Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Erſter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruk und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1810.

Vier und zwanzig Bücher

Allgemeiner Geſchichten

beſonders

der Europäiſchen Menſchheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.

Virgil.

1797.

Herausgegeben nach des Verfaſſers Tode

durch deſſen Bruder

Johann Georg Müller.

Erſter Band.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1810.

Universitäts-
München
Bibl.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Dem

Schweizeriſchen Vaterlande

ſeyen die hinterlaſſenen Werke unſers unvergeßlichen Mitbürgers, Johannes Müllers — des ächten Schweizers, der den Ruhm unſerer Väter unter allen gebildeten Nationen Europa's verbreitete: — der, Verdienſte um das Vaterland zu erwerben, von der Jugend bis ins Alter zum Ziel ſeiner Wünſche und Beſtrebungen machte; und, in jeder Entfernung, bis an ſeines Lebens Ende mit treuem Herzen und ungeſchwächter Liebe demſelben zugethan blieb:

Zum Dank für das Wohlwollen, womit Freunde der vaterländiſchen Geſchichte in allen Cantonen ihn von jeher bey ſeiner Arbeit unterſtützten: —

Für die Achtung, womit die Repräſentanten der Nation ſein Andenken nach ſeinem Hinſcheid beehrten, — und für die Geneigtheit der Hochlöblichen Regierungen, die Unternehmung dieſer Sammlung gnädigſt zu begünſtigen:

Für die Liebe, welche die edelſten Bürger des Vaterlandes in allen Ständen ihm im Leben und nach ſeinem Tode bewieſen haben, und die ſie, ſo wie mit ſeinem Namen die Liebe zu den Wiſſenſchaften, auf eine hoffnungsvolle Jugend fortpflanzen — —

Ehrfurchtsvoll, und mit der gleichen Geſinnung wie der Verfaſſer ſie ſchrieb,

zugeeignet
von dem Herausgeber

Johann Georg Müller
von Schaffhauſen.

Johannes Müllers Abſchied an das Vaterland.

(in ſeinem Teſtament, 7 Junii 1808.)

„— Dein Bild, verehrtes Bern, gutes und weiſes
„Zürich, geliebte Waldſtätte im Gebürg und wo auf
„Höhen und in Gründen Eidgenöſſiſcher Sinn von mir
„erkannt und geprieſen ward, dieſe Bilder wandeln mit
„mir hinunter ins Schattenreich, und wenn für die Zier-
„den der Vorwelt ein Platz dort iſt, ſo werde ich den
„Vätern ſagen, daß ihre Erinnerung in den Enkeln
„ſelbſt jezt noch lebt. —

„Gehab dich wohl, Vaterland, meines Herzens
„Freude und Stolz! Der Gott unſerer Väter gebe dir
„Freyheit und Friede!“ —

Auszug aus dem Protokoll der Schweizeriſchen Tagſatzung zu Freyburg;

(Sitzung vom 9 Junii 1809.)

„Bei Eröffnung der Sitzung hat Se. Excellenz der
„Landammann der Tagſatzung die traurige Nachricht
„gegeben, daß Johann von Müller, der Geſchichtſchrei-
„ber der ewigen Schweizerbünde, deſſen Genie die Tu-
„genden unſerer Väter ſo wahr und groß ſchilderte,
„den 29. Mai zu Caſſel, wo er die wichtige Stelle eines

„Königl. Weſtphäliſchen Staatsraths und Directors der
„Studien bekleidete, mit Tod abgegangen ſey. Der
„Landammann zweifelt nicht, die hohe Tagſatzung werde
„ihm den beſtimmten Auftrag geben, bei der Beantwortung
„dieſer traurigen Anzeige dem Bruder des
„Verſtorbenen das Beileid der Schweizeriſchen Bundesverſammlung
„zu bezeugen.

„Dieſe Mittheilung erregte bei jedem anweſenden
„Geſandten tiefen Kummer und Ueberraſchung; durch
„einmüthigen Zuruf wurde der Landammann der Schweiz
„eingeladen, dieſe Empfindungen dem Hrn. Prof. Müller
„zu Schaffhauſen auszudrücken, damit derſelbe wenigſtens
„einigen Troſt in der Gewißheit finden möge,
„daß die Stellvertreter der Cantone die ganze Größe
„dieſes Verluſtes mit empfinden, und das Andenken
„des Schweizeriſchen Gelehrten, welcher ſeinen Ruhm
„mit dem Ruhm des Vaterlandes verewiget hat, und
„der thätigſte Beförderer der Wiſſenſchaften, eine Zierde
„der Schweiz und ſeiner Zeitgenoſſen war, theuer und
„heilig im Herzen behalten werden."

„Aus dem Protokoll der Tagſatzung getreulich
ausgezogen.

Der Kanzler der Eidgenoſſenſchaft
Mouſſon."

Vorrede des Herausgebers.

Es iſt ein Glück, das nur wenigen Günſtlingen der Muſen zu Theil wird, frühe ſchon im Leben zur Vorliebe für irgend eine beſondere Kunſt oder Wiſſenſchaft geweckt zu werden, auf deren Kenntniß und Bearbeitung, als auf ihren erſten Zweck, von dem an alle Bemühungen ihres Fleißes gerichtet ſind. Indem ſie wiſſen, was ſie wollen, und wofür ſie ſtudiren, gewinnt ihr ganzes Studium beſtimmte Richtung, und damit Geiſt und Leben: keine ihrer Arbeiten geſchieht zwecklos: eine große umfaſſende Idee wird immer mehr der Mittelpunct ihres Gedankenkreiſes und der unterſcheidende Character ihres Geiſtes.

Dieſes große und ſeltene Glück ward dem Verfaſſer des nachfolgenden Geſchichtbuches zu Theil. Ein weiſer und liebevoller Großvater flößte ihm (vor ſeinem fünften Jahre ſchon) Liebe zur vaterländiſchen Geſchichte ein; ſchon als kleiner Knabe kannte Johannes Müller die wichtigſten Begebenheiten derſelben und der Weltgeſchichte, und wußte ſie mit hinreißender Lebhaftigkeit und Anmuth zu erzählen. In den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens, unter den abwechſelndſten Geſchäften blieb ſeine Neigung zum Studium der Geſchichte vorherrſchend; die auſſerordentliche Stärke ſeines Gedächtniſſes und ſeiner Phantaſie erleichterte ſeinen unermüdeten Fleiß. Bald war er in allen Zeitaltern der Weltgeſchichte wie zu Hauſe, und immer mehr der hohe Blick ihm eigen, ſie als ein Ganzes zu ſehen, Vorwelt und Mitwelt aus einander zu erklären, alle einzelnen Begebenheiten derſelben, auch andre ſeiner Ideen über Religion, Politik, Moral und Philoſophie in Verbindung mit jener ſich zu denken, und aus ihr zu beleuchten. Clio ward ſeine Muſe, ſeine Lehrerin, die ihm über die menſchlichen Angelegenheiten das Verſtändniß öffnete. Daher auch die Wärme, womit er hiſtoriſche Gegenſtände behandelte; der philoſophiſche Blick, die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhang zu betrachten; die practiſche Anwendbarkeit, die er ihnen zu geben wußte; ſeine leidenſchaftliche Liebe für die Griechiſchen und Römiſchen Geſchichtſchreiber, die hierin und im folgenden ſo ſehr mit ihm ſympathiſiren; die Religioſität *), womit er den ganzen Umfang der Geſchichte zuſammengenommen, als ein fortgehendes Werk einer weiſen menſchenfreundlichen Weltregierung anzuſehen liebte, und welche ſeinem zur Ehrfurcht für das Göttliche von Kindheit an geſtimmten Gemüth ganz entſprach.

Er gedachte nach Vollendung der Geſchichte ſeines Vaterlandes die Ueberſicht der Allgemeinen Geſchichte, welche in dieſen drey Bänden enthalten iſt, herauszugeben, in einem andern Werk aber (unter dem Titel: Hiſtoriſche Bibliothek) die Belege dafür aus den Quellen und kritiſche Unterſuchungen über einzelne Puncte der Geſchichte nachfolgen zu laſſen. Ueber dreißig Jahre arbeitete er an dieſem Werk, und ſelbſt ſolche Schriftſteller, deren Zweck nicht Geſchichtſchreibung iſt, Dichter, Theologen und Philoſophen älterer Zeiten, las er in der Abſicht, „um einen vollſtändigen Begriff des politiſchen, häuslichen und literariſchen Zuſtandes der verſchiedenen Völker und Zeitalter daraus zu gewinnen;“ denn jeder originale Schriftſteller, der nicht bloß Compilator iſt, ſchreibt in Ideen und nach Bedürfniſſen ſeiner Zeit, und dieſe ſpiegelt ſich in ihm.

---

*) Δεισιδαιμονια ανευ αβελτηριας. Aristot.

Aber nie that er ſich ſelbſt bei dieſer Arbeit genug: immer ſchien ihm, was er geſchrieben hatte, weit hinter ſeinem Ideal zurückzubleiben. (Beweiſe dafür wird man in ſeinen Briefen an mich finden.) Und ſo ward ihm die Freude nicht, dieſes Werk ſelbſt herauszugeben; oder, wenn er auch die Arbeit begann, ſo machten faſt für jedesmal Veränderungen ſeiner äußern Lage die Fortſetzung unmöglich.

Dennoch aber, ſo ſehr ſich die Ausſicht auf dieſes Vergnügen für ihn entfernte, blieb das Streben darnach, die Fortſetzung ſeiner hiſtoriſchen Studien, die Wonne ſeines Lebens — zuletzt die Einzige, da, mit wenig Unterbrechung, ſeit einigen Jahren, und immer mehr, mancherley Bekümmerniſſe ſeine Tage verbitterten, denen er endlich unterlag.

Ueber Entſtehung und Zweck dieſer Allgemeinen Geſchichte hat ſich der Verfaſſer in der Vorrede ſelbſt erklärt; noch mehr darüber wird man einſt in ſeinen Briefen an mich finden, worin er mir immer mit der größten Offenheit von ſeiner Lectüre, ſeinen gelehrten Arbeiten und von den Begegniſſen ſeines Lebens Nachricht gab; ſo daß mir nur eine kleine Nachleſe dazu übrig bleibt.

Die Grundlage derſelben ſind hiſtoriſche Aus-
ige aus 1833 Schriftſtellern alter und neuer Zei-
n, angefangen um 1772, und fortgeſetzt bis
m zehnten Tag vor ſeinem Tode. Sie führen
en allgemeinen Titel: Rerum humanarum libri
iginta: (denn in ſo viel Perioden iſt in denſelben
e Weltgeſchichte eingetheilt und ſind die Excerp-
n geordnet *). Aus dieſen verfaßte er die
eltgeſchichte, zuerſt franzöſiſch, zu Genf 1779,
n ſie einer Geſellſchaft junger Freunde von ver-
hiedenen Nationen vorzuleſen; und arbeitete ſie
rnach zu Genf, zu gleichem Zweck, noch vier-
al um. Deutſch überſetzt las er ſie 1781 und
782 als Profeſſor der Geſchichte bei dem Caro-
num zu Caſſel vor, und 1785 den erſten Theil
rſelben, die alte Geſchichte, zu Bern. Die
ede, womit er die Vorleſung zu Caſſel anfing,
wie die, womit er ſie zu Bern im Winter 1785
loß, werden in einem folgenden Bande gedruckt
cheinen. 1784 ſollte ſie franzöſiſch herauskom-

---

*) Sie ſind alle in deutſcher Sprache, aber ſo ſtark abgekürzt geſchrieben, daß es eine lange Uebung und einen Kenner der Geſchichte und der excerpirten Bücher braucht, um ſie fertig und richtig leſen zu können. Hievon aber ausführlicher bei einer andern Gelegenheit.

men, unter dem Titel: Les Epoques de l'histoire politique des principales nations.

Auf meine wiederholte dringende Bitten entſchloß er ſich, 1796 und 1797, da er zu Wien lebte, die äußerſt abgekürzte Handſchrift ganz umzuarbeiten und ins Reine zu ſchreiben. Das Original und eine Abſchrift gab er mir in Verwahrung; eine behielt er für ſich und verbeſſerte ſie von Zeit zu Zeit, ſelbſt in der Stellung der Worte *). Als er die lezte Seite ſchloß, überfiel ihn (Folge der Anſtrengung) ein Fieber, das ihn dem Tode nahe brachte.

1802 und 1806 gedachte er dieſes Werk, abermal umgearbeitet, in Vorleſungen oder Unterhaltungen mit Jünglingen ſeines Vaterlandes eingekleidet, und (in Anhängen) mit hiſtoriſchen Auszügen und Belegen aus ſeinen Collectaneen bereichert, herauszugeben. Wie er ſich durch die Vorſtellung, was es werden könnte, erhoben fühlte, das möge folgende Stelle eines Briefes an Hrn. von Bonſtetten (Jun. 1802) ausdrücken:

„Ich vollende einen Band der Schweizergeſchichte, habe aber vor, ſie dann auf etliche Jahre „ruhen zu laſſen, weil ich eine ungleich umfaſſen-

---

*) Nach dieſer iſt ſie hier abgedruckt.

dere, höhere, literariſche Arbeit unternommen, zu der ich vorzüglichen Trieb fühle, und woraus ich das eigentliche monumentum aere perennius machen möchte. Dieſe Gedanken beſchäftigen „mich Tag und Nacht, und, wenige Augenblicke „phyſiſchen Genuſſes ausgenommen, lebe ich wie „nicht in dieſer Welt. — Ich ſuche mich über „alle localen und temporellen Eindrücke der verſchiedenen großen Begebenheiten hinaufzuſchwingen, um ganz unbeſangen zu betrachten, was „war und was nun iſt und wie es ward. Nie, „in den edelſten Stunden, da Bonnet mir die „Contemplations las, nahm ich den Schwung „höher. Noch habe ich von dieſer Arbeit nichts „zu Papier gebracht, aber ich verſichere Sie, daß „ſie mir die Sachen der jetzigen Menſchen und „meine Privatangelegenheiten wahrhaft gleichgültig macht. — Solang ich in der Laufbahn der „Geſchäfte war, müſſen Sie in meinen Briefen „zuweilen eine gewiſſe Schwäche bemerkt haben, „denn ich hatte mich auf die Zeiterforderniſſe zu „beſchränken gewöhnt; jetzt ſind die Blätter der „Annalen der Menſchheit mir wieder alle gleich „wichtig, und bin ich mit meiner Betrachtung „allein bei dem unſichtbaren Führer aller Dinge, „die im Himmel und auf Erden ſind. Er, der

„die Sieger bei Zama, Leuktern und Murten, und jenen meinen Cäſar und meinen Trajan und Polybius und Tacitus, Wilhelmen und Friedrich, den Stagiriten und den Venuſiner begeiſterte, wird mir zeigen, welche Stelle jedem anzuweiſen iſt. Genug und ſchon zu viel; aber ſoll man in consummatione saeculorum, wie nun wieder eine vorgeht, keine Recapitulation machen? und wie kann das ohne Wärme geſchehen? ich brenne, wenn ich mir das Werk denke: ich fühle mich jung, wie da wir die hohen Alpen bewanderten; überfließend von zärtlicher Sorgfalt für alle großen Namen, die ich durch die Nacht der bevorſtehenden Zeit hinüber retten möchte.“

Zuletzt hatte er ſich dieſe Arbeit für Tübingen aufbehalten, wohin ihn des Königes von Würtemberg Majeſtät im Jahr 1807 berief. Aber die unerwartete Veränderung ſeines Schickſals durch den Ruf an das Königlich-Weſtphäliſche Staatsſecretariat vereitelte mit einmal alle ſeine literariſchen Plane. Und überhaupt ward ihm in ſpätern Jahren eine gewiſſe Schüchternheit, mit ſeinen Arbeiten vor das Publikum zu treten, immer mehr eigen, wovon man in ſeinen Briefen verſchiedene Spuren finden wird.

Dieſes iſt die Geſchichte der Entſtehung dieſes Buches. Für ganz vollendet, nach dem Sinne des Verfaſſers, iſt es demnach nicht anzuſehen. Er ſelbſt ſchrieb mir vor wenig Jahren: „das „Buch über die Univerſalhiſtorie ſoll etwas ganz „anderes werden, wenn ich noch ſo lang lebe, um „jene unzählige Auszüge und die inwohnenden „höhern Anſichten und gereiften Erfahrungen „durch veredelnde Umarbeitung dieſer Umriſſe „in Ein Ganzes zu vereinigen.“ In ſeinem (ohne mein Vorwiſſen in vielen Zeitungen abgedruckten) Teſtament glaubt er ſogar, (denn er hatte es anderer Geſchäfte wegen eine lange Zeit kaum mehr anſehen können:) daß nur Fragmente daraus den Druck verdienen, deren Auswahl er mir überläßt.

Ich theile es hier ganz mit, und geſtehe gern, daß mir die Auswahl ſchwer fallen würde. Der Geiſt, die Seele, die im Ganzen herrſcht, hätte bei jeder Zerſtückelung nothwendig verſchwinden müſſen. Sind auch hie und da einzelne Abſchnitte weniger vollkommen ausgearbeitet *), ſo glaubte ich doch ſeinen Freunden und dem Publi-

---

*) Eine Umarbeitung und Vervollſtändigung des IX Buches von der Religionsgeſchichte, im Jahr 1797 oder 98 verfaßt, iſt verlohren gegangen.

kum es ſchuldig zu ſeyn, das ganze Werk ungetheilt herauszugeben, und ſchätze mich glücklich, „aus dem Schiffbruch ſeiner Sachen“ (wie er ſich ausdrückte), nebſt andern, die nachkommen ſollen, auch dieſe koſtbare Reliquie gerettet zu haben. Ueber den innern Werth des Werkes mein Urtheil zu geben, ſteht mir nicht zu; Kenner werden es des Verfaſſers der Schweizeriſchen Geſchichte und des Redners für Wahrheit, Recht und Moralität nicht unwürdig finden.

Schaffhauſen, 18. April 1810.

Johann Georg Müller.

Vorrede des Verfaſſers.

Dieſes Geſchichtbuch iſt einige Jahre vor den Exploſionen geſchrieben worden, welche eine neue Ordnung der Dinge, einigen zu drohen, anderen zu verſprechen ſcheinen. Der anfängliche Zweck des Verfaſſers war: Jünglingen aus verſchiedenen Welttheilen und Nationen, die es von ihm begehrt hatten, und welche die Maſchinerie der Hiſtorie ſchon wußten, ſeine Vorſtellung von ihrem Geiſte mitzutheilen.

Es iſt aber dieſes auf eine nur unvollkommene Weiſe, eben aus der Urſache, geſchehen, welche anderen Werken des Verfaſſers ein gewiſſes Zutrauen verdienen könnte: er iſt nämlich gewohnt, nur ſolche Geſchichtwerke, die eigentliche Quellen ſind, für die Bearbeitung zu excerpiren: dieſer Weg ſchien ihm das einige Mittel, um von allen Zeiten und Völkern eine möglichſt anſchauliche Kenntniß zu erhalten, ohne welche irgend eine Darſtellung unmöglich iſt. Aber die Menge der

Quellen für die allgemeine Geſchichte iſt ſo groß, daß ein ganzes, dieſen Unterſuchungen gewidmetes Leben kaum hinreicht, ſie zu ſtudieren: und am Ende der fleißigſten, ſcharfſinnigſten, glücklichſten Forſchung, wäre die Arbeit erſt halb geſchehen, wenn der Studirende nicht zugleich mit möglichſt vielen Claſſen der Menſchen in einer gewiſſen Vertraulichkeit gelebt hätte, und mit den Leidenſchaften, dieſen Triebfedern der größten Dinge, nicht aus eigener Erfahrung einigermaßen bekannt wäre: denn Facta ſind in den Büchern, der Schlüſſel iſt im Herzen und in der Welt Lauf. Der Verfaſſer dieſes Buchs hat viele Zeit ſeiner Jugend in der ſogenannten Welt, im Schooße der Freundſchaft, und manchmal harmloſen Leidenſchaften, den bisher verfloſſenen Theil ſeiner männlichen Jahre, in mannigfaltigem Geſchäftsleben während großer Kriſen der Mächte, zugebracht; und hiebei ſein Quellenſtudium, ſo gut es Zeit und Umſtände erlaubten, fortgeſetzt. Als er dieſes Buch ſchrieb, war er noch Jüngling, und noch dazu in der Lage, daß er die ſchon dazumal in Menge zuſammengetragenen Materialien nicht einmal benutzen, ſondern nach flüchtiger Anſicht eigentlich nur den Eindruck, wie er ihm aus den Quellen geblieben war, hinwerfen, und mit dem, welchen er von der lebenden Welt bekommen, vergleichen konnte. Es entſtand hieraus ein Werk von ſonderbaren Eigenſchaften: die Individualität des Verfaſſers, Haß aller Unterdrückung und Ungerechtigkeit, Liebe der Arbeit, Freiheit und Geſetze, Billigkeit in Beurtheilung menſchlicher Schwächen, und Bewunderung großer Talente und Willenskraft in Verbindung mit Humanität, dieſes mußte überall durchleuchten; hingegen die Darſtellung ungleich, ausführlich und genau nur in den Kapiteln, ſeyn, deren Gegenſtände er ſchon quellenmäßig erforſcht hatte. So fehlte, neben manchem neuen und ſeltenen, bisweilen das bekannteſte, welches ihm nicht hätte entgehen können, wenn er weniger Scriptores, dafür aber nur die allgemeine Welthiſtorie geleſen hätte.

Es trug ſich zu, daß, da er redete, das aus ihm ſtrömende Gefühl ſeine Zuhörer (meiſt ſehr gebildete Männer und Jünglinge,) begeiſterte; und als er nachmals Gelegenheit hatte, erfahrnen Officiers, Männern von ungemein verfeinerter Cultur, und einigen der vortrefflichſten teutſchen und franzöſiſchen Schriftſteller, Theile dieſes Buchs vorzuleſen, es ihnen gefiel. Hingegen hatte er das Unglück, daß, indeß durch Welterfahrung ſeine Vorſtellungen mehr und mehr berichtiget wurden, und indeß er durch anhaltenden Fleiß vollſtändige Excerpte von acht bis neunhundert wichtigen Quellen der Hiſtorie zuſammenbrachte, die Zeit und Geiſtesfreiheit ihm allezeit fehlte, die zuſammengeſchriebenen Folianten zu Berichtigung und Vervollſtändigung dieſes Werks zu verarbeiten. Er ſah ſich genöthiget, und in dieſer Geſinnung iſt er noch, dieſes Geſchäft, welches er als eine Lieblingsarbeit und eine Hauptbeſtimmung ſeines Lebens betrachtet, auf die ſehnlich gewünſchte Zeit auszuſetzen, da er ſich aus dem öffentlichen Leben in den Hain der Muſen und in die Arme der Freundſchaft, um nur ihnen zu leben, wird zurückziehen können.

Indeß hatte allzugeſpannte Anſtrengung ihn einigemal mit früherm Tode bedrohet. In einem dieſer Augenblicke, die er im Bewußtſeyn der Unſchuld ſeines öffentlichen, der Wohlthätigkeit ſeines Privatlebens, und in dankbarer Erinnerung an Freuden der Litteratur und Freundſchaft ruhig aushielt, faßte er den Entſchluß, die erſten Kräfte, wann ſie wieder auflebten, dazu zu verwenden, um dieſes Buch, nur wie es iſt und war, aus unleſerlichen Abbreviaturen in ordentliche Schrift, und aus der franzöſiſchen Sprache, worinn es geſchrieben worden, in die teutſche zu überſetzen, damit es, vielleicht nach ſeinem Tod, herausgegeben werden könne. Hiezu bewog ihn mehr als Eine Urſache: die Vorſtellung des Vergnügens, womit er es vor ſiebenzehen, und in gegenwärtiger Geſtalt vor dreizehen Jahren, geſchrieben, und andere es gehört hatten; die Meinung, daß, bei allen Mängeln des hiſtoriſchen Gerüſtewerks, im Ganzen doch etwas liegen dürfte, was hin und wieder gute Betrachtungen und Entſchließungen veranlaſſen könnte; endlich (darf der Verfaſſer alle Geheimniſſe ſeines Herzens ſagen!) der Wunſch, dadurch die erforderliche Summe zu ſichern, womit er ſterbend noch einigen Menſchen Gutes thun könnte (denn er hatte, nach der Weiſe ſeiner Freunde, der Alten, öffentliche Aemter ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt verwaltet, und er wollte ſein angeſtammtes Vermögen, wie unvermehrt, ſo ungeſchwächt, hinterlaſſen).

Obiger Entſchluß iſt in drei Vierteljahren, ſo daß täglich zwei oder drittehalb Stunden auf ſeine Ausführung verwendet wurden, vollzogen worden. Hieraus erhellet genugſam, daß das Buch in der Hauptſache blos umgeſchrieben, und nicht umgearbeitet wurde. Am wenigſten hat es der Verfaſſer fortſetzen wollen, ſondern dieſe von ihm ſelber in Geſchäften zugebrachten Jahre lieber ganz ignorirt. Die großen Staatsexperimente der Verwaltung Josephs II. und des teutſchen Fürſtenbundes, das Wichtigſte von allen, die franzöſiſche Revolution, ſind in einer ſolchen Verhältniß zu ſeiner Lage, daß unbefangene Offenheit in Beurtheilung ihrer Natur und Würkung noch zur Zeit unklug; das Gegentheil Entweihung ſeines Charakters als Menſch und Geſchichtſchreiber ſeyn würde. Die Sache der Wahrheit und Ordnung wird, wo er ſie findet, immer die ſeinige ſeyn. Er wird es in Bearbeitung dieſer Geſchichte, und in Beſchreibung ſeiner eigenen Erfahrungen beweiſen, wenn er lebt, und je Einmal erreicht, was er ſeit ſo vielen Jahren ſehnlich und allein ſucht — Freiheit und Muße.

Wien 1797.

Fragment einer ſpätern Vorrede *).

Es iſt mir eben ſo unmöglich, müſſig zu ſeyn, als
nich mit bloſſer Befriedigung eigener Wißbegierde zu
rgnügen. Früh erwachte in mir ein Gefühl, daß ich
nich ſelbſt anderen, einem größern Würkungskreiſe, ja
er Nachwelt, ſchuldig ſey. Vermuthlich gaben es mir
ie alten Griechen und Römer, dieſe Lieblingsgeſellſchaft
neiner einſamen Jugend. Ich glaubte, Enkeln werden
u müſſen, was die Vorwelt mir war. Zweckloſe Ar-
eitſamkeit ſchien mir nicht weniger thöricht, als zügel-
oſer Lebensgenuß. Da Umſtände und Neigungen mich
on den gewöhnlichen häuslichen Verbindungen entfernt
ielten, war die Pflicht um ſo größer, dem gemeinen We-
en, und, weil ich bei meinem Leben dieſes ſchwerlich ganz
ach meinem Sinne würde bewürken können, ſpäteren
eiten zu leben. Sonſt müßte ich mit dem Gefühl, ver-
eblich da geweſen zu ſeyn, und ohne Erinnerung guter
haten ſterben.

Durch die Nothwendigkeit, beſoldete Aemter zu ſu-
hen, wurde meine Geiſtesarbeit einerſeits gehemmt;
ingegen gewann ſie durch eigene Erfahrung der Welt
nd Geſchäfte: die Bücher geben, wenn auch richtige,
och meiſt nur ſummariſche, vielem Mißverſtand unter-

---

*) Im Frühling 1806 geſchrieben, als der Verfaſſer die Herausgabe dieſes Buches vorhatte. A. d. H.

worfene Reſultate. Eben darum zog ich die politiſche Laufbahn vor, weil ich zu Berichtigung meiner Vorſtellungen derſelben bedurfte. Aber nie war meine Abſicht, der Braut meiner Jugend, der Hiſtoriographie, untreu zu werden, ſondern bei reifem und noch kräftigem Alter, beladen mit Schätzen praktiſcher Weisheit, in ihre Arme zurückzukehren, und um Aufnahme in das ehrwürdige Chor zu buhlen, wohin Thucydides und Tacitus, meine Meiſter, mit hoher Gravität mir winken.

Aber bey Annäherung der Lebensperiode, welche ich der Ausführung dieſes Gedankens beſtimmt hatte, ergaben ſich Dinge, wodurch ſie vielleicht unthunlich wird. Nicht nur hat der erſte und unvergeßliche Gegenſtand meiner wärmſten Liebe, mein Vaterland, die Form verlohren, wodurch daſſelbe vor allen anderen zu einem Sitz ſtiller Ruhe qualificirt ſchien (auch Polybius mußte die unſchuldige Eidgenoſſenſchaft ſeiner Achäer überleben, und vertrug ſich mit dem Schickſal und ſeinen Werkzeugen): die Mittel eines ruhigen Lebens verlieren ſich durch die Verwirrung der Eigenthumsrechte ſowohl des öffentlichen als des Privatvermögens; und die Ausſicht wiſſenſchaftlicher Nützlichkeit wird ſowohl da unwahrſcheinlicher, wo man voll Unkenntniß und Angſt nebſt den Abwegen lieber auch den wahren Pfad ſperren möchte, als wo der Dünkel Anderer über dem Schimmer und Klang einer herrſchenden Phraſeologie das gediegene Gold alter Weisheit entbehrlich glaubt. An beiden Orten iſt nicht leicht, ohne Verläugnung der Wahrheit zu gefallen.

Inhalt des erſten Bandes.

Vorrede des Herausgebers. . . . Seite IX
Vorrede des Verfaſſers. XIX
Fragment einer ſpätern Vorrede. . . XXV
Einleitung. 1
Europa. 5
Die Staatsverfaſſungen. 10

Erſtes Buch. Von dem Urſprung des menſchlichen Geſchlechts bis auf den trojaniſchen Krieg.

Kap. 1. Erſter Zuſtand. 21
— 2. Erſtes Vaterland. 23
— 3. Wie alt das menſchliche Geſchlecht ſeyn möge. 26
— 4. Anfang der Hiſtorie: Perſien. . . 27
— 5. Aſſyrien. 28
— 6. Syrien und Phönicien. 30
— 7. Kolchis und Skythien. 33
— 8. Araber. Juden. Phöniciſche Colonien. . 34
— 9. Aegypten. 36
— 10. Kleinaſien. 37
— 11. Griechenland. 38
— 12. Kreta. 43
— 13. Trojaniſcher Krieg. 45
— 14. Italien. 48

Zweites Buch. Die Zeiten des Urſprungs freier Verfaſſungen bis auf Solon.

Kap. 1. Einleitung. 55
— 2. Babylon. 55

Kap. 3. Aegypten. S. 56
— 4. Lacedämon. 58
— 5. Athen. 71
— 6. Die übrigen Republiken in Griechenland und Kleinaſien. 86
— 7. Colonien in Italien und Sicilien. 91
— 8. Rom. 92
— 9. Karthago. 103
— 10. Beſchluß. 109

Drittes Buch. Quellen der Geſchichte der Griechen.

Kap. 1. Allgemeine Darſtellung der griechiſchen und römiſchen Geſchichte. 113
— 2. Herodotus. 115
— 3. Thucydides. 117
— 4. Xenophon. 118
— 5. Theater. 120
— 6. Redner. 122
— 7. Philoſophen. 124
— 8. Dichter. 126

Viertes Buch. Revolutionen Griechenlands von Solons Zeit bis auf die Eroberungen der Römer in Aſien.

Kap. 1. Piſiſtratus. 131
— 2. Die Perſer. 132
— 3. Perſiſcher Krieg. 134
— 4. Oberherrſchaft Athens. 138
— 5. Ολυμπιος Περικλης. 141
— 6. Der Peloponneſiſche Krieg. 142
— 7. Der Sicilianiſche Krieg. 144
— 8. Untergang der Oberherrſchaft Athens. 147
— 9. Die Oberherrſchaft der Lacedämonier. 150
— 10. Untergang der ſpartaniſchen Oberherrſchaft. 153

Kap. 11. Fall der Unabhängigkeit Griechenlands. S. 156
— 12. Die macedoniſche Monarchie. 159
— 13. Alexander. 160
— 14. Betrachtungen. 161
— 15. Das Reich Macedonien und das Schickſal Griechenlands. 163
— 16. Die Seleuciden. 167
— 17. Die Ptolemäer. 169
— 18. Beſchluß. 171

Fünftes Buch. Quellen der Geſchichte der Römer.

Kap. 1. Einleitung. 175
— 2. Polybius. 175
— 3. Plautus; Terentius; Kato. 177
— 4. Salluſtius. 178
— 5. Cicero; Cäſar; Varro. 178
— 6. Nepos; Catullus; Lucretius. Dionyſius von Halicarnaſſus; Diodorus v. Sicilien. 180
— 7. Livius; Vellejus. 182
— 8. Strabo; Mela; Pauſanias; Ptolemäus. 184
— 9. Virgilius; Horatius; Ovidius. 184
— 10. Tacitus; Plinius der ältere. 187
— 11. Plutarchus; Suetonius. 189
— 12. Spätere Geſchichtſchreiber. 189
— 13. Verſchiedene Schriftſteller über einzelne Geſchichten oder Zeiten. 191
— 14. Schriftſteller, die aus anderen geſchöpft haben. 193
— 15. Sammlungen. 193
— 16. Sieben andere Hülfsquellen. 195

Sechstes Buch. Die Republik Rom.

Kap. 1. Rom unter Königen. 203
— 2. Rom unter Conſuln. 204

Kap. 3. Volkstribune und Dictatoren. S. 206
— 4. Kriege mit den Galliern, Latium, Samnium und den Völkern des Apennin. 209
— 5. Des Pyrrhus Krieg. 212
— 6. Innere Verfaſſung. 215
— 7. Roms Verfaſſung überhaupt. 217
— 8. Das Militärweſen. 222
— 9. Schriftſteller, von welchen das römiſche Kriegsweſen in beſondere Rückſicht genommen worden. 237
— 10. Römiſche Sitten. 239
— 11. Der erſte puniſche Krieg; das ciſalpiniſche Gallien; Dalmatien 246
— 12. Der zweite puniſche Krieg. 250
— 13. Der macedoniſche und ſyriſche Krieg. 256
— 14. Der Ausgang Hannibals und Scipio's. 259
— 15. Die Eroberung Macedoniens. 260
— 16. Der dritte puniſche Krieg. 261
— 17. Der achäiſche Krieg. 266
— 18. Spaniſche Kriege. 268
— 19. Die Gracchen. 269
— 20. Der cimbriſche Krieg. 272
— 21. Mithridates. 275
— 22. Zuſtand der Stadt; Krieg in Italien. 276
— 23. Marius und Sulla. 279
— 24. Die Zeiten des Pompejus. 288
— 25. Cäſar, Pompejus, Craſſus, Cato, Cicero. 292
— 26. Cäſar in Gallien. 298
— 27. Cäſars bürgerlicher Krieg. 307
— 28. Cäſars letzte Kriege und Tod. 314
— 29. Der bürgerliche Krieg des Brutus und Caſſius. 319
— 30. Die Vereinigung aller Macht in Einem. 325

Siebentes Buch. Das römiſche Reich unter Kaiſern, ſo lang die Formen der Republik blieben. (v. C. 29. bis n. C. 284.).

Kap. 1. Auguſtus. . . . . . S. 331
—— 2. Tiberius. 337
—— 3. Cajus, Claudius, Nero. . . . 339
—— 4. Die Flavier. 343
—— 5. Die guten Zeiten. 345
—— 6. Miſchung ſchlechter und erträglicher Zeiten, zwiſchen 180 — 235. 351
—— 7. Zeiten der Unruhe, von 235 — 284. . . 357

Achtes Buch. Schilderung des alten römiſchen Reiches, des Anfangs der Völkerwanderung und verſchiedener innerer Veränderungen.

Kap. 1. Zuſtand von Afrika. 365
—— 2. Syrien. 367
—— 3. Kleinaſien. 369
—— 4. Der Süd und Orient überhaupt. . . 372
—— 5. Europa. 374
—— 6. Von den barbariſchen Ländern im Norden. 384
—— 7. Das alte Teutſchland. 387
—— 8. Kriege der Teutſchen mit den kaiſerlichen Heeren und ihre erſten Einfälle. . . 404
—— 9. Die Gothen. 406
—— 10. Veränderungen in der Verfaſſung des römiſchen Reiches. 413

Neuntes Buch. Die Religionsgeſchichte.

Kap. 1. Einleitung. 423
—— 2. Morgenländiſche Religionen. . . . 425
—— 3. Verfall der griechiſchen u. römiſchen Religion. 427
—— 4. Moſes. 434
—— 5. Geſchichte der Juden. 445

Kap. 6. Jeſus Chriſtus. . . . . . S. 457
— 7. Gründung und erſte Veranſtaltungen des Chriſtenthums. 461
— 8. Die Kirche. 471
— 9. Beſchluß. 477

Zehntes Buch. Die letzten Zeiten des römiſchen Reichs bis auf ſeinen Untergang zu Rom.

Kap. 1. Konſtantinus I. 483
— 2. Konſtantius II. und ſeine Brüder. . . 486
— 3. Julianus. 490
— 4. Jovianus; Valentinianus I.; Valens. . 495
— 5. Verfall des Reiches. 497
— 6. Die Hunnen. 500
— 7. Die Gothen im Reich. 512
— 8. Theodoſius I. und ſeine Söhne. . . 515
— 9. Valentinianus III. 522
— 10. Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums. 532
— 11. Beſchluß. 537

Einleitung *).

I.

Viertauſend einhundert und vierzehn Jahre verfloſſen von dem älteſten Anfang der moſaiſchen Sagen bis auf die älteſte durch gewiſſermaßen gleichzeitigen Bericht auf uns gekommene Geſchichte, die Geſetzgebung der Hebräer: von da, vier und dreißig Jahrhunderte bis auf den durch die Geſetzgebung der Franzoſen veranlaßten Krieg: Tauſend Jahre nämlich bis auf den Eroberer Nebukadnezar; tauſend unter babyloniſchen, perſiſchen, macedoniſchen und römiſchen Weltmonarchen bis auf die Alleinherrſchung Theodoſius des Großen, des letzten Kaiſers der ganzen Römerwelt. So fort nach ihm erbebte durch wiederholte Schläge der Barbaren Cäſars Auguſtus alternder Thron, und fiel, fünfhundertjährig. Hierauf tauſendjährige Kampf des Königthums und altnordiſcher Freiheit, geiſtliche und

---

*) Die zween erſten Abſchnitte dieſer Einleitung ſind nach der (nur angefangenen) Umarbeitung des ganzen Werkes von 1806 abgedruckt.

A. d. H.

weltlicher Macht; bis der Arm der Helvetier durch den burgundiſchen Krieg den franzöſiſchen König von dem letzten Nebenbuhler im Innern befreyte. Alsdann waren dreihundert Jahre die Kriege meiſt zwiſchen Königen, bis der amerikaniſche Krieg den lang im Stillen aufgenährten Keim einer Volksgährung in Europa entwickelte.

Denn, als nach dem erſten Sieg, durch welchen Alarich das alte Kaiſerthum erſchüttert hatte, neunhundert Jahre verfloſſen waren, kamen Bürger in die Generalſtaaten des franzöſiſchen Reichs, welches bisher und ſeit langem, wie die meiſten, ausſchließlich von Herren unter (oder mit) dem König verwaltet worden war. Sechs Jahre nach dieſem wurde von drei Männern auf einer Wieſe im Alpgebürg der Grundſtein der ſchweitzeriſchen Verfaſſung gelegt, welche lang die einige ſtarke Demokratie war. Siebenzig Jahrwochen gingen vorüber; als die Zeit erfüllet war, übermannte in Frankreich der Bürger den König und Adel: ſechs Jahre nach dieſem kam für die Eidgenoſſenſchaft in der Schweitz die Stunde der Auflöſung oder neuen Belebung.

Die Geſchichten von Anfange der Menſchen bis auf den zu Paris geſchloſſenen amerikaniſchen Frieden, haben wir in vier und zwanzig Büchern entworfen, welche wir bei Freiheit und Muße auszuarbeiten gedenken. Dieſe Darſtellung einiger Urſachen des gegenwärtigen Ruins iſt aus mehreren Gründen unternommen worden: erſtlich, um die Menſchen von abergläubiger Furcht eines blinden Unſterns zu heilſamer Betrachtung desjenigen zu bringen, was von ihnen herkömmt, und was ſie ändern können; zweitens, um von eitlen Hoffnungen auf Ereigniſſe, die nie kommen oder ſchwerlich die erwartete Würkung hervorbringen werden, auf das Gefühl der Nothwendigkeit von Grundreformen anderer Art zu leiten; drittens, wenn großen Geſellſchaften hiezu das Vermögen oder der Wille fehlte, kleineren Gemeinden (wie in unſerm Vaterlande) oder einzelnen Familien, von denen alles ausgeht und in die ſich alles auflößt, in dem dunkeln Sturm etliche wohlthätige Ideen zu Beſtimmung ihres Weges vorzulegen; viertens, auf daß das Getümmel der einander drängenden Begebenheiten die Jugend nicht auf die Meinung bringe, es geſchehe alles durch Kühnheit und phyſiſche Kraft, und nicht vielmehr durch die Thorheit und Schwäche, deren, die ſich ſelbſt vergeſſen haben. Endlich (wenn dem Verfaſſer erlaubt iſt, ſeiner ſelbſt zu gedenken) da der bewegliche Anblick des fallenden Europa Stillſchweigen ihm unmöglich, ſeine Lage aber das Reden, wo nicht gefährlich, doch unnütz machte, beſchloß er (wie man innige Bedrängniß gern in die vertraute Bruſt von Freunden ergießt), mit den Guten und Edlen ſeiner und künftiger Zeiten ſich über Dinge zu unterhalten, welche Ihre, wie ſeine Theilnehmung erregen werden, ſo lang es Menſchen gibt.

Das die Staaten verzehrende Feuer iſt in dem verwahrloſeten Innern ihrer politiſchen Verfaſſung entſtanden; nicht nur ſind die ſichtbaren Pfeiler (die regulirten ſtehenden Heere und mannigfaltigen Finanzen) durch die Macht der Flamme geborſten; bis in die älteſten Grundfeſten, Religion und ſittliche Gewohnheiten, iſt alles heruntergebrannt und zermalmet worden: wowider alle Rettungemittel ſo wenig als Waſſer gegen das griechiſche Feuer vermocht, vielmehr durch die Unzweckmäßigkeit ihrer Natur oder die Verkehrtheit ihrer Anwendung dem zerſtörenden Elemente nur mehr Nahrung und verbreitetere Action gegeben, ſo daß die herrlichſten, gewaltigſten Structuren, welche fünfhundert, welche tauſend Jahre und weit länger den Stürmen, den Erſchütterungen, dem Alter getrotzt, Ehrfurcht geboten und von der ausdaurendſten Feſtigkeit ſchienen, wie morſcher Backſtein in plötzlichen Ruin verſunken, und alle noch beſtehenden Bauten fürchterlich erhitzt, bei der erſten Drehung des Windes in Eine allgemeine Flamme aufzulodern drohen.

Bey dieſen Umſtänden betrachten wir erſtlich die Verfaſſungen an ſich, unterſuchen hierauf den Zuſtand ihrer geweiheten Grundfeſten, prüfen alsdann die für einzeln geſchwächte Kräfte aus dem allgemeinen Staa-

verein zu erwartende Hülfe, und faſſen endlich die
allem ſich ergebende Furcht oder Hoffnung in be-
gende oder warneude oder ermunternde Reſultate zu-
men.

II.

Europa.

Der Erdball, welchen die Geſchlechter der Men-
n bewohnen, iſt, in ungezählten Jahrtauſenden,
ch kaum muthmaßliche Geſetze der Bewegung der
ſſer und Einwürkung fremder Planeten und Welten,
dem befruchtenden Schooße des alten Oceans nach
nach empor geſtiegen. So wie der Urfels, um wel-
ſich alles bewegt, hin und wieder Erhöhungen
e (die wir Gebürge nennen) und hohe Flächen ſich
und breit herum denſelben anſchließen, vermochte
n zu gedeihen: in Europa ſpäter als um die aſiati-
Berge; am ſpäteſten in Amerika. Denn um den
l, den Altaj, den Boghdo, liegt im Nord und Süd
an das Meer eine ungemein große Landfeſte; unſere
n ſtürzten ſüdwärts zu ſteil in den Abgrund, wel-
das Mittelmeer füllt, in ihrem Norden war langer
it der Natur, weil verſchiedentlich durchbrechene
l hoher Bergſeen durch die Ergießung ihrer gewal-
Waſſer alle Niederungen bis an die unweit lie-
en Meere in unſtäten Sumpf verwandelten. Da-
ie [illegible]rnehmſten Pflanzen und Thiere und ihr Herr,

der Menſch, Eingebohrne der geſunden Höhen und lieblichen Thäler jener mittelaſiatiſchen Gebürge der Vorwelt, durch ſpätern Drang der Umſtände als Fremdlinge nach Europa gekommen. Viele folgten der Weide, der Jagd, viele dem Triebe zu ſelbſtſtändiger Unabhängigkeit, indeß aus Vorliebe zu ruhigem Genuß der geduldigere Orient ſich der Herrſchaft von Wenigen früh unterwarf.

Der Alpenſtock, deſſen graue Spitzen im helvetiſchen Oberlande und im nahen Savoyen ſind, der dem Ocean den Rhein, die Donau dem ſchwarzen Meere ſendet, hier an Cevennen und Pyrenäen, dort an Krapak und Hämus geſchloſſen, ſteht als Gränzmauer zwiſchen Süd und Nord. Seinem rechten Arm, dem Apennin, bildete ſich Italien an; der linke, vom Jura in die Ardennen herab, gab dem innern Land Haltung, daß die neue Vegetation nicht wieder vom Ocean weggeſpühlt wurde. Sehr viele Aeſte ſendet der europäiſche Gebürgrücken; andere haben die Waſſer zu ſeinen Füßen geformt. Unzähliche einzelne Gruppen verrathen hier die Hand der Natur, dort beſondere Thaten der Elemente.

Zwecklos wäre es, die Werkſtätte der immer fortarbeitenden Natur mit unbefriedigender Kühnheit genauer durchzuſpähen! Indeß die trocknenden Tiefen ausgelaufener Seen und des rückziehenden Oceans in den mannigfaltigſten Geſtaltungen zur Wohnung vieler von einander unabhängigen Völker geformt werden, bereitete ſich die künftige Betriebſamkeit vornemlich durch zwei Meere, die im Süd und Nord tief in die Länder hinein ſtehen blieben oder einbrachen; für die europäiſchen Menſchen Verbindungsmittel, und Uebungsfelder von Unternehmungen, die dem weiten Aſien und Afrika fehlen. Es erhellet aus beiden, daß das europäiſche Land, ſeiner Anlage nach, zum Wohnſitz freyer, ſehr thätiger Menſchen beſtimmt war.

Aber alle Kraft iſt phyſiſch oder moraliſch. Dieſe hatte im Süden, jene gegen Mitternacht den Vorzug: doch daß (weil die ganze Erde des Menſchen iſt) Gewohnheit auch den Südländer gegen alle Himmelsſtriche und Jahrszeiten ſtählen, und Cultur den Geiſt nordiſcher Menſchen für alle Erfindungen öffnen mochte.

Die Stärke des Körpers kömmt aus den Händen der Natur; die Geiſtesbildung entwickelt ſich aus überlieferten Ideen und Sagen, dem langſamen Werk vergeſſener Jahrtauſende, ſeit dem elektriſchen Schlag, wodurch die erſte Urſache den Hauch der Gottheit unſerer Maſſe zum Leben gab.

Die Ueberlieferung, dieſer Keim aller Humanität, Weisheit und Gelehrſamkeit, geht von den Bergen der Vorwelt aus. Aber im Norden iſt über hartem Kampf mit widerſtrebender Landesnatur nichts aufgeſchrieben, vieles vergeſſen worden oder unentwickelt geblieben: in den mittäglichen Ländern hat früh die Schriftkunſt vieles verewiget und verbreitet; ſo daß die Sineſer, Indier, Perſer, Babylonier, Phönicier, Hebräer, Aegyptier, Griechen und Hetrusken in ihre Länder die Erbſchaft einiger Notizen mitgebracht haben, die nach den Umſtänden in der Maße verſchiedentlich veredelt oder entſtellt wurden, wie eine ruhige oder eine üppige Phantaſie oder politiſche Liſt beym leichten Bau fruchtbarer Gefilde, oder auf lachenden Triſten, oder im Kriegsgetümmel und für Volksverſammlungen es ihren Weiſen ſo oder anders eingab: indeß der Sohn des Nordens, viel ſtiefmütterlicher ausgeſtattet, in ſeine Wälder und Sümpfe nur das Nothwendigſte für ſeine Erhaltung mitbekam.

Uebrigens iſt dieſer ſüdliche und nördliche Schauplatz arbeitender und bearbeiteter Humanität unter dem gemäßigten Erdgürtel zu ſuchen, jenſeit welchem Kälte oder Hitze die Würkſamkeit menſchlicher Natur unterjocht. Wo ſie ſtarret, wo ſie zerfließt, wird Cultur nicht leicht hinkommen, oder ſchwerlich beſtehen und würken. Die meiſten europäiſchen Länder ſind glücklich gelegen; am glücklichſten wo nahes Meer die Temperatur noch beſſert. Daher haben die Europäer, welche alles von anderen bekommen, alles weiter gebracht; beſonders weil auch der Nord bei ihnen weit empfänglicher als der aſiatiſche iſt. Hieraus ließe ſich vermu-

n, daß dieſer Welttheil zu Vervollkommnung des Re-
ats aller Arbeiten der Menſchheit, und entweder dazu
immt iſt, die übrigen zu beherrſchen, oder vielmehr
zu erneuern.

Die Bedürfniſſe, deren Befriedigung die menſch-
e Trägheit ſich möglichſt zu erleichtern ſucht, vor-
nlich aber die Leidenſchaften, deren Mannigfaltigkeit
Unerſättlichkeit die menſchliche von allen blos thie-
hen Naturen unterſcheidet, veranlaßten Kriege, wie
gewitter wohlthätig und ſchrecklich, auſſer dem Fall
Vertheidigung allezeit ungerecht, und meiſtens Fol-
fehlerhafter Geſetze, aber Aufregungsmittel der in
lchlichkeit erſchlaffenden Kraft, wodurch neue Ord-
gen der Dinge bereitet werden. Sie ſind die ſchreck-
en Lehrer der ewigen Wahrheit, daß Reichthum,
ſſenſchaft, Cultur, daß alle Geſchenke der Geburt
r des Glücks eitel ſind, ſobald, in ſtolzer oder wol-
iger Selbſtvernachläßigung der Menſch vergißt,
nn zu ſeyn. Alsdann wurden geſittete Völker die
ute wilder Barbaren, wenn ſie die Geiſtesanſtrengung
erließen, der, wo ſie hervorleuchtet, alles dient.
das meiſte Leben, dort iſt der Sieg. Dadurch
de von Fingals Halle bis Babylon die Welt einer
dt unterthan; dadurch inner achtzig Jahren vom
nges an den Ebro der Islam Geſetz und Glaube
Völker; und dadurch gründeten Inſularen, mit ei-
Arm gute Hindus drückend, mit dem andern Peru

drohend, auf das unbeſtändigſte Element ein nur durch ſich zerſtörbares Reich. Das thut nicht Süd, nicht Nord, nicht Land oder Meer; alles gibt und nimmt Geiſt und Muth. Darum hat, wer gewinnt, ſich ſelbſt zu fürchten, und wer verliert, niemand anzuklagen als ſich ſelbſt. Das unachtbare Europa bewegt nur hiedurch die Welt.

Hieraus iſt abzunehmen, daß diejenige Denkungsart und Regierungsform für die Erwerbung und Behauptung der Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens die angemeſſenſte ſeyn dürfte, wodurch die moraliſchen Kräfte in vorzüglichem Grad und Gehalt erzeugt und unterhalten werden. In dieſem Licht wollen wir die bisherigen europäiſchen Staaten betrachten.

III.

Die Staatsverfaſſungen *).

Alle Theile des Welltalls, edle Jünglinge, meine Freunde, ſind in Beziehung einer auf den

---

*) (Anfang dieſes Kapitels nach der, unvollendeten, Umarbeitung von 1806.)

„Als die Stämme der europäiſchen Völker in dieſe Abendlande einrückten, beſtimmte noch kein Geſetz, unter was für Bedingniſſen die höchſte Gewalt einem oder mehrern oder der Menge am füglichſten zukomme. Eine einige Lehre gab ihnen die Natur, deren Vorſchriften allein ewig ſind: daß man jedes Geſchäft durch den oder die verrichten laſſen muß, welche dazu am geſchickteſten ſind. Rath nahmen ſie ndern; im ganzen Reich der endlichen Weſen iſt keines os für ſich vorhanden. Das Weltall ſelbſt iſt in ei-

---

von mehrern, weil nicht leicht Einer alles ſieht! die Vollbringung überließen ſie Einem, weil in der Einheit Kraft iſt. Die Auswahl trafen alle, deren Sache es war.

Dieſe erſte Einfalt wurde durch die Erfahrung mannigfaltig ausgebildet. Glück, Verdienſte, Dankbarkeit, Liſt und Gewalt machten die durch Wahl erworbenen Vorzüge lebenslänglich, ja erblich; ſo daß die Würkung blieb, als die Urſache längſt nicht mehr war. Der Uebergang aus der Lebensart herumziehender Stämme in die beſtimmtern, dauerhaftern Verhältniſſe der Beſitzer eines Vaterlandes machte Maaßregeln, die ſonſt nach Umſtänden genommen wurden, zu feſten Grundgeſetzen; welche verſchieden waren, ſo wie bei einer Nation auswärtige Feinde oder innerer Uebermuth, Menſchen oder die Natur am meiſten zu bekämpfen ſeyn mochten, oder die Nation leidenſchaftlichen Unternehmungsgeiſt oder genügſame Abgeſchiedenheit vorzog. Hier erkannte ein Mann von umfaſſendem Blik und lebendigem Gefühl die aus Erfahrung, Lage und Charakter hervorgehenden Bedürfniſſe ſeines Volks, redete (Gott war in ihm; die Wahrheit iſt Gott), und das Vaterland heiligte ſein Geſetz. Dort erkaufte der lang beneidete Nachbar um reiche Trifften oder Felder oder Steuren, daß der ſiegreiche Held jenes halbe Leben ihm laſſe, mit welchem ſich die Sclaven begnügen; worauf die Beute, das Militair, der Glanz den Willen des Feldherrn, ſeines Sohns und Enkels auch über die vaterländiſchen Geſetze erhoben. Als nicht mehr die Volksſtimme, ſondern erbliche Reichthümer die höchſte Macht gaben, geſchah, daß die Regierung der Menſchen, wie das Eigenthum anderer Heerden, und das Vaterland wie die Villa, auch auf Minderjährige, auf Erbtöchter, kam. Denn, ſobald Geiſt und Tugend aufhören, nimmt nem ſolchen Verhältniß zu ſeiner erſten Urſache, daß es ohne ſie nicht einen Augenblick beſtehen könnte. Uns kömmt zu, die Verhältniſſe der Weſen unter einander, die nicht unſer, ſondern das Werk ihrer Natur ſind, zu ſtudieren: ihr Reſultat iſt unſer *Geſetz*. Die Kenntniß derſelben unterrichtet uns von der Manier, alles was iſt, zu unſerm Beſten zu leiten. Durch nichts mehr unterſcheidet ſich der Menſch vom Vieh, als durch die Anlage zu dieſer Kenntniß; keinen andern Rechtstitel beſitzt er zur Beherrſchung der ganzen Kreatur; nur durch ſeine höhere Einſicht unterwirft er ſich dieſelbe. Da auch nur er die Fähigkeit hat, ſich zum Urheber aller Dinge zu erheben, ſo iſt er gegen alle untergeordneten Weſen in dem Verhältniß, wenn man ſo reden darf, wie die, welche in monarchiſchen Staaten ausſchließlichen Zutritt beym Fürſten haben.

Das *Naturrecht* iſt das Reſultat unſerer Verhältniſſe zu der ſichtbaren Welt, und beſonders aller mit Empfindung begabten Weſen. Freilich begreiffen die meiſten Menſchen (in dem Wahn, daß ſie blos gegen ihres gleichen Verbindlichkeit haben) unter dieſem Namen

---

gänglich nothwendig zu ſeyn, wenn Claudius wie Cäſar vermittelſt der Legionen regiert, wenn Chlodwigs Domaine (ſein Eroberungsloos) Childeriche wie Dagoberten erhöht, und Coſimo's glückliche Handelsbank dem unweiſen Piero gleiche Großmächtigkeit wie dem Vater der Muſen verſchafft, ſo können auch Kinder und Weiber ihre Namen den Edikten leihen.

llein das, was nach Abzug aller perſönlichen und loka- n Beziehungen, jeder Menſch dem andern überhaupt huldig iſt: dieſer Theil des Naturrechts iſt aber nicht in ganzer Umfang, obwohl natürlicherweiſe für uns as Intereſſanteſte.

Da weder alle Menſchen die Geſchicklichkeit und den leiß haben, dieſe erſten Verhältniſſe zu ergründen, noch on der Gewalt ihrer Leidenſchaften ſich erwarten läßt, aß ſie unter verſchiedenen Geſichtspunkten, deren jede Sache fähig iſt, den gemeinnützigſten zur ſtäten Richt- chnur ihres Verhaltens machen wird, ſo ſind poſitive Geſetze erforderlich geweſen, um den natürlichen durch würkſame Mittel bei Zeiten gegen die Unwiſſenheit und en Eigennutz die nöthige Stärke zu ertheilen. Die un- ndliche Verſchiedenheit der Umſtände vervielfältigte in urzem dieſe Geſetze, und gab ihnen eine ungemeine Mannigfaltigkeit: denn es entſtehet aus derſelben die größte Verſchiedenheit der Verhältniſſe. Hiezu kamen gewaltſame Veränderungen, welche der menſchlichen Ge- ellſchaft bald überall eine von der erſten Einfalt und von dem urſprünglichen Zwecke verſchiedene Form gaben; eine neue Quelle beſonderer Verhältniſſe, welche Geſetze erfoderten.

Die anwachſende Sammlung der letzteren bekam nach den Gegenſtänden, worauf ſie ſich bezogen, die Namen des bürgerlichen Rechts, Staatsrechtes, Völſerrechtes, Kirchenrechtes. Die geringſten Sachen erhielten ihre geſetzliche Regulirung, weil die menſchlichen Leidenſchaften überall hinreichen, und über alles eine Vorſchrift, eine Gränzbezeichnung nöthig machen. Doch laſſen ſich die zahlloſen Verordnungen auf wenige allgemeine Grundſätze zurückbringen; die Bezeichnung der einzelnen Anwendungen iſt allein zu Niederſchlagung der Sophiſterey derjenigen nöthig, welche das Allgemeine nicht faſſen wollen.

Es werden aber die Geſetze entweder in Volksverſammlungen, wo nicht gegeben, doch ratificirt, oder die Völker genehmigen ſtillſchweigend was Einer oder Mehrere, die in Güte oder mit Gewalt ſich zu Vorſtehern oder Herren erhoben, als ihre Stellvertreter und Vormünder befehlen. Einer oder ein Senat verwaltet auch die ausübende Macht. Die hier bemerkten Verſchiedenheiten machen eine ſehr große zwiſchen den **Regierungsformen**.

Die **Monarchie** beſteht, wo ein Einiger, aber in den Schranken von Geſetzen, herrſcht, über die eine Mittelmacht gleichſam die Obſorge hat. Das Anſehen letzterer kann von dem Glanz einer langen Reihe hochverehrter Voraltern, oder von ihrer Beſtimmung zur Landesvertheidigung, oder von ihrer Eigenſchaft als Landeigenthümer fließen: dann heißt ſie Adel, Stände, Parlament. Oder die vorzügliche Kenntniß göttlicher

d menſchlicher Dinge giebt ſie, wie im alten Gallien
n Druiden, und eine Zeitlang bei den Juden dem
tamm Levi. Der Deſpotismus, der von keinem
eſetz weiß als von der Willkühr eines Einigen, iſt
e Ausartung der Monarchie.

Die Ariſtokratie iſt die Regierung der alten
eſchlechter und deren, die durch ſie dem Senat beige-
gen worden. Entweder beſteht letzterer, wie zu Be-
dig, aus dem ganzen Corps, dem das Geburtsrecht
ntheil an der Regierung gibt; oder er iſt, wie zu Bern,
n aus demſelben gewählter Ausſchuß. Ein Zweig die-
Verwaltungsform iſt die Timokratie, nämlich wo
Geſetze ein gewiſſes Vermögen beſtimmen, deſſen
eſitzer allein zu Stellen fähig ſeyn ſollen. Es artet
er dieſe, wie die Ariſtokratie überhaupt, in Oli-
rchie, das iſt, in eine durch Geſetze oder Herkom-
n oder Zufälle auf eine ganz kleine Anzahl einge-
ränkte Verwaltungsmanier, aus.

Die Demokratie iſt nach dem alten Sinn des
ortes die Theilhabung ſämmtlicher Bürger an der Ue-
ng der höchſten Gewalt. Wo alle Landeseinwohner,
nn ſie auch nicht Bürger ſind, eben dieſe hohen Rechte
r üben, herrſcht Ochlokratie. Dieſer Name wird
ch demjenigen Zuſtande der demokratiſchen Form ge-
ben, worinn durch die Folge ſchlechter Geſetze oder ge-
ltſamer Erſchütterungen die Gewalt vom Volke eigent-
h an den Pöbel übergeht.

Die beſte Regierungsform iſt die, welche mit Vermeidung der bemerkten Exceſſe, die Schnellkraft der Monarchie, die reife Klugheit eines Senates und den begeiſternden Nachdruck der Demokratie vereinbaret. Aber ſelten geſtatten die Umſtände, ſelten gibt der Scharfſinn der Geſetzgeber einem Lande dieſes Glück; und nicht leicht geſtatten Gewalt und Liſt ihm, wo es allenfalls aufkömmt, eine lang reine Dauer. Sparta, Rom, einige neuere Republiken, England aber zumal, haben dieſes Ideal politiſcher Vollkommenheit mehr oder weniger zu erreichen geſucht; größer war aber immer die Zahl der einfachern Formen, und länger ihre Dauer.

Es iſt indeß auch äuſſerſt ſelten, eine ganz ungemiſchte Regierungsform zu finden. Religion und herrſchende Meinungen geben dem Deſpotismus heilſame Schranken; in Monarchien iſt nicht leicht ein Regent ohne dieſes oder jenes Mittel, die Stände dahin zu führen, wo *er* ſie haben will; die Ariſtokratie iſt überhaupt für das Volk ſchonend, auch läßt ſie ihm, wie Lucern, eine Art Mitwürkung zu den wichtigſten Schlüſſen, oder, wie Freyburg, zur Wahl gewiſſer hohen Stellen; auch die Demokratie wird meiſtens durch das Uebergewicht eines täglichen Rathes, der die Geſchäfte vorbereitet, gemäßiget.

Bei weitem die allgemeinſte Verfaſſung iſt die oligarchiſche. Wie kann der König herrſchen, ohne in vie-

n (wenn er auch noch ſo ſelbſtregierend ſeyn will) den
erichten und Vorſchlägen des Miniſteriums zu trauen?
enige Partheyhäupter führen den Senat und die Ge-
einde. Der geiſtreichſte, der beredſamſte, der ſchönſte,
r reichſte, wird überall die Oberhand haben.

Der wahre Unterſchied der Regierungsformen dürfte
der Verſchiedenheit der Wege beſtehen, die man ein-
lagen muß, um in jeder mächtig zu werden; eine
eite wichtige Betrachtung bezieht ſich auf die größere
er geringere Willkühr, welche die Regenten ſich erlau-
n dürfen.

Jenes erſtere iſt nicht leicht irgendwo durchgängig
e es ſeyn ſollte: unter einem weiſen Fürſten erwirbt
Macht wer ſie verdient; unter anderen, wer die
ößte Gewandheit in den Hofkünſten beſitzt. Meiſt
ſcheidet in Ariſtokratien der Familiencredit. Oft ſiegt
im Volke Beredſamkeit und Beſtechung über ächtes
erdienſt.

Auch die natürliche Begierde der Selbſterhaltung
dert nicht am Mißbrauche der Macht; für alles ha-
die erfinderiſchen Leidenſchaften geſorgt: Könige
ben ſich mit ſtehenden Truppen umringt, gegen de-
hohe Taktik (wenn keine Verbindung der Umſtände
ze Nationen entflammt) nichts auszurichten iſt. Die
lksführer wiſſen ihre eigenen Wünſche dem Volke
den Mund zu legen, und ſind hierauf nicht mehr

verantwortlich; ohnehin würde der ſittenloſe Haufe, der Geld nimmt und um die Erlaubniß der Zügelloſigkeit alles thut, ſie hinreichend ſchützen. Der Ariſtokrate iſt auf die erſten, kaum bemerkbaren Bewegungen äuſſerſt wachſam, läßt ſonſt alles zu, und hindert gern ſogar das Aufblühen der ihm furchtbaren Menge.

Nach dieſem allem ſcheint faſt verwunderlich, wie die Formen der menſchlichen Geſellſchaft unter ſo vielfältiger Verderbniß doch noch beſtehen. Allein, die meiſten Menſchen haben weder für das Gute noch für das Böſe eine feſte Entſchloſſenheit. Wenige ſind, die nur Eins, und dieſes Eine aus allen Kräften wollen; und noch dazu müſſen auch dieſe, um die Macht an ſich zu reißen, durch Umſtände begünſtiget werden: gewiſſe Unternehmungen ſind nur in beſtimmten Zeiten möglich; das macht eben den Charakter der Jahrhunderte, deſſen Leitung von einer höhern Hand abhängt.

Glücklicher Weiſe haben auch unvollkommene Regierungen immer doch eine gewiſſe Richtung zur Ordnung; ihre Stifter haben ſie mit einer Menge Formen umgeben, die immer ein Damm gegen viel Unglück ſind, und dem Gang der Geſchäfte eine gewiſſe Regelmäßigkeit geben, wofür die Menge eine Art Ehrfurcht bekömmt. Je mehr Formen, deſto weniger Erſchütterungen. So groß iſt ihre Macht, daß die Ueberwinder von Rom und Sina die Geſetze der eroberten Länder haden annehmen müſſen. Darinn beſteht auch der Vorzug der morgenländiſchen und anderen alten Geſetzgeber; ſie ſahen ſo viel auf den Menſchen als auf den Bürger; unſere Geſetze meiſt nur auf die öffentlichen Handlungen. Dieſe Sitteneinfalt, Mäßigkeit, Arbeitſamkeit, Standhaftigkeit, dieſe Heldentugenden, welche unſer einer ſich ſelbſt gebieten ſoll, waren bei den Alten Vorſchrift.

In der That, nur durch die Sitten erhält ſich die Geſellſchaft; die Geſetze könnten ſie bilden, man muß ihnen aber durch ſich ſelbſt ſehr nachhelfen. Alsdann wird alles gut gehen, wenn man weniger über die Vertheilung der Gewalt diſſertirt, und jeder deſto mehr Gewalt über ſich ſelber zu bekommen ſucht. Jeder trachte nach einer richtigen Schätzung der Dinge. Dadurch werden ſeine Begierden ſehr gemäßiget werden. Die Aenderung der Verwaltungsformen überlaſſe man dem Lauf der Zeit, welcher jedem Volk die Verfaſſung ertheilt, für die es eben in dem Zeitraum empfänglich iſt, und eine andere, wenn es dazu reif geworden.

Den Urſprung, die Bildung und Veränderungen vieler Regierungsformen und das Schickſal der Nationen, gedenke ich in den folgenden Vorleſungen darzuſtellen. Nichts trägt mehr bei zu der höchſtnöthigen richtigen Schätzung des gegenwärtigen Zuſtandes der europäiſchen Staaten als ein richtiger Begriff über ihre Bildung, ihren urſprünglichen Geiſt. Wir werden endlich auf eine Menge Traktaten kommen, welche in den letzten anderthalb Jahrhunderten durch die feinſten Staatsmänner geſchloſſen, und durch die größten Feldherren wieder vernichtet worden ſind; aber auch die für Fürſten und Völker hieraus entſtandenen Folgen und die gefahrvolle Lage, wohin dieſes alle Staaten gebracht, werden wir ſehen. Nachahmungswürdige und abſchreckende Beiſpiele, große Schwächen und Nöthe, Lagen der Mäßigung und auch ſolche, die ein herzhaftes Durchgreifen erfodern, werden wir genug antreffen, und über die ſchöne Auſſenſeite und wohlklingende Worte uns für die Zukunft weniger Illuſion machen laſſen.

Das erſte Buch.

Von
dem Urſprung des menſchlichen Geſchlechtes
bis auf den trojaniſchen Krieg.

Erſtes Buch.

Kap. 1.

Erſter Zuſtand.

Ueber den erſten Zuſtand der entſtehenden Menſchheit herrſchen zwey ſehr verſchiedene Darſtellungs-Manieren. Einige Sagen fangen von einem goldenen Zeitalter des Rechtes und der Glückſeligkeit, andere mit urſprünglicher Wildheit und Unordnung an. So daß, nach jenen, der Menſch in der Folge ſich eher verſchlimmert, nach dieſen, durch viele Erfindungen vervollkommnet hätte. Nach jenen lebte der Menſch in unſterblicher Jugend, bis Vorwitz ihn bewog, dem Trug der Begierden wider die Stimme ſeines Gefühls zu folgen, ſein Glück der Schlangenliſt einſchleichender Wolluſt aufzuopfern, und das Feuer, womit ihn der gütige Vater der Götter und Menſchen beſeelen und über alles nöthige aufklären wollte, ſich ſelbſt zuzueignen. Hingegen beſchreiben andere, wie der Menſch aus dem Schlamm nach langer Arbeit der Natur endlich ſo, wie er iſt, gebildet worden, aber erſt nach mehreren Geſchlechtsfolgen zu der Kraft und Schönheit gelangt, wodurch er allen anderen Thieren überlegen iſt. Beyde haben recht; gut war der Erſte der Menſchen, ſchwach und verdorben der, welcher unter den Zwang der geſellſchaftlichen Anſtalten trat.

Es iſt in der That auffallend, daß von Gott, von der Welt und von der Unſterblichkeit, ja von den Bewegungen der Geſtirne, die älteſten, in anderen Dingen ganz uncultivirteſten Völker ganz wahre Vorſtellungen und Kenntniſſe hatten, indeß die Künſte, welche zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehören, viel jünger ſind. In den höchſten Sachen dachten die älteſten Menſchen richtig, in Lebensgeſchäften waren ſie Kinder. Von jenen Urbegriffen erhält ſich nachmals bey den meiſten Völkern dunkeles, entſtelltes, mißverſtandenes Andenken; ſelbſt aſtronomiſche Berechnungen werden mechaniſch, ohne Kenntniß der Grundſätze, fortgeführt.

Scheint es nicht, als hätte der uns innwohnende Hauch der Gottheit, unſer Geiſt, gewiſſe unentbehrliche Fertigkeiten und Begriffe, zu denen er durch ſich ſelbſt ſich nicht wohl hätte emporſchwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höheren Weſens bekommen, und eine Zeitlang erhalten? Was hingegen den Gebrauch materieller Anlagen betraf, blieb ihm zu Uebung ſeiner Geiſteskräfte überlaſſen *). Durch den Lauf der Zei-

---

*) Ut varias usus meditando extunderet artes.

Virg.

ten, durch die langwierige Mühe der Urbarmachung eines öden Erdbodens verdunkelten ſich nachmals bey den meiſten jene reinen Begriffe der Stammväter; dafür nöthigte ſie das Bedürfniß zu mannigfaltigen Künſten.

Kap. 2.

Erſtes Vaterland.

Um die Wiege des menſchlichen Geſchlechtes zu entdecken, ſcheint kein Mittel beſſer zu ſeyn, als zu ſuchen, wo das Brod, jene allgemeine Speiſe derer die es beſitzen, wo die von je her an den Menſchen gewöhnten Hausthiere, ihr Vaterland haben. Es läßt ſich denken, daß man bei der erſten Auswanderung die gewöhnliche Nahrung und dieſe Gefährten des häuslichen Lebens mitnahm. Theophraſtus bemerkte, daß in den Bergländern hinter dem kaſpiſchen Meer die Gerſte wild wächst. Ein Schüler des Linneus *) fand in Baſchkirien das Korn wild wachſen. Gewiß wächst es in den Gebürgen Kaſchmiriens, im Tibet, im Norden von Sina viele Jahre lang ohne Saat noch Bau. In eben dieſen Gebürgen laufen unſere Hausthiere wild. Große Ströme ergießen ſich von ihrem Scheitel; der Safranfluß **) leitet nach Sina, der Ganges, der Hindu nach Indien.

---

*) Heinzelmann.

**) Hoangho.

Kap. 3.

Wie alt das menſchliche Geſchlecht ſey.

Wie oft die Sonne aufgegangen, ſeit Gott auf einer von Kaſchmiriens glücklichen Auen oder auf einer geſunden Höhe Tibets dem großen Menſchen von Erde den Funken des göttlichen Geiſtes einbließ, wer vermag das zu zählen! Nun ſteigt die Zeitrechnung aller Nationen ohngefähr gleich weit hinauf. Die großen Zahlen der Sineſer, Indier und Aegyptier ſind aſtronomiſch, nicht hiſtoriſch; ſo ohngefähr wie Büffons Naturperioden, deren er einen von 80.000 Jahren anzunehmen für gut findet, bis die Erde werden mochte wie wir ſie ſehen.

Hiſtoriſch fängt das älteſte ſineſiſche Geſchichtbuch, Tſchu-king, früher nicht als um die Zeiten unſeres trojaniſchen Krieges an. Die Griechen, Homer und Heſiodus ſind älter als ſein Verfaſſer. Auch die Indier datiren ihre hiſtoriſche Zeit nicht über 5000 Jahre hinauf; nach der bibliſchen Berechnungsmanier, ſo wie ſie mir am wahrſcheinlichſten dünkt, ließen ſich 3000 Jahre beifügen. Man kann, meines Erachtens, von dem uns bibliſch bekannten Urſprung der Menſchen bis auf dieſen Tag (bis 1784) 7506 Jahre annehmen [*].

---

[*] 2262 Jahre bis zur Ueberſchwemmung (die LXX. und Jul. Afric.); 1074 bis auf die Geburt von Therachs älteſtem Sohn (LXX); 60 bis auf Abraham (Uſcher); 75 bis er nach Canaan ging; 215 bis Jacob nach Aegypten

Kap. 4.

Anfang der Hiſtorie. Perſien.

Man weiß aus den älteſten Zeiten bloß Fragmente, und ſie beſtehen aus mißverſtandenen Liedern, theils ungewiſſen Regentenreihen. Wir ſchränken uns auf die Völker ein, welche auf Europa vornehmlich gewirkt haben. Dieſe mochten wohl zuerſt Perſien betreten, ein Land von uralter hoher Cultur, wo Spuren von Zerduſcht's reinem Gottesdienſte, den er vom Berg Albordi unter die Völker brachte, noch kennbar ſind. Die auf der ſüdlichen Seite der großen Bergkette wohnenden Völker haben immer weit mehr erfunden, und ihre Sitten beſſer als die nordiſchen erhalten: zu jenem hatten ſie in ihren ſchöneren Provinzen und bei ihrer Mäßigkeit mehr Muße; letzteres geſchah, weil ſie nicht auswanderten und keinen unruhigen Geiſt hatten.

Die Trümmer der altperſiſchen Hauptſtadt Eſtakhar *), wie die des ägyptiſchen Lakſor **), wie die auf der diſſeitigen Halbinſel Indiens, tragen den Eindruck majeſtätiſcher Großheit und eines edlen Triebs der Ver-

---

zog; 430 bis auf Moſes (Michaelis); 592 bis auf den Tempelbau (Joſephus); von dem an die gewöhnliche Chronologie. Anm. d. Verf.

Dieſes dem Verfaſſer eigene chronologiſche Syſtem wird in einem der folgenden Bände eine beſondere Abhandlung erläutern. Anm. d. Herausg.

*) Perſepolis.

**) Theben.

ewigung gewiſſer Wahrheiten oder Ereigniſſe. Nicht vom Klima kann dieſes kommen; ſonſt müßten dieſe hohen Gefühle die gleichen Würkungen jezt noch äuſſern, wo ſtatt antiker Einfalt und Größe in jenen Ländern ſich mehr Vorliebe zum Sonderbaren, zum Gekünſtelten, zeigt. Fühlte ſich der, ſeinem Urſprung nähere, Menſch größer! Dachte er weniger auf den Sinnengenuß, und mehr an die Ewigkeit? In der That iſt von den Palläſten des Dſhemſhid und Oſymandyas hinab zu dem in Verſailles ohngefähr ſo weit, wie von Moſes und Homer zu den ſchönen Geiſtern der Zeit Ludwigs des XIV.

Kap. 5.

Aſſyrien.

Dann folgen die Gefilde des Ueberfluſſes, welche der Tigris und Euphrat, beſonders gegen das Ende ihres Laufs durchſtrömen, und von welchen folgende Beſchreibung des Hippokrates *) beſonders gilt: „Alle „aſiatiſchen Produkte ſind ſchöner und größer als bei „uns; Luft und Sitten ſind weicher; die Völker wohlthätig und gaſtfrei. Viele gewaltige Ströme, in „Ufern von herrlichen Bäumen beſchattet, wälzen ihre „Fluthen durch weite Gefilde; nirgend (auſſer in Aegypten vielleicht) iſt größere Fruchtbarkeit der Menſchen „und Thiere; nirgend gibt es größere, ſchönere Leute; „die Wolluſt lieben ſie, und ſind nichts deſto weniger

---

*) De situ, aëre et locis.

„tapfer. Sie haben gewiſſe nationelle Geſichtszüge, wo„durch ſie einander ähnlicher ſcheinen, als die europäi„ſchen Völker, deren Gegenden und Jahrszeiten öfteren „und ſtärkeren Veränderungen ausgeſetzt ſind.“

Es ſcheint, daß man ſich nicht lang nach jener großen Ueberſchwemmung, wovon faſt alle Nationen zu ſagen wiſſen *), in dieſen Ländern niedergelaſſen, und daß in wenigen Jahrhunderten gewiſſe Stämme ein vorzügliches Anſehen erworben. Auch daß in uralten Zeiten **) Völkerſchaften des Gebürges ***) die ſchönen Ebenen eingenommen, woſelbſt ſie geſittet worden, und unter wenig bekannten Königen viele hundert Jahre lang ihres Glücks genoſſen. Wie weit ſie geherrſcht, unter wie vielen Regentenfamilien, beides iſt unbekannt: aber die Zuſammenſtimmung der Verfaſſung und Sitten, die Ruhe des Charakters der letzteren, die immerwährende Abwechſelung der Statthalter in den Provinzen, mochte leicht ihrer Herrſchaft eine lange Dauer geben. Das hat ohne dem die Monarchie, daß ihr einfacher Gang und ihre Aehnlichkeit mit dem Familienverhältniß zwiſchen dem Hausvater, den Kindern und Knechten, ſie dauerhaft macht, indeß der häufige Regentenwechſel ſie auch denen erträglich macht, welche die Veränderung lieben.

---

*) Auch im Tſchuking iſt genugſame Spur. Ueber die ſyriſchen und babyloniſchen Sagen ſiehe die bei Grotius (verit. rel. chr.) geſammelten Stellen.

**) Vielleicht 1100 Jahre nach der Sündfluth.

***) Chaſdim, Chaldäer.

Kap. 6.

Die ſyriſche Küſte und Phönicien.

Syrien zwiſchen dem Libanon, dem Taurusgebürge, dem Euphrat und Meer, beſonders aber ſeine Küſte, in ſo weit ſie von den Phöniciern bewohnt war, hat auf alle Völker mächtig gewürkt. Ueber viele Erfindungen iſt man ungewiß, ob ſie dieſem Volk oder den Aegyptiern zugehören; gewiß brachten uns die Phönicier alle Kenntniſſe des innern Aſiens.

Die Urquelle derſelben wird wohl immer unbekannt bleiben. Thoth, Thauth, auf den man ſich beruft, iſt nicht eines Mannes Name, ſondern bedeutet ein Denkmal. Dieſer Mißverſtand veranlaßte die Fabel der Säulen Seth, eines der erſten Menſchen, welche in dieſem Sinn nicht ohne hiſtoriſchen Grund ſeyn mag. Aber alle Innſchriften ſolcher Säulen waren, durch die Natur der älteſten Buchſtabenzeichen, oder des Vortrages, allegoriſch.

Daher die vielen Symbole der griechiſchen Mythologie, einer in ihren erſten Grundſätzen und in den unſterblichen Werken der Dichter gleich erhabenen Götterlehre, die aber durch den Verfall der Kenntniß ausländiſcher Sprachen und aus Vergeſſenheit ihres geheimen Sinns nach und nach unverſtändlich wurde. Plato, Zeno, welche 600 Jahre nach Homer, zuerſt ihre Deutung unternahmen, und ihre ganze, hierin mehr geiſtreiche als gelehrte Schule, mögen wohl nicht viel errathen haben. Ohnehin war die Mythologie mit der Landeshiſtorie vermengt worden. Auch wurden die Götter verſchiedener Völker, wenn ſie ſich nur etwas gleichten, verwechſelt. Der morgenländiſche Herkules mag die Sonne geweſen ſeyn; in Griechenland wurde er als ein auf Abentheuren wandernder Held, in Gallien unter dem Bilde eines ausländiſchen Kaufmanns dargeſtellt. Spätere Schriftſteller trieben das Werk dieſer Deutungen auf eine vollends geſchmackloſe Art: ihnen iſt Phaëthon ein Sternkundiger, der vor Vollendung ſeines Buches geſtorben *); eben dieſes Geſchäft hätte Bellerophon getrieben, aber ſich darin verſtiegen; das Urtheil des Paris wäre die Deklamation eines ſogenannten Rhetors über die drey Göttinnen geweſen. Der Ausdruck eines trojaniſchen Trauerliedes auf den frühverſtorbenen Königsſohn Ganymedes: „die Götter haben ihn ſo lieblich gefunden, daß ſie die Erde um ihn beneidet,“ und was von Tireſias und von Ceneus geſagt worden, daß ſie bald Mann, bald Weib geweſen, wurde nach den Begierden der einreißenden Männerwolluſt gedeutet.

Das beſte was wir von den Griechen haben, um den Sinn der Götterlehre, den man ihr in den Myſte-

---

*) Anon. περι απιστων.

rien gab, einigermaßen zu faſſen, iſt in den Orphiſchen Gedichten, welche theils die Arbeit des Onomakritus, theils die des Pythagoräers Kerkops ſeyn mögen; ſie ſind ſehr erhaben. Orpheus, auf deſſen Namen dieſe Lieder wohl darum geſchrieben ſind, weil ſie ſeine Ideen enthalten, war in Aegypten und unter der phöniciſchen Colonie in Böotien geweſen; auch ſcheint einige dunkle Kenntniß von Moſes bemerklich. Zwar mögen alexandriniſche Gelehrte im dritten Jahrhundert verſchiedenes geändert und beigefügt haben: doch iſt unläugbar, daß die Myſterien zur Bildung und Milderung der Sitten ſehr viel beigetragen *) und beſonders durch beruhigende Hoffnungen der Zukunft ſowohl das Leben als den Tod erheiterten **). Sie dürften leicht, im Weſen zwar nicht, aber in der Darſtellungsmanier, vor weit neueren Ideen den Vorzug behaupten, welche das Sterbebett mit unnöthigen Schreckniſſen umringt haben.

Dieſes Leben wurde in den Myſterien als Vorbereitungszuſtand einer daurenden und fortſchreitenden Glückſeligkeit oder (wenn es ſeyn mußte) einer noch längern Reinigung betrachtet ***). Es iſt wahr, daß dieſe Lehren dem gemeinen Haufen verborgen blieben *); derſelbe war noch nicht reif, ſie ohne Mißbrauch zu faſſen; vielleicht auch deswegen hat bei den Hebräern Moſes kaum in dunkeler Ferne etwas von denſelben gezeigt.

---

*) Nihil melius illis mysteriis, quibus ab agresti immanique vita exculti ad humanitatem et mitigati sumus; Cicero leg., 2.

**) Revera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi.

***) Plato, Cratyl. u. de rep. II.

Kap. 7.

Kolchis und Skythien.

Im Norden der Gefilde Aſiens wohnten in den Thälern des Kaukaſus unzugängliche Völkerſchaften, in Freiheit und wilden Sitten. Nur die Einwohner von Kolchis gelangten durch den Handel, wozu die Nachbarſchaft zwei (vormals wohl im Norden zuſammenhängender) Meere ſie einlud, zu Reichthümern, welche ſie berühmt machten. An der öſtlichen Küſte des ſchwarzen Meers lag ihr ſehr kleines Land; meiſt war es moraſtig, die Luft feucht; ſie hatten öftere, große Regen; eine Menge Canäle durchſchnitt ihre Ebenen; an ihrem Ufer waren, meiſt auf Pfählen, ihre Wohnungen gezimmert. Sie, die Landleute, waren fett, und von wenigſtens mittlerer Größe; ihre Sprache etwas ſchwerfällig und ohne Anmuth. Sie waren die Holländer dieſer uralten Zeit. Selbſt ihr Hauptſtrom, der Phaſis, verlohr ſich, gleich dem Rhein, zum Theil im Sand **).

Das nordiſche Skythien (alles Land über Sarmatien und über Teutſchlands Wälder hinaus bis nach dem Eismeer) war eine von vielen Hirtenvölkern und Jägern durchwanderte Wüſte. Herodotus hat mit bewundernswürdiger Genauigkeit (denn er ſammelte an den Gränzen die Nachrichten der Kaufleute) ihre Stämme und Sitten beſchrieben. In dieſer allgemeinen Darſtellung wird ſpäter, wenn ſie univerſal-hiſtoriſch wichtig erſcheinen, mehr von ihnen vorkommen.

---

*) Eben dieſer, im Protagoras.

**) Hippocrates, de situ, aëre et locis.

Kap. 8.

Araber; Juden; phöniciſche Colonien.

Auch von dem großen Volk der Araber, auf der Gränze des vordern und innern Aſiens, und im Vaterlande des Weihrauchs und der Gewürze, die ſo viele hundert Jahre von fremden Nationen Gold, nie aber durchgängig ein Joch, bekamen, wird am ſchicklichſten bey der Epoche zu handeln ſeyn, wo ſie auf einmal hervorbrachen und Herren des ſchönſten Theils der Erde wurden *).

Eben ſo die Juden. Lang wie verſchloſſen in ein Land von geringem Umfang, lang von den mächtigſten und cultivirteſten Völkern verachtet, haben ſie auf einmal, nachdem Jeruſalem gefallen, durch das bey ihnen entſtandene Chriſtenthum auf das menſchliche Geſchlecht einen allgemeinern, dauerhaftern Einfluß bekommen als die alten Römer mit dreihundert und zwanzig Trium-

---

*) Im ſiebenten Jahrhundert.

phen. Daher bei dieſem Anlaß der natürliche Platz auch für die Erzählung ihrer Geſchichte ſeyn wird.

Uns bleiben für die erſten Zeiten die Phönicier, die Erfinder des Glaſes, des Purpurs, der Münze, der nachmals in Europa gewöhnlich gewordenen Buchſtaben, bei weitem die wichtigſte Nation. Von einer kleinen, ſchmalen Küſte am ſyriſchen Meer giengen ſie aus, beſuchten alle Ufer der mittelländiſchen See, bevölkerten, cultivirten die Inſel Thaſos und viele andere im griechiſchen Meer, Böotien, Nordafrika, die Küſten Spaniens. Indeſſen ſie auf der einen Seite bei Elath ſich auf dem rothen Meer einſchifften, um Afrika zu umſegeln, fuhren ſie auf der andern durch die ſpaniſche Meerenge, ſuchten Zinn in den Minen der Britten, und Bernſtein wo in das preußiſche Meer die Radanus ſich ergießt: und gleichwie ſie an dem perſiſchen Meerbuſen ein anderes Tyrus gegründet, ſo mag auch in Preußen Kulm ihre Stiftung ſeyn *). Selbſt von den Inſeln und einem feſten Lande jenſeits des Weltmeeres brachten ſie die Idee unter die Alten. Die größten Dinge ſind durch kleine Völker geſchehen; ſie bedurften der Anſtrengung.

Sehr zu bedauren iſt unſere geringe Kenntniß ihrer einheimiſchen Geſchichte und Unternehmungen. Die letzteren pflegten ſie in undurchdringliches Geheimniß zu hüllen. Gewiſſe Entdeckungen wurden mit Fleiß vergeſſen; weil die Obrigkeiten zu zahlreiche Auswande-

---

*) Uphagen, parerga.

rung und endliche Trennung von Phönicien fürchteten. Auch fiel das Mutterland, ihr Tyrus, zu ſchnell, und die Schriftſteller giengen mit ſeiner Pracht und Freiheit verlohren. Vom alten Sanchoniathon ſind wenige, und, wie es ſcheint, ſchlecht überſetzte Bruchſtücke, wie von Hanno's ſpäterer Reiſe nur ein magerer Auszug vorhanden.

Die Gränze Aſiens gegen Afrika verliert ſich in der Sandwüſte zwiſchen Gaza und Peluſium. Viele Reiſende haben hier den Tod gefunden, wo trügeriſcher Sand über den ſirbonitiſchen See eine ſcheinbare Brücke gebildet.

Kap. 9.

Aegypten.

Das Land, worein man hierauf tritt, das paradieſiſche Delta Aegyptens, iſt nicht ſo alt als die Welt: der Nilſtrom hat es nach und nach angeſetzt. Von ſeiner Spitze führt ein langes Thal über Memphis am Strom hinauf, bis wo Lakſor erſtaunliche Ruinen darſtellt. Ein anderes Thal zieht ſich von da zu den betäubenden Kataralten des Stroms. Weſtwärts liegen weite Sandwüſten, oſtwärts Berge, deren Fuß der ſchwer zu beſchiffende Meerbuſen Arabiens benetzt. Das iſt Aegypten.

Als eines der allerfruchtbarſten Länder des Erdbodens, der Sitz eines uralten Volks, iſt es auch durch

ſe lange Unveränderlichkeit ſeiner Verfaſſung, Sitten
nd Künſte merkwürdig. Seine Verfaſſung war ſehr
uſammenhängend; und mit Land und Volk in dem ge-
aueſten Verhältniß. Daher ſo lang ſie ſich erhielt,
ben ſo unſtät in der Folge jede ausländiſche Herrſchaft
nd Einrichtung war. Gegen vorübergehende Erobe-
ungen, durch die Aethiopier, hielt ſie aus, weil dieſe
n ihren Sitten dem ägyptiſchen Volk nicht fremd waren.

Würklich hatte auch in Aethiopien die Theokratie
(die Prieſterherrſchaft) wichtigen Einfluß. Aber man
veiß von dem entferntern Afrika ſo wenig, daß ſelbſt
neuere Reiſende den alten, merkwürdigen Agatharchides
ſt bloß abgeſchrieben. Tief in das Land iſt niemand
ingedrungen; den Anwohnern ſcheint es nicht un-
nöglich.

Kap. 10.

Kleinaſien.

Die große Halbinſel Vorderaſiens zwiſchen dem
ypriſchen und ſchwarzen Meer hat ſowohl ſehr ſchöne
Gegenden als ungemein feſte Lagen. Viele, zum Theil
große, Flüſſe bewäſſern paradieſiſche Auen. Weiland
rannte hin und wieder ein feuerſpeyender Berg, und
nachdem dieſe erloſchen, erſchütterten Erdbeben das
Land; ſeit aber die Flüſſe bei ihrer Mündung mehr Erd-
reich anſetzen und hiedurch die Waſſer von den Gegen-
den der alten Ausbrüche entfernen, ſcheinen auch Erd-
beben ſeltener.

In Kleinaſien, am Fuſſe des Ida, lag Troja, von deren Edlen ſo viele europäiſche Königsgeſchlechter abſtammen wollten; weil die Stämme, welche Pannonien, Deutſchland, Gallien, Italien und vielleicht Griechenland bevölkert haben, würklich in älteren Zeiten von dieſen Küſten den Uebergang in das nahe Europa gethan haben mögen.

Troja ſelber iſt eine im Andenken der Menſchheit wichtige Stadt. Die Helden, welche für und wider ſie geſtritten, ſind nun dreitauſend Jahre lang für alle geſittete Völker Gegenſtände der Bewunderung und Rührung: Durch die Größe ihrer Seelen, durch ihren Heldenmuth, ihre Kraft, und Freundſchaften, haben ſie die Unſterblichkeit verdient, welche ihnen Homerus gegeben. Durch ſie ſind Aſien und Europa in die erſten daurenden Verhältniſſe gekommen, und die griechiſchen Stämme zu Einer Unternehmung vereinigt worden. Dieſe Bemerkung leitet auf die Erwähnung der erſten Lage Griechenlandes.

Kap. II.

Griechenland.

Uralte Sagen, ſelbſt naturhiſtoriſche Bemerkungen leiten auf die vormalige Exiſtenz des Landes Lektonien, welches geweſen ſeyn ſoll, wo nun ein Theil des griechiſchen Meers. Eine Erſchütterung der Erde ſoll ſeine Grundfeſten gebrochen, Waſſerwogen alles be-

t haben; vielleicht, als das, über die ſcythiſchen
filde verbreitete, Meer beym Boſporus Durchbruch
elt, und mit den Fluthen des mittelländiſchen zu-
menſtürzte. Die zahlreichen Inſeln ſollen die Reſte
toniens ſeyn. Vielleicht hatte dieſes Land den Men-
engeſchlechtern aus Aſien den Uebergang nach unſerm
ltheil erleichtert.

Lange Zeit war der griechiſche Boden feucht und
t. Ein großer See bedeckte Theſſalien, ehe der
neus durch Felſen ſich einen Ausfluß erbrach. Der
eſte Name in der griechiſchen Hiſtorie iſt Jnachus,
Argos geſtiftet haben ſoll; ſein Daſeyn ſcheint
hrſcheinlich, doch iſt es bezweifelt worden. Jhm
gt in Böotien Ogyges, zur Zeit als der See Kopais
r die weiten Fluren ſeine (vielleicht befruchtende)
athen ergoß. Alles dieſes in ſo uralten Zeiten, daß
Sagen der Vorwelt mit gemeinem Namen ogy-
h *) genannt wurden.

Ein ſchon etwas hellerer Tag erſcheint mit dem An-
g der attiſchen Cultur. Ein Aegyptier, Cekrops,
aute die Gegend, wo nachmals die Burg **) von
hen ſich prächtig erhob. Er brachte Sitten und
chte; das Land wurde eine Freiſtätte der unſchuldig
rfolgten. Feſte, Bündniſſe, Geſetze, verbreiteten
n daher wohlthätigen Einfluß.

---

*) Ωγυγιοι μυθοι.
**) Ακροπολις.

Buchſtaben brachte, 130 Jahre nach ihm, der Phönicier Kadmus *) nach Böotien, wo er den Theben eben auch eine Burg aufrichtete. Buchſtaben und Muſik ſind von Böotien ausgegangen; der größte Dichter der Leyer **), der vollkommenſte Feldherr der Griechen ***), waren Böotier: gleichwohl wurde dieſes Volk der Dummheit beſchuldiget. Wußte es dieſe großen Männer vielleicht nicht zu ſchätzen! Die Erfindungen wurden von anderen vervollkommnet und beſſer benutzt.

Uebrigens iſt merkwürdig, daß der Vater der Wiſſenſchaften, Kadmus, der uns lehrte, Gedanken verewigen, zu der Zeit nach Griechenland kam, als die Waffen Joſua, des Feldherrn der Juden, die phöniciſchen Stämme an das Meer drängten, und nöthigten, in Colonien zu ziehen. Dieſe den griechiſchen Geſchichtſchreibern kaum bekannt gewordene That eines verachteten Volks war die veranlaſſende Urſache alles Großen, Scharfſinnigen und Schönen, was durch die Literatur bewürkt worden iſt.

Auch den Wein brachten die Phönicier. Auch das Orakel zu Delphen ſcheint ihr Werk. Dieſer Tempel, über welchem die wahrſagenden Eichen von Dodona

---

*) איש קדם: Auch waren Kadmonäer ein paläſtiniſches Volk.

**) Pindarus.

***) Epaminondas.

n Vergeſſenheit kamen, wurde Mittelpunct für die
ölkerſchaften der Griechen.

„Hellenes“ nannten ſie ſich eigentlich, von Hellen,
em Sohn Deukalions, eines theſſaliſchen Fürſten,
elchen eine Ueberſchwemmung zur Flucht auf den,
ber Delphen liegenden, Parnaſſus nöthigte. Hellen
ereinigte mehrere Stämme; er war der Vater von
Dor, der Großvater Jon's, der Bruder Amphiktyons.

Dieſer letztere, Lokriens Haupt *), errichtete in dem
Gränzpaß zwiſchen Theſſalien und Griechenland, in
en Thermopylen, eine periodiſche Verſammlung be-
ollmächtigter Boten von eilf oder zwölf kleinen Völ-
erſchaften, deren jede zwei Stimmen hatte. Wie
dieſe abgelegt werden ſollten, dieſes wurde auf den be-
ſonderen Gemeindstagen jeder Völkerſchaft beſtimmt.
Der Zweck war Milderung der Sitten und Beförderung
der Gottesfurcht: ſo daß die Macht aller Verbündeten
wider den ſeyn ſollte, welcher eine im Bund begriffene
Stadt umkehren, oder (ſelbſt im Krieg) Tempel plün-
dern und Quellen ableiten oder verderben würde. Die
allgemeine Verſammlung ſuchte alle inneren Strei-
tigkeiten der Griechen, die einzelne, die in jedem
Stamm vorkommende, auszugleichen. Weiber und
Kinder wurden mitgebracht, wenn ſich die Amphiktyo-
nen verſammelten; das Feſt des Schutzgottes wurde
gehalten; man wetteiferte in Spielen.

---

*) Skymnus der Chier; in Hudson Geogr. vet.

So lang die Völkerſchaften klein und alle Städte eine ſo gut als die andere waren, mochte dieſe Verfaſſung beſtehen; aber nicht als Phthiotien und der Berg Oeta durch ſo viele Stimmen mitwürkten wie die herrſchenden Stämme der Dorier und Ionier; nicht als auf dem Doriſchen Landtag das kothige Cytinium ſo viel wie das gewaltige Lacedämon vermochte. Auch blieb nur die Form der Amphiktyonen; in die großen Geſchäfte hatten ſie kaum ſo vielen Einfluß als der Reichstag zu Regensburg.

Vor dem Trojaniſchen Krieg wurden gemeinſame Unternehmungen ohne Plan durch die unruhige Kühnheit einzeler Helden gewagt; national waren ſie nicht. So that Jaſon die in jener Kindheit des Seeweſens bewunderungswürdige Argonautenfahrt auf die Reichthümer von Kolchis; ſo wurden alle Fürſten des Peloponneſus Theilhaber einer Familienfehde zu Theben. Jene lockte die Begierde der Beute; dieſe bewog die Verwandtſchaft eines Fürſten von Argos mit einem der thebaniſchen Prinzen.

Die Halbinſel Peloponneſus, deren Einwohner von Auswärtigen weniger zu fürchten hatten, war zu ſolchen Thaten vorzüglich geſchickt. Auch hatten Pelops und nach ihm Perſeus ein ſo überwiegendes Anſehen bekommen und ihrer Stadt Argos mitgetheilt, daß die Halbinſel eine Art von Mittelpunct hatte.

Athen miſchte ſich weniger in unruhige Bewegun-

en. Dafür wurde Attika beſſer bebaut, und des Areo-
agus hohes Gericht ein ehrwürdiges Muſter. Daß
er Feldbau von hier ausgegangen erkannten lang
iele Städte durch jährliche Darbringung der Erſtlinge
es Feldes *). Vornehmlich waren die Athenienſer auf
ie Einführung der erſten Volksherrſchaft unter den
Griechen ſtolz. Ihre Könige herrſchten wie Urheber
ner Pflanzung, mit der Gewalt, welche das Verdienſt
er urſprünglichen Anſtalt und die Zahl der mitgebrach-
n Coloniſten gab: Theſeus aber vereinigte alle zwölf
ttiſchen Flecken zur Stadt, alle ihre Räthe zu einem,
re Bürger in eine Gemeinde, der er die Königswahl
uftrug; faſt nichts behielt er ſich vor, als in Opfern
nd bei Berathungen der erſte, und Feldherr zu ſeyn **).
Hierauf unterſchied ſich Athen durch die Erhaltung eines
rſtoffs von Eingebohrnen und von vaterländiſchen
Sitten. Andere Städte waren vielen Veränderungen
urch fremde Einfälle ausgeſetzt.

Kap. 12.

Kreta.

In dieſen alten Zeiten übte Minos, Haupt von
Kreta, zur See die überwiegende Macht; er vertrieb
on den cycladiſchen Inſeln die barbariſchen Karier; er

---

*) Isocratis Panegyr.

**) Marmor Arundel. Thucyd. Oratio in Neaer. bei Demoſthenis Werken.

tilgte die Seeräuberey, die unter den Griechen Gewerbe war; die Küſten mußten ihn fürchten, auch wohl ihm Abgaben zahlen. Kreta wäre vortrefflich gelegen, über dieſe Meere zu herrſchen, aber nach und nach kam eine Verfaſſung auf, die es hinderte.

Minos hatte die Kretenſer gerecht und menſchlich machen wollen; zu letzterm zu gelangen, ließ er der Liebe, auch zwiſchen Männern, freien Spielraum, in der Hoffnung, die Begierde, ſich liebenswürdig zu machen, werde die rohen Sitten mildern *).

Der einzelne Kretenſer hatte beſondere Gewandtheit in Kriegsſachen, indeß die Geſetze, welche angenommen wurden, dem Staat nichts Großes im Auslande zu unternehmen erlaubten **). Anſtatt eines Königs, an den vorhin in letzter Inſtanz alles gieng, wählten ſie zehen Koſmen (Anordner) zu Häuptern in Frieden und Krieg; ſie wurden aus alten Familien und auf beſtimmte Zeit genommen; wenn ihr Amt vollendet war, blieben ſie im Rath; alle Richter mußten bejahrte Männer ſeyn; Jünglinge durften Veränderungen der Geſetze nicht vorſchlagen; überhaupt war nicht erlaubt, ſolche Vorſchläge anderswo als im Rath, oder auch dort anders als in Geheim zu thun. Uebrigens war der ganze Ertrag des meiſt fruchtbaren Landes in zwölf Theile geſondert; alles war gemein; man aß geſellſchaftsweiſe zuſammen;

---

*) Plato, Leg. VIII; Strabo.

**) Ariſtoteles, Polit. II; Plato, Leg. I.

ein Theil war zu Opfern, ein Theil zu gaſtfreier Bewirthung der Fremden beſtimmt. Gebaut wurden die Felder durch Sclaven. Der Gebrauch der Waffen war freien Männern vorbehalten. Alles, Früchte, Vieh, Geld, war unter Direction des Rathes. Auf eine zahlreiche Volksmenge wurde nicht geſehen, ſondern daß jeder genug habe; auch trachtete man weniger nach Ueberfluß, als ruhigem Leben. Jagd, Leibesübungen, Landreiſen, füllten das Leben der Privatbürger. Schlägereien, auch Dieberei, wenn ſie mit feiner Liſt verübt wurde, betrachtete man als Uebungsmittel des Geiſtes und der Fäuſte.

Dieſe Verfaſſung blieb; denn die Gemeinde durfte nur über die Vorträge des Rathes und der Koſmen, ohne Modificationen, auf Ja oder Nein ſtimmen. In der That geſchah auch wohl, daß ſie die Koſmen abſetzte und keine neuen wählen wollte; es gab Streitigkeiten über die Dauer und Gränzen ihrer und des Rathes Gewalt: doch blieb es bei Partheiungen, die Geſetze erhielten ſich im Ganzen, und die Inſel behauptete ſo lang als andere griechiſche Länder ihre durch die See geſicherte Freiheit.

Kap. 13.

Trojaniſcher Krieg.

Die Trojaniſche Macht hatte ſich in den Vorbergen °) des Ida gebildet; in dreihundert Jahren waren

---

°) υπωρεια.

viele benachbarte aſiatiſche Völker, endlich ſelbſt in Europa die Thraciſche Küſte und bis an Theſſaliens Gränze ein großes, weites Land freywillig durch Verträge oder durch die Waffen dem trojaniſchen König zugethan worden, ſo daß man ihn als den reichſten und größten Fürſten dieſes Theils von Aſien *) betrachtete. Wider ihn vereinigten ſich für Menelaus, König von Lacedämon, dem ſein Sohn ſeine Gemahlin entführt hatte, die Fürſten der griechiſchen Völker. Ein zehenjähriger Krieg zerſtörte den trojaniſchen Thron. Zugleich veranlaßte bei den Griechen die lange Abweſenheit ihrer Häupter viele, den Regentengeſchlechtern ſehr nachtheilige, Neuerungen; ſie ſelbſt entwöhnten ſich der Ordnung und Liebe eines friedſamen Lebens. Daher eine Menge Unruhen, wodurch im Lauf der nächſten Jahrhunderte nicht nur dieſe Geſchlechter die Macht einbüßten, ſondern das Königthum ſelbſt häufig abgeſchaft, und Ariſtokratien oder Demokratien eingeführt wurden.

Die Ilias und Odyſſee, mögen von Homer ohngefähr anderthalb hundert Jahre nach der Zerſtörung der Stadt Troja geſungen worden ſeyn. Sie ſind ſo alt als Davids Pſalmen. Urſprünglich ſoll die Ilias nicht ein einiges, zuſammenhängendes Gedicht geweſen, ſondern ſpäter in die Vollkommenheit ihrer heutigen Geſtalt gekommen ſeyn. Hundert Jahre nach Homer brachte

---

*) Regnatorem Asiae; Virg.

kurgus, der Geſetzgeber Lacedämons, dieſe Gedichte
ter die Griechen; dritthalb hundert Jahre ſpäter
eint ihnen Piſiſtratus, Fürſt von Athen, die Form
geben zu haben; ſein Sohn, Hipparchus, führte ein,
ß am Feſte der Stadtgöttin (an den Panathenäen)
hapſoden ſie herſagen ſollten. Eine vollkommnere
usgabe, von der die unſrigen genommen ſind, verfer-
gte Ariſtoteles für Alexander den Großen, der ſie un-
ſeinem Hauptküſſen in einer goldenen Kapſel zu ver-
ahren pflegte. Auch Aratus der Sternkundige, Ari-
rchus von Samos, Ariſtophanes, Bibliothekarius
n Alexandria, bearbeiteten dieſe unſterblichen Lieder.

Sie ſind unter allen Gedichten, auch meinem Ge-
hl nach, das herrlichſte; der Redner, Geſchichtſchrei-
r, Dichter und Menſch, lernen gleichviel daraus.
n großer Sinn athmet überall; bald ſieht man die
rderblichen Folgen der Gewaltthätigkeit und Unord-
ng, bald die Macht der Mäßigung und Vernunft;
ehorſam und Freiheit, Heldenmuth und Kriegszucht
rden empfohlen. Die Menſchen erſcheinen wie ſie
d. Alles iſt in Handlung, nichts müßig. Wir wer-
n hingeriſſen, wir werden, ohne es zu merken, be-
hrt. Dadurch wurde Homerus, das Muſter des Thu-
dides, der Lieblingsſchriftſteller der größten und edel-
n Menſchen und einer der beſten Lehrer der Lebens-
eisheit.

Kap. 14.

Italien.

Die Bevölkerung Italiens mag um das Ende dieſes Zeitraums ihren Anfang genommen haben. Die Urbewohner, aus Norden, bewohnten die Apenniniſchen Berge und die zwiſchen dieſen bis an die Alpen ſich erſtreckenden, damals moraſtigen Geſilde. Die Küſten wurden aus dem Peloponneſus bevölkert. Oenotrus, aus einem in Arkadien angeſeſſenen Zweige der Fürſten von Argos, wird als Führer der erſten Aborigenen des Landes Latium betrachtet *); das benachbarte italieniſche Urvolk nannte ſich Sikuler. Ueber daſſelbe machten jene Griechen, mit Hülfe ihrer Landsleute, der Pelaſgen, ſolche Eroberungen, daß auch die adriatiſche Küſte bald meiſt von ihnen bevölkert war. Die Pelaſgen, durch Deukalion aus Theſſalien vertrieben, hatten lang herumgeirrt, bis der Zufall ſie in die Mündung des Po führte; von da zogen ihre tapferſten Jünglinge über das Gebürge, und fanden jene Aborigenen. Die anderen, durſtig nach Ruhe, gründeten, unfern von dem Ort, wo Ravenna nun iſt, die Stadt Spina, die durch Handel und Seemacht eine Fürſtin des adriatiſchen Meers wurde, deren koſtbare Gaben im delphiſchen Tempel viele Jahrhunderte nach ihrem (durch Barbaren erfolgten) Untergange geglänzt haben.

---

*) Dionys. Halic. L. I.

Die von den Pelaſgen und Aborigenen vertriebenen
ikuler, da ſie Italien verlieſſen, vereinigten ſich mit
em ſpaniſchen Stamm, den Sikanern, am Fuße des
tna in der ſchönen Inſel, welche von ihnen Sicilien
ßt.

Zur ſelbigen Zeit mag in ganz Italien ſo viel Volk
um geweſen ſeyn, als jetzt in dem Königreich Napoli:
er das Hirtenleben, die Jägerei, erfordern großen
aum; Ackerbau war nicht ſehr bekannt, und man
bte das unruhige Leben in Abentheuren. Daher Noth
d Unruhen; wodurch gezwungen, die Landesvorſte-
r Colonien zu ſenden beſchloſſen. Hierzu wurde durch
s Loos entweder der zehente Mann, oder ſo viele
enſchen beſtimmt, als im Laufe eines Jahrs in dem
nde gebohren wurden; oft wurden die zur Auswan-
erung beſtimmten von der Obrigkeit ausgewählt; oft
ten ſich freiwillige dar. Man gab ihnen Waffen und
r das nöthigſte Gewerbe den Werkzeug. Hierauf
urde ein Opfer gebracht, und die ausziehende Schaar
em Schutz irgend eines Gottes geweihet. Sie gieng
u Schiff, ſuchte Land, und gründete auf einer entfern-
en Küſte eine neue Stadt, welche nur durch die Ver-
hrung der gemeinſchaftlichen Götter und altes Freund-
chaftsgefühl mit dem Mutterlande verbunden war. Oft
alfen ſie einander gegen die fremden Eroberer oder
lnes tyranniſirenden Bürgers drückende Gewalt.

Es iſt alſo zwiſchen dieſen alten und unſeren Colonien mehr als Ein großer Unterſchied *): jene wurden von den Völkern zu dem Zweck gegründet, auf daß jeder Bürger deſto bequemer leben könne; die unſrigen waren meiſt mercantiliſche, auf Bereicherung abgeſehene Unternehmungen; daher jene pflanzten, was der Menſch bedarf, dieſe, was am vortheilhafteſten zu verhandeln war. Wenn bei uns der Staat an ſolchen Dingen Theil nahm, ſo war die Vermehrung ſeiner Macht und Einkünfte eine Hauptabſicht; ganz anders bei den Alten, deren ſchätzbarſte Reichthümer in liegenden Gründen, und nicht in baarem Geld, beſtanden, und welche bei der Fruchtbarkeit ihrer Länder, bei der Einfalt ihres Lebens, wenig bedurften.

Als große, volkreiche Städte alle Küſten bedeckten, und Raum für Colonien ſeltener wurde, mußte der Arbeitsfleiß vervollkommnet werden **); in die von Einem getriebene Arbeit vertheilten ſich mehrere; ſie arbeiteten beſſer und ſchneller; die Erfindungen vervielfältigten ſich. Schon im Homer zeigt ſich reicher Aufwand, obwohl noch nahe dem ungebildeten Geſchmack der Natur; von Orchomenos, Tyrus, Sidon, dem ägyptiſchen Theben ſpricht er als von Städten, deren Reichthum, Cultur und Handel die Bewunderung der Welt war.

Im übrigen verlohren die herumirrenden Pelaſgen

---

*) Smith, wealth of nations, B. 5.

**) Labor ingenium miseris dedit; Manil.

d alle Selbſtſtändigkeit, auch in Italien; es muß nie
e planmäßige Verfaſſung bei ihnen zu Kräften ge-
mmen ſeyn; ſie vermengten ſich mit anderen Völkern.

In Italien zeichneten ſich die Hetruſken und die
adier am dauerhafteſten aus. Jene bemächtigten
der meiſten pelaſgiſchen Städte; ihre beſondere
ntniß von göttlichen und natürlichen Dingen gaben
en gleiches Anſehen in Italien, wie die Größe ihrer
macht und ihre kühnen Unternehmungen im ganzen
telländiſchen Meer. Ihr wahrer Name ſcheint
hätier" von Reſar, einem ihrer Vorſteher, geweſen
ſeyn. Tyrrhener ſollen ſie nach der griechiſchen Be-
nnung ihrer aus mehreren Geſchoſſen beſtehenden
hnungen *); Tuſken, von dem griechiſchen Ausdruck
Opfer **), genannt worden ſeyn, worinn und in
r Wahrſagerei ſie die geübteſten Meiſter geweſen.
prünglich ſcheinen ſie ein, den nordiſchen Völkern
wandter Stamm. Von den Alpen bis an die Tiber
errichten ſie Italien; auch nachdem die Gallier das
te Thal des Po und den Fuß der Alpen ihnen ent-
en, erhielt ſich die Eidgenoſſenſchaft ihrer XII Orte,
beſtand Jahrhunderte lang ihre glänzende See-
cht.

Der Sitz der arkadiſchen Colonien war auf dem
rg Palatium an der Tiber; Evander, durch Reichs-

) Τυρσεις.

*) Θυσια.

thum und Einſichten den Mächtigen ſeines Landes gefährlich, hatte Arkadien verlaſſen, um ſich hier anzubauen. Er brachte in die Wildheit Geſetze und Sitten; Fleiß und Handel hoben an. Ein Fremder, Herkules, vermochte die Italiäner und einige galliſche und ſpaniſche Völker zu Errichtung einer Handelſtraße, für deren Sicherheit ſie einander Gewähr leiſteten.

Das ältere in der italieniſchen Geſchichte iſt mißverſtandener Mythos: das Reich des Janus, alte Herrſchaft des Chaos und ſein Uebergang in organiſirte Schöpfung; die Zeit Saturns, dunkles Andenken der Urwelt, ſeine Schilderung das Bild hohen Alterthums und erſter Einfalt.

Zweites Buch.

ie Zeiten des Urſprungs freier Verfaſſungen bis auf Solon.

D

ſen
nic
nn
ab
Na

der
Me
me
die
ſen
wa
rich
Re
ßen

Zweites Buch.

Kap. 1.

Einleitung.

Die von der Zerſtörung Troja's bis auf Solon verfloſ-
en ſechs Jahrhunderte ſind weniger fabelhaft, aber
ht ſehr bekannt. Es lebten Dichter, die aber meiſt
r Gefühle beſungen; Geſchichtſchreiber erhoben ſich,
r die Beredſamkeit und überlegenen Verdienſte ihrer
chfolger brachten ihre Arbeiten in frühe Vergeſſenheit.

Kap. 2.

Babylon.

Dreihundert Jahre nach Troja fiel das alte Reich
Aſſyrier, durch Weichlichkeit und Vernachläßigung.
hrere kleine Staaten erhoben ſich aus ſeinen Trüm-
rn; zwei derſelben ſtiegen zu höherer Macht: Me-
n, deſſen Könige das Perſiſche Bergland unterwar-
, und mit den auf der Oſtſeite des kaſpiſchen Meers
ndernden Horden Verhältniſſe der Freundſchaft er-
ten, auch ein Theil des zu Ninive beſtandenen
ichs eroberten. Neben Medien blühete der noch grö-
e und glücklichere König von Babel oder Babylon.

In dieſem ſehr alten Siz gelehrter Kenntniſſe, gründete Nabopalaſſar nach langen Staatszerrüttungen das mächtigſte Reich, deſſen Scepter Nebukadnezar, ſein Sohn, vom Kaukaſus, in welchem Gebürg er die Iberen ſchlug, bis in den Sand der libyſchen Wüſten ausſtreckte. Er verbrannte Jeruſalem, ſchlug Ammon, Moab und Edom, eroberte die reichſte Handelsſtadt der Phönicier, Tyrus, verwüſtete Aegypten, und ſchuf ſeine ganze Gränze neu, indem er ſie entweder erödete, oder (ſeltener) mit Ausländern bevölkerte. Seine Reſidenzſtadt verherrlichte er mit kühnen Meiſterſtücken der Baukunſt.

Von dieſen ſind auch Trümmer kaum bemerkbar; noch ſchwerer iſt, von dem, drei Tagereiſen langen Ninive Spur zu finden. Das Alter hat hiezu weniger gewirkt, als (nächſt der wohl nicht ſehr feſten Bauart) der feuchte Grund, in den die Ueberbleibſel, zum Theil tief, eingeſunken ſind *).

Kap. 3.

Aegypten.

Nach dem trojaniſchen Krieg wurde Aegypten glänzender. Die Dynaſtien, worein es vertheilt war, wurden vereiniget; Einem König diente das ganze Land, und er den Geſetzen; über dieſen hielten die Prieſter, als Mittelmacht. Ein Umſtand hätte die Verfaſſung

---

*) Voſsii, obſerv., Lond. 1685.

erſchüttern können: daß Seſoſtris den Soldatenſtand von dem der Bauren trennte. Wenn eine Folge ſolcher Fürſten gekommen wäre, ſie würden Herren der Geſetze geworden ſeyn. Aber die einige Würkung war, daß der Landmann unkriegeriſch wurde, und Aegyptens Unabhängigkeit von dem Schickſal einiger Schlachten abhieng.

Man ſpricht von dem Unterdrückungsgeiſte, man declamirt über die Eitelkeit des Erbauers der größten Pyramide: wir wollen das uralte Aegypten ſo ſchnell nicht verdammen; ſeine Denkmale haben etwas Geheimnißvolles, das bewunderungswürdige Ideen verräth. Jede Seite des Fußes der größten Pyramide, 500mal multiplicirt, liefert die 57,075 Klaftern (toises), welche den geographiſchen Grad ausmachen: genau daſſelbe Reſultat liefert der Cubus des Nilmeſſers, 200,000mal multiplicirt *).

Gegen das Ende dieſes Zeitraums äuſſerte ſich die aus obenbemerkter Urſache herrührende Schwäche: Aegypten, bei wachſender Macht des Reichs der Aſſyrier, bedurfte äthiopiſcher Hülfe; und Aethiopier beſtiegen Pharao'ns Thron. Aber auch ſo hielt ſich der Staat nur mit Mühe gegen die aufblühenden Weltreiche Aſiens. Aegypten war überhaupt nicht kriegeriſch; die große Fruchtbarkeit, die Liebe aller Wolluſt, ſelbſt die während der jährlichen Ueberſchwemmung angewöhnte Rei-

---

*) Paucton, métrologie, Paris 1780.

gung zu ruhigem Leben, machten die Nation weichlich; die Prieſtermacht mag beigewürkt haben.

Als der Verfall des Reichs offenbar wurde, ſuchte man die Urſache in dem perſönlichen Charakter der Könige. Ante C. 618. An ihre Stelle wurden zwölf Häupter gewählt. Dieſe ſchwächten Aegypten durch Partheiung. Einer Ante C. 669. aus ihnen ſtellte das Königthum her. Aber Pſammetich (ſo hieß er) gründete ſeine Gewalt auf eine fremde (griechiſche) Leibwache; er öffnete das, „ſonſt Ausländern bittere," verſchloſſene Aegypten, dem Handel; die Geſetze und Sitten verlohren hiebei.

Kap. 4.

Lacedämon.

Achtzig Jahre nachdem Agamemnon an der Spitze der Griechen Troja zerſtört, verlohren die Atriden (ſein Geſchlecht) in dem Peloponneſus die angeſtammte Gewalt. Nachkommen des Helden Herkules führten die Dorier in das Land; Agamemnon's Enkel, Tiſamenus, Sohn des Oreſtes, wurde überwunden und erſchlagen, die Hauptſtädte vertheilt; nur Achaja blieb den Atriden, bis nach mehreren Jahrhunderten die Demokratie aufkam. Alſo erwarb Temenus die ſchönen Gefilde von Argos; die Hügel Meſſeniens fielen dem Kreſphon zu; Euryſthenes und Prokles, des Ariſtodemus Zwillingsſöhne, wurden auf ſolche Weiſe Könige von Lacedämon, daß beide mit einander und eben ſo von ihren Abkömm-

gen je zwei zuſammen regieren ſollten. Man wußte
ht, welcher von beiden der Erſtgebohrne war; der
phiſche Gott antwortete, man ſoll vornehmlich den
teſten ehren, und offenbarte nicht, welcher es ſey,
n ohne Eiferſucht beiden äuſſerſte Ehrfurcht zu ver-
affen. Im übrigen machten die Heraklidenfamilien
nen Bund der Vertheidigung, und verſprachen nach
n Geſetzen zu regieren. Argos und Meſſene gelang-
n zu keiner Feſtigkeit; auch Lacedämon war lang Spiel
r Partheien, bekam aber endlich eine Geſetzgebung,
e als Sieg einer Idee über die natürlichſten Empfin-
ungen allezeit höchſt merkwürdig ſeyn wird.

Lacedämon oder Sparta war ein ſehr großer Flecken
m Fluſſe Eurotas, am Fuß des Taygetus, wo die
ügel, welche von den höchſten Bergen des Peloponne-
us (den arkadiſchen) ausgehen, ſich gegen die See
erlieren. Das Loos, durch welches die meiſten Stel-
en anfänglich vergeben wurden, brachte ſie nicht immer
n die geſchickteſten Hände, welche die Leidenſchaften
mächtiger Männer in Ordnung hätten halten können.
Anderthalbhundert Jahre aber nach dem Einfall der
Herakliden gab Lykurgus, Vormund Königs Leobotus,
den Lacedämoniern Geſetze, welche auf die Ruinen aller
anderen Wünſche und Gefühle der Menſchen, und mit
einem Anſchein roher und unordentlicher Sitten einen
Heldencharakter gründeten, welcher nur Ein Gefühl,
Einen Stolz zuließ, nämlich Lacedämonier zu ſeyn. Es

iſt möglich, daß er auf Kreta zu Lyktos, wo er Verwandte hatte, dergleichen Gedanken aufgefaßt, eben wie Minos von den Aegyptiern gelernt haben mag. Auch iſt wahrſcheinlich, daß eine geheime Verbrüderung (dieſes mächtige Revolutionsmittel) das Werk der Umbildung der Denkungsart ſeines Volks ihm erleichtert hat. Um ſeinen Vorträgen Eingang zu verſchaffen, bediente er ſich, wie Minos, der Hülfe Apollon's und anderer Götter, wie nach ihm auch die Ephoren (Staatsaufſeher) zu thun pflegten.

Alle Helden, Geſetzgeber, die edelſten Weiſen Griechenlandes, wurden von dem delphiſchen Gott unterſtützt; ihr Verſtändniß mit ſeiner Prieſterin, wie jene des römiſchen Senats mit den Collegien der Pontifen und Augurn, gab in Entſcheidung der wichtigſten Angelegenheiten den Ausſchlag, und man muß dem Orakel nachſagen, daß Erhaltung der Freiheit und Ordnung, daß Milderung der Sitten gemeiniglich der Geiſt ſeiner Antworten war.

Obwohl zu Lacedämon die Macht hauptſächlich in den Händen beider Könige, der fünf Ephoren und eines Rathes von XXVIII war, und obwohl die Volksgemeinde nur zu Wahlen beiwürkte, ja die Rathswürden lebenslänglich waren; obwohl ſogar nur Vermöglichere in die Volksgemeinde Zutritt hatten, gleichwohl wird Lacedämons Verfaſſung von den Alten oft eine Volksregierung, ja die kräftigſte der Demokratien, genannt *). Denn man ſuchte die Demokratie nicht ſo ſehr in den Formen, als im Geiſte der Verwaltung: man fühlte, daß eine Volksgemeinde nicht regieren kann, aber man wollte populäre Gleichheit der Sitten **).

Die beiden zuſammenregierenden Könige waren der Eckſtein der Verfaſſung; jeder hinderte ſeinen Collegen an Errichtung tyranniſcher Macht; ihr größtes Intereſſe war, daß die Ephoren den Rath, er aber das Volk nicht unterdrücke; hinwiederum war auch ihnen das Anſehen der Ephoren vortheilhaft (welche König Theopompus vielleicht eben deswegen eingeführt hatte), weil dieſe verehrte Würde ein Theil der Verantwortlichkeit bei ſchlimmer Wendung der Geſchäfte übernahm. Die Religion ſchützte das Königthum; das Regentenhaus, vom Stamm des oberſten aller olympiſchen Götter (deſſen Sohn Herkules war) konnte die höchſten Opfer für das Glück von Lacedämon am würdigſten darbringen; als Enkel des Helden, als Nachkommen der Eroberer, waren die Könige die natürlichſten Feldherren, und übten als ſolche, die uneingeſchränkte Gewalt.

Auf dieſe beiden Verhältniſſe bezogen ſich die Einkünfte. Die Könige hatten ihr Theil von den Opfern, die an Korn, Fleiſch und Wein, je am erſten und ſiebenden Tage jedes Monates, ordentlich dargebracht wurden. Auf daß bei ſchneller Bedürfniß ihnen nie ein Opferthier fehle, bekamen ſie ein Ferkel, ſo oft eine Sau Junge warf °); von den öffentlichen Mahlzeiten hatten ſie gedoppeltes Theil; bei ihrem Hauſe einen großen Fiſchteich; überdem viele Landgüter (ihr erobertes Erbe). Die nach Delphen gehenden zwei Standesboten wurden von ihnen ernannt, wohnten bei ihnen, und hatten mit ihnen das Archiv der Orakelſprüche unter Aufſicht. Da die Ehe in wohlgeordneten Staaten als ein heiliges Band verehrt wird, hing auch die Verheirathung der der Eltern beraubten Töchter von den Königen ab. Daß einer in ein fremdes Haus an Kindesſtatt aufgenommen wurde, und alſo Theil am Dienſte fremder Hausgötter bekam, geſchah unter ihrer Leitung. Ueberall, im Rath, bei den Schauſpielen hatten ſie den erſten Rang; jedermann (die Ephoren ausgenommen) ſtand auf, wenn der Könige einer erſchien. Im Krieg erkannte das Heer keine andere Befehle; der Einfluß der Ephoren hatte ein Ende, ſobald es zuſammengebracht war.

---

*) Isocrates, Areopag.

**) Aristot. politic. IV.

Die ſechs Eintheilungen (Regimenter) die es hatte °°), wurden jede von einem Polemarchen (Kriegsoberſten) geführt; jede war in vier Schaaren °°°) unter

---

*) Bei mehreren alten Völkern wurde auf Anlaß der Vermählung eines angeſehenen Bürgers ein Schwein geſchlachtet.

**) Μόραι.

***) Λόχοι - Bataillons.

vielen Hauptleuten (Lochagen) vertheilt; jede, an-
gs aus hundert Mann beſtehende Schaar in zwo Ab-
ilungen von 50 (Pentekoſteren) *); endlich jede
letzteren in Abſchnitte von 25 (Enomotien) **).
eſes unter den älteſten Königen aus nur 2000 Bür-
n errichtete Heer, da es nachmals viel zahlreicher
rde, behielt gleiche Eintheilung, nur mit verſtärkten
hlen. Wie wenig oder viel, dieſes war des Königs
d ſeiner Kriegsräthe Geheimniß, welche, um die
ärke zu verbergen, manchmal in gleichem Heer zu ei-
r Abtheilung mehrere oder geringere Mannſchaft ver-
dneten.

Ueberhaupt gab die einfache Organiſirung und gute
rdnung des Commando den Lacedämoniern am frühe-
n den Vorzug einer guten Taktik. Auch bedienten ſie
h vor anderen der Kriegsmuſik, ſowohl zur Reguli-
ng des Marſches als um ohne Worte den Willen des
ommandirenden geübten Ohren verſtändlich zu ma-
en ***). Die Erlernung dieſer Melodien, welche um
m Feind unverſtändlicher zu bleiben, viele Varietät
atten, war eine Hauptbeſchäftigung ihrer Schulen.
ie Lacedämonier waren auch die erſten, welche Uni-
rm trugen; ſie wählten hiezu die rothe Farbe, auf

---

*) Compagnien.

**) Pelotons.

***) Procedere ad modum tibiamque, nec adhibere ullam sine anapaestis pedibus hortationem; Cic., Tusculan. II.

daß dem Feind weniger ſichtbar ſey, ob und wie ſtarke Wunden er beigebracht habe. Sie pflegten als Zeichen der Freiheit, einen ſchönen langen Haarwuchs zu tragen, welcher den Handwerksleuten ſo wenig erlaubt war, als einem Sclaven, die Waffen zu berühren. Beim Anſcheine und während eines Krieges waren die Kriegsoberſten immer bei dem Heer, übten es Vormittags in Marſch, Handgriffen, Wendungen; aßen mit dem Krieger, ſtimmten in ſeine Loblieder auf Götter und Helden, und ſchliefen, wie er, bei den Waffen. Auf der vaterländiſchen Gränze opferten ſie dem Jupiter und der Göttin der Kriegskunſt, Pallas; Feuer von dieſem Altar nahmen ſie mit, und wiederholten das Opfer vor jeder Schlacht. Sehr aufmerkſam waren ſie, den Glanz der Waffen und Rüſtung zu erhalten. Nach dem Krieg legte der König über die Führung deſſelben Bericht und Rechenſchaft ab. Fiel er für das Vaterland, ſo wurde ſein Andenken mit anderen verewigten Helden verehrt. Ueberhaupt pflegte das ganze Land, wenn der König ſtarb, Trauer zu tragen; zehen Tage lang ſtanden die Geſchäfte ſtill.

Sonſt hatte in Friedenszeiten das Collegium der Ephoren und der Rath größere Macht; jeder König hatte bei den Berathſchlagungen mehr nicht als eine Stimme. Die Ephoren waren ſo gewaltige Aufſeher des gemeinen Weſens, daß ſie die Könige und alle obrigkeitlichen Perſonen die ihre Macht überſchritten, abſetzen, gefangen nehmen, ſogar hinrichten konnten; alle, den übrigen Gerichten entgangene, Uebertretungen wurden durch ſie gebüßt, und ſie hatten zu dem Ende jeder eine Claſſe von Civilſachen unter beſonderer Aufſicht. Nur konnten ſie nicht ohne den Rath jemand hinrichten laſſen. Hierin und in der Art ſeiner Wahl hatte dieſer mit dem attiſchen Areopagus Aehnlichkeit. Es ſcheint, daß die Erſten des Raths, um im Nothfall Stellvertreter der Könige zu ſeyn, Pairs derſelben *) genannt wurden. Dieſe, und die Ephoren und Könige, waren der Geheimde Rath, welcher in geheimen und großen Geſchäften, mit oder ohne Zuziehung eines Ausſchuſſes der Bürgerſchaft, allein entſchied. In der Art, wie dieſe Gewalten ſich das Gleichgewicht hielten, fanden die Lacedämonier die Sicherheit ihrer Verfaſſung, welche Argos und Meſſene vergeblich in dem Grad im Eide ſuchten **).

Um Bürger von ausnehmender Gemüthskraft und welche mit aller Anſtrengung derſelben allein das Vaterland liebten, zu bilden, beſchäftigten ſich die Geſetze ſofort mit den Müttern, mit Kindern, die noch an ihrer Bruſt ſäugten. Die Weiber gaben ſich nicht ausſchließlich mit Hausſachen ab; hiefür mußten die Sclaven ſorgen. Die Jungfrauen trieben die Leibesübungen der Männer, um ihre eigenen Körper zu ſtärken, und mannhafte Gefühle den Kindern mit der Muttermilch einzuflößen. Die Männer durften ihre Weiber nicht öffentlich ſehen; daß es verſtohlener Weiſe geſchah, gab deſto mehr Vergnügen. Die Ehen wurden bei voller Jugendkraft geſchloſſen. Es hatte aber der unverheirathete Jüngling das Recht, den Mann einer ſehr fruchtbaren Frau um die Erlaubniß zu bitten, ihr beizuliegen, und wenn ſie jung, ihr Mann aber alt war, ſo durfte dieſer es nicht abſchlagen. Ueber das ganze Erziehungsweſen waren Pädonomen, die auch dafür ſorgten, daß alle Kinder jährlich Einmal bekleidet wurden. Uebrigens gingen letztere baarfuß; beſonders wurden ſie geübt, alle Jahrszeiten, Hunger und Durſt auszuhalten. Stehlen durften ſie, und wurden gelobt, wenn es mit Geſchicklichkeit geſchah; wenn ſie aus Unvorſichtigkeit oder Langſamkeit ſich fangen ließen, ſo ließ der Pädonome ſie um ſo härter geißeln, da man ſie auch lehren wollte, Schmerz auszuſtehen; Weinen war hiebei die größte Unehre. Alle Knaben waren in Rotten *) getheilt, welche von ihres gleichen angeführt wurden. Aber alle Alten wurden von ihnen als Vorſteher geehrt; ſo daß, obwohl man gern ſah, daß ſie in den Gaſſen ſich ſchlugen, bei hoher Strafe das bloße Wort eines der gemeinſten Bürger mitten in der Hitze des Streites ſie auseinander bringen mußte; denn Gehorſam wurde für die erſte Bürgertugend gehalten. Die zweite war die

---

*) Omoioi.

**) Thucyd. Xenoph. Isocrat. Panathen. Aristot. pol. III.

---

*) Ἶλαι.

Beſcheidenheit: bei den Mahlzeiten fing nie ein Knabe an zu reden; befragt, antwortete er kurz; es wurde für ſchändlich gehalten, auf den Gaſſen die Blicke rechts und links herumſchweifen zu laſſen; jeder ſah vor ſich, und hielt die Hände in den Mantel gehüllt. Aus den heranwachſenden Jünglingen wählten die Ephoren drei Hippagreten (Hauptleute zu Pferd), deren jeder hundert andere zu ſich nahm. Er mußte aber die Urſachen ſeiner Auswahl angeben. Man war eiferſüchtig darauf; es veranlaßte einen edlen Wettkampf guter Aufführung. Dieſe 300 wurden von dem geheimden Rathe zu Ausführung ſeiner Befehle, oft beſonders gegen die Heloten, gebraucht. Es waren aber letztere die alten Bewohner ſumpfichter Gegenden auf der Seeſeite, welche die Lacedämonier zu Sclaven gemacht hatten, und ſehr hart hielten.

Alle Bürger aßen zunftweiſe (in Syſſitien), öffentlich; alte und junge mit einander; auf daß des Alters finſterer Ernſt durch den Anblick der aufblühenden Jugend erheitert werde, und auf daß die Jünglinge aus den klugen Reden der Männer ſich bilden. Ueberhaupt hatte man das meiſte, auch Sclaven, Pferde, Hunde (die in Lakonien beſonders gut waren) gemein *). Die Jagd war ein Lieblingsvergnügen, überhaupt was geſund und muthvoll machte, als Weg zur höchſten Tugend betrachtet. Wer vor dem Feind geflohen war,

---

*) Jul. Pollux, Onomastic. Buffon.

durfte nie mehr auf öffentlichen Plätzen erſcheinen; vor jungen Leuten mußte er aufſtehen; Oel und Salben waren ihm verboten; Stockſchläge mußte er leiden; ſein Leben war härter als mehrfacher Tod.

Alle Künſte des Gewinns waren den Bürgern verboten; weil man für unziemlich hielt, daß ein freier Mann um ſein Daſeyn von fremden Willen abhänge. Silber und Gold wurden abgeſchaft; die eiſerne Münze war ſo groß und ſchwer, daß ein paar hundert Thaler einen Wagen füllten. Das ganze Land aber war in 30,000 Güter getheilt, wovon anfänglich jeder Bürger eines hatte. Verboten waren die Wiſſenſchaften eigentlich nicht, aber nur die nützlichen, Taktik, Sprachkenntniß, Geſchichte, wurden mit Beifall getrieben; es gab keine Schriftſteller; alles Andenken der Tugenden dieſer Republik iſt man dem Fleiß der Athenienſer ſchuldig. Die Lacedämonier ſahen auf Leibeskraft, Geſundheitsblüthe, Standhaftigkeit; gleichwohl bewieſen ſie in Führung der Geſchäfte lang eine beſondere Vorſicht und Mäßigung, und viele, die weder leſen noch rechnen konnten, machten durch ihren geſunden Verſtand den Witz berühmter Philoſophen ſtumm.

Die Fehler dieſer Verfaſſung waren folgende. Den Weibern waren zu große Rechte gegeben, zumal daß die Landgüter auch auf ſie erbten, daß ſie ſie auch geſchenksweiſe oder durch Teſtamente erwerben konnten: Hiedurch geſchah, daß, obwohl man die liegenden Gründe nicht veräuſſern durfte, dennoch dieſer einige Reichthum der Spartaner zuletzt in wenige zuſammengeheirathete Familien kam. . Da ſo viele Männer im Krieg fielen, geriethen zwei Fünftheile des Landes in weibliche Hände. Zum andern, da die Triebe der Natur ihre Rechte immer behaupten, Lykurgus aber ſein Volk über die Menſchheit erhoben hatte, ſo konnte es nicht fehlen, es mußte ſehr viele Heuchler geben. In der That, je weniger man haben und genießen durfte, deſto geitziger verbargen die verdorbenen Bürger was ſie durch unerlaubte Mittel zu erwerben gewußt. Selbſt Ephoren, die oft arm waren, ließen dieſes zu ſchulden kommen, und vergaben auch dem Rath viel, damit er ihre Sachen weniger prüfe. Die, welche zu den öffentlichen Mahlzeiten nichts beitragen konnten, waren (durch ein Geſetz das vielleicht nicht von Lykurgus iſt) von denſelben und allem Antheil der Geſchäfte ausgeſchloſſen. Hiezu kam, daß, da die Geſetze nicht geſchrieben waren, in Zeiten einreißender Verderbniß die Partheyen ſie nach Gutdünken deuteten. Die Einführung der Würde eines Admirals (Navarchen), die ſehr große Gewalt und vielen Reichthum gab, veranlaßte Eiferſucht. Die Bürgerſchaft, von Kriegen erſchöpft und ſelten oder nie *) durch neue Aufnahmen ergänzt, nahm dermaßen ab, daß ſie endlich anſtatt 1500 Mann zu

---

*) Es ſcheint aus Pollux zu erhellen, daß es bisweilen geſchah.

Pferde, und 30,000 zu Fuß aus nur noch tauſend Mann beſtehend, und ihre 30,000 Landportionen in den Händen von 700ten waren.

Das aber iſt wahr, daß dieſe Ausartung ſich erſt nach ſechstehalbhundert Jahren zu äuſſern anfing. Solche Kraft hatte der heroiſche Eindruck, den Lykurgus hinterließ. Welch ein Mann muß er geweſen ſeyn, der die reichen Leute ſeines Landes zu gleicher Vertheilung der Güter und Vernichtung des Geldwerthes zu überreden wußte; der eine ganze Republik in eine einige Familie verwandelte, und einer verdorbenen Bürgerſchaft eine wunderwürkende Vaterlandsliebe gab! der ein Volk bildete, welches nie vor dem Feind floh, ſelbſt nicht nach dem unglückſeligen Tage bei Leuktren! ein Volk, bei welchem ſelbſt in dem erſten Sittenverfall, ſiebenhundert Jahre hindurch, keine bürgerlichen Kriege ausgebrochen, weil Bürger Bürgern alles vergaben; ein Heer, das nicht fragte, wie ſtark der Feind, ſondern bloß wo er ſey; das gar keine Furcht kannte; eine Jugend voll Gehorſam, voll Verehrung des Alters; eben dieſelbe feſt entſchloſſen, für Lacedämons Freiheit zu ſiegen oder zu ſterben; ein Greiſenalter, welches nach dem leuktriſchen Unfall mit nur hundert Jünglingen den einbrechenden Sieger in ſeinem Fortgang aufhielt; Weiber, die nicht weinten, wenn ihre Söhne fürs Vaterland fielen, wohl aber, wenn ſie ihre Feldherren und Freunde zu überleben ſich nicht ſcheuten; im Ganzen eine Nation, in kurz abgebrochenen Sprüchen und oft ſchweigend beredſam, in der endlich dritthalbtauſend Jahre den Freiheitsgeiſt nie ganz getilgt haben. Dann als die Oberherrſchaft, als Lacedämon ſelbſt unterging, vermochte weder die römiſche Kraft, noch die Verwirrung und Erniedrigung unter dem ſchwachen Reich von Konſtantinopel, noch die Waffen der oſmaniſchen Türken, die Bürger Lykurgs gänzlich zu unterjochen. Die edelgeſinnteſten, wie ihnen der Sohn des Ageſilaus vorlängſt gerathen, verließen das gefallene Vaterland, flohen mit Weibern und Kindern ins Gebürge *). Nachdem ſie alles verloren, erhielten ſie ſich ſelber. Und oft fielen ſie vom Taygetus herunter, zu ärndten was ihre feigeren Landsleute für die Unterdrücker geſäet. In dieſer Unabhängigkeit leben ſie noch, im Gebürge von Maina, unter zween Fürſten, unzugänglich den Janitſcharen. Einige haben ſich auf Corſica, einige nach dem nordamerikaniſchen Florida geflüchtet. Die Mainotten ſelbſt, geſunde, ſchöne martialiſche Männer erinnern an die Lacedämonier.

Kap. 5.

Athen.

Wie iſts möglich, wenn man dieſe Republik verläßt, von der, zwar größern, Stadt Argos, oder von dem Reichthum Korinths der auf einmal unterging, oder

---

*) Isocrat. Archidam.

von Sicyons trockenem Alterthum, oder von dem unruhigen Meſſene, oder gar von dem einförmigen Leben der Arkadiſchen Hirten, zu reden. Nur Athen kann intereſſiren.

Im erſten Buche ſahen wir den Theſeus Fiſcher, Hirten und Bauren aus 12 attiſchen Flecken in eine Stadt am Fuße der cekropiſchen Burg vereinigen. Dieſe war dazumal ohngefähr eine Stunde weit vom Meer; wenige alte Städte lagen zunächſt auf der, durch Seeräuber zu oft beunruhigten Küſte. Anderthalbhundert
v. C. 1074. Jahre nach dieſem opferte ſich Kodrus, König der Athenienſer, in einem Krieg auf. Nach dieſem ließ das Volk den Königen nur die Aufſicht gewiſſer Gottesdienſte *); der Vorſitz im Rath und Gemeinde, die Anführung der Armee, wurde Medon, Sohn des letzten Königs, unter dem Namen eines Archon, doch lebenslänglich, aufgetragen. Vierhundert Jahre nach dieſem, ſchränkten die Athenienſer die Regierung des Archonten auf zehen Jahre ein; endlich wurden neun Archonten für einen, und nur auf ein Jahr creirt.

Anſtatt geſchriebener Geſetze, entſchied Gebrauch und Herkommen; über Criminalſachen richtete der Areopagus mit drei anderen Gerichten; in Civilſachen, die Heliäe, ein durch das Loos zuſammengebrachtes, zahlreiches Dikaſterium; die Stadtquartiere **), Zünfſe *) und Geſchlechter **) hatten über ihre Mitglieder Schirmrechte und Polizei; jeder Bürger mußte ſich zuerſt in ſeine Zunft, hierauf in ein Stadtquartier einſchreiben laſſen. Die Gemeinde aller freien Athenienſer übte die höchſte Gewalt.

---

*) Lycurgus in Leocrat. Antiphon.

**) Δῆμοι.

v. C. 625. Der Archon Drako, ein gerechter Mann, gab aus Auftrag der Gemeinde, ein geſchriebenes Criminalrecht. Es war ſtreng, denn die Sitten waren noch roh: nicht nur Mord wurde am Leben und mit Einziehung der Güter oder ewiger Landesverweiſung beſtraft; auch ein, ſelbſt geringer, Diebſtal koſtete das Leben (denn Drakon wollte, daß er nie mit einigem Genuß oder Gewinn verbunden ſeyn könne). Aus dieſem Mißverhältniſſe der Strafen zu den Verbrechen, entſtand, daß die Vollziehung unmöglich wurde, welches der Willkühr Platz gab. Wenn dieſe Geſetze gehalten worden wären, würden ſie den Volkscharakter noch mehr verwildert haben.

Allemal waren die ſechs letzten Archonten Theſmotheten, zu Auslegung, Vervollſtändigung und Aufſicht auf die Ausübung der Geſetze verordnet ***). Aber mehr und mehr zeigte ſich die Nothwendigkeit eines beſſern Geſetzbuchs.

Dieſes gab nach dreißig Jahren Solon, ein Salaminier, ein Mann von großer Menſchenkenntniß.

---

*) Φρατρίαι.

**) Φυλαί.

***) Demosth. c. Leptin. Pollux, Onomast.

Viele Reiſen waren ſeine Schule geweſen; ſeine Gemüthsart war munter und ſanft; er liebte ſeine Mitmenſchen, und hätte ſie über die Lebensmühe tröſten mögen; ihre Verirrungen ſah er ohne Zorn, mit Bedauren. Er war einer der ſieben Weiſen, deren Wiſſenſchaft ächte Lebensweisheit war. Sie haben meiſt nichts geſchrieben; Solon war Dichter, und Verfaſſer eines Ideals vollkommener Verfaſſung, wie ſie in dem untergegangenen Welttheile Atlantika geweſen ſeyn dürfte. Sprüche waren das Hauptwerk der ſieben Weiſen: dieſelben übergaben ſie zwei im delphiſchen Tempel als die Summe und Blüthe des Wiſſens: Kenne dich ſelbſt; und: Uebertreibe nichts. Ihre Philoſophie war liebenswürdig; ſie ſuchten das Elend des Lebens zu mildern. Zu dem Ende lehrten ſie ihre Schüler, die Quelle des Glücks in ſich ſelber zu ſuchen; was den Pöbell reizt, ſei eitel; nur Gott müſſe man, auch in der Einſamkeit und von Herzen fürchten *). Die meiſten waren Geſchäftsmänner; Chilon, Ephore zu Lacedämon; Bias, einer der angeſehenſten Staatsmänner Ioniens; Pittakus, Aeſymnete (Vorſteher) von Lesbos; Periander, Fürſt von Korinth (mild, bis die Noth ihn, zu ſeiner Selbſterhaltung, ſtrenger machte, und auch dann unter Benachbarten oft billiger Schiedsrichter; er ſtarb, der Regierungslaſt müde).

---

*) Homines existimare oportere, omnia quae cernuntur, Deorum esse plena; fore enim castiores; Cic. leg. II.

Solon, da er leicht einſah, wie eine ſchon ſehr
olkreiche Stadt, in einem kleinen, nicht überall frucht-
aren Land, ohne die Hülfsmittel des Kunſtfleißes und
andels nicht beſtehen könnte, richtete bei der Geſetz-
ebung hierauf ſein Augenmerk, und gab ihr einen ſol-
en Ton, daß Künſtler und Kaufmann Reiz bekommen
öchten, ſich zu Athen nieder zu laſſen. Er wollte zu
em Ende, daß hier jeder Privatmann mehr vorſtelle
ls anderswo, daß er wichtigere und ſchmeichelhaftere
echte als in anderen Verfaſſungen habe; wie denn die
ürde der Menſchheit ſelbſt am Sclaven, nirgend ſo
hr wie in Athen geehrt wurde. Anſtatt ſeine Bürger,
ie Lykurgus, über die Natur erheben zu wollen, gab
r ihnen Geſetze, deren ſie empfänglich ſeyn mochten; er
ollte Menſchen bilden, wenn ſie auch nicht lauter Hel-
en würden.

Doch gab er nicht allen Bürgern die nämlichen,
ber jeder Bürgerclaſſe die Rechte, welche ihr die wich-
igſten waren. Der Gemeinde ließ er in inneren Ge-
ſchäften keine andere Gewalt, als Wahlen, und Unter-
ſuchung der Verwaltung, von der jeder ſeine Rechen-
ſchaft ablegen mußte. Er mäßigte die Schreckniſſe des
(oligarchiſchen) Areopagus, und vermehrte die Macht
des (ariſtokratiſchen) Senates der Fünfhunderte; die
(ſehr demokratiſche) Heliäe ordnete er nach guten Re-
geln. Er theilte die Bürgerſchaft nach dem Vermögen
in vier Claſſen; nur aus den erſten drei, deren Mitglie-

dern es nicht an Muße fehlte, ſich den Geſchäften zu widmen, konnten Obrigkeiten gewählt werden. Man durfte keinen wählen, der dem Staat ſchuldig war; der, deſſen Vater Schulden hinterließ, durfte, ehe er ſie bezahlte, weder in die Gemeinde kommen, noch vor Gerichten reden, oder Amt bekleiden. Wer gegen Vater und Mutter ſeine Hand aufgehoben, wer Aeltern, die ihn etwas hatten lernen laſſen (dieſes wurde erfodert), in ihrem Alter nicht unterſtützte, oder nährte, Verſchwender, oder die zum Gewinn ihren Körper preisgegeben, oder im Krieg ſich entäuſſert, oder die Waffen weggeworfen, waren in gleicher Kategorie. Feldherren und Volksredner mußten verheirathete, im Land begüterte Männer ſeyn. Auf dieſe Weiſe blieb den Quartieren und Zünften die Wahl einer beſtimmten Zahl Räthe und Richter; aber ſie waren an gewiſſe Eigenſchaften gebunden; unter mehreren qualificirten Männern, die vorgeſchlagen wurden, entſchied das Loos. Die Menge ſchien alles zu geben; aber die Geſetze, mächtiger als ihr Wille, erlaubten ihr (wenigſtens in dieſem Artikel) nichts geſchäftverderbliches. Für die Geſetze war jedermann intereſſirt; dafür hatten alle Bürger ſich verpflichtet; ſie mußten dieſelben um ſo mehr lieben, da eines der erſten dasjenige war, wodurch, wer die Volksherrſchaft abzuſchaffen verſuche, des Schirms der bürgerlichen Ordnung verluſtig, alles Vermögens beraubt und ein zehender Theil deſſelben den Göttern heilig erklärt wurde.

n Tyrannei entſtünde, ſo ſollte der Mörder des Ty-
en ſein halbes Gut erben; das gemeine Weſen war
mmerwährender Unterſtützung und Auszeichnung
r Nachkommen verbunden. So war im Eide der
aſten, die Geſetze und Ordnungen des Volks und
ates zum einigen Maaßſtab der Urtheile zu machen;
yrannei, Oligarchie, neue Schuldentilgung (wie
anfangs einmal ſie hatte müſſen geſchehen laſſen),
ne das Privateigenthum verletzende Güterverthei-
, in Verlängerung der geſetzlichen Dauer eines
s, oder in Wiedererwählung eines Beamten der
Rechnung nicht abgelegt habe, niemals zu willigen.
Für Bedürfniſſe des Augenblicks mochte der Senat
auf nicht länger als ein Jahr) Verordnungen ma-
Neue Geſetze mußten vorerſt an die Richter ge-
t werden. Waren ſie von dieſen gutgeheißen, ſo
en ſie bei den Statuen der Schirmgötter einer je-
Zunft, öffentlich angeſchlagen. Endlich las ſie der
tſchreiber in der Gemeinde, an gewiſſen, hiezu be-
nten Tagen. Nur Theſmotheten, über dreißig
r alt, und auf den Richtereid verpflichtet, hat-
as Recht, Geſetze zu concipiren. Keines konnte
führt werden, ehe das alte feierlich abgethan wor-
var; ehe dieſes geſchah, mußte das alte von fünf
ernannten Bürgern öffentlich vertheidiget werden.
Denn alles war der Unterſuchung unterworfen.
und Loos vermochten niemand an ein wichtiges

Amt, oder zu mehr als dreißigtägiger Verwaltung eines Geſchäftes zu bringen, wenn er nicht von den Richtern geprüft worden war. Keiner (auch nicht Prieſter und Prieſterinnen) durfte über ſich und ſein Vermögen verfügen, ehe er dem Areopagus und Rath über ſeine geführte Verwaltung einen genugthuenden Bericht erſtattet. Die Theſmotheten mußten jährlich einmal in dem Geſetzbuche ſelbſt unterſuchen: ob nichts widerſprechendes, ob nicht über einerlei Sache ein zweifaches Geſetz ſich eingeſchlichen? ob nichts veraltertes darin ſei?

Die geſetzgebende Macht kam nur Bürgern zu. Bei Lebensſtrafe durfte kein Ausländer, eben ſo wenig ein wegen Feigheit oder Sittenverwilderung oder gewinnſüchtige Proſtitution ſeines Körpers verurtheilter Mann in der Gemeinde erſcheinen.

Um Bürger zu werden, wurden 6000 Stimmen erfordert; hierauf, und wenn auch einer viel mehrere gehabt hätte, mußte er von den Richtern geprüft werden; er ſelbſt, ſein Lebenlang, vermochte nicht, Prieſter oder Archon zu ſeyn.

Bekannt iſt der Oſtrakiſmus, wodurch, vermittelſt einer Anzahl Stimmen ein mächtiger Bürger (wie auch zu Argos dieſes gebräuchlich war) auf zehen Jahre der Stadt verwieſen werden konnte, ohne daß er eines Verbrechens angeklagt, oder ihm erlaubt wurde, ſich zu vertheidigen. Dieſes gegen Männer, die gewaltiger wurden als die Geſetze, eingeführte Verfahren war oft

n verderbliches Werkzeug der Partheiführer; oft wünſch-
n gute Bürger dieſe Einrichtung den Feinden Athens.
er durch ſie begünſtigte Partheigeiſt, die demagogi-
hen Künſte, deren auch edle Männer zur Selbſterhal-
ng bedurften, waren Haupturſachen des Falls dieſer
epublik. Das einige, was man für den Oſtrakiſmus
gen könnte, war. Bei der Leichtigkeit, mit welcher
roße Bürger Unterdrücker wurden, dieſes ehrenhafte
nrecht, welches einige unſchuldig für eine Zeitlang lit-
n, ein geringeres Uebel ſchien als die Gefahr der gan-
n Stadt von ihres gleichen; in Colliſionsfällen muß
as Intereſſe der geringern Zahl dem gemeinvaterländi-
hen weichen.

So lang die Sitten gut blieben, waren die ſchlim-
en Folgen der Demokratie nicht merkbar; man muß
gen, daß die Geſetze vieles zu Bildung der Sitten
aten. Keine Stadt war in dem Dienſte der Götter
ifriger, die meiſten öffentlichen Handlungen wurden
urch ernſte Feier geheiligt. Der König und die Eumol-
iden wachten darüber, daß keine Verſäumniß noch Un-
rdnung die Götter beleidige. Obrigkeitliche Perſonen
iteten die Erziehung; lang wurde auch bei den Leibes-
bungen auf Zucht geſehen; keuſche Sitten wurden zu
Vollziehung verſchiedener gottesdienſtlichen Gebräuche,
elbſt bürgerlicher Handlungen erfordert. Obwohl un-
möglich iſt, Erceſſen ganz vorzukommen, hielten doch
weiſe Männer für gut, ſie zu verbieten; weil was in

geheim geſchieht, ſeltener, und nicht von allen, genoſſen wird. Ueberhaupt war Grundmaxime der Geſetzgeber, daß der Menſch, über ſeine Leidenſchaften Beherrſchung zu erlangen, und über Triebe, die er mit den Thieren gemein hat, ſich zu erheben, möglichſt bemühet ſeyn ſoll. Sie ſahen, daß die Beobachtung der Mäßigung auf Erhaltung und Vervollkommnung der moraliſchen Eigenſchaften ſehr würkt. Die Strafe des Ehebruches hing faſt gänzlich von dem beleidigten Mann ab; nur, ganz vergeben, durfte er nicht; ſolche Weiber waren von dem Götterdienſt ausgeſchloſſen; einer Ehebrecherin, wenn ſie in den Tempel kam, wurde der Schmuck abgeriſſen, und ſie mit Schlägen fortgejagt; der Mann, welcher ſie hereingeführt, wurde am Leben geſtraft. Man erzählt von Hippomenes, einem Bürger aus dem Hauſe der Könige, daß, als er einen Mann bei ſeiner unverheiratheten Tochter gefunden, er denſelben unter den Rädern des Wagens zerſchmettert, in welchem er mit der Tochter ſaß, die er hierauf mit einem Pferd einmauren ließ *). Denn die Ehe war bei den Alten mit ſo viel gottesdienſtlicher Feier vergeſellſchaftet, daß Befleckung des Ehebettes Verachtung der Götter ſchien. Trunkenheit war zu Lacedämon ein Verbrechen; zu Athen durfte kein Sclav in der Schenke trinken.

Jedes Alter hatte eigene Aufſeher und Obliegenheiten; der Areopagus führte die Oberaufſicht. Nicht alle

---

*) Heraklides, πολιτειων.

ungen Leute bekamen gleiche, jeder die ſeinen Glücks-
mſtänden gemäße, Erziehung. Die Kinder lernten über-
aupt leſen, rechnen, ſchreiben, die Loblieder der Göt-
r, Helden und Vorältern. Hierauf wurde der Arme
it Landbau und Handelſchaft, der reiche mehr mit
ilitäriſchen Uebungen, beſonders jenem Kavalerie-
enſte beſchäftiget, welcher in dieſer Stadt vorzüglich
ar. Die Gymnaſtik füllte viele Stunden, manche die
agd, nachmals die Philoſophie.

Die geringeren Bürger wurden Pächter für die
ichern; dieſe ſuchten durch billige Contrakte die Gunſt
es Volks; ſelbſt Pracht gab ihnen dieſe, in ſofern ſie
ünſtler für öffentliche Anſtalten beſchäftigte. Auch
ußten ſie ſuchen, dem gemeinſten Mann zu gefallen,
elcher für die erſten Würden auch ſeine Stimme gab.
umal für Kommandoſtellen, wurde ſchlechterdings ge-
ählt; hier galt die öffentliche Stimme, kein Loos.
Beſſer als im ſchweizeriſchen Defenſionalweſen, wo
icht dafür geſorgt iſt, aus welchem Kanton jeder Ge-
eral ſeyn ſoll, nicht was für Eigenſchaften er haben
üſſe).

Solons Geſetze gaben jeder Bürgerclaſſe die ſchick-
chſten Rechte. Die vermögendſten, welchen vorzüglich
n Erhaltung der Ordnung liegen mußte, kamen in den
ath der Fünfhundert; die Edelſten in den Areopagus.
ieſes Gericht hatte eine Art Oberaufſicht der Sitten;
ottesdienſt, Waffen und Einkünfte ſtanden unter Lei-

tung von dem Rath, der auch Krieg, Frieden, Bündniſſe, und alle Angelegenheiten der Bundesgenoſſen der Gemeinde vortrug, alle Unterbehörden zu Stadt und Land, auch die Gerichte, leitete, und die hohe Staatspolizei in ſeiner Hand hatte. Die Gemeinde beſtand in verſchiedenen Zeiten aus 20,000 bis 30,000 Bürgern. Um keinen zu beleidigen, kam eine Sittenpolizei auf, die ſich ſelbſt auf das Benehmen gegen Sclaven erſtreckte: man durfte ſie nicht ſchlagen; ſie trugen keine Livreien *); auf der Straße wichen ſie nicht aus. In keiner Stadt waren ſo viele wohleingerichtete Schulen, Bäder, Mahlzeiten der Quartiere, der Zünfte.

Doch war die attiſche Regierung nicht ſo dauerhaft wie die lacedämoniſche; weil die, welche immer ſo vielen gefällig ſeyn mußten, ihren Leidenſchaften zu viel ſchmeichelten und hiedurch die Sitten verderbten. Es bedurfte die größten Talente, um in einer ſo großen Stadt gegen die Launen der Menge zu beſtehen. Wie viel mehr, als Athen Fürſtin des Meers wurde? als eine große Anzahl ſittenloſe, bedürftige und ledige geringe Schiffleute in die Gemeinde kamen! von dem an wurde an Tugend und Ehre weniger, faſt nur an möglichſte Ausübung der Volksherrſchaft gedacht; ſo daß rechtſchaffene Männer ein ſo regiertes Land bald ungern für ihr Vaterland hatten. In der Ariſtokratie, ſagt Xenophon,

---

*) Nur unterſchieden ſie ſich in der Manier, wie ſie den Mantel überſchlagen mußten.

herrſcht weniger Ueberſpannung und Ungerechtigkeit; ein Volkshauſe iſt in der Armuth boshafter, im Glück von unerträglichem Stolz, überhaupt für Eigennutz und Unordnung; wo er herrſcht, wer will ihn zur Rechenſchaft ziehen! wenige große Athenienſer ſind im Vaterland natürlichen Todes geſtorben. Keine Stadt hat ſtrenger geherrſcht, oder den geringſten Widerſtand an Unterthanen fürchterlicher gerochen; blutig und unſtatthaft waren ſehr viele gerichtliche Urtheile; Treuloſigkeit nicht ſelten. Daher Athen die Herrſchaft Griechenlandes keine achtzig Jahre behauptet, und in kurzem ſo gefallen, daß alle Erinnerung voriger Würde der niedrigſten Schmeichelei gegen Tyrannen Platz gab *).

Uebrigens war dieſe berühmte Stadt auf einem unebenen Boden gegründet; unregelmäßig, ſehr eng. waren die Gaſſen; wenige Privathäuſer ausnehmend ſchön; hingegen die öffentlichen Gebäude der Bewunderung aller Jahrhunderte würdig, daß feiner Geſchmack über Steine und Metalle mit ſolcher Schöpferskraft würken kann.

Es war mehr Witz bei den Athenienſern, bei den Lacedämoniern größere Kraft. Denn die geiſtreichſten Redner wetteiferten in Verführung des attiſchen Volks, bei welchem jeder etwas von dem gemeinen Weſen verſtehen wollte: das Studium der Lacedämonier war Beherrſchung der Naturtriebe, Behauptung ihrer Freiheit

---

*) Polyb., Plutarchi Demetr.

und Verfaſſung. Die Athenienſer waren zu tauſenderlei Dingen geſchickt, die Lacedämonier wußten von nichts als ihrer Freiheit. Sie behielten dieſe ſehr lang; die Athenienſer, da ſie alles andere eingebüßt, behielten ihren Witz und Geſchmack, ihre Philoſophie, und hierdurch bis auf gänzlichen Untergang der alten Welt eine Art von Glanz. Sie hatten ſo viele Ideen! Lykurgs Bürger hatten wenige, tief eingegrabene Grundſätze, worüber ſie um ſo feſter hielten, indeß die anderen ſehr veränderlich waren.

Der große Perikles lobt ſeine Mitbürger, die Athenienſer, durch die Cultur der Wiſſenſchaften von ihrem kriegeriſchen Geiſte nichts verloren zu haben; doch war damals jene ſo groß nicht, bei Leuten, welche über eine Sonnenfinſterniß abergläubig zitterten; und das lacedämoniſche Fußvolk war beſſer. Sein Lob, daß die Athenienſer in Kriegszeiten ſich nicht mit zierlichen Reden aufhalten, war eher eine Erinnerung, daß ſie es nicht ſollten. Wenn Perikles ihnen darüber ſchmeichelt, daß jeder Handwerker etwas von Staatsſachen wiſſe, ſo iſt nicht zu vergeſſen, daß dieſe halben Kenntniſſe ungemein zum Ruin der Republik gewürkt; jeder meinte alles ſo gut als die erſten Männer zu verſtehen. Athen blühete nie mehr, als wenn die donnernde Beredſamkeit und die unbeſcholtene Tugend eines Perikles die Menge in Ordnung hielt.

Glänzender war die attiſche Republik als alle in

Griechenland; im weſentlichen möchten die Spartaner einigen Vorzug behaupten *). Glücklich der Staat, glücklich der Menſch, der die ſchönen Eigenſchaften der Athenienſer und die große Seele der guten Bürger von Sparta vereiniget! Seelenhoheit, Heldenmuth, jene mannhafte ſpartaniſche Freiheit und Offenheit iſt billig der erſte Zweck; aber nachdem du dich gewöhnt haſt, möglichſt wenig zu bedürfen, ſo verſäume nicht, für möglichſt viel Gutes und Edles dich geſchickt zu machen. Republiken lernen hier, ſich in der Freiheit mäßigen, und, wenn ſie untergehen müſſen, doch die Ehre behaupten.

Die Geſetzgebungen der Alten, waren für Zeit, Ort und Leute paſſender als die unſrigen; bei uns hat das fremde römiſche Recht viel nachtheiliges hervorgebracht. Obwohl die Alten von allgemeiner Menſchenliebe nicht ſo viel ſprachen wie wir, obwohl Sclaven und Ausländer auf einem durchgehends geringern Fuß waren, herrſchte mehr Vaterlandsgeiſt bei ihnen. In jenen kleinen Staaten (eigentlich Städten) war man den erſten Familienverbindungen näher; daher kein Menſch daran dachte, ausländiſche Sitten einzuführen. Darum waren bei ihnen alle öffentlichen Handlungen, alle Charaktere, alle Gebräuche und Bücher, in dem Ton der Zeiten und jedes Volks, bis Alexander und Rom

---

*) Es kömmt auf die Idee an, die man vom Zweck der Menſchheit hat.

alles vermengten; erſt damals verloren auch Schriftſteller die alte Einfalt und Popularität ihrer Manier.

Kap. 6.

Die übrigen Republiken in Griechenland und Kleinaſien.

Nachdem die Herakliden ſich im Peloponneſus feſtgeſetzt, und in Athen Archonten eingeführt worden, bekamen die griechiſchen Verfaſſungen Beſtand. Unternehmende Männer, da das Vaterland nicht mehr ſo leicht zu revolutioniren war, ſtifteten Colonien.

v. C. 800. Argos bekam durch den Herakliden Phidon, Geſetze. Er gab allen Bürgern, die ein Pferd unterhalten konnten, Theil an der höchſten Gewalt. Auch er begünſtigte Kunſtfleiß; Gewichte und Maaße ſollen durch ihn Beſtimmungen bekommen haben, die Regel wurden. Auf der Inſel Aegina ließ er Münze prägen.

v. C. 728. Ein vornehmer Korinthier, Philolaus, wurde Geſetzgeber des böotiſchen Thebens. Sein Grundſatz war, von der Bildung der Jugend auszugehen. Die Erhaltung der Gleichheit ſuchte er dadurch, daß er Veräuſſerungen der Erbgüter erſchwerte. Weiſe Männer verwalteten dieſe Republik, und gaben der Verfaſſung durch Mäßigung eine dritthalbhundertjährige Feſtigkeit.

Korinthus ſelbſt wurde von den Groſſen regiert bis Kypſelus, des weiſen Perianders Vater, Volksführer und hiedurch Oberherr wurde. Anfangs herrſchte er ohne Leibwache, nur den Mächtigen hart; aber bald bewog ihn das Intereſſe ſeiner Erhaltung zu Soldaten und Auflagen. Nun gelebte er dem delphiſchen Gott einen Zehenten der korinthiſchen Reichthümer; zu dem Ende mußte jeder gewiſſenhaft ſein Vermögen angeben; hierauf richtete Kypſelus die Abgaben ein. Korinth, ſchon dazumal, war eine reiche Handelsſtadt. In einem Krieg wider die Corcyräer wurde von den Korinthiern das erſte Beiſpiel einer Seeſchlacht gegeben. Der Zoll war ein Hauptzweig der Einkünfte. Schon gab der Ueberfluß und die Regierungsform (welche das Vermögen zu vieler Willkühr ausgeſetzt ließ) zu ausſchweifender Wolluſt Anlaß, welche Kypſelus (aus Wirthſchaftlichkeit) einſchränken wollte; er errichtete eine Commiſſion, zu wachen, daß niemand über ſein Einkommen verzehre.

In dieſem Zeitraume legten argiviſche Herakliden v. C. 734. in einem Thal Päoniens den Grund des Königreichs Macedonien, welches inner vier Jahrhunderte die benachbarten wilden Völker unterwarf, und in dieſen Kriegen ſich zur Welteroberung übte.

Für Griechenland war damals die Erneuerung der v. C. 775. olympiſchen Spiele am Alpheus in Elis bei einem Tempel des olympiſchen Jupiters wichtiger. Die aufblühenden Freiſtaaten bekamen einen Mittelpunkt, wo die Griechen ſich als ein Volk fühlen lernten. Der Ruhm und Wohlſtand, welchen Kraft, Behendigkeit und Geiſt den Siegern gaben, ermunterte fähige Männer; die

Nation bezeugte ihnen Verehrung; die Vaterſtadt gab jedem lebenslänglichen Unterhalt. Bei dieſen Verſammlungen wurde der Name der Philoſophen zum erſtenmal gehört; hier wurde dem Redner Gorgias die goldene Statue in dem delphiſchen Tempel decretirt. Künſte und Pracht erhielten hier neuen Schwung. Die durch Pindar beſungenen Kämpfer waren weder die Befreier noch die großen Feldherren der Griechen; zu weit getriebene Uebungen brachten frühe Erſchöpfung; nur zwei oder dreimal vermochte der noch als Mann zu ſiegen, dem es in der Jugend gelungen: aber die Nationalrückſicht auf ſolche Talente gab allen freien Männern Geſchmack an Leibesübungen, deren mäßiger Gebrauch den Körper und Geiſt munter hält. Sclaven durften nicht mit kämpfen. Die aſiatiſchen Küſten und nahe liegenden Inſeln hatten in dem trojaniſchen Krieg ſehr gelitten. In den folgenden hundert Jahren, da Griechenland unruhig *) war, wurden auf Lesbos und auf der Küſte viele Städte gegründet. Schon blüheten Kumen und Smyrna, als der Gott von Delphen und der Rath der Amphiktyonen dem Neleus, einem Sohn des letzten attiſchen Königes, die Anbauung Joniens auftrug. Dreizehen Colonien wurden in dieſem paradieſiſchen Lande ſchnell nach einander geſtiftet. v. C. 1071. Sie vertrieben die, an Mäanders Geſtaden weidenden, Kariſchen Hirten. Die Schwäne des Kayſtros freuten ſich des um die Ufer auf-

---

*) [illegible]

y

blühenden Gartens. Herrliche Berge, der ſanfteſte Erdſtrich, von vielen Flüſſen befruchtet, und havenreiche Küſten zogen eine große Volksmenge an und auf. Sie drängte ſich in die glänzenden Städte; bald mußten ſie ſelbſt Colonien ſenden. Wer kennt nicht Epheſus, Tegen, Kolophon, Phokäa, Priene, Samos, Chios, Miletos, Städte voll Geiſt, Ueberfluß, und jeder Art von Cultur! Sie hatten einen Bund mit einander: bei dem Tempel des Gottes, der ſie über die ägäiſchen Gewäſſer geführt, dem Neptunustempel auf dem Vorgebürg Mykale, war das Panjonion, der Verſammlungsort ihrer Boten und vornehmſten Bürger. Hier wurde kein Ausländer zugelaſſen; ſogar (das ältere) Smyrna erſt nach neunhundert Jahren, durch die thätige Verwendung eines Pergameniſchen Königs. (Die Bande der Verbrüderung waren dauerhafter als die Unabhängigkeit dieſer Städte, obwohl ſie aus mehr als einer Gegend bevölkert waren und in allen vier Dialekten der griechiſchen Sprache redeten.)

Zwei ähnliche Bundesrepubliken bildeten ſich in der Nachbarſchaft. Zwölf Städte in dem noch fruchtbarern, obwohl weniger lieblichen *Aeolien*; hieher gehörten Kumen und urſprünglich Smyrna; ſechs aeoliſche Städte waren auf Lesbos; eine lag auf der Inſel Tenedos; am Berg Ida blüheten andere; ein kleines Venedig auf den ſogenannten Hundert-Inſeln. Die *doriſche* Bundesrepublik, im Süden Joniens, hatte ſechs Städte: eine war Knidos; eine andere zierte die Inſel Kos; Halikarnaſſos war die gröſte. Eben dieſe wurde ausgeſchloſſen: als in gemeinſchaftlichen Spielen auf dem Triopikum die Sieger erkämpfte eherne Dreifüße dem Nationalgott weiheten, hatte einer von Halikarnaſſos dem Apollo den Preis ſeines Sieges verſagt, und ſeine Mitbürger ihn hierinn vertheidiget.

Dieſe dreißig oder ein und dreißig Städte in ihren drei Conföderationen, zierten die Kleinaſiatiſche Küſte vom Sigeiſchen Vorgebürge, bis wo zu Knidos alle Griechen die göttliche Venus bewunderten. Sie ſtifteten Colonien in dem heutigen Taurien, auf allen Küſten des Pontus, am Dnepr und an dem Dniſtr *). Von den Aeoliern ſind Seſtos und Abydos (die Dardanellen); die blühenden Städte Heraklea, Sinope, Amaſtris, der Ionier Werk. Am wichtigſten für Handel C. 747. und Herrſchaft lag Byzanz; aus Korinthus und Megara wurde ſie bevölkert; ſie, nachmals das neue Rom, faſt in gleichen Jahren mit Rom der Weltgebieterin! Im ganzen ſchwarzen Meer und Mäotiſchen Sumpf, war ungemein thätiger Handel. Man iſt nicht ohne Spur, daß er von Volk zu Volk tief nach Norden ſich bis gegen die baltiſchen Küſten erſtreckte **).

---

*) Periplus Ponti Eux. et Maeotid. palud. in Hudſons Geogr.; Skymnus von Chios.

**) Uphagen, parerga hist.

Kap. 7.

Colonien in Italien und Sicilien.

Eine andere Unternehmung, wozu Theokles von
then den Anfang machte, und die von Doriern und
oniern, aus den Inſeln und von dem feſten Land, un-
rſtützt wurde, gab den meiſten ſicilianiſchen Städten
ren Urſprung. Der Korinthier Archias gründete Sy-
kuſen; die Samier und Naxier Meſſene *). Ueber
e Meerenge ſetzten dieſe, und Rhegium wurde ihr
Werk. Die liebliche Luft und der fruchtreiche Boden
aben den ſicilianiſchen Colonien in kurzem eine Größe
nd Blüthe, womit nur die unteritaliſchen (großgriechi-
hen) Städte wetteifern konnten.

Hier gründete ein Argiver (gegen die Geſetze ſei-
er Vaterſtadt, welche die Aufforderer zu Auswande- v. C. 709.
ungen zum Tode verurtheilten) Kroton, eine mächtige
Republik und die glückliche Nebenbuhlerin des benach-
arten und wollüſtigen Sybaris. Letztere Stadt hatten
rözenier und andere Achäer geſtiftet; die zarten Hände
rer Bürger bauten die Roſengärten von Päſtum; eine v. C. 719.
is auf hunderttauſend geſtiegene Volksmenge gab Sy-
aris den Gedanken, anſtatt Olympiens der Sitz der
lle Griechen vereinigenden Spiele zu werden.

Die Lacedämonier folgten dem Beiſpiel der übrigen v. C. 645.
riechen und errichteten die Colonie Tarentum, deren
Verfaſſung und Sitten von der Ordnung und Männ-

---

*) Marmor. Arundel. Scymnus.

lichkeit der vaterländiſchen bald ſehr abgewichen. Es ſollen aber auch die Parthenier, ihre Stifter, die lykurgiſche Einrichtung in Sparta ſelbſt haben umkehren wollen.

Die Sage, daß Samniter und Sabiner lakoniſche Pflanzvölker wären, ſcheint keinen feſtern Grund zu haben, als eine Uebereinſtimmung im Ton und Sitten.

Knidier und Aeolier gründeten das italieniſche Kumen, und Lipara, wo in den Schlünden des oft feuerſpeienden Berges der alte Luftgott die kämpfenden Stürme gefangen gehalten. Neapolis wurde von den Marſern, die ſich von dem Gebürg an die ſanfte Küſte zogen, ſchwach angefangen.

Kap. 8.

Rom.

Nach und nach erhob ſich, unbemerkt von den Griechen, eine durch Weisheit und Muth gewaltige Republik, die endlich vor vielen anderen gezeigt hat, was Beharrlichkeit und Kriegszucht vermögen. Von **Rom** wollen wir hier reden, deren Waffen oder Geſetze den bei weitem größern Theil unſerer geſitteten Welt beherrſcht haben, und in deren Geſchichte jeder Staatsmann, Officier und Bürger die redendſten Beiſpiele zur Nachahmung oder Warnung aufgeſtellt findet; eine Stadt, an welcher die Natur beweiſen wollte, wie viel der Menſch über die ungünſtigſten Umſtände vermag.

Noch ſteht das ewige Rom! Die Majeſtät ſeiner Trümmer iſt ehrfurchtgebietend; noch erhöhen Statuen ſeiner großen Männer das Gemüth; am allermeiſten die unzerſtörbaren Denkmäler ihres Geiſtes und Geſchmacks, wodurch die Gränzen des menſchlichen Wiſſens ſo weit ausgedehnt worden als das Reich durch die Waffen. Mit Recht nannte ſie Plinius Weltherrſcherin und Hauptſtadt des Erdbodens, von Göttern beſtimmt, die zerſtreuten Stämme der Menſchen zu verbinden, zu zähmen, zu ordnen.

In dem 753ſten Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung, in dem zweiten oder dritten der ſechsten Olympiade, ſoll Rom gegründet worden ſeyn. Der alte Cato und Varro, die gelehrteſten Römer, kommen, bis auf wenige Jahre, hierinn überein. Weit älter war der Anbau des Palatiniſchen Berges und die Urbarmachung der nächſten Gegenden durch Arkadier und andere griechiſche auch wohl trojaniſche Coloniſten. Aelter dreißig Ortſchaften in und an den Bergen Latiums *), deren vornehmſte die Stadt Albalonga geweſen. Die Gefahr der Straßen und Küſten durch das (damals ehrenhafte) Seeräubergewerbe vermochte die erſten Römer zu Errichtung ihrer Stadt auf den, dem Meer, wenn man die Tiber hinauffährt, zunächſt gelegenen, doch 120 Stadien entfernten, Hügeln. Vom Colliniſchen Berg zog Romulus die Mauer an dem Viminali-

---

*) Prisci Latini.

ſchen hin, dem Eſquiliniſchen zu; machte einen Graben; bildete von ausgeworfener Erde den Wall, und feſtnete ihn mit Mauerwerk. Nach und nach wurden ſieben Hügel eingefangen; es war von dem an ſo leicht, feindliche Bewegungen zu bemerken, als ſie zu vereiteln. Ein Sumpf trennte damals den Palatiniſchen und Capitoliniſchen, ein Wald jenen von dem weſtlichen Aventiniſchen Hügel. Dieſer hat den Celiſchen gegen ſich über; ſie ſind beide gleich geſtaltet, fünf oder ſechsmal ſo lang als breit. Die Stadt bekam vier Regionen; aber auch das Tuſkendorf *) wurde ſofort von Tyrrheniern angelegt, und Sabiner bauten ſich auf dem Capitoliniſchen Hügel an. Die urſprünglichen Bewohner waren aus mehreren Völkerſchaften; und es blieb ſo; die Verfaſſung Roms gab den verſchiedenſten Völkern, welche aufgenommen wurden, einerlei Geiſt; was jedes im Krieg, in Gottesdienſt, in politiſchen Formen empfehlendes mitbrachte, wurde dem gemeinen Weſen einverleibt; alle bekamen römiſchen Sinn.

Die älteſten Vorſteher trugen hiezu bei; ihre Eroberungen, die freundliche Aufnahme, welche ſie Beſiegten und Fremden gaben, erwarb der Stadt bald ſolche Vorzüge, daß jeder gern aufhörte zu ſeyn wer er war, um ganz Römer zu werden. So begaben ſich viele tauſend Italiäner, aus Armuth, oder bei Verwirrungen

---

*) Vicus Tuscus.

oder dem Fall ihrer Städte, manchmal aus Furcht der Beſtrafung eines kühnen Verbrechens, nach Rom.

Die Verfaſſung trug Spuren griechiſcher Sitte, oder ſolcher, von denen Griechen und Italiäner geſchöpft haben mögen. Cäcilius Quadrigarius mag zu viel geſucht haben, Latium griechiſch darzuſtellen; er vermeinte, es dadurch zu ehren: So verwendet der Halikarnaſſenſer Dionyſius vielen Geiſt, um zu zeigen, daß die Römer Griechen wären; er wollte zu verſtehen geben, daß die Weltherrſchaft in den Händen ſeiner Landsleute bleibe. Es iſt wahr, daß auch Demetrius Poliorcetes an die Römer als Griechen ſchrieb; aber ſein Wort wäre über den Werth einer Belagerungsmaſchine entſcheidender als über einen Punkt aus dem Alterthum. Rom, ſchon ſo mächtig, wurde erſt damals den Griechen bekannt. Vor Hieronymus von Kordia, des Eumenes Freund, wird ihr Name in keiner Schrift von unbezweifelter Aechtheit erwähnt. Es ging den Römern, wie den Tyrrheniern, die man aus Aſien hergeleitet, indeß der Name des Stifters ihrer berühmteſten Anſtalten den Sagen unbekannt war *), und alles auf hohes, unbekanntes Alterthum führt.

Könige waren die erſten Vorſteher des römiſchen Gemeinweſens; aber Geſetze herrſchten **). Der Senat erwählte die Könige; das Volk beſtätigte die Wahl, bis Servius Tullius durch das Volk ohne den Senat, Tarquinius ohne das Volk die Regierung an ſich gebracht. In den Zeiten der Stiftung hatte Rom dreitauſend freie, waffenfähige Männer, dreihundert dienten zu Pferd; ſie waren in drei Corps (Tribus) abgetheilt; jedes führte ein Tribun; ſie hießen Ausſchuß, lateiniſch Legion. Jede Tribus war in Compagnien (Curias) von hundert geſondert; jede der letzteren in zehen (Decurien) *); keiner wurde zum Heer eingeſchrieben, der nicht zwei Morgen (Juchart, jugera) Feld beſaß. In kleine Portionen war die Feldmark getheilt; etwas blieb für den Opferdienſt ausgeſondert; Gemeingüter waren zu freyem Genuſſe der Armen. Als die Familien ſich mehrten, wurde von den Feldmarken eroberter Städte für noch nicht begüterte ein Drittheil oder zwei Drittheile ausgeſchieden. Die Bedürfniß einer größern Mark in einem nicht fruchtbaren Erdreich, vor den Zeiten wo Kunſtfleiß und Handelſchaft (welche zu Rom es nie weit gebracht) nur keimten, war Haupturſache der erſten Kriege der von den älteſten Jahren her volkreichen Stadt. In erobertem Lande wurden Colonien errichtet; hingegen die vornehmſten Beſiegten, römiſche Bürger. Dieſes knüpfte unauflösliche und angenehme Bande; der Bau der Länder nahm zu, und die Colonien waren Be-

---

*) Tages heißt überhaupt Menſch oder Chef. Cicero, div. II.

**) Imperium legitimum, nomen imperii regium erat. Sallust. Dion. Halic. Arch. II.

---

*) Ich weiß, daß dieſes Wort nachmals anders genommen werde.

ſatzungen gleich. Jahrhunderte lang lebten die Römer als Krieger und Ackersleute; ſo lang ſie hiebei blieben, und viel auf dem Lande lebten, erhielten ſich gute Sitten.

Schon Romulus ſah die 3300 Mann auf ſechs und vierzig tauſende, welche zu Fuß dienten, und auf tauſend Ritter vermehrt. Er fand unmöglich, weder durch eigenes Anſehen noch den Rath der Familienhäupter *) die Menge raſcher Jugend in Ordnung zu halten; er nahm die Götter zu Hülfe. Keine Stadt hat ſie religiöſer und länger verehrt; drei Jahrhunderte nachdem zu Athen Unglaube aufgekeimt, machte erſt Cicero aus der Natur der Götter einen Gegenſtand philoſophiſcher Unterſuchungen. Die Zweifelſucht kam um Sulla's Zeiten durch die Epikuräer nach Rom. Die Religion der alten Römer war ernſter und reiner; nicht wie bei den Griechen war von Jupiters Verliebtheiten, und Immoralitäten der Götter die Rede; Bacchanalien wurden lange nicht zugelaſſen: die meiſten Feſte bezogen ſich auf den Landbau; Sittenreinheit, Mäßigkeit, Landluſt bezeichneten ſie. Bei großen Unfällen wurde das Volk durch feſtliche Freuden erheitert; es ſollte nie an der Gnade der Götter für das ewige Rom verzweifeln! Hingegen durchdrang Religionsſinn auch das Privatleben; man wollte, daß jeder ſich in der Gegenwart,

---

*) Quibus corpus annis infirmum, ingenium sapientia validum erat; Sall.

in der Hand der Herren der Natur und des Schickſals fühle. Nächtliche Gottesdienſte beider Geſchlechter und Myſterienverbrüderungen waren gegen die Geſetze.

Sechzig wohlhabende, rechtſchaffene Männer von den erſten Geſchlechtern waren die Prieſter, welche Romulus verordnete *); ſie mußten über funfzig Jahre alt ſeyn; das Volk, curienweiſe verſammelt (jede Curie hatte ihren Schutzgott), erwählte ſie nach der öffentlichen Meinung von der Tugend eines Jeden. Numa vermehrte den Gottesdienſt und führte Wahrſager ein.

Von dem an waren acht Claſſen geweiheter Männer: Curionen, für die Schutzgötter der Curien; Flamines hoher Gottheiten; gewiſſe Opfer hatte der König zu bringen, oder doch war ſein Beiſeyn erforderlich; Augur'n (Ausleger der Zeichen) kamen auf: je ſechs edle Jünglinge lernten ihre Kunſt bei den Tyrrhenier(n); ſie hatte Grundſätze mit unzähligen, den Abſichten der leitenden Obrigkeit bequemtn Ausnahmen **) (die Augur'n konnten Wahlverſammlungen (Comitien) auflöſen, Decrete und Geſetze vernichten, die Macht, öffentlich zu reden, ertheilen und verſagen; als das Conſulat aufkam, Conſuln zu Niederlegung der Würde indthigen; und Rom beherrſchte die Welt als noch den Augurn gehorcht wurde); vier, nachmals ſechs, Veſtalinnen, aus edlen Häuſern durch Pontifices gewählt, verwahrten das ewige Feuer, die unzugänglichen Schutzgottheiten der Stadt, und opferten im Hauſe eines oberſten Vorſtehers der „guten Göttin,“ die kein Mann ſah, deren Name Geheimniß war. Ihr Tempel ſtellte die Erde, Veſta die allbelebende Naturwärme vor *). Dreißig Jahre hindurch mußten die Veſtalinnen heilige Jungfrauſchaft halten. Die ſaliſchen Prieſter waren anfänglich Patricier, allzeit freie Männer; ſie tanzten in Waffen zur Ehre der Götter, wie die kretenſiſchen Kureten und (von den älteſten bis auf unſere Zeiten) viele morgenländiſche Prieſter und Mönche; man glaubte ſich dem Anſchauen des unerſchaffnen Lichtes genähert, wenn man durch tiefe Andacht oder wirbelnde Bewegungen ſich um das Bewußtſeyn der Sinnlichkeit gebracht. Die Fecialen, welche über die Rechte der Kriege, Tractaten und Bündniſſe die Aufſicht hatten, waren Familienſöhne von guten Häuſern. Ueber die ganze Geſetzgebung in göttlichen Dingen wachten Pontifices. Ihre Stiftung ſoll in die Zeiten hinauf reichen, als vor dem Herkules (ehe geſittete Ausländer das wilde Latium zähmten) jährlich 24 oder 30 Menſchen

---

*) Varro.

**) Ut comitiorum, vel in jure legum, vel in creandis magistratibus, principes civitatis essent interpretes; Cic.

---

*) Nec tu aliud Vestam, quam vivam intellige flammam; Ovid.

von der hölzernen Brücke *) in die Tiber geſtürzt wurden; dieſer Gebrauch blieb inſofern, daß er nur eben ſo viele von Weidengerten geflochtene Menſchenfiguren traf. War Sitte, daß die Alten an einem geſetzten Tag, wie noch ſibiriſche Horden, das läſtige und unnütze Leben betagter Männer den Göttern des Fluſſes darbrachten? oder glaubten ſie, wie nordiſche Völker, daß Menſchenblut erforderlich ſey, um die Götter ſündlichen Menſchen auszuſöhnen? War es Wiedergedächtniß einer That, welche Trojaner an Griechen oder Evander an argiviſchen Gegnern ſeines Hauſes (die Figuren hießen Argei) verübt oder zu vollziehen gelobt? Die Pontifices waren das angeſehenſte Collegium; weder dem Senat noch dem Volk waren ſie Rechenſchaft ſchuldig; ſie erſetzten ſich ſelbſt.

Die älteſten Feſte waren Sitten eines Hirtenvolks; nachmals ordneten die Prieſter den Feldbau. Sie ſetzten die Zeit, wann Saat, Aerndte, Herbſt und andere Geſchäfte gefeiert und begangen werden ſollten. Jede Feldmark **) hatte eigene, auf Lage und Cultur ſich beziehende Feſte. Jährlich lobten ihre Vorſteher den fleißigſten und verſtändigſten Landwirth, und nannten öffentlich den Trägſten. Die Opfer waren einfach und unſchuldig *). Bei anderen Feſten kamen Familien zuſammen und verglichen ſich über kleine Mißverſtändniſſe **). Auf dem Palatiniſchen Hügel war eine Capelle der Männer und Weiber zuſammen ausſöhnenden Göttin ***). Den Tag der Anna Perennia beging das Volk, unter freiem Himmel oder in Gezelten fröhlich, in den Wieſen am Ufer der Tiber. So wurden die Wilden durch Muſik (durch göttliche und menſchliche Gefühle) zur Humanität gebracht; ſo unterſtützte Religion die Verfaſſung, befeſtigte die Sitten und gab noch Sterbenden die Hoffnung unſterblicher Dauer ****).

---

*) Pons Sublicius.

**) Pagus.

Das Privatleben war Bild und Muſter des öffentlichen. Daher die große, unaufhörliche Gewalt der Väter; weil Ordnung im Frieden und Glück im Krieg von der Fertigkeit genauen Gehorſams abhängt. Bei barbariſchen Völkern dauerte die väterliche Gewalt nicht über die Kindheit hinaus, bei den Griechen länger nicht als bis der Sohn in die Zunft aufgenommen war, oder heirathete; ſie ging nur bis aufs Enterben, da bei den Römern der Vater den längſt erwachſenen, in Würden geſtandenen, Sohn hinrichten laſſen konnte. Dieſes Geſetz war hart; die Zeiten mochten es entſchuldigen; die Sitten milderten ſeine Vollziehung. Mann und Weib lebten in Gemeinſchaft der Güter; wenn der Vater ſtarb, ſo erbte die Mutter ein Kindertheil; wenn keine Kinder waren, wenn er kein Teſtament hinterließ, alles. Denn die Hausmutter ſollte mit Beförderung des Familienwohlſtandes eben wie der Mann beſchäftiget, und eben ſo ſehr dafür intereſſirt ſeyn. Handwerke und Gewerbe um Gewinn blieben, auch zu Rom, Sclaven und Fremden; weil die Bürger der entſtehenden Republik, weder durch ſitzendes Leben im Hauſe weichlich, noch einer vom andern auf eine unziemlich ſcheinende Weiſe abhängig ſeyn ſollten. Abhängig waren die ärmern und geringeren, als Clienten von großen Patronen. Dieß Verhältniß hielten die Geſetze ſo heilig, daß Patron und Client bei Lebensſtrafe nie als Zeugen gegen einander auftreten, Sachwalter gegen oder Richter über einander ſeyn durften; der Patron führte die Sache ſeines Clienten wie ſeine eigene; ſteuerte zu Ausſtattung ſeiner Töchter, Beſtreitung ſeiner öffentlichen Auslagen, und wenn er in Feindes Hand fiel, für ſein Löſegeld.

---

*) Parva bonae Cereri, sint modo casta, placent. Ovidius.

**) Caristia.

***) Viriplaca.

****) Erat insitum priscis illis, esse in morte sensum; Cic. Tuscul. 1.

So beſtand das erſte Rom unter Königen oder (wenn ſie zu Feld lagen) dem Statthalter den ſie ſich gaben, unter dem (anfangs aus hundert Patriciern beſtehenden) Senat, welchen die Tribus und Curien wählten, überhaupt in einer ſo abgewogenen Verfaſſung, orinn der Senat ohne das Volk weder Krieg noch Ge- tze beſchließen oder hohe Würden vergeben, das Volk ber ohne geſetzmäßige Zuſammenberufung nichts thun, och auch der König als Feldherr ohne Senat und Volk inen Krieg anfangen, oder als Oberrichter eine Todes- rafe willkührlich verhängen konnte. Die römiſchen Könige müſſen Männer von großem Verdienſt geweſen eyn; wie hätten ſie ſonſt vermocht, ein Stadtweſen inzurichten, welches ohne Land, ohne Schiffe, zwi- chen furchtbaren Feinden und verdächtigen Freunden, die oft beſtrittene Unabhängigkeit nicht allein behauptete, ſondern in wenigen Jahrhunderten die Oberherrſchaft Italiens erwarb! das damalige Rom wußte die Namen der, nachmals eroberten, Länder noch nicht, aber der Grundſatz der Beharrlichkeit iſt ſo alt als ſeine Hiſtorie.

Kap. 9.

Karthago.

In eben dieſem Zeitraum wurde von Phöniciern Karthago in Afrika gegründet. Niederlaſſungen hatten ſie auf dieſer Küſte aus älteren Zeiten. Noch jetzt möchte man im Namen der Falaſthjn, Chus und anderer im Atlasgebürge umherziehenden Stämme die Enkel der Philiſter und der von Joſua, Nachfolger des Moſes, aus Canaan verdrängten Geſchlechter erkennen *). In der That reizte die ausnehmend fruchtbare Küſte,

---

*) Augustin. de civ. Dei.

Von der äuſſerſten ſüdlichen Spitze des afrikaniſchen Welttheils, ſcheint eine Kette ſehr hoher Gebürge eine nördliche Richtung zu nehmen, und hierauf nach Oſten und Weſten mächtige Arme zu ſenden. Der weſtliche heißt Atlas oder Daran; der öſtliche iſt unter dem Namen der Mondberge bekannt, in welchen die Nilquellen ſind. Am Fuß dieſer Gebürge ſind unabſehliche Sandwüſten; das innere durfte ein durch immerwährende Würkung der Sonne ausgedörrtes Land ſeyn, welches im Lauf der Jahrtauſende, wenn der Erdboden ſo lang beſteht und ſich nach und nach kältet *), bewohnbar werden mag. Die Küſten waren von je her Kornkammern. Aus dem innern Land wurden von den Alten wilde Thiere aufgejagt; es waren in Numidien fünf bis zehenmal mehr Löwen als jetzt; man möchte hieraus ſchließen, daß die Bevölkerung nun weiter geht.

Auf einem Felſen im Hintergrunde eines Meerbuſens, erhob ſich Karthago; Byrſa war der Name dieſes Quartiers; die unteren Gaſſen auf der, einen zweifachen Haven bildenden, Erdzunge hießen Megara; die Gegend um den großen Haven, Kotton. Eine Inſel lag vor der Erdzunge; auch ſie bewohnt. Die beiden Häupter der Stadt hieſſen Richter (Suffeten); ein Jahr dauerte ihre Gewalt; gewählt wurden ſie aus den älteſten, reichſten Geſchlechtern, welche Muße hatten, ſich

---

*) Buffon.

it Staatsgeſchäften abzugeben *). Ueberhaupt wur-
en Reichthum und was dazu führt, bei dieſem Volk,
ber alles geſchätzt; die Karthaginenſer hatten die hie-
it verbundenen, guten und böſen Eigenſchaften. Un-
r den Suffeten führten fünf Perſonen (welche man
en venetianiſchen Savj vergleichen kann) die wichtige-
en Geſchäfte; ſie wählten einander ſelbſt; die welche
as Amt vor ihnen verwaltet, oder welche ſie dazu be-
immt, waren ihre Beiſitzer; ſie wurden nicht beſoldet
auf daß nur die Reichen dieſe Würde ſuchen könnten).
Sie wählten den Senat; er beſtand aus hundert Mit-
liedern. Die fünf und er, wenn ſie einverſtanden wa-
en, vermochten alles; waren ſie verſchiedener Meinung,
o wurde es dem Volk vorgetragen; dieſes konnte die
der jene Meinung vorziehen, oder einen Vorſchlag
urch den andern modificiren. Als durch Reichthümer
ie Sitten verdorben wurden, trug ſich zu, daß die
Stadt unter den Uebeln der Oligarchie und Ochlokratie
u gleicher Zeit litt. Alles wurde feil; die Partheiführ-
er dachten auf ſich; das gemeine Weſen wurde hintan-
geſetzt.

Vor dem wurden die Karthaginenſer durch die Ober-
hand ihrer Einſichten Herren dreihundert umliegender
Städte. Sie machten viele Unternehmungen in die

---

*) Aristot. politic. II.

Ferne, wodurch die Menge der Brodloſen und ihr ſchädlicher Einfluß im Vaterland vermindert wurde.

Die berühmten Bergwerke des alten Spaniens, wurden von den Karthaginenſern bearbeitet *). Um derſelben Gold warben ſie Spanier, Ligurier, Italiäner, zu Soldaten. Aber hiedurch wurde ihre Nation unkriegeriſcher, und gegen die Unterthanen um ſo mißtrauiſcher. Die Regierung drückte die afrikaniſchen Städte, ſo, daß ſie in allen Kriegen begierig den Feind aufnahmen. Sardinien, welche Inſel ſie unterwarfen, wurde gänzlich verheert; die Herſtellung ihres Anbaues bei Lebensſtrafe verboten. Man fürchtete ihren Wohlſtand; ſie könnte ſich unabhängig machen. Dieſe uralt bevölkerte, blühende Inſul, wohin Bias von Priene die ganze joniſche Bundesrepublik verſetzen wollte, wurde ſo barbariſirt, daß ſie nie wieder vermocht hat, ſich empor zu ſchwingen. Die Nachkommen der griechiſchen Coloniſten flohen in das Gebürge, lebten frei, und verwilderten; aber ſo ſieht Sardinien noch jetzt aus.

Die Karthaginenſer verboten die kaum entdeckte Fahrt nach den canariſchen Inſeln. Sie ſchienen zu fürchten, daß ihr Volk ein beſſeres Vaterland finde; die Welt hätten ſie vor ihm zuſperren mögen, um es

---

*) Aristot. Mirabilia, (wenn es von ihm iſt.)

willkührlich zu behandeln; doch bewog ſie die Gewinnſucht, Seereiſen nicht aufzugeben. Aber ſie hielten die Entdeckungen geheim, um gegen Theilnehmer ſicherer zu ſeyn. Daher iſt unmöglich, anzugeben, wie weit ſie gekommen ſind. Auf Sicilien, Malta, Golo, den Balearen, Sardinien, Corſica, Spanien herrſchten ſie; Weſtafrika pflegten ſie bis an das grüne Vorgebürge, Europa bis an die brittiſchen Inſeln zu befahren. Vielleicht kamen ſie noch weiter. Man weiß nicht genug das Alter des Auszuges von Hannon's uralt ſcheinender Reiſe: Skylax, welcher Admiral des perſiſchen Königes Darius Hyſtaſpis geweſen ſeyn ſoll, erwähnt Colonien, die jener nicht kannte, und fand die Negerhorden gebildeter, es iſt aber ungewiß, in welche Zeiten auch ſeine Reiſe gehört. Eben ſo wenig iſt klar, wie weit Himilkon im Nordweſt gekommen *).

Die alten Seefahrer klagten, daß in jenen Gegenden des Weltmeers eine Menge Untiefen ſie aufhielte; und es könnte geographiſchen Grund haben. Man weiß, daß Plato aus uralten Sagen der Prieſter von Sais in Aegypten eines Landes erwähnt, welches jenſeits der Meerenge, jenſeits der Säulen des Herkules, in einer ſtürmiſchen Nacht in die See verſunken wäre. Eben derſelbe gedenkt eines jenſeits dem Weltmeer exiſtirenden Landes und einer Anzahl vorliegender Inſeln.

---

*) Festus Rufus Avienus. Scylax.

Die Sage eines wohl eben ſo groſſen feſten Landes als die alte Welt, war dem Ariſtoteles nicht unbekannt. Es iſt ſonderbar, daß neuere Seefahrer viele, beinahe zuſammenhängende Untieſen von Spanien über die Azoreninſeln nach Neuland hin, bemerkt haben wollen *). Es könnte ſeyn, daß, nachdem das Land, welches zu urſprünglicher Verbindung beider Welten gedient, untergeſunken, die Schiffahrt äuſſerſt beſchwerlich geweſen, bis der überſchwemmte Erdboden ſich mehr und mehr vertieft, und ſo zugleich das Zurückziehen des Meeres von den europäiſchen Küſten veranlaßt hätte. Es würde zu kühn ſeyn, von dem, puniſch ſeyn ſollenden, Denkmal zu urtheilen, welches vor wenigen Jahren in den Wäldern hinter Boſton gefunden worden. Es wäre möglich, daß durch Stürme auf unbekannte Küſten verſchlagene Tyrier oder Karthaginenſer, ungewiß ob und wann jemand ſie nach ihnen finden werde, dieſes Denkmal ihrer Abentheuer hätten hinterlaſſen wollen. Von ferneren Expeditionen iſt keine Spur; man weiß nicht, ob ſie zurückgekommen; und was gab der ſumpfichte Fuß der amerikaniſchen Berge golddürſtigen Phöniciern für Reize!

Bei ſo vielen Handelsunternehmungen behielt Karthago Sittenrohheit. Ich will nicht von den Gräueln der Verwüſtung zu Himera, Selinus, Agrigentum er-

---

*) Buffon, Supplem.

zählen; nicht von den Feldherren reden die gekreuziget worden, weil ſie unglücklich, ja weil ſie zu kühn geſtritten: konnte eine Religion, welche bei Staatsunfällen dreihundert edle Knaben in Molochs glühende Arme legte, ſanfte Sitten bilden!

Kap. 10.

Beſchluß.

Bis hieher die Schilderung der Vornehmſten in dieſem Zeitraume errichteten Republiken. Die Wanderungen der nordiſchen Völker ſind unbekannt. Kaum erhielt ſich in Aſien das Andenken der großen Bewegung vieler Stämme, die unter mancherlei Namen die vorderen Lande, Medien, und vielleicht bis nach Galiläa den Welttheil überſchwemmten. Der erſte Führer der Horden, die ſich ſo oft aus dem Gebürge Gogs und Magogs, der großen Tatarei, über die geſittete Welt ergoſſen, ſoll Taunak geheißen haben *).

Wir ſchränken uns auf die Griechen und Römer ein; unſere Sitten, Geſetze, Künſte, kommen aus Italien; dahin brachten ſie die Griechen. Sie ſind es, wodurch der kleinſte Welttheil auf alle Nationen würkt; ſie haben die Menſchheit in ihrem Adel gezeigt; für Weltbürger iſt keine Betrachtung intereſſanter: das Volk, welches die Eigenſchaften, denen Europa ſeine

---

*) Uphagen, l. c.

Ueberlegenheit ſchuldig iſt, in vorzüglichem Grad beſitzt, wird in Europa ſelber das erſte ſeyn. Dieſem Gang des Lichts laßt uns folgen; wir werden endlich Funken deſſelben den düſtern Nord erheitern ſehen; wir werden im Lande gegen Mitternacht im ſechszehenden und ſiebzehenden Jahrhundert aufgehenden Glanz erblicken, der nach und nach die trägſten weckt, aber neben den Vorurtheilen alter Barbarei den Ueberbleibſeln alter Tugenden drohet.

Drittes Buch.

Quellen der Geſchichte der Griechen.

[illegible]

N
te
zu
m
C
ei
ni
[illegible]
te
n
e
[illegible]
g
[illegible]
r
e

Drittes Buch.

Kap. 1.

llgemeine Darſtellung der griechiſchen und römiſchen Geſchichte.

achdem die Athenienſer, noch zu Solons Zeit, um-
die Herrſchaft Piſiſtrat's gefallen, wurden ſie nach
ei Geſchlechtaltern in eben dem Jahr davon frei, in
elchem Brutus zu Rom die Könige vertrieb und das
onſulat errichtete. Die attiſche Revolution veranlaßte
nen Krieg mit den Perſern. Die Sieger, die Athe-
enſer, wurden die mächtigſte griechiſche Republik zu
aſſer und Lande. Innerliche Kriege hierüber ſchwäch-
n die Griechen. Deſto leichter unterwarf ſie der Kö-
g von Macedonien Philippus. Hiedurch geſtärkt,
oberte Alexander, ſein Sohn, das Reich der Perſer.
n allem dieſem nahmen die Römer kein Theil. Hin-
egen ſtärkten ſie ſich ihrerſeits dermaßen, daß ſie die
eberwinder Griechenlandes, die Macedonier, nach-
als überall beſiegten. Dieſes Glück gab den Römern
ine Macht und einen Ueberfluß, wogegen ihre Sitten

ſich unmöglich erhalten konnten. Mit ihren Sitten verlohren ſie die Freiheit, und bekamen Alleinherrſcher.

Von dem perſiſchen Krieg bis auf die Schlacht bei Chäronea, den Umſturz der griechiſchen Freiheit, verfloſſen 142 Jahre; während welcher Zeit 75 Jahre lang Athen, 34 Jahre Lacedämon, die Obermacht beſaß, acht Jahre der Sieger von Leuktren Epaminondas durch ſein Verdienſt der Erſte der Griechen, die letzten 25 Jahre alles in Unordnung und Verfall war. Die Gewalt Philipps und Alexanders dauerte nicht über 15 Jahre. Die aus ihren Trümmern gebildeten Staaten nahmen ein gänzliches Ende 293 Jahre nach Alexanders Tod.

244 Jahre ſtand Rom unter Königen; 244 Jahre verfloſſen in Unterwerfung der italiäniſchen Völker; worauf 64 Jahre lang, bis die Schlacht bei Zama entſchied, Rom und Karthago um den Vorzug ſtritten; 68 Jahre giengen hin in Eroberung der noch Widerſtandsfähigen Staaten; bis nach dem Untergang von Karthago, Achaja, und Numantia, die Römer innerlich in blutige Unruhen verfielen. 92 Jahre laufen von Tiberius Gracchus, der dazu Anlaß gab, bis auf die Schlacht bei Philippi, den Tod Caſſius und Brutus, der letzten Römer von altem Sinn. Siebenzig Jahre vergiengen, bis Tiberius Cäſar, niemand mehr ſcheuend, dem Deſpotismus freien Lauf ließ. Dies iſt die Kette der Ereigniſſe.

Dieſe 538 Jahre bald blühender, bald erſchütterter d fallender Freiheit ſind ſo reichhaltig, daß unmög- h iſt, in einer kurzen Darſtellung alle Hauptſachen zu rühren. Ich kann mich daher nicht enthalten, die uellen kürzlich zu erzählen, deren Studium ſuppliren uß, und worinn Schätze politiſcher und ſittlicher eisheit enthalten ſind, wofür die meiſten, ſeither ver- oſſenen Zeitalter keinen Sinn hatten.

Kap. 2.

Herodotus.

Griechenland bekam Geſchichtſchreiber bald nach olon, aber von Hellanikus und Hekatäus haben wir enige Bruchſtücke. In dem 33ſten Jahr nach den iegen über die Perſer las Herodotus, von Halikar- aſſus, zu Athen vor dem zum Feſte der Stadtgöttin erſammelten Volk die neun Bücher ſeiner Geſchichte der wiſchen Europa und Aſien geführten Kriege, in einem eiſt, welcher beſonders richtige Begriffe von den Ver- aſſungen und Lagen der Völker und ein fruchtbares Ge- ühl für große Handlungen zu bezwecken ſchien. Rei- en hatte der junge Mann (er war 38 Jahre alt) bis an ie Gränzen Aethiopiens und Babyloniens gethan; die oniſchen Colonien am ſchwarzen Meer unterrichteten hn vom Skythenlande. Je genauer dieſes erforſcht, je mehr die Morgenländer ſtudiert worden, deſto mehr gewinnt ſein Ruhm; zu leichtſinnig hatten Männer von Witz vieles verworfen, was nur unſeren Sitten und der Natur unſerer Länder entgegen war. Wo er von griechiſchen Sachen ſpricht, iſt nebſt vieler Gelehrſamkeit warme Vaterlandsliebe ſichtbar. Man kann wohl nicht beweiſen, daß letztere ihn verführt hätte, das Gegentheil der Wahrheit zu ſagen, wohl aber mag er einiges verheelen, wodurch dieſe oder jene von ihrem Glanz verlieren könnte; er las ſein Werk vor dem Volk, und wollte gefallen. Aber es wird mehr Menſchenkenntniß, Länderkunde und Naturwiſſenſchaft erfodert, um in dieſen alten Erzählungen das Wahre heraus zu läutern, als um ein Verwerfungsurtheil abzuſprechen.

Kenner des Schönen und Guten werden in Herodotus den größten Meiſter der Geſchichtſchreibungskunſt bewundern. Er folgt dem Zuſammenhange der Sachen; leichter iſt aufzuſchreiben, was von Jahr zu Jahr begegnet. Er iſt ein großer Meiſter in der Sittenmalerey, die Sanftheit der ſeinigen geht in die Seele des Leſers über; und wie ſoll ich die Muſik ſeiner melodievollen joniſchen Sprache beſchreiben! Er übertrifft die Nebenbuhler ſeines Ruhms in edler, intereſſanter Einfalt, in einem ungemein geſchickt ausgedachten, ſo natürlichen als durch Abwechslung reizenden Plan.

Kap. 3.

Thucydides.

Als Herodotus ſeine Geſchichte vorlas, bemerkte
inen, darüber weinenden, Jüngling, liebte deſſen
e und rieth ſeinem Vater, ihm eine wiſſenſchaftliche
iehung zu geben. Thucydides hieß der Jüngling;
rus, der Vater. Jener iſts, der in der Geſchichte
Zeitraums der attiſchen Größe, von der letzten
ſerſchlacht bis auf das zwei und zwanzigſte Jahr
peloponneſiſchen Kriegs, einen ſolchen Tiefſinn,
ſolche Kenntniß der Menſchen und ihrer Staa-
, zugleich eine ſo kraftvolle, majeſtätiſche Beredſam-
entwickelte, daß er, je nach der Stimmung des
ers, allen anderen vorgezogen, oder den vortrefflich-
Geſchichtſchreibern ehrenvoll zur Seite geſetzt wird,
Redner aber mit Demoſthenes wetteifert. So wie
Reitze der Natur an ſeinem Vorgänger gefallen, ſo
deckt jedes nähere Studium des Thucydides voll-
ammere Kunſt. Jener iſt anmuthiger; die Manier
Thucydides iſt groß. Von Tacitus iſt er darinn
terſchieden, daß man in dem Römer den ſtarken
iſt eines ſtoiſchen Weiſen, bei ihm den großen Sinn
es attiſchen Staatsmanns bewundert. Populär war
ucydides weder im Leben, noch ſuchte er als Schrift-
ller dieſen Ruhm; er wollte lieber durchgedacht, als

ſchnell allgemein beklatſcht werden *), und ſchrieb mehr für wenige als für die Menge: daher deutet er an, was andere ausgelegt haben würden, er iſt manchmal rauh und ſchwer, aber das Eindringen in ſeinen Geiſt belohnt ſich.

Hin und wieder iſt gut, ſich zu erinnern, daß er ein Verwandter des vertriebenen Fürſtengeſchlechts, der Piſiſtratiden, war, daß er kein ſonderlicher Freund der Volksherrſchaft ſeyn mochte, und perſönlich über das attiſche Volk ſich zu beklagen hatte. Auch hat er einen gewiſſen Hang, die Sachen nicht von der günſtigſten Seite anzuſehen; doch leider ſcheint er ſelten ſich hierinn zu irren. Bei ihm wird man vorzüglich den Staatsmann bewundern, in Herodotus den guten, aufgeklärten Mann lieben.

Kap. 4.

Xenophon.

Des Sokrates liebenswürdiger Freund, Xenophon, fuhr fort, von da wo Thucidides aufhört, von der Schlacht bei den Arginuſen, die griechiſche Geſchichte bis auf die Schlacht bei Mantinea in einer kurzen Darſtellung zu verewigen. Auch iſt von ihm eine Lebensbeſchreibung des lakoniſchen Königes Ageſilaus und eine Schilderung der lacedämoniſchen und athenienſi-

---

*) Κτημα ες αει, μαλλον η αγωνισμα ες το παραχρημα.

en Verfaſſung. Die ſchöne Beſchreibung des unter
ner Anführung vollbrachten Rückzuges der 10,000
riechen, die dem jüngern Cyrus gegen ſeinen Bruder
tarerxes beigeſtanden, wird gemeiniglich für ſeine
beit gehalten *).

Seine Manier iſt ſo anmuthig und noch einfacher
die des Herodotus; ihre einige Zierde iſt der ſie
chdringende Geiſt feinern Sittengefühls. Für Klar-
t in der Erzählung iſt Xenophon Muſter; ſeine Pie-
, ſeine Gerechtigkeitsliebe empfehlen ihn dem Herzen
daß man ihm vergiebt, wenn er ſeine Philoſophie
h barbariſchen Feldherren, die ſich ſo etwas nie ſo
tlich dachten, in den Mund legt. Gegen das Ende
ner Arbeit war er ſehr alt **), daher mag einigen
tellen die letzte Feile fehlen; das Kapitel über die
ktriſche Schlacht iſt nicht vollkommen belehrend. Die
te Aufnahme, welche er zu Lacedämon fand (als
ſtürmiſchen Demokraten ihn von Athen vertrieben)
achte dieſes Gemeinweſen, für welches die Philoſo-
en gern Vorliebe faßten, auch ihm beſonders werth.
e Siege des Böotiers Epaminondas über ſein ge-
btes Lacedämon erzählt er ungern; hiezu kann beige-
gen haben (wenn es wahr iſt) daß in der Manti-
iſchen Schlacht Gryllus, Xenophons Sohn, dem

---

*) Andere ſchreiben ſie Themiſtogenes, dem Syrakuſaner, zu.

**) Εγγεγηρακως.

Epaminondas die tödtliche Wunde beigebracht. Xenophon bleibt ein großes, in ſeiner Art unerreichbares Muſter; wenige faſſen das ganze Verdienſt ſeiner bewunderungswürdigen Einfalt.

Zwiſchen Xenophon und Polybius iſt eine mehr als 200jährige Zeit, worinn merkwürdige Geſchichtſchreiber gelebt haben, die aber jenen drei wohl nicht gleich kamen, und verlohren ſind. Im Schooß der unruhigen attiſchen Republik, unter einem gegen dieſe drei großen Männer undankbaren Volk, hatten ſie ſich höher geſchwungen, als ihre von Alexander und von den Ptolemäern bezahlten, mit einer vortrefflichen Bibliothek ausgerüſteten Nachfolger: jene hatten den Sinn freier Männer; und Hinderniſſe, wenn ſie nicht, ihrer Natur nach, niederſchlagend ſind, erhöhen die Geiſteskraft. Jene bekümmerten ſich nicht um das Urtheil von Gönnern, ſelbſt nicht um augenblickliches Lob; dafür ſuchten ſie ihr Publikum zu bilden; darum haben ſie es noch.

Kap. 5.

Theater.

Ueber Griechenland ſind auch theatraliſche Dichter Geſchichtquellen. Aeſchylus und Ariſtophanes dienen zur Kenntniß der Denkungsart und Sitten der zwei merkwürdigſten Epochen Athens. Jener ſtellt auch die

ldenzelt ungemein glücklich dar. Der mehr beredte,
hiſtoriſchgelehrte Euripides iſt hierinn weniger genau.
iloſophiſcher iſt er, aber nicht Staatsmann wie So-
kles. Er ſchildert nicht ſo eigentlich ſeine Zeit; und
mehr für alle Zeiten.

Hiſtoriſch iſt nicht leicht ein Theaterſtück merkwür-
er als „die Perſer,“ welches Drama Aeſchylus
h der Schlacht bei Salamis mit größter Würkung
führen ließ; die Manier iſt, wie bei ihm überhaupt,
e Feuer. Das Innere Perſiens kennt er nicht; er
reibt von Vielgötterei, und keine alte Religion war
n Götzendienſt mehr entgegen. Von der Verfaſſung
icht er (mit andern) ſo, daß man ſieht, wie fremd
e beſchränkte Monarchie den Ideen der Griechen war.
. der That waren die aſiatiſchen als unumſchränkt
annt, weil die Mittelmacht, wo eine war, in aus-
rtigen Verhältniſſen ſich nicht zeigte.

Es iſt nicht möglich, die ſchönſte Sprache der Men-
en edler zu benutzen, als Sophokles, oder Würde
Anmuth herrlicher, als er, zu vereinigen. Euri-
es hat mehr Ideenreichthum, Künſte, Beredtſamkeit
philoſophiſchen Geiſt; jener iſt größer.

Auffallend iſt, wie Aeſchylus, Euripides, und vor-
mlich Ariſtophanes, von den großen Göttern, wie
von den mächtigſten und beliebteſten Staatsmännern

ſprechen. So durfte nun des geringſten Heiligen nicht geſpottet, und kein gemeiner Bürger producirt werden. Dieſe egaliſirenden Freiheiten ſchienen unbedeutender Scherz; aber die Ehrfurcht der Götter, die Ordnung im Staat litten dabei. Nichts, was auf die Menſchen würkt, iſt in einer freien Verfaſſung gleichgültig; öffentliche Beluſtigungen erfordern die Vorſicht leitender Obrigkeit.

Kap. 6.

Redner.

Die Schulübungen, welche man Gorgias zuſchreibt (dem erſten, der über die Rhetorik Schule hielt), und was die Namen Antiſthenes und Alcidamas trägt, iſt unbedeutend. Hingegen wenn Antiphon auch nicht das Glück gehabt hätte, des Thucydides Lehrer zu ſeyn, doch wäre er durch eine Anzahl merkwürdiger Züge zur Geſchichte des attiſchen Civilrechtes wichtig. Noch mehr Andocides; beſonders über den Charakter ſeines Gegners, Alcibiades, welcher die herrlichſten Eigenſchaften mit vielen tadelswürdigen vereinigte. Iſäus lehrt das attiſche Erbrecht.

Weit über dieſe erheben ſich Lyſias, Iſokrates, Demoſthenes. Das Antheil des erſten war eine ihm eigne Anmuth; er iſt über die Zeiten der größten Erſchütterung der untergehenden Oberherrſchaft Athens

Univ. Bibl. München

lehrreich; das Reſultat iſt eine fürchterliche Satyre ſolcher Demokratien. Mit ſeinen ſchönen Eigenſchaften verband Iſokrates umfaſſendern Geiſt. Er lehrt mehr von der Lage der gemeingriechiſchen Geſchäfte, kurz vor dem Untergang der Unabhängigkeit. Seine große, vaterländiſche Seele iſt ſanft.

Mit kühnerm Pinſel hat mit ihm zugleich der Verfaſſer der Philippiſchen Reden die Thorheiten und Laſter des Zeitalters geſchildert: Man kann von Demoſthenes nicht ſagen, daß er wie Lyſias eigenthümliche Anmuth oder wie Iſokrates Ehrfurcht erregende moraliſche Größe beſonders habe: wohl aber, daß er dieſe und alle große und ſchöne Eigenſchaften des Redners in der höchſten Blüthe vereiniget. Sein Charakter iſt, immer zu ſeyn, der er ſoll; in der großen Mannigfaltigkeit der von ihm behandelten Gegenſtände nie unter der Erwartung, nie niedrig, nie in Ueberſpannung. Als Bürger war Iſokrates eben ſo groß: man erkennt in ſeinen Reden den Mann, welcher, faſt hundert Jahre alt, als die Nachricht von der Niederlage der Griechen bei Chäronea zu Athen eintraf, ſich den Tod gab; als Staatsmann darf man ihn vorziehen; denn, da er ſeines Vaterlandes unheilbare Uebel kannte, ſo trachtete Iſokrates, einen Krieg der verdorbenen, getrennten Republiken gegen die Heere Macedoniens zu vermeiden, und ſuchte den Blick des Königs auf die Eroberung Perſiens zu lenken: Aber bei dem Redner Demoſthenes erſcheint der ſeelenerſchütternde Kampf eines für die ſterbende Freiheit mit ſeinem unwürdigen Jahrhundert kämpfenden Mannes; ſo verdorben die Republik war, doch rührt ihr Ende, wie der Tod eines, obſchon ſehr kranken, Freundes. Wie lehrreich iſt er dem Bürger! Was Athen verdarb, drohet allen.

Es würde zu weit führen, Demades, Dinarchus und Lykurgus zu charakteriſiren. Aeſchines erſcheint als des Demoſthenes nicht unwürdiger Gegner; die Rede, gegen Timarchus, der ſich und andere um Geld der Wolluſt preis gab, iſt für die Sittengeſchichte merkwürdig.

Ueber die Briefe des Phalaris und mehrerer Staatsmänner und Weiſen ſey genug, zu erinnern, daß ſie an ſich angenehm geſchrieben, aber faſt alle unächt, oder ſehr verdächtig ſind.

Kap. 7.

Philoſophen.

Die kleinen Schriften der weiſen Männer und Weiber, die den Grundſätzen des Pythagoras folgten, malen dieſe ehrwürdige Sittenſchule auf eine dem Gefühl wohlthuende Weiſe; aber drei Philoſophen ſind vor andern dem Geſchichtſchreiber wichtig.

Plato enthält nicht nur viele Sittenzüge und poli-
ſche Nachrichten, und nicht nur ſchildert er das litera-
ſche Leben und die in ſeinen beſten Jahren blühenden
elehrten: er iſt beſonders wichtig für die Geſchichte
es menſchlichen Geiſtes, als der zeigt, wie weit bei
en Alten Hoffnungen und Vorſtellungen unſerer Un-
erblichkeit ins reine gediehen; keiner brachte es weiter;
lato ſelbſt fühlte, daß, um uns gewiß zu machen,
n Gott die Finſterniſſe zerſtreuen müßte. Bei ihm
t der Keim einer Menge Vorſtellungen und Gebräu-
he, die in das Chriſtenthum übergegangen ſind. Philo
er Jude lernte von ihm die allegoriſche Deutungsmanier.
ie mit mehr Einbildungskraft als Sprachkunde, mit
ärmerm Gefühl als richtigem Urtheil, begabten Kir-
henväter prieſen den göttlichen, dichteriſchen, erheben-
en Plato, der zur Symbolik, zu Geheimniſſen geneigt
acht.

Wie der Verſtand vom Witz, wie ein reifer kalt-
ernünftiger Mann von einem feurigen Jüngling, ſo
t Ariſtoteles von ihm verſchieden. Für uns enthält
as von ſeinem Werk über die Politik vorhanden iſt
ortreffliche Belehrungen; ſehr viel iſt in einigen
Schriften, die zwar mit Unrecht in der Sammlung
einer Werke ſtehen: aber hauptſächlich iſt Ariſtoteles
ls derjenige merkwürdig, deſſen (oft ſchlecht begriffene)
ehre in arabiſchen und chriſtlichen Schulen viele Jahr-

hunderte geherrſcht; obwohl der Urſprung mancher Irrthümer nicht bei ihm, ſondern in Commentarien zu finden iſt, deren Verfaſſer ihn ſelbſt nicht verſtanden. Einen tiefſinnigern, umfaſſendern Geiſt, einen richtiger ſehenden Philoſophen, einen genauern Schriftſteller, wird man im Alterthum nicht, in allen Zeiten wenige, antreffen. Seine Moral iſt ein Meiſterſtück; in ſeiner Geſchichte der Thiere ſind eine Menge Beobachtungen, die man kaum für wahrſcheinlich hielt, durch neuere Entdeckungen beſtätiget worden.

Theophraſtus, in der Geſchichte der Pflanzen, hat die Deutlichkeit und einnehmende Grazie, die jener, ſein Lehrer, nicht ſo beſaß. Er iſt für die Kenntniß der aſiatiſchen und griechiſchen Landesproducte wichtig.

Kap. 8.

Dichter.

Obwohl des Orpheus Schriften viel jünger als er ſind, ſo verliert die im Argonautengedicht herrſchende, antike Einfalt hiedurch nur wenig von ihrem Bezaubernden, und das Buch bleibt wichtig für die Beſtimmung der Begriffe, die man um die Zeiten des Perſerkrieges vom Norden hatte.

Aelter als dieſes Werk ſind Anakreon's liebliche Lieder, aus denen man lernt, wie verfeinert ſchon zu

Piſiſtrat's Zeiten der Genuß der Wolluſt war. Den Griechen macht er ſo viele Ehre als Homer; für das Große haben auch Wilde Gefühl, das ſie mit eigenthümlicher Kraft ausdrücken: Anakreon's niedliche Einfalt gehört einem zur ſanfteſten Humanität aufgeblüheten Volk.

Theognis, in den Sprüchen, giebt eine Probe der uralten Form, Weisheitslehren zu tradiren, als Bücher noch ſehr ſelten waren; ſie ſind nicht ohne Nutzen für die Kenntniß der damaligen Menſchen.

Die Bruchſtücke der Sappho, des Alcäus, des Tyrtäus, geben den höchſten Begriff von jener Blüthe des griechiſchen Geſchmackes. Wenn der Menſch ſich vom Vieh durch die Sprache unterſcheidet, wie edel die Nation, welche eine ſchönere Sprache als alle andere hatte! Pindarus enthält gute Sachen für Mythologie und Geſchichte, aber die vornehmſte Bewunderung verdient der Schwung ſeines Geiſtes, der mit einem Blick, wie er nur ihm gegeben war, die verborgenſten Beziehungen der Dinge durchſchaut, und mit ſinnvollen Gedanken den erſtaunten Hörer überſtrömt.

Ein dem Demetrius von Phalera zugeſchriebenes Werk macht mit vielem Geſchmack auf die Sprachſchönheiten der Dichter und vorzüglichen Proſaiſten aufmerkſam. Selbſt die von Meibomius geſammelten Schriften über die Muſik, ſelbſt Nikanders Gedicht über die Gifte, enthält hiſtoriſche Züge: wie viel mehrere die Schriften des Vaters der Arzneykunſt — ſo lehrreich über das Privatleben und über den Einfluß der Himmelsſtriche —; und vollends die von Hudſon geſammelten Erdbeſchreiber! Wer will alles ſtudieren? In keiner Art von Kenntniſſen hat man die Quellen erſchöpft, keine iſt was ſie ſeyn könnte. Nie wird ſie es werden. Die Wahrheit iſt in Gott; uns bleibt das Forſchen.

Viertes Buch.

Revolutionen Griechenlandes von Solon's Zeit bis auf die Eroberungen der Römer in Aſien.

Viertes Buch.

Kap. 1.

Piſiſtratus.

Solon war alt; da beſiegte ſeiner Verwandten einer, Piſiſtratus, aus Neſtor's Hauſe (wie man wollte), eine gegen ſeine Familie ſeit langem kämpfende Parthei. Unter dem Vorwand, für ſeine Sicherheit auſſerordentliche Vorſicht nöthig zu haben, erhielt er eine Leibwache. Mit Hülfe dieſer eroberte er die Burg, die ſtärkſte Gegend Athens. Von dem an geſchah nichts in der Stadt ohne ſeinen Willen. Piſiſtratus hatte größere Kenntniſſe als die meiſten damaligen Griechen; ſeine Beredſamkeit war einnehmend; ſanft ſeine Sitten. Er bediente ſich der unrechtmäßig erworbenen Macht mit äuſſerſter Milde. Solon's Geſetze beobachtete er. Die Stadt erwarb im Ausland Freunde und Ruhm.

Nicht weniger ſchöne Eigenſchaften zierten ſeinen Sohn, Hipparchus. Aber die Liebe verführte ihn, in dem ſchönen Harmodius den Ariſtogiten, deſſen Geliebter jener war, zu beleidigen; hierüber wurde er, n dem Getümmel einer großen Feſtfeyer, von ihnen umgebracht. Als ſein Bruder, Hippias, dieſes hörte, befeſtigte er ſeine Gewalt ſorgfältiger, verdoppelte die Leibwache, und wurde ſtreng.

Die Athenienſer, durch ſeine Wachſamkeit erbittert, beriefen die Lacedämonier. Kleomenes, König derſelben, vertrieb den Fürſten Hippias. Er entfloh an den Perſiſchen Hof.

Kap. 2.

Perſer.

Das Reich der Perſer war vor nicht langer Zeit unerhört mächtig in vorderaſiatiſchen Landen geworden. Cyrus, aus einem alten Geſchlechte perſiſcher Fürſten, hatte mehrere Herrſchaften vereiniget. Babylon, durch Unruhen im königlichen Hauſe geſchwächt, fiel (wie Daniel und Xenophon übereinſtimmend erzählen) bei nächtlicher Weile in die Gewalt der Perſer und Meder; der letzte König, der Nebukadnezar's Thron herzuſtellen vermeinte, wurde zu Lariſſa (Reſain!) gefangen. Schon zuvor waren die Bundesfreunde und dienſtbaren Könige, bis an das griechiſche Meer, durch viele Siege bezwungen. Cyrus regierte mit Weisheit.

Er iſt's, den die Propheten rühmen; um die neueroberte Stadt allzu großer Volksmenge zu entladen, ſandte er die Juden in ihr Vaterland. Perſer, die nur Einen Gott, ohne Bilder von Menſchenhänden geformt, in alter Einfalt verehrten, konnten den Glauben der Juden nicht haſſen.

Cyrus ſcheint gegen die im Nordoſten des kaſpiſchen Meers herumziehenden Horden unglücklich geſtritten zu haben; daß er bei denſelben umgekommen, dieſes möchte aus der Hiſtorie eines andern Cyrus in die ſeinige übergetragen ſeyn *). Es iſt wahrſcheinlicher, daß er in gutem Alter einen, ſeiner würdigen Tod genommen.

Bei ſeinem thatenvollen Leben war ein ſchwer zu vermeidendes Unglück, daß die Erziehung des Thronfolgers, Kambyſes, nicht wie es hätte ſeyn ſollen, geführt, ſondern der Prinz durch Schmeichler verdorben wurde. Eroberungsdurſt behielt er, und hatte einen gebietenden Geiſt; Vernunft und Menſchlichkeit behielten keine Macht über ſeine Leidenſchaften. Er unterwarf Aegypten; doch blieben die Aegyptier wider ſeinen Willen viele hundert Jahre in den hergebrachten Sitten, die ſich zu ihrer Landesart ſchickten.

Als Kambyſes nach kurzer Herrſchaft umgekommen, erhob ſich nach einem Zeitraum von Gährung und einer oder mehreren ſchnell wechſelnden Regierungen die des Darius Hyſtaſpis; eines Königes, deſſen Weisheit und Glanz im Andenken der Völker beſonders lang verehrt blieb. So lang Darius ſich in der natürlichen Gränze ſeines Reichs hielt, regierte er in ungeſtörtem Glück. Die Skythen, deren Nachbarſchaft beunruhigend ſeyn mochte, ſuchte er vergeblich zu bezwingen; für ſie ſtritten ihre Steppen. Doch war Thracien der Preis des

---

*) Uphagen.

Feldzuges; Macedonien ehrte die Perſiſche Macht. Zu dieſem König floh Hippias.

Kap. 3.

Perſiſcher Krieg.

Um die nämliche Zeit verſuchten einige Häupter der joniſchen Städte von dem perſiſchen Satrapen des benachbarten Lydiens unabhängig zu werden. Cyrus hatte dieſe Länder unterworfen. Aber die Griechen, oft unglücklich in Behauptung der, von ihnen geliebten, Freiheit, waren immer nach derſelben Herſtellung begierig; und hierinn meiſt glücklicher, weil ſie Heldenmuth brauchte, wo hingegen die Erhaltung der Freiheit mehr Verſtand als Witz, und weit ruhigere Menſchen erforderte. In obigem Fall wurden die joniſchen Städte von den Athenienſern, deren Colonien ſie waren, mit dem Freiheitsſinn, welcher beide begeiſterte, unterſtützt. Um ſo eher gab der König dem Hippias Gehör.

v. C. 490. Endlich ſandte Darius die Feldherren Datis und Artaphernes und die erſte jener großen Armeen, welche das innere Aſien über das vordere und über Europa von dem an öfters ergoſſen. Ganze Länder ſandten ihre Mannſchaft mit Lebensmitteln, und die Expeditionen waren kurz. Die Athenienſer, ohne andere Hülfe als tauſend Platäenſer, zeigten in den Gefilden von Marathon, unter Miltiades, den erſtaunten Satrapen die Kraft, welche ein freies Volk für das, was ihm das

Theuerſte iſt, gegen ewige Dienſtbarkeit, in Kopf und Herz zu finden weiß. Die Armee des groſſen Königs wich der Bürgermiliz, und begab ſich in die Schiffe. Wer wird genau wiſſen wollen, wie viele der Tauſende waren? Die Hauptſache iſt, die Macht des Menſchen über die Gaben des Glücks zu erkennen. Dieſe Wahrheit macht das Intereſſe der Geſchichte aller ähnlichen Unternehmungen.

v. C. 480.

Die Griechen verfolgten ihren Sieg nicht; aber Xerres, Sohn des Darius, um die Schmach der Perſiſchen Waffen zu rächen, bewaffnete eine Menſchenzahl, dergleichen bis auf die Creuzzüge, bis auf Dſchenkiſchan oder Timur, kaum je wieder ſo groß beiſammen war. Damals lebte zu Athen Themiſtokles, der Mann, welchen als Jüngling die marathoniſchen Siegeszeichen vor Wetteifer nicht ſchlafen lieſſen; ein Mann von groſſem Sinn, ungemeiner Geiſtesgegenwart, vortrefflich um in plötzlichen Vorfällen Rath zu finden; eben ſo geſchickt, ſie vorzuſehen; gleich fertig, die Ideen anderer zu benutzen, und die ſeinigen überzeugend vorzutragen; einer der größten Männer, welche Staaten geführt haben *). Auf ſeinen Rath hatten die Athenienſer Schiffe gebauet; Themiſtokles dachte wohl, daß der groſſe König Marathon nicht vergeſſen würde. Ueberhaupt erkannte er den Vortheil, vermittelſt einer Seemacht auch den entlegenſten, Küſten anzugränzen, und

---

*) Thucyd. I.

überall Anhänglichkeit oder Furcht zu gebieten. Dieſe Seemacht war ſein Troſt. Argos, erſchrocken, beſchloß Neutralität; man zweifelte an den Thebanern, und bald behielten diejenigen die Oberhand, welche an dem Sieg des mächtigſten keinen Zweifel trugen, Theben erklärte ſich perſiſch. Der Peloponneſus begnügte ſich mit Verſchanzung der Landenge; nur Lacedämonier und einige Freunde dieſer Stadt hielten den Thermopylenpaß, den Schlüſſel Griechenlandes, beſetzt. In dem allgemeinen Schrecken antwortete der Gott von Delphen dem attiſchen Volk: „Alles iſt verlohren; ich ſehe die brennenden Tempel; es zittern die Götter Athens; vergeblich „flehet Pallas zum Vater; hinter hölzernen Mauren „wird euch der Vater der Götter und Menſchen erretten.“ Themiſtokles, der das Orakel ohne Zweifel veranlaßt hatte, deutete es auf die Schiffe. Alle Alters halb waffenfähige Bürger giengen zu Schiff; Weiber und Kinder wurden in Peloponneſiſche Städte geflüchtet. Die Perſer zogen über den Helleſpont; durch das gehorſame Thracien und Macedonien, durch Theſſalien, das keinen Widerſtand wagte, ſchwer und langſam, herab in den Thermopylenpaß.

Leonidas, der lacedämoniſche König, hielt ſie auf. Endlich ſandte er alle, die nicht Lacedämonier waren, von ſich, auf daß ſich jeder ſeiner Stadt und anderen Gefahren des Vaterlandes erhalte. Für ſich betrachtete er ferneres Aufhalten der Feinde, bis Griechenland gerüſtet ſey, und das Beiſpiel heldenmüthiger Aufopferung als den größten Dienſt, welchen er dem Vaterland leiſten könne; verachtete die wenigen Jahre, die er noch hätte leben können, und beſchloß, in dem Angedenken aller edeln Menſchen, die in ähnlicher Noth ſeiner ſich erinnern würden, Unſterblichkeit zu erwerben. Da er vernahm, wie die Perſer einen Fußſteig entdeckt, vermittelſt deſſen ſie auf die Höhe über ihm gekommen waren, opferte er in ſeinem Königskleide den Göttern von Sparta, aß mit den vierhundert Kriegern, alle beſtens geziert, und fiel in die Feinde. Viermal trieb er die Perſer hinter ſich. Endlich übermannte ihn die Zahl. Leonidas fiel, mit den 400, und verdiente die Grabſchrift: „Wanderer! ſage an zu Lacedämon, daß „wir alle hier gefallen ſind, um den vaterländiſchen „Geſetzen zu gehorchen.“

Nach dieſem zeigte Themiſtokles in den Gewäſſern von Salamis, was eine kleine Anzahl wohlgeführter Schiffe gegen eine unlenkſam große Seemacht vermag. Es gieng der Flotte des Perſers wie nach 2000 Jahren der „unüberwindlichen Armada“ Philipps II., wo nur Aeſchylus und Herodotus fehlten, die den Salaminiſchen Sieg herrlich verewiget hatten. v. C. 479.

Der „große König,“ der Plane des Ehrgeizes ſatt, eilte nach Suſa und ergab ſich dem Wohlleben. Mardonius, ſein Schwager, Haupturheber des Krieges, verlohr nach ſeiner Abreiſe bey Platäen am Aſopus

v. C. 478. eine entſcheidende Schlacht und ſein Leben. Pauſanias, Vormund eines lacedämoniſchen Königs, hatte dieſes Treffen mit ſeltener Kenntniß der Kriegskunſt geordnet. Die Griechen verfolgten den Feind auf die aſiatiſche Küſte, ſiegten unter Cimon bei Mykale, befreyten die joniſchen Städte, und Inſeln des griechiſchen Meers.

Kap. 4.

Oberherrſchaft Athens.

Die Freiheit ſcheint Völkern, die ſie beſitzen, ein ſo groſſes Gut, ſie ſind ſo eiferſüchtig darauf, daß ſie die weniger mächtigen und ihre eigenen Angehörigen derſelben meiſt nicht genießen laſſen. Die Griechen vom v. C. 477 — 404. feſten Lande legten den Inſeln und Jonien ein Joch auf, das verhaßter und nicht leichter als das Perſiſche war. Der Sieger von Platäen gab das Beiſpiel, und wenn ſeine Anſchläge nicht entdeckt worden wären, ſo würde er die Verfaſſung Lacedämons umgekehrt haben. Dieſe Gefahr machte die Lacedämonier, welche weder Seemacht noch Geld hatten, für die Erhaltung ihrer Geſetze beſorgt; lieber wollten ſie dieſe ferners auf Armuth und Einfalt gründen, als ungewöhnliche Herrſchaft über Griechenland ſich anmaßen. Hiedurch kamen die weniger gemäßigten Athenienſer, die eine beträchtliche Flotte hatten, an die Spitze aller griechiſchen Völkerſchaften, welche von den Perſern etwas zu beſorgen haben konnten. Sie bildeten eine Bundesrepublik, welche einen gemeinſchaftlichen Schatz hatte, und über Nationalangelegenheiten Tagſatzungen hielt, nach deren Abſchieden jede ihr Contingent an Schiffen rüſten ſollte. Aber hiefür nahmen die Athenienſer Geld und beſorgten aus demſelben den Schiffbau. So wurden allein ſie zur See mächtig, die Bundesgenoſſen ihnen zinsbar. Hierüber entſtanden Kriege, aber als bereits alle Macht in attiſchen Händen war. Der Peloponneſus hielt ſich an Lacedämon.

Das Joch der Athenienſer drückte hart die Inſeln. Wenn das Volk Geld brauchte, ſo fanden die Redner Vorwand, ſchwache Alliirte oder bemittelte Bürger in hohe Geldſtrafen zu verurtheilen. Letztere nahmen ihren Regreß auf die Inſeln. Wie nun der Kapudan Paſcha, ſo zog damals jährlich ein attiſcher Admiral zu Einnahme der Steuren *) und mannigfaltiger Aufſicht in dem griechiſchen Meer umher. Nur ein Schatte, der Name der Freiheit, blieb.

Die unſchuldigen Sitten ehemaliger Landleute giengen in den ſtürmiſchen Ausgelaſſenheiten einer Gemeinde von Handwerkern und Matroſen verlohren. Die unruhige Eiferſucht eines Pöbels, der verſchmähete, dem Verdienſt großer Männer zu gehorchen, und die Liſt der Volksführer, welche das Uebergewicht edler Eigenſchaften fürchteten, brachte die Helden, welchen Griechenland Freiheit und Glanz zu danken hatte, um Leib

---

*) Αργυρολογων.

und Gut. Nur bei offenbarer Noth war erlaubt, groſſe und ſchöne Talente zu zeigen. Miltiades ſtarb im Gefängniß, weil das Volk, welches am Tag bei Marathon ihm ſein Daſeyn ſchuldig wurde, ihn mit einer ſo ſchweren Geldbuſſe ungerechter Weiſe belegt hatte, daß er ſie nicht bezahlen konnte: es half dem Ariſtides nicht, unter dem Zunamen des Gerechten bekannt zu ſeyn, und nicht dem Cimon, daß er ſo liebreich und mildthätig als groß war; Themiſtokles, nachdem das gerettete Vaterland ihn vertrieben, war dem Sohn des Xerres die Ruhe ſeiner letzten Tage ſchuldig. So fand der Geſchichtſchreiber Herodotus nöthig, mit der nach Thurien gehenden Colonie eine Freiſtätte in Italien zu ſuchen; Kleon's Eiferſucht gegen Männer von Tugend und Geiſt zog dem Thucydides die Verbannung zu; der ſanfte Xenophon wurde kurz zuvor vertrieben, ehe Verleumdung Sokrates, ſeinen Lehrer, den weiſeſten der Griechen (ſo nannte ihn der delphiſche Gott), im Gefängniß tödtete. Dieſer undankbare Sinn blieb, als die Herrſchaft unterging. Konon hatte die Mauren hergeſtellt; und Timotheus, ſein Sohn, endigte ein langes, verdienſtvolles Leben in äuſſerſter Dürftigkeit; es wäre dem Iphikrates und Chabrias nicht beſſer ergangen, wenn ſie ſich dem Auge des Volks nicht meiſt entzogen hätten. Als nach dem Fall der Macht auch die Unabhängigkeit verlohren ging, ſchien Athen Freiheit in innerer Verwaltung bloß dazu zu haben, um in dem 84jährigen Pho-

das Bild alter Tugend durch ein Mordurtheil zu
ſtören, und um den weiſen Demetrius von Phale-
dem dreihundert Ehrenſäulen errichtet worden, zu
higen, am ägyptiſchen Hofe ſeine Sicherheit zu ſu-
n. Man will dieſe Erſcheinung nicht alle Zeitalter
durch verfolgen: aber die letzte eigene That, welche
den Athenienſern, ehe ſie ganz unter die türkiſche
acht fielen, bekannt iſt, war Undank gegen einen
dienten Bürger, den Vater des Geſchichtſchreibers
onikus Chalkokondylas.

Die gemäßigte Demokratie wurde durch den Ehr-
z der Oberherrſchaft Griechenlandes verdorben. Ohne
e Menge Seeleute und gröſſern Aufwand als wozu
ordentlichen Einkünfte hinreichten, ließ ſich dieſe nicht
haupten. Das Mittel, deſſen man ſich bediente, um
el gemeines Volk herbei zu ziehen, war ſchrankenloſe
leichheit, nebſt vieler Zügelloſigkeit und prächtigen
ſtbarkeiten.

Kap. 5.

Ολυμπιος Περικλης.

So lang Perikles lebte, wußte er die aufkelmende v. C.
nordnung durch die Maximen eines groſſen Vorſtehers, 468—428.
r zu ihrem eigenem Beſten über die Menge herrſchen
nuß, im Zaum zu halten. Entſproſſen aus einem der
delſten Häuſer, gebildet nach der erhabenſten Philoſo-
hie, zu der nachdrucksvolleſten Beredſamkeit aber we-

niger durch Muſter als eigene Seelenhoheit, verwaltete er vierzig Jahre lang die vornehmſten Würden und ſtand der Volksgemeinde mit ſolchem Anſehen vor, daß ſein Leben das Studium derjenigen zu ſeyn ſehr verdient, welche in einer Republik ſich Aemtern widmen. Man wirft ihm vor, daß er ſich auch der Beſtechung bediente; traurig, daß er mit Leuten und einer Verfaſſung zu thun hatte, wo gemeines Beſte ſolche Mittel erfordern mochte! aber gewiß war die Demokratie zu ſeiner Zeit weniger drückend für die Bundesgenoſſen; unter ihm gelangte Athen zur höchſten Stufe der Macht und des Reichthums; unter ihm erſchien die Stadt mehr ehrwürdig als ſchrecklich; er ſuchte die Griechen lieber zu gewinnen als zu unterwerfen. Ein Hauptgrund ſeines überwiegenden Anſehens war der Ernſt ſeiner Manieren, ſeine perſönliche Tugend, die Würde womit er vor dem Volk ſprach, durch welches er ſich nicht regieren ließ, dem er nicht ſchmeichelte, aber dem er in Unfällen Muth gab, und welches er im Uebermuthe durch Verweiſe beſchämte. Dieſer große Mann, einer der geſchmackvolleſten ſeiner Zeit, gab den Wiſſenſchaften und Künſten durch ſeinen Schutz und Antrieb einen Glanz, den ſie nie zuvor, ſeither nur ſelten, hatten.

Kap. 6.

Der Peloponneſiſche Krieg.

v. C. 431—404 Es iſt wahr, daß der Peloponneſiſche Krieg, zu dem Perikles gegen das Ende ſeines Lebens rieth, für

then verderblich wurde. Aber die Eiferſucht zwiſchen
eſer Stadt und Lacedämon war ſo weit gediehen, daß
r Krieg unvermeidlich war. Wenn Perikles den Athe-
enſern gerathen hätte, nachzugeben, ſo würden ſie von
rem Anſehen, vielleicht von ihrer Zuverſicht verlohren
aben, und wären doch nicht ruhig gelaſſen worden. Es
t wohl Scherz, wenn geſagt worden, er habe die Athe-
ienſer beſchäftigen wollen, damit ſie nicht Muße ha-
en, zu unterſuchen, wie verſchwenderiſch er mit den
ffentlichen Geldern beim Bau des Tempels der Pallas
jenes Meiſterſtücks der Baukunſt) gewirthſchaftet habe.
Doch mochte Perikles eine große Unternehmung zu Er-
altung der innern Ruhe nothwendig finden, weil man
lang dieſe daure, den fähigſten Männern würde müſ-
n die Leitung laſſen.

Das Unglück der Stadt war die große Peſt, welche
m zweiten Jahre dieſes ſieben und zwanzigjährigen
Krieges auch den Perikles hinriß. Keiner trat nach ihm
uf, der in allem ſeine Ueberlegenheit beſeſſen hätte,
nd Erbe ſeines Anſehens hätte werden können. Män-
er von den glänzendſten Eigenſchaften, beſonders von
großer Beredſamkeit, ſuchten durch Volksgunſt zu er-
ſetzen, was er aus ſeinem Innern genommen. Die Ge-
meinde wurde geſchmeichelt; die leitende Hand war nicht
mehr. Die Gemeinde glaubte, ſelber zu herrſchen, und
war der Spielball der Leidenſchaften einiger Parthei-
führer.

Unter dieſen zeichnete ſich Alcibiades, Zögling des Perikles, nicht nur bei ſeinem eigenen, ſondern allen Völkern, unter welchen er nach und nach gelebt hat, aus. Er hatte eine äuſſerſt einſchmeichelnde Beredſamkeit, welcher ſeine auſſerordentliche Schönheit, die Grazie ſeines Geiſtes, der Glanz ſeiner Lebensart und der Reichthum ſeiner Ideen alle Herzen öffnete. Zugleich war Alcibiades ein vortrefflicher Feldherr, ein feiner Staatsmann, und in den kleinſten Dingen geſchickt, Bewunderung und Liebe zu erwerben. Seine auszeichnende Eigenſchaft war eine eigenthümliche Leichtigkeit, alle Nationen und Menſchen, ſo bald er wollte, durch vollkommenſtes Eingehen in ihre Denkungsart und Sitten, einzunehmen. Als Bürger war er gefährlich, weil er mehr Gewandheit als Feſtigkeit hatte, und ſeinen Leidenſchaften alles erlaubte.

Der Peloponneſiſche Krieg (welchen Perikles gerathen hatte, in die Länge zu ziehen, weil er vorſah, daß die mittelmäßigen Hülfsquellen der Lacedämonier ſich erſchöpfen würden) war durch einen Waffenſtillſtand unterbrochen worden. Während dieſem bewog Alcibiades die Gemeinde zu einer Unternehmung in Sicilien.

Kap. 7.

Der Sicilianiſche Krieg.

v. C. 413—410. Eine kaum glaubliche Menge großer, prächtiger und reicher Städte zierte Sicilien. Faſt alle waren de-

tiſch; einige, zumal (die mächtigſte) Syrakuſen,
oft unter die Herrſchaft großer Bürger. Dieſe
en mit einer glänzenden That oder durch Herun-
ung alter Familien und ordentlicher Vorſteher das
auf ihre Seite zu bringen; wenn daſſelbe ſie ver-
bekamen ſie unter einem Vorwande Leibwachen,
wußten ein großes Theil von dem beneideten Reich-
der Vornehmen an ſich zu ziehen; ehe man ſich
rſah, waren ſie Tyrannen (nach altem Sinn, Her-
er Stadt, vornehmlich der Burg).

So hatte Gelon während großer Unruhen die Ty-
ei Syrakuſens erworben. Er befreite das Land v. C.
dem Joch der Karthaginenſer, und regierte mit vä- 479.
her Güte. Aber Tugenden der Stifter einer un-
mäßigen Gewalt ſind gefährlich, weil ſie die Macht
andere Maximen auf Nachfolger fortpflanzen. Da-
wurde Syrakuſen wieder frey; die Tyranney kam
einer Conſiſtenz. Aber die Stadt wußte in der neu- v. C.
ngten Freyheit ſich nicht zu mäßigen. Ueber Civil- 469.
n ließ ſie ſich Geſetze gefallen; in den großen Ge-
ſten hatte ſie keine Grundſätze. Anſtatt Sicilien
klich zu machen, veranlaſte Syrakuſen Partheyung,
vergnügen, fremde Einmiſchung. Die Geſandten
er Städte baten die Athenienſer um Beyſtand.

Die meiſten Athenienſer hatten keinen Begriff von
ilien; ſie hörten den wohl unterrichteten Alcibiades.
ſer begierig nach Ruhm, voll Gefühl inwohnender

Kraft, fand die Republik ſtark genug, dieſen Krieg auszuführen. Es ſchien ihm weiters natürlich, daß eine ſolche Eroberung ſeinem Volk über die Feinde, welche es im Peloponneſus hatte, und nicht nur über die perſiſchen, ſondern auch über die afrikaniſchen Barbaren entſcheidende Uebermacht geben müßte. Wenn die attiſche Regierung beſſer geordnet geweſen wäre, es hätte eine Macht wie die von Rom oder Karthago geſtiftet werden können. Aber kaum war Alcibiades mit Nikias und Lamachus, an der Spitze der ſchönſten Flotte, welche in dieſen Gewäſſern je bisher erſchien, abgefahren, ſo vereinigten ſich zu Athen die auf ihn eiferſüchtigen, die welche für die Freiheit oder ſich ſelbſt ihn fürchteten, und viele die über ſeine jugendlichen Wollüſte und Unbeſonnenheiten ſich zu beklagen hatten; er wurde der Religionsſpötterei angeklagt. Eben die Athenienſer, die bei dem komiſchen Theater über alle Götter lachten, beriefen auf dieſe Anklage ihren beſten Feldherren von der größten Unternehmung zurück, welche je ein griechiſches Volk gethan hatte. Alcibiades floh zu den Lacedämoniern. Nikias, ein Mann von Verſtand und guten Sitten, der reichſte unter allen Athenienſern, hatte nicht den groſſen Sinn und Muth, eine Stadt wie Syrakuſen, deren Hülfsquellen mit der Gefahr zu wachſen ſchienen, unter ſeine Gewalt zu bringen. Lamachus ſtarb; Demoſthenes, ſein Nachfolger, war in kleinern Kriegen geübt. Es fehlte ein feſter Plan; es fehlte

Kraft, obwohl Athen nach und nach bis vierzigtauſend Mann auf Sicilien ſandte. Der Ausgang war, daß alle umkamen oder gefangen wurden, und daß die Athenienſer, auf einmal überall geſchlagen, Landarmee und Seemacht einbüßten. Dieſe zur Geſchichte der Kriegskunſt wichtige Begebenheit iſt in ihren ſchauderhaften Umſtänden von Thucydides vortrefflich beſchrieben worden. v. C. 410.

Als die Nachricht des Unglücks in dem Haven von Athen ankam, wollte man ihr lange keinen Glauben beimeſſen. Als Augenzeugen ſie bekräftigten, wandte ſich die Wuth des Volks gegen die Redner, Prieſter und Orakel, durch die es verleitet worden wäre. Die ganze Reuterei war vernichtet, kein ſchweres Fußvolk vorhanden, kein Schiff auf den Werften, kein Geld im Schatz; die Rebellion der Unterthanen, der Abfall der Bundesgenoſſen, der Feind vor der Stadt und im Haven, und ſelbſt für die Unabhängigkeit äuſſerſte Gefahr zu erwarten. Die Athenienſer, im Unglück groß, faßten den Entſchluß, zu widerſtehen, und übertrugen alle Gewalt einem, aus den erfahrenſten Männern beſtehenden Rath.

Kap. 8.

Untergang der Oberherrſchaft Athens.

Die Lacedämonier, geleitet von Alcibiades, fielen in das Land, und beſetzten Decelia; von dort aus beunruhigten ſie das ganze attiſche Gebiet; es zeigte ſich der Abfall der Alliirten: aber Athen, kraftvoll da die Noth jeden ermannte, hielt bis in das ſiebende Jahr.

Endlich ſchwächte die Stadt innerer Partheigeiſt; Volksredner brachten die Eiferſucht der Menge in Bewegung; Mißtrauen, blutige Auftritte hemmten und ſchändeten die Regierung. Alcibiades, der zurückberufen worden und weſentlich geholfen hatte, wurde zum andermal mit mehreren guten Feldherren vertrieben, einige der letzteren hingerichtet. v. C. 404. Hierauf gab die Unerfahrenheit und Eitelkeit der Anführer einer im Fluſſe Aegos ſtationirten attiſchen Flotte (vergeblich warnte Alcibiades) dem lakoniſchen Feldherrn Lyſander den Sieg, durch welchen die letzte Macht Athens, die hergeſtellte Flotte, zum zweitenmal verlohren ging.

Da erſchienen die Feinde im Piräeus. Das Volk leiſtete muthvollen Widerſtand; nur äuſſerſter Hunger nöthigte Athen, bei Lacedämon um Frieden zu bitten. Die Lacedämonier hielten eine Verſammlung aller Bundesgenoſſen, die unter ihrer Führung die attiſche Macht geſtürzt hatten: hier beſtanden die Böotier und Korinthier darauf, daß die Stadt verbrannt und alle Athenienſer in Sclaverei verkauft würden; die Lacedämonier, am herrlichen Ende des ſieben und zwanzig jährigen, wider Athen geführten, Kriegs, erklärten: daß ſie nie zugeben würden, eine Stadt, welche ſo viel gethan habe, um Griechenland vor dem Joche der Perſer zu bewahren, durch Griechen zerſtören zu laſſen. Dafür ſorgten ſie, daß Athen keine Präpotenz über die Griechen in Zukunft je wieder ſich zueignen möge: von jener Seemacht, welche über das ägäiſche Meer geherrſcht, wurden den Atheniensern nicht mehr als 12 Schiffe gelaſſen; die lange Mauer zwiſchen dem Haven und der Stadt, wurde gebrochen.

v. C. 403.

In dem 75ſten Jahr nach der Schlacht bei Salamis nahm die attiſche Obermacht dieſes traurige Ende. Aber dieſe Zeiten hatten zu Entwickelung des Geiſtes der atheniensiſchen Bürger ſehr gewürkt; die aufgekommene Liebe der Wiſſenſchaften und ſchönen Kunſt gab ihnen, vom Waffenglück unabhängige Mittel zu Ruhm und fernerm Glanz; ihre Lebensart war die polirteſte, der Sinnengenuß bei ihnen der mannigfaltigſte oder ausgeſuchteſte; nirgend waren die Feſte und Schauſpiele prächtiger und mannigfaltiger; der Handel blühete; es war zu Athen ein Zuſammenfluß lernbegieriger Fremden; dieſe Stadt war das Paris der alten Welt, wenn man Paris in den beſten Zeiten nimmt; der gute Geſchmack war unter alle Volksklaſſen verbreitet. Es war die Frucht des Lebens ſo vieler Staatsmänner und Weiſen, und der hohen Cultur der Sprache. Auf den öffentlichen Spaziergängen, in den Gärten des Lyceums und der Akademie, war der Sitz eines feſtern, ſchönern Reichs, als welches Waffen geben und nehmen.

Die Humanität erreichte ihre edelſte Blüthe ſeit

Sokrates, der zuerſt wußte und bekannte, daß man über die Natur der Dinge nichts weiß, und daß die Summe der Weisheit Selbſtkenntniß iſt. Von dem an wurde auf die Sittenbildung und ihre Humaniſirung der höchſte Werth gelegt, und auf, nur ſcheinbar verſchiedenen, Wegen von Epikur in ſeinen Gärten das höchſte Menſchenglück im Wohlbehagen, in Zenon's Halle *) im Bewußtſein der Tugend (welches die höchſte Beruhigung in der That iſt), von Diogenes in der Einſchränkung der Begierden und Bedürfniſſe, geſucht. Man wollte aber hier nur bemerken, daß der Sieger am Aegos zwar die Herrſchaft, nicht aber die Größe Athens vernichtete. Waffen und Glück vermögen nicht alles; ein aufgeklärtes Volk, das ſeiner ſelbſt nicht vergißt, ſichert ſich einen von der Veränderlichkeit politiſcher Verhältniſſe unabhängigen Werth.

Kap. 9.

Die Oberherrſchaft der Lacedämonier.

v. C. 404—370. Nachdem Athen gedemüthiget worden, beſchloſſen die Spartaner die Herſtellung der griechiſchen Freiheit auf der aſiatiſchen Küſte. Lyſander und andere Heerführer beförderten dieſe Unternehmung, bei welcher viel zu gewinnen war, und ſie von der ſtrengen Zucht vaterländiſcher Geſetze auf geraume Zeit los kamen. Zu ſpät merkte der König der Perſer, daß er übel gethan,

---

*) Stoa.

zwiſchen Athen und Lacedämon nicht ein Gleichgewichte zu behaupten. Jetzt wurden ihm die Griechen deſto gefährlicher, da während dem langen Krieg viele junge Leute erwachſen waren, welche nur die Waffen kannten. Sie wurden die erſten Soldaten *); ſie ſuchten Krieg um Sold. Zehentauſend dieſer Männer erſchütterten den Thron des zweiten Artaxerxes; als ſein Bruder, in deſſen Dienſt ſie ſtritten, durch einen Zufall geblieben, wagten jene verfolgt von des Königs beſten Generalen, von einer Menge aſiatiſcher Völkerſchaften feindlich behandelt, im größten Proviantmangel, mitten aus Aſien, 34,550 Stadien weit, oft ſehr unwegſame Straßen, in ihr Vaterland heim zu ziehen; ſie führten es aus, unter Xenophon.

v. C. 400.

v. C. 394.

Bald nach dieſem trug Ageſilaus (ein wahrer Lacedämonier, den vaterländiſchen Geſetzen gehorſam, den Feinden fürchterlich) den Krieg mit glücklichem Erfolge nach den innern Provinzen. Er zeigte den Griechen, wie leicht ein gewaltig ſcheinender Thron, deſſen Grundveſten geſunken ſind, geſtürzt werden kann. Artaxerxes rettete ſich durch große Geldſummen, vermittelſt deren er innerliche Unruhen in Griechenland erregte, worüber Ageſilaus heimberufen werden mußte. In dieſem Krieg wurde die lakoniſche Seemacht in den Gewäſſern von Knidos durch den, im perſiſchen Dienſte ſtehenden, Athenienſer Konon geſchlagen.

---

*) Xeno.

Eben dieſer Konon ſtellte die lange Mauer zu Athen her. Thraſybulus hatte die von den Lacedämoniern eingeführte Oligarchie der dreißig ſogenannten Tyrannen geſtürzt, und, nebſt der Amneſtie, eine demokratiſche Form, die einige Zeit in Schranken blieb, hergeſtellt. Nach dieſem ſchien Athen zu ſtark, um ſich beleidigen zu laſſen, aber nicht ſo mächtig, daß die Herrſchaftsplane wieder hätten hervorgeſucht werden dürfen. v. C. 402.

Bei ſo bewandten Umſtänden vermittelte der König den Frieden, welcher von ſeinem Hauptunterhändler, Antalcidas, den Namen führt, und (indem er eine fremde Einmiſchung in die inneren Verhältniſſe autoriſirte) der Würde griechiſcher Freiheit nicht gemäß war. v. C. 386.

Mehr und mehr ſtieg das Verderben. Als die Volksführer das Anſehen der Obrigkeiten getilgt, verlohr ſich auch die Verehrung des Alters, der Gehorſam der Söhne; die einreißende Zügelloſigkeit fand Geſetze unerträglich; ſie büßten ihre Kraft und Feſtigkeit ein; der Haß aller Schranken, die Kühnheit der Leidenſchaften brachte die Religion in Verachtung; der Eid war nicht länger ein Band; kein Zaum hielt Wankelmuth und Untreu auf; in den Trümmern der Sitten ging die Verfaſſung unter. Da die Großen von Lacedämon, weit von ihren Ephoren, in Commandoſtellen zu Waſſer und Land, oder als Harmoſten (Aufſeher) bundsverwandter Städte, Reichthum und Weichlichkeit kennen lernten, fanden ſie das Leben Lykurgs unerträglich.

Kap. 10.

Untergang der ſpartaniſchen Oberherrſchaft.

In dieſem allgemeinen Sittenverfall erhob ſich, zu Theben in Böotien, Epaminondas. Ungewinnbar durch Geſchenke und Verheißungen des Königs, leiſtete er ihm einen größern Dienſt als die, welche ſich hatten beſtechen laſſen: durch ihn fiel die Macht Lacedämons, und er brachte das prädominirende Anſehen an ſeine Landsleute, die Böotier, welche, nur ſo lang ſie ihn hatten, im Stande waren, es zu behaupten.

Theben liegt in der fruchtbaren Ebene am Fuße des Cithärons; Böotien war eine Bundesrepublik; ſo daß Eilf durch die Diſtrikte gewählte Böotarchen die oberſte Geſchäftsführung hatten, aber ohne Einwilligung der vier vornehmſten Städte nichts thun konnten; die größte der letzteren, auf welche die übrigen eiferſüchtig waren, war Theben.

Mitten im Frieden bemächtigte ſich ein lacedämoniſcher General durch Liſt und Kühnheit der thebaniſchen Burg. Seine Unternehmung wurde zu Sparta für v. C. [illegible] ungerecht erklärt; ohne die Liebe, welche der Sohn des Ageſilaus zu dem ſeinigen trug, würde er haben ſterben müſſen. Aber man fand für gut, eine Beſatzung auf jener Burg zu laſſen, und die entſchloſſenſten Bürger von Theben wurden vertrieben. Dieſe, geleitet von Pelopidas, gelangten durch ſchlaue Behendigkeit zu dem

Glück, das Vaterland von Archias, der ſich nichts dergleichen träumen ließ, zu befreien; von dem an ſuchten die Böotier den Lacedämoniern das gemißbrauchte Anſehen zu entreißen.

Es würde ihnen durch eigene Kraft nicht gelungen ſeyn; aber Epaminondas bediente ſich an dem Tage der Schlacht bei Leuktra zum erſtenmal jenes Meiſterſtücks der Kriegskunſt, der ſchiefen Ordnung, deren Geheimniß darinn beſteht, ein Theil des Heers auſſer dem Gefechte zu halten, bis ein Theil der Feinde in eine Lage gebracht worden, wodurch möglich wird, ihnen in die Seite zu fallen, und hiedurch die Geiſtesgegenwart und Conſiſtenz der Linien zu nehmen; ſo daß auch die Zahl nicht mehr helfe, und der Feind den Vortheil verliere, durch ſeine beſten Truppen entſcheidend zu würken. Wenn er den Stoß vorſehen könnte, würde er ſich bereit halten, oder ihm vorkommen; darinn beſteht die Hauptſache, daß man ihn täuſche. Dieſes wird nur durch auſſerordentliche Fertigkeit in den einfachſten Grundſätzen der Deployirung möglich. Daher dieſes Meiſterſtück der Taktik nur in der Gewalt der allerbeſten Truppen ſeyn kann, ihnen aber entſcheidende Oberhand giebt. Deſſelben bediente ſich der große Thebaner an den Siegestagen von Leuktra und Mantinea; dadurch haben Philippus und Alexander mit geringer Macht Griechenland und Aſien bezwungen; dieſes entſchied für Cäſar

v. C.
~~369.~~
371

bei Pharſalus; dieſer Kunſt iſt Friederich den Lorbeer Hohenfriedbergs und viele andere ſchuldig.

Bei Leuktra fiel die Blüthe der lakoniſchen Jugend, wohl die Hälfte der Bürgerſchaft. Der Preis des peloponneſiſchen Krieges, die Herrſchaft Griechenlandes, ging unwiderbringlich verloren. Die Böotier, welche vorhin ſich kaum getrauten, den Lacedämoniern unter die Augen zu treten, verfolgten den Sieg in die Gaſſen der Stadt. v. C. 369.

In dieſer Noth Lacedämons vergaßen die Athenienſer das edle Benehmen ihrer alten Feinde nicht; ſie waffneten für ihre Erhaltung. Aber bei Mantinea befeſtigte der zweite Sieg den Ruhm des Epaminondas und entſchied den Fall der ſpartaniſchen Macht. Er ſelbſt ſtarb den Heldentod. v. C. 362.

Hiedurch wurde der Tag auch denen traurig, für die er geſiegt: die Böotier blieben, als wären ſie geſchlagen, erſtaunt auf dem Schlachtfelde ſtehen; die Feinde, wie von dem großen Schatten verfolgt, warfen ſich in ſchnelle Flucht. Kein Feldherr vor ihm hatte nach ſo gelehrten Grundſätzen Schlachten geordnet, keiner die Kriegskunſt ſo hoch gebracht; dabei war Epaminondas der edelſte, redlichſte Mann, gegen das undankbare Vaterland großmüthig, voll Beſcheidenheit, ſanft, warm für Freundſchaft, Philoſophie, einer der vollkommenſten Menſchen.

Kap. II.

Fall der Unabhängigkeit Griechenlandes.

Sein Tod war für die griechiſche Nation ein unerſetzliches Unglück. Kein Bürger irgend einer Stadt war groß genug, durch die Ueberlegenheit moraliſcher Kraft die getheilten Republiken zu vereinigen. Mit Epaminondas verſchwand die Macht Böotiens; bald nach ihm ſtarb der letzte ſpartaniſche Held, Ageſilaus; v. C. 361. und kaum hatte Xenophon deſſen Lobrede vollendet, ſo beſchloß auch er ſeine lange, ruhmvolle Bahn. v. C. 359. Die Seemacht Athens war ſeit vierzig Jahren unbedeutend; in den letzten Schlachten hatte die beſte griechiſche Landarmee unwiederbringlichen Verluſt gelitten.

Die Menge junger Leute, die im Feld gebohren, für die Waffen gebildet, ohne Vaterland, bürgerlicher Ordnung fremd, in friedſamen Künſten unwiſſend, auf Abentheure umherzogen, nahm zu, und ſuchte Feldherren, Sold, Beute. In alten Zeiten ſtritten Bürger für die Rechte oder Anmaßungen ihrer Städte; die Heere des großen Königs waren Contingente von Landmilizen; jetzt veränderten jene nur dem Krieg lebenden Soldaten die Lage der Welt. Dieſes ſah Jaſon von Pheren, ein theſſaliſcher Fürſt, voraus, nahm eine beträchtliche Anzahl in ſeine Dienſte und vermeinte, den Reichthum Aſiens durch ſie zu erobern. Früher Tod verhinderte ihn.

Philippus, Sohn des Amyntas, als er nach vielen Unruhen in Macedonien den väterlichen Thron beſtieg, machte Gebrauch von dieſem Plan und trieb ihn weiter. Denn, was vorzüglich beitrug um allen Ländern zwiſchen dem adriatiſchen Meer und dem äuſſerſten Indien eine andere Geſtalt zu geben, war der Umſtand, daß Philippus, während der Unfälle ſeines Hauſes, Geiſel zu Theben, und von Epaminondas gebildet worden war. Mit den Kenntniſſen, die der offne Geiſt des königlichen Jünglings von dieſem großen Mann begierig auffaßte, vereinigte er, was dieſem fehlte, die Königsmacht, und die Kühnheit eines unternehmenden Eroberers, dem die Mittel gleichgültig ſind, wenn ſie zum Zweck leiten. Dabei hatte Philippus gefällige Manieren und ſcheinbare Gütigkeit, wodurch er die Soldaten einnahm und das Volk betrog; er liebte Wohlleben und alle Arten Wolluſt; man fürchtete ihn deſto weniger.

Zu Athen lebte der Redner Demoſthenes, der den Griechen von der Natur gegeben ſchien, um alles Unglück, wozu ihre Verſäumniß des gemeinen Wohls und die Verderbniß ihrer Grundſätze und Sitten endlich und bald führen müſſe, ihnen vorzuſagen. Sie hörten ihn wie die Trojaner die Weiſſagungen der Kaſſandra. Indeß Philippus die Phalanx bildete, ſeine Einkünfte vermehrte, ſein Heer vergrößerte, Anhänger erwarb, alles trennte, allen Griechen Feſſeln bereitete, wollten die Athenienſer nicht glauben, daß etwas zu fürchten ſey.

Viele rühmten ſeine Gerechtigkeit, ſeine ſanfte Sitten. Man ſcheute die Mühe und Aufopferungen, die zu ernſten Vorkehren erforderlich ſind. Die Feldherren, aus Furcht vor der Verantwortlichkeit, unternahmen lieber nichts; ſie ſuchten die Kriege zu verlängern, um ſpäter das Commando wieder abzugeben, um deſto mehr zu gewinnen; zufrieden mit dem Schein, und wenn ſo viel geſchah, daß man nicht entehrt wurde, ſchonten ſie die theuren, ſchwer zu erſetzenden Truppen, beſonders ihr eigenes Leben, an die Ewigkeit unglaubig, für ſpäten Ruhm gleichgültig; ſo hatten damals alle militäriſchen Unternehmungen der Griechen einen kraftloſen und unzuſammenhängenden Gang. Philippus gab ſeinem Heer einen einigen, ſeinen, Geiſt; er ſelber hatte nur Einen Hauptgedanken.

Nachdem er ſeine Waffen in Unterwerfung der ſeinem Lande benachbarten barbariſchen Völker geübt, nachdem er Thracien bis an den Boſporus und Helleſpont unterworfen, Theſſalien gewonnen, Phocien getrennt, getäuſcht, bezwungen, als Rächer des delphiſchen Gottes durch das bewundernde Griechenland einen Sitz im Rathe der Amphiktyonen erworben, und von Byzanz bis in den Peloponneſus mit dem Schrecken ſeiner Waffen und hinwiederum dem Namen ſeines edlen milden Benehmens, traulicher Manieren, reiner patriotiſcher Abſichten, alles erfüllt; endlich nun ergriff Athen für die ſterbende Freiheit die Waffen. Hiezu gaden die Böotier Anlaß, die nach langen Jahren zuletzt gewahr wurden, daß der König es nicht gut mit ihnen meyne.

v. C. 337. In den Gefilden bei Chäronka in Böotien, wurde die entſcheidende Schlacht geliefert. Die Athenienſer und ihre Bundesfreunde, beſonders die Schaar der Liebenden (von Theben), ſtritten, würdig des letzten Kampfs der uralten Freiheit. Sie wurden geſchlagen; die Liebenden, vierhundert an Zahl, auch im Tode untrennbar, fielen, alle vorwärts verwundet, beiſammen; die Freiheit Griechenlands nahm ein Ende.

Kap. 12.

Die macedoniſche Monarchie.

Philippus wollte ſein Heer beſchäftigen, und durch eine große That in griechiſchem Sinn die Nation von der Betrachtung ihres Falls zerſtreuen. Er beſchloß, die weiland von Xerxes beleidigten Götter zu rächen, und den Trutz, den er gegen die Griechen geübt, an ſeinen Thronfolgern zu beſtrafen. Ueber dieſen Zurüſtungen wurde der König von einem jungen Menſchen, deſſen Reize er preisgegeben hatte, umgebracht.

v. C. 335. Alexander, ſein Sohn, zwanzig Jahre alt, nahm durch Zerſtörung des rebellirenden Thebens, den Griechen die Hoffnung zu Wiedererlangung der Unabhängigkeit. Hierauf zog er aus von Pella, und überwand Aſien, bis an den Ganges.

Seit der Eroberungsgeiſt in den Königen der Perſer erſtarb, wurden die alten guten Einrichtungen vernachläßiget; das Haus des erſten Darius war durch einen beleidigten Verſchnittenen vertilgt worden. Darius Kodomannus regierte; nicht ein böſer noch ſchlechter Fürſt, aber wo wollte er eine Kriegskunſt hernehmen, die der Macedoniſchen die Spitze bieten könnte! Aſien war gleichgültig über den Namen des Gebieters. Nach der dritten Schlacht und nach des Königs Tod betete Perſien vor dem Macedonier an. v. C. 330.

Kap. 13.

Alexander.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Alexander alle unterworfene Völker durch Vermiſchung der Geſchlechter und Sitten und durch Colonien in Ein Griechiſches Reich vereinigen, und auf eine Stufe der Humanität erheben, daß er durch gemeinſchaftliche Gottesdienſte und Handelsverbindungen Europäer und Aſiaten gewöhnen wollte, ſich als Mitbürger zu betrachten. Ein ſolcher Plan iſt unter ſeinen Papieren gefunden worden, und, als ein erſter Verſuch, deſſen an die Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeiten keine frühere Erfahrung zu Tage gelegt hatte, konnte er dem hochgeſinnten Jüngling ausführbar ſcheinen. Seine Idee war vielleicht eine große Bundesrepublik unter Einem oberſten Vorſteher. Als Schüler des generaliſirenden Ariſtoteles hatte Alexander vor anderen Eroberern die Neigung und das Geſchick, allgemeine Geſetze vorzuſchreiben.

Kaum aber hatte der Held nach überſtandener Mühe ſeiner Eroberungsreiſen wenige Tage zu Babylon der Freude genoſſen, ſo tödtete ihn Gift oder erhitztes Geblüte, als er nur 32 Jahre vollendet hatte. Seine Feldhauptleute (ſeine Kinder waren unmündig) ſorgten jeder für ſich und wie er die gierigen Kriegesleute befriedigen könne. Das Haus des Königs wurde das Opfer des Ehrgeitzes ſeiner Diener, welches ihnen ſelbſt keinen andern Gewinn brachte, als nach unruhigem Leben gewaltſamen Tod. v. C. 322.

Kap. 14.

Betrachtungen.

Es erſcheinen um dieſe Zeit und ſpäter blos kriegeriſche Talente, wodurch gemeine Soldaten, vermittelſt Bravheit und Verſchwendungen, Herren der Völker wurden, welche die Unkoſten tragen mußten. Der Charakter der Menſchen und Staaten wird von dem alten verſchieden, die Hiſtorie traurig; der Menſch kommt nicht mehr vor; nur Truppen, um ſo ſieghafter, je mehr ſie Maſchine ſind.

Die griechiſchen Demokratien hatten keine planmäßige Organiſirung, das Volk keine Maximen, wodurch es vermocht hätte, wieder empor zu kommen; dieſe Nation war an Ideen zu reich, um ſyſtematiſch zu handeln; Leidenſchaften, Partheiungen führten ihre Intereſſen. Die meiſten ſchweizeriſchen Verfaſſungen ſind eben ſo unſyſtematiſch; aber bei einem ruhigen, unſchuldigen Volk; bei den Griechen war jeder ein Regent, niemand wollte gehorchen. Der Partheigeiſt verwiſchte das Moralgefühl. Frechheit ſchien Muth eines für Kriegskameraden alles wagenden Mannes; Meineid und Lüge ſchienen Wortſpiele, und altehrwürdige Städte wurden durch herrſchende Gottloſigkeit ſogar Tyrannen zur Aergerniß. Am unglücklichſten waren Bürger der mittlern Claſſe, man beneidete und haßte ſie; die kühnſten waren die blühendeſten. Lacedämonier geizten auf Gold; die Charaktere wurden unkenntlich.

In Perſien unter Königen, die auf die Kraft der Maſſe ihrer Monarchie vertraut, hatte man, im Schooß langen Friedens, die Uebungen, wodurch Cyrus dem Heer Ueberlegenheit gegeben, vernachläſſiget. Die Namen blieben; aber, wenn die Feldhauptleute nur Einmal zur Tafel gingen, ſo war es, um den Tag über nicht wieder davon aufzuſtehen; ſie machten auch jetzt auf Reiſen in des Königs Dienſt nur täglich Einmal Raſt, aber kürzere Tagreiſen; und wenn die Jünglinge wie vormals an der Pforte *) erzogen wurden, um die Formen der Geſchäfte zu lernen, ſo ſahen ſie vornemlich, um wie viel Geld Richter die Gerechtigkeit verhandelten. Das Volk wurde mit neuen Auflagen gedrückt, weil der

*) Bei Hofe.

Hof unordentlich, verſchwenderiſch, die Lieblinge uner- ättlich, die Satrapen ſchamlos eigennützig waren. In Vergebung der Stellen wurde weniger für die Geſchäfte ls für die Bedürfniß des begünſtigten Supplikanten geſorgt; Bediente, Köche, Geliebte der Großen, füllten ie unteren Aemter. Griechiſche Miethſoldaten waren er Kern des Heers; ohne ſie würde der große König ange vor Alexander nicht vermocht haben, ſich gegen den Unwillen Aſiens zu behaupten. Hauptleute ſolcher Schaaren ſetzten ſich nach dem Tod Alexanders auf den Thron des Darius und alter Monarchien. Bald verfielen ſie in die Sitten der überwundenen, und reiſten zu leichter Eroberung für ein, ihren Vätern ähnliches, Volk.

Kap. 15.

Das Reich Macedonien, und das Schickſal Griechenlandes.

Wenige Jahre blieb in Macedonien dem Hauſe Alexanders ein Schatte von Gewalt. Sein Statthalter Antipater und Kaſſander, deſſelben Sohn, wagten und vermochten, was ihre Leidenſchaften wollten. Griechenland, bei anderweiter Beſchäftigung der Armeen, wurde durch Politik in Gehorſam gehalten; die Städte ſchienen keine Unterthanen, ſondern ſchwache Bundesfreunde des mächtigen Nachbars. Die meiſten Stürme litt Athen; viele große Bürger fielen, oder wurden vertrieben, ehe die Stadt in politiſche Unbedeutenheit ſank, und durch das Uebermaaß der Schmeichelei für jeden Großen, welcher im Haven erſchien, blos lächerlich wurde. Lacedämon, durch Anſtrengungen äuſſerſt ermüdet und erſchöpft, behielt die lykurgiſchen Einrichtungen; noch waren gute Feldherren in der Zahl ſeiner Könige und Patrioten unter dem Volk; doch die ſchlechtere Parthei gewann durch Anzahl das Uebergewicht, und Lacedämon, dem ſonſt ſeine Bürgerſchaft Mauer geweſen, wurde befeſtiget; die Sitten verloren ſich; Tyrannen erwarben die Obermacht.

v. C. 280. Zur ſelbigen Zeit vereinigten ſich zwölf, meiſt kleine, ſonſt unbedeutende, Städte in Achaja, dem nördlichen Theil des Peloponneſus, zu einer gerechten, ehrwürdigen Eidgenoſſenſchaft. Freiheit und Friede war ihr Zweck und Geiſt. Sie hielten jährlich zu Aegium eine Tagſatzung, wählten einen Präſidenten, Schatzmeiſter und Staatsſchreiber; und faßten über Krieg und Bündniſſe gemeinſame Abſchiede. Wechſelſeitig leiſteten ſie ſich Hülfe gegen die Unternehmungen des Ehrgeitzes. Städte, die ihre Tyrannen vertrieben und unſchuldige, ſtille Freiheit genießen wollten, das arkadiſche Megalopolis, die großen Städte Sicyon und Korinthus, nahmen ſie in ihren Bund. Aus Megalopolis, in welche Stadt Epaminondas die zerſtreuten Arkadier zuſammengezogen, erhob ſich der letzte Held, würdig neben Themiſtokles und dem leuktriſchen Sieger zu erſcheinen,

Philopömen, Feldherr der Achäer. Es iſt wahr, daß
r die Formen Lykurgs zu Lacedämon abſchaffte; aber
reil das verwilderte Volk durch ſie nicht mehr geord-
net, ſondern roher, unruhiger und unbändig wurde.

Im Jahr der Entſtehung der achäiſchen Bundes-
rpublik wurde Seleukus, der alle andere Feldherren
lexanders überlebt und in Aſien und Europa deſſelben
ganze Macht vereiniget hatte, von Ptolemäus Kerau-
nus, einem vertriebenen ägyptiſchen Prinzen, welchem
r eine Freiſtätte gegeben, umgebracht.

In dem Reich Macedonien folgten dem Kaſſander,
em Mörder der Familie Alexanders des Großen, in
echszehn Jahren (als müßte der Thron die Blutſchuld
üßen) zwölf Könige. Demetrius, durch die Erfindung v. C.
ortrefflicher Kriegsmaſchinen und eine Belagerung von 292.
Rhodus berühmt, vertrieb das Haus Kaſſanders. Ihn 284.
er epirotiſche König Pyrrhus; dieſen der graue Lyſi-
machus, Soldat Alexanders, der ſich in Thracien feſt- 282.
geſetzt hatte; der noch ältere Seleukus erſchlug den Ly-
ſimachus. Es folgte ihm ſein Mörder, der verrätheri- 28^.
ſche Ptolemäus.

Indeſſen zog vom Fuße der Pyrenäiſchen Gebürge
in galliſches Volk, Land ſuchend, oben vorbei, nach
ſien; das bereicherte Macedonien gab ihm Reiz; Pto-
emäus wurde erſchlagen; in Jahresfriſt beſtiegen und 279.
erließen drei Könige den wankenden Thron; die Gal-
ier drangen durch Macedonien, Theſſalien, den Ther-

mopylenpaß (es gab keine Leonidas mehr!) bis an den Parnaſſus vor, an deſſen Fuße Delphen liegt. Hier bedienten ſich die Griechen des Vortheils der Höhen; ein Ungewitter (als durch den Gott) ſchreckte den Feind; ſchaudervoll flohen die Gallier; kamen hier nicht weiter; zogen nach Aſien.

Alle Feldherren Alexanders waren todt; ein vier und vierzigjähriger Erbfolgekrieg hatte die Länder ermüdet. Da erhob der König Antigonus Gonatas, ein
v. C. 278. Sohn des Demetrius, des Städtebezwingers, ein kluger, menſchlicher Herr, Macedonien aus dem Ruin, war während einer vierzigjährigen Regierung wohlthätiger Beſchirmer der Griechen, und hinterließ zwei Söhne die, eben ſo löblich und im Nothfall muthig, die Herrſchaft erhielten.

Das macedoniſche Reich erſtreckte ſich von dem propontiſchen Meer und von dem wilden thraciſchen Gebürge, der Küſte nach an die griechiſchen Gebiete; in Bergen, an der Gränze vieler, nie recht bezwungener, barbariſchen Stämme bis Aetolien. Die Aetolier bewohnten die rauhen Gegenden und Berge im Norden des Rhium (Name der weſtlichen Bucht von Korinth); ſie waren ein ungeſchlachtes, wildes, in eine Bundesrepublik vereinigtes Volk, gute Krieger, die in Thaten Glück und Ruhm ſuchten, unbekümmert um Treu, Glauben oder Völkerrecht.

Kap. 16.

Die Seleuciden.

Nach dem Tod Alexanders verwaltete Perdikkas, dem er die Regentſchaft gewiſſermaßen aufgetragen, Aſien, im Namen ſeines Hauſes. Als dieſer unruhigen Ehrgeiz blicken ließ, verlohr er ſein Leben; das vornehmſte Anſehen in Aſien erwarb Antigonus, auch Feldherr Alexanders. Vergeblich ſtritt der redliche Eumenes, ein Mann von auſſerordentlichem Geiſt und Muth, für die Kinder des Helden. Die trutzige Ausgelaſſenheit, die Unerſättlichkeit der Argyraſpidenſchaar, welche Alexander ausgezeichnet, vertrug ſich nicht mit des Eumenes Ordnungsliebe, und uneigennützigem Eifer für die gerechte Sache; ſie übergab ihn ſeinem Feind. v. C. 315.

Nach ſeiner Ermordung zweifelte Antigonus nicht, Aſien ohne Widerſpruch zu beherrſchen. Als er bei achtzig Jahre alt war, vereinigten ſich die Nebenbuhler ſeiner Größe, welche er ungerecht behandelt hatte, und erſchlugen bei Iſſus den undankbaren großen Feldherrn, v. C. 300. der 32 Jahre zuvor hier den Darius ſchlagen hatte, aber vor anderen am Hauſe ſeines Herrn die Treu vergeſſen hatte. (Er war Vater des Demetrius, von welchem die letzten macedoniſchen Könige ſtammen.)

Hierauf herrſchte über Aſien ruhig Seleukus; über Aegypten, Cypern und andere griechiſche Inſeln Ptolemäus; beide brachten ihre Gewalt auf Thronfolger.

Seleukus, Stifter vieler Städte, ein weiſer Fürſt, fiel, wie oben gedacht, meuchelmörderiſch. Die Schatten der Mutter, des Bruders, der Gemahlin, der Söhne Alexanders ſchienen dieſe Könige, die ihre Kronen der Verrätherei an ſeinem Geſchlechte ſchuldig waren, mit Rache zu verfolgen. So fügen ſich die Sachen der Sterblichen; wie wenn man den Tyrannen in die Seele ſehen könnte!

Nachdem Seleukus ermordet worden, als Macedonien abermals Preis des Verbrechens wurde, bildete Philetärus, der zu Pergamus commandirte, auf Joniens und Aeoliens Küſten ein Königreich. Die übrigen Länder erbte Antiochus, des Seleukus Sohn.

Nachmals erſtarb die Macht in ihren äuſſerſten Theilen, Indien, Baktrien, Perſien. Eine leichte Reuterei, in dieſen durch Wüſten geſonderten, in Gefilde ausgebreiteten Provinzen vorzüglich brauchbar, gründete unter Arſchak das Reich der Parther. Es beſtand
v. C. 246. bei fünfhundert Jahre, weil ſeine Kriegesart zu Bedeckung der einigen Gränze, von der es wichtige Angriffe zu beſorgen hatte, die geſchickteſte war. In der militäriſchen Verfaſſung der Parther war (wie zu geſchehen pflegt, wo Soldatengunſt vom Thron diſponirt) groſſe Veränderlichkeit in der Wahl der Könige, keine in der Form; dieſe ſchickte ſich für einen ſolchen Geiſt und parthiſche Sitten.

Kleinaſien wäre für die Seleuciden früh verlohren geweſen, wenn nicht einige Kretenſer den guten, fähigen Herrn, dem dieſes Land ſich geben wollte, um Geld verrathen hätten. Eben dieſer Antiochus III., welcher den Achäus (Name des unglücklichen Fürſten), welchem er ſonſt weſentliche Verbindlichkeiten hatte, grauſam hinrichtete, ſtarb nicht im Beſitz der hiedurch befleckten Eroberung. Sie wurde ihm in ſeinem Alter durch die Waffen der Römer entriſſen; Kleinaſien bis an den Berg Taurus ſchenkten ſie Eumenes, Könige von Pergamus, den er verachtet hatte. v. C. 189. Antiochus, dem die früheren Jahre den Beinamen des Großen zu verdienen ſchienen, war im Alter ſich nicht mehr gleich. Nachdem er ſeinen Ruhm überlebt, nahm er in Elymais einen unglücklichen Tod. v. C. 185.

Die ſeleucidiſche Regierung in Syrien war von dem an von Rom abhängig, zu oft der Preis blutiger Kriege, und ſchwarzen Verraths; in hundert Jahren regierten achtzehen Könige. Antiochia, die von Seleukus dem erſten geſtiftete Hauptſtadt, blieb durch die Fruchtbarkeit Syriens, und als Niederlage des innerаſiatiſchen Handels, eine der reichſten Städte, wie durch ihre Sitten der Sitz des wollüſtigſten Sinnengenuſſes.

Kap. 17.

Die Ptolemäer.

Unter allen Eroberungen Alexanders, war Aegypten am früheſten und längſten glücklich. Sobald Ptolemäus, Sohn des Lagus, daſelbſt ſich feſtgeſetzt, wiverſtand das Land den Verſuchen anderer durch die Natur ſeiner Lage. Ptolemäus hatte eine Mäßigung, die ihn abhielt, ſich in Dinge einzulaſſen, wobei er zu viel wagen müßte; früh erwarb er den Ruhm der Güte und Rechtlichkeit, wodurch er dem Volk beliebt wurde, und bei anderen Königen Vertrauen erhielt. Im übrigen herrſchten die Ptolemäer nach dem Rathe der Hauptleute macedoniſcher Schaaren, durch welche ſie Aegypten erobert hatten.

v. C. 284. Dieſes Land wurde durch Ptolemäus Philadelphus der Hauptſitz griechiſcher Wiſſenſchaften, der Künſte, der Pracht, und eines allgemeinen Wohlſtandes. Die Herrlichkeit ſeiner Gebäude wurde Sprichwort *). Er und Evergetes, ſein Sohn, waren Muſter weiſer und würdiger Könige; aber die ſpäteren Ptolemäer entſprachen dieſen Vorbildern nicht.

Die weltberühmte Fruchtbarkeit, der anmuthige Himmelsſtrich, die durch großen Handel (wovon Alexandria eine Hauptniederlage war) vermehrten Reichthümer, gaben den Aegyptiern großen Hang zum Vergnügen, und alle Mittel zu deſſelben Befriedigung: in ihren Sitten ging alles in das Ungeheure. Das königliche Haus wurde mit jedem Geſchlechtalter ausgearteter. Man möchte verſucht ſeyn, Eine Urſache darinn zu ſuchen, daß die Ptolemäer gewöhnlich ihre Schweſtern heiratheten; ſollte bei Menſchen wie bei Thierarten zu Unter-

---

*) Φιλαδέλφεια.

haltung und Veredlung der Racen erforderlich ſeyn, ſich zu durchkreuzen, zu erneuern! Verſchnittene und Günſtlinge herrſchten zu Alexandria; ihr Wechſel, ihre Cabalen, ihre Grauſamkeiten und Laſter wurden Geſchichte Aegyptens.

Furcht vor den Seleuciden hielt den Verfall anfangs auf. Als der große Name Roms die Schutzwehre der Ptolemäer wurde, überließen ſich dieſe ſorgenlos den Leidenſchaften; ihr Hof wurde der Schauplatz des ausgelaſſenſten Lebens, und der ſchrecklichſten Scenen.

Kap. 18.

Beſchluß.

Der Preis der Siege-Alexanders war in Aegypten für die Ptolemäer, in Syrien für die Seleuciden, in Macedonien für das Haus des Antigonus; überhaupt für die Verfolger des ſeinigen. Doch ſcheinen die Völker durch die Auflöſung der perſiſchen Monarchie gewonnen zu haben. Die Mittelpunkte des Kunſtfleißes wurden durch neue Hauptſtädte vermehrt; griechiſche Cultur durchdrang die Maſſe morgenländiſcher Einförmigkeit; für das Wohl der Länder waren Erbkönige vortheilhafter als oft ändernde, und um ſo gierigere Satrapen, dieſe ſchrecklichſte Plage der Weltreiche.

Die Vergleichung der macedoniſchen Könige mit den ſyriſchen und ägyptiſchen beſtätiget den Erfahrungsſatz, daß es für den Menſchen ein Unglück iſt, allen ſeinen Willen thun zu können. Die aſiatiſche Geduld, die ägyptiſche Weichlichkeit machte die Anſtrengung nicht nöthig, welche Antigonus Gonatas und ſein Haus machen mußte, um Griechenland in Ordnung zu halten; am längſten wurde dieſer Thron durch Regenten von großen Eigenſchaften geziert. Er fiel, weil die letzten Könige in auswärtiger Politik nicht in Zeiten weit genug ſahen, und durch verderbliche Leidenſchaften zu ihrem Unglück Anlaß gaben.

Von dem an erwarb Rom die Oberherrſchaft der geſitteten Welt; und behielt ſie, bis die römiſchen Sitten ſo ſchlecht wie die der Unterthanen wurden; worauf das Weltſcepter den Römern durch die Fäuſte der Nordländer, und durch die Wuth arabiſcher Schwärmer entriſſen wurde. Alle Macht beruhet auf den Sitten; von denen, die aufhören ſie zu verdienen, geht ſie zu fähigeren oder beſſeren über; und jedes große Reich fällt durch ſich ſelbſt.

Fünftes Buch.

Quellen der Geſchichte der Römer.

A
jede
nes
ein
Hoſ
wiſ
lich.
tern
für
zwe
und
Ror
lich

ſind
herr

Fünftes Buch.

Kap. 1.

Einleitung.

s Alexander der Groſe dem Philoſophen Diogenes,
ihm gefällige Gnade zu erweiſen verſprach, Dioge-
aber um nichts weiter bat, als daß der König ihm
wenig aus der Sonne gehe, ſprach Alexander zu den
leuten, welche ſeine Meynung über den Sonderling
en wollten: „Wäre ich nicht Alexander, ſo möchte
Diogenes ſeyn!“ Groſe Seelen wollen alles un-
erfen, oder ſie verſchmähen alles was der Pöbel
groß hält. Nicht anders die Staaten; ſie haben
erlei Wege zum Ruhm: klein und arm, tugendhaft
aufgeklärt wie Athen und Lacedämon, oder wie
in den größten Planen der Herrſchaft unerſchütter-
zu ſeyn.

Kap. 2.

Polybius.

Die Quellen der Geſchichte der römiſchen Republik
bis auf die Zeit ihres Ueberganges unter die Allein-
chaft meiſtens verlohren: die Jahrbücher der Pon-

tiſen ſind verbrannt; von Geſchichtſchreibern werden wenige Urkunden angeführt; die älteſten Geſchichtſchreiber, von Diokles bis auf Salluſtius, ſind mit Ausnahme weniger Bruchſtücke untergegangen, und ſcheinen weder kritiſch genau noch mit politiſchem Geiſte abgefaßt gewesen zu ſeyn. Das Andenken vieler Begebenheiten erhielt ſich durch die Reden bei dem Tod angeſehener Bürger und ihre den Eingang der großen Häuſer zierende Bilder; aber die Familieneitelkeit verunreinigte dieſe Quelle mit Erdichtungen.

v. C. 150. Polybius von Megalopolis in Arkadien iſt der älteſte übriggebliebene Verfaſſer römiſcher Geſchichten. Während ſeines langen Aufenthaltes in Rom, als Geſandter des achäiſchen Bundes, erwarb er die Freundſchaft des großen Scipio. Er iſt über die Verfaſſung um ſo lehrreicher, weil er nicht wie Eingeborne vieles als bekannt vorausſetzt, ſondern ſie ſelber ſtudieren mußte. Er ſah als Reiſender die Alpen, Spanien und Afrika, und erwarb dadurch die Lokalkenntniß, ohne welche ſchwer iſt, eine Geſchichte anſchaulich darzuſtellen. Polybius hatte einen richtigen Blick; ohne Vorliebe für dieſe oder jene Verfaſſung beurtheilt er jede wie ſie war; er ſtaunt nicht an, was dem Eroberer Glück zu geben ſcheint; indem er die Urſachen des Falls der Karthaginenſer ſucht und findet, ſagt er vor, wann und wie das gleiche Schickſal die Sieger treffen werde. Die Kunſt Herodots, die Thucydideiſche Kraft, Xenophons vielſagende Kürze iſt nicht bei ihm: er iſt ein von ſeinem Gegenſtand eingenommener Staatsmann, der, ohne auf das Lob der Gelehrten zu denken, Staatsmännern ſchreibt; Verſtand iſt ſein Charakter.

Kap. 3.

Plautus; Terentius; Cato.

v. C. 182—145. Von den römiſchen Schriftſtellern derſelbigen Zeit ſind nur die Theaterdichter Plautus und Terentius bis auf unſere Zeiten gekommen; ſie enthalten keine Schilderungen römiſcher Sitten, weil ſie das griechiſche Theater in ihre Sprache übertrugen. Daher belehren ſie nur von dem damaligen Ton des Geſchmacks in Rom. Jener mit kühnen, männlichen Zügen, mit kraftvoller Zeichnung; Terentius mit attiſcher Feinheit, mit jener unnachahmlichen Einfalt und ſeinen zarten Schattirungen, gehören, (Plautus), für den militäriſchen Senat und eine Gemeinde aus Landleuten wie in den Zeiten des Ueberwinders von Zama; Terentius für das Zeitalter, worinn die Philoſophie und Weichlichkeit des beſiegten Griechenlandes Sieger und Herren zu zähmen anfing.

v. C. 148. Aus dieſem Alterthum iſt ein dem erſten Cato zugeſchriebenes Werk über den Landbau vorhanden; ſehr unterrichtend über das häusliche, arbeitvolle Leben der Ueberwinder von Karthago und Macedonien. Alle Fragmente damaliger Schriftſteller tragen das Gepräge unabgeſchliffener Mannhaftigkeit.

Kap. 4.

Salluſtius.

Dieſe ernſte Auſſenſeite dauerte länger als die Tugenden, von denen ſie Würkung und Bezeichnung war; ſie herrſchte im Hauſe und in den Reden des wollüſtigen Auguſtus; Nero's Greuel erregten weniger Unwille, als daß er den Anſtand aus den Augen ſetzte. Dieſe alte Majeſtät, eine Frucht voriger Seelenhoheit und der die öffentlichen Handlungen begleitenden Würde, dieſer ehrfurchtathmende Ton des Alterthums, trägt bei, den Werken des Salluſtius den imponirenden Eindruck zu geben, welches der Geſchichte der Unfälle und Verirrungen der Menſchen anſteht. Die herrſchenden Wollüſte hatten den Verfaſſer unter ihrem Joch; er erlaubte ſich das Gegentheil der von ihm beredt empfohlenen Uneigennützigkeit und Aufopferung; aber leichten Scherz in einem, das gemeine Weſen betreffenden, Geſchichtbuch hätte ſich kein Römer erlaubt.

Die zwei ſchönen Bruchſtücke der Salluſtiſchen Geſchichte zeigen den Verfall der Sitten und Freiheit.

Kap. 5.

Cicero; Cäſar; Varro.

Dieſes Gemählde vollendet in Briefen und Reden der gleichzeitige Cicero. In der Beredſamkeit hat kein

mer ihn übertroffen, in ſeinen Schriften reizt die
rſchende Liebe des Guten und der Wiſſenſchaften; er
ungemein lehrreich über die geheimen Urſachen der
naligen Revolutionen; durch ihn lernt man den Un-
gang einer Verfaſſung, die dem Verres vergab, die
Clodius ehrte und blindes Werkzeug einiger Ehr-
zigen war, weniger bedauren. Man ſieht aus ſeinen
iloſophiſchen Schriften, wie weit die Menſchen kurz
der Stiftung der chriſtlichen Religion in ihren Vor-
llungen über die Hauptangelegenheiten des menſchli-
n Geiſtes gekommen waren.

Cicero liefert von der ältern Zeit, ihren Sitten und
ſetzen Nachrichten, ohne welche man das intereſſan-
te Jahrhundert der größten Republik nicht gehörig
ürdigen könnte.

Zu eben dieſem Zweck dient, was von den Schrif-
ſeines Freundes, Varro, über Landbau und Sprache
rig iſt. Man ſieht das Leben, welches während öf-
tlicher Verdorbenheit rechtliche Männer führten; der
eund der Alterthümer findet Schätze von Kenntniß.

Cäſars Commentare ſind Muſter majeſtätiſcher Ein-
t in der Geſchichtserzählung. Da er von ſeinen eige-
n Thaten ſchreibt, ſo müſſen die Nachrichten anderer
kritiſcher Beleuchtung benutzt werden. In jedem
ort, in jeder Auslaſſung, iſt Abſicht; mit unendli-
er Kunſt ſtellt Cäſar dieſes ins Licht und geht über je-
s hinweg. Anſtatt in ihm ein Modell unpartheiiſcher

Geſchichtſchreibung zu finden, lernt man Cäſar kennen; in jedem Epithet, in jeder Wendung, leuchtet mit ſeinem Geiſt und Plan Er hervor.

Kap. 6.

Nepos; Catullus; Lucretius. Dionyſius von Halikarnaſſus; Diodorus von Sicilien.

Obwohl Cornelius Nepos das Leben von Cicero's ſtandhaftem Freunde beſchrieben, gehört er wegen der größern Zahl griechiſcher Lebensbeſchreibungen eigentlicher für die Geſchichte letzterer Nation; die beſte Weisheit jenes Pomponius Atticus war auch, daß er in ſchweren Zeiten perſönliche Theilnehmung an Staatsgeſchäften vermied, allen wohlthätig und für ſich glücklich war. Bei Nepos liebt man die anmuthige Schreibart; es iſt in ſeinen Schriften mehr Philoſophie und Politur als altrömiſcher Stempel.

Der Dichter Catullus war ſein Landsmann und Freund. Seine Lieder zeigen, wie weit in dem republikaniſchen Rom die wollüſtigſten Handlungen ausgemahlt werden durften; in der That über alle Vorſtellungen frei (und Cicero bringt ähnliche Züge vor allem Volk öffentlich a[illegible]. Catullus war der römiſche Grecourt, noch [illegible], und in Einfalt und Eleganz über den franzöſiſchen; wenn er auch nur das Liedchen auf den Sperling ſeines Mädchens hinterlaſſen hätte!

Indeß Catullus die ſittenloſe Jugend mit wollüſti-

en Vorſtellungen beluſtigte und ihrer Kühnheit Feinheit
ab, erregte Lucretius bei denkenden Römern gefährliche
weifel über die Natur der Dinge. Der Geſichtspunkt,
uf welchen er führte, war dem, auf welchen ſich die
eſetze und Roms Tugend gründete, entgegen, und be-
rderte den Fall der durch Luxus erſchütterten Sitten.
Man bewundert bei Lucretius die Majeſtät antiker Dich-
ung und verführeriſche Reize aufkeimender epikuriſcher
Philoſophie.

Dionyſius von Halikarnaſſus wird, ohne genug-
ame Beweiſe, für ein Freigelaſſener aus dem Hauſe
icero's gehalten. Seine mit Beredſamkeit und Gelehr-
amkeit geſchriebene römiſche Geſchichte iſt zu ſchön, zu
uſammenhängend, um wahr zu ſeyn: Bruchſtücke aus
hroniken und Ueberlieferungen reichen zu ſolchen Ge-
mählden nicht hin; der Verfaſſer muß viele Lücken er-
änzt haben. Die Hauptzüge der Verfaſſung ſind mit
Wahrheit und Beredſamkeit dargeſtellt. Nur zu viel iſt
Dionyſius Redner. Dieſe Flecken in ſeiner Manier ſind
ering; aber Fehler vorzüglicher Schriftſteller erfordern
Bemerkung; an anderen ſieht ſie jeder. Jenes hat nie-
mand beſſer als dieſer halikarnaſſenſiſche Dionyſius in
einen Büchern über die Geſchichtſchreiber und Redner
er Griechen gethan, welche unentbehrlich ſind, um ihre
Schönheiten überlegter zu fühlen, und den Geſchmack
nach den beſten Regeln zu bilden.

Gern gedächte man hier des gelehrten Sicilianers

Diodorus, der über die Mythen der Vorwelt, über die Geſchichte ſeines Vaterlandes, über die Kriege der Nachfolger Alexanders, viele ſeltene und vortreffliche Nachrichten liefert; aber der Theil ſeines Werks, wo er von römiſchen Geſchichten handeln mußte, iſt Raub der Jahrhunderte geworden.

Kap. 7.

Livius; Vellejus.

Aus den Zeiten der Republik iſt auſſer der, nicht halb vorhandenen, verſchönerten Geſchichtserzählung des Dionyſius, und jenen herrlichen Arbeiten über einzelne Begebenheiten, nichts zuſammenhängendes über die Hiſtorie Roms bis auf Livius übrig. Obſchon Livius ſeinem Werk die Zierde der Beredſamkeit gab (er wollte, daß es geleſen würde), doch benutzte er ſorgfältig die vorhandenen Quellen. Die Erzählung von Wundern beweiſet nichts gegen ſeine Urtheilskraft: Er erzählt, was die alte Welt glaubte, und er dem römiſchen Volk wohl hätte mögen glauben laſſen. Ueber die unfruchtbarſten Zeiten, unterhält er durch bewunderungswürdige Benutzung mangelhafter Berichte und Sagen, und vortreffliche Betrachtungen in ſchönen Reden. Der Geiſt der Republik war noch nicht erloſchen; Rom las ihn mit Entzücken. Der vornehmſte Theil ſeiner Geſchichte beſchreibt die 52 Jahre vom Anfang des zweiten Karthaginenſiſchen Kriegs bis auf die Eroberung

Macedoniens; worüber er den größtentheils verlohrnen Polybius hatte. Welcher Leſer wird ohne Rührung die fünf und vierzig Bücher endigen, welche von hundert ein und vierzigen, die Livius ſchrieb, allein auf uns gekommen ſind! Und wie wenn die letzte Handſchrift der übrigen vor kaum anderthalbhundert Jahren in Frankreich Packpapier wurde *)!

Der Zuſammenhang der Begebenheiten von dem Zeitpunct wo Livius uns verläßt, bis auf Auguſtus Cäſar, iſt in kurzer Ueberſicht aus dem geiſtreichen Buch des Vellejus Paterculus immer beſſer als aus den mageren Summarien der verlohrnen Bücher des Livius zu entnehmen. In dieſem Theil des Vellejiſchen Werks athmet eine römiſche Bürgerſeele; philoſophiſche Schätzung der Menſchen macht ſeine Charakteriſirungen vorzüglich. Wo er auf ſpätere Zeiten kömmt, fällt Vellejus in den Ton der Lobrednerei, ſelbſt auf Tyrannen. Mit der Form der Verfaſſung wird er ganz ein anderer; ſo daß das Uebermaaß von Schmeichelei faſt Spott ſcheint. Man könnte glauben, daß Tiberius, welchen Kaiſer und ſeinen Günſtling Vellejus ſo übertrieben erhob, die Sache ſelber ſo genommen; er ließ ihn tödten: aber Tiberius vergab nur ſich ſelbſt, ſich an Sejanus betrogen zu haben.

---

*) Colomies lettres.

Kap. 8.

Strabo; Mela; Pauſanias; Ptolemäus.

Für die Kenntniß des Zuſtandes des römiſchen Reichs unter Auguſtus, iſt der gelehrte und einſichtsvolle Erdbeſchreiber Strabo beſonders wichtig. Sein, nie genug zu ſtudierendes Werk enthält alles, zu Erläuterung der Alterthümer eines jeden Landes weſentliche; er beſchreibt die wichtigſten Provinzen, wie er ſie geſehen; ſeine Schilderung giebt vielfältig den Schlüſſel der ſich äuſſernden Abnahme und vieler großen Ereigniſſe der folgenden Zeiten.

Des Pomponius Mela kurze Erdbeſchreibung erſchien ſpäter. Was man von der Natur der Gegenden und Sitten verſchiedener Völker ſagt, iſt oft neu, und von geſundem Urtheil.

Die Reiſe des Pauſanias durch Griechenland giebt nebſt anderen wichtigen hiſtoriſchen Nachrichten, von dem damals noch vorhandenen Reichthum antiker Kunſtwerke (Sehnſucht erregenden) Begriff.

Trocken war das Länder-, Völker-, und Städteverzeichniß des Alexandriners Ptolemäus, aber durch Genauigkeit ſo lehrreich, daß eine kritiſche Ausgabe unter die angelegenſten Wünſche gehört.

Kap. 9.

Virgilius; Horatius; Ovidius.

Es iſt nicht möglich von den Quellen der Kenntniß Roms unter Auguſtus zu reden, ohne der drei Männer

gedenken, welche das meiſte beigetragen, ſeinem Jahr-
undert einen Rang neben dem des Perikles zu geben.

Zwiſchen dem liebevollen Theokrit und Salomon
ßner iſt kein Hirtendichter ihrer Geſellſchaft ſo würdig
e Virgilius. Es fehlte ihm nicht an dem Geiſt, ſich
er ſie zu ſchwingen, wenn die niedliche Einfalt ſolcher
achbildungen die Wahrheit und das Leben ſolcher Ori-
nalien erreichen konnte, und wenn in den Gefilden von
antua und im Pallaſte der Cäſarn möglich geweſen
äre, alle Lieblichkeiten des Hirtenlebens wie am Aetna
er in der Schweiz auszuſpähen. Des Virgilius Ge-
ht vom Landbau iſt durch Sprache und Schwung
s Meiſterprodukt lateiniſcher Muſen. Es iſt der ſchön-
Lorbeer Homer's, daß er den Sänger des Aeneas
weckt, welcher ihm oft gleich kam, und nur da über
n war, wo die Philoſophie des gebildetern Jahrhun-
rtes, worinn Virgilius lebte, einen Unterſchied machte.

Virgilius iſt der Dichter der Liebe; nichts über-
ifft im Ausdruck derſelben das vierte Buch der Ae-
ide; aber die Freundſchaft diſputirt ihr den Triumph;
lateiniſche Dichter hat keine tiefer empfundene, keine
rker geſagte Stellen, als die von der Freundſchaft
ill's und Patroklus in der Ilias ſind. Man kann
gen, daß die Liebe eine Leidenſchaft iſt, die Freund-
aft aber viele andere Tugenden vorausſezt; Augen-
icke es giebt, wo der Mann von Gefühl im Sänger
idons den Erſten der Dichter bewundert; die Liebe hat

Augenblicke der Allgewalt; aber vielleicht gewinnen Homer und Freundſchaft durch Zeit und Ueberlegung, welche die Leidenſchaft der Liebe ſchwächen.

Daß Horatz der beſte Maler der Sitten iſt, dieſen Vorzug hatte er ſeinem Syſtem von Lebensphiloſophie zu danken. Er nahm genugſamen Antheil an den Gegenſtänden menſchlicher Leidenſchaft, um die Empfindungen zu begreifen, welche ihre Diener begeiſtern; und er hatte zu viele Mäßigung, um (auf längere Zeit) ihr Sclave zu werden; eine Güte und Billigkeit hatte er, welche den Sterblichen ihre Schwachheiten gern vergab.

Nachdem Horatz mit den letzten römiſchen Bürgern für die Republik geſtritten, die Revolution aber als unausweichlich erkannt, hielt er ſich an den geiſtreichſten Herrn, und bediente ſich der Gnade deſſelben auf eine dem Staat und ihm nützliche Weiſe. Indem er Octavianus Auguſtus lobte, zeichnete er ihm den Weg des Ruhms; zugleich lehrte er die dem Bürger der Monarchie empfehlungswürdige Weisheit. Was beſſeres konnte er thun, als ſich an den halten, welcher mit genugſamer Macht die menſchlichſte Geſinnung und wahre Klugheit vereinigte! Die Nationen würden dabei nicht gewonnen haben, wenn alle tugendhaften Männer hätten wie Cato ſterben oder wie Brutus conſpiriren wollen.

Ovidius iſt in den Verwandlungen und in dem Calendergedicht ſehr gelehrt; eine genugſame Kenntniß des religiöſen Alterthums iſt ohne letzteres Werk nicht zu langen; das erſte iſt das vortrefflichſte Lehrbuch der Mythologie, die Faſti ſind auch zu richtiger Schätzung riſtlicher Gebräuche nothwendig; vieles iſt aufgenommen, heiliger gedeutet, und oft ſowohl der alte als eue Sinn vergeſſen, verwechſelt, und das Ganze eine nverſtändliche Symbole geworden, wodurch der Gottesdienſt in Maſchinenwerk ausartet.

Ovid's Kunſt zu lieben iſt kein, ſeinem Zeitalter igenes, Gedicht; es läßt ſich daraus abnehmen, daß s hierinn zu Rom war wie bei uns. Ovidius beſitzt ie Beredſamkeit und ſchöne Sprache ſeines Jahrhundertes, aber hat eine entnervende Weichheit. Seine Lieblingsgefühle bringen ihn auf unendliche Wiederholungen.

Später wurde die Abnahme des guten Geſchmacks merkbar. Der menſchliche Geiſt will auch das beſte übertreffen, und entfernt ſich dadurch von dem einmal getroffenen glücklichen Mittel.

Kap. 10.

Tacitus; Plinius der ältere.

Die Geſchichte der Verwaltung des Tiberius iſt das Meiſterſtück, wodurch Tacitus den Ruhm erworben, in die Seele eines Tyrannen tiefer als je ein anderer Schriftſteller geſehen zu haben. Die folgenden Bücher ſeiner Annalen enthalten die Ausartung des alten Charakters, wo große Seelen unter herrſchender Erniedrigung noch ihre Tugend der Allmacht Nerons entgegen ſetzten. Tacitus iſt in den Verdacht gekommen, die Verbrechen und Laſter geſtürzter Fürſten vergrößert zu haben; aber was er erzählt, iſt in dem Gang des menſchlichen Herzens beſonders unter jenem Himmelsſtrich; und andere Zeiten dienen zur Beſtätigung. Man hat ihm, wie dem Guicciardini, vorgeworfen, die Menſchen ſchwarz abzumahlen; aber die Geſchichte beſchäftiget ſich mit Menſchen, welche Leidenſchaften von genugſamem Feuer haben, um merkwürdige Bewegungen zu veranlaſſen; gemeiniglich werden Extreme bemerkt, die der ſtille Mann kaum faßt, und welche auch zur Nationalbeurtheilung nur in ſofern dienen, als ſie durch den Einfluß des Beiſpiels eine Nation niederdrücken oder erheben.

Die Welthiſtorie des ältern Plinius, der Auszug zweitauſend meiſt untergegangener Bücher, iſt eine römiſche Encyclopädie. Auſſer der Naturhiſtorie iſt bei ihm die Sittenſchilderung aller Zeiten Roms, in kühnen Zügen, mit dem Talent eines großen Schriftſtellers und mit dem Gefühl eines rechtſchaffenen Mannes entworfen. Viele haben den Haller des Alterthums (er war es in Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe, in Arbeitſamkeit, Excerptenfleiß, ſelbſt in äuſſerlicher Geſtalt) verkannt: Träumereien die er anführt, um ihre Abgeſchmacktheit offenkundig zu machen, ſind ihm als Meinung aufgebürdet worden; über Kunſtſachen dürfte Fal-

t ihn nicht immer verſtanden haben; es verdient
lichen zu werden, was von der Malerei der Alten
ngs ſachkundiger vorbringt.

Kap. 11.

Plutarchus; Suetonius.

Es wäre überflüßig, viel von Plutarchus zu ſa-
; die Jahrhunderte haben ſein Lob entſchieden. Wer
die moraliſche Größe der Helden des Alterthums
ühl hat, bedarf, um ihn zu lieben, nichts, als ihn
leſen; es wird ihm begegnen, was dem Plutarchus
t: „in dem ich, ſagt er, ſo viele edle Männer, bei
faſſung ihrer Geſchichte, täglich vor Augen habe,
ich dadurch ſelbſt beſſer geworden.“ Denen die
den Ton ihrer Zeit überall hereinbringen, hat er
t geſchrieben.

Nach ihm und ſeinen Männern iſt ſchwer, von
tonius und den Cäſarn zu ſprechen. Doch iſt ſein
h merkwürdig, obſchon man zweifeln darf, ob er
er ſicheren Quellen gefolgt, und ſie verſtanden hat.

Kap. 12.

Spätere Geſchichtſchreiber.

Dion Caſſius der Nicäner, war ein erfahrner,
iger und wohlgeſinnter Geſchäftsmann. Das vor-
uſte Stück der von ihm erhaltenen Bücher iſt die
t nirgend ſo vollſtändige Geſchichte der Geſchäfts-

führung Auguſts, und in dieſer die Reden des Mäcenas und Agrippa, nebſt anderen des Kaiſers ſelbſt, worinn der Vater des Vaterlandes, Auguſtus, Virgils und Horatzens nun würdig, erſcheint.

Herodianus iſt wahr, gemäßigt, ohne alle Kunſt intereſſirend. Eine Vergleichung der von ihm beſchriebenen Zeit mit der nach Nerons Tod bei Tacitus führt auf Bemerkung der nach und nach fühlbarern Würkung einer alleinherrſcheriſchen Gewalt auf Senat und Armee, und auf die der langen Macht vier tugendhafter Fürſten.

Die fünf oder ſechs Geſchichtſchreiber der Kaiſer von Hadrianus bis auf Carus, ſind in Ermangelung beſſerer Autoren zu gebrauchen; nicht umſtändlich genug, um Charaktere und Handlungen begreiflich, und ihre Würdigung ſicher zu machen. Sie ſagen überhaupt wenig; dieſes in wenigen Worten: die Alten ſagen mit wenigem viel, und ſind dennoch ausführlicher. Die Kunſt beſteht nicht in der Eile, ſo wenig als der Zweck des Leſers, in wenigen Stunden viele Regierungen durchzulaufen: ſondern in genauer Darſtellung alles zur Kenntniß der Menſchen und Staaten dienlichen.

In weit ſpäteren Zeiten verdient Ammianus ehrenhafte Meldung, als ein Kriegsmann voll Verſtand und Billigkeit, und nach dieſen Eigenſchaften freilich ein nicht günſtiger Beurtheiler des heuchleriſchen Hofs eines Conſtantius, hingegen würdig, dem letzten Cäſar, der

diente, Nachfolger des erſten zu ſeyn, die von vielen
ſagte Gerechtigkeit zu leiſten.

Kap. 13.

erſchiedene Schriftſteller über einzelne Ge-
ſchichten oder Zeiten.

Einige haben nicht ohne Glück ein eingeſchränkteres
ld bearbeitet, oder ihre Schriften verbreiten indirecte-
s Licht.

Philo der Jude, in dem Bericht von ſeiner Geſand-
aft an den Cäſar Cajus Caligula, läßt fühlen, was
für eine Nation iſt, in Sachen ihres weſentlichſten
aſeyns, von dem Muthwillen oder witzigen Einfall
nes unbeſonnenen oder boshaften Höflings abzuhängen.

Sein Landsmann, Flavius Joſephus, in dem
erk über den durch Titus vollendeten jüdiſchen Krieg,
ellt einen intereſſanten Kampf der Kriegskunſt, gegen
n Erfindungsgeiſt und die Wuth eines auf das äußer-
e getriebenen Volks, die Vollendung der allerälteſten
ationalgeſchichte und die Erfüllung der Warnungen
eſu von Nazareth und ſeines weiſeſten Patriotismus
ar.

Die Hofſitten Nerons, die Sprache und die Lebens-
manier der Wollüſtlinge des Zeitalters, mahlt Petro-
nius. Warum könnte das Buch nicht von ihm ſeyn?
Die bearbeitete Schreibart eines Seneca mochte immer
nders lauten als die Discurſe des Jünglings von Geiſt

und Kenntniß im Gewühle der Luſt. Petronius weihet in die Heimlichkeiten einer Menſchenklaſſe ein, die auf dem großen Theater ſelten ſo natürlich und offen erſcheint.

Der ſtrenge Richter dieſer Begangenſchaften iſt Juvenalis. Er ſpielt nicht, wie Horatz, um unſern Buſen; er imponirt, ſchreckt, wirft nieder. Denn welches Schauſpiel! das Herz des Menſchen ſo erfinderiſch, ſo kühn, zum Unſtern, zu Herabwürdigung! Wäre irgend ein Zug zu grell aufgetragen; ſo war doch die Idee vorhanden; und woran iſt zu zweifeln, wenn man unſere großen Städte kennt!

Gern tröſtet ſich der Leſer, unter Trajan's freundlichem Scepter in der guten, liebenswürdigen Geſellſchaft, welche in des jüngern Plinius Briefen, manchmal zu witzig, immer angenehm unterrichtend, erſcheint! Einem Trajan und ſeiner Zeit wird viel vergeben, ſelbſt Abweichungen von dem guten Geſchmack.

Die ſchöne Lobrede des beſten Kaiſers erinnert an ſchlechtere auf weniger würdige. Die Schmeicheleien des Nazarius, des Mamertinus, des Eumenius, ſind in einem ſo falſchen Geſchmack vorgetragen, daß ſie nicht viele Leſer finden; die wenigen werden durch hiſtoriſche Umſtände für die ſonſt undankbare Mühe belohnt.

Kap. 14.

riftſteller, die aus anderen geſchöpft haben.

Das Zeitalter des Curtius, der Alexanders Tha-
redneriſch beſchrieb, iſt nicht bekannt. Man wäre
eigt ihn in die Jahre Kaiſers Alexander Severus zu
n; ſeine Schreibart iſt nicht entgegen. Arrianus,
ophons würdiger Nacheiferer hat ſeine Beſchreibung
Helden übertroffen. Die Werke Arrians und was
nders über die ſpaniſchen, afrikaniſchen, pontiſchen
bürgerliche Kriege von Appianus geblieben, iſt
unterrichtende und wohl vorgetragene Sammlung.

Des Lucanus hohes Gedicht über den Krieg Cäſars
Pompejus iſt in Vergleichung der Einfalt, mit wel-
dieſe Geſchichte von Zeitgenoſſen beſchrieben worden,
werlich, durch Sprüche voll alter Kraft befriedi-
, im Ganzen von dem unglücklichen, acht und
nzigjährigen Jüngling erſtaunenswürdig. Man klagt
an, gegen Cäſar partheiiſch zu ſeyn; das würde
Cäſar ſelbſt vergeben haben, wenn er ihn genöthi-
geſehen hätte, an Nero ſeine Macht zu verehren.

Silius über Hannibals Krieg iſt in jeder Rückſicht
elmäßig.

Kap. 15.

Sammlungen.

Wir kommen auf Sammler, ſehr ſchätzbare Schrift-
r (wenn ſie genau ſind), welchen viele verunglückte

Originalgenies mit mehr Lob und Nutzen ſich beigeſellen möchten; Valerius Maximus erzählt denkwürdige Thaten und Reden gut; unerträglich ſind ſeine Betrachtungen darüber. Frontinus und Polyänus belehren, oft nur nicht genau genug, über Kriegsliſte der Helden. Viele liebe kleine Erzählungen liefert Aelianus; wenn er nur durch Anführung der Quellen die Unterſuchung erleichtert hätte! dieſes wäre um ſo mehr zu wünſchen, da er ſelbſt nicht großen Scharfſinn zu haben ſcheint. Des Aulus Gellius gelehrte Nachtarbeiten und die wichtigeren litterariſchen Tiſchreden des Athenäus, ſind weit ſchätzbarer. Auch die Excerpte des, unter dem Titel Κεστοι, dem Julius aus Afrika zugeſchriebenen Werks haben eigenthümlichen Werth. Es iſt darinn zu ſehen, wie die Enkel der Römer, welche ihren Feind Pyrrhus vor giftmiſchenden Verräthern warnten, aus der Giftmiſcherei endlich einen Artikel der Kriegskunſt gemacht; es iſt über die Art, Brunnquellen, Getreide, die Luft, zu vergiften, in dieſem Buch, wie von Schlachtordnungen und Handgriffen geſprochen.

Das Wörterbuch des Pollux iſt ein ſonderbares Cornu-copiae, welches über die attiſche Municipalverfaſſung, über das Theater, die Muſik, die häuslichen Einrichtungen und alle Gebräuche der Griechen ſeltene Angaben enthält. Heſychius iſt lehrreich, doch weniger rein von ſpäteren Zuſätzen.

Es nahm dazumal, wie nun bei uns, die Sucht

ach oberflächlicher, leicht aufzufindender Kenntniß von
auſenderlei Gegenſtänden die Stelle gründlicher Studien
in. Noch eine andere Aehnlichkeit bekam jene Littera-
ur mit der neuern: große Werke berühmter Verfaſſer
urden in Eſprits quinteſſencirt, worüber die Haupt-
erke vernachläßiget wurden und untergingen. Dieſen
ndankbaren Dienſt erwies der gute Juſtinus dem
ründlichen Geſchichtbuch des Trogus Pompejus.

In einen ſolchen Auszug brachte Florus die römi-
che Geſchichte; er hat den Styl und die Manier franzö-
ſiſcher Academiſten aus der Zeit Ludewigs XV. Mon-
teſquieu führt von ihm vieles als geſchmackvoll an; aber
daß dieſe Stellen wahrer Styl der Geſchichte ſeyn, das
wollte Monteſquieu hiemit nicht ſagen. Die Krone der
alten Geſchichtſchreiber beſtehet nicht aus ſo vielfarbigen
Blumen; der Lorbeer Apollons war ihnen genug.

Einfach, meiſt ganz gemein, iſt ein ähnlicher Aus-
zug durch Aurelius Victor verfertiget; ſorgfältiger und
gelehrter, der des Eutropius. Er wurde für die mitt-
leren Zeiten Hauptlehrbuch, und auf die Veranlaſſung
Adelbergens, Fürſtinn von Benevento, welche die Wiſ-
ſenſchaften liebte, im neunten Jahrhundert fortgeſetzt.

Kap. 16.

Sieben andere Hülfsquellen.

Nach allen dieſen Hiſtorikern iſt gründliche Kennt-
niß der alten Römer unmöglich ohne das Studium der

Geſetzbücher; eben wie der ganze Umfang der bisher angegebenen Studien dem römiſchen Recht Intereſſe und Licht giebt. Zu ſeiner Erforſchung haben Gravina, Heineccius und Monteſquieu den Weg eröffnet; aber es liegen im Corpus Juris noch viele unbenutzte Schätze der Geſchichte des alten Reichs und des menſchlichen Geiſtes. Die Unordnung deſſelben, die Mängel der Ausgaben, der üble Geſchmack der Sammler ſind ſo viele Cerbere, die den Zutritt ſchwer machen: aber was iſt unüberwindlich für herkuliſche Arbeit!

Wenige Reden der Sachwalter und meiſt von ungewiſſen Verfaſſern ſind übrig. Nach Ciceros Büchern über die Redner und ihre Kunſt, iſt Quinctilians ausführlicher Unterricht und die merkwürdige Schrift von den Urſachen des Verfalls der Beredſamkeit, bei den Schriften des Tacitus, auszuzeichnen. Das Studium dieſer Bücher wirft vieles Licht auf den Geiſt der Gerichte unter verſchiedenen Regierungsverfaſſungen. Man erkennt in dem alten Conſul den Staatsmann, Quinctilian iſt Sachwalter oder Profeſſor. Obwohl die Declamationen meiſt nur Schulübungen ſind, doch bleibt die Durchleſung des Ariſtides und Themiſtius für hiſtoriſche Notiz nicht unbelohnt.

Merkwürdig ſind die von verſchiedenen Künſten geſchrieben haben; zur Leitung in den guten Zeiten; zur Warnung in Zeiten des Verfalles. Man könnte ſagen, daß in letzterer Rückſicht auch die Declamatoren zu gebrauchen ſind; aber wir bedürfen dergleichen warnende Beiſpiele nicht ſo hoch im Alterthum zu ſuchen.

Die erſte der Künſte, den Landbau, hat Columella, weniger anmuthig als Varro, aber umſtändlicher, abgehandelt; die in der Folge vorgenommenen Aenderungen, der Urſprung vieler Baurenregeln und abergläubiſchen Volksbegriffe, iſt bei Palladius zu lernen.

Der Zuſtand der Arzneikunde, in den erſten Zeiten des Reichs, iſt angenehm und lehrreich aus dem verſtandvollen Werk des Celſus zu entnehmen. Hierauf iſt der Stifter des methodiſchen Vortrags, Galenus, um ſo weniger zu vergeſſen, da man ohne ſein Werk von den Theilen des Körpers und einige andere Tractate die damalige Kenntniß dieſer Wiſſenſchaften nicht mit Billigkeit ſchätzen könnte.

Vitruvius lehrt, die nach der Kunſt uns zu nähren und uns zu heilen, nächſtwichtige, die Baukunſt; ſo, daß er nicht allein von vielen Puncten der Lebensart merkwürdige Nachrichten ertheilt, ſondern zeigt, wie edel und hoch die Alten ſich jede Sache dachten; ſein Begriff von der Baukunſt iſt unerwartet erhaben und philoſophiſch.

Das Syſtem der großen, eigenen Kunſt des martialiſchen Roms umfaßt Vegetius. Sein vortreffliches Werk verdient neue Bearbeitung von einem ſorgfältigen Beobachter der Revolutionen des römiſchen Kriegsweſens: Vegetius unterſcheidet nicht immer die Uebung verſchiedener Zeiten. Aber von den immer gelehrteren Einrichtungen ſeit Pyrrhus und von den einfachen Regeln der alten Triumphatoren, bis auf die ſpäteren Erfindungen, deren Vollziehung ſchwerer als ihre Würkung entſcheidend war, und welche auf dem Paradeplatz beſſer in die Augen fielen, als ſie zu Behauptung der Gränze dienten, iſt das erheblichſte von jeder Art bei ihm angegeben. Onoſander liefert einen Auszug, der für den Feldherrn wichtigſten Regeln; in das täglich vorkommende geht er nicht ein. Ueber die Frage, ob die alte Kriegskunſt über oder unter der heutigen war, möchte zu bemerken ſeyn, daß die Zahl erfinderiſcher Genie's bei den Alten größer geweſen, die Kunſt aber nun ſyſtematiſcher und weiter gekommen ſeyn mag. Nicht weiter gehen, hieße Rückſchritte machen. Der große Condé glaubte mit Recht, wenn Cäſar wieder kommen ſollte, er würde unſere Feldherren alle ſchlagen. Die Kriegskunſt ſelber mag vollkommener ſeyn als in den Legionen: aber in der That haben die Werkzeuge ſich weniger geändert als die Menſchen.

Zur Kenntniß der Geſchichte ſind auch die Philoſophen wichtig. Der Ton, auf welchen ſie die Leſewelt ſtimmen, würkt auf den der Staatsgeſchäfte, und dieſe bleiben nicht ohne Einfluß auf die Darſtellungsmanier philoſophiſcher Begriffe. Im größten Sittenverfall fand ſtrenge Stoiſche Weisheit die wärmſten Schüler. Große Seelen hielten ſich um ſo feſter an ernſtes Recht. Aber

t nur exiſtirten die entgegenſtehenden Extreme in
m zugleich, ſondern oft in der nämlichen Perſon:
e hatten die Bücher und Statuen der Weiſen in ih-
Zimmern, und Sitten wie die von Petronius geſchil-
ten in geheimerm Leben. Selbſt Seneca giebt Re-
n, welchen ſein Gemüth nicht, aber ſeine Lebens-
nier darum widerſprach, weil er nicht über ſich er-
lten konnte, den Hof zu verlaſſen; ſein Tod war die
ſtändigſte Scene ſeines Lebens. Von ihm iſt für die
turgeſchichte, Sitten und Litteratur vieles zu lernen.
piktetus war nicht ſo gelehrt, aber die Kraft ſeiner
eisheit glänzte in der Tugend ſeines unſchuldigen
andels. Wer liebt nicht des Kaiſers Marcus Aure-
s biederes Gemüth und brennenden Eifer im Guten!
ierauf, und indeſſen, erhob ſich aus der Schule Pla-
ns eine Secte, welche die Geheimniſſe ägyptiſcher Got-
sdienſte und morgenländiſche Götterwürkungen in die
hiloſophie brachte.

Die Benutzung der Werke der Kirchenväter für die
eſchichte iſt eine nicht leichte Sache. Salbung, Mo-
l, zärtliche Verehrung des Religionsſtifters haben ſie:
ber viele ihrer Schriften (dieſes erſchwert ihren hiſtori-
chen Gebrauch) tragen unrechte Namen; in andere hat
eilige Einfalt Mährchen aufgenommen; hin und wie-
er erlaubten ſich die guten Väter einen frommen Be-
rug. Die ſchlechte Schreibart der meiſten, ihre Miß-
egriffe, die Schwäche einiger machen dem Chriſtenthum

Ehre: dieſe gute Männer haben einen ſo reinen hohen Lehrbegriff nicht erdacht; nicht ſie haben über die griechiſche und römiſche Religien geſieget.

Ueber die alte Geſchichte iſt vieles in Schriften, welche lang nach dem Untergang des alten Kaiſerthums aus Büchern, die noch vorhanden waren, geſammelt worden ſind. Herren vom erſten Rang (der Kaiſer Konſtantinus Porphyrogennetes, Photius, Patriarch von Konſtantinopel, die Kaiſerinn Eudocia) und Gelehrte, welche durch eigene Ausarbeitungen ihre Muße weniger glücklich beſchäftiget haben würden (Suidas, der byzantiniſche Stephanus, der Verſemacher Tzetzes), gewähren das Vergnügen, ſolche Torſo des zerſtörten Alterthums noch zu verehren.

Eine andere Quelle der Geſchichte, welche durch die Gewißheit und Beſtimmtheit ihrer Nachrichten, über ſonſt nicht vorkommende Gegenſtände, von größtem Unterrichte iſt, iſt in den Sammlungen der Aufſchriften, der Denkmäler ſchöner Künſte, der Numiſmatik, bei Muratori, Winkelmann und Eckhel.

Sechstes Buch.

Die Republik Rom.

Sechstes Buch.

Kap. 1.

Rom unter den Königen.

Unter den Königen, wie viele ihrer geweſen ſeyn, wie lange ſie regiert haben mögen (worüber Zweifel erhoben worden ſind), wurde Rom gegründet, bevölkert, vergrößert, reſpectabel, aber noch nicht eine furchtbare Macht. Im Zweikampf der Horatier ſind altnordiſche Sitten oder vielmehr uralte, die im Norden länger geblieben ſind, kenntlich. Der Ausgang machte, daß Albalonga nach Rom gebracht wurde. Noch ſind die über ſeinen Trümmern wohnenden Landleute ſtolz, der Stadt zuzugehören, die Roms Mutter war.

n. Erb. Roms. 83.

Für das aufblühende Rom war dieſe Ereigniß darum wichtig, weil Rom der Stadt Albalonga hiedurch im Vorſtande der Bundesrepublik Latiums folgte, und ſo die Hauptſtadt einer zahlreichen, tapfern Völkerſchaft wurde. Die Städte Latiums waren klein, und um ſo leichter in Ordnung zu halten. Sie waren Zuſammenkunftörter für Geſchäfte und Freiſtätte in Kriegesnöthen; Römer und Lateiner lebten gewöhnlich auf dem Lande.

n. Erb. Roms. 142. Nachmals ſoll Tarquinius der erſte über die mächtigere Bundesgeſellſchaft der Hetruſken oder Tuſken den Vorſtand *) erworben haben, welches aber perſönliches Vertrauen, nicht ein den Römern übertragenes Recht war. Vielmehr giebt es zu erkennen, daß Rom noch nicht ſo mächtig geweſen, daß die Tuſken hätten fürchten dürfen, dieſes Anſehen wider ihren Willen erblich werden zu ſehen.

Kap. 2.

Rom unter Conſuln.

n. Erb. Roms. 245. Als Tarquinius II. unrechtmäßig und auf verhaßte Art herrſchte, bewürkte Brutus, daß er mit ſeinem Hauſe vertrieben, und ein Conſulat ſtatt königlicher Macht errichtet wurde; ſo daß die höchſte Gewalt wie vormals dem Senat und Volk zukomme, aber ſtatt eines lebenslänglichen Regenten jährlich zwei Conſuln an den Vorſitz und für die Hauptleitung der Geſchäfte aus alten Geſchlechtern gewählt werden ſollten.

Von dem an über zweihundert Jahre wurden mit vielen tapfern italiäniſchen Völkerſchaften, aus den ſchwachen Hülfsquellen Roms mit äuſſerſter Anſtrengung und endlich entſcheidendem Glück, Kriege geführt. Rom war in immerwährender Bewegung; jeder Conſul wollte ſein Jahr auszeichnen; jeder Krieg wurde Antrieb und Lehre des folgenden, und mit größter Men-

---

*) Ἡγεμονίαν.

ſchenkenntniß alle edlere Leidenſchaften in Bewegung geſetzt. Hieher gehören die Militärkronen, die Triumphe. Es war in des geringſten Kriegers Gewalt jene zu erlangen. (Bei den Athenienſern gieng die Belohnung noch weiter: die für das Vaterland erſchlagene, bekamen öffentlich herrliche Gräber, wurden von Rednern gelobt, ihre Kinder auf Unkoſten der Stadt erzogen und in zierlichen Rüſtungen als Söhne braver Männer dem ganzen Volke vorgeſtellt. In der katholiſchen Schweiz werden bis auf dieſen Tag die Namen der in alten Schlachten als Opfer der Freiheit gefallenen Bürger und Landleute am hohen Altar jährlich geleſen und ihnen zur Gedächtniß Meſſen gehalten.)

Rom war nach Vertreibung der Könige faſt ohne Land; die Tarquinier behielten ihre Eroberungen; Porſena, Fürſt von Cluſium, ihr Freund, nöthigte die Römer, nachdem Brutus erſchlagen worden, zu einem Frieden, worinn ſie ſich verpflichteten, künftig nicht anders als zum Pfluge ſich des Eiſens zu bedienen. Sie ſchienen ſich den Künſten des Friedens zu widmen; ſie ſchloſſen in eben dieſem Jahr einen Handelstractat mit Karthago. Kaum daß noch Latium ihren Vorſtand erkannte.

Unbedeutende Gränzirrungen veranlaßten Kriege mit Landſtädtchen, über welche triumphirt wurde, und deren Namen und Lage kaum kenntlich ſind. Dieſem Rom war nach wenigen Jahrhunderten Italien, und endlich die von England bis Perſien ausgebreitete Herrſchaft zu enge? Darum laſſe ſich kein Mann, kein Staat, welcher Beharrlichkeit hat, durch anfängliche Mittelmäßigkeit ſchrecken: Die Weltherrſchaft war nicht im Plan, aber die Benutzung der Umſtände.

Indeſſen Sabiner, Latium, Herniker, Volsker, Aequer, den Kriegstalenten Uebung gaben, und Siegesſucht die Bürger entflammte, war die innere Staatsverfaſſung in eiferſüchtiger Gährung. Je heftiger die Leidenſchaften der Bürger gegen einander entbrannten, um ſo nöthiger ſchien dem Senat, ihrer Kraft glorwürdige Richtung wider Feinde der Republik zu geben.

Kap. 3.

Volkstribune und Dictatoren.

Die Könige waren durch Männer von alten Geſchlechtern vertrieben worden; aber das Volk fühlte, daß dieſe nur durch ſeinen Arm ſich erhielten. Die Patricier, nicht gewohnt nachzugeben, verſäumten die Mäßigung, und wenn die Noth ſie zu Geſtattung eines Rechtes an die Menge zwang, ſo ſah man hierinn weniger guten Willen als Schwäche. Sie wurden durch die barbariſche Manier verhaßt, wie ſie (zwar dem Herkommen gemäß) ihre Schuldner behandelten. Aber es war dem Senat ſchwer, ohne ſchwach zu erſcheinen, milde zu ſeyn; weil einerſeits jede Geſtattung in dem Volk die Begierde eines neuen Begehrens erregte, und anderſeits ihm die Macht fehlte, es in Ordnung zu halten.

n. Erb. Roms. 265.

Die Einführung des Volkstribunates war eine weiſe Veranſtaltung, wodurch hier die Ariſtokratie gehemmt, dort die Volkswuth regulirt wurde. Da zehen Tribune waren, ſo konnte der Fall ſelten eintreten, daß für eine ungerechte Sache alle ſo eigenſinnig zuſammengeſtimmt hätten, daß auch nicht Einer durch Gründe oder Anſehen, durch Hoffnung oder Furcht, von dem ſchädlichen Unternehmen abzubringen geweſen wäre. Dieſem Collegium, dieſen legalen Volksvertretern hatte Rom zu danken, daß bei faſt immerwährender Gährung und manchmal heftigen Ausbrüchen in dieſer militäriſchen Stadt bis in ihr 622ſtes Jahr niemals *blutige* Aufruhr geweſen.

n. Erb. Roms. 258.

Kurz vor dem Tribunat findet ſich Meldung des erſten Dictators; eines, in öffentlicher Noth, wo geſchwinde Vorkehr erforderlich war, mit Vollmacht (ſo daß alle andere Würden in ihrer Würkung ſtillgeſtellt wurden) ernannten, meiſt militäriſchen Vorſtehers, welchem allein, ſo lang die Gefahr dauerte, alle Bürger, doch nie über ſechs Monate, gehorchten.

Rom war der mehrhundertjährigen Freiheit und noch längern Weltregierung dadurch am würdigſten, weil nicht leicht je ein Gemeinweſen mit gleicher Standhaftigkeit ſo viele Gelehrigkeit für Maaßregeln, die ſeinen liebſten Sitten Abbruch zu thun ſchienen, und für die Amalgamirung beſſerer Einrichtungen des Auslandes mit römiſcher Art und Kunſt verband.

Tribunat und Dictatur blieben lang unſchädlich; vierhundert Jahre verſuchte kein, auch noch ſo sieghafter, bewunderter, beliebter Dictator ſeine Macht über die geſetzliche Zeit zu erſtrecken oder die Rechenſchaft über ihre Führung zu verweigern: Unter eben dieſem Namen wurde in der Folge die Republik geſtürzt. So ſind Formen an ſich weder gut noch böſe; durch die Menſchen werden ſie es; ſie unterſcheiden ſich nur darinn, daß dieſe oder jene der Verderbniß länger oder nur wenig widerſteht.

n. Erb. Roms. 359. Unter den Kriegen des erſten Jahrhunderts römiſcher Freiheit, wollen wir den wider die tuſkiſche Stadt Vejen bemerken, weil er den Römern die Oberhand in Hetrurien (Toſcana) gab, weil in demſelben zum erſtenmal Wintercampagnen gehalten, und (wenn Dionyſius hierüber mit Livius zu vereinigen iſt) den Kriegern Sold gereicht wurde. Der Erſatz, den man Kriegern für die Verſäumniß der Feldarbeit ſchuldig war, wurde vormals von der Beute oder aus den Brandſchatzungen voraus erhoben; es ſcheint, daß nun ein Militärfond creirt wurde.

Kap. 4.

riege mit den Galliern, Latium, Samnium, und den Völkern des Apennin.

Die Theilnehmung der Römer an den tuſkiſchen Sachen gab Anlaß zu einer fürchterlichen Prüfung. Gallier, welche die Lombardei, das Venetianiſche und Bolegneſiſche bewohnten, führten Krieg wider die Stadt luſium. Für dieſe intereſſirten ſich die Römer mit lcher Wärme, daß einer der Vermittlungsgeſandten lbſt für ſie die Waffen ergriff. Die Gallier, auf Rom bittert, weil es die Auslieferung jenes Geſandten weierte, marſchirten gegen die Stadt. Die Unvorſichtigkeit ines, ihrer Kriegsmanier nicht kundigen, Feldhauptmanns gab ihnen an dem Flüßchen Allia einen Sieg, odurch die Blüthe römiſcher Jugend fiel. Der überroße Schrecken in der unermeßlichen Menge des Stadtöbels brachte auf den übereilten Entſchluß, die Vertheidigung der Stadt aufzugeben, obſchon die Feinde wenig der nichts von dem Belagerungsweſen verſtanden, und Rom noch von den Königen Mauren von ſolcher Feſtigeit hatte, daß noch jetzt ein Stück davon ſtehen ſoll. Das Volk zerſtreute ſich, die tapferſten behaupteten die Burg, die Stadt wurde verbrannt. Die Gallier, als hnen längerer Aufenthalt weder möglich, noch nützlich war, zogen ab; der Schrecken ihres Namens blieb; Polybius zählt neun und achtzig Jahre, ehe die Römer wider ſie einen Krieg wagten. n. Erb. Roms. 364.

Folge dieſes Unglücks war die Trennung der Bundesgenoſſen in Latium, denen Rom im Glück herriſch begegnet hatte. Die Legionen ſchienen die alte Zuverſicht verlohren zu haben, als der Conſul P. Decius Mus, unter Anrufung der vaterländiſchen Götter, welchen er ſich zum Opfer weihete, mit verhängtem Zügel die ſiegenden Schaaren des Feindes anſprengte, einbrach, wüthend ſtritt, und fiel, den begeiſterten Römern aber zu entſcheidendem Sieg den Weg bahnte. Wo Kunſt nichts vermag, iſt Heldenmuth das Mittel zu Herſtellung der Schlacht.

Dieſem Tod war die Republik die Wiedervereinigung Latiums ſchuldig. Sie gieng weiter und ſiegte bis an das adriatiſche Meer. In ihren Schutz begab ſich Campanien, das ſchönſte, und eines der fruchtbarſten Länder unſeres Welttheils, voll großer und reicher Städte an lieblichen Buchten, die gute Haven machen, blühend cultivirt. Zwar Kumen glänzte nicht mehr; als der ſchlaue Ariſtodemus weichliche Sitten begünſtigte, um leichter zu herrſchen, hatten die Freunde der Freiheit ſich barbariſirt. Aber in der Nähe erhob ſich Neapolis; im Lande Capua. Jene genoß beſcheidnern Glücks; dieſe, ungemein groß, eine Stadt welche mit Rom oder Karthago verglichen wurde, war das Haupt Campaniens; früh erzeugte hier der Ueberfluß die Wolluſt und politiſche Gährungen.

Für dieſes herrliche Land erhoben die Römer die

ngen Kriege wider die Samniter, das zu allen Zei-
n wilde, damals zur Vertheidigung vortrefflich abge-
chtete Bergvolk an dem adriatiſchen Meere. Dieſer
nfzigjährige Kampf, eine Kriegsſchule der Römer,
urde von den Samnitern mit größter Tapferkeit und
genthümlicher Geſchicklichkeit geführt. In dem Paß
i Caudium wurde ein eingeſchloſſenes Heer der Rö-
er zur ſchimpflichſten Form der Uebergabe genöthiget.
nd damals (dieſes wollte der graue Vater, der Feld-
uptmann Herennius) hätten die Samniter durch ed-
n Frieden die Freundſchaft Roms verdienen, oder das
eer niedermachen und augenblicklich zu Zerſtörung der
tadt marſchiren ſollen: ſie begnügten ſich, ſie em-
indlich zu beleidigen. Wenige Menſchen wiſſen ganz
ſeyn, was ſie in jedem Augenblick ſeyn ſollen. Der
enat überlieferte die Conſuln, die ſich einer ſolchen
ehandlung unterworfen hatten, dem Feinde, vernich-
te ihren Vertrag, machte einen Dictator, und nahm
utige Rache. Dieſer Dictator Papirius Curſor brachte
n Samnitern entſcheidende Streiche bey. Nach Un-
llen war Rom am furchtbarſten; der erſte Schreckens-
ndruck wich hohem Selbſtgefühl.

Dieſe Begebenheiten trugen ſich zur Zeit Alexan-
rs des Großen zu; man glaubt, wenn er nach Ita-
n gekommen wäre, ſo würde der Beſieger Samniums
m entgegengeſetzt worden ſeyn. Es läßt ſich zwei-
n, ob dieſer gegen die Phalanx, nach dem Grad,

auf dem das Kriegsweſen damals bei den Römern war, hätte beſtehen können. Livius ſcheint über die Kriege dieſes Zeitalters nicht ganz genau, ſondern, aus Mangel näherer Nachrichten, ſpätere Einrichtungen in ihre Beſchreibung zu übertragen.

Endlich unternahmen alle Völkerſchaften in dem apenniniſchen Gebürg, was weislicher geſchehen wäre, als Samnium noch Gewicht geben konnte, einen großen Bund wider die Römer. Dieſer hatte kein gemeinſchaftliches Oberhaupt. Als der Conſul Fabius einige für undurchdringlich gehaltene Päſſe eingenommen, gab allgemeiner Schrecken über muthloſe Feinde ihm leichten Sieg, und hierauf durch Trennung des Bundes dem Krieg erwünſchtes Ende.

Kap. 5.

Des Pyrrhus Krieg.

Ganz Tuſcien, der Apennin, Latium, Campanien, Samnium und mehrere Völkerſchaften gehorchten Rom, als die Republik wider griechiſche Kriegskunſt in ein Gefechte trat.

Die griechiſchen Colonien in Unteritalien blüheten durch die Vortrefflichkeit ihres Bodens und ihre Sittencultur in kurzer Zeit ungemein auf. Einige folgten eine Zeitlang dem wohlthätigen Einfluß der Grundſätze des Pythagoras. Ein prächtiger Junotempel auf dem Laciniſchen Vorgebürge war ihr Vereinigungspunct.

Nachmals wurden ſie demokratiſcher, unordentlicher.
Einige zerſtörten einander; andere fielen unter die an-
aßliche Gewalt mächtiger Bürger, oder die Tyran-
en Syrakuſens. Lang erhielt ſich Tarentum, Sitz ei-
es großen Seehandels, Kunſtfleißes, Reichthums und
er mit ihm verbundenen Folgen. Die Tarentiner wur-
en weichlich und ſtolz; durch letzteres beleidigend, in-
eß das erſtere ſie unfähig machte, ihrer Anmaßung
Nachdruck zu geben. Die weidenreichen Berge, in
welche der Apennin gegen die Meerenge ausgeht, wa-
en von bruttiſchen und lucaniſchen Hirten bewohnt,
nem tapfern Geſchlecht, aber weniger militäriſch wich-
g (im Hirtenleben iſt jede kleine Geſellſchaft für ſich;
lten machen ſie ein Ganzes) als durch Räubereien
eſchwerlich.

Die Tarentiner hatten die Inſolenz, Rom zu be-
idigen. Hierauf baten ſie Pyrrhus, König des ge-
enüber liegenden Epirus, zu Hülfe. Pyrrhus war
n Krieger von der Art jener neueren Condottieri,
welche um Geld ſich und ihre Truppen vermietheten;
r hatte dabei den hohen Gedanken, wie Alexander
ſien, ſo den Weſten, zu unterwerfen. Er verſtand
ie Kriegskunſt ſo, daß er geſchätzte Bücher davon ge-
hrieben. Er war ein edelmüthiger, aufgeklärter Fürſt;
on den Barbaren, gegen welche er Krieg führen ſollte,
atte er keinen Begriff. Er hatte ſo eben Macedonien n. Erb.
leich ſchnell eingenommen und eingebüßt. Nun ver- Roms.
480.

ſprach er den Tarentinern, und ergötzte ſich in dem Gedanken, nach Unterwerfung Roms die Gallier, die Spanier, dann Afrika, zu bezwingen, und Karthago zu erobern.

n. Erb. Roms. 484. Pyrrhus ſchlug die Römer; ſie kannten ſeine gelehrtere Kriegsmanier und ſeine Elephanten noch nicht. Doch da Pyrrhus unerwarteten Muth an ihnen wahrnahm, fand er gut, ihnen ſeine Freundſchaft anzubieten. Der Senat überzeugt, daß dauerhafte Verbindung eine gegenſeitige Achtung und eine Art von Gleichheit zum Grunde haben muß, erklärte dem ſieghaften König, ſeinen Anträgen eher nicht Gehör geben zu können, als nachdem er Italien werde verlaſſen haben. Cinnas, ſein Geſandter, der den Senat nach griechiſcher Sitte beurtheilt hatte, entdeckte, wie unzugänglich für Privatvortheile Fabricier und Curier waren. Nichts wurde verſäumt, um den Ruhm der Waffen Roms herzuſtellen; man betrachtete jede fremde Kriegsmanier wie ein aufzulöſendes Problem. Pyrrhus wurde in weiteren Vorſchritten völlig aufgehalten. Er, zu deſſen Eigenſchaften Beharrlichkeit nicht gehörte, gab die Idee der Eroberung Italiens auf, und gieng als Eidam des verſtorbenen Fürſten Agathokles, nach Syrakuſen, wo er eben ſo muthig und inconſequent handelte. Er eilte alsdann in den Peloponneſus und wurde in einer Abentheuer, wodurch er in die Stadt Argos gekommen, durch einen Stein zerſchmettert.

Indeß eroberten die Römer Apulien und Calabrien,
mt dem Salentinerlande, durch Güte und Gewalt;
talien oben von der Gränze des ciſalpiniſchen Galli-
s bis an die Meerenge, ward römiſch.

Kap. 6.

Innere Verfaſſung.

Dieſe alten Jahrhunderte waren die ſchönſten des
nmer in gefahrvollem Kampf begriffenen Roms, in
elcher Stadt alles Leben und Kraft war. Die Ver-
ſſung populariſirte ſich, aber (nicht eine Gemeinde
on Gewerbes- und Seevolk) Krieger füllten das Fo-
m. Der Senat fühlte die Nothwendigkeit, ſie ſehr
ſchonen, aber auch, ihnen mit Würde zu begegnen;
ſuchte durch gute Behandlung Tribune zu gewinnen:
e Sitten zu verderben um Formen der Verfaſſung zu
halten, dieſes wag[illegible], und wollte er nicht.

Rom beſtand eine der größten Gefahren, als Te- n. Erb.
ntillus die Abfaſſung eines Civilgeſetzbuches (bis da- Roms.
n galt Herkommen und natürliche Billigkeit) durch- 295.
zte. Der Senat, welcher Einſchränkung ſeiner Macht
d einen Anlaß großer Bewegungen hierinn ſah, zö-
rte bis in das neunte Jahr. Die Zeit kam, da er
chgeben mußte. Da wurden die unter Perikles vor-
glich blühenden Athenienſer um eine Abſchrift von
olons Geſetzen gebeten.

Nach dieſem Muſter wurden XII Tafeln abge- n. Erb.
ßt; jener einfache Anfang der mannigfaltigen und Roms.
304.

vollſtändigen Geſetzgebung, welche von dem an in tauſend Jahren, erſtlich durch das Volk, nachmals durch die Kaiſer, veranſtaltet, in Zeiten allgemeinen Verfalles geſammelt, und nach langer Vergeſſenheit im zwölften Jahrhundert in ein eben ſo weitverbreitetes Anſehen hergeſtellt wurde, und, obwohl ſie billig Nationalgeſetzen weicht, als ein herrliches Denkmal und ein der ſorgfältigſten Betrachtung würdiges Werk immer verehrt werden wird.

n. Erb. Roms. 305. Die Verfaſſer der XII Tafeln, die Decemvirs, hatten die Kühnheit, ihre außerordentliche Gewalt ungebührlich verlängern zu wollen, und die Unvorſichtigkeit, ſie mit herunterſetzendem Muthwillen zu mißbrauchen. Sie bildeten ſich ein, daß jungen Patriciern die Zügelloſigkeit, und alten Senatoren eine dem Volk verhaßte Oligarchie lieber als die herkömmliche, mit Ruhm bekrönte Verfaſſung ſeyn, und weder genug Tugend und Klugheit im Senat, noch unter dem Volk ſo viel Muth ſeyn würde, die Umkehrung dieſer ſchädlichen Tyranney zu bewürken. Als Appius Virginia ſchändete, fielen die Decemvirs. Die XII Tafeln blieben. Man unterſchied die Laſter der Urheber von dem Verdienſte des Werks.

Mehr und mehr verlohr die Ariſtokratie das Uebergewicht; weil Plebejer zu gleicher Wohlhabenheit und Cultur wie die Patricier kamen, ſo daß die Familien zuſammen heiratheten. Wo gleiche Sitten ſind, müſſen es auch die Rechte ſeyn. Wenn hiebei der Adel einzubüßen ſchien, ſo wurde das ganze Volk zu edleren Gefühlen hinaufgeſtimmt. Plebejer wurden auch an das Conſulat gewählt, und plebejiſche Conſuls retteten Rom von Cimbern und Catilina.

Kap 7.

Roms Verfaſſung überhaupt.

An der Spitze der römiſchen Republik, über alle Würden und Aemter (das Tribunat ausgenommen) erhoben ſich die zwei Conſuln. Durch ſie wurden Geſandte der fremden Völker dem Senat vorgeſtellt; ſie präſidirten ihm; ſie vollzogen ſeine Schlüſſe; ſie hatten auch in der Gemeinde den Vortrag, und erklärten, wo die Mehrheit der Stimmen hingehe. Durch ſie wurde die Hebung und Muſterung der Truppen beſorgt; ſie foderten die Contingente der Bundesgenoſſen; ſie ernannten die Tribune der Legionen; die Kriegszucht war dermaßen in ihrer Verwaltung, daß ſie alle Uebertretungen im Feld und in der Schlacht vollmächtig beſtraften. Sie waren zu jeder nöthigſcheinenden Ausgabe ermächtiget; hierüber gaben ſie den Quäſtoren Befehle.

Die Cenſoren erwählten den Senat, nach Geſetzen, die ein zur Unabhängigkeit hinreichendes Vermögen vorausſetzten. Es war nicht nöthig, von Alters her Bürger zu ſeyn; der erſte, Appius Claudius, kam in wenigen Jahren zu den wichtigſten Würden. Die Zahl der Senatoren ſtieg auf ſechshundert. Er verwaltete die Finanzen: er berichtigte die Rechnungen, und aſſignirte die Ausgaben, ſelbſt die groſſe Summe, welche die Cenſoren von fünf zu fünf Jahren für öffentliche Gebäude und Anſtalten, zu der Stadt Ehre und Nutzen, verordneten. Der Senat hatte die Leitung der großen Geſchäfte, der Verhältniſſe Roms mit Italien, mit ausländiſchen Königen und Nationen, deren Geſandten er Audienz gab, gegen die er Krieg, mit welchen er Frieden, Bündniſſe, Schirmverträge beſchloß. Er war der oberſte Gerichtshof, über Verſchwörungen, Hochverrath, Mord und Giftmiſcherei.

Die Monarchie war in dem Conſulat; vornehmlich im Krieg, wo genauer Gehorſam und ſchneller Vollzug Einheit der Gewalt erfordern: In dem Senat, in dieſer Verſammlung der wohlhabenden, welche am meiſten zu verlieren hatten, war die Ariſtokratie, mit Rechten, welche den triumphbegierigen Kriegesſinn der Conſuln mäßigen konnte.

Doch kamen die Hauptſachen vor die Gemeinde. Die höchſten Würden wurden durch ihre Wahl vergeben; ſo, daß, um Anlaß zu Entwickelung der übrigen Eigenſchaften zu bekommen, der junge Bürger durch gefällige Manieren und Beſcheidenheit die Liebe, durch Ernſt und gute Sitten die Achtung des Volks zuerſt gewinnen mußte. Dieſes durften die größten Männer nicht verſäumen; an Wahltagen pflegte noch Auguſtus das Volk zu ſchmeicheln. (Es verlor ſeine Majeſtät nicht eher, als nachdem die Comitien abgeſchafft wurden.) Weit gefehlt, daß gewählte Groſe durch Stolz für vorige Höflichkeit ſich hätten ſchadlos halten dürfen; alle Würden dauerten nicht länger als ein Jahr; über mißbrauchte Gewalt war Anklage und Verurtheilung von der Gemeinde zu fürchten, welche die Macht gegeben hatte. Von ihr hieng Leben und Tod ab; ordentlicher Weiſe wurde kein römiſcher Bürger ohne ſie zum Tode verurtheilt; ſo lang noch eine einige Tribus nicht abgeſtimmt hatte, war ihm erlaubt, durch Entfernung aus der Stadt (wenn auch in das nahe Tibur, in das angenehme Neapolis) der Hinrichtung vorzukommen. Hiedurch wurden übereilte Urtheile widerrufbar; das Volk, durch Tribune entflammt, empfieng oft wie im Triumph die, welche ſeine Wuth eine Zeitlang ausgewichen; die ſchönſten Tage des Metellus, des Cicero, waren die wo ſie zurückkamen. Eben dieſe Gemeinde, welche die vollziehende Macht gab und ihre Ausübung beurtheilte, hatte die geſetzgebende Gewalt; aber die Geſetze mußten nach einem Gutachten des Senates und auf Anbringen der Tribune in Umfrage gebracht werden. Sie gab den vom Senat beſchloſſenen Kriegserklärungen oder Tractaten vollgültige Kraft.

Dieſes mit ſo groſer Macht begabte Volk, welches die Mittel hatte, die größten Uebel zu thun und allen Gang der Geſchäfte zu hemmen, mißbrauchte ſein Anſehen vierhundert Jahre lang nicht. Nie verſagte es dem Staat Unterſtützung; es war meiſt edel, großmüthig, ſtolz, gegen Geſetze und Tugend ehrfurchtsvoll; in allen großen Nöthen, im Krieg, auf dem Forum, auf dem Marsfelde ſeiner ſelbſt würdig, bis die Reichthümer Aſiens, bis äußerſte Verderbniß der Großen, auch ſeinen Charakter entſtellten.

Aus dieſem allem erhellet, wie die Gewalt abgewogen war. Einem Conſul, der ohne den Senat hätte regieren wollen, würde Sold, Verpflegung und Bekleidung der Truppen gefehlt haben: Rom fiel, als Privatbürger ſo reich waren, eigene Heere zu unterhalten. Nur der Senat war permanirend; nur er konnte den austretenden Conſul im Oberbefehl eines Heeres beſtätigen. In jeder Verfaſſung iſt ein permanirendes Collegium zu Erhaltung der Grundſätze nützlich. Der Preis der Siege, der Triumph, hieng von der Senatserkenntniß ab; der Senat bezahlte ihn. Ein Conſul, der ſich ausſchließlich an den Senat gehalten, und das Volk vernachläſſiget hätte, würde durch die Stimmung des gemeinen Mannes verhindert worden ſeyn, zu ſiegen; und endlich mußte er dem Volk Rechenſchaft geben; ohne deſſen Ratification waren die von ihm geſchloſſenen Verträge ungültig.

Was vermochte der Senat wider die Freiheit? Das Veto eines Tribuns machte ſeinen Rathſchlägen

n Ende; das Leben ſeiner Mitglieder hieng vom Volk
); ſein Anſehen (vielen theurer als das Leben) beru-
te auf Geſetzen, die das Volk ändern konnte. Hin-
iederum hatte er zwei Mittel, Volksverführer ſcheu zu
achen: das Richteramt war in ſeiner Hand; und
ng waren die Geſetze unvollſtändig, unbeſtimmt, vie-
s willkührlich. Zweitens mußten diejenigen Rückſicht
r ihn haben, welche den Bau öffentlicher Werke,
anäle, Waſſerleitungen, Dämme, Haven, Brücken,
ergwerke, Straſſen und ähnliche Unternehmungen in
acht genommen. Dieſes pflegten ſubſcriptionsweiſe
ſammengebrachte Geſellſchaften zu thun, welche Bür-
en ſtellen mußten und von reichen Männern Geld
hen. Der Senat beurtheilte alles dahin gehörige,
odurch einer ſein Glück machen oder verſcherzen
nnte.

Der Mann vom Volk mußte den Conſul ehren.
ieng er in den Kriegen nicht ganz von ihm ab! Und
as wäre durch Verſagung des Gehorſams zu gewin-
n geweſen? Es wäre ein Dictator ernannt worden,
eich furchtbar den Feinden des Senates und Roms.

So gab die Verfaſſung den Römern in Zeiten
r Noth alle Kraft eines Volks, und die Behendig-
it einer concentrirten Gewalt; beide waren durch ei-
n klugen Senat gemäßiget; in Friedenszeiten war
r Anlaß zu Gährungen häufig, weil die Räder ſich
eben; das Gleichgewicht verhinderte große Exceſſe:

So daß Unruhen waren, aber keine Unordnung, und immerwährende Bewegung nur das allgemeine Leben bewies.

Kap. 8.

Das Militärweſen.

In der Geſchichte jedes Volks iſt das Augenmerk auf die Seite zu lenken, von der es ſich auszeichnete. Man lerne von den Engländern das Seeweſen, künſtlichen Fleiß von Holland, ſchöne Künſte zu Florenz, in der Schweiz gemäßigten Freiheitsgenuß, von Rom die Waffen.

Das erſte Heer war ein Ausſchuß (Legion) der waffentragenden Mannſchaft. Die Schaaren, welche nachmals Legion hieſſen, haben zwiſchen 4200 und 12,800 Mann gewechſelt. Von jedem Conſul wurden zwei Legionen gehoben; vor ihm war alles Volk verſammelt; vorerſt ernannte er Militärtribune; dann konnte kein Bürger ſich des Dienſtes entäuſſern, wenn er nicht vor ſeinem 46ſten Jahre ſechzehen Feldzüge zu Fuß oder zehen bei der Cavallerie gethan; in der Noth waren die Infanteriſten auch zu zwanzig Feldzügen verbunden. Ehe ein Römer wenigſtens zehen gethan, durfte er kein Amt ſuchen. Der Arme diente nicht, weil man nicht für gut hielt, das Schickſal des Staats Leuten anzuvertrauen, die nichts zu verlieren hätten; beſonders wurde beſtimmtes Vermögen erfordert, um von dem Cenſor als römiſcher Ritter (anfangs die Cavallerie der Stadt) anerkannt zu werden. Indeß die Hebung zu Rom auf dem Capitolium geſchah, wurde auf die Ausſchreiben des Conſuls in Latium und allen verbündeten Städten gleiches vorgenommen.

Ein römiſches Heer war ſelten über 40,000 Mann ſtark. Um ſo weniger ſchwer waren Verpflegung und Kriegszucht; die morgenländiſchen Heerhaufen verzehrten ſich ſelbſt. Wohl hatte Rom in wichtigen Kriegen mehrere Armeen, damit nicht Ein Unglück oder Ein Fehler die Republik ſtürzte: Doch überſtieg die Heeresmacht in allen Theilen des Reichs, auch in den beſten Zeiten der Cäſarn, nie die Zahl von viermalhunderttauſend Mann.

Infanterie war von Anfang die hauptſächliche Waffe; denn die erſten Kriege wurden in durchſchnittenen Bergländern geführt, wo Reuterei weniger brauchbar iſt. In der That war den Römern der Krieg der afrikaniſchen Gefilde ſchwerer, und die leichte Cavallerie der Parther wurde nie bezwungen. Elephanten, Kamele, das mannigfaltige Feldgeſchrei der mancherlei Feinde, konnte auch leichter Pferde, als eine zu allem geübte Infanterie, durch Schrecken in Unordnung bringen. Die Infanterie war leichter als Reuterei auf einen Grad der Vortrefflichkeit zu bringen.

Daß der Soldat ſehr groß wäre, hielten die Römer nicht für nöthig; gar große Körper halten nicht leicht ſo viele Strapazen, wie kleinere Staturen aus. Die Barbaren verſchmäheten, daß die Römer ſo klein wären. *)

Das große Intereſſe, die Vaterlandsliebe, gab ihren Armeen andere Triebe als Karthaginenſiſchen und Aſiatiſchen der wenige Sold.

Die Legion beſtand aus zweierlei Truppen: leichte waren voran; der Schlachthaufe folgte. Dieſer, in ſo fern es die Lage erlaubte, war in drei Treffen geordnet: Haſtarier, Principes, Triarier, ſo, daß jedes das andere in Zwiſchenräume aufnehmen konnte; eine Schlachtordnung, die ſehr wohl dem Bretſpiel verglichen wird. Jedes Treffen war in 120 Manipulen, deren zwei die Centurie, drei die Cohorte bildeten, abgetheilt. Die centurienfache Eintheilung war älter; Marius führte die cohortenmäßige ein, weil er dem Stoß und Widerſtand gröſſere Kraft geben wollte. Jeder Manipul der erſten beiden Treffen beſtand aus 120 Mann, des dritten aus der Hälfte ſo vielen. Die Fronte der Cohorte war von 30, die Tiefe von zehen. Daß in ſo vielen Kriegen und in den Jahrhunderten der Kaiſer Aenderungen vorfielen, obwohl die Namen blieben, dieſes folgt aus der Natur der Sache; aber der unterſcheidende Zug der Legionsordnung, dieſe Geſchmeidigkeit für jede den Umſtänden gemäſſe Ordnung, blieb. Die Zwiſchenräume des zwei-

---

*) Brevitatem corporum nostrorum. Caesar.

ten Treffens waren weit genug, um das erſte, die des erſten, um das zweite aufzunehmen; eben ſo verhielt es ſich mit dem dritten. Die Schlacht fieng mit dem Spiel der Vortrupp, der Schleuderer und Schützen, an; letztere hatten hölzerne, drei Schuh lange Pfeile, mit eiſernen Spitzen; jene, bleierne oder ſteinerne Kugeln. Sie zerſtreuten ſich auf die Flügel. Hierauf warfen die Haſtarier den ſieben Schuh langen Spieß (pilum) mit krummer Spitze, die ſich an feindliche Schilde klammerte und hiedurch die Bewegung hinderte. Indeß der Feind hiemit beſchäftiget, und ſeine Linie geöffnet war, griffen jene zum Schwert, welches ſie, weil der Schild am linken Arm hieng, auf der rechten Seite (manchmal zwei) trugen. Jener Spieß, eine ſabiniſche Waffe, im Lande ihres Urſprungs Quiris genannt, gab den Römern, deren unterſcheidendes Gewehr ſie wurde, den Namen Quiriten. Das Schwert entſchied die meiſten Schlachten. Wie das erſte Treffen, ſo war das zweite bewaffnet; die Triarier trugen eine Pike, länger und leichter als der Spieß. Die (wo ſie nicht, wie in dem parthiſchen Krieg, eine eigene Schaar bildete) auf die Flügel zerſtreute Reuterei trug Lanzen und große Säbel. Die Bedeckungsrüſtung des Infanteriſten war ein bis auf die Achſel heruntergehender Helm, von dem ein Federbuſch drehend wankte; er war bis auf die Knie küraſſirt; der leichtbewegliche Schild ſchirmte gegen Pfeile. Auch für die Reuter war der Helm; ſie trugen einen längern Schild, ein ſchuppichtes Panzerhemd, kleine Stiefel. Sättel und Steigbügel hatten ſie nicht; das Pferd war mit einer Thierhaut behangen. Die leichten Truppen hatten außer dem Helm einen ſehr leichten Schild.

Das erſte Treffen, ſtark durch ſich und im Gefühl einer ſolchen Unterſtützung, war voll Begierde, ſich allein den Sieg ſchuldig zu ſeyn; groß war im Nothfall der Eifer des zweitens Treffens, denen zur Hülfe zu ſeyn, auf welche Rom zuerſt gerechnet. Kam das Gefecht auf das dritte, ſo vereinigte ſich die Liebe der Republik, der Durſt kriegeriſchen Ruhms, die Furcht vor Strafen und Schmach, Rachwuth und Haß, das Andenken voriger, die Ausſicht künftiger Siege. So daß der Feind, von zweifachem Streit ermüdet, im dritten die Römer ſtärker, feuriger, fürchterlicher, ſah. Sie hatten genugſam gewagt, um zu ſiegen; nicht ſo viel, daß gänzliche Niederlage erfolgt wäre; und die Legion hatte eine weit genug ausgedehnte Fronte, um die Ueberflügelung ſchwer, Tiefe genug, um ihren Stoß mächtig zu machen, ſelbſt aber ſchwer zu ſprengen zu ſeyn. So daß Palladio mit Recht urtheilt, „die Legion habe allezeit überall gepaßt, indeß die macedoniſche Phalanx nur Eine Zeit und Einen Ort gehabt „habe, wo ſie gut war."

16,384 ſchwerbewaffnete Infanteriſten, auf ſechs

n Mann geordnet (alſo in einer 1024 Mann hohen
onte) 8192 Mann leichte Truppen zu Fuß, und 4096
erde, waren eine volle Phalanx. Was den Römern
Spieß, war ihr die 24 Fuß lange Sariſſe, die ſo
ragen wurde, daß die der ſechſten Reihe drei Schuhe
die erſte hinausrageten. Das Fußvolk der Phalanx
r in 64 Xenagien von 256 Mann, die Reuterei in
ilarchien von 128 eingetheilt. Sie mochte geſchmei-
ſeyn, weil ihre Wurzelzahl (XVI.) einer leichten
rſtärkung oder Reduction fähig iſt: hingegen konnte
der die Sariſſe helfen, noch eine ſo hohe Fronte ſich
ht anderswo als auf weiten Gefilden ausbreiten. Sie
r ſchwerer beweglich, weil ſie enger ſtand, und nicht
viele Zwiſchenräume wie die Legion hatte. So war
Phalanx in einem für ſie paſſenden Lande unwider-
licher und undurchdringlicher; der Legion waren meh-
Formen leicht. Doch haben große Feldherren auch
Phalanx ſchachweiſe geordnet, und Marius näherte
Legion ihrer Ordonnanz; der Hauptunterſchied war
blieb die Bewaffnung; der Spieß hatte vor der
riſſe den Vorzug. Näher kam den Römern die leichte
taſtentruppe, welche Iphikrates von den Thraciern
genommen und in die griechiſchen Heere eingeführt
te; Peltaſten dienten den griechiſchen Königen als
wache. (Sonſt hatten auch Ptolemäer eine, wie bei
ern Vätern, vom Haupt bis auf die Füße ſo bepan-
e Reuterei, daß nur die Augen frei waren. Sie er-

hielt ſich in Arabien und erſcheint in der Kriegsgeſchichte Mahommeds.)

Das römiſche Lager war ein Viereck, mit einem zehen Schuh tiefen Graben und einem mit Bruſtwehr verſehenen Wall umgeben. Der Wall war mit Steinen angefüllt. Starke, in die Erde befeſtigte Baumäſte, deren im Feuer gehärtete Spitzen ſcharf und ſchief hervorgingen, und einander kreuzten, feſtneten die Bruſtwehr. Baſteyen ſprangen hervor, höher als das übrige, und hufeiſenförmig, wodurch die Seite des heranſtürmenden Feindes, und (vermittelſt Wurfmaſchinen) ſeine, unter Schirmdächern verborgene Mannſchaft in Gefahr kam. In den Umwallungen war jeder Poſte für ſich ſtark, ſo daß ſeine Erhaltung nach dem Verluſt anderer möglich ſeyn mochte. Innerlich hatte das Lager die Form des in Schlachtordnung ſtehenden Heeres. Es war befeſtiget, wenn auch nur zur Uebernachtung; weil die wichtigſten Angelegenheiten nichts leichter verderbt, als Vernachläßigung der alltäglichen. Geübt wurden junge Krieger nicht blos in Handgriffen und Wendungen, ſondern in allem wodurch der Körper ſtark und gelenkig wird. So gewöhnten ſie ſich an Jahrszeiten und Himmelsſtriche, da den Barbaren ſchon das italiäniſche Klima ſehr viele Leute raubte; der Italiäner beherrſchte die Welt, weil ihm nichts unerträglich war. Die römiſchen Soldaten wurden angehalten, durch Ströme zu ſchwimmen, im Lauf es Pferden gleich zu thun, vom Pferd ohne es aufzuhalten herunter und wieder hinauf zu ſpringen. Sie ſuchten, es dahin zu bringen, daß dem Heer keine Kriegsliſt ungewohnt, noch irgend eine Noth ohne Hülfe ſcheine. Sie erreichten hiedurch jene Munterkeit, jene Fertigkeit in Anſtrengungen, wodurch der wahre Lebensgenuß am beſten befördert wird. Ihrer Beharrlichkeit im lebenslänglichen Studium der großen Kunſt Roms, ihrer Ueberzeugung, daß ſie nie ausgelernt iſt, ihrem Wetteifer unter einander, waren ſie ihre Unübertrefflichkeit ſchuldig. Dieſem Beiſpiel folge jeder in dem Betrieb ſeines Lebens und in dem Kampf mit ſich ſelbſt.

Das Geheimniß wurde ſo gehalten, daß der Soldat oft nicht wußte, wider welchen Feind er geführt wurde, und daß die Spionen durch falſchen Schein erdichteter Anſchläge irre wurden. Der Feldherr auf dem Marſch gab ſich das Anſehen der Zuverſicht, welche er dem Heer geben wollte, und unterließ nicht, über alles mißtrauensvoll zu wachen. Daher zog er etwa die unwahrſcheinlichſten Bewegungen vor, weil der Feind ſich auf dieſe nicht gefaßt hielt, und die ſchwerſten Unternehmungen, weil ſie alle in dem Menſchen ſchlummernden Kräfte wecken. Colonnenweiſe ging der Marſch; nahe am Feind, in der Schlachtordnung *), oder ſo daß in unſicherm Lande vier Colonnen den Troß in die Mitte nahmen **). Bei Rückzügen wurden zwei länglichte Vierecke gebildet, welche voran und hinten Reſervecorps hatten, durch die ſie in äuſſerſter Noth, um die Schwäche der Winkel zu vermeiden, ſich kreisförmig *) bildeten. Das Fuhrweſen war nicht groß; jeder trug Proviant, und die Maſchinen wurden an Ort und Stelle verfertiget. Schwer wurden Märſche dadurch, weil alles Krieger, und auch den Landleuten um ſo weniger zu trauen war, als die Kriege von Volk zu Volk mit größter Theilnehmung geführt wurden. Doch die Schwierigkeiten der Gegend wurden nicht ſehr gefürchtet, weil man ſie voraus erkundigte, und genaue Kriegszucht ließ nicht zu, daß der Landmann viel ſchaden konnte. Sie war ohnehin zu Erhaltung der Ordnung und Gerechtigkeit nöthig, deren Verluſt keine Eroberung erſetzen könnte. Auch wurden die Landleute, deren Gemüth ſolchen Eindrücken offen iſt, beim Anblick dieſer Einrichtungen den Römern günſtig; dieſes erleichterte die Verpflegung. Ueberwundenen gab man Häupter, die alles Rom zu danken hatten, und ohne Treu nicht beſtehen mochten. Man ließ den Völkern genugſame Reichthümer, um durch goldene Feſſeln ſie ihrer Pflicht anhänglicher zu machen; Verzweiflung, die alles verlohren, iſt erfinderiſch.

---

*) Triplici acie.

**) Quadrato agmine.

Mit Recht bemerkt Machiavelli, daß die Römer kurze, nachdruckſame **) Kriege liebten. Die Schlachten waren blutig, aber ſelbſt die Kämpfe zwiſchen Karthago und Rom waren in wenig mehr als ſechzig Jahren entſchieden; wo in ſpätern Zeiten der Wettkampf zwei der größten europäiſchen Mächte, von der Schlacht bei Nancy an, 280 Jahre gedauert, ohne entſchieden worden zu ſeyn. Aber neuere Staaten haben auch durch ihre Verfaſſungen und die Gleichheit mehrerer größere Feſtigkeit lang behauptet.

---

*) In orbem.

**) Corte e grosse.

Die römiſchen Heere waren nach Schlachten begierig; doch ſelten wurden dieſe ohne gute Berechnung der Wahrſcheinlichkeit und Rückſicht auf die Stimmung der Legionen gewagt. Letztere bewürkte man durch die Erforſchung des Willens der Götter aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus der Vögel Flug, aus der Munterkeit heiliger Hühnchen und anderen Zeichen: aber die Prieſterwürden waren mit politiſchen und militäriſchen verbunden; ſo daß die Leitung in gehörigen Händen blieb. Dieſe Gewohnheiten wurden, bei Abnahme der alten Religion, nach und nach unterlaſſen.

Wenn in Ländern, wo der fruchtbarſte Erfindungsgeiſt iſt, ganz militäriſche Nationen während ihrem ganzen Daſeyn, die Kriegskunſt, dieſe Stütze ihrer Freiheit, dieſes Werkzeug ihrer Größe, zu vervollkommnen bemühet ſind, und mit dem edelſten Muth alle Feinheit verbinden, ſo läßt ſich erachten, welcher Schatz militäriſcher Beobachtungen in ihren Schriften liegt. In dieſer Rückſicht ſind ſie gleich merkwürdig für den Kriegsmann und für den Erforſcher des Gangs und der Kräfte unſeres Geiſtes. Obwohl die neuern Waffen vieles geändert, ſo bleiben die Hauptregeln; beſonders in Bezug auf das menſchliche Herz, welches immer daſſelbige iſt.

Die Römer bemüheten ſich genau, den Charakter der Völker zu kennen, gegen die ſie ihre Macht und Kunſt meſſen ſollten. Den Stoß alles niederwerfender galliſcher Wuth begnügten ſie ſich auszuhalten; ſie agirten, wenn der Feind erſchöpft war und anfing müde zu werden, um ſo kraftvoller, da ſie wußten, wie ſchnell das Unglück auf Gallier würkte.

Wenn ſie eine Wahlſtatt wählten, trachteten ſie, ſich eine ſolche Stellung zu geben, daß die Sonne ſie nicht blende, der Glanz ihrer wohlpolirten Spieße und Schwerter und ihrer ganzen Rüſtung aber dem Feind ſchrecklich in die Augen falle *). Kurze Reden der Feldherren entflammten den Muth, von welchem damals das meiſte abhing. Die Schlachtordnungen ſind in oben angeführten Büchern, und von Aelianus und Kaiſer Leo VI, in mancherlei Geſtalten beſchrieben worden. Doch findet ſich bei Leo der Irrthum, als hätte die keilförmige Ordnung **) in einem einigen Mann an der Spitze geendiget; wie wäre mit einem ſo ſchwachen Winkel durchzubrechen geweſen? Der Keil war eine Colonne, die ſich plötzlich aus den Linien löste, und mit aller Kraft einer wohl unterſtützten Maſſe auf den ſchwächſten Theil der Feinde loswarf. Dem Keil ſetzten die Römer die Zange *) entgegen; mit größter Schnelligkeit öffnete ſich das Treffen, den Keil aufzunehmen, dann marſchirten ſie von beiden Seiten, fielen die ſeinigen an, und mordeten fürchterlich in der eingeſchloſſenen und, ihrer Tiefe wegen, nicht leicht rückwärts zu bewegenden Colonne. Eben ſo wenig fürchteten ſie den halben Mond; ſie ſchienen zu fliehen, auf daß der Grund des halben Mondes, um Theil am Sieg zu haben, ſich vorwärts mache; dieſes geſchah nicht ohne einige Verwirrung der Linien; ſie, in dieſem Augenblick, wandten ſich zum Angriff. Wo leichte Truppen fehlten, bildeten ſie im Aufmarſchiren die Schildkröte **); ſie bedeckten die Fronte und Köpfe der erſten Linie gegen die Pfeile mit Schilden.

---

*) Δεινη αστραπη πολεμω; Onosander.

**) Cuneus.

Von Romulus erſtem Triumph bis auf den über Jeruſalem belohnte 320 mal dieſe herrliche Feierlichkeit römiſche Feldherren. Die Grade im Heer waren ſehr zahlreich; vom letzten Centurio des letzten Manipuls der erſten Linie waren zum Primipilate ſechzig Stufen. Die Wahl des Feldherrn hing nicht von der Zahl der Dienſtjahre ab. Oft diente der Triumphator unter ſeinem Nachfolger, der Vater unter dem commandirenden Sohn; Gleichgültigkeit und Unbrauchbarkeit waren allein entehrend.

*) Forceps.

**) Testudo.

Die Militärtribune beſorgten das Polizeiweſen, die Uebungen, die Verpflegung, die Spitäler. Ihre Stelle war anfangs der Preis langer Dienſte, nachmals eine Schule junger Officiers. Jeder Soldat hatte die Zahl ſeiner Legion, Cohorte, Decurie. auf den Helm geſchrieben; jeder ſtritt unter ſeinen Landsleuten, deren Meinung für ihn und die ſeinigen lebenslänglich die ſchönſte Belohnung oder unvermeidliche und empfindlichſte Beſtrafung ſeyn mußte. Die alte Kriegsgeſchichte iſt reich an jenen Wundern der Freundſchaft, welche die Gewohnheit gemeinſchaftlichen Genuſſes der beſten Tage des Lebens und gemeinſchaftlicher Gefahr unter Kriegern natürlich macht. Von der Beute hat Onoſander wohl geſagt, es gebühre an derſelben dem Soldat aus gleicher Urſache ſein Theil, wie dem Jagdhund Blut und Gedärme. Ein anderes Theil wurde für Sold und Kranke geſondert. Das übrige floß in den Schatz im Tempel Saturns, auf daß Krieg den Krieg bezahle, und jeder Sieg für den folgenden Werkzeug werde. Jahrhunderte lang bereicherten die Helden ſich ſelbſt nicht, Paulus Aemilius, da er über 45 Millionen Livres in die Schatzkammer gelegt, hinterließ keinen Brautſchatz für ſeine Töchter, noch ſeiner Wittwe den Erſatz ihrer Ausſteuer. Erobertes Land wurde als Belohnung vertheilt, und ſeit im ſechſten Conſulate des Marius die Militärcolonie Ivrea *) entſtand, wurden keine andere als ſolche ge-

---

*) Eporedia.

ſtiftet. Die Bürgerkrone erwarb der Soldat, welcher einem Bürger das Leben gerettet, ſeinen Feind getödtet und, ſo lang der Streit währte, ſeinen Poſten behauptet hatte. Man wollte daß jeder für ſeinen Kamaraden ſo wie für den vornehmſten Officier ſorge, daher dieſelbe Krone auch für die Rettung des Generals Belohnung war *). Dieſe Krone wurde lebenslänglich getragen; wenn auch ein gemeiner Mann damit in das Theater kam, erhob ſich der Senat von ſeinen Sitzen; die Aeltern des Manns erhielten Steuerfreiheit. Wer das ganze Heer oder ein Lager gerettet, bekam, durch Beſchluß von Senat und Volk, die Graskrone. Als der jüngere Conſul Decius, welcher im Samniterkrieg heldenmüthig fiel, dieſe Ehre erwarb, opferte er den Göttern hundert Stück Vieh. L. Siccius Dentatus erhielt ſie, nachdem er zum hundert und zwanzigſtenmal gegen den Feind geſtanden. Das Leben dieſes herrlichen Manns, ſeine Reden zum Volk, die ſchändliche Art wie er von den Großen in den Tod gebracht wurde, iſt bei Dionyſius würdig beſchrieben.

Das Kriegesgeſetz war ſtreng, der Feldherr nicht; damit jenes ſchrecke, Vertrauen und Liebe zu dieſem ungemiſcht ſey. Wer ſeinen Poſten verließ, wer die Waffen von ſich warf, wer ohne Befehl ſchlug, wer ſich belohnungswerther Thaten eines andern anmaßte, wurde

---

*) Quoniam conditores in quocumque cive summum esse voluerunt; Plin. H. N.

öffentlich gerichtet; wenn er ſchuldig erſchien, ſo berührte der Commandirende ihn mit ſeinem Stab; worauf er Erlaubniß hatte, zu fliehen, ſeine Kameraden aber Befehl, ihn zu tödten. Wenn eine Schaar der Feigheit ſchuldig befunden worden, ſo wurde ſie von den übrigen umringt, je der zehende hingerichtet, die übrigen, oft mit Brandmarkung, in fernes Elend verwieſen. In den alten Zeiten vermochten die Beiſpiele und der Name Roms mehr, als in der ſpätern Verderbniß Geſetze. Nie erſcheinen römiſche Heere größer, als wenn das Glück ſie verließ; dann opferten ſie alles der Ehre auf. Sie hieß dazumal nicht Vorurtheil. Es ſchien Menſchenwürde, eine kleine Republik gegen große Macht im Kampf zu behaupten, durch Grundſätze ſie unüberwindlich, durch Mühe blühend, durch Thaten groß zu machen, in Unfällen den Anſtand, im Glück die Wachſamkeit und immer den Zweck vor Augen zu haben. So wurde das weichliche Klima der warmen Länder überwunden; erhaben in alter Einfalt, in ſtätem Betrieb ſich ſelbſt gleich, voll des Gedankens, durch unſterbliche Thaten oder Denkmale das kurze Leben bei ſpäten Geſchlechtern in verehrtes Andenken zu bringen — ſo waren die Alten. Sie hat das Loos der Menſchheit längſt getroffen, aber nachdem ſie alles gethan, um Rom ſiegreich und frei zu hinterlaſſen, ſterbend den Feinden getrutzt, und im letzten Augenblick des Vorgefühls der Bewunderung aller Zeiten und Völker genoſſen.

Sie, wenn, wie ſie hofften, groſſe Seelen nicht in dem
Staube zerfallen *)!

Die vornehmſten alten Schriftſteller über das rö-
iſche Kriegsweſen ſind oben erwähnt worden. Seine
eiten ſind nicht ſchwer zu unterſcheiden. Der ältere
Scipio hatte die alte Art, welche ſein groſſer Geiſt auf
e neuen Bedürfniſſe paßte. Da kein Feldherr mit ſo
ielen und ſo tapferen Völkern wie Cäſar geſtritten, ſo
ſcheinen die mannigfaltigſten Formen in ſeiner Ge-
hichte; er hatte nicht ſowohl Eine Manier, als alle
eheimniſſe der Kunſt zu ſeiner Diſpoſition; immer-
ährende Uebung des Geiſtes in den größten Geſchäften
nd Planen erhob ihn über alles.

Kap. 9.

chriftſteller von welchen das römiſche Kriegs- eſen in beſondere Rückſicht genommen worden.

Dieſe große Muſter legte bei Herſtellung der Wiſ-
nſchaften Nicolaus Macchiavelli in einem wohl durch-
achten, mit Wohlredenheit geſchriebenen Werk vor die
ugen ſeiner Zeitgenoſſen; wenige neuere ſchreiben ſo
lar, in ſo edler Einfalt. Er weckte in Italien und
rankreich die Aufmerkſamkeit guter Feldherren; einiges
urde in den Armeen, doch weder durchgängig noch in
ſten Syſtem, geändert.

---

*) Non cum corpore extinguuntur magnae animae; Tacitus.

Die Schriften des Prinzen Moritz von Oranien und des Duc de Rohan beweiſen zugleich ihren großen Verſtand, und daß die Kriegskunſt noch in der Kindheit war.

Die von Guſtav Adolph gebildeten Hauptleute kannten beſſer die Manier dieſes großen Mannes als das Alterthum, durch deſſen Studium ſie weiter hätten gehen können.

Das erſte Hauptwerk in dieſem Sinn lieferte der franzöſiſche Ritter Folard, welcher mit ſchönen Kenntniſſen eine ſehr warme Einbildungskraft vereinigte; an die Wunder ſeiner Colonne glaubte er wie an die janſeniſtiſchen; aber ſein Buch enthält ſehr viele gute Bemerkungen.

Aelter, aber ſpäter erſchienen, iſt Puyſegur, kaltblütiger, daher ſicherer, aber ohne gründliche Kenntniß der Alten.

Der Marſchall von Sachſen hatte den Polybius und Vegetius (franzöſiſch) wohl geleſen, und Onoſander's Buch war ſein Brevier; er urtheilt über die Alten mit dem, ihm eigenen, richtigen Sinn; oft kam er ſelbſt auf Grundſätze, die ſich bei den Römern finden; er iſt in vielem ihren Helden zu vergleichen.

Die militäriſchen Unterſuchungen Carl Guiſchard's, welchen Friederich Q. Icilius nannte, übertreffen an Gelehrſamkeit alle früheren, und ſind nothwendig zu Verbeſſerung der Ueberſetzungen von den Alten. Es iſt dagegen verſchiedenes erinnert worden, was nicht unbeantwortet geblieben ſeyn würde, wenn der arbeitſame edle Mann länger gelebt hätte.

Die Briefe des Grafen Algarotti, in Bezug auf dieſe Gegenſtände ſind in dem beſten Geſchmack geſchrieben; ſeine Urtheile waren großentheils die des Königs, deſſen freundſchaftlichen Umgang er genoß.

Kap. 10.

Römiſche Sitten.

So viele Völker ſahen Rom entſtehen und herrſchen, ſo viele mit neidiſcher Bewunderung ſeine Gröſſe; aber Rom wurde nicht nachgeahmt: weil nichts im Weltlauf einzeln iſt; weil jede Erſcheinung ihre durch tauſend Nebenumſtände beſtimmte Zeit hat; weil die römiſche Taktik ohne römiſche Sitten eine ſo lange Freiheit und ein ſolches Reich nie gebildet haben würde.

Die Stadt Rom nach der Wiedererbauung (als die Gallier ſie meiſt verbrannt) verſchönerte ſich nach und nach; doch waren immer viele Häuſer von Holz, viele von Ziegelſtein; die Gaſſen unregelmäßig, meiſt enge, die Häuſer ſehr hoch. Daß ſie in den Hauptſtraßen nicht über ſiebenzig Schuh haben ſollten, wurde unter Auguſtus eingeführt; er war Stifter einer Feuerpolizei. Das älteſte von den Zeiten der Könige bis auf uns erhaltene Werk ſind erſtaunenswürdige Cloaken, welche die Reinlichkeit unterhielten (Reinlichkeit war Religionspunkt der alten Völker); aus den Zeiten der Conſuln ſind Waſſerleitungen übrig; die Stadt hatte in ihren Mauren die einige Quelle der Juturna. Wo Rom nun liegt, erſtreckte ſich das Marsfeld, eine Gegend ſo ehrwürdig wie das olympiſche Stadium; hier übten ſich die Römer in der Gymnaſtik, welche (wie bei den Griechen) zu ihrem kriegeriſchen Ruhm nicht wenig beitrug.

Im Anfang der Conſuln war die Stadt ohngefähr ſo volkreich wie nun. Nachmals erſtreckte ſie ſich ſo weit, daß benachbarte Städte Vorſtädte wurden. Wenn Lucan's Ausdruck, „daß ſie das menſchliche Geſchlecht hätte faſſen können," weitgetriebene poetiſche Kühnheit iſt, ſo bleibt wahr, daß der Umfang der Stadt ungemein groß geworden; Küchen in Palläſten der Großen, ſagt ſtrafend Plinius, waren von der Ausdehnung wie ſonſt das Erbgut eines Bürgers. In Büchern und in der Lebensart weniger Senatoren waren die Sitten der Vorwelt noch ſichtbar.

Die alten Römer waren martialiſche Landmänner; im Frieden ſo beſchäftiget, mit ihrem Eiſen über die (in ihrem Gebiet nicht ſehr freigebige) Natur Eroberungen zu machen, wie im Krieg über die Feinde. Jeder baute ſeine zwei Jucharte, ſo viel Land als in zwei Tagen ein Zug Ochſen bepflügen konnte. Die Lentulus, die Piſo, die Fabius, bekamen von den Linien, Erbſen, Bohnen, die ſie mit Geſchicklichkeit pflanzten, die, nachmals durch Titel überwundener Nationen verlän gerte Zunahmen; ſie trugen Kleider, die ihre Weiber und Töchter von der Wolle, von den Häuten ihrer Heerden verfertigten; die Kleider der Königinn Tanaquil für den erſten Tarquinius ſind auf die Cäſarn gekommen; man konnte die dazu legen, welche aus den Händen ſeiner Livia Cäſar Auguſtus erhielt. Man kann die Alten eher begütert *) als reich nennen; Vieh war ſtatt Geldes. Geld, welches den Werth eines darauf gegrabenen Stücks Vieh bezeichnete **), ließ der König Servius prägen; Silbermünzen ſind ein paar hundert Jahre jünger als das Conſulat. Dominiengüter waren der Reichthum des ſie verpachtenden Staates. Inner dritthalbhundert Jahre wurde im Latium durch conſulariſchen Schweiß genug Land urbar gemacht, ausgerodet, ausgepoldert, und genug dazu erobert, um jedem Bürger ſieben Jucharte zu geſtatten. Nach dieſem entvölkerten Kriege die benachbarten Städte, viele Einwohner begaben ſich nach Rom, die Landeigenthümer bereicherten ſich, ſo, daß auf den Vortrag des Licinius Stolo einem Bürger fünfhundert Jucharte erlaubt wurden. Bei Vervielfältigung der Eroberungen wurde Mäßigung aus den Augen geſetzt. Daher die Geſetze der Gracchen, der Vorwand ſtaatsverderblicher Partheien. Endlich wurde Italien, das gut bebaut keine Aushülfe bedarf, ein Luſtgarten für die Wollüſte der Großen, abhängig von der Aerndte am Aetna, von Sardinien, von der Höhe des Nils; die Könige der Welt hatten kein Brod; und erſt unter Auguſtus lernten ſie, Magazine anlegen.

---

*) Locupletes.

**) Pecunia.

Im Schooß des Landlebens hatten ſich die größten Feldherren, die tapferſten Krieger, die beſten Bürger gebildet; die 31 Tribus der Landſchaft waren ſo ganz die vornehmſten, daß faſt Unehre war, den vier ſtädtiſchen zuzugehören. So hatte ſich Curius gebildet, der die Geſchenke des Epirotiſchen Königs verſchmähte, weil, mit Lorbeeren bekränzt, er den Pflug wieder zur Hand nahm, um ſeine vier Morgen Erbgut auf dem vaticaniſchen Hügel zu bauen; wie er denn in der Gemeinde bezeugte, daß der ein ſchlechter Römer ſey, dem zehen Morgen nicht genügen. So hatte Attilius Regulus, der zuerſt die ſtolze Karthago mit vaterländiſchen Waffen ſchreckte, kein anderes Vermögen als eines der dürreſten Gütchen in der Feldmark Roms. Die Cenſoren wußten einem großen Senator kein ſchöneres Zeugniß zu geben, als daß er auch guter Wirth und Hausvater ſey.

Doch waren auch die Eroberungen für die Cultur des weſtlichen Europa vortheilhaft; die Landmänner, die den großen Antiochus, den ſtolzen Philippus und Mithridates ſchlugen, brachten vieles Gemüſe; viele Obſtbäume nach Italien; von da verbreiteten ſich Aepfel, Kirſchen und andere Früchte in wenigen Geſchlechtaltern bis Britannien. Von Rom kam der Oelbaum nach Spanien und Gallien. In dem nordiſchen Land pflanzten die Römer die erſten Gemüſegärten. Blumen waren ihre Luſt; keine andere Zierde kannten ihre Häuſer als an den Fenſtern hangende Blumenſtöcke. Wein wurde im Samniter Krieg noch tropfenweiſe auf die Altäre gegoſſen, und man verargte es Mecianus nicht, daß er ſein Weib getödtet, weil ſie ohne ſein Vorwiſſen getrunken. Aber (ſo wohlthätig erwiederte Italien die Sorge der Landbeſitzer) über achtzig Sorten Landweine wurden berühmt. Die Feldherren und Senatoren nahmen auf Landſitze den Geiſt ihrer Hauptbeſchäftigungen mit: Gleichwie der achäiſche Philopömen bei jedem Spaziergang jungen Freunden Aufgaben über militäriſche Poſitionen vorlegte und ihren Augpunkt übte, ſo ſah man Marius das miſeniſche Landgut nach der Form eines Lagers einrichten; Kriegszucht, Polizei, Popularität und Mäßigkeit fanden im Hausweſen Anwendung. Ueberhaupt waren die Alten auf die Zeit geitzig; daher vermochten ſie auszuführen, was nach unſeren Sitten mehr als Ein Leben erfordert.

In dieſer Hinſicht kann man behaupten, daß ſie länger lebten; das Leben iſt Gefühl, Genuß unſerer Kraft, welchen allein die Uebung geben kann. Uebrigens war die Zahl blühender Greiſe in Italien ſehr groß; man zählte unter Veſpaſian in einer kleinen Landſtrecke 54 hundertjährige, 40 zwiſchen hundert und zehen und hundert und vierzig, zwei Männer über anderthalb hundert Jahre alt. Man weiß, daß über der Tafel und im Bade Vorleſer waren, auf daß die dem Körper gewidmete Zeit nicht ganz für den Geiſt verloren gehe. Es gab keine gewöhnlichen Geſellſchaften beider Geſchlechter; die Spiele waren wild, aber groß; darinn wurden alle Klaſſen, Alter und beide Geſchlechter mit Blut, Tod und Schrecken vertraut, und ſahen menſchliche Kunſt mit der Stärke der furchtbarſten Thiere im Gefecht. So in den Spielen, worinn Pompejus auf einmal 600 Löwen in den Kampfplatz ließ, und Auguſtus 420 Pantherthiere zum Vorſchein brachte. Die Römer fürchteten weniger die durch ſich empörende Grauſamkeit, als entnervende Weichlichkeit, welche Zierde und bald Verdienſt ſcheint, indeß durch ſie die Kraft für Anſtrengungen verloren geht.

Den Karthaginenſern war jeder Gewinn erlaubt, in Rom nur Sklaven; die in Griechenland modiſche Beſtechung koſtete die Ehre, bis unerhörte Reichthümer jede Kühnheit, ſich etwas zuzueignen, privilegirten.

Leichname vornehmer Bürger wurden in den Zierden ihrer Würde auf das Forum vor den Rednerſtuhl getragen; ein Sohn oder naher Verwandter ſprach über den erlittenen allgemeinen Verluſt; in langer Reihe ſah man auf Curulſeſſeln die Bildniſſe der Vorväter in den Amtskleidungen der Conſulate, Präturen, Triumphe. Wer wollte fürchten für ein Volk zu ſterben, in deſſen Gedächtniß man ewig lebt!

Die Furcht der Götter erhielt ſich über ſechshundert Jahre; billig bemerkt Polybius, „weiſe Männer „bedürften des Aberglaubens nicht, aber Städte ſeyn „von Volk bewohnt.“ Er geſteht auch, daß, wenn man einem Griechen eine Geldſumme anvertraut habe, zehnfache Verſchreibungen, eben ſo viele Sigille, zweimal ſo viele Zeugen, oft nicht hinreichend geweſen wären, ihn von dem Verſuch des Betruges abzuhalten; indeß zu Rom in Verwaltung der größten Gelder Malverſationen (damals) unerhört, und Betrug ſo ſelten als anderswo Treu und Glauben ſey. Allein (fährt er fort), „Athen war von jeher ein herrliches Schiff „ohne Steuerruder, und Karthago iſt was Rom werden wird; denn auch Rom wird durch Reichthum verdorben werden; das Volk wird ſich alsdann mit nichts „begnügen, und unterjocht werden von Führern, die „ſcheinen werden, ihm alles zu geben.“

So viel von der Kriegszucht, von dem arbeitſamen Leben, von dem Anſtand und von der Größe der Römer, von welchen wenig zu ſagen ſchwerer iſt, als über manche andere Völker viel vorzubringen. In der Folge werden wir das Reich der Araber ſehen; aber dieſes gründete ungleicher Kampf religiöſer Begeiſterung mit abergläubigen, ausgearteten, unterdrückten Völkern; dem Attila werden wir vom kaſpiſchen Meer bis in die Gefilde von Chalons, den Mogolen vom japaniſchen Meer bis nach Schleſien folgen: aber jener erſchien und verſchwand wie ein Luftmeteor, dieſe bekamen bald engere Schranken. Die Römer nach des Pyrrhus Krieg unterjochten die Länder vom ſcotiſchen Loch-Lomond, von der Elbe, dem Krapak, den ruſſiſchen Gränzen, bis wo der Weihrauch ſein Vaterland hat, und in Sandwüſten das Leben der Natur ſich verliert; und in 549 Jahren verloren ſie nicht Eine Provinz!

Kap. 11.

Der erſte puniſche Krieg; das ciſalpiniſche Gallien; Dalmatien.

Die großen Städte Siciliens, meiſt durch Partheiungen erſchöpft, hatten müſſen geſchehen laſſen, daß eine Hälfte der Inſel karthaginenſiſch, die andere von dieſer Republik bedrohet wurde. Sechs Jahre nach dem ſicilianiſchen Kriege der Athenienſer war Syrakuſen unter die anmaßliche Gewalt eines der geſchickteſten Partheihäupter, Dionyſius, gefallen. v. C. 404. Dieſer, der Sohn eines höchſtverdienten Bürgers, war in allen Künſten, deren ſich Tyrannen bedienen, um auf ſcheinbare Billigkeit und ausgezeichnete Verdienſte Uſurpation zu gründen, vortrefflich unterrichtet. Sein Fehler war, daß er herrſchen wollte; dadurch verdunkelte Dionyſius ſeine Tugenden und ſtürzte die beſten Bürger in unnennbares Unglück. Er brachte nach ſehr langer Verwaltung auf den gleichnamigen Sohn eine von hunderttauſend Mann zu Fuß, zehntauſend Reutern, und fünfhundert Schiffen vertheidigte Macht.

Seinen feſten Sinn, ſeine Klugheit erbte der jüngere v. C. 367. Dionyſius nicht. Um ſo leichter glückte ſeinem Vetter Dion, und nachmals Timoleon, dem Korinthier, die dem Volk verhaßte Herrſchaft zu ſtürzen.

Aber bald verdarben Leidenſchaften und böſe Sitten das ſchöne Werk der neuen Freiheit, und Agathokles bemächtigte ſich Syrakuſens. Dieſer Mann, deſ- v. C. 316. ſen Jünglingsjahre großer Ausſchweifungen beſchuldiget werden, entwickelte als Fürſt vorzügliche Eigenſchaften, ſowohl eines Commandirenden als eines Führers der Menge. Er war der Schrecken der Gegner ſeiner Gewalt, aber auch der Karthaginenſer. Als dieſe ihn beſiegt, und bald gefangen glaubten, trug er plötzlich (hiedurch zeigte er den Römern den Weg) den Schrecken ſeiner Waffen vor die Mauern ihres eigenen Vaterlandes. Nach langer, ruhmvoller Herrſchaft, der er durch die Anwendung großer Einſichten würdig war, ſtarb Agathokles in hohem Alter, nach dem Verluſte ſeines geliebten Sohnes, bei ſichtbarem Fall ſeines Fürſtenthums, in ſo trauriger Verlaſſenheit, daß, ſeiner Tyrannei ohngeachtet, ſein Tod rüh- v. C. 277. rend iſt.

Die Syrakuſaner, gleich unfähig die Freiheit zu genießen und ſie zu entbehren, beriefen Pyrrhus. Nach deſſelben Abreiſe verwirrten ſich alle Verhältniſſe ſo, daß ſie zu Unterdrückung der zu Meſſina ſich aufhaltenden Mamertiner mit ihren eigenen furchtbarſten

Feinden, den Karthaginenſern zuſammentraten. Da
v. C. jene die Römer für ſich hatten, ſo entſtand der erſte
263. puniſche Krieg.

Rom mit aller Macht Italiens führte ihn wider die größte Handelsſtadt der damaligen Welt, der das kriegeriſche Spanien, die furchtbare afrikaniſche Reuterei, das fruchtbare Sicilien und viele andere Inſeln und Küſten zu Gebote ſtanden. Karthago war im Verfall der Sitten, doch hatte ſie noch Hamilcar, Haſdrubal, Hannibal, und Kräfte zu Unterſtützung dieſer großen Feldherren.

Da Rom nie Seekriege geführt, ſo ſuchte man Mittel, die Manier der Landkriege, worinn die Stadt ſo groß geworden, in möglichſte Anwendung zu bringen. Es wurde vom Verdeck geſtritten, durch Klammern feindliche Schiffe fortgeſchleppt, beſtiegen, im Handgemenge geſiegt. Die Karthaginenſer kamen durch Roms erfinderiſchen Geiſt in gleiche Verlegenheit, wie im Zweikampf der ſchulgerechte Streiter durch regelloſe Kühnheit und Liſt des unwiſſenden Gegners. Die Karthaginenſer hatten eine beſſere Kauffartheiflotte als Kriegsſchiffe. Duillius ſchlug ſie. Ihre ſchwachen Colonien wurden eingenommen, und Regulus erſchien an dem Thor von Karthago. Da half ein, in die Dienſte der Republik getretener Lacedämonier, Xanthippus; der tapfere Conſul unterlag deſſelben beſſerer Kriegskunſt. Ueberall, wo die Karthaginenſer für ſich ſtritten, wur-

den ſie geſchlagen. Nur Hamilkar Barkas widerſtand; aber eine entſcheidende Niederlage, in den Gewäſſern der Aegatiſchen Inſeln, nöthigte die Republik zum v. C.
Frieden; ſie mußte Sicilien aufgeben. Bald nahmen 240.
die Römer auch Corſica und Sardinien ein.

In der Geſchichte des erſten puniſchen Krieges bemerkt man bei den römiſchen Feldherrn mehr Muth als Kenntniß; dieſes beſtätiget die Idee, daß die Kriegskunſt in den ſamnitiſchen und in des Pyrrhus Kriegen kaum angefangen hatte ſich zu entwickeln. Karthago, deren ganze Kraft auf Miethstruppen beruhete, hatte das Unglück, daß dieſe nach dem Frieden in Rebellion ausbrachen, und kaum Hamilkars Kunſt und Anſehen die Republik rettete. Hamilkar war ein Feldherr von großer Beharrlichkeit und Feinheit, warmer Freund ſeines Vaterlandes, und nicht blos in der Liebe des ſchönen Haſdrubals griechiſch.

Nach dieſem Krieg eroberten die Römer das ciſalpiniſche Gallien. Dieſes Land liegt zwiſchen den Alpen und dem apenniniſchen Gebürge; es zog ſich bis an (und eine gute Strecke jenſeits) die Mündungen des Po. Der Apennin erhebt ſich als ein Arm der Alpen, von der Gegend wo ſie ſelbſt anfangen, und läuft oſtwärts von der Mündung des Varo nach dem Modeneſiſchen, von da ſüdlich, ſo, daß er Italien durchſchneidet; ein, nicht den Alpen, aber dem Jura, ihrem nördlichen Arm, zu vergleichender Berg, in welchem von alten Entzündungen viele Spuren ſind, welche der Jura nicht hat. Das Thal des ciſalpiniſchen Galliens war ſehr ſumpficht; fruchtbar, in ſo fern man es zu benutzen wußte. Die Gallier bewohnten viele ehemalige Städte der Tuſker. Ihre Nachbarn auf dem Apennin, wo Monaco, Oneglia, Genua und Modena ſind, hießen Ligurier, ein nordiſches Volk, durch die Lage wichtig, an Kräften ſchwach, aber ſo behend und liſtig, daß ungemein ſchwer war, ſich deſſelben zu verſichern. Ein anderes uraltes Volk, die Veneter, an den Mündungen des Po, ſcheint auch aus den germaniſchen Wäldern, wo die Wenden (Wandalen) umherzogen, ausgegangen zu ſeyn.

Rom führte mit den Galliern und Liguriern viele Kriege; wider jene glücklicher; dieſes Bergvolk ſchien oft bezwungen; auf ſich und ſeine Lage getroſt, entgieng es wieder; Viehzucht und Kriegsdienſte um Sold waren ſein Betrieb; ſein Gebürge iſt reich an den ſchwerſten Lagen.

Die Römer unterwarfen auch die vom Ende der Alpen in Iſtrien bis gegen Epirus liegende Küſten Liburniens und Dalmatiens; das ſchwer zu durchforſchende Gebürge blieb frei.

Kap. 12.

Der zweite puniſche Krieg.

Nach dieſem beſtritt der furchtbarſte Feldherr, den Rom wider ſich hatte, den Römern den Preis fünf-

hundertjähriger Siege. In dem Heer, welches Hamilkar in Spanien zu Vertheidigung der Bergwerke und Unterwerfung der wilden Einwohner commandirte, weit von den verächtlichen Partheiungen die ſein Vaterland ſchwächten, bildete er ſeinen Sohn, Hannibal, zur Kriegskunſt, zur Menſchenkenntniß, zur Wahl guter Stellungen, und bitterm Römerhaß, über welchen er früh einen Eid von ihm nahm. Nachdem der Vater, v. C. 218.
und der ſchöne Haſdrubal, ſein Nachfolger, geſtorben, v. C. 220.
rief das Heer den ſechs und zwanzigjährigen Jüngling zum Feldherrn aus. Bald nach dieſem überzog er die den Römern verbündeten Sagontiner. Der Senat, anſtatt Karthago durch ſchnellen Bruch zu ſchrecken, ergriff den Weg der Unterhandlung. Die Sagontiner, nach langem, vergeblichem Widerſtande, zündeten die Stadt an und gaben ſich häufig den Tod. Hannibal, mehr und mehr entflammt, ſetzte durch, daß Krieg erklärt wurde, und beſchloß, wie die Römer im letzten Kriege ſeinem Vaterland gethan, ſo nun ſie in Italien elbſt zu ſuchen. Er gieng über die Pyrenäen, zog urch Gallien, bis wo die Rhone die Saone aufnimmt, vandte ſich, durch Allobrogenland, nach den Alpen, ieng die kaum gebahnten Pfade über den hohen Viſo, nd erſchien in den Gefilden Turins. Noch hatten die Römer nicht gelernt in einem ſolchen Lande zu ſtreiten; ie Unterwerfung deſſelben war nicht belehrend genug. uch erwarteten ſie den Feind auf der untern, gewöhn-

lichern Straſſe an der See und am Apenninengebürge, wo er aufzuhalten geweſen wäre. Hannibals größte Kunſt war die Wahl vortheilhafter Stellungen. Dieſe hatte er in den Wüſten und Bergen Caſtiliens von Kindheit auf herrlich gelernt.

v. C. 216. f. Er ſchlug die Römer von den Ufern des Ticino bis nach Apulien in vier Schlachten, die jeder andern Republik verderblich geweſen wären. Es kam hinzu, daß man zu Rom ſeit jenem erſten puniſchen, mit leichtern Kriegen kaum beſchäftiget, ſich ganz den innern Stadtſachen überlaſſen hatte; Credit beim Volk vergab Stellen, die dem Verdienſt gebührten, Männern die dem Senat entgegen waren, obwohl ſie die Fähigkeit nicht hatten, gegen Hannibal zu ſtehen. Nur Fabius fühlte das Geheimniß der Fortſchritte des Karthaginenſers; da er in eben derſelben Kunſt vortrefflich, ein Mann von großem Verſtande, alt und in allem gemäßiget war, hielt er die Hitze anderer zurück. Die Römer waren durch eigene Fehler geſchlagen worden; in dem feindlichen Heer war nur Hannibals Wiſſenſchaft ihnen furchtbar. Nach der Niederlage bei Kannen, einem Unglück wie jenes der Athenienſer auf Sicilien, oder wie die Leuktriſche, oder wie Alexanders größte Schlacht wider Darius, folgte man dem Fabius, welcher den Feind bloß beſchäftigte. Von dem an lag Hannibal dreizehen Jahre in Italien, ohne Thaten, welche dem erſten Schrecken ſeiner Waffen entſprochen

itten. Mit Mühe glückte ihm, römiſche Bundesge-
ſſen auf einige Zeit für ſich zu beſtimmen. Mehr-
als litt er Verluſt; Syrakuſen, welche Stadt, nach
s weiſen Hiero, ihres langjährigen Herrſchers Tod,
gen die Römer ſeyn wollte, wurde nach höchſtmerk- v. C.
ürdiger Belagerung durch Marcellus erobert. Oft 211.
ieb Hannibal eine geraume Zeit unthätig. Doch, ſo
lecht er von Karthago unterſtützt wurde, erhielt er
h, meiſt auf Italiens Koſten.

Lang begnügten ſich die Römer, ihn aufzuhalten;
dlich rettete und entſchied ein in Gefahren gebildeter
üngling. Scipio iſt als Kriegsmann würdig neben
äſar zu ſtehen; als Menſch und Bürger, über ihm.
eine Kriegszucht und die Unbeſcholtenheit ſeiner Sit-
n erwarben ihm ſo viele Verehrung, als die Sanftheit
er letzteren Herzen. Das Heer nahm ſeine Befehle
ie Götterſprüche an; man wußte, daß Scipio nichts
hne die Götter unternahm. Nachdem er in Hanni-
als erſter Schlacht ſeinen Vater vom Tode gerettet,
erſelbe aber mit ſeinem Oheim von den Karthaginen-
rn in Spanien erſchlagen worden, beſchloß er dieſe
Schatten und Rom zu rächen. Seine hervorleuchtende
Tugend vermochte die Eiferſucht alter Senatoren, im
ommando des größten Kriegs den Rom je hatte,
em edlen Jüngling zu weichen; eben dieſelbe gab
hm den Sieg über die im Heere eingeriſſene Verderb-
iß, 12,000 Weiber wurden aus dem Lager entfernt;

ſeine Selbſtbeherrſchung, ſein Glück in den ſchwerſten Unternehmungen gaben dem Heer ein ſolches Vertrauen, daß vor ihm kein Feind unüberwindlich ſchien. Alſo, indeß Archimedes mit Erfindungen des Genies die Stadt Syrakuſen gegen das Glück des Marcellus zu behaupten ſich vergeblich bemühete, indeſſen Gracchus die Inſel Sardinien wieder eroberte, und Hannibals letzte Hoffnung, die von Haſdrubal, ſeinem Bruder, ihm zugeführte Hülfe, durch Tiberius Nero vernichtet wurde, vertrieb Scipio die Feinde aus allen ihren Beſitzungen in Spanien, ſetzte über die Meerenge, und erſchien in Afrika.

Hannibal, ermattet, hielt ſich in Italien, als Karthago ihn zu eigener Vertheidigung (der mächtigſte Fürſt des Landes, Maſſanaſſes, war Scipio's Freund) heimberief. In dem 17ten Jahr, ſeit er über die Alpen zog, verließ Hannibal Italien, ohne nach ſo vielen Siegen den Römern eine Gegend entriſſen zu haben, von der aus man ſie hätte ferner können beunruhigen. Bald nach dieſem lieferten die beiden größten Feldherren damaliger Zeit in den Gefilden von Zama die Schlacht, welche über den Vorzug der einen oder andern Republik entſcheiden ſollte. Scipio ſetzte die Blüthe ſeiner Armee dem ſchwächſten Theil der feindlichen entgegen, auf daß früher Erfolg ſein Heer begeiſtere, und ihm möglich mache, den beſten Truppen Hannibals in die Seite zu fallen, indeß ein Theil des ren, welche die fliehenden verfolgten, ſich in Zeiten wende, um den noch ſtehenden in den Rücken zu fallen. Nach einem ähnlichen Plan gedachte Hannibal vermittelſt ſeiner Elephanten die römiſchen Linien zu brechen, und alsdann von allen Seiten auf einmal zu agiren. Dieſe Abſicht merkte Scipio, und ſtellte den Elephanten leichtbewaffnetes Fußvolk entgegen. Als die Thiere gewaltig losbrachen, machte die römiſche Infanterie mit größter Behendigkeit rechts und links Wendungen. Die Beſtien, deren ſtürmiſcher Lauf durch ihre Führer nicht aufzuhalten war, ſtürzten wüthend vor ſich, und rannten, unſchädlich, durch den Raum, welchen ihnen Scipio ließ, und der, da ſie vorbei waren, ſchnell ſich wieder füllte. Indeſſen führte er mit ſeiner eigenthümlichen Geiſtesgegenwart ſeinen Plan aus. In dem 550ſten Jahr der Erbauung Roms beſiegte P. Cornelius Scipio bei Zama in entſcheidender Schlacht Karthago, die einige wider Roms aufblühende Größe eines würdigen Kampfs fähige Republik.

v. C.
201.

Den Karthaginenſern blieb nichts übrig als um Frieden zu bitten. Ihre Stadt und derſelben Gebiet blieb ihnen; ſo gut eine geſchwächte Republik in der Nachbarſchaft einer andern, die alte Gefahren ſelten vergißt, ſicher ſeyn kann. Ihre Schiffe mußten ausgeliefert, allen Kriegen entſagt werden. Ganz Numidien wurde ihrem Feinde Maſſanaſſes gegeben, der ſie beobachtete, und ungeſtraft beleidigte.

Kap. 13.

Der macedoniſche und ſyriſche Krieg.

Nach Hannibal war Philippus König von Macedonien, Enkel des Antigonus Gonatas, der wichtigſte Feind, weil er die Illyrier zu ſich nehmen, oder mit griechiſcher Seemacht Italien beunruhigen konnte. Er hatte den Fehler begangen, die Karthaginenſer, mit welchen er einen Bund hatte, indeß er mit geringern Streitigkeiten in Griechenland ſich unnütz beſchäftigte, ohne Unterſtützung zu laſſen. Die ſonſt gelehrten Griechen hatten zu mangelhafte Begriffe von auswärtigen Dingen, um die Folgen vorzuſehen; ſie bildeten ſich zu viel auf ihre alten Siege ein, um für wichtig zu halten, was bei Fremden vorgieng. Zugleich wurde Philippus durch Wollüſte und Gewaltthätigkeiten verächtlich und verhaßt, und verlohr das Zutrauen, weil er nie Wort hielt. Er ſchwächte ſich ſelber, indem, anſtatt alle Griechen zu vereinigen, er den Aetoliern und Athenienſern Apprehenſionen für die Unabhängigkeit gab. Philippus war fähig, ſich anzuſtrengen; Liſt und Wachſamkeit fehlten ihm nicht; als Feldherr wußte er die Gegenden ſeines Landes zu benutzen. Aber als die Römer der griechiſchen Freiheit (ſo gaben ſie es aus) zu Hülfe kamen, zeigte ſich bei Kynoſkephalen, daß Philippus in einem durchſchnittenen Lande der Phalanx die nöthige Biegſamkeit nicht zu geben wußte, v. C.
Er wurde geſchlagen. 196.

Gleichwie die Römer der Stadt Karthago die Unabhängigkeit gelaſſen, ſo proklamirten ſie die Griechen frei. Sie wurden Herren der Welt, ohne es zu erkennen zu geben, und ohne daß ſie zu erobern ſchienen. Sie wußten, daß von den Städten der Griechen weder Einigkeit noch eine dauerhafte Anſtrengung zu beſorgen war. Wenn die Römer hiebei geblieben wären, ſie hätten arm und gewaltig, ſtark und frei, an der Spitze der Völker bleiben können.

Gleichwie Macedonien überwunden worden, weil der König, anſtatt den römiſchen Krieg mit Hannibal zu führen, es hatte anſtehen laſſen, bis die Römer mit aller Macht über ihn herfallen konnten, ſo, und leichter noch, wurde Aſien bezwungen, welches an dem Schickſal Macedoniens kein Theil genommen.

Thoas, der Aetolier Haupt (jener Aetolier, deren unruhiger Geiſt Griechenland verwirrte, und welche durch Verbindung mit Rom die äußerſte Gefahr über alle dieſe Länder brachten), Thoas glaubte ſich für geleiſtete Dienſte von den Römern nicht genugſam belohnt, und ſuchte Antiochus den Seleuciden auf die Fortſchritte der Feinde alles Königthums aufmerkſam zu machen.

Von den Trümmern der alten Troja bis an den Caucaſus, über Medien hin, ganz Syrien, Phönicien, Paläſtina, Kleinaſien, gehorchte Antiochus dem Großen. Kaum fühlte er, daß die Parther nicht mehr unter ihm waren; die ſchönſten, volkreichſten, blühendeſten

Provinzen Aſiens dienten ihm; ſeine erſte Zeit war glänzend, und er bei weitem der mächtigſte aſiatiſche Monarch. Nur hatte ſeine Thätigkeit bei zunehmenden Jahren abgenommen; Antiochia war eine der wollüſtigſten Städte; der große Antiochus ſchlummerte unter den Lorbeeren ſeiner beſſeren Jahre. Da floh Hannibal zu ihm. Eine, dem Hauſe ſeines Vaters unaufhörlich entgegenarbeitende, Parthei hatte, mit Hülfe der Römer, ihn genöthiget, Karthago zu verlaſſen, da er durch die Abſtellung vieler Mißbräuche dem gemeinen Weſen innere Kraft wiedergeben wollte. Er unterſtützte den Thoas; beide brachten Aſien gegen die römiſche Macht ins Gefechte.

Alexanders Argyraſpiden waren längſt nur noch dem Namen nach übrig; an der Stelle wahrhafter Größe herrſchte Pracht; Unordnung, Weichlichkeit und Hofkünſte, hatten zu Antiochia ihren Sitz, und nachdem der Krieg erklärt worden, fanden Hannibals Rathſchläge kein Gehör über die Art ihn zu führen. Mit Blumen bekränzt, von Verſchnittenen begleitet, bei Flöte und Leyer, zog der große Antiochus auf ſeinem prächtig geſchmückten Elephanten, an der Spitze eines zu viermalhunderttauſend Mann geſchätzten Heeres, aus Aſien hervor. In ſeidenen und purpurnen Gezelten, an reichbeſetzter Tafel, und in den Armen der Wolluſt, vermeinte er über die zu ſiegen, welche Hannibal und Philippus nicht vermocht hatten aufzuhalten. Daher

Acilius Glabrio und L. Scipio, des gröſſern Bruder, ihn leicht nöthigten, nachdem er durch die Schlacht in den Thermopylen, aus Griechenland vertrieben, und bei Magneſia entſcheidend geſchlagen worden, um den Preis Kleinaſiens bis an den Taurus und um die Hälfte ſeiner Schiffe Frieden zu kaufen.

v. C. 189.

Noch wollten die Römer Königreiche lieber geben, als beherrſchen; ſie begnügten ſich, Sieger zu ſeyn; nachdem ſie in Galatien die angeerbte Wildheit jener vor hundert Jahren in Macedonien furchtbaren Gallier gedemüthiget, ſchenkten ſie einen großen Theil Kleinaſiens dem Könige von Pergamus, ihrem Freund.

Kap. 14.

Der Ausgang Hannibals und Scipio's.

So großmüthig der Senat gegen ſchwache Bundesgenoſſen handelte, ſo aufmerkſam beobachtete er alle Schritte Hannibals, der die Welt durchwanderte, um dem Namen Roms Feinde zu erregen. Er war bei Pruſias, dem ſchlauen, habſüchtigen, furchtſamen König Bithyniens, als ſeine Auslieferung begehrt wurde. Da nahm er das Gift, welches er ſeit vielen Jahren bei ſich trug, um nie zu leiden, was Hannibals unwürdig wäre. Dieſen Preis erhielt er vom Geſchick für die durchbrochenen Alpen, die Tage am Ticinus, an der Trebia, am Traſimenerſee und bei Kannen; aber ſterbend konnte er Roms durch ſchnelles Glück beſchleunigten Unſtern vorausſehen, und daß unter den Helden, welche mit Heeren einer verdorbenen Republik einen in der Blüthe der Kraft ſtehenden militäriſchen Staat ruhmvoll bekämpft, ſein Name ewig oben an ſtehen würde.

Um dieſelbige Zeit wich ſein Ueberwinder der Eiferſucht einer Parthei. Scipio verließ das gerettete Rom, lebte auf ſeinem Landhauſe bei Linternum in der perſönlichen Würde, die ihm der Neid nicht nehmen konnte, ſtarb daſelbſt und hinterließ den Anwohnern die, viele Geſchlechtalter fortgepflanzte, Meinung, daß, nachdem die von ihm verehrten Götter den hohen Geiſt in ihre Geſellſchaft aufgenommen, unter der Myrthe, in deren Schatte in ſelbſtgepflanztem Luſtwäldchen er ruhete, eine übernatürliche Schlange den Zugang ſeiner Aſche bewahre.

Kap. 15.

Eroberung Macedoniens.

Den Aetoliern vergaben die Römer, eroberten Inſeln in dem adriatiſchen Meer, und nöthigten das aufrühriſche Iſtrien, ferners zu dienen. Indeß hatte König Philippus den beſſern ſeiner Söhne der verleumderiſchen Liſt des Perſeus geopfert, über deſſen Betragen er in verlaſſenem Alter durch Gram ſich tödtete. Dieſer Perſeus, um den Macedoniern ſich zu empfehlen, erhob nach langer Anſtrengung einer an ſich weiſen

v. C. 178.

Staatskunſt, gegen die Römer einen Krieg, wodurch er (nicht ohne Schein, ſo lang die Römer es nicht ernſtlich nahmen) den alten Ruhm der macedoniſchen Waffen herzuſtellen ſich ſchmeichelte. Aber der Feldherr Paulus Aemilius beſiegte die unüberſteiglich ſcheinenden Hinderniſſe, welche Wälder und Berge ſeinen Fortſchritten entgegenſtellten. Den König ergriff in dem entſcheidenden Augenblik paniſche Furcht; er verließ das Reich. Er wußte nicht zu ſterben, ſondern überlieferte ſich. Macedonien wurde für ein freies Land unter Roms Schirmherrſchaft erklärt. In dem 155ſten Jahr nach dem Tode Alexanders des Großen wurde ſein letzter Thronfolger, dem Triumph des Ueberwinders folgend, in Rom gefangen eingeführt, und ſtarb in der tiefſten Erniedrigung. Das reiche Epirus entſchädigte das römiſche Heer für die Ordnung, die es in Macedonien hatte müſſen beobachten.

v. C. 166.

Kap. 16.

Der dritte puniſche Krieg.

Hierauf bereiteten gegen einander aufgebrachte Partheien zu Karthago dem Vaterlande den Untergang. Vierzig vertriebene Senatoren baten den König Maſſaniſſes ihre Herſtellung zu bewürken. Sechs und neunzig Jahre alt war dieſer Herr, Vater von vier und vierzig Söhnen, König vieler umherziehenden kriegeriſchen Stämme, Urheber großer und reicher Cultur in

Wüſten, welche zu ewiger Unfruchtbarkeit beſtimmt ſchienen; Roms kluger und ſtandhafter Freund. Die Karthaginenſer verwarfen ſeine Einmiſchung; die herrſchende Parthei fürchtete für ſich. Als die Sache vor die Römer kam, urtheilte der Senat wie Maſſanaſſes wünſchte; die Karthaginenſer unterwarfen ſich nicht; ihre Führer fürchteten alles; ſie beſchloſſen, ſich unter die fallende Republik zu begraben.

Zur ſelbigen Zeit beſtimmte den römiſchen Senat ein Greis, M. Porcius Cato. Dieſer, in der Nachbarſchaft Roms zu Tuſculum gebohren, war auf dem Lande erzogen worden, bis er als ein ſiebenzehenjähriger Jüngling in die Kriegsdienſte trat. Als Militärtribun, Quäſtor, Aedilis, Prätor Sardiniens, zweimal Conſul, Proconſul in Spanien, hatte er ſo gerechte Sitten behauptet, daß er über vier und vierzig Anklagen des Neides vor dem Volk ſiegte; beſonders war ſeine Cenſur (Sittenrichteramt) durch ernſte Feſtigkeit berühmt; er war in vaterländiſchen Rechten und Geſchichten bei weitem der gelehrteſte, einer der beredteſten Männer ſeines Zeitalters, und ein vortrefflicher Hausvater; mit der Strenge alter Tugend verband Cato ſo viele Anmuth, als der Würde eines römiſchen Senators geziemend ſchien. Aber obwohl er in ſonſt vielen Sachen einen ſcharfen und richtigen Blick hatte, war er in einem einigen Punct alten Männern gleich, bei welchen die früheſten Jugendeindrücke durchaus die ſtärkſten bleiben. Cato gedachte immer an Hannibal, wie er vor ſiebenzig Jahren Rom bedrohete; bei allen Rathſchlägen, wenn auch über ganz andere Dinge, fügte er bei: „Und über dieß iſt meine Meinung, daß Karthago zer„ſtört werden ſoll."

Die Scipionen bei weitem nicht ſo. Der welcher dieſem großen Namen damals neuen Glanz ertheilte, war ein Sohn Paul Aemil's, den der Sohn des Siegers von Zama in ſeinem Alter adoptirte. Er vereinigte mit ſeines eigenen Vaters reiner Tugend die liebenswürdigen Sitten des ältern Scipio, und mit dem, in beiden leuchtenden Heldengeiſt mehr Kenntniſſe und Eleganz der Manieren als in früheren Zeiten zu erlangen war. Im Senat behauptete Scipio Naſica durch Weisheit und Gerechtigkeit großes Gewicht.

Die Scipionen widerſetzten ſich dem Gedanken der Zerſtörung dieſer einigen Stadt, welche Rom durch das Andenken alter Gefahr abhalten konnte, ſich frech den Leidenſchaften zu überlaſſen. Es war vorzuſehen, daß Rom untergehen würde, wenn kein Gegenſtand einiger Furcht übrig wäre. Auch Gefühl der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit mochte für die unglücklichen Karthaginenſer ſprechen. Auch der jüngere Scipio hatte ein edles Herz; ſein Leben rechtfertigte den ungemeinen Ruhm, „daß er nie etwas geſagt noch gethan, was nicht löblich „geweſen wäre;" er war des Lälius zärtlicher Freund; er bewunderte den Polybius, dieſer lebte bei ihm; jene

Meiſterſtücke, wodurch Terentius das lateiniſche Theater dem attiſchen näherte, ſind wir zum Theil ihm ſchuldig. Scipio liebte ihn, und half ihm.

In dem Senat, wie in ſolchen Collegien oft, machte die biedere alte Art Catons, die jeder begriff, und welche mit vielen Leidenſchaften der Zuhörer zuſammentraf, größern Eindruck, als was Scipio Naſica, oder der Jüngling Scipio, tiefer bemerkten. Das äuſſerſte wurde beſchloſſen.

Alſo unter dem Vorwand friedbrüchiger Zurüſtungen wurde von den Karthaginenſern die Auslieferung aller Schiffe begehrt, welche ſie, dem letzten Frieden zuwider, gebauet hätten. Sie gaben dieſelben; ſie wurden vor ihren Augen verbrannt. Hierauf wurde ihnen angedeutet, Karthago, ihr Vaterland, ſämmtlich zu verlaſſen, und, weit von der See, im Innern des Landes, eine neue Stadt aufzubauen. Da die Gemeinde dieſes hörte, ergriff ſie die äuſſerſte Verzweiflung; jeder beſchloß Krieg; ihr Senat ſchwur, mit Karthago unterzugehen. Einer der Suffeten war der Meinung, daß man dem Unſtern weichen ſoll; er wurde in der verſammelten Gemeinde todtgeworfen. Nun wurde alles aufzufindende Holz (man ſchonte weder die Hütten der untern Stadt noch irgend ein hölzernes Geräthe) nach den Werften gebracht, um eine neue Flotte zu bauen; alles Gold und Silber, alles Metall der Großen, die Grabzierden der Vorſteher, der Helden, die heiligen Gefäße, die Schätze der Tempel, Pflüge, Sicheln und alles entbehrliche Handwerkszeug wurde geſchmolzen, in Waffen gegoſſen; da ſchnitten alle Weiber ihren Haarwuchs ab, um Seile und Stricke für die Schiffe zu flechten; ohne Unterſchied Standes, Alters, Geſchlechts, war niemand, der für das Vaterland, für die alte groſſe Karthago, in dieſer äuſſerſten Noth nicht alles anwandte. Wunderwürdig widerſtanden die Karthaginenſer in das dritte Jahr. Zwei Mauren waren eingenommen, die dritte hielt. Der Haven war verlohren; man grub einen andern; plötzlich und ſieghaft erſchien eine Flotte; mehr als Einmal waren die Legionen geſchlagen worden. Der König Maſſanaſſes ſtarb und Scipio vertheilte deſſelben Land unter Mikipſa, Guluſſa und Manaſtabal, ſeine Söhne.

Gegen die Erfindungen der Verzweiflung fand nur Scipio Mittel. Er hatte zu Rom das Amt eines Aedilis (Bauinſpectors) begehrt, und wurde zum Conſul gewählt, ehe er das geſetzmäßige Alter hatte. Hierauf kam er nach Afrika. Im dritten Jahr dieſes traurigen Kriegs drang er bei nächtlicher Weile in den letzten Haven. Und nach dieſem unerſetzlichen Verluſt ergaben die Bürger ſich nicht. v. C. 145. Sechs Tage, ſechs Nächte ſtritten ſie am Ufer und von den obern Gaſſen für die offene Stadt. Endlich erklärte ſich eine Parthei für die Römer. In dieſem Augenblick wurde die Stadt von der Hand (wie es ſcheint) ihrer eigenen Bürger angezündet, auf daß der Sitz der uralten Republik und einer ſo langen Herrſchaft nicht eine den Römern dienſtbare Landſtadt werde. Haſdrubal, ein vornehmer Bürger ging über; ſein Weib ſah ihn, umarmte ihre Kinder, „ſo „lebe denn, Haſdrubal, wenn du das Herz haſt, Karthago zu überleben!" und warf ſich mit den beiden Kindern in die Glut ihres brennenden Pallaſtes. Viele gaben ſich den Tod bei den Gräbern der Vorväter, den Denkmalen der Helden, auf der Burg bei den Tempeln. Siebenzehen Tage brannte die von ſiebenmalhunderttauſend Menſchen bevölkerte, tauſend Jahre blühende, gewaltige Stadt, und ſank in ſchaudervollen Schutt *).

Kap. 17.

Der achäiſche Krieg.

Nach Eroberung Macedoniens bemerkten die Griechen, wie weit furchtbarer für ihre Unabhängigkeit die römiſche Republik ſey, als der geſtürzte König. Bald ſuchten die Römer, nach Stillung eines Verſuchs, den Andriskus zu Herſtellung des macedoniſchen Reichs gemacht, der feſten Plätze Griechenlandes ſich durchgehends zu verſichern, und begehrten von dem achäiſchen Bund alle die, welche die Könige ſonſt im Peloponneſus beſetzt hatten. Der Geſandſchaft, welche dieſen Antrag

---

*) Es iſt eine neue Vermuthung, daß das zu unſerer Zeit gefundene Tombelto, tief in Afrika, von entflohenen Karthaginenſern geſtiftet worden ſeyn dürfte.

machte, wurde von dem korinthiſchen Pöbel beleidigend begegnet; dieſer Vorwand ſchien zu einem Krieg hinreichend.

Vergeblich ſtritt Achaja mit altgriechiſchem Heldenſinn; alles wich den übermächtigen, wohl angeführten Legionen; Kritolaus, Bundesvorſteher, entging nur durch Selbſtmord einer ſchmählichen Uebergabe. Noch wagte ſein Nachfolger Diäus, als ein anderer Leonidas, mit ſechshundert und vierzehen tapferen Männern, die Behauptung der korinthiſchen Landenge. Alles wich dem Strom des Glücks. Diäus eilte hinauf in ſein Vaterland, verſammelte ſein Haus, vertheilte ſeinem Weib, ſeinen Kindern, Gift, nahm es ſelbſt, und fiel vor und mit ihnen. L. Mummius eroberte Korinthus, geziert mit einer ungezählten Menge vortrefflicher Werke, die der Luxus und Kunſtfleiß der ſchönſten Jahrhunderte Griechenlandes hervorgebracht hatte. In dem 955ſten Jahr nach ihrer Erbauung (in demſelbigen Jahr wie Karthago) wurde Korinthus geplündert und verbrannt, alle Erwachſenen männlichen Geſchlechtes umgebracht, Weiber und Kinder als Sklaven verkauft; unzählige Meiſterſtücke der Kunſt zerſtört; auch das böotiſche Theben und (die Mutterſtadt ſo vieler Colonien) Chalcis, die große Hauptſtadt Eubdens wurde verbrannt. Die guten Tage des alten Griechenlandes endigten; es erhob ſich nie zu dem vorigen Glanz.

Kap. 18.

Spaniſche Kriege.

Nachdem Karthago und Korinthus gefallen, beſchäftigte der luſitaniſche Spanier Viriatus, ein großer Mann, die römiſche Kriegskunſt acht Jahre, und in eben demſelben Land Eine Burg, die nur 4000 Mann zur Beſatzung hatte, viele Feldherren, vierzehn Jahre lang. Numantia brachte Legionen zu der ſchimpflichen Uebergabe, wie jene im Krieg der Samniter erlitten. Viriatus fiel nur durch Verräther. Selbſt von Scipio wurde Numantia nicht bezwungen; ſondern als Hungersnoth ihre Einwohner zur Verzweiflung gebracht, und Scipio keinen Anlaß zu einer Schlacht ließ, zündeten ſie den Ort an, und ermordeten ſich ſelbſt; wenige, in ungeheuren Geſtalten, folgten dem Triumphwagen des Ueberwinders.

v. C. 132.

In vielen Gegenden behauptete Spanien die Unabhängigkeit noch hundert Jahre; es waren wenige Bundesgeſellſchaften, und ſo wurde jede Völkerſchaft am Ende gewiß, doch nur eine nach der andern mit immer neuer Mühe, bezwungen. Jede ſtritt für die Freiheit, ihr eigenes Gut, gegen Unterdrücker, welche die eigene Verderbniß täglich härter machte. Der ſpaniſche Erfindungsgeiſt erzeugte mehr geſchickte Hauptleute, als man bei berühmteren Völkern findet, welche nicht eben den Hang zum Nachdenken haben.

Kap. 19.

Die Gracchen.

Indeß die Römer mit ſo vieler Mühe zum Beſitz des wilden Spaniens kamen, fiel Kleinaſien ihnen zu; der letzte Attalus, König von Pergamus, da er ohne Erben ſtarb, gab teſtamentsweiſe ſein angeſtammtes Königreich und das Geſchenk zurück, welches einer ſeiner Vorfahren von dem Senat bekommen hatte. Vergeblich widerſetzte ſich Ariſtonikus. v. C. 131. Aber ein Feind Roms hätte dem Staat kein ſchädlicheres Geſchenk machen können; denn eben ſo vergeblich kämpften ſeltdem altväteriſcher Biederſinn gegen Aſiens Wollüſte und Reichthümer.

Sofort wurde durch den Volkstribun, Tiberius Gracchus, Schweſterſohn Scipions, vorgetragen, die Schätze des Attalus zu vertheilen, und vermittelſt eines neuen Geſetzes dafür zu ſorgen, daß ein Bürger nie mehr als ein beſtimmtes Maaß Ackerland beſitzen dürfe. Der Vater dieſes Tribuns war ein Mann von alter Tugend geweſen: Er ſelbſt hatte alles, um ohne Uebertretung der Geſetze, ein mächtiger Bürger zu ſeyn; das von ihm vorgetragene Geſetz war mehr populär und bei der Menge für ihn empfehlend, als billig. Denn die alten Einſchränkungen des Landbeſitzes waren durch langes Herkommen außer Uebung; ſo daß das Geſetz gegen einen beträchtlichen Theil der Bürger hart war, und dem Armen zeigte, wie er alles erhalten, dem Reichen, daß nur Gewalt ihn ſchützen könne. Die attaliſchen Schätze waren dem öffentlichen Fond (der vorzeiten aus Abgaben erhalten wurde, und ſeit Paul Aemils Triumph keine mehr bezog) nicht überflüſſig, wenn die Erhaltungskoſten eines großen Reichs ohne Druck für die Provinzen ſollten beſtritten werden.

Zum erſtenmal wurde eine politiſche Rechtsfrage in Rom durch die Gewalt entſchieden. Den Anlaß gab Tiberius Gracchus, dadurch, daß er einen gemäßigtern Collegen vom Tribunat verſtieß. Er trug damals auch vor, daß allen Italiänern das Bürgerrecht Roms zu geben ſey. Billig fürchtete der Senat, von einer ſolchen Menge zu den ſchädlichſten Bewilligungen gezwungen zu werden. Alſo ſtellte ſich Scipio Naſica, ein durch die reinſte Tugend ehrwürdiger Mann, in Betrachtung der gebieteriſchen Umſtände, an die Treppe wo man hinauf zum Capitolium gieng, rief „zu mir, „wer das Vaterland retten will!“ und als der Senat, alle großen Bürger, die meiſten Ritter und ein beträchtlicher Theil des Volks zu ihm trat, erhob ſich die Verwirrung, die dem Tiberius das Leben koſtete.

v. C. Sein Bruder, Cajus, beredter und geiſtreicher,
122. erneuerte nach zehen Jahren ähnliche Plane: „daß,
„gemäß dem alten liciniſchen Geſetz, kein römiſcher
„Bürger über 500 Morgen Land beſitzen, das ganze
„ciſalpiniſche Gallien zu Italien gerechnet, und in die

„ſelben Vorrechte eintreten, das Korn dem Volk um einen äußerſt niedrigen Preis verkauft, 600 Ritter in den Senat aufgenommen, und ihm das Richteramt genommen, den Rittern aber aufgetragen werden ſoll." Das ganze Gleichgewicht, welches die Verfaſſung zuſammenhielt, wurde hiedurch gebrochen; als Arbeit aufhörte Bedürfniß zu ſeyn, konnten die Sitten anders nicht als leiden. Ein Mann von ſeiner Einſicht konnte hiebei keine anderen als perſönliche Abſichten oder Leidenſchaften folgen.

Er ſchien geſichert durch die Manier, wie er die Ritter, das Volk und Italien für die Sache zu intereſſiren gewußt. Ein Conſul, ſein perſönlicher Feind, Opimius, ſetzte einen Preis auf ſeinen Kopf: aber auch Latium, die Ritter, die bundverwandten Städte erklärten ſich für die alte Verfaſſung, welche ohne die größte Erſchütterung nicht fallen konnte. Cajus, verzweifelnd, ließ ſich durch einen ſeiner Leute den Tod geben; auf dem aventiniſchen Hügel (in der Stadt) wurden bei 200 Mann in Aufruhr erſchlagen; als die Ruhe hergeſtellt ſchien, wurden die Theilhaber zur Verantwortung gezogen, es koſtete 3000 Menſchen das Leben.

Mehr und mehr verſchwanden von dem an die alten guten Verhältniſſe. Das Volk wollte nicht mehr gehorchen; alles wurde durch Geld bewürkt, alles feil. Kein Verbrechen, keine Unordnung in Kriegen, ſchien ſchändlich, wenn damit Gewinn verbunden war. Feldbau und Kunſtfleiß erlagen unter den Bedrückungen der Statthalter. Vor den Gerichten hatten Arme und Schirmloſe mehr als reiche Böſewichte zu fürchten. Mord und Giftmiſcherei wurden gemein. Der edle Scipio, Held des dritten puniſchen Kriegs, Terenzens und Polybius Freund, wurde ein Opfer meuchelmörderiſcher Verwandten, welche fürchteten, daß er zur Dictatur erhoben werde, und das Vaterland (welchem er keine andere Verhältniß vorzog) mit ihrem Schaden rette. Billig ſandte Metellus, ſein Feind, mit folgenden Worten ſeine Kinder zu Scipio's Leichenbrand: „Gehet, ſehet ihn; einen ſolchen Römer werdet ihr nie wieder ſehen." Die Macht der Bosheit war ſo furchtbar, daß man die Unterſuchung ſeines Todes nicht wagte. Von dem an kam auf, Dolche unter den Kleidern zu tragen. Die Weltherrſcherinn Rom, vom Blute der Nationen trunken, fing an, in ihre Eingeweide zu wüthen.

Kap. 20.

Der cimbriſche Krieg.

v. C. 113. Wenige Jahre nach des Cajus Gracchus Tod erſchienen an der Gränze Italiens barbariſche Horden von nicht eigentlich bekanntem, doch wahrſcheinlich galliſch-belgiſchem Stamm, unter dem Namen der Cimbern oder Kymren. Zur ſelbigen Zeit war der einige öffentliche Feind Jugurtha, ein afrikaniſcher Prinz, deſſen mittelmäßige Macht bald unterlag, da man es ſich Ernſt ſeyn ließ. Die meiſten und gangbarſten Alpenpäſſe waren erobert; eine römiſche Provinz erſtreckte ſich durch Gallien bis gegen dem äuſſerſten Fuße der Pyrenäen; die Allobrogen (in Dauphiné und Savoyen) und die Arverner (in Auvergne) waren gedemüthiget. Als mitten in dieſem äuſſerlichen Glück der Nord zum erſtenmal unbekannte Schaaren ergoß, als Cimbern, Teutonen, Ambronen und (der vornehmſte helvetiſche Gau) die Tiguriner, nachdem ſie die Ufer der Donau und ganz Gallien verwüſtet, und nach dem Conſul Carbo, nun auch Silanus und Scaurus, den Caſſius am Genferſee fürchterlich und ſchimpflich, und in weit blutigeren Schlachten den Cäpio und Manlius geſchlagen, erzitterte Italien vor Teutobod und Bojorich, wie zur Zeit Hannibals. Die Cimbern hatten rieſenmäßige Geſtalten; die rauhen barbariſchen Töne ſchreckten; feſt und eng, undurchdringlich wie es ſchien, und wohl unwiderſtehlich zeigte ſich der Schlachthaufe.

In dieſer Noth wurde das Conſulat von niemand geſucht; man fand ſich genöthiget, es dem C. Marius, welcher den Jugurtha ſchlug, aufzutragen; einem den Edlen höchſt verhaßten Mann von Arpinum, der mehr von der Derbheit als von dem würdigen Anſtand alter Conſuln hatte, aber ſo ſtreng im Commando als einer derſelben, und in der Kriegskunſt vortrefflich; ein groſſer Mann, wenn er ſich ſelber ſo gut beherrſcht hätte wie ſeine Soldaten.

Marius zog wider die von der galliſchen Provinz anziehenden Teutonen, Catulus, ſein College im Conſulat, wider die aus den rhätiſchen Alpen hervorſtrömenden Cimbern. Ehe Marius jene angriff, ſtellte er die Kriegszucht her, welche dem Soldat Selbſtgefühl und Vertrauen giebt; er gewöhnte ſein Heer an den wilden Anblik; den Feind machte er durch Zögerung ſicher; durch eben dieſelbe entflammte er ſein Heer zu äuſſerſter Ungeduld; endlich brach er los, und vernichtete bey Aquä Sextiä (Aix in Provence) die Teutonen.

Nachdem er dieſes vollbracht, eilte er in die veroneſiſchen Gefilde, wo Catulus den furchtbaren Schaaren, die kein Schneegebürge, kein Waldſtrom aufhielt, nicht zu widerſtehen vermochte. Marius ſelbſt kam in große Gefahr, von dem weit übermächtigen Feinde, der eine Schaar fliehen ließ, auf daß die verfolgenden Römer ihre Ordnung auflöſen, abgeſchnitten und überflügelt zu werden. Nur wußte er dem Heer neuen Muth für eine entſcheidende Anſtrengung zu geben, welche um ſo glücklicher war, als der Feind eine Stellung hatte, wodurch der aus Nebeln hervorbrechende Sonnenglanz ihm blendend in die Augen fiel. Beiderſeits wurde mit äuſſerſter Wuth, und als der Sieg wider die Barbaren entſchieden war, noch an der Wagenburg von ihren Weibern verzweiflungsvoll geſtritten. Dieſer Tag war der lezte der cimbriſchen Macht. Wer nicht fiel, oder verkauft wurde, verſtahl ſich in die Alpenthäler, um ruhige Verborgenheit, oder von dort aus im Nord verlaſſene Brüder wieder zu finden.

Die Bewegung, welche die cimbriſche Unternehmung dem Norden gegeben hatte, endigte noch nicht. Vom Rhein bei den Helvetiern bis nach dem ſchwarzen Meere hin, ſind ihre Wallungen lang bemerkbar. Auch die römiſchen Gränzen wurden durch Skordiſker, Baſtarner und andere wilde Stämme beunruhiget.

Dieſe Wanderungen ſollen durch groſſe Ueberſchwemmungen und Hungersnoth bewürkt worden ſeyn; aber es iſt unbekannt, in welches Zeitalter dieſe Naturereigniſſe zu ſetzen ſind. Barbariſchen Völkern bleibt von ſolchen die Erinnerung, aber die Sage verbindet ſie oft mit Geſchichten die um Jahrhunderte neuer ſind.

Kap. 21.

Mithridates.

Bald nach dieſem entwarf der pontiſche König Mithridates, an militäriſchen Talenten den gröſten Feldherren des Alterthums gleich *), einen Plan, worinn er auf die nordiſchen Völker zählte. Dieſer Herr gedachte die vom Don bis an die Alpen zerſtreuten Stämme in eine Bundesgenoſſenſchaft zu vereinigen, durch Kriegskunſt ihrer Tapferkeit ſichere Würkung zu geben, und mit ihnen auf Italien loszuſtürzen. So weit Mi-

---

*) Consiliis dux, miles manu, odio in Romanos Hannibal.

thridates bekannt war, ſo weit erſtreckte ſich die Bewunderung ſeines großen Geiſtes. Er hatte Truppen, die gewohnt waren, dem Mangel und den Jahrszeiten zu trotzen.

Da er in Kleinaſien einen ſtarken Anhang hatte, v. C. 87. machte er den wahren Anfang ſeines Krieges mit Ermordung ohngefähr 80,000 in den Städten ſich aufhaltender Römer, gegen welche der abgeredete Aufſtand auf einmal überall ausbrach. Griechenland fiel ihm bei. Noch einmal hatte Rom fünf und zwanzig Jahre lang die Welteroberung zu verfechten.

Kap. 22.

Zuſtand der Stadt; Krieg in Italien.

In der Stadt ſelbſt wurden die Künſte der Demagogie prädominirend. Marius hatte ihnen zu danken, daß der faſt vollendete Krieg des Jugurtha dem Commando des Metellus entriſſen, und ihm aufgetragen worden. In dieſem Geiſt errichtete er die engſte Freundſchaft mit dem Volkstribun Saturninus, der einen Competenten am Wahltage ermordet hatte. Metellus, durch alle Eigenſchaften eines großen Bürgers und Feldherrn ehrwürdig, war in Gefahr, von einem ſolchen Mann erwürgt zu werden; er vergab ihm, auf daß die öffentliche Ruhe nicht leide, er verließ Rom. Sein edelmüthiges Benehmen blieb nicht ohne den verdienten Eindruck; das Volk führte ihn wie triumphirend zurück.

Bei einer ſolchen Lage ſuchten die Patricier ihre Sicherheit in dem Conſulate des Memmius; ein Volkstribun, am Tage der Wahl, ermordete ihn. In dem allgemeinen Schrecken ergriff Marius die Parthei der gerechten Sache, weil ſie nun die populärſte ſchien. Es kam auf dem Forum zum Streit; der Tribun wurde genöthiget, ſich zu ergeben; römiſche Ritter und Männer vom Volk ſchleiften ihn, ſchlugen ihn mit Prügeln und Steinen todt, zerriſſen die zitternden Glieder.

Die Lage der Provinzen war nicht glücklicher. Die römiſchen Ritter, vor Alters eine militäriſche Eintheilung, waren ſeit Cajus Gracchus die Richter; dreitauſend neunhundert an Zahl, in vier Decurien claſſificirt, übten dieſe Gewalt. Nun war keine Rettung für die gepreßten Provinzen, deren Abgaben ſie gepachtet hatten, und unerſättlich vermehrten; Ehre, Leib und Gut hing im Gerichte von denen ab, wider welche als Einnehmer die meiſte Urſache der bitterſten Klagen war.

Zur ſelbigen Zeit veranlaßte eine Privatfeindſchaft zwiſchen Cäpio und Druſus einen Bruch zwiſchen dem Senat und den Rittern, welche letztere für Cäpio ſo warm Theil nahmen, daß Druſus bedacht ſeyn mußte, ſie bei dieſem Anlaß um die unſchicklich erworbenen Rechte zu bringen. Druſus war von edlem Geſchlecht; auszeichnende Fähigkeiten wurden durch ſeltene Sittenreinheit und Lauterkeit der Abſichten in ihm erhöhet. Um der alten Verfaſſung, die er herzuſtellen vorhatte, das Volk zu gewinnen, muſte er in einigen Dingen ſich demſelben gefällig erweiſen, brachte alſo die Errichtung einiger Colonien, die Austheilung einiger Ländereien, in Vorſchlag. Der Senat, für welchen er zu arbeiten vermeinte, verſtand ſeine Abſicht nicht, und war ihm ſo viel er konnte in allem zuwider. Als Druſus die, welchen er die Gerichte wieder zutheilen wollte, mit jenen welchen er das mißbrauchte Recht abzunehmen gedachte, gegen ſich vereiniget ſah, verzweifelte der edle Mann. Er ſuchte in ſeiner Noth ganz Italien für ſich zu intereſſiren, indem er der ganzen Nation die Rechte römiſcher Bürger verſprach. Hierauf ſetzte er ein Geſetz über Ländereitheilungen, eines über Kornpreiſe, und ein drittes durch, wodurch die Richtergewalt zwiſchen Senat und Rittern vertheilt wurde. Als er, von einer unermeßlichen Menge begleitet, nach Hauſe zog, wurde er, durch einen Unbekannten (welcher nie zur Verantwortung aufgeſucht wurde), mit einem Meſſerhiebe ermordet. Sterbend ſeufzte Druſus: „Ich ſehe vor, daß nicht leicht noch einer auftreten wird, welcher ſo rein denke wie ich!"

Ganz Italien kam, des Bürgerrechtes wegen, nach Rom, und wurde abgewieſen. Da erſchlugen die von Aſculum den Prätor Servilius mit allen in ihrer Stadt ſich aufhaltenden Römern. Das ganze Picentiniſche, die ſabiniſchen Thäler, die tuſkiſchen Städte, Umbrien, die ganze adriatiſche Küſte, Samnium, Campanien, Calabrien, ergriffen die Waffen wider dieſes Rom, welches ihnen beſonders (die in allen Kriegen doppeltes Contingent gaben) ſeine Herrſchaft ſchuldig war. Corfinium wurde als Hauptſtadt erklärt; in Albalonga die Conſuln belagert. Nie wurde ein Krieg ſo wüthend, ſo blutig, ſo verrätheriſch geführt. Als die Römer im Lande Picenum ſiegten, verſammelte der italiäniſche General die Officiers, aß mit ihnen, und gab nach der Tafel ſich vor ihnen den Tod. Auf der Spitze eines Berges wollten viertauſend Mann lieber todtfrieren, als ſich ergeben. Das Heer eines geweſenen Conſuls, durch ſeinen Stolz beleidiget, erſchlug ihn, und warf ſich, um ſein Blut auszuſöhnen, mit ſolchem Zorn in die Feinde, daß an dieſem Tag 18,000 derſelben umgebracht wurden. Viele in hohen Würden oder im Commando geſtandene Männer wurden geſtäupt und enthauptet. In den verſchiedenen Schlachten fielen bei dreimalhunderttauſend Mann.

Unter ſolchen Umſtänden erhielt Rom die Nachricht von der Ermordung jener 80,000 in Kleinaſien, daß der pontiſche König in Thracien, daß er zu Athen ſey, daß er das ganze nordiſche Land bewege.

Kap. 23.

Marius und Sulla.

L. Cornelius Sulla, von einem alten, wenig ausgezeichneten Geſchlechte, hatte in dem Jugurthiniſchen und in dem Cimbriſchen Kriege Ruhm erworben, neulich über die Italiäner geſiegt, und lag vor Nola in Campanien, einer ihrer Städte. Dieſer Feldherr wurde zu Führung des mithridatiſchen Krieges beſtimmt. Aber der unerſättliche Ehrgeiz des ſiebenzigjährigen Marius bewog letztern, durch den Volkstribun Sulpicius, einen ſonſt vortrefflichen Mann, der dießmal ſich mißbrauchen ließ, antragen zu laſſen, daß die Ernennung des Sulla widerrufen und Marius als Commandirender ernannt werden möchte. So gar wurde ein Eidam des Sulla ermordet.

Auf dieſe Nachricht erhob Sulla ſein vor Nola liegendes Heer. Zum erſtenmal zog die Armee eines Bürgers feindſelig nach Rom. Kaltblütig forderte er Fackeln zu Anzündung der Stadt. An der Spitze von 26,000 Mann, denen nur ſein Wille Geſetz war, zog er zum colliniſchen und eſquiliniſchen Thor herein durch die auf das Capitolium führenden Gaſſen. Vergeblich wurde von Marius der Senat, wurden die Ritter aufgerufen; kaum vermochte ein Sclav, ihn zu retten. Hierauf begehrte Sulla, daß der alte Conſul, ſein Sohn und zehen ſeiner Anhänger als Feinde des Vaterlandes erklärt würden; zu dem Ende umringten Bewaffnete den rathſchlagenden Senat. In demſelben wandte ſich Scävola, der Mann des Rechts, an den gebietenden Sulla, und ſprach: „Nie werden die Werkzeuge der Tyrannei den „alten Mucius Scävola, der nur noch wenige Bluts-

„tropfen übrig hat, vermögen, den für Feind der Rö„mer zu erklären, der Rom und ganz Italien von den „Cimbern gerettet hat." Der Schrecken beſtimmte die übrigen. Auf den Kopf des Volkstribuns Sulpicius wurde ein Preis geſetzt; einer ſeiner Sclaven tödtete ihn, bekam den Preis, und wurde zugleich als Verräther ſeines Herrn von dem Tarpejiſchen Felſen geſtürzt. Der Ueberwinder der Cimbern ging tief in den minturniſchen Sumpf; aber nicht genug verbarg ihn der Schlamm und das Rohr. Da er hierauf in dem Kerker von Minturnen umgebracht werden ſollte, und der dazu beſtimmte Bewaffnete, ein Cimbre, hereintrat, rief der alte Feldherr mit jener Stimme vor der die Legionen und die Barbaren gezittert: „Wer biſt du, o Menſch, der „du gegen Cajus Marius deine Hand aufzuheben, dich „nicht ſcheueſt!" Dem Mann fiel das Schwert aus der Hand. Marius wurde nach Afrika gerettet, aus welchem Lande er, zum erſtenmal ſiegreich, nach Rom gekommen war.

Nachdem Sulla ſich in den mithridatiſchen Krieg begeben, wurde Rom durch den Conſul L. Cornelius Cinna aufs neue verwirrt. Ihn vertrieb Octavius, ſein College. Aber Cinna brachte ein Heer zuſammen und bedrohete den Senat. Zur ſelbigen Zeit waren aus den Bürgern ſolcher Städte, welche den italiäniſchen Bund aufgegeben und hiedurch das römiſche Bürgerrecht erworben hatten, acht neue Tribus errichtet worden; dieſen verſprach Cinna, ſie in die älteren Tribus zu vertheilen, ſo daß die alten Geſchlechter gar keinen Vorzug behaupten ſollten. Dieſes brachte ihn an die Spitze eines ungemein großen Heers.

Um dieſes durch Kriegskunſt und einen großen Namen furchtbarer zu machen, berief er Marius zurück. Mitleiden, Unwille, Hoffnung und Furcht bewaffnete Italien für den grauen Helden, der, von je her hart, von Jugend auf des Adels Feind, nun von Rache begeiſtert, alle Kräfte des militäriſchen Geiſtes aufbot, welcher ſeit einem halben Jahrhundert ihn auszeichnete, welchem allein er zwei Triumphe und ſechs Conſulate ſchuldig war. Nahe bei Rom geſchah die Schlacht wider den ältern Pompejus, der zu ſpät ſich endlich gegen Cinna erklärt hatte. Siebenzehentauſend Mann fielen durch Schwert und Peſt. Ein pompejaniſcher Soldat erkannte unter denen, welche er umgebracht hatte, ſeinen eigenen Bruder, hob den Leichnam auf, errichtete den Scheiterhaufen, verfluchte den Krieg, verfluchte Pompejus, alle Partheien, und Roms Geſchick, und tödtete ſich über dem Bruder. Bald nach dieſem wurde Pompejus vom Blitz getroffen.

Marius, der jeden Schritt, ſeit er in Italien landete, mit Blut bezeichnet hatte, Cinna, Carbo, Sertorius, zogen in die Stadt. Noch vertheidigte der Conſul Octavius, mit wenigen, auf welche der Senat ſeine letzte Hoffnung gründete, den vaticaniſchen Hügel; bald urde ſein Haupt, an einem Spieß empor, durch die Stadt getragen. Dann gab Marius den Befehl der rmordung aller großen Senatoren. Die meiſten traf as Unglück in ihren Häuſern; viele wurden durch Clienn verrathen, viele nach dem Forum geſchleppt, wo in Hauſe Leichname hoch empor ſtieg. Da wurde der Oberprieſter Jupiters an dem Altar ſeines Gottes umgebracht; Catulus, der tugendhafte und aufgeklärte Conſul, der mit Marius den Ruhm des cimbriſchen Sieges theilte, genöthiget, in einem neu getünchten Zimmer durch Erſtickung ſich das Leben zu nehmen; der Kopf des Antonius, des größten damaligen Redners, unter dem Eſſen zu Marius gebracht, welcher frohlokend ihn betaſtete, und den bluttriefenden Mörder umarmte. Dieſer Augenblik war ſeine letzte Freude; Marius ſtarb. Viele tauſend Sclaven, welche er gegen die Bürger bewaffnet hatte, und welche bei ermangelndem Sold mißvergnügt wurden, verſammelte Cinna (als zur Bezahlung) auf das Forum, wo ſie umringt und niedergemacht wurden. v. C. 85.

Sulla ſchien alles zu vergeſſen, um Rom an dem Könige des Pontus zu rächen. Er eroberte Athen, nach einer Belagerung, worinn die Bürger, durch Hungersnoth getrieben, ſich der Speiſe des Menſchenfleiſches nicht enthalten hatten; er vergab den Athenienſern um ihrer Väter willen. In dem entſcheidenden Treffen in Böotien nöthigte die Tapferkeit und Kunſt des mithridatiſchen Feldherrn die Römer zum weichen; da ſtürzte Sulla in die Feinde, und rief unter ſein Heer: „Soldaten, wenn man fragt, wo ihr euren Feldherrn gelaſſen," ſo ſprecht, „in der Schlacht!" Dieſes beſchämende Wort ermannte ſie zur Pflicht, ſie gab ihnen den Sieg. Nie iſt von größeren Männern jede Hülfsquelle länger wider einander benutzt worden; nicht nur die unerſchöpflichſcheinende Kraft der Erfindungen des Mithridates hatte Sulla zu bekämpfen, auch marianiſche Partheihäupter verwirrten Aſien; bis er Fimbria zum Selbſtmord, den König zu einem ſolchen Frieden zwang, wodurch Kappadocien, Bithynien, Aſien, die Mithridates ſchon für ſein hielt, ein Theil ſeiner Flotte und eine große Summe Geldes den Römern übergeben werden mußten.

Hierauf begab ſich Sulla ſo ruhig zurück nach Italien, als ob er in tiefem Frieden käme, einen Triumph zu begehren. Von Apulien, wo er landete, zog er in beſter Ordnung und genauer Kriegszucht das Land hinauf. Es begegneten ihm entflohene Conſularen, und Sulla ſchien weiter nichts zu wollen, als die Wiedereinſetzung des Senates in verfaſſungsmäßige Rechte. Cinna, der gegentheilige Maaßregeln mit einem, einer beſſern Sache würdigen, Muth ausgeführt hatte, als er ſein Heer wider Sulla führen wollte, wurde in einem Aufſtande der Soldaten erſchlagen. Sulla, von dem Berg herabziehend, welcher über Capua liegt, ſiegte über den Conſul Norbanus. Das Heer, welches L. Scipio wider ihn anführte, ging zu ihm über. Der junge Cnejus Pompejus führte ihm aus dem Picenum die zahlreiche Clientſchaft ſeines Vaters zu. Indeß bemächtigte ſich ein ſullaniſcher Officier der Inſel Sardinien. Der marianiſche Prätor von Afrika wurde, als ein ſtolzer, geitziger Mann, in einem Aufruhr mit ſeinem Hauſe verbrannt.

Bei ſolchen Umſtänden berief zu Rom der Prätor Damaſippus, auf Befehl des jungen Marius, den Senat, und machte Friedensvorſchläge. Alle in Rom noch vorhandene vornehme Bürger, alle, die jeden Frieden der blutigen Rache vorzogen, verſammelten ſich auf der hoſtiliſchen Curia. Dieſen Augenblick wählten die Marianer zu Vollendung ihrer Verbrechen; indem ſie die ganze Verſammlung umbrachten; vor der Veſta heiligem Feuer fiel der oberſte Pontifex, Scävola.

Hierauf nach wenigen Tagen ſtritt Sulla vor den Thoren der Stadt ſieghaft gegen Pontius Teleſinus, einen Samniter, von des Marius Parthei. Der Tag ſeines Einzuges war für den ganzen marianiſchen Anhang, für alle, die Sulla ſelber, die einer ſeiner Freunde oder Soldaten haßte oder beneidete, Signal des Todes. Um dem Rachſchwert Schranken zu ſetzen, wurden Proſcriptionstafeln bekannt gemacht, worinn die Ermordung anfangs achtzig, nachmals fünfhundert angeſehener Männer befohlen, den Mördern das ganze Vermögen derſelben zuerkannt, und ihre Kinder von allem Zutritt bürgerlicher Aemter lebenslänglich ausgeſchloſſen wurden. Als Mord Gewinn wurde, galt manchem Reichthum für Verbrechen. Achttauſend Mann, die ſich dem Sieger ergeben hatten, wurden zuſammen umgebracht; das Wuthgeſchrei war ſo groß, und ſo groß das Geheul der Hülfloſen, daß der Senat auf der benachbarten Curia in Berathſchlagungen nicht fortfahren konnte; Sulla ſprach: „Es ſind einige Elende, die man um ihre Verbrechen ſtraft." Der jüngere Catulus antwortete: „Wir tödten im Krieg die Bewaffneten, im Frieden die anderen; mit wem ſollen wir leben!"

Auf Präneſte hielt der ſechs und zwanzigjährige Conſul Marius, würdig des militäriſchen Ruhms ſeines Vaters, lang heldenmüthig. Indeß befahl Sulla, ſeinen Bruder den Prätor nach dem Grabe des alten Catulus zu ſchleifen; hier wurden ihm Zunge, Ohren und Augen ausgeriſſen, hierauf ein Glied nach dem andern mit Keulen zerſchmettert. M. Plätorius, wurde hingerichtet, weil er über dieſem Schauſpiele in Ohnmacht gefallen. Als der Kopf des Prätors an die Mauer von Präneſte geworfen wurde, gaben der junge Conſul und des Teleſinus Sohn, ſein Freund, einander den Tod. Als die Stadt ſich ergab, wurde die ganze Bürgerſchaft niedergemacht.

Indeß fiel auf Sicilien der Conſul Cnejus Carbo mit einer großen Menge der ſeinigen durch die Waffen es jungen Pompejus. Auf Rhodos wurde der dahin ntflohene Conſul Norbanus zum Selbſtmord genöthi-et. Der Prätor Oſella, einer der eifrigſten Sullaner, Eroberer von Präneſte, als er ohne Sulla's Erlaubniß as Conſulat ſuchte, wurde auf dem Forum ermordet, nd als das Volk zu zürnen ſchien, trat Sulla auf, und prach: „Ich habe es befohlen." Man ſah Männer, enen, weil ſie proſcribirt waren, ihre Weiber die Thür erſchloſſen, ſich vor ihren Häuſern tödten; Söhne tödteten ihre Väter. Die Menſchen flohen in Gräber, in einſame Thäler.

Drei und dreißig ehemalige Conſuln, ſieben Prätoren, ſechzig Aedilen, 200 Senatoren, 150,000 römiſche Bürger, waren die Opfer des zwiſchen Marius und Sulla geführten Krieges. Da erneuerte Sulla die ſeit 120 Jahren nie erſchienene Dictatur; nahm den Zunamen des Glücklichen; vertheilte ſeinen 47 Legionen die Güter der Proſcribirten und Hingerichteten; tilgte das Recht, welches die Volkstribune übten, Geſetze vorzutragen; ergänzte aus dem Ritterſtande den geſchwächten Senat; vermehrte, zu Belohnung ſeiner Freunde, die Collegien der Pontifen und Augurn, und gab dem Volk, zu Erinnerung ſeiner Siege, die berühmten circenſiſchen Spiele, über welchen es nachmals die Freiheit vergaß.

Nach Thaten, wie ſie wenige Tyrannen zu Befeſtigung einer Herrſchaft auf eine lange Reihe von Nachkommen gewagt, legte Sulla die Dictatur nieder, trat in das Privatleben zurück, beſchäftigte ſich mit Beſchreibung ſeiner Geſchichte, genoß alles geiſtigen und ſinnlichen Vergnügens, und ſtarb entkräftet, am zweiten Tag nach Vollendung des 22ſten Buchs ſeiner Geſchichte. v. C. 77.

Kap. 24.

Die Zeiten des Pompeius.

Mehrere Jahre war dieſe Erſchütterung der Hauptſtadt den Provinzen fühlbar. Sertorius, ein Marianer, führte in Spanien ſeinen durch Menſchenkenntniß und bewunderungswürdige Geſchicklichkeit in der Wahl der Stellungen ſehr merkwürdigen achtzehenjährigen Krieg. Selbſt Barbaren hatte Sertorius ſo eingenommen, daß Calagurri nicht eher übergeben wurde, als nachdem die Einwohner ihre Weiber und Kinder verzehrt hatten. Eben als er mit Mithridates gegen das Vaterland gemeine Sache machen wollte, verrieth ihn Perperna, deſſen er geſchont, als er alle andere, auf die er mißtrauiſch war, dem Tod übergab. Auch dem Mörder koſtete ſeine That das Leben.

Nach Aſien wider Mithridates zog Lucullus; ein in friedlichen Studien gebildeter und ſeit mehreren Jahren von militäriſchen Geſchäften entfernt lebender Mann, der die Grundſätze dieſes Kriegs auf der Hinreiſe aus Büchern und Unterredungen lernte. Seine Thaten bewieſen, daß einem an das Denken gewöhnten Kopf auch dieſes gelingt.

In Italien wurden Conſuln durch entlaufene Fechterſchaaren geſchlagen, und Licinius Craſſus, indem er Crixus und Spartacus (ihre Heerführer) ſchlug, erwarb einen, durch den Gegenſtand ſchmählichen, für die öffentliche Ruhe wichtigen Triumph.

Das frühe Glück des Pompejus war der Gegenſtand öffentlicher Bewunderung; noch kämpfte der junge Cäſar, ohne ſich emporſchwingen zu können; Cato war durch Zeichen des Tyrannenhaſſes, die er als Knabe merken ließ, kaum erſt bekannt.

Siege in Gallien, Illyrien, Spanien, das Teſtament Königs Nikomedes von Bithynien, vergrößerten das Reich; Rom, in Wollüſte ſinkend, vergaß die erlebten Greuel, und reifte zum Untergang. Schon ſchwiegen die Geſetze vor der Präpotenz gewaltiger Männer; fortſchreitender Unglaube vernichtete die gränzloſen Hoffnungen, worinn erhabenere Alte gegen den Reitz gemeiner Triebe Kraft gefunden; Ehre, Anſtand, Freundſchaft, wurden feil; verdorbene Bürger entſchuldigten alles durch vervielfältigte Bedürfniſſe des immer unermeßlichern Luxus.

Zur ſelbigen Zeit ſuchte Pompejus die Volksgunſt, vermittelſt Herſtellung des Tribunates in die ihm von Sulla entriſſene Rechte (er arbeitete für die, welche ſich nachmals zu ſeinem Untergange gewinnen ließen). Sein Schickſal wollte, daß zu ſeiner Erhöhung (wie nachmals zu ſeinem Unglück) alle Formen überſchritten wurden. Nachdem er triumphirt, ehe er ein öffentliches Amt bekleidet hatte, und Conſul geworden, ohne daß er nach alter Sitte Quäſtor geweſen, wurde ihm zu Tilgung der Seeräuber eine ausserordentliche Macht über das mittelländiſche Meer und auf allen Küſten deſſelben ertheilt. Dennoch war Pompejus auf jede Auszeichnung ſo geizig, daß er fremde Lorbeere mit unerſättlicher Eitelkeit an ſich riß. Er hatte ſich den Ruhm der Endigung des ſertorianiſchen Krieges zugeeignet, wofür das Weſentliche durch ſeine Vorgänger geſchehen war. Er bemühete ſich, Metellus um die Ehre der Eroberung von Kreta zu bringen.

Beſonders zeigte ſich ſein Ehrgeiz in Anſehung des mithridatiſchen Krieges. Dieſer große König behauptete ſich mit ſeinen Barbaren, ſo lang er konnte, gegen die unter Lucullus wohl angeführten Legionen. Aber da gegen die Macht und Kriegskunſt Roms er nur ſeinen eigenen Geiſt hatte, unterlag Mithridates zuletzt. In dieſem Augenblick raubte Pompejus dem (den Krieg vielleicht aus Eigennutz verlängernden) Lucullus den Ruhm ſeiner Beendigung.

Mithridates fiel; ſeines Namens würdig. Nachdem er das von einer langen Reihe ſeiner Vorväter ererbte Reich, den kimmeriſchen Boſporus, die ſtreitbaren Thracier, den letzten griechiſchen Muth, Kolchis, die iberiſchen und albaniſchen Bergnationen, den ganzen Caucaſus, die Anwohner der kaſpiſchen See, das Taukusgebürge, beide Armenien, Meſopotamien und Syrien wider die Römer ins Gefechte gebracht; fünf und zwanzig Jahre, in oft erneuertem Krieg, die Horden zuſammengehalten, und mit denſelben dem ſullaniſchen Glück, dem Eifer mehrerer Conſuln, ſelbſt dem weiſen Lucullus und ſo lang möglich der Schnelligkeit des Pompejus widerſtanden, wurde er nicht das Opfer eines von ihm begangenen Fehlers, nicht einer Vernachläßigung oder entſchuldbaren Ermüdung, ſondern der Verrätherei ſeines eigenen Sohns, und ließ dem Römer nur ſeinen Leichnam. Ueber den Trümmern der Unabhängigkeit ganz Vorderaſiens gab Mithridates ſich ſelber den Tod, und nur ſo Rom den Frieden.

Von dem an waren des Pompejus Züge lauter Beſitznehmungen; von den ſkythiſchen Gefilden bis unter Jeruſalems Mauren ſammelte er die Früchte meiſt fremder Arbeit. Tigranes, König der Armenier, hatte, in der äuſſerſten Verwirrung des Reichs der Seleuciden, ihren Thron eingenommen; Pompejus gab Syrien, Cilicien und Phönicien den Römern; ihm ließ er Armenien. Er würde weiſer gethan haben, ihm das erweichende Antiochia zu laſſen; Syrien konnte nie furchtbar ſeyn, Armeniens bedurfte Rom als einer Vormauer Kleinaſiens wider die Parther. Jeruſalem (durch innere Unruhen makkabäiſcher Fürſten geſchwächt) wurde eine leichte Eroberung. Den Juden blieb Moſis Geſetz-

v. C. 64.

v. C. 62.

aber mehr und mehr wurde das Scepter von Juda entwendet.

Indeß der parthiſche Phraates über die Fortſchritte der Legion, ſich zu beunruhigen anfieng, wurde Rom der Wachſamkeit eines guten Bürgers ſeine eigene Erhaltung ſchuldig. Catilina, von dem edlen Hauſe der Sergier, innigſt vertraut mit allen durch Wollüſte verdorbenen und durch Verſchwendung ruinirten Jünglingen, begabt mit allen vorzüglichen Eigenſchaften, die mit dem Mangel guter Sitten vereinbarlich ſind, machte eine Verſchwörung wider die beſtehende Verfaſſung. Rom kam in die Gefahr, welche alle Staaten bedrohet, wo keine beſtehende wohlgeordnete Gewalt die Kühnheit derer, die nichts zu verlieren und kein Gewiſſen haben, aufhält. Salluſtius, dieſer ernſte Richter der Laſter, die er an ſich nicht zu überwinden vermochte, beſchreibt in ſeinem unſterblichen Werk, wie Cicero, als Conſul, den Anſchlag entdeckt, niedergedonnert, vereitelt, und Catilina, die Waffen in der Hand, für die verdorbene Sache als Held gefallen.

Kap. 25.

Cäſar, Pompejus, Craſſus, Cato, Cicero.

Unter denjenigen, welche im Verdacht waren, catilinariſche Anſchläge heimlich zu begünſtigen, war Cajus Julius Cäſar bei weitem der wichtigſte Mann. Seine, in der erſten Jugend ſchwächliche, Geſundheit hatte er durch unaufhörliche Leibesübungen ſo geſtärkt, daß ſie alle Jahrszeiten und jedes Clima ertrug. In jeder Unternehmung, wodurch er ſich zum Rang des Erſten in Rom und in der Welt erheben wollte, begleitete ihn das Glück; weil, indeß er ſich alles erlaubte, er die Herrſchaft über ſich ſelber behielt. Ohne von ſeiner Beharrlichkeit, von der Kraft und Höhe ſeines vielumfaſſenden Geiſtes zu ſprechen, darf jene ihm eigene Lebensfülle, jene blitzſchnelle Behendigkeit nicht übergangen werden *). Wir ſind auf den Mann gekommen, welcher in vierzehen Jahren das ganze, von ſtreitbaren Völkern ſtark bewohnte Gallien, und zweimal Spanien unterwarf, Teutſchland und Britannien betrat, mit einem Heer Italien ſiegreich durchzog, die Macht Pompejus des Großen ſtürzte, Aegypten zum Gehorſam brachte, den Sohn Mithridat's Pharnaces ſah und ſchlug, in Afrika den großen Namen Cato'ns und die Waffen des Juba beſiegte, fünfzig Schlachten lieferte, worinn eilfhundert zwei und neunzigtauſend Mann geblieben ſeyn ſollen, bei dem allem nach Cicero der größte Redner, für Geſchichtſchreiber ein unübertroffenes Muſter, gelehrt auch über Grammatik und Auſpicien ſchrieb, und große Plane der Geſetzgebung und Ausbreitung des Reichs bei beſchleunigtem Tod wenigſtens im Andenken

---

*) Nec virtutem constantiamque commemoro, nec sublimitatem omnium capacem quae coelo continentur, sed proprium vigorem celeritatemque, quodam igne volucrem. Plin. H. N. VII.

ließ. So wahr iſts, daß den Menſchen die Zeit nicht fehlt, ſondern der Wille, ſie zu benutzen. Cäſar hatte nicht jene ſcheinbare Erhabenheit kalter Menſchen über Leidenſchaften, wofür ſie keinen Sinn haben; er kannte ihre Macht, genoß der Luſt, und wurde nicht ihr Sclav. Im Krieg zeigte ſich keine Schwierigkeit, deren Gegenmittel ihm nicht eingefallen wäre, keine Kriegsliſt, welche er nicht vermittelſt unerwarteter Wendungen zu vereiteln gewußt hätte. Seine Kriegsmaximen waren einfach und entſcheidend; zu den Soldaten redete er zuverſichtlich, über die Gründe ſeiner Hoffnung zu ſiegen. Ueberhaupt giebt Cicero ſeinen Reden das Zeugniß, „daß ſie einem aus reiner Quelle ſilberhell fließenden „Bach zu vergleichen waren; daß, wenn Cäſar ſie „ſchmücken wollte, er unverbeſſerliche Gemählde in „dem beſten Lichte darſtellte; daß der Charakter des „Ausdrucks, der Stimme, der Action edel und von „ſachwalteriſchen Künſten entfernt geweſen ſey.“ So bezeichnet er in ſeinem Geſchichtbuch jeden Gegenſtand mit dem angemeſſenſten Ausdruck; die ſeltenen Betrachtungen ſind in ſeiner großen Manier, und hin und wieder Züge unbeleidigender Ironie; er ſchrieb dieſes Werk ſchnell, und (wie Quinctilianus mit Recht urtheilt) „in „gleichem Geiſt womit er geſtritten.“ Seine Soldaten nannte er „Kriegsgeſellen;“ die tapferſten pries er öffentlich; in Gefahren erinnerte er ſie deren, die ſie mit ihm vorhin glücklich beſtanden, ſeiner Liebe für ſie, der ren, die er von ihnen erwarte, die ſie ihm ſo oft bewieſen, ſeiner Sorgfalt womit er den Erfolg nun geſichert habe. In der That waren ſie ihm ſo ergeben, daß in einem wichtigen Fall der ſtatt ſeiner Commandirende nichts ſtärkeres zu ſagen wußte, als: „Soldaten, ſtellt „euch vor, Cäſar ſehe euch.“ Die zehende Legion hatte er im Anfang ſeiner Thaten beſonders gewonnen: als ein großes deutſches Heer unter dem Fürſten Arioviſt einige Furcht verbreitete, hielt er jene meiſterhafte Rede, worinn, da er ihnen bezeugt, wie ungebührlich er finde, daß ſie über die Art und Kunſt ihrer Feinde ſich Sorgen machen die nur ihm zukommen, er am Ende bezeugt, „daß wenn alle ihn verlaſſen, er allein an der „Spitze ſeiner zehenden Legion, auf die er traue, den „Feind angreifen werde.“ Die Legion dankte, daß er ihre Geſinnungen ſo richtig beurtheilt; ſie bezeugte, ihm ewig ergeben zu ſeyn; die Officiers der übrigen Legionen wußten nicht genug ihren Schmerz auszudrücken, daß Cäſar einen Augenblick an ihnen habe zweifeln können; worauf der Wetteifer den Feind beſiegte. Ein andermal, da er ſein Heer unruhig fand, bediente er ſich ſeiner Zuverſicht: „Es iſt wahr, Juba zieht wider uns; „er hat zehen Legionen, dreihundert Elephanten, dreißig„tauſend Pferde, hunderttauſend Leichtbewaffnete; aber „der erſte der ſich hierüber bekümmert, den überlaſſe ich „in einem elenden Kahn dem Spiel der Wellen des „Meers.“ Einen Soldatenaufruhr ſtillte er mit Einem

Wort, als er anſtatt „Kriegsgeſellen“ ſie bloß „Bürger (Quiriten)“ nannte. Dieſer ſeinen Planen alles aufopfernde Mann, ſobald er geſiegt, war die Güte ſelbſt; gleichviel ob nach dem Hang ſeiner Natur, oder weil er den edlen Sinn hatte, die größte Klugheit hierinn zu erkennen.

In der That ſcheint, daß er niemand über ſich, doch den Pompejus neben ſich hätte leiden können, wo hingegen Pompejus durchaus allein ſtehen wollte. Auf der andern Seite ſuchte dieſer nicht wie Cäſar, die nämliche Macht, welche ihm einmal aufgetragen war, immer zu behalten; und wenn man vermuthen muß, daß er im Sieg hart wie Sulla geweſen ſeyn würde, ſo iſt auch in ſeiner Art, daß er nachmals ſich zurückgezogen hätte. Daß Pompejus die Kriegskunſt verſtand, bewies er vornehmlich in der ganz letzten Zeit, aber er hatte nicht Cäſars erfinderiſchen Geiſt, ſeine Kraft, jene mittheilende Begeiſterung, worinn ganze Cohorten lieber ſich tödteten, als zuzulaſſen, daß Cäſarianer in Feindeshände fallen. Er redete in der Zuverſicht eines mächtigen Partheihauptes, mit ſo vieler Popularität als er geziemend glaubte, und mit einem, des innwohnenden Römerſinns, welcher ihm allezeit blieb, würdigen Ernſt. In ſeinen Sitten war Adel und Anſtand, er war ein ſehr wohl unterrichteter Herr; des Vergnügens der Freundſchaft genoß er in ſeiner Maaße.

Craſſus, der dieſen großen Männern ſich zugeſellte, war mächtig, nicht nur ein Mann von vielem geſunden Urtheil in Geſchäften, ſondern vornehmlich, weil er in einem Staat, wo alles verkauft wurde, großen Reichthum beſaß. Als, nach dem Krieg wider Mithridates, Pompejus nicht ohne Urſache Neider und Feinde bekam, welche die Ratification der von ihm getroffenen Einrichtungen zu verhindern ſuchten, fand er ſich genöthiget, in dem Credit, welchen Cäſarn ſeine Eigenſchaften, dem andern ſein Geld, gegeben, Hülfe zu ſuchen. Seinerſeits war Cäſar derjenige noch nicht, als den er ſich zu zeigen hoffte, wenn er durch jene zum Conſulat und einem wichtigen Commando gelange. Craſſus vermochte ohne ſie nichts, alles mit ihnen.

Als dieſe ſich vereinigten, in Geſchäften gemeine Sache zu halten, blieb für die Geſetze Cato. Nie war ein dem Ideal der Tugend mehr ähnlicher Mann, der das Gute nur darum würkte, weil, anders zu handeln, nicht in ſeiner Seele war. So viele Mühe ſeine geiſtreichen Feinde ſich gaben, ihn herabzuwürdigen, dennoch blieb ſein Name gleichbedeutend mit der Rechtſchaffenheit ſelbſt. Einen Fehler hatte Cato (und niemand als er), daß er der herrſchenden Verderbniß auf gar keine Weiſe ſich fügen, und lieber etwas Gutes unterlaſſen, als auf eine nicht ganz ſtreng geſetzmäßige Art handeln wollte. Mit mehr Nachgiebigkeit wäre er ſeinem Vaterlande nützlicher geweſen, aber ein Cato würde der Geſchichte der Menſchheit fehlen.

Wenn der Vater der Muſen Latiums, von dem Cäſar, einſt ſein Feind, ſo wahrhaft urtheilte, „ſein Lorbeer ſey um ſo herrlicher als der militäriſche, um ſo mehr es heißen will, die Gränzen des menſchlichen Geiſtes als die eines vergänglichen Reichs erweitert zu haben," wenn Cicero, nach der Befreiung Roms von Catilina, in weiſer Einſamkeit mit Atticus den Wiſſenſchaften gelebt hätte, ſo würde mancher ſchwache Zug ſeiner ſchönen Seele nicht erſchienen ſeyn. Er fühlte nicht, daß er politiſchen Einfluß nicht nöthig hatte, um in den Jahrhunderten zu glänzen; und er ſchmeichelte ſich vergeblich, daß Tugend und Geiſt ihm dieſen Einfluß verſichern könnten. Bei dem fürchterlichen Umſturz der weltbeherrſchenden Republik, unter Waffen, Aufruhren, Verbrechen, ſand M. Tullius ſich einzeln, mit ſeinem Genie, ſeiner, zu allem Guten geneigten, Seele und ſeiner, in der Ausübung mittelmäßigen, Menſchenkenntniß; daher er ſich bald an den, bald an dieſen hielt, die Republik aber nicht lange überlebte; nach dem Urtheil Auguſt's der ihn verrieth, „ein großer Mann und welcher es mit Rom gut meinte!"

Kap. 26.

Cäſar in Gallien.

Bald nach Vereinigung der Partheien und nachdem die ſchönſte Gegend Italiens zwanzigtauſend unbegüterten Bürgern vertheilt worden, wurde Cäſar'n die

Provinz Gallien, auf die nachmals verdoppelte Zeit von fünf Jahren, aufgetragen, und er freute ſich des Anlaſſes zum Krieg.

Die gedemüthigten Arverner erhoben ſich nicht; die Sequaner, welche ihr Anſehen auf deutſche Hülfstruppen gründeten, wurden von dieſen ſelbſt ungemein gedrückt; die Heduer (in Burgund) waren alte, nicht mächtige Freunde Roms, die in eigenwillig unternommenen Kriegen keine Hülfe erwarten durften; das ſtärkſte Volk Galliens, nächſt ihnen, waren die Remier (von Rheims); die Macht der Sueſſionen (um Soiſſons) war mit ihrem vorigen Fürſten verſchwunden; tapfer waren die Bellowaken, (im Beauvais), aber der belgiſche Stamm genoß des vorzüglicheren Waffenruhms, und hatte ſeine Sitten beſſer als die übrigen erhalten. Eine (im Lande Wales noch kenntliche) Colonie der Belgen war nach Britannien übergegangen. An den Küſten des Weltmeers hielten die Veneter (um Vannes) die vornehmſte Seemacht. Gegen die Pyrenäen und in den Sümpfen des Niederlandes wohnten die unbezwingbarſten Stämme. Dieſe letztere waren in Sitten den Deutſchen ähnlich, welche mit aller Furcht unbekannt, einig den Waffen ergeben, über die Gallier entſchiedene Oberhand hatten. Die Gallier waren geſitteter, ſie hatten mehr zu verlieren. Anderſeits wurden die Deutſchen von den Helvetiern in Schranken gehalten, einem in den Ebenen der Schweiz wohnhaften

Volk. Dieſe Helvetier gaben Anlaß zu dem von Cäſar gewünſchten Krieg.

v. C. 57. Noch voll des Andenkens der cimbriſchen Zeit hielten ſie für ein leichtes, ſich in beſſeren Gegenden ein bequemeres Vaterland auszumachen. In dieſem Vertrauen vereinigten ſich die Helvetier mit einigen benachbarten deutſchen Völkerſchaften, verbrannten ihre Wohnungen, und machten ſich auf, über den Jura zu ziehen. Den Römern konnte eine ſolche Bewegung, welche andere Deutſche und Gallier zur Nachahmung verleiten durfte, für die Ruhe der Gränze nicht gleichgültig ſeyn. Cäſar, mit groſſen Verſtärkungen, eilte nach Genf. Die Helvetier zogen durch die kaum gangbaren Pfade des Jura. Er folgte. Gern vernahm er die Klagen der Heduer und Allobrogen. Indem er dieſen Vorwand benutzte, um die Tiguriner, jenen Gau der im cimbriſchen Krieg die Römer ſchlug und noch denſelbigen Feldherrn Diviko hatte, anzugreifen, ſchien er zugleich ehemalige Verunehrung der vaterländiſchen Waffen zu rächen. Es kam bald nach dieſem zu einer entſcheidenden Schlacht, worinn die Kriegskunſt über ungebildete Tapferkeit vollkommen ſiegte. Cäſar verfolgte das ganz entkräftete Heer; es ergab ſich. Die Helvetier wurden römiſche Bundesgenoſſen, und er ſicherte den damals vornehmſten Paß des Jura durch eine Colonie, wo jetzt der Ort Nion an dem Genferſee liegt.

Durch dieſen erſten Sieg wurde Cäſars Anſehen ſo groß, daß er theils um Rettung der Gedrückten gebeten wurde, theils Bündniſſe ſich bildeten, um gegen ihn und Rom die Unabhängigkeit zu behaupten. Gallien war in eine Menge Partheien getheilt, ſo daß nicht nur keine Stadt, ſondern kaum eine Familie unter ſich einig war. In den Republiken beſchäftigte ſich jeder mit politiſchen Dingen; häufige Volksverſammlungen gaben hiezu mannigfaltigen Anlaß. Alles wurde leidenſchaftlich getrieben, und oft nach Schein und Gerüchten der kaum befeſtigte Entſchluß geändert. Kaum wußten die, ganz hierarchiſch conſtituirten, Druiden, ihre Prieſter, durch, wie es ſcheint, heilſamen Einfluß, die Nation von der Verwilderung abzuhalten; es blieb durch ſie ein Saame von Cultur, ſo gut ſie mit Menſchenopfern zu vereinigen ſeyn mochte. Zur ſelbigen Zeit wußten auch in Gallien mächtige Männer über ihr Vaterland und benachbarte Völker ſich perſönlicher Oberherrſchaft anzumaßen. Die gemeine Volksclaſſe war in ſehr untergeordneter Verhältniß, von welcher der ſpätere Uebergang zur Leibeigenſchaft nicht ſchwer ſeyn mochte.

Von dieſen Fehlern wußte Cäſar den beſten Gebrauch zu Unterwerfung des Landes zu machen. Zu Vermehrung ſeines Anſehens ging er ſelbſt über den Rhein, die Gränze der tapferſten Barbaren, und über den Canal des Meers, der Britannien ſcheidet, welches Land für eine andere Welt, an der Gränze einer nur Fabeln bekannten Geſtaltung des Erdbodens, galt. Die alten Sitten hatten ſich in der That auf der Inſel beſſer erhalten; die ächte Druidenwiſſenſchaft über die Natur der Dinge, über Götter, Geiſter und Menſchen, hatte hier den Sitz; die Britannen hatten im Krieg, auſſer dem größten Muth, viele ſonderbare, ihnen eigene Gebräuche.

Aber Cäſars Hauptſache war die Eroberung des Landes Gallien, welches er mit Recht als Vormauer des Reichs gegen die nordiſchen Völker, und einen Vorpoſten betrachtete, durch welchen Rom von allen ihren Bewegungen zu rechter Zeit Belehrnng erhalten könne. Je mehr Völkerſchaften wider ihn zuſammentraten, je leichter wurde, in einem Tage viele zu ſchlagen, die er in verſchiedenen Ländern hätte müſſen aufſuchen.

Jeder Bericht ſeiner Siege vermehrte die Bewunderung Roms; ſein tägliches Leben befeſtigte ſeine Liebe im Herzen der Krieger; er hatte eine ſolche Miſchung der größten und ſchönſten Eigenſchaften, daß ſie einig ihm ergeben wurden. Er übertraf alle andere Helden ſeiner Claſſe: Alexander hatte keine ſolche Schwierigkeiten zu überwinden, und Karl den Großen hinderte ſein Zeitalter, daß er nicht ſo aufgeklärt ſeyn konnte.

v. C. 52. Um dieſe Zeit fiel Craſſus in einem unnöthigen Krieg, den er ohne genugſame Landkenntniß wider die Parther unternommen hatte.

Der Adel hielt ſich mehr und mehr an Pompejus, welcher deſſen Sitten und Geſinnungen hatte. Cäſar und er hatten Cicero, der auf die Begebenheiten ſeines Conſulates die Hoffnung eines unabhängigen Einflußes gründete, dem Clodius, einem leidenſchaftvollen, zu allem feilen Volkstribun, preisgegeben. Cicero wurde vertrieben, Cato unter anderm Vorwand entfernt. Er ſollte das Königreich Cypern dem römiſchen Volk zueignen: Ptolemäus Apion beſaß daſſelbe durch ein Verbrechen; durch die Ungerechtigkeit Roms wurde er zum Selbſtmord genöthiget; Cato gehorchte dem Geſetz. Nachmals genehmigten die Triumvire die Zurückberufung Cicero'ns; dafür mußte er mit ihnen ſeyn. Nach dieſem ſuchten Milo und Hypſäus durch Waffen das Conſulat; es geſchah, daß es dem Pompejus ohne Collegen aufgetragen wurde; abweſend geſchah ihm dieſes, und durch den Senat. Mehr und mehr fielen die Sitten; Richter (nach der letzten Abtheilung, des Prätors Cotta, theils Ritter, theils Senat) verkauften um den Genuß edler Jünglinge und Jungfrauen die Stimme der Gerechtigkeit, oder Waffen legten ihr Stillſchweigen auf. Nur Milons Arm vermochte, Rom von Clodius zu befreien; ihn hiefür unſchuldig zu erklären, wagte nur Cato.

Während dieſer zehen Jahre kam Cäſar nie nach Rom; er überwand kaum namentlich bekannte Barbaren; er trug die römiſchen Adler auf bisher verſchloſſene Küſten und an Hercyniens Wälder. Pompejus, der Große genannt, vergaß, daß dieſer Name ſchwerer zu behaupten als zu gewinnen iſt, entwöhnte ſich des Krieges, und wurde durch die oft läſtige Gegenwart ſeiner nicht herablaſſenden Großheit verhaßt. Nur die Vornehmen ſuchten bei ihm gegen Cäſar den Schutz der Ariſtokratie. Julia, Cäſars Tochter, ſeine geliebte Gemahlin, ſtarb. Um eben dieſe Zeit machte der Wille des Senats Pompejus zum Conſul ohne Collegen, und indem ihm die Verwaltung Spaniens aufgetragen wurde, erhielt er (weil das gemeine Wohl es fordere) die Erlaubniß, das dortige Heer durch Stellvertreter commandiren zu laſſen. Hiedurch bekam er eine unter guten Führern zu ſeiner Diſpoſition ſtehende Armee, ohne ſeinen alten Ruhm neuer Prüfung auszuſetzen, ohne den Sitz der höchſten Gewalt und der Staatsintriguen verlaſſen zu müſſen. Als er in eine Krankheit fiel, that ganz Italien Gelübde für ſeine Erhaltung.

Cäſar, nach vollendeter Eroberung des tranſalpiniſchen Galliens, wurde in allen Städten der vorigen Provinz und im ciſalpiniſchen Gallien wie im Triumph empfangen; Siegeszeichen ſchmückten die Straſſen, die Mauren, die Thore; alle Alter, beide Geſchlechter, alle Stände drängten ſich, den großen und milden Cäſar zu ſehen, ſeinen Schutzgöttern Opfer zu bringen und ſein Heer zu bewirthen. Denn von der Spitze der penniniſchen Alpen bis in die Niederländer-Sümpfe ruheten die Partheien, und war dem Kaufmann die Straße, wie Italien ſeine Gränze, geſichert.

Er, für dieſe Thaten, begehrte nur, daß auch er
weſend, noch vor ſeinem Triumph, zum zweitenmal
onſul würde; ungleich auſſerordentlichere Dinge wa-
n ſeit dreißig Jahren für Pompejus geſchehen. Aber
ompejus, ſo wenig er zweifelte immer noch der Erſte
ſeyn, fing an, einige Verdunkelung ſeines perſönli-
en Glanzes zu ahnen. Alſo begehrte er von Cäſar
vei Legionen zurück, die er ihm ehemals überlaſſen
atte, und bald nach dieſem wurde decretirt, Cäſar ſoll
in Heer überhaupt aus einander gehen laſſen, und wie
n gewöhnlicher Privatmann das Conſulat nach den ge-
einen Formen ſuchen. Der Conſul Marcellus, voll
hnenſtolz, war ganz wider Cäſars populäre Geſin-
ung; Lentulus, der andere Conſul, mußte dem Wink
iner Schuldgläubiger folgen; Scipio, des Pompejus
unmehriger Schwiegervater, hatte gerichtliche Unter-
chungen zu fürchten, welche durch eine Staatserſchüt-
rung am beſten hintertrieben wurden; Cato, ſeinem
Syſtem getreu, hatte Ueberſchreitung der Formen auch
n Pompejus gemißbilliget, und weit furchtbarer ſchien
e ihm für einen an der Spitze ſieghafter Legionen ſte-
enden Bürger; Cicero bemühete ſich vergeblich, durch
Vermittelung den Frieden auf irgend eine Weiſe zu er-
alten.

Unter den Volkstribunen zeichnete ſich der junge
Curio durch groſſe Talente aus; er war aber nicht ſchwer
zu gewinnen, weil ſeine Verſchwendung nur mit der

Gränzenloſigkeit ſeiner Wollüſte im Verhältniſſe ſtand; er diente Cäſar'n. Mit ihm war ſein College Antonius, in allem ihm gleich, nur daß er ein beſſerer Kriegsmann, Curio beredter war. Alle übrige zu Rom in Aemtern und Würden ſtehende Männer waren für Pompejus; er ſelbſt behauptete, der geheimen Abneigung des Heers gegen Cäſar ſicher zu ſeyn, und rechnete auf zehen Legionen als eigene Macht. In dieſer Zuverſicht und ohne eine Erklärung Cäſars abzuwarten, beſchloß der Senat, wie in großen Gefahren: „Conſuln, Prätoren, „Volkstribune und Proconſuln haben alle Vorkehren zu „treffen, um von dem gemeinen Weſen Gefährde und „Schaden abzuwenden; in Italien wäre eine Soldatenhebung zu veranſtalten; Cn. Pompejus aber aus dem „öffentlichen Schatze zu unterſtützen, und für alle Provinzen Statthalter zu ordnen, welche ſeine Intereſſen „begünſtigen." Cäſars Erklärung erſchien: „Das Heer „wolle er, bis auf eine Legion, auseinander gehen laſſen, das Conſulat aber zu Rom nach den gewöhnlichen Formen begehren." Es ſcheint, daß man ſich darum hiemit nicht begnügte, weil ſeine Gegenwart gefürchtet wurde.

Die gewaltſamſten Leidenſchaften erwachten, und trieben mit der Republik ihr Spiel. Alle Augen Roms, Italiens, des Reichs, der Bürger, der Soldaten, waren auf jede Bewegung Cäſars, auf die täglichen langen Sitzungen des Senates, unverwandt gerichtet; alte

undſchaften wurden gebrochen, Trennungen durch
Partheigeiſt verſöhnt, unverſehens dieſer oder je-
verlaſſen.

Während dieſem für ihn und für die Welt entſchei-
den Augenblick verbarg Cäſar in ſich die große Be-
gung ſeiner Seele. Nur fünf Cohorten waren bei
, das übrige Heer in unzähliche Städte zerſtreut.
weit Ariminum (Rimini) iſt ein Flüſchen, Rubi-
, jetzt Luſo, die Gränze des eigentlichen Italiens,
lche ohne Erlaubniß vom Senat kein Feldherr über-
eiten durfte, ohne für Feind des Vaterlandes er-
rt zu werden. An dem Ufer dieſes Baches über-
te Cäſar bei nächtlicher Stille, ob er ſein Heer gegen
Hauptſtadt der Welt, gegen ſein Vaterland, anfüh-
wolle. Zu Pferde fanden ihn bei Tages Anbruch
Soldaten, gedankenvoll, herumreitend; ſie ſelber
ſſerſt bewegt (es war für die ganze Menſchheit ein
ßer Tag), äuſſerſt unruhig, beobachteten jeden Zug
es Geſichtes, als plötzlich Cäſar, ſein Pferd ſpor-
d, rief: „Der Würfel fällt;“ hinüber ſetzte, ſie ihm
gten.

Kap. 27.

Cäſar's bürgerlicher Krieg.

Alle an der adriatiſchen Seeküſte liegende Städte
neten ihre Thore, die Beſatzungen traten über, die
ficiers entflohen. Rom, in Erinnerung an Marius

und an Sulla, erzitterte vor neu bevorſtehenden Proſcriptionstafeln. Auf die Nachricht ſeiner Annäherung ergriffen Pompejus, die Conſuln, der Senat, Cato, Piſo, Cicero, mit ungemeiner Eile die Flucht, und hielten ſich nirgend auf bis Capua. L. Domitius allein, in Erwartung eines Entſatzes, widerſtand auf Corfinium. Pompejus, da er den Ruhm ſo vieler Triumphe, da er eine ſo lange Macht ins Gefecht wagen ſollte, ſchien ſich ſelbſt ungleich. Die Beſatzung von Corfinium ging endlich über, Domitius mit allen Officiers wurde in das Lager geführt, und von Cäſar in Freiheit geſetzt, ohne daß er ihnen weder die Gelder, die wider ihn verwendet wurden, abnahm, oder irgend eine Zuſage forderte; nur beklagte er, daß ſie in dieſen Zeiten die Geſinnungen, welche ſeine Freundſchaft für ſie verdiene, ihm nicht bewieſen.

Als täglich Garniſonen der Städte, und galliſche Hülfsvölker ſein Heer verſtärkten, ſchrieb er an zwei ſeiner Freunde folgenden Brief: „Cäſar grüßt den Oppius und den Balbus. Noch ehe ich eure Vorſtellungen erhielt, hatte ich den Vorſatz, gegen jedermann die äuſſerſte Milde zu beobachten; durch dieſe wünſchte ich, wenn es möglich iſt, die Herzen meiner Feinde zu erobern, und meinen Siegen Dauer zu geben. Meine ſtrengen Vorgänger ſollen meine Muſter nicht werden; ſondern ich möchte eine neue Kriegsmanier üben, durch Wohlthaten und Güte meine Gegner gewinnen. Dieſe

„Gedanken beſchäftigen mich Tag und Nacht, und ich „bin begierig, auch eure Ideen zu wiſſen.“ Denn, r pflegte zu ſagen: „Das Andenken einer Grauſamkeit „würde ein läſtiger Gefährte ſeiner alten Tage ſeyn.“

Immer erneuerte Cäſar Friedensanträge; aber da r nach Brunduſium kam, entwich Pompejus aus Italien. Da beſchloß Cäſar, den Grund von deſſen Macht, ſein von Afranius und Petrejus wohl angeführtes Heer, in Spanien zuerſt anzugreifen; ſonſt würde dieſes, indeß er Schatten und Namen verfolgte, nach Italien gehen und im Schooße des Vaterlandes den Schauplatz des Krieges aufſchlagen.

Zu Rom verſammelte er Senat und Volk, und legte ihnen vor, wie er zu dieſen Dingen durch ſeine Feinde genöthiget worden. Maßilia (Marſeille) wollte ſein Heer nicht aufnehmen; er ſah ſich in dem Fall, ſie zu belagern. Dieſe Stadt war von langen Jahren her Freundinn der römiſchen Republik; ſie glaubte, der Parthei des Senates angeſchloſſen bleiben zu ſollen; und Neutralität ſchien unmöglich. Gegen Cäſars Feldherren hielt ſie mit jener von den alten Phocäern angeſtammten Beharrlichkeit; am Ende vermochte Maßilia nichts gegen das Glück, welches ihm die Weltherrſchaft gab. Doch blieb ſie auch nach dieſem (wie die galliſche Civiliſirung zum Theil ſchon eher von ihr ausgegangen ſeyn mochte) ein blühender Sitz der Cultur.

Der Feldzug in Spanien war einer der ſchwerſten, weil Naturſchwierigkeiten, mit der Kunſt guter Feldherrn vereiniget, wider Cäſar ſtritten. Er fand ſein Heer zwiſchen vielen Waldwaſſern, die in gewiſſen Jahrszeiten ſchwellen, für Proviant, Verſtärkung, Fütterung, beinahe unzugänglich, den Feind in äuſſerſt vortheilhafter Stellung. Hier übertraf er ſich ſelbſt, und gab dem Heer die gleiche Entſchloſſenheit; ſo daß die Soldaten, bis an den Hals im Waſſer, durch die Ströme kamen, und beſchleunigte Märſche alle Bewegungen der Feinde vereitelten. Es geſchah, daß Afranius und Petrejus, deren Weiber zu Rom ſchon beglückwünſchet worden, ſich glücklich ſchätzen mußten, ohne Lieferung einer Schlacht, um den Preis ihres Lebens, ſich mit ihrem ganzen Heer zu ergeben. Cäſar ſchnell durch Gallien, Italien, auf Rom, ernennt ſich zum Dictator, iſt blitzſchnell zu Brunduſium, und auf der Küſte Dyrrhachium's (Durazzo) *).

Als der zurückgebliebene Theil des Heers zögerte, begab er allein, verkleidet, in einer Gewitternacht, im Glauben an ſein Glück, ſich in ein kleines Fahrzeug, um die Einſchiffung am entgegenliegenden Ufer zu beſchleunigen. Indeſſen hatte Pompejus den ganzen, weiland, von ihm ſiegreich durchzogenen, ihm ergebenen Orient aufgeboten; mit ihm war Griechenland, Afrika, der

---

*) Ocyor et coeli flammis et tigride foeta;
Dum se deesse Deis, et non sibi Numina, credit.

Lucan.

große Name des römiſchen Senates; er ſelbſt ermannte ſich und friſchte ſeine Kriegskunſt auf. Sein Gedanke war, den Krieg zu verlängern, ſein Heer zu bilden, den Gegner zu erſchöpfen, zu ermüden. Ungünſtige Scharmützel und Mangel an Proviant ſchienen Cäſars Heer zu ſchwächen. Aber viele, der Waffen unkundige, Senatoren tadelten Pompejus, als der, um nur lang zu commandiren, die Schlachten ausweiche; es war ihm nicht möglich, wie Cäſar, ſeinen Einſichten frei zu folgen; ſchon daß er Italien aufgegeben, hatte ſeinem Anſehen geſchadet; in ſeinem Lager wurde zu viel von Politik geſprochen, da Cäſars Heer, auf ihn getroſt, ohne Widerrede ſeinen Willen that.

Endlich verließ Pompejus das Lager, in welchem Cäſar ihn zu keiner Schlacht hätte nöthigen können, und anſtatt nach dem Rathe derjenigen, die von dem Namen der Republik große Würkung für ihn erwarteten, den Krieg wieder nach Italien zu tragen, zog er in die Gefilde Theſſaliens; bei Pharſalus wurde geſtritten.

Cäſars Heer marſchirte in ſtarken Schritten auf; Pompejus bewegte ſich nicht; vielleicht um jene mit unerſchöpften Kräften deſto leichter niederzuwerfen. Die Cäſarianer, durch Bewegung ſchon ermuntert, vermutheten die feindliche Abſicht, machten plötzlich Halt; und, nach einer kurzen Raſt, warfen ſie Pfeil und Spieß, griffen zum Schwert, und ſtürzten wüthend in die erſtaunten Pompejaner. Viele Söhne der Senatoren, in weichlichem Stadtleben erzogen, und für Treffen der Liebe geſchickter, erſchracken beſonders, da ſie vorzüglich ſich angegriffen, und unbarmherzige Waffen am meiſten zu Entſtellung ihrer ſchönen Geſichtszüge abzielen ſahen; ſie flohen. Ein Theil der pompejaniſchen Reuterei glaubte zu ſiegen, als ein Theil der feindlichen vor ihr floh; unverſehens (hierauf zählte Cäſar) bemerkten die Verfolgenden ein, hinter den drei gewöhnlichen, ſchief geſtelltes viertes Treffen. Es beſtand aus Teutſchen, und war nur ſechs Cohorten ſtark, aber es würkte wie jede unerwartete Erſcheinung. Die feindliche Cavalerie ohne ſeine Stärke zu meſſen, warf ſich in die Flucht, und blieb weit jenſeits dem Schlachtfelde auf den, daſſelbe dominirenden, Höhen. Indeß jene Teutſche ſie einige Zeit verfolgten, fiel ein Flügel Cäſars in die, von der bedeckenden Reuterei entblößte Seite der Pompejaner. Zugleich rückten ſeine drei Treffen eines in das andere ein, um mit dreifachſtarkem Stoß die feindliche Fronte unwiderſtehlich niederzuwerfen. Als das vierte Treffen von Verfolgung der fliehenden umkehrte, fiel es dem Feind in den Rücken. Pompejus floh; das Glück des Tages war entſchieden. Cäſar, ſeiner Grundſätze eingedenk, durchritt die Linien, und rief: „Schone, Krieger; es ſind Bürger!“ Als das Lager eingenommen wurde, brachte man ihm die Brieftaſche des Pompejus, alle Schreiben feindſeliger Großen, und verſtellter Freunde; er, ohne ſie zu öffnen, warf ſie in das Feuer. Den folgenden Tag ergaben ſich die übrigen vom Heer. Nur Cato, neubegeiſtert, weil es offenbar nicht mehr die Präpotenz des Pompejus, vielmehr Sache der Geſetze wurde, floh über Corcyra nach der afrikaniſchen Küſte, zu Erneuerung des Krieges.

Pompejus begab ſich durch Theſſalien an das Meer. Das Unglück tilgte in ihm das Selbſtgefühl der Würde nicht. Auf Lesbos fand er ſeine Gemahlinn. Troſt ſuchte und fand er in den Grundſätzen der Weiſen, deren Studium er nie unterlaſſen hatte. Unſchlüſſig, ob er die Trümmer ſeines Glücks und etwa Hoffnung der Herſtellung den Parthern oder dem Afrikaner Juba oder dem König von Aegypten vertrauen ſolle, that er endlich darum das letzte, weil der junge Ptolemäus ihm Dankbarkeit ſchuldig war; ſein Vater, da er vertrieben worden, hatte ſeine Wiedereinſetzung ihm zu danken. Dieſe Reiſe unternahm und vollbrachte Pompejus mit anſtändiger Standhaftigkeit, größer im Unglück als da er vor 34 Jahren in früher Jugend triumphirend auf das Capitolium fuhr, und als in ſpäteren Zeiten vor ſeinem Namen Aſien zitterte. Bei ſeiner Ankunft unfern Peluſium wurde er auf Befehl der ägyptiſchen Miniſter (welche ſich ſcheuten, edel zu handeln) enthauptet. Den Leichnam des mächtigſten römiſchen Bürgers (weil Cäſar nicht mehr Bürger war) verbrannte mühſam und heimlich ein armer Mann, den es rührte. Da Cäſar ſein Haupt ſah, weinte er; es fehlte zu dem Glanze ſeines Glücks, daß er den großen Pompejus nicht retten konnte.

Kap. 28.

Cäſars letzte Kriege und ſein Tod.

Cato, Juba, Scipio, Labienus, die Kinder des Pompejus, rüſteten Afrika, Sicilien, Spanien; ein Theil als Römer; andere, um den Freund und Vater zu rächen. Cäſar, durch widrige Winde, wie er ſagte, aber wohl auch durch die Reize der Prinzeſſinn Kleopatra, in Aegypten aufgehalten, kam daſelbſt in große Gefahr, in einer Aufruhr, welche durch ſeine Partheilichkeit für dieſe Schweſter des Königes veranlaſſet wurde. Kaum würde er dem Schickſal ſeines großen Gegners entgangen ſeyn, wenn er ſich nicht in das Meer geſtürzt, und ein Schiff ſchwimmend erreicht hätte. In einer hierauf gelieferten Schlacht, wo die Aegyptier, ohne Erfolg, doch nicht unrühmlich ſtritten, verlohr ſich Ptolemäus Dionyſius im Waſſer. Cäſar gab der ſchönen Kleopatra das Reich ihrer Väter, ſie ihm zwei Söhne.

Uebrigens iſt wahrſcheinlich, daß Cäſar den Krieg wider die ſich zuſammenziehenden Pompejaner nicht bloß der Wolluſt wegen verſpätete, ſonſt würde er jene nach der Abreiſe von Alexandria geſucht haben; er zog nach Kleinaſien, und ſchlug den pontiſchen König Pharnaces, der ihm nicht furchtbar ſeyn konnte. Er wollte jenen Zeit laſſen, ihre Macht ſo zuſammen zu bringen, daß Ein Tag entſcheide.

Cato, mit gleichem Muth wie im Senat und wie im Tod, hatte durch die afrikaniſchen Wüſten einen höchſt beſchwerlichen Marſch vollbracht, worinn er ſeine Krieger bis zu ſeiner eigenen Seelengröße zu erheben ſchien. Das Generalcommando übergab er dem Scipio. Tapfer, aber unglücklich, wurde bei Thapſus gegen Cäſar geſtritten. Als der Muth hierauf erloſch, beförderte Cato in Utika die ſichere Einſchiffung ſeiner Freunde. Nachdem er für ſie, die Stadt und die Seinigen möglichſt geſorgt, erfüllte er ſich mit dem Gefühl der Würde menſchlicher Natur, wie ſie über Zeit und Glück erhaben, und göttlich iſt, wenn ſie will. Hiemit beſchäftiget, überließ er Rom dem Sieger, und entging durch freiwilligen Tod aller Macht, welche die ſinnliche Welt über die hat, welche ſich nicht kennen.

> Secta fuit, servare modum, finemque tenere,
> Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam
> Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo;
> In commune bonus *).

Was würde er nicht haben würken können (dieſer Einwurf iſt gemacht worden), wenn er die größere Kraft gehabt hätte, Cäſars Tod erleben zu wollen?

---

*) Lucanus.

Aber Cato war von anderen Menſchen zu ſehr unterſchieden, um ſie zu regieren. Seine Standhaftigkeit war groß genug, und ſeine That kann nicht verführen; um ſo ſterben zu dürfen, wird erfordert, wie er zu leben.

Hierauf aßen Juba und Petrejus mit einander und gaben ſich nach der Tafel den Tod. Scipio entfloh zu Schiff; da es erreicht, und nach ihm gefragt wurde, ſprach er: „Scipio iſt hier, und es gehet ihm wohl.“ Unter dieſen Worten tödtete er ſich. Er war ſonſt kein großer Mann, aber Römer hatten ein Gefühl, das ſie am Ende über alles erhob.

Die übrigen Führer der pompejaniſchen Parthei begaben ſich nach Spanien. Bei Munda, geſchah zwiſchen Cäſar und des Pompejus Söhnen die Schlacht, wo jener in größter Gefahr war, endlich von ſeinem Glück ſich verlaſſen zu ſehen. Schon klagte er das Mißgeſchick an, das ihn dieſen Tag ſehen ließ, als erneuerte Anſtrengung ihm den Sieg, dem älteſten der Jünglinge den Tod, gab. Gegen das Ende des fürchterlichen Trauerſpiels ſchienen beide Partheien das äuſſerſte aufzubieten. Belagerer ſtritten wie von einem Wall hochgehäufter Leichname gegen die Vertheidiger der Mauren. Ein Sturm in der Meerenge hinderte zwiſchen den ſich treffenden Flotten die Seeſchlacht nicht.

Aber Cäſar triumphirte über Gallien, den Rhein, Britannien, Aegypten, den Pontus, Mauritanien, Spanien. Er wurde als lebenslänglicher Dictator erkannt, unverletzbar erklärt, und bekam den Zunamen „Vater des Vaterlandes.“ Meiſt wenn es auf das Schickſal eines Feindes ankam, folgte er dem Hang ſeines Gemüthes. Als er Ligarius, gegen den er beſonders aufgebracht war, zum Tod verurtheilt hatte, redete Cicero, dem er vergeben, ~~in~~ für deſſen Vertheidigung; unwillig hörte Cäſar den Eingang; durch Schriften, die er in der Hand hatte, ſuchte er ſich zu zerſtreuen; aber als Tullius endigte, „Von allen deinen Tugenden, o Cäſar, iſt deine Güte die ſchönſte, Sterbliche werden dadurch den Göttern ähnlich, wenn ſie vergeben, wenn ſie Glück um ſich verbreiten; in deiner Erhabenheit iſt nichts herrlicher als daß du wohlthun kannſt; in deiner Natur nichts edleres, als dein Wille, es zu thun. Cäſar! ich ſchweige; dein Herz mag dir das Uebrige ſagen;“ da entfielen ihm die Schriften, Thränen verdunkelten ſein Auge; er that nach Cicerons Begehren. So vergab er, dem Senate zu gefallen, dem geweſenen Conſul Marcellus.

Da die Legionen beſchäftiget werden mußten, gedachte Cäſar, Craſſus an den Parthern zu rächen, oder die Anwohner des ſchwarzen Meeres völlig zu unterwerfen. Indeß er als oberſter Pontifex die Zeitrechnung unterſuchen und einen genauern Kalender verfertigen ließ, hatte er den Plan einer Sammlung der Geſetze. Wenn man bedenkt, was er in wenigen Monaten gethan und entworfen, und alles Uebel was er, nicht ohne Scheingründe, hätte thun können, und ſich nicht erlaubte, wenn man in Erwägung zieht, wie er die Befeſtigung ſeiner Macht gleichwohl zu wünſchen ſchien, ſo möchte man ſchließen, daß er eine ſo theuer erkaufte Gewalt, welche er mit Sicherheit wohl nicht hätte abtreten können, geſucht habe zu erhalten, daß er aber ſo regiert haben würde, daß theils das Reich einen Verfaſſungsplan, theils die Nachfolger ein Beiſpiel der Verwaltung bekommen hätten.

Cäſar konnte hoffen, daß man ihn ſein Werk würde vollenden laſſen, daß die Römer ſeine Macht ihm vergeben würden, wie er ſeinen Feinden vergab; auſſer in Schlachten war faſt niemand umgekommen; auf den bürgerlichen Krieg folgte Ruhe und Vergnügen; er ſelbſt war von Männern umgeben, die ihm das Leben oder groſſe Wohlthaten zu danken hatten. Aber der altrepublikaniſche Geiſt lebte noch; Volkstribune wagten, über Cäſar zu klagen; die gefährlichſten waren die, welche ſchwiegen.

Markus Brutus hatte Catons Grundſätze, mit ſanfteren Sitten; für die Freiheit Roms glaubte er das äuſſerſte erlaubt, doch, daß des Uebels nicht mehr geſchehe als durchaus nöthig ſey; aus alten Beiſpielen ſchloß er, daß eine einige That für die Herſtellung der Republik hinreichen dürfte; man müſſe, glaubte er, die Krankheiten des Vaterlandes nicht für unheilbar halten,

r zu Wiederbelebung alter Tugend doch noch Eines
uchen. Regieren wollte er nicht, und hatte keine
vatbeleidigung zu rächen. Aber Brutus war ein
ner, und glaubte, keinen andern Herrn erkennen zu
en als das Geſetz. Caſſius, ſein Freund, war miß-
gnügt, weil er nicht Conſul geworden; ſeine Tugend
r nicht ſo furchtbar, wie ſeine Lebensverachtung. Wer
Tod nicht fürchtet, iſt immer furchtbar. Das An-
enken der Grundſätze worinn jeder erzogen worden,
Beredſamkeit, mit welcher Geſchichtſchreiber den Har-
dius, Ariſtogiton und ihres gleichen gelobt, ein ed-
, über die Lage Roms nicht genugſam aufgeklärter,
aterlandsſinn, dieſe Urſachen und einige Privatver-
ltniſſe veranlaßten enge Verbrüderung zwiſchen Män-
rn, welche in ihren Grundſätzen und Sitten ſonſt nicht
le Aehnlichkeit hatten. Cäſar wurde im Senat mit
ei und zwanzig Wunden ermordet.

Kap. 29.

er bürgerliche Krieg des Brutus und Caſſius.

Der Umſturz der alten Verfaſſung eines freien Lan-
s macht ſolchen Eindruck, daß in allen Jahrhunderten
e That des Brutus von vielen gebilliget, von anderen
tſchuldiget worden iſt. Wenn man die meiſten fol-
enden Gewalthaber, in deren Hände Cäſars ungemeſ-
ne Macht gekommen iſt, wenn man den völligen Un-
rgang der alten Tugenden, den Ruin des Reichs, die

daraus erfolgte lange Nacht der Barbarei, den unerſetzlichen Verluſt der Künſte und Wiſſenſchaften, in Erwägung zieht, ſo iſt gewiß, daß wenn Cäſars große Seele das alles ſehen kann, er ſelbſt beklagen muß, daß er hiezu Anlaß gab. Wenn man die Folgen ſeiner Ermordung, die Thaten drei neuer Tyrannen, das bei Philippi vergoſſene Blut, die Unmöglichkeit, eine Republik ohne Sitten, oder die Sitten in einer ſo großen Republik zu erhalten, wenn man dieſes erwägt, ſo erhellet wohl, daß nicht dieſer Cäſar, ſondern die ungerechte römiſche Eroberungsſucht Urſache alles Uebels war. Wenn man bedenkt, wie ſchwer es iſt, alles zu vermögen ohne dieſe Kraft gelegenheitlich zu mißbrauchen, wenn man bei inniger Selbſtprüfung die Ungewißheit bemerkt, ob wir ſelbſt im gleichen Fall enthaltſamer geweſen ſeyn dürften, ſo vergibt man Rom die Eroberungen, dem Cäſar ſeine Macht, beklagt die Schwäche der Vernunft im Kampf gegen Leidenſchaften, und arbeitet mit erneuerter Anſtrengung an Mäßigung der letzteren.

Nach Cäſars Tod ſuchte Markus Antonius, einer ſeiner beſten Officiers, ein Mann von Kraft und Einſicht, allen erſinnlichen Ausſchweifungen ergeben, von der Verwirrung des Staates für ſich ſelber möglichſten Vortheil zu ziehen. Den jungen Octavius, welchen Cäſar, ſein Großoheim, zum Erben eingeſetzt hatte, behandelte er als einen neunzehnjährigen Jüngling, ohne ſonderliche Achtung, bis er lernte, wie geſchickt

ctavius war, alle zu Erwerbung und Erhaltung der
Macht nöthigſcheinende Tugenden und Laſter anzuneh-
en. Lepidus, ein reicher Mann von edler Abkunft,
 perſönlichen Eigenſchaften weit unter ihnen, geſellte
ch nachmals dem Octavius und Antonius bei.

Sofort aber nach Cäſars Ermordung vermeinte Ci-
ero durch Beſtätigung der Handlungen deſſelben, durch
ntfernung der Verſchwornen in die ihnen aufgetragene
rovinzen, und Amneſtie, Friede zu erhalten. Den
lmaßungen des Antonius wurde der Name des
ungen Cäſars Octavius, dem viele Soldaten des er-
mordeten Dictators anhiengen, auf die ſchmeichelhaf-
eſte Weiſe als derjenige entgegengeſetzt, auf den Rom
offe.

Der erſte Krieg brach dadurch aus, daß Antonius
en Decimus Brutus, einen der Verſchwornen, aus dem
iſalpiniſchen Gallien, ſeiner Provinz, vertreiben wollte,
nd in Mutina (Modena) belägerte. Der junge Cäſar
ab durch die Annahme des Teſtamentes die erſte Probe
on Muth; „wenn Cäſar," ſagte er ſeiner Mutter und
einem Stiefvater, die dieſelbe äuſſerſt mißriethen, „wenn
„Er ſeines Namens mich würdig achtete, wie ſollte mir
„einfallen, mich deſſelben unwürdig zu erklären!" Hier-
uf hatte er die Klugheit, ſich dem Senate zu fügen,
o lang' er demſelben beſſer als dem Antonius trauen
onnte. Er ſcheute ſich nicht, ſeine anfangs kleine Macht
mit derjenigen, welche Hirtius und Panſa, die Conſuln,

zum Entſatz von Modena führten, zu vereinigen, und jenen Mörder ſeines Großoheims befreien zu helfen. Antonius wurde zur Flucht genöthiget; Cicero ermannte gegen ihn jene Beredſamkeit, womit er vor zwanzig Jahren Rom von Catilina gerettet.

Geſchmeichelt wurde Octavius Cäſar, aber nicht ſo ſchnell als er es wünſchte, mit dem Conſulat geziert. Eine früh an ihm bemerkbare, auſſerordentliche Gewandheit, womit er alles erdenkliche, wenn es zum Zweck führte, ſich gefallen ließ, und eben auch ſeinem Zweck (der mächtigſte zu werden) ohne Scheu alles aufopferte, erregte Beſorgniß. Man wollte wiſſen, daß die vor Modena gebliebene Conſuln nicht ohne ſeine geheime Veranſtaltung umgekommen wären. Doch hielt man nicht für ſchwer, wenn einmal Antonius gefallen, den Jüngling zu unterwerfen.

Jener floh von Modena in das tranſalpiniſche Gallien, wo Lepidus und Plancus (wie es ſchien, für den Senat) Armeen hielten. Es glückte ihm, unter den Kriegern des Lepidus Freunde zu bekommen, er wagte ſich (denn er kannte die Schwäche des Mannes) in deſſelben Lager. Anſtatt ihn (unter den Feinden der Republik den gefährlichſten) umzubringen, wurde Lepidus ſelbſt für ihn gewonnen; Plancus, der immer dem ſtärkſten diente, folgte dieſem Beiſpiel. Die aufkeimende Mißverſtändniß des jungen Cäſars mit dem Senat nahm zu. Bei dieſer Stimmung erhielt er von Anto-

folgende Anfrage: „Ob er denn immer für die, wel-
ihn haſſen, und für ſeines Vaters Mörder gegen
elben alten Freund, welcher ſeinen Tod rächen
chte, Krieg führen wolle? In dieſem Fall ſehe
tonius ſich genöthiget, eben auch gegen ihn die Par-
i des Brutus und Caſſius zu ergreifen. Octavianus
chte bedenken, ob eine Vereinigung zur Fortſetzung
n Cäſars Werk den Umſtänden, ihren Vortheilen,
d der Natur nicht angemeſſener wäre!“

Die hiemit begonnene Unterhandlung wurde in ei-
Zuſammenkunft vollendet, welche der junge Cäſar,
tonius und Lepidus auf der kleinen Inſel hielten, die
dem Ghironda und Lavino unweit Bologna gebil-
wird. Hier beſchloſſen ſie die Behauptung, und
abredeten eine Vertheilung der höchſten Gewalt,
ſt Proſcriptionstafeln, zu Vertilgung der nun ge-
inſamen Feinde. Dreihundert Senatoren, zweitau-
d Ritter und ſonſt viele angeſehene Bürger wurden
rch dieſes Unglück betroffen. Als Antonius den Lei-
nſchaften der anderen ſeinen Oheim Lucius Cäſar, als
pidus ſeinen eigenen Bruder Paulus preis gab, ver-
eth auch Octavianus den Cicero, welcher ihn wider
ntonius verfochten, welchen ſein Großoheim und Va-
r geliebt und ausgezeichnet, welcher an der Verſchwö-
ng nicht den mindeſten Antheil hatte, und ohne Un-
rſtützung nie furchtbar ſeyn konnte. Cicero wurde
urch Popillius Länas ermordet, dem er durch eine Ver-

theidigungsrede Leben und Ehre gerettet hatte. In dem 64ſten Jahr ſeines Lebens, des verdorbenen Zeitalters müde, ſtarb Tullius mit kaum erwarteter Standhaftigkeit, und hinterließ beſſern Ruhm als die welche ihn aufopferten; wie denn Octavianus in hohen Jahren, da er längſt Auguſtus hieß, den Schmerz fühlte, ſeine Lorbeeren durch dieſe That entweihet zu haben. v. C. 42.

Die Schrecken des Marius und Sulla lebten auf. Auch Antonius ließ unter den Mahlzeiten Köpfe ermordeter Senatoren vor ſich bringen, und Fulvia durchſtach mit Nadeln die Zunge, mit welcher Cicero den Charakter ihres Gemahls ohne Schonung dargeſtellt hatte. Wiederum wurde Privathaß und Eigennutz zu ungeheiſſenen Mordthaten unter politiſchem Vorwande der Grund; der alte Römerſinn erſtickt.

Hierauf unternahmen die Triumvirn die Verfolgung des Caſſius, der ſich Syriens bemächtiget hatte, und des Brutus, der Macedonien verwaltete. Beide zuſammen hatten eine Macht von ſiebenzehen Legionen; ſie hatten die Provinzen tugendhaft verwaltet; nur böſe Bürger, Dolabella, C. Antonius, P. Vatinius, hatten durch ſie gelitten.

v. C. 40. Der wider ſie unternommene Krieg, fand ſeinen Ausgang bei Philippi in Macedonien. Brutus ſtritt mit der Entſchloſſenheit eines Mannes, der gewiß iſt, ſeine Niederlage nicht zu überleben; er nahm des Octavianus Lager ein; das Glück war für ihn. Ehe Caſ-

s etwas hievon vernahm, betrog dieſen die Schwäche
nes Geſichtes, daß er alles verlohren glaubte; er eilte
d gab ſich den Tod. Hierauf nach wenigen Tagen
itt Brutus einigen Nachtheil, fühlte, daß die Feinde
Oberhand bekamen, verzweifelte an Rom, beſeufzte
s Schickſal der Tugend; beſchloß, den Krieg, welchen
ungern führte, zu endigen, und ließ ſich den Tod
ben. Auch fiel Catons Sohn, der von Cato gebil-
te Jüngling Lucullus, mit ſeinem bis in den Tod ge-
euen Volumnius, von Hortenſius Söhnen derjenige,
elcher ſeines Vaters würdig war, Varus in den Inſig-
en ſeiner Würde, Druſus Livius der Livia Vater, und
ele andere, die nicht über ſich erhalten konnten, Brutus
d Caſſius und die Verfaſſung Roms zu überleben.

Kap. 30.

on Vereinigung aller Macht in einem Einigen.

Noch war Sextus Pompejus, des Großen Sohn,
Waffen, und führte, meiſt zur See, mehrere Jahre
nen, dem Cäſar Octavianus ungemein beſchwerlichen
rieg. Noch größere Erſchütterungen wurden durch die
genen Leidenſchaften der Triumvirn, veranlaſſet. Einen
rieg erregte Fulvia, des Clodius Wittwe, des Anto-
us Gemahlinn, durch ihren Schwager, den ſie wider
ctavianus zu ſtreiten bewog. Oft wankte Lepidus, bis
m Octavian glückte, deſſen Heer an ſich zu ziehen und
n von der höchſten Geſchäftsführung auszuſchlieſſen.
on allem wurde der Bürger das Opfer; dem Bruder
s Antonius wurde vergeben, die Stadt Peruſia, die

ſich für ihn erklärt hatte, brannte ab. Wie vielen Familien koſtete es ihr Erbgut, bis Octavian's 47 Legionen Land hatten, bis immer neue Bedürfniſſe militäriſcher Verſchwendung befriediget waren!

Während dem fiel Pakorus, der Parther, Sohn des Königes Orodes, ſieghaft in Vorderaſien ein; Ventidius nöthigte die Parther in ihre Gränze zurück; aber der Triumvir Antonius, der hierauf Rom rächen wollte, mußte für Glück halten, aus einem Lande, das er in den Eigenheiten ſeiner Natur nicht gekannt hatte, mit Verluſt eines vierten Theils der Armee, und beinahe des ganzen Troſſes, in größter Noth, ſich zu retten. Von dem an ergab er ſich gänzlich der Königinn Kleopatra; in aller Art von Wollüſten, in dem weichlichſten Leben, in den muthwilligſten Unternehmungen erſtarb die Männlichkeit ſeiner ſoldatiſchen Seele; der Stolz blieb; er beleidigte den weiſern Collegen, indem er ſich von ſeiner Schweſter Octavia trennte.

Octavianus Cäſar liebte nicht weniger als Antonius das ſinnliche Vergnügen, aber die größere Schwierigkeit, Rom, als Alexandria, die kaum abnehmende Republik, als gewöhnte Diener der Pharaone und Ptolemäer, zu beherrſchen, gab ihm früh die vorſichtigſte Klugheit; wie überhaupt Politik, mehr als der Krieg, ſeine Stärke war; in jene warf ihn ſein Schickſal vom neunzehenten Jahre an. Auch darum gründete er ſeine Herrſchaft am liebſten auf den Willen des Volks und Senates und beobachtete lebenslänglich die Form, ſie als eine nur perönliche, auſſerordentliche, vorübergehende Gewalt alle zehen Jahre niederzulegen, und ſich um die Fortſetzung bitten zu laſſen. Hiedurch betrog er die Römer fünfzig Jahre um ihre Republik.

Als Antonius rüſtete, wußte Cäſar Octavianus den Waffen, die er (ſchien es) gezwungen erhob, das Anſehen zu geben, als führe er ſie wider den Plan, Rom einer Aegyptierin zu unterwerfen, und alle Formen der Freiheit in die Anbetung einer Königsmacht aufzulöſen. Markus Agrippa, ein Mann von großem Verſtand und raſtloſer Thätigkeit, Freund Octavian's, durch eigene Macht unfähig, die ſeinige zu ſtürzen, durch ſeinen Biederſinn auſſer Verſuchung, es zu wollen; dieſer geſchickte Feldherr, welcher ſchon den Sextus Pompejus überwunden (den Antonius hierauf hatte ermorden laſſen), war die Seele des Krieges auf Cäſars Seite. Acht Legionen und fünf Cohorten führte er nach Griechenland; er hatte ohngefähr drittehalbhundert Schiffe; Antonius, größere; die ſeinigen waren lenkſamer. Er bemächtigte ſich verſchiedener Gewäſſer und Haven, durch welche dem Antonius Zufuhr und Verſtärkung abgeſchnitten wurden. Ueberhaupt betrug ſich Antonius mit der Sorgloſigkeit eines ſonſt erfahrnen Kriegers, der im Schooße der Luſt ſeine Kraft eingebüßt hatte; ſein, von Soſius und Publicola commandirtes Heer zeigte guten Willen; aber die Königinn war in der Seeſchlacht bei dem Vorgebürge Actium die erſte, welche Sicherheit in der Flucht ſuchte; er, ſobald er dieſes vernahm, folgte. So verlaſſen, ergaben ſich die meiſten; Octavianus vergab. Hierauf ging er nach Aegypten und beſiegte unſchwer die Ueberreſte der Macht. Auf ein Gerücht vom Tode der Königinn, gab Antonius ſich den ſeinigen. Sie lebte; ſie hoffte noch auf die Gewalt ihrer Reitze; aber ſie fanden das Herz des Ueberwinders verſchloſſen. Da verſchmähete auch Kleopatra das Leben; ſtatt einem Triumphwagen zu folgen (ſie die Tochter der Ptolemäer, ſie von Cäſar geliebt, und von Antonius angebetet) gab ſie unverſehens, vermittelſt, wie es ſcheint, eines Schlangenbiſſes, oder einer vergifteten Haarnadel, ſich den Tod.

v. C. 29. In dem 293ſten Jahr nach dem Tod Alexanders des Großen, wurde das ägyptiſche Reich eine römiſche Provinz. In eben demſelbigen Jahr, dem 479ſten von Einführung des römiſchen Conſulates, in dem 724ſten von Gründung der Stadt, wurde Cäſar Octavianus (bald darauf Auguſtus, der Ehrfurchtwürdige, Unverletzliche) mit aller Gewalt, welche ſonſt von den Conſuln (deren Würde jedoch blieb) und von den Volkstribunen geübt worden war, und mit oberſter Leitung der römiſchen Waffen und der militäriſch wichtigſten Provinzen, wahrer Alleinherrſcher. Die Legionen erhielten Belohnungen, das römiſche Volk Brod und Schauſpiele, das Reich den Frieden. Die Formen blieben, aber Gehorſam wurde die Erſte der Tugenden. Unter ſeiner noch vier und vierzigjährigen ſanften Verwaltung, wurde die Republik vergeſſen; ſelbſt Greiſe erinnerten ſich nur ihrer Verderbniß, der Bürgerkriege, der Proſcriptionen.

Siebentes Buch.

Das römiſche Reich unter Kaiſern, ſo lang die Formen der Republik blieben.

v. C. 29. bis n. C. ~~248.~~ 284

Siebentes Buch.

Kap. 1.

Auguſtus.

ganzer

Nur eine Anzahl mittelmäßiger und kleiner Staaten bringt viele große Männer hervor. Ein gewaltiges Reich verläßt ſich auf die Stärke ſeiner Maſſe, die Menge der Hülfsquellen; ſeine Gefahr ſcheint lang nur eingebildet; darum wird bloßes Verdienſt ſelten hervorgezogen. Sobald aber zu Glück und Glanz unedlere Mittel gleich ſicher führen, ſo entnerven ſich die Gemüther; bald fehlt dem Rieſenkörper eine Seele. So zu Rom; als der Staat keinen andern mehr fürchten zu dürfen ſchien, und der Spielraum der Partheien aufhörte, ſo erloſch die Art großer Männer. Die meiſten Cäſarn (ſehr wenige waren des hohen Rangs würdig) fürchteten das Verdienſt, welches Privatmännern eine unabhängige Größe gab. Denn, da kein Geſetz die Thronfolge beſtimmte, waren edle Abſtammung, Reichthum, Ruhm in Verwaltung der Würden, kluge oder großmüthige Ausweichung derſelben, Beredſamkeit und hervorleuchtende Tugend Gegenſtände der Eiferſucht und

Furcht für die Cäſarn und ihre Geſchlechter. Ein Mann, der für den hohen Gedanken, ſich in den Beſitz der höchſten Macht empor zu ſchwingen, kühn und klug genug ſchien; ſo wie der, welchen die öffentliche Stimme als den beſten und würdigſten nannte; war der genaueſten Beobachtung und meiſt eines gewaltſamen Todes beinahe gewiß. Groſſe und gute Cäſarn waren weder von regierenden Herren erzeugt, noch Abkömmlinge der alten Eroberer; ſondern meiſtens Kriegsmänner, welche durch militäriſche Eigenſchaften aus (oft ſehr niedrigem) Privatſtande emporſtiegen; die, welche ohne Mühe zum Thron gelangten, waren durch den Vorgenuß verdorben, meiſt Sclaven ihrer Begierden, oder des Hofes.

Nachdem die Waffen Octavian's, durch Agrippa geführt, den letzten Theilhaber der oberſten Macht geſtürzt, und nun zu Rom und im ganzen Reich kein vermögendes Haupt an der Spitze einer beträchtlichen, bewaffneten Parthei ſtand, ſuchte Auguſtus (dieſer Name ſollte auch verehrungswürdigen Vaterſinn als Charakter ſeiner Verwaltung bezeichnen) dem Volk und Heer das Geheimniß der Macht (daß ſie auf den Waffen beruhe), ſorgfältigſt aus den Augen zu rücken, und einen zuſammenſtimmenden Wunſch des freien römiſchen Senates und Volks für die wahre Grundfeſte derſelben auszugeben. Billig fürchtete er für ſich und für das gemeine Weſen nichts ſo ſehr, als in die Sclaverei des Heeres zu fallen; er umgab ſich mit jener Form, wie mit einer ehrwürdigen Gewährleiſtung ſeines Anſehens.

In ſeiner Verwaltung folgte Auguſtus dem Gutachten des römiſchen Ritters Cilnius Mäcenas, eines Mannes von größter Wachſamkeit und Behendigkeit in Entdeckung und Unterdrückung irgend gefährlicher Anſchläge, der dabei ſo hinläßig, ruhigem Vergnügen ſo ergeben und von ſo ſorgloſem Charakter ſchien, daß niemand ihn fähig glaubte, von ſo vielen Dingen ernſte Notiz zu nehmen. Auguſtus lernte von ihm populär und menſchlich ſeyn; Mäcenas umgab ihn mit den aufgeklärteſten Männern ſeiner Zeit; er erfüllte ihn mit einer edlen Beeiferung nach allem Großen und Schönen; ſo daß Auguſtus Vater und Wohlthäter Roms würklich ſeyn, beſonders aber als ſolcher durchaus erſcheinen wollte, und alles, was die ungewohnte Gewalt verhaßtes haben mochte, eben ſo ſorgfältig verbarg, als ein gemeindenkender Fürſt es auffallend gemacht haben würde.

So ſtrafte der Senat nach den Geſetzen den Egnatius und Muräna, welche die Thorheit gehabt, wider Auguſtus eine Verſchwörung anzurichten. Er ſelber ſchien ſich zu vergeſſen. Daß er Herr genannt würde, war auch ſeinen Vertrauteſten (Auguſtus kannte das Vergnügen, Freunde zu haben) verboten; er war ja nur ein von freyen Männern auf zehen Jahre zu Beſorgung der öffentlichen Sicherheit gewählter Fürſt. In eben dieſem Sinne war ihm lieb, wenn das Volk die, welche er zu Würden und Aemtern empfahl, zuweilen übergieng. Daß Pollio und andere mächtige Männer im Senat mit ſcheinbarer Freiheit redeten, war ihm recht. Er nahm dem Livius nicht übel, daß er in ſeiner Geſchichte die Pompejaniſche Parthei zu begünſtigen ſchien.

In ſeiner häuslichen Einrichtung hatte er nichts, wodurch er ſich von reichen Senatoren ſonderlich ausgezeichnet hätte. Nicht nur liebte er gute Geſellſchaft, ſondern er gab ſich Mühe, ſeine eigene Talente in immerwährender Uebung zu halten; täglich pflegte er zu leſen, und irgend einen Aufſatz zu machen. Sitten der alten Republik herrſchten in ſeinem äuſſerlichen Anſtand; ſeine Tafel war mäßig. Mächtigere Neigungen hatte er zwar, von deren Befriedigung ſelbſt Politik nicht vermochte ihn abzuhalten, doch dieſes blieb unter wenigen; Publicität in ſolchen Sachen ſuchte er auf alle Weiſe zu vermeiden. Sein ganzes Anſehen verwendete er zu Hemmung der Würkungen des Beyſpieles; er ſprach im Senat über Sittenverdorbenheit wie ein Cenſor und Vater der Stadt. Wenige haben ſo gut wie Auguſtus das menſchliche Herz gekannt; er ſchien nicht ſo wohl dieſe oder jene Ausſchweifung, als die Verzärtelung, die Beſchäftigung mit Nichtswürdigkeiten, zu fürchten, und nicht ſo wohl, daß die Römer Laſter hätten, als daß ſie der Tugend unempfänglich würden.

Indeß er ſo, wider ſeinen Willen (ſchien es), nur für das gemeine Wohl, und ganz nach den Geſetzen, fortregierte, verabſchiedete er zwanzig Legionen, und gab 30,000, während der Kriege zum Dienſt ausgehobene, Sclaven ihren Herren zurück. Er behandelte das Heer mit einer, durch Würde veredelten Güte; die Soldaten nannte er nicht mehr Kriegsgeſellen, ſondern „Krieger;“ er hielt ſie in Zucht, und geſtattete ihnen nicht, ſich über andere Menſchen vieles heraus zu nehmen. Kriege ließ er gegen tapfere Horden in Spanien, in den Alpen, in Teutſchland, in Dalmatien, Pannonien, Afrika und in den Morgenländern, ohne beſondere Anſtrengung ſo viele führen, als nöthig ſchien, um auf den Gränzen die Furcht Römiſcher Waffen, und im Heer den militäriſchen Sinn zu erhalten. Das Reich bekam wenigbedeutende Vergrößerungen; Parther, Indier (Araber von Jemen), auch teutſche Völker verehrten ihn durch Geſandtſchaften; aber dreimal ſchloß er den Janustempel, weil in ſeiner ganzen Welt Friede war; er vermied große Bewegungen, und verglich einen Cäſar, der Kriege ſuche, „einem Fiſcher, der goldene Netze wirft,“ ſagte auch von den Lorbeeren, „ſie wären ſchön, aber unfruchtbar.“ Nach und nach führte er den Grundſatz ein, das Reich nicht weiter auszubreiten. Hiedurch ſuchte er den großen Namen deſſelben weniger verhaßt und ſchrecklich zu machen, und wollte die Nationen beruhigen.

Es iſt wahr, daß die neue Monarchie, da ſie Formen der Republik behielt, die Grundſätze der Monarchie nie gehörig aufnahm, und als die Sitten und der Geiſt der Republik gänzlich erſtarben, keine anderen für ſie herrſchend wurden, ſondern das planlos erſcheinende Werk in ſich zerfiel. Aber nach den Umſtänden dürfte dieſer Mangel unter Auguſtus wohl nicht, ſondern eher in der Folge durch einen großen Mann, wie er nie kam, zu heben geweſen ſeyn. Um ſo mehr Glück (Zuſammenfluß günſtiger Umſtände), Ordnung einzeler Theile, und Ueberreſte der Tugend wurden erfordert, um bei ſo weſentlichen Mängeln die unerhört große Herrſchaft Jahrhunderte zu erhalten.

Auguſtus verſchönerte die Stadt Rom; er bemühete ſich, ihre Bevölkerung, und daß die Großen meiſt in Rom, unter ſeinen Augen, leben möchten, zu befördern. Die öffentliche Pracht war ſeiner Politik gemäß; gab ſie nicht ein Gefühl, einen Schein, des allgemeinen Wohlſeyns, der die Liebe und Verehrung des oberſten Vorſtehers vermehrte!

Drei Dinge fehlten ſeinem Glück: daß er die Thaten ſeiner Jugend, die Proſcriptionstafeln, aus dem Angedenken der Geſchichte nicht tilgen konnte; daß gei-
n. C. 10. zige und ſorgloſe Feldherren am niedern Rhein dem teutſchen Herrmann einen großen Sieg über die Legionen ließen; und daß ihm die Götter das Glück verſagten, ſein Rom einem Nachfolger zu hinterlaſſen, den er hätte lieben können. Doch, ſcheinbarer Zwang der Umſtände erleichterte jene erſte Schuld; Herrmanns Sieg blieb,

egen zu groſſen Abſtandes der Macht, ohne daurende,
hne unmittelbare, Folgen; und man ſagt, Auguſtus
abe für ſein eigenes Andenken deſto mehr Zuneigung
er Nachwelt erwartet, je weniger der Nachfolger von
inen Tugenden hatte. In dem ſechs und ſiebenzigſten
ahre eines im Ganzen ſehr glücklichen, und ſelbſt wohl-
hätigen Lebens vollendete Auguſtus zu Nola in Cam- n. C. 14.
anien die wohlgeſpielte Rolle.

Kap. 2.

Tiberius.

Nachdem Tiberius, ſein Stiefſohn, den er adoptirt
atte, ſich mit Sorgfalt des Willens der Soldaten ver-
ichert, vom Senat aber ſich erbitten laſſen, die (ſeit
ielen Jahren durch jedes Mittel geſuchte) Würde zu
bernehmen, erſchien mehr und mehr ein anderes Syſtem
er Regierung. Tiberius war ein im Kriegsweſen nicht
bel unterrichteter, in der Verſtellungskunſt mit ſeinem
Vorgänger wetteifernder Herr; aber da er bis in ſein
ünf und fünfzigſtes Jahr in Liſten und Ränken gelebt,
rar ſeine Seele hoher und edler Gefühle unempfänglich
geworden. Unter des Vaters vieljähriger Herrſchaft
hatten Unterwürfigkeit und Schmeichelei endlich ſolche
Fortſchritte gemacht, daß Tiberius nie gelernt hatte,
ie Menſchen ſchätzen; er kannte ſie nur von einer ver-
ächtlichen oder gefährlichen Seite. Er hatte alle Fehler
des Auguſtus, keine ſeiner Tugenden. Von ſpäteren

Cäſarn unterſchied er ſich anfangs dadurch, daß er ſyſtematiſch böſe war; nach und nach überließ er ſich ungeſcheuter den Eingebungen eines durch Furchtſamkeit verdüſterten Sinnes und gefühlloſen Herzens; die Nachfolger erlaubten ſich, was tolle oder niedrige, eigene oder eingegebene Leidenſchaft ihnen rieth. Die Wachſamkeit Auguſt's wurde endlich dem Tiberius läſtig, und da ihm der Muth fehlte, die Formen, welche an das Alte erinnerten, zu tilgen, tödtete er lieber, unter mancherlei Vorwand, alle die durch perſönliche Eigenſchaften im Senat oder ſonſt präponderirendes Anſehen erwerben zu können oder zu wollen ſchienen.

Gemäßiget, bis er den edlen Germanicus, Hauptgegenſtand ſeiner Beſorgniſſe, nicht ohne Argwohn erhaltenen Giftes, ſterben ſah, erlaubte er ſich immer mehr. n. C. 16. Aus zwanzig vornehmen Senatoren hatte er ſich ein Cabinet, einen geheimden Rath, gebildet; von dieſen tödtete er achtzehen, der neunzehente ſich ſelbſt.

Von dem an gewinnt die Römiſche Geſchichte eine traurige Geſtalt; die großen Namen der Vorzeit verſchwinden, oder man ſieht ſie (weit ſchmerzlicher) durch Enkel geſchändet; bald aus unzugänglichen Luſtpalläſten auf Caprea mit ſchwarzer Politik motivirte Befehle des grauen Tyrannen, bald in der Hauptſtadt wilde Stürme unſinniger Jünglinge an der Spitze der Welt; alle Geſetze der Vernunft und vorigen Zeit von dem Geſetz beleidigter Majeſtät verdunkelt und untertreten; die Länder vom Eigennutz der Statthalter erſchöpft, und von einfallenden Barbaren verheert.

Tiberius erniedrigte das Römiſche Volk durch die Abſchaffung der Comitien; die Kriegszucht war ihm weniger angelegen, als daß kein Feldherr ihm furchtbar werde. Dennoch veränderte er weder ſie noch die Statthalter in den Provinzen ſo oft als man hätte glauben ſollen: es war ihm ſchwer, ſich über die Wahl neuer Leute zu entſchließen; bedenklich, Mißvergnügte zu machen; endlich betagte Männer ihm weniger als raſche Jugend verdächtig.

Kap. 3.

Cajus; Claudius; Nero.

Auguſtus hatte die Republik und den großen Cäſar gerochen; unter ihm hatte Tiberius ſich einigermaßen gebildet; Cajus Cäſar Caligula kannte nur die Tyrannei, n. C.
wußte nur, daß er alles vermochte, und begieng die 37.
tolleſten Ausſchweifungen, wie um zu verſuchen, was alles die Menſchen ſich gefallen laſſen.

Als Chärea die Welt von ihm befreyt, vermeinte n. C.
der Senat, das Andenken der Cäſarn verwünſchen, und 41.
Rom republicaniſch reorganiſiren zu können. In zweimal vier und zwanzig Stunden erfuhr die Verſammlung, daß die Prätorianer (die Leibwache) die Macht vergaben; Claudius Cäſar war ihr Werk. Dieſer, in verächtlicher Hintanſetzung, der Bildung ſeiner ſelbſt über-

laſſene Fürſt war in allem, was Geſchäfte angieng, das Organ ſeiner Weiber und Freygelaſſenen. Er hatte nicht, wie Caligula, zwei Verzeichniſſe der zum Tode beſtimmten Senatoren und Ritter; den Giftkaſten, welchen jener für rechtſchaffene Bürger hielt, befahl er in das Meer zu werfen: doch fielen in ſeinen dreizehen Jahren (gleich viel ob durch ſeine eigene Beſtimmung) 35 Senatoren und 300 Ritter durch gewaltſamen Tod.

n. C. 54. Nach dieſer ſchmählichen Verwaltung, welche die niedrigſte Dienſtbarkeit fühlbarer als keine der vorigen, kraftvolleren, machte, waren des Nero fünf erſte Jahre ein Troſt, welcher die Gräuel der neun folgenden um ſo empfindlicher machte. Nero war nicht ohne Talente, nicht fühllos für das Gute; aber es kann ſeyn, daß zu frühes Uebermaaß der Wolluſt, daß eine Mutter und ein Lehrer, deren Tugend geheuchelt war, und Schmeichler, die Sophiſme für alles wußten, ihn für den Anſtand ſelbſt zuletzt gleichgültig machten. Die alten Patricier hatten wenigen Einfluß; man fürchtete, haßte, vertilgte ſie; die Plebejer, deren unſinniger Partheigeiſt den erſten Cäſar über die Geſetze erhob, waren nicht mehr; die Feldherren, welchen oder deren Vätern die Cäſarn das Reich zu danken hatten, wurden aus Eiferſucht ferne gehalten; Sclaven, die ihres Geiſtes oder körperlicher Reize wegen freigelaſſen worden, waren die Gebieter über Hof und Reich, der Schirm und Schrecken der Provinzen. Alle Leidenſchaften des Regenten koſte-

Aufopferungen, und wenn er keine Leidenſchaft hat-
ſo herrſchten deſto ſchamloſer die unwürdigen Men-
, von denen ſein Wille abhieng. Mit den Erobe-
gsplanen verlohr ſich die durch Ruhm und Noth
ammte Begierde der Ehre, und mit der Uebung der
ſen das Selbſtgefühl, welches die Ordnung einem
giebt; um ſo trutziger wurden die Soldaten, weil
llgemeiner Dienſtbarkeit nur ſie noch geſchmeidigt
den. Je mehr ſie dieſes bemerkten, deſto wanken-
wurde der Thron.

Als Nero vor dem 32ſten Jahre ſeines Alters Mut-
Bruder, Vormünder, Lehrer, viele Senatoren,
Bürger, ermordet, den größten Theil der Stadt
tſinnig verbrannt, allen Ordnungen, auch den zur
ur gewordenen Sitten (wie noch nie ein Menſch ſo
ntlich) Hohn geboten, und ſowohl die Werkzeuge
er Leidenſchaften (eine Poppäa) als in dem Sena-
Thraſea die Tugend ſelbſt gleich blutdürſtig behan-
, endlich aber der Ungeduld der Welt durch Selbſt- n. C.
d entwichen war, erneuerten ſich Bürgerkriege. 68.

Bereits war Vinder durch den altrömiſchen Mann,
rginius Rufus, bezwungen; aber Sergius Galba,
Greis von gutem Hauſe und vortheilhaftem Ruf,
rde kaum als Cäſar angenommen, als Nerons Par-
ihn umbrachte, und Salvius Otho, den Gefährten
er Lüſte, erhob. Es hatte in Otho der Sinnenge- n. C.
ß edle und heldenmüthige Gefühle nicht erſtickt. Als 69.

bei dem teutſchen Heer Vitellius vom Schmauſe zum Thron berufen, und ſeine Feldherren in der Schlacht bei Bedriacum vom Glück begünſtiget wurden, gab Otho ſich den Tod, um des Bürgerblutes zu ſchonen. Da beſchloß das vor Jeruſalem liegende Heer die Erhebung des würdigſten; Veſpaſianus war im Anzug, als Vitellius die kurze Luſt mit grauſamem Tod bezahlte.

Flavius Veſpaſianus wurde vom Jüdiſchen Krieg zu Regierung der Welt berufen; den Rath der Verheerung an Jeruſalem vollendete Titus, ſein Sohn. Die Tyrannei römiſcher Landpfleger, fürchterliche Partheiungen und hartnäckiger Irrthum in Behauptung einer, die Eitelkeit ſchmeichelnden, Deutung alter Propheten koſtete dreizehenmalhunderttauſend Juden das Leben, n. C. 70. der Nation ihre herrliche Hauptſtadt, und, ihren Mittelpunct, Jehovah's Tempel. Kaum wurde die Ausrottung aller Helvetier durch einen rührenden Redner gehindert. Civilis brachte Gallien in Aufſtand; Germanier giengen über den Rhein; Syrien wurde von dem Parther bedrohet: indeß zu Rom in ſchrecklichem Partheiaufruhr das Capitolium verbrannte, Waffen, Soldatenwuth, Anklagen, alle Gaſſen und Gerichte befleckten. Kurz zuvor, unter Nero, hatten auch die erſten Chriſten Verachtung der öffentlichen noch herrſchenden Gebräuche auf dem Scheiterhaufen gebüßt.

Man weiß nicht, ob die Geduld der Menſchen oder die Frechheit des Laſters in der Zeit vor den Flaviern am rſtaunenswürdigſten iſt. Indeß Legionen in parthiſche Gefangenſchaft fielen, und Britannien rebellirte, zitterten reiche Römer vor des Cäſars Nero unermeßlicher Verſchwendung, die ihm Confiscationen und Blutvergieſſen zur Finanzquelle machte; und nachdem zur Zeit er Meſſalina öffentliche Proſtituirung edler Jungfrauen von Aeltern nicht hatte verſagt werden dürfen, und Agrippina ihren Sohn, ihren Mörder, durch ihre Reize zu unterjochen vergeblich verſucht, wurde, kaum hundert Jahre nach Catons Tode, der Senat um den Heirathsvertrag zwiſchen dem Cäſar Nero und zwei Männern verſammelt. Dieſer Nero, der den ganzen Senat mit Gift auszurotten gedachte, fand nach ſeinem Tod Freunde; es war populär, zu verſichern, daß man ihm nachahmen wolle; er bekam Denkmäler; der verdorbene Menſch liebt berühmte Beiſpiele zu Stillung ſeiner ſchwachen Gewiſſenszweifel, und Laſter ſcheinen entſchuldiget, wenn ſie Sittenton werden.

Kap. 4.

Die Flavier.

Von ſolchen Erſchütterungen fand Rom unter Veſpaſianus neunjährige Ruhe. Die kühnſten Partheihäupter waren in den Kriegen gefallen, Ruhe kam den Glücklicheren zum Genuſſe erwünſcht. Obwohl der Kaiſer den Thron dem Heer zu danken hatte, ließ er ſich förmlich durch den Senat die Gewalt auftragen,

„dieſen ſo oft als nöthig zu verſammeln; fünferlei Materien in Einer Sitzung ihm vorzutragen; ſeine Beſchlüſſe zu beſtätigen oder nicht; für bürgerliche und militäriſche Würden und Aemter die, welche er für die würdigſten halte, vorzuſchlagen; alle dem öffentlichen Wohl, allgemeinem und Privatglück und göttlicher und menſchlicher Ordnung dienliche Maaßregeln frei zu ergreifen; ſo wie Auguſtus, Tiberius und Claudius über gewiſſe Geſetze erhaben zu ſeyn; Krieg, Frieden, Bündniſſe zu machen; und ſonſt alle Gewalt wie Auguſtus, Tiberius, Claudius, in ſolcher Maaße zu üben, daß kein Decret vom Senat, keine Verordnung des Volks oder irgend einer Behörde in Uebung aller, ihm durch dieſes Edict aufgetragenen Rechte ihn zu hindern oder ihm dieſelbe zu unterſagen vermögend ſeyn ſoll."

Rom kam wieder zu Ruhe. Sofort als Kriegszucht auflebte, unterwarfen ſich die Parther dem Frieden. Ordentliche Finanzverwaltung wurde jedem Wohlhabenden Gewährleiſtung ſeiner Sicherheit, und unter dieſem und dem folgenden Kaiſer, Titus, der Schatz Zuflucht der Unglücklichen. Das unehrliche Gewerbe der Angeber verlohr ſeinen Gewinn, Wachſamkeit entdeckte und Milde beſchämte die Verſchwörer. Veſpaſianus und Titus lebten als Freunde mit den beſten und weiſeſten Männern vertraut, und im Frieden wurde der Senat, als ehrwürdige Grundveſte des Kaiſerlichen Anſehens, gehrt. Veſpaſianus war gerecht; Titus, der Menſchheit Luſt, einer der Vollkommenſten unter allen Sterblichen. n. C. 79.

Zwar hatte Domitianus, ſein Bruder, nicht, wie n. C. 81. er, den Muth der Tugend; er war eiferſüchtig auf große Senatoren, und mehreren Urheber des Todes; gern ſah er (wenn er nicht gar ihn beſchleunigte) den Tod Agricola's, ſeines beſten Feldherrn, des wahren Eroberers von Britannien. Doch obſchon er alle Neigungen Nerons hatte, wagte Domitianus nicht ſo viel; er war nicht ohne Verdienſt, nicht ohne Ruhmbegierde in Kriegesthaten, die er zu leiten ſcheinen wollte, in Verſchönerungen der Stadt, wodurch er ſich zu verewigen hoffte; nur aus Furchtſamkeit hart, von Verſchnittenen faſt immer umgeben, und in dem falſchen Wahn, unverletzbar zu ſeyn, wenn er bewürke, für ein Gott gehalten zu werden.

Kap. 5.

Die guten Zeiten.

Indeſſen erhob ſich ſtatt der alten republicaniſchen Tugendform ſtoiſche Größe, aus dem Grundſatz, „nichts „leidenſchaftlich zu begehren, und auf dem Wege der „Tugend nichts zu fürchten." Große Seelen tröſteten ſich durch innere Erhabenheit über den Verluſt politiſcher Macht; ſelbſt im Leiden waren ſie glücklich. Die edelſten Senatoren waren Stoiker; dieſe Philoſophie ges Würde ohne furchtbar zu machen; die Herren der Welt konnten zugeben, daß Speculation edle Seelen mit Gedanken höherer Würde beſchäftigte.

n. C. 96. Nachdem Domitianus ermordet worden, übertrug
n. C. 98. der ehrwürdige Nerva die ihm zu ſchwere Laſt dem Trajanus.

Mehr als zweihundert Jahre pflegte der Senat neuen Kaiſern zuzurufen: „Herrſche glücklich wie Auguſtus, gut wie Trajanus!“ Er war ſeit jenem Dictator der größte der Cäſarn; der beſte, indem er ſich keinen Bürgerkrieg, nichts unrechtmäßiges vorzuwerfen hatte. Die größten, ſchönſten, beſten Eigenſchaften waren in einem ſolchen Gleichgewicht bei ihm, daß keine einer übermäßigen Neigung Platz gab, und man zweifeln mochte, ob ſein vortrefflicher Verſtand und ſein Edelmuth mehr Verehrung, oder ob ſeine Güte, das reizende Ganze ſeiner liebenswürdigen Sitten zärtlichere Zuneigung verdiene. Nie war ein Kaiſer zugleich ſo unternehmend, in Planen ſo groß, in der Vollziehung ſo beharrlich, und ſo wenig auf den äuſſerlichen Glanz der Majeſtät eiferſüchtig, allen Bürgern ſo gnädig, und mit Freunden ſo ihres gleichen. Die ſeit Auguſtus mühſam behauptete Reichsgränze erſtreckte Trajanus über Daciens (der Moldau und Siebenbürgens) fruchtreiche Gefilde und ſchönes Gebürge; im Kaukaſus bändigte er die Horden, welche Aſien beunruhigten; Emirs der arabiſchen Wüſte erkannten ſeine Befehle, und endlich wurde Craſſus gerochen, endlich Cäſars Plan erfüllt; er eroberte die parthiſche Reſidenz Kteſiphon; Schiffe ſandte er nach Indien, und nur ſeine Jahre hielten ihn ab, Alexanders Züge zu erneuern. Eben dieſen Helden und Eroberer, wenn er durch die Gaſſen Roms ging, mochte jeder Bürger anreden. Unter ſeinen Freunden überließ er ſich dem Wein; aber man weiß dieſes beſonders durch das Verbot, welches er gab, das, was er alsdann befehle, zu vollziehen. Eben wie er dem Oberſten der Leibwache bei Ueberreichung ſeines Schwertes die Worte ſagte: „Für mich, wenn ich wohl regiere; „wider mich, wenn ich Tyrann werden ſollte!“ Während ſeiner neunzehenjährigen Herrſchaft wurde ein einiger, durch ſeine eigenen Collegen todeswürdig befundener, Senator hingerichtet. Man weiß, daß er griechiſcher Liebe ergeben war, aber nur zwei Züge eines Einfluſſes dieſer Neigung: daß er dem geliebten Tänzer Pylades Spiele erlaubt, und daß er dem Emir von Edeſſa deſto freundlicher vergab, weil er durch deſſen ſehr ſchönen Sohn darum gebeten wurde. Viele Auflagen in den Provinzen mäßigte und erließ er; die Herzen der ihn liebenden Völker ſollten ſeine Schätze ſeyn. In der Wahl ſeiner Miniſter und Freunde gab er fleißigen Männern von den einfachſten Sitten den Vorzug. Die Geſetzgebung wurde unter ihm vervollkommnet. Er zierte Rom und das Reich mit prächtigen Gebäuden. Er ſtiftete eine wichtige Bibliothek. — Alle Nationen, deren Wunden er heilte, ehrten ihn wie einen Stellvertreter der wohlthätigen Götter; ihre Thränen waren ſeine ſchönſte Lobrede. Von Cilicien, wo er zu Seleucia ſtarb, wurde ſein Leichnam nach Rom gebracht, von dem Senat und ganzen Volk empfangen, triumphirend n. C. 117. in die Stadt geführt, und auf dem von ihm benannten Forum unter jener hundert und vierzig Fuß hohen Säule, an deren Seiten ſeine Thaten eingegraben ſind, beerdiget. Noch trutzt die Säule den Jahrhunderten, wie der Name Trajans der Gleichgültigkeit, womit man den Pöbel der Könige nennt.

Dieſer größte und beſte Nachfolger Cäſars, hatte ſich im Soldatenſtand gebildet; die militäriſchen Tugenden überlebten andere. Wenn man ihn mit Auguſtus vergleicht, ſo ſcheinen die Tugenden des leztern das Werk der Klugheit, indeß Trajanus den Trieben ſeines Gemüthes natürlich folgte.

Der Kaiſer Hadrianus, von dem nicht gewiß iſt, ob er in der That von ihm adoptirt worden, war, ohne ihm gleich zu kommen, würdig auf ihn zu folgen. Er hatte einen die größten Intereſſen und geringe Details der Geſchäfte und Gelehrſamkeit umfaſſenden Geiſt. Da er dem Reich gegen die Barbaren Kaledoniens (Scotlands) und Teutſchlands Vormauren gab, da er durch die Rückgabe einiger Eroberungen die Parther befriedigte, und dort natürliche Gränzen herſtellte, die gefährliche Aufruhr der Juden unter Barkochab ruhmvoll unterdrückte, da er zu Fuß alle Provinzen ſeines weiten Reichs durchzog, und von allem eigene Einſicht nahm, den Hof aber mit einem Anſtand ordnete, der den Thronfolgern Muſter wurde, ſo vergibt man ihm, daß er in gelehrten Dingen mehr als Favorinus zu wiſſen meinte, und in ſeinen erſtaunlichen Gebäuden die Abnahme ächten Geſchmacks merkbar werden ließ. Er war in allem leidenſchaftlicher als Trajanus; dieſer würde den ſchönen Antinous innig geliebt, nicht aber unter die Götter verſetzt haben. Auch dem Zorn und der Ungeduld widerſtand Hadrianus nicht mit gleichem Glück, ſondern ließ einige Senatoren ohne genugſame Urſache tödten. In allem übrigen war er edel und groß, obſchon der verwöhnte Senat nach ſeinem Tode Schwierigkeit machte, ſeine Regierung zu billigen.

n. C. 138. Nach dem Abſterben ſeines geliebten Aelius Verus, adoptirte er den milden Antoninus, von dem nicht ſcheint, daß er ihm an Feuer und Geiſt gleichgekommen, der aber durch die Grazie kunſtloſer, wohlthätiger Tugend einen eigenen Ruhm erwarb; indem er wie ein ehrwürdiger, gern vergebender Vater verehrt, und auch von benachbarten Völkern ohne Mißtrauen zum Richter ihrer Händel genommen wurde. Nach drei und zwanzigjähriger ſtiller, unſchuldvoller Verwaltung machte er ſich das größte Verdienſt, Roms Herrſchaft einem vollkommenen Weiſen, Marcus Aurelius Antoninus, zu hinterlaſſen. n. C. 161.

Alle dieſe Kaiſer ſchienen den Thron als die beſten und weiſeſten Bürger zu beſitzen; unermüdete Sorgfalt, wohlthätiger Herrſcherfleiß war das einige was ſie auszeichnete; nichts war in ihrem Privatgenuß beſonderes, als daß ſie mehr Glück um ſich verbreiten konnten. Ihr Zutritt war freier als manchmal in Republiken bei einem Patricier. Auch Scherz erlaubte Hadrian ſeinen Freunden, weil er zu vortrefflichen, ſchnellen Antworten erforderlichen Witz beſaß. Das Majeſtätsgeſetz war in Vergeſſenheit: Zur Zeit einer Theurung wurde auf den guten Antoninus, der über das Forum ging, mit Steinen geworfen; er blieb ſtehen, erklärte die Urſache des Uebels und welche Gegenmittel er gebraucht. Nie genoß ein ſo großer Theil der Menſchheit eines längern Glücks; dieſe Regierungen tröſteten um den Verluſt der Republik.

Die einige Ausſtellung kann man ihnen machen, daß ſie nicht vermittelſt Einführung einer feſten, wohl eingerichteten Verfaſſung für die Nachwelt geſorgt haben.

M. Aurelius, mit jener Hand welche die ſchönſten Lebensregeln, voll Tugendeifer, aufzeichnete, ſchlug die Teutſchen, welche, ſeit Marius zum erſtenmal, in furchtbare Bündniß vereiniget, die Gränze überſchritten und ſich Italien näherten; und er zeigte den Parthern, daß lange Ruhe das Heer nicht entkräftete. Demohngeachtet ſcheint unter dieſen guten Fürſten die alte Kraft abgenommen zu haben, welche in Zeiten großer Nöthe und

Bewegungen reiſt. Der Mangel war unmerklich, ſo lang das Reich unter ſolchen Herren großer Männer wenig bedurfte; nach ihnen fand es ſich hülflos. Man wäre verſucht, zu glauben, daß das ſtoiſche Stillſchweigen der Leidenſchaften wohl der Vernunft gebührende Oberhand ließ, daß aber zu Bildung eines nachdrucksvollen und gleichwohl unter die ſonderbare Verfaſſung biegſamen Charakters mehr Genie erfordert wurde, als das Antheil ruhiger Seelen iſt. Es war ein faſt übermenſchliches Werk, dem Römerſinn ein ganz neues Gepräge und allen Völkern Roms jenen, zu Erhaltung ihres gemeinen Weſens nöthigen, Einen Charakter zu ertheilen. Daher fanden die Barbaren in der Folge nur Sittenloſigkeit auf der einen, wehrloſe Rechtſchaffenheit auf der andern Seite.

Die Stoiker hätten ſelbſt beſſer gethan, die Leidenſchaften leiten, als ſie tilgen zu wollen; Stagnation iſt der Tod, und eben daß der coloſſaliſche Körper des römiſchen Reichs keine Seele mehr hatte, war der Grund ſeiner Auflöſung. Indem die ſtoiſche Moral Vorſchriften gab, die den meiſten Menſchen zu hoch ſind, veranlaßte ſie einerſeits viele Heucheley, anderſeits, daß mancher an der Möglichkeit einer, ſolche Reinheit erfordernden, Tugend ganz verzweifelte. Dieſe Weiſen waren etwas zu kalt metaphyſiſch; ſie verbreiteten mehr helles Licht als ein die Keime des Laſters verzehrendes Feuer.

Indeß das öffentliche Wohl immer mehr die Sorge eines Einigen ſchien, und wahrhaft edle Kaiſer es durch den ſimpeln Antrieb ihrer Denkungsart bewürkten, ſank bei den Heeren die Kriegszucht. Nicht merkbar unter M. Aurelius, den ſie verehrten, aber wie ſie ſich nach ihm zum allgemeinen Unglück offenbarte. Trajanus hatte den Soldat beſchäftiget, weil deſſelben Müßiggang für ihn und für den Staat beſonders gefährlich ſchien, und weil ſein richtiger Blick über dem ſcheinbaren Glanz die unvermeidliche Schwäche des Weltreichs nicht verkannte; er fühlte, wie nöthig ſey, bei Benachbarten immer neuen Eindruck der Ehrfurcht vor den Legionen zu erhalten. Hadrian (der ſich zu ihm wie Auguſtus zu Cäſar verhielt) ſcheint affectirt zu haben, als billige er das nicht, was er an Trajanus nicht übertreffen konnte; er mochte mehr Neigung für Details vom Kriegsweſen als Geſchick zu großen Kriegsplanen beſitzen. Um dieſelbige Zeit wurden (wie im Kaukaſus, nach Derbent hin, Alexander gethan haben ſoll) die Gränzen befeſtiget: eine lange Verſchanzung, deren Spuren kenntlich ſind, hatte Trajanus von Peterwaradyn bis an den Don gezogen; Mauren mit vielen Thürmen führte Hadrianus an der Gränze Germaniens, Antoninus zwiſchen Britannien und Kaledonien auf. Solche Werke vermochten, augenblicklichen Unfällen vorzubeugen, aber die lebendige Mauer, die Legionen, ſtützte ſich zu viel darauf; es ſchien unmöglich, daß die Barbaren noch zu fürchten ſeyn könnten.

Die damaligen Schriftſteller erheben ſich nicht mehr zu der Größe der Alten; der Schwung der Stoiker ſcheint nicht ſo natürlich. Man bemerkt den Unterſchied von Früchten, welche ein vortrefflicher Boden in der Fülle ihrer Schönheit und Kraft erzeuget, und ſolchen die aus Treibhäuſern kommen. Man irre ſich nicht über den Eindruck des guten und verſtändigen Plutarchs; er war ſehr würdig, einen Trajanus zum Schüler gehabt zu haben; aber die in ſeinen Schriften lebende Größe hat er von ſeinen Helden, vom Alterthum worüber er ſammelte. Der vornehmſte Originalſchriftſteller dieſer Zeiten iſt Lucianus, der Spötter menſchlicher Thorheit, wo immer, in Tempeln, in Schulen, bei Gelehrten, bei Groſſen, er ſie fand. Keiner der Alten verſtand wie er, in allem das Lächerliche, das Unſchickliche, aufzuſpüren, und mit reizender Einfalt ſo darzuſtellen, daß man eine Vertheidigung dawider nicht leſen möchte.

Kap. 6.

Miſchung ſchlechter und erträglicher Zeiten: zwiſchen 180 und 235.

So lang Marcus Aurelius Antoninus der Weiſe, mit ſeiner, ſich ſelbſt immer gleichen; allen Vorkommenheiten gewachſenen Seele, unter den Sterblichen lebte, ohne von ihren Schwächen und Laſtern Eines anzunehmen, war er dem Reich genug, und wurde nicht bemerkt, wie viel allein auf ihm beruhete. Als Marcus

n. C. zu den Göttern ging (ſo glaubten es die Nationen) und
180. ſein Sohn Commodus auf dem Thron folgte, war bald
eine allgemeine Abſpannung zu erkennen. Tugendhafte
Männer wurden gefürchtet, weil Commodus ihnen ganz
ungleich war; er tödtete den großen Kenner der Geſetze,
Salvius Julianus, den ſein Vater verehrte. Er lebte
in den niedrigſten Laſtern; ſeine Neigungen waren die
eines thörichten Jünglings, welcher ſeinen Glanz in
Fechterſpielen ſucht. Von den Prätorianern hatte Commodus
nichts zu fürchten; er erlaubte ihnen alles; ſie
waren gegen die übrigen Menſchen ſein Schutz; als er
n. C. aber Tyrann ſeines eigenen Hauſes wurde, ermordeten
193. ihn ſeine Leute.

Der Stadtpräfect Helvius Pertinax wurde von den Thätern, welche vor der Welt ſich rechtfertigen wollten, auf den Thron erhoben; er war ein tugendhafter Mann. Darum wurde er von Soldaten, welche alte Tugend und Ordnung ſcheuten, in kurzem umgebracht.

Als die Tugend ſich nicht länger durch eigene Macht behauptete, erneuerte ſich das Andenken der Entdeckung, welche die Heere nach Nerons Tod von ihrer Gewalt über den Thron gemacht hatten. Die Leibwache überließ dem meiſtbietenden, Didius, einem reichen Senator, Neffen jenes Salvius Julianus, das Scepter der Welt. Hiezu verführten den wenigbedeutenden alten Mann ſein Weib und einige Schmeichler; er fand hiedurch nur ſchnellern Tod.

Denn die Legionen verſchmäheten, Herren von der Leibwache zu empfangen; ſie ernannten, in Aſien, Peſcennius Niger, Clodius Albinus in Britannien, in Pannonien (Ungarn) Severus. n. C. 194. Severus wußte ſeine Nebenbuhler abzuhalten, daß ſie ſich nicht vereinigten; deſto leichter beſiegte er beide. n. C. 198. Er ſelbſt war ein guter Kriegsmann; er hatte Maximen, Kenntniſſe und eine Thätigkeit, welche ſelbſt ſeine hohen Jahre und ſchmerzhafte Fußkrankheiten nicht beſiegten. Er war kein Trajanus, aber den elenden Zeiten, zu einiger Linderung und einigem Aufenthalte des Verfalles, ein nützlicher Kaiſer. Die Kühnheit oder die Macht fehlte ihm, die Soldaten in Subordination zurück zu bringen. Er ſuchte ſich, und für ſich und ſeine Söhne das Reich, zu erhalten.

n. C. 211. Der letztern Einer, Baſſianus Caracalla, befreite ſich durch Mordwaffen von der Mitregentſchaft des mildern Geta, und von dem läſtigen Tadel deren die den Brudermord nicht gutheißen wollten. n. C. 212. Nach dieſem führte er Kriege am Rhein und Euphrat; er war in immerwährender Bewegung; in Wollüſten, in Unternehmungen, in der Nachahmung Alexanders des Großen, ſuchte er ſich zu vergeſſen. Caracalla war wild und muthvoll *), und gehorſamgebietend, Bürger zitterten vor ſeinem Blutdurſt, Feinde vor ſeinem Feuer. Das Heer liebte ihn, weil er nur Soldaten ſchätzte.

---

*) Ferocemente valoroso.

n. C. 217. Makrinus, Oberſter der Leibwache, dem er ungnädig wurde, ermordete den Caracalla. Aber Makrinus hatte keine von den Eigenſchaften, welche einem Einigen die höchſte Macht über Nationen ſichern. Im Namen eines Kindes, welches Caracalla gezeuget haben ſollte, wurde er umgebracht, mit ihm der ſchöne liebenswürdige Diadumenianus, ſein kaum achtzehenjähriger n. C. 218. Sohn.

Heliogabalus hieß der Knabe, der auf den Thron ſtieg, und von welchem nichts bezeichnenderes angeführt werden kann, als daß er jede Wolluſt vor dem achtzehenden Jahr ſeines Alters in ſolcher Fülle genoſſen, daß, da er ſonſt nichts zu kennen ſchien, der gewaltſame Tod, n. C. 222. welchen er litt, ihn nicht zu früh traf. Er hatte den Anſtand ſo wenig beobachtet, er hatte ſo gar nichts, wodurch er Nachſicht für ſeine Fehler verdienen konnte, daß der Leibwache an ihm ihre eigenen Leidenſchaften verächtlich wurden.

Der junge Alexander Severus, ſein Vetter, verdiente durch unſchuldige Sitten eine Macht, welche wohl zu regieren, er ſich keine Mühe dauren ließ. Er war liebenswürdig, fleißig, er liebte den Umgang weiſer Männer; was von Orpheus bis auf Jeſus (ihn ehrte er als einen herrlichen Tugendlehrer) die Weiſen aller Völker, Menſchen und Fürſten löbliches vorgeſchrieben, war ohne Unterlaß ſein Studium. Indeß er als Menſch untadelhaft lebte, ſtritt er als Herr mit Muth gegen die aufblühenden Saſſaniden (welches Haus die Dynaſtie der Parther in Perſien ſtürzte, und veralterte Anſprüche an ganz Vorderaſien erneuerte) und gegen unbändige, teutſche Horden. Aber die nothwendigſte ſeiner guten Eigenſchaften war ihm verderblich; er wollte Ordnung im Heer. Hierüber wurde Alexander unweit Mainz von den Soldaten ermordet. n. C. 235.

Kap. 7.

Zeiten der Unruhe von 235 bis 284.

Maximinus, ein Gothe, ein rieſenmäßiger Körper, durch Leibeskraft, Vielfreſſerei und Muth berühmt, von den roheſten Sitten, der weder ſich ſelbſt, noch irgend eine Gemüthsbewegung zu beherrſchen wußte, der den Senat, Rom, alle Formen und Cultur haßte, wurde Kaiſer. Er wußte ſich nicht zu verſtellen; bald wurde ein ehrwürdiger Senator von edlem Hauſe, großem Reichthum und wohlthätigen Sitten, Gordianus, nebſt ſeinem Sohn, einem Jüngling voll Kraft und Geiſt, gegen ihn aufgeworfen. Kaum hatte der Senat gewagt n. C. 236. ihn zu erkennen, als der Jüngling Gordianus in einem Treffen fiel, der Vater ſein verlaſſenes Alter durch Selbſtmord verkürzte; Maximinus zog nach Rom. Die äuſſerſte Gefahr gab dem Senat Muth. Er ernannte Balbinus und Pupienus, einen über das Innere, den andern zur Vertheidigung.

Noch war keine Schlacht geſchehen, als viele Grau-
ſamkeiten, welche Maximin im Verdruß über die Ge-
genkaiſer ſich erlaubte, das Heer zu ſeiner und ſeines
Sohnes Ermordung bewogen. So viel konnte es nicht
über ſich erhalten, daß es Kaiſer, die der Senat gemacht,
n. C. erkennen ſollte; neue Kriege waren zu fürchten, als die
238. hoffnungsvolle Jugend des dritten Gordianus die Par-
theien vereinigte. Der junge Kaiſer hatte ein zur Tu-
gend gebildetes Herz; muthig ſtritt er wider die Perſer,
als ein treuloſer Oberſter der Leibwache, Philippus,
n. C. ein Araber, in ſelbſtveranlaßtem Aufruhr ihm den Tod
244. gab. Die Dankbarkeit ſetzte der verdienſtlichen Mühe
ſeiner blühenden Jahre ein Denkmal. In dem tauſend-
n. C. ſten Jahr der Erbauung Roms ſaß auf dem Stuhle der
247. Cäſarn der Araber.

n. C. Bald nach dieſem litt Philippus, was er dem ed-
249. len Gordianus gethan. Decius ſetzte ſich nichts gerin-
geres vor, als den Römern ein zweiter Trajanus zu
ſeyn. Aber die Einführung der alten Sitten glückte
nicht, weil er das Zeitalter hätte müſſen umſchaffen
können. Er, ein Herr voll Redlichkeit, von großer
n. C. Seele, fiel nach Siegen im Kriege für das Vaterland
251. wider eindringende Gothen.

Was anderes iſt von Gallus, Voluſianus, Hoſti-
lianus, Aemilianus, zu ſagen, als daß ſie in zwei
Jahren den Weg zum Thron, zugleich auch den zum
Tode fanden?

Valerianus würde ein beſſeres Andenken hinterſſen haben, wenn er nie Kaiſer geworden wäre. n. C. 253. Als ittenrichter wurde er für tugendhaft gehalten; als er egent war, ſchien jener Ernſt, Unfähigkeit, wohl auch rägheit, bedeckt zu haben. Er wurde von Schapur, önig der Perſer, geſchlagen, und litt die Schmach, elche der Barbar ihm anthat, weil er (der Kaiſer!) n. C. 259. icht wie Cato zu ſterben gewußt.

Sein Sohn Gallienus genoß der Macht, welche, enn ſie ihm nicht zugefallen wäre, er nicht geſucht haben würde, und welche ihm, dem feinen Wollüſtling, ur für Genuß gut ſchien. Es entſtand in Britannien, Gallien, Spanien, Rhätien, Illyrien, Aſien, Afrika, elbſt in Italien eine Menge anmaßliche Gewalthaber, us zum Theil verdienten, zum Theil nur ſoldatiſchen Männern. Die in Aſien, Griechenland, Italien, Sicilien, eindringenden Horden, machten überall die Gegenwart eines Kaiſers zum Bedürfniß. Gallienus, zufrieden ſo lang Italien (mit welchem Land er ſich begnügt haben würde) unangetaſtet blieb, überließ das Reich dem Schickſal; bis Aureolus in Mailand ihn aus der wollüſtigen Ruhe ſchreckte. Ehe er jene Stadt n. C. 268. einnahm, wurde er ermordet; Lieder der Liebe überlebten ihn; ſterbend empfahl er zum Nachfolger den Vortrefflichſten.

Dieſer hieß Claudius, der Befreier Italiens von den Gothen, in einer Schlacht wie jene des alten Marius.

n. C. 270. Nach ſeinem früh erfolgten Tode erwarb Aurelianus, im Soldatenſtande erwachſen, den Thron, der ſeiner Kraft und Behendigkeit bedurfte. Hütten und Lager waren wie die früheſten, ſo die letzten Freiſtätte des Verdienſtes. Die Senatoren hatten eine unſelige Exemtion von Kriegsdienſten. Aurelianus führte alles auf Ordnung und Friede zurück; durch ihn wurden die Barbaren zurückgedrängt, er zog bis an die Wälder der Teutſchen. Da er alle anmaßlichen Gewalthaber beſiegt, wich ihm auch das Glück, welches die palmyreniſche Zenobia unveränderlich zur Seite zu haben verdiente. Drei Dinge that er, welche nur ein Sieger wagen durfte: er war der erſte Kaiſer, welcher eine Provinz (Dacien jenſeits der Donau) verließ; natürliche Gränzen mochten ihm vorzüglich ſcheinen: Rom umgab er mit einer Mauer; er bedachte den Wechſel des Kriegesglücks, und hielt nicht für überflüſſig, den Sitz der Herrſchaft ſicher zu ſtellen: was der Dictator Cäſar nicht gewagt, was an Caligula beleidiget hatte (ein offenbares Merkmal nahen Verſchwindens des noch ſchwebenden republikaniſchen Schattens), Aurelianus ſchmückte ſein Haupt mit einem Diadem. Aber nie verlohr er eine Schlacht, er vergab den Beſiegten, und begünſtigte Volk und Heer; den Senat haßte er, demſelben war er ſchrecklich.

Wie ein aus Mangel der Nahrung erſterbendes Feuer noch ein Flämmchen wirft, und dann in Aſche erliegt, ſo geſchah, daß, nach Ermordung Aurelians, noch Einmal ein Kaiſer, mit Genehmigung der Heere, vom Senat erwählt wurde. Tacitus, vom Hauſe des Geſchichtſchreibers, regierte löblich, wenige Monate. n. C. 275.

n. C. 276. Als der Greis geſtorben, und Florianus, ſein unähnlicher Bruder, die Verehrung des Heers ſo wenig als die Stimme des Senates hatte, erhob die Armee den guten Feldherrn Probus. Noch dieſer ehrte den Senat mit Bitte um Genehmigung. Hierauf befreite er Gallien und Pannonien von Barbaren. Mit Aurelian's Tugenden vereinigte Probus Beſcheidenheit und Milde. Dem Soldat ſchien der vortreffliche Fürſt ein zu genauer Ordnungsfreund; er wurde ermordet, und bald beweint. n. C. 282.

Von ſeinem Nachfolger Carus ſcheint, daß er vernachläſſigte, dem Senat Rückſicht zu erweiſen; er war ein guter Feldherr und nur zu nachſichtiger Vater; ſein Sohn Carinus, dem er die Verwaltung der Abendländer auftrug, behandelte alles nach der Eingebung ſeiner über alle Maaßen ausſchweifenden Liebe des Vergnügens; beſſer und von cultivirtem Geiſte war Numerianus, der ältere Sohn. Doch kurz war ihre Gewalt, der Vater fiel vom Bliß gerührt (wenn dieſer nicht Mördern zum Vorwande gedient); Numerianus wurde das

n. C. 284. Opfer eines Ehrgeizigen, der ſein Verbrechen (der Jüngling war geliebt) mit ſchnellem Tod bezahlte; Karinus wurde von einem unduldſamen Ehemann umgebracht.

Der folgende Kaiſer Diokletianus änderte die Form der Verwaltung; von dem an wurde ihr Geiſt, der Charakter der Fürſten, die Reſidenz, die Religion, anders. Da wir auf die Periode des Ueberganges der ältern Welt in das Mittelalter gekommen, ſo wird eine Schilderung des Zuſtandes jener erſtern hier ſchickliche Stelle finden.

Achtes Buch.

Schilderung des alten römiſchen Reichs, des Anfangs der Völkerwanderung und verſchiedener inneren Veränderungen.

Achtes Buch.

Kap. 1.

Zuſtand von Afrika.

Das römiſche Reich gränzte im innern Afrika an herumziehende Stämme, die ſich frei behaupteten; die alten Römer hatten ſich nicht darum bekümmert, ſie zu vertilgen, oder zu fixiren und unter Gehorſam zu halten; jezt wurden Blemmyer, von deren Daſeyn man vormals kaum gewiſſe Kenntniß hatte, Aegypten beſchwerlich, man mußte, um ſie fern zu halten, einem Nubiſchem Stamme die Wüſte abtreten. Dieſer trat dafür in Bündniß mit den Römern. Die herumziehenden Horden ſcheinen durch den Ruin vieler altkarthaginenſiſchen Städte an Zahl und Macht geſtiegen zu ſeyn.

Cajus Caligula hatte beide Mauritanien in Provinzen verwandelt, nachdem er Ptolemäus getödtet, deſſen Vater Juba deß Landes Fürſt und ein berühmter Schriftſteller geweſen. Suetonius Paulinus ging über das Atlasgebürge. Aber die Wilden in dem Land, welches nun Marokaniſch heißt, wurden nie bezwungen. Die fruchtbaren Gefilde Mauritaniens und Numidiens waren ſo ergiebige Kornlande, daß ſie den Ruhm Siciliens verdunkelten; es gab Gegenden, wo das Korn zweihundert vierzigfältig trug.

Die Römer, welche nie ein Handelsvolk waren, hatten nichts von jenen karthaginenſiſchen Liſten, wodurch der Alleinhandel ſämtlicher Produkte ſich in Eine Stadt concentriren ſollte. Eine Menge blühender Städte zierten die Küſte. Saleh, Bugie, Melille, Tanger, ſind aus dieſer alten Zeit.

Karthago, welche Auguſtus hergeſtellt hatte, war groß, regelmäßig, reich, ein Sitz der Wollüſte, ein Mittelpunkt für die Geſchäfte. Spiele wie zu Rom unterhielten die Afrikaner.

Mauritanien hatte überhaupt mehr, Numidien größere Städte. Der Sclavenhandel war auch dazumal ſtark. In den Städten herrſchte Kunſtfleiß. Das Land hätte furchtbar ſeyn können (es liefert überflüſſig, und die Einwohner heißer Gegenden begnügen ſich mit wenigem), aber kein gemeines Haupt, kein Begriff einer Bundesrepublik vereinigte die Kraft; und die Küſte bekam römiſche Sitten; gewöhnlich weicht barbariſche Einfalt dem Reiz der Civiliſirung.

Von Katabathmos herab ging die Straße nach Aegypten, jenem an nöthigen und angenehmen Produkten reichen Lande, welches den Römern ſo viel als ganz Gallien ertrug. Nur Oel hatte es nicht, das benachbarte Afrika baute dieſes. Die Hauptſtadt Aegyptens, eine der Erſten des Reichs, Alexandria, war die Niederlage des größten Handels; ihre unermeßliche Volksmenge (der Caracalla ohne lange Würkung ſeinen Zorn zu fühlen gab) war ſehr unruhig, in die Dauer nicht gefährlich; alle Wollüſte zerſtreuten ſie.

Von den geheimen Wiſſenſchaften des alten Aegyptens waren Taſchenſpielereien und theurgiſche Präſtigien übrig, wodurch Kenner auf Unkoſten des Volks Gewinn häuften. Die Theurgie war ſeit Nero eine Lieblingsbeſchäftigung, manchmal der ſittenloſeſten Römer, welche Verbindungen mit höheren Geiſtern ſuchten. Man ſieht bei Plinius, wie emſig Nero in ſolchen Dingen arbeitete, und bei Jamblichus die veredelte Maſchinerie damaliger Geiſterſeherei. Der morgenländiſche Hang zu ruhigem, in Beſchauung verſenkten Leben vervielfältigte früh in den ägyptiſchen Wüſten Einſiedeleien; es entſtanden Klöſter, ehe es Chriſten gab. Sie waren Pflanzſchulen der myſtiſchen Lehren, die eigentlich gereinigte Theurgie waren.

Kap. 2.

Syrien.

Syrien war ungemein wohlbevölkert, reich, voll großer Städte. Am Eingang von Aegypten her, war Gaza, eine feſte Stadt, ihr Haven Majuma und Aſkalon, weitberühmt. Aelia, das alte Jeruſalem, deſſen Zugang den Juden verboten war, erhob ſich langſam wieder zu anſehnlicher Größe. Das Andenken der Palmengärten erhielt den Ruhm von Jericho. Aus dem Hofen Lydda wurde damals der Purpurhandel vornehmlich getrieben. Alle Gewerbe, die Geiſt und Gewandheit erforderten, hatten in Syrien eine herrliche Zeit; nirgend wurden beſſere Leute für die Theater, Orcheſter, Ballets, auch Seiltänzer, als zu Gaza, Aſkalon, Cäſarea, Tyrus, Berytus und Heliopolis gefunden; in vielen Städten blüheten Leinfabriken; von Aſkalon und Gaza war vortheilhafte Weinausfuhr; nirgend fand man ſchönere Morgenländerinnen als bei dem Venustempel zu Heliopolis. Auch Wiſſenſchaften wurden getrieben; es war für die Rechte eine vielbeſuchte Lehranſtalt zu Berytus. Noch erinnerte Pracht und Reichthum an den Ruhm von Tyrus und Sidon; Antiochia fuhr fort, eine der Erſten Städte zu ſeyn. Mit ihrem Glanz wagte Laodicea, das Vaterland guter Bereuter, zu wetteifern. Apamea und Edeſſa waren würdig, nach ihr genannt zu werden.

In einem ſüdwärts offenen Thal, eine Tagereiſe vom Euphrat, mitten in der Wüſte, in ſchön durchwäſſerten Palmenwäldchen, hatte Salomo, König der Juden, Tadmor gebauet; ſie hieß griechiſch Palmyra; durch ihre Lage war ſie faſt unabhängig, obwohl ihre vornehme Bürger die Oberherrſchaft Roms erkannten. Odenath und ſeine Gemahlinn Zenobia machten Palmyra zur Hauptſtadt eines Reichs; Syrien und Meſopotamien gehorchten ihnen; ſie waren dem König der Perſer furchtbar; Firmus, ihr Freund, hatte ſich Aegypten zugeeignet. Schöne Künſte und Wiſſenſchaften hatten ihren Sitz zu Palmyra. Kaiſer Aurelianus beſiegte die Fürſtinn; aber er vergab den Palmyrenern. Sie, großer Dinge gewohnt, erhoben gegen die Beſatzung (die er, wohl zur Prüfung, nur ſchwach bei ihnen ließ) allzufrühe Aufruhr, welche mit dem Ruin ihrer prächtigen Stadt endigte. Doch blieben gewaltige Mauren, und die Lage erhielt ſie wichtig.

Schon dienten Saracenen (Einwohner der arabiſchen Wüſten) für und wider die Legionen. Meſopotamien bereicherte ſich aus dem von der perſiſchen Meeresbucht durch die Wüſte gehenden indiſchen und arabiſchen Handel; Eiſen und Erz waren die einigen verbotenen Ausfuhrartikel. Gegen die Perſer war Niſibis die vornehmſte Gränzfeſtung.

Kap. 3.

Kleinaſien.

In Kleinaſien war ſchon zu Auguſtus Zeit eine Menge alter Städte durch Kriege und andere Unfälle erödet. In Cilicien waren die Bürger von Tarſus durch ihren Geiſt bekannt; die Landesleute des Apoſtels Paulus trieben gern Metaphyſik, ſie waren ſtarke Dialektiker, ſie improviſirten; es gab mehrere, die im Römiſchen Reich umherzogen und Schulen ſtifteten; ſie hatten, die Fertigkeit, alles zu beantworten. In der Nachbarſchaft waren die Enkel gebändigter Seeräuber zu Pompejopolis nun ruhig wohnhaft. Das fruchtbare Pamphylien ſandte den Segen ſeiner Felder den Melas herunter. In den Bergen behaupteten tapfere Iſauren ihre Art Freiheit; von denſelben fielen ſie herab, Ciliciens Weinberge, die Olivengärten Pamphyliens zu berauben. Lycien erzeugte gute Seeleute. Cypern und Rhodos hatten vom alten Glück noch den herrlichen Boden, deſſen kein Tyrann ſie berauben konnte, und Wollüſte, deren Genuß das höhere ihnen vergeſſen machte. Noch erkannte man in großen Ruinen, was Knidos, was Halikarnaſſos geweſen. Ioniens und Aeoliens Städte zeichneten ſich durch Werke alter Kunſt, noch große Bevölkerung und den Handel der inneren Lande aus: nur die Kraft fehlte, den einbrechenden Barbaren zu widerſtehen; durch ſie fiel im dritten Jahrhundert der weltberühmte Dianatempel von Epheſus, durch ſie viele Städte, die ſich nie aus den Ruinen erhoben. Nicäa war regelmäßig ſchön und groß; herrliche Reſte des Glanzes von Cyzikus; Nikomedia, Diokletians Reſidenz, erhob ſich zum Rang der prächtigſten Städte. Ganz Phrygien führte ſeine Produkte nach Ilion. Ungemein blühete die von dem großen Alexander, unfern des Dorfs, wo Troja ſtand, erbauete Alexandria; denn fruchtbar war die Ebene, in der Nähe der waldichte Ida, die Lage an der See in jeder Rückſicht ſo, daß ſie mit Byzanz wetteiſern mochte; hier wurden die Stürme der Meerenge dem aus Abendland kommenden erſpart; es waren Inſeln in der Nähe, die Gärten werden konnten. Sarden, Ancyra, Cäſarea, Sinope, Amiſus, waren reiche und große Hauptſtädte blühender Provinzen. In dem (ſo hieß es) ausgebrannten Phrygien grünte kein Baum, aber vortreffliche Weingärten. Die Paphlagonier, die Kappadocier, der Pontus, lieferten ausgezeichnet gute Kriegesmänner; Galatien Soldaten und Brod, Kappadocien Pferde; Kleidung beide; und Kleinarmenien vorzügliche Schützen. Die Größe und Herrlichkeit ſo vieler unweit entlegenen Städte erregt Bewunderung deſſen, was Kleinaſien ſeyn kann.

Die Fahrt im ſchwarzen Meere erforderte eigen dazu gebaute Schiffe und große Kenntniß der vielen Untiefen und verborgenen Klippen; dieſe See war immer ſtürmiſch, und häufig ſchwer mit Nebeln bedeckt, mit ſicheren Rheden wenig verſehen. Schon war nicht leicht an dem unwirthbaren Salmydeſſos zu landen; ſo ſehr hatte die Donau die ſieben Mündungen verſandet; ſchon konnten große Schiffe nicht mehr zu Sinope einlaufen, und, wie Polybius vorgeſagt, die Schiffahrt in dieſem ganzen Meer wurde immer mühſamer. Die tauriſche Halbinſel öffnete die beſten Haven; auf den Werfften Pantikapäums wurden aus Holz, das den Don oder Dnepr herabflößte, die für dieſe Gewäſſer ſchicklichen Fahrzeuge gerüſtet. Zu Cimmeris hatte der mäotiſche Sumpf einen brauchbaren Haven. Der Handel wurde mit Skythiſchen Erzeugniſſen getrieben; man fuhr weit den Dnepr hinauf; ſeine, des Tyras, des Hypanis, der Donau, oft überſchwemmte Ufer waren theils mit ungemein fetten Weiden, theils mit Waldung bedeckt.

Kap. 4.

Der Süd und Orient überhaupt.

So war das Reich gegen Mittag und Morgen. Dieſe Nationen wurden durch die römiſche Herrſchaft weniger verändert, als bei ihnen vielmehr die Römer ſich an die Sitten gewöhnten, wozu Erde und Himmel hier mächtig einladen. Die Menſchenart war hier auch dazumal auſſerordentlich ſchön, durch eigene Würde und redenden Ausdruck der Züge, und ein Leben der Empfindung, nicht ſo viel in Gebährden ſichtbar, als in dem Nachdruck der Handlungen und in Ausharren der Beſtrebungen. Ueberall bringt hier die Natur die Gewächſe in Fülle der Kraft und Schönheit hervor; auch in den Thieren iſt ein anderwärts nicht ſo mächtiges Leben.

Die Menſchen in Afrika, wie durch ihre Sonne getrocknet, hatten, gleich den Löwen ihres Landes, beſondere Schnelligkeit und Kraft in den Muskeln. Die hohe Schönheit, der edle Sinn der Morgenländer war bei ihnen ſeltener; doch näherten herumwandernde Stämme ſich dieſem ſchon mehr, und ſo möchte Handlungsgeiſt und die politiſche Lage den Küſtenſtädten jene Laſter der Schwäche und Liſt gegeben haben.

Für die morgenländiſchen Provinzen waren die Perſer der furchtbarſte Feind. Artashetr, griechiſch Artaxerxes, vom Hauſe (gab er vor) der alten kajanidiſchen Könige, und Sohn eines der Fürſten, welche in Farſiſtan unter den Parthern immer doch den Namen eines perſiſchen Königreichs erhielten, hatte durch Klugheit und Muth die verfallene Regierung der Parther geſtürzt, und das Reich an die Perſer zurückgebracht. Auch führte er den alten Glauben Zarduſht's (Zoroaſters) wieder ein, welcher wie der indiſche, ſineſiſche, jüdiſche, bildliche Darſtellung des Anfanges der Dinge, der älteſten Revolutionen der Welt und Menſchen, hierauf die allgemeine Moral in Anwendung auf Perſien, vorträgt, nur das Licht als denkbares Bild Gottes und Werkzeug des Lebens der Natur verehrt, im Kampf des Guten und Böſen durch Beſiegung der Sinne das Geheimniß der Glückſeligkeit findet, über die Leitung der Menſchen an die Prieſter verweiſet, und von dem Ende aller Form der Sinnlichkeit ſo ſpricht, daß man früh lerne, ſich über dieſelbe zum Ormuhzd emporzuſchwingen.

Artaxerxes und ſein Sohn Schapur, führten große Kriege wider das römiſche Reich um Vorderaſien. In Armenien erhielt ſich unter römiſchem Schutz Jahrhunderte lang der letzte Sprößling des parthiſchen Königshauſes. Oft wurde von dieſem Gebürge die Ebene Aſſyriens und Babyloniens überſtrömt; oft Syrien durch die Perſer gedrückt. Galerius, den Diokletianus zum Cäſar gemacht, nöthigte den König Narſeh [*]) zu einem Frieden, welcher vierzig Jahre beſtand, und Oſrhoene nebſt Niſibis den Römern beſtätigte.

Ueberhaupt konnte der Perſer dem vordern Aſien ſchaden, aber nicht ſo leicht ſeine Herrſchaft über daſſelbe gründen: große Wüſten und Berglande waren eine Vormauer und natürliche Gränze; geringere, waſſerloſe Wüſten trennten die Provinzen ſeines eigenen Reichs, deſſen Erhaltung um ſo mehr Wachſamkeit erforderte, je mehr ſeine Natur die Untreu der Statthalter begünſtigte, welche alsdann Freunde des Römers wurden. Zur See hatte Perſien nichts zu fürchten; die ganze, von wilden Stämmen durchſtreifte, Küſte von der Bucht bis gegen Indien hat keinen guten Haven. Ueber derſelben liegt Hirtenland; jenſeits kornreiche Ebenen; dann wieder Berge, und in denſelben leicht behauptbare Päſſe. Mit dem indiſchen Fürſten von Punjab (des alten Porus kriegeriſchem Lande) pflegte der perſiſche König Bündniſſe zu unterhalten.

Kap. 5.

Europa.

Vom ſchwarzen Meer bis nach dem adriatiſchen erſtreckt ſich unter mancherlei Namen die Kette Gebürge, deren beträchtlichſter Theil Hämus hieß; beinahe ſtößt er in ſeinen äuſſerſten Gegenden an die Alpen, welche durch die Cevennen ſich dem äuſſerſten Pyrenäengebürge nähern. Die im Süden dieſer Kette liegende Länder, Thracien, Macedonien, Griechenland, Illyrien, Italien, Spanien, das mittägliche Europa, waren Hauptprovinzen des römiſchen Reichs; Gallien bis an den Rhein, verſchiedene teutſche Gaue, Rhätien, das Noricum, Pannonien, das dieſſeitige Dacien, das abgeſonderte Britannien, der Norden deſſelben. Jene hatte die wohlthätige Natur mit ihren ſchönſten Gaben bereichert; ein Theil, beſonders die letzteren, war Vormauer, und die Kraft der Legionen groſſentheils in der Mannſchaft, welche daher kam.

---

[*]) Narses.

Thracien war von ſtreitbaren Stämmen zahlreicher bewohnt, als gut angebauet; die Cultur nahm in der Folge zu; ſie mochte durch die Ausrodung eines Theils der nordiſchen Wälder erleichtert ſeyn. Zur ſelbigen Zeit war Heraklea Perinthus die vornehmſte Stadt; ſeit jener grauſamen Rache, die Severus an den Byzantinern für ihre heldenmüthige Anhänglichkeit an Peſcennius Niger nahm, hatte dieſe Stadt ſich nur langſam erholt. In einigen Gegenden lebten unter den Thraciern Geten, ein tapferes, durch Glaube der Unſterblichkeit zu Heldenmuth erhöhetes Volk, das (wenn es je zu den Gothen gehörte) nicht mehr mit ihnen zuſammengehangen zu haben ſcheint.

Die Macedonier blieben immer vorzüglich gute Soldaten, und noch trugen ſie die langen Spieße; bei ihnen wurde Eiſen und Blei gegraben; Heerden bedeckten das Gebürg; über alle ihre und über die Menge der Städte erhob ſich die Größe von Theſſalonika. Aus anderen Haven wurde der Käſe und das eingeſalzene Fleiſch ausgeführt, welches Dardaner und andere Hirtenvölker von ihren Bergen brachten.

Zur ſelbigen Zeit war Athen vorzüglicher Sitz der Wiſſenſchaften, den der reiche und gelehrte Herodes Atticus noch verſchönert, und wo des Perikles Wunderbau, der Minervatempel, durch Kaiſer Hadrianus die Vollendung erhalten. In der Mitte des dritten Jahrhunderts wurde dieſe Stadt von den Gothen geplündert; doch blieben die Meiſterſtücke alter Baukunſt, welche ohne allzugroße Arbeit nicht hätten zerſtört werden können. Statuen und Gemählde der beſten Meiſter hatte Nero nach Italien gebracht. Die Cultur der Wiſſenſchaften und die Liebe der homeriſchen Religion blieb bis in das ſechſte Jahrhundert.

In Anſehung der Verfaſſung waren Theben, Athen, Megara und ein Theil Aetoliens, unter dem Namen des Gemeinweſens von Achaja begriffen; aber von vielen Städten bloß die Trümmer vorhanden. Nächſt Sicilien hatte Griechenland unter den Römern am meiſten eingebüßt.

Dalmatien ſtieg aus dem wilderen Leben empor.

andel wurde mit Producten der Viehzucht, mit Holz
nd Eiſen getrieben; beträchtliche Städte blüheten auf,
nd bald machten der Pallaſt und die Gärten Diokle-
ans, in deren Umfang nun Spalatro beinahe ganz
egt, aus Salona eines der prächtigſten Orte der Welt;
och zeugen die Trümmer von altem Glanz, und wie der
eſchmack in der Anordnung ſich noch nicht verlohren
atte.

Italien nach Virgilius und Plinius zu loben, wäre
ine unnöthige Kühnheit. Die Natur ſchien dieſes Land
eſtimmt zu haben, Sitz des Weltreichs zu ſeyn; es
ieß ſich ſo gut erhalten, von Küſten aus, die mit allen
Welttheilen leichte Verbindung öffneten, indeſſen Meere
nd Alpen Vormauren der Sicherheit waren. Alle Un-
ernehmungen der Politik und Handelſchaft wurden durch
ie Haven von Oſtia, Ravenna, Miſenum, erleichtert.
Eine, durch Mannigfaltigkeiten des Erdreichs veran-
aßte Luftverſchiedenheit beförderte den Wachs und die
Zucht aller zu Erhaltung und Verannehmlichung des Le-
bens dienlichen Pflanzen und Thiere; die lange Kette
er Apennine gab jeder Gegend die Vortheile der Berge
nd Ebenen. Die Flüße begünſtigten die, durch die
ſchmale Form des Landes verkürzte, Ausfuhr. Faſt mit-
ten in der geſitteten Welt gelegen, vermochte Italien,
bequem über alle Völker zu wachen, und plötzlichen Ge-
fahren unverzüglich vorzubeugen. Mehrere Städte wett-
eiferten um den Rang der Reſidenz; Palläſte, der Kai-

ſer würdig, hatte Mailand und Ravenna wie Rom; Aquileja war reich, ſtark, Reiz und Schutzwehr für und gegen die Barbaren. In langem Frieden hatten die Ligurier ſich von ihrem rauhen Gebürge heruntergezogen und im Weſt und Oſt ihres Genua die Küſten bebaut. Wetteifernd verherrlichten die Kaiſer, an dem adriatiſchen Meere, Ancona, Ariminum und andere Landſtädte. Auf der untern Küſte ſchien Campanien, ſeit der Veſuvius brannte, fruchtreicher als ehemals; der Flor von Capua, Nola, Neapolis, tröſtete über die unter Aſche und Lava begrabene Städte; Luſtpalläſte zierten die Inſeln. Herrlicher Wein, Korn, Wolle und Vieh, waren die Hauptartikel der Ausfuhr Siciliens; die Schönheit der Thiere machte die Spiele zu Syrakuſen und Katana ſo berühmt wie die römiſchen; ſeit Aegypten und Afrika Korn genug und beſſer lieferten, wurden viele Felder Siciliens in Wieſen verwandelt, deren Ertrag noch ſicherer, mannigfaltiger und in der Nachbarſchaft Roms ungemein ergiebig ſeyn mußte. Von Corſica liebte man Honig und Auſtern. Sardiniens Städte blüheten, obwohl das innere Land nicht policirt war.

Spanien gab dem Reich tapfere Männer, Erz, Eiſen, Gold, Silber und Pferde; in den weniger fruchtbaren Gegenden gedieh Leinſame und Spartum. Viele tiefſinnige Weiſe, und erhabene, kühne Dichter waren Spanier; Kunſtfleiß herrſchte, und erniedrigte den Hochſinn nicht. Nach dem Fall von Karthago nahm der Handel von Cadiz ab; die uralte Verehrung des Herkulestempels blieb der vornehmſte Ruhm der Stadt; in das Weltmeer wurden wenige Verſuche der Schiffahrt gemacht. Auf der öſtlichen Küſte und nach dem Gebürge hin erhoben ſich Barcino (Barcelona), Cäſarauguſta (Zaragoza); und, vieler Unfälle ohngeachtet, wetteiferte die alte Tarraco (Tarragona), weiland Hauptſtadt einer großen Provinz.

Alle dieſe Länder umgaben das mittelländiſche Meer; ſeine Fahrt war am beſten bekannt; man wagte ſich nicht weit in den ungemeſſenen Ocean. Von Aradus bis den Balearen gehorchte dem Kaiſer eine Menge meiſt ſehr volkreiche Inſeln; die neun Reiche Cyperns, die weiland mächtige Rhodos, die hundert Städte von Kreta, welche Inſel nebſt Eubda der Schlüſſel der Gewäſſer und Lande der Griechen iſt; jene Cycladen, des Minos Ruhm; jene Inſeln, wodurch Athen groß geweſen; das von Tyrannen und Mächten beſtrittene Sicilien; die Menge der Liburniſchen Inſeln, durch geſchickte Seefahrer berühmt; die Balearen, deren Schleuderer in Heeren der Karthaginenſer gegen die Legionen geſtanden. Im Weltmeer war Britannien römiſch; die Orcaden beſucht; die Sagen kannten das äuſſerſte Thule; man trachtete nach dem von Scoten beherrſchten Erin (Ireland), einer zu Erhaltung Britanniens nothwendigen Inſel, von deren Luft und Boden man den vortheilhafteſten Begriff hatte; die Einwohner wurden als die unmenſchlichſten Barbaren geſchildert; Oſſian war keinem römiſchen Ohr verſtändlich. Wenige wagten ſich weiter nach Thule (Island!); hier ſchreckte die Geſtalt der Natur; Furcht vor Geheimniſſen der Götter erſchütterte den frechen Schiffmann; er ſah mit Zittern Klüfte (wie den Maelſtrom!), wohin viele glaubten, daß bei der Ebbe der Ocean ſinke, um bei der Fluth hervor zu ſprudeln; vielleicht (denn vielen ſchien der Erdboden ein Thier) wenn das Ungeheuer athme! Doch ſpührten auch alte Naturforſcher im Druck des Mondes die unbegreifliche Urſache der Fluth und Ebbe auf. Britannien, übrigens, war vornehmlich Hirtenland; auf den Küſten Perlenfiſcherei; London, Mittelpunkt des wenigen Handels, und York eine nicht unanſtändige Reſidenz vieler Kaiſer, die auf dieſen Gränzen Aufenthalt machten. Cultivirte Sitten brachten die rohe brittiſche Freiheit in Vergeſſenheit; Agricola gab ihnen jene, als das einige Mittel, die Britten zu zähmen. Auch dazumal kreuzten Flotten im Canal oder ſtationirten auf den Höhen von Wight, und mehr als Einmal hing von einem guten Winde das Schickſal Britanniens ab.

Der größte Theil Galliens war gut cultivirt; doch waren zum Bauholz, auch für die Schiffe, noch hinreichende Wälder. Die ſchönſten Provinzen, die anmuthigſten durch ihre Luft, waren die ſüdlichen. Die

Menſchenopfer im Druidendienſte (die Druiden hielten Menſchenblut für das einige Mittel, die Götter den Menſchen zu verſöhnen) waren nicht mehr; doch Druiden waren noch. Im übrigen prädominirten (zu viel) die Künſte des Friedens: Marſeille und Autun hatten vorzügliche Lehranſtalten; die Gallier, meldet Mela, hatten ihre Art Beredſamkeit. In den mittäglichen Provinzen war Narbonne die Hauptſtadt; wie blühend wäre ſie geworden, wenn die Natur der ſtürmiſchen See mehr ſichere Landungen gegeben hätte! Tiefer im Land wurde Lugdunum (Lyon) ausgezeichnet; hier vereinigten ſich alle Heerſtraßen; hier feierte das Land beim Auguſtustempel herrliche Feſte. Alle Rheinlande hießen belgiſches Gallien; bis Helvetien und Sequanien unter dem Namen der großen Saoneprovinz getrennt, und, was Elſaß heißt und ſich gegen Mainz herabzieht, unter dem erſten Germanien begriffen wurde. Das nördlichere belgiſche Gallien ſcheint mehr als die übrigen Provinzen gelitten zu haben, weil ſein Volk durch den Freiheitsgeiſt am furchtbarſten war. Auch wurden Städte in Moräſten, hölzerne, kaum dieſes Namens würdige Städte, wie Paris, wie Tungren, nicht aus Reiz geſucht; die glänzendeſte Stadt war Trier. In den Zeiten der erſten Völkerwanderungen waren die Hauptabtheilungen Galliens: die Narbonner Provinz, mit zwei, die Aquitaniſche mit eben ſo vielen, die Lyoniſche mit vier, die Belgiſche mit zwei Unterabtheilungen.

Die heutige Schweiz mit ihren zugewandten Orten gehörte zu dem belgiſchen Groß=Sequanien, zum erſten Teutſchlande, zu den Lyoner Abtheilungen, welche von Vienne von den grauen (Grajae) und von den penniniſchen Alpen ihren Namen haben. Vier Hauptſtädte: Aventicum (Avenche), Noviodunum (Nion), die Rauracher Auguſta (Augſt bei Baſel), und Beſontio (Beſançon) waren ihre Zierde und Schutz; die alte Aventicum war groß, ſchön, zu allem Luxus civiliſirt; die übrigen waren Vormauren wider einfallende Barbaren. Als große Flecken (castra) ſind Vindoniſſa (Windiſch), Rauricum (wo Baſel), Ebrodunum (Iverdun) und Argentwaria zu bemerken. Aber Windiſch war durch eine ſtarke Beſatzung zu einer blühenden Stadt geworden; zu Iverdun ein beſonderer Präfect über die Schiffleute (barcariorum); der Dux, Vorſteher Großſequaniens, pflegte auf Olino (Holee), einer bei Baſel gelegenen Burg, ſeinen Sitz zu haben. Zum erſten Teutſchland gehörte die Nachbarſchaft, Raurachen. Zu den penniniſchen Alpen Wallis, bis da Rhätien, von Illyrien getrennt, als eigene italiſche Gränzprovinz, nebſt der Gemeinde der Walliſer, dem Dux oder Landpfleger (Procurator) der Rhätenmark untergeben wurde. Zur Vienneprovinz gehörte Genf. Schon wurden die Ufer des lemaniſchen Sees unter dem Namen Sabaudiens (Savoyen) bekannt.

Beim Wendenſee (lacus Venetus), nun Bodenſee, gränzte Gallien an Illyrien, ſo lange die Rhätier dieſem Land beigezählt wurden. Aber das Rhätiſche Volk wohnte von der Donau bis Verona, von den Rheinquellen bis nach den Marken der Kärner (Krain und Kärnthen); Veldidena (Wilten im Tyrol) war Hauptſtadt, aber Como und Bregenz erhoben ſich zu ähnlichem Glanz. Am Lech ſtieß Rhätien mit Windelechien (dem Wendenlande am Lech) zuſammen; dieſes mit Noricum. Das rauhe Noricum (Oberbayern; Ober- und ein Theil des niedern und inneren Oeſtreichs) hatte gehorchen gelernt; es war ein Hirtenland; Eiſenbergwerke waren daſelbſt von je her im Gang. Aber die Lage machte das Land beſonders wichtig: die kriegeriſchen Leute des Gabretawaldes, Marbod's unternehmendes Reich (Mähren), Quaden, Gepiden, Karpen (im Krapak), waren von da her zu beobachten. Von der Gegend wo Vindobona (die Wendenwohnung) der geringe Anfang Wiens war, neben Pannonien, das herrliche Land, ſeine Gränze, durch ein Theil Oeſtreichs und Ungarn, nach eben gedachtem Illyrien, deſſen Hauptſtadt Sirmich (Sirmium) oft kaiſerliche Reſidenz war. Die ganze illyriſche Mark, die (nach Trennung Rhätiens) vom Karſt hin über Dalmatien bis an Möſiens Gränze ſich erſtreckte, war nicht nur an Producten ergiebig, ſondern durch ihr vortreffliches Kriegsvolk wichtig, aus dem die letzten römiſchen Helden, Claudius, Aurelianus, Probus, die Befreier des Reichs, entſproſſen ſind.

Myſien und das diſſeitige Dacien (Bulgarei und Wlachei) waren ſchöne Länder, und bevölkerter, ſeit aus dem jenſeitigen Dacien (Siebenbürgen), und von Sarmizegethuſens fallenden Palläſten die gutgeſinnte Menge über die Donau zog, als dieſe Gegend aufgegeben wurde.

Ein herrlicheres Reich hatte nie geblühet; ſo mitten in den gemäßigten Erdſtrichen, unter dem mildeſten Himmel, in den fruchtbarſten Ländern, unter den thätigſten, geſittetſten Völkern; wie groß und ſchön unter Trajanus! Es war ein harter Schlag für die Menſchheit, als dieſes Reich fiel! ja wohl da es errichtet, und über ſo viele Millionen die höchſte Gewalt Einem Sterblichen anvertraut wurde!

Kap. 6.

Von den barbariſchen Ländern im Norden.

Die alten Sitten der Menſchen hatten ſich, in meiſt urſprünglicher Einfalt, in den Wäldern der Teutſchen und Slawen erhalten; dieſe Völker gaben in wenigen Jahrhunderten der halben Welt eine andere Geſtalt; in den eroberten Ländern ließen aber auch ſie ein Theil der Sitten überwundener Völker ſich gefallen; aus dieſem Gemiſch bildeten ſich die Sitten und Verfaſſungen unſerer Väter. Die Geſetzgebung war bei den Römern beſſer, unſere Väter waren frei und ſieghaft, weil gute Sitten für Geſetze dienten; das beſte was wir haben, kömmt von ihnen, das übrige haben ſie dem verdorbenen Rom nachgeahmt. Da nicht alle von Teutſchland ausgegangene Stämme ihre Sitten in gleichem Grade und auf Einmal geändert, ſo iſt geſchehen, daß einige, wie Schweizer und Engländer, auch in der Verfaſſung den Keim alter Freiheit länger ſichtbar erhalten haben, andere aus gleichem Grund in militäriſcher Tugend vorzüglich geblieben, und eben darum von Ausländern nie ganz unterworfen worden ſind.

Die Freiheit und alle mit ihr verbundenen Eigenſchaften können überall ſeyn; wie denn Griechen und Römer eben ſo tapfer und frei als die Teutſchen geweſen; aber es iſt wahr, daß die Beiwürkung moraliſcher Urſachen hiezu nothwendig war, deren Aufhören dieſe Nationen des obigen Ruhms nun beraubt, indeß die nordiſchen Völker nur ihrem Hang zu folgen brauchten, und um ſo leichter größere Ueberbleibſel deſſen, was die Väter waren, bis auf ſpäte Zeiten gebracht haben. Das Klima iſt nicht durchaus der Grund ſolcher moraliſchen Erſcheinungen, aber es iſt Einer der Gründe. Bei der ungemeinen Unruhe nordiſcher Menſchen möchte man ſich verwundern, daß von ihrem alten Zuſtande ſo viel bleibt; aber jene ſcheint mehr körperlich zu ſeyn; oft haben ſie das Vaterland, ſeltener ihre Ideen und Gebräuche verlaſſen; hingegen wenn einmal dieſe aufgegeben waren, kamen ſie in Perioden ewigen Wechſels, weil keine fremde Sitte ſo natürlich auf ſie paßte, wie die welche ſie verlaſſen hatten.

In einigen Capiteln ſeiner Geſchichte des galliſchen Kriegs entwarf zuerſt Cäſar ein Gemählde Teutſchlandes; kurz und reichhaltig nach ſeiner Art; ſein Blick unterſchied ſogleich das weſentliche; eben hiedurch wurde er der einfachſte und ſachenreichſte Geſchichtſchreiber. Nach ihm iſt Strabo zu bemerken, deſſen großes Werk die Frucht ſehr ausgebreiteter Lectur und vieler eigenen Beobachtung iſt; aber die Beſchreibung des Nordens iſt in den Handſchriften ſeiner Geographie ſehr entſtellt, und war wohl auch nicht eine vorzügliche Arbeit. Etwas hat Mela mit jener, ihm eigenen, beſtimmten Kürze in ſeine gelehrte Darſtellung aufgenommen. Plinius der Aeltere entwirft in vier Büchern die Erdbeſchreibung nach jener bewunderten Gelehrſamkeit und Genauigkeit, wodurch er ſich auszeichnet; was er vom Norden erwähnt, iſt um ſo ſchätzbarer, da er die Kriege der Teutſchen in einem eigenen Werk beſchrieben hatte. Es iſt verlohren, aber von Tacitus, dem Freunde ſeines Hauſes, ohne Zweifel gebraucht worden. Was dieſer von den Teutſchen unvergleichlich ſchreibt, haben einige als politiſchen Roman, der die römiſche Sittenverderbniß beſchämen ſoll, betrachtet; aber die im Alpengebürge noch vorfindlichen, die aus den Chroniſten erhellenden, die bei nordamerikaniſchen Horden entdeckten Sitten befeſtigen ſein Anſehen; indem letztere zeigen, was mit jener Stufe der Menſchheit verbunden iſt, auf der die Teutſchen ſtanden. Ernſte Winke giebt Tacitus den Römern, wie Plinius (der immer den Menſchen herabſetzt, um allein die Natur zu erhöhen, und oft wie in Begeiſterung ſein Excerptenwerk unterbricht, um ſich plötzlich als ſtrafender Redner zu erheben und mit Einem Zuge zu malen, was der Menſch vermöchte und wie er ſich vernachläßiget). Des Tacitus Werk iſt kurz; er reducirte alles, ſagt Monteſquieu, weil er alles durchſchaute. Monteſquieu hat ihn am meiſten benutzt, um die Spur und Würkung teutſcher Sitten in allen Verfaſſungen zu unterſcheiden. Es war unmöglich, ſich nie in dem Irrgang zu verirren, aber er eröffnete ungebahnte Wege, auf welchen die leicht weiter gehen, welche ſie ſchwerlich gefunden hätten.

Kap. 7.

Das alte Teutſchland.

Teutſchland war ein Theil des Celtenlandes, das den ganzen Weſten bis an die Meerenge von Gibraltar umfaßte, aber nach und nach, als die Völker unterſchieden wurden, nur Gallien, zuletzt nur das Land von der Garonne bis an die Marne begriff. Die Gränze Teutſchlandes erſtreckte ſich von den Quellen der Donau bis in den tiefſten Nord, mit Innbegriff der ſcanziſchen Inſeln; von dem Rhein bis in die Wälder und Ebenen Sarmatiens und an den Krapak; nach einigen wurde das ganze Land bis an den Don zu dieſem Namen gezogen.

Die Natur des Landes machte zwiſchen den Stämmen großen Unterſchied in den Sitten. Die Rheinlande wurden am beſten angebaut; hier zeigten ſich Spuren von aufkeimender Politur; Straßburg, Speier, Worms, am meiſten Mainz und Cöln (das jenſeitige Rheinufer war ſchon vor Cäſar teutſch) und andere Städte blüheten durch Kunſtfleiß und Handel. Tiefer im Land ging von den Glätſchern des Adula, in deren Schooß die Rheinquellen ſind, ein auf ſechzig Tagereiſen geſchätzter Wald (Hercynien), von welchem der Rheinwald, Schwarzwald, Odenwald, Weſterwald, Speſſart, Böhmerwald, Thüringerwald, Harz und viele andere, Ueberbleibſel ſind, und der auf Rügen endigte, um jenſeits der baltiſchen See die finniſchen Marken zu füllen. Die Nordküſte beſtand aus oft überſchwemmten Marſchländern, in welchen auf ſicher ſcheinenden Brüchen Höfe der Teutſchen waren. Ueberhaupt waren, beſonders zwiſchen dieſen Gegenden und jenem Wald, lange Heiden, hin und wieder des Anbaues, meiſt nur der Schafzucht und einiger Jägerei fähig. Weiterhin, Schweden und Norwegen, meiſt Wald und Sumpf; die Südprovinzen des erſten Landes waren hievon allein ausgenommen.

Unter den Stämmen zeichneten ſich die nachmals in Allemanniſche Benennung verlohrnen Sweven (Schwaben), die Saren (Sachſen, Saſſen), die Boyer (Bajwaren, Bayern) und Franken (nicht ein Volk, ſondern eine Kriegsgeſellſchaft) aus. Der allgemeine Nationalname iſt noch; Tuiſt, Gott, war ja Vater von Mann (dem Volk), und ſo der Teutſche, ſeit Gottes Schöpferhand ein unvermiſcht beiſammenwohnendes Urvolk.

Die Sweven waren herumſchweifend, ~~einfach~~ wie Nomaden ſind, und mannhaft indem ſie nichts verlieren konnten, als das in ewigen Heldenwohnungen wieder aufwachende Leben. Die Allemannen waren Gallier, welche verſchmäheten ein bezwungenes Land als Vaterland anzuerkennen; zur Zeit als die Markmannen jenſeits dem Böhmerwalde zogen, ſetzten ſie ſich in Oberteutſchland feſt; hier weideten ſie auf weiten ſchönen Allmenden die Heerden, und gaben, um des Friedens willen, den Römern Zehenten als Grundzins; die welche dieſes nicht wollten, zogen weiter herab nach den Maynufern. Gleiche Sitten machten ihre Vermiſchung mit den Sweven ſo leicht, daß ſie bald ſo, bald Allemannen hießen.

Etwas ſpäter kömmt die fränkiſche Genoſſenſchaft vor; auf den einſamen Höfen Weſtphalens und Niederheſſens, von der Dymel bis in die Auen des Batawer mag dieſe für die Freiheit zuſammengetreten ſeyn.

Die Sachſen findet man auf der nördlichen Küſte, nach der jütiſchen Halbinſel hinunter; ihr Gewerbe war Seefahrt und (nach alter Sitte) Caperei. Nachmals zogen ſie die Weſer und Elbe hinauf, in Sitze, welche von anderen, die auf Abentheure von Eroberungen ausgewandert, verlaſſen worden waren.

Die Bajoaren, ein uralter Stamm, der römiſchen Republik in Italien furchtbar, hatten in Bojenheime (Böheim) den Hauptſitz, bis Slawen ſie nach Noricum und Rhätien drückten.

In dem nordöſtlichen Lande vom Thüringerwalde nach der Oder und Weichſel und baltiſchen See lebten viele meiſt unſtäte Horden; ſo viel man erkennen mag, Slawiſchen, tiefer hinab Finniſchen Stamms, die die Dunkelheit ihres Waldes dem römiſchen Joch und unſerer Neugier entriß.

Die meiſten Verfaſſungen hatten folgende Grundzüge. Die Gewalt ging aus von der Gemeinde aller freien Männer; ſie wählte; ſie forderte Bericht und Rechenſchaft. An Neumonden und Vollmonden (dieſes Geſtirn war der erſte Kalender) kam ſie zuſammen; bewaffnet — Waffen waren das Merkmal der Freiheit; lieber ſetzten ſie ſich der Gefahr des Mißbrauches aus, als daß einer ohne Waffen erſchienen wäre. Der Gemeinde ſtanden Prieſter vor; nur Gott war der allgemein gefürchtete Herr. Sie legten Stillſchweigen auf; der Fürſt („der Erſte, Vorderſte") trug vor, wozu ſie berufen ſeyn. Die Alten, welchen lange Jahre Erfahrung gaben, die Adelichen, die von Vorvätern erblich wußten, wie der Gau zu verwalten, welche Rechte zubehaupten, und wie dem Nachbar Vortheile anzuhaben wären, redeten, einfach, kurz, nachdrücklich, mit wahrer oder ſcheinbarer Offenheit. Spuren dieſes Alterthums dürften noch in Sprüchwörtern ſeyn, welche hin und wieder in die erſten Geſetze aufgenommen worden; Stärke des Sinnes und ein, das Gedächtniß erleichtern ſollendes Zuſammentreffen gewiſſer Töne und Worte (die das feinere Ohr, oft zu ekel, als Wortſpiel verwirft) zeichnen ſie aus. Das Waffengeklirre gab den Beifall, Ziſchen und Gemurmel Verwerfung des Vortrages zu erkennen. Die hohen Verbrechen der Verrätherei, Feigheit und was ſonſt entehrend ſchien, kamen hier zum Urtheil vor (daher, als in ſpäteren Zeiten Könige die bevollmächtigten Vertreter der Nation wurden, der Blutbann ausſchließlich ihnen zukam; an ihre Statt übten ihn Vögte, immer öffentlich; bis beim Aufblühen der Städte die Räthe, mit ſolchen Vogteien belehnt, unter mancherlei Vorwande die Verhandlungen in Geheim vornahmen). Die alten Teutſchen hielten für gut, Verbrechen durch öffentliche Beſtrafung zu Gegenſtänden allgemeinen Abſcheues zu machen; ſchmähliche Laſter (wie um die Idee davon zu tilgen) durch Ertränkung in ihren Sümpfen zu ſtrafen. Bei Erklärung der Strafen im Alterthum muß man oft auf ſinnbildliche Beziehungen denken. Feigheit wurde mit dem Tode beſtraft, weil ihr ſo, was ſie vornehmlich ſcheute, der Tod, und durch die begleitende Schmach ſchmerzhafter als im Felde, widerfuhr. Die Gemeinde richtete auch über Klagen, welche gegen die Sprüche der Gerichte bei ihr angebracht wurden.

Nie hatten alle, lange nicht mehrere, Stämme Einen Vorſteher. Der Fürſt eines jeden mit etwa hundert Geſellen (Comites) oder Alten (Grauen, Grafen) hatte den Vorſtand der Gerichte des Gaues; jede Hofmark ihren Twing (Ding). Zum Krieg wurde ein Heermann erwählt, natürlicher Weiſe mit militäriſcher Gewalt. Nachmals geſchah, daß, als Teutſche in Eroberungen kamen, ſie nothwendig unter des Heermanns Kriegsgewalt waren, und, um das Eingenommene zu behaupten, ſie ihm laſſen mußten; wodurch die alte Freiheit (die ordentlich den Friedenszeiten zukommende Verfaſſung) nach und nach in Vergeſſenheit gerieth. Eben ſo natürlich war, daß, da Eroberungen durch verbündete Stämme geſchahen, alle Einen oberſten Heermann erkannten, und die neue Verfaſſung ſich nicht mehr, wie in der Heimat, auf häusliche und nachbarſchaftliche Gegenſtände, ſondern auf Kriegserforderniſſe (concentrirte, ſchnell und kraftvoll würkſame Beſchlüſſe und Maaßregeln) bezog; ſo ging die väterliche Demokratie in die neueren Verfaſſungen über.

Wie der Fürſt, ſo der Heermann (oder Herzog), ernannte ſeine Geſellen ſelbſt; auf die Güte der Wahl kam ſein Glück und Ruhm an. Denn ehe die Leidenſchaften, durch ſüdliche Reichthümer und Lüſte erhitzt,

ne Menge Geſetze nothwendig machten, und ehe die
egenwürkung verſchiedener Partheien die Gränzen der
Nacht jeder Claſſe der Stände beſtimmte, gaben große
inſichten und kluge Rathgeber den Vorſtehern der Völ-
r mehr Gewalt als in den meiſten Regierungen Kö-
ige haben. Ein ſolcher Mann war die Seele ſeiner
Nation, Schiedmann zwiſchen Benachbarten; ſeine An-
ſtalten wurden nachgeahmt, ſeine Sprüche zu Regeln.
Daß adeliche Geburt auch damals zum Fortkommen
ehr behülflich war, kam daher, weil vor der Schreibe-
unſt Familienſagen Weisheit waren, und, wo Eigen-
hum herrſchte, Landbeſitz (er nur war Reichthum) An-
hang und Einfluß gab.

Die urſprünglich teutſche Religion iſt nicht bekannt
genug, weil fremde Schriftſteller alles ihrer Mytholo-
gie anpaßten. In dem kamen ſie überein, daß Gott
von allen Stämmen in den vornehmſten Naturkräften
oder in ſeinen wohlthätigſten Würkungen verehrt wur-
de; in der Sonne, im Monde, dem Feuer, der Erde.
Auch ehrten die Teutſchen ohne Bild (hiezu fehlte ihnen
die Kunſt) im heiligen Dunkel uralter Haine die Geiſter
der Helden, welche um die Nation unſterbliche Ver-
dienſte erworben. Einmal jährlich naheten im Semno-
nenlande (in der Lauſiz) Boten der Stämme mit ge-
bundenen Händen, als Knechte des Gottes der furcht-
baren Orte, dem unzugänglichen Sonnenwalde; ſie
opferten einen Menſchen, weil ihre Meinung noch war:

Menſchenlaſter könne nur Menſchenblut büßen; rücklings gingen ſie wieder hinaus. In einem Walde auf Rügen war ein Wagen der Landesgöttin; bisweilen (das merkten die Prieſter) ſtieg ſie von den ſeligen Wohnungen herab; dann fuhr der Wagen; dann wurde Landfriede, alle öffentliche und Privatfeindſeligkeit endigte. Es iſt ungewiß, ob in der Irmenſule (Heermannsſäule) bei Pullerborn die Sachſen den Kriegesgott oder den großen Arminius (Heermann) verehrten, welcher in dem 25ſten Jahre ſeines Alters den Cäſar Auguſtus ſchreckte und hierauf Germanicus widerſtand.

Jünglinge wurden in der Gemeinde von Verwandten oder vom Fürſten mit dem Schwerte begürtet. Sobald der Teutſche bewaffnet war, trat er aus des Vaters Gewalt in die Nationalrechte über; Leib, Ehre und Gut waren des Vaterlandes. Unaufhörliche Fehden übten Wachſamkeit und Muth; ſie wurden in der Gemeinde beſchloſſen; wer dem Unternehmer ſich beigeſellte, wurde als ein die Waffen und Ruhm liebender Jüngling gelobt; keiner durfte ohne Entehrung zurücktreten. Wenn keine Urſache zu Fehden war, ſo ſuchte man ſie bei anderen Stämmen, um glorreich mit dem Hirnſchädel eines erſchlagenen Helden wieder zu kommen, ihn faſſen zu laſſen, und in feſtlicher Freude daraus Bier oder Moſt zu trinken. Mahlzeiten und Waffen waren der Sold; aber die Beſorgniß, durch Ruhe ſich entnerven zu laſſen (den Cheruſken, des Arinius Volk, war dieſes begegnet) billig die vornehm- e Triebfeder; denn (wie Tacitus wohl anmerkt) „in der Mitte von Völkern, die vermögen was ſie wollen, und verlangen, ſo viel ihnen erreichbar iſt, trügt ſcheinbarer Friede; Recht und Billigkeit ſind Worte, die der Stärkere deutet.“

Aus dieſen Sitten bildeten ſich die Eroberungen. rieger folgten ſchaarenweiſe den edlen Jünglingen; hlodwig, als er Frankreich gründete, war kaum zwanig Jahre alt. Statt Mahlzeiten und Waffen vertheilte r Güter; einer verſicherte dem andern die Behauptung eines Looſes (Allodium), alle die des gemeinen Weſens, as eben ſich bildete.

Die Stärke der Schaaren war im Fußvolk. In Weſtphalen zeichnete ſich Tenchterliſche Reuterei aus; dort erbte der herrlichſte Reuter das meiſte, beſonders den Stolz. Zu Fuß that es kein Stamm den Heſſen (Catten) vor. Dieſe, im Catzenelnbogenſchen wohnhafte, Nation war, mehr als alle andere, an Kriegeszucht und ordentliche Handgriffe gewöhnt. Die Heſſen waren nicht nur beſonders groß, kraftvoll und unerſchrocken, und nicht nur ſchreckten die martialiſchen Züge: ſie hatten befeſtigte Lager; ſie gehorchten ſtrenger den Hauptleuten. „Schlagen können alle,“ ſagt alſo Tacitus, „nur die Heſſen wiſſen Krieg zu führen.“ Uebrigens zeichneten ſich die Schilde der Befehlshaber (Urſprung der Wapen!) durch glänzende Farben aus.

Sie kannten keine andere Vertheidigungswaffen; genug, wenn der Arm geſichert iſt; er kann allem helfen. Wenige Vornehme trugen Küraß und Helm. Bei den Heſſen mußten Jünglinge als Zeichen der Dienſtbarkeit eiſerne Ringe tragen, bis ein erſchlagener Feind bewies, daß ſie die Freiheit verdienten. Den Bart pflegten ſie nicht eher abzuſchären, bis genugſame Kriegesthaten ihre Mannheit erwieſen; die Langobarden und andere Völker ließen ihn (wie die Athenienſer des Miltiades, wie vor den Scipionen die Römer) allezeit wachſen. Unter den Angriffswaffen war ein Pfeil furchtbar, der wie ein Pfriem in eine ſcharfe Spitze endigte, im Stoß gleich ſchlimm wie im Wurf. Auch hatten ſie Lanzen. An ihren Pferden war die Schnelligkeit das beſte. Vor den Schlachten wurde ein Bardiett angeſtimmt (Barden waren Sänger und Weiſe). Der Hauptmann hoffte oder fürchtete, je nach dem es hoch klang oder niedrig ging. Bisweilen hielten ſie, um den Ton fürchterlich zu machen, die hohlen Schilde vor den Mund. Es iſt aufgezeichnet worden, daß an den Aren (jetzt der tatariſche Name der Wotjaken in Caſan, eines Finnenvolks) die ſchwarze Farbe der Schilde und Waffen, beſonders in nächtlichen Schlachten, geſchreckt habe. Oft wurde vor der Schlacht, manchmal compromißweiſe, ein Zweikampf gehalten.

Bei den Heſſen war eine Geſellſchaft Jünglinge, die ſich zum Geſetz gemacht hatte, in allen Schlachten voran

ſeyn; dafür genoſſen ſie der Gaſtfreiheit. Meiſt war
Schlachtordnung keilförmig; ſie ſuchten, dem Feind
e kleine Fronte darzubieten, ſeine Reihen aber durch-
rechen. Die Schaaren waren ſtammweiſe geordnet;
oft als möglich, waren Weiber und Kinder von ſiche-
Orten Zuſchauer: es war ein Stolz für die Mütter,
rühmlich erworbene Wunde zu verbinden; dem Krie-
war das begeiſterte Lob der liebenden Gattin ſüſſeſte
lohnung; und wie mochten ſie nicht ſtreiten, damit
ht ihre Geliebteſten in äuſſerſte Gefahr gerathen!

Eben ſo ſtrengten ſich die Hauptleute an, da ihr
ſehen unter dem Stamm ganz von ſolchen Tagen ab-
ng; ihr Andenken war im Frieden der Grund alles
ſehens. Denn ſelbſt der Ueberwinder des Varus,
Vertheidiger teutſcher Freiheit wider Marbod, der
arfſinnige, heldenmüthige, der populäre, einſchmei-
elnde Herrmann, da er ſich größern Anſehens in Frie-
nszeiten anmaßen wollte, fiel, wie Cäſar (dem ver-
ichen zu werden er verdient), in ſeinem Lande durch
n Arm ſeiner Kriegsgeſellen; und nur in Heldengeſän-
n blieb ſein Ruhm. Es war militäriſcher Ruhm um
ſchwerer in hohem Grade zu erwerben, je allgemeiner
eſe einige Tugend der Barbaren (ihre übrigen guten
igenſchaften ſind Natur, und fordern keine Aufopfe-
ng) ſeyn mochte; Herrmann überlebte tauſend minder
änzende Namen. Wie begeiſtert mochten die Schaa-
n ſeyn, wo der Heerführer ſich ſo groß zeigen mußte,

um bemerkt zu werden; wo ſeine Kriegsgeſellen wetteiferten, einer vor dem andern ſich auszuzeichnen; wo jeder Stamm nicht nur um den Sieg des Tages, ſondern um das einige vor Einführung der Reichthümer wichtige Gut, um den Vorzug im Kriegesruhm vor allen übrigen Stämmen, ſtritt! und wenn man dazu nimmt, wie ſchändlich es ſchien, den Heerführer ungerochen zu überleben; und die Wunder der Freundſchaft, welche ein um ſo lebhafteres, um ſo untilgbareres Gefühl war, als die Aufmerkſamkeit des Herzens nicht, wie in der Civiliſation, durch viele Gegenſtände zerſtreuet wurde!

Hohe Staturen, blaue Augen, rothe Haare und Bärte bezeichneten dieſe nordiſchen Männer; zur Kriegesthat unermüdet, waren ſie für ſitzende Gewerbe träg; ſie litten geduldiger Hunger als Durſt; geduldiger die Kälte als die Hitze des Tages. Städte verſchmäheten ſie als Zufluchtörter eines furchtſamen und Raubhölen eines treuloſen Volks, verbrannten ſie in Landen ihrer Eroberung, oder ließen ſie verfallen, und waren Jahrhunderte, ehe ſie ihre Flecken mit Mauren umringten. Zerſtreut, wie im Alpengebürg, lagen die Hütten der Flecken am Bach oder an der Quelle oder am Wald oder mitten auf dem Gute; denn jeder Baurenhof machte Ein Ganzes, um ihn weidete das Vieh, oder (wo Feldbau üblich war) ackerten Weiber und Knechte. Die Teutſchen waren ſehr wenig bekleidet; Gewohnheit diente für Pelzwerk; Thierhäute, der Ruhm ihrer Jagd, hingen

on der Schulter des Kriegers; die Weiber trugen wol-
ne Röcke, worein ſie zierlichere Flecke von mannigfal-
g glänzenden Häuten oder Federn ſtickten. Es ſchien
e Sittenverderbniß, als lange nach dieſem Mannsklei-
r aufkamen, welche, eng anliegend, alle Theile des
örpers zu genau ausdrückten. Die Arme, auch der
Beiber, waren beinahe nakt; und lang verbargen keine
üte ſchalkhaften Blick. Beide Geſchlechter trugen die
Bruſt offen, und viele gingen baarfuß.

Späte erhoben ſie ſich vom Nachtlager, denn tief
n die Nacht zechten die Männer; nachdem ſie ſich ge-
aſchen, bekamen ſie ihr Habermuß (von geröſteten Kör-
ern); hierauf griffen ſie zu ihren Waffen und gingen
uſammen. Ihre meiſte Speiſe war Fleiſch, Butter,
äſe, Früchte; Bier und Moſt von Früchten war der
Sweven Getränke; den Wein lernten die Rheinländer
ieben. Beim Eſſen wurden Heirathen verabredet, Feh-
en geſöhnt, Unternehmungen beſchloſſen; und wenn
ie mit offenem Herzen ſich beſprochen, wurde am fol-
genden Tag das Geſchäft in endliche Ueberlegung ge-
nommen. Dieſe muthvollen Männer hatten ſonſt im
Umgang, beſonders der Fremden und Vornehmen,
ie Scheu, welche von der Beſorgniß herrührt, in ir-
gend etwas zu fehlen, oder nicht auf anſtändige Weiſe
zu erſcheinen. Sie hatten ſonſt jene Freimüthigkeit, wel-
che Verſtellung und auch manchmal Mäßigung aus-
ſchließt. Gaſtfreiheit war nicht eine Tugend, ſondern

eine Ehre, über welche die Einwohner des Fleckens auf einander wetteiferten; dem Gaſt wurde gemeiniglich ein Geſchenk auf den Weg mitgegeben. Die civiliſirteren Manieren haben ſonſt ihr gutes; aber die Teutſchen waren für ihr Inneres beſſer, heldenmüthiger, geſünder, mannhaft ſchöner.

Es war nicht Sitte, vor dem zwanzigſten Jahr die Töchter des Landes zu beſuchen. Endlich ſah der Jüngling nach den größten, den friſcheſten. Ein Pferd, ein Ochſe, ein Pfeil, ein Schwert und Schild waren Geſchenke, welche er der künftigen Hausmutter gab, die für alle Mühe und Luſt des Lebens ſich zu ihm vergeſellſchaftete, und von ſolchen Dingen die gemeinſchaftlichen Kinder unterhalten ſollte. An Scheidung wurde nicht gedacht; Ehebruch war ſelten, und als die größte Verworfenheit ſtreng beſtraft. Obſchon erlaubt war, nach des Mannes Tod einen zweiten zu nehmen, ehrten die mehreſten das Andenken der nie erſetzlichen, erſten Liebe. Große pflegten wohl mehr als Ein Weib zu nehmen, weil mehr als Ein Stamm, oder mehrere große Geſchlechter, wünſchten ſie ſich zu verſchwägern. Die Liebe der Frau, ihre ſtandhafte Treue ſchien das Erſte Glück, das natürlichſte Gefühl: die Weiber beſorgten das ganze Haus; verdienſtvoll war ihr Leben, und ſie nicht ohne Einfluß auf die Rathſchläge der Männer; ehrerbietig frug man die alte Welleda, der die Götter die Zukunft öffneten. Die Teutſchen hatten keine Hausbediente, hiefür dienten Weib und Kinder; Knechte hatten ſie, die um ein Theil des Ertrages ihre Heerden und Felder beſtellten. Dieſe wurden gut gehalten, ſie lebten wie die Herren, aſſen mit ihnen, kleideten ſich wie ſie, und ſchliefen unfern der Heerde auf dem Stroh; nur wurde für die Ermordung eines Knechtes dem Herrn das Leben darum nicht genommen, weil das Leben eines eigenen und eines freien Mannes von zu verſchiedenem Werthe ſey, und die That ſich ſelbſt beſtrafte. Die Knechte waren theils Männer, die ſich, um zu leben, einem Herrn eigen gaben, oder in Kriegen gefangen worden.

In der That gab es Herren, ehe es Herrſchaften gab. Bei Cäſars Sweven waren Herrſchaften unmöglich; dieſes Hirtenvolk wußte nichts von erblichem Güterbeſitz; bei der jährlichen Weidentheilung bekam nie Einer gleiche Gegend zwei Jahre. Eben ſo wenig wurde gelitten, daß die Hütten, die ſich herumfahren ließen, Häuſer würden, worinn man gegen Wind und Wetter ſich weichlich ſchütze. Geld und Handel waren unbekannt. Die Sweven wollten Friede und Freiheit; um anderes waren ſie gleichgültig. Strabo, Mela, Tacitus, gedenken dieſer Sitte, und noch ſind hievon Spuren im Alpengebürge. Sie hatten keine Weingärten, kein die Weinleſe bezeichnendes Wort; ſintemal Herbſt jede Einſammlung der Früchte bedeutet. Aber der galliſche Wein gefiel ihnen ſo, daß Domitianus nöthig fand, die Weincultur auf dieſer Gränze zu verbieten, weil ſie zu Kriegen reize. Um Kunſtfleiß bekümmerten ſie ſich nicht; ſie wollten in Ruhe der Naturgaben genieſſen. Um große Bevölkerung machten ſie ſich weniger Sorge, als daß jeder zufrieden ſey und mit leichter Mühe, was er braucht, haben könne. Wenn des Volks zu viel wurde, ſo erregten ſie Krieg. Im Felde unermüdet, gingen ſie, wenn Friede war, müſſig; durch Veränderungen unbemerkt floß Morgen hin wie Geſtern, dieſes wie das vorige Jahr; Geburt, Hochzeit und Tod waren die einig merkwürdigen Zeiten *).

Ihr Vieh war klein, aber ſtark; ihre Kühe ſehr milchreich. Man verwunderte ſich anfangs am Börnſteinuſer, als der fremde Kaufmann für dieſes Naturproduct einen Preis gab. Bei aufkommendem Handel war ihnen Silber lieber als Gold, weil der Stücke mehr ſind, und weil ſie es eher umwechſeln konnten. Altes Geld war ihnen am liebſten; neuem trauten ſie nicht. (Wie der König von Taprobane **), da ihm die Münze verſchiedener Kaiſer gezeigt wurde, über die

---

*) „Heut iſt wie Geſtern war, und Morgen iſt wie Heut;
Kein ungewohnter Fall bezeichnet ihre Tage,
Kein Unſtern mahlt ſie ſchwarz, kein ſchwülſtig Glücke roth
Der Jugend Luſt und Müh ruhn ſtets auf gleicher Wage,
Des Lebens Staffeln ſind nichts als Geburt und Tod.“
(Haller von den Alpenbewohnern.)

**) Ceylon.

Gleichheit ihres Gewichtes einen ſolchen Begriff von rö-
niſcher Treue und Gerechtigkeit bekam, daß er eine Ge-
andſchaft nach Rom ſchickte.) Waffen, Pferde, gol-
ene Ketten (Denkmale bei den Geſchlechtern) waren
hre liebſten Geſchenke; Laufen, Ringen, Steinſtoßen,
hre Spiele; dem Würfel waren ſie äuſſerſt ergeben:
nancher, der ſchon ſein Vieh verſpielt, ſpielte um ſich,
vurde durch einen unglücklichen Wurf Knecht.

Gemeine Leichen wurden begraben, vornehme an
vielen Orten verbrannt. Begraben wurde mit dem Krie-
ger ſein Streitroß und ſeine Waffen. Es wurden hohe
Grabhügel aufgeworfen; geweint nicht lang, aber der
Freund nie vergeſſen.

Wir haben mehr Geſetze; ſie bedurften ihr nicht.
Man möchte ein Grieche und Römer ſeyn, die ſo man-
igfaltigen, edlen, feinen, Genuß hatten; aber wohin
hat er ſie gebracht! Es war groß, Dictator, Cäſar zu
eyn; es iſt aber auch nicht zu verachten, wie Herrmann,
er Rächer, und hierauf der Schutzgott des Landes
einer Väter zu heiſſen. In dem einfachen, freien Le-
ben der Teutſchen gab Ruhm der Kenntniß keinen ſo
weit verbreiteten Glanz; doch Ruhm iſt für wenige, das
Glück gebührt allen; wo es fehlt, kann es jener nicht
erſetzen; wo man ſeiner genießt, vergißt man, ſich um
Ruhm zu bekümmern. Es war ein Unglück für unſere
Väter, in ihren Eroberungen lauter Nationen zu fin-
den, welche auf alle Weiſe verdorben waren; darüber

bekamen ſie compenirtere, nicht beſſere Sitten. Jene alte Freiheit, jene von Tacitus gerühmte Lebensmanier, jene immer ſiegreiche Waffen, und dann die lange, traurige Nacht voll Druck, voll Aberglauben, Verbrechen, zeigen genugſam, wie mißlich für ein freies Volk die Aenderung der Sitten iſt. Die hohen Tugenden der Alten ſind nicht für jedermann; wenige haben den Geiſt, Geſetze umzuſchaffen; wenige ſind in der Lage, daß es ihnen gelingen dürfte: der Grundſatz unſerer Voraltern in den Wäldern Teutſchlandes war Einſchränkung ihrer Bedürfniſſe: das kann jeder, allezeit, allenthalben.

Kap. 8.

Kriege der Teutſchen mit den kaiſerlichen Heeren und ihre erſten Einfälle.

Schon zu Trajans Zeit beſorgten Staatsmänner ein Unglück von Seite des Nordens: ſie ſchäzten Rom glücklich, daß die Stämme unter ſich uneins waren, und daß die Auswanderung der Markmannen und Sikambren die nächſte Gränze geſchwächt hatte, indeß aufkeimender Kunſtfleiß, Wein und nie gekannte Bedürfniſſe aus dem römiſchen Germanien hinüberwürkten. Als die Allemannen die Unabhängigkeit gegen Hadrianus nicht zu behaupten vermochten, zogen ſie ſich tiefer in die Wälder.

n. C. 162. Der erſte Verſuch einer mächtigen Ueberziehung geſchah (in dem 275ſten Jahr ſeit jener Wanderung der

bern) unter dem Kaiſer Marcus Aurelius. Die
mannen warfen ſich auf die rhätiſchen Lande; weſt-
ts wurde Großſequanien unruhig; oſtwärts drückte
rkomir auf Pannonien und Noricum. Alle dieſe Be-
ungen ſtillte Marcus; die Umſtände ſind nicht be-
nt; aber er ſchreckte auf lange Zeit von ähnlichen
ſuchen ab.

Nach dieſem wurden die Allemannen am Mayn un- n. C.
Baſſianus Caracalla geſchlagen; ihre Weiber, wel- 216.
das Leben ohne die Ehre der Freiheit verächtlich
n, tödteten die Kinder, und ſich.

Indeß Kaiſer Alexander am Euphrat von den Per- n. C.
beſchäftiget ſchien, ermannten ſich die Allemannen 235.
Rache. Er kam an den Mayn, und vergab, da ſie
de ſuchten. Maximinus verfolgte ſie in die Süm-
des Heſſenlandes; aber das nächſte Geſchlecht, neu
rannt, brach durch die hadrianiſchen Verſchanzun- n. C.
, fiel zugleich in Großſequanien, im erſten Germa- 260.
und in Rhätien ein; ein ungeheurer Schwarm,
dem Fürſten Kroch geführt, drang (durch Tyrol)
ſtalien ein, und ſoll ſich bis Ravenna verbreitet ha-
Zu eben der Zeit erſchien zum erſtenmal die Fran-
enoſſenſchaft, ging im Niederlande über den Rhein,
raubend, verwüſtend, durch Gallien, über die Py-
en, und plünderte die ſpaniſche Hauptſtadt Tarra-
n. Kurz zuvor überzogen die Gothen die griechiſchen n. C.
der in Europa und Aſien. 250.

Kap. 9.

Die Gothen.

Im fernen Nord, erzählt Jordanes nach Sagen und Liedern, wohnt auf Scanzien (Scandinavien) eine Menge ſtreitbare Völkerſchaften; bis an die Gränze des Erdbodens erſtreckt ſich das Land, wo im Winter vierzigtägige Nacht drückt, indeß die Sonne im Sommer eben ſo lang ſichtbar bleibt. Die Suethonen *) wohnen uns näher; mit vortrefflichen Pferden erjagen ſie die ſeltenen Thiere, deren koſtbare Felle ſie durch hundert Nationen bis zu uns (nach Italien) bringen (Thiere, die jetzt nur in Sibirien ſind, mochten damals in Schweden laufen, wie Auerochſen und Rennthiere am Fuße der Alpen); in eben dieſer Weltgegend wohnen die ſanften Finniſchen Stämme; am nächſten die großgeſtalteten Dänen. Aus eben dieſem Lande, erzählt weiter Jordanes, ſind die Gothen hervorgegangen; drei Schiffe voll, zogen ſie aus, und landeten auf der Almerügiſchen (Pommerſchen, Meklenburgiſchen) Küſte, wo ſie Wandalen (herumziehende Horden) ſchlugen. Nach fünf Geſchlechtaltern, worinn ſie ſehr zahlreich geworden, führte Filimer das Heer mit allem Vieh von den mitternächtlichen Gegenden aus, in die über dem ſchwarzen Meere liegenden Länder. Mit eben ſo einer Sage beginnt Paulus, der Sohn Warnefrieds, Canzler des letz-

---

*) Es iſt nicht ausgemacht, aber auch nicht unwahrſcheinlich, daß die Suethonen Schweden ſind.

ten Langebardiſchen Königes, die Hiſtorie ſeines Volks: Ihor (Igor) und Aſio ſeyn die Führer des erſten Auszuges geweſen; er ſey in drei Abtheilungen aufgebrochen; die Fürſten der Wandalen haben Ambri und Aſſi, und ihr Land Skoningen geheißen, und von den Auswandernden Steuer (einen Bodenzins für die Weiden) gefordert. Nach dieſem habe Skoningen nicht vermocht, ſie länger zu nähren. Da ein großes Volk ihnen den Paß geſperrt, habe ein Knecht im Zweikampfe den Mann erſchlagen, auf deſſen Glück der Feind es habe ankommen laſſen; ſeither wären ihre Knechte frei. So geht ihnen Paulus durch viele unbekannte Gauen bis an die polniſche und ungriſche Gränze nach; hier blieb ſein Stamm, die Langobarden. Es iſt an einem andern Ort gezeigt worden, wie mit dieſem allem die Nationalſagen der älteſten Schweizer zu Schwyz, Unterwalden, im Hasliland, im Oberländergebürge, übereinſtimmen; ſo daß Eine Sage die andere ergänzt, und einerlei Grundzüge in allen ſind. Es ſcheint, daß in uralten Zeiten, früher als Rom (vielleicht als alle Hiſtorie) der Gothen Stamm in dem Nordlande gelebt haben mag, von welchem, nach Bailly's Muthmaßung, noch weit mehr Völker ausgegangen wären; daß ſie lang umhergezogen; vielleicht einmal dem Gott Wodan oder einem Führer ſeines Namens tief in nordiſche Wälder, ein andermal anderen in ſüdlichere Länder gefolgt, weil ſie den Wald urbar zu machen entweder nicht wußten, oder keine Neigung hatten. Daher zeigt ſie Mela auf der preußiſchen Küſte. Von den Langobarden trennten ſie ſich nach der Wandalenſchlacht; als jene in Preußen waren, bemerkt man dieſe im nördlichen Theil der Kurbraunſchweigiſchen Lande. Die Gothen verbreiteten ſich hierauf in die Fluren und Steppen der Ukraine und weiter an den Don; indeß die Langobarden ſich weſtlicher hielten. Im Urlande Scandinavien blieben Spuren und Namen der Stämme, und bei fortwährenden Urſachen, die bis in das zwölfte Jahrhundert kennbare Neigung fremder Abentheure und Wanderungen. Es dürfte kaum möglich ſeyn, das einige Mittel, in ſolchen Irrgängen Licht aufzufinden, die Sprachen, hier mit Erfolge zu benutzen; weil aus dieſen uralten Zeiten wenig unverſtellt auf uns gekommen; und weil, je höher man hinaufſteigt, die Sprachen ſich immer ähnlicher zeigen: Wie viele lateiniſche Wörterwurzeln fand Ihre in der Sprache des Ulfila! Wenig würde dem Griechiſchen bleiben, wenn dem Nord und Orient wiedergegeben werden müßte, was aus ihren Sprachen genommen iſt; Schlözer findet keinen viel größern Unterſchied zwiſchen dem alten Slawiſchen rußiſcher Annalen und dem Altteutſchen als zwiſchen unſerm Hochteutſch und Plattteutſch; eine Menge teutſche Wörterwurzeln ſind in dem Perſiſchen. Aus welchem allem folgen dürfte, daß eine Urſprache des Nordens aus der Menge der abſtammenden ſich herausziffern ließe, daß

[illegible] 3. p. [illegible]

r das Idiotikon einzelner Stämme zu unvollſtändig
nnt iſt, um aus demſelben die Grade ihrer Ver-
dſchaft in ſo alten Zeiten auf genugthuende Weiſe
eiten zu können; Handel, Religion, Localverhält-
e, Reiſen, Kriege, Wiſſenſchaften, haben alles ge-
ert.

Demnach kann man annehmen, daß die im dritten
rhundert im Norden des ſchwarzen Meers und hin-
durch Rußland (welches die Letten noch Gothien
nen) wohnenden Gothen, einſt auch wohl tiefer
h Mitternacht Sitze gehabt haben mögen, ohne daß
beſtimmen ſeyn möchte, mit welchem nordiſchen
mm ſie die genaueſte Verwandſchaft hatten.

Die Fürſten der Gothen waren von dem alten ver-
ten Geſchlechte der Balten (Hervorleuchtenden, Küh-
). Die Macht war auch darum erblich, weil Ei-
thum an Grund und Boden und eigenen Leuten es
ihnen auch war. Doch hatte die Nation (wie in
erſten Zeiten anderer europäiſchen Monarchien) freie
hl unter den Prinzen vom Hauſe. Ihr Fürſt war
h der oberſte Religionsvorſteher, der den Helden,
en Vätern, die geziemenden Opfer brachte, auf daß
ch ſie auch er zu den edlen Tugenden begeiſtert wer-
durch welche ſie ſich verewiget. (Sie hielten wie die
neſer den Stammvater des Königsgeſchlechtes für ſei-
Fürbitter beim höchſten Gott, der nur alsdann ver-

ſtumme, wenn ſeine Enkel der Tugend ungetreu werden, welche er höher achte als ſein Geſchlecht ſelber). Eben der Fürſt, ihr Feldhauptmann und Prieſter, war der oberſte Richter *). Aber obwohl der einige Mann (unter dem Volk Bild Gottes) ſo viel vereinigte, dennoch waren die Gothen frei; ſeine ganze Gewalt beruhete auf ihren Waffen; alles war er durch ſie: ohne die Einwilligung der Gothen konnte er weder Geſetze geben noch einen Krieg führen. Dieſe Verfaſſung ártete aus, als nach den Eroberungen ein Theil der Nation den Waffen entſagte, um ſich Künſten des Friedens zu widmen; von dem an hatte der König allein den Adel zu ſchonen; wenn dieſer beiſtimmte, ſo war er unumſchränkt; als der Adel erniedriget wurde, blieb die höchſte Gewalt faſt gar ungemeſſen.

Von den Gothiſchen „Wohlbehagen“ (ſo nannten ſie ihre Geſetze) iſt um ſo weniger Spur, als (die Erfindung des Südens) die Schreibekunſt ihnen unbekannt war.

Es iſt ungewiß, ob in Wodan der Geiſt eines Helden verehrt wurde, der ſein Volk fern von römiſchen Waffen in die nordiſche Wüſte gerettet. Der Geten Gott **) (urſprünglich wohl von eben dem Stamme)

---

*) Et Rex et Pontifex et in sua justitia populos judicabat; Jordanes.

**) Gradivumque patrem Geticis qui praesidet arvis; Virg.

urde durch Menſchenopfer geneigt gemacht, ihnen Sie-
zu geben. Wenn die Gothen zu Felde zogen, ſo wür-
n Widigan, Fridigern, Ethesbamer und andere alte
elden beſungen. Solche Lieder waren hiſtoriſch; man
ollte der Thaten gedenken, es ſchien Vermeſſenheit,
e zu verſchönern.

Um die Zeiten Kaiſers Decius beunruhigte dieſes
Volk die Küſten des ſchwarzen Meers. Es ging hin-
ber und verbrannte Cyzikus, Chalcedon, Epheſus; es
og über die Donau und nach Griechenland, wo Athen
geplündert wurde; die Inſeln des ägäiſchen Meers er-
zitterten. Es ſcheint, daß der Beſitz der tauriſchen
Halbinſel (Krim) den Gothen dieſes Uebergewicht gab;
ſie iſt der Schlüſſel dieſer Meere und Küſten; ihr (von
der Fahrt im Pontus unterrichteter) Fürſt greift leichter
an, als es Ausländern gelingen wird, ihm beizukom-
men. Der edle Kaiſer Decius fiel durch die Gothen, n. C.
oder ging in einem Sumpf zu Grunde; worauf Gallus 251.
einen ſo ſchimpflichen Frieden ſchloß, daß er dadurch n. C.
des Throns unwürdig erſchien. Rom beſtand nur durch 252.
die, verhältnißmäßig übermächtige, innere Stärke.
Claudius und Aurelianus retteten den Ruhm des Reichs:
Die Allemannen wurden aus Italien über das Gebürge
hinaus an den Lech vertrieben; die Gothen ſchloſſen ei-
nen feſten Vertrag, wodurch ihnen das jenſeitige Da- n. C.
272.

eien überlaſſen, und ihre munterſte Jugend in römiſche Kriegsdienſte genommen wurde. Man hoffte, ihren kriegeriſchen Geiſt hinlänglich zu beſchäftigen; aber ſie wurden durch die Erlernung der Taktik furchtbarer, und hiedurch Herren vieler nordiſchen Horden. „Oft," ſagt ihr Geſchichtſchreiber, „unterlagen ihrem Arm die Wandalen; Markmannen wurden ihnen ſteuerbar; unter „ihnen dienten die Quaden; ſie unterwarfen die Gepiden." Es ſcheint, daß in der Mitte des vierten Jahrhundertes Polen und der weſtliche Theil des europäiſchen Rußlandes bis gegen die Küſten der Eſthen und Liven die Geſetze dieſes mächtigen Volks mehr oder weniger erkannte. Mit den Herulern (dazumal in den brandenburgiſchen Marken) führten die Gothen öftere Kriege: jene, mehrentheils leichte Truppen, waren zu dem kleinern Krieg vorzüglich, und geſchickt, auch fliehend zu ſtreiten; die gothiſche Schlachtordnung war feſte, eng, ihr Stoß furchtbar, ihr Widerſtand überall groß; ſie ſiegten endlich.

Die Gothen zeichneten ſich durch einen gewiſſen Verſtand und eine Menſchlichkeit aus, welche ihre einfachen Sitten ächter Civiliſirung empfänglicher machte, als die Wildheit anderer Barbaren es war, die meiſt von der Jagd lebten.

Kap. 10.

Veränderungen in der Verfaſſung des römiſchen Reichs.

n. C. 276. Kaum war der Tod Aurelian's bekannt, als die Allemannen (vermuthlich mit anderen Stämmen in Vereinbarung, und beſonders durch die Franken verſtärkt) bei hunderttauſenden, das Land Gallien überfielen und ſiebenzig Städte durch Schrecken einnahmen. Zwar Probus kam dem Reich mit allen Tugenden alter Helden zu Hülfe, verfolgte die Teutſchen über den Rhein, über den Neckar, nöthigte ſie zu Geiſeln, zu Steuren, zog ihre Jugend unter die Legionen, und, nun geſichert (auch durch die neue Verſchanzung wovon in Franken und Schwaben die großen Trümmer kenntlich ſind) baute der Gallier auch ſeine Weingärten wieder: aber dieſer Held wurde zu früh ermordet, als daß das Werk der Gränzenbefeſtigung hätte Beſtand erhalten können. Die durch das Mißgeſchick erhöhete Wuth oder innere Begebenheiten (immer kennen wir nur Eine Gränze) bewog viele Stämme, wenige Jahre nach ſeinem Tod, gefährlichere Thaten zu wagen.

Indeß der Druck eigennütziger und ungerechter Statthalter die galliſchen Bauren zu aufrühriſchen Verbindungen zwang, wurde von der Donau her das Land Rhätien durch die Allemannen, durch eben dieſelben das rheiniſche Gallien, durch ſächſiſche Abentheurer zur See die galliſche Küſte des Weltmeers überfallen, indeß Syrakuſen fränkiſchen Schiffen nicht widerſtand. Es war durchgängige Bewegung des Nordens. Ein König der Gepiden, vielleicht von den Gothen gedrängt, hatte die Burgundier von den Ufern der Weichſel vertrieben. Dieſe, ein Volk, durch Sinn für Freiheit und Geſchicklichkeit für die beſte Cultur ſo ausgezeichnet, als durch rieſenmäßigen Gliederbau, waren an die Saale gekommen, und die Römer ſchienen mit ihnen Verbindungen zu ſuchen. Aber die Burgundier waren zu klug, den Plan (die Allemannen durch ſie, und ſie durch jene zu ſchwächen) unbemerkt zu laſſen; daher fanden ſie beſſer, ſich freundſchaftlich mit letzteren zu vergleichen. Die Heruler zogen ſüdlicher. Chabionen und andere unbekannte Namen wurden zum erſtenmal gehört. Indeß das Reich auf den Gränzen und von der See her beunruhiget wurde, fiel in Britannien Carauſius ab.

n. C. 284. Um die Zeit einer ſo drohenden Gefahr fand Kaiſer Diocletianus die Einführung neuer Verwaltungsformen rathſam. Nach Vertreibung der Familie Tarquin's hatte 465 Jahre lang das Volk die höchſte Gewalt in Rom und über das Reich, ſo daß jeder Bürger von den größten geſchmeichelt werden mußte; ſeit Julius Cäſars Dictatur herrſchten die Heere durch entſchiedenes Uebergewicht; aber der Senat hatte den Schatten geſetzgebender und oberherrlicher Macht; mehr und mehr ver-

r ſich dieſer, unmerklich unter Trajan und ſeinen drei
rtrefflichen Nachfolgern, furchtbar, als Kaiſer, wel-
e bürgerliche Formen haßten, den Senat herabſetzten,
d den Legionen alles erlaubten; hierauf wurden dieſe
ren Feldherren gefährlicher als dem Feind, ſo daß
nordnung und Schwäche zugleich von allen Seiten of-
bar wurden. Diocletianus, ein Dalmatier, ein Herr
n Einſicht, gab ſich ſelber einen Mitregenten in der
erſon ſeines Freundes Maximianus Herculius, deſſen
here Thätigkeit er zu Vertheidigung des Weſtens be-
mmte, indeſſen er ſelbſt ſich in Aſien aufhielt. Wei-
r, um den Aufrührern die Hoffnung zum Thron zu
reiteln, wurde Galerius von ihm, von ſeinem Colle-
n Conſtantius Chlorus, beide unter dem Namen Cä-
r, zu Nachfolgern voraus ernannt. Galerius war
n Mann ohne auszeichnende Abkunft, ohne Sitten-
ltur, ſoldatiſch und billig *); der andere ſo gütig und
eiſe, als ein ehrwürdiger Nacheiferer der Tapferkeit
ines Großoheims, Kaiſers Claudius.

Die Cäſarn wurden auf die Gränzen geſandt, um
re Erhöhung zu verdienen; die Kaiſer, beſonders Dio-
etianus, beſchäftigten ſich mit dem Innern. Ferners
ngab Diocletianus die Majeſtät mit einem imponiren-
eren Pomp, trug den Hauptſchmuck und andere Inſig-

---

*) Agresti justitia satis laudabilis.

nien morgenländiſcher Könige, und befahl die Cärimonie der Anbetung. Sonſt hatten die Kaiſer ein einfaches Purpurkleid ohne Gold oder Edelgeſteine getragen, und waren ſo wie andere Senatoren gegrüßt worden; die Aenderung des Coſtüme's geſchah feierlich, von beiden Kaiſern, an demſelbigen Tag. Das weltbeherrſchende Rom hörte auf die Reſidenz zu ſeyn, da Diocletianus in zwanzig Jahren es nur Einmal beſuchte, und meiſtens zu Nikomedia, Maximianus zu Mailand, war.

Die Theilung der Gewalt ſchien ihre Behauptung zu erleichtern, und der Ehrgeiz der Großen konnte eher in Unterwürfigkeit gehalten werden; es konnte der Aufenthalt in der Nähe der Gothen und Allemannen der Erhaltung militäriſcher Tugenden dienlicher ſeyn als das verdorbene Leben der Hauptſtadt: Würklich wurden die Gothen von ferneren Unternehmungen abgehalten, die Allemannen bei Langres und in Helvetien (bei Windiſch) geſchlagen, Britannien zum Gehorſam gebracht, und Perſien zu einem guten Frieden genöthiget. Aber es brauchte keine große Menſchenkenntniß, um vorzuſehen, daß nicht immer zwei oder vier Fürſten einſtimmig handeln und nicht immer Cäſarn geduldig die Erledigung des erſten Ranges erwarten würden. Die durch Verwüſtungen und üble Verwaltung erſchöpften Provinzen ſahen, noch bei Diocletian's Leben, bürgeriche (oder vielmehr innerliche) Kriege, Barbaren durch Thronprätendenten gegen Nebenbuhler in das Reich geufen, und neue verhaßtere Arten der Laſter an der Stelle vormaliger Gräuel.

Doch Diocletianus genoß nebſt ſeinem Collegen bis n das zwanzigſte Jahr der Ermüdung der Partheien und der kriegeriſchen Talente beider Cäſarn; bis endlich ener erſtere, durch frühe Altersſchwächen, oder (wie einige, unwahrſcheinlicher, glauben) durch des Cäſars Galerius Ungeduld, bewogen, die Regierung niederlegte; Maximianus folgte ſeinem Beiſpiel ungern, und nur weil es nicht anders ſeyn mochte. Hierauf ernannte Conſtantius ſeinen Sohn Conſtantinus zum Cäſar, Galerius den Severus. n. C. 304.

n. C. 306. Bald beſchloß Conſtantius ſein ruhmvolles Leben und ſeine beliebte Verwaltung. Nach einiger Zeit wurde Galerius den Römern verdächtig, daß er ſie mit einer Auflage belegen möchte. Dieſes Mißvergnügen benutzte Maximian, um ſeinen Sohn Maxentius zum Herrn Italiens aufzuwerfen; wodurch Severus allerdings unterdrückt wurde. Jener übernahm nach des Vaters Rathſchlägen die Regierung. Indeß gewann der junge Conſtantinus die Herzen der brittiſchen und galliſchen Legionen, und nöthigte ſowohl Galerius als Maximianus, ihn als Mitkaiſer anzuerkennen. Letzterer, Maximian, unzufrieden unter ſeines Sohns Namen zu herrſchen, ließ dem Diokletian die Wiederannahme der höchſten Gewalt vortragen; dieſer zeigte den Geſandten, wie ſchön die Gärten geordnet waren, worinn er bei Salona mit Würde des ruhigſten Lebens genoß *). Um dieſe Zeit wurde Maxentius den Römern unerträglich; die Leibwache allein war ſeine Stütze; er lebte unmäßiger Wolluſt, und war der Schrecken aller wohlhabenden Römer. Häufig flohen die Edlen aus der Stadt; in der allgemeinen Verwirrung wurde der Landbau verſäumt; auch der alte Maximian fand Urſache vor dem gewaltthätigen Jüngling zu Conſtantinus zu fliehen, dem er ſeine Tochter vermählt hatte. Aber da ſeine Moral nicht beſſer als die ſeines Sohnes war, machte er ſelber Anſchläge wider den Eidam, der ihm eine Freiſtätte gab; ſo daß Conſtantinus, um nicht ſein Opfer zu werden, ihn zwang, durch ſelbſtgewählte Todesart ſein unruhiges Leben zu endigen. Conſtantinus zog hierauf, von römiſchen Großen geladen, wider Maxentius, und n. C. 312. ſchlug ihn bei Rom in einem Treffen, welches dieſem das Leben koſtete. Das ganze Land gegen Abend gehorchte Conſtantinus.

Im Orient war Galerius geſtorben; Maximinus Daza, Neffe deſſelben, in Wein und Liebe unmäßig,

---

*) Praeclaro otio senuit.

ſonſt begierig nach Kenntniſſen, hatte frühen Tod gefunden. Jetzt verband ſich Conſtantinus mit Licinius, einem durch Militärverdienſte zu des Galerius Freundſchaft und endlich zur Würde eines Cäſars erhobenen Kriegsmann. Sie theilten das römiſche Reich, und ernannten ihre Söhne, Criſpus und Licinianus, zu Cäſarn. Um dieſe Zeit ſtarb der alte Diokletianus; man ſagt, durch ſeine eigene Hand, weil die neuen Kaiſer für ſein Ausbleiben von des Licinius Hochzeitfeſt ihm Ungnade äuſſerten.

n. C. 313. Hierauf endigten die Kaiſer die durch ihn und ſeinen Collegen vor zehen Jahren gebotene Verfolgung der Chriſten; Conſtantinus fand weiſe, die Millionen entſchloſſener Anbeter Jeſu ſich zu Freunden zu machen. Taufen ließ er ſich nach langen Jahren bei herannahendem Tode; vielleicht, weil der Fall ſich denken ließ, da er ſich nicht wohl hätte entziehen können, gewiſſe verbotene Cärimonien mit zu machen, wofür die Strenge der Kirche Getauften die Vergebung ungemein erſchwerte: aber er bekannte ſich zum Chriſtenthum, und erließ zwei Edicte, deren eines (an Orten, wo Kirchen von gebührlichem Anſtande fehlten) die Tempel der Götter den Chriſten, das andere ihnen zu hohen Würden im bürgerlichen und militäriſchen Stande den Vorzug ertheilte. Von dem an, im Laufe von ohngefähr ſiebenzig Jahren, wurde die chriſtliche Religion im Reich die herrſchende.

Der Thron der Cäſarn iſt gefallen, Griechen und Römer ſind nicht mehr; das Chriſtenthum wirkt auf alle folgenden und unſere Zeiten; einige Notiz der alten Religionen, und von dem Urſprung der Chriſtlichen und der Kirche findet hier eine natürliche Stelle.

Neuntes Buch.

Die Religionsgeſchichte.

Neuntes Buch.

Kap. 1.

Einleitung.

Der menſchliche Geiſt, welcher die Entfernungen der Geſtirne mißt, welcher vermeinte Elemente auflöst, welcher die Kenntniß der ganzen Vergangenheit umfaßt, die Meinungen und Schickſale von Millionen entſcheidet, und weit in die Zukunft würkt, wo kömmt er her? wo geht er hin? Man hat dem Himmel den Bliz entwendet, Erdreich über die Meere erobert, Cometenbahnen berechnet, hohe Regionen der Lüfte durchdrungen; und wer ſind wir? woher? wohin unſer Ziel? hierüber verſtummen unſere Sinne. Formeln von Abſtractionen ſind beſſer oder unvollkommener gedacht, geſagt, verglichen worden, und nichts ſcheint gewiſſer als Ungewißheit.

Die großen Männer, deren Geiſt in den ſchönſten Zeiten der Litteratur einen ſo edlen Schwung genommen, daß gutgeſtimmte Menſchen ſeit Jahrtauſenden mit gefühlvoller Theilnehmung ihm folgen, ſind ſie, deren Seele in ihren Werken athmet, ſeit Jahrtauſenden ganz Raub der Verweſung? Iſt der Unſchuld Catons, dem guten Titus, dem redlichen Marcus, kein anderes Geſchick beſtimmt als einem fühlloſen Nero, als dem rohen Maximinus? die vierhundert Lacedämonier des Leonidas, Brutus und Caſſius und alle, die für das öffentliche Wohl ihr Leben verzehrt oder ihren Tod beſchleunigt, ſind ſie in ewiges Nichts verſunken? welches iſt das Wort des unbegreiflichen Räthſels!

Große Männer ſind vor unſeren Blicken vorübergegangen, und reinere Tugend als die ihrige iſt denkbar; der Gelehrteſte verachtet ſein Wiſſen, ſo weit fühlt er es unter ſeinem Ideal; es ſind Gefühle in uns, deren unermeßlichen Umfang die menſchliche Faſſungskraft nicht vermag auszufüllen, und Grundſätze ſind möglich, denen die unüberwindlichſt ſcheinende Macht der Sinnlichkeit weicht, und am Ende der Laufbahn des Wahren und Guten wäre Trennung von ſeiner Idee, ewige Abgeſchiedenheit im einſamen Grabe das Letzte?

Der jüdiſche, griechiſche, galliſche, teutſche *) Volksglaube, der ägyptiſche Prieſter, Zarduſht und Kon-fu-tſee hoffen beſſeres; aber der göttliche Plato wünſcht es nur, der große Tullius zweifelt, und Plinius iſt geneigter zur Verwerfung. Jenes erhöhet

---

*) Certe; populi, quos despicit arctos,
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud urget, leti metus.
Lucanus.

über das ganze ſichtbare All, unterwirft was wir ſehen, und öffnet unermeßliche Ausſicht von Fortſchritten zu unendlicher Vollkommenheit; aber unzerſtörbare Zweifel liegen in den Schranken unſerer Vernunft. Möchte der Geſchichtſchreiber etwas für ihre Befriedigung finden können!

Kap. 2.

Morgenländiſche Religionen.

Der Menſch, wo, wann, wie er ward, war als er wurde nicht ein abgezogener Begriff; ſein Seyn läßt ſich nicht ohne beſtimmte Umſtände gedenken: als er aus dem Nichts auflebte, brachte er die Fertigkeiten mit, wodurch er ſelbſt, und ſein Geſchlecht, beſteht; ſollte die hervorbringende Urſache ſeines Geiſtes dieſen vielleicht mit einem Ideenfond, worüber er arbeiten könnte, ausgeſteuert haben! Sey es, daß die Ueberlieferung, durch die Zeitalter verdunkelt, unanſehnlich, nur Volksgefühl blieb! wenn Weiſe den Funken aufgefangen, wenn ſie ihn zu einem welterleuchtenden Li[illegible] gezündet, ſo behauptete das Urgefühl ſeine Rechte, und erkannte am erſten der natürlichſte Menſch das aufgefriſchte Naturgefühl. Auch ſonſt bleiben die ſich ſelbſt überlaſſenen Völker in unentwickelter Kindheit; zu aller Vervollkommnung elektriſirt Tradition; es giebt unerweisliche Wahrheiten. Dieſer Spur wollen wir folgen.

Wollen wir von der Mythologie des Tſchu-king's, ſeiner Naturlehre, ſeinem geheiligten Drei, von Yao, Tſcha-un, den Hia, Tſchang, Tſcheu, beginnen! von Sina, deſſen Sagen in die erſten Zeiten der ertrocknenden Erde hinaufreichen, deſſen Geſchichtbuch drei Jahrhunderte älter als Herodotus, und welches bis auf dieſen Tag ſelber ein Bild jenes Alterthums iſt, deſſen verehrte Gebräuche Sina fremden Sitten ganz nie durchgehends aufopferte; zeigen, wie Tſchang-ti Macht und Glück nach der Menſchen Tugend und Weisheit vertheilt, wie der groſse Yu, wie Tſching-tang und Wu-wang nach Auflöſung ihrer Körperform, aus jener Mitte, wohin das Beſtreben ihrer groſsen Seelen ging, den Rath des Höchſten anbetend, immer noch ſchauen, und, für ihr Sina bittend, ſich unaufhörlich angelegen ſeyn laſſen, ihn gnädig zu machen! die Manier und Lehre des Tſchu-king iſt merkwürdig; ſein Verfaſſer nahm Wege zum Herzen des Menſchen, die anderswo nicht ſo gebraucht ſind.

Aber er, und Wedam, auch das Zendaweſta, ſo verehrungswürdig ihre noch nicht genug ergründete und benutzte Sagen ſind, bleiben eigentlichere Gegenſtände der Geſchichtſchreibung von Sina, Indien und Perſien, in welchen Ländern und Völkern ihr Geiſt und ihre Gebote in ſo immerwährenden Verhältniſſen ſtehen, daſs dieſe Bücher eben dadurch nicht qualificirt ſcheinen, Religionsquellen für entferntere Nationen zu ſeyn. Ihre am Hoangho, am Ganges und am Kura verehrten Allegorien und Sittenlehren ſind für die ruhigen Gemüther, welche noch denken und empfinden, wie es Alexander bei ihnen fand. In ihre herrlichen Geburtslande eingeſchränkt, erſchöpft ſich ihr kindlicher Geiſt im Genuß der Beſchauung.

Abgeſondert wie Sina iſt, hier durch die weiten Wüſten Gobi, dort durch ſchwer zugängliche Küſten, getrennt wie es iſt von unſeren gelehrten Begriffen, und in glücklicher Sicherheit vor unſeren Waffen, ſo ſey es von dieſer Darſtellung des gemeinen Weſens der Europäer vor jetzt ausgeſchieden. Ueber den indiſchen Glauben, jene Verwandlungen, Kämpfe, Figuren, wird wahres Licht noch erſt von Kalkutta ſich verbreiten. Auch das perſiſche Religionsbuch war in ſo enger Beziehung auf eine beſtimmte Form, ſelbſt politiſcher Ideen, daß es nach deren Untergang nicht einmal brauchbar genug im eigenen Lande blieb, um über die wilden Eroberer ſeine Macht zu behaupten.

Kap. 3.

Verfall der griechiſchen und römiſchen Religion.

Große Männer haben gezeigt, daß Homers und Heſiodus Mythologie Gemiſch von Phyſik und Geſchichte iſt; es iſt ſchwer, in einzelnen Fällen dieſe von jener zu unterſcheiden. Ein hoher Sinn leuchtet durch alle Verſchönerungen, allen Prieſtertrug und Volksaberglauben durch; aber ſo, daß der Menſch mit ſeinen Vorurtheilen und jener Schwäche, womit er Gott nach ſich bildet, ſich nicht weniger zeigt; und die ganze Religion der Griechen und Römer, von den größten Dichtern ausgebildet, von den Staatsmännern beſtens benutzt, nur im Jugendalter der Welt und in ſeinen Verfaſſungen Beſtand haben konnte. Die älteſten Ueberlieferungen ſind mehr als in jenen morgenländiſchen Büchern oder in des Nordens ungeſchriebenen Liedern entſtellt, weil von thätigeren Menſchen darüber gearbeitet worden iſt.

Man unterſcheidet immer den Vater der Götter und Menſchen, vor deſſen Wink der Olympus und alle Götter auf ihren Thronen erbeben; die unbekannte Gewalt, welche den allgemeinen Weltplan auch ihm zum Geſetz macht; und eine Anzahl untergeordneter Kräfte, welche ſeinen Willen theils vollziehen, theils zu hemmen, oder zu leiten ſuchen. Dieſes letztere iſt jener Kindheit der Begriffe beſonders gemäß: weil kein endliches Weſen die Faſſungskraft hat, in jeder Sache das Principium des Weltalls ſo zu erkennen, daß ihm begreiflich wäre, wie das Ganze in allen Theilen durchblickt, und mit Einem Gedanken geleitet werden könnte, glaubten die Sterblichen, daß (wie in einem großen Reich durch zu ſehr ins Kleinliche gehende Aufmerkſamkeit die Hauptgeſchäfte leiden) Gott ohne Miniſter und Beamte unmöglich allem vorſtehen könnte. Ohne zu erwägen, daß Arten und Gattungen Worte ſind und nur

as Einzelne exiſtirt, und daß das Weltall aus einer
nzählbaren Menge kleiner Theile beſteht, aber in Ver-
ältniß zu unendlicher Kraft noch mehr ein Punct iſt
ls das kleinſte dieſer Theilchen im Zuſammenhang ſei-
es Ganzen unmerklich ſcheinen mag: Iſt die Vorſehung
uf das Einzelne, ſehr unphiloſophiſch, geleugnet wor-
en. Es iſt aber vor Gott nichts groß, nichts geringe,
ichts ſchwer; durch Einen Willen wollte er, auf eine
hm bewußte Zeit, die Idee, welche wir Weltall nennen.

Die Meinung von der Nothwendigkeit, eine Menge
Bediente der olympiſchen Hofhaltung, jeden auf ſeine
Weiſe (mißverſtandene Allegorien beſtimmten ſie), zu
ewinnen, verbreitete auf das Leben der Gewiſſenhaften
ne unruhige Ungewißheit. Voll von der unwiderſteh-
aren Gewalt, übrigens ohne Zuverſicht, wandte ſich
er Sterbliche auf alle Seiten, und erfand, was erha-
enes und abgeſchmacktes erſonnen werden mag, um
ie Aufmerkſamkeit der Götter auf ſeine Gebete zu lenken.

In Zeiten dieſer kindiſchen Verirrungen entwickelte
ch die erhabenſte Vaterlandsliebe und eine, im Gan-
en unübertroffene, ſehr ſelten erreichte Humanität; weil
roße Seelen ſich nicht ſo wohl nach Vernunftſchlüſſen
ilden, als aus der Anſchauung, aus dem theilneh-
enden Gefühle entwickeln, welches durch viele Um-
ände zur ſelbigen Zeit größer war. Die Kraft der Cha-
aktere nahm ab, als die Begriffe geläuterter wurden.

Der delphiſche Gott, welcher dem Themiſtokles und Lykurgus, in ſchlechten Verſen, aber nach ihrer Weisheit, geantwortet, gab nach Alexander proſaiſche Sprüche, und verſtummte, um die Epoche der völlig fallenden Freiheit. In der That wurde er ſeltener gefragt; wie konnte er viel wiſſen? Als die Geſchäfte nicht mehr von Gemeinden und Obrigkeiten abhingen, wie vermochte Apollo das Geheimniß der Cabinete vorzuſehen? Auch würde Stillſchweigen ihm auferlegt worden ſeyn.

Da wurde die alte Religion mehr und mehr der Gegenſtand philoſophiſcher Zweifel und leichtſinnigen Spottes; bald wurde ſie unzureichend, auch dem gemeinen Mann Schrecken oder Troſt mit voriger Majeſtät zu ertheilen. In der That wurden durch Veränderungen der Sprachen, Zeiten und Sitten die uralten Symbole verdunkelt, Bilder und Sachen verwechſelt. Die Philoſophen waren vom Alterthum und Morgenlande nicht hinlänglich unterrichtet, um die Natur der Mythologie zu beurtheilen. Die Unwiſſenheit iſt abſprechend; der ſcharfſinnige Akademiker, der verſtandvolle Stoiker, der lebhafte, witzige Schüler Epikurs, erblickten nur Thorheit in dem Volksglauben, nur Fabeln im Heſiodus. Eine in Sina und Indien unerhörte Geiſtesentwickelung brachte der griechiſchen Religion einen Streich bei, den Kon-fu-tſee nie fürchten darf.

Hiezu kam, daß republikaniſche und, ſo viel möglich, reine Sitten gelehret worden waren: die, welche

e Freiheit überlebten und unter den Cäſarn nichts beſ-
res wußten als nach dem Ton des Zeitalters die un-
wiſſen Schätze zu genießen, verſchmäheten jeden
ang. Die groſe Welt ſtimmte in dieſer Rückſicht
t den Philoſophen überein.

Die Naturkenner traten ihnen bei. So mangel-
ft ihre Wiſſenſchaft war, ſo ſchnell ſchloſſen ſie aus
hrer oder vermeinter Entdeckung der Urſachen einiger
übernatürlich gehaltenen Dinge, daß wohl Alles
Würkung eines Zuſammenflüſſes von Urſachen ſey.
e ſtiegen nicht höher; nicht bis wo die Kette von tau-
d Urſachen an die Handlung der erſten, am Throne
Zeus, ſich anſchließt. Einige Formeln gaben dem
iz Triumph über das Gefühl, ſelbſt über geſunde Ver-
nft. Stolz behaupteten ſie, daß alles bekannte oder
borgene Urſachen, das Syſtem aller Urſachen aber
ein keine habe; ſie gefielen ſich in der um den Men-
n und um die Welt verbreiteten Finſterniß, mehr
in Erfindung neuer tugendreichen Ausſichten. So
Cicero als das Reſultat der Philoſophie, daß über
es was der Menſch hofft und über die ihn beherr-
ende Allmacht alles ungewiß, und kaum dieſes un-
elfelhaft iſt.

Unter den Cäſarn verſchwanden alle Götter vor
n, deſſen Altar der Pallaſt war, dem eigenen Inter-
. Das Laſter glücklich, ja im Purpur; Tiberius
d Claudius unter den Göttern, die Götter unerbitt-

lich um das ewige Rom, Auguſtus in unerſchütterlicher Gewalt, Brutus verlaſſen, und Pätus Thraſea Neros Opfer; dieſes erfüllte rechtſchaffene Männer mit entſchuldigungswürdigen Zweifeln und unwilliger Verachtung. Die größten Geiſter generaliſirten den Glauben: das Weltall iſt dem Plinius Gott, Gott alles, von Ewigkeit her, in allem, über alles; und vergeblich, ihn zu erforſchen; er erfüllt alles, alle Sinnen, die Seele, den Geiſt.

Vergeblich kämpften ſtoiſche Senatoren und Weiſe für die Götter des alten Roms, und die Hoheit der Religion, gegen die Frechheiten der Zeit; vergeblich ſuchten ſie das neue Sittengebäude auf philoſophiſche Sprüche zu gründen (den Pallaſt auf eine Grundlage von Muſivwerk) deren einer nach dem andern in Augenblicken der Allmacht den Leidenſchaften wich. Es wurde, um bloß nach Ideen zu leben, ſo viele Anſtrengung erfordert, daß ihr Anhang endlich aus wenigen ruhigen Menſchen beſtand, welche ſich in andere Secten verlohren.

Die Epikuräer, in der Ueberzeugung, daß die Thorheiten des Menſchenlebens den ſeligen Göttern gleichgültig ſeyn, hatten zum praktiſchen Grundſatz, ohne viele unnütze Bemühung über ihre Verehrung ſo angenehmen Gebrauch von dem kurzen Leben zu machen als in unſeren Kräften ſteht. Um den Genuß mannigfaltiger zu machen, bildeten ſie ſich zum Gefühl alles

Schönen und aller tauſend Arten des Vergnügens. Mit Anmuth, Feinheit und Güte vereinigten ſie die zu Verlängerung des Reizes dienliche Mäßigung. So dachten alle, die lieber ſich den Zeiten fügen als wider ſie kämpfen wollten.

So wurden die menſchlichen Dinge den Stoikern gleichgültig, weil ſie nichts fürchteten und nichts leidenſchaftlich wünſchten; den Epikuräern, weil ſie ſie geringſchätzten, die Lebensmühe mit Mitleiden ſahen und möglichſt wenig von derſelben übernahmen. Es gab unter jenen mehr Heuchler; unter dieſen zu viele, welche den, dem verfeinerten Menſchen eigenen, Genuß über Trieben vergaßen, die uns mit den Thieren gemein ſind. So litt auf beiden Seiten die Kraft, und das gemeine Wohl wurde von beiden ohne gehörigen Eifer betrieben. Indeß das hohe Syſtem nur für eine Anzahl männlicher Gemüther war, ſchwächte Uebermaaß, oft früher als es dem Syſtem nach ſeyn ſollte, die Epikuräer.

Das Volk von den alten Göttern abgewandt, für die hohen Tugenden der Stoa zu natürlich, nicht fein genug für Epikur, war troſtlos, und ſah ſich nach fremden Göttern um. Die Aegyptier brachten den Serapis; durch das ganze Reich verbreiteten ſich Prieſter der Iſis. Das Rieſenmäßige, das Wundervolle ihrer alten Geheimniſſe, ihres Landes, ihres Geſchmacks, ſetzte den vornehmen und gemeinen Pöbel in Erſtaunen; man glaubte ihnen; es war angenommen, daß man nicht fordern dürfe, ſie zu begreifen. In den unreligiöſeſten Hauptſtädten iſt der Wunderglaube am größten. Es iſt bemerkt worden, wie die ſittenloſeſten Römer die eifrigſten Arbeiter in geheimen Künſten waren; ſie wußten am beſten, welche Leere die Sinnenluſt nach vorübergegangenem Rauſch in der Seele läßt; ſie wollten, um ſie auszufüllen, Genüſſe einer andern Welt.

Bei dieſer Stimmung der Gemüther, da die Welt ohne Götter war, trug ſich zu, daß einige gemeine, unaufgeklärte, nicht eben heldenmüthige Männer von dem verachtetſten Volk in dem römiſchen Reich eine Religion gründeten, welcher alle vorigen Ideen, Vorurtheile und Geſetze weichen mußten. Dieſe Ereigniß muß aus dem erſten Alterthume hergeleitet werden.

Kap. 4.

Moſes.

Von dem ein und dreißigſten bis in den vier und dreißigſten Grad nördlicher Breite erſtreckt ſich das Land Canaan oder Paläſtina, zwiſchen der Seeküſte der Phönicier, der großen arabiſchen Wüſte, dem Libanon und dem ſchwarzen Gebürge, welches das peträiſche Arabien füllt, wovon Sinai der Mittelpunkt iſt und Hügel ausgehen, die ſich den Armen des Libanons anſchließen. Das Land wird von dem Fluße Jordan durchſtrömt, welcher, da er den ſchönen See von Kinereth gebildet, ſich traurig im todten Meere verliert, welches den Krater eines alten Vulcans oder tiefe Pechgruben zu füllen ſcheint. Canaan iſt fruchtbar genug, um ein ungemein zahlreiches Volk zu nähren, und Polybius fand Galiläa für die Verpflegung beträchtlicher Heere bequem. Prächtige Städte zierten die Küſte; Balſamgärten und Palmwäldchen die Gefilde von Jericho; Getreide in Ueberfluß die weiten Fluren Eſdrälons; herrliche Weiden die Berge von Baſan, und Sarons Trifften; Wein ſelbſt Karmel, und Juda's Gebürge.

Es geſchah, ohngefähr zwölfhundert Jahre nach einer weitberühmten Ueberſchwemmung, im Anfang aller Hiſtorie (indem von älteren Zeiten nichts als Bruchſtücke und Mythengeſang übrig iſt), daß ein durch Reichthum, Weisheit und Biederſinn ungemein ehrwürdiger Emir (wie er nun heiſſen würde), mit Namen Abraham, der in Aſſyrien und Babylonien aufkeimenden Königsmacht entging, und ſeine Heerden in dieſes Land führte, welches noch nicht ſehr bewohnt war. Die von Aberglauben reine Verehrung des einigen Schöpfers und eine ihm eigene Würde machten Abraham ſo groß, daß nicht nur bei den Juden, deren Stammvater er iſt, ſondern bei den älteſten Stämmen der Wüſte, ſeinen Enkeln und bei anderen morgenländiſchen Völkerſchaften ſeines Namens Gedächtniß bis auf dieſen Tag in größter Verehrung bleibt. Billig; da er ſein Vaterland verließ, um nicht fremden Sitten zu dienen.

Joſeph ſein Urenkel erwarb durch Weisheit und Geiſt das Vertrauen eines ägyptiſchen Königes; die Horde der Abrahamiden zog nach Aegypten. Glücklich für ſie; da ſie zu groß wurde, um ſich in Canaan unvermiſcht zu behaupten, ohne noch ſtark genung zu ſeyn, um die von Edom herunter ziehenden Phönicier zu vertreiben. Sie behielt in Aegypten die angeſtammten Sitten, um ſo beſſer, da ſie auf abgeſonderten Triften am Kaſius und weit in die Wüſten der Viehzucht abwartete.

Da kein bedeutendes Unglück den ordentlichen Gang ihrer Zunahme unterbrach, vermehrten ſich die Geſchlechter (welchen ihre Knechte, deren Abraham ſchon mehrere hundert hatte, mitgezählt werden müſſen) in vierhundert und dreißig Jahren ungemein. Eine neue auf den ägyptiſchen Thron erhobene Regentenfamilie ſah mit Unruhe die Macht einer, ganz den vorigen Königen ergebenen, Horde, welche die Sitteneinförmigkeit durch ſonderbare Eigenheiten zu ſtören ſchien, und den Schlüſſel des Landes, die nach Aſien liegende Gegend, unter ſich hatte. Der neue Regent unternahm den Verſuch, ihre Lebensmanier zu ändern, ſie zu zerſtreuen, zu vermiſchen. Von ruhigen Heerden wurden ſie zu ſchweren Arbeiten gezogen.

In den Zeiten dieſes Drucks wurde unter den Iſraeliten (ſo hieſſen ſie von Abrahams Enkel) Moſes gebohren. Sein Schickſal (er war wie Cyrus, wie Romulus, ausgeſetzt worden) machte ihn der Tochter des Königes von Aegypten bekannt; ſie veranſtaltete, daß das Kind in allen ägyptiſchen Kenntniſſen wohl unterrichtet wurde. Alte Schriftſteller melden (er ſelbſt verſchmähet dieſen Ruhm), daß Moſes in ägyptiſchen Dienſten wider die Aethiopier zu Meroë tapfer geſtritten. Bei Hofe vergaß er nie die Freiheit und Einfalt, worinn ſeine Vorväter im kunſtloſen Dienſte des einigen Gottes, ohne andere Herren, glücklich und mit Würde gelebt. Einſt ging er aus, ſah, daß ein Aegyptier einen Iſraeliten (wie es eben Sitte war) mißhandelte, fühlte das Unrecht und gab jenem den Tod; nahm alsdann die Flucht, und führte viele Jahre lang am Sinai das Hirtenleben, in Dienſten eines edlen Arabers.

Dieſer in die weite Wüſte geflüchtete Hirte, der die Schafe eines Ausländers hütete, dieſer, ſeine Geſetze, Geſchichten und Name ſind nun in das vierte Jahrtauſend für alle Nationen vom Tajo bis Hindoſtan und von den Eismeeren Scandinaviens bis zum Vaterlande des Weihrauchs Gegenſtände der Ehrfurcht. Allein durch Gott und ſich (von Gott kömmt Kenntniß und Muth) nöthigte er den ägyptiſchen König, Iſrael von ſeiner Herrſchaft loszuſagen und aus Aegypten zu entlaſſen; er, den der König verirrt glaubte, führte ihn, von dem er unvorſichtig verfolgt wurde, in die (Agatharchides gedenket ihr) lang von ſeinem Unglück benannte böſe Gegend im äuſſerſten arabiſchen Meerbuſen, worinn Pharao den Lohn ſeiner Unklugheit und Tyrannei ſand. Aber wodurch Moſes mehr als andere Völkerbefreier that, war, daß er in ſeinem Volk die Begriffe der Freiheit bildete und auf Geſetze befeſtigte, wie nur Iſrael ſie hatte.

Zu dieſem Ende machte er einen langen Aufenthalt in einem Lande, wo ſein Volk von der Einwürkung ausländiſcher Sitten ganz frei wäre. Von der Gränze Aegyptens bis gegen die Ausflüſſe des Euphrat erſtreckt ſich eine bei zweihundert Stunden lange Sandwüſte. Wo in zwei Armen die arabiſche Bucht in das Land hereintritt, erhebt ſich ein hohes Gebürge, welches Weidplätze und angenehme Thalgründe hat; ſonſt ſcheint das ganze Leben der Natur in Sand erſtorben. Weit hinaus nach Canaan erſcheint kein Gebüſche, kein Staub, nur Himmel und Sand, große von Erdbeben heruntergerollte Trümmer des Felſengebürges, Zeichen alter Würkung der Flammen. Die höchſte Spitze iſt auf Sinai, ein Granitfels, oben 22 Schuh breit, nur 12 Schuh lang. Die Höhen, die Weiden athmen den Wohlgeruch lieblicher Kräuter; verborgene Höhlen halten Kühlung, ja Schnee und Eis, indeß in der Ebene brennender Sand einem wallenden Feuermeere gleicht, in deſſen ſchaudervollem Dunſtkreiſe alles groß, alles wunderbar, ein Vogel wie ein Kamel, erſcheint, Stürme den Sand in Berge häufen, dieſe Berge verſetzen *). Wo in Gründen, welche die Natur geſondert, Quellen

---

*) Siccis saevit fluctibus; Mela.

prudeln, erhebt ſich die Palme, ſind herrliche Plätze
er Heerden, iſt Wald, wo heilreiche Harze von Pflan-
en ſchwitzen, und andere das Manna bedeckt. So
inauf zum Horeb, der, die Hälfte von Sinai, durch
in hohes Thal von demſelben getrennt iſt. Auf einem
er Berge verehrten die älteſten Stämme der Wüſte alle
ünf Jahre einen unbekannten Gott; denn alles drückte
Grauen der Andacht ein; die Natur verkündigte Thaten
er Allmacht. Ein Berg erſtreckt ſich auf beiden Sei-
en von Faran, wo eine Stunde lang die Felſen bis in
ine Höhe von ohngefähr vierzehen Schuh mit ſehr gro-
ßen Buchſtaben beſchrieben ſind, welche niemand entziſ-
ert; Buchſtaben der Phönicier, älter als Tyrus und
hre Mutter Sidon? das älteſte Denkmal überlieferter
Sagen der Stammältern? oder verewigten hier die
Garynden, die Männer von Mara, ihre Gegenwart an
em fünfjährigen Feſt, wie in Tai-chans Marmorn die
zwei und ſiebenzig Fürſten von Sina?

In dieſes Wunderland führte Moſes die Iſraeli-
ten; von der Höhe, wo uralte Anbetung war, im Schre-
ken durch Klüfte und im Felſengebürge mit ungehörter
Furchtbarkeit weithallender Donner, erhielt Iſrael das
Grundgeſetz. Aber der Geiſt dieſes Geſetzes war ſelber
ein Wunder.

Die wenigen Sätze, wodurch die Urwelt ſich zum
Höchſten erhob, waren durch unzählige abergläubige
Zuſätze und Uebungen entſtellt, der Lebensgenuß ver-

bittert, die Ruhe der letzten Stunde geſtört worden. Es kam nicht auf eine Offenbarung neuer Dinge, deſſen die Menſchen mehrere tauſend Jahre entbehrt hatten, ſondern auf die Wegräumung der eingeſchlichenen Thorheiten und Irrthümer und auf die Reinigung des Denkmales an, welches unſerer Natur eingegraben und ſo alt iſt als unſer Geſchlecht; nicht auf die Stiftung einer neuen, ſondern auf die Herſtellung der älteſten Religion, und auf eine für die Lage der Menſchheit in Iſrael taugliche Geſtaltung derſelben, wodurch das Volk zu noch einer reinern reif gemacht würde. Gleichwie durch jene, den Grund aller Ereigniſſe enthaltende und ihre Zuſammenordnung leitende, Vorſicht bis auf daſſelbe Jahrhundert überall wachſender Bevölkerung die Väter dieſes Volks in einſamem Hirtenleben, einfaltsvoll und ohne Vermiſchung mit Nationen, die kurzen Urlehren ſo weit erhalten hatten, daß Moſes dieſelben für bekannt annehmen konnte, ſo geſchah durch ſeine (von eben dieſer Grundurſache aller Fügungen begünſtigte) Weisheit, daß ein übrigens unwiſſendes Volk nur durch die Selbſtſtändigkeit, welche er ihm gab, dieſen (mit einem Zaun der heiligſten Verehrung umringten) Schatz des einfachen Patriarchenglaubens auf die fernſte Nachwelt brachte.

Nicht in Geheimniſſe gewiſſer Zahlen, magiſcher Quadrate, ſymboliſcher Linien, verbarg Moſes die Wahrheit; er mochte bedenken, daß die Verbindung, die

Deutung derſelben zu ſchwer, zu willkührlich, daß dieſe Manier ſeinem ſinnlichen Volk zu trocken ſeyn würde. Eben ſo wenig wollte er Hieroglyphen; die Sterblichen vergeſſen zu leicht über der Hülle den Sinn, über dem Bilde den Gegenſtand ihrer Anbetung. Er heiligte eine große, in lauter Handlung beſtehende Allegorie: ſo, daß das einfache Grundgeſetz nur Erneuerung des Glaubens der Väter mit Beifügung etlicher Warnungen enthielt, das Ritualgeſetz das Volk immerwährend (ſo ſehr, auch die unruhigſte, Aengſtlichkeit es wünſchen mochte) auf eine in die Sinne fallende Weiſe beſchäftigte. Daß er den Sinn der Gebräuche erläuterte und ſich dieſer bei den Aelteſten überlieferungsweiſe erhielt, iſt eine, durch Spuren wahrſcheinliche, Sage; doch konnte er vorſehen, daß Männern von Einſicht in der Hauptſache derſelbe ohnedem nicht entgehen würde.

Der Name des Gottes, Jah, oder Jehovah, der Selbſtſtändige, bezeichnete den Charakter, den ſein Dienſt und ganz Iſrael haben ſollte. Die Gefahr der Nachbildungen hatte Moſes in Aegypten erkannt; er gab kein Bild. In dem tragbaren Tempel, den er in der Wüſte aufrichtete, erregte den religioſeſten Schauder was niemand ſah; es glänzte Pracht genug hervor, um auf die Gemüther Eindruck zu machen; das Allerheiligſte, unzugänglich, auſſer Einem, dem Erſten der Prieſter, jährlich Einmal, nach vielen Reinigungen und Opfern, trug in allem die Geſtalt geheimnißreicher Majeſtät;

in einer koſtbaren Lade lag das Geſetz; über der Lade bezeichneten wunderbare Geſtalten die Würkungen, worinn Gott ſich zeigt, Gott war nicht vorgeſtellt; nicht ohne Anbetung wurde der Name genannt. So war genug vorhanden, um die Sinne zu beſchäftigen, und den Geiſt jenſeits der Gränze ſichtbarer Dinge zu erheben. Dieſen Gottesdienſt übergab Moſes einem einigen Stamm, der ſonſt kein anderes Einkommen haben ſollte als was ihm in dieſer Beziehung ausgeſchieden wurde, und im ganzen Lande zerſtreut ſeyn mußte, um in allen Gegenden über die Religion des Gottes (ſich ſelber zum Vortheile) zu wachen. Seine eigenen Söhne (keine Selbſtſucht durfte das hohe Werk herabſetzen) vermengte Moſes unter die dienenden Prieſter; das oberſte Prieſterthum übergab er dem Hauſe ſeines Bruders Ahron.

Nachdem er Iſrael unterrichtet, keinen andern als den ewig ſelbſtſtändigen Gott ſeiner Väter, ihn in allem, vor Augen zu haben, und, ſelbſtſtändig wie er, unter den Völkern, das koſtbare Eigenthum alter Sitten, wie ſie nun erneuert, gereiniget und entwickelt wurden, zu behaupten, ſchrieb Moſes über die veränderlichen Formen politiſcher Verfaſſung ſeinem Volke nichts vor. In zwei Dingen bewies er eine auſſerordentliche Geiſtesgröße: daß er die Hauptſache von weniger weſentlichen Dingen, die ſo oder anders ſeyn können, unabhängig machte; und daß er nicht auf die Ewigkeit ſeiner gottesdienſtlichen Anſtalten zählte, ſondern ſeinem

Volk vorausſagte, es werde wohl einſt ein eben ſolcher Prophete (Dollmetſche göttlicher Wahrheit) kommen wie er ſelbſt; den ſoll Iſrael allerdings hören. Als ein großer Mann (von welchen Cicero ſchön erläutert, wie ſie Seher der Zukunft ſind) hatte er die Erfüllung der Zeiten (wo das Gerüſtwerk, womit er die Wahrheit gegen Stürme des Aberglaubens und mannigfaltigen Trug geſichert, unbrauchbar, ein anderer den Geiſt auffaſſen, und in beſſerer Form zum Glück der Menſchen machen würde) in ſeinem, weit über Canaan hinausblickenden, Auge.

Dem Volk ließ er den vollen Freiheitsgenuß einer auf Landeigenthum gegründeten Familiengeſellſchaft, welche durch Natur und Sitten in eine, ſich von ſelbſt ergebende, Bundesrepublik vereiniget war, deren jährlich dreimal wiederkommende Freudenfeſte durch Erinnerung der Befreiung und Geſetzgebung, und gemeinſchaftlichen Genuß ländlichen Vergnügens in durchgängigem Frohſinn Bande ihrer Einheit wurden.

Zur Befeſtigung dieſer Dinge ſchrieb Moſes, nicht ein Religionsſyſtem, deſſen todter Buchſtabe durch vieldeutigen Sinn im Lauf der Zeiten Zankapfel der Prieſter werden möchte; die wenigen Wahrheiten, welche (von dem was über die Faſſungskraft unſerer Sinne reicht) den Menſchen zu wiſſen gegeben ſind, lebten in der Ueberlieferung der Väter die er berichtigte, und ſie werden beſſer gefühlt, als geleſen. Darum hatte er ſelbſt von der Unſterblichkeit, von deren Glaube genugſame Spur in ſeinen Schriften vorkommt, weder in Geſchichten (welche immer mit dem Grabe endigen) noch in Geſetzen (die ſich auf Beziehungen der Sinnenwelt gründen) Anlaß zu reden. Dafür ſammelte er Sagen und Lieder vom Urſprunge des Guten und Böſen, von der weltberühmten Ueberſchwemmung, und von der Verwandtſchaft der Völker; die Geſchichten Abrahams und ſeines Geſchlechts, die Geſchichte ſeiner Zeit. Jeder Zug des erſten Buches hat ſeine Verhältniß zu einer Lage und Abſichten die nur ihm paſſen; wo er von dem Haupte ſeines eigenen Stamms Meldung thut, leuchtet Muth der Wahrheit hervor; die ganze Manier iſt ihm eigen, auch Kleinigkeiten beweiſen die Aechtheit. Es war aber im hohen Alterthume die Art, wichtige Ereigniſſe mit Uebergehung einzelner Umſtände im erhabenſten Ausdruck als Wille und Werk der einigen Grundurſache darzuſtellen; weil der auf das Practiſche gerichtete Sinn, indem er mit ernſter Feier die Seele bewegte, um theoretiſche Beſtimmungen unbekümmert, bloß die Abhängigkeit vom Allregierer und Gehorſam unter ſeine, durch die Natur zu uns redende, Ordnung einprägen ſollte. Achthalbhundert Jahre vor dem Tſchu-king der Sineſer, tauſend Jahre vor dem älteſten Geſchichtverfaſſer der Griechen, wurden von Moſes in den Wüſten Arabiens dieſe Bücher geſchrieben. Strabo lobt ſein

Geſetz; Longinus bewundert ſeinen erhabenen Geiſt; ſeine eigenthümliche Majeſtät hat auf die Gemüther aller Nationen gewürkt, bei welchen er bekannt wurde; vier und dreißig Jahrhunderte ſind verfloſſen, ſeit Moſes, in dem 120ſten Jahr ſeines Alters, auf einen Berg ſich begab, und, nachdem er vermittelſt eines letzten Befehls ſeine Ueberbleibſel abergläubiſcher Ehrfurcht entzogen, zu den Vätern ging; noch betet Morgenland ſein Andenken an, Occident und Nord verehren es gerührt.

Kap. 5.

Geſchichte der Juden.

Nachdem in wenigen Jahren das hebräiſche Volk unter Anführung des Feldherrn Joſua zu ruhigem Beſitz des größern Theils von Paläſtina gekommen, zeigte es im Laufe von ohngefähr tauſend Jahren, wie ſchwer den Menſchen iſt, ſich mit ſelbſtſtändigem Muth an das Einfachſte zu halten. Iſrael wankte unaufhörlich zwiſchen Moſes Geſetz und ausländiſchen Sitten; dieſe wurden jenem inner fünfhundert Jahre ſiebenmal vorgezogen; eben ſo oft, gerochen. Die benachbarten Völker erkannten (politiſch-richtig) in der Moſaiſchen Ordnung den Grund einer für ſie gefährlichen Macht; hingegen fehlte dem Volk der Geiſt und Muth, über ſeinem altväterlichen Glauben gegen geſchmücktere Syſteme, und über ſeinen häuslichen Sitten gegen verbotene Reize der Sinnlichkeit (welche anderswo ſelbſt gottesdienſtlich waren) ſtandhaft zu halten. Wenn die Folgen fühlbar wurden, erhoben ſich große Befreyer; aber ihr Werk gieng mit ihnen unter. Die Nation, welche die Urſache des Uebels nicht in ſich, ſondern in der Unvollkommenheit ihrer politiſchen Form ſuchte, erwählte endlich Könige.

Der zweite derſelben, David, für Gutes und Böſes voll Kraft, aber groß genug, um Fehler zu bekennen, und bei vielen Tugenden und großen Einſichten mit einem edlen Geſchmack an der Dichtkunſt und einer ſehr gefühlvollen Seele begabt, erwarb Ruhm unter den Helden und Weiſen. Das ganze Land vom Euphrat und von den Bergen, worinn ſeine Quelle liegt, bis an die Aegyptiſche Gränze gehorchte ihm; David ſchloß Bündniſſe mit den Phöniciern, nahm Intereſſe bei Seefahrten und erhob Jeruſalem zu einer glänzenden Königsſtadt. Wir ſahen Palmyra durch Salomo, ſeinen Sohn, gegründet.

Die moſaiſchen Einrichtungen erhielten durch ihn und David ſowohl die Ausbildung (welche ihnen zu geben der Stifter nicht im Stande war, weil er die Beſitzergreifung des Landes nicht erlebte) als ihre ſchon ausdrücklicher moraliſche Deutung. Noch ſchönere Zeiten ſah Davids hoher Geiſt, bei wohl befeſtigter Herrſchaft, aus der herrlichen Grundlage, die Iſrael voraus hatte, entſpringen; der Glaube des Volks erwarete ſie von ſeinem Hauſe; man ſah, daß ihn alles begünſtigte (Gott mit ihm war).

Sein und ſeines Sohnes Jahrhundert war die ſchönſte Zeit der hebräiſchen Literatur, wovon ſeit Moſes wenige, zwar erhabene und für die Sittengeſchichte belehrende Bruchſtücke den Unfällen der Nation entgangen waren. Davids Pſalmen, mit den beigefügten Liedern, ſind die reichſte Blume des hebräiſchen Dichtergeiſtes, und es zeichnet ſie aus, weniger zur Luſt, weniger für Witz, als aus Herzensdrang oder in hoher Begeiſterung, allein dem Gefühle, und nicht ſowohl für müßige Kenner, als für die Bedürfniß vielverſuchter Männer, geſchrieben zu ſeyn. Ruhiger, bearbeiteter, gedachter, ſind Salomons Lehrſprüche; holder, ſinnlicher, die von ihm oder auf ihn gedichteten Lieder der Liebe; noch kühner als Aſaphs Zweifel, tief und glänzend, jene (wohl unter ſeinem Namen, wo nicht im Alter geſchriebenen) Vorträge oder Unterhaltungen über des kurzen Lebens mühſeliges Nichts.

Das Reich der Hebräer theilte ſich; ſeine Größe gieng unter; die Könige der nördlichen Stämme, deren einiges Beſtreben Behauptung der angemaßten Herrſchaft war, untergruben durch viele Uebertretungen des Nationalgeſetzes ihren eigenen Thron; Davids Geſchlecht, welches zu Jeruſalem herrſchte, wurde bald von der Nachahmung altherkömmlicher Fehler geſchwächt, bald für die Rückkehr zu den Grundfeſten der Verfaſſung durch neues Kraftgefühl belohnt.

Alle dieſe Zeiten waren, vor dem Aufkommen der aſiatiſchen Monarchien, ohne einwürkende Theilnehmung fremder Uebermacht verfloſſen. Einen vorübergehenden Streifzug hatte ein König Aegyptens gethan. Aber als gewaltige Heere von Ninive ausgiengen, vermochte der wankende Thron Samariens der Abhängigkeit, und, als dieſe unerträglich ſchien, dem Untergang, nicht zu entgehen. Die Gefahr des Vaterlandes erhob den Geiſt der Weiſen und Edlen; eine dritte Zeit hebräiſcher Literatur erſchien in patriotiſchen Geſängen und Reden. Kühn, bitter, wehmuthsvoll, beklagten, ſtraften, bedroheten, nie ganz hoffnungslos, viele biedere Propheten, die Gebrechen und Laſter des fallenden ſamaritaniſchen Reichs; aber hoch, wie einer der großen Schriftſteller, nahm Jeſajas zu Jeruſalem den Schwung zur Ueberſicht aller aus dem Fall der Sitten und Geſetze in den umherliegenden Staaten für ſie, wie für ſein Volk, für alle, wie für die nächſten Zeiten, zu befürchtenden Uebel.

Da er in der Epoche lebte, wo der Eroberungsgeiſt weiter und wüthender zu würken begann, ſo iſt ſein Buch wie der erſte Laut aller bis auf dieſen Tag über dieſes Uebel und ſeine Verwüſtungen ausgebrochenen Klagen, und eine allgemeine Vorherſagung der der Welt aus dieſem Unweſen bevorſtehenden Dinge. Die einige Gewißheit unterſtützt ihn, daß der ſeit Jahrtauſenden in Iſrael erhaltene Same der ächteſten Religion und reinern Moralität, einen, wenn auch anfangs leidenden, endlich doch ſiegenden Retter finden müſſe. So wenig einem Römer beikam, an dem Glück des ewigen Roms zu verzweifeln, viel weniger mochte ein Enkel der durch Moſes, Othniel, Ehud, Barak, Gideon, Jephtha, Simſon, Samuel, Saul, David, befreiten, an bewunderungswürdige Rettungen gewöhnten Hebräer, ein von der Größe ſeines Geſetzes und der nie unterliegenden Macht ſeines Gottes tief durchdrungener Mann an einer Hoffnung zweifeln, die ſich ſo mancherlei in hoher Begeiſterung gefaßten Erwartungen der Nation und des königlichen Hauſes anſchloß, und bei wachſender Gefahr nur gieriger aufgefaßt, und ausgebildeter wurde.

Des königlichen Jeſajas von anderen nur ſelten in einzelen Stücken erreichte Höhe hatte bei zunehmendem Sinken des Reichs Jeremias nicht mehr. Er ſah, was jener ahnte; ſein Wort iſt Klage und Rath; herabgeſtimmt von Freiheitsgedanken, ſorgt er für einſtweilige Erhaltung. Aber die durch Wahn oder Eigennutz geblendete Regierung ergriff mit ſchlecht berechneten Kräften das gefährliche Syſtem gegen Babylons emporſteigende Macht Jeruſalem zur Vormaur der alternden ägyptiſchen Größe zu machen: wodurch die Ueberbleibſel Iſraels, Jeruſalem, der Tempel des Gottes, das Haus Davids, das ganze gemeine Weſen der Juden, wie Jeremias warnend vorhergeſagt, Raub der Waffen und Flammen des Königes von Babylon wurde.

Iſrael, zu ſelbſtſtändiger Behauptung uralter Geſetze beſtimmt, wurde von den Küſten des mittelländiſchen Meeres in die Berge Mediens, in die durch den Fall des aſſyriſchen Reichs entvölkerten Provinzen, und nach Babylonien geführt, wo der große König mit unzähligem Volk umgeben ſeyn wollte. Es wurde unter Völker verpflanzt, welchen die Sagen der Urwelt, ſeine Religionsgründe, nicht unbekannt, aber von denen ſie nach einem andern Gange bearbeitet, entſtellt oder entwickelt worden waren. Ehe die Weiſen ſtarben, die, vom Vaterland her, des Geiſtes der moſaiſchen Geſetzgebung voll waren, fiel die Oberherrſchaft Vorderaſiens an die Perſer, welche in Anſehung der Bevölkerung Babyloniens ein ſo verſchiedenes Intereſſe hatten, daß Cyrus den Juden gern geſtattete, heim zu ziehen. In Anſehung religiöſer Ideen war das unverkünſtelte perſiſche Hirtenvolk der alten Reinheit viel näher als die Babylonier. Der Eindruck, welchen beide auf die Juden machten, iſt an dem Farbenton des vierten Zeitalters der hebräiſchen Litteratur kenntlich. Sprache und Vortrag chaldaiſirten ſich. Das wunderbar zuſammengeſetzte, wovon auch aus Aegypten ältere, aber ſeltene Beiſpiele ſind, war die Geſtaltung, worinn Ezechiel ſeine Geſichte ſah, und über die Engel iſt Daniel, nach unbeſtimmbaren Quellen, genauer als Moſes.

Die wichtigere Folge für die Religion war, daß die Juden eine weit größere Anhänglichkeit an ihr Geſetz nach dem Vaterlande zurückbrachten. Hiezu mag beigetragen haben, daß in vielen Ueberbleibſeln der Sage zu Babylon der Grund und Sinn der moſaiſchen Erzählungen und die Thorheit vormaliger Mißverſtändniſſe rkannt wurde, und die reine Erhabenheit des perſiſchen Glaubens die Verächter des noch beſſern beſchämte.

Langſam, unter Hinderniſſen des Neides, wandelbarer Hofgunſt und eigener Muthloſigkeit, erhob ſich der neue Tempel und eine Art Verfaſſung; feindſelige Nachbaren hatten zwei Drittheile des Landes in Beſitz. Der alte Nachdruck, der ſo viele auſſerordentliche Dinge bewürkt hatte, aber ſchon unter den Königen bloß in Rednern und Sängern noch lebte, erſtarb unter ausländiſcher Oberherrſchaft. Die hebräiſche Litteratur verlor ihr Eigenthümliches, ſo, daß die Alten mehr angeſtaunt als verſtanden wurden. Daher kommt es, daß vieles was in ihrer Seele lag, übernatürlichen Einwürkungen zugeſchrieben, und viele mit altmorgenländiſcher Majeſtät erzählte Begebenheiten für Unterbrechungen des Laufes der Natur gehalten wurden. Wir, ſo viel in Kürze möglich, haben zu zeigen geſucht, wie eines aus dem andern und alles aus den in uns liegenden Anlagen floß; weil dieſe Darſtellung uns die wahrhafteſte und nützlichſte ſchien; indem unſere Zeitgenoſſen und Nachkommen, welchen die nämlichen Kräfte gegeben ſind, hiedurch ſehen, daß, wenn ſie es fühlen wollen, Gott in und mit ihnen wie mit jenen Alten iſt. Auf die erſte Grundurſache leitet ſowohl die natürliche als die ſonſt angenommene Erklärung. Wer die morgenländiſchen Poeſien ſo buchſtäblich wie abendländiſche Bücher nehmen will, wird durch dieſe Entſtellung ihres Sinnes ihrem Zweck und Anſehen ſchaden: von den Geheimniſſen der menſchlichen Seele und beſonders der Geiſterwelt ſind wir nicht unterrichtet genug, um alles zu erklären, oder das Unerklärbare zu verwerfen. Die Summe der hebräiſchen Litteratur, wie ſie in der Sammlung enthalten iſt, welche man das alte Teſtament nennet, bleibt eine mannigfaltig lehrreiche und höchſtwichtige Darſtellung, wie der Glaube der früheſten Welt (von einem einigen Gott, von dem Verhältniſſe, worinn wir zu ihm ſtehen, und von einer unſichtbaren Welt für die wir in einer künftigen Periode aufwachen ſollen) unter den Juden bald ſo, bald anders, erhalten worden, bis er bei neuen Revolutionen unter allen Völkern erneuert und befeſtiget wurde.

Der Fall der jüdiſchen Litteratur war eine, dieſer Beſtimmung vortheilhafte, Ereigniß. Als die Nation mit philoſophiſchen Ausſchmückungen, wie der Orient und Griechenland ſie lieferten, bekannt wurde, ſo war mehr Verunſtaltung als Treue in Darſtellung eigenthümlicher moſaiſcher Weisheit zu erwarten; und je mehr die Gelehrten ſich vom Volke herausſchieden, je mehr ſie aus Büchern ſchöpften, in derſelbigen Verhältniß verfiel die alte Art, welche ganz Leben und Anſicht war. Letztere allein war zu der erſtaunlichen Würkung geſchickt, welche keine weit ausgebildetere Litteratur auf ſo verſchiedene Zeiten und Völker jemals geäuſſert hat.

Nach dem Untergang des Reichs der Perſer blieben die Juden eine geraume Zeit ruhig; die Sonderbarkeiten ihres Landes und ihrer Sitten erregten die Aufmerkſamkeit fremder Gelehrten; der Gewerbgeiſt, welchen die groſſe Bevölkerung ihres kleinen Landes ihnen zur Nothwendigkeit machte, bewog die ſyriſchen und ägyptiſchen Könige, zu Belebung des Handels ihrer vornehmſten Städte jüdiſche Colonien in dieſelbe zu ziehen. Jährliche, dem wachſenden Reichthum angemeſſene Opfer und Steuren, und der Zuſammenfluß einer durch ſtellvertretende Boten und Andächtige aus allen Ländern auf die groſſen Feſte nach Jeruſalem ſich ſammelnden Menge, erhob Tempel und Stadt mehr als ſie es ſeit David und Salomo waren.

Dieſen Fortgang beförderte wider ſeinen Willen Antiochus Epiphanes, König von Syrien, Sohn des Antiochus, der unglücklich wider die Römer geſtritten. Er, ein Fürſt von Thätigkeit, vermeinte den geſchwächten Thron dadurch herzuſtellen, daß er allen Theilen ſeiner Herrſchaft Einheit gebe. Die Verſchiedenheit jüdiſcher von allen anderen Sitten ſchien ihm um ſo mehr ein Mangel, als die Verbindung aller in viele Königreiche zerſtreuten Juden bei vorkommenden Fällen auf ſeine Intereſſen nachtheilig würken mochte. Hierinn beſtärkte den König die Bemerkung des Geiſtes der Unabhängigkeit, welchen die Juden inſofern hatten, als die Erhaltung ihrer Geſetze ihn erforderte. Antiochus, nach deſpotiſcher Art, gab ſtrenge Befehle zu Einführung der griechiſchen Sitten, und erſtaunte, Widerſtand anzutreffen.

Judas, von demſelben Stamme aus welchem der alte Geſetzgeber, behauptete die Freiheit Iſraels, und errichtete eine, von den Römern ſofort begünſtigte, unabhängige Macht. Alle Völker ſahen mit Verwunderung die Unverträglichkeit des Judenthums zu Gebräuchen und Gottesdienſten, welche ſonſt einer ſo gut als der andere ſchienen. So lang die Makkabäer (des Judas Haus) in gottesdienſtlichen und politiſchen Geſchäften als oberſte Prieſter und Fürſten, hierauf als Könige, die höchſte Macht heldenmüthig und mit Weisheit behaupteten, befeſtigte ſich die Selbſtſtändigkeit der Nation ſo, daß bis auf dieſen Tag Iſrael, unter alle Völker zerſtreut, nie mit ihnen vermengt worden iſt.

Secten, wie ſie die Griechen hatten, kamen bei ihnen in der Maaſſe auf, wie es mit dem Geſetz beſtehen konnte. Die ſtrengen Phariſäer wurden Lehrer der Menge; nicht nur das Geſetz deuteten ſie; in jedem Buchſtaben, in der Zahl der Wörter, in den Verſchiedenheiten der Leſeart, ſuchten ſie zwei-, und mehrfachen Sinn. So wahr und gut eine Auslegung der Allegorien ſeyn mochte, ſo wenig trafen ſie den ächten Geiſt, und, nachdem ſie den unrichtigen Weg eingeſchlagen, verfielen ſie durch Uebertreibung in äuſſerſten Unſinn. Der Grund lag in den Zeiten. Je geneigter dieſe ſchienen, manches läſtig, vieles gleichgültig zu finden, und je mehr die von Moſes vorgeſehene Epoche ſich näherte, wo ein anderer Prophete, wie er, eine neue Form einführen oder den Kern des Glaubens ohne fernere Hülle zu allgemeinem Genuß bereiten mußte, deſto ängſtlicher ſuchten die Phariſäer dem Zeitalter entgegen zu arbeiten. Alles erwarteten ſie von Ueberſpannung des nicht mehr haltbaren; durch verhundertfachtes Joch vermeinten ſie den Geiſt ſo zu beugen, daß er ſich gar nicht erheben könne. Hierinn handelten einige aus Mißverſtand, eine größere Zahl aus Eigennutz. Viele Grundſätze der Phariſäer ſind in dem großen Lehrbuche (Talmud) bis auf uns gebracht worden; wo neben Hillels erhabenen Gefühlen und manchmal wichtigen Aufſchlüſſen äuſſerſte Abgeſchmacktheit ſpäterer Rabbinen auffällt. Man glaubt, in einem weiten Pallaſt große Denkmäler der alten Kunſt ſo überladen, ſo überbaut mit dem geſchmackloſeſten Schnörkelwerk anzutreffen, daß man graben muß, um ſie hervor zu bringen. Dieſe Secte gewöhnte die Juden an elende Spitzfindigkeiten, an den

Kleinigkeitsgeiſt, worüber der Sinn des Geſetzes ihnen verſchwand.

Die Sadducäer, hielten ſich an den Buchſtaben, ſo, daß eine der menſchlichen Natur gemäße Entwickelung ihnen verwerfliche Verletzung ſeines Anſehens ſchien. Gegen Fremde, welchen das Geſetz nicht gegeben ſey, waren ſie duldend, und im Ganzen billiger und menſchlicher.

Kloſtermäßig, auf pythagoräiſche Weiſe, führten die Eſſäer, um Ruhm und Einfluß unbekümmert, ein reines, beſchauliches und wohlthätiges Leben.

Der Glanz der höchſten Würde entflammte den Ehrgeiz Ariſtobuls, deſſen Bruder Hyrkanus ſie nach dem Rechte der Erſtgeburt verwalten ſollte. Hieraus entſtand eine innerliche Gährung, deren erſte Folge Verluſt der Unabhängigkeit war. Jeruſalem wurde von Pompejus erobert. Als die bürgerlichen Kriege zwiſchen Cäſar und ihm ausbrachen, begünſtigte Cäſar den durch ihn geſtürzten Fürſten Ariſtobulus; aber nach deſſelben und ſeines Sohnes Tod Antipater, einen Idumäer, welchem der ſchwache Hyrkanus die Verwaltung der Geſchäfte überließ. Nach Cäſars und Antipaters Ermordung verſuchte der Jüngling Antigonus, durch Hülfe der Parther, den Thron, welchen die Makkabäer, ſeine Väter, gegründet hatten, herzuſtellen. Die Römer, welche einen unabhängigen Staat auf der Gränze von Aſia und Afrika nicht wohl, und am wenigſten eine ſolche Dynaſtie leiden konnten, welche den Parthern ihr Daſeyn zu danken habe, ſetzten Herodes, den Sohn Antipaters, unbekümmert ob er ein Ausländer ſey, zum König der Juden; einen ungemein thätigen und weltklugen Herrn, deſſen Gott bald Antonius, bald Auguſtus war, indeß er den Volksgottesdienſt als Mittel betrachtete, in ſeine Hauptſtadt Reichthum zu concentriren. Vergeblich ſuchte Herodes, die mit Moſes nicht wohl vereinbarlichen Sitten der herrſchenden Römer oder griechiſche Cultur einzuführen; die Nationalvorurtheile hinderten es, um ſo mehr, als, nach der Meinung der Gelehrten, die Umſtände zuſammentrafen, welche, nach ihrer Auslegung der alten Orakel, die Ankunft eines Retters bezeichneten.

Kap. 6.

Jeſus Chriſtus.

Bei dieſer Stimmung der Gemüther, bei dieſem Wanken aller alten Religionen, wurde, in dem 750ſten Jahr der Erbauung Roms, zu Bethlehem, in König Davids Vaterſtadt, von einer Erbtochter ſeines ganz geſunkenen Geſchlechtes, die einem Zimmermanne von Nazareth in Galiläa verlobet war, Jeſus gebohren.

Man findet in alten Geſchichten der Juden, daß einer der eifrigſten Verfechter des Geſetzes, da er nach vieljährigem Kampf wider einreißenden Götzendienſt ſeine Flucht in die ſinaitiſche Wüſte genommen, von

Gott ein Zeichen ſeiner Gegenwart erbeten habe: die Erde habe gebebet; aber Gott ſey nicht in dem Erdbeben geweſen; ein Sturm habe ſich erhoben, der Sturm habe den annähernden Gott nicht bezeichnet; endlich ſey ein ſanftſäuſelnder Zephyr bemerkt worden, in dem lieblichen Weſtwinde ſey Gott gekommen. So war er in Jeſu.

Man erwartete im jüdiſchen Lande den Helden, der Iſrael von den Cäſarn befreien, der den Stuhl Davids über den des Auguſtus und der Parther erhöhen und ewige Weltherrſchaft in die Hände ſeines Volks legen würde. Nach dreißig Jahren ſtiller, demüthiger Jugend gieng Jeſus von Nazareth unter den gemeinen Mann Galiläens, welche Gegend in Anſehung der Kenntniſſe ſelbſt von Juden für nichts geachtet wurde; zog lehrend und wohlthätig umher, an Feſten auch in die Hauptſtadt, ehrte die Herrſchaft des Kaiſers, die Gebräuche des Tempels, ſetzte aber den Werth ſeiner Lehre über den der Kenntniſſe, welche Moſes, welche Salomo haben konnten, forderte Gehorſam und Glauben wie Gott, und nannte die geringſten Fiſcher, Zollbediente, Zimmerleute, wenn ſie glaubten, ſeine Brüder.

Die Lehre Jeſu war keine andere als die dem älteſten Menſchengeſchlecht vom Schöpfer eingegrabene: „daß Er ſey, und alles dergeſtalt regiere, daß niemand, „auch durch den Tod nicht, der Vergeltung ſeiner Hand„lungen beraubt oder davon befreit werde.“ Den wicheigen Punct fügte Jeſus hinzu: „daß jene, der Kindheit ungebildeter Völker und der Nachahmung des Alterthums lange nachgeſehene, Prieſtergebräuche, deren Unwerth ſchon David und Jeſajas gefühlt, nun aufzuhören, und auf keinem andern Wege als dem der Humanität, welche er lehre und übe, das Wohlgefallen Gottes zu ſuchen ſey." Daher veränderte Jeſus nicht nur an der Staatsverfaſſung nicht das geringſte, ſondern führte weder irgend eine Prieſterſchaft noch ſinnliche Religionshandlungen ein. Er verband ſein eigenes Angedenken mit dem Genuſſe der unentbehrlichſten Lebensmittel. Nur die allerälteſten Wahrheiten, deren Idee, da unſere Organiſation ihre Ergründung nicht ſo wie der ſinnlichen Dinge geſtattet, allerdings Gott ſeinem Geſchöpf eingepflanzt haben mochte, erneuerte und reinigte er, ſo, wie jenes von Zeit zu Zeit nothwendig iſt, und durch die Vorſehung hin und wieder veranſtaltet wird, letzteres aber nie von irgend einem Menſchen auf eine ſo allgemein anwendbare Weiſe und mit ſolcher ungemiſchter Vollkommenheit geſchehen iſt.

Indem er öffentlich nachdruckſamſt bezeugte, daß keine andere Erfüllung der Hoffnungen Iſraels zu erwarten ſey, als dieſes, für alle Menſchen aus ihren Ueberlieferungen und ihrem ganzen Gottesdienſt hervorgehende, Geſchenk, wußte Jeſus, was er von der getäuſchten Eitelkeit und von dem Eigennutz und Ehrgeiz der Prieſter zu leiden haben würde; und ſah mit

Wehmuth voraus, welches Unglück ihre Vorurtheile über das Vaterland bringen würden. Aber gleichwie die Vorſehung durch Leitung der Umſtände die treffendſten Züge alter Orakel, woran der Jude den Retter Iſraels erkennen konnte, in ihm zuſammengeführt hatte; eben ſo hatte Jeſus keinen andern Gedanken als die Erfüllung ſeiner Beſtimmung. Hierüber wurde er von ſeiner Nation bei den Römern verläumderiſch angeklagt, und von Pilatus dem jüdiſchen Partheigeiſt aufgeopfert. Mit übermenſchlichem Heldenmuthe litt er den Tod, lebte wieder auf, befeſtigte ſein Wort, und verließ die ſeiner nicht würdige Welt.

Das Werk der Tage des Lehrers der Vergebung und Liebe war vollendet; ſeine Wurzel, die erneuerte Lehre, wurde in wenigen Jahrhunderten weit über die Gränzen des römiſchen Reichs verbreitet, und beſteht, nebſt der Verehrung ſeines Namens, im weſentlichen auch bei Mohammed's Gläubigen; verſöhnende Opfer, Vielgötterei, Vernichtungsgedanken, ſind unter dem größten Theil des menſchlichen Geſchlechtes verſchwunden; je mehr die ächte Geſtalt ſeines Werks, von Entſtellungen unglücklicher Zeiten geläutert, erſcheint, um ſo mehr dringt die Blüthe ſeiner Humanität in die Grundveſten der Geſellſchaft; viele, die ſeine Feinde zu ſeyn glaubten, haben auf ſeinen Plan gearbeitet; und nachdem, wie der Stifter, ſo die Lehre, durch die Prieſterſchaft lang äußerſt gelitten und mißhandelt worden, ſcheint jede Entwickelung des Sinnes für das Gute und Schöne, und jeder große Fortſchritt in der Philoſophie neue Gefühle und Aufſchlüſſe über den Geſichtspunct und Werth ſeines Werks zu geben.

Kap. 7.

Von der Gründung und von den erſten Verunſtaltungen des Chriſtenthums.

Daß nach Herodes dem Großen drei ſeiner Söhne, an Geiſtesgaben ſo weit unter ihm als an Macht, verſchiedene Gegenden des Landes eine Zeitlang; daß nach Verbannung des älteſten, Archelaus, römiſche Statthalter Judäa, den Kern des Reichs, beherrſcht; hierauf ſein geiſtreicher, in Hofkünſten gewandter Enkel, Herodes Agrippa, durch Kaiſers Cajus zweideutige Gunſt noch Einmal alles vereiniget; alles aber, mit unbedeutenden Ausnahmen, auf des Agrippa zu frühen Tod wieder unter die römiſche Verwaltung fiel, und durch den Geiz der Landpfleger und jene, von Jeſu vergeblich beſtrittene, ſchwärmeriſche Vorurtheile der fürchterliche Krieg erregt worden, worinn der ganze Staat und Gottesdienſt in Blut und Flammen untergiengen, dieſes alles mag als Schluß der Geſchichte eines Volks bemerkt werden, deſſen Beſtimmung in damaliger Form vollendet war, und welches zum lebenden Denkmal der ſonderbarſten Fügungen bis auf dieſen Tag herumirret.

Wie ausgeſtreute Saat ſtill, verborgen, langſam ſich entwickelt, keimt, aufſchießt und ſpät in nahrhafte Früchte reift; ſo die Lehre Jeſu Chriſti, über deren früheſte Schickſale wenige und unvollſtändige Nachrichten auf uns gekommen ſind. Matthäus hat ſein Leben im Volkston, in einer kürzeren Darſtellung Markus, mit etwas mehr hiſtoriſchem Plan Lukas, philoſophiſcher und nach einer mehr innigen Kenntniß Johannes, der dritte von dieſen auch die Pflanzung der erſten Gemeinden beſchrieben; die Thaten der übrigen Freunde Jeſu ſind nicht, oder unzuverläſſig, aufgezeichnet worden. Von ihren eigenen Briefen ſind wenige vorhanden, welche zeigen, daß alle die Gründung einer beſſern Moralität bezweckten, Johannes aber, welchen er liebte, ſeinen Geiſt am beſten gefaßt haben mochte. Inſofern bei ſo mangelhaften Nachrichten ein Urtheil möglich iſt, ſcheint Paulus, ein ciliciſcher Jude, alle an Thätigkeit übertroffen zu haben. Sein Feuer und ſeine ganze Seele leuchtet aus Briefen hervor, wodurch er theils auf Einwendungen, oder auf Anfragen über ſchickliche Einrichtungen der Chriſtengeſellſchaften antwortet, oder ſtärkt und warnt, oder edlen Freunden liebevoll ſein Herz öffnet.

Von den zwei oder drei folgenden Geſchlechtaltern ſind wenige, mehr durch Einfalt und Wärme rührende, als unterrichtende Blätter vorhanden. Einig beſchäftigt, Jeſu in Werken der Liebe und Pflicht nachzuah-

en, dachten die Chriſten, worunter nicht viele Ge-
hrte waren, an keine Auszeichnung einer ſo natürli-
en Sache, wie das unſchuldvolle Leben für ſie war;
nd anſtatt viel zu fragen, wer Jeſus geweſen, war
re größere Angelegenheit, was zu thun ſey, um das
lück in jener Welt gewiß zu finden, welches im rö-
iſchen Reich nie ſeltener war, als eben in dem erſten,
ritten und den ſpätern Jahrhunderten. Brüderliche
leichheit war der Charakter ihrer geſellſchaftlichen Ver-
ſſung. So lang dieſe beſtand, war nach Localum-
änden ungeſtörte Verſchiedenheit in ſonſt nicht uner-
eblichen Dingen. Man ließ die aus Juden überge-
angene Chriſten bei der angeſtammten Verehrung mo-
aiſcher Einrichtungen; man ſchien unter Griechen und
ömern ſich nicht anders auszuzeichnen, als, wie eine
hiloſophiſche Secte. Ohne die Bewegungen der Ju-
en, ohne Nerons grauſames Dahingeben der Veräch-
er der Götter als Urheber des großen Brandes von
Rom, ohne die grundloſen Schreckniſſe, welche ihre
einde und eigene Mißverſtändniſſe ſogenannter Weiſſa-
ungen erregte, würde die zarte Pflanze ohne Stürme,
änger unbekannt, gekeimt haben.

Der Mißbrauch halb verſtandener Kenntniſſe war
chädlicher als Nerons Wuth oder Domitians Edicte.
Vom äußerſten Aſien, aus einem höchſt ſelten auf un-
ſere Welt würkenden Lande, ſcheint das Unglück gekom
men zu ſeyn.

Faſt alle Königreiche Si-yu (das iſt, von Sina bis in die Gegenden des kaſpiſchen Meeres gelegene Länder) wurden im erſten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung von den Sineſern erobert. Es ſcheint, daß durch eine Folge dieſer Erſchütterung die Samanäer, Schüler des Budda (welcher um die Zeiten des Unterganges des iſraelitiſchen Reichs der zehen Stämme gelebt haben mag) aus ihrem damaligen Sitze, dem alten Aria, nach dem Gebürge von Kaſchmirien und von Tibet, von dort in die Ebene Indiens, herunter bis Ceylan, nach Siam hinüber, und bis nach Sina und Japan ausgiengen. Die Hauptlehre der ſamanäiſchen Bonzen war: daß Budda, würdig nächſt Gott Verehrung zu genießen, unter die Menſchen gekommen wäre, um die Seelenwanderung zu verkündigen. Sie erhielten leichten Fortgang über die in Tibet und ſelbſt zum Theil in Sina herrſchende Religionseinfalt und mangelhaften Syſteme; büßten hingegen durch grauſame Leiden, in Indien die politiſch mächtige Braminencaſte angegriffen zu haben. Indeſſen dieſe die alten Religionen des äußerſten Aſiens in ungewohnte Zerrüttung brachten, kamen durch ungewiſſe Zufälle, vermuthlich aus Veranlaſſung oberwähnter Kriege, Allegorien des ſineſiſchen Buches Y-king zur Kenntniß der gelehrten Schulen zu Babylon, und bald mit großer Empfehlung in das vordere Aſien, wo das Chriſtenthum ſich bildete.

Die Idee einer unbekannten, erſten Urſache, ohne Willen, ohne Einſicht, eines bloßen Werkzeuges ewiger Fatalität; die Idee von zweifachem Eindruck (effigies), viererlei Bildern und acht Symbolen, wie ſie aus der Leere, dem Nichts, emporſteigen, und vermittelſt geheimer Verbindungen die Zahl des Menſchen und aus fünf Elementen gleich viele Tugenden hervorbringen; dieſe Allegorien, deren Urſprung dem erſten ſineſiſchen Geſetzgeber Fo-hi zugeſchrieben worden, deren Erläuterungen durch Wen-wang und Tſcheu-king ſo alt ſeyn ſollen wie Homer, und welche Kon-fu-tſee ſo hoch hielt, daß er, um nur ſie zu ergründen, einen Werth auf das Leben ſetzte — waren Grundlage der geheimen Lehre der Gnoſtiker.

Die Gnoſtiker waren eine in ſehr mannichfaltige Schulen getrennte Secte; entſtanden in den heißen Himmelsſtrichen, wo Fakirs ſich caſteien, wo die Seele, in Beſchauungen verſenkt, ſich in glänzende Träume verliert, deren Incohärenz Geheimniß ſcheint. Die, in mehrere Schulen berühmter Lehrer getheilten, Chaldäer, ſcheinen die Gnoſe mit Beifall aufgenommen zu haben; und fanden in ihren eigenen Ideen Vorbereitung dazu. (Es giebt Spuren, daß, um die Zeiten der Errichtung des babyloniſchen Reichs durch Nabonaſſer, zwiſchen den entfernteſten aſiatiſchen Völkern Communication exiſtirte.)

Die Gnoſtiker gaben die Unerforſchlichkeit der

Tiefe *), des Abgrundes, der alten Nacht, zu, woraus, nach einigen die Zeit, nach andern die Weisheit (Hauptunterſchied! jene nahmen kein verſtändiges Principium an) Revolutionen **) hervorgebracht, deren jede einen eigenthümlichen Charakter ***) hatte. Nach Verlauf einer Zeit, für die keine andere Rechnung ſeyn kann, als die von einigen größer, von anderen geringer angegebene Zahl der Revolutionen, habe der Zuſammenſtoß der Elemente oder das Zuſammentreffen der chaotiſchen Theile den Verſtand ****) erzeuget; welcher, da er ſeines gleichen unmöglich finden konnte, über das Chaos arbeitete. Hievon wäre der Weltſchöpfer *****) entſtanden. Dieſer, um Anbeter zu bekommen, habe Funken des reinen Aethers (unſere Seelen) in den Kerker des Körpers verſperrt. Sein Werk zu zerſtören, habe die Weisheit Jeſum hervorgebracht, welcher von einem Körper nur den Schein ******) gehabt, und nur zum Schein durch Veranſtaltung der Prieſter des Weltſchöpfers den Tod ausgeſtanden habe; Befreiung von den Banden des Körpers ſey der Grundſatz der Sittenlehre.

*) Βυθος.

**) Αιωνες.

***) Συζυγια.

****) Νους.

*****) Δημιουργος.

******) Δοξαν.

In den gnoſtiſchen Revolutionen ſind auch die vier Alter der indiſchen Wedam kennbar, in deren viertem wir leben, und welches, bis zu Vollendung der Dinge, noch dreihundert fünf und neunzig tauſend Jahre zu dauren hat. In der That unterſcheiden ſich dieſe Revolutionen und Alter von Büffon's Naturperioden nicht anders, als wie die Einbildung uralter Morgenländer von der eines im achtzehenden Jahrhunderte lebenden abendländiſchen Dichters.

Es iſt unglaublich, welche Aufnahme die geheime Gnoſe in wenigen Jahren weit und breit in Aſien und im ſüdlichen Europa gefunden. Es iſt ein beträchtliches, in ihrem Sinn abgefaßtes, und (obwol mit Unrecht) Clemens, einem Schüler des Apoſtels Petrus, zugeſchriebenes, doch uraltes Werk *) vorhanden. Schon die Apoſtel beſtritten ſie; vornehmlich ihrer Widerlegung widmete Irenäus ein mit größerer Wohlmeinung als Geſchicklichkeit abgefaßtes Werk. Sie konnte bei allen aus der Synagoge herüber gekommenen Chriſten anders nicht als Aergerniß erwecken; dieſe fuhren fort, Moſes nach ſeinen Verdienſten zu verehren; ungern verließen ſie das untergehende Jeruſalem; noch zu Pella, wohin ſie Zuflucht nahmen, lebten ſie ſechzig Jahre unter beſchnittenen Biſchöffen; weil kein Artikel des Chriſtenthums Ablegung der Nationalſitten zur Pflicht machte. Hingegen ſoll Simon, welcher unter

---

*) Recognitiones.

dem Beinamen des Zauberers bekannt iſt, ein Gnoſtiker geweſen ſeyn; er hatte ein geheimnißreiches Bild, welches nur den Vertrauteſten gezeigt wurde, und wohl eine Symbole war.

Die gnoſtiſche Sittenlehre, deren Zweck die Entkörperung war, nahm nach dem Hang der Lehrer und Schüler, zwei entgegengeſetzte Wendungen. Daß Selbſtmord als der kürzeſte Weg empfohlen worden, möchte eher ſpottende Folgerung eines Gegners ſeyn; indeſſen iſt allerdings wahrſcheinlich, daß der Selbſtmord nicht unter die Verbrechen gezählt wurde. Hingegen läßt ſich nicht zweifeln, daß einige Schulen jeden Sinnengenuß für gleichgültig hielten. Dieſes mag von vielen aus dem Geſichtspunkte geſchehen ſeyn, als wären die Vergehungen der Wolluſt oft unwillkührlich, manchmal unſchädlich, und nur durch Umſtände, durch Geſellſchaftsverhältniſſe ſündlich, vor Gott aber menſchlicher Schwachheit vergeben: Karpokrates aber ſoll auch gelehret haben, daß das Uebermaaß ihres Genuſſes ein eben ſo ſicherer, eben ſo ſchneller und doch anmuthigerer Weg zu Zerſtörung des beſchwerlichen Körpers als die Mortificationen wäre. In der Geſchichte ſehr vieler myſtiſchen Secten ſind Spuren der Lehre, daß, wo das Herz rein iſt, Handlungen dieſer Art nicht viel zu bedeuten haben.

Doch machte die ſtrenge Methode (die Lüſte des Fleiſches durch Caſteiung zu tödten) eine größere Menge

Schüler. Theils war der obige Grundſatz wegen des Mißbrauchs und üblen Rufs gefährlich, theils wurden die Sinne durch den Stolz bezwungen; ſo daß die Reinheit guter Seelen mit der Scheinheiligkeit hierüber zuſammentraf. Strenge Grundſätze finden gewöhnlich den meiſten öffentlichen Beifall: die Eitelkeit iſt die Leidenſchaft, welche alle Lebensalter durchdauret und beide Geſchlechter beherrſcht.

Zwiſchen ſo gefährlichen Nebenpfaden erhielten die erſten, zumal die von Johannes bis in ſein hundertjähriges Alter geleiteten Chriſtengemeinden, eine Einfalt der Sitten und Lehre, worüber Trajanus nur den Bericht ſeines Plinius bedurfte, um ihre von Domitian befohlene Verfolgung einzuſtellen. Auch im zweiten Jahrhundert waren ſie am bekannteſten durch die liebevolle Geſchäftigkeit, über welche Lucian lacht, und durch ihre Entfernung von dem verdorbenen Ton damaliger Sitten. Ihre wenige Schriften athmen Zutraulichkeit und Friede. Die meiſten waren unwiſſend, leichtgläubig, wenn eine Sache erbaulich war, meiſt ſehr ſchlechte Scribenten: edel aber ihre Moral; von der Zukunft unterſtützt nehmen ſie den höchſten Schwung.

Ihren Geiſt mahlt der Tod des von Jeſu geliebten Johannes: Nach einem Leben, ſo verehrt bei den Heiden durch Reinheit und Güte, wie bei der Gemeinde durch das Wort ſeiner Lehre, ſah er den Tod nahen: Noch einmal ließ er ſich in die Verſammlung der Brüder tragen; ſah ſie, hob ſeine Hände auf, ſprach: „Kinder! gleichwie der Herr uns geliebet hat, alſo liebet euch unter einander, immerdar!“ legte ſein Haupt zurück, und ſtarb.

Noch einige Zeit beſtanden dieſe Gemeinden, ohne gnoſtiſche Spitzfindigkeiten, gleich fern von dem Aberglauben der Vielgötterei und von des alten Geſetzes läſtigem Joch; ohne Theilnehmung an Würden, welche gemeiniglich mit heidniſchem Cäremoniel angetreten wurden; ungern Soldaten; ſonſt ruhig; die beſten Hausväter, die keuſcheſten Gatten, ſanfte Menſchen, von ſpartaniſcher Mäßigkeit, für ihre Geſellſchaft von römiſcher Vaterlandsliebe; eben dieſelben unerſchütterlich und Helden, wenn die Dialektik der Philoſophen oder die ſtrengſten Gebote, die ſchmerzlichſten Strafen, ſie von der Liebe des Herrn trennen wollten. Dieſe Zeiten ſind ihr heroiſches Alter, worinn die Religion vom Ganges bis an das galliſche Weltmeer ausgebreitet wurde.

Der Verfall der alten Religionen und Sitten, die Begeiſterung für die erhabene neue Verkündigung, und auch das trug zu dieſer ſchnellen Ausbreitung bei, daß die Grundlehren des Chriſtenthums eine Art Appellation an den gemeinen Menſchenſinn waren, der ſchlafende Gefühle zum Leben, mangelhafte und entſtellte Begriffe zur Vollkommenheit rief, indeß in ihm vieles war, das eine den Wünſchen und Meinungen des Zeitalters nicht ungünſtige Deutung zuließ.

Kap. 8.

Die Kirche.

Die erſten chriſtlichen Geſellſchaften, von einander unabhängig, unterhielten Brüderſinn durch Briefe und, wenn Zufälle ſie nothwendig machten, wechſelweiſe Allmoſen. Unter anderm bedurfte derſelben die Muttergemeinde, die Kirche zu Jeruſalem, welche in erſter Ergießung der Liebe die Gemeinſchaft der Güter eingeführt hatte, wodurch in Verbindung mit Verfolgung und Mißwachs und bei Ermangelung nöthiger Vorſorge bald Mangel entſtand. Hiezu trug bei, daß, durch einen Irrthum, welcher mit älteren jüdiſchen Vorurtheilen zuſammenhing, die Auflöſung der Organiſation des Erdbodens als eine dem Ruin dieſer Hauptſtadt bald folgenſollende Ereigniß erwartet wurde. Indeß dieſe Meinung über zeitliche Dinge gleichgültig machte, entflammte ſie zu lebhafterm Eifer. Als die Erfahrung ſie widerlegte, war das Chriſtenthum ſchon zu wohl gegründet, um durch die Bemerkung eines unweſentlichen Auslegungsfehlers, dem die Apoſtel hin und wieder doch widerſprochen, Erſchütterung zu leiden.

Daß Aufſeher der Gemeinde (Bedeutung des Wortes Biſchof *) ihre Verſammlungen ordnen, den Briefwechſel beſorgen, die milden Gaben verwalten ſollten, floß aus der Natur; die Aelteſten **) waren eben ſo natürlich ihnen zu Rath, und Helfer *) beſorgten die Aufträge. Nach dem Abgang oder Tod eines Biſchofs trugen die Aelteſten den oder die vor, welche für den Platz die geſchickteſten ſchienen; die Gemeinde beſtimmte die Wahl; in Folge der beſtehenden Verbrüderung wurden bei dem Antritt ſeines Amtes benachbarte Biſchöfe zu dem Gebet und Gottesdienſte des Tages berufen.

---

*) Επισκοποι.

**) Πρεσβυτεροι.

Aber bald wurde er gleichſam als Nachfolger der moſaiſchen Hohenprieſter, die Aelteſten wie Prieſter, die Helfer wie Leviten betrachtet. Das war ſo eine Manier zu reden; aber geſchmeichelte Eitelkeit und endlich Privatintereſſe heiligten ſie, und gaben ihr den größten Nachdruck. Hiedurch geſchah, was Griechen und Römern unerhört war und in den Lehren Jeſu nicht den mindeſten Grund hatte, daß eine eigene Claſſe von Beamten unter dem Namen Klerus (Kleriſei) ſich bildete; von welcher im Lauf der Zeiten die Gemeinden unter eine Art Vormundſchaft geſetzt wurden, die endlich in Herrſchaft überging, und ein dem chriſtlichen Bruderſinn entgegengeſetztes Anſehen und Intereſſe bekam.

Von der Vergleichung mit dem Hohenprieſter der Juden erhoben ſich Biſchöfe bis zu der mit Jeſu ſelber, welcher einige ewige Hoheprieſter der Chriſten ſie zu Stellvertretern habe. In dieſer Verhältniß maßten ſie ſich eine mit der erſten Einfalt und Freiheit unvereinbarliche Beherrſchung der Gewiſſen an; und ſintemal wer

---

*) Διάκονοι.

das wichtigere beſorgt, über das geringere um ſo unzweifelbareres Anſehen hat, erhob ſich die geiſtliche Macht in wenigen Jahrhunderten über die weltliche, deren Gegenſtände nur vergängliche Dinge ſind, und welche zu jener in die Verhältniß gehört, wie die Erde zum Himmel, Materie zum Geiſt, Körper zur Seele. Dieſen Herrſcherſinn entdeckt man fragmentenweiſe in einem Werk des vierten Jahrhundertes, den ſogenannten apoſtoliſchen Conſtitutionen, ſchon ſehr auffallend.

Bereits waren Biſchofswürden, wie der Kaiſerthron, durch Partheiung erſtritten worden. Unter dem Namen der Kirchenzucht wurde das Leben der Chriſten einer Sittenrichterei unterworfen, welche in den erſten Zeiten zum Schein hatte, dafür zu ſorgen, daß die Gemeinde durch keine Aergerniſſe verächtlich, verhaßt oder verdächtig würde, und nachmals zu Erhöhung der Prieſtermacht vornehmlich beitrug. Hiezu kam, daß, da die Vorſchriften älter Geſetzgeber vernünftigen oder ſcheinbaren Grund in der Natur oder in Umſtänden hatten, jetzt verkehrte Anwendung mißverſtandener, unzuſammenhängender Schriftſtellen mit unwiderſprechlichem Anſehen als Geſetz vorgeſchrieben wurde; wodurch der Glaube, der durch die leitende Vorſehung für zwei oder drei wichtige Sätze von Zeit zu Zeit erneuert worden, an eine unendliche Menge Obſervanzen und Subtilitäten gefordert, und ein Joch wurde, das nicht wenig zu Erniedrigung des Geiſtes und Herbeiführung langer Barbarei würkte.

So wurde das Werk Jeſu durch die Menſchen verdorben. Jedoch gleichwie keine Weltbegebenheit ohne zweckmäßige Verhältniß zum Ganzen bleibt, ſo trug ſich zu, daß, ohne Wiſſen der Urheber, auch die Hierarchie eine Zeitlang zum öffentlichen Beſten würkte.

Als die wilden Krieger aus Norden das unaufhaltbar fallende Reich zerſtörten, würde Europa geworden ſeyn, was die aſiatiſchen Länder unter den Türken, wenn nicht jene ein in voller Kraft aufſproſſender Größe ſtehendes, durch Heiligkeit imponirendes Corps im römiſchen Reich angetroffen hätten, welches auf ihre rohen Geiſter freilich nicht mit Liebeslehren und feiner Humanität würken konnte, aber mit der Zuchtruthe des Kirchenbannes, dem Teufel und ſeinen Engeln, den Schreckniſſen des hölliſchen Feuers, unſere erſchrockene Väter im Zaum zu halten wußte. Hiedurch gelehriger, wurden ſie reinern Lichtes, wozu die Geiſtlichkeit aus dem Alterthum den Zunder hinüber gerettet hatte, zuletzt empfänglich; durch eine Form von Religion fähig, nach und nach die Religion ſelber zu erkennen, und vermittelſt dieſer ihnen von der Vorſehung gegebenen Erziehung, endlich den Alten gleich zu werden, ja in vielem ſich über ſie empor zu ſchwingen. Ein ungemeines Glück, daß die Sachen dieſe Wendung eben in Europa nahmen, deſſen Einwohner auf alle Welttheile würkn! Wenn einer der letzteren, deſſen reichere Natur un-res Nordens nicht bedürfte, dieſen Gang der Cultur enommen hätte, wir wären für immer der Barbarei berlaſſen geweſen. Der Menſch im Ganzen iſt Werk-ng der unſichtbaren Hand.

Die Verbrüderung der Gemeinden veranlaßte Zu-ammenkünfte der Vorſteher *); anfangs Provinzen-eiſe. Ihre Zuſammenberufung und Anordnung erfor-erte einen Präſidenten, an den man auch in Zwiſchen-eiten um Verſammlung außerordentlicher Zuſammen-itte ſich wenden möge. Hiezu wurden am ſchicklich-en die Biſchöfe der Hauptſtadt, des Mittelpunkts der eſchäfte eines jeden Landes beſtimmt; Metropolitane, rzbiſchöfe, nahmen dieſen Urſprung.

Als das Reich, beſonders nach Diokletian, in grö-ere Abtheilungen zerfiel, war nöthig, daß die Biſchöfe iner jeden ſich über gemeinſchaftlich durchzutreibende ngelegenheiten von Zeit zu Zeit verſammelten, und ver-nittelſt Communication mit anderen großen Reichstheil-n ihrem Anbringen Gewicht gäben. Die auf Jeruſa-ems Trümmern errichtete Kirche war von Alters her hrwürdig; nur ließen ihr Druck und Armuth nicht ſo iele Macht wie dem Vorſteher der großen antiocheni-chen, alexandriniſchen und vollends römiſchen Kirche, elche nicht nur von dem Erſten der Apoſtel, Petrus, nd von ſeinem vertrauten Schüler, Markus, urſprüng-

---

*) Σύνοδοι.

lich geſammelt, ſondern durch frühe Verbindungen mit vornehmen und mächtigen Geſchlechtern auf den Hof der Cäſarn ſelbſt nicht ohne Einfluß waren. Dieſe vier Kirchen wurden als Hauptſtämme betrachtet, und ihre Vorſteher Stammhäupter (Patriarchen).

Als der Hauptſitz des Reichs von Rom nach Konſtantinopel kam, entſtand Eiferſucht zwiſchen dem Biſchof der alten und neuen Kaiſerſtadt, dem mächtigſten Patriarchen des morgenländiſchen Reichs, und dem oberſten Biſchof der Abendländer. Aber die Morgenländer hatten vier, das Abendland nur Einen Patriarchen; die Sprengel der erſteren wurden durch mohammedaniſche Eroberungen eingeſchränkt, der des letztern durch unermüdete Miſſionen über die Gränze des alten Kaiſerthums ausgebreitet; zu Rom war er allein, der konſtantinopolitaniſche Patriarch durch große Kaiſer danieder gehalten, unter ſchwachen in die Hofrevolutionen compromittirt. Um ſo eher wurde dem römiſchen Papſt möglich, ſeinem Klerus Eine Seele zu geben; dieſer bekam hiedurch die Vortheile eines wohlgeordneten Heers. Von dieſem allem und von der gegenwärtigen Oberhand Europens lag der Keim in Ereigniſſen, deren Folge kein Menſch vorſehen konnte.

Die älteſte Geſchichte des römiſchen Stuhls iſt ſo unbekannt wie die erſten Zeiten der alten Republik. Was Anaſtaſius geſammelt, iſt Geſchichte leidender und unerſchütterlicher Tugend. Eine Menge Päpſte ſieht man

en Glauben ihr Blut, für die Armen ihr Erbgut
die Schätze der Kirche hingeben, in den Gottes-
immer mehr Majeſtät bringen, durch hohen Ernſt
Würde behaupten. Kaum ſind ihre Namen, die
ihrer Gemeinde, die Einkünfte der Kirche ſind gar
bekannt. Gelehrtere Biſchöfe anderer Gemeinden
upteten oft perſönlich größeres Anſehen, aber die
Rom erhöhete ihren jeweiligen Biſchof, ſo wie in
ren Zeiten er ſie wieder erhob, zum andernmal die
zu beherrſchen.

Kap. 9.

Beſchluß.

Es entſtanden nachmals nichtswürdige Streitfra-
über die Verhältniß Jeſu zum ewigen Vater, wo-
r ſelber gewarnet hatte. Aus dieſen bildete ſich
ogenanntes Syſtem, nämlich eine Reihe neben ein-
ſtehender Sätze und Beſtimmungen, deren Grund-
Mißverſtand war.

Eine andere Verderbniß kam durch die neuplatoni-
zu Alexandria blühende Philoſophie in die Reli-
Plotinus, Jamblichus, Porphyrius, fühlten die
wäche der Mythologie, um deren Erhaltung ſie ſich
iheten, ſie allegoriſirten daher, verhüllten das eine
eheimniß, ſetzten anderes der eben auch nicht phi-
phiſch beſtimmten Form bibliſcher Bücher entgegen,
vermochten hiedurch Männer von größerm Witz

als Studium der Sprachen und Alterthümer, den Wortverſtand aufzugeben, und geheimen Sinn willkührlich zu ſuchen. Auch hatten ſie die gnoſtiſche Entkörperungsmoral, welche den Biſchöfen, um in keiner Sache zurück zu ſeyn, willkommener Anlaß zu unnatürlichen, das Leben verfinſternden Vorſchriften, einſiedleriſchen und monaſtiſchen Inſtituten ward. Ihren Zweck, die Mythologie zu erhalten, verfehlten die Alexandriner: ihre Vorſtellung war zu kunſtreich; ihre Sprache verrieth geheime Schwäche; das Volk will Lehrer von entſcheidendem Ton.

Als die durch das ganze Reich und jenſeits verbreitete, unter Biſchöfen, Erzbiſchöfen und Patriarchen wohl organiſirte chriſtliche Kirche, die von Diokletianus verfügte Verfolgung zehen Jahre lang unerſchütterlich aushielt, als weit mehr Eifer für Erwerbung des Martyrthums, denn für Erhaltung des Lebens erſchien, als alle Tugenden bis zum Heldenmuth und auch Schwäche zur Tugend erhöhet hervorleuchteten, als alle eingeſchlichene Mißbräuche und Unordnungen der bewunderungswürdigſten Kraft auf Einmal wichen, und aus der Aſche der Martyrer, wie in Roms alten Kriegen aus dem Blute der Legionen, hundertfältig ſo viele Glaubenshelden zu erwachſen ſchienen *), erkannte alles Volk, daß

---

*) Per damna, per caedes, ab ipso
Ducit opes animumque ferro.

meßliche und unzweifelbare Ausſichten dieſe Ge-
nden begeiſtern.

Dieſes bemerkte Conſtantinus, deſſen Vater, nach
andſätzen weiſer Milde, die Verfolgung in ſeinen Pro-
gen unterdrückt hatte. Conſtantinus hatte, wenn
h nicht allezeit einen richtigen Blick, doch Hang zu
ßen und neuen Planen. Sein Vortheil ſchien, daß
ſich für die unterdrückte Kirche erkläre. Hiernächſt
r in ſeinem Vorſatz, an die Stelle der veralterten,
derbenen und verſchmäheten eine von dem Volk un-
tein verehrte Religion einzuführen. Auch dieſer Ver-
h ſollte gemacht werden, um einer Organiſation, de-
alte Triebräder unbrauchbar geworden, eine neue
ele zu geben.

Bis hieher die Geſchichte der verſchiedenen Darſtel-
gen und Erneuerungen gewiſſer unſerer Natur einge-
benen, durch Tradition erhaltenen und oft verdun-
en Grundſätze, welche den gemeinen Mann, wenn
ſie glaubt, über die Weiſen und Großen, welche ſie
ht annehmen, den Menſchen über die Gränze der
t, und unſern Geiſt über alle denkbare Fortſchritte im
hren und Guten erheben. Wer nichts davon glaubt,
hier die Geſchichte eines Wahns, der an Tugenden,
eiſt und Glück fruchtbarer als das tiefſinnigſte Zwei-
ſtem geweſen, und noch iſt. Die, welche die Ue-
zeugung davon haben, genießen in Ueberlegung der

Geſchichte der Menſchheit eben des Vortheiles, wie in Entſcheidung der Ungewißheiten des Lebens: ein Glaube, rein und mild, leitet ſie, wie die moſaiſche Feuerſäule, nicht blendend, ſondern belebend, durch die dunkeln Pfade unſerer Nacht;

Per varios casus, per tot discrimina rerum —
Sedes ubi fata quietas
Ostendunt.

Zehendes Buch.

e letzten Zeiten des römiſchen Reichs bis
auf ſeinen Untergang zu Rom.

N
er
Re
Ja
gu
we

nor
den
daß
ſich
hau
Or
me
zu
Be
Kr

Zehendes Buch.

Kap. 1.

Conſtantinus 1.

achdem Licinius, bald nach einem zweiten Krieg, den n. C.
wider Conſtantinus erhob, umgekommen, war das 306 — 337.
ch aufs neue in der Gewalt eines einigen. Wenige
re nach dieſem unternahm Conſtantinus die Verle- n. C.
g der kaiſerlichen Reſidenz von Rom nach Byzanz, 330.
che Stadt nach dem neuen Stifter genannt wurde.

Man wirft ihm vor, daß er hiedurch Italien den
diſchen Barbaren offen ließ; doch kamen die entſchei-
oſten Unfälle großentheils von Oſt und Nordoſt; ſo
, wenn ſie aufzuhalten geweſen wären, der kaiſer-
e Sitz nirgend beſſer gewählt werden konnte. Ueber-
pt war der Kaiſer von der Nothwendigkeit ganz neuer
ganiſirung durchdrungen, und hätte aus den Trüm-
n der vorigen Verfaſſung ein neubelebtes Reich auf-
ichten gewünſcht: aber in der vierhundertjährigen
derbniß hatte die für eine ſolche Maſſe nothwendige
ſt ſich verlohren; die meiſten folgenden Kaiſer wa-

ren weit unter ſeinem ſchöpferiſchen Geiſt, und Julianus folgte ganz anderen Grundſätzen.

Conſtantinus war in allen Unternehmungen glücklich, und verdiente es durch die große Thätigkeit ſeines Geiſtes. Er ſchlug die Gothen, und anſtatt ſie zu einer immer furchtbaren Rache zu reizen, gab er ihnen den Frieden, durch den das Andenken ſeines Namens und Edelmuthes bei ihnen groß und dauerhaft wurde. Er hielt ſo genau über der Kriegszucht als nach den Zeiten möglich war. Er gab Geſetze, deren einige überflüſſig oder unmenſchlich geweſen ſeyn mögen, doch war darinn der Zweck einer Herſtellung altrömiſcher Privattugenden ſichtbar. Er ſorgte überhaupt ſehr für das Landvolk; die Bauren waren ſicher, bei ihm geneigtes Gehör zu finden. Die Natur gab ihm Verſtand und Liebe der Ordnung; ausgebreitete Kenntniſſe fehlten ihm, aber er ehrte und beförderte wohlunterrichtete Männer, und gab ſich viele Mühe durch Schriften guter Verfaſſer, eigene Beobachtungen und Aufſätze ſich Maximen zu machen, und ſeinen Geiſt zu bilden. Sachwalteriſche Künſte haßte er; die theologiſchen Spitzfindigkeiten verſuchte er (vergeblich) durch eine Entſcheidung auſſer Diſcuſſion zu ſetzen. Uebrigens hatte er einen mit Anſtand und Würde eingerichteten Hof, und ließ Verſchnittenen und anderen Hofleuten weder Gewalt noch ärgerliche Sitten zu. Für Freundſchaft ſoll er Gefühl gehabt haben. Aber wo er ehrgeitzige Abſichten entdeckte, war er un-

ittlich, nicht weniger aus Eiferſucht als weil er die
lgen ſolcher Anſchläge geſehen hatte. Man glaubt,
hätte ohne weitere Gefahr dem Licinius das Leben
enken können; man beklagte das unglückliche Schick-
ſeines Neffen Commodus; beſonders hatte man
ühe, der Hitze ſeines Temperamentes den Tod ſeines
fnungsvollen Sohns, des Cäſar Criſpus, zu verge-
n. Es hatte nämlich die Kaiſerinn Fauſta für ihren
mahl zwar eine ſolche Liebe, daß ſie ihm die An-
läge ihres eigenen Vaters, des alten Maximianus,
rieth; aber, gleich der Gemahlinn des Theſeus, ſoll
eine heftige Leidenſchaft für den Stiefſohn gefaßt ha-
n; als Criſpus die Befriedigung derſelben verweigerte,
be ſie ihn verleumdet, und Conſtantinus ſey zu leicht-
ubig geweſen; erſt nach der Hinrichtung des edlen
nglings habe er die ſchwarze Liſt vernommen, und
ch der Fauſta nicht geſchont. Billig wird an ihm auch
mißbilliget, daß er gefangene Fürſten der Alleman-
n und Franken im Theater dem Kampf mit wilden
ieren preisgab. (Da er Chriſt wurde, gab er dieſe
t Schauſpiele nie wieder.)

Aus allem zeigt ſich, daß ſein, wo nicht immer an
ücklichen, doch ſich empfehlenden Ideen fruchtbarer
eiſt dem Gang der Geſchäfte einen neuen Ton gab:
ß der Ruhm ſeiner Waffen den Frieden erhielt, und
n (von leidenſchaftlichen Schriftſtellern zu ſehr erhöhe-
und erniedrigter) Name unter den Kaiſern rühmli-
es Andenken verdient.

Kap. 2.

Conſtantius und ſeine Brüder.

n. C. 337—361. Noch bei ſeinem Leben hatte er das Reich (doch daß die höchſte Gewalt ihm blieb) unter ſeine drei Söhne getheilt: Conſtantinus II. bekam Britannien und Gallien; Conſtans, Italien, Illyrien und Afrika; die Morgenländer, Conſtantius. Seine Neffen Dalmatius und Hannibalianus machte er zu Cäſarn, und übergab jenem die Verwaltung Thraciens, Macedoniens und Griechenlandes; dieſem, Armenien.

Aufs neue zeigte ſich, wie ſchwer der Ehrgeiz der Alleinherrſchaft von dem Beſitz unumſchränkter Gewalt ſich trennen ließ. Die Cäſarn wurden von den Soldaten, wohl nicht ohne Gutheißen der Kaiſer, ermordet. Als Conſtantinus ſeinem Bruder Conſtans Italien entreißen
n. C. 340. wollte, verlohr er bei Aquileja Schlacht und Leben. Zehen Jahre nach dieſem verſchwor Magnentius den Tod Kaiſers Conſtans, welcher ſonſt geprieſene Fürſt in den Ausſchweifungen der Männerliebe lebte. In einem Wald, am Fuße der Pyrenäen, wo er manchmal Tage lang mit Lieblingen allein war, wurde Conſtans
n. C. 350. überraſcht und umgebracht. Illyrien wollte weder ſeinen Mörder noch ſeinen Bruder als Herrn erkennen; Vetranio, ein biederer und populärer Officier, ein betagter Mann, wurde von dortigem Heer zum Kaiſer erhoben.

Conſtantius überließ Gallus, ſeinem Vetter, dem
r die Cäſarswürde gab, die Fortſetzung des unglückli-
hen Krieges, den er wider den perſiſchen König Sapor
ührte; zog in die Abendlande. Gern begnügte ſich Ve-
ranio mit einem guten Jahrgelde; den Purpur legte er
b. Italien erklärte ſich, eher als das Kriegsglück, für
Conſtantius, und hiefür litt Rom von Magnentius grau-
ame Rache. Nach mehreren unentſcheidenden, blutigen
Treffen ſiegte (unweit Eſſek in Ungarn) Conſtantius;
worauf der Gegenkaiſer ſeine eigene Mutter und einen
einer Brüder von der Schmach der Gefängniß durch
Ermordung, ſich ſelbſt (ſo that auch ſein Bruder De-
entius) durch Selbſtmord rettete. Abermals erkannte
as Reich Einen Herrn; zumal der Cäſar Gallus, wel-
cher ſich zu einigen Gewaltthätigkeiten hatte verleiten n. C.
aſſen, auf Befehl des Kaiſers hingerichtet wurde. 354.

Julianus, des Gallus Bruder, fing nun an, Theil
n Geſchäften zu bekommen. Erzogen unter dem Druck
rgwöhniſcher Aufſicht hatte er Troſt und edle Geiſtes-
ahrung in Leſung der Alten gefunden, die er beſſer als
ein eigenes Zeitalter kannte. Da er an dem nichtswür-
igen Hofe des Kaiſers Conſtantius niemand fand, dem
gleich zu werden, rühmlich ſeyn konnte, ſo bildete er
ich nach Alexander, Cäſar, Trajanus, Marcus. Con-
ſtantius war Sclave ſeiner Gemahlinn und Verſchnitte-
nen, Spielball ſeiner Schmeichler, am thätigſten für
heologiſche Streitfragen, gegen Julianus mißtrauiſch.

Dieſer, voll Geringſchätzung gegen ihn, ergriff alle den ſeinigen entgegengeſetzte Maximen; unter anderm faßte er entſchiedene Vorliebe für die Religion, welche die Beredſamkeit griechiſcher und römiſcher Schriftſteller ſo herrlich mahlte; fiel ab vom Chriſtenthum, und verſtellte ſich nur, um durch keine Unvorſichtigkeit ein Leben abzukürzen, welches er zu Vollziehung der größten Plane beſtimmt hatte.

Da trug ſich zu, daß die Allemannen, welche Conſtantius, als Magnentius noch lebte, ſelbſt in Bewegung gebracht, jetzt Gallien äuſſerſt beunruhigten; ſo daß der Kaiſer ſich genöthiget ſah, den Julianus als Cäſar dahin zu ſenden. Er hatte keine beſondere Achtung für denſelben, er hielt ihn für einen Büchergelehrten, der für Geſchäfte und Waffen von keiner ſonderlichen Brauchbarkeit ſeyn würde. Als Julianus die Franken und Allemannen zu gemeinſchaftlichen Thaten vereiniget ſah, nahm er Cöln und Brumat (im Elſaſſe) ein, um von hier aus die Allemannen aufzuhalten, von dort aus die Franken zum Frieden zu nöthigen. Da er dieſen geſchloſſen, begehrte er von dem kaiſerlichen General Barbatio, der ihm durch Helvetien und über Baſel 25,000 Mann zuführen ſollte, Beſchleunigung ſeines Marſches. Auf der andern Seite wußten die Allemannen ihn von dieſer Verſtärkung abzuſchneiden, und ein Treffen ſo lang auszuweichen, bis Julianus zuletzt nur 13,000 Mann ſtark war; Chnodomar (ihr Heermann)

dreimal ſtärker, ſein Heer voll Tapferkeit, und
t ohne Kenntniß der Künſte des Krieges. Die
lacht geſchah, nicht weit von Straßburg, am Rhein.
Cäſar gab durch Beiſpiel und Reden dem ganzen
r Begeiſterung. Als er ſiegte, verweigerte ihm der
ſeher der Schiffe ihren Gebrauch; den er verlangte,
dem auf eine Rheininſel geflüchteten Feind nachzu-
n. Aber ſeine Soldaten unternahmen, mit Hülfe
Schilde, hinüber zu ſchwimmen; Chnodemar ſelbſt
200 ſeiner edelſten Kriegsgeſellen wurden gefangen.
rauf durchzog Julianus das ganze Allemannenland;
r ſeinem Befehle wurde der die Rhätier beunruhi-
de Stamm, und von ihm ſelber die friedbrüchigen
nken geſchlagen, die Gränze und die Furchtbarkeit
Namens der Römer hergeſtellt. Sofort befreite er
lien von drückenden Auflagen. Der Ernſt ſeiner
ten und ſeine Mäßigkeit machten ſeine Jugend ehr-
dig; die Barbaren, welche den Frieden oft ſo theuer
auft, wurden genöthiget, um denſelben zu bitten,
ſich beſchwerliche Bedingniſſe gefallen zu laſſen.
Cäſar hörte die Unterthanen ſelbſt, aber gegen die
mten war er ſo billig, daß er doch keinen ohne Un-
chung verurtheilte; „wer würde unſchuldig bleiben,
nn Anklagen zur Verdammniß hinreichten!" Nie
rließ er, während der wichtigſten Geſchäfte, gelehrte
tivirung ſeines Geiſtes.

Der Neid bereitete ihm den Untergang, als das

Heer ihn Auguſtus grüßte. Kaum hatte Conſtantius dieſes vernommen, ſo tödtete ihn in Cilicien Unruhe und Gram; er war ein mittelmäßiger Fürſt, von allen, mit Schwäche vereinbarlichen, guten und böſen Eigenſchaften.

Kap. 3.

Julianus.

n. C. 361 — 363. Bald nachdem er den Thron beſtiegen, bekannte Julianus ſich öffentlich zu der altrömiſchen und griechiſchen Religion, wie ſie in den Schriften der neuplatoniſchen Philoſophie erläutert und in theurgiſche Geheimniſſe gehüllt wurde. Sie, ſeit Jahrhunderten, in die Staatsgebräuche vermengt, ſchien für das Reich die ehrwürdigere; ſo wie die Werke der größten und ſchönſten Schriftſteller ſie mit Erhaltung des guten Geſchmacks innig verbunden hatten.

In der That mißbilligten damals viele Kirchenväter die Leſung der Alten, deren, ihrem eigenen Vortrage günſtige, Stellen ältere chriſtliche Verfaſſer ſehr benutzt hatten. Apollinaris von Laodicea unternahm, anſtatt ihrer, in den Schulen ſeine eigenen Werke einzuführen, welche mit unſeren Chreſtomathien einige unvollkommene Aehnlichkeit hatten; er meinte, mit Gregorius von Nazianzus, daß an Entfernung aller unreinen Gedanken (als wenn dieſe meiſtens aus den claſſiſchen Autoren geſchöpft würden) mehr gelegen ſey als an Vermeibung der Sprachfehler. Die Sprache konnte durch die Bibelüberſetzungen, welche theils mit mehr buchſtäblicher Treue als richtigem Gefühl, theils im Volksſtyl für die niedrigſte Claſſe geſchrieben waren, anders nicht als verlieren, und freilich mochten die Väter die Vergleichung der Alten fürchten. Eben dieſe Beſorgniſſe lebten im ſechzehenden Jahrhundert auf, wo Sebaſtian Caſtellio und andere, in der Latinität, ſo gut es ſeyn konnte, geübte, Schriftſteller die Alten vertreten ſollten; als wenn Sprache das Vornehmſte wäre, was für die Bildung der Menſchen aus den Alten zu nehmen iſt!

Hierauf trachtete Julianus mit größter Beſtrebung, gute Gebräuche und Einrichtungen der Chriſten in den Götterdienſt und unter ſeine Anhänger einzuführen; auf welche Art ſchon Maximinus Daza geſucht hatte, der alten Religion die ſcheinbarſten Empfehlungsgründe des Chriſtenthums zuzueignen.

Weiter bediente er ſich der Grundſätze allgemeiner Duldung, um die Begeiſterung für eine verfolgte Lehre in Gleichgültigkeit umzuwandeln. Die Kirchen verſchloß er nicht, eröffnete aber die Tempel. Alle durch theologiſche Streitigkeiten von ihren Aemtern entſetzte Biſchöfe wurden zurück berufen, auf daß der chriſtliche Gemeinſinn durch die Partheiungen geſchwächt werde. Denn ſeit vierzig Jahren hatten Athanaſius, Patriarch, und Arius, ein Prieſter von Alexandria, nebſt ihren Anhängern, das ärgerlichſte Schauſpiel des Verfolgungsgeiſtes veranlaßt: Ehrgeiz, Eiferſucht und unruhiger Vorwitz, zu unterſuchen, was nach gewiſſen Vorausſetzungen unerklärbar iſt, mag die Urſache geweſen ſeyn; die Streitfrage, ob Jeſus Gott ähnlich *) oder ganz gleich **) iſt, erſchütterte, beſonders unter Conſtantius, alle Gemeinden des Reichs: und gleichwie keine Formel Haltung hat, ſobald ſich der Menſch von der Vernunft oder einfachem praktiſchen Glauben entfernt, war keine Kirchenverſammlung (deren Conſtantinus die erſte allgemeine zu Nicäa gehalten) fähig, eine vereinigende oder durch innere Kraft gebietende Darſtellung auszufinden. Julianus nöthigte beide Partheien zur Ruhe.

Gnade und Ungnade äuſſerte er nach Verhältniß der Uebereinſtimmung, die man mit ſeinen Abſichten zu haben ſchien. Die Prieſter der Götter ſtellte er in ihre Würden her, und bemühete ſich, ſie zu ehrwürdigen Sitten zu vermögen. Er führte Leſer ***) ein, welche auf chriſtliche Art, bei den Tempeln predigen ſollten. Die Strenge des Kirchenbannes gegen ärgerliche Verbrecher, machte er in gewiſſer Maaſſe (doch gelinder und mit menſchlicher Schwachheit nachſichtlicher) auch Dienern der Götter zum Geſetz. Für die Armen beſtimmte er beträchtliche Summen, weil die Allmoſen zu

---

*) Ομοιουσιοι.

**) Ομοουσιοι.

***) Αναγνωσται.

hneller Ausbreitung des Chriſtenthums ungemein ge-
olfen hatten. Oft erinnerte er an die großen und blü-
enden Zeiten der alten Römer, an die herrlichen Dar-
ellungen der Götter. Er ſelbſt hatte einen lebhaften
Witz, und beſondere Geſchicklichkeit, heuchleriſchen Ernſt
nd Scheintugenden zum Geſpötte zu machen. Tag und
lacht arbeitete Julian an Vermehrung ſeiner Kennt-
iſſe, an Beſtimmung ſeiner Grundſätze, an wohl ge-
etzten Reden zu ihrer Empfehlung. In dem Pallaſt
errſchte Mäßigkeit; er hatte die zahlreiche Küche, die
mächtigen Verſchnittenen, entfernt.

Als aber König Sapor, vermuthlich nicht ohne Kenntniß der mißvergnügten Stimmung des chriſtlichen Volks, die morgenländiſche Gränze zu beunruhigen fortfuhr, zog Julianus nach Meſopotamien, um den Ruhm der römiſchen Waffen zu behaupten. In Aſſyrien verwüſtete er, und bedrohete Kteſiphon die perſiſche Hauptſtadt. Auf dieſem Marſch ließ er ſich durch einen verſtellten Ueberläufer verleiten, einen, wie er meinte, kürzern Weg zu nehmen; der ihn aber in Wüſten führte. Indeß er durch die Natur der Gegenden große Beſchwerlichkeit litt, wurde er von feindlicher leichten Reuterei angefallen. Der Verführer wurde von den Soldaten umgebracht, und ſchätzte ſich glücklich, durch eine Liſt, welche nur ihm das Leben koſte, ſein Land aus großer Noth gerettet zu haben. Der Kaiſer beſchloß eine Schlacht. Indeß er dieſe ordnete und dem Heer Muth einſprach, wurde er mit einem Pfeil tödlich verwundet. Einige ſchreiben dieſe That einem durch lange, beſchwerliche Märſche und ſtrenge Ordnung ermüdeten Soldaten, verſchiedene Kirchenväter einer übernatürlichen Hand, andere Schriftſteller einem Feinde der Götter zu. Da er ſich ſterben fühlte, ermahnte Julianus ſeine vornehmſten Kriegsoberſten zur Tapferkeit, und ſtarb.

Julianus hatte mehr Geiſt und Witz, Conſtantinus wohl richtigern Blick; denn dieſer hatte die Stimmung ſeines Zeitalters zu Gründung neuer Tugenden und Plane zu benutzen geſucht; Julianus baute auf Grundfeſten, welche der Lauf der Jahrhunderte aufgelöſet hatte. Anſtatt auf Conſtantin's Plan fort zu arbeiten und ihn (wie es ſehr nöthig war) zu verbeſſern und auszubilden, kämpfte er wider ſein Zeitalter, und bemühete ſich vergeblich, ein überall einſturzdrohendes Gebäude zu unterſtützen. Er meinte es gut; und, nur ohne es zu bemerken, mochte der Haß des Conſtantius und die Erinnerung der Leiden ſeiner Jugend auf ihn gewürkt haben. Er iſt zu beklagen; denn, indeß er ſich von den Hoffnungen der Chriſten losſagte, plagten ihn abergläubige Schreckniſſe; er ließ, als er wider Perſien zog, die Eingeweide eines Weibes unterſuchen, um die Zukunft wahrzunehmen. Er iſt zu beklagen; denn er, der wider alles, was er ſah und hörte, den ungleichen Kampf übernahm, fühlte in der letzten Stunde voraus, daß ſein Werk mit ihm unterging.

Kap. 4.

Jovianus; Valentinianus; Valens.

n. C. 363 — 378.

Sapor machte von der Entfernung, in der das Heer on ſeinen Magazinen war, einen ſo guten Gebrauch, aß er den Jovianus, welchen daſſelbe zum Kaiſer erob, nöthigte, durch Abtretung der wichtigen Gränzeſtung Niſibis Friede zu erkaufen. Der neue Kaiſer ar ein Pannonier, ein Herr von Geiſt, von edler Denungsart, ein Freund ſinnlichen Vergnügens, nicht unelehrt, und ſo getreu der chriſtlichen Religion ergeben, aß er unter Julianus ſich dafür der Ungnade ausſetzte. Ehe er nach Konſtantinopel kam, ſtarb er.

n. C. 364.

Zwei andere Pannonier wurden durch die Wahl es Heeres ſeine Nachfolger; ſo, daß Valentinianus gevählt wurde, dieſer aber ſeinen eigenen Bruder, Vaens, zum Mitregenten ernannte und ihm die Verwaltung der morgenländiſchen Provinzen auftrug. Valentinianus war ein Mann von Muth; über das Kriegsweſen hatte er gedacht, ſo, daß er auch Waffen erfand, und mit Burgen das Rheinufer befeſtigte. Er führte wider die Sachſen, Allemannen und Sarmatiſche Stämme glückliche Kriege. Nur fehlte ihm einige Mäßigung; wenn er gewußt hätte ſich ſelbſt beſſer zu beherrſchen, ſo würde er genauern Gehorſam auch bei dem Heer gefunden haben. Valens war nicht ohne Verſtand, aber zu oft machten Leidenſchaften ihn gewaltthätig; fürchterliche Grauſamkeit übte er gegen Nebenbuhler ſeiner Macht; an den Streitigkeiten der Biſchöfe nahm er Theil und begegnete denen, die nicht Arianiſch dachten, mit äuſſerſter Härte.

Der Konſtantinopolitaniſche Hof orientaliſirte ſich. Bald waren Kaiſerinnen und Verſchnittene mächtig, bald machten präpotente Miniſter den Kaiſer unzugänglich. Grauſamkeiten herrſchten oft, ſo ſehr als unter den alten Tyrannen, aber nicht als das wilde Feuer der aufbrauſenden rohen Kriegerſeele, ſondern als Würkung argwöhniſcher Schwäche, die überall ihre Gefahr zu ſehen glaubte, und durch Verächtlichkeit noch unerträglicher wurde. Einen Heerführer der Allemannen, Hortar, ließ Valentinianus von den Fußſohlen auf langſam verbrennen; einen andern, Withikab, der ſich auf Treu und Glauben zu ihm begeben, während der Mahlzeit umbringen; den zum Kaiſer aufgeworfenen Prokopius ließ Valens an heruntergebeugte Aeſte einiger Bäume binden, welche im Heraufſchnellen ihn in Stücke riſſen. Die alten Majeſtätsgeſetze wachten auf; unter dieſem Vorwand waren Auflaurer des Betragens vermögender Männer. Nicht nur wurde mancher das Opfer übelgewählten Freundſchaftvertrauens: Juſtus, Vorſteher der Juſtiz in dem Picentiniſchen, wurde hingerichtet, weil er geträumt hatte, den Purpur zu tragen. Valens übertraf ſelbſt dieſes Beiſpiel: als Wahrſager ihm verkündigten, er würde zum Nachfolger einen

Mann bekommen, deſſen Name Theod anfange, ließ er viele Vornehme aus dem Wege räumen, weil ſie Theodorus, Theodotus, Theodoſius, hieſſen.

Kap. 5.

Verfall des Reichs.

Der in Rom erſtorbene militäriſche Geiſt erloſch auch bei dem Heer. Die Schätze der Welt wurden Sold für Barbaren, welche den Kern der Legionen ausmachten, Feldherren wurden, conſulariſche Würde bekamen. Die Küraſſe wurden abgelegt; es ſchien man wolle den Truppen das Laufen erleichtern. Die Infanterie nahm ab; Bequemlichkeit, mehr als Veränderung des Kriegstheaters, gab der Reuterei den Vorzug. Die von Conſtantinus in Gränzſtädte verlegten Corps wurden Milizen, die ſich mit bürgerlichen Gewerben abgaben. Sie und Valentinians Burgen vermochten nicht die Feinde aufzuhalten; ſie zogen vor ihnen vorbey in das Herz des Reichs.

Oft weigerten ſich die beſoldeten Barbaren, gegen ihre Landsleute zu ſtreiten, oft verriethen ſie ihnen die Römer; da Gewinn ihr einiger Beweggrund war, ſo zogen ſie Raub den Schlachten vor; ſobald ſie aber wollten, mußten letztere auch gegen die Kriegsregeln geliefert werden. So wurde Conſtantius von Sapor geſchlagen; ſo verrieth einen geheimen Marſch Valentinian's der Rauch der Dörfer, die er ſie nicht hindern konnte abzubrennen.

„Doch die Rohigkeit der Sachſen," ſagt Salvianus von Marſeille, „die Räubereien der Alanen, die „Wuth berauſchter Allemannen, die fühlloſen Grauſamkeiten der Gepiden, die abſcheulichen Wollüſte der Hunnen, die Treuloſigkeiten der Franken, bei welchen Eidſchwur Manier zu reden iſt, alle dieſe Gräuel ſind „nichts, gegen dem was wir von den rechtglaubigen „Römern zu leiden haben: wenn unſere ungerechte Richter die Unſchuld nicht offenbar zu unterdrücken wagen, „ſo haben ſie die Kunſt, die einfachſten Dinge ſo zu verwickeln, ſo hinaus zu ziehen, daß an Rechtshülfe nicht „zu gedenken iſt: die Kaiſer, wenn ſie einen Günſtling „belohnen wollen, überlaſſen ihm einen Zweig der Einkünfte; dann wird er die Peſt auch des elendeſten „Dorfs: es iſt ſo weit gekommen, daß wer nicht ſelber „ſchlimm wird, nicht ſicher iſt" *).

Dieſe Verderbniß und Erſchlaffung war die eigentliche Urſache des wohlverdienten Unterganges. Bald (ſo ſchildern ihn der Kirchenvater Hieronymus und Iſidorus von Sevilla), „bald brachen unzählbare Schwärme Quaden, Wandalen, Sarmaten, Alanen, Sachſen, Gepiden, Herulen, Allemannen, Burgundier, von „allen Seiten los, und über den Rhein; da wurde die

---

*) In hoc scelus res devoluta est, ut, nisi quis malus fuerit, salvus esse non possit.

„Bürgerſchaft von Mainz, in die vornehmſte Kirche flie„hend, am Fuße der Altäre niedergehauen; da wurde „nach tapferm Widerſtand Worms das Opfer ihrer „Wuth; Speir, Straßburg, Rheims, Arras, Amiens, „Tournay, die Städte in den Niederlanden, die Lyoner, „die Narbonner Provinz, Novempopulanien, Septi„manien, iſt alles Ein unüberſehbarer Ruin; wo kein „Schwert gewüthet, gab Hungersnoth langſamern Tod: „als auch ganz Spanien ausgeplündert und verbrannt „wurde, nährten Mütter die letzten Augenblicke des „verſchmachtenden Lebens mit dem Fleiſch ihrer Kinder; „wilde Thiere, von Leichnamen genährt, wenn Schwert „und Peſt und Hunger einen Augenblick Ruhe geſtatte„ten, kamen ohne Scheu in die wehrloſen Städte.“

Gleichwie nach Eroberung der geſitteten Länder alles Verdienſt nur noch in Rom Ermunterung gefunden hatte, und nach dem Fall des Charakters der Bürger nur militäriſche Tugend übrig geblieben war, ſo, als die Legionen in Verderbniß fielen, war alles verlohren. Indeß die Stämme der Teutſchen den Abendländern dieſe fürchterliche Umkehrung bereiteten und anthaten, begegneten Dinge im äuſſerſten Orient, welche durch wunderbare Verkettung der Urſachen und Würkungen die erſte Zertrümmerung des Reichs hervorbrachten. So wie Aſien und Griechenland unter die Römer gefallen, welche ihnen kurz vorher kaum dem Namen nach bekannt waren; ſo wie die Götter der ſchönſten Jahrhunderte

Griechenlandes durch jüdiſche Fiſcher und Handwerker **geſtürzt** worden, ſo geſchah, daß ein in Sina geführter **Krieg**, von dem zu Rom niemand ahnte, ſchon zur Zeit der erſten Cäſarn Veranlaſſung des Unglücks wurde, wodurch das römiſche Reich im Abendland unterging.

Kap. 6.

Die Hunnen.

In den Gebürgen und auf den Steppen, welche Sibirien von Indien und Sina trennen, wandern ſeit uralten Zeiten drei groſe Nationen. Sibirien ſelber iſt von wenigſtens vier und zwanzig an Urſprung, Sprache und Sitten mehr und weniger unterſchiedenen Stämmen bewohnt, welche von den Ruſſen ſobald unterworfen als entdeckt worden ſind. Ganz anders jene Hirtenvölker, welche ohne Städte, ohne Geld, mit ihren Heerden die Wüſten des Ural und Altaj durchſtreifen.

Eines derſelben, die Türken, haben Vorderaſien und ein Theil Europens bezwungen. Das andere, die **Kalmuken** oder Mogolen, werden wir, Oſtindien erobernd, finden. Das dritte, die Mandſchu, regiert in Sina; ein Volk voll Muth und Liſt, frei geſinnt, und fähig der beſten Cultur. Die Mandſchu's haben Brüder, das Volk der Tunguſen, welches in den Wüſten des Boghdo ſo herumzieht, daß es nicht leicht zweimal vier und zwanzig Stunden ſtill liegt; Jagd iſt ſein Le-

n; Jagd übt es in den weiten Landen von Sina's
ränze bis an den Fluß Jeniſej.

Auf dieſen Gefilden, wo Tunguſen und Ruſſen mit
ander Zobel aufjagen, wo die Dauri kein anderes Va-
land haben als wo ihnen kein Gebieter beikommen
ag, wo Natken und Gilanken keine andere Nahrungs-
eiſe als Fiſcherei kennen, wo Tunguſen-Sabatſchieh,
n großen Hunden im ſchnellforteilenden Schlitten ge-
gen, die tief im Schnee begrabene Steppe durchflie-
n; hier wohnten die Hiongnu, welche zur Zeit Han-
bals die aufblühende ſineſiſche Dynaſtie Han erſchüt-
rten, und die Hunnen zu ſeyn ſcheinen, welche zur
eit Kaiſers Valens eine Völkerwanderung veranlaßten,
d vor welchen im fünften Jahrhunderte zugleich die
fer der Wolga und Frankreich erzitterten.

Ihre Geſchichte iſt in ungedruckten, zu Petersburg
nd Paris aufbewahrten ſineſiſchen Jahrbüchern; die
unniſche, bey Ammianus, in dem Geſandſchaftsbe-
chte des Priſcus, bei den Geſchichtſchreibern Jordanes
nd Prokopius. Man findet viele Trümmer von Städ-
en, wo die Hiongnu gewohnt; mitten in ihrer Wüſte
rheben ſich regelmäßig um einen Mittelpunkt gereihete,
nd mit Aufſchriften bezeichnete Felſen. Auf dieſe, frei-
ch uns unleſerliche Denkmale berufen ſich die ſineſiſchen
ahrbücher. Die alten Römer glaubten dieſe Lande mit
nſchiffbarer See bedeckt; Miſſionarien und neuere Er-
berer haben ſie zu unſerer Kenntniß gebracht. Von den

älteſten zu ihnen gewanderten chriſtlichen Lehrern, aus des Neſtorius Parthei, wiſſen wir durch Auszüge ſyriſcher Handſchriften etwas; noch jetzt iſt bemerklich, daß die Kalmuken die Schreibkunſt ihnen ſchuldig ſind; ihr Alphabeth iſt das ſyriſche Eſtrangelo mit umgekehrten Buchſtaben. Die abendländiſchen Mönche und Marc Paul der Venetianer, welche in dieſe Länder gekommen, ſtimmen über die Völkerſchaften dieſes Mittelaſiatiſchen Gebürges mit den Sineſern überein; dieſes iſt bei der Unwiſſenheit der meiſten und bei der Nachläßigkeit ihrer Herausgeber (ſelbſt Bergeron's) um ſo merkwürdiger. Abulgaſi's tatariſche Geſchichte iſt mehr entſtellt, als überſetzt. Der gelehrteſte Geſchichtforſcher über dieſe Nationen iſt bisher Deguignes; in ſeiner Erzählung oft weitläuftig, und über wichtige Punkte kurz; er ſcheint ſogar ſich zu widerſprechen, und iſt um ſo glaubwürdiger: wenn er weniger genau überſetzt hätte, ſo konnte er dieſe Fehler ausweichen; es iſt ein Glück für die Geſchichte, daß er weniger Einbildungskraft als Gelehrſamkeit und Genauigkeit hatte. Wir durchgehen die Geſchichte der Hiongnu beſonders nach ſeinen Berichten.

Von ihrer Sprache haben wir nicht genugſame Spur, um mehr als wahrſcheinlich zu finden, daß ſie kalmukiſcher Nation geweſen. Der Geſtalt nach kömmt zu bemerken, daß die Kalmuken faſt keinen Bart, kleine, ſehr tief liegende Augen, abgeſtumpfte, ſehr offene Naſen, breite Schultern und unterſetzte Körper zu haben

legen, meiſt klein ſind, aber große Muſkelnkraft be-
zen, ohne ausgebildete Züge zu haben. So waren die
unnen: von Statur klein; ſie hatten Augen wie Maul-
ürfe, die man kaum bemerken mochte; ihr Geſicht war
oll Narben, (eben wie in guten Geſchlechtern bei den
almuken üblich iſt, ſich durch Einſchnitte in die Ba-
en zu zieren); auch die Hunnen waren breitſchulterig,
atten gewaltige Nacken, waren ſehr ſchwarz, und ſchie-
en eigentlich keine Züge zu haben, ſondern wandelnde
leiſchklumpen zu ſeyn *). Wie die Kalmuken, ſo lieb-
en ſie den Aufenthalt in der weidereichen Ebene Börö-
alä, deren Erdreich, Waſſer und Gras mit Salztheil-
hen imprägnirt iſt.

Mit eben dem Glück, welches den Kalmuken den
Thron von Dehli und die Hoheprieſterſchaft in Tibet,
ebſt der nun durch Rußland aufgelöſeten Beherrſchung
er Krim gab, blüheten in höherem Alterthum die Hiong-
u. Der Anfang ihrer Hiſtorie iſt von Te-u-man,
er, um Hannibals Zeit, an den Ufern des Amur und
Onon, von dem öſtlichen Weltmeer bis Tibet, ein ge-
waltiger Fürſt war. Sechs und zwanzig Völker waren
hm unterworfen. Die ſibiriſchen Stämme ehrten ihn
mit ſchuldigen Geſchenken von Pelzwerk und Wolle.
Andere vor ſeinem Joch fliehende ſtürzten auf das Reich
Baktrien und brachen einen von Alexanders Nachfol-
gern gegründeten Thron.

*) Non facies, sed offa.

Die Hiongnu lebten wie die von Herodotus beſchriebenen Skythen. Auf Wagen welche ihre Zelte trugen, zogen ſie in der Wüſte umher, nach Bedürfniß ihrer Heerden, von welchen ſie lebten, deren Häute ihre Kleider waren und in Kriegszeiten ihnen für Paniere dienten. Von den Sineſern lernten ſie Seide kennen. So ſprach die ſineſiſche Prinzeſſin, Gemahlinn des hiongniſchen Fürſten von Uſiun: „Ein Gezelt iſt meine traurige Wohnung, Pfähle ſind die Mauren meines neuen Vaterlandes, rohes Fleiſch meine Speiſe, und mein beſtes Getränk geronnene Milch.“ Der Titel des Fürſten war Tanſhu, Sohn Gottes, oder Tſchemlikototanſhu, „Sohn des Himmels und der Erde, Herr durch die Macht von Sonne und Mond.“ Es war hierüber eine Cäremonielſtreitigkeit, indem die Sineſer behaupteten, daß er ſich nur „Bild des Sohnes Gottes“ nennen könne. (Aber Papſt Clemens XI. hat ausgemacht, daß auch der ſineſiſche Fürſt „Sohn des Himmels“ aber nicht „Gottes“ genannt werden mag.) Urſprünglich war das hiongniſche Fürſtenamt eine Laſt, welche ein Bruder gern auf den andern wälzte, und wovor die zärtlichen Mütter unerwachſene Söhne zu bewahren ſuchten. Im erſten Monate pflegten ſich die Großen bei dem Tanſhu zu verſammeln; im fünften Monat opferten ſie mit ihm dem Himmel, der Erde, den Geiſtern, den Schatten der Väter; die dritte Verſammlung war eine Heerſchau: jeder Stamm gab die

ſeiner Mannſchaft und Heerden an. Der Tanſhu
zwei große Unterbeamte, den Statthalter der Mor-
ande, den geringern über die Abendländer. Vier
zwanzig Hauptleute, jeder über zehentauſend, wa-
ſein Rath; wie nachmals in der Moldau und an-
n Landen barbariſcher Eroberungen. Alle Hiongnu
en frei; ihre Gefangene wurden Sclaven. Gott
hrten ſie, nach Sibiriens alter Weiſe, in der Sonne;
n Morgen, wenn ſie aufging, warf der Tanſhu ſich
ihr nieder; Abends, wenn der Mond ſich zeigte.
die Mutter eines Tanſhu krank lag, antworteten die
hrſager: „der Zorn der Geiſter der Vorältern thue
, weil man vernachläßiget habe, ihnen Kriegsge-
ngene zu opfern.“ Bald, nachdem dieſes Opfer ge-
hen, ſey übernatürlich tiefer, lange daurender Schnee
allen; Seuchen ſeyn gekommen, woran der Tanſhu
orben; und man habe daraus erſehen, daß Men-
nopfer den Göttern nicht angenehm ſeyn. Dieſes
nerkten die Hiongnu nur zehen Jahre ſpäter, nach-
n bei den Römern Menſchenopfer abgethan worden.
rſtorbene Tanſhu wurden von ihren Weibern und
laven ferners bedient; beim Vollmond um ihre Grä-
Spiele gehalten; in der Nachbarſchaft bildeten ſich
ädte. (So iſts noch in Sina; ſo wurde Conſtanti-
s der Große, ſo bis auf Ludwig XIV. die Könige von
nkreich vierzig Tage nach ihrem Tode bedient.) Wie
Hirtenvölker, welche mancherlei Naturerſcheinungen

auf ihren Weiden bemerken, abergläubiſchen Deutungen überhaupt geneigt ſind, ſo wurde das hiongniſche Hirtenland von den Sineſern „der Berg der Geiſter," der Geſpenſter, genannt. Im Krieg waren die Hiongnu, wie die Teutſchen, wie die Araber, wie die Mogolen, unwiderſtehlich, ſo lang ſie in ihren Sitten blieben, welche ihnen Vorzüge gaben, wie die Heere civiliſirter Völker ſie von der Kriegskunſt kaum bekommen. Je der fünfte Mann war bewaffnet (zu eben der Zeit als bei den Helvetiern es der vierte war); ihre vornehmſten Schaaren waren Reuterei (wie bei den Parthern und in Polen), denn ihr Krieg wurde in Gefilden geführt; unter den vier und zwanzig Feldherren ſtanden zwei hundert vierzig Hauptleute über tauſend, zweitauſend vierhundert Anführer von hunderten, und eine verhältnißmäßige Zahl deren, die nur über zehen Mann waren (ſo wie in gleichem Lande ſpäter Dſchenkis Chan ſein Heer geordnet hat). Da ſie aus der Ferne, manchmal fliehend, ſtritten, und das meiſte auf Geſchwindigkeit ankam, hatten ſie keine Schutzwaffen; hingegen Pfeilfabriken in dem Altajgebürge. Kinder wurden zum Kriege angezogen: auf großen Hunden reitend, ſchoßen ſie eine Art Thiere, die man (ohne genugſame Aehnlichkeit) Mäuſen vergleicht, und deren Fleiſch ein leckeres Gerichte war; als Knaben wurden ſie Fuchsjäger; manchmal verkündigte der Tanſhu (wie der ſineſiſche Kaiſer) eine Nationaljagd. Das Zuſammenbringen eines auf

underttauſend Mann geſchätzten Heeres wurde einſt un-
er dieſem Vorwand heimlich bewürkt. Noch halten die
Tunguſen ſolche Jagden. Der Jüngling wurde am
Tage, da er zum erſtenmal einen Feind erſchlug, voll-
ährig. Das Kriegsrecht war, wie bei den Sineſern,
trenge. Greiſe, Weiber und Kinder pflegten in den
ordwärts liegenden Wäldern Sicherheit zu ſuchen; eben
ieſe dienten geſchlagenen Heeren, ſich wieder zuſammen
u ziehen. Da ſie, wie die Griechen, glaubten, die
bgeſchiedene Seele irre um den Leichnam bis er die Be-
gräbniß empfangen, wurde der, welcher den Körper
ſeines erſchlagenen Cameraden rettete, ſein Erbe. Ue-
brigens trank Tanſhu Huhanſie aus dem Schädel eines
vor anderthalbhundert Jahren erſchlagenen Feindes.

Das Gefilde der Hiongnu liegt ſo hoch, daß man von dort nach der ſineſiſchen Mauer und bis Peking allezeit abwärts geht. Die Mauer hatte, eben gegen die „Wilden vom Berge," der ſineſiſche Feldherr Mum-tien, ein tapferer und gelehrter Mann, errichtet: inner fünf Jahren erhob er dieſes Werk, in einer, zehentauſend Li langen Strecke; ein Li hat 1750 Fuß. Granit iſt ihre Grundfeſte; die Mauer ſelbſt Kieſel und Ziegel; die Höhe, nach den Gegenden verſchieden, überhaupt von drittehalb, die Breite von zwei Klaftern. In gewiſſen Zwiſchenräumen ſind Burgen in der Mauer, wovon einige zehentauſend Einwohner haben, und in dem Lande Schen-ſi vier und vierzig, mit Mauren und

Waſſergraben geſicherte Städte (jedoch aus viel neueren Zeiten). Lang waren in Sina viele Unterkönige, welche gegen den großen Fürſten von Peking in harten Kriegen angemaßte Herrſchaft oder urſprüngliche Unabhängigkeit behaupteten. Endlich wurden ſie bezwungen, und nun dem einig ſieghaften Fürſten ein höherer Titel gegeben.

Zur ſelbigen Zeit bewieſen die Hiongnu, daß ein Staat nie mehr zu fürchten hat, als wenn er ſich ſicher glaubt. Sie nöthigten die Sineſer, durch jährliche Geſchenke von ihnen Freundſchaft zu erkaufen. Die Verträge hielten ſie mit jenem, nach Jahrhunderten, an einem ihrer Stämme, den Hunnen Hajatelah (Euthaliten) von den griechiſchen Kaiſern bewunderten Biederſinn. Als die Sineſer immer trachteten, ſie zu ſchwächen, bedienten auch ſie ſich mehr als Einer Gelegenheit, auf den durch die Wüſte Gobi leitenden drei Straßen, und durch die fruchtbaren Thäler, worein ſich dieſe öffnen, die Gränze von Sina zu bekriegen, und durch die Mauer zu brechen.

Endlich wurden ſie durch innere Partheiungen geſchwächt. So geſchah, daß, obwohl im Krieg die ſtärkeren, ſie durch die Politik des mächtigen Sina überwunden wurden. Der Tanſchu Woenn-li-u-ti wollte die Macht ſeiner Vorfahren herſtellen, welche verfiel, ſeit die höchſten Würden Erbämter wurden; dadurch erregte er das Mißvergnügen vieler großen und alten Geſchlechter, ſo, daß ſie ſein Land verließen, und oſtwärts nach der Halbinſel Korea zogen. Zum andern erhoben ſich Erbfolgeſtreitigkeiten im Hauſe der Tanſhu, und Huhanſie ließ ſich gefallen, um ein Schutzrecht die Hülfe der Sineſer anzunehmen. Dieſe Erniedrigung entflammte viele tapfere und vaterlandsliebende Männer mit Rache, und ſie zogen in die Lande gegen Abend. Dieſes alles erregte eine Gährung, der ſich die Sineſer bedienten, um einen Vertrag zu vermitteln, welcher, unter dem Vorwande jedermann zu befriedigen, fünfzehen Tanſhu ſtatt eines einigen ſetzte. Die Verwaltung ſollte hiedurch erleichtert werden, und wurde verwirrter. Nach langem innerlichen Krieg zerfiel das Reich der Hiongnu in zwei Theile: eine Abtheilung der Nation zog unter Punon, in die Wälder Oberſibiriens; die welche dem Tanſhu Peh folgten, vermengten ſich mit den Sineſern; ihre Edelſten wurden unter die Leibwache gezogen, und bald mächtig. Die wilde Freiheit, welche Punon's Anhänger behaupteten, war den Sineſern immerwährende Beunruhigung. Abermals ſchwächten ſich jene durch ſich ſelber; die nordöſtlichen Stämme trennten ſich. Hiezu kam eine den Heerden äußerſt verderbliche Dürre, und ein giftiges Inſect, welches Seuchen veranlaßte.

Alſo, zu der Zeit als bei den Römern Domitianus Cäſar im zweiten Jahr Alleinherrſcher war, faßten acht und dreißigtauſend Familienväter den Entſchluß, mit vierzigtauſend Pferden, hunderttauſend Ochſen und Schaſen, zu den Sineſern über zu gehen. Andere acht und funfzig Stämme folgten ihrem Beiſpiel, nach vier Jahren. Die Dauer der Unfälle ermüdete ſie. Nach dieſem erhielten die Sineſer den großen Sieg, deſſen Denkmal der Geſchichtſchreiber Panku in die Felſen von Yenyen einhauen ließ. Zur Zeit als Domitianus im dreizehenden Jahr zu Rom regierte, geſchah zwiſchen dem Tanjhu Yutſchukien und dem ſineſiſchen Feldherrn Teu-hi-en die entſcheidende Schlacht, worinn jener geſchlagen, gefangen und enthauptet wurde. Da unterwarfen ſich alle, welchen die vaterländiſche Erde lieber als die Freiheit war; die welche lieber alles verlieren, als dienſtbar werden wollten, hoben von dem Onon und von den Ufern der Selinga ihre Gezelte auf, zogen mit allen ihren Heerden in die Wüſte Dſongar auf der Seite Turfan's, und hervor, Mawaralnahar und dem kaſpiſchen Meer zu. Wo ſie ſch[illegible]eiden, wo ſie viele Jagd antrafen, machten ſi[illegible]. Ohngefähr zweihundert Jahre lang wiſſen d[illegible]ineſer von ihren Wanderungen, bis ſie ſich in di[illegible]nklen Abendländer völlig verlieren. Hinwiederum, wie in den letzten Zeiten ihrer alten Macht, nur ein kleines Hunnenvolk in den Erdbeſchreibern Roms an dem kaſpiſchen Meere vorkommt, ſo geſchieht in ſpäteren Zeiten von ihnen immer mehr Meldung.

Endlich, erzählen die Römer, wäre um die Zeit Kaiſers Valens, von himmelhohen Schneegebürgen einsmals eine Menge unbekannter Stämme herabgekommen, die tapferen Hunnen, die Awiren (Awaren?), die Hunugur, die Ulzingur (Namen die ſich für Sibirien ſchicken, wo noch ähnliche Länder ſind); Zaubererinnen haben in dem mitternächtlichen Walde in Begattung der Teufel ſie erbohren! Ungemeine Kraft, Behendigkeit, ein richtiges Auge zeichnete ſie aus; ſie waren Schützen, zu Pferde ſtreitend und fliegend. Jäger (fahren die Römer fort) haben in Verfolgung einer Hindin in dem mäotiſchen Sumpf eine Furth gefunden; dieſe habe den Wilden Europa eröffnet.

Sofort, wird erzählt, haben ſie den Geiſtern der alten Fürſten die erſten gefangenen Europäer geopfert. Hermanrich, der Gothen König, war der Lande Herr; alle Völker vom ſchwarzen Meere hinab nach Livland verehrten ſeinen Namen. Er ſah das Unglück nicht. Ammi und Sar, Roxolaniſche (ruſſiſche?) Jünglinge, deren Schweſter er zum Tod verurtheilt hatte, weil ſie die Deſertion ihres Mannes veranlaßte, tödteten den großen Hermanrich in dem hundert und zehenden Jahre ſeines Alters. Die Nation der Gothen hatte zwei Hauptabtheilungen, die Balten waren Fürſten der Weſtgothen; die Oſtgothen gehorchten dem Hauſe der Amaler. Selten wagten die Hunnen gegen die Weſtgothen ordentliches Gefechte, ſie raubten deſto glücklicher ihre Weiber und Kinder.

Kap. 7.

Die Gothen im römiſchen Reich.

In dieſer ungemeinen Verwirrung der gothiſchen Sachen, ſandten die gothiſchen Fürſten Safrach, Aleth und Fridigern, an den Kaiſer Valens Boten, welche, wenn er ihrem Volk auf der Südſeite der Donau Land gebe, ihm verſprechen, daß ſie, von dem Fluß gedeckt, allerdings dieſe Gränze behaupten wollten. Der Kaiſer nahm ſie auf, und ließ ihnen durch Ulfila die chriſtliche Lehre, nach arianiſchen Grundſätzen, verkündigen. Von den Hunnen wurden ſie nicht verfolgt; dieſe trieben mehr als funfzig Jahre Jagd und Krieg in den Steppen und Wäldern Südrußlandes, Polens und Hungarns ohne in Verhältniß mit den Römern zu kommen.

Die Gothen, denen die unüberſehlichen Weiden der Moldau und Ukraine abgingen, fühlten ſich unter den römiſchen Völkern für ihre Heerden zu eingeſchränkt; ſie baten um Erlaubniß, die abgehenden Bedürfniſſe zu erhandeln. Hierüber trug der Kaiſer den Statthaltern der nächſten Gegend, Lupicinus und Maximus, Kleinhandel auf; deſſen dieſe ſich ſo ſchamlos bedienten, daß um ein Brod und etwa zehen Pfund elendes, manchmal Hunde-Fleiſch, ihnen ein Sclave verkauft werden mußte. Die meiſten Heerden waren hin; hin, die meiſten Sclaven; Hungersnoth bewog viele, um Brod ihre Kinder zu geben.

Indeß die Nation unter dieſem Jammer ſeufzte,
urde Fridigern, ihr Fürſt, von den Statthaltern zu
aſte gebeten. Er war ein tapferer Jüngling, des
eldenmuthes der Balten voll; viele junge Leute, Waf-
nbrüder und Freunde, begleiteten ihn. Er aß; und
he, Geſchrei ſeines Gefolges, welches die Römer
außen überfallen hatten und mordeten, weil alsdann
eine leichte Beute ſeyn, die Gothen ohne ihn nichts
rmögen würden. Er, mit rachefunkelndem Blick, ſein
chwert in der Hand, ohne ein Wort zu reden, auf,
d hinaus, rettet ſeine Freunde, und ſprengt mit ih-
n fort. Hierauf trug er den Gothen vor, daß die
ömer, welchen Treuloſigkeit und Verbrechen nichts
ſten, ihnen das Verderben geſchworen; welchem vor-
kommen, Krieg das einige Mittel ſey. Da erfüllten
e Gothen alle auf der Marſchroute durch Möſien bis
nweit Konſtantinopel gelegenen Landſchaften mit Blut
d Ruin. Der im Abendland befindliche Valentinia-
s ſoll ſeine Hülfe verſagt haben, weil Valens über
e Perſon Chriſti Arianiſch, und nicht Nicäniſch dachte;
en dieſes Grundes bediente ſich Terentius, Statthal-
r Armeniens. Um ſo leichter wurde der kaiſerliche Ge-
ral Trajanus geſchlagen. Dieſer Unfall verbreitete
ter der Menge Unluſt: „Werden wir je ſiegen unter
inem Kaiſer, der den Sohn Gottes gegen ſich hat!“
ndeß näherten ſich die Gothen; von den Mauern Kon-

ſtantinopels ſah man die Flammen der Dörfer und Landhäuſer.

Endlich zog der Kaiſer Valens ihnen mit einem Heer entgegen, welchem Stand zu halten, ſie erſt in den Gefilden Adrianopels beſchloſſen. Aber die Reuterei vermochte nicht, gegen das gothiſche Fußvolk auszuhalten; das römiſche wurde in die Flucht mit fortgeriſſen. Der Verluſt war groß; der Kaiſer floh verwundet; ſein Pferd ſtürzte; kaum vermochte er, ſich in eine benachbarte Baurenhütte zu verbergen; die ſo ihn verfolgten, weit entfernt zu vermuthen, daß unter dieſem Strohdach der römiſche Kaiſer ſey, ſteckten, wie andere ſo auch dieſe Hütte, in Brand; Valens fand auf dieſe Art ſeinen Tod. n. C. 378.

Als die Gothen vor Konſtantinopel erſchienen, ermunterte die Kaiſerinn Domnina zum Widerſtand. Die Stadt war neu, und auf alle Weiſe feſt; Belagerungen überhaupt nie die Sache der Barbaren. Indeſſen hatte Gratianus, der, nebſt ſeinem vierjährigen Bruder Valentinianus II, in den Abendländern des Vaters Nachfolger geworden, Theodoſius zum Mitregenten ernannt. Theodoſius war ein Spanier, von einem alten, dem großen und guten Trajanus verwandten Geſchlecht; ſein Vater, ein ſehr guter Kriegsmann, hatte ihn durch ſein Beyſpiel gebildet, und nur die Gefahr hervorleuchtender Tugend unter argwöhniſcher Herrſchaft bisher ihn zurückgehalten, ſich beſſer zu zeigen.

Kap. 8.

Theodoſius I. und ſeine Söhne.

Jetzt übertrug ihm Gratianus die Morgenlande, n. C. 379—424. wo der gothiſche Krieg war. Theodoſius fand Fridigern n Griechenland, Aleth und Safrach mit Pannoniens Plünderung beſchäftiget. Nun ſuchte er zugleich, die Gothen durch Erregung des Partheigeiſtes zu ſchwächen, durch ſchnelle Maaßregeln ſich Anſehen zu erwerben, und ſie zu gewinnen. Als Fridigern ſtarb, vermochte er den Nachfolger, Athanarich, zu einer Unterredung. In dieſer wurde Friede, und für die Gothen ein anſtändiges Subſidium an Naturalien verabredet. Bei dieſem Anlaß erneuerte Theodoſius das von Conſtantinus aus ihnen errichtete, vierzigtauſend Mann ſtarke Hülfscorps *).

Als Athanarich, bei Heerden und Waffen erzogen, zu Konſtantinopel einen Hof, Palläſte, Kriegsſchiffe, regelmäßige Heere ſah, gerieth er in Erſtaunen: „Ja, „wahrlich, es muß ein Gott ſeyn, der hier regiert; alle „dieſe Menſchen haben ja nur Eine Seele, es hängt al„les zuſammen." Theodoſius hatte die Militärform thunlichſt hergeſtellt. Der gothiſche Fürſt ſtarb in dieſer Hauptſtadt; und ſo ſehr hatte Theodoſius die Gothen mit Bewunderung ſeiner Einſichten und Gerechtigkeit erfüllt, daß ſie ihm nun ſagen ließen: „Sie ſeyn ent-

---

*) Agmen foederatorum.

„ſchloſſen, ſo lang er lebe, keinen andern Fürſten zu „haben.“ Zu gleicher Zeit begehrten die Perſer eine Friedenserneuerung.

Gratianus, der nicht ohne Verdienſt, nur aber von dem römiſchen Heer nicht geliebt war, weil er mehr auf ausländiſche Soldaten hielt, hatte im Abendlande gegen die Vandalen oder Burgundier (ſie werden oft verwechſelt) glücklich geſtritten. Militäriſche Zügelloſigkeit verbitterte ſein Glück; er war ein Herr von aufgeklärtem Geiſte, angenehm, beſcheiden, edelmüthig; aber die Kriegsleute erhoben den Maximus an ſeine Statt, und auf deſſelben Veranſtaltung wurde Gratianus durch Hinterliſt ermordet. n. C. 383.

Maximus, dem hierauf Gallien, wie Britannien, zufiel, vertrieb den jungen Valentinian aus Italien. Hierauf hielt er die Alpenpäſſe in guter Verwahrung und ſtand ſelber mit einem ſtarken Heer an dem über Aquileja gehenden Eingang des Landes. Dieſen guten Maaßregeln blieb er nicht getreu; ſofort machte Theodoſius Gebrauch von der Blöße, die er gab. Es koſtete ihm das Leben. n. C. 388.

Von dem an gehorchte das Reich den zwei Kaiſern ruhig, bis der Secretär Eugenius und Graf Arbogaſtes den jungen Valentinianus, der kaum anfing ſich zu entwickeln, erwürgten. Dieſe, aber mit Mühe, und (ſagt man) mit wunderbarer Begünſtigung des n. C. 392.

Bindes *), wurden von Theodoſius an dem Fuße der lpen geſchlagen.

Er herrſchte hierauf allein, mit Mäßigung, Thä-igkeit, Kenntniß des Zeitalters und kluger Nachgiebig-eit in herrſchende Vorurtheile; aber, für das Reich iel zu früh, nach wenigen Monaten ſtarb Theodoſius. n. C. 395.

Seine beiden ſchwachen Söhne, Arkadius, der zu Konſtantinopel, Honorius, welcher in Italien den Titel der Herrſchaft führte, überließen die Gewalt Miniſtern, und hatten die Menſchenkenntniß nicht, gute Wahlen zu treffen. Die Miniſter ſuchten, um nothwendiger zu ſeyn, die Gefahren des Reichs zu vervielfältigen.

Als die Gothen die von Theodoſius aſſignirte Subſidien unrichtig bekamen, und Männer von geſunder Einſicht bald entdeckten, wie verſchieden von der ſeinigen die Regierung ſeiner Kinder ſey, wählten ſie Alarich den Balten zu ihrem Fürſten. Dieſes vernahm Rufinus, Miniſter zu Konſtantinopel, und glaubte ſich um ſeinen Herrn ein großes Verdienſt zu erwerben, indem er ihnen rathen ließ, die Waffen gegen den abendländiſchen Kaiſer zu wenden. Er verſprach, dieſem nicht beizuſtehen. Stilichon, Miniſter in Italien, freute ſich des Krieges; ein gothiſcher Fürſte, Radegaſt, war

---

*) Et conjurati veniunt ad praelia venti.

in den Bergen bei Fieſole umringt und geſchlagen worden. Stilichon gab ſich keine Mühe, die Eingänge Italiens gegen Alarich in Verwahrung zu halten.

n. C. 408. Als Arkadius in ſeinem letzten, Honorius im dreizehenden Jahr Kaiſer war, die Conſularwürde aber Stilichon und Aurelianus bekleideten, brach die Nation der Weſtgothen unter Alarich dem Balten von ihren Sitzen in Möſien und in dem dieſſeitigen Dacien auf, zog an den illyriſchen Gränzmarken hin, und kam, ohne Widerſtand, nach Iſtrien, an den Eingang Italiens, über die letzten Alpen, durch das Venetianiſche, über den Po, bis drei Meilen von Ravenna, wo das kaiſerliche Hoflager war. (Honorius war mit den Römern in Mißverſtändniß.) Von da ließ Alarich dem Kaiſer ſagen: „die Nation der Weſtgothen ſey mit Weibern, „Kindern und ihrem Vieh in dieſen Orten angekommen, „und bitte ihn um ein Land; wenn der Kaiſer es für „gut halte, ſo möge ein Tag verabredet werden, wo „Gothen und Römer in offener Feldſchlacht ſich gegen „einander meſſen können.“ Honorius ließ ihm ſagen: „er gebe den Gothen die Erlaubniß, in Gallien oder „Spanien das ihnen gefällige einzunehmen.“ Dieſe Gnade war von keiner ſonderlichen Erheblichkeit; weit und breit verwüſteten Gallien die Franken; ſchon waren die Allemannen, und vor ihnen oder mit ihnen die Vandalen über das Pyrenäiſche Gebürge gegangen;

Miniſter hielt für das Beſte, die Völker, eines durch
s andere, aufzureiben; ſie verſtanden ihren Vortheil
ſer, und vereinigten ſich zu Theilungstractaten; Wi-
rſtand fanden ſie keinen; gute Feldherren wurden ver-
chtig, oder ſie rebellirten. Alarich ließ ſich die Ant-
rt gefallen, und, ohne die geringſte Gewaltthätigkeit
szuüben, eilte er nach denjenigen Alpen, welche Ita-
n von Frankreich trennen. Er nahm keine Beute,
in Italiäner wurde umgebracht. In den Piemonteſi-
hen Alpen feierten die Weſigothen das Oſterfeſt. Wäh-
nd dem Gottesdienſt bemerkten ſie mit Verwunde-
ng, daß der römiſche General Sarus, Alarichs per-
nlicher Feind, mit einem beträchtlichen Heer im An-
ge war. Plötzlich wurden ſie angefallen. Von Ver-
htung, Zorn und Rache (anfangs litten ſie ein wenig)
tbrannt, ſchlugen ſie ihn.

Jetzt wandten ſie ſich gegen Italien; jetzt verheer-
n ſie Ligurien, die Aemiliſche, die Flaminiſche Pro-
inz, Toſcana, das Picentiniſche. Sie eilten auf Rom;
e Entthronung des Honorius war in ihrem Rache-
lan. In dem tauſend einhundert vier und ſechzigſten
ahr der Erbauung der Stadt Rom, am drei und zwan-
igſten Auguſt, wurde die Stadt von Alarich dem Weſi- n. C.
othen erobert. Er kam in den kaiſerlichen Pallaſt, 409.
lünderte ihn und alle Häuſer der Großen. Inſofern
näßigte er ſich, daß er kein Blut vergieſſen ließ, und

Rom nicht anzündete. Einen, Namens Attalus, machte er zum Kaiſer, und ließ ſich von ihm bedienen. Alarich zog weiter und nahm ohne Mühe Campanien ein, kam durch Calabrien bis in die Nähe der Meerenge. Man ſagt, er habe Sicilien und Afrika, wo Gildo gegen die kaiſerliche Macht rebellirte, einzunehmen gedacht. Indeß er mit ſolchen Planen umging, übereilte ihn der Tod in Coſenza, da er vier und dreißig Jahre alt war. Die ganze Weſtgothiſche Nation beklagte ihn liebevoll; hierauf gruben ſie dem dortigen Fluße einen andern Canal, begruben den Fürſten mit dem Denkmal ſeiner Siege, und gaben dem Fluße ſeinen Lauf wieder; auf daß nicht römiſcher Geitz den großen Alarich in dem Grabe, wo er von ſeinen Siegen ruhet, entweihe und ſtöhre. An ſeine Stelle erwählten ſie den ſchönſten ihrer Edlen, ſeinen Vetter, den Jüngling Adolf (Athaulf).

Adolf zog zurück auf Rom. Da entführten die Weſtgothen die koſtbarſten Zierden der öffentlichen Gebäude, und viele Wunder altrömiſcher Pracht, zerbrachen und verunſtalteten viele Meiſterſtücke der Kunſt. Der Kaiſer wurde genöthiget, Adolfen ſeine Schweſter zur Gemahlinn zu geben. Da er Italien gezüchtiget, ſetzte Adolf ſeinen Marſch nach Gallien fort. Gallier, Barbaren, Römer, wichen dem furchtbaren Heer. Die Weſtgothen nahmen den Fuß der Pyrenäen, das Land bis an die Rhone und Loire und jenes Gebürge ſelbſt

n; gingen hinüber, und nöthigten in Spanien die
andalen, ſich mit dem Lande am Bätis zu begnügen;
e Allemannen wurden gezwungen, ſich auf Gallicien
d auf das portugieſiſche Bergland einzuſchränken. Die
eſigothen gründeten das Königreich Spanien. Stili-
on's Politik oder die gegen ihn cabalirenden Partheien,
s Kaiſers Einfalt und der Verfall des Militärweſens
rachten Rom um dieſe Provinz, welche es den Scipio-
en zu danken hatte. Die Spanier hatten die alte Ta-
ſerkeit nicht vergeſſen, aber ſie bekümmerten ſich nicht,
egen Barbaren deren Sitten mit ihren eigenen in vie-
m übereinſtimmten, die kaiſerliche Herrſchaft zu ver-
eidigen.

Um eben dieſe Zeit gingen Scoten aus Ireland
ach Caledonien hinüber, wo ein Theil ihrer Nation
on Alters her wohnte; ſie drückten Britannien; in den
Niederlanden unternahm Warmund (Pharamond), mit
en Franken ſich feſtzuſetzen; Gundichar (Günther), der
Burgundier Fürſt, nahm das Land am obern Rhein in
Beſitz, Worms wurde ſein Hof; mehr und mehr zogen
Heruler und Rügen durch Schleſien und Mähren dem
Norikum (Oeſterreich) zu; indeß die Langobarden Pan-
nonien (Hungarn und ein Theil Niederöſtreichs), die
Oſtgothen viele Städte Thraciens einnahmen. Re-
bellen im Reich waren Maximus und Jovinus, und

Heraklianus, Statthalter von Afrika, hielt die nach Rom beſtimmten Fruchtſchiffe auf. In dieſen traurigen Zeiten hinterließ Honorius den Thron einem fünfjährigen Knaben, ſeinem Neffen, Valentinianus dem dritten.

Kap. 9.

Die Zeiten Valentinianus III.

n. C. 424—455. Kaum hatte die Verwendung des morgenländiſchen Kaiſers Theodoſius II. die wankende Krone auf dem Haupte des minderjährigen Vetters befeſtiget, ſo ging Afrika folgendermaßen verlohren. Galla Placidia, des Kaiſers weiſe Mutter, verwaltete löblich ſeine Geſchäfte. Aber Bonifacius, Statthalter von Afrika, wurde als ein übelgeſinnter Mann verleumdet. Dieſes that Aetius, ein geſchickter Kriegsmann, aber zu Befriedigung ſeines Ehrgeitzes über Recht und Unrecht ganz gleichgültig, und welcher kurz vorher mit Hülfe der Hunnen einen andern Kaiſer auf den Thron hatte ſetzen wollen. Aetius ſchrieb dem afrikaniſchen Statthalter: „böſe, „auf ſein Verdienſt eiferſüchtige Menſchen hätten die „Niedrigkeit gehabt, ihn der Prinzeſſin (ſie ſey Weib!) „zu verleumden; vergeblich verwenden ſich redliche „Freunde; ſeine Zurückberufung und ſein Tod ſey beſchloſſen; er, nach alter Freundſchaft, habe nicht unterlaſſen können, ihn zu warnen.“ Hierauf redete Aetius mit der Mutter des Kaiſers: „er könne nicht

Univ. Bibl. München

„läugnen, daß ſeine Nachforſchungen ein großes Unglück von Afrika her vermuthlich machen; Bonifacius „ſey gefährlich; wenn er abfalle, ſo ſey der Kornſpeicher der Stadt verlohren; und leider ſey dieſes wahrſcheinlich; Eines könnte dem Uebel helfen, wenn der „Mann, ehe ſeine Plane zur völligen Reife gediehen, „heimberufen würde.“ Dieſes that Placidia, und Bonifacius, hiedurch überzeugt wie allzu wahr Aetius ihn gewarnet, kam nicht. Hiedurch wurde der Hof überzeugt, daß Aetius ihn mit Recht beſchuldige, und beſchloß, ihn mit Krieg zu überziehen. Bonifacius, in ſeiner Noth, wandte ſich an Genſerich und Gonthahar, Söhne Modogiſel's, Fürſten der Wandalen in Andaluſien, und kam überein, daß, wenn ſie ihm beiſtehen, er auf der fruchtbaren afrikaniſchen Küſte ihnen ein Land geben wolle. Genſerich war jung, unternehmend, unempfindlich für alles, was nicht für ſeine Abſichten diente, großer Meiſter in der Verſtellungskunſt, mäßiger als Barbaren zu ſeyn pflegten. Alſobald ſetzte n. C. 427. er über die Meerenge. Sein Marſch war nicht wie Alarich's; Schrecken wandelte vor ihm her; alles verheerte, verbrannte er. Um dieſe Zeit wurde der Irrthum, durch welchen das Unglück veranlaſſet worden, entdeckt. Sogleich waffnete Bonifacius zu Befreiung des Landes, der Kaiſer Theodoſius ſandte Verſtärkung. Aber Genſerich, deſſen Bruder indeſſen umgekommen, ſchlug ſowohl Bonifacius, als den theodoſianiſchen Feldherrn Aſpar. n. C. 439. Er eroberte endlich die Hauptſtadt Karthago. Da ließ er den ganzen Adel umbringen, die Stadt plündern, Männer und Weiber auf die Folter ſpannen, um ſie zu Entdeckung ihrer Schätze zu nöthigen. Eben derſelbe und Hunnerich (Heinrich) ſein Sohn erneuerte gegen die Anhänger der nicäniſchen Glaubensform Chriſtenverfolgungen; viele wurden lebendig verbrannt, vielen die Zunge ausgeriſſen, andere durch langſame Marter zum Tode gebracht.

Genſerichs Sohn hatte eine weſtgothiſche Prinzeſſin geheirathet; aber je älter Genſerich wurde, deſto argwöhniſcher. Er bildete ſich ein, daß die Schwiegertochter, um eher Königinn zu werden, ihn vergiften wolle, ſchnitt ihr Naſe und Ohren ab, und ſchickte ſie in ihr Land. Als er die Rache der Weſtgothen, und weiters befürchtete, daß der römiſche Kaiſer ſich mit ihnen wider die wandaliſche Macht vereinigen möchte, ſchickte er eine Geſandſchaft nach Hungarn, zu Attila, König der Hunnen.

In den Gegenden zwiſchen der Donau und der Theiß in einem ſehr großen, mit Pfahlwerk umgebenen Dorfe erhob ſich, mitten in einem ſehr großen Hofe, ein hölzernes, mit vielen Gängen umgebenes Gebäude, die Wohnung Attila's oder Etzels, Königes der Hunnen. Er ſelbſt war von kleiner Statur, hatte einen unverhältnißmäßig großen Kopf, tiefliegende kleine Augen, die er ſtolz umher warf, ſehr viele Leibeskraft, einen Gang und Manieren, welche zeigten, daß er in allem den Gebieter darſtelle; wie denn ſein liebſter Name Godegiſel, Geiſel Gottes zu Beſtrafung der Welt, war. Eben dieſer, wenn er jemanden vergab, gedachte des verziehenen Fehlers nie wieder; wer ſich unterwarf, den behandelte er mit Güte; er war zur Wohlthätigkeit geneigt; Freude herrſchte an ſeiner Tafel, nur er verlohr nie den hohen Ernſt. Alle von der Wolga bis in Hungarn zerſtreute Stämme der Hunnen und unterworfenen Völker verehrten ſeine Gebote; er war Herr der Gepiden, Langobarden, Awaren, Oſtgothen, vieler Völker im ſüdlichen Teutſchland; der Kaiſer Theodoſius gab ihm Tribut. Mit ſiebenmal hundert tauſend Mann (alle ſeine Unterthanen waren kriegeriſche Hirten und Jäger) zog er aus; alle unter ihm, jeder Stamm unter ſeinem Fürſten; alle Fürſten zitterten vor Attila, das ganze Heer hatte Eine Seele, ſein Wink beſtimmte alle Bewegungen. Dieſen Herrn bat Genſerich, durch Ueberziehung der Abendländer die zu beſchäftigen, deren Vereinigung er zu fürchten hatte.

Der König Attila kannte das Land gegen Abend, beſchloß die Unternehmung, und ſuchte ihren Ausgang durch Liſt zu erleichtern. In dieſem Sinn ſchrieb er nach Toulouſe, der Hauptſtadt Königs Dietrich des Weſtgothen: „er werde wohl nicht vergeſſen haben, „wie vielfältig die Römer an ſeiner Nation Treuloſigkeit bewieſen; in der That, wenn die Weſtgothen ein „weniger tapferes Volk wären, würden ſie längſt ausgerottet worden ſeyn; denn die Römer glauben ſich, „von alten Zeiten her, die rechtmäßigen Herren der „Welt; und nie werde die Welt Ruhe bekommen, bis „dieſes Reich zerſtört ſey; welches am beſten durch „eine freundſchaftliche Einverſtändniß über einen Theilungstractat ſich bewerkſtelligen ließe.“ Zugleich ſchrieb er an den römiſchen Kaiſer: „daß die Hunnen von je „her gute Freunde und getreue Bundesgenoſſen der Römer geweſen, ſey ihm bekannt; es werde ſich nicht „finden, daß ſie je wider einander Kriege geführt; von „dieſer nämlichen Geſinnung ſey er, da er eben Ruhe „habe, geneigt, ihm dem Kaiſer einen großen Beweis „zu geben, wenn ihm beliebe, ſich mit den Hunnen „zu vereinigen, auf daß die Weſtgothen aus Gallien „und Spanien vertrieben, und in jenen Landen die „Reichsgränze in ihrer Integrität hergeſtellt werde.“ Der kaiſerliche Hof entdeckte dieſe Liſt, und ſchrieb allen barbariſchen Fürſten im Abendlande, gegen die gemeinſchaftlich drohende Gefahr ihre Kräfte mit den römiſchen zu vereinigen: „Hütet euch wohl,“ ſchrieb er an die Weſtgothen; „der Hunnenkönig will alles unterjochen; alles was er vermag, will er; um den „brennenden Durſt ſeines Ehrgeitzes zu ſättigen, erlaubt er ſich alles; Gerechtigkeit iſt ihm ein Scherz; „er iſt der Feind des menſchlichen Geſchlechtes; ſtehe „auf, edler Fürſt der Weſtgothen; eine der ſchönſten „Provinzen des Reichs iſt dir gegeben; ſtreite für uns „und für dich.“ Da antwortete Dietrich der Weſtgothe: „nie hat ein gerechter Krieg einem Könige der Weſtgothen zu ſchwer geſchienen, und nie hat einer Furcht „gekannt, wenn es auf eine glorreiche That ankam; „eben ſo denken die Großen meines Reichs; das ganze „Volk der Weſtgothen greift freudig zu ſeinen allezeit „ſiegreichen Waffen.“. Auch mahnte Valentinianus die Burgundier; durch den mit Aetius in früheren Jahren geſchloſſenen Vertrag hatte ihnen Rom das Land abgetreten, welches Hoch- und Nieder-Burgund bis auf dieſen Tag heißt, was ſeither Dauphiné genannt worden, Savoyen und die weſtliche Schweiz; hiefür waren ſie verbunden, den Römern im Kriege beizuſtehen. Der Kaiſer wandte ſich zugleich an König Sangipan den Alanen, welcher an der Loire herrſchte; an die verbündeten Städte von Armorika; an das gemeine Weſen von Paris, an die zwiſchen Rhein und Maes wohnenden Ripuarier Franken; an ihre unter falſchem Namen dem Fürſten Merwey gehorchenden Brüder; auch jenſeit Rheins warnte er die Sachſen vor der Gefahr des Abendlandes; ſchon Thüringen war zum Theil dem Attila zinsbar. Alſo rüſtete der Burgundier, Sangipan der Alane, Merwey der Franke, Armorika, Paris, der in Weſtphalen wohnende Sachſe.

Etzel, oder Attila, der vorhin ſchon Blet, ſeinen Bruder, umbringen laſſen, damit er das Land während ſeiner Feldzüge nie zu Partheiungen verleite, brach auf von den Ufern der Theiß, zog durch Oeſterreich und Steyermark hervor, durch die Gränzmarken Rhätiens, nach Allemannien, ging über den Rhein, erſchlug bei Baſel den ihn an den Päſſen erwartenden König Burgundiens, kam über die Wasgauerberge, ſtürzte allen ihm begegnenden Widerſtand, und erſchien an der Marne, in den Gefilden von Croiſette, unweit Chalons.

In der weiten Ebene, durch welche die Marne fließt, erhebt ſich ein mittelmäßiger Hügel. Hier traf das Heer der Abendländer auf die hunniſche Macht. Den linken Flügel führte Aetius; den rechten, Dietrich; in der Mitte (man traute ihm am wenigſten) ſtand König Sangipan. Unermeßlich ſchien anderſeits das Hunnenvolk; einen Flügel führte Harderich, der Gepiden König; den andern Theudmir, Dietrich, Walamir,. Fürſten der Oſtgothen. Die Menge geringerer Könige achtete, wie der geringſte Krieger, auf des Attila Wink, und gehorchte ängſtlich ſeinem Befehl; er allein, der Könige König, dachte für alle *). Als die Schlacht ihren Anfang nehmen ſollte, berief er die Befehlshaber, und ſprach: „Nichts gemeines ziemt mir, „euch zu ſagen, oder euch, von mir zu hören; ſeid „Männer! greift an, brechet ein, werfet alles nieder; „jene machen Schlachtordnung; ihr, fallet an! fallet „auf die Alanen und Weſtgothen; in denen iſt die Kraft „des Feindes; müßt ihr ſterben, ſo werdet ihr ſterben, „auch wenn ihr flieht; richtet eure Augen auf mich, „ich ſchreite voran; wer mir nicht folgt, iſt des To„des.“ Beide Heere trachteten, ſich des Hügels zu bemächtigen; die Schlacht war ungemein wüthend; indem der weſtgothiſche Dietrich zu ſeinem Volk redete, fiel er; es war ein fürchterliches Würgen. Bei einbrechender Nacht fand Attila nöthig, ſich zurück zu ziehen. Da er nicht wußte, ob der Feind ihn verfolgen würde, häufte er unzähliche Pferdeſättel, um im Nothfall ſie anzuzünden, und im Rauch zu ſterben. Zugleich, um die Feinde abzuſchrecken, gebot er, mit Waffen, Poſaunen, Schlachthörnern und Geſang die ganze Nacht

---

*) Reliqua turba regum, ac si satellites, nutibus Attilae attendebant, et absque aliqua murmuratione quisquis cum timore, quod jussus fuerat, exsequebatur: Sed solus Attila, rex omnium regum, super omnes, et pro omnibus sollicitus erat; Jordanes.

ſchrecklichſchallenden Lärm zu unterhalten. Die Weſ
gothen brannten vor Begierde, ihren König an ihm z
rächen; der politiſche Aetius hielt für beſſer, ihn ziehe
zu laſſen, um im Nothfall ſich ſeiner gegen die Weſ
gothen bedienen zu können. Auch mochte er fürchten
den Ruhm dieſes Tages durch ein Unglück zu verdun
keln; und er war langer Kriege froh, um deſto länge
ſein Commando zu führen. Alſo rieth er Thoriſmun
den, dem Sohn Dietrichs, heim zu ziehen, ehe ein an
derer ſich auf den Stuhl ſeines Vaters ſetze. Attila zo
in ſein Land, weil die Verpflegung ſeines gewaltige
Heers in die Länge zu ſchwer wurde.

Bald, um Rache zu nehmen, oder von eine
Schweſter des Kaiſers, die ihn zu heirathen wünſchte,
eingeladen, machte er ſich auf, nach Italien zu mar
ſchiren. Vergeblich leiſtete Aquileja den oft glücklichen
Widerſtand; dieſe Stadt wurde von Grund aus zer
ſtört, alle erwachſene männliche Einwohner niederge
macht, Weiber und Kinder in Sclaverei geführt. Hier
auf plünderte und beſchädigte Attila (ohne ſie ganz zu
zerſtören) die blühenden uralten Städte Concordia, Mon
ſelice, Vicenza, Verona, Bergamo, Breſcia, Mai
land, Pavia; zog herab nach Ravenna, und in dieſe
Stadt durch eine Oeffnung, welche die Bürger zum
Zeichen der Unterthänigkeit ihm ſelbſt in ihre Mauer bre

chen mußten. Leo kam nun zu ihm; ein ſehr beredter, Ehrfurcht gebietender Lehrer der Chriſten, Papſt zu Rom; viele Große begleiteten Leo; er brachte Geſchenke; es wurde die Sage verbreitet, wie der Erſte der Apoſtel Rom in ſonderbarem Schutz halte; Alarich habe es erfahren, der, nachdem er dieſe Stadt feindlich behandelt, frühen Tod erlitten. Attila wurde beſänftiget. Schwer vom Raube hundert unglücklicher Städte zog er aus dem Land.

Nach dieſem wurde das morgenländiſche Reich von ihm bedrohet; und um ſo furchtbarer blieb er den Abendländern, weil die weſtgothiſche Macht ſich durch innerliche Partheiung ſchwächte. Aber, da er, ohngeachtet ſeiner Menge Weiber, ſich auch die ſchöne Hildichunde zulegte, ſtarb er in der Hochzeitnacht; berauſcht, wie die meiſten wollen, und von einem Blutſchlage getroffen; Agnellus beſchuldiget weibliche Liſt. Begraben wurde er wie die alten Tanſhu; die Hunnen machten Einſchnitte in ihre Geſichter und ſchnitten ſich die Haare ab. In einer weiten Ebene unter einem ſeidenen Gezelte, wurde ſein Leichnam gezeigt; um daſſelbe rannte, ſeine Thaten ſingend, die Reuterei; die ganze Nation ließ Lieder auf ſein Lob erſchallen, und pries das Glück, wie der große Attila, nach unſterblichen Siegen, in der herrlichſten Zeit ſeines Volks, ohne Schmerzen, im

Vergnügen, ſeine Laufbahn beſchloſſen und ſich hinübe
zu den Geiſtern der alten Helden begeben. Da bewi
thete Ellak, ſein Sohn, das Volk. In der Nach
wurde Attila in einen goldenen, dieſer in einen ſilber
nen Sarg gelegt (Silber und Gold hatten Rom un
Konſtantinopel ihm gegeben), beide kamen in einen ei
ſernen Sarg (mit eiſernem Scepter gebot er den Vö
kern); Pferdezeug, Waffen, koſtbare Inſignien, wu
den mit ihm begraben; alle Arbeiter am Grabe umg
bracht, auf daß kein Sterblicher verrathe, wo der Hu
nenheld ruhet.

Als der Schrecken ſeines Namens die Völker ni
mehr zuſammen hielt, entzweieten ſie ſich; viele verſa
ten die Steuer. In einer großen Schlacht fiel
liebſte ſeiner Söhne, der Erſtgeborne, Ellak, ein ta
ferer Mann. Die Hunnen waren geſchickter, Verh
rer zu ſeyn, als auf Regierungsgrundſätze eine d
rende Verfaſſung zu gründen. Ihre Macht verſchw
mit Attila.

Kap. 10.

Untergang des abendländiſchen Kaiſerthum

n. C. Rom war kaum von dieſer Gefahr befreit, ſo
455 — 476. de Aetius dem Kaiſer verleumdet, wie durch ihn
land Bonifacius; Valentinianus, deſſen einiger S

er war, ließ ſich verleiten, ihn zu tödten. Die Leibwache, deren Präfect er geweſen, verehrte und liebte ihn; ſie wurde äuſſerſt mißvergnügt; Valentinianus, durch Wollüſte und Aberglauben verächtlich, nun durch Undank verhaßt. Alſo trug ſich zu, daß, da er bald nach dieſem mit einem einigen Verſchnittenen ſich unter die Krieger wagte, er ermordet wurde.

Der Urheber dieſer That, Maximus, deſſen Weib der Kaiſer geſchändet, und welcher, um ſicherer ſeine Rache zu üben, ihn verleitet hatte, Aetius umzubringen, wurde Kaiſer an ſeine Statt und vermochte Eudocia, die Wittwe, ihn ſich als Gemahl gefallen zu laſſen. Einſt, von Wein und Liebe trunken, verrieth Maximus das Geheimniß ſeiner Theilnahme an Valentinians Tod, welcher der Gemahl ihrer Jugend und von Eudocia geliebt war. Sie verſtellte ihre Empfindung; heimlich ſchrieb ſie dem Könige der Wandalen: „der Kaiſer, welcher ihm Afrika ſo viele Jahre ruhig „überlaſſen, verdiene, daß Genſerich ihn an ſeinen „Mördern räche und ſeine Wittwe befreie.“ Als die Nachricht von bevorſtehender Ankunft Genſerichs in Rom kund wurde, nahmen alle angeſehene Bürger und Senatoren die Flucht in die ſabiniſchen oder tuſciſchen Berge. Er nach Einnahme Roms plünderte und wüthete nach ſeiner Art; Maximus war von den Römern umgebracht worden; kaum erhielt Eudocia, daß die Stadt nicht verbrannt wurde; vierzehen Tage waren die Wandalen zu Rom; die Blüthe der Jugend, die Künſtler und Handwerker, die Kaiſerinn mit ihren beiden Töchtern, wurde nach Afrika gebracht. Die Wandalen überſchwemmtem Campanien, die fruchtreiche, liebliche Küſte, von Scipio, Lucullus, Cicero, Plinius, mit Landhäuſern und Gärten geziert; nichts blieb von Flamme und Schwert verſchont; Capua, deſſen Wohlleben Hanniball erweicht, wurde von dieſen rohern Karthaginenſern von Grund aus zerſtört; zerſtört Nola, Cäſars Auguſtus geliebter Aufenthalt. Hier, da Paulinus, des Ortes Biſchof, zum Löſegeld für Gefangene alle Schätze der Kirche, ſein und ſeiner Freunde eigenes Vermögen dargebracht, und er den Jammer einer Wittwe ſah, deren einiger Sohn fortgeführt wurde, bot er für dieſen ſich ſelber zur Dienſtbarkeit. Denn wer von gutem Alter war, und nicht vom Schwert fiel, wurde gefangen nach Karthago geführt *).

n. C. 456. Nach dieſem Unglück, als in Gallien der tugendhafte **Avitus**, ein Mann von altem Geſchlecht und guten Kenntniſſen, wie man ſie noch hatte, die Kaiſerwürde ſich kaum aufnöthigen ließ und bald wieder niederlegte, erhob Rom den Majorianus, einen zur Vertheidigung Italiens ſehr geſchickten Kriegsmann. n. C. 457. Die Alanen droheten mit einem Einfall; er zog ihnen zuverſichtlich entgegen; wurde aber von ſeinen eigenen n. C. 461. Leuten ermordet. Severus folgte.

---

*) So erzählt man. Aber dieſes muß früher, etwa 409 geſchehen ſeyn; denn 431 ſtarb Paulinus.

A. d. V.

Die Alanen, ein wildes Bergvolk vom Kaukaſus, welches die Hunnen und Gothen bei ihren Ueberſchwemmungen mit fortgewälzt hatten, und welches an der Loire, wo es einige Zeit blieb, von Franken und Weſtgothen ſich beſchränkt fand, kamen über die Alpen und bis Bergamo. Hier hatte der kaiſerliche Feldherr Richimer das Glück oder die Geſchicklichkeit, ſie zu ſchlagen. Dieſes Ruhms bediente er ſich wider ſeinen Herrn und erhob ſeinen Schwiegervater, Anthemius, zum Thron.

n. C. 467. Indeß er unter ſeinem Namen (es mißfiel dem Anthemius) herrſchen wollte, und Partheigeiſt alles verwirrte, machten die Franken in Gallien, und im zweiten Germanien die Allemannen unwiderſtehliche Fortſchritte *). Endlich lieferte Richimer unweit Rom

---

*) Francus Germanum primum Belgamque secundum
Sternebat; Rhenumque, ferox Alemanne, bibebas,
Romanis ripis, et utroque superbus in agro
Vel civis, vel victor eras.

Sidon. Apoll.

dem Kaiſer eine Schlacht, ſiegte, nahm die Stadt ein, ermordete Anthemius, und plünderte, ſo, daß Hungersnoth und Peſt auf die Verwüſtung folgten. Er ſelbſt lebte noch drei Monate.

n. C. 473. Olybrius, Gemahl einer Tochter Valentinians, und begünſtiget von dem morgenländiſchen Kaiſer Leo, n. C. 474. regierte ſieben Monate und ſtarb. Die Römer erhoben Glycerius, einen Herrn vom Hofe; aber der morgenländiſche Kaiſer, um ſeinen Einfluß zu behaupten, gab dem Julius Nepos ſeine Nichte und den abendländiſchen Thron; Glycerius zog Friede vor und begab ſich in den geiſtlichen Stand, worinn er Biſchof zu Porto wurde.

Mehr und mehr droheten barbariſche Völker dem Lande Italien. Der Kaiſer ſandte den Feldherrn Oreſtes zu Sicherung der Alpenpäſſe. Dieſer bediente ſich des Heers, um ihn zu zwingen, daß er der Herrſchaft entſage. Oreſtes übertrug dieſe ſeinem eigenen, ſehr n. C. 475. jungen Sohn, Romulus Momyllus.

Die Oſtgothen ſtreiften bis an die Thore Roms; Spanien und Gallien waren verlohren, Hengiſt, an der Spitze der Angelſachſen, ſetzte ſich in Britannien feſt. Zur ſelbigen Zeit begab ſich Odoacher, der Heruler Fürſt, von den Ufern der Donau, aus Oeſterreich, nach Italien. Pommern war das Vaterland der Heruler; von da zogen ſie, die Rügenländer, die Skirren, die Turzlinger, wilde, kriegeriſche, mit Thierhäuten bedeckte Völker, nach und nach ſüdlich, endlich nach Pannonien, in die Gegend Wiens, weiter durch das Norikum, nach Italien. Viele ihrer Landesleute dienten in der kaiſerlichen Leibwache. In Pavia belagerten ſie den Vater des Kaiſers, eroberten die Stadt, und enthaupteten Oreſtes. Schrecken ging vor ihnen her. Alle Städte ergaben ſich. Des jungen Kaiſers unſchuldiges Alter, da er Purpur, Crone und Waffen ablegte, und in Odoachers Lager kam, rührte. Romulus wurde nach Campanien auf das alte Schloß Lucullianum geſandt und verſchont. In dem 1229ſten Jahre der Erbauung Roms, in dem 515ten Jahr nach der Schlacht bei Philippi, worinn mit Marcus Brutus die Freiheit und Republik fiel, im Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung 476, endigte, mit Romulus Momyllus, durch ein von Pommern und Rügen ausgegangenes Volk, die Heruler, das Kaiſerthum Roms.

Kap. 11.

Beſchluß.

Theilnehmend ſahen wir die hervorarbeitenden geringen Anfänge Roms, mit Bewunderung die ſiegreiche Freiheit; Abſcheu erregte der Verfall; der Untergang war traurig.

Von dem an kam in dem Abendlande die vornehmſte Gewalt an die Waffen der nordiſchen Völker. Im Lauf einiger Jahrhunderte, ſtieg ein Volk nach dem andern aus der Nacht empor, worein ihre Geſchichte und ihr Daſeyn begraben lag. Sie hatten mit Ausnahme des Papſtes, keinen Vereinigungspunkt, ſondern lebten wild und frei, bis nach tauſend Jahren voll Krieg und Liſt die ſtolzen Enkel der Helden unter feſtere Geſetze gezähmt wurden; ſo doch, daß allgemeine Oberherrſchaft nie wieder in die Macht eines Einigen kam. Große Kriſen des auf gemeinſame Grundſätze von Völkerrecht, Religion und Humanität gegründeten gemeinen Weſens von Europa bereiteten endlich unſer Jahrhundert, wo der Schauplatz größer, der Knoten verwickelter als irgend je wurde, wo der Czar ſeine Macht nur zu beleben brauchte um eine Art Gleichgewicht unter den übrigen Mächten von ihr abhängig zu machen, und Großbritannien kaum erhörte Herrſchaft auf Wellen des Weltmeers gründete, wo Krieg, Politik, Religion, Moral und Wiſſenſchaften die folgenreichſten Veränderungen litten, in einem Land, deſſen Daſeyn vor dreihundert Jahren unbekannt war, ein neuer Schauplatz freier Verfaſſungen ſich erhob, und beinahe in dem ganzen menſchlichen Geſchlechte eine wunderbare Bewegung und Gährung ſich äuſſert, die eine ganz neue Zukunft erwarten läßt.

Um ſo merkwürdiger iſt, zu betrachten, auf welche Grundfeſten alle unſere Verfaſſungen und Mächte urſprünglich gebildet worden, worinn das Geheimniß ihrer Kraft und der Keim ihres Verfalles war. Traurig iſt aber das Geſchäfte der Geſchichtſchreibung ſeit dem Untergang der Freiheit Roms: denn da die höchſte Gewalt meiſt das Erbgut eines Einigen wurde, verbargen Cabineter die Triebfedern der Geſchäfte, und wo Gunſt das einige Mittel zum Glück war, vergaſſen die Schriftſteller das gemeine Weſen für Privatvortheil; überhaupt iſt bei wenigen Völkern und Regierungen Plan bemerklich. Man kann bewundern, wie zweihundert Päpſte alle Umſtände benutzt haben, um den Coloß der Hierarchie zu gründen, vor deſſen Fuß der Occident erbebete, indeß vor unbeſcheidenen Blicken ſein Haupt ſich in dem Himmel verbarg; theilnehmend folgt man der Beharrlichkeit und Wachſamkeit mit welcher Venedig ſo viele hundert Jahre die Freiheit und eine Verfaſſung erhielt, mit welcher man kaum glauben ſollte, daß der größere Theil der Einwohner zufrieden ſeyn könnte; mit Vergnügen ſieht man den Heldenmuth und die langen Kriege der alten Schweizer; wie die Holländer gegen die Meere ihr Land und gegen Philipp II. ihre Rechte behaupten; und wie aus dem Schooſſe der Unordnung und Schwärmerei in England eine für lange Reinheit vielleicht zu künſtliche Verfaſſung ſich bildet: kann man aber mit

Freude ſehen, wie Inquiſitionsſchreckniſſe edle Nationen unterdrücken, wie andere das Spiel der Laune ihrer Nachbaren ſind, oder die Allmacht des Eiſens und Stocks und Knuts? Genug; was den Römern die Kriegskunſt, was den Arabern Religionseifer, das iſt im gemeinen Weſen der heutigen Europäer die Verhältniß der Macht verſchiedener Staaten; dieſe haben wir zu betrachten; ſie beruhet auf Lage, Geſetzen, Einkünften, Waffen, Grundſätzen der Regierung, Charakter der Nationen (wo einer exiſtirt).

Druckfehler im Erſten Band.

5. Z. 7. von unten: ſtatt ſtürzten, l. ſtürzen
— 6. — 13. ſt. Hainus l. Hämus
— 24. — 8. ſt. uncultivirteſten, l. uncultivirten
— 26. — 5. ſt. groſſen l. erſten
— 27. — 4. ſt. beſtehen aus l. beſtehen theils aus
— 35. — 15. ſt. Rabanus l. Rabaune
— 41. Note: ſt. Skomens l. Skymnos
— 50. — 7. v. u. ſt. Archomenos l. Orchomenos
— 51. — 7. ſt. gaben l. gab.
— 58. — 5. ſt. 617. l. 618.
— 69. — 12. ſt. ließen dieſes l. ließen ſich dieſes
— 70. — 2. ſt. beſtehend l. beſtand
— 72. — 13. ſt. Gottesdienſte; l. Gottesdienſte und hoher Gerichte
— 76. — 5. v. u. ſt. umm ſo mehr l. um ſo mehr
— 77. — 11. v. u. ſt. Statuten l. Statuen.
— 79. — 11. ſt. vor l. von
— 82. — 8. v. u. ſt. geringe l. gierige
— 117. — 5. v. u. ſt. ſtarren l. ſtarken
— 119. Not. * ſt. Timoſigenes l. Timaſigenes
— 128. — 2. ſt. enthält l. enthalten
— 134. — 8. v. u. ſt. Artapharnas l. Artaphernes
— 154. — 9. ſt. 369. l. 370.
— 161. — 10. ſt. welches l. welcher
— 172. — 3. ſt. machen l. anwenden
— 179. — 10. ſt. der menſchl. Geiſter l. des menſchl. Geiſtes
— 184. — 13. ſt. was man l. was Mela
— 186. — 2. l. und die Freundſchaft
— — — 10. l. und eine Güte und Billigkeit, welche ꝛc.

S. 210. Z. 6. v. u. l. im Lande, Capua
— 211. — 9. ſt. der Feldh. l. ihres Feldhauptmanns
— 214. — 14. ſt. Einnas l. Eineas
— 215. — 11. ſt. von Gewerben l. von Gewerbs-
und —
— 223. — 11. ſt. ſtürzte l. ſtürze
— 232. — 5. ſt. ſich genau, l. ſich, genau
— 245. — 6. ſt. Sigilis l. Sigilſe
— 271. — 9. l. keinen andern als perſönlichen
— 277. — 12. ſt. die Richter l. Richter.
— 286. — 9. v. u. Plätorius l. Pletorius
— 292. — 4. Legion l. Legionen
— 295. — 10. bezeugt l. bemerkt
— 297. — unten: (die Stelle aus Lukanus S. 315. gehört
beſſer hieher.)
— 297. — 1. nicht nur als ein Mann
— 317. — 7. ſt. in deſſen l. zu deſſen
— 328. — 4. ſt. 248. ſt. 284.
— 330. — 4. ſt. Nur eine Anzahl l. nur eine groſe A.
— 389. — 7. ſt. herumſchweifend einfach l. herumſchweifend,
— — — 5. v. u. ſt. des Batawer l. der B.
— 401. — 11. v. u. l. Einer die gleiche
— 408. — 3. v. u. ſind (wohl durch die Parther) in dem P.
— 426. — 7. ſt. ganz nie l. nie ganz
— 431. — 10. ſt. von Urſachen l. von zufälligen Urſachen
— 442. — 10. v. u. ſelbſtſtändig wie er, unter —
— 444. — 13. ſt. thut l. thut.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Zweiter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen,
und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen
den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1810.

A

d

J

Her

Mit

Kö

i

Vier und zwanzig Bücher

llgemeiner Geſchichten

beſonders

er Europäiſchen Menſchheit.

Durch

hannes von Müller.

Stat sua cuique dies.

VIRGIL.

1 7 9 7.

usgegeben nach des Verfaſſers Tode

durch deſſen Bruder

Johann Georg Müller.

Zweiter Band.

ergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen,
igl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck
und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen

der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1 8 1 0.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Universitäts- München Bibliothek

Inhalt des zweiten Bandes.

Eilftes Buch. Wie die barbariſchen Völker über den Trümmern des abendländiſchen Kaiſerthums nach und nach ſich einrichteten. (n. C. 476—615.)

Kap. 1. Die Oſtgothen in Italien. . . Seite 3
—— 2. Die Langobarden in Italien. . . 12
—— 3. Das Reich Burgundien. . . . 19
—— 4. Die Allemannen. 24
—— 5. Das Reich der Franken. . . . 26
—— 6. Die Weſtgothen in Spanien. . . 34
—— 7. Die Angelſachſen in Britannien. . . 36
—— 8. Konſtantinopel. 40

Zwölftes Buch. Von dem Urſprung der mohammedaniſchen Religion und von der Errichtung des arabiſchen Reichs. (n. C. 622—732.)

Kap. 1. Arabien. 47
—— 2. Mohammed. 53
—— 3. Das Reich der Araber. . . . 58
—— 4. Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Ommia. 63
—— 5. Die Araber in Spanien. . . . 64
—— 6. Die Araber in Hindoſtan. . . . 67
—— 7. Von Frankreich. 69
—— 8. Teutſchland. 72
—— 9. England. 73
—— 10. Langobarden. 73
—— 11. Die Araber in Frankreich. . . . 81
—— 12. Konſtantinopel und Rom. . . . 83
—— 13. Wiederholung. 86

Dreyzehendes Buch. Die Zeiten Karls des Großen und Harun's al Raſchid. (n. C. 732 — 841.)

Kap. 1. Zuſtand Roms und Italiens. S. 89
— 2. Die Karlowingen. 92
— 3. Fall des Langobardiſchen Reichs. 93
— 4. Herſtellung der abendländiſchen Kaiſerwürde. 97
— 5. Verfaſſung Italiens. 100
— 6. Verfaſſung des fränkiſchen Reichs. 101
— 7. Die Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Abbas. 107
— 8. Schilderung des arabiſchen Reichs. 110
— 9. England. 117
— 10. Konſtantinopel. 118

Vierzehendes Buch. Wie die großen Reiche in kleine Staaten zerfielen. (n. C. 814—1073.)

Kap. 1. Einleitung. 123
— 2. Auflöſung des arabiſchen Reichs und von den Edriſiden und Aglabiern. 125
— 3. Von den Tuluniden 127
— 4. Wie die Türken Herren von Bagdad wurden. 127
— 5. Wie die Bugiden Herren von Bagdad wurden 129
— 6. Von den fatimidiſchen Sultanen zu Alkahira. 129
— 7. Die Zeiriden zu Tunis 131
— 8. Die Morabethen zu Marokko 132
— 9. Die Seldſchukiſchen Türken. 132
— 10. Die Sultane von Gaſna und Chowaresmien. 133
— 11. Spanien. 135
— 12. Sicilien. 137
— 13. Auflöſung des fränkiſchen Reichs durch Theilung. 138
— 14. Das Reich Lotharingien. 142
— 15. Wie die Karlowingen das Reich zu verlieren anfingen. 144
— 16. Die Hungaren. 148
— 17. Die Zeiten Heinrichs I, Königes der Deutſchen. 150
— 18. Die Normannen und Rußland. 152

Kap. 19. König Heinrich I. und Otto ſein Sohn. S. 154
—— 20. Wie die kaiſerliche Krone an die Teutſchen kam. 157
—— 21. Wie die franzöſiſche Krone an die Capetingen kam 164
—— 22. Die Normandie 166
—— 23. Von dem burgundiſchen Reich und von dem Hauſe Savoyen. 167
—— 24 Von Habsburg und Lothringen. 169
—— 25 Die Niederlande. 170
—— 26. England. 171
—— 27. Scandinavien. 173
—— 28 Island. 173
—— 29. Rußland. 175
—— 30. Konſtantinopel. 177
—— 31. Beſchluß. 183

Fünfzehendes Buch. Die Zeiten der Gründung des politiſchen Uebergewichtes der Päpſte. (n. C. 1073—1177.)

Kap. 1. Die Normannen in Italien. 187
—— 2. Von dem Papſt. 188
—— 3. Die Hohenſtaufen und Welfen. 197
—— 4. Verfaſſung des Reichs der Teutſchen. 198
—— 5. Friderich Barbaroſſa 201
—— 6. Von dem Abte Suger und von Frankreich. 210
—— 7. Wie England ſeine Verfaſſung einbüßte. 212
—— 8. Die nordiſchen Völker. 217
—— 9. Konſtantinopel. 220
—— 10. Von den Fürſten der Gläubigen. 222
—— 11. Die erſten Creuzzüge. 223
—— 12. Die Mowahedden. 228
—— 13. Spanien. 229
—— 14. Portugal. 230
—— 15. Beſchluß. 232

Sechzehendes Buch. Von den Zeiten, worinn die päpſtliche Macht auf das höchſte ſtieg. (n. C. 1177—1269.)

Kap. 1. Das Reich der Teutſchen; Baiern. 235
—— 2. Oeſterreich. 237
—— 3. Brandenburg. 238
—— 4. Sachſen. 239
—— 5. Braunſchweig. 240

Kap. 6. Thüringen, Meiſſen und Heſſen. S. 241
—— 7. Der Sultan Selaheddin. 242
—— 8. Napoli und Sicilien. 247
—— 9. Innocentius III. 249
—— 10. Konſtantinopel von Creuzfahrern erobert. 250
—— 11. Kaiſer Friedrich II. 255
—— 12. Das Interregnum. 259
—— 13. Von Böheim. 261
—— 14. Untergang der Hohenſtaufen. 263
—— 15. Von den Hungaren. 265
—— 16. Von den Tataren und Mungalen. 267
—— 17. Untergang des Chalifates zu Bagdad. 271
—— 18. Die Mamluken. 273
—— 19. Die Druſen. 276
—— 20. Von der franzöſiſchen Monarchie. 277
—— 21. Tunis und Marokko. 280
—— 22. Von Spanien. 283
—— 23. Portugal und Caſtilien. 285
—— 24. Fortſchritte der franzöſiſchen Monarchie. 289
—— 25. Von der engliſchen Freiheit. 290
—— 26. Die Niederlande. 294
—— 27. Die däniſche Macht. 295
—— 28. Schwedens Cultur. 296
—— 29. Livland und Preuſſen. 297
—— 30. Polen und Schleſien. 297
—— 31. Rußland. 298
—— 32. Konſtantinopel. 299
—— 33. Literatur. 299
—— 34. Wiederholung. 303

Siebenzehendes Buch. Wie ſich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Geſtaltung der Dinge nach und nach bereitete. (n. C. 1273—1453.)

Kap. 1. Interregnumszeit. 307
—— 2. Rudolf von Habsburg. 309
—— 3. Rudolf und Albrecht, Könige der Teutſchen. 311
—— 4. Das Haus Luxemburg. 313
—— 5. Neapolis und Sicilien. 314
—— 6. Der Papſt. 316
—— 7. Die italieniſchen Republiken. 319
—— 8. Florenz. 321
—— 9. Venedig. 326

Kap. 10. Mailand. . . . . . S. 320
—— 11. Savoyen. 330
—— 12. Ludwig von Baiern. 333
—— 13. Karl IV. 335
—— 14. Wenceslaf. 337
—— 15. Sigmund. 338
—— 16. Oeſterreichiſche Kaiſer. 340
—— 17. Neapolis und Sicilien. 342
—— 18. Die Päpſte. 345
—— 19. Die Concilien. 350
—— 20. Florenz. 354
—— 21. Coſimo de Medicis. 359
—— 22. Litteratur. 363
—— 23. Venedig. 369
—— 24. Genua. 382
—— 25. Ragusa. 383
—— 26. Mailand. 391
—— 27. Savoyen. 393
—— 28. Die Schweiz. 395
—— 29. Oeſterreich. 407
—— 30. Böheim. 409
—— 31. Brandenburg. 416
—— 32. Kurſachſen. 418
—— 33. Heſſen. 419
—— 34. Die Pfalz und Baiern. . . . 420
—— 35. Spanien. 423
—— 36. Portugal. 427
—— 37. Frankreich. 431
—— 38. Burgund. 443
—— 39. England. 447
—— 40. Scotland. 452
—— 41. Scandinavien. 454
—— 42. Polen. 456
—— 43. Hungarn. 459
—— 44. Türken. 460
—— 45. Mogolen. 467
—— 46. Fortſetzung der türkiſchen Geſchichte. . 470
—— 47. Der große Mogole. 474

Achtzehendes Buch. Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge beſonders veranlaßten. (n. C. 1453—1519.)

Kap. 1. Ludewig XI. 479
—— 2. Maximilian I. 483

Kap. 3. Italien. . . . . . S. 490
— 4. Florenz. 492
— 5. Venedig. 497
— 6. Kleinere italiäniſche Fürſten. . . . 499
— 7. Franzoſen in Italien. 500
— 8. Ferdinand der Katholiſche. . . . 503
— 9. America 511
— 10. Mailand und Schweiz. 513
— 11. Italiäniſche Kriege. 515
— 12. Karl V. 518
— 13. Portugal. 519
— 14. Frankreich. 521
— 15. Die Schweiz. 526
— 16. Türken. 535
— 17. Rußland. 538
— 18. Polen: Scandinavien. 539
— 19. England. 540
— 20. Das Reich der Teutſchen. . . . 542

Eilftes Buch.

Wie die barbariſchen Völker über den Trümmern des abendländiſchen Kaiſerthums nach und nach ſich einrichteten.

n. C. 476—615.

Eilftes Buch.

Kap. 1.

Die Oſtgothen in Italien.

Seit Attila geſtorben war, hatten die Oſtgothen unter ihren Fürſten vom Hauſe der Amaler die alte Unabhängigkeit hergeſtellt. Nun wohnten ſie zwiſchen der Donau und Sau. Von den morgenländiſchen Kaiſern bekamen ſie Geſchenke; dafür gaben ſie ihnen Geiſel des Friedens. Ein ſolcher war Dietrich, Sohn des Fürſten Theudmir; ſein Kebsweib Ehrenlieb hatte dieſem den Knaben in Ungarn am Fertö (Neuſidelerſee) gebohren. Zu Konſtantinopel dienten ihm die Ueberbleibſel der Einrichtungen der Römer wie Philippus dem Macedonier die Lehren des Siegers von Leuktra. Sein Vater war ein glücklicher Held, welcher durch Siege über die Allemannen ſeine Herrſchaft bis an den Fuß der Alpen erſtreckte. Als Dietrich, achtzehen Jahre alt, wieder unter ſein Volk kam, ſchlug er ohne n. C.
des Vaters Wiſſen mit ſechstauſend ihm durchaus zu- 484.
gethanen Kriegern einen ſarmatiſchen König. Mit neuem Muthe baten die Gothen, in Gegenden geführt

zu werden, wo ſie Beute machen und freyer wohnen konnten. Da ging Theudmir über die Gränze Illyriens, verbreitete ſich über Macedonien, und eroberte (des Achilles Vaterſtadt) Lariſſa. Den Kaiſerhof nöthigte er, die Vortheile beträchtlich zu vermehren, wodurch derſelbe den gothiſchen Muth jährlich belohnte. Theudmir ſtarb, und, gleichwie er Dietrich ſeinen Sohn für den würdigſten ſelber erklärt, ſo wurde er ihm zum Nachfolger gegeben.

Der Kaiſer Zeno, ein Herr von ſehr mittelmäßigen Gaben, verſäumte nichts, um den Jüngling zu gewinnen; gab ihm die Conſularwürde in dem Jahr als er ſelber ſie trug; ließ ihn triumphiren; errichtete ihm eine Ritterſtatue. Aber ſintemal die Geſchenke der Kaiſer weder die Bedürfniſſe noch weniger die Wünſche der emporſtrebenden Oſtgothen zu befriedigen fähig waren (indem ihr Land, welches mühſam zu bauen ſie ſich nicht entſchlieſſen konnten, weder genugſames Brod noch ſo weite Weiden gab als ihr Vieh ſie brauchte), faßte Zeno den Entſchluß, nachdem er Dietrichen den unter Herulern ſeufzenden römiſchen Senat beſtens empfohlen, ihm durch eine pragmatiſche Sanction förmlich Italien zuzueignen.

n. C. 490. Alſobald machten die Oſtgothen unter ihrem vier und zwanzig jährigen Fürſten ſich mit allen Heerden und allem Eigenthum auf, von der Donau und Sau, nach den Päſſen Italiens zu ziehen. Die erſten Feinde trafen ſie am Liſonzo an, welcher in dem heutigen Görz ſchöne Weiden durchſtrömt. Zweimal ſchlug Dietrich die, mit keinem Eifer für Odoacher ſtreitenden, Italiäner; zog durch das Venetianiſche. Der König der Heruler floh nach Rom. Die Stadt, in dem fünfzehenden Jahre nach Auflöſung des Kaiſerthums, verſchloß Odoachern die Thore. Er floh nach Ravenna. Das Land am ſüdlichen Fuße der Alpen fiel ab. In Ravenna, einer an ſich durch Moräſte, damals auch durch Kunſt feſten, von zwanzigtauſend waffentragenden Männern beſetzten Stadt hielt er in das dritte Jahr. n. C. 493. Nach ihrer Uebergabe und Odoachers Ermordung legte Dietrich die gothiſche Nationalkleidung ab und nahm den römiſchen Purpur.

Der Senat und das Volk zu Rom empfiengen ihn ehrerbietig. Er ſtellte den Hof, die Gehalte, die Brodvertheilungen her, wie ſie unter den Kaiſern geweſen. Ueber alle Könige der Barbaren erhob ihn Humanität, Mäßigung und Klugheit. In keiner Sache drückte er die Nicäniſch denkende Kirche, obwohl er Arianer war; vielmehr bewies er ihren Vorſtehern Ehrerbietung, Vertrauen und Gnade; in Abhängigkeit hielt er ſie; ſtrittige Wahlen wurden durch ihn entſchieden; den Papſt Johannes, welcher in einer Geſandtſchaft gegen ſeine Aufträge gehandelt, ließ er dafür in der Gefängniß ſterben.

Durch Familienverbindungen wurde er Vetter und

Freund, wie durch Macht und Weisheit Schiedrichter aller abendländiſchen Könige. Seine Gemahlin Odeflede war Tochter Childeberts, Königes der Franken, eine Schweſter Chlodwig's, dem die Gründung der franzöſiſchen Monarchie vornehmlich zugeſchrieben wird. Seine eigene Schweſter gab er Hunrich, Genſerichs Sohne, König der Wandalen; Amalberge, ſeine Nichte, dem König der Thüringer; ſeine eigenen Töchter dem Könige Sigmund von Burgundien, und Alarich dem Zweiten, König der Weſtgothen. Er hielt eine zur öffentlichen Sicherheit und nöthigen Unternehmungen allezeit bereite Armee. Daher ſchrieb er den Königen wie ein Vater:" „Ihr alle habt Proben meines Wohlwollens; ihr ſeyd junge Helden; mir gebührt euch zu rathen; euere Unordnungen betrüben mich; es iſt mir nicht gleichgültig, daß ihr euch von den Leidenſchaften beherrſchen laſſet." Als Chlodwig die Allemannen unterwarf, ſchrieb er ihm, Schonung empfehlend. Wenn Kriege unter den Königen unvermeidlich ſchienen, oder wenn er es mit Billigkeit thun konnte, ſo wußte er ſich ohne vieles Blutvergieſſen zu vergrößern; Sicilien, Rhätien, die Alpen und Genf kamen unter ihn. Die von dem burgundiſchen Könige Gondebald in ſeinen erſten Jahren verheerten Ufer des Po wußte er durch Allemannen zu bevölkern, die unter ſeine gütige Herrſchaft flohen. Pavia, wo er oft reſidirte, und viele andere Städte ließ er prächtig bauen.

der König war auf die in ſeinem Reich noch blühen-
en Wiſſenſchaften und Künſte mehr als auf die Waf-
en ſtolz. Dieſes zeigte er, da er dem Chlodwig Mu-
canten, dem Gondebald Waſſeruhren und Leute, die
e aufzuziehen wußten, ſandte. Sein Canzler, der
Senator Caſſiodorius, war der gelehrteſte Mann ſeiner
Zeit; einen der letzten guten Schriftſteller Roms, Boe-
hius, rühmt Dietrich, mit folgendem Anhang, dem
König der Burgundier: „Dein Volk wird ſich nicht
„länger mit uns vergleichen, wenn es hören wird,
„daß ſolche Männer unter uns leben.“ Er ſelber
konnte nicht ſchreiben.

Bei Annäherung ſeines Todes verſammelte er die
Grafen und Großen, empfahl ihnen Amalaſwinde,
ſeine Tochter, und ihren zehenjährigen Sohn Athalarich,
die Verehrung der Ordnung, die Liebe des römiſchen
Senates und Volks, den Frieden mit dem Konſtantinopolitaniſchen n. C. 526.
Kaiſer.

Bald aber ſuchten ehrgeizige Große zwiſchen Sohn
und Mutter Zerwürfniß. Vergeblich hoffte dieſe in
der Mitregentſchaft ihres Neffen Theudat Hülfe zu
finden. Sein Ehrgeiz verblendete ihn, daß er weder
die Dankbarkeit noch ſeinen eigenen Vortheil bedachte,
ſondern, als Athalarich an einer Krankheit geſtorben, n. C. 534.
ihr den Tod gab.

Zur ſelbigen Zeit hatte ein ähnliches Verbrechen
dem Könige der Wandalen, Gelimir, einen Krieg mit

Juſtinianus zugezogen, welcher mit ungewöhnl
Thätigkeit über das morgenländiſche Kaiſerthum her
te. Die ermordete Königin hatte den Kaiſer begü
get, indem ſie ihm aus Sicilien Lebensmittel zug
ließ. Der Feldherr Beliſarius, in welchem militär
Tugenden unſtreitig hervorleuchteten, ſchlug die V
dalen; Gelimir wurde genöthiget ſich zu ergeben,
mit allen von Genſerich erbeuteten Schätzen, geſa
im Triumph nach Konſtantinopel gebracht, Afrika
Kaiſer unterworfen.

Auch ſonſt bewieſen die barbariſchen Königreiche
wenige Feſtigkeit; Chlodwigs Söhne eroberten in
nigen Jahren das Reich der Thüringer und Burgun

n. C. Da wurde Theudat's Verbrechen dem Kaiſer
535. ſtinianus Urſache, das Haus Dietrichs, das ihm
pfohlen war, durch Beliſarius an den Oſtgothen
rächen. Sofort wurde Sicilien eingenommen;
Hauptleute, die Heere verließen, gezwungen oder f
willig, die Sache des Königes. Die Nation, an
gesruhm gewöhnt, ſtieß ihn unwillig vom Thron
n. C. wurde ermordet, und Witig, ein guter Kriegsma
536. auf den Stul der Amaler geſetzt. Derſelbe, um
ſter zu herrſchen, vermochte Mathaſwinde, Toc
der Amalaſwinde, daß ſie ihn heirathete. Vergeb
Dem Beliſarius ſchien, daß die Oſtgothen, ohne
willigung des Kaiſers, über ein Land, welches
ſprünglich römiſch wäre, keinen König willkührlich w

len ſollten. Er hatte, nach ſtandhafter Vertheidigung, Neapolis mit Liſt erobert, und, um andere zu ſchrecken, alle Einwohner ohne Unterſchied Alters, Geſchlechtes und Rangs umgebracht. Nun wurde Rom von den Gothen verlaſſen. Beliſarius vermehrte die Befeſtigung; noch ſteht ein Theil ſeiner Mauer. Hierauf eroberte er Toſcana. Er beſiegte die Gothen bey Peruſia. Witig in Verzweiflung bewaffnete alle brauchbare Mannſchaft; gegen Mailand und andere benachbarte n. C. 538. Städte (welche, vermuthlich aus Vorliebe zu nicäniſcher Glaubensform, ſich für den Kaiſer erklärten) lud er aus dem, ſchon fränkiſchen, Burgundien 10,000 Freywillige. Mailand widerſtand mit einer Entſchloſſenheit, welche durch eine Hungersnoth, worinn Menſchenfleiſch verzehrt worden, kaum geſchwächt wurde; als die Burgundier ſie eroberten, wurden ſelbſt Säuglinge, ſelbſt am Altar die Geiſtlichkeit nicht geſchont; die eigenen Geſchichten der Burgundier ſprechen von 300,000 hier erwürgten Menſchen. Zur nämlichen Zeit lag Witig vierzehen Monate vor Rom, welche Stadt vornehmlich in dieſen Kriegen allen Glanz und die alten Einwohner verlohr. Beliſarius entſetzte ſie; Ravenna ſelbſt nahm er ein, und Witig wurde n. C. 539. nach Konſtantinopel gebracht.

Die Siege des kaiſerlichen Feldherrn erregten die Beſorgniß der Franken; es erhob ſich ein Krieg, der dieſelbe Wendung wie ſeither die meiſten Unternehmun-

gen der Franken in Italien gewann; indem ſie das
Land überſtrömten, die Unmäßigkeit aber ſie ſchwächte,
und ihr Zuſtand von dem Feind alsdann benutzt wurde.
In den Oſtgothen widerſtand noch der von dem großen
Dietrich ererbte Heldenſinn; und nach Euthar und
n. C. Hildebald, welche verſchiedentlich erwählt und geſtürzt
540. wurden, zeigte König Totila ſich würdig, Dietrichs
n. C. Werk zu erneuern. Oft ſiegte er; er brach die Mauren
541. der Städte, als der im Belagerungsweſen die Ueberlegenheit
gelehrterer Kriegskunſt kannte. Es glückte
ihm, im Angeſicht Beliſar's, der von Stillung eines
n. C. Aufſtandes aus Afrika zurücke kam, aber das Heer
546. geſchwächt und erſchrocken fand, Rom zu erobern; er
beſchloß hierauf die Zerſtörung ihrer Befeſtigung *),
damit er nicht immer die Blüthe des Heeres für ihre
Behauptung verwenden müſſe. Das Volk wurde vertrieben,
die Senatoren die nicht entflohen waren, hinweggeführt,
jener unermeßliche Umſang beinahe gänzlich
erödet. Hierauf ſchlug er die Verſtärkung, welche
Beliſarius von Calabrien her erwartete.

Nun Herr Italiens (ſo glaubte er es) erneuerte Totila die milde Verwaltung Dietrichs; er bevölkerte auch Rom wieder und lebte väterlich unter dem ſich neu anbauenden Volk. Die Herſtellung von Neapolis hatte von Beliſarius der Papſt Sylvarius erwürkt: Wer noch die Trümmer von Cumen bewohnte und Ein-

---

*) Roma demolita; Jord..

wohner der kleinen liboriſchen Städte, Puteolen, Stabien, Surrentum, Gefangene aus Afrika und Sicilien, Calabrier, Apulier, zogen in die wieder auflebende Neapolis. Hofintriguen bewürkten, daß Beliſarius (immer derſelbe, aber ſchlecht unterſtützt) heimberufen, und Narſes, dem Verſchnittenen, die Fortſetzung des nicht ganz aufgegebenen Krieges aufgetragen wurde. Noch Einen Dienſt leiſtete Beliſarius nach langen Jahren durch Rettung der kaiſerlichen Hauptſtadt ſelber von einem in Thracien einfallenden ſlawiſchen Volk. So gütig oder nachſichtig er war, doch entging er dem Neide nicht, und war einen Sieg über Verläumdungen nicht ſeiner Tugend, ſondern dem Credit ſeiner unwürdigen Gemahlin ſchuldig.

Narſes zog als Proconſul, mit langobardiſcher
Hülfe, nach Italien. Die Oberhand, welche unter
geſchickter Anführung einem genugſamen römiſchen
Heer nicht fehlen konnte, gab ihm einen Sieg, den n. C.
Totila nur ſterbend ihm ließ. Die gothiſchen Großen 552.
erhoben in Pavia den Teja. Vergeblich; bei Nocera
unterlag mit ihm die letzte oſtgothiſche Macht. Nur n. C.
ſchwach loderte bei wenigen noch Muth. Auch Alle- 553.
mannen, dem fränkiſchen König Auſtraſiens unterthan,
verſuchten unter Lanthachar und Buzelin mit anfäng-
lich großem Glanz, aber gewöhnlichem Ausgang (in
Hunger, Peſt und Niederlagen) Italien dem Kaiſer
zu entreiſſen.

Kap. 2.

Die Langobarden in Italien.

n. C. 568, Narſes herrſchte, unter dem Kaiſer; mit ihm Ueberfluß, Ordnung und Ruhe. Er ſtillte ohne Mühe die Bewegungen, welche die Heruler in Toſcana machten. Rom erhob ſich wieder; der Schatte der alten Republik, der Name der Conſuln und Senatoren ging unter *); die Stadt blieb ohne auswärtige Macht, doch immer durch Namen, Ruinen und wieder anwachſende Volksmenge ausgezeichnet. Endlich fiel Narſes in der Gnade des nicht immer gemäßigten Kaiſers Juſtinus II. Er verließ Rom, wo er ſich weniger geſichert glaubte, und ſandte aus Neapolis an den langobardiſchen König Albwin einladende Briefe.

Dieſer hatte unlängſt einen andern Stamm ſeines Volks, die Gepiden, überwunden; trank aus dem Schädel ihres Fürſten Kunimund und vergnügte ſich in den Armen der Tochter ſeines Feindes, Roſamunde. Er hatte den Heldenmuth, welcher ſich den Herzen der Völker eingräbt; nicht nur ſeine Nation, auch Sachſen und Bajoaren ſangen ſein Lob Jahrhunderte durch.

In dem zwei und vierzigſten Jahr, ſeit unter Audwin, ſeinem Vater, die Langobarden in Pannonien die von den Oſtgothen beſeſſene Gegenden eingenom-

---

*) Deinde paulatim Romanus defecit Senatus, et post, Romanorum libertas cum triumpho sublata est; Romani provinciales ad nihilum redacti sunt.

men, drei Jahre nach dem Gepidenkriege, an dem zweiten April des 568ſten Jahres, brach der König Albwin, auf die Einladung Narſes, mit allen langobardiſchen Männern, Weibern, Kindern, und von zwanzigtauſend Sachſen begleitet, von Pannonien auf. Es war an einem herrlichen Morgen, als von der Höhe eines Vorberges der Alpen die erſtaunenden Langobarden auf das neue ſchöne Vaterland bewundernde Blicke warfen. Wo er durchzog, ehrte er die Kirche, und ſuchte die Liebe des Volks. Mannigfaltiges Unglück ſchwächte die Herrſchaft Juſtin's, indeß Sarmaten, Allemannen, Leute vom Noricum, ſelbſt Bulgaren, den Eroberer ſtärkten. Die Eroberung von Pavia gab ihm entſchiedenes Uebergewicht. Auf den Gränzen, in Friul, über Benevento, ſetzte er ſeine Große, Giſulf den Marſchall (Marpahi) und Zotto zu Herzogen.

Den Römern von Konſtantinopel (noch neunhundert Jahre nannten ſie ſich Römer) blieb die gothiſche Hauptſtadt Ravenna, das übrige von Pentapolis, Rom und einige Seeſtädte; über dieſe Provinz wurden Exarchen (Proconſuln) geſetzt. Es war ein Glück für die Langobarden, daß ihre Tapferkeit um ſo länger in Uebung blieb.

Die Unordnung würde ihre Herrſchaft ſonſt aufgelöſet haben. Denn als nach wenigen Jahren Roſamunden die Rache des Vaters zu Entſchuldigung einer Liebe diente, und nach Albwins Ermordung ein harter n. C. 573.

Herr, Kleph, den kaum erſtiegenen Thron mit ſeinem
n. C. Leben bezahlte, führten die Großen in der Minderjäh-
575. rigkeit ſeines Sohnes unter ſich, nach gemeinſchaftli-
chem Rathe, die Herrſchaft.

Das langobardiſche Reich in Italien war von der nordöſtlichen Seite, wo die Nation ihre Sitze in Pannonien den Awaren abgetreten, ſo gut geſichert, als bei der Unbeſtändigkeit räuberiſcher Horden, die nur zu ſehr an Hunnen erinnerten, möglich war. Im Noricum hielten die Bajoaren, die ſeit ihrer Einwanderung dem größern Theile des Landes den Namen gaben, mit den Langobarden Freundſchaft; Authar, Sohn Klephs, und Agilulf, ſein Nachfolger, heiratheten, nach einander, die bairiſche Prinzeſſin Theudelinde, deren vorzügliche Eigenſchaften ſehr lang in verehrtem Andenken blieben. Die Franken waren bei weitem die furchtbarſten Feinde der langobardiſchen Macht; wenn die Kaiſer nicht vermittelſt ſchmeichelhafter Auszeichnung und Geſchenke die Franken ſich zu Freunden erhalten hätten, ſo würde das Exarchat nicht lange beſtanden haben; hiedurch blieb Italien unvereiniget bis auf dieſen Tag.

Von Pannonien bis an den Adda lag das Venetianiſche: die Inſeln der Lagunen fiengen an, Bewohner zu haben, doch noch wurde Aquileja die Hauptſtadt genannt, und war Friul der Sitz des Herrſchers. Beinahe die ganze Lombardei wurde unter dem Namen

Liguriens begriffen; beide Rhätien trennten ſie vom Allemannenlande. Die erſten Alpen wie ſie ſich vom Varo erheben und gegen Savona laufen, wurden kottiſche Gebürge genannt. Eine eigene Provinz wurde unter dem Namen der Apennine begriffen; ſie trennten Tuſcien von Aemilien. Tuſcien zählte Rom zu ihren Städten; Piacenza, Parma, Imola, Bologna, zierten die ämiliſche Provinz. Südwärts, in Umbrien, herrſchte auf Spoleto, ſeit Farwald, ein langobardiſcher Herzog. Von Rom bis an die calabriſche Gränze wurde Campanien gerechnet, ein durch ſtarkes Gebürge und ſchöne, die vier Städte (Napoli, Salerno, Benevento und Capua) umgebende Cultur wichtiges Land; langobardiſchen Herzogen ſind Capua und Salerno ihre Herſtellung, iſt Benevento zuvor nie gehabten Glanz ſchuldig. Durch Lucanien bis an die Meerenge drang der blühende Held, König Authar, und ſteckte ſeinen Spieß in eine Säule am Ufer, zu Bezeichnung, wie weit er herrſche.

Das kaiſerliche Land lag meiſt an dem adriatiſchen Meere. Hier umfaßte Apulien auch ein Theil Calabriens; Otranto, mehr noch Bari, ſtiegen zu Ruhm und Größe empor; die freigebige Natur machte den Reichthum des Landes; der Strategos oder Katapan hatte ſeinen Sitz in dieſen Gegenden. Im alten Samnium waren die Gränzen der kaiſerlichen und beneventaniſchen Herrſchaft, nach Glück und Muth, nicht immer dieſelbigen; auch das Picenum und (faſt bis Rom) die Valerierprovinz öfterer Anlaß zu Kriegen. In jenem ſcheint es, daß zuletzt die Langobarden prädominirten, indeſſen ſie in dieſer die Macht mit den Griechen unwillig theilten. Des Exarchen Sitz Ravenna war die Hauptſtadt Flaminiens.

Im übrigen herrſchte der langobardiſche König zu Pavia; Dietrich der Oſtgothe hatte am Zuſammenfluſſe des Ticino und Po den reichen Pallaſt angelegt. Nordwärts erſtreckte ſich ſeine Macht in die Gotthardpäſſe; bei der Burg Bellinzona (Bilitio) wurden die Franken geſchlagen; überall hinauf durch Valle Leventina iſt Andenken langobardiſcher Könige; leicht möchte auch die Teufelsbrücke ihr Werk ſeyn. In ihren erſten Jahren drangen ſie über den Bernhardsberg bis an den lemaniſchen See hinaus. Gegen Rhätien war auf Splügen der gebrauchteſte Paß. Stark, mehr als prächtig, waren die langobardiſchen Städte; dieſes Volk zerſtörte nicht.

Es liebte die Viehzucht, baute aber ſo ſchön das neu erworbene Land, daß die traurigen Spuren alter Verheerungen immer ſeltener wurden. Auch der König nährte ſich vom Ertrage ſeiner Güter, zog auf den Meiereien umher, und lebte in der Einfalt eines Hausvaters, mit der Würde eines Heerführers. Die freyen Männer, wie bei den alten Römern, arbeiteten ſelbſt mit Knechten, Freygelaſſenen und Aldionen (Dienſtmanne?) zu Urbarmachung der erödeten Lande. Zumal blühete Feldbau um die Klöſter, um das wilde Novaleſe, um Nonentula, Ferſa, beſonders den Monte Caſſino; ihre Chroniken enthalten die nicht ſo glänzende als befriedigende Geſchichte, wie man die Natur überwand oder ihr half, und Fluren und lachende Triſten die Trümmer des alten Italiens deckten.

Die Geſetze trug, nach dem Rathe der Großen, der König der Gemeinde aller freyen Langobarden vor. „Seine Excellenz" (dieß iſt der Eingang des Codex dieſer Geſetze) „Seine Excellenz, Rothar, ſiebenzehender König der Langobarden, in dem acht und dreißigſten Jahr Ihres Alters, haben, in Erwägung, „daß der geringe Mann zu ſeinem Schutz gegen den „Geitz der Amtleute allgemein bekannter Geſetze bedarf, mit Rath und Willen der vornehmſten Richter, „das Geſetzbuch erneuert."

Das Land war in Gaue vertheilt, deren jeder ſeinen Heermann (**Herimannus**) oder Ammann hatte; über Sachen, die das Eigenthum betrafen, richtete der Schultheiß (**Sculdais**); über mehrere Heermanne und Schultheißen war ein Graf, über mehrere Grafen ein Herzog, alle unter dem König; dieſer von der Nation, oder von denen, gewählt, welchen ſie es überließ. Hierüber waren Streitigkeiten nicht ſelten; mehrmals gelangten kühne und liſtige Männer, durch Zuſagen, Mahlzeiten, Geſchenke, hinwiederum ſolche, die Popularität, gerechtes Gericht, Heldenmuth, auszeichnete, zur höchſten Gewalt. Es hatten aber die Könige unaufhörlich über ſich ſelber, die Groſſen, die Volksbewegungen zu wachen, als welchen ſelbſtſtändige Macht fehlte; alles thaten die Nationalwaffen.

Die Reſidenz des Exarchen war prächtig und ein Siz der wenigen Reſte von Wiſſenſchaften und Künſten. Die Furcht vor den Langobarden hielt ihn ab, ſich unabhängig zu machen; er hielt ſich meiſt vertheidigungsweiſe, und war zufrieden, der Würde zu genieſſen und ſeine Verwandte zu bereichern.

In Rom verlohren die Kaiſer bald alle Gewalt; ihre Theilnehmung an Fragen über Jeſu Chriſti zweifache Natur, gedoppelten Willen, undurchdringliche Verhältniſſe, die mit gleich weniger Menſchenkenntniß unternommene und mit Aberglauben beſtrittene Bilderſtürmerei (welcher Streit von beiden Seiten mit Schwärmerei geführt wurde) entfremdete die Gemüther; nach und nach wurde der Papſt (viele Päpſte zeichneten ſich durch Verdienſte aus) angeſehener in Rom als die Kaiſer, gegen die er Freiheit und Glaube vertheidigte. Die Zeit Gregorius des Groſſen, eines wahren Biſchofs, des erſten Knechts der Knechte Gottes, durch Wärme der Andacht, Salbung des Wortes und ſeelenvollen Geiſt ausgezeichnet, war wichtiger, als daß Bonifacius III. mit dem Titel eines Weltpatriarchen zu prangen anfieng.

Kap. 3.

Das Reich Burgundien.

Das nächſte Reich jenſeits der Alpen war Burgundien. Wir ſahen beide Burgundien, Allobrogenland (Savoyen, Dauphiné, nebſt Lyon) und die weſtliche Schweiz unter dieſem Namen vereiniget. Mit den Landeseinwohnern hatten die Burgundier ſich dahin verglichen, daß ihnen zwei Drittheile der Güter, die Hälfte der Waldungen, Gärten und Häuſer und ein Drittheil der Leibeigenen abgetreten wurde. Fünfzig Jahre bekam dieſes Loos (Allodium) jeder von ſeinem burgundiſchen Herren Freygelaſſene; ganz Burgundien hieß „das große Loos der Burgundionen.“ Dergleichen Güter waren erblich; vertheilt wurden ſie nach der Gleichheit. Viehzucht und Landbau war der freyen Männer Geſchäfte; Gewerbe, ſelbſt Künſte, blieben (auf alten Fuß) der knechtiſchen Claſſe. So erhielten ſich lang in allem ehemaligen Sitten. Gegeiſſelt wurde der königliche Bauer, wenn er jemanden Gaſtfreiheit verſagte, und ſterben muſte der leibeigene Mann, der einer freien Frau die Haare abſchnitt. Das Geſetz beſtimmte den Lohn des Wahrſagers, der geſtohlene Sachen auffinden lehrte.

Hingegen erlaubte es bald nicht mehr, mit Mördern ſich um die Blutſchuld mit Geld abzufinden *);

---

*) Chrenechruda lex deinceps nunquam valeat, quia per illam cecidit multorum potestas; Decr. Childeb.

Blutrache blieb erlaubt. Zeugen mochten ihre Kundſchaft in gerichtlichem Zweikampfe erhärten, die Anhänger des unterliegenden waren zu nicht unbeträchtlicher Buße verurtheilt. Die Weiber wurden gekauft; entlaſſen konnten ſie werden um Ehebruch, Giftmiſcherei, und Hexenwerk. Das Gefühl des Anſtandes hatte ſich nicht entwickelt (wer einen Hund geſtohlen, mußte ihm vor allem Volk den Hintern küſſen): Dennoch waren mehrere Menſchenclaſſen: des Königs Räthe, Hausgenoſſen, Meier und Canzlar, Grafen in Städten und Gauen, und andere zu dem erſten Adel gehörige Richter *); ein Mittelſtand **); eine niedrige Claſſe freigelaſſener Leute ***) und angebohrner Knechte ****). In dem Langobardengeſetz war zwiſchen letzteren der Unterſchied, daß des Königs Knechte freien Leuten, ſeine Freygelaſſene Edlen gleichgeſchätzt wurden. Gerichtsſporteln waren keine; das Leben jedes Amtes war ſein Sold, ein königlicher Witeſchalk (praeco? Weibel?) zog die Buſſen ein.

Da das burgundiſche Geſetz hundert dreißig Jahre älter als das langobardiſche, und aus einem den Reſten alter Cultur weniger zugänglichen Lande war, ſo glaubte ich nicht, es übergehen zu ſollen, obſchon ich ſchon anderswo *) davon gehandelt habe.

---

*) Optimates nobilium.

**) Mediocres.

***) Minores personae, lidi, leudi.

****) Originarii.

Bei ihrem Eintritt in Gallien hatten ſich die Burgundier ſieben Tage von der chriſtlichen Lehre unterrichten, am achten Tag taufen laſſen.

Von Gundechar (Gundaker, Günther), Gundioch und anderen Fürſten, deren (vermuthlich über verſchiedene Stämme) anfangs mehrere waren, iſt ſo wenig als von anderen Heerführern der Barbaren deutlich, ob ſie vor dem Aufbruch aus den väterlichen Sitzen Fürſten oder Heermanne geweſen. In jedem Fall wurde ihre Macht durch den allgemeinen Wunſch der Erhaltung des Eroberten verlängert, und (weil die morgenländiſchen Kaiſer für anſtändig hielten, zu vergeben, was ihnen unmöglich war zu erhalten) durch Ertheilung eines Patriciates, das iſt, einer Vertretung der Kaiſermacht über die vorigen Landeseinwohner, wichtig vermehrt. So wurde mit der großen Gewalt, welche dieſe Fürſten als Heerführer hatten, die unumſchränkte der Cäſarn vereiniget. Erblich (ſie mochten Fürſten oder Heermanne geweſen ſeyn) wurde ſie durch das Uebergewicht, welches ihnen die Größe ihres Looſes in dem eroberten Lande gab: Da keine Auflagen waren, mußten die Könige reich ſeyn. Dieſe Keime eines unbeſchränkten, erblichen Königthums ſind ſo alt als der

---

*) Im VIII. Kapitel des 1. B. der Geſchichte der Schweiz.

Uebergang aus den germaniſchen Wäldern in das römiſche Reich, und da die freien Begleiter des Eroberers Adel wurden, ſo iſt ſchon bemerklich, warum der Adel den Königen ſo oft und lang widerſtand, und warum die feinſten Urheber willkührlicher Macht ſo ſehr geſucht haben, dieſen weniger gehorſamen Stand mit ſolchen zu vermengen, welche ihr Emporkommen den Königen zu danken hatten.

In dieſem Sinn begünſtigte ſchon Gondebald, König der Burgundier, ſeine römiſchen (gehorſamern) Unterthanen: Aber die geiſtlichen und weltlichen Herren und alle freien Burgundier verſammelten ſich bei Genf; der ſonſt ſiegreiche Herr mußte in dem 36ſten
n. C. Jahr ſeiner Verwaltung dieſe Geſetze abgethan ſehen,
502. und gab hierauf zu Ambieu mit Rath und Unterſchrift ſechs und dreißig vornehmer Grafen die, von welchen ein Auszug oben geliefert worden iſt.

Eben dieſer, um auf dem Haupte des, ihm nicht gleichen Sohnes die wankende Krone bei ſeinem Leben zu befeſtigen, hielt bei Quarre (nicht weit von Genf) einen Hof, worinn Sigmund, nach alter Sitte, auf
n. C. dem Schild als König erhoben wurde; Anaſtaſius,
515. konſtantinopolitaniſcher Kaiſer, gab auch dieſem das Patriciat. Sigmund hatte das Unglück, ſeinen Sohn Siegreich, den die Tochter Dietrichs des Oſtgothen ihm gebahr, den Verläumdungen der zweiten Gemahlin aufzuopfern; worüber das Reich Burgundien unterging.

Dietrich, ſeinen Enkel zu rächen, ſandte den Feldhauptmann Tolonik wider Sigmund, und erregte in den Söhnen Chlodwigs des Franken den Entſchluß, die von Chlotilde, ihrer Mutter, längſtgewünſchte Rache zu nehmen; ſintemal Hilfreich, ihr Vater, durch ſeinen Bruder Gondebald, Sigmunds Vater, das Leben eingebüßt hatte. Der König, vom Gewiſſen verfolgt, oder geiſtlichen Sachen überhaupt geneigter als Waffen, floh in das Kloſter St. Maurice, welches er am Eingange des Landes Wallis geſtiftet hatte; er fand bald Niederlage, und ſchmählichen Tod. n. C. 526. Zehen Jahre ſetzte Godemar, ſein Bruder, die Landwehre fort; er erſchlug denjenigen Sohn Chlodwigs, Chlodomir, welcher durch Sigmunds Ermordung die Mutter am beſten befriediget hatte. Die Franken, als um die Thränen Chlotildens zu trocknen, wütheten durch Burgundien mit Flammen und Schwert; bis Godemar, n. C. 534. mit ihm das Haus ſeiner Väter und das Nationalkönigthum der Burgundier verſchwand.

Von dem an herrſchte auch bei ihnen Chlodwigs Geſchlecht; ihre Geſetze und Sitten blieben; in Krieg und Frieden behauptete die Nation Selbſtſtändigkeit. Unter den Königen verwaltete ein Herzog das eigentliche Burgund, ein Patricier das Land auf beiden Seiten des Berges Jura.

Kap. 4.

Die Allemannen.

Von der helvetiſchen Aare bis an die Lahn, und weiter gegen Cöln herab, erſtreckten ſich Wohnungen der Allemannen, welche, als Hirtenvolk, die alten Tugenden und Mängel ſtandhafter behielten, als die, welche in dem römiſchen Reich den Feldbau üben gelernt. Sie pflegten die Städte zu verbrennen; Vieh und Waffen, ſonſt kannten ſie nichts; ihr Land war eine ungetheilte Allmende *), ihr Geſetz nicht geſchrieben.

Die Allemannen führten mit Chlodwig dem Franken einen Krieg über ſtrittige Gränzen: Die Schlacht
n. C. 496. wurde im Jülichſchen bei Zülpich geliefert, und der Sieg ſchien ſich für die Allemannen zu entſcheiden. Da erhob Chlodwig, in deſſen Heer viele Römer und Gallier waren, die Hände zu ihrem Gott; ſie, entflammt, zu zeigen, wie viel gewaltiger Jeſus als Thor und Wodan ſey, ſtürzten in den Feind, warfen ihn nieder; er ſchrie: „ſchone, König der Franken, „dein Volk; wir ſind dein!“ Doch zogen viele Allemannen in entfernte Länder; viele Gaue unterwarfen
n. C. 505. ſich ſpät; Widerwille zwiſchen ihnen und Franken iſt in der Geſchichte aller Jahrhunderte kenntlich.

Der größte von Chlodwigs Söhnen, König Die-

---

*) Oberdeutſcher Ausdruck für unvertheiltes Gemeingut.

trich von Auſtraſien, verſammelte ihre Fürſten und alles chriſtliche Volk (Götzendiener waren von den Rechten des bürgerlichen Lebens ausgeſchloſſen), und beſtimmte ihre Geſetze; Childebert, Chlotar, Dagobert, haben ſie erneuert, gereiniget und vermehrt.

Dieſen zufolge ernannte der Herzog mit Willen des Volkes Centgrafen. Eine Cent mag urſprünglich aus hundert Höfen beſtanden haben, und in der Folge ein kleiner Gau geweſen ſeyn, der das Anſehen eines Ausſchuſſes von hundert erkannte. Jede Cent, jeder Gau, verſammelte ſich, alle acht oder vierzehen Tage, unter dem Centgrafen oder Gaugrafen; je am erſten März kam die Landsgemeinde *) zuſammen. Uebrigens waren die gleichen Menſchenclaſſen wie im Reich der Burgundier. Schon damals wurde (wie noch hin und wieder) von Knechten das Feld um den halben Ertrag beſtellt; doch waren die Eintheilungen verſchieden: etwa bauten ſie die Aecker drei Tage für den Eigenthümer, und eben ſo viele für ſich diejenigen, welche zu ihrem Unterhalte ausgeſchieden waren. Im Ganzen war der Bauer meiſtentheils Knecht, freier der Hirt; jene waren die ehemals von den Allemannen unterworfene Nation. Darum iſt auch in dem Geſetz viel Wortreichthum von Hunden und Jagd; Hirſche wurden gezähmt, Bärenfleiſch gegeſſen. Ueberhaupt iſt der ſichtbare Zweck des Geſetzbuchs, die Sitten

---

*) Publicus mallus.

milder zu machen; darum durſte keiner den ander
bewaffnet heimſuchen. Wenn ein Hund einen Man
tödtete, ſo muſte ſein Eigenthümer die Hälfte des Ge
des geben, wodurch, wenn er ſelber es gethan, er v
der Blutſchuld ſich hätte loskaufen mögen; oder d
Hund wurde an die einige Hausthür, die ihm unzug
mauert offen blieb, ſo lange aufgehangen, bis er ſtüc
weiſe herunter fiel. Viele Vorſorge wurde getroffe
daß keiner auf dem Wege zum Richter ermordet, v
niemanden das Land Feinden geöffnet, oder von de
Sohn eines Herzogs wider den Vater Krieg erhob
werde. Die meiſten Strafen waren an Geld; ma
wollte die Nation von dem Blutvergieſſen entwöhne
Endlich weil Schrecken und Gebote der Religion f
ihre Bildung unentbehrlich waren, war feſtgeſetzt, da
wer Sonntages den Gottesdienſt verſäume, in Knech
ſchaft verfallen ſoll. Die Biſchöfe wurden in gleiche
Ehren gehalten wie die Grafen. Fünf und dreißig d
erſteren (ſo lang auf ihre Amtspflicht mehr als a
Glanz und Macht geſehen wurde, war die Anza
groß), 77 der letzteren, und 33 Herzoge waren m
anderen freien Männern zu Feſtſetzung dieſer Ordnun
gen verſammelt.

Kap. 5.

Das Reich der Franken.

Unter allen Unternehmern derſelbigen Zeit ware
die Franken die glücklichſten; inſofern Glück von Mac

und Siegen abhängt. Wir ſahen ſie im dritten Jahrhundert, als eine Kriegsgenoſſenſchaft, Gallien aus den Haiden und Sumpfgegenden des niedern Teutſchlandes überziehen. Beim Fall des Kaiſerthums gaben ſie vielen galliſchen Städten Schirm. Nach dem Untergang der Herrſchaft Roms erkannten die Statthalter ſcheinbarlich die zu Konſtantinopel regierenden Kaiſer; die Nationen hatten keine Hülfe. Um dieſe Zeit gründete Chlodwig, vom Hauſe alter Heerführer, die ſich in den Niederlanden feſtgeſetzt und immer weiter nach Paris hinaufgezogen, ohngefähr in gleichem Alter wie beim Anfang des perſiſchen Krieges Alexander, durch einen Sieg über den römiſchen Statthalter, die fränkiſche Macht feſt und frei. n. C. 486. Er berief die Gallier von der kraftloſen Regierung der Kaiſer, die zu Unterdrückungen gemißbraucht wurde, unter eine mächtige und beſſere Verwaltung. Mit ihrem Willen, und durch ſiegreiche Waffen vereinigte er in zwanzig Jahren die Länder von der Maes bis an die Pyrenäen. Zugleich ſicherte er die alten ſaliſchen Sitze durch Bezähmung der Thüringer, den Rhein durch Unterwerfung der Allemannen. Die Biſchöfe, durch der Kaiſer Zeno und Anaſtaſius übel verſtandene Einmiſchung in theologiſche Sachen beleidiget, und nicht ohne Hoffnung über die offene Seele des jungen barbariſchen Siegers heilſamen Einfluß zu erwerben, begünſtigten ihn, der allein ſchützen konnte. Wie viel mehr da er an der Spitze von dreitauſend Franken ſich taufen ließ! Ein Muth, nicht wie ihn das Bewuſtſeyn überlegener Kriegskunſt giebt, ſondern wie die altgermaniſchen Sitten ihn aufnährten, entſchied meiſt für den Stärkern; aber die geringſte unerwartete Wendung verwirrte, oder gab den Sieg.

Obwohl, nebſt den Burgundiern, der Fuß der Pyrenäen und die ſüdlichen Provinzen andern Fürſten unterworfen waren, und bei den Waſken und in Armorika der Geiſt alter Freiheit jeder Herrſchaft lang die Unabhängigkeit entgegenſetzte, gleichwohl (vielleicht mit wegen dieſer Umſtände) ſchien Frankreich, nach n. C. 511. Chlodwigs Tode, für Einen zu groß. Da die Uebung der höchſten Macht nicht wenige Verhältniß mit den Erbgütern des Hauſes hatte, ſo kam deſto eher Theilung zu Stande. Bürgerliche Geſetze waren die einigen; noch hatte ſich kein Staatsrecht geſondert. Aus dieſem Grunde blieben die Töchter von der Erbfolge ausgeſchloſſen; ſaliſches Gut muſste im Krieg und in der Gemeinde durch Männer vertreten werden.

Der Geiſt Chlodwigs ruhete auf ſeinem Geſchlecht. In den Zerwürfniſſen der Oſtgothen und Burgundier ſahen wir ſeine Söhne Burgundien vereinigen; in den Kriegen der Oſtgothen mit den Römern wurde die ehemalige Provinz *) den Franken, zum Preiſe des Beiſtandes und der Neutralität, überlaſſen. Indeß drei

---

*) Provence.

Könige dieſe Gränzen ausbreiteten, drang der vierte, Dietrich von Auſtraſien, immer tiefer in den germaniſchen Wald; er wollte ſeine Gränze ſichern, und ſeine Mannſchaft ſtärken. Durch ſeine Waffen wurde Thüringen n. C. 530. bezwungen (welches Land Niederheſſen und verſchiedene Kurbraunſchweigiſche Gegenden mit demjenigen begriff, dem der Name geblieben iſt). Die aus Pannonien und von dem Böhmerwalde hervorbrechenden Barbaren machten den bairiſchen Fürſten einen Schutzvertrag mit den Franken annehmlich. Ueber allem dieſem vergaßen die Könige im Weſten bei der häufigen Erſchütterung des Stuls der weſtgothiſchen Fürſten, keinen Anlaß zu Bezähmung der Waſken und Vereinigung des heutigen Languedoc.

Es war aber das Königreich der Franken zugleich erblich in Chlodwigs Geſchlecht, und einer Wahl unter den Abkömmlingen des Hauſes unterworfen *). Von den Kaiſern hatte er die conſulariſche und patriciſche Würde. Die ſaliſchen Geſetze wurden durch vier Herren verfaßt, welche auf drei Landsgemeinden (placitis generalibus) von den Alten und Weiſen über das Herkommen der Gerichte Kundſchaft erhoben hatten; der König, die Großen, das ganze chriſtliche Volk im Reiche der Merwingen (ſo hieß der Stamm der Kö-

---

*) Ita reges Francorum, electione pariter et successione, soliti sunt procreari, a primo Faramundo usque in Hildericum regem; Chron. Fossat.

nige) bekräftigte ſie; freier allerdings als die Groſ
und Vertreter des bairiſchen Volks bei dem Könige
Franken zu Chalons an der Marne den Coder ih
Geſetze annahmen. Der Name des Königes pran
n. C. anfangs nicht an der Spitze aller Verordnungen;
554. älteſte bekannte, wo er vorkommt, iſt von Childebe
König der Franken, dem hohen Mann [*]). Es wa
dieſe Verordnungen Schlüſſe, worüber er, ſeine getr
Leute und die Gemeinde, in der Märzverſammlu
oder wo ſonſt eine erforderlich ſchien, ſich verein
hatten.

Die Verſammlungen der Nation bekamen d
die Biſchöfe (welche hierin dem Herkommen der t
ſchen Prieſter folgten) ein geheiligtes Anſehen.
bedienten ſich deſſelben zu Verordnungen, welche
Pflanzung des Chriſtenthums vortheilhaft wa
Dadurch wurde ihr Oberhirte, der Papſt, wie V
oder Vormund der aufkeimenden Staaten, und
ſeiner Obliegenheit gemäß, über dieſen Verſamm
gen feſte zu halten. „Nicht ohne Gottes beſo
„Vorſicht," ſchreibt König Sigmund von Burgun
„iſt ausgemacht worden, daß ſolche Verſammlu
„jährlich zweymal ſollen gehalten werden; man h
„vernachläßiget; nun erhalten wir von Rom die
„terſten Verweiſe [**])." (Er befiehlt hierauf,

---

[*] Vir inluster.

[**] Quapropter Papa urbis mittit mordacia scripta.

dings auf den ſechsten September, „wo die Geiſtlichkeit nicht mehr ſo viel mit Feldarbeit beſchäftiget iſt," eine Verſammlung zu halten).

Von ſolchen Zuſammenkünften gingen die Capitularien aus, deren die erſten meiſt Sittengeſetze ſind. Das älteſte, „des gnädigſten, ſeligen Königes Childebert Brief," hat Götzenbilder, Trunkenheit und Tänzerinnen zum Gegenſtande. Es waren aber alle barbariſche Geſetze, ehe die Sitze durch lange Gewohnheit befeſtiget waren, keine Landes-, ſondern perſönliche oder Volks-Geſetze. Daher bei den Römern in Gallien die durch Theodoſius II. vor Chlodwigs Herrſchaft veranſtaltete Sammlung in Anſehen blieb; ſelbſt bei den Weſigothen, die ſich geſitteten Völkern zu nähern ſuchten, und bei den Burgundiern, deren Könige Stellvertreter der Kaiſer waren, Einfluß erhielt, und durch die ſonderbare Wendung der menſchlichen Dinge in Zeiten der Unwiſſenheit Herkommensgeſetz wurde, deſſen Codex man vergeſſen hatte.

Als Chlodwigs Geiſt erloſch, blieb die Würde ſeinem Hauſe, die Macht fiel an die, welche ſie zu verwalten wußten. Schon zu Gontram's, ſeines Enkels, Zeit, erhob ſich ein Patricius Burgundiens zu einer Gewalt, der der König durch große Gaben an Land und Leuten, womit er die Großen gewann, kaum zu widerſtehen vermochte. Dergleichen Zufälle verminderten das Merwingiſche Erbe, den Grund des Anſehens der

n. C. 560. Könige. Die Großen, welche hiedurch erhoben wur-
n. C. 587. den, brachten, durch ihren Einfluß auf den Landtagen, ein Verjährungsrecht, und nach dieſem eine pragmatiſche Sanctionirung dieſer Gaben zu Stande. Von dem an erhob ſich ariſtokratiſche Mittelmacht zwiſchen dem Könige und den freien Männern; eine Verfaſſung, worinn das Gemeinnützliche nur durch Könige von eigener ausnehmender Kraft durchgeſetzt werden konnte, bis im zwölften Jahrhundert der Bürgerſtand ein Gleichgewicht herſtellte; welches ſo lang blieb, bis, nach Herunterſetzung des Adels, alles von der Macht eines Einigen überwunden wurde.

Das Haus Chlodwigs verfiel durch eine Sittenloſigkeit, welche keiner Bildung der aufblühenden Fürſten zu großen und guten Dingen Raum ließ, und wodurch ſie ſo häufig das Opfer der Partheien bei Hofe und unter den Großen wurden, daß man in vierzig Jahren ſechs Könige durch Schwert oder Gift umkommen ſah.

Protadius, ein Römer, Patricier am Jura, war der erſte, welcher ſich des Anſehens der alten Heermanne mit dem Unterſchied anmaßte, daß er es im Namen des Königes führen, und dieſen deſto größer machen wollte, da deſſen Macht ſeine eigene wurde. Zu dieſem Ende ſuchte er die Großen herab zu ſetzen. Sie, in einem Krieg, den ſie nicht reſolvirt hatten, weigerten (verfaſſungsmäßig) die Dienſte, ehe ihr wahrer

Feind, der Miniſter (der Königin Liebling), aus dem Wege geräumt ſey. Protadius fiel, aber die Königin Brunehild nahm ſeine Rache. Da erinnerten ſich die Großen, daß die Waffen der Nation in ihrer Hand waren; erklärten ſich für Chlodwigs Urenkel, Chlotar, der Königin Feind, und überlieferten ſie einem grauſamen Tod. Bei dieſem Anlaß wurde das merwingi- n. C.
ſche Frankreich unter Einem Herrn vereiniget. 613.

Bald nach dieſem, auf einer Verſammlung, welche n. C.
Chlotar mit ſeinen Großen, Getreuen und Biſchöfen 615.
zu Paris hielt, wurde die Grundverfaſſung befeſtiget. Sicherheit bei Leib und Gut, gegen Waffen, Unterdrückung, willkührliche Beſteuerung und verjährte Anſprüche, war die Abſicht. Um ſie zu befördern, wurden geiſtliche und weltliche Herren mit genugſamer Macht und Unabhängigkeit ausgerüſtet, Wächter der Freiheit ſeyn zu können. Ihr Eigenthum wurde ihnen zu dem Ende beſtätiget. Um den Biſchöfen einen Einfluß zu verſchaffen, der dem gleichkomme, welchen die Menge der Angehörigen und Knechte den Großen gab, wurden ſie Schutzherren der Freigelaſſenen; ſie hatten keine Entſetzung von ihrer Würde zu befürchten, ſo lang ſie die Geſetze des Reichs und der Kirche hielten. Jeder freie Mann wurde durch ſeines gleichen, und ſo gerichtet, wie ſeine Richter in ähnlichem Falle ſelbſt; niemand mochte in einem Land, aus dem er nicht ge-

bürtig war (deſſen Herkommen er nicht kannte) zu politiſchem Würkungskreiſe gelangen.

Von dem an wurde der Feldbau ruhiger; das Königreich erhob ſich zu einem, ſeit vielen Jahren nie geſehenen, Glanz; mitten unter den Barbaren blüheten die ſchön behaareten *) Franken ohne Furcht vor den geſchwächten Stämmen der Teutſchen (ruhig beſuchten die Sachſen die Märkte von St. Denys), vor den fernen, getheilten Slawen, den ſchwächern Weſtgothen und durch die Alpen geſonderten Langobarden.

Kap. 6.

Die Weſtgothen in Spanien.

Bis auf Dietrich II., desjenigen Sohn, welcher in Vertheidigung der Abendländer gegen Attila fiel, war Toulouſe der Hauptſitz des weſtgothiſchen Reichs; in Spanien waren die Allemannen die ſtärkſte Nation; überhaupt ſtellten ſich einer vollkommenen Eroberung durch die Weſtgothen ähnliche, auf Localverhältniſſe ankommende, Umſtände entgegen, wodurch Spanien hundert ein und ſiebenzig Jahre, ohne völlige Unterwerfung, die Waffen Roms geübt hatte. v. C. 210 — 39. Hundert ein und ſiebenzig Jahre verfloſſen auch von der Ankunft n. C. 414. Adolfs in Catalonien bis König Leuwigild in Braga 585. den letzten allemanniſchen König Audeka gefangen bekam, und nun die ganze Halbinſel den weſtgothiſchen

---

*) Crinosi; tricoracati; Childeb.; Chron. Casin.

Thron verehrte. Gränzen hatte Spanien durch die Natur bekommen; die Umſtände verhinderten zwölfhundert Jahre die Benutzung dieſes Vortheils; eine Zeit war geweſen, wo, unter Eurich, die Weſigothen ihre Herrſchaft in Gallien auszubreiten auf dem Wege waren; auch blieben die ſüdlichſten Gegenden in ihrer Macht.

Aber nie war ein Wahlreich größern Erſchütterungen ausgeſetzt: In 127 Jahren hatte Leuwigild ſiebenzehen Nachfolger, deren ſieben gewiſſermaßen von ſeinem Hauſe, alle übrigen durch gewaltſame Umſtände Könige waren. Die Leidenſchaften der Eiferſucht und Rache übten mehr als irgendwo ihr unſeliges Spiel. Der Ton der Sitten trug hiezu bei; die Gebote der Kirche oder durch ihren Einfluß bewürkte Geſetze waren auch dazumal in Spanien fürchterlich. Die Großen hatten einen, die geringeren Stände herabſetzenden, Sinn, welcher ſie auch gegen den König rebelliſcher machte. Das Volk hatte Gefallen an Blut, und nur für Leidenſchaften ungemeine Beharrlichkeit. Käzerhaß wurde von der Geiſtlichkeit um ſo mehr eingeprägt, je wildere Geſchöpfe der ſpaniſchen Einbildungskraft auch zu Verwirrung der Glaubensform erſchienen waren. Es wurde ein durch kleine Beobachtungen mühſamer, durch Pracht imponirender Gottesdienſt mit überſpannten Uebungen eingeführt. Billig nennt Monteſquieu die weſtgothiſchen Geſetze kindiſch, falſch geſehen, unwiſſend, zweckwidrig, voll Rhetorik und leer an Sinn, unbedeutend in ihrem Innhalt, rieſenmäßig im Vortrage. Unter König Siſenand wurden ſie zu Toledo in Ordnung gebracht; der durch Anianus, Canzlar Alarichs II., in Uebung gekommene theodoſianiſche Codex, die Herkommen, die Verordnungen, waren ihre Quelle. Nachmals reformirte ſie Bermudo II.; der dritte König dieſes Namens vermehrte ſie noch. Unter dem zweiten Bermudo erhielt das canoniſche Recht bürgerliches Anſehen.

Kap. 7.

Die Angelſachſen in Britannien.

Längſt hatten die uralten Einwohner Englandes in dem äuſſerſten Gebürge Sicherheit für ihre Freiheit geſucht, und behaupteten ſie durch die Uebung des Krieges, wozu die Scoten ihnen immer Gelegenheit gaben. Die Hebridiſchen Inſeln dienten den Iren und Scoten, wie den Perſern und Griechen die im ägeiſchen Meere.

Die erſten belgiſchen Britten in den ſüdlichen Theilen der Inſel, verlohren durch die Römer ihre Unabhängigkeit und die zu Herſtellung derſelben erforderliche Sittenkraft. Gedrängt zu Waſſer und Lande ſahen ſie ſich in der Nothwendigkeit, einen ſächſiſchen Stamm (wir ſahen auch ſonſt ſächſiſche Seefahrer furchtbar) zu Hülfe zu rufen.

Die Engländer kamen nach Britannien mit altteutſcher Einfalt und Rohheit. Hengiſt und (wie denn das Land von mehreren, nach und nach, eingenommen wurde) alle Stämme hielten über ihren Sitten deſto mehr, je weniger die inſulariſche Lage Vermiſchung mit andern Völkern zuließ. Eine Vaterlandsliebe und einen Freiheitsgeiſt empfiengen ſie, der die Schwächen aller mittelmäßigen, die Verlegenheiten aller unternehmenden Regierungen, die Folgen der verſchiedenen Manier zu denken, die Neigungen des Adels und der Gemeinen, ſechshundert Jahre benutzte, bis nach dieſem langen Kampf eine Regierung entſtand, welche die verſchiedenen Vortheile der Verfaſſungen ſo lange vereinigen und ihre Nachtheile vermeiden wird, als der Handelsgeiſt nicht endlich einſt eine Denkungsart hervorbringt, mit welcher die Selbſtaufopferungen der Vaterlandsliebe nicht mehr beſtehen könnten. Sie erhielt des Staates Daſeyn und Leben.

Im übrigen waren in England ſieben Regierungen, ihre Unterthanen meiſt Sachſen, oder Britten, welchen ihre Umſtände die Entfernung nicht erlaubten; die übrigen Britten retteten ſich in die Berge von Wales; über das Meer zogen ſie, um ihr Schickſal mit Armorika zu theilen, welchem Lande ſie ihren Namen mitbrachten.

Das eigentliche England war in Cente und Grafſchaften (lang vor Alfred) eingetheilt. Jede Abtheilung hatte ihr, den Obern verantwortliches, Haupt; alle waren dem König unterthan. Vierzig Namen ſolcher Grafſchaften dienen noch zur Eintheilung des Landes. Es giebt große Städte, die zu keiner Grafſchaft pflichtig ſind, Landſchaften, die keinem Biſchof, ſondern dem König die Zehenden geben; weil bei Abtheilung der Grafſchaften jene Städte nicht gebaut, und, als Kirchſprengel vertheilt wurden, jene Landſchaften nicht angebaut waren. In dem unterſcheidet ſich die engliſche Verfaſſung, daß man für das Alterthum die Ehrfurcht hatte, lieber Unvollkommenheiten zu dulden, als ſein ehrwürdiges Bild anzutaſten; dieſes ließ eine, auf Herkommen gegründete, Freiheit nicht zu.

Jede Landesgegend wählte ihren Vorſteher; ſchon damals mußte die Begierde nach einem Würkungskreiſe durch populäre Manieren ihren Weg ſuchen. Geſetze gab der König nach dem Rathe der Großen und Weiſen. Letztere behielten lang einen Eindruck altrömiſcher Wiſſenſchaften, eine gewiſſe Vorliebe für Kenntniſſe; als wenn die Muſen die Lande der Freiheit ſuchten! Dieſer Nationalrath verſammelte ſich ordentlicher Weiſe, jährlich, zweimal. Freie Männer hatten die Stelle, welche in den Urkunden durch den Namen das Volk bezeichnet wird. Die in dieſen Zeiten ausgeſprochenen Urtheile wurden die Muſter und Anfänge des Landesgeſetzes (common law), der Ueberlieferung urſprünglicher Sitten und Rechte, wie ſie in jedem Fall durch zwölf Männer von dem Stande des Beklagten erklärt wird. Dieſe Urtheile waren von Alters her das geliebte Geſetz, das Pfand engliſcher Freiheit, weil es von den älteſten Zeiten herkömmt; indeß Gewalt und Liſt ſpäterhin verordneten, was die engliſchen Sitten nicht mit ſich bringen.

Wie bei einem Volk Verfaſſung, Sitten und Religion ſo oft ſich verändern, und bei allen dieſen Veränderungen die Freiheitsliebe ihm doch inhäriren, und es bei jedem Anlaß Proben derſelben geben; wie dieſer allgemeine Hang, durch alle Privatintereſſen erhöhet, in keinem Punkte etwas übertriebenes, wohl aber in dem ganzen Staatsgebäude das Gleichgewicht hervorbringen; wie dieſer unabhängige Geiſt den König durch ein Parlement, und letzteres durch den König, und jede Kammer durch die andere einſchränken, und wie dieſe vielfältigen, ſtarken Bande dem Freiheitsſinne aller Bürger einen hohen Schwung geben mochten, dieſe ſchöne, große Aufgabe findet ihre Auflöſung in der Geſchichte Englands. Wenn man die alten Albionen in den caledoniſchen Hügeln, wenn man in Wales die Britten, wenn man die Engländer ſelbſt alle von gleichem Geiſt beſeelt ſieht, ſollte man nicht eine beſtehende, immer würkſame Urſache vermuthen, welche den Charakter beſiegt hätte, den dieſe Völker von auſſen her brachten! Wie wir die Geſetze der Sineſer, Indier, Aegyptier, einer Reihe von Jahrhunderten und Veränderungen widerſtehen, die Geſetze Lykurgs zu dem rauhen Fuße des Taygetus im Verhältniſſe geſehen haben, wie die Karthaginenſer und Römer durch Localumſtände wurden, was ſie mit ſo vielem Ruhme geweſen, wie wir die teutſchen Sitten im Lande perenniren, in Spanien ganz anders, in Frankreich lebhafter entwickelt ſahen, ſo dürfte die brittiſche Inſel zu einem Lande der Freiheit beſtimmt ſeyn. Schönere Früchte giebt ein wärmeres Klima, ein kälteres noch ausdaurendere Körper: aber jenes entnervt ſeine Völker, dieſes lehrt auch Dienſtbarkeit dulden: das engliſche hält ein glückliches Mittel, auch die Verfaſſung hat nichts übertriebenes.

Das ganze mitternächtliche Land war noch unbekannt. Kaum ſchimmert nach und nach einige Helle hervor, nicht wie von Sonnenlicht, nur wie Nordſchein. Scandinavien, Rußland, Sarmatien, Gepidenland, bis an die Gränze des morgenländiſchen Kaiſerthums liegen unter dieſer Nacht.

Kap. 8.

Konſtantinopel.

n. C. 395. Zu Konſtantinopel war Arkadius, Sohn des großen Theodoſius, das Spiel treuloſer Miniſter und einer präpotenten Gemahlinn. 408. Der zweite Theodoſius vermochte Mönchen und Verſchnittenen nicht zu gebieten; wie hätte er ſich dürfen einfallen laſſen, Attila zu widerſtehen! Sein Glück war, daß in dem kraftvollen

Reich der Perſer Jetzdedſchard herrſchte, welchem Arkadius nicht gezweifelt haben ſoll, die unmündigen Jahre des Prinzen zu gewiſſenhaftem Schutze zu empfehlen; in der That begünſtigte dieſer König die Chriſten auf eine Weiſe, welche bei den Vorſtehern ſeiner Landesreligion den nachtheiligſten Eindruck machte. Der folgende König, Bahram, den die Perſer erheben, die Chriſten verwünſchen, ſchwächte durch Verfolgung der letztern ſich ſelbſt.

Ruhig überließ ſich Theodoſius dem Hofe, der Gelehrſamkeit, dem geliebten Chryſaphius, der Jagd; ruhmwürdig durch die älteſte auf uns gekommene Sammlung römiſcher Geſetze; aber gemißbraucht von dem Geiſte der Zeit, über den er nicht wußte, ſich empor zu ſchwingen und der ihn in die Sclaverei der Leidenſchaft ſtolzer Prieſter hinriß. Gleicher Schmach wie die Räuberſynode in ſeinen letzten Tagen war die frühere epheſiniſche Kirchenverſammlung würdig, worinn der heftigſte aller Prälaten *), jede Gewaltſamkeit und Niederträchtigkeit wider Neſtorius glücklich in Bewegung ſetzte!

Noch war die Kirche durch die Folgen erſchüttert, als des Kaiſers weiſe Schweſter, Pulcheria, den Thron und ſich dem verdienſtvollen Krieger Marcianus vertraute, n. C. 450. und in Chalcedon gegen Eutyches eine nicht weniger traurige Kirchenverſammlung hielt: nicht als wä-

---

*) Cyrillus von Alexandrien.

ren die Verbrechen jener epheſiniſchen (welches kaum möglich ſcheint) übertroffen worden, ſondern weil ſie zu Beunruhigung der Gemeinden eine neue Veranlaſſung wurde. In den vier Concilien zu Nicäa, Konſtantinopel (der ältere Theodoſius ließ dieſes halten), Epheſus und Chalcedon wollten leidenſchaftliche Prieſter die Unergründlichkeiten der Gottheit, und (ohne Sprachkenntniß noch Geſchmack) den Sinn hoher Stellen der heiligen Schrift beſtimmen. Durch dieſe Ablenkung der Aufmerkſamkeit von dem Wahren und Guten, welches zu lieben und üben uns gegeben iſt, wurde der Zweck Jeſu entſtellt, und erlag der Geiſt, in allem, blinder Anbetung unverſtändlicher Dinge.

n. C. Nach Marcianus führte Leo eine durch Undank gegen
457. Aſpar, dem er ſie ſchuldig war, geſchändete Regierung.
Da Hofpartheien und Kirchenſachen die Hauptbeſchäftigungen
waren, wurde, als Rom das Kaiſerthum
n. C. verlohr, hier Zeno, ſein Eidam, entthront, und
474. als Chlodwig das Reich der Franken gründete, der
Orient von dem hergeſtellten Zeno durch ein Religionsedict
geärgert. Auch des Kaiſers Anaſtaſius gute Eigenſchaften
n. C. unterlagen dem Trieb, entſcheiden zu wollen,
491. was er hätte ſollen laſſen fallen. Aber ſelbſt Juſtinus,
n. C. der biedere, unwiſſende Krieger, zog beinahe
518. den Katholiſchen in Italien eine Verfolgung zu, weil
er in den Arianern die Glaubensgenoſſen des Oſtgothiſchen
Dietrichs drückte. Durchaus wollten dieſe Kai-

r die Verſchiedenheit menſchlicher Vorſtellungsarten
ber unerforſchliche Dinge, denen ſie Wichtigkeit ga-
en, Einer unverſtändlichen Formel unterwerfen.

Auch Juſtinianus (indeß auf ſeinen Befehl die ge- n. C.
hrteſten Männer das römiſche Recht in möglichſter 527.
Vollſtändigkeit ſammelten, indeß Beliſarius den großen
hosru Nuſhirwan von Vergrößerung des perſiſchen
eichs abhielt, Afrika eroberte und in Italien dem
arſes Lorbeeren bereitete) lebte meiſt für den Hof,
en er mit Würde zierte, aber durch zweierlei Par-
heiungen, in der Kirche und auf dem Schauplatz,
erwirren ließ. Man kann ihm ein Gefühl für Größe,
eſonders in herrlichen Gebäuden, nicht abſprechen,
ber daß er durch öffentliches Glück und blühende Un-
erthanen ächte Kraft hergeſtellt hätte, dieſes Lob wird
on der Erfahrung ſeiner letzten Zeiten und von den
Schickſalen ſeiner Thronfolger widerſprochen.

Wie unter ihm die Kaiſerinn Theodora, ſo übte n. C.
Sophia unter Juſtinus II. geſchäftſchädlichen Einfluß. 565.
Durch ihn wurde Narſes beleidiget und Italien größ-
entheils verlohren. Traurig endigte der gutmeinende n. C.
Kaiſer, nachdem er dem Reich den tapfern, wohlthä- 578.
igen Tiberius gab, welchem zu früh der edle Kriegs- n. C.
mann Mauritius folgte. Es ſcheint, daß dieſem der 582.
Gehorſamgebietende Geiſt und in der oberſten Gewalt
hervorleuchtende Eigenſchaften gefehlt. Der Chan der
Awaren ſchlug ſein (nicht von ihm) übel angeführtes

Heer; als der Kaiſer, wie jener alte Senat, verſch
hete, die welche ſich ergeben hatten, zu löſen, bed
ſich dieſes Vorwandes Phokas, die der Kriegs
ungewohnte Schaar aufzureizen. Dieſe einige H
n. C. 602. koſtete dem gütigen Fürſten und ſeinem ganzen H
das Leben.

n. C. 610. Leicht ſtürzte der Jüngling Heraklius den
alle Laſter abſcheulichen Thron des Mörders: ni
leicht war die Rettung des Reichs von dem P
deſſen ſiegreiche Schaaren der Hauptſtadt ſichtbar
den. Aber Herallius half, durch ſeine Gegenn
ihr wich das letzte Glück der ſaſſanidiſchen K
Obwohl die damaligen Menſchen an dieſem Kaiſ
tadelten, daß er in einem verbotenen Grade ge
thet, und daß er in der Frage über die Einhe
Willens beider Naturen in Chriſto ſich von dem
geweiheter Formeln entfernt, dennoch würde e
Verwaltung mit gröſtem Ruhme und Glück ge
haben, wenn das Schickſal nicht eine Nation b
hätte, welche noch nie in Revolutionen der Men
eine Rolle geſpielt, einsmals blitzſchnell ausging
flammte, und auch da ſie ſich nachmals wi
friedſame uralte Freiheit einſchränkte, ihre Religi
viele Würkungen ihrer Sitten und Herrſchaft
ließ.

Zwölftes Buch.

Von dem Urſprung der mohammedaniſchen Religion und von der Errichtung des arabiſchen Reichs.

(n. C. 622 — 732.)

Zwölftes Buch.

Kap. 1.

Arabien.

Arabien, das Abendland, wurde von den Chaldäern ſo genannt, welchen die oberen Wüſten gegen Abend liegen; Saracenen hießen die Wüſtenbewohner bei den Syrern, als Morgenländer. Der Name Barbar, Sohn der Wüſte, war urſprünglich, und ein Ruhm; ſie verſchmähen die Städte. Zwei tief in das Land gehende Meeresbuchten bilden die Halbinſel Arabien; die Wüſte erſtreckt ſich zwiſchen dem Reich der Perſer und Römer hinauf. Das ganze Land wird auf fünf und fünfzigtauſend Quadratmeilen geſchätzt.

Die Wüſte zeigt todte Natur; unaufgehalten brennt von immer trockenem Himmel die Sonne; die nackten Höhen ſcheinen durch die Winde geſchunden, und öffnen unermeßliche Ausſichten, wo kein Schatte den Wanderer erquickt, wo an keinem Gegenſtand ſein Auge ruhet; unüberſehbar zwiſchen ihm und aller lebenden Creatur ausgebreiteter Raum ſtellt ſich dar; ſelten im Schatten einſamer Palmwäldchen ein bald im Sande verſiegender Bach. Nur der Araber kennt ſolche Raſtplätze; nur er bewohnt ſie; frei, in überflüßiger Befriedigung ſeiner einfachen Bedürfniſſe; hieher führt er Sclaven und Schätze, die er von Karawanen erbeutet, welche mit den Leuten des großen Emirs der Wüſte ſich in Geleitsſtreitigkeiten einzulaſſen die Unvorſichtigkeit hatten.

Dieſe Inſeln im Sandmeer zu verbinden, taugt nur das Kameel: wie die Einwohner, ſo lernt, von Jugend auf, dieſes Thier, Durſt, Hunger und Schlafloſigkeit ertragen; drei, vierhundert Stunden durchrennt es, ohne in acht oder zehen Tagen mehr als Einmal zu trinken, und, auſſer wenigen Diſteln, Wermuthwurzeln und Neſſeln, in vier und zwanzig Stunden etwas zu genießen; bis dreizehen Centner trägt es, Wochen lang, unabgepackt; in ihm iſt des Arabers Sicherheit, Reichthum, treueſter Lebensgefährte; indem es die gedoppelte Laſt eines Mauleſels trägt, iſt es genügſamer als der Eſel, milchreich wie die beſte Kuh, ſchmackhaft wie Kalbfleiſch, im Werth ſeiner Haarwolle mit den Schafen wetteifernd; ſein Miſt dient für Brennholz, ſein Harn zu Salmiak; ein Wink regiert ſeinen Schritt; ein Lied erneuert ſeine Kraft.

Am Euphrat, unter Obſtgärten, dehnt ſich in langer Strecke der Hauptflecken der Wüſte, die uralte Anah, wo der große Emir der Bedwinen *), zu be-

---

*) Der Wüſtebewohner.

ſtimmten Zeiten den Sitz aufſchlägt. Nämlich mehrere Familien gehorchen dem Vorſteher der edelſten und reichſten, als Scheich; alle Scheichs in ihren Händeln dem beſchützenden Groß-Emir. Sein Lager iſt eine ungemein regelmäßige, bewegliche Stadt, alle Gaſſen laufen bei dem Gezelte ſeiner Wohnung zuſammen. Ihm bezahlen die Reiſenden für ſichern, freien Durchzug eine Gabe.

Die berühmten Schulen und Handelsſtädte Kufa und Baſſora liegen an der Gränze der Wüſte. Viele Namen der Stämme erinnern an Moſes, an Hiob. Der einige furchtbare Feind iſt Samum, der Engel des Todes, ein aus den Wüſten ſich erhebender, ſchweflichter Wind, deſſen Flamme alle begegnenden Thiere und Menſchen erſtickt; durch Arabien und Afrika iſt er bis in Spanien fühlbar.

Von dem peträiſchen Arabien dem die Stadt Selah, griechiſch Petra, den Namen gab, iſt im neunten Buche gehandelt worden. Unfern der arabiſchen Bucht, liegen die Prophetenſtädte Medinat-al-Nabj und Mekka.

Von Jemen oder dem glückſeligen Arabien ſind nur die Küſten genau bekannt. Man weiß, daß es von einem freien, muntern, edlen Volk bewohnt iſt, welches bei Heerden, bei Gärten, wo die Weihrauchpflanze, der Balſam, der Zimmt, Caſia und Caffee wächſt, in ſtolzer Unabhängigkeit lebt. Nach den vornehmſten Städten ſind Wege gebahnt; um dieſelben bis auf die Gipfel der Berge iſt Cultur. Von einem Geſträuch, wie die Wachholderſtaude wird Lebonah, Weihrauch *) geſammelt, welcher von Indien bis zu uns die Tempel durchdämpft. Von einer, aus Habeſch (ſo glaubt man) auf die Berge Jemen's verpflanzten, Staude wird der Bohnentrank (Kahweh, Caffee) bereitet. Wie wenig vermuthete der Arzt Proſper Alpinus, da er ihn um das Jahr 1583 in Aegypten beſchrieb und für den Magen empfahl, daß er in wenigen Geſchlechtsaltern das Lieblingsgetränke von Europa, von dem Serail des Großherrn der Türken bis in die Alpenhütten Bedürfniß, eine Quelle vieler guten und böſen Dinge ſeyn, und die Aerzte wider ſeinen Mißbrauch ſchreiben würden **)!

Eben dieſes Arabien iſt an den edelſten Pferden ſo reich, daß, wenn jedes Thier ſein Vaterland hat, wo es von der beſten Eigenſchaft iſt, das Pferd wohl aus dieſem Lande urſprünglich ſeyn mag ***). So ſchön, nur nicht ſo groß als in Afrika iſt es bei den

---

*) Lebonah bezeichnet das weiße Harz.

**) Du Four, traité du Café à la Haye 1685. Linnei Amoenit. VI.

***) Büffon u. a. Von dieſer Meinung bin ich gänzlich abgegangen, und halte durchaus nicht mehr Arabien, ſondern das Königreich Kuku, oder ſonſt eine im Süden oder Weſten Aegyptens gelegene afrikaniſche Gegend für das wahrſcheinlichere Vaterland. (Anm. d. Verf.)

Arabern, ſchnell wie Strauſſen, eigentlich für die Jagd. Eine Claſſe der arabiſchen Pferde iſt mit urkundlichen, weit hinaufreichenden Geſchlechtregiſtern verſehen; eine andere wird von zufälliger Begattung verſchiedener Racen erzeuget. Sie ſind Tag und Nacht Geſellſchaft für den Araber, der für ihre Reinlichkeit äuſſerſt ſorgt; ſie ſtehen den Tag über geſattelt, Nachts freſſen ſie; alle Stutereien der Morgenländer und Afrikaner werden von hier angepflanzt.

Die Küſte Jemens läuft an der arabiſchen Bucht nach der Meerenge Mandab. In der Nähe liegt Okad, wo in alten Zeiten Dichter um den Preis der Lieder kämpften. Hier liegt von Gärten und Caffeewäldchen umringt, Moka, Mittelpunkt des Handels, die vornehmſte Zollſtadt Jemens. Näher der Spitze der Halbinſel, durch Lage und Haven beſonders wichtig und ſchön, liegt Aden auf einer Erdzunge an dem Fuß hoher Felſen; dieſen Ort beſuchten die Griechen und Römer; ſie ſuchten Specereien auch auf der Küſte von Hadramaut; auf Socotora, die Aloe; Mara und Oman waren weniger bekannt.

Von den Verſuchen der Hebräer, zu Tadmor *) in der Wüſte, zu Thiphſach am Euphrat, Städte anzulegen, wodurch die von Gilead weithin weidenden Hirten Schutz finden möchten; von den Unternehmungen aus den Haven Elath und Eziongeber, iſt, wie

---

*) Palmyra.

von den Handelscolonien der Phönicier in der perſiſchen Meeresbucht, anderwärts erwähnt worden. Das innere Arabien blieb unbeſucht. Hier herrſchten auf Saba die Tobbah durch das Anſehen der Geſetze, ohne Nachtheil der Freiheit, über tapfere Horden; in ihrem Pallaſt morgenländiſch verſchloſſen, vom Verſchnittenen umgeben, übten ſie wohlthätige Richtermacht; für die Landwehre hatte die Natur geſorgt. In den Sagen iſt der Name der Königinn Balkies, welche die Weisheit Salomons bewundert, und einen Sohn von ihm gebohren habe, den Stammherrn des in Habeſch regierenden Neguſch.

Im Nordweſt über ihrer Stadt (welche auch Mareb hieß) war in einem hochliegenden Thal eine Waſſerbehältniß, von deren Mauer noch gewaltige Trümmer liegen; dieſe verſah die Hauptſtadt und bewäſſerte ihre Gärten; hundert Fuß tief ſtand das Waſſer, Palläſte waren über den Mauren errichtet; Vergnügen und Reichthum zierte die Stadt. In einer Nacht (man glaubt, in den Zeiten Tiberius Cäſars) brach die Mauer, herabſtürzende Waſſer vertilgten die Stadt. Von dieſem Zufall wurden die Jahre gezählt.

Vergeblich trachtete Alexander nach der Herrſchaft Arabiens, vergeblich waren die Verſuche der Römer. Eine griechiſche Colonie auf Socotora, ſoll ſich noch in den Bergen der Inſel unterſcheiden. Als Anaſtaſius I. zu Konſtantinopel Kaiſer war, und Naowaſch, König von Hamyar in Jemen, ein Jude im Glauben, die Chriſten verfolgte, wurden die Araber durch den Neguſch von Habeſch, einen Chriſten, überwunden; Naowaſch, Unterwerfung verſchmähend, ſtürzte ſich in das Meer. Von dem an beherrſchte der Sieger Jemen durch Statthalter.

Der Unfall Arabiens war von keiner Dauer, aber groß bis auf dieſen Tag ſein Einfluß auf uns. Die Eroberer brachten aus dem giftigen Afrika Kinderblattern zu den Arabern; der Handel verbreitete ſie durch die Welt; anfangs mit fürchterlicher Verwüſtung, ſeltenen Ausbrüchen. Ehe das Jahrhundert verfloß, kamen ſie nach Italien, in unſer Burgundien *), bis nach Teutſchland.

Kap. 2.

Mohammed.

In den Zeiten dieſer Unordnung, als die Waffen des Neguſch und Khoſru Nuſhirwans **) die Freiheit Arabiens ſchmälerten, in dem 570ſten Jahr unſerer Zeitrechnung, wurde Mohammed gebohren; von einem Hauſe das viele Vorſteher dem Lande, viele Unternehmer der Handelſchaft gegeben. Der frühverſtorbene Abdallah, ſein Vater, hinterließ ſeiner Mutter, der Jüdin Emina, fünf Kamele und eine Sclavin.

---

*) Wo das Buch geſchrieben iſt, dem dieſes Bruchſtück gehört.

**) Königs der Perſer von 528 bis 579.

Von Jugend auf zeigte der Jüngling Nachdenken und feurige Einbildungskraft; wohlthätig war er über Vermögen; mitleidig; für Freundſchaft empfindlich; ſehr der Wolluſt zugethan. Im Aeuſſerlichen hatte Mohammed jenen die Morgenländer auszeichnenden Ernſt, Würde im Gang, Heiterkeit, etwas einnehmendes in den Zügen ſeines Antlitzes. Er war mittlerer Größe, ſeine Glieder in dem beſten Ebenmaaß, ſeine Naſe hervorſpringend, ſeine Zähne ſehr weiß.

In ſeinem zwanzigſten Jahr trug er mit ſeinem Stamme, den Koreiſhiten, heilige Waffen gegen Räuber, welche die Wallfahrt nach Mekka ſtörten. Seit uralten Zeiten war der ſchwarze Stein, die Kaaba, in dem groſſen Thurme Saba des Sohnes Chus, Gegenſtand der Verehrung; ſie ſoll die Erde, die Mutter von allem, der Urſtoff um den ſich das Chaos ordnete, ſeyn; und noch iſt ſie den Morgenländern heilig.

Fünf Jahre nach dieſem zog er als Kaufmann, für die Geſchäfte der reichen Wittwe Chadidſcha, auf den Markt von Damaſcus. Sein Geiſt, ſeine Geſchicklichkeit gefielen der Wittwe, ſie heirathete ihn. So lang ſie lebte, bewies er ihr dankbare Ehrfurcht und Treue.

Mohammed ſah mit Schmerz den Verfall des Vaterlandes, wie es von den alten Sitten hinunterſank, fremde ſich angewöhnte. Er wußte von ſeiner Mutter, daß die Juden dem Retter Iſraels entgegen ſahen; er hatte von den Chriſten gehört, wie Jeſus denen die ihn lieben, einen in alle Wahrheit leitenden Tröſter *) verſprochen. Sein Gefühl überzeugte ihn, daß Er der ſey, deſſen die Völker bedürfen. In dem vierzigſten Jahr ſeines Alters erſchien die Nacht der Rathſchlüſſe Gottes **), worinn Gabriel, einer der oberſten Engel, ihn (ſo glaubte, ſo ſagte er) zum Propheten des Höchſten berief. Dieſes erzählte er der Chadidſcha und **Waraka** ſeinem Vetter; ſein Spruch war Feuer, er entflammte, ſie ſchwuren: „Bei dem „in deſſen Hand die Seele der Chadidſcha und Warakas iſt! Mohammed iſt Prophet." n. C. 610.

Hierauf glaubte der junge Ali, Enkel des Fürſten Abu Taleb, der Erſte der Zeugen; Mohammed gab ihm ſeine Tochter. Nach dieſem fiel der verehrte Greis, Abubekr der Gerechte, ihm bei.

Oft wenn die fallende Sucht ihn ergriff, vermeinte er, den Engel zu hören. In Redlichkeit fing der Prophet an, von ſeiner Seherkraft getäuſcht; Gewalt und Liſt halfen ausführen, was er göttlich und löblich fand. Er gedachte, dem Aufſeher des heiligen Steins in ſeiner Würde zu folgen; aber der Partheigeiſt erhob eine, ſeinen Tagen drohende, Aufruhr. Verkleidet, verfolgt, entfloh Mohammed durch die

---

*) Den Paraklet.

**) So heißt ſie den Moslemin.

Palmenwälder von Mekka nach Jatreb, wo Juden ihm die Erſten der Stadt gewonnen. Von demſelbigen Tag, dem ſechzehenden Juli des 622ſten Jahres (das iſt die Hedſhra) werden bei den Moſlemin die Jahre gerechnet *); Omar gebot dieſes in dem Jahr 639. Jatreb wurde Prophetenſtadt (Medinat-al-Nabi) genannt. Fünfhundert Schüler nahmen ihn auf.

Das iſt aber der Islam, die Religion die er gab: daß ein Einiger Gott und Mohammed ſein Prophet iſt, durch den das Geſetz Moſis und Jeſu die Vollendung erwarb. Nicht eine neue Lehre gab er, ſondern eine den Begriffen, Vorurtheilen, und Neigungen der morgenländiſchen Völker angemeſſene Ausmahlung der Lehre, die ſo alt iſt als die Welt. Weiter gab er das Gebot vieler Waſchungen, den Sitten und Bedürfniſſen warmer Länder gemäß; das Gebot fünf täglicher Gebete, auf daß der Menſch über ſich und die ſinnliche Welt ſich emporſchwingen lerne; die Ramadhanfaſten; das Almoſen eines hunderteſten Theils vom Vermögen; die Wallfahrt nach Mekka, wie von dieſem allem die Anlage oder Sitte ſchon war. So iſt die Unterſagung des Weins und Schweinfleiſches, die Beſchneidung, die Feier des Freitages, theils älter, theils neuer, oder angerathen, mehr als geboten. Er gab den Umſtänden gemäße Geſetze, eine Religion für Länder, wel-

---

*) Oder vielmehr von dem 68 Tage frühern Anfang des damaligen Jahres.

chen die Wärme und Hoheit des Iſlams größern Eindruck machte, als die Streitfragen der damaligen Theologen der chriſtlichen Kirche. Die Begeiſterung theilte ſich mit, und erhob die Gläubigen über alle Sichtbarkeit, über alle Macht vergänglicher Dinge, über den Tod ſelbſt. Gleichwie der Aberglaube die Unterthanen des griechiſchen Kaiſerthums niederſchlug, ſo entbrannte der Araber durch die hohe Einfalt ſeiner, die Leidenſchaften weniger einſchränkenden Lehre.

Ihre erſte Kraft wurde in dem Krieg offenbar, durch den der Prophet ſeine Feinde zu Mekka unterwarf. An dem Orte Bedr (noch beten allda wallfahrtende Moſlemin) erhielt er den erſten Sieg; und ſelig wurde geprieſen, wer für ſeinen Glauben geſtorben; gingen dieſe nicht ein, in die ewige Wolluſt ſchön bewäſſerter, ſchattichter Gärten, zum unausſprechlichen Genuſſe der ſchwarzäugigten Jungfrauen! duftete nicht das Waſſer der Paradieſesroſen ihnen aus den Perlmutterſchalen der himmliſchen Jünglinge entgegen!

Nach der Eroberung von Mekka erging ſein Gebot an den Kaiſer Heraklius von Konſtantinopel, an Chosru Parwiz, den König der Perſer, an die arabiſchen Emirs, den Neguſch, den Statthalter Aegyptens: „Im Namen deſſen, der Himmel und Erde, und von Ewigkeit her, auf ewige Zeiten, den Iſlam hervorgebracht hat, glaubet an Mohammed, Lehrer des göttlichen, allgemeinen Geſetzes.“ Willig hörte Arabien, und nahm an, wie er die Lehren der Väter erneuerte. Gegen Ungläubige zog der Feldhauptmann Chalid an der Spitze von dreitauſend, und erſchlug zwanzigtauſend Mann. In der Sache des Herrn des Himmels und der Erde fand keine Furcht ſtatt; beſonders weil der Prophet den Glauben gab, daß das Ziel des Lebens jedem durch unwiderſtehlichen Rathſchluß der Vorſehung von Ewigkeit durchaus beſtimmt iſt.

Als Mekka gehorchte, als Arabien anbetete, gebot Mohammed, in alle Lande den Islam zu bringen, durch Waffen oder Glauben die Nationen zu vereinigen. Er, vergiftet, wie man glaubt, in dem drei und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, ging hinüber zu dem Ewigen, deſſen Einheit und Allerbarmung er durch die Mühe ſeines ganzen Lebens zum Glauben und Gefühl der größern Hälfte der alten Welt gemacht hatte.

Kap. 3.

Das Reich der Araber.

Als Ali, der Erſte der Gläubigen, dem Propheten, ſeinem Schwiegervater zu folgen vermeinte, verhinderte dieſes Ajeſha, eine der Wittwen, die einſt von Ali beleidiget worden war; ſo, daß die meiſten Stimmen Abubekr, ihren Vater, zum Chalifen (Nachfolger) ernannten. Der Prophet wurde in einem Sarg von ſchneeweißem Marmor beigeſetzt. Seine Geſichter und Offenbarungen wurden aufgezeichnet, auf daß die

Ueberlieferung feſten Grund bekomme. Das iſt der Koran: durch die Wichtigkeit ſeines Innhaltes, die Erhabenheit ſeiner Darſtellungen, die Reinheit ſeines Ausdrucks, ſowohl das heilige als claſſiſche Buch der Moſlemjn.

Indeß dieſe Beſchäftigung den Chalifen einnahm, eroberte Chalid alles von dem Tigris und Euphrat bis an das mittelländiſche Meer liegende Land; fünftehalbtauſend Gläubige gründeten das arabiſche Reich. Dieſer Feldhauptmann und Amru bewieſen die Kraft einer in dem Hirtenleben abgehärteten, durch Religion begeiſterten Nation; eine ſich ſelber bald verzehrende Flamme ſchien Grundfeſte ihres Reichs; aber es blieb; durch innige Verhältniß zu Land und Volk, alten Meinungen und ewigen Leidenſchaften.

Der große Choſru Parwiz, der Perſer, der Schrecken der Kaiſer, der das wahre Kreuz von Jeruſalem entführt hatte, war nach faſt vierzigjähriger, bis auf die letzten Jahre ſiegreichen Regierung durch Shirujeh, ſeinen Sohn umgekommen; im Reich der Saſſaniden herrſchte Verwirrung; in drei Jahren beſtiegen zwölf Könige und Königinnen den Thron, und auf den Burgen der Großen erwachte ein unruhiger Freiheitsſinn. Zu Konſtantinopel herrſchten unter der Larve abergläubiſcher Religioſität die Laſter der Herrſchſucht, des Partheigeiſtes, und eines verdorbenen Hofes.

Aber Chalid leitete das Feuer der Moſlemjn nach

Regeln der Ordnung; alte Männer, Weiber, Kinder und Geiſtliche, wurden geſchont, nur nicht (ſo nannte er Mönche) das geſchorne Satansgeſchlecht. Sonſt wurde den Chriſten, welche ſich der Steuer unterzogen, Duldung und Schutz zugeſichert. Daher als nach dem Tod Abubekr's durch denſelben Einfluß der Ajeſha Omar n. C. 634. Fürſt der Gläubigen (Emir el Mumenjn) wurde, und den Chalid abrufen wollte, das Heer dieſem ergeben blieb, und er den Islam und die Waffen, Syrien herunter bis gegen die kleinaſiatiſche Gränze trug.

n. C. 639. Amru, der Sohn As, wandte ſich gegen Aegypten. Seit Aegypten die Pharaone verlohr, wußte es weder die Freiheit herzuſtellen noch die Herrſchaft zu ertragen; gleichwie man immer bereit war, den Feinden letzterer beizutreten, ſo wurde auch dazumal der kaiſerliche Statthalter verlaſſen. Da wurde die alte Memphis verbrannt, Alexandria mit Sturm erobert, und, nach einer von Abulfaradſch aufbewahrten Sage, der Reſt jener Archive des menſchlichen Geſchlechtes, jener Bücherſammlung der Ptolemäer, vollends verbrannt. Amru wollte das oftverſuchte Werk vollenden, die das mittelländiſche Meer von der arabiſchen Bucht ſcheidende Landenge zu durchſtechen; in der That glaubt man, daß, da beide Meere nicht gleich hoch ſtehen, der Ueberſturz der Waſſer des einen für die umliegenden Lande verderblich ſeyn würde; doch verbot Omar die Unternehmung eigentlich darum, weil durch ſie die Prophetenſtädte den Flotten der Ungläubigen zugänglich würden. Oſtwärts von Memphis baute Amru Foſthath, wovon die Ueberbleibſel in Alt-Cahira ſind. Es war eine Sitte der Araber, in ihren Eroberungen das Andenken aller vorigen Dinge zu vertilgen, allem eine neue Geſtalt zu geben, und das Lager ihres Feldherrn zur erſten Stadt im Lande zu machen.

Indeß Aegypten den Kaiſern entriſſen wurde, lieferte einem andern arabiſchen Feldherrn König Yezdedſcherd der Saſſanide, Nachfolger jener Saporn, jener Chosrus, welche den Römern ſo oft furchtbar waren, nach andern Schlachten, die bei Meru, worinn er gänzlich unterlag. n. C. 636. Man erzählt von ſeinem endlichen Schickſal, daß, indem ein Schiffmann ſich bitten ließ, ihn n. C. 651. über einen Fluß zu ſetzen, der König ereilt und erſchlagen worden ſey, nach anderen reizte der Werth ſeiner goldenen Halskette und Armbande einen Müller in Segaſtan, bei dem er gehofft hatte, verborgen zu ſeyn. Sein Sohn, verlaſſen, arm, für Unterwerſung zu voll von Selbſtgefühl, ſoll ſich nach Sina gerettet haben.

Cypern und Rhodos wurden geplündert; die Schaaren drangen in den Taurus, in die nubiſche Wüſte. Amru wurde von Oſman, Omars Nachfolger, zurückberufen, aber die Krieger erklärten, wie ſie in dem Fürſten der Glaubigen den Lehrer des Geſetzes verehren, ſo im Krieg nur dem beſten Feldherrn zu folgen. Die meiſten Chalifen waren ſchwache Herren; aber das Reich, gegründet auf einen der Nation eingeprägten Glauben, blieb durch ſich, unüberwindlich, ſo lang dieſer Kraft behielt.

Von Perſien bis in die Sandwüſten Kairwan's erſtreckte es ſich, und noch ſtand der Stuhl des Fürſten nicht feſt. Als auf Osman Ali folgte, bewaffnete di
n. C. 655. Wittwe des Propheten die Schaaren gegen den Erſten der Glaubigen; ſein geheiligter Stuhl wurde von dem Weib erſchüttert, und Römer und Perſer zitterten vo der Fahne des Propheten. Ali wurde endlich zu Kuſ ermordet, die Shiiten ehren ſein Grab in einer Moſche
n. C. 661. unweit von dieſer Stadt.

Die Shiiten ſind eine Parthei, welche weder ſein Vorfahren noch ſeine Nachfolger als rechtmäßige Che liſen erkennt, und ein Heiligengeſchlecht ehrt, das vo ihm ſtamme, und aus welchem der letzte, in dem 868ſt Jahr unſerer Zeitrechnung erbohrne Enkel Mohamm Montatar, verborgen lebt, um am Ende der Tage a Herr aufzutreten. Dieſes Glaubens iſt Perſien. D ganzen Juni feiern die Shiiten den Tod Ali, Haſſa und Hoſeins, ſeiner Söhne: ſie beweinen ihn bei Nach das Schauſpiel der Schlachten und Ermordungen w dargeſtellt; das Bild der blutenden Leichname durch Gaſſen getragen; jeder lernt ihre Feinde, die Sun ten, verwünſchen. Von der letzteren Secte ſind die maniſchen Türken.

Kap. 4.

Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Ommia.

Der Stuhl des Propheten wurde erblich im Hauſe ſeines Oheims Ommia. Deſſelben Sohn, Abuſofian, war Mohammeds bitterſter Feind; Henda, ſein Weib, verzehrte das Herz Hamſa, eines der vornehmſten Gläubigen. Der Sohn dieſer Aeltern, Moawiah, da er den Fortgang des Propheten ſah, erkannte, daß er von Gott komme, wurde ſein Verehrer und Freund, Statthalter eines Landes, und nach Ali's Tod und Haſſans Abdankung, Emir el Mumenjn. So ſehr er die Nation für den Glauben entflammte, ſo gut unterſchied er das Zufällige vom Weſentlichen; wie er denn Wein getrunken, ſich in Seide gekleidet, und aus dem einſamen Mekka den Stuhl der Lehre in das herrliche Damaſcus verſetzt, deſſen Gegend unter die vier Paradieſe des Morgenlandes gezählt wird.

n. C. 671.

Einige in Afrika umherziehenden Stämme baten Okbah, ſeinen Feldhauptmann, ſie von der unerträglichen Verwaltung der konſtantinopolitaniſchen Kaiſer zu befreien; welches Okbah gethan, und (fern von den Ueberbleibſeln, doch) im Lande der alten Cyrene, der Vaterſtadt ſo vieler Dichter und Weiſen, ſich durch die Stiftung von Kairwan beſeſtiget. Am Fuße eines waſſerreichen Berges, umgeben von lachenden Triften, in einem ſalzreichen Lande, nicht weit von der See, gründete er dieſe Stadt. Hierauf unterwarf Okbah in wenigen Jahren die nordafrikaniſche Küſte, welche, als Karthago frei war, den Römern drei puniſche Kriege gekoſtet. Sinnlichkeit und Einbildung erklärten ſich für den Glauben, den er an der Spitze der Schaaren lehrte. n. C. 682. Die Königinn Damia, erhob ſich als eine neue Dido; ſie wollte das Land frei machen, eroberte Karthago, ſchlug die Araber, verheerte (Italien fühlte es) die kornreichen Gefilde, die Speicher Europens; in der Meinung, daß der Feind nicht werde beſtehen können. Haſſan, an der Spitze der Araber, rief alle Kraft ihrer Begeiſterung auf, und Karthago fiel. n. C. 698. Die Küſte bis an die Meerenge wurde erobert.

Kap. 5.

Die Araber in Spanien.

Noch herrſchte in Spanien und im ſüdlichen Frankreich die Nation der Weſtgothen, der zur Macht nichts abging als die Wiſſenſchaft des Gehorſams. Wir ſahen ihren Thron durch Partheiung erſchüttert: ihre Könige übten keine Tyrannei; ſie hätten die Factionen mehr ſchrecken ſollen. Als Rodrigo den König Witiza, der die Großen unter einer eiſernen Ruthe hielt, vom Thron geſtoſſen, und geblendet, lud ein ſpaniſcher Graf n. C. 710. den arabiſchen Statthalter in Afrika, Muſa Ebn Naſir, über die Meerenge. Es iſt geſagt worden, daß der König Rodrigo des Grafen Schweſter geſchändet, aber wahrſcheinlicher, daß der Anſchlag eine Würkung des Partheigeiſtes war.

Im ſiebenden Jahr des Fürſten der Gläubigen Walid Ebn Abdulmalek gab Muſa dem Feldherrn Tarich oder Tarif ein Heer von Arabern, Berber'n (herumziehenden Afrikanern) und Mauren. Wo er über n. C.
die Meerenge ging, erhebt ſich vierzehen hundert Fuß 712.
über die Waſſer ein gegen Oſt und Nord ſenkelrechter, gegen die Spitze von Europa ſich herabziehender Fels. Dieſen befeſtigte er; er ward Gebel Tarif, Gibraltar. Von da verbreitete er ſich durch das Land. Geſtritten wurde bei Xerez. Don Rodrigo, für die Krone und n. C.
Freiheit und Religion der Weſtgothen, ſtritt gegen Ta- 713.
rif und Muſa, den Islam und die Gewalt der Araber; lang und hart war der Kampf; heldenmüthig ſtritt Rodrigo; bis der Verräther der die Araber gerufen, und Oppas, Erzbiſchof zu Sevilla, in der Hoffnung, daß die Araber nur eine Parthei gegen die andern begünſtigen würden, zu dem Feind übergingen. Es fiel mit dem König die Blüthe des Heeres. Das Reich der Weſtgothen, getrennt, ohne Herrn, wurde unter die Herrſchaft der Araber gebracht. Von Meer zu Meer, über das Pyrenäengebürge, breiteten ſie ſie aus; Narbonne, Carcaſſonne, das Land bis an die Rhone, hinauf nach Lyon, eroberten ſie. Viele alte blühende Städte wurden umgekehrt, neue errichtet. Sonſt beſtätigten ſie die Verfaſſung; nur, daß der Fürſt der

Gläubigen die Stelle des Königs einnahm. Die Nationalverſammlungen, die Grafen, die Gerichte, die Geſetze blieben. Die Chriſten erhielten die Religionsfreiheit; nur, daß dem Islam nicht widerſprochen werde. Die Abgabe oder Landſteuer war ein zehender Theil des Einkommens der Städte und Länder, die ſich ergaben; die bezwungenen waren zu einem Fünftheil verbunden; das eine und andere wurde dem Statthalter des Chalifen gegeben.

Die Weſtgothen vermochten das Gebot nicht zu ertragen, daß ſie den Glauben der Ueberwinder unwiderlegt laſſen, die Krone des Martyrthums nicht erwerben ſollten; die Biſchöfe hatten Mühe dieſe Begierden zu mäßigen. Einige, die alle Unterwerfung verſchmäheten, edle Männer und Söhne der Edlen, flohen nach Aſturien. Von den Pyrenäen erſtreckt ſich eine Kette von Bergen an der Küſte bis an das Vorgebürg Finisterre, der äuſſerſten Gränze Galiciens; einer dieſer Berge, Anſena, war die Zuflucht einer Schaar von ungefähr tauſend Gothen, welche ſich in die Höhlen Unſerer Lieben Frau von Cabadonga retteten, n. C. 718. und Pelayo, einen vornehmen Kriegsmann, als Haupt erkannten. Dieſe Sage iſt von Vergrößerungen der Eitelkeit nicht rein genug; doch genießt Aſturien, das Rettungsland der edlen Gothen, Freiheiten, welche keinen andern Urſprung als dieſen Heldenmuth kennen, und der Flecken Gijon, auf dieſer Küſte von den

Feinden kaum bemerkt, wurde die Wurzel einer dauerhaftern Monarchie. Dieſe verbreitete ſich in den Bergen, die Hauptleute eroberten Oviedo, Leon, und es geſchah, nach zweihundertjährigem Kampf, daß Ordunho II. ſich in der Macht fand, königliche Würde herzuſtellen. Dieſes that er zu Leon. n. C. 914.

Das politiſche Unglück war für die Tugenden und für den Geiſt der Weſtgothen vortheilhaft. Der lange, mannigfaltige Krieg wider übermächtige Feinde nöthigte ſie zu einer glorreichen Anſtrengung aller Kräfte des Heldenmuthes; und ſie ſahen bei den Eroberern Kunſtfleiß, wie er in der europäiſchen Barbarei nicht war; ſie lernten durch ſie Bequemlichkeiten des Lebens kennen. Doch dieſes in ſpäteren Zeiten: damals kannte der Araber ſelbſt nur Glaube und Waffen; es iſt nicht ausgemacht, ob der große Prophet leſen und ſchreiben konnte: der Fürſt der Gläubigen, Ali, war der erſte, welcher (auf daß die Nation in entfernten Eroberungen die Reinheit ihrer Sprache nicht verliere) durch Abul Aſwad Alduli ihre Grundſätze grammatiſch aufzeichnen ließ. Zu gleicher Zeit ſammelte Chalil das Wörterbuch. Die Litteratur ging unter dem Hauſe Omajah nicht viel weiter.

Kap. 6.

Die Araber in Hinduſtan.

Indeß Walid zu Damaſcus den Fall der Weſtgothen vernahm, wurde er durch andere Feldherren von

Eroberungen in Oſtindien benachrichtiget. Nie widerſtand Hinduſtan auswärtigen Waffen, immer dem Einfluß fremder Sitten. Auf dieſen ruhen die Landesgeſetze, oder dieſe haben ſich ſo in jene verflochten, daß ſie durch den Lauf der Zeit und alltägliche Uebung unzerſtörbar wurden. Hiezu trug nicht nur das Verhältniß zu dem Himmelsſtrich und Erdreich bei, ſondern auch das große Intereſſe, welches die zahlreiche, verehrte Caſte der Braminen bei Erhaltung derſelben hat. Die Caſte der Tſchetterjh's (der Krieger) iſt durch große Vorzüge für eben dieſe Verfaſſung eingenommen worden. Die Caſte der Kaufleute will Ruhe und daß das Alte bleibe. Die vierte Caſte (die Sodders) iſt ſo erniedriget, daß ſie keinen Einfluß hat; Oſtindien hat hierüber ſtrengere Geſetze als Lacedämon in Anſehung der Sclaven; nirgend haben höhere Stände mehr gewagt, noch die Menſchheit in ihren Fortſchritten mehr zurückgehalten.

Die Braminen hatten die Samander und Chriſten zu beſtreiten; unwillig ſahen ſie uralte Colonien der Juden: jetzt brachten ſiegende Moslemin den Glauben Mohammeds. Er nöthigte ſie, ſehr wider ihren Willen, von der Strenge nachzugeben, und der menſchlichen Natur mehr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Kap. 7.

Von Frankreich.

Die vor hundert Jahren kaum bekannten Waffen der Araber herrſchten vom Ganges bis Narbonne, als der ſpaniſche Statthalter Abderachman, unwillig über den Abfall des Ländchens Cerdagne, den Herzog Eutes von Aquitanien und das Reich der Franken mit Krieg überzog.

In dieſem weſtlichen Theil von Europa waren die Franken allen Völkern ſo überlegen, ihr Staat ſo groß, Klugheit und Muth zeichneten ſie dergeſtalt aus, daß, wenn ſie gefallen wären, weder die Langobarden noch ſonſt ein teutſches oder ſlawiſches Volk die Araber hätte verhindern können, Italien und Konſtantinopel auf einmal von allen Seiten anzugreifen.

Die Könige der Franken verlohren ſeit Dagoberts, Sohn Chlotars, der zu Paris jene Verſammlung hielt, ihre Gewalt durch Schwäche, verſchwenderiſche Begünſtigung der Großhofmeiſter (Majores Domus), und unglückliche Zufälle, welche dieſe für ſich benutzten. Indeß der Glanz und das Wohlleben des Pallaſts die Nachkommen der Merwingen einſchläferte, unterlieſſen die Großhofmeiſter keine zu der Vermehrung und Befeſtigung ihrer Macht führende That, ſie mochte durch Verdienſt oder durch Kühnheit auſſerordentlich ſeyn. Der König ſchlug die Großhofmeiſter den geiſtlichen und weltlichen Herren zur Wahl vor *), aber ſchon Eberwin vermochte ſo viel mehr als die Könige, daß, wenn Grimwald und Pipin von Heriſtal ihre Größe nicht geſchickter verborgen hätten, die Eiferſucht aller Gewaltigen ſie noch erſtickt haben würde.

Pipin und ſeine Nachkommen erwarben und behaupteten durch Verdienſte, als Großhofmeiſter, eine mehr als königliche Macht, ſowohl in Auſtraſien als Neuſtrien **). Man fand natürlich, daß die das meiſte vermochten, zu welchen die Nation das meiſte Vertrauen hatte. Daß alles hierauf ankam, fühlte der alte Pipin, ſo, daß er ſterbend nicht ſeinen minderjährigen, ächten, ſondern ſeinen aus ungeſetzmäßigem Beiſchlaf erzeugten Sohn, Karl, zum Nachfolger ſeiner Würde empfahl. Man wollte, daß die Kraft des Königthums in desjenigen Hand wäre, der die königlichſte Seele hätte.

Die Franken hatten Kriege in Teutſchland, gegen Frieſen, Sachſen, Sorben, Baiern, tapfere Feinde, treuloſe Schutzverwandte, oder für ſchwache Angehörige, welche gegen Barbaren Hülfe bedurften. Hiezu waren die Großhofmeiſter rüſtig; freudig erſchienen ſie an der Spitze der Schaaren; ſie ſuchten Kriege. Auch im Frieden übten ſie das Gnadenrecht, vergaben die

---

*) Electione pontificum et cunctorum ducum.

**) Pipinus Dux Francorum obtinuit regnum Francorum per annos 27, cum regibus sibi subjectis; Ann. Fuld.

Stellen, vertheilten erledigte Kammergüter, und lieſſen den Königen die Ehre des Namens, eine ſehr gute Tafel und in der May-Verſammlung den Rang. Dann ſaß der König vor den Franken auf dem Stuhl ſeiner Väter, grüßte ſeine Getreuen, wurde von ihnen gegrüßt, empfieng das von der Nation ausgemachte Geſchenk und gab es dem am Thron ſtehenden Großhofmeiſter; vertheilte nach deſſen Weiſung die erledigten Güter, beſtätigte die ſchon vergebenen. Dann ſtieg er auf den Wagen; von vier Ochſen gezogen kam er in den Pallaſt, und blieb daſelbſt bis den folgenden Maytag. Alle großen Dinge trug der Miniſter vor; derſelbe vollzog die Beſchlüſſe der Franken. Seine Macht war von jenen alten Heermannen dadurch unterſchieden, daß er ſie auch im Frieden und lebenslänglich, gewiſſermaßen erblich, übte, und über alle Gegenſtände der Verwaltung ausdehnte. Oft, und vergeblich, widerſetzten ſich dieſen Uebertretungen der Form die Herzoge der Allemannen, von Bretagne, von Aquitanien.

Aber das Umſtändliche dieſer Geſchichten iſt unbekannt; Furcht, Gleichgültigkeit, Verwilderung, verminderten die Geſchichtſchreiber. Es war die Heldenzeit Europens; die Wilden wurden zu civiliſirten Formen genöthiget, Wälder ausgehauen, Moräſte getrocknet; der Adel war frei; das Volk beſchäftiget Brod hervorzubringen.

Kap. 8.

Teutſchland.

In den teutſchen Wald brachte ein vornehmer Engländer, Winfried (nachmals Bonifacius genannt), den Schimmer des Lichtes der Religion. Im Baierlande erneuerte, reinigte, ordnete er, nach Roms und ſeinem Sinn, die chriſtliche Lehre; in Franken, Thüringen, am Rhein, bei Sachſen und Frieſen pflanzte ſie ſein heldenmüthiger Eifer; indeß er an die Orte, wo Stuf und Büſtrich geehrt wurden, für Jeſus und Maria ſittenmildernden Gottesdienſt ſtiftete, ſammelte er die Gemeinde in Dörfer, den Anfang von Städten.

Als der Papſt Gregorius II., zu Gründung und Ausbreitung der Macht ſeines Stuls beſonders thätig, des Bonifacius Geſchicklichkeit und Muth bemerkte, gab er ihm biſchöfliche Würde und machte ihn zum Legaten. Bonifacius erwarb durch Verdienſte, nach der Gunſt, welche ſie zu Rom und nach der Theilnehmung, welche ſie bei den Franken fanden, die für ihn errichtete Erzſtift Mainz (dieſe uralte Stadt hatte ſeit den Verheerungen der Barbaren dem blühendern Worms den Vorzug gelaſſen). Von da trug er die chriſtliche Lehre nach der Vorſtellung ſeiner Zeiten, den Namen des heiligen Stuls zu Rom, die milderen Sitten und Ordnungen der Franken unter die Stämme, welche der Großhofmeiſter beſiegte oder zu unterwerfen gedachte. Daß alſo das Evangelium und der Iſlam zur

u. C. 756.

ſelbigen Zeit durch die gleichen Mittel ausgebreitet wurden! Der Norden wurde durch Klöſter (Geſellſchaften, wie jene pythagoräiſchen, und in vielem Betracht noch verehrter) zur Cultur gebracht.

Kap. 9.

England.

Es iſt auffallend, daß das meiſte in dieſer Art von Männern bewürkt wurde, die im äuſſerſten Erin, auf Hy, bei den Kymren zu Bangor, Unternehmungsgeiſt gefaßt hatten. Indeß die Scoten Kriege wider die Caledonier, die Dynaſtien der angelſächſiſchen Könige Fehden gegen einander, fortſetzten, manche Gährung jede im Innern erſchütterte, und langſam, endlich, die Könige von Weſſex ein Uebergewicht bekamen, war das kaum gepflanzte Chriſtenthum und ein in Werth gehaltener Ueberreſt von Kenntniſſen in England mehr als anderswo in Ehren: So, daß indeß die Nation dem Ausland unbedeutend war, eigenthümliche Kraft und Kühnheit in einzelen Männern hervorleuchtete. Dieſe ſchufen ſich einen Würkungskreis, der beinahe ganz Abendland umfaßte.

Kap. 10.

Langobarden.

Das Reich der Langobarden erhielt mehr Feſtigkeit, ſeit Authari, Sohn Klephs, die Regierung antrat; n. C. 584.

jeder Herzog überließ dem König die Hälfte ſeines Eigenthums, um ihn auſſer Verſuchung zu ſetzen, ſeine Bedürfniſſe oder den Wunſch, Freunde glücklich zu machen, durch Ungerechtigkeiten zu befriedigen. Authari regierte wohl und ſtritt als Held gegen die verbundenen Kräfte der Exarchen und fränkiſchen Könige; die Franken waren in dem durchſchnittenen Lande der Lombardei weniger furchtbar als wo in offenem Felde ihr Stoß entſchied. Die Langobarden hatten feſtere Städte.

Die Wittwe Authari's, Theudelinde, wählte den n. C. 590. Herzog von Turin Agilulf zu ihrem Gemahl; die Nation ließ ihn in der May-Verſammlung ſich als Herrn n. C. 599. gefallen. Zu ſeiner Zeit vermittelte Papſt Gregorius I. den unausgeſetzten Krieg zwiſchen den Langobarden und griechiſchen Exarchen: „was anderes," ſtellte er beiden vor, „könnte aus der Fortſetzung erfolgen, als „der Tod vieler tauſend Menſchen, deren Arm Langobarden und Römern zum Landbau nützlich iſt!" Agilulf machte auch mit den Franken und Awaren Friede. Weislich; ſein Volk hatte beſſer cultivirtes Land und mehr Producte des Kunſtfleißes als kein barbariſcher Stamm zu verlieren, und innere Ordnung der unruhigen Herzoge war bei auswärtigem Frieden am beſten zu befördern. Theudelinde befeſtigte den chriſtlichen Glauben; ſie gab der Nation Geſchmack an friedlichem Leben. Bisweilen wurde die Ruhe durch die Raubſucht und Untreue awariſcher Chane geſtört, aber der hiedurch unterhaltene Kriegergeiſt wußte bald ſich an Ruhe zu gewöhnen; das Reich war beſſer geordnet, und wurde nicht mehr vergrößert.

n. C. 636. n. C. 643. Agilulfs Eidam war jener König Rothari, von dem erwähnt worden, wie er das Geſetzbuch ſammelte. Dreihundert neunzig Verordnungen waren darinn begriffen; in den folgenden hundert und zehen Jahren wurde es um hundert drei und neunzig Artikel vermehrt. Es blieb, als die Langobarden aufhörten, eigene Könige zu haben; der Ueberwinder gab den fränkiſchen Capitularien nur concurrirendes Anſehen. Im Exarchat und in Rom herrſchte das von Kaiſer Juſtinianus geſammelte und vermehrte Recht; hieraus entſtand jene bis auf dieſen Tag in Italien bemerkliche Verſchiedenheit hergebrachter Obſervanz.

In dem langobardiſchen Geſetz wurde Diebſtahl und Ehebruch, nicht aber Mord mit dem Tode beſtraft. Die Präpotenz der Großen und das Vertrauen der Nation auf den König macht begreiflich, daß nicht erlaubt war, den in Unterſuchung zu ziehen, welcher auf des Königs Befehl jemand umgebracht, oder über die Art es zu thun, berathſchlaget hatte. Wer aber (wie Narſes den Alboin) einen Feind in das Land lud, wer es verließ oder einem freien Mann zur Entfernung von dem gemeinen Weſen der Langobarden behülflich war, mußte ſterben; hingegen iſt nicht geſagt, daß der, welcher wider den König Verſchwörung mache, ſterben müſſe, wohl aber daß dieſes ihn der Gefahr des Todes ausſetze. Es iſt merkwürdig, daß, wer in der Kirche Unordnung beging [*]), um vierzig Schilling, wenn er es in der Nationalverſammlung that, um neunhundert gebüßt wurde; wenn er im Pallaſt des Königes dergleichen ſich erlaubte, ſo war der Tod darauf geſetzt. Das Kriegsgeſetz erkannte, wie bei anderen Völkern, auf den, der das Heer wider den Feldherrn, oder wider den vom König über das Heer geſetzten Vorſteher in Aufſtand bringe, oder ein Theil des Heers zur Pflichtverſäumniß verleite, oder in der Schlacht ſeinen Cameraden verlaſſe, durchaus den Tod. Der von der Nation geſetzte Feldherr war über die Kriegsoperationen; der Gaſtalde des Königs über die Juſtitz und Policei des Heers [**]); einer hielt den andern in Aufſicht und Ordnung.

Nach dem Geſetz waren die Langoborden das herrſchende Volk, weit über die bei ihnen wohnenden Römer; die Buße der Hurerei mit einer langobardiſchen Sclavin war um zwei Drittheile höher als wenn ſie eine Römerin geweſen. Kein Weib durfte, ohne den Schirm [***]) eines Manns oder des Hofes, leben. Zwiſchen freien Männern und eigenen Leuten war der Abſtand ſo groß, daß Mißheirath am Leben geſtraft wurde; wenn ein freier Mann ſeine Magd heirathen wollte, ſo ging ein Cäremoniel voraus, welches ihre Wiedergeburt bedeutete. So erhaben freie Menſchen über die mindern Stände waren, ſo wenig wurde die Menſchheit überhaupt für erhaben über das Vieh gehalten: Wer eine trächtige Stute ſchlug, wurde ſo gebüßt, als wenn er dieſes einer ſchwangeren Sclavin gethan; hiefür mußte er nur halb ſo viel büßen, als wenn er einem Pferd den Schweif ausgeriſſen hätte. Die freien Menſchen waren Baronen, oder freie Leute von gemeinem Herkommen, oder Freigelaſſene (Aldiones) nur perſönlich (fulfreal), oder die zugleich über ihre Güter verfügen mochten (amond). Von vollbürtigen, aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Söhnen (fulborner) wurden unächte auf alle Weiſe unterſchieden; doch wenn ein einiger von jenen vorhanden war, dieſe zur Erbſchaft eines Drittheils beigezogen. In der Claſſe der Knechte wurden Hausdiener (ministrales), die alle Art Cultur erhielten, andere die über Landgüter geſetzt waren (massarii) und eigentliche Bauren (rusticani) unterſchieden. Dieſe letztere waren, einige für den Pflug, andere für das Hirtenleben, in dieſem beſonders über Ochſen, Schafe, Ziegen oder Schweine geſetzt; wo denn wieder ein Unterſchied zwiſchen Meiſtern und Lehrjungen (discipuli) war. Die

---

[*]) Scandalum commiserit.

[**]) Si Dux exercitalem molestaverit injuste, Gastaldus eum solatiet usque ad praesentiam Regis, aut apud suum judicem ad justitiam perducat.

[***]) Mundiburdium.

Hausdiener beſorgten die Schwäne, Falken, Kraniche, Hirſche, die im Hauſe gehalten wurden.

Das Wort Virtus iſt bei den Langobarden wie bei den Alten: Kraft; und Solatium (der einige Troſt der Schwäche), bewaffnete Unterſtützung *).

Zu dieſem Geſetz kamen in ſpäteren Zeiten Lehensbräuche, wie Obert ab Orto von Mailand unter Kaiſer Friedrich I. ſie geſammelt, und Verordnungen des römiſchen Stuls: es ging unter, als gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Städte mit eigenen Statuten verſehen, und vermittelſt der Bemühungen der Profeſſoren von Bologna überall (Venedig vielleicht ausgenommen) das römiſche, das einige zu Ergänzung der Localobſervanzen übliche Recht wurde. Am beſten erhielt ſich das Langobardengeſetz in Gegenden Siciliens, wo es frei angenommen worden war.

Es enthält nichts über die Staatsverfaſſung, weil der Codex, von deſſen Verfügungen die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger abhieng, von den wandelbaren Formen der Staatseinrichtungen unabhängig ſeyn ſoll. Das Reich wurde durch Wahl vergeben. Darum ließ Agilulf ſeinen Sohn Adelwald zwölf Jahre
n. C. 604. vor ſeinem Tod zum Nachfolger ernennen. Der junge
n. C. 616. König wurde nach des Vaters Tod wahnſinnig (Wahnſinn, und Getränke wodurch er bewürkt wurde, ſind

---

*) Si quis homini libero insidiatus fuerit cum virtute et solatio, et subito battiderit.

in dieſer Hiſtorie nicht ſelten); da wurde Ariwald, n. C. 615.
ſein Schwager, König an ſeiner Statt. Rothari, jener n. C. 636.
Geſetzgeber, war auch ſein Schwager. Als Rodwald,
Rothari's Sohn, von einem, deſſen Weib er
gemißbraucht, ermordet worden, erwählte die Nation n. C. 652.
Aribert, Neffen der Königin Theudelinde; man ſuchte n. C. 653.
dankbare Ehrfurcht für das königliche Haus mit der
Freiheit, nach Verdienſt zu wählen, möglichſt zu vereinigen.
Aribert, mehr Vater als Patriot, wollte,
daß Perthari und Godebert, ſeine Söhne, die Regierung
mit einander führen ſollten. Sie ſuchten, einer n. C. 661.
gegen den andern, durch Partheiung ſich zu ſtärken,
und wurden die Opfer ihrer Thorheit. Grimwald,
Herzog von Benevento, von Godeberts Parthei, herrſchbegierig
und mißtrauiſch (weil er ſeine Neigung bemerkt
glaubte), erſchlug Godeberten. Als Perthari dieſes n. C. 662.
hörte, entfloh er nach Hungarn. Was den Geiſt der
Staatsverfaſſung anzeigt, iſt, daß Grimwald, obſchon
er viele durch Wohlthaten gewonnen, und ſich mit einer
Leibwache umringt hatte, zur Befeſtigung ſeines
Throns die Heirath der Schweſter dieſer Könige für
nothwendig hielt. Wie er dem Perthari endlich ſein
Recht vergab, wie die unvorſichtige Freude des Volks
dieſen in neue Gefahr brachte, wie ein Freund ihn mit
Lebensgefahr gerettet, wie ſein Feind dieſe edle That
belohnt, und der, welcher ſie vollbracht, lieber mit
Perthari im Elend, als geehrt und reich am Hofe le-

ben wollte, dieſe romanhafte Geſchichte bezeichnet d
Edelſinn der langobardiſchen Herren. Die Frank
zogen dem Perthari zu Hülfe; Grimwald ſchlug ſ
dadurch, daß er in verſtellter Flucht ein mit Wein v
trefflich verſehenes Lager hinterließ. Nachmals regie
er mit ſolchem Ruhm der Weisheit, daß eine Abth
lung der Bulgaren ihn bat, ſie in die Zahl ſeiner U
terthanen aufzunehmen; er gab ihnen Land in der Gr
ſchaft Moliſe. So viele Nationen, deren jede etw
von ihrer Sprache behielt, verurſachten die Provincia
dialekte Italiens. Man ſieht in dieſem Land alle Z
ten und Nationen und Verfaſſungen; wer die Schw
dabei kennt, hat den Auszug, die Muſter aller Re
mentsformen und Perioden der Cultur.

Nach Grimwalds Tod eilte der Hof und die Me
n. C. ge der Herren in die Alpenpäſſe, Perthari zu empfa
671. gen. Er herrſchte wohlthätig und milde als der erfa
ren hatte, was Unglück iſt. Da Grimwald ein
n. C. Sohn, den Herzog zu Benevento, hinterließ, ſorg
677. Perthari dafür, daß, neun Jahre vor ſeinem To
Cunibert, ſein eigener Sohn, zum Nachfolger gewä
wurde. Dieſen vertrieb der tridentiniſche Herzog Al
his; aber ſanfte Sitten, Achtung für die Wiſſenſcha
ten und alles Gute hatte ihm die Herzen gewonne
Hingegen unter Lütbert, ſeinem unmündigen Soh
n. C. 700. erhob Raimbert, Herzog von Turin, Pertharis Ne
n. C. 701. vom Bruder, innerlichen Krieg, erwarb den Thr

und brachte ihn auf den zweiten Aribert, ſeinen Sohn. Vergeblich ſuchte dieſer den Papſt durch Schenkung in den kottiſchen Alpen (hievon leitet man Einkünfte her, die Rom aus Piemont bis auf unſre Tage bezieht) für ſich zu gewinnen: die Baiern unternahmen die Herſtellung Lütberts. Er und Aribert verlohren ihr Leben; Ansbrand, ein weiſer Greis, aus dem Baierlande (welches in dem Tirolergebürg an das Langobardiſche gränzte), wurde von der Nation, und mit ihm Lütbrand, ſein Sohn, erwählt. n. C. 710. Dieſer lezte leuchtete durch beſonders große Eigenſchaften hervor; nie war das Reich mächtiger, nie beſſer geordnet. Mit Baiern, mit den Slawen im Kärnthnerlande, war Friede; Karl Martell, Großhofmeiſter der fränkiſchen Könige, ſandte dem König Lütbrand ſeinen Sohn Pipin, auf daß der König demſelben die Haare abſchneide. Kein Eiſen berührte den Haarwuchs fränkiſcher Herren, bis ſie in die Jahre der Jünglinge traten, worauf der, welcher ihnen die Haare abſchnitt, in die Verhältniß eines zweiten Vaters trat.

Kap. 11.

Die Araber in Frankreich.

Lütbrand machte einen Bund mit Karl Martell. Beiden war daran gelegen, die Siege der Araber aufzuhalten, vor welchen Konſtantinopel, Paris und Benares zitterte. Da ſie ſich in Gaſconien verbreiteten, da ſie über die Dordogne gingen, und Eudes, den Herzog Aquitaniens, ſchlugen, da Partheien an die burgundiſche Gränze ſtreiften, ſchon Rainulf, Herr von Die, Gap und Grenoble, zu ihnen überging, und ſie auf der Straße nach dem langobardiſchen Reich ſich Nizza näherten, traten Karl Martell und Lütbrand für ſich, für das Chriſtenthum und Europa wider Abderrachman zuſammen.

n. C. 732. Indeß die Araber Poitiers plünderten, vereinigte ſich der Großhofmeiſter mit dem gedemüthigten Herzog Eudes. Eine Woche ſtanden die Heere wider einander; drückten das Land. An einem Samſtag im October, in den zwiſchen Tours und Poitiers ausgebreiteten Gefilden, geſchah die Schlacht. Eng und undurchdringlich, mit einer Vormauer von Schilden bedeckt, unerſchütterlich, ſtanden die Franken. Plötzlich brachen ſie los; warfen um. Abderrachman fiel, die Blüthe des Heeres blieb mit ihm; das übrige, noch ſtark, zog nach Spanien. Man glaubt, Karl Martell hätte mehr thun können, wenn er nicht hätte wollen Aquitanien durch ſie in Furcht erhalten. Dieſer Tag war für die Gränze des arabiſchen Reichs entſcheidend.

Den König der Langobarden, der mit ſeiner Macht auf dem Weg nach Nizza ſtand, wagten ſie nicht anzugreifen.

Kap. 12.

Konſtantinopel und Rom.

Zu Konſtantinopel hatten nach dem Kaiſer Herakliuſ den Thron in Einem Jahr drei Fürſten beſtiegen; ſein Enkel, Conſtans II., behauptete ihn. Dieſer iſt's, der den Künſten des Alterthums unerſetzlichern Verluſt als Alarich und Genſerich zufügte. n. C. 641.

Er führte gegen die Langobarden einen Krieg, worinn ſein Heer ſich durch Verheerung auszeichnete (die Trümmer des blühenden Luceria bezeugten es lang); als Among, ein ſehr großer und ſtarker langobardiſcher Krieger, einen jungen griechiſchen Officier an ſeine Hallbarde geſpießt, über die Reihen emporhielt, gab dieſer Anblick dem Heer einen ſolchen Schrecken, daß die Schlacht verlohren ging. Da begab ſich Conſtans nach Rom und plünderte alle vorfindliche Meiſterſtücke der Kunſt. Der Tempel aller Götter, worinn vormals der Senat gehalten wurde (jenes von Agrippa, Freund und Miniſter Cäſars Auguſtus, errichtete Wunder der Baukunſt), wurde ſeines koſtbaren Dachs beraubt. Nachdem der Kaiſer zwölf Tage ſich hiemit beſchäſtiget, verließ er die Stadt, verwünſcht von ſeinem Volk, verachtet von dem Feind. Hierauf übte er gleichen Raub in vielen Städten Italiens, Sardiniens, Siciliens. Mit aller Pracht der Provinzen, die er ſich nicht getraute zu behaupten, kam er nach Syrakuſen: die Schiffe, welche alles nach n. C. 642. n. C. 662.

Konſtantinopel bringen ſollten, wurden von den Arabern weggenommen. Der Stolz der alten Kunſt wurde nach Alexandria gebracht; niemand weiß, wie alles zerſtört worden. Conſtans blieb ſechs Jahre in Sici- a. C. 668. lien; dort wurde er umgebracht.

Ein Jüngling, den das Heer nöthigte, ſich auf den Thron zu erheben (weil ſeine Schönheit ihn empfahl) wurde von Conſtantinus IV., Sohn des Kaiſers, leicht bezwungen. Unter letzterm wurde Africa verlohren. Ohne das griechiſche Feuer (eine Compoſition, wozu beſonders Naphtha kam) würde Konſtantinopel erobert worden ſeyn. Hingegen hielt Conſtantinus das Concilium, worinn ausgemacht wurde, daß Jeſus mehr als Einen Willen hatte, obſchon er nur Einem folgte.

a. C. 685. Unter ſeinem Sohn, Juſtinianus II., trug ſich zu Ravenna bei Anlaß der an Sonntagen üblichen Militärexercitien etwas zu, das von den Sitten im Exarchat einen Begriff geben kann. Dieſe Uebungen a. C. 691. geſchahen zunftweiſe; eine Zunft fand ſich beleidiget; ſie lud am nächſten Sonntag nach dem Gottesdienſt (ausſöhnungsweiſe) die Mitglieder der andern Zunft hin und wieder zu Gaſt; jeder wurde von dem, der ihn geladen, ermordet, in Cloaken geſtürzt, oder im Stall verſcharret. Die Stadt war drei Tage in öffentlicher Trauer; die Bäder verſchloſſen; die Theater geſperrt; jeder ſuchte ſeinen Vater, und Freund; es wurden Umgänge verordnet; der Erzbiſchof befahl Faſten, welche ſelbſt Säuglinge halten mußten. Als das Geheimniß entdeckt wurde, litt die ſchuldige Zunft, was ſie verübt; ihre Häuſer wurden zerſtört; ihrem Quartier blieb der Name des Räuberviertels.

Bald nach dieſem wurde der Kaiſer, ein in der
That unbeſonnener, und rohen Leidenſchaften dienſtba-
rer Fürſt, vom Thron geſtoßen und ihm die Naſe ab- n. C. 695.
geſchnitten. Als er wieder eingeſetzt wurde, ließ er n. C. 705.
Leontius und Apſimarus, welche indeſſen regiert, öf-
fentlich hinrichten, dem Patriarchen die Augen ausſte-
chen, Große vor ihren Thüren hinrichten, oder in
Säcken erſäufen, oder ihnen ſiedendes Blei in den
Mund gießen. Dergleichen Schickſale trafen auch Vor-
nehme aus dem fernen Ravenna. Johannicius, einem
durch Geiſtescultur ausgezeichneten Mann, wurde er-
laubt, einen letzten Willen mit ſeinem Blut aufzuzeich-
nen; er ſchrieb: „Gott, rette vor dem Tyrannen!"
und zerſprengte an einem Stein den Kopf.

Philippikus Bardanes nahm für die Menſchheit
an Juſtinian Rache; aber er vernachläßigte ſich ſelbſt n. C.
und das Reich. Er wurde überfallen; geblendet. Ana- 711.
ſtaſius Artemius, ein Herr von Einſicht, folgte auf
dem Thron. Das Heer, anſtatt wider die Araber n. C.
Krieg zu führen, nöthigte einen Privatmann von Adra- 713.
myttium, weil er Theodoſius hieß, den Purpur anzu- n. C.
nehmen. Sobald er durfte, legte er ihn ab. Ihm 716.

n. C. 717. folgte ein Iſaurier, Leo; ein nicht verächtlicher Heerführer, welcher über zwei Jahre Konſtantinopel gegen die Araber vertheidigte; in dieſer Zeit ſollen Peſt und Hunger dreimalhunderttauſend Menſchen des Lebens beraubt haben. Dieſer Kaiſer gab die nicht vorbereitete, mit geringer Menſchenkenntniß, obwohl gutmeinend, abgefaßte Verordnung wider die Bilder in den Kirchen, deren böſe Folgen unten vorkommen.

Kap. 13.

Wiederholung.

Ueberhaupt waren in dieſem Zeitalter zwei Mächte wichtig: im Süden die Fürſten der Gläubigen mit gewaltigen, kriegserfahrnen, ſiegreichen Schaaren; bei den Franken der Großhofmeiſter, in dem Anſehen der Verdienſte, womit er über die Kräfte des fränkiſchen, burgundiſchen, thüringiſchen, baieriſchen Reichs und Allemanniens verfügte. Der König der Langobarden war durch ſich groß, mehr als durch eine mit ſolchen Rivalen vergleichbare Maſſe von Macht. England, eine eigene Welt, war ohne politiſchen Einfluß auf das feſte Land; der Norden wenig bekannt.

Dreizehendes Buch.

Die Zeiten Karls des Großen und Harun's al Raſchid.

n. C. 732—841.

Dreizehendes Buch.

Kap. 1.

Zuſtand Roms und Italiens.

Seit langem war dem römiſchen Volk unangenehm, von Ravenna Befehle zu bekommen, einem ausländiſchen Hof unterthan zu ſeyn, und unter Griechen zu ſtehen, welche alle Ausländer als Barbaren verachteten. Als die Ruhe Kräfte gab, erwachte die Begierde der Befreiung. Unter dem Kaiſer Philippikus, der beide Naturen in dem Sohn Gottes nicht genau genug unterſchied, beſchloß die Gemeinde der Römer: „dem „ketzeriſchen Kaiſer nicht länger zu gehorchen; ſeine „Münze nicht anzunehmen; nicht zu geſtatten, daß „bei St. Johann im Lateran ſein Bild aufgeſtellt würde, und im Kirchengebet ſeiner nicht mehr zu erwähnen.“ Es kam gegen die Kaiſerlichgeſinnten zu einem Auflauf. Kaum vermochte die Geiſtlichkeit, mit Kreuz, Evangelien und Wachskerzen, in der Via ſacra, die Gemüther zu mäßigen. Sie hatte nichts wider die Sache ſelbſt.

n. C. 712.

Als Leo dem Volk die ſinnlichen Gegenſtände der Andacht nahm, wurde der Verſuch mächtiger erneuert. Die Bilder waren eine hergebrachte Kirchenzierde; den Stein betete kein Vernünftiger an, ſondern richtete den Gedanken auf das bezeichnete Ideal; aber dem gemeinen Mann war immer unmöglich, ſeine Gedanken auf ein geiſtiges Weſen zu richten. Leo, nicht zufrieden, alte, mit Naturſchwäche zuſammenhängende Mißbräuche zu tilgen, ließ die Bilder, als Götzen, mit Verachtung und Abſcheu zerſtören, und ſeine Vorſtellungsart allen Gewiſſen gebieten.

Gregorius II, ein Römer, damals Papſt, erließ an die abendländiſche Chriſtenheit Warnungen. In
n. C. 726. Italien erhoben ſich Städte und Heere gegen des Kaiſers Gebot; ſeine Beamten wurden vertrieben, unabhängige Männer an ihre Stelle gewählt, und für den Schirm des apoſtoliſchen Stuhls Vereine geſchworen. Einige Provinzen wollten einen andern Kaiſer. Gregorius, mit jener, einem großen Mann eigenthümlichen Geiſtesgegenwart, ſtellte vor: „daß, da die göttliche „Gnade den Weg zu Leons Gemüth finden könne, Uebereilung ein Eingriff in ihre Rathſchlüſſe ſeyn würde.“ So geſchah, daß Italien gar keinen Kaiſer erkannte, der Papſt aber, ſo lang er lebte, das Haupt eines mächtigen Bundes blieb.

Um dieſe Zeit rüſtete König Lutbrand wider das Exarchat, und bereitete die Vereinigung Italiens in

Eine, ſich ſelbſt genugſame Monarchie, der nicht leicht jemand etwas würde anhaben kön[illegible]. Obſchon einige Herzoge zu unabhän[illegible] waren, [illegible] hatte das langobardiſche Reich [illegible]gkeit gewonnen: vor König Lütbrand zitterten [illegible] Großen; gegen geringe[illegible] war er ſo gnädig, [illegible] ihm jenes vergab. [illegible] Edle hatten wider [illegible] verſchworen; er führte ſie auf die Jagd; an einem Ort im Wald, wo er mit ihnen allein war, hielt er ihnen den Anſchlag vor, warf die Waffen von ſich und ſprach: „Hier iſt Lütbrand, euer König; thut euren Willen.“ Sie warfen ſich zu ſeinen Füßen. Er beſchenkte ſie, zum Pfand der Vergebung. Er war kein Gelehrter (ſagt Paul Warnfried) aber weiſer als die Philoſophen.

Von dieſem Herrn rettete Gregorius III. durch Vorſtellungen Rom und Ravenna. Im Land eines Königs würde der römiſche Stuhl jene angebetete Höhe nie erreicht haben. Dieſer Stuhl hatte das Glück, von einer Reihe einſichtsvoller Staatsmänner, die Beredſamkeit und römiſche Erhabenheit mit ihrer Würde vereinigten, beſeſſen zu ſeyn. Beiden Gregoren folgte Zacharias, ein Mann von Muth und dazumal ſeltenen Kenntniſſen; dieſem der unternehmende Stephan der wider die langobardiſche Macht Hülfe bei den Franken ſuchte; Stephans Bruder, Paulus, der beiderlei Intereſſe mit bewundernswürdiger Kunſt im Gleichgewicht hielt; Hadrian II, dem in den ſchwerſten Zeiten kein Vorzug fehlte, den der haben muß, welcher durch und auf andere[illegible]cheidend würken will. Billig ſammelte Karl der [illegible] ſeines [illegible] und ſeinen Briefwechſel mit dieſen Päpſten; [illegible], welches Uebergewic[illegible]lugheit, Menſchenkenntniß und eine, beſſerer Zeiten[illegible]dige Beredſamkeit ihm [illegible]gab.

Kap. 2.

Die Karlowingen.

Nach dem Tod Karl Martells trennte und ſchwächte ſich ſein Haus: Slawen, Baiern, Allemannen, Sachſen waffneten für ſeinen Sohn Gripho gegen deſſen Brüder. Pipin und Karlomann ſiegten über ihre Feinde, und bedienten ſich dieſes Anlaſſes, die herzogliche Würde in Allemannien zu tilgen. Das Haus Herzog Lütfrieds verlohr ſich in die Menge der Edlen. Königliche Kammercommiſſarien verwalteten das Amt (wie in Burgund Grafen waren, wo ſonſt Herzoge und Patricier). Das Haus der Großhofmeiſter vermochte nicht, wetteifernde Würde zu ertragen. Das Anſehen der Biſchöfe war durch Liebe der Waffen, des Weins, der Jagd, erniedriget; Ernſt iſt das Geheimniß einer ſich auf Meinung gründenden Macht.

n. C. 752. In dieſer Lage des fränkiſchen Reichs, in dem 266ſten Jahr, ſeit Chlodwig der Merwinge daſſelbe gegründet, verſammelten ſich die Franken zu Soiſſons und nahmen Childerich dem dritten, dem letzten Merwingen, die Inſignien des Königthums ab. Pipinus, Großhofmeiſter, Sohn Karl Mar[illegible]s, Enkel Pipins von Heriſtal des Alten, wurde [illegible]nig der Franken erwählt. Papſt Stephan III. [illegible]äftigte mit apoſtoliſchem Anſehen die neue Gewalt im Hauſe der Karlowingen.

Nachdem der neue König durch die Erniedrigung der Großen und den Ruin ſeiner Brüder die Alleinherrſchaft erworben, ſtärkte er ſie durch inniges Einvernehmen mit den Päpſten, und gab ihr durch Siege über die Langobarden blendenden Glanz. In dem ſiebenzehenden Jahr ſeines Reichs berief er alle Herzoge, n. C. 768.
Grafen, Biſchöfe und Aebte, und theilte mit ihrer Genehmigung das fränkiſche Reich Karl und Karlomann ſeinen Söhnen, deren der letztere, nicht ohne Verdacht n. C. 771.
auf den erſten, in wenigen Jahren ſtarb.

Kap. 3.

Fall des langobardiſchen Reichs.

Im Reich der Langobarden war nach Lütbrand und nach der kurzen Verwaltung ſeines Neffen Hildebrand, der Stab (contus) der Verwaltung dem Herzog von Friul Rachis übergeben worden. n. C. 744.
Als dieſer, die Königinn Taſia, und ihre Tochter, aus Andachtstrieb, ſich in das Benedictinerkloſter auf Monte Caſſino, verſchloſſen, wurde ſein Bruder Aiſtulf erwählt. n. C. 749.
Er eroberte das Exarchat; wider ihn (der weniger n. C. 752.

nachgiebig als ſeine Vorfahren war) ſuchte der Papſt Stephan die Hülfe Pipins. Dieſer nöthigte Aiſtulſen auch zu Abtretung [illegible] Theiles der Eroberung, und mag ſie, der Entlegenheit wegen, der Verwaltung des Papſtes vertraut haben. Als Aiſtulf ſtarb, und Rachis, der Andacht ſatt, wieder nach dem Reich trachtete, n. C. 756. wurde Deſiderius, Herzog von Toſcana, durch Verwendung des römiſchen Hofes, erhoben.

Eben dieſer, nach Abgang der Päpſte die ſein Glück befördert hatten, verfiel mit Hadrian II. über Gegenden des Exarchates in Gränzirrungen; zugleich nahm er die vor Karl, König der Franken, fliehende Familie ſeines Bruders Karlomann auf. Deſto leichter ließ Karl durch den Papſt ſich wider ihn zum Krieg bewegen.

Zu Genf hielt Karl den Tag, auf welchem der langobardiſche Krieg beſchloſſen wurde. Mit einem Theil des Heers zog er durch Savoyen, indeß Bernhard, ſein Oheim, die andere Abtheilung über den Bernhardsberg führte. Der König der Langobarden ſuchte eine Unterredung mit dem Papſt; Hadrian gab zur Antwort: er könne ſich in keine Unterhandlungen eher einlaſſen, als wenn Deſiderius allen Forderungen genug gethan habe. Schon erklärten ſich Spoleto, Rieti und andere Gegenden für die mächtigere Parthei. Man vermochte nicht, in den Päſſen bei Suze und Novaleſe den Feind (welchem Pfade gezeigt wurden) aufzuhalten. Die Lombarden flohen vor dem Stoß der mächtigen Ordnungen. Pavia wurde der Mittelpunkt ihrer Vertheidigung.

Indeß die Städte eingenommen und Pavia abgeſchnitten wurde, überraſchte Karl auf den Charſamſtag den Papſt in Rom. Einige Herzoge und Grafen begleiteten ihn. Es eilten die römiſchen Großen mit der Standarte der Weltherrſcherinn, die Jugend mit Oelzweigen und Palmen, die ganze Cleriſei, zu ſeinem Empfang. Mit allen großen Prälaten, von dem römiſchen Volk umgeben, wartete der Papſt des Königs auf den Stufen St. Peters. Der König, da er Gott für das Glück ſeiner Waffen geprieſen, ſtieg in die Gruft, wo die Apoſtel liegen. Der Papſt verſäumte nicht, von ihm Beſtätigung für Schenkungen zu erhalten, welche die Kirche von ſeinem Vater bekommen habe, und errichtete mit Karl lebenslängliche perſönliche Freundſchaft.

Der tapfere Adalgis, des langobardiſchen Königes Sohn, hatte Pavia verlaſſen, und begab ſich nach Konſtantinopel, wo (für ſein Geſuch zur Unzeit) ein n. [illegible]
tapferer, ſiegreicher Kaiſer in kurzem ſtarb. Pavia 774.
wurde (einige meynen durch eine in den großen Karl verliebte Prinzeſſin, oder durch gewöhnlichere Verrätherei) übergeben. Das Königthum der Langobarden wurde mit dem fränkiſchen vereiniget, „Seine Excel„lenz, Karl, ruhmwürdiger König der Franken, Pa-

tricius von Rom" (dieſen Titel gaben ihm die Römer) von den Langobarden als auch ihr König erkannt.

Dreimal verſchwur Paul Warnefried, Canzlar des Deſiderius, Geſchichtſchreiber ſeiner Nation, zu Wiederherſtellung ihrer Unabhängigkeit, und bekannte, daß der Glückwechſel ſein Gemüth nicht ändere. Die Richter verurtheilten ihn, Augen und Hände zu verlieren; doch Karl, hierinn ein Cäſar, ſeufzte, und ſprach: „wo würden wir Hände finden, welche die Geſchichte „ſo beſchrieben wie dieſe!"

Bis an den Garigliano regierte Karl; das große und ſchöne Land bis Napoli, bis Brindiſi, behauptete Arichis, Herzog der Langobarden, zu Benevento. Von Meer zu Meer herrſchte dieſer; ſeine Nachfolger eroberten die Gegenden des Landes der griechiſchen Kaiſer in dem untern Italien. Arichis hatte Salerno befeſtiget; ſeine Pracht, ſeine Weisheit und Gerechtigkeit erwarben ihm Bewunderung. Adalberge, die Herzogin, ließ einen merkwürdigen Auszug römiſcher Geſchichte *) verfertigen. Karl begnügte ſich, daß Arichis, dem Schein nach, Unterwerfung bezeugte. n. C. 787. Zu Salerno empfing der Herzog die Commiſſarien; ſein Heer umringte den Pallaſt; junge Edle, die Falken auf der Fauſt, bildeten Reihen auf der großen Burgtreppe; es füllten den Saal Vorſteher der Städte, die Räthe in Staatskleidern; der Herzog ſaß auf dem vergoldeten

---

*) Historia miscella.

Stuhl, ſtand auf und ſchwur, dem König treu zu ſeyn, Friede zu halten und bis auf eine Stunde jenſeits der beneventaniſchen Gränze ihm beizuſtehen.

An dieſem allem nahm die auf den Inſeln der Lagunen ſich bildende Stadt Venedig faſt keinen Antheil; ſie hatte nichts auf dem feſten Land; indem ſie bald Langobarden, bald Griechen, bald Franken ſchmeichelte, blieb ſie unbemerkt und frei. Willig ſchien ſie, ſich Karln zu fügen, deſſen Größe auf der Seele beruhete, welche nur er dem Reich zu geben wußte, und durch Gegenwart nicht wie die alte langobardiſche täglich drückte.

Die liburniſche Küſte ergab ſich ihm; er beſchirmte Corſica gegen die Araber in Sardinien, in Sicilien ſtritten Griechen und Araber um die Herrſchaft.

Kap. 4.

Herſtellung der abendländiſchen Kaiſerwürde.

Karl war ſchon Herr der niederteutſchen Völkerſitze; die Frieſen hatten ſeinem Vater und Großvater gehorchen gelernt. Die Sachſen in Weſtphalen, im Niederſächſiſchen, bis Heſſen hinauf, hatten viele Jahre unter Wittekind gegen ſeine Waffen und Geſetze, das Chriſtenthum und fränkiſche Sitten mit immer verderblicherm Ausgang den Krieg erneuert; vergeblich die Sorben ihnen Hülfe gegeben; und Gottfried, König der Dänen, Freiſtette geöffnet, wo ſie aufs neue ſich ſtärkten. Die (meklenburgiſchen) Obotriten begünſtigten die Waffen der Franken; Karl ſelbſt gab ihnen die größte Kraft: indeß er Italien eroberte, die Verſchwörungen der langobardiſchen Herren zerſtreute, die unruhigen Waſken Gaſconiens demüthigte, über die Pyrenäen ging, Pamplona fiel und er bis Zaragoza die Araber ſchreckte, das ſüdliche Frankreich dieſen entriß und jenſeits der Gebürge einen Grafen zu Barcelona ſetzte; während allem dieſem verlohr er die ſächſiſchen Haiden nicht aus dem Geſichte, flog mit ſeiner Frankenſchaar *) von Spanien nach Paderborn, und, indem er Ibn al Arabi's Huldigung hier empfing, dämpfte er das auflodernde Feuer ſächſiſcher Rebellion. Sie unterlag ſeiner unaufhörlichen Uebung jeder Kriegskunſt.

Er beſiegte die cultivirteſten und wildeſten Völker Weſteuropens: zugleich hatte er den Geiſt welcher noch in Bretagne lebte, die Ungeduld womit Herzog Thaſſilo von Baiern ihn über ſich erkannte, und Verſchwörungen in ſeinem eigenen Hauſe zu bekämpfen. n. C. 788. Thaſſilo's Untreu erwarb ihm die Vereinigung des Baierlandes vom Lech bis an die Ens, von des Nordgaus weiten Gefilden bis wo in den Tyroleralpen die Gränze ſeiner Langobarden anfing, unter unmittelbare Verwaltung. Er ſchenkte dem Fürſten das Leben; in klöſterlicher Einſamkeit vergaß Thaſſilo den mühſeligen Ehrgeiz, den übelberechneten Patriotismus. Karl ver-

---

*) Scara Francisca.

trieb die unſichern Awaren jenſeits die Raab, und legte die Gränze wüſte. Weiter verfolgte er die Wilzen, Limonen und andere in den brandenburgiſchen Marken wohnende Slawen; auf daß die ungern gehorchenden Sachſen von bezwungenen Völkern umgeben wären. Hienächſt nahm er den dritten ſächſiſchen Mann und verpflanzte ſie in das Innerſte ſeines Reichs; gab Franken die verlaſſenen Höfe, und ordnete Biſchöfe auf den Marken. Er wollte die durch Gewalt unterjochten bilden, und auf bürgerliche Ordnung und geheiligtes Anſehen ſeine Gewalt gründen.

n. C. 800. Karl, der Franken König, der Sachſen, Baiern, Langobarden Ueberwinder, in Spanien die Hoffnung der Chriſten, Schutzherr der Inſeln, der Schrecken der Awaren, als römiſcher Patricius Schirmvogt der Kirche, eilte auf Weihnachten des letzten Jahrs des achten Jahrhundertes von Paderborn nach Rom, zu Stillung einer wider Papſt Leo III. durch die Nepoten ſeines Vorweſers erregten Aufruhr. Menſchen von allen unterwürfigen oder in der Hauptſtadt der chriſtlichen Kirche des Abendlandes anweſenden Völkern, wohnten mit ihm der Feier des Gottesdienſts auf Chriſti Geburtsfeſt bei, als plötzlich Leo eine Kaiſerkrone hervorbrachte, und alles Volk laut ſchrie: „Karolus Auguſtus, von Gott gekrönter, groſer, friedebringender „Kaiſer! ihm langes Leben und Sieg!" Zugleich fiel der Papſt vor ihm nieder. In dem 324ſten Jahr nachdem Romulus Momyllus die Kaiſerwürde aufgegeben, wurde ſie durch Karl den Großen erneuert. Ueber Italien, Frankreich, Catalonien, die Balearen, Frießland, an die Elbe, an den Böheimerwald, an die Raab, an die Gebürge Kroatiens, erſtreckte ſich ſeine Gewalt.

Kap. 5.

Verfaſſung Italiens.

In den großen Städten Italiens waren Herzoge, die mit Biſchöfen, Aebten, Grafen, Rittern und Herren zu Gerichte ſaßen; vor ihnen war das Volk verſammelt; das Geſetz der Nation des Beklagten entſchied; in Localſachen, das Geſetz der Provinz worinn die Güter lagen. Wir ſehen den Abt von Farfa über warme Bäder im Sabinerlande das Urtheil römiſcher Gerichte ablehnen, weil das Gut unter dem Geſetz der Langobarden ſey; er bewies es und wurde nach Langobardenrecht gerichtet; nur Einer im Gericht kannte dieſes.

Der Papſt war keines Landes Herr, aber frei und von den Länderſtellen eximirt. Gewählt wurde er
n. C. 816. von Klerus und Volk; beſtätiget von dem Kaiſer, der ihm die Verwaltung ſeines Domanialgutes auftrug: „durch dieſe unſere Beſtätigungshandlung ertheilen wir „dir, heiliger Petrus, und dir Paſchalis, des Apoſtels Vertreter und allgemeiner Biſchof, und allen

„deinen Amtsnachfolgern, die Stadt und das Herzogthum von Rom, und ihr Gebiet, in Bergen und Ebenen, wie ihr es vorhin beſeſſen habt, mit Vorbehalt „unſerer oberſten Herrlichkeit, ohne Abbruch oder Eingriff (unſerer Seits) in die geiſtliche und weltliche „Verfaſſung; wie wir denn keinen eurer, zu uns fliehenden, Leute dem Spruch euerer Landrechte entziehen wollen." Der Papſt hatte zu Rom die Macht, welche die Herzoge in den anderen Städten, aber er wurde, eher und leichter als ſie, von dem König unabhängig.

Kap. 6.

Verfaſſung des fränkiſchen Reichs.

Bei den Franken war zwiſchen Volk und Heer kein Unterſchied; hiedurch wurde die Kriegskunſt ſpäter ausgebildet, die Nation blieb um ſo länger frei. Zur Landwehre wurde die Nation aufgeboten; Schaaren durchzogen das Land, auf plötzliche Bedürfniß rüſtig; in jeder Gegend war für die Polizei eine Wache (vachta). Die Landeigenthümer hatten die Obliegenheit der Landesvertheidigung; wer drei oder vier Mannwerke (mansos) beſaß, zog, indeſſen die Knechte das Land bauten, in des Königs Dienſt; Arme, die nur Ein oder gar kein ganzes Mannwerk hatten, ſteuerten zum Unterhalt eines Kriegers. Es war eine bewaffnete Nationalrepräſentation.

Die Kriegsordnung wollte, daß ſich jeder mit Waffen und Kleidung auf ein halbes Jahr, mit Mundvorrath auf ein Vierteljahr, verſorge. Die Reuterei trug Schild, Lanze, Schwert (spatha), Dolch (semispatha), Bogen und Pfeile. Wer bei der Heerfahrt nicht erſchien, büßte die Verſäumniß mit ſechzig Schilling. Der Gaugrafe führte die Mannſchaft des Gaues. Der Krieg bezahlte ſich ſelbſt.

Der König und der letzte der Franken lebte von dem Ertrag ſeiner Güter. In Kleidern die ihm ſeine Gemahlinn gemacht, gab Karl den Völkern Geſetze, und ſeinen Hofmeiern Vorſchriften über den Verkauf der Eyer. Knechte gaben Landſteuer (Tell, Grundzins) von den ihnen verpachteten Gütern, und unterworſene Völker eine Abgabe zu gemeinſamen Anſtalten. Commiſſarien der Kammer erhoben dieſe gleichen Steuren. Jene hafteten auf dem Gut. Brückenzölle und Weggelder wurden bezahlt; ſonſt waren die Franken zu nichts gehalten: ſie waren das Land ihrer Tapferkei ſchuldig, mit ihrem Blut behaupteten ſie es; der König hatte ihrem Heldenmuth ſo viel zu danken, als di Nation ſeiner Vorſorge. Geſchenke wurden ihm in de Gemeinde nach den Umſtänden und Kräften beſchloſſen

Geſetzgebende Gewalt hatte er nicht: er überlegt im Rath ſeiner Leute die Geſetze, welche nothwendi ſchienen; der Referendarius ſandte die Projecte de Erzbiſchöfen, Herzogen und Grafen; ſie den Biſchö ſen, Aebten, Centgrafen und Schöffen der Städte; durch dieſe kamen ſie vor die Volksgemeinde, welche die Hände für ſie aufhob, oder ſie murrend verwarf; die durch die Mehrheit beliebten bekräftigte der König.

Die Centgrafen hielten Gerichte in ihren Centen, die Gaugrafen Landgerichte (placita), wobei zwölf durch das Volk ernannte Schöffen, oder die merklichen (notabiles) Männer, nebſt den Vögten der Stifte und Hochſtifte, ſaßen. Hier wurden die hohen Frevel (Mord, Mordbrand, Raub, Entführung) hier die Sachen der Knechte gegen harte Herren und alle Appellationen untergeordneter Inſtanzen gerichtet. Gegen die Mitte des Mai kam der königliche Commiſſarius. Bei ihm verſammelten ſich die Biſchöfe, Aebte, Grafen, Vicegrafen, Centgrafen, Abgeordnete der Schöffenſtühle, die Vögte und Vizthume der Frauenklöſter, die Mannen des Königs. Hier kamen alle Klagen über die Verwaltung, alle Sachen vor, deren Entſcheidung nicht beruhiget hatte; ungerechte Richter wurden der Ehren entſetzt. Bei dieſem Anlaß leiſtete die herangewachſene Jugend die Huldigung. Freiſtetten ſchirmten wider Gewalt, nicht gegen die Geſetze.

Dienſtmannen konnten ihren Herrn in vier Fällen verlaſſen: wenn er einem nach dem Leben ſtellte, einen beraubte, einem Stockſchläge gab, oder ſeine Tochter ſchwächte.

Karl der Große ließ bisweilen zu, daß wohlverdienten Vätern Söhne in der Grafſchaft und in ihren Lehen folgten. Seine Nachfolger wagten bald nicht, zu verſagen, was einigen aus Gnade geſchehen. Indeß trug die Menge der Herrſchaften die zuletzt unabhängig wurden, mehr als irgend ſonſt eine Regierungsform, zu Cultivirung der Länder bei, wo ſie viele Mittelpunkte von Glanz und Aufwand ſchuf, und jedem geringen Mann möglich wurde, in der Nähe Schutz zu finden. Dieſe Bedürfniß machten die Sitten ſchon früher fühlbar; königliche Domanialknechte *) gaben ihr Eigenthum den Heiligen berühmter Klöſter zu Leben. In dieſem Sinn wurde Valtellin in dem Alpgebürge der Abtei St. Denys aufgetragen; der Abt zu St. Denys war ein bedeutender Schutzherr am Hofe.

Die Klöſter wurden ſowohl wegen des Chriſtenthums, auf deſſen Grund man das neue Sittengebäude aufführte, als wegen der Gaſtfreiheit in Zeiten, wo wenige Gaſthöfe waren, und inſofern ſie die Sorge der Armen und Ausſätzigen führten, von dem König begünſtiget. Das Volk ſuchte ihren Schutz um ſo begieriger, weil Gott und die Heiligen dem Hof ſelbſt ſo imponirend wie dem geringſten Landedelmann waren.

Karl der Große erneuerte, die uralte, zu oft unterbrochene, Ordnung, daß die Biſchöfe nicht von König-

---

*) Lex Carolom. 768: de homines fiscales de quolibet contracto attraere.

licher Macht ernannt, ſondern von den Gemeinden und Geiſtlichen erwählt werden ſollten; ſchon ſein Vater hatte ihre Leute der Gerichtsbarkeit der Grafen entzogen. Man glaubte, auf die Biſchöfe ſo zählen zu können, daß ſie die Großen beobachten und von böſen Dingen abhalten würden. Auch ihre Leute zogen in das Heer; in Gerichten revidirte der königliche Commiſſarius auch ihre Urtheile.

Sie führten ihre Knechte und Leute ſonſt ſelber in den Krieg; aber Karl, auf die Vorſtellung vieler Getreuen, beſonders von ihrem Stand, erklärte, nicht länger zugeben zu können, daß Gottes beſonderſte Diener zu Zerſtörung ſeines Ebenbildes Waffen erheben; die Cleriſei ſoll nur einige Prälaten zu Segnung der Waffen, Verkündigung der chriſtlichen Lehre und Friedensvermittlung anordnen; über die Leute der Biſchöfe werde der König einen Hauptmann ſetzen. Als die Kirche mächtig und reich wurde, mußte das weſentliche dem zufälligen weichen; ſie nahm die Grundſätze der Herrſchaften an.

Die Mönche trachteten ſich von der biſchöflichen Gerichtsbarkeit los zu reißen, weil ſie wie andere freie Männer am liebſten unmittelbar von dem König abhangen wollten. Sie waren wie die Lacedämonier nach Herrſchaft um ſo begieriger, da ſie das Leben im Gehorſam zubrachten. Pipin und Karl, eben wie ſie die Grafen von den Herzogen befreiten, begünſtigten in dem gleichen Geiſt die Exemtionen der Klöſter; die unter groſſe Menge vertheilte Macht war für das königliche Anſehen eine weniger furchtbare Oppoſition.

Der ganze Norden iſt ausgerodet und geſtiftet worden, als der Blick gewöhnlicher Menſchen die Gränzen ihrer kleinen Herrſchaft überſehen mochte. Nichts iſt verwerflich was zur gehörigen Zeit geſchieht; aber nach Erbauung des Pallaſtes fällt das Gerüſte von ſelbſt.

Es iſt anderswo von uns bemerkt worden, daß ein vorzügliches Verdienſt Karls des Groſſen (oder ein Beweis ſeines richtigen Verſtandes) war, daß er mit ſeiner groſſen und ſiegreichen Kraft nicht verſchmähete, nach den Geſetzen des Landes und nach dem Rath ſeiner Getreuen zu regieren. Sein Reich beſtand aus unzähligen kleinen Höfen, deren jeder eine Republik machte. Auf jedem war für alle Bedürfniſſe der Bewohner geſorgt. Viehzucht und Landbau waren die Hauptbeſchäftigungen. Dieſelben Franken, welche Wittekind ſchlugen, bezwangen die im Norden ſtiefmütterliche Natur, und führten wider Auerochſen und Wölfe Krieg für die Heerden.

In dieſen Sitten war jeder ſich ſelbſt genug. Es geſchah nichts in der Vollkommenheit unſeres Kunſtfleiſſes, aber mehr als jeder von uns wußte der einzele Franke zu thun; unſer Zeitalter hat eine gröſſere Mannigfaltigkeit von Begriffen, ſie hatten jeder für ſich zu mehreren Dingen Geſchick. Man kann ſagen, daß ſie das Weſentliche der perſönlichen Freiheit beſaßen, deren Grundfeſte auf den zwei Punkten ruhet, möglichſt wenig zu bedürfen, und für möglichſt vieles brauchbar zu ſeyn.

Kap. 7.

Die Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Abbas.

Zwei Jahre vor der Zeit als Karls des Großen Vater dem letzten Merwingen den Regentenſtab ſeiner Voraltern abnahm, verlohr Merwan II., vom Hauſe Ommiah, den Stuhl des Propheten der Moslemin, für ſein Geſchlecht. Abu Abbas Abdallah el Saffah, Nachkomme eines Oheims Mohammeds, bildete durch Abu Moslem eine Parthei, wodurch Merwan ſein Fürſtenthum und Leben verlohr. Bei den Franken ſtieg das Haus Chlodwigs in den Privatſtand herab; noch glaubt man die Enkel des Urhebers der Monarchie im Hauſe der Monteſquiou zu erkennen; bei den Arabern wurde das Geſchlecht Ommiah mit Innbegriff der unmündigen Kinder ausgerottet, und Eroberer, Fürſten der Gläubigen, in ihren Gruften entweihet. n. C. 754.

Einer nur, der nicht wie Childerich den Sinn der Vorväter verlohren, Abderrachman Dacheli, Sohn Moawiah, Sohns des Chalifen Hesham, rettete ſich in das äuſſerſte Abendland; ſein Name gab ihm An-

n. C. 755. hänger; er ging über die Meerenge nach Spanien, ſchlug den Statthalter Juſſuf, und ſonderte, als Emir-el-Mumenin, dieſe große Provinz von dem Reich der Abbaſiden. Um ſo blühender wurde ſie; um ſo länger behaupteten ſie die Araber. Das Uebel und die Schwäche der großen Monarchien pflegt von Statthaltern herzukommen. 283 Jahre herrſchte über die acht Provinzen (in welche Spanien eingetheilt war) zu Cordova das ommiadiſche Haus.

Nach des Saffah frühem Tode erhob Abu Dſchajafar Al Manſur, ſein Bruder und Nachfolger, in einer fruchtbaren, anmuthigen Gegend auf beiden Seiten
n. C. 762. des Fluſſes Tigris die neue Reſidenz der Chalifen,
Bagdad.

Sein Heer trug ſieghafte Waffen in die der kaſpiſchen
n. C. 763. See gegen Oſt und Nordoſt liegenden Lande, in
Turkeſtan (das Türkenland). Der türkiſche Name, der bei Mela und Plinius vorkömmt, iſt vielen in den Wüſten ſüdruſſiſcher Provinzen wandernden Stämmen gemein, deren wachſende Volksmenge oder Partheiungen von jeher dem geſitteteren Südaſien beſchwerlich und oft verderblich geweſen. Zur ſelbigen Zeit regierte (wie bei den Maſſageten, welche hier Cyrus fand) eine Königin über das an Gold und Edelgeſteinen reiche Land. Die Geſchenke der griechiſchen Kaiſer, der Handel in die Bucharei und von dorther nach Nordweſten, war die Quelle ihres Reichthums.

Indeß die arabiſchen Waffen ſich gegen die Bucharei verbreiteten, wurde auf der andern Seite Armenien erobert, Kleinaſien bis an den Boſporus durchſtreift.

Zur Zeit Abderrachman's-el-Muzzafer, der in Spanien regierte, wurde durch die Araber von dort aus die Inſel Krete erobert, und Candia die neue Hauptſtadt. n. C. 825.

Als Karl der Große die fränkiſche Macht nicht mehr begeiſterte, wurde Corſica, Sardinien, die baleariſchen Inſeln zur Steuer und Anerkennung arabiſcher Herren genöthiget.

Der Statthalter des griechiſchen Kaiſers, Michael des Stammlenden (welcher ſeine durch Ermordung des beſſern Vorweſers errungene Macht in Konſtantinopel ſelbſt kaum erhielt) beleidigte in Sicilien einen Jüngling, dadurch daß er ihm ſeine Geliebte nahm, und ſie einem reichen Mann gab, der ihn durch Geld hiezu vermochte. Dieſes erzählen andere verſchiedentlich; über die Folgen ſtimmen ſie überein. Der Jüngling ſchwur: „ſoll ich meine Homoniza verlieren, ſo „ſollen die, welche Schuld daran haben, den Verluſt „vieler der übrigen zu betrauren bekommen!" Sein Zorn war den Griechen verderblicher als der des Achilles um die ſchöne Briſeis. Er erregte den arabiſchen Statthalter zu Tunis, Sicilien zu überziehen; Ziudat Allah, von aglabiſchem Stamm, von den ſpaniſchen Arabern unterſtützt, fuhr hinüber. Die in der Ebene liegenden Städte vermochten nicht, den Anfall auszuhalten; die Herren der Burgen, und, nebſt Syrakuſen, Palermo und Chaſuan widerſtanden länger als Königreiche. Drei und fünfzig Jahre verfloßen bis zu Vollendung der Eroberung.

Kap. 8.

Schilderung des arabiſchen Reichs.

n. C. 786. Die Zeiten Harun's al Raſchid (des Gerechten), der Almanſurs Enkel und drei und zwanzig Jahre Fürſt der Gläubigen war, entwickelten mehr und mehr eine, ſchon unter dem Großvater, und noch mehr unter Al Mamun, Harun's Sohn, bemerkliche, Liebe der Wiſſenſchaften, wodurch die Araber ſich bald, eben ſo wie durch die Waffen, auszeichneten. Morgenland, Afrika, Spanien, bekamen in der Periode ihres Glanzes eine neue Geſtalt. Es erhoben ſich prächtige Palläſte, Gärten, Waſſerwerke, Schulen, Fabriken; die Volksmenge nahm ungemein zu; nie hatte Spanien eine größere Menge blühender Städte.

Es war das beſondere bei den arabiſchen Eroberungen, daß, wer ſich den Islam gefallen ließ, dem herrſchenden Volk ſofort einverleibt und eben ſo frei als daſſelbe war. Sie fürchteten weniger die unumſchränkte Gewalt des Chalifen, als den Propheten und Gott, welchen der Chalife wie ſie fürchtete. Das Feuer, wodurch entflammt ſie alle Südländer bezwungen, begeiſterte ſie für alle ſchwere und groſze Dinge. Es war eine Seelenhoheit in der Nation, welche eine Quelle gerechter, wohlthätiger und groſzmüthiger Handlungen wurde. Auf dieſe Zeiten beziehen ſich die meiſten Sprüche und Novellen. Die tauſend und eine Nacht machten Harun berühmter, als daſz er durch Aſien hervor bis in die Anſicht Konſtantinopels furchtbare Waffen getragen. Die Sprüche der Weiſen machten ſolchen Eindruck, daſz in der ägyptiſchen Schlacht Ludewigs IX. durch die Erinnerung eines ſolchen die Wuth eines Kriegers fiel. Auf Gemeinſätze des Verſtandes waren ihre meiſten Geſetze gegründet, und erhielten ſich dadurch.

Die eigentliche Wiſſenſchaft fieng mit Ueberſetzungen an, welche Johann von Damaſcus (Meſue) von griechiſchen Aerzten machte. Die Fürſten der Gläubigen trugen ihm dieſe Arbeit auf. Sie wurde über Aſtronomen und Philoſophen fortgeſetzt. In Bagdad, in Baſſora, Kufa, Keſch, Niſhabur, wurden hohe Schulen errichtet. Sie vervollkommneten die von Konſtantinopel gekommene Uhrmacherei. Es war der edelſte Wetteifer mit dem griechiſchen Reich; der arabiſche Hof war der vorzüglichere; mehr Gelehrſamkeit lag zu Konſtantinopel in ſelten benutzten Bibliotheken.

In den Abendländern fand nur Karls des Groſzen umfaſſender Geiſt an ſolchen Dingen Geſchmack. Auch er ſtiftete bei dem Pallaſt eine Schule und ein Spital. Sein Durſt nach Kenntniſſen war ſo groß und redlich, als edel ſein Benehmen gegen die, welche er für Gelehrte hielt; er zog ſie in ſein Vertrauen. Aber ſeine Anſtalten verfielen mit ſeiner Macht.

Von der arabiſchen Literatur iſt überhaupt zu bemerken, daß die in ihre Sprache überſetzten Griechen zu weit über ihre Vorkenntniſſe waren, um ihnen ganz verſtändlich zu ſeyn; daher ſie ſie bewunderten und nachahmten, ohne in der Hauptſache weiter zu gehen. Hiezu kam das Vorurtheil, daß Zergliederungskunſt eine Entweihung menſchlicher Leichname, und Chirurgie nur Handwerk wäre. Ihr Hang zum Wunderbaren, und alte Meinungen, woraus die Sterndeuterei, die Traumauslegung, das Wahrſagen aus den Zügen der Hände, und andere Thorheiten ſich entwickelten und bis auf uns kamen. In dieſem Geiſt gefiel Hippokrates, der auf dem Weg der Erfahrung bleibt, weniger, als der ſpitzfindigere Galenus, deſſen Auſſenſeite gelehrter ſchien. Razi Ebn Sina, Averroes, waren bei ihnen groß, ohne für uns ſo lehrreich zu ſeyn, als wenn ſie ſich an die Natur gehalten hätten. Wir ſind den Arabern mehr Dank für das ſchuldig, was ſie erhalten haben, als für das was ſie lehren.

In der Philoſophie gefiel ihnen der tiefſinnige Ariſtoteles, ſeine Kategorien, ſeine Eintheilungen, ſeine Formeln. Sie unterſchieden Worte; er, Sachen.

Hierüber entſtanden eine Menge Streitfragen, wie da ihn die Araber im zehenden Jahrhundert in Europa bekannt machten; ihn, den erſt unſer Zeitalter zu begreifen und richtig zu ſchätzen anfängt.

Sie überſetzten die Erdbeſchreibung des Ptolemäus, und verbanden ſie mit einer beſſern Kenntniß der Erdkugel, mit jener, bei ihnen ältern, des Geſtirnhimmels. Ueber dieſe Kenntniſſe haben ſie wichtige Beobachtungen hinterlaſſen; deren Summe (was die Erde betrifft) in der Geographie des Fürſten Iſmael Abulfeda enthalten iſt, ohne welches Werk weder Morgenland noch die Südländer genau zu kennen ſind, und welches eine vollſtändige Herausgabe und Bearbeitung verdient. Harun al Raſchid ließ auch die Meſſung eines Grades der Breite vornehmen.

Unſere Litteratur huldiget jener arabiſchen, durch den Gebrauch vieler von dieſer in jene übergegangenen Wörter. Aber ihr Einfluß auf unſere wiederauflebenden Wiſſenſchaften war eher nachtheilig. Die Araber brachten unſeren Vätern Autoren, die weder ſie noch dieſe verſtanden; die Gelehrſamkeit wurde ein Wortprunk. Das Anſtaunen des Ariſtoteles war ein Joch mehr, für den, durch Mißverſtand der Bibel gebeugten Geiſt. Daher blieben große und berühmte Schriftſteller ohne Würkung auf die Nationen. So von der Zeit an, da Kaiſer Friedrich II., in der beſten Meinung, ſich Mühe gab, die arabiſch-ariſtoteliſche Weisheit uns ganz zu verſchaffen, bis Luther, Descartes, Locke und Bayle die Wiſſenſchaften populariſirten, vom Univerſitätsolymp unter die Menge brachten und den Schleyer riſſen, womit ein barbariſches Latein die Muſen umhüllet hatte.

Für den Kunſtfleiß thaten die Araber vieles. Schon vor Karl dem Großen waren ſie die Lehrmeiſter der Franken in der Weberei. Sie brachten viele morgenländiſche Pflanzen. Die Meſſe zu Bagdad hatte den vornehmſten Seidenhandel; erſt im ſechzehenden Jahrhundert wurden Maulbeerbäume in der Lombardei gepflanzt, und nun ſtolziert Hertzberg (mit Recht) in dem aus brandeburgiſcher Seide gearbeiteten Kleid.

In der Baukunſt waren ſie Urheber des Geſchmacks, den wir den gothiſchen nennen, weil unſere Väter ihn in dem weſtgothiſchen Spanien lernten. Er trug den Eindruck von Kühnheit und Ueberladung, der den Morgenländern eigen ſcheint; nie iſt ihnen die Natur groß genug; die griechiſche Schönheit iſt ihrer Einbildung zu ruhig; ſie will etwas rieſenmäßiges, Räthſel, Sinnbilder.

Wie die Araber urſprünglich unter Zelten lebten, ſo waren die Alcaſſars keine Palläſte nach antiker Geſtalt: lange Reihen von Zimmern, viele einzele Pavillons; Teiche und Springbrunnen ſelbſt im Schlafgemach (weil die Religion viele Waſchung vorſchrieb und in der Wüſte Waſſer und Schatte die größte

Glückſeligkeit ſchienen). Bäume in den Vorhöfen hatten auch die Römer; die Araber ſtellten lange ſchnurgerechte Alleen her. Sie nahmen zu Verſchönerung ihrer Güter das Bild des paradiſiſchen Damaſcus: vom Libanon ergießt ſich in dieſelbe Gutta der Chryſorrhoas, der Abana und Pharphar; der Strom vertheilt ſich in drei Arme, dieſe in tauſend Bächen ſchlängeln ſich im Schatten der ſchönſten Obſtbäume durch die Ebene, vereinigen ſich zum Theil in der Nähe der Stadt, ergieſſen ſich durch die Gaſſen, und bilden jenſeits einen lieblichen See.

Der Hof des Fürſten der Gläubigen war an Pracht, an Ueberfluß des Goldes, der Perlen, der Edelgeſteine ſelbſt über konſtantinopolitaniſchen Glanz. Einen groſſen halben Mond am Tigris bildete der geheiligte Pallaſt. Städte hatten ſie, die zum Theil mit unſeren keine Aehnlichkeit haben; ganze ſchön gebaute Gegenden umſchloß die Mauer; viele umgab die Wüſte; ſie waren Markt, Niederlage und Freiſtette der wandernden Stämme. So, Schiras; ſo, Baſſora; wo gemeinſchaftliche Spiele gehalten wurden. Baſſora hatte vier und zwanzig Abtheilungen; die unzählige Menge lebte von dem Verbrauch, den im nahen Bagdad alle Nationen der Moslemin bei dem Hofe des oberſten Prieſters und Fürſten machten. Die Berge Jemens waren mit Burgen bedeckt; in Terraſſen, welche Gärten trugen und auf gewaltigen Mauren ruheten, ſtie-

gen ſie herab. Abulfeda zählt in einer einigen Pro
dieſes Arabiens tauſend Städte.

Das ganze Reich war durch Poſten verbun
welche Moawiah, der erſte Ommiade (ſiebenhun
Jahre vor den franzöſiſchen) einführte. Eben der
brachte die Seemacht in Aufnahme, wodurch e
entfernteſten Provinzen verband. Sieghaft waren
Araber weniger durch beſondere Kriegskunſt, als d
die Schwäche der Chriſten, der ſie ihre Begeiſte
entgegenſetzten. Die Ritterſpiele werden ihnen
ſchrieben, von ihnen kamen ſie nach Italien und F
reich, aus dieſen Ländern zu den Teutſchen.

Kühner Glaube gründete das Reich der Ara
väterliche Herrſchaft war ſeine Form; ſein unb
Volks Charakter machte es glücklich und groß.
ich die einfachen Sitten Karls des Großen un
Pracht des Fürſten von tauſend und einer Nacht
Feſtigkeit der fränkiſchen Krieger und das Feue
Araber, unſer langſames Hervorſchreiten aus der
barei und die plötzliche Erſcheinung eines Glau
eines Weltreichs, einer neuen Cultur bei den Ara
vergleichen! Es wäre die Parallele des Verſtande
dem Gefühl und der Einbildung; und man ſähe
den Schwung von Menſchen, die Eine Vorſtellung
die ſcheinbare Gränze der Möglichkeit erhöhet,
dieſes Feuer ſich nach und nach mindern, von Z
Zeit neu emporleuchten, endlich in alte Trägheit

lohren: dort langſamere Entwickelung der Vernunft, ſtandhaft in ihrer Thätigkeit, hunderterlei Irrthümer und Leidenſchaften verſuchen, ſich nach und nach ſtärken, zuletzt eine Lichtmaſſe bilden, welche zugleich die Kraft großer Dinge und kalte Berechnung des thunlichen zuläßt.

Kap. 9.

England.

n. C. 827. Bald nach Karl dem Großen vereinigte der König Egbert von Weſtſex, in der Schule des Unglücks und bei Karl groß gezogen, die noch vorhandenen Königreiche der Angelſachſen: er eroberte das Reich Kent; ihm wurde Mercien zinsbar; Weſtanglien war unter dieſem begriffen; ſeine Väter hatten Suſſex erobert; Oſtſex nahm er ein; da gehorchte ihm Northumberland, was zu Deire und Bernicien ſonſt gedoppelten Hof nährte. Noch behauptete England und Ireland in den Wiſſenſchaften den Vorzug vor dem Frankenreich; doch war Karls des Großen Verſtand mehr werth als die Philoſophie, die er von Alcuin lernte.

Schon wagten ſich von Dänemark und Norwegen Seeräuber und Abenteurer in das mittelländiſche Meer; Karl ſah ſie, und ſeufzte; die Zukunft eröffnete ſich ſeinem Blick.

Kap. 10.

Konſtantinopel.

n. C. Zu Konſtantinopel ſetzte der weiſe und ſiegreiche
741. Kaiſer Conſtantinus V. den unter ſeinem Vater unternommenen
Krieg wider die Bilder, da er ſo weit gediehen
war, fort. Man hoffte den Arabern die Materie
eines Hauptvorwurfs, den ſie den Chriſten machten,
und eine Urſache ihrer Entfernung zu benehmen.
Gegen dieſen Vortheil würde der Verluſt von Ravenna
n. C. unbedeutend geweſen ſeyn. Aber nachdem Leo IV.
775. die kurze Herrſchaft nicht ohne Verdacht von Vergiftung,
n. C. unverſehens beſchloſſen, verließ Irene, eine
780. Athenienſerin, ſeine Wittwe, in der Minderjährigkeit
Konſtantins VI., aus weiblicher Andacht, oder um
auf die Neigung der Mönche und ihres Anhangs die
angemaßte Macht beſſer zu gründen, die Unternehmung,
n. C. das Chriſtenthum von der Bildnerei zu reinigen.
787. Es iſt um ſo wahrſcheinlicher, daß der Plan endlich
hätte müſſen durchgehen, weil auch Karl der Große
ihm geneigt war.

n. C. Nachdem Irene ſich mit dem unſchuldigen Blut
797. ihres Sohns befleckt, und mit einer Feinheit, wie ſie
ihrem Geſchlecht gebührt, einige Jahre das erſte Beiſpiel
n. C. einer ſelbſtherrſchenden Kaiſerin gegeben, fiel ſie
802. unverſehens durch die Kühnheit des Nicephorus, und

ſtarb in dem Gram über den Verluſt eines Throns, der ihr mehr als Ein Verbrechen gekoſtet.

Der Nachfolger wird wie Conſtantinus V., deſſen Regierung ſein Muſter war, von den Verehrern der Bilder, die er verſchmähete, der Männerliebe und aller anderen Fehler beſchuldiget; er ſcheint aber den einigen Tadel zu verdienen, daß er bei großen Einſichten und löblicher Thätigkeit wagte, dem zu Kräften gekommenen Bilderglauben ohne gehörige Behutſamkeit ſich zu widerſetzen; wodurch er in allem und ſelbſt
in ſeiner letzten Unternehmung gegen die Bulgaren gehemmt wurde. n. C. 810.
Weder ſein Sohn Stauratius noch ſeine Tochter (Procopia war männlicher als ihr milder Gemahl, Michael Rangabe) erhielten ſich: n. C. 811.
das Schickſal brachte einen Kriegsmann von ſeinen Grundſätzen und noch größeren Eigenſchaften, Leo Bardanes, n. C. 813.
an das Reich. Hofrevolutionen und mönchiſche Partheiung hemmte den Fortgang der beſſern Politik; von beiden wurde auch Leo das Opfer; beide ſchwächten n. C. 821.
Michaels von Amorium (des Stammlenden) unglückliche Herrſchaft.

Gegen die Franken hatte Nicephorus den Anſtand durch eine Geſandſchaft gerettet, welche zu Selz Karl dem Großen den Titel des römiſchen Cäſars und das abendländiſche Reich auftrug.

Die Reſte der Litteratur wurden über Schwärmerei verabſäumt, und nach der groben Unwiſſenheit, wovon das Concilium der Irene Beweiſe gab, war der Syncelle des Patriarchen Taraſius, der Geſchichtenſammler Georg, ein Wunder von Gelehrſamkeit, obwohl ihm die Beurtheilung, wie dem frommen Theophanes die Unpartheilichkeit, fehlte.

Vierzehendes Buch.

Wie die großen Reiche in kleine Staaten zerfielen.

(n. C. 814 — 1073.)

Univ. Bibl.

Vierzehendes Buch.

Kap. 1.

Einleitung.

Nach Errichtung des Reichs der Araber im Süden, der Franken im Norden, beſchäftigten ſich die erſchütterten Völker mit Sicherung der Gränzen und Herſtellung der Cultur. Immer waren ſie mehr Armee als bürgerliche Geſellſchaft; unter großen Königen war alle Macht concentrirt; unter ſchwachen, herrſchten die Großen oder einer derſelben, oder die Nation wurde wie ein übelangeführtes Heer der Spott oder die Beute von anderen. In dem langen Frieden, welchen innere Ordnung und äuſſerliche Kraft großen Reichen gab, und beim Emporblühen des Kunſtfleißes in Spanien, des Landbaus unter den Sachſen, wurden die Landeigenthümer, die Edlen, vermögender. Nach Karl, nach Harun, folgten ſchwache Regierungen. Die Edlen (beſonders in dem fränkiſchen Reich), urſprünglicher Freiheit eingedenk, zu ſelbſtſtändigem Daſeyn (wie ſie glaubten) ſtark genug, entzogen ſich der Abhängigkeit vom Hof, vereinzelten, ſtärkten ſich, jeder in ſeinem Land, durch Waffen, Maximen, Tugenden, Wagſtücke, und die Zuneigung der eines nahen, ſichern Schirms bedürftigen Menge.

Dieſe Auflöſung veränderte die Natur der Verfaſſung; die Nationen trennten ſich in unzuſammenhängende Völkerſchaften, ohne gemeinſchaftliche Verſammlungen, Geſetze, noch Rechtshülfe gegen die Großen. Dadurch verminderte ſich die Freiheit; ihre Hauptſtütze, die Nothwendigkeit gemeinſamer Zuſammenſtimmung zu Nationalbeſchlüſſen, war nicht mehr. Nicht abgeſchaft wurde ſie, aber gegen mächtige, immer gegenwärtige Herren war der Hof keine Hülfe mehr; man mußte jenen gehorchen.

Aus dieſer Vereinzelung der Völker entſtand gröſſere Verſchiedenheit in Sitten und Sprachen. Die Länder wurden beſſer bebaut, indem die Größe des Herrn von der Menge des Volks, und von der Summe des Ertrags abhing; ſie wurden aber auch durch Fehden mehr geſtört. Doch pflegte der Adel ſie meiſt ſelber auszufechten; im Kriegsweſen bekam hiedurch die Reuterei entſchiedene Oberhand.

Dieſe Zeiten haben durch immerwährende Bemühung nach Freiheit und Herrſchaft und durch die Entſtehung mannigfaltiger Staaten etwas anziehendes; aber in einer Darſtellung iſt ſchwer, die Verwirrung zu vermeiden, welche in der Sache ſelbſt liegt.

Kap. 2.

Auflöſung des arabiſchen Reichs und von den Edriſiden und Aglabiern.

Unter den ommiadiſchen Chalifen hatte eine Verminderung des Soldes, durch Yezid III., Mißvergnügen unter dem Heer veranlaſſet, welches nur darum noch nicht in Zertrümmerung des Reichs ausgebrochen, weil noch kein Zufall die Möglichkeit oder die Leichtigkeit gezeigt hatte. Seit Abderrachman's glücklichem Verſuch der Losreißung Spaniens, und als Ehrgeiz und Begierde nach Reichthum nicht mehr in Eroberungen Befriedigung fanden, ſetzten ſich die Statthalter perſönliche Größe zum Ziel.

Zuerſt erſtarb die Macht des Fürſten der Gläubigen, unmerklich, in abgelegenen Landen; immer näherte ſich das Uebel; endlich wurde er in ſeinem eigenen Pallaſte fremder Herrſchaft unterthänig.

In den äuſſerſten Weſt entfloh aus Arabien Edris, Nachkomme der Tochter des Propheten, Fatima. Es mußte den Gläubigen unanſtändig ſcheinen, daß die Enkel Mohammed's auf ſeinem Stuhl Fremde ehren ſollen; Edris weigerte ſich, dieſes länger zu thun. In ſchönen Wieſen gründete ſein gleichnamiger Sohn die Stadt Fes und machte ſie zum Sitz eines blühenden Staats; Fes wurde bald ungemein volkreich; er behauptete und vergrößerte ſeine Macht, und brachte ſie auf Nachkommen. n. C. 789.

n. C. 805. Noch lebte Edris II., als der Statthalter von Kairwan, Ibrahim, der Sohn Aglab, dem Fürſten der Gläubigen die Steuer verſagte, und in ſeiner Stadt und im Gebiete der Karthaginenſer ein Reich aufrichtete, deſſen Hauptſitz in ſpäteren Zeiten Tunis wurde. Beides geſchah noch zur Zeit Harun's al Raſchid.

n. C. 809. Er war der letzte Emir-el-Mumenim, der die Wallfahrt nach den heiligen Städten, wo der Islam entſtand, ſelber unternahm; die Nachfolger, meiſt unzugänglich in den Pallaſt verſchloſſen, fielen über die Sachen ihres Reichs in Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit; Günſtlinge herrſchten.

n. C. 833. Es trug ſich ſchon unter Al-Mamun zu, daß die Statthalter der indiſchen und perſiſchen Länder Gehorſam verſagten; immer mehr zeigte ſich die Schwäche eines auf Meinung ruhenden Throns, deſſen Beſitzer kein groſſer Mann iſt. Junge Türken, deren Schönheit einige Chaliſen gefeſſelt, benutzten ihre Kenntniß hievon; der Fürſt der Gläubigen hatte aus ihrer Nation ſeine Leibwache genommen.

n. C. 822. Thaher, dem Al-Mamun den Thron ſchuldig war, bemächtigte ſich ſchon unter ihm Choraſans. Bald theilte ein tapferer Schmied, Jakob, der Sohn Leit, Stammherr der Soffariden, und Naſr, Sohn Achmed, Urenkel Samans, die Oberherrſchaft Perſiens mit ſeinem Geſchlecht, und verdunkelten ſeinen Glanz.

Kap. 3.

Von den Tuluniden.

Achmed, Sohn Tuluns, Statthalter Aegyptens (auch er ein Türke), ſtellte daſelbſt unabhängige Regierung her; ein gefundener Schatz war das Werkzeug ſeines Ehrgeizes. Er gründete unfern der alten Memphis Cataj, zierte ſie durch die Moſchee der Tuluniden, und reſidirte allda. Achmed war ein Vater der Armen, fürchterlich, wenn jemand ſeine Macht angriff; ſo, daß man in den ſechzehn Jahren ſeiner Verwaltung achtzehentauſend Hinrichtungen zählte; auch die Geiſtlichkeit fand nur im Gehorſam Sicherheit. Der Fürſt der Gläubigen, Motabed, heirathete die Tochter Chamarujah, ſeines Sohns; auf jedem Nachtlager zwiſchen Cataj und Bagdad fand ſie ein koſtbares Zelt, mit ganzer Einrichtung, wie in dem Pallaſt ihres Vaters. Drei und dreißig Söhne und Töchter hinterließ Achmed, ſiebentauſend Pferde, wenigſtens ſo viele Sclaven, an baarem Geld eine Million Dinar. Aber Harun, ſein Enkel, fiel in Vertheidigung ſeiner Herrſchaft; Aegypten trat unter den Chaliſen, Moktadi Billah, zurück. n. C. 868. n. C. 884. n. C. 905.

Kap. 4.

Wie die Türken Herren von Bagdad wurden.

In der That war der Chaliſe ſelbſt in Abhängigkeit von den Türken; ſie waren ſchon die Herren des

Reichs. Ihre Kraft, das militäriſche Leben der Leibwache, welche durch Werbung der ſchönſten und ſtärkſten Jünglinge Turkeſtans immer erneuert wurde, machte ihren Willen dem weichlichen Hofe und Volk
n. C. unwiderſtehlich. Hiezu kam daß der Chaliſe Moſtanſer,
861. vermittelſt Ermordung ſeines Vaters, durch ſie den
n. C. Thron beſtieg. Nicht nur wurde Er ihr Sclave; ſein
862. Oheim und Nachfolger Moſtajn, ſah ſich genöthiget, einzuwilligen, daß nicht nur die Wahl des Oberſten der Leibwache, ſondern auch die Benennung des Emir-el-ommara (Emirs der Emire, erſten Miniſters) bei ihnen ſtehen ſollte.

Wider dieſes Joch (ärger als die Obermacht fränkiſcher Groſhofmeiſter) erhob ſich am kühnſten Moktadi Billah, Fürſt der Gläubigen, der Munes, ihren Oberſten, einen der beſten Feldherrn ſeines Reichs, gefangen nahm, und als ſie den Pallaſt beſtürmten,
n. C. ihnen ſeinen Kopf zuwarf. Dieſe That büßte er mit
907. ſeinem Leben; worauf ſein Bruder Moktader, um nur ſich frei zu halten, die Türken als die vortreflichſte Miliz (ſo lobte er ſie) auf die Gränzen vertheilte. Um ſo geſchwinder machten ſie ſich unabhängig. Hievon gab Mohammed Yezid einen Beweis, der 29 Jahre nach dem Ruin des Hauſes Tulun, Aegypten zum andernmal abſonderte. n. C. 934.

Kap. 5.

Wie die Bujiden Herren von Bagdad wurden.

Zu derſelbigen Zeit fiel bei dem Fürſten der Gläubigen Rahdi der Emir-el-ommara in Ungnade; aber der Chalife wurde bald überzeugt, wie wenig Pomp und Reichthum gegen wahre Macht vermögen. Der Staatsminiſter floh nach Dilem, einem Lande Mediens, zu den Bujiden. Dieſe waren drei tapfere Jünglinge, Söhne eines Vaters; Bujah hatte ſie in Armuth von ſeiner Fiſcherei ernährt, aber in dem Gedanken, daß ſie Nachkommen der Saſſaniden, Enkel Sapor's und Khoſru's, wären. Jeder hatte Kriegsgeſellen; ſie dienten Mardawidſh und Woſhmekir, dilemidiſchen Heerführern, und errichteten bald ihre eigene Herrſchaft in Jſfahan. Maaz-ed-daula, Sohn Bujah, zog nach Bagdad, eroberte die Stadt und nöthigte den Chalifen Moti, welchen er auf den Thron ſetzte, daß er nicht allein die Würde des erſten Miniſters einem aus ihnen ertheilte, ſondern erklärte, daß ſie erblich ſeyn ſoll, alle Gewalt ihm überließ, und ſich mit dem Auſſenſchein der Würde und einem mäßigen Deputat begnügte. n. C. 945.

Kap. 6.

Von den fatimidiſchen Sultanen zu Alkahira.

Während dieſer Herabwürdigung der höchſten Gewalt, erhob ſich auf der afrikaniſchen Küſte Mahadi n. C. [illegible].

Obeidollah, Nachkomme (wie er behauptete) von Fatima, der Tochter des großen Propheten, und führte Krieg wider die zu Tunis regierenden Fürſten vom Hauſe Aglab. Er gründete auf einer in das Meer hervorgehenden Erdzunge die Stadt Mahadiah; ſie zog ſich den Hügel hinauf, deſſen Spitze die Burg einnahm; Palläſte von dem prächtigſten weiſſen Marmor, worinn Ueberfluß und jede Sinnenluſt herrſchte, gab Mahadi den Gefährten ſeines Glücks; eine große Vorſtadt bewohnte der Pöbel. Seine Regierung war milde und gerecht; er ſonderte ſich in allem von dem arabiſchen Glauben und Reich: „Das Weltall,“ meinte er, „ſey von Ewigkeit, bald ſo bald anders, geweſen; unaufhörliche Bewegung reiße fort und wechſle „Geſtalten; das werde ewig ſo ſeyn; der Menſch „müſſe des Lebens genießen, und hierinn ſich nur auf „das Maaß ſeiner Kräfte beſchränken.“ Er trug ſeine Grundſätze und Waffen in das Land gegen Abend, ſchlug die Aglabier, ſchlug das Haus Edris, eroberte Fes.

n. C. 969. Moëzz-ladin-Allah, Mahadi's Urenkel, grub in der Wüſte gegen Aegypten Brunnen; derſelben bediente ſich ſein Heer zu Eroberung dieſes Landes, welches ſeit dem Tode Kafur, eines geiſtreichen Verſchnittenen, Regenten des Reichs, dem Hauſe der Achſchididen nicht mehr gehorchte. Der Sultan und Chalife Moëzz mit fünfzehenhundert Kameelen, welche die Leichname ſeiner Väter und ſeinen Schatz trugen, zog nach Aegypten, und ſtiftete eine der größten Städte des Erdbodens, Alkahira (Cairo). Er ſelbſt gelehrt oder weiſe, ſanft und anmuthsvoll, gründete die Macht auf Bewunderung und Liebe. Siegreiche Feldhauptleute gingen von ihm aus, und eroberten Syrien, Damaſcus, Jeruſalem, Sinai. Vom Euphrat bis in die Sandwüſten Kairwans beſtand zweihundert Jahre der Thron der Fatimiden (Mahadi's Geſchlecht). n. C. 972.

Kap. 7.

Die Zeiriden zu Tunis.

n. C. 971. Darinn war Moëzz vor anderen Eroberern weiſe, daß er fühlte, wie die Begierde alles zu erhalten, das Mittel gänzlichen Ruins ſeyn würde, und daß der Beſitz von Provinzen, welche die Natur durch ihre Lage in großen Wüſten zu eigenen Staaten gebildet, in Entfernung von der Hauptſtadt ſich nicht behaupten ließe. Er überließ die weſtlichen Eroberungen ſeines Urgroßvaters dem Juſſuf Belkin, Sohn des Zeiri. Zeiri, Sohn Manad, war von einem alten arabiſchen Hauſe; ein Einſiedler hatte in ihm großen Geiſt entdeckt; von dem an führte er Kriege an der Spitze einer ihm ergebenen Rotte. Seinem Sohn Juſſuf übergab Moëzz, was er auf der nordafrikaniſchen Küſte beſaß; hundert ſieben und ſiebenzig Jahre herrſchten die Zeiriden.

Kap. 8.

Die Morabethen zu Maroko.

n. C. 1036. Unter den Stämmen auf der weſtlichen Küſte Afrika's erhob ſich der Prophet Abdollah, und lehrte den Islam in Reinheit. Seine zahlreichen Anhänger, in dem Geiſt welcher die Liebe militäriſcher Abentheuren, dort Landes, mit Glaubenseifer verbindet, ergriffen unter Abu-Bekr, Sohn Omar, dem Lamtunen, die Waffen, um ſeinem Vortrag Schüler zu verſchaffen. Die Morabethen (Glaubensvereinte), führten mit den Fürſten von Fes, von Segelmeſſe, von Saleh, von Tanger, von Ceuta, lebhafte ſiegreiche Kriege. n. C. 1069. Nach Abu-Bekr war Juſſuf, Sohn Teshfin, ſein Vetter, ihr Führer; er gründete bei Quellen, die er in der Wüſte fand, Maroko, den ſchwer zugänglichen Sitz ſeiner Macht. In dieſe Stadt leitete er möglichſt viel Waſſer; er umringte ſie, und füllte die Gaſſen, zur Beſchattung und Nahrung, mit Palmbäumen. Sie erhob ſich über die alte Fes; ſie wurde noch bei ſeinem Leben der Sitz eines bis an die Meerenge ſich erſtreckenden Reichs. Mächtig und ruhig weideten die Morabethen die Heerden; gewaltig und ſicher herrſchte zu Maroko Juſſuf, ſein Sohn und ſeine Enkel.

Kap. 9.

Die Seldſchukiſchen Türken.

n. C. 1055. Kurz vor der Erbauung von Maroko rief Kajem Bramrillah, Fürſt der Gläubigen, Togrul Beg, den

Sohn Michaels, Sohns Seldſchuk's wider die ihn zugleich hart, und gegen Feinde kraftlos beherrſchenden Bujiden. Togrul, im Turkeſtan, wie andere bei Vieh und Waffen erzogen, hatte durch leztere einen groſſen Namen ſeit zwanzig Jahren erworben. Er eroberte Bagdad und bemächtigte ſich der Gewalt, deren ſich ſeit hundert und zwanzig Jahren die Bujiden angemaßt. Togrul, und ſein Heldenſtamm, behauptete in Vorderaſien zweihundert Jahre gröſſere oder beſchränktere Macht.

Kap. 10.

Die Sultane von Gaſna und Chowareſmien.

n. C. 976. Das innere Aſien war in zwei Reiche getheilt: Naſir-ed-din Sobochtekin hatte in Khoraſan, durch Religionsbegeiſterung und Hoffnung unermeßlicher Beute Schaaren zuſammengebracht, welche ſeinem Hauſe Hinduſtan bis Viſapur eroberten. Er wurde Stammherr der Sultane von Gaſna.

Mohammed, Sohn Anuſhtekin, von türkiſchem Stamm, Statthalter Chowareſmiens, ein ſtreitbarer, gerechter Fürſt, Freund und Kenner des Guten und Wahren, bediente ſich einer günſtigen Gelegenheit, bei inneren Trennungen der ſeldſchukiſchen Türken, eine unabhängige, blühende Herrſchaft in Chowareſmien zu errichten. n. C. 1097.

Sechs vorzügliche Staaten waren in dem Reich der Araber: ein groſser Theil Hinduſtans gehorchte dem Sultan von Gaſna; der Chowareſmiſche erſtreckte ſeine Gewalt über benachbarte perſiſche Länder und jenſeits dem Gihun in Mawaralnahra; die Fürſten der Gläubigen wurden von allen (nicht fatimidiſchen) Moslemin als Religionshäupter verehrt, in weltlichen Dingen hatten zu Bagdad ſelber die Türken vom Hauſe Seldſchuk die höchſte Gewalt; die fatimidiſchen Sultane zu Alkahira herrſchten vom Euphrat bis nach Kairwan; Zeiriden zu Tunis; Morabethen zu Maroko.

Kap. 11.

Spanien.

Der Abfall der Statthalter zerſtörte die Macht, welche Abderrachman mit glücklicher Kühnheit für die letzten Ommiaden in Cordova errichtet; Partheigeiſt im fürſtlichen Hauſe trug dazu bei.

Wir ſahen, wie Ordunho in Leon ein chriſtliches Königreich herſtellte. Die weſtgothiſchen Geſetze wurden erneuert: Ruhmbegierde, Glaubenseifer und Ausſicht auf Herrſchaften entwickelten bei den Chriſten militäriſche und politiſche Tugend; Spaniens Heldenzeit begann, worinn chriſtliche Ritter und Herren um ſo mehr Ueberlegenheit bewieſen, je weniger ſie durch friedſame Künſte erweicht waren, je wärmer von jeher die Weſtgothen für den Glauben fühlten.

n. C. 933. Alſo bildete ſich die zu Burgos entſtandene Graf-

ſchaft, nach dem Abſterben der Nachkommen ihres n. C.
Urhebers, Ferrando Gonzalez, in ein Königreich, 1033.
Caſtilien; zu Gunſten des Ferrando, Sohns des
navarriſchen Königes Sancho. Denn die Enkel des tapfern
Waſken, Graf Aſnar's, der über die Pyrenäen gekommen, n. C. 831.
um über die Ungläubigen Land zu erſiegen,
waren ſeit Garcia Ximenez in und an dem Gebürge n. C. 857.
Könige zu Navarra. Von da verbreitete ſich ſein Haus
in Cataloniens fruchtreiche Ebenen. Er war ſo n. C.
glücklich, daß in dem großen Sancho die chriſtliche Macht 1000.
in Spanien zu eben der Zeit beinahe vereiniget wurde,
als die arabiſche ſich der Auflöſung näherte. Er, aus
Vaterliebe oder Klugheit (es wäre nicht gut geweſen,
daß die Könige zu früh die Macht erlanget hätten, ohne n. C.
Tugend groß zu ſeyn), hinterließ nur Navarra dem 1035.
Erſtgebohrnen, gab dem Ferrando (der durch Heirath
Leon erbte) Caſtilien, und bildete aus den am
Flüßchen Arragon und in den Bergen der Gegend
liegenden Herrſchaften für ſeinen unächten Sohn Ramirez
das Königreich Arragonien, welches durch große und
glückliche Regenten zum Rang des erſten Staates in
Spanien, der alle anderen vereinigte, emporſtieg.

Der Graf, welchen Karl der Große zu
Barcelona eingeſetzt, Bernhard, von dem Stamm der
aquitaniſchen Herzoge, ein tapferer und ſchöner Ritter,
wurde nach dem Geiſt folgender Zeiten, unabhängig; n. C.
unter Winfried, einem ſeiner Nachkommen, hörte das 864.

Lehensverband mit Frankreich auf. Die Catalanen zeichneten ſich durch Handel und kriegeriſche Abentheuren in dem ganzen mittelländiſchen Meere aus. Der n. C. 1137. Graf Raymund Berengar, erwarb durch Heirath das Königreich Arragonien.

Zu Leon und Burgos, zu Pamplona, Zaragoza und Barcelona drückten dieſe Könige und Grafen auf die getrennten Emirs. Begeiſterung und Heldenſinn war auf beiden Seiten, die Uneinigkeit ſcheint unter den Arabern größer geweſen zu ſeyn. Sie fühlten ihre Schwäche, und beſchloßen, den Stifter von Maroko, n. C. 1091. Juſſuf den Morabethen, zu Hülfe zu nehmen. Er kam, auf ſeinem wohl überpanzerten Kameel; die Morabethen, im Feuer neuer Glaubensform, hielten die Siege der Chriſten auf und vereinigten unter Juſſuf das arabiſche Spanien. Sie führten den großen Emir von Sevilla, Mohammed Sohn, Motamed, gefangen über die Meerenge; die Dichtkunſt war ſeine Freude in der vieljährigen Gefängniß; ſeine Tochter verdiente durch Stickereien ſo viel, daß ſie ihm das Leben durch Bequemlichkeiten verſüßte.

In Spanien wurde der Kampf größer; von dem Fuße der caſtiliſchen Berge bis über Maroko beherrſchte der Feind, welchen die Könige jetzt gegen ſich hatten, eine neue, nicht entnervte, noch alternde Macht.

Kap. 12.

Sicilien.

Indeß das Reich der Araber in kleine Staaten zerfiel, vollendeten ſie nach einem halben Jahrhundert die Eroberung Siciliens durch die Einnahme von Syrakuſen; wovon ein Augenzeuge folgendes meldet: „Theodoſius der Mönch entbietet dem Erzhelfer Leo „ſeinen Gruß. Wir haben zehen Monate widerſtanden; oft bei Tag, vielmal Nachts geſtritten, zu „Waſſer, zu Land und unter der Erde, gegen den „Feind, gegen ſeine Werke, nichts unverſucht gelaſſen. „Das auf den Dächern wachſende Gras war unſere „Speiſe; Gebeine von Thieren ließen wir malen, um „ſie für Mehl zu gebrauchen; endlich haben wir Kinder verzehrt; ſchreckliche Krankheiten waren Folgen „des Hungers. Wir, auf die Veſte der Thürme rechnend, glaubten, Entſatz abwarten zu können; der „mächtigſte Thurm brach; noch hielten wir drei Wochen lang. In einem Augenblick, da, von Hitze erſchöpft, unſere Kriegsleute Raſt nahmen, plötzlicher „Generalſturm, Einnahme der Stadt! Unſere Flucht „ging in St. Salvators Kirche. Der Feind uns nach. „Obrigkeiten, Prieſter, Mönche, Greiſe, Weiber, Kinder, mähete ſein Schwert. Hierauf wurden die Edelſten, tauſend an Zahl, vor der Stadt mit Steinen, „Prügeln, Geißeln, ermordet; der Commandante Ni-

n. C. 880.

„cetas von Tarſos, halb geſchunden, mit herausgeriſſenen Eingeweiden, an einem Stein todgeſchmettert; alle großen Häuſer verbrannt, die Burg niedergeriſſen. An dem Tag, da ſie Abrahams Opfer feiren (am Bairam), wollten viele den Erzbiſchof und uns verbrennen; ein alter Mann, der viel bei ihnen vermag, rettete uns. Geſchrieben, vierzehen Schuh unter der Erde, unter unzähligen Gefangenen, Juden, Africanern, Lombarden, Chriſten und Unchriſten, Weiſſen und Mohren, zu Palermo.“

Schon vorher, aber nun furchtbarer, beunruhigten die Araber die Küſten Italiens; ſie brandſchatzten die meiſten Städte; Rom wurde mehrmals bedrohet. Aus Fresne (unweit Arles), wo ſie ſich feſtgeſetzt hatten, waren ſie der Schrecken Piemonts, der Provence; bis Hochburgund, bis in die ſchweizeriſche Wadt (Pays de Vaud), ſtreiften ſie.

So viel von dem Reich der Araber, von Gaſna, wo der Sultan die Anbeter des Brama verfolgte, bis in die Berge, wo ſie die ſpaniſchen Ritter bekämpften, und von den Wüſten Maroko's bis an des lemaniſchen Sees friedliche Ufer, welche die Alpen vergeblich beſchützten.

Kap. 13.

Auflöſung des fränkiſchen Reichs durch Theilung.

n. C. 843. Karl der Große hinterließ Ludewig dem Gütigen, ſeinem Sohn, das Reich der Franken, in der Verfaſſung wie er es von Pipin erhielt. Geiſtliche und weltliche Herren und freie Männer, zu Tagen verſammelt, erwählten den König; er ſchwur, gegen ſeine Getreue zu beobachten, „was ein ſeiner Pflicht getreuer König „ſoll," und es ſcheint, daß die Biſchöfe zu einer Aufſicht ſich berechtiget glaubten.

Karl und Ludewig wollten jedem Sohn ein Königreich hinterlaſſen; ja keiner ſollte in dem Reich des andern etwas erwerben, kein Lehensmann zwei Königen dienen. Wie iſt es möglich, daß ſie hofften, einerlei Geiſt und Plan zu erhalten! Kein jüngerer Bruder ſollte ohne den älteſten Krieg oder Friede beſchließen, immer dieſen verehren, und er des Ranges nie mißbrauchen. Keiner ſollte ohne ſeinen Willen heirathen; jährlich ſollten ſie ihn mit Geſchenken beſuchen. Dem Verſtand Karls mochte das Unnatürliche großer Monarchien einleuchten; aber warum ließ er nicht Adalgis zu Pavia regieren? warum begnügte er ſich nicht, den Sachſen Sitten zu geben?

Der Theilungsplan war der menſchlichen Natur ſo wenig angemeſſen, daß der gütige Ludewig den König von Italien, Bernhard, ſeinen Neffen, der ihm nicht furchtbar ſeyn konnte, blenden ließ, um deſſen n. C.
Reich unter ſein eigenes Scepter zu bringen. 818.

Ein Jahr vor dieſer That hatte Ludewig ſeine n. C.
Königreiche unter ſeine Söhne vertheilt, ohne zu be- 817.
denken, daß die Zahl der letzteren ſich vermehren könne.

Als auch Judith, ſeine zweite Gemahlin, die er ſehr
n. C. 823. liebte, ihm einen Sohn gab, ſo beſtimmte er dieſem
n. C. ein Loos mitten unter ſeinen Brüdern, die rhätiſchen
827. und allemanniſchen Länder auf beiden Seiten des
Rheins. Die Brüder, ungeneigt etwas abzutreten,
n. C. begierig nach Selbſtherrſchaft, rebellirten, beſchuldig-
831. ten die Stiefmutter eines unerlaubten Umganges mit
n. C. Bernhard, Grafen von Barcelona, und entſetzten den
833. Vater des Reichs. Die zwiſchen ihnen ſelbſt unver-
n. C. meidliche Eiferſucht veranlaßte ſeine Wiedereinſetzung.
834. Lang und unnütz würde die Erzählung der Theilungs-
n. C. plane ſeyn. Der Kaiſer ſtarb, von Gram verzehrt,
840. über ſein Geſchlecht ſeufzend.

Seine drei Söhne und der Sohn des vierten wa-
n. C. ren in Waffen gegen einander. Eine blutige Schlacht
841. bei Fontenay in dem Gebiete von Auxerre bewog ſie,
dem Andringen der fränkiſchen Herren auf eine endli-
che Theilung nachzugeben: ſo daß zu Verdun das
n. C. 843. Reich der Franken für immer aufgelöſet wurde.

Lothar, Ludewigs Erſtgebohrner, dem die Krone der Kaiſer zukam, erhielt Italien, von deſſen Beſitz dieſe unzertrennlich ſchien, und einen langen Strich Herrſchaften zwiſchen Teutſchland und Frankreich, wodurch er nach dem Sinn der Vorſchriften des Vaters und Großvaters beiden Brüdern nahe, in der That aber der ſchwächſte war: das Reich Lotharingien, welches von Italien durch die Grafſchaften Wallis, Wadt, Waraſchken, Scodingen (am Jura) und Rhätien, hierauf immer enger an dem Rhein, der Moſel und Maes herunterlief und ſich in den Niederlanden verlohr, war den ſicilianiſchen und ſpaniſchen Arabern, den Griechen in Unter-Italien, den Königen der Teutſchen und Franzoſen, den unruhigen Sachſen, den unternehmenden Normannen ausgeſetzt.

In Teutſchland war Baiern der Hauptſitz der Herrſchaft König Ludewigs, der auch Allemannen und Sachſen beherrſchte, und an die tapferen Awaren, Mähren, Tſchechen (in Böheim), Serben, Linonen und Wenden gränzte, die in moraſtigen Wäldern oder hinter hohen Bergen unruhige Freiheit und oft ungewarnte Unternehmungen verbargen. Dieſes nöthigte den König zur Wachſamkeit und Unterhaltung des militäriſchen Geiſtes. Er mußte Herzogen und Markgrafen auf den bedroheten Gränzen zu plötzlichen Maaßnehmungen Gewalt laſſen. Dieſes war ſelbſt im Innern nöthig; unwillig ertrugen die Sachſen, die Allemannen, die Herrſchaft, welche ſie durch ſtrenge Geſetze niederhielt.

Karl der Kahle wurde König von Karlingen; ſo hieß das Reich, auf welches der gröſſere Name von Frankenreich eingeſchränkt wurde. Nur erbte noch Pipin, Neffe der Könige, in Aquitanien das Reich ſeines früh verſtorbenen Vaters; Karl beraubte ihn deſſelben.

Der Schlüſſel eines großen Theils der Geſchichte iſt in dem Vertrage von Verdun. Das Reich Lotharingien, das dieſſeits der Alpen durch den Willen unbeſtändiger Menſchen, ohne natürliche Gränze, beſtand, wurde Urſache einer bis jetzt noch unentſchiedenen Folge von Kriegen und Anſprüchen zwiſchen den Teutſchen und Franzoſen, deren Verfaſſung, Sitten und Sprache in dieſen Gegenden wie zufällig in einander flieſſen. Die Macht, welche der König Teutſchlands den Großen einräumen mußte, war die Grundlage ihrer Unabhängigkeit, und unbeſchränkter Gewalt über das Volk. Selbſtſtändiger mochte ſich Frankreich bilden, aber nach Karl dem Großen die Schwäche anderer Könige verſchmähen, ohne daß neue Großhofmeiſter die Nationaleinheit feſthielten.

Kap. 14.

Das Reich Lotharingien.

Das Reich Lotharingien ging im erſten Geſchlechtsalter zu Grunde. Der Kaiſer Lothar, wie verfolgt von dem Schatten des Vaters, wider welchen vor
n. C. andern Er die rebelliſche Hand erhob, fand keine Ruhe
855. bis er alles aufgab, und, ehe er ſechzig Jahre erlebt, im Kloſter ſtarb.

Auch nun Waffen, zwiſchen ſeinen drei Söhnen;
n. C. 859. bis durch den Vertrag zu Orbe (in der Wadt) Lude-

wig die Krone der Cäſarn und nebſt Italien Rhätien, Italiens Vormauer, Lothar II. das dieſſeits dem Jura liegende Burgund, Elſaß und Lotharingen, Karl die altgalliſche Provence und bis zum Zuſammenfluſſe der Saone und Rhone, für ſein Theil bekam. Keiner brachte ſein Reich auf Nachkommen.

n. C. 868.

Als Lothar II., das Opfer einer unerlaubten Liebe, meineidig und unglücklich, ohne rechtmäßige Erben ſein Leben beſchloß, machten Ludewig und Karl ſeine Oheime zum Nachtheil ſeines Bruders, des Kaiſers, einen Theilungstractat über die hinterlaſſenen Lande, der, wie mit ſolchen Operationen geſchieht, nach einigen Jahren zum Vortheil des mächtigern, des Königs der Teutſchen, entſchieden wurde.

n. C. 879.

n. C. 863.

Die Lande Karls von Provence hatte ſchon Lothar II., nach deſſen unbeerbtem Tode, mit dem Kaiſer getheilt. Als dieſer, Ludewig II., den ältern Zweig der Karlowingen beſchloß, bemächtigte ſich der König der Teutſchen des Landes Rhätien, aber die Kaiſerkrone und Italien, die ihm zukamen, entriß durch Liſt und Gewalt Karl von Frankreich, ſein jüngerer Bruder, welcher ſonſt in allem unter ihm, nur mächtiger, und fähig war ſich alles gefallen zu laſſen, wenn er nur ſeinen Ehrgeiz ausführen konnte.

n. C. 875.

Kap. 15.

Wie die Karlowingen das Reich zu verlieren anfingen.

n. C. 876. Als die Brüder bald beide ſtarben, und die teutſchen Prinzen ſich zur Einnahme Italiens rüſteten,
erwarb Ludewig der Stammler, Karls von Frankreich
Sohn, durch große Freigebigkeit mit Grafſchaften und
n. C. 877. Abteien, die Nachfolge des Vaters. Auf ein halbes
n. C. 878. Jahr! Er ſtarb, nicht ohne Verdacht auf Herren, die
er verſäumt hatte, ſich eigen zu machen, oder die unzufrieden waren, die lang geübte Macht nicht unter
eigenem Namen zu führen.

Die Macht der Karlowingen verfiel von dem an in einzelen Reichen, wie zuvor unter Brüdern, nun an Fremde. Ludewig der Stammler war im April geſtorben, als im October drei und zwanzig burgundiſche Erzbiſchöfe und Biſchöfe zu Mantaille im Gebiete von Vienne ſich verſammelten. Man zweifelte an der Rechtmäßigkeit, ſicherer noch an den Geiſteskräften der Söhne des verſtorbenen Königs; Papſt Johann VIII., welcher vor vier Jahren ſich angemaßt hatte, den König Karl, nicht nach dem Geburtsrecht, ſondern ſeiner Willkühr, zum Kaiſer zu krönen, fing an, eine Biſchofswahl zu Genf, auch ohne den Erzbiſchof derſelben Kirche (den von Vienne) zu entſcheiden; man fürchtete den unruhigen Bernhard, Grafen von Gothien (Languedoc), die Macht Graf Konrads von Hochburgund, die Araber, die Normannen. In dieſer Verlegenheit, nach gepflogenem Rathe der Großen, ſandten die Prälaten an den Grafen zu Vienne, Boſo, Vetter der Könige, und Bruder Herzog Richards von Burgund, einen freundlichen, freigebigen Herrn und Freund der Kirche, und luden ihn ein, unter königlichem Namen, „gerechter Patricius und „Schutzherr, ein zugänglicher, wohlthätiger, biederer „Herr" zu ſeyn. In der That ſoll Irmengard, Tochter Kaiſer Ludewigs II., die er entführt hatte, dem Boſo angelegen haben, ſie auf einen Thron zu erhöhen; und man ſagt, er habe die Biſchöfe theils gewonnen, theils genöthiget. Den Schein der Unſchlüſſigkeit gab er ſich meiſterlich; nach dreitägigen Gebeten, nachdem jeder wichtige Mann zu Erklärung ſeines Willens aufgefordert worden, gab er nach, „von „Gottes Gnaden und für das Beſte ſeiner Kirche König der Burgunder" zu ſeyn; in welcher Eigenſchaft er von dem Erzbiſchof zu Lyon gekrönt wurde. n. C. 879.

Neunhundert Jahre ſind verfloſſen, und ein Theil des burgundiſchen Reichs iſt dem Staatskörper des fränkiſchen, mit welchem es 345 Jahr vereiniget geweſen, ſeit Boſo nie wieder einverleibt worden.

Italien, oder das langobardiſche Reich, wankte zwiſchen teutſchen und franzöſiſchen Karlowingen, und fiel in lange Verwirrung. Das kaiſerliche Anſehen war ſo gefallen, daß ein Herzog von Benevento gewagt hatte, Ludewig II. gefangen zu halten, und daß die Römer ſich anmaßten, für neu erwählte Päpſte keine Beſtätigung mehr zu begehren.

Zwar glückte Karl dem Dicken, Ludewigs des
n. C. 880. Teutſchen Sohn, die Vereinigung der Krone der Kaiſer und der langobardiſchen Könige mit deren, die er von ſeinem Vater nach dem Tod ſeiner Brüder, erbte; eben derſelbe wurde nach Abſterben der ältern
n. C. 884. Söhne Ludewigs des Stammlers, in der Minderjährigkeit ihres vierjährigen Bruders, Karls des Einfäl-
n. C. 885. tigen, König der Franzoſen; Boſon empfing von ihm ſein Reich zu Lehen. Aber ohne Eudes, Grafen von Paris, und Goſſelin, dortigen Biſchof, würde dieſe Hauptſtadt ein Raub der Normannen geworden ſeyn. Karl wußte dieſe Seeräuber von der Verwüſtung der niederteutſchen Rheinlande, ſo wenig als die Araber von Beunruhigung Italiens abzuhalten. Er, der Sclave der Hofpartheien, gab nicht undeutliche Zeichen periodiſchen Wahnſinnes; Kopfſchmerzen raubten ihm das Bewußtſeyn. Von dem Thron Karls des Großen,
n. C. 887. den keiner nach dieſem allein beſaß, wurde er, durch die Gewaltigen des Reichs, entſetzt, und lebte von der Wohlthätigkeit eines Kloſters und von der Gnade
n. C. 888. ſeines Nachfolgers; mit ihm endigte die Einheit des fränkiſchen Reichs, gänzlich, unwiederbringlich.

Arnolf, unächter Sohn ſeines Bruders Karlomann, beſtieg den Thron der Teutſchen; Eudes von Paris, von einem Hauſe, welches einige auf den ſächſiſchen Wittekind leiten, am gewiſſeſten der Sohn Roberts, welchem heldenmüthige Vertheidigung des Vaterlandes wider die Normänner den Zunamen des Starken erwarb, wurde von einem großen Theil der Franzoſen als König erkannt. Nach Boſons Tod erhoben ſich in Burgundien zwei Könige: ſein Sohn Ludewig, und Rudolf, Sohn des mächtigen Grafen Konrad, welcher ſich in den Gebürgen zu St. Maurice der Krone anmaßte, und auf beiden Seiten des Jura und in Savoyen erkannt wurde. Gleichwie durch Boſo die Burgunder von den Franken, ſo wurden ſie nun unter ſich ſo getrennt, daß dieſe Nation ſich nie wieder vereiniget hat.

In Italien wetteiferte der Herzog Widon von Spoleto (welcher auch nach Frankreich getrachtet) mit Herzog Berengar von Friul, um die Herſtellung des Throns der Lombarden; das Land verlernte Gehorſam und Freiheit; der Pabſt, zu ſchwach zu deſſen Vereinigung, hinderte ſie nur; es zerfiel in Herrſchaften, deren die ſtärkern die Herren von minderer Macht in ihren Schutz nahmen. Eine Heldenzeit, wie die von Homer geſchilderte, dieſelbigen Volksſitten, daſſelbe Anſehen der Prieſter, jene Kraft der Leidenſchaften, jene rohe Einfalt erſchien wieder.

Mehr und mehr verfiel der Thron; eine neue Bewegung der Nationen erſchütterte das auf neue Grundveſten der Ordnung ſich kaum niederlaſſende Gebäude. Gott wollte es *).

Denn es fehlte weder Widon von Spoleto an Muth noch ſeinem liebenswürdigen Sohn, Lambert, an Tugend, noch ließ Berengar irgend etwas ermangeln, wodurch der Beſte und Größte die Gemüther vereinigen könnte; und auf Arnolf ruhete der kriegeriſche Geiſt der erſten Karlowingen. Vergeblich; frühzeitiger Tod raubte die Fürſten vom Hauſe Spoleto; der von Friul bekämpfte fruchtlos den Partheigeiſt; Arnolf hinterließ einem ſiebenjährigen Prinzen über Teutſchlands unruhige Großen zweifelhafte Gewalt; indeß nachdem auf Eudes der franzöſiſche Thron an den rechtmäßigen, unfähigen Erben, Karl den Einfältigen, gekommen, daſſelbe Reich die Beute aller Unordnung wurde.

Kap. 16.

Die Hungaren.

Als die Araber die ſüdlichen, die Normannen alle Küſten Europens verwüſteten, warf ſich auf das innere ein von den Steppen zwiſchen Don und Wolga herziehendes, der europäiſchen Cultur fremdes Volk. Die Uzen im ſüdlichſten Sibirien nöthigten die Petſcheneger (Parzinacitae) ihre alten Sitze an dem Uralſk

---

*) Διος δ' ετελειετο βουλη.

verlaſſen; die Petſcheneger brachten ihre Nachba-
en die Madſcharen in Bewegung; dieſe zogen vor ih-
en her über die groſſen Ströme, irrten an den Ufern
ufwärts bis Kyow, zogen ſüdweſtlich (die Ruſſen
iderſtanden der Horde) endlich über den Krapak,
erab wo die Bergſtädte ſind, in die Gefilde Panno-
iens, von Ueberbleibſeln vieler Nationen bewohnt.
Stämme der Awaren traten ihnen bei; andere verlieſ-
en das Land. Die Einwandernden wurden Ugren,
ngern, Hungaren, das iſt, Ausländer, genannt;
ie ſelbſt behalten den madſcheriſchen Namen.

Kaum daß die Fürſten vom Hauſe Arpad ihr ein- n. C. 897.
genommenes Land vertheilt, ſo rief ſie Arnulf, König
der Teutſchen, wider den König der Mähren, Herrn
des weſtlichen Hungarns, und welcher die öſtlichen
Marken Teutſchlands beunruhigte. Von vielen wurde
ihre Freundſchaft geſucht. Sie, allen geſitteten Völ-
kern fürchterlich, nöthigten die Teutſchen, unter Lude-
wig IV., Arnolfs Kind, zum Tribut.

Die Karlowingen vergaßen Italien und verlohren n. C. 912.
die Krone der Teutſchen. Als der Jüngling ſtarb,
verlieſſen die Fürſten das Haus Karls des Groſſen,
um Könige zu wählen, welche die Geſchicklichkeit hät-
ten, gegen wildere Ausländer die aufkeimende Cultur
zu vertheidigen; mit dieſem Hauptgeſichtspuncte ver-
einigten ſie die hergebrachten Grundſätze, unter Ver-
wandten des königlichen Hauſes zu bleiben, ſo gut die

Zeit es erlaubte; ſo, daß nicht nur Konrad, welchen ſie jetzt wählten, ſondern faſt alle teutſche Könige bis in die Mitte des dreizehenden Jahrhunderts doch weiblicher Seits dem Hauſe Karls des Großen gewiſſermaßen zugehörten.

Indeſſen hatte Otto, Herzog der Sachſen, durch die Waffen, deren er ſich mit eigener Kunſt und Klugheit bediente, Thüringen unter ſeine Verwaltung geordnet, und verbreitete ſie an die Elbe, wo Heinrich ſein Sohn Meiſſen gründete. Konrad hatte Mühe, über letztern und über den Herzog der Baiern, Arnolf, das königliche Anſehen zu behaupten.

Zugleich wurde Oberteutſchland von den Hungaren heimgeſucht; ſie plünderten bis in Lothringen; es fehlte nicht viel, daß ſie mit den Normannen zuſammen getroffen. Dieſe drückten die Küſten, indeß vom Nordoſt unter dem Namen der Wenden ſlawiſche Stämme die Sachſen bedroheten.

Kap. 17.

Die Zeiten Heinrichs I., Königes der Teutſchen.

n. C. 919—936.

Der ſterbende König fühlte die Gefahr, welche gegen ſo viele barbariſche Schwärme den Geiſt und Muth eines thätigen Fürſten forderte; die Liebe des Vaterlandes überwog das Gefühl für ſein Haus; auf ſeinen Rath wurde nicht ſein Bruder, ſondern der Herzog der Sachſen erhoben.

Dieſer König Heinrich wurde der Befreier des Reichs von den Slawen und Hungarn, und Urheber ſolcher Ordnungen, wodurch das Vaterland für die Zukunft befeſtiget und neu belebt wurde.

Zur ſelbigen Zeit gehorchte Oberitalien, ſo gut es
der Partheigeiſt erlaubte, dem Könige Berengar. Die
Großen, unfähig die Geſetze zu ertragen, welchen ſeine
großen Eigenſchaften ihr Anſehen wieder gaben, berie-
fen Rudolf II., König Burgundiens. Dieſer wurde
an der Larda geſchlagen; aber er erneuerte was vor n. C. 923.
eilfhundert Jahren Hannibal in dieſen Gefilden that;
indem der Sieger ihn verfolgte, überfiel denſelben aus
einem Hinterhalt Bonifacius von Spoleto, Rudolfs
Neffe; zugleich wandte er ſich, und ſchlug den König
Berengar, der bald nach dieſem (von einem, der ihm
alles zu danken hatte) ermordet wurde. Die Hunga- n. C. 924.
ren, ſeine Freunde, nahmen in Burgund Rache, gin-
gen über den Jura und verbreiteten ſich bis an die go-
thiſchen Marken bei Toulouſe.

Den päpſtlichen Stuhl vergaben die Römer nach dem Willen der mächtigen Markgrafen von Toſcanella und Spoleto; politiſche Abſichten und Leidenſchaften der Weiber brachten dieſen oder jenen auf den geheiligten Thron; Jünglinge, Knaben beſtiegen ihn; Söhne von Päpſten wurden ihre Nachfolger; andere auf das ſchimpflichſte zum Tode gebracht. Das Gefühl ſittlichen Anſtandes ſchien verlohren; doch nicht Wollüſte erregten ſo vielen Unwillen als die Staatsfehler einig Päpſte. Indeß verbreitete frommer Eifer Ehrfurc und Andacht unter die, Europa verwüſtenden, Barbaren bis in die äuſſerſten Gränze des Nordens.

Das blühende Herzogthum zu Benevento verfi durch Theilung in innerliche Unruhen, und eine Schwäche, die nicht benutzt wurde, weil ſie in der benachba ten griechiſchen Provinz noch größer, und anderwärt die Gährung nicht geringer war.

In Frankreich erſchien, noch eine Zeitlang, de Name Karls des Einfältigen an der Spitze der Ve ordnungen; ſein durch Boſo und Rudolf geminderte Reich, ſein Thron, durch Richard von Burgund, Alai den Großen, Bretagne's Herzog oder König, den kü nen und liſtigen Grafen Fulco von Anjou, den üb alle Zeitrückſicht ſich hinwegſetzenden Grafen Baldwi von Flandern, nicht weniger erſchüttert, als gegen an dere erhalten, wurde durch die Normannen in äuſſerſ Gefahr gebracht.

Kap. 18.

Die Normannen und Rußland.

Harold nämlich, der von ſchönem Haarwuchs den Zunamen hat *), war auf der norwegiſchen Küſ Alleinherrſcher geworden. Indeß die Finnen um ein Abgabe von Häuten, Federn und Schiffſeilen di Erlaubniß erhielten, in den mitternächtlichſten Gegen

---

*) Haarfager.

den Jagd und Fiſcherei zu treiben, ſtärkten ſich die Bewohner der Sümpfe am Fuß der noriſchen Berge im Krieg für ihre Freiheit und Heerden wider die Leute von Ewenaland (Nordſchweden). Die Küſtenherren, des Elendes und der Dienſtbarkeit überdrüſſig, gingen um Freiheit und Reichthum auf die Abentheure entfernter Länder.

Einer gründete das ruſſiſche Reich. Von den Gegenden über dem ſchwarzen Meer hatten die Ruſſen ſich in die ſkythiſchen Wälder verlohren, die Finnenſtämme vertrieben oder bezwungen, und Kyow oder Nowgorod, große, blühende Städte, errichtet. Sie ſtritten ſüdwärts mit den Chazaren, einem türkiſchen Stamme am ſchwarzen Meere; an der Küſte des baltiſchen wider die Waräger (Normannen). Im Innern des Landes herrſchte Partheiung; die Herrſchaft der Geſetze war ihren Sitten zu fein: worüber Goſtomysl (Vorſteher der Stadt Nowgorod) ihnen rieth, auswärts Männer zu ſuchen, die fähig wären, die Ordnung zu behaupten. Sie ſandten zu einem Warägerſtamm und erbaten Rurik, Sinaus und Truwor, drei heldenmüthige Brüder. n. C. 862. Bald unterwarf ſich denſelben Kyow, gedrängt von Chazaren. Die kriegeriſchen ruſſiſchen Horden waren kaum vereiniget, ſo gaben ſie den Eſthen und Liven Geſetze. Nicht zufrieden, daß ſie die Chazaren ſchlugen, machten ſie durch gewaltige Flotten den griechiſchen Kaiſer zittern.

Dieſes that Rurik, Igor und ſein Haus; Ingulf, ſein Landsmann, ſtiftete im fernen Island eine von XII Lagmannen (Richtern) in geſetzmäßiger Freiheit verwaltete Republik.

Indeß vermochte der König von ganz England (es war vereiniget), wider dieſe Seekrieger ſeinen Küſten keine Hülfe zu geben. Oft verbrannten ſie das aufblühende Hamburg. Den Rhein, die Seine, die Loire hinauf trugen ſie Verderben in das Reich der Franken. Italien zweifelte, ob ſie oder die Araber furchtbarer wären.

n. C. 912. Einer aus ihnen, Roll, Sohn Rainwolds, Grafen von Söndmör, fuhr hin, und eroberte das ſchönſte Land Neuſtriens; Karl der Einfältige hatte ſich glücklich zu ſchätzen, daß er ſich damit begnügte, und, als Herzog, Normandien von ihm zu Lehen empfing.

Kap. 19.

König Heinrich I. und Otto ſein Sohn.

In dieſer Lage waren die Völker, als Heinrich, Herzog der Sachſen, König der Teutſchen wurde. Er gab den Hungaren die Tribute; aber er umgab die Flecken der Teutſchen mit Mauren und Graben, und ordnete, daß der zehende Mann eines jeden Gaues in deſſelben Stadt ziehen, ein Drittheil des Ertrags der Gegend in dieſer verwahrt, daſelbſt die königlichen Gerichte gehalten, gewiſſe Gewerbe den Bürgern überlaſſen und Würden und Lehen ihnen offen ſeyn ſollen.

So gründete er Freiſtette des Kunſtfleißes, und vervollkommnete durch Sammlung der Menſchen das von Karl dem Großen durch die Religion angefangene Werk der Civiliſirung Europens. Griechenland würde Heinrich unter die Götter gezählt haben.

Karls, für wilde Völker einig tauglichen, Plan verließ er nicht; auch er gründete Biſthümer auf der Gränze der Slawen.

Innungen und Prieſterherrſchaft, waren ein nützliches Gerüſtewerk der zu errichtenden Sittencultur; kein vernünftiger Fürſt macht Anſtalten auf längere Zeit als die Dauer der Umſtände.

Eben dieſem König (wie man alles Gute von unbekanntem Urſprung an berühmte Namen hängt) werden die Markgrafſchaften zu Pechlarn in Oeſterreich, auf der Steyr, in der Lauſitz, zu Meißen und Brandenburg zugeſchrieben; die Namen und Geſchlechter werden bekannter.

Er ſoll den Ritterſpielen der Araber die Form der Turniere gegeben haben.

Seine Tugenden gaben ihm die Macht und erregten Wetteifer, als der einige Weg, ihm zu gefallen. So bereitet, erwartete er, nach den Stillſtandsjahren, daß die Hungaren den Tribut mit Waffen ſuchten; ſchlug ſie. Sein Sohn und Nachfolger, Otto, erhielt noch einen größern Sieg. Sie wurden in die Nothwendigkeit gebracht, über die Natur zu erobern, was

Heinrichs Anſtalten ihren Waffen vorenthielten; es kam einige Ruhe, ein Anfang von Landbau unter ſie.

n. C. 936. Die Fürſten und Herren und die freien Männer verſammelten ſich, als Heinrich geſtorben, zu Aachen, welchen ſeinen Lieblingsort Karl der Große zu einer der beſten Städte dieſes Nordens erhob. Hier wählten die Fürſten Otto, den Sohn des Königs; das Volk hob die Hände auf, und gab ſeine Bewilligung.

Nachdem Otto ſeine Gegner unter den Großen geſchlagen, entwickelte ſich die Kraft eines über ganz Teutſchland gewaltigen Königs. Er gab Sachſen, das Land ſeiner Väter, welches der Gegenwart eines Fürſten bedurfte, einem tapfern Krieger, Herrmann dem Billungen; indeß er viele innere Reichslande ſeinem Hauſe auftrug. Man ſah ſeinen Sohn Wilhelm, Erzbiſchof zu Mainz; Bruno ſeinen Bruder, Erzbiſchof zu Cöln; ſeinen Bruder Heinrich und deſſelben gleichnamigen Sohn, Herzoge zu Baiern; den Erſtgebohrnen des Kaiſers, Ludolf, Herzog zu Schwaben; des Kaiſers Eidam Konrad, Herzog zu Franken und Lothringen; man will, daß er jenem Wilhelm zu Mainz auch die Statthalterſchaft von Thüringen gegeben habe; ſo, daß die vornehmſten Erzſtifte und die vier großen Herzogthümer, theils in ſeinem Hauſe, theils in den Händen ſolcher Männer waren, deren Treu er ſicherer als von ſeinen nächſten Verwandten ſeyn mochte. Die letzteren beſchäftigten ihn oft mit Unterdrückung ihrer

Unabhängigkeitsplane. Seine ganze Thätigkeit, die Rathſchläge ſeiner zweiten Gemahlinn, Adelheid von Burgund, reichten kaum hin, den, freilich größten, Staat der chriſtlichen Welt in Ordnung zu halten.

Kap. 20.

Wie die kaiſerliche Krone an die Teutſchen kam.

Otto erwarb die kaiſerliche Krone; von ſeiner Zeit an blieb ſie bei dem Thron der Teutſchen, ſo, daß wenn die Umſtände dem König der Teutſchen die Romfahrt nicht geſtatteten, ſie keinem andern gegeben wurde.

Es hatte Rudolf, König von Burgund und Italien,
die durch Partheiung erworbene Krone des letztern n. C.
Reichs eben ſo leicht wieder eingebüßt. Graf 926.
Hugo von Provence, der den Enkel Boſons aus dem
Königreiche zu Arles vollends vertrieben, ein unternehmender,
ſchlauer Mann, der die Prieſterſchaft ehrte,
und den Gelüſten der Sinnlichkeit und Herrſchſucht ohne
Scheu nachhing, hatte ſich Italien zugeeignet. Bald n. C.
fühlten die ihm behülflichen, von Auflaurern umgebenen, 927.
für jeden Ungehorſam ſchnell und ſtreng beſtraften
Großen, wie viel ein beſſerer Herr ihnen Rudolf war.
Rudolf, von Hugo durch Abtretung der Ueberbleibſel
des arelatenſiſchen Reichs befriediget, bekümmerte ſich n. C.
nicht mehr um Italien. Sechszehen Jahre beherrſchte 931.
Hugo die Nation wider ihren Willen. Ein Prinz von
dem Hauſe der Markgrafen von Ivrea, Berengar II.,

riß nach ihm das Reich an ſich und führte eine noch
n. C. 945. drückendere Regierung. Hiedurch bewogen, rief zuerſt
Adelheid, Wittwe Lothars, des Sohns Hugo, mit
n. C. 952. Vorſchub des Hauſes Eſte, den König der Teutſchen
zu Hülfe. Er heirathete ſie und nahm die Krone Italiens an.

Der Papſt war in einer Gefahr, welche ihm die Hülfe des Königs der Teutſchen eben ſo nothwendig machte: Romanus Lakopenus, ein Mann von Verdienſt, der aber durch Meineid ſich auf den Thron von Konſtantinopel geſchwungen, gab den Arabern die Ueberbleibſel griechiſcher Herrſchaft in Unter-Italien vollends preis; ſie kamen bis in die Vorſtädte Roms und kaum vermochte Markgraf Albrecht von Toſcanella die Stadt mit Hülfe des Volks zu behaupten. Hierauf (das Andenken der Freiheit iſt noch in den Römern) ſtellte das Volk unter des Markgrafen Schutz ein Conſulat her, und übertrug es Patriciern; von Plebejern wurde die Prätur verwaltet; zwölf Edle, von Reichthum und Anſehen, wurden Senatoren. Aber die Partheien waren zu gewaltig. Berengar kam nach Rom; da berief Johann XII., Octavianus, Alberichs Sohn, den König der Teutſchen, den mächtigſten Schutzherrn den die Kirche wählen konnte, der in Burgund unter Konrads (Rudolfs Sohns) ſchwacher Regierung allein gewaltig war, die Fürſten der Tſchechen (in Böheim) und die Herzoge von Polen ernannte, und König Ludewigs IV. wankendes Anſehen in Frankreich erhielt, indeß der König der Dänen ſein Lehensmann ward.

Otto zog nach Italien; die Langobarden krönten ihn; wie hätten ſie vermocht ihm zu widerſtehen! Berengar wurde geblendet und über die Alpen geführt; Albrecht, ſein Sohn, floh nach Freſne zu den Arabern. Die Teutſchen zogen Italien herab; das Volk, wie zur cimbriſchen Zeit, bewunderte die Staturen, die Stärke, die Unerſchrockenheit; ſelbſt die rauhen Töne ſchreckten. Otto wurde zu Rom wie Karl der Große empfangen, und gekrönt. n. C. 961. n. C. 962.

Als Johann ſeine Macht ſah (ſo groß hatte er ſich dieſelbe nicht gedacht), bereute er, daß er Teutſchen ſein Land überliefert hatte. Er wandte ſich an Albrecht; er ſandte an den griechiſchen Kaiſer (an den weichlichen jungen Romanus); er weihete einen ſeiner Freunde zum Biſchof, mit dem Auftrag, den Hungaren die Religion, aber in der That Erneuerung des Krieges wider die Teutſchen zu predigen. Er ſelbſt, Johann XII., ſcheute den Krieg nicht; nur vermochte die ſchöne Rannera bei ihm zu viel; die Beſuchung der Gräber der Apoſtel war eine verhaßte Andacht für eiferſüchtige Ehemänner.

Als Otto ſeine Bewegungen vernahm, ſandte er die Biſchöfe von Cremona und Naumburg nach Rom; indem dieſe den Römern ihre Untreu vorhielten, bezeugten teutſche Ritter, in redlichem Zweikampf zu beſte-

ben, daß niemals Kaiſer Otto zu ſolchem Abfall Urſache
gegeben. Johann, der ſich entdeckt ſah, nahm
in Rom Albrecht auf; aber eine ſtarke Parthei war
für den mächtigern. Als die Stadt belagert wurde,
entfloh der Papſt mit Albrecht; das Volk ſchwur dem
n. C. Kaiſer, nie ohne ſein und ſeiner Nachfolger (am teutſchen
963. Reich) Wiſſen und Willen einen Papſt zu erkennen.
Nach drei Tagen berief der Kaiſer die Biſchöfe
und Herren, hörte die Anklagen wider Johann (wie
er Bisthümer verkauft, einem Prieſter die Weihe im
Stall gegeben, einen Biſchof verſchneiden laſſen, in
Küraß, Helm und Schwert erſchienen, auf die Geſundheit
des Teufels getrunken, die Venus angerufen,
das Kebsweib ſeines Vaters beſchlafen), und beſtätigte
die Abſetzung deſſelben, die Wahl Leons VIII.

Der abgeſetzte Papſt machte bekannt, daß, da
die Schätze der Kirche in ſeiner Hand ſeyn, er die belohnen
werde, welche nun Treu beweiſen. Eine ſtarke
n. C. Parthei erhob ſich für Johann. Die Teutſchen, übermannt,
964. ſuchten Sicherheit in den Trümmern der alten
Stadt. Weiber, im Gefühl der Würde und Freiheit
Roms, bewogen die Großen, Leo zu vertreiben, viele
ſeiner Anhänger verlohren Finger, Naſe, Zunge. Aber
Otto eilte zum zweitenmal nach Rom. Ein beleidigter
Ehemann befreite ihn von ſeinem Feind. Die Vertheidigung
war vergeblich; der Hunger nöthigte Rom
zur Uebergabe. „So lang ich," ſprach Otto zu den

Römern, „ſo lang ich oder die meinigen dieſes Schwert „führen, ſo lang habt ihr Papſt Leo zu verehren.“ Dieſen Urſprung nahm die Schirmvogtei der Könige der Teutſchen über die Kirche von Rom.

Von dem an trachtete Otto und ſein gleichnamiger Sohn, Italien zu vereinigen. Der griechiſche Kaiſer Nicephorus Phokas, ein vorzüglicher Kriegsmann, übertrug Otto dem II., der ſeine Stieftochter, Theophano, heirathete, die Rechte und Anſprüche des Kaiſerthums in Unteritalien.

Von dieſer Unterhandlung berichtet Biſchof Lütprand von Pavia anziehende Umſtände für die Sittengeſchichte: „Im Juli ſind wir zu Konſtantinopel angekommen; man gab ſofort (Ehren-) Wachen, ſo daß „wir keinen Schritt ohne ihr Beiſeyn thun konnten. „Den mit Gyps und Pech gemiſchten Wein“ (ein auch in Spanien erhaltener altafrikaniſcher Gebrauch) „konnten wir nicht trinken. Am zweiten Tag nach unſerer „Ankunft ritten wir zur Audienz. Der Kaiſer iſt ein „kurzer, dicker Mann, ſo braun, daß man in einem „Wald vor ihm erſchrecken würde. Er ſprach: „er bedaure, daß unſer Herr die Kühnheit gehabt, ſich „„Rom zuzueignen, und Berengar'n und Albrechten „„(würdige Männer) umzubringen; worauf er Feuer „„und Schwert ſelbſt in griechiſche Lande getragen; „„er wiſſe, daß wir unſerm Herrn dazu gerathen.“ „Wir ſprachen: unſer Herr, der Kaiſer, hat Rom von

„Tyrannen und Huren befreit, und iſt hiezu vom Ende der Erde nach Italien gekommen, indeſſen andere, auf ihrem Thron eingeſchlafen, ſolche große Unordnungen keiner Conſideration gewürdiget; es ſind Ritter mit uns, die das Recht und die Tugend unſeres Herrn in biederm Zweikampf jederzeit erhärten werden; doch ſind wir in friedlichen Abſichten und wegen der Prinzeſſin Theophano gekommen. Der Kaiſer ſprach: es iſt nun Zeit, auf die Parade zu gehen. Seine Soldaten waren wie Bürgersleute; da waren keine Hallbarden zu ſehen. Der Kaiſer ging in einem langen Mantel unter beſtändigem Zuruf *) langſam zwiſchen den Reihen durch. Bei Tafel wollte er unſere Kriegsmanier tadeln; er nannte unſere Waffen zu ſchwer, und meinte, die Teutſchen ſeyn nur tapfer, wann ſie getrunken hätten; die wahren Römer ſeyn zu Konſtantinopel. Hiebei gab er mit der Hand ein Zeichen, daß ich ſchweigen ſoll, und fing an von Kirchenſachen zu ſprechen. Ich ſagte: wir Teutſche wiſſen nichts von Secten; Federkriege ſeyn unſere Sache nicht. Er iſt mit Schmeichlern umgeben, die ganze Stadt ſchwimmt in Wolluſt; ſelbſt an Feſttagen ſind Schauſpiele. Ihre Macht beruhet nicht auf eigenen Kräften, ſondern auf gedungenen Soldaten von Amalfi und Venedig, und auf ruſſiſchen Seeleuten."

---

*) Πολλὰ, πολλα, πολλα! Das Πολυχρονιζειν der dortigen Hofetiquette.

Dieſes Abſtands der Sitten ohngeachtet, wurde Theophano Gemahlinn Otton's II. Auch änderte ſie die Einfalt ſeiner teutſchen Hofhaltung. Sie oder ihr Gefolge trugen anderſeits zu Belebung der Liebe der Wiſſenſchaften bei; hiefür arbeiteten zugleich ſcotiſche Miſſionärs und Lehrer.

Die Vereinigung Italiens unterblieb; von je her wurden die Südländer durch Liſt oder Klima gegen den Arm des Nordens behauptet. Wenn aus Mangel an Widerſtand oder durch Benutzung des Partheigeiſtes Eroberungen gemacht wurden, verfloſſen Geſchlechtalter, ehe die Rache des uſurpirten Erdreichs aufhörte. Beinahe wäre Otto II. in einer unglücklichen Seeſchlacht den Arabern in die Hände gefallen. Ehe er den neuen Feldzug bereitet hatte, ſtarb er, nachdem er viele vornehme Römer, deren unabhängigem Geiſt er nie traute, umbringen laſſen.

n. C. 983.

Seit der Regierung ſeines Großvaters und Vaters und neunzig Jahre nach ſeinem Tod blieben die Könige der Teutſchen die größten Herren der chriſtlichen Welt. Noch hatten die Reichsfürſten Erbämter und Lehen nicht erblich gemacht; ſie waren groſe gewaltige Vaſallen; als Haus war das königliche überwiegend. Die Ottone und ihre Nachfolger, Männer von Einſicht und Thätigkeit, beſchirmten Teutſchland vor der europäiſchen Anarchie.

Kap. 21.

Wie die franzöſiſche Krone an die Capetingen kam.

n. C. 987.

In Frankreich war letztere ſo groß, daß weder die Unſchuld Karls des Einfältigen noch edlere Eigenſchaften Ludewigs IV. und Lothars die Ordnung zu erhalten vermochten. Faſt nur die Grafſchaft Laon war den Karlowingen noch eigen; Hugo, Herzog von Frankreich, Orleans und Burgund, Enkel Roberts des Starken, hielt die Könige ſo danieder, daß ſelbſt der Pomp des Maytages, worinn weiland die Merwingen geehrt worden, ihnen nicht blieb. Als Ludewig V., ein ein und zwanzigjähriger, ſchwacher Jüngling, das durch politiſche Nullität und häuslichen Zwiſt ihm traurige Leben beſchloß, vermeinte Karl, Herzog von Lotharingen, ſein Oheim, auf dem Thron zu folgen; hatte nicht die Nation geſchworen, bei Königswahlen im Hauſe Pipins zu bleiben! aber Hugo der Capete, des großen Hugons Sohn, Bruder Heinrichs, Herzogs von Burgund, ein Herr in blühenden Mannsjahren, reich und klug, behauptete den Vorzug; er wurde zum König erwählt, Karl geſchlagen und gefangen. Das Geſchlecht Karls des Großen ging, wie das Haus Chlodwigs, ohne Revolution, unbemerkt, nicht durch Tyrannei, ſondern durch die Schwäche einiger Könige, unter.

Hugo bereitete eine weſentlichere Veränderung im Stillen: daß das Wahlreich erblich würde. Dieſes zu bewürken, ließ er ſeinen Sohn, Robert (um durch Anſehen deſſen mangelhaftem Rechte aufzuhelfen), bei ſeinem Leben krönen. Eben dieſes thaten die folgenden Könige, bis unter Philipp Auguſt die königliche Macht zu feſt hergeſtellet war, als daß dieſe Vorſicht ferners nöthig ſcheinen ſollte. Wo Geſetze regieren, iſt das Wahlrecht unnöthig, und wo jene nicht herrſchen, eine gefahrvolle, oft verderbliche Form. Die Könige der Teutſchen haben die Manier der erſten Capetingen auch, aber mit ungleichem Erfolge, verſucht.

Da die königliche Würde in Frankreich nur ein Schatte war, ſo ſuchten die Könige in Territorialerwerbungen ihre Größe, und, anſtatt die alte fränkiſche Regierungsform herzuſtellen, hielten ſie es auf ihren Herrſchaften wie andere Landherren. Daher waren die Schritte zu Herſtellung ihrer Macht nicht Wiedereinführung der urſprünglichen Verfaſſung (worinn der König ein Präſidente der Nation und Vollzieher ihrer Beſchlüſſe geweſen), ſondern Vereinigung aller Herrſchaften in Eine, deren Herr nach allen denjenigen Rechten herrſchte, welche die Landherren ſich zugeeignet hatten. Die alte Nationalregierung kam nicht wieder empor.

Die Könige würden ihren Plan ſchneller vollführt haben, wenn ſie nicht, wie die Kaiſer, viele rückgefallene Herrſchaften, anſtatt ſie mit der Krone zu vereinigen, jüngern Zweigen des Hauſes aufgetragen hätten. Aber ihre Vergröſſerungsbegierde war gewöhnliche Leidenſchaft, nicht politiſcher Plan oder Sorgfalt für die Monarchie. Die wichtigſten Begebenheiten hatten ſie nicht vorbereitet, und haben ſie nicht ſo gut als möglich benutzt. Aber (ſo demüthigend für die Politik iſt alle Geſchichte) das Gröſte führen die Umſtände herbei.

Kap. 22.

Die Normandie.

Unter den franzöſiſchen Groſſen war der Herzog der Normandie durch die Vortrefflichkeit ſeines Landes, durch jenen Adel den das normanniſche Geſetz vorzüglich begünſtigte, und ſchon durch die unveralterte nordiſche Stimmung vor allen, ſelbſt den Königen, mächtig, und lang derjenige, welcher die Fortſchritte des Königthums vornehmlich aufhielt. Daß Herzog Wilhelm England eroberte, war dem Thron vortheilhaft: da er ein Ausländer wurde, hielten ſich die franzöſiſchen Herren mehr an den König, weil ſie jenen mehr als dieſen fürchteten, und weil das neue Reich ihm nicht geſtattete, an ihren Sachen ſorgfältig Theil zu nehmen. n. C. 1066.

Kap. 23.

Von dem burgundiſchen Reich und von dem Hauſe Savoyen.

Was er im Nordweſt, das waren im Südoſt die burgundiſchen Häuſer. Das Geſchlecht Rudolfs hielt ſich an die teutſchen Könige. Zu Dijon errichtete Robert, Sohn des gleichnamigen Königs, den Siz eines Herzogthums, welches dreihundert Jahre gewaltig beſtand. Grafen von Vienne breiteten ihre Herrſchaft über Allobrogien aus. Im innerſten dieſes Landes, am Fuße der ewigen Eisgebürge erhob ſich von wenig bekanntem Urſprung das ſavoyſche Haus.

Es trug ſich zu, daß das arelatenſiſche Reich, durch Rudolf II. mit Burgundien vereiniget, ſamt ſeinen übrigen Staaten von Frankreich entfremdet wurde: denn als Rudolf III. einem Landherren Güter nahm, die nach dem Geſetz oder der Meinung der Großen ihm gebührten, ergriffen die Edlen die Waffen, als wider einen König, welcher ſich über die Geſetze erhebe. Von dem an hielt ſich Rudolf an Heinrich II. und Konrad II., Nachfolger der Ottone, und übertrug ihnen die Krone Burgundiens. Er beſchloß ohne rechtmäßige Erben eine lange, verachtete Regierung, und Konrad, nachdem er geſiegt, wurde zu Petterlingen in der Wadt als König erkannt, in Genf gekrönt. Es iſt nicht klar, ob er ſein Recht mehr auf die Verwandſchaft, oder darauf gründete, daß der König der Teutſchen in die Rechte

n. C.
1032.

der karlowingiſchen Fürſten eintrete (wir ſahen, daß Boſo das Reich zu Arles von Karl dem Dicken zu Leben genommen). Gewiß wurde das transjuraniſche Land und Savoyen von dem an dem franzöſiſchen Staatskörper völlig entfremdet.

Der neue burgundiſche König vertraute dem Grafen Humbert — mit — weiſen — Händen die Statthalterſchaft in einigen Gegenden des arelatenſiſchen Reichs; eben wie Rudolf, Berald ſeinem Vater. Dieſe Grafen ſind die Stammherren des Hauſes Savoyen. An den Seen von Annecy, Bourget und Genf, in dem Bann der römiſchen Colonie Nion, und im untern Wallis, von St. Maurice bis nach der im See liegenden Burg Chillon waren ihre älteſten Beſitzungen. Hierauf heirathete Graf Odo Adelheit, Erbin von Ivrea, Markgräfinn zu Italien, welche in dem Thor von Turin die Sachen einer Menge zerſtreuter Völkerſchaften richtete. Von dieſen Aeltern erbte Amadeus, nebſt Savoyen, das Thal von Aoſta, die piemonteſiſche Landſchaft, und eine Menge Burgen, bis an das mittelländiſche Meer.

Wie man bei aufgehender Morgenröthe von einer Alpenſpitze das niedrigere Gebürg, dann Seen, Burgen, Städte, Hügel und Ebenen, unterſcheidet, ſo im eilften Jahrhundert erſt große Regentengeſchlechter, bald einzelne Herren und Ritter, endlich den aus der leibeigenen Menge ſich erhebenden Bürger.

Von Otto Wilhelm, auch von Jvrea, Erzgraf n. C. 1027. (ſo nannte er ſich) am Jura, in Waraſchken und auf der Freigrafſchaft, beginnt eine Reihe hochburgundiſcher Herren, mächtiger Beſchützer des Volks und eigener Unabhängigkeit: jenes war von willkührlichen Auflagen, ſie, von der Gewalt benachbarter Monarchen frei. Von einem jüngern Zweige des Hauſes Hochburgund ſtammen die Herren von Chalons, nachmalige Erben der Prinzen von Oranien, ſo reich als der Erzgraf, und Väter der glücklichen Erbtochter die alles Gut von Chalons-Oranien dem Hauſe Naſſau zubrachte, welches jene Namen der Geſchichte der Menſchheit wichtig macht.

Kap. 24.

Von Habsburg und Lothringen.

Kaiſer Heinrich III., Sohn Konrads II., gab einem Grafen von Elſaß, Albrecht und Gerhard, deſſelben n. C. 1044. Bruder, das Herzogthum an der Moſel, das obere n. C. 1047. Lothringen. Der Stamm dieſer Grafen wird auf die Herzoge der alten Allemannen und auf Ethicho, königlichen Commiſſarius bei dieſer Nation, in den Zeiten der Merwingen, geleitet. Ethicho hatte zwei Söhne, von deren einem das lothringiſche Haus, von dem andern die Grafen von Habsburg ſtammen. Ihre Güter lagen in dem, weit bis an den Fuß der Alpen ſich erſtreckenden Elſaßgaue, und in den benachbarten allemanniſchen Gegenden an der Aare und in Schwaben.

Große Unfälle trafen das Haus, als Lütfried, Herzog der Allemannen, unglückliche Waffen wider den Vater Karls des Großen erhob (hiedurch verlohr er die herzogliche Würde) und als Graf Guntramn dem rebelliſchen Sohn Ottons I., als Herzog Schwabens, n. C. 955. gegen den Vater beiſtand (wodurch derjenige Zweig des Hauſes, von welchem die Habsburger ſtammen, die Lehen verlohr und kaum die Erbgüter zu retten vermochte).

n. C. 1020. Bald nach dieſem Unglück wurde Habsburg erbauet. Die, welche die Vorſehung zu Herren der Lande an der Aluta, an der Donau, dem Po, zu Erben Burgunds und Spaniens, und Nachfolgern der Yncas beſtimmte, kommen, kaum bemerkt, in Kloſterbriefen und unter der Menge deren vor, die auf Zügen die Kaiſer begleiteten. Blühender erhob ſich der lothringiſche Zweig, da zugleich Gerhard Herzog von Lothringen, und Bruno, ſein Vetter, unter dem Namen Leo des IX., einer der thätigſten Päpſte wurde.

Kap. 25.

Die Niederlande.

Von anderen Herren und Völkern unterſchieden ſich die Grafen der Flamingen in Flandern, und die niederländiſchen Herren. Dieſe Lande waren gegen die Wellen der Nordſee und gegen Seeräuber, gegen die Natur noch ſchwerer als gegen Benachbarte, zu bekämpften. Dieſes nöthigte die Grafen, durch Freiheiten, welche jedem den Aufenthalt werth machten, Menſchen anzuziehen, welche die Wälder ausroden, die Moräſte poldern, unſtäte Küſten eindeichen und Eroberungen über das Meer machen könnten. Hieraus bildete ſich bald eine ungewöhnliche Volksmenge, und ein Kunſtfleiß, der nirgend anderswo friedliche Gewerbe ſo früh emporbrachte.

Wie die Herzoge der Normandie unter ihren Bannern erobernde Ritter, ſo zeichneten die Grafen von Flandern und Holland nützliche Bürger und Bauren aus.

Kap. 26.

England.

Hierinn gaben ihnen die engliſchen Könige, Alfred beſonders und Athelſtan, merkwürdige Beiſpiele. Kaum hatte jener ſein Land von däniſchen Abentheurern befreit, welche die Küſte jährlich plünderten oder brandſchatzten, ſo wurde bürgerliche Ordnung, Kunſtfleiß, Handel und Seemacht ſein, und Edward, ſeines Sohns, und ſeines Enkels Athelſtan, Hauptaugenmerk. Sie waren im Mittelalter die erſten Fürſten, welche erkannten, daß zu edlem Ruhm auch friedſamen Menſchen mehr als Ein Weg offen ſey. Alfred hatte Eigenſchaften, welche in dieſer Verbindung allen Vorſtehern freier Völker zu wünſchen, und kaum von Philoſophen ſeiner

n. C. 871.

Zeit zu erwarten waren. Er und ſeine Nachfolger, gaben, in einem umfaſſendern Geiſt als alle jene Eroberer, dem Handel ein Leben, der Seemacht eine Conſiſtenz, der Geſetzgebung einen Geiſt, den Wiſſenſchaften als Kenner ſolche Ermunterung, und Other und Wulfſtan thaten auf Alfreds Befehl in dem unbekannten Nord ſolche Erkundigungsreiſen, daß man bewundern muß, wie ſchnell der Engländer ſeine natürliche Richtung nahm, und auf ſeine Rolle für die Zukunft ſich bereitete.

n. C. Hundert Jahre nach Alfred, unter den ſchwachen
978. Königen Ethelred und Edmund, als das Verbrechen
eines herrſchſüchtigen Weibes das Haus mit Edwards II.
unſchuldigem Blute befleckt, fiel das Glück und Anſehen.
Sweno, König der Dänen, bediente ſich des
Anlaſſes der Trennung und Schwäche des engliſchen
n. C. Staats; er und ſein großer Sohn, Kanut, bemächtig-
1014. ten ſich des angelſächſiſchen Throns.

Keine Zeit war für die Normannen glänzender: Dänemark und England gehorchten Kanut; auf der Nordweſtküſte Frankreichs herrſchten die Richarde, der Gute und der Prächtige, Vater und Sohn, als Herzoge der Normandie mit ſo größerm Anſehen, weil ſie mit Norwegen und Schweden Verbindungen immer unterhielten. Zu gleicher Zeit gründeten zwölf Söhne Eines normänniſchen Edlen, Herrn Tancred's von Hauteville, das Königreich Neapolis und Sicilien.

In England blieben die Geſetze und Sitten; ſie waren (nur vervollkommnet) eben die Däniſchen.

Kap. 27.

Scandinavien.

Es kämpfte in Dänemark, ſeit Karl der Große das Chriſtenthum unter die Sachſen trug, und ſeit Anſchar, Mönch von Corvey, dieſe Lehre den Dänen und Schweden verkündigte, der alte Dienſt Wodan's und barbariſche Einfalt mit der Glaubensform und den Sitten der ſüdlichen Europäer. Die Dänen und Normannen waren die mächtigſten ſcandinaviſchen Völker, weil ſie früher bewogen wurden, die höchſte Gewalt in Einem zu ehren; die Gothen und Schweden blieben länger getheilt, und reichten mit getheilter Kraft kaum zur Selbſtbehauptung hin. Auch Finnland, auch Ewenaland waren eigene Fürſtenthümer. Die beſten Könige der Gothen und Schweden waren die, welche den Landbau in Aufnahme brachten, und von der Fiſcherei in vier großen Seen und vom Ertrag uralter Bergwerke (ihren Einkünften) etwas zu Errichtung einiger Anſtalten für die Nationalcultur erübrigten.

Kap. 28.

Jsland.

Hierinn war Jsland ihnen eben darum überlegen, weil die rauhe, kalte, von Europa weit abgeſonderte

Inſel nothwendiger machte, ſich mit Anſtrengung heraus zu helfen. Zwölf Lagmannen richteten nach hergebrachten Geſetzen; im Anfang des eilften Jahrhunderts wurde die Lehre der Chriſten angenommen, und nach dem Geſetzbuch des groſen Kanut iſt kein älteres Denkmal nordiſcher Geſetzgebung als das Kirchenrecht, worüber die isländiſchen Biſchöfe Thorlak, Runolf und Ketill Thorſtan ſich mit den geiſtlichen und weltlichen Landesherren vereinigten. n. C. 1123. Bald nach dieſem ſchrieben Are Polyhiſtor und Semund Sigfuſſon die Geſchichte des Landes. n. C. 1241. Ein Jahrhundert ſpäter ſammelte Snorre Sturleſon, Richter in Island, die Materialien nordiſcher Dichtkunſt, die Sagen der Vorzeit, die Edda.

Schon hatte, von Island aus, Erich, Sohn Torwalds, eine Colonie im alten Grönland angepflanzt; mit Permien trieben ſie vom nordiſchen weißen Meere her ordentlichen Handel; zu Waſſer und Lande zogen junge Isländer, durch hundert Nationen, unter die Griechen und in das heilige Land, Abentheure, Kenntniſſe, und Gewinn zu ſuchen; worauf ſie die langen Abende des isländiſchen Winters bei alten Tagen mit Erzählung geſchehener Wunder oder Sagen der Helden und Götter verbrachten. Die Edda iſt eine Sammlung ſolcher Erzählungen zu Verewigung ihres Andenkens und Nährung des Unternehmungsgeiſtes ferner Geſchlechter.

Kap. 29.

Rußland.

Es war aber die chriſtliche Religion (dieſer Vereinigungspunkt mit Nationen deren Geſchichte ſo alt iſt als die Welt und mit den geſitteten Völkern Europens) gleichſam der elektriſche Funke, deſſen Berührung die nordiſchen Völker aus dem Schlaf langer Unwiſſenheit weckte.

Als Olga Regentinn Rußlands, und als Wladimir der Große den Glauben der aufgeklärten Völker annahmen, kamen Begriffe von Bedürfniſſen und Vortheilen bürgerlicher Ordnung unter die Stämme ihres
Reichs. Olga bahnte Straßen, ſchlug Brücken, beförderte n. C.
Verbindung zwiſchen den Horden und erleichterte 955.
den Kaufleuten die Reiſe. Nachdem Wladimir n. C.
die Taufe empfangen, vermählte er ſich mit Anna von 980.
Konſtantinopel, Schweſter der Theophano, Königinn der Teutſchen. Von ihm ergingen Geſandte an den abendländiſchen und griechiſchen Kaiſer, und nach Bagdad an den Fürſten der mohammedaniſchen Gläubigen. Er ſtiftete Schulen. Er eröffnete einen Handelsweg durch die in das kaſpiſche Meer ſich ergießende Wolga; den Markt Permiens beſchirmte er mit mächtiger Hand. Dieſer Held, welcher unter freiem Himmel ſchlief, nur hölzernes Hausgeräth kannte, und ſich achthundert und fünf Weiber zugelegt hatte, war ein Czar Peter

des zehenden Jahrhunderts. Die Natur offenbarte, daß ſie in Rußland eine Kraft gelegt, die nur eines Aufrufs bedürfe, und daß das Weitumfaſſende der Charakter dieſes Reichs ſeyn werde. Eingewürkt wurde auf ſeine Cultur durch Griechen und Teutſche; ſeine Verhältniſſe berührten ſofort alle große Staaten.

n. C. 1015. Der Sohn Wladimir's, Jaroſlaf, wurde für Nowgorod Geſetzgeber; er unterwarf die liviſche Küſte und ſtiftete Dörpt, eine Stadt in dem Lande ſeiner Eroberung. Seine Verordnungen waren (wie alle ſeyn müſſen) den Sitten der Nation angemeſſen: ſo, daß wer einem ein Haar aus dem Bart raufte, viermal ſchwerere Strafe litt, als wenn er ihm einen Finger abgehauen hätte. Jaroſlaf unterließ nichts, um ſein Volk, an Macht ſo überlegen, auch an Kenntniß den übrigen gleich zu machen; er veranſtaltete Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen. Er brachte die Ruſſen mit allen civiliſirten Nationen in Verbindung: Anna ſeine Tochter gab er dem König von Frankreich Heinrich I.; von ihr ſtammen alle franzöſiſchen Könige. Mit den teutſchen Kaiſern ſchloß er gegen die wilden Hungarn, als gemeinſchaftliche Feinde, Verbindungen. Der Papſt ſuchte Anlaß, den Ruſſen bekannt und ehrwürdig zu werden.

Dem Enkel Jaroſlafs, Wladimir Monomachus, Sohn Uſewolod's, gab Alexius Komnenus, einer der größten konſtantinopolitaniſchen Kaiſer, die Inſignien kaiſerlicher Würde, und Kyow (die ruſſiſche Hauptſtadt) ſchwur, in der Wahl der Czars bei dem Hauſe Wladimirs zu bleiben.

Zu ſeiner Zeit lebte in der Peczera, einem hochverehrten kyowiſchen Kloſter, Neſtor, erſter Geſchichtſchreiber des ruſſiſchen Reichs, der ſich durch eine ſachenreiche Einfalt und viele Proben richtigen Blicks und ſeltener Gelehrſamkeit auszeichnet.

Ein einiger Umſtand hielt Rußlands Fortſchritte in Handel, Kenntniſſen und politiſchem Anſehen auf: daß der große Wladimir das Reich unter ſeine zwölf Söhne getheilt, worüber viele Unruhen und Fehden die kaum entweichende Rohheit ungebildeter Sitten zurückrieſen.

Kap. 30.

Konſtantinopel.

Das Reich der Griechen wurde in dieſem Zeitraum eine Freiſtette der aus dem Alterthum geretteten Litteratur und Humanität.

Der Sohn Michaels des Stammlers, Kaiſer Theophilus, den Freunden des Bilderdienſts ungemein verhaßt, war ein gerechter Fürſt, ein Freund ſeines Volks und Kenner der Künſte. n. C. 829. Zwar ſtellte unter der Minderjährigkeit Michaels III. die Kaiſerin Theodora (wie vormals Irene), aus Andacht und Politik, die Bilder her, und der entgegengeſetzte Plan wurde für immer n. C. 842.

verlaſſen; zwar beſchäftigte ſich Michael ſelbſt ausſchließlich mit Befriedigung ſeiner Jugendlüſte, mit Lieblingen, die auſſer der Schönheit kein Verdienſt hatten: aber der Cäſar Bardas hielt den Staat in Ordnung; im Gefühl, daß allein Cultur ihn auszeichnen, und ihm Gewicht geben könne, brachte er die vernachläßigten Wiſſenſchaften empor. Er erhob den gelehrten Photius zum Patriarchen der Kaiſerſtadt; einen Mann, der im Getümmel der Intriguen, deren Opfer er wurde, und im Beſitz der erſten geiſtlichen Würde, Stunden, welche ein anderer ganz dem Hof gewidmet haben würde, und einen Aufwand, welcher bei jedem damals anders beſtimmt worden wäre, der Litteratur weihete.

n. C. 867. Baſilius, Michaels und ſeines Oheims Mörder, beſtieg den Thron mit Eigenſchaften, die eines beſſern Rechtstitels würdig waren; dieſen erwarb er ſich durch verdienſtvolle Verwaltung. Er gab das Kaiſerrecht. Er hatte das Gefühl, dem von Bardas erhobenen Photius in ſeiner Ordnung die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

n. C. 886. Nach einer thätigen und ſorgfältigen Regierung hinterließ er das Reich ſeinem Sohn Leo, dem Schüler (und Verfolger!) des Photius, einem gelehrtern, aber weit leidenſchaftlichern Herrn. Nachdem dieſer die Geſetze ſeines Vaters vermehrt, kam die Vormundſchaft
n. C. 911. des unmündigen Conſtantins Porphyrogennetes zuerſt

auf Alexander, ſeinen Oheim. Von dieſem, einem
Diener der Wolluſt, auf die Kaiſerin Zoe, und, weil n. C.
der Arm des Weibs gegen die emporſtrebende Ehrſucht 912.
nicht ſtark genug war, auf Romanus Lakopenus, der n. C.
das durch Meineid erworbene Reich mit Würde und 919.
Klugheit verwaltete. Conſtantinus las die Alten, unterrichtete
ſich von der Verfaſſung und politiſchen Lage
des Reichs, hinterließ hierüber ſchätzbare Schriften,
und wußte, da er nur Bücher und Wein zu lieben
ſchien, den ſtaatsklugen Uſurpator durch deſſen eigene
Söhne, für deren Glück Romanus die Moralität noch
mehr verletzt hatte, zu ſtürzen; worauf die Söhne bald
Opfer ihrer Thorheit, und Conſtantinus Alleinherrſcher
wurde.

Nach ihm erhielt Romanus II. mit Mühe und ohne n. C.
Ruhm den Thron, welchen er nur für ſeine Sinnenlüſte 959.
benutzte. Nicephorus Phokas, ſo ſeltſam er und ſein n. C.
Hof dem Biſchof von Pavia ſchien, ſtellte als Feldherr 963.
in Kreta, und als Kaiſer in Kleinaſien und Syrien,
durch Siege über Sarazenen und Bujiden, die römiſche
Herrſchaft her. In ſchwererm Kampf behauptete
ſie Johann Tzimiſces gegen die Heere Swatoſlafs des n. C.
Ruſſen, Sohns der Olga und Vaters Wladimirs. Er 969.
und Nicephorus hatten ohne Ungerechtigkeit, nach der
Bedürfniß der Zeiten, als die beſten Feldherren, in
der Minderjährigkeit der Söhne des Romanus, geherrſcht.
Als Baſilius II. und Conſtantinus VIII. den n. C. 975.

Thron zuſammen beſtiegen, und ſo theilten, daß der erſte ſich alle Arbeit und letzterer den Genuß vorbehielt, genoß das Reich, wie unter beiden vorigen Regierungen, eine glorreiche Periode; in welcher Baſilius die lang furchtbare bulgariſche Macht, von den Mündungen der Donau bis an die Gränzen des alten Epirus, in großen Schlachten und Belagerungen brach und unterwarf. Nach fünfzig Jahren, die er in allen Rückſichten
n. C. ten vortrefflich auszeichnete, überließ Baſilius dem
1025. Bruder die Alleinherrſchaft.

Dieſer verwaltete ſie mit Unfähigkeit, und (aus Furcht) mit Härte. Sterbend übertrug er das Reich,
n. C. mit ſeiner Tochter Zoe, dem Patricier Romanus Argyrus,
1028. einem wohldenkenden Herrn, der nur aus Mangel an localen Kenntniſſen gegen die Sarazenen bei Haleb unglücklich ſtritt. Zoe verliebte ſich in einen jüngern, ſehr ſchönen Mann. Dieſe Leidenſchaft koſtete
n. C. ſtete dem Romanus das Leben, der Kaiſerin ihr Glück.
1034. Kaum hatte nämlich Michael IV. die Krone erhalten, ſo erwachte in ſeinem, der Tugend nicht verſchloſſenen Gemüth eine Reue, welche ſein geſpanntes Nervenſyſtem
ſtem vollends in Unordnung brachte. Unzugänglich für jeden Troſt ſo lang er die Frucht des Verbrechens
n. C. nicht von ſich that, verließ er endlich den Pallaſt, um
1041. in einer Kloſterzelle Ruhe zu finden. Die Kaiſerin erhob ſeinen Vetter, Michael Kalaphates. Sie wollte ihm Mutter ſeyn; er, undankbar gegen alle, die ſeine

Größe gegründet, verdiente die Entthronung; wenn n. C. 1042. gleich (ſie ſelber fühlte es) nicht die Blendung, die er auf Befehl ihrer Schweſter ausſtand; er hatte ſich verführen laſſen. Zoe kam zu der frühern Liebe, mit der ſie dem edlen Conſtantinus Monomachus zugethan war, dankbar (er hatte dafür gelitten) zurück; da ſie einwilligte, daß auch Skleräna, die mit großen Aufopferungen ſeine Liebe verdient, bei ihm blieb, genoß ſie ruhiges Alter, das Reich eine Verwaltung, die einen Anſchein von Ordnung und Würde hatte. n. C. 1054. Nachdem Conſtantinus ſeine dem Vergnügen gewidmete Zeit beſchloſſen, folgte die herrſchſüchtige Schweſter der verſtorbenen Zoe, Theodora; ſie führte die Verwaltung mit Einſicht und Muth, kurze Zeit.

n. C. 1056. Das von Baſilius I. abſtammende Kaiſerhaus erſtarb mit ihr. Ihre Geſchäftsmänner vermeinten, in Michael VI. einen Kriegsmann zu erheben, der von auſſen dem Reich Anſehen geben, und im Innern die Gewalt ihnen laſſen würde. Er bewies bald, wie ſchwer es iſt, nach einer langen, in untergeordneten Stellen durchlebten Laufbahn die höchſte Würde ſo gut zu verwalten, daß der Herrſchaftston natürlich ſcheine. n. C. 1057. Die beleidigten Großen ſtürzten ihn durch Iſaac Komnenus. Weiſe und in allem löblich war Iſaacs kurze Herrſchaft, welche er niederlegte, als Krankheit ihn n. C. 1059. unfähiger machte. Conſtantinus Dukas richtete mit Gerechtigkeit; militäriſcher Geiſt fehlte ihm: es war

Glück, daß die wilden Uzen die aus Nordaſien über
die Donau vordrangen, durch Zufälle und ſich ſelbſt
vernichtet wurden. Dem aufblühenden Glück der ſeld-
n. C. ſchukiſchen Türken würde Romanus Diogenes, den
1068. ſeine Wittwe zum Reich und ihrem Gemahl erhob,
nach ſeinem edlen Sinn und militäriſchen Talent beſſer
widerſtanden haben: ihn hinderten eiferſüchtige Große.
n. C. Er fiel, durch ihre Verrätherei, in die Hände des Sul-
1071. tans Alp Arslan; glücklich wenn er bei dem großmü-
thigen Türken geblieben wäre! Befreit, fand er im
Reich Untreu, Abfall, grauſame Mörder. Des Du-
kas unfähiger Sohn, Michael VII., geſchmackloſen
Tändeleien der Grammatiker ergeben, Sclav eines bö-
n. C. ſen Miniſters, fand endlich in der Kirche Rettung und
1078. Würde. Nicephorus Botoniates, als Kriegsmann des
Reichs würdig, als Kaiſer unter der Würde, wich
n. C. hierauf den Komnenen, welche eine neue Zeit herbei-
1081. brachten.

Ueberhaupt waren einige Kaiſer des neunten, zehenden und eilften Jahrhunderts, durch ſich oder gutgewählte Miniſter, der Nachfolge der beſten alten Cäſarn würdig: Die Behauptung des luxurioſen Reichs gegen Bulgaren, Ruſſen, und Morgenländer, welchen letzteren jede Revolution zu Bagdad neue Kraft gab, war ein ſchweres Werk. Zugleich blieb in Konſtantinopel ein Fond von Litteratur auf Jahrhunderte, die ihn wieder bearbeiteten.

Kap. 31.

Beſchluß.

Aus dem ganzen Gemählde der nach Karl dem Großen verfloſſenen 260 Jahre erhellet, wie im Reich der Franken nach ſeiner Auflöſung, Heinrich, König der Teutſchen, ſeinem Thron die beſte Haltung und ſeiner Nation das Uebergewicht gegeben. Spanien war getheilt; kurz, bei den Engländern, die Dauer von Alfreds weiſem Syſtem; kaum Schatte der Königsmacht an den Capetingen kennbar; Burgundien und Italien den Teutſchen unterworfen; Dänemark, Polen und Hungarn fingen an, durch Chriſtenthum ſich zur Cultur zu erheben; planlos waren die normanniſchen Abentheuren, und unweiſe Czars verlieſſen Wladimirs Plane, um ſich unter einander aufzureiben.

Hiezu kam, daß die Ottone und ihre Nachfolger ein gutes Syſtem zu haben ſchienen; ſie brachten eine humaniſirende Religion und die Künſte des bürgerlichen Lebens empor. Nur fehlte Macht, um den weiten Staat von der Eider bis Capua, die Menge der Großen, in Friede und Ordnung zu halten. Es mußte den letzteren in ihren Leben zu viele Gewalt gelaſſen werden; ſie bildeten ſich Partheifreunde und eigene Macht.

Als nach Otto III. Kaiſer Heinrich II. den Thron beſtieg, hatte er, obwohl Urenkel des erſten Heinrichs, n. C. 1002.

n. C. Partheien zu bekämpfen. Er ſiegte, und bereitete
1024. dem vortreſſlichen Nachfolger, Konrad, von einem
alten, dem Kaiſerhauſe verwandten Geſchlecht in dem
Bliesgaue, die Erwerbung Burgundiens. Konrad
n. C. 1032. machte, daß ſein Sohn bei ſeinem Leben erwählt wurde;
n. C. 1039. Heinrich III. folgte auch hierin dem Beiſpiele des
Vaters. Die Zeit Konrads und Heinrichs war die
blühendeſte teutſcher Königsmacht; die Minderjährigkeit
n. C. Heinrichs IV., die weibliche Verwaltung ſeiner
1056. Mutter Agnes von Guienne, waren für die Wünſche
der Großen die günſtigſte. Ein Zufall konnte den
Thron in Abhängigkeit bringen. Er kam; durch den
Papſt.

Fünfzehendes Buch.

Die Zeiten der Gründung des politiſchen Uebergewichtes der Päpſte.

n. C. 1073—1177.

Fünfzehendes Buch.

Kap. 1.

Die Normannen in Italien.

Der alte Herzog zu Benevento, Landulf, und der benachbarte Katapan (Statthalter) der griechiſchen Kaiſer waren mit Abentheurern aus der Normandie eins geworden, daß ſie zum Umſturze der emporkommenden arabiſchen Herrſchaft in Unter-Italien ihnen behülflich ſeyn, und hiefür Sold und Güter bekommen ſollten. Dieſe Unternehmung wurde ausgeführt. Bald bewieſen die Griechen den Ausländern Undankbarkeit. Dieſe, im Gefühl ihrer Kraft, beſchloßen, ſo wenige ihr waren, an der unordentlichen Menge treuloſer Bundesgenoſſen Rache zu nehmen. Das ſchöne Land reizte ſie. Sie luden tapfere Landesleute aus der Normandie zur Verſtärkung. Ueberall behaupteten ſie über die Griechen, über die Fürſten von Benevento und Salerno, die durch Partheiungen und Weichlichkeit geſchwächt waren, die Oberhand.

Von Amalfi, ihrer erſten wichtigen Eroberung, gingen ſie aus, und unterwarfen Liborien, das Beneventiſche, die meiſten Städte des Katapans. Der päpſtliche Stuhl, der mehr und mehr mit der griechiſchen Kirche in Mißverſtändniß und über die Macht der Teutſchen in Beſorgniß gerieth, handelte der Vernunft gemäß, indem er die Normannen begünſtigte. Sie lieſſen ſich gefallen, von dem Oberhaupte der chriſtlichen Kirche (zu deſſen Füßen ſie fielen, da ſie den Papſt Leo IX. in einer Schlacht gefangen) ihre Eroberungen zu Lehen zu nehmen.

n. C. 1057. Dieſe Verhältniß befeſtigte ſich zur Zeit Robert Guiſcard's von Hauteville, welcher mit dem Heldenmuthe ſeiner Brüder feinere Staatskunſt verband, und mit allen Eigenſchaften, die zu Gründung einer Macht erforderlich ſind, ausgerüſtet war. n. C. 1058. Papſt Nicolaus II., ein Burgunder, welcher durch Anordnungen über die Papſtwahl zu künftiger Unabhängigkeit, und durch Erwerbung verſchiedener Güter in der Nachbarſchaft Roms zu Gründung des weltlichen Fürſtenthums würkte, dieſer war es, der dieſen Verein mit Robert Guiſcard eigentlich aufrichtete.

Kap. 2.

Von dem Papſt.

Seit einem durch Kaiſer Heinrich III. geſtillten Schiſma hatten zwei lothringiſche Päpſte, Leo und Stephanus, jeder ſeines Namens der Neunte, Männer von hoher Geburt und vieler Geſchäftserfahrung,

n. C. 1061. dem Stuhl neue Würde gegeben. Sofort nachdem Nicolaus geſtorben, wurde der Biſchof von Lucca, ein Mailänder, Alexander II., ohne Einfluß des kaiſerlichen Hofes erwählt, und behauptet. Die Biſchöfe, Aebte, Prieſter und Helfer, der Clerus, der Kirchen zu und um Rom (Cardinäle genannt) waren unter Nicolaus in einer Synode bei St. Johann im Lateran übereingekommen: „daß, da der heil. Stuhl von Laienhänden auf höchſtärgerliche Weiſe um Geld vergeben, und durch Laieneinfluß viele geheiligte Rechte unterdrückt worden wären, je nach Ableben des Papſtes, die Cardinäle zuſammen kommen, und unter Beiwürkung des Canzlars der Lombardei, mit Vorbehalt der Rechte König Heinrichs von Teutſchland oder wen ſonſt ein Papſt in Rom zum Kaiſer gekrönt haben möge, die Wahl vornehmen ſollen.“ Das Volk wurde gefragt: „Gefällt er euch?“ und antwortete: „Er gefällt uns.“ „Wollt ihr ihn?“ „Wir wollen ihn.“ „Lobet ihr dieſen?“ „Wir loben ihn.“

n. C. 1073. Auf dieſe Manier wurde, nach Alexander, der Cardinal Hildebrand, ein Toſcaneſer, welcher unter den vorigen Regierungen den vornehmſten Einfluß hatte, Gregorius VII., zum Papſt gewählt. Gleichwie er (zum Schein oder weil die Gewalt ihm lieber als das Aeuſſerliche derſelben war) ſeiner Ernennung vielen Widerſpruch entgegengeſetzt, ſo hat er nun auch den König Heinrich, ihr ſeine Genehmigung zu verſagen. Der König, der ihn als gelehrt, geſchäftskundig und ſehr einſichtsvoll kannte, ſandte unverzüglich den Canzlar der Lombardei, Biſchof Georgen von Vercelli, mit Beſtätigung der Wahl.

Gregorius hatte vor mehreren Jahren den Hof der teutſchen Könige geſehen, und eine Zeitlang in dem angeſehenen Kloſter Clugny in Frankreich zugebracht. Das Volk verehrte in ihm einen großen geiſtlichen Redner. Der Eifer eines Propheten begeiſterte ihn; damit verband er alle Geſchmeidigkeit eines Partheihauptes, und die altrömiſche Standhaftigkeit. Er war der Mann ſeiner Zeit. Die klügſten Prälaten, die Mönche, aus deren Stand er ſich erhoben, fühlten das Gewicht, das jedem von ihnen ein ſolcher Papſt geben würde. Die Fürſten des teutſchen Reichs waren zu Herabſetzung des königlichen Anſehens geſtimmt. Es war daher vielen willkommen, als die Idee verbreitet wurde, „daß die chriſtliche Welt nur Chriſtum, und, ſintemal der HErr unſichtbar zur Rechten Gottes throne, den Nachfolger des Erſten ſeiner Zeugen, auf den und auf deſſen Zeugniß, als auf einen Fels, die Kirche gegründet ſey, zu einem väterlichen, geheiligten Oberhaupt habe; daß die Geſetze der Nationen, Ausſprüche der ewigen Weisheit, eigentlich von dem Statthalter Chriſti, der Kaiſer und Könige autoriſire, ihre Kraft, ihre Deutung und Anwendung bekommen; daß, ſeit Jeſus Chriſtus Petrum zur Grundfeſte der

„Gemeinde ernannt, nur Er ſelbſtſtändige Gewalt habe,
„ewig wie die Gewalt des Vaters und die Macht
„Jeſu Chriſti, des Richters der Erde.“

Als Gregorius den Eindruck ſolcher Darſtellungen bemerkte, hielt er für nothwendig, die unter ihm dienende Geiſtlichkeit von Rückſichten auf die Fürſten der Welt frei zu machen; daher er von einer vor kurzem erneuerten Streitfrage über geiſtliche Vollkommenheit Anlaß nahm, dem Clerus das eheliche Leben zu verbieten. Es konnte ſeiner Menſchenkenntniß nicht entgehen, daß in dem Kampf, welcher der Natur angekündiget wurde, die ſinnliche Triebe auf mehr als eine Art Entſchädigung ſuchen und finden würden; er hatte herabſetzende Aergerniſſe zu fürchten: doch lehrte die Erfahrung, daß Gregorius die Macht der Gewohnheit und Religioſität bei den einen, die erfindungsreiche Vorſicht anderer, und den, die mangelhafte Ausübung überwiegenden, Eindruck der hohen Vorſchrift nicht übel berechnet habe. Dieſe erhält ſich ſeit ſiebenhundert Jahren bei der katholiſchen Chriſtenheit, und iſt bei dem proteſtantiſchen Theil nur mit der Prieſtermacht ſelbſt gefallen.

Gregorius verbot hierauf, die Inveſtitur geiſtlicher Beneficien von weltlichen Händen zu empfangen; und vermengte, nicht ohne Schein, die Autoriſation, welche ein Lehrer der Chriſten zu Uebung ſeines Amtes von denen zu bekommen hat, die am beſten den Umfang ſeiner Pflichten kennen, mit Ertheilung der zeitlichen Vortheile, welche Andacht und Politik mit ſeiner Ausübung verbunden haben.

Heinrich IV., König der Teutſchen, war in einem Krieg wider die Sachſen begriffen; der Herzog Magnus, vom Hauſe der Billungen, folgte der Nationalſtimmung, indem er behauptete, daß der König ihre Verfaſſung verletze. Zugleich vereinigten ſich wider ihn Rudolf von Rheinfelden, Herzog zu Schwaben, und Berchtold von Zäringen, Herzog zu Kärnthen. Als der Papſt von ihm vergeblich begehrte, daß er in der teutſchen Kirche (der Cälibat fand viele Gegner) ſeine Verordnungen durchſetze und beobachte, entſtand eine Trennung. Meiſt wurden die Völker durch Mönchsorden, die im Feuer neuer Inſtitute waren, und durch Caſteiungen, Faſten, Schweigen, Gehorſam, die Menſchen einnahmen, zum Vortheile des Papſtes geſtimmt. Vergeblich erklärten ſich für den König die großen Prälaten, und ſuchten den Papſt zum Nachgeben zu bewegen.

n. C. 1076. Der König wagte auf einem Tag zu Worms die Entſetzung deſſelben. Als Biſchöfe dieſe in Rom verkündigten, griffen die römiſchen Ritter, griff unter dem Stadtpräfecten das Volk (immer für den, welcher Rom erhöhete) zu den Waffen. Aber der Papſt ſtellte vor, daß nur geiſtliche Waffen in dieſem Kampf ſiegen müſſen. Er verſammelte hundert und zehen Biſchöfe, bannte Siegfried, Erzbiſchofen zu Mainz, Verwirrer der teutſchen Kirche, bannte alle der Wormſer Verſammlung beifallenden Biſchöfe und Aebte, endlich den König: „weil, wer die Ehre der Kirche antaſte, die „ſeinige zu verlieren, mehr als verdiene.“ Vergeblich machten furchtſame Biſchöfe, oder billige Prälaten, die erwogen, daß Heinrich nach hergebrachten Rechten handle, Vorſtellungen: „Friede,“ ſagte Gregorius, „werde ich ihm geben wenn er mit Gott (mit mir) „ihn ſucht; ich finde nicht, daß, wo der HErr dem „Apoſtel das Amt der Schlüſſel auftrug, er für die „Könige eine Ausnahme gemacht habe.“

Gregorius bedachte, daß im Süden die normanniſche Macht, daß um Rom und bis an die Alpen Mathildis ihn ſchütze. Dieſe „große Gräfin,“ vom Hauſe Eſte, war ihm ergeben; die Sprache der Verleumdung hat in Beſtimmung der Urſache weniger Wahrſcheinlichkeit, als die Erinnerung an Beleidigungen, welche ihr Haus zur Zeit ihrer Jugend von dem Vater des Kaiſers erhalten hatte, und die Ueberzeugung, daß ihre Anhänglichkeit an den Papſt die ſicherſte Maaßregel zu Behauptung ihres Anſehens ſey. In Teutſchland traten Welf, Herzog zu Baiern, Berchtold und Rudolf, zuſammen, veranlaßten Reichstage, und ſintemal der, welcher inner Jahr und Tag von einem Bann ſich nicht löſe, Ehre und Gut verlohr, boten ſie dem König an, zu veranlaſſen, daß der Papſt ſich nach Teutſchland begebe. Der Kaiſer, in Beſorgniß über die Würkung der Erſcheinung des Papſtes diſſeits der Alpen, wollte die Abſolution in Italien ſuchen. Durch das transjuraniſche Burgundien kam er an die Alpen; der Biſchof zu Lauſanne, Burkard von Oltigen, ein verehlichter Mann, tapfer, und politiſch, Feind Herzog Rudolfs, brachte den König nach Vevay; der Canzlär Burgundiens, Hermanfried, Biſchof zu Sitten, erwartete ihn, mit Adelheid, Gräfin von Savoyen. So wurde der Uebergang der Alpen ihm und den wenigen Herren, die bei ihm waren, erleichtert.

n. C. 1077. Er fand Gregorius auf Canoſſa, der ſtarken Burg der Gräfin Mathildis; Natur und Kunſt machten ſie vorlängſt zu ſicherer Freiſtette. Nachdem der König drei Tage und Nächte, im Jänner, unter dem Bußkleide, mit bloßen Füßen, Vergebung erflehet, gab ſie Gregorius, unter dem Beding, daß er in beſtimmtem Ziel und wie der Papſt es gut finde, mit den teutſchen Fürſten und ihrer Parthei ſich ausſöhne.

Indeß die Majeſtät dergeſtalt erniedriget wurde, fielen die Lombarden dem mächtigern zu, und als die Wahrnehmung dieſes Eindrucks den König zu neuen Maaßregeln bewog, erhoben ſeine Feinde im Reich den Herzog Rudolf zum König der Teutſchen.

n. C. 1080. Das Glück der Waffen war für Heinrich; der Gegenkönig wurde erſchlagen; Herrmann von Luxemburg, ſein Nachfolger, fiel durch ſeine eigene Schwäche. Der

Papſt wurde von Rom vertrieben. Aber, die Stimmung der Menſchen vereitelte die Würkung der Siege des Kaiſers. Der Altar war eine Freiſtette gegen die Gewaltthätigkeiten des Throns, und es bildete ſich eine Freiheit einzeler Stände, deren (unvorgeſehene) Würkung ſich für die Menſchheit vortheilhaft äuſſerte. Heinrichs Feinde waren in ſeinem eigenen Hauſe; ſein rebelliſcher Erſtgeborner (jeder ging, um den Preis der Krone, ſo lang er ſie nicht hatte, alle Forderungen ein) war kaum todt, als Heinrich, der zweite Sohn, jenem nachahmend, wider des Vaters abnehmende Kraft (Heinrich IV. hatte fünf und ſechzig Schlachten geliefert) eine aufrühriſche Hand erhob. In dem fünfzigſten Jahr ſeiner Herrſchaft wurde er genöthiget, ſeinem Sohn die Inſignien zu übergeben. n. C. 1106. Elend und Gram verzehrten ſein Leben; er ſtarb, und blieb fünf Jahre in der kleinen Capelle an der Domkirche zu Speyr über der Erde ſtehen, bis, vom Bann entlaſtet, er die Ruhe in geweiheten Grüften bekam.

Seinen Krieg wider die Anſprüche des römiſchen Stuhls reſumirte Heinrich V., welcher den Vater dem Papſt aufgeopfert hatte. Der Papſt Paſchalis II. n. C. 1111. wurde in der Hauptkirche der chriſtlichen Welt, bei einer feierlichen Verſammlung, von ihm gefangen. Aber ſo mächtig würkte die Stimmung der Völker (ſo gewiß iſt die Kenntniß derſelben der Grund wahrer Politik), daß keine Siege, kein Gegenpapſt, keine Ver-

leumdung und keine wahren Vorwürfe dem Kaiſer entſcheidende Vortheile zuſicherten. Widon, vom Hauſe Hochburgund, Erzbiſchof zu Vienne, da er als Kalliſtus II. auf den römiſchen Stuhl ſtieg (ſeit Alexander, der erſte Papſt, welcher nicht Mönch geweſen) verglich mit Heinrich V. die Inveſtiturſtreitigkeit nach billigen, doch nicht jenen Grundſätzen, welche vordem
n. C. 1122. in Uebung waren: „Die Wahl ſoll den Capiteln überlaſſen ſeyn; die geiſtliche Belehnung mit Ring und „Stab durch den Papſt, die der Temporalien durch „das Scepter von dem Kaiſer geſchehen; dem Kaiſer „wurde auch vorbehalten, ſelbſt oder durch Commiſſarien Wahlen und Weihungen beizuwohnen, und bei „Verſchiedenheit der Meinungen die gerechte Parthei „zu unterſtützen."

n. C. 1096. Zu eben der Zeit, als die Päpſte in dem ſchweren Kampf gegen Heinrich IV. und V. bald bei den Normannen, bald bei den Franzoſen Sicherheit ſuchten, und gegen die Waffen und Gründe der mächtigen Gegner kaum in Italien anreichten, bewog Papſt Urbanus II. die abendländiſche Chriſtenheit, mit Unterbrechung der Fehden und der Landescultur, das Vaterland, worinn jeder Baron wie ein König herrſchte, zu verlaſſen, um denjenigen Theil Syriens, wo Jeruſalem liegt, von den ägyptiſchen Sultanen zu befreien.

Indem Urbanus durch dieſen Creuzzug, dem er wohl ohne tiefe Politik Impulſion gab, die großen

Landherren entfernte, und veranlaßte, ſich zu ruiniren, legte er, wider ſeinen Willen, den Grund zu Vergrößerung des Anſehens der Könige, die ſeinen Nachfolgern Geſetze gaben. Er gedachte, ſeine Macht über Zion auszubreiten, und bediente ſich eines Mittels, wodurch ſie endlich zu Rom erniedriget wurde.

Kap. 3.

Die Hohenſtaufen und Welfen.

Zur ſelbigen Zeit erhoben ſich faſt mit einander die groſſen Geſchlechter der Welfen und Hohenſtaufen. Das letztere durch Friedrich, Eidam Kaiſer Heinrichs IV., welcher ihm nach Rudolfs Rebellion das Herzogthum Schwaben auftrug; jenes durch die Heirath Kunigonde der Welfin, Erbtochter eines uralten oberſchwäbiſchen Hauſes, mit dem Markgrafen Azzo von Eſte in Italien, welchem ſie denjenigen Welf gebahr, der zur Zeit Heinrichs IV. einer der mächtigſten Reichsfürſten und Stammvater des Hauſes wurde, welches Braunſchweig, die Meere, die brittiſchen Reiche und Beſitzungen in allen Welttheilen, beherrſcht. Denn als mit Herzog Magnus das Haus der Billungen erſtarb, erheirathete Heinrich der Schwarze, zweiter Sohn Welfs, die billungiſchen Allodien, deren eines Lüneburg (eine Eroberung über die Wenden) war. Sein Sohn Heinrich der Stolze heirathete Gertrud, einige Tochter des Grafen von Supplingenburg.

n. C. 1081.

n. C. 1106.

Nicht allein war ſie durch ihre Mutter Erbin der Markgrafen von Sachſen, und namentlich des Landes Braunſchweig; n. C. 1125. Lothar, ihr Vater, wurde nach Heinrich V. König der Teutſchen. Dieſer befeſtigte die Gewalt ſeines Schwiegerſohns ſowohl in Sachſen, welches Herzogthum ſchon dem Vater deſſelben aufgetragen war, als in Baiern, welches ſein Vater nach des ältern Bruders Tod erhalten hatte, und in den braunſchweigiſchen Erblanden. Braunſchweig war ein uralter, aus fünf Orten beſtehender ſächſiſcher Flecken, und ſeit dem zehenden Jahrhundert eine Stadt. Heinrich der Stolze und ſein heldenmüthiger Sohn, Heinrich der Löwe, verbreiteten zwiſchen der Weſer und Elbe und weit über die letztere nach der Oſtſee hin Eroberungen über ſlawiſche Völker, welchen ſie den Anfang der Cultur und wohlthätige Oberherrſchaft gaben.

Kap. 4.

Verfaſſung des Reichs der Teutſchen.

Jener ſupplingenburgiſche Kaiſer, ein Herr von Einſicht und Rechtlichkeit, war nicht ſo mächtig, daß er hätte verſuchen dürfen, die Würde in Gewalt zu verwandeln. n. C. 1138. Er, und Conrad von Hohenſtaufen, durch ſeine Mutter Enkel Heinrichs IV., konnten ſich nicht getrauen, in Anſehung des römiſchen Stuhls die herrſchende Meinung anzutaſten (von der, wie zu geſchehen pflegt, ſie ſelbſt mit eingenommen waren). Nur

Klugheit und Muth konnte das Gewicht einem König perſönlich geben, welches die Umſtände dem Namen ſeiner Würde verſagten: auch erledigte Lehen konnten die Könige nicht ohne Willen der Stände vergeben, und weder ihre Freunde belohnen, noch ihre Häuſer vergrößern, ohne durch ſolche Gefälligkeiten die anſehnlichen Stände zu gewinnen, wodurch das Gleichgewicht erhalten wurde. Ohne die Stände konnten ſie weder von dem Domanialgut etwas veräuſſern, noch eingezogene Herrſchaften den alten Beſitzern zurückgeben. Denn ſie hätten dieſen Bedingniſſe machen können, durch welche die Verfaſſung gefährdet worden wäre.

Das Domanialgut lag meiſt am Rhein, die alte Eroberung der Römer über die Teutſchen, der Allemannen über die Römer, der Franken über jene: der Pfalzgraf bei Rhein, der dieſe Herrſchaften verwaltete, gelangte zu ihrem eigenthümlichen Beſitz.

Die Kaiſer hatten unſtätes Einkommen aus der Lombardei und Italien, noch ungewiſſere Tribute der böheimiſchen, polniſchen und anderer ſlawiſchen Stämme: hiedurch bekamen ſie Intereſſe, die Gränzen des Reichs zu verbreiten. Zölle und Münzſchlag (als Dinge, welche das gemeine Weſen angingen, und, ſelbſt der Ordnung und Einigkeit wegen) kamen dem gemeinſamen Oberhaupte zu. Die Fürſten ſetzten auſſerordentliche Steuren mit Beiſtimmung der Herren, den Umſtänden gemäß.

Die Fürſten und Herren, waren an Macht einander zu gleich, um einander zu unterjochen. Die Lehen, wenn auch vereiniget, wurden nicht Eine untheilbare Herrſchaft; ihre Sönderung blieb möglich; ja das Erſtgeburtrecht war in weniger Uebung, Theilungen die gemeine Ordnung. Das teutſche Reich war ein mächtiger Bund gegen das Aufkommen willkührlicher Macht; ein gewiſſer Gemeingeiſt regierte das Ganze. Wie die Fürſten in großen Lehen gegen den König oder Kaiſer ſich zu erhalten ſuchten, ſo die Herren und Ritter in ihren Landen gegen die Unterdrückung der Fürſten. Als fortſchreitender Anbau der Güter und aufkeimender Kunſtfleiß die Bauren und Künſtler bereicherte, bildete ſich neues Intereſſe gegen den gewaltſamen Adel. Dieſer dritte Stand hielt ſich an die Könige und große Landherren, von welchen er ſichernde Freiheiten bekam. Er zog ſich in Städte, welchen die Vereinigung Kräfte ertheilte; mehrere Städte traten in Bündniſſe mit einander. Schon unter dem Hauſe Heinrichs I. und Konrads II. wurden die Stadtrechte von Soeſt, Cöln, Magdeburg, Lübeck, Beiſpiele und Quellen. Bald bewieſen die von den Herzogen zu Zäringen geſtifteten Städte *), daß freie Männer nichts beſſeres thun konnten als in Gemeinden zuſammentreten.

---

*) Freiburg im Breisgau, Freiburg und Bern im Uechtlande.

Kap. 5.

Friederich Barbaroſſa.

In dieſer Lage war das Reich als nach Konrad III. deſſen Neffe Friederich, welcher von dem rothen Bart einen Zunamen trägt, in blühendem Alter, bereits durch Kriegesthaten glänzend, König der Teutſchen wurde. n. C. 1152.

Der Anfang ſeiner Verwaltung hatte ſich durch löbliche Unternehmungen und Glück ausgezeichnet, und Rom hatte erfahren, was Friederich für oder wider den Papſt auszurichten fähig wäre, als nach dem Tod Hadrians IV. die Cardinäle Mühe hatten, ſich über die Wahl ſeines Nachfolgers zu vereinigen. n. C. 1159. Da ſchrieb ihnen der Kaiſer, er werde eine allgemeine Verſammlung der Chriſtenheit berufen. Jene behaupteten, dieſes komme nur dem geiſtlichen Oberhaupte zu, und vereinigten ſich meiſt für Alexander III., einen durch Erfahrung und Muth bekannten Herrn, dem andere den mildern Octavius, Victor IV., entgegenſetzten. Für dieſen erklärte ſich eine zu Pavia von dem Kaiſer gehaltene Synode. Alexander ſprach wider ſeine Gegner den Bannfluch, erklärte den Kaiſer der Krone verluſtig, und bewegte ſo viel er konnte, alle chriſtlichen Höfe. Aber das Heer des Kaiſers, an deſſen Spitze Chriſtian und Reinold, die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln, ſtritten, zog nach Rom; Alexander entfloh auf Montpellier.

Der König in Frankreich Ludwig VII. vermittelte eine Zuſammenkunft in Dijon; nebſt dem Kaiſer erſchien Waldemar, König von Dänemark, Wladiſlaf, König von Böheim (beide dem Kaiſer ihre Kronen ſchuldig), die Fürſten des Reichs, eine Menge Ritter und Herren. Ludewig blieb aus; nebſt ihm erklärte ſich König Heinrich von England für Alexander, und König Stephan III. von Hungarn fiel zu ſeinen Gunſten in benachbarte Reichsprovinzen. Der Kaiſer beſtätigte die Abſetzung Alexanders und behauptete, daß in Sachen des römiſchen Stubles den Biſchöfen des römiſchen Reichs das ausſchließliche Urtheil zukomme.

Indeß hatten die größten und feſteſten Städte der Lombardei ſich zu Errichtung republikaniſcher Freiheit verbunden. Dieſer Geiſt fing an, in Rom ſelbſt ſich aufs neue zu äuſſern. Die Städte waren für Alexander, aus Furcht vor der kaiſerlichen Macht. Es bildeten ſich die großen Partheien der päpſtlichgeſinnten Welfen, der kaiſerlichen Gibellinen. Der Kaiſer zog
n. C.
1162.
nach Italien, verbrannte Crema, die feſte Tortona, beſonders Mailand, die größte und ſchönſte lombardiſche Stadt, prangend mit herrlichen Ueberbleibſeln des Glanzes der Cäſarn. Salz ließ er auf den Platz ſtreuen wo Mailand war, und befahl, Wieſen und Felder anzulegen, wo Palläſte ſich erhoben. Die benachbarten Städte waren ihm anhänglich, bis dieſe Nebenbuhlerin ihrer Größe vernichtet ſchien; von dem an traten

ſie in ihre Fußtapfen. Da übergab der Kaiſer die Burgen gibelliniſchen Herren, und ſuchte, den Bürgermuth durch teutſche Krieger nieder zu halten. Verona wurde Hauptſtadt des lombardiſchen Bundes.

Dazumal wurden myſtiſche Vorſtellungen der Religion bekannt, welche ſeit uralter Zeit in den Thälern der Alpen (Sitzen alter Denkungsart) ſich erhalten hatten, und von Schwytz, von der Wadt, von Waldenſerdörfern und aus den Cevennes ſich verbreiteten. Ihr Geiſt war die Einfalt, Freiheit und Gleichheit der erſten Chriſtengemeinden; doch hatten gnoſtiſche Vorurtheile gegen die körperliche Organiſation die Gemeinden zu übertriebener Sittenlehre verleitet. Man konnte glauben, daß der Kaiſer ſich dieſer Leute gegen Rom bedienen würde; er vereinigte ſich wider ſie mit der Kirche: ihre Freiheitsideen paßten nicht in ſeinen Regierungsplan, welcher mit jenem der Cäſarn übereinſtimmte. Arnolden von Breſcia, den unternehmendſten Lehrer dieſer Dinge, hatte er verbrennen laſſen, als derſelbe die Verſuche der Großen, mit Hülfe des Volks die Freiheit Roms herzuſtellen, begünſtigte. Arnolds Geiſt blieb, und coaliſirte ſich mit der aufkeimenden Bürgerfreiheit.

Kaiſer Friedrich ſuchte, der Prieſtergewalt auf dem weniger ſtürmiſchen Weg beizukommen, den die ſcholaſtiſche Philoſophie und einige beſſere Kenner der chriſtlichen Religionsurkunden eröffneten; aber die lateiniſche Weisheit blieb auf die Völker ohne Würkung, und die teutſche Sprache fing erſt an, Cultur zu bekommen.

Lang und hart war des Kaiſers Kampf gegen Alexander und gegen die lombardiſchen Städte. Die Kriege des römiſchen Volks waren in der Art jener erſten nach Romulus: aber die Kriegszucht und Ordnung fehlte. n. C. 1167. Dieſer Mangel war das Unglück des Feldzuges wider Tuſculum und Alba; die teutſche Kraft warf die übel geführte Menge in eine Flucht, welche kaum ein Drittheil rettete. Nach dieſem erſchien der Kaiſer mit Hülfe ſeiner Parthei vor der Engelsburg. Tapfer ſtritt die Bürgermiliz (masnada): aber fürchterlich ſchütterte der Belagerungszeug die Hallen St. Peters; die Hauptkirche der Chriſtenheit wurde eingenommen. Schon ſchmolz die Flamme das eherne Portal U. L. Frauen vom Thurm. Der Papſt mit ſeinen Cardinälen floh in die feſten Häuſer der Herren Frangepani in der Gegend des Coliſeums. In dieſem Augenblick bot der Kaiſer Friede, unter der Bedingniß, daß beide Päpſte ihre Anſprüche aufgeben und eine freie Wahl die Chriſten vereinigen ſoll. Als Alexander den Eindruck dieſes Vorſchlags bemerkte, verſchwand er; man ſah ihn am dritten Tag bei einem n. C. 1167. Brunn unfern Circello. Er floh; der Kaiſer hielt ſeinen Einzug. Aber die Unmäßigkeit der Ueberwinder, der Einfluß ungewohnter Luft tödtete in kurzem die Herzoge von Schwaben und Baiern, den Erzbiſchof von Cöln, die Herren von der Lippe und Naſſau, die Fürſten faſt alle. So daß ein wichtiger Sieg ſchien, dem Tod, und in dem Apennin den Schaaren der lombardiſchen Städte, zu entgehen.

Letztere ſtellten Mailand her und bauten, als Vor- n. C.
mauer, Aleſſandria; in einer fruchtbaren Gegend, von 1168.
drei Flüſſen und von tiefen Sümpfen umgeben, wurde dieſe Stadt in Jahresfriſt von fünfzehentauſend Kriegsmännern bewohnt.

Vergeblich trug der Kaiſer dem Biſchof von Bamberg auf, mit Alexander allein zu tractiren (um ihn den Städten verdächtig zu machen oder um die Intereſſen zu trennen). Alexander, gewarnt, erklärte in der Conferenz zu Veroli, „ohne Beiſeyn der Cardinäle „und aller Botſchaften der lombardiſchen Städte ſich „in nichts einzulaſſen.“ Indeß er einen der gröſten Kaiſer gegen ſich hatte, nöthigte er einen der gröſten engliſchen Könige, über dem Grab eines Erzbiſchofs von Canterbury *), deſſen Ermordung dem (verdienten) Haß des Königs gegen ihn zugeſchrieben wurde, ſich geißeln zu laſſen.

Nochmals verſuchte Friedrich die ſiegsgewohnten n. C.
Waffen; zog über den Mont Cenis, verbrannte Suze, 1174.
eroberte Aſti und belagerte Aleſſandria. Regenwetter machten den feuchten Boden für die Maſchinen unhaltbar, das Miniren unmöglich. Vier Monate lag der

---

*) Thomas Becket.

Kaiſer vor dieſer Stadt; eben drang ſein Heer durch einen unterirrdiſchen Gang herein, als der Gewalthauſe der Miliz aller lombardiſchen Städte, mit allem wohl verſehen, am Lager erſchien; zugleich drückten die Bürger die hereinbrechenden Soldaten heraus, und fielen das Lager an; der Kaiſer mußte es verbrennen; es wurde eine Vergleichsunterhandlung in Pavia verabredet.

n. C. 1175. Der Cardinal von Oſtia erſchien im Namen Alexanders. Des Banns wegen grüßte er den Kaiſer nicht, und äuſſerte ſeinen Schmerz darüber, indem er ihm die Bewunderung ſeiner groſſen Eigenſchaften bezeugte. Der Kaiſer, welcher aus Rhätien über Como ein Heer erwartete, ſuchte die Friedenshandlung in die Länge zu ziehen; auch die Paveſer bereiteten ſeinen Feinden Ueberraſchung. Aber wie ihre Klugheit, wie Alexanders Würde in allem altrömiſch war, ſo auch ihre Wachſamkeit.

n. C. 1176. Als die Anſchläge zu ihrer Kenntniß kamen, lieferten ſie dem Kaiſer unter dem Hauptbanner des H. Ambroſius von Mailand bei Lignano die entſcheidende Schlacht. Ueberall glänzte Friedrich, wo Heldenmuth oder Rath erfordert wurde. Unter den Welfen entflammte die Mailänder die Rache des Vaterlandes. Endlich wurde Friedrich verwundet. Alle Bürger von Como, aus alten Kriegen wider Mailand erbittert, blieben auf dem Schlachtfeld. Die Teutſchen wurden zur Flucht genöthiget.

Hierauf begehrte der Kaiſer den Frieden; und Alexander äuſſerte: „daß ihm nichts erwünſchlicher „ſeyn, als von dem größten Helden der chriſtlichen Welt „Friede zu erhalten; er bitte um das einige, daß er „ihn auch den Lombarden ertheile; er ſelbſt wolle ſich „in jene Lande begeben.“ Die Reiſe des Papſts von Vieſte nach Venedig war ein Triumph. Der Doge Sebaſtiano Ziani, der Adel von Venedig, in prächtigen Gondelen, holten ihn ein. Da er bei St. Marco das Hochamt hielt, ſoll er bei Ueberreichung einer geweiheten Roſe die Venetianer mit der Herrſchaft ihres Meers beſchenkt haben; ſie hatten dieſelbe; die Zeit ihrer Größe fängt an.

n. C. 1177.

Der Kaiſer war nicht ſo wohl durch die Macht ſeiner Feinde als dadurch gebeugt worden, daß Heinrich der Löwe, Herzog der Sachſen und Baiern, ſein Freund, welcher ihm alles zu danken hatte (indem ſein Vater durch den vorigen Kaiſer alle Reichslehen eingebüßt), bei weitem der gewaltigſte Reichsfürſt, ein tapferer, ſtaatskluger Herr, in dem entſcheidenden Augenblicke dringendeſter Noth, aller perſönlichen Vorſtellungen ohngeachtet, ihn verließ.

In dem achtzehenden Jahr der Trennung wurde zu Venedig am großen Portal der Hauptkirche der Kaiſer Friedrich dem Papſt Alexander verſöhnt. Jener küßte dieſem den Fuß; dieſer eilte, ihn zu umarmen und an den Altar zu führen. Seine verbindliche Mäßigung befeſtigte die Achtung Friedrichs für ihn. Den Städten wurden die Rechte, deren ſie ſich angemaßt, auf eine Zeitlang (welche Limitation eine für das kaiſerliche Anſehen ſchonende Wendung war) beſtätiget.

Alexander hielt in Rom einen Einzug, um welchen alte Conſuln ihn hätten beneiden mögen. Dieſer Toſcaneſer (wie Gregorius VII., ſo war auch er aus Toſcana) war der Vater der italiäniſchen Republiken. Derſelbe bediente ſich ſeiner Macht, um die Leibeigenſchaft, worunter ein groſſer Theil der Menſchen ſeufzete, zu mäßigen oder zu tilgen. Friedrich war der größte König der Teutſchen ſeit Heinrich I.; ſeine Eigenſchaften gaben ihm eine perſönliche Macht, vor der die Formen ſchwiegen. Aber er ehrte ſie, er bezeugte den Ständen die verfaſſungsmäßigſte Rückſicht, indeß er ihre Trennungen unterhielt, und die Bürger gegen die Herren begünſtigte.

Durch ſeine zweite Heirath vereinigte Friedrich die Freigrafſchaft Hochburgund mit ſeinen Erblanden. Er ſchonte die Feinde ſeines Hauſes, die Herzoge von Zäringen, deren Land ihm wegen des Paſſes nach Italien wichtig war. Aber er beſchirmte wider ſie den Biſchof Ardutius von Genf in dem Beſitz dieſer wichtig liegenden Stadt.

Als Friedrich im Anfang ſeiner Regierung Heinrich den Löwen in die Güter ſeines Vaters herſtellte, trennte er die Markgrafſchaft in Oeſterreich, unter dem Titel eines eigenen Herzogthums, von der ehemals untergeordneten Verbindung mit Baiern, und erhob den neuen Herzog über alle Reichsfürſten, die nicht von Alters her Kurfürſten waren. Er erneuerte und gab ihm Freiheiten, deren Oeſterreich wegen ſeiner Lage an gefährlichen Gränzen vor anderen Reichsſtänden bedurfte, um eine (ſelbſt für dieſe heilſame) Kraft der Selbſtſtändigkeit zu bekommen und gegen Barbaren zu üben.

In dem folgenden Buch wird erzählt, wie Heinrichs des Löwen Beſtrafung der Urſprung der Macht anderer großen Häuſer geworden.

Kaiſer Friedrich erwartete für ſein Intereſſe viel Vortheilhaftes von dem alten römiſchen Recht, welches in der Zeit ſeiner Jugend aufs neue zur Kenntniß der Abendländer kam. Die Lombarden ſetzten ihm das Lehenrecht entgegen, welches Obert von Orto, ein mailändiſcher Senator, zuſammentrug. Der Kaiſer ſuchte durch ein Geſetz, welches er auf den Gefilden von Roncale mit Herren und Städten verabredet hatte, ſein Anſehen auf ſichern Fuß zu gründen; und ſah nicht ungern, daß die Lehrer der zu Bologna neu errichteten Univerſität die Lage der Sachen unter den erſten Elfern auf ſein Reich und auf ſeine Rechte anwenden wollten.

Er blieb, ohngeachtet jenes Unfalls bei Lignano, ſo mächtig, und Heinrich VI., ſein Sohn, bei ſeinem Leben römiſcher König, wurde nachmals noch ſo viel mächtiger, daß die Ideen von Bologna nicht bloße Träume oder Schmeicheleien ſcheinen.

Kap. 6.

Von dem Abte Suger und von Frankreich.

Ein Mann aus niedrigem Privatſtand, von wenig verſprechendem Aeuſſerlichen, ein Mönch, der Abt Suger von St. Denys, Miniſter Ludewigs des Dicken und Ludewigs des Jüngern, franzöſiſcher Könige, legte (während der Jugendjahre Friedrichs) durch weiſe Rathſchläge und unaufſichtliche Schritte, feſten Grund zu neuer Entwickelung der franzöſiſchen Nation und größern Macht ihrer Könige.

König Ludewig VI. hatte keinen, die Eiferſucht ſeiner Großen allarmirenden Ton, aber genug Einſicht, um in Suger's Gedanken einzugehen. Daß dem König eine größere Macht, um des gemeinen Beſten willen, zu wünſchen wäre, dieſes hatte die Nation in den Kriegen wider die Engländer und wider Kaiſer Heinrich V. bemerkt. Aber noch mehr drang dieſe Idee ſich auf, als er ernſtlich unternahm, die unter unwiſſenden, leidenſchaftlichen Baronen oft leidende Gerechtigkeit in ſeinen Gerichten zu beſchützen. Das beſte Vorbereitungsmittel zu Aenderungen der Verfaſſung iſt, wenn man die Aufmerkſamkeit auf diejenige gute Eigenſchaft lenkt, welche darinn fehlt oder am meiſten verſäumt wird. Der König machte ſich zum Beſchirmer der Hülfloſen, der Freigelaſſenen, deren die es werden wollten, der in Städte ſich ſammlenden Bürger, welche Sicherheit für Leib und Gut begehrten, und nicht wie die Großen dem Könige ſich zur Seite ſetzen wollten.

Ludewig **VII.** hatte die Gewiſſenhaftigkeit, als er n. C. 1137.
Eleonora von Gyienne verſtieß (weil ſie auf ſeinem n. C. 1152.
Creuzzug ſich in einen jungen Türken verliebt) ihr Erbgut, Guienne, zurück zu geben. Nach wenigen Wochen heirathete ſie Heinrich Plantagenete von Anjou, welcher bald nach dieſem König von England wurde. Von dem an waren die franzöſiſchen Herren eiferſüchtiger auf Heinrich als auf ihren, würklich weniger mächtigen, König, ſo daß dieſer alles wider jenen verſuchen durfte; es ſchien nothwendig und Nationalſache.

Daß der König die freien Männer in Städte ſammelte, war auch den Unterthanen der Herren Vortheil; ſie mußten dem Beiſpiel folgen.

Die Städte veranlaßten Fortgang der Gewerbe, wodurch das gemeine Weſen reich genug wurde, um die Könige zu unterſtützen. Um ſo mehr wurden ſie begünſtiget; und hieraus entſtanden Generalſtaaten der Nation, welche nicht jene alten Verſammlungen der Franken waren, aber in ihre Stelle traten. Dieſes äuſſerte ſich ſpäter; Ludewig VI. verwaltete nur ſein Herzogthum, worinn er oft von den Großen beunruhiget wurde.

Kap. 7.

Wie England ſeine Verfaſſung einbüßte.

n. C. 1042. Nachdem die Engländer von den Unruhen, die auf
den Tod von Kanut's unbeerbten Söhnen folgten, zu
Herſtellung des angelſächſiſchen Königshauſes Gebrauch
gemacht, hatten ſie das Glück, durch Edward III. eine Sammlung ihres Nationalgeſetzes zu
n. C. 1066. bekommen. Aber nach ſeinem Hinſcheid erhoben ſich
Unruhen, welche der Freiheit und Verfaſſung eine auf
Jahrhunderte fühlbare Wunde beibrachten.

n. C. 1067. Wilhelm, Herzog der Normandie, eroberte England, und erſchlug den König Harold, welcher von dem letzten angelſächſiſchen Wittenagemote (Nationalrath) erwählt worden war. Der Eroberer forderte Huldigung, ſelbſt für Allodialgüter, welche die Engländer nicht von der Krone, ſondern durch den Arm ihrer Vorväter beſaßen. Hiedurch traten ſie aus dem Rang der Waffengefährten der Könige in unterthänigen Stand. Dieſe Abhängigkeit ließ Wilhelm ſie bei Heirathen fühlen; er wurde der Vormund ihrer Kinder, und benutzte, ſo lang ſie minderjährig waren, ihre Güter; er verhinderte (durch Lehenrecht) die Circulation der letzteren. Seine Geſetze waren ein Gemiſch angenommener Feudalobſervanzen und der Staatsraiſon eines Eroberers.

Von dem an wurden die Kriege nicht nach den Schlüſſen der Wittenagemote geführt; die Engländer hatten jeden Krieg des Königs, wenigſtens vierzig Tage, zu thun, und von der Gewalt hing ab, ſo oder anders zu rechnen. Ganz England wurde, aus dieſer militäriſchen Rückſicht, in ſechzigtauſend Ritterlehne getheilt.

Alles wurde neu; ein unbekanntes, fremdes Recht herrſchte. Wald und Waſſer wurden Regalien, und von den erſten Königen unmäßig oder zu auffallend benutzt.

Nachdem die Kraft Wilhelms I. und ſeines gleichnamigen Sohnes imponirende Wildheit erloſchen, als
Heinrich I., ſtatt eines ältern Bruders, den Thron beſtieg, n. C.
milderte die Nothwendigkeit, worinn er war, die 1100.
Nation zu gewinnen, das Joch, welches ihren Charakter endlich niedergedrückt haben würde. Gleich vortheilhaft für ſie war der Thronfolgeſtreit ſeines Neffen, n. C.
Stephan von Boulogne, mit ſeinem Enkel Heinrich 1135.
von Anjou, und daß dieſer, ein Fürſt von ausnehmen- n. C.
den Eigenſchaften, durch die widrigſten Unfälle gebeugt 1154.
wurde. Bald hatte er den Trutz, bald die unerbittli-

chen Rächer des Erzbiſchofs Thomas Beckett, bald, mit größerm Schmerz, die Uneinigkeiten zu bekämpfen, welche die Erbin von Guienne, ſeine Gemahlin, zwiſchen ihm und ſeinen Söhnen erregte.

Eines that Heinrich II., wodurch die Baronen von Herſtellung der angelſächſiſchen Freiheit abgehalten werden mochten: er ſchwächte ihren militäriſchen Geiſt, indem er ihnen erlaubte, von perſönlicher Dienſtpflicht ſich loszukaufen. Es hatte zu Stephans Zeit Wilhelm von Ypern die Hebung von Miethſoldaten verſucht, welche Brabanzonen (aus dortiger Volksmenge waren ſie) und Rottierer genannt wurden. Aus dieſen bildeten ſich, vermittelſt jener Auskaufsgelder, Schaaren, welche ohne Rückſicht den Königen dienten. Hiedurch wurden dieſe mehr als je Herren der Nation.

Die Engländer wurden durch die Normannen, welchen Wilhelm große Lehen gegeben, von Unternehmungen abgehalten. Gewohnt, Vaſallen, und als Krieger militäriſch behandelt zu ſeyn, fühlten die Normannen, daß ihr Glück auf Erhaltung des Throns beruhe. Sie verhielten ſich zu jenen wie die Soldaten Sulla's zu reinen Republicanern.

Lang war das Parlement ein Körper ohne Seele, bis Streitigkeiten um die Thronfolge dem Willen der Vaſallen Gewicht gaben. „Freunde und Getreue," ſo redete Heinrich I., „euch iſt bekannt, wie Gott meinen Bruder berufen hatte, König Jeruſalems zu

„werden, und daß er ſich dieſer Ehre nicht würdig „gehalten“ (er war bei dem erſten Creuzzug, und erhielt vermuthlich dieſen Antrag nach der Einnahme Jeruſalems); „Grauſamkeit iſt ſeine Luſt, und euch“ (zu den Baronen redete er) „euch verachtet er als „eine Geſellſchaft von Saufbrüdern; ich, den ihr kennet, gerecht, friedſam, in meinem Thun und Laſſen „anſtändig, ich verſpreche euch, Fremden und Einheimiſchen, wenn ihr mir beiſteht, eure Freiheiten zu „ehren, und euere weiſen Gedanken geduldig zu vernehmen. Wenn ihr wollt, ſo ſchwöre ich auf die „Geſetze, welche der heilige König Edward, nicht ohne „Gott, eingeführt hat. Helft, Brüder! und engliſcher „Muth wird fremde Prahlerei zu ſchande machen.“ In der That unterdrückte er läſtige Lebensabgaben und das Geſetz der Feuerglocke (nach einem früh gegebenen Zeichen weder Feuer noch Licht mehr zu halten), welches den engliſchen Sitten unerträglich war.

Heinrich II., nach dem Beiſpiel der franzöſiſchen Könige und mit größerm Nachdruck, machte den Thron durch Gerechtigkeit ehrwürdig: er vertheilte England in ſechs Diſtricte, über die er ſo viele Richter verordnete, welche ſie zu beſtimmten Zeiten durchreiſen, und alle Sprüche, welche Unwiſſenheit oder Leidenſchaft niedern Gerichten eingegeben, reformiren ſollten. Er begünſtigte die Städte, Kunſtfleiß und Handel; ſchon wurde die Londnermeſſe von vielen Fremden beſucht. n. C. 1154.

Sechzigtauſend Mann zu Fuß, zwanzigtauſend Reuter, waren die Miliz; Carliſle, Montgomery und andere Gränzburgen hielten die alten Britten im Lande Wales von Einfällen ab. Zu Cheſter, Pembroke, Durham und Huxham wachten Pfalzgrafen, mit Vollmacht, über plötzliche Unruhen.

n. C. 1171. Ireland, ein Kampfplatz der Partheiung vieler Herren, wurde eine leichte Eroberung Heinrichs II. Er tilgte, auf dem Tag zu Liſmore, das alte Landrecht, wornach die Breonen gerichtet, und welches auf Rohheit und Verwirrung berechnet ſeyn mochte. Aber das Volk haßte das Geſetz der ausländiſchen Gebieter ſo, daß es ſich von aller geſetzlichen Ordnung frei hielt, und um ſo länger in Verwilderung blieb.

Richard I., Heinrichs II. Sohn, gab bei ſeinem Aufenthalte auf der Inſel Oleron, das erſte Seegeſetz.

Von der Geſchichte der Scoten, die von uralten Zeiten her, völlig aber (nach einigen) erſt im neunten Jahrhunderte ſich in Caledonien (Scotland) niedergelaſſen, iſt ſchwer, viel anderes zu bemerken, als daß die Könige unaufhörlich beſchäftiget waren, gegen die Normannen und Engländer ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Was über innere Sachen die Sage auf uns gebracht, iſt noch nicht genug bearbeitet worden; viele Denkmale der alten Zeit vernichtete der engliſche König Edward I., als er die Scoten um ihre Selbſtſtändigkeit bringen wollte.

Kap. 8.

Die nordiſchen Völker.

Die Normannen waren berühmter in eroberten Ländern als die Könige Norwegens unter den Gewalthabern von Europa.

Die Schweden und Gothen vereinigten ſich zu Einem Reich, worüber wechſelweiſe ein Gothe von Swercher's, oder ein Schwede, aus Erich's Geſchlecht herrſchen ſollte. n. C. 1151. Sie würden zu großer Macht empor geſtiegen ſeyn, wenn die Ungeduld zu regieren nicht meiſt allen Königen gewaltſamen Tod gebracht hätte. Dieſes verhinderte die Ausbildung des geſellſchaftlichen Lebens; Gewalt galt als Recht; fähige Regenten hatten kein Geſetz. Der Partheigeiſt brachte es ſo weit, daß, als (die ſchwediſchen Herakliden) Wodans Geſchlecht erloſchen, Ausländer zur Krone gerufen wurden.

Die Dänen ſchreckten die Küſten des nördlichen Teutſchlandes; nicht ſie, ſelbſt ungebildet, brachten Religion und Ordnung dahin. Otto, vom Hauſe der Grafen zu Andechs, Biſchof zu Bamberg, in jüngeren Jahren dem Herzog der Polen bekannt, unternahm die Bekehrung der Pommern. Seine Cultur, ſein Eifer, die überall auf Pommerland drückende Macht chriſtlicher Staaten, verdrängte Swandewid (den Allſehenden) und gab der Glaubensform der Chriſten Eingang; vergeblich widerſetzte ſich die größte pommerſche Stadt, Julin. Heinrichs des Löwen ſiegreiche Waffen vollendeten dieſes Werk; er brachte die Wendenfürſten zu Meklenburg in das chriſtliche Religions- und in das teutſche Reichs-Verband; von dem an herrſchte der Herzog Pribiſlaf ruhig, durch ſeine vier Grafen.

Lang vor dem Andenken der Hiſtorie dieſer Lande war Wineta der Mittelpunct, wo die Producte des Hirtenlebens und des wenigen Fleißes in Gewerben gegen die Waaren der Kaufleute, welche dieſe Gewäſſer beſuchten, ausgetauſcht wurden. Aber plötzlich ließ das Erdreich der Stadt ſich in die See nieder; die große Wineta verſchwand; ihre Trümmer ſind Klippen; noch zeuget auf Meeresgrund Marmor und Alabaſter von vergangener Pracht. Hierauf wurde Julin der Sitz des pommerſchen Reichthums und Handels; dieſe Stadt verwarf die chriſtliche Lehre. Sie war nicht ſo prächtig, aber größer als Wineta. Der Blitz entzündete in ihren engen Gaſſen hölzerne Häuſer, und Julin wurde Raub der Flammen. Von dem an theilte ſich der Flor Pommerns in kleinere Städte. An der ganzen Südküſte des baltiſchen Meers erreichten Lübek, Stettin und Danzig den oberſten Rang.

Polen war unter Stammfürſten getheilt, welche durch innerliche Kriege zwar die Liebe der Waffen erhielten, aber das Anſehen der Nation gegen die vereinigten Kräfte der Teutſchen zu behaupten nicht vermochten. Dieſe und chriſtliche Prediger, denen Miecislaw endlich Gehör gab, veranlaßten die Näherung der alten ſarmatiſchen Barbarei zur Cultur. Noch behielt Litthauen ſeine Götter und Sitten. Schleſien wurde unter Polen begriffen, Litthauen war fremde.

Samoyt, Kurland, Livland, kamen zu genauerer Kenntniß der Weſteuropäer, durch Kaufleute von Bremen, welche ein Sturm auf die unwirthbaren Küſten warf. Sie wurden von den Landleuten angegriffen; aber der Anblick der Waaren beſänftigte dieſe. Die Bremer, das Land zu erkundigen, fuhren die Düna hinauf; ſie bauten, wo Uerküll iſt, ein hölzernes Waarenlager, und brachten Prediger in das Land, um die Liven zu humaniſiren. n. C. 1158.

In dem ruſſiſchen Reich war Nowgorod vor allen übrigen Städten groß, freigeſinnt, blühend. Nach und nach erhob ſich an den Ufern der Moskwa (ſie gefielen dem Czar Georg Dolgorukoj) die Stadt, welche ſie einſt verdunkeln ſollte. Eine hölzerne Wohnung, worinn der Czar in anmuthiger Einſamkeit eine verbotene Liebe pflegte, gaben den Anlaß des Baues von Moſcow. n. C. 1147.

Andreas Bogolubskoj, ſein Sohn, zu Susdal und Roſtow Czar (das Reich war getheilt), eroberte auf der Seite der Wolga die Lande wilder Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen und Mordwinen, tatariſcher Stämme. Noch verehren die Mordwinen die Götter der Väter, und neben denſelben St. Nicolaus: doch kurz iſt ihr Gebet: „Nähre, Gott, alles Land!" Noch hat bei den Tſchuwaſchen Tor ſeine Anbeter; noch fürchten ſie den im Waſſer wohnenden böſen Geiſt; bei ihnen ſind Hexen ſehr angeſehen; Pferdefleiſch iſt Lieblingsſpeiſe.

Dieſer Czar Andreas Bogolubskoj unterwarf die alten Sitze der Bulgaren, von welchen im ſiebenten Jahrhundert eine große Auswanderung nach dem alten Möſien, und bis in Unteritalien geſchehen war. Jetzt herrſchten ſie an der Kuma gewaltig, und Handelſchaft hatte ſie bereichert.

Kap. 9.

Konſtantinopel.

n. C. 1081. Alexius Komnenus, ein Herr von großer Gewandtheit und nicht gemeinen Eigenſchaften, gab in einer ſieben und dreißig jährigen Regierung dem Thron der griechiſchen Kaiſer eine Haltung, welche er nie mehr bedurft hatte. Denn hier erhob ſich mit dem Glück einer neuen Dynaſtie die ſeldſchukiſche Macht; dort wagte Robert Guiſcard wider Durazzo und bis Lariſſa Unternehmungen; alles erſchütterte der Creuzzug; die Ruſſen drängten auf das griechiſche Reich. Allem widerſtand mit Staatskunſt und Glück Alexius. Er fand einen Geſchichtſchreiber, der ſich über ſein Zeitalter erhob, in ſeiner eigenen Tochter; Anna war ihr Name, ihr Geiſt des Vaters würdig, und ſeine Lebensbeſchreibung die Beſchäftigung ihres Alters, welches ſie, ganz wider ihren Wunſch, in Entfernung von Regierungsſachen zubringen mußte.

Zu derſelbigen Zeit wurde das uralte Buch indiſcher Weisheit, Bidpaï, zu Konſtantinopel überſetzt; einige angeſehene Männer vom Hauſe Seth hatten bei den Morgenländern verborgene Gelehrſamkeit aufzuſpüren getrachtet. Die Wiſſenſchaften wurden als Wege zu Würden und Ruhm von vielen löblich geübt. Johannes der Schöne, des Alexius Sohn, und Manuel, Sohn Johann's, bekamen an Cinnamus einen lobredneriſchen, doch intereſſanten Geſchichtſchreiber, der bei den Kaiſern lebte. Da Zonaras von Hofe ſich in die Ruhe begab, welche ein durch Unfälle gebeugtes Gemüth forderte, ſchrieb er ein Geſchichtbuch, welches viel unbekanntes verewiget hat. Am Ende der Komneniſchen Dynaſtie lebte Nicetas von Chonen in den erſten Hofwürden; ſeine ſehr unterrichtende Geſchichte erhält durch freimüthige Wahrheit ſo vielen Werth, als Reiz durch die Liebe des ſinkenden Staates.

In den Abendländern war die Geſchichtſchreibung meiſt in Händen der Aebte und Mönche: unter dieſen zeichnet einen Otto, Biſchof zu Freyſingen, weniger ſein edler Stamm (er war ein Prinz von Oeſterreich) als eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, ein geſundes Urtheil und eine kaum ſo zu erwartende Unpartheilichkeit aus. Vor anderen Wiſſenſchaften blühete die neue Manier des theologiſchen und philoſophiſchen Vortrages: obſchon der Weg der Beobachtung und Erfahrung, obſchon die Erprobung des Evidenten und Guten durch Zuſammenhaltung mit dem geſunden Menſchenverſtand, ſo wenig als populäre Gemeinnützigkeit, in den Charakter der damaligen Lehrart gehören, doch iſt Tiefſinn und viel umfaſſender Geiſt bei Anshelm von Canterbury und Peter Abälard nicht zu verkennen. Der letztere zeichnet ſich durch die Beredſamkeit des Herzens, wie der Abt Bernhard von Clairvaux, durch den Reichthum ſeiner Einbildungskraft aus. Die Würkung Bernhards auf ſein Zeitalter macht das Studium ſeiner Manier zu Beurtheilung des Geiſtes der Völker merkwürdig.

n. C. 1118. Kaiſer Johann, Sohn des Alexius, behauptete mit Edelmuth, Klugheit und Tapferkeit die vielfältig n. C. 1143. bedrohete Gränze. Manuel, ſein Sohn, ſtritt als Kriegsmann mehr mit Muth als Klugheit; doch brachte er durch politiſches Benehmen das Reich mit Ruhm und ungeſchwächt auf ſein Kind.

Kap. 10.

Von den Fürſten der Gläubigen.

Bei den ſeldſchukiſchen Türken, die im Reich der Araber gewaltig herrſchten, verfiel durch Trennungen und den Einfluß weichlicher Sitten die urſprüngliche Kraft. Zwiſchen den Sultanen, die ihren Sitz zu Ikonium hatten, und den komneniſchen Kaiſern wurde mit verſchiedenem Glückwechſel Krieg geführt. In

Bagdad befreite ſich der Fürſt der Gläubigen Moktafi n. C.
Ebn Moſtadher von der Präpotenz der Sultane; glücklich, 1153.
Herr in ſeinem Pallaſte zu ſeyn! (Benjamin, ein
Jude von Tudela in Spanien, ſah damals Bagdad; n. C.
nur die ungeheure Vorliebe ſeines Volks entſtellt ſeine 1171.
merkwürdige Erzählung hin und wieder bis zur Unbrauchbarkeit.)

Im innern Aſien fiel die zu Gaſna und über Hindustan n. C.
regierende Dynaſtie, durch die Waffen Ala- 1153.
eddin Hoſain's, Sultans von Ghaur. Dieſer eroberte ganz Multan, er nahm Dehli ein. Dreitauſend Pfund ſchwer an Diamanten hatte er in dem Schatze der Gaſneviden gefunden.

Aber bald machten ſich Statthalter von ſeinem
Hauſe unabhängig; ſein geſchwächter Staat wurde die n. C.
Beute der Sultane Chowareſmiens, Herren eines gro- 1206.
ßen Theils von Perſien.

Von ihrer Gränze bis Ikonium regierten die Türken unter den Enkeln Kutlumiſch, Sohns Arslan Japgu, des Sohns Seldſchuk.

Syrien und Aegypten erkannten die fatimidiſchen Sultane zu Kahira.

Kap. 11.

Die erſten Creuzzüge.

Kaum hatte in den Fehden, welche dieſe mit den Seldſchuken führten, der Weſſir des ägyptiſchen Sul-

tans Abul Kaſem Moſtali Jeruſalem aufs neue ſeinem
n. C. Herrn behauptet, als Europa ſich über Aſien ergoß.
1096. Papſt Urbanus entflammte auf der Synode zu Clermont die durch Peter den Einſiedler vorbereiteten Chriſten zu Befreiung des heiligen Grabes. Die Begeiſterung ergriff ſelbſt Greiſe, Kinder, Weiber. Die Vergebung der Sünden, die zärtliche Ehrfurcht und Neugierde, der Geiſt der Abentheure, Hoffnung zu Thronen und Herrſchaften, und Gewißheit in jener Welt über die Ungläubigen zu richten, riß die Sterblichen ohne Unterſchied Standes und Alters, hunderttauſendenweiſe, zu dieſer That. Indeß wurden die Fehden der Europäer ausgeſetzt.

Drei Brüder, Gottfried, Euſtach und Baldwin, der älteſte ein Herzog zu Niederlothringen und Braband, von der Mutter Erbe zu Bouillon; Robert, Herzog der Normandie, Sohn König Wilhelms des Eroberers; Hugo von Frankreich, Bruder Philipps I.; Raymund von St. Gilles, Graf zu Toulouſe, mit einer großen Menge Herren und Ritter; der edle Walſer von dem Thurm zu Limoges mit ſeinem Löwen (nie verließ ihn der Löwe, den er von einer fürchterlichen Schlange gerettet), alle dieſe, tauſend hochgebohrne Führer aus allen Landen der weſtlichen Chriſtenheit, mit Dienſtmannen, eigenen Leuten und Kriegsgeſellen, brachen auf, in dem tauſend ſechs und neunzigſten Jahr, ohne König, ohne allgemein erkanntes

Commando, zu Waſſer und zu Land, vom äuſſerſten Weltmeer nach Jeruſalem, zu ſtreiten und anzubeten an den Orten, die der Sohn Gottes durch Gegenwart und Leiden geheiliget hat.

Nachdem ſie den Kaiſer Alexius durch Unordnungen und Unbeſcheidenheit in Verlegenheiten geſetzt, woraus nur ſeine Geiſtesgegenwart Auswege fand, eroberten ſie Nicäa, welche Stadt vor nicht langen Jahren in die Hände Sultan Sulejmans, Sohns Kutlumiſch, des Seldſchukiden gefallen war. Sie eroberten Laodicea. Aber unfähig, durch Ordnung dem Muth Nachdruck zu geben, hinterließen ſie das Land einer deſto heftigern Rache der Türken; zehentauſend Einwohner von Smyrna wurden ihr Opfer. Bei der Belagerung von Antiochia in Syrien trennten ſich viele, heim, oder auf andere Abentheure zu ziehen. Boemond, Robert Guiſcards in guten und böſen Dingen würdiger Sohn, ein tapferer und ſchlauer Mann, wurde zu Antiochia, Baldwin zu Edeſſa Fürſt, Bertrand, Sohn Raymunds von St. Gilles, Graf zu Tripoli.

Indeß die fruchtbaren Gefilde Ciliciens und Syriens die Creuzfahrer mit Proviant unterſtützten, erſchien zu ihrer Verſtärkung der Erzbiſchof Adimbert von Piſa mit hundert und zwanzig Schiffen. Piſa war die Fürſtin der toſcaniſchen Meere, Sardiniens, der Balearen; oft wagte ſie ihre Macht gegen die napolitaniſchen Normannen.

n. C. 1099. Die ſyriſche Küſte wurde bezwungen; bei Tyrus vereinigten ſich die, welche von Antiochia weiter gezogen. Sie ſahen Jeruſalem. Neun und dreißig Tage lagen ſie vor der Stadt. Am ſiebenten Juni wurde ſie erſtiegen. Noch hielt die Höhe, wo der Tempel geſtanden. Aber alles wich der Wuth. Siebenzig tauſend Menſchen ſollen ihr Opfer geworden ſeyn; alle Juden wurden in der Synagoge verbrannt. Nachdem die Stadt gereiniget worden, erwählten die Schaaren den Herzog Gottfried über Paläſtina zum König. Er bediente ſich nie dieſes Namens, weil nur dem Sohn Davids das Königreich auf Zion zukomme. Doch hielt er mit den Heerführern Rath, und gab dem neuen Reich Ordnungen (Assises), in dem Geiſt franzöſiſcher Gebräuche.

Vergeblich ſtritt wider die Creuzfahrer der Fatimide Moſtali in der Schlacht bei Aſcalon; vergeblich bei Antiochia der ſeldſchukiſche Feldherr. Religionsbegeiſterung entflammte zu übermenſchlichen Thaten.

Drei Orden geiſtlicher Ritter entſtanden in Jeruſalem, deren zwei noch blühen. Schon vor dem Creuzzug hatten mehrere ſich in Verbrüderung zu Beſorgung der kranken Pilgrime in St. Johanns Hoſpital zuſammen begeben; zu Johanniter Rittern ordnete ſie
n. C. 1120. Baldwin, Gottfrieds Bruder und Nachfolger, König

zu Jeruſalem; Raymund du-Püy (de Podio) wurde Großmeiſter. Hugo des-Payens, vom Hauſe der n. C. 1122. Grafen von Champagne, Gottfried von St. Adhemar, und andere ſieben Brüder bildeten die Tempelherren, welche dem Patriarchen von Jeruſalem gelobten, die Pilgrime gegen Räuber zu ſchützen, im eheloſen Leben, im Gehorſam und ohne Privateigenthum zu bleiben. Der König, die Fürſten, die Herren von Frankreich baten Bernhard von Clairvaux, daß er ihnen eine ordentliche Regel ſchrieb. Es war in ihrem Gelübde, in Schlachten die erſten und beim Rückzug die letzten zu ſeyn. Später traten die teutſchen Herren zuſammen.

Von den Gebürgen Armeniens bis an die ägyptiſche Gränze herrſchten gewaltig die Franken: aber einige vierzig Jahre nach der Eroberung Jeruſalems n. C. 1144. wurde durch den Atabek von Mauſel Edeſſa erobert. Die Furcht der Fortſchritte der Ungläubigen erregte den Eifer des heiligen Abtes von Clairvaux, er vermochte die Fürſten zu dem zweiten Creuzzuge. Der Kaiſer n. C. 1147. Konrad, begierig nach Heldenruhm, König Ludewig VII., ſehr viele Große von beiden Reichen, vom Niederland, aus England, nahmen das Creuz. Viele die zur See fuhren, vollbrachten die löbliche That der Befreiung Lisboa's, der Hauptſtadt von Portugal. Zu Lande kam der Kaiſer bei Konſtantinopel, hierauf nach vielen Unfällen in Kleinaſien an. Die Belagerung der ſeldſchukiſchen Hauptſtadt Ikonium, deren

Sultan mit dem griechiſchen Kaiſer wider die Ausländer in Verſtändniß war, ſchwächte ſein Heer bis zu gänzlicher Zerſtreuung. Nicht glücklicher war der franzöſiſche König, wider deſſen Schaaren Mogir-eddin Abek, nicht ohne geheime Verſtändniß der paläſtiniſchen Franken, Damaſcus behauptete. Nationaleiferſucht, Unordnungen aller Art, Mangel und Krankheiten, vertilgten die Menge. Die paläſtiniſchen Ritter fürchteten ihre ſtolzen Landsleute. Die Unternehmung wurde vereitelt; das Königreich Jeruſalem nahm ab.

Kap. 12.

Die Mowaheddin.

n. C. 1148. Um dieſelbige Zeit endigte in den Gegenden von Tunis die Macht der Zeiriden. Sicilien verlohren ſie durch die Tapferkeit und Klugheit der normänniſchen Prinzen Ruggiero, deren der ältere ein Held vom Hauſe Hauteville, der andere ſein Sohn war, jener in Sicilien eine Grafſchaft gründete, dieſer die Inſel unter ſein Scepter und weiſe Geſetze vereinigte. n. C. 1154.

Gleichwie die Morabethen, welche ſeit Juſſuf über Maroko und in dem arabiſchen Spanien herrſchten, neu angefachtem Religionseifer den Fortgang ihrer Verbrüderung dankten, ſo brachte ihnen ein Prophete den empfindlichſten Schaden bei; der Mahdi Mohammed, Sohn Abdallah, Sohn Ibn Tumrot, Prediger des reinſten Jſlam, da er von Maroko vertrieben wor- n. C. 1119.

den, errichtete mit Unterſtützung Abd-el-Mumen's, eines mächtigen Mannes von Telemſan, die Verbrüderung der Mowaheddin (Anbeter des einigen wahren Gottes). Dieſe unternahmen ſeine Rache, vereinigten ſich zu Erbauung einer Stadt auf der Küſte, und ſiegten über die Leute des morabetiſchen Fürſten.

Sie wurden durch die Zeiriden von Tunis wider die Macht Königs Ruggiero zu Hülfe gerufen, und retteten ſie. Voll dieſes Ruhms belagerte Abd-el-Mumen Maroko. Die Morabeten vertheidigten die Hauptſtadt mit jenem Feuer, dem ſie ihre Siege ſchuldig waren. Die Belagerung fraß hunderttauſend Menſchen, bis die Beharrlichkeit Abd-el-Mumen's ihre Kräfte erſchöpfte. n. C. 1147. Nach der Einnahme von Maroko breiteten die Mowaheddin ihre Macht über ganz Nordafrica, von Aegypten bis an die Meerenge aus, gingen hinüber, n. C. 1157. eroberten Algarvien, Sevilla, Grenada, Murcia, und behaupteten das neue Reich wider die gedemüthigten Morabeten und wider die Normannen und Spanier, welche im Lauf glücklicher Kriegsthaten waren.

Kap. 13.

Spanien.

In Spanien war die Belagerung von Toledo eine die ganze ſüdeuropäiſche Chriſtenheit intereſſirende Unternehmung. Alfonſo, König zu Leon, war von Sancho, König von Caſtilien, ſeinem Bruder, vertrieben worden. Der arabiſche Fürſt von Toledo hatte ihn ſo aufgenommen, wie gegen Fremde, beſonders Nothleidende, es in den Geſetzen und Sitten der Araber war. Als, nach dem Tod ſeines Bruders, Alfonſo zur Herrſchaft Caſtiliens und Leons heim kehrte, ſchwur er dem Araber unverbrüchliche Freundſchaft. Aber als Almamun, und ſein Sohn, geſtorben, ſein Enkel Jahia al-Kabir Billah ſich verhaßt und verächtlich machte, lud Alfonſo die berühmteſten Ritter der chriſtlichen Welt auf den Kampf wider Toledo. Der Tajo umgibt von drei Seiten, die auf Felſen gelegene Stadt; ihr Zugang war vortrefflich befeſtiget; die Vertheidigung herrlich; der Sieg der Preis caſtilianiſcher Standhaftigkeit. Die alte weſtgothiſche Hauptſtadt fiel in die Hände der Chriſten zurück. n. C. 1080.

Kap. 14.

Portugal.

Merkwürdig war das Schickſal Heinrichs, vom Hauſe hochburgundiſcher Grafen, eines vor Toledo dienenden Ritters. Alfonſo, um den tapfern Jüngling ſeinem Dienſte zu gewinnen, gab ihm die Statthalterſchaft der Eroberungen, welche die Könige von Leon in den Bergen der weſtlichen Küſte, gegen die Mündungen des Tajo und Duero, gemacht; Heinrich heirathete des Königs (man ſagt, unächte) Tochter, Thereſia Guzman; Urraca, die Erbtochter, heirathete Raymund, Heinrichs Vetter.

Von dem an wohnte Graf Heinrich zu Guimaraens in dem Lande zwiſchen dem Duero und Minho; er erwarb die Stadt Porto, die dem Lande den Namen gab. So lang er lebte, führte er Krieg wider die Unglaubigen. Als der König, ſein Schwiegervater, ſtarb, n. C. 1109. wurde das Gebiet ſeiner Verwaltung ihm eigen, auf ſeine Gemahlinn erbte Königswürde. n. C. 1112.

Da ſein Sohn, Graf Alfonſo, zu männlichen Jahren kam, ſetzte er das Heldenleben Heinrichs fort und eroberte die ſchönen Gefilde Alentejo. Die Fürſten der Araber vereinigten ſich; mit Uebermacht ſtanden ſie wider ihn bei Ourique. n. C. 1139 Da ſuchte der Graf Muth in Erinnerung der Thaten, welche Gott für die Befreiung Iſraels durch Gideon mit unverhältnißmäßigen Kräften gewürkt. Ermüdet fiel er in Schlaf, und ſah im Traumgeſicht einen ehrwürdigen Greiſen. Ein ſolcher, ein Einſiedler, kam des Morgens zu ihm, und erhielt, daß der Graf die nächſte Nacht ihm in ſeine Zelle folge. Der Graf ging heraus; eine Lichtfigur erhob ſich von Oſten, näherte ſich, verdunkelte den Glanz des Geſtirnhimmels: „Ich bin der HErr, Jeſus Chriſtus," ſprach die Geſtalt, „deine Waffen, Alfonſo, ſind geſegnet; „ich ſetze dich deinem Volke zum König; ſechzehen Geſchlechtalter hindurch wird mein Erbarmen von deinem Hauſe nicht weichen; noch weiter wird es gehen."

Alfonſo, durch das Feuer der Einbildung entflammt, oder geleitet von dem weiſen Einſiedler, gab dem Heer ſeinen Glauben, und ſiegte. Auf dem Schlachtfeld rief das Volk ihn zum König von Portugal aus. Er
n. C. 1112 bis 1185. verdiente den Zunamen Eroberer (el conquistador). Bis in ein graues Alter herrſchte er ſiegreich und verehrt, und brachte das Reich nach eigenen Geſetzen auf ſein Geſchlecht. So nämlich wurde auf dem Reichstag zu Lamego die Thronfolge beſtimmt: „Jedem König folge ſein Sohn; ſeine Tochter, wenn er keinen Sohn hat; ſein Bruder, wenn die Tochter auſſer Landes verheirathet iſt.“

Kap. 15.

Beſchluß.

So war die Welt im eilften und im zwölften Jahrhundert in viele Herrſchaften von mittlerer und geringer Größe getheilt; Fortgang des Feldbaues und der Gewerbe fingen an, die Bürger empor zu bringen; alle Nationen erkannten den Papſt oder den Patriarchen von Konſtantinopel oder den Emir el Mumenim zu Bagdad oder den Fatimiden, Chalifen zu Kahira für ihr geiſtliches Haupt. Aber die alternde Macht der Chalifen ging der Auflöſung entgegen; der Patriarch war in der Gewalt ſeiner Kaiſer; der Papſt in voller Kraft neuer Gewalt.

Sechzehendes Buch.

Von den Zeiten worinn die päpſtliche Macht auf das höchſte ſtieg.

(n. C. 1177 — 1269.)

Sechzehendes Buch.

Kap. 1.

Das Reich der Teutſchen; Baiern.

Der Kaiſer Friedrich Barbaroſſa war, mit Ausnahme des Papſtes deſſen Reich von anderer Natur war, der mächtigſte aller chriſtlichen Fürſten. Er nahm Rache n. C. 1180. an Herzog Heinrich dem Löwen, indem er ihn ächtete; die benachbarten teutſchen Fürſten bereicherten ſich auf Heinrichs Unkoſten ſo, daß ihm nur ſeine Allodien, Braunſchweig und Lüneburg, blieben.

Da erhob ſich in Baiern das Haus Wittelsbach, welches von alten agilolfingiſchen Häuptern der Bajoaren hergeleitet wird, und in den letzten Zeiten unter dem Namen der Pfalzgrafen zu Scheyern eine mit der welfiſchen nicht zu vergleichende Erbherrſchaft beſeſſen hatte. Otto wurde Herzog zu Baiern; der geächtete Heinrich hatte München gegründet.

Nach dieſem gab Kaiſer Friedrich II. dem Herzog Ludewig, Otto'ns Erben, die von Heinrich, Sohn des Löwen, verwaltete Pfalz bei Rhein. Dort, als auf n. C. 1215.

königlichen Dominien, übten Pfalzgrafen die Gerichte und Rechte, wie kein anderer Fürſt, als Stellvertreter der Könige ſelbſt; daher ihre Macht auf dieſen zerſtreuten Herrſchaften nicht, wie bei dem bajoariſchen Volk, durch Landſtände beſchränkt worden. Ihre beſondere Schirmvogtei des Johanniterordens, ihr Wildfangsrecht (herrenloſe Leute ſich zuzueignen), ihre Mitwürkung neben mächtigen Herzogen bei Erwählung der Könige, ihre Vertretung derſelben bei erledigtem Thron, dieſe und andere Präeminenzen waren Ausflüſſe dieſer beſondern Verhältniß zu den Königen. Aber auch das geſchah, daß da die Könige vor Alters mit den Dominien willkührlich verfügten und beſonders vieles an Kirchen vergabten, die Pfalzgrafſchaft bei Rhein durch eine Menge, zumal geiſtliche, Herrſchaften unterbrochen wurde. Ihre gegenwärtige Geſtalt iſt eine Folge dieſer urſprünglichen Natur und Würde.

Unter den folgenden Herzogen wurde das Baierland vermittelſt einer Theilung, wie ſie dazumal üblich waren, von der Pfalzgrafſchaft getrennt; ein halbes Jahrtauſend verfloß bis zu neuer Vereinigung. Noch mehrere Theilungen, Unfälle und Staatsfehler brachten die Herzoge um ihre Beiwürkung zu den Königswahlen; das Haus Wittelsbach gelangte durch eigene Schuld nie zu der Größe, wozu die ſchönen Lande ihm Kraft geben konnten.

Kap. 2.

Oeſterreich.

Um dieſelbige Zeit erwarben die Herzoge zu Oeſterreich n. C. 1186., Nachkommen Leopolds, Grafen von Babenberg, tapfere Fürſten, die Steiermark, durch das Teſtament Ottokars, der ſie mit herzoglichem Titel verwaltete, und als nach dem babenbergiſchen Stamm der König von Böheim durch freiwillige oder erzwungene Genehmigung der Stände in Oeſterreich herrſchte, wurde das Herzogthum Kärnthen, in dem alten Slawenlande, n. C. 1269. mit jenen Erblanden vereiniget.

Kriegeriſcher Muth hatte die Macht von Oeſterreich gebildet; die milde Weisheit Markgraf Leopolds, welcher die Tochter Kaiſer Heinrichs IV., die Mutter der Hohenſtaufen, nach dem Tode ihres erſten Gemahls heirathete, gab dem Hauſe das Anſehen, welches unter ſeinem Sohn Heinrich Jaſomirgott den Markgrafen den herzoglichen Huth erwarb, und ihn ſelbſt in n. C. 1156. die komneniſche Verwandſchaft brachte. Dieſen Glanz n. C. 1190. behauptete Leopold, welcher den Creuzzug that, durch perſönliche Tapferkeit, ſein gleichnamiger Sohn durch den ſanften Glanz einer wohlthätigen und klugen Regierung. n. C. 1231. Mit Friedrich, einem Fürſten, welcher die Tugenden und Fehler der Helden hatte, ging der Stamm n. C. 1246. unter; worauf, nach mehrjähriger Verwirrung, König Ottokar von Böheim, wie wir oben gemeldet, Oeſterreich und Steiermark an ſich riß, und mit männlichem Nachdruck, nicht ohne viele Verdienſte, verwaltete.

Kap. 3.

Brandenburg.

Ueber den Trümmern der Macht Heinrichs des Löwen ſtieg das Haus Anhalt zu merkwürdiger Größe. Schon als Heinrichs Vater geächtet und Baiern an Oeſterreich überlaſſen worden war, hatte Konrad III. das Herzogthum zu Sachſen Albrechten dem Bär aufgetragen; und als, bei Wiedereinſetzung des Sohnes, Oeſterreich von Baiern unabhängig erklärt wurde, ſo hatte Albrecht, bei Wiederabtretung Sachſens, zuvor erhalten, daß ſeine Erbgüter auf der Mark eine, von dem Herzogthume unabhängige, gefürſtete Markgrafſchaft wurden.

n. C. 1139.

n. C. 1142.

Albrecht war ein Sohn Herrn Ottons von Ballenſtett und Aſchersleben, welchem ſeine Gemahlinn Eilick, Tochter des letzten billungiſchen Herzogs zu Sachſen, Soltwedel und Brandenburg, billungiſche Allodien, zugebracht hatte. Dieſe Mark war der Urſprung der Macht, welche jetzt unter Königen glänzt. Brandenburg war eine alte Stadt an der Havel; die umliegende Mark eine weite Sandwüſte, zu Soltwedel der Hof. Aber Albrecht eroberte die mittlere, ſo wie die um den Ukerſee gelegene Mark, nebſt der Prignitz, in dem Krieg, worinn er Heinrich dem Löwen gegen den Fürſten der Wenden, Niklot von Meklenburg, beiſtand. Er bediente ſich der in Flandern blühenden Volksmenge, um den Fleiß der Landbenutzung und Gewerbe auf die Marken zu verpflanzen.

Zu der nämlichen Zeit als der erſte Herzog zu Oeſterreich an dem Ort oder in der Gegend, wo Vindobona geſtanden, zu Wien den Grund legte, nahm durch den erſten unabhängigen Markgrafen zu Brandenburg Berlin den Anfang. n. C. 1162.

Kap. 4.

Sachſen.

n. C. 1180. Indeß ſein erſtgebohrner Sohn, Otto, die Marken verwaltete, trug der Kaiſer Friedrich in dem Unglück Heinrichs des Löwen das Herzogthum zu Sachſen Albrechts zweitem Sohne Bernhard auf. Es war nur ein Schatte der ehemaligen Größe. Denn es begriff wenig mehr als den um Wittenberg liegenden Kurkreis und die, jenſeits der braunſchweiglüneburgiſchen Lande, an der Elbe, um Lauenburg ſich erſtreckende Ebene.

n. C. 1212. Nach dieſem theilten ſich die Söhne Bernhards dermaſſen, daß dem älteſten, Albrecht, die ſächſiſchen, dem jüngern, Heinrich, die alten anhaltiſchen Erblande gegeben wurden.

n. C. 1260. Als Albrecht ſtarb, fiel das Herzogthum in der Gegend von Wittenberg ſeinem gleichnamigen Sohne, Lauenburg dem Herzog (Herzog war Familientitel) Hanns zu. Auf dieſe Weiſe wurde alles vereinzelt, und wenn das zuſammenhaltende Anſehen des Reichsoberhauptes geblieben wäre, ſo mochte dieſe Annäherung zu urſprünglichen Familiengeſellſchaften durch unläugbare Vortheile ſich übrigens empfehlen.

Kap. 5.

Braunſchweig.

Den Erben Heinrichs des Löwen blieben die Allodien Braunſchweig und Lüneburg, ein dazumal nicht ſehr gebautes, hin und wieder eines gehörigen Anbaues kaum empfängliches Land, welches in anderen Fürſten die verlohrne Würde ſächſiſcher Herzoge ehren ſollte. n. C. 1235. Von dieſer Abhängigkeit befreite ſich Otto, der Sohn Wilhelms, des Sohns Heinrichs des Löwen. Auf einem zu Mainz gehaltenen Reichstage trat er Kaiſer Friedrich dem II. das Eigenthum ſeiner Allodien ab; dafür erhielt er ſie mit herzoglichem Titel zu einem, auch auf Töchter erblichen, Fürſtenlehen.

Seinen Aeltervater, Heinrich den Stolzen, hatte die Ungnade Kaiſers Konrad III., ſeinen Großvater Heinrich den Löwen die Ungnade Kaiſer Friedrichs I., ſeinen Oheim Otto, der die Krone des Reichs trug, die Feindſchaft Friedrichs II., eben dieſelbe den Pfalzgrafen bei Rhein, Heinrich, ſeinen andern Oheim, geſtürzt; Otto hielt getreu an dem Kaiſer, erwarb oberwähnte und andere wichtige Vortheile, und brachte ſein Land auf Nachkommen, von deren Beſitzungen in allen Welttheilen es jetzt ein wenig bedeutender Theil iſt.

Kap. 6.

Thüringen, Meiſſen und Heſſen.

Die Landgrafen von Thüringen, ein uraltes, hohes Geſchlecht, blüheten bis auf Heinrich den Raſpen, welcher von den Feinden Kaiſer Friedrichs II. zur Königswürde erhoben wurde. n. C. 1247. Er ſtarb; ſein Land wurde unter ſeine Neffen getheilt; ſo daß Heinrich von Brabant, Sohn Sophien, der Tochter ſeines ältern Bruders, Herr von (Nieder-) Heſſen, Heinrich, Markgraf zu Meiſſen, Sohn ſeiner Schweſter, Landgraf zu Thüringen wurde.

Der Markgraf zu Meiſſen war aus einem Hauſe das von alten Heerführern der Sachſen herkommen ſoll; daſſelbe war ungemein bereichert worden, durch Entdeckung der Bergwerke des Erzgebürges; von dem an hatten ſeine Väter den Vortheil, auf der Gränze der civiliſirten und noch wilden Völker zu herrſchen, und die natürlichen Anlagen ihrer, meiſt ſlawiſchen, Unterthanen zu Hervorbringung des Kunſtfleißes und Handels benutzt. n. C. 1157. Sie errichteten die Leipzigermeſſe, mit Freiheiten, welche Bürger und Kaufleute lockten. Dahin brachte Böheim Waffen und Eiſenwaaren; über Leipzig gingen Franzweine in die Nordländer; hier

kauften die Barbaren Tuch. Unter demſelben Markgrafen, welcher Thüringen erwarb, wurden die Bergwerke ſo ergiebig, daß man meint, er würde das Königreich Böheim haben bezahlen können. Auch glänzte,
n. C. 1263. auf dem Turnier den er zu Nordhauſen hielt, ein maſſiv ſilberner Baum mit goldenen Aepfeln. Dabei verſtand Heinrich das Handelsintereſſe ſo wohl, daß Kaufleute auch feindlicher Lande, wenn ſie die Leipzigermeſſe bezogen, Geleit und Schirm fanden. Mit ſo vielen Anſpruchen auf Ruhm vereinigte er den der teutſchen Dichtkunſt, worinn er ſelbſt Meiſter war.

Bisher iſt gezeigt worden, in welche Lage die Acht Heinrichs des Löwen Baiern und Sachſen verſetzt und was für Häuſer in denſelben Gegenden blühend wurden. Wenige Jahre nach ſeinem Fall unternahm Kaiſer Friedrich I., aus folgender Veranlaſſung, den dritten Creuzzug.

Kap. 7.

Der Sultan Selaheddin.

Die Macht der fatimidiſchen Sultane zu Kahira, welche durch den Verluſt von Paläſtina und Syrien gelitten hatte, erfuhr den letzten Stoß auf Befehl Nureddins Mohammed, Atabeks von Mauſel, welchen ein ſchwacher Weſſir zu Unterſtützung des Fatimidenreichs rief, und welchem der Fürſt der Gläubigen, da er ſchon Herr von Syrien war, auch die Belehnung mit Aegypten that. Vergeblich ſuchten die Könige Jeruſalems, wie vormals das Haus Davids eine Art von Gleichgewichte; die Kraft ihres Reichs ging mit dem Helden, König Amauri, unter. Die Türken, unter Shirakuh, dem Sohn Shadi, eroberten Aegypten. n. C. 1171. Selah-eddin Joſeph, den wir Saladin nennen, Sohn Nadſchweddins Ejub, des Sohns Shadi, wurde von dem Heer zum Regenten ausgerufen, und von dem Sultan, welcher ihn liebte (aber endlich Mißtrauen ſchöpfte) zum Statthalter des Landes geſetzt, worüber er endlich, unter dem Namen el-Malek-en-Naſr, ſelbſt Sultan wurde. Dieſer Krieger aus Kurdiſtan ſtellte ohne Zwang das religiöſe Anſehen des Fürſten der Gläubigen her, und ſetzte ſich auf den Stuhl des in dem gelegenſten Augenblick verſtorbenen Abed-ledin-Allah, des letzten Fatimiden. Er ging aus von Aegypten und eroberte Syrien über das Haus Nureddins, das glückliche Arabien über ſeine ſchwache Regenten, auch über die Mowaheddin Tripoli und Tunis; er eignete ſich den Ehrenſchirm der Prophetenſtädte zu, und zerſtörte folgendermaſſen das Königreich Jeruſalem.

So geſchwächt war es ſeit dem übeln Ausgang des letzten Creuzzuges, und ſeit König Amauri (Almerich), daß es ohne die innern Gährungen zwiſchen den Atabeks, Fatimiden und Ejubiten vielleicht früher hätte getilgt werden können. Jetzt regierte durch Vergiftung Baldwins V. ſein Stiefvater Wido von Luſignan.

Als der Sultan Saladin in das Land fiel und an dem galiläiſchen Meere Tiberias belagerte, zog Wido mit der Tempelmiliz und allen Großen ihm entgegen: noch rathſchlagten die Chriſten als der Sultan ſie überraſchte. Hiezu wählte er die Hitze des Tages und eine ſolche Stellung, worinn die Sonne ſie blendete. Da wurden die Tempelherren und Johanniter meiſt alle erſchlagen, Wido fiel in die Hände der Feinde; die welche ihm gerathen hatten, an dem Sultan friedbrüchig zu werden, wurden hingerichtet. Die meiſten Städte ergaben ſich, und Gnade war der Lohn der Unterwerfung; jeder konnte bleiben oder das Land verlaſſen. Zu Jeruſalem wurden Proceſſionen und Faſten gehalten. Als der Sultan Aſcalon erobert, wandte er ſich gegen die Hauptſtadt; neun Tage lag er an dem Oelberg; hierauf erſchütterte er die Mauren der mitternächtlichen Seite; an dem vierzehenden Tag eroberte er Jeruſalem. Seinen Einzug hielt Selaheddin mit väterlicher Milde; er überließ den Chriſten das Grab Chriſti; niemanden geſchah Gewalt; er gab freien Abzug. n. C. 1188.

Der Patriarch Heraklius, die Geiſtlichkeit und Orden mit vielen vom Volk zogen zum Theil nach den Abendländern, zum Theil in wenige treugebliebene Städte der Küſte. Der Biſchof Wilhelm von Tyrus, Geſchichtſchreiber dieſer Zeit, brachte die Trauerpoſt nach Rom, woſelbſt Papſt Urbanus III. vor Gram und Schrecken ſtarb; worauf jammervolle Briefe die occidentaliſchen Fürſten zu Befreiung der heiligen Stadt aufforderten. Alſo ſchifften forderſamſt alle durch Europa zerſtreute Tempelherren und Johanniter ein *); die Italiäner ſammelten ſich unter den Erzbiſchöfen von Ravenna und Piſa; es waffnete die Macht der Normannen; fünfzig Schiffe von Dänemark und Frießland, ſieben und dreißig von Flandern, Richard Löwenherz, König in England, Philipp Auguſt von Frankreich, vor allen Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, welchen ſein Jahrhundert Karl dem Großen verglich **), und die Fürſten der Teutſchen.

Der Kaiſer zog durch Hungarn, ſchreckte die Griechen, ſchlug das Heer der Seldſchuken, und kam an die ſyriſche Gränze. Unweit von dem Ort wo Alexander der Große durch unvorſichtiges Baden in Todesnoth gekommen war, gaben die kalten reißenden Fluthen des Saleph dem darinn badenden Kaiſer den Tod. Sein zweiter gleichnamiger Sohn führte das Heer nach dem heiligen Lande. n. C. 119

Die Franzoſen unter dem größten König den ſie von langem her hatten, die Engländer unter dem biederſten Ritter ſeiner Zeit, Graf Heinrich von Champagne, Thibaut von Blois, Stephan von Sancerre,

---

*) Ingens motio per mare et terras.

**) Post Carolum M. gestorum magnificentia vix habuit parem.

Philipp von Flandern, viele eifrige Prälaten, die Blüthe des Adels, fuhren mit großem Gepränge zur See. Sie fragen bei Calabrien den weiſſagenden Abt Joachim; aber er bezeugte, die Stunde der Befreiung ſey noch nicht erſchienen. Der König von England eroberte die Inſel Cypern, welche Iſaac, vom Hauſe der Komnene, unter unrechtmäßiger, drückender Herrſchaft hielt. Dieſe Inſel wurde dem von Jeruſalem vertriebenen König Wido verkauft; worauf das Haus Luſignan und ſeine Erben von Poitiers bei dreihundert Jahre daſelbſt regiert. In dem heiligen Lande wurde in ſchwerer, höchſtmerkwürdiger Belagerung Ako (Ptolemais) erobert, aber durch die Trennungen unter den Fürſten, alle weitere Fortſchritte vereitelt; der König von Frankreich zog heim und fiel dem König Richard in die Normandie; dieſer auf ſeiner Heimreiſe wurde bei Wien zu Erdberg von dem Herzog zu Oeſterreich gefangen genommen.

Von dieſem dritten Creuzzuge blieb der Orden der teutſchen Herren. Kaufleute von Lübeck und Bremen hatten für kranke Pilgrime zu Jeruſalem ein teutſches Haus gegründet; Ritter und Geiſtliche brachten das Inſtitut in Aufnahme, und als Friedrich, des Kaiſers
n. C. 1191. Sohn, vor Ako lag, erhielt er von Kaiſer Heinrich VI., ſeinem Bruder, daß der Papſt Cöleſtinus III. dieſer Brüderſchaft, wie den Johannitern, das Spitalamt und, wie den Tempelherren, Ritterſchaft gab; wor-

auf Heinrich Walpode, aus einem wohlverdienten Geſchlecht in der Gegend von Mainz, erſter Großmeiſter wurde.

Der große Sultan Saladin, der Schrecken ſeiner n. C.
Feinde, und meiſt allen Menſchen (auch jenen, ſobald 1193.
er ſie überwunden) gütig und offen, wohlthätig, be-
ſcheiden, anſtandsvoll, ſtarb in dem 57ſten Jahre ſei-
nes Alters auf der Burg zu Damaſcus. Seine Söhne,
ſeine Vettern, ſein Bruder, vertheilten die Herrſchaft.

Kap. 8.

Napoli und Sicilien.

Kaiſer Heinrich VI. wurde in Italien mächtiger
als keiner ſeiner Väter. Die Macht der Normannen,
durch den hautevilliſchen Heldenſinn und Königs Rug-
giero Weisheit kaum gegründet, und durch die kluge
Verwaltung Wilhelms des Guten befeſtiget, fiel an n. C.
das Kaiſerhaus. Conſtantia, Ruggiero's Tochter, ob- 1166.
wohl ziemlich ſtark in Jahren, hatte Heinrich den VI.
geheirathet. Als nach Wilhelms Tod ein unächter n. C.
Prinz, Tancred, und nach dieſem deſſelben unmündi- 1189.
ger Sohn, Wilhelm III., durch die Großen, welche
Heinrichs Gewalt und Charakter fürchteten, zum Kö- n. C.
nigreich erhoben wurde, eilte der Kaiſer nach Sicilien, 1194.
und ſchlug, beſonders durch den Arm des Marſchalls
Markwards von Anwyler, alle ſeine Feinde; den jun-
gen König führte er, mit ſeinem Hauſe, gefangen nach

n. C. 1195. Teutſchland. Als ein anderer Tancred ihm entgegengeſetzt wurde, ließ er dieſem und allen Theilhabern die Augen ausſtechen; er ließ einige auf Stühle von glühendem Eiſen ſitzen und mit ähnlichen Kronen martern. Er ſchreckte ſie ſo, daß ſie nicht nur ihm, ſondern als
n. C. 1197. er bald ſtarb, ſeinem kaum gebohrnen Sohn allen Gehorſam leiſteten.

Kaiſer Heinrich gründete ſeine Macht auf die Waffen; dieſe unterhielt er durch Geld, welches in großen Summen zu erlangen, er kein Mittel ſcheute. Er erhielt von dem Herzog von Oeſterreich die Auslieferung Richards und ließ dieſen nicht eher los, als nachdem der König auch von ihm ſich mit 70,000 Mark Silber gelöſet hatte. Da er die berühmtwerdenden ſächſiſchen Bergwerke als Regale anſprach, nöthigte er die Innhaber wenigſtens zur Abgabe eines Drittheils vom Ertrag. Der cypriſche König von Luſignan und Leo, König des benachbarten Armeniens (eigentlich Ciliciens) erkannten ſeine Macht. Sie war die größte unter den Chriſten. Einen großen Theil der Reichsfürſten hatte er vermocht, vorläufig einzuwilligen, daß der Thron Teutſchlandes für erblich erklärt würde. Dieſen wichtigen Plan unterbrach der Tod als Heinrich nur 32 Jahre alt war.

Da erwählten die Fürſten nicht ſeinen dreijährigen
n. C. 1198. Sohn, Friedrich, ſondern Philipp, ſeinen Bruder;

dem andere, aus Abneigung, und aus Beſorgniß für die Freiheit, einen Sohn Heinrichs des Löwen, Otto IV., entgegenſetzten.

Kap. 9.

Innocentius III.

Indeß dieſe das Reich zerrütteten, erkannte Neapolis und Sicilien den noch nicht getauften Friedrich. Ihn unterſtützte als Vormund Innocentius III., vom Hauſe der Grafen von Segni, welcher mit allgemeinem Beifall in dem 37ſten Jahr ſeines Alters Papſt wurde; ein in allen üblichen Wiſſenſchaften wohl unterrichteter, im lateiniſchen und italiäniſchen wohlredender Herr, voll Güte und Anmuth, voll Standhaftigkeit, äuſſerſt einfach und ſparſam in ſeiner Lebensart, in Wohlthaten bis zur Verſchwendung freigebig. Er verwaltete die Vormundſchaft Friedrichs mit dem Geiſt eines großen Fürſten und mit dem Biederſinn eines Ritters; er entſchied unter den Mitwerbern um die teutſche und kaiſerliche Krone; es glückte ihm, auch zu Konſtantinopel als oberſter Vorſteher der Kirche erkannt zu werden; er berief das wichtige Concilium zu St. Johann im Lateran; zu ſeiner Zeit, mit ſeiner Begünſtigung, erneuerten Franz von Aſſiſi und Dominik von Osma, Stifter der Franciſcaner (Barfüſſer) und Dominicaner (Prediger) Bettelmönche, die alternde Andacht, ſowohl durch freiwillige Armuth, als popu-

n. C. 1198.

läre Predigten; eben dieſer Dominicus legte den Grund zu der Glaubensinquiſition. Innocentius brachte noch die Kaiſerkrone auf das Haupt ſeines Mündlings, Friedrich, und ſtarb in dem neunzehenden Jahr einer großen Regierung.

Kap. 10.

Konſtantinopel von Creuzfahrern erobert.

Nachdem die Komnene über hundert Jahre ruhmvoller als je ein Haus zu Konſtantinopel geherrſcht, wurden ſie die Urheber ihres eigenen und des allgemeinen Verderbens. Andronikus, von einem Nebenzweige des kaiſerlichen Stamms, ein ungemein geiſtreicher, unruhiger, wechſelsweiſe von Wolluſt und Herrſchſucht zu allem angetriebener Herr, ermordete den jungen
n. C. Alexius, Sohn Kaiſer Manuels, und führte eine zwei-
1183. jährige Regierung, an den beſten Veranſtaltungen und
ſchlimmſten Thaten reich, und ſo widerſprechend wie
ſein ganzer Charakter. Indem er jedermann furchtbar
n. C. wurde, ſtürzte ihn Iſaac Angelus, und überließ ihn
1185. dem grauſamſten Tod.

Iſaac, ein Fürſt von ſonſt gutem Gemüthe, und
n. C. weichlichen Sitten, wurde von ſeinem eigenen Bruder
1194. Alexius III. des Reichs und der Augen beraubt. Sein
n. C. Sohn Alexius entfloh nach Venedig und ſuchte Hülfe.
1203. Eben bereitete der Occident einen Creuzzug; Venedig
hatte übernommen, das Heer nach Aſien zu führen.

Arrigo Dandolo, ein beinahe gänzlich des Augenlichts beraubter, mehr als neunzigjähriger Greis, deſſen Geiſt um ſo tiefer ſah, war Doge, und die Seele der Unternehmung. Sofort vermochte er die Creuzfahrer die dalmatiſche Stadt Zara für die Venetianer zu erobern. Was zu Konſtantinopel geſchehen, erhellet aus dem an den Papſt erſtatteten Bericht:

„Da wir durch übergroße Menge dem heil. Lande „beſchwerlich zu ſeyn fürchten mußten, und vernahmen, daß die Bürger von Konſtantinopel unter die „Herrſchaft ihres rechtmäßigen Kaiſers zurück zu treten „wünſchten, haben wir für nützlich gehalten, die dortigen Unruhen beizulegen, um uns Zufuhr und Beiſtand für das weitere zu verſichern. Wir fanden die „Stadt Konſtantinopel ungemein feſt, die Bürger in „Waffen, ſechzigtauſend Reuter, allen zur Vertheidigung nothwendigen Zeug. Der unrechtmäßige Kaiſer hatte das Volk beredet, wir trachten, es zu unterjochen, und ſeine Kirche unter Ewer Heiligkeit Gehorſam zu bringen. Da wir auf nicht länger als „vierzehen Tage mit Lebensmitteln verſehen waren, ſo „mußten wir die Angriffe unausgeſetzt wiederholen. „Am achten Tag brachen wir in die Stadt. Indeß „der Kaiſer mit wenigen entfloh, ſetzten wir Alexius IV. „auf den Thron ſeines Vaters, welchen letztern wir aus „dem Kerker befreiten. Der neue Kaiſer verſprach uns „200,000 Mark Silber, Proviant auf ein Jahr, Theil-

„nahme an der Befreiung des heil. Grabes. Er bat uns nur, der Griechen wegen, in unſerm Lager vor der Stadt zu bleiben. Bald nach dieſem ließ er ſich durch ſeinen Vater verleiten, uns zu überraſchen und unſere Flotte zu verbrennen; es wurde entdeckt. Die Stadt, aus Furcht unſerer Rache, forderte einen Kaiſer. Er, uns und ſie zu beſänftigen, ſandte an die Mißvergnügten ſeinen Vetter (Alexius V.) Murtzulph. n. C. 1204. Dieſer verrieth und ermordete ihn und ſeinen Vater; uns verſchloß er die Stadt. Es iſt, heiliger Vater, in dem ganzen Occident keine Stadt wie Konſtantinopel; hoch und breit ſtehen aus lauter Quaderſtücken errichtete Mauren; alle fünfhundert Schritte ein ſteinerner Thurm, der einen, ſechs Geſchoße hohen, hölzernen trägt; zwiſchen den Thürmen ſind Brücken voll Zeug und Schützen; gedoppelte, ſehr breite Graben erlaubten den Maſchinen kein Spiel. Oft in der Nacht liefen Brandſchiffe auf uns. Unſere Landmacht ſchreckte den Murtzulph; aber er wollte eher ſterben als ſich ergeben. Mit einer Keule hatte er den jungen Kaiſer erſchlagen, und gab vor, daß Alexius ſonſt geſtorben wäre. Er erhielt Vortheile über uns. Aber endlich gewannen das Paradis und der Pilgrim (Namen von Schiffen), unter dem Befehl der Biſchöfe von Troyes und Soiſſons, Landung. Als die Griechen ſahen, wie die ganze Macht der Franken ſich in den Haven und in die Gaſſen drängte, verlohren ſie

„den Muth. Unweit von uns floh der Kaiſer mit allen Großen, dem Pallaſte zu. Wir würgten in der „Stadt bis Anbruch der Nacht. Endlich lief das Fußvolk ohne Befehl mit unaufhaltbarer Wuth Sturm „auf die Reſidenz, und nahm ſie ein. Da unterwarf „ſich ganz Konſtantinopel. Allerheiligſter Vater, was „wir an Gold, Silber, Edelgeſteinen und allen Koſtbarkeiten gefunden, übertrifft weit alles, was in der „Stadt Rom und in unſerer ganzen Chriſtenheit befindlich ſeyn mag. Sechs venetianiſche Edle, die Biſchöfe von Troyes, Soiſſons, Halberſtadt und Ptolemais traten mit Ewer Heiligkeit Legaten zuſammen, „und nach verrichtetem Hochamt und Gebet, mit Rath „und Beiſtand des großmächtigen Herrn, Herrn Heinrich Dandolo, Doge von Venedig, erwählten ſie „Baldwin, Grafen von Flandern, zum konſtantinopolitaniſchen Kaiſer. Es wurde dieſem der vierte Theil „des Reichs überlaſſen, das übrige haben wir vertheilt. „Wir werden dieſes ſchöne Land, voll Oel, Getreide, „Wein, Holz und Weiden, zu behaupten ſuchen, und „edlen Rittern, die ſich mit uns vereinigen wollen, „zu Lehen vertheilen. Gleichwie wir in Geſchichten „geleſen und von Gelehrten vernommen, daß in alten „Zeiten Ewer Heiligkeit Vorfahren auch wohl nach „Konſtantinopel gezogen, als bitten wir, daß Ewer „Heiligkeit daſſelbe thun, und hier ein Concilium halten wolle."

Der Papſt Innocentius hatte zu viel Anſtandsgefühl, um Creuzfahrern, die, anſtatt Ungläubige zu bezwingen, chriſtliche Kaiſer des Throns entſetzten, nicht den Bann zu verkündigen: doch, in Betrachtung, ſagte er, der Umſtände, abſolvire er ſie. Uebrigens kannte er ſie zu gut, um ihrem Reich Dauer zu weiſſagen; er zog nicht nach Konſtantinopel.

Venedig eignete ſich die Inſeln des griechiſchen Meers zu; franzöſiſche Herren theilten die Landſchaften des alten Griechenlandes; Ville-hardouin, Geſchichtſchreiber dieſer Ereigniſſe, wurde Herr von Achaja, Otto de la Roche, ein Burgunder, Herzog zu Athen.

Drei Fürſtenthümer wurden von den Griechen errichtet: eines durch Theodorus Laſkaris, Eidam Kaiſers Alexius III., einen Mann von Unternehmungsgeiſt, zu Nicäa in Bithynien; dieſes beherrſchte das vordere Kleinaſien unter kaiſerlichem Namen. Zwei andere von komneniſchen Prinzen: das eine über Lazien, am öſtlichen Ufer des ſchwarzen Meeres, wo Cultur und Barbarei ſich wunderſam zuſammenfanden; Trapezus (Taraboſan) wurde die Hauptſtadt; nachmals führten auch dieſe Fürſten den Namen der Kaiſer. Die andere Herrſchaft führte ein Prinz vom Hauſe Angelo in Akarnanien und Aetolien auf und ſie erſtreckte ſich über die Chimera und Albanien herunter nach dem Prilap; ſie wurde der Deſpotat genannt.

n. C. 1205. Baldwin von Flandern wurde im erſten Jahr ſeines Reichs das Opfer der erworbenen Größe: Johannicius, König der Bulgaren, welche ſeit ungefähr zwanzig Jahren ihre Freiheit hergeſtellt, ſchlug ihn durch Hinterliſt. Baldwin ſoll einen grauſamen Tod erlitten haben; worauf das Reich an ſeinen glücklichern, klugen Bruder, Heinrich, von dieſem an ſeinen Schwager Peter von Courtenay, des franzöſiſchen Königs Ludewigs VI. Enkel, und an deſſen Söhne, immer abnehmend, kam. Das lateiniſche Weſen ſetzte ſich zu dem Volk des Landes in keine Verhältniß der Sitten; es bekam eben ſo wenig Selbſtſtändigkeit durch ſich.

Kap. 11.

Kaiſer Friedrich II.

In dem abendländiſchen Reich war Philipp kaum erkannt, als er durch Meuchelmord fiel; worauf Otto IV., ſobald er angenommen worden, in die Maaßregeln, welche ſeinen Vorfahren ſo viele Händel mit Rom zuzogen, übereilt einging. Innocentius zürnte, die Fürſten verlieſſen ihn für Friedrich, Sohn Heinrichs VI. n. C. 1212.

Kaiſer Friedrich II. war an Heldenſinn den alten großen Cäſarn gleich, an Aufklärung den meiſten überlegen. An der provenzaliſchen Dichtkunſt fand er den Geſchmack, welchen ſein Vater und ſein Sohn Konrad, mit vielen andern damaligen Fürſten und Herren, an der teutſchen beliebten; es herrſcht in ſeinen und ihren Arbeiten Empfindung, Leben und Wohlklang. Tugend und Liebe war nicht ihr einiges Lied; auch die Verderbniß der Zeit wurde geſtraft, Saladin und Richard beſungen; kühn war öfters der Schwung ihrer Muſe; ſie benutzten den Reichthum der Sprache; von Gott, Geſtirnen, Natur und Romanen, ertönte die Leyer. Der Kaiſer war allen überlegen, durch den kühnen Blick, mit welchem er die herrſchenden Thorheiten und weſentliche Wahrheiten faßte. Bei ſeiner Erhabenheit war er voll Gnade und Anmuth; äuſſerſt einnehmend, weil er in jedem, wer, woher, welches Glaubens er war, den Menſchen ſah; die Liebe des Vergnügens trug bei, ihn gefällig zu machen. Er war von unerſchütterlicher Feſtigkeit, und hatte eine perſönliche Größe, deren Eindruck lang nach ſeinem Tode blieb.

Die Päpſte, um Friedrich in entfernten Ländern zu beſchäftigen, nöthigten ihn zu dem Verſprechen einer Befreiung des heiligen Grabes; er zauderte vergeblich; manchmal war dieſe Abentheuer ein Vorwand für Steuren; da er ſie nicht länger ausweichen konnte, n. C. 1229. zog er nach Syrien, und ſchloß mit Malek-el-Kamel (Meledin), Sultan Aegyptens, einen Vertrag, durch welchen dieſer ihm die Oberherrſchaft Jeruſalems, Bethlehems, Nazareths, und andere heilige Orte ohne Krieg überließ.

Seine Feinde verwirrten Italien; er eilte zurück und ſchlug ſie; Gregorius IX., der in dem 85ſten Jahr ſeines Alters den heil. Stuhl beſtieg, und in immerwährendem Kampf mit Friedrich ihn vierzehen Jahre beſaß, und Innocentius IV., vom Hauſe der genueſiſchen Fieſchi, Grafen zu Lavagna, vereitelten alles, was Friedrich hätte vollbringen mögen, und verbitterten ſeine Regierung. Jener ſetzte dem Eindruck, den das römiſche Recht für den Kaiſer machte, die Decretalen (Sammlungen päpſtlicher Verordnungen) entgegen, welche Raymund von Pennaforte, Predigermönch, auf ſeinen Befehl veranſtaltete; ein würdiges Gegenſtück der ältern Sammlung, welche fälſchlich dem Biſchof Iſidorus von Sevilla zugeſchrieben wurde, und im Anfang des neunten Jahrhunderts (unter den Teutſchen durch Richulf, Erzbiſchof zu Mainz) verbreitet worden war; Gratian's Decretenſyſtem war ſeither in vorzüglichem Anſehen. Der Papſt gebot Lehrern und Meiſtern, ſich an die neue Sammlung zu halten.

Ueber den geiſtlichen Waffen wurden andere nicht verſäumt. Es iſt an dem, daß erſtere mehr als ehemals beiderſeits benutzt wurden. Auch der Kaiſer ſtritt mit Vernunftgründen, und bediente ſich gegen ſolennen Ernſt der Gabe, ihn ins Lächerliche zu ziehen. Er brachte alles in Bewegung (noch war die Stunde nicht gekommen!) um ſeine Feinde verächtlich zu machen. Er ehrte die Immunitäten ſo wenig, daß er Prieſter verſchneiden, hängen, verbrennen ließ; er bediente ſich der Kirchengefäße wie andern Küchengeräthes. Er baute den Moslemin eine Stadt und wohnte bei ihnen. Ezzelino de Romano, ſein Verweſer in der Lombardei, war ein Mann, welcher den Widerſetzlichkeitsgeiſt dortiger Städte durch Härten, vor denen die Einbildung ſchaudert, nieder zu drücken ſuchte. Alle Lande des Papſts nahm der Kaiſer in Beſitz. Er hatte in Rom ſelbſt großen Anhang.

n. C. 1244. Innocentius IV. begab ſich nach Frankreich, und berief zu Lyon eine Kirchenverſammlung, die von Geſandten aus Frankreich, Spanien, England, vielen teutſchen Fürſten, Grafen und Herren, beſucht wurde. Der Kaiſer wurde eines Plans zu Ausrottung des chriſtlichen Glaubens, der frechſten Läſterungen und vieler verhaßten Laſter beſchuldiget; worauf, nach Anführung älterer Beiſpiele, der Papſt an der Spitze des Conciliums ihn für gebannt und ſeiner Kronen verluſtig erklärte.

Teutſchland war Friedrichen getreu, bis Heinrich, ſein Erſtgebohrner, abfiel. Obſchon der unglückliche Jüngling das Opfer ſeines Leichtſinns wurde, wankte von dem an die Ergebenheit. Nach den Ausſprüchen n. C. 1246. der Kirchenverſammlung wurde der Landgraf zu Thü- n. C. 1247. ringen, und auf deſſen ſchnellen Tod Wilhelm Graf zu Holland, ein edler, thätiger Jüngling, ihm als König entgegengeſetzt. Friedrich, unerſchrocken, wi-

verſtand; bis das Glück ihm in allen Ländern ungetreu
wurde. Die öffentliche Meinung, noch in der
Leitung ſeiner bittern Feinde, war die Urſache ſeiner
Unfälle. Ihn verzehrte der Schmerz. n. C. 1250.

Kap. 12.

Das Interregnum.

Weder Konrad, ſein Sohn, welcher in Behauptung n. C. 1254.
ſeiner Erblande ſtarb, noch Wilhelm, den ein anderer n. C.
Unfall fortriß, noch der von einigen erwählte 1256.
Richard (Herzog zu Cornwall, des engliſchen Königs n. C.
Bruder), der nur Rechte zu verkaufen wußte, um ſeine 1257.
Auslagen zu erſetzen, noch Alfonſo von Caſtilien, dem
andere das Reich antrugen, noch irgend ein Fürſt,
war in der Lage und Kraft, in Teutſchland königliche,
in Europa die kaiſerliche Macht in der Maaße herzuſtellen,
wie die Kaiſer ſeit dreihundert Jahren ſie geübt
hatten. Der oberſte Vorſtand des gemeinen Weſens
fiel in ſolche Schwäche, daß die drei und zwanzig Jahre
nach Friedrichs Tod von vielen ein Zwiſchenreich, eine
Periode erledigten Throns, genannt worden, und
hierinn ſcheint dieſem Zeitalter kein ſonderliches Unrecht
zu geſchehen.

Da vereinigte Walpode, ein Haupt der Bürger n. C.
von Mainz, die oberteutſchen und rheiniſchen Städte 1255.
vom Fuße der Alpen bis zum Ausfluſſe des Mayns
in einen Bund gemeiner Vertheidigung ihrer Gewerbe

und Handelſchaft, auf Straſſen und Waſſern, gegen Judenwucher, ungebührliche Zölle und Raub.

n. C. 1241. Kurz zuvor veranlaßte das Beiſpiel von Hamburg und Lübeck den Zuſammentritt aller niederteutſchen und nordiſchen Handelsſtädte in die große Hanſa.

Dieſe Einungen der Städte, wodurch Bürger und Krämer ſich furchtbar machten, mißfielen den Großen. Partheiung zwiſchen Gibellinen und Welfen, Edlen und Bürgern, herrſchte in jedem Gemeinweſen; Innungen der Gewerbe bildeten ſich, und bemächtigten
n. C. 1231. ſich der oberſten Macht.

Wien, Turin, Rom und Paris waren gefährliche Reſidenzen.

n. C. 1246. Wir ſahen den kurz vor Kaiſer Friedrichs Tod erfolgten Untergang des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich. Wien hatte wider den letzten Herzog mehrmals um die Freiheit gekämpft. Er fiel in einer Schlacht wider die Hungarn, die Urſache des Todes war zweideutig. Da der Kaiſer weniger als je die Muße hatte, würkſam für dieſe Gränze zu ſorgen, und zwiſchen Herrmann, Markgraf zu Baden, Gemahl der Nichte Herzog Friedrichs, und ſeinen beiden Schweſtern Conſtantia und Margaretha die Erbfolge ſtreitig war, be-
n. C. 1250. ſchloſſen die Landſtände, als Herrmann geſtorben, den Markgrafen Heinrich von Meiſſen, Gemahl der Conſtantia, zu Verwaltung ihres Landes einzuladen. Dieſes verhinderte durch gute Worte und wichtige Gründe

(die er den durchreiſenden Geſandten der Stände vorhielt) Wenceslaſ, König von Böheim.

Kap. 13.

Von Böheim.

Das Königreich Böheim iſt ein zwiſchen Sachſen, Thüringen, Franken, Baiern, Oeſterreich, Mähren und Schleſien durch (zum Theil) hohe Berge eingeſchloſſenes, fruchtbares Thal. Die Oberfläche wird auf neun hundert Quadratmeilen geſchätzt. Es hat Päſſe, welche die Natur der Gegenden wichtig macht. Wir haben dem Dalemil und Koſmas nicht nacherzählen wollen, was ſie von dem Fürſten Tſchech, von der Zauberin Libuſſa, dem Mädchenkriege zu Dewin, Herzogen und Herzoginnen, die der böſe Geiſt entführt oder die Erde verſchlungen, wiſſen: die Tſchechen (Name der Nation) wurden, ſeit ſie das von Bojern verlaſſene Bojoheim eingenommen, von tſchechiſchen Fürſten regiert, unter welchen Przemyſl Stammherr einer langherrſchenden Dynaſtie wurde. Die Tſchechen litten viele harte Anfälle von den Königen der Teutſchen; ſie mußten ihnen mehrmals ſteuerbar werden. Eben ſo nachtheilig war ihrer Selbſtſtändigkeit, einerſeits: durch griechiſche und römiſche Glaubensprediger zwar zur Kenntniß des Chriſtenthums, aber durch letztere unter den Einfluß des Papſtes gekommen zu ſeyn; anderſeits: daß ſehr viele Teutſche ſich von ſelbſt in

ihrem Lande niederlieſſen, oder von den Fürſten dahin angelockt wurden. Dieſen waren ſie ihre Civiliſirung ſchuldig, welche nicht leicht bei einem ſlawiſchen Stamm ohne fremden Einfluß entſtanden oder blühend geworden. Allen hieraus zu beſorgenden Folgen hofften die Stände nach dem Tod Kaiſer Heinrichs V., unter dem Herzog Sobieslaf, durch die Verordnung vorzubeugen: daß nie ein Fremder in Böheim herrſchen oder ein Amt verwalten ſoll, und nach dem Tode des Herzogs der Bürgermeiſter von Prag die Landboten zuſammenzuberufen habe, um mit Rath und Beiſtande der Prager Stadtobrigkeit in drei Tagen einen andern Herzog zu wählen; dieſer habe zu ſchwören, daß er die Freiheiten beobachten wolle; hierüber ſollen die Edlen wachen. Dennoch blieb unter den ſchwäbiſchen Kaiſern eine abhängige Verhältniß. Dem Herzog Przemysl Ottokar glückte, zur Zeit der nach Heinrich VI. entſtandenen
n. C. 1200. Trennung, die königliche Würde nicht, wie vor ihm einige, bloß für ſich, ſondern für alle Nachfolger zu erwerben. Dieſer König Przemysl war Vater des Wenceſlaf, der die Geſandten der Oeſterreicher aufhielt.

Es war nebſt Böheim, auch Morawien (Mähren) unter ſeiner Herrſchaft. Dieſer alte Sitz der Markmannen war in ſpäteren Zeiten der Mittelpunct einer weit ausgebreiteten Königsmacht, welche ihr Ende nahm, als Pannonien von den Madſharen (Hungaren) eingenommen wurde: indem nach dem Tod Königs

Swadbog, oder Swatopulk, niemand war, dem die, großentheils barbariſchen, Stämme hätten gehorchen wollen, oder welcher das Mährenreich hätte behaupten können. Von dem an hielten ſich die Morawen oft an die polniſchen, öfter an die böheimiſchen Herzoge; endlich befeſtigten dieſe die Herrſchaft.

Wenceſlaf bewog die öſterreichiſchen Geſandten, ſeinen Sohn, Przemyſl Ottokar, einen blühenden Jüngling, kriegeriſch und klug, zum Herrn, und Margarethen, Schweſter der Conſtantia, zum Gemahl zu empfehlen. Die Herren Küenring (ein vor Alters vom Rhein her nach Oeſterreich gekommenes Geſchlecht) unterſtützten die Werbung um ſo lieber, da die Gunſt des Prinzen (er war in ihre Schweſter verliebt) ihnen Vortheile hoffen ließ. Böheim, Mähren, Oeſterreich, die ſteyeriſche Mark und Krain (Erwerbung des letzten Herzogs) wurden vereiniget; es iſt oben geſagt worden, daß der neue Fürſt nachmals auch Kärnthen an ſich gebracht hat.

n. C. 1253.

Der weiſe Markgraf zu Meiſſen, zufrieden, daß er Thüringen erwarb, ließ dieſe Anſprüche fallen; der Prinz von Baden, Friedrich, Herrmanns Sohn, war minderjährig.

Kap. 14.

Untergang der Hohenſtaufen.

Er hielt ſich an Konrad (ſeiner zarten Jahre wegen Konradin genannt), Herzog zu Schwaben, Kaiſer Friedrichs Enkel von ſeinem Sohne Konrad IV. Sie waren von gleichem Schickſal und Alter. Konradin wurde endlich von den Italiänern zu Beſitznehmung ſeiner Erblande, der normanniſchen Königreiche, eingeladen; Karl von Anjou, Bruder Ludewigs des Heiligen, Königs von Frankreich, hatte auf Einladung der Päpſte ſich derſelben bemächtiget; ſeine Verwaltung mißfiel. Als Konradin mit Friedrich, dem Freunde ſeiner Jugend, nach Italien kam, wurde er von den Freunden ſeines Hauſes, und vielen, welche ſein unwürdiges Schickſal rührte, wohl aufgenommen. Zu Rom ging ihm der Senator, Prinz Heinrich von Caſtilien (Königs Alfonſo Bruder), mit vielen Großen entgegen. Sicilien erklärte ſich für ihn. Viele napolitaniſche Herren verſtärkten ſein Heer. Bei Tagliacozzo wurde geſtritten, anfangs zweifelhaft, endlich unglücklich; Konradin und Friedrich wurden gefangen. Karl von Anjou, in allem gefühllos und ungerecht, ſcheute ſich nicht (es wurde von dem Papſt gebilliget) Konradin von Hohenſtaufen, den Enkel drei großer Kaiſer, der in ſein väterliches Erbe gekommen, und Friedrich, ſeinen Freund, in der Stadt Neapolis öffentlich enthaupten zu laſſen. (Forderten die Schatten der normanniſchen Herren, die ſein Aeltervater, Heinrich VI., grauſam hinrichten ließ, dieſes unſchuldige Blut?)

n. C. 1268.

Dieſes Unglück befeſtigte die Macht Przemysl Ottolars, welche bei einer andern Wendung der Dinge der junge Friedrich erſchüttert haben möchte. Würklich mochte daran liegen, daß dieſe Gränze mit ſtarker Hand behauptet würde, wegen der Dinge, die ſich kurz vorher in Hungarn zutrugen, und erneuern konnten.

Kap. 15.

Von den Hungaren.

Nachdem die Hungaren in ſieben Schaaren unter einem Fürſten vom Hauſe Arpad ihr Land eingenommen und hundert Jahre der Schrecken Weſteuropens geweſen, hatten ſie unter Geyſa Geſchmack an Feldbau und bürgerlichem Leben gewonnen: die Macht der teutſchen Könige, die erbliche Markgrafſchaft in Oeſterreich, der kriegeriſche Muth benachbarter Völker, nöthigten ſie, die Räubereien aufzugeben. Worauf Stephan, Sohn n. C. Geyſa's, zugleich das Chriſtenthum und königliche 1000. Würde eingeführt.

Obſchon er jenes durch Errichtung der Hierarchie, dieſe durch Geſetze ſicherte, erregte die Vorliebe zu heidniſchen Sitten und der Umſtand, daß er keinen Thronfolger hinterließ, nach ſeinem Tod große Unruhen. n. C. Die Verſchiedenheit der Völker, welche neben 1037. und vor den Madſharen in Hungarn wohnten, und meiſt wilde Sitten hatten, machte einförmige Geſetzgebung und gemeinſame Sinneseinheit gleich ſchwer. Hieraus entſtand eine Schwäche, die Kaiſer Heinrich III.

und andere teutſche Könige wider die Unabhängigkeit Hungarns benutzten. Je größer hiedurch der Abſtand von ältern, ruhmvollen Zeiten wurde, deſto verhaßter wurden die neuen Sitten. Dem Volk, das in Sclaverei lebte, war die Erinnerung des Alterthums lieb, wo kein mühſeliger Landbau, keine Baufrohnden für Häuſer, waren. Dieſen Hinderniſſen ſetzten weiſe Könige bürgerliche Ordnung und die Macht der Religion mit verſchiedenem Glück entgegen. Nicht eher behaupteten ſie die Civiliſation als bis faſt alle benachbarte Völker dazu fortſchritten, und es durchaus nothwendig † n. C. 1196. machten. Bela III., welcher Halicz und Wladimir (lang, bald polniſche, bald ruſſiſche Beſitzungen) an ſich brachte, ſeine Gewalt in Dalmatien ausbreitete, und in die Verwandtſchaft der Komnene heirathete, † n. C. 1235. gab ein Geſetzbuch; ſein Sohn, Andreas, ordnete die Staatsverfaſſung noch völliger. Es herrſchte alſo der König von Hungarn über ein Volk, deſſen Vorliebe auf die Waffen ging, das aber anfing, ſich der Ordnung zu fügen; Kroatien, Slawonien, und (ſchon ſeit Wladiſlaf I., der die Schweſter Saromir's heirathete) Dalmatien, waren durch eigene Unruhen und Einwürkung der Krale (Könige) Serviens, der griechiſchen Kaiſer und Venetianer wandelbare Beſitzungen, doch meiſtens dem Königreich untergeordnet. Genauer war demſelben Erdeel (Siebenbürgen) verbunden.

Kap. 16.

Von den Tataren oder Mungalen.

Im dreizehenden Jahrhundert ereignete ſich in dem älteſten Vaterlande der Hiongnu eine Veränderung, welche die Ordnung der Dinge in dieſem und anderen weſtlichen und nordiſchen Reichen fürchterlich und unerwartet erſchütterte.

Ein großer Chan, der an den Ufern der Selinga dreißigtauſend Familien beherrſchte, war geſtorben, ehe Temudſhin, ſein Sohn, erwachſen war. Daher die Horde ſich an dieſe und jene Häupter hing, bei ihm nur dreizehen Geſchlechter ausharreten, und viele, welche den Glanz und Reichthum des Vaters mit neidiſchen Augen geſehen, dem Knaben die Heerden rauben wollten. Er, ſobald er Jüngling wurde, entwickelte einen tiefdringenden, hohen Geiſt, ſchlug ſeine Feinde, und erwarb Ruhm. Den Kriegsgeſellen vertheilte er die Beute, als dem an ihnen, mehr als an Reichthum, lag. Er behandelte ſie brüderlich, und erfüllte die Lande mit Ehrfurcht und Liebe.

Die Nation hielt an der Selinga eine Gemeinde. Ein Chodſcha (Name von Gelehrten), durch Alter und Tugenden ehrwürdig, erhob ſich, und ſprach: „Brüder, ich ſah im Traumgeſicht; der große Gott „des Himmels, auf ſeinem flammenden Thron, umgeben von den hohen Geiſtern, ſaß zu Gericht über die „Nationen der Erde; ein Spruch ging aus, und er

„gab die Herrſchaft der Welt unſerm Fürſten Temudſhin, daß er allgemeiner Herr (Dſchingis-Chan) ſey." Da hoben alle Mogolen (Mungalen) die Hände auf, und ſchwuren, Temudſhin dem Dſchingis-Chan in allen Unternehmungen zu folgen. v. C. 1206.

Er, mit dem Entſchluß die Erde zu durchziehen, und nur Beſiegten Friede zu geben, brach auf aus der kalten, rauhen Wüſte, fiel ein bei den Sineſern, ſchlug die Dynaſtie Sum, eroberte die Hauptſtadt Yenking, eroberte die Halbinſel Korea, zog weſtwärts durch das Gebürge, unterwarf Tibet, kam bis Kaſhmirien, und erſchien an der Gränze des gewaltigen Sultans der Chowareſmier, welcher die Dynaſtie von Ghaur überwunden, und einen großen Theil Hinduſtans, Perſien aber faſt ganz, beherrſchte. Mit viermalhunderttauſenden ging Ala-eddin Mohammed, der Sohn Takaſh, dem Dſchingis-Chan entgegen, wurde geſchlagen, ſein Land unterjocht. Gelaleddin Mankbarn, ſein heldenmüthiger Sohn, in weiten langen Abentheuren von Indien bis an den Tigris herumgetrieben, fand (ungewiß wann!) das Ende unverdienter Leiden in gewaltſamem Tod. Es wurden die kaſpiſchen Seeufer ſofort bezwungen als gefunden. Mächtig zog der Czar des benachbarten Rußlands an die Kalka, ſtritt, und wurde zur Flucht genöthiget. Als der Dſchingis-Chan ganz Aſien mit dem Ruhm und Schrecken ſeines Namens erfüllt, den Mogolen Geſetze und Kriegsordnung gegeben, ſtarb er in dem vier und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. n. C. 1227.

Oktaj, Duſchi, Tuli und Dſhagataj, ſeine Söhne, Gujuch, Batu, Hulaku und Koblaj, ſeine Enkel, ſetzten ſeine Unternehmungen fort. Vergeblich widerſtanden die Sum; vergeblich der ruſſiſche Großfürſt Alexander Newski, Sieger von Livland; vergeblich der Fürſt der mohammedaniſchen Gläubigen. Von dem öſtlichen Meere, das die Küſten Japans von Sina ſcheidet, bis an die ſchleſiſche Oder war die Welt in Bewegung, in banger Erwartung der mogoliſchen Waffen. n. C. 1241.

Der Nachfolger des Czars Alexander Newski floh durch Littauens Wälder zu dem König von Polen. Der Thron Ruriks, über 380 Jahre der größte dieſes Nordens, fiel in ſolche Abhängigkeit von den Mogolen, daß der Chan der goldenen Horde 220 Jahre von dem Czar Steuer bezog, und über Ehre, Vermögen und Leben ſein Herr war.

Batu, der Sohn Duſchi, da er dieſe That vollendet, zog an der Spitze eines unermeßlichen Heers an die Gränze der weſtlichen Chriſtenheit. Zur ſelbigen Zeit lag der Kaiſer Friedrich II. in ſeinen großen Händeln gegen die Päpſte; in Frankreich ſaß Ludewig IX. auf dem wenig gefürchteten Thron; der päpſtliche war erlediget; im Norden herrſchte Erich König von Dänemark über den durch ſeines Vaters Unfälle geſchwächten, Erich König von Schweden über einen durch Partheiſucht ſich aufzehrenden Staat; in Polen vermochte Boleſlaf gegen ſeinen Oheim, den Herzog von Maſovien, ſich kaum zu erhalten. Alſo verbrannte Batu ohne Widerſtand Cracau; Bela IV., König der Hungaren, Andreas Sohn, ein Fürſt von Einſicht und Muth, durch Partheigeiſt in ſeinem Lande an guten Anſtalten verhindert, hatte die Komaner, aus den Gegenden der Moldau, zu Bevölkerung der wenig benutzten Gefilde an der Theiß aufgenommen. Den einbrechenden Mogolen (in Europa Tartaren genannt) lieferte er eine entſcheidend unglückliche Schlacht, worauf er in die Inſeln Liburniens floh, ſie das ganze Land mit Verheerung überſchwemmten. Die Horden aus Polen zogen hervor, verbrannten Breslau, und wurden zu Berlin und Meiſſen gefürchtet.

Bei dieſer plötzlichen Gefahr mahnten Kaiſer und Cardinäle die Nationen zum Beiſtand der ſchleſiſchen Fürſten. Viele Herren und Ritter mit ihren Mannen eilten dem Herzog Heinrich zu Hülfe, der, entſproſſen von polniſchen Piaſten, Niederſchleſien beherrſchte. n. C. 1242. Bei Wollſtadt, unſern Lignitz, geſchah die Schlacht; eine der blutigſten, welche gegen öſtliche Barbaren verlohren worden. Alles Volk floh in die Berge.

Der Feind ging nicht weiter; Belagerungen waren nicht ſeine Sache, und er fand im Weſten keine Reichthümer, welche des Kampfs wider die Menge tapferer Fürſten werth waren. Leichter vollendete Koblaj, Sohn Tuli, der Mogole, die Einnahme von Sina. Japan wurde durch die Wellen gerettet.

Kap. 17.

Untergang des Chalifates zu Bagdad.

Zur ſelbigen Zeit ſaß Moſtaſem, Sohn Moſtanſer's, ohne Eigenſchaften, welche Ehrfurcht erregen, auf dem lang verehrten Stuhle der Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Abbas: verlohren war die Macht, groß der Glanz von Bagdad, einer Stadt, welche ein Mittelpunct aller ſunnitiſchen Mohammedaner war. Auch die Wiſſenſchaften behaupteten ihren Ruhm, durch den Aſtronomen und Erdbeſchreiber Naſir-Eddin, welcher nachmals unter den Mogolen Aufſeher der Lehranſtalten wurde. Er lebte zu Maraga im Land Aderbeidſchan, beobachtete die Geſtirne und ſchrieb über die Pflichten der Menſchen. Möchte er Selbſtverläugnung für die wichtigſte gehalten haben! Dieſer Mann ſchrieb dem unwiſſenden Fürſten Moſtaſem ein Buch zu; der Chalife, gegen den Verfaſſer eingenommen, weil er aus Choraſan gebürtig war, zerriß die gelehrte Arbeit. Von dem an ſuchte Naſir-Eddin, wie er ihn ſtürzen möchte. Den Ibn Ab Alkami, vertrauten Geſchäftsführer des Chaliſen, vermochte er, durch innere Partheiungen die Stadt zu ſchwächen. Indeß beredete er den Hulaku, Enkel Dſchingis-Chans, daß die Zerſtörung des Chalifates eine ſeiner würdige, für die Horden belohnende, Unternehmung ſeyn würde.

Alſo ſuchte Hulaku an den Chalifen eine Sache, und, ſintemal für die Gewaltigen ein Vorwand nie ſchwer iſt, belagerte und eroberte er Bagdad. In dem 656ſten Jahr der mohammeddaniſchen Hedſchra wurde der ſechs und fünfzigſte Nachfolger des großen Propheten im Lärm der Eroberung ſeiner Hauptſtadt unter Pferden zertreten; vierzig Tage wurde der alte Sitz abbaſidiſcher Größe von den Mogolen geplündert, ihr Schwerdt raubte zweimal hunderttauſend Einwohnern das Leben.

Da zogen die Mogolen mit großer Macht an das mittelländiſche Meer. Zum andernmal erzitterte die europäiſche Chriſtenheit; beſonders fürchteten die italiäniſchen Städte die Unterbrechung ihres über die arabiſche Meeresbucht gehenden Handels. Schon fiel Haleb, fiel Damaſcus, Mogolen kamen bis in das
n. C. 1260. heilige Land. Doch der Malek-el-Modaſtar Seif-ed-din Kothuz, Sultan der Mamluken in Aegypten, ſchlug ihr Heer, bei dem Goliathsbrunn. Sein Nachfolger, der Malek-ed-Daher Abulfath Bibars Bondokdari, entriß ihnen Syrien.

n. C. 1262. Zu ihm floh im Trauergewande Hakem Beamrillah Achmed Moſtaſer, vom Hauſe der Chalifen. Der Sultan gab ihm ehrfurchtsvoll zu Kahira eine Freiſtette und genugſames Einkommen; der Flüchtling belehnte ihn im Namen des Propheten. Dritthalbhundert Jahre lebten die Titularfürſten eines Weltreichs von Wohlthaten der Mamluken.

Kap. 18.

Die Mamluken.

Selah-ed-din (Saladin) der Große hatte ſein Reich unter ſeine Söhne ſo vertheilt, daß Haleb, Hamath, Damaſcus, Baſſora und Kahira, jede Hauptſtadt, ihren Sultan hatte; innere Zwietracht ſchwächte ſie. Nur ſieben Jahre herrſchten in Aegypten zwei Söhne und ein Enkel Saladins, fünfzig Jahre der Malek-el-Adel Seif-ed-din Abu Bekr, ſein Bruder, mit ſeinem Geſchlechte. Kein Erbfolgerecht ſicherte den Thron; Muth und Geiſt gab ihn; nur ſtrenge Wachſamkeit mochte ihn befeſtigen.

Um die Mitte des dreizehenden Jahrhundertes unternahm Ludewig IX., König in Frankreich, nach dem Geiſte ſeiner Zeiten, gegen die Mohammedaner in Aegypten einen ſolchen Creuzzug, wie (mit noch größerm Unrecht) ſein Vater gegen die unglücklichen Albigenſer. Der Geiſt der Zeiten lud ihn ein: ſelbſt Kinder hatte derſelbe ſo eingenommen, daß im Anfange des Jahrhundertes bei neunzigtauſend aus mehreren Ländern Aeltern und Schulmeiſter verließen, um nach dem h. Lande zu ziehen: in großen Haufen kamen ſie bis Marſeille und Brindiſi; Kälte, Hunger und Krankheiten

n. C. (1210.)

tödteten die meiſten. Der gute König (ſo lieb es ihm nebenher ſeyn mochte, den unruhigen Adel im Auslande zu beſchäftigen) glaubte, nach der mit ſeiner Weisheit wunderbar vereinigten Herzenseinfalt, ein vor Gott verdienſtliches und vor der Welt exemplariſches Werk zu thun.

n. C. (1219.) Er fing an (wie vor einigen Jahren Andreas König von Hungarn, der Herzog Leopold von Oeſterreich und andere nicht unweiſe Creuzfahrer), zu Verſicherung hinreichender Lebensmittel aus dem fruchtbaren Aegypten, und zu Verhinderung eines Entſatzes der Stadt Jeruſalem, die ägyptiſche Gränzfeſtung Damiata zu erobern. n. C. 1248. Sie war auch ein wichtiger Platz für den indiſchen Handel. Robert, ſein Bruder, Graf von Artois, zog (die Tempelherren mißriethen es) tiefer in das Land; die neu befeſtigte Manſura wurde eingenommen. Man war das erſte Glück der Abweſenheit, und letzteres der tödtlichen Krankheit des Sultans Malek-es-Saleh Eyub ſchuldig. Bald aber als die Franzoſen der Beute und dem Genuſſe ſich überließen, führte der Feind den Nil in ihr Lager und ſchnitt ihnen den Rückmarſch ab; ſchon hatten Krankheiten ſie geſchwächt. In dieſer Noth wurde der König, mit Heldenmuth ſtreitend, gefangen; ſein Bruder nie wieder gefunden; n. C. 1249. Ludewig zu einem ſehr ſtarken Löſegeld und Rückgabe der eroberten Städte genöthiget.

Dieſer Friede, welchen der Sultan Malek-el

Moattam Turan-Sha ihm gab, erregte die Wuth der bahritiſchen Mamluken. Dieſe im Kaukaſus gehobene Miliz fühlte ihr Uebergewichte im Verhältniß zu welchen Aegyptiern ſo (Saleh hatte ſie eingeführt), daß ihren Hauptleuten beleidigend war, eine wichtige Verhandlung ohne ihren Rath geſchloſſen zu ſehen. Sie n. C. tödteten den Sultan, bemächtigten ſich der höchſten 1250. Gewalt unter muthvoller Anführung des Malek-el-Moezz Azz-ed-din Ibek Gaſchnekir ihres Hauptmanns, und gaben ihm die ſchöne Shagr-ed-dorr, Stiefmutter des letzten Sultans.

Ihr Land, wo ſie herkamen, fruchtbar an Männern von herrlichem Wuchs und von großer Schönheit, erneuert jährlich ihre Schaar durch neue Sendungen. Auch unter türkiſcher Gewalt vermag dieſe Miliz in Aegypten das meiſte. Zur ſelbigen Zeit, nachdem ſie dem Land genugſame Steuren aufgelegt, um auf deſſelben Unkoſten vergnügt zu leben, ordneten ſie die Regierung, ſo, daß der Sultan und ſein Weſſir in allen großen Dingen die Hauptleute fragen, daß ein Groß-kadi Gericht und Recht verwalten, und von den vier Hauptſecten, welche den Koran verſchiedentlich deuten, jede ihren Kadi haben, alle aber der Sultan ernennen ſoll.

Ueber drittehalbhundert Jahre regierten (in acht und vierzig Regierungsveränderungen) die Sultane der Mamluken; wenigen folgte ein Sohn, vielen ein geliebter Sclav oder ein muthiger Soldat. Ihr Leben war militäriſch; häusliche Verhältniſſe waren ſelten ihre Sache; immer durch ſchöne Jünglinge vom Kaukaſus erfriſcht, behielten die Mamluken ihre Kraft, ohne durch den Einfluß des wärmern Himmels zu leiden.

Als Ludewig die Freiheit erkauft, begab er ſich nach Acco (Ptolemais), der einigen feſten Stadt, welche im h. Land den Chriſten noch zugehörte. Viele Gefangene wurden durch ſein Geld befreit. Er blieb vier Jahre in dieſen Gegenden.

Kap. 19.

Die Druſen.

Um dieſe Zeit ſtärkte ſich in dem Libanon die Macht und Religion der (noch unter ihrem Emir beſtehenden) Druſen. Ein Perſer, Mohammed Ebn Iſmael, war mehr als zweihundert Jahre zuvor, Urheber des Glaubens, „daß Gott ſich den Menſchen viermal in allen „Zeiten, einmal zur Zeit Jeſu, einmal zur Zeit Mohammeds, endlich durch Hakem, einen Fatimiden, „Herrn Aegyptens, geoffenbaret habe; Hakem aber „der getreueſte Ausleger ſeines Willens ſey; indem Jeſus von Gott verlaſſen und einem ſchmählichen Tode „übergeben, Mohammed von einem böſen Geiſt beſeſſen worden; Hakem Gott ſelber ſey; ewig werden die „Druſen, immer im Verborgenen, ihm dienen; es ſey „ihnen erlaubt, Moſcheen und Kirchen, verſtellterweiſe,

„zu beſuchen.“ Im übrigen halten ſie ſich frei von Geboten, welche den Genuß der Sinnenluſt einſchränken. Alle Freitage leſen ſie ihre Bücher, und eſſen etwas Brod mit gedörreten Weintrauben; ſie ſollen eine eherne Idole haben. An einer Frage erkennen ſie ſich. Ihr Geheimniß halten ſie ſo feſt, daß man erſt ſeit zwei Jahren etwas gründlicheres darüber zu wiſſen anfängt. n. C. (1782)

Kap. 20.

Von der franzöſiſchen Monarchie.

Nach ſechsjährigem Aufenthalt in den Morgenländern zog Ludewig zurück in ſein Reich, und ſtellte in demſelben das Anſehen der Geſetze her.

Sein Großvater, Philipp Auguſt, hatte der königlichen Gewalt neue Kraft ertheilt. Wir ſahen die Herzoge der Normandie, vorher und ſeit ſie Könige von England waren, durch Macht und Klugheit ihr das Gleichgewichte halten: Philipp benutzte die planloſen Abentheure Königs Richard Löwenherz zu Erſchütterung der Präpotenz dieſer furchtbaren Vaſallen; ſeine Abſicht führte er unter deſſen unglücklichem und unweiſem Thronfolger, König Johann, mit unerwartetem Erfolge aus. Als dieſer ſeinen Neffen Arthur ermordet, erklärte Philipp das Lehen der Normandie, über welchem der Streit geweſen, verfallen, und be- n. C. 120
mächtigte ſich deſſelben. Ein Werk dreihundertjähriger n. C. 12
Politik und Kriege war für das normanniſche Haus

verlohren. Johann ſchien zu böſe, zu verächtlich, um Hülfe zu finden; die Engländer freuten ſich ſeiner Erniedrigung, welche ihnen die Herſtellung der Freiheit erleichterte; und Philipp war zu klug, um durch vielen Glanz Eiferſucht rege zu machen. Von dem an blühete in Frankreich die Monarchie, bei den Engländern die Freiheit, auf.

So wie Philipp ſich im Nordweſten vergrößerte, mit nicht geringerm Glück vereinigte Ludewig IX. die von Philipp und von Ludewig VIII. vergeblich gewünſchten Herrſchaften der Grafen von Toulouſe zur Krone. Zwar gab er Alfonſen, ſeinem Bruder, mit
n. C. der Erbin, die Verwaltung des Landes; aber es fiel,
1271. da Alfons ohne Nachkommen ſtarb, an die Könige. Schon hatten ſie durch Kauf erworben, was der Feldherr des Creuzzuges wider die Albigenſer, Simon von Montfort, in dem Gebürge Languedoc's erobert, und Montfort-l'Amauri auſſer Stand war zu behaupten.

n. C. Durch Kauf erwarb König Ludewig IX. die wich-
1238. tige Grafſchaft Macon. Als er noch minderjährig war,
n. C. leiſtete ſeine weiſe Mutter dem Grafen von Champagne
1226. gegen mächtige Feinde alsdann erſt Hülfe, als er die Grafſchaften Blois und Chartres der Krone abtrat. So war der König den größten franzöſiſchen Herren überall ſo mächtig benachbart, daß ihnen eben ſo ſchwer war, einzeln etwas gegen ihn zu thun, als ihre Macht

wider ihn zuſammenzuſtoſſen. Um die ſeinige zu befeſtigen, machte er ſie durch Gerechtigkeit ehrwürdig.

Nicht nur war ſein Schirm der wünſchbarſte, weil er der ſtärkſte war, und weil er nicht ſo oft als die Landherren drückende Maaßnehmungen bedurfte: ſondern er war auch mit einem beſſer geordneten Rechtsgange verbunden. Vier große Vögte (Baillis) empfingen, ſchon unter Philipp Auguſt, im Vermandois, zu Sens, zu Macon, zu St. Pierre-le-mouſtier, die Appellation von den Gerichten der Großen. Das Verlangen nach Recht für das Volk und ordentlichen Geſetzen war zu allgemein, als daß die Herren hätten wagen dürfen, ſich zu widerſetzen. Der König war der anerkannte Wächter der Gerechtigkeit: wem Recht verſagt wurde, der fand es bei des Königs Vögten. Als Oberlehensherr nahm er Kenntniß von allen Klagen, wobei die Lehenspflichten intereſſirt ſeyn mochten; die dunkelen; veralterten, unbeſtimmten Ausdrücke der Lehensbriefe begünſtigten die Auslegung des mächtigſten. Als das römiſche Recht aufkam, verwirrten ſich die niederen Richter in der Menge, in den Widerſprüchen ſo vieler Geſetze; die Appellationen vervielfältigten ſich; jene kannten nichts als die hergebrachten Uebungen. So ſchwächte ſich ihr Anſehen, ſeit Philipp.

Ludewig IX., in ſeiner Sitteneinfalt ſo liebenswürdig, wenn er nach der Meſſe auf dem Raſen unter einer Eiche des Waldes bei Vincennes jedem Franzoſen Gehör und Gericht gab; dieſer durch ſeine Gottſeligkeit ſo verehrungswürdige König, deſſen gerechtem Urtheil auswärtige Fürſten unverdächtig ihre Händel unterwarfen, der in ſeinem Rath Sprüche der Weisheit redete, und unter ſeinem Volk wie Vater und Hirte erſchien, gab Geſetze (Etablissemens), deren Ubertretung eine Sünde ſchien. Die der königlichen Entſcheidung vorbehaltenen Fälle (cas royaux) vervielfältigten ſich: welcher Franzoſe hätte nicht wollen von dem heiligen Ludewig Urtheil nehmen! Vormals wurde das Reich durch Waffen, nun das Königthum durch Tugend gegründet.

Kap. 21.

Tunis und Maroko.

Sechzehen Jahre nach ſeiner Zurückkunft aus Paläſtina unternahm Ludewig einen zweiten Creuzzug, wider die Abuhafſier zu Tunis.

Weniger als fünfzig Jahre nach dem Tod Abdelmumens, Fürſten der Mowaheddin, welcher die Morabethen beſiegte, hatte die afrikaniſche Küſte neue Herren bekommen. Ehe eine ſich immer erneuernde fremde Miliz auch hier die Gewalt an ſich riß, beruhete die Erhaltung der letztern einig auf dem kriegeriſchen, arbeitvollen Leben der jeweiligen Stifter; die Enkel entſchliefen in Wollüſten auf dem unſichern Thron.

Alſo herrſchten zu Tunis nun die Enkel des Abuhaſs Omar, zu Maroko Meriniden, die Nachkommen Abu Bekr's, Sohns Abdul-Hakk, des Sohns Mahbu, des Sohns Hamama. Jene waren den Seefahrern auf dem Mittelmeere beſchwerlich. Der König Ludewig erhielt Vortheile und belagerte den Sitz ihres Reichs. Aber Krankheiten ſchwächten ſein Heer, und brachten ihn ſelber zu Grab. Da Tunis weder eine leichte Eroberung noch die Behauptung derſelben wahrſcheinlich war, ſo begnügten ſich die Franzoſen mit Erſatz der Kriegeskoſten, Erbauung einiger Klöſter und Feſtſetzung einer an den König Siciliens, Karl, Bruder des verſtorbenen Ludewigs, zu bezahlenden Steuer.

Die Abuhaſſier und Meriniden wurden von den Europäern nicht weiter beunruhiget. In ihrem Lande wurde die Litteratur geehrt. Jährlich an des großen Propheten Geburtstage kämpften Dichter zu Fez um den Preis des beſten Liedes, um ein edles Pferd, eine ſchöne Sclavin, ein Feierkleid und um den Vorrang über alle Dichter für daſſelbe Jahr. Das Land war volkreich, wohl angebaut, und mit Städten und Paläſten prächtig geziert.

Nirgend hatten auch die Juden in der Zeit ihrer Zerſtreuung eine gröſſere Periode der Litteratur: hier entwickelte Averroes das Genie ihres ſcharfſinnigſten Lehrers, des Rabbi Moſes Ben Maimon, der mit ſolcher Einſicht und mit ſo vielem Anſehen das Geſetz erläuterte, daß er allen andern vorgezogen wurde, die vom erſten Moſes bis auf ihn ſich hiemit beſchäftiget hatten, daß ſeine Grundſätze einem ſchätzbaren Theil der Nation bis auf dieſen Tag Richtſchnur ſind, und Philoſophen ihn bewundern.

Mehr und mehr bevölkerten und benutzten die Hirten des Berges Atlas (Daran) unzähliche Thäler und Höhen. Man kannte durch Karawanenzüge die jenſeits der Sandwüſte liegenden Reiche der Schwarzen: Kameele durchſtrichen die unwegſame Einſamkeit; man errichtete Hirtenlager, wo immer aus dem Sand eine Quelle ſprudelte. Nicht nur waren die Küſten die Kornkammer Südeuropens; auch der Viehhandel, die Cattunfabriken, die Tapezereien, Glasarbeiten, mancherlei Arten Honig und Harze, bereicherten ſie. Von den Waarenlegern zu Algier, Tolomette, Viſerte, von dem großen alexandriniſchen Markt wurden dieſe Erzeugniſſe debitirt. (Al-Gazajari, das wir Algier nennen, wurde zu dieſer Zeit gegründet.) Schöne Gärten und Wieſen umringten die Städte; die Bedürfniß hatte in der Bewäſſerung unterrichtet. Uebrigens herrſchte in den Städten jedes Vergnügen, wozu das Klima reizte; der Iſlam verbot nicht viel.

An der Meerenge wurde Ceuta hergeſtellt; tiefer, mitten unter Landſtädten und großen Dörfern, an einem Fluße der dreitauſend Mühlen trieb, Telemſan; an der Gränze unwohnbarer Gegenden die wandaliſche Odegaſt; vornehmlich zierte ſich Tunis aus den

Trümmern der alten Karthago, römiſcher Pracht und mit den Werken der Aglabier und anderer ruhmbegierigen Sultane und Emirs. Im weiten Bezirke des Datteinlandes (Belad-al-dſherid) waren blühende Flecken zerſtreut; frei durchwanderten Scheikhs mit ihren Stämmen die Geſilde, und ehrten in dem Sultan zu Tunis oder Maroko den Schiedrichter und Schirmherrn.

So war Nordafrika: wie die erſten Karthaginenſer tapfer, voll der erfinderiſchen Liſt Numidiens. Jeder lernte von Kindheit auf Waffenübung; Wüſten, Felſen, Wälle, ſicherten die Städte; Kanonenpulver hatten ſie lang vor uns. Die Fürſten lebten von ihrem Landesantheil; öffentliche Ausgaben wurden durch Steuern von Heerden und Gütern beſtritten.

Kap. 22.

Von Spanien.

In Spanien wurde an dem 16ten Juli des 1210ten Jahres die Oberhand der Chriſten über Araber oder Mauren für immer entſchieden: an dieſem Tag ſtritt Alfonſo VIII., König von Caſtilien, mit Hülfe der Fürſten ſeines Glaubens, unſern Ubeda im Reich Jaen, auf der Wahlſtatt las Navas di Toloſa, wider das unermeßliche Heer des Malek-en-Naſr Mohammed, mowaheddiſchen Fürſten von Maroko, und erkämpfte vollkommenen Sieg.

n. C. 1230. Sein einiger Sohn ſtarb ohne Erben; Ferdinand,
n. C. 1236. der Sohn ſeiner Tochter, vereinigte Caſtilien und Leon.
n. C. 1248. Hiedurch geſtärkt, eroberte er Baeza, Cordova, und
nach achtzehen ſchweren Monathen die prächtige Sevilla.
Im Kaſr (Pallaſt) der arabiſchen Fürſten (noch
ſieht man ihn, mit Irrgängen von Myrthen, mit
ſchönbewäſſerten Gärten umringt) ſchlug Ferdinand
n. C. ſeine Reſidenz auf; ging aus von da, und eroberte
1250. Cadiz. Vergeblich widerſtanden die Berge Jaens.
Die Küſte geſtattete nicht mehr, daß Hülfe aus Afrika
die ſpaniſchen Araber verſtärke; ihre Hauptmacht reducirte
ſich auf Grenada.

Indeſſen Ferdinand (Neffe der Mutter des heiligen
Ludewigs, auch er ein Held und Heiliger) die Gewalt
Caſtiliens gründete, wurde unter dem König von
n. C. Arragonien Alfonſo II. die Grafſchaft Catalonien und
1162. (in dem Gebürge) Rouſſillon durch ſanftere Wege, Erbrecht,
n. C. vereiniget. Bald gehorchten dieſer Krone die
1178. ſchönſten und die ſtärkſten Provinzen, deren Einwohner
zu Waſſer und Land unternehmende Krieger waren.
n. C. Zur Zeit Königs Jayme I. wurde Valença erobert;
1238. Rodrigo Diaz, der Cid, von Vivar in Altcaſtilien,
der edle Ritter für Glaube und Freiheit, entſchied
dieſes Glück. Schon hatte derſelbe König die
letzten Zeiriden (vom Hauſe das weiland über Tunis
geherrſcht) aus ihrem alten Pelver auf den baleariſchen
n. C. 1229. Inſeln vertrieben; und, auf daß das Reich der Un-

gläubigen durch zweierlei Waffen erſchüttert werde, auf der Inſel Foradada für Barfüßer Miſſionärs eine Schule der arabiſchen Sprache geſtiftet.

Kap. 23.

Portugal und Caſtilien.

Auf der andern Seite der hiſpaniſchen Halbinſel n. C.
that Sancho el Poplador, König Portugals, Helden- 1185.
ſchritte in der von ſeinem Vater, dem erſten König,
vorgezeichneten Bahn. Er hätte Hunger, Peſt und
Krieg zu bekämpfen, und machte ſein Reich glücklich.
Creuzfahrer aus England, Friesland und Holland halfen
ihm Sylves, die Hauptſtadt Algarbiens, erobern. n. C.
Zwar Abu Juſſuf Jakub und ſein Sohn der Malek- 1189.
en-Naſir Mohammed, Fürſten der Mowaheddin, nöthigten
Sancho, ſie wieder abzutreten; doch blieb ein
Theil des Landes; die Hauptſtadt gab das Glück ſeinem
Enkel Alfonſo III.; ohne die caſtilianiſche Eiferſucht
würde dieſer noch weiter gegangen ſeyn.

Das erſte Feuer der ſpaniſchen Araber war unwiderſtehlich, aber der Sieg krönte die beharrlichen Gegner.

Alfonſo der Weiſe, zu Leon und Caſtilien König,
dem ſein Ruhm die Einladung einiger Kurfürſten zum
Thron des teutſchen Reichs zuzog, gab ſeinem Volk n. C.
geſchriebene Geſetze (las partidas) und glänzte durch 1257.
das perſönliche Verdienſt, ein gelehrter Kenner der
Aſtronomie zu ſeyn. Dieſer König nöthigte den Al-

fonſo-el-Reſtaurador, für die algarviſchen Eroberungen
zu ſchwören, daß er ihm in Kriegen mit fünfzig
Lanzen gewärtig ſeyn wolle. Doch der Kronprinz von
n. C. 1279. Portugal Deniz, deſſen faſt fünfzigjährige Regierung
n. C. 1325. lang die beſte Zeit Portugals genannt wurde, erhielt
von dem caſtilianiſchen König in ſeinem Alter, daß dieſes
Zeichen der Abhängigkeit ſeinem Hauſe erlaſſen
ward.

Uebrigens nöthigten ſo viele Kriege die Könige zu
Geſuchen um Steuerabgaben und immer bedurften ſie
des Arms der Edlen. Dieſes gründete die Macht der
Stände, und um ſo eifriger wurde geſtritten, weil für
die Freiheit. Die königliche Gewalt war nach dem Charakter
n. C. der Könige mehr oder weniger dominirend. Der
1245. wollüſtige Sancho el Capolo wurde von den Portugieſen
des Reichs entſetzt, und hierinn unterſtützte ſie der
geiſtliche Vater der Chriſtenheit: ſein weiſer Neffe, jener
Deniz, Vater des Vaterlandes, vermochte alles
n. C. 1279. was er wollte.

Der König ſuchte der gewaltigſte Herr im Reiche und hiedurch von dem Willen der Stände unabhängig zu werden. Aber dieſe Abſicht entging den großen Vaſallen nicht: als Alfonſo II. das Geſetz gab, „es ſollten appanagirte Prinzen die oberſte Herrſchaft des „Erſtgebohrnen ehren," ſo bedurfte er Gewalt, um es durchzuſetzen.

In anderen Königreichen war der Adel die furchtbarſte Oppoſition, in Portugal die Geiſtlichkeit. Seit Alfonſo, der Stifter, den Apoſteln Petrus und Paulus das Reich auftrug und (er wollte ſich des Einfluſſes der Päpſte auf die Creuzfahrer verſichern) jährlich vier Unzen Gold als Lehenserkenntniß nach Rom bezahlte, gewöhnte ſich der Papſt, Portugal wie ſein Eigenthum zu betrachten. Einmal verſuchte Innocentius III. die Erhöhung des Tributes; aber weder war das Land reich, noch Sancho el Poplador ſchwach genug. Als Alfonſo III. zu Abſetzung ſeines Bruders der Begünſtigung Innocentius IV. bedurfte, bediente ſich dieſer des Anlaſſes, um die Zinsbarkeit Portugals zu urkunden *). Auch war zwiſchen Königen und Biſchöfen eine nicht geringe Spannung über den Anſpruch gänzlicher Immunität von Beiträgen zu Unterhaltung der Kriegsleute, über die Menge der in todte Hand fallender Güter, und über die Reiſen der jungen Geiſtlichkeit auf die Pariſer Univerſität.

In Spanien begünſtigte die Kirche das Königthum; ſie trug bei, Könige von einer freien Denkungsart um Thron und Leben zu bringen, aber die Grundveſte der Macht wurde erhalten. Auch die weſtgothiſchen Könige hatten ſich des Titels „Katholiſcher, Rechtgläubiger, Allerchriſtlichſter Könige und Freunde Gottes" gerühmt; ſo erſchienen ihre Nachfolger am liebſten als Hauptleute des heiligen Krieges für Kirche

---

*) Maxime cum regnum sit Romanae ecclesiae censuale.

und Glaube; Thron und Altar unterſtützten ſich einander zu andern Dingen als wozu dieſe Vereinigung heilſam iſt;

quo fonte derivata clades
in patriam populumque fluxit:

Nämlich die Nationalfreiheit ging verlohren. Nach Alfonſo V. iſt keine Spur von dem durch Leons Stände ſonſt geübten Wahlrecht. Die Geiſtlichkeit half den Königen, ihre nach den urſprünglichen Sitten beſchränkte Gewalt mit jener deſpotiſchen der alten Cäſarn vermengen (wie denn mehrere ſpaniſche Könige ſich Imperatoren genannt).

Jahrhunderte arbeitete die Kirche an Gründung der königlichen Macht; hierauf bediente ſie ſich derſelben nach ihrem Gefallen, und es glückte ihr in Spanien.

Aus dieſem allem iſt klar, daß in Spanien die chriſtlichen Reiche die Oberhand bekamen: der König von Caſtilien war durch die Lage ſeiner Länder der mächtigſte; reicher der von Arragonien; Portugal bildete ſich. Grafen von Champagne, Erben des Königshauſes von Bigorre, herrſchten über Navarra: die Nachbarſchaft Arragoniens, und die zerſtreute Lage ihrer Länder hinderte die Vergrößerung derſelben.

Kap. 24.

Fortſchritte der franzöſiſchen Monarchie.

In der ganzen Chriſtenheit war nach Kaiſer Friedrich II. der König von Frankreich der gewaltigſte Fürſt. Es hatte ſich ſehr geändert, ſeit, unter Ludewig VII., kaiſerliche Miniſter von wegen „ihres Durchlauchtigſten und Auguſten Herrn Seiner Excellenz dem Könige von Frankreich" wie einem untergeordneten Fürſten ſchrieben. Dieſe Könige ſuchten nicht jene Univerſalmacht, wodurch die Kaiſer in große Unfälle gerathen waren. Sie gründeten durch Zuſammenbringung der Provinzen feſtere Gewalt in ihrem eigenen ſchönen Lande.

Philipp Auguſt, welcher die Normandie erworben, brachte durch die Heirath Iſabellen von Hennegau das Land Artois zur Krone, und eroberte, nach Abgang des Hauſes Vermandois, dieſe alte Grafſchaft, n. C. 1180.
nebſt Amiens. n. C. 1185.

Lang behaupteten die großen Vaſallen jene Unabhängigkeit, in deren Folge der Herzog Hugo von Burgund ſich berechtiget glaubte, mit Kaiſer Heinrich VI. einen ſolchen Vertrag zu ſchließen, wodurch Hugo ſich verband, in Kriegen zwiſchen dem Kaiſer und König auch dann gegen den angreifenden Theil zu ſeyn, wenn der König es wäre. So trat der Graf Savoyens, welcher viele Güter in Frankreich hatte, in enge Verbindungen mit England. In gleichen Intereſſen ſtritt Hugo von Luſignan Graf de la Marche wider König Ludewig IX.

Aber dieſer kannte beſſer als jeder andere Fürſt den wahren Vortheil ſeiner Monarchie. Er ſchlug die kaiſerliche Krone aus, und ſuchte nichts jenſeits der Pyrenäen; aber Bezeirs und Carcaſſone ließ er ſich abtreten, unterwarf den Grafen Roger von Foix, den Herzog Peter Mauclerc von Bretagne, jenen Grafen von der Marche und Angouleme, und beſtätigte zu Toulouſe Stadtfreiheiten, welche die Macht des Grafen beſchränkten. Er nahm die älteſte Tochter des Grafen der Provence, doch ließ er geſchehen, daß Raymund ſeine vierte Tochter zur Erbin einſetzte, welche Karln, des Königs Bruder, zum Gemahl hatte. Durch die Heirath ſeines Sohnes des Grafen Robert von Clermont mit Beatrix von Bourbon, deren Mutter ihrem Gemahl (dem Prinzen Johann von Burgund) Bourbon zugebracht hatte, kam der Name und die Herrſchaft Bourbon in das königliche Haus.

Kap. 25.

Von der engliſchen Freiheit.

Dieſe Fortſchritte der franzöſiſchen Monarchie wurden durch Englands Unruhen erleichtert. Die deſpotiſche Gewalt fiel unter demſelbigen Könige Johann, welcher die Normandie einbüßte. Die Baronen Englands nöthigten ihn zu Ausſtellung der Haupturkunde (Magna Charta) brittiſcher Freiheit. n. C. 1214.

Sie enthält ihre Grundſätze; ſpätere Verfügungen haben die Anwendung regulirt; jene ſagt, was das Geſetz will, dieſe geben die Mittel, gewaltige Menſchen unter den Gehorſam des Geſetzes zu beugen. Den Mißbräuchen des Lehenrechtes wird in der Magna Charta auf nicht ſehr beſtimmte Weiſe abgeholfen; aber ſie iſt die erſte der Verordnungen, wodurch ſie endlich getilgt worden ſind. Sie ſchreibt vor, daß der Gerichtshof an Einem Orte beſtehen, und nicht länger mit den Königen herumreiſen ſoll; damit man ſehe, daß das Geſetz ohne fremde Impulſion herrſcht. Nun war der große Punkt feſtgeſetzt, daß kein Engländer ſeine Freiheit, ſein Vermögen, ſein Vaterland und Leben verlieren kann, ohne ein von ſeines gleichen beſchwornen Richtern, in Folge gemeiner Landesgeſetze, gefälltes Urtheil. Am genaueſten ſind die Geſetze über das Eigenthum beſtimmt: niemand ſoll in der Diſpoſition über ſein Vermögen gehindert werden; fremden Kaufleuten wurde ihr Gut auch auf ſolche Fälle geſichert, wo mit ihren Nationen Krieg entſtünde. Bereits war einerlei Gewicht und Maaß durch das brittiſche Reich. Der Geiſtlichkeit (auf daß alle Stände an Erhaltung des Geſetzes Intereſſe haben) wurden ihre Rechte beſtätiget, und die Wahlenfreiheit, wie jede andere, Nationalgeſetz; wohl war dem König die

Verweigerung der Beſtätigung einer Wahl vorbehalten, aber er müſſe ſeine Gründe angeben. Dafür wurde geſorgt (es war Landesintereſſe), daß nicht zu viele Güter in todte Hände fallen. Was die Quelle aller politiſchen Freiheit iſt; es wurde verordnet, daß der König nie irgend eine Abgabe heben könne ohne Beiſtimmung der perſönlich verſammelten Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Grafen und großen Baronen des Reichs und der von Sheriffs oder Vögten diſtrictweiſe zuſammenberufenen unmittelbaren Vaſallen.

Dieſe Spur einer Repräſentationsverfaſſung, und einer ſtändiſchen Mitwürkung zu öffentlichen Berathſchlagungen iſt ſeit jenen alten angelſächſiſchen Königen die erſte; unter Heinrichs III. ſchwacher Verwaltung finden ſich viele; das Parlament ſteigt aus Dunkelheit und Ohnmacht empor. Je mehr hierauf die Könige aus Noth oder Schwäche die Krongüter veräuſſerten, je mehr Fleiß und Handel dem gemeinen Mann Vermögen gab, deſto wichtiger wurde der dritte Stand, die Gemeinen. Sie unterhielten beſſer als beide andere den Freiheitsſinn; ſo, daß auch große Könige ihre Gunſt ſuchen mußten. Ihr Name kömmt unter Heinrich III. vor; ihr Recht iſt älter, aber die erſten Könige aus der Normandie hatten es unterdrückt.

Die Stadt London, mit hohen Mauren und vielen Thürmen befeſtiget, erhob ſich in einer mit Wäldern, Wieſen und Gärten lieblich durchmiſchten Landſchaft. Nahe dabei an der Thames war die Burg der Könige. London war ſchon ein ſehr beſuchter Handelsplatz, wohin der (ſpaniſche) Araber aus Orient und Süd erhandelte Specereien und Purpur, der Normanne Waffen, die Ruſſen Pelzwerk zu Verkauf brachten. Die Sonntage waren kriegeriſchen Spielen der jungen Bürger gewidmet; oft wurde ein Feſttag durch Darſtellung eines Seetreffens verherrlichet. Gefechte der Bären, Geier, Hähne, waren die Luſt der Bürger, und von den Geſetzen, welche die Freiheit herſtellten, war ihnen eines der liebſten das, wodurch ſie das Jagdrecht wieder bekamen. Uebrigens wurden auch ausländiſche Geſetze Lieblingsſtudium.

London trat mit Simon von Montfort, Grafen von Leiceſter und den Baronen, in der Sache (glaubten ſie) der Freiheit, wider Heinrich III. und ſein Haus zuſammen. Zwar rettete der tapfere Kronprinz Edward den wankenden Thron, und König Ludewig IX., mit Hülfe des Papſtes, vermittelte. Doch bedurfte das Königthum des Glanzes der großen Eigenſchaften Edwards, um nicht ſchon zu verfallen.

Noch behaupteten die Kymr, alte Landeseinwohner, in den Thälern von Wales die Freiheit, und gegen die Engländer den erblichen Haß.

Noch hatten dieſe über die Scoten die entſchiedene Oberhand nicht, welche ihnen Edward gab, als Unruhen über die Thronfolge Scotland ſchwächten. n. C. 1292.

Kap. 26.

Die Niederlande.

Auf dem feſten Lande waren die niederländiſchen Provinzen und niederteutſchen Städte allein würdig, in Gewerbefleiß und Freiheitsſinn den Engliſchen verglichen zu werden. Um die Mitte des zwölften Jahrhundertes erhielten in Brabant und Flandern, im Anfang des dreizehenden in Holland, die Städte Municipalrecht. Sie waren zu ſchwach, um ſchon Gedanken der Unabhängigkeit zu nähren; aber dieſer Geiſt lebte in ihren Landesregenten. Die Grafen von Holland, die Biſchöfe und Herren von Utrecht, erkannten niemand eigentlich über ſich; zwiſchen den Grafen von Flandern und den Königen von Frankreich wurden mit wechſelndem Glück und mit Anſtrengung nicht ſehr ungleicher Kraft Kriege geführt.

In den Frieſen war eine ſolche Freiheitsliebe, daß Völkerſchaften, die heutiges Tages kaum genannt werden, den Kampf gegen große Heere mit ſchweizeriſchem Heldenmuthe beſtanden; mit gleicher Thätigkeit ſtritten ſie gegen einbrechende Meereswellen und wider geiſtliche und weltliche Herren, wenn dieſe ihren Rechten zu nahe traten. Friesland blieb unter ſelbſterwählten Häuptlingen. Es war ein Creuzzug erforderlich, um die Stedinger zu beugen; die meiſten, da ſie ſich
n. C. 1234. hart gerochen, fielen übermannt. Länger behauptete

ſich Ditmarſchen; die Natur der Gegend half gegen die Macht von Dänemark und Nordalbingiens Grafen. Sobald die Niederlage bei Bornhövede die Gewalt Königs Woldemar gebrochen, verjagten die Ditmarſchen den Adel, erklärten ſich gegen alle Eingriffe der Benachbarten, blieben in ihren Sitten, furchtbar zu Waſſer und Lande und oft Schiedrichter zwiſchen Mächtigeren.

Kap. 27.

Die däniſche Macht.

Alle Küſten des nördlichen Teutſchlandes fürchteten im zwölften und Anfang des dreizehenden Jahrhunderts die däniſche Präpotenz. Es war, ſchon ſeit den Zeiten Königs Kanut (Eroberers von England) kein Graf mehr über die geſamte nordalbingiſche Mark. Die Einwohner, unter geringere Herren getheilt, lebten normänniſch, von Seeräuberei, im Vaterland aber von blühender Viehzucht. Die Macht kam, unter Adolph, aus dem Hauſe Schaumburg, welchen der Herzog von Sachſen zum Grafen über Holſtein ſetzte, und unter ſeinem Geſchlecht, nach und nach zuſammen. Bei dem Fall der Gewalt Heinrichs des Löwen machte Adolph III. ſich unabhängig; er und ſein Haus führte viele und große Kriege wider Heinrich und Dänemark.

Meklenburg wurde Lehen der Könige, und ſelbſt von Kaiſern als ſolches erkannt. So war, nach dem Glück und Muth der Herzoge, Pommern bald unter den Dänen, bald von der Weichſel bis an die Elbe prädominirendes Fürſtenthum. Man weiß, daß das wendiſche Breslau einem däniſchen Abentheurer, Statthalter des Herzogs von Polen, Vergrößerung und den erſten Glanz ſchuldig war; der Graf Peter Blaſt (ſo nannte er ſich) ſtiftete dort Lands ſieben und ſiebenzig Kirchen. So trugen Dänen, welche wider Karl den Großen die Sachſen beim Götzendienſt geſtärkt, Chriſtenthum und Cultur unter die ſlawiſchen Stämme. n. C. 1153.

Kap. 28.

Schwedens Cultur.

Auch in Schweden wurde, der Staatserſchütterungen ohngeachtet, letztere verbreitet: Bergleute aus Teutſchland vervollkommneten die uralten Gruben des Dahlenlandes. Der Papſt verordnete; daß zu Skenning eine Univerſität (Studium generale) und bei allen großen Kirchen Schulen (trivialia) errichtet würden; was den Britten Bangor, was den Allemannen St. Gallen, war den Schweden das Kloſter Wadſtena, deſſen Mönche über zweitauſend Handſchriften geſammelt hatten. n. C. 1219.

Kap. 29.

Livland und Preußen.

Um die nämliche Zeit bereiteten Geiſtliche durch
einfältige Predigt unter den Liven und Eſthen dem
Evangelium Aufnahme. Hierauf bildete Biſchof Albrecht
von Riga, unter dem Anſehen Papſtes Innocentius
III., die Miliz Chriſti, die Schwerdt- und
Creuz-Herren, zu Lehrern, Eroberern und Geſetzgebern n. C.
dieſer Lande. 1201.

Dieſe Anſtalt ſchien dem polniſchen Herzog von
Maſovien gegen die unruhige Wildheit ſeiner Nachbaren,
der Preußen, ſo zweckmäßig, daß, da die teutſchen
Herren ſich nicht mehr mit ſyriſchen Kriegen beſchäftigten, n. C.
er den Großmeiſter Herrmann von Salza 1227.
mit ſeinen Rittern zu ſich berief. In ſechs und fünfzig
Jahren, bis auf die Meiſterſchaft Burkards von
Schwanden, vollendete der Orden die Unterwerfung
und Bekehrung des Preußenlandes von Maſovien bis
an die kuriſche und liviſche Gränze. Die in Livland
herrſchenden Ritter coaliſirten ihr Inſtitut mit ihm.

Kap. 30.

Polen und Schleſien.

Selbſt auf Polen würkte die Annäherung der teutſchen
Cultur; ſie gab dem Herzogthum neue Kraft;
Przemyſl der Piaſte wurde König. Doch war Polen, n. C.
hier durch Ruſſen oder Tataren, dort von andern 1295.
Slawen gepreßt: mühſam erhob ſich die Macht, bis

in ſpäteren Zeiten das Littauerland und günſtige Umſtände ſie verdoppelten.

n. C. 1153. Eine piaſtiſche Nebenlinie, Nachkommen Wladiſlafs, der aus Polen vertrieben war, erwarb Schleſien, und gründete Fürſtenthümer, die zu viel größerm Glanz und Wohlſtand gelangten als Polen ſelbſt. Länger als ein halbes Jahrtauſend herrſchte das Haus Wladiſlafs in der beglückten Provinz.

Kap. 31.

Rußland.

Oben iſt gezeigt worden, wie der Czar von Rußland der goldenen Horde dienſtbar wurde. Freier und mächtiger (durch Freiheit und, ihren Sohn, den Fleiß) blühete Nowgorod vor allen ruſſiſchen Städten. Die Revolution Livlands eröffnete die ruſſiſchen Lande dem Nordweſt Europens, und Lübeck errichtete mit Nowgorod und Pleſkow Handelsverbindungen. Aber im Innern verfielen die Anfänge der Policei und des Wohlſtandes. Das Geld war ſo ſelten, daß Städte mit fünf Reichsthalern ſich von Plünderung loskauften; es gab vor dem fünfzehenden Jahrhundert keine ruſſiſche Münze; Miſchung der Metalle wurde erſt im ſiebenzehenden bekannt; die Haut einer Art Eichhörner diente für Scheidemünze; ſolche Thiere wurden dem Chan zum Tribut gegeben. Wenigſtens behauptet man, daß es ein Irrthum in Auslegung der Chroniken iſt, wenn andere wollen, daß Jungfrauen darunter zu verſtehen ſeyn.

Kap. 32.

Konſtantinopel.

n. C. 1261.

Konſtantinopel, wo das Reich der Abendländer nie zu Beſtand kam, wurde durch einen Feldherrn des nicäiſchen Kaiſers Michael Paläologus, ohne Wiſſen ſeines Herrn, ohne Plan oder Belagerung, durch Verſtändniß mit Kutrizak, einem gemeinen Mann, in Einer Nacht wieder eingenommen. Michael hatte ſich durch Meineid und Blendung des minderjährigen Kaiſers Johann Laſkaris auf den Thron geſchwungen, welchen Johann Vatazes Laſkaris, Großvater des letztern, hergeſtellt hatte. Seine Verwaltung war unruhig; ein frommer Patriarch verſagte ihm die Losſprechung einer Sündenſchuld, deren Frucht er zu genießen fortfuhr. Doch erhielt, während vieler Schiſmen, ſeine große Klugheit äuſſerlich die Ruhe und einiges Anſehen des Reichs.

Kap. 33.

Literatur.

Dieſe Zeiten des griechiſchen Reichs wurden von Staatsmännern beſchrieben; aber die Schätze alter Literatur waren den Griechen unzugänglich, und die

Abendländer benutzten ſie nicht, ſo lang die Bibliotheken mit der Hauptſtadt in den Händen letzterer waren. Doch iſt bei Georg dem Akropoliten und bei Gregorius Pachymeres ein Reſt von Wohlredenheit bemerklicher als bei den Geſchäftsmännern des Weſts.

Bei unſern Gelehrten unterſchied ſich aufkeimende Freiheit, die Quelle edler Gedanken. Die Geſchichtſchreiber, Otto Biſchof zu Freiſingen (ein Prinz von Oeſterreich), Günther, Albrecht von Stade, Konrad von Lichtenau Abt zu Urſperg, und andere, verdienen den Griechen verglichen zu werden, und übertreffen ſie in einiger Rückſicht: doch wollen wir froher bedenken, daß die Barbarei der Sitten, die Laſter und Unwiſſenheit unter den Geiſtlichen, kein Fremder mit ſolcher Geiſel verfolgte wie der gelehrte und geiſtvolle Johann von Salisbury; daß an Wahrheit und Freimüthigkeit kein griechiſcher Geſchichtſchreiber dem Britten Matthäus Paris gleich kam; daß unter tauſend Hinderniſſen das bewunderungswürdige Genie Roger Bacon's den Feſſeln und der Nacht ſich entriß, und auf Unkoſten äuſſerlichen Glücks und perſönlicher Freiheit im dreizehenden Jahrhundert einen Weg betrat, auf den kaum im ſiebenzehenden ſein Namensgenoſſe die Denker zurückgebracht. Er durchdrang ſo tief die Verborgenheiten der Natur, daß der Keim der gröſten Entdeckungen in ſeinem Werk zu finden iſt, und es für ein Glück zu ſchätzen war, daß der Aberglaube, deſſen

Reich er erſchütterte, ihn nicht zum Opfer genommen. Lebte er nicht kurz nach der Pariſer Synode, die des Ariſtoteles Metaphyſik verbrannte, weil nur der Antichriſt am Ende der Zeiten ſie brauchen werde, um die chriſtliche Einfalt in Verlegenheiten zu bringen!

Kaiſer Friedrich II. würde den Bacon am beſten geſchätzt haben: er ließ den Ariſtoteles aus dem Arabiſchen überſetzen; er empfahl den Lehrer des wahren Wegs der Arzneikunde, Hippokrates; er forderte Kenntniß des Körpers von denen, welche ihn heilen ſollten, und führte anatomiſche Arbeiten ein: Er befahl alle fünf Jahre eine Diſſection vorzunehmen, und verbot, einem Arzt Praxis zu geſtatten, der die Anatomie nicht wiſſe. Doch Ebn Sina (Avicenna) behauptete ſich in den Schulen; ſeine Spitzfindigkeit reizte mehr als der trockene Verſtand des hohen Ariſtoteles; falſche Begriffe, die man für ariſtoteliſch hielt, obſchon ſie nur aus Ueberſetzungen ſtammten, unterjochten aufs neue die denkenden Köpfe; die Fortſchritte geſchahen langſamer, da der Geiſt weſteuropäiſcher Gelehrten ſich nicht ſelbſt entwickelte, ſondern an Fremde hielt.

Paris und Bologna waren die größten Univerſitäten: die Philoſophie verſuchte, ſich zu erheben; hier wurde — nicht am gelehrteſten, (Geſchichte und Alterthümer waren wenig bekannt), doch ſcharfſinnig, das römiſche Recht gloſſirt. Salerno, durch Johann's von Mailand Regeln der Diät berühmt, war unter den Herzogen im neunten Jahrhundert ein Sitz der Wiſſenſchaften; jezt verbot Kaiſer Friedrich, einem Arzte, der nicht dort ſtudiert, den Doctorgrad zu ertheilen. Zu gleicher Zeit bildeten ſich Schulen zu Neapolis und im öſterreichiſchen Wien; Prag wurde durch Przemyſl Ottokar die erſte Lehranſtalt für Grammatik, Logik und Phyſik, zum Unterricht ſlawiſcher Völker.

Toulouſe, nebſt anderen franzöſiſchen Städten, benutzte eine, bald nach Philipp Auguſt in Paris entſtandene Unruhe, wodurch die Studenten veranlaßt worden, ſich zu zerſtreuen. Gemeiniglich war der Geiſt der Unabhängigkeit Urſache von ſolchen Dingen; die Univerſitätsprivilegien gaben den Profeſſoren politiſches Anſehen, welches zu Behauptung der Anſtalt nothwendig war, aber den Schülern Geſchmack an einer Freiheit, welche im Alter der Leidenſchaften leicht in Zügelloſigkeit ausartete. Ein Krieg der Bologneſer wider Forli gab Anlaß zu Gründung der hohen Schule zu Padova, woſelbſt Philoſophie und Theologie früh mit Beifall vorgetragen wurden.

Ueber die Manier zu ſtudieren ſind aus dieſem Zeitraum weiſe Vorſchriften des (auch übrigens klugen) Abt Engelbrechts von Admont übrig: „daß die Seele „der Arbeit, Ordnung ſey; daß das beſte Mittel, alles „wohl zu faſſen, der Vorſatz ſey, nie weiter zu ſchrei-

„ten, als nachdem das vorliegende ergründet worden; „und, ſich nie vor einen vollendeten Gelehrten zu hal„ten, ſondern fortan zu lernen."

Kap. 34.

Wiederholung.

Bis hieher die Zeit Friedrichs II., der mächtigen Kaiſer, und ihres Kampfs gegen die Päpſte. Die Morgenländer blieben ſich gleich; man ſah Dynaſtien ſich ſo ſchnell wie jene des Nebukadnezars oder Cyrus bilden, und eben ſo leicht (wiederum durch Weichlichkeit wie zu Sardanapals, Xerxes, der Ptolemäer, Zeiten) ſich ſchwächen, auflöſen, zerfallen. Mogolen überſchwemmten, unwiderſtehlich wie zu Cyaxar's Zeiten, Süd- und Vorderaſien; eben ſo ſchnell verſchwanden ſie, weil die Horde durch Verbreitung ihre Kraft verlohr. In den Abendländern zeigte ſich, nach langen ſtürmiſchen Bewegungen des Nordens, und nach der vorübergehenden Macht, welche Karln dem Großen perſönliche Eigenſchaften gegeben, wie nach und nach ein Volk die Gewalt des andern beſchränkte, und ſie einander nöthigten, durch Landbau und Handel zu ſuchen, was ihre Väter dem Schwert ſchuldig waren. Hieraus entſtand nicht allein Civiliſation, ſondern auch, bei den durch unſere Väter in Banden der Leibeigenſchaft gehaltenen Menſchen Selbſtgefühl und Muth für Freiheit; es erhoben ſich einige zu Betrachtung der

Natur, Prüfung des Glaubens und Auseinanderſetzung der Menſchenrechte.

Von Oſt, wo man wärmer fühlt und die Einbildung ſich höher ſchwingt, waren alle Religionsformen gekommen; dieſe anſchaulichen, ſinnlichen Vorſtellungen erhielten im Abendland eine ſpeculative Geſtalt. Im Orient waren Geſetzgeber und Helden durch ſie begünſtiget worden; bei uns würkten ſie auf Cultur und Ordnung. In Europa war mehr Kunſt und Beharrlichkeit in Planen; im Orient alles eine augenblicklich umwerfende Kraft. Dadurch blieb dauerhafte Oberhand uns; und je geſitteter und aufgeklärter ein europäiſches Volk, um ſo mächtiger wurde es.

Siebenzehendes Buch.

Wie ſich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Geſtaltung der Dinge nach und nach bereitete.

n. C. 1273 — 1453.

Siebenzehendes Buch.

Kap. 1.

Interregnumszeit.

Ueber ſechzig von den Alpen dem Rheine nach bis Cöln gelegene Städte hatten den rheiniſchen Bund errichtet, welcher zu Mainz, Worms und Straßburg ordentlich Tage hielt. Achtzig Handelsſtädte im Norden, wovon Bremen, Hamburg, Lübeck, Braunſchweig, Erfurt und Danzig die vornehmſten waren, mit welchen London, Brügge, Bergen und Nowgorod ſich vereiniget hatten, bildeten den hanſeatiſchen Bund. Beide Syſteme hatten Handelsintereſſen zum Grund, und waren hierinn von der Schweiz unterſchieden, welche nur die Freiheit wollte.

Da mächtigere Kurfürſten die nach Friedrichs Tod von einigen erwählten Könige nicht erkannten, ſo läßt ſich behaupten, daß das Reich der Teutſchen keinen Vereinigungspunct hatte, durch deſſen Würkſamkeit es das vorige Anſehen hätte erhalten können. Von dem an blüheten mächtige Reichsfürſten, das Reich war ſchwach. Hiedurch veränderte ſich der Nationalſinn: je mehr die Herrſchaften ſich vereinzelten, deſto mehr nahm der Gemeingeiſt ab; die Fürſten hatten Familienintereſſen zum vornehmſten Zweck *). Nicht nur auf die Vererbung ihrer Lehen dachten ſie; ſie ſchloſſen Erbverbrüderungen, wodurch die Nachfolge entferntern Verwandten oder Freunden zugeſichert wurde. Da ſie die Kaiſer nicht mehr fürchteten, ſo betrachteten ſie eiferſüchtig die Rechte des niedern Adels; jeder Fürſt wurde dieſem, was ſeinen Vorältern die Kaiſer geweſen. Das Bild alter Freiheit erhielt ſich nur in den Provinzen, wo keine mächtige Fürſten waren, in Franken, Schwaben, den Rheinlanden. Mit dem Hauſe Hohenſtaufen erloſch das Herzogthum zu Franken und Schwaben. Von dem an traten die Reichsritter zu ihrem Schutz in die noch beſtehende Verein. Im übrigen läßt ſich der wankende Stand aller Dinge leicht erachten, da kein Kaiſer, kein Herzog zu Schwaben, keiner zu Franken, keiner in Oeſterreich und kein Landgraf in Thüringen war. Von unzähligen Burgen machten unbändige Herren und Ritter das Land und Straßen und Waſſer unſicher. In der That wünſchten die Reichsfürſten einen Kaiſer, der weiſe genug wäre, um Ordnung einzuführen, und nicht ſo mächtig, daß er Privatabſichten gefährlich ſeyn könnte.

*) Principes nihil de republica agebant, sed sua quisque stabiliebat; Ann. Hildeshem. ad 1265.

Kap. 2.

Rudolf von Habsburg.

Zur ſelbigen Zeit vereinigte Graf Rudolf, aus dem Hauſe Habsburg, durch Muth, Klugheit und populäre Manieren die Achtung der Großen und Bürger. Oft hatte er dieſe gegen wilde Twingherren beſchirmt; lang war er Schirmvogt und Hauptmann der Städte Zürich und Straßburg und der im Eingang der Gotthardalpen gelegenen Waldſtette. Da er eine geringe Erbmacht, und großen Verſtand hatte, ſiegte er meiſtens durch Kriegskunſt und Liſt. In ſeinen Sitten war die zwangloſe Einfalt und Offenheit eines großen Manns. Ihn erhoben die Fürſten auf den Thron des teutſchen Reichs. n. C. 1273.

Rudolf führte die Regierung mit väterlichem Ernſt, und jenem Wohlwollen, welches der geringſte vom Volk bei ihm fand. Aeuſſerlich prangte er nicht; ſein Glanz war in ſeinem Verdienſt. In großen Schlachten verachtete er den Tod wie da er keine Krone zu verlieren hatte. Dieſer König ſtellte den Landfrieden her, und, nach erworbenen großen Verdienſten, gründete er die Macht ſeines Hauſes.

Nachdem er den Przemysl Ottokar, König von Böheim, Herzog zu Oeſterreich, zu Erkenntniß der Lehenspflichten genöthiget, letzterer aber (auf Anſtiften ſeiner Gemahlin) Krieg erneuert, erhielt Rudolf auf dem Marchfelde in Oeſterreich entſcheidenden Sieg. n. C. 1278.

Der böheimiſche König, von einem Theil ſeiner Leute, die er mannigfaltig aufgebracht hatte, verrathen, wurde von zwei ſteveriſchen Edlen auf der Flucht umgebracht.

n. C. 1279. Im Frieden überließ Rudolf dem jungen Wenceslaf das angeſtammte Königreich und gab ihm ſeine ſchöne Tochter; Oeſterreich, die Steiermark, Kärnthen und Krain wurden als erledigte Reichslehen eingezogen, und vier Jahre lang zu des Reichs Handen verwaltet.

n. C. 1282. Nach erworbener Einwilligung der Kurfürſten belehnte Rudolf auf dem Reichstage zu Augsburg die Grafen Albrecht und Rudolf ſeine Söhne, mit dem Herzogthum zu Oeſterreich, der Steier, Windiſchmark und Krain. Dem Landgrafen Meinhard von Tyrol, aus dem Hauſe der Grafen von Görz, immer ſeinem Freunde, gab er das Herzogthum Kärnthen; Albrecht heirathete die vortreffliche Tochter deſſelben.

Dieſen Anfang nahm die Herrſchaft von Habsburg über die im Reich gelegenen, größeren Erblande. Angeſtammt war die Landgrafſchaft in dem obern Elſaß, nebſt Gütern in Schwaben, welche König Rudolf durch die Erbſchaft ſeiner Mutter, die Grafſchaft Kiburg (womit Baden und Lenzburg verbunden waren), und mancherlei Verträge, wodurch Lucern, Freiburg im Uechtlande, die Kaſtvogtei zu Sekingen und einzelne Güter erworben worden, beträchtlich vermehrte.

Kap. 3.

Adolf und Albrecht, Könige der Teutſchen.

Nachdem Rudolf die Größe ſeines Hauſes befeſtiget, dem Reich durch Herſtellung der Ordnung und Ruhe die größte Wohlthat erwieſen, ſtarb er in hohem Alter. n. C. 1291. Die Kurfürſten, zum Theil aus Abneigung, zum Theil aus Eiferſucht gegen ſeinen Sohn Albrecht, erwählten Grafen Adolf, aus dem Hauſe Naſſau, zum König. n. C. 1292. Das Haus Naſſau ſtammt von Otto, desjenigen Konrads Bruder, welcher, nach den Karlowingen, König der Teutſchen geworden. Otto war ein Graf, wohnhaft zu Laurenburg an der Lahn; ſein Haus theilte ſich; Adolf war von der weilburgiſchen Linie.

Die mit der Königswürde verbundenen Einkünfte waren ſeit Friedrichs II. Tod um ein Drittheil vermindert worden; verſchiedene hatte, unter mancherlei Titel, Rudolf veräuſſert. Dieſer Verfall nöthigte Könige, die nicht angeerbten Reichthum beſaßen, auf auſſerordentliche Mittel zu denken. Adolf warf ſein Auge auf Thüringen. Der Markgraf Albrecht von Meiſſen, des Landes Herr, haßte ſeine Söhne aus rechtmäßiger Ehe, und verkaufte ihm Thüringen, zum Vortheil eines unächten Sohns. Zum Theil um Erwerbung der hiezu nöthigen Gelder trat Adolf mit König Edward von England in einen Subſidientractat gegen Frankreich. Albrecht von Oeſterreich benutzte ſowohl dieſe als andere dem König ungünſtige Verhältniſſe zu Bil-

dung einer ſtarken Parthei. An ſeine Stelle wurde er
n. C. ſelbſt erwählt. Adolf, ein tapferer Herr, ſtritt wider
1298. ihn, unglücklich; er fiel, man ſagt, durch Albrechts
Hand.

König Albrecht war einer der erſten Fürſten, welche in ihrer Landesverwaltung die Grundſätze neuer Monarchien ausübten. Die Rechte des Adels und der Städte waren ihm um ſo verhaßter, da er in ihnen lauter Hinderniſſe ſeines Willens fand. Dieſen ſuchte er durch Kriegsmacht auf alle Weiſe durchzuſetzen; letztere zu unterhalten, war ihm Landerwerb um ſo nothwendiger, als, verhältnißmäßig mit ſeinem Unternehmungsgeiſt, Albrecht aus den innhabenden Ländern keine hinreichenden Gelder zog.

Auch er ſuchte ſich auf Unkoſten der Markgrafen
von Meiſſen zu vergrößern. Eben derſelbe, da er mit
ſeinem Schwager, König Wenceslaf, mehrmals ohne
Vortheil gebrochen, bediente ſich des Anlaſſes der,
n. C. mit deſſen Sohn, erfolgten Erlöſchung des böheimiſchen
1306. Königsgeſchlechtes, um die Stände zu nöthigen, Rudolf, ſeinen Sohn, auf den Thron zu ſetzen. Als mit
Johann, dem Enkel des (zum König der Teutſchen
erwählten) Grafen Wilhelms von Holland und Zeeland, das Haus Vlaarding ausſtarb, verſuchte er,
dieſe Herrſchaften einzunehmen. Zugleich beunruhigte
er ſogar in den Alpen die an ſeine Stammgüter gränzenden kleinen Völkerſchaften. Unter ſeinem Arm erlag

der Erzbiſchof Rudolf zu Salzburg, und ſeufzte Konrad, ſein Nachfolger. Er ſtritt wider die auf der Steyermark ſich erhebende Oppoſition, und vernichtete ein Theil der Freiheiten Wiens.

Dieſer thätige Fürſt erreichte in faſt keiner Unternehmung den vorgeſetzten Zweck. Die Landſtände demüthigte er, wurde aber um ſo verhaßter. Die Nachbaren verbanden ſich; ſeine Behendigkeit zerſtreute ihre unreife Plane, ohne daß er wichtige Vortheile von ſeinem Glück zog. In Böheim, Hungarn, Baiern, waren die Verwaltungen unordentlich, die Herrſchaft wankend, aber die Abneigung wider ihn erhielt ſie unabhängig. Umgebracht wurde er (wie man glaubt, nicht ohne Wiſſen mehrerer Fürſten) von Johann, ſeinem Neffen, dem er ſein Erbtheil vorenthielt. n. C. 1308. Nach ſeinem Tod wurde bis in das vierte Geſchlecht keiner von ſeinem Hauſe König der Teutſchen. Dieſen Ausgang nahm die Regierung eines Fürſten, welcher viele große und gute Eigenſchaften beſaß, aber die Liebe und das Zutrauen der Menſchen zu gewinnen vernachläßigte.

Kap. 4.

Das Haus Luxemburg.

Graf Heinrich von Luxemburg, der nur perſönliches Verdienſt für ſich hatte, folgte auf dem Thron der Teutſchen. Dieſer benutzte den Haß der böheim ſchen Herren gegen das Haus Albrechts, und die Bedürfniß, worinn ſie waren, durch ſein Anſehen geſchützt zu werden, um ſie zu Erwählung ſeines Sohns Johann zu vermögen. So fiel dieſe Krone nach der Ermordung des verführten Wenceslaf, letzten Sprößlings der alten Könige, nach Rudolfs von Oeſterreich kurzer und Heinrichs von Kärnthen ſchwacher Verwaltung, an die Grafen von Luxemburg. Johann heirathete die Prinzeſſin Eliſabeth, Schweſter Wenceslafs. Er, ein Fürſt voll Thätigkeit und Muth, war, nebſt ſeinem Geſchlecht, für das aufblühende Haus Habsburg, was dieſem in den letzten Zeiten die Könige von Preußen.

Kap. 5.

Neapolis und Sicilien.

König Heinrich VII. zog nach Italien. Es iſt nothwendig, zu erzählen, in welchem Zuſtande dieſes Land war, ſeit Clemens IV. und Karl von Anjou das Haus Hohenſtaufen vertilgt hatten.

Derſelbe Karl, König von Neapolis und Sicilien, bekleidete zu Rom die erſte weltliche Würde unter dem Namen eines Senators. Habſucht, Gefühlloſigkeit und Stolz machten ihn verhaßt. Er war ein Ausländer, und von einer Nation, deren Sitten mit den italiäniſchen vielfältig im Widerſpruch waren. Aber der König der Teutſchen, Rudolf, bildete keine Parthei in Italien, vielmehr verkaufte er vielen Städten Rechte, die der Grund ihrer Unabhängigkeit wurden. Der Geiſt der Unabhängigkeit lebte auch in den Großen. Namentlich ſoll Johann Orſini, der unter dem Namen Nikolaus III. den heil. Stuhl beſtieg, ſeinem Hauſe in der Lombardei und in Toſcana Fürſtenthümer zu errichten bezweckt haben. Deſto intereſſirter war er, dem läſtigen König Karl häusliche Beſchäftigung zu machen. n. C. 1277.

Zu dem Ende begünſtigte er deſſelben mißvergnügte Unterthanen. Karl hatte ihren Unwillen auch durch Einführung der Inquiſition gereizt. Je mehr er und ſeine Franzoſen ſie drückten und ärgerten, deſto geneigter hörten ſie die Anträge der arragoniſchen Königin Conſtantia von Hohenſtaufen, welche ihrem Gemahl, dem König Peter, und ihren Söhnen, heftig anlag, ihr Haus zu rächen und ſich ſelbſt auf einen höhern Grad von Macht und Glanz zu ſchwingen. Der, dieſe Abſichten begünſtigende, Papſt ſtarb; ein ganz anders geſinnter, franzöſiſcher Cardinal, Martinus IV. folgte. Aber was wahrhaft in dem Volksſinne iſt, würkt, auch wenn die Urheber nicht mehr ſind.

An Einem Tag ertheilte in Romagna der Aſtronome Brunetti und in Sicilien der Arzt Johann Procida das Zeichen allgemeiner Ermordung der Franzoſen. Bald nach dieſem wurde Peter von Arragonien zum König Siciliens ausgerufen, und vergeblich ſtritt Karl, vergeblich warf der Papſt ſeinen Bann; jenen ſtaß der n. C. 1282.

Gram des erlittenen Verluſts, und die Nachkommen der Enkelin Kaiſer Friedrichs behaupteten Jahrhunderte lang eine Herrſchaft, welche ſie nun dem Willen der Sicilianer zu danken hatten. Dem Hauſe Anjou blieb das Königreich Neapolis, das Land in der Nähe Roms, die Mark von Ancona.

Fürſten von großen Talenten aus dieſem Geſchlecht erwarben die Krone der Hungaren, Dalmatiens, Slawoniens, Kroatiens, Polens. Nie, ſeit Karl dem Großen, waren einem franzöſiſchen Königshauſe weitläuftigere Länder untergeben: wenn ſie ein Ganzes geweſen oder dazu gebildet worden wären, dieſe Macht wäre die erſte von Europa ſchon damals geworden.

Kap. 6.

Der Papſt.

Nachdem die Päpſte alle Nationen und Könige der weſtlichen Welt ihrer geiſtlichen Gewalt unterworfen, fiengen ſie an, durch Religion und Waffen für den heil. Stuhl, oft für Neffen, in Italien weltliche Herrſchaft zu ſuchen. Die hiezu erforderlichen Künſte verwickelten den Hof in Geſchäfte, worüber die Grundfeſte ſeiner Größe aus den Augen verlohren wurde; je mehr er ſich den Höfen weltlicher Fürſten und ihren Grundſätzen näherte, deſto mehr ſank ſein Anſehen. Ohnehin erheiterte ſich das über der Wahrheit liegende

Dunkel, und nie hatte das Papſtthum größere Erſchütterung erlitten, als durch die Händel Bonifacius VIII. mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich.

Cardinäle vom Hauſe Colonna flohen vor der Verfolgung des mit Recht oder Unrecht gegen ſie aufgebrachten Papſtes zu dem König. Er, in Streit mit Rom, weil er einen Biſchof gefänglich eingezogen, und auf die Güter der Geiſtlichkeit einen Zehenden gelegt hatte, nahm ſie auf. Bonifacius behauptete den Grundſatz allgemeiner Oberherrſchaft ſeines Stuhls über alle geiſtliche und weltliche Macht, und erinnerte den König, daß er durch ihn herrſche. Dieſe Bulle ließ Philipp vor einer Verſammlung der geiſtlichen und weltlichen Großen ſeines Reichs verbrennen, und berief Generalſtaaten. Dieſen trug er vor, wie Bonifacius durch Liſt und Gewalt ſich unrechtmäßig auf St. Petri Stuhl geſchwungen, und nun ihn (den König) der von Gott gegebenen Herrſchaft berauben wolle; er appellire an das Urtheil der in allgemeines Concilium zu verſammelnden Kirche; bis dieſes gehalten werde, verbiete er alle Verbindung mit Rom.

Zugleich vernahm der König, wie der Papſt ſuchte, den König der Teutſchen, Albrecht, wider ihn zum Krieg zu reizen. Da ſandte er den verbannten Sciarra Colonna, und einen den römiſchen Religionsformen ungünſtigen franzöſiſchen Herrn, Wilhelm Nogaret, nach Italien. Sie fanden den Papſt ohne Bedeckung

in der kleinen Stadt Anagni. In dem Ornat ſeiner Würde fanden ſie ihn; entſchloſſen, eher zu ſterben, als nachzugeben. Sie mißhandelten und ſchloſſen ihn ein. Endlich waffneten benachbarte Herren für ſeine Befreiung. Darüber verlieſſen jene die Stadt Anagni an dem dritten Tag. Er (ſeit Gregorius VII. hatte
n. C. 1303. kein Papſt höheres Gefühl ſeiner Würde) ſtarb nach 35 Tagen, von Gram und wüthendem Zorn verzehrt. Bonifacius hatte nach alten Beiſpielen gehandelt; angenommene Verordnungen ſprachen für ihn; aber er kannte die veränderte Zeit und ſeinen Gegner nicht. Dieſe Sorgloſigkeit in Beobachtung des Gangs der herrſchenden Begriffe ſtürzte das Papſtthum mehr und mehr.

n. C. 1305. Benedictus XI. vergab dem König. Als der Erzbiſchof von Bordeaux, Clemens V., mit des Königs Genehmigung, Papſt wurde, hielt dieſer ſich immer in Frankreich, meiſtens zu Avignon auf. Sechs auf einander folgende, aus franzöſiſchem Geblüt entſproſſene, Päpſte folgten dieſem Beiſpiel.

Zur ſelbigen Zeit hatte der heil. Stuhl keine Heinriche noch Hohenſtaufen zu bekämpfen; auch erbte Philipps kühner Geiſt auf keinen ſeiner Nachfolger; Herkommen, Bettelmönche und Inquiſition ſchienen das Papſtthum unüberwindlich zu machen; aber in einem fremden Lande waren die Päpſte nicht mehr die Verfechter italiäniſcher und europäiſcher Freiheit; und damals war keine Furcht vor einer möglichen Univerſalmonarchie. Hingegen gründeten die Könige feſtere Macht auf Geld und Waffen, erwarben größern Einfluß jeder über ſein Volk, und betrachteten mit Unwillen die Größe der an den Papſt gehenden Summen.

Die Scholaſtik übte im Nachdenken, und (das wichtigſte!) Männer von Geiſt und Muth, vaterlandsliebende Bürger, fingen an, frei in der Mutterſprache zu ſchreiben. Kühnheit, Spott und leichte Darſtellung gewann den Beyfall der höhern, und würkſamſten Claſſen.

Kap. 7.

Die italiäniſchen Republiken.

Die in Italien aufblühenden Republiken waren urſprünglich von der Guelfiſchen Parthei, aus Furcht vor den Waffen der Teutſchen. An der Spitze der Gibellinen war in den letzten Zeiten und nach dem Tod Kaiſer Friedrichs der junge Ezelino da Romano.

Vor mehr als 200 Jahren hatte einer ſeiner Väter, ein Teutſcher, von Kaiſer Konrad II., als Lohn für gute Dienſte, die Lehen Onara und St. Romano in den Gebieten von Padova und Aſole erhalten; unter Friedrich Barbaroſſa ſtritt einer von dieſem Hauſe (auch Ezelino) als Hauptmann der Städte Trevigi und Vicenza und endlich des lombardiſchen Bundes, für die Freiheit. Seit Friedrich II. dieſem jüngern

Ezelino ſeine unächte Tochter zum Weibe gegeben, hatte er dem Kaiſer die Städte Trevigi und Padova überliefert, und war in Italien Feldherr ſeines Heeres. n. C. 1253. Er wurde durch Innocentius IV. als Verwirrer des Landes und wegen unerhörter Grauſamkeit unwiderruflich mit dem großen Bann belegt; Padova durch Fontana, Erzbiſchofen von Ravenna, über ihn erobert. Aber bald erhob ſich Ezelino. An den Padovanern, welche ihn verlaſſen, begonn er damit ſeine Rache, daß er zwölftauſend Bürger in dem altrömiſchen Amphitheater zu Verona verſchloß, und ein Theil verhungern ließ, die übrigen verbrannte. Die Stadt Vicenza zerſtörte er von Grund aus. Er eroberte Mantua, nahm Toſcana ein und ſchlug die Mailänder. Endlich fiel er n. C. 1259. in die Hände ſeiner Feinde; er ſelbſt ſtarb an ſeinen Wunden; Alberigo, ſein Bruder, und ſein ganzes Haus wurde unter den fürchterlichſten Schmerzen todgemartert. Alle Städte ſetzten ſich in Freiheit und erkauften von dem Könige Rudolf die Uebung der dem Reich ſonſt vorbehaltenen Rechte.

Von dem an bildeten ſich Republiken. Alte Geſchlechter führten die Regierung; doch geſtatteten die Ueberreſte der Partheiung ſo wenig allgemeine Sicherheit, daß in Städten ſelbſt die Häuſer großer Familien mit ſtarken Thürmen, Zinnen und öfters mit Graben umringt wurden. Denn die geringſte Kleinigkeit veranlaßte in den Gaſſen Scharmützel. Oft wurde der

Sieger Tyrann ſeiner Vaterſtadt. Dann benutzten eben ſo ehrſüchtige und mächtige Rivalen kühn den Augenblick ſeiner Sorgloſigkeit und brachen ſeine Gewalt; oder es luden heimlich unterdrückte Bürger einen glücklichen Abentheurer, oder einen Fürſten von Frankreich oder Neapolis zu ihrer Befreiung. Verrätherеien, Verſchwörungen, Vergiftungen, Meuchelmord, ſchienen nothwendige Maaßregeln. Oft wurden alle Begangenſchaften des bürgerlichen Lebens lang unterbrochen.

Aus dem Schooße dieſer Unruhen brach das Licht der Wiſſenſchaften hervor, und erhoben ſich Tugenden wie bei den alten Griechen und Römern. Gleichwie das Leben der Natur durch Würkung und Gegenwürkung entgegenarbeitender Kräfte beſteht, gleichwie die Religion die ewige Ruhe nicht hier giebt, ſondern zu Kämpfen des Lebens ſtärkt, ſo bedarf der menſchliche Geiſt und die Energie der Seele große Durchſchütterungen und unüberſteiglich ſcheinende Hinderniſſe, um, zurückgekehrt in ſich, die von Gott in uns gelegte Kraft aufzurufen, daß ſie ſich entwickele und erhebe.

Kap. 8.

Florenz.

Florenz wurde von den Enkeln der Herren verwaltet, welche aus den Trümmern von Fieſole an dem Fuße des Hügels, an des Arno lachenden Ufern, die

Stadt gegründet, vergrößert, ihre anfangende Bürgerſchaft geſchirmt, und Freiheiten für ſie erkauft hatten. Die Buondelmonti, die Amidei, die Donati, die Uberti, waren die größten Geſchlechter.

In dem dreizehenden Jahrhunderte trug ſich zu, daß eine reiche Wittwe vom Hauſe Donati ihre einige, ſehr ſchöne Tochter einem Herrn Buondelmonti zu verheirathen gedachte. Dieſer junge Ritter, welcher ihre Abſicht nicht wußte, hatte einer Tochter vom Hauſe Amidei ſein Wort gegeben. Eines Tages, da er an dem donatiſchen Hauſe vorbeiging, erſchien an deſſen Thür jene Wittwe, redete mit ihm, und bat ihn, von den Amidei ſein Wort zurück zu nehmen. Buondelmonti, in Erwägung der Macht und Reichthum des Geſchlechtes der Donati und der beſondern Schönheit der Jungfrau, willigte ein. Als die Amidei dieſes hörten, traten ſie mit ihren Verwandten, den Uberti, zuſammen, und beſchloſſen, den Ritter Buondelmonti zu tödten. Viele fürchteten eine Erſchütterung der Republik; aber Moſcha Lamberti rief aus: „Wer immer „vorſieht, wagt nie nichts.“ Alſo am Oſterfeſte verbargen ſich vier entſchloſſene Männer in der an der Arnobrücke gelegenen amideiſchen Burg; als der Ritter ſeiner Gewohnheit nach vorbeiritt, und an ſeinem ſchneeweißen Pferde von fern erkannt worden, brachen ſie hervor, und Buondelmonti fiel bei einer dortigen Statue des Mars.

Von dem an partheieten ſich die großen Familien, befeſtigten ſich wider einander und ſtärkten ſich, ſo gut jede konnte. Der Kaiſer Friedrich war für die Uberti; ſo daß derſelben Gegner die Stadt verlieſſen und ſich auf ihre Herrſchaften begaben. Als aber der Kaiſer geſtorben, als Ezzelino fiel und die Gibellinen ſich zerſtreuten, ergriff Sylveſter von Medicis dieſen Anlaß, durch eine ſtarke Parthei unter den Bürgern auch die Uberti zu vertreiben, und eine ordentliche Stadtregimentsform einzuführen. Es wurde Florenz in ſechs Quartiere getheilt, aus deren jedem jährlich zwei Aelteſte (Anziani) gewählt wurden; der Volkshauptmann und der Gewaltsbote (Podeſtá), welche beide in allen politiſchen, bürgerlichen und criminaliſchen Fällen die oberſte Leitung hatten, wurden zu Vermeidung der Partheilichkeit für die kurze Zeit ihrer Verwaltung aus andern italiäniſchen Städten berufen. Die waffentragende Bürgerſchaft war unter 20 Stadtbanner, das Landvolk unter 76 Landbanner geordnet; alle Pfingſtmontage wurden neue Hauptleute für jedes ernannt; der Mittelpunct in jeder Schlacht war ein großer mit rothem Tuch behängter Wagen, von Ochſen gezogen, über welchem ſich das Hauptbanner erhob *); die Bürgerſchaft, auf dem neuen Markte verſammelt, übergab dieſes bei Anfang jeden Feldzuges, feierlich dem Stadthauptmann; die große Glocke, Martinella,

---

*) Carrocium.

wurde einen Monat vor dem Feldzuge unaufhörlich angezogen: ihr Klang war die Aufmahnung des Landes, die Ankündigung der Fehde; ſie wurde mit in die Kriege geführt, und gab zu jeder Unternehmung das Zeichen. Man hielt für unehrlich, einen Feind ungewarnter Dinge zu überfallen.

Bald wurde Florenz die mächtigſte Stadt in Toſcana, mit welcher Piſtoja, Arezzo, Siena, in Bündniſſe traten. Volterra wurde zerſtört, ihre Bürger und die Einwohner vieler Burgen, auf römiſche Sitte, der Bürgerſchaft von Florenz einverleibt. Dieſe Stadt wurde ſo volkreich, daß, als die, von Boccacio mit unvergleichlicher Beredſamkeit beſchriebene, Peſt ſechs und neunzig tauſend Menſchen hinweggerafft, ſie zu Vertheidigung ihrer Freiheit und Herrſchaft ſtark genug blieb.

Die verwieſenen oder von der Verwaltung verſtoſſenen Gibellinen unterlieſſen keinen Anlaß zu Störung der innern Ruhe; worüber die Form der Regierung ſich oft, immer zum Nachtheil der alten Geſchlechter, veränderte: Denn je mehr das Volk ſich an die Waffen gewöhnte, deſto unausweichlicher wurde, daß in der Republik, die es verfechten ſollte, ihm gleiche Rechte und Macht wie den Vornehmen geſtattet würden.

Da trug ſich zu, daß in einem Waffenſpiele Geri Cancellieri von gutem Hauſe aus Piſtoja, durch Lore, ſeinen Vetter, übel verwundet wurde. Als dieſer auf ſeines Vaters Befehl zu Geri's Vater kam, ihn um Vergebung zu bitten, ſprach dieſer: „nicht Worte, „ſondern Eiſen heilet, was das Eiſen für Wunden „ſchlug;" und ließ ihm die Hand abhauen. Da partheiete ſich ganz Piſtoja, die Familien griffen zu den Waffen; zu Florenz erklärten ſich die Donati für die eine, die Cerchi für die andere Parthei. Als einſt in den Freuden des Maimonates die Jünglinge Donati mit ihren Freunden ausgeritten, um die Tänze der Landleute zu ſehen, ſprengten die Cerchi mit Gewalt durch ihre Reihen, und erhob ſich ein Gefecht. Von dem an bildeten ſich die Factionen der Schwarzen und Weißen, zu welchen erſteren die Guelſen, zu letzteren die Gibellinen vornehmlich gehörten. Dieſe (mit ihnen der große Dichter, Dante Alighieri, ein Vorſteher des gemeinen Weſens) wurden durch die Stärke der Guelſen vertrieben.

Bei dem allem wurde Florenz immer volkreicher und ſchöner. In dieſen Zeiten erhob die kunſtreiche Hand des Giotto den Robertsthurm, eines der früheſten Meiſterſtücke neuer Baukunſt. Es verbreitete ſich durch Fleiß und Handel allgemeiner Wohlſtand; das Glück warf großen Reichthum einigen Häuſern zu, welche hiedurch die angeſehenſten der Republik wurden.

Kap. 9.

Venedig.

In dem dreizehenden Jahrhundert bildete ſich auch die Verfaſſung von Venedig. Dieſe Stadt hatte ſich lang an diejenige Parthei auf dem feſten Lande gehalten, bei welcher ihre Freiheit am ſicherſten ſchien. Indeſſen gab ihr der Seehandel immer größern Unternehmungsgeiſt, beſonders nachdem ſie ein Theil Dalmatiens und (nach der Eroberung Konſtantinopels durch die Creuzfahrer) mehrere Inſeln unterworfen. Auf dem feſten Lande Italiens hatten die Venetianer kein Gebiet, ſie gründeten ihre Macht auf die See.

Im Innern hatte anfangs jede der vielen Inſeln, auf welche die Stadt erbauet iſt, eine eigene Regierung; der Stellen waren wenige; niemand ſuchte ſie. In den erſten Zeiten vereinigten ſich die Inſeln in Kriegszeiten unter einen Hauptmann, bis **Paulutius Anafeſtus**, unter dem Namen eines Doge (Dux), lebenslängliche Gewalt bekam. n. C. (709.)

Seine Gewalt war in den Schranken der Geſetze, und nicht erblich, ſondern ſie wurde nach ſeinem Tod, auf den Vorſchlag der anderen Vorſteher, von der Gemeinde wieder vergeben. Nachmals veranlaßte die Vervielfältigung der Geſchäfte, welchen die wenigſten ohne Abbruch ihres Gewerbefleiſſes obliegen mochten, die Errichtung eines, aus Edlen und Bürgern genommenen, ordentlichen Rathes von 240 Mitgliedern; andere beſorgten die Einkünfte, andere die Gerichte. Gewählt wurde aus der ganzen Bürgerſchaft.

Als nach Abgang der Hohenſtaufiſchen Kaiſer mehrere Tyrannen die Städte unterdrückten, ſchien gefährlich, bei den Berathſchlagungen jedermann zuzulaſſen; nicht nur war das Geheimniß und ein engeres Intereſſe für die Erhaltung nothwendig; auch der Nachdruck der Unternehmungen ſchien zum Theil davon abzuhangen. Man fing an, von allen, das Königreich Cypern betreffenden, Berathſchlagungen die Vaſallen deſſelben auszuſchlieſſen. Bald wurde dieſes Verbot auf die Vaſallen ausgedehnt, der Herren des feſten Landes Italien, in dem Ferrareſiſchen und auf der Tarviſer Mark. Ferners wurden die Verwandten derſelben von dem großen Rath und von dem Civilgerichte (Quarantia civile), wenigſtens von Führung oder Abhörung der darinn fallenden Stimmen, ausgeſchloſſen. Nachdem die Regierung die Möglichkeit einer Beſchränkung der Wahlfähigkeit erprobet, in dem achten Jahr der Verwaltung des Doge Pedro Gradenigo, n. C. 1297. geſchah die große Serratura del Conſiglio, wodurch alle diejenigen und ihre Nachkommen von dem großen Rathe ausgeſchloſſen wurden, die in ſelbigem Jahr und in den vier vorhergehenden dem großen Rath nicht beigezogen worden waren.

Ehe dieſes vorgetragen wurde, hatte man die wichtigſten Männer der Quartiere (contrade) in den

Rath genommen; man gab den Bürgern unbeſchränkte Freiheit, Fiſche zu fangen und Vögel zu ſchießen, den Pievegati das Recht, einmal jährlich bei dem Doge zu ſpeiſen und ihn zu umarmen, den Nicolotti den Vorzug, jährlich am Himmelfahrtsfeſt die Feluke ihres Quartiers mit einem Strick an den prächtigen Bucintoro zu binden, worinn der Doge hinausfährt um einen Trauungsring in das Meer zu werfen; der Inſel St. Maria-formoſa, die Freude, von dem Doge und von den Häuptern (Signoria) jährlich einen Beſuch zu erhalten. Man gab viele Schauſpiele; man brachte den Gewerbefleiß in größten Betrieb. Als der Gaſtaldo der Nicolotti des hergebrachten Vorſitzes in dem Gericht über Eigenthum (del proprio) entladen werden wollte, ließ die Regierung ſich lange bitten, und willigte nicht eher ein, als bis er ſich verpflichtete, dem Doge und ihr jährlich tauſend Pfund geſalzene Fiſche für die Mühe zu bringen, die ſie übernahmen. Der Senat wurde die Erbetenen (Pregadi) genannt, weil ſich niemand gern zu Aemtern bequemte.

n. C. 1310. In dem vorletzten Jahr eben deſſelben Doge Gradenigo, faßten Bajamonte Tiepolo, Baſeggi und Querini, ſelbſt Edle, den Entſchluß, die neue Regierung umzuſtürzen; zu welchem Ende ſie unter den Bürgern eine Parthei ſammelten. Aber ein Weib, die an ihr Fenſter eilte, weil ſie den Lärm ſehen wollte, warf einen davor ſtehenden Blumenſtock um; er fiel auf den

Kopf des vorübergehenden Tiepolo, und tödtete ihn*). Nach ſeinem Tod wurde die Verſchwörung unterdrückt, und von dem großen Rath eine Commiſſion zehen ſeiner Mitglieder zu Unterſuchung der Sache auf nur vierzehen Tage ernannt, alsdann auf ſechs Wochen, nach dieſem auf unbeſtimmte Zeit verlängert, und endlich (das iſt der Rath der X.) unter dem Doge Franceſco Dandolo perpetuirlich erklärt (1335). Dieſe Zehen haben über alle ruheſtörende Bewegungen und über jeden, ſie erregen könnenden, Mißbrauch der Gewalt heilſam zu wachen.

Kap. 10.

Mailand.

n. C. 1311.

Ein Jahr nach dieſer Begebenheit kam Heinrich VII., König der Teutſchen, nach Italien. Er fand Mailand zwiſchen der Parthei des Hauſes della Torre, meiſt Guelfen, und den gibelliniſchen Viſconti getheilt. Guidotto Della Torre, Herr der Stadt, und Matteo Viſconti, ein alter geſchäftserfahrner Herr, ſchienen den Partheihaß abzulegen. Die Teutſchen aber erregten bei den Bürgern Mißvergnügen. Der kluge Matteo ſchien aus Liebe letzterer ſeine Anhänglichkeit für die kaiſerliche Parthei zu vergeſſen, und half heimlich ſelber den kühnen Geiſt anfeuren, welcher die alten Mailänder gegen die Friedriche begeiſtert hatte. Es erhob ſich eine Aufruhr. Sobald die Torre zu Stillung derſelben die Waffen ergriffen, rannte Matteo nach dem Pallaſte, ſprach von dem allzeit feindlichen Sinn der Torre, und von einem Anſchlag den ſie hätten, in ſelbſterregtem Lärm ſich der Perſon König Heinrichs zu bemächtigen; er nur, verſicherte Viſconti, könnte, wenn teutſche Waffen ihn unterſtützten, dieſem Unglück vorkommen. Die Teutſchen in Wuth brachen hervor, Matteo führte ſie an. Als Guidotto dieſes ſah, nöthigte ihn die Selbſterhaltung zum Widerſtand. Viſconti, durch Hülfe der Teutſchen, erſchlug die meiſten Torre, die übrigen wurden verwieſen, ihre Güter eingezogen, und bald nach dieſem Matteo zu des Reichs Generalvicarius ernannt. Er nahm nach einigen Jahren (1317) den Titel eines Oberherrn von Mailand. Er und ſeine Nachkommen regierten die Stadt.

---

*) (Spätere Anmerkung des Verf.) „Die bei ſonſt guten venetianiſchen Geſchichtſchreibern vorfindliche Nachricht von Tiepolos bei dieſem Anlaß erfolgten Tod, welcher ich hier folgte, iſt unbegründet; die Urkunden am Ende der danduliſchen Annalen zeigen, daß er wenigſtens 1313 noch lebte. Die Verſchwörung wurde verrathen; einen ganzen Tag wurde hart geſtritten; endlich erhielten die Verſchwornen Erlaubniß, auf Urfehde Venedig verlaſſen zu dürfen.“

Kap. 11.

Savoyen.

In den Kriegen der Kaiſer hatten die Grafen von Savoyen die Vortheile ihrer Lage benutzt. Am Eingang der Alpen, oder wenn die Heere ermüdet aus dem Gebürge kamen, konnten ſie dieſe angreifen. Alle Partheien ſuchten ihre Freundſchaft. Aus dieſem Grunde trugen die Kaiſer ihnen ein ſehr ausgedehntes Reichsgeneralvicariat auf. Die benachbarten Freiherren unterwarfen ſich ihrem Schutz, oder ſie wurden bezwungen.

Je getrennter dieſe waren, deſto mächtiger imponirte der Graf. Er unterjochte den Herren von Tarantaiſe, er bezähmte die ſtolze Freiheit von Turin und Aſti.

Indeß der ſavoyſche Graf den Kaiſern die Päſſe öffnete, trat er mit England in Verbindungen, weil die Könige dieſes Landes auch in Frankreich mächtig waren, wo er im Dauphiné und weiter hinein Herrſchaften beſaß. Dieſer engliſchen Freundſchaft hatte Peter von Savoyen die Ausbreitung der Macht ſeines Hauſes in der Wadt (Pays de Vaud) zu danken.

Dieſes Land war unter verſchiedene große und viele kleine Herren getheilt, und es war ungewiß, ob die hochburgundiſche oder die teutſche oder die ſavoyſche Herrſchaft zur Oberhand kommen würde. Als nach dem Tod Friedrichs von Hohenſtaufen unter anderen Richard von Cornwall, des Königs von England Bruder, von einigen zum Reich der Teutſchen berufen wurde, eilte Savoyen, ihn zu erkennen. Um dieſe Zeit brachte der Graf die Städte und Schlöſſer Moudon, Romont, Murten und nach hartem Widerſtand Yver-

n. C. 1263. dun unter ſich; Richard beſtätigte dem Hauſe Savoyen den Beſitz der Wadt.

So erſtreckte ſich deſſelben Gebiet von den Gewäſſern bei Nizza bis an die Aare. An der Partheiung der Gibellinen und Guelfen nahmen die Grafen von Savoyen keinen großen Antheil, ſie vergrößerten ſich gelegenheitlich auf die Unkoſten beider.

Eben dieſes rieth Amadeus dem König Heinrich, als er bei Suze aus dem Gebürge kam, das herrliche Italien ſah, und über dem Gedanken ſeiner Partheiungen Thränen fallen ließ. Der König bemühete ſich, das wohlthätige Anſehen eines allgemeinen Oberhauptes in Italien herzuſtellen. Seine Ankunft erregte die Beſorgniß aller, die ſich unabhängig gemacht. Eilends verbündete ſich Florenz mit König Robert von Neapolis; ſo gefährlich dieſer der toſcaniſchen Freiheit ſelber war. Ein Theil der Verwieſenen wurde, zu Ausſöhnung der Partheien, heimberufen. So hielten ſich auch die Orſini, die mächtigſten Herren in Rom, jetzt an Robert. Gegen ſo viele Feinde bereitete Heinrich kraftvollen Widerſtand, als er zu Piſa, man glaubt von Gift, unvermuthet ſtarb. n. C. 1313. Sein Sohn, Johann, beſchäftiget ſeine Macht in Böheim zu gründen, bekümmerte ſich weder um die Reichskrone noch um Italien.

Kap. 12.

Ludwig von Baiern.

Nur begünſtigte er den Herzog Ludewig von Baiern, der von einem Theil der Kurfürſten zum Kö- n. C. nig erwählt wurde, indeß die Stimmen anderer auf 1314. den Herzog Friedrich von Oeſterreich fielen. Hieraus entſtand im Reich eine achtjährige Unruhe, welche durch die Schlacht bei Mühldorf für Ludewig entſchieden n. C. wurde. 1322. Es hatte letzterer dieſe Schlacht geliefert, ehe Friedrich durch die Hülfe verſtärkt werden mochte, die ihm Leopold, ſein Bruder, aus den vordern Landen zuführte. Für Ludewig entſchied die von dem Feind unerwartete Ankunft des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Dieſer bekam den König Friedrich und viele der Großen von Oeſterreich gefangen; einige der letzteren wurden um ihre Löſung Dienſtmannen des Burggrafen; von dem an hatte ſein Haus in Oeſterreich einen Lehenhof. Auch Heinrich, Herzog von Kärnthen, wurde von dem König Johann gefangen, mit welchem er zuvor über die Krone Böheims geſtritten hatte. Doch Ludewig fürchtete die Eiferſucht der Reichsfürſten und den Einfluß des ihm ungünſtigen Papſtes; ſeine Abſicht war auf Italien gerichtet, und ſchon trachtete Johann von Böheim, ihm unter den Lombarden Feinde zu erregen. Dieſes alles bewog ihn zu ei- n. C. nem, auch für Friedrich anſtändigen, Frieden. 1325.

Da er nach der Sitte der vier vorigen Könige auch ſein, in zwei Linien getheiltes Haus, mächtiger zu gründen ſuchte, ereignete ſich, daß in Brandenburg der herrſchende Zweig vom Hauſe Anhalt erſtarb. Dieſes Land erwarb er ſeinem erſtgebohrnen Sohn Ludewig. Dem König Johann (ohne deſſen Zuſtimmung es nicht geſchehen konnte) wurde, nebſt Egra, die Lauſitz abgetreten. n. C. 1322.

Er zog bald nach dem Frieden, wodurch er Friedrich als Mitregenten erkannte, nach Italien. Der zu Avignon reſidirende Papſt war durch den Einfluß des franzöſiſchen Hofs (Ludewig hatte eine Schweſter der Königinn von England zur Gemahlinn und war durch ſie in den Niederlanden mächtig) wider ihn geſtimmt; hierinn unterſtützte den Papſt in Italien die Politik des neapolitaniſchen Königes Robert. Wir aber werden die Folgen anderswo betrachten, um durch die Erzählung der italiäniſchen Geſchäfte die Geſchichte der teutſchen Kaiſer nicht allzuſehr zu unterbrechen.

Ludewig hatte in Teutſchland ſeinen eigenen Bruder, Rudolf, Kurfürſten von der Pfalz, lang wider ſich. Solche Trennungen verhinderten das Haus Witelsbach von jeher, ſo gewaltig zu ſeyn, als die Größe ſeiner Länder erlaubte.

Ueberhaupt ließ die Politik des Hauſes Luxemburg und der Einfluß des Papſtes dem König Ludewig und ſeinem Hauſe keinen ruhigen Genuß; er nahm nach einer mühevollen Regierung plötzlichen Tod, als bereits ein Theil der Kurfürſten einen andern König erwählt. n. C. 1347.

Kap. 13.

Karl IV.

Nicht auf Naſſau (obſchon Graf Gerlach nun zu Mainz Kurfürſt war), nicht auf Habsburg (obwohl Herzog Albrecht im größten Ruhm der Weisheit ſtand), fiel des Reichs Krone zurück, ſondern, als König Edward von England ſie ausgeſchlagen, und Friedrich von Meiſſen für ſeine Hoffnungen ſich mit Geld befriedigen laſſen, Graf Günther von Schwarzburg aber nach längerm Widerſtand gewichen und einen verdächtigen Tod genommen, wurde Karl von Luxemburg, Sohn und Nachfolger Königs Johann, allgemein als Kaiſer verehrt. Zehentauſend Mark hatte er dem Markgrafen von Meiſſen, 22000 dem Grafen Günther, viele Geſchenke und Freiheiten den übrigen Kurfürſten, gegeben.

Während einer mehr als dreißigjährigen Regierung ſchien die Hauptabſicht Karls, aus allen veräuſſerlichen Domänen und Rechten die Gelder und Vortheile zu ziehen, wodurch er ſeine Hausmacht blühender machen, und vergrößern könne; übrigens war er aufmerkſam auf die Beibehaltung eines gewiſſen majeſtätiſchen Pompes, der vor dem Publikum dem Schattenbild vormaliger Kaiſermacht Würde und Schein von Conſiſtenz geben ſollte.

Er erhob Meklenburg und Ellwangen in den Reichsfürſtenſtand. Den Markgrafen von Meiſſen, den Grafen von Schwarzburg ertheilte er Erbämter. Seinem Bruder Wenceſlaf, Grafen von Luxemburg, dem Grafen von Bar, dem Markgrafen von Jülich, gab er den herzoglichen Titel. Als er nach Italien zog, verkaufte er Städten die Freiheit, Tyrannen unabhängige Macht: hingegen ließ er ſich gefallen, ohne Genehmigung der Päpſte nicht wieder dahin zu kommen, und keine Nacht in Rom zuzubringen.

Er ordnete jenes, von der goldnen Bulle benannte, Reichsgrundgeſetz über die Wahl teutſcher Könige und einige andere Gegenſtände der Verfaſſung; hiebei führte er die Sprache der alten Beherrſcher der Welt.

Gleichwie ſchon ſein Vater gewußt hatte, Schle-
n. C. ſien von der Verbindung mit Polen ab, und an ſich
1335. zu ziehen, ſo bediente ſich Karl der unfürſtlichen Ge-
müthsſtimmung Otto ſeines Eidams, Sohnes König
Ludewigs, um die brandenburgiſchen Marken an ſein
n. C. Haus zu bringen. So herrſchte er erblich von der öſter-
1373. reichiſchen bis an die pommerſche Gränze; es war kein
mächtigerer, kein ſo reicher, und über ſeine Hausinter-
eſſen beſſer unterrichteter, wachſamerer Fürſt in ganz
Teutſchland.

Als er ſeinen Tod nähern ſah, trat er den Kurfürſten Rheinzölle ab, gewann jeden auf ſeine Weiſe, endlich durch ein Geſchenk von hunderttauſend Gulden, auf daß, bei ſeinem Leben, Wenceslaf, ſein Sohn, zum König erwählt würde: denn Karl hatte zu Befeſtigung und Vergrößerung ſeiner Macht von der Kaiſerwürde allzu guten Vortheil gezogen, um nicht zu wünſchen, daß auch ſein Sohn ſie erwerbe; damals noch bezahlte ſie (in geſchickten Händen) die für ſie aufgewandte Koſten.

Kap. 14.

Wenceslaf.

Aber Wenceslaf äuſſerte früh, zu entſcheidend, ſolche Grundſätze, welche weder der Geiſtlichkeit noch den Reichsſtänden gefielen. Jener ließ er keinen bedeutenden Einfluß; ein Laie (noch unerhört!), Herzog Przemysl von Teſchen, wurde Reichsvicecanzlar. Der König wollte ſich anmaßen, die Rechtstitel und das Betragen der um das Papſtthum ſtreitenden Cardinäle zu prüfen. Die Widerſetzlichkeit rheiniſcher und ſchwäbiſcher Städte gegen adeliche Mitglieder der Geſellſchaften vom goldenen Löwen und St. Georg ſchien er zu unterſtützen; eben ſo aber, als dieſer Bund von achtzig Städten durch Verbindung mit dem ſchweizeriſchen zu mächtig wurde, ſeine Auflöſung nicht ungern zu ſehen. Dafür begünſtigte er die Anfänge der Kreisverfaſſung. Da die Kreiſe aus geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Städten beſtanden, und in einigen auch die Ritterſchaft viel vermochte, ſo war eine Vereinigung zu einerlei Abſicht wider den Kaiſer von ihnen weniger zu beſorgen.

n. C. 1394. Die Großen Böheims, die ihn dem Volk zu günſtig fanden, nahmen ihn unter dem Vorwand gewaltthätiger und ſittenloſer Handlungen gefangen, und gaben ihn in die Verwahrung der Herzoge von Oeſterreich. Er entkam. n. C. 1400. Nach ſechs Jahren wurde er von den geiſtlichen Kurfürſten, und von dem Pfalzgrafen, der bald ſein Nachfolger ward, unter ſehr ſchlechtem Vorwande, des Reichs entſetzt. Frankfurt und Aachen weigerten ſich, an dieſem Vorgang Theil zu nehmen. Es hatte aber Wenceſlaf das eigene, daß die Krone ihm zu ſeinem Glück nicht nöthig ſchien; er wollte lieber nur in Böheim regieren als von teutſcher Königsmacht den Titel haben, ohne die Möglichkeit, Grundſätze, die ihm nothwendig ſchienen, in Würkſamkeit zu bringen; daher er ſich nicht lang bitten ließ, die Entſagungsurkunde auszuſtellen.

Kap. 15.

Sigmund.

An ſeine Statt wurde Herzog Friedrich von Braunſchweig erwählt, aber durch Privatfeinde auf dem Rückweg ermordet. Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein, ein ſonſt wohlmeinender, kluger Fürſt, erwarb hierauf die Krone. Nach ſeinem Tod wurde ſie Jobſten von Luxemburg, Markgrafen zu Mähren, einem Neffen Karls

IV., angetragen. Bald ſtarb dieſer, und alle Stim- n. C. 1410.
men vereinigten ſich auf Sigmund, Wenceſlafs Bru- n. C.
der, König von Hungarn. Wenceſlaf lebte noch, ge- 1411.
noß Böheims, und ſah mit heimlichem Vergnügen den Anfang der Huſſiten, welche eine Macht erſchütterten, die er verachtete und haßte.

Nicht leicht vereinigte ein Fürſt mehrere Kronen als Sigmund. Hungarn, Dalmatien, Boſnien, hatte er durch Maria von Anjou, ſeine erſte Gemahlinn, in früher Jugend erworben. Acht Jahre nach ſeiner Wahl zum König der Teutſchen hinterließ ihm ſein Bruder Böheim. Von dem Papſt erhielt er die Kaiſerkrone. Dabei vereinigte er Mähren, Lauſitz, Schleſien und Brandenburg. Da er aber eingewilliget hatte, daß an Johann Huß ſein königliches Geleit gebrochen und dieſer populäre böheimiſche Lehrer, ein redlicher n. C.
Eiferer wider Verderbniſſe der Kirche, zu Coſtanz le- 1414.
bendig verbrannt wurde, wurde Sigmund dem Volk ſo verhaßt, daß er einen achtzehnjährigen Krieg wider Ziſka, Prokopius und andere huſſitiſche Heerführer zu beſtehen hatte, ehe er, in den letzten Monathen ſeines Lebens, zu ruhigem Beſitz der böheimiſchen Krone kam. Eben dieſer Fürſt, nachdem er in der Schlacht bei Nikopolis den Waffen und Banden der oſmaniſchen Türken, und nachmals in Hungarn einer traurigen Gefängniß, in welcher die Großen ihn hielten, kaum entgangen, herrſchte hier von dem an ruhiger, aber ohne

rühmliche Thaten gegen die türkiſche Macht. Der Verluſt faſt aller Einkünfte des teutſchen Reichs und aus Böheim, und die unruhige Stimmung der Völker, waren Hinderniſſe, die kaum ein großer Mann überwinden konnte. Der Geldmangel nöthigte ihn, dem tapfern und klugen Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, um 400,000 Mark das Kurfürſtenthum Brandenburg zu verkaufen. (n. C. 1417.) So nahm er von Friedrich, Markgrafen zu Meiſſen, 100,000 Mark, um, nach Abgang der ſächſiſchen Kurfürſten vom Hauſe Anhalt, ohne Rückſicht auf die zu Lauenburg reſidirende Linie, ihm den Kurhut Sachſens aufzutragen. (n. C. 1423.) Um Geld veräuſſerte er an die Schweizer die habsburgiſchen Stammgüter, welche ſie auf ſeinen Befehl zu des Reichs Handen erobert hatten. (n. C. 1415.) Bei dem allem war Sigmund für Herſtellung der Ordnung in der Kirche und andere löbliche Unternehmungen ſo thätig, daß man ſah, wie ihm für große Dinge nicht Wille ſondern Macht gebreche.

Kap. 16.

Oeſterreichiſche Kaiſer.

Die kaiſerliche Gewalt, unter unglücklichen oder ſchwachen Fürſten oder durch einſeitige Politik erniedriget, erhob ſich nach Sigmunds Tode nicht. (n. C. 1437.) Albrecht, Herzog zu Oeſterreich, ein Herr von vielen guten Eigenſchaften, war ſein Eidam. Die Hungarn machten bei ſeiner Krönung zu einer Bedingniß, daß er die Krone des teutſchen Reichs nicht annehme; die teutſchen Sachen hatten ſeinen Schwiegervater zu oft an längerm Aufenthalte bei ihnen und an gehöriger Aufmerkſamkeit auf die Fortſchritte der Türken gehindert. Auch in Böheim wurde er zu einer Capitulation genöthiget. Nachdem die Kurfürſten vergeblich den Markgrafen von Brandenburg zu Annahme der Krone geladen, geſchah, daß, nach endlich erfolgter Einwilligung n. C. 1438. der Hungarn, doch auch dieſe auf dem Haupt Albrechts vereiniget wurde. Kaum aber daß er den Türken gezeigt, wie er über die Gränze der Chriſtenheit thätiger n. C. 1439. wachen wolle, ſo ſtarb Albrecht.

In ſeinem Antheil der teutſchen Erblande, in ſeinem Recht auf die Wahl zu den Königreichen Hungarn und Böheim, folgte der nach des Vaters Tod gebohr- n. C. 1440. ne Ladiſlaf. Aber die Hungarn, welche eines mächtigen Mannes für den erſchütterten Thron bedurften, erwählten, während Ladiſlafs Minderjährigkeit, den König in Polen Wladiſlaf. Einer der klügſten und muthvolleſten böheimiſchen Edlen, Georg Podiebradſky, vereinigte in Böheim die Wünſche der herrſchenden Faction und der unpartheiiſchen Wohlgeſinnten. Die teutſche Krone wurde dem Herzog von Oeſterreich, Friedrich, aufgetragen, welcher von derjenigen Hälfte der teutſchen Erblande, die ſeiner Linie zukam, wiederum ein gutes Theil ſeinem Bruder Albrecht abzutreten hatte. Bei dieſer Schwäche konnte nur der Name ſeines Hauſes und die Meinung von ſeinem Charakter ihn zu der höchſten Würde empfehlen. Das mächtige Haus Luxemburg, unter den letzten Regierungen merklich geſchwächt, war ausgeſtorben; die Kurfürſten von der Pfalz, von Sachſen und von Brandenburg waren zu unternehmend oder zu furchtbar durch ihre Macht um die Stimmen zu vereinigen: man wollte einen Kaiſer, der keinen Gehorſam erzwingen könne *).

Kap. 17.

Neapolis und Sicilien.

Robert von Anjou, König zu Neapolis, war einer der größten Fürſten, welche nach dem Untergang
n. C. 1343. der Kaiſermacht in Italien regiert haben. Nach ihm verfiel die Größe ſeines Hauſes durch die Leidenſchaften der Vorſteher. Johanna, ſeine Enkelin und Nach-
n. C. 1345. folgerin, ließ ihren Gemahl, Andreas (von dem hungariſchen Zweige ihres Hauſes) erwürgen. Hiedurch zog ſie ſich und ihrem Staat die Rache ſeines Bruders, König Ludewigs des Großen, zu. Vergeblich wählte ſie zwei andere Gemahle, vergeblich ſuchte ſie ſich durch den päpſtlichen Hof zu helfen. Die Blutrache traf ſie
n. C. 1382. durch ihren Vetter Karl, Herzogen von Durazzo. Er nahm das Königreich ein, und erwürgte ſie.

---

*) Tantum ei parebant quantum volebant; volebant autem minimum; Aeneas Sylvius.

n. C. 1386.

Er ſelbſt wurde nach wenigen Jahren, da er ſuchte ſich auf den hungariſchen Thron zu ſchwingen, ermordet; Ludewig von Anjou, Bruder Karls des Weiſen, Königes von Frankreich, adoptirter Sohn der unglücklichen Johanna, nahm Neapolis in Anſpruch. Vergeblich; Lanzelot, Sohn Karls von Durazzo, entwickelte ſolche Eigenſchaften eines Helden, daß er nicht nur von dieſem Königreich jenem (nur ſchlauen und wollüſtigen) Ludewig den bloßen Titel ließ, ſondern ſehr geſchickt ſchien, ganz Italien zu vereinigen. Mitten im Lauf ſeiner Siege, ehe er noch ſein vierzigſtes Jahr erreicht, als er vor Perugia lag, verliebte ſich Lanzelot in die Tochter eines dortigen Arztes, gab ihrem Vaterlande hiefür den Frieden, und ſie, nach dem Genuß der Luſt, vergiftete den Helden.

n. C. 1414.

Seine Schweſter und Nachfolgerin, die zweite Johanna, liebte die Wiſſenſchaften, wie jedes Vergnügen. Ihr Umgang mit Pandolfello Alop, einem Jüngling von geringer Geburt, erregte Aergerniß und Neid. Genöthiget einen Gemahl zu wählen, gab ſie ihre Hand einem franzöſiſchen Prinzen, dem Grafen Jakob de la Marche. n. C. 1415. Dieſer, kaum erſt unter den Kriegern im Lande bekannt, ließ, im Vertrauen auf ſie, ſich zum König ausrufen. Die beleidigte Fürſtin übergab ihre Rache dem tapfern Jakob Sforza von Cotignuola, welchen Muth, Geſchick und Unternehmungsgeiſt von gemeinem Baurenſtande zum Condottiere (Führer) einer zahlreichen, ihm einig ergebenen Rotte erhoben. Dieſer vertrieb den Grafen de la Marche. Nach dieſem, um der Königinn wichtiger zu werden, verließ er ihren Dienſt. Sie, anſtatt ihn ſo theuer als er wollte zu kaufen, ſetzte Alfonſo, König von Arragonien und Sicilien, der den Zunamen des Weiſen verdiente, zum Erben ein. n. C. 1420.

Der Widerſtand jener Titularkönige vom Hauſe Anjou war zu ſchwach; ſie vermochten nur die nähere Provence zu behaupten. Alfonſo, welcher wußte, wie bald ſich der leidenſchaftliche Hof zu Neapolis ändern konnte, ſuchte ſich der Burgen zu verſichern, welche die Stadt und Meeresbucht beherrſchen. Als Johanna dieſes merkte, verſöhnte ſie ſich mit Sforza, vertrieb n. C. 1424. die Arragonier und berief den Titularkönig Ludewig. n. C. 1435. Nach dieſem gewann Alfonſo ihre Gunſt wieder; ſie ſtarb; er behauptete mit Gewalt ſein, mehr oder weniger gültiges, Recht.

Neapolis und Sicilien wurden auf dieſe Weiſe, nach 173jähriger Trennung, vereiniget. Noch herrſchte normanniſcher Freiheitsgeiſt in den Baronen und wichtigen Städten; ſo daß die Könige nicht ohne Parlamente Auflagen heben durften. In der Folge wurde die Repräſentantſchaft der Municipalſtädte der Hauptſtadt überlaſſen. Es wurden die Auflagen auch nur auf beſtimmte Zeiten geſtattet. Genommen wurden ſie vom Ertrag der Güter, nachmals von Häuſern, endlich vom Verbrauch, Brod, Fleiſch, Käſe, Oel.

Kap. 18.

Die Päpſte.

Die zu Avignon reſidirenden Päpſte ſchienen die Theilung der Macht in Italien zu eigenem Vortheile zu begünſtigen, und ſich hiedurch Anhänger gegen die Kaiſer zu machen, ohne daß einer durch ſich allzu furchtbar wäre. So beſtätigte der weiſe, in vielem vortreffliche, Papſt Benedictus XII. (Fournier) die Verwaltung der Herren, welche ſich in den Städten der höchſten Macht angemaßt hatten. Kaiſer Ludewig, vom Hauſe Baiern, wußte ſich nicht beſſer zu rächen, als daß er auch die beſtätigte, welche gleiches in päpſtlichen Städten gethan. In der That geſchah von beiden Seiten, was ohnedem nicht zu hindern war. Denn auch Ludewig vermochte nicht, in Italien oberſte Gewalt wieder in Würkſamkeit zu bringen. Vergeblich würde er in der Lombardei etwas ohne die Viſconti, oder in Toſcana ohne den Luccheſiſchen Helden, Caſtruccio Caſtracani, haben thun wollen.

Mehr und mehr zerfiel Italien in kleine Staaten: in Modena befeſtigte ſich das noch regierende Haus Eſte; zu Mantua, die Gonzaga; zu Verona und Parma die Scala; die Carrara zu Padua. Daß der König von Böheim, Johann, an dieſen Dingen Theil nahm, und Breſcia und Bergamo eroberte, vermehrte die Verwirrung; ſeine Abſicht war, den Waffen Ludewigs das Uebergewicht zu entreißen, welches Geſchicklichkeit oder Glück ihnen hätte geben können.

Hierauf machten ſich die vom Hauſe Malateſta zu Herrn von Fano, Peſaro und Rimini; die anconitaniſche Mark gehorchte den Montefeltro. Es würde zu weit führen, der Manfredi, der Alidoſi, der Ordelaffi, der Polenta, charakteriſtiſch zu erwähnen, die alle in jenen Zeiten, jeder ſeines Vaterlandes, oft Väter, oft Unterdrücker, manchmal beides nach einander, geweſen.

n. C. 1347.

Die Colonna und Orſini ſtritten um die Oberhand in der Stadt Rom. Indeß verſuchte Nikolaus Rienzi, ein Mann vom Volk, durch die Alten begeiſtert, die Befreiung Roms durch Errichtung eines Volkstribunates. Das römiſche Volk, für einen ſo geliebten Namen, ergriff die Waffen; das Capitolium wurde eingenommen, die Feinde der Freiheit vertrieben. Rienzi war ein Mann von Muth und gerecht; man erwartete die Wiedererſcheinung der altrömiſchen Tugend. Unverſehens, als wenn die Anſtrengung ihn erſchöpft, als wenn die Größe des Gedankens ihn niedergedrückt hätte *), nahm er die Flucht. Karl IV. ſandte ihn gefangen dem Papſt. Nach ihm verſuchte Franceſco Baroncegli das Werk zu behaupten; dieſen

---

*) Invilito sotto tanto peso; Macchiavelli.

zu ſtören, ſandte der päpſtliche Hof ſelber den Rienzi zurück; worauf durch dieſen der Baroncegli, er ſelbſt aber in einem Aufſtande von den Colonna erſchlagen wurde. In der äuſſerſten Verwirrung ſandte Papſt Clemens VI. (Roger) vier Cardinäle zu Herſtellung der Ordnung. Dieſes geſchah kurz vor dem Jubeljahr; da denn das Volk, auf daß das Jubeljahr nicht nach Avignon verlegt werde und ihm der Gewinn entgehe, ſich alles gefallen ließ.

Nach dem Jubeljahr fuhren die Herren der Städte und Burgen in ihren Fehden fort; überhaupt verwilderten die Sitten: für nichts war Gefühl als für Sinnenluſt; Gerechtigkeit und Mitleiden vermochten nichts, ſobald vortheilhaft ſchien, mitten unter freundſchaftlicher Mahlzeit Nebenbuhler der Macht erwürgen, oder vergiften zu laſſen, gegen Feinde oder furchtbare Bürger die großen Hunde zu hetzen, von welchen begleitet Barnaba Viſconti durch die Gaſſen Mailands ging, in finſtern Thürmen einen Ugolino und ſein ganzes Haus verhungern und von Würmern freſſen zu laſſen. Es war eine Heldenzeit wie die der Atriden. Die Finanzwiſſenſchaft beſtand in Räuberei, die Politik in Meineid; die Waffen wußten ſie weniger gut im Felde zu führen, als wenn ſie dieſelbe als Henker brauchten. Italien ſeufzte nach der Gegenwart eines Papſtes, deſſen humaner Einfluß die Gräuel mindere. Dieſes n. C. 1376.

bewog den wohlmeinenden Papſt Gregorius XI., Clemens des VI. Neffen, ſich nach Rom zu begeben.

n. C. 1378. * Der Unſtern, welcher im ganzen vierzehenden Jahrhundert das Papſtthum verfolgte, wollte, daß Gregorius bald nach dieſem ſtarb, und die Cardinäle ſich nicht vereinigen konnten, ob, nach dem Willen des drohenden Volks, ein Italiäner, oder ob, nach dem Wunſch der mehreren Wahlherren, ein Franzoſe zu erhöhen ſeye. Zwei Cardinäle ſchlugen die ſchwere Würde aus; einer, Donato, von Venedig, ein ſehr alter Mann, wurde als Urbanus VI. dem Volk gezeigt. Man ſagt, er habe verſprochen, die Krone in wenigen Tagen wieder abzulegen; aber er, ein herrſchſüchtiger, ſtrenger Mann, habe unternommen, wider den Willen der mächtigſten Cardinäle zu regieren; habe dieſe auf alle Art bedrohet und erniedriget, und hiedurch eine Verſchwörung veranlaſſet. Dieſe war ihm erwünſchter Anlaß zu Gefangennehmung aller verdächtigen Cardinäle, Erzbiſchöfe und Prälaten. Die welche entkamen, verſammelten ſich zu Fondi, und, nach dem Gutachten des neapolitaniſchen Rechtsgelehrten Niccolo Spinelli, ſchritten ſie zu einer neuen Wahl. Sie fiel auf den Cardinal Robert, letzten Sprößling des alten Geſchlechtes der Grafen von Genevois. Er nannte ſich Clemens VII., und begab ſich nach Avignon, welche Stadt nicht nur 70 Jahre lang die Reſidenz der Päpſte, ſondern durch Kaufcontract nun ihr

Eigenthum war. Urbanus ließ die gefangenen Cardinäle fürchterlich foltern, die meiſten hinrichten.

Die abendländiſche Chriſtenheit partheiete ſich; ein Papſt verfluchte den andern, und erkannte ſeinen Anhang zu hölliſchen Flammen. Lang und vergeblich erhoben die rechtſchaffenſten und einſichtsvolleſten Männer ihre Stimme wider die Verderbniß der Kirche. Einer der erſten, welche auf ein allgemeines Concilium antrugen, war ein Teutſcher, Heinrich von Langenſtein aus Heſſen, Lehrer zu Wien. Zu gleicher Zeit blühete der ſcharfſinnige und redliche Pierre d'Ailly; der beredte und muthvolle Gerſon, der aus Frankreich vertrieben wurde, weil ſein gerechter Sinn ſich vor keinem Großen beugte; der feine und wohlmeinende Nicolaus de Clemangis, beſſerer Jahrhunderte würdig. Oft ernannten beide Päpſte verſchiedene Perſonen für dieſelbe Kirche; gern wurde jedes Laſter vergeben, wenn die Sünder ſich der Obedienz des einen oder andern fügten. Zur ſelbigen Zeit ermordete Giovanni Galeazzo Viſconti zu Mailand ſeinen Oheim; ſein eigener Sohn Giovanni Maria fiel durch Verſchwörung; wir ſahen Johanna zu Neapolis erwürgt; ganz Italien war die Beute franzöſiſcher, teutſcher, engliſcher und inländiſcher Rottenführer.

Kap. 19.

Die Concilien.

n. C. 1409. So viele Aergerniſſe und Uebel veranlaßten, daß zu Piſa ein Concilium gehalten wurde. Dieſes entſetzte beide Päpſte und erwählte einen alten, aus Kreta gebürtigen, Prälaten, Alexander V. (Filardi); vorzüglich auf Betrieb des neapolitaniſchen Cardinals Baldaſſarr Coſſa, welchen Muth und Talente der größten und ärgſten Dinge fähig machten.

Die andern Päpſte und ihre Anhänger weigerten ſich, dem piſaniſchen Ausſpruch zu gehorchen; ſo daß drei Päpſte die Verwirrung vergrößerten. Da nach
n. C. 1410. weniger als einem Jahr Alexander ſtarb, folgte ihm Johann XXIII., oberwähnter Coſſa. Die zahlreichen, wohl angeführten Schaaren König Lancelot's nöthigten ihn, Rom zu verlaſſen. Von Feinden verfolgt, von einem großen Theil der Kirche verworfen, wandte er ſich an den teutſchen König, Sigmund. Sie ſahen einander zu Mantua, und beſchloſſen das hierauf zu
n. C. 1414. Coſtanz am Bodenſee verſammelte Concilium. Johann hoffte von dieſem Beſtätigung und Ruhe. Der vorderöſterreichiſche Herzog Friedrich, ſein Freund, gewährte ihm Sicherheit ſeiner Reiſe. In ganz Italien, im Reich, in Frankreich, in England, im Norden, in Polen, Böheim, Hungarn, zu Konſtantinopel, wurden Repräſentanten der Kirche, und Geſandte der Kai-

ſer, Könige, Herren, Städte und Univerſitäten für die allgemeine Verſammlung der chriſtlichen Welt zahlreich ernannt.

Bald nachdem die Berathſchlagungen eingeleitet worden, offenbarte ſich die Unmöglichkeit einer Kirchenvereinigung, wenn die Päpſte nicht alle drei die Würde aufgeben und eine freie neue Wahl vorgenommen werde. Zu erſterm Schritt wollte ſich keiner entſchließen; aber Gregorius XII. (Corrari) war zu Rimini, Benedictus XIII. (Luna) in Spanien, am härteſten die Lage des dem Concilium beiwohnenden Johanns, der mehr und mehr überzeugt wurde, wie viel ernſter und geiſtlicher die nordiſchen Prälaten eine Angelegenheit nahmen, von der er wohl gehofft hatte, daß Ueberredung und Geſchenke ſie zu ſeinem Vortheil entſcheiden würden. Er beſchloß, ſich zu entfernen; er wußte, daß die feierlichſten Zuſicherungen dem Vorwand oder Grundſatz des gemeinen Wohls aufgeopfert werden würden. Ueberhaupt ſchien die Verſammlung ſchon durch ihre Größe denjenigen Bewegungen unterworfen, welche eine Volksmenge zu Gewaltthätigkeiten verleiten. Man rechnete die vorhandenen Cardinäle, Erzbiſchöfe und Biſchöfe auf 346, die Prälaten, Lehrer und Meiſter verſchiedener Wiſſenſchaften und freien Künſte zu 564, auf 1600 die Menge der Fürſten, Grafen, Herren und Ritter.

Bei ſolchen Umſtänden rettete ſich Johann, da ein

Ritterſpiel die ganze Stadt beſchäftigte, heimlich nach Schaffhauſen, einer öſterreichiſchen Stadt. Abends eilte der Herzog ihm nach. Der Schrecken der Verſammlung, die ihre Vereitelung fürchtete, war ſo groß als die Wuth des Volks. In der Nacht entwichen alle Italiäner und Oeſterreicher. An den Papſt und Herzog wurden Geſandte geſchickt. Da ſie nicht wieder kamen, erklärte das Concilium, daß ſeine Schlüſſe nichts deſto weniger die Stimme der Kirche wären, und ſie vereinigen und reformiren ſollen. Gegen den Herzog wurde der Bann geſprochen; der König erklärte ihn in die Acht.

Als Friedrich aller ſeiner Lande verluſtig erklärt, und alle mit ihm beſtehenden Verbindlichkeiten aufgehoben wurden, überall ſich Abfall äuſſerte, und der Burggraf zu Nürnberg Friedrich (Stammvater der Könige in Preuſſen) ſich an die Spitze einer kleinen Reichsexecutionsarmee ſtellte, wußte der König, durch den Einfluß Berns, auch die Schweizer wider Friedrich aufzubringen; hiedurch giengen die Stammgüter in Thurgau und Aargau verlohren. Die Gelegenheit ſchien zu gut, mit Beiſtimmung und auf wiederholte Befehle des Reichsoberhauptes und der Kirche der Macht von Habsburg in dieſem Land ein Ende zu machen. Der Herzog wurde genöthiget, ſich zu unterwerfen. Johann, dem die Verachtung aller Religion, Zügelloſigkeiten mit Jünglingen und Nonnen, und jedes Laſter öffentlich vorgeworfen wurde, kam, nach ſeiner Abſetzung, in die Verwahrung des Kurfürſten von der Pfalz. Nach einigen Jahren wurde er in Freiheit geſetzt, erwarb von ſeinem Nachfolger einen Cardinalshut und ſtarb zu Florenz.

Indeß unterwarf ſich Gregorius XII.; und als Benedictus, deſſen Eigenſinn unüberwindlich war, vom Concilium entſetzt worden, ſtieg Otto Colonna, ein Mann von großer Klugheit, unter dem Namen Martinus V., auf den heiligen Stuhl. Mit guter Manier n. C.
wußte er meiſt allem auszuweichen, was die verſam- 1417
melte Kirche zu Einſchränkung der päpſtlichen Gewalt vorhatte. Doch ſchien die bisher patriarchaliſche, wo nicht monarchiſche, Kirchenverfaſſung durch die Einführung regelmäßiger Concilien, je zu zehen Jahren, eine ariſtokratiſche Form zu bekommen.

So lang Martinus lebte, wußte er die Würkung dieſer Veränderung unmerklich zu machen. Als Eugenius IV. (Condulmere) mit dem Concilium von Baſel in Uneinigkeit fiel, ſetzte ihm dieſes einen andern Papſt entgegen, den erſten Herzog von Savoyen, der nach Niederlegung ſeiner Regierung zu Ripaille am Genfer- n. C.
ſee in reizender Einſamkeit wohnte. Er nannte ſich 1439.
Felix den V. Eugenius ſetzte den Baſeler Vätern das zu Ferrara, und nachmals Florenz, verſammelte Concilium, und das große Verdienſt entgegen, daß, indeß jene ihn abſetzten, er mit großen Unkoſten die n. C. 1438.

Vereinigung der griechiſchen und römiſchen Kirche bewürkte. In der That ließ der konſtantinopolitaniſche Kaiſer, Johannes Paläologus, der mit vielen Geiſtlichen zu Florenz war, den Vergleich ſich gefallen; von dem an iſt, beſonders in den weſtlichen Ländern, eine der griechiſchen Kirche zugethane Parthei, welche die unirte genannt wird. Das Concilium zu Baſel wurde durch Kriegsunruhen genöthiget, nach Lauſanne zu fliehen; der Kaiſer entzog ihm den Schirm ſeines Anſehens. Doch erlebte erſt Nikolaus V. (Sarzano), n. C. 1449. daß die Trennung durch die Mäßigung des Gegenpapſtes n. C. 1451. geheilt wurde; Felix V. ſtarb als Dekanus des Collegiums der Cardinäle. Von dem an wurden die Concilien unterlaſſen; die Eindrücke, welche ſie zum Nachtheil Roms gegeben hatten, blieben und entwickelten ſich. Alle Päpſte, Einen ausgenommen, wurden von dem an aus italiäniſcher Nation gewählt: ſie kannten beſſer die Politik ihres Landes, ſie gründeten weltliche Macht im Kirchenſtaat, aber die auswärtigen Völker wurden ihnen fremder.

Kap. 20.

Florenz.

Zu Florenz, wo wir geſehen haben, daß Bürgergeſchlechter über die Edlen mehr und mehr ſiegten, nahm die Eiferſucht der Partheien ſo überhand, daß zu Rettung des gemeinen Weſens erforderlich ſchien, ſeine Verwaltung einem Ausländer aufzutragen. Die Wahl fiel auf Walther, von dem franzöſiſchen Hauſe Brienne, welches in den Unfällen des griechiſchen Reichs die Herrſchaft über Athen erworben hatte. n. C. 1342. Bald aber ließ Walther von den Edlen ſich bereden, daß, wenn er die mächtigen Bürgerfamilien (die Altoviti, die Ruccellai) demüthigte, ihm möglich werden dürfte, unumſchränkte Macht zu erwerben. Die Unterdrückung dieſer beneideten Männer gefiel dem Pöbel; ſie aber ſahen ſich verlohren, und bereuten, den fremden Herrn berufen zu haben; ſie fingen an, dem Adel zu ſchmeicheln; viele pflanzten über ihre Hausthüren Wappen edler Geſchlechter, als begäben ſie ſich in ihre Clientel; wenn die Edlen ritten, hörten ſie Zurufungen, die ſie an ihre Väter, Stifter der florentiniſchen Freiheit, erinnerten. Als bei dieſer Stimmung der Herzog unbeſchränkte Macht förmlich begehrte, ſtellte die Regierung ihm vor: „wie eine ſolche zu Florenz unerhört, „hingegen der Name Freiheit beliebt und verehrt ſey; „keine Zeit, keine Gewalt könne das Gefühl dieſer „letztern tilgen, kein Verdienſt eines Einigen für ſie „ſchadlos halten; jeder öffentliche Platz, die Gericht„ſtühle, die Standarten, die Banner, unterhalten dieſe „Erinnerung; wer gegen den Willen eines Volks Herr „ſeyn wolle, werde es nie lange ſeyn.“ Er erwiederte: „daß keine Freiheit ſeyn könne, wo Partheiung „herrſcht; kein Zuſtand ſey unglücklicher als Unruhen.“

Als die Gemeinde berufen wurde, und die Regierung vortrug, dem Herzog unumſchränkte Gewalt für Ein Jahr aufzutragen, rief der Pöbel: „Für immer!“ (Er hatte keinen andern Wunſch als die Herabſetzung der herrſchenden Geſchlechter.)

Nun wurde der Staatspallaſt ihm übergeben, überall erſchienen ſeine Wappen, wo vormals die der Stadt. Er (unter dem Schein der Partheierbitterung vorzukommen) verbot das Tragen der Waffen. Hierauf erhöhete er die Abgaben. Geringe Leute wurden beſchenkt und erhoben; die ſo durch ſich etwas waren, um geringe Fehler mit Stolz und Strenge beſtraft, eine Menge Franzoſen zu Bürgern aufgenommen. Ihre Sitten fingen an zu herrſchen. Der Herzog umgab ſich mit einer Leibwache. Zweimal verſchwuren Edle und alte Bürgerfamilien die Herſtellung der Verfaſſung; einmal auch Handwerker, welche durch den Fall des Debits der Arbeit litten. Selbſt der Erzbiſchof Acciajuoli, anfangs Freund des Herzogs, nahm Theil an einer dieſer Unternehmungen. Furcht oder Eigennutz verriethen ſie. Da berief der Fürſt, als um Rath, 300 von den angeſehenſten Männern auf den Pallaſt; er wollte ſich ihrer Perſonen verſichern, indeß er ſeine Leute zuſammenzog. Sie aber, die jenes vorſahen, ermahnten einander, „die Waffen in der Hand rühmlich für Florenz zu ſterben.“ Edle, Bürger und „Handwerker liefen zuſammen. Um neun Uhr Morgens rannten einige auf den großen Platz, „Allarm „für die Freiheit" rufend. Alſo eilten alle Viertheile auf die gewohnten Poſten; die dem Pallaſt zulaufenden Franzoſen wurden in den Gaſſen erſchlagen; einer vom Hauſe Medicis führte gegen den Herzog an, der, nach Verluſt ſeiner beſten Leute, genöthiget wurde zu capituliren. Dieſes geſchah unter Vermittelung der Geſandten von Siena und anderer zufällig anweſenden Fremden. Wilhelm von Sceſi, deſſen er ſich zur Unterdrückung bedient, wurde ausgeliefert, und hingerichtet; Jugend und Schönheit retteten ſeinen Sohn nicht; ſie wurden beide zerriſſen; indeß der Pöbel ſie grauſam mißhandelte, kamen die Großen mit dem Herzog überein, daß er ſchnell, doch ſicher, die Stadt verließ.

Die Vorſteher ſuchten die durch Haß der Dienſtbarkeit hergeſtellte Verfaſſung durch Freiheitsſinn feſt zu gründen; zu Stadt und Land wurde neue Freiheit ausgerufen. Ein dritter Theil der Aemter und eine Hälfte der untergeordneten Stellen wurde den alten Geſchlechtern vorbehalten. Glückliche Republik, wenn letztere den ächten Geiſt republicaniſcher Gleichheit anzunehmen, gewußt hätten! Sie zeigten bald im Umgang ſo wenige Achtung für andere, daß die Bürgerſchaft, ſich getäuſcht glaubend, aufs neue zu den Waffen griff, die großen Burgen zerſtörte, und der ganzen Regierung ſich ausſchließlich bemächtigte. Von dem an wurde, wer nach Stellen trachtete, zu populärem Leben genöthiget; Liebe der Waffen und höheres Selbſtgefühl verlohren ſich.

Bald nachdem die durch Fleiß und Handel bereicherten Bürger ſich der Herrſchaft bemächtiget, wurde von einigen Ehrgeizigen dem gemeinen Volk begreiflich gemacht, daß Menge und Muth Macht, Reichthum und alles geben. Daher andere Aufruhren, wo manchmal reiche Häuſer geplündert wurden. Gleichwie eine böſe That oft im Leben die andere herbeiführt, ſo wurde nöthig befunden, die Verfaſſung umzukehren, auf daß die Beleidigten ſich nicht rächen können. Da der gemeine Mann nichts zu verlieren hatte, wagte er alles; da in friedlichen Künſten erzogene Männer die Regierung führten, bewies dieſe weniger Muth als die vormaligen Herren, ſondern war für Gelder und Lebensbequemlichkeiten beſorgter. Hiedurch kam die Oberhand in die Macht des Pöbels.

Als die Edlen durch Gewalt und gute Anführung die Gibellinen vertrieben, war offenbarer Krieg: als Bürgergeſchlechter die Regierung übernahmen, blüheten die Künſte des Friedens. Nun der ganz gemeine Mann herrſchte, wurde alles feil; die armen, dennoch ſtolzen, Regenten ſuchten in einem ihre Kräfte überſteigenden Aufwande den ihrer Geburt abgehenden Glanz.

Kap. 21.

Coſimo de Medicis.

Da erhob ſich ein freigebiger Mann, für den ſie bald alles, was er wollte, thaten. Coſimo von Medicis war aus einer alten Familie, welche, als zu Konſtantinopel die lateiniſchen Kaiſer regierten, in Griechenland geblühet haben ſoll, und in Florenz durch große Vorſteher einen verehrten Namen bekam. Johann, ſein Vater, ein ſanfter und kluger Mann, war Bannertrager (Gonfaloniere) der Republik in ihrem Krieg wider den Herzog von Mailand Filippo. Während dieſem Krieg häufte ſich in drei Jahren eine Staatsſchuld von 3,600,000 Scudi, für eine ſolche Stadt in damaligen Zeiten eine kaum erſchwingliche Summe. Da ſchlug Johann von Medicis eine Auflage vor, die von den Intereſſen der Capitalien, alſo auf ſeine und der bemittelten Bürger Unkoſten, bezahlt werden ſolle. Dieſe Aufopferung erwarb ihm die Liebe des gemeinen Manns, welche die Eiferſucht von ſeines gleichen nach ſich zog. Er aber blieb von allen Aemtern entfernt, welche ihm den Schein beſondern Anſehens und Einfluſſes hätten geben können. Seinen beiden Söhnen ſagte er, bei herannahendem Tod: „ich hinterlaſſe euch einen allgemein verehrten und geliebten Namen nebſt einem wohl erworbenen Reichthum; haltet euch in Entfernung von Staatswürden, worinn man glauben könnte, daß euere Macht oder euer Geld das

„Recht beugen möchte; nehmt an, was euch aufgetragen wird, ohne etwas zu ſuchen; hütet euch vor „aller Theilnehmung an den Partheiungen." Er ſtarb, 68 Jahre alt; Coſimo und Lorenzo, ſeine Söhne, wurden zu ſeiner Beerdigung von 26 Perſonen des Hauſes Medicis, der ganzen Regierung und allen anweſenden Geſandten der auswärtigen Mächte begleitet.

Hierauf war Coſimo der reichſte Privatmann in Italien; 128 Handelshäuſer in Europa, Aſien und Afrika wurden auf ſeinen Namen geführt. Im äuſſerlichen unterſchied er ſich nicht; eine herrliche Tafel hatte er; ein Haus, das Bedürftigen und Unglücklichen offen, das der Aufenthalt von Gelehrten und von den cultivirteſten Männern war. Faſt alle Mitglieder der Regierung unterſtützte er, manchmal ehe ſie es begehrten, mit ſeinem Reichthum; dieſes hielt er ſo geheim, daß ſelbſt ſein Sohn es erſt nach ſeinem Tode fand. Den Geiſtlichen gefiel, daß er Kirchen, Altäre und Klöſter ſtiftete, oder begabte. Die Handwerker verband er ſich durch den Verdienſt, welchen er ſie bei dem Bau ſeines Pallaſtes und vier geſchmackvoller Luſthäuſer finden ließ; dieſe Bauten koſteten 700,000 Scudi. Die ganze Chriſtenheit vernahm den Ruhm ſeiner Wohlthätigkeit, als er für die zum heil. Grab wallfahrtenden Pilgrime zu Jeruſalem ein Spital bauen ließ. Alle Gelehrte verehrten den Mann, welcher ſelbſt für die Univerſität Padua eine vortreffliche Bibliothek errichtete.

Indeß Coſimo allem Volk beliebt wurde, ſann Rinaldo degli Albizi Tag und Nacht auf Mittel, ihn zu ſtürzen. Er bezahlte die Schulden, welche den Bernardo Guadagni (Coſimo's Feind) verhindert hatten, Gonfaloniere zu werden. Sobald er dieſen Mann in die Würde gebracht, lag er ihm an, das Vaterland von einem Bürger zu befreien, welcher es um die Freiheit würklich täuſche. Coſimo wurde, unter verſchiedenem Vorwand, vor die Regierung citirt, und ſobald er in den Staatspallaſt kam, arretirt. Rinaldo's Parthei rief tumultariſch das Volk zuſammen, ſchreckte es durch Beſorgniſſe, und bewog daſſelbe, zweihundert Staatsreformatoren zu ſetzen. Ob Coſimo zu verbannen oder zu tödten ſey, darüber waren ſeine Feinde uneins. Er, da er die Sturmglocke, das Waffengeklirre, den Lärm der Gegner hörte, fürchtete nicht ſowohl Hinrichtung als Gift; vier Tage enthielt er ſich aller Speiſe. Oft wurde Franceſco Malevolti, der ihn in Verwahrung hielt, von ſeinen Feinden, im Namen der Regierung, erſucht, mit ſchnellem Gift Florenz von großen Gefahren und den Gefangenen von längerer Furcht zu befreien; er aber ſprach: „ich bin „ein guter Edelmann von Siena, der Gedanke einer „ehrloſen That iſt meiner Seele fremd.“ Er ging zu Coſimo, fand ihn erſchöpft und betrübt, und ſprach zu ihm: „Bedenket mein Herr Coſimo, daß ich Malevolti bin, ſo unfähig ſchlecht zu handeln, als die zu

„fürchten, welche es mir zumuthen möchten; eſſet; „ſeid unbeſorgt; bin ich nicht der Neffe des frommen „Ritters Orlando, den ihr gekannt habt!" Coſimo mit naſſen Augen ſah ihn an, umarmte ihn; aß nun. Nach dieſem erhielt ein beluſtigender Mann, Vetter des Gonfaloniere, die Erlaubniß, mit Coſimo und Malevolti einmal zu ſpeiſen. Coſimo ſtieß heimlich den Malevolti an, zum Zeichen, daß er ihn mit jenem allein laſſe. Dieſen gewann er durch große Zuſagen, und einen Zeddul von 1100 Scudi, den er ihm ſogleich ausſtellte. Der Gonfaloniere berief das Volk, und Coſimo (das wollte er) wurde von der Todesgefahr n. C. 1429. befreit, und auf gewiſſe Jahre (er und alle Medicis) von Florenz verwieſen. Der Gonfaloniere wurde von beiden Partheien belohnt.

Wie zu Lacedämon Alcibiades, ſo und mit größerer Ehrerbietung wurde zu Venedig der weiſere Coſimo empfangen, und von dem Senat über die größten Dinge zu Rath gezogen. Viele italiäniſche Fürſten erboten ſich, ihn zurück zu führen; er erklärte, daß er dem Vaterland alles vergebe. Als er zurückberufen wurde, n. C. 1430. zeigte er ſich ſo edel wie in ähnlichen Umſtänden Metellus.

Ein Jahr nach ſeiner Entfernung hatte Rinaldo Albizi, da er wegen mißbrauchter Macht vorgefordert wurde, den großen Platz mit Bewaffneten beſetzt und die Regierung genöthiget, in dem Pallaſt Vertheidigungsanſtalten zu treffen. Indeſſen der anweſende Papſt Eugenius IV. Stillſtand vermittelte, rief die Regierung die Mannſchaft aus dem Piſtoleſergebürge zu Hülfe. Nachts kam ſie in die Stadt. Als die Gemeinde verſammelt wurde, trug die Regierung unter allgemeinem Beifall die Zurückberufung des Coſimo vor; alle ſeine Feinde wurden vertrieben. Das ganze Volk nannte ihn Vater des Vaterlandes, Italien und die Nachwelt Coſimo den Großen. Er würkte von dem an in allen Geſchäften, noch behutſamer als vormals; er war Herr zu Florenz und ſchien ein Bürger, andern gleich; Fürſten ſuchten ſeine Töchter, er verheirathete ſie in vaterländiſche Häuſer. Dieſen Anfang nahm zu Florenz die Herrſchaft von Medicis.

Kap. 22.

Literatur.

Ihr und ihrer Mitbürger Geiſt und Reichthum war allen Nationen wohlthätig, und aufs neue bewies eine kleine Republik, daß Liebe des Guten, Wahren und Schönen der ohnmächtigſten Stadt einen Glanz geben, der Monarchien vor ihr verdunkelt.

Die Wiſſenſchaften und Künſte kommen aus dem Süden; Finſterniß bedeckte die Länder der Teutſchen, als im Zeitalter der Ottone einige Mönche und einige vornehme Männer claſſiſche Autoren über die Alpen brachten; und bald verſtummten die Muſen vor dem

Waffengeräuſch. In Italien war damals der Ungenannte, welcher den erſten Berengar, nach dieſem Donnizo, der die Gräfin Mathildis beſang, und verſchiedene andere, nicht ſchlechte, lateiniſche Dichter.

Als über den Trümmern der Kaiſermacht Republiken aufblüheten, und Klugheit und Beredſamkeit jedem den Weg der erſten Stellen öffnete, bildete ſich, zuerſt in Italien, eine ſchöne Mutterſprache.

Zwei Wege wurden zu Vervollkommnung der Kenntniſſe eingeſchlagen: einige cultivirten abſtracte Wiſſenſchaften, und wenn man das Genie nach ſich, nicht nach ſeiner durch Zeitumſtände veranlaßten, Anwendung ſchätzen ſoll, ſo muß man den großen Geiſt eines Thomas von Aquino verehren, der ein Wunder ſeiner Zeit und ein Lehrer vieler Generationen war. Phyſik und Chemie wurden noch in geheimnißvollem Ton, faſt wie Magie, vorgetragen; in Teutſchland war der Zeitgenoſſe Roger Bacons, Albrecht Groß, Magnus genannt, von Lauingen an der Donau, eine Zeitlang Biſchof zu Regensburg, der erſte, der die Aufmerkſamkeit auf ſolche Gegenſtände lenkte. Bald nach dieſem ſetzte Peter von Apone Italien in Erſtaunen: ihn hatten ſieben Geiſter in den ſieben freien Künſten unterrichtet; er hielt ſie in ein Cryſtall gezaubert. Alles Geld, was er ausgegeben, kam in ſeine Taſche zurück (begreiflich, da dieſer Arzt für jeden Beſuch auſſer der Stadt, 150 Pfund, und von dem kranken

Papſt Honorius IV. täglich vierhundert Ducaten ſich bezahlen ließ). In der That verſtanden die meiſten ſeine Bilderſprache und Einfälle nicht, und er ſollte von der Inquiſition gegriffen werden, als er das Glück hatte zu ſterben; worauf ſein Bild verbrannt, ſein Leichnam von ſeiner Geliebten heimlich beerdiget wurde.

Indeß tiefſinnige Geiſter durch dieſe dunkele Regionen ungewiſſe Wege ſuchten, beſchäftigten ſich weiſere Florentiner mit Ausbildung der italiäniſchen Sprache. Im Anfang des vierzehenden Jahrhundertes ſchrieb Dante, von dem edlen Hauſe der Alighieri, die „divina Commedia“ mit aller Majeſtät und Kühnheit, welche an den Alten und Milton bewundert wird, ein Werk voll Geiſt und Feuer, voll Liebe des Vaterlandes und wahrer Tugend; das älteſte in neuern Sprachen, welches man den Alten zu vergleichen wagt. Er iſt ungleich, oft ſündiget er wider den guten Geſchmack, und trägt Spuren der Barbarei; nie iſt er gemein oder niedrig, er verliert ſich nur durch die Höhe des edlen
Schwungs. 66 Jahre lebte Dante; 20 nachdem er n. C.
von Florenz vertrieben worden; er ſtarb zu Ravenna. 1321.

Schon begeiſterten die Alten, und bald Laura, ſeinen Mitbürger, Franceſco Petrarca. Vergeblich verbrannte ihm der zornige Vater die alten Dichter und und Redner; ihn hatte die Vorſehung auserwählt, der Sprache ſeiner Nation die ſchönſte Cultur, und ein-

pfindſamen Leſern in allen Jahrhunderten das feinſte Vergnügen zu geben. Sein, vom Gefühl der politiſchen Unfälle des Zeitalters durchdrungener Geiſt machte ihn zum Redner; Laura, zum Dichter; Laura die Tochter des Ritters von Noves, die Gemahlin Hugons von Sadé, deren Liebe er im Thal Vaucluſe im einſamen Hauſe an der herrlichen Quelle durch unſterbliche Geſänge verewigte. Nachdem er den Ueberwinder von Karthago beſungen, wetteiferte Rom und Paris, wo man durch größere Ehrenbezeugungen das lebhafteſte Gefühl ſeines Verdienſtes bezeugen könne. In dem 37ſten Jahr ſeines Alters wurde er auf dem Capitolium mit Lorbeer gekrönt. Zu Mantua fand ihn Kaiſer Karl IV., und bat ihn, auf dem Zug nach Rom ihn zu begleiten: „es „iſt mir nicht genug," ſagte Karl, „daß ich Rom ſe„he; mit Deinen Augen will ich es ſehen." Die Florentiner, in deren Unruhen ſeine Familie vertrieben worden, lieſſen ihm durch Boccacio ſagen, daß die Republik ihm das eingezogene Vermögen zurückgebe.
n. C. 1373. Petrarca ſtarb, da er 74 Jahre alt war.

Auch Giovanni Boccacio war der Sohn eines florentiniſchen Kaufmanns. Die Menſchen beſtimmten ihn zum Kaufmann oder zu einem Lehrer der geiſtlichen Rechte; die Natur zur Geiſel der menſchlichen Thorheiten. Auch er fing an, in Verſen zu dichten, bis er die des Petrarca ſah; worauf er die ſeinigen verbrannte. Nun bildete Boccacio eine Proſe, ſo einfach und lebhaft wie die ſchönſten Werke der Griechen; er führte dieſe Muſen vom Parnaſſus in den Kreis der Geſellſchaft herab. Er iſt wortreich, und bisweilen etwas unzüchtig, aber das Decamerone wird in allen Jahrhunderten ein Meiſterſtück bleiben. Eben dieſer Boccacio that für die griechiſche Literatur, was Petrarca für die lateiniſche. Conſtantinus Laſcaris urtheilt mit Recht, daß er in Beredſamkeit keinem Griechen nachſteht, und daß die hundert Mährchen die Werke von hundert Dichtern aufwiegen.

† n. C. 1375.

Nach dieſen großen Männern waren anderthalbhundert Jahre lang die Staatsſecretäre von Florenz, oder des Papſtes, oder die Erzieher und Freunde der Medicis die ſchönſten Schriftſteller und beſten Redner. So Coluccio, von welchem der Herzog von Mailand klagte, er habe als Staatsſecretär von Florenz durch ſeine Feder ihm mehr geſchadet, als die Waffen anderthalbtauſend florentiniſcher Ritter; der erſte Aretino, Leonardo Bruni, der griechiſch und lateiniſch wie einer der Alten ſchrieb, und einer der früheſten guten Geſchichtſchreiber in Italien war; ſein Nachfolger, Karl, und Franceſco Poggio, auch Verfaſſer einer Geſchichte, beſonders aber herrlicher Briefe voll antiker Weisheit und einer der edelſten Herſteller des guten Geſchmacks; der Ritter Accialotti, in Rechten der Fürſt der Spitzfindigkeiten genannt, welcher in hohem Alter ſeinen Lehrſtuhl zu Siena ſeufzend verließ, als ihm begegnete, nur vierzig Zuhörer zu haben; Barzizio, durch welchen Cicero wieder auflebte; der gelehrte Franceſco Barbaro, welcher für die Venetianer Breſcia gegen die mailändiſchen Waffen, in Zeiten von Peſt und Aufruhr, verfocht; vor allen, Aeneas Sylvius Piccolomini. In ſeiner Jugend mit dem übrigen Adel von Siena vertrieben, legte er ſich auf die erſte der Künſte, den Landbau; er wurde Secretär einiger Cardinallegaten, der Kirchenverſammlung zu Baſel und Kaiſer Friedrichs III., Cardinal, zuletzt Papſt (Pius II.). In ſeinen Schriften glänzt ein lebhafter und angenehmer Geiſt, ſie haben die Grazie des Alterthums.

Indeß durch dieſe berühmten Männer die Morgenröthe des guten Geſchmacks aufging, fanden Griechen, mit Schätzen antiker Literatur von Konſtantinopel fliehend, bei Coſimo von Medicis liebreiche Aufnahme. Jene Schriften der alten Griechen, welche Boccacio lieben gelehrt, lehrte der Ritter Manuel Chryſoloras leſen und verſtehen. Hierauf unterrichtete Johannes Argyropulus den Sohn und Enkel des Coſimo. Edel war Argyropulus wegen des Glanzes, den eine Reihe großer Vorältern giebt, moraliſch aber faſt mehr als er es hätte ſeyn ſollen, da er ſeine Ueberſetzung platoniſcher Schriften verbrannte, um den weniger wohlgerathenen ſeines Freundes, Theodorus von Gaza, keinen Abbruch zu thun. Auch Theodorus war einer der wenigen, welche nicht aus Gewinnſucht, oder

Ehrgeiz, ſondern aus Gefühl, die Wiſſenſchaften lieben. Dieſe Gelehrte, und Kalliſtus, Lehrer Reuchlin's, Demetrius Chalkokondylas, der den Abdruck Homers beſorgte, Johann Laſkaris, welcher vom Hauſe Medicis auf Zuſammenbringung literariſcher Schätze ausgeſandt wurde, Conſtantinus Laſkaris, Hermonymus der Lacedämonier, dieſe und viele andere beſchäftigten ſich mit grammatikaliſchen Wiſſenſchaften; viele waren in der Kalligraphie vortrefflich.

Die Anfänge der Buchdruckerkunſt waren langſam und ſchwach; in Guttenberg's (eines mainziſchen Edelmanns) Contract mit den Straßburgern kömmt ſie unter dem Namen des „wunderbaren Geheimniſſes" vor. Er verſchuldete dabei ſein Vermögen, und gleichwie ihn ſeine Mitgeſellen damals übervortheilten, ſo geſchah, daß ſelbſt bei der Nachwelt lang ein anderer als er für Erfinder gehalten worden.

n. C. 1439.

Kap. 23.

Venedig.

Als die Venetianer einen langen Krieg wider Genua ſiegreich geſchloſſen, fingen ſie an, auf dem feſten Land eine Herrſchaft zu errichten, welche ihre Republik in die größten Verlegenheiten brachte, endlich aber von der übrigen Größe ihr einiger dauerhafter Gewinn blieb. Die benachbarten Herren und Städte faßten gegen ſie bittere Eiferſucht, als könnte Venedig zu Lande das werden, was dieſe Republik zur See ſo glorreich war; daher die großen Kriege des Hauſes Viſconti, ein ganzes Jahrhundert voll Unruhen, zwei Jahrhunderte ſchüchterner Politik. Aber als neue Entdeckungen den Handelsweg änderten, als die Beſitzungen in dem griechiſchen Meer gegen die türkiſchen Waffen ſich nicht behaupten ließen, blieb den Venetianern faſt nur was ſie auf dem feſten Lande hatten.

n. C. 1403. Die Einnahme der Stadt Padova war die Grundlage dieſer Herrſchaft. Hierauf ſandte Verona, in großer Beſorgniß wegen der Unternehmungen des Franceſco Carrara, durch Antonio Maffei die veroneſiſche Standarte nach Venedig. Da ergaben ſich auch die dreizehen Gemeinden (comuni), welche teutſchen Urſprung verrathen, und ließen ſich von den Venetianern ihre Rechte beſtätigen. (Zwiſchen der Adige und Brenta wohnen ſie unter eigenen Geſetzen, ihrem großen Rathe der XXXIX., und einem kleinen Rathe von XIII.) Seit durch die Waffen der Creuzfahrer die dalmatiſche Zara unter venetianiſche Oberherrſchaft gekommen, begaben ſich unter eben dieſen Schutz mehrere Städte der Küſte: ſo Sebenigo, aus Furcht vor der hungariſchen Macht; ſo wurde Leſina von dem letzten ihrer Herren abgetreten.

Bald wußte ſelbſt das mächtige Piſa, durch Unternehmungen erſchöpft, von Toſcana bedrohet, keine beſſere Sicherheit. Venedig fühlte, welchen Verwickeſungen man ſich durch Uebernahme dieſer großen Stadt ausſetzte; ein und ſechzigmal wurde in dem Senat umgefragt, bis die meiſten Stimmen ihrem Wunſch gemäß entſchieden.

Obwohl die Formen der venetianiſchen Verfaſſung weder auf einmal noch alle in ſo alten Zeiten eingeführt werden, dennoch dürfte der Entwurf derſelben am beſten hier ſtehen, ehe die Betrachtung größerer europäiſchen Staatsintereſſen in ſpäteren Perioden unthunlich macht, von der innern Regierung einer einigen Republik ſo viel zu ſagen.

In den erſten Zeiten nach Beſchränkung der Regierungsfähigkeit (Serratura del consiglio) auf eine Anzahl Familien, wurden wenige (wie Mainotto Pulci
n. C.
und Niccolo di Scrovigno von Padova) dieſen Edlen
1301.
aggregirt. Zahlreicher war die bei der letzten Anſtrengung wider Genua vorgenommene Aggregation; doch
n. C.
1381.
hatte man die Ausſchließung aller fremden Vaſallen erneuert (1320) und die neuen Bürger mußten ihre Anſprüche auf Regierungsſtellen voraus aufgeben oder einſchränken. Aber die alten Geſchlechter erloſchen durch den Lauf der Zeit; die neuaufgenommenen erbten ihre Würde. Die älteſten Namen und ein Geiſt hartnäckigen Mißvergnügens will unter den Buranelli, Nicolotti und Poggioti bemerkt werden.

Bald wurde der Doge nicht mehr durch das Volk beſtätiget; er warf ihm Geld, und der Senat ſuchte die Wahl nach der öffentlichen Stimme zu treffen. Als Sagredo und Foſcarini des Geizes und eigennütziger Verwaltung ihrer Aemter verdächtig ſchienen, änderte man die Wahlherren und befriedigte das Volk. Als der Ungrund jener Vorurtheile bekannt geworden, geſchah, daß bei einem andern Anlaß Foſcarini wie acclamationsweiſe erhoben wurde.

Die höchſte Gewalt in Venedig iſt bei dem großen Rath, in welchen das Geburtsrecht edlen Jünglingen, wenn ſie ihr fünf und zwanzigſtes Jahr erreicht haben, Zutritt gibt. Aus denen, welche älter als 21, obwohl keine 25 Jahre alt ſind, werden jährlich dreißig durch das Loos in den großen Rath gewählt. Vorträge geſchehen durch den Doge, die ſechs oberſten Räthe, die drei Präſidenten des Criminalgerichtes (Quarantia criminale) und die Fürſprechen der Gemeinde (Avogadori del comun). Es geſchicht auch, daß der Senat ein Anbringen (una parte) thut. Die geſetzgebende Macht, das Begnadigungsrecht, die Vergebung der Stellen, gebühren dem großen Rath. Oft iſt eine Stelle nicht ſo wohl eine Belohnung als eine Art von Oſtraciſmus: die wenig einträglichen, koſtbaren Statthalterſchaften (reggimenti) werden gern reichen Edlen gegeben, die ſie doch darum ſuchen, weil ſie zu höhern Aemtern den Weg bahnen. Oft iſt eine unanſehnliche Stelle die Strafe des Nobile der ſie empfängt, und nicht alle denken wie Epaminondas, da ſeine Stadt dem Helden die Reinhaltung der Gaſſen auftrug. Auſſerordentliche Stellen, die mit der veränderlichen Lage auswärtiger Verhältniſſe zuſammenhängen, werden von dem Senat vergeben.

Es geſchehen die Wahlen auf nachfolgende Weiſe: in einem Sack der ſo viele Kugeln hält als Herren im großen Rathe ſitzen, ſind ſechzig von Gold; wer dieſe zieht, wird Wahlherr. Abermals looſen die 60 Wahlherren; ſechs und dreißig erhalten goldene Kugeln. Dieſe theilten ſich in vier Cammern. Es werden in der Wahlzeit alltäglich neun Stellen vergeben; in jeder Cammer ernennt jeder ihrer neun Mitglieder zu einer dieſer Stellen, deren Benennung durch das Loos ihm zugetheilt wird. So werden von den vier Cammern für jedes Amt vier vorgeſchlagen, zwiſchen welchen die Stimmenmehrheit im großen Rathe entſcheidet. Nur dürfen die nicht mitſtimmen, welche ſelber an eben dem Tag ein Amt ſuchen, kein Verwandter eines Wahlherren, keiner der dem Staat Geld ſchuldig iſt, von jedem Namen und Hauſe überhaupt nur Einer.

Der Senat (Pregadi) beſtand aus nur ſechzig Mitgliedern; aber er pflegte (wie in den ſchweizeriſchen Demokratien) in wichtigen Fällen verdoppelt und verdreifacht zu werden. Dieſe Zuſätze (aggiunte) wurden ihm nachmals einverleibt. Weiter wurden die oberſten Räthe, die Weiſen (Savj), die Criminalrichter, der Rath von X., die Verwalter (Procuratori) von St.

Marcus, die Avogadori, die Schatzmeiſter (Tesorieri), die Vorſteher des Arſenals und der Feſtungen, die zu Bergamo geſtandenen Oberamtmänner, darum nach und nach beigezogen, auf daß ihre Geſchäftskunde den Senat leite, ſie aber deſto beſſer für ihn geſinnet ſeyn. Die Zahl der Senatoren iſt nicht immer die nämliche; ſie mag auf dreihundert ſteigen.

Alles in dem Senat vorkommende wird vorbereitet und vorgetragen durch das Collegium, welches aus dem Doge, den drei Häuptern des Criminalgerichtes und ſechzehen Savj beſteht. Das Collegium wird von ſechs großen Savj geleitet. So bleibt alles unter wenigen, bis die Geſchäfte zu einer Schlußfaſſung reif ſind. Das Geheimniß der Staatsgrundſätze und das vornehmſte Vertrauen haben die großen Savj (deren Einführung den Karthaginenſern abgelernt ſeyn möchte, wenn die Vernunft nicht auch hier ohne Beiſpiel darauf hätte fallen können). Als ein ſolcher Savio verdiente Domenico Molinos die ruhmwürdige Anklage des Marco von Trevigi: „daß er mit dem Ruhm ſeiner Weisheit Europa erfüllt, und ſich ſo viele Bewunderer gemacht habe als Staatsmänner ſind." Eben das iſt in dieſer Verfaſſung gut, daß die, überall und allezeit, geringe Anzahl Männer, welche von der Natur zum Regieren gemacht ſind, alles zu Erhaltung der Geſetze dienliche vermag, aber in der Unmöglichkeit iſt, die Verfaſſung zu ſtürzen. Die Geſchäfte werden ſo geheim gehalten, daß, wenn die Avogadori über eine Sache von jedem Senator den Eid der Verſchwiegenheit genommen, auch Senatoren unter ſich an keinem dritten Ort über dieſelbe reden dürfen. Krieg, Friede, Bündniſſe und alle Hülfsquellen der Republik ſtehen unter dem Senat. Er könnte die ganze Herrſchaft auf dem feſten Lande abtreten, aber in den Geſetzen dürfte er ohne den großen Rath nicht die geringſte Kleinigkeit ändern.

Die Monarchie iſt in dem Durchlauchtigſten Doge und in dem Collegium, die Ariſtokratie in dem Senat, im großen Rathe Demokratie. Keine Stelle vermag alles; nur das Geſetz iſt ſouverain. Der Senat leitet alle Geſchäfte; alles wird von den Savj zuvor unterſucht. Von jenem werden keine Aemter vergeben, er ſetzt Aufſeher der Verwaltung; er ſetzt immer den Leidenſchaften Grundſätze entgegen. Immer ſchirmt er die Unterthanen gegen den zahlreichen geringern Adel, und er unterdrückt ihn nicht: jenes weil er nicht furchtbar ſeyn, dieſes, weil die Ariſtokratie ſich nicht auf zu wenige beſchränken ſoll. Der Senat hat Venedig mit bewunderungswürdiger Weisheit durch Furcht und Hoffnung erhalten; in auswärtigen Verhältniſſen die allumwerfenden Leidenſchaften der Uebermächtigen im Zaum zu halten, und gegen andere die Würde der Republik zu behaupten gewußt. Es wurde mehr ehrenhaft als von militäriſcher Wichtigkeit, wenn Venedig ſich für eine Parthei erklärte; dieſe Parthei gewann dadurch in der öffentlichen Meinung ein Anſehen von Solidität. Noch ein guter Grundſatz war, mit Nachbaren in gutem Vernehmen, in engeren Verbindungen mit den Benachbarten der Nachbaren, zu ſtehen.

Der Rath der X. iſt der Schutz des Volks gegen die Großen, des Vaterlandes wider Partheigeiſt. Da er über unvorzuſehende Launen und Liſten der Leidenſchaften zu wachen hat, iſt er von den Formen ordentlicher Geſetze frei, und hält ſich an die Staatsraiſon. Daher iſt er nicht ſo ſtreng gegen Fehler wider die Sittlichkeit als gegen Staatsverbrechen. Man wirft den Venetianern vor, daß ſie über einem einigen Gegenſtande (zu bleiben wie ſie ſind) vergeſſen haben, auf die Erhaltung der Sitten genugſam zu ſehen. Aber politiſche Tugenden haben unter ihnen ſo viele als je in dem ehrwürdigſten Staat geblühet. Nur konnten bloß Regierungsmitglieder ſich darinn auszeichnen. Die Sittenloſigkeit wurde an gewiſſen Perſonen eher gern geſehen, weil ſie dadurch ihren großen Credit beim Volk ſelber ſchwächten. Hingegen wird das Ausſchwatzen eines Staatsgeheimniſſes ohne Appellation und ohne Darſtellung der Zeugen beſtraft.

Was das Collegium dem Senat iſt, ſind für den Rath der X. die drei Staatsinquiſitoren. Alle Bürger, auch der Doge, ſind unter ihnen; ſie ſtrafen, wenn alle drei einmüthig ſind; nur am Leben nicht ohne die X. Das Anſehen der X. iſt unabhängig von dem Senat; wohl eher hat er auf Anſuchen auswärtiger Fürſten ein Fürwort bei ihnen, vergeblich, eingelegt. Dieſes iſt ihm ſelbſt vortheilhaft; da er an der Spitze der Geſchäfte iſt, darf er im Auslande nicht verhaßt ſeyn. Eine Menge Mönche, Huren, Schiffleute (Gondolieri), Lakaien, werden von den X. zum Spioniren gebraucht.

Man muß aber ihre Gewalt nach ihrem wohlthätigen Einfluß auf das Ganze, und überhaupt die Republik weniger nach ihren Geſetzen als nach den Grundſätzen der Verwaltung, beurtheilen: der Rath der X. iſt ihre Grundſäule, und er erhält die Freiheit. Sonſt würde er durch die periodiſch gewählten Geſetzverbeſſerer (Correttori delle leggi) ſchon längſt eingeſchränkt worden ſeyn. Wohlmeinende Senatoren haben es vor einigen zwanzig Jahren thun wollen, aber die Stimme des Volks war für die X.; indeß die Gewalt der Staatsinquiſitoren beſchränkt wurde, behielten die X. ihre ganze Criminalgerichtsbarkeit über den Adel; ſtrenge Zucht wurde beiden Stellen aufs neue empfohlen, und in allem was die öffentliche Ruhe, die Würde der Republik, die Liebe der Unterthanen für ſie, und ihren Glanz im Auslande intereſſirt, jenes höchſte Anſehen, deſſen ſtandhafter Gebrauch Venedig ſo viele Jahrhunderte erhalten habe, den Zehen in voller Maaße beſtätiget.

n. C. 1761.

Die drei Gerichtsſtellen von XL. beſtehen aus ſo vielen Edlen die älter als dreißig Jahre ſeyn müſſen, und deren von gleichem Namen und Hauſe bei jeder Stelle mehr nicht als zwei ſitzen können. Die alte Civilquarantia richtet Appellationen von den Stadtgerichten; die Criminalſprüche der Landesrettori, wenn ſie ohne Zuthun des Rathes der X. geſchehen ſind; Fälle deren Entſcheidung den untern Stellen wegen der Macht einer Parthei bedenklich ſeyn würde. Die älteſten Familien pflegen bei dieſer Stelle zu ſitzen; man fürchtete den Geiſt der letzteren, weil ſie älter als die übrige Staatsverfaſſung und nicht ohne Eiferſucht gegen dieſelbe war. Aber die Eiferſucht von Stellen die einander nichts verzeihen, iſt für die Unterthanen Glück; wo keine Oppoſition iſt, wird eine Republik nicht lang in ihrem Geiſt beſtehen. Die neue Civilquarantia richtet Appellationen vom feſten Lande und aus Dalmatien. Was die Criminalquarantia ſey, iſt aus ihrem Namen zu ſchließen.

Wenn der Doge geſtorben, ſo ziehen alle über dreißig Jahre alte Mitglieder des großen Rathes Kugeln aus einem Sack der 30 goldene enthält. Eben ſo werden durch das Loos aus dieſen dreißig neun gewählt. Von dieſen neun ernennen vier, jeder fünf, und fünf jeder vier, alle zuſammen vierzig, Wahlherren. Das Loos wählt aus dieſen vierzig zwölf, deren jeder zwei, der erſte von ihnen drei Wahlherren (zuſammen fünf und zwanzig) wählt. Weiter beſtimmt das Loos aus den XXV. neun, deren jeder fünf, alſo XLV., ernennt. Wiederum ſondert das Loos aus dieſer Zahl XI. Acht von dieſen eilf ernennen jeder vier, drei ernennen jeder drei, alſo ein und vierzig. Von dieſen ein und vierzig, die der große Rath beſtätiget, wird, durch die Stimmenmehrheit von XXV., der Doge gewählt. (Dieſe Form der Wahl iſt aus den Zeiten des Doge Marino Moroſini.)

n. C. 1250.

Sofort verlaſſen ſeine Söhne, Brüder und Neffen die Regierung auf ſein Lebenlang. Die correttori della permissione haben ſein Anſehen ſo beſchränkt, daß er nur Präſident im Collegium und in den Räthen iſt. Er hat den Vortrag, und kann ihn geſchickt einkleiden; aber er darf ſeine einmal geäuſſerte Meinung nicht vertheidigen; es wäre wider ſeine Würde; der Avogador del Comun ergreift das Wort für ihn. Er hat die Aufſicht über das Arſenal, über die Werffte und die St. Marcuskirche. Er giebt jährlich fünf Mahlzeiten, welche zwei Drittheile ſeines Einkommens wegnehmen. Seine einige Belohnung iſt die Würde.

Die Procuratoren von St. Marcus haben lebenslänglich Sitz und Stimme im Senat, übrigens die Aufſicht über Teſtament- Vormundſchafts- und Schuldenſachen; neun führen das Amt würklich (per merito); andere den Titel. Man wollte bei keiner lebenslänglichen Stelle viele Macht laſſen.

Die oberſten Räthe ſind das Cabinet, aber auch die Ephoren, des Doge, welchen ſie immer unter Augen haben; wenn von den ſechs vier einſtimmen, ſo mögen ſie, auch ohne ſeine Einwilligung, im Rath einen Vortrag machen; ſolche Männer präſidiren bei der Criminalquarantia.

Von der Macht der Cenſoren iſt nur der Name übrig; ſie führen die Aufſicht über die Livreibedienten der Republik. Doch haben ſie in ihren vierzig Monathen Sitz und Stimme in dem Senat, wohnen den Criminalgerichten bei, und gelangen zu Stellen im Rathe der X. oder in die Zahl der VI. oberſten Räthe.

Die drei Avogadori del Comun (Gemeindsfürſprechen) wiſſen die geheimſten Angelegenheiten; ungerufen treten ſie, ſo oft ſie wollen, in die Rathsverſammlung; die X. können durch ſie genöthiget werden, die Vollziehung ihrer Schlüſſe aufzuſchieben, oder ſie zu ändern. Sie ſelbſt verfügen nichts; ſie wachen über alle Mißbräuche. Was die drei vermögen, das kann auch Einer. Ihre Macht iſt ſo groß, daß der Staatsconſulent Sarpi rieth, ſie keinem unbeſcholtenen Mann aufzutragen; er könnte zu gefährlich werden.

Man muß fünf und zwanzig Jahre haben, um Senator, vierzig um einer der X., oder einer der oberſten Räthe zu werden. Oft war, in älteren Zeiten, ausgezeichnete Geſchicklichkeit im Seeweſen die beſte Empfehlung; manchmal die Armuth, wenn man ein Amt gern einem abhängigen Mann geben wollte; auch der Reichthum, für Stellen von großem Aufwande und ſchlechtem Ertrag. Da man wollte, daß die Mächtigſten auch die Reichſten würden, war Heirath mit wohlhabenden Bürgerstöchtern dem regierenden Adel nie verboten. Alle durch Privilegien unabhängige Innungen, welche eine, nicht von der höchſten Gewalt ausfließende Gerichtsbarkeit geben, ſind abgeſchaft worden. Gegen den Mißbrauch geiſtlicher Gewalt ſind, ſeit dem dreizehenden Jahrhundert, viele Geſetze. (Auch pflegte der römiſche Hof meiſt, durch ſcheinbare Annahme, daß dieſes oder jenes erlaubt und üblich ſey, ſie ohne Conteſtation auszuweichen.) In demſelben Geiſt nährte man unter dem Landadel die Partheiungen, und unterſtützte die Bauren gegen die Städte.

Da die Stellen im Kriegsdienſte nicht von Feldherren vergeben werden, ſo konnte oft ein General unbedenklich abgeſetzt und gefangen genommen werden; er hatte keinen Anhang. Das Commando zu Lande wurde meiſt Ausländern aufgetragen, zur See venetianiſchen Edlen; die See iſt das Element, der Grund der Sicherheit, Venedigs; die Landherrſchaften ſind Nebenſache.

Wie hätten Edle die Verfaſſung ſtürzen wollen! Nirgend ſind ſie ſo viel, als in ihr. Aber auch dem gemeinen Mann iſt alles erlaubt, wenn er ſich nicht in die Politik mengt. Die Staatsinquiſitoren, die X., ſind nicht ihm, ſondern präpotenten Großen und ehrſüchtigen Geiſtlichen furchtbar. Die italiäniſche Geſchichte iſt blutig; zu Venedig iſt ſelten ein Edelmann durch einen andern umgekommen; viele Vorurtheile, worauf man die Ehre gegründet, ſind hier durch Staatsmaximen überwunden worden. Wie die alten Lacedämonier, ſo hatten die Stifter der venetianiſchen Verfaſſung einen einigen Geſichtspunkt: ihre Erhaltung. Wie jene, ſo gründeten auch ſie die Freiheit auf Gehorſam. Nicht leicht gaben ſie einem etwas für immer; ſie wollten daß jeder in immerwährender Abhängigkeit ſey; die aber, welche die höchſte Macht verwalten, ſetzten ſie in immerwährende Abhängigkeit von einander ſelbſt. Privatſchwachheiten der Menſchen überſahen ſie, ohne dieſe Dinge zu erlauben; ſie wollten daß man die Regierung immer fürchten und lieben müſſe. Auch iſt Venedig an Macht gering, aber durch uralte Standhaftigkeit in gewiſſen Maximen ehrwürdig.

Kap. 24.

Genua.

Genua wurde durch den Seehandel groß. Die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer wurden durch genueſiſche Schiffe im Haven der Hauptſtadt getrutzt; Sultane ſuchten ihre Gunſt, um nach Europa zu kommen. Phocäa, Chios, Lesbos, Lemnos, Samothracien, waren Fürſtenthümer genueſiſcher Edlen; die fruchtbare Krim, und viele zerſtreute Ortſchaften im ſchwarzen und griechiſchen Meer, waren ihre Goldgruben. Eben dieſe Republik kämpfte nicht nur um die Inſeln Sardinien und Corſicæ; früh erwarb ſie Gewalt auf dem feſten Lande. Nur kam ſie hiedurch in Verwickelungen mit Mailand und Piemont.

Zugleich erhielt ſich jene Unſtatthaftigkeit, welche die Alten in den Liguriern, ihren Vätern, beobachtet hatten. So wurde die Verfaſſung unaufhörlich erſchüttert, nie durch feſte Grundſätze anſehnlich. Man wußte ſo wenig zu herrſchen als zu gehorchen; ſo unerträglich den Großen die Gleichheit im Vaterland war, ſo hart regierten ſie die Unterthanen; mit verhaßter Tyrannei wurde die Gewinnſucht vereiniget, wodurch ſie verächtlich wurde.

Da zu Genua weder Geſetze noch eine Parthei mächtig genug war, wurde die Republik oft genöthiget, fremde Schirmherrſchaft anzunehmen, ja zu ſuchen. Aber ſintemal auch Gehorſam unerträglich ſchien, war Genua den Schirmherren oft beſchwerlich, oft ungetreu. Endlich verlohr die Republick die Achtung und Liebe der Bundesgenoſſen, und ihre entfernten Beſitzungen fielen ohne Mühe in fremde Hände.

Kap. 25.

Raguſa.

Beſſer als Genua erhielt ſelbſt Raguſa die Unabhängigkeit. Ihr Gebiet iſt eine kaum vierzig italiäniſche Meilen lange, zwei, drei Meilen breite Küſte: aber ihre Geſchichte verdient geſchildert zu werden. In größeren Hiſtorien verlieren ſich die kleinen Charakterzüge; in kleinen Republiken ſieht man den Menſchen.

Die alte Epidaurus war von Slawen zerſtört worden. n. C. 650. Auf einer benachbarten Halbinſel gründeten Entflohene die Stadt Raguſa. Kaum aufblühend, wurde auch das neue Vaterland von den Slawen überfallen; die Prieſterſchaft erweichte die Feinde, ſie begnügten ſich mit einer Abgabe. Viele ſammelten ſich aus den Trümmern von Salona, viele aus dem Gebürge Illyriens; gemeinſchåftlich erhoben ſie auf einem Felſen, n. C. 690. im Grunde einer kleinen Bucht, ein ſchon beſſeres, durch eine Burg auf der Höhe befeſtigtes, Raguſa. Die Gemeinde wählte eine Obrigkeit; über wichtige Dinge wurde das Volk verſammelt. Ehrſucht war unbekannt; jeder ſuchte nur, frei zu ſeyn. Die umliegende Gegend war wenig fruchtbar. Unter ähnlichen Umſtänden wurden die Römer Welteroberer, die Raguſiner ein fleißiges Volk. Ihre Stadt war der Markt des Ueberflußes von Boſnien; ſie verhandelte ihn. Sie errichtete Manufacturen, und gab auszuführenden Waaren durch Verarbeitung neuen Werth; hiedurch verſah ſie ſich mit Lebensbedürfniſſen, und wurde wohlhabend.

Eben ſo tapfer waren die Raguſiner in der Selbſt-
n. C. 867. vertheidigung: vergeblich wurden ſie ein Jahr lang von

afrikaniſchen Arabern belagert; ſie verfolgten den Feind hinüber in Italien, bis Benevento und Capua. Von einem boſniſchen Fürſten erkauften ſie das Land, welches ihr Gebiet iſt; es war meiſt Wald, ſie machten einen Garten daraus. Uebrigens war die nach Verfall der Königsmacht in Boſnien aufkommende Verwirrung beunruhigend: Raguſa hielt ſich an die griechiſchen Kaiſer, welche die Stadt ſchützen, und nicht unterdrücken konnten.

Zur ſelbigen Zeit bedrohete ein raſciſcher Edelmann von einem Thurm am Eingange des Havens zugleich die Freiheit und Nahrung von Raguſa: da wurden die Vögte ſeiner Burg, durch Aufnahme in die Regierung, für die Republik gewonnen; ſie übergaben den Thurm. Die Regierung war in den Händen der Edlen, die Zuſammenberufung der Gemeinde auſſer Uebung gekommen; die Enkel der Stifter und edle Boſnier herrſchten. Die Uebergabe jenes Thurms (ſolchen Republiken ſind geringe Sachen wichtig) wurde jährlich gefeiert. Ein Fürſt von Chelm ſchenkte den Raguſinern die benachbarte Inſel Meleda; Breno erbten ſie von dem letzten Beſitzer.

So blühete die Stadt, als ein Tyrann ſich aufwarf: Damiano, einer der zweijährigen Rettori, wollte ſeine Macht verlängern; da der Senat ohne die Rettori nichts vornehmen konnte, war der Form nach keine neue Wahl möglich (obwohl man die Formen zu ſehr ehrte, da es auf den Umſturz der Geſetze ankam). Damiano befahl, die für Freiheit eifernden, edlen Jünglinge Bobali gefangen zu legen; ſie entkamen. Nach dieſem Mißbrauch der angemaßten Gewalt verſammelte Peter Beneſſa, ſein Eidam (die Freiheit des Vaterlandes zog er dem Glanze ſeines Hauſes vor) in Geheim Senatoren, und ſie beſchloſſen, Venedig um einen Commiſſarius zu Herſtellung der Geſetze zu bitten. Da ſandten die Venetianer zwei Galeeren, als mit Geſchenken für den Kaiſer Heinrich nach Konſtantinopel beſtimmt; n. C. um 1210. Damiano bewirthete den Schiffscapitän und nahm auf den folgenden Tag eine Gegeneinladung an. Da er auf dem Schiff war, rief Beneſſa die Stadt für die Freiheit in Waffen, der Venetianer nahm den Gaſt gefangen und lichtete die Anker; Damiano ſchlug ſich an den Wänden der Galeere den Kopf entzwei. Indeß das Volk den Pallaſt plünderte, erwählte der Senat, von Venedig abhängig, Lorenzo Querini zum Grafen der Stadt: nur ſoll er ohne den großen Rath nichts gegen die Geſetze vornehmen.

Dandolo, deſſelben Nachfolger, machte durch ſein Betragen den Raguſinern den Verluſt der Unabhängigkeit fühlbar. Während dem hierüber entſtehenden Mißvergnügen erſchien eine genueſiſche Flotte; n. C. 1232. aber die Partheiungen erlaubten der Stadt nicht, den venetianiſchen Grafen auf derſelben heim zu ſchicken. Mehr und mehr nährte Venedig den Partheigeiſt; ſtellte Gemeindeverſammlungen her, um das Volk von dem Senat abzuwenden; und vermehrte dieſen durch neue Mitglieder, auf daß Leute darinn wären, die ihre Würde den Venetianern zu danken hätten. Endlich riefen Edle den König von Hungarn, Ludewig, zu Hülfe. Dieſer befreite die Stadt von den Venetianern.

Seine Schirmherrſchaft ſchien unbedenklicher, da er keine Söhne hatte. Eine Beſchirmung war nothwendig, zumal für die Schiffahrt; leztere war in den griechiſchen Meeren beſonders gefährlich, ſeit Kaiſer Andronikus II. aufgehört hatte, Schiffe zu halten, Genua aber, Venedig, und die Tyrannen der Inſeln, wechſelweiſe alle Gewaltthätigkeit übten. Der Senat von Raguſa warf ſein Auge auf die Macht Orchans, des Sohns Oſmans, welcher am Helleſpont, Propontis und am Eingange des ſchwarzen Meeres auf der aſiatiſchen Küſte ſchon ſo mächtig herrſchte, daß die handelnden Völker ſeine Gunſt cultiviren mußten. Um dem Volk türkiſche Verbindung beliebt zu machen, wurde eine Nonne vermocht, vorzugeben, daß ihr dieſe als Gottes Wille geoffenbaret worden. Man kam mit Orchan eines jährlichen Geſchenkes von 500 Zecchini überein. Dieſe Summe wird nebſt Geſchenken für Große noch jährlich dem Großſultan bezahlt; dafür iſt Raguſa in ſeinem Schirm, und im Genuſſe der Zollfreiheit ſeiner Waaren. n. C. um 1331.

Die innere Regierung beſteht aus dem großen Rath, aus dem Senat und kleinen Rathe. In dem erſten ſitzen alle über achtzehen Jahre alte Edle, machen die Geſetze, wählen die Obrigkeiten und üben das Begnadigungsrecht. Fünf und vierzig Pregadi bilden den Senat, und bereiten vor, was dem großen Rathe vorzutragen iſt, beſchließen Krieg und Bündniſſe, und ſind die Appellationsinſtanz. Man muß über vierzig Jahre alt ſeyn, um Senator zu werden. Zwölf Mitglieder vom großen Rathe werden gewählt, um, wenn ein Senator ſtirbt, in ſeine Stelle einzurücken, bis von den zwölf nur ein Drittheil übrig iſt, worauf ihre Zahl ergänzt wird. Der kleine Rath, aus ſieben Senatoren, hat die ausübende Macht. Ein Rettore ſteht an der Spitze des gemeinen Weſens, und nichts geſchicht ohne ihn; aber ſein Amt iſt für vier Wochen. Auſſer an Volksfeſten und bei Verpachtung gewiſſer Einkünfte geht er nie aus; bei jenen Anläſſen in einem rothdamaſtenen Mantel, mit jenen rothen Strümpfen und Schuhen, welche im griechiſchen Reich Inſignien der höchſten Gewalt waren, und mit der neuern Zier einer ungemein langen Perücke; der kleine Rath und die Canzlei begleiten ihn; die Muſik zieht voran; es folgt eine Leibwache von zwölf (unbewaffneten) Männern.

Jährlich werden drei Senatoren Proveditori der Stadt, zu wachen daß die Geſetze den Mächtigen zum Zaum, den Schwachen zu ihrer Sicherheit dienen. Ohne ſieben Achttheile der Stimmen im großen Rath wird kein Geſetz verändert, ohne drei Viertheile von keinem diſpenſirt. Weiland wurde, wer in Staatsgefahren im Rath eine lateiniſche Rede hielt, von dem Adel beglückwünſcht, und von der Republik mit einem Paar Capaunen beſchenkt. (Nicht viel glänzendes haben Belohnungen einer Republik, aber das Vaterland gibt ſie!). Aus den älteſten Senatoren werden je zu fünf Jahren Teſorieri gewählt, welche die Aufſicht über das Finanzweſen haben. Sie mögen 1200 Pfund in geheimen Almoſen vertheilen, und arme Töchter der Edlen ausſtatten; die Regierung will geliebt ſeyn, und nicht zugeben, daß unter den Edlen eine zur Verzweiflung treibende Armuth einreiße. Vier Criminalrichter inſtruiren den Criminalproceß; zum Tod verurtheilen ſie nicht ohne den Senat; vier andere verwalten das Civilgericht. Die Sache der Armen, der Wittwen und Waiſen wird von jungen Edlen, die die Achtung und Liebe der Mitbürger ſuchen, unentgeldlich geführt; andere beſorgen die Verproviantirung der Stadt, wachen gegen Einfuhr fremder Weine, über die Verwaltung der Spitäler, Waſſerleitungen, das Zeughaus und andere öffentliche Gebäude, die Straßen, den Salzhandel, die Burg, das Gebiet. Dem Senat iſt hiedurch viel beſchwerliches Detail abgenommen, die Jugend beſchäftiget, und in dem Fall, durch Fleiß und Verſtand ſich Ehre zu machen. Drei Aerzte, zwei Wundärzte, ſind im Solde der Republik; auf daß (bei den

Seuchen in der benachbarten Türkei) leicht auch der Aermſte einen Arzt haben könne.

Uebrigens ſind in Raguſa fünf Menſchenklaſſen. Die **Geiſtlichkeit** hängt von dem Erzbiſchof ab, den aus zwei vom Senat vorgeſchlagenen Männern der Papſt wählt; der Senat ſchießt ihm zu Löſung ſeiner Bullen die erforderliche Geldſumme vor, und hält ihn dadurch in Abhängigkeit. Der erlauchte (illustrissimo) **Adel** wird ungemein geehrt und wohl in Ordnung gehalten; aus ihm beſteht die Regierung; Erzbiſchof und Domkapitel ſind aus ihm; nur ein Edler (auf daß die Dominirenden unverletzbar ſeyen) darf einen Edlen zum Gefängniſſe führen.

Rouſſeau ſagt: wenn ein Geſetz wäre, daß, wer in den Rath geht, den rechten Fuß vor dem linken in den Saal ſetze, ſo müßte auch dieſes heilig beobachtet werden. So iſt in Raguſa die Länge des Rathskleides ſo genau beſtimmt, daß als Tuberone Cerva mit einem längern in den Rath kam, das Uebermaaß ihm abgeſchnitten wurde; welches ihn ſo ſchmerzte, daß er in ein Kloſter trat.

Bürger ſind die Nachkommen oft alter Geſchlechter, oder unächter und aus Mißheirathen entſproſſener Söhne der Edlen; ihnen iſt der Zutritt untergeordneter Stellen offen. Das **Volk** beſteht aus Kaufleuten, Handwerksleuten, Seefahrern, Griechen, Boſniaken, Juden, welche unter Clientel der Edlen ſtehen. Die

Bauren treiben Landbau für die Eigenthümer um ein Theil des Ertrages. Sie ſind ſo tapfer als fleißig; oft haben ſie gegen räuberiſche Montenegriner für ihre Herren das Leben gelaſſen.

Kap. 26.

Mailand.

Zu Mailand herrſchten die Viſconti, grauſam über die Stadt, beſchwerlich den Benachbarten, in großen Unruhen ihres eigenen Hauſes. Johann Galeazzo, der ſeinen Oheim Barnaba vergiftet hatte, erwarb von n. C.
dem teutſchen König Wenceſlaf den Herzogstitel. Er 1395.
hatte Plane zu Vereinigung des ganzen Italiens, und n. C.
ſtarb im Lauf herrlicher Siege. Da ſein Sohn Johann 1402.
Maria Angelo (der, welcher ſeine Mutter gefangen legte) durch Geiz und Härte das Volk erbittert, wur- n. C.
de er umgebracht, Filippo ſein Bruder vertrieben, die 1412.
Freiheit hergeſtellt.

Zur ſelbigen Zeit hinterließ Fantino Cane, Herr von Vercelle, Aleſſandria, Tortona und Novara, dieſe Herrſchaften ſeiner Wittwe Beatrix von Tende. Dieſe heirathete der vertriebene Filippo Viſconti, brachte Volk zuſammen, eroberte Mailand und ließ die Dema-
gogen hinrichten. Hierauf nach wenigen Jahren ließ n. C.
er die Beatrix, unter dem Vorwand eines Ehebruchs, 1418.
enthaupten. Dieſer Herzog Filippo führte zu ſeiner Vergrößerung in der Lombardie große Kriege durch ge-

ſchickte Feldherren, indeß er zu Mailand ſich dem Genuſſe der Wolluſt überließ. n. C. 1447. Er ſtarb mit Hinterlaſſung einer unächten Tochter. Senat und Volk ſtellten die Freiheit her.

Die militäriſche Macht in Italien war in den Händen ehrſüchtiger oder verdorbener, und verſchuldeter Rottenführer (Condottieri); Leute die kein ehrlicheres Brod hatten oder gewinnen mochten, oder welche die Strafe eines Laſters fürchteten, oder die ein Unglück erlitten, lebten in ihrem Sold, von der Beute der Feinde der Fürſten und Städte, welchen ſie ſich verpflichteten. So ſahen wir den tapfern Bauer von Cotignuola, Jakob Sforza, in den Geſchichten der neapolitaniſchen Johanna II. Franceſco, ſein Sohn, ein Mann, der mehrere gute Eigenſchaften vereinigte, hatte Blanca, die unächte Tochter des letzten Herzogs Viſconti, zur Gemahlin. Das Zutrauen der Mailänder erhob ihn zum Commando des Heers der Republik.

Er zerfiel mit ihren Vorſtehern. Bei dieſem Anlaß n. C. 1451. machte er ſich zum Herrn und Herzog. Er gründete die Citadelle. n. C. 1467. Franceſco ſtarb in gutem Alter, mit Ruhm und Glück bekrönt, und hinterließ dem Hauſe Sforza die errungene Herrſchaft nicht nur des heutigen mailändiſchen Staats, ſondern auch der beträchtlichen Gebiete, welche durch die Venetianer, Graubündner, Schweizer und die Herzoge von Savoyen und Parma davon abgeriſſen worden ſind.

Kap. 27.

Savoyen.

Die Grafen von Savoyen ſtiegen ſowohl an Würde als Macht. Amadeus, von ſeiner Lieblingsfarbe der grüne Graf genannt, erwarb von dem Kaiſer Karl IV. in zwölf Diöceſen ein ſo ausgedehntes Reichsvicariat, daß nicht nur die letzte Entſcheidung der Appellationen an die Reichsgerichte ihm zukam, ſondern er alle verjährte Rechte des Reichs zu jeder Zeit nach Gutdünken gelten machen könne. Sein Enkel, Amadeus VIII., erhielt von Sigmund, Karls IV. Sohn, den Herzogstitel. n. C. 1361. n. C. 1416.

Die Nothwendigkeit, einem, aus zerſtreuten Herrſchaften beſtehenden, Staat Ausründung zu geben, und die Macht der Großen zu brechen, welche ſich dem Herzog widerſetzen konnte, gab den Prinzen von dieſem Hauſe eine beſondere Thätigkeit und Wachſamkeit. Sie nahmen an allen Kriegen der benachbarten Länder Theil, bald in Verbindung mit ſchwächern wider gefährliche Uebermacht, bald vereiniget mit Mächtigen, wenn ſie hoffen konnten, ſich zu vergrößern. Sie ſchmeichelten die Eitelkeit, ſie benutzten die Geldnoth und andere Verlegenheiten der Kaiſer, um Privilegien zu erlangen, welchen ihre Macht Gewicht gab. In der That war für ihre Abſichten glücklich, daß die Nachbaren entweder ſchwach, oder auf einander eiferſüchtig waren; doch gründeten ſie ihre Größe nicht auf dieſe veränderlichen Verhältniſſe, ſondern ſie legten ſich auf das Militärweſen ſo, daß ſie durch eigene Waffen mehr ausrichteten, als andere durch gemiethete Rotten. Meiſt alle regierende Herren dieſes Hauſes ſtritten an der Spitze der Schaaren.

Ueber der Tapferkeit vergaßen ſie die Politik nicht. Meiſtens unterſtützten ſie die Sache der Bürger gegen große Baronen, in der Hoffnung, daß beide geſchwächt ihnen dienen würden. Sie ergriffen gegen den Markgrafen von Saluzzo, deſſen Lage ihnen die furchtbarſte ſeyn konnte, die Parthei der, im Montferrat regierenden, griechiſchen Prinzen; ſo daß jener genöthiget wurde, ihr Vaſall zu werden. Zu gleicher Zeit lieſſen ſie ſich die Rechte der Kaiſer über ſein Land, und von den Biſchöfen zu Ivrea die Oberlehensherrlichkeit über das Montferrat, welche die alten Markgrafen dieſes Landes dem Heiligen ihrer Kirche aufgetragen hatten, abtreten. Hierauf errichteten ſie mit den griechiſchen Prinzen (Paläologen, vom Kaiſerhauſe, durch Heirath Markgrafen zu Montferrat) Heirathsverbindungen, wodurch ſie ſich die Erbfolge zuſicherten. In den Kriegen der Genueſer und Venetianer hielten ſie es mit letzteren, weil ſie auf Unkoſten der erſteren ſich vergrößern konnten. Als Genua überwunden wurde, und Venedig ſeine Herrſchaft auf dem feſten Land gründete, eilte der grüne Graf, den Frieden zu vermitteln, ehe Venedig zu mächtig würde. In der Mitte des fünfzehenden

Jahrhundertes errichteten ſie das Hausgeſetz des Erſtgeburtrechtes und der Untheilbarkeit ihrer, durch das Gegentheil bisher geſchwächten, Staaten.

Kap. 28.

Die Schweiz.

Um gleiche Zeit, als in Venedig die Verfaſſung entſtand, begegneten im Gotthardgebürg Dinge, welche die Errichtung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft zur Folge hatten.

Die Geſchichte Wilhelm Tells und der drei Männer iſt nicht der Anfang, ſondern ein Factum zur Behauptung der viel ältern Freiheit und Eidgenoſſenſchaft von Uri, Schwytz und Unterwalden. Auch die innere Regierung dieſer Waldſtette iſt älter, und aus der erſten Hand der Natur. Die ganze Gemeinde eines jeden dieſer drei Thäler übt, unter ihrem Landammann, die höchſte Gewalt, und vertraut ihre Vollſtrekung einem Rath und Richtern, ohne Rückſicht auf Adel, ohne Schatz, ohne andere Kraft, als welche der Nationalwille giebt. Schon damals war Unterwalden durch den Kernwald in zwei Gemeinden vertheilt, deren eine ohne die andere Kriege geführt, und Eroberungen gemacht hat.

Dieſe Thäler ſtanden in unmittelbarem Schutz des Reichs. Aber König Albrecht von Habsburg, deſſen Vater in unruhigen Zeiten ihr Schirmvogt geweſen, ließ ih-

nen antragen, ſich dem erblichen Schutze ſeines in der Nähe allvermögenden Hauſes zu unterziehen. Sie, die nie gern ändern, und (wie alle Nachbaren) dieſen König mit Mißtrauen betrachteten, weigerten ſich. Der König ließ deſto lieber zu, daß Vögte, die er über habsburgiſche Privatgüter in dieſen Landen ſetzte, auch die Reichsrechte und zwar ohne Schonung über ſie übten; er verachtete das wenig bekannte Bergvolk. Dieſes,
n. C. in billigen Dingen unerſchrocken, vertrieb die
[illegible] Vögte, brach die Burgen, taſtete von den habsburgiſchen Privatgütern dazumal nichts an, und (wenn nicht Wilhelm Tell an dem Vogt Herrmann Geßler ſich ſelbſt gerochen) ſo geſchah dieſe That überhaupt ohne Blutvergießen. Ehe der König über das, wenig Aufſehen machende, Geſchäft Maaßregeln ergreifen mochte, ereignete ſich, daß er von ſeinem Neffen ermordet
n. C. wurde. Heinrich VII., ſein Nachfolger, beſtätigte
1309. den Waldſtetten ihre alte Verfaſſung.

Als nach deſſen Tode Friedrich, Sohn Albrechts, und Ludewig von Baiern gegen einander gewählt wurden, erklärten ſich die Schweizer für den letztern. Um ſo lieber ergriff Leopold, Friedrichs Bruder, den Anlaß einer zwiſchen Schwytz und dem Kloſter in den Einſideln, deſſen Schirmvogt er war, entſtandenen Feindſchaft,
n. C. um wider dieſe Waldſtette ein Heer zu führen.
1315. Dieſes wurde in dem engen Paſſe Morgarten, zwiſchen dem Berge Sattel und dem See von Aegeri, durch den

geſchickten Gebrauch, den die Schweizer gegen einen unvorſichtigen Feind von dem Local machten, gänzlich geſchlagen. Gleiches Schickſal hatte die Schaar, mit welcher Graf Otto von Straßberg an demſelben Tag in Unterwalden einbrach. Dieſe Kriegsthat war die erſte, welche die Schweizer im Ausland berühmt machte, und bei den Benachbarten ihrem Bund Anſehen gab. Er verdiente Achtung ſelbſt bei Feinden, da er weder die Reichspflichten noch die Privatverhältniſſe der habsburgiſchen Güter und Leute in den Waldſtetten änderte, ſondern allein zu Erhaltung der hergebrachten Verfaſſung die gemeinſchaftliche Anſtrengung verordnete.

Nach ſiebenzehen Jahren wurde die öſterreichiſche Stadt Lucern (die an eben dem See liegt, welchen die übrigen Waldſtette umgeben) in gleichem Geiſt in den Bund aufgenommen. In der That war die Vereinigung ſämtlicher Ufer des Waldſtettenſees wichtig; bei den Lucernern war ein, durch Beiſpiel ermunterter, Bürgermuth Beweggrund, aber nicht Umſturz der Herrſchaft, ſondern die Erhaltung der geſetzlichen Verhältniſſe ihr Zweck und Sinn.

n. C. 1332.

Auf einer Halbinſel der Aare hatte Berchtold von Zäringen, unter den ſchwäbiſchen Kaiſern Regent des Landes Burgundien (am Fuße der Alpen und im Jura), die Stadt Bern eigentlich als eine Freiſtette des benachbarten Adels und Volks geſtiftet, weil dieſe von Alters her frei unter kaiſerlichem Schutz lebten, aber von dem

n. C. 1191.

großen Landadel vielfältig bedrückt wurden. In kurzem zeigte ſich in den Bernern ein edler, unternehmender Geiſt, ſowohl in Behauptung oft angegriffener Freiheit als in Mittheilung derſelben an Landleute in gleicher Lage. Als endlich Bern nebſt der Unabhängigkeit nach Herrſchaft zu trachten ſchien, und die Stadt Laupen von Kaiſer Ludewig an ſie verpfändet wurde, vereinigten ſich die Großen des Landes zu ihrem Untergang.

In dieſer Gefahr erhielten ſie von den Waldſtetten,
welche nicht hiezu verpflichtet waren, edelmüthige
n. C. Hülfe. Durch Kriegeskunſt und Muth ſiegten unter
1339. Rudolfen von Erlach die Berner. Von dem an blieben
ſie in der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft; dieſe Ver-
n. C. hältniß wurde bald nach dieſem durch einen ewigen
1353. Bund beſeſtiget. Uebrigens bildete Bern in den weſt-
lichen Gegenden eine eigene Bundesrepublik, theils
durch Vereine mit Solothurn, Biel, Freiburg und Wal-
lis, welche Städte und Länder ihrerſeits Rechte zu
vertheidigen hatten, theils durch die Aufnahme des
Thals Hasli, der Herren im Oberlande und vieler
anderen Edlen und Landleute in Schutz und Bürger-
recht.

Jährlich wurde von der Gemeinde ein Schultheiß gewählt, neben ihm waren Venner über die Viertheile der Stadt, ein Rath (nach alter Sitte) anfangs von XII, und nachmals verdoppelt. Sintemal die Bürger von Bern weit im Lande zerſtreut lebten, wurde früh ein Ausſchuß von Zweihunderten zu Repräſentirung der Gemeinde in wichtigen Fällen beſtimmt, und weil auch dieſe ſich nicht ſo oft verſammeln mochten, aus jedem Stadtviertheil vier Mann zu proviſioneller Beobachtung des Erforderlichen ernannt.

Zürich, ein uralter Ort, welcher nach den Unfällen, die den Untergang des römiſchen Reichs im Weſten begleitet, nach und nach durch vortheilhafte Lage, nachmals durch zwei geiſtliche Stifte und viele Gnade teutſcher Könige und Kaiſer, wieder empor und in größere Aufnahme gekommen, wurde von XXXVI Edlen und Bürgern ſo verwaltet, daß von vier zu vier Monaten acht Bürger und halb ſo viele Edle oder Ritter die Regierung führten. Die Zahl der XII war bei Gründung teutſcher Municipalitäten die gewöhnlichſte. Im übrigen wurden von der Gemeinde Statute verabredet; ſie wählte jenen Rath und beſchloß alle gemeinſchaftliche Maaßregeln. Endlich erſchütterte Partheigeiſt dieſe Verfaſſung; Rudolf Brun gab ihr eine ganz neue Form. Er bediente ſich der Mißbräuche, welche eine langjährige Verwaltung ſich zu ſchulden kommen läßt, um eine Veränderung als nothwendig darzuſtellen. Die alten Regenten, welche ſich nicht ganz unſchuldig wußten, oder fremde Hülfe ſuchten, oder ſich unentbehrlich glaubten, entfernten ſich.

Hierauf wurde das Bürgermeiſterthum errichtet, und mit auſſerordentlicher, lebenslänglicher Gewalt n. C. 1336. Rudolfen Brun aufgetragen. Die Municipalität wurde nach Zünften ſo organiſirt, daß alle edle und reiche Bürger als Conſtabler eine Geſellſchaft ausmachen, und, aus derſelben, Brun mit wenigen andern die Hälfte des Rathes wählen ſoll, die andere Hälfte von der in dreizehen Zünfte eingetheilten Bürgerſchaft, unter dem Namen Zunftmeiſter, geſetzt werde. Die Zünfte waren zugleich Handwerksgilden.

Gegen dieſe neue Einrichtung verſchwuren die vertriebenen Regenten mit benachbarten Großen; ihre Unternehmung führte der Graf Hanns, vom Hauſe Habsburg, Herr zu Rapperſwyl, welche Stadt auch an dem Züricherſee liegt. Seine That verunglückte; nicht nur wurde er ſelbſt gefangen, ſondern Rapperſwyl zerſtört. Dieſe Begebenheit erregte den Unwillen der übrigen habsburgiſchen Prinzen, zumal des Herzogs von Oeſterreich, Albrechts, eines Herrn, dem ſeine Regentenklugheit vorzügliches Anſehen gab. Rudolf Brun, in Gefahr eines Krieges mit dieſem Fürſten, n. C. 1351. ſuchte und erhielt bei den Schweizern die Aufnahme ſeiner Stadt in den ewigen Bund. Letzterer wurde hiedurch die Erhaltung, jenen die Bequemlichkeit eines freundſchaftlichen Marktes und einer Vormauer, geſichert. Auch kamen ſie überein, nicht zuzugeben, daß die Verfaſſung Zürichs durch Gewalt geſtürzt werde; die Freiheit jeder gutfindlichen Aenderung blieb jedem

Ort. Die Alpen des Gotthard, und die Flüſſe Thur und Aare wurden zu Gränzen der ſchuldigen Bundeshülfe beſtimmt.

Der erwartete Krieg brach los; aber der Herzog war zu alt und krank, um ihn mit Nachdruck zu führen; ſo daß er durch Tractaten vielfältig unterbrochen wurde.

Unter anderen öſterreichiſchen Unterthanen wurden die Glarner wider Zürich aufgemahnt. Glaris liegt an den Quellen der Flüſſe, welche den Züricherſee bilden, und war ein vor Jahrhunderten dem Kloſter Sekingen vergabtes Gut; über Sekingen führte der Herzog die Schirmvogtei. Aber die Glarner, deren Rechte (keine Völkerſchaft in den Alpen war ohne gewiſſe Rechte) durch Neuerungen verletzt worden, weigerten ſich dieſes Kriegs, erſchlugen den Vogt Stadion, der ſie dazu zwingen wollte, und ſchwuren, mit Vorbehalt der ſekingiſchen Rechte, zu den Schweizern. Sie hatten den Ruhm einer guten Miliz; die Hirtenvölker, gewohnt, den Jahrszeiten und der Ermüdung zu trutzen, ſind im Vertheidigungskrieg weit beſſer als in den Linien ſtehender Heere.

n. C. 1352.

Hierauf wurde Zug von den Schweizern eingenommen; eine Stadt, welche von den Grafen von Lenzburg und Kiburg erblich auf das Haus Habsburg gekommen war. Es wollten aber die Eidgenoſſen keine Unterthanen, ſondern einverleibte Brüder. Daher mit jenen drei erſten Waldſtetten und Lucern, Bern, Zürich und Glaris jetzt auch Zug die Eidgenoſſenſchaft der acht alten Orte ausmacht. Es werden nur ſieben genannt, wenn das entferntere Bern an einer Sache kein Theil nimmt.

n. C. 1354. Der Herzog Albrecht belagerte Zürich mit einem zu großen Heer, als daß er in einem ſolchen Lande ſich hätte halten können. Hierauf bewog er Karl IV. zu einem Reichskrieg wider die Eidgenoſſen. Aber dieſe machten den Teutſchen begreiflich, daß gegen die Uebermacht kein unſchuldigeres Mittel iſt als Bündniſſe, die keinem Theil etwas nehmen. Die mit größtem Alarm begonnene Heerfahrt wurde ſchwach geführt und endigte ohne Folgen; der Kaiſer konnte der öffentlichen Meinung in die Länge nicht widerſtehen. Von dem an entſchlief die Feindſchaft des Hauſes Habsburg wider die Schweiz auf dreißig Jahre.

Die drei Waldſtette blieben der Kern der Eidgenoſſenſchaft, um den ſich alle Neuverbündete anſchloſſen; ſie behielten ihre eigene innere Verbindung, und haben oft für ſich allein gehandelt. Die allgemeine Verein beruhete nicht auf einem Oberhaupte oder Senat, ſondern auf einem Gefühl, auf der Freiheitsliebe; ſo blieb jeder, was er für ſich ſeyn und werden mochte; für das Vaterland waren alle Eins. Es war zwiſchen den alten Griechen und ihnen der Unterſchied, daß jene ſo leidenſchaftlich als ſie von Natur ruhige Leute waren, daß bei den Eidgenoſſen Verſtand prädominirte, bei den Alten ſich ein Reichthum von immer neuen Ideen entwickelte. Auch geſchah, daß Athen und Sparta zu einem Anſehen gelangten, welches den Städten Zürich und Bern in der Schweiz nie zugeſtanden wurde, und hierauf die griechiſche Freiheit bald nach ihrer glänzenden Periode durch Schuld der Nation verlohren ging; wo hingegen die Schweiz beſteht und beſtehen wird, bis Revolutionen, woran ſie unſchuldig iſt, mit andern mindermächtigen Staaten auch dieſe friedſame Verfaſſung verſchlingen werden. Dann wird ein redlicher, fleißiger und ruhiger Nationalcharakter entweder die Achtung der Eroberer gewinnen und eine Wendung der Umſtände im Vaterland abwarten, oder das Volk bewegen, ein anderes Vaterland jenſeits dem Weltmeer oder in anderen Gegenden zu ſuchen.

n. C. 1359. Bald nach jenen Kriegen trat Gerſau in Schirmbund mit den Waldſtetten; ein Dorf, welches die Freiheit erkauft hatte, und an deſſen vierhundert Männern ſie ſo gut und ſo lang unverletzlich blieb, als an dem mächtigen Bern. Ein Landamman und Rath von neun Richtern, deren jeder in wichtigen Fällen einen oder zwei Landleute zu ſich nimmt, regieren den blühenden Flecken.

n. C. 1375. Den Frieden des Landes ſtörte der Anzug einer großen, unordentlichen Schaar, welche Enguerrand, Herr von Coucy, aus Engländern und aus Dienſtmannen franzöſiſcher Großen zuſammengebracht, um die Herzoge von Oeſterreich zu Auszahlung des Heirathgutes ſeiner Mutter, ihrer Muhme, zu nöthigen. Die an der Gränze liegenden Eidgenoſſen machten ſich durch glücklichen Angriff ſtreifender Partheien furchtbar; endlich lößte das Heer des Coucy, nach einiger Genugthuung von den Herzogen, ſich ſelbſt auf.

Es war aber die habsburgiſche Macht vertheilt, und unter Fürſten, die ritterlichen Sinn, doch kein Syſtem oder eigentliche Regenteneigenſchaften beſaßen. Daher äuſſerten ſich Unordnungen, Druck der Beamten, Erbitterung der Unterthanen und Benachbarten, und veranlaßten endlich in dieſen oberen Vorlanden einen heftigen Krieg, welcher von den Großen überhaupt gegen die Demokratie geführt wurde. Denn Bürger und Landleute erhoben ſich zu mehrerm Wohlſtand, indeß die Landherren ihre alten Reichthümer in mancherlei Thorheit verſchwendeten. Dieſer Krieg wurde durch
n. C. 1386. die Siege der vier Waldſtette bei Sempach, der Glar-
n. C. 1388. ner bei Näfels, entſchieden. Dieſe Tage waren den ſchönſten der alten Geſchichte gleich, und hinterließen der Nation die Freiheit nebſt großen Beiſpielen; billig werden ſie noch gefeiret; glücklich das Volk, wenn es auch nichts wüßte, als zu ſterben, wie ſeine Väter!

Die folgenden Kriege hatten weniger die Freiheit als Erwerbung oder Behauptung von Herrſchaften zum ſtand. Die Uebung der Waffen gab dem ſchweizeriſchen Fußvolk eine ſolche Oberhand, daß es bis zu Ausbildung der neuen Taktik mehr furchtbar war, als neue Angriffe fürchten durfte. Ueberhaupt wurden die Schweizer in ihrem Vaterlande nie überwunden, und ihre Niederlagen bei Baſel und Marignano waren ſo rühmlich als Siege.

Das Beiſpiel der Vergrößerung wurde beſonders von den Bernern gegeben, welche ſich des Finanzruins benachbarter Großen zum Ankauf ihrer Herrſchaften, und der Verlegenheit, worein andere Orte das Haus Habsburg brachten, zu Eroberungen bedienten. Sie trugen das meiſte bei, in dem günſtigen Augenblick der Coſtanzer Kirchenverſammlung die habsburgiſche Macht n. C.
in dem Aargau zu ſtürzen; Repräſentanten der abend- 1415.
ländiſchen Chriſtenheit forderten dazu auf; Kaiſer und Kirche lösten die von den redlichen Waldſtetten geehrten Bande des mit Habsburg beſtehenden Friedens. Erſt damals gingen in ihren Thälern die Stammgüter dieſes Hauſes verlohren. Die gemeinſchaftlichen Eroberungen wurden (wie es noch iſt) abwechſelnd von Landvögten aus den erobernden Orten verwaltet, und ihre Jahrrechnung nebſt den Beſchwerden der Unterthanen durch Geſandte aller theilhabenden Städte und Länder geprüft. Dieſe gemeinſchaftlichen Güter wurden ein neues Band zwiſchen letzteren. Aber ihre Verwaltung wird vieler groben Mißbräuche, und einer fortwährenden Verſchwörung der Landvögte mit den Ge-

ſandten (beſonders der Demokratien, welche die Aemter verkaufen) wider die Unterthanen beſchuldiget; diejenigen Klagen erneuern ſich, welche über die Athenienſer und Lacedämonier während ihrer Herrſchaft geführt worden. Die Gelder, welche in den Demokratien für die Aemter gegeben werden, ſind jedoch Vorbauungsmittel gegen die Gewalt ganz armer Männer, die ſich vollends über den Anſtand hinausſetzen würden.

n. C. 1436. Als Friedrich, der letzte Graf zu Tokenburg, ſtarb, erhob ſich ein bürgerlicher Krieg zwiſchen Zürich und Schwyz, welche beide Orte darüber wetteiferten, durch ewige Bürgerrechte und Landrechte, und Eintritt in die Befugniſſe des geweſenen Herrn, ſeine Unterthanen ſchirmweiſe oder gänzlich ſich zu verbinden, und einzuverleiben. Schwyz war das älteſte, Zürich damals das mächtigſte Ort, welchem die (mit weſentlichern Dingen beſchäftigte) Stifter der Freiheit den erſten Rang überlaſſen hatten. Der Krieg nahm eine für Zürich ungünſtige Wendung; alle Eidgenoſſen waren der Stadt entgegen. Sie ſchloß einen Bund mit dem Hauſe Oeſterreich. Aber es wurde um ſo unglücklicher geſtritten, da die Stadt ſelbſt in Partheien getrennt war, und weder die Unterhandlungen des Friedens noch die Waffen, ſo wie ſie es für gut hielt, führen konnte; bis nach großen Schlachten ſie zuletzt wieder ſich ſelbſt überlaſſen, in die Vorſchläge einwilligte, welche ihr vor Ergreifung jenes äuſſerſten Mittels geſchehen waren. C. 1450.

Kap. 29.

Oeſterreich.

Die verſchiedenen Zweige des habsburgiſchen Hauſes ſtarben zuſammen. Alle ſtammten von Albrecht, welcher in dem Jahr 1352 Zürich belagert hatte. Rudolf, ſein Erſtgeborner, der den Erzherzogstitel zuerſt führte, ein Herr von großen Eigenſchaften, hatte die Grafſchaft Tirol erworben. Da Margaretha, des Landes Frau, den Herzog Stephan von Baiern zum Erben einſetzen wollte, und Stephan über Faßnacht- n. C. 1363. ſpielen den Augenblick verſäumte, ließ Rudolf durch den Winter ſich nicht abhalten, zu ihr zu ziehen. Er beredete ſie. Der Erzherzog ſtarb ohne Erben in blü- n. C. 1365. hender Jugend. Albrecht und Leopold, ſeine Brüder, theilten das Land, ſo, daß, auſſer Oeſterreich, alles n. C. 1375. übrige Leopolden, welcher viele Söhne hatte, blieb.

Albrecht III. führte in dem, durch räuberiſche Große verwirrten, Staat Ruhe und Ordnung ein. Hiezu wurde ihm nothwendig, eine Landſteuer zu heben; hunderttauſend Pfund waren der Ertrag derſelben. Sein frommer Sohn, Albrecht IV., zog in das heil. Land, in- n. C. 1395. deſſen ſeine Diener mit Hülfe der Geiſtlichkeit, Bürger und Juden den Krieg wider die Räuber führten; viele wurden aufgehangen, vornehme Freiherren bei Nacht in die Donau geworfen. Dieſer Herzog ließ auf der n. C. 1404. Steiermark hundert Kätzer verbrennen. Er war der Vater Albrechts V., welchem der letzte luxemburgiſche

Kaiſer ſeine Erbtochter gab, und der am Reich der
n. C. 1438. Teutſchen und in Böheim und Hungarn Nachfolger ſeines
Schwiegervaters wurde, aber die drei Kronen allein
erlangt zu haben ſchien, um herrlicher zu Grabe
n. C. 1439. zu gehen. Seine Wittwe gebahr ſeinen Völkern Ladislaf;
ſie erkannten ihn als König, kurz zuvor ehe dieſer
n. C. 1458. ſchöne und gute Jüngling unverheirathet ſtarb. Der
von Albrecht III. herſtammende Zweig des Hauſes
Habsburg erloſch.

Leopold, nach tapfern Thaten wider die Venetianer
und wider die Städte des rheiniſchen Bundes, verlohr
n. C. 1386. bei Sempach gegen die Schweizer Schlacht und Leben;
ſeinem Namen blieb der Heldenruhm; ſein Haus iſt ihm
die Erwerbung der breisgauiſchen Freiburg ſchuldig,
welche durch ſein Zuthun der harten Herrſchaft Egons,
n. C. 1368. Grafen von Fürſtenberg, ſich entriß. Leopold hinterließ
vier Söhne; deren einer, Wilhelm, ein thätiger,
Liebe erregender Fürſt, der Erbprinzeſſin Polens gefiel,
aber die Staatsraiſon gab ihr den Großfürſten Jagel
von Littauen zum Gemahl, weil durch Vereinigung
ſeines Landes Polen zu einer mächtigen Monarchie ſtieg.
n. C. 1411. Man weiß von Leopold dem Langen, Wilhelms Bruder,
daß er den Freiheitsſinn der Wiener mit hartem
Arm unterdrückte. Ernſt und Friedrich brachten die
leopoldiniſchen Erblande auf Nachkommen.

Friedrich iſt der unglückliche Freund Papſt Johann
des XXIII., der durch die coſtanziſchen Väter die aar-

gauiſchen Stammgüter verlohr. Später zeugte er Sigmunden, welcher nach langer Verwaltung (worinn er den Thurgau an die Schweizer einbüßte) Tirol und alle übrigen Vorlande kinderlos dem einigen, übrgen Erzherzog überließ. n. C. 1460. n. C. 1495.

Ernſt hatte zwei Söhne, den Kaiſer Friedrich, und den ritterlichen Erzherzog Albrecht. Jener überlebte dieſen und den albertiſchen Ladislaſ; er ſah einen Sohn Maximilian zum Könige der Teutſchen, zum Erben des tiroliſchen Vetters erklärt, und Gemahl der Erbtochter der Herzoge Burgundiens. n. C. 1424.

Kap. 30.

Böheim.

Prag und Böheim waren unter den luxemburgiſchen Königen zu einem hohen Grade von Wohlſtand und Geiſtescultur gediehen. Wir ſahen den König Johann, der zuerſt, nach mehreren Jahren Verwirrung, die Großen zu Verehrung der Ordnung nöthigte. Da er das ſchleſiſche Fürſtenthum Glogau an ſich brachte, erwarb er Anſprüche auf die polniſchen Städte Poſen und Kaliſch. Caſimir von Teſchen, den er mit Glogau belehnte, die Herzoge zu Oppeln, Sagan, Oels mit Wolau, Steinau, Brieg mit Lignitz, Münſterberg und Ratibor, endlich die ſämmtlichen Fürſten Schleſiens, größtentheils auf Polen eiferſüchtig, ergaben ſich ſeinem Schutz; Caſimir, König der Polen, entſagte der Theilnehmung an dieſen Verhältniſſen. n. C. 1335.

n. C. 1346. Karl, unter den Kaiſern der Vierte, war als König ein würdiger Sohn Johanns. Er hatte ſich auf der Univerſität Paris und am Hofe der franzöſiſchen Könige beſſer als die meiſten damaligen Fürſten gebildet. Seine Regierung fing er mit Erleichterung des Volks an. Er war zwar in ſolchen Bedürfniſſen, daß er ein Darleihen von tauſend Pfund in Speier auf erniedrigende Bedingniſſe kaum erhielt, aber er benutzte jeden Anlaß zu ſeiner Bereicherung ſo wachſam, daß er einen Schatz zuſammenbrachte. Durch dieſen ſtiftete er für die Böhmen, Polen, Sachſen und Baiern (ſo claſſificirte er die vier Nationen) zu Prag eine Univerſität, und erkaufte ohne Bedrückung ſeines Landes die obere Pfalz nebſt Brandenburg.

Die obere Pfalz, in den Bergen, welche aus dem Norden des Baierlandes nach dem Böhmerwalde emporſteigen, war von den letzten Hohenſtaufen an die Herzoge Baierns verpfändet worden. Von Ruprecht, einem Pfalzgrafen aus dieſem Hauſe, erkaufte ſie Kaiſer Karl, ſein Schwiegervater, um 20,000 Mark. Nur einiges überließ Karl um Geld an den Herzog von Baiern. Uebrigens blieben die bairiſchen Fürſten auf der Behauptung der Unveräuſſerlichkeit dieſes Landes, die ſie unter Wenceslafs verwirrter Regierung durch glückliche Waffen gelten machten.

Die brandenburgiſchen Marken, deren Graf Erzkämmerer war, wurden von dem Hauſe Anhalt glorwürdig verwaltet; unter ihnen blühete Berlin im Genuſſe der Freiheit von fremden Richtern und Sprüchen der Willkühr; die Flüſſe wurden ſchiffbar gemacht; Stendal und Soltwedel waren Handelsplätze, im hanſeatiſchen Bunde und in den baltiſchen Seehäven wohl bekannt. Als Johann von Anhalt ohne Nachkommen ſtarb, zog der Kaiſer Ludewig ohne Rückſicht auf Agnaten (weil nur der eben erſtorbene Zweig von Anhalt mit Brandenburg belehnt worden ſey) dieſe Marken zum Reich, und belehnte damit ſeinen Sohn Ludewig. n. C. 1322. Dieſer ſchlug ſeine Wohnung zu Berlin auf; die Stadt war mit einem unternehmenden Geiſt für Emporkunſt und Freiheit bedacht. Viele Volksbewegungen beſchränkten die Anmaßungen des geiſtlichen Standes; die Obrigkeit war genöthiget, ſich an die Geſetze zu halten.

Nach dieſes Kaiſers Tod fand die bairiſche Herrſchaft an Karl IV. einen unermüdeten Feind. Er belehnte Rudolfen von Anhalt, Kurfürſt von Sachſen, mit der alten Mark. Er löste die Lehensherrſchaft über Stargard auf; die Fürſten von Meklenburg, welche Stargard von Brandenburg empfingen, erhob er zu unabhängigen Herzogen.

Indeß Karl das Kurfürſtenthum mit Nebenbuhlern und Feinden umgab, ereignete ſich eine, dem romantiſchen Geiſte der Zeit angemeſſene, Gelegenheit, es im Innern zu erſchüttern: Rehbok, ein Müllner, gab ſich für den vor vielen Jahren verſtorbenen Kurfürſt Woldemar aus, der nach Uebung langer Buße von ferner Wallfahrt heimkäme. Der Kaiſer ermunterte dieſen Mann, machte ihm eine Parthei, nannte ihn ſeinen Schwager. Durch dieſes alles (da beſonders der ſächſiſche Rudolf den Rehbok gewaltig unterſtützte) wurde Ludewig von Baiern zu gänzlicher Ausſöhnung mit Karl genöthiget; worauf der Abentheurer für den erkannt wurde, der er war.

n. C. 1373.

Nachmals verkaufte Otto, Ludewigs Sohn, um bequemer den ſinnlichen Lüſten zu dienen, das Kurfürſtenthum Brandenburg an Karl. Es hatten aber die Kurfürſten große Domanialgüter auf den Marken; die Zölle ertrugen bei 160,000 Reichsthaler; das Land war von zahlreicher Bauerſame in ungleich mehr Dörfern als nun gebaut; übrigens der Güterwerth in Vergleichung mit unſerer Zeit wie eines zu zehen.

Karl der IV. vereinigte unter ſeinem Erbſcepter Böheim, Mähren, Schleſien, die Lauſitz und Brandenburg. Aber vor der Einführung ſtehender, diſciplinirter Heere war jede Volksgährung zum Umſturz einer ſolchen Macht hinreichend; wie dieſes zur Zeit ſeiner Söhne bewieſen wurde.

Dieſer Kaiſer gab mit Rath der Kurfürſten die goldene Bulle. Sein Rath, Bartolus, entwarf ſie. (Der Kaiſer gab dieſem Gelehrten, weil er kein Edelmann war, das Wapen Böheims.) Auf dieſe Weiſe

viel größern Glücks. Horgen wurde nach me-
Jahren der Stadt verpfändet 36b).

Jahr nach dem Friedensſchluß verlor das in- II.
rdland Herzog Albrechten, ſeines Namens den 1. Oeſtreich
, Bruder Leopolds, welcher bey Sempach blieb. in Verwir-
digte den räuberiſchen Adel, und nahm dazu rungen.
rälaten, Leutprieſtern, Bürgern und Juden 1395
tauſend Pfund Pfennig 37). Man lobte, daß
ich vor der Sonne Aufgang eine Meſſe hörte; er
f der Steyermark hundert Waldenſer verbren-
nſt war er friedliebend, milde 38) und ein Freund
Gelehrſamkeit nach damaliger Einſicht 39).

der ſeinen unmündigen Sohn, Albrecht, ſeines
s den Vierten, erhob ſich mächtig die Partey
ns, des älteſten von Oeſtreich, Erſtgebornen
Bruders 40). Als Albrecht endlich zur Gewalt
zog er wider den Willen ſeiner Diener in das
Land. Von da kam er zurück, ſtolz daß er zu
em unter Poſaunenſchall ein großes Banner
ſtreich aufgeworfen 41) und froh vieler ſonder-
morgenländiſchen Künſte 42); aber das Herzog-
urde durch Heinrich Dürnteufel von Geyſpicz,
erren, Ritter, Knechte und Knaben vier Jahre
geſtraft beraubt, bis der Marſchall Ulrich von
erg, Friedrich von Waldſee, Otto von Meiſſau,
ffen, Bürger und Juden gemeinſchaftlich zwey-
Spieße, zweyhundert Schützen und funfzig

Wagen voll Antwerch, Katzen [43]) und Büchſen zu unterhalten eins wurden; dieſe brachen die Raubſchlöſſer, gemeine Diebe wurden gehangen; die, welche man ehren wollte, bey Nacht in die Donau geworfen [44]).

Da der einzige Sohn, welchen Johanna von Baiern Herzog Albrechten gebar, auch Albrecht, ſeines Namens der Fünfte, im zehnten Jahr ſeines Alters nachfolgte [45]), verwaltete die Macht Herzog Wilhelm, ſeines Vaters Oheim. Wilhelm war jedermann lieb, ein Fürſt begierig nach Macht und Ruhm, deſſen Liebe die Prinzeſſin Hedwig von Polen dem Nutzen ihres Reichs ungern aufopferte [46]); er ſtarb ohne Erben, und hinterließ die vormundſchaftliche Verwaltung Leopold ſeinem Bruder, den ganz Oeſtreich haßte, weil er die beſchwornen Freyheiten ſtolz niedertrat [47]). Auf der Steyer in Krain und Kärnthen war Herzog Ernſt; Friedrich herrſchte zu Tirol und in dem Burgau.

Unter Leopolds Verwaltung der vordern Erblande zu Elſaß und Schwaben, ſank die Herrſchaft mehr und mehr. Donat, Graf zu Tokenburg, war um faſt neuntauſend Gulden Pfandinnhaber der Grafſchaft Kiburg und Vogtey zu Bülach [48]). Die Herrſchaft Grüningen, welche König Rudolf mit ſo großer Sorgfalt und Kunſt an das Haus Habsburg brachte, war dem Ritter Heinrich Geßler verpfändet [49]). Eben derſelbe bewahrete dem Herzog die Stadt und Feſte Rapperſchwyl. Als er für dieſen und andere Dienſte den Sold nie bekam, beſchloß er, ſich in Zürich zu verbürgerrechten 50); Rapperſchwyl, welche Stadt in Geßlers Macht war, mußte der Herzog durch große Zuſagen losbitten.

Die Städte bedienten ſich des Anlaſſes der Verarmung Oeſtreichiſcher Herren um ihre Macht auszubreiten. 2. Zür erwirbt. Froh ſteuerten geiſtliche und weltliche Bürger und Ausbürger der Stadt Zürich zum Kauf der Vogtey und Gerichte Gottfried Müllers zu Küßnach und Goldbach, der Vogtey Frau Annen von Utzigen zu Meila, einem großen Ort an dem Zürichſee 51); dieſen Aufwand erleichterte dem gemeinen Weſen der Verkauf daſiger Landſteuern 52); ſie waren weniger auf die Vermehrung des Einkommens bedacht, als durch Zuwachs an Mannſchaft ihre Freyheit, und, vermittelſt ſolcher Ausbreitung ihres Gerichtskreiſes, die Kraft ihrer Geſetze zu ſtärken. Sie erkauften die Vogtey über Höngk, einen Flecken am Fluſſe Limmat 53), welcher aus der Hand eines Freyherrn von Seon an die Ciſtercienſer zu Wettingen und in die Habsburgiſche Schirmvogtey gekommen 53 b). Sie erwarben die Vogtey zu Tallwyl am See, welche der Herzog verpfändet hatte 54): dem Vaterland überließen die Maneſſe ihre Güter 54 b). Alle dieſe Orte ſind ungemein verſchönert worden durch friedſamen Fleiß im ungeſtörten Genuß aller Gnaden und Rechte 55), unter deren Beding die Anbauer ſich daſelbſt niedergelaſſen und fortgepflanzt hatten 56). Der Herzog verkaufte den Zürichern die Burg Rheinsa ſelden, wo die Glatt in den Rhein fließt; aber ſie wurde ihnen verbrannt, aus Eiferſucht, und auf Anſtiften Albrecht Blaarers Biſchofs zu Coſtanz [57]).

Grüningen. Von den Rittern Herrmann und Wilhelm Geßler, deren erſter ihnen auch ſein eigenes Gut Liebenberg verkaufte [58]), thaten ſie mit achttauſend Gulden die wichtige Löſung der Herrſchaft Grüningen mit Inbegriff der Gerichte zu Stäſa [59]). Von dem an wartete der Burg zu Grüningen einer aus dem Rath mit drey Knechten; dem ließ die Stadt den Ertrag der Vogteygüter [60]) und gab ihm jährlich noch hundert und vierzig Pfund Pfennig; denn die Bußen und Fälle [61]) wollte man ihm nicht laſſen, damit nicht Gerechtigkeit und Güte dem Landvogt ſchädlich, und Härte ihm nützlich ſey. Die Hauptabſicht bey ſo vieler Ausbreitung bewieſen die Züricher, als den Johannitern auf große Bitte der Unterthanen [62]) die Vogtey und Gerichte zu Wädiſchwyl [63]) an ihr Gotteshaus daſelbſt verkauft wurden; es wurde bedungen, daß die ganze Mannſchaft zu ihren Kriegen der Stadt gewärtig blieb [64]).

Regensberg. Schultheiß, Rath und Bürger zu Neuregensberg und Bülach, als die Unterthanen (von Oeſtreich verſäumt) ſich ſelbſt zu helfen anfiengen, machten mit einander einen Vertheidigungsbund). Eben dieſe, als Regensberg in dem Appenzeller Krieg, welchen wir bald erzählen werden, von den Züricher eingenommen wurde, verburgrechteten ſich in dieſe Stadt [66]). Endlich wurden ſie von den Herzogen 67) um ſiebentauſend Gulden (ſo viel waren die Herzoge an die Lombarden 68) der Stadt Zürich ſchuldig) mit Blutbann 69), Gerichten und allen Schuldigkeiten 70) auf Wiederlöſung den Zürichern überlaſſen; das empfehlen ſie, die Herrſchaftsleute nicht über die herkömmlichen Pflichten zu beſchweren 71). Die Züricher traten dieſe Pfandſchaft an, als durch Vernachläßigung der Herrſchaft alle Bande des Gehorſams aufgelöſt ſchienen, ſo daß die Regensberger, wenn der Vogt ihnen mißfiel, in ihrer eigenen Sache Richter ſeyn wollten. Dazu kam, daß ein alter Widerwille zwiſchen den Herrſchaftsleuten in der Ebene und auf dem Berg vieler Zweytracht Anlaß war 72): die neue Regierung beſtätigte die Freyheiten 73), den Gehorſam ſtellte ſie her 74). Das Löſungsrecht blieb den Herzogen bis auf die Verträge, welche in ſpätern Zeiten alle ihre Anſprachen gänzlich getilgt.

Burgrechte ꝛc.

Bey ſo entſchiedenem Glück wandten ſich viele Herren und Städte von dem fallenden Hauſe Habsburg an Zürich. Es nahm Graf Ludwig von Thierſtein, Abt in den Einſidlen, für ſeine Burg zu Pfäffikon, für ſich ſelbſt und für ſein geſchwornes Geſinde daſelbſt ein zehnjähriges Burgrecht 75). Sein beſſerer Nachfolger (denn Abt Ludwig ſchwächte das Gotteshaus durch alle Verſchwendung 76), welche ſeine Eitelkeit und ſein Ehrgeiz 77) ihm eingab), Abt Hugo von Roſenegk und Wartenfels[78]) erneuerte dieſen Vertrag[79]). Dieſem Beyſpiel folgten Heinrich Pfau, Abt von Cappel[80]), und Gottfried, Abt zu Rüti[81]); ihre wohlbegabten Klöſter verarmten[82]) durch die bey Mönchen ſo gemeine Unordnung der Wirthſchaft. Es iſt merkwürdig, daß dem Abt von Rüti vorbehalten wurde, andere Bürger um weltliche Sachen mit geiſtlichen Gerichten mahnen zu dürfen.

Bonſtetten.

Da trat Herr Hanns von Bonſtetten, Ritter, mit Uſter, Sax und Wilberg, ſeinen Burgen, und mit ſeinem Thurm Gundiſau, in ein Burgrecht zu Zürich[83]); den Herzog, ſeinen Lehnsherrn, (welcher ihm auch viel Geld ſchuldig war) behielt er vor: über ſeine eigenen Leute wurde ſeine Herrſchaft ihm auch alsdann gewähret, wenn ſich einer in den Gerichten der Stadt niederließe und Bürger würde. Er ſelbſt verſprach, wie edlen Herren ziemt, Hülfe mit Waffen, ſonſt keine Steuer. Sein Oheim Rudolf und ſein Vetter Johann, waren in dem Teutſchen Ritterbund von S. Georgen Schild[84]), einer der Verbindungen, wodurch die Reichsritterſchaft bis auf dieſen Tag in ihrer Würde und bey ihren Rechten geblieben. Zu Zürich ſchloß Herrmann von der Hohenlandenberg, Bonſtettens Vetter[85]), ein Burgrecht für ſeine Feſte und Güter im Turbenthal[86]), in dem unten beſchriebenen unglücklichen Krieg des Adels wider die Appenzeller. Und Ulrich von Landenberg zu Greiſenſee ſchwur, der

Stadt mit ſeiner Feſte Altregensberg zu warten; das Burgrecht nahm dieſer nicht 87).

Wintertur.

Hanns Götz, Edelknecht 88), Schultheiß zu Wintertur, als in oberwähntem Krieg die Feinde der Herrſchaft Oeſtreich ungehindert bis an die Thore ſeiner Stadt kamen, bediente ſich dieſes Vorwands oder Anlaſſes, die Städte Zürich und Wintertur burgrechtlich zu gemeinſchaftlichem Schirm zu verbinden 89). Dieſes mißfiel den Häſſern der Stadt Zürich, die eiferſüchtig waren auf den Fortgang derſelben, und anderen, welche lieber unter geringern Oeſtreichiſchen Landſtädten groß als bey Zürich nur ſicher ſeyn mochten; Feinde des Edelknechts fanden dieſen Anlaß günſtig zu ſeinem Untergang. Nachdem dieſe Partey ſich geſtärkt, berichtete ſie Herrmann Grafen von Sulz, der Herzoge Statthalter. Der Graf erſchien unverſehens mit vieler Mannſchaft an der Stadt. Als die Thore geöffnet wurden, redete er zu der Verſammlung des Volks, hoch klagend wider das Burgrecht, welches „auf hinterliſtiges Anſtiften einiger Mächtigen, ohne Wiſſen „und Willen ſeiner angebornen Herren, deren Väter „dieſe Stadt vor vielen andern durch ſchöne Freyheiten in Aufnahme gebracht, mit ſolch einer Stadt gemacht worden ſey, die durch alte Kriege erbittert, mit „ihnen und mit Oeſtreich in zweydeutigem Frieden „lebe.“ Da wurde von der Gemeine das Burgrecht aufgegeben; den Schultheiß Götz führte der Graf nach

Andelfingen, wo er ihn in dem Fluſſe Thur öffentlich ertränken ließ[90]. Es iſt wahr, die übrigen Burgrechte wurden (gemäß den Artikeln des Friedens) mit Vorbehalt[91]) und Bewilligung der Herzoge geſchloſſen[92]).

3. Lucern erwirbt. Die Stadt Lucern vollendete die Löſung der Herrſchaft Rotenburg von der Hand Hemmanns von Grünenberg[93]); ſchon vor dem Sempacher Krieg hatten viele Landleute dieſer Gegend[94]) unter ihren Schirm oder in ihr Burgrecht geſchworen. Die Vogtey zu Ebikon (ein ſanftes fruchtbares Thal nicht weit von der Stadt, in welchem die niedern Gerichte des edlen Gundoldingen waren[95]), der bey Sempach umgekommen) erwarb Lucern von einem Freyherrn von Hünenberg. Als ein Zweig dieſes vornehmen Stamms, der nach des alten Adels Art zu ſeinem ewigen Ruhm viele und mit Freyheiten gezierte Unterthanen hinterließ, erſtarb, traten die von Meriſchwanden unter Lucern[96]); bis auf dieſen Tag wählt ihre Amtsgemeine den Vogt aus den Rathsherren dieſer Stadt. Walther von Tettikon, Ritter, von dem wir wiſſen, daß er in dem Rinkenbergiſchen Geſchäft mit Hunwyl und Waltersberg die Ehre des Landes Unterwalden verrieth[97]), hinterließ den Burgſtall Habsburg auf Ramfluh am Waldſtettenſee, ſein Pfand von den Herzogen[98]), Johanna von Hunwyl ſeiner Nichte; da that Lucern die Löſung dieſer Burg, des Meggenhorns und aller hohen Gerichte und Gefälle in den benachbarten Dörfern[99]). Da däuchte

dem Grafen Wilhelm von Aarberg zu Valengin [100]) gar, zu Williſau und Büren, entlegene Pfandherrſchaften, die ſein Haus von Oeſtreich hatte, den Lucernern die Löſung zu geſtatten [101]).

Eben denſelben verpfändeten die Herzoge ſelbſt [102]) Entlibuch, beyde Burgen Wolhauſen, das äußere und innere Amt, Rußwyl und Entlibuch, mit allen Gerichten und Rechten, wie ſie in der Hand Imers Grafen von Straßberg und Herrn Peters von Thorberg waren [103]). Da nun die Landleute von Entlibuch zu Lucern Bürger geworden [103 b]), machte die Stadt einen Vertrag mit ihnen [104]).

Dieſes Land beſteht in angenehmen fruchtbaren Thälern und Bergen von der mittlern Größe, und iſt (beſonders da auch Doppelſchwand ſich damals zu den Entlibuchern verbunden) voll großer Dorfſchaften eines Volks, welchem alles Unrecht eben ſo unerträglich iſt, als den benachbarten Schweizern; ein von Statur großes und ſchönes Volk, von Gemüthsart freudig, ſtolz, reizbar, entſchloſſen und von der Art Männer, mit welchen gute Feldherren Heldenthaten thun. Der Herrſchaft waren die Wälder und Waſſer, Twing und Bann, Dienſte, Gerichte und Steuer; der Herzog ernannte einen Vogt; mit ſeinem Rath wählte das Volk vierzig Vorſteher [105]); aus dieſen verordneten ſie vierzehn, um in Streit über Eigenthum und andere Sachen bey ihm zu ſitzen und mit ihm zu richten; um größere Dinge mochte der Vogt Bedenkzeit nehmen, und wenn die Stimmen ſich theilten, Rath ſuchen, wo er ihn zu finden wußte. Dieſe Vierzehn mußte der Vogt auf der Parteyen Begehren und auf Koſten der Schuldigen zuſammenberufen; alle Bußen blieben dem Vogt und ſeinem Herrn. Dieſe Verfaſſung wurde den Männern von Entlibuch durch die von Lucern erhalten und geordnet [106]). Von der Steuer, vom Futterhaber und von Hünern [107]), Merkmalen alter Dienſtbarkeit, befreyten ſie die Entlibucher um dritthalbtauſend Gulden; doch ſollten ſie ſteuern, wenn und wie andre Bürger. Da ſchwur das Volk, wer über vierzehn Jahre alt war, an die Stadt Lucern; dem Volk ſchwur der Vogt von Lucern gerechtes Gericht und gute Verwaltung nach des Landes Nutzen und Recht. Es verſprachen die Entlibucher in den Kriegen der Stadt Lucern auf eigene Koſten unter der Stadt Panner zu reiſen; geſchähe aber Aufbruch in großer Noth mit aller Macht, ſo ziehen ſie aus unter dem offenen Landbanner von Entlibuch, dem Feldhauptmann gehorſam.

Wenn die Schweizeriſchen Regierungen wie dieſe ihre Väter nichts von ihrem Volk fordern, als Ordnung im Frieden und Blut in Kriegen, Steuern aber ſo oft und viel ſie ſelbſt ſteuern, und wenn ſie nie vergeſſen, daß die Landvögte des Lands wegen ſind, ſo bleibt ihnen wahrlich das Herz ihres Volks [107 b]).

b. Bern er-

In den obern Thälern, jenſeit Entlibuch und hinter

wurde die Kaiſerwahl geordnet; achtzehen Jahre nach n. C. 1356.
der Kurfürſtenverein auf dem Tag zu Renſe, wodurch n. C. 1338.
das Reich von dem Willen der Päpſte unabhängig erklärt worden war.

Eben dieſer Herr wurde Geſetzgeber Böheims: allein obwohl er die Tilgung vieler Mißbräuche, unter anderm des gerichtlichen Zweikampfs, bezweckte, die alte Freiheit aber ſo ehrte, daß er auf länger nicht als vier Wochen unentgeldlichen Kriegsdienſt von den Unterthanen forderte, dennoch wurden ſeine Geſetze, wohl wegen Uebergehung einiger hergebrachten Formen, von den Ständen nicht bekräftiget. Es iſt wahr, daß er die Gewalt der Großen einſchränkte, und auf Verſtümmelungen (wenn einer einem das Auge ausſchlage oder Naſe, Arm oder Bein abhaue) das moſaiſche Vergeltungsrecht ſetzte.

Unter Wenceſlaf entwickelte ſich der zu Prag durch n. C.
die Studien erregte Unterſuchungsgeiſt. Anfangs be- 1378.
traf die Partheiung (welche mit größter Bitterkeit geführt wurde) metaphyſiſche Spitzfindigkeiten, die Realität oder bloße Nominalität allgemeiner Begriffe. Nachmals wurde ſie durch Nationalhaß erhöhet, indem die Böhmen in dem akademiſchen Senat (wo nach den vier Nationen votirt wurde) drei Stimmen forderten. Da
gaben die übrigen drei Nationen dem König ihre Urkun- n. C.
den, Inſiegel und Matrikeln zurück, und viele tauſend 1409.
Studenten, ihre Lehrer und Meiſter verließen Prag.

wirkt; im Oberland.

Thun bis an das ewige Eis verloren die Herzoge zugleich die Lehen, deren ſich König Albrecht und in deſſen Blutrache ihre Väter angemaßt, und fiel die Gewalt aller ihrer Freunde, welche dem Haus Oeſtreich wider das gemeine Weſen der Berner nützlich ſeyn konnten. Die Gemeinen von Oberſibenthal waren unter Bern getreten[108]). Rudolf Herr von Aarburg, ſonſt dem herzoglichen Hauſe zugethan, verkaufte den Bernern, bey welchen er Bürgerrecht genommen[109]), die Feſte Simmenek in dem Paß nach dem obern Sibenthal und Lande Sanen[110]). Das Lehen, welches die Grafen zu Greyerz zu Mannenberg hatten, war dem Freyherrn von Bubenberg aufgetragen[111]), einem der vornehmſten Vorſteher der Stadt Bern. Mit Niederſibenthal war Herr Thüring von Brandis derſelben ſo pflichtig, als der ausgeſtorbene Stamm von Woſſenburg, von welchem dieſe Herrſchaft auf ihn geerbt. Seine Gemahlin Margaretha, Schweſter der damaligen Grafen von Kiburg, beſaß mit Verena, Grafen Friedrichs von Zollern Gemahlin, ihrer Schweſter, die Herrſchaften Uſpunnen und Oberhofen, die kleine Stadt Unterſeen und in Oberhasli den Ort Balm, Pfandſchaften, die Oeſtreich ihrem Vater verſchrieben[112]). Margaretha überließ ihr Theil der Gräfin von Zollern; ſie, mit Willen ihrer Brüder[113]), verkaufte dieſe Herrſchaften der Stadt Bern[114]); von dem gemeinen Weſen erhielten Ludwig von Seftigen, Schultheiß, und Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, kaufsweiſe die Nutznießung derſelben [115]); die Mannſchaft blieb der Stadt vorbehalten, wie billig iſt.

Frutigen. Antonius von Thurn zu Geſtelenburg, Freyherr [116]) (desjenigen Enkel, welcher zwey Jahre nach der Schlacht bey Morgarten jenem Leopold wider die Schweizer und Berner dreytauſend Mann Hülfe zugeſagt [117]); Sohn Peters, welcher vor und nach dem Krieg bey Laupen ein bitterer Feind von Bern geweſen [118])), derſelbe, durch deſſen Arm oder Veranlaſſung der Biſchof zu Wallis von den Fenſtern todt geſtürzt worden, wild, kriegeriſch, ſonſt groß im Rath von Savoyen [119]), verſchwenderiſch aus Unternehmungsbegierde, und wohl um deſto härter, wurde durch die Abnahme ſeines Reichthums zum Verkauf ſeiner Güter genöthiget. Im Anfang ſträubte ſich ſein Gemüth, feindſelig auf Bern [120]), gegen den Gedanken, durch ſeine Leute und Herrſchaften die Republik zu ſtärken. Er verkaufte an das Stift Interlachen, was er in Grindelwald, in dem Lauterbrunnenthal und auf Ammerten hatte [121]), welcher letztere Ort, ehe die Gletſcher ſich ausgebreitet, groß und Paß nach Wallis geweſen. Endlich mußte er das große Thal Frutigen, welches er vom Tellen herab [122]) unter unſanſtem Joch hielt, an die Berner verkaufen [123]). Als die Unterhandlung dieſer Sachen in dem Thal kund wurde, traten alle Männer von Frutigen, aus den Thalgründen und Alpen, wo ſie bis an das ewige Eis ihre Heerden weiden, zuſammen, entflammt von Begierde der Freyheit: Was jeder von ſeinem Vater geerbt oder ſelbſt erſpart, brachte er willig dar; und es iſt in alten Liedern, die Gemeine habe geſchworen, ſieben Jahre hindurch kein Rindfleiſch zu eſſen, um ſich und ihre Nachkommen von der Steuer frey zu kaufen[124]. Dieſes wurde ihnen von den Bernern geſtattet, ſo daß Frutigen wegen dieſer edlen Hirten ſeit faſt vierhundert Jahren von der Steuer frey iſt.

Emmenthal. In denſelben Jahren wurde das ganze Land Emmenthal, welches in vielen ungemein ſchönen Hügeln und Gründen bis an die Williſauer und Entlibucher Gränzen läuft, auf mehr als eine Manier der Stadt Bern zugethan. Der Freyherr von Brandis mit ſeiner ſtarken Feſte und mit ſeiner Mannſchaft war dem gemeinen Weſen durch Burgrecht verbunden[125]. Heinrich von Schletti, Comthur des Teutſchen Hauſes zu Sumiswald, ebenfalls Bürger[126], verkaufte der Stadt Bern die Burg Trachſelwald, an deren Bau ganz Emmenthal frohnet, mit allen umliegenden Höfen, Gerichten und Bergen[127], wie ſie Herr Burkard von Sumiswald ſeinem Hauſe verkauft[128]. Herr Burkard ſelbſt (weiland ihr Feind, nun der Stadt Bürger[129] und ihren Großen mit Freundſchaft verbunden[130]) trat um Geld ſeine Rechte über die kleine Stadt Huttwyl ab[131], und es währte nicht lang, daß Tſchangnau, eine große Gemeine auf zerſtreuten Höfen ganz hinten im Thal, welche er den Herren von Wald verkauft hatte, an das gemeine Weſen erworben wurde [132]). Die Burg zu Signau, hoch und ſtark, von Anaſtaſia der Erbtochter Eigenthum ihrer Enkel der Grafen von Kiburg, hatten dieſe an Bern verkauft [133]). Bern mit Vorbehalt von Oberherrſchaft und Mannſchaft, Herrn Johann von Büren, Bürger von Bern [134]).

Da erwarb der alte Oeſtreichiſche Feldhauptmann und Rath, Herr Peter von Thorberg, den Schweizern in Krieg und Frieden durch viel Gutes und Böſes bekannt, endlich der Welt müde, und ſeiner Sünden reuig, daß die Herzoge ihn der Lehenſchaft losſagten, womit ſein Schloß Thorberg den Grafen von Kiburg, ihren Dienſtmannen, gebunden war [135]). Hierauf trat er vor den Schultheiß und Rath von Bern, zu erklären, daß er Thorberg, das Krauchthal und Koppigen zu einer Carthauſe ſtifte, und ihnen zu Burgrecht und in Kaſtvogtey auftrage [136]).

Am allermerkwürdigſten war der gänzliche Fall der Grafen von Kiburg, welche (entſproſſen von dem Stamm Habsburg, Allodialerben der Herzoge von Zäringen) in der Blüthe ihres Glücks von dem Hauſe Oeſtreich verfolgt, nachmals oben an in der Zahl ſeiner vornehmen Dienſtmanne, und von dem an der freyen Bürgerſchaften Feinde; nachdem ſie durch Kriegsunglück und Geldnoth ihre Städte Thun und Burgdorf eingebüßt; endlich noch Landgrafen zu Burgundien waren, von ihren Vätern Landshut, von Heiraths wegen Buchegk und Neubechburg, und von den Herzogen die Feſte Bipp inne hatten.

Bipp.

Letztere, auf den Gränzen des Buchsgaus und Salsgaus und wo die Hochſtifte Baſel, Coſtanz und Lauſanne zuſammenſtoßen; in den alten Zeiten des Reichs der Franken Sitz großer Grafen; dieſe Feſte, das benachbarte Städtchen Wietlisbach, die Erlisburg, und Geleitsrecht in dem Kreiſe zwiſchen dem Bach Sigger, der Clauſe bey Balſtal und einem Landzaun bey Olten [137], hatten die Grafen von Thierſtein und Kiburg aus dem Nidauiſchen Erbe mit einander gemein, bis von erſtern alles den letztern [138], von dieſen aber dem Hauſe Oeſtreich verpfändet wurde [139]. Da wartete Wilhelm von Tüdingen, Ritter, Schultheiß der Stadt Freyburg (dem Oberſibenthal abgenommen worden) im Namen der Herzoge der Feſte Bipp [140]. Die Herzoge in der Verwirrung aller ihrer Geſchäfte, wurden endlich genöthiget, Bipp dem Grafen Ego von Kiburg zurück zu pfänden [141]. Hierauf übergab dieſer ſie den Städten Bern und Solothurn [142], als er in ihr Burgrecht ſchwur [143]; da wurde das Oeſtreichiſche Wiederlöſungsrecht von der Herrſchaft Landvogt an die Berner überlaſſen [144], und verunwilligten ſich letztere gegen Solothurn, als dieſe Stadt von Otto, Grafen zu Thierſtein, am Gerichte zu Rheinfelden ſein Recht an die Löſung des Thierſteiniſchen Antheils [145] und noch darüber das, auch ihm überlaſſene, Oeſtreichiſche Recht erkaufte [146]). Dieſer Span wurde durch die ſieben Orte und Biel entſchieden; ſie verordneten eine gemeinſchaftliche Regierung durch beyde Städte [147]).

Landgrafſchaft Burgund.

An demſelbigen Tag als Ego und Berchtold, Grafen von Kiburg, das Bürgerrecht ſchwuren, übergaben ſie dem Schultheiß Ludwig von Seftigen, zu Handen der Stadt Bern, ihre Landgrafſchaft in Burgundien, wie ſie dieſelbe von Thun bis auf die Brücke zu Aarwangen an geſetzten Dingſtätten [148]) zu verwalten pflegten [149]). Sie traten dieſelbe ab (um geleiſtete Dienſte in der Noth ihres Hauſes) mit Mannſchaft, Lehen und Pfanden. Des erworbenen Rechts bedienten ſich die Berner, von Hemmann und Wilhelm von Grünenberg, Rittern, welchen Kiburg und Oeſtreich die Grafſchaft Wangen verpfändet, Wangen mit hohen und niedern Gerichten an das gemeine Weſen zu löſen [150]). Graf Herrmann von Sulz, zu Aargau und in Schwaben der Herzoge Vogt, beſtätigte ihnen, zugleich mit Bipp, ſowohl die Landgrafſchaft [151]) und Wangen [152]), als das Landgericht, welches an der Dingſtatt Ranfluh über die an Trachſelwald [153]) pflichtigen Emmenthaler gehalten wurde [154]). Hierauf wurde das Volk zu Burgundien an den altgewohnten Gerichtsſtätten von der Stadt Bern in Eid und Pflicht genommen [155]).

Landshut, welche dem Hauſe Kiburg nach allen Herrſchaften, die ſie von ihren Vätern ererbt, zuletzt übrig blieb, wurde verſchiedentlich verpfändet [156] und verkauft [157]), bis die Herren von Ringoltingen, Bürger zu Bern [158]), alle Rechte vereinigten [159]).

Schon hatte Frau Eliſabeth Senn, Erbtochter zu Buchegk, Hemmanns von Bechburg Wittwe, die im Kiburger Krieg ausgebrannte Feſte Buchegk, den Burgſtall der Teufelsburg, und Balmegk [160]), ehemals Burgen deren von Balm, der Stadt Solothurn verkauft [161]). Endlich, als Konrad von Lauffen, der Stadt Baſel Oberſtzunftmeiſter, Grafen Ego von Kiburg um Geldſchuld ernſtlich mahnte, trat ihm dieſer ſein Recht auf Neubechburg ab; dieſes wurde von den Solothurnern und von den Bernern erkauft [162]).

Hierauf begab ſich Graf Ego hinweg aus dieſen Landen, wo ſeine Voraltern lang durch ritterliche Thaten und in großen Gütern geglänzt, in die Gegend von S. Dizier in Champagne, wo er von ſeiner Gemahlin Johanna von Rappolſtein, Frau von Mignieres, Miterbin von S. Dizier, verſchiedene Güter hatte. Er ſtarb daſelbſt [163]), ungefähr in dem hundert und achtzigſten Jahr ſeit Graf Rudolf zu Lauffenburg, ſein Stammvater, mit Albrecht, König Rudolfs Vater, dem Stammherrn von Oeſtreich, über alles damalige Gut von Habsburg einer gleichen Theilung eins geworden war. Wenige Jahre zuvor ſtarb Johann, der letzte Graf zu Lauffenburg, ohne Söhne; auch dieſer beſaß Lauffenburg nicht mehr für eigen [164]), doch erbte die Landgrafſchaft im Klekgau durch ſeine Tochter [165]) auf Rudolf, Sohn Graf Herrmanns von Sulz, und auf alle ihre Nachkommen [166]).

5. Solothurn erwirbt. Faſt zu gleicher Zeit verloren die Herzoge von Oeſtreich im Oberland jene Erbgüter der Eſchenbache durch die Stadt Bern, und kauften die Solothurner die Herrſchaft Balm [167]), wo noch die Trümmer einer Burg lagen, welche, nach einiger Dafürhalten, des Freyherrn war, durch deſſen Zuthun König Albrecht gefallen. Balm war den Grafen zu Nidau überlaſſen worden, welche oft zugleich Gläubiger der Herzoge um ihren Dienſtſold [168]) und Schuldner fleißiger Bürger waren. Solchen verkauften ſie ſowohl dieſe Herrſchaft [169]), als die fruchtbaren Gegenden, welche von S. Urſen Knaben [170]) am Lebern [171]) gebauet wurden [172]); von Bürgern kaufte ſie die Stadt [173]).

Wie hätte dieſe auf einmal ſteigende Republik, für deren Fortgang Herrmann von Durrach, Schultheiß, und alle vornehme Rathsherren ihren eigenen Reichthum gern verbürgten [174]), die Gelegenheit verſäumen können, als in der Geldnoth Junker Hannſen von Blauenſtein [175]) um fünfhundert Gulden die ſtarken Clauſen des Gebirges Jura (wo hinter Walſtal beyde Burgen Falkenſtein [176]), wie des Landes Pforten, den Weg der feindlichen Heere und aller Handelſchaft mächtig beherrſchten) an das gemeine Weſen erkauft wurden [177])? Dadurch kam der Schlüſſel Helvetiens und Raurachenlands aus der Hand oft räuberiſcher, oft feiler und ungetreuer Herren in die Gewalt einer Stadt, welche, hier mit allen Städten der Schweizer [178]), dort mit Baſel [179]), Friede und Bund hielt; einer Stadt, in der eine weiſe Regierung die bürgerliche Ordnung durch die Veränderung mangelhafter Herkommen ſtärkte [180]), mächtig in dem Schirm ihrer Angehörigen [181]) durch den Schrecken ihrer Fehden [182]).

6. Auch Baſel; die mindere Stadt.

Die Baſeler ſahen den Geldmangel, ſowohl der Biſchöfe ſeit Johanns von Vienne unkluger Verwaltung [183]), als der Herrſchaft Oeſtreich in dem Krieg wider die Schweiz; da erhoben ſie Baſel zum Rang der größten Stadt aller obern Lande, durch die Vereinigung des mindern Baſels, welches am andern Ufer des Rheinſtroms aus zwey weitläuftigen Dörfern [184]), deren Einwohner ſeit Erbauung der Brücke [185]) ſich nach und nach zuſammenzogen [186]), von den Biſchöfen zu einer Stadt erhoben [187]) und mit königlichen Freyheiten begabt worden war [188]). Der Biſchof gab der mindern Stadt aus ihren Bürgern den Schultheiß [189]), aus den guten Geſchlechtern beyder Städte [190]) zwanzig Rathsherren, und ein Gericht. Aber Johann von Vienne verpfändete die vierzig Pfunde der Steuer [191]) mit aller Nutzung der Gerichte den Herren von Berenfels [192]); die Stadt ſelbſt übergab er nach ſeinem Krieg wider Baſel dem Herzog Leopold für den Aufwand ſeiner Hülfe und für ſeine Thädigung [193]). Wenige Monate nach der Sempacher

Schlacht geſchah die Löſung von der größern Stadt um kaum ein Drittheil der Summe, für welche der erſchlagene Herzog ſich verbrieſt hatte [194]), ihr der Löſung ſtatt zu thun [195]); der Biſchof gab das übrige [196]). Wie zu geſchehen pflegt, ſowohl einem Staat als dem Privatmann, über den die Schuldenlaſt ſich einmal gehäuft; nach Johann von Vienne war die Nachläſſigkeit und Eitelkeit Imers von Ramſtein hinreichend, um das Hochſtift in äußerſte Gefahr zu bringen [196 b]). Er nahm von der Stadt Baſel den Pfandſchilling, um welchen er die mindere Stadt löſte, und ſechstauſend Gulden, wofür er Delſperg wieder erwarb. Er verpfändete aber das Schultheiſſenamt [197]) und die mindere der mehrern Stadt [198]). Nachdem das Domcapitel (bewogen durch die Hoffnung, den Geſchäften zu helfen vermittelſt Einſchränkung der biſchöflichen Hofhaltung) ſtatt Imers, welcher Domprobſt wurde, Friedrich von Blankenheim, den Biſchof zu Straßburg, zum Pfleger berufen, wurde den Baſelern [illegible] mindere Stadt um noch ſiebentauſend und dre[illegible]ert Gulden [199]) zu ewigem Kauf übergeben; dafür wurden Wallenburg, Olten, Honberg und Ringoltswyler an die Kirche zurückgelöſt [200]). Nur daß jeder Stadt ihr Gericht blieb, ſonſt war von dem an zu der mehrern und mindern Stadt Baſel eine gleiche Bürgerſchaft und ungetheilte Verwaltung durch Bürgermeiſter, klei-

Die zweifache Gährung vermehrte ſich durch Religionsſtreitigkeiten. Johann Huß, durch Kenntniß der bibliſchen Grundſprachen, beſonders durch edle Tugenden ein vor ſeinen Collegen ausgezeichneter Mann, Rector der Univerſität, eiferte gegen Mißbräuche, welche während einer langen Periode von Unwiſſenheit und Geduld ſich in der Kirche eingeſchlichen hatten. Als die Kirchenverſammlung in Coſtanz zuſammen kam, ſandte der König Sigmund Heinrich von Leſſl nach Prag, um Huß und ſeinen gelehrten Freund Hieronymus, unter Zuſage ſichern Geleites, dahin einzuladen. Die Prälaten haßten den Sittenrichter; ſie gedachten, die emporkeimende Kühnheit freier Unterſuchung nieder zu ſchlagen; Sigmund wurde hingeriſſen, ihrem Eifer beizuſtimmen. Huß wurde verurtheilt; vergeblich beriefen ſich die Böhmen auf das königliche Verſicherungswort. Er wurde von den Biſchöfen dem weltlichen Arm, der Seele nach dem Teufel übergeben; „und „ich“ ſprach Huß „übergebe meine Seele in die Hand „meines Gottes und Heilandes.“ n. C. 1414. Betend wurde er verbrannt. Eben dieſen Tod nahm Hieronymus. Billig erhob ihn der Florentiner Poggio über den, welchen Sokrates litt.

Das niedrige Nachgeben Sigmunds koſtete ihm das Königreich Böheim, worinn er ſich vergeblich bemühete, n. C. 1419. nach Wenceſlaf zu herrſchen. Mit einer Standhaftigkeit, welche der beſſern Sache gebührte, behaupnen und groſſen Rath[201]. Konrad Mönch von Landskron, der folgende Biſchof, beſtätigte dieſe Dinge[202].

Wallenburg, Honberg ꝛc. Vergeblich ſchwur Biſchof Humbert (Sohn jenes Diebold von Hochburgundiſch Neufchatel, Herrn zu Blamont, welcher einſt mit Rudolfen von Kiburg die Verſchwörung wider Solothurn that), Herzog Leopolden von Oeſtreich mit allen Städten und Schlöſſern des Hochſtiftes gehorſam und gewärtig zu ſeyn[203]. Deſto enger ſchloß die Stadt ihren Bund mit Bern und Solothurn[204]; der Herzog vermochte nicht ſie anzugreifen ohne Gefahr eines Kriegs der Eidgenoſſen[205] wider die vordern Erblande. Da bequemte ſich der Biſchof, den ſtarken wohlgeſchloſſenen Paß Wallenburg, wo man durch bodenloſe Straßen über die noch ſchlecht ausgehauenen Felſen des obern Hauenſteins in jene Clauſen der Solothurner kam; Honberg, den Paß des niedern Hauenſteins, und Lieſtall, das Haupt von Sißgau[206], ja die Vizthumey zu Baſel ſelbſt[207], einen Reſt ſeiner Gewalt, kaufsweiſe den Bürgern zu übergeben. Er ſcheute ſich nicht, auch andern viel zu verpfänden, vergnügt, wenn er nur Anlaß fand, mit den vierzig Pferden, der Zierde ſeines Marſtalls, zu prangen[208].

Das Haus Oeſtreich hatte in anderthalbhundert Jahren durch die klugen und glücklichen Thaten König Rudolfs, die kühnern Unternehmungen König Albrechts, die Ländergier ſelbſt in der Blutrache, die behende Liſt

Herzog Albrechts, den Glanz des Erzherzogs, endlich durch die Thätigkeit Leopolds, welcher bey Sempach geblieben, die freyen Männer dieſer obern Lande durch abwechſelnde Furcht und Noth bald Heldenmuth und Kriegskunſt, bald Staatsgrundſätze und unaufhörliche Wachſamkeit gelehrt. Als die Alten vom Adel in den letzten Schlachten zahlreich gefallen, und junge, wo nicht minderjährige Fürſten, an welchen die großen Eigenſchaften ihrer Väter nicht hervorleuchteten, kaum die Verwirrung der innern Erblande zu ſtillen vermochten, waren die Bürgermeiſter und Räthe aller Städte ungemein aufmerkſam, die oft angefochtene Freyheit vermittelſt Erwerbung feſter oder fruchtbarer Gegenden und Verſtärkung ihrer Mannſchaft auf einen ſicherern Fuß zu gründen. Daher kam es, da ſie die Gefahr neuer Bürgerrechte nicht fürchteten, und wenn es um einen Kauf zu thun war, das Vermögen des gemeinen Weſens und eines jeden Bürgers für einerley hielten, daß (wie wir geſehen haben) in wenigen Jahren, ohne Krieg, mehr als vierzig Herrſchaften der Herzoge von Oeſtreich, ihrer Dienerſchaft und Partey theils burgrechtsweiſe, theils durch Kauf Schweizeriſch wurden. Hiebey iſt noch nicht erwähnt, was in Rhätien, in Italien, und in dem Welſchredenden Helvetien zu eben der Zeit mit nicht geringerm Glück unternommen worden. Die alte Sitte, da Bern und andere Städte ohne Land ihre ganze Macht auf die Bürger und Ausbürger gegründet, wurde in ſo fern verlaſſen, daß über die Mannſchaft noch Landeshoheit und Gerichte erworben wurden. Sehr weislich. Denn große Fürſten, durch Zeit und Glück geſtärkt, mehr und mehr willkürlich in dem Gebrauch ihrer Gewalt, und allezeit herriſcher, ſo wie der Adel fiel und ſich der Soldat vermehrte, würden die Verbindungen der Unterthanen mit Städten bald getilgt haben; die Städte, eingeſchränkt in dem Umfang ihrer Mauern, würde ein wachſamer Miniſter bey Anlaß innerer Unruhen (welche hervorzubringen oft leicht iſt) ohne Mühe unterworfen haben. Daß die Schweiz die Rheiniſchen, die Schwäbiſchen, den Glanz der Hanſeatiſchen und andere Eidgenoſſenſchaften überlebt hat und noch beſteht; hievon iſt (neben andern) eine große Urſache eben dieſe: daß durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert hinaus alle Regierungen mit löblicher Thätigkeit einen Kreis angehöriger Länder um ſich her ausgebreitet haben, wodurch die Schweiz erſtlich dem Hauſe Habsburg (wie es damals war) die Wage hielt, und nachmals den großen Königen ein in vieler Abſicht allzu wichtiges Land ſchien, als daß es die Freyheit verlieren könnte ohne Gefahr für das Gleichgewicht unter den Europäiſchen Mächten.

Zu derſelbigen Zeit war der Schweizerbund ſtark, die Herrſchaft von Oeſtreich ſchwach; und, wie vor Alters Athen durch Muth und Fleiß dem großen König, ſo fieng jener an, der letztern furchtbar zu werden.

III. Verfaſſung: 1. in Oeſtreich.

Als Leopold willkürliche Auflagen hob und Rechenſchaft ſeiner vormundſchaftlichen Verwaltung zu geben verſchmähete [209]), wurde von vielen Herzog Ernſt ſein Bruder an die Regentſchaft berufen. Da wurde das innere Erbland im Namen Leopolds von dem Grafen zu Maldburg [210]), im Namen Ernſts von Rambrecht und Friedrich Freyherrn von Waldſee mit Parteyung und Fehden erfüllt [211]). Wien war in vollem Aufruhr durch die Spaltung zwiſchen den Räthen und Bürgern [212]); als der Bürgermeiſter Worlauff mit andern großen Rathsherren für die Erhaltung der Freyheiten wider Leopold ſtand, nahm das Volk, (aus Neid gegen die, welche zunächſt über ihm waren [213])) des Fürſten Partey. Eben dieſe Menge ſtand verwunderungsvoll, als, nachdem der Herzog mit Gewalt in die Stadt gekommen, der Bürgermeiſter und ſeine Freunde zum Tod geführt wurden; auch der Scharfrichter, wie betroffen beym Anblick der Würde ihrer Tugend, ſtand erſtaunt, bis Herr Worlauff ſelbſt, unwillig ſeinen Senat und ſeiner Stadt Freyheit zu überleben, ihn ermahnte, das Gebot ſeines Herrn zu vollziehen [214]). Der Handel war geſtürzt; in allen Büſchen lauerten Räuber [215]). Alle Gränzen waren ſchwach [216]); und wie geſchieht, wenn die Geſetze nicht mehr herrſchen [217]), der große Hauptmann von Caltarn, Herr Heinrich von Ratenberg, im Lande zu Tirol [218]), Herr von vier und zwanzig Burgen, die ihm jährlich zwanzigtauſend Ducaten ertrugen [219]), erregte bey dem Herzog Friedrich ſo viel Eiferſucht und Haß 220), daß er nicht glaubte, ſeine Sicherheit anders finden zu können, als wenn er auf Tirol die alten Rechte der Herzoge von Baiern wieder gelten mache. Als der von Ratenberg endlich vergiftet worden (denn im Zweykampf, wozu er alle ſeine Feinde ausbot, vermochte keiner etwas gegen ſeine außerordentliche Stärke 221) und ſein Geſchick in Führung der Waffen), ſoll der Herzog ſelbſt, welchem die bürgerliche Ordnung zu erhalten oblag, erlaubt haben, daß den Reichsſtädten die Kaufmannswaaren in ſeinem Land niedergelegt würden 222).

So in den vordern Landen. Die Herzoge vermochten denen, welche durch ihre Kriege unglücklich waren, keine Hülfe zu geben. Weſen lag im Schutt 223); Beronmünſter war ſo gefallen, daß für den Propſt und ein und zwanzig Herren alle Tafelgüter nicht über zweyhundert Mark ertrugen 224), und alle Wahlfreyheit, ſowohl zur Propſtey 225), als zu allen Pfründen 226), muſte an die Herzoge aufgegeben werden. Hingegen erwarb die Stadt Zofingen im Aargau, daß die Herzoge das Umgeld ihrem gemeinen Weſen übergaben 227) und ſie in der innern Verwaltung faſt gänzlich ſich ſelber überlaſſen wurde 228). Mit geringer Gefahr, weil Zofingen eine kleine Stadt iſt; ſonſt hatte die Abnahme des Adels und ſchlechte Verwaltung der Landeshoheit bey größern Bürgerſchaften auch die Folge, ſie ſo empor zu bringen, daß die Regierung nicht mehr ungeſtraft konnte ungerecht werden; das Glück erhob den Muth und brachte eine Schweizeriſch geſinnte Partey empor.

Freyburg in Uechtland.

Daher geſchah, daß die Stadt Freyburg in Uechtland wider die von Bern die oft unglücklich erneuerte Feindſchaft aufgab. Die größten Rathsherren der beyden Hauptſtädte Uechtlands[228b]) verſammelten ſich in der Kirche zu Laupen, und ſchwuren ewiges Burgrecht[229]). „Alle Fehden, zwiſchen Bern und Freyburg," ſchwuren ſie, „ſollen ruhen, auf ewig; um alle Anſprachen wollen ſie gegen einander freundliche Tage leiſten an dem Orte Wunnenwyl; um Sachen, deren ſie nicht eins werden, ſollen zwey von den Räthen jeder Stadt unter einem Obmann, von den Obern des angeklagten Bürgers, urtheilen; wenn Stadt gegen Stadt ſey, ſo bitten ſie einen vom Lande, keiner Stadt Bürger, des Rechtshandels Obmann ſeyn zu wollen; die von Freyburg halten ſich gegen die Schweizer wie die Berner ſelbſt; das Reich ſey vorbehalten; ſollten unter deſſen Vorwand Weliſche Herren oder Städte Freyburg oder die Herrſchaft Oeſtreich in ihren Rechten allda ſchädigen, ſo ſoll Bern den Freyburgern Beyſtand leiſten; keine Stadt ſoll Bürgſchaft für die andere verſprechen, ſie thue es denn gern[230]). Keine Stadt ſoll der andern eigene Leute hinterhalten[231]). Jede ſoll in Auſlagen die Angehörigen der andern Stadt nicht weiter beſchweren als ihre eigenen Bürger. Die Freyburger ſollen zu Bern, die Berner zu Freyburg, zollfrey

„ſeyn [232]). Ueber Erb und Eigen bleibt jede Stadt bey „ihrem Geſetz. Wer um redlichen Todſchlag [233]) flieht, „möge wohl in der andern Stadt wohnen; keine ſoll „Mördern, Mordbrennern, Räubern, eine Freyſtätte „geben [234]).“ Bald nach dieſem ſchloß Freyburg mit Biel einen ewigen Bund [235]).

Schaffhauſen.

Eben dieſe Denkungsart bereitete ſich in einer andern Oeſtreichiſchen Stadt, zu Schaffhauſen, durch den Fortgang der Bürgerſchaft und Verfall des Adels. Dieſer hatte in den Schlachten bey Sempach und Näfels ungemein gelitten [235 b]), die Zahl, die Würde der Bürger ſtieg [236]). Die reichen Ritter und Edelknechte verbürgten ſich um die Geldſchulden des gemeinen Weſens [237]): aus dieſen Geldern wurden Gerichtsherrlichkeiten erkauft [238]), welche der Adel, um in den Ritterſpielen [239]) und in den Kriegen der Herzoge zu glänzen, veräußern mußte [240]). Dieſe Edlen, würdig ihrer Altvordern, welche dadurch adelich waren, weil ſie für die wehrloſe Menge lebten und ihr Blut hingaben, und ihren Glanz nicht in Aemtern, ſondern im Heldenmuth ſuchten, bedienten ſich nie der Gunſt, welche ſie bey dem Herzog hatten, um zu verhindern daß die Regierung bürgerlicher werde: ja den, welcher den Geſetzen der Stadt nicht folgen wollte, ſchloſſen ſie von ihrer Geſellſchaft aus [241]). Herzog Albrecht in dem Jahr 1387
nach der Sempacher Schlacht veränderte die Verfaſſung nach dem Willen der Stadt. Es wurden zu dem

täglichen Rath, anſtatt ſechszehn, zwanzig verordnet; er ſetzte den großen Rath auf ſechszig, und verordnete, daß jährlich ein Drittheil erneuert werde [242]). Dieſe Verfaſſung beſtand vier und zwanzig Jahre lang durch der Herzoge Vogt, einen Schultheißen, welcher das Lehen ſeines Amtes von dem Abt der Allenheiligen empfieng, die beyden Räthe, ein Schuldengericht von zwanzig aus dem großen Rath und ein Gericht von ſechs über Friedbruch und andere Frevel. Die Reichsunmittelbarkeit war den Herzogen verpfändet worden; die Reichsfreyheit wurde von allen Kaiſern [243]) beſtätiget, und mit einem hohen Gerichtszwang über alle Verbrecher, die ſich inner zwey Meilen um die Stadt finden ließen, merkwürdig vermehrt [244]). Erhob ſich Span zwiſchen Kloſter und Stadt, ſo wurde er von zwey geſetzten Richtern jeder Parthey unter des Vogts Obmannſchaft [244b]) verglichen oder entſchieden [245]).

Es geſchah hierauf, daß der Abt Berchtold von Siſſach, ein Freund der Stadt, von einem ſehr begüterten Hauſe, das Lehen der Schultheißenwürde an die Stadt verkaufte [246]). Die Zahl des Adels war ſeit Albrechts Neuerung ehemals [247]) durch feindliche Waffen gefallen [248]); ſo daß die Stadt Schaffhauſen mehr und mehr auf der Bürgerſchaft und auf den Handwerken beruhete, und klug war, durch die Anordnung neuer Geſetze und Vermehrung der Ehre des Bürgers zu hindern, daß nicht, wie an andern Orten [249]), die

nahme der adelichen Geſchlechter der Untergang ed-
Geſinnungen ſey. Die Veränderung der Verfaſ-
g ſchien den Zeiten ſo angemeſſen, daß die Herr-
ſt ihren Willen zu derſelben gab [illegible]).
Die geſchloſſenen Handwerker [illegible]) traten alſo zunft-
ßig zuſammen; diejenigen Bürger, welche von an-
m Gewerb [illegible]) oder von dem Ertrag der Güter leb-
, geſellten ſich zu den freyen Handwerken [illegible]) oder
die untere Stube des Adels; denn als die Ge-
chter des Adels vermindert worden, waren die
y Stuben oder Geſellſchaften, in die er ſich vor Al-
theilte, zuſammengezogen [illegible]). Hierauf wurde be-
ſſen, daß, an der Schultheißen Statt, ein Bür-
meiſter wie zu Zürich gewählt werde. In dem Jahr
zehnhundert und eilf, auf S. Ulrichs Tag im Heu-
at, verſammelten ſich alle Bürger, edle und unedle,
Zünften und Geſellſchaften, in der Kirche bey den
füßern, und wurde für daſſelbe Jahr [illegible]) Herr
fried von Hünenberg, Ritter, der Stadt Schoff-
en erſter Bürgermeiſter, ein Herr von altem gro-
Namen [illegible]), den vornehmſten Geſchlechtern be-
ader [illegible]), ritterlich unter den Waffen erzogen [illegible]),
ein tapferer, ein reicher [illegible]), in den Geſchäften
Stadt wohlerfahrner [illegible]) und ſowohl dem Her-
[illegible]), als der Bürgerſchaft angenehmer Mann. Am
n Tage nach dieſer Wahl kamen alle Bürger zu-
men, jeder bey ſeiner Zunft, und, gleichwie die

Edlen einen Obmann 262) ihrer Geſellſchaft hatten 263)
hat jede Zunft einen ihrer vornehmſten, für daſſel
Jahr das Zunftmeiſteramt übernehmen zu wollen 264)
um in allen Geſchäften ſowohl der Zunft als gemein
Stadt Nutzen und Ehre zu fördern, beſonders dafü
zu ſorgen, daß auf den Zunftboden 265) alles mit B
ſcheidenheit verhandelt werde 266), die Handwerker an
niemand übervortheilen 267) und nichts geſchehe, wo
durch allgemeiner Nachtheil erwachſen möchte 268). D
Zunftmeiſter mochten auch den Handwerkern erlaube
am Sonntag und an Feyertagen zu arbeiten 269). Sie
mit vier Herren die der Adel noch gab, hielten de
täglichen Rath. Jedem Zunftmeiſter ordneten ſei
Zunftfreunde ſechs Männer bey 270): der große Ra
beſtand in den ſechs Rathsverwandten jeder Zunft,
vielen vom Adel 271) und allen Gliedern des täglich
Raths. Daß die ganze Bürgerſchaft von Schaffha
ſen damals zu Aeußerung ihres Willens beydes in E
nennung der beyden Räthe und über andere politiſc
Sachen, wie auch zu beſſerer Anordnung der Verthe
digung des Vaterlands 272), in Zwölf Zünfte und G
ſellſchaften abgetheilt worden, beharrt bis auf dieſe
Tag. Mit Handwerksinnungen (durch deren Gebrau
die Zünfte wohl mögen veranlaſſet worden ſeyn) mu
dieſe politiſche Anſtalt nicht vermengt werden; der Bü
germeiſter und Rath übten über Handwerksſachen fre
Macht 273); über größere Dinge, wenn es um die E

teten Ziſka und Procop, Feldherren der Huſſiten, die Rechte ihres Landes und beleidigter Menſchheit. Ihre Waffen waren der Schrecken Oeſterreichs, Frankens und Sachſens; ihre Reden vor den Concilien die Stimme der Ueberzeugung, des Verſtandes und eines unerſchütterlichen Muthes. Endlich trennte ſie die Liſt ihrer Feinde; wenige Monathe vor ſeinem Tod wurde Sigmund erkannt. n. C. 1436.

Als auf Albrechts kurze Herrſchaft lange Minderjährigkeit folgte, und nach Ladislaſs frühem Tod, führte n. C. 1439. Georg Podiebradsky, aus böhmiſchem Adel, ſelbſt n. C. 1456. Huſſite, erſtlich ohne, hierauf mit königlicher Würde, n. C. 1457. die Regierung des Landes nach Grundſätzen der Gerechtigkeit und mit ſeltener Weisheit und Kraft. Aus der Freiheit der Unterſuchung und aus dem Drang der Verfolgungen, da das aufgeregte Volk ohne Leitung war, entſtand eine Menge Partheien. Doch vereinigten ſich die Calixtiner der Kirche, da ſie ihnen beim Abendmahl den Kelch verſtattete.

Die muthvollen Taboriten löſten ſich in die ſtille Gemeinde der mähriſchen Brüder auf; Stephan, ein waldenſiſcher Biſchof, weihete ihre Vorſteher; Fulneck wurde ihr Hauptſitz, zweihundert Kirchen waren in ihrer Verein. Verborgener hielten ſich die Abrahamiden, zufrieden mit des Erzvaters einfaltvoller Gottesverehrung, und Deiſten, welche den Gebrauch eigener Vernunft für die einige ſichere Religionsquelle hielten.

haltung des Vaterlands oder der Freyheit zu thun war, wurden wohl eher die Zünfte zuſammenberufen[274].

Dieſen Urſprung nahm die Verfaſſung der Stadt Schaffhauſen, durch deren Form ſowohl das Tumultuariſche anderer Democratien[275], als die gefährliche Gewalt allzuweniger Familien möglichſt vermieden worden; durch deren Grundgeſetz dem gemeinen Bürger das Recht bleibe, welches er meiſt am beſten übt[276], nämlich das Wahlrecht; und vermöge deren ein jeder, ohne Furcht vor gewaltigen Geſchlechtern, ohne Furcht vor Volkstumult[277], gerecht im Gericht, frey im Rath und ſtandhaft für alles Gute ſeyn darf, und keiner länger als ein Jahr von dieſem allem offenbar das Gegentheil ungeſtraft ſeyn kann; er wäre denn von einer Zunft, welche ſich ſeinetwegen entehren und ſchaden wolle. Hiezu gehören ſolche Sitten, durch welche dem Vorgeſetzten jeder Zunft ſein Amt, als eine löbliche Arbeit für das gemeine Beſte lieb ſey, ohne daß er deſſelben bedürfe zu ſeiner Ehre oder um zu leben; durch welche die Fähigſten von Jugend auf zu derjenigen Weisheit gebildet werden, welche einſt in klein und groß Räthen das Licht anderer Zunftmeiſter und Rathsherren ſeyn möge; durch welche auch der gemeine Bürger ſeine Pflicht und ſeine Würde als Zunftgenoſſe kennen lerne und beobachte. Denn die Formen republikaniſcher Verfaſſungen ſind weniger gut oder ſchlecht in ſich ſelbſt, als vielmehr durch die Sitten jeder Stadt.

2. in der Schweiz.

Ausgenommen dieſe Stadt, (welche das Haus Oeſtreich im vierten Jahr der neuen Verfaſſung, wie wir unten ſehen werden, verlor) waren die Oeſtreichiſchen von den Schweizeriſchen Ländern in ihrem innern Zuſtand ſo unterſchieden, daß die Urſache des Glücks der letztern klar hervorleuchtet.

a. Kaiſerliche Freyheiten.

Mehr und mehr wurde die Schweiz von den Kaiſern unabhängig. Der König Wenceslaf gab den Zürichern, Lucernern 277), und Urnern 278) und dem groſſen Münſter zu Zürich 279) das Lehen des Blutbanns. Zwey Monate ehe er des Reichs entſetzt wurde, übergab er der Stadt Zürich die Reichsvogtey 280), deren Anſehen und Einkommen durch viele ältere Freyheiten ſo ſehr gefallen, daß Fremde ſie nicht mehr verwalten wollten 281). Als König Sigmund in die Schweiz kam, gab er dem Schultheiß der Stadt Solothurn 282), und Landammann von Glaris 283) den Blutbann im Kreis ihrer Gerichte 284).

Von ſeines Gleichen gerichtet werden, iſt gut, wenn die Richter beſorgen müſſen, durch Strenge und Unrecht ein Beyſpiel zu geben, vor deſſen Anwendung ſie ſelbſt nichts beſchirmt: ſonſt iſt ihr Schwert ſchrecklicher, als in der Hand eines Königs; dieſer ſchont, weil er keinen Privatmann fürchtet; jene würgen, wenn ſie zittern. Doch, zur ſelbigen Zeit, und lang hernach 285) geſchah Klage, Antwort und Spruch unter freyem Himmel vor dem ganzen Volk, ſo daß der Beklagte um Ehre, Gut und Blut von der Privatfeindſchaft eines Richters 286) und von den Vorurtheilen des ganzen Gerichts eben ſo wenig als vor dieſem zu befürchten hatte: Die Menſchen thun zwar ſelten ſo viel Böſes als in ihrer Macht ſteht; aber bisweilen 287).

Das kaiſerliche Landgericht, welches zu Zürich aufgeſchlagen worden, hatte keinen Beſtand. Solche Reichsgerichte ſind ſehr gute Anſtalten wider die großen Tyranneyen der kleinen Herren; gegen Mächtige gilt Gegenmacht; in den Städten verwirrte ihr Mißbrauch alle bürgerliche Ordnung. Es wollte bald kein Ausländer das Recht ſuchen bey dem Gericht, in welchem der Beklagte angeſeſſen war; hierin wurde jeder von den kaiſerlichen Landgerichten und Hofgerichten begünſtiget, bald aus Unwiſſenheit 288), bald weil jedes Gericht gern ſeinen Kreis ausbreitet 289). Alſo wurden leicht Achtserklärungen erſchlichen 290) und nach den damaligen Sitten zu Störung der öffentlichen Sicherheit mißbraucht. Um deswillen wurden die Schweizer durch die Könige von fremden Gerichten auf ſo lang befreyt, als in ihrem Land Gerechtigkeit ſeyn würde 291). Die Reichsſteuer von Zürich, damals hundert Gulden, wurde von König Wenceslaf 292), die Solothurniſche von König Ruprecht 293) an die Städte verkauft.

Judenſchaft.

Eben dieſe Könige löſten, zu Gunſten der Obrigkeit von Zürich[204] und von Solothurn[205], die Bande, wodurch die Judenſchaft mehr an die Reichskammer als an ſie verbunden ſchien. Die Obrigkeit hielt ihnen gleiches Recht ſowohl unter einander[206], als gegen anſehnliche Bürger[207], das Volk aber feſt an dem Wahn, daß die Juden bisweilen Chriſtenkinder kreuzigen. Es mag einer auch aus dieſer Nation einſt Kinderblut gebraucht haben um Geiſter zu beſchwören; oft mag der Pöbel durch liſtige Schuldner aufgebracht worden ſeyn. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts[208] that ein Reitknecht, welcher zu Dieſſenhofen, einer Oeſtreichiſchen Landſtadt am Rhein, wegen eines Kindermordes gefangen lag, vielleicht um ſich zu retten, auf den Juden Michel die Anklage, er habe ihm drey Gulden geboten auf das Blut eines Kindes. Beyde wurden, der Jude verbrannt, und ſein Angeber gerädert. Als dieſes Gerücht nach Schaffhauſen und Winterthur kam, wurden acht und dreyßig Juden in dieſen beyden Städten lebendig verbrannt, und alle übrigen gezwungen, den Glauben ihrer Vorältern zu verläugnen[208b]. Zu Zürich forderten die Zünfte ihr Blut; ſie wurden wider Willen der Obrigkeit gefangen gelegt. Ueber dieſe Verletzung der Schirmbriefe kamen von der fremden Judenſchaft gerechte Klagen. Das Volk, voll Wuth, ſchrie wie die Väter der Juden vor Pontius Pilatus. Der Bürgermeiſter und beyde Räthe[209] waren ſtandhafter, ſo daß die Juden zuletzt nur vertrieben wurden und funfzehnhundert Gulden[300] bezahlten[301].

Die Männer von Schwytz nahmen keine Freyheiten von den Königen; ſie ſprachen, „unſere Väter haben „den Schirm des Reichs angenommen[302]; das Reich „hat uns nie beſchirmt; wir wollen dem Reichshaupt „nicht mehr ſchwören[303].“

b. Verhältniſſe zur Kirche.

Eben dieſe, wenn die Kloſterfrauen in der Au bey Steinen ſich weigerten, den Landesordnungen zu gehorchen[304], machten ſich kein Bedenken ſie dazu zu nöthigen[305]. Die von Unterwalden ob dem Wald als das Stift S. Blaſien gewiſſe Anſprüche an ſie that, von denen ſie nichts wiſſen wollten, droheten, mit ihrem rechten Arm darauf zu antworten[306]. Die Männer von Bar bey Zug brauchten Gewalt wider Anmaßungen des Stifts Cappel, die ihnen unbillig dünchten[307].

Die Städte hielten genauer über das ordentliche Rechte[308]; wenn ſie Geſetze machten, welche die Pfaffheit angiengen, ſo hatten ſie die geiſtlichen Freyheiten vor Augen[309], oder ſie gaben der Prieſterſchaft über ihre Herkommen Verhör[310]. Unter dem Schirm des Bürgermeiſters und Raths[311] blieb das Frauenmünſter in Zürich bey der alten Freyheit, keine Perſonen von geringem Adel in das Stift aufzunehmen, und wenn die Chorſtunden gemäß der Benedictiniſchen Regel gehalten werden, im übrigen ohne Nonnenkleider zwanglos und ſtill beyſammen zu leben, bis auf der

Stiftsfräulein Heirath oder ihr Abſterben 312). Die Herren vom großen Münſter waren mit ihren Caplanen, auf denen das Schwere der Pflichten ruhte, auf billigem Fuße 312b) und ſicher, daß die Kinder, welche ſie von ihren Jungfrauen zeugten, des teſtirten Gutes im Schutz der Obrigkeit genoſſen 313). Ungeſtört lebten bey Bern die Schweſtern zu Marienthal in der ſtrengen Clauſur 314) und Reform, die ſie von Claranna von Hohenberg, einer in myſtiſchen Sachen hocherfahrnen Schweſter 315), hatten, unter Beichtvätern, welche für das geiſtliche Leben waren 316) und ſie niemals unverſchleyert ſahen 317). Die Obrigkeiten, voll des Geiſtes guter Ordnung und Gottesfurcht, ohne welche die alte Sittenwildheit nie gezähmt worden wäre 317b), hielten in ihren eigenen Anſtalten für Arme und Kranke eifrig auf Zucht 318) und auf ſtilles Leben 319); die Religion der Orden ehrten ſie; es hat ein Oberſtzunftmeiſter 320) die Carthauſe zur mindern Stadt Baſel geſtiftet.

Myſtiker.

Damals erhob ſich aufs neue 321) (vielleicht bewogen durch das Aergerniß der großen Spaltung des päpſtlichen Stuhls) der Glaube einer Partey, welche die meiſten Gebräuche des katholiſchen Gottesdienſts für nichts achtete, weil ſie nicht auf Worten der heiligen Schrift beruhen; letztere nahmen ſie nicht ſowohl buchſtäblich als nach myſtiſchen Deutungen. Daher hielten ſie allen unfruchtbaren Eheſtand für unrechtmäßig, weil dieſe Verbindung nur zu Fortpflanzung des Geſchlech-

den gefallenen Menſchen erlaubt worden, und ſonſt
nlich ſey [illegible]); ſie waren der Meinung, die Prieſter-
he dürfe nicht genommen werden vor dem vier und
ßigſten Jahr, in welchem der HErr ſeine Laufbahn
Erden vollendet [illegible]). Als dieſe und andere Neue-
gen in ganz Uechtland, beſonders unter Weibern,
gebreitet und angenommen wurden, verſicherten ſich
von Bern des Meiſters der Partey und ſeiner wärm-
Anhänger; vielleicht fürchteten ſie die Folgen der
hütterung des herrſchenden Glaubens; vielleicht be-
ten ſie, daß in dem Gottesdienſt manches, obwohl
biblisch, doch von den Alten löblich und nach Be-
niſſen der Menſchheit verordnet war, das in ſeiner
oliſchen Geſtalt eher durch gehörige Erläuterung
lebendig dargeſtellt, als abgeſchafft werden ſollte.
laus von Landau, Predigermönch, war zu ſelbiger
bey weitem der gelehrteſte Mann in der Stadt
564), beleſen in den großen Büchern, welche auf
Bibliothek des Predigerkloſters an Ketten geſchloſſen
ewahret wurden 565). Dieſer trat auf, mit gewal-
Predigt nach dem Wort Gottes und nach den
ften der Väter. Die Widerpart, überzeugt oder
eckt, ſchwur die neuen Meinungen ab. Da bat
aus von Landau und erwarb von Räthen und
ern, daß keiner um dieſe Sachen am Leib geſtraft
; um die Koſten und zur Strafe der Unruhe
die Obrigkeit Geld von ihnen 566). Da gab Bern

den Freyburgern Warnung, den Samen dieſes Unglaubens in ihrer Stadt nicht aufkommen zu laſſen. Hierauf ſandte Wilhelm von Menthonay, Biſchof zu Lauſanne, einen Official des Hochſtifts nach Freyburg; nachdem die Neuernden am Rathhauſe gehört, widerlegt und hart bedrohet worden, ſchwuren ſie zu dem katholiſchen Glauben [327]).

Beginen. Da trug ſich zu, daß die „Brüder und Schweſtern „von der evangeliſchen Armuth und Vollkommenheit,“ welche die Begharden und Beginen genannt werden, eine Bewegung verurſachten, die ſchwerer zu ſtillen war, weil ſie in der Kirche ſelbſt entſtand. Obwohl dieſe Geſellſchaft von Laien ſich einen dritten Orden der mindern Brüder Barfüßer nannte, war doch ihre Ar muth und Keuſchheit ohne Gelübde. Sie wurden durc ihre Kleidung, und ihre Häuſer, wo ſie beyſammen leb ten, durch Kreuze unterſchieden; den Lebensunterhal bettelten ſie; dafür warteten ſie ihrer Gönner in Krank heiten und mit andern Werken chriſtlicher Liebe. Abe als durch einige Gunſt Papſt Gregorius des Eilften und wohl durch Liebe des Müßiggangs, dieſe Verbin dung in wenigen Jahren ſo zahlreich wurde, daß z Baſel in zwanzig Häuſern fünfhundert Begharden un Beginen wohnten; viele Weiber hierum ihre Männ verließen, und bald jede Heirath [328]) und andere Sache der vornehmen Häuſer durch Beginen getrieben wurden da geſchah durch die Eiferſucht über das Glück ihre

Bettels oder aus löblicherm Unwillen, daß zu Baſel Johann Mühlberg, ein Predigermönch, geringer Herkunft, groß durch Wohlredenheit und Religion 329), mächtig wider ſie zu predigen anfieng. Hierin wurde er von dem Leutprieſter Johannes Paſtoris unterſtützt, ſo daß zugleich ihre Obſervanz einer ſelbſtgemachten Regel und ihr Müßiggang als unkatholiſch und unziemlich verworfen wurde. Da behauptete Rudolf Buchsmann, Profeſſor bey den Barfüßern, ihre freywillige Armuth als eine Tugend, und ihre Arbeit an den Seelen als einen unendlichen Erſatz des unterlaſſenen Weltfleißes. Als die Brüderſchaft ſah, daß weder Biſchof noch Obrigkeit für ſie war, begaben ſich viele in die Häuſer, welche ſie zu Bern hatten; ſie hofften durch die Verminderung ihrer übertriebenen Zahl den Eifer ihrer Feinde zu beſänftigen. Zu Bern fanden ſie bey den Reichen groſe Almoſen. Als aber die Regierung vernahm, daß zwiſchen Predigern und Barfüßern um die Beginen Spaltung war, bat ſie den Biſchof zu Lauſanne um unparteyiſche Unterſuchung durch einen Official. Nach Verhör der Barfüßer Bullen, ſprachen die berufenen Pfaffen bey ihrem Amt und ihrer Würde, „der Begharden und Beginen Almoſen und Art möge „nicht mit ihrem Orden beſtehen;“ da beſchloß die Obrigkeit, ſie in Bern nicht zu leiden. Es vermochte aber wider die Brüderſchaft weder dieſes Urtheil noch der Bann des Biſchofs von Baſel, noch der zweydeutige Bulle des Römiſchen Hofs. War der Papſt ihnen entgegen, ſo ſchirmten ſie ihren Ungehorſam nach den Grundſätzen der Brüder des freyen Geiſtes 330); war er ihnen günſtig, ſo bedienten ſie ſich wider die Regierungen der Furcht ſeines Namens. Nach langem 331) fielen ſie zu Baſel, bey Anlaß der Liebesverſtändniß eines Barfüßers mit einer Bürgersfrau; es iſt nichts, wodurch die Würde angenommener Heiligkeit ſo ſehr fällt, wie durch Entdeckung des Geheimniſſes, daß der hochverehrte Mann, der unſere ganze Seele fordert, ſeiner ſelbſt nicht Meiſter iſt. Ihre Feinde bedienten ſich dieſer Gelegenheit, wahrſcheinlich zu machen, daß unter der Larve jener Vollkommenheit, wodurch der Geiſt ſo ganz in Gott ſey, daß er nichts mehr von dem weiß was der Leib thut 332), ſowohl von den Barfüßermönchen als von ihrem dritten Orden viele mannigfaltige Unzucht getrieben worden. Zugleich ſchien gefährlich, da ein Krieg wider den Herzog war, die Barfüßer, die dem Rath feind waren, zu Baſel zu dulden. Den öffentlichen Unwillen (der ſo groß war, daß Pöbel und Kinder in den Gaſſen den Beginen ihre Schleyer vom Kopf riſſen und ſie aushöhnten) entzündete der Leutprieſter Paſtoris durch eine Predigt über das Unkraut im Acker des Herrn, ſo, daß die Begharden und Beginen, gleichwie die Barfüßer, aus der Stadt weichen mußten, und auf Befehl des Biſchofs die Beginenhäuſer verkauft wurden. Doch beharrete und mehrte ſich un-

Kap. 31.

Brandenburg.

Das Haus Luxemburg, deſſen Mannsſtamm mit Sigmund erloſch, hatte ſchon zuvor Brandenburg eingebüßt. Unter den letzten ſchwachen Regierungen erſchütterten fürchterliche Unruhen dieſes Land; die Landſtraßen waren ſelbſt Landtagsboten unſicher, Seen und Flüße von Räubern befahren; bis Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, in Sigmunds Namen, für den Preis hunderttauſend hungariſcher Gulden, die Beruhigung der Marken über ſich nahm. Dieſer vertrieb von Potsdam den gewaltthätigen Wikard von Rochow, ſchlug Dietrich von Quitzow, Führer des wider die Ruhe verſchwornen Adels, und brach die läſtigen Burgen.

Der Burggraf war von einem jüngern Zweige des Hauſes Hohenzollern (die älteſten mögen zuſammen zwölftauſend Unterthanen und 70,000 Gulden Einkünfte haben), welches aus dem guelfiſchen Stamm, von Thaſſilo von Altorf, hergeleitet wird. Eitelfriedrich, Nachkomme dieſes Grafen, mag durch eine Erbtochter von Vohburg das nürnbergiſche Burggrafthum erworben haben. Dieſes Haus vergrößerte ſich bei Abgang der Herzoge von Meran, die in Franken, Tyrol und Hochburgund Herrſchaften hatten; König Rudolf, deſſen Schwager der Burggraf Konrad war, beter ihrem Namen in allen Gegenden Hochteutſchlands eine überaus groſſe Anzahl ſtarker Bettler 333); denn keine obrigkeitliche Macht vermag das vollkommen zu tilgen, wozu den Menſchen bey religiöſem Schein ſinnliche Neigung hinreißt. In dem allen handelten die Stadtobrigkeiten mit bewunderungswürdiger Mäßigung und Klugheit.

Baſeler Domherren Streit.

Eben dieſelben ſo bereitwillig ſie die Ordnungen der Kirche beſchirmten, ſo wenig ſchwiegen ſie, wenn durch eines Stifts muthwillige Gewalt ihren Leuten Ueberdrang widerfuhr 334), oder über innern Streitigkeiten der Cleriſey der Gottesdienſt verwirrt wurde. Als das Capitel des hohen Stifts Baſel wegen Oſwald Pfirter (welchem das vom Papſt gegebene Canonicat verſagt wurde) in den Bann fiel, ſo, daß in den meiſten Kirchen Interdict gehalten und alle Todte in ungeweihter Erde begraben wurden, ließ der groſſe Rath ausrufen, „alle Domherren ſollen inner vier und zwanzig Stunden „die Stadt räumen;“ ſie waren vergeblich gebeten worden, ſich mit Rom zu verſöhnen. Als der Papſt auch die Caplane des Stifts für irregulär erklärte, und alle Prieſter und Orden vor geſeſſenem Rath bejaheten, „man ſey genöthiget ſie zu melden,“ wurden die Caplane von der Obrigkeit ſtreng bedrohet, ſo daß acht und dreyßig derſelben vom Domcapitel abtraten. Vor den übrigen geſchah der Bürgerſchaft öffentliche Warnung; in den Gaſſen kreuzte man ſich vor ihnen, und zuletzt wurde ihnen die Stadt verboten. Hiedurch nöthigte die Regierung das Domcapitel, Rom zu gehorchen 335), und ſtellte die Ordnung des Gottesdienſtes in der Stadt Baſel, die geziemende Ordnung in der Hierarchie, her 336).

Dergeſtalt geſchah in den Städten mit Würde, was in den Waldſtetten oft mit Gewalt. Gleichwie dieſe in den großen Puncten der Stiftung und Behauptung des ewigen Bundes, gleich ſo haben jene in guter Anordnung der innern Verfaſſung eigenthümliches Verdienſt. Ueberhaupt iſt kein Ort in der Eidgenoſſenſchaft, welchem nicht irgend eine Anſtalt oder That oder ein großer Mann zu beſonderer Zierde diente. Je mehr ich dieſe alten Zeiten betrachte, da unſere Vorältern mit einfaltvoller Weisheit in ganz vaterländiſchem Sinn, faſt unbezahlt um ihren Fleiß in obrigkeitlichen Aemtern, und wenig berühmt an fremden Höfen, alle unſere Städte und Waldſtette heldenmüthig verfochten, durch Geſetze gebildet und glorwürdig ausgebreitet haben, deſto überzeugter werde ich, daß zu guter Führung der Geſchäfte nichts zuträglicher iſt, als die Gemüthsart eines um ſich ſelbſt unbekümmerten Mannes: er ſieht jedesmal, was zu thun iſt; alles gelingt ihm, weil er einzig das Glück der Sache und nie ſeinen eigenen Vortheil ſucht.

c. Innere Verfaſſungen.

In den drey Waldſtetten blieb (weil auf die Sitten gegründet) unveränderte Democratie. Das gemeine Weſen von Zug beſtehet in der Stadt und in dem Amt oder den drey Gemeinen, Menzigen, Bar und Aegeri; der einmüthigen Stimme des Amtes muß die Stadt folgen; wenn letzterer nur Eine der drey Gemeinen beyfällt, ſo müſſen die beyden andern gehorchen. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts beſchloſſen alle drey Gemeinen (aus der Eiferſucht, welche zwiſchen Bürgern und Landleuten gern entſteht), Banner und Landſiegel nicht ferner in ausſchließender Verwahrung der Bürger zu laſſen. Dieſe Verordnung Zug. wollte Zug nicht annehmen, ſondern bot Recht auf die Eidgenoſſen, weil alle Städte und Länder durch den ewigen Bund bey ihren Einrichtungen gewähret worden ſeyn[337]). Dieſes Rechtbotes weigerte ſich das Landvolk, weil das Geſetz, nach welchem die Bürger dem einmüthigen Schluß der Gemeinen gehorchen müſſen, älter und wichtiger, und alſo durch den Bund noch viel mehr gewähret worden[338]). Da baten die Bürger die Eidgenoſſen, ſie zu beſchirmen bey dem Recht. In dem Land Schwytz waren die meiſten Landräthe der Meinung: „man könne „den Bürgern den Rechtsgang nicht abſchlagen, denn „es würde von böſen Folgen ſeyn, wenn das eidgenöſſiſche Recht von jemand vergeblich angerufen würde; „und wer dem andern das Recht biete, ſcheine nicht „ungerecht in ſeiner Sache.“ Andere, mit vielen vom Volk, behaupteten mit Hitze, „die drey Gemeinen haben zu ihrem Geſetz angeerbte Gewalt; ſie

„ſeyn, ſo gut als die Stadt, ihre Eidgenoſſen, und „in jedem Fall müſſe man bey innern Unruhen den „meiſten Stimmen, hier den drey wider die eine, beyfallen; man ſoll ihnen die Banner geben, ſie wollen „die Bürger zum Gehorſam zwingen." Alſo wurde die Frage erhoben, wie wenig oder viel Macht alle Eidgenoſſen über die innere Verfaſſung eines Orts beſitzen? eine auch ſpäteren Zeiten merkwürdige Frage, als die allgemeine Bewegung des menſchlichen Geiſtes über alle alten Begriffe ſich in die Schweiz fortpflanzte, und unter vielen Völkerſchaften gefährliche Anſchläge wirkte. Zürich, Lucern, Unterwalden und Uri, da ſie dieſes hörten, ermahnten die drey Gemeinen, ihren Streit gemäß dem Bund von den Eidgenoſſen richten zu laſſen. Dieſes trugen zu Schwytz die Führer des Volks demſelben vor, als einen Verſuch, ſeine Freunde, die freyen Landleute von Zug, ihrer Freyheiten zu berauben; worüber das Volk entbrannt, aus den Dörfern auf dem großen Platz im Hauptflecken Schwytz mit lauten Drohungen zuſammengelaufen, ſo daß die Räthe verſprechen mußten, eine Landsgemeine zu halten. Aber zwey Tage vor derſelben brachten einige Männer aus den drey Gemeinen folgende Nachricht: „Geſandte aus den Städten und Ländern „ſeyn mit großer Bitte um gütlichen Rechtsgang in „ihre Flecken geritten; ſie haben ihnen geantwortet, „ſie die freyen Landleute von Bar, von Menzigen

„und von Aegeri ſeyn Herren in ihrem Land, und verwundern ſich, warum die Stadt klage; nun bitten ſie die freyen Landleute von Schwytz, als getreue liebe Eidgenoſſen, um Schirm wider den Stolz der Stadt.“ Auf dieſes erhob der gemeine Mann ein fürchterliches Geſchrey um das Landbanner; da denn viele Landräthe, alte redliche Männer, aufzutreten und nicht angehört werden, als in überaus großem Auflauf mit Getümmel und Wuth. So brachte denn das Volk das Landbanner in ſeine Gewalt, machte ſich auf, zornig und eilends, ohne Schluß des Raths, ohne Ordnung, zog herab, überraſchte Zug und nahm ſie ein. Die Bürger mußten verſprechen, denen von Schwytz in ihrem Anſpruch zu gehorchen.

Da beſchloſſen die Gewaltboten aller Eidgenoſſen, verſammelt auf einem Tag zu Lucern: „Sofort ſollen die Lucerner als die nächſten, und nach ihnen wollen ſie alle auch aufbrechen.“ Donnerſtags nach S. Lucien in der Nacht erſchienen die Lucerner, an Zahl dreytauſend Mann, am Thor von Zug, und wurden alſobald in die Stadt gelaſſen. Es waffnete der ganze Bund im Schirm wider Gewaltthätigkeiten, mit welchen keine Eidgenoſſenſchaft beſtehen kann. Alſo ſtanden am dritten Tag zehntauſend Mann bey Steinhauſen im Zugergebiet [illegible]). In dieſer Gefahr ſandten die von Bern beynahe den halben Rath; und es kamen ſechs Geſandte von Glaris, nebſt vier von Solothurn zu

Stillung dieſes großen Zorns. Die Gemeinen verſprachen zu Bar, dem Spruch der Eidgenoſſen zu folgen. Dieſe hielten einen Tag zu Beggenried unweit von jener Wieſe in dem Rütli, wo vor hundert Jahren die Verſchwörung wider fremde Gewalt geſchah. Hier beſchloſſen ſie; „der drey Gemeinen Verordnung wegen Siegel und Banner ſoll abgethan ſeyn; alle Bürger, alle „Landleute, ſollen dem Ammann und Rath Gehorſam „leiſten, wie die Geſetze es wollen; keiner ſoll zu Schwytz „Landrecht ſuchen oder finden; das Land Schwytz habe „ſechshundert Gulden an die Zuger für den erlittenen „Schaden und vierhundert an die Eidgenoſſen zu bezahlen. Ob daſelbſt jemand wäre, welcher dieſem Spruch „nicht folgen wollte, der ſoll zu Schwytz als ein friedbrüchiger Mann geſtraft werden, oder in die Hände „aller Eidgenoſſen fallen, als ein ehrloſer meineidiger „Böſewicht mit Leib und Gut.“ Als die Landleute von Schwytz das Urtheil der Eidgenoſſen hörten, faßten ſie großen Unwillen wider ihre Aufführer: ſie ſelbſt waren eifrig im Guten; dieſe ſuchten durch Parteyung unerlaubte Macht. Alſo wurden ſie, acht an Zahl, aus dem Landrath verſtoßen, und mußten zweyhundert Gulden bezahlen; der Landſeckel trug das übrige 340).

Dieſer Ausgang bewies, daß, wenn den Gewalthabern eines Orts oder deren einem Theil von ihres Gleichen in geziemender Anzahl oder Würde das eidgenöſſiſche Recht angeboten worden, ſie dem Spruch fol-

Univ. Bibl.

gen müſſen. Eine neue Verfaſſung darf jeder Ort annehmen; dieſe Freyheit iſt uralt und alſo vorbehalten; aber es darf hiebey keine Gewalt gebraucht werden, Gewalt war niemals Recht. Ob, wenn eine Regierung Unterthanen hat, welche die Eidgenoſſen ihr gegen Ausländer behaupten helfen, der eidgenöſſiſche Rechtsgang auch dieſen Unterthanen offen ſey, das blieb unentſchieden.

Bald nach dieſem traten die Genoſſen der Freyheit von Hünenberg, die um ehrlichen Pfennig ſich frey gekauft, den Zugern bey; wodurch ſie vierhundert Jahre des Erworbenen ſicher geblieben [340b]).

Glaris.

Die Männer von Glaris, ein Jahr nach dem bey Näfels erfochtenen Sieg, ließen alle Zehnten und Rechte des Stifts Sekingen in ihrem Thal unveränderlich ſchätzen; dieſes geſchah durch Rudolf Schwend, Bürgermeiſter, und ſechs Rathsherren von Zürich [341]), mit Willen der Aebtiſſin und ihrer Vögte, der Herzoge. Sie ſchätzten eine Kuh auf ein Pfund Pfennig, ein Schaaf auf neun Schillinge, einen groſſen Käſe auf ſechs Pfennige, und einen kleinen auf dritthalb, den ganzen Ertrag auf zweytauſend zwey und zwanzig Gulden Hauptgut [342]). Je für einen Tagwan [343]) wurde die Bezahlung durch zwey Männer verbürget [344]). Hierauf, da ſie, ſicher vor neuen Auflagen, den Landbau, als für ſich und für ihre Kinder, emſig betrieben, wurde nach dem Fleiß und Verſtand, welcher in den Glarnern iſt, alles bald vervollkommner. Jeder kaufte ſich zinsfrey[345]; den Zehnten vom Korn und von kleiner Saat und alle Todfälle verlieh Claranna von der Hohenklingen, gefürſtete Aebtiſſin, um ein Geringes dem Land[346]; hievon hat S. Fridolins Gotteshaus zu Sekingen, von den Glarnern bis auf dieſen Tag jährlich noch ſechszehn Gulden[347]. Denn inner zwanzig Jahre[348] wurde bey zunehmendem Geldmangel und abnehmender Macht das Pfund Pfennig von dem Kloſter erſtlich um zwanzig[349], dann um ſechszehn[350], und endlich um dreyzehn Gulden[351] verkauft[352]. Bereitwillig ſteuerte jedes Dorf, daß das Land ſich freykaufen möge[353]; eifrig folgten die Männer von Bilten dieſem Beyſpiel, als Frau Adelheid von Schwandegk, Aebtiſſin zu Schennis, ihnen ihren Auskauf geſtattete[354].

Der Landammann ſaß zu Gericht, hielt Landrath und verſammelte die Gemeine. Wer in oder außer dem Thal etwas gelobte wider des Landes Nutzen und Ehre, war zu einer Strafe von zehn Pfund Pfennig verurtheilt[355]: nicht höher wurden Worte beſtraft, in Zeiten als man Thaten ausführte. Durch löbliche Geſetze und Heldenthaten erwarb Glaris die Freyheit und anderer Eidgenoſſen Achtung: die von Zürich und von Schwytz, ihre Nachbarn, waren (welches nicht aller Orten) ihre beſten Freunde[356]: dieſe eilten ihnen zum Beyſtand an dem großen Tag bey Näfels; die Züricher, vor allen andern Orten[357], gaben den Glarnern gleichen ewigen Bund 358), als die Umſtände, derentwegen ſie unter gewiſſen Bedingungen aufgenommen worden, durch die Zeit gehoben ſchienen.

Zürich. Die Züricher verbeſſerten ihre eigene Verfaſſung ſo wie ſich Mängel offenbarten. Wenige Tage nachdem die Zünfte ſie zu Gefangennehmung der Juden genöthiget, ſchwuren beyde Räthe mit aufgehabner Hand zu den Heiligen das Grundgeſetz: „in allen Sachen den „meiſten Stimmen zu folgen, und nichts mehr vor das „Volk zu bringen 359), ausgenommen Reichsgeſchäfte 360), Kriege und Bündniſſe 361).“ Sie fühlten in demſelben Augenblick, welche Macht ein Vorurtheil über die Menge üben mag. Uebrigens wollten ſie, daß in dem Senat Würde der Tugend 362), und in den Zünften diejenige Ordnung herrſche, welche der politiſche 363) und militäriſche 364) Zweck ihrer Veranſtaltung iſt. Nichts gieng ihnen über die Ehre: darum wollten ſie nicht nachgeben, als Johann von Seon ſie fehdete, um Geld von ihnen zu haben 365); darum ehrten die Gerichte in Begnadigung eines Verurtheilten die Fürbitte nur ſolcher Fürſten, welche im gleichen Fall auch ſie ehrten 366); ſie beſchirmten ſo angelegentlich die Ehre eines gemeinen Bürgers 367), als die Schlöſſer der verburgrechteten Herren 368). In bürgerlichen Sachen ſahen ſie darauf, daß jedem des Rechts von ihren Gerichten begnüge 369): Selbſtrache entſchuldigten ſie höchſtens im Augenblick der Leidenſchaft eines Mannes, welcher die Untreu ſeines

Weibs entdeckt[370]). Ihre Gewohnheit war, Verbrecher, die der Beſſerung fähig waren, lieber zu entfernen, als zu tödten[371]); im übrigen waren ſie vornehmen Verbrechern faſt unerbitterlicher, als andern[372]); billig ein groſſer Herr, der ſtiehlt[373]), muß in der Niederträchtigkeit viel weiter als andere Diebe ſeyn, und alle Edlen ſollen zu ſeiner Degradation ſtimmen, damit ſie nicht ſcheinen dergleichen Schande für verzeihlich zu halten.

Mit Willen König Wenceslaſs wurde zu Zürich eine Pfingſtmeſſe aufgerichtet[374]), als in einer Stadt, welche für einen Mittelpunkt alles Handels dieſer Gegenden vortreflich liegt, auf deren Markt in den benachbarten Hirtenländern den Winter über viel verarbeitet werden könnte, welche ſicheres Geleit mit allem Nachdruck einer blühenden Republik behauptete[375]), und beſondere Vorſorge trug für den Ruhm guter Münze[376]). Möglichſt verhinderten die Regierungen, daß kein Silber außer Landes geführt wurde[377]); und mit wenigem geſchah damals viel: der Stadt Zürich Sekelmeiſter beſorgte die Einkünfte und Ausgaben um eine jährliche Beſoldung von zwanzig Pfund[378]); aller Zeug, welcher in dem ganzen Kiburgiſchen und Oeſtreichiſchen Krieg[379]) zu Verwahrung und Angriff auf Koſten der Züricher verfertiget worden, koſtete nicht viel über vierthalbhundert Pfund[380]). Nachmals wurde das Rathhaus, groß und ſchön, aufgebauet[381]), und ganz Zürich mit Kieſel-

günſtigte die Unternehmungen Friedrichs, ſeines Sohns. So bildete ſich um die Burg zu Nürnberg das Fürſtenthum, welches nachmals von zwei Herren zu Anſpach
und Baireuth verwaltet wurde. Friedrich erkaufte von n. C.
Sigmund die Mark Brandenburg. 1417.

Er und ſeine Nachfolger hatten ſo vorzügliche Eigenſchaften, eine ſo große Thätigkeit, Klugheit und Beharrlichkeit, daß die Herren auf den Marken in Ordnung, die Aufruhr Berlins zu Ruhe, die Geiſtlichkeit in gebührende Schranken gebracht, und der Staat, wie neu erſchaffen, allen Benachbarten wichtig wurde.
Des erſten Friedrichs gleichnamiger Sohn bediente ſich n. C.
der Verlegenheiten des in Preußen herrſchenden teut- 1440.
ſchen Ordens, zu Erwerbung der neuen Mark, machte n. C.
Anſprüche auf Pommern, und legte zu ſolchen den 1464.
Grund, welche nach dreihundert Jahren wider Polen gelten mußten.

So gründete Kaiſer Sigmund, welcher weder den Geſetzen noch ſeinem eigenen Willen und Wort Kraft geben konnte, in Brandenburg die Macht von Hohenzollern, indeß ſeine einige Tochter Kronen in das Haus Oeſterreich brachte. Beide Häuſer bekamen um gleiche Zeit neuen Schwung; beide ſtammten von jenem alten Grafen Albrecht von Habsburg, Oeſterreich durch den König Rudolf ſeinen Sohn, die Burggrafen durch Clementia ſeine Tochter.

ſteinen gepflaſtert [382]): aber zu jenem hielten viele gute Bürger ſich zu Ehre, freywillige Fuhren und Frohnen zu thun; und ſo wenig zurückhaltend man im Aufwand ſolcher Anſtalten war, ſo viele Sorgfalt wurde gebraucht ſie zu unterhalten [383]). Uebrigens bekam Liebe der Waffen die Oberhand über den Arbeitfleiß; und es war damals gut, ſintemal die Kriege derſelben Zeit für die Befeſtigung oder den Umſturz der Verfaſſungen entſcheidend geweſen.

Die Unterthanen der Züricher genoſſen ihrer alten Rechte: Zwölf Grüninger halten bis auf dieſen Tag das Gericht mit einem Landvogt von Zürich, wie zuvor mit einem Oeſtreichiſchen Vogt; alle Familienväter in der Herrſchaft beruft er, wie in alten Zeiten, an das Landgericht über Verbrechen [384]). Alsdann ſtreitet in Republiken jeder wie er ſoll, wenn er ungehindert lebt wie er will [385]).

Bern.

In ganz Kleinburgund, ſo weit es von Teutſchen bewohnt wird, waren die von Bern bey weitem die Gewaltigſten. Der Adel wurde durch ihre Freundſchaft groß, ihre Feindſchaft ſtürzte ihn: die Augen des Volks waren auf ſie gerichtet, für ſie war deſſen Herz: keine Bürgerſchaft war ſtreitbarer, kein Senat klüger; den Staat, mit Geld und Waffen zur beſten Zeit geſtiftet, gründete der Senat auf die Liebe eines glücklichen Volks, und nicht auf die Furcht vor geheimen Gerichten; dadurch blieb er (ob er ſtand oder fiel) ſicher, den Segen der Unterthanen und bey der Nachwelt Ruhm zu haben.

Ungeſtört beſtand ihre Verfaſſung durch den Schultheiß und beyde Räthe: alle Handwerker hatten geſchworen, dem Aufkommen der Zünfte zu wehren [386]). Die Glieder des großen Raths bekamen einen Plappart [387]) für die Sitzung [388]). Es glänzten in den Würden die Enkel der alten Vorſteher [389]), Helden [390]) und Räthe [391]). Petermann von Krauchthal, Schultheiß, Herr zu Konolfingen und Bümpliz, Kaſtvogt auf Thorberg, und Ivo von Bolligen, Venner, ſeiner Schweſter Sohn, wurden für die reichſten Berner gehalten. Auf der Burg zu Rikenbach lebte bis in ſehr hohes Alter des großen Führers der Schlacht bey Laupen gleichnamiger Sohn. Er enterbte für ſich und ſeine Nachkommen einen ſeiner Vettern und alle Nachkommen deſſelben, weil er nicht nach den Tugenden ſeiner Voraltern lebte [392]). Im letzten Willen bewies er ſeiner Wittwe [393]) und andern Perſonen Gunſt und Liebe; den Mannsſtamm von Erlach, auf welchem der Name ruhet, bedachte er billig beſonders [394]). Ein anderer ſeines Namens, Domherr zu Solothurn, übergab all ſein Gut ſeinem Hauſe, und nicht dem Stift [395]). Ueberhaupt ſorgten gute Hausväter, daß der Theil ihres Vermögens, welcher auf liegenden Gütern beruhete, beym Geſchlecht blieb [396]). Der übrige Reichthum war mittelmäßig [397]): der Mittelſtand ſtiftet und erhält Republiken; die meiſten groſen Männer ſind aus ihm entſtanden. Ihren Ueberfluß, den Preis der Schlachten, verſchwendeten die Vornehmen an viel ſchönes Hausgeräthe; deſſen hatte ein Bürger wohl ſo viel als das jährliche Einkommen der Stadt kaum hätte bezahlen können [398]); ſie ſahen gern bey den Mahlzeiten große Schalen von Silber oder Gold mit ihren adelichen Wapenſchilden glänzen [399]); doch wenn ein Senator das Teſtament machte, war zu merken, daß ihm Pferde und Waffen das liebſte geweſen [400]). Die Stadt, noch nicht in ihrem ganzen Umkreis bewohnt [401]), war, nach den Zeiten, ſchön [402]), und (wenige Jahre früher als Zürich) gepflaſtert worden [403]). Der Senat ſchien bisweilen faſt zu ſtreng [404]), wie als er die Pfaffen um ihre Köchinnen ſtrafte, dieſe aus der Stadt vertrieb [405]) und ſie thürmte [406]), da ſie wieder kamen; wie da er die Frau von Schüpfen wegen einiger untergeſchlagenen Briefe um ihr Haus büßte [407]). Der gemeine Ton des Lebens war Uebermuth wegen der Siege und Macht [408]).

Aber in dem Schultheißenamt Ludwigs von Seftigen, Mitherrn zu Oberhofen, in dem zweyhundert und vierzehnten Jahr nachdem Cuno von Bubenberg unter dem Herzog von Zäringen dieſe Stadt gegründet, an dem vierzehnten May, abends ungefähr um fünf Uhr, gieng aus unbekannter Veranlaſſung [409]) in der Brunngaſſe ein Feuer auf, durch welches in wenigen Stunden fünfhundert und funfzig Häuſer [410]), faſt alle Wohnungen der Erbauer und alten Helden, mit allem, was von ſo vielen Freyherren, Rittern und Bürgern in ſchweren Kriegen oder durch langen Fleiß koſtbares oder merkwürdiges für ihre Enkel erworben und geſpart worden, ein Raub der Flammen ward [illegible]). Es verbrannten die Spitäler, das Kloſter der Frauen zu S. Michaels Inſul, und oben an der Herren von Egerton Gaſſe das Kloſter des Barfüßerordens. Hundert Menſchen fraß das Feuer; die, welche den Untergang der Stadt und ihres Reichthums überlebten, ohne Brod, ohne Dach, in halbverbrannten Kleidern, von der Arbeit erſchöpft, vermengten laute Klagen in das Gepraſſel der fallenden Thürme und einſtürzenden Mauern und in das Brauſen der kochenden Glut.

Rom, da ſie nach dem Galliſchen Brand wiederhergeſtellt wurde, hatte ihre Angehörigen zu Feinden. Die Schweizerlichen Eidgenoſſen, auch Solothurn, beſonders Freyburg im Uechtland, alle Städte und Länder, die des Heldenmuths und weiſen Raths der Berner genoſſen, alle Unterthanen und Mitbürger im Oberland, an der Aare und von Laupen, ſandten als in allgemeiner Trauer eine Geſandtſchaft nach Bern, mit vielem Troſt, Geld, Wein und Korn. Unter der Hauptmannſchaft Johannes von Gambach, eines Rathsherrn ihrer Stadt, unterhielten die Freyburger (uneingedenk der Eiferſucht und aller Kriege) hundert Mann und zwölf Wagen einen Monat lang auf eigene Koſten, um den Schutt von Bern zu räumen; ihnen halfen die Solothurner und Bieler und viele bereitwillige Männer von Laupen, Burgdorf, Thun, Aarberg, Nidau und Büren; alles gefundene bekamen die Eigenthümer.

Der Schultheiß und Rath, wie in allen andern großen Gefahren des Vaterlands, blieben ſich ſelbſt gleich; der Schultheiß verſammelte die Räthe und Bürger, in der allgemeinen Rührung über die Verbeſſerung der Verwaltung zu rathſchlagen 412). Alle durch den Lauf der Zeit eingeſchlichene Mißbräuche wurden ernſtlich erwogen; und ſie verordneten; „der Schultheiß und Rath, mit ihnen die Sechzziger 413) und die Zweyhundert ſollen „ferners alle Sachen gerecht richten, und wenigſtens in „drey Monaten entſcheiden: Wenn den großen Rath „gleiche Stimmen trennen, ſoll der Großwebel 414) und „Schreiber, wenn dieſe nicht einig ſeyn, ſo ſoll der „Schultheiß entſcheiden; die Würden und Aemter ſollen „durch die meiſten Stimmen wohl beſtellt werden, aus „Leuten die keiner fremden Herrſchaft pflichtig oder verbürget ſeyn, und aus nur zwey Mitwerbern für jedes „Amt 415).“ Allgemeine Noth verſöhnt; es geſchah keine Erwähnung der Unruhen und Anſtalten, welche vor zwanzig Jahren durch Neid und Unvorſichtigkeit veranlaſſet worden. Hierauf erhob ſich nach und nach die neue Stadt in regelmäßigen breiten Gaſſen, mit bequemen Arcaden, vielen ſtarken Thürmen, und ſchönen

Wohnungen der Herren und Ritter. Dem gemeinen Mann wurde Geld gegeben um feuerfeſter zu bauen 416). Damals wurde das Rathhaus aufgeführt, an dem Ort, wo vorher Konrad von Burgiſtein, Ritter, gewohnt 417); um dieſelbe Zeit wurde die gewaltige Mauer des großen Platzes hinter S. Vincenzen Münſter gefeſtnet 418); es lieferten die Herren und Bürger vom großen Rath eine Anzahl Waffen, das Zeughaus zu ſtiften 419), und nach wenigen Jahren wurde aus Nürnberg die „Metze von Bern“ mit zwey andern ſchweren Büchſen gekauft 420).

Es war weislich verboten, den Umfang von Bern zu erweitern 421); die Regierung wird ordentlicher unter wenigen geführet. Als die Athenienſer zu Bemannung der Schiffe ihren Pöbel vermehrt, fiel durch dieſen die bürgerliche Ordnung, hierauf die Macht, endlich die Freyheit. Auch die Römiſche Volksmenge erfüllte die Stadt im guten Glück mit Aufruhr, in der Noth mit Schrecken; und andere Republiken haben müſſen dawider gewaltſame Mittel nehmen. Die Regierung 422), und weſſen dieſe bedarf, gehört nach Bern; der Soldat iſt auf dem Land; er würde in der Stadt weich werden.

Der Bau der Stadt nahm langſam zu, wie Einkommen und Vermögen es zuließ; aber die Republik erwarb inner dritthalb Jahre die Landgrafſchaft Burgundien, die Herrſchaften Kipp, Trachſelwald und Wangen, beſchirmte die Landleute von Sanen, und behauptete zu

Welſchneuenburg die Rechte der Bürger, neben der Hoheit ihres Grafen.

Zu derſelbigen Zeit brachen Eislaſten vom Gebirg, die Ströme Aare und Senſe traten aus, und führten die Brücken hinweg [423]; zugleich verfielen Schlöſſer [424]. Da legten unter dem Schultheiß Petermann von Krauchthal die Räthe, Bürger und Gemeine, damit ſie nicht um ſchwere Zinſen Geld entlehnen müſſen, auf alle geiſtlichen und weltlichen, reichen und armen Bürger von Bern, zuerſt für nur drey Jahre, die Steuer eines Pfennigs von jedem Maß Wein [425]. Dieſe Abgabe wird noch bezahlt [426], und heißt wegen derſelben Zeiten der böſe Pfennig. In dem ſiebenten Jahr nach dieſem wurde, wie im folgenden Capitel gezeigt wird, Unteraargau erobert; hiedurch vereinigte ſich beynahe das ganze gegenwärtige Teutſche Land von Bern; darum weil jeder weniger an das Haus und Vermögen, welches ihm verbrannt war, als an den ewigen Ruhm einer vortreflichen Republik dachte.

Lucern.

Durch ſolche Geſinnungen geſchah, daß das Glück der Schweizeriſchen Eidgenoſſen in dem Glanz der Anſtalten aller Städte ſichtbar wurde. Damals erwarb Hanns Kupferſchmid von Lucern öffentlichen Dank, daß er das erſte ſteinerne Haus daſelbſt aufgebauet [427]; von dem an ſchenkte die Stadt jedem, der ſo baute. Grundmauer und Giebel. Da vollbrachten die Bürger von Lucern den großen Bau auf der Müſegk, die äußere Ringmauer mit neun ſtarken Thürmen, die Spreuerbrücke, und äuſſere Mauer der mindern Stadt [428]). Weit über ſechstauſend Gulden ſtiegen die Koſten dieſer Werke [429]), zur Zeit als man um weniger als einen Kreuzer [430]) den ganzen Tag zechen mochte.

Baſel. In zehn Jahren zogen die von Baſel um die mehrere Stadt eine Ringmauer, die vom Rhein zum Rhein alle Vorſtädte umgab [431]). Das Rathhaus der Stadt Schaffhauſen iſt denen von Zürich und Bern gleichzeitig [432]), ſo alt als die Form der Verfaſſung durch Bürgermeiſter und Rath. In allen Städten kam freyere oder beſſere Verwaltung empor. Als die Basler Günther Marſchall, Ritter, Bürgermeiſter, und Ulrich von Ilingen, Oberſtzunftmeiſter, die ihnen durch des Biſchofs Einfluß gegeben waren, in dieſen hohen Würden ungern ſahen [433]), und nicht vermochten, zu erhalten, daß die Oberſtzunftmeiſterwahl der Bürgerſchaft überlaſſen wurde, wählten ſie Hanns von Wyler, als Ammeiſter, nach dem Beyſpiel der Stadt Straßburg, neben ihnen zu regieren [434]).

Biel. Selbſt Biel, welche Stadt nach der Zerſtörung durch Biſchof Johann von Vienne die Bürgerſchaft verzweiflungsvoll zu verlaſſen dachte, erſtand feſter und ſchöner; hiezu dienten die Trümmer der Burg, auf welcher damals ihre Rathsherren lagen [435]). Alle Vorrechte, welche derſelbe Biſchof, zuwider den Geſetzen des Landes [436]), ihnen entriß und andern gab, dieſe

Rechte und alle Freyheiten der Stadt Baſel 437) wurden durch Biſchof Imer von Ramſtein den Bielern beſtätiget 438). Frey von Leibeigenſchaft, von Tell und Schatzung 438 b), frey von Landtägen und Landgerichten 438 c), aller Edellehen fähig, ſtanden die von Biel unter ihrem Rath und Meyern, deren der Biſchof je einen aus des Hochſtifts Mannen wählte 439). Es wurde durch eine wiederholte Vermittlung der Berner 440) entſchieden, daß alle Mannſchaft vom Lande Arguel 441), daß alles Volk am See dieſſeits Ligerz 442) dem Banner der Stadt Biel folge 443). Auch da zu Ligerz Freyheit aufkam 444), ſuchten vierzig der beſten Einwohner durch Bürgerrecht mit Biel ſie zu ſchirmen 445). Es wurden Verträge gemacht, wo die Rechte vermiſcht 446), oder viele Herrſchaften waren 447); wie über die Fiſcherey in dem See, damit niemand übervortheile 448) und auf daß Mißbräuchen, die die Waſſer entvölkern, vorgebeugt werde 449). Dergeſtalt kam Freyheit und Eidgenoſſenſchaft im Lande der Helvetier abermals zu Oberhand.

Hofrechte.

Es waren doch nicht ſowohl Zeiten der Stiftung neuer Freyheiten als Zeiten der Erneuerung: denn wie viel Natur und Vernunft ohne alle Gewaltübung von Alters her dafür gethan, ſieht man aus den Dorfrechten, wie ſie an den Gerichten im Frühling 450) und Herbſt 451) nach den Kundſchaften alter Männer 452) geöffnet 453) wurden. Da iſt noch viel von der Einrichtung alter Germaniſcher Höfe[454], durch die Religion und Oekonomie ſpäterer Zeiten von dem gereiniget, wodurch gewaltthätige Baronen ſie etwa verdorben. Der Meiſter des Hofs hat für alle den Stier, den Widder, den Eber[455]; bey ihm iſt Pflug und Wagen für alle Mängel der armen Huber[456]. Ihre Sachen richten ſie unter ſich, des Landesherrn Meyer kommt auf den Hof; denn es genüget ihm der Mahlzeit ſeines Bauers; nichts als Reinlichkeit begehrt er[457]; der Landesherr ſelbſt verſchmähet ſeines Hubers Bette nicht[458]. Wo mehr als Einer Herr, iſt jeder wider den andern im Gericht[459]) und Krieg[460]) der Schutz des armen Mannes. Jeder Huber iſt auf ſeinem Eigenthum ſicher[461]) und Herr deſſelben[462]); auch weiß der leibeigene Mann, was des Herrn und was der natürlichen Erben iſt[463]). Keiner darf gefangen werden, ſo lang er Pfand hat ſeiner Treu[464]). Wenn ſie ausziehen, die Landwehr zu thun, ſieht man ihren Schöffen voran, mit einem neuen Spieß, in weißem Wambs, mit einem Hut voll Pfennige, den der Landesherr ihm gab, auf daß er den Hubern Geld lehnen könne[465]). Oft lebten einige Höfe wie in gemeinem Weſen zuſammen; entweder weil ſie zu einander an das Landgericht giengen[466]), oder weil einer das Urtheil ſeines Gerichts vor die andern ziehen durfte[467]), oder weil verſchiedene Herrſchaften Eins geworden „auf „einander zu rauben[468]);" ſo nannten ſie es, wenn einem Herrn glückte, durch das Geſchick oder die Schön-

Kap. 32.

Kurſachſen.

Zu gleicher Zeit kam die Kur Sachſen an die Markgrafen von Meißen. Gleichwie die Kur Brandenburg an den Beſitz dieſer Stadt gebunden war, ſo die ſächſiſche, laut Karls IV. goldener Bulle, an die Stadt Wittenberg.

Die ſeit Heinrichs des Löwen Unglück regierenden Kurfürſten von Sachſen vom Hauſe Anhalt ſtarben in den Jahren aus, da Sigmund im Huſſitenkriege der Hülfe des mächtigen und ſtreitbaren Friedrichs, Markgrafen zu Meißen, Landgrafen zu Thüringen, vornehmlich bedurfte. Der Herzog zu Lauenburg und der neue brandenburgiſche Kurfürſt waren Mitwerber um den Kurhuth Sachſens.

Heinrich der Löwe hatte über die ſlawiſchen Polaken das Lauenburgiſche erobert; von einem ſeiner Söhne wurde der Graf zu Holſtein damit belehnt; als dieſer von Woldemar, Könige der Dänen, gefangen wurde, gab er Lauenburg um ſeine Freiheit; Woldemar trat es dem Grafen von Orlamünde, ſeinem Schwiegerſohn, ab; zum andernmal diente Lauenburg zu einem Löſegeld, als der orlamündiſche Graf Gefangener des Grafen von Schwerin wurde; weil dieſer von den Kurfürſten von Sachſen aus dem Hauſe Anhalt in ſeinem Krieg unterſtützt worden war, gab er helf ſeiner eigenen Männer Weiber von den andern Höfen auf den ſeinigen zu bringen [469]). Was anderes fehlte ſo einem Freyhof als der Beſtand ſeines Glücks? denn da die Leidenſchaften der Großen ihren Sinn wider fremdes Eigenthum täglich ſchärften, blieb dem unſchuldigen Huber kein Mittel, als daß er ſich befeſtigte mit Graben und Mauern, oder durch Bundgenoſſen ſich ſtärkte. Die Städte waren hiedurch entſtanden, und ſo der Schweizerbund, eine Verbindung für die heiligſten Rechte der Menſchheit.

Sittenzüge.

In dieſen Zeiten begab ſich, daß Gilgen Spilmann, des Raths von Bern, auf ſeiner Heimreiſe von einer Tagſatzung aus Lucern, zu Williſau von dem Wirth Ulrich Wagner bey Nacht ſein Siegel aus der Taſche genommen wurde [470]): deſſen bediente ſich dieſer Mann, um drey Schuldbriefe zu ſiebenhundert Gulden, zu achtzehn Mark Silber und zwey und zwanzig Pfund auf Gilg Spilmanns Namen zu ſiegeln. Im ſiebenten Jahr begehrte er die Bezahlung dieſer Summen und ſtärkte ſeinen Beweis durch zwey Zeugen, welchen er durch einen dritten Mann Geld geben ließ, damit ſie ſchwören, von ihm nichts empfangen zu haben [470 b]). Die Freunde des Rathsherrn [471]) (er ſelbſt, voll Gefühl des Unrechts, wollte nicht) verſprachen die Zahlung. Doch das Geſchrey des Volks war den Zeugen ſo zuwider, daß beyde aus dem Land wichen; der Wirth, ſich rüſtend ihnen zu folgen, wurde zu Lucern gefangen, als er den Stadtſchreiber beſtehlen wollte. Er bekannte das Unrecht, ſo er Herrn Spilman gethan und wurde gerädert; nach dieſem wurden die Zeugen zu Bern gefangen und in einem Keſſel geſotten.

Hierauf nach wenigen Jahren [471 b]) beraubten Berner auf dem Weg nach Genf die Waarenwagen Werner Schillings, eines reichen Kaufmanns aus einem guten Geſchlecht von Lucern. Weil er Franzöſiſch redete, hielten ſie ihn für einen Savoyarden, wider welche ſie damals Krieg führten [472]). Die Obrigkeit vermochte nicht, ihm Rückgabe zu verſchaffen, weil ſie die Thäter nicht kannte. Deſſen erklagte ſich Schilling als einer liſtigen Ausflucht, und begehrte von der Stadt Lucern, ihm das eidgenöſſiſche Recht wider Bern zu geſtatten. Die Berner auf dem Tag zu Eſcholzmatt im Land Entlibuch weigerten ſich des Rechtgangs, weil ihre Freyheit ſey, alle Klagen wider ihre Bürger von ihrem eigenen Gericht entſcheiden zu laſſen [473]). Als Werner Schilling ſah, daß er nichts von den Eidgenoſſen hoffen durfte, klagte er an dem kaiſerlichen Hofgerichte zu Rotwyl und an dem Reichskammergericht; ihre Urtheile waren ihm günſtig, aber die von Bern erkannten die Reichsgerichte nicht [474]). Schilling, in dieſen Händeln verarmt, fehdete alle Berner, fieng und brandſchatzte den Edelknecht Eggen von Stein, und nahm von ihm vierhundert Gulden. Darüber wurde Baſel, wo er ſich niederließ, von den Bernern angegriffen [475]); auf Schil-

s Verhaftung ein Preis geſetzt. Hierauf begab er
nach Lucern, ſo arm und hülflos, daß er zu dem
der Mauern um Taglohn Sand führte. Ueber
r Arbeit wurde er endlich erſtochen, und ſein Ge
h und Gürtel den Bernern gebracht, als von dem
d ihrer Stadt.

In Beobachtung der obrigkeitlichen Formen und
in der Einrichtung des bürgerlichen Lebens gehört
wohl Vorzug vor unſern Vätern; in den groſſen
tsgeſchäften vergaßen dieſe ſich für das Vaterland,
s wachſamer und ernſter und geſchickter; beydes
t von dem, daß, ehe die Verfaſſung feſtgeſetzt
m, die größten Angelegenheiten in unaufhörlicher
gung waren, ſeither beſchäftigen uns meiſt nur
bürgerliche Sorgen; jeder treibt aufs Beſte, was
rzüglich übt. Nur das werden wir im Nothfall
elt lehren müſſen, ob die Eigenſchaften, wodurch
ten unſern Staat geſtiftet und vortreflich behaup
ur ſchlummern, oder ob die neue Form der Sit
nach und nach getödtet 475 b). Ihre Erhaltung
vornehmlich davon ab, daß wir von Jugend auf
gt werden, ſowohl die Lage von Europa und ihre
den Gefahren, als das Vaterland, ſein Glück
nſere Pflicht, vor allen andern Dingen unaufhör
d auf das ernſtlichſte zu betrachten.

e Oeſtreich ſank, und wie der Schweizerbund
beyder Mächte Verfaſſungen, die Quelle dieſes

IV.
Benachbarte.

verſchiedenen Glücks, haben wir geſehen. Es folgt, wie das Helvetiſche Welſchland, wie die Gränze Italiens und wie Hohenrhätien war, von dem großen Krieg der Appenzeller, von den Fehden der Basler, weil an allen dieſen Orten vor Erneuerung des zwanzigjährigen Stillſtands zwiſchen den Herzogen und Eidgenoſſen ſolche Dinge begegnet ſind, wodurch das Vorige und Folgende erläutert und beſtätiget wird.

a. Neuſchatel. Iſabella, älteſte Tochter weiland Graf Ludwigs zu Neufchatel, Rudolfs zu Nidau Wittwe, regierende Frau zu Welſchneuenburg, ſtarb, und hinterließ keine Kinder 476). Da bemächtigte ſich ihrer Herrſchaft Graf Konrad, welchen dem Grafen Ego von Freyburg in Breisgau Verena ihre Schweſter gebar. Die Oberlehensherrlichkeit war damals in der Hand Johann's von Chalons, dieſes Namens des Dritten 477), Freyherrn zu Arlay, welcher in den Rechten ſeiner Gemahlin Maria von Baux Prinz von Oranien ward 478). Dieſer widerſetzte ſich der Unternehmung des Grafen 479), bis Konrad ſeine Unterwerfung verſprach. Da geſtattete er ihm das Lehen 480). Aber der Graf, begieriger die neue Herrſchaft auszubreiten, als dieſelbe zu ſtärken, verſäumte neun Jahre, die Lehen zu läutern und gehörig zu empfangen 481); zugleich erfüllte er alle geiſtlichen 482) und weltlichen Herren, wie auch die Bürger, von Welſchneuenburg, mit Haß und Sorgen. Er wollte eine Reduction der veräußerten Domanialgüter

nternehmen; hiezu ermunterte ihn mit ſcheinbaren
Gründen ſein Secretär. Aber ſolche gewaltthätige Ver-
letzungen langhergebrachten Beſitzes, die den Adel ſtör-
gen, das Land verwirren, prägen auf eine Regierung
die Brandmark der Willkürlichkeit [483]), und koſten ihr
die Herzen des Volks. Damals beſchloſſen die Neuf-
hateller, dem Beyſpiel Graf Wilhelms von Aarberg,
Herrn zu Valengin [484]), zu folgen; dieſer hatte vermittelſt
wiger Burgrechte mit Bern [485]) und Biel [486]) ſich ge-
tärkt. Als Graf Konrad vernahm, die Berner ſeyn
geneigt, Neuſchatel in ein ſolches Burgrecht aufzuneh-
nen, erſchrak er ſehr, eilte, kam nach Bern, bittend
um daſſelbe Burgrecht [487]). Alſo an gleichem Tag,
nter dem Schultheiß Ludwig von Seftigen, ſchwur
u Bern einerſeits Konrad von Freyburg als Graf und
Herr zu Neuſchatel, anderſeits die Botſchaft der Ge-
neine daſelbſt als freye Männer [488]) in ewiges Burg-
echt um gegenſeitigen Schirm wider alle Ungerechtig-
eit. Beyde, der Graf und Neufchatel, kamen überein,
m innern Zweyſpalt von dem Schultheiß und Rath
rtheil zu nehmen, und geſtatteten, daß die Macht
von Bern den Gehorſamen gegen deſſen Widerpart ſchir-
e. Die Stadt Welſchneuenburg verbürgte, an Bern
auſend Mark Silber zu bezahlen, wenn ſie ihres Eides
nd ihres Wohls ſo vergäße, daß ſie dieſes Burgrecht
ufgebe [489]). Durch dieſe Verfaſſung richteten die von
ern, von derſelben Zeit an ſo lang Bern beſtand, zu

Welſchneuenburg allen Span des Herrn und Volk
alle Gewaltthätigkeit wurde unterdrückt; jener, na
dem Untergang faſt aller übrigen alten Fürſten des He
vetiſchen Landes, blieb bey der Herrſchaft, ſein Vo
in dem ſeltenen Glück des Genuſſes der Freyheit oh
allen Mißbrauch und ohne Gefahr, der ganze Sta
ohne die Uebel der Monarchie und Republik in bene
denswürdigem Gleichgewicht.

Nachdem Graf Konrad genöthiget worden, d
Rechte ſeines Landes zu ehren [490]), fuhr er fort, ſi
dem Lehenrecht entziehen zu wollen, und wallfahrte
an die heiligen Oerter. Da zog der Prinz von Or
nien über den Berg Jura. Unweit von der Stadt Neu
chatel kamen zu ihm die Räthe und Geſchwornen [491])
und, nach geſchehener Beſtätigung aller Freyheiten [492]
huldigten ſie ihm als dem Oberlehensherrn [493]) zu Han
den des Römiſchen Reichs, verſprachen zu verhinder
daß er hieran leide, und gelobten, auf Abſterben des r
girenden Hauſes ihm zu gehorchen [494]). Hierauf nah
der Prinz die Herrſchaft zu ſeinen Handen [495]). Dieſ
bewog den Grafen ſofort nach ſeiner Wiederkunft ſi
nach Nozeroy zu begeben, um die Lehen gehörig
läutern. Der Prinz von Oranien, umgeben von d
größten Baronen zu Hochburgund [496]), geſtattete en
lich, daß der Graf ihm den Stab übergab, und wi
der empfieng [497]), zum Zeichen der Unterwerſung un
Belehnung.

Sobald Graf Konrad nach den Geſetzen regierte, gelung ihm alles. Das Lehenrecht wurde auch ihm gehalten: Graf Wilhelm that ihm[498]) die Huldigung für Valangin[499]), Val de Ruz, Locle und Sagne, den Markt Valangin, die Zollfreyheit für den Hausgebrauch ſeiner Leute[500]), den Blutbann zu Val de Ruz[501]) und für die Meyenthädigung über die reichsfreyen Männer[502]) in dieſem Jura. Die Berner halfen ihm wider die Neufchateller ſeine rechtmäßige Gewalt behaupten. Walther, Herr zu Rochefort, Baſtard Graf Ludwigs[503]), Graf Konrads Mutter Bruder, war Caſtlan zu Erlach an dem Jolimont; dieſe Herrſchaft, Witthum der Gräfin Jſabella, war durch einen Kauf und ihren letzten Willen des Grafen von Savoyen[504]), aber der Prinz von Oranien wurde durch einen Vertrag daſelbſt Herr[505]). Walther und Jacob Lechet, Chorherr des Stifts Neufchatel, beyde Konrads Räthe, bewogen durch ein Mißvergnügen, durch Ehrgeiz oder die Hoffnung einer großen Belohnung, nahmen einen Schüler zu ſich: dieſen ließen ſie einen Brief ſchreiben, durch den weiland Graf Ludwig die Stadt Neufchatel gänzlich befreyt, und, im Fall einer ſeiner Nachfolger mehr als den freywilligen Gehorſam forderte, den Rückfall an den Oberlehensherrn erkannt haben ſollte[506]). Bald nach dieſem, in Zeiten eines Habers zwiſchen dem Herrn und Volk, traten ſie beyde vor den bürgerlichen Rath, „ſie hätten ſich verbunden, für die

„unterdrückte Freyheit ein Zeugniß zu thun; die göttliche Vorſehung habe einen Brief in ihre Hände gebracht, welcher die ungerechte Gewalt abſtellen werde; der Stadt Neuſchatel übergeben ſie dieſe Urkunde, „das Ende aller Anſprachen, den Brief der Freyheit, „ihr Kleinod.“ Uebergroßer Triumph erfüllte die Stadt Welſchneuenburg; des Tages freute ſich alles Volk, des letzten Tags der Herrſchaftspflichten. Der Graf, als welcher ſich keineswegs zu rathen wußte, bat eilends die von Bern, ihm zum Beyſtand. Es kam eine große Geſandtſchaft von der Stadt Bern, von Freyburg, von Solothurn und von Biel 27). Die Neuſchateller begnügten ſich, den Brief der Freyheit ihnen zu zeigen. Aber einer der Geſandten, der dieſe merkwürdige Urkunde mit beſonderer Aufmerkſamkeit betrachtete, und gewahr wurde, daß das gräfliche Siegel nicht ſeine gewöhnliche Größe und Vollkommenheit hatte 28), ſchöpfte Argwohn; auch bemerkte er, daß der Brief ihm die Finger befleckte. Nachdem er die Nacht über dieſe und mehrere Umſtände bey ſich ſelbſt verglichen, begehrte er des folgenden Tags; daß ihm erlaubt würde, einen Schnitt in den Brief zu thun. Hierauf ſah jedermann; daß das Pergament, auswendig im Rauch oder durch andere Kunſt geſchwärzt, inwendig neu und ganz weiß war. Da wurden jene zwey Männer, berauſcht von den Lobſprüchen des Volks, und auf die Belohnung träumend, gegriffen: erſchrocken bekannten ſie; der Caſti las wurde enthauptet 309), und nachdem der Chorherr ſeiner geiſtlichen Würde degradirt worden, wurde er in den See geworfen 310). Ruhig herrichte Graf Konrad nach den Rechten, das Volk leiſtete geſetzmäßige Pflicht; ſicher handelten die fremden Kaufleute, das Maß der Zölle war feſtgeſetzt 311).

b. Granſon.

Wenige Jahre, nachdem in der Gräfin Iſabella der älteſte Zweig des großen Stamms von Welſchneuenburg erſtorben, geſchah durch ein ſonderbares Unglück, daß die Freyherren von Granſon den Sitz ihrer Altvordern, von welchem ſie genannt ſind, und alle ihre Herrſchaften dieſſeit des Bergs Jura in Einer Stunde verloren. Am Welſchneuenburger See liegen, hier am weſtlichen Ufer Granſon, dort am öſtlichen Eſtavajel oder Stäffis, Stammburgen ſehr alter, großer und reicher Freyherren. Es begab ſich, daß Herr Otto von Granſon, Ritter, ein tapferer Mann und wohlverſucht in vielen großen Waffenthaten der Könige von Frankreich, der Könige von England, Herzoge von Burgund und Grafen von Savoyen, groß zugleich durch ſeiner Lieder wohllautende Erhabenheit 311 b), in eine unſelige Liebe fiel gegen Frau Catharina von Belp, Gemahlin Herrn Gerhards von Eſtavajel, und ſeiner Begierde mit oder ohne ihren Willen Genüge that. Es blieb dieſes Herrn Gerhard unverborgen. Er aber mochte ungern die Schande ſeines Hauſes offenbaren oder ſeine Gemahlin, Erbtochter von Belp, nicht gern verſtoßen; er ſchwieg und näherte in ſeinem Herzen den Groll. Bald nach dieſem ſtarb Amadeus der Siebente, Graf zu Savoyen, in dem ein und dreyßigſten Jahr ſeines Alters auf der Jagd plötzlichen und verdächtigen Todes. Alſobald ergieng (wie bey unvermuthetem Tod ſolcher Fürſten allezeit geſchieht) ein Gerücht, ſowohl bey Hof als unter dem Volk, „er ſey vergiftet worden.“ Und, wie ſolch eine That gemeiniglich denen beygemeſſen wird, welchen wegen beſorgter oder erlittener Ungnade oder anderer großen Vortheile die Veränderung des Regenten erwünſcht ſcheint, fanden die ſcharfſinnigen Auſſpürer ſolcher Geheimniſſe ohne außerordentliche Anſtrengung, „der innere Graf, Amadeus, Fürſt von Piemont, ein unternehmender Herr[512], müſſe die Verwirrung des Landes und die Vertilgung der Linie der äuſſern Grafen wünſchen, alſo habe er dem verſtorbenen „Fürſt Gift beybringen laſſen[513].“ Doch ſintemal der Herr Piemont hochgeboren und ein ſieghafter Kriegsmann war, bedurfte die Verleumdung eines Manns, der ihr zum Opfer fallen könnte. Es fand ſich, daß Herr Otto von Granſon den Grafen oder ſeinen Rath hätte haſſen können; von dem an zweifelten an ſeiner Schuld weder die, welche glaubten, die Entdeckung ehre ihren Scharfſinn, noch die, welche ihn gern vom Hof entfernten, am wenigſten wer Vortheil hoffte aus Vertheilung des altgehäuften Reichthums der Barone ſeiner Väter. Er, welcher wußte, wie ſchnell unaufgehalteihnen Lauenburg zum Erſatz der Kriegeskoſten. Von dem an regierte daſelbſt ein jüngerer Zweig ihres Hauſes, der, nach Abſterben des ältern, in der Kur nachzufolgen vermeinte. Der kaiſerliche Protonotarius Michel von Prieſt, Probſt zu Bunzlau, hatte, mit oder ohne des Kaiſers Wiſſen, dem Herzog zu Lauenburg eine Anwartſchaft ausgefertiget.

Auf die erſte Nachricht von Erledigung der Kur Sachſen, ſandte der Kurfürſt von Brandenburg Sekendorf an den Kaiſer und bat um Belehnung mit derſelben. Aber es fand ſich, daß der Markgraf zu Meißen durch oberwähnten Protonotarius ebenfalls mit einer Anwartſchaft verſehen war. Des Kaiſers eigene Verſchwendungen und die Lüſte ſeiner Gemahlinn (Barbara von Cilley, einer Meſſalina, die mehr Männer anreizte, als ſie begehrt wurde) machten Geldbedürfniſſe zu der gewöhnlichen Lage des Hofes; der Huſſitenkrieg war die Staatsraiſon für den Markgrafen. Der Kurfürſt von Brandenburg ſchloß eine Erbverbrüderung mit dem neuen Kurhauſe, zufolge welcher n. C. 1435. der zuerſt ausſterbende Stamm alles dem andern hinterläßt.

Kap. 33.

Heſſen.

Eine ältere Verbrüderung in Betreff der thüringiſchen Güter n. C. 1373. beſtand mit Heſſen. Judith, älteſte Schwenes Gerücht wächſt und ſich ſtärke, freute ſich, daß der König von Frankreich, Philipp Herzog zu Burgund, Ludwig von Orleans, die Herzoge von Berry und Bourbon, des verſtorbenen Fürſten Oheime und nahe Verwandte, ſeinen Tod unterſuchten. Es wurde an ihm nichts erfunden, das wider ſeine Treue und Ehre ſeyn konnte. Da leiſtete er Jahre lang ſeinen Dienſt mit ſtolzer Verachtung der Fabeln ſeiner Widerſacher: der Herzog von Burgund hatte vor König Richard von England erklärt, er ſey ſeiner Unſchuld vollkommen überzeugt. Nicht aber ſtillten ſich Neid und Rachſucht, ſondern arbeiteten im Dunkeln, bis, als die Gemüther bereitet ſchienen, Herr Gerhard von Eſtavajel einsmals auftrat, Herrn Otto mit großem Beyfall der Wadt vor dem Landvogt Ludwig von Joinville Herrn zu Divonne des Hochverraths anzuklagen [514]), und, weil ihm beſſere Proben fehlten, zu erbieten, daß er dieſes wider ihn behaupten wolle in unbeſcholtenem Kampf in der Bahn zu Moudon [515]). Da ſetzte der junge Amadeus ihnen einen Tag nach Bourg im Lande Breſſe. Es erregte das Ungewöhnliche der That ſowohl als der große Name der alten Granſon und Herr Otto ſelbſt, welche vom Hof und Krieg vielen wohlbekannt war, bey dem ganzen Adel außerordentliche Aufmerkſamkeit; es erſchienen zu Bourg von allen Savoyſchen Herrenund Rittern die größten und beſten.

Zuerſt wiederholte Gerhard von Eſtavajel die Anklage und Herausforderung, bat aber, daß der Kampf nicht an dieſem Ort, ſondern gemäß dem alten Herkommen des Adels von der Wadt im Lande daſelbſt gehalten werde. Hierauf redete Herr Otto von Granſon, Ritter, ſich mit dem h. Kreuz bezeichnend, folgendermaßen: „Bey dem dreyfaltigen Gott, bey S. Anna und „ihrer heilreichen Tochter 516); den hier zugegen ſtehenden „den Mann, Gerhard von Eſtavajel, nenne ich Lügner. „Edle Herren, es iſt mir nicht unbekannt, unter welchen „chen Gründen ich des Kampfs, worin ich dieſes gegen „ihn beſtehen will, Aufſchub wohl begehren könnte 517), „damit wir vor Gott unſere Seelen reinigen, damit „wir unſere Glieder prüfen, ob ſie geſund, und auf daß „wir die Roſſe zum Kampf und allem Harniſch wohl „rüſten. Dergleichen Verzug begehre, wer entweder „nicht weiß, welch bittere Parteyung durch ſolche Händel „del entſteht, oder dem gleichgültig iſt, unſeres jungen „Fürſten Land und Volk zu zerrütten. Ich ſuche, daß „aus unſerer Feindſchaft möglichſt wenig Unglück folge, „fürchte niemand, und bin bereit, auf Morgen oder in „dieſem Augenblick, vor euch nur, edle Ritter, nicht in „der Wadt, wo ſie mich unſchuldig haſſen. Alſo wiederholе „derhole ich ohne Scheu, daß jener von mir lügt. Iſt „nicht von dem größten und edelſten König in der Chriſtenheit, „ſtenheit, von dem König zu Frankreich, von dem Herzog „zog zu Burgund und von allen Prinzen des königlichen „Hauſes, nach ernſthafter Unterſuchung meine Unſchuld „erprobt und erklärt? Ich lebe heut in dem ſechszigſten

Jahr meines Alters, ihr die Freunde meiner Jugend, ihr die Gefährten meiner Waffen, die ihr mich bey Hof, die ihr mich auf dem Land, und noch in dieſen letzten Jahren zu Dijon, zu Lion, zu Chambery geſehen, die ihr mit mir gelebt, zu euch rede ich; zeuget: was habt ihr an Otto von Granſon je erfunden, unwürdig ſeines Namens und woraus man dergleichen Dinge auf ihn glauben möchte? Euch rede ich an, ihr Edlen von Savoyen, Blutsverwandte des gräflichen Hauſes [318]), oder Dienſtmanne, von den alten Grafen durch Geſchenke und Aemter geziert und erhöhet, wie kommt es, wenn dergleichen Unthat geſchehen, daß ihr dieſem Eſtavajel die Sorge laſſet, euern Grafen zu rächen? Allein ich weiß, ich kenne die, welche ihn angeſpornt haben, dieſe Anklage aufzubringen: feige Memmen ſind ſie; wenn die Sache gerecht iſt, warum fechten ſie ſie nicht ſelbſt? Sie wußten, daß dieſer arm iſt und geldgierig und von geringem Verſtand [319]); ſo haben ſie ihm eine Summe verſprochen, und er thut ihren Willen blindlings; deſto ſchlimmer für ihn, deſto beſſer für mich." Da nahm Graf Amadeus um die echte des Zweykampfs den Rath weiſer und erfahrner erren vom Adel, der Staatsräthe und Rechtsgelehrn [320]). Zuletzt ſtand er auf, neigte ſich vor Gott, enzte ſich, und ſprach, „in dem Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes. Amen. Wir vollen und urtheilen durch dieſen unſern Spruch (Gott

„anrufend, Er welle den Rechten helfen), daß das Ge„ſetz des Zweykampfs ergehe und walte[521]) zwiſchen „Kläger und Verthädiger; jeder thue ſeine Pflicht, Gott „mache die lautere Wahrheit klar!“ Der Tag des Gottgerichts wurde (nach ausgeſtelltem Revers an die Wadt) zu Bourg in Breſſe angeſetzt, auf den ſiebenten Auguſt vor Amadeus in ſeinem Hof in den Schranken zu erſcheinen beyde mit gerüſteten Roſſen und mit gerechten Waffen[522]), der Lanze, zwey Schwertern und einem Dolch[523]). Auf dieſes geſchah der Eid und beyde verbürgten ihr Erſcheinen durch zwey und zwanzig vornehme Herren[524]), jeden auf tauſend Mark[525]). Burgund, Savoyen, am allermeiſten das ganze Welſchland in Helvetien, in allgemeiner heftiger Parteyung[526]), erwartete ungeduldig den großen Tag. Er kam; die Herren ſaßen zu Gericht; es wäre Otto leicht geweſen ſich zu entſchuldigen, er war an Leibeskräften geſchwächt, faſt krank[527]); ſein adelicher Sinn erlaubte es ihm nicht. Sie traten in die Schranken; das Zeichen wurde gegeben; ſie hoben die Lanzen, ſie rannten einander, Herr Otto von Granſon (ſo wollte es Gott) nahm den Tod[528]).

So war zu Paris vor zwölf Jahren ein des Ehebruchs beklagter Mann in dergleichen Zweykampf umgekommen durch den, welchen er beleidiget haben ſollte; und als das Weib, welches auf ihn ausgeſagt, in die Todesſtunde kam, offenbarte daſſelbe, daß er unſchuldig war[529]). Kultur des Geiſtes, Verbeſſerung der Geſetze, Anſtrengung des richterlichen Sinnes, das will Gott; alle Kräfte der Menſchheit ſollen zur Vollkommenheit ſteigen; es iſt wider dieſe Ordnung und wider die Religion, daß Gott uns helfe, wenn wir ſelbſt uns verſäumen.

Sofort nachdem Otto von Granſon geſtorben, wurde die Burg, Stadt [530] und Herrſchaft Granſon [531], nebſt Montagny-le-Corbe, Belmont und S. Croix im Jura ohne einige Rückſicht auf Wilhelm von Granſon, Ritter, Ottens Bruder [532], durch Amadeus von Savoyen eingenommen [533]. Jordan von Montenach war zu Granſon Caſtlan geweſen [534]. Der Graf gab dieſe Herrſchaften ſeinem Schwager Ludwig, der Linie zu Piemont [535]. Rudolf Graf zu Greyerz, dieſes Namens der Fünfte, in den Rechten Margaretha von Granſon ſeiner Mutter (wie denn Greyerz dem Hauſe Granſon vielfältig verwandt war [536]), ſchlug die Hand auf Aubonne, welche Freyherrſchaft Johanna von Allaman, ihre Mutter, an Granſon gebracht [537]. So giengen in Helvetien dieſe Freyherrn unter, ſie verdienen, daß auch der Ausgang, welchen ſie in Hochburgund genommen, hier kurz angezeigt werde.

Johann von Granſon [538], Ritter, Herr von Peſme, einer der größten Herrſchaften deſſelben Landes, Verwandter der Prinzen von Oranien, der großen Häuſer von Vienne, von Hochburgundiſch Neufchatel und von Bergy, perſönlich einer der heldenmüthigſten

Ritter, wie er ſowohl in den Kriegen [illegible]), als im Turnier bey dem Thränenbrunnen [illegible]), vortreflich gezeigt, lebte unter Philipp dem Zweyten, Herzog zu Burgund, welcher der Gute genannt wird. Philipp war in der That vor allen andern ſeiner Zeit ein kluger Fürſt, groß und gut, einer von denen, durch deren große Eigenſchaften bewogen jedermann die Monarchie andern Verfaſſungen überhaupt vorziehen würde, wenn ſie nicht ſterblich wären. Herr Johann von Granſon wollte nicht leiden, daß dem Adel die hergebrachten Freyheiten geſchmälert würden: der Herzog wollte Freyherrn, welche ſonſt nur vor ihres Gleichen ſtanden, dem gemeinen Rechtsgang unterwerfen. Eine zu Vereinfachung der Landesverwaltung bequeme, aber zu bürgerlicher Ordnung unnöthige Veränderung; es iſt genug, daß man weiß, wer eines jeden Richter iſt, und nach den alten Formen fallen gern auch die vorigen Rechte. Ehrt ein Fürſt nicht mehr Privilegien der geiſtlichen und weltlichen Herren, ſo ſpottet ſein Sohn der Freyheiten des Volks, ſeinem Enkel iſt von den Rechten der Menſchheit heilig ſo viel er will. Der Herr von Granſon bediente ſich der allgemeinen Liebe, die der Adel zu ihm trug, um durch eine Verbindung die Sache der Herren wider den Herzog zu ſtärken; in der nicht ungerechten Abſicht geſchahen wohl unerlaubte Dinge. Ehe dieſe Bewegungen zum Ausbruch reif waren, wurde er gefangen. Der Herzog hatte einen

Staatscanzlar, Namens Nicolaus Raulin, der wegen ſeiner beſondern Geſchicklichkeit und langen Erfahrung der Geſchäfte in großem Anſehen bey ihm ſtand. Dieſer Mann, welcher ſeiner Geburt nichts, welcher ſein ganzes Glück dem Fürſten ſchuldig war, hatte den größten Eifer für deſſelben Macht als auf der ſeine eigene beruhte, den hohen Adel haßte er. Er brachte dem Herzog bey, in dieſem Fall ſey Strenge das Geheimniß der oberſten Gewalt, und wahre Güte, weil ſie andere von dergleichen Dingen abſchreckte. Darum wurde Johann von Granſon, Ritter, Herr zu Peſme, ohne alle Achtung auf angeſtammten und erworbenen Glanz, in der Stadt Poligny, des Canzlars Vaterſtadt, im Gefängniß erwürgt. Nicolaus Raulin, wenn er ſeinem Herrn mehr als einmal dergleichen Rath gegeben hätte, würde Philipp um den Beynamen des Guten gebracht haben. Der Marſchall von Burgund, ja Karl der Erbprinz, wurden von dem an ſeine Feinde. Der hohe Adel, erſchrocken, zürnte; viele Jünglinge unterließen zu heirathen; ſie betrachteten dieſen Zufall als Epoche der untergehenden Adelsrechte, und verſchmäheten, betitelte Sclaven zu zeugen 541). Das Haus Granſon von den alten Herren zu Hochburgund und ſonſt von Philipp ſelbſt wie ihres Gleichen geehrt 542), endigte, ſo traurig 543).

Zwey Jahre vor dem Zweykampf, worin Otto von Granſon umkam, wurde der Mannsſtamm von Mont- c. Montfaucon.

ſaucon, durch welchen in Helvetien Orbe und Echallens in Aufnahme gebracht worden, und welcher an demſelben Eingang des Landes den Schweizeriſchen Städten die Sicherheit ihres Handels gewährete[544]), von dem Schwert eines Janitſcharen getilgt. Heinrich, Sohn Stephans von Montfaucon, Graf zu Mümpelgard, an welchen auch Orbe und Echallens geerbt hatten[545]), zog mit Johann, Erbprinzen von Burgund, genannt ein Fürſt ohne Furcht, in den Krieg der Chriſtenheit für König Sigmund von Ungarn wider Bajeſid, Sultan der Osmaniſchen Türken. An dem erſten Tag des Herbſtmonats in dem dreyzehnhundert ſechs und neunzigſten Jahr wurde bey Nicopolis unglücklich geſtritten, weil die Türken den Europäern damals in der Kriegskunſt überlegen waren, und Johann von Burgund mit andern Franzoſen durch unüberlegte Hitze die Ordnung brach. Da wurde jener Coucy, wider deſſen Heer die Waffenthaten zu Büttisholz und Fraubrunnen geſchehen, gefangen und ſtarb in Aſien[546]); da fiel der letzte von Montfaucon[547]). Noch lebte in grauem Alter ſein Vater Graf Stephan; dieſer, nachdem er für ſeine Enkelinnen das Teſtament gemacht[548]), ſtarb in dem folgenden Jahr[549]).

Hierauf erbte Mümpelgard an Graf Eberharden von Wirtemberg, den Gemahl Henrietta, älteſter Tochter; von der haben die von Wirtemberg die Grafſchaft Mümpelgard bis auf dieſen Tag. Ludwig von Chalons Herr zu Arzael[550]), Erbprinz von Oranien, bemächtigte ſich, in den Rechten ſeiner Gemahlin Johanna, der ganzen Herrſchaft Orbe und Echallens[551]), die wohl nicht ihm allein zukam. Der letzte Graf hatte Margaretha ſeine zweyte[552]) Enkelin, vermählte Gräfin von Roche S. Hippolyte und Frau von Villerſexel, im letzten Willen damit begünſtiget; ſie hinterließ keine Kinder, und ſo erſtarben ihre Rechte; denn daß Graf Humbert von Roche ihre Anſprüche dem Herrn Franz de la Palu Varembon übergeben[553]), darauf wurde, vielleicht mit Recht[554]), wenige Rückſicht genommen. Hingegen ſchien billiger[555]), daß Herr Diebold von Hochburgundiſch-Neufchatel, Gemahl Agnes, der jüngſten Tochter Heinrichs, Mitherr zu Orbe und Echallens ſeyn wollte[556]); dafür trat Ludwig ihm eine andere Herrſchaft ab[557]). Alle dieſe Sachen geſchahen unter den Herzogen von Burgund, Herren des Lehens[558]).

d. Coſſoner.

Um dieſſelbe Zeit erloſch der Stamm der Herren von Coſſoner, und verbrannte der damals blühende[559]) Ort, von dem ſie genannt ſind; Johanna, ihre Erbin[560]), ſuchte durch Freyheiten[561]) und Polizey[562]) die Edlen, Bürger und Bauern zu Wiederaufbauung der Häuſer zu ermuntern. Graf Amadeus von Savoyen, Oberherr, bewilligte, daß er nach einem Auszug in ſeinen Fehden[563]) vierzig Tage lang ſie nicht wieder mahnen, daß er auch nie wider ihren Willen in ihre Häuſer kommen möge[564]). Doch iſt Coſſoner bis auf dieſen Tag unter dem alten Ruhm ſeines Namens 365). Das übrige Erbtheil, Berchier, kam an den Prinzen von Oranien 366), und er machte zur Behauptung dieſer Herrſchaft wider Amadeus von Laſarra Herrn zu Monts lebenslänglichen Bund mit Wilhelm von Challant, Biſchof zu Lauſanne 367). Dieſer war Biſchofs Wilhelm von Menthonay Nachfolger, welchen ſein vertrauter Kammerdiener, den er ſich erzogen hatte, meuchelmörderiſch mit einem Waidmeſſer todtſtach; Merlet (ſo hieß der Mörder) wurde mit glühenden Zangen geriſſen und geviertheilt 368).

e. Lauſanne. Lauſanne, Stadt und Hochſtift, wurden in den Geſetzen des Landtags regiert, welcher unter Aymo von Coſſoner gehalten worden war 369). Daß von dem Gericht in Wiflisburg die Appellationen an des Biſchofs Hof ohne allen Entgeld geſchahen, dieſes Herkommen allein wurde abgeſtellt 370), weil man auch die ſchlimmſten Sachen appellirte; der Vertheidiger wollte dem Gegner doch dieſen Aufwand machen, daß er nach Lauſanne gehen müſſe. Domcapitel und Stadt hielten mißtrauiſchen Frieden, ſeit jener Feindſchaft, welche durch Einforderung der Steuer entſtanden. Die Domherren gedachten einſt, vermittelſt unmittelbarer Unterwerfung an den heiligen Stuhl ſich ganz unabhängig zu machen 371); aber ſie fanden ſich beſſer beſchirmt, als Amadeus ihnen erlaubte, den Savoyiſchen Wapenſchild aufzupflanzen 372). Handelſchaft wurde getrieben;

n. C. 1248. ſter des letzten Landgrafen von Thüringen, war die Stammmutter des Hauſes Meißen, und von ſeiner Nichte Sophia ſind die Landgrafen zu Heſſen entſprungen. Die Aeltern dieſer letztern glänzen im Chor der Heiligen; ihr Gemahl war Heinrich der Großmüthige, Herzog zu Brabant, von einem Hauſe, welches zu den Karlowingen hinauf geleitet wird. Für ihren unmündigen Sohn Heinrich eroberte Sophia (der Herzog war tod) die Herrſchaft Heſſen aus dem thüringiſchen
n. C. 1292. Erbe. Er trug ſie dem Reich als ein Lehen auf, wodurch er unter dem (von Thüringen beibehaltenen) landgräflichen Titel Reichsfürſt wurde.

Nach dieſem wurde Ziegenhayn erworben; aber den Hauptgrund der Macht legte die Heirath eines andern Heinrichs mit Anna von Catzenelnbogen. Dieſe Erbtochter mächtiger Grafen brachte das wahre alte Cattenland am Berge Melibog und was in langen
n. C. 1479. Jahrhunderten dazu erworben worden war, in das Haus Heſſen. Von den Ufern der Dymel herrſchte dieſes, bis wo an der fruchtbaren, lieblichen Bergſtraſſe die erzbiſchöflichen Güter von Mainz und die Herrſchaften der Rheinpfalz in einander fließen.

Kap. 34.

Die Pfalz und Baiern.

Nach Abgang der luxemburgiſchen Fürſten, als Hohenzollern und Meißen zu ſpäterer Größe aufkeimder Biſchof hatte durch ſein Münzrecht Einfluß auf dieſelbe [573]). Es iſt ſonderbar, daß in denſelben Zeiten ein Geiſtlicher (wenigſtens ein Gelehrter) auch Kaufmann ſeyn mochte [574]).

Die Stadt Genf hatte ohngefähr zweyhundert Häuſer mehr als nun [575]), und wohl ſchon viele ſteinerne [576]); f. Genf.
Strohhütten wurden wegen Feuersgefahr nicht geduldet [577]), es war auch für die öffentliche Reinlichkeit geſorgt, ſo daß nichts in den Gaſſen weder den Geruch noch die Geſundheit beleidigen durfte [578]). Von den Ringmauern erhoben ſich zwey und zwanzig ſtarke Thürme [579]); doch die allgemeine Liebe der Freyheit war die beſte Feſtung. Zu den Verſammlungen der Gemeine wurden bald alle [580]), bald viele [581]), ſowohl alte und neue Bürger [582]) als die Einwohner [583]) berufen, welche ſie auf ihr Lebenlang oder auf eine gewiſſe Zeit anzunehmen pflegten [584]): das gemeine Weſen gieng alle an, welche mit Leib und Gut zu erhalten aufgefordert wurden. Der Verſtändigſte war der Mächtigſte; man hat Aymo von Salenche, den Rechtsgelehrten, Syndik geſehen ehe er Bürger ward [585]).

Die neuern Republiken haben genauer beſtimmte Verfaſſungen; in jenen war auch deswegen mehr Kraft und Freyheitgefühl, weil das Geſetz noch nicht alles that: ſo war im Alterthum bey den Athenienſern mehr Feuer und im Römiſchen Charakter mehr Nachdruck, in Aegypten gieng alles (wie in China) nach den genauſten Geſetzen maſchinenmäßig und ohne Leben ſeinen Gang.

Zu Genf beruhete alle Gewalt auf dem Biſchof und Capitel, dem Vizthum, welcher der Graf zu Savoyen war, und vier Syndiks, jährlich gewählt von den Bürgern und allen, welche zu der Stadt geſchworen hatten[586]). Der Blutbann wurde, wie damals noch in den meiſten Städten und Ländern, öffentlich, mit Rath und Willen der Bürgerſchaft geübt[587]); hiezu vier ehrbare Bürger den Syndiks durch Wahl der Bürger[588]), beygeordnet; aber doch konnte der Biſchof eine Sache vor ſich ziehen[589]), und hatte das Gnadenrecht[590]). Bey nächtlicher Weile war alle Macht in den Händen der Bürger; ſie warteten der Stadt[591]). Ueber manche gemeine Geſchäfte ſaßen unter dem Biſchof oder deſſelben Official zwey Domherren zu den vier Syndiks[592]). Es war unverboten[593]), Privatſtreithändel durch ſelbſterwählte Schiedrichter zu vertragen[594]). Bey plötzlichem Aufruhr die Thore zu verſchließen und Ketten zu ſpannen, war einem jeden erlaubt[595]). An jedem wurde die Würde eines freyen Mannes geehrt, und niemand ohne öffentliche Anklage[596]), niemand, ſo lang er Bürgſchaft ſtellen konnte[597]), gefangen gelegt; nur durch Straßenraub, Mord und Hochverrath mochte einer dieſe Freyheit verlieren[598]). Es iſt ſchon ſonſt geſagt worden[599]), daß vor des Vizthums Gericht (welches die Bürger mit ihm hielten[600])) die Sachen, welche der

Biſchof ihm überließ [601]), ganz kurz und einfältig, nicht nach dem ſtrengen Recht noch formenmäßig oder gelehrt verhandelt und entſchieden wurden [602]). Ueber Steuern und Bußen wurden Einnehmer, die dem Biſchof angenehm waren, von den Bürgern erwählt [603]). Ueber die Allmende (welche noch groß waren [604])), über die Waldungen und alle gemeine Güterbeſorgung durch die Syndiks Hüter und Aufſeher verordnet [605]). Es war auch aus der Vergünſtigung des Alleinhandels gewiſſer Gewerbe [606]) zu ſchließen, wie viel in Abfaſſung der Geſetze die Stimme des gemeinen Mannes galt [607]). Als Ademarus Fabri [608]), Biſchof zu Genf, mit ſeinem Domcapitel zwiſchen beyden hohen Altären der Kathedralkirche verſammelt [609]), alle dieſe und andere Rechte feyerlichſt beſtätigte [610]), und ſelbſt wider die Gefahr der Verjährung ausdrücklich ſchirmte [611]), wurden ſie zwar angenommen [612]), doch däuchten ſich die Genfer auch damals nicht frey genug [613]).

Die Biſchöfe wurden von dem Domcapitel erwählt; ihre Beſtätigung erhielten ſie von dem Papſt [614]); ſie wurden angenommen, ſobald ſie am Fronaltar zu S. Peter die Erhaltung der Freyheiten beſchworen [615]). Als Amadeus der Achte, Graf zu Savoyen, gleichwie der grüne Graf ſein Großvater, ſich dem Reichsvicariate unterzog [616]), fand er die auf einander folgenden Biſchöfe Wilhelm von Lornay [617]) und Johann Bertrand [618]) ſo ſtandhaft und ſo glücklich, als vor dritthalbhundert Jahren wider den Herzog von Zähringen ihr Vorfahr Biſchof Arducius war, zu verbindern daß der Biſchof zu Genf aus einem unmittelbaren Reichsfürſt ein Savoyſcher Landſtand werde. Alſo ſuchte er durch ſein Anſehen bey dem ſchismatiſchen Papſt Benedict dem Dreyzehnten, welcher auch geringern Fürſten wenig abſchlagen durfte, die weltliche Gerichtsbarkeit in Genf zu erwerben [619]); unter dem Vorwand vieler gräulichen Sünden, welche daſelbſt walten, weil der Biſchof die Gewalt nicht habe, denſelben zu ſteuern [620]): er vergaß, daß er ſelbſt eben dazu Vizthum war, um der Kirche die nöthige Hülfe zu thun. Doch die Herren von dem Hochſtift wußten wohl, daß die Obermacht ſolcher Fürſten für freye Staaten das Unheilbarſte unter allen Uebeln zu ſeyn pflegt [621]); und auch Benedict war ein zu vorſichtiger Greis [622]), als daß er ſein Papſtthum hätte durch Veräußerung eines Rechts ſchänden wollen, welches für eine alte und berühmte Kirche ſo weſentlich war [623]). Durch Wachſamkeit und Muth behauptete der Biſchof eine Unabhängigkeit, welche ſelbſt Savoyen ehren mußte [624]).

g. Savoyen.

Aber daß der ſchismatiſche Papſt Clemens der Siebente, ſonſt Graf Robert von Genf genannt, (wider deſſen Voråltern die Stadt Genf Savoyen zu Hülfe gerufen) ſeinen alten Stamm beſchloß [625]), dieſes machte das Fürſtenhaus immer gewaltiger. Zwar anfangs erbte die Grafſchaft an Humbert von Villars Herrn zu

Roſſillon und Annonay, den Sohn Maria, Nichte des letzten Grafen. Aber als Graf Humbert, wider den der Biſchof ſich nicht ſcheute, jedes Recht gewaltig zu behaupten[626], jung und kinderlos geſtorben, warf ſich Otto von Villars, ſein Oheim, zum Nachfolger auf, da es beſſer der Prinzeſſin von Oranien gebührte, der Tochter Johanna, welche der Maria Schweſter geweſen[627]. Da war dem Grafen von Savoyen, als Herrn des Lehens[628], nicht ſchwer, Odo zu bewegen, daß er die ganze Grafſchaft Genf mit ihren Anſprachen[629] um fünf und vierzigtauſend Franken und einige Lehengüter[630] an ihn verkaufte[631]. Doch weigerte Amadeus ſich nicht, von dem Biſchof zu Genf Ternier und alle diejenigen Lehen zu empfangen, um welche von den alten Grafen von Genf der Kirche gehuldiget worden[632]. Hierin beobachtete er, was von jedem großen Herrn in ſeinen Verhältniſſen gegen Schwächere ſeine Würde, die Billigkeit, ja geſunde Politik will.

Die Caſtlaneyen und Städte zu Nion, Morges, Vevay[633] und Aigle[634], zu Romont, Rue[635], Moudon, Orbe[636], Leſclees[637] und Iverdun, in den alten Gewohnheiten des Landes Wadt[638] gehorchten ruhig dem Grafen von Savoyen: in Kriegen leiſteten ſie ihm auf ihre eigenen Koſten viel mehr Beyſtand als ihre Pflicht mit ſich brachte[639]. Dieſes thaten ſie freywillig, weil Graf Amadeus der Achte, gerecht und milde, nie mehr forderte als ihm zukam. Die Krieger wurden von dem Landvogt nicht ohne die Vorſteher des Ortes gewählt[640]. In allen Städten wurde nach ihren eigenthümlichen Geſetzen gerichtet[641]; von den Obrigkeiten, die ſie ſelbſt wählten, wurden die Steuern eingenommen; ihre Summe war beſtimmt[642]. Gleichwie er das unſchädliche Lehnrecht des Biſchofs von Lauſanne willig ehrte[642 b], und nur ſuchte, daß dieſen Stuhl immer ein ihm nicht unfreundlicher Prälat beſitze[642 c], ſo wurde auch ſeine Oberlehensherrlichkeit überall[642 d] und ſein Eigenthum in den durch Granſon's Fall und beym Ausſterben von Welſchneuenburg angeſtorbenen Gütern wohl geehrt[642 e]. Mit Hochburgund waren alte Grundſtreitigkeiten durch einen Vertrag verglichen[643]; wider die trotzige Freyheit von Wallis, wider die ſteigende Macht von Bern wurden Kriege geführt.

b. Wallis. Nach dem Zufall bey Viſp, worin das Heer von Savoyen bey viertauſend auserleſene Krieger verloren hatte[644], wurde die Fehde wider das Land Wallis mehr als einmal geübt, ohne entſcheidendes Glück[645]. Endlich vermittelte den Frieden unten im Land Biſchof Humbert, aus dem Hauſe Villens[646]: oben im Land geſchah durch die Männer von Oberſibenthal, daß an einem wilden Ort im Gebirg[647] des Grafen von Greyerz Landſchaft Sanen mit Leuk, Siders und andern Zehnten der Walliſer einen ſolchen Frieden machte, welcher beharren ſoll, ſelbſt wenn unten im Land ſich wiederum Krieg erhebe[648]. Nachmals, da Wilhelm, vom Freyherrenſtamme Raron (nach dem Ruin der Herren von Thurn zu Geſtelenburg bey weitem das gewaltigſte Haus in dem Lande Wallis), zum Biſchof erwählt worden, ſchloß er mit Amadeus von Savoyen einen engen Bund [649]). Es war in dieſem Thal ſeit Julius Cäſars Zeit ein freygeſinntes kühnes Volk, in ſeiner Feindſchaft gefährlich, unbeugſam zum Dienſt und nicht reich genug um einem Eroberer die Koſten mühſamer Unterwerfung und Behauptung zu erſetzen.

1. Greyerz. Zwiſchen Bern und Savoyen entſtand wegen des Landes Sanen der erſte Unwille. Der Graf zu Greyerz war Herr daſelbſt, und in andern kaum zugänglichen [650]) Thälern, deren Daſeyn ein Fremder an ihrem Eingang beynahe nicht vermuthet, und welche, als ein durch die Natur angelegter Irrgarten, mit hundert verborgenen Pfaden ſich eines in das andere und an weltalte Eisgründe verlieren, bewohnt von einem Hirtenvolk, welches in ſeiner Unſchuld den Jahrszeiten unüberwindlich, ſeinem Herrn getreu und ſeinen Feinden furchtbar war. Graf Rudolf (Sohn Johann's, eines berühmten Kriegshelden [651]), welcher auch ſeiner Voraltern aus dem heiligen Land mitgebrachtes wahres Kreuz in die Capelle zu Greyerz gelegt), Rudolf und ſein Sohn gleiches Namens [652]), kamen durch die Kriege und Hofdienſte [653]) zu Savoyen in Geldbedürfniß [654]). Da verkauften ſie den Männern von Sanen die Freyheit von dem Todfall, daß iſt, von der Schul-

digkeit, eines verſtorbenen beſtes Kleid und beſtes Vieh dem Landesherrn zu überantworten[655]. Zugleich ertheilten ſie ihnen die Verſicherung[656], ihr Vermögen ſoll unangeſprochen auf Kinder oder Verwandte erben, und gaben ihnen die Freyheit, ohne Rückſicht auf Blut und Geburt ein Drittheil ihres Gutes getreuen Freunden teſtamentlich zu verordnen. Auch erklärten ſie, daß niemals ein Verbrecher willkürlich, daß er nie ohne Vorbehalt ſeines Weibes und ſeiner Gläubiger, um ſein Gut gebüßt werden ſoll[657]. Der Todfall wurde auch den Männern von Oeſch abgenommen[658]. Die Leute bey der Burg zu Greyerz blüheten[659] in den Freyheiten der vornehmen Stadt Moudon[660]. Es giebt Geſchlechter in dieſem Hirtenland, welche die Briefe haben, wodurch ſie in dieſen Zeiten von den letzten Spuren der alten Knechtſchaft losgeſprochen worden[661]. Wenige Menſchen haben wie dieſe Hirten ſo glückliche Rechte durch den unſchuldigſten Fleiß auf ihre Enkel gebracht. So war die Landſchaft Sanen: dem Graf Rudolf getreu; für die wohlerworbenen Freyheiten mit Bern verburgrechtet[662]; fromm, ſo daß Kirchen geſtiftet wurden[663]; ſtandhaft wenn die Geiſtlichen ihre Güter der Steuer zu allgemeinen Ausgaben entziehen wollten[664]. Graf Rudolf der jüngere ſtarb, zu früh nach ſeinem Vater. Da er Dienſtmann zu Savoyen geweſen, wurde Ludwig von Joinville Herr zu Divonne, Landvogt in der Wadt, für ſeinen unmündigen Sohn Antonius Gubernator auf Greyerz.

Zur ſelbigen Zeit erneuerte Sanen das Burgrecht mit Bern [465]. „Sie, die Landleute von Sanen, und auch von Oeſch, thun einen Eid, auf ſo lang die Stadt Bern und Landſchaft Sanen ſtehen werden, dem Schultheiß, Rath und Bürgern von Bern, zu Handen des Römiſchen Reichs und in eigenen Sachen der Stadt, Hülfe zu thun, und eben derſelben zu genießen; beydes um Schirm bey Recht. Jedem Theil werden ſeine eigenthümlichen Geſetze, dem Grafen zu Greyerz alle ſeine Gebühren vorbehalten. Beyde Theile ſenden über ſtreitige Klagen vier Männer nach Erlenbach im niedern Sibenthal; der Obmann iſt aus des Beklagten Vaterland. Jährlich ſenden die von Sanen zwey Mark Silber Bürgerſteuer nach Bern.“ Durch dieſes Burgrecht ſorgten ſie für die mit Geld und Blut erworbenen Rechte; dieſes mißfiel dem Gubernator, ſo daß er hart mit ihnen umgieng. Es wurde zwiſchen Sanen und Oeſch wegen Eintheilung der Bürgerſteuer eine Zweytracht geſtiftet; aber die Berner vermittelten dieſelbe ohne Verzug [466]. Da machte der Gubernator einen Anſchlag, die Angeſehenſten von Sanenland gefangen zu nehmen [467].

Hiezu wählte er den großen Jahrmarkt in Oeſch; den Caſtlan daſelbſt und andere reiche Männer hatte er gewonnen; vornehmlich rechnete er auf die Greyerzer;

unter ſolchen, welche dem gleichen Landesherrn mehr und weniger Pflicht leiſten, iſt gewöhnlich große Eiferſucht. Aber Wilhelm Möſchig, des Landammanns von Sanen Bruder, wohnhaft in einem der höchſten, rauheſten und einſamſten Thäler des Kirchgangs Oeſch 668), erfuhr den Plan des Gubernators und verrieth ihn ſeinem Bruder. Der Landammann, ein unverzagter kaltblütiger Mann, vertraute die Gefahr dem Landsvenner Cappleſer 669). Gemeiniglich ziehen die Einwohner von jedem Ort in einer vereinigten Schaar zu Markte: alſo gaben ſie hundert und funfzig Männern heimlich Befehl, mit einander, nicht ohne Seitengewehr, nach Oeſch zu ziehen. Unruhe, Mißtrauen oder Zorn mochte niemand wahrnehmen; ſie zogen ruhig das Thal herab; ſie wußten, wie viel darauf ankam, die, welche gedachten ſie zu überraſchen, ſelbſt zu erſchrecken. Da ſie in Oeſch angekommen, zog mit fünfhundert Mann der Venner von Greyerz heran. Da gieng der Cappleſer mit getroſtem Schritt ohne Worte auf ihn zu, faßte ihn, und riß ihn von ſeinem Pferd. Auf dieſes Zeichen wurden die Anführer der Verſchwörung ſofort gegriffen 670), die andern durch Schrecken vertrieben; jene auf den Thurm Blankenburg in Oberſibenthal gelegt, und Bern um Hülfe angerufen. Alſobald erſchienen die von Thun, die Sibenthaler und Frutiger 671), Angehörige der Stadt Bern, auf derſelben Mahnung mit offenen Bannern im Thal zu Saten, würde das Haus Wittelsbach in Baiern und in der Pfalz bei Rhein das mächtigſte in Teutſchland leicht haben ſeyn können. Fehler und Unfälle hinderten dieſes.

n. C. 1255.

n. C. 1329.

Die Herrſchaften hatten ſich früh getheilt; der zu Pavia geſchloſſene Tractat Kaiſer Ludewigs, Herzogs zu Baiern, mit ſeinem Neffen dem Pfalzgrafen Rudolf war gleichſam die Vollendung der Abſonderung. Dieſe äuſſerte ſich in allen Staatshandlungen. Rudolfs Vater war bei der ſtreitigen teutſchen Königswahl ſeinem Bruder zuwider, wie im ſiebenzehenden Jahrhundert Maximilian von Bayern dem Pfalzgrafen Friedrich, als Böheim ihn zum König wählte. Die Länder waren durch viele fremde Herrſchaften getrennt. Die luxemburgiſchen Kaiſer drückten das Haus Ludewigs.

Ludewig ſelbſt hatte zu Schwächung deſſelben beigetragen, indem er, welcher endlich ganz Baiern vereinigte, das Land unter vier Söhne theilte. Endlich blieben Stephan zu München in Oberbaiern und Albrecht zu Straubingen in Niederbaiern allein Herzoge.

Es iſt ein beſonderes Schickſal, daß dieſes Haus immer in weit entlegenen Ländern regierte: wir ſahen in Brandenburg die Söhne Ludewigs. Dem niederbairiſchen Zweig, deſſen Land in Baiern nicht über 28,000 Gulden ertrug, hinterließ er die Grafſchaften Holland, Zeeland und Hennegau, die Erbſchaft ſeiner Gemahlinn Margaretha, Erbtochter des Hauſes Aveſnen, bemächtigten ſich der Thürme 672) und beſetzten die Päſſe. Der Gubernator ſandte Klage wider Bern, als des Aufruhrs Freundin, an den Herrn dieſer Lehen, Grafen zu Savoyen, fiel ein, und nöthigte Oeſch, vollkommenen Gehorſam zu ſchwören 673). Die Berner mahnten ihre Mitbürger und alle Eidgenoſſen. Da zogen die Thuner und ihre Kriegsgeſellen die Sibenthaler durch das wilde Gebirg hinter der Felſenburg Wanel, an dem Waldſtrom Jaun, durch Afflentſchen, vor die hohe, ſtarke und wohlbeſetzte Burg Bellegarde 674), nahmen ſie ein und beſetzten ſie. Aber Wilhelm von Challant, Biſchof zu Lauſanne, und Jacob von Montmayor Propſt zu Peterlingen 675), mit Hülfe der Basler, Solothurner, Bieler und Freyburger, bewogen die kriegführenden Parteyen, auf einer Tagſatzung zu Murten das Burgrecht zu bekräftigen, alles vorgegangene aber in Vergeſſenheit zu ſtellen 676); der Graf zu Savoyen gab hiezu ſeinen Willen 677). So blieben die von Sanen dem gemeinen Weſen der Berner verbunden; der Stadt Bern Oberhand im Gebirg wurde befeſtiget.

k. Herrſchaft Oltigen.

Nach dieſem trug ſich zu, daß Hugo Burkard von Mümpelgard 678) Herr zu Oltigen, welcher zugleich Dienſtmann von Savoyen und Bürger zu Bern war, von den Leibeigenen Leuten ſeiner Herrſchaft Oltigen in ſeiner Burg beſtürmt, und, obſchon er ihnen Recht anbot, erſchoſſen wurde. Er war, wo nicht ein tyranniſcher, doch ein unvorſichtiger Mann[679]), der mit ſeinem Volk in bitterer Zweytracht ſtand, das Härteſte und Schmählichſte drohete, und gewiſſermaßen die Leute aufbot, „ſie ſollen ja nur ſeine Feinde ſeyn, er wolle ſie zu zwingen wiſſen.“ Darum wurde die That ſeines Volks durch die Berner nicht gerochen. Eben dieſelben, als der Graf zu Savoyen unter dem Vorwand ſeiner Blutrache die Herrſchaft Oltigen einnehmen wollte[680]), mahnten ihre Angehörigen; ſchon waren die Banner von Thun und Burgdorf in die Stadt gekommen. Da vermittelte die Fehde Konrad Graf zu Welſchneuenburg mit Hülfe der Basler[681]) und anderer Eidgenoſſen, kaufte Oltigen um ſiebentauſend goldne Thaler[682]) und überantwortete es an Bern.

Hierauf zog Petermann von Krauchthal, Schultheiß[683]), an der Spitze einer großen Geſandtſchaft von Bern[684]) und von Freyburg[685]) nach Savoyen, dem Grafen zu bezeugen, „daß die That an Herrn Hugo nicht, wie Verleumder wohl ſagen, mit Willen der Stadt Bern geſchehen; ſie hoffen, dieſer Zufall werde die Erneuerung des Bundes zwiſchen dem fürſtlichen Hauſe und ſeinen alten Freunden den Bernern keineswegs hindern[686]); Peter Felga, Schultheiß zu Freyburg, ſey mit ihm gekommen, weil das gemeine Weſen dieſer vornehmen Stadt in denſelben Bundvertrag zu treten wünſche.“ Denn Amadeus der Achte behauptete und vermehrte mit ausnehmendem Glück den Glanz der Savoyiſchen Macht: Granſon, die Grafſchaft Genf, in Bugey und in Breſſe die Herrſchaften der alten Thoire Villars, den Schirm der gewaltigen Avogadori zu Vercelli, Domo d'Oſſola und ganz Piemont erwarb er; und überwand Saluzzo, Montferrat und andere ſeine Feinde; die Herzoge von Burgund und von Mailand ehrten ſein Bündniß; es würde ihm leicht geweſen ſeyn, wider die Stadt Bern während Oeſtreichiſcher Kriege ſchädliche Fehden zu üben. Daß es alſo eine nicht geringe Belohnung ihres Waffenruhms und ihres Eifers in guten Anſtalten war, als Amadeus, ohne Erinnerung deſſen was im Sanenlande und wegen Oltigen geſchah, für wichtig hielt ſeinen Bund mit Bern zu befeſtigen [667]), eben denſelben der Stadt Freyburg mitzutheilen [668]) und ſich zu erklären, gewiſſe Lehenrechte, die er auf Aarberg, Belp und Frutigen zu haben glaubte [669]), nie ſo zu ſuchen, daß der Bund und Friede dadurch geſtört werden könne [670]).

Da verkaufte die Stadt Bern den Herrſchaftsleuten zu Oltigen alle Anſprüche der Dienſtbarkeit [671]). Von den Männern, welche den Twingherrn umgebracht, haben die Alten aufgezeichnet, ſie ſeyn faſt alle gewaltſamen Todes geſtorben [672]); vielleicht wollte man andere abſchrecken, zur Unzeit ihrem Beyſpiel zu folgen.

Einige vierzig Herrſchaften wurden durch die Städte der Schweizeriſchen Eidgenoſſen erworben; es war kein I. Die Waldſtette erwerben Livinen.

geringeres Verdienſt um den ganzen Bund als die Männer von Uri mit Hülfe deren von Unterwalden ob dem Kernwald im Anfang des funfzehnten Jahrhundertes den großen Paß völlig in ihre Gewalt brachten, welcher durch das Gotthardgebirg nach Italien führt. Alle Eroberungen im Gebirg ſtärken die Vormauern und Schutzwehren; wenn die Schweizer alle unhaltbaren Gegenden aufgegeben 663), die Alpen eingenommen, und unter einem einzigen Senat in Laconiſchen Geſetzen und engem Bund aller Stämme hätte zuſammenleben wollen, ſie würden, wie in einem ſtarken Lager auf den Gipfeln der alten Welt, allen benachbarten Provinzen durch Friedensliebe verehrungswürdig, durch Natur und Sitten ſicher, um die Freyheit nur ſelten, und freudig und glücklich ihr Blut vergoſſen haben 664).

Das Thal Urſeren in dem Gotthard, einen Mittelpunct verſchiedener Straßen an die Quellen des Rheinſtroms in Rhätien. an die Quellen des Rhodans in Wallis und auf die oberſten Höhen des Paſſes wo der Ticino entſpringt; und Valle Leventina, das erſte Italiäniſche Land auf der Südſeite des Gotthardsſtocks; dieſe Gegenden haben wir beſchrieben 665). Man kommt aus dem Livinerthal 666) in die Riviera; hier ſcheint alles dürre und arm; der Ticino wüthet ohne Schranken; doch tragen die Berge viele Spuren, mit welchem Fleiß der alte Adel in der ſogenannten Barbarey der mittlern Zeiten das Land bauen ließ, und auf hohen

Felſen ſeinem Volk gegen die Waſſer und Räuber Wohnungen ſicherte. Bey Bellinzona bilden einige Hügel an dem Ticino einen engen Paß, der durch eine uralte gewaltige Burg ſtark befeſtiget war 607); nun erſtrecken ſich Weingärten auf alle Höhen, den Paß füllt eine anmuthige Stadt. Alsdann liegen fruchtbare Ebenen bis an den langen 608) und jenſeits Monte Cenere bis an den Luganeſer See; die Ufer prangen von Städten und Flecken, zwiſchen Weingärten, Wieſen und Wald häufig und lieblich wie gepflanzt; beyder Seen helle Waſſer führen in die Gefilde der Lombardey.

Dieſe Straße zogen, im Jahr tauſend vierhundert und zwey, Männer von Uri und von Oberwalden 609) mit ihrem Vieh auf den Jahrmarkt, welcher in der Mailändiſchen Stadt Vareſe gehalten zu werden pflegt. Die Amtleute Herzogs Giovanni Maria Anglo Viſconti nahmen ihnen ihre Ochſen und Pferde, aus Anlaß einer Streitigkeit wegen des Zolls. Jene giengen unwillig in ihre Waldſtette zurück; ſechs Monate lang wurden viele vergebliche Boten und Briefe an den Viſconti geſandt. Der Mailändiſche Staat war nicht mehr unter Giovanni Galeazzo's kraftvoller Führung; ſein Sohn war noch Kind. Alſo griffen die Urner und Oberwaldner zu den Landbannern und kamen über den Gotthard. Sofort ergab ſich Valle Leventina. Das Domcapitel zu Mailand hatte gewiſſe Rechte daſelbſt; Gerichte und Landſteuer waren des Viſconti; die Parteyen der Gibellinen und Guelfen, Schweizeriſchen Städten unbekannt[700]), verwirrten die Burgen und Flecken dieſer Thäler; denn jeder trachtete nach der Oberherrſchaft in dieſem ſtarken Paß, welcher die Lepontiniſche Unabhängigkeit weiland gegen Rom bis auf Auguſtus trotzig bewahrt, und welchen die Lombarden auf ihre Manier mit Caſtellen befeſtiget. Alles Volk der Leventina (ſo viele über vierzehn Jahre alt waren) ſchwur[701]) unter die Gewalt und in den Schirm der Männer von Uri und Oberwalden, „ihren Verordnungen zu gehorchen; von „ihnen Richter zu nehmen, und dieſe zu beſolden; die „Steuer, wie vormals dem Herzog, an ſie zu bezahlen; ihnen den Paß zollfrey[702]) und offen zu halten; von ihnen „Hülfsvölker zu nehmen auf Koſten des Thals, wenn „ſie auch ungemahnt kommen[703]), und dieſen Vertrag „treu zu halten, ſo lang derſelbe denen von Uri, und „Oberwalden gefalle, bey Leib und Gut.“

Landrecht mit Bellinzona.

Nachdem dieſe tapfern Hirten die böhniſch verſagte Schadloshaltung des Verluſtes ihrer Heerden ſolchermaſſen ſelbſt genommen, ruheten ſie, bis im vierten Jahr ihnen geſagt wurde, die neuen Schirmangehörigen werden von den Herren zu Bellinzona bedrohet. Herr Albrecht von Sax, aus dem uralten Rhätiſchen Adel, Freyherr zu Misox (welches hohe Thal unten gegen Bellinzona offen, oben an das Gebirg Adula geſchloſſen iſt), Erb Ulrich Walther's, Herrn von Belmont in dem Lugnetz, welches langen und wilden Thals althatiſches Volk allezeit ungern gehorchte, in der Grub wo Ilantz liegt und in Flims: dieſer Herr hatte, um Kriegesſold, mit Gewalt oder durch Heirath, von dem Hauſe Ruſca die ſo eben wiedereroberte[703b]) Stadt Bellinzona erhalten, und wider den Willen der Viſconti, des Lehens Herren, behauptet: Heinrich ſein Sohn bewogen durch viele Zuſagen des erſten Herzogs von Mailand, übergab ihm den Ort: was ihm verſprochen worden, geſchah nicht; ſo ſchien Caſpar, ſeinem Sohn, und ſeinen Brüdern Donat und Johann gut und gerecht, Bellinzona wieder einzunehmen, und nach der alten Verfaſſung das Lehen dieſer Grafſchaft von dem Römiſchen Reich zu empfangen. Dieſe Herren[704]) mochten die Abſicht haben, durch Unterwerfung der obern Thäler an dem Gotthard ihre Macht feſter zu gründen, oder nur den Ort Abiaſco zu ſtrafen, daß er im letzten Krieg von dem Lande Riviera mit Livinen unter die Schweizer geſchworen. Sofort als die Schweizer dieſes vernahmen, machten ſie ſich auf; am vier und zwanzigſten des Chriſtmonats zogen die Schaaren der Urner und Oberwaldner über den tiefbeſchneyten Gotthard, und erſchienen mit offenen Bannern voll Muth den Faido, dem vornehmſten Ort in dem Livinerthal. Das Ennetbürgiſche Land erſchrack; viele Herrn ritten dazwiſchen; dieſe Fehde wurde nach ihrem Willen vertragen[705]). Bald nach dieſem ſtarb einer von Sax, mit großem Argwohn der Seinigen, daß dieſes auf Befehl Herzogs

Giovanni Maria geſchehen: alſo warben Johann, Donat und Caſpar, in großer Furcht für Leib und Gut, bey Uri und Oberwalden um Landrecht. Von der Zeit an, als die Viſconti liſtiger Weiſe die Oberherrſchaft in Mailand erlangt, bedienten ſie ſich günſtiger Zeiten unter Kaiſern, die Italien vernachläßigten, den Adel mit offenbaren Waffen, und mit Gift, Meuchelmord und mancherley Betrug zu bezwingen; ſo wurde das edle Italien immer mehr mit geheimen ſchwarzen Anſchlägen auf Mord und Verrath angefüllt. Uri und Oberwalden gaben den Herren von Sax zu Miſor und Bellinzona Landrecht **), mit folgenden Bedingungen, „daß Bellinzona ihre offene Burg ſey und bleibe; ſie „möge nicht ohne ihr Wiſſen andern übergeben werden; „Koſten der Geſandſchaften und Kriege zu Erhaltung der „Herrſchaft ſollen die Herren tragen; jährlich bezahlen „ſie zweyhundert Gulden an die Orte; ihre Leute unterhalten den Paß; die Orte und ihre Schirmverwandten zu Urſeren, Livinen und Abiaſco geben weder Zoll „noch Mauth und Geleit von ihrem Gut.“

Die Schweizer in den einſamen Flecken auf den Alpen waren aufrichtige Krieger, welchen auch ein kleiner Gewin köſtlich ſchien, weil wenig in ihrem Lande viel war: die Italiäner kannten beſſer jede Tücke des Herzens, wodurch die Macht erworben und möglichſt lang behauptet wird: alſo wurden von den Schweizern dieſer und andere Verträge nicht ohne langes Nachſinnen

rley Verwahrug wider die Welſche Spitzfin-
ſchloſſen 707): doch wurden ſie gemeiniglich
Alsdann waren die Hallbarden ihr Weg
t, weil die Italiäner als in einem offenen
Land, bald Friede erkauften, und mit neu-
Kunſt einen Vertrag machten. Die Schwei-
überhaupt nicht viel Gutes von den Frem-
nt, und hätten mehr Tugend und Ruhm,
nie aus den Päſſen gezogen wären.

errren von Sax mit Hülfe des Belmontiſchen
er Palenzer und Creſcianer 708), übten Fehden
cino Can, dieſer Lande Gubernator für Gio-
aria und für Fillippo Viſconti. Graf Luther
Hauſe Ruſca eroberte die Caſtelle Lacarno
o, ſeiner Voraͤltern Erb, welche an den En-
hen Seen lang die gröſten Herren geweſen;
og Fillppo ehrte ihn durch das Geſchenk des
hals 708b). In dieſer groſſen Verwirrung des
wurde an Hirten von Faido, dem Leventiner
ken, da ſie auf einer abgelegenen Alp ihre Heer-
eten, Raub geübt aus dem Eſchenthal 709).

Kriege im Eſchenthal.

a 710) oder Eſchenthal war unter Mailand; es
er den Locarneſiſchen Thälern meiſt in zahmen
en Hügeln, bis an die Gränzen der Walliſer
ohen und wilden Simplongebirg 711). Als den
aler Herren geſagt wurde, „das Teutſche Volk
thard begehre die Rückgabe des geſchehenen

„Raubs," lachten ſie deſſen 712), würdigten es kaum einer ernſthaften Antwort, und lebten getroſt. Alſo da im Herbſtmonat ein Bote aus dem oberſten Eſchenthaler-Dorf zu Domo d'Oſſola berichte, daß die Urner und Unterwaldner eingefallen; als, ehe ſie ſich hierüber bedacht, andere Boten anſagten, die Landſchanze ſey in des Feindes Gewalt; und als, indeß ſie waffneten, die Flucht aller obern Dörfer verſicherte, daß des Feindes Eidgenoſſen mit großer Macht aufgebrochen, um das Eſchenthal zu ſtrafen 713), ließen ſie um ſo viel erſchrockener die Waffen fallen. Da that Franceſco Brogno 714), des Landes Richter, das Einzige was zur Rettung deſſelben geſchehen konnte: ſofort als die erſten Banner angekommen, eröffnete er Domo. Wegen dieſes Entſchluſſes blieb das Land unverdorben.

Die Häupter der Schaaren traten zuſammen; da ſprach Zürich, „euch zum Beyſtand, liebe Eidgenoſſen, „ſind wir über den Gotthard gezogen; treulich und „gern, und bereitwillig noch mehr für euch zu thun. „Ueber ein Land aber, welches fern iſt von uns, fremder Zungen, und wo andere Rechte ſind, über ſo ein „Land herrſchen zu wollen, ſcheint uns nicht geziemend. „Nehmet ihr es hin; ihr wohnet näher, ſeyd Regenten daſelbſt." Bern hatte kein Theil an dieſer Waffenthat; ohne größere Urſache hielten die Berner für unbedachtſam, durch die hohen Alpen zu ziehen 715). Die vier Waldſtette, Zug und Glaris, rathſchlagten, nes. Achtzig Jahre regierten die Herzoge Niederbaierns in beiden Herrſchaften, bis die Prinzeſſin Jaqueline nach des Landes Recht in den Niederlanden erbte. Durch ſie wurde dieſer Theil dem Herzog von Burgund Philipp (vergeblich widerſprach Kaiſer Sigmund ohne Macht) überlaſſen; Niederbaiern wurde mit Oberbaiern (auch von dieſem Zweig waren vier andere ausgegangen) vereiniget.

n. C. 1424. Es trug ſich letzteres nicht ohne große Irrungen zu. Sigmund erklärte Niederbaiern für ein heimgefallenes Reichslehen, und vertraute ſeinem Eidam, Albrechten von Oeſterreich, die Verwaltung deſſelben. Die vier oberbairiſchen Fürſten ſtritten über die Frage, ob der Erſtgebohrne oder ob alle vier Herzoge Niederbaiern erben ſollen. Die Landesſtände, welche von des Landes Verfaſſung und Vortheil die beſte Kenntniß haben konnten, entſchieden, daß Niederbaiern an den geſammten oberbairiſchen Zweig zurückfalle, indeß aber, bis eine andere Einrichtung gemeinſchaftlich beliebt werde, von einem Statthalter und Einnehmer insgemein verwaltet werden ſoll. Der Herzog von Oeſterreich wurde endlich bewogen, ſein Recht abzutreten; da beſtätigte der Kaiſer die Erbfolge der Familie Wittelsbach. Das Haus blühete ohne vereinte Macht, nach und nach, auf.

Weit mehr (unter thätigen, einſichtsvollen Fürſten) die Kur Pfalz bei Rhein; unter Ruprecht, erſtem d verordneten, „Franceſco Brogno, in des Landes Geſetz erfahren, ſoll wie zuvor Landrichter ſeyn; ſie wollen Söldner bey ihm laſſen, Oſſola zu ſchirmen; afür ſoll das Einkommen ihr, der ſechs Orte, ſeyn." e Banner zogen heim.

Die Schweizeriſchen Sitten gefielen dem Volk; der el ertrug ungeduldig, daß Hirten über ihn herrſchen llten. Weil aber Brogno, ein Mann von unbefleck- Ehre, ſeinen Eid ohne Ausflucht halten wollte, ver- nden ſich die Herren mit ihren Freunden im untern chenthal, und mit Facino Can, Mailändiſchem Guber- tor, daß jene erklärten, ſie wollen zu den Schweizern wören. Kaum war der Landrichter über den Fluß ſa, ſo wurden die Söldner bey ihm umgebracht, er bſt gefangen, Domo ergab ſich dem Gubernator. e Eidgenoſſen hörten dieſes, zürnten, zogen über die gen und kamen ohne Widerſtand bis über den Fluß, beyde Thäler Oſſola ſchied 210). Vor allen leuchte- vierhundert Mann hervor, von den Zürichern (die hts am Eſchenthal hatten) ihren Eidgenoſſen zu Hülfe ſchickt, an Muth mit allen wetteifernd, an militäri- er Subordination aller übrigen Muſter 211); ſonſt lte ihnen dieſe wohl eher, aber dem Schweizer iſt ne Kriegskunſt ſchwer, ſobald er einen guten Haupt- ann hat. Nachdem ſie über die Toſa gekommen, zog r eine Schaar, dort eine Schaar, an die feſten ürme, auf deren Schirm ſtolz die untreue Liſt zu bö-

ſen Thaten trotzig ward. Oben zu Bommat [illegible])
tergruben die Lucerner einen Thurm des Can. sti
Feuer daran, und zugleich ſpielten die Büchſen [illegible]);
plötzlich der Thurm krachte, brach und ſeine aus fu
Mann beſtehende Beſatzung begrub. So geſchah
weißen Thurm, ſo der hohen Truntana. Als
ländiſche Soldaten dieſen Krieg ſahen, wandte
ſich ohne Schlacht. Alſo wurde Stadt und Burg
mo erobert, letztere herabgeworfen. Als die Schw
die Rache vollendet und alles hergeſtellt, fehlten
allem Volk zwanzig Mann, vom Züricher Harſt
einer; der Ordnung zu Lob.

Der Herzog Filippo Viſconti, Nachfolger ſ
Bruders, Giovanni Maria Anglo, da er dem F
durch ſeine Kühnheit Mailand entriſſen, ein Mann
Geiſt, genoß die Wollüſte unumſchränkter Herrſcha
einem reichen und ſchönen Staat, und überließ e
ſpäteren Jahren andern die Sorge und Ehre ihn z
haupten. Man fürchtete, wenn dem Teutſchen
in den Alpen Domo d' Oſſo'a ungeſtört bliebe, ſo
es bey der mannigfaltigen Verwicklung der Italiän
Händel ohne Mühe und gern ſich in der Lombarde
breiten. Dieſem Uebel, dem die Mailänder ſi
ſchwach glaubten, beſchloſſen ſie durch den Verka
Eſchenthals an Grafen Amadeus von Savoyen
kommen [illegible]). Der Graf ſah, daß dieſes Land i
gleich in dem Walliſer Paß gewaltig und bey neu

fällen dem Staat von Mailand furchtbarer machte. Er hatte einen Bund mit Wilhelm von Raron Biſchof zu Sitten; der Freyherr Wiſchard von Raron, zu Wallis Landeshauptmann, trug aus angebornem Stolz wider alle Volksmacht bittern Haß. Deſto leichter nahm der Herr von Chivron, Hauptmann über die Macht von Savoyen, durch das Walliſer Thal ungehinderten Durchzug; der Herr von Raron, ein der Päſſe kundiger, wohlerfahrner Kriegsmann, zog mit ihm über den Simplon. Chivron ſtieß zu dem Carmignuola, dem beſten Feldherrn des damaligen Italiens, Anführer der Mailändiſchen Macht; ſie vertrieben die wenigen in Oſſola liegenden Schweizer. Es geſchah durch König Sigmund, welcher um die Kirchenverſammlung zu Coſtanz bekümmert war, daß der Aufbruch der Schweizer verſchoben wurde [illegible]).

Urſeren an Uri.

Das Reichsland Urſeren, der nothwendige Paß nach Italien, war in Zeiten dieſer Kriege ſchon dem Land Uri verbunden. Als die Kaiſer, nach Erblanden begierig, die Kaiſermacht als zufällig vernachläßigten, belehnten ſie keinen Vogt über Urſeren; keiner wurde begehrt. Nach langem trug ſich zu, daß eine Uebelthat geſchah, und Urſeren eines Blutgerichtes bedurfte; da nun ſie deſſen keine Gewalt hatten, und der Abt von Diſentis ihrem Ammann die hohen Gerichte nicht geben konnte [illegible]), giengen ſie nach Uri, denn der König hatte dem Landammann von Uri den Blutbann verliehen [721]); ſie die gerechten Landleute zu Urſeren wollten ſich nichts anmaßen. Die Urner ſandten zwey Richter, vor dem Volk zu richten. Von dem an traten ſie mit Urſeren in ewige Gemeinſchaft [722]). Urſeren ſteht nach alten königlichen Freyheiten unter einem ſelbſterwählten Thalammann [723]) und Rath; ſie werden von Uri beſtätiget; Uri ſendet ihnen zwey Männer, über Verbrechen zu urtheilen. Durch dieſes Landrecht mit Urſeren und jenen Vertrag mit Valle Leventina wurde das Gebiet von Uri in ſieben Jahren ohne Falſch noch Unrecht verdoppelt.

m. Rhätien. Indeß die Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft in allen Gränzen des alten Helvetiens zur Oberhand gelangte, erhob ſich ein zweyter Bund in Hohenrhätien und ſuchte ihre Freundſchaft.

Beſchreibung. Eigentlich liegt Hohenrhätien in dem Gebirg Adula, deſſen der Criſpalt, Lukmainer, Vogelberg und Splügen die vornehmſten Berge ſind. Zwiſchen ſeinen ſüdlichen Aeſten liegt Miſox nebſt Calanca, zwey lange Thäler zwiſchen Polenza und Chiavenna, offen gegen Bellinzona, doch gränzt Miſox in Bergen an das Comeſiſche. Nordwärts bildet erſtlich der Chriſpalt und Lukmainer dasjenige Thal gegen Morgen von Uri, durch welches der vordere Rhein fließt; S. Siegberts Kloſter zu Diſentis liegt an dem Eingang des Thals. Zwiſchen dem Lukmainer und einigen Aeſten des Vogelbergs liegt ein anderes Thal, von Medels genannt, aus wel-

Hem der mittlere Rhein, durch den vordern bey Diſentis verſtärkt, nach dem vornehmſten Ort Jlanz herunterſtrömt. Andere Aeſte des Vogelbergs bilden das Lugnez, deſſen Strom, der Glenner, bey Jlanz in den Rhein tritt; und Saffien, das Land ſchöner Weiden, deſſen großer Bach durch das Verſamtobel den Rhein unter Jlanz nicht unbeträchtlich mehrt. Lugnez und Saffien und ihre Nebenthäler trennen den mittlern von dem hintern Rhein, der hoch vom Eis des Vogelbergs, den Rheinwald herab, durch die fruchtbaren wohlverſchloſſenen Gefilde von Schams, vorbey die alte Tuſis, das Fräuleinſtift Cazis, den ſchönen Heinzenberg, rechts Ortenſtein und beyde Juvalta, links die mächtige Razüns verlaſſend, geſtärkt von des mittlern Rheins allbereit großen Fluthen, Tomillaſca herabſtrömt, bis wo nicht weit ob Cur das wahre Hohenrhätien endiget [724].

Es iſt ein Land, welches von den unvergänglichen Gletſchern der hohen Alpen bis zu den lieblichſten Thalgeländen alle Mannigfaltigkeiten und Miſchungen der Natur darſtellt, in ſeiner ſtarken Lage die natürliche Gränzmark Teutſcher und Italiäniſcher Völker, die ſchwer zu ſtörende Freyſtätte der uralten Rhätiſchen Sitten und Sprache.

Das an das Hochſtift Cur gehörige Land [725]) reicht mit einem Arm über Hohenrhätien hinaus an die Schweiz, mit einem andern hinein in Tyrol [726]); da ſteigt neben mindern Bergen unter mancherley Namen das Juliſche Gebirg empor, die Quelle des Innſtroms, welchem die Donau ihren Rang unter den großen Europäiſchen Flüſſen ſchuldig iſt. Südwärts beugen ſich zwey Thäler, das wilde Bregell, alter Freyheit Wohnung, und viel zahmer Poſchiavo in das Rhätiſche Italien 727) herein; gegen Tyrol hin liegt, auch abgeſondert, in bald rauhern bald mildern Bergen das von einem uralten Münſter genannte Thal. Sonſt beſteht alles Gotteshausland in drey Theilen. Die Thäler Engadein, ſchön und groß; daſelbſt behalten aus Jahrhunderten der Völkerwanderung die Enkel mächtiger Nationen den Gebrauch der Sprache, in der die Welt von Rom Geſetze empfieng, verdorben iſt dieſes Latein 728), aber ſucht man doch die Römer ſelbſt zu Rom! Zum andern, das Gebirgland im Julier, im Septmer, im Albula, im Scaletta; weit aus einander wohnende Gemeinden in zerſtreut liegenden Dorfſchaften; hier wurde von dem Herrn von Marmels an den Reiſenden Raub geübt, hier von dem groſſen Baron von Vaz der Menſchheit getrotzt; manch ſtarkes Twingſchloß ausgearteter Enkel des erſten väterlichen Adels liegt in wohlverdientem Ruin. Zum dritten, das Rheinland; anfangs oben einſame wilde Gegenden, alsdann die öſtliche Tomillaſca, endlich die untern Gefilde zwiſchen der Pleſſur und Lanquart; auf einer Höhe ſieht hier des Biſchofs Hof über der Hauptſtadt Cur.

Dem Rhein folgt man auf Mayenfeld; hingegen die Pleſſur leitet in Schanfik; hangende Felſen ſcheinen dem Dorf das Grab über ſeinem Haupte zu zeigen 738); hinter dieſer Gegend liegt auf Davos eine nicht allezeit jedem zugängliche Bergebene; die Lanquart führt in den Prätigau; lieblich ſteigen grüne Berge aus Kornfeldern und Wieſen empor 739). So weit Rhätien bis auf dieſen Tag.

Im Süden iſt Valtelin, an Fruchtbarkeit, an Wärme, in allem, ganz wie in Italien; rechts demſelben Bormio, hoch und rauh, Hirtenland; links Chiavenna, nicht ohne Gebirg, ſchön aber, und nach dem Comer See offen. Gegen Morgen Tyrol, weiland ein Theil Rhätiens. Gegen Abend, oben Bellinzona und Palenza, hierauf die Schweiz; unten Sargans, ein Bergland, gänzlich wie Rhätien; gegen Mitternacht von Hügeln durchſchnittene Gefilde von dem Bodenſee bis an den Arlenberg; da ſind Vaduz, Feldkirch, Pludenz und Sonnenberg, Herrſchaften des alten Hauſes Montfort.

Ueberhaupt iſt Rhätien ein Theil des hohen Alpenſtocks, von welchem viele Berge ausgehen, welche durch die unbekannten Zufälle des vorigen Zuſtandes der Erde hier zahmer, dort rauher ſind, viele lange und meiſt enge Thäler, wenige und unbeträchtliche Ebenen haben. Daraus folgt natürlich, daß der hohe Geiſt unabhängiger Freyheit und alle Tugenden und Fehler einer einſamen, abgeſonderten Lebensart in dieſem Lande herrſchen. Daher geſchah, daß die alten Freyherren dem Kaiſer wenig oder nicht gehorcht, und als von ihnen das Land an Fremde geerbt, bald jede Gemeine nicht nur frey, ſondern in der ganzen Gegend, worein die Natur ſie gleichſam vermauert, vollgewaltig wurde.

Fehde Razüns.

Der Freyherr von Sax, der Freyherr von Razüns, der Graf zu Werdenberg, der Graf zu Tokenburg, der Biſchof zu Cur und Abt von Diſentis, waren, zu der Zeit, welche wir beſchreiben, die größten Herren des Landes Rhätien. Von den Herren von Sax zu Miſor haben wir geſehen, daß nicht nur Bellinzona von den Ruſca, ſondern auch in ihrem Vaterland Hohenrhätien die Belmontiſchen Güter an ſie geerbt. Ulrich Brunn, Baron zu Razüns, war bey weitem der angeſehenſte Herr in den obern Landen, Schwager des Grafen Donat von Tokenburg; er kaufte von dem Grafen zu Werdenberg das Thal Saſſien [730]), und von Jacob Planta [731]) die Vizthumey in dem Domleſchg [732]), deſſen Leben von dem Hochſtift Cur. Dadurch erhob ſich eine bittere Fehde wider Hanns Thumb von Neuburg, Herrn von Tomils [733]), welchem Hartmann von Werdenberg, Biſchof zu Cur, dieſe Vizthumey auftrug [734]), auch wegen der Wildbahn auf dem Emſer Berg und wegen der Vogtey des Freyleinſtiftes Cazis, welches vor ſiebenthalbhundert Jahren die Landspräſidenten geſtiftet hatten. Johannes Zann, Abt von Diſentis, das Oberland und

ie Glarner [735]) thaten dem Baron Hülfe; der Biſchof
te Graf Heinrich ſeinen Bruder. Der Freyherr zog
t offenem Banner verheerend herab vor Cur; ihm ver-
nnte der Tomils Feldſperg, an dem Fuß eines hohen
hen Bergs [736]) zu vörderſt im Razünſer Boden.
eſe Fehde, welche ſie vielmehr bitter als mit großer
irkung führten, weil jeder, bis auf des Freyherrn
ohrenknecht, ſich alles erlaubte, wurde endlich ſo
ſchieden [737]), daß die Vizthumey zu Tomiliaſca, die
gtey und hohen Gerichte zu Cazis, und Lehensherr-
keit über Saffien dem Biſchof blieb, und um die ei-
nen Leute [738]), die Zehnten [739]) und andere Lehen [740])
d Rechte [741]) nach dem Erweis gerichtet wurde, wel-
n jeder für ſich führen mochte [742]). Wir haben gro-
Monarchen ihre Kriege mit nicht größerm Vortheil
ließen, und mit eben derſelben Begierde erneuern ge-
en; die Erſchütterung iſt größer, der Grundſatz nicht
er.

Bund mit Glaris. Im fünften Jahr nach dieſer Fehde [743]) ſchwuren
t Johann Abt von Diſentis die Gemeinden des Stifts,
t Ulrich von Razüns und mit ſeinen Brüdern die Leute
ihren Gerichten, und mit Albrecht von Sax deſſen
ttern zu Miſox und die Leute am Rhein [744]), im Lug-
, zu Jlanz und in der Grub [745]) zu den freyen Land-
ten von Glaris einen Bund, welcher ſo lang daure
ls Berg und Thal [746]). Land und Leute, ſo weit und
elt ihre Landmarken geben, wollen ſie einander ſchir-

„men helfen als biderben Männern ziemt. In allgemei„ner Noth brechen ſie auf, einander zum Beyſtand, mit „aller Macht, ohne Sold: ſonſt überläßt ein Theil dem „andern ſo viele Krieger als ihm nicht ſelbſt nothwendig „ſind, um täglichen Sold zwey guter Plappart 147). „Glaris behält vor, ſeine Eide zu der Schweizeriſchen „Eidgenoſſenſchaft, Sax behält Mailand vor, es müßte „denn der Herzog billigem Recht widerſtreben.“

Glaris wider Cur.

Dieſe Vereinigung der Hohenrhätier und Glarner wurde zu Cur als ein Bund wider den Biſchof betrachtet, und ſein Anhang faßte ſolchen Unwillen, daß als eine Viehheerde der Glarner durch das Land fuhr, ſie ihnen weggenommen wurde. Da beſchloß dieſes Hirtenvolk einen Zug, um ſich den Schaden zu vergüten; wo einer im Gebirg einen tapfern Mann wußte, der die Waffen liebte und welchem die Krieger folgten, dem that er es kund. Im Brachmonat zogen ſie aus über den Kirenzen, Glaris unter dem Landbanner, ein Harſt Entlibucher unter Jenni, ein Harſt von Zug unter Ulrich Hafner, ein Harſt von Schwytz unter Hanns Ebnetter, ein Harſt unter Thomas Winſer. Durch das Land Sargans zogen ſie. Da ſtieß die Rotte von Appenzell zu ihnen, angeführt von zwey Kriegern. Sie zogen über den Rhein, raubten zu Zitzers und Igis, fürchteten ſich nicht hinauf zu ziehen bey Rauh-Alpermont 148), plünderten Trims nebſt Maſans, und als ihnen Schaden und Aufwand erſetzt ſchien, wandten ſie ſich heimzuzie

Stifter der Univerſität Heidelberg; unter ſeinem gleichnamigen n. C. 1346.
zweiten Nachfolger, welcher den Thron des n. C. 1400.
teutſchen Reichs beſtieg; unter dem weiſen Kurfürſten n. C. 1439.
Ludewig; beſonders jenem Friedrich der billig ſieghaft
heißt; er, Sieger bei Sekenheim, der mächtigſte Fürſt n. C. 1462.
am Rheinſtrome, Vater ſeines Landes. (Das Haus Löwenſtein zu Werthheim iſt von ſeiner nicht ebenbürtigen Heirath mit Clara von Tettingen entſproſſen.)

In allen europäiſchen Ländern, wie im Reich, bekamen große Vaſallen das Uebergewicht; ſo daß, wo ſie zur Selbſtherrſchaft nicht mächtig genug waren, ihr Widerſtand die Alleinherrſchaft hinderte.

Kap. 35.

Spanien.

In Spanien waren die Mauren oder Araber auf den Beſitz Andaluſiens (der Fürſt wohnte zu Grenada) eingeſchränkt; vier Könige, im Lande Navarra, in Arragonien, zu Caſtilien und Leon, und in Portugal, regierten das chriſtliche Spanien.

Kaum vermochte gemeine Gefahr, ihre Macht auf einerlei Zweck zu vereinigen. So als Abu Hafs der Merinide, Fürſt von Maroko, die ganze mauriſche Macht für die Rettung Algezira's vereinigte, welche Stadt an der Meerenge auf einem Hügel in einer ſtarken vortheilhaften Lage ſich zu einer der großen Städte Spaniens erhoben hatte. Drei Jahre hielt Algezira hen. Wilhelm von End, für Oeſtreich Landvogt auf Sargans, vermittelte, daß Friede ward 75). Nur ein Mann vom Gaſter, Claus Wurzer, auch Bürger zu Cur, trieb noch vier Jahre bitterlich ſeine Fehde; denn die Appenzeller nahmen ihm ſeinen Reichthum auf dem Berg Ammon, ſchönes Vieh und großes Geräthe; endlich mußte er Friede ſchwören, als er von den Glarnern gefangen wurde. Mit ſo viel Muth behaupteten die Glarner dieſelbe Vereinigung, den erſten ewigen Bund Rhätiſcher Völkerſchaften mit einem Schweizeriſchen Ort. Wie heilſam er war, zeigten die nächſten Jahre; dieſe Sache kann aber nicht mit Klarheit vorgeſtellt werden, ohne genauere Beſchreibung der Macht von Tokenburg und Werdenberg, welche neben Razüns und Sax und Cur in Rhätien die größte war.

Vom Hauſe Werdenberg.

Der Stamm von Montfort oder das Haus Werdenberg beſtand in drey Zweigen; hochadelich und reich an Herrſchaften, verfolgt von mancherley Unglück. Die Grafen von Werdenberg rother Fahne, welche den Herzogen zu Oeſtreich Feldkirch und Bregenz verkauft haben, und vor wenigen Jahren auf Tettnang ausgeſtorben ſind, hatten kein Theil mehr in den Ländern, von welchen dieſes Geſchichtbuch geſchrieben wird 75 b). Aber die Grafen von Werdenberg ſchwarzer Fahne, in Schwaben wegen Helligenberg, Pludenz und Sonnenberg anſehnlich, beſaßen Werdenberg und Starkenſtein ihre Stammhäuſer; von Rheinegg herrſchten ſie über das Rheinthal, altes Erb ihrer Väter; ihr war Freudenberg, wovon die Trümmer auf einem Hügel bey Ragaz der Zeit noch trotzen; um die Feſte Wartau ſtritten ſie wider ihre Vettern [751]); hiezu kamen gewiſſe angeſtammte Güter im Land Rhätien [752]). Zwey Brüder Albrecht und Heinrich, und jenes erſten gleichnamiger Sohn [753]), mit Rudolf, Hugo und Eberhard, Söhnen des letztern, führten die ſchwarze Fahne; dieſe verloren das Rheinthal an die Herzoge von Oeſtreich [754]); ihre mannigfaltigen Unfälle bewogen ſie, dem Grafen zu Tokenburg die Feſte Wartau zu verpfänden [755]) und ihm auf ihre Stammburgen und auf die Feſte Freudenberg Recurs anzuweiſen [756]); ſie wurden genöthiget, was zu Mayenfeld ihr war, dem Hauſe Oeſtreich zu überlaſſen [757]). Die weiße Fahne trug der Zweig von Sargans: Rudolf, derſelbe Eidam des Freyherrn von Vaz (den er erbte in der Kaſtvogtey zu Diſentis, auf dem Rheinwald, in Schams, auf Ortenſtein und Berenburg, zu Tomils und im Juliſchen Gebirg) dieſer und ſein Bruder Graf Hartmann führten lang die weiße Fahne [757b]); die Söhne des letztern waren Hartmann Biſchof zu Cur [758]), den wir im Krieg mit Razüns geſehen, und Graf Heinrich zu Vaduz [759]); der Sohn Rudolfs war Johann, jener Feldhauptmann der Mannſchaft von Oeſtreich in der Schlacht bey Näfels. Gern würde er nach dieſem die Verbindung der Schweizer dem Oeſtreichiſchen Dienſt vorgezogen haben; die Freundſchaft von Glaris würde ihm lieber geweſen ſeyn, als zu ſeinem Verderben an Hoflagern glänzen [760]); denn er ſah, daß bey aller Verwirrung der angeerbten Länder die Herzoge noch eiferſüchtiger waren auf derſelben Ausbreitung [761]), als auf den Ruhm der Dankbarkeit für treue Dienſte: vergeblich. Die Eidgenoſſen vernahmen ſein Anſuchen zu bald nach der in Weſen geübten Untreu. So folgte er denn ſeinem Schickſal, verſöhnte ſich den Herzogen [762]) und wurde genöthiget, erſtlich Sargans an Oeſtreich zu verpfänden [763]), hierauf dem Abt Burkard von Wolfurt in Pfävers, welcher ſich an die Herzoge hielt [764]), die angeerbte Kaſtvogtey ſeines Kloſters zu verkaufen [765]); der Biſchof, ſein Vetter, war eher ſelbſt hülfsbedürftig als daß er die Stammgüter hätte retten können [766]). Zwölf Jahre nach der Schlacht bey Näfels, in dem neun und dreyßigſten ſeiner Verwaltung der väterlichen Lande, ſtarb Johann von Werdenberg auf der Burg Ortenſtein [767]). Da ertheilte der Biſchof ſeinen vier Söhnen [768]) die Rhätiſchen Lehen; die Kaſtvogtey und alle Werdenbergiſche Rechte zu Diſentis wurden dem Abt Peter von Pontaningen verkauft [769]).

Das Haus Habsburg, von welchem Europa dreymal für die allgemeine Freyheit gefürchtet, war Jahrhunderte lang kaum ſo ſtark und ſo begütert, als das Haus dieſer Grafen; und es hat wahrlich den Montfort nie an Tapferkeit gefehlt. Woher anders kam der

Unterſchied in ihrem Glück, als daß von Habsburg einmal ein Mann von außerordentlicher Weisheit entſproſſen? allen hohen Geſchlechtern zu ewiger Empfehlung der Cultur des Geiſtes, die man bey Adel und Macht ſo gern für überflüſſig hält.

Gotteshausbund. Es geſchah durch die Verwandtſchaft und Freundſchaft Johanns von Werdenberg und Biſchof Hartmanns von Werdenberg zu Cur, daß der Gotteshausbund entſtand. Ihr beyder Unterthanen, alle Thäler Oberhalb-Stein auf beyden Seiten des Waldes[770], die Thäler Schams, Tomiliaſca und Vaz, alle Männer, deren Hütten an den kahlen Felſen des Gebirges um Avers kaum haften[771], die vom wilden Bergün mit andern Angehörigen zu Greiffenſtein, wer von S. Peters Capelle auf dem Septmer, von den Marmorn auf dem Julier[772] und vom Kreuz auf Albula[773] gegen Cur wohnet, alle die ſchwuren, „in ihrer Herren und ihren eigenen Bedürfniſſen einander mit aller Macht Rath und Hülfe zu leiſten ewiglich. Sie erneuern ihre Gelübde dem Biſchof und Graf, als denen ſie mit allen Rechten und Herkommen, wie ſie unter Herren und Edelleuten ſittlich ſind, gewärtig bleiben; und es geht ihren Bund nicht an, wie ein Herr die Seinigen ſtraft[774]. Was der Biſchof mit Oeſtreich für einen Bund geſchloſſen, den halten ſie. Die Schamſer behalten den ältern Bund mit Saſſien und Rheinwald vor[775]. Dieſe Verbindung ſoll jeder neue Bi-

„ſchof beſchworen [776]).“ Durch das Beyſpiel des Glücks der Schweizeriſchen Eidgenoſſen erhob ſich der Nationalgeiſt auch der benachbarten Völkerſchaften, ſo, daß vernünftigen Herren ihre Klugheit eingab, ſich zu einer gewiſſen Gemeinſchaft mit ihren Leuten herabzulaſſen [777]), und an Verbindungen, welche ſie nicht hindern konnten, ſelbſt Antheil zu nehmen [777b]).

Tokenburg.

So viel und mehr als alle Fahnen von Werdenberg beſaß in und außer dem Land Rhätien Friedrich Graf zu Tokenburg. Erſtlich von dem Reichthum von Vaz das halbe Theil; Fläſch den alten Ort in den Weingärten an dem Paß Lucienſtaig; die eingeſchloſſene fruchtbare Ebene, wo Burg und Stadt Meyenfeld liegen [778]); Wynegk, nun berühmter durch Johann Guler, Herrn daſelbſt, welcher im ſiebenzehnten Jahrhundert mit gleichem Fleiß und Muth und gleich treulich die Geſchäfte ſeines Landes geführt und beſchrieben [779]); die Burg Fragſtein auf dem Fels in dem Prätigauer Paß, deren letzter Herr nicht erſchoſſen worden wäre, wenn ſie ihm nicht unzugänglich gedäucht hätte [780]); die ſtarke Solavers, wo dieſer Tokenburgiſche Graf geboren worden [781]); die Burg der großen Herrſchaft Straßberg, jenes Land Schanfik; Lenz am Eingang einer wilden Haide [782]); Bellfort, und hinten um den ſchwarzen See die Höhen auf Davos; auch Tſchierſch und Schiers; vorn in den Gefilden Maſans, die Pfandſchaften Zitzers und jenſeit Rheins Ragaz an der Pforte des Pfäverſer Thals. Zum andern war er von den Kaiſern als Graf zu Tokenburg belehnt[783]; Uznach war ſein, und Grynau, wofür ſein Großoheim Graf Diethelm umkam[784], Tuken, einiges auf der Mark beym Lande Schwytz, Löſungsrecht auf Greiſſenſee[785]. Zum dritten verpfändeten ihm die Herzoge zu Oeſtreich, da ſie wider die Appenzeller um ſeine Hülfe warben, ſowohl Sargans, nebſt Freudenberg, ihre Pfandſchaft, als ihr Erbland Gaſtern, wo Walenſtadt und Weſen liegen[786]. Als Donatus Graf zu Tokenburg, welcher die Schlacht bey Näfels mitgehalten, zu Lütisburg ohne Söhne ſtarb, erbten alle Stammgüter auf dieſen Friedrich, Sohn ſeines Bruders[787]: von ihm wurden dieſelben gewaltig behauptet wider Kunigunda, Tochter des Donat, und wider ihren Gemahl, Graf Wilhelmen von Montfort, rother Fahne, zu Bregenz, welche auf mancherley Weiſe und mit Willen des Volks[788] dieſe Mannlehen zu erobern ſuchten. Marquard von Randegk, Biſchof zu Coſtanz, und Graf Johann von Lupfen, Oeſtreichiſcher Vogt, verglichen dieſe Fehde, ſo, daß der Kunigunda (billig) das Pfandrecht auf Kiburg und andere ſolche Güter[789] blieben, auf welche ihr Vater durch ſeine Sparſamkeit Pfandherrſchaft oder Eigenthum erworben hatte[790].

Burgrecht mit Zürich.

Der neue Graf war ſtolz und ſtreng und legte den Tokenburgern ungewohnte Schatzungen auf: da er ihre Ungeduld ſah, kam ihm die Furcht an, ſie möchten zu den Schweizern fallen: dieſem vorzukommen ſchloß er ſelbſt auf ſein Lebenlang und fünf Jahre nach ſeinem Tod 791) ein Burgrecht zu der Stadt Zürich: „Zürich „hilft ihm auf eigene Koſten, und namentlich wider „den Aufruhr ſeines Volks: ihn will die Stadt nicht „hindern, Schatzungen auf letzteres zu legen, und in „allem zu regieren wie er will; ſeine Leute will ſie hindern, mit irgend einem Ort Landrechte oder Burgrechte zu machen. Der Graf ſoll der Stadt auf ſeine „Koſten und ſeinen Schaden Zuzug leiſten, und in ihren Verhältniſſen mit Oeſtreich der Mahnung derſelben gehorſam ſeyn 792). Er ſteht niemanden vor ihren Gerichten zu Recht; begehet er aber Todſchlag „oder andere Frevel in der Stadt, ſo iſt er unter gleicher Buße wie jeder Bürger. Kaiſer und Reich, des „Grafen Bund mit Biſchof Hartmann zu Cur 793), der „Stadt Zürich ewiger Bund mit ihren Eidgenoſſen, „gehen dieſem Burgrecht vor 794).“

Von den Gränzmarken der Züricher bis an die Thäler des Innſtromes war Friedrich über ein großes Land gewaltiger Herr; viele Könige der Griechen, unſterblich durch Homers Geſang, viele Republiken, deren Kenntniß ein Theil der guten Lebensart iſt, waren geringer an Macht; billig ſuchten die Züricher das gemeine Weſen durch einen ſolchen Bürger zu ſtärken. Wenn die Tokenburger ſo behende geweſen wären als die Neufchateller, die Züricher würden ihre Freyheiten gewährleiſtet haben, und man würde an dem Burgrechtsbrief die verhaßte Geſtalt eines Privilegiums der Tyranney nicht finden: wenn dem Graf derſelbe Artikel [795] nicht verſprochen worden wäre, ſo würde er zu großer Beſchwerlichkeit für die Stadt und für ihren Handel ganz Oeſtreichiſch geworden ſeyn; aber da Zürich die damaligen Oeſtreicher ſonſt nicht zu fürchten pflegte, ſo könnte man ſagen, es wäre dem Anſtand ihrer freyen Stadt gemäß geweſen, die Sache des Grafen wider ſein Volk, doch nicht ohne Unterſuchung zu behaupten: ſie zählten vermuthlich auf die Umſtände, deren ſie ſich zu gütlicher Vermittlung bedienen wollten, und die hergebrachte Gewalt jedes Herrn wird ja auch ſonſt in den Bünden vorbehalten.

Im übrigen hatten die urſprünglichen Tokenburger gewiſſe freye Gewohnheiten, auf welche ſie eiferſüchtig waren [796]: der Ort Lichtenſteig, mitten im Land auf einer Felſenhöhe unten am Berg der Burg der alten Grafen, ließ in den letzten Tagen Donat's [797] und im Anfang Friedrichs [798] die Marktrechte verbriefen [799] und beſtätigen: durch dieſelben wurde jeder bey Gut [800] und Leben [801], der Handel bey gerechten Gewichten und Maßen [802] beſchirmt; manches milderte die Härte der Leibeigenſchaft [803]; auch waren die Bürger durch viele Vorzüge vor den Fremden beſchirmt [804], welche des Hofs wegen da ſeyn mochten, und ſich vielleicht viel vornehmer däuchten.

Der Graf zu Tokenburg fiel in Mißverſtändniß mit Biſchof Hartmann von Cur, aus zwey Gründen; er hatte einen Bund mit Oeſtreich, und war ſelbſt und von ſeiner Gemahlin 805) dem Freyherrn von Razüns nahe verwandt. Der Biſchof, welcher mit Oeſtreich aus dem engſten Bund 805 b) in die bitterſte Feindſchaft verfallen war 805 c), hatte zu Fürſtenburg, auf ſeinem eigenen Schloß, die Kühnheit Herzog Friedrichs erfahren. Kaum vermochte Jacob Planta durch den Engadiner Landſturm ihn zu befreyen 805 d): daher mit Oeſtreich der Bund, aber ohne guten Willen und Vertrauen, erneuert worden 805 e). Gegen Razüns übte der Biſchof den alten Haß, nachdrücklicher durch ſeine Vereinigung mit Abt Peter von Diſentis, den Grafen von Werdenberg beyder Fahnen 806), Donat 806 b) und Caſpar 806 c), Herren von Sax. Der Graf zu Tokenburg weigerte ſich, ſowohl dem Herzog den Dienſt aufzuſagen, auf den er ihm Sargans und Gaſter verpfändet, als den Baron zu verlaſſen, der auch auf ihn 807) Recht angeboten. In dieſer Unruhe zeigte ſich der Nachdruck des ewigen Bundes der Hohenrhätier und Glarner: zuerſt verhinderten ſie den Biſchof, ſich den Schweizern zu verbinden 808); in das Oberland ließen ſie eine ſehr ernſthafte Friedensermahnung ergehen, worauf ſie vieles gütlich entſchieden 809). Der Friede ſchien faſt hergeſtellt, ſo ergieng wider Tokenburg Fehde des Biſchofs; das Oberland mahnte er

Unruhe in Rhätien.

zum Beyſtand: und viele trugen daſelbſt ſeine Lehen; dem Grafen von Tokenburg waren ſie auch ſonſt ungeneigt 810). Nichts deſto weniger wußte Glaris den Krieg zu ſtillen: auf Bitte von Tokenburg erhielten ſie, daß Oberland ſtill ſitze: dafür durfte auch Razüns die Fehde ſeines Vetters nicht führen; endlich geſtattete der Biſchof die Vermittlung des Friedens 811).

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob eine Eidgenoſſenſchaft alsdann gröſſern Ruhm verdient, wenn ihre vereinigten Waffen die Macht der Ungerechtigkeit brechen, oder wenn die Furcht vor denſelben das unſchuldige Volk vor den Uebeln des Kriegs bewahret: wie dergleichen ehrwürdige Verfaſſungen auf das allerfeſteſte zu gründen, und wie ſie zu erhalten, dieſe menſchenfreundliche Politik ſollte das ernſtlichſte Studium derjenigen ſeyn, welchen die Sorge der öffentlichen Geſchäfte obliegt.

Im Anbeginn ſeiner ewigen Bünde war das Land Rhätien in dem bisher beſchriebenen Zuſtand. Ueber die Reichslehen 812) im Rhätiſchen Italien, die Gemeinheiten zu Poſchiavo und Bormio, das Valtellin, Burg, Stadt und Landſchaft Chiavenna, und Plurs herrſchte der erſte Herzog von Mailand 812 b); Maſtino Viſconti, ſein Vetter, als er vor ſeinen Söhnen floh, und lang zu Cur gaſtfreundlich erhalten wurde, übergab alle dieſe Herrſchaften, welche einſt ſein Vater Barnaba ihm zutheilte, dem Biſchof zu Cur 813): hunwider König Alfonſo XI.; ſie wurde mit Schießpulver n. C. 1340. vertheidiget. Die Niederlage, welche Abu Haſs bei Tariffa am Ufer des Salado erlitt (Caſtilien und Portugal ſtritten vereiniget wider ſein gewaltiges Heer), entſchied ihr Schickſal. Stolz wie Xerres zog der Merinide nach Spanien, und, auch hierinn dem Perſer gleich, floh erſchrocken in einem Kahn. Er wurde durch Kriegskunſt beſiegt, welche anfing, ſich bei den Spaniern zu vervollkommnen. Algezira wurde zerſtört; der Pflug geht nun durch die herrlichen Gaſſen.

Die Fortſchritte Caſtiliens wurden durch die innerlichen Unruhen aufgehalten, welche gegen Pedro, Sohn Alfonſo's (der Grauſame mit Recht oder Unrecht genannt) beſonders durch die Geiſtlichkeit erregt, und n. C. 1369. nach großen Kriegen durch ſeine Ermordung und durch die Herrſchaft ſeines unächten Bruders, Heinrich von Transtamara, geendiget wurden. Von dem an befeſtigte ſich der Thron Caſtiliens; die Herrſchaft wurde über Biſcaya verbreitet, wo die Euſcaldunas ihrer Abſtammung von Spaniens Urvolk ſtolz gedenken.

In Arragonien erwarb der König Pedro, Sohn n. C. 1282. des Eroberers der Balearen, durch die ſicilianiſche Veſper ein eben ſo ſchönes Reich als welches die Waffen des Cid ſeinen Vätern gegeben hatten. Jayme II., ſein n. C. 1326. Sohn, vereinigte Sardinien mit den arragoniſchen Reichen.

dert Jahre lang war dieſe Urkunde ein unnützer Titel, bis der Herzog die Rhätier fürchten mußte[812b]).

II. Appenzeller Krieg.

In den Zeiten des Fortgangs der Schweizer, der Bildung des Gotteshausbundes, und allgemeiner Bewegung der Gemüther für die natürlichen Rechte des Menſchen, thaten ſich etwa ſechs Dörfer, welche nie zuvor unter gleichem Namen vorgekommen, aus Ungeduld gegen harte Amtleute in eine Republik zuſammen, die bald ſieghaft aus dem Gebirg hervortrat, in fünf Jahren viele große Banner, fünf Städte und vier und ſechszig Burgen erobert, von Kiburg bis in die Thäler der Adige den Schrecken ihrer Waffen gebracht, faſt ohne Beyſtand ſich behauptet hat, und beſtehet bis auf dieſen Tag; das Land Appenzell.

Beſchreibung von Appenzell.

Wenn man von S. Gallen im Thurgau bey Vögelinsegk den Bergpfad hinauf ſteigt, erblickt man bald eine große Menge durch tiefe Thäler abgeſonderte, ſchön grüne Berge voll fetter Weiden; in denſelben liegen zu unſerer Zeit unzählige Hütten und Häuſer, an einigen Orten beyſammen, meiſtens in die Wieſen hin wie geſäet. Hinter dieſen Gegenden ſtehen Felſenwände und Alpenfirſte, deren Maß nur von den höchſten Gebirgen der alten Welt übertroffen wird: hier von den Felſen Gamor, dort von der Silberblatten ſteigen ſie empor, noch über des Alten-Mannes nie entblößtes Haupt, hinauf zu des Hohen-Sentis unter mancher Klafter Schnee begrabenem Horn. Alle Berge und Geſilde, in die der Alpenſtock ſich nordwärts herabläßt, alles Land von dem Tirol, Schwaben hinunter in Wirtemberg, und hinauf nach den Herrſchaften der Berner, liegt vor ihm ausgebreitet: ſüdwärts blickt man zu wenigen einſamen Spitzen empor. Das Gebirg der Appenzeller ſteht allein; viele niedrigere Berge, wo die Quellen der Thur liegen, wo Sargans iſt und Montfort in mehreren Herrſchaften war, trennen es von dem Adula und von Hoherrhätiens Thälern.

Dieſes Gebirg haben in ſehr alten Zeiten freye Männer und ihre eigenen Leute, ſo fern der Fleiß des Menſchen über die Natur vermag, angebauet; ſie haben die Sümpfe getrocknet, und Wälder ausgerodet. Ihr Herr war der König der Franken, von welchem der Zins ihrer Güter und andere Nutzung an das Stift S. Gallen vergabet worden[814]); die Reichsdienſte[815]) und Blutbann blieben der Krone; es blieben auch in ihren Rechten die Herren, deren Knechte eine Gegend in dieſer Wüſte urbar gemacht hatten. So war die Gewalt nach der Manier alter Zeiten vertheilt, keiner hatte ſie unumſchränkt. Appenzell und Urnäſch, zu oberſt in den Thälern am Fuß des Alpſteins, unten in mildern Bergen Tüffen und Hundwyl, dieſe vier Ländchen[816]) ſteuerten an das Reich, und haben in allgemeinen Sachen etwa zuſammengehalten. Die Gegend von der Gaiß[817]) zum Speicher, die Höhen ob dem Rheinthal und auch ob der Landſchaft S. Gallen, wurden Sonderamt genannt; Gerichte ſetzte allda Abt Herrmann von Bonſtetten [818]); von fremden Richtern wurden ſie durch König Wenceslaf befreyt [819]). Endlich in den weſtlichen Bergen gegen Tokenburg, wo der Flecken Heriſau anmuthig liegt, ob der Stadt S. Gallen ſelbſt, war das Lehen der Vogtey zu Schwanberg und Meyerey zu Heriſau [820]) in der Hand Rudolfs von Roſchach, Dienſtmanns zu S. Gallen.

Urſache der Unruhen.

Es glückte dem Abt Cuno von Stauffen, daß er ſowohl dieſe Roſchachiſchen Güter als jene Reichsdienſte an das Stift löſte [821]): alle Herrſchaft über das Bergland kam unter ſeine Gewalt; um die Grundfeſte derſelben, die Liebe der Unterthanen, um die gab er ſich keine Mühe. Abt Cuno lebte in Zeiten, welche der Freyheit günſtig waren; er aber wollte das Volk in keiner Sache ehren; er war ein ſtrenger Mann, auf dieſen Ton herrſchten ſeine Amtleute. Der Obervogt auf der Burg in Schwendi in dem Innern des Landes legte auf Milch, Butter und Käſe einen ungewohnten Zoll, und er hatte zwey große Hunde, auf jedermann zu rennen, der ſich des Zolls weigere [822]) (dergleichen Hunde Barnaba Viſconti mit ſich führte, wenn er durch die Gaſſen von Mailand gieng). Der Vogt zu Appenzell war ein ſo unbarmherziger Eintreiber, daß er bey einem Todfall, nicht zufrieden des beſten Kleides in dem Erb [823]), das Grab öffnen ließ, den Rock zu nehmen, mit welchem die armen Kinder ihren todten Vater bekleidet. Die von dem Abt an das Stift gelöſten Reichsſteuern erhöhete derſelbe um viel; die Abgaben von den Gütern wurden unerträglich 84).

Landverein.

Der Landmann von Appenzell, in reiner Bergluft auferzogen, geſund, meiſt groß, allezeit ſtark, durch mancherley Kampfſpiele von Jugend auf geübt, genießt einer freyen Seele: das zeigt er in allem. Denn er iſt redlich in ſeinem Thun, leitſam durch Liebe, unbeugſam wider ungerechte Gewalt, freudig im Krieg, und von aller Furcht entfernt; weswegen er auch deſto leichter einſieht, was zu thun iſt, und überhaupt bald jede Sache in ihrer natürlichen Geſtalt erblickt und beurtheilet. Als durch die obgedachten Begebenheiten landkundig wurde, welch ein Herr der Abt Cuno war, ſchöpfte jeder Hausvater in ſeiner Hütte Unmuth und ſorgſame Gedanken, und nach und nach traten biderbe Landleute zuſammen; manches freye Wort ließen ſie fallen, um die Gemüther der Menge zu erforſchen. Bald wurden die Gemeinden berufen; da redete, wer die öffentlichen Uebel am tiefſten empfand, und ſtellte das Exempel der Waldſtette vor; da kamen ſie überein, daß der Appenzeller an Muth für ſein Land keinem Volk nachgiebt. Am lauteſten erhob ſich die Sprache der Freyheit in den vier Ländchen des Reichs; Trogen, der Hauptflecken in Sonderamt, und Heriſau trat ihnen bey; das ganze Land von Appenzell, wo ſonſt jede Gemeine für ſich gelebt, ſchloß, heimlich, auf daß die Vögte nichts gewahr würden, einen Bund für die Erhaltung der Landesherkommen, und wider den Mißbrauch der höchſten Gewalt. Nachdem ſie hiedurch einer des andern ſicher geworden, zweifelten ſie nicht mehr, ſetzten einen Tag, machten ſich auf und bemächtigten ſich der Burgen; die Vögte eilten in Flucht.

Unterhandlungen.

S. Gallen Stift war durch Spaltungen, unglückliche Kriege, Unordnung und Nachläßigkeit ſchon ſeit mehr als hundert und zwanzig Jahren in ſo große Schulden gefallen, daß der unweiſe Abt, welcher ſich dieſes Unglück zuzog, nicht fähig war, einigen militäriſchen Widerſtand zu thun. Zehn Reichsſtädte um den Bodenſee und in dem benachbarten Schwaben 85), mit welchen er in einem Bund war, ſandten auf ſeine Mahnung Boten zu den Appenzellern. Das Land gab ihnen treuen Bericht ſeiner Bereitwilligkeit, rechtmäßige Pflichten zu leiſten, und ſeines Entſchluſſes, Trotz und Unrecht nicht zu dulden. Das begehrten die Appenzeller, „der Abt möchte ſeine Amtmänner aus Land„leuten wählen, die ſie ihm vorſchlagen wollen 86).“ Einen für das allgemeine Wohl nützlichern Artikel konnten ſie nicht begehren; wäre er genehmiget worden, der Abt könnte bis auf dieſen Tag dieſes Landes Fürſt geblieben ſeyn: die, welche durch Reichthum, Verſtand und Muth bey dem Volk groß waren, würden haben wollen dem Abt nicht unangenehm ſeyn, damit er ſie an die vornehmſten Aemter ſetze; und alle Tyranney wäre unterblieben, das Volk würde nicht leicht einen vorgeſchlagen haben, fähig derſelben Werkzeug zu ſeyn. Dieſer Vorſchlag wurde durch den Richterſpruch der Städte auf dem Tag zu Ravensburg verworfen; der Landleute Bund löſten ſie auf; übrigens verſprachen ſie mit vielen Worten, daß der Abt nichts unbilliges begehren ſoll[827]). Die Stadtobrigkeiten wurden überhaupt zu vornehm, zu herrlich, um ſehr für das Landvolk zu ſeyn; und iſts nicht Schickung, in der Sache der Appenzeller wie in ſo vielen ungleich größern Kriegen, daß, wenn die Vorſehung beſchloſſen, eine Nation frey oder einen Tyrannen groß zu machen, die Regierungen, wie Roboam[828]), allezeit die unweiſeſten Rathſchläge vorziehen!

Alſo zogen des Abts Beamte voll Uebermuth und Groll in ein Land, wo ſie äußerſt verhaßt waren, drückten das Volk (oder von ihnen war alles unerträglich), und legten die gefangen, welche ſie für die Anſtifter der letzten Unternehmung hielten. Zu derſelbigen Zeit führte die Stadt S. Gallen, von der das Stift umgeben iſt, große Klage der Nichthaltung eines Vertrags, welchen ihr der Abt in ſeiner Bedrängniß geſtattet.

S. Galler Bund.

Konrad von Watt war zu S. Gallen deſſelben Jahrs Bürgermeiſter, und regierte mit einem Rath freyer Bürger[829]) nach Geſetzen, die auch ein Bürgermeiſter nicht ungeſtraft verletzte[830]). Im Volk war Bürgerſinn: keiner durfte dem gemeinen Weſen in

Aemtern ſeinen Dienſt verſagen[831]), keiner in allgemeinen Sachen ſich Privatnutzens wegen trennen[832]), keiner ein Banner aufwerfen, um ſeine Fehde eigenmächtig zu führen[833]). Die Stadt war in zwey Hälften und in Viertheile getheilt; war ein Feldzug obhanden, ſo geſchah die Reiſe nach dem größern oder mindern Bedürfniß von einem Viertheil oder von einer Hälfte, welche Hälfte, welches Viertheil die Würfel trafen[834]). Land hatten ſie nicht, aber die Burgen des benachbarten Adels pflegten ihre offene Häuſer zu ſeyn: denn die Freyherren von Sax zu Friſchenberg[835]), die altadelichen Blaarer mit ihrer Burg Wartenſee[836]), die Roſenberg, deren Thurm ſich aus den weinreichen Hügeln zu Bernek mitten im Rheinthal erhob, Konrad von Annwyl[837]) aus dem Geblüt jenes Helden und vornehmen Raths Kaiſer Heinrich des Sechsten[838]), dieſe und viele von minderberühmtem oder untergegangenem Namen[839]) hielten ſich für geehrt und geſichert im Bürgerrecht mit ihnen. Dem großen Städtebund von Schwaben war S. Gallen durch eine beſondere Verbindung mit ſechs benachbarten Städten[840]) verwandt; als ein Handelsplatz hatte ſie mit Nürnberg einen Vertrag wechſelweiſer Zollfreyheit[841]). In allem; an guten Ordnungen[842]) und Anſtalten[843]), an Wohlſtand und an Freyheitsliebe nahm ſie zu; und es fehlte wenig, ſo erhielt ſie in den letzten Tagen der Herrſchaft König Wenceslaſs eine Losſagung aller

Pflichten, die ſie dem Stift noch ſchuldig war[844]). Immer that hierüber der Abt eine ſeiner damaligen Gefahr gemäße Erklärung; dieſe iſts, die er nicht hielt, oder welche die Bürger allzugünſtig für ſich deuteten[845]).

Dieſe Mißhelligkeit und jene Unvorſichtigkeiten der Amtleute bewogen S. Gallen und Appenzell zu einem Bund[846]). Es trug ſich zu, daß in denſelben Tagen zu Wyl, welche Stadt dem Stift in mancherley Zeiten ſonſt ſo treu anhieng, wegen Erhöhung der Steuern und Verletzung der Stadtrechte ein Auflauf entſtand: es äußerten auch die Gotteshausleute von Bernhardszelle[847]), von Wyttenbach[848]) und Waldkirch unzufriedene Geſinnungen über die Verwaltung des Abts. Alle Herrſchaft ohne ſtehendes Heer beruhet auf dem Willen des Volks; Abt Cuno bedachte dieſes, eilte, berief einen großen Rath, und (gleichſam wie erbeten) geſtattete er den S. Gallern und Appenzellern einiges, das er ihnen von Rechts wegen nicht abſchlagen mochte[849]). Er gab wohl auch zu erkennen, daß man rauhe Worte nicht in ihrer vollen Bedeutung aufzunehmen hätte, und ließ geſchehen, daß der Convent[850]) und ſeine Dienſtmanne[851]) allen Span mit Wyl gütlich und nach Recht entſchieden. Sobald er ſich erleichtert ſah, ſchlug er durchaus ab, über die vornehmſten Klagen der Appenzeller einige Erklärung von ſich zu geben. Wenn ſie bedachten, daß er nicht ſchien Friede zu wollen, und auch, daß er ſich doch nicht zu einem Krieg ſtärkte, faßten ſie nicht unbegründete Sorge, der Abt ſey entweder von Rittern und Städten oder vom Hauſe Oeſtreich einer mächtigen Hülfe gewärtig. Dem vorzukommen, und um ihn zu ſchleuniger Erklärung ſeiner Geſinnung zu nöthigen, griff das Bergvolk zu den Waffen, mahnte die Stadt, und ſie ſchrieb an den Abt in folgenden Worten: „Wiſſet, Herr Abt von S. „Gallen, Sintemal Ihr nicht wollet Recht geben und „Recht nehmen, und Euch weigert, unſere Eidgenoſſen ſicher zu ſagen 832), ſo wollen wir, der Bürgermeiſter, die Räthe und gemeine Stadt in unſerer Eidgenoſſen Fried und Unfried ſeyn.“ Der Abt wußte, daß wegen des Zuſtands ihrer eigenen Sachen ſeine Freunde ihm noch nicht helfen konnten; er hatte Urſache zu glauben, die Widerpart würde dieſe Geſchäfte durch einen ſchnellen Streich unwiederbringlich entſcheiden wollen; er hielt für beſſer, nicht allzunahe bey ihr zu wohnen. Alſo machte er ſich auf; Cuno von Stauffen, Fürſt Abt von S. Gallen, der ganze Convent und alle Brüder, zogen von dem Kloſter hinweg und ließen ſich nieder in dem Hof zu Wyl; einem einzigen Mönch befahl er bey dem Stifte zu bleiben; der Chor wurde verſchloſſen, der Gottesdienſt nahm ein Ende 833).

Fernere Unterhandlungen.

Dieſe Begebenheit wurde in Städten und Ländern, wie er gehofft, nicht ohne Bewegung der Gemüther vernommen. Beſonders jene zehn Städte, Bundverwandte des Stifts, verſammelten ſich vielfältig zu Tagen, ſandten Boten und ſtellten vorläufige Artikel eines Vertrags[874]): „Die Aemter ſoll der Abt mit Landleuten, „aber nach ſeinem Wohlgefallen (ohne Vorſchlag), beſetzen. Den Streit über die Summe der Steuer an „das Reich[875]) möge das Reichshaupt entſcheiden. „Andere Dienſte und Abgaben ſollen vor den Boten der „Städte nach eidlicher Kundſchaft ausgemacht werden. „Schuldner ſoll der Abt berechtigen wo ſie wohnhaft; „es wäre denn, daß er allda kein Recht finden könnte[876]).“ Hinterliſtige Artikel, die für eine augenblickliche Ruhe dem Lande Appenzell den Verluſt ſeiner alten Rechte oder unendliche Unruhe verurſachen konnten! Sobald der Abt ſeine Amtleute nach Wohlgefallen wählte, waren Fremde noch beſſer; denn Landleute, welche bey Hof dergleichen Bedienungen erworben, würden eben ſo abhängig von der Herrſchaft und noch dazu von einer Partey im Lande unterſtützt worden ſeyn. Die Frage iſt nicht, „ob ein Fürſt nicht ſoll dürfen ſeine „Amtleute nach Belieben wählen?“ Es läßt ſich in politiſchen Sachen wenig allgemeines behaupten; gewiß bedurfte damals dieſes Land ſolche Vögte, die ihre Würde ſowohl dem Abt als dem Volk zu danken hätten.

Aber endlich vermochten die vermittelnden Städte über den wichtigſten Punkt, über den Bund zwiſchen den S. Gallern und Appenzellern, ſchlechterdings kei-

Piſa und Genua hatten Jahrhunderte lang mit wechſelndem Glück nach dieſer Inſel getrachtet; ſie wurde in vieler Unabhängigkeit von vier Richtern verwaltet, und würde frei geblieben ſeyn, wenn die Regierung ſo weiſe als muthig geweſen wäre; aber innerliche Unruhen erleichterten dem König den Sieg.

Unter den ſpaniſchen Königreichen blieb Navarra
das kleinſte, weil weibliche Erbfolge ihm oft ausländi-
ſche Herren gab: es fiel vom Hauſe Bigorre an die n. C. 1234.
Grafen von Champagne, von dieſen an die Könige n. C. 1284.
von Frankreich. Johanna von Frankreich, durch die n. C. 1328.
ſaliſchen Geſetze von dortiger Thronfolge ausgeſchloſ-
ſen, brachte Navarra, das Reich ihrer Großmutter,
an Philipp Grafen von Evreux; ſo, die Tochter ihres n. C.
Enkels, in das Haus Arragonien. Der arragoniſche 1425.
König zeugte Söhne von einer andern Gemahlinn; die
Tochter der navarriſchen Prinzeſſin trug ihr Erbland
in das Haus der Grafen von Foix. Ihr Enkel, Franz
Phöbus, ſtarb ohne Erben. Seine Schweſter brachte
den Staat ihrem Gemahl, Herrn Johann von Albret. n. C. 1479.
Wir wollen zugleich bemerken, daß er die größere Hälfte n. C. 1483.
durch die arragoniſchen Waffen einbüßte, Unternavarra n. C.
durch ſeine einige Enkelin an das Haus Bourbon fiel. 1555.
Navarra ſchien dazu neben Frankreich zu exiſtiren, um
die Vortheile des Geſetzes zu zeigen, welches Prinzeſ-
ſinnen von der Thronfolge ausſchließt.

In den ſpaniſchen Königreichen, wo die Begeiſt nen Vergleich zu treffen. Dem Abt war (nicht unweislich) weniger an einigen Rechten als an der Macht gelegen; meiſt werden jene durch dieſe beſtimmt, aber nichts verhindert mehr als Bündniſſe den freyen Gebrauch der Macht. Die Stadt S. Gallen berief ſich, als auf ein Recht, auf die alte Gewohnheit, wie ſie denn ſchon oft Bündniſſe ſchloß. Die Appenzeller hielten dafür, dieſe Gewohnheit beruhe auf dem Recht aller Menſchen, für gerechte Sachen zuſammenzutreten, und ſagten, das Beyſpiel der S. Galler ſey ein Beweis, daß die hergebrachte Uebung der Gotteshauslande dieſem nicht widerſpreche 857). Die Städte, deren gemeines Weſen ſelbſt kein anderes Band hatte, ſcheuten ſich, daſſelbe an andern zu verdammen; hinwiederum wollten ſie den Abt nicht gern beleidigen und nöthigen, ſich an die Oeſtreicher zu wenden. Zuletzt billigten beyde Parteyen, daß dieſes an ein Recht geſetzt würde; deſſen Obmann war Johann Ströhlin, der freyen Reichsſtadt Ulm Altbürgermeiſter.

Nicht ſowohl durch Klag und Antwort, als durch Unterhandlungen (wie meiſt bey Rechtsgängen, und klüglich geſchieht) wurde das Urtheil zubereitet. Es wurde zu Ravensburg in folgenden Artikeln von dem Obmann ausgeſprochen: „alle Feindſchaft, aller Wi„derwille, welche obgewaltet haben zwiſchen dem Für„ſten des Stifts S. Gallen, und ſeiner Stadt zu „S. Gallen, und ſeinem Lande zu Appenzell, die ſol-

„len abgethan ſeyn. Es unterſtehe niemand, wer der „ſey, die von S. Gallen und Appenzell zu kränken, „[illegible] Rechten und Sitten, wie die von ihren Altvordern auf ſie gekommen ſind; ſie leiſten dem gefürſteten „Abt gebürliche Pflicht gemäß den Verträgen. Auch „ſoll der Stadt S. Gallen Bund mit ſechs benachbarten Städten beharren in voller Kraft, wie der Fürſt „von S. Gallen deſſen ſich gnädigſt erklärt hat. Aber „der Bund, welchen die von Appenzell zu der Stadt „S. Gallen geſchworen, der iſt ungerecht, null und „nichtig, tod und ab, auf ewige Zeiten, als der nie „mag erneuert werden ohne des Fürſten ausdrücklichen „Willen 855)." Dieſer Spruch gab dem Abt, was er wollte, nämlich die Macht, zu verhindern, daß Gotteshausleute mit irgend jemand oder unter ſich einen gültigen Bund für ihre Freyheiten ſchwören mochten, der ihm nicht gefiel. Der Stadt gab der Spruch, ſo viel ſie bedurfte, nämlich einen Bund mit ſolchen Städten, ohne deren Zwiſchenkunft nicht ſchien, daß der Abt in ſeinem Land Herr geblieben wäre. Ohne allen Verzug that ſie dem Urtheil ſtatt 856).

Nicht ſo das Bergvolk, mit welchem niemand vorher geredet hatte, entweder weil es unbeugſam ſchien, oder wohl aus Geringſchätzung; denn es war noch nicht offenbar, was in den Appenzellern lag. Im Sommer hatten die Jünglinge den Zug auf Cur gethan, als Glaris Rache holte um den Raub des Viehs, freudig, waren ſie heimgekommen, und lobten viel die Verfaſſung der Schweizer. In den erſten Tagen der kalten Jahrszeit brachten Boten von S. Gallen den Spruch in das Land. Still und aufmerkſam hörten die Gemeinden ſeine erſten Artikel; als geleſen wurde: „der „S. Galler Bündniß zu den Reichsſtädten ſey beſtäti„get,“ und hierauf, „der Appenzeller Bund mit S. „Gallen ſey abgethan.“ da ſchrien ſie alle überlaut „Verrätherey! Einer aber, ein herzhafter Mann, von geradem Verſtand, redete zu den Boten und ſprach: „Saget euren Herren, wir Appenzeller wollen dieſem „Spruch nicht gehorchen: wir und die S. Galler ha„ben dem Obmann geſchworen auf gleiche Recht, „und es wiederfahren uns ungleiche Recht. Ihr „möget auch dem Abt wohl ſagen, die Appenzeller „merken ſeine Meinung; er will uns unterdrücken; „was hätte es ihm ſonſt gekoſtet, auch unſern Bund „zu bewilligen?“ Alles Volk, voll großen Zorns, glaubte ſich von den hochmüthigen Rathsherren der Schwäbiſchen Städte gehöhnt und überliſtet, und fühlte, daß es dergleichen Behandlung nicht würdig war; von dem an entfremdeten die Appenzeller ihr Herz von den Reichsſtädten.

Wenn ein Mann, der nach großen Dingen zielt, alle Hoffnung, auf die er zählte, verliert, ſo verzagt er doch nicht, ſo lang er ſich ſelbſt bleibt, gehet ſeinen Weg fort, und findet Freunde, ſobald ſeine Tugend hervorleuchtet. Als man im Gebirg überzeugt wurde, daß auch von der Stadt S. Gallen, welche ſich dem Abt verband, nichts zu hoffen war, ſchwuren alle Rotten unter ihren Rottenmeiſtern [360]), alle Gemeinden, und ihnen zugeſellte Gegenden [361]), unter dem Landammann in dem Dorf zu Appenzell verſammelt, „Lieb und Leid „in der Sache der Freyheit mit einander zu theilen, und „Leib und Gut unerſchrocken für einander darzubieten.“

Landrecht mit Schwytz.

Hierauf ſandten ſie an ſieben Orte [362]) der Schweizer, und baten um derſelben Bund; wohl zu voreilig; der nachmals erworbene Ruhm empfahl ſie noch nicht. Es begegnete, was das vortheilhafteſte war; nämlich, genug zu erhalten, auf daß der Muth nicht fallen dürfe, und nicht alles, damit ſie nicht, auf andere getroſt, ſich ſelbſt verſäumen: fünf Orte, die ſie noch nicht kannten, oder die zu abgelegen wohnten, oder den Briefen des Abts mehr glaubten, ſchlugen ab. Schwytz, welches ganz Europa das Glück der Freyheit hätte mittheilen mögen, unterſuchte nicht lang, nahm ſie in Landrecht, und ſandte Werner Amiel nebſt Peter Lbri, dieſen, daß er Hauptmann, jenen, daß er Landammann über ſie ſey [363]); denn die Verwaltung der ſtiftiſchen Vögte wurde verworfen, und es mag ſeyn, daß die Vornehmſten im Land nicht wollten ihrer Freyheitsliebe das Ausſehen des Ehrgeizes geben, oder man befürchtete Mißvergnügen und Parteyung von der Wahl zweyer und Hintanſetzung der andern. Glaris ließ aus-

„welcher tapfere und freyheitsliebende Mann
ppenzellern helfen wolle, dem ſoll es erlaubt
4);“ zweyhundert griffen nach den Waffen und
hinüber.

rauf ergieng von dem Abt an die Reichsſtädte
Mahnung wider das aufrühriſche Volk in dem
Die Städte ſandten Georg von Ems, Rit-
mit gütlichen Vorſchlägen an die Appenzeller.
ppenzeller ſprachen: „wiederholte Unterdrückung
are Parteylichkeit hat uns bewogen, ein Lands
aufzunehmen mit Schwytz; das wollen wir hal-
und bieten Recht auf die Eidgenoſſen.“ Da er-
org von Ems. „Man wird wiſſen, euch zum
ſam zu bringen, und nächſtens.“ Jene gaben
wort: „Unſere Sache iſt gut; Gott iſt mit dem-
uten.“ Der Herr von Ems wandte ſich und
weg. Aufs neue ergiengen Mahnungen.

Anfangs des Kriegs.

in dem acht und achtzigſten Jahr, nachdem
weizer am Morgarten ihren erſten Streit für die
gethan, in dem vierzehnhundert und dritten
ſtlichen Zeitrechnung, im Anfang des May,
en die von Coſtanz, die Ueberlinger und Ra-
ger, die Wangener, die Buchhornner und Lin-
dem Abt Cuno dieſe Bauerſame unter den vori-
orſam zu bringen, brachen auf mit ihrer außer-
Mannſchaft, und kamen in die Stadt S. Gal-
s dem Bürgermeiſterthum Konrads von Watt

und Walther Schürpfs wurde auch dieſer Stadt Banner wider Appenzell aufgeworfen; alle Stiftslande ſandten ihr Volk. Die Wachten auf den Höhen der Appenzeller ſahen die heranziehenden Banner, die Reiſigen, die Menge zu Fuß, gaben die Zeichen. So ergieng der Sturm, zum erſten Mal ſeit Appenzell bewohnt war, zu der Landwehr für die Erhaltung der Freyheit. Nachdem die Greiſe, für die Waffen zu ſchwach, ihre Söhne geſegnet, und jeder, ſeines Lebens unbeſorgt, ſich nur zu männlichem Abſchied von Weib und Kindern geſtärkt, ſchaarten ſich aus allen Dorfſchaften ungefähr zweytauſend Mann, unter dem Hauptmann Jacob Hartſch, und eilten auf die Höhe Vögelinſegg bey dem Dorf Speicher. Von derſelben Landmark geht man hinab nach S. Gallen; die Straße, obwohl ſteinig, iſt nicht allzuabſchüſſig; ſie hat an einem Ort eine Vertiefung; damals war noch auf beyden Seiten viel Wald; endlich ſind ſanfte Hügel; die Stadt ſelbſt liegt an dem Flüßchen Steinach zwiſchen den Hügeln, in der Ebene, welche hier von der Sitter, dort von der Goldach durchſtrömt iſt. An dem vierzehnten May wurde die Nacht von dem Heer des Abts in guter Bewirthung im Kloſter und in den Bürgerhäuſern zugebracht; aber die Appenzeller, die Stunde betrachtend, auf die das Vaterland gekommen war, und über wie ein verſchiedenes Glück für ihr ganzes Leben und ihre Nachkommen ſie ſich an dem folgenden

nd erfreuen oder betrüben würden, erneuerten ihre
äfte durch die mitgebrachte Zehrung, ſchlieſen wenig
beſetzten die vortheilhafteſten Orte. Dieſer Kunſt
der Feind ſich nicht vermuthen.

Schlacht am Speicher,

Die Morgenröthe gieng auf; die Reiſigen zogen
s der Stadt, ihr Fußvolk nach, fünftauſend Mann,
langer Ordnung, der Gegend gemäß; über den Lin-
bühel kamen ſie die Hohlgaſſe hinauf nach Vögelins-
. Der Wald war von zweyhundert Glarnern und
dreyhundert Männern von Schwytz beſetzt; ſie aber
deten keine Liſt. Sie kamen ohne Widerſtand bis
den obern Eingang der hohlen Gaſſe. Doch ließ ein
ufe von achtzig Appenzellern, die ſie für eine Berg-
cht hielten (die übrigen, von den Höhen bedeckt,
erten des Augenblicks), dieſe achtzig ließen ſie nicht
nen Pfads hinauf gelangen, ſchleuderten ſchnell, und
en zu behend in die Reihen, als daß die Reiſigen
hätten umringen und niederſchießen können. In
nſelben Augenblick geſchah das Gleiche den hintern
hen und einigem Fußvolk [illegible]) durch die von Schwytz
Glaris, welche dieſes mit Vortheil von beyden
iten der Hohlgaſſe thaten. Jene, welchen die Ge-
d ſchädlicher als der Feind furchtbar ſchien, ſtrebten
größter Anſtrengung aus der Gaſſe empor. Da
plötzlich ganz Appenzell hinter den oberſten Höhen
vor, ein ſehr ſchöner Schlachthaufe (die Gegend ver-
derte ſeine ganze Zahl zu meſſen), freudiger Trotz

in allen Geſichtern, ſtark beleibte oder hochgewac
Hirten, in behendem Schleudern und in kräftigem
niederſchlagen von Jugend auf durch Spiele und g
wilde Thiere alltäglich geübt. Als die Reiſigen
einmal wider ihr Vermuthen die Appenzeller vollz
im Beſitz der Höhen und viel zu muthvoll erblic
als daß möglich ſchien, ſie herab zu werfen, zuma
Ort ſie ganz verhinderte, ihre Macht, ſelbſt in ei
gleiches Gefechte zu bringen; erkannten ſie die Sch
zeriſchen Künſte 200), und ließen ſich die Feindesve
tung zu ſpät gereuen. Doch beſchloſſen ſie, den
in das Feld herab zu ziehen vor dem Eingang der
gaſſe; denn ſie hofften gewiß, wenn die Appen
mit Auflöſung ihrer feſten Ordnung ihnen durch di
ge Gegend nachjagen, ſo werden ſie die Waffen
ehe dieſe ungeübten Krieger ſich gehörig ſtellen,
theilhaft entſcheiden an einem Ort, wo die Menge
ten könne: darum riefen ſie unter die Ihrigen mit
ter Stimme: „zurück, zurück!“ Als die nächſten
chen, die Reiſigen von oben herab gewaltig nach
gen, zugleich die Mannſchaft von Appenzell nebſt
ris und Schwytz mit großem Feldgeſchrey von den
hen und von beyden Seiten fürchterlich einbrach,
ſchah, daß der Befehl unrecht verſtanden wurde,
Augen wurden bey den hinterſten Schaaren die A
ger des betäubten Gehörs; da ſie weichen ſahen,
ten ſie dafür, der ganze Kopf der Säule ſey geſa

durch den Tod der Vornehmſten ſey der Streit verloren, und verſtanden anſtatt „zurück,“ eine Warnung in Flucht 267), wandten ſich, und ſtürzten ohne Ordnung, ohne Aufenthalt, ſchreckenvoll herab nach der Stadt S. Gallen. Schwyz und Glaris eilten, den Ort, wo dieſer Zufall die Säule brach, ohne allen Verzug einzunehmen: die obere Hälfte würde von ihnen und von den Appenzellern gänzlich niedergemacht worden ſeyn, wenn ihre weit geringere Zahl ihnen den Gebrauch verſtattet hätte, welchen ſie von der Gegend machen wollten, um den Feind einzuſchließen. Als die Reiſigen das unten geſchehene Unglück ſahen, gaben ſie den Streit (wohl nicht unbillig) auf, beſorgt um eigene Rettung, damit ſich der Verluſt nicht vergrößere. In dieſer Bemühung wurden beyde Bürgermeiſter von S. Gallen, Konrad von Watt und Walther Schürpf, da ſie die Ehre des Tags allbereit verloren ſahen, durch diejenigen erſchlagen, mit welchen ſie geſiegt haben würden, wenn ſie den Bund gehalten hätten. Da half weder dem von Blankenheim die lange Reihe wohladelicher Väter, noch dem ſtarken 268) Blaarer, daß er einen dreyfachen Panzer trug. Die ganze Gegend herab, auf den Höhen und in Gründen, bis auf Notkersegk, ja wohl bis an Jauchſtalden herunter, floh mit Wegwerfung der Waffen in ſchreckenvoller Zerſtreuung, und fiel in großer Anzahl 269) das feindliche Heer. Bey dieſem Anblik, (denn er mochte den Unfall ſehen) erſchrack der Abt Cuno; es bewegte ſich die ganze Stadt, reuig des Kriegs. Vier Banner[879]) giengen unter, und es wurden bey ſechshundert eiſerne Panzer erbeutet.

Als die geſchlagene Mannſchaft in die Thore drang, und aus allen Häuſern Weiber und Kinder mit unruhigem Blick die Ihrigen ſuchten, dankte mehr als ein Bürger, daß die Erinnerung der vorigen Freundſchaft bey den Appenzellern ihm das Leben gerettet. Einer zweytägigen Wöchnerin aber kam folgende Botſchaft: „Hartmann Ringgli, ihr Mann, ſey an der Hohlgaſſe, „tödtlich verwundet, von dem Feind angetroffen wor„den, den Appenzeller, der ihn umbringen wollte, „habe er mit bittern Thränen um die kurze Friſt gebe„ten, ihn ſeine Frau zum letzten Male ſehen zu laſſen; „dem Appenzeller ſey eine Thräne entfallen, er habe „ſeine Kriegsgeſellen gerufen, ſie haben ihren Mann „bis nahe an die Stadt getragen, er warte ſehnlichſt ſie „noch zu ſehen.“ Sie eilte, gieng heraus, und küßte das Blut von den Wunden, er drückte ihre Hand auf die ſterbende Bruſt; am folgenden Tag ſtarb er; ſie pflegte von dem an, ſo oft jene Appenzeller in die Stadt kamen, ſie zu bewirthen.

Von der Höhe Notkerſegk ließ der Hauptmann die Zeichen ergehen, daß der Menſchenſchlacht gewehrt werde; da ließ das Volk von dem Feind ab. Viele, hingeriſſen vom Kriegsfeuer, hätten im Getümmel und Entſetzen der Flucht nach dem Tod zwey vornehmer Bürgermeiſter die Stadt S. Gallen einzunehmen gedacht; aber die mehreren, unverblendet über die Schwierigkeiten der Unternehmung, blieben Meiſter ihrer ſelbſt, und mäßigten die Jugend. Sie zogen hinauf in ihr gerettetes Land; auf der Wahlſtatt fielen ſie nieder, „weil „ſie von Gott gewürdiget worden, die allererſte Schlacht „für ihr Vaterland faſt ohne Verluſt [871]) glorreich zu „vollbringen." Der fünfzehnte May, der Tag als beym Speicher [872]) geſtritten wurde, nahm dieſes Ende.

Vornehmlich auch durch das iſt in den alten Zeiten oft geſieget worden, weil der Feind nicht viel Kunſt von den Bergleuten erwartete. Es iſt, bey den Vortheilen der Gegend, und ſo ſtarken Beweggründen (in Kriegen wider viel willkürlichere Gewalt, als damals irgendwo geübt wurde) die Erneuerung ſo löblicher Thaten wohl möglich; beſonders wenn wir, eingedenk, wie damals die Appenzeller faſt unbewaffnet wider die Reiſigen ſtanden, uns den Muth nicht nehmen laſſen, obgleich der Glanz, welcher einen Paradeplatz ziert, unſerm Landmann fehlt. Jene äuſſerlichen Dinge ſind nöthig und wichtig in Heeren der Fürſten [873]); hingegen iſt unnütz und höchſt unvernünftig, unſere Landleute damit zu plagen; zur Begeiſterung in dem Krieg für Freyheit und Vaterland bedarf man dieſes Prunks nicht.

S. Gallen, eben ſo ungewiß der Appenzelliſchen Denkungsart nach dem Sieg als vorher der Geiſtesgegenwart, mit welcher ſie geſtritten, beſorgte Hinterliſt auf die abziehenden Schaaren oder auf die Bürger ſelbſt. Alſo eilte man, auf Bärnek den Wald umzuhauen, worin ſie ſich verbergen konnten. Als von den Höhen geſehen wurde, daß die feindlichen Banner vom Land fuhren, dankten die Appenzeller denen von Schwytz und Glaris um ihre Hülfe, und gaben ihnen ihr Theil der Beute. Fröhlich verkündigten dieſe in den Ländern ihren Ruhm; nun freute ſich ſehr das Land Schwytz, dieſe muthvollen freyheitsliebenden Männer zu Landleuten zu haben.

Friede der Städte.

Die Appenzeller trugen keinen Zweifel, daß Cuno nicht baldmöglichſt mit eben derſelben oder anderer Hülfe den Krieg erneuern werde. Darum nutzten ſie den Augenblick, zu Clanx, in der Schwendi und bey Heriſau die Burgen zu brechen, auf daß niemand in ihrem Lande ſich befeſtigen könne zu Uebung tyranniſchen Willens. Die Männer in der Schwendi haben bis auf dieſen Tag an Landsgemeinden die erſte Stimme[874]), weil ihre Vorältern im Anfang dieſer Dinge zu Vertreibung ihres Vogtes die erſten geweſen. Die Landleute thaten auf das ganze Stiftsland Streifereyen, deren Glück dem Volk den Muth erhob, und in den Feind Furcht warf, das unerträglichſte Mittel zu billigem Frieden; ſie wollten, daß man Appenzell ehren müſſe. Durch dieſe Verwirrung, verderblich der Handelſchaft, wurden die Städte bewogen, dem Abt ſehr anzuliegen, daß er einen Vertrag mache. Er, in den vier und zwanzig Jahren, die er ſchon an der Abtey war, pflegte nie ſo viel auf Regentenklugheit noch auf die Verbindung mit Städten zu rechnen, als auf die Oeſtreichiſche Macht; in dieſer Geſinnung wurde er durch den Thurgauiſchen Adel geſtärkt; endlich kam ihm ſichere Nachricht, Graf Hanns von Lupfen und Graf Herrmann von Sulz, die Vögte im benachbarten Erbland, vielvermögend bey Herzog Friedrich, laſſen ſich nicht mehr ſo ungeneigt finden, ſein Geſuch an dem Hof zu Innsbruk zu unterſtützen. Von dem an verſtockte ſich Cuno gegen alle Vermittlungsvorſchläge, redete ſchimpflich von Appenzell und mit geringer Achtung von den Städten. Deſto leichter vermochten die Schweizeriſchen Städte [875]), daß letztere den Abt verließen, Appenzell aber ſich ihnen verſöhnte. Der Friede wurde durch die Herſtellung des ordentlichen Laufs der Dinge ohne Kunſt geſchloſſen [876]); die ſtiftiſche Stadt Wyl erwarb, daß auch ſie in demſelben ſeyn möchte; zukünftige Streitigkeiten ſollten vier Schiedrichter entſcheiden, und Schwyz gewährete, daß Appenzell billigen Sprüchen gehorſam ſeyn ſoll [877]). Der Abt voll bittern Unwillens hob zum andern Mal den Gottesdienſt auf, um nach Wyl zu ziehen [878]).

Oeſtreich wider Appenzell.

Die Appenzeller hielten für das Beſte, durch eben die unermüdete Fehde, wodurch ſie ihm die Städte entzogen, ihn des Adels zu berauben, Letzterm die Fortſetzung des Kriegs unmöglich zu machen, dazu bedienten ſie ſich eines Mittels, welches ihrer Denkungsart würdig war. Dieſelbe Freyheit, welche ſie über alles liebten, ſchenkten ſie den Leuten der benachbarten Herren. Hiedurch ſtärkten ſie ihren Bund, um ſo mehr, da ſie keinesweges die herrſchaftlichen Rechte ſich zueigneten, ſondern dieſelbe vollkommene Gleichheit, in der ſie ſelbſt lebten, ihre Freunde genießen ließen. Die ganze Dienſtmannſchaft von S. Gallen Stift, zum Theil auch den Herzogen pflichtig, der Adel von Thurgau und Abt Cuno warben um ſo viel heftiger bey Friedrich; „Appenzell werde die zweyte Schweiz, und noch „viel frecher, aus Begierde die erſte zu übertreffen; „dem noch ſchwachen Anfang ſey nicht ſchwer zu ſteuern; „der Fortgang, wenn ſie endlich in den Schweizerbund „kommen, werde der Untergang des Adels in allen „obern Landen ſeyn; der Herzog, der edlen Ritterſchaft „Haupt, ſoll nicht zugeben, daß durch das Verderben „derſelben der Umſturz der Herrſchaft vorbereitet werde." Da erklärte der Herzog Friedrich, nächſtens eine Heerfahrt anzuſagen, um den Troz der Appenzeller zu brechen.

Graf Rudolf.

Indeß der Abt Cuno, glänzend von Siegszuverſicht, und alle Thurgauer Edlen, der gewünſchten Rache froh, dieſe Nachricht vergrößernd ausbreiteten, kam Rudolf, Graf zu Werdenberg, ſchwarzer Fahne, in das Land Appenzell. Nachdem die Landsgemeine auf ſein Begehren zuſammengekommen, redete er zu derſelben in folgendem Sinn: „Es iſt euch wohl bekannt, „biderbe Männer, wer ich bin, der hier zu euch redet;

„geboren von Montfort, welcher Stamm an Adel und
„Alter keinem nachgiebt. Aber was iſt adelich, als in
„der Freyheit leben und ſie zu behaupten wiſſen! Das
„Unglück voriger Zeiten hat einen Unterſchied unter den
„Menſchen aufgebracht; eure ſtreitbare Hand verbeſſert,
„was der Weltlauf böſe gemacht; ſo treten die
„Menſchen in die natürlichen Rechte zurück, und brave
„Männer ſind Brüder wie ihr und ich. Dort ennert
„jener Felſen iſt Werdenberg, das Erb meiner Väter;
„dort im Thal unter jenen Höhen, im Rheinthal, ihr
„wißt es, haben meine Altvordern geherrſcht; noch
„mein Vater, und ich ſelbſt. Alles iſt mir und meinem
„Bruder, nach ihrer unerſättlichen Ländergier, von
„den Oeſtreichiſchen Herzogen entriſſen; zum Lohn der
„allzu viele Jahre geleiſteten Dienſte; wer ſucht Dankbarkeit
„bey den Fürſten, und Recht, wo Gewalt alles
„thut! Ich kenne die Herzoge, die Beſchützer des
„Adels. Dem, der blindlings ihren Krieg thut, und
„auf Landtagen ſchweigt, und nichts höheres kennt als
„ihren Dienſt, gönnen ſie die Ehre ihr Diener zu ſeyn;
„den ächten alten Adel, dem die Freyheit ſo lieb iſt wie
„ihnen die Macht, den haſſen ſie; unſere Burgen müſſen
„Raubſchlöſſer ſeyn, und aus Liebe zur Ordnung
„nehmen ſie ſie ein und behalten ſie für ſich. So darf
„bald niemand reden zu der Gewalt, wider welche niemand
„vermag; fraget eure Nachbaren unter Oeſtreich,
„haben ſie es deſto beſſer? ſind ſie zufrieden? Es iſt

„mir zu Ohren gekommen, daß der Herzog im T
„ſich aufmacht wider euch zu ſtreiten. Biderbe M
„ner, meine Brüder, Bedrängte ſollen beyſammenh
„ten; das iſt recht vor Gott und Menſchen. Tra
„mir; Montfort hat nie die Treu gebrochen. La
„mich ſeyn wie einer aus euch, ein freyer Landmann
„Appenzell. Einige Kenntniß von des Feindes M
„nier, meiner Voraltern Muth, mein Schwert
„mein Blut (mehr nicht hat mir die ungerechte Gew
„gelaſſen), das iſt euer, eure Sache ſey mein; l
„mich leben und ſtreiten wie einer aus euch!“
einen unerſchrockenen und klugen Ritter kannten ihn
Appenzeller; das konnten ſie kaum glauben, daß
einfältige Landesart ihm gefallen würde; hievon rede
ſie mit ihm, frey und freundlich. Da ſie ſahen,
feſt ſein Sinn darauf ſtand, gaben ſie ihm die Ha
und ſie ſchwuren einander 879). Von dem an legte
Graf ſeine Rüſtung und ſeine Herrenkleider von ſich,
gieng vor ihnen aus und ein in einem Kittel von La
tuch wie einer der Hirten. Da ſie ſahen, wie er
Sitten ehrte, faßten ſie eine herzliche Liebe zu ihm;
viele der Männer lebten in dem Gebirg, ſo viele Fre
de hatte er. Je vertrauter ſie ihn kannten, deſto m
ehrten ſie ihn; Tugend verliert nie durch Mittheilun
daher machten ſie ihn zu dem oberſten Hauptmann ih
Kriegs. In den Päſſen bauten ſie Schanzen;

S. Gallen wurde Freundſchaft erneuert. Hierauf warteten ſie der Heerden, der Herzog Friedrich rüſtete Krieg.

Die Schlacht am Stoß.

Er zog im Brachmonat 220) über den Arlenberg, vorbey die vor kurzem aufgerichtete Hütte, die Rettung des Wanderers in dem hohen Gebiete des Schnees und des Sturms 220b). Arbon war der Sammelplatz; Graf Johann von Lupfen der Vogt, Graf Wilhelm von Montfort Herr zu Bregenz und Pfandherr zu Kiburg, Hartmann Graf zu Thierſtein, der Markgraf zu Baden Hochberg, Biſchof Marquard von Coſtanz, Abt Cuno von S. Gallen, die Dienſtmannſchaft, alle Ritter, die Schultheißen der Städte mit auserleſener Mannſchaft, zogen an dieſen Ort. Früh an dem Frohnleichnamstag beſchloß Friedrich in das Land gegen S. Gallen zu ziehen, die mehrere Macht ſandte er am See und Rheinthal hinauf; ſie gedachten, Stadt und Land einzunehmen ehe ſie einander helfen, oder die zu ſchlagen, welche zu Hülfe der andern ſich geſchwächt, oder wenn die Appenzeller die Höhen am Speicher verwahren, hinten bey Gaiß einzufallen, um jene im Rücken anzugreifen, oder ſich des Hauptfleckens zu bemächtigen. Das erfuhren die Appenzeller; die Herzen des Landvolks waren für ſie.

Der Morgen des Frohnleichnamsfeſtes hob an, von Wolken trüb, und bald fiel Regen überall. Die Oeſtreicher zogen von Altſtetten herauf. Da ſie an die Landmarken gelangten, fanden ſie keinen Widerſtand, ſandten zweyhundert Bogenſchützen voran, zerriſſen die

Schanze, mit Mühe, nur zum Hindurchziehen, ſo zogen ſie hinauf an den Stoß 821) mit großer Beſchwerlichkeit, ſintemal der kurze glatte Waſen, vom Regen ſchlüpfrig, nicht erlaubte feſte Schritte zu thun; gleich als wäre das Erdreich im Bund mit ſeinen Bewohnern. Da ſie ſchon zu weit waren um ungeſtraft umzukehren, erſchienen oben vierhundert Männer von Appenzell, mit einigen von Glaris und Schwytz, welche alle eine ſehr große Anzahl Steine und runde Hölzer auf ſie herabrollten. Doch ſtieg, wer nicht gelähmt worden, wie jeder mochte, obwohl in gebrochenen Reihen, den Stoß hinan; bald ſahen ſie die übrigen Schaaren; die Schützen ſpannten die Armbrüſte vergeblich, ſie waren ganz naß. Da ſtritt Uly Rotach aus dem Dorf Appenzell mit einer Hallbarde, im Rücken an eine Viehhürde geſtützt, allein, wider zwölf Mann; deren erſchlug er fünf; andere drangen in die Hütte und ſteckten ſie in Brand; wider Flammen hilft kein Muth, und er ſtarb ſo, damit ſich niemand rühmen möge, er habe ſich ihm überwunden ergeben. Da ſie an die Mitte der oberſten Höhe gekommen, gab Graf Rudolf das Zeichen; er ſelbſt barfuß wie alle Appenzeller, um feſter auf den Waſen zu treten, fielen alle lautſchreyend herab, mit Schwert und Spieß. In demſelben Augenblick wurde auf einer benachbarten Anhöhe eine Schaar, deren Abſicht ſchien dem Feind in die Seite zu fallen, durch ihre weißen Rüſtungen bemerkt; Weiber deren, welche für das Vaterland ſtrit ten, würdig ihrer Mütter im alten Teutſchland 812), lagen an demſelben Ort; weiße Hemde über ihren Kleidern betrogen den Feind. Wo Graf Rudolf war, wurde mit ſehr ungleichem Vortheil geſtritten, weil die Gegner durch die Natur des Bodens vielfältig über einander fielen, und Bogen unnütz waren, die aber, welche auf ſie herabſtürzten, der Wege gewohnt und barfuß, ohne Mühe die ganze Leibeskraft wider ſie brauchten. Da fiel der Schultheiß Lorenz von Sal mit fünf und neunzig Bürgern ſeiner Stadt Wintertur; da wurde Herrn Sigmund von Schlandersberg (fern von den Ufern der Adige kam er) ſein Banner 813) mit ſeinem Leben entriſſen; achtzig Bürger von Feldkirch fielen in vergeblichem Kampf um Rettung des Banners. Denn als die Feinde ſich zurückzogen, wurden ſie durch die nicht weit genug aufgeriſſene Schanze wie gefangen. Alſo fiel der Landammann Hartmann von dem Reichsflecken Rankwyl in Müſinen, auch der edle Herr Walther von Gachnang, auch Johann von Seeheim, Ritter, Vogt zu Frauenfeld; hier bezahlte Georg von Ems, Ritter, daß er vor zwey Jahren dieſem Volke Trotz geſprochen 813 b). Wer mochte ſie zählen, als die Schaaren gedrängt ſtanden zwiſchen den Appenzellern und ihren Landwehren, und blutgefärbtes Waſſer die Botſchaft von der Schlacht in das Thal herunter brachte. Nachdem die Schanze mit Verzweiflung endlich niedergeworfen worden, geſchah nach ſechsſtündigem Streit [284]) in vollem Lauf die Flucht, herab in das Rheinthal. Nachdem die Appenzeller den Feind vertrieben, ſammelten ſie ſich auf dem Stoß; da ſprach jeder: „Gott ſtritt für uns mit ſeinem Regen," fiel nieder, und brachte ihm Lob für den Sieg.

Am Hauptlisberg.

Der Herzog Friedrich war mit großem Glanz von Ritterſchaft, aber ohne Zeug, ohne Mundvorrath, verwüſtend an die Mauern der Stadt S. Gallen gekommen, welche er zu feſt, und von wachſamen tapfern Männern zu wohl beſetzt fand, um etwas zu hoffen. Da er ſeinen Zug auf Arbon zurück wandte, eilten vierhundert S. Galler durch die Pfade in den Hügeln hinter der Stadt, ungeſehen und unvermuthet, ihm nach, und kamen auf den Hauptlisberg, zu gleicher Zeit als die Oeſtreichiſchen Schaaren, ſicherer als man in Feindesland je ſeyn darf, unordentlich unten vorbey zogen. Jene, abgetheilt in kleine Rotten, fielen bald von hie, bald von da, in diejenigen Haufen, die ſich von den andern entfernt; ſie erſchlugen Grafen Herrmann von Thierſtein, groß in des Herzogs Rath, und Herrn Johann von Klingenberg, Ritter, Sohn deſſen, welcher bey Näfels umkam; in einer Hohlgaſſe überwältigten ſie der Stadt Banner von Schaffhauſen, und erſchlugen den Im Thurn, den von Radegk und mehrere tapfere Bürger.

Sobald Friedrich ein günſtiges Gefilde auserſah, mahnte er in Schlachtordnung, ſchlug Ritter, und bot

Kap. 36.

Portugal.

In Portugal trachtete Don Pedro mit Gerechtig- n. C.
keit und Weisheit nach jenem Anſehen, welches auch 1357.
Deniz, ſeinem Großvater, das perſönliche Verdienſt
gegeben hatte. Für ſich ſparſam, war Pedro gegen
andere wohlthätig; ſtandhaft, wachſam, aber ſo ſtreng,
daß er mehr gefürchtet als geliebt wurde, und man von
ihm geſagt: „er hätte nie regieren ſollen, oder ewig.“
Denn er hatte ſich eine Macht angemaßt, welche von
weniger wohldenkenden Königen gemißbraucht werden
konnte. Er hatte die Bürger gegen den Adel beſchirmt
und emporgebracht; überhaupt war er (wie die repu-
blicaniſchen Geſetzgeber und wie die Deſpoten) für die
Gleichheit aller Stände. Als ein Domherr, welcher
einen Schuſter ermordet, nur auf ein Jahr vom Chor
ausgeſchloſſen worden, des Schuſters Sohn aber die
Blutrache an ihm nahm, verurtheilte der König die-
ſen, ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Ferdi-
nand, Pedro's ſchwächerer Sohn, blieb nicht in ſeinen
Planen, und hatte das Unglück, nur eine Tochter zu n. C.
hinterlaſſen, durch deren Heirath mit König Johann 1367.
von Caſtilien Portugal in die größte Gefahr ſeiner Un- n. C.
abhängigkeit kam. 1383.

Leonor Tellez de Meneſes, verwittibte Königinn, führte die Regentſchaft; Graf Ourem hatte prädomi-

Streit an. Lang und vergeblich harreten ſie, ob der kleine Hauſe ſo tollkühn ſeyn werde, ſeinen Vortheil zu verlaſſen. Unwillig warfen die neuen Ritter ihre Zeichen von ſich; der Tag aber neigte ſich, der Zug wurde fortgeſetzt. Und, ſintemal Herzog Friedrich ſie nicht zu vertreiben wußte, ſo folgten die vierhundert auf den Höhen, und erhaſchten ſo viel Vortheil, als die Gegend und ſchlechte Ordnung ihnen zuließ. In dieſem unrühmlichen Streit fiel Herr Johann von Hallwyl, fiel in grauem Alter Herrmann von Landenberg, Tſchudi genannt, und ſonſt mehr als Ein Ritter. Von der Eiche bey dem Siechenhauſe zu Arbon zogen die S. Galler endlich zurück[585]), das Banner der Stadt Schaffhauſen in ihrer Hand[586]). Friedrich kam nach Arbon, und bald nach ihm die traurige Zeitung der Begebenheit am Stoß.

Dieſe Kriege ſind der neuern Manier nicht zu vergleichen. Aber gleichwie der große Condé von Cäſar (deſſen Wiſſenſchaft einige gering ſchätzten, weil er nie mit Pulver und Artillerie zu thun gehabt) ſeinem ſeltenen Verſtand gemäß geurtheilt, „Wenn Cäſar wieder „käme, er würde alle Feldherren Ludwigs des Vierzehnten „ſchlagen;“ ſo iſt zu glauben, daß, wenn jene unſere Altvordern die neuern Kriege zu führen hätten, ſie beweiſen würden, daß, wie immer die Bewaffnung ſich verändern mag, Heldenmuth und Kriegsverſtand ewig unüberwindlich iſt. Sie würden mit aller Anſtrengung den gelehrten Krieg führen lernen; ſie würden (wie alle Völker thun müſſen, welche nicht mit ihrem alten Ruhm die Freyheit ſchändlich verlieren wollen) keine andere politiſche Kunſt noch Wiſſenſchaft eifriger ausſtudiren, als die Manier, ein ſo vortheilhaft gelegenes Land wider die neuern Waffen zu vertheidigen.

An der Wolfshalde.

Den Herzog Friedrich verdroß dieſes Kriegs, doch ſträubte er ſich wider den Gedanken, ohne den Anſchein irgend eines Vortheils wieder nach Innsbruck zu ziehen. Daher ließ er ſich eine Liſt gefallen: „daß nämlich der „Entſchluß des Rückzuges nach Tirol in der Stadt Arbon und überall geſagt und vermittelſt aller dazu nöthigen Anſtalten verſichert werde; hierauf ſoll das Heer „dem See nach hinauf gegen das Rheinthal ziehen; daſelbſt ſollen zur Ueberfahrt Schiffe verordnet ſeyn; ſobald man in das Dorf Thal zu oberſt im Rheinthal „an den Fuß der Höhen des Landes Appenzell gekommen, ſoll die Macht ſtracks den Berg hinaufziehen, „das Land überfallen, unterwerfen, oder doch verwüſten.“ Er wußte, daß der kleinſte Schade, welchen man den Appenzellern thun könnte, ſeinem Hof genug ſeyn würde, nicht nur ihn zu tröſten, ſondern um den ſieghaften Krieg zu preiſen. Dieſes Geheimniß vertraute einer, welcher davon unterrichtet war, einer Dirne, vermuthlich weil er von ihr den Weg zu wiſſen bedurfte; durch ſie vernahmen es die Appenzeller. Der beſtimmte Tag erſchien; das Heer, von S. Galliſchen Stiftsleuten verſtärkt, zog hinauf als gegen den Rhein; das Hoflager fand Urſache zu zaudern.

Als die Krieger in das Dorf Thal gekommen, ſtiegen ſie eilends die Wolfshalde hinauf; Ordnung zu halten, ſchien langſam und überflüſſig. Plötzlich trafen ſie an vierhundert Appenzeller und S. Galler [illegible]), und wurden mit lautem Geſchrey angefallen. Sie, obwohl bey unvorgeſehener Noth und faſt offenbar ſchon mißlungenem Anſchlag, waren eingedenk, daß am Stoß, wie gemeiniglich, die meiſten auf der Flucht umgekommen, ſchaareten ſich, und faßten bey der Kirche eine möglichſt vortheilhafte Stellung. Nicht eher, als nachdem ſie ſelbſt vier und vierzig Mann verloren, gelung den Appenzellern, den Feind, welcher von der überlegenen Zahl muthigen Gebrauch machte, nach dem Verluſt vieler Edlen zum Weichen zu bringen. Da wurde jeder erſchlagene Appenzeller durch den Tod wenigſtens zehn fliehender Feinde gerochen [illegible]). Als der Herzog die Schaaren, aufgelöſt, zum Theil ohne Banner, die Wolfshalde herunterfliehen ſah, verwünſchte er dieſen Krieg, ordnete Grafen Friedrich von Tokenburg zum gewalthabenden Hauptmann der Thurgauiſchen Dienerſchaft, gieng über den Rhein und fuhr nach Innsbruck.

Da ſchwuren die S. Galler und Appenzeller auf neun Jahre einen Bund gegenſeitiger Vertheidigung wider alle ihre Feinde; nur das Reich wurde vorbehalten, und von S. Gallen der Städtebund auf ein Jahr [illegible]), von Appenzell das Landrecht mit Schwytz 500). Da wetteiferten die benachbarten Städte und Länder um ihre Verbindung, ſie fürchteten die Verwüſtung der Güter: Feldkirch erwarb einen zehnjährigen Bund 501); Ober- 502) und Nieder-Tokenburg 503), wo von des Grafen Hauptmannſchaft vornehmlich Schaden beſorgt wurde, Gaſter, Weſen und Windegk 504) erhielten Friede und einen Bund, wodurch ſie aufrecht blieben, Appenzell aber nichts von da her fürchten mußte.

Zug für Werdenberg.

Hierauf zogen ſechshundert Mann vom Lande Appenzell unter dem Grafen von Werdenberg auf die Rache von den Herzogen zu Oeſtreich. Sie kamen vor die ſtarke Burg Wartenſee, auf einen Berg, vor welchem der ganze See bis nach Coſtanz in ſeinen wohlbevölkerten Ufern herrlich ausgebreitet liegt; Bernhard Blaarer öffnete ihnen die Burg 505). Rudolf, Herr zu Grünenſtein, auch ſonſt zu S. Gallen Bürger 506), folgte dem Beyſpiel. Herr Wilhelm von End auf Grimmenſtein hielt Oeſtreich ſeine Pflicht, ſie brachen und verbrannten die Burg 507). Von da zogen ſie hinauf, wo am Fuß weinreicher Hügel, die ſich an das Appenzeller Gebirg verlieren, der Strom des Rheins nun in beſtimmterm Bett 508) nach dem Bodenſee herabeilt; viele Höfe bauten, unter dem Einfluß milder Luft, ihr fruchtbares Erdreich; Helvetiens äußerſte Gränze. Ganz Rheinthal ſchwur von Oeſtreich zu Appenzell. Von da hinter Gamor herum kamen ſie in den Rücken ihres Gebirgſtocks, wo er in ſchroffen Felſenwänden herunterbricht, in die Freyherrſchaft Sax; doch wehet von Morgen ſanfte Luft, und am Fuß fetter Bergweiden reift Wein und Obſt. Forſtek, auf ihrem geraden Fels kaum durch eine Treppe zugänglich; Hohenſax, die Stammburg; und Gambs, Herrn Hanns von Bonſtetten, Ritters, Herrn von Uſter: wurden durch ihren begeiſterten Muth erſtiegen und zerſtört; Gambs, weil der Bonſtetten damit an Oeſtreich diente. Alsdann eilten ſie freudig, dem Grafen, ihrem Hauptmann, zu zeigen, daß er ſich nicht geirrt, auf die Herzen der Appenzeller zu zählen, vertrieben die Oeſtreicher von ſeinem Erb Werdenberg und übergaben es ihm [illegible]).

Wider den Thurgauer Adel.

Nachdem ſie die Landmark verſorgt und Rudolfs Freundſchaft belohnt, vereinigten ſie ſich zu den Bürgern von S. Gallen auf einen Zug wider die Dienſtmannſchaft im Thurgau [illegible]). Bey S. Afra Capelle zu Zilſchlacht begegnete ihnen Thurgau mit Coſtanz und Biſchofzell: der Feind unterſtand vergeblich, und mit ſeinem Schaden, ihren Fortgang aufzuhalten. Hierauf wurde Bürglen erobert, ſein alter Glanz gieng im Feuer unter auf immer [illegible]).

Zum Dank gegen Schwyz.

Nachdem S. Gallen von dieſer Seite geſichert worden, ließ Appenzell ſich durch den Winter nicht abhalten, dem Volk von Schwyz um die früh bewieſene Freundſchaft ſich dankbar zu beweiſen. Um Weihnacht zogen vierhundert Appenzeller mit ihren Bundsgenoſſen von S. Gallen friedſam durch Tokenburg und Gaſter, giengen zu Grynau über die Lint und bemächtigten ſich ſowohl des Thals Wägi als der untern Mark; ſie liegt in großen Dörfern oben am Züricher See, ein fruchtbares Geländ, von vielfältigem Vortheil in Kriegen wider Glaris oder Schwytz. Ohne Widerſtand ſchwur die Mark von den Herzogen an ſie, und ſie gaben dieſelbe dem Volk von Schwytz zum Geſchenk, weil es gut von ihnen geurtheilt. Dieſes geſchah wider den Willen anderer Eidgenoſſen, welche aus dem Landrecht zwiſchen Schwytz und Appenzell einen Oeſtreichiſchen Krieg beſorgen mochten [illegible]); der Herzog ſchien als Bundsgenoſſe des Abts von S. Gallen wider die Appenzeller nicht in unbilligem Krieg. Sowohl über das Landrecht als über die Beſitznehmung der Mark wollten ſie den Oeſtreichern, gemäß dem zwanzigjährigen Frieden, Rechtsgang angedeihen laſſen [illegible]). Aber deſſen weigerte ſich Schwytz: „was der Herzog und Abt mit einander vor „einen Bund haben, ob der etwa eine Verſchwörung „zweyer Herren wider die Unterthanen ſey, auf daß der „Abt ſie deſto beſſer tyranniſiren könne, das kann der „Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft gleichgültig ſeyn; „von dieſem Bund ſteht nichts in dem Frieden. Das „Landrecht haben wir ſchließen mögen, ſintemal die Appenzeller nie zu Oeſtreich gehört. Um die Mark haben „wir nichts zu rechten; die Appenzeller haben ſie eingenommen, ſie werden dem Herzog um die Sache zu ant-

„worten wiſſen.“ Von dem an herrſchte Schwytz über die Mark beynahe vierhundert Jahre. Die Appenzeller zogen heim. Einmal ſuchte Friedrich von Tokenburg mit wenigen Söldnern vergeblich einen Einfall; ſonſt war ſeine Hauptmannſchaft ganz unthätig, es fehlte ihm ſowohl an Geld als an dem Willen ſeines Volks. Die aber, welchen kurz vorher jeder Obervogt höhniſch begegnete, Sieger beym Speicher, Sieger am Stoß und an der Wolfshalde ſtanden durch ganz Thurgau in großem Namen, als ein hochgeſinntes Volk, trotzig und hart, wenn man ihm widerſtand, brüderlich, ſobald man mit ihm in die natürliche Gleichheit eintrat.

In dem tauſend vierhundert und ſechsten Jahr, als die Zeit erſchienen, da man in den Krieg auszieht, gehorchten die Appenzeller und S. Galler der Bitte ihres Freundes des Grafen von Werdenberg, und giengen mit ihm über den Rhein; von Graf Wilhelm zu Bregenz, Montfortiſchen Hauſes, Rache zu nehmen, daß er wider ſeinen Vetter dem Herzog beyſtand. Sofort ſchwur ihnen der Bregenzerwald, ein Volk von alten Sitten, in welchem Liebe der Freyheit lebt. Wilhelm gedachte den Sturm vorübergehen zu laſſen; aber ſobald er nach ihrem Abzug ſeine Herrſchaft wieder einnahm, eilten die Appenzeller und S. Galler zum andern Mal über den Rhein und begnügten ſich nicht mit Wiederherſtellung der Sachen. Sie zogen an dem Strom herauf, brachen die Feſte zu Fuſſach an dem Eingang der Torenbürer

Der Krieg 1406.

Aue, fielen in der Herzoge von Oeſtreich Herrſchaft Feldkirch, verbrannten Montfort, zerſtörten die Burg Toſters, und brachten ſowohl den Eſchnerberg als faſt ganz Wallgäu unter ihren Eid. Sie folgten den anmuthigen fruchtbaren Ufern der Ill, welche ſie in die Oeſtreichiſche Grafſchaft Pludenz und in das höhere Hirtenland Montafun, im Norden des Prätigaues, leitete. Die Burgen brannten ſie aus: Blut wurde nicht viel vergoſſen; die natürliche Begierde nach Freyheit, welche in allen Menſchen iſt, noch nicht unterdrückt war, und nie ganz ausſterben wird, empfahl dem Volk ihre Waffen. Durch den bloßen Aufruf in die angebornen Rechte, „die Menſchen ſeyn zur Ordnung, „nicht zur Dienſtbarkeit gemacht; Richter müſſen ſie „ſich wählen, und nicht Herrenknechte ſeyn,“ hiedurch wurden große Landſchaften gewonnen. Es wurde genugſam bewieſen, daß die Schweizer bey mehr Unternehmungsgeiſt ohne zu große Mühe die Freyheit im ganzen Gebirg hätten pflanzen können.

Tirol. Als die Appenzeller und S. Galler zu Pludenz lagen, erfuhren ſie, Tirol ertrage ungeduldig die Ueberpracht vieler gewaltigen Herren. Da ſandten ſie eilends zurück in ihr Vaterland einen Boten mit folgendem Auftrag: „wir liegen zu Pludenz; Gott iſt mit „uns. Wer unter euch ein kriegsfreudiger Jüngling iſt, „und nicht nothwendig bey Vater und Mutter, der ziehe „zu uns; wir ſind entſchloſſen, die Freyheit in Ti-

„rol zu bringen.“ Tirol iſt ungemein ſtark zur Vertheidigung ſowohl durch die Natur der Gebirge als durch den Muth ihrer Bewohner; fruchtbar und ergiebig ob und unter der Erde; fruchtbar in einer Gegend an allem, was der Norden trägt, in einer andern Gegend an faſt allem, was Italien edles hat: in keinem Oeſtreichiſchen Land ſind Nationalrechte an den Landſtänden, ſelbſt am Bauer, ſo ſehr und länger geehrt worden[902b]; billig; dem Tiroler, wenn er frey behandelt wird, iſt an hohem Sinn, Witz und Geſchick nicht leicht ein anderer überlegen. In den Tagen, als die Männer von Appenzell und von S. Gallen über den Arlenberg zogen, und bey ſo ungewohnten Begebenheiten das ganze Land in außerordentlicher Bewegung war, ſprach der Bauer an dem Inn und an der Etſch: „was kümmerts uns; laßt uns Appenzeller ſeyn.“ Da ſie herabzogen, wurden ſie als von Freunden empfangen. Bey Landek fanden ſie des Herzogs zur Landwehr aufgemahnte Söldner. Sie ſtritten an derſelben Brücke, wo im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von der Schaar einfallender Franzoſen und Baiern kein Mann davon kam; ſie ſtritten, die Söldner als der Waffen von Jugend an gewöhnt, und von der Gegend begünſtigt; aber die Appenzeller als ein unüberwundenes Volk, dem der Krieg in Päſſen auch nicht neu war, behielten die Oberhand. Hier erbeuteten ſie ein Banner, ſchön und groß, ihnen unbekannt, Bis herab nach Uembſt floh der Feind vor ihnen her; daſelbſt geſellte er ſich zu ſtärkern Schaaren; ein wildes Volk, von deſſen Heimath niemals der Name zu ihren Ohren kam, fiel am allertrotzigſten auf ſie dar; ſie aber bändigten den unſinnigen Stolz 101). Hier kamen zu ihnen alle umliegenden Tiroler von den Ufern des obern Inns, aus dem Vinſtgau und von den Quellen der Adige, und ſchwuren mit Freuden, ſie wollen Appenzeller ſeyn. Wenn die Schweizer ſie unterſtützt hätten und wenn die Geſetze der Bundeshülfe beſſer und feſter geordnet worden wären, Italien wäre den Teutſchen verſchloſſen worden.

In dieſen Gegenden bekamen die S. Galler und Appenzeller gewiſſe Zeitung, „Das ganze vordere Erbland „werde wider ſie bewegt; ſchon ſtehe eine zahlreiche „Mannſchaft oben an dem Bodenſee, und bedrohe ihr „Vaterland; Cuno trachte das Teutſche Reich zu erregen; es gelinge ihm bey den Rittern.“ Dieſes nöthigte ſie, den Ihrigen zu Hülfe zu ziehen; ſie mochten keinen fremden Beyſtand erwarten; des ganzen Kriegs Ruhm und Glück war ihr eigen. Sobald ſie über den Arlenberg zurückzogen, zerſtreuten ſich die, von welchen ſie bedrohet ſchienen; vielleicht hatte ſie der Herzog nur zu Hemmung ihres Fortgangs in dem Tirol zuſammengezogen. Hierauf wurde die Bergveſte Hohenems 104), entweder überraſchungsweiſe, oder in dem unaufhaltbaren Sturm der ſiegsgewohnten Mannnirenden Einfluß. Dieſer den Reichsſtänden verdächtige, dem Volk verhaßte Mann, wurde der Gegenſtand einer Verſchwörung vieler Edlen und Bürger, welche das caſtilianiſche Joch haßten. An die Spitze von vierzig Mißvergnügten ſtellte ſich Johann Großmeiſter des geiſtlichen Militärordens von Aviz, unächter Sohn des Königs Pedro; die Verſchwornen rannten auf die Burg, drangen in die Zimmer der Königinn, Durem fiel vor den Augen der Königinn durch den Arm des Don Ruy Pereyra. Indeß wurden die Zugänge verſchloſſen, und, um das Volk zu prüfen, das Gerücht verbreitet, der Großmeiſter ſey durch den Grafen Durem umgebracht worden. Das Volk in grimmiger Wuth ſtürmte den Pallaſt. Auf einmal zeigte ſich Johann. Es erhob ſich Freudengeſchrei, mit Flüchen über die Caſtilianer. Der ſie begünſtigende Biſchof der Hauptſtadt Liſboa wurde vom Thurm der Domkirche herabgeſtürzt; am Tajo lekten Hunde ſein Blut. In dieſer Noth war nicht ſchwer, die Königinn zu bewegen, daß ſie die Flucht nahm. Sofort wurde ihre und ihrer Tochter Parthei, als die ſchwächere, verlaſſen. Der Großmeiſter, um die Erfüllung ſeines Zwecks zu beſchleunigen, ſtellte ſich, als ob er, aus Furcht vor den Caſtilianern, ſich nach England begeben wolle. Da trug die Nation ihm das Oberkommando aller Macht von Portugal und die Regentſchaft

ſchaft, eingenommen: hundert Faſſe voll Pfeffer führten die Appenzeller hinweg; die ſilbernen Gefäße überließen ſie willig einem jeden andern, weil Speiſe, Milch und Wein auch aus den hölzernen wohlſchmeckt. Von da zogen ſie, reich an erſiegten Bannern, in die Stadt S. Gallen und in die Hütten auf dem Berg, es hörten die grauen Väter mit Freuden und Gotteslob die Erzählung ihres Zugs.

Abt Cuno geholt.

Noch vor dem Winter faßten die S. Galler und Appenzeller den Entſchluß, nun den Abt Cuno zu nöthigen, daß er wieder zu den Reliquien ſeiner Heiligen kehre und gehörigen Gottesdienſt halte. Da mahnten die Appenzeller die Landleute von Schwytz um eine Anzahl ſtreitbarer Männer, und baten Glaris mit ihnen zu ziehen; bey Büren fanden ſie die Fahne von Schwytz mit freywilligen Kriegern von Glaris, nahmen ſie zu ſich und lagerten vor Wyl. Die Bürger, durch die Einnahme ſo vieler ſtarken Schlöſſer gewarnt, gedachten die Gefahr, wodurch die Stadt Bürglen untergieng, nicht zu beſtehen. Dieſes wußte der Abt; niemand war willig ihm zu helfen; er war in der äußerſten Verlegenheit; er wußte, daß alle ſeine Werbung bey König Ruprecht und bey dem Adel nicht verborgen geblieben war. An dem fünften Tag wurde ihm kund gethan, „die Bürgerſchaft halte dafür, ein Vertrag „ſey das beſte ſowohl für ſie als für ihn ſelbſt;“ und nachdem die Wyler den S. Gallern und Appenzellern wider alle ihre Feinde, nur den Abt ausgenommen, Beyſtand verſprochen, dieſe aber ohne ihren Schaden in die Stadt zu kommen ſich verpflichtet [illegible]), wurden die Thore aufgethan; das Heer zog herein. Als die Oberſten der Schaaren auf den Hof gekommen, erklärten ſie dem Abt, „er werde dem Willen des Volks Genüge thun, wenn er „ungeſäumt mit ihnen komme;“ alle Mannſchaft von Appenzell und S. Gallen mit ihren Eidgenoſſen von Schwytz und vielen Glarnern ſtand vor dem Hof. Alſo, nachdem er Gott und den Heiligen ſeine Obhut empfohlen, gieng der Abt Cuno herunter. Als er zu den Schaaren kam, in dem acht und zwanzigſten Jahr ſeines Fürſtenthums, längſt vor Alter und Leid grau, todblaß, ausgemergelt, mit niedergeſchlagenem Blick und Verwirrung in allen Geberden; gedachten viele, daß er vielleicht mehr tyranniſche Dinge zugelaſſen als befohlen haben möge, daß er wohl von denen verführt worden, die nun ihn verließen; ſuchten ihn zu ſtärken, halfen ihm auf ſein Pferd und umgaben ihn. So geſchah der Zug von Wyl; doch nicht ohne mancherley Spöttereyen deren, welche dem Abt Cuno den Kelch, welchen er ſich eingeſchenkt, ganz wollten austrinken machen. Dieſer Muthwille wurde von den Weiſen und Guten hinterhalten und ihm verborgen. Solchergeſtalt kam er wieder in ſein Gotteshaus, und genoß der Ehren, welche erniedrigter Würde niemals fehlen, von denen, welche das mannigfaltige Unglück der Menſchheit mitleidig fühlen, und bedenken, wie oft auch in unſern Fehlern weniger Schuld als Unglück iſt. Alſo Cuno dieſe Geſinnungen ſah, ſchien ihm das Beſte, die Sieger durch Zutrauen zu feſſeln, er bat und erhielt von dem Bürgermeiſter, dem Rath und von der Gemeine der Stadt, von dem Landammann, den Landleuten und Gemeinden des Landes Appenzell, daß er und ſein Stift in ihren Schirm genommen wurden [106]).

Der Krieg. 1407.

In dem Jahr tauſend vier hundert und ſieben, zu eben der Zeit als Bipp und Wangen, die Landgrafſchaft Burgundien, die Landſchaft Sauen und mit Bellinzona die Freyherren von Sar auf dieſe oder jene Art Schweizeriſch wurden, war das ganze Land von dem Inn bis an die Thur den Appenzellern verbunden, oder ihre Furcht lag ob demſelben. Da rüſteten ſich zwölfhundert Mann von Appenzell und vierhundert von der Stadt S. Gallen [107]), alle raſch und hochgemuth, nicht gewohnt, eine That vergeblich zu wagen, zu der Unternehmung, die ganze Oeſtreichiſche Dienſtmannſchaft in dem Thurgau zu einem feſten Frieden zu nöthigen, oder ſie zu verderben. Es iſt erſtaunenswürdig, daß der vor ihnen herziehende Schrecken und ihre inwohnende Kraft ihnen fünf Jahre lang zu ſolchem Glück beygeſtanden, daß weder die Stärke der Mauern, welche noch in Trümmern vier Jahrhunderten trotzt, noch die meiſtens hohe Lage vier und ſechzig Burgen, die ſie auf dieſem und auf den vorigen Zügen eingenommen, und wovon ſie mehr als die Hälfte ausgebrannt und gebrochen 908), vor ihrem Arm retten konnte. Daß der Herzog Friedrich den Untergang der edlen Dienerſchaft ſeiner Voraͤltern mit anſcheinender Gleichgültigkeit ſah, dieſes (wenn keine Staatsliſt dahinter iſt und ihr Unglück ſeiner Gewalt vortheilhaft ſchien,) kann allein daraus erklärt werden, weil er ſein eigenes, von Freyheitbegierde begeiſtertes, Volk nicht bewaffnet verſammeln durfte. Die Appenzeller und S. Galler zogen in ſtandhaftem Glück Thurgau herab vor die Stadt Coſtanz, und lagerten vor derſelben (welche beſetzt war) drey Tage lang, den Streit anbietend, ohne Erfolg. Da zogen ſie an der Thur herab bis an den ſchon großen 909) Oeſtreichiſchen Ort Andelfingen; das Burglehen trug Herr Beringer von der Hohenlandenberg; den Kirchenſatz hatte des Kloſters Allerheiligen Abt von dem Herzog ertauſcht 910). Sie zogen den Flecken hinauf, Landenberg war gewichen, die Burg wurde eingenommen. Von da zogen ſie über das Feld bey Henkart, kamen durch den Wald, und hoben an, von Hettlingen her 911), die Güter ihrer beſondern Feinde 912), der Winterturer, zu verwüſten, als gewiſſe Nachricht kam, die Reiſigen von Hegau und andern vordern Landen ſeyn bey Schaffhauſen über den Rhein gekommen.

Dieſe Feinde in einem, der geringern Zahl zu Fuß, nicht ſo vortheilhaften Land mit gleichem Ruhm wie im

Gebirg zu beſtehen, mahnten die Appenzeller Schwytz. Alſofort mahnte Schwytz die Eidgenoſſenſchaft, empfieng den Beyſtand von Uri, zog das Land herab und legte ſich vor Kiburg. Die Gräfin Cunigonda von Tokenburg, vermählte Montfort-Bregenz, Erbin dieſer Oeſtreichiſchen Pfandherrſchaft, gieng eilends zu ihnen heraus, aus Furcht für ſich ſelbſt, und auch daß die Feſte, wenn man ſie erobern müſſe, geſchleift würde. Nach Zürich begaben ſich Boten von Wintertur[913]), von Bülach, von Regensberg, der Herr von Bonſtetten zu Uſter, die Herren von dem Hauſe Landenberg; und andere Ritter, und Edelknechte, eilends als in großem Schrecken, ſich ſelbſt und ihre Güter durch Bürgerrechte zu ſichern. Die Schweizeriſchen Eidgenoſſen drangen ernſtlichſt in Hector Reding, den Landammann, und in das Volk von Schwytz, durch keine voreilige Unternehmung die Schande eines Friedbruchs über ihre Waffen zu bringen. Da das Landrecht nur gegenſeitige Landesvertheidigung will, fühlte Schwytz, daß die Theilnehmung an der ſonſt vielleicht nützlichen That ſich nicht ſo klar aus dem Landrecht entſchuldigen ließ, daß ihre Ehre gehörig verwahret bliebe. Da erachteten ſie dienlich, das Geſchehene für eine Bedeckung der Gränzen oder für die beſondere That einer kriegsbegierigen Schaar auszugeben, welche, wie in der Schweiz gern geſchieht, um Sold Appenzell beyſtehen wollen[914]). Um aber zugleich die Appenzeller vor Schaden und ſich gegen Vorwürfe ſicher zu ſtellen, ſandten ſie von Kiburg den Landammann von Uri Hanns Rot, um durch Vorſtellung dieſer Sachen ſie abzuhalten von dem Zug nach Frauenfeld, einem Hauptlager der Oeſtreichiſchen Reiſigen. Auf Kiburg, damit ſie geläugnetes Unrecht nicht zu geſtehen ſcheinen, ließen ſie, wie zur Verwahrung, nur zwölf Knechte, und nur bis der nächſte Vorwand ihnen erlaubte, dieſe wie Söldner zu den Appenzellern zu ſenden. Dieſe Einrichtung der Dinge begünſtigte das Glück. Die Reiſigen von Oeſtreich, nicht genug unterrichtet, wie viel ſie in dieſem Lande wagen durften, fuhren in den Aargau[915]; die Appenzeller wurden durch vielfältige Mahnung deren auf dem Wald bey Bregenz bewogen, jenſeit des Bodenſees die Stadt Bregenz anzugreifen; Graf Wilhelm von Montfort lag daſelbſt, und befreyete hiedurch die vertheidigungsloſe Gegend ſeiner Herrſchaft Kiburg; den Appenzellern folgten die zwölf Krieger von Schwytz.

Elggau, weiland großer Freyherren Sitz[916]; nachmals geehrt, ſowohl wegen bewieſener Tapferkeit in den Kriegen Abts Konrad von Bußnang[917], als von den Herzogen, die dieſem Ort alle Freyheiten der Stadt Wintertur[918] und Jahrmärkte[919] gaben; ja von dem König der Teutſchen, der die Unabhängigkeit ſeiner Gerichte verordnete[920]; Elggau war damals eine ſehr blühende kleine Stadt. Herrmann von Hinwyl[921], Herr des benachbarten Kreiſes der in den ſtählernen

Bund vereinigten Höfe 922), wohnte auf der Burg; ſein Vater war bey Näfels wider die Glarner umgekommen 923). Als die S. Galler und Appenzeller in dem Frühling auszogen, brachen ſie die Feſte; die Stadt ſchonten ſie; ſie pflegten dem Volk nicht gern Leid anzuthun. Weil aber Elggau ſeither unvorſichtigſt wider die, ſo ihrer geſchont, für Nachbaren, die ſich ſelbſt nicht helfen konnten 924), die Waffen ergriff, darum wurde die Stadt bey dem Rückzug von Grund aus umgekehrt. Langſam und viele Jahre unanſehnlich 925), erhob ſich aus ihrem Schutt endlich der nun große Flecken.

Biſchofzelle, auf einem Hügel, unter welchem die Sitter in die Thur fließt, in der Nachbarſchaft vieler neulich umgekehrten Burgſtalle, war unter Oeſtreichiſcher Landeshoheit mit hohen Gerichten dem Hochſtift Coſtanz zugethan. Als das Heer vernahm, daß der alte Biſchof Marquard von Coſtanz den Bannfluch wider Appenzell ausgeſprochen, wurde beſchloſſen, daß es ihn reuen ſoll. Sie nahmen Wyl und viele benachbarte Dörfer zu ſich, und legten ſich vor Biſchofzelle; dieſe kleine Stadt öffnete gern und ohne Widerſtand ihre Thore.

Die Jahrszeit wurde rauh, und bald ſehr kalt. Sie aber hielten kleine Raſt, nahmen den Zeug der Stadt S. Gallen zu ſich, giengen über das Waſſer, und legten ſich vor Bregenz. Dieſe Stadt, ganz oben am Bodenſee, am Fuße eines wohlbefeſtigten ſchroffen

Felſen, lag bequem genug, ſowohl zur Verproviantirung als zu langer Vertheidigung, bis der erwartete Entſatz komme. Die Waldleute wohnen in dem Berg hinter der Stadt. Südwärts iſt eine Clauſe nach der Torenbürner Aue hin. Der Clauſe bemächtigten ſie ſich; die reichsfreyen Leute in der Aue waren gut Appenzelliſch. Der achte des Chriſtmonats war der erſte Tag als man Bregenz belagerte; am eilften wurde der Winter ſo ſtreng, daß der Zürichſee zufror; bald und plötzlich fiel die Kälte, in ein ſo laues regnerliches Wetter, daß alle Flüſſe der obern Lande in vollen Ufern, und beſonders der Rheinſtrom, durch den Zuwachs des Bodenſees verſtärkt, mit vielen fortgeführten Bäumen gewaltig das Land herunterrauſchte und faſt alle Brücken mit fortriß. Die Belagerer ließen ſich durch die Jahrszeit nicht abhalten. Hinwiederum erwartete Graf Wilhelm die Wirkung des Vereins der Schwäbiſchen Herren.

Ende des Kriegs.

Sechs Geſellſchaften der größten und edelſten Fürſten, Freyherren und Ritter waren unter ſo viele Hauptleute zuſammengetreten 926), aus gerechter Sorge, wenn die Appenzeller beym Stillſchweigen der groſſen Reichsfürſten, zweydeutiger Geſinnung der Städte, und ihrem unaufhaltbaren Fortgang ſich über Schwabenland ergieſſen, es möchte mit ſehr ungewiſſem Erfolg ein allgemeiner Abfall des Landes geſchehen. Deswegen ſchloſſen die, welchen eine Blutrache oblag 927), oder welche ſonſt ſchon gelitten[928]), die, welche wegen der Nachbarſchaft vornehmlich beſorgt waren[929]), und andere, deren Ritterſinn[930]) und geſunder Verſtand in der beſondern Gefahr die allgemeine und eigene ſah[931]), einen Hülfsbund, um des Adels Krieg wider die ganze Appenzelliſche Partey nicht nur mit vereinigten Kräften[932]), ſondern in derjenigen Gehorſamübung[933]) auszuführen, durch welche die Landleute ſo oft geſiegt. Ihre Verbindung unterſtützte der König der Teutſchen ſo, daß keine zu dem Adel gehörige Perſon und Gemeinheit ihren Beyſtand verſagen dürfe[934]). Nichts iſt an ihrer Verbindung tadelhaft, als daß der Untergang ſo vieler Burgen und Städte ſie erſt erwecken mußte.

Dieſer Verein, auf Mahnung Rudolfs von Montfort-Scheer, beſchloß auf einem Tag an der Donau[935]) den Entſatz der Stadt Bregenz. Alſo zogen ſie achttauſend Reiſige und Fußknechte zuſammen, und eilten, ehe ihre Bewegungen erkundiget werden könnten, die Appenzeller zu überraſchen. Früh am dreyzehnten Jänner des tauſend vierhundert und achten Jahres, bedeckte ein ſo dicker Nebel den Bodenſee und ſeine Ufer, daß dieſes ihre Unternehmung erleichterte. Den S. Gallern und Appenzellern blieb der Zug unverborgen, ſobald er in Gegenden gekommen deren Einwohner ſie kannten; ſogleich begehrten ſie Verſtärkung. Die Stunde des Angriffs wußten ſie nicht; ihre Lagerung, vom Nebel unſichtbar, verrieth ein Weib[935b]). Sobald ſie von den feindlichen Schaaren angeſtoßen wurden, faßten ſie an dem Riet eine ſo gute Stellung, als der Augenblick zuließ. Mit fürchterlichem Stoß prellten die Geſchwader mit ſchweren Streitroſſen an ihre engen Reihen; wo die Gegend ihnen verbot ſich anzuſtützen, überſchwemmte alles die ungemeine Uebermacht; was begegnen würde, wenn ſie einzufallen wagten, lehrte der Zufall, da Konrad Kupferſchmied von Schwytz, der Belagerung Hauptmann[936]), umgekommen; denn als viele hervorbrachen ſeine Rache zu nehmen, und um die Landfahne zu retten, wurden acht ſeiner Landsleute gefangen[937]), und überhaupt achtzig S. Galler und Appenzeller erſchlagen. Da der Krieg offenbar wider ſie war, zogen ſie ſich in feſter Ordnung als entſchloſſene Männer noch ſo furchtbar zurück, daß Herrn Beringer von der Hohenlandenberg[938]) niemand helfen wollte ſie zu verfolgen. Das Wurfſtück, die Appenzellerin, welches zehn Centner ſchleuderte, und allen Zeug vor der Stadt retteten ſie nicht. Sie ertrugen, unwillig, doch ſtandhaft, einen Unfall, welchem auszuweichen die größten und gelehrteſten Feldherren oft nicht glücklich genug ſind.

Richtung mit den Rittern.

Vor den Tagen, da die Mannſchaft auszuziehen pflegt, kam Ruprecht, König der Teutſchen, in die Stadt Coſtanz; da verſammelten ſich zu ihm die Herren und Ritter von dem Schwäbiſchen Verein; und er berief die vollmächtigen Boten von dem Lande Appenzell und von der Stadt S. Gallen; ſie erſchienen, als Häupter eines auf. Der König von Caſtilien zog mit einem großen Heer wider Portugal.

Die zu Coimbra verſammelten Reichsſtände erklärten ihn ſchon hiedurch ſeines Rechtes verluſtig; denn er hatte verſprechen müſſen, keine Armee in das Land zu führen. Als man über die zu ergreifenden Maaßregeln berathſchlagte, ſtand Don Alvarez Pereyra auf, und ſprach: „meines Orts halte ich dafür, daß der „Großmeiſter König ſeyn ſoll; iſt jemand hier oder „anderswo der nicht ſo denkt, ſo iſt Alvarez Pereyra „bereit, in geſchloſſenem Kampf vor Richter und Zeugen ſeine Meinung und des Großmeiſters Recht zu „behaupten.“ Die meiſten Großen dachten caſtilianiſch, die Bürger waren für Johann und für die Nationalfreiheit. Er wurde als König ausgerufen. n. C. 1385. In den Gefilden von Aljubarotta behaupteten unter Don Ruy Pereyra ſiebentauſend, für das Vaterland begeiſterte, Portugieſen den Sieg über dreißigtauſend Caſtilianer.

Don Joan's acht und vierzigjährige Regierung war die Epoche eines Glanzes und Glücks, deren Portugal ſich nie zuvor ſo zu freuen hatte. n. C. 1415. Nicht nur eroberten ſeine Söhne unter Pereyra an der Spitze der ganzen Ritterſchaft jenſeits der Meerenge die große und feſte Ceuta; Prinz Heinrich, ſein dritter Sohn, gab durch Entdeckungen den erſten Stoß zu einer ganz neuen Ordnung der Dinge in aller Welt.

großen Bundes, in Geſellſchaft vieler Boten ihrer Eidgenoſſen von dem Bregenzerwald; von der Torenbürener Aue, von dem Reichsflecken Rankwyl, vom Rorinthal, von Feldkirch, aus dem Wallgau, von dem Eſchnerberg, von Pludenz, aus Montafun, aus dem Pitzenauer, dem Stanzer, dem Lech-Thal, und andern Gegenden des Landes Tirol [430]). Ruprecht, geborner Pfalzgraf bey Rhein von dem Hauſe Wittelsbach, war ein König, an welchem höchſtens die Art, wie er auf den Thron gelangt, getadelt werden mag; ſeine übrigen Unternehmungen verdienten mehr Billigung als die Ausführung derſelben Lob; die Zeiten waren zu ſchwer für ihn.

Anfangs wurde vornehmlich den Appenzellern die Stiftung ihres Bundes, die Zerſtörung ſo vieler Burgen und Abſtellung der gewöhnlichen Zinſe und Steuern mit ernſten Worten vorgehalten: grauſamen Mißbrauchs ihrer Siege konnte man ſie nicht beſchuldigen. Da redeten die Appenzeller, „Des Unglücks Anlaß komme von „den Kaiſern, die Schuld ſey ihrer Ankläger; ſie, von „je her freye Männer des Reichs, habe man dem Abt „von S. Gallen verpfändet; Cuno habe ihre Steuern „geſteigert; von der ſtiftiſchen Dienſtmannſchaft haben „ſie, in Aemtern und ſonſt, vielen muthwilligen Ueberdrang erlitten; endlich, da ſie einen Austrag der Städte, welchen ſie für unbillig hielten, verworfen, hätten „ſie vor dem Reichshaupt geſucht werden ſollen; hinge-

„gen ſeyn ſie mit Krieg überzogen worden; das Folgende „ſey hieraus entſtanden; ſie haben ſich durch den Beyfall „derjenigen geſtärkt, an welchen alte Freyheiten übertreten worden wie bey ihnen, in dieſen ihren Sachen „ſey lauter Klarheit; nichts haben ſie zur Beherrſchung „eingenommen; ſie haben alles gethan um das, was „billig von dem König zu erwarten ſtehe, Schirm bey „billigem Recht.“

In dreywöchiger Unterſuchung durch vier königliche Verordnete 240), fand ſich die Sache der Appenzeller nicht ſowohl ungerecht als von gefährlichem Beyſpiel: denn ſchon war durch Vereinigungen der Fürſten und bisweilen der Städte die königliche Macht geſunken; und offenbar wankte alle Herrſchaft, wenn dergleichen Bündniſſe zwiſchen mehr oder weniger abhängigen Landleuten geſtattet wurden; alle Gewalt kam wie vorhin vom König an die Großen, bald an das Volk. Zwar das Königliche Anſehen würde ohne Zweifel größer geworden ſeyn, wenn ein König das Beyſpiel Rudolfs von Werdenberg nachzuahmen gewußt hätte; ſo daß die Folgen dieſer Appenzelliſchen Thaten dem ganzen Reich eine andere Geſtalt, und ſo in den Europäiſchen Angelegenheiten entſcheidenderes Anſehen geben konnten. Aber der König ſah es nicht ein, oder durfte ſichs nicht merken laſſen.

Das iſt alſo die Königliche Richtung zwiſchen den Rittern von S. Georgen Schild 241) und Appenzell: „Sintemal der Bund, welchen die Appenzeller, die S.

ller und andere ihre Eidgenoſſen zuſammen aufge-
ttet haben, der Verfaſſung des Reichs und geiſtli-
r und weltlicher Herren Rechten zuwider iſt erfun-
worden, ſo ſoll dieſelbe ihre Eidgenoſſenſchaft hie-
von unſerer Macht aufgelöſt, abgethan und ge-
t ſeyn, und nie ohne unſere beſondere Erlaubniß
derum hergeſtellt werden mögen und ſind hiemit
ihre zuſammengeſchwornen Eide gänzlich ent-
ftet, vernichtet und widerrufen; jedem Herrn ſol-
ſeine gebührlichen Einkünfte folgen. Das iſt aber
h von uns verordnet und ſoll geſchehen, daß keine
im Krieg zerſtörten Burgen ohne unſere Erlaubniß
der mag hergeſtellt werden; daß der Herzog von
reich, unſer liebe Sohn 942) und Fürſt, allen
dten, Marken und Landen, die nun wieder unter
treten, die von ſeinen Vätern geſtatteten Frey-
en verbriefen ſoll 943); daß kein Herr die Seinigen
dieſe Sache ſuche oder ihnen feind ſey. So iſt
der Krieg mit allen ſeinen fernern Folgen 944)
ragen, und namentlich der Mönch von Gachnang
Beringer von Landenberg eingeſchloſſen 945): auf-
ben, tod und ab ſey alle Acht und Aberacht von
rn Hofgerichten und Landgerichten, gleichwie auch
Bannbriefe der Biſchöfe von Augsburg 946) und
Coſtanz 947); aber wenn unſer heilige Vater der
ſt zu Rom einen in den Bann gethan hat, ſo ſuche
ſich davon zu befreyen, denn deſſen haben wir

„keine Gewalt. Ueber die Sache des Stifts S. Gallen „an das Land Appenzell wollen wir hernachmals einen „Spruch thun; ſo werden auch unſerm Sohn von Oeſtreich ſeine Forderungen an Schwytz wegen der Mark „vorbehalten; gleichfalls wird hintangeſetzt, was Graf „Rudolf zu Werdenberg an das Haus Oeſtreich für „Anſprache zu haben meynt. Solche unſere Richtung „ſoll von jedermännlich gehalten werden; ob jemand ſie „überträte, wer der ſey." wider einen ſolchen ſoll der „Fürſt von Oeſtreich, ſollen die Biſchöfe von Augsburg und von Coſtanz, unſer Oheim von Wirtemberg, die Ritter, Coſtanz und Appenzell ſelbſt uns „Hülfe thun [948])."

Die Auflöſung ihrer Eidgenoſſenſchaft hörten die Appenzeller mit Unwillen; vor vier und funfzig Jahren war Kaiſer Karl der Vierte durch die Uebereinſtimmung der Stände des Reichs [949]) im Lager vor Zürich bewogen worden, an den Schweizern die Bünde, welche ſie unter einander und auch mit Lucern [950]) hatten, zu genehmigen; von was für Folgen dergleichen Bundsgeſellſchaften immer ſeyn mochten, ſo war noch unverboten, zum Schirm gewiſſer Freyheiten ſie einzugehen. Daß alſo Ruprecht nicht bloß den Herren ihr voriges Einkommen zuerkannte (welches billig), ſondern daß er die Landleute eines hergebrachten oder natürlichen [951]) Rechts beraubte, hielten die Appenzeller für parteyiſch. Auf der andern Seite getrauten ſie ſich das Gebirg zu behaupten; Tirol hingegen war zu entfernt, und Wallgau zu offen, als daß Appenzell, ohne alle Unterſtützung [952], wider die Macht von Oeſtreich, wider S. Georgen Schild und wider des Königs Anſehen ſie zu behaupten hoffen durfte. Bey ſo geſtalten Sachen wurde die Richtung angenommen; mit Herzog Friedrich machten ſie einen zweyjährigen Waffenſtillſtand, in denſelben Jahren behielten ſie das Rheinthal; hierauf gaben ſie dem König ihre Geſinnung dadurch zu erkennen, daß niemand erſchien auf den drey Reichstagen, welche er in ihrer Sache wider den Abt nach Heidelberg angeſagt hatte. Indeſſen traten ſie zuſammen, alle Männer von Appenzell, kein Fremder; und ſchwuren, in Vertheidigung der hergebrachten Landsfreyheiten ewig treu zuſammen zu halten, und zum Zeichen dieſes Bundes, anſtatt jedes Dorfs Fahnen, worunter ſie bisher geſtritten, ein Landbanner aufzurichten [953].

Richtung mit dem Abt.

Der König that ſeinen Spruch ſo: „da die Vogtey „der vier Ländchen Appenzell, Tüffen, Hundwyl und „Urnäſch und anderer Gegenden [954] von den vorigen Kai„ſern dem Stift S. Gallen verpfändet worden, ſo ſoll „der Abt bey derſelben bleiben bis auf Wiederlöſung. „Er ſoll ſie verwalten, und ihm werde darin gehor„ſamet, nach dem Beyſpiel der Zeiten Abt Herrmanns „von Bonſtetten. Die verfallenen Steuern ſoll man „erſtatten; was dem Abt an ſeinem Land abgenommen „worden, ſoll demſelben wieder werden [955]. Wenn

„die Appenzeller dieſem Spruch nicht folgen wollten;
„ſo mögen ſie ferners vor dem König über dieſe Sache
„rechten.“

Durch dieſen Spruch würde den Mißbräuchen, durch welche der Krieg entſtanden war, nicht vorgebeugt; er wurde alſo nicht angenommen, und König Ruprecht ſtarb [956]), ohne daß er dem Abt helfen konnte; ſo daß Cuno einen von Schwytz vermittelten Vertrag annahm, durch den er zwar die herrſchaftlichen Gefälle wiederbekam, aber von der politiſchen Gewalt weniger als die Appenzeller ſelbſt vor acht Jahren ihm anboten [957]); dazu war S. Gallen Stift um hunderttauſend Gulden verſchuldet. So (ganz wider die Erwartungen, welche die bereitwilligen Dienſtmanne, im Gotteshauſe wohl bewirthet, ihm vorzuhalten pflegten, und ganz wider den Anſchein, als erſtlich ſieben Reichsſtädte, und nachmals Oeſtreich wider die Appenzeller ſeine Fehde führte) ſchloß Cuno einen Krieg, welchen er vermieden haben würde, wenn er ſein Volk beſſer gekannt hätte. Die Hauptleute der ſechs Rittergeſellſchaften [958]) erneuerten mit Coſtanz einen Hülfsbund auf den Fall, da die Appenzeller einen abermaligen Angriff thäten [959]); die Rache des vorigen Kriegs wurde letztern gern erlaſſen.

Oeſtreich nimmt Rheinthal wieder ein, Aber Herzog Friedrich, welchem die Wiedereroberung des Rheinthals oblag, mahnte nach verfloſſenem Waffenſtillſtand auf einen Zug, worin Herrmann Graf zu Sulz ungefähr ſiebentauſend Mann anführte. Die Städtchen Reinek und Altſtetten an den ſchönen Höhen des Rheinthals, waren das eine 560) mit vierhundert Appenzellern 561), das andere mit nur halb ſo vielen beſetzt. Als die Uebermacht jenen erſten, keineswegs feſten Ort, ihres Glücks gewiß, von der Gleichheit, in der das Land mit Appenzell damals war, unter die Herrſchaft Oeſtreich zurückerobern wollte, faßten die Rheineker den äußerſten Entſchluß. Die Beſatzung machte ſolche Bewegungen, als wollten die vierhundert Mann ohne vielen Vortheil der Gegend wider die ſiebentauſend ein Gefecht wagen; hiedurch bekamen die Bürger Muße zu Rettung ihrer beſten Sachen; endlich legte jeder Feuer an ſein Haus, und als die Beſatzung ſich unverſehens dem Gebirg zuwandte, und mit allem Volk hinauf in das Land Appenzell eilte, giengen Rheinek, Burg und Stadt, hinter ihnen im Rauch auf.

Graf Herrmann lag hierauf drey Wochen vor Altſtetten, wohl nicht aufgehalten von dem Ort, welcher faſt keine Schwierigkeiten hat, und nur von höchſtens vierhundert Appenzellern auf einem dahintergelegenen Hügel vertheidiget wurde 562); ſondern weil Herzog Friedrich von dem Appenzeller Krieg ſelbſt einigen Ruhm zu ernten beſchloſſen, und für gut fand, mit Heeresmacht vor Altſtetten zu ziehen. Aus den Erblanden jenſeit Rheins und vom Tirol bewegte er zwölftauſend Mann; ſie kamen in das Rheinthal unter des Herzogs Oberbefehl, mit großem Gepränge, hundert und zwanzig Spielleuten und einer großen Anzahl Dirnen. In der Nacht, als der Herzog an dem folgenden Morgen einen Hauptſturm ausführen ſollte, wurden die Hauptleute der vereinigten Schaaren auf das Beſte bewirthet. Bey anbrechendem Tag wurden die Schaaren geordnet; Herzog Friedrich, von Geſtalt ſchön und groß, vortrefflich gerüſtet, hielt an die Krieger eine Ermahnung, tapfere Männer zu ſeyn, zog hinauf, und weil der Hügel verlaſſen war, beſchloß er den Sturm. Ohne allen Widerſtand, wie er von den vereinigten Haufen der Bürger und Appenzeller vermuthet hatte, kam er in die Stadt, und es fand ſich, daß die Bürger von der Beſatzung bedeckt, bey Nacht mit Weibern und Kindern, hinauf nach Appenzell gezogen wären [illegible]). Der Herzog, hingeriſſen von Unmuth, brach die Mauern ſeiner eigenen wiedereroberten Stadt und verbrannte alle Häuſer; weil er aber hörte, daß die Straße von Altſtetten in das Land Appenzell an den Stoß, den unglücklichen Ort, hinaufleitet, zog er in ſein Land zurück.

Appenzell wird Schweizeriſch.

Die Appenzeller, welchen die allgemeine Gleichheit ſo lieb war, hielten von dem an über dem Grundſatz, ihre vortrefflich bewieſene Kraft auf die Landwehr einzuſchränken: gleichwie Volksherrſchaft von ungemeinem Nachdruck iſt in der Vertheidigung ihrer ſelbſt, ſo ungeſchickt iſt ſie zu Verwaltung eines groſſen Landes. Da ſie den Ruhm der Selbſtbehauptung durch den Ruhm der Mäßigung vermehrten, trat ſowohl der Graf zu Tokenburg als Eberhard Herr von Sax auf gewiſſe Jahre mit ihnen in Bund 963); ja, (welches der Verfaſſung Feſtigkeit gab), die ſieben Orte der Schweizeriſchen Eidgenoſſen trugen kein Bedenken, die Appenzeller auf ewig für ihre Bürger und Landleute zu erklären 964).

Das aber erforderte das allgemeine Beſte, daß die Appenzeller nicht im Feuer der neuen Unabhängigkeit 965) und nach ihrer beſonders reizbaren Gemüthsart ſich ſelbſt und alle Eidgenoſſen durch ſchnelle Kriege wider das Haus Oeſtreich und andere benachbarte Herren in weitausſehende Gefahren verwickeln; darum verſprachen ſie, nie ohne Willen der Schweizer die Waffen zu ergreifen 966). Ja ſie giengen ein, ihre Hülfe in Kriegen der Schweiz den Eidgenoſſen mit aller Macht und auf eigene Koſten zu thun, in ihren eigenen Kriegen jeder Hülfe ſich zu begnügen, und ſie auf den Fuß von vier Plapparten 967) zu beſolden. Die Schweizer behielten ſich einſeitig vor, daß ihre Eidgenoſſenſchaft, ſammt oder ſonders 968), die Artikel des Bundes vermehren oder vermindern möge.

Gleichwie in einer Hauswirthſchaft Aeltern und Kinder mit ungleichem Anſehen ſich auf einerley Zweck beſtreben, ſo war eine Ungleichheit in den Verhältniſſen, worin die alten Orte unter einander, und worin ſie gegen Appenzell und andere neue Orte zu Vertheidigung der allgemeinen Freyheit verbunden wurden [illegible]). Neue Gemeinweſen wollten ſie durch die Erfahrung, ſowohl im Krieg als in allen andern öffentlichen Geſchäften, kennen lernen, ehe ſie in der Bundesgeſellſchaft ihnen gleiche Rechte gaben; der Schweizerbund war bereits zu einem eigenen Ton der Verhandlungen geſtimmt. Klüglich gaben ſie bey innern Streitigkeiten, wo gegen ein dem eidgenöſſiſchen Rechtsgang ungehorſames Ort ebenfalls gewaltſame Mittel erlaubt ſind [illegible]), neuern Orten bloß vermittelnden Antheil; hiedurch vervielfältigten ſie die Mittel, erbitterte Gemüther ohne Gewaltübung einander zu nähern. Wenn in folgenden Zeiten auch dieſes den gewünſchten Zweck verfehlte, ſo geſchah es, weil die meiſten Vorſteher, hingeriſſen von Leidenſchaft, weniger auf die Sache ſahen, als auf die Perſonen, ob es eine Stadt und ihren Senat, oder ein Land und eine Gemeine, ob es ein katholiſches oder reformirtes Ort betreffe. Dieſem Uebel, wodurch die ganze Eidgenoſſenſchaft mehrmals an den Rand ihres Untergangs kam, und wodurch die fünfhundertjährige Freyheit mit allem Ruhm und Glück einſt unverſehens fallen könnte, iſt nur durch die Wiederbelebung des allererſten Grundſatzes unſerer ewigen Bünde zu helfen. Sie iſt möglich; unſer Volk hat noch Tugend und Verſtand. Sie iſt nöthig, wenn in

Mit tugendhaften Freunden (ſein Leben der Entdeckung der Wahrheit widmen iſt immer und überall, wie vielmehr an einem Prinzen des Mittelalters, Tugend!) lebte Heinrich an den Küſten des Weltmeeres und verfolgte den Weg den die Beobachtung alter Erdbeſchreiber und wenige dunkle Spuren zeichneten. Zarco entdeckte Madeira; n. C. 1419. man fand einen auf dieſe Inſel verſchlagenen Engländer, Machem, in der Einſamkeit ihres Waldes wild geworden. Don Gonzalez Velho Cabral entdeckte die beiden azoriſchen Inſeln, welche Unſer Lieben Frauen und St. Michel geweihet ſind; bald kam die Terceira dazu; junge Abentheurer fanden Fayal. Indeß Alfonſo V., Don Joan's Enkel, in dem heiligen Krieg wider die Mauren zu Fez den n. C. 1459. Alcaſſar von Cegu, indeß er Arzilla eroberte, und ihm Tanger erſchrocken die Thore öffnete, ſuchten andere n. C. 1471. Helden die Straße der Karthaginenſer, der Pharaone und Ptolemäer: ſchon zu Heinrichs Zeiten war St. Thomas entdeckt worden; es wurde eine Niederlaſſung auf der Goldküſte gemacht; nun war Diego Cane weit hinunter bis Congo gerathen. Der König erhielt ſelbſt von den Venetianern Seekarten, deren Wichtigkeit ſie nicht fühlten; die Südſee ſchien ihnen zu fürchterlich um ein Handelsweg zu werden; Cabo-tormentoſo ſchien die Morgenlande zu verſchließen. Eben dieſes Vorgebürge nannte der kühnere Portugaleſe von der „guten Hoffnung," umſchiffte es, war in Oſtinder allgemeinen Erſchütterung aller mindern Staaten, die wir ſehen, und welche zunimmt, unſere Verfaſſung nicht als ein veraltertes Gebäude plötzlich brechen ſoll. Die Manier haben unſere Voraltern vor anderthalbhundert Jahren ſchon gekannt; und nun haben wir ſo viele Vortheile mehr, ſo viele Hinderniſſe weniger, daß vor Europa und vor der Nachwelt unverantwortlich iſt, wenn wir nicht endlich thun, was jene gewollt. Aber hievon mehreres in den folgenden Büchern; dieſe Betrachtungen mögen den Regeln der Geſchichtſchreibung zuwider ſeyn oder gemäß. Denn dieſe eure Hiſtorie, o Eidgenoſſen! iſt nicht geſchrieben, um euch müßige Stunden zu füllen, ſondern damit ihr aufwachet, und ſehet, wer ihr geweſen, wer ihr ſeyd, wer ihr ſeyn ſollt in beſſeren Zeiten, wenn ihr es würdig ſeyd, auch wohl wieder werden könnet.

Zuſtand nach dem Abt Cuno.

Einen Monat, ehe zwiſchen den Appenzellern und Schweyzern das Obige vertragen worden, ſtarb der Abt Cuno 971), ſehr alt, ſehr unglücklich, und eben ſo wenig von denen bedauert, welche ihn für einen böſen, als von denen, die ihn für einen ſchwachen Mann hielten. An einem Fürſten iſt letzterer der verderblichſte Fehler: der Tyrann übt ſeine Bosheit, er allein; unter einem ſchwachen Fürſten erſcheint ſie hundertfältig nach allen Leidenſchaften ſeiner Amtleute. Da übernahm die ſchwere Abtey des äußerſt verfallenen Gotteshauſes nach langem Heinrich von Gundolfingen 971b). Dieſes

verſöhnte ſich die S. Galler, dadurch, daß er erklä
ſein Pfalzgericht nie anderswo zu halten, als in
Stadt, und Anforderungen an Bürger nie ander
zu thun, als vor dem Stab der Stadt [972]); er
gab ihnen S. Lorenzen Kirche [973]), deren Propſtey
künfte der vorige Abt an das Stift gezogen [974]).
ſuchte Abt Heinrich auch die Herzen der Wyler wi
zu feſſeln; er that alles, um zu zeigen, daß er
Stadt möglichſt frey und ſtark wiſſen möchte [975]).
Appenzeller wollten ihm nicht ſchwören ohne Vorbe
ſowohl ihres Landesvereins als ihres Bundes zu
Schweizern; da erneuerte er ſowohl des Papſtes
als die Reichsacht wider ſie; aber die Appenzeller gl
ten, unverdienter Bann treffe nicht, und wer ein
Gewiſſen habe, ſey von Gottes Gemeinſchaft nicht
geſchloſſen; der Wohlſtand ihrer Heerden wurde
die Reichsacht nicht gehindert; Handelſchaft übte
nicht, und wider Angriffe hielten ſie ſich ſicher ſo
durch ihren Muth [976]) als durch die Schweizer

c. Fehde der Basler.

In dem Jahr als Herzog Friedrich zum letzten
verſuchte wider die Appenzeller zu ſtreiten, ſchloß
reich einen andern Krieg, welchen mehr als andert
hundert Herren und Städte Oeſtreichiſcher Partey
mehr Beſchwerlichkeit als Gefahr des Feindes,
die Stadt Baſel führten. Alles, was im Elſaß
Hauſes Oeſtreich war, hatte Leopold, Friedrichs
der, ſeiner Gemahlin Catharina von Burgund, H

Philipp des erſten Tochter, zur Morgengabe aufgetragen: für ſie wurde das Land von Johann Grafen zu Lupfen, gleichwie das angränzende Erbland Friedrichs von Herrmann Grafen zu Sulz, verwaltet [illegible]). Sonſt war der Biſchof zu Straßburg an der Spitze anderer Prälaten, der Graf zu Wirtemberg als Herr zu Horburg und Reichenwyler, und jenſeit Rheins Rudolf, Markgraf zu Baden Hochberg, Herr zu Rheteln, am gewaltigſten. Die zehn Elſaſſiſchen Städte waren unter dem Reich; der Kaiſer pflegte einen Vogt in Elſaß zu ſenden [illegible]).

Stärke der Stadt.

Zu Baſel waren wenige Spuren der vor drey und fünfzig Jahren durch das Erdbeben erlittenen Zerſtörung noch zu ſehen [illegible]). Der Stadt Banner pflegte mit wenigſtens fünftauſend ſtreitbaren Männern auszuziehen. Denn, ſo lang die Gewerbe, bey zwar ſteigendem Anſehen, die alten Geſchlechter nicht ganz überwogen, war die Obrigkeit mit allgemeiner Einſtimmung nicht ſparſam in Ertheilung der bürgerlichen Rechte. Zum Theil ſtärkten die Handwerker durch die Menge ihre politiſche Macht; auf der andern Seite wurde die Wirkung des Alleinhandels der Innungen durch die Vermehrung ihrer Mitglieder vermindert; endlich muß auch geſagt werden, daß man zur ſelbigen Zeit um den kleinen Gewinn, und ſelbſt um den Vorzug bey Aemtern weniger als darum bekümmert war, durch die Menge der Vertheidiger die Blüthe und Stärke der freyen Gemeinheit vor den Augen der Fremden feſter zu gründen. Alſo wurde bey Anlaß einiger Feldzüge [960]) unter dem Bürgermeiſterthum Hanemanns von Ramſtein, Ottomann Schalers und Johanns von Eptingen Puliant, inner dreyßig Jahren tauſend einhundert und ſiebenzehn Bürger aufgenommen [961]); und auch nachmals war genug, bepanzert, mit einer Bekelhaube und Blechhandſchuhen in der Bürger Fehden zu reiſen, um als Bürger in dem Stadtbuch eingeſchrieben zu werden [962]).

Gleichwie in den erſten drey Viertheilen unſeres Jahrhunderts eine nicht völlig ſo ſtarke Bürgeraufnahme zu Genf die dort übliche Regierungsart verändert, eben ſo wirkte damals zu Baſel gleiche Urſache; Manier und Erfolg waren wie die Zeiten und Sitten verſchieden. So viel ſtarkes und ſcharfſinniges zu Genf geſchrieben worden, ſo viele Waffenthaten für die Unabhängigkeit, für den Landfrieden und für ihre Freunde wurden von den Baſelern ausgeführt. An beyden Orten kam die Gewalt von den vornehmſten auf die meiſten; aber zu Baſel wußten letztere ſie zu behaupten, und von den Groſſen wurde die Oeſtreichiſche Partey zu ihrem eigenen Schaden ergriffen. Daß die aus hundert Städten und Ländern [963]) geſammelten Bürger eine verhältnißmäßige Ungleichheit in der Denkungsart mitgebracht hätten, fand ſich wenigſtens zu Baſel nicht wahr; wo ſie bald alle eins waren zu Erhaltung der Freyheit und Stiftung einer demokratiſchen Form: das iſt wahr, es gehört eine ſeltene Miſchung von väterlichem Ernſt und bürgerlicher Freundlichkeit dazu, daß über ein zahlreiches Volk ein Senat in unangetaſteter Gewaltübung bleibe[903b]).

Wider dieſe Stadt erhoben die Pfleger des Oeſtreichiſchen Elſaſſes mit Hülfe vieler edlen Herren Fehde; anfänglich aus Veranlaſſung einer Privatfeindſchaft wider Herrn Lütold Mönch von Mönchenſtein[904]), mit welchem die Stadt Baſel einen Schirmbund gehalten haben mag. Am eifrigſten[905]) fehdeten ſie unter Auswärtigen Graf Herrmann von Sulz; es mißfiel ihm, daß die Stadt Olten an der Aare aus der Hand Oeſtreichs von den Baſelern eingelöſet, ja von Graf Otto zu Thierſtein[906]) und von dem König[907]) der Blutbann daſelbſt an das gemeine Weſen gebracht worden war. Die Stadt Rheinfelden, deren angehörige Herrſchaft ſich bis nahe an Baſel, in den Umfang der alten Auguſta, erſtreckte[908]), und welche wegen dem Stein daſelbſt (einer im Rheinſtrom gelegenen Burg) beſonders wichtig war, erklärte ſich in des Grafen von Sulz Friede und Unfriede zu ſeyn[909]). Hundert und ſieben, und nachmals hundert ſieben und zwanzig Herren und Städte kündigten ihren Krieg an[910]). Es offenbarte ſich bey Peter von Eptingen, Huſer genannt, und bey andern verbürgerrechteten Edlen, die Vorliebe zu den Herren durch die Befehdung des bürgerlichen

Gemeinweſens. Auch von Burgund Herzog Johann bewies durch Hülfe unter dem Herrn von Bergy geziemende Theilnehmung an der Sache ſeiner Schweſter 561). Dieſer Krieg wurde nach des Adels Manier verheerungsweiſe und auf Burgen geführt 562). Erſtlich verbrannten die Oeſtreicher drey feindliche Schlöſſer 563) und legten ſich vor die Stadt. Als die Schweizeriſchen Städte und Straßburg ihre Hülfsmannſchaft ſandten, zogen ſie ab. Nachdem die Baſeler und Berner ihnen bis vor die Stadt Rheinfelden getrotzt, legten die Baſeler ihre Macht vor die obere und untere Feſte Iſtein, wenige Stunden unter Baſel auf einem Felſen an dem Rhein gelegen. Gleichwie dem Adel vor den Schlachten Ritterſchaft ertheilt wurde, ſo gaben ſie dreyhundert drey und achtzig Männern 564) unten am Fels zu Iſtein ihrer Stadt Bürgerrecht. Werner Schaler hatte dieſe Burgen von dem Hochſtift, von ihm das Haus Oeſtreich; und Herr Burkard Mönch von Landskorn vertheidigte ſie als ein Pfandlehen. Indeß zog Rheinfelden raubend auf Lieſtal und Honberg; bis von Wallenburg herab trieben ſie Beute, aber der Stadt Banner ſchlug ſie bey Magden, einem Dorf ganz nahe ob Rheinfelden 565). Als Iſtein gewonnen und in den fruchtbaren Gefilden um Badenwyler beträchtliche Verwüſtung ausgeführt worden, vermittelte Herzog Ludwig von Bayern, Oberlandvogt in dem Elſaß, nebſt Markgraf Rudolf zu Röteln, daß auf einer Zuſammenkunft in der Stadt Kaiſersberg über die zweymonatliche Fehde ein Waffenſtillſtand für ein Jahr geſchloſſen wurde[996]: Mit leichter Mühe erwarb er ihn von der Stadt, wie ſie denn ſelbſt an die Fürſtin vergebliche Botſchaft ſandte zu Unterdrückung dieſer beſchwerlichen Unruhe.

Der Friede wurde hierauf mit unſäglicher Mühe durch den Markgrafen ſo geſchloſſen, daß nebſt Iſtein die Burg bey Rheinfelden der Stadt Baſel übergeben würde[997]). Aber weil dieſes ohne Willen Friedrichs nicht geſchehen mochte, widerſtand Graf Herrmann[997 b]), bis die Schweizeriſchen Städte und Markgraf Rudolf in der Stadt Baden zwiſchen dem Herzog und Baſel vermittelten, „daß Iſtein gebrochen wurde; um den „Stein zu Rheinfelden Baſel von dem Herzog Löſung „annahm; und Bund ſeyn ſollte zwiſchen der Herzogin „Chatharina, dem Herzog Friedrich und Baſel[998]).

Als Rudolf, Herr von Neuenſtein und Herr Heinrich ze Rhyne dem Altbürgermeiſter Johann Ludmann von Rotberg[999]) die Feſte Fürſtenſtein abgenommen, und ihre Beſatzung enthauptet hatten, half Oeſtreich mit Baſel, daß der Herr ze Rhyne und alle Söldner, die er aus Blauenſtein an ſich gezogen, vor der wieder eingenommenen Burg um den Friedbruchsfrevel enthauptet wurden[1000]). Daß Herr Thüring von Ramſtein zu Zwingen und Gilgenberg[1001]), Mitherrn zu Blauenſtein, hiebey Schaden widerfuhr, um das that ihm Baſel die

Entſchädigung, welche der gegenſeitigen Freundſchaft[1002]) und ſeines Vertrauens auf die Stadt[1003]) würdig war[1004]). Um Herrn Peter von Eptingen[1005]) und andere edle Bürger, welche den Baſelern Fehde angeſagt, beſchloß der große Rath, nie mehr ihnen das Bürgerrecht angedeihen zu laſſen[1006]). Die Gewalt der Bürger nahm dermaßen zu, daß der Biſchof ſeinen alten Einfluß bey Wahlen kaum einigermaßen zu behaupten vermochte[1006b]).

In eben demſelben Jahr, als Baſel die Fehde der Pfleger von Elſaß und faſt aller benachbarten Edlen mit Würde ſchloß, that Herzog Leopold einen tödlichen Fall, und zog die Herzogin Wittwe auf das Witthum zu Elſaß[1006c]). Daſelbſt faßte ſie zu dem Freyherrn Smasmann von Rappolſtein, in ſeiner Jugend anſehnlich am Hofe ihres Vaters, nachmals ihr und ihres Mannes Vogt in Oberelſaß, einem der reichſten und vornehmſten Edlen, eine weder ihrem Alter noch ihrer gar nicht ſchönen Geſtalt[1007]) geziemende Liebe, der ſie ſo wenig zu widerſtehen wußte, daß zuletzt, uneingedenk der Namen Burgund und Oeſtreich, und unbekümmert um die bittern Vorwürfe ihres Bruders, Catharina beſchloß, den Smasmann zu heirathen[1008]).

Wiederholung. Wie Neufchatel, Granſon, Montfaucon und Coſſoner, zugleich mit Kiburg, ausgeſtorben; wie zu Welſchneuenburg, auf Oltigen und gegen Greyerz die Macht von Bern, jenſeit des Gotthard das Anſehen der Waldſtette emporgeſtiegen; wie Rhätien anhob unter ſich und mit Glaris Bünde zu errichten; wie plötzlich die Appenzeller durch die Waffen der Freyheit alle Herrſchaft geſchreckt, und erſtlich Schweizeriſchen Ruhm erlangt, hierauf in der Eidgenoſſen Verbindung aufgenommen worden, und wie die Aufnahme vieler ſtreitbaren Männer das gemeine Weſen der Baſeler zu allen Fehden geſtärkt; das Gemälde aller dieſer Geſchichten, zuſammengehalten mit jener Schilderung einerſeits des Fortgangs und der Verfaſſung der acht Orte der Schweiz, anderſeits der verwirrten Regierung der Oeſtreichiſchen Erblande, giebt genugſam zu erkennen, wie nach dem Sempacher Krieg in dem zwanzigjährigen Frieden die Ueberlegenheit in den obern Landen gänzlich an das Volk gekommen. Die vornehmſten Fürſten, welche neben Oeſtreich herrſchten, waren Söhne Kaiſer Karls des vierten, Wenceslaf König von Böheim, Sigmund in Ungarn: Sie waren mit einander meiſtens zerfallen; Wenceslaf verachtet, ſein Bruder von vielen gehaßt; beyde hatten die Großen wider ſich, beyde wurden gefangen gelegt; jenem die Krone des Teutſchen Reichs abgenommen, dieſem endlich mit ſeinem Willen aufgetragen; aber keiner war mächtig, ſie hatten mehr Länder als Geld, in ihrem Dienſt waren keine Helden; dieſe wollten ſelbſt herrſchen an ihrer Statt. In der Kirche, in Teutſchland, im Norden, in Frankreich, Spanien und Italien herrſchte die größte Zerrüttung. Die Kriege wurden meiſt von einer unverwundbaren, unbehülflichſchweren Reiterey, und von ſchlechtbewaffneten, ſchlechter geordneten Fußknechten geführt: Nur bey den Türken und Schweizern war die Kriegsart beſſer. Der erſte Sultan Morad hatte durch die Veranſtaltung der Janitſcharen ein gutes Muſter ſteter Kriegsheere dargeſtellt. Wir haben geſehen, daß die Lage des Landes und ihre Armuth unſere Väter nöthigte als Fußvolk zu fechten, und weil die Feinde mehr Volk hatten, ſtritten die Schweizer mit ſo viel mehr Aufmerkſamkeit auf alle Vortheile, Entſchloſſenheit im Angriff und mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit. Uri war im Gotthard gewaltig; Schwyz durch Kühnheit furchtbar; Zug beruhiget; Glaris, eben ſo gerecht als unerſchrocken; Unterwalden in gleichen Sitten wie als Otto von Straßberg von ihnen geſchlagen wurde; Lucern, Zürich und Bern, an Thürmen, Mauern, Land, Bürgern, Ausbürgern und Unterthanen durch Wachſamkeit und Muth, im Frieden und Krieg, blühend, ſtark und furchtbar. Der zwanzigjährige Frieden lief zum Ende.

Fünfzigjähriger Friede.

Herzog Friedrich wünſchte die Verlängerung deſſelben. Die Städte und Herren zu Thurgau, Aargau, Hegau, an dem Rhein und auf dem Wald 1059), geſchreckt vom Krieg der Appenzeller, worin ſie von ihrem Herrn hülflos geblieben, unterwieſen durch das Beyſpiel der Schwäbiſchen Ritter, hatten ohne ſein Vorwiſſen 1060) eine zweyjährige Freundſchaft unter einander dien, und eröffnete für den europäiſchen Handel und alle Cultur eine ungebrauchte herrliche Bahn. Vaſco di Gama war der Held, und keine andere damalige Nation über die Portugaleſiſche.

Kap. 37.

Frankreich.

In Frankreich ſtieg unter Philipp dem Schönen, Enkel des heil. Ludewigs, die königliche Macht, nicht mehr durch großväterliche Weisheit und Tugend, ſondern durch alle Mittel, die ein kühner Fürſt zu ſeiner Zeit wagen darf. n. C. 1285. Das Reich vergrößerte Philipp durch die Heirath der Erbtochter von Champagne und Navarra. Eben dieſer König verordnete, daß die Herrſchaften, welche königlichen Prinzen zu erblichen Apanagen gegeben wurden, nicht auf Prinzeſſinnen erben; dadurch wurde die Conſolidation Frankreichs zu Einem Lande befördert. Da die vorigen Könige bei Erwerbung dieſer und jener Herrſchaft Lehen, welche von anderen abhingen, von dieſen, ihren ſonſt eigenen Dienſtmannen, ſich auftragen ließen, führte Philipp ein, daß letztere entſchädiget, nie aber der König jemanden lehenspflichtig werden möge. Nach und nach wurde die Unveräuſſerlichkeit der königlichen Beſitzungen wie Grundgeſetz.

Die Großen hatten ihre Gewalt erworben, indem ſie alle Arten Macht zuſammenwarfen; als die Könige aufgerichtet, „wider allen Angriff, wo er immer her„kommen möchte, ſich contradenweiſe[1711]) beyzuſtehen.“ Denn ſie hielten für unmöglich, ohne neue Maßregeln ſich bey der alten Verfaſſung zu erhalten. Die Größten vom Adel wurden durch die Schweizer genöthiget in dem geringſten Kaufmann die Nation zu ehren. Als die Züricher hörten, „der Herr von Krenkingen habe bey Waldshut auf ihre Kaufleute geraubt, und Herrmann von „Hinwyl ſey aus Groll, weil er zu ihnen ſchwur, im „Kiburgiſchen gefangen worden,“ lauerten ſie mit achtzig Pferden des Anlaſſes, da Graf Wilhelm von Montfort Bregenz, Pfandherr zu Kiburg, zu einer Schweinshatze von der Burg herabkam, ſprengten ihn an und ſandten ihn auf Zürich. Als hierauf jedermann erſchrocken floh, wurden einige Winterturer und Edle von Schaffhauſen hart an den Thoren ihrer Städte aufgehoben[1712]). Sieben und zwanzig Monate lagen ſie auf eigene Koſten[1713]) ohne Hülfe ihres Herrn theils auf dem Rathhauſe zu Zürich, theils in dem Thurm Wellenberg[1714]). Bey ſo geſtalten Sachen geſchah die Friedensverlängerung.

In dem Jahr tauſend vierhundert und zwölf an dem acht und zwanzigſten May wurde den acht Orten der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und ihren Bundesfreunden zu Solothurn und im Lande Appenzell das alles, wovon ſie im Beſitz waren, auch die Mark den Männern von Schwytz auf die nächſten funfzig Jahre beſtätiget.

Lehenrecht, Mannſchaft und Pfandlöſung, wo ſie der Herrſchaft Oeſtreich noch zukamen, wurden ihr vorbehalten. Um allen Span wurden Dingſtette[1015] geſetzt, und jedem Rechtsgang ward ſeine Zeit beſtimmt[1016]. Sechszehn Städte der benachbarten Erblande[1017], gemahnt hiezu bey ihrer Pflicht[1018], urkundeten, daß dieſer Friede mit ihrem Wohlgefallen gemacht worden, und von ihnen gehalten werden ſoll. Herr Burkard von Mannsberg, des Herzogs Landvogt und Rath, ſchwur im Namen ſeines Herrn[1019]. Hierauf, an dem achten des Heumonats, wurde in allen Vorderöſtreichiſchen und in allen Schweizeriſchen Städten und Ländern der funfzigjährige Friede allem Volk bekannt gemacht. Ungefähr hundert Jahre nachdem die Herzoge um die Sachen Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſideln, deren angehöriges Volk nun im ewigem Landrecht mit Schwytz war[1020], den Schweizeriſchen Eidgenoſſen die erſte Fehde angeſagt[1021], war die Oberhand für letztere ſo entſchieden, daß der Herzog von Oeſtreich des funfzigjährigen Friedens froh war; denn es that ein jeder, was er dem ewigen Bund gemäß thun ſollte.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Von der Kirchenverſammlung zu Coſtanz und wie den Schweizeriſchen Eidgenoſſen Aargau übergeben worden.

(1414 — 1418.)

Von der Hierarchie.

In dem Jahr nach der gemeinen Zeitrechnung tauſend vierhundert und vierzehn, beym Anfang des Winters, verſammelten ſich in der Stadt Coſtanz am Bodenſee, unweit von den Gränzmarken der Schweizer, die vollmächtigen Boten der Gewalthaber aller geiſtlichen und weltlichen Herrſchaft unter den abendländiſchen Völkern, bey Sigmund von Luxenburg, zu Rom, Teutſchland und Ungarn König, über die größten Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche. Deswegen und um folgender Zeiten willen ſcheint nützlich, an dieſem Ort über die Hierarchie, ihren Urſprung und Einfluß einiges vorläufig zu erinnern.

Ihr Urſprung.

In den erſten Zeiten des menſchlichen Geſchlechtes, von welchen durch den Fleiß der Geſchichtſchreiber einige Erinnerung übrig iſt, wurden die Religionsgebräuche nach der damaligen Einfalt, gemäß den Ueberlieferungen der Vorwelt, von Hausvätern und Vorſtehern der Stämme verwaltet. Als bey Vermehrung der Geſchlechter die Lebensarten vervielfältiget und alle Geſchäfte des Lebens mehr und mehr geſondert und vertheilt wurden, als jeder für die ganze Zeit ſeines Lebens alle Kräfte auf Ein beſtimmtes Gewerb richtete, und zu eben derſelben Beſchäftigung ſeine Söhne und Enkel bildete; wurden die Familien jeder Nation wie durch die Bande einer großen Haushaltung verflochten, keine vermochte die andere zu entbehren; zum großen Zwecke des allgemeinen Wohls that jeder nach ſeinem Geſchick den mehr oder weniger wichtigen Beytrag. Der prieſterliche Orden wurde in vielen Ländern *) gleichwie die Krieger, Bauern, Hirten, Kaufleute und alle andere Lebensarten damals geſondert, und vierfach deſſelben Beſchäftigung. Die erſte war die Betrachtung; weil die Natur Gott kennen lehrt, wenn man durch Vergleichung und Ueberlegung von den ſinnlichen Wirkungen zum unſichtbaren Urheber empor zu ſteigen ſich gewöhnt. Zweytens war der Prieſter Pflicht, unverfälſchtes Aufbewahren gewiſſer väterlichen Sazen, deren Spur auf dem ganzen Erdboden bey allen nicht ganz verwilderten Völkern übrig iſt. Zum dritten, das Opfern, oder die heilige Beobachtung der ſymboliſchen Gebräuche, welche von den Stammältern zu Befeſtigung des Andenkens eben derſelben Ueberlieferungen verordnet worden. Zum vierten, Arzneykunſt und Rechtsgelahrtheit, oder die wohlthätige Anwendung der beſondern Kenntniß Gottes, der Natur und der Menſchen, welche die anhaltende Betrachtung, das Gedächtniß der Väter und vielfältige Erfahrung ihnen gab. Meiſt war das obrigkeitliche Anſehen zwiſchen Prieſtern und Kriegern getheilt; nur jene bedurfte der friedſame Rechtſchaffene; kühnes Laſter und fremde Gewalt erforderten andere Waffen. Als bey ungehinderter Fortpflanzung bald jeder Stamm in wenigen Jahrhunderten zum großen Volk ward, ſo daß die Menſchen aus einander zogen; und hin und wieder durch Wüſten, hohe Gebirge, große Ströme und Meere getrennt wurden, verſchlimmerte ſich ihr ſittlicher Zuſtand auf mancherley Weiſe durch zwey Urſachen.

Die erſte Urſache lag in dem Herzen des Menſchen. Obwohl jene Einrichtung der Geſellſchaft, worin jedes Bedürfniß von gewiſſen Geſchlechtern beſorgt wurde, durch die Umſtände neuer Niederlaſſungen meiſt überall aufgelöſet worden, war unumgänglich, daß jeder Stand (aus was für Perſonen er zuſammengeſetzt ſeyn mochte) einen eigenthümlichen Geiſt hatte: die Natur und Art unſerer täglichen Beſchäftigung ſtempelt ihr Zeichen tief in unſere Seele. Daher kam es, daß die Prieſter (gewohnt, Gottesgebote, Vorweltſprüche und hehen

Weisheitſinn zu reden) überall herrſchen wollten [2]), und, weil ſie ſelbſt unkriegeriſch waren, ſich mit den Obrigkeiten darüber verſtanden. An vielen Orten wurde die prieſterliche Würde von den regierenden Geſchlechtern mit verwaltet [2b]). Es trug ſich aber zu, daß die Religion, auf welche im Anfang alles gegründet worden, Dienerin der Politik wurde: alles Hohe, Allgemeine, der Geiſt, wurde verſäumt, und vielfältig die Bedürfniſſe der Menſchheit vergeſſen, ſo daß nur die Abſichten der verwaltenden Macht erwogen, und Sittenlehre und Religion ſo in die Landesverfaſſung eingewoben wurde, daß beyde mit einander ſtehen und fallen mußten [2c]). Daher ſelbſt weiſe Männer ſie nur für politiſche Erfindung hielten; die Leidenſchaften der Großen und ihres Anhangs waren ohne Zaum.

Zum andern wurde die Religion durch den Lauf der Zeiten verdunkelt, welcher bey ſo vielen und großen Zerrüttungen unmöglich machte, daß die Ueberlieferungen im Gedächtniß der zerſtreuten Völker ohne Verwirrung, die ſymboliſche Sprache der gottesdienſtlichen Gebräuche ſpäten Jahrhunderten verſtändlich blieb. Alſo war endlich von jenen kaum ein, wie aus der Vorwelt hinüberhallender Laut übrig; dieſe ſchienen dem Weiſen Vorurtheile und Betrug; der gemeine Mann that ſie den Alten ſinnlos nach. Aberglaube und Unglaube theilten die Welt; es war die Summe der beſten Weisheit, übe die gröſsten Anliegen menſchlicher Natur ſich unwiſſend zu bekennen [3].

Als die gelehrteſten und vortreflichſten Männer dieſes gethan, kam die Zeit als nach der ganzen übrigen geſitteten Welt [4] Rom ſelbſt, ihre Königin, dienſtbar wurde, und alle alte Tugend in erzwungener Unterthänigkeit oder im Taumel der Luſt oder in ſtolzer Gefühlloſigkeit mehr und mehr erſtarb. Noch war dieſes Unglück nicht vollbracht, und noch nicht mochte der Untergang des Reichs, dieſes Verfalls Wirkung, von den barbariſchen Völkerſchaften mit Erfolg unternommen werden, als eine Begebenheit begegnete, welche ſeit vielen Jahrhunderten vorbereitet und erwartet wurde, nun bald zweytauſend Jahre fortwirkt, und von den Zeitgenoſſen kaum bemerkt worden. Die Juden (ein Volk, deſſen Schickſal geweſen, das nie zu ſeyn, was es hätte ſeyn ſollen) gaben wider ihren Willen Anlaß dazu. Durch zwey Dinge waren die Juden von allen andern Völkern unterſchieden. Die Ueberlieferungen gemeinſchaftlicher Stammväter, nirgends anderswo in ſo alten Zeiten ſchriftlich aufgezeichnet [5], hatten allein ſie in urſprünglicher Geſtalt. Alle Nationen waren gegenwärtigen Glücks vergnügt, und lange Unfälle beugten ſie endlich. Bey den Juden ſchlingt ſich durch alle Zeiten, vor und nachdem ſie Nation waren, wenn dem Volk nichts zu wünſchen und wenn ihm nichts mehr zu hoffen übrig ſchien, bald unter der, bald unter dieſer Vorſtellung, die Erwartung einer außerordentlichen Veränderung. Nie war ſie ſo lebhaft, als da ſie alle Staatsverhältniſſe wider ſich zu haben ſchien 6). Zur ſelbigen Zeit iſt unter den Juden Jeſus von Nazareth, Chriſtus, entſtanden. Die heilige Schrift alten und neuen Teſtaments iſt von ihnen ausgegangen. Was von dem Urſprung der Welt, von unſerm Weſen, von unſerer Beſtimmung, von dem Verhältniß zwiſchen Gott und uns, und vielen andern großen Dingen die Väter geglaubt 7), Länge der Zeit verdunkelt, und nun theils niemand wiſſen, theils kaum der Weiſe zu vermuthen wagen würde, iſt auf alle kommende Jahrhunderte hinaus für alle Nationen, welche ſind und ſeyn werden, wider alle Gefahr unheilbarer Verdunklung befeſtiget. Es iſt eine von allen Veränderungen der Form politiſcher Geſetze unabhängige Religion aufgekommen, welche für gerechte Verfaſſungen Heldenfeuer giebt, unter den andern tröſtet, alle befeſtiget, verbeſſert, und überlebt. Ohne alle Bezauberung, der Augen durch den Glanz neuer Gottesdienſte, der Ohren durch hohe Dichtkunſt und gelehrte Beredtſamkeit; ohne Schmeichlung der Sinnenluſt, welche vielmehr beſtritten wurde, oder der Ehrbegierde durch Ausbreitung der Geſchichte eines Gekreuzigten, oder der Gewinnſucht, wo die Urheber verarmten; unanſehnlich. im Aeußerlichen wenig auffallend, nur für den Geiſt, nur auf die Zukunft, wurde das Evangelium geprediget, an die Veranſtaltung einer Hierarchie nicht gedacht. Es galt im den Gemeinden das Anſehen der Aelteſten, deren Griechiſcher Name im Teutſchen ausgeſprochen wird Prieſter. Jünglinge rechneten ſich zu Tugend und Ehre, Armen, Kranken und Alten, der ganzen Gemeinde in öffentlichen Angelegenheiten, zu dienen; ſie wurden Helfer[8]) geheißen. Der Ordnung wegen war ein Aufſeher, aus deſſen Griechiſchem Namen das Wort Biſchof entſtanden[9]). Ueber dieſe Dinge hatte Jeſus Chriſtus nichts verordnet, weil er ſeine Religion allen Zeiten gab, dergleichen Formen aber nach Umſtänden bald ſo bald anders eingerichtet werden müſſen; das hätte er verſprochen; „Er wolle alles „leiten!“

Bey den Chriſten.

Der Wirkung des Laufs der Zeiten, von welchem wir ſelbſt hingeriſſen werden, war durch die Schrift vorgebeugt worden: die menſchlichen Leidenſchaften wirkten fort; ohne Kampf könnte keine Tugend ſeyn. Zwiſchen der ganzen Kirche und in jeder Gemeinde war die Liebe ein Band. Sie unterſtützten ſich mit Almoſen und Rath; ſie tröſteten, ſie erfreuten einander durch Briefe[9b]). In ſolchen Sachen wandten ſich die Aufſeher an den Biſchof der vornehmſten Stadt in der Provinz, wo der Vereinigungspunkt aller andern Geſchäfte auch ſonſt war: das Anſehen der Erzbiſchöfe iſt hiedurch entſtanden. Eben dieſe Würde zu Jeruſalem (gleichſam in der Mutterſtadt), oder zu Antiochia, Alexandria und Rom gab noch weiter ausgebreiteten Einfluß, auf Männer vieler Nationen, welche durch mannigfaltige Gründe in die Hauptſtädte des alten Gottesdienſtes, der Handelsverbindungen und großen Weltgeſchäfte zu kommen bewogen wurden. Es trug ſich zu (durch unvermeidliche Folge der menſchlichen Schwächen), daß bald bey vielen Biſchöfen, Erzbiſchöfen und Patriarchen Stolz und Ehrgeiz entſtand. Sie wollten bey den Chriſten einführen, was Moſes für das Haus Levi über die Juden verordnet; ſie vervielfältigten, ſchärften und übertrieben die Vorſchriften gewiſſer Gebräuche und Manieren 10), da das Aeußerliche keinen Werth hat vor Gott, als wenn es freywilliger Entſchluß des Herzens iſt; beſonders mengten ſie ſich in viele Welthändel, welche der Stifter ihrem ordentlichen Gang überließ. Da zeigten ſich Neid und Haß, Folgen der Herrſchſucht, und wurden gemeiniglich vor der Welt und vor dem Gewiſſen beſchöniget als heiliger Eifer wider unrichtige Vorſtellung ſolcher Geheimniſſe, deren Ergründung und Beſtimmung Jeſus zwar ſelbſt für unmöglich erklärt. Wenn man dieſes, die bald erfolgte erneuerte Verbindung des politiſchen und prieſterlichen Anſehens, und bürgerliche Geſetze für oder wider den oder dieſen Glauben ſowohl bey dem Lichte des Evangeliums als in dem Einfluß dieſer Dinge auf die Welt betrachtet, ſo erhellet klar genug, daß die Formen der Kirchenregierung ſo wenig nach Vorſchriften, die den Apoſteln perſönlich waren, als nach den unveränderlichen Wahrdie Herrſchaft der Großen auflöſen wollten, führten ſie Unterſcheidungen ein, königliche Fälle (cas royaux) die ſie ſich vorbehielten. Nach dieſem brachten ſie die Meinung auf, überhaupt Beſchirmer alles guten Herkommens der Franken, und als Häupter des gemeinen Weſens die natürlichen Richter jeder gemeinen Sache zu ſeyn. Dieſes konnte unter klugen, geiſtreichen Königen weit gehen; auch die kleinſten Dinge mögen auf das Allgemeine Beziehung haben. Ueberhaupt war dem oberſten Nationalrichter vorbehalten, was Hochverrath, Mord, Nothzucht, falſche Münze, Landfriedensbruch und Geleitsfrevel betraf. Da der König auch der größte Landherr war, konnte er die Gerichte wohlfeiler halten; bei andern war für den Gerichtsherrn ſo wahr wie für die Partheien „daß Gericht und Recht „oft mehr koſteten als ſie werth ſeyn mochten *);" daher die Richter Partheien, die ſich nicht ſtellten, gern übergingen, und Appellationen immer mehr gemein, der königliche Gerichtshof der ausgebreiteteſte in ſeinem Bann wurde.

Da verordnete Philipp, daß (gleichwie das Parlament ſonſt war wo und wann der König es haben wollte) künftig nach Oſtern und Allerheiligen, jährlich auf zwei Monate, zu Paris ein Parlament ſitzen ſoll. Nach kaum fünfzig Jahren ließ Karl der Weiſe, noch Dauphin, durch die Generalſtaaten verordnen, daß

---

*) Justice coûte moult souvent plus que ne vaut.

heiten der chriſtlichen Religion [11]), die ſich einzig mit Gottes Verhältniß zu unſerm Herzen beſchäftiget, ſondern Staatsgrundſätzen gemäß beurtheilt werden müſſen. Darüber hat Chriſtus nichts entſchieden [12]), ausgenommen daß jeder bey ſeinem Recht bleiben ſoll [13]); Ueber den Titel des Rechts, welchen allenthalben von Anfang der Welt her Weisheit und Muth bald Einem, bald Vielen, bald Allen, gegeben, darüber beſtimmt Er ſonſt nichts, als daß Er die Entwicklung der in uns liegenden Kräfte und göttlichguten Gebrauch derſelben anbefiehlt.

Nutzen.

Als die nordiſchen Völker die bürgerliche Verfaſſung der ſchönſten Europäiſchen Länder theils mit Ungeſtüm zertrümmerten, theils verwirrten und entkräfteten, war das ganze Abendland in Gefahr ſolch einer Barbarey, wie die, worin unter dem Türkiſchen Zepter alles Große, Gute und Schöne des alten Griechenlands und Aſiens verſchwunden iſt und mehr und mehr untergeht. Aber die Biſchöfe und andere Vorſteher der Kirche, durch ihre Würde ſicher, wußten den Rieſen aus Norden, welche an Einſicht Kinder waren, durch Vorſtellungen, die ihnen paßten, einen Zaum anzulegen. Dieſes würde ihnen ſo wenig als den Griechiſchen Prälaten gelungen ſeyn, wenn ſie unter vier Patriarchen getrennt und von dem Jslam in ihrem Wirkungskreis eingeſchränkt worden wären. Der Papſt von Rom (deſſen älteſte Geſchichte ſo dunkel und mangelhaft iſt, als der Anfang der Jahrbücher der alten Römiſchen Republik; wie denn wenig mehr von den erſten Päbſten bekannt iſt, als daß dieſelben ihr Blut für den Glauben hingaben, wie Decius für das Vaterland) bediente ſich mit gleicher Geiſtesgegenwart, wie der ehemalige Senat, jeder Gelegenheit, um ſeinen Stuhl unabhängig, ſeine Macht in der abendländiſchen Hierarchie allgemein wirkſam zu machen, und ſeinen Gebietskreis jenſeit der Gränzmarken des alten Kaiſerthums über die Trümmer der nordiſchen Religion auszubreiten. So geſchah, daß wer Chriſtum nicht hätte ehren wollen, doch den Papſt ſcheuen müßte, und bey Zerſplitterung der neuerrichteten Königreiche in unzählige Herrſchaften dem ganzen Welttheil immer Eine Religion und Ein Oberbiſchof blieb. Alles heutige Licht, welches nicht (wie wenn wir den Chineſern *) gleich wären) allein uns wohlthätig, ſondern durch den Europäiſchen Unternehmungsgeiſt für alle Welttheile von unendlichen Folgen iſt, kommt von dem, daß beym Fall des Kaiſerthums eine leitende Hierarchie war. Dieſe gab dem in einen Kreis weniger Begriffe ärmlich eingeſchränkten nordeuropäiſchen Geiſt, ſo zu reden, durch die chriſtliche Religion den electriſchen Stoß; wodurch derſelbe bewegt und belebt, nach langem wunderbaren Spiel mannigfaltiger Hinderniſſe und Beförderungsmittel, endlich ward was wir ſehen. Ein Buch, die Bibel, war den Menſchen gegeben, welches durch den unendlichen Reichthum ſeines großen Inhalts allein hinreicht, um den letzten Funken der Kenntniß des Wahren und Guten vor dem Erſterben zu bewahren, und nach Jahrhunderten zu einer welterleuchtenden Flamme zu entzünden: der Clerisey lag an Erhaltung dieſes Buchs; durch ſie kam es unter unſere Väter: keine Claſſe von Menſchen hat auf alle andern je ſo viel gewirkt als die Prieſter; wenn auch nur hiedurch.

Verfall.

Bis auf den Anfang des vierzehnten Jahrhundertes blühete die Hierarchie in faſt unangetaſteter Macht. Indeß war Italien und Rom den Kaiſern von Conſtantinopel und Langobardiſchen Königen und Fürſten durch die Waffen der Franken und Normannen entriſſen worden; beyde Nationen hatte der Papſt im Anſehen des Glaubens als Werkzeuge ſeiner Wünſche gebraucht. Hierauf in Verbindung mit Reichsfürſten hatte er Kaiſer, die mit allgemeiner Gefahr für die Europäiſche Freyheit alle Teutſche Macht gewaltig regierten, geſtürzt, und in Italien gegen ſie den Großen, den Bürgern wider den Adel, beygeſtanden. Bonifacius der Achte führte mit außerordentlichem Anſehen das geiſtliche und weltliche Schwert. Kein König noch Kaiſer war ſo mächtig, ſo heldenmüthig und geiſtreich wie vorzeiten die Kaiſer Heinrich und Friedrich, welche die noch unbefeſtigte päpſtliche Gewalt ohne Erfolg beſtritten. Das Alter, der allgemeine Glaube, die Inquiſition, viele neue Orden, hatten dieſelbe geſtärkt.

Aber unter Bonifacius wurde der Thron erſchüttert; von dem an wankte er und ſank ſehr. Der Papſt hat, wie meiſt alle unglückliche Monarchen, weniger die Zeit anzuklagen, als daß er ſie nicht gekannt.

Seitdem der alte Adel durch die Kreuzfahrten, Zunahme der Bürgerſchaften und unaufhörliche Fehden mehr und mehr an Zahl, Macht und Reichthum abgenommen, war (beſonders in Frankreich und ſeit Eroberung der Normandie) das königliche Anſehen geſtiegen. Haben doch auch wir geſehen, daß Albrecht König der Teutſchen, ſeine Söhne und Nachkommen, vermittelſt ungewöhnlicher Auflagen, Soldaten hoben, und nach andern Grundſätzen als ihre Vorfahren regierten! Hiedurch wurden die Könige zugleich über das Volk mächtiger, aufmerkſam auf die nach Rom fließenden Summen, eiferſüchtig auf die Rechte, und ungeduldig über die Eingriffe der hierarchiſchen Macht. In dieſen Grundſätzen wurden ſie durch die aufblühende Litteratur unterſtützt. Der Keim von Kenntniſſen, welchen Kaiſer Friedrich der Zweyte aus dem Griechiſchen-und Römiſchen Alterthum und aus den Schulen der Araber in die Gemüther ſeiner Zeitgenoſſen zu verpflanzen geſucht, trug Früchte von zweyerley Art. Auf den Univerſitäten wurde eine unverſtändliche Metaphyſik vorgetragen, welche aber den Geiſt im Nachdenken übte. Andere, den Alten vertrauter, verbreiteten in lebenden Sprachen, zu deren Vervollkommnung ſie das meiſte beytrugen 15), unter Adel und Mittelſtand viele neue Begriffe von allen Arten Freyheit und weiſem Lebensgenuß. Der witzige Spott und Losſagung von gewiſſen beſchwerlichen Pflichten reizte die Vornehmen; dem Volke gefielen die Strafreden der Bettelorden wider die Sittenhintanſetzung am Römiſchen Hofe. Denn die Päpſte vernachläßigten den Anſtand ihrer übernommenen Stellvertretung des Einzigheiligen unter allen Gebornen; die Grundfeſte des bisherigen Anſehens der Geiſtlichkeit wurde vergeſſen: Ueberlegenheit an Einſicht hatte ihnen die rohen Eroberer zu Schülern gegeben; aber ſie ließen ſich von der herrſchenden Barbarey ſo anſtecken, daß die Fortſchritte des Geiſtes ihrem Blick entgiengen, und ihren Arm zu unkräftigen Verſuchen waffneten, um den Gang der Natur (Gottes Ordnung) zu hemmen. Wenn die Päpſte die Manier des Religionsvortrages nach den Zeiten vervollkommnet; wenn ſie die Männer, welche durch beſondere Geiſteskraft auf die allgemeine Denkungsart wirkten, unterſtützt und gewonnen, und bey allen Völkern zu Behauptung der damaligen Freyheit geholfen hätten, ihr altes Anſehen wäre geblieben, oder zurückgewünſcht worden. Aber als die abendländiſchen Europäer aus der Kindheit ihres Geiſtes ins Jünglingsalter übergiengen, blieben ihre Lehrmeiſter zurück, und wollten die Ruthe noch brauchen.

Das glücklichſte war, daß bey dieſen und vielen andern, unten vorkommenden Fehlern, die Hierarchie doch nicht ganz fiel; etwa wie bey den Schülern Mohammeds der Emir-el-emunim 16) in eben denſelben Jahren zum bloßen Caplan des Aegyptiſchen Sultans ward', bis es dem Türkiſchen Kaiſer zuletzt gefiel, die Oberwürde im Geiſtlichen und Weltlichen vollends zu vereinigen 17). Als die Stimme der Freyheit in Morgenland gänzlich zum Schweigen gebracht worden 18), und ſelbſt nicht im Namen Gottes und des Propheten jemand mehr die Wahrheit vor den Thron bringen mochte, welch ein Reich wurde daraus? Was wurden die Janitſcharen dem Padiſha 19)? Was die Paſcha den Landſchaften? Das gewaltige Kaiſerthum der Osmanen ſtirbt an der Deſpotismuspeſt. Wer in Betrachtung der Univerſalhiſtorie von den kleinen Urſachen jedes Ereigniſſes gewohnt iſt, ſich zum Ganzen emporzuſchwingen, könnte glauben, daß im Abendland ſowohl die geiſtliche, als weltliche Mittelmacht vom vierzehnten Jahrhundert an, zwar gedemüthiget worden (weil ſie das nicht war, was zu allgemeinem Beſten ſie ſeyn ſollte); daß aber ihre Zerſtörung unvollendet geblieben, damit bey hellerm Licht einſt andere aus ihr machen, was zu ſeyn ihr gebührt.

(Avignon) Philipp der Schöne, König von Frankreich, welcher mit noch größerm Recht hätte können der Freche heißen, weil ſich keiner ſeiner Vorfahren über fremdes Eigenthum ſo viel erlaubt hatte 20), kam in Streit mit

Papſt Bonifacius dem Achten. Der Papſt, von perſönlichem Stolz verleitet, brauchte Ausdrücke, welche durch die lange Gelehrigkeit aller Völker der Römiſchen Canzley gewöhnlich geworden, und folgte einem der Natur ſeiner geiſtlichen Hoheit entgegenſtreitenden Syſtem. Dieſe Unbeſonnenheit nützte der König, und beſtritt ihn mit (einer ſolchen Macht) furchtbaren Waffen, Trotz und Spott. Ueber dem Verdruß dieſer unvorgeſehenen Bewegung ſtarb der Papſt[21]). Das Cardinalscollegium, übermäßig erſchrocken, folgte dem Einfluß des Franzöſiſchen Hofs. Clemens der Fünfte erinnerte ſich allzuwohl, daß er ein geborner Franzoſe und wie viel er dem König ſchuldig war; den Geiſt ſeines neuen Amtes hatte er ſo wenig, daß er, allezeit nur auf ſich bedacht, eine unerhörte Veränderung unternahm: Rom, die anderthalbtauſendjährige Hauptſtadt aller abendländiſchen Provinzen, den Stuhl des Fürſten der Apoſtel, das Grab, die Reſidenz zweyhundert in martervollem Tod oder herrlicher Machtwaltung verehrter Päpſte; Italien, ſein ſtandhaftes, kluges, großes Volk, verließ er für Avignon, eines Franzöſiſchen Prinzen Stadt[21b]). Siebenzig Jahre war der Papſt nicht zu Rom. Wenn Philipp ſeinen Geiſt und ſein Reich auf Enkel gebracht hätte, ſo konnte geſchehen, daß der Papſt ein Großalmoſenier von Frankreich wurde, welchen keine unfranzöſiſchgeſinnte Nation würde haben erkennen können. Der Papſt muß durchaus eine Hauptſtadt haben, worin er niemand fürchten müſſe. Doch König Philipp ſtarb im blühenden Alter; ſein Mannsſtamm gieng aus in ſeinen drey Söhnen; hierauf erfolgten diejenigen Kriege der Engländer, worin ſeine Nachfolger froh waren, die Krone zu behaupten. Die, welche ſich indeß zu Herren Italiens aufgeworfen, gewöhnten ſich, weder des Papſtes, noch des Kaiſers, noch der Menſchlichkeit, noch Gottes zu achten: die Italiäniſche Nation, bey welcher die Kirche kurz zuvor durch die großen Eigenſchaften eines Cardinallegaten *) ihren alten Ruhm erneuert, bedurfte eines vortrefflichen und reſidirenden Papſtes. Die Rückkunft Gregor's des Eilften war aus verſchiedenen Abſichten faſt allen Parteyen erwünſcht.

(Schisma.) Gregorius, ein guter, nicht aber ein großer Mann,
1378 ſtarb. Da verſammelte ſich das ganze Römiſche Volk bewaffnet vor S. Peters Palaſt und forderte unter fürchterlichen Drohungen die Wahl eines Italiäners. Damals erſtreckte das königliche Haus von Frankreich ſein Zepter über Napoli, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Ungarn und Polen; es hatte gewaltig Toſcana regiert und ſeit mehr als hundert Jahren die Oberherrſchaft Roms geſucht; ſo daß die Franzoſen, die der Stadt auch den Papſt genommen, den Römern äußerſt verhaßt waren. Als zwey Cardinäle die Krone ausgeſchlagen, wurde einer der älteſten des Collegiums, ein Venetianer, als Urban der Sechste, dem Volk darge-

ſtellt. Kaum daß er auf den Thron geſtiegen, ſo bedrohete er den mächtigen Cardinal Robert von Genf [illegible]), höhnte andere mit unweiſem Spott [illegible]), erbot an die Königin zu Napoli ſchimpflichen Trutz [illegible]), und gab mit großer Strenge über die Zahl der Bedienten und Pferde eines jeden Cardinals unvorbereitete Geſetze [illegible]). Als hierauf Anſchläge wider ihn entſponnen worden, legte er alle verdächtige Cardinäle und Prälaten in Bande. Zu Fondi aber wurde auf Angeben und Rath Niclauſen von Spinelli, eines Napolitaniſchen Rechtsgelehrten, der Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens der Siebente, von den Entflohenen zum Papſt erwählt. Von Urban behaupteten ſie, er ſey ohne Wahl, in der Gefahr des Collegiums, um den Pöbel zu ſtillen, für wenige Tage (da er ſich zur Abdankung eidlich verpflichtet) auf den heiligen Stuhl geſetzt worden. Die Franzöſiſche Partey zog mit Clemens nach Avignon. Die, welche Urban gefangen herumführte, ließ er zu Genua durch große Laſten von Eiſen und Steinen foltern, und in der Marter ſterben [illegible]). Da parteyete ſich die ganze abendländiſche Chriſtenheit für und wider Urban und Clemens. Die große Spaltung nahm dieſen Anfang.

In allen Städten und Ländern war unbeſchreibliche Verwirrung des Volks [illegible]), oft blutig, wenn von verſchiedenen Päpſten mehr als Ein Geiſtlicher zu gleicher Kirche beſtallt wurde; traurig im Tod, wegen der Unruhe frommer Menſchen über ihren oberſten Seelſorger, welcher von ſeines Gleichen der Antichriſt genannt, und mit ſeinem Anhang zu ewigen Flammen verflucht wurde; für andere, das Ende aller Sitten und Religion, für jedes Verbrechen fand man Vergebung, vielleicht Beyſpiel 29) bey einem der Päpſte. Zu derſelben Zeit ermordete der erſte Herzog von Mailand ſeinen Oheim Barnabò; ſein eigener Sohn Giovanni Anglo wurde von dem Volk umgebracht; Johanna von Anjou, Königin zu Napoli, wurde als Mörderin ihres Gemahls von ihrem Vetter erwürgt; in allen Städten wüthete Aufruhr oder Tyranney; Italien war die Beute vieler aus Teutſchland, Frankreich und England gemietheter Schaaren, voll Mordluſt, Raubſucht und Unordnung. In eben dieſen Zerrüttungen wurde Wenceslaf, König der Teutſchen, des Throns entſetzt; Karl der Sechste, König von Frankreich, fiel in Wahnſinn; König Richard von England, des ſchwarzen Prinzen, des Siegers von Poitiers, Sohn, der ſchönſte, prächtigſte Fürſt ſeiner Zeit, wurde durch Hunger todgemartert oder nach heftiger Gegenwehr niedergeworfen und ermordet 30); Schweden verlor die uralte Unabhängigkeit; von Bajeſſid, Sultan der Osmaniſchen Türken, wurde nach der Schlacht bey Nicopolis die ganze Chriſtenheit bedrohet; bis bald nicht nur das Osmaniſche Reich, ſondern Aſien von der Chineſiſchen Gränze bis nach Smyrna, durch das Heer Timurs des Mungalen das Parlament das ganze Jahr beiſammen bleibe; ein andermal wollte er, daß es ſich nie wieder trenne, bis neue Räthe für das nächſte beſtimmt ſeyn. Dieſen Urſprung nahm das Parlament, der Rath des oberſten Königsgerichtes, das den König ſelber unmittelbar vorzuſtellen hatte. Die Parlamentsmeiſter (die Präſidenten) zählten die Stimmen, nicht nach der Mehrheit, ſondern dem Gewichte der votirenden Räthe, und waren, während der Vacanzen, die einigen Richter. Prälaten ſaßen dabei, bis Philipp der Lange, des Schönen Sohn, ſie in den geiſtlichen Würkungskreis *) beſchränkte. Richtende Räthe **) wurden aus dem Adel, referirende ***) aus den Rechtsgelehrten genommen; die Zahl war unbeſtimmt. Gewählt wurden ſie durch den Canzlar, durch die drei Parlamentsmeiſter und zehen königliche Deputirte. Man ſah darauf, Räthe aus verſchiedenen Provinzen zu wählen, auf daß das Herkommen einer jeden beſſer beobachtet werde. Aber die Wahl wurde bald nur Beſtätigung; es wurde feſtgeſetzt, daß kein Amt erlediget wird, anders als freiwillig, oder durch Entſetzung, oder den Tod. Ganz ohne Entgeld wurde nicht gerichtet, weil die Gerichtsſporteln überall zu Beſtreitung der Gerichtsunterhaltung dienten; ſo, daß ſelbſt Ludewig der Heilige ſich nicht ſcheute, die Vogteien zu verpachten.

---

*) Leurs spiritualités.

**) Conseillers jugeurs.

***) Conseillers rapporteurs,

erſchüttert wurde. Die Todfeindſchaft zwiſchen Burgund und Orleans, die Frankreich an den Rand ſeines Untergangs brachte; die Kriege der beyden Roſen; der lange Nationalkampf zwiſchen Dänemark und Schweden; die vielleicht niemals größere Verwirrung des Teutſchen, die Zerſtörung des Griechiſchen Kaiſerthums; und von allem die viel größern Folgen, der Anfang unſerer neuern Geſchäfte, bereiteten ſich während der gewaltſamen Bewegungen dieſes großen Jahrhunderts noch trotziger Freyheit.

Indeß von den Ufern der Tiber und Rhone unter alle Nationen wechſelweiſe Bannſtrahlen und Segnungen ergiengen, erhoben viele rechtſchaffene und gelehrte Männer, beſonders zu Wien Meiſter Heinrich von Heſſen, in Frankreich Peter von Ailly, Johann Charlier von Gerſon und Nicolaus von Clemangis ihre beredte Stimme mit großem Eifer in Wort und Schrift wider die Verunſtaltungen der chriſtlichen Kirche. Nicht anders als ob, durch die Dauer und Größe dieſer außerordentlichen Erſchütterung in ſeiner Grundfeſte bewegt, das mehr als tauſendjährige Gebäude der Hierarchie durch hundert Ritzen ſeine Baufälligkeit auf einmal allerwärts offenbarte, ſo erhob ſich aus allen Gegenden der abendländiſchen Kirche der einſtimmige Ruf nothwendiger Verbeſſerung.

Ein und dreyßig Jahre nach dem Anfang der Spaltung 31) wurden die Päpſte auf einer Kirchenverſammlung zu Piſa von den Cardinälen ihrer Würde entſetzt, und geſchah die Wahl Alexander des Fünften, eines Candioten; vornehmlich durch den Cardinal Baldaſſare Coſſa, einen Mann, der Geſchick und Kühnheit hatte 311) zu vielen guten und böſen Dingen; zu Herſtellung der Kirche fehlte ihm die Würde der Tugend. Benedictus der Dreyzehnte, ſonſt Peter Luna, und Gregorius der Zwölfte, Angelo Corraro, die Gegenpäpſte, wollten der Piſaniſchen Verſammlung nicht gehorchen; die Spaltung wurde größer. Dieſer Zeiten bediente ſich Ladislaus, König zu Napoli, zu Eroberung der Stadt Rom. Coſſa, unter dem Namen Johann des Zwey und zwanzigſten, Alexanders Nachfolger, konnte dem ſtarken und wohl geführten Heer des Königs nicht widerſtehen. Auch die Anconitaniſche Mark, die Gegend um Rom, der Erbſtaat S. Peters fiel unter Napoli. Der junge Ladislaus, einer der Helden, welche bey längerm Leben und eben ſo günſtigen Umſtänden Italien unter die Macht eines einzigen gebracht haben würden, verfolgte ſiegreich den fliehenden Papſt. Johann, von Gegenpäpſten gebannt, von einem Theil der Kirche verläugnet, ohne Hülfe von dem zerrütteten Frankreich, kam auf ſeiner Flucht, von Feinden umringt, nach Bologna, zu eben der Zeit als König Sigmund in die Lombarden zog.

Kirchenverſammlung. Den Titel eines Königs der Teutſchen trug Sigmund; die Macht war vorlängſt unter die Reichsſtände zertheilt. Um ſie herzuſtellen hätte er ein Cäſar ſeyn müſſen; Teutſchland war hiezu nicht reif. Die Chriſtenheit erwartete von dem König der Teutſchen die gehörigen Unternehmungen zu Herſtellung der Sachen der Kirche, weil er derſelben Schirmvogt genannt wird; und obwohl damals kein auswärtiger König über Italien Gewalt beſaß, erhielt ſich bey dem Nachfolger Otto des Großen der Name eines Königs von Rom. Sigmund unternahm voll des beſten Willens die Reiſe nach Italien; zu einer Heerfahrt gebrach es ihm an Volk und an Geld. Venedig hatte ſeine Schwäche kennen gelernt, als er in Dalmatien den Fortgang ihrer Waffen nicht aufhalten konnte. Da er nach Cur in Rhätien gekommen, hatte er durch ſchmeichelndes Lob die Schweizeriſchen Eidgenoſſen zu außerordentlicher Hülfe zu bewegen geſucht wider Filippo Maria Visconti, Herzog von Mailand. So bereitwillig, wenigſtens in Städten [illegible]), die Gemüther meiſtens waren, ſchien der Tagſatzung zu Lucern die ungewiſſe, für ſie gleichgültige Unterwerfung eines Fürſten, auf den doch ein anderer folgen würde, der Aufopferung ihres Vermögens und Volks nicht würdig; Freywilligen [illegible]) erlaubten ſie des Königs Krieg zu thun. Ueber den Adula, Maſox herab, zog Sigmund. Zu Bellinzona fand er die Geſandten der Schweiz und ſechszehnhundert [illegible]) Söldner; Wiſchard Freyherr von Raron, aus einem uralten Rhätiſchen Adel, welcher einer der vier großen

Reichsbarone geweſen ſeyn wollte [15]), Hauptmann zu Wallis, ein reicher und ein tapferer Mann, zog mit hundert Reiſigen und ſechshundert Fußknechten [16]) über den Simplon zu dem König. Es fehlte Sigmunden beydes, an Gold [17]), und an Heldenmuth, ſie anzufeuern, um unter ſeiner Anführung das Geld bey den Feinden zu ſuchen. Doch folgten ſie ihm nach Trezzo. Da ſie ſahen, daß er gegen Filippo den Weg der Unterhandlung einſchlug, hielten ſie nicht für gut, dieſer auf eigene Koſten zuzuſchauen, und von dem Teutſchen Adel noch ſtolze Begegnung zu erdulden, und zogen zurück in ihr Land; Raron eher nicht, als nach einem Aufwand von ſiebentauſend Ducaten. Als der König lang zu Como verweilt, ſah er in Lodi den Cardinal Antonius von Challant, Bruder des Biſchofs zu Lauſanne, und Franceſco Zabarella, den Cardinal von Florenz, Gewaltboten Johann des Zweyundzwanzigſten. Mit dieſen vereinigte er ſich zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung. Zu Lodi ſah er ihren Herrn, Gregor's und Benedict's Abgeordnete [17b]). Nach langen Tractaten, anfangs wider den Willen des Papſtes, wurde zum Sitz der Kirchenverſammlung Coſtanz beſtimmt; eine, wie man glaubte, mitten in der weſteuropäiſchen Chriſtenheit gelegene Stadt, in einer fruchtbaren Gegend Schwabens, in einer ſehr ſchönen Ebene am Rhein, wo er aus einem der größten Seen des mittäglichen Europa in den Zeller See fließt.

Der König in der Schweiz.

Indeß dieſe Verſammlung, der feyerlichſten und größten eine, welche jemals auf dem Erdboden gehalten worden, in die ganze Chriſtenheit ausgeſchrieben wurde a), zog der König durch Aoſta und über den Bernhardsberg nach Teutſchland zurück. Zu Romont in der Wadt fand er Einladungsboten von Bern. Bey ihm war Graf Amadeus von Savoyen und Markgraf Theodor von Montferrat, Urenkel des Konſtantinopolitaniſchen Kaiſers Andronikus Paläologus des Zweyten. In dem Heumonat auf S. Ulrichs Tag zog der König mit achthundert Pferden, und mit ſechshunderten die Herren von Savoyen und Montferrat, über Freyburg nach Bern. Er wurde empfangen auf dem Felde bey Bümpliz von fünfhundert wohlgeſtalten Knaben, deren keiner über ſechszehn Jahr alt war, und aus welchen der ſchönſte des heiligen Reichs Banner trug; alle übrigen waren mit Kränzen bekrönt, worein Schilde mit dem Reichsadler geflochten waren. Der König begrüßte ſie freundlichſt. Hierauf begegnete ihm die ſämmtliche Prieſterſchaft und alle Kloſterorden, mit Crucifix, Heiligthum und Lobgeſang. Da er an das Thor kam, trat Petermann von Krauchthal, Schultheiß der Stadt Bern, vor, ihm die Schlüſſel zu übergeben. Der König ſprach: „nehmet ihr ſie hin, und bewahret eure Stadt.“ Von dem an ritt er unter einem Traghimmel von Goldſtück, welchen die vier Venner trugen. Auf beyden Seiten der großen Gaſſe der neuerbauten Stadt, erſchien in langer

Ordnung der ganze Senat, der große Rath von Zweyhundert und alle Bürger. Da er dem Zeitglockenthurm nahe kam, wandte er den Zug nach dem Predigerkloſter. Des Königs Zimmer glänzte von ſeidenen Stoffen und goldenen Tapeten [39]). Den folgenden Tag erſchien eine große Geſandtſchaft von allen Städten und Ländern der Schweizeriſchen Eidgenoſſen. Es war nicht allein von dem Rath befohlen, daß, die ganze Zeit über, aus einem immer offenen Keller jedermann Wein dargereicht wurde (wie denn der ganze Hof und alles Gefolge überhaupt mit Ueberfluß bewirthet worden), man hatte auch in den Häuſern, wo ſchöne Frauen ihre Reize verkauften, befohlen, daß die Herren vom königlichen Hof ohne Entgeld freundlich empfangen würden [40]). Drey Tage blieb der König zu Bern, in überaus großer Freude alles Volks. Das äußerliche der Majeſtät, wodurch ein bleibender, vielmal nützlicher, Eindruck zumal in junge Seelen kommt, und wodurch dem Volk der Mangel an anderm oft verborgen wird, wußte ſich Sigmund vortreflich zu geben. Dabey hielt er ſeiner Würde für nicht unanſtändig, ſich zu zeigen, und ſo viele Menſchen er konnte, durch liebreiche Begegnung zu feſſeln. Hiezu kam, daß zwiſchen ihm und Bern kein Mißtrauen war; ſie waren beyde mit Oeſtreich benachbart. Unter ihm, ſeinem Bruder und Vater ſind faſt alle Teutſchen Lande der Stadt Bern erworben worden. Am dritten Tag zog der König nach Solothurn [41]). Eher nicht als zu

Baſel verließen ihn die Geſandten der Schweizer. Hierauf geſchah zu Aachen die Krönung. Von da begab ſich der König nach Coſtanz.

Papſt Johann der Zweyundzwanzigſte war äußerſt unwillig, über die Alpen zu ziehen; doch nöthigte ihn die Furcht vor Ladislaus[41b]); auch ermunterte ihn die Freundſchaft Herzog Friedrichs von Oeſtreich. Der Herzog, damals ungefähr in ſeinem vier und vierzigſten Jahr, von Geſtalt ſchön, mit vorzüglichen Gemüthsgaben geboren, aber (welches er ſelbſt innigſt beklagte) durch ſeine Erziehung unglücklich verdorben[42]); kam zu ihm nach Trento. Bald ſetzte der Papſt ſein ganzes Vertrauen auf ihn, und ernannte ihn zu des apoſtoliſchen Stuhls oberſten Hauptmann, Rath und Vertrauten[43]). Zu dem war ihm gewähret, in dieſes Fürſten Geleit auf ſeiner Hinreiſe und Rückreiſe ſicher zu ſeyn. Sie zogen durch Tirol, über den Arlenberg[43b]), in Wallgau, giengen über den Rhein, und folgten Thurgau herab den Ufern des Bodenſees. Nachmittags an dem acht und zwanzigſten Weinmonat geſchah zu Coſtanz der Einzug; der Papſt, begleitet von Friedrich, mit neun Cardinälen, vielen Biſchöfen und Prälaten, zog mit ſechshundert Pferden von Kreuzlingen her in die Stadt.

Kirchenverſammlung.

Aber aus Italien, aus Frankreich, von Teutſchland, von England, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Böheim und bis von Konſtantinopel ſammelten ſich in die verordnete Stadt Geſandte von Kaiſern, Königen, Fürſten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; die Großen wetteiſernd auf Koſten der von ihren Voraͤltern lange geſammelten Schätze vor dieſer Verſammlung von ganz Europa durch prächtige Rüſtungen, Kleider, Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen; die gelehrten Cardinäle und Prälaten 43c) rüſteten ſich durch philoſophiſchen Scharfſinn, große Gelahrtheit und nachdrucksvolle Beredſamkeit vor der ganzen chriſtlichen Kirche allgemeinen Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauſpiel, das weder ſie noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemals erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten ſich zu einer ernſten Verbeſſerung der Kirche; andere zu liſtigen Anſtalten, um ihr auszuweichen; die meiſten zum Genuß mancherley Vergnügens 43d).

Als der Papſt wenige Tage nach ſeiner Ankunft Nachricht erhielt, Rom, ſeit Ladislaus ſtarb, gehorche, hielt er ſeine Reiſe für die größte Thorheit, welche er in dem Lauf ſeines Lebens begangen. Doch hielt er dafür, es werde nicht ſchwer noch langſam ſeyn, die von vielen verehrten Piſaniſchen Verhandlungen vorläufig zu beſtätigen, die Verwerfung der Gegenpäpſte dadurch zu vollenden, und endlich die gutmeinenden Barbaren vermittelſt Italiäniſcher Liſt und einiger ſchönlautenden Schlüſſe zu befriedigen. Er hoffte auf die Menge der Prälaten von ſeinem Erfolg, und vermehrte derſelben Anzahl durch Titularwürden. Seinen Plan vereitelten die Nationen, durch Verſtand, Feuer und Beharrlichkeit. Gewiſſermaßen gieng die Sache Papſts Johann verloren, an dem Tag, da ſie durchſetzten, daß nichts entſchieden werde nach den Stimmen der Biſchöfe, ſondern durch das Mehr der Nationen. Drey Namen, Teutſche, Engländer und Franzoſen, begriffen alle Völker im Norden der Gebirge, ja die theilnehmenden Kirchen der Griechen 41). Dieſe alle waren ernſtlich um das Wohl der Kirche bemühet; Italien bedachte den Vortheil des Römiſchen Hofs. Kaum daß der Norden ſich ſtark fühlte, ſah der Papſt, wie begründet ſeine Furcht geweſen. Sie traten alle eifrig zu der Meinung des Cardinals Peter von Ailly, welcher durch Wiſſenſchaft und Religion ungemein hervorleuchtete, „Was zu Piſa parteyiſch unter „dem Einfluß des gegenwärtigen Papſtes gethan wor„den, ſey der Beſtätigung nicht würdig; die Reforma„tion der Kirche müſſe durch die Tilgung aller parteyi„ſchen Rückſicht, vermittelſt vorläufiger Abſetzung aller „drey Päpſte, angefangen werden. Die alles zuſam„menhaltende Ordnung der Gemeine Gottes, durch „Schuld und Unglück aufgelöſt, ohne andere Furcht als „Jeſu Chriſti des einigen Hohenprieſters, ohne andern „Einfluß als des heiligen Geiſtes, gereiniget herzuſtel„len, darum seyn ſie aus den entfernteſten Ländern zu„ſammengekommen, ſie die Vertreter der Gläubigen, je-

„der ſeines Volks.“ Tiefgefühlte Wahrheit redet eine gebietende Sprache: es half dem Papſt wenig, daß er die Hofkünſte wußte, vergeblich arbeiteten Scharfſinn und Wiz. In dieſen Bewegungen waren die Gemüther, als mit tauſend Pferden der König ankam 446).

Der König, Oeſtreich, und wir.

Aus den beſten Abſichten hatte er dieſe Verſammlung veranſtaltet; nur hatte er, gleich ſeinem Vater, eine gewiſſe Neigung zu pompöſer Darſtellung ſeiner oberherrlichen Würde, in Ermanglung wahrer Macht mochte er gerne blenden. Gleichwie er in denſelben Tagen ſich freute, vielen Reichsſtänden ihre Lehen zu ertheilen, ſo wünſchte er beſonders, daß der Herzog Friedrich, der größte Herr der umliegenden Gegend, von Schaffhauſen, wo er ſich damals aufhielt, nach Coſtanz komme und an einem feyerlichen Tag ſeine Lehen empfange. Deſſen weigerte ſich Friedrich; vielleicht 447) weil die Herzoge von Oeſtreich ein altes Vorrecht behaupten, die Lehen zu Pferd in ihrem eigenen Lande zu nehmen. Aus dieſem und vielleicht andern Gründen, die, klein an ſich, vergrößert wurden durch perſönliche Abneigung 448), entſponn ſich zwiſchen dem König Sigmund und Herzog Friedrich ein Unwille von großen Folgen. Der König, beleidiget und ohnmächtig, ſuchte von den Schweizern, dem nächſten furchtbaren Volk des Reichs, Verſicherung, auf jeden Fall ihm wider den Herzog beyzuſtehen. Die Schweizer aber hielten den funfzigjährigen Frieden ſo heilig, daß Zürich wenige Wochen zuvor nicht glaubte, Von dem an erſetzten die Parlamentsſchlüße die Lücken der veralterten, mangelhaften Geſetze; Johann von Montluc ſammelte die Olim (die älteſten Protocolle). Die Könige erhoben das Anſehen des Parlamentes als das ihrige; gern geſtatteten ſie ſeiner Weisheit, über Miſſiſe und allen Schein fremden Einſchluſſes ſich öffentlich hinaus zu ſetzen: eben wie die beſten Kaiſer den, blos durch ſie mächtigen, Senat ehrten. Billig hielten die großen Staatsmänner, Macchiavelli und Sarpi*), das Parlament für Grundfeſte der franzöſiſchen Verfaſſung; indem durch dieſe Einrichtung der Herr der Waffen und des Geldes nicht ſchien, auch Herr der Geſetze zu ſeyn.

In Anſehung der Juſtiz arbeitete Philipp in dem Syſtem ſeiner Väter; über das Eigenthum der Unterthanen erlaubte er ſich mehr als ſie. Auſſer dem Ertrag der Domanialgüter erbte er von ſeinen Vorfahren die Mauthen, Lehenserkenntlichkeiten (beſonders bei Vererbung eines Lehens auf Nebenlinien, oder wenn es verkauft wurde), Gerichtseinkünfte und Freilaſſungsgelder. Er nöthigte die Leibeigenen der Domanialgüter, ſich frei zu kaufen, oder ſonſt eine Steuer zu bezahlen; gern verwandelte er die Leibeigenſchaft in Zinſe. Dieſem Grundſatz folgte ſein Erſtgebohrner und Nachfolger, Ludewig X., und ließ bekannt machen: „im ganzen Frankenreich ſoll jeder Mann frank und

---

*) Parlamentum status Francici semper basis fuit.

Otto von Baden Hochberg, dem Biſchof zu Coſtanz, das begehrte Burgrecht geben zu dürfen, weil er in ältern Verbindungen mit Oeſtreich war 47). In eben dieſer Stadt verſammelten ſich die Eidgenoſſen, meiſt um zu rathſchlagen, wie des Königs Anſinnen auf eine unbeleidigende Manier abzulehnen ſey; doch ſuchten einige (ohne Wirkung) den übrigen vorzuſtellen, wie unwiederbringlich die Gelegenheit wäre, den alten Feind für immer von der Gränze zu entfernen 48). Sobald Friedrich von dieſen Unterhandlungen hörte, verſprach er, dem König in allem genug zu thun. Sofort berichtete der König die Tagſatzung; damit nicht Friedrich unbiegſamer werde, wenn die Schweizer ſich erklären, ihm den Frieden zu halten. Da der Herzog leicht ſah, daß, wenn er die Eidgenoſſen wider den König zu Zorn oder doch zu Mißtrauen verleiten könnte, Sigmund ganz verlaſſen ſeyn würde, that er demſelben große Zuſagen, wenn er ihm wider dieſes beſchwerliche Volk zu ſeinen Rechten Beyſtand leiſten wolle. Der König, welchem ſeine Abſicht nicht ſchwer zu ergründen war, eilte, ſich die Schweizer zu verbinden, durch Nachricht von den Anſchlägen und von dem böſen Willen des Erbfeindes ihrer Nation. Da kamen unverſehens die Geſandten aller Städte und Länder nach Coſtanz vor den König. Er, um durch ihr offenbares Zutrauen den Herzog zu ſchrecken, und um ſie von der Wahrheit ſeiner feindſeligen Geſinnung zu überzeugen, hielt in deſſen Gegenwart mit verſtellter Befremdung ihnen alle Klagen vor, die der Herzog heimlich wider ſie angebracht hatte. Die Geſandten bezeugten ſehr großes Erſtaunen. Der Herzog, welcher nichts beweiſen konnte, begehrte Aufſchub als um von ſeinen Vögten und Beamten die Berichte zu ſammeln. Der König, mit anſcheinender Verwunderung, bezeugte ihm, „er habe vermuthet, er würde alsdann erſt klagen, wenn er zuvor gewiß wäre von der „Wahrhaftigkeit ſeiner Beſchwerden.“ Deſſen ungeachtet blieben bey weiten die meiſten Schweizer nach ihrem redlichen Gemüth bey dem Entſchluß, dem funfzigjährigen Frieden getreu zu bleiben. Bald nach dieſem, da ſie zu Lucern eine Tagſatzung hielten, brachten Geſandte des Herzogs eine Erklärung, „er ſey von einigen Amtleuten, ihren Feinden, welche den Frieden haſſen, betrogen worden, und habe geeilt, dieſelben zu ſtrafen; „mit ihnen ſey er bereit über alle Streitfragen dem verglichenen Rechtsgang nachzukommen; den Frieden „wolle er ſtandhaft halten, als der ſehr wohlgeſinnt ſey „für eine ſo mannhafte als rechtſchaffene Nation, auf „deren Wort er traue.“ Als die Schweizer dieſes hörten, erklärten ſie bereitwillig, er habe von ihrer Geſinnung mit Wahrheit geurtheilet.

Der Papſt entfliehet. Johann der Zweyundzwanzigſte, bey ſichtbarer Abnahme ſeiner Sachen, war am allermeiſten ſich ſelbſt feind um die Unbedachtſamkeit, Italien verlaſſen zu haben 481). Zwar die Unterſuchung ſeines Lebens, welche er als zuverläßigen Ruin ſeiner Hoffnungen billig fürchtete, wurde unterdrückt, weil den Teutſchen und Engländern unziemlich ſchien, daß eine Kirchenverſammlung den oberſten Biſchof um Dinge zeihen ſollte, die man öffentlich gar nicht nennen mag. Aber dazu nöthigten ſie ihn, mündlich und urkundlich: „auf den „Fall, da Gregor und Benedict die angemaßte Würde „aufgeben, oder wenn ſonſt es der Kirche erſprießlich „gefunden würde, dem Papſtthum zu entſagen.“ Es mag ſeyn, daß, wenn ihn ſein Anhang dem Trieb ſeines Gemüthes überlaſſen hätte, Johann endlich durch Güte zu allem ſich hätte gewinnen laſſen; oder dachte er durch verſtellte Dahingebung ſeine Abreiſe zu erleichtern? Er las und beſchwur die vorgeſchriebene Abdankungsformel mit einer Heiterkeit, welche viele rührte; der König legte die Krone ab, um ihm die Füße zu küſſen; der Patriarch von Antiochia trat auf, im Namen der Väter, ihm wegen dieſer Selbſtaufopferung für den Frieden der Kirche zu danken; der König aß bey ihm; Johann weihete für ihn die goldene Roſe. Doch ſah er, daß die meiſten ſeine Beſtätigung im Papſtthum den Grundſätzen vorhabender Kirchenverbeſſerung nicht gemäß hielten. Er wußte daß er nur frey ſeyn dürfte, um Papſt einer großen Menge zu bleiben, welcher die Verbeſſerung auch mißfiel. Als unter drey Päpſten er allein ſich entſchloſſen, über die Alpen zu gehen, ſoll ihm geſtattet worden ſeyn, im Fall der

Aufenthalt in Coſtanz ihm ungeſund würde, den Ausgang der Verhandlung in einer benachbarten Stadt entweder des Reichs oder Herzog Friedrichs abzuwarten. Es iſt auch geſagt worden [49]), der Papſt, welcher über eine Million Ducaten mitgebracht, habe den König in ſeinem vielfältigen Geldbedürfniß anfangs durch Darlehne ſich zum Gönner, nachmals durch ausweichende Antworten zum Feind gemacht, und von dem an ſowohl für ſeine Würde als für ſeinen Schatz gefürchtet. Seinen Anſchlag, hielt er dafür, nie leichter ausführen zu können, als da er der Kirchenverſammlung durch ſcheinbare Friedensbereitwilligkeit eine hinlänglich gute Meinung von ſich gegeben. Herzog Friedrich ſelbſt war ſich von der Kirchenverſammlung nichts Gutes erwartend, weil Hartmann von Werdenberg, Biſchof zu Cur, Georg von Lichtenſtein, Biſchof zu Trento, und der Biſchof zu Brixen auf ihn klagten; dieſer wegen ungerechter Schatzungen, jene, daß er mit Verletzung der Immunitäten ſie ſelbſt gefangen und vielfältig mißhandelt habe [50]). Alſo wünſchte Friedrich durch Entfernung der Hauptperſon die Verſammlung zu trennen. Er kannte den Parteneifer der Italiäner. Der Kurfürſt zu Mainz, Johann, vom Hauſe Naſſau, der des Königs Freund nicht war, ſoll ſeinen Entſchluß gebilliget haben [51]). Er wußte den Markgraf Bernhard von Baden ganz dem Papſt Johann zugethan. Der Herzog von Burgund ſchien in gleicher Geſinnung.

Sobald verſchiedene Aeußerungen die Vermuthung dieſes Anſchlags, und gerechte Beſorgniß erweckt, Johann würde nach ſeiner Abreiſe nichts unterlaſſen, um die Unternehmungen der verſammelten Kirche zu vereiteln, verſuchte der König, mit Heinrich von Ulm, Bürgermeiſter der Stadt Coſtanz, und mit einigen Rathsverwandten, durch die ſtärkſten Verſicherungen und Vorſtellungen den Papſt von dieſen Gedanken zurückzubringen. Johann und Friedrich bezeugten ihre Verwunderung über dieſe falſche Meinung, welche man von ihrer Denkungsart habe. Der Papſt bediente ſich des Ausdrucks, „er wolle Coſtanz eher nicht verlaſſen „als bey Trennung der Kirchenverſammlung *)“ (er dachte aber dieſe durch die Vollſtreckung ſeines Vorhabens gewiß zu bewirken). Seit er ſich verrathen ſah, beſchloß er des letztern Beſchleunigung: er wußte, daß die Engländer ſeine Gefangennehmung vorgeſchlagen, und wie leicht in ſo großen Dingen der Vorwand öffentlichen Wohls die andern dazu bewegen könnte.

Da bey der außerordentlichen Anzahl großer und minderer Prälaten und Prieſter, Lehrer und Meiſter in der Gottesgelahrtheit, in den Rechten und in freyen Künſten, faſt unglaublich viele Herren, Ritter, Grafen, Fürſten und Herzoge mit verhältnißmäßiger Menge von Geſinde, Kaufleuten und Handwerkern in die Stadt und Gegend Coſtanz zuſammenfloſſen, ſo daß einmal dreyßig tauſend Pferde und hundert und fünfzehn tauſend Fremde gezählt worden: wurden viele Ritterſpiele gehalten, worin die edlen Herren vor ſo vielen und großen Zuſchauern mit ihrer Bewaffnung, Stärke, Kunſt und Schönheit prangten. Dergleichen Spiel hielt an dem ein und zwanzigſten März des tauſend vierhundert und funfzehnten Jahrs der Herzog von Oeſtreich gegen den Grafen von Cilley, Schwager des Königs. In der großen Ebne zwiſchen den Waſſern rannten ſie; die Augen einer unzähligen Menge waren allein auf ſie. Johann, vermummt in einen Poſtknecht, von einem Knaben begleitet, floh auf einem ſchlechten Pferd aus der Stadt. Er fand, wie verordnet war, zu Ermatingen einen Kahn. So fuhr er See und Rhein herab, zwiſchen den Städten und Burgen Herzog Friedrichs, nach Schaffhauſen.

Sobald Johann in Sicherheit war, brachte Ulrich von Seldenhofen von Walſee dem Herzog heimlich die Nachricht; bis dahin hatte dieſer den Ritterkampf verlängert; ſein Sinn war auf größern Streit; hierauf ſiegte Cilley. Im Haufen der zurückſtrömenden Menge nahm der Herzog einige ſeiner Getreuen zu ſich, kam unbemerkt in das benachbarte Haus eines Juden, und offenbarte das Geheimniß. Da ſprach Graf Hanns von Lupfen, ſein Hofmeiſter und Landvogt, „was ohne „mich unternommen worden, mag auch ohne mich vollendet werden.“ Hanns Truchſeß von Dieſſenhofen, Ritter, Molli genannt, redete ſo zu dem Herzog: „was

„einmal begonnen iſt, muß mit Muth behauptet werden; hie bin ich, gnädiger Herr; der Truchſeß wird „euch nie verlaſſen.“ Er, noch einer und ein Knab, ſaßen auf, mit Friedrich, bereit ſein Glück zu theilen, und kamen zu dem Papſt.

Acht und Bann.

An demſelbigen Abend als das Gerücht ſich ausbreitete, daß der Papſt entflohen, erſchraken alle geiſtliche und weltliche Fürſten und Herren; das Volk entbrannte in wüthendem Zorn; es flohen viele hundert Italiäner und Oeſtreicher zu Fuß, zu Pferd, in Schiffen, heimlich, öffentlich, bey Nacht und Morgens früh. Indeß alle Buden verſchloſſen wurden, der Pöbel zur Plünderung in den päpſtlichen Palaſt brach, der Bürgermeiſter zur öffentlichen Sicherheit die Bürgerſchaft unter die Waffen mahnte, wurden alle Gaſſen und öffentliche Plätze von Wachten des Königs beſetzt. Er ſelbſt, und Kurfürſt Ludwig, Pfalzgraf bey Rhein, der Kirchenverſammlung Schirmvogt 33), ritten durch die Stadt, geboten Friede, erneuerten das Geleit, und ließen alle Väter auf das Münſter, die Teutſchen Fürſten zu dem König mahnen. Jene ſandten drey Cardinäle und im Namen der Gallicaniſchen Kirche Reginald Erzbiſchof zu Rheims, derſelben Primas, an den Papſt. Auf den Schluß der Fürſten ſandte auch der König dem Herzog eine Rückmahnung, auf daß er nicht wegen Majeſtätverbrechens alle ſeine Lande verliere. Der Papſt antwortete: „nur darum habe er ſich um eine

„kleine Tagreiſe von der Kirchenverſammlung und von ſeinem lieben Sohn, dem König, entfernt, weil er einige Bewegung und Luftveränderung bedürfe." Den Cardinälen ſchrieb er: „die Urſache ſeiner Abreiſe ſey gerechtes Mißtrauen in die Abſichten des Königs." In einem Brief an den König von Frankreich beklagte er, „daß die Kirchenverſammlung nach Sigmunds perſönlichen Leidenſchaften geleitet und ſo parteyiſch gehalten werde, daß zu Coſtanz zwölf Engländer ſo viel als dreyhundert Franzoſen zu ſagen haben." Dieſes mochte er ſo vorſtellen, weil in der Stimmenſammlung auch Großbritannien mit Irland und Scandinavien für eine Nation gezählt wurden. In dem Jahr als die Franzoſen von den Engländern in der großen Schlacht bey Azincourt geſchlagen wurden, ſchrieb er dieſen Brief. Er wandte ſich auch an den Herzog von Orleans und an die Univerſität Paris; er hoffte, im Nothfall durch Burgund nach Avignon oder nach Italien zu kommen. Zu Coſtanz wurde auf der biſchöflichen Pfalz eine große Seſſion der Kirchenverſammlung angeſagt. Der Doppelſinn des Papſtes erfüllte die Väter mit Unwillen und Verachtung; und kaum vermochten die Italiäner zu hintertreiben, was Johann Gerſon, Canzler der Univerſität Paris, wünſchte, nämlich: „daß dieſer Augenblick angewendet werde um das Anſehen einer allgemeinen Verſammlung der Kirche für höher zu erklären als die päpſtliche Macht." Das beſchloſſen die Väter: „die gegenwärtige Kirchenverſammlung ſoll um nichts deſto weniger zu Coſtanz verharren, die Kirche in Glauben und Verfaſſung vereinigen, in Haupt und Gliedern verbeſſern, und für die allgemeine Stimme derſelben gehalten werden.“ Allen Prälaten wurde verboten, „ohne Erlaubniß zwölf aus den vier Nationen gewählter Väter ſich zu entfernen.“ Der König befahl den umliegenden Twingherren: „Perſonen, die ohne ſein Geleit ſich wegſtehlen, aufzufangen 14).“ Der Herzog weigerte ſich nach Coſtanz zu kommen. Hierauf gaben die verſammelten geiſtlichen und weltlichen Fürſten des Reichs folgendes Urtheil: „Der Herzog Friedrich von Oeſtreich habe ſich durch dieſen Ungehorſam an des Königs Majeſtät und an dem heiligen Reich hochverrätheriſch vergangen, und verdient, aller fürſtlichen Würde entſetzt, und aller Lehen verluſtig zu ſeyn; ſo ſollen denn alle des Reichs Getreuen mit Leib und Gut helfen ihn zum Gehorſam bringen.“ Da erklärte über ihn die Kirchenverſammlung: „ſintemal er gleich Pharao ſein Herz verſtockt, und wider die Thränen der nothleidenden Kirche, wider die Warnungen ſeiner beſten Freunde und wider die Mahnungen des Königs, gleich einer Schlange gegen den Beſchwörer, ſeine Ohren verſtopft, ſo liege er hiemit unter dem Judasfluch und unter dem hohen Bann; die Kirche empfehle dem König der Teutſchen, ihrem lieben Sohn und Beſchirmer, ſie wider ihn zu

„ſchützen, und ihm ſeine weltliche Strafe anzulegen.“ Auf dieſes wurde Friedrich von Sigmund „in der Fülle „ſeiner königlichen Gewalt, wegen ſeines Uebermuths „in Verhaftung und Mißhandlung des Biſchofs zu „Trento, Schatzung deſſen von Brixen, und Gefangennehmung deſſen von Cur, wegen Beraubung der „Wittwe und Waiſen Heinrichs von Rotenburg, Tiroliſchen Erbhofmeiſters, Hauptmanns zu Kaltarn 55), „wegen ungerechter Gewalt an Catharina von Burgund, Wittwe ſeines Bruders, und wegen anderer, „zum Theil die ganze Chriſtenheit betreffenden, großen „Sachen, um die er das Recht verſchmäht, in die „Reichsacht erklärt 56), und verboten, ihn zu hauſen, „zu hofen, ihm Koſt, Futter, Hülfe oder Anſchläge „zu geben, bey ihm zu ſeyn, oder Friede mit ihm zu „halten.“ Da ergieng an alle geiſtliche und weltliche Herren und Städte, des Reichs Getreue, die ernſte Mahnung, denſelben auf alle Weiſe zu vertreiben, mit feyerlicher Vernichtung aller mit ihm habenden Bündniſſe, Friedverträge, Gelübde und Eide 56b). Die verſammelten Väter gaben allen ſeinen Feinden Ablaß der Sünde.

Negociation wider Oeſtr. bey den Eidgenoſſen.

Die erſten Fehden bekam der Herzog zu Schaffhauſen von Grafen Hanns von Lupfen zu Stülingen, und Eberhard von Thengen zu Nellenburg, deren jeder aus einem alten Freyherrnſtamm der erſte Graf war 57), von Graf Wilhelm zu Montfort, und Hugo von Wer

„frei ſeyn; daher im Namen des Königes und nach Betrachtung ſeines Rathes im ganzen Lande die Freiheit „verkündiget werde, und unter billigen Bedingniſſen „zu haben ſey."

Als Philipp Schulden bezahlen ſollte, änderte er den Gehalt der Münze. Dieſe Operation gab er für ein Verſehen aus, und verſicherte bei ſeinen Ehren, unter Verpfändung der Kroneinkünfte, daß er jedermann entſchädigen wolle. An einer jeden der dreißig Münzſtette in ſeinem Reich verordnete er, weil es das gemeine Weſen betreffe, einen Aufſeher des Wechſelhandels und der Scheidemünze. Dieſe Leute nöthigten die Baronen, Silber einzukaufen oder wegzugeben, wenn es dieſen am ungelegenſten war; Weigerung zog Proceſſe nach ſich; daher ſie lieber nicht mehr münzten, und des Königs Münze die einige blieb. Dieſe änderte ſo oft, daß daraus allgemeine Verwirrung entſtand *).

Auf das Salz legte Philipp der Lange eine Abgabe, die Philipp von Valois in den engliſchen Kriegen erhöhete; die Kriege hörten auf, die Salzſteuer blieb. Die Juden mußten um hohe Summen von dem König den unzureichenden Schutz erkaufen. Von der Geiſtlichkeit wurde ein zehender Theil der Einkünfte genommen; die zu Avignon reſidirenden Päpſte waren

---

*) N'étoit homme qui en juste payement de monnoye se put connoitre de jour au jour.

denberg, Rudolfs Bruder, welcher den Krieg der Appenzeller wider ihn geführt[58]), von Friedrich Grafen zu Tokenburg, und Hanns dem Truchſeſſen von Waldburg. Nach und nach wurde er von vierhundert Städten und Herren befehdet[59]). Faſt langſam Augsburg[60]), rüſtiger andere Reichsſtädte[61]) und Landſchaften von Schwaben, zogen ſich bey dem König wider ihn zuſammen. Der Aufbruch geſchah an dem acht und zwanzigſten März: Konrad von Weinsberg trug des Reichs Banner; den oberſten Befehl führte Friedrich Burggraf zu Nürnberg, aus dem Geblüte jenes Friedrichs, welcher in der Schlacht bey Mühldorf, wider den Großoheim dieſes Herzogs, den Ludwig von Bayern in der Kaiſerwürde erhielt. Er ſelbſt, von ſeinem Hauſe der erſte Kurfürſt von Brandenburg, Stammvater der Könige von Preußen, wurde an Tapferkeit und klugem Gebrauch des Glücks von keinem Fürſten ſeiner Zeit übertroffen. Er hatte ſeine Eigenſchaften gezeigt und geübt, ſowohl da er durch die Fehden gegen Wikard von Rochow, Dietrich von Quitzow und andere edle Herren in der Mark die Ordnung herſtellte[62]), als durch die Verwaltung dieſes Landes, welches der König Sigmund, ſein Eigenthumsherr, endlich ihm und ſeinem Hauſe abtrat[63]).

Bey dieſen großen Bewegungen der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht, wurden mit vorzüglichem Ernſt bey ihren Reichspflichten auch die Schweizer gemahnt. Beſonders den Bernern ſchrieb der König: „Wenn ſie wider den Herzog von Oeſtreich dasjenige ausführen, worüber er ſich mündlich gegen ſie herausgelaſſen und ihre Zuſage empfangen [64]), ſo werde dieſes ohne ihren Schaden geſchehen, und kein Friede gemacht werden, ohne ihren Einſchluß.“ Zu derſelben Zeit gab er ihnen auf immer das Recht: „In Geſchäften [65]) zu des Kaiſers und Reichs Nutzen oder ihrer Stadt Nothdurft, allen denjenigen, welche in ihrem Twing und Bann Wohnung, Waidgang und Holzung haben, und von ihrer Stadt Schirm und Frieden genießen, eine Steuer [66]) aufzulegen; auch, daß eben dieſe Leute unter dem Banner von Bern aufbrechen und ausziehen; endlich, daß dieſelben ihren Hohen und Land-Gerichten Gehorſam leiſten ſollen.“ Die Städte und Länder der Eidgenoſſen hielten zu Lucern einen Tag. Sie erinnerten ſich der Gefahr unter des Herzogs Urgroßvater, König Albrecht; ſie gedachten ihrer Altvordern mannigfaltiger Noth, bey Morgarten, bey Tätwyl, bey Sempach und Näfels, des alten Stolzes und eingewurzelten Haſſes der Amtleute und Herren; ſie fühlten der Zeiten Gunſt, und würden den Herzog bey beſſerm Glücke nicht gefürchtet haben. Von dieſer Tagſatzung ſandten die alten Eidgenoſſen aus den drey Waldſtetten, die Zuger und Glarner, die Züricher [67]) und Lucerner, folgende Erklärung an den König: „ſie haben vor drey Jahren dem Herzog einen

„fünfzigjährigen Frieden geſchworen, und ſie halten „für unziemlich, da er nun im Unglück ſey, Krieg wider ihn zu erheben.“ Bern behielt ſich vor, zu rathſchlagen.

Schaffhauſen frey.

Früh am ſtillen Freytag bey ſehr ungeſtümem Wetter, begab ſich der Papſt nach Lauffenburg, denn der Burggraf war in den Hegau gezogen. Herzog Friedrich, noch getroſt auf die Ergebenheit ſeiner Angehörigen und Eidgenoſſen, auf das Anſehen des Hauſes Oeſtreich, auf die Stärke der langbefeſtigten Herrſchaft, auf den Eifer Albrecht ſeines Vetters, und Herzog Ernſt ſeines Bruders, und auf das Andenken der Könige ſeiner Väter, wurde nicht erſchüttert, durch die Worte Acht und Bann, oder Fehden, welche er als unwirkſame Gefälligkeiten gegen den König betrachtete. Aber jede Stunde beſtätigte die Nachricht, wie der Burggraf, durch den Adel verſtärkt, über den Rhein gegangen; bey Nacht ſey Stein eingenommen worden; ſchon ſey Dieſſenhoſen verloren; die Bürgerſchaft, mißvergnügt über des Truchſeſſen-Vogtey, habe die Thore dem Burggraf geöffnet. Da redete der Herzog zu den Bürgern von Schaffhauſen, und nachdem er dieſe Verfolgung als ungerecht vor ihnen beklagt, bezeugte er: „Gleichwie ihre Väter in treuer Liebe zu dem „Hauſe Oeſtreich größere Kriege nicht gefürchtet, vielmehr durch muthigen Tod ewiges Lob auf ihre Enkel „gebracht, ſo erwarte er nun, daß die tapfern, red-

„lichen Bürger dieſer wohlbemauerten Stadt, bey dem guten und feſten Frieden der Schweizer, das Heer des Königs, welches bald aus einander gehen werde, nicht fürchten, ſondern ihrer Vorältern Beyſpiel nachahmen werden.“ Sie verſprachen; beſonders Herr Eberhard im Thurn, Ritter, Herr zu Gutenburg [68]), und andere Edle [69]), waren äußerſt für die Erhaltung der Oeſtreichiſchen Macht; vielleicht hielten ſie ſie endlich für nothwendig, um dem Aufkommen der Volksherrſchaft ein Ziel zu ſetzen. Der Herzog überließ hierauf die Stadt Schaffhauſen ihr ſelbſt, und begab ſich zu dem Papſt. Er mochte aus dem großen Geld, welches Johann mitgebracht, Volk werben, mit welchem und an der Spitze der Herren und Bürger ſeines Erblandes in Aargau, er dem König widerſtehen konnte; das Reich leiſtete Sigmund langſame Hülfe, die Schweiz keine.

Damals war Schaffhauſen, der Herzoge Pfand von dem Reich, ihre vornehmſte Stadt in dieſen vordern Landen [70]). Obwohl ſie zwiſchen Hügeln am Rhein, der bis jenſeit der Stadt ſchiffbar iſt, in einem Thalgrund liegt, ſchien ſie haltbar; denn der Burggraf hatte weder Zeug, noch genug Volk, um den Schaffhauſern die Zufuhr abzuſchneiden, ohne daß dieſes den Fortgang ſeiner Waffen aufgehalten hätte. Darum, nachdem er Dieſſenhofen eingenommen (welche kleine Stadt nur eine Meile von Schaffhauſen entlegen iſt), wandte er ſeinen Zug nach dem innern Thurgau und legte ſich vor Frauenfeld. Von da ließ er den Schaffhauſern ſagen: „Der König, ihr Herr, begehre, daß ſie ihm huldigen; wenn ſie ihm die ſchuldige Pflicht verſagen, ſo werde er mit Macht und „Hülfe des Reichs die Stadt belagern; wenn ſie ihm „gehorchen, ſo werde dieſer Tag die Wiederherſtellung „der althergebrachten Reichsunmittelbarkeit ſeyn, worin ihre Väter die Stadt Schaffhauſen erbauet, und „worin ſie an Volk und Gut, an Freunden und Anſehen zu dem Glück gekommen, wovon ſie unter Oeſtreich einiges eher verloren[71]); er gebe ſechs Tage, „zu berathſchlagen, ob es beſſer ſey, ein freyes, oder „ein dienſtbares Vaterland auf die Enkel zu bringen.“ Indeß wurden die Züricher ſehr gebeten, mit ihrem Zeug und Volk dem Reich zu ſeinen alten Rechten über Schaffhauſen zu helfen. Alſo in dem Bürgermeiſterthum Herrn Johann von Winkelsheim[72]), fünf und achtzig Jahre, nachdem die Geldnoth oder Ungnade oder Gleichgültigkeit Kaiſer Ludwigs der Stadt Schaffhauſen die Unabhängigkeit gekoſtet; wurden klein und groß Räthe zuſammenberufen, und, als in der größten Sache des gemeinſchaftlichen Vaterlandes, auf den Zünften[73]) die Meinungen der Edlen und Bürger vernommen, „ob die Bitte des Herzogs, welchem ſie verpfändet waren, oder der Befehl des Reichshauptes „zu ehren ſey?“ Billig hielten ſie den Ruhm, welchen ſie bey Sempach, bey Näfels und am Hauptlisberg, in Kriegen, die ſie nichts angiengen, auf Koſten der Blüthe ihrer Bürger erwarben, für weniger wichtig als die Wiedererlangung der urſprünglichen Rechte einer freyen Stadt: auf der andern Seite war die nahe Gefahr nicht ſo zu fürchten als lange Feindſchaft, wenn ſie ſich von Oeſtreich trennten. Sie, unerſchrocken und gerecht, faßten ihren Schluß auf untadelhafte Wiederlöſung der verpfändeten Reichsunmittelbarkeit; gaben dem König die Geldſumme, in deren Ermanglung ſeine Vorweſer ſie hatten veräußern müſſen 74), und empfiengen die Verſicherung ewiger Unveräußerlichkeit ihres Vaterlandes 74 b). An dem ſechsten April ſchwur die Stadt Schaffhauſen zum Reich. Die Darlehne zu dieſer löblichen That wurden in langen Jahren aus einer Steuer bezahlt, welche jeder Bürger jährlich nach ſeinem Vermögen gab 75).

Wie hingeriſſen von dem Anſehen dieſer vornehmen Stadt gehorchte bald mit Frauenfeld faſt ganz Thurgau dem König 76); die Edlen, aus Begierde oder Hoffnung der unmittelbaren Reichsfreyheit, eilten, des Vorwands froh, zum Reich zu ſchwören; Hanns von Bodman, Ritter, wurde über Thurgau und an dem Rheinſtrom zum Landvogt geſetzt. Allen Städten und Burgen auf dem Witthum der Herzogin Catharina ſchrieb der König, „er habe den Bürgermeiſter und „Rath von Baſel bevollmächtiget von des Reichs we-

„gen mit ihnen übereinzukommen 77).“ Der Graf zu Tokenburg ſchwur nicht nur mit Gaſtern, Windek und Sargans, die er von dem Herzog pfandweiſe innehatte; er erwarb um kleines Geld Belehnung aller Landſchaften, welche Friedrich dieſſeit des Arlenbergs bis an den Bodenſee und in dem Rheinthal beſaß 78). Den Bürgern von Dieſſenhofen wurde Vogtey, Zoll und Steuer 79) verpfändet, und ihre Unveräußerlichkeit von dem Reich beurkundet 80).

In eben dieſen Tagen ſandte der König den Grafen von Tokenburg mit Anton Gugla, Venner von Bern 81), an die Stadt Zürich, ernſtlich mahnend, um aufzubrechen: „Recht und Ehre geſtatten den Krieg; Reich und „Kirche wollen ihn; die Stunde des Ruins der Feinde „ihrer Altvordern ſey erſchienen.“ Der Bürgermeiſter und Rath von Zürich fiengen an zu wanken 82). Von da lieſen eilende Boten Tag und Nacht in alle Städte und Länder zu Verſammlung einer andern Tagſatzung. Die Gewaltboten der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft hielten dieſen Tag auf Bekenried, unfern von dem Felſen Wilhelm Tells, nahe beym Rütli, auf den Gränzmarken der Urner und Unterwaldner. Daſelbſt wurden ſie von des Königs Geſandten bey allen Pflichten getreuer Glieder des Reichs, durch die Vorſtellung des Beyſpiels vieler edlen Herren und Ritter; ja bey dem Gehorſam, den ſie der Kirche ſchuldig ſeyn, in die Fehde aufgefordert; „erobertes Land ſoll zu ewigen Zeiten

„der Sold ihrer Waffen ſeyn.“ Sie, die alten Schweizer im Gebirg, und mit ihnen Zürich, Zug, Lucern und Glaris gaben zur Antwort: „Sie können ſich unmöglich bereden, daß dergleichen Unternehmung ſich „vereinigen laſſe mit dem Ruhm ungefälſchter Treu, „der ihnen über alles lieb ſey.“

Bern erobert Aargau.

Als aber die von Bern vernahmen, „Thurgau ſey „ſchon königiſch; Zürich wanke; der König werde nicht „ausſetzen bis die Eidgenoſſen waffnen,“ überlegten ſie, daß, „wenn Aargau mit gemeinſchaftlichen Waffen erobert werde, alle insgemein darüber werden regieren wollen;“ eilten, gehorchten dem Reichshaupt, fehdeten den Herzog, machten ſich auf mit ihren großen Büchſen und aller ihrer Mannſchaft von dem Oberland und von den Ufern der Aare, mahnten ihre Mitbürger aus der Stadt Soloturn, von Biel, von der Neuſtadt und von Welſchneuenburg, unter des heiligen Reichs Banner in der Hand Graf Konrads von Freyburg zu Neufchatel, zogen herab in den Aargau der Oeſtreicher, und legten ſich vor Zofingen mit ganzer Macht. Indeß wurde Bern verwahret von ſiebenhundert Freyburgern, welche in dieſem Krieg ihrer Burgrechtsverwandten wider den Herzog, ihren Herrn, billig ſuchten, weder ihre Pflicht an dieſem zu verletzen durch Theilnehmung an dem Krieg[83], noch jene wider ſich zu reizen, da Oeſtreich keinen Beyſtand leiſten mochte[84].

Als die Züricher dieſes vernahmen, mochten ſie nicht ohne Grund befürchten, daß, wenn die Schaaren der Stadt Bern ungehindert, als in wehrloſem Land, von Zofingen bis nach Baden Aargau ſchnell erobern, ſchwer ſeyn werde zu verhindern, daß von dem an Bern bis auf drey Stunden weit von Zürich unumſchränkt herrſche; daß Zürich und alle Eidgenoſſen gleichwohl endlich werden müſſen helfen ſie dabey behaupten[85]), und auf ihre Nachkommen nur den Spott verſäumter Gelegenheit erben würden. Auch brachten ihre Boten von dem Tag zu Bekenried ſolche Zeitung, daß man wohl ſah, die ſtrenge Redlichkeit herrſche noch, doch ſterbend[86]). Alſo ſandte Zürich Heinrich Meyß, Altbürgermeiſter, Felix Maneſſe ihren Altſekelmeiſter und Konrad Eſcher an den König Sigmund mit folgendem Auftrag: „Noch einmal bitten ſie Seine Majeſtät, alle „Eidgenoſſen bey dem funfzigjährigen Frieden bleiben „zu laſſen, und wenigſtens fernere Mahnung doch nicht „an ſie zu ſenden, ohne andere Fürſten und Lehrer des „Rechts über das, was billig ſey, vernommen zu haben." Als dieſes, wie wir ſogleich hören werden, geſchehen, baten ihn die Züricher: „Wenn die Eidgenoſſen, auf das hin, ſich nach ſeinem Willen entſchließen, ſo möchte der König ſolche Urkund geben, daß „dieſe Sache zu ewigen Zeiten dem Schweizeriſchen „Bund weder zum Vorwurf noch Schaden gereiche; „keinen einſeitigen Frieden ſchließen[87]), mit Ländern,

„welche man zu des Reichs Handen erobere, niemand „als die Eidgenoſſen belehnen, und nicht ohne den Willen derſelben ſie zurückgeben; endlich bey den Reichsſtädten verſchaffen, daß die Eidgenoſſen während dem „Krieg um billigen Pfennig die Lebensnothdurft bekommen [88]).“

Fehde der Eidgenoſſen.

Da begehrte der König, daß von Städten und Ländern abermals eine Tagſatzung verſammelt werde. Sie wurde in dem Hauptflecken zu Schwytz gehalten. Daſelbſt empfiengen ſie folgenden Brief [89]) des Königs: „Die Kurfürſten, die geiſtlichen und weltlichen Fürſten, „Grafen und Herren des heiligen Römiſchen Reichs, die „Lehrer der geiſtlichen und weltlichen Rechte, die Geſandten Heinrichs Königs von England, Königs Erichs „von Dänemark, Schweden und Norwegen, König „Wladislaſs von Polen und König Wenceslaſs von „Böheim [90]) ſeyn in großer feyerlicher Commiſſion über „den fünfzigjährigen Frieden der Herzoge von Oeſtreich „und Schweizeriſchen Eidgenoſſen geſeſſen, und haben „geurtheilt nach Ehre und Recht: letztere als Glieder „des Reichs müſſen dem König Beyſtand leiſten [91]); „die älteſte und heiligſte Pflicht verbinde ſie an das „Reich und an die Kirche; in allen Verträgen werde „(ſtillſchweigend oder ausdrücklich) Papſt und Kaiſer „vorbehalten. Hiemit urkunde er, der König, ihnen, „Städten und Ländern, wenn ſie ihm gehorchen, den „unablösbaren ewigen Pfandlehensbeſitz der Oeſtreichiin des Königs Hand; höchſtens mußte er mit ihnen theilen. Die niedere Geiſtlichkeit wurde das Opfer der Geldgier vorgeſetzter Prälaten. Die Steuren des Bürgerſtandes waren der Urſprung ſeines neuen Einfluſſes in die Geſchäfte, und der Hof verdiente ſie durch Begünſtigung ſeines Emporſtrebens.

Zu ſelbiger Zeit wurden geiſtliche und weltliche Herren und Städte als Generalſtaaten zuſammenberufen: nicht als wollte man die Nationalverſammlungen der Franken herſtellen, ſondern weil zu Erhaltung des gemeinen Weſens auſſerordentliche Opfer nöthig waren. Die Nationalverſammlungen der alten Merwingen hatten in der geſetzgebenden Macht, welche der Nation zukam, die Generalſtaaten in öffentlichen Bedürfniſſen ihren Grund. Philipp, um die Bürger zu gewinnen, fing an, ſie von verhaßten Gewaltübungen (Recht waren ſie nicht), von gezwungenem Darleihen und Kriegesdienſte loszuſprechen. Er empfahl ſeinen Deputirten an die Städte Geheimhaltung, wie weit ihre Vollmacht gehe, und Berichterſtattung über die ſo ſich der Steuer am heftigſten weigern, „die wolle „er mit guten Worten *) gewinnen, auf daß nur kein „Mißtritt **) geſchehe." Jede Stadt ſandte zu den Generalſtaaten zwei oder drei bevollmächtigte und inſtruirte Tagboten; der König handelte mit jedem Stan-

---

*) Courtoisies.

**) Esclandre.

„ſchen Gegenden, die ſie erobern werden, zu Handen „des Reichs. Er, der König, befehle den Krieg, ernſt „und feſt, nach der Fülle der Macht eines Römiſchen „Königs.“ Während dem Kampf mannigfaltiger Vorſtellungen von dem was Tugend und Recht in dieſem Fall wollen (denn vornehmlich das Land Uri wollte von allem, wodurch biederes Worthalten gekränkt würde, ſchlechterdings nichts hören), kam an die vier Waldſtette und an Zug und Glaris folgender Befehl 92) des Königs: „Da die Grafen von Habsburg in ihren Landen verſchiedene Güter und Leute von ältern Landesherren geerbt, ſo gebiete der König bey ſchwerer Ungnade, weder Friedrich, der ſich Herzog nennt, noch „ſeinem Hauſe, noch jemand von ſeinetwegen mit ſolchen Dienſten, Steuern, Gerichten oder Pfandſchaften „zu gehorchen oder zu warten, ſintemal dieſelben ewig „unwiderruflich und unmittelbar dem Römiſchen Reich „zugethan verbleiben ſollen.“ Es verſprachen die königlichen Geſandten, „ſobald ſie auszichen, ſoll des „Reichs Banner zu ihnen ſtoßen; erobertes Land ſoll „ewig ihr bleiben.“ Endlich brachten ſie einen Brief der zu Coſtanz verſammelten Gewaltboten der chriſtlichen Kirche, welcher den Eidgenoſſen den Bannfluch drohete. Alſo an dem nächſten Freytag nach Quaſimodogeniti in dem tauſend vierhundert und funfzehnten Jahr, eben in dem hunderten Jahr nach der Schlacht bey Morgarten, als die ſieben alten Orte zu Schwytz ihre Tagſatzung hielten und von der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht mit Beyſtimmung der Geſandten vier großer Nationen und rechtserfahrner Männer dazu gemahnt wurden, ſandten ſie die Fehde.

Aargau. Sobald als im Land Aargau des Herzogs Unglück und König Sigmunds Mahnungen kund geworden, zweifelte niemand an dem Entſchluß der Stadt Bern. Alſo bey ſichtbar bevorſtehender Veränderung der uralten Verfaſſung des Landes hielten die Städte und Herren von Aargau zu Surſee einen Landtag. Die Städte wollten, „daß ganz Aargau in einen ewigen Bund gemeinſchaftlicher Vertheidigung ſchwöre, und in dieſer Geſtalt einer wichtigen Republik der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft beytrete. Dieſen Weg hielten ſie für den beſten, die landesfürſtlichen Rechte[93] und ihre Freyheiten zu erhalten, und neutral zwiſchen Oeſtreich und Schweizerland, ohne Furcht eines größern, ohne Beherrſchung von ihres Gleichen, gleiche Würde und gleiche Schickſale mit allen Orten der Schweiz zu genießen.“ Die Edlen verwarfen dieſes, entweder weil ſie des Fürſten Mißbilligung vermutheten, oder weil ihnen die eidgenöſſiſche Gleichheit nicht gefiel. Die Städte, doch langſam, beſchloſſen den Schirm der ganzen Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft zu begehren. Früh Morgens ritten ihre Rathsherren zu den Eidgenoſſen: allſchon aber vor Anbruch des Tages war unter Ulrich Walker, Schultheiß von Lucern, derſelben Stadt Banner mit Macht in das

gezogen; und von allen Höhen ſahen ſie die ge-
n Zeichen des Ausbruchs aller Eidgenoſſen, er-
ken, hielten ihre Sache für verſäumt, und eilten
zurück in ſeine Stadt 94).

m dieſelbe Zeit wurde unter verſchiedenen Beding- Zofingen.
Zofingen den Bernern, den Lucernern aber Sur-
öffnet. Als jenen, da ſie Zofingen mehrere Tage
nd vergeblich genöthet, gewiſſe Nachricht von der
herung Luceriniſcher Vorhuten kam, bedachten ſie,
Gehülfen würden Mitregenten ſeyn wollen 95):
f ſie zugleich den Belagerten vortheilhafte Vor-
e gethan, und alle Schreckniſſe der Gewalt ver-
lt. Johann von Rüſſegk zu Bottenſtein, Frey-
Schultheiß der Stadt Zofingen, ein würdiger
olger des tapfern Mannes, welcher bey Sem-
elbſt im Tode das Banner nicht aufgab, ver-
e in der Gemeinde keine Vorſtellung, wodurch er
n Ausharren ermuntern mochte. Aber die Zo-
hatten in den herzoglichen Kriegen oft viel ge-
und Bern verſprach nicht ſowohl gelinde Herr-
als faſt volle Freyheit. Als der Freyherr die
Stimmen für die Uebergabe entſchieden ſah,
b er ſelbſt ſeine Burg Bottenſtein auf dem be-
rten Berg 96) den Zofingern, legte das Amt nie-
zog zu ſeinem Fürſt. Vorher geſchah zwiſchen
ingern und Bernern der Vertrag ſo: daß „jene
errſchaft von Oeſtreich für ſich ſelbſt und alle

„ihre Nachkommen entſagten, und als eine freye Stadt „an das Reich und Bern ſchwuren. Alle die Rechte, „welche von den alten Grafen zu Froburg, vornehm„lich durch die Gewalt König Albrechts den Herzogen „erworben worden 97), überließen die Berner an Zo„fingen; das Geleitrecht nur vorbehalten. Aller ſchon „erworbenen, oder ohne Schaden dieſes Vertrags künf„tig zu erlangenden königlichen Freyheiten ſoll Zofin„gen genießen. Der Stadt Bern ſoll ſie in ihren Krie„gen offen ſtehen, und ſelbſt ohne Bern keine Kriege „führen 98).“ Zofingen ſehr alt, ehemals größer, auch wohl begünſtigter zum innern Verkehr des Aargauiſchen Handels 99), liegt angenehm, nicht weit von der Aare, der ſie die Wigger zuſendet.

Surſee. Surſee, von den Herzogen in guten und böſen Zeiten durch viele Freyheiten erhoben, hielt unter dem Schultheiß Johann Schnyder drey Tage wider die offenen Banner der Lucerner, und ſchwur zuletzt: „mit „allen Rechten, welche die Herrſchaft von Oeſtreich in „dem Städtchen und Friedkreiſe beſaß, zu Handen des „Römiſchen Reichs, der Stadt Lucern gewärtig zu „ſeyn 100).“ Das muß man ſagen: die Freyheiten dieſer Städte kommen von den Stiftern, den alten Fürſten, und über die Sachen des Aargaues mochten ſie auf Landtagen mitſprechen; ſie genoſſen aber unter der neuen Regierung einer größern Ruhe und Unveränderlichkeit ihres Glückſtandes.

Wyken.

Nahe bey Zoſingen rechts lagen die Wyken; vier Burgen auf einem Fels, durch Graben geſchieden; drey waren Frau Anaſtaſien, Rudolfs Tochter, vom Hauſe Aarburg, Erbfrau hier und auf Büren, Gemahlin Hemmanns von Rüſſegk; auf der vierten war Herr Thüring von Büttikon. Jene wurden von den Bernern [101]), dieſe von den Lucernern eingenommen; ſie ſchwuren, zwey Burgen wurden herunter geworfen.

Aarburg.

Links Zoſingen liegt Aarburg, auch weiland Froburgiſch, an der Aare ein Städtchen, hoch darob der Stein, welchen Herr Johann der Kriech, gleichwie ſein Vater, von Oeſtreich zum Pfandlehen erkannte. Fünf und ſechszig Zoſinger verſtärkten die Macht Berns; hier ſtieß zu ihnen der Zuzug von Solothurn, Biel, Neuſtadt und Neuſchatel, ſo daß die untere Gegend ohne Widerſtand eingenommen wurde; dem Kriech mochten ſie noch nichts anhaben. Denn da ſie hörten, wie unter dem Altbürgermeiſter Heinrich Meyß die Mannſchaft von Zürich und allbereit ſelbſt Uri, Glaris und Schwytz über den Berg Albis gezogen, beſchloſſen ſie, über dem, was ihnen doch werden mußte, den Fortgang der Landeseinnahme nicht aufzuhalten.

Wartburg.

Schrecken gab ihnen beyde Bergfeſten Wartburg. Der Freyherr von Hallwyl, bekümmerter um größere Dinge (ſein Eigenthum war ihm weniger angelegen als daß er im Unglück an ſeinem Fürſten angeſtammte Treue bewies), ließ die Wartburgen, durch Natur feſt, von Bauern bewahren. Dieſen droheten die Berner mit Verbrennung ihrer Dörfer. Daher ſieht man jetzt von beyden Wartburgen weit in dem Land nur noch Trümmer [102]). Von da zogen die Berner unangefochten herab auf die Stadt Aarau.

Die Lucerner.

Die Lucerner, nachdem ſie Wyken eingenommen, wandten ſich landeinwärts auf Reichenſee, fanden wenige Hütten ſtatt eines blühenden Städtchens, und vom weiten Umfang der Thürme und Mauern (wie jetzt noch) nur ſo viel im Sempacher Krieg die Feindeswuth nicht umkehren mochte [103]); zogen weiter, und nun ſicher in Meyenberg, ein offnes Dorf ſeit ihre Väter die Untreu der Bürgerſchaft gerochen; und kamen endlich bis Vilmergen, einen Flecken, der beſſer unberühmt geblieben wäre.

Die Züricher.

Und, indeß eine Schaar von Zürich, der Limmat nach, durch Beſitznehmung von Dietikon die Straße auf Mellingen öffnete, und Abt Johann das Gotteshaus zu Wettingen ihrer erbarmenden Schonung empfahl [104]); zog der Gewalthauſe der Stadt Zürich über die Höhen des Albis in das freye Amt Knonau, weiland bis auf König Albrechts Blutrache der Freyherren Eſchenbach Lehen vom Reich, nun durch den König von dem Hauſe Oeſtreich an die Züricher übergetragen. Dieſe große Landſchaft, von dem Albis bis an den Fluß Reuß und von den Gränzen der Zuger bis herab nach Bonſtetten, banden ſie unter ihren Eid. Alle

Mannſchaft von Zürich hielt gute menſchenfreundliche Ordnung. Glarisland ſtieß zu dem Volk von Schwytz; die große Brücke über den See bey Rapperſchwyl und Hürden verbrannten ſie; die Stadt Rapperſchwyl hatte zu Zürich und Schwytz einen Stillſtand aufgenommen [105]). An dem Abend, als die Berner vor der Stadt Aarau lagerten, ſammelten ſich die von Zürich, von den Waldſtetten und von Glaris, vor Mellingen, an dem Fluſſe Reuß.

Auf einer Seite hat Aarau den Strom; im übri- Aarau.
gen liegt ſie vielmehr angenehm als natürlich feſt, und es iſt ungewiß, ob die Mauer gegen die noch nie erfahrne Wirkung der großen Büchſen ſchon überall ſtark war. An dem dritten Tag, nachdem Zofingen geſchworen, als die Aarauer ſich nicht getrauten den Fall der untergehenden Herrſcheft allein aufzuhalten, geſchah die Uebergabe, durch nicht einhellige, doch die meiſten Stimmen. „Die von Aarau ſchwören von den „Herzogen zu Oeſtreich an das heilige Römiſche Reich „zu ewigen Zeiten. In allen Kriegen wollen ſie mit „ihrer Stadt und getreuen Hülfe in eigenen Koſten den „Bernern und Solothurnern gewärtig ſeyn: ſie, beyde „Städte, ſchirmen alle Freyheiten von Aarau; vor ſich „thut letztere keinen Krieg; gegen ſchnelle Gefahr iſt „Nothwehr und Verfolgung der Urheber billig jedem „erlaubt. Mit allen Zinſen und Steuern ſo an Oeſt„reich [106]), iſt Aarau pflichtig an die von Bern. Eben

„dieſelben mögen durch ganz Aargau das den Aarauern „verpfändete Geleit löſen; ſchon ſind Berner und Solothurner zu Aarau geleitsfrey. In allem, womit „letztere Stadt von den alten Landesherren belehnt iſt, „ſoll ſie bleiben, und von dem Schultheiß zu Bern in „des Reichs Namen die Lehen empfangen, welche hinter Bern liegen. Wem dieſe Artikel mißfielen, der „ſoll hinwegziehen dürfen [107]).“ Der Eid geſchah, und ſofort machten die Berner zwey Haufen; deren der eine nach Lenzburg hinüber zog, der andere dem Fluß folgte, herab auf Bruk.

Von beyden ſonderten ſich Schaaren, um, damit ſich nicht Reiſige wider ſie ſammeln, alle Edlen aufzufordern, jeden auf ſeiner Burg. Der Befehl des Königs, das Geſetz der Nothwendigkeit, welches den Unbereiteten dem Bewaffneten übergiebt, Verbrennung und Ruin ſobald ſie zaudern, dieſer Gründe bedienten ſich die Berner. Alſo ſchwur Johann der Kriech mit Aarburg, Stadt und Stein, zu Dienſt und Löſung ihnen gewärtig zu ſeyn. Da ſie von Sur in das Kulmerthal herein zogen, und ſchon Hemmann von Liebek mit ſeinem Bergſchloß geſchworen, weigerte ſich auf
Troſtburg. Troſtburg (uneingedenk, welch großer Twing ihm verwüſtet werden konnte) Rudolf Herr von Rheinach; vielleicht weil er mit Speiſe ſich ſo wohl verſorgt, als er vor Durſt ſicher war, durch die aus dem Felſen im Schloß hervorſprudelnde Quelle. Ehe er ſichs ver-

ſah, war der Feind in der Burg; zu ſpät ſchwur der Herr von Rheinach. In der Nacht, als die Flamme von Troſtburg weit umher den Schrecken der feindlichen Waffen ausbreitete, war keine Furcht für ſeine Stammburg vermögend, Herrn Thürings von Hallwyl unerſchütterten Sinn von der Treu an Habsburg zu beugen. Auch half weder der nahe See noch die mit Waſſer gefüllten Graben, oder die weiten und hohen Mauern wider die altberühmten Berniſchen Belagerungskünſte, die Büchſen, wowider noch manches unbereitet war, und wider den alles niederwerfenden Eifer, womit ein tapferes Volk im Lauf des Glücks jeden Vortheil nutzt. Bald verkündigte der aufwallende Rauch fern über den See und in die Gegend, wo auf andern Burgen Thüring und ſeine Brüder waren, den Untergang von Hallwyl. Durch die Gegend, wo die verwüſtenden Waffen der Vorväter dieſer Aargauer Herren Gaunodurum, oder eine andere namenloſe Römiſche Stadt unter Wieſen und Aecker begraben 108), zogen die Sieger nach Ruod. Und Hemmann von Rüſſegk 109), der auf den Wyken erfahren, daß Unterwerfung Schonung fand, eilte den Bernern die Burg zu Ruod aufzuthun 110). Alle die ſchönen Gefilde und Hügel, welche die Wigger, die Sur, die Winna und Aa in hundert Bächen befruchtend und lieblich durchſtrömen, gehorchten oben den Lucernern, unten den Bernern.

Hallwyl.

Ruod.

Habsburg.

Lenzburg.

Als dieſe herabzogen, fanden ſie, daß die Stadt Lenzburg, noch weniger als Aarau haltbar, auf gleiche Artikel die Uebergabe gethan. Der Machthaufe blieb vor der Burg, Schaaren zogen auf das Ländchen Im Eigen, das Einzige, welches, vielleicht nach der ehemaligen Verfaſſung, Ottons des Großen Ungnade dem alten Guntram laſſen mußte, und wovon die Könige und Herzoge zu Oeſtreich ausgegangen waren. Damals wartete mit Habsburg, dem Stammſitz, (an Umfang immer weit unter ſeinem Namen, doch für König Rudolf einſt nicht ein unwichtiger Theil des väterlichen Erbes [111]) den Herzogen lehensmäßig [112] Heinrich von Wolen, von dem Wolen [113], deſſen Unterdrückung die erſte That iſt, welche man von den Grafen zu Habsburg weiß [114]. Er ſchwur mit Habsburg zu Handen des Reichs der Stadt Bern gewärtig zu ſeyn. Ganz anders mit Wildek Thüring, Rudolf und Walther, Freyherren von Hallwyl, drey Brüder; ſie behaupteten die hohe Feſte; ſie fielen herab, und erſchlugen vier Mann, welche in der Hellmühle plünderten. Unterdeſſen dauerte Herrn Konrad von Weinsberg, der bey dem eidgenöſſiſchen Heer vor Mellingen des Reichs Banner trug, daß die ſtarke Lenzburg, die Hauptfeſte einer großen Grafſchaft, unter die Schweizer fallen ſollte, von welchen die allgemeine Vorſtellung war, nichts altadeliches gelte bey ihnen. In der That galt bey ihnen Adel ohne Verdienſt mehr nicht de beſonders. Er verſicherte nachdrücklichſt, daß er ihre Bewilligungen als Gefälligkeit annehme und kein neues Recht darauf zimmern *) wolle. Seine Bewegungsgründe nahm er von den Geſchäften, über deren Lage er ſie unterrichtete, damit jeder wiſſe, wofür er das Geld hergab. So geſchah nach ſeinem Tode, daß dieſe Verſammlung auch Miniſter in Unterſuchung zog und verurtheilte, Oberaufſeher des Finanzweſens ernannte, Tractaten verwarf oder bekräftigte. Miniſter wurden gehangen, enthauptet, verbrannt, wie Enguerrand von Marigny, der unter dem Schönen Philipp einen Unterkönig vorgeſtellt hatte; das nämliche Schickſal traf den Großoberaufſeher der Finanzen **) Peter des Eſſarts. Von dem an wurde Herabſetzung der Münze, gezwungene Hebung der Darleihen und Einziehung der Güter ſorgfältiger getrieben. Die drei Söhne Philipps waren mit Schulden beladen; ihre Nachfolger in ſo unglückliche Kriege wider England verwickelt, daß die Staatsbedürfniſſe ſtiegen, und endlich die Steuer (taille) für immer angenommen wurde.

Das Emporkommen der Bürger würkte auf die Kriegsmanier; ſie brachten das Fußvolk in Uebung. Jede Stadt hatte ihren Hauptmann, über jede Provinz war ein Landeshauptmann. In den Städten wurden Zeughäuſer geordnet; die Fehden der Herren beim als Parteyſucht etwa erſchleicht; aber Tugenden und Gaben ertheilte er Glanz. Der Herr von Weinsberg eilte nach Lenzburg; ſofort als er in die Feſte gekommen, ſtieß er das Reichsbanner aus; ihm ſchwuren mit Brunek die Geßler. Hierauf mahnte er die Grafſchaftsleute zu der Burg, ſtärkte ſie und hielt ſie inne. Seine Abſicht blieb unerforſcht, ob er ſie dem Herzog lieber gönnte, und bedachte, daß er unmittelbar von dem Reich ſie leicht wieder bekommen würde; oder ob der Fortgang der Berner ihm zu ſchnell ſchien, um nicht über Lenzburg beſondere Befehle des Königs zu erwarten; oder ob er (nicht ohne ihr Vorwiſſen) verhindern wollte, daß das Heer der ſieben Orte ſie zu gemeinen Handen einnehme. Als er für thunlich oder nothwendig hielt, ihre Bewahrung für unmöglich zu erklären, wurde dieſe ſchöne und hohe Burg, an welche mit ſehr zahlreicher Dienerſchaft ein großer Theil dieſes Aargaues pflichtig war, zu des Reichs Handen an Bern übergeben. Ihnen wurde auch Brunek eröffnet, Geßlers Burg, der vor hundert und acht Jahren, da er mit Hohn die Schweizeriſche Freyheit untertrat, ſolche Wendung der Sachen wenig vermuthet.

---

*) Amenuiser.

**) Grand-général-Souverain Gouverneur des Finances.

Als Mellingen die alte Treu ohne die vergeblich be- Mellingen.
gehrte Unterſtützung vier Tage behauptet, ſchwur ſie zum Reich an die ſieben Ort. Jährlich wurden dieſe Gelübde wiederholt, wenn Zürich in gemeinem Namen ihren Schultheiß belehnte [115]. Die treuſten Reiſigen

Friedrichs lagen in Bruk, wider die Berner. Die ſieben Orte zogen hierauf nach Bremgarten, einer alten Stadt, welcher der Fluß Reuß und ihre emporſteigende Lage ungefähr die Vortheile giebt, wodurch ſich mehrmals Bern wider viele Feinde vertheidiget. Nachdem das Dorf Wolen, die Häuſer um das Fräuleinſtift Hermatſchwyl, und Sarmenſtorf durch Pilgrimsandacht berühmt 115), überhaupt ganz Wagenthal, der ſchon vor langem unerträglich drückenden 116) und in Waffen unglücklichen Herrſchaft fröhlich entſagt, begab ſich Bremgarten auch in die neue Verfaſſung. An demſelben Tag flohen die Oeſtreichiſchen über die Aare; Bruk. Bruk trat wie Aarau 117) unter das Reich und Bern. Muri. Als das Gotteshaus Muri, ſo alt als die Feſte Habsburg, deſſen Erblaſtvogtey lang die ſchönſte Zierde der alten Grafen ſchien, durch dieſe Begebenheiten von den Twingen ihrer Gewalt entfernt wurde, erloſch von ſelbſt die Vogtey deren, welche nicht mehr ſchirmen konnten 118).

Als die Berner ſiebenzehn Städte und Burgen, eine altbebaute und volkreiche Landſchaft, ohne andern Verluſt als die vier Mann bey Wildek, unter ihre Eide genommen, ſetzten ſie den Zuſammenfluß der Aare und Reuß ihrem Fortgang zur Gränze, überließen die Einnahme von Baden den Eidgenoſſen, und zogen aus dem Feld. Landeshoheit, Mannſchaft und Einkommen behielten ſie ſelbſt; den Solothurnern gaben ſie zweytauſend Gulden, und halb ſo viel den Bielern, für die Hülfe, welche ſie von ihnen empfangen [120]).

Glücklich ihre Nachkommen, wenn ſie, eingedenk der Manier, wie der Herzog eine im dritthalb Jahrhunderten gegründete Herrſchaft in acht Tagen verlor, nie vergeſſen, wie ſchnell die Macht fällt, ſobald in einem Volk die Meinung erſtirbt, „für ſeines Landes Verfaſ„ſung, als ihm, weit aus, der beſten, Leib und Gut „aufopfern zu müſſen.“ Die letzten Herzoge, ſtolz auf angeſtammte Macht vergaßen ſie zu befeſtigen: weil der Aargau ſo lang ihr geweſen, hielten ſie ihn für unverlierbar [120b]).

Bald nach dieſem haben ſich die Fürſten durch ſtehendes Kriegsvolk wider ſolche Zufälle geſichert. Wenn wider jedes Uebel nur das Mittel gilt, welches der Natur deſſelben angemeſſen iſt, ſo würden die Enkel jener Eroberer weislich gethan haben, unter Anführung der aufgeklärteſten [121]) Officiers (wer und woher ſie immer ſtammen) die Kenntniß der Gegenden des Landes, die Auflöſung aller ſich darauf beziehenden [122]) Probleme der Kriegswiſſenſchaft und alle Uebung der genauſten Kriegszucht [123]) als eine der erſten Beſchäftigungen zu betrachten. Es würde nützlich geweſen ſeyn, eine nicht große, und um ſo viel beſſer gewählte Schaar auf irgend eine Weiſe zu beſolden, um verſchiedene Jahre hindurch je ſechs Monate einzig hierauf anzuwenden [124]). Nach dem Verſtand und nach der Vaterlandsliebe, die in unſerm Volk ſind, iſt kein Zweifel, daß nicht mancher bemittelte Landmann, der oft nicht um Soldes wegen[125]) ſeinen Sohn auswärts die vier Dienſtjahre machen ließ, ihn lieber würde haben dieſe Zeit unter der vaterländiſchen Schaar freywillig dienen laſſen. Aus derſelben würden in den öffentlichen Gefahren die Führer, die Lehrer und Vorbilder der Mannſchaft[126]) gekommen ſeyn; alle Alter und Stände und beyde Geſchlechter würden ſie als ihre Stützen geehrt haben; endlich hätte keine Gunſt zu gefallen, und kein zufälliges Mittel ſich emporzuſchwingen, einem Jüngling den Schimpf erſetzt, in ihren Lagern ſeine vier Jahre nicht ausgehalten zu haben. Alle Eidgenoſſen wären zur Nachahmung ermuntert; der alte Geiſt, auf dem die Freyheit beruhet, wäre aufgeweckt[127]); die politiſche Reformation der Eidgenoſſenſchaft erleichtert worden. Schätze ſammeln iſt gut, wenn die Anwendung nicht im Nothfall zu ſpät geſchieht; ſie bleiben dem, der am beſten feuert[128]). Alle Grundſätze, um derentwillen in der Sorge für die Landesvertheidigung irgend etwas verſäumt wird, mögen ſchimmern, aber wie Flittergold[128b]).

Inner zwanzig Jahren wurde die Herrſchaft von den Bernern mehr als verdoppelt[129]); nur weil ihr unverwandter Blick auf die auswärtigen Angelegenheiten keinen günſtigen Augenblick unbemerkt verſchwinden ließ. Wenn jede Herrſchaft am beſten behauptet wird, vermittelſt eben der Eigenſchaften, wodurch ſie gegründet worden 130)), welche Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand von Europa muß in ihren Enkeln ſeyn! Alſo wird billig weder der Jüngling auf ſeine Erwählung in den großen Rath, noch der Mann auf ſeine Beförderung in den Senat, oder ein Rathsherr an die oberſten Würden, ſo viel denken und arbeiten, als darauf, „wie jeder durch die Kenntniß und Liebe des Volks, durch die Kenntniß und Liebe der Eidgenoſſen, durch das unausgeſetzte 131)) Studium der allgemeinen Geſchäfte, und beſondern Eifer für die große (dem Vaterland allernöthigſte) Kunſt ſeiner Vertheidigung ſich ſo auszeichne, daß er vor der Wahl durch die öffentliche Stimme ernannt werde, und wenn er das Amt nicht bekäme, ihm doch die Würde nicht fehlen könne 132)).“

Die Stadt Baden, welche von den ſieben Orten belagert wurde, liegt in einem angenehmen Thalgrund an der Limmat; ihre Mauern reichten hinauf an den Stein, welcher hoch über der Stadt eine ſehr ſtarke und weitläuftige Burg, der vornehmſte Sitz der Oeſtreichiſchen Herrſchaft in dieſen obern Landen, ihr Archiv 133)), und oft Herzog Friedrichs und vieler andern Herzoge Wohnung war. Herr Burkard von Mannsberg, Landvogt, lag daſelbſt. Alle Eidgenoſſen belagerten Baden zweymal ſo lang als die Einnahme von ganz Aargau währete. Sie mahnten endlich Bern; und es eilten Baden.

funfzig Reiſige, tauſend Mann zu Fuß, die Werkmeiſter und ihre Büchſen, zu ihrer Verſtärkung.

Der Herzog zum König.

Papſt Johann und Herzog Friedrich waren in Schnee und Sturm von Lauffenburg über den Schwarzwald nach Freyburg im Breisgau gekommen. Hier traf ein Unglücksbote den andern: die Fehde der Berner; die Fehde aller Eidgenoſſen; daß der Pfalzgraf mit vielen Städten den Oeſtreichiſchen Elſaß eingenommen; daß von den Baslern Sekingen belagert werde; daß der Graf zu Tokenburg und Biſchof Hartmann von Cur mit großer Macht aus Rhätien und mit Lindau und Wangen vor Feldkirch gezogen; der Verluſt von ganz Aargau; die Noth Burkards von Mannsberg; vom innern Erbland keine Hülfe, eher Vorwürfe. Wenn der Herzog, wie ihm gerathen wurde vom Papſt und wie es ihm ſein eigener Geiſt eingab, ernſtlich den Wald, welcher treu blieb, dann Tirol, das ihn allezeit erkannte, von Burgund und Lothringen ſo viele der Herzoge Freundſchaft ihm geben mochte, und endlich alle diejenigen gewaffnet hätte, welche die Bewunderung ſeines Muthes, das Mitleiden ſeines unwürdigen Schickſals, oder Scham und neue Hoffnungen verſammelt haben würden; ſo mochte er den König immer nöthigen billig zu ſeyn. Denn keiner ſeiner Feinde hatte ſo viel Geld als Friedrich durch den Papſt: und Ausharren im Unglück iſt meiſt wie das edelſte, ſo das klügſte; weil, wer nichts mehr verlieren kann als das

Leben, immer noch hiedurch die Ehre rettet; und weil ein Mann von unbezwungenem Sinn in Umſtänden, welche die Zeit herbeyführt, unerwartete Mittel findet. Schon verſammelten die Einungsmeiſter auf dem Wald ihr ſchönes, unerſchrockenes, verſtändiges Volk; dieſes Gerücht machte, daß Baſel die Unternehmung wider Sekingen aufgab: vor dem Arlenberg hielt Feldkirch mit mannhafter Vertheidigung allen Fortgang der Feinde auf: Herr Ulrich von Weißbriach, des Herzogs Kammerherr, ſeiner Gunſt eingedenk, unternahm, die innern Städte und Burgen für ihn zu beſetzen 134); hundert und ſechszig edle Herren fehdeten den König: der Tiroler Bauer, durch Friedrichs Unfall gerührt, bezeigte ſich bereit, bis in den Tod für ihn zu ſtreiten. Aber der Unſtern, welcher ihm tiefere Demüthigung vorbehielt, verleitete den Herzog, daß er, anſtatt ſeine Sache durch Beharrlichkeit zu verbeſſern, ſich ſelbſt verließ 135), dem gutmeinenden Herzog Ludwig von Bayern 136) folgte, den Papſt (welcher ſeinen Muth ſpäter verlor), hinderte, ſich nach Frankreich zu retten 137), und nach Coſtanz gieng. Zu oft ſehen die Freunde der Unglücklichen blos auf das Ende des böſen Augenblicks, allzugleichgültig über die beſte Manier. Der König an dem Tag der Erniedrigung ſeines Feindes lud von vier Nationen die vornehmſten Prälaten und beſondes die Italiäniſchen Botſchafter. In einem ſehr langen Saal (dem Speiſeſaal des Barfüſterkloſters), möglichſt weit von der Pforte war der König, in dem Augenbick, als der unglückliche Fürſt, mit dem Gefühl eines Mannes, der auf die bitterſte Stunde ſeines Lebens gekommen, an der Hand Herzog Ludwigs und des neuen Kurfürſten von Brandenburg in die Thür trat. Er kniete nieder, dreymal. Der König fragte, „was iſt euer Begehren?“ Der Bayeriſche Fürſt nahm das Wort; „Großmächtiger König, „der Herzog Friedrich, mein Vetter, iſt hier. Auf ſein Begehren bitte ich Euer Königliche Gnaden, ihm zu vergeben, worin er dieſelben und das heilige Concilium beleidiget hat. Er übergiebt ſich ſelbſt, mit allem was „er hat, in Euer königlichen Majeſtät Gewalt und Gnade, und iſt bereit auch den Papſt wieder zu ſtellen; „das behält er ſeiner Ehre wegen vor, daß dem Papſt „an Leib und Gut keine Gewalt geſchehe.“ Da erhob der König ſeine Stimme: „Unſer und des heiligen „Reichs Fürſt, Herzog Friedrich, will Er das halten?“ Der Herzog ſprach, „ja, und ich bitte Euer Majeſtät „um derſelben Gnade.“ Der Ton, womit er dieſes redete, drang für denſelben Augenblick an des Königs Herz; „Uns iſt leid.“ ſprach er, „daß er dieſes verſchuldet.“ Hierauf geſchah der Eid, wodurch der Herzog alle ſeine Herrſchaften von dem Tirol bis in den Elſaß an den König übergab, auf ſo lang demſelben zu huldigen, bis dem König ſelbſt gefalle, ſie zurückzugeben. Sigmund ſprach zu den Umſtehenden: „Ihr Herren

„von Italien, ihr wiſſet von welchem Namen und Anſehen die Fürſten zu Oeſtreich ſind. Lernet was ein „König der Teutſchen vermag.“

Capitulation Baden.

Vor Baden aber glückte den Büchſen der Berner, eine beträchtliche Strecke der Mauer niederzuwerfen; zugleich wurde den Belagerten das Waſſer genommen; es waren in der Stadt große Unruhen [138]). In dieſen Umſtänden zog der Herr von Mannsberg mit vielem Volk auf den Stein; die Stadt ſchwur: „wenn die „Eidgenoſſen den Stein erobern, zu Handen des Reichs „ihnen gewärtig zu ſeyn.“ Um deſto lebhafter wurde bey Tag und Nacht mit äußerſter Anſtrengung auf den Stein geſtürmt. Indeß vernahm der von Mannsberg die zu Coſtanz vorgegangenen Sachen, und gedachte, die ſchöne Burg vor allem Schaden zu retten vermittelſt eines achttägigen Stillſtandes, nach welchem er ſie zu öffnen verſprach. Er verſah ſich, daß auf des Königs Rückmahnung der Krieg vor dieſem Ziel aufhören werde: in jedem Fall zweifelte er an des Herzogs Wiederherſtellung ſo wenig, daß er das Eine ausbedung, die Eidgenoſſen ſollten alles Geräthe der Herrſchaft in der Burg bleiben laſſen [139]). Er erſchrack, wie ein Tag nach dem andern ohne Briefe hingieng. Was in gleichen Fällen mehr als einem rechtſchaffnen Staatsdiener begegnen mag, er war ſo durchdrungen vom Gefühl der Wichtigkeit ſeines Poſtens, daß er nicht bedachte, wie in der Verwirrung aller ſeiner Sachen der Geiſt Herzog Friedrichs nicht, gleich dem Seligen, auf nur dieſen Gegenſtand gerichtet war.

Nicht größere Dinge für Friedrich wurden in dieſen Tagen zu Coſtanz verhandelt, ſolche aber, die ſeiner Perſon angelegener waren. Der Kurfürſt von Brandenburg wurde ausgeſandt, mit Gewalt oder Güte ſich des Papſts zu verſichern. So, von allen verlaſſen, an ſich ſelbſt verzweifelnd, ſeiner Freyheit beraubt, wurde Johann nach Radolfzelle unweit Coſtanz gebracht. Nicht länger glaubten ſich die Väter in Behandlung ſeiner Perſon zu einigem Wohlſtand verpflichtet: alſo wurden von den erſten Sünden, welche er in der Jugend geübt und gelitten, durch alle ſeine Zeiten, ſowohl die kühnen Verbrechen des Ehrgeizes, als die Verläugnung aller chriſtlichen Hoffnungen, am zahlreichſten und mannigfaltigſten ſeine Ausſchweifungen in jeder Art von Wolluſt, öffentlich durch beſchworne Kundſchaften geoffenbaret: ſo daß der, in welchem fünf Jahre lang der größte Theil der Kirche die heiligſte Würde verehrte, als ein ſolcher dargeſtellt wurde, welcher durch die vollzählige Vereinigung aller nennbaren und unnennbaren Laſter von der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ausgeſtoßen zu werden verdiene (40). Noch, obſchon ſich niemand vermaß für ihn reden zu wollen (41), hielt Kurfürſt Johann von Mainz, nach den Geſinnungen, welche er ſonſt zu ihm trug, für geziemend, vermittelſt Herabſtimmung des Uebertriebenen die Väter zu mil-

Verluſte ihrer Herrſchaften verboten. Die Städte legten den Grund zum Beveſtigungsweſen. Da die Waffen adelten, der Adel aber mit Vorrechten ausgezeichnet war, ſuchten viele Jünglinge den Krieg, ſammelten arme oder unordentliche Leute, und bildeten Rotten, zum Schrecken der Feinde, oft auch des Landes.

Eine der merkwürdigſten Thaten Philipps des Schönen war die Aufhebung des Tempelherrenordens. Ein falſcher Bruder *), der mit einem Bürger von Beziers gefangen lag, erzählte dieſem viele für gottlos und ſchändlich gehaltene Dinge, die im Orden vorgiengen. Es kam an den König. Die Tempelherren waren ungemein reich. Auf einmal ergiengen geheime Befehle an die königlichen Beamten, ſie im ganzen Reich in Einer Nacht gefangen zu nehmen. Denen, welche alles umſtändlich angeben würden, verſprach man Begnadigung; ſtandhaftere wurden ſo gefoltert, daß mehrere von der Qual ſtarben. Indeß wurden ihre Güter eingezogen; ſie waren ihr Hauptverbrechen.

Sonſt iſt wahr, daß, nachdem das heilige Land von den Ungläubigen wieder erobert worden, die Tempelherren ſich mit dieſen in Tractate einließen, wodurch ſie den Pilgrimmen mehr als durch eitle Wuth nützlich ſeyn konnten. Daß ſie Chriſtum verleugnet, deſſen Grab ſie bewahrten, iſt nicht ſo glaublich, als daß unwiſſende und partheiiſche Richter gewiſſe Ausdrücke

---

*) Militiae templi apostata.

dern. Man kann ſich den Gemüthszuſtand Friedrichs denken, welcher, da er über dieſen Sachen ſein Land eingebüßt, in der Stunde als er fußfällig für ſich ſelbſt bat, geglaubt hatte, ſeiner Ehre doch ſchuldig zu ſeyn, daß er Sicherheit für den bedinge, welcher auf ſein Wort Italien verlaſſen, den er vielleicht noch hätte behaupten können. Er vergaß den Stein zu Baden 14).

Der Stein zerſtört.

Zu gleicher Zeit wurde, wie Herr Burkard von Mannsberg nach ſeinem Wort nothwendig mußte, die Burg übergeben, und gieng der Herzog endlich zu dem König, denſelben zu bitten, daß er Baden an das Reich aufnehme. Da ſchrieb der König an die Schweizer, „die Fehde, welche ſie in ſeinem Namen erhoben, ſey „geſchloſſen; das weitere wolle er ihnen erklären, wenn „ſie eine Botſchaft an ihn ſenden; indeß ſoll weder Baden durch die ſieben Orte noch Wildek von den Bernern belagert werden.“ Denn dieſe waren geſinnet, Hallwyl zu vertreiben, da er noch bey dem letzten Zuzug auf Baden von Wildek herab ſie angeſprengt und von ihnen Beute gemacht. Sie, mit Zürich, im Namen der ganzen Schweiz, thaten auf Coſtanz die verlangte Botſchaft, und bezeugten dem König, „die Krieger, welche den Herrn von Mannsberg zur Uebergabe „genöthiget, werden ſich nicht leicht bereden laſſen, „Stadt und Stein Baden einem andern Kriegsvolk abzutreten.“ Der König, welcher vor wenigen Wochen den Eidgenoſſen halb Oeſtreich verſprochen haben würde, vernahm dieſes mit Unwillen. Ganz nach der Sitte ſeines Bruders und ſeines Vaters, betrachtete er die Uebergabe der Herrſchaft Friedrichs an das Reich als eine ergiebige Finanzquelle; ſey es, daß jemand gewiſſe Anſprachen darauf geltend machen wolle, oder daß freyheitsliebenden Bürgern Privilegien verkauft werden können. Er ſprach zu den Geſandten, „wollt „ihr mich auch zu eurem Feind haben?“ Sie antworteten, „wir haben Euer Königlichen Gnaden mit Leib „und Gut beygeſtanden.“ Der König befahl hierauf, ſie, Graf Konrad von Weinsberg und Friedrich Graf zu Tokenburg ſollen eilen, kraft königlichen Anſehens den Stein zu Baden aufzufordern, in ſeine, des Königs, unmittelbare Hand. Alſo zogen ſie von Coſtanz durch den Thurgau, über Wintertur, durch das Kiburgiſche; ſahen aber mit vielleicht ungleichen Gemüthsbewegungen 143), und mit Erſtaunen von den Hügeln unſern Baden den ganzen Stein, ſo ſtark, ſo groß und oft ſo glänzend, gebrochen, und in Flammen und Rauch; eilten alſo, von Beſtürzung hingeriſſen, an den Ort, wo ſchon das geſammte Archiv dieſer obern Lande, auf Wagen gepackt, nach Lucern fuhr, die Sieger aber triumphirend von den ſchon hohen Schutthaufen den Fortgang des Feuers betrachteten. Ueber dieſe capitulationswidrige That gaben ſie den Geſandten folgenden Beſcheid: „wir gedachten, die Artikel, vielleicht un„gern, doch zu beobachten; ſo aber iſt Wintertur ihres

„Friedens ungeachtet [44]) bey Greifenſee mit Macht und
„verwüſtend auf die Züricher eingefallen; um zu zeigen,
„was Friedbruch nach ſich zieht, haben wir den
„Stein zerſtört. Wir ſind in die Kammern eingedrungen,
„woraus König Albrecht die Waldſtette bedroht, wo
„der Angriff bey Morgarten, wo der Zug nach Sempach
„entworfen worden, wir haben die Tyrannenburg
„herunter geworfen, welche das Land in Unruhe
„hielt; ſie fällt, auf ewig.“ Zugleich wurden hin und
wieder herunterbrechende Zinnen und Freudengeſchrey
zuſchauender Schaaren gehört. Kein anderer Verluſt
war dem Herzog empfindlicher [45]). Als der König dieſes
hörte, zürnte er, nicht allzuſehr [46]).

Gemeine Herrſchaften.

Die Eidgenoſſen, unbekümmert, und eingedenk, daß die Eroberungen ihnen voraus überlaſſen worden, rathſchlagten über derſelben Verwaltung. Auf dieſer Tagſatzung, als Zürich Knonau, und Bern alle ſelbſtgemachten Eroberungen ſich zueignete, Lucern aber das Gleiche nebſt Surſee mit dem obern Wagenthal zu thun vermeinte, ſprachen die Urner: „Nicht unſer, o
„Eidgenoſſen, ſondern des Königs war der nun geendigte
„Krieg; wie hätten wir, von dem Herzog unbeleidiget,
„in funfzigjährigem Frieden fremde Sachen
„wider ihn zu unſern eigenen machen mögen? So laßt
„uns denn dem König, da er Friede macht, nichts vorenthalten,
„das er dem unglücklichen Fürſt von Oeſtreich
„nicht zurückgeben könne. Wir vom Land Uri ha-

„ben und wollen keinen eigenen, keinen gemeinſchaftlichen Antheil an dem, was nicht unſer iſt: unſere Väter haben die Sitte auf uns gebracht, „ungefälſchte „Treu höher als alles zu achten.“ Dieſes hielten die übrigen für unzeitige Weisheit [147]), und kamen überein, ſowohl die Grafſchaft Baden als die freyen Aemter gemeinſchaftlich zu verwalten; „wechſelweiſe ſoll Zürich, „Lucern, Schwytz, Unterwalden, Zug und Glaris „(weil Bern ſonſt viel hatte, Uri aber nichts wollte) „einen Landvogt auf zwey Jahre in jede Gegend [148]) „ſenden, und jährlich ſollen Geſandte [149]) aller theilhabenden Städte ſowohl die Verwaltung als die Berechnung der Einkünfte unterſuchen.“

Gedanken. Dieſen Urſprung nahmen die gemeinen Herrſchaften der Schweizeriſchen Eidgenoſſen; eine Verfaſſung, welche, wie die meiſten, an ſich weder gut noch böſe war, beydes aber wurde, ſo wie bey den mehreren Orten (die meiſten Stimmen entſchieden) Gewiſſenhaftigkeit und Nationalehregefühl, oder Eigennutz und Perſonanſehen mehr galten, und ſo wie die meiſten Geſandten mehr auf ſich und gegenwärtigen Vortheil, oder auf das gemeine Beſte und wahren Ruhm bedacht waren. Vielleicht wäre letzterer Betrachtung ein überwiegenderes Gewicht auch dadurch gegeben worden, wenn die Syndicatsverhandlungen umſtändlich gedruckt, und allen Unterthanen ſolcher Herrſchaften über ihre eigenen Sachen Preßfreyheit gegeben worden wäre. Es war nicht leicht ein Geſandter oder Landvogt, welcher ohne ſeinen großen Schaden ſich öffentlich verunehren, und ſeiner Gegenpartey Anlaß wider ſich geben konnte. Die Rechtſchaffenheit würde als auf einem öffentlichen Schauplatz vor allen Eidgenoſſen ſo empfehlend hervorgeleuchtet haben, daß auch der Böſeſte aus Eigennutz uneigennützig geweſen wäre [149b]).

Politiſch war die Veranſtaltung ſolcher Herrſchaften nicht unnütz. Daß die innern Orte den äußern hiedurch zu verſtehen gaben, ſie würden eine Vergrößerung, woran ſie kein Theil hätten, auch nicht unterſtützen, mäßigte die Eroberungsluſt, und hielt ſie imer den Bundeskreiſen. Es war einzuſehen, daß außer denſelben die innern Orte den übrigen auch nicht beyſtehen würden; es müßten denn gemeine Herrſchaften errichtet werden [150]), wovon der Gewinn durch die Koſten faſt erſchöpft wurde [151]). Es entſtand hieraus; daß, wenn der Verfaſſung des alten Roms der große Ruhm nicht verſagt werden kann, ſtark geweſen zu ſeyn zu allem, und in unverborgter Kraft und hohem Glanz Jahrhunderte lang beſtanden zu haben, ein zweytes, eben ſo ſeltenes, Lob der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft gebührt: nämlich; durch ihre Einrichtung und Lage war ſie Jahrhunderte lang ſtark genug zu allen guten und löblichen Dingen; eben dieſelbe, wenn ſie auch wollte, ſchlechterdings ungeſchickt, ihre Vortheile und Waffen außer der natürlichen Landmark zu mißbrauchen.

Ende des Feldzugs.

Da der Stein gebrochen worden, zogen alle Panner der Eidgenoſſen und der Stadt Bern fröhlich aus einander in ihre Städte und Länder. Da erlegten alle zurückgebliebene Bürger und Landleute eine Steuer, den Kriegern zum Sold. Von dem an erloſch durch königliche Freybriefe alle Pflicht, mit welcher das Land Glaris irgend einer Vogtey wegen an die Herzoge verbunden geblieben [152]). Das Reichskaſtvogteylehen zu unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen wurde von Oeſtreich an das Land Schwytz übergetragen [153]). Peter Kolin, Bürger von Zug, ein tapferer Mann, wurde von der verſammelten Gemeine zu Stadt und Amt als der erſte aus ihrem eigenen Mittel zum Ammann erwählt, für ſie allein und nicht mehr für Fremde [154]). Alle in den alten Zeiten vom Landenberg mißbrauchte Reichsvogteygewalt in Unterwaſden, alle von den Oberwaldnern mit Uri im Livinerthal erworbene Macht [155]), wurde dem Landammann gegeben [156]). Endlich ſchwuren auch Rudolf und Walther von Hallwyl, Herren zu Wildek, mit ihren Burgen als offenen Häuſern, zu den Städten Bern und Solothurn in Burgrecht [157]). Nicht einmal das gelung den Feinden der Eidgenoſſen, daß Graf Hanns von Lupfen, in des Königs Namen zu Enſisheim Vogt, unter dem Vorwand unbezahlten Geleitgeldes, bey Ottmarsheim auf der offnen Reichsſtraße ihren Kaufleuten die Tücher wegnahm, die ſie von der Frankfurter Meſſe zurückbrachten. Denn als der König auf ihre Klage zu Gericht ſaß, traten alle anweſende Reichsſtände in die nachfolgende Meinung Friedrichs Kurfürſten von Brandenburg: „Den Himmel hat Gott „ſich vorbehalten; die Erde den Menſchen zu nutzen ge„geben, ſowohl Armen als Reichen; ſo ſollen ſie denn „auf allen Straßen ihre Nahrung ſuchen mögen, und „auf offnen Reichsſtraßen (wo nicht von des Reichs „wegen wider jemand Feindſchaft ſchwebet) geleitsfrey „handeln und wandeln, wie jedem gut däucht. Ich „ſchließe, daß der Graf die Tücher zurückgebe, und al„len Schaden erſetze.“ Das geſchah [158]).

Ausgang des Papſts.

Papſt Johann, als die Anklage ſeines Lebens ihm ſchriftlich übergeben wurde, hielt (nicht unweislich) für das Beſte, ſie nicht leſen zu wollen [159]). Als hierauf ein Decret ſeiner Abſetzung erfolgte, erklärte er ſich, „daß er ſehr bereue, ein ſonſt vergnügteres Leben um „die dreyfache Krone aufgegeben zu haben; Papſt „möchte er nicht mehr ſeyn, auch wenn man ihn er„kennen wollte [159 b]).“ Nach dieſem lebte er ein Jahr nicht unangenehm zu Heidelberg unter freyer Verwahrung [160]), bis die Kirchenverſammlung Anlaß bekam, zu fürchten, der Kurfürſt von Mainz, in ſeinen Geſinnungen unerſchütterlich, möchte ihm zu völliger Freyheit helfen. In den zwey Jahren, welche er von dem an zu Mannheim unter Bewachung einiger Teutſchen Edlen zubringen mußte, hat er in ſchönen Lateiniſchen Verſen das unbeſtändige Glück beſungen [160 b]). Geld half ihm los, und er eilte nach Florenz. Daſelbſt ſtarb er Cardinalbiſchof zu Fraſcati [161]).

Nach ſeiner Abſetzung übergab Gregorius der Zwölfte in dem acht und achtzigſten Jahr ſeines Alters durch Herrn Carlo Malateſta [162]) die päpſtliche Würde unter ehrenhaften Bedingniſſen der Kirchenverſammlung [162b]). Als dieſe letztere durch den ungerechten Tod Meiſters Johann Huß auch die Glaubensneuerung unterdrückt zu haben vermeinte, ſchien zur vollkommenen Kirchenvereinigung nur übrig, den Eigenſinn zu beugen, mit welchem Benedict der Dreyzehnte in einem Winkel Spaniens die Papſtwürde zu behaupten fortfuhr. Dieſes unternahm der König; allezeit reiſeluſtig, und, welches viel ſeltener war, nun reich, als der nicht nur die Reichslandvogtey zu Schwaben dem Truchſeß Hanns von Waldburg verpfändete [163]), und mehreren Oeſtreichiſchen Städten die Reichsfreyheit gab [164]), ſondern folgendermaßen zu verkaufen wußte, was er bereits vergeben hatte.

Uebergabe des Aargaus.

Nachdem er die Reiſe in Aragonien feſtgeſetzt, begehrte er an die Eidgenoſſen, von allen Orten eine Botſchaft an ihn zu ſenden. Da ſie nach Coſtanz kamen, und er ihnen in den gnädigſten Ausdrücken für den geleiſteten Beyſtand gedankt, ſagte er endlich: „Nun ſey „nichts übrig als die dem Reich eroberten Lande ihm, „dem König, abzutreten.“ Die Geſandten ſprachen: „Ueber dieſes Anſinnen können ſie ſich nicht anders als

„äußerſt verwundern; dieſen Krieg, wozu nicht ſie allein und vor allen andern Reichsgliedern Verbindlichkeit hatten 165), haben ſie nicht eher auf eigene Koſten auszuführen unternommen, als nachdem der Beſitz der Eroberung ihnen voraus verſichert worden.“ Der König antwortete: „Zwar könnte ich fragen, war es denn euer Krieg? Seyd ihr nicht in dem funfzigjährigen Frieden, und wer kann erobern, wo er das Schwert nicht ergreift für ſich ſelbſt? Allein, des Wortes wegen, woran ihr mich erinnert, ſoll denn das Land euer ſeyn; euer nämlich, ſo wie ein Freund ſeinem Freund eigen iſt, euch zugethan in jeder Noth. Betreffend aber die Einkünfte und Verwaltung; ſo viel darf ich dem heiligen Reich nicht vergeben.“ Die Geſandten, zu ſo wenig vermutheten Dingen unbevollmächtiget, begaben ſich hinweg. Bald aber überzeugten ſich die, welche die Berichtigung dieſer Sachen betrieben, daß der König durch dieſe Wendung nur Geld ſuche; ſogar daß nicht ſchwer ſeyn würde, noch das Landgericht über Thurgau von ihm zu erwerben 166); daß aber alles unter anſtändigem Titel am beſten alsdann geſchehen könne, wenn er von Coſtanz, von dem Herzog und von den Freunden deſſelben entfernt, ſich weniger ſcheuen müſſe. Auf der Tagſatzung, welche hierauf zu Zürich gehalten wurde, zeigte ſich die größere Schwierigkeit in den geldloſen Umſtänden faſt aller Eidgenoſſen; der Zug in Aargau hatte ſie erſchöpft;

ſo daß zu befürchten war, die unwiederbringliche Gelegenheit werde andern zu benutzen gelaſſen werden müſſen. Zürich half dieſer Noth, übernahm die ganze Unterhandlung und allen Geldvorſchuß, und verſprach, jedes Ort auf Bezahlung ſeines Antheils in die übereingekommene Gemeinherrſchaft aufzunehmen. Zugleich war hiebey der Vortheil der Einigkeit 167) und gehörigen Geheimhaltung, welchen ſie billig für ſo wichtig hielten, daß die Zweyhundert von Zürich ſogleich den engern Rath bevollmächtigten, durch den Altbürgermeiſter Jacob Glentner, mit Unterſtützung des Grafen zu Tokenburg, bey dem König in dieſen Sachen zu handeln 168).

Damals war Herzog Friedrich am allerunglücklichſten, weil der König weder Gnade noch Ungnade über ihn erklären wollte, und wer immer wider ihn klagte, bey Sigmund und bey den Vätern geneigtes Ohr fand. Aus klaren Gründen verſchob der König die Entſcheidung ſeiner Sachen, und jeder Vorwand kam ihm erwünſcht. Beſonders drückte den Herzog, daß Georg von Lichtenſtein Biſchof zu Trento billig und aufs ernſtlichſte ſeine Wiedereinſetzung in die Herrſchaften des Hochſtifts betrieb; und Friedrich war durch Herzog Ernſt, ſeinen Bruder, von der gemeinſchaftlichen Verwaltung der Tiroliſchen Lande ausgeſchloſſen worden. Seinen Feinden ſchien dieſes (nicht ohne Wahrſcheinlichkeit) 169) eine Erfindung, wodurch die Brüder dem gerechten Geſuche des Biſchofs von Trento auszuweichen oder Gebräuche übel gedeutet, welche ſie von einer myſtiſchen Secte im Orient angenommen haben mochten. Es iſt unwahrſcheinlich, daß ſie Mohammed in einem Bilde verehrt haben; die Araber verehren ihn ſelbſt nicht in einem Bilde. Es mag ſeyn, daß einige oder mehrere Tempelherren die Männerwolluſt in Aſien oder bei den Griechen oder von ſelbſt lieben gelernt; aber es iſt nicht erwieſen, daß dieſelbe von den Obern förmlich eingeführt oder daß die Ritter dazu ermuntert worden; zu oft wurde dieſer Vorwurf gegen Männer mißbraucht, welchen ſonſt keiner zu machen war. Aber ſelbſt ihr Brüderſinn, ihr äuſſerlicher Anſtand, ihre Almoſen, wurden Verbrechen; ſie mußten Heuchelei ſeyn.

Dem zufolge wurde durch den zu Avignon wohnenden Papſt, welcher dem König alles zu danken hatte, der Orden in dem Concilium zu Vienne aufgehoben. n. C. 1312. Die vornehmſten Herren und Meiſter des Ordens wurden, unter Bezeugung ihrer Unſchuld, und Anrufung des höchſten Richters aller Dinge, mit acht und ſechzig Brüdern verbrannt. Der Großmeiſter rief Philipp den Schönen vor den Richterſtuhl Gottes; der König ſtarb noch in demſelben Jahr. Die Güter, welche das Concilium dem Johanniterorden zuerkannt, hatte er größtentheils eingezogen.

In Arragonien widerſtanden die Tempelherren, in Caſtilien wurden ſie befreit, in Portugal gingen ſie in ſuchen. Deswegen ließ Georg von Lichtenſtein den Herzog durch einen ſo außerordentlich harten Bann öffentlich verrufen und verläuten, daß kaum jemand wagte noch mit ihm umzugehen. Allem Volk wurde er zu Spott, und fühlte tief und bitterlich, wer er ſeyn konnte und wer er war [170]).

Der König, nachdem er in einer feyerlichen Verſammlung den Vätern empfohlen, diejenige Zeit, welche er zu Vervollſtändigung der bezweckten Kirchenvereinigung fern von ihnen zubringen werde, nicht minder nützlich zu Berathſchlagungen über die Manier der Kirchenverbeſſerung anzuwenden, machte ſich auf, mit vier Prälaten ſo vieler Nationen, mit Kurfürſt Friedrich von Brandenburg, Herzog Ludwig von Bayern Ingolſtadt, Friedrich Graf zu Tokenburg, Hanns von Lupfen, dem Grafen von Oettingen und viertauſend Pferden, und zog bis Baſel am Rhein herab. Hier warteten ſeiner die Geſandten von Bern. Daſelbſt nahm er fünftauſend Gulden von ihnen, und verſchrieb alle von den Bernern im Aargau eingenommenen Burgen und Städte zu einer ſolchen Reichspfandſchaft, welche von ihrer Stadt nur ein König der Teutſchen und nur an das Reich, nie ohne ihren Willen, ſoll löſen können [171]). Von Baſel zog er über den Hauenſtein und Solothurn in das Berniſche Städtchen Aarberg. Empfangen wurde er ſelbſt, Barbara ſeine Gemahlin und Graf Amadeus, welcher mit vielen Großen von Savoyen hier zu ihm kam, wie es der Bewillkommung würdig war, wodurch ſich Bern vor einem Jahr mit ſo viel Glanz als Klugheit ſeine Gnade erwarb. Er lag drey Tage zu Aarberg. An dieſem Ort [172]) nahm die Unterhandlung des Altbürgermeiſters Jacob Glentner folgenden Ausgang: „Der König, dießmal zum Beſten „der chriſtlichen Kirche auf einer großen Reiſe begriffen, „allezeit aber bekümmert um das Wohl der Unterthanen, möchte Baden, Mellingen, Bremgarten und „Surſee, neulich an das Reich erworbene Städte und „Herrſchaften, ungern ſo ſchirmlos laſſen; er finde niemand geſchickter ſie zu beſchützen, als des Reichs Getreue, die Bürger von Zürich; verpfände alſo, in „Vollmacht ſeiner Königswürde, obgedachte Gegenden „und Orte mit aller Nutzung und Gewalt, gleichwie „ſie in der Hand Oeſtreichs waren, um fünf und vierzig hundert Gulden einer Stadt Zürich; ertheile auf „den Fall, da dieſe ihre Eidgenoſſen mit eintreten laſſen wolle, derſelben hiezu Befugniß und Macht; vernichte voraus alle Löſung, welche nicht von einem König oder Kaiſer der Teutſchen, an das Reich unmittelbar, mit Willen deren von Zürich, und um ſechstauſend Gulden höher als der Pfandſchilling, vorgenommen würde; gewähre endlich alle dieſe Verhandlung „in dem Namen des Reichs, er der König [173])." Nach dieſem zog er über Murten, durch die Wadt, auf Genf, in Frankreich und nach Spanien. Alle Orte der Eidgenoſſen, außer Bern und Uri, traten in volle Gemeinherrſchaft über Baden, Mellingen und Bremgarten und in das Vogteyrecht zu Baden, welches Zürich von Ulrich Klingelfuß löſte [174]. Sie kamen überein, daß die Stimmen aller Orte auf den Jahrrechnungen von gleichem Gewichte ſeyn, daß aber Zürich um die Wiederlöſung einem Kaiſer zu Handen des Reichs gehorſam ſeyn mag [175]. Aber betreffend ſolche Löſungsrechte der Kaiſer ſind Reichsgeſetze vorhanden, deren tilgende Kraft auf dieſe Zeiten zurückwirkt, und welche zum Theil älter ſind als die feyerliche Losſagung der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft von der Verbindung des Reichs [176]. Die Anſprüche der Lucerner wurden durch die Umſtände und ſchiedrichterlich ſo entſchieden, daß denſelben Surſee blieb; Reichenſee aber mit Meyenberg und Wilmergen wurden durch die ſieben Orte gemeinſchaftlich verwaltet [177]. Lenzburg, die vier Aargauiſchen Städte, Habsburg und andere eingenommene Schlöſſer behielt Bern; endlich trat ſie auch über Baden der Gemeinherrſchaft bey [178].

Der König verzog länger als achtzehn Monate bis Das Jah
er nach Coſtanz zurück kam. Erſtlich fand er, daß 1416.
über die unbändigen Leidenſchaften Papſt Johann's und
über des Gregorius redliche Einfalt leichter alles zu erhalten geweſen, als er etwas in Aragonien vermochte über Benedict, einen ſcharfſinnigen alten Mann, welcher ſein Recht in einer ſiebenſtündigen Rede bewies, und

endlich wider die allgemeine Stimme der Kirche bis nahe an das neunzigſte Jahr ſeines Alters doch allezeit Papſt blieb. Nachdem der König einen Theil der Spanier, welche noch in ſeinem Gehorſam waren, bewogen, ſich nach Coſtanz zu begeben, zog er nach Paris und London in einer guten und nicht unweiſen Abſicht. Gleichwie ihm die Friedensvermittlung zwiſchen Polen und Preußen gelung, hätte er den Krieg der Engländer und Franzoſen ſtillen mögen, um nach hergeſtellter Kirchenvereinigung den vielleicht einzigen Augenblick zu nutzen, da die Osmaniſchen Türken, geſchwächt und in innerm Zweyſpalt, aus Europa vertrieben werden konnten.

Zu dieſer Zeit war das Erbland Herzog Friedrichs in großer Zerrüttung, die Schweizeriſche Gränzmark voll Unſicherheit. Letzteres, weil ſehr viele Kriegsknechte, durch keinen Eid jemand verbunden und von feindſeligen Edlen 179) unterſtützt, bey Tag und Nacht ohne alle Scheu ihre Bedürfniſſe und Begierden befriedigten 180); und (wie bey Auflöſung alter Verfaſſungen leicht geſchieht) auch von beſſern kein Landfriede beobachtet wurde 181), und jedem die Hintanſetzung aller vorigen Einrichtungen erlaubt ſchien 182). Hiewider wurde die neue Herrſchaft aus Zuneigung und Nothwendigkeit von den Aargauiſchen Städten unterſtützt 183); endlich half die Strenge der Gerechtigkeit 184). Bey ſolcher Unordnung freuten ſich 185) die Ciſtercienſer von dem wichtigen Stift S. Urban, und von dem Frauenkloſter zu Wurmsbach 186); dieſe bey Zürich, jene bey den Bernern und Lucernern 187) Bürgerrecht und Schirm zu erlangen. S. Urban ſchwur, nach prieſterlicher Sitte und bey dem Bande ſeines Ordens, die Gotteshausleute an die Landwehre zu ſenden, und zu allgemeinen Steuern einen Beytrag zu thun 188). Zu gleicher Zeit fiel die Altbechburg durch gerechten Kauf den Solothurnern zu 189). Als Hartmann und Gottfried von Hünenberg, Edelknechte 190), die von vielen Vorältern angeſtammte Herrſchaft, wovon ſie genannt ſind, nicht länger zu behaupten vermochten, gaben alle ihre Dörfer und Höfe den Kaufſchilling, und verbanden ſich als freye Männer burgrechtsweiſe zu den Zugern: „Den erkauften Twing nie „zu veräußern; gleichwie die Zuger ſie beſchirmen, ſo in „Kriegen den Zugern beyzuſtehen, aber ohne Steuer„pflicht; je zu zwey Jahren ſelbſt aus Zug einen Land„vogt über ſich zu wählen, der bis an das Blut 191) „über alles entſcheide 192). Das behalten ſie ſich vor, „wenn die Zuger einen Mann von Hünenberg nicht „ſchirmen, daß er den Schirm bey andern Eidgenoſſen „ſuchen möge 193).“ Indeß wurde in denſelben ſchweren Zeiten zu Baden durch Peter Oeri, einen Mann von Verdienſt, welcher für das gemeine Beſte die Landvogtey übernahm 194), die untere Burg wieder geſtärkt 195).

Bis in den eilften Monat war Herzog Friedrich zu Coſtanz in Unthätigkeit, Verlaſſenheit und Erniedrigung.

als er die Nachricht erhielt: „In der That ſey ſein Bruder geſinnet, mit Hülfe des Adels ihn von ſeinem Erblande Tirol zu verſtoßen; wie unbillig, das fühlen die Bürgern und Bauern; Innthal und Etſchland halten feſt; ihre Begierde ſey daß er zu ihnen komme.“ Ihre Geſinnung erfriſchte ſeinen Muth; er wagte, Acht und Bann zu trotzen, verkleidete ſich; als kaum die Morgenröthe angebrochen, ſaß er zu Pferd mit vier Dienern [196]), und verließ den Ort ſeines Unglücks. Denſelben Tag blieb er zu Feldkirch auf der Burg, welche nach Eroberung der Stadt ihm getreu blieb [197]). Eilends ritt er über den Arlenberg, und kam bald in Etſchland, ſeit langem wieder einmal froh als er die Liebe ſeiner Unterthanen ſah [197b]). Ganz Tirol war den Sommer über bewegt. Er, durch das Unglück unterwieſen, vereitelte mit Standhaftigkeit alle Künſte Herzog Ernſts. Dadurch erhielt er, daß der mächtige Graf zu Tokenburg über die Rückgabe der Oeſtreichiſchen Herrſchaften, welche der König ihm verkauft, in Unterhandlungen trat [198]); daß der Biſchof zu Brixen ihm verſöhnt wurde [199]); daß die Vermittlung Pfalzgraf Ludwigs [200]) und Erzbiſchof Eberhards von Salzburg den Herzog Ernſt nöthigte, alle vorige Macht über Tirol ihm wieder abzutreten.

Das Jahr 1417. Der König aber, da es ihm ſo gut nicht werden mochte, zwiſchen England und Frankreich Stillſtand oder Friede zu vermitteln, kam wieder nach Coſtanz, obſchon die Türken, durch die Klugheit Mohammeds geſtärkt, in Slavonien einfielen, wo er König war. Damals glaubte die Kirchenverſammlung faſt billig, Herzog Friedrich ſpotte ihr, da er nach Wiedereinnahme des Landes Tirol die Herſtellung des Biſchofs zu Trento gleichwohl unterließ. Alſo wurde er feyerlichſt unter den Bann des Kirchenraubes und Meineides gelegt, und König Sigmund gebeten, Karls des vierten Geſetz, nach welchem ein ſolcher Fürſt lehensfällig ſey, an denſelben zu vollſtrecken 201). Der König erklärte, daß er in wenigen Wochen alle deſſen Lehen und Pfandſchaften vergeben werde 202), bot um dreytauſend Gulden Feldkirch und ganz Wallgau dem Grafen zu Tokenburg an 203), und ſchien entſchloſſen, mit Kriegsmacht an die Etſch zu ziehen 204). Da kam Herzog Ernſt, Friedrichs Bruder, mit tauſend Pferden, und ſehr vielen Schützen, heraus nach Coſtanz 204b). Er ſelbſt verſchrieb Feldkirch dem Grafen zu Tokenburg 205). Vor dem König erhob er auf das nachdrücklichſte eine drohende Klage, über die mannigfaltige ſtrenge Schädigung der Macht ſeines Hauſes, über das böſe Beyſpiel eines Königs, der Bauern (die Schweizer) gegen ſolche Fürſten begünſtige, und einer Kirchenverſammlung, die in Weltgeſchäften richten wolle, vornehmlich über die Dauer und Erneuerung ſolcher Unternehmungen, welche das Haus Oeſtreich (ungern, wegen altgewohnter Treue) endlich nöthigen werden, ſich alles zu erlauben. Ernſt, in allem hochgeſinnt und heftig, brachte dieſes auf ſolche Manier vor, daß der König verſprach, den Weg friedlicher Unterhandlungen zu ergreifen.

Friedrich von Tokenburg eilte zu Beſitznehmung der Grafſchaft Feldkirch; vergeblich: die Innhaber wandten vor, dieſe Verpfändung Herzog Ernſts werde von Friedrich mißbilliget. Dieſes erneuerte den Unwillen derjenigen, welche für gewiß hielten, „als Friedrich ſeine Lande an den König aufgab, habe Ernſt mit verſtelltem Zorn Tirol dem Reich vorenthalten[206]); daß dieſer nun Feldkirch verpfändet, werde ungültig durch den Widerſpruch Friedrichs; die Brüder ſeyn längſt eins, Reich und Kirche zu äffen." Hierauf ſandte der König Herrn Philipp vom Heimgarten, die Züricher zu bewegen[207]), dem Grafen mächtig und eilend[208]) Hülfe zu thun. Sie, unter zwey Fahnen zweyhundert Mann, und mit ihrer groſſen Büchſe; Coſtanz mit ihrem groſſen Schupfer (Name der Wurfmaſchine); das ganze Tokenburgiſche Land mit geſammter Mannſchaft, belagerten Feldkirch. Die Stadt nahmen ſie ein; der Schupfer, zehn Centner ſchleudernd, brach die Burg; ſie ergab ſich; Feldkirch gehorchte dem Grafen ſein Lebenlang[209]).

Landgericht im Thurgau.

Dem König däuchte Furcht vor noch mehr Schaden das einzige Mittel, den Herzog Friedrich, welcher unbeugſam ſchien, zu Beförderung des Friedens zu bewegen. Deſto lieber bezahlte er einige Schulden dem

germeiſter, den Räthen und Bürgern zu Coſtanz
h Verpfändung des Landgerichtes, welches über
ganze Landgrafſchaft zu Thurgau von Alters her
nem groſſen Hauſe bey Wintertur ſtand, und wor-
er ſelbſt Herrn Diethelm Truchſeß von Wollhau-
auf Lebenslang zum Richter beſtellt[210]). Hiebey
r den Coſtanzern durch ganz Thurgau Wildbahn[211]),
Vogtey Frauenfeld und den Blutbann[212]). Von
an ſuchte das Land Recht und Gericht vor dem
svogt[213]) und Beyſitzern von Stadt und Land
der groſſen Laube, welche Coſtanz hiezu bey
glingen veranſtaltete.

Schweizerreiſe des Königs.

lsdann ſchien dem König nützlich, ſich dem Schwei-
hen Volk zu zeigen, und merkwürdig, in dem In-
des Landes die Geſtalt ſeiner Sitten zu ſehen.
ritt er aus der Stadt Coſtanz mit ungefähr zwey-
rt Pferden, zog durch viele anmuthige Flecken
mehrere Städtchen an dem See hinauf, durch
Rheinthal, ſah mit Vergnügen die Lage der Ge-
n, wo vor zwölf Jahren Herzog Friedrich mit
tem Ruhm wider die Appenzeller geſtritten,
urde von dem neuen Herrn zu Feldkirch froh
ngen. Hierauf zurück über den Rhein, herab
erdenberg, zog er die ſchon rauhern Wege an
alenſtadterſee, entgieng glücklich der Untreu ſei-
ürmiſchen Waſſer und kam vor die Landmarken
larner. Ueber den Trümmern von Weſen fand

er ihre Botſchaft unter dem Landammann Albrecht Vogel, den er nicht ungern erzählen hörte, was er ſelbſt oder ſein Vater in jenem Streit hier bey Näfels gethan. Daſelbſt war der Altlandammann Matthias Netſtaler, vor allen damaligen Eidgenoſſen reich, mit Gütern ſo beladen, daß ihm für die Landesgeſchäfte kaum Zeit übrig blieb [214]. Der König zog durch die Mark (welche ihm wohlerobert ſchien), die von Millionen frommer Pilgrime manches Jahrhundert vor und nach ihm betretenen Pfade, welche in die Einſidlen führen. Die Geſandten von Schwyz warteten ſeiner daſelbſt. Er, nachdem er angebetet, wandte ſich, und kam, noch voll des Eindrucks der Heiligkeit und Wunder, herab an den Zürichſee. In vielen Schiffen fuhr er von Rapperſchwyl nach Zürich, zwiſchen Ufern, wohl noch nicht reich, doch ſchon vergnüglich durch die mannigfaltigen Lagen ihrer zahlreichen Dörfer. Empfangen wurde er zu Zürich von allen Orden, von Bürgermeiſter und Rath und ganzer Bürgerſchaft nach Conſtabel und Zünften geordnet. Einen ſilbernen Pokal voll Goldgulden gab ihm die Stadt. Wider Oeſtreich verſprach ſie ihm nicht mehr noch weniger als ohne die andern Eidgenoſſen füglich geſchehen konnte [215]. Von den Zürichern wurde er über den Berg Albis begleitet. In dem anmuthigen Thalgelände bey Ebikon fand er Herrn Hanns von Dierikon, Schultheiß, und eine Rathsbotſchaft von Lucern, und wurde den Chriſtorden über (Caſtro-marin in Algarbien wurde ſein Hauptort, Ordensviſitator der Abt von Alcaçova). Zu Mainz erſchien Hugo Wildgraf mit zwanzig vollrüſtigen Rittern plötzlich in dem Saal der Synode, proteſtirte, appellirte, und niemand wagte, ſie zu verurtheilen.

Nachdem Philipp der Schöne und Papſt Clemens V. bald nach dieſen Unthaten geſtorben, herrſchten in Frankreich nach einander die drei Söhne Philipps, als Könige unanſehnlich, als Gatten unglücklich: Ludewig X. ließ Margarethen von Burgund, ſeine der Untreu überführte Gemahlin, erwürgen; nicht glücklicher war mit Johanna von Burgund Philipp der Lange, mit Blanca von gleichem Hauſe Karl der Schöne. Das Geſchlecht Philipps des Schönen, durch drei Prinzen befeſtiget, erloſch in dreizehen Jahren.

n. C. 1327. Philipp von Valois, Sohn ſeines Bruders, folgte. Aber Iſabella, Tochter Philipps des Schönen, grauſame Mörderin des Königs von England, ihres Gemahls, verurſachte durch ihre Anſprüche auf die Thronfolge Frankreichs einen hundertjährigen Krieg, welcher alle Fortſchritte der bürgerlichen Ordnung und Geſetzgebung in Frankreich aufhielt.

Doch vergrößerte der erſte Valois die königliche Macht, indem, als Humbert de la Tour du Pin, Dauphin zu Vienne, der Geſchäfte und des Lebens müde, n. C. 1349. ein ſtilles Leben ſuchte, er von ihm das Dauphiné erin einer kurzen Rede [216]) bewillkommt. Es war ein altes Herkommen, welches er auch damals billig nicht mißbrauchen wollte [217]), daß die Ankunft eines Kaiſers oder Königs allen Verwieſenen das Vaterland, und Gefangenen die Freyheit gab. Nachdem der König nach ſeiner Liebe des Guten ſich hierüber erklärt, als die vornehmſten und ſchönſten Bürger und Ausbürger zu Pferd ſeiner warteten, zog er an das Thor, wo die Heiligthümer ſtanden. Er folgte denſelben zu S. Leodegars Münſter. Nicolaus Bruder war an der Propſtey, ein gewiſſenhafter Mann, welcher nach ſechs Wochen zu Coſtanz ermordet wurde; wohl weil er andere gern beſſer machen wollte, als die Zeiten es ertragen [218]). Hierauf blieb der König, wohlbewirthet [219]), in dem Kloſter des Barfüßerordens. Von Lucern fuhr er den See hinauf [220]), und mochte bewundern, wie die unaufhörliche Abwechſelung ſeiner Geſtalt faſt nicht ſo viel zerſtreut als die Näherung des Gebirges die Seele mit einem ungewohnten Gefühl wie in ſich ſammelt und erhöhet. Vorbey Unterwalden, (Arnold von Winkelried war damals daſelbſt Landammann) [221]) Gerſau vorbey, welches noch ſeinen Freyheitsbrief [222]) behält, bis in die ſchlundmäßige Gegend kam der König, wo der See ſich nach Uri hineinzieht. Bey Brunnen landete er; zog die Wieſen hinauf; mit ihm der Jüngling Ital Reding, ſchon wohlberedt [223]), beliebt bey ſeinem Volk und in Geſchäften behend [224]), Hectors Sohn, der Landammann war. Die Männer von Schwytz empfiengen den König treuherzig und fröhlich, er blieb dieſelbe Nacht in dem Dorf. Die Nachricht unerwarteter Beſchleunigung der Papſtwahl nöthigte ihn über Einſidlen **) nach Coſtanz zurück zu eilen.

Ausgang des Conciliums.

Als Benedict verworfen worden (welchen Ausſpruch er ſchlechterdings nie annehmen wollen), betrieben alle dieſſeitgebirgiſche Völker, beſonders die Engländer, am ſtandhafteſten die Teutſchen, an ihrer Spitze der König, die große Sache der Kirchenverbeſſerung. Wider die Cardinäle und Italiäner, welchen bald auch die Franzoſen beytraten, behaupteten ſie, „daß unmöglich ſey, in der Gewalt und Würde des Papſtes und „in der Verfaſſung und Unterhaltung des Römiſchen „Hofs eine erhebliche Veränderung zu thun, wenn das „nicht vor dem Augenblick geſchehe, wenn wieder ein „Papſt ſitze, der die meiſten Gemüther bald mit althergebrachter Kunſt werde wiſſen zu gewinnen, zu „blenden, zu lenken, zu ſchrecken." Es wäre zu wünſchen, daß die Cardinäle durch mannigfaltige Warnungen und Vorboten unausbleiblicher Folgen bewogen, lieber damals hätten verbeſſern laſſen, was für Mißbräuche die Jahrhunderte gehäuft und noch häufen mußten. Es iſt in der Welt kein gewiſſeres Rettungsmittel, wie für die Hierarchie ſo für die Republiken, als wenn ihre Verbeſſerung durch ſie ſelbſt geſchieht, ohne fremde Hände, welche gemeiniglich ſonſt eine Leidenſchaft als der Eifer des Guten leitet. Es iſt bejammernswürdig, obſchon aus menſchlicher Schwachheit begreiflich, daß man in ſelbſtgenügſamer Sicherheit Gefahren und Untergang entgegenſchlummert, weil man ſich nicht wehe thun mag. Als der König den übergroßen Widerſtand mit jeder Sitzung ſteigen ſah 276 b), und nach des Biſchofs von Salisbury Tod auch die Engländer ihn verließen, gab er zu, das Gebäude des Conclave anzuordnen; hoffte noch, daß Langſamkeit oder Zufälle dem Feuer der Wohlgeſinnten Zeit geben würden, durchzudringen; unternahm wohl auch deswegen die obenbeſchriebene Reiſe. Seine Gedanken betrogen ihn. Die Italiäniſche Beharrlichkeit, immer ſo groß als die Teutſche, und von mannigfaltiger Welterfahrung unterſtützt, drang durch, daß geeilt wurde. Den zweyten Tag nach des Königs Wiederkunft giengen zwey und dreyßig Cardinäle in das Conclave; die Kirchenverſammlung ordnete dreyßig Wahlherrn bey. Zuerſt war große Bewegung über die Nation, aus welcher der Papſt gewählt werden ſollte; nicht lang; ſie bedachten die außerordentliche Zeit. Noch waren ſie keine dritthalb Tage verſchloſſen, als an S. Martin Biſchofs Feſt, um elf Uhr des Morgens, vor der verſammelten Menge von achtzigtauſend Menſchen, Graf Otto Colonna von Rom zum Papſt ernannt wurde; ein Mann in ſeinen beſten Jahren, welcher Johann dem zwey und zwanzigſten auf ſeiner Flucht am erſten gefolgt und am längſten getreu blieb; er nannte ſich Martinus nach dem Heiligen des Tages 225c).

Nach geheilter Spaltung (denn daß der König von Aragonien bey ſeinem eigenen Papſt beharren wollte, mochte nicht verungültigen, was vierhundert acht und dreyßig Väter für zwölf Könige und faſt ganz Abendland und Nordeuropa beſchloſſen,) wurde die Sache der Kirchenverbeſſerung verhandelt. Martinus der Fünfte folgte in der Verwaltung den Gewohnheiten ſeiner Vorfahren, indeß er die Hoffnung ließ, daß dieſelben verbeſſert werden ſollen; ſchien andachtsvoll; ſchwieg und beobachtete die Stärke der Parteyen und wie durch die neue Wendung der Franzöſiſchen Staatshändel Gerſon ſeinen Einfluß verlor; fieng an, aus den Kirchenvätern des nothwendigen, allezeit geweſenen Unterſchiedes der Sitten und Einrichtungen jeder Kirche zu erwähnen; bemerkte, ohne Mißvergnügen, wie uneinig die Fürſprecher der Neuerung unter ſich waren; that hierauf jeder Nation eine beſondere Erklärung, über die Art ihren Beſchwerden abzuhelfen; ſtellte ſich als ob er gewiſſe Widerſprüche gar nicht hörte, in andern die unlängſt verworfenen Grundſätze entdeckte, freute ſich des Vorwandes einer Peſt; verſchob wichtige Punkte auf die nächſte Kirchenverſammlung; war in Hauptſachen zweydeutig, ohne daß es auffallen konnte 225d), that ſehr eilend, und hielt nach dem Tag ſeiner Wahl keinen für glücklicher als den zwey und zwanzigſten April des tauſend vierhundert und achtzehnten Jahrs, als er in der feyerlichen fünf und vierzigſten Sitzung die ganze Kirchenverſammlung ſegnete, und entließ 225).

In denſelbigen Tagen wußte der König, vermittelſt eben der Maßregeln, die er im vorigen Jahre ergriffen, den Herzog Friedrich zur Unterwerfung zu nöthigen. Die Grafſchaft Kiburg war als eine Oeſtreichiſche Pfandſchaft in der Hand Frau Cunigonden von Tokenburg, vermählter Gräfin von Montfort; ihr Gemahl hielt in des Herzogs Unglück für das einzige Mittel Kiburg zu retten, daß er ſich zu dem Reich hielt; endlich ſchien der König Willens, nicht nur die Löſung, ſondern das Eigenthum der großen Grafſchaft Kiburg den Zürichern zu geſtatten 226). Der Stadt Wintertur gab er hohe und niedere Gerichte 227). Den Baslern that er durch Graf Günthern von Schwarzburg den Vorſchlag einer Verpfändung des ganzen obern Rheinviertels, alles deſſen, was von Schaffhauſen bis zu ihnen Oeſtreichiſch iſt 228). Nach Empfang des übereingekommenen Pfandſchillings 229) beſtätigte er Aargau in dem Gehorſam der Berner 230).

Ratification der Uebergabe des Aargau.

Eben damals wurden auf dem Schloß zu Mörsburg die Friedenshandlungen angefangen. Der Herzog ſelbſt, nachdem Graf Wilhelm von Montfort ihm das begehrte Geleit überbracht, kam über den Arlenberg nach Tettnang und auf Mörsburg. Als die Räthe nicht übereinkamen, zog er über den See und ſah beym Frauenkloſter

Münſterlingen den König. Ohne den Artikel wegen Aargau würde der Friede damals gemacht worden ſeyn. Eine gewiſſe beſondere und allzugroße Hochſchätzung der Lande zu Aargau war unter den Herzogen Familienüberlieferung: Friedrich, dem die Zeiten ſeines Unglücks bald wider jedermann eine Urſache gaben, hatte auch Venedig durch Sperrung der Päſſe zu Bezahlung einer großen Summe Geldes bewogen 231); dieſe hatte er mitgebracht, nützlich zu Löſungen. Auf der andern Seite war nicht nur den Schweizern Aargau ihrer ſelbſt wegen von viel größerem Gewicht; auch der König mußte ſowohl für ſich, als wenn je ſonſt ein verdienſtvoller Fürſt ohne überwiegende Hausmacht Kaiſer würde, befürchten, gegen pflichtvergeſſende Stände nie wieder bey Reichsgliedern Hülfe zu finden, wenn die Zurückgabe des Aargaus bewieſe, daß dergleichen Beyſtand undankbare Arbeit iſt. So viel verſprach er: „da nicht „möglich ſey, daß er das Gegentheil ſeines eigenen Wor„tes 232) gebiete, wolle er die Eidgenoſſen bitten, dem „Herzog dieſer Löſung ſtatt zu thun.“ Sie verſammelten ſich in der Stadt Zürich. Da der König eilends auch dahin geritten 233), will man glauben, er habe, was er vielleicht ungern vertraute, durch Winke ihnen perſönlich zu verſtehen gegeben, und hiedurch beygetragen, daß die Tagſatzung die kurze Antwort ertheilte, „ſie halte ſich in allem an Seiner Königlichen Gnaden „verbrieftes Wort.“ Friedrich ſah die Unmöglichkeit ſie zum Gegentheil zu nöthigen; und ſchätzte für ein Glück, daß Baſel die angebotene Verpfändung, entweder weil ſie unbillig, oder weil ſie unſicher ſchien, ablehnte. Da ſchloß der Herzog am zwölften May mit König Sigmund in folgenden Artikeln ſeine Vereinigung: „Daß „der Biſchof zu Trento in ſeiner Stadt und allen Burgen und Caſtellen des Hochſtifts hergeſtellt werde; daß „Graf Hanns von Lupfen, Landgrafen zu Stülingen, „alles Abgenommene zurückgegeben werden ſoll [34]; „daß der Herzog ſich vertrage mit Graf Eberhard von „Kirchberg, und um all Sachen Frau Catharinen von „Burgund, Wittwe Herzog Leopolds; daß der König „ihm geſtatte, alle in dem obern Elſaß, in dem Sundgau und Breisgau zu des Reichs Handen eingenommene und verpfändete Städte und Burgen von den „Pfandinnhabern wiederum zu löſen [35]; daß hievon „ausgenommen ſey, und Herzog Friedrich Entſagung „thue für ewige Zeiten auf dasjenige, was die Eidgenoſſen inne haben und zum Reich empfangen iſt [36]; „unveränderlich werden alle diejenigen Gnaden und „Freyheiten beobachtet, welche der König andern Städten und Burgen ertheilt; es empfange der Herzog von „dem König ſeine Lehen [37] und bezahle die Summe „von ſiebenzigtauſend Gulden [38] an denſelben.“ Dieſe Verſöhnung wurde an dem ſechsten Tag in der Stadt Coſtanz auf öffentlichem Platz an dem obern Markt von dem König im vollen Glanz der Majeſtät vor den verſammelten Reichsſtänden und einer unzähligen Menge Volks aufs feyerlichſte erklärt und bekräftiget; Friedrich nahm die Lehen; Papſt Martinus tilgte den Bann.

Hierauf inner wenigen Jahren ſchwuren die vier Waldſtädte an dem Rhein, Freyburg im Breisgau 239), Neuenburg und Breiſach unter die vorige Herrſchaft. Schaffhauſen beſchloß die Erhaltung der unveräußerlich-erklärten Reichsunmittelbarkeit. Nicht wenig ſtärkte ſie dabey, als die Züricher ohne Bundesverpflichtung Berchtold Schwend 240) an ſie ſandten mit Anerbietung aller Hülfe; da wurde Johann von Winkelsheim, Bürgermeiſter, mit Johann dem Hallauer, Seckelmeiſter, zu Erneuerung ehemaliger Freundſchaft nach Zürich geſchickt 241). Auch die von Dieſſenhofen, unerſchrocken, ob zwar klein, hielten bey der Freyheit feſt. Obſchon übergroße Erbitterung alle Gefühle der Menſchlichkeit und Ehre erſtickte (ſo daß edle Herren Mordbrenner wider die Eidgenoſſen mietheten) 242), gleichwohl blieben diejenigen frey, welche den Augenblick gegenwärtiger Gefahr verſchmäheten, um dauerhafte Vortheile auf ihre Nachkommen zu bringen. Denn das hatte der Herzog verſchrieben 243), „reichsfrey erklärte Städte, wenn ſie nicht freywillig wieder unter ihn treten, bey ihren Urkunden zu laſſen.“ Der König befeſtigte ihnen ſein Wort 244); von den Eidgenoſſen wurden ſie beſchirmt, aus Neigung, und auf ſein Gebot 245).

Schweizerreiſe des Papſts.

Martinus aber, des Ausgangs der Kirchenverſammlung froher als er ſagen mochte, zog aus der Stadt Coſtanz, mit funfzehn Cardinälen, vielen Biſchöfen und ſehr großem Gefolge, ſein Pferd geleitet vom König und von dem Kurfürſten zu Brandenburg, der Traghimmel [246] von vier Grafen, die Decke des Pferdes von Herzog Friedrich und von dem zu Bayern emporgehoben. Bey Gottlieben ſaß er zu Schiff. Am Pfingſtmontag Abend landete er bey Schaffhauſen, ganz anders als da er vor drey Jahren dem fliehenden Johann folgte. Es füllten das ganze Geſtade alle Knaben, die nicht über vierzehn Jahre alt waren, weiß bekleidet, mit Blumen bekränzt, grüne Zweige in der Hand, bis, als der Papſt an das Land ſtieg, ſie ſich plötzlich auf beyde Seiten trennten. Da erſchien bewillkommend Herr Berchtold von Siſſach, ſeit vielen Jahren zu Allerheiligen Abt [246 b], Johann Propſt [247] zu Wagenhauſen, der Gwardian von den Barfüßern, die Meiſterin zu S. Agneſen, die ganze Prieſterſchaft mit Heiligthum und Geſang; der Bürgermeiſter und Rath, alle Edlen und achtbaren Bürger [247 b]. Im Kloſter Allerheiligen blieb der Papſt [248]. Viele der Vornehmen vermehrten ſein Gefolge, als er hierauf über Kaiſerſtuhl die ſchlechtgebahnte Straße [249] nach Baden und Lenzburg zog. Zu Lenzburg empfiengen ihn die Geſandten der Berner. Fröhlich wurde er von S. Moritzen Stift bey Zofingen [250], fröhlich zu S. Urban bewirthet [251], als der vor wenigen Wochen ihre Freyheiten beſtätiget. Er lag zu Solothurn drey Tage 252), zehn zu Bern. Zum Geſchenk gab ihm die Stadt Bern hundert fünfundzwanzig Mütt Kernen, vierzig Malter Haber, acht Fuder Burgunderwein und Rheinwein, acht Maſtochſen, vierzig Schafe, und viele Hüner, Fiſche, Semmelbrote und Kerzen. An dem Fronaltar bey den Predigern hielt er ein Hochamt, welches viertehalb Stunden währete; er ſang auf dem obern Dormenter eine Collecte, daß Gott mit ihnen ſey; ſegnete ſie; ſetzte zu Erlaſſung vorbehaltener Sünden vollgewaltige Pönitentier; mehrte durch Einverleibungen das Einkommen des Münſters 253), that endlich noch, da er bey dem Teutſchen Hauſe zu Pferd ſtieg, einen großen Segen 254). Auch lag er drey Tage ſehr zufrieden in Freyburg 255). Von da begab er ſich über Lauſanne nach Genf; der ganze Hof war noch voll des Ruhms der Bewirthung zu Bern 256). Von Genf 257) zog Martinus nach Italien. Der päpſtliche Hof wurde zu Florenz aufgeſchlagen.

End des Conciliums.

Die allerfeyerlichſte und größte Verſammlung, welche von der abendländiſchen Chriſtenheit jemals gehalten worden iſt, endigte ſo, nachdem ſie in der Stadt Coſtanz ungefähr viertehalb Jahre 258) geſeſſen, ohne daß durch die Menge ſo verſchiedener, ja zu gleicher Zeit kriegführender Nationen bey ſolcher Erbitterung der Parteyen, jemals ein Tumult, oder eine Theurung, oder eine anſteckende Krankheit 259) entſtanden wäre.

ward. Von dieſem Lande trug der Kronprinz von Frankreich die Dauphinsbenennung; ſie kam vor zweihundert Jahren durch einen Helden Wigo in das Haus von dem durch Weiber Humbert ſtammte. Mit Savoyen wurde ein Gränztractat geſchloſſen.

Sonſt war Philipp von Valois geſchickter in ruhigen Zeiten ein guter König zu ſeyn als in den Stürmen, die ihm Edward von England erregte, den Ruhm der Waffen und Ordnung im Reich zu behaupten. Er verlohr die große Schlacht bei Crecy. n. C. 1346. Der unglücklichere Tag bei Poitiers (dort fiel der König Johann in die Hände der Engländer) erneuerte dieſe Wunde. n. C. 1356. Frankreich war der Anarchie nahe, ohne den Dauphin Karl.

Dieſer, im königlichen Hauſe einer der größten Männer, erfinderiſch in weiſen Maaßregeln, durch die Noth unerſchütterlich, gewohnt alles zu nehmen wie es war (indeß augenblicklicher Eindruck andere fortriß), rettete das Reich. Eingewurzelte Mißbräuche heilte Karl, indeß er der Wuth der Demagogen ein Ziel ſetzte. Er erheiterte die Zeiten des Unglücks durch Luſtbarkeiten, und war ſo wirthſchaftlich, daß, nachdem er die Engländer durch Weisheit ohne Schlacht beſiegt, er den Schatz in ſolchen Zuſtand brachte, daß ein Theil der Abgaben als entbehrlich erlaſſen werden konnte. Kartenſpiele und Würfel wollte er nicht gut heiſſen, weil er ſah, daß ſie militäriſchen Spielen Abbruch thun würden.

Das Lob gebührt ihr, nicht allein die Spaltung (eine große Wunde der Hierarchie) geheilt, ſondern ſolch ein Decret gegeben zu haben, wodurch, wenn es auch nur bisweilen erfüllt worden wäre, die übrigen und nachmaligen Uebel verbeſſert werden konnten: „daß eine ſolche Verſammlung alle zehn Jahre [260]) gehalten werden ſolle.“ Zwar wären ſie hiedurch gemein geworden, und würden ihre Kraft verloren haben. Wenn man aber das dreyßigſte oder funfzigſte Jahr beſtimmt hätte, ſo konnte die Kirche eines Vortheils genießen, deſſen Ermangelung die allergrößte Unvollkommenheit republikaniſcher Verfaſſungen iſt. Nämlich, weil die beſten Einrichtungen durch die Zeit altern, und von den Leidenſchaften endlich verſtellt werden, ſo iſt gut, wenn Epochen und Mittel beſtimmt ſind, wodurch eine freye Verfaſſung ſich ſelbſt erneuert [261]). Hiedurch gewinnt ſie, in Vervollkommnung fortzuſchreiten gleichwie der menſchliche Geiſt [262]), und vermeidet eine überaus große Gefahr, endlich außer allem Verhältniß zu ſeyn mit neuern Umſtänden der Weltverfaſſung. Dem nach, was zu Coſtanz geſchehen [263]), iſt glaubwürdig, daß die funfzigjährige Kirchenverſammlung nicht leicht ohne irgend eine wichtige Verbeſſerung auseinander gegangen ſeyn würde [264]).

Damalige Sitten.

Nach dem Vergnügen, im Umfang der Stadt Coſtanz die auszeichnenden Sittenzüge aller Europäiſchen Völker beydes in großen Verhandlungen und im geſellſchaftlichen Umgang neben einander zu ſehen, war damals kein anderes ſo lehrreich und unterhaltend, als die Vergleichung der Sitten der Schweizer mit Lebensmanieren der Italiäner, bey welchen ſchon alles bekannt war, was weiland an Auguſtus Hof Geiſt und Sinnlichkeit reizte. Bey unſern Vätern und bey den benachbarten Teutſchen lebten ſowohl Hirten und Bauern als Bürger, der Landadel ſowohl als die Rathsherren und Helden, haushälteriſch und vaterländiſch in ihren Geſchäften; aber nicht finſter noch freudenhäſſig. Sie liebten Tanz und Geſang; ſie ſangen Gott und ihre Waffen; Liedern der Liebe waren ſie nicht feind. Ihre Spiele waren zu Leibesübung und Scherz[265]; daß einer viel Geld hierein ſetzte, mochte die Obrigkeit hindern[266], es war nicht in den Sitten[267]. Obwohl Baſtarde nicht ſelten waren[268], iſt faſt unglaublich, wie unargwöhnig die Väter und Männer zu ſeyn fortfuhren[269]. Denn es war jedem ſchwer, von den Seinigen etwas ungleiches zu vermuthen[270]; vielleicht nicht unbillig, weil bey beſchäftigten Männern, die doch mehr den Körper als den Geiſt übten, und bey einem Volke von häuslichen Sitten die Leidenſchaften der Wolluſt weniger wütheten[271]. Hiebey half ihr natürlicher Hang zur Fröhlichkeit, welcher ſchwarzen Sorgen und Anſchlägen in dem heitern Gemüth keine Statt läßt; um ſo leichter, da wenig ihnen genug war, und ſelbſt Unglück von den meiſten[272] als Gottes Fügung erduldet, ihnen von andern erleichtert und möglichſt bald vergeſſen wurde. Aus Zeiten ſolcher Unſchuld ſind jene Schilderungen der alten Griechen von den Spielen der Göttin zu Paphos, welchen Franceſco Poggio die Lebensart vergleicht, welche ihn in den Bädern zu Baden entzückte 273). Poggio, unter den verfeinerten Völkern zur ſelbigen Zeit einer der erſten Menſchen, würde um dieſe Ruhe und Freude vielen Prunk ſeiner Florentiner hingegeben haben. Wenn er aber ſein Kunſtgefühl, ſeine Kenntniß der Alten, ſeine mannigfaltige Lebensweisheit nicht mit hätte aufopfern wollen 274), ſo hätte er die Schweizeriſchen Sitten doch nicht erhalten. Es iſt bey jedem Volke, in jeder Zeit, eine ſolche Miſchung des Guten und Böſen, daß der Weiſe für ſich immer gut ſeyn mag, an ſeinen Mitbürgern aber das letztere erdulden muß wegen ſeiner Verbindung mit dem erſtern. Wo ſich der Geiſt entwickelt, werden auch die Leidenſchaften ſcharfſinnig. Nicht durch Sittenänderung dieſer Art wird ein Volk verächtlich, aber dadurch, wenn es die großen Tugenden verſäumt, wodurch das Vaterland behauptet wird 275). Uebrigens iſt nicht viele Spur, daß die Sitten der Coſtanziſchen Verſammlung auf die Schweizer ſehr gewirkt; der Abſtand war vermuthlich allzugroß.

Zigeuner.

Die Menge herrenloſer Knechte und verlaſſener Dirnen, und alles Geſindel, welches unter andächtigem

Schein, aus Neugier und Hoffnung leichten Gewinns, durch mancherley Mittel, in die Gegend um Coſtanz gekommen, geſellte ſich häufig zu den ſtarken Bettlern, welche ſeit langem eine Art Verbrüderung hatten. Zu derſelbigen Zeit, nach vollendeter Kirchenverſammlung in dem fünften Monat, erſchien vom Gebirge her 275b) in den Landmarken der Stadt Zürich eine große Schaar 276) von unbekannter Nation, braun von Farbe, fremd von Geſtalt 276b), in Kleidern gering, mit Päſſen von der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht. Michael hieß ihr Anführer 277); ſie wurden Zigeuner genannt 278). Von allen Ländern, wo fremde Sprachen geredet wurden, wußten die damaligen Menſchen ſo wenig, daß die Zigeuner nicht verſtanden werden mochten, oder ungeahndet logen 279). Aus ihrer Sprache vermuthet man endlich, in der groſſen Erſchütterung des obern Oſtindiens, als Pir Mohammed Jehan Ghir, Timurs Enkel, das Haus der Sultane von Ghaur geſtürzt, ſeyn ſie, beſonders aus dem Lande Multan, Aſien hervor, nach Europa gekommen 280). Damals hielten ſie chriſtliche Sitte 281), und wurden geduldet als die (aus der Beute irgend eines Volks) eine Zeitlang noch Geld und Edelgeſteine hatten. Aber von dem an zeigt ſich faſt in allen Ländern eine Zigeunergeſellſchaft, welche ihre Obern, ihre Geſetze 282), ganz oder zum Theil ſelbſtgeſchaffne Sprache 283) und gewiſſe, freylich eher morgenländiſche Künſte 284) hat, äußerſt ſinnreich 285) in allen Erſindungen wider die eingeführten Eigenthumsrechte 286). Bis auf dieſen Tag ſind, beſonders längshin der Gränze vieler Staaten, dergleichen Verbindungen über alle Vorſtellung zahlreich, weitläuftig und eng verbunden, und üben ohne Furcht Krieg wider die Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft, von welchen (weil ſie ihre Vortheile nicht genießen) ſie ſich frey glauben, eine Menſchenclaſſe, welche, ſo wie die Bettler, unter den übrigen unbeobachtet lebt.

Rarons Krieg.

Von den Schweizern wurde in den Jahren der Kirchenverſammlung ein ganz anderer Krieg, als der zu Aargau, auf der Italiäniſchen Gränze geführt.

Anlaß.

Als oben erzähltermaßen die Thäler von Oſſola von den Eidgenoſſen überraſcht und alſobald erobert worden, war unter dem Kriegsvolk ein Gerücht ergangen, Wiſchard von Raron, Freyherr, Herr zu Ennfiſch 287), Landeshauptmann von Wallis, Biſchof Wilhelms zu Sitten Oheim oder Vater, Bürger von Bern, habe geſagt: „Wenn er gegen ſie geſtritten hätte, ſo müßte „nicht einer davon gekommen ſeyn.“ Dieſe Rede kränkte ihr Gemüth. Als die Banner in die Waldſtette zurückgekommen, ſandten ſie Heinrich Zelger, Landammann zu Unterwalden, mit Vorſtellung der Unleidlichkeit ſolcher ehrenrührigen Worte und Begehren ihrer Beſtrafung auf Bern. Bern ſprach: „Von der Zeit „an, da ſie in der Bewaffnung wegen Oltigen den „Herrn von Raron vergeblich gemahnt, überlaſſen ſie

„ihn ſich ſelbſt." Aber die Urner und Unterwaldner, für Ehre ſo empfindlich als für Freyheit, ergoſſen ihr Gefühl in die Herzen der Landleute von Wallis. Hiezu kam, daß Raron für den Urheber gehalten wurde, daß der Herr von Chivron das Eſchenthal ſo ſchnell unter Savoyen brachte, und daß von dem Zug, den er zu König Sigmund gethan, viele unbeſoldet in ihre Heimath gekommen. So erwachte in dem Landvolk der Unmuth, wodurch am Hauſe Raron bald alles hart und unzuläſſig, ſeine Macht gefährlich und ihr Gebrauch ſchon ſo landſchädlich ſchien, daß jeder ſeine eigne Geduld anklagte: „Warum gelitten werde, daß man „die Krieger willkürlich aus dem Land geführt? wozu „der unbewilligte Bund mit Savoyen? Die Herkommen werden untertreten und vergeſſen; die Großen „wollen Knechtſchaft aufbringen. Auch ſey Anton von „Thurn zu Geſtelenburg längſt geſtorben, und niemand „gebe Rechenſchaft von ſeinen Mannlehen *); die Raron werden ſie haben müſſen; bald werde Wallis ihr „ſeyn; redlichen Männern ſtehe zu, dem abzuhelfen." Vergeblich berief ſich der Biſchof auf ſein gräfliches Amt und Lehenrecht, ſie hielten es dem Herkommen zuwider. Die Männer von Brieg ſtanden über dieſe Sache mißmuthig beyſammen, als eben aus Eſchenthal einige Savoyiſche Krieger über den Simplon in das Dorf herabzogen; dieſe fielen ſie an, riſſen ihnen die Waffen aus der Hand und ſtießen ſie, übelgehalten, aus dem Dorf, mit Vermelden, „man werde ihres „Gleichen im Lande Wallis nicht mehr dulden.“ Dieſe vertragswidrige That hielten ſie für gerecht, weil der Bund vom Lande nicht gutgeheißen ſey. Die Urheber dieſes kühnen Beginnens, um ſelbſt ſicher zu ſeyn, bewegten ganz Wallis nach der vielleicht ältern Sitte [illegible]) folgendermaßen.

Einer nahm einen großen Kolben, gieng aus des Abends mit mehreren, an einen Ort, wo ein junger Birkenbaum ſtand: ſie wunden die Aeſte zuſammen, ſteckten den Kolben oben herein und riſſen den Baum aus der Erde, wie das landfreſſende Uebel ausgereutet werden ſoll mit verbundener Macht. Hierauf ſchnitzten ſie den Kolben grob in die Geſtalt eines Menſchenantlitzes, auf daß er unterdrückte Niedrigkeit [illegible]) abbilde, welche nicht ſchön zu ſehen pflegt. Alsdann flochten ſie durch die Aeſte ſo viel Geſträuch, daß die Figur aus den Dornen, womit Uebermacht ritzt und zwängt, kaum hervorſah. Endlich ſchlug jeder, der ſie retten wollte, unten einen Hufnagel in den Baum, zu Bezeichnung ſeines feſten Entſchluſſes. Dieſe Mazze (ſo nannten ſie den Popanz) banden ſie Nachts an einen Baum, welcher am Wege ſtand. Früh waren ſie auf, ſchwiegen, horchten die Reden der ſtillſtehenden Menge, bis wenn das Volk ſich geſammelt, ein kühner Mann als Mazzenmeiſter hervortrat, ſie losband und ſich mitten auf dem öffentlichen Platz neben ſie

Die Mazze.

ſtellte. Da erhoben viele die Frage: „Mazze, was „leideſt du? Mazze, warum biſt du hier?“ Die Niedrigkeit, von ungerechter Gewalt geſchreckt, öffnet ihren Mund nicht. Sie ſahen dieſes, und fuhren fort: „Iſt ein herzhafter Mann, welcher wohl reden kann „und dem das Land lieb iſt, derſelbe trete hervor und „ſey Fürſprech der Mazze.“ Der Fürſprech redete in folgendem Sinn: „ſie wollen dir helfen, Mazze; ſprich; „nenne den Mann, welchen du fürchteſt! .... Iſts „der Sillinen? ... Iſts der Asperling? ... Iſts der „Henngarten? [illegible]).“ Sie ſtand und ſchwieg; von jedem ſagte er, welcher Unterdrückung er verdächtig ſeyn möchte; endlich ſprach er: „Sind es die von Raron?“ Die Mazze neigete ſich ſehr; ehrerbietig, wie hülfsbedürftig, ſtand auch der Meiſter. Der Fürſprech redete: „Sie hat euch geklagt; biderbe Männer, wer die Mazze „retten will, hebe die Hand auf.“ Als der mehrern Hand [illegible]) ſchien, die Geſetze ſchweigen vor der Gewalt, Macht erfordere Gegenmacht, wurde der Tag auf baldmöglichſt beſtimmt. Es ergieng von Dorf zu Dorf durch alle Zehnten: „Die Mazze wolle zu dem „Landeshauptmann, zu dem Biſchof und allem Anhang „von Raron.“ Alſo in dem neun und dreyßigſten Jahr nach dem Anfang des Unglücks Herrn Antonius von Thurn zu Geſtelenburg, wozu die von Raron geholfen [illegible]), ſchirmte Herrn Wiſchard weder der Glanz uralten Adels [illegible]), noch fremde Gunſt, oder die Vereinigung der oberſten Würden, daß nicht am beſtimmten Tag alle Landesgegenden mit großer Uebereinſtimmung vor alle unbefeſtigten Häuſer ſeiner Partey die Mazze ſetzten. Hierauf drangen ſie herein, trugen alles Geräthe fort und verzehrten alle Lebensmittel. Wäre er geblieben, ſo würde er ſein Leben der Mazze zum Opfer haben hingeben müſſen. Er, ſobald ihm geſagt wurde, man werde ihn mazzen [illegible]), eingedenk, was dem von Geſtelenburg begegnet, erſchrack nicht wenig. Zuerſt ritt er, ſein Burgrecht mit Bern zu erneuern, zu einer Zeit aber, als man jenen Verwand unbefolgter Mahnung wider ihn gern viel gelten ließ, weil der Sinn von Bern ganz auf Aargau gerichtet war. Durch Freyburg erhielt er, (damit ſeine Burgen doch verſchont blieben) daß, nachdem er die Landeshauptmannſchaft niedergelegt und Biſchof Wilhelmen ſich ſelbſt überlaſſen, die Walliſer noch von ihm abließen.

Es iſt keine Spur in Urkunden oder Jahrbüchern, daß Wiſchard von Raron ein böſer Mann geweſen, aber daß er die Walliſer wegen ihrer nicht gar feinen Landesſitten etwa lang verachtet, wohl deswegen ſich unerlaubte Dinge herausgenommen, und natürliche Vorliebe zu dem fürſtlichen Hof Savoyen unpolitiſch geoffenbaret. Unter ſeinem Einfluß hatten ſich die Rathsherren der Stadt Sitten [illegible]) mit andern vornehmen Männern [illegible]) und achtbaren Bürgern [illegible]) vor kurzem zu gewiſſen Geſetzen verbunden, welche in keiner andern Hauptſtadt hätten gegeben werden müſſen[299]: „Man ſoll doch Leute ſetzen, welche die Hinterſaſſen und allenfalls auch die Bürger[300]) dazu anhalten, den Stadtbach zu reinigen, damit er nicht „austrete[301]). In dem Waſſer, wovon Menſchen und „Vieh trinken müſſen, ſoll niemand garſtige Kleider „oder Eingeweide waſchen. Zur Ehre der Stadt und „Bürgerſchaft ſoll doch niemand mehr Miſthaufen vor „ſeinem Hauſe haben[302]) und wenigſtens die Hauptgaſſe ſoll man wöchentlich einmal ſäubern[303]). Wer „ſtinkende[304]) Fiſche zu Markt bringe, dem ſoll man „ſie verbrennen. Die Syndiks und Räthe ſollen einen „verordnen, das Protocoll zu halten[305]). Wenn in „Gemeine geläutet werde, ſoll ſich jedermann einfinden[306]). Bürger müſſen in der Stadt angeſeſſen „ſeyn[307]). Zu Beſtreitung der öffentlichen Ausgaben[308]) ſollen Salz und Häringe verzollet werden[309]).“

Raron vertrieben.

Vergeblich glaubte der Herr von Raron ſeine Feinde durch die Entſagung alles Antheils an den öffentlichen Geſchäften beruhiget, und hoffte die Herſtellung ſeines Anſehens von der Zeit. Eben dieſes wurde von der Widerpart befürchtet; eher nicht hielten ſie ſich ſicher, bis Raron gänzlich aus dem Land gemazzet worden. Daher brachten ſie der Menge bey: „Daß ein Mann, „wie er, ſich vermeſſen, dem Vaterland vermittelſt „fremder Hülfe zu widerſtehen, ſey Zerſtörung ihrer

Sein Edelſinn hielt ihn ab, ſeinen Vater an Gründung
der Macht von Burgund zu verhindern. Der
n. C. 1361. letzte Herzog dieſes Landes war geſtorben; König Johann
n. C. 1363. war ſein Erbe. Sofort belehnte er mit Burgund
ſeinen jüngern Sohn Philipp, der in England mit ihm
gefangen war. Dieſer vermählte ſich Margaretha, die
Frau der burgundiſchen Freigrafſchaft, welche nach ihrem
Recht an weibliche Erben fiel. Sie war Erbtochter
Ludewigs von Mecheln, Grafen von Flandern,
Artois, Mecheln und Antwerpen; denn ihr Bruder
ſtarb ohne Erben. Philipp wurde Stammvater eines
Hauſes, welches achtzig Jahre lang der königlichen
Macht ein an großen Kriegen fruchtbares Gleichgewicht
hielt, und nicht unterging, ohne auf Jahrhunderte hin
größere zu verlaſſen.

n. C. 1380. Dem weiſen Karl folgte zu früh ſein Sohn Karl VI.,
welcher zuerſt minderjährig, hierauf den größern Theil
ſeines Lebens wahnſinnig war. Beides entflammte die
Herrſchbegierde der Prinzen vom Geblüte. Beſonders
partheieten ſich Ludewig von Orleans und Johann,
Sohn Philipps von Burgund. Nicht wenig trug Valentina
Viſconti, Ludewigs Gemahlin, bei (die, deren
angebliche Rechte auf Mailand nach hundert Jahren
ſechzigjährige Kriege veranlaßten). Als der Herzog
n. C. 1404. von Orleans ermordet, und nach fünfzehen Jahren
n. C. 1419. unter Beiwürkung des Dauphins Karl an dem Burgunder
gerochen wurde, erhob ſich das vieljährige Un-

„Freyheit. Wenn er Wallis nicht ſelbſt haben könne, „ſo möchte der Verräther es gern verkaufen. Starke „Burgen ſeyn ſein Trotz; was der Landmann von ihm „halte, kümmere ihn wenig.“ Dieſe Rede fand Eingang, und mehrere Gründe entflammten das Volk. Eines Morgens brachen ſie auf, beſonders von den obern Thälern, ein furchtbarer Hauſe. Sie raubten ihm zuerſt vierzig Ochſen. Eine große Burg lag auf der Höhe, über dem Flecken Siders; in dieſe drangen ſie und legten ſie gänzlich in Schutt. Von da zogen ſie herauf, giengen über die Dala, kamen auf Leuk, und legten ſich zugleich vor einen Thurm, wo in beſſerm Glück der Herr von Raron prächtig wohnte, und vor eine Feſte des Biſchofs. Beyde nahmen ſie ein; keine Sache ſchonten ſie, ſondern zertrümmerten und brachen alles muthvoll herunter, eilten, zogen aus Leuk herab, giengen über den Rhodan und belagerten Beauregard. Beauregard, hoch über Chippis auf der Spitze eines ſenkelrechten hohen Felſen, ſchirmleiſtend und gehorſamgebietend weit herein, wo das Thal Ennfiſch, in Hochgebirge verborgen und lang Fluchtort oder Schrecken 309b), endlich in ſchönen Weiden ſich an die Alpen von Aoſta verliert. Raron, welcher das vorige ertrug, weil dieſelben Burgen vielleicht nicht ſo ſein eigen waren 310), und weil er hoffte, das Volk werde ſich ſtillen, eilte, in Gefahr der althergebrachten Herrſchaft ſeiner Voreltern, abermals nach Bern. Er ſand die ganze Stadt in Bewegung über den vollbrachten Zug in Aargau, einzig wachſam auf den Herzog Friedrich. Alſo, nothgedrungen, als fernere Zurückhaltung Selbſtverſäumniß war, ergriff er für ſich und für den Biſchof den Schutz des Herzogs von Savoyen. König Sigmund erhob in dieſen Jahren [311]) Amadeus den achten in herzogliche Würde. Der Herzog, froh eines Vorwands, befahl dem Landvogt Amadeus von Challant, mit genugſamer Macht von Chablais nach Wallis zu ziehen, von dem Biſchof die Burg der Meyerey bey Sitten, hoch über derſelben die kaum zugängliche Türbelen, und in dem Paß nach Sanenland Gerſtenberg [312]) zu empfangen, und ſie gehörig zu beſetzen. Der Herr von Raron ſammelte alle vorräthigen Lebensmittel, und je die tapferſten Männer, deren Treu er ſicher war; nahm zu ſich ſeine Gemahlin, Frau Margaretha von Razüns, den Biſchof Wilhelm, alle, die in ſeinem Hauſe betagt oder unmündig waren, ſtärkte die Felſenburg Seon, und befahl ihnen und allem Geſinde, mit ſeinen koſtbarſten Sachen auf derſelben zu bleiben. Beauregard verwahrten ihm viele getreue Diener; der Sommer half, durch deſſen überaus große Hitze in Wallis jedermann unthätig wird; endlich wurden ſie durch Hunger zur Uebergabe genöthiget; bald leuchtete weit hinein durch Einfiſch die hohe Flamme von Beauregard.

In denſelbigen Tagen als geſagt wurde, „die von

„Raron vermeinen ſich durch den Herzog von Savoyen „zu behaupten,“ ſtieg die Erbitterung auf das Höchſte, durch den Beytritt vieler ſonſt Unparteyiſchen, welchen der Schritt, wozu der Herr von Raron genöthiget war, äußerſte Gefahr der Freyheit und Hochverrath an dem Vaterland ſchien. So groß und ſo drohend wurde ihre Uebereinſtimmung, daß Amadeus von Challant, nicht unbillig ſelbſt für Chablais fürchtend, einen Stillſtand ſchloß [313]), welchem bald Friede folgte. Der Herzog (auf welchen Raron einzig traute, ſo ſehr, daß beſonders dadurch ſein Unglück entſtand) erneuerte, ohne für ihn zu bedingen, die alten Verträge [314]). Türbelen, Majoria und Gerſtenberg übergab er nicht wieder dem Biſchof, ſondern dem Domcapitel, um Geld. Sofort wurden dieſe Burgen von den Walliſern eingenommen, geplündert und zerſtört. Nur Seon blieb; die Macht von Raron war gefallen, der väterliche Reichthum zerſtreut und verdorben; in dem einzigen war Wiſchard nicht ſo unglücklich als Herzog Friedrich, daß er den Muth nicht aufgab, und Herr ſeiner Perſon blieb.

Bürger zu Bern.

Noch hoffte er, ſeine Noth ſoll die Berner bewegen, und begab ſich zu ihnen. Der vorige Glanz fehlte ihm; aber er hatte die rührende Würde eines Mannes, welcher einem unwürdigen Schickſal aus Geiſteshoheit nicht unterliegt. Er erinnerte die Edlen: „Von wel„chem Glück ſeines alten Stammes er unſchuldig bis „in das Elend geſunken; der Wechſel menſchlicher

„Dinge könne ſie auch treffen.“ Er ſtellte den Räther
und Bürgern vor: „In beſſern Zeiten habe Raron di
„Bürgerrechtserneuerung nie vergebens begehrt; wen
„er ſo blind geweſen, einmal Fürſtengunſt vorzuziehen
„ſo ſey er um hohes Lehrgeld für ſeine künftigen Tag
„beſſer unterwieſen; Bern ſey ſonſt nicht gewohnt
„Hülfloſe zu verlaſſen; Fehler vergebe auch Gott; un
„Gottes willen (in der Welt ſey kein Hülfsmann fü
„ihn) möchten ſie ihm die Ubel[315]) der verſäumte
„Jahre abnehmen; auf daß, nachdem Wiſchard vo
„Raron alles verloren, das einzige ihn aufrichte, Ber
„ner zu ſeyn.“ Sie konnten ihm nicht widerſtehen.

Landrecht L., Uri, UW. und Wallis.

Nicht ſobald erhielten die Walliſer dieſer Ding
Nachricht, als vor allen andern der Zehnt Gombs, i
den hohen Alpen, an den Quellen des Rhodans, di
Hoffnung Rarons zu vereiteln beſchloß. Dieſe Män
ner ließen durch Freunde den benachbarten Waldſtette
folgendes vortragen: „Die Männer der Gemeinde z
„Münſter, die von Aernen und alle, welche von Doi
„ſcherberg das Land aufwärts wohnen[316]), haben mi
„andern Wiſcharden von Raron, der ſich zum Herr
„aufwerfen wollte, beſonders aus dem Anlaß vertri
„ben, weil er die Savoyer angeführt, Eſchenthal ein
„zunehmen; dieſen Mann gedenke Bern zu unterſtütze
„Freyen Landleuten gezieme, dem guten Beyſpiel de
„Waldſtette gemäß, zuſammen zu halten. Ihnen ſe
„das Eſchenthal angränzend; ſie getrauen und ve

„ſprechen zu helfen, daß es den Waldſtetten wieder „werden ſoll, für immer. Hinwiederum ſtoßen ſie an „die Grimſel, und wiſſen von ihren Altvordern, daß „wohl eher Feinde aus Oberland von daher in Wallis „gezogen; ob die Waldſtette ſie nicht vor Bern ſchirmen wollen?“ Unterwalden und Uri, welchen wegen Livinen das Eſchenthal am wichtigſten war, und Narons Demüthigung wohlverdient und nützlich ſchien, ſie, und von ihnen bewogen Lucern, machten ſich kein Bedenken, mit Gombs ein ewiges Landrecht aufzurichten. Sie handelten vernünftig und gerecht: jenes, weil niemand beſſer helfen konnte die Oſſolathäler wiedereinnehmen und behaupten, als die Nachbaren, die ſie jetzt für Mitherren erklärten: auch mochten ſie von mehrern Orten einfallen, da ſie ſich hiezu [317] den Paß bedungen. Gerecht war der Bund, als der nicht (wie vormals mit Brienz) mit Angehörigen eines Bürgers von Bern, ſondern mit freyen Männern, in der Abſicht geſchloſſen wurde, daß jeder Span zwiſchen Bern und Wallis ohne Blutvergießen durch das eidgenöſſiſche Recht entſchieden werde. Gombs wurde hiedurch der Schweiz nicht mehr noch weniger verwandt, als das gemeine Beſte wollte: Artikel wider dieſes Landrecht mögen ſie nie gültig verſprechen [318]; ein anderes mögen ſie nicht aufnehmen, ohne der Eidgenoſſen Willen, welche dieſes in dem ewigen Bund einander ſelbſt auch verſprochen. Wo das Land ſich einigermaßen öffnet, gegen Eſchenthal, helfen ſie; aber die Schweizer mahnen ſie nicht in Länder, von welchen das ewige Eis der Grimſel und Furke ſie trennt[319]. Gombs iſt, wie die Waldſtette, ein hochgelegenes Hirtenland, an Weiden fett, reich an Heerden, und an Mannſchaft ſtark: es gönnen ihm die Eidgenoſſen andere Lebensmittel (wo nur ſie ſelbſt Brod haben) bey ihnen zu kaufen, zu welchen offenere Zufuhr iſt; ſo, weil Salz aus Hochburgund am reichlichſten in Wallis kam[320], verſprachen auch die Gombſer, deſſen Kauf am erſten den Eidgenoſſen zu geſtatten. Das alles, der Landesverfaſſung des Wallis, wovon ſie beynahe der vornehmſte Zehnt ſind[321], unbeſchadet, ſchwuren die von Gombs, alle von vierzehn Jahren und darüber, ewig zu halten[322].

(Eſchenthaler Zug.) Sofort nach dem Eid, bevor er beurlundet worden, waren alle muthig, die Landbanner von Unterwalden und Uri, Mannſchaft von Lucern, und gleichſam fortgeriſſen[323], die von Zürich und Schwytz, alle dieſe über den Gotthard, Gombs über den Albrunn. Beyde, Savoyen und Mailand, hatten in ſonſt gerechtem Zutrauen die Bewahrung der Thäler von Oſſola dem Grafen Carmagnuola übergeben. Aber ſchon hatte die Schweizeriſche Partey die Oberhand in Vogogna[324]. Domo wurde erobert, Matarello zerſtört, Carmagnuola vertrieben, das herzogliche Banner von Savoyen durch einen Mann von Unterwalden ſiegſtolz heim in ſeine

Dorfkirche gebracht, Eſchenthal zum dritten Mal in Schweizeriſche Pflicht genommen. Andere Orte, der Stadt Zürich gleichgeſinnt [325]), würden ſich eines Erſatzes der Kriegskoſten begnügt haben [326]); die Beſitznehmung wurde mit äuſſerſtem Nachdruck durchgeſetzt von Unterwalden und Uri, welchen der Verluſt, auch als Ehrenkränkung, von gefährlichen Folgen ſchien, für Leventina und Bellinzona [327]), wo ſie Schutzorte waren. Aber ſo koſtbar [328]) wegen der Verproviantirung [329]), ſo ſchädlich dem Handel [330]), ſo gleichgültig dieſe Kriege denen von Zürich und von Schwytz, welche kein Theil an der Gemeinherrſchaft gewollt [331]), immer ſeyn mochten, ſo weit entfernt [332]) waren ſie, ihre Eidgenoſſen hierin zu verlaſſen. Dieſe Geſinnung verdient beſonderes Lob; durch ſolche Aufopferung der perſönlichen Rückſichten bleibt eine Eidgenoſſenſchaft ſtark zu ihrem Zweck; durch treues Zuſammenhalten werden böſe Sachen gut; gute werden ſchlecht, wo jenes mangelt [333]). Auf dieſem Zug wurde der letzte Widerſtand von Eſchenthal, der ſich ſtark zuſammengezogen, am Eingang des Paſſes Cimplon, bey dem Orte Dovedro, durch die vereinigten Fahnen von Zürich und von Schwytz gebrochen [334]). Der Herzog Viſconti erſchrak. Hätte ſein Dienſtmann Lotario Ruſca, Herr zu Locarno und Lugano [335]), etwas wider die Schweizer vermocht, ſo würden ſie nicht bis an die Ufer der Treſa ſeine eigene Herrſchaft ungeſtraft geplündert haben. Der Savoyiſche Zuzug wurde von den Walliſern verhindert [336]).

Bald nachdem die Gombſer das neue Landrecht im Eſchenthal tapfer verdient, vernahmen alle Zehnten: „König Sigmund, welcher ihnen die Herſtellung des „Herrn von Raron vergeblich empfohlen, habe ſie der „Stadt Bern aufgetragen; die Berner, nach einigen „eben ſo fruchtloſen Briefen, ſeyn zu andern Mitteln „entſchloſſen, bereits haben ſie zu Frutigen Güter, welche über den Gemmi nach Wallis gehen ſollten, aufgehalten.“ Wer einmal zu weit gegangen, um ohne Schaden umzukehren, thut wohl, daß er ſeinen Weg fortwandelt. So thaten die Walliſer. Der groſſe Zehnt Brieg, welcher, als der nächſte an den Landmarken Italiens, den Cimplonpaß inbegreift; ein vortrefliches Hirtenland, bewohnt von ſtreitbaren Männern; Brieg, und auch Naters, ein bald eben ſo guter Flecken; ſie [337]) und nach wenigen Tagen [338]) der Zehnt Viſp, Wallis ganz durchſchneidend, von Alters her blühend in vielen Gemeinden, ſchwuren, ſo wie Gombs, zu Uri, Unterwalden und Lucern ewiges Landrecht. Wallis aber mit verbundener Macht [339]), legte ſich vor Seon, entſchloſſen, Raron auszurotten. Zu gleicher Zeit offenbarten ſie einen auf alles gefaßten Muth, indem ſie durch Leuk hinauf die (damals kaum Reiſender gangbaren) Pfade an den Felſenwänden des Gemmi, mit gewaffneter Hand in die Landmarken der

Berner zogen, und die angehaltenen Güter aus Frutigen abholten.

Negotiationen.

Damals hielten die Schweizer in der Stadt Lucern einen unruhigen Tag. Die Berner fragten: „Wer ſie „abhalten wolle von Gewalt wider die, welche alles „Recht verſagen?“ Hinwiederum redeten die Waldſtette bitter: „Ob Rarons Burgrecht nun gelten ſoll „wider ihre Landleute? man habe nichts davon wiſſen „wollen, da ſie zu Bern Genugthuung von ihm gefor„dert; ſie ſeyn drey Orte mit halb Wallis, einig und „muthig.“ Die übrigen Orte, hoffend, bey ruhigern Tagen die Gemüther zu mildern, hielten für das angelegentlichſte, den Fortgang der Feindſeligkeiten zu hemmen, und bewogen Uri und Unterwalden, für Bern aber Freyburg, in dem Lager vor Seon zu vermitteln. Die Walliſer beharreten auf der Uebergabe der Burg; freyen Abzug wollten ſie geſtatten. Alſo zog die Frau von Raron mit Biſchof Wilhelm, ihren Kindern, allem Geſinde, und mit den beſten Ueberbleibſeln des vorigen Reichthums, nicht ohne Furcht aus der Burg; in dem Augenblick, da das Landvolk unaufhaltbar mit Fackeln in der Hand hereindrang, manches noch wegnahm und überall das Feuer anlegte. Sie in zarter Jugend groß bey ihrem Vater zu Razüns, und lang die Gemahlin des größten Barons der obern Lande, zog eilends das Wallis herab, durch die Wadt, nach Bern, mit allen ihren Leuten, eine betrübte Schaar. Nicht länger ſchien die Stadt Sitten das vorige Anſehen Rarons zu ehren; auch Siders, in welchem Zehnt Ennfiſch gelegen iſt, glaubte weniger der gefallenen Größe, als der öffentlichen Unabhängigkeit ſchuldig zu ſeyn. Beyde, von ſieben Zehnten fünf 340), ſchwuren in der Waldſtette Landrecht 341). Von der Kirchenverſammlung wurde zur Pflege des verwaiſten Hochſtifts Andreas Gualdo von Petra, Erzbiſchof zu Colocza, verordnet. Nicht unzeitig; ſchon waren zu Brieg die Einkünfte der biſchöflichen Tafel nicht nur von der Gemeinde eingezogen, ſondern jeweilige Richter Caſtellane um ihre Beſoldung darauf angewieſen 342). So theuer ihnen die Verbindung der Waldſtette war, nichts deſto minder vermehrten die Walliſer auf alle Weiſe ihre innere Stärke. Sie beſetzten die Päſſe; ſie verbeſſerten die Geſetze, auf daß alle Stände, durch zugeſicherte Unparteylichkeit bewogen 343), dem Land eifriger dienen, oder dienen müſſen, wenn einer etwa nur für ſich ſorgen möchte 344).

Bern, ſo lang der Friede wegen Aargau noch unentſchieden war, handelte in der Sache des Herrn von Raron ſo nachdrücklich, als immer geſchehen konnte, mit Worten. Es wurde auf mehreren Tagen vergeblich geſtritten: „ob die Walliſer die Klagen, wegen „deren ſie Raron vertrieben, zu Bern wider ihn führen müſſen, oder ob er die, wegen deren Bern Wallis „bedrohete, vor den Waldſtetten anbringen ſollen?“

glück der Verbindung Philipps II. von Burgund mit König Heinrich V. von England wider Karl, der dem Vater unter dem Namen des Siebenten folgte. Der Sieger von Azincourt (Heinrich ſchlug hier die Franzoſen) war mit Bewilligung des alten Königs in Paris zum König der Franzoſen ausgerufen worden; der Dauphin irrte verurtheilt umher; nur Orleans blieb ihm, als er König ward. n. C. 1415.

Kap. 38.

Burgund.

Der erſte Herzog von Burgund war als der reichſte Landherr, an Geld aber ſo arm geſtorben, daß ſeine Wittwe, nach Landesbrauch, ſeine Schlüſſel, ſeinen Beutel und Gürtel in den erſten vier und zwanzig Stunden auf ſein Grab legte, um dem Theil ſeiner Erbſchaft, welcher nicht Lehen oder von ihr war, zu entſagen. n. C. 1404. Johann, ihr Sohn, gegen Türken und in Partheiungen durch unerſchrockenen Muth berühmt, ein großer Mann, wenn er das Feuer ſeiner Leidenſchaften zu leiten gewußt hätte, brachte durch Heirath mit Margaretha von Baiern, Anſprüche in ſein Haus, welche zu Erwerbung der Grafſchaften Holland, Zeeland und Hennegau benutzt wurden.

Die Niederlande übertrafen zur ſelbigen Zeit, mit Ausnahme Italiens, alle europäiſchen Länder an Gewerbfleiß, Volksmenge und Reichthum; in Löwen wur-

Seiner Partey ſchien, „daß wo Volkswuth mächtiger „als die Geſetze iſt, ein vornehmer Mann billig Schirm „bey Fremden ſucht.“ Anderen dünchte: „die Walliſer dürfen überhaupt nicht antworten um das, was „dem Herrn von Raron als Landmann in Landesangelegenheiten zu einer Zeit geſchah, da die Berner „ſelbſt ſagten, er ſey nicht ihr Bürger.“ Wiſchard von Raron begab ſich in der Berner Oberland, und gewann das Hirtenvolk, durch alle Künſte, worin das Unglück ihn gelehrt machte. Die Saner, Sibenthaler und Frutiger bekamen Empfindung für ſeine Leiden, und, was ihm in ſeiner Größe gefehlt hatte, er fand Freunde, bereit, obſchon ſo wenige an Zahl, den Krieg wider ganz Wallis für ihn zu beſtehen. Sie zogen, hingeriſſen von ihrem Herzen, bis zu hinterſt in die Leuk, wo bald nicht nur die lebende Natur erſtirbt, ſondern auch der Sonne Anblick ſelten iſt. Ein Befehl von Bern hielt ſie auf, weil die Regierung den Untergang dieſer tapfern Männer fürchtete, und für den unglücklichen Freyherrn langſamer, aber ſicher arbeitete. Hierauf zog er durch Sanen, dem Grafen zu Greyerz angehörig, über die ſteilen Höhen der Alpe Sanetſch, und beraubte durch Ueberraſchung die Bergweiden der Walliſer.

Nachdem der Herzog zu Oeſtreich ſeine Anſprüche aufgegeben, wurde die Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft von keinem Geſchäfte ſo ſehr und allgemein, wie von dieſem bewegt; es konnte unter den Orten ſelbſt Krieg verurſachen. Groß und vergeblich war die Bemühung der vier unparteyiſchen Orte. Endlich ſetzten ſie einen Tag zu Oberhasli, wo Wiſchard von Raron und ſeine Feinde ſelbſt erſchienen. Die von Bern und von den Waldſtetten ſtanden wider einander. Jene, als gewiß eines bevorſtehenden Kriegs, nahmen von allen ihren angehörigen Städten und Ländern Boten zu ſich, in der Abſicht, allem Volk die Gerechtigkeit ihrer Sache zu offenbaren. Sie boten Recht. Die Walliſer verweigerten durchaus, daß nach der hergebrachten Form Raron vorläufig hergeſtellt würde. Vergeblich thaten die Bürgermeiſter, Heinrich Meyß und Jacob Glentner, von Zürich, die Erklärung: „dem Recht verſagenden Theil auf keine Mahnung wider Gewalt beyzuſtehen [345].“ Hierauf ergieng von Bern an die Eidgenoſſen [346]) eine Mahnung zum Aufbruch für den Schirm Rarons, Bürgers von Bern. Sie luden auch die mit Wallis verlandrechteten Orte auf einen Tag im Kienholz, oben an dem Brienzer See, und ſetzten an das Recht, „ob der ewige Bund, ſo viel älter als daſſelbe Landrecht, nicht ſelbſt ſie verpflichte, mit Bern auszuziehen?“ Sie, zugleich mit Abmahnung aller andern Orte beſchäftiget, behaupteten ernſtlich, „daß das freye Land Wallis, um Verfügungen der Landsgemeine wider einen Landſaſſen, keiner Macht auf Erde zu Recht ſtehen müſſe.“

Zürich beſchloß, in die Städte und Länder zu reiten, um vor den Gemeinden zu reden, was zum gemeinen Wohl die Vorſteher keine Ohren hatten zu hören[347]). Raron würde mit beſſerm Ruhm[348]) dem Vaterland vergeben haben. Der iſt kein guter Bürger, bey welchem ein Augenblick auslöſcht, was ein Land Jahrhunderte lang ſeinen Vätern war. Bey den Schweizern würden dieſe und weit größere Unruhen die ewigen Bünde nicht erſchüttert haben, wenn Verbindungen der Ausländer nur mit geſammter Eidgenoſſenſchaft[349]) hätten getroffen werden können[350]). Der Herr von Raron kam hierauf in das Oberland. Wo zu Frutigen, Sibenthal und Sanen ein freudiger Jüngling die Waffen vorzüglich liebte, den geſellte er ſich zu. Sie zogen eines Abends aus dem Flecken Sanen, ein enges ebenes Thalgeländ herein in Gſteig. Als die erſten Schimmer der Morgenröthe auf den Bergen erſchienen, zogen ſie an den großen Waſſerfällen den Bergpfad am Sanetſch hinauf, von den unfruchtbaren Felſen in das milde Wallis herab, und kamen vor Sitten, um die Zeit, als jeder Bürger ſein Mittagsmahl hielt. Sie ſchlugen, als in ſchnellem Schrecken, ohne Mühe, die zerſtreuten Männer, welche aus verſchiedenen Gaſſen ihrem Sammelplatz zueilten. Aus allen vorzüglichen Häuſern wurde großes Gut erbeutet. Nach wenigen Stunden ſah man von der Stadt noch einige Gaſſen, jenſeit des Bachs Sitt, alles übrige in Rauch und Glut. Bis auf den dritten Tag zogen ſie in der Gegend mit Verwüſtung herum, und faſt ohne Verluſt wieder in ihr Land, auf Nachricht von dem Anzug der obern Zehnten. Dieſe ſchnelle That, welche nicht aus ihres Landes Päſſen geſchah, wurde von den Bernern ſo wenig verhindert als befohlen.

Sie ſchrieben in folgendem Sinn [351] an **Unterwalden und Uri**: „Die Banner der Stadt Bern ſeyn bereit aufzubrechen, in redlichen Krieg. Sie haben wider die Walliſer, daß der Herr von Raron, ihr Bürger, altangeerbter Güter, (welche ſeine Väter vor dem Urſprung der Walliſer Landesverfaſſung beſeſſen), unverhörter Sachen entſetzt worden, welches in keinem gemeinen Weſen auf dem ganzen Erdboden gerecht ſeyn könne. Sie, alte Eidgenoſſen, mahnen Uri und Unterwalden wider Wallis bey ihren Ehren und bey den Gelübden und Eiden des ewigen Bundes.“ Die Vorſteher, wiſſend was der heilige Name der ewigen Bünde bey den Gemeinden vermag, erdachten, zu Gunſt ihrer Leidenſchaft, geſchwinde Liſt. Bern hatte mit Lucern unmittelbar keinen Bund: Jene ließen ſich von den Lucernern ernſtlich gegen Raron mahnen, und bezeugten, „der ewige Bund, welchen ſie um ein und zwanzig Jahre früher mit Lucern geſchloſſen, hindere ſie dießmal der Mahnung von Bern zu gehorchen.“ Bern waffnete, ſtark durch ſich, vergewiſſert, Herzog

Amadeus werde im Nothfall zuziehen, und ſey nur zurückhaltend im Gebrauch ſeiner Hülfe wegen der Eidgenoſſen, die ihn um Oſſola haßten [352]).

Nicht ſo groß war die Gefahr, als Herzog Albrecht vor Zürich lag, oder als Leopold auf Sempach zog [353]); billig beſorgten die unparteyiſchen Orte, da kaum die Furcht vor Oeſtreich verſchwunden, bürgerlichen Krieg. So hoch der Schnee lag, wodurch die Grimſel und andere Alpen im Winter meiſt unwegſam ſind, ritten ſie in Wallis, damit endlich nach dem Willen der Berner zwey beſchworne Männer aus jedem der unparteyiſchen vier Orte zu Schiedrichtern genommen würden. Das Verhör der Parteyen geſchah bis in die fünfte Woche zu Zürich. Gegen Raron ſprach der Erzbiſchof Andreas, Pfleger zu Sitten, welcher mit Boten vom Domcapitel kam, und ſehr trachtete, den Walliſern zu gefallen; härter und ehrenrührig die dreyzehn Boten vom Lande. Die Widerrede des Freyherrn geſchah mit rührender Würde und überzeugend. Folgendermaßen wurde das Urtheil geſtellt: „Vor allem ſoll Wallis den „Herrn von Raron herſtellen; in ſeine Herrſchaften „und beweglichen Güter, für derſelben eingenommene „Zinſe aber ſechstauſend Schildfranken bezahlen (derſelben Summe nach Kundſchaft und Eid): Alsdann „ſoll er dem Lande Recht halten um alle Klagen.“ Der Erzbiſchof Pfleger ſuchte die Ausflucht: „in dem „Urtheil ſeyn Dinge berührt, worüber keinem Laien

„die Entſcheidung zukomme.“ Aber Konrad Helye [illegible]) von Lauffen, Propſt beym großen Münſter in Zürich, und Gottfried, Abt von Rüti, hierum Richter, fanden ſeine Gründe ſo eitel, daß er auch die Urkunde ihres Urtheils nicht löſen wollte [illegible]).

Erſter Zug der Berner.

Als die Parteyanführer zu Wallis auf keine andere Weiſe ihrer Sache zu helfen wußten, ſtürzten ſie (nach der Art ihres Gleichen) das ganze Land in Kriegsgetümmel, um in der allgemeinen Gefahr nothwendig zu ſcheinen. Zur Zeit als in Zürich Raron ihre Anklage erwartete, nahmen ſie zum Vorwand was vor dem Vertrag die von Sanen gethan, fielen ein zu Oberhasli und raubten ſechshundert Schafe; abermals führten ſie nach vierzehn Tagen ſiebenhundert Schafe hinweg. So vermochte auch die ſtundenlange Einöde, wo außer wenigem kurzen Gras nur Fels, todte Seen [illegible]) und ewigbeeiſte Firne geſehen werden, die Menſchen mit ihrem Vieh nicht vor ihres Gleichen zu ſchirmen. Sofort als zu Bern dieſes kund geworden, berief die Regierung die Vorſteher von Oberland, erforſchte die Gelegenheiten des Gebirgs, warf der Stadt Banner auf, und nahm hundert Mann von Freyburg, hundert von Solothurn, die Hülfe von Welſchneuenburg und Valangin. Da ſie in das Oberland kamen, wurden hundert und dreyßig Trachſelwalder und Burgdorfer den Brienzer See hinaufgeſandt, mit allem Volk von Oberhasli bey Guttannen herein durch die Wüſten der Grimſel zu ziehen, um, welches unſchwer geſchah, den Feind aus demſelben Paß zu vertreiben. Die von Sanen, auch Bürger zu Bern, ließen ſich ſehr gern mahnen über den Sanetſch zu gehen; ſie erbeuteten dreytauſend Schafe. Der Gewalthaufe, bey fünftauſend Mann ſtark, zog durch Frutigen herein, bis wo zwey Pfade ſich ſcheiden, deren jeder in hohe Wildniſſe, der beſſere über den Gemmi nach Leuk, der andere durch Gaſternthal [illegible]) auf die Alpe Lötſch leitet, an die Gränzen des Zehnten Raron, ſo genannt von des Freyherrn Stammburg, welche dazumal zerſtört war [illegible]). Am Schönenbühl [illegible]), wo dieſer Paß eng und ſteil iſt, wurden die Vorhuten der Wallſer vertrieben. Die Nacht, außerordentlich kalt mit Schneegeſtöber, blieb man auf der Höhe. Am folgenden Tag ſchwur das Lötſcherthal in allem, worin ganz Wallis, zu gehorchen; über die Brandſchatzung ſollten ihre Nachbarn im Oberland [illegible]) Richter ſeyn. Die Reinigung der Päſſe zur Sicherheit ihrer Unterthanen, mehr nicht wollten die Berner. Bey ihrer Zurückkunft geſchah zu Bern von Geſandten der Züricher folgender Vortrag: „Geſandte von Lucern, Uri und „Unterwalden haben, faſt mit Vorwurf einer Parteylichkeit für Bern, von ihrem großen Rath auf den „Fall bürgerlichen Kriegs Hülfszuſage verlangt; ſie haben ihnen den Ungehorſam der Wallſer nebſt ihrer „Unterſtützung deſſelben vorgehalten; die Waldſtette haben hierauf wilder geredet [illegible]); Zürich wünſche die

„Stillung dieſer Unruhen, und bitte, die von Bern „möchten Mittel vorſchlagen.“ „Die Mittel,“ ſprach Bern, „ſind nicht verborgen. Wallis folge dem Spruch „der Schiedrichter, und erſetze an Oberhasli den Scha„den des Friedbruchs.“ Nicht ohne Grund hielt Bern für das Beſte, durch Gewalt der Waffen das Volk zu Wallis fühlen zu machen, wohin es die Parteyhäupter bringen. Abermals mahnten ſie Gewaltboten von Uri, Schwytz und Unterwalden in das Kienholz, über die Frage, ob der ewige Bund ſie nicht verpflichte, der Hülfsmahnung Statt zu thun. Da erklärte ſich das Land Schwytz nach dem Wunſch der Berner. Als hierauf Zürich und Schwytz noch einen Stillſtand und gütlichen Tag vorſchlugen, bezeugten die Berner, nach der Kenntniß, die ſie vom Wallis hatten: „beydes werde „von keinem Nutzen ſeyn.“ Jene brachten dieſe Antwort heim. Geſandte von Bern folgten ihnen, um die höchſte Gewalt eines jeden Ortes mündlich nachdrücklicher um Hülfe zu mahnen 262). Unterdeſſen zogen die Oberländer, mitten zwiſchen großen Gletſchern durch die Alpe Rawin mit Feuer und Schwert glücklich auf den Feind 263). Kaum daß jene Geſandten vergnügliche Antwort erhalten, ſo erſchien Lucern mit Uri und Unterwalden zu entgegengeſetzter Mahnung. Das verſprachen ſie, „durch die ernſteſten Vorſtellungen Wallis „zum Nachgeben zu bewegen.“ Es eilten die unparteyiſchen Orte nach Bern, auf daß nicht neue Feindſeligkeit erbittere. So mannigfaltig zeigten ſich die Hinderniſſe des bürgerlichen Kriegs; gewaltig ſtemmte ſich, wenn man ſo reden darf, der Grundſatz unſrer ewigen Bünde wider ſeine erſte Verunehrung durch die Leidenſchaften der Menſchen.

Zweyter Zug.

Der Ausgang war in allem anders, als man erwarten mochte. Alle Macht von Bern, jede Landesgegend unter ihrem oft ſiegreichen Banner; die Mitbürger von Freyburg und Solothurn, von Biel, der Neuenſtadt, Neuſchatel und Valangin, und Herr Friedrich von Falkenſteln, zuſammen die Zahl von dreyzehntauſend [294]), mit ihnen von Schwytz dreyhundert Mann; dieſe alle zogen am Ende des Herbſtmonats durch die hohen Alpen, auf den Zehnt Gombs; und Sanen mit Oeſch und mit Greyerz [295]), welchen hierauf die von Aeſchi und Frutigen mit beyden Sibenthal zuzogen [296]), giengen über den Sanetſch und fielen ein bey Siders, auf daß das Land Wallis, zu gleicher Zeit von oben und unten angegriffen, an keinem Ort mit Macht widerſtehe. Nachdem Lucern, Unterwalden und Uri keine gütlichen, keine ernſten Mittel zu Verhinderung der Waffen ihrer alten Eidgenoſſen wider ihre neuen Landsleute unterlaſſen, mochte keine Leidenſchaft noch Parteyſucht ſie bewegen, den bürgerlichen Krieg zu thun; ſie lagen ſtill; vielleicht fühlte ihr gerades biederes Gemüth, es könne eine Züchtigung der Halsſtarrigkeit, mit welcher die Walliſer Parteyführer eigenes Anſehen mehr, als

Friede ſuchten, heilſam werden[367]). Sie, größer durch Selbſtüberwindung als ein Sieg ſie machen konnte, hörten bald mit Vergnügen, daß die Gombſer ihrer ſelbſt nicht vergeſſen.

Zwar in den erſten Stunden, als den Männern von Gombs, hoch aus den Päſſen der Grimſel, der Gewalthaufe der Berner (nie zuvor in dieſen obern Landen ſo ſtark) untergangdrohend erſchien, erſchrak das Volk; zumal weil in demſelben Augenblick von unten herauf Landſturm nach Siders erklang. Zu alleroberſt bey Geſtelen, welches nur eine Stunde von der Furka liegt, fieng die Verwüſtung an, als der Uebermacht alles unterlag und kaum Weiber und Kinder einiges aus der Flamme retten mochten. Alsdann wurden die Dörfer Oberwald, Niederwald und Unterwaſſern zu gleicher Zeit überfallen und in den Brand geſteckt.

Als die fliehende wehrloſe Menge und hinter ihr die Sieger plündernd herab gegen das Dorf Ulrichen drangen, ſtillte den Schrecken Thomas in der Bündt[368]), ein gemeiner Landmann. Dieſer ermahnte alles Volk, für Freyheit und Vaterland und die Ihrigen an dieſem Tag tapfere Männer zu ſeyn; erinnerte, wie ihre Väter in alten Zeiten bey eben dieſem Dorf mit ewigem Ruhm den Herzog von Zäringen geſchlagen[369]); gab Allen feurigen Muth; bewog ſie, was in den Häuſern war, zu verlaſſen; und faßte mit zweyhundert Mann ob dem Dorf auf der Höhe eine vortrefliche Stellung.

Thomas
in der
Bündt.

den hundert und fünfzigtauſend Fabrikanten gezählt. Die Mutter dieſes Glücks war die Freiheit. Der Landesfürſt hob von Leuten und Gütern beſtimmte Abgaben; das Maaß, welches jeder zu bezahlen hatte, wurde alle vier Jahre erneuert. Auſſerordentliche Subſidiengelder konnten die Stände geben. Der Fürſt bereiſete oft vorher die Städte, um ihre Bürger zu ſtimmen. Bald wurden die Abgaben auf einen Verbrauchsartikel oder auf den Reichthum an Land oder Geld gelegt. Mit Handelsgeiſt vereinigten die Niederländer Liebe und Uebung der Waffen: man ſah zwiſchen Ypres und Poperinghen eine blutige Schlacht, als dieſe Stadt jener die Tücher nachgemacht haben ſollte; bürgerlichen Krieg in den Gaſſen von Gent, worinn Jacob Artavelle und Gerhard Dioniſy, die Tuchmacher, die unter Johann Bacon ſtreitenden Walker und Färber ſchlugen; Tenremonde gegen Gent, welche Stadt ihre Fabriken zerſtörte; Artavelle im Bund mit Edward, König von England, Miturheber des hundertjährigen franzöſiſchen Krieges; ſeinen Sohn Philipp an der Spitze der Bürger im Feld wider Karl VI. und Philipp I. von Burgund.

n. C. 1419. Nie ſtieg die burgundiſche Macht höher als unter Philipp dem Guten, Sohn Johanns. Er war Herzog zu Burgund, Herr der Freigrafſchaft, Graf zu Artois und Flandern, Markgraf zu Antwerpen, Herr der Stadt Mecheln; er kaufte die Grafſchaft Namur; durch

Sobald ſein herzhafter Entſchluß kund wurde in dem Pfarrdorf Münſter, entflammte gleicher Sinn den Caplan Jacob Minichow [370]), ſo daß er jeden ermahnte, hinauf zu ziehen und jene zu verſtärken. Sie, vierhundert an Zahl, zogen auf Ulrichen; er mit ihnen, ſie deſto eher begeiſternd, weil in der chriſtlichen Religion Tod für das Vaterland Schuldigkeit iſt [371]), und alle Todesfurcht ein Ende hat [372]). Ihre Ankunft und Worte erfreuten Thomas in der Bündt, und jeder wurde munter zu Sieg oder Tod; aus den verbrannten Dörfern zogen die, welche nichts mehr zu vertheidigen hatten, unbemerkt, hinter den feindlichen Schaaren, auf eine verborgene Höhe über den Spital der Grimſel, auf Rache wenn die Berner zurückziehen. Allſchon zogen viele Haufen ohne Ordnung auf Ulrichen: die ſechshundert fielen herab; hinwiederum die Berner, ſiegsgewohnt und weit überlegen, ſtellten ſich zur Gegenwehr. Thomas in der Bündt, von Heldenmuth funkelnd, ſtritt mit einer ſo außerordentlichen Begeiſterung, daß er zwar an dieſem Ort für das Land ſtarb, aber unter allem Volk bis in ferne Geſchlechtalter das Andenken ſeines Namens groß blieb [373]). Vierzig Berner waren erſchlagen, und ſie konnten vertrieben werden, wenn die Hauptmacht unter dem Banner und der Zuzug von Schwytz die Walliſer nicht genöthiget hätte, ihre vorige Stellung einzunehmen [374]). Dieſes thaten ſie, nachdem ihre Tugend ſo hervorgeleuchtet hatte, daß das Dorf zwar von den Oberländern aufgebrannt wurde, der Feind aber weder ſie herunterwarf, noch vorbey und weiter herab zog. Mit gleichem Erfolg wurden in dem Zehnt Sitten die Sanenleute aufgehalten [375]). Am folgenden Tag zog die ganze feindliche Macht aus dem Land: entweder weil die Berner von den Walliſern ſolchen Muth nicht erwartet; oder weil großer Schnee in Hasli die Reiterey aufhielt, und eben dadurch der Proviant ausblieb [376]). Mühſam und blutig thaten ſie den Rückzug. Beym Spital rannten fünfhundert Walliſer auf die Nachhut; ſie war verloren, wenn die Vorhut ſie nicht ſchnell unterſtützt hätte.

Friede. In den folgenden Unterhandlungen zeigte Bern die Würde und Entſchloſſenheit, welche der beſte Weg zum Frieden iſt. Nicht allein hielt Schwytz an Bern unerſchütterliche Treu; ſondern Rudolf von Ringoltingen und Nicolaus von Gieſenſtein, welche Zürich um Hülfe baten [377]), wurden durch Werner Hön von Schwytz mahnungsweiſe unterſtützt. Von der Gemeinde der Zuricher [378]) bekamen ſie günſtigen Beſcheid, aber mit Friedenswunſch [379]). Die mit Wallis verlandrechteten Orte fuhren fort, auf alle Weiſe den Krieg zu hindern. Sie gaben Zürich und Schwytz deutlich zu erkennen: „Wenn man ihre Landleute mit geſammter Macht erdrücken wolle, ſo werden auch ſie zu Felde ziehen.“ Sie ermahnten, ſie baten die Walliſer, ſich friedwillig zu zeigen. Dieſe entſchuldigten: „ſo lang das Volk in

„den Päſſen liegen müſſe, könne die Landsgemeine ſich „nicht verſammeln.“ Bern bezeugte: „ſie können keinen Frieden machen ohne den Herzog von Savoyen, „ihren Bundsgenoſſen.“ Da erklärte Amadeus: „er „begehre keinen Vortheil; wünſche den Frieden; ſey überzeugt, Bern werde ihn anders nicht als mit Anſtand „ſchließen, und würde ſich freuen zu demſelben zu helfen.“ Im Chriſtmonat während dem Waffenſtillſtand verſammelten ſich zugleich in Zug die Eidgenoſſen, und in Evian (einem Savoyſchen Städtchen jenſeit des Genferſees) bey dem Herzog von Savoyen, der Erzbiſchof Johann Bertrand von Tarentaiſe, Biſchof Wilhelm von Challant von Lauſanne, viele Ritter und Herren, und wie zu Zug die Gewaltboten der Parteyen. Zu Zug redeten die unparteyiſchen Orte ernſtlich mit Bern, „nicht „um das kaum hergeſtellte Burgrecht mit einem einzigen Mann die ganze Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft „in die Gefahr ihrer Auflöſung zu bringen; da bey Erbitterung der Gemüther und Verwirrung aller Dinge „die volle Herſtellung und Schadloshaltung des Herrn „von Raron ſchwer ſey, ſoll Bern etwas dem Frieden „aufopfern, auf welchem der alte Schweizerbund einzig „beruhe.“ Die Berner begnügten ſich, dieſer böſen Dinge den eigenſinnigen Ungehorſam der Wallißer anzuklagen. Zu Evian wurde folgendes vorgeſchlagen: „voraus Wiſchard von Raron in ſeine Herrſchaften her„zuſtellen; über die beweglichen Güter, die alten Zinſen

„und gegenſeitige Klagen könnte ein gänzlich unparteyiſcher Mann zum Schiedrichter genommen werden.“ Die unparteyliſchen Orte, einzig nach dem Frieden begierig, von wem immer er gemacht werde, riethen Bern, dem Herzog (was beſſer der Eidgenoſſenſchaft zukam) die Ehre der Vermittlung zu gönnen. Geſandte der Stadt Bern, von Raron gänzlich bevollmächtiget 380), von den unparteyiſchen Orten, von Freyburg und von Solothurn, der Erzbiſchof Pfleger, die Botſchaft vom Capitel und Landboten der untern Zehnten, vernahmen zu Evian in dem vierzehnhundert und zwanzigſten Jahr, an dem fünf und zwanzigſten Jänner den Vergleichſpruch in dieſen Artikeln: „Die Herrſchaften ſoll Wiſchard von Raron zurückbekommen; für die beweglichen „Güter, eingenommenen Zinſe und allen Schaden zehntauſend Gulden 381). Viertauſend ſollen die Walliſer „zu Schadloshaltung an das Hochſtift Sitten bezahlen 382); für Kriegskoſten zehntauſend an Bern; tauſend den Richtern dieſer Thädigung.“ Sehr große Mühe wurde erfordert, bis dem Erzbiſchof Pfleger gelung, mit Hülfe der untern Zehnten, welche zugleich von Savoyen, Greyerz und Bern überfallen werden konnten, die obern Zehnten, die erſten und letzten 383), und bitterſten in dem Krieg, in ſich ſtark und weitherum ſicher, zu Annehmung dieſes Friedens zu bewegen. In ſtummen Zorn 384), welchen ſie dem gemeinen Weſen der Schweiz aufzuopfern wußten, riethen es ihnen die verlandbrechteten Orte [385]). Das Hochſtift blieb unter lebenslänglicher Pflege des weiſen Erzbiſchofs [386]). Unter ihm wurden die Burgen hergeſtellt [387]). Wiſchard von Raron lebte noch achtzehn Jahre, und ſtarb außer dem Vaterland; ſeine vorige Macht blühete in Wallis nie wieder auf. So wenig halfen Adel, Reichthum, Würden, Verbindungen, Rittertugenden, ja Verdienſt, weil er verſchmähet hatte, die Liebe ſeines Volks zu erwerben. Gegen ſolche Männer könnte ein Oſtraciſmus ohne Güterverluſt [388]) vielleicht entſchuldiget werden; man ſollte einem Volk dergleichen Bürger nicht aufzwingen wollen.

Grubers Acht.

Zu eben der Zeit als die Eidgenoſſen den Herzog von Oeſtreich eine ſchwere Hand fühlen ließen, um die Oſſolathäler Mailand und Savoyen trotzten, und Bern mit aller Macht für den Freyherrn von Raron kaum etwas vermochte, kam die geſammte Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft nebſt Wallis und Solothurn um eines gemeinen Walliſers wegen in die Reichsacht und in den Bann. Dieſer Landmann hieß Hanns Gruber, und übte meiſt im Berner Gebiet einen kleinen Handel. Acht und Bann brachte er anfangs auf die Walliſer, weil ſie ihm nicht vor auswärtigen Gerichten ſtehen wollten wegen eines Erbſtreits, worin er ſich übervortheilt glaubte. Auf alle Eidgenoſſen fiel die Wirkung, weil ſie ſich nicht ſcheuten, dem geächteten Volk Handel und Wandel zu laſſen, und weil ſie dem Gruber vor kaiſerlichen Landgerichten nicht antworteten. Dieſes Vorwandes froh ſtörte Herzog Reinhold von Urslingen, der Graf zu Zollern und andere Edle, aus Groll wider die Schweiz, oder Liebe der Beute, allen Handel der Eidgenoſſen, und ſelbſt ihre Geſandtſchaftreiſen [299]). Unrechtmäßig [300]), weil die Orte durch kaiſerliche Gnaden von Haltung der Achtbriefe frey waren [301]). Darum wurden ſie von dem König Sigmund, an eben dem Tag, da er ihnen über Eſchenthal Urkund ertheilte, endlich aus der Acht gethan [302]). Der Bann wurde erſt im achten Jahr [303]) vollkommen [304]) getilgt. Ohne ſolche Gefahr auch nicht einem geringen Mann ungerecht ſeyn dürfen, würde in einem großen Gemeinweſen ein ſchöner Zug der Verfaſſung ſeyn: aber die Reichsgerichte müßten bey Strafe [305]) keinen Spruch thun ohne Erdaurung der beſondern Rechte jeder Gegend, und Unterſuchung der Verhandlungen des Proceſſes.

Zweytes Kapitel.

Vorſtellung der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft von 1418 — 1436.

Die Orte der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft hatten dreyerley gemeinſchaftliche Verhältniſſe: erſtlich waren ſie an Kirche und Reich (an jene, wie ganz Abendland: an letzteres, wie ganz Teutſchland) verbunden; zum zweyten unter ſich vereiniget wider jeden, der Landwehre nothwendig machte; drittens übten ſie Gemeinherrſchaft in gewiſſen Vogteyen. Darum betrachten wir zuerſt dieſe Artikel, hierauf die Geſchichte jeder Landesgegend.

Kirchenſachen.

Die Wiedervereinigung der Hierarchie unter ein allgemein erkanntes Oberhaupt war durch die letzte Kirchenverſammlung bewerkſtelliget: bey den Eidgenoſſen waren die anderwärts häufigern Spaltungsproceſſe ohnehin ſchon ſonſt faſt gänzlich getilgt, ſeit ſie den Römiſchen dem Franzöſiſchen Papſt vorzogen 1). Die Verbeſſerung, welche zu Coſtanz aufgeſchoben worden war, geſchah bey der allzuſichtbaren Regelhintanſetzung verſchiedener Klöſter auf Betrieb der Stadtobrigkeiten durch die Aufſeher der Orden 2). So wurde in denſelben die regulare Lebensart hergeſtellt, wowider ſowohl öffentlich als im verſchloſſenen Geheimniß der Zellen 3) zu viel geſündiget worden war: Mönche oder Nonnen aus untadelichen Klöſtern genoſſen die Ehre, zu Erneuerung der Zucht berufen zu werden 4); das Willkürliche der Verwaltung, von Eigennutz und Eigenſinn oft verderblich gemißbraucht, wurde durch die Herſtellung des Anſehens der Conventbrüder beſchränkt 5). Allerdings bedurften die Regeln ſelbſt eine periodiſche Verbeſſerung, und die Aebte mußten alsdann bloß derſelben Vollzieher ſeyn.

Huſſitenkrieg.

Die Folgen des Geleitbruchs an Johann Huß, (einer die Menſchen oder die Rechte derſelben Zeit 6) unverantwortlich anklagenden That), beunruhigten auch die Schweiz. Die Böhmen hielten dieſe Begebenheit für eine ſchmähliche Wirkung des alten Haſſes der Teutſchen wider ihre Nation, die Unterdrückung ſeiner Lehre für einen Kampf des Antichriſts wider Gott, und König Sigmunds Verbot derſelben für einen Trotz der Gewiſſen eines freyen Volks. Ihre Begeiſterung ſtieg durch die Gegeneinanderhaltung der bibliſchen Lebensvorſchriften gegen alles was zu Coſtanz an der Geiſtlichkeit unverbeſſert blieb, und, wie ſie glaubten, auch an Laien durch unzuläßige Schonung begünſtiget wurde. Bald rechtfertigten ſie ihre grauſamſte Wuth vermittelſt mißbrauchter Stellen der Offenbarung Johannis; eines Buchs, über deſſen Aufnahme in die Sammlung heiliger Schriften die erſten Jahrhunderte aus verſchiedenen[7] und wichtigen[8] Gründen lange[9] gezweifelt hatten. Ziska, der Huſſiten Hauptmann, hielt ſich, wie Attila, für eine Geiſel Gottes wider alle Verderbniß der ſchwachen Menſchheit. Nie war ein dominicaniſches Glaubensgericht fürchterlicher[10] als der Grundſatz der Huſſiten, „alle Unkeuſchheit, alle Völlerey und Kleiderhoffart, ſelbſt wenn das Böſe ingeheim geſchehe, ſogar den Müßiggang, mit Feuer und Schwert auszurotten[11].“ Wer ſich einigermaßen die unnennbaren hieraus entſtehenden Uebel denkt, könnte geneigt werden, die ſchrecklichen Wiedervergeltungen des Teutſchen Heers an dieſen Unſinnigen für entſchuldbar zu halten; aber blinder Haß, wider Ketzer und Böhmen, hat auch bey der Widerpart alles gethan. Wer gern die Gräuel ſammelt, wozu das Chriſtenthum hat müſſen Anlaß oder Deckmantel werden, findet hier eine reiche Ernte, iſt aber in Verwerfung der Religion nicht gerechter, als wer durch beredte Vorſtellung alles Menſchenwürgens, aller Unterdrückungen, aller Ungerechtigkeiten und Vernachläßigungen, von Seſoſtris bis auf unſere Fürſten, und von Lykurgus und Solon bis auf das heutige Holland und Helvetien, die Unzuläßigkeit aller Monarchien und Republiken, oder aus den mißbrauchten Namen der Freyheit und Aufklärung die Vorzüge des Despotismus und der Unwiſſenheit bewieſe. Nicht allein gegen alle Künſte und Wiſſenſchaften läßt ſich reden; die Darſtellung der phyſiſchen Uebel kann wahrſcheinlich machen, daß die Natur der Dinge beſſer unerſchaffen geblieben wäre. Aber alles was iſt und alle Einrichtungen der Menſchen ſind gut oder böſe nach ihrem Gebrauch, und ſo wie letztere zum gemeinen Wohl am brauchbarſten ſind [12]).

Die Schweizer, nachdem ſie auf den Huſſitenkrieg durch eine Kreuzpredigt vorbereitet worden [13]), wurden auf den Reichstag berufen, welcher hierum zwiſchen Oſtern und Pfingſten des tauſend vierhundert ein und zwanzigſten Jahrs zu Nürnberg ſaß [14]). Da wurde beſchloſſen, „jeder, welcher das zwölfte Jahr ſeines Alters erfüllt habe, ſoll ſchwören, alle der Huſſiterey „verdächtigen Menſchen anzugeben [15]).“ Die Hülfe (ſo drückend für die Schweizeriſche Armuth ein ſo ferner

Heerzug war [16]), und mit ſo viel Gefahr durch die Länder von mancherley Herrſchaften er geſchehen mußte [17])) wurde doch von vielen freywilligen und mit beſonderer Bereitwilligkeit [18]) von einigen Städten geleiſtet. Es zogen von Zürich vier und zwanzig Reiter, wobey Glene mit vier Hengſten [19]), überhaupt neunzig Mann [20]) unter Peter Oerl [21]); unter Burkard ze Rhyne, Ritter, ein und vierzig Pferde von Baſel [22]); ein Glen für Mühlhauſen unter Ludwig Meyer von Hüningen [23]). Allein vor Saaz wurde die geſammte Teutſche Heeresmacht, obſchon auf anderthalb hunderttauſend Mann geſchätzt, durch die Huſſiten ohne Schwertſchlag vom Schrecken vertrieben [24]). Wer vermochte wider die, welchen ihr Krieg die Sache des HErrn der Heerſchaaren, der Tod Martyrthum, und wider die gewöhnlichen Verhältniſſe alles erlaubt ſchien? Da der König genöthiget war, wegen des furchtbar erneuerten Ruhms der Osmaniſchen Waffen, auf der Ungariſchen Landmark zu bleiben, was würden die Huſſiten nicht ausgeführt haben, wenn ihre Unbändigkeit von einem vernünftigen Plan geleitet worden wäre [25])! Sie aber befriedigten ihre Leidenſchaften, und ſchwächten ſich durch innere Parteyung.

Zum zweyten Mal zog nur zu zahlreich die Teutſche Macht mit Schweizeriſcher Hülfe nach Böheim; ſie wurde vor Mieß beynahe durch den bloßen Anblick der Huſſiten in die Flucht geworfen [26]). Der Sieger Hand eines andern Philipps Tod wurde er Herzog von Lothier, zu Brabant und Limburg; von ſeiner Mutter und durch Geld Graf zu Holland, Zeeland, Hennegau; Vertragsweiſe Herzog zu Luxemburg. Viele Jahre führte er mit Klugheit und Muth wider Karl VII. die Blutrache ſeines Vaters. Sobald er die Engländer verließ, war Frankreich gerettet; gern erkaufte Karl Friede durch Verpfändung der an der Somme liegenden Städte, und Philipp fühlte, daß er durch die Regierung ſeiner ſchönen Länder mächtiger würde, als durch Beharren in einem, der Nation verhaßten, Bund.

n. C. 1435.

Karl von Orleans, Sohn des Erbfeindes von Burgund, war bej ihm gefangen; Philipp gab ihm die Freiheit und ſeine Nichte. So entließ er den Titularkönig von Neapolis, Renat von Anjou, Grafen der Provence, faſt ohne Löſegeld.

Seine Herrſchaft gründete Philipp auf das Glück des Volks und gute Ordnung. Er verordnete eine wohl organiſirte Regierung; er war einſichtsvollen Männern wohlthätig, erwarb durch populäre Manieren die Liebe der Bürger, umgab ſich mit imponirender Pracht, vergab Aufrührern, weil er ſie nicht fürchtete, übte die Edlen in kriegeriſchen Beſchäftigungen, ehrte ſie und hielt ſie in ſtrenger Ordnung. Er wollte nicht, daß ſie ſich mit den Bürgern vermiſchen. Dieſes hätte der Fürſtenmacht gefährlich werden können. Die edlen Häuſer wurden in Verzeichniſſe gebracht; Wapenlag ſchwer und verderbend über allen umliegenden Ländern. Achtzehn Jahre trug der König den bloßen Titel des Böhmiſchen Reichs.

Zum dritten Mal mahnte er der Eidgenoſſen Botſchaft, erſtlich auf den Reichstag zu Nürnberg 27), und nach deſſelben ſchlechtem Ende auf Cham in Bayern 28). Papſt Martinus 29) und der Cardinallegat Julian Cäſarinus unterließen keine Vorſtellung, wodurch damals katholiſche Gemüther begeiſtert werden konnten. Aber die Tagſatzung der Schweizer (der Vergeblichkeit neuen Aufwandes überzeugt) entſchuldigte ſich dem König 30). Zürich allein, rüſtiger als je zuvor, ſtieß mit zweyhundert Hallbardiern zu der Mannſchaft von Ulm, die auch in das Heer zog 31); die Vorſteher der Stadt hatten Abſichten, zu deren Erreichung die Gunſt König Sigmunds nothwendig war 32). Das Heer, bey hunderttauſend Mann ſtark, ſtand unter Friedrich Kurfürſt von Brandenburg; die Macht von Oeſtreich unter Herzog Albrecht, Eidam des Königs, unterſtützte die Unternehmungen. Bey Tauß lag der Gewalthaufe, als die Annäherung des nie geſchlagenen und niemand ſchonenden Feindes mit ſolchen Gemüthsbewegungen vernommen wurde, daß alle Bayern unter ihren Herzogen ſofort nach Regensburg, der Kurfürſt Friedrich in den Frauenberger Wald, und die Menge mit Hinterlaſſung aller Kriegsgeräthſchaften und Auflöſung der Schaaren weit und breit aus einander floh. Nach dieſem wurden die Huſſitiſchen Unruhen fortgeſetzt, ohne daß die Schweiz ferners daran Theil nahm. Ja in den Hochſtiften Lauſanne [33]) und Genf wurde durch einen Bruder Baptiſta dieſe oder ſonſt eine Ketzerey mit Erfolg ausgebreitet, und von dem Ketzerrichter [34]), nicht ohne Hülfe des weltlichen Arms [35]), kaum unterdrückt.

Religions-zuſtand.

Von den allermeiſten Schweizern wurden alle Gebräuche und Artikel der eingeführten Religion, ſo gut ſie dieſelben wußten, regelmäßig beobachtet und von Herzen geglaubt [36]). Es war ſchon viel, wenn in einer Stadt ein Meiſter der ſieben freyen Künſte [37]) als Lehrer Schule und Chor [38]) anführte. Wer nur fertig leſen, etwas dolmetſchen, die erſten Regeln der Grammatik herſagen und erträglich ſingen, wohl auch (welches nicht von jedem gefordert wurde) eine Rechnung führen konnte, dem fehlte nichts zu einem Pfarrer [39]). Von den alten Griechen und Römern, von deren Schriften viele im Kloſter S. Gallen in einem alten Thurm durch einander lagen [40]), wurde in den Städten auch der Name nicht gehört [41]). Alle Dichtkunſt, worin die Minneſinger hervorgeleuchtet, war verſchwunden. Sie, und ihre Schweſter die Tonkunſt, welche bey den Alten auf das Volk ſo mächtig wirkten, war der Aufſicht Ulmanns Meyer von Bremgarten, des Pfeiferkönigs, aufgetragen [42]). Seine Geſellſchaft, von Alters her unter dem Druck der Verachtung ſeufzend [43]), allezeit feil zu Trauer und Scherz, wurde endlich durch Verſchub der Züricher, die allein ihre Wichtigkeit fühlten, von der Kirchenverſammlung zu Baſel unter dem Schutz Unſer Lieben Frau in eine Brüderſchaft erhoben[44]; zu ſpät, ihr Geiſt war zu ſehr erſtickt, ſie wußte die öffentliche Verehrung nicht mehr zu gewinnen[45]. Im Gebirg zog das Volk, wenn es an der Erute zweifelte, in Harniſch und Waffen mit langen, dicken, unten beſchlagenen Stöcken auf den Dörfern umher, und hielt für Gottesdienſt, ſich zu ſchlagen und ſeltſame Sprünge zu wagen[46]. Felix Hämmerlin, aus einem guten Geſchlecht von Zürich[47], Propſt zu Solothurn[48], unter den Chorherren des Züricher großen Münſters von König Rudolfs Zeiten her der erſte (und ein ſehr fruchtbarer) Schriftſteller[49], Beſitzer von fünfhundert Büchern, ſo viele damals in dem Hochſtift Coſtanz niemand hatte[50], ein rechtſchaffener gelehrter und ſehr ſinnreicher Mann[51], war ſeit langem bey weitem das größte Licht in dieſen obern Landen, und ſowohl an dem Römiſchen Hof[52], als weit und breit unter den Großen[53] deswegen beliebt; bey ſeinen Mitbrüdern, deren Ausgelaſſenheiten[54] und angewohnten Regelabweichungen er oft unzeitig oder übertrieben zu ſtrafen pflegte[55], war er um ſo mehr und bis zum Tod[56] verhaßt. Eben dieſer hielt für ganz gut, über krankes Vieh gewiſſe Segnungsformeln[57] zu ſprechen[58], ein durch ſataniſche Kunſt erregtes Ungewitter durch gleiche Kunſt wieder zu ſtillen[59], und im Nothfall auch vom Teufel Hülfe zu ſuchen 60). Er billigte, daß der Biſchof zu Lauſanne wider die Blutſauger in den Waſſern zum Beſten der Salmen gewiſſe Bibelſprüche leſen ließ 61), und auch, daß, als die Laubkäfer vor dem geiſtlichen Hof des Biſchofs zu Cur um verübten Schaden belangt wurden, und ihr Fürſprech bewieſen, „daß die Creaturen Gottes doch „wohl thun, ihre Lebensnahrung zu ſuchen,“ der Biſchof die Laubkäfer in unbewohnbare Wälder gebannt 62). Solche Vorſtellungen, welche ſich noch zu unſerer Zeit 63), ja wohl bey ſolchen erhalten, welche ſonſt nichts glauben 64), konnten damals in Ermanglung vieler nöthigen Kenntniſſe unmöglich geläutert werden 65). Die damaligen Menſchen ſchöpften viel mehr Aergerniß daraus, daß die Geiſtlichen 66) an Metzen und fremden Weibern ihr Keuſchheitgelübde ſo ungeſcheut brachen; denn freylich fühlten allzuwenige, welche Würde es giebt, über den alles unterjochenden Trieb Sieger zu ſeyn, oder es zu ſcheinen. In dem Hochſtift Lauſanne wurden durch Biſchof Wilhelm von Challant die Metzen abgethan 67). Der Biſchof Heinrich von Hewen zu Coſtanz duldete an andern, was er ſelbſt ſich nicht verbot, und ſeine Sitte fand ſo viele Nachahmer, daß die Sünder, ihrer Stärke bewußt, endlich die Erinnerung an die Gelübde mit Lachen beantworteten 68).

Concilium zu Baſel.

Dieſe und andere an der Geiſtlichkeit auffallende Sittenvernachläſſigungen machten, daß das Kriegsglück der Huſſiten als eine göttliche Straſe der Gleichgültigkeit betrachtet wurde, womit vormals zu Coſtanz und ſeither zu Pavia die hochnothwendige Kirchenverbeſſerung aufgeſchoben worden. Nach Pavia hatte Papſt Martinus zur beſtimmten Zeit eine Kirchenverſammlung berufen [9]), hielt ſie aber nach ſeiner Manier, „in Formen pünktlich, dem Weſentlichen möglichſt ausweichend;“ klug für ſeinen Augenblick, verderblich aber für die Hierarchie. Die allgemeine Ungeduld wurde ſchon damals allzudrohend, als daß er die nach Baſel beſtimmte Kirchenverſammlung hätte unterlaſſen oder anderswohin verlegen dürfen; ſeine Bedächtlichkeit wich dem aufrichtigen Eifer des Cardinallegaten Julian Cäſarinus, eines wohlgeſinnten herzhaften Mannes [9b]). Die Väter verſammelten ſich in der anmuthvollen, prächtigen Stadt [9c]); Martinus aber ſtarb; Gabriel Condulmer, ein Venetianer, unter den Päpſten Eugenius der Vierte, folgte auf dem heiligen Stuhl. Das Anſehen der Kirchenverſammlungen und ihre Verbeſſerungsplane fürchtete, haßte, minderte und hintertrieb dieſer möglichſt. Ein Unſtern für die Hierarchie, daß zur ſelbigen Zeit kein großgeſinnter Papſt mit Verachtung vergänglicher Bereicherung an der Spitze der Guten und Weiſen zu ſeinem ewigen Ruhm unternahm, Veranſtaltungen zu treffen, welche die Zeit unumgänglich machte. Eugenius nicht ſo; hiedurch litt ſeine Ehre den erſten Schaden, daß er zwey Bullen gegen die Baſelſche Kirchenverſammlung widerrufen mußte, die dritte aber nicht anerkennen durfte.

Von dem Jahr, als Hemmann von Ramſtein, Ritter, aus einem großen altadelichen Stamm [70]), zu Baſel Bürgermeiſter war [71]), ſaßen ſechszehn Jahre lang die Gewaltboten des anſehnlichſten Theils der abendländiſchen Chriſten [72]) daſelbſt; mit großem Lob der bürgerlichen Regierung, die es nie an Entſchloſſenheit zu ihrem Schutz, nie an weiſer Fürſorge der innerlichen Ruhe, eben ſo wenig, obſchon in ſchweren Zeiten [73]), an billiger Bewirthung fehlen ließ. Durch die zwanzig Sitzungen der Jahre, wovon dieſes Capitel handelt, wurde genugſam bewieſen, wie billig man (menſchlicher Schwäche ungeachtet [73b])) von periodiſchen Kirchenverſammlungen vieles hoffte [73c]).

Zum erſten beſtätigten die Väter in Baſel, daß in der Kirche die höchſte Gewalt ſo wenig bey dem geſetzvollſtreckenden Oberhaupt [74]), als bey einem andern Biſchof unumſchränkt ſey; ſie ſey es bey den (mit oder ohne des Papſtes Willen [75])) verſammelten Vorſtehern der Kirche. Ohne Zweifel würde endlich die Wahlordnung der letztern verbeſſert worden ſeyn. So wäre die jedesmalige Beſtimmung der herrſchenden Lehrart und Gebräuche durch die geſchehen, welche durch Wiſſenſchaft und gute Sitten bey den Gemeinden vorzügliches Zutrauen verdienten. Die Stimme der Nationen wäre gehört und geleitet worden, ſo daß die Form der Kirche in jedem Zeitalter die hätte ſeyn müſſen, deren daſſelbe bedurfte.

Zum zweyten erhielten ſie in der Huſſitiſchen Sache, was Kriegsheeren unmöglich war; durch nöthige Bewilligungen und weiſe Milderung der übrigen Artikel verſöhnten ſie der Kirche die Billigen und Klugen, und nahmen dadurch den andern ihre Furchtbarkeit. Auch die Trennung der morgenländiſchen Kirche, wenn die Leidenſchaften es je zulieſſen, war durch dieſe Kirchenverſammlung zu bewirken 75b).

Zum dritten gaben ſie gute und nothwendige Verordnungen 76); als, daß ein Interdict, womit ein Privatmann betroffen werde, ſeine Gemeinde nicht beunruhigen ſoll 76b); daß ein Geiſtlicher, der durch offenbaren Bruch des Keuſchheitsgelübdes Aergerniß gebe, ſeinen Stand verändern ſoll 76c); daß die hohen Schulen ſich mit Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen beſchäftigen möchten, ohne welche in der Bibel vieles unmöglich zu erklären iſt 77).

Viertens konnte ihr Geſetz über die Herſtellung und Einrichtung der Sende und Provincialconcilien 78) an ſich und im Zuſammenhang anderer Anſtalten vortrefflich beytragen zu Erneuerung und Erhaltung des Lebens und Geiſtes der innern Kirchenverfaſſung.

Vielleicht könnte dieſer Kirchenverſammlung auch die Vermittlung des langen Kriegs zwiſchen England und Frankreich zum Verdienſte angerechnet werden 79).

In der That wird Friede leicht geſchloſſen, wenn beyde Parteyen müde ſind, und ein-dritter von unverdächtigem [80]) Anſehen ſie einander nähert. Aber ſolche Verſammlungen ſollten ſich zu dergleichen Dingen durch die Fürſten oder Nationen ſehr bitten laſſen, damit ſie nicht in ihren eigenthümlichen Sorgen zerſtreut und durch die Einmiſchung in Welthändel des allgemeinen Zutrauens verluſtig werden.

Reichsgeſchäfte.

Kiburg.

In den Reichsgeſchäften fuhr König Sigmund fort, allen Eidgenoſſen die Gnade zu beweiſen, welche ſchon ſonſt beyden Theilen vortheilhaft erfunden war. Herzog Friedrich, ſeit er einmal Mangel gefühlt, war eifriger baare Schätze zu häufen, als die verpfändeten Herrſchaften zu löſen, zu deren Behauptung gegen die Eidgenoſſen er ſich zu ſchwach fühlte. So blieb die Grafſchaft Kiburg im Beſitz Cunigonden von Tokenburg, vermählter Gräfin zu Montfort Bregenz, und Gaſtern mit Sargans und Feldkirch im Beſitz Grafen Friedrichs von Tokenburg. Beyde waren allein dem Reich damit gewärtig [81]): entweder weil der König im Frieden ſich dieſes vorbehielt [82]), oder weil der Herzog die damals verglichene Summe, um welche er ſeine Herrſchaften verſchrieb, ganz oder zum Theil ſchuldig geblieben [83]). In dieſer Macht, als Reichshaupt, geſtattete [84]) der König den Zürichern, erſtlich Kiburg [85]), und, nachdem er mit Oeſtreich längſt völlig ausgeſöhnt war [86]), Windek nebſt Gaſter [87]) um den darauf ſtehenden Pfandſchilling [88]) an das gemeine Weſen zu löſen, ohne daß die Wiederlöſung von einem andern Fürſten als vom Kaiſer ſelbſt, oder anders als unmittelbar an das Reich geſchehen könne [89]). So erlangten die von Zürich das volkreiche [90]), gute Land, welches von den Ufern der Glatt und von den Gränzen der Grafſchaft Frauenfeld [91]) bis an die Rheinbrücke der Schaffhauſer [92]) an die alte Kiburg pflichtig war; eine Dienerſchaft, mit welcher die Grafen ehemals Kaiſer getrotzt; eine Herrſchaft, worin König Rudolf lang ſich groß dünkte, und welche bis auf dieſen Tag im Oeſtreichiſchen und im Spaniſchen Titel erwähnt wird. Windek überließen ſie dem Grafen von Tokenburg ſo lang er lebte, aus Achtung alter Freundſchaft, oder kluger Schonung des kinderloſen Gewalthabers vieler andern großen Herrſchaften [93]). Eben demſelben beſtätigte der König die Pfandherrſchaft über Sargans und Laar [94]), welche Grafſchaften er von dem Herzog erworben hatte. Von Friedrich iſt keine Spur, daß er um die verlornen Erblande etwas großes oder durch Kühnheit glänzendes unternommen hätte. Wer als Jüngling vornehmlich dem Trieb des Vergnügens gedient, wird nach Erſchöpfung ſeiner Kraft [95]) ſich nicht leicht zu ſchweren Thaten erheben. Friedrich häufte mehr Silber und Gold als irgend einer ſeiner Vorfahren; dazu fand er Mittel in Unterdrückung des großen Hauſes von Starkenberg in dem Etſchland [96]), in dem

Ruin des Jünglings von Rotenburg[97]), und in Veranſtaltung neuer Zölle und Auflagen. Der Glanz des Reichthums diente ihm für Ruhm, den Gebrauch überließ er dem Nachfolger.

Romfahrt. Ungefähr in dem zwanzigſten Jahr ſeines Reichs zu Teutſchland und Rom unternahm König Sigmund ohne alle Hülfe der Fürſten und Städte von Papſt Eugenius dem Vierten die Kaiſerkrone zu erhalten. Die Eidgenoſſen allein, weil er keiner Nation mehr vertraute, bat er durch Zürich und Bern, ihn über das Gebirg zu begleiten[98]). Zürich, dankbar und voll der Ehrfurcht ſeiner Würde[99]), unterſtützte dieſe Sache auf dem Tag in Zug[100]), und wählte zu der Stadt Banner, unter Hauptmannſchaft Rudolf Stüſſi, Bürgermeiſters, achthundert Mann von der Stadt und aus den Landleuten[101]), bis wenigſtens[102]) nach Mailand mit ihm zu ziehen. Filippo Viſconti, wohl damit ſich Sigmund ſicher gebe, verſprach ihm großen Vorſchub. Aber von dem an, da die Eidgenoſſen von ihm gezogen, lehrte den König die allgemeine Gleichgültigkeit, wie wenig ein Fürſt ohne Macht ſelbſt auf den Eindruck ſeiner Verdienſte rechnen darf. Obwohl er hierauf zu Siena lang in Verlaſſenheit erwarten mußte, daß Unterhandlungen den Papſt bewogen, verwarf er edelmüthig und mit Geiſtesgegenwart, ſeine Kaiſerkrönung um die Aufopferung der Kirchenverſammlung zu Baſel zu erkaufen[103]). Der Tag der Krönung wurde dieſ herolde wachten über Kleinigkeiten, welche er für ſeine Regierung wichtig zu machen wußte. Zugleich ſuchte er durch Einführung der Höflichkeitsregeln und Hofetiquette die Ritter zu humaniſiren, und für ihren Herrn mit Ehrfurcht zu erfüllen. Die vornehmſten näherte er ſich durch den Orden des goldenen Vließes. Aber auch den tapfern, mächtigen Herrn, Johann von Granſon, ließ er erwürgen, da ihm vorgebracht wurde, daß er pflichtvergeſſen gehandelt habe. Philipp hatte den herrlichſten Hof in dem weſtlichen Europa; ſein Rang war unmittelbar nach den Königen; alle Fürſten verehrten ihn; die Morgenländer als den „großen Herzog des Abendlandes.“ Nach faſt fünfzigjähriger Verwaltung hinterließ er einen Staat, wie man ſich die ſchönſten Zeiten des Landes der Verheiſſung denkt. Sein Silberſervice, ſeine goldenen Gefäße betrugen an Werth über zwei Millionen.

Karl dem VII. glückte die Herſtellung der franzöſiſchen Monarchie. Die Engländer, welche ſie ſich zueignen wollten, büßten den Preis ihrer Siege ein. Talbot wurde aus Guienne vertrieben; der unruhige, ſtolze Sinn des Hauſes Bretagne wurde gebeugt; Lothringen, deſſen Herzoge auf allen Seiten das meiſte von Burgund fürchten mußten, hielt ſich an den König. Karl VII. bereitete Fortſchritte in allen Künſten des Krieges und Friedens, wahre Macht.

ſeit der Alpen am erſten in das Land Schwytz berichtet 103). Alle Eidgenoſſen eilten, Glückwunſchbotſchafter nach Rom zu ſenden. An dem Tag, da Sigmund Kaiſer wurde, gab er die Ritterſchaft auch Herrn Rudolf Stüſſi, Bürgermeiſter von Zürich, Gottfried Eſcher, dem Vater eines großen wohlverdienten Geſchlechts 104), und Hemmann von Offenburg, einem ſehr angeſehenen reichen Mann 105) von Baſel. Er ehrte die Geſandten der Schweizer vor dem Papſt und vor ganz Rom durch alle Zeichen der Vertraulichkeit und Achtung 106).

Als er nach altem Herkommen in kaiſerlicher Würde die Lehen und Freyheiten erneuerte 107), war er für das Land Uri nicht weniger bereitwillig dazu, obſchon der Landammann Heinrich Jauch, unweit Rom ermordet, nicht mehr darum bitten konnte 108). Den Bernern urkundete er beſonders, weder dem Herzog Friedrich noch ſeinem Stamm oder deſſen Erben um Aargau Antwort ſchuldig zu ſeyn 109). Den Solothurnern gab er das Recht, Lehen ſowohl des Reichs in ihrer Gegend, als die, ſo an die alten Grafen zu Buchegk pflichtig geweſen, von ihrem Schultheiß zu empfangen 110). Den Baſelern beſtätigte er 111) die Macht, für die Erhaltung ihrer Freyheit 112), Pfandherrſchaften 113) und Handelswege, Umgelder, Zölle 114) und andere Auflagen zu ſetzen. Ihre in auswärtigen Ländern liegende Güter machte er ſteuerfrey 115). Für die

Aufnahme des Einkommens hatte er auch ſchon andern Städten günſtige Geſinnung bewieſen: als er die Dienſte der Freyburger [116]) und Lucerner [117]) mit Ertheilung des Rechtes eigener Silbermünze belohnte, der Stadt S. Gallen aber um zweytauſend Gulden die Reichsſteuerfreyheit gab [118]). Gerecht, ſo daß er weder um ſeines Vortheils willen Schwytz bey angemaßter Vollgewalt über Einſidlen begünſtigte [119]), noch dem Stift aus Andacht ungewöhnliche Selbſtherrſchung zuließ, entſchied er zwiſchen dem Abt Burkard von Krenkingen, und Landammann Ital Reding ſo, daß die von Schwytz, wie vormals die Herzoge, Kaſtvögte des Kloſters und Vögte der Waldleute [120]) ſeyn, aber die Gewalt nicht haben ſollten, des Stifts althergebrachte Freyheiten zu mindern [121]). Dem Abt Egloff Blaarer von Wartenſee zu S. Gallen erneuerte er [122]) nicht nur den ſonſt gewohnten Lehenbrief [123]): er half auch der Verwirrung, welche ſich in Streitſachen um die ſtiftiſchen Reichsmannſchaften [124]) zeigte, durch Errichtung eines Lehengerichtes, wo die Schildekamtverwandten [125]) und andere, jeder über ſeines Gleichen urtheilte. Schon ſonſt hatte er demſelben Abt in der Stadt Wyl, wo das Blutgericht noch auf alte Art von Bürgern und Benachbarten [126]) gehalten worden, zwölf Blutrichter zu dem Reichsvogte zu wählen erlaubt [127]). Ueberhaupt geſchah in dieſen Zeiten der erſte Uebergang der ehemaligen Blutbannsübung auf die neuere Sitte. Auch zu Mühlhauſen kam dieſelbe an den Bürgermeiſter und Rath [128]); und eben Sigmund übergab den Blutbann in der Stadt S. Gallen lehensweiſe [129]) dem Rath [130]). Aber in den meiſten Städten wurde doch, wie es der Freyheit geziemt [131]), ferners öffentlich gerichtet. Endlich, Kaiſer Sigmund war auch in der Wadt, ſowohl gegen Herrn Johann von Blonay, Ritter, Savoyſchen Landvogt, als gegen die Stadt Lauſanne mit Gnadenzeichen freygebig. Jenem ſandte er ſeinen Drachenorden [132]); den Lauſannern beſtätigte [133]) und vermehrte [134]) er ihre Freyheiten und Geſetze, auch aus Dank, weil ſie bey der Krönung ihre zahlreiche Judenſchaft zu Ablieferung des gewöhnlichen [135]) Geſchenks angehalten hatten [136]).

Als der Kaiſer von Rom zurück an die Gränzen der Eidgenoſſen [137]) kam, überreichten ſie ihm nach ihrer Gewohnheit Pokale voll Geld [138]). Sie hörten theilnehmend ſeine Klage über die Mailändiſche Gleisnerey [139]), welche ihn verhindert habe, in Italien größere Dinge auszurichten. Das Turnier, ſo er nach Schaffhauſen angeſagt, wurde durch Verwickelung der öffentlichen Geſchäfte verhindert [140]). Nach Baſel kam er mit nur achtzehn Pferden ſo unerwartet ſchnell, daß Kirchenverſammlung, Capitel und Stadt kaum vermochten auszuziehen, um ihn zu empfangen [141]). Deſſelben Tags, als die Domherren, wie damals wohl geſchah, ihm in der Adelsrüſtung entgegen ritten, ſoll der Kaiſer befremdend bezeugt haben, „er ſehe keine „Domherren.“ Hierauf, da ſie in der geiſtlichen Kleidung erſchienen, und er ſie freundlichſt, wie er pflegte, empfieng, ſprach er: „Nun finde er ſie ehrwürdig, da ſie ſich nicht ſchämen, es zu ſcheinen 142).“

Landwehre. In dieſen achtzehn Jahren wurde der Schweizerbund im Umfang ſeiner Kreiſe von keinem Feind angetaſtet; ſein Ruhm diente ihm für Landwehre. Die Grundfeſten ſeiner Macht, die ewigen Verbindungen, wurden geſtärkt. Als die Männer von Glaris mit Recht ungern litten, daß, nach faſt achtzig Jahren mannigfaltig erprobten eidgenöſſiſchen Muthes und Biederſinns, doch noch, wie im Anfang, bey den Bundeserneuerungen der Eid von ihnen geleiſtet, keiner aber zurückempfangen wurde, führten die Eidgenoſſen hierin Gleichheit ein 143). Als die Städte Zürich und Bern, welches vormals kaum zu erwarten geweſen, vermittelſt ihres Glückfortgangs endlich in ihren Gebieten benachbart wurden 144), ſchwuren auch ſie in Zofingen, an dem Tag S. Vincenz des Patrons der Berner, einen ewigen Bund redlicher Nothhülfe in dem zwiſchen beyden Städten liegenden Gebiet und bis drey Meilen jenſeit jeder Stadt; nur den Fall nahmen ſie aus, da von jemand einer Stadt auf die andere das Recht geboten würde, und es jene nicht annehmen wollte. Unter ſich ſetzten ſie Zofingen zur Dingſtatt 145); aber in gewöhnlichen Sachen] kamen ſie überein, daß jeder

Bürger von den Gerichten der andern Stadt Urtheil zu nehmen habe, und keine ihre Geiſtlichkeit ſchirmen ſoll, wenn dieſelbe die Bürger der andern Stadt um weltliche Dinge vor geiſtlichen Gerichten umtriebe 146). Im Kaufhandel und Lebensnothdurft verſprachen ſie einander die gehörige Begünſtigung 147). Der ewige Bund mit Schwytz, Uri und Unterwalden (welche Orte Zürich behaupten geholfen, als Bern mit Oeſtreich ſie belagerte, und welche Bern freywillig beygeſtanden an dem Tag, als bey Laupen für das Daſeyn des gemeinen Weſens der Berner geſtritten wurde), derſelbe Bund iſt älter und geht vor; aber allen ſpätern Burgrechten und Verbindungen geht vor, was Zürich und Bern einander geſchworen 148).

Die alten Schweizer im Gebirg bleiben immerdar die Väter der Eidgenoſſenſchaft: übertreffende Größe und Stärke iſt für wohldenkende Söhne kein Grund, gegen das ſchwächere Alter deren, von welchen ſie entſprungen ſind, die gehörigen Geſinnungen zu vergeſſen; für Aeltern iſt jede Aufopferung eine Ehre, wenn ſie von ihnen zum Beſten und Frieden des Hausſtandes geſchieht.

Es war zwiſchen den vier Waldſtetten ein für die tapfern und freyen Männer von Gerſau rühmlicher Streit, „welcher Mahnung von den vier dieſe Gemeinde felgen ſoll?“ Da folgten die Gerſauer ſehr willig der Entſcheidung durch den Schultheiß von

Bern, „dem zuzuziehen, der am erſten ſie mahne.“ Eine ſo kleine Republik ſtreitet am freudigſten für den, welcher der ſchnellſte iſt, ihr ſeine Achtung zu beweiſen[149].

Damals fehlte wenig, daß das benachbarte ungemein fruchtbare[150]) und ſchöne[151]) Ländchen Weggis[152]) nicht gleichfalls in die Unabhängigkeit kam. Auch die Männer von Weggis waren der vier Waldſtette Eidgenoſſen[153]), um Geld von der alten Dienſtbarkeit losgeſagt[154]), und nahe bey voller Freyheit als alle Herrſchaftsrechte ihnen verpachtet worden[155]). So waren weiland Art und Steinen in die Unabhängigkeit erwachſen, womit ſie ſich zu Schwytz, wie Alpnach und Hergiswyl zu Unterwalden, verbunden haben. Die benachbarte Landenge zwiſchen dem Zuger und Waldſtetten See, wo Tell den Geßler todſchoß, und wo Küßnacht blühend liegt[156]), hatte ihre Freyheiten wohl genug bewahret vermittelſt einer Verwandlung älterer Verbindungen[157]) in ein ewiges ausſchließendes[158]) Landrecht mit Schwytz. Auch den Weggiſern wollte Schwytz die Gemeinſchaft ſeines freyen Lebens gern geſtatten[159]). Allein Herr Ulrich von Hertenſtein, des Ortes Pfandherr[160]), der erſte ſeines uralten[161]) vortreflichen[162]) Adels, welcher zu Lucern Bürger und Rathsherr ward[163]), hatte ſein Recht in Weggis dieſer Stadt verkauft; welches Weggis ungern ertrug, aber geſtatten mußte[164]); denn die übrigen Waldſtette, zufrieden, daß ihr Bund endlich Weggis bey den ſchon erworbenen Rechten ſchirmte, konnten 165) und mochten ſeinetwegen doch nicht mit Lucern brechen 166). Die Zeit aber, in deren Lauf die menſchlichen Leidenſchaften allezeit Anlaß finden, ihren Willen zu thun, brachte zuletzt aus viererley Quellen zwiſchen Lucern und Weggis eine Zweytracht hervor, welche, nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen 167), ohne Vermittlung der ganzen Eidgenoſſenſchaft nicht geſtillt werden konnte 168). Zuerſt: Als Genoſſen eines alten Kelnhofs, deſſen Hofrechte ſie von dem Abt zu Pfävers, ihrem Twingherrn, an ſich erkauft, waren die Weggiſer eiferſüchtig, über alle Sachen, deren ſie ohne fremdes Zuthun eins werden mochten 169), in der ganzen Hofmark zu Waſſer 170) und Land vor ihrem ſelbſterwählten Ammann gemäß althergebrachten Rechten 171) ihre eigenen Gerichte zu halten. Dieſes blieb; nur ohne Eingriffe in die Landesobrigkeit 172). Zweytens: Da ſie ſich von perſönlicher Dienſtbarkeit freygekauft, vermeinte das Dorf Huſen, gewiſſe daherrührende Zinſe auch nicht mehr zu geben 173), konnte aber ſein Geſuch nicht rechtsförmig unterſtützen. Drittens: Greppen, ein Dorf unter Neuhabsburg, nach Weggis kirchgenoß, hätten ſie mit Kriegsreiſen und Steuern 174) auch gern dahin ziehen mögen, aber vergeblich. Viertens: Nach der vier Waldſtette Bund mit Weggis hatte Lucern gegen dieſen Ort gewiſſe Verbindlichkeiten, welche ſonſt nicht gewöhnlich obwalten zwiſchen einem Landesherrn und ſeinen Angehörigen [175]).

Es war eine auch ſonſt in der Schweiz oft vorkommende Schwierigkeit, wo eine Landſchaft für die Erhaltung ihrer Freyheiten mit einem Orte Burgrechte ſchloß, und nachmals mit ihren Herrſchaftspflichten demſelben unterworfen wurde. Hieraus entſtand manchmal ein Zuſammenſtoß verſchiedener Verhältniſſe von den gefährlichſten Folgen: durch ungemeſſenes Nachgeben verliert eine Regierung mehr als die erkauften Rechte, nämlich alle Ehrfurcht: Strenge bringt ſie um die Liebe des Volks, ohne welche unſern Obrigkeiten unmöglich iſt, in die Länge zu beſtehen. Die allgemeine Regel war aber ſehr einfach: „In Haltung „aller verbrieften oder ſonſt erweislichen Volksfreyheiten „ſey eine Schweizeriſche Obrigkeit um ſo viel gewiſſenhafter, da eben durch Untertretung derſelben „andere Regierungen Haß und Schrecken um ſich verbreiten. In Einkommensrechten ſey ſie geneigt, alles „Zweifelhafte, Hartſcheinende [176]), dem Unterthan lieber als Gnade, auf Wohlverhalten, zu erlaſſen. „Der Kriegspflichten wird unſer Volk ſich nie weigern, „und, wenn es vernünftig unterwieſen wird, hiezu genauer und freudiger gehorchen, als manche Obrigkeit „vermuthet.“ Aber die Anwendung dieſer Grundſätze war nach Zeit und Ort eine leichte oder ſchwere Aufgabe für die republikaniſche Regentenklugheit. Auch zu ſelbiger Zeit wollten die Eidgenoſſen die Verhältniſſe zwiſchen Weggis und Lucern lieber einer gütlichen Verabredung zwiſchen den vier Waldſtetten überlaſſen [177]). Die Weggiſer zogen in den erſten Kriegen ihrer Neigung nach lieber mit Schwytz [178]).

Gemeine Herrſchaften.
a. Aargau.

Gemeinherrſchaft übten die Eidgenoſſen in zwey Gegenden, in dem Aargau und jenſeit des Gotthards.

Was im Reichskrieg Oeſtreich abgenommen worden, litt keine beſondere Unruhe. Als der Adel den Herzog unthätig ſah, war er froh, bey den Eidgenoſſen Recht [179]) oder Gnade [180]) zu finden. Zwar blieben einige, aber mit Lebensgefahr, bey räuberiſchen Sitten [181]); auch die Stadt Baden erfuhr die Beſchwerde ungerechter Ladungen vor ausländiſche kleine Freygerichte [182]). Hievor aber, und gegen ihre eignen innern Parteyungen [183]), ſchirmte ſie die neue Herrſchaft, billig und muthig. Die Bürger zu Bremgarten, welchen die Herzoge das Geleit und ein Theil des benachbarten Freyamtes Knonau verpfändet, blieben bey jenem durch den guten Willen der gemeinlich regierenden Orte [184]), bey dieſem durch die Vergünſtigung der Züricher [185]). Auch die Geßler, deren Schweizerhaß eine Volksſage war und in Schlachten oft neu erſchien, fanden Freundſchaft bey den Eidgenoſſen [186]); Friede wurde von ihnen gefordert, und ſo blieb ihnen die Nutzung aller Gerichte, welche ſie von Oeſtreich trugen [187]). Als Georg Ruſſinger, Abt von Muri, die neue Regierung beſeſtiget und gerecht ſah, zweifelte er nicht länger, die Erbkaſtvogtey, welche von Habsburg an das Reich gekommen, den Eidgenoſſen aufzutragen [188]). Zürich hatte kurz vorher einen Span des alten Kloſters Var gegen deſſen angehörige Leute nach der Uebung Einſidlens, dem Var untergeben iſt, ſo unparteyiſch entſchieden [189]), daß auch Muri in ähnlichen Sachen [190]) keine Ungerechtigkeit fürchten durfte. Gleichwie ſich Zürich nicht lang bitten ließ, Dietikon an die Gemeinherrſchaft aufzugeben, obwohl dieſer Ort von Oeſtreich an Zürich geſchworen [191]), ſo gehorchte denn auch Lucern um Vilmergen, Reichenſee und Meyenberg dem Spruch der Berner, „daß dieſe „Orte gemeinherrſchaftlich werden [192]) ſollen:“ denn auf dem Tag zu Bekenried, als die Eidgenoſſen ſich noch weigerten, mit Oeſtreich zu brechen, war durch die meiſten [193]) Stimmen der anweſenden [194]) Orte auf den Fall, da ſie endlich ausziehen müßten, die Einrichtung einer ſolchen Regierung feſtgeſetzt worden.

Die Stadt Surſee, von Lucern an das Reich aufgenommen, hatte mit Anerkennung der neuen Obrigkeit [195]) gezögert, und litt nun einen beträchtlichen Verluſt. Weit und breit um das Stift Beronmünſter in S. Michaels Amt hatten die Herzoge, theils der Kaſtvogtey wegen, theils als Grafen zu Lenzburg [196]), die vornehmſte Gewalt. Hier war an Surſee ſo viel verpfändet worden, daß zu völliger Beherrſchung faſt

Kap. 39.

England.

n. C. 1272. In England hatte unter Johanns und Heinrichs III. ſchwachen Regierungen der Freiheitsgeiſt aufgeblühet. Kaum vermochte der thätigere Edward, ihn in Schranken zu halten. Dieſer König befeſtigte ſeine Macht in Irland, ſchlug und unterwarf in Wales die Britten, und war der Schrecken der Scoten.

n. C. 1307. Sein Sohn Edward II., zu ſehr Sclave der Günſtlinge, wurde das Opfer ſeiner Schwäche und der Grauſamkeit einer treuloſen Gemahlin.

n. C. 1327. Dieſe, Iſabelle, war Edwards III. Mutter, des Ueberwinders der Franzoſen. Er gewann keine dauerhafte Eroberung. Der hohe Geiſt und Muth, welchen ſein Glück den Engländern gab, war die edelſte Frucht ſeiner Siege. Hätte die Nation Geſetze von genugſamer Vollkommenheit gehabt, ſo würde ihr Muth nur den Feinden furchtbar geweſen ſeyn.

n. C. 1377. Aber ſchon Richard (Sohn des ſchwarzen Prinzen, Siegers von Poitiers, der vor dem Vater geſtorben war), Richard II., vermochte nicht, ſie in Schranken des Gehorſams zu halten. Durch Heinrich von Bolingbroke verlohr der Jüngling Thron und Leben.

n. C. 1399. Dieſer Heinrich, Sohn Johanns von Genth, welcher Edwards dritter Prinz geweſen war, folgte nicht in dem Rechte ſeines Vaters: Edward Mortimer, Graf de la Marche, Gemahl der Philippa von Clarens

der Blutbann fehlte, und wenn Surſee die Lucer-
e Landeshoheit erkennen wolle, war Lucern geneigt,
en Blutbann zu leihen 197). Sie zauderte; endlich
n die Lucerner S. Michaels Amt an ſich 198). Der
zoge Gewalt über das Stift war ohnedem ſchon der
dt 199). Der Propſt muß die Geſetze beobach-
00), kann ohne das Capitel nicht nur nichts ver-
rn 201), ſelbſt nicht willkürlich die Wälder nutzen 202),
nicht außer Beronmünſter wohnen, keinen frem-
Amtsmann 203) wählen, dem Volk endlich weder
de Kriegsdienſte noch andere Verbindungen erlau-
204). Es wird aber wie der Propſt ſo das Capitel
der Uebung unter den Herzogen 205) von den Lu-
ern geſetzt. Mit Herrn Thüring von Aarburg,
aligem Propſt, war die Uebereinkunft aller Din-
6) der Stadt Lucern um ſo leichter, da er ſchon
Mitbürger war: Anaſtaſia von Aarburg, ſeine
te, Gemahlin Hemmanns von Rüſſek, die mit
ken unter Lucern geſchworen, ſollte die alte Aar-
giſche Herrſchaft Büren von ihm erben; es liegt
Büren unter der Luceriſchen Grafſchaft Willi-
07). Die von Surſee in ihrem Gerichtszwang 208)
Blutbann 209) inner den Friedkreis ihrer kleinen
dt eingeſchränkt, blieben, wie andere, in ihren
heiten, doch unter Lucern. Vielleicht würde ohne
dieſe Umſtände auch Surſee haben müſſen gemein-
ſchaftlich ſeyn 210).

b. Bellenz ꝛc. Was Uri und Oberwalden jenſeit des Gotthards in Valle Leventina und zu Bellinzona, die ſieben Orte und Wallis in den Thälern von Oſſola gemeinſchaftlich beherrſchten, dieſes veranlaßte den merkwürdigſten Unfall, welchen die Eidgenoſſenſchaft ſeit ihrem Urſprung erlitten hatte.

Johann, Donatus und Caſpar [illegible]), Brüder, Freyherren von Sax, Grafen [illegible]) zu Miſox, Landmänner zu Oberwalden und Uri, waren in letzterm Verhältniß Herren zu Bellinzona. Filippo Maria Visconti, Herzog zu Mailand, oder ſeine Räthe, verſäumten keinen Anlaß zu Geltendmachung ihrer Anſprüche auf Bellinzona, welcher Paß eine Landspforte Italiens iſt [illegible]). Es gelang, daß zuerſt Herr Antonio vom jüngern Zweige des Hauſes Ruſca ſeine angeſtammten Rechte an Bellinzona dem Herzog abtrat, und bald nach dieſem auch Johann von Sax (an deſſen Voraltern dieſe Herrſchaft heirathsweiſe von den Ruſca gekommen [illegible])) ſeine Erbtochter unter der Bedingung dem Grafen Lottario Ruſca verſprach, daß dieſer Bellinzona von Mailand empfangen, der Herzog aber der Gemahlin des Lottario eine Geldſumme hiefür geben ſollte. Dieſes that Johann, wo nicht ohne Vorwiſſen ſeiner Brüder [illegible]), doch gewiß wider den Willen der verlandrechteten Orte. Sie, gewarnt, mahnten Lucern und Schwytz, kamen den Mailändern vor, und erhielten vermittlungsweiſe durch die Schweizeriſchen Geſandten, daß die ſtarke und fruchtbare Gegend von dem Ausgang des Livinerthals bis an den Monte Cenere, nebſt Bellinzona, um zweytauſend vierhundert Gulden an ſie überlaſſen werde. Sie wurden Herren ſowohl des Eingangs zu Miſox, welcher nach Hohenrhätien leitet, als der Herrſchaften Grafs Lottario, welche den Staat von Mailand öffnen; eines Landes, immerdar wichtig, aber damals beſonders, weil die Behauptung der Thäler von Oſſola ſonſt faſt unmöglich war. Sigmund, König der Teutſchen, jeder Anerkennung ſeiner Gewalt in Italien billig froh, beſtätigte dieſen Kauf; die vorigen Beſitzer hatte König Ruprecht, ſein Vorfahr, belehnt. Obſchon der Herzog von Mailand nicht unterließ, Krieg zu drohen, hielt er doch für klug oder billig, den Eidgenoſſen den Erſatz des Kaufſchillings anzubieten [215]. Uri und Unterwalden, ihrer guten Sache bewußt, erklärten dem Herzog: „Er und ſie ſeyn Glieder des Reichs; Bellinzona ſey „(wie er ſelbſt geſtehe) Lehen davon; alſo mahnen ſie „ihn zu Recht vor dem König." Vor dieſem Richter würden alle Gewalthaber Italiens mehr als nur einzelne Stücke ihrer Herrſchaften verlieren [216]. Der Herzog alſo ſchwieg; lauerte bis die Beſatzung in Sicherheit ſchlummerte; that indeß vornehmen Bürgern Zuſagen, wie der Feind keine machen konnte. Er wartete länger als anderthalb Jahre; die Beſatzung, wie ſelten zu geſchehen pflegt, genoß des guten Landes, unvergeſſen ihre Pflicht. Nicht unvermuthet [217] alſo erſchien Agnolo della Pergola, ſeit kurzem ein Oberſt Mailändiſcher Schaaren [illegible]), ſtark ſowohl durch Söldner, als noch mehr durch die angeſponnene Verrätherey, wodurch Stadt und Burg überraſcht wurde; den Eidgenoſſen gab er freyen ungeſchmähten Abzug. Hierauf ſofort geſchah eben dieſes in Oſſola [illegible]). Die Mailänder zogen bis an den Fuß des Gotthardpaſſes; ganz Leventina wurde in Pflicht genommen. In dem allem that Filippo Visconti, was zu entſchuldigen war, durch die vielfältige Uebung beſonders der damaligen Fürſten. Den Ausgang hatten die Schweizer ſich ſelbſt zuzuſchreiben, weil ſie auf die Mahnung der Urner und Obwaldner nicht ſofort ausgezogen, ſondern ihren Krieg verſchoben hatten, bis der Verluſt vollendet war. Sobald ſie dieſes vernommen, hofften jene beyde Orte zuverſichtlich, daß alle Eidgenoſſen erzürnt mit ihren Pannern aufbrechen würden, um die Welſche Untreue zu ſtrafen; ſie alſo giengen über den Gotthard; zogen getroſt das Livinerthal herab [illegible]). Da ſie bey Giornico lagen, erhielten ſie auf ihre Mahnung folgenden Beſcheid: „meiſt alle Orte ſeyn geneigt, auszuziehen; bis „an den Platifer nämlich (welcher Paß mitten in Livinen iſt); von Bellinzona finde ſich nichts in den ewigen Bünden. Aufbrechen werde man auch erſt als„dann, wenn Uri und Obwalden dafür geſorgt haben, „daß Proviant um billigen Preis zu haben ſey." Orte, bey welchen das Korn wächſt oder zu Markte kommt, ließen dieſes denen ſagen, welche es in dem eben verlornen Land oder bey ihnen zu kaufen pflegten [illegible]). Die von Uri und Oberwalden unterrichtet, daß der Feind ſich noch nicht vollends zuſammengezogen, daß aber die große Standarte der Stadt Mailand unter den vortreflichſten Condottieri derſelbigen Zeit [illegible]) im Anzug war, vernahmen dieſen Kaltſinn der Eidgenoſſen mit Schrecken: ſo viel Bedachtſamkeit ließ ihnen der Zorn, daß keiner zweifelte an der Nothwendigkeit ihres eigenen Rückzugs. Dieſe alſo wandten ſich: unwillig, mit Recht. Letzteres bewieſen ſie auf der Tagſatzung, welche nach mehreren endlich auf den vier und zwanzigſten Brachmonat in Lucern zuſammen kam. „Auch wir, „liebe Eidgenoſſen“ ſprachen ſie [illegible]), „wiſſen das wohl; „unſere Väter bey viel minderm Glücksſtand haben in „ihren Bünden der Herrſchaft Bellenz nicht gedacht. „Aber das hingegen iſt uns neu, daß Freunde gegen „einander ſo genau rechnen, damit keiner dem andern „mehr Liebe erweiſe, als er nothwendig muß; das „haben wir nicht von unſern Vätern empfangen. Wir „glauben vielmehr, ſie würden das vorhabende Ge„ſchäft als eine allgemeine Sache betrachtet haben. In „der That; Bellenz und Livinen und Eſchenthal ungero„chen erobert — eure und unſere Krieger ohne Wider„ſtand vertrieben — die Schweizer hinter ihren Gott„hard verſchloſſen — der ganze Bund ungeſtraft ge„trotzt — alles das, o Eidgenoſſen, macht euern und

„unſerm Namen bey dem Welſchen Volk ſchlechte Ehre. „So feig daſſelbe iſt wider tapfere Männer, ſo unerträglich übermüthig höhnt es jeden, welchen es nicht „fürchten muß. Was werden ſie uns nicht bieten? und „euch ſelbſt? euren Kaufleuten? Ihr Trotz und eure „Geduld ſind vor den Augen der Welt: Irret euch „nicht; allein auf unſerm Ruhm beruhet unſer Glück; „wer Furchtſamkeit offenbaret, lebt immer unſicher. „Bellenz iſt nicht in dem Bundeskreiſe: So iſt es aber „doch natürlich und iſt nothwendig, daß dieſelben Gegenden Schweizeriſch bleiben. Bis an den Ausgang „des Berglandes in die Lombardiſche Ebene gebühret uns „zu herrſchen, weil dieſe ſtarken Päſſe nicht können inngehabt werden vom Feind ohne unſere mannigfaltige „Gefahr. Die Herren und Städte zu Schwaben, ſehr „oft feindſelig, pflegen den Fruchtpaß zu ſperren: es „wächſt kein Korn in unſerm Gebirg, und bey euch „nicht genug; das Ennetbürgiſche Land iſt vortreflich „zu allem, und leitet auf die Märkte Italiens. Mehr „zu ſagen, iſt unnütz; erwäget alte Treu; gedenket eurer „ſelbſt.“ Sie ſprachen ſo; die Eidgenoſſen ſahen die lautere Wahrheit. Zu allererſt gab ſich die Stadt Lucern mit ſo nachdrucksvollen Worten zu allem dar, daß, indeß Uri gerühret aufſtand ihr zu danken, andere beſchämt faſt unwillig dieſes hörten [illegible]). Uri aber hat dieſelbe Bereitwilligkeit ſeiner Eidgenoſſen von Lucern durch ein Denkmal auf uns gebracht: An zwey heiligen

Oertern [221]) ſtehen die Wapen von Lucern und Uri durch eine Kette zuſammengeſchlungen. Nur die Berner nahmen kein Theil [222]), ſonſt alle Eidgenoſſen, die Stadt S. Gallen, das Land Appenzell, rüſteten ihre auserleſene Mannſchaft. Vor allen der Schultheiß von Lucern Ulrich Walker [223]), der Bannerherr, ein tapferer Mann, von Räthen und Bürgern eine vornehme Zahl mit ihren Ausſchüſſen vom Land, fuhren in ſieben Schiffen den Waldſtettenſee hinauf. Ihnen begegnete die Schaar von Zug unter dem Bannerherrn Peter Kolin; mit ihm waren ſeine beyden Söhne, der väterlichen Tugend Nachahmer. Aus der Alpnacher Bucht hervor ſegelten die Oberwaldner. Bey Stanzſtad ſtieß Unterwalden vom Land. Unter ſo viel größern blieb die Hülfe von Gerſau nicht unbemerkt [224]). Bald giengen bey Brunnen vierhundert Bogenſchützen zu Schiff: Zürich ſandte ſie voraus; der Stadt Banner zog nach. Da ſie bey Flüelen geländet [225]), fanden ſie Uri unter dem Landbanner rüſtig. Sie zogen das Thal hinein. Wo der Gotthard emporſteigt, ordneten ſie die Bogenſchützen an die Vorhut; ſie, in vier Haufen dreytauſend Mann, folgten; die übrigen, ſo wie ſie durch Bergpfade oder zu Waſſer ſich ſammelten, bildeten die Nachhut. Hinwiederum von dem Herzog Filippo Maria Viſconti, der nach ſeiner Gewohnheit im Palaſt blieb, zog theils in vielen Schiffen über den Lago maggiore, theils über Lugano durch den Monte

Centre, der Kern der Milaneſiſchen Macht, überhaupt ſechstauſend Pferde [226]), achtzehntauſend Mann zu Fuß, unter dem oberſten Befehl des Grafen Franceſco Buſſone di Carmagnuola; demſelben war Agnolo della Pergola [227]) zugegeben. Carmagnuola, der Sohn eines armen Landmanns im Saluzziſchen, war durch Heldenmuth und Kriegswiſſenſchaft ſo groß, daß ihn der Herzog in ſeine Verwandtſchaft aufnahm, die Günſtlinge ihn bitterlich haßten, und ganz Italien urtheilte, auf ihm beruhe der Milaneſiſche Staat [228]). So war auch Pergola für dieſelben Zeiten [229]) einer der beſten Hauptleute. Als endlich alle Haufen in Bellinzona ſich verſammelt, war die erſte Sorge des Carmagnuola, eine Stärke zu verhehlen; ſie hielten ſich in der Stadt und ſehr ſtill [230]).

Die Eidgenoſſen zogen vom Gotthard ohne alle Hinderniß Livinerthal herab; nur um einen Marſch waren die von Schwytz, die vorderſten der Nachhut, hinter den dreytauſend. Entſchloſſenheit brachte jeder mit: aber der Geiſt, welcher ſonſt in allen Waffenthaten das Glück für ſie entſchied, der Geiſt unſerer Bünde, fehlte dieſem Heer. Seit im Aargau die Urner gerechter ſeyn wollen als andere, und Schwytz in Rarons Krieg wider ihre Landleute die Gombſer ausgezogen, ſchien die angeſtammte Zutraulichkeit einigermaßen zu leiden. Auch war Lucern bey Schwytz in einem gewiſſen Verdacht, es brachte dieſe Stadt das Herz der übrigen Waldſtette ihden abzugewinnen. Hiedurch geſchah, daß der vordere Haufen des Heers mit bittern Worten die Nachhut abſichtlicher Langſamkeit beſchuldigte, Schwarz aber die Schritte nicht nur nicht verdoppelte, ſondern zu Poleggio, am Ausgang des Livinerthals, unter dem Vorwand Glaris zu erwarten, übernachtete. Die andern, jetzt vielleicht begierig ohne ſie zu ſiegen, zogen mit hochwiederhallendem Feldgeſchrey [illegible]) ſo eilig durch die Riviera, daß noch an demſelben Abend ein wichtiger Unfall begegnete. Sie folgten dem Ufer des Ticino; in denſelben fließt unweit von Bellinzona die aus den Rhätiſchen Alpen durch das Miſox herabſtrömende Moeſa. Dieſe beyden Flüſſe werden zuvor durch eine lange Bergſtrecke getrennt. So rauh und ſteil dieſe an den meiſten Orten ſcheint, gleichwohl hat ſie hin und wieder brauchbare Pfade, welche zu bewohnten Höhen leiten [illegible]). Carmagnuola, durch landeskundige Leute von allem unterrichtet, ſandte ſeine ſchnellſten Pferde über die Moeſa. Unentdeckt von den Eidgenoſſen wußten ſie ſich vorbeyzuſtehlen, und bemächtigen ſich des ganzen Troſſes und Proviants, der unter ſchwacher oder ſorgloſer Bedeckung allzuweit hinter dem Kriegshaufen war. Dem letztern blieb übrig unter zwey Uebeln zu wählen: entweder mußten ſie ihre nicht ſtarke Anzahl durch Parteyen auf die Fütterung und Speiſung noch ſchwächen, und gewärtig ſeyn, daß dieſer böſe Augenblick durch die feindliche Liſt genutzt werde; oder ſie mußten eilends eine entſcheidende Schlacht liefern, mit oder ohne ihre Nachhut, nicht wo und wie ſie wünſchten, ſondern ſo bald und ſo gut als möglich war. Wenn Schwytz nicht in Poleggio geblieben wäre, ſo würden ſie wohl nicht in dieſe Nothwendigkeit gekommen ſeyn [232]). Am Abend noch ſtieß Glaris zu Schwytz, unter Joſt Tſchudi, Landammann, einem großen Mann in ſeinem Volk: denn, welches unerhört war, acht und dreyßig Jahre lang erhielt es ihn bey faſt ununterbrochener Verwaltung der oberſten Würde [233]). Dieſer ſah die Mißmüthigkeit; es gefiel ihm nicht, in Poleggio zu bleiben; und weil der Kriegshaufe ſchon zu weit voraus war, als daß den Fußknechten möglich geweſen wäre, ihn zu ereilen, ſaß er auf mit noch vier und zwanzig, ſprengte durch die Riviera hinaus, und kam in das Lager, da es längſt Nacht war.

Bey anbrechendem Tag des dreyßigſten Brachmonats in dem tauſend vierhundert zwey und zwanzigſten Jahr lagen vier Banner der Schweizeriſchen Eidgenoſſen im Feld bey Arbedo nicht weit von der Stadt Bellinzona; zuvorderſt Lucern; in der Mitte Unterwalden und Uri; Zug zu hinterſt gegen den Berg [234]). Es eilten, eingedenk ihrer ſelbſt und ihrer Väter, auch Glaris und Schwytz in ſchnellem Zug, ſie zu verſtärken. Der Stadt Banner von Zürich nebſt Appenzell und S. Gallen zog hinter ihnen den Gotthard herunter. Der Mangel an Eintracht verurſachte das Unglück des vorigen Tace, wäre näher geweſen; er leitete ſein Recht von ſeiner Mutter, durch ſie von Edmund Lancaſter her, welcher Sohn König Heinrichs III. älter als Edward I. geweſen ſeyn ſollte. Daher ein mehr als achtzigjähriger, bald im Stillen gährender, bald wüthender Kampf zwiſchen den Häuſern Lancaſter und York, welche durch die weiße und rothe Roſe ihrer Wapen unterſchieden wurden, und welche dem königlichen Hauſe und beinahe allem hohen Adel den Untergang brachten.

Die Freiheit wurde von den großen Edwarden nicht unterdrückt; ſie bedurften zu ihren Thaten die Liebe des Volks, und ſeine Steuren. Der Fleiß des Bürgers war die Hauptquelle des Einkommens. Denn der König, Herr der Küſten und Häven, hob den Zoll der Stapelwaaren, Wolle und Häute; den dritten Pfennig für jedes Pfund fremder Waare und bei der Hauptmauth höhere Taxe von den Ausländern. Die Steuren, welche die Nation geſtattete, waren etwa der zwölfte Pfennig von Handelsgegenſtänden, die nicht Stapelwaare ſeyen, oder ein fünfzehender von dem Einkommen der Städte (welches überhaupt 30,000 Pfund Sterling betragen mochte), ein Zuſatz von zwei Schilling auf jedes Faß Wein (franzöſiſcher Wein wurde am ſtärkſten getrunken). Die Taxe auf jeden Schild, oder Morgen Landes (hydage), und die Anlage der Städte und Flecken wurden die große Subſidy genannt, und ertrugen (je vier Schilling vom Lande, ges; der Gehorſam fehlte nun. Der Schultheiß von Lucern [225]), der das meiſte Volk hatte, verlor durch den vorigen Unfall das Zutrauen und ſeine eigene Geiſtesgegenwart. Jeder that was Ungeduld und Verdruß ihm eingaben, deſto mehr, weil ſie des Feindes Kunſt und Stärke nur nicht muthmaßten. Alſo zogen mehr als ſechshundert Mann, um des Proviantverluſtes einzukommen, ohne Urlaub, raubend und verbrennend an der Mueſa hinauf in Miſor [226]); die übrigen ſchlecht geſchaaret, lagen halb entkleidet, wegen der Hitze des Tags [227]), ohne daß der Schultheiß beſſere Ordnung für nöthig hielt oder ſie zu gebieten wußte. Dem Carmagnuola blieb dieſes nicht verborgen; es iſt in dieſer Gegend nichts leichter als die Stellung und Bewegung eines Heers zu erkundigen [228]). Da beſchloß er zu ſchlagen, ehe ſie durch die Nachhut oder durch das Anſehen eines beſſern Hauptmanns geſtärkt werden. Voran zog ſchlachtbegierig [229]) Agnolo della Pergola mit allen Reiſigen in feſter Ordnung, um, ſobald er dem Feind nahe ſey, ihn anzurennen, umzuſtürzen, und überall Schrecken zu verbreiten. Ihm folgte die Infanterie, in einiger Nachbildung Römiſcher Manier dreyfach geordnet; um, nach der Lage der Gegenden, auf einmal von mehr als drey Seiten Anfall zu thun, oder durch die Aufnahme der zweyten in die erſte Ordnung, der dritten in beyde, ſowohl zur Wirkung als zum Aushalten immer neue Stärke zu haben [230]). Die Eidgenoſſen, ſobald ſie den Pergola entdeckt, faßten den Sinn einer Nation, welche ihren bisherigen Ruhm nicht einzelen Feldherren, ſondern allgemein verbreitetem Kriegsverſtand und Heldenmuth ſchuldig war, wandten ihren Blick von den oberſten auf die beſten Hauptleute, und nahmen Rath von ſich ſelbſt 239b). Pergola, in feſter wohl geſchloſſener Ordnung, brach mit verhängtem Zügel ein; bald aber mit größerm Verluſt und geringerm Erfolg als in keiner ſonſt unter ihm geſchehenen Waffenthat. Hier half dem Reiſigen ſeine Unverwundbarkeit nicht, weil der Feind ſeine Hiebe nicht auf den Mann richtete, ſondern den Pferden die Beine entzweybrach 240), hierauf aber niemand ſchonte, wie ſonſt in den Kriegen der Condottieri durch eine gewiſſe Uebereinkunft geſchah. Als von Lucern, zumal aus den Räthen und Bürgern, doch ſehr viele umkamen, und auch der Stadt Bannerherr ſeines Lebens verzweifelte, rollte er das Banner zuſammen und warf es unter ſeine Füße, entſchloſſen darüber zu ſterben, focht aber mit erneuerter Anſtrengung, ſo daß nicht allein die Feinde von ihm abließen, ſondern das Hauptbanner von Mailand von den Lucernern erobert wurde. Allein von derſelbigen Stunde fiel der Streit auf einmal weit fürchterlicher auf die Eidgenoſſen; ſintemal zu gleicher Zeit Agnolo della Pergola, von ſelbſt oder auf des Carmagnuola 241) Befehl, alle Pferde hinwegzubringen gebot, und, verſtärkt von Fußvolke unter dem Hauptmann Zenone di Capo d'Iſtria und von dem

Piacentino [242]), mit übermächtiger Gewalt in die Lucerner einbrach (er ſelbſt erſtach den erſten); Uri und Unterwalden, da ſie ungeſtüm hervordrangen, um ihn aufzuhalten, ſelbſt angegriffen wurden von dem Fußvolk, womit wüthend um den Verluſt ſeines geliebteſten Kriegsgeſellen Carmagnuola ihnen in die Seite fiel; endlich als alle, auch Zug, auch Tſchudi und wer aus Livinen bey ihnen war, mit vorwärts gerichtetem Blick und in unerſchrockenem Streit begonnen hinter ſich zu drücken, um ſich an die Höhe zu erheben, von der ſie mit mehr Vortheil zu ſchlagen hofften, da fand ſich, daß Carmagnuola mit ſtärkerer Zahl die obere Gegend, ihren Rücken, allbereit eingenommen hatte. In derſelben Schlacht, als vier eidgenöſſiſche Banner, keine dreytauſend Mann ſtark [243]), in einem nachtheiligen Boden, zugleich auf allen Seiten, wider vier und zwanzigtauſend wohl angeführte Italiäner ſtritten, verhinderten die feſtgeſchloſſenen Reihen der Schweizer ſich noch ſelbſt, weil die Hallbarden damals hinten mit Haken verſehen waren, wodurch ſie ſich in den Kleidern des Nebenmanns leicht feſtklammerten [244]). Die mit jedem Augenblick wachſende Noth offenbarte mehr und mehr, in welchen Gemüthern die Liebe des Lebens und in welchen die Vorliebe eines heldenmüthigen Todes das Uebergewicht hatte. Denn der erſte, welcher an Uebergabe zu denken ſchien, wurde von ſeinen eigenen Leuten umgebracht [244b]): aber der Schultheiß von Lucern, und neben ihm andere[245], klug für ſich ſelbſt, oder weil ſie ihre Erhaltung für den größten Dienſt hielten, welchen ſie dem Vaterland leiſten konnten, wandten die Hallbarden um und ſteckten ſie in die Erde: durch dieſes Zeiches gaben ſie ſich gefangen[246]. Ganz anders bey weitem die mehreren, welche noch, aus vielen Wunden verblutend, mit letzter Lebenskraft Rache nahmen[247], alles Anerbieten[248] aber mit ſtolzem Spott verſchmäheten; in der feſten Ueberzeugung, daß einige wenige Lebensjahre weder uns noch dem gemeinen Weſen das werth ſind, was ein ewiges Beyſpiel und ein offenbares Zeugniß, daß wider die Schweizeriſchen Schaaren keine Schreckniß Kraft habe, weil der Tod ſelbſt keine hat. In dieſer Geſinnung fiel der Landammann von Uri Hanns Rot, nachdem er in allen groſſen Geſchäften dem Vaterland viele Jahre gedient; ein ſonderbares Beyſpiel, daß bey einem ſolchen Tod oft nicht weniger Glück als Ruhm iſt. Nach weniger Zeit hätte er müſſen ſehen, wie ſein einziger Sohn, auch Landammann, durch gerechtes Gericht ſeines Volks wegen gewinnſüchtiger Verrätherey[249] vom Amt geſtoßen und aus dem Rodel ſeiner Vorfahren getilgt wurde. Zwar das Landbanner von Uri entſank der Hand Heinrich Püntiners von Brunberg, welcher, ſeines alten Adels würdig, als Landsfähndrich für die Ehre der vaterländiſchen Waffen umkam. Alle Urner aber drängten ſich um ihn herum; ſie retteten ihr ſo manchmal ſieghaftes Banner. An der

Spitze der Zuger ſtritt Peter Kolin als Ammann und Bannerherr nach dem Ruhm ſeines vorigen Lebens, und wie er ſeinen gegenwärtigen beyden Söhnen zum Beyſpiel ſeyn wollte. Er fiel auf das Banner. Eilends der nächſte ſeiner Söhne, um dem Vater im letzten Augenblick den Troſt zu zeigen, daß er ſeines Gleichen erzogen, raffte das Banner unter demſelben hervor, ſchwung es über die Schaaren, triefend von des Vaters Blut. Indeß drangen die Italiåner gewaltiger heran; der junge Hanns Kolin, ſich ſelbſt vergeſſend, fand ſeinen Tod. Sterbend riß er das Banner vom Stab, und nachdem er es um den Leib gewunden, ſtürzte er in einen Graben. Johann Landwing, ſeiner Freundſchaft würdig, ihm nach, wand von ſeiner noch ſterbend feſthaltenden Hand faſt mühſam das Banner wieder los; abermals ließ er es wehen über den Männern von Zug. Sie haben daſſelbe bis auf dieſen Tag: man ſieht noch die Blutſtriemen des Vaters und Sohnes, und in dreyhundert ſechs und ſiebenzig Jahren iſt ein einziges Mal geſchehen, daß nicht ein Kolin bey den Zugern Bannerherr war; einmal nur in großen innern Unruhen, da wählten ſie einen von Landwings auch ſonſt ſehr verdientem Geſchlecht 250). Zuletzt war der Kampf der Eidgenoſſen am heftigſten hinten an dem Berg, wo noch nicht ganz unmöglich ſchien, zu verhindern daß der Feind ſie vollkommen umgebe 251). Ueberhaupt wurden dreyhundert ſechs und neunzig Schweizer 252), des Feindes eine dreyfach größere

Menge erſchlagen[252b]). Eben als die Eidgenoſſen alle andere, ausgenommen des Todes Hoffnung, aufgegeben, und Carmagnuola betrachtete, mit welchem Verluſt er doch nur Leichname gewinnen würde, brachen mit ſo hohem Feldgeſchrey und in vollem Lauf die ſechshundert, welche in Miſox geraubt, in den Rücken des Milaneſiſchen Heers, daß jedermann glaubte, die ganze eidgenöſſiſche Nachhut ſey herbeygekommen. So gut mochte es letzterer zwar nicht werden, den nicht ohne ihre Schuld verwahrloſeten Streit vermittelſt einer ſolchen Zwiſchenkunft herzuſtellen: die angeſchwollene Mueſa hielt ſie auf, der Feind hatte die Brücke abgeworfen[253]). Doch Carmagnuola, betrogen durch jenen Zufall, oder nicht geneigt, ſein Heer neuen Proben auszuſetzen, zog ſich nach Bellinzona zurück[254]). Nach der neunten Morgenſtunde[255]) erhob ſich der Streit, und hörte auf als zur Veſper geläutet wurde, um die Zeit, als die Banner von Schwytz und Glaris, nachdem ſie gedrücket[256]), eben von der Mueſa her zu ihnen zogen.

Der Abend verfloß unter mannigfaltiger Klage. Denn als die Gefühle der Noth und Schlachtwuth ſich aus den Gemüthern verloren, mancher aber mit unruhigem Blick einen Vater oder einen Freund vergeblich ſuchte, oder von ungefähr an den Ort kam, wo Peter Kolin unweit von ſeinem heldenmüthigen Sohn, wo der Landammann von Uri oder der Päneiner, von ſtarrem Blut entſtellt, noch kenntlich waren an den großen Zügen ihrer unerſchrockenen Geſichter, da erwachte der Schmerz. Die, welche geſtritten, redeten hart wider Schwytz um jene in Poleggio verſäumte Nacht: Schwytz warf ihnen zwar ihre Uebereilung und Verachtung wiederholter Warnungen [257] vor; doch verdrängte in der Seele der Männer von Schwytz bald alle andern Empfindungen der Unmuth um den Tod ſo vieler guten Eidgenoſſen. Sie mehr als alle andern klagten den Unſtern ihrer Abweſenheit an; wollten, forderten und beſtanden darauf, eher nicht heimzuziehen, bis der Carmagnuola die Schweizeriſche Rache gefühlt [258]; und ſie ſtreiften mit herausforderndem Trotz um Bellinzona unangefochten herum. Weil aber der Proviant fehlte, viele mißmüthig waren, die vornehmſten Anführer gefallen, Carmagnuola doch nicht herauskam, an Belagerungszeug aber ein gänzlicher Mangel war [259], fühlten die meiſten Banner die Nothwendigkeit ihre Rache aufzuſchieben. Dieſes wußte Schwytz am wenigſten zu thun, zog (bittern Schmerz in der Seele) die Stadt vorbey, und bis in die Landmark von Domo [260]; ohne Tollkühnheit konnten ſie nicht mehr thun.

Von Anbeginn der Eidgenoſſenſchaft geſchah noch nie ſo ein Rückzug; zwar nicht wie von einem geſchlagenen Heer [260b], denn der Feind, anſtatt ſie zu verfolgen [261], ließ zu, daß das Livinerthal von ihnen beſetzt blieb; aber ein unbeſtimmtes Gerücht hatte in den Städten und Ländern ſowohl die Angehörigen eines jeden, als die zurückgebliebenen Obrigkeiten mit Unruhe und Leid erfüllt. In jedem Ort wurden ſie ſtill empfangen; man ſchrieb die Namen der Erſchlagenen in das Jahrzeitbuch [262]), Meſſen zu halten zum Troſt ihrer Seelen. Als den Lucernern verkündiget wurde, daß die in ſieben Schiffen in ſtolzer Hoffnung ausgefahrne Menge oben am See nun zwey Schiffe gefüllt [263]), befürchtete die Obrigkeit ein Wehklagen der Weiber und Kinder, welches einer zu allem gefaßten Bürgerſchaft nicht gezieme, und verbot, weder am Geſtade noch in den Gaſſen die Zurückkommenden zu erwarten [264]). Hierauf als jede Haushaltung in bangen Zweifeln um den Vater oder Sohn oder Gatten, wie es die Lage der Stadt und Höhe der Gebäude zuließ, aus den oberſten Gemächern die Augen ſtarr nach dem See hinrichtete, und endlich die zwey Schiffe und (zwar noch wehend, aber ſehr durchlöchert und zerriſſen) der Stadt Banner entdeckte, bald aber die Landung ohne Stolz auf das eroberte Hauptbanner von Mailand betrübt geſchah, läßt ſich denken, mit welchem Gemüth jede Hausgenoſſenſchaft ihre Hoffnung oder ihre Sorge erfüllt geſehen. Aber da ſie die Beſchuldigungen hörten, welche dem Schultheiß gemacht wurden, wurde die Trauer umgeſtimmt in ſolchen Zorn, daß das Volk bald auflaufsweiſe in ſein Haus gebrochen hätte [265]). Dieſes wußten die Räthe durch Verſprech ſtrenger Unterſuchung zu verhindern; und nach drey Monaten urtheilten ſie endlich ſo, daß man ſchließen kann, er ſey ein Mann ohne Geiſt noch Muth, aber nicht förmlich ſtrafbar geweſen. Die hätten ſollen geſtraft werden, welche ihn auf den Stuhl gebracht, wo weiland Peter von Gundoldingen geſeſſen. Wenn aber, wie bey den alten Carthaginenſern, unſere Feldoberſten für den unerwünſchten Erfolg büßen müßten, ſo würden ſie, beſorgt für ſich ſelbſt, alle kühnen Thaten unterlaſſen, die uns vielmal gerettet haben 266).

Diejenigen Orte, welchen die Ennetbürgiſchen Kriege überhaupt verdrüßlich waren, wußten die begehrte Rache zu verzögern. Nicht nur ſchlugen ſie ab, jenſeit derjenigen Marken zu ziehen, welche in den ewigen Bünden ausgeſetzt ſind; auch die Behauptung des Livinerthals erklärten ſie für ungeziemenden Schirm eines ſeinem Herrn abtrünnigen Volks 267). Und nicht nur vermeinten ſie, daß, da nun mehrere Orte Theil genommen, Oberwalden und Uri dieſen Krieg nicht fortſetzen dürfen ohne ihren Rath 268), ſondern auch, daß kein Ort Macht habe, Freywilligen den Dienſt wider Herzog Filippo zu erlauben 269). Dieſe Denkungsart war nicht ſowohl dem Buchſtaben der Bünde entgegen, als ihrem Geiſt, als der Billigkeit, als dem gemeinen Beſten. Wie konnte das ganze Gebirg ſicher wohnen, wenn die fremden Söldner bis in den Gotthard, ſelbſt im Livinerthal ſeyn dürften 270)? Und woher die ſtrenge Verdammung der Einnahme eines Thals, deſſen Gewalthaber von dem Lehensherrn, dem König der Teutſchen, damals in Mailand ſelbſt kaum als rechtmäßig erkannt worden, und welcher durch verſäumte Stillung blutiger Unruhen [271]) dieſem Thal einen ſolchen Anlaß gab, den die Städte zu Errichtung vortheilhafter Burgrechte nie ungenutzt vorbeygehen ließen [272])? Darum ließen Uri und Oberwalden mit Lucern, Zürich mehrmals bitten: „Den „Belehnungsbrief zu leſen, welchen ſie von dem König „der Teutſchen um Livinerthal erhalten; und wenn in „der Form der Hülfsmahnung etwas verfehlt worden, „dieſes ihrer Einfalt und geringen Uebung in ſchriftli„chen Aufſätzen zuzuſchreiben [273]).“ Aber Zürich, hierin auch von der Obrigkeit zu Schwytz und vom Land Glaris [274]) unterſtützt, blieb dabey: „Dieſe entfernten „Kriege wider einen ſehr feſten Platz und wider die blü„hende Macht von Mailand werden mit äußerſter Ge„fahr des Ruhms [275]) und ganzen Glückſtandes [276]) der „Eidgenoſſenſchaft geführt, und würden mit mehr Vor„theil einer Vermittlung [277]) überlaſſen werden.“ Da ſprach Johann Püntiner von Uri, deſſen Bruder in Vertheidigung des Landbanners gefallen, und welcher ſelbſt in den öffentlichen Geſchäften ein beſonders fleißiger Mann, ja auch Geſchichtſchreiber ſeiner Zeiten war: „Unſere Bitte, liebe Eidgenoſſen, wollet ihr alſo „nicht ehren. Die Funfzehn [278]) und die Landleute von „Uri haben ſich hierum verſammelt, und ſie finden, daß

2 Schilling 6 Pfennige von beweglichem Vermögen) ſiebzigtauſend Pfund Sterling (heutigen Tages zwei Millionen, wovon dreizehenmal hundert tauſend Pfund die Früchte fortgeſchrittener Cultur ſind; indem die Menge des Silbers und Goldes mehr nicht als zehenfach größer geworden iſt). Die Ausfuhr belief ſich, bald nach dem Siege bei Crecy, auf den Werth von 294,184 Pfund; hievon ſind 189,900 für rohe Wolle, nur 9548 für grobe Tücher zu rechnen: hingegen wurden für 38,970 Pfund Sterling Waaren, unter dieſen für 10,900 Pfund feine Tücher eingeführt. Die Fläminger waren es, die ſich auf Unkoſten unwiſſender Nachbaren bereicherten.

Uebrigens wurden die Abgaben von den Stellvertretern der Bürger und Gemeinden, mit Beiſtimmung der Grafen und Herren, und (mit Genehmigung dieſes Parlamentes) von einer Verſammlung der Geiſtlichkeit, geſtattet. Ein Parlament wurde jährlich gehalten; die Länder und Gemeinen gaben den Stellvertretern Diäten; um ſo kürzer durften die Sitzungen ſeyn. Es war kein Herzog im obern Hauſe bis auf den Sieger von Poitiers, welchem ſein Vater den Titel vom Herzogthume Cornwall gab: denn vor Edward III. behaupteten die Könige ſelbſt Herzoge (der Normandie) zu ſeyn; dieſen Anſpruch ließ Edward fallen, als er ganz Frankreich in Anſpruch nahm. Alle Titel hatten ihre Beziehung auf Land oder Würde;

„wir euch wohl mögen mahnen.“ Hierin wurde er von Oberwalden unterſtützt[279]. Heinrich Meiß, Altbürgermeiſter, der wohl ſonſt auch Uri[280] und Unterwalden[281] zuwider geweſen, beantwortete dieſe Rede mit einem Rechtbot. Hingegen Zug fiel den beyden Waldſtetten bey[282]. Volle drey Jahre widerſtanden die übrigen. Als endlich Glaris verſprach; Uri und Unterwalden ihre Bitte dringendſt vor die Gemeinde der Zürcher gebracht, ſie aber den Rath bevollmächtiget[283], und in Lucern alle, nur die Berner nicht, eines Feldzugs übereingekommen, geſchah derſelbe, zwar mit faſt fünfthalbtauſend Mann[284], aber nicht nach der Hoffnung der beyden Waldſtette. Die nämlich, welche ſo ungern auszogen, fanden alle Hinderniſſe ſchwer, und Bellinzona ganz unüberwindlich. Es war vergeblich, daß zweyhundert Männer von Appenzell, die bey S. Paul Erſchlagenen zu rächen, vor allen ſo bereitwillig begehrten[285]. Von den Ufern der Muesa zog das Heer, ohne den Feind geſehen zu haben, auseinander, unrühmlich, und mit vielem Verdruß und Verdacht ehrliebender Männer auf gewiſſe Vorſteher[286].

Als Petermann Ryſig, vom Lande Schwyz, die Herzhafteſten der Schaaren ungeduldig heimziehen ſah, verſammelte er alle diejenigen, welche aus andern Waffenthaten ſeinen Muth und Verſtand kannten. Sobald kund wurde, er wolle eine That verrichten, ließen ihn auch aus andern Orten viele ihres Willens verſichern;

er aber beſtimmte Tage und Orte, ſich zuſammen
finden. Im Weinmonat um Galli Tag zogen v
Schwytz dreyhundert Mann und ſonſt noch zweyhund
unter dem Ryſig durch den Gotthard, kamen gegen Ai
lo zu oberſt in Livinen herab, wandten rechts um geg
den Berg Waldoſo [227]), zogen an die Quellen der To
gia hinauf, machten gar kleine Raſt, eilten, und war
ſo unverſehens bey Domo, dem Hauptort von Oſſol
daß zu gleicher Zeit ſie hereinzogen, die Mailändiſch
Söldner aber in äußerſter Behendigkeit aus dem ande
Thor ſich in die Flucht warfen. Eine dem Herzog F
lippo Viſconti nicht gleichgültige Begebenheit: betrog
durch Lieblinge, welchen er öfters zu viel erlaubte, ha
er den Carmagnuola ſo beleidiget, daß dieſer nicht alle
Mailand verließ, ſondern vieles beytrug zu dem groß
Bund, welcher zwiſchen Savoyen, Venedig, Flore
und andern Italiäniſchen Staaten damals veranſtal
wurde [228]). Der herzogliche Rath befürchtete, we
dieſer Anſchlag den Eidgenoſſen glücke, ſo möchten
(wie natürlich geſchehen konnte) Theil nehmen an de
Italiäniſchen Bund. Um dem vorzukommen, wur
der ganze Staat von Mailand aufgeboten wider Do
d'Oſſola zu ziehen. Die Mannſchaft erſchien vollzä
lig. Als der Feldhauptmann die Beſatzung aufforde
te, erbot er freyen und bedeckten Abzug bis in d
Schweizeriſchen Gränzen. Ryſig aber, wohlverſehe
und ſtark durch gute Ordnung, betrachtete mit une
ſtauntem Blick dieſe Menge ohne Zeug, und gab z
Antwort: „Sie werden wohl ſelbſt nicht glauben, d
„eine Schweizeriſche Beſatzung durch Worte bezwung
„werde.“ Da errichtete der Feind einige Galgen, an

deuten, mit welchem Schickſal er Widerſtand lohnen wolle; das Herz der fünfhundert hielt unerſchütterlich mit Ryſig. Sobald nach Schwytz hievon Kundſchaft kam, brach das Landbanner auf, alle Eidgenoſſen wurden gemahnt; ja zwey der angeſehenſten Vorſteher mit langem grauem Haar und Bart erſchienen vor dem Rath von Bern. Sie fiengen an mit Erinnerung, wie Schwytz vor ſechs und achtzig Jahren zum Entſatz der Berner vor Laupen geeilt; ſie gedachten der unverbrüchlichen Liebe, welche ihrem Land gegen die Stadt Bern zur Sitte geworden; ſie baten herzlich, und bewegten den Senat; Bern ergriff die Waffen. Ital Hezel von Lindenach, Venner, trug der Stadt Banner; zum Hauptmann der Banner wurde der Schultheiß Rudolf Hofmeiſter, und unter ihm Ulrich von Erlach mit Nicolaus von Giſenſtein zu den Fahnen geordnet [289]). Fünftauſend Mann ſtark zogen ſie aus [290]): die erſte Nacht blieben ſie zu Thun: den folgenden Tag zog das Heer zu Waſſer und Land hinauf nach Unterſeen, und ſo am dritten Tag über den Brienzerſee nach dem Hauptflecken Meyringen zu Oberhasli, von wo ſie Rudolfen von Ringoltingen, Herrn zu Landshut, mit noch einem andern Boten an die Gombſer ſandten um Paß und Markt. Es folgte der Gewalthaufen, herein bey Guttannen, über die Grimſel (da ſchon Wintermonat war) nach Wallis, wo ſie empfangen wurden als wären ſie nie Feinde geweſen. Hier wurden ſie von ihren Mitbürgern aus der Stadt Solothurn ereilt. Schwytz unter Ulrich Uz zog, alſogleich durch die Urner verſtärkt, über den Gotthard, und war durch die wetteifernde Eile der übrigen vier Orte ſchon zu groſſem Volk erwachſen, als unter dem Banner der Züricher 291) tauſend und ſechshundert Mann, auch von Tokenburg tauſend, ſiebenhundert Gotteshausleute von Cur 292), das Banner der Appenzeller, endlich die Landleute zu Oberwallis, zu ihnen kamen; ſo daß bey der Vereinigung Bern vielleicht ein Drittheil der eidgenöſſiſchen Macht war 29). Zu nützlichem Schrecken kam dieſes Heer; Thaten ließ ihm der Feind nicht angedeihen. Auf einer ſteilen Höhe an den Quellen der Doveria 294) lagen zu Bewahrung der Landmarken von Oſſola eilfhundert Mann, welche gegen ſechszehnhundert leichtbewaffnete Schweizer mit groſſem Geſchrey und Steinherabrollen diejenigen Künſte verſuchten, welche einem Bergvolk wider ein anderes nicht ſo gut wie gegen Unerfahrne gelingen: wie denn die Schweizer ihnen mit unerwarteter Gewandtheit auswichen, die wohlprovIantirte Bergſchanze aber eroberten. Der Schrecken der Vertriebenen öffnete die zweyte Schanze ſchon leichter, und warf bey anbrechender Nacht eine ſolche Furcht in das Heer vor Domo, daß niemand erwartete, was Ryſig und der herandringende Feind am folgenden Morgen unternehmen würden. Wenn dem Herzog Filippo Viſconti der von Carmagnuola wider ihn entſponnene Bund ſchon ganz bekannt war, ſo mochte er billig für einen ſehr groſſen Theil oder ſeinen ganzen Staat und ſelbſt für Mailand fürchten 295). Es war ihm alſo ein wichtiges Glück daß die Eidgenoſſen (durch welche Vorſtellungen immer hiezu bewogen) Friedensvorſchläge hörten. Die Oſſolaniſche Gegend erneuerte indeß ihre alte Pflicht an die ſieben Orte: denn die Berner hatten dieſen Zug nur aus Freundſchaft für Schwytz ohne Verbindlichkeit mit großem Aufwand vollführt; Mitherren eines durch die hohen Alpen von ihnen geſchiedenen Thals zu ſeyn, gefiel ihnen damals darum nicht, weil die Zeiten durch Fehden unſicher, nicht geſtatteten, daß der Kern der Macht oft in entfernten Ländern liege. Die ſieben Orte beſetzten das Thal. Das Heer zog zurück.

In der Tractatenkunſt war die Eidgenoſſenſchaft zu allen Zeiten ungeſchickt; weil nichts geheim ſeyn kann, wo ſo viele mitſprechen, und weil an vielen Orten [296]) die Vorſteher bald aus gieriger Armuth, bald aus unerſättlicher Habſucht [297]) ſich oft haben laſſen beſtechen. Wenn man den Eidgenoſſen dieſe Schande mit London, Rom und Sparta gemein ſieht, ſo ſteigt der Gedanke auf, ob die Gewohnheit popularer Sitten dem Stolz der Tugend nicht bey vielen ſchade; die Beſtechung durch Fremde iſt in Monarchien verborgener oder ſeltener; man verkauft ſich eher dem Fürſten, und erniedriget ſich in die Hofkünſte, meiſt mit geringerm Nachtheil des gemeinen Beſten [298]). Der Cammerherr Zoppo, Geſandter des Herzogs, hatte ſo oder anders [299]) Anlaß zu lernen, von welcher Seite auch die Schweiz überwindlich ſey. Es gelung ihm, daß Lucern, Uri und Unterwalden einen beſondern Frieden ſchloſſen, und er endlich mit andern Orten geheime Verbindungen bekam, um Oberwalden, welches am ſtandhafteſten widerſtand, zuletzt auch zu nöthigen [300]). Ein und dreyßig tauſend zweyhundert und einen Gulden [301]) für Güter, die ſie auf Mailändiſchem Boden haben mochten, eine gewiſſe Steuerfreyheit [302]), und für ihre Kaufleute und Krämer [303]) eine zehnjährige Losſagung, Milderung [304]), und nachmals billige Einrichtung [305]) der Waarentaxen [306]) und Zölle, die von der herzoglichen Cammer abhiengen [307]), das erhielten die Eidgenoſſen; und gaben dafür nicht allein die Oſſolathäler und Bellinzona, ſelbſt Livinen gaben ſie auf, ſo treu es war [308]) und ſo wichtig es iſt. Bewaffneten Haufen, bis auf ſechszig Mann ſtark, wurde zum Auszug in fremde Dienſte [309]) der Paß; überhaupt gute Unterhaltung der Straßen [310]), und an den Dingſtetten Bellinzona und Altorf billiges Recht und ſicheres Geleit [311]) bedungen [312]). Aber dieſer Friede, für ſo rühmlich man denſelben ausgeben wollte, war mehr kaufmänniſch als politiſch: denn wo iſt nun jenes Geld? hingegen die Landſchaften wurden, ſo viel auf dieſelben Friedenshändler ankam, für immer verſcherzt. Am wenigſten iſt Uri tadelswürdig, daß es gleich anfangs, und Oberwalden, daß es zuletzt auch nachgab; ſie hatten genug erfahren, wie wenig Beyſtand ſie für dieſe Länder hoffen durften. Das Fehlerhafte unſerer Tractaten war ſo in die Verfaſſung verflochten, und ſein Grund ſo tief in dem Herzen, daß kein anderes Mittel dawider war, als allgemeine Aufklärung unſeres wahren Vortheils bey öffentlichen Angelegenheiten (damit jeder wiſſe was man wollen ſoll) und Erneuerung der innern Stärke [313]), damit man den Muth habe darauf zu beſtehen. In dem Jahr als Herzog Filippo Viſconti Breſcia und Bergamo gegen Venedig, Vercelle und andere Plätze gegen Savoyen verlor, verloren die Schweizer gegen den Herzog ihre vier und zwanzigjährige [314]) Gemeinherrſchaft in den Ennetbürgiſchen Landen.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Zwey und zwanzigſter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1816.

nicht die Geburt, ſondern der Beſitz eines Gutes gab eine Stelle im obern Hauſe; die Verfaſſung war durchaus repräſentirend. Dieſes änderte ſich, als die Reichthümer der Bürger adeliche Sitze in ihre Hand brachten. Das engliſche Parlament hatte, wie die franzöſiſchen Generalſtaaten, ſein Aufkommen Staatsbedürfniſſen zu danken.

Nun wurde der Grundſatz gefühlt, daß der König unter dem Geſetz iſt, weil er durch das Geſetz auf dem Thron ſitzt, um dem Geſetz zu geben was er von ihm hat, Anſehen und Kraft.

Das Richteramt war, unter dem erſten Edward, in drei Zweige getheilt: in das älteſte Gericht, des Königs Bank; in das normanniſche Gericht (the Court of Exchequer) für die königlichen Domanialgüter, und den (durch die Magna Charta hergeſtellten) Hof der gemeinen Gerichte (common pleas), in welchem ſeit Anbeginn Edwards II. alles protocollirt, und bekannt gemacht wurde. Die engliſchen Rechtsgelehrten retteten die Nation von dem Joche der bürgerlichen und geiſtlichen Geſetze Roms; ſelbſt Provincialſynoden und Sprüche päpſtlicher Legaten vermochten gegen das Landrecht nichts.

Je mehr das Land ſteuren konnte, deſto mehr konnte der König unternehmen; daher die Emporbringung des Nationalreichthums eine Hauptangelegenheit der Edwarde war. Sie ermunterten den Fleiß, gaben ihm

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Vierter Theil.
Bis auf den erſten Franzöſiſchen Krieg.

Durch
Joh. von Müller.

Ihr Sinn war ſtark und ungezieret,
Und all' ihr Witz war nur Verſtand.
Haller.

Nach der neuſten Ausgabe von 1806.
abgedruckt.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1816.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhaltsanzeige.

III. Buch. Zweytes Kapitel: Die Eidgenoſſen von 1418 bis 1436.

Zuſtand des Innern.

S. 1. Wallis. 2. Die Wadt. 4. Genf. 8. Greyerz. 11. Neuſchatel und Valengin. 13. Bern. (Juſtinge). 18. f. Aarwangen, Graßburg. 19. Solothurn (Olten, Balſtall); Biſchof zu Baſel (Flekenſtein). 22. Stadt Baſel (Landſitten; Merlo). 30. Schaffhauſen. 31. Andelfingen. 32. Rheinthal. 33. Die Entſtehung des grauen Bundes (42. Truns). 54. Valtellin. 60. In den Waldſtetten. 60. Lucern. 63. Zug. 66. Glaris, (wie auch 91), 68. Der Abt von St. Gallen die Stadt, das Land Appenzell; 84. Friedrich von Tokenburg. 100. Zürich.

Drittes Kapitel: Einleitung. S. 104.

Viertes Kapitel: Friedrich von Tokenburg. S. 109.

Fünftes Kapitel: Von den Erben ſeiner Lande. S. 122.

S. 124. Von dem Bürgermeiſter Stüſſi, 127. von dem Landammann Reding.

Sechstes Kapitel: Verwirrung, als er ſtarb; S. 135. (137 Anfang des Bundes der Zehn Gerichte).

S. 141. Zürich mit der Gräfinn. 146. Oeſtreichiſche Löſung. 152. Sarganſerland mit Zürich. 154. Tokenburg, Uznach und Gaſter mit Schwytz und Glaris. 157 Zwiſchenkunſt des Kaiſers; Graf Schlick.

Siebentes Kapitel: Zunehmende Unruhen, 1437.

S. 160. Gährung; Arbeit der Eidgenoſſen. 168. Tag zu Lucern. 182. Zürich ſperrt. 184. Die Gräfinn tritt ab. 188. Der Züricher Zug in Sargans. 198. f. Von der Fruchtſperre. 202. Gaſter kommt an Schwytz und Glaris, 203. ebenfalls Uznach. 205. Tod Kaiſer Sigmunds.

Achtes Kapitel: Stillſtandsjahr 1438.

S. 211. Verfaſſung von Wartau. 214. Hungersnoth. 216. Von dem Bauer zu Oberholz. 220. Eidgenöſſiſche Vergleichsacte.

Neuntes Kapitel: Die erſte Fehde 1439.

S. 223. Antwort auf die Note. 230. Ausbruch des Kriegs. 235. Stillſtand. 238. Theilung der Tokenburgiſchen Erbſchaft (Freyheiten von Tokenburg und den Zehn Gerichten). 244. Die Peſt.

Zehntes Kapitel: Alle Eidgenoſſen wider Zürich; 1440.

S. 246. Rechtbot der Züricher. 250. Vom Lande Tokenburg. 251. Erbitterung. 254. Mahnungen. 255. Schwytz und Glaris im Sarganſerlande. 260. Die Züricher befehdet. 265. Der Bürgermeiſter flieht. 268. Eroberung der Höfe. 270. Paniſcher Schrecken; Züricher Gebiet eingenommen. 278. Friedenshandlung, Friede.

Eilftes Kapitel: Zürich mit Oeſtreich, 1441, f.

S. 285. Friedensvollziehung. 287. Kaiſerliche Zwiſchenkunft. Zuſtand: 291. Schwytz erwirbt Merliſchachen. 292. Von dem letzten Herzog Viſconti. 294. Livinenthal an Uri. 298. Mailändiſcher Vertrag mit dem Rheinwalde. 299. Von der Savoyſchen Gränze (Papſt Felix). 303. Sanenland. 304. Stadt Freyburg. 305. Bern. 307. Stadt und 308. Biſthum Baſel, nebſt Biel. 309. Die erſten Armagnaken. 314. Himmeli's Handel. 316. Die R. Ritterſchaft. 317. Schloß Lauffen. 318. Winterthur. 319. Rapperſchwyl. 320. Aarau. 321. Von König Albrecht dem II. 322. Friedrich III. 326. Zürich nähert ſich dem Hauſe Oeſtreich. 329. Bund zwiſchen ihnen.

Zwölftes Kapitel: Krieg der Eidgenoſſen wider Zürich und Oeſtreich bis auf die Schlacht bey S. Jacob im Silfelde; 1443.

S. 333. Bewegungen in der Schweiz. 339. Friedrichs III. Schweizerreiſe. 347. Der Eidgenoſſen Geſandtſchaft an ihn; 350. er zu S. Gallen. 354. Geſandtſchaft nach Zürich. 355. Rüſtungen, Gährung. 370. Ausbruch des Kriegs. 373. Schlacht bey Freyenbach. 376. Schlacht am Hirzel. 387. Der Muthwille zu Horgen, Tallwyl, 388 Kilchberg. 389. Fehde der Berner. 391. Bremgarten erobert; 394. Regensberg; 395. Grüningen. 397. Ausſchweifungen zu Rüti. 400. Anfang der Unterhandlungen über die Armagnaken. 403. Der Eidgenoſſen zweyter Zug. 410. Schlacht bey S. Jacob im Silfelde. 404. Stüſſi ſtirbt als Held. 414. Der Feind in Zürich. 415. Gräuel des Kriegs.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Drittes Buch.

Zweytes Kapitel.

Vorſtellung der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft von 1418—1436.

In den achtzehn Jahren, da die Eidgenoſſen gegen irche und Reich und in ihren Gemeinherrſchaften die isher beſchriebenen allgemeinen Verhältniſſe hatten, war olgender einer jeden Landesgegend innerer Zuſtand.

Auf einer Wieſe an dem Flüßchen Lonza bey dem Wallis. orfe Gampill hielt, auf des Erzbiſchof Pflegers Be- ieb, der Landeshauptmann von Wallis mit mehr denn echszig Boten der Zehnten des Landes 315) eine Zuſam- nenkunft, um alle aus Rarons Krieg übrigen Mißhel- gkeiten beyzulegen 316). Wegen der Landeshauptmann- haft, welche eigentlich eine Stellvertretung des Bi- chofs in den Weltlichkeiten ſeiner Graſſchaft Wallis iſt, nd in Rarons Hand furchtbar ſchien, war ſchon ſonſt ertragen worden: daß der Landeshauptmann beſtätiget

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FN. 02967/060

werden möge, aber nur auf ein Jahr angenommen ſey[317]; und wie viel Hochſtift[318] und Landſchaft[319] und was die Parteyen in bürgerlichem[320] und peinlichem[321] Gericht ihm geben ſollen. Der alte Unwille ſtillte ſich.

Die Wadt. Das ganze romaniſchredende Helvetien (Welſchneuenburg ausgenommen) erkannte unter verſchiedenem Titel die Hoheit Savoyens. Als Reichsvicarius ließ der Herzog durch Heinrich, Herrn von Menthon, Ritter, an dem Orte Billens ein Hofgericht aufſchlagen[322]. Die Stadt Marten, welche er von dem Reich zu Leben trug, ließ er, nach dem großen Brand, wodurch ſie verdarb, ſeine Gnade genießen, „fünf Jahre lang den See „zu beſetzen[323], zehn Jahre aller Zölle[324], funfzehn „Jahre der Hauszinſe[325] frey zu ſeyn, und ihr Umgeld[326] indeß auf die Herſtellung der Stadt anzuwenden[327].“ Zu Lauſanne war der Nahrungsſtand in genugſamer Blüthe[328], das Werkzeug des Handels, die Münze, letztens erneuert[329], in der untern Stadt auch die Vorſteherwahl gut angeordnet[330], und, obſchon Savoyen keine Eingriffe that in das Gebiet[331], bey den Bürgern die alte Reichsfreyheit in beſſerm Gedächtniß[332], als dem Herzog lieb ſeyn mochte[333].

Aber nach dem Tod Wilhelms von Challant, deſſen Denkmal der herrliche Bau des Lauſanniſchen Schloſſes iſt[333b], wurden in verſchiedenen Gegenden zwey Biſchöfe erkannt: Herr Johann von Prangins, der mächtigere, dem Papſt, Savoyen und ſelbſt in Lauſanne eine überwiegende Partey zugethan war 334); und Ludwig de la Palu, in großen Geſchäften der Kirche weit vor jenem berühmt, empfohlen durch die Baſelſche Kirchenverſammlung 335); dieſer wurde von Peterlingen, wo ſein Vetter Propſt war 336), wohl auch von andern Gegenden erkannt, entweder wegen der Väter von Baſel, oder weil er Burgunder war.

Dem Erzbiſchof Diebold von Rougemont zu Beſançon glückte nicht, ſeine vermeinten Lehnrechte auf die Herrſchaft Coſſoner gegen Savoyen geltend zu machen 337); ſonſt erneuerte folgender Anlaß das Anſehen von Burgund in der Wadt. Zwiſchen dem Herzog Amadeus von Savoyen und Ludwig von Chalons, Prinzen von Oranien, Herrn zu Arlay, war noch die vom Kauf der Grafſchaft Genf herrührende Mißhelligkeit; zumal weil der Prinz nicht unſcheinbare Rechte anzuführen hatte 338). Dieſer Span wurde zu Morges ſo vertragen: „Erlach an dem Bielerſee und ein Einkommen von zweyhundert Pfund aus dem Zoll zu Chillon, bleiben, wie „der Herzog ſie dem Vater des Prinzen ſchon übergab, „ferners bey dem Hauſe Chalons 339). Von der Grafſchaft Genf wird, was aus Dauphiné derſelben angehört, an den Prinzen Ludwig und ſeine Nachkommen „abgetreten 340); und für ſein übriges Recht empfängt „er von Savoyen zu Lehen die Stadt und Herrſchaft „Granſon mit voller Gerichtsbarkeit 341), und was zu freiern Würkungskreis, erleichterten den Umlauf des Eigenthums, und ſicherten ſeinen Beſitz. Noch im dreizehenden Jahrhundert ſuchte man ausländiſchen Fleiß in das Land zu ziehen; im vierzehenden waren ſeine Producte entbehrlich: ausländiſche Kleider wurden verboten, und nach gelehrten Schriftſtellern ſoll Edward III. die Ausfuhr unverarbeiteter Wolle unterſagt haben, um die Fabricirung den Engländern zuzueignen. Der Geiſt der Schiffahrtsacte iſt in der Verordnung Richards II., daß man ſich engliſcher Schiffe wenigſtens vorzüglich bedienen ſoll. Die Pracht dieſes Königes und ſeiner Barone iſt Beweis, daß an Geſchirre ſehr viel Silber und Gold in dem Reich war; ſie hatten mehr Reichthum als Kenntniß eines mannigfaltigern Gebrauchs von demſelben.

Ueberhaupt waren die Zeiten für England ſchön, da die Nation ſo frei, als ſie es bedurfte, um glücklich zu ſeyn, und dem Fleiß und Handel ſo viel ergeben war, daß der zu ihrer Sicherheit nöthige militäriſche Geiſt und ein gewiſſer Edelſinn im Charakter nicht darunter litt. Kaum vermochten die Valois gegen ſie den wankenden Thron zu behaupten; jenſeits dem hohen Snowdon beugten die ſtolzen Herren der uralten Kymr den unbezwungenen Nacken unter Edwards Scepter. Er befahl die Barden zu vertilgen, welche an die Vorzeit erinnerten; Merlins und Thaliesſins Geſang ſollte in Vergeſſenheit kommen. Die bürgerli-

„Orbe Montagny-le-Corbe und Echallens [342]) der Her„zog von Savoyen zum dritten Theil als Lehensherr be„ſitzt und nutzt [343]).“ Solchergeſtalt wurden die Prinzen von Oranien, vom Geblüte jener alten Hochburgundiſchen Erzgrafen, Herren zu Echallens [344]), Orbe, Montagny, Granſon und Erlach, unter Savoyen, da zu Neufchatel ſie ſelbſt Lehensherren waren.

Genf. Zu Genf ſind in acht Jahren fünf Biſchöfe erkannt worden, und keiner hat ſich weder öffentlich noch heimlich mit Herzog Amadeus, der in Genf die höchſte Gewalt ſuchte, in einen Vertrag eingelaſſen, der ihm ſelbſt und ſeinen Verwandten vortheilhaft, ſeinem Stuhl und Fürſtenthum nachtheilig hätte ſeyn können. Als der Biſchof Johann Bertrand aus Aragonien zurückkam, wohin er von Coſtanz den König Sigmund zu dem Papſt Benedict begleitet, bediente er ſich dieſes Anlaſſes, in Montpellier von dem Landgericht [345]) eine Erläuterung zu erhalten, „daß Markbriefe [346]), auf den Herzog zu „Savoyen ertheilt, nicht gelten ſollen wider Angehörige „der Stadt und des Hochſtifts [347]) Genf, welche auf „Kaufmannſchaft oder ſonſt reiſen.“

Dieſer Biſchof wurde nachmals an das Erzſtift in Tarantaiſe erhöhet [348]), und, indeß der Nachfolger förmlich beſtimmt werde, dem Titularpatriarchen von Conſtantinopel Johann von Pierre-encize die Pflege des Hochſtifts aufgetragen. Da wiederholte der Herzog an dem päpſtlichen Hof die ehemalige Vorſtellung, wie viel zu ſchwach über Genf „das Fürſtenthum eines Geiſtlichen „ſey, da die Stadt urſprünglich von Fremden bevölkert, „und von einem ſtarken und gewaltthätigen Adel umgeben wäre, welcher ſeinen Anhang daſelbſt gegen die „Gerechtigkeit ſchütze. Der Biſchof, überzeugt wie „gar nichts er ohne den Herzog vermöge, habe ſich „wohl eher 349) bereitwillig finden laſſen, eine ſo unſichere „Herrſchaft um beſſere Güter auszutauſchen. Der Herzog bitte den Papſt um die Beſtätigung 350).“ Dieſem Geſuch widerſetzte ſich zu Rom 351) der Patriarch Pfleger. Eben derſelbe, als er zu Chambery nicht anders konnte, bezeugte ſich dem Herzog willfährig, wenn er nur die Sache zuvor dem Domcapitel, dem Rath und Volk, und den Dienſtmannen ſeiner Kirche vorgetragen habe. Von den Domherren wurde dieſer Vorſchlag, wie er zuvor wohl wußte, verworfen. Die Gemeinde, zu ſelbiger Zeit ſiebenhundert ſieben und zwanzig Mann ſtark 352), ſandte Hudriod l'Hermite mit folgendem Auftrag an den Pfleger: „Vierhundert Jahre ſind verfloſſen „ſeit Ewer Gnaden Vorweſer an dieſem Hochſtift ein gnädiges und ruhiges Fürſtenthum über uns verwalten; „ehemals in Zeiten, da die mächtigen Baronen von der „Wadt, von Faucigny und von Ger, die Grafen von „Genf und andere Gewaltigen den Landfrieden mit Raub „und Mord und aller Verwirrung oft gebrochen; nun „ſind alle dieſe Herrſchaften vereiniget unter dem Herzog „von Savoyen, einem gerechtigkeitsliebenden friedſamen

„Fürſten, von Alters her dieſer Stadt Freund. Aus „dieſem Grund, Hochwürdigſter Herr, ſcheint uns unnöthig und nicht gut, aus eines Fürſt Biſchofs wohlhergekommener Verwaltung unter einen andern Herrn „zu treten. Es gedenke Ewer Gnaden der beym Antritt geſchehenen Eide; und ich bin gekommen, im Namen der verſammelten Bürgerſchaft einer Stadt Genf „(die dergleichen Veränderung niemals zu leiden aufs „feſteſte entſchloſſen iſt), Ewer Gnaden eine Verbindung „anzutragen zu Erhaltung der Verfaſſung, von Ewer „Gnaden durch derſelben beſchwornes Wort, von uns, „den Bürgern, ſamt und ſonders, mit Leib und Gut.“ Der Patriarch Pfleger bezeugte dem Volk diejenige Geſinnung, welche es wünſchte, und welche ſeiner Pflicht und Würde gemäß war: die vier Syndiks hingegen, die in allen öffentlichen Sachen [353]) Stellvertreter der Gemeinde waren, der ſie nur nichts veräußern und keine Auflage [354]) machen durften, legten ihr Amt nieder [355]), aus Furcht oder Liebe Savoyens. Die Syndiks wurden damals durch die einmüthigen Stimmen [356]) einer nicht großen Anzahl von Wahlherren [357]) ernannt. Aus den vier, deren ſie endlich übereinkamen, entäußerte ſich Peter Gaillard derjenigen Verſammlung [358]), worin Hochſtift und Stadt einander folgende Artikel ſchwuren: „Kein Biſchof ſoll ſeine Gewalt in Genf veräußern dürfen ohne den Willen der Gemeinde. Wider „alle Menſchen, vom Fürſt bis zum Niedrigſten, der

„ihn antaſten würde in der Uebung ſeiner Herrſchaft, „ſollen ihm die Bürger beyſtehen [359]). Dieſe Vereinigung ſchwöre jeder neue Biſchof, ſchwören die Syndiks.“ Da bewilligte der König der Teutſchen, die Verfaſſung von Genf in des Reichs beſondern Schirm zu nehmen [360]).

Als bald nach dieſem Johann von Pierre-encize durch ſeine Beförderung an das Erzſtift Rouen den Lohn ſeiner edlen Geſinnung erhielt, ſchwur den Eid n dieſer Form Johann von Brevicoſta, welcher, aus dem Hochſtift Paris durch die Engländer vertrieben, Fürſt Biſchof zu Genf wurde [361]).

Auf ſeine kurze Verwaltung folgte die Herrſchaft eines Mannes, an welchem die Hierarchie ſo gut als an vielen andern gezeigt, was durch ſie geſchehen kann ür bloßes Verdienſt. Johann nämlich, aus dem Dorfe Brognier hinter Annecy, hatte als Knabe Schweine gehütet; ein durchreiſender Cardinal erkannte in ſeinem ffenen muntern Blick dasjenige Feuer, wodurch dieſer Jüngling, von ihm erzogen, nachmals zu Coſtanz vor er Kirchenverſammlung als Cardinal von Oſtia in Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit [362]) vor andern herorgeleuchtet. Zu Genf, wo er einſt in ſeiner Dürfigkeit ein paar Schuhe nicht bezahlen können [363]), wurde r in ſeinem Alter [364]) Fürſt Biſchof, und befahl, daß man ihn daſelbſt begrabe in der noch ſtehenden, von hm geſtifteten Capelle [365]). In der Gewalt folgte ihm

Franz, Sohn ſeiner Schweſter 366). Die neuern Gelehrten ſind entweder nicht ſo ehrgeizig oder nicht ſo klug, als man oft geglaubt; für Höfe, an denen ſie nicht viel gelten, eifern ſie wider die einzige Verfaſſung auf dem Erdboden, welche ſie den Fürſten an die Seite ſetzen kann.

Damals wurde ein Geſetz gegeben 367), „daß keiner ſoll können zu Genf Domherr werden, er ſey „denn adelich oder ein graduirter Gelehrter.“ Wo nur die letztern ſind, fehlt Anſehen und Weltkenntniß; wo jene allein, da läßt Ahnenverdienſt keinen Raum für das wirkliche, die Lebendigen müſſen den Todten weichen.

Greyerz. An den beyden äuſſerſten Gränzen des Welichen Helvetiens herrſchten zwey mächtige Dienſtmanne, der Graf zu Greyerz unter Savoyen, der Graf zu Neuſchatel unter Oranien.

Zwey von Graf Antons zu Greyerz unehelichen drey Söhnen waren von dem Kaiſer der väterlichen Herrſchaften fähig erklärt 368). Der Stammſitz blieb dem älteſten, Franz; welcher auch über die Wadt für die Herzoge Landvogt, und endlich als Marſchall in dem ganzen Staat Savoyen gewaltig wurde 369). Durch Erbſchaft von ſeinem Großvater war er auch Freyherr zu Aubonne, welche Herrſchaft an andern Gränzmarken 370) der Wadt gelegen iſt, wo man vom hohen Rand vortreflicher Weinberge 371) den ſchönſten Theil des Lemaniſchen Sees und ſeine lebhafteſten Küſten überſieht. Er hatte von ſeines Urgroßvaters Bruder 372) die Erbherrſchaften 373) Oron und Paleſieux, welche durch ihre Lage vom Greyerzgebirg herab an die Broye gleichſam die zuſammenfließende Gränze des Hirtenlebens und Bauerngewerbs zu ſeyn ſcheinen. Unweit von da beſaß er im Vauruz die Vizthumey 374). Viel entfernter in der fruchtbaren Gegend zwiſchen den Seen von Murten und Neufchatel waren Molieres und Grandcourt ſein: zu oberſt Molieres, auf der Höhe, ſtark und über eine weite Landſchaft hin ſo froh gelegen, daß dieſe Burg das Auge Helvetiens genannt worden ſeyn ſoll; Grandcourt in der Ebene, in fettem Erdreich damals blühend. Franz war auch Herr des niedern Berglandes an der Pforte der Alpen, wo an die Burg zu Corbiere ein damals zahlreicheres 375), ſehr ſchönes und belebtes Volk pflichtig iſt. Hier iſt zwiſchen ſchönen Hügeln lieblich ausgebreitet Charmey 376), welches mit Aigremont in dem viel wildern Ormondergebirg ſeines Bruders Anton Theil war 377). Wenn man von Greyerz in die Alpen herein dem Strom der Sane aufwärts folgt, läßt man links am Eingang der Päſſe die Berge der Herrſchaft Montſalvens; Johann war ihr Beſitzer, an Jahren dem Grafen Franz der nächſte Bruder 378). In dieſem ſo reichbegüterten Hauſe bereitete ſich (lang unbemerkt, wie in großem Glanz und Gut leicht geſchieht) nach und nach dasjenige Verderben, welchem es nach mehr als hundert Jahren zuletzt unterlag, vielleicht nicht ſowohl weil die Grafen, als Diener der Liebe, zu viel für ihr Vergnügen verſchwendeten, als weil ſie, anſtatt in ihrem vortreflichen Land glücklich und groß, Fürſten und Väter, zu ſeyn, lieber am Savoyſchen Hof mit großem Aufwand unter andern Großen glänzten. Franz verpfändete die Einkünfte von Oron, Aubonne, Molieres und Grandcourt [379]). Gleich ſchädlich für das Haus, doch rühmlicher (weil dadurch dem Volk ihr Andenken lieb geblieben) wurden immer mehr Freyheiten an die Unterthanen verkauft. Von Anton dem Vater haben die Bürger von Greyerz die Beſtätigung des Umgeldes; von Franz, daß an der Gränze der Herrſchaft ihre Ausfuhr keinen Pfundzoll gebe [380]), daß ihre Mannſchaft nicht außer den Landmarken Kriegsdienſte leiſten müſſe [381]). Schon faſt zu ſchwach widerſtanden beyde Grafen gewiſſen Ausdehnungen der Freyheiten von Sanen. Die Löber [382]) blieben ihnen damals als Pfand; aber um die Zinſe der Vorberge [383]), welche das Hirtenvolk in jedem Jahr zuerſt bezieht und am letzten verläßt, wurde von den Schiedrichtern das Land begünſtiget [384]); auch das Gnadenrecht, welches überall herrſchaftlich iſt, ſchränkten ſie ſo ein, daß der Graf einem verrufenen [385]) Todſchläger nicht könne das Land öffnen, ehe dieſer den Verwandten verſöhnt, welchem nach den alten Sitten die Blutrache zukam [386]). Franz, um dieſe Dinge wenig bekümmert, wurde alt in den großen Geſchäften [387]), mit angeſtammtem Reichthum nie zurückhaltend, zufrieden, daß er hervorleuchte, in Savoyen an dem Hof, oder wenn er mit vielen Pferden in die Stadt Freyburg ritt, um daſelbſt Faſnacht u halten [388]).

Neuſchatel. Greyerz war mit Savoyen verbunden, hingegen Konrad von Freyburg und ſein Sohn Johann Grafen u Neuſchatel mit Burgund. Als der Prinz Johann on Oranien zu Paris an der Peſt geſtorben, weigerte ich Graf Konrad nicht, von Ludwig, deſſen Sohn, inem klugen Fürſten [389]), deſſen Zuname „der Gute" ar, alle ſeine Lehen zu nehmen [390]). Graf Johann, elcher des Prinzen Schweſter geheirathet, hielt in den amaligen Kriegen die Parteh Philipp des Guten, Her- ogs von Burgund, ſo daß er nicht allein das goldene Bließ bekam [391]), ſondern Marſchall und Gubernator er Burgundiſchen Lande geweſen iſt, bis er in einem ohen und kranken Alter [392]) ſich von den Geſchäften ntfernte.

Valengin. Der Graf Wilhelm von Aarberg, welcher ſowohl on ſeinen Vätern her als durch ſeine Mutter [393]) des lten Stamms Neuſchatel war, und einſt verſucht ha- en ſoll, ſeine Anſprüche auf die Herrſchaft Aarberg kennen zu laſſen [394]), dieſer ſtand von wegen Johanna on Beauffremont ſeiner Gemahlin [395]) in Verwandt- haft der größten Burgundiſchen und Lothringiſchen

Geſchlechter [396]). Begreiflich iſt, wie ungern Wilhelm die Herrſchaft Valengin in dem Jura von Graf Konrad von Freyburg zu Lehen erkannte [397]), welcher durch Heirath in das Erb ſeiner Stammväter eingetreten. Auch war, ſo lang ſie beyde lebten, keine dauerhafte Freundſchaft, ſondern mancherley Klage, „daß einer dem andern das Le„ben mindere [398]); der von Freyburg hinterhalte dem von „Aarberg die Herrſchaft Boudevilliers [399]); letzterer hin„gegen habe ſelbſt in Aufrichtung eines Galgens von vier „Säulen ſeinen Empörungsgeiſt gezeigt.“ Wer nicht von dem Reich unmittelbar den Blutbann empfangen, ſollte nur drey Säulen ſetzen [400]). Erzbiſchof Diebold von Beſançon, beyder Grafen Vetter [401]), ſuchte nach dem Tod Konrads dieſe Mißverſtändniſſe zu vermitteln; aber ihr Grund lag nicht in den Sachen, ſondern in den Gemüthern. Noch ſterbend beklagte Wilhelm, wie vieles er von dem Hauſe Freyburg erduldet; gab an, daß der neuliche Vertrag, als geſchloſſen auf der Burg ſeines Feindes, nicht gehalten werden müſſe, und empfahl Johann, ſeinem Sohn, ein Burgrecht mit Bern [402]). Dieſer ſein Sohn und Nachfolger iſt der Johann, welcher mit ſeinem Vetter Beauffremont [403]) und andern ritterlichen Helden den berühmten Kampf an dem Baum Karls des Großen beſtanden hat [404]). Sechs Edelknaben folgten ihm; ihre langen Haare gekräuſelt auf Teutſche Manier [405]); mit eben ſo viel Roſſen, alle prächtig bedeckt, alle mit Stoffen beſonderer Farbe; jeder Knab war in ſelbige Farbe gekleidet. Eilfmal rannte Johann von Aarberg, bis dem Gegner 406) glückte, daß er ihm oben an der Viſier einen Splitter brach. Dieſer Graf mit ſeiner Burg Valengin war gegen jedermann, ausgenommen den Lehensherrn, der Stadt Bern gewärtig, ſowohl in Kriegen als wenn ihm vor ihre Fronfaſtengerichte Recht angeboten wurde 407).

Nachdem die Stadt Bern durch Geld und Waffen zu dem Rang der Hauptſtadt eines großen Landes emporgeſtiegen, ihrer Gründung in dem zweyhundert neun und zwanzigſten Jahr, in dem Schultheißenamt Rudolf Hofmeiſters, Edelknechts 407b), wurde in einer großen Verſammlung von Räthen und Bürgern die Erbauung eines Münſters beſchloſſen, welches der Stadt würdig ſey. Sie hatten vor hundert Jahren deſſelben würdigen Grund gelegt durch den erfahrenſten Meiſter großer Baukunſt, Matthäus, deſſen Vater zu Straßburg den Bau jenes Thurms unternahm, welcher jetzt ſeiner Vollendung entgegeneilte, um nur fünf und zwanzig Fuß niedriger als die Spitze der höchſten Pyramide 408). Geneigt ertheilte Papſt Martinus (wohl eingedenk, wie ihn Bern empfangen) gläubigen Almoſen großen Ablaß 409). Dienſtags am eilften März nach der Frühmette, als die Obrigkeit und Bürgerſchaft mit allen Orden bey Hanns von Thun, dem Leutprieſter, die Meſſe vom heiligen Geiſt angehört, zogen ſie feyerlich unter großem Zulauf auch von auswärtigem Volk an

Bern.

chen Rechte ließ er beſtehen. Eben dieſer König vertilgte, ſo viel er konnte, die Geſchichtsdenkmale der Scoten, welche die Liebe der Nationalfreiheit unterhielten.

Kap. 40.

Scotland.

Robert Bruce und Johann Baliol ſtritten um die ſcotiſche Krone; dieſer nahm den Schirm Edwards an. Da berief der edle Wallace die Landleute von Clydesdale; bald verſammelte ſein begeiſterndes Feuer die Krieger der Thäler und Inſeln für die Sache Roberts Bruce, für die Sache Scotlands. Sie ſiegte; doch nach Edwards Tod.

Von dem an glänzen die Namen ſcotiſcher Helden, bisher wie im Nebel ihrer Berge verborgen: James Douglaß, Roberts Freund, Vater eines Heldenſtamms, der ein eigenes Parlament hatte, ſelbſt Ritterſchaft gab, und an der Spitze zweitauſend ſtreitbarer Männer gegen die Piercy Familienfehden, gegen die Engländer die Sache des Vaterlandes führte; Gilbert Hamilton, der vor Edward II. dem Stolz Deſpencer's, ſeines Lieblings, Trutz bot; James Mount Stuart, König Roberts II. Sohn; die Campbell; die Mac Aulay.

Kurz zuvor waren die Hebrideninſeln den Königen Norwegens theils entriſſen, theils abgekauft worden. Die Mac Dugal von Lorn, Erſtgebohrne von Argyle, den Ort, wo das Münſter ſtehen ſollte 410). Von dem Schultheiß und Leutprieſter wurde der erſte Stein gelegt. Der ganze Bau, wie er ſchon in dem vierzehnten Jahrhundert von den Ufern der Aare hundert und acht Fuß hoch erhoben und mit einem Aufwand von mehr als hundert und fünfzigtauſend Gulden 411) aus großen Quaderſtücken 412) vollführt wurde, war die Arbeit vieler Jahre.

In dem Jahr des Entſchluſſes dieſer Unternehmung, am Abend S. Vincenzen, Patrons der Stadt, warfen Schultheiß, Räthe und Bürger 413), im Gefühl und Gedächtniß aller von ihnen und ihren Vätern vollſtreckten Thaten, auf die Nachkommen kluge Fürſorge, daß ihnen die gleiche Geſinnung bleibe, und befahlen Konrad Juſtinger, dem Stadtſchreiber, aus allem hin und wieder verzeichneten, oder was alten Männern von ihren Großvätern erinnerlich ſeyn mochte, die Geſchichten der Stadt Bern aufzuzeichnen 414). Dieſes that Juſtinger in zutraulicher Einfalt mit einem vaterländiſchen Gemüth. Nichts iſt nützlicher zu Bildung der Jugend und Leitung der Vorſteher als die Darſtellung aller Zeiten des gemeinen Weſens: die alten ſind ruhmvoll, die letzten lehrreich und nicht entehrend. Schwach ſind außer drey oder vier verhältnißmäßig alle Staaten; eben deswegen helfen ſie ſich durch Bündniſſe; Furchtſamkeit iſt jedem verderblich, ziemt keinem, und iſt weniger die Wirkung erforſchter Kraftloſigkeit, als wenn unerforſcht gelaſſen wird, welche Würde und wie viel Kraft einem freyen Volk Tugend und Verſtand zu geben vermögen. Auch die Kenntniß der Fehler und Verſaumniſſe iſt nützlich hiezu.

Schultheiß, Räthe und Bürger 415) zu Bern regierten ohne Scheu des Feindes, ohne Argwohn auf Angehörige, brüderlich unter ihren Mitbürgern, über das Land väterlich. Es mögen größere Geſchäfte den Geiſt des ganzen Volks erhöhet haben, oder die alten Verordnungen fanden ſich hinlänglich; man ſieht nichts mehr von jenem Gegeneinanderſtreben der Obrigkeit und Zünfte. Den älteſten vier Zünften wurde das Recht gegeben 416), daß die Venner nur aus ihnen ſeyn ſollen: doch (wie als zu Rom Plebejern das Conſulat eröffnet wurde) die Würde der Venner blieb lang meiſt nur dem Adel 417). Die Räthe litten gern, daß, wo in einem Zunfthauſe beym Wein oder ſonſt durch aufwallenden Zorn mit oder ohne Blut Schlägereyen entſtanden, dieſes durch die Zunftfreunde entſchieden werde 418). Auch die Religion trug bey zu der Freudigkeit, womit alles geſchah. Die Pfaffen waren dem Genuß zu ergeben, um dem Leben anderer zu harte Feſſeln anzulegen 418b). Wer an den Münſterbau, oder zum Löſegeld armer Chriſtenſclaven 419) ſteuerte, lebte in feſtem Glauben der Vergebung ſeiner Sünden vor Gott und Menſchen getroſt. Auch das hielten ſie für Gott gefällig, an Sonntagen einen armen Mann mit einer Mahlzeit froh zu machen [420]). An Reichthum ſtieg Nicolaus von Dießbach, Ritter [421]), zu eben der Zeit wie die Medicis [422]) und Fugger [423]), durch großen Leinwandgewerb [424]) empor [425]). Obſchon das Geld auch auf Zinſen geliehen wurde [426]), blieb im Hausgeräthe noch viel Silber und Gold. Irgend ein ſilbernes vergoldetes Roß glänzte durch den Saal [427]); man hinterließ einem Freund gern die Schale, aus welcher man ſich Brüderſchaft getrunken [428]).

Die Gründung der Herrſchaft wurde erleichtert, einerſeits durch den Edelſinn der Vornehmen, welche dem Staat auf eigene Koſten und vergebens dienten, ja auf ihren Herrſchaften in den Landgerichten der Stadt ohne Zwang Rechte einräumten, welche ihre Väter allein geübt [429]); anderſeits durch die Steuern, welche auf alle Unterthanen und Bürger ausgeſchrieben [430]), und in jeder Gegend nach dem Vermögen eines jeden von der Gemeinde gehoben wurden [431]). Daniederhaltung der Landſtädte war zu Bern ganz unbekannt. Als die Burgdorfer wider eine Landſteuer alte Befreyungen vorſchützten, und bey dieſem Anlaß über den Verfall ihrer Stadtmauer und koſtbaren Thürme klagten, wurde nicht allein ihr Herkommen ſogleich geehrt [432]), ſondern verordnet, acht benachbarte Dörfer ſollen von Bern ſteuerfrey ſeyn, und den Burgdorfern ihre Laſten tragen helfen [433]). Ja die Erneuerung ihrer ehemaligen Verbindungen mit Solothurn war den Burgdorfern unverboten [434]). Man findet in Streitſachen keine Partheylichkeit für Gemeinden, welche unmittelbar unter Bern waren, wider ſolche, die noch Baronen hatten [435]): wohl aber daß die Herren ſich ſcheuen mußten [436]), dem Volk billige Rechte [437]) vorzuenthalten, oder demſelben in Abweſenheit der Vorgeſetzten hinterliſtige Vorſchläge zu thun [438]). Noch waren einige Herren auf Oeſtreich ſtolz oder unwillig bürgerliche Geſetze zu halten; daher ſie durch Schrecken und eigennützig herrſchten [439]). Wider ſolchen Mißbrauch kam Bern mit Lucern eines billigen und jedem offenen Rechtsganges überein [440]). In dem Jahr zuvor waren die Marken geſetzt worden [441]), wo zum Theil an vormals heiligen [442]) oder altberühmten Stellen [443]) die Lucerniſche Grafſchaft Williſau an das Berniſche Aargau ſtößt [444]). Hierauf nach wenigen Jahren ſaß Heinrich von Bubenberg [444b]), Freyherr von Spiez und Landvogt zu Aarburg, an einem Landtag vor der Stadt Lenzburg unter dem dazu beſtimmten Sarbaum: da erſchien der Adel von Aargau [445]), es kamen die Boten aller Gemeinden, und im Namen der Stadt Bern Ulrich von Erlach, Ritter, Herr zu Jägiſtorff, mit Rudolf von Ringoltingen, Herrn von Landshut; und es wurde durch Zeugniſſe und Eid vernommen, welche nach dem Herkommen des Aargaues die hochherrſchaftlichen Rechte ſeyn; Haltung der Landtage nämlich, allgemeine Geſetzgebung [446]), und überhaupt [447]) Hochflug [448]), Fiſchenzen und Wildbann 449). Anderswo rechnete man Bergwerke dazu 449b).

Die Macht Berns wurde im Aargau durch folgenden Anlaß vergrößert. Als Wilhelm von Grünenberg, Ritter, vermuthlich damit er uneingeſchränkter dem Hauſe Oeſtreich diene 450), ſein Burgrecht in Bern aufgab, ſchien ihm ſicherer, oder ſonſt vortheilhaft, gleichwie er zuvor den Solothurnern das Reichspfandlehen ihres Zolls verkauft 451), um Aarwangen, eine vom Berniſchen Aargau umgebene Herrſchaft 452), Geld zu nehmen. Dieſe Gelegenheit wurde von den Bernern genutzt 453).

Eine andere Herrſchaft erkauften ſie gemeinſchaftlich mit Freyburg, oben in dem Land. Graßburg heißt ſie; die erſten Feldmarken am Fuß der Alpen und auf dem Guggisberg das freyheitliebende Hirtenvolk 454) waren ihr pflichtig. Von dem Reich war ſie Pfand an Savoyen. Die löſenden Städte kamen überein, daß die vorige bürgerliche Einrichtung blieb 455) und in den Herrſchaftsrechten Gemeinſame gehalten wurde 456).

Solothurn. Die Stadt Solothurn, durch das Glück Berns nur zu ſpäte unterrichtet, nutzte die dürftigen Umſtände des Hochſtifts Baſel und eine Geldnoth Johanns von Falkenſtein, Ritters, um von jenem die ſonſt an Baſel verpfändete Stadt Olten an einer wichtigen Brücke über die Aare 457), von dieſem den Ort Balſtal zu erkaufen 458), durch welchen ihre Herrſchaft in den Clauſen des Jura feſter wurde 459). Sie ſchien auch in dem Bau der Barfüßerkirche 460) mit Bern wetteifern zu wollen. Die Zier einer ſolchen Kirche, die Feyer des Klangs der großen Glocke 460b) war ein Stolz für jede Stadt.

Biſchof zu Baſel.

Den Sachen des Hochſtifts Baſel, welche ſeit faſt ſiebenzig Jahren unaufhaltbar geſunken, welche Biſchof Humbert von Hochburgundiſch Neufchatel zu Gunſten ſeiner Freunde 461) und Verwandten vollends verdarb, Hartmann Mönch von Mönchenſtein aber, obwohl ein ſparſamer Greis, nicht herzuſtellen vermochte 462), gab der Biſchof Johann von Fleckenſtein zu Dachſtuhl neuen Schwung 463). Entſproſſen von einem alten und großen Elſaſſiſchen Adel, durch ſeltene Vereinigung zugleich ein würdiger Biſchof und ein thätiger Fürſt, kam er in den ſchwerſten Zeiten an die Würde. S. Urſitz, eine im Lauf der Jahrhunderte um eine Einſideley entſtandene kleine Stadt, in dem engen von dem Doubs bewäſſerten Thal hinter Bruntrut; jene Landſchaft Freyberg, jene Wildniß um Falkenberg und Spiegelberg 463b), deren Anbau das Verdienſt Imers von Ramſtein geweſen, dieſe Gegenden und viele Burgen beſaß pfandweiſe Herr Diebold von Hochburgundiſch Neufchatel. Ueberall waren auf die Landſteuern Gläubiger angewieſen, welche ſie wider alle Billigkeit und Klugheit ſo übertrieben, daß von dem Delſperger Amt und aus Münſterthal das Volk zahlreich auswanderte 464). Der Bi ſchof, welcher kaum hätte ſtandesgemäß leben können, wenn ihm die Abtey zu Selz nicht gelaſſen worden wäre, ritt in die Stadt Baſel mit Friedrich Biſchof zu Worms und mit Rabanus Biſchof zu Speier, ſeinen Verwandten, und mit fünftehalbhundert Reiſigen [465], weniger zur Pracht, als damit Herr Diebold geſchreckt um ſo eher die Wiederlöſung annehme. Denn ſofort berief der Fürſt Biſchof die Dienſtmannſchaft und von allen Thälern und Landen die Ausſchüſſe; da ſie ſahen, wie er ſeiner ſelbſt nicht ſchonte, boten ſie willig viertauſend rheiniſche Gulden dar [466]. Die Steuern wurden gelöſt; aber Diebold weigerte ſich, von ſeinen Pfanden zu weichen. Stolze Ungerechtigkeit wird nur durch Darſtellung unerwarteten Widerſtandes gebeugt. Der Biſchof, dieſer Wahrheit gewiß, von den Grafen zu Sarwerden [467] und Leiningen, und Ludwig Herrn von Lichtenberg, einem berühmten Helden der damaligen Fehden [468], unterſtützt, ſetzte Grafen Johann von Thierſtein als des Hochſtifts Hauptmann über ſechshundert Reiſige; erwarb, daß Burkard ze Rhyne, Ritter, Bürgermeiſter, mit einem Ausſchuſſe der Bürger von Baſel zu ihm ſtieß, und eroberte (weil Herr Diebold ſolchen Muth nicht erwartet) inner drey Tagen alle von dem verletzten Biſchof an dieſen ſeinen Neſſen verpfändete Burgen und Lande [469]. Der hieraus entſtandene Krieg wurde anfangs wie die meiſten Fehden ohne Kriegszucht verwüſtend geführt: Kriegsknechte von Baſel, welche in Floriment an der Landwehre lagen, rannten durch Mißhelligkeit aus einander, jeglicher in ſeine Hütte: Herr Diebold von Neuſchatel zog aus auf Heſingen, dem Bürgermeiſter gehörig, und verbrannte das Gut: in Floriment übte die Beſatzung an dem andern Geſchlecht muthwillige Wolluſt, worüber durch beleidigte Gatten der Feind in die Stadt kam. Die Stadt Baſel verordnete, daß wer zweytauſend Gulden vermöge, ein Pferd, und wer dreytauſend Gulden habe, noch einen Knecht unterhalten ſoll 470). Der Freyherr Rudolf von Hallwyl, zwey von Ramſtein, Arnold von Berenfels, Hanns von Weſſenberg der Wilde, der Baſtard, und acht andere Edlen wurden täglich mit einem Rheiniſchen Gulden beſoldet 471); dafür hielt jeder drey Reiter. So gerüſtet machten ſie ſich auf; Burkard ze Rhyne, Ritter, Bürgermeiſter, Hauptmann zu der Banner 472), Fußvolk und Reiſigen, in der erſten Woche des Wintermonats, durch Munſterol herein vor Ericourt. Sofort wurde aus vier großen Stücken am Abend und Nachts der Ort ſo beſchoſſen, daß die Bürger durch ſeine Verbrennung auf die Burg, bald aber zur Uebergabe genöthiget wurden 473). Bewogen durch dieſe mannhafte That nahm Herr Diebold für ſeine Anſprüche zehntauſend Gulden 474). Die Stadt Baſel gab dem Biſchof dieſe Summe 475). Sie mit ihren Eidgenoſſen 476) trug das Meiſte bey, daß Markgrafen Wilhelm die Stillung der verderbenden Fehde glückte, die durch Diebold und Hanns von Froberg (Montzove) in dem Oeſtreichiſchen Sundgau waltete, als kaum des Thorhüters Behendigkeit Maßmünſter rettete und viele Flecken in Aſche geſunken. Da bezeugte Johann von Fleckenſtein ſowohl den Baslern durch Beſtätigung des Beſitzes ihrer Pfandſchaften, als den Münſterthalleuten und ihren Benachbarten dadurch ſeinen Dank, daß er die jährliche Steuer der letztern von jedem Pflug unveränderlich auf ein Pfund Pfennig beſtimmte 477), und allenthalben der Gerichte nie zu kränkendes Anſehen herſtellte 478).

Stadt Baſel.

Die Basler, welche ſich ſo bereitwillig zeigten zu Herſtellung des Hochſtifts, hielten auch mit zehn Städten 479) und mit Ludwig Pfalzgraf bey Rhein, als Erbreichslandvogt 480), einen Landfriedensbund für Elſaß und Breisgau; er wurde nothwendig durch die viele Gährung zwiſchen alten adelichen und aufkommenden bürgerlichen Geſchlechtern. Die Sachen dieſes Bundes, Recht und Krieg, pflegten zu Breiſach ſieben vollgewaltige Boten zu ordnen 481). Da trug ſich zu, daß Markgraf Bernhard von Baden (lang des Reichs Landvogt auf dem Wald und andern, dem Herzog Friedrich noch vorenthaltenen Herrſchaften) mit Freyburg und Breiſach in Zweyſpalt fiel, ſowohl wegen ungebräuchlicher Zölle, als weil Badiſche Leute daſelbſt Bürger wurden, er aber derſelben Gut nicht folgen ließ; worüber der Bund[482]) aufgebrochen. Von Baſel Burkard ze Rhyne mit achthundert Fußknechten und ungefähr dritthalbhundert Pferden, Rudolf von Ramſtein, Freyherr, mit fünfzehn, und andere eilf Edle jeder mit fünf Pferden, dieſe Schaar, mit Wurfmaſchinen[483]) verſehen, fuhr den Strom herab. Nachdem Raſtatt verbrannt worden, lag die Macht vor Mühlburg und Graben (in Auen und Sandgefilden am Hartwalde ſtehend) lang und vergeblich; theils wegen der tapfern und geſchickten Gegenwehr, theils weil Straßburg und Baſel (unter dieſen Städten bey weitem die größten, und hiedurch eiferſüchtig) über parteyiſchen Proviantverkauf in harte Mißhelligkeit fielen. Deſto leichter gelung den Mittelsboten König Sigmunds[484]), daß der Streit an ein Recht geſetzt würde. Auf Baſel fiel Kriegsmühe von einer andern Gegend. Als der Prinz von Chalons[485]) oben im Sundgau, um den Markgraf zu erleichtern, die Herzogin Catharina, Wittwe von Oeſtreich[486]), auf den Witthumsgütern anfiel, welche ihr ganz neulich durch der Basler Zuthun beſtätiget worden[487]), ſchien letztern dieſes unziemlich und gefährlich zu leiden: alſo daß nicht allein der Altbürgermeiſter Hanns Reich von Reichenſtein, Ritter, mit der Stadt Baſel Zeug und Banner ſofort aufbrach, die von Mühlburg wiederkommenden aber mit ihm nach Befort hinaufzogen[488]), ſondern auch die Schweizeriſchen Städte, erbeten durch waren Herren zu Argyle, zu Mull und auf den mitternächtlichen Inſeln; die Mac Donald waren ihre jüngern Brüder. Der Herr der Inſeln, der groſe Mac Donald (ſein Titel!) beherrſchte Sodor (die mittäglichen Inſeln); er wohnte auf Jona; er ſaß auf einem Felſen im Ilayſee bei Empfang der Huldigung; unter ihm entſchieden zu Na Corlle dreizehen Richter die Sachen des Volks, um die Abgabe eines Zehenden der ſtreitigen Summe. Der groſe Mac Donald machte ſich in Sodor unabhängig, und war mit England gegen die Scoten.

Was das vierzehende Jahrhundert für Frankreich, n. C.
war für die brittiſchen Inſeln das fünfzehende, eine 1422.
Unterbrechung der Fortſchritte des öffentlichen Wohls
durch Partheienwuth. Auch die Hiſtorie dieſer Zeiten iſt
ungewiſſer; alles iſt verdunkelt. So daß wir nur beibringen wollen, daß, nachdem Heinrich IV. das Haus
Lancaſter auf den Thron, Heinrich V. ſein Volk in den
Gefilden von Azincourt und durch Benutzung der französiſchen Unruhen zum größten Kriegesruhm, erhoben,
unter des guten Heinrichs VI. langer Verwaltung die
fürchterlichſten Factionen alle Kraft im Auslande, alle
Ordnung im Reich aufgelöst, bis der unſchuldige Kö- n. C. 1461.
nig Thron und Leben einbüßte. n. C. 1471.

Hemmann von Offenburg, ihren Auszug bereit hielten [489]. Dieſe Entſchloſſenheit bewog den Prinzen, ſich dieſer Sachen zu entziehen [490].

Der Bürger Friedensliebe, und (ohne welches dieſe Geſinnung Feigheit ſcheint) ihre Bereitſchaft auf jeden Krieg verhinderte manche blutige Fehde. So als Rudolf von Neuenſtein ſeinen Knecht Rorenberger mit acht andern auf die von Ramſtein rennen hieß, weil, da ihm Baſel ſeine Stammburg brach, dieſelben zugeſehen hatten. In Hütten, welche ſie an einſame Orte auf den Bergen ſetzten, lauerten ſeine Diener, bis Cunzmann und Hemmann von Ramſtein, Brüder, Bürger von Baſel, im Vorbeyreiten geſchädiget werden mochten. Obwohl der Thäter gefangen wurde, ſchien bedenklich ihn zu richten, wegen Solothurn, wo er ſich heimlich als Bürger aufnehmen laſſen. Dieſes verglichen gemeinſchaftliche Freunde, ſo daß auf dem Tag zu Zofingen Geſandte der Solothurner auf der Herberge der Basler im Beyſeyn der Vermittelnden die Loslaſſung erbaten. Da reichten die Basler den Solothurnern einen Becher voll Wein und geröſtete Brotſchnitte, welche in Wein getaucht und mit Zimmt und Zucker beſtreut waren [491]. Auch wurde der von Neuenſtein hierauf der Stadt Freund, als Herzog Friedrichs Gemahlin für ihn, als ihren Mundſchenk, gebeten. Es war in dem ungebundenen Kriegsvolk damals ſolcher Trotz, daß Thomas Oberrott, ein

Knecht Rudolfs von Weſſenberg, ſich nicht ſcheute, die Stadt Baſel zu fehden; da er, ſowohl um Diebſtahls willen, als weil er Herrn Rudolfs von Ramſtein Jäger todgeſchoſſen, in einem ihrer Dörfer gefangen worden. Er entkam, nachdem er das Dorf angezündet und auf eine Wachholderſtaude einen ſpottenden Brief gelegt [402]). Von ihm war der Stadt am unleidlichſten, daß er ſehr ungebührliche Gemälde von ihren Vorſtehern ausſtreute, und vorgab, ſie haben ihn einſt zu einer Verrätherey miethen wollen [403]).

Viele gerichtliche Unterſuchungen wurden durch die ſchwerverflochtenen Rechte in dem Sißgau veranlaſſet. Bald wollte Ulrich von Eptingen dem Stein zu Waldenburg die alte Herrlichkeit im Höllſteiner Thal nicht laſſen [404]); bald wurde beſtritten, ob zu Waldenburg hohe Gerichte je geübt worden ſeyn. Hiefür half nicht wenig, daß alte Leute noch wußten, wie einſt unter dem Grafen von Thierſtein ein ſehr wohlgebildeter Knecht in den Thurm gelegt worden; deſſelben Schickſal rührte das Herz der Gräfin [405]); bey Nacht ſtand ſie auf, ergriff eine Axt, erbrach den Stock, löſte die Bande und entließ den Jüngling [406]). Die Sißgauiſche Landgrafſchaft brachte Claranna von Thierſtein durch ihre Heirath in das Freyherrenhaus von Falkenſtein [407]); aber den Baslern blieben die pfandweiſe von dem Hochſtift, oder eigenthümlich von Otto, der Claranna Vater, an die Stadt erworbenen Rechte [408]). Durch ſie wurden die Lieſtaler angehalten 498), um Raub, Mord, Brand, Ketzerey 499) und andere böſe Dinge vor dem Baſler Schultheiß in dieſem Städtchen Urtheil zu nehmen, wie es üblich war auf dieſer Lande Dinghöfen 500). Erweiſen mußte man ſolche Klagen mit ſieben Zeugen oder durch den Kampf; Verleumder kamen in die Fußſtapfen deſſen, welchem ſie zu ſchaden gedacht 501). Wer aber bey einem ganz ohne Hausgeſinde lebenden Mann nach der Nachtglocke mörderlich einfiel, deſſen Frevel, wenn er umgebracht wurde, bewies der angegriffene ſo, daß er drey Halme von ſeinem Strohdach, ſeinen Hund an einem Seil (hatte er keinen Hund, entweder die Katze, welche bey dem Heerd geſeſſen, oder den Hahn, welcher bey den Hünern wachte) vor den Richter nahm, und ſchwur 502). Wenn ſich einer nicht beeidiget glaubte, weil er den Eid nicht nachgeſprochen, ſo wurde er für einen verworfenen Mann erklärt. Jährlich vor der Faßnacht, wenn man zu heirathen pflegte, verſammelten ſich bey dem Schultheiß alle mannbaren jungen Leute, und er gab dem Freygebornen eine freye, dem Leibeigenen ſeines Gleichen, zur Ehe; wer ſich verungenoſſete 503), wurde an Leib und Gut, und ſeine Erben um all ſein Vermögen 504) gebüßt; wer die verbotenen Grade gebrochen 505), oder wer, da er ſonſt ſchon zur Ehe gegriffen, doch heirathete, war nur zu einer Strafe von zehn Pfund 506) verurtheilt. Die Rechte waren damals unvollſtändiger, und viele nicht aufgeſchrieben, aber durch ſinnbildliche oder auffallende Umſtände in die Seelen gegraben. Ein hundertjähriger Mann, der in jungen Jahren Schloßknecht war, half nachmals den Herren von Eptingen durch folgende Erinnerung ihre hohen Gerichte zu Prattelen behaupten 507): „Einſt ſey „Graf Otto 508) von Thierſtein mit gar vielen Herren „und Leuten dahin gekommen, und habe unter der gro„ßen Linde vor dem Dorf in einem ſchönen und großen „Seſſel mit vergoldeten Knöpfen geſeſſen, um in dem „Kreis der Seinigen, welche auf Stühlen ſaßen, einen „von Ramſtein zu erwarten, daß ihn derſelbe zum Zwey„kampf ſuche.“ Da habe Herr Götzmann von Eptingen, mit ſeinem kleinen Junker an der Hand, ihn gebeten, „er ſoll ihn ungehindert laſſen in ſeinem Dorf zu Prat„telen, und nicht hier ſitzen.“ Der Graf habe erwiedert: „Götzmann, das muß dir nicht ſchaden;“ dieſer aber geſagt: „Gnädiger Herr, es kommen viele „Fremde, die möchten wähnen, ihr habet hier zu rich„ten.“ Worauf der Graf aufſtehend geſprochen: „Das „wäre mir leid; verkaufe mir Stroh, damit wir ſtuhlen „außer dem Twing.“

Erwartete er jenen Heinrich von Ramſtein, welcher, noch vor der Zeit als er bey dem heiligen Grab ritterliche Würde erwarb, in dem vierzehnhundert acht und zwanzigſten Jahr Sonntags vor S. Lucien die Ehre der Teutſchen Ritterſchaft gerettet? Geraume Zeit vorher kam Don Juan de Merlo nach Baſel, trat auf und ſprach: „Von Spanien iſt mein edler Stamm. Hundert Länder hab ich geſehen — tauſend Städte — den „Mann aber nicht, welcher vermeſſen hätte einen Kampf „zu ſtehen gegen Don Juan de Merlo.“ Dieſes Hohns verdroß den Edlen Heinrich von Ramſtein; er warf den Handſchuh dar; ſie wurden eins, wider einander zu thun, jeder einen Lanzenſtich, drey Mordartſchläge und vierzig Schwertſtreiche. Der Markgraf Wilhelm Herr zu Röteln wurde zum Oberkampfrichter, zu ihm Graf Hanns von Thierſtein, Thüring Freyherr von Hallwyl, Rudolf von Ramſtein und Egloff von Rathſamhauſen erbeten. Das Gerücht ergieng unter die Edlen, Herren und Ritter der benachbarten Länder: ſo daß nicht allein, wem die Ehre ſeines ritterlichen Ordens angelegen war, ſondern von allen Ständen eine ſo unerwartet große Volksmenge nach Baſel kam, daß die Obrigkeit für die Erhaltung der Stadt und Freyheit Sorge trug. Der Tag erſchien; die meiſten Thore blieben verſchloſſen, die geöffneten wurden beſetzt; zwanzig Reiſige oben, ſo viele unten in der Stadt, rannten durch die Gaſſen zu Beobachtung jeder Bewegung; in dem Strom lagen zwanzig wohlbemannte Schiffe; auf den Thürmen und bey den Sturmglocken wachten auf das erſte Zeichen bereite Männer. Oben aber in der Stadt war auf dem weiten Münſterplatz der Kampfring; die Richter ſaßen erhöhet; es erſchien unter der Stadt Banner und Anführung Burkards ze Rhyne, Ritters, Bürgermeiſters, der Senat und große Rath, in vollrüſtiger Bewaffnung; es kamen alle adelichen Damen aus der Gegend und von Baſel, die Ritter, und Bürger, die Bejahrten, um ſich den Kämpfenden ſtillſchweigend zu vergleichen, die Jünglinge, um ein unvergeßliches Beyſpiel zu betrachten. Don Juan aber und Herr Heinrich von Ramſtein traten ehrerbietig in die Schranken. Der große Kampf geſchah mit Lanze, Mordart und Schwert, ſo kühn, ſo gelehrt, mit ſolcher Anſtrengung jugendlicher Kraft und erworbener Kunſt, als würde der Vorrang in ritterlichem Ruhm für Spanier oder Teutſche an dieſem Tag für immer entſchieden. Der Ausgang war, wie als mit Heeresmacht Montecuculli wider Türenne, oder Laſcy und Laudon wider die Preußiſchen Helden ſtanden; ſo daß keiner dem andern viel abgewinnen mochte, beyde aber von jedermann bewundert wurden. Doch, auf daß Don Juan, dem Ausländer, das Andenken dieſes Tages theuer ſey, trat Graf Hanns von Thierſtein in den Ring herab, und ſchlug ihn zum Ritter [390]).

Solche waren die öffentlichen Vergnügungen des Adels, nicht alltäglich, und von deſto größerm dauernden Eindruck. Die erſte Morgenſtunde brachte er gewöhnlich bey der Meſſe, den Tag in Landwirthſchaft und Waffenübungen zu, den Abend auf der Stube, wo die Edlen zechten, oder im Tanzſaale. Die reichen

Ritter giengen in Purpur; mit hohem Anſtand und in Kleider, geziert mit Silber, Gold und Edelgeſteinen, waren ihre Weiber und ihre Töchter gekleidet. Sie geſellten ſich Reiche oder obrigkeitliche Geſchlechter zu, keine andern. Es muß auch in Vermiſchung der Stände eine Maße ſeyn, auf daß die Menge, die feiner Sitten unfähig iſt, nichts pöbelhaftes einführe: um bey den Vornehmſten zu leben, ſollte Verdienſt oder doch gute Erziehung nöthig ſeyn. Im übrigen war der Ton des Lebens weder ſtreng noch ausgelaſſen: das natürliche Recht war des Richters, und geſunder Verſtand eines jeden Geſetz. Lang und nicht müßig ſaßen ſie zu Tafel; das Herz öffnet ſich alsdann; es iſt beym Wein oft viel gelernt worden. Der Liebe wurde auch damals ohne viele Aengſtlichkeit gehorcht: ſie gab dem Umgang Artigkeit, und weil das Leben ſonſt beſchäftiget war, wurde ſie nicht bis zur Erſchöpfung mißbraucht[310]).

Längſt ſchon dem Hochſtift verſöhnt, als die Bürger der eigenmächtigen Wahl des Ammeiſters entſagt[311]); im Bau verbeſſert nach dem groſſen Brand[312]) aller auf jenes Erdbeben ſchnell aufgerichteten hölzernen Häuſer[313]); reinlich wenigſtens ſo weit als es Geſundheit erfordert[314]); ſo und in ſolchen Sitten war die Stadt Baſel, als ſie der Sitz der Kirchenverſammlung wurde.

Schaffhauſen.

Der Stadt Schaffhauſen einziges Ziel war, auf die Freyheit zu wachen[314b]). Nicht nur drohete auswärtige Liſt[315]); auch die Edlen ertrugen unwillig die bürgerliche Ordnung und die Volksherrſchaft [515 b]). So Konrad von Fulach, der, aus einem reich begüterten Hauſe [516]), denen im Thurn [517]), denen von Manbach [518]) und andern vornehmen Geſchlechtern verſchwägert oder befreundet, und erſtgeborner Sohn eines Bürgermeiſters [519]) war. Man weiß von ihm, daß er mit einem oder zwey [520]) ſeiner Freunde den Zunftmeiſter Adam Cron [521]) in deſſen Hauſe beynahe todſchlug; wegen der Macht ſeiner Partey oder mildernder Umſtände und ſchneller Söhnung büßte er mit nur achtzig Gulden, und wich für Ein Jahr von der Stadt. Wilhelm und Rüger Im Thurn, Erben aller Güter der Edlen Hüne von Beringen [522]), da ſie als Dienſtmanne vieler benachbarten Großen [523]) dem Hofleben geneigter ſeyn mochten [524]), gaben ihre Bürgerverbindung mit Schaffhauſen auf [525]).

Die Sitten waren fromm und freudig, nicht blöde und hart. Freygebig wurden die Klöſter bey ihrem Wohlſtand, unerſchrocken die Freyheit behauptet. Von der Handarbeit edelgeborner Mönche ſind Kirchen geziert [526]), und wohl erſt ſpätere Zeiten hielten für Sündenſtrafe, daß der Herr Im Thurn, Mönch bey Allenheiligen, da er zur Faßnachtluſt in S. Agneſen Frauenkloſter mit andern tanzte, im Augenblick der Freude [527]) plötzlich das Ende ſeines Lebens nahm [528])!

Thurgau u. Rheinthal.

Zu Befeſtigung der wiedererlangten Unabhängigkeit half dieſer Stadt nicht wenig, daß der Kaiſer lang nach ſeiner Ausſöhnung mit Oeſtreich durch einen unbekannten Vertrag in vollgewaltigem Beſitz der umliegenden Oeſtreichiſchen Herrſchaften und Pfandſchaften geblieben. Es war eine in der That glückliche Fügung, daß der letzte nichtöſtreichiſche [529]) Kaiſer eben dieſelbe (der Schweiz gefährliche) Herrſchaft, welche er in entfernten Königreichen erhob [530]), hier mannigfaltig ſchwächte!

Zürich (in welcher Stadt ein auf jede Gelegenheit wachſamer [531]) unternehmender Geiſt blühete) erwarb von ihm nebſt Kiburg [532]) die Herrſchaft Andelfingen, welche in Gefilden an der Thur angenehm gelegen iſt. Beringer von Landenberg, ſchon unter Oeſtreich Pfandherr, trug ſie vom Reich zu Lehen. Der Kaiſer erlaubte, daß die Stadt von ihm die Löſung that [533]).

Von dem Kaiſer erkannte Friſchhans Herr von Bodman das Lehen der Vogtey im Thurgau [534]); von ihm Herr Leonhard von Jungingen das Rheinthal. Die letztere Pfandſchaft übertrug der Kaiſer jenem Grafen Friedrich von Tokenburg [535]), welcher von dem obern Zürichſee bis an die Marken des Tirols gewaltig herrſchte. Friedrich blieb ſein Lebenlang des Rheinthals Herr; die Nutzungen und Inhabung verpfändete er [536]) Ulrich und Konrad, vom Geſchlechte der Peyer, welcher Name durch Reichthum und Würden in geiſtlichem [537]) und weltlichem [538]) Stand in mehr als Einem Land vortreflich hervorleuchtete. Der Kaiſer beſtätigte den Peyern das Rheinthal[539]). Wir aber eilen an dem Strom das Land hinauf zu größern Begebenheiten.

Rhätien (der graue Bund).

Als in allen Kreiſen der alten Helvetier die Herrſchaft ſank, und Freyheit ſtieg, nach der auf jener Wieſe im Rütli glorwürdig befeſtigten Unabhängigkeit in dem hundert und achtzehnten, der chriſtlichen Zeitrechnung in dem tauſend vierhundert vier und zwanzigſten Jahr, im dritten Monat, in der Mitte deſſelben, geſchah unter einem Ahornbaum bey dem Dorf Truns die Grundlage der Eidgenoſſenſchaft Hohenrhätiens.

Die wahren alten Rhätier in den Alpen, bis auf Tiberius Nero und Claudius Druſus trotzig, frey und barbariſch, allezeit kriegeriſch auch da ſie dienten, und (auch da ſie das Chriſtenthum empfangen) rauh wie ihr Vaterland, entzogen ſich dem Joch der Baronen. Daß zur Zeit ihrer Väter Donatus von Vaz alle göttlichen und menſchlichen Rechte mit gewaltigem Arm gebrochen und untertreten[540]), dieſes hatten ſie geduldet, weil damals die Schweiz noch nicht ſo lebhaft dargeſtellt, was ein Bund freyer Völkerſchaften vermag, und weil derſelbe Tyrann, zugleich Kriegsheld, eine altherbrachte gehorſamgebietende Größe[541]) hatte, der ſich niemand ſchämte zu dienen. Seither wurde die Gewalt ſchwächer, durch die Theilung ſeines Erbs; die Gemeinden traten, hin und wieder, nach und nach zuſammen[542]); in dieſer Lage der Sachen verblendete die Großen ange-

Kap. 41.

Scandinavien.

Wodan's Geſchlecht in Schweden war im zwölften Jahrhundert erloſchen; im vierzehenden erſtarben die Häuſer der vergötterten Helden in Dänemark und Norwegen mit Woldemar und Olaf. Margaretha, Tochter des erſtern, des letzten Mutter, Erbin von beiden, ſchlug den König von Schweden Albrecht von Meklenburg, nöthigte ihn zu Niederlegung der Krone, n. C. 1398. und vereinigte die drei ſcandinaviſchen Reiche durch die Union von Calmar. Wenn ſie die Nationalvorurtheile hätte beſiegen können wie die Heere, ihr Staat würde zu dem Rang einer feſten und großen Macht aufgeſtiegen ſeyn.

Die Leidenſchaften vermochten mehr als die Politik, und vielleicht war beſſer, daß die Nationen für ſich frei, als daß ſie den Südländern furchtbar würden. Margaretha hinterließ keine Kinder. Ihr Vetter und Nachfolger, Erich vom Hauſe der Herzoge zu Pommern, n. C. 1439. wurde von den drei Königreichen verſtoßen: Worauf Dänemark Chriſtoph, einen Herzog von Baiern, berief, Schweden und Norwegen ihn erkannte.

n. C. 1448. Nach Chriſtophs Tod erwarb das noch regierende Haus die Krone der Dänen und Normannen. Zur Zeit Kaiſer Friedrichs Barbaroſſa kamen in dem Amerlande und in Ruſtringien Grafen empor; König Harold von Dänemark hatte dieſe Gegend an den Sohn Karls ſtammter Stolz; Härte machte ſie verhaßt, Muthwillen verächtlich.

An dem hintern Rhein zwiſchen Tuſis und Splügen iſt ein ſtarkes und ſchönes Thal genannt Schambs. Auf einem Fels in demſelben lag die Bärenburg, weitläuftig und feſt; in Donat, als des Thales Hauptflecken, war die Burg Fardün; ſie gehörten beyde Heinrich Grafen von Werdenberg zu Sargans, deſſen Vater an dem Tag bey Näfels wider die Glarner den Oberbefehl geführt hatte. Es iſt nach nicht langer Zeit aus alter Landſage in die Chroniken gekommen[543]), die Caſtlane Graf Heinrichs haben die Menſchheit gehöhnt; „auf der Bärenburg (um den auflebenden Freyheitsmuth mit Erniedrigung zu brechen) haben ſie die Bauern gezwungen, mit dem Vieh aus dem Schweinstrog zu eſſen; der Caſtlan zu Fardün habe den Landleuten ſeine Heerden in die Saat geſandt, und als Johann Chialderär[544]) ihm zwey Pferde hierum erſtochen, dieſen Mann in langer Verhaft gehalten; der Vogt auf Guardavall (unter dem Brunn Merla, oben in Engadein) habe Adam von Camogaſch[544b]) ſeine Tochter zur Beyſchläferin abgefordert, die Amtleute haben mit unzüchtiger Luſt gern den Trotz verbunden, ſie vor den Augen der Gatten und Väter zu befriedigen, ſo daß kein Landmann bey Ehre, Leib und Gut ſicher geweſen.“

Dieſe Unordnungen der Verwaltung wurden vergeb-

lich vor die Oberherren gebracht. In verdorbenen Repu-
bliken, und ſelbſt unter wohldenkenden Fürſten, wenn ſie
die Klagen des Unterthans nicht ſelbſt hören, oder ſie mit
Anſchwärzungen des Neides oder Meuterey verwechſeln,
ſind böſe Amtleute die ärgſte Volksplage. Vieles war
hier um ſo empfindlicher, weil keuſche Sitten bey den
Rhätiern bis auf dieſen Tag beſonders hochgeachtet ſind.

Als die Gerechtigkeit bey dem Richter kein Ohr fand,
wußte der Arm des Bedrückten ihr einen Weg zu bahnen.
jener Camogaſch, indeß auf ſein Geheiß die Tochter ſich
ierte, gieng aus, biderbe Männer zur Strafe des Ty-
annen zu ermahnen. Als dieſe ſich vertheilt und ver-
orgen, der Vogt aber ihn und ſeine Tochter aus der
erne kommen ſah, eilte er, ihr entgegen, vom Schloß
rab, und bezahlte die Umarmung mit ſeinem Leben;
ne, in die Burg fallend, erſchlugen ſeine Knechte.
er Caſtlan zu Fardün ſchämte ſich nicht, als er nach
iger Begebenheit einſt dem Chialderär ſich zum Gaſt
ſgenöthiget, mit ſtolzem Spott in den Brey zu ſpuk-
n, welcher für deſſelben Hausgenoſſenſchaft bereitet
nd: Chialderär, nachdem er mit ſtarker Fauſt ihn ge-
müthiget [545]), war Urheber, daß das Thal die Burgen
ſeine Gewalt brachte [546]).

Dieſe Groſſen, welche ihren Dienern alles erlaub-
, verwirrten auch den Landfrieden durch eigenſinnige
den. Ohne den zwanzigjährigen Span über das
der Freyherren von Haldenſtein und Lichtenſtein [547])

zu beſchreiben, und wie endlich Peter von Gryffenſee 548) ihre Burg und Alpen und wohlhabende Lehenleute 549) in ſein eigenes Haus gebracht 550), war zwiſchen Cur, Biſchof und Stadt, Werdenberg, Tokenburg und Razüns ein faſt immerwährender Zwiſt.

Johann Naſo, vom edlen Stamm der Münſinger von Frundek, Biſchof zu Cur 551), ein zu den gröſten Geſchäften durch Beredtſamkeit und Staatskunſt brauchbarer Mann 552), regierte in Rhätien mit ſchlechtem Ruhm und Glück. Vielleicht beeiferte er ſich heftiger, als die Zeit ertragen mochte, um Herſtellung der zerrütteten Hochſtiftsrechte. Zu dem Ende las er die Urkunden davon; was aber die Zeit nach und nach geändert, dieſes wußte er nicht, oder darauf zu achten hielt er für unnöthig. Nicht ſelten iſt ein zu groſſen Dingen treflicher Geiſt ohne Geſchick zu Verwaltung einer eingeſchränkten kleinen Macht; mancher, groß in Augenblicken der Anſtrengung, iſt in alltäglichen Vorfallenheiten ſich ſelbſt ungleich. Dieſer Biſchof (unvorſichtig oder ungerecht, oder beydes) fiel ſofort in Streit mit Ulrich, dem Vogt von Me[illegible] des Hochſtiftes Erbtruchſeß, welcher denen Tokenburg und Razüns durch Schwägerſchaft verbunden war 553), und mit Rudolf, Hugo und Heinrich, Grafen von Werdenberg' weißer Fahne zu Sargans 554), Enkel jener Erbtochter von Vaz 555); einer von ihnen, Rudolf, war zu Cur Dompropſt.

Aus den vorigen Zeiten der Gewalt, Wildniß und Barbarey waren viele herrſchaftliche Rechte noch unbeſtimmt [556]); vieles in den Unfällen der langen Verwaltung Biſchof Hartmanns von Werdenberg verpfändet, oder von ſeinen Vettern eingenommen worden. Dieſen letztern wurde beſtritten, ob die Pfalz zu Cur ihnen die Grafſchaft im Thal Schambs billig zugeſprochen [557]); auch war dunkel, ob die Schulden Biſchof Hartmanns ihres Vetters bezahlt werden ſollen von der Kirche, in deren Sachen er ſie aufnahm, oder von den Erben der Hausgüter, welche er darum verſchrieben [558]). Hieben kam vieles vor über Gefälle von Pfaden des Viehs im Gebirg [559]), und über ungewiſſe Leibeigenſchaftsrechte [560]).

Gegen dieſe übermächtigen Großen ſchien weiſe, daß der Biſchof ſich auf das Volk ſtützte; wie er denn die Gemüther deren von Schambs in ihrem Unwillen wider harte Herren für ſich zu gewinnen wußte [561]), alle großen Geſchäfte mit Einverſtändniß des Domcapitels, der Stadt Cur und ſeiner Gotteshausleute that [562]), und mit ihnen zu Zürich auf ein und funfzig Jahre ein Burgrecht wechſelweiſer Hülfe ſchloß [563]).

Aber dieſe Freunde, entſchloſſen ihn gegen Unrecht zu ſchirmen, wollten daſſelbe auch ihm nicht geſtatten. Die Bürgerrechte ſind nichts anderes als Verbindungen für die Erhaltung der Geſetze; ſo lang dieſe gelten, iſt Gewalt verboten; ſie wird nie erlaubt als für ſie. Als

Friedrich von Tokenburg und der Biſchof, beyde in Zürich verbürgerrechtet, in Zweytracht fielen [564]), und beſonders der Graf willig ſchien ſich den Rechten zu unterwerfen [565]), mahnte Zürich den Biſchof, ſich dem Urtheil ihrer Schiedrichter zu fügen [566]); auf daß der Graf ſehe, daß ihre Verbindung mit Cur nicht wider ihn ſey. Dem Biſchof war nicht um ihr Urtheil, ſondern um ihre Waffen zu thun. Da redeten ſie hart mit ihm: „die Stadt Zürich ſey nicht gewohnt, alte Freund„ſchaft [567]) neuen Verbindungen aufzuopfern [568]).“ Dieſes bewog ihn zur Billigkeit.

Herzog Ernſt von Oeſtreich, Johann Biſchof zu Trident und Berchtold Biſchof zu Brixen hielten zu Bolzano den Rechtstag zwiſchen ihm und dem Herrn von Metſch [569]). Auch die Tokenburgiſche Verunwilligung wurde gütlich geſtillt [570]). Sechs gemeine ehrbare Männer [571]) unter dem Vorſitz des Grafen Hugo von Werdenberg-Heiligenberg richteten zu Lindau zwiſchen dem Biſchof und Werdenberg-Sargans [572]). Hugo war ſeines Namens wegen, der letztere wegen ſeiner Geſinnungen, dem Landvolk unverdächtig. Auch herrſcht in dieſem Urtheil ein unparteyiſcher billiger Geiſt, und alter Glaube an die Religion des Eides. Wenn etwas nicht für immer gänzlich entſchieden werden mochte, darüber ſuchten ſie für den Augenblick, bis die Gemüther ſich geſtillt oder neue Umſtände ſie einander genähert, wenigſtens die Wege der Gewalt abzuwenden. So wurden die Großen ohne Blut verſöhnt, weil Zürich keinen zur Ungerechtigkeit ſtärken wollte.

Da erhob ſich großer Unwille zwiſchen dem Biſchof und den Bürgern zu Cur, welche ihn beſchuldigten, daß er in Erwählung des Werkmeiſters 573) und Rathes und in andern Artikeln die Freyheiten hinterliſtig und herrſchſüchtig drücke. Die Menge beſchloß, den Biſchof nach ihrem Willen zu zwingen. Der Biſchof, da er dieſes merkte, entwich durch eine Hinterpforte von Marſoil ſeiner Burg auf der Höhe der Stadt, von deren Einwohnern er belagert wurde 573b). Die zuletzt erſtürmte Burg wurde von dem Volk geplündert; die hintere Pforte mauerte es zu. Auch dieſe Bewegungen würden ohne fernern Schaden geſtillt, vermittelſt gütlichen Vertrags, durch vier Boten von Zürich, den Ammann Gaudenz Planta vom Engadein 573c), den Ritter Andreas von Salis aus Bregell, und andere ſieben ehrbare Gotteshausleute 574).

Dieſer Spruch beſtimmt ſowohl die damalige Verfaſſung als ihre urſprüngliche Natur.

Urſprünglich hatte der Biſchof, nicht vom Domcapitel, ſondern durch Belehnung der Kaiſer 575), die höchſte Gewalt, welche aber nach der altgewohnten Freyheit hauptſächlich im Vorſitz oder in Ernennung der Vorſteher beſtand. Eben dieſelben Reichsoberhäupter, denen der Biſchof ſeine Herrſchaft ſchuldig war, gaben mancherley Rechte der anwachſenden Stadt. Unbeſtimmt war (wie allenthalben) vieles, da die Urverfaſſung nie ſchriftlich verzeichnet, und manches durch die Zeit, wie von ſelbſt, unauffallend, ſich verbeſſert oder verſchlimmert hatte.

Zur ſelbigen Zeit waren Amtleute des Biſchofs und andere, die die Bürger wählten.

Einen Vogt, Richter in den größten Dingen, wo es aufs Leben gieng, ſetzte der Biſchof; doch wollte das Herkommen, daß er ein der Bürgerſchaft angenehmer Mann ſeyn mußte 576), und Beyſitzer 577) wurden ihm von dem Stadtrath gegeben 578). Der Ammann und Vizthum, welche von Anfang beſtimmt geweſen, über Policey, Renten und Vollziehung der Urtheile zu wachen, hiengen von dem Biſchof ab, der auch den Canzlar 579) wählte; vielleicht weil dafür gehalten wurde, geiſtliche Herren müſſen gelehrte Fähigkeiten am beſten zu beurtheilen wiſſen.

Vermuthlich wurde ein Werkmeiſter geſetzt, als die Bürger noch keine andere gemeine Geſchäfte kannten als Bauordnung, Aufſicht über Wald und Weiden, und Vertheidigungsanſtalten 580). Da ſie aber nach republikaniſcher Weiſe 581) Bürgermeiſter wollten, erkannten jene Schiedmänner, dieſe Veränderung ſtehe allein dem Kaiſer zu.

Die Räthe waren Repräſentanten der Bürgerſchaft nach ihren Viertheilen 582). Wenn bey der jährlichen Beſatzung einer todt oder unnütz war 583), ſo wurden vom Rath andere zwey deſſelben Viertheils dem Biſchof zur Wahl vorgeſchlagen.

Geleit, Münzrecht und herrenloſes Erb der Fremden[584]) blieb dem Biſchof, weil dieſe Rechte von Anfang oberherrlich waren. Hingegen das Umgeld wurde zwiſchen Biſchof und Bürgerſchaft getheilt, weil er mit ihr eins geworden, daſſelbe einzuführen. Das Kaufhaus, welches vor Alters wie der ganze Handelsweg unter ſeinem Schutz geſtanden, hatte nun der Kaiſer den Bürgern vergönnt[584b]). Natürlich blieb denſelben auch die Sorge für Wittwen und Waiſen, und für die Gemeinweide[585]). Hingegen dem Biſchof überließen ſie für das Land und für die Burgen zu wachen; doch dürfe er auf Aſpermont[586]) keinen Vogt ſetzen ohne Wiſſen und Willen der Capitularen und Gotteshausleute[587]), denen zukam, darauf zu ſehen, daß dieſe Burg, die ſie wieder an das Hochſtift gelöſet hatten, weder verwahrloſet noch gemißbraucht werde.

Nachdem dieſe Dinge ſo verglichen, künftige Unruhen aber nach altem Brauch zur Entſcheidung an die Gotteshausleute verwieſen worden, beriefen Werkmeiſter und Räthe die Bürgerſchaft, redeten zu derſelben, und geboten beym Eid, allen Raub der Burg dem Biſchof, den Seinigen und Cuno von Randek[588]) wieder herauszugeben; finde ſich ein Uebertreter, ſo ſoll dieſer als meineidig und ehrlos an Leib und Gut geſtraft werden. So gerecht und unparteyiſch endigten die Schiedrichter die Unruhe der Stadt Cur.

Als der Biſchof ſah, daß Zürich nur in billigen Sachen ihn begünſtigte, machte er, ohne ihr Vorwiſſen, einen Bund mit Oeſtreich[589]), um ſich gegen das Volk zu ſtärken.

Die Gefährde dieſer Verbindung, des Biſchofs unruhiger Geiſt, die unbeſtimmten Rechte, die Härte und der Hohn vieler Beamten bewogen muthige und verſtändige Männer im Gebirg, für die natürlichen Rechte in den günſtigſten Umſtänden zuſammen zu treten. Der Gedanke entſtand auf einmal bey mehreren, der Mann, der im vertrauten Kreis biederer Freunde ihn zuerſt geſprochen, iſt ohne Namen in der Hiſtorie[590]); die Republik der Graubündner, die Frucht ſeiner That, iſt ſein einziges Denkmal.

Zehn Stunden ungefähr von der Stadt Cur, in einem anmuthigen Thal, am Fuße eines ſteilen Berges, nicht weit von der ſchönen Lage des uralten Sonwix[590 b]), in den hohen Gerichten des Gotteshauſes Diſentis liegt ein Dorf, mit Namen Truns; die ganze Gegend von Ilanz hinauf iſt Felſengebirg, Waldſtröme, einſame Weiden, viel Wald. So einer ſtand auch bey Truns. In denſelben kamen bey ſtiller Nacht aus den umliegenden Dörfern die kühnſten und beſten Männer. Die ungerechte Gewalt war mißtrauiſch, und ihr Verdacht ohne Schonung. Die verſammelten Freunde fühlten die Unwürdigkeit, als tapfere Männer dem grauſamen Muthwillen ſchlechter Menſchen zu dienen. Doch Ruhmbegierde war ſo wenig als Eigennutz der Zweck ihrer Anſchläge: das Glück derſelben hat keinen bereichert; wir haben nirgendwo ihre Namen [390c]); ihre Gebeine ſind ohne Denkmal in die Verweſung übergegangen. Bloß Menſchheit wirkte in ihnen, die uns allen inwohnende Liebe der Freyheit, Gleichheit und Sicherheit, und, ohne Zweifel, das männlichzärtliche Gefühl für das Glück ihrer Angehörigen, Landsleute und vertrauten Freunde, ohne welches bloße Freyheitsliebe den Menſchen vom wilden Thier nicht genug unterſcheidet. Ein Mann von Seele will frey ſeyn, auf daß er ſich hingeben könne nach der Kraft und Wahl ſeines Herzens. Daß die Hohenrhätier dieſe Empfindungen ins Werk zu ſetzen wagten, kam von ihren Sitten: ſie haben ein geſundes Bergland; bey ihren Arbeiten genoſſen ſie täglich des ſtärkenden Einfluſſes reiner Luft; ihre Bedürfniſſe befriedigte die Natur; ſelbſt ihre Begierden machten ſie nicht abhängig, wahres Vergnügen iſt weder koſtbar noch ferne von uns, und niemand geſchickter zur Freyheit als wer, was er bedarf, in ſich und in der Freundſchaft findet. Solche waren die Männer, die bey Truns zuſammen kamen. Es iſt eine wahrſcheinliche Landſage, die angeſehenſten ſeyn Vorſteher der Dorfſchaften, wohlbetagte Männer mit langen grauen Bärten geweſen. Und es iſt nach der Klugheit und Würde ſeines Charakters, was von dem Abte zu Diſentis, Peter von Pontaningen, gemeldet wird, „ſein Rath „und Anſehen habe ihre Unternehmung befördert [391]).“

des Groſſen abgetreten; Laringien, wo Delmenhorſt liegt, wurde über die Frieſen erobert; Sibbet Papinga und andere Häupter von Gegenden begaben ſich freiwillig unter den gräflichen Schutz; Oldenburg war Sitz der Herrſchaft. Graf Gerhard erwarb die Lehensherrlichkeit Varel, als er Herrn Hajo berauſchte. Es trug ſich zu, daß Graf Dietrich, erbvereinigungsweiſe, n. C. 1368. Delmenhorſt und Oldenburg zuſammenbrachte. Dieſer Graf hatte von Hedwig, Schweſter des letzten Grafen von Holſtein, zwei Söhne: deren einer, Gebhard, ihm in Oldenburg folgte, Chriſtian wurde König der Dänen, und ſtritt mit Karl Knutſon und mit Steno Sture, um die Herrſchaft Schwedens.

Dieſen Urſprung nahm das Haus Oldenburg, welches einen groſſen Theil der Erde beherrſcht. Die Nachkommen des ehrwürdigen Geſchlechts, welches an den Ufern des Oldenburger Meeres für eine Haupteroberung rechnete durch Daiche den Wellen ein Stück Land abzugewinnen, und ſanft ſein freies Volk beherrſchte, regieren über ganz Scandinavien und von den holländiſchen bis an die ſineſiſche Gränze.

Die Grafen von Holſtein aus dem Hauſe der Grafen von Schaumburg hinterlieſſen ihr fruchtbares Land n. C. 1459. (vortheilhaft wechſelt Feldbau und Viehzucht auf dem nämlichen Grund) den Söhnen der Prinzeſſin Hedwig. Die Landſtände erklärten ſich für Chriſtian. Er verſprach, die Lehen an Landskinder zu vergeben; er be-

Das allgemeine Mißvergnügen erregte den Entſchluß, durch feſt übereinſtimmenden Willen die Herren, welche wenig fremde Waffen hatten, unter das Geſetz der Gerechtigkeit zu nöthigen. Dieſes durchzuſetzen, machten alle Gemeinden der älteſten Rhätier im Gebirg, am Urſprung und den erſten Ufern des Rheins, ob und unter dem Wald, eine Verbindung. Alle Freundſchaft giebt Kraftgefühl; aber ihr gerechter Sinn war fern von gewaltſamen Thaten; die Augenblicke nutzten ſie, da fremde Verwirrung die Landherren billig machte. In den letzten Wintermonaten, ehe das Hirtenvolk in die Berge zieht, ſandten ſie an ihre Herren die vornehmſten und älteſten Männer, mit Erklärung dieſes Willens, und Antrag auf gemeine Uebereinkunft einer freyen gerechten Verfaſſung.

Der Abt von Diſentis, aus dem Stamm der älteſten Landeseinwohner, hörte ſie als ein Mann, in dem das Gefühl der Freyheit um ſo wärmer war, da ſeine eigene Familie den Druck der Großen auch erfahren.

Da die Jünglinge, Hanns, Heinrich und Ulrich Brun, Brüder, Freyherren zu Razüns, dieſen Willen ihrer Dienſtmanne, ihrer Edeln und der Gemeinden in Saffien, auf Tenna und Ueberſar vernommen, und gehört, er werde von dem Abt gebilliget, zweifelten ſie um ſo weniger, da ſchon ihr Vater und ſie ſelbſt Verbindungen mit Landleuten klug und ſicher gefunden. Von Anfang des Jahrhundertes war der ewige Bund

it Glaris[592]) mehrmals ihr Schutz. Als ein reicher
nterthan ihrer Herrſchaft[593]), welchem ſie Geld ſchul-
g waren, aus Furcht vor Gewaltthätigkeiten Land-
ann zu Glaris ward, ſchützten ihn die Glarner ſo
nſtlich und auch ſo unparteyiſch[594]), daß die Frey-
rren ſelbſt bewogen wurden, in die engern Pflichten
es Landrechts zu treten[595]).

Die Boten der Gemeinden kamen zu dem Grafen
ohann von Sax, erboren von Miſox, einem der
öſten reichſten Herren ihres Gebirgs, den wir in den
ellenzer Sachen wider die Schweizer für Mailand par-
iſch geſehen; er fürchtete den Unwillen der erſtern,
hnete wenig auf den Eifer des Herzogs, bedurfte
der den Biſchof Johann und wider Heinrich von
erdenberg der Herzen ſeines Volks, ſah deſſelben Ent-
loſſenheit, fühlte daß ſie billig war, und erklärte ſich
allem bereit.

Mit gleichem Glück redeten die Landleute zu dem
on betagten Grafen Hugo von Werdenberg (ſchwar-
Fahne) zu Heiligenberg, Bruder jenes Rudolfs,
lcher am Stoß Hauptmann der Appenzeller geweſen;
ſelbſt hatte in den innern Streithändeln des öffentli-
n Zutrauens genoſſen[596]). Allein Graf Heinrich,
ißer Fahne von Werdenberg, deſſen Vater bey Nä-
wider die Glarniſche Freyheit unglücklich geſtritten,
ſen Caſtlane zu Schambs lange ſchon unerträglich
richten, dieſer weigerte ſich, in irgend einer Sache

den Landmann zu hören, weil er ſtolzen und eigennützigen Amtleuten glaubte, oder wußte, daß überhaupt ſeine Herrſchaft verhaßt war. Seine Angehörigen, die freyen Landleute auf Laar 507), die Gemeinden zu Schambs und auf dem Rheinwald, ließen ſich hiedurch nicht abhalten; die Sache des Landes war in den Rechten der Menſchheit gegründet. Es lebte einerley Sinn in dem ganzen Gebirg, wo die Enkel der erſten Rhätier in hundert ſeltſam verflochtenen Thälern ihre meiſtens zerſtreuten Wohnungen haben.

In dem vierzehnhundert vier und zwanzigſten Jahr in der Mitte des Märzmonates verſammelten ſich bey Truns nebſt Peter von Pontaningen, Abt von Diſentis, die drey Brüder von Razüns, Graf Hanns von Sax, Hugo von Werdenberg, die Dienſtmanne und Edlen, die Gemeinden und Hinterſaſſen der Höfe von Diſentis, deren in Saſſien, auf Tenna und Ueberſax, die Bürger von Jlanz, die freyen Männer in der Grub und ob dem Flimſerwalde, die Leute aus den Thälern Lugnetz, Vals und Flims, die von Truns und Tamins, Rheinwald, Schambs, Tſchapina, der alten Tuſis und von dem Heinzenberg. Wo vor dem Dorf die Capelle S. Annen iſt, unter der groſzen Linde 508) ſtanden, nach des Landes Sitte 508b), die Herren, die Vorſteher und Aelteſten, um ſie die beſten und muthigſten von dem Volk, redeten zu einander, wurden eins,

en ihre Hände auf, und ſchwuren folgenden, noch
ehenden, Bund[599]).

„Sie wollen alle ohne Unterſchied ewiglich getreue
ute Freunde und Eidgenoſſen ſeyn, mit Leib, Gut,
and und Leuten einander beyſtehen, rathen, mit
affen verthädigen, Kauf einander geben und laſſen,
e Straßen ſicher halten, und Friede behaupten.
einer ſoll um irgend eine Sache den andern anta-
n an der Freyheit ſeiner Perſon oder pfänden an
nem Gut, ſondern jedem ſoll begnügen an dem
pruch des Gerichtes, wohin der Beklagte gehört[600]).
ie verheißen, geloben und ſchwören, alle geiſtlichen
d weltlichen Herren, alle Edlen und Unedlen, die
eichen wie die Armen, bey ihrem Eigenthum[601])
ch Recht und Gewohnheit bleiben zu laſſen. Alle
wören, bey tödtlichem Hintritt eines Abts von Di-
tis den Kloſterherren weder in der Wahl Eintrag,
ch ſonſt jemals in ihren Sachen, Zinſen, Freyhei-
und Rechten Abbruch zu thun, vielmehr ſie dabey
ſchirmen. Wenn durch Wunden[602]), Stich,
hlag und andere Urſachen Mißhellung oder Krieg
ſtünde, und (wegen Erbitterung der Parteyen)
ordentlichen Richter nicht mit gehörigem Anſehen
heilen könnten[603]), ſo ſetzten Abt und Kloſter Di-
tis drey, drey die Herren von Razüns, die Grafen
Sax eben ſo viele, die Männer vom Rheinwalde
y, gleich viele die ob dem Flimſer Wald, Män-

„ner von Ehre und Eid, nach beſtem Gewiſſen darüber zu richten. Dünkt ihnen die Sache zu groß, ſo haben ſie Gewalt, einen, zwey, drey, zu ſich zu ziehen. Die Wege der Minne verſuchen ſie zuerſt; gelingen die nicht, ſo ſprechen ſie beym Eid nach den meiſten Stimmen das entſcheidende Recht; alle haben geſchworen, den Ungehorſamen zu zwingen. Alle Bündner, wenn ernſte Geſchäfte[604] vorkommen, ſollen gemeinlich oder durch vollgewaltige Boten am Orte Truns Tagſatzungen halten. Auf daß die, ſo noch Kinder ſind, und die ungeborne Nachwelt lebhafter dieſes Bunds gedenke, ſoll er je zu zehn Jahren erneuert werden. Bleiben ſoll derſelbe ſo lang als Grund und Grat ſtehet[605], bleibt und währet, ungebrochen, ungetrennt, ſtete und feſt, auf ewige Zeiten. Es wird niemand in den Bund aufgenommen ohne der übrigen Eidgenoſſen Willen. Von dem Abt und von der Gemeinde des Gotteshauſes werden ihre Freunde, die benachbarten Waldſtette Uri, Schwytz und Unterwalden, von den Herren von Razüns und dem Grafen von Sar ihre ältern Pflichten gegen Mailand vorbehalten. Siegelt Peter, Abt; Ammann und Gemeinde des Stifts zu Diſentis; die drey Brüder Freyherren von Razüns für ihre Nachkommen und Erben, ihre Leibeigenen, Hinterſaſſen und alles Volk in ihren Gebieten und Gerichten; ſiegelt gleich ſo der Graf Johann von Sar; nicht minder Hugo von Werden-

„berg für ſein Volk in dem Oberland; und der Am-
„mann und die Freyen ob dem Flimswald; Ammann
„und Gemeinde im Rheinwald, und, erbeten von Am-
„mann und Gemeinde in Schambs, der fromme Jun-
„ker Chriſtoph von Rinkenberg.“

Dieſe Eidgenoſſenſchaft Romaniſcher und Teutſcher
Einwohner [605 b]). Hohenrhätiens heißt wegen ihres Ge-
irgs der obere Bund; nachmals kam, von ihr,
em ganzen Volk der drey Rhätiſchen Unionen der Na-
ne der Graubündner, weil in uralten Zeiten die
öchſten Alpen die grauen genannt werden mochten [606]);
der weil (wie in andern Gegenden der Schweiz) dieſes
Volk ſich nach einer eigenthümlichen Farbe kleidete, wel-
he die graue geweſen; oder deutete der Name auf das
raue Alter des Rhätiſchen Urſtammes, der das Bünd-
iß geſtiftet? Wir haben unter den Rhätiern ältere
Verbindungen geſehen, wie zwiſchen den Waldſtetten
ing vor Tell; aber, wie bey uns der Tag zu Morgar-
n, ſo hat bey dieſem Volk die Feyer, Dauer und
Wirkung der Vereinigung zu Truns die ältern in Ver-
eſſenheit gebracht.

Um dieſelbe Zeit, vielleicht einige Monate früher [607]),
afen die Angehörigen des Hochſtifts und der Herrſchaft
azüns auf beyden Seiten des Rheinſtroms in Tomilia-
a, auf dem Heinzenberg und in der Ebene eine ähnli-
e Verkommniß, wider ungerechte Gewalt, auch wenn
vom Biſchof oder den Freyherren geübt würde, einan-

der in ihren Landmarken ewiglich zu helfen. Auch ſie waren eben ſo entfernt, ihren Herren die gewohnten Rechte zu nehmen, als derſelben Mißbrauch zu leiden. (Die Rhätiſchen wie die Schweizeriſchen Bünde haben keinen Menſchen im Beſitz auch der ſo ſonderbarſten Befugniſſe geſtört. So thut ein Volk, das Billigkeit will; nicht ſo eigenſüchtige Heuchler, die die Larve der Freyheit ergreifen, um ungeſcheuter ihre deſpotiſche Macht zu gründen[608]). Jeder ſoll in allen Dingen, welche den Lehnhof oder das Ordinariat nicht betreffen, dem ordentlichen Gericht ſeines Herrn gehorchen; ſie ſchwuren, des letztern Anſehen gegen Widerſpenſtige mit Gewalt zu behaupten. So ſehr fühlten ſie die Nothwendigkeit ihrer Uebereinkunſt, daß keiner im Land bleiben durfte, welcher nicht auf ſie ſchwur; wer hinwegzog, den band ſein Eid noch vierzehn Tage. Den ſchuldigen Kriegsreiſen entzogen ſie ſich nicht, weil aber das junge Volk unter den Waffen fern von den Vätern ſich leicht entzweyet, wurden ſie eins, dergleichen Parteyung ſoll auf die Bundsfreundſchaft nicht Einfluß haben. Sie geſtatteten dem Biſchof und den Freyherren den Durchzug, aber unſchädlichen. Entweder die Ungeduld unwürdiger Tyranniſirung oder das Gefühl edler Unſchuld in den Abſichten gab allem Volk ſolche Uebereinſtimmung, daß die Herren der hohen und niedern Juvalta[608b], der von Schauenſtein am Heinzenberg und die von Ehrenfels mit ihren Burgen dem Bund beytraten, und weder dem

Biſchof noch den Brüdern von Razüns etwas beſſeres übrig blieb, als zu ſiegeln, daß er mit ihrem Willen gemacht ſey [609]).

Dieſelbe Begierde einer gerechten Verwaltung war in den Bewohnern der wildeſten Gegenden der jenſeit Rheins liegenden Berge, in der großen Gemeinde Obervaz, in den zerſtreuten Höfen der Averſer, im Dorf Stalla hoch über der Gegend, wo die Natur Holz hervorbringt, in Fürſtenau an der Albula Mündung, und im rauhen Thal Bergün. Dieſe Landleute, welchen ihr Himmelsſtrich alles verſagt ausgenommen geſunde Körper, aller Mühe des Lebens gewohnt, unbekannt mit ſeinen Reizen, um die ſich manches Volk die Rechte der Menſchheit abtauſchen läßt, ſandten ihre Aelteſten auf einen Tag der Graubündner zu Ilanz, begehrten und erhielten Theilnehmung an dem ewigen Bund [610]).

Es iſt natürlich, daß in dieſen Bewegungen das Hochſtift Cur und die angehörigen Gotteshausleute, ohne die ſchon längſt nichts großes entſchieden wurde, einander bey Rechten und Freyheiten geſichert [611]).

Als Friedrich Graf zu Tokenburg, Herr der zehn Gerichte, welche nun die dritte Rhätiſche Bundesrepublik ſind, in großen Mißverſtändniſſen gegen die Herzoge von Oeſtreich, die Freyherren von Razüns und Heinrich Grafen von Werdenberg, durch das Volk ſich ſtärken wollte, ſchloß er einen zwanzigjährigen Hülfsbund mit Konrad Planta von Cernez Landammann und Gemeinde der Engadeiner[612]). Dieſer Anlaß knüpfte zum erſtenmal zwiſchen den zehn Gerichten und den Gotteshausleuten[613]) das bis auf dieſen Tag nie aufgelöſte Band.

Nach dieſem verfloſſen ſieben bis acht Jahr mit allen Benachbarten ruhig[613b]), auch für Diſentis, Razüns und Sax friedlich, und Hugo von Werdenberg ſtarb in alten Tagen[614]), der Dompropſt aber und ſein Bruder Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans blieben in Zweytracht mit ihren Leuten zu Schambs und mit dem Biſchof. Mit letzterm vertrug ſie der König Sigmund als er auf ſeinem Italiäniſchen Zug nach Feldkirch gekommen[615]). Sie erhielten und erkannten zu Lehen vom Hochſtift Cur die Grafſchaft Schambs (inbegriffen den Rheinwald), den Hof zu Tomils, die Bärenburg, die Burg zu Ortenſtein, und, bis zu der Sachen Erörterung, die hohen Gerichte zu Obervaz und in Tomiliaſca.

Die Haupturſache aber fehlte, der Gehorſam des Volks, welchem unvergeſſen blieb, ſowohl der Caſtlane tyranniſche Gewaltübung, als wie ſchutzlos der Graf die Männer von Schambs gelaſſen. Daher ergieng vom König das Gebot an den Biſchof, an Diſentis, Tokenburg, Razüns und Sax, an den gemeinen Theil[616]) im Oberland, ſämmtliche Orte der Schweiz[617]), Wilhelm von Montfort[618]) und Hanns von Hewen[619]), die Schambſer zu völligem Gehorſam zu nöthigen. Dieſer Befehl blieb aus gleichem Grund wie ſo viele Executionsverordnungen unvollſtreckt, weil er ſolchen aufgetragen wurde, denen theils die nöthige Macht fehlte, theils der Wille. Die Herren bezogen keine Auflagen, hatten alſo nicht viele Söldner, und ihre Unterthanen waren Bundsfreunde der Schambſer; die Sache der letztern ſchien zweifelsohne auch den meiſten Schweizern billig.

Sie hatten keinen thätigern Feind als den Biſchof, welcher ſonſt ihr Freund geweſen; vielleicht wollte er den Grafen die Redlichkeit ſeiner Verſöhnung zeigen, oder er fieng an, den Freyheitsgeiſt für ſich zu fürchten. Da die Schambſer ſich weigerten, dem Grafen zu huldigen, ließ der Biſchof ihnen den Bann verkündigen 620); vergeblich. Nach funfzehn Tagen wurden ihre Weiber und ſämmtlichen Angehörigen von aller Gemeinſchaft göttlicher Dinge geſondert; vergebliche; ihr geſunder Sinn ſträubte ſich gegen Schrecken gemißbrauchter Religion. Da ferners funfzehn Tage verfloſſen, wurde ihnen aller Handel und Wandel mit chriſtglaubigen Menſchen, Speiſe, Trank, Feuer und Waſſer 621), und alle andere Darreichung der Geſellſchaft verboten; beym Opfer der Meſſe die Kerzen verlöſcht, unter die Füße getreten, alle Glocken geläutet, und endlich die Kirchen verſchlagen. Die damaligen Völker, welche die überlegene Feindeszahl unerſchrocken ſtätigte den Geiſtlichen und Rittern die Freiheit von Zöllen und Abgaben; er verſprach, wenn er in Dänemark oder ſonſt abweſend ſeyn würde, das Land durch die Biſchöfe von Lübek und Sleswik mit Rath fünf biederer Landmänner verwalten zu laſſen. Zu ſeiner Zeit wurde Holſtein Herzogthum.

Kap. 42.

Polen.

Polen, ein Königreich, ſeit (nach Abſterben der
Herzoge von Pommern-Danzig) Przemyſl ſich ſtark
n. C. genug zu Behauptung dieſer hohen Würde fühlte, führte
1295. Kriege wider die Könige Böheims, welche die Lehensherrſchaft
über Cracau anſprachen, wider die Herzoge
von Pommern-Stetin, welche den Danziger Zweig
erben wollten, wider die Kurfürſten von Brandenburg,
welche Lehensherren Pommern zu ſeyn behaupteten,
gegen die Vergrößerungsabſichten der teutſchen Herren
in Preuſſen, gegen den unruhigen Geiſt der Großen
n. C. im Lande ſelbſt. Danzig wurde behauptet; nach Abgang
1311. des böheimiſchen Königshauſes blieb Cracau polniſch;
Schleſien wurde dem Hauſe Luxemburg überlaſſen.

Der Stamm der Piaſten, welcher in einem halben
Jahrtauſend Polen zu einiger Cultur und großer Macht
erhob, erſtarb mit Kaſimir dem Großen, dem Eroberer,
n. C. 1370. dem Geſezgeber, dem Stifter der Univerſität

anrücken ſahen, waren den Eindrücken ſolcher Verſügungen dienſtbar[622]). Dieſes gaben die Benachbarten den Schambſern zu verſtehen. Hiedurch wurden letztere zwar bewogen die Huldigung zu thun, doch ſchützte ihre Rechte der bey Truns gemachte Bund[623]).

Valtelin. Da ich mir vorgenommen, alle die Geſchichten zu beſchreiben, durch welche die Verfaſſung und das Glück irgend einer Völkerſchaft in der Schweiz oder im Bündnerland verändert worden, oder worin eine derſelben ihren Charakter gezeigt, ſo iſt auch der damalige Krieg im Valtelin keineswegs zu übergehen.

Das große Thal, welches der Adda durchſtrömt, und welches oben Bormio, größtentheils aber Valtelin genannt wird, wie auch die Gegenden vom Splügenpaß bis an den Comerſee und an die untern Ufer der Maira, welche unter dem Namen Chiavenna begriffen ſind, waren von Maſtino Viſconti, wie oben gemeldet[624]), an den Biſchof zu Cur übergeben; die höchſte Gewalt blieb aber doch dem Herzog von Mailand, Filippo, gegen deſſen Feldherren die Schweizer bey Bellinzona unglücklich geſtritten. Es war noch immer die Parteyung der Gibellinen und Welſen im Land, von welchen jene zwar Anfangs für den Kaiſer, nun überhaupt für die Herrſchaft[625]), letztere, die Welſen, der Volksfreyheit günſtiger waren. Zwey Brüder Nicodemo und Franceſco, Söhne des Tebaldo, Capitanei, zu Maſegra ob Sondrio wohnhaft, waren Führer der Welſen; der andern Haupt war Johann Ruſca, Sohn des jüngern Franchino, er ſelbſt ein ſehr gebildeter, vorzüglich ſchöner Mann, dem Herzog Filippo äußerſt lieb[625b]). Nur mitten im Valtelin hatten die Welfen einige Oberhand, und ſtärkten ſie durch eine Vereinigung mit Poſchiavo, einem an das Hochſtift Cur verpflichteten[626]) hohen Thal an ihrer Gränze[627]). Sonſt war die Gibelliniſche ſowohl durch ſich ſelbſt als wegen des Herzogs bey weitem die ſtärkſte Partey.

Oben iſt erwähnt worden[628]), wie, bald nach der Schlacht bey Bellinzona, wider den Herzog Filippo viele Italiäniſche Fürſten und Städte in einen Bund getreten. Am nachtheiligſten waren ihm die Waffen der Stadt Venedig, welche nach Jahrhunderten glorwürdig behaupteter Freyheit und Seemacht endlich ſeit kurzem[629]) die Gründung ihrer Herrſchaft auf dem feſten Land unternahm. Damals wurden Breſcia und Bergamo dem Herzog entriſſen; von dem an wurden die Venetianer Nachbarn des Valtelins.

Als nun in dem vierzehnhundert zwey und dreyßigſten Jahr beyde Theile, der Herzog und Venedig, einander wechſelweiſe der Verletzung des letztgeſchloßenen Friedens beſchuldigten, ſandte die Republik Sante Venieri und Giorgio Cornaro, von altem Adel, Hauptmann der Schaaren, durch das Thal Camonica im Breſſaniſchen über den Berg Auriga, ſich des Valtelins zu bemächtigen. Dieſes vollbrachte Carnaro überraſchend mit ſo großem Nachdruck, daß hinaufwärts bis nahe an Bormio und herunter bis an den Comerſee das ganze Land im October inner acht Tagen unterworfen, und Val Caſſina bewogen wurde, ſich ebenfalls den Venetianern zu ergeben. Aus dieſem letztern Thal zog Daniel Vetturi mit einem Theil des Venetianiſchen Heers nach dem Herzen des Mailändiſchen Staats.

Dieſe glücklichen Waffen, welchen die benachbarten großen Städte nicht widerſtanden, wurden beſiegt, weniger durch die Soldaten der Condottieri, als durch das Landvolk dieſer Thäler.

Zuerſt wurde ein aus Feindesverachtung ſicher ſtreifender Hauſe von den Bormienſern geſchlagen, in der Ebenę am Adda, wo der Ort Fumarogo heißt, weil ſie die Leichname verbrannt haben ſollen 610).

Ehe Vetturi in die Mailändiſchen Gefilde kam, wurde er vertrieben durch die Schrecken des Gebirgs. Peter Brunor zog wideꝛ ihn durch die Berge, deren Lage verbarg, wie gering die Zahl ſeiner Truppe war, indeß ſie den Venetianern fürchterlich groß vorkam durch plötzlich mit aller Gewalt erhobenes Geſchrey, Trommelnſchlag und Poſaunenſchall.

Sie flohen. Piccinino aber, einer der beſten Heerführer des damaligen Italiens 611), zog wider Cornaro ſchnell herunter am weſtlichen Ufer des Comerſees, ſchlug bey Sorigo, wo der See, wegen des Sands und Schlamms der Mündungen des Adda, am engſten und nicht eben tief iſt, mit unerwarteter Geſchwindigkeit eine hölzerne Brücke, führte hinüber, und erſchien in den Gefilden des zerſtreut liegenden Flecken Delebio, wo der feindliche Feldherr, dreytauſend Mann ſtark, vom Fluß zum Berg einen Graben gezogen und ſelbigen dem Adda geöffnet hatte. Piccinino und Johann Ruſca, vermittelſt Hürden, Balken, Bretter, giengen hinüber; ſie wurden zurückgeſchlagen.

Als Piccinino ſah, daß der Feind ſeiner Geſchwindigkeit mit Kühnheit begegnete, hielt er für zuträglich, ſeine Maßregeln beſſer mit dem zu verbinden, was die Gibelliniſchen Landleute unternehmen mochten. Er hatte ſie verachtet, wie der beſten Landmiliz oft geſchieht von ſolchen, die den Soldat nur nach dem Aeußerlichen und Glänzenden beurtheilen, ohne zu erwägen wie viel das Herz vermag. Johann Ruſca, welcher in der Nähe wohnte und ihren Muth kannte, verhinderte den Piccinino, aus blindem Vorurtheil ſich ihrer Hülfe zu berauben.

Zuerſt erkundigten die Cläſener[632] vermittelſt bekannter Zugänge und Ausſichten, wie Carnaro gelagert war. Stefano Quadrio von Ponte, aus einem alten Heldengeſchlecht, und ſelbſt in größtem Anſehen, weil er die Gemeinde von Teglio durch Zerſtörung einer Burg[633] in Freyheit geſetzt, waffnete die Valteliner, und kam der Zeit überein, wenn er aus den obern Gegenden die unten angegriffnen Feinde im Rücken überſallen ſoll 153b).

Der Morgen erſchien; Cornaro hielt ſeine Gegner für geſchreckt. Aber Piccinino, zuverſichtsvoll da er ſolche Landmänner für ſich hatte, führte an. Dem ganzen Heer leuchteten vor, Antonio Naſale und Antonio Brocchi, zwey Cläſener, wie auch zwey vom Flecken Plurs. Und ſchon wurde Cornaro bey ſo unerwarteten Dingen von ſeiner Geiſtesgegenwart verlaſſen, als Quadrio ihm in den Rücken fiel; es wurde ernſtlicher geſtritten als in Italien, wo durch Uebereinkunft oder angenommene Sitte ein Condottiere gemeiniglich die Truppen des andern zu verderben ſich hütete. Als Cornaro in übergroßer Niederlage der Seinigen das Glück des Tags wohl aufgeben mußte, wollte er doch leben; er, Cäſar Martinengo, Taddeo Eſtenſee, Antonio Martineſchi, der furchtbare Taliano aus dem Friul und andere Hauptleute ergaben ſich. Vom Volk rettete ſich der zehnte Mann, dreyhundert Reiſige, durchs Gebirg ins Gebiet von Bergamo, die Eroberung der Venetianer.

Offenbar konnte Venedig die beyden Städte und Landſchaften Breſcia und Bergamo nie in ſicherm Frieden beſitzen, ſo lang dieſe obern Thäler und Bergpäſſe unter den Mailändern ſtanden. Daher auf die Nachricht vom Unfall des Cornaro der Senat ohne Verzug dem Feldherrn Johann Franz Gonzaga Befehl ertheilte, das Valtelin mit überlegener Macht aufs neue zu bezwingen.

Piccinino hatte ſich hinweg begeben; Chiavenna und Bormio blieben unberührt; Valtelin, wo viele Welſen wohnten, vermochte allein gegen ſolch ein Heer keinen glücklichen Widerſtand. Ueberdem war die Venetianiſche Verwaltung dem Landmann beſſer 634).

Indeß wurde ein Waffenſtillſtand, im folgenden Jahr 635) Friede geſchloſſen, und im Frieden bedungen, daß dem Herzog das Valtelin und beyderſeits alle Gefangene zurückgegeben würden. In Erfüllung dieſer Bedingniſſe wurde von Mailändiſcher Seite treulos und grauſam gehandelt. Sie gaben vor, und ſchwuren, Cornaro ſey geſtorben, indeß er im Kerker gepeiniget wurde, um die Anſchläge, Verſtändniſſe und Grundſätze der Venetianiſchen Regierung von ihm zu expreſſen 635 b). Er aber litt, und ſchwieg. Nach mehr als zehn Jahren kam der längſt vertrauerte wieder zu den Seinigen. Er hatte männlich gebüßt was bey Delebio verſehen worden ſeyn mochte, und wurde nach dem Verdienſt ſeiner Tugend mit Freude empfangen 636).

Im übrigen fielen die Gibellinen 636 b), immer verwirrte Parteyung die Thäler 636 c), und man ſieht, daß das Valtelin für die Ruhe Italiens auch damals wichtig ſchien.

Nach Betrachtung deſſen, was von den äußern Gegenden 637) und Nachbaren 638) der Schweiz aus dem Zeitraum dieſer achtzehn Jahre als merkwürdig auf die Nachwelt gekommen, beſchreibe ich jetzt, was während der

Zeit im innern Land etwa vorfiel, und vornehmlich die Zubereitung der größern folgenden Geſchichten.

Waldſtette. Vom Innern der Waldſtettte Unterwalden, Uri und Schwytz iſt nichts anders aufgezeichnet, als daß in den Alpen gegen Glaris die alten Gränzbeſtimmungen erneuert [639]) oder genauere beurkundet worden [640]). Das Glück dieſer Thäler iſt ſo einförmig, daß, wenn ausländiſche Gewalt oder Unfälle der Natur nichts verwirren, ſelten in der Hiſtorie ihr Name vorkommt. Sie beweiſen genugſam, daß ihre demokratiſche Verfaſſung an ſich weder ſo böſe iſt, wie die Geſchichtſchreiber wollen [641]), noch ſo allgemein wünſchbar [642]), wie die philoſophiſchen Dichter [643]) ſie malen, ſondern vortreflich bey unſchuldigen Sitten, und unerträglich bey verderbten [644]).

Lucern. Die Lucerner fuhren fort [645]) ſich der Geldbedürfniſſe des Adels zur Vergrößerung des Gebietes zu bedienen: damals kauften ſie über die ſchönen fruchtreichen Gegenden Kriens [646]), Giſikon und Hohenau [647]) die herrſchaftlichen Gerichte und Rechte. Dieſe wurden zum Theil mit ganz unumſchränkter Gewalt geübt [648]).

Rechtmäßig wurden ſie erworben. Das aber bleibt immer wahr, daß, wenn eine Republik die gehörige Stärke haben ſoll, gleicher Geiſt alle ihre Theile beleben, und auch der Bauer ſeine Freyheit fühlen muß. Das Drückende in den vorigen Rechten wäre lieber nachgelaſſen worden, um Stadt und Land in Eine Seele zu vereinigen;

wenigſtens müſſen Republikaner ſo regieren, daß ihre Herrſchaft möglichſt wenig von den Angehörigen gefühlt werde.

Dieſes thaten die Lucerner damals nicht immer; ſie lagen in faſt beſtändigem Streit, beſonders gegen die Entlibucher, jene Sieger bey Büttisholz [649]), anfangs ihre Mitbürger [650]), an Stärke, Schönheit und Witz unter den Schweizeriſchen Völkerſchaften eine der treflichſten, die das Joch der Oeſtreicher ungeduldig ertragen, den Lucernern als Mitbürgern gleich ſeyn wollte. Dieſe ſuchten dem Entlibucher Freyheitsgeiſt Schranken zu ſetzen.

Der Landmann wollte ſich nicht nach Gutdünken der Stadt in Gefängniſſen büßen und mißhandeln laſſen, oder Urtheil nehmen von Richtern, die nicht ſeines Gleichen wären und nicht er ſelbſt gewählt habe [651]). Entlibuch ergriff die Waffen für dieſe Rechte der Menſchheit, hielt ſich zu den drey Waldſtetten, und ſammelte ſich unter Hauptleute und Venner. Doch war der Ausgang der Obrigkeit günſtig [652]), vermuthlich weil jene unter ſich nicht einig waren [653]); überhaupt mag ihre Anzahl nicht groß geweſen ſeyn, hinten im Land war zum Theil noch unbeſtimmt, wer auf Bern und wer auf Lucern gehöre [654]); mit dem äußern Amt war nie große Freundſchaft, vielleicht weil Wollhauſen Vorzüge zu haben meinte [655]).

Eine väterliche freundliche Regierung iſt für Entlibuch die beſte Lage: für volle Freyheit möchten ſie manchmal zu unbändig ſeyn, und für ſclaviſchen Gehorſam ſind ſie zu edelmüthig.

Das gemeine Weſen der Stadt Lucern wurde, wie noch, verwaltet von einem innern und von einem großen Rath, in den wichtigſten Fällen mit Einſtimmung der Gemeinde. Da der große Rath zwiſchen Obrigkeit und Bürgerſchaft gleichſam die Mittelmacht war, wurde weislich verglichen, daß nicht mehr, wie ſonſt, nur die innern ſondern beyde Räthe die in ihm erledigten Stellen wieder beſetzen ſollen 655). Durch die Freyheiten der Schützen wurde bewieſen, daß der Stolz der Stadt in der Ehre ihrer Waffen geſucht wurde 656).

Alle Kaufleute und Pilgrime aus Teutſchland nach Italien oder aus der Lombardey nach Teutſchland fanden in der Stadt und Landſchaft Lucern um billige Zölle und Geleitsgelder ſichern Paß und Kauf 657).

Die Sitten waren der alten Gottesfurcht und Einfalt gemäß. Ehrwürdiglich 658) giengen auf Unſer Frauen Tag im März alle Prieſter mit ihren Heiligthümern über die Müſegk um die Stadt; mit großer Andacht folgte aus jedem Hauſe der ehrbarſte Mann; hierauf die Weiber demüthiglich. Der beſte geiſtliche Redner hielt eine Lateiniſche 659) und eine Teutſche Predigt. Die Vaterſtadt wurde Gott empfohlen, ſie nicht, wie oft vor Zeiten 660), mit Feuer, nicht mit Kummer und Krieg heimzuſuchen. Hierauf, durch den Glauben freudig, trank jeder Wein, meiſt wie das Land ihn trug 661). Allen Räthen und Prieſtern, den Dürftigen im Spital, den Ausſätzigen im Siechenhauſe 662) und allen Armen wurden Fiſche ausgetheilt, weil allerdings der beſte Theil des Feſtes iſt, wenn der Menſch, auf Gott getroſt, mit allen ſeinen Brüdern gutes Muths iſt 663).

Den Becher hoben ſie deſto froher empor, da der Wein dem Landmann ſelten war 664); ſeine Freudenmahle beſtanden aus Milch und Rahm 665), Anken, Ziger, Honig und Brot 665b). So hielt er (denn alles Vergnügen war mit der Religion verbunden) ſeine Kirchweihen in der Tenne, auf Brettern ſitzend, und unterbrach jauchzend ſein mäßiges Gaſtmahl mit Tanz.

Zug.

Bey der nachdruckſamen Kraft, welche in den damaligen Schweizern lebte, waren ſie gerechter als man erwarten möchte. Obſchon die Oeſtreichiſchen Rechte aufgehört, ließen die von Zug und Aegeri den Ritter Wilhelm von Grünenberg, Oeſtreichiſchen Rath, im Beſitz der dreyßig Mark Silbers, die ihm der Herzog auf ihre Waſſer pfandweis aſſignirt hatte 666); bis er ſein Recht ihnen verkaufte 667). Als die Zuger im Dorf Steinhauſen Blutbann geübt, und ihnen dieſes Recht von Zürich beſtritten wurde 668), entſchieden drey Männer von Schwytz 669) für die Züricher 670). In ſpätern Zeiten ſind ähnliche Streitfragen Jahre lang unausgemacht geblieben, weil es den Richtern an Unparteylichkeit oder

Cracau. Seiner Schweſter Sohn, Ludewig von Anjou, der Hungaren König, auch er der Große mit Recht genannt, folgte ihm; für dieſe Ausſicht hatte Ludewigs Vater das Land Rothreuſſen an Polen hingegeben.

Aber auch Ludewig hatte nur Töchter. Der Ge- n. C.
mahl Maria, der Erſtgebohrnen, Sigmund von Lu- 1382.
xemburg, wurde König der Hungaren; Hedwig, oder die Polen, hielten ſich nicht an den Vertrag, wodurch der König Ludewig für das Beiſammenbleiben der Kronen zu ſorgen geſucht; Hedwig behielt nicht nur, nebſt Polen, Wolhynien und Rothreuſſen, man gab ihre
Hand Jagellen, dem Großfürſten von Littauen. Da- n. C.
für ließ er und ſein Volk ſich den chriſtlichen Glauben 1386.
gefallen. Von dem an erhob ſich das Königreich Polen zu dem gröſten Anſehen.

Dreihundert mit Korn beladene Schiffe fuhren von Danzig nach England, den Niederlanden und Frankreich; oft wurde mit polniſchem Brodt Konſtantinopel geholfen. Danzig hatte der Weichſel ihr großes Emporkommen zu danken; das Bette des Stroms verſchlammte ſich, ſo, daß die tiefer im Lande liegenden Städte, daß Culm, der uralte Handelsſitz, der näher nach der See liegenden Stadt Danzig nachgeben mußte.
Der König Wladislaf Jagell brachte der teutſchherriſchen n. C.
Macht in der Schlacht bei Tanneberg den erſten Stoß. 1410.
Im übrigen ſchien dem neubekehrten Fürſten die Reli-

den Parteyen an Folgſamkeit fehlte. Es iſt eine Wirkung dieſes pünktlichen Gerechtigkeitsgeiſtes, wenn manchmal über daſſelbe Stück Landes in verſchiedenem Verhältniß zwey oder drey Cantone herrſchen [671].

Als vor zwanzig Jahren die von Schwytz die Gemeinden bey Zug wider die Stadt mit unerlaubter Gewalt unterſtützt [672], hatte Schwytz bey den Eidgenoſſen Briefe hinterlegen müſſen, worin es bekannte, hierin unrecht gethan zu haben [673]. So natürlich, ja gut es iſt, auch einem Canton dergleichen Dinge nicht ungeſtraft hingehen zu laſſen, von ſo viel größerm Nutzen iſt für die eidgenöſſiſche Freundſchaft (möchte es auch jetzt bedacht werden), Denkmale trauriger Augenblicke nach einer gewiſſen Zeit wieder zu tilgen. Dieſes thaten damals die von Zürich, aufs löblichſte [674]. „Es kam „vor ſie der Landammann von Schwytz Ital Reding „mit Joſt Büel [675], im Namen der ganzen Gemeinde „von Schwytz, von Alten und Jungen, Reichen und „Armen, der Stadt Zürich Dank zu ſagen, daß ſie „ſich geneigt bezeige, dieſen Brief herauszugeben; und, „bey der Treu, die die Väter an einander gethan, bitten ſie ehrenthalb vor andern dieſe Stadt, ſolches zu „thun.“ Da beſchloß Zürich „die von Schwytz hierin „zu ehren [676],“ und gab den Brief ihm, dem Landammann [677], der ihn ſo zu verwahren gelobte, daß niemals weder Zürich noch Schwytz irgend ein Schaden daraus entſtehe [678].

Es ereignete ſich zu Zug eine der Begebenheiten, wodurch die Gemüther allgemein und heftig erſchüttert, nach ihrer Stimmung aber entweder zum eilfertigern Lebensgenuß, oder zur wärmern Anbetung des Herrn der Natur bewegt werden. Der Winter vom vierzehnhundert vier und dreyßigſten in das folgende Jahr war von ſolcher Kälte, daß nicht allein der Rheinſtrom von Baſel bis ans Meer überfror, und auf dem Zürcherſee geritten, ſondern auf dem ungleich weitern Bodenſee Roſſe, Schlitten und Fußgänger geſehen wurden. In denſelben Tagen ergieng zu Zürich der menſchheitehrende Befehl, den wilden Vögeln, die ihre Noth unter die Menſchen trieb, nichts Böſes zuzufügen, ſondern Brot vorzuwerfen[679]. Es iſt im Schweizergebirg nach harten Wintern das laue Wetter überhaupt von mannigfaltiger Gefahr[680]; ſo mag auch damals der lang in dunkeln Tieſen unterfreſſene Grund eines Theils der Stadt Zug vollends gelöſt worden ſeyn.

In dem tauſend vierhundert fünf und dreyßigſten Jahr am vierten März, erbebten die Ufer; es erſchütterten einige Häuſer; in ihren Mauern zeigten ſich Ritze; da floh ein Theil des Volks; andere hielten es für weibiſch und unnöthig, oder ihr Hausgeräthe hielt ſie auf. Der Tag neigte ſich. Um die fünfte Stunde am Abend plötzlicher Knall; da brach das Land, ſein Staub verdunkelte die Luft; zwey Gaſſen, ihre Thürme und Ringmauer ſanken hinunter; es vergiengen ſechszig Menſchen, Kolin, Vorſteher der Republik, der Stadtſchreiber Wikard mit allen Urkunden[681]). Sein Kind Adelreich[682]), über deſſen Rettung die Amme oder Mutter ertrunken, wurde in ſeiner Wiege von den Waſſern getragen, gerettet, und ſtarb angeſehen und reich[683]), in gutem Alter, Vater eines großen wohlverdienten Geſchlechts. Alle Eidgenoſſen ſchrieben den Zugern ihr Mitleiden. Die Züricher eilten, luden auf Wagen Speiſevorrath und Kleidung, und ſandten ſie denen, welche nur das Leben gerettet.

Von dem an wurde die Stadt landeinwärts[684]), anfangs nur unanſehnlich, vergrößert, nach langem[685]) endlich auch dort befeſtiget. In der That iſt, nach dem damaligen Urtheil einer Hausmutter von altem Verſtand[686]), für Zug und alle anderen Orte „die eidgenöſſiſche Treu die beſte Vormauer, ohne welche unſere „Thürme und Mauern, wenn es Ernſt gilt, ſämmtlich „nicht viel helfen werden[687]).“

Glaris. Die von Glaris, die Sieger bey Näfels, blieben bey der Mannskraft ihrer Väter; an Einfluß durch Verbindungen, an Vermögen und guten Einrichtungen übertrafen ſie ſie. Der Ort Glaris, von welchem ſie genannt ſind, gelangte zum rechten Anſehen eines Hauptfleckens. Ammann und Landleute wurden eins, zum allgemeinen Vortheil, künftig daſelbſt alle Jahrmärkte, jeden Montag einen Wochenmarkt, alle geſchwornen und wöchentlichen Gerichte zu halten[688]); dort an denſelben

Tagen ſollten die fremden Käufer ihrer Waaren ſich zuſammenfinden [689]); alle Privatfehden ſollten in den Kreiſen des Hauptfleckens [690]) alsdann ſtreng verboten ſeyn [691]). Drey Männer wurden geſetzt [692]), um den Landleuten Plätze anzuweiſen, die ſich daſelbſt anbauen wollten. Ohne dieſe Uebereinkunſt war nicht wohl möglich die Gerichte ordentlich zu halten; auch verhinderte ſie die hinterliſtigen Käufer, einfältige Hirten im einſamen Gebirg um die Preiſe zu betrügen. Daher, obwohl der Neid und Vorliebe des Alten und kurzſichtiger Eigennutz manches dawider einwenden mochte [693]), die Verordnung durchdrang, weil ſie gut war.

Zu ſelbiger Zeit lebte im Lande Glaris ein Mann, vom Geſchlechte Blumer, welcher wenig Verſtand, beträchtliches Vermögen, keine Kinder und einen geldgierigen Schwager hatte. Dieſer, Namens Heinz, da ſie einſt mit einander durch die einſamen Wildniſſe nach dem Land Uri giengen, beſchloß auf einmal reich zu werden, und ſtieß Blumern vom Rande hoher Felſen in den Abgrund. Gott aber war mit ihm, daß er heimkam und es erzählte. Hiewider half ſich der freche Miſſethäter durch Liſt. Er brachte heimlich den Verwandten bey, „dieſer Elende ſey zu ihrer Beſchimpfung in der „Welt; er treibe Gräuel mit Vieh; ſo habe er ihn ge„funden, und ſofort beſchloſſen, lieber ſelbſt an ihm zu „thun, was vor dem ganzen Land nicht ohne Schmach „der ganzen Familie geſchehen könnte.“ Dieſem Vorgeben widerſprach Blumer. Die Rede kam vor die Richter. Da dieſe weder frageweiſe noch durch Foltern das Wahre zu erkundigen wußten, weil Blumer ſtandhaft ſeine Unſchuld ſchwur, Heintz aber aufs zuverſichtlichſte und künſtlich log, erkannte das Land auf einen hohen Gerichtstag, den Allſehenden um Urtheil zu bitten. Am zwölften des Auguſtmonats im vierzehnhundert drey und zwanzigſten Jahr verſammelten ſich die Landleute von Glaris beyderley Geſchlechts[694] (Verwandte der Beklagten ausgenommen) auf dem offenen Richtplatz In-Gruben. In deſſelben Mitte waren Schranken geſetzt; ringsherum der Landammann Tſchudi und ſechszig Richter, umgürtet jeder mit ſeinem Schwert; hinter ihnen das ganze Volk; in den Schranken die zwey Schwäger, in bloßem Hemd und Unterkleid, ihr Schwert in der Hand. Alle gegenwärtigen, in ungemeiner Bewegung der Herzen, beteten zu Gott um Recht und Sieg dem Unſchuldigen. Das Zeichen ergieng; ſie trieben einander herum, bis Blumer dem Heintz einen Stich beybrachte, durch den er fiel, und andere, durch die ihn die Hoffnung des Lebens verließ. Da rief er laut, bekannte, ſeufzte und ſtarb. Der Sieger nahm ihm ſein Schwert und übergab es dem Landammann, ſein eigenes dem, der ſeine Sache geführt, dem Fürſprecher Hupphan[695].

Stift und Der Fürſt Abt von S. Gallen Heinrich von Gun-
Stadt S. dolfingen[696] regierte friedfertig, aber ſo, daß er ge-

ſchickter ſchien fernerem Unglück auszuweichen, als die verfallenen Sachen des Stifts herzuſtellen. Nichts war im Kloſter des alten Ruhms würdig; die gelehrten Arbeiten des zehnten Jahrhundertes lagen ungebraucht unordentlich unter Staub und Spinnweben in einem Thurm[696b]). Aus demſelben wurden einige durch Poggio von der Vergeſſenheit und Vernichtung errettet, worein die neidiſche Unwiſſenheit und Faulheit mancher Prälaten viele Denkmale des großen Geiſtes der Alten gebracht hat und vielleicht noch bringt.

Gallen und Appenzell.

Die zu Coſtanz verſammelten Väter ſchienen Heinrich der Abtey entſetzen zu wollen; ſie bedurfte in der That eines großen vielmehr als bloß guten Vorſtehers. Da gab er die Würde auf[697]), ſich der Propſtey und Statthalterſchaft begnügend; ungern verlor das Volk dieſen Herrn[698]). Die verſammelte Kirche trug die Abtey einem Doctor Konrad auf, der zu Pegau in Sachſen Abt eines wichtigen Benedictinerkloſters geweſen. Nach drey Monaten übergab dieſer dieſelbe Heinrichen von Mangiſtorf aus Meißen[699]); das Stift war in ſolche Schulden geſunken, die Stadt und Appenzell waren ſo gegen daſſelbe geſinnt, ſo entſchloſſen dabey, und ſo ſtark, daß weder Genuß noch Ruhm zu hoffen war[699b]).

Denn ſo lang die Appenzeller, mit ihrem Hirtenleben vergnügt, von auswärtigem Handel nichts wußten, waren die Gebote und Verbote der Fürſten ihnen gleichgültig; Acht und Bann verſchmäheten ſie. Die Freyheit war nicht ſowohl in ihren Urkunden, als (bis zur Ungebundenheit) in ihrer Denkungsart; nur das Anſehen eidgenöſſiſcher Orte 700) vermochte ſie zu bewegen, auch Nachbarn gleichen Rechtslauf zuzugeſtehen, wie ſie ihn unter einander hatten 701).

Die Stadt S. Gallen, ſo klein ſie noch war, und obſchon ſie in Ermanglung aller Angehörigen allein durch ſich ſelbſt alles that, wuchs in wenigen Jahren ungemein, durch aufmerkſame Benutzung der Zeiten. Da Coſtanz wegen der Kirchenverſammlung vier oder fünfmal ſo viele Fremde zu beherbergen hatte, als die gewöhnliche Zahl der Einwohner war, unterbrach dieſes die Leinwandgewerbe ſo, daß die daſigen Fabrikanten eine bequemere Wohnſtätte ſuchten. Dieſe gab S. Gallen 702), mit ſolchem Erfolg, daß die Stadt in kurzem um viele Gaſſen vergrößert wurde 703), der Ertrag des Zolls und Maßes der Leinwand ſich mehr als verdoppelt 704), und S. Gallen die wichtigſten Freyheiten, ja Landeigenthum 705), erkaufte. Der Fürſt erkannte ſie als Reichsſtadt 706); von den Reichsſteuern kaufte ſie ſich frey 707). Ihr Anſehen machte, daß das Kloſter in vielem jetzt nachgab 708). Den harten Unfall faſt gänzlicher Abbrennung 709) ertrug ſie muthig; wo die hölzernen Wohnungen geſtanden, wurde von allen Vermöglichen in Stein gebaut; auch den Armen aus der Stadt Sekel Ziegel bezahlt, um die äußerſt gefährlichen Schindeldächer abzuſchaffen. Der höchſten Thürme einer [710]), die größte Glocke [711]), der blühendſte Fortgang, ſind aus der zunächſtfolgenden Zeit. Unglück, das gemeine Seelen niederſchlägt, giebt beſſern gemeiniglich neuen und höhern Schwung.

Dieſe Stadt ſuchte, doch meiſtens durch friedliche Wege, bürgerliche Freyheit und vermittelſt glücklicher Gewerbe gutes Auskommen und Reichthum. Weit gefährlicher war dem Abt und allen benachbarten Herren [712]) der in dem Appenzeller Hirtenvolk lebende Geiſt. Dieſer ſträubte ſich wider jede Unterwürfigkeit; jeden, der die Freyheit liebte, nahmen die Appenzeller willig in ihre Verbindung, und behaupteten Ihn als freyen Mann. Andere Landſchaften waren auf die Reichsfreyheit ſtolz; ihnen ſchien jede Verfaſſung ſclaviſch, wenn ſie weniger frey war, als die der erſten Menſchen, welche vor dem Urſprung aller Herrſchaft in patriarchaliſcher Einfalt mit ihren Heerden umher zogen. Das Recht hiezu wußten ſie durch keine urkundlichen Beweiſe darzuthun [713]), bekümmerten ſich auch nicht darum, ſondern glaubten, zur Freyheit habe jeder das Recht, ſobald er es fühlt und behaupten kann. Bey dieſer hohen Denkungsart hätten ſie unangefochten bleiben mögen, wenn ſie, wie die Araber, einſam in der Wüſte, oder ſonſt von allen Völkern abgeſondert gelebt hätten. Für die benachbarten wurden ſie in mancherley Rückſicht unleidentlich. Nicht nur fanden alle Gedrückten Freyſtätte und Freunde zu Appenzell 714); die Appenzeller verweigerten auch die gewöhnlichen Pflichten und Steuern der Güter und Lehen, die ſie anderswo beſaßen 715); als die dafür hielten, ein freyer Mann bringe die Eigenſchaft ſeiner Freyheit auf das Gut, hingegen die Erde, das Unedlere, vermöge nicht, einen ihrer freyen Landleute gewiſſermaßen dienſtbar zu machen. Auch wenn einer auswärts etwas unrechtes gethan, verſchmäheten ſie die Gerichte der Herren; nur von dem wollten ſie ſich richten laſſen, den ſie ſelbſt hiezu erwählt, von ihrem Landammann zu Appenzell 716). Nach den Urkunden hatten ſie unrecht; aber dieſe muthigen Männer im vollen Gefühl der anerſchaffenen Rechte, hatten keine genugſame Achtung für Diener der Fürſten; der Stolz der Freyheit iſt natürlich; wehe Europa, wenn der Fürſt ſeine Ehre, das Volk ſeine Nationalität einſt aufgeben ſollte.

Niemand vermochte die Appenzeller den allgemein angenommenen Rechten gehorſam zu machen, als die Schweizer, weil dieſe auch frey und ihre Freunde waren 717). Dieſe waren für die Rechte und für die Ehre der Freyheit nicht weniger warm; doch, da das Feuer der Kriege dafür ſich bey ihnen vor Jahren gelegt, urtheilten ſie unbefangener. Selbſt in dem erſten Eifer hatten die Schweizer alle Rechte der fremden Herren ungekränkt erhalten, und bloß ihren Mißbrauch eingeſchränkt, welches von dem mannigfaltigen Charakteren und Verbindungen der Cantons herkommt. Nicht allein haben die Bürgerſchaften gemeiniglich einen regelmäßigern Gang, auch in einigen Waldſtetten herrſcht eine ruhigere Gemüthsart. Meiſt wohnen die raſcheſten Männer in einem (wie Appenzell) nordwärts offenliegenden Bergland 718), wo die rauhern Lüfte die geſundeſten und kraftvolleſten 719) Körper bilden.

Dem Abt von S. Gallen war weder erlaubt noch zuzumuthen, daß er ſeines Kloſters uralte wohlhergebrachte Rechte ſchlechterdings fahren lieſſe. Er that an die Appenzeller keine andern Forderungen, als die in ganz Europa von denjenigen erfüllt wurden, welche durch Lehen oder Leibeigenſchaft einem Herrn verflichtet waren; er gründete ſie auf ein jahrhundertaltes Herkommen, unbeſtrittene kaiſerliche Urkunden 720), und Briefe der vorigen Landeigenthümer und Gerichtsherren 721). Mochte es immer ſeyn, daß die Vögte bisweilen zu hart, und Cuno ſein Vorweſer unweislich geherrſcht, auch durch die Waffen des Volks mit Recht beſtraft und gedemüthiget worden; ſo läßt ſich doch nicht behaupten, daß vorübergehende verbeſſerliche Fehler das landesherrliche Recht aufheben: bey ſolcher Strenge würde keine, auch keine demokratiſche Verfaſſung beſtehen.

Gleichwohl wurde die Fürſtenmacht von dem Krieg, der im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts geführt worden, mehr und mehr verdunkelt, bis endlich Appenzellerland völlig frey ward. Es giebt Umſtände und Zeiten, wo eine Verfaſſung ſich ändern muß. Damals gionseinheit für die Macht nothwendig; daher er wider Heiden und Ketzer ſtreng verfügte. Nur ſetzte er feſt, daß niemand ohne Unterſuchung eingezogen werden ſoll.

n. C. 1437. Abermals wurde zur Zeit ſeines Sohnes durch die Wahl der Hungaren dieſes Reich mit Polen vereiniget. Allein Wladislaf, wenig über zwanzig Jahre alt, verlohr bei Varna, gegen Sultan Morad, Schlacht und Leben. n. C. 1444.

Caſimir ſein Bruder, in Polen ſein Nachfolger, wurde oft auch von den Hungaren und Böhmen gewünſcht; er war einer der großen Fürſten ſeiner Zeit. n. C. 1466. Er vergrößerte Polen durch langen Krieg wider den teutſchen Orden, wodurch der Beſitz Polniſchpreußens und die Lehensherrſchaft über das andere Preußen erworben wurde; auch damals waren dieſe Länder ungemein blühend, aber die Ritter ehrten die Freiheit nicht, und ihr Stolz beleidigte die benachbarten Fürſten; inneres Mißvergnügen veranlaßte und erleichterte Kaſimirs Krieg. Polniſchpreußen behielt eigene Landtage, die gewohnten Geſetze und Rechtsformen, die übliche Münze; Boten dieſes Landes bekamen Theil an der Königswahl. Faſt ein halbes Jahrhundert regierte der mächtige Caſimir, und ſah Wladislaf, einen ſeiner Söhne, König zu Böheim und Hungarn.

waren die Schweizeriſchen Lande zur Freyheit reif, ſo wie einſt eine Zeit kommen kann, da ſie ihr nicht mehr würdig ſeyn werden. Damals wurde der Gang der Verfaſſungen durch keine ſtehenden Heere gehemmt; nun ſubſiſtiren viele der größten Staaten auf eine gezwungene Weiſe, die ihr Ziel auch finden wird.

Als Heinrich von Mangiſtorf zur Abtey gelangt, und von den meiſten Gotteshausleuten in der Ebene endlich die Huldigung empfangen 722), weigerte ſich Appenzell ihm zu ſchwören, ſeinen Vögten 723), Amtleuten 724) und Richtern 725) gewärtig zu ſeyn, und Abgaben der Leibeigenſchaft 726), mannigfaltige Güterzinſe 727) und Landſteuern 728) ihm ferners abzutragen. Alles dieſes, glaubte der Landmann, habe Abt Cuno durch Tyranney verſcherzt, er aber, der Landmann, durch den Aufwand und das Blut eines groſſen Kriegs errungen. Hierin fielen den Appenzellern mehrere Gemeinden bey, welche theils in den äußern Roden 729) ihres Gebirgs, theils am Fuß deſſelben 730) wohnen.

Der Abt wollte dieſen Streit am liebſten vor Schwäbiſche Städte und Herren bringen; die Schweizer ſcheute er, nicht ſowohl weil er Mißtrauen in ſeine Sache ſetzte, als weil er ihre Billigkeit nicht kannte. Hingegen die Appenzeller bezeugten ſich entſchloſſen, keine Vermittlung anzunehmen, als von ihren Eidgenoſſen, die Sinn für Freyheit hatten. Zuletzt erklärte der Abt, hierin nachzugeben. Die Eidgenoſſen, da ſie ihn mißtrauiſch, jene unbeugſam ſahen, waren erſt alsdann zu bewegen, ſich dieſer Sache anzunehmen, als ihnen beyde Parteyen auftrugen oder geſtatteten 731), nicht nur die Vermittlung zu verſuchen, ſondern auch mit voller Gewalt 732) einen Spruch zu thun. Hierauf erwartete der Fürſt geduldig den Ausgang; den Appenzellern den ſtillen Weg rechtlicher Formalität beliebt zu machen, war äußerſt ſchwer, beſonders da die Eidgenoſſen allen Parteygeiſt von ſich entfernten.

Zürich, die vier Waldſtette, Zug und Glaris ernannten vierzehn Männer, meiſt in hohen Würden als einſichtsvoll und rechtſchaffen bereits erprobt 733). Zehn Monate und acht Tage brachten ſie zu, theils über Unterſuchung der Sache, theils in der ſchwerern Arbeit, beyde Parteyen einander zu nähern. Zu S. Gallen, zu Lucern, zu Zug, zu Baden, wurden letztere gegen einander verhört; mehrmals ritten die Vierzehn zum Fürſten, oft in das Land; nicht minder zu den Eidgenoſſen der Fürſt Abt mit ſeinen Dienern und Räthen, auch die Vorſteher der Appenzeller; es redeten die Schiedmänner zum Abt und Capitel, auch nachdrucksvoll zur Gemeinde. Zuletzt verkündigten ſie, daß Mittwochs nach Oſtern zu S. Gallen der entſcheidende Tag ſeyn ſoll. Noch einmal wurde ihnen von ihren Obrigkeiten dreytägiger Verſuch zu gütlichem Vertrag empfohlen. Der Abt legte ſeine Briefe dar, die Boten vom Land waren zu keiner Verantwortung bevollmächtiget. Als alle Vorſtellungen vergeblich ſchienen, ritten die Gewaltboten hinauf ins Land, und Appenzell verſammelte ſich zu Hundwyl. Die Eidgenoſſen redeten, bieder, flehentlich, aufs ernſthafteſte; die Appenzeller beſtanden darauf, ſie ſeyen frey, durch Gott und ihren Arm, dieß wollen ſie nicht auf ungewiſſe Ausſprüche ankommen laſſen. Die Gewaltboten verlängerten die Friſt; auch ſetzten ſie den Tag nach Lucern; ob die Appenzeller vielleicht lieber dort als zu S. Gallen das Recht nehmen wollten!

Da ſie zu Lucern waren, baten die Boten von Appenzell, ſie möchten über dieſes Geſchäft lieber keinen Spruch thun; das Volk laſſe ſich nichts nehmen; geben können ſie ihm nichts, das es im Krieg nicht ſchon erworben hätte. Der Fürſt hingegen, welcher bey ſolchen Umſtänden jeden Vergleich für Gewinn halten mußte, erklärte ſich, den Rechten zu folgen. Dem Bund gemäß, zwiſchen der Schweiz und Appenzell, mußte das Land nothwendig ihm den Rechtslauf geſtatten.

Der Spruch wurde eröffnet am ſechsten May in dem vierzehnhundert ein und zwanzigſten Jahr.

„Gemeiner Eidgenoſſen von den ſieben Orten zu „Entſcheidung dieſer Mißhelligkeit verordnete Boten, „haben vor ſich genommen den letzten Frieden 134) durch „weiland König Ruprecht geſtiftet, haben Kundſchaft, „Rede und Widerrede, ſo viel geſchehen iſt 135), ver-

„hört und wohl betrachtet, ſagen hierauf, und ſprechen, in Minne 736), die folgenden Artikel."

„Die Verbindung, worein die Gegenden des Appenzellergebirges unter ſich zuſammengetreten, wie auch die Eide ihres Burg- und Landrechts mit uns, den Eidgenoſſen, ſollen unverbrüchlich bleiben. Bleiben ſoll das Land Appenzell, ſo weit ſich ſeine Gränze erſtreckt, bey ſeinen eigenen Gerichten, ſo wie in den Zeiten des Kriegs."

„Die Appenzeller, die Trogener und jener ihre Mitroden 737) geben dem Abt für die Reichsſteuer, die die Kaiſer ihm verpfändet, jährlich fünf und funfzig Mark Silbers 738), niemals mehr 739); hievon mögen ſie ſich löſen mit ſechshundert funfzig Mark 740). Dem Kaiſer und Reich bleiben ihre Rechte 741). Betreffend eine hievon unabhängige Steuer auf Gaiß 742), und alle ſonſt gewöhnlichen Zinſe oder Dienſte, Ehrſchatz und Geläß, Lämmer, Käſe, Ziger, Schmalz 743), den Stauffwein 744), die Alpenrechte, für dieſes alles giebt Appenzell dem Fürſten Abt von S. Gallen jährlich hundert Pfund Pfennige, und mag hievon ſich löſen mit zwanzigmal ſo viel. Die Lehensverbindung für Güter in den Landmarken wird aufgehoben, bleibt aber für ſolche, die die Appenzeller außer den Landmarken beſitzen. Die Zehnten werden ferners gegeben 745); aus dem Ertrag derſelben ſoll im Lande Appenzell der Gottes-

„dienſt vom Abt unterhalten werden 746). Um das, was „in verfloßnen Jahren unentrichtet oder unbezahlt geblieben, wird jeder auf ſein Gewiſſen verwieſen, zu thun „was er glaubt vor dem Richterſtuhl Gottes verantworten zu können; der Abt ſoll niemand anſprechen, die „Landesobrigkeit niemand hindern. Stirbt ein Hausvater 747), oder von beyſammenlebenden Geſchwiſterten der älteſte, und hinterläßt Vieh 748), ſo ſoll das „beſte Haupt Vieh 749) der dem Gotteshauſe zukommende Fall ſeyn; hat aber der Sterbende nicht ausdrücklich das Gegentheil verordnet 750), ſo mögen die Erben „den Fall mit einem Pfund Pfennige löſen. Dem Abt „wird beſtätiget, was an Gütern 751), Gülten 752) oder „Jahrzeitſtiftungen 753) ihm ſonſt gehört.“

„Die Heriſauer, welche dem Abt von S. Gallen „jährlich für freye Vogtſteuer 754), für Hüner und andere Rechte zwanzig Pfund Pfennige bezahlen, mögen „ſich hievon löſen um zwanzigmal ſo viel. Was für „Gut und Gülten die Edlen von Roſchach dem Gotteshauſe verkauft haben 755), iſt nicht hierin begriffen, „und ſoll dem Abt bleiben.“

„Die, welche von Goſſau und andern Orten außer „den Landmarken der Appenzeller 756) mit letzteren in „Landrechte getreten, mögen dieſelben halten, ſind aber „in allen Gerichten und hergebrachten Abgaben dem „Abt von S. Gallen gewärtig 757) wie andere Unterthanen 758).“

„Wer dieſe Urkund bricht, iſt ſchuldig, allen Koſten „dieſer langen Unterhandlung zu tragen 759), und auch „ferners werden dieſe Mißhelligkeiten durch die Eidgenoſſen entſchieden.“

Obwohl der Spruch der vierzehn Schiedrichter dem Abt von S. Gallen ſeine vorige Gewalt über das Volk in der Ebene ſeine Privatrechte in Appenzellerland, und für das Verlorne eine Geldentſchädigung verſicherte, alſo vielmehr gab als er, auch mit Hülfe der Benachbarten 760), jemals von den Appenzellern zu erhalten hoffen durfte, dennoch war der Abt mißvergnügt, weil die Eidgenoſſen die Appenzeller ihm nicht unterworfen, weil ſie das Unmögliche nicht gethan hatten.

Und obſchon der Spruch den Appenzellern die vornehmſten Rechte eines freyen Volks 761) wirklich gab, zu völligerm Genuß einen geſetzmäßigen Weg öffnete, und ihr zartes Gefühl für Nationalwürde und Freyheit mit äußerſter Sorgfalt und ehrenvollem Zutrauen 762) behandelte, dennoch war das Volk von Appenzell mißvergnügt, weil die Eidgenoſſen auch dem Abt Billigkeit bewieſen, weil ſie Richter waren und nicht Partey ſeyn wollten.

Die Appenzeller hielten von dem Spruch was ihnen gefiel. Am wenigſten verſäumten ſie die Vollziehung des Artikels, der ihre Gerichtsmark bis an die Gränze des Gebirges erſtreckt, erneuerten die Landsvereinigung, und ordneten die Verfaſſung 763). Die Trogener und die Tüſſener[764] hörten auf, den Gerichtszwang des Hofamtes zu erkennen. Die Heriſauer kauften von der Erbtochter der Meyer von Roſenberg[765] die Roſenburg und Meyerey. Die andern dem Abt günſtigen Artikel wurden von wenigen gewiſſenhaften beobachtet. Bey weitem die meiſten hielten dafür, Gott ſey zuverläſſig für das Gute; nun ſey nichts beſſer und edler als Freyheit; Gott ſey gewiß für das Recht; nichts aber gerechter, als daß der Mißbrauch der Macht mit ihrem Verluſt beſtraft werde; ein Tyrann werde nicht heilig durch geiſtliches Kleid; auch haben die Eidgenoſſen in Minne, das iſt, vergleichsweiſe, nicht ſchiedrichterlich, geſprochen. Die Vorſteher mögen anders gedacht haben; das Volk, beſonders die Jugend, glaubte, die Freyheit beſtehe darin, daß einer thun und laſſen darf was er will.

Der Abt brachte Klage hierüber an die Eidgenoſſen, an den Römiſchen König, an den Biſchof zu Coſtanz und an den Papſt. Der König ſandte zu ſeinen Gunſten dem Reichslandvogt in Schwaben und den Ständen dieſer Gegend ein wohlgemeintes unwirkſames Gebot[766]. Der Krieg, worin bey Bellenz geſtritten worden, beſchäftigte die Eidgenoſſen. Da ſie nachmals zu Küßnach hierüber einen Tag halten wollten, wurden durch ſchlechte Witterung die meiſten Boten verhindert[767]. Hierauf ſandten ſie von der Kirchweihe zu Schwytz eine Mahnung an die Appenzeller, bey den Eiden ihres

Bundes jenem Urtheil nachzuleben 768). Allein die Obrigkeit war ſchwach, bey dem Volk war nur dann das Anſehen der Eidgenoſſen groß, wenn ſie für die Freyheit redeten. Als die Eidgenoſſen hierüber zu Zug einen Tag leiſteten, erklärten die von Zürich, „wenn die „Appenzeller noch Einmal wiederholtem Befehl unver„züglichen Gehorſams nicht nachkommen, ſo werden „ſie, als von offenbar meineidigen Leuten, gänzlich die „Hand von ihnen abziehen 769).“ Es findet ſich keine Spur irgend eines Nachgebens; wohl aber daß die Appenzeller mit ihrer gewöhnlichen Bereitwilligkeit zweymal über den Gotthard gezogen, um den Eidgenoſſen die Italiäniſchen Kriege führen zu helfen 770).

Endlich in dem tauſend vierhundert fünf und zwanzigſten Jahr, im Namen und in der Gewalt Papſts Martin des Fünften, legte der Biſchof zu Coſtanz auf das ganze Land Appenzell ein Interdict. Kaum Taufe der Neugebornen; kein Meßopfer; kein Prieſterſegen den Verlobten; keine letzte Oelung noch ſonſt ſacramentaliſche Verſehung der Sterbenden; weder Geſang noch Klang bey ihrer Beerdigung; Ende alles Umgangs, Auflöſung aller geſellſchaftlichen Bande chriſtgläubiger Menſchen mit einem oder allen Appenzellern. Als die Briefe angeſchlagen, die Kirchen aber verſchloſſen wurden, berief der Landammann eine Verſammlung des Volks. Es erſchien; der Landammann redete; wenige verſtanden das Wort vom Interdict; ihrer Sache waren ſie entſchloſſen, hoben die Hände auf, machten ein entſchiedenes Mehr ſie wollen nicht in dem Ding ſeyn[771]), forderten die Prieſter vor, und ſchlugen die aus dem Land, welche nicht ſingen und leſen wollten. Fluchte ein Prieſter, ſo ſchlugen ſie ihn tod. Schien einer unentſchloſſen, ſo rannten ſie ihm zu Hauſe, hielten ihm die nervichten Arme oder die Hirtenruthe vor, bis er endlich Gottesdienſt hielt. Es war ihnen am Handel und Wandel der abergläubiſchen Nachbarſchaft nicht viel gelegen, ſo lang nur Gott Gras wachſen ließ, daß die Heerden Milch und Wolle trugen, und etwa beym Freudenmahl (wie in Abrahams Hütte) ein zartes gutes Kalb zubereitet werden mochte. Aber wenn ſie erfuhren, daß der oder dieſer Edle oder Unedle gehäſſig oder geringſchätzig von ihnen rede, ſo fielen ſie herunter, verheerten, plünderten, geißelten, erſchlugen, zogen hierauf mit Beute, ſiegjauchzend, getroſt, wieder in das Land hinauf. Sie ſagten vom Vaterland, „es ſoll ihr „Kirchhof ſeyn; inner ſeiner Gränzen wollen ſie die Frey„heit gegen alle Welt behaupten, oder unbezwungen „ſterben.“ Der Abt von S. Gallen ſtahl ſich aus dem Land, er entfloh auf den Schwarzwald. Auch den Biſchof ließen ſie ihre Rache fühlen; und auf allen umliegenden Städten und Herren lag aufs neue ſchwer der Schrecken des Namens der Appenzeller.

Solchen Flor hatten ſie der Einfalt ihrer Sitten und ihrer furchtfreyen Denkungsart zu danken. Weil ſie wenig bedurften, gab Gebirg und Heerde ihnen alles. Dem Bannſtrahl ſetzten ſie geſunden Verſtand entgegen. Man weiß nicht eigentlich, wie ſie über die Religion gedacht; aber gewiß iſt für alle Zeiten, daß ein unbefangener Sinn unglaublich viel vermag. Fürs Glück des Privatlebens, für die beſte Führung des öffentlichen — *glaube nichts; oder feſt* [772]).

Der Abt von S. Gallen, Heinrich von Mangiſtorf, ſtarb traurig zu Freyburg im Breisgau [773]). An ſeine Statt wurde Egloff gewählt, ein Mönch des Gotteshauſes S. Blaſien, vom alten edlen Hauſe der Blaarer von Wartenſee, deſſen Erbgüter zunächſt an den Appenzelliſchen Landmarken gelegen, den auch der verſtorbene Abt vor andern zu Herſtellung des Stifts geſchickt glaubte.

Er übernahm die Verwaltung einer Abtey, welche ihren Feinden weder ein bereitwilliges Volk, noch herzhafte Bundsfreunde, noch Geld und Soldaten, ſelbſt nicht, wie ſonſt, die geiſtlichen Schreckniſſe mit einiger Hoffnung entgegen zu ſetzen hatte. Nichts blieb ihm übrig, als möglichſt vielen Mächtigen das allgemeine Intereſſe der Herren in ſeiner Sache zu zeigen, jeden günſtigen Umſtand aber wachſam zu nutzen.

Sobald Egloff nach Wyl gekommen (er wagte nicht auf S. Gallen zu gehen), ſchien er Anſchläge zu entwerfen. Ihre Undurchdringlichkeit machte Appenzell

Kap. 43.

Hungarn.

Es war im Anfange des vierzehenden Jahrhundertes
das Haus des erſten Heerführers, der die Hungaren
vor vierhundert Jahren in das Land geführt, das
Geſchlecht Arpad's, mit Andreas III. erſterben. Mehrere n. C.
Jahre wankte der Thron, verſchiedene Partheien 1301.
ſuchten dieſen und jenen Herrn, bis Karl Robert, von dem
zu Neapolis regierenden Hauſe Anjou, durch die Kraft n. C.
und Weisheit einer langen Verwaltung dem Reich 1310.
neuen Glanz gab, und ſeinem Sohne Ludewig Zeiten n. C.
ausnehmenden Glücks und Ruhms bereitete. Als 1343.
Ludewig nach vierzigjähriger Herrſchaft in eben den n. C.
Zeiten ſtarb, wo die oſmaniſchen Waffen anfingen, der 1382.
Gränze gefährlich zu werden, hatte Hungarn das
Unglück, aufs neue die Beute wüthender Partheien zu
werden, und endlich an Sigmund einen zwar thätigen, n. C.
aber in allen Dingen etwas regelloſen König zu 1386.
bekommen, der ein Ausländer war. Sigmund behauptete
die Krone länger als ein halbes Jahrhundert, mehr
durch Nachgeben als mit Kraft. Obwohl er bei
Nikopolis von den Türken geſchlagen worden, blieb
Hungarn unangetaſtet, weil anfangs andere Unfälle,
hierauf gemäßigter denkende Sultane die Nachbarſchaft
ruhiger machten.

Wir ſahen die kurze Verwaltung des öſterreichiſchen
Albrechts, und wie nach deſſen Tod in Ladislaſs ſchwa- n. C. 1437.

aufmerkſam 774). Nicht ohne ſein Zuthun 775) erhielt Biſchof Otto von Coſtanz beym Ritterbunde von S. Georgen Schild, an den zu Frankfurt verſammelten Reichstag wider den Frevel der Appenzeller Klage zu bringen. Die Kurfürſten ſchrieben, ſowohl den Eidgenoſſen 776) als den (zum Theil mit Ulm, zum Theil mit Coſtanz) verbundenen Schwäbiſchen Städten 777), „ſie möchten, zu Dank und Lohn von Gott, zu Lob „und Ehre vom H. Vater dem Papſt und allen chriſtli„chen Fürſten dem Ritterbunde beyſtehen, den Muthwillen „der Appenzeller zu brechen.“ Dieſes kurfürſtliche Schreiben wurde mit gewöhnlichem Reſpect geleſen; da es aber von keinem Heer unterſtützt war, blieb den Klägern doch nichts übrig, als den Appenzellern aufs neue einen Rechtsgang zu bieten 778). Sie ſchlugen dieſen ab 779), als die wohl wußten, daß ihre Thaten groß, aber nichts weniger als den Formen gemäß waren. Eben ſo vergeblich verſuchten zu Lichtenſtaig die Geſandten der Schweizer eine Vermittlung auf den Fuß jenes vor ſiebenthalb Jahren ergangenen Spruchs 780).

Friedrich von Tokenburg.

In denſelbigen Tagen erhob ſich wider die Appenzeller ein bis dahin unverſuchter Feind, Graf Friedrich von Tokenburg. Die Herrſchaft, von welcher er genannt iſt, lag längshin ihrer weſtlichen Gränze, das Rheinthal, ſeine Pfandherrſchaft, auf ihrer Gränze gegen Morgen. Vom Züricher See bis an Tirol war das Land ihm unterthan. Er war Bürger zu Zürich und Landmann zu Schwytz. Vormals da er noch jung war, im Krieg der Appenzeller, hatte ihn der Herzog von Oeſtreich zum Hauptmann ſeiner Mannſchaft in dieſen Landen ernannt. Gleichwohl war allezeit ſtillſchweigende Neutralitätsverſtändniß 781) zwiſchen dieſem Grafen und Appenzell. Zu dieſem Syſtem bewog ihn vermuthlich ſeine Kenntniß des Mißvergnügens der Unterthanen gegen ſeine eigene harte Verwaltung. Die Appenzeller thaten deſto freyer an andern ihren Willen. Die Verbindung, welche ſie beyde mit einigen Orten der Schweiz hatten, trug ohne Zweifel hauptſächlich bey, den Frieden dieſer Gegend zu erhalten.

Die älteſte Verbindung des Grafen von Tokenburg war ſein mit Zürich dreymal geſchloſſenes Bürgerrecht 782), ohne welches er vielleicht nie zum Beſitz des Landes gekommen wäre 783), ohne welches er ſich ſchwerlich bey demſelben behauptet haben würde 784). In allen Sachen, die Krieg, Frieden 785) und Landbeſitz 786) betreffen, war zwiſchen der Stadt Zürich und ihm ein enges Band, welches auch ſein Tod eher nicht löſen ſollte, als bis fünf Jahre verfloſſen ſeyn 787); ſonſt als Mann 788) und Herr 789) war er von bürgerlichen Geſetzen unabhängig.

Bald nach der letzten Erneuerung und nach der Verlängerung dieſes Burgrechts auf ſein Lebenlang, ſchloß Friedrich mit Schwytz in ungefähr gleichen 790) Artikeln ein zehnjähriges Landrecht 791). Vermuthlich hoffte er der Eidgenoſſen ſicherer zu ſeyn, wenn auch der vornehmſte demokratiſche Canton ſein Freund wäre. Ohne Zweifel genehmigten die Züricher dieſen Schritt; jenes erſte Band mit ihnen blieb doch enger und feſter. Daher ſie auch nach wenigen Monaten für dieſen Freund mehr als ihre Schuldigkeit gethan, und ihm zu Belagerung der Burg Feldkirch zehn Centner Pulver und ihre ungemein hochgehaltene große Büchſe geliehen [792]). Da ſie vom Römiſchen König das Recht erhielten, einige Oeſtreichiſche Pfandherrſchaften, die er hatte, an ſich zu löſen [793]), wollten ſie ſich dieſes Rechts vor der Hand nicht bedienen. Da er eine große Strecke Landes, viele Nachbarn, einen unruhigen Geiſt und empfindlichen Stolz hatte, waren der Streithändel viele, zu deren Vermittlung die Züricher weder Mühe noch Aufwand ſparten. Denn Friedrich hatte nur einen unehelichen Sohn [794]); der ſucceſſionsfähige Mannsſtamm von Tokenburg, von vielen Jahrhunderten her in dieſen Landen herrlich, nie gewaltiger als unter ihm, war der Erlöſchung nahe; der Nachfolger ungewiß, ungewiß an wen das Volk ſich halten würde, und allgemeine Erwartung, durch was für Erklärungen und Verträge er ſelbſt hierüber noch verfügen möchte.

Eben als im Anfang des vierzehnhundert ſieben und zwanzigſten Jahrs die Appenzeller, mit Verachtung des Banns, unangetaſtet und gefürchtet, ſelbſt, und für alle die zu ihnen hielten, trotzige Freyheit behaupteten, erloſch dem Grafen von Tokenburg ſein Landrecht mit Schwytz[795]).

Von dem an ſcheuten die Appenzeller ſich nicht mehr, Tokenburger als Landleute aufzunehmen[796]), und gegen die, ſo wider ſie waren, ihre gewöhnliche Rache zu üben[797]). Auch in den Gegenden des Walenſtadterſees offenbarte ſich die bisher zurückgehaltene Unzufriedenheit einiger Herrſchaftsleute. Dieſe Dinge, welche der Abt von S. Gallen zunächſt erfuhr, gaben ihm und ſeiner Partey den Anlaß, Friedrichen vorzuſtellen: „Der zu „lang erduldete Trotz fange endlich an, auch ihn zu „treffen, der die Appenzeller nie beleidiget; ſo werde je„der überzeugt, ihr Krieg ſey wider alle Herrſchaft, „nicht wider den Fürſten von S. Gallen allein, und „nicht für ihre Freyheit, ſondern für alle aufrühriſche „Bauern; es müſſe entſchieden werden, ob in dieſen „Landen mit Zerreißung aller Bande der Geſellſchaft „wilde Unordnung aufkommen, oder ob noch ferner, „wie im Hauſe der Vater, ſo der Fürſt über das Volk „regieren ſoll? ob die Menſchheit bey Frechheit oder „Ordnung beſſer fahre? ob erlaubt ſey, daß wegen ei„niger Mißbräuche, die die menſchliche Schwachheit „etwa zu ſchulden kommen läßt, ein liſtiger oder ſchwär„meriſcher Anführer alle bürgerliche Ordnung umkehre ſo „wie der Thor in ſeinem Herzen ſpricht, es iſt kein Gott, „weil ein Hagel ihm ſeine Früchte verſchlägt. Er, durch „Gottes Vorſehung und durch Geſetze, welche die Appen-

„zeller vernichten, der mächtigſte Graf dieſer obern Lande, ſoll den Augenblick nicht vorbeygehen laſſen, da er „mit unſterblichem Ruhm die groſſe und gerechte Sache „des Papſts, der Kirche, des Kaiſers und des Reichs „und aller Herrſchaft rächen und retten könne; bald „werde die Seuche der Verrätherey und Aufruhr ſeine „eignen Leute ergreiſen; er ſoll nicht geſtatten, daß, „nachdem ſeine eigene Macht unwiderherſtellbar gefallen, „die, welche ihm jetzt Leib und Gut anbieten, wider „den gemeinſchaftlichen Feind unter ihm zu ſtreiten, ihre „Rettung anderswo ſuchen, oder untergehen müſſen durch „ſeine Verſäumniß.“

Dieſe Vorſtellungen fanden deſto beſſern Eingang, da Friedrich in ſeiner eigenen Verwaltung jene Miſchung von Verſtand, Muth und Güte nicht hatte, durch die ein Fürſt ſeine Herrſchaft auf die Herzen des Volks unerſchütterlich gründet.

Nachdem er ſeinen Entſchluß gefaßt, ließ er in der Ausführung es an Klugheit nicht fehlen. Zuerſt bot er das Recht an; Zürich unterſtützte ihn 706). Zu eben der Zeit kam der Kurfürſten oberwähntes Collegialſchreiben, und ſofort von den Biſchöfen zu Coſtanz und Augsburg und von den edlen Herren, den Rittern von S. Georg, jenes vergebliche Rechtbot. Die Appenzeller, ſich ſelbſt genug, feſt gelegen und voll Muth, waren durch nichts zu bewegen, über die Nichthaltung des vormaligen Spruchs und alles daher entſtandene jemand

Rechenſchaft abzulegen. Ungefähr zu gleicher Zeit erhielten die mißvergnügten Leute Peters von Greiſenſee zu Flums, Gaudenzen von Hoſſtetten zu Walenſtatt und der Züricher in der Herrſchaft Greplang **), alle unter Tokenburgiſcher Landeshoheit, zu Glaris in das Landrecht aufgenommen zu werden.

In der That bewies alles jedem gerechten und ruhigen Mann den Vorzug jener beſcheidenen geſetzlichen Manier der Stifter des eidgenöſſiſchen Gemeinweſens, welche niemand umgebracht, keinem Herrn ſeinen Knecht, keiner Herrſchaft einen Schilling rechtmäßiger Einkünfte genommen. Sichtbar folgte aus der Verachtung des Rechts und der Urtheile, daß eben ſo wenig der Fürſt bey ſeiner Würde als der Edelmann und Bürger beym Eigenthum ſicher blieb; endlich würde der Bauer doch das Meiſte eingebüßt haben, weil die überlegene Einſicht ihn zuletzt beſiegt, und mit Verluſt gemißbrauchter Freyheit nicht ohne Schein gebüßt haben würde. Bey der ungleichen Vertheilung der Kräfte, die nicht bloß Werk des Glücks, der Liſt und Gewalt, ſondern in der Natur ſelbſt iſt, müſſen die beſten für die allgemeine Schutzwehr zuſammentreten, für das Recht. Wenn kleine Gemeinden es verſagten, wie durften ſie es von Königen fordern!

Alſo erklärten die Züricher unverweilt, an dem Grafen die Pflichten ihres Burgrechts zu erfüllen **). Von den Demokratien hatte er zu fürchten, die Namen Bund und Freyheit möchten die Gemeinden verblenden, und bey eingenommenen Gemüthern einem beredten Parteyhaupt nicht ſchwer ſeyn, dem unregelmäßigen Verfahren der Appenzeller ſcheinbaren Anſtrich zu geben; endlich würde nicht gefragt werden, welcher Theil Recht, ſondern welcher einen Bund mit ihnen habe. Schon hatten im Land Glaris die Schreyer unter dem Volk die Obrigkeit überſtimmt, jene Leibeigenen wider den Willen ihrer Herren 801) für freye Landleute zu erklären, und als freye Landleute gegen die Mahnung der Stadt Zürich zu behaupten.

Gleichwie die Demokratie eine große Seelenkraft bey einem Volk am längſten 802) und allgemeinſten 803) unterhält, ſo iſt hingegen das ein Uebel, daß die weiſeſten Landeshäupter, zumal wenn ſie nicht beſonders gewaltige Beredtſamkeit haben, mit ihrer Einſicht manchmal zurückſtehen müſſen, wenn eine Landsgemeinde mit aller innwohnenden Kraft auf ein Ziel hindringt, welches dem Herzen des Volks theuer iſt.

Klüglich erneuerte der Graf jenes Landrecht mit Schwytz, und gab ihm dieſelbe Dauer wie dem Burgrechte der Züricher 804).

Gleichwohl konnte er befürchten, der Landmann, in Erinnerung von den Appenzellern ein Theil der Mark bekommen zu haben 805), möchte doch noch ihr älteres Landrecht vorziehen 806). Daher, um ihn zugleich durch Dank und Hoffnung zu feſſeln, verſchrieb er auf die

Zeit ſeines Todes denen von Schwytz die Landeshoheit
und Gerichte zu Tuken und über die umliegende Mark,
und erließ den Märkern altgewohnte Dienſte und Steuern.
Wenn er die Einkünfte ſeiner daſigen Güter [807]) und die
Feſte Grynau vorbehielt, ſo verſprach er, daß dieſe nie
wider ſie ſeyn ſoll, und ließ merken, daß er beydes ih-
nen wohl auch noch abtreten könnte. Die ganze Mark
war vor Alters ein Eigenthum [808]) der gemeinſchaftli-
chen Stammväter von Tokenburg und Rapperſchwyl [809]).
Das Theil der letzten, welches an Oeſtreich gefallen,
roberten die Appenzeller zu Handen deren von Schwytz;
das Tokenburgiſche gab ihnen der Graf.

Dieſes gute Verſtändniß brachte ihm den unverzüg- Glaris.
ichen Vortheil, daß die Glarner bewogen wurden, über
jene neuen Landleute den Zürichern und ihm zu Zug vor
den Eidgenoſſen zu antworten. Dieſes war um ſo wich-
tiger, da ein kleiner Umſtand gezeigt, wie leicht Krieg
entſtehen könnte.

Peter Hupphan, von einer angeſehenen Verwandt-
ſchaft in Glaris [810]), hatte ſich von den neuen Landleu-
ten erbitten laſſen, ihr zurückgelaſſenes Vieh in die
Landmarken hinauf zu treiben; hierüber wurde er von
den Walenſtädtern gegriffen. Auf das erſte Gerücht
ſeines Todes ergieng Sturm; vor Abend ſtand das
Banner mit allem Volk zu Näfels. Der Graf war zu
Uznach; zum Widerſtand entſchloſſen [811]). Eilends ritt
aus der Mark Ammann Hegner zu beyden Theilen um

Vermittlung. Indeß kam Huppban mit allem Vieh ſelbſt, weil die Walenſtädter ihn losgelaſſen, ſobald er zu erkennen gab, er ſey ein Glarner. Da verſprach das Land, abzuwarten, was in Zug entſchieden werde[812]).

Auf den Tag zu Zug ſandten die ſechs unparteyiſchen Orte der Schweizeriſchen Eidgenoſſen, auch Solotourn und Freyburg, ſelbſt Baden und Bremgarten, drey und zwanzig der in jedem Land vornehmſten Männer[813]). Nichts ſchien klein, wodurch zwiſchen Eidgenoſſen der Same des Unwillens ausgeſtreut werden mochte[814]). Daß aber auch die Mark[815]) und Bremgarten und Baden[816]) vorkommen, erinnert an die Zeiten jenes erſten echten Geiſtes der Freyheit, wo die mächtigſten Orte nicht verſchmäheten über die Sachen des Vaterlandes auch neben kleinen Landſtädten und Bauergemeinden zu ſitzen und ihres guten Rathes und Eifers zu genießen. Die Formen ſind ſeither genauer beſtimmt worden, ſo genau, daß die Tagſatzungen ſelbſt, und hin und wieder wohl noch mehr, zu bloßer Form geworden[817]).

Erſtlich führte der Graf ſeine Klage, unter Beyſtand von Zürich. Die Glarner gaben zur Antwort, ihnen ſey erlaubt freye Männer aufzunehmen, und in Betreff dieſer gegenwärtigen vergegeben worden, ſie haben den freyen Zug. Es wurde an ein Recht geſetzt[818]), ob zuerſt ſie die neuen Landleute losſagen, oder Tokenburg ihren Anſprüchen genugthun ſoll? Die Eidgenoſſen urtheilten wider Glaris [819]). Ferners ſprachen ſie in Minne [820]), daß der Graf dieſen Zurückkommenden vergeben, dafür aber in Monatsfriſt ihre Huldigung empfangen ſoll [821]). Dieſer Spruch ſtillte den Streit: kein Volksredner in Glaris wagte den Eidgenoſſen entgegen zu ſeyn; und von den Zürichern wurde aufmerkſamſt vermieden, was nur ſcheinen mochte ihm zuwider zu laufen [822]).

Appenzell.

Die Hirten zogen auf die Berge; an ihrem Fuß verfloſſen die Zeiten der Kornernte und Weinleſe. Als die Früchte gerettet waren, zog Friedrich von Tokenburg, funfzehnhundert Mann ſtark, von ſeinen Unterthanen, von dem Abt und Coſtanz und von den Rittern, in die Gegend von Magdenau. Dieſes Frauenkloſter iſt im Tokenburg, nicht weit von den Gränzen der Sanctgalliſchen Stiftslande und der Heriſauiſchen Gegend von Appenzell. Ein anderer Hauſe zog durch die Thäler und Höhen längshin dem ſüdlichen Rücken des Appenzelliſchen Gebirgs, durch Gambs, durch Sax, Rheinthal herab, über Altſtetten, hinauf den Stoß, wo vor Jahren geſtritten worden [823]), gegen Gaiß. Gaiß liegt äußerſt anmuthig in Wieſen am Fuß des Gäbris, der es von Trogen ſcheidet; von da wußten ſie, daß die Straße offen iſt gegen Appenzell ſelbſt.

Da die Appenzeller nie durch ihre Zahl geſiegt, ſondern durch ſorgenfreyen Muth und geſchickte Benutzung ihrer vortheilhaften Lage, wollte der Graf um das ganze

n. C. 1439. cher Kindheit König Wladislaf zugleich Polen und Hun-
n. C. 1444. garn bis auf den unglücklichen Tag bei Varna beherrſch-
te. Hierauf war der Geiſt und Muth Johann Hunyad's,
Statthalters der königlichen Macht, Hungarns Ret-
tung und die Vormauer der abendländiſchen Chriſten.
Nachdem er bei Belgrad gegen den Eroberer Konſtan-
n. C. 1456 tinopels unſterbliche Lorbeeren geſammelt, ſtarb der
Held. Kaum hatte die in des jungen Ladislafs Namen
geführte Regierung Zeit, an Hunyad's Hauſe treulos
n. C. 1458. und undankbar zu ſeyn, ſo endigte ſie der Tod des
Jünglings.

Worauf die Stimme der Nation, von einem weiſen Manne geleitet, Matthias Hunyad, den Sohn des Helden, erhob; einen König, dem keiner ſeiner Zeit an Weisheit und Glück gleich kam; wenn er nur ſeine ſiegenden Waffen lieber, wie ſein Vater, gegen die Barbaren, als gegen Böheim und Oeſterreich hätte
n. C. 1490. wenden wollen! Auf dieſes großen Mannes Tod wählte
Hungarn den Sohn des polniſchen Caſimir, Wladislaf, ſchon König Böheims.

Kap. 41.

Türken.

Die Türken ſind ein uralter Völkerſtamm, welcher in den öſtlichen Gegenden, jenſeits der caſpiſchen See, herum zu irren, und oft über das mittägliche Aſien ſich zu ergieſſen pflegte. Aus ihrem Lande waren die

Land herum ziehen, in der Abſicht, ſie herunter zu locken, oder wo er eine unverwahrte Gegend bemerke, überraſchend einzubrechen. Daß er zwey Heere hatte, geſchah um ſie zu trennen. Er hoffte jenes unwiderſtehliche Feuer zu mäßigen, wenn ſie überall beſorgt ſeyn müßten.

Ehe ſeine Macht aus den weitläuſtigen Landmarken vollzählig zu ihm gekommen, und er ſich von Magdenau bewegt, erfuhr der im Rheinthal befindliche Zug, das Landbanner ſey wider den Grafen gegen Heriſau gezogen. Alſo hielten ſie die ihnen aufgetragene Gegend für entblößt, ſich ſelbſt für unentdeckt, eilten, zogen herauf. Aber die Mannſchaft war entweder noch nicht aufgebrochen, oder (welches wahrſcheinlicher, da ein Zufall vom Rheinthal vorzuſehen war) ſie hielten Gaiß, den Hauptflecken, und andere Gegenden mit einem Theil des Volks beſetzt. Von dieſen oder von allem Volk der innern Roden wurde der Feind am Stoß empfangen als ein Hauſe, dem ſeine Hoffnung fehlſchlug, von Männern zu allem bereit, vortheilhaft poſtirt auf dem Platz, der ihnen ſchon einmal glücklich war, im Streit fürs Vaterland. Es iſt weniger zu verwundern, daß viele Tokenburger umgekommen 84), als daß die übrigen doch nicht weiter geflohen als bis Altſtetten 85). Freylich wurden die Appenzeller vom Nachjagen abgehalten, weil ſie wider die größern Schaaren für ſich ſelbſt zu ſorgen hatten.

Als Friedrich dieſes vernahm, hielt er für wichtig, die neubefeſtigte Meinung der Unüberwindlichkeit ſeinem Feind baldmöglichſt zu benehmen; befahl den entfernten Hauptleuten, ihren Zuzug äußerſt zu beſchleunigen; verdoppelte bey Zürich die ſchärfſte Mahnung zu erfüllender Burgrechtspflicht. Als nun, an der Spitze ſeines Rhätiſchen Volks, Heinrich von Siegberg zu ihm geſtoßen 826), Zürich indeß die Eidgenoſſen bey ihren Eiden mahnte, nicht wider ihn und ſie zu ſeyn 827), und ſchon aus der Stadt Freywillige ihm zuliefen 828), brach er von Magdenau auf, umzog die nordweſtliche Spitze der äußern Roden kam in die Ebene von Goſſau. Dieſer ſtiftiſche, aber ganz Appenzelliſch geſinnte 829) Ort, lag von Heriſau nur ungefähr eine Stunde weit; Heriſau liegt höher; dazwiſchen war Waldung, durch welche nur den Fußgänger ſchlechtunterhaltene Pfade führten.

Der Hauptanſchlag mochte ſeyn, Fuß zu faſſen in Heriſau. Hiezu hoffte der Graf unſchwer zu gelangen durch einen gleichzeitigen Angriff hinten im Land. Er befahl einem Theil der Seinigen, am Fuß der hohen Hamm über das kleine Dorf Schönengrund und über den Tüſſenberg nach Urnäſchen zu ziehen, welches auf der Straße des Hauptfleckens iſt 830). Hiedurch hoffte er das Landbanner, wenn es noch nicht ausgezogen, von Heriſau abzuſchneiden, oder wenn es ſchon da liege, es zur Hülfe der innern Gegenden zurück zu nöthigen, ſonſt aber, welches noch wichtiger, den Hauptflecken ſelbſt wegzunehmen[83]).

Das eine oder andere würde geglückt haben, ohne den vortreflichen Kriegsverſtand der Appenzeller. Ihr ſchwer zu eroberndes Land hielten ſie doch nirgend für unzugänglich; keine Gegend verſäumten ſie. Aller Orten hatten ſie genug Leute, nirgends zu viele; wo die Gegend hilft, iſt ſich die Menge nur hinderlich. Die bey Schönengrund einfallenden wurden zurückgeſchlagen von den Hundwylern und Urnäſchern, die entweder den Paß beſetzt hielten, oder auf das erſte Wahrzeichen der Bergwachten in ihren Dörfern bereit ſtanden.

Streit bey Goſſau.

Indeß ſtieg die Flamme des Dorfs Goſſau in die Höhe, weil Friedrich zugleich daſſelbe ſtrafen und die Heriſauer in die Ebene locken wollte. Zugleich ſahen dieſe das Feuer und im Feld gerade vor ihnen einige Haufen feindlicher Söldner; ihnen brannte das Herz. Das Landbanner war da; die kühnſte junge Mannſchaft, in den größten und ſchlimmſten Sachen die erſten, trotzig wider jeden Feind, aber auch gegen das Recht[84]). Wer mochte ſie aufhalten? Sie riſſen aus der Schanze; ſtürzten herab. Da flohen die kleinen feindlichen Haufen. Sie, gewaltig rufend, eilten ihnen durch das Feld nach; erreichten, erſchlugen — erſchraken plötzlich, als nahe bey Goſſau, durch die Gegend bisher bedeckt, Friedrich von Tokenburg mit weit überlegener Macht in guter Schlachtordnung unverſehens vor ihnen ſtand. Sie außer Athem, ohne Stellung, ohne Linie, in unerwarteter Noth, ſtritten nicht wie mancher, der auf Landsgemeinden groß redet, den Tod aber nicht ſehen darf. Entz und Häch, zwey Söhne der Landammann, und achtzig ihrer Kriegsgeſellen, gaben ihr Leben hin als tapfere Männer 833). Niemand ergab ſich gefangen; das Landbanner wurde gerettet, kaum bis zur Schanze geflohen 834), auch der Wald ſo wohl beſetzt, daß Friedrich für klug hielt, ſeinen Vortheil nicht weiter zu verfolgen, ſondern auf S. Gallen zu ziehen.

Drey Tage nachdem er bey Goſſau glücklich geſtritten, und längshin der Nordſeite des Landes, alsdann aber in das Rheinthal gezogen, verſuchte er zu gleicher Zeit von Bernang 835) her über Huſen bey Rüti, und aus Altſtetten über die Hohenek einzufallen. An beyden Orten war er in ſo fern glücklich, daß die, welche ihn am wildeſten anfielen, erſchlagen wurden; in das Land kam er nicht. Er hatte zweymal, die Appenzeller dreymal, aber wie es ſcheint nicht ſo viele 836), eingebüßt, als tiefer Schnee 837) die Zugänge des Landes verſchloß. Da die Rheinthalherren durch die Appenzeller zum Theil verarmt, und ihre Burgen ohne Thore und Fenſter nur zum Verkauf ihres Weins und Bewirthung weniger Freunde eingerichtet waren 838), mochte es dem Grafen zu längerm Aufenthalt auch an Quartier gebrechen.

Schon als er in das Kloſter Magdenau gezogen, hatten Zürich und Schwytz die Eidgenoſſen auf dem

Tag zu Lucern ernſtlich gemahnt, Appenzell den Rechten gehorſam zu machen oder aufzugeben[839]. Als jenes unmöglich ſchien, beſchloſſen beyde Orte, ſie zu den Rechten zu nöthigen[840]. Auch wollte Zürich ſchlechterdings keinem Freywilligen, der wider den Grafen zu ſtreiten gedächte, Paß geſtatten[841]. Als nach der Begebenheit bey Goſſau der Graf im Rheinthal ſtand, und viele von Zürich und Schwytz ihm zuzogen[842], erhielten die Eidgenoſſen, daß ein vierzehntägiger Stillſtand vorgeſchlagen und ſchleunigſt auf Bekenried ein Tag berufen wurde, um die Sachen zu Friede zu bringen[843]. Denſelben Morgen, als die Boten der fünf Orte hierum zu Zürich vor dem Rath und vor den Bürgern erſchienen, blieben die von Uri und Unterwalden-ob-dem Wald ſitzen, als die Zweyhundert ſich entfernten, und ſprachen zu dem Bürgermeiſter und Rath: „Sie müſſen ihnen ſagen, daß, wenn die Appenzeller geſchädiget würden, dieſes ihnen leid ſeyn ſollte; recht ſehr leid; ſie möchten dieſes nicht vergeſſen.“

Der Krieg wurde hierauf unmöglich wegen des Winters.

Im Frühling des vierzehnhundert neun und zwanzigſten Jahrs traten zu den Boten der Eidgenoſſen Geſandte ihrer Freunde von Baſel, Schaffhauſen und S. Gallen, der Schwäbiſchen Städtebundeshäupter Coſtanz und Ulm, und der Benachbarten von Lindau, Ravenſpurg und Ueberlingen, mit vereinigtem Nachdruck Friede zu bewirken. Dieſer erfolgte, weil vom Krieg niemand viel zu hoffen hatte. Die meiſten Schweizeriſchen Orte würden Appenzell durchaus nicht haben fallen laſſen; im Land ſelbſt wurden die Maßregeln der billigen angenommen, die nicht umgekommen, weil ſie auch die vorſichtigern waren. Eben dieſe wünſchten die Herſtellung jenes Urtheils der Vierzehn, dieſer Urkunde Appenzelliſcher Freyheit. Sie hatten für das Vaterland gleichen Muth wie die erſchlagenen, und ihre Klugheit ließ keinen Vorwand noch Vortheil gewinnen.

Friede.

Der Friedensſchluß geſchah zu Coſtanz durch vier und zwanzig Boten[344]. Sie beſtätigten alle Artikel des vor ſieben Jahren geſchehenen Spruchs; nur tilgten ſie zwey Wurzeln der Unruhe. Erſtlich, das Unbeſtimmte; ſie ſchätzten auf zweytauſend Pfund, was vorher dem freyen Willen überlaſſen war, dem Abt für rückſtändige Zehnten und Gütereinkünfte zu geben. Zweytens hoben ſie die außer den Gränzen geſchloſſenen Landrechte auf; ſetzten auch, daß, wenn künftig die Freyheit eines anzunehmenden Landmanns beſtritten würde, der Rath zu Coſtanz urtheilen ſoll. Dem Abt legten ſie auf, daß er auf eigene Koſten die Tilgung des Kirchenbanns bewirke; dem Biſchof zu Coſtanz, daß er unverzüglich ſeinen Weihbiſchof und zwey Pönitentiere hinausſende, jenen, um die Kirchen wieder zu weiben, dieſe zu Abſolvirung ſelbſt ſolcher, die Prieſter getödet [845].

Hierauf war zwiſchen dem Abt von S. Gallen und dem Lande Appenzell, ſo lang Egloff Blaarer von Wartenſee lebte, nicht allein Friede, ſondern Freundſchaft; ſo daß die Appenzeller über das Blutgericht in ihrem Land, auf des Abts Fürſprache, kaiſerliche Urkund erhielten [846]. Er ſtellte das Gotteshaus her. Das blühende Land nahm ſelbſt an Freyheit zu, wo ſich Gegenden loskauften von den Rechten fremder Edlen [847].

Zürich. Dieſer Friede wurde geſchloſſen, als zu Zürich Jacob Glentner und Felix Maneſſe, beyde in einem guten Alter [848], das Bürgermeiſteramt verwalteten. Dieſer hatte den Ruhm der Verältern zu behaupten; jener war der erſte, der aus einer Zunft und nicht aus den Conſtablern die höchſte Würde, vermuthlich durch ſeine Verdienſte [849], erreicht [850]. In den Rath und in die Zweyhundert wurden lauter ehelich und frey geborne, in Zürich angeſeſſene, keinem Fremden verpflichtete Bürger gewählt [851], viele zu allem brauchbare Männer, von Muth und Verſtand [852]. Michael Stäbler, genannt Gräf, gebürtig von Stokach [853] im Nellenburgiſchen, in der Feder einer der vorzüglichſten Geſchäftsmänner dieſes Jahrhunderts [854], war Stadtſchreiber.

Der Vermögenſtand war eher mittelmäßig als groß [855]. Aber die Obrigkeit nutzte wachſam die Augenblicke, wo durch angekaufte Herrſchaften das Gebiet

größert werden konnte [856]). Nicht nur that ſie auch
ganzen Schweiz hierin weſentliche Dienſte [857]), ſelbſt
der Noth benachbarter Städte zeigte ſie ſich ſo frey-
big als Zürich vernünftiger Weiſe ſeyn konnte [858]).
ieſe Stadt war der Kornmarkt aller benachbarten eid-
enöſſiſchen Lande [859]). Das vornehmſte eigene Gewer-
e war Weinbau [860]), der aber nicht ſo beträchtlich war,
aß ein mißlungenes Jahr nicht empfindlich geweſen
wäre [861]). Obſchon ſeit einiger Zeit [862]) und beſonders
urch die Italiäniſchen Kriege [863]) die Handelſchaft ab-
genommen, wurde die Frankfurter Meſſe von vielen
Bürgern, vermuthlich mit Frabrikwaaren, beſucht [864]).

Zürich vermochte die Eidgenoſſen, der damaligen
Verwirrung des Münzweſens [865]) zu ſteuern, vermittelſt
einer Uebereinkunft [866]) über den Preis der fremden [867]),
über den Gehalt ihrer eigenen Züricher und Lucerner [868])
Münze [869]). Sie verordneten, es ſoll (zu Verhütung
der Ausfuhr [870]) und Schmelzung [871]) ihres Goldes
und Silbers) in jeder Stadt, in jedem Land, nur Eine
Wechſelbank privilegirt werden, und beſtimmten ihr den
erlaubten Gewinn [872]). Funfzig Jahre wollten die ſie-
ben Orte einander hiebey handhaben [873]).

In der That war dieſer Vertrag ihrer eingeſchränk-
ten Kenntniß dieſer Sachen und ihrem engen Handels-
kreiſe gemäß; kaum jemals laſſen ſich ſolche Vorſchrif-
ten auf lange Jahre geben, am wenigſten von Ländern,
die keine Gold- noch Silberbergwerke, und mehr noth-

wendige Einfuhr als für die Ausländer unentbehrliche Ausfuhr haben. Das aber war löblich, den Eidgenoſſen mehr und mehr gemeinſchaftliche Geſetze zu geben, wodurch ſie immer enger zu Einer Nation vereiniget würden, und in den Geſchäften des Lebens ſowohl als in den auswärtigen Verhaltniſſen als eine ſolche ſich fühlten.

In bürgerlichen Sachen wurde nach einem allgemein angenommenen Recht und Herkommen der Stadt [874]), meiſt mit ſo viel Gerechtigkeit als Milde geurtheilt [875]). In dieſen Jahren wurden die erſten laufenden Brunnen errichtet [876]). Die Obrigkeit ſorgte für Mühle und Backofen [877]) und für die Viehweide [877 b]) ſo gut als für die Bewaffnung [878]) der Bürger; ſie war, wie ſie in Republiken ſeyn ſoll, nicht ſowohl herriſch als hausväterlich. Die Mauer wurde von denen ausgebeſſert, welche Häuſer daran hatten [879]). Doch erhellet aus den Verhandlungen, daß der Stadt Sicherheit weniger hierin geſucht wurde, als in den guten Sitten einer getreuen Bürgerſchaft, in der Furcht übelgeſinnter Edeln, in ehrenhafter Verbindung mit beſſern, im Zutrauen der umliegenden Städte und Länder.

In dieſem Sinn wurde Beringer von Landenberg einer mißlichen Unterſuchung entlaſſen, aber ernſtlich gewarnt [880]). Hingegen mit Caſpar von Bonſtetten, Edelknecht [881]), Herrn zu Uſter und Hohenſax [882]), der durch wachſenden Reichthum [883]) blühend, aber ein friedſamer Mann war, erneuerten die Züricher ein faſt eben ſo ehrenhaftes Burgrecht wie mit dem Grafen von Toggenburg[884]). Dem von dem Biſchof zu Coſtanz, einem gebornen Markgrafen von Baden, heimlich angetragenen wurde freundlich ausgewichen[885]), weil ſie ſeiner nicht ſo ſicher ſeyn konnten; überhaupt ließen ſie ſich ſchon damals nicht gern ein in Kriege außer Helvetiens natürlicher Gränze[886]). Aeußerſt empfindlich war ihnen für die Ehre der Stadt, als mitten im Frieden die Coſtanzer auf ein falſches Gerücht einen Anſchlag auf ſich von ihnen geargwohnt[887]). In eidgenöſſiſchen Sachen hielten ſie ſich ſo, daß jeder damals an ſie gränzende Canton eine Probe ihrer Freundſchaft oder Friedensbegierde hatte. Mit Bern machten ſie einen Bund[888]); gegen Lucern wurde die Gränze feſtgeſetzt[889]); wir ſahen ihre Theilnehmung am Unglück der Zuger[890]), ihre Bereitwilligkeit in Tilgung eines denen von Schwytz unangenehmen Andenkens[891]), und nach dem Streit mit Glaris wie ſorgfältig ſie zu vermeiden ſuchten, deſſelben eingedenk zu ſcheinen[892]).

Bis hieher die achtzehn Jahre nach der kaiſerlichen Ratification des eingenommenen Aargaues; ſchöne Jahre: in Italien ein Unglück, weil wir nicht einig waren, von dem wir aber ſo viel rümliches wiſſen, wie andere von Siegen; ſonſt, gemeine Eidgenoſſen von einem verdienſtvollen Kaiſer geehrt und auf alle Weiſe begünſtiget; Hohenrhätien geſichert und beglückt von einem

Scythen, welche Aſien vor Cyrus 28 Jahre in Unterwürfigkeit hielten; in dieſem Lande widerſtanden die Maſſageten den perſiſchen Waffen; daſelbſt hob Arſchak die Miliz, welche die Grundfeſte des fünfhundertjährigen Throns der Parther wurde; hier herrſchten im fünften und ſechsten Jahrhundert gewaltige Chane, von den Römern und Perſern wechſelsweiſe geſchmeichelt; nachdem Turkeſtan dem Glauben und Geſetz des arabiſchen Fürſten der Gläubigen ſich gefügt, blühete allda die herrliche Jugend, Zierde und Sicherheit, nachmals Gebieterin des Pallaſtes zu Bagdad, welche ſeiner Herrſchaft Provinzen entriß, und die Nachfolger Mohammeds in ihrem eigenen Hauſe zu Sclaven machte. Von dieſen Türken gieng Seldſchuks Geſchlecht aus, und eroberten Aſien von der perſiſchen und indiſchen bis an die phrygiſche Gränze. Die ſeldſchukiſchen Sultane in Kleinaſien führten zweihundertjährigen Krieg wider die abendländiſchen Creuzfahrer und wider die griechiſchen Kaiſer; nur die mogoliſche Macht brach den Thron von Ikonium. n. C. 1025.

Zu derſelben Zeit verließ Sulejman mit fünfzigtauſend Menſchen ſeines und einem Theil des oghuziſchen Stammes das alte Vaterland am Gihon, um den Mogolen nicht dienſtbar zu werden. Er zog durch Medien, immer weiter, von den Ueberwindern Aſiens gedrängt, bis an die ſyriſche Gränze, wo er unſerm Haleb im Waſſer den Tod fand. Indeß ein Theil der

Bund wie der unſrige iſt, unſchuldig und ewig; die Freyheit Appenzells gerechtfertiget; überall Ausbreitung, doch mit Maße; friedliche Beylegung der Streithändel; Befeſtigung der Verfaſſungen; Ringmauern, Thürme und Münſter erhoben; Verſtand und Kraft als Nationalcharakter; Flor im Lande und Anſehen bey Fremden. Nichts von allem dieſem durch Reichthum, nichts durch gekünſtelte Syſteme, alles durch die Einfalt republikaniſcher Sitten, in der dieſe Männer, unſere Väter, die Freyheit höher als alles hielten, und Schweizeriſchen Brüderſinn für den Vater derſelben.

Drittes Kapitel.

Einleitung.

Wie Helvetien von einer freyen tapfern Eidgenoſſenſchaft urſprünglich bewohnt worden, dieſe durch die Römer um ihre Freyheit gekommen, und hierauf ſich in die Menge unterthäniger Nationen verloren; wie die Römiſche Herrſchaft auch in dieſem Lande von fremden Völkern zerſtört, letztere ein Theil des Reichs der Franken geworden; wie ſich dieſes immer mehr aufgelöſt; wie viele geiſtliche und weltliche Herrren, immer unabhängiger, durch ihre eigenen Leute Landbau hergeſtellt und ausgebreitet; wie die wachſende Volksmenge alte Städte emporgebracht, in mehrere neue zu ſicherm Leben ſich vereiniget, und mit mannigfaltiger Gefahr und Noth derſelben einige ſich behauptet und immer freyer geworden; wie in gewiſſen Waldſtetten am Eingange der hohen Alpen die alten Schwytzer bey ihrem Hirtenleben in traulicher Eidgenoſſenſchaft ohne Städte frey geblieben; wie dieſe gereitzt worden, hervorgebrochen, geſiegt, aber nichts für ſich begehrt, als Freunde, die, frey wie ſie, brüderlich mit ihnen zuſammenhalten; dieſe anderthalb tauſendjährige Geſchichte 1) iſt in dem erſten und zweyten Buch beſchrieben worden.

Gleichwie die Schweiz in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung 2), durch die unglaubliche Mannigfaltigkeit ihrer Gegenden und Verfaſſungen 2b), eine Art Muſterkarte aller verſchiedenen Lagen von Klima und politiſcher Einrichtung iſt; ſo ſind wenige Volksgeſchichten, wo der erſte, einfältigſte Keim und die ſtufenweiſe Entwicklung einer, die Menſchheit beglückenden Verfaſſung ſo umſtändlich und urkundlich dargelegt werden konnte.

Nichts war dem urſprünglichen Zuſammentreten patriarchaliſcher Familien in die natürliche Form einer ſtärkern Geſellſchaft ſo ähnlich wie jene ewigen Bünde der Männer von Uri, Schwytz und Unterwalden, die von unbekanntem Alterthum bis auf dieſen Tag die nämlichen ſind, wie ihre Mutter die Natur.

Darin beſteht ihr Natürliches, der Hauptgrund ihrer Feſtigkeit: daß ihr Zweck und Inhalt ſo einfach als unſchuldig iſt; Vereinigung für Freyheit und Ruhe. Wenn die ewigen Bünde ſich eingelaſſen hätten, für alle Cantons einerley Verfaſſungsform zu beſtimmen 3), ſie wären längſt, und um ſo ſchneller zerſallen, je genauer einförmig und künſtlicher organiſirt ſie geweſen wäre. Die Regel der Natur iſt unendliche Mannigfaltigkeit in den Formen, Einheit in dem allumfaſſenden Grundſatz.

Indeß die aufblühende Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft für die benachbarten, zur ſelbigen Zeit ſchlecht regierten Alleinherrſchaften durch die geheime oder öffentliche Zuneigung des Volks 4) und ihren eigenen Heldenmuth unüberwindlich wurde, entwickelte das Glück ihrer Waffen eine gefährliche Urſache vieler Zerrüttung in ihrem Innern.

In dem letzten Kapitel des zweyten und in den beyden erſten Kapiteln des dritten Buchs iſt gezeigt worden, wie der löbliche Grundſatz der erſten Freyheitsſtifter, keine Unterthanen, aber viele Freunde zu haben 5), mit der Zeit ſich verlor. Dieſes geſchah unter ſcheinbaren Gründen, unmerklich. Bald war in einem Land, welches in Burgrecht oder Landrecht genommen wurde, zu viele Gefahr von Seite der Partey voriger Herren, oder von wegen ſeiner Lage, die feindlichen Einfällen ausgeſetzt war, um demſelben ſofort volle Gleichheit und Unabhängigkeit angedeihen zu laſſen. Oder die auswärtigen Herren, deren leidenſchaftliche Unternehmungen das Maß ihrer Kräfte und Einkünfte überſtiegen, ſahen ſich genöthiget, einem Canton Länder, die ihm wohl gelegen waren, pfandſchaftsweiſe oder eigenthümlich um baares Geld zu überlaſſen. Diejenigen Cantons, deren Gebiet ganz 6) oder zum Theil 7) von fremden Ländern umgeben war, bedienten ſich dieſer Gelegenheiten lang, unaufſichtlich; andern 8) blieb nichts übrig als Loskaufung von Lehnrechten fremder Herren in ihren eigenen Landmarken, welche die Gewiſſenhaftigkeit ihrer Voraltern, des Mißbrauchs ungeachtet, unverletzt ließ, weil ſie Eigenthum waren. Immer ſchwerer wurde der alten Unſchuld, welche in der Macht eines jeden Cantons nur die allgemeine ſah, das Emporkommen der Eiferſucht aufzuhalten.

Als Kaiſer Sigmund mit Hülfe der Eidgenoſſen, die mit Oeſtreich im dritten Jahr eines funfzigjährigen Friedens waren, die Macht von Habsburg an der Aare und an der Thur zu ſtürzen beſchloß, ergriff Bern freudig dieſe Gelegenheit einer wichtigen Vergrößerung; andere ließen ſich nicht ungern zwingen; am redlichſten waren die entfernteſten Orte, weil ſie den Reitz der Verſuchung weniger fühlten. Die ſonſt muthigen Hirtenländer folgten, ſchüchtern wie ein Jüngling, der zum erſten Mal der Tugend untreu wird, weiterfahrnern Miteidgenoſſen.

Von dem an wurde der alte Brüderſinn durch ein getheiltes Intereſſe und viele böſe Leidenſchaften geſchwächt. Diejenigen Orte, welche ſich anſehnlich vergrößert, waren ſo aufmerkſam für die Erhaltung und Ausründung der erworbenen Herrſchaften, wie vormals nur für Freyheit und Freunde. Dieſe Orte wurden von andern um die neue Macht ſo unruhig beneidet, daß der Gotthard nicht hoch genug war, ſie von dem Verſuch ähnlicher Eroberungen in Italien abzuhalten. Die Vertheidigung der letztern ſchien ihren Miteidgenoſſen ſo läſtig 9), wie es ihnen vorkam, denſelben am Jura 10) ihre Herrſchaften behaupten zu helfen. Die zuſammenhaltende Furcht eines gemeinſchaftlichen Feindes war verſchwunden. Um ſo mehr verminderte ſich das Gefühl eines, die geſammte Eidgenoſſenſchaft in allen ihren Bundeskreiſen umfaſſenden Vaterlandes. Dadurch geſchah, daß auch Vorſtehern, die der Habſucht oder ſelbſt dem Ehrgeitz unzugänglich ſeyn mochten, Vaterlandsliebe ſchien, wenn jeder nur ſeinen Canton, ohne viele Rückſicht auf andere, zu vergrößern ſuchte.

Dieſe durch die Umſtände erzeugten Uebel, die um ſo ungehinderter zunahmen, als keine Erfahrung die Eidgenoſſen vor den Folgen warnte, entwickelten ſich in und nach dem tauſend vierhundert ſechs und dreyßigſten Jahr auf einmal ſo fürchterlich, daß in einer vierzehnjährigen innerlichen Gährung alle Eidgenoſſen wider ihr Vorort, letzteres mit Oeſtreich gegen die Eidgenoſſen, eben dieſe wider den Dauphin von Frankreich, geſtritten. Dieſer Krieg, welcher mit äußerſter Anſtrengung und Wuth geführt wurde 11), offenbarte mehr als alle vorhergehenden eine, der größten und ſchrecklichſten Dinge fähige Kraft des Nationalcharakters. Der Sturm, worein die Gemüther damals geworfen wurden, legte ſich erſt nach einem Zeitraum achtzig thatenvoller Jahre 12).

Die Veranlaſſung dieſes Kriegs war die Erlöſchung
Mannesſtamms von Tokenburg.

Viertes Kapitel.

Von den Ländern und Verhältniſſen des Grafen Friedrich
von Tokenburg.

In dem ganzen Lande, welches von Zürich bis an
Gränzen Tirols gelegen iſt, war Friedrich Graf zu
kenburg bey weitem der mächtigſte und reichſte Herr.
Geographiſch wurde ſein Gebiet vom dem Rhein-
om in zwey Theile unterſchieden. Dieſſeit [1]) dieſes
uſſes beſaß er, meiſt an einander hängend, alle von
Herren zu Tokenburg unter dieſem Namen vereinigte
äler [2]), die obere Mark von Tuken [3]), die Herr-
aft Uznach [4]), die Herrſchaft Windek im Gaſter, die
rgen zu Nydberg und Freudenberg, die Herrſchaft
rgans, die Burg zu Wartau ob Grätſchins, das
einthal, viele eigene Leute und einzelne Güter in dem
urgau. Die meiſten dieſer Herrſchaften liegen um
Gebirgſtock herum, deſſen mitternächtliche Seite von
Appenzellern bewohnt wird. Sie ſelbſt beſtehen aus
len, zum Theil hohen Bergen; dieſe ſind mit vortref-
hen Weiden, die Thäler und niedern Hügel mit
ein, Korn, Wald und fruchtbaren Bäumen reichlich
deckt. Eine Menge Bäche und Waldwaſſer, davon
s beträchtlichſte der Neckar heißt, vereinigen ſich in die

Thur, welche wild und reißend aus dem obern Tokenburg herabſtrömt. Zwiſchen Walenſtadt und Weſen wird ein, zum Theil ungeheurer Abgrund 4b) von einem vier Stunden langen See bedeckt. Unweit von demſelben beginnt, ſchon zahmer, und bald lieblich, der Züricher See. Alle dieſe Gegenden, beſonders Tokenburg ſelbſt, ſind ein gutes, ein geſundes Land, wenn ſie nicht verwahrloſet werden; ſie haben alles, um glücklich zu ſeyn, wenn kein Unruhſtifter, keine tyranniſche Verwaltung, ſie daran hindert.

Jenſeit des Rheins beſaß Friedrich von Tokenburg erſtlich faſt alles zwiſchen dem Bodenſee und Bündnerland (wie es nun iſt) liegende Gebiet; am Bodenſee Fuſſach; neben dieſem Ort jene um Torenbüren ausgebreitete Aue; die berühmte Stammburg von Montfort; die Gegend Müſinen und in derſelben den alten Reichsmark Rankwyl, den Sitz des freyen Landgerichtes; Feldkirch im Nebelgau, den Wallgau; den Bregenzer Wald; alle dieſe Gegenden von einem Volk nach altem Teutſchem Schlag ſtark bewohnt. Weiter hinauf war Mayenfeld ſein. Das Prätigauiſche Landwaſſer 5) führte ihn unweit von der uralten Feſte Marſchlins (die in ſeiner Gewalt war) durch den engen Paß des Berges Rhätiko 6) in die Alpen und Lande der zehn Gerichte, welche nun der dritte Theil der Graubündneriſchen Republik ſind. Hier nahe bey Seewis lag die Burg Solavers; dieſe hat Diethelm, ſein Vater, bewohnt; er

elbſt war hier geboren, und einziger Herr der zehn
Prätigauer Gerichte, welche ſich bis an die höhern
Rhätiſchen Alpen erſtrecken 7).

Alle dieſe Länder beherrſchte Friedrich bey weitem
icht auf einerley Weiſe, ſondern unter verſchiedenem
Rechtstitel und mit nicht einerley Gewalt. Seit meh-
ern Jahrhunderten 8) war Tokenburg Hauptſitz der
Herrſchaft ſeines Hauſes. Seit langem hatten die Gra-
en ſowohl ihr Stammgut als die dazu erworbenen Ge-
enden vom Reich zu Lehen erkannt 9). Die obere
Mark und Uznach war durch eine Tochter von Rap-
erſchwyl vor drittehalbhundert Jahren an ſeine Väter
ekommen. Mit noch glänzenderm Glück erwarb ſein
Großvater, zu deſſen Angedenken er Friedrich hieß,
urch die Erbtochter von Vaz den Prätigau, Mayen-
eld, Marſchlins 10). Dieſe theils von ſeinem Vater 11),
heils von ſeines Vaters Bruder 12) auf ihn geerbten,
ach damaliger Zeit ſchon ſehr beträchtlichen Herrſchaf-
en hatte er ſelbſt in dem Lauf einer ein und funfzigjäh-
igen Regierung, durch behende Benutzung der Zeitum-
ände, beynahe verdoppelt.

Hiezu halfen ihm die Unglücksfälle des benachbarten
Herzogs von Oeſtreich, Friedrich. Als dieſer durch
ie Geiſtlichkeit und den Adel ſich verleiten ließ 13), wi-
er die Appenzeller, die ſich, ohne ihn zu beleidigen,
n die Freyheit ſetzten, Krieg zu führen, nahm Fried-
ich von Tokenburg ſcheinbaren Antheil hieran; ſogar

ließ er ſich zum oberſten Feldhauptmann machen [14]. Man findet aber nicht, daß er es ſich hätte Ernſt ſeyn laſſen, etwas Großes wider die Appenzeller auszuführen [15]. Hingegen rechnete er dem Herzog von Oeſtreich ſeine Dienſte ſo hoch an, daß dieſer, nach einem unglücklichen Krieg, welcher ihn erſchöpft hatte, genöthiget war, die Herrſchaft Windek im Gaſter, die Burgen Freudenberg und Nydberg, nebſt Sargans, Walenſtadt und Weſen an Tokenburg zu verpfänden [16]. Dieſen Vortheil, den er ſich auf Koſten Oeſtreichs zu verſchaffen wußte, verband er mit Beybehaltung ſolcher Verhältniſſe gegen die Appenzeller, daß dieſe in dem erſten Augenblick, wo die Begeiſterung für die neue Freyheit ſie außerordentlich furchtbar machte, ſein Land nicht wie andere verwüſteten, und ſein Volk, welches ihnen günſtig war, ihm nicht abfällig machten [17].

Noch mehr vergrößerte er ſich zehn Jahre nach dieſem, als der Herzog von der Coſtanziſchen Kirchenverſammlung in den Bann gethan, von dem Kaiſer aber geächtet wurde, und es darauf angeſehen ſchien, die Macht des Hauſes Oeſtreich in dieſen obern Landen durch Theilungen aufzulöſen. Bey dieſer Gelegenheit wurde Feldkirch nebſt dem ganzen Lande vom Bodenſee an, den Rhein und den Bregenzer Wald hinauf bis an Prätigau durch Friedrich von Tokenburg zu des Reichs Handen eingenommen, und ihm von dem Kaiſer pfandſchaftsweiſe verſchrieben. Indeß er hiebey ſo einverſtändlich mit den Eidgenoſſen handelte, daß er durch Geld und Waffen von ihnen unterſtützt wurde [18]), ließ er ſich auch von Ernſt, dem Bruder und vermuthlichen Erben [19]) des Herzogs, eben dieſe Herrſchaften verpfänden, und indem er dadurch ſich derſelben deſto mehr verſicherte, wußte er noch Dank bey Oeſtreich zu verdienen, daß er ſie nicht in die Hände der Eidgenoſſen habe fallen laſſen [20]).

So geſchickt Friedrich von Tokenburg ſich bey gegebenem Anlaß zu vergrößern verſtand, eben ſo kluge Maßregeln ergriff er zu Behauptung ſeiner Herrſchaften. Die lang im Stillen aufgewachſene Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft fieng an um ſich zu greifen; die gleiche Freyheitsliebe begeiſterte die Appenzeller; die Gemeinden in Rhätien, welche theils von ſelbſt aus Liebe zur Freyheit in die Alpen geflohen [21]), theils durch den Reitz derſelben von den alten Kaiſern bewogen worden, ſich in dem Rheinwalde niederzulaſſen [22]), traten für ihre Erhaltung in einen Bund, welcher, um furchtbar zu werden, ſich nur mit ähnlichen Bündniſſen der Gotteshausleute von Cur zu coaliſiren brauchte [23]). Die meiſten Unterthanen von Tokenburg hatten auch viele Freyheiten, und ſahen, daß die Uebermacht in den Händen ihres Gleichen, ihrer Nachbaren, war, die ſich zum Theil ſehr geneigt finden ließen, Bedrückten beyzuſtehen.

Horde auf mancherlei Wege ſich durchzuſtehlen ſuchte, um wieder in die nordiſche Steppe zu gelangen, folgten andere Erdogrul, ſeinem Sohne, nach Kleinaſien. Fröhlich empfieng den Krieger der zu Ikonium regierende Sultan Ala-ed-din Kai Kobad. Aber vergeblich hoffte er von deſſelben zwölf Schaaren die Befeſtigung ſeiner Macht. Sie, nur fünf und zwanzig tauſend Mann, waren zu ſchwach gegen die halbe Million des mogoliſchen Schwarms. Der folgende Sultan von Ikonium Gajat-ed-din Kai Choſru entfloh, ſein Reich, durch die unweiſe Feindſchaft Rokn-ed-din Kilig Arſlan's und Azz-ed-din's Kai Kawus, ſeiner Söhne, geſchwächt, gieng, unter Maſud II., des letztern Sohn, und Ala-ed-din Kai Kawus, Maſud's Neffen, völlig unter. Indeß zerſtreuten ſich die Türken Erdogrul's in jene Gegenden des Taurus, welche vorzeiten die wilde Freiheit Iſauriens ſicherten, in die Berge des trojaniſchen Ida und andere Gebürge Kleinaſiens. Sie zeigten ſich auch geneigt, von Alexius Philanthropinus und den wenigen weiſen Geſchäftsmännern des ſinkenden Kaiſerthums Ordnung und Cultur anzunehmen. Aber der erſte Paläologe, welcher zu Konſtantinopel regierte, hielt für wirthſchaftlich, die Gränzgarniſonen nicht länger zu beſolden; unter Andronikus, ſeinem Sohne, herrſchte gegen gute Feldherren das Mißtrauen eines furchtſamen Hofes, deſſen Opfer ſie wurden.

Bey dieſer Lage der Umſtände war dem Grafen ein zweyfacher Weg offen; durch feſte Verbindungen mit dem hohen Adel das Emporſtreben der Landleute darnieder zu ſchlagen; oder die letzteren in ſein Intereſſe zu ziehen, und dem Strom der Zeiten zu folgen, um nicht von ihm verſchlungen zu werden. Nach ſeiner auf Erfahrung gegründeten Menſchenkenntniß hielt er jenes für unmöglich, dieſes für ein ſeiner würdiges Meiſterſtück von Regentenklugheit.

Er ſah, daß er es auf zweyerley Art erreichen konnte; wenn er ſeine Unterthanen zufriedener machte, als ſie es unter einer andern Verfaſſung ſeyn könnten; oder wenn er die benachbarten freyen Völker ſich ſo verbindlich machte, daß die Mißvergnügten keinen Schutz von ihnen zu erwarten hätten. An dieſes letztere Syſtem hielt er ſich; ſeinen Unterthanen gab er Hoffnungen, die doch erſt nach ſeinem Tode erfüllt werden ſollten, da er ſein Lebenlang unumſchränkte Herrſchaft zu behaupten durchaus geſinnt war.

Anfangs und viele Jahre lang ſetzte er ſeine vornehmſte Hoffnung auf die Stadt Zürich 24), deren ehemalige Kriege wider den Adel und Oeſtreich mehr zufällig und vorübergehend, als Wirkungen oder Veranlaſſungen einer erblichen Erbitterung waren; deren mannigfaltige auswärtige Verhältniſſe ſie genöthiget hatten, ihre Staatsgrundſätze in ein Syſtem zu ordnen, worauf man bauen konnte; die auch ſelbſt Unterthanen hatte, ihm aber nirgends unmittelbar benachbart war. Die an ſein Land gränzenden Demokratien ſchienen wilder in ihrem Gang, waren weit unternehmender, durch ihre Freyheit und Gleichheit beſonders einem Herrn, den ſein Volk nicht liebte, furchtbar, und von Alters her durch den Stolz des Adels mit bitterm Haß gegen ſeines Gleichen erfüllt. Aber da ſie die ewigen Bünde mit ihren Eidgenoſſen heilig zu beobachten pflegten, war gegen jedes gefährliche Beginnen das zuverläſſigſte Mittel, wenn er verbürgrechteter Freund ihrer Miteidgenoſſen war.

Gleichwie er in dem Appenzeller Krieg ſich hiebey vorzüglich wohl befunden 25), ſo ſchien zur Zeit der Kirchenverſammlung vortheilhaft, dieſe Verbindung zu befeſtigen 26), aber zugleich, da er auf ſein Lebenlang Bürger von Zürich wurde, auf zehn Jahre den Verſuch zu machen, auch Landmann von Schwytz zu ſeyn 27); theils weil er zu ſeinen damaligen Unternehmungen des Beyſtandes der Eidgenoſſen ſich hiedurch noch beſſer verſicherte, theils weil er unabhängiger wurde, als wenn ſeine ganze Sicherheit nur auf Einer Verbindung beruhete. Dieſe Vorſicht mochte dem Grafen wegen des Umſtandes nöthig ſcheinen, weil, bey Oeſtreichs Fall, der Kaiſer das Eigenthum der Herrſchaften, die Oeſtreich dem Grafen verpſändet hatte, an das Reich zog, Zürich aber von dem Kaiſer das Recht, ſie einzulöſen, leicht erhalten konnte 28). Daß dieſes nicht geſchehe, mußte Schwytz und Glaris, denen Gaſter und Sargans ungemein wohl gelegen ſind, ſo ſehr wünſchen als er ſelbſt.

Eine zehnjährige Erfahrung bewies, nach wie richtigen Grundſätzen der Graf ſein politiſches Benehmen beſtimmt hatte. Kaum war er nicht mehr Landmann zu Schwytz als eine Bewegung, die gefährlich werden konnte, ſich in ſeinem eigenen Lande zeigte [29]). Viele ſeiner Unterthanen ſuchten und fanden bey den Appenzellern und Glarnern den Schutz, welchen ſeine Regierung, je älter er wurde, ihnen immer nothwendiger zu machen ſchien. Sofort bediente er ſich ſeiner, von jeher erprobten, Maxime, die Sicherheit, welche ein guter und weiſer Fürſt in den Herzen ſeines Volks findet [30]), bey fremden zu ſuchen; dieſe aber, welche nicht wohl perſönliche Zuneigung zu ihm haben konnten, durch eigenen Vortheil ſich verbindlich zu machen. Er erneuerte das Landrecht mit Schwytz, und gab ihm dieſelbige Dauer wie dem Bürgerrecht, welches er in Zürich aufgenommen; auf ſein Lebenlang und für ſeine Erben bis fünf Jahre nach ſeinem Tod [31]). Gleichwie er ſich den Zürichern ehemals durch den Verkauf der Herrſchaft Greifenſee [32]) gefällig bewieſen, ſo ſuchte er nun Schwytz, noch viel mehr und für immer, dadurch ſich verbindlich zu machen, daß er dieſem Canton ſeine Hoheit und Gerichte über die obere Mark unentgeldlich (doch erſt auf die Zeit ſeines Todes) verſchrieb [33]). Die untere Mark hatten die von Schwytz von den Appenzellern für das, in ihrer Noth ihnen geſtattete, Landrecht; jetzt erhielten ſie die obere für das Landrecht, welches ſie dem Feinde der Appenzeller gaben. Sie benutzten für ſich unwiederbringliche Augenblicke; aber ſeit ſie ſo politiſch wurden, waren ſie nicht mehr, in dem Grade wie ſonſt, der Schrecken der benachbarten Herren und die Hoffnung der Völker. Es wurden die Appenzeller und Glarner, weniger durch die Waffen Friedrichs von Tokenburg, als durch die eifrige Verwendung deren von Zürich und Schwytz[34]), zu Auflöſung der Landrechte genöthiget, wodurch ſeine Unterthanen getrachtet hatten bey ihnen Schutz zu finden[35]).

Zu gleicher Zeit ſtärkte er ſein Anſehen in Rhätien eben ſo durch einen zwanzigjährigen Bund, welchen er mit dem untern Engadein ſchloß[36]).

Wenn man bedenkt, unter welchen Umſtänden Friedrich von Tokenburg die Herrſchaften ſeines Hauſes (woran zum Theil andere[37]) näheres Recht zu haben meinten) übernommen; wie lang, und in welchen Zeiten er ſie nicht nur behauptet, ſondern verdoppelt; mit welcher Geſchicklichkeit er ſich bald fürſtlicher Politik, bald der Künſte eines Demagogen[38]) bedient; wie er (indeß eine Menge benachbarter Großen fiel) alle ſeine Väter und Freunde an Reichthum, an Macht und Feſtigkeit der Herrſchaft weit übertroffen, ſo würde nichts zu der Vollkommenheit ſeines Ruhms fehlen, wenn er ein etwas beſſerer Vater ſeines Volks geweſen wäre. Er ſtrafte ſeine Unterthanen ohne alles Erbarmen; beſonders in Geldbußen galt keine Fürbitte [39]); nicht leicht ließ er ſich zur Freundlichkeit herab [40]); ſeine Perſon gebot Furcht. Sonſt hatten aber ſeine Unterthanen auch niemand in der Welt, außer ihm, zu fürchten; ihn ſehr [41]); doch nur wenn einer etwas verbrach: ungerecht war er nicht [42]), und gegen fremde Gewalt beſchirmte thätig ſein mächtiger Arm. Sein ſtrenger Herrſcherſinn [43]) war ihnen und ihm beſſer als Güte mit Schwäche.

Fünftes Kapitel.

Unter welchen Umſtänden Friedrich von Tokenburg ſtarb, und wer ſeine Erben waren.

Nach vielen Jahren freundſchaftlichen Verſtändniſſes begegnete dem Grafen, daß er gegen das Ende ſeines Lebens mit ſeinen Mitbürgern den Zürichern in unangenehme Verhältniſſe fiel. Da er ſehr alt, ohne eigene rechtmäßige Erben, und von ſeinem Hauſe der letzte war, hatte er wohl beſonders darum Luſt von dem Kaiſer ſich die Freyheit geben zu laſſen, den Erben ſeiner Lande nach Gutdünken zu beſtimmen, weil er jedermann ſo lang als möglich darüber in Ungewißheit laſſen wollte. So gedachte er einer für ihn höchſt empfindlichen Unannehmlichkeit auszuweichen, daß bey ſeinem Leben ein anderer, und welcher doch immer weniger als ein Sohn in ſeiner Gewalt geweſen wäre, in ſeine Regie-

Univ. Bibl.

ungsgeſchäfte ſich (wenigſtens unter der Hand) ungebe-
en einmiſche, oder doch für Unzufriedene der Gegenſtand
euer Hoffnungen und für den alten Herrn eben nicht
erfreulicher Wünſche würde. Aber Tod und was dar-
uf Bezug hatte, ſcheint ſo wenig der Gegenſtand gewe-
en zu ſeyn, auf den man ihn öfters zu bringen wagte,
aß auch die Erwerbung des kaiſerlichen Privilegiums
ng unterblieb, und er ſich begnügte, die niemanden
echt bekannte Lage ſeines verwickelten Succeſſionsweſens
 möglichſt undurchdringliches Dunkel zu verhüllen.

In dieſer Gemüthsſtimmung fand ihn eine Geſandt-
haft ſeiner Mitbürger von Zürich 1), welche folgenden
uftrag hatte: „Sintemal das mit gemeinſchaftlichem
Nutzen und Ruhm zwiſchen ihm und einer löblichen
Stadt beſtehende Bürgerrecht auch nach ſeinem Tod,
für ſeine Erben fünf Jahre dauern ſoll, bey ſeinen ho-
hen Jahren aber das allgemeine Loos der Sterblichkeit
etwa nicht ſo gar entfernt ſeyn dürfte, ſo wünſchte die
Stadt Zürich, um zu wiſſen an wen ſie ſich halten ſoll,
von ihm die Beſtimmung ſeines Erbens zu vernehmen.“
Das Anbringen dieſer Geſandtſchaft war noch nicht er-
ſchöpft. „Die Herrſchaft Windek“ fuhr ſie fort „wel-
che er ſeit nun ſieben und zwanzig Jahren, anfangs
von Oeſtreich, ſeither vom Kaiſer, als Pfandſchaft in
Beſitz habe; dieſe Herrſchaft habe der Kaiſer vor ſchon
acht Jahren und vor kurzem aufs neue 2) ihnen erlaubt

„an Zürich zu löſen; und man finde bey gegenwärtigen „Umſtänden nicht gut, dieſes länger zu verſchieben.“

Daß dieſes alles dem Grafen unmöglich gefallen konnte, iſt eben ſo klar, als daß Zürich es unterlaſſen haben würde, wenn man dem Grafen ferners beſondere Rückſicht hätte bezeugen wollen. Einen Mangel an letzterer glaubte Friedrich auch in der Entſcheidung eines Rechtshandels zu finden, welchen er vor der Obrigkeit von Zürich hatte 3); zwey Rhätiſche Edelknechte 4), Heinrich und Werner von Sagberg, Brüder (jener im letzten Appenzeller Krieg) Hauptmann Tokenburgiſchen Volks), wurden in einer Forderung, welche ihm wenigſtens zweydeutig ſchien 6), gegen ihn begünſtiget oder beſchirmt. Durchaus wurde zwiſchen ihm und ſeinen Mitbürgern von Zürich eine Erkältung, zwiſchen ihm und Schwytz eine zunehmende Vertraulichkeit merkbar. Dergleichen Veränderungen pflegen eher aus ihren Folgen erweislich, als in ihrem Zeitpunkt beſtimmbar, oder aus ihren, manchmal geringen Urſachen erklärlich zu ſeyn. Am ſicherſten läßt ſich ihr Grund in dem Charakter der Hauptperſonen finden.

Damals waren Rudolf Stüßi, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, und Ital Reding, Landammann zu Schwytz, durch ausgezeichnete Geiſtesgaben, Muth, Unternehmungsluſt und Erfahrung in den größten Geſchäften des Kriegs und Friedens, jeder in ſeinem Lande der wichtigſte Mann. Jeder war für ſein Vaterland ſo thätig, und fühlte für daſſelbe ſo warm, daß (der Fehler, durch welchen das größte Unglück entſtand!) ihr Eifer durch die Betrachtung des gemeineidgenöſſiſchen Vaterlandes nicht gemäßiget wurde.

Des Bürgermeiſters Vater war kein geborner Züricher. Im Glarnerlande in einem Wieſengrund, wo die Sernft in die Lint fällt, ſind einige Häuſer, Zuſingen [7] genannt; bey denſelben ſtand eine ſtarkbeſuchte Capelle. In dieſer Häuſer einem wohnten ehemals die Stüſſi. Glaris zur ſelbigen Zeit war zwar eidgenöſſiſch, noch aber in dem ungleichen Bund [8], und ſeine Freyheit unvollkommen [9], als Rudolf Stüſſi, aus innerm Trieb nach größern Dingen, auf Zürich zog, und Bürger wurde [10]. Große Verdienſte erwarben ihm den Dank des angebornen [11], das Vertrauen des erworbenen [12] Vaterlandes. Deſſen Sohn war oberwähnter Bürgermeiſter; ein Mann von herrlicher Geſtalt, ſehr groß, von einer Leibeskraft, welche auch unter damaligen Menſchen ihn auszeichnete, und von einem Nachdruck des Charakters, der mit ihr in Verhältniß war [13]. Seit vielen Jahren [14] waren ſeine Mitbürger gewöhnt, in den wichtigſten Sachen der Stadt auf ihn zu ſehen [15]; die Eidgenoſſen, der Kaiſer, die benachbarten Fürſten und Herren ehrten ihn als den Mann, durch welchen in Zürich das Meiſte auszurichten war. Mit Friedrich von Tokenburg, um den er ſich verdient gemacht, ſtand er in ſo freundſchaftlichen Verhältniſſen, daß er ſeinen

Sohn an deſſelben Hof ſchickte. Von dieſem Jüngling, Hanns Stüſſi, iſt keine vorzügliche Eigenſchaft bekannt, wohl aber wird er einer unerträglichen Eitelkeit beſchuldiget; eben weil er ſelbſt nichts war, habe er durch ſtolze Geberden und Aeußerungen immer jedem zu fühlen gegeben, daß der mächtige Bürgermeiſter ſein Vater ſey 16). An dem Hoflager Friedrichs war ein Zuſammenfluß der Großen aus den Vorlanden, aus Rhätien und Helvetien, der Verwandten des Hauſes, die im Teſtament erwähnt ſeyn wollten, vieler Hauptleute und Vögte, vieler dienſtſuchenden jungen Ritter, anderer, welche dieſen Hof als eine Schule adelicher Sitten betrachteten; hier glänzten die von Raron, die Werdenberg, die Aarburg, die Sax, die Metſch von Kirchberg, die von Brandis, alle um den Preis der großen Kunſt zu gefallen wetteifernd. In dieſem Kreiſe der Edlen auf gutem Fuß zu ſtehen, dazu bedurften Schweizeriſche Bürger und Landleute zwey Dinge: perſönliches Verdienſt, welches unwillkürliche Achtung einflöße, und (auf daß es vergeben werde) den Schein, es nicht ſelbſt zu bemerken. Der junge Stüſſi hatte von beyden das Gegentheil. Alſo begegnete, daß der Graf und andere Herren, die ihn für noch ungebildet hielten, ihn wenig auszeichneten; die jungen Edlen, die ihm näher waren, durch Spott über ſeine Aufgeblaſenheit ihn in Verlegenheit ſetzten 17). Dieſe Lage ſtellte er dem Bürgermeiſter in ſeinen Briefen aufs gehäſſigſte dar; das Vaterherz bemerkte die Urſache nicht. Der Bürgermeiſter ſah in ihm ſich ſelbſt und Zürich verachtet, rief ihn zurück, bezeugte Empfindlichkeit. Der Graf, zu deſſen Kenntniß jene Dinge nicht gekommen, und deſſen Geiſt die Folgen vorſah, äußerte aufs ſtärkſte, wie leid ihm die Sache ſey. Nach dieſem verlor er den Proceß gegen die Siegberg, wurde er um Windek gemahnt, forderte man ſeine Erklärung über die Erbfolge 18).

Der Landammann von Schwytz Itel Reding von Biberegg war von einem ſehr alten Geſchlecht; an dem Tag des Morgartener Sieges wurde ein nicht geringer Theil des Ruhms ſeinem Urgroßvater 19) zugeſchrieben: ſein eigner Vater, Hector, war Landammann geweſen. Außer dem angeſtammten Erbgut, welches er auf eine glänzende Weiſe zu vermehren wußte 20), und nebſt einer auszeichnenden Beredtſamkeit 21) muß er jene, in der Demokratie beſonders mächtigen Eigenſchaften einer männlichen Herzlichkeit, eines mit Würde einſchmeichelnden freundlichen Weſens, geſchwinder Erfindung, begeiſternden Feuers und unerſchütterlichen Muthes in hohem Grade beſeſſen haben, da er in einem für Gleichheit und Freyheit ſehr eiferſüchtigen Lande viele Jahre hindurch, mit einem Anſehen, daß vor ihm keiner ſo hatte, gleichſam geherrſcht 22). Ein eben ſo vorherrſchendes Anſehen wußte er ſeinem Canton unter den Eidgenoſſen zu geben. Er hatte einen tapfern Bruder 23), und Söhne, die er frühzeitig in die Geſchäfte des Landes

Damals entwickelte ſich unter den Türken die frühe
Tapferkeit Oſman's, Sohns Erdogrul's, zuerſt, ſagt
man, in den trojaniſchen Gegenden. Von da ſoll er n. C.
ausgegangen ſeyn, als nach Cazan, dem Sohne Argun, 1299.
der Strom der Mogolen das Land nach und nach
verließ und alles in äuſſerſter Verwirrung war. Oſman n. C.
begeiſterte durch Heldenmuth und Religion; Beute und 1304.
das Paradies waren die Ausſichten der Rotte, die ſich
zu der Standarte ſammelte, welche er von dem letzten
Seldſchukiden bekommen haben ſoll.

Mit ihm waren heilige Derwiſche, im äuſſerlichen
ſtreng wie Anachoreten des vierten Jahrhundertes, aber
durch Opium zu Geſichten erhöhet, welche nicht auf
beſchauliches Leben, ſondern zu Thaten leiteten; Männer
voll mannhaften und militäriſchen Sinnes. Das
Reich Oſmans wurde in dem innern Bithynien errichtet; n. C.
Pruſa, am Fuße des myſiſchen Olympus, wurde 1303.
Reſidenz.

Schon zur Zeit Orchan's, ſeines Sohns, wurde n. C.
faſt ganz Kleinaſien theils von den oſmaniſchen Schaaren, 1326.
theils von anderen türkiſchen Rotten unterjocht.
Wenige Städte blieben griechiſch; ein Theil Ciliciens
gehorchte dem Sultan Aegyptens; abendländiſche Burgen
beherrſchten da und dort ſchmale Küſten oder eine
Inſel. Aber auch die Inſeln und Griechenland erfuhren
den unwiderſtehlichen türkiſchen Arm. Der Hof
zu Konſtantinopel beſchleunigte durch Partheiungen ſei-

brachte [24]). Sein Geiſt und Muth ruhete beſonders auf ſeinem Sohn Jtel [25]). Wie der Landammann das Abnehmen der Zuneigung Friedrichs von Tokenburg für Zürich zu Vermehrung des Einfluſſes von Schwytz benutzt, hievon läßt ſich nichts umſtändlich angeben; doch ſcheint er, wie andere kluge Staatsmänner, nebſt politiſchen Gründen auch ſolcher Angelegenheiten, die dem Herzen Friedrichs nahe lagen, ſich bedient zu haben. Deſſelben unechter Sohn, Johann von Tokenburg, der nichts bekam als was der Vater ihm ſelbſt noch gab, und welchen er hülflos hinterlaſſen mußte, wurde zu Schwytz als Landmann aufgenommen [26]).

Die Aufforderung zu Beſtimmung ſeines Erben und wegen der Löſung von Windek vermochte nicht den Grafen aus der Faſſung zu bringen, der in ſo ſchweren Zeiten das lange Glück ſeiner Regierung zu danken hatte. Die Unmöglichkeit wurde begreiflich gemacht, über ſo große Dinge ſchnellen Entſchluß zu faſſen [27]); das nähere ſoll in einer Zuſammentretung erörtert werden. Zu dieſer wurden Geſandte von Schwytz und Bern eingeladen. Einige Verwandte des Grafen waren mit Bern in engem Verhältniß.

Friedrichs und ſeiner Verwandten gemeinſchaftlicher Stammherr war ſein gleichnamiger Großvater [28]). Dieſem gebar jene Kunigunda, die Erbtochter von Vatz, zwey Söhne und eben ſo viele Töchter, Donatus [29]), Diethelm, Margaretha und Clementia.

Der Graf Donat von Tokenburg ſtarb mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter, die nach ſeiner Mutter Kunigunda genannt wurde, Gemahlin Grafen Wilhelms von Montfort Bregenz). Von ihrem Vater erbte ſie die ſelbſterworbenen Güter 31). Ihrem Gemahl gebar ſie eine Tochter 32).

Graf Diethelm 33) heirathete eine Gräfin von Werdenberg-Heiligenberg, die Mutter Friedrichs und Idda, ſeiner einzigen Schweſter.

Die kinderloſe Gemahlin Friedrichs war Eliſabeth; ihr Vater, Ulrich Vogt von Metſch Graf zu Kirchberg.

Idda von Tokenburg, des Grafen Schweſter, war geſtorben; ihr Gemahl Graf Bernhard von Thierſtein lebte noch 34), mit einem Sohn, der ihres Bruders Namen trug 35). An dem Hoflager des letztern hatten ſie ihren Erſtgebornen, Wallram, zu Feldkirch durch entzündetes Pulver, das er bey einem Feuer aus dem Schloßthurm retten wollte, noch bey ihrem Leben verloren 36).

Ihre und Friedrichs Mutter hatte durch ihren Bruder den Grafen Albrecht von Werdenberg-Heiligenberg 37) vier Nichten, Kunigunda, Verena, Katharina und Margaretha 38). Alle waren vermählt; Graf Wilhelm von Montfort zu Tettnang 39), der Freyherr Wolfhard von Brandis 40), der Graf Johann von Sax zu Maſox 41), der Freyherr Thüring von Aarburg[42]), ihre Männer, waren durch Geburt, Herrſchaften und Verbindungen in dem obern Schwaben, in Rhätien und Burgundien vor den meiſten andern Herren angeſehene Edle und Ritter.

Margaretha von Tokenburg, die älteſte Schweſter des Grafen Donat und ſeines Bruders Diethelm war dem Freyherrn von Razüns, Ulrich Brun, vermählt, welchem ſie wenigſtens Einen Sohn ſeines Namens (Vater Georgs), und eine nach ihr genannte Tochter gebar[43]). Margaretha von Razüns, nachdem ſie dem Grafen Hanns von Metſch[44]) einen Sohn, Ulrich, geboren[45]), lebte in ihrer zweyten Ehe mit Wiſchard, Freyherrn von Raron, deſſen Thaten und Leiden oben ausführlich beſchrieben ſind[46]). Zwey Söhne erfreuten ſein Alter[47]), Hildebrand und Peter, Freyherren von Raron.

Clementia von Tokenburg, Frau Margarethen jüngere Schweſter, Gemahlin Herrn Friedrichs von Höwen, und eines gleichnamigen Mutter, ſah in des letztern drey Söhnen und einer Tochter[48]) theils den Namen[49]), theils den Glanz von Höwen[50]) mehr als kaum jemals blühen.

Die natürliche Ordnung der Angehörigen Friedrichs war demnach ſolgende: die Gräfin, ſeine Gemahlin; die Gräfin von Thierſtein, ſeine Schweſter; alsdann von der väterlichen Seite: Montfort Bregenz, Tochter ſeines Oheims; Metſch und Raron in den Rechten ſeiner ältern, Höwen in den Rechten ſeiner jüngern Muhme; und von der mütterlichen Seite, Montfort von Tettnang, Brandis, Sax und Aarburg, Nichten ſeiner Mutter.

Die rechtliche Ordnung war aus mehreren Urſachen ſehr zweifelhaft. Erſtlich war die ganze Herrſchaft von Tokenburg im Lauf eines halben Jahrtauſends aus verſchiedenartigen Theilen entſtanden, deren einige Lehen, andere Eigenthum, alle mehr zuſammengeworfen als conſolidirt, und deren urſprüngliche Eigenſchaften durch die Unordnungen oder den Untergang der Hausarchive ununterſcheidbar geworden. Zum andern mußte vieles auf den Inhalt einer, vielleicht nicht mehr vollſtändig vorhandenen Menge von Heirathspacten und andern Hausverträgen 51) ankommen, die ohne Zweifel mehr als nur Einer Auslegung fähig waren. Drittens brachten die wahren oder ſcheinbaren Widerſprüche des Kaiſerrechtes, Lehenrechts, Schwabenſpiegels und mannigfaltigen Herkommens im Hauſe und in den Ländern, wo an eine ſyſtematiſche Auseinanderſetzung nie gedacht worden, den Rechtspunct in diejenige Ungewißheit und Verwirrung, welche, wenn Krieg vermieden bleiben ſoll, eine kluge Ausmittlung freundſchaftlicher Uebereinkunft erfordert.

An dem Tag, da Friedrich den Zürichern ſeine Erklärung thun ſollte 52), erſchienen zu Rapperſchwyl fünf Rathsboten von Zürich 53) als welche eine Sache an ihn hätten, die von Schwyz gleichſam als Führer ſeiner Sache, und Geſandte von Bern, als Mittelsperſonen und Mitbürger der vornehmſten Erbsprätendenten 54). Sie vereinigten ſich mit Schwyz in Behauptung der Unmöglichkeit, worin der Graf ſey, eine feſte Erklärung jetzt ſchon von ſich zu geben. Zürich beharrete darauf. Da gaben die von Schwyz zu erkennen: „In dieſem „Fall müßte die gütliche Handlung ſich in einen Rechts„ſtreit endigen; von einem ſolchen würde nicht bloß die„ſes der Gegenſtand ſeyn; ihr Landmann, der Graf, „habe der Beſchwerden mehrere 55), um die ſie ſich ſeiner „annehmen würden." Dieſe Wendung des Geſchäftes konnte Zürich wohl darum nicht gern ſehen, weil, ſo billig und natürlich das Begehren der Stadt an ſich ſeyn mochte, ſie gleichwohl ein formelles Recht nicht hatte, dem Grafen dieſe Erklärung eben in dem Augenblick abzunöthigen. Darum ließen ſie ſich zuletzt einen zu fernerer gütlichen Handlung Raum laſſenden Aufſchub gefallen.

In der Zuſammenkunft, welche drey Monate 56) nach dieſem auch zu Rapperſchwyl, unter Zuziehung der Solothurner, gehalten wurde, ließen die Züricher durch die Berner und Solothurner folgende Vorſchläge zu einem Vergleich thun: „Die Stadt Zürich habe in drey „und dreyßig Jahren dem Grafen von Tokenburg ge„nug wichtige Dienſte geleiſtet, um ſich getröſten zu kön„nen, daß ſie den Wunſch einer für ihre künftige Si-

„cherheit nöthigen Sache ohne ſeine Beleidigung habe „äußern dürfen. Von der unverſtellten Redlichkeit ihrer „Abſicht glaube ſie einen zwar unnöthigen, aber den „unzweydeutigſten Beweis in dieſem Augenblick dadurch „zu geben, daß ſie über jenen Punkt, welchen er als „das Geheimniß ſeines Herzens betrachte, für jetzt nicht „weiter in ihn zu ſetzen erkläre. Deſto gewiſſer verſehe „ſich eine löbliche Stadt von der Freundſchaft ihres alten Mitbürgers und von der Billigkeit ihrer Eidgenoſſen, daß man die Rückſicht, welche ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſey, nun auch nicht außer Acht laſſen, ſondern bey „fortwährender Ungewißheit des Herrn, welcher dieſe ihr „ſo nahe gelegenen Lande, vielleicht bald, bekommen „könnte, von folgenden unverfänglichen Sicherheitsmaßregeln eine oder die andere genehm halten werde: „Sie würde ganz beruhigt ſeyn, wenn das Tokenburgiſche Volk, in ſeine Gemeinden verſammelt, ſchwören „wollte, nach des Grafen Tod jene fünf Jahre deſſelben „Bürgerrecht an Zürich zu halten. In dem nicht unmöglichen Fall, daß die Gemeinden ohne ihren, bisher unbekannten, künftigen Herrn Bedenken tragen „ſollten, in dergleichen Verbindlichkeit einzugehen, würde man ſich begnügen, wenn der Graf durch die Vögte „und Inhaber ſeiner Städte und Burgen einen Eid „ſchwören ließe, daß ſie der Stadt während jenem Zeitraume mit Bürgerrechtspflicht gewärtig ſeyn wollten. „Wenn die Betrachtung, daß die Amtleute hiedurch ge-

„wiſſermaßen in gedoppelte Pflicht kämen, und in jenen
„Jahren ohne Zuthun der Republik nicht abgeändert werden
„könnten, wenn dieſer oder ſo ein Gedanke auch dieſer
„Auskunft unüberſteiglich entgegenſtehen ſollte, ſo
„könnte die Stadt billig begehren, daß die ihr vom Kaiſer
„noch erſt neulich wieder einzulöſen geſtattete Herrſchaft
„Windek ohne weiters zur Sicherheit in ihre Hand
„geſtellt würde; aber Zürich ſey gewohnt, für Freunde
„mehr zu thun, als dieſe mit Recht fordern könnten:
„man wolle zufrieden ſeyn mit einer urkundlichen Verſicherung
„des Grafen, daß Windek nach ſeinem Tode
„ſo fort an Zürich fallen ſoll. Das Maß der Gefälligkeit
„ſey nun erfüllt; Bürgermeiſter und Rath ſeyn
„von dem großen Rath, Conſtaffel und Zünften, weder
„ermächtiget, noch könnten ſie denſelben anrathen, in
„Betreff Windeks noch weiter zu gehen. Noch Einen
„Vorſchlag haben ſie wegen Tokenburg ſelbſt; ein Vorſchlag,
„der jener Mäßigung würdig ſey, womit eine
„löbliche Stadt (man habe es bey der Einnahme von
„Aargau [57]) geſehen) jeden Vortheil, wo es nur möglich
„ſey, mit ihren Eidgenoſſen gern theile (weniger bedacht
„auf Erweiterung eigener Macht, als auf die beſondere
„Pflicht eines Vorortes, für das Ganze zu ſorgen!)
„Zürich wolle vom Lande Tokenburg nichts beſonderes;
„es ſoll zwiſchen demſelben und einer Stadt
„Zürich ein Bürgerrecht, aber zu der nämlichen Zeit mit

„ihren Eidgenoſſen von Schwytz ein ganz gleiches Landrecht aufgerichtet werden, beyde auf ewig 58).“

Dieſer edle, kluge Vortrag 59) verfehlte ſeine Wirkung nicht. Es war offenbar, daß bey ſolchen Geſinnungen eine dauerhafte, den größten Unannehmlichkeiten vorbeugende Uebereinkunft getroffen werden konnte, ſo bald nur der Erbe bekannt wäre. Man wurde eins, daß der Graf bey dem Kaiſer das Recht erwerben ſollte, ihn frey zu ernennen 60). Der Kaiſer war in Italien. Auch die Großen aus der Schweiz eilten, bey ſeiner Krönung zu ſeyn 61). Die Verhandlung wurde auf ihre Zurückkunft, ein Jahr lang 62), ausgeſetzt.

Der Graf ſah den Kaiſer zu Feldkirch, als er nach Italien zog 63) und bey ſeiner Zurückkunft 64). Da der Kaiſer Urſache hatte, ihm ſowohl als den Eidgenoſſen gefällig zu ſeyn, erhielt Friedrich mit leichter Mühe, daß er das Recht, ſeine Gemahlin oder andere Perſonen 65) zu Erben einzuſetzen 66), in ſeine freye Hand ſtellte und beſtätigte 67).

Dieſem nach ertheilte Friedrich den Zürichern eine Antwort 68), mit welcher ſie fürs erſte zufrieden ſeyn konnten, ohne daß er ſich die Hände gebunden hätte: „Frau Eli[illegible]h, ſeine Gemahlin, ſoll, wenn ſie ihn „überlebe, ſeine Erbin und ihre Bürgerin ſeyn; überdem wolle er bey ſeinen Amtleuten dafür ſorgen, daß „dieſe ſich verbinden, dem Bürgerrecht gehorſam und gewärtig zu ſeyn; ſtürbe die Gräfin vor Verlauf der fünf

„Jahre, ſo ſoll es von denen gehalten werden, an die „nach ſeiner weitern Erbordnung das Land alsdann „falle; eine ſolche Ordnung möge er nach ſeinem freyen „Willen und Recht machen und ändern, ſo oft und wie „er wolle; das Bürgerrecht müſſe immer allem vorgehen. Die Löſung der Pfandſchaften habe in den Pfandbriefen ihre Regel; an dieſe werde die Gräfin ſich zu „halten haben 69)."

Ueber zwey Jahre verfloſſen unter vielfältiger Bemühung eines jeden Erbprätendenten, Friedrichs unerforſchlichen Sinn zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen. Die Gräfin überzeugte ſich, für ihre eigene Sicherheit nichts beſſeres thun zu können, als ſich der Stadt Zürich aufs engſte anzuſchließen. Da bey dem alten Herrn Schwytz das meiſte zu vermögen ſchien, ſuchte beſonders Wolfhard von Brandis durch dieſen Weg ſein Glück.

In der That ſchien endlich er auf einmal am Ziel. Der Graf begab ſich von Feldkirch, wo er ſeine gewöhnliche Hofhaltung hatte, nach Sargans. Von allen ſeinen Vettern war nur der Herr von Brandis bey ihm; dieſer war unterſtützt von Niclaus von Wattewyl 70), Venner und in ſeinen Sachen Geſandten von Bern, von jenem Ital Reding, dem Landammann Hanns von Yberg (nach Reding der wichtigſte Mann zu Schwytz) und dem Landammann Konrad Kupferſchmid. Des Grafen vornehmſte Räthe, alle Amtleute von Tokenburg und Uznach, waren zu der großen

Handlung berufen. Nach empfohlner ſtrenger Geheimhaltung erklärte der Graf den von Brandis zum Erben und Nachfolger von Tokenburg und Uznach, in dem Verhältniß eines fünfjährigen Bürgerrechtes zu Zürich, nach Ablauf dieſer fünf Jahre aber eines ewigen und ausſchließlichen Landrechts zu Schwytz. Dieſe von ſo vielen längſt geſuchte Aeußerung that er jedoch nur mündlich, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit 71), und verſchob die Errichtung einer Urkunde, bis er die übrigen Vettern bewogen hätte, gegen eine Geldſumme ihre Anſprüche aufzugeben. Die Gräfin mußte ſeinem Willen gehorchen 72).

Die Züricher, denen er nichts von der Sache wiſſen ließ, wurden (wenn auch nicht von anderen in Geheim benachrichtiget) ſchon durch das Geheimnißvolle jener Zuſammenkunft billig aufmerkſam, und ſandten ihre Boten zu ihm nach Feldkirch, mit Bitte um die noch nicht erfolgte Erklärung ſeiner Erbordnung. Sie bekamen zur Antwort, „er habe es ihnen ſchon geſagt, „ſeine Gemahlin bleibe die Frau von Tokenburg, und ihre „Bürgerin, an die ſie ſich zu halten haben 73).“

Es iſt wohl unmöglich, den Zuſammenhang und Sinn ſo verſchiedener Aeußerungen zuverläßig zu beſtimmen. Er konnte in der Ausführung des zu Sargans verabredeten Plans unerwärtete Hinderniſſe gefunden haben 74). Eben ſo möglich iſt, daß er damit eher nicht hervortreten wollte, als wenn alles im Reinen war 75).

nen Ruin. Nie mehr als da die Freunde Andronikus des jüngern, um in ſeinem Namen zu herrſchen, ihn zu bürgerlichem Krieg wider den ſiebzigjährigen Großvater antrieben, oder als, nachdem beide geſtorben, Johann Kantakuzenus, der erſte Mann im Reich, durch Hofränke von der anvertrauten Regentſchaft entfernt und genöthiget wurde, die Waffen zu ergreifen. Worauf Thracien und Macedonien in ſechs Jahren faſt erödet, und Beute der Servier und Türken wurden, deren Hülfe beide Partheien ſuchten. Zwar ſtieg der edle Kantakuzenus auf den Thron, aber eines entkräfteten Reichs, welches er nicht behaupten konnte. Er zog ſich in die anmuthige Stille des Berges Athos zurück; der Paläologe Johann, welchem er das Reich überließ, war auf Wollüſte bedacht.

n. C. 1360. In dieſen Unruhen eroberten die Türken Adrianopel, an Größe die dritte Stadt in dem griechiſchen Reiche, der Schlüſſel Bulgariens und Serviens. Morad, Sohn Orchans (wo nicht Sulejman, ſein älterer Bruder) vollbrachte dieſe That ohne vielen Widerſtand. Von dem an wurde Adrianopel der Sitz einer weſtlichen Macht, welche ſich im Laufe eines Jahrhundertes zu der Größe der europäiſchen Türkei bildete; bald glänzte Adrianopel von Moſcheen, inwendig mit prächtigen Tapeten behangen, mit Marmor geziert, und mit kupfernen Dächern weit in die Gefilde ſchimmernd. Dieſer Morad, Sultan der oſmaniſchen Türken, bildete

Es kann auch ſeyn, daß er bald dem Vetter, bald der Gräfin günſtiger geweſen. Eben ſo ungewiß iſt, ob er in Stunden, welche für letztere glücklich waren, ſie nach gemeinem, landüblichem Schwabenrecht[76] in gänzliche Gemeinſchaft aufnehmen[77], oder ob er ihr nur leibgedingsweiſe eine Nutznießung laſſen wollte[78]. Er ſoll geſagt haben, wie er ſelbſt fühle, daß, wenn er ſie gänzlich zu ſeiner Erbin machen wollte, dieſes eine weit feſtere, beſtimmtere Urkundung erfordern würde[79]. Es iſt ihm der ſchlimme, ihm aber nicht übel gleichſehende Charakterzug zugeſchrieben worden, daß er der Unordnung, welche nach ſeinem Tod entſtehen würde, und beſonders der vorzuſehenden Entzweyung in der Eidgenoſſenſchaft, ſich voraus gefreut habe[80]. Aber eine ſeit vielen Jahren angewöhnte Verſtellung und Verſchloſſenheit, welche ihm kaum erlaubte, ſich ſelbſt aufrichtig zu geſtehen, was er eigentlich wolle, war mehr als zureichend, bey ſeinem Leben jedermann, der mit ihm zu thun hatte, in Verlegenheit, bey ſeinem Tod aber die wichtigſten Angelegenheiten in eine Verwirrung zu bringen, die um ſo unauflöslicher war, weil er den Schlüſſel ſeiner Geheimniſſe mit ins Grab genommen hatte.

Die Kräfte fiengen an ihn zu verlaſſen. Da wurde er der Menſchen und der Welt überdrüßig. Er theilte ſich nun zwiſchen der einſamen Stille einer Wohnung bey den Gräbern ſeiner Väter[81] und ſeinem Hofe zu Feldkirch. Hier übereilte ihn der Tod am letzten April des vierzehnhundert ſechs und dreyßigſten Jahres, ein und funfzig Jahre nach ſeines Vaters Tod, ehe er ſein Haus hinlänglich beſtellt hatte [82]). Sein Leichnam wurde in dem Prämonſtratenſer Kloſter zu Rüti in der Familiengruft [83]), und, weil das Haus Tokenburg mit ihm untergieng, nach alter Sitte, mit Schild und Helm beygeſetzt.

Sechstes Kapitel.

Anfang der Verwirrungen.

(1436.)

Nachdem der Graf geſtorben, vermeinte Eliſabeth Erbin zu ſeyn, und vermittelſt der Burg- und Landrechte ſich zu behaupten. Ohnedem ſah der Freyherr von Brandis die ihm zu Sargans geöffnete ſchöne Ausſicht verſchwinden; er war bey weitem nicht reich genug, um alle übrigen Anſprüche auszukaufen [1]); er hatte auf die Hülfe des Grafen gezählt, und nun fielen deſſen Glieder in die Erbmaſſe. Aber das behauptete er mit den übrigen Erben [2]), daß aus dem Vorgange zu Sargans, wozu die Gräfin eingewilliget, überzeugend erhelle, wie wenig die Meinung des verſtorbenen Herrn geweſen, ſie zur wirklichen Erbin zu machen. Der alte Herzog zu Innsbruk, Friedrich von Oeſtreich, durch gute Wirthſchaft in ſeinen Umſtänden annehmend gebeſſert, freute ſich, die Pfandſchaften einzulöſen, die er in vormaligen Nöthen an Tokenburg hatte verſetzen müſſen 3)). Zürich bereitete ſich, vermöge wiederholter kaiſerlicher Privilegien, Windek an die Republik zu ziehen. Aber die Landleute von Schwytz waren die erſten, die zu einer Beſitznehmung ſchritten; ſie nahmen zu Tuken den Eid der Unterthanen und Gerichte auf der obern Mark, die Friedrich ihnen, zum Lohn ihrer Freundſchaft, geſchenkt. Der Kaiſer, als er vernahm, daß er ohne urkundliche Erklärung ſeines letzten Willens geſtorben, betrachtete die Mannlehen von Tokenburg als heimgefallenes Reichsland, worüber (nach damaliger Verfaſſung) die freye Verfügung ihm zukomme.

Die Unterthanen, befreyt von dem vieljährigen Joch ihres ſtrengen Gebieters, fanden ſo natürlich als nothwendig, für ſich ſelbſt zu ſorgen. Ueber die Manier, über Grundſätze, waren ſie unvorbereitet; jedes Ländchen hatte nach ſeiner beſondern Verfaſſung eigene Wünſche; eine Vereinigung ſämmtlicher erledigten Lande zu einerley Zweck war um ſo weniger möglich, da der Graf ſie einander fremd gelaſſen, und Einförmigkeit ihrer Verfaſſung für die Herrſchaft nichts weniger als wünſchbar geglaubt. Am klügſten handelten ſolche Gemeinden, welche keinen Parteygeiſt aufkommen ließen, und mit andern in gleicher Lage ſich vor der Hand über gewiſſe einfache Maßregeln für ihr gemeines Wohl vereinbarten.

So traten die urſprünglichen Tokenburger in eine Gemeinde zuſammen [4]), und ſetzten zu einſtweiliger Beſorgung der Landesſachen Hauptleute und Räthe.

Hierin folgten die Uznacher dem Beyſpiele der Tokenburger.

Die Leute auf den Pfandherrſchaften zu Windek und Sargans wünſchten die Erleichterung ihres Zuſtandes; einige hofften ſie vom Hauſe Oeſtreich, andere von Zürich, oder von dem Volk zu Schwytz, oder von der Freundſchaft ihrer Nachbaren zu Glaris; bey vielen war der Wunſch (den ſie bey ſo ungewiſſen Dingen kaum zu äußern wagten), ganz frey zu werden [5]).

Die von der Eidgenoſſenſchaft entferntern Feldkircher ſtimmten in ſo fern denen bey, die nicht ungern wieder unter Oeſtreich traten, daß dieſer Schritt nur nicht unbedingt und ohne Vorſicht geſchehe; indem eine ſo drükkende, unfreundliche Regierung, wie die vorige des Grafen, ſchlechterdings nicht zu ertragen wäre [6]).

Die obern eilf Lande und Gerichte, welche von Mayenfeld aufwärts an die Quelle der Lanquart und von der Montafuner Gränze im Prätigauer Hochberg [7]) bis an das Landwaſſer, die Abula, in ſehr natürlichen Gränzen liegen, wußten was zu ihrem Glück nothwendig war, wollten es ernſtlich und ergriffen eine Maßregel, wobey ſie bis auf dieſen Tag beſtehen [8]). „Sie „ſchwuren zuſammen einhellig, treulich, ohne Gefährte „und auf ewige Zeiten, einander zu dem behülflich zu

„ſeyn, wozu ein jeder das Recht habe; ihrem Erbherrn, wenn er beſtimmt ſey, auch zu leiſten, wozu er das Recht habe; ſo unauflöslich zuſammen zu halten, daß die eilf Lande und Gerichte gegen Fremde immer wie nur Eines erſcheinen, wovon kein Theil ohne alle übrigen gegen jemand in irgend einen Bundverein treten könne; in allen ihren Landmarken Gerechtigkeit und Friede zu halten, und ſoll hierin ein Gericht dem andern aushelfen [9]), Eines das andere dazu anhalten [10]), jeder Landmann des Rechts, welches er im Land finde, ſich begnügen; auf Davos Tage zu leiſten; dieſen ewigen Bund aber alle zwölf Jahre zu erneuern, und nie ohne gemeinen Rath etwas an demſelben zu mindern oder zu mehren." Dieſen Bund ſiegelten ihre frommen und beſcheidenen [11]) Amtleute [12]); an ihrer Spitze, Ulrich Belv, Landammann auf Davos, ein Haupturheber, wie es ſcheint [13]).

Indeß die Prätigauer auf dieſe natürliche und freyer Männer würdige Weiſe ſich ſelbſt gegen mögliche Gefahr ſicherten, hielten die Erben ihres verſtorbenen Herrn, ſobald ſie ihm in Rüti die letzten chriſtlichen Ehren [14]) erwieſen, in dem benachbarten Rapperſchwyl einen Zuſammentritt [15]). So geſchwind aber jene Landleute, die nichts als das Recht ſuchten, unter einander Eins geworden, ſo vergeblich verfloſſen dieſe und andere Tagleiſtungen der Herren, entweder weil ihre Rechte nicht ſo klar waren, oder weil jeder etwas mehr ſuchte, als wozu er ein Recht hatte. Eben dadurch erhob ſich die Parteyung. Der ſuchte durch die Macht Oeſtreichs, der durch dieſes, jener durch ein anderes Eidgenöſſiſches Ort, oder durch vorgeblichen Willen des Volks, zu bedecken, was ſeinen Anſprüchen an Rechtskraft fehlte.

Zürich und die Wittwe, welche der Graf einander angewieſen hatte, hielten um ſo mehr zuſammen, als letztere übrigens hülflos war, und, um ſie, erlaubte Vortheile verdient werden konnten. Sie nahm (wohl nicht ohne Beywirkung von Zürich) den Freyherrn Friedrich von Höwen zum Vogt; Ulrich von Metſch, der nähere Verwandte 16), war mit Oeſtreich zu genau verbunden. Dieſes konnte den Zürichern nicht gleichgültig ſeyn, weil ſowohl ſie als der Herzog die Herrſchaft Windek löſen wollten: die Gräfin konnte ihm oder ihnen dieſes erleichtern.

Die Berner, welche verſchiedene Tokenburgiſche Vettern in Bürgerrecht hatten, mit Schwytz von Alters her die engſte Freundſchaft hielten, Zürichs wachſende Macht (man ſagt) nicht ohne einige Eiferſucht ſahen, für deren Republik übrigens ein Krieg in dieſen Landen höchſt beſchwerlich und eben ſo unnütze ſcheinen mußte, bemüheten ſich, eine Theilung unter die Erben, gegen Zürich und Schwytz aber vollkommen gleiches Verhältniß der ſämmtlichen Lande als das beſte Auskunftmittel zu empfehlen. Zürich wollte weder in die Theilung willigen, wodurch die Wittwe aus einer Erbin, wie ſie ſeyn wollte, höchſtens Nutznießerin würde, noch je eine ſolche Gleichſtellung mit Schwytz, wodurch das Vorrecht auf Windek verloren gienge. Dennoch war der Gräfin Recht nicht ſo unzweifelhaft, und ihr Gemüth nicht ſo unbiegſam, daß, da ſie ohnehin keine Kinder hatte, Abfindung unmöglich geweſen wäre; und über den andern Punkt gab Zürich zu erkennen, daß der Sache zu helfen wäre, wenn Windek für die Stadt, wie jene obere Mark für Schwytz von der allgemeinen Uebereinkunft ausgeſchieden, oder letztere eben wie erſtere darunter begriffen würde; ſo daß der Vortheil für niemand, oder beyde, wäre [17]). Die Stadt war wegen Windek ſo lang und vielfaltig mit ſolchen Koſten herumgetrieben worden, daß ihre meiſten Räthe jeden ehrenhaften und billigen Weg, aus der Sache zu kommen, ſich nicht ungern hätten gefallen laſſen.

Allein dieſe ihre letzte Aeußerung wurde von den Bernern, die das Vermittlungswerk trieben, nicht mit der erwarteten Bereitwilligkeit genehmiget; vermuthlich, weil ſo ſchwer war, Oeſtreich zu Geſtattung der Löſung von Windek, als die von Schwytz zu Rückgabe der obern Mark zu vermögen. Hierüber ungeduldig (und, wie es ſchien, mit Recht mißtrauiſch) faßten die Züricher den Entſchluß, durch eigene Unterhandlung, im Lande und bey der Gräfin, die Intereſſen ihrer Stadt beſſer zu ſichern. Rudolf Stüſſi, Ritter, Bürgermeiſter, war an der Spitze der hiezu ernannten Botſchaft [18]), welche aus übergroſſem Eifer mehr that, als ihr aufgetragen worden, und nicht wenig beytrug, die Geſchäfte zu verwickeln.

Nämlich, als die Gaſterleute und die Sarganſer meiſt geneigter ſchienen, zurück unter Oeſtreich, als zu den Eidgenoſſen zu treten, der Herzog aber (wie die Gräfin erzählte) die Einlöſung von Windek unverzüglich thun wollte, beſchloß man, auf einem neuen Weg die Oberhand für Zürich in dieſen Landen zu ſuchen.

Dankbarkeit für das Vergangene und Rückſicht auf die Zukunft mußten die Gräfin in den Fall ſetzen, alles einzugehen, was die Geſandten von Zürich an ſie begehrten. Letztere hatten faſt gröſſere Mühe, ihren eigenen Miträthen den Plan beliebt zu machen. Dieſe fühlten ſein annehmliches, waren aber durch die gefundenen Schwierigkeiten ſchüchtern, in etwas neues, weitausſehendes, auf ungewiſſen Erfolg, ſich einzulaſſen. Endlich genehmigten ſie die Sache, als ein beſtimmtes, nicht entferntes Ziel zur Vollziehung angeſeht wurde 19). Das neue Syſtem wurde zu Mayenfeld durch zwey Urkunden der Gräfin mit den Geſandten der Stadt Zürich gegründet 20).

In der erſten 21) bezeugte Eliſabeth, wie der Druck ſchwerer Sachen, durch welche Schirm und Rath ihr nothwendig werde, ſie, mit Gutheiſſen Herrn Friedrichs von Hôwen, ihres Vogtes, und anderer guten Freunde, bewogen, jenes zwiſchen Zürich und ihr (auf noch fünfze halb Jahre) beſtehende Bürgerrecht auf die ganze Zeit ihres Lebens zu erſtrecken, und die Errichtung ähnlicher Verbindungen mit dieſer Stadt (auf beſtimmte, oder ewige Zeiten) allen ihren Unterthanen zu geſtatten; letzteres, den Rechten ihrer Herrſchaft unbeſchadet.

In der zweyten Urkunde 22) bezeugte ſie, wie oft ihr verſtorbener Gemahl in den wichtigſten Angelegenheiten ſeines Lebens des Beyſtandes der Stadt Zürich unentgeldlich und in der Maße genoſſen, daß er eben dadurch Land und Leute reichlich erworben, und bis an ſeinen Tod behauptet; hiefür zur Dankerkenntlichkeit, und als Aufmunterung, dieſes Benehmen gegen ſie fortzuſetzen, ſchenke, urkunde und übergebe ſie, die Gräfin, Wittwe und Erbin, einer löblichen Stadt Zürich die Stadt Uznach, den Uznacherberg, und Schmerikon an dem See, ſo daß ſie bis an ihren Tod Frau daſelbſt bleibe, das Land aber in zwey Monaten 23) den Zürichern ſchwöre, nach ihrem Tod ihnen, wie den alten Grafen, ausſchließlich unterthan zu ſeyn. Die vom Hauſe Tokenburg, und noch neulich, zu Rettung der Seele des letztverſtorbenen Grafen, von ihr, der Gräfin, dieſem Land gegebenen Freyheiten 24) werden ſelbigem vorbehalten, und nie ſoll es mit willkürlichen Schatzungen belegt werden. Im Betreff des nahe gelegenen Thurms zu Grünau 25) ſoll die Gräfin dem Lande Schwytz das halten mögen 26), weſſen Friedrich ſich gegen daſſelbe verſchrieben.

Uznach (zwiſchen dem Züricher See, der Herrſchaft

Windek, auf deren Beſitz noch Hoffnung war, der von Schwytz neu erworbenen Mark, der von Glaris herunterſtrömenden Lint, und dem Lande Tokenburg ſelbſt gelegen) hatte eine für Zürich, beſonders in damaligen Umſtänden, wichtige Lage. Daß die Gräfin wenigſtens über Uznach verfügen könne, ſchien um ſo unſtreitiger, als dieſer Ort ſchon in alten Zeiten durch weibliche Hand gegangen 27). Dem einzig wichtigen Nachbar, Schwytz, ſchien dieſe Urkunde wegen des Thurms zu Grünau angenehm ſeyn zu ſollen 28).

Da zog der Bürgermeiſter mit andern Geſandten von Zürich hinauf nach Uznach, die Eide zu empfangen. Aber die Landleute weigerten ſich, dieſe eher zu leiſten, als nachdem entſchieden ſey, ob die Gräfin über ſie zu verfügen habe. Auf dieſem Sinn blieben ſie unbeweglich. Der Bürgermeiſter, dem ſie ſein Werk vereitelten, redete hart mit ihnen. „Wollt ihr, Uznacher, wider„ſtehen? Wiſſet, ihr ſeyd unſer, ihr, eure Stadt, euer „Land, euer Vermögen; die Eingeweide in eurem Leibe „ſind unſer 29).“ Sie ſprachen, „das wollen wir „ſehen 30);“ ſie blieben feſt 31).

Mit deſto ſchlechterm Erfolge wurde nun den Gaſterleuten auf der Herrſchaft Windek, deren Löſegeld Oeſtreich ſchon erlegt hatte 32), das Bürgerrecht angeboten, welches nach damaliger Verfaſſung mit ihren Pflichten ſonſt hätte vereinbarlich gemacht werden können.

Da baten die Züricher die von Schwytz um ihre aus ſchönen Jünglingen, welche er von Chriſten erbeutete, ein regelmäßiges Truppencorps von zwölftauſend Mann, die Janitſcharen. Faſt ununterbrochen begleitete ſie zweihundert Jahre der Sieg; länger als zweihundert Jahre erhielten ſie das Reich gegen die ſeither vollkommnere Kriegsmanier der Europäer. Denn Morad wollte und ordnete, daß ſie nichts als die Waffen kennen und lieben, daß ſie nur ihm und dem Krieg leben ſollten; von ihm bekamen ſie Brodt, Kleider und Sold, von ihm reiche Belohnungen; er legte ſie in Caſarmen, und verbot ihnen zu heirathen. Bei uns waren keine ſolche Anſtalten: der teutſche Muth kannte keine Kriegsordnung; die großen Rotten in Frankreich und Italien waren dem Land und Freunden furchtbarer als Feinden; die undurchdringliche Rüſtung war das Hauptaugenmerk; gutes Fußvolk nur in den Alpen und in den Berglanden Spaniens, bei Völkern, wo Geſchicklichkeit und Muth Waffen, für die ſie zu arm waren, erſetzen mußte.

Die unaufhaltbaren Fortſchritte der oſmaniſchen Türken waren ſehr natürlich. Den Griechen wurde die große Philippopolis abgenommen; aber nur der Umfang ſolcher Städte war noch beträchtlich; die meiſten Häuſer ſtanden leer und verfallen. Mühſamer überwand Morad die ſtreitbareren Bulgaren und Servier. Ein edler ſerviſcher Jüngling tödtete ihn bei Coſſowa; n. C. 1389.

wirkſame Verwendung, beſonders bey den Uznachern; entweder weil man durch viele Zuſicherungen und Anerbietungen dieſe Verwendung zu erwerben hoffte, oder weil man Schwytz zu einer offenen Sprache zu bringen wünſchte. Der Landammann erwiderte: „die Sache ſey ſchwer, verwickelt, bedenklich; ſie erfordere die Verſammlung einer Landsgemeinde; jetzt habe das Volk mit ſeinen Heerden, die das Gebirg verlaſſen müſſen, viel zu thun; baldmöglichſt jedoch wolle er Gemeinde halten; gleichwohl zu lange dürfte es für die Geſandten ſeyn, dieſe abzuwarten; er werde die Antwort ungeſäumt überſenden.“ Die von Schwytz erkundigten ſich der Lage der Sachen, fanden ſie ihren Wünſchen gemäſt, und ſchwiegen. Die Züricher verſtanden ihr Stillſchweigen.

Zu Innsbruk baten die Einwohner der verpfändeten Herrſchaften Oeſtreichs ihren alten Herrn aufs dringendſte um Beſchleunigung der Einlöſung und Wiedereinnahme des Gaſters und Sarganſerlandes; hierin wollen ſie ihm auf alle Weiſe beyſtehen, und Leib und Gut nicht ſparen, andere, die nicht ſo dächten, unter ſeinen Gehorſam zu bringen. Dieſer Schein von Ergebenheit verbarg die den Menſchen eingepflanzte Liebe der Unabhängigkeit 11). Sie würden Eidgenoſſen geworden ſeyn, wenn die Schweizer, wie ehemals, nur Freunde und Brüder, nicht Unterthanen geſucht hätten. Zum Herrn wollten ſie aus guten Gründen lieber den Herzog. Die eidgenöſſiſche Macht ſchien zu feſt, als daß unter ihr Hoffnung ſeyn könnte, ſich frey zu kaufen, oder loszureiſſen [34]). So lang ſie dienen müßten, mochte anſtändiger und nützlicher ſcheinen, dem angeſtammten, einem großen, milden Herrn, bey dem Ehre und Reichthum zu erwerben war, unterthänig zu ſeyn, als dem ſchon ebt rauben, und nichtsgebenden Bürgermeiſter [35]).

Sehr angenehm war dem Herzog ihre Erklärung; jedoch, im Alter vorſichtig, beſonders wenn er von dem lange geſparten Schatz beträchtliche Auslagen machen ſollte [36]), ſandte er forderſamſt einige Räthe in die Lande, zu Erkundigung der Lage der Sachen [37]).

Es zeigte ſich ſofort in Feldkirch, daß die Vorſorge nicht überflüſſig war. Die Stadt erwiederte auf den Antrag ſeiner Boten: „der Herzog habe von Anfang ſehr „unrecht gehandelt, Feldkirch zu verpfänden. Ob er „um eine etwas gröſſere Summe, heute oder morgen, „ſie abermals hingeben wolle? vielleicht wieder an einen „Herrn, dem gleich, von welchem der längſt erwünſchte „Tod ſie endlich erlöſet, nachdem er zu lange an Leib, „Gut und Freyheiten ſie wider Gott und Recht benachtheiliget [38])? Oeſtreichiſch wollen ſie gern ſeyn, aber „für immer, und auf billige Weiſe, wie vor Zeiten unter den Stiftern und Wohlthätern ihres hergebrachten „Stadtweſens, den Grafen von Montfort Werdenberg.“ Die Sprache der Gedrückten war feſt und laut; ſie wurde gehört; hierauf ſchwuren ſie.

Voll guter Hoffnung zogen die Räthe Friedrichs von da nach dem Sarganſerlande, welches freywillig nach Innsbruck Boten geſandt. In der That hatten wiederholte Verſuche der Züricher (mehrmals erwarben ſie, daß auf den hohen Wieſen *) die von Gaſter und Sargans über ihre Anträge Gemeinden hielten) ſie nicht wankend gemacht. Auch erklärte die Stadt Sargans ſich zur Huldigung bereit, ſobald man ihre Freyheiten (nicht wie der Graf ſie hinterlaſſen, ſondern wie er ſie gefunden) beſtätigen werde. Aber der bey weitem größte Theil des Volks (die Landleute) fügten verſchiedene, beſonders folgende Bedingniſſe hinzu: „keinem andern „Vogt, als einem ihnen angenehmen Landmann zu gehorchen **); ſo oft und wie ſie wollen, zu Sicherung „ihrer und ohne Schaden der herrſchaftlichen Rechte, „mit einem oder mehreren eidgenöſſiſchen Orten Verbindungen errichten zu dürfen." „Berichten wollen wir" „erwiederten die Räthe „dem Herzog, unſerm Herrn, „dieſe unerwarteten Forderungen; aber ihm rathen, daß „er ſie bewillige, dieſes hieße, ihm den Rath geben, daß „er abdanke, daß er alles den Landleuten abtrete."

Faſt gereute dem Herzog die Einlöſung ſolcher Unterthanen, auf deren Anhänglichkeit und Gehorſam er wohl ſah, daß er nie würde zählen können. Dennoch, um der beſſern willen, und in der Hoffnung, die andern endlich umzuſtimmen, ließ er erklären: „alle Freyheiten, „deren ſie unter ihm und ſeinen Vorfahren ſonſt genoſſen, ſollen ihnen, wie ſie waren, beſtätiget und unverbrüchlich gehalten werden; das Recht eigenmächtiger Bündniſſe mit eidgenöſſiſchen Orten zu geſtatten, leide weder ſeine Würde, noch könne er finden, daß ihnen ſolches nothwendig, oder auch nur unſchädlich ſeyn würde. Sie werden ſelbſt nicht glauben, fremder Waffen gegen ihn, ihren Fürſten und Wohlthäter, zu bedürfen; aber auch um die Schweizer zu Freunden zu haben, ſey genug, daß er mit denſelben einen, vors erſte noch über zwanzig Jahre dauernden, Frieden habe; ſie werden am ruhigſten ſeyn, wenn die Eidgenoſſen wiſſen, daß ſie in allem nur an ihn, den Herzog, ſich zu halten haben, durch innere Partheyungen aber nichts gewinnen können." Auf dieſes weigerten ſich die Bür- er von Sargans und die Herrſchaftsleute von Windek icht einen Augenblick, dem Herzog zu huldigen; die Sarganſer Landleute blieben bey ihren Forderungen, eren Erfüllung ſie nur jetzt hoffen konnten, und welche hnen nothwendig ſchienen gegen möglichen Mißbrauch er höchſten Gewalt, und um nicht in allen Fehden zwi- chen der Schweiz und Oeſtreich das erſte Opfer zu ſeyn. Da nahm der Herzog ungeſäumt Beſitz von den Burgen, ie man für die Stärke des Landes hielt, von Sargans, Freudenberg, Nydberg, Windek und Weſen. Zugleich erabſchiedete er die Tokenburgiſchen Vögte. In allen dieſen Geſchäften handelte für ihn ſein Hauptmann in dem Erſchlande, Ulrich, Vogt von Metſch, Graf zu Kirchberg.

Die bedenklich werdende Lage der Landleute von Sargans und eines Theils deren im Gaſter, das noch beſorglichere Verhältniß der Uznacher gegen Zürich, und die Gefahr der Tokenburger (bey dem noch ungewiſſen Ausgang der Händel unter den Erbprätendenten), mächtige Städte oder Herren zu Feinden zu bekommen, dieſes alles erregte den Wunſch eines guten Vernehmens mit Schwytz und Glaris, als nächſten Benachbarten, die ſchon als Landleute eher ihres Gleichen, und bis dahin Freunde der Freyheit waren. Man erinnerte Schwytz, wie oft und klar der verſtorbene Graf ſeinem Volk ewiges Landrecht mit ihnen gewünſcht; man bemerkte den Glarnern, wie die Natur ein ſolches gebiete, da, wenn Gaſter und Uznach in feindlichen Händen wären, Glaris in ſeine Alpen verſperrt, von der Hauptſtraße der Zufuhr abgeſchnitten, und jedem Einfall geöffnet ſey.

Die beyden Orte, die auch ſonſt nicht leicht einem Volk Freundſchaft verſagten, fühlten die Wahrheit und Wichtigkeit dieſer Vorſtellungen. Die von Schwytz, welche das Landrecht mit ihnen auf noch einige Jahre hatten, und auf deſſen Verewigung den erſten Anſpruch machen konnten, erklärten ſich, die Glarner als alte Freunde in volle Gemeinſchaft aufzunehmen [41]). Den Landleuten äußerten beyde gemeinſchaftlich ihre Bereitwilligkeit; nur, „da offene Redlichkeit ihre Sitte ſey,

„können ſie, zumal in Anſehung ihrer lieben Nachbaren, „der Gaſterleute, der Neigung ihres Herzens erſt als„dann Gehör geben, wenn ihr Herr, der Herzog, ſeine „Einwilligung dazu ertheile.“ Dieſe Gewiſſenhaftigkeit war das beſte Mittel, durch Vereinigung der Parteyen der Sache feſten Grund zu geben. Sie mußte um ſo ſicherer bey dem Herzog Eindruck machen, da die Züricher nichts dergleichen beobachtet. „Nicht nur die „Gaſterleute,“ (ſo ſchrieb er an die Orte und an ſeine Unterthanen), „ſondern auch die Sarganſer“ (deren ſie, vors erſte, nicht erwähnt), mögen mit Schwyz und „Glaris ein dreyßigjähriges Landrecht unbedenklich auf„richten. Er traue dem biedern Sinn der Orte, daß „ſie ſeine Herrſchaftsrechte nicht in Gefährde bringen „werden.“

Dieſe Dinge waren unausgeführt und nur den Volksführern bekannt 42), als Zürich unverſehens dem Gaſter und Sarganſerlande die Zufuhr der Lebensbedürfniſſe verſagte. Es war ein Mißjahr in den Weinbergen 43), aber hauptſächlich wollte die Stadt jenem übelgeſinnten Volk zwiſchen beyden Seen, auf Ambden und Sargans, Unwille und ſeine Abhängigkeit fühlen laſſen. Kaum hatte dieſer Schlag den Landmann geſchreckt, als das Gerücht ergieng, wie die Züricher mit aller Macht hinaufziehen und das Land unterwerfen wollen; es war nicht zu erwarten, daß Schwyz und Glaris wider alte Eidgenoſſen für neue Freunde ſtreiten würden. Alſo lieſen die Dorfſchaften zuſammen, zum Kaltenbrunn, auf die Landmarken von Gaſter. Da ſie hier lagen (zwölfhundert Mann), ſtießen ſie den Zuzug der Stadt Sargans, als der Freyheit untreu, ſchmählich von ſich. Das Gerücht eines bevorſtehenden Angriffs wurde falſch befunden.

Ungefähr zu gleicher Zeit als Schwytz und Glaris bey ihm auf Landrecht antrugen, vernahm der Herzog die von Zürich angelegte Zufuhrſperre, ſchrieb der Stadt kurz und heftig 44), ſeinem eingelöſeten Volk die Straßen des Reichs zu freyem Handel und Wandel offen zu laſſen. Sein Rath, jener Freyherr Wolfhard von Brandis und andere Diener von Oeſtreich 45), ritten in die Stadt. Sie erhielten keine befriedigende Auskunft. An den Herzog ſchrieben die Züricher 46): „Windek einzulöſen, dazu habe der Kaiſer das Recht ihnen gegeben; in den Urkunden der beſtehenden Richtungen ſey es ihnen vorbehalten. Die Oberländer 47) haben ein Burgerrecht geſucht, es erworben, und vor dem Vollzug ohne Urſache verworfen; mit ſolchen Leuten wolle Zürich künftig nicht viele Gemeinſchaft halten 48); die Stadt habe das Recht, ihren Markt, wem ſie wolle, zu öffnen oder zu ſchließen; freyer Wandel bleibe den Oberländern offen 49), Handel mögen ſie anderswo ſuchen."

Die Gaſterleute, welchen während dieſer Zeit der Herzog ein Landrecht mit Schwytz und Glaris um ſo

ieder geſtattet, berieſen die Sarganſer, die er dazu gleich-
am einlud, auf die hohen Wieſen. Daſelbſt entzwey-
en ſie ſich ſo, daß beyde Landſchaften ſeitdem nie wieder
uſammen gemeindet haben. Die Sarganſer Landleute
veigerten ſich des Landrechts, weil das Bürger-
echt ihnen nicht geſtattet wurde; dieſem trauten ſie
veit mehr. So (doch in der Stille) dachten, ſelbſt in
Gaſter, die Weſener, der Hauptort. Eben dieſe Geſin-
nung offenbarte nachmals der große Uznachiſche Flecken
Schmerikon. Entweder ſchien Schwytz in zu gutem
Vernehmen mit Oeſtreich, Zürich für die Freyheit ſiche-
rer; oder die bequeme Zufuhr reizte; oder verſchieden
denkende Parteyhäupter wirkten an dem Ort ſo, an
jenem anders. Die Gemeinde gieng ohne Uebereinkunſt
aus einander.

Der Herzog überzeugte ſich, daß er das Einlöſungs-
geld für die Sarganſer nicht leicht an ein ſchlechteres Ca-
pital hätte legen können; und daß, um ſolches Volk in
Ordnung zu halten, die Gegenwart eines Herrn im Lande
nöthig ſey. Alſo (unter Vorbehalt einiger Gegenden [50]),
durch die er mit Gaſter im Zuſammenhange blieb) über-
gab er, gegen Erſtattung des Pfandſchillings, Burg,
Stadt und Landſchaft Sargans Grafen Heinrich von
Werdenberg, deſſen Stammgut ſie war, und von deſſen
Vater Oeſtreich ſie erworben [51]). Dieſes ſo ganz nach
dem Wunſch Schwytz und Glaris, daß Heinrich das
nöthige Geld durch ihre Verwendung bekam [52]). Er

war Sohn Johann's, welcher vor beynahe funfzig Jahren in der Schlacht bey Näfels als Feldherr wider Glaris geſtritten!

Die Landleute von Sargans, ſobald ſie ſahen, daß er nicht allen ihren Willen thun wollte, verweigerten die Huldigung; er aber kam auf die Burg; von der Stadt empfieng er den Eid. Sie, die an der Landſtraße in offenen Dörfern und an dem Fuß gefährlicher Burgen[53]) wohnten, geriethen in Beſorgniſſe. Ein Mann aus der Gemeinde Mels, Namens Peter Weibel, war des Landes Hauptmann[54]). Einer der angeſehenſten Männer in der Gegend, Peter Kilchmatter, der noch vor kurzem zu Flums die Burg[55]) und immer in Walenſtatt ſeinen Thurm und Wohnſitz hatte[56]), war Bürger von Zürich. Dieſer oder jener Einfluß, oder die Nothwendigkeit, bewog das Volk, bey den Zürichern Hülfe zu ſuchen. Der Bürgermeiſter kam in das Land; vergeblich widerſprach Graf Heinrich, des Landes Herr; vergeblich bot er das Recht; auch widerſetzten ſich wegen der Walenſtatt[57]) Diener von Oeſtreich; an der ganzen Unterhandlung nahm die Stadt Sargans kein Theil. Dennoch ſchloß der Bürgermeiſter für beyde Räthe, die Zunftmeiſter und alle Bürger von Zürich[58]) mit dem Hauptmann, den Räthen und Gemeinden[59]) von Walenſtatt, Flums, Mels, Ragaz und Grätſchins ein ewiges Bürgerrecht mit folgenden beſondern Punkten: „Obwohl das Bürgerrecht vornehmlich geſchloſſen iſt für die Freyheiten und Rechte des Landes, dennoch ſoll der Herrſchaft an keinem herkömmlichen Recht einiger Abbruch geſchehen[60]): In Kriegen ſoll dieſes Land weder gegen Zürich ſeiner Herrſchaft beyſtehen, noch zulaſſen, daß durch oder aus dieſer Gegend Zürich feindlich überzogen werde; doch wird es den Zürichern eben ſo wenig einigen Beyſtand wider Oeſtreich[61]) leiſten. Dieſes ſo lange, bis Oeſtreich das Land mit Krieg überzicht; in welchem Falle Zürich demſelben, dieſes aber, von dem an, den Zürichern, auch gegen Oeſtreich Hülfe thut. Uebrigens vermögen die Landleute, ohne das gemeine Weſen, deſſen Bürger ſie geworden, weder Bündniſſe aufzunehmen, noch Kriege zu erheben; doch könnte letzteres der Nothfall[62]) entſchuldigen. Die Möglichkeit wird vorgeſehen, daß die Burgen Sargans, Freudenberg und Nydberg von dem Landvolk, mit oder ohne die Züricher, erobert würden; alsdann bleiben ſie ſein Eigenthum, doch der Züricher offene Häuſer[63]); andere gemeinſchaftliche Eroberungen außer dieſen Landmarken werden der Stadt überlaſſen. Jeder Knabe und Mann, der über ſechszehn Jahre iſt[64]), ſoll, je zu zehn Jahren, dieſes Bürgerrecht beſchwören; ewig iſt es, auch ohne das."

Dieſes alles war verabredet, noch nicht beſchworen, als die von Schwytz hörten, wie die Züricher ein Land, mit welchem deſſen rechtmäßige Herrſchaft ihnen ein Landrecht erlaubt, wider dieſer Herrſchaft Willen, ohne ich mit ihnen zu benehmen, durch ſchnelle Unterhandſein Sohn Bajeſſid Dſhilderun (der Blitz) erneuerte furchtbarer das Feuer des oſmaniſchen Muthes.

Wider ihn zog Hungarn, Teutſchland und Frankreich ein hunderttauſend Mann ſtarkes Heer zuſammen. König Sigmund führte es von Ofen: Sechstauſend Pferde, viertauſend Mann zu Fuß, unter dem unerſchrockenen Johann, Prinzen von Burgund; die glänzende Dienſtmannſchaft Enguerrands von Coucy; der letzte Herr von Montfaucon-Mümpelgard; die Blüthe des Adels. Der hungariſche König hatte das Commando der Vortruppe; ihm folgte Burgund; worauf unter St. Georgen Panier die Teutſchen und Böhmen ihre Schaaren ausbreiteten. Mit fünfhundert Franzoſen, tauſend engliſchen, eben ſo vielen hungariſchen Schützen erhielt Coucy einen kleinen Vortheil, als auf einmal von allen Seiten der Sultan Bajeſſid mit zweihundert fünfzigtauſend Mann das chriſtliche Heer zu umringen trachtete. Als Burgund dieſes hörte und ſah (ohne den ganzen Umfang des Uebels zu begreifen) brach er mit ſeinem Volk, ohne eine gemeinſchaftliche Diſpoſition, hervor; vergeblich ſuchte Sigmund, ſuchte Coucy, ihn aufzuhalten. „Wollt ihr,“ rief Graf Artois unter die Franzoſen, „wollt ihr den Teutſchen den „Ruhm dieſes Tages laſſen? Monjoye, St. Denys!“ So ſuchten dieſe einzufallen. Bajeſſid, nachdem er ſein Volk in halben Mond und auf beide Flügel die janitſcharenmäßig regulirte Reuterei der Spahi geordnet, lung, ſolchermaßen mit ſich verbunden 65), daß ihr Landrecht unmöglich, Zürich daſelbſt mächtiger als die Herrſchaft würde.

An demſelben Tag 66), als der Bürgermeiſter, zum Empfang der Bürgerrechtseide, den Walenſee herunterfuhr, ſandte Schwytz die Landammanne, Ital Reding und Ulrich Wagner 67), Glaris den Landammann Joſt Tſchudi 68) und Hannſen Gallati, in das Land Gaſter, an Uznach und (nachdem ſie an beyden Orten die meiſten Einwohner dem Landrecht geneigt gefunden) an die Tokenburger.

Sogleich ergiengen ſchnelle Boten, wodurch ganz Tokenburg eingeladen wurde, am folgenden Tag auf der Pfaffenwieſe unweit Wattwyl mitten im Lande an einer Gemeinde ſich einzufinden. Das Volk war nur erſt zum Theil angekommen, und floß aus entferntern Thalgründen ſtündlich zuſammen, als der Landammann Reding auftrat und vortrug, wie die bedenklichen Zeiten ſein Land und Glaris veranlaſſen, über diejenige Verbindung ihre Erklärung zu begehren, welche der letzte Wille ihres verſtorbenen Herrn geweſen, welche durch die zunehmende, unabſehbare Verwirrung täglich rathſamer werde, welche Schwytz durch die Mitaufnahme von Glaris geſtärkt, und die (in Artikeln wie er dieſelben vorlas) beyde Länder den Tokenburgern heute anbieten. Den Landräthen von Tokenburg, deren Vormeinung 69) alles zu leiten hatte, fiel ſchwer, in Zeiten ungewiſſer Herr-

haſt und mannigfaltiger Parteyung für ihr Land ſo
hnell, ſo unvorbereitet, mit einer bey weitem nicht voll-
ähligen Gemeinde, auf dreyßig Jahre (ſo war der An-
rag) Verpflichtungen einzugehen. Sie gaben ſolches
u verſtehen, und daß die innere Verbindung unter den
andleuten ſie vorerſt genugſam ſchütze, um nicht ſo
roße Eile zu haben. Ueber den Punkt, wie es mit Er-
berungen zu halten 79), und andere Artikel brachten ſie
weifel vor, deren Hauptabſicht Verzögerung ſeyn mochte.
e unentſchloſſener ſie ſchienen; um ſo bedenklicher mußte
yn, ſie fremdem Einfluſſe zu überlaſſen; daher der
andammann Reding (unter Verſicherung, daß der,
nen ſo werthe, innere Verein mit dem Landrecht be-
chen könne) die Aufrichtung des letztern immer dringen-
r betrieb. Von neuem traten die Landräthe zuſammen,
rathſchlagten jeden Artikel, redeten ausführlich, ver-
ngerten die Sitzung, der Tag neigte ſich. Als der
andammann ihre Abſicht merkte, ſtand er auf, und
rach, entſchloſſen und ernſt: „Lieben Freunde, wir
ſind hier um eure Erklärung, ob ihr das vorgeleſene
Landrecht beſchwören wollet? Wollt ihr? Wollt ihr
nicht?“ Sie von der Kraft ſeines Charakters über-
annt, erwiederten: „In Gottes Namen, wir nehmen
es an.“ Er, ſofort, las noch einmal vor; ſie, hoben
re Hände auf und ſchwuren.

Ital Reding und Joſt Tſchudi eilten zu Vollendung
es nämlichen Werks im Gaſter; Ulrich Wagner und

Hanns Gallati durchzogen Tokenburg. Zu Lichtenſtaig, wo die Grafen gewohnt [71], im niedern Amte zu Lütiſpurg, zu Sidwald in dem Thurthale, wurde von allen mannbaren Landleuten geſchworen. Die Gaſterleute, die Bergbewohner auf Ambden, gemeindeten zu Schennis; alle (Weſen entäuſerte ſich) ſchwuren fröhlich an gleichem Tage den Räthen von Oeſtreich den Unterthanseid, und beyden Landammannen zu Handen Schwytz und Glaris [72]. Alſobald [73] bemächtigten ſich die von Schwytz jenes ihnen von dem Grafen verſchriebenen Thurms zu Grünau, und empfiengen (außer von Schmerikon) von allen Uznachern bereitwilligen Landrechtseid [74]. Wenn dem Bürgermeiſter ſein Glück bey den Sarganſern ſchmeichelte, ſo mochte er nicht ohne Betroffenheit auf ſeinem Rückwege die Gegenden ſehen, die in eben dieſen Tagen [75], nicht ohne ſeine Schuld, von dem Gemeinweſen, deſſen Haupt er war, ſich entfremdet hatten.

Nicht allenthalben hatte er den Eid ſelbſt eingenommen; vielleicht weil die Gefahr wegen der im Lande anweſenden Herren und Vögte die Entfernung aus den Dörfern für die Bauern bedenklich machte, er aber nicht überall herumziehen konnte, ohne ſeine Würde Beleidigungen auszuſetzen. Doch ſchwuren an einzeln Gerichten die meiſten [76]; Hauptmann und Räthe nöthigten dazu, durch die (für jene Zeiten) hohe Straſe von fünf Pfund auf jeden Tag der Unterlaſſung [77]. Noch war

eine Landsgemeinde gehalten, und noch unterließ Graf
Heinrich den Verſuch nicht, mit Vorſchub Schwytz und
Glaris die Vollbringung zu hindern [78]). Zugleich ſchrieb
er Herzog den Zürichern [79]), verwarf das mit ſeinen
Unterthanen wider ſeinen Willen errichtete Bürgerrecht
ls gemeinen Rechten und Reichsgeſetzen widerſpre-
hend [80]); eben ſo beſtimmt weigerte er ſich, ihrer Stadt
in Löſungsrecht auf Windek einzugeſtehen; „ſo ungnädig
„der Kaiſer ihm einſt geweſen, ſo gewiß könne und
„werde er jetzt nichts dawider haben, daß Oeſtreich ein
„angeſtammtes Erbgut, welches nicht, wie andere, un-
„ter fremde Macht gefallen, ordnungsmäßig zurücklö-
„ſe [81])." Hierauf bot er ihnen Recht, und forderte mit
mgehenden Boten beſtimmte Erklärung, ob ſie von ih-
en Unternehmungen und Anſprüchen abſtehen wollen [82])?
Die unter den Eidgenoſſen ſich offenbarende Trennung
machte ſeine Sprache viel feſter als ehemals.

Während dieſer verſchiedenen Bewegungen des Her-
ogs und vieler Grafen und Herren um den Beſitz eines
Theils der hinterlaſſenen Lande Friedrichs von Token-
urg, und indeß jene eidgenöſſiſchen Orte um die
Freundſchaft ſeiner Unterthanen wetteifernd ſich bemühe-
n, erſchien ein eben ſo unerwarteter als mächtiger
Mitwerber. Es hatte der Kaiſer, welchen ſeine eigenen
Geſchäfte damals bald in Ungarn, bald in Mähren und
Böheim aufhielten, von der Wittwe Friedrich und von
en Zürichern vorlängſt einen Bericht über die Lage des

Geſchäftes begehrt, und vor wenigen Wochen [83]) ſelbigen dahin erhalten: „daß die Sache in der That noch in zu großer Verworrenheit liege, um etwas beſtimmtes zu ſagen; die Gräfin ſey von ihrem Gemahl zur Erbin eingeſetzt worden, aber länderſüchtige Verwandte und ungehorſame Unterthanen laſſen ihr keinen ruhigen Beſitz [84]), und bringen ſie in Verlegenheiten, welche für einen Mann zu ſchwer wären; es ſey ein Rechtshandel entſtanden; die Gräfin habe die nächſte Hülfe durch Aufrichtung eines ewigen Bürgerrechtes zu Zürich geſucht, aber die mächtigſte erwarte von Seiner Majeſtät ſowohl ſie als die Stadt.

An dem kaiſerlichen Hofe war damals Caſpar Schlick [85]) bey weitem der mächtigſte Mann. Geboren von einem edlen Geſchlecht [86]), war er, noch bey ſeines Vaters Leben [87]), in jenen Zeiten der Coſtanzer Kirchenverſammlung König Sigmunds Schreiber [88]) geworden, und hatte ſein Vertrauen in kurzem auf eine ſo vorzügliche Weiſe erworben, daß in den letzten zwanzig Jahren kein großes Geſchäft ohne ihn geführt wurde. Er begleitete den König auf jener Spaniſchen und Franzöſiſchen Reiſe [89]), viermal ſtand er mit ihm wider die Türken [90]); in dem Huſſitenkrieg leiſtete er mit Leib und Gut ausgezeichnete Dienſte [91]); in Polen, Preußen, Rußland, führte er wichtige und glückliche Unterhandlungen [92]); Sigmund erkannte, daß er die kaiſerliche Krone ſeiner Verwendung zu danken hatte [93]). Daher

nachte er ihn zum kaiſerlichen geheimden Rath, Reichs-
icecanzlar und oberſten Canzlar von Böheim[94]), ſchlug
uf der Tiberbrücke vor allen andern ihn zum Ritter[95]),
rhob ihn und ſeine Brüder mit vermehrten Wapen[96])
u des Reichs Freyherren und Grafen[97]), gab ihm
ine Herzogin von Oels zur Gemahlin[98]) und viele
eträchtliche Güter[99]), ſelbſt mit Münzgerechtig-
keit[100]). Es war dieſer Graf Schlick nicht nur in den
Rechten und Geſchäften ein ſehr geſchickter, ſondern in
edem Privatverhältniß vorzüglicher Mann. Er eröff-
nete die Bergwerke zu Joachimsthal[101]). So wenig er
Koſten ſchonte, wenn es darauf ankam, in des Kaiſers
Dienſt groß zu erſcheinen, ſo viele Ordnung war in ſei-
nem Hausweſen; ſo daß er ſeinem Herrn bald mit be-
rächtlichen Geldſummen[102]), bald mit ſeinem Credit[103])
geholfen. Man hat auch eine Sammlung ſehr wohl ge-
faßter Liebesbriefe[104]), welche er in ſeiner eigenen Aben-
eur[105]) oder, welches wahrſcheinlicher, für den Kaiſer
geſchrieben[106]). In der That war er Sigmunds Freund
mehr als Diener; des Kaiſers Offenheit, Leutſeligkeit,
und andere gute und liebenswürdige Eigenſchaften, wel-
che ihm in den ſchwerſten Zeiten ſeines Lebens gehol-
en[107]), verdienten, daß er ſeine Diener zu Freunden
ekam.

Dieſem ſeinen oberſten Canzlar gab der Kaiſer durch
inen Majeſtätsbrief Tokenburg, Uznach, den Prätigau,
as Land auf Davos und Belfort[108]), als Reichsle-

ben 109), auf welche nach gemeinem Recht Wittwen keine Anſprüche haben, und über welche zu verfügen der letzte Graf, wenn ihm ja beſonderes Recht auch hierüber ertheilt worden 110), unterlaſſen hatte 111). Es iſt zu vermuthen, daß die Gräfin, welche gegen andere große Mitwerber ohnehin ſchwerlich auſkommen konnte, von dem Grafen Schlick auf eine anſtändige Weiſe würde befriediget worden ſeyn 112).

Der junge Johann, Friedrichs Sohn, der Baſtard von Tokenburg (der, wenn die Geſetze ſeine Erbfolge zugelaſſen hätten, ſo lang wie ſein Vater über das Land regiert, und das ſchrecklichſte Unglück der Schweiz vielleicht abgewendet haben würde 113)), begab ſich in das Land Schwytz. Er wurde daſelbſt Landmann; er kommt als Ritter und nach vielen Jahren 114) in Frankreich als Geſandter deren von Schwytz vor, in Sachen, die ihrem Lande ſehr angelegen waren 115).

Siebentes Kapitel.

Die im Jahr 1437 zunehmenden Unruhen.

Am Weihnachtsfeſte kam die Nachricht auf Zürich, wie Schwytz und Glaris Windek und Uznach, nebſt Tokenburg, in Landrechtsform ſich zugeeignet, wie jene kaiſerlichen Briefe, jene lange Hoffnung auf Windek, und jene Uebereinkunft der Stadt mit der Gräfin (wegen Uznach) durch Eidgenoſſen vereitelt worden. Die Bürgerſchaft fühlte die beleidigte Ehre, die verletzten Rechte der Stadt [1]). Der ſtrenge Winter hielt ſie nicht ab, einen Ausſchuß des Volks auf die Gränze [2]) zu legen, und alle andern Orte zu mahnen [3]). Da legten auch Schwytz und Glaris Mannſchaft gegen ſie.

Die Miteidgenoſſen erſchracken; ihre Rathsboten ritten zuſammen. Am letzten Chriſtmonat erſchienen die von Bern, Lucern, Unterwalden und Zug [4]) in Zürich vor dem großen Rath; ſehr bittend, „an freundlichen „Wegen nicht ſo ſchnell zu verzweifeln [5]), ſondern ihrer „treuen Verwendung zu trauen, das Volk aber heim zu „mahnen, ehe Unglücksfälle Ausſöhnung erſchweren." Die Züricher gaben zur Antwort: „Nicht ihnen ſey nöthig, Friede zu empfehlen, welchen andere gebrochen, „die ihnen das Ihrige entwendet; deſſen Zurückſtellung „fordern ſie; alsdann wollen ſie über Koſten und Schaden ſich den Rechtsweg gefallen laſſen."

Jene ritten hinauf, nach Schwytz und Glaris, und redeten dringend [6]) mit ihnen. Schwytz und Glaris hatten Zürich nicht im wirklichen Beſitz jener Gegend gefunden; ſie begnügten ſich, zu erbieten, in Gemäßheit ihrer ewigen Bünde der Stadt vor den Eidgenoſſen zu Rechte zu ſtehen. Vergeblich ſuchten die Boten ſie zu vermögen, bis auf der Sachen Austrag die ſtrittigen Lande in eine dritte (der Frau von Tokenburg) Hand zu ſtellen. Dennoch hofften die Vermittler auf einer Tagleiſtung durch neue Auskunſtmittel oder bewegliche Vorſtellungen die Gemüther zu nähern.

Da ſie die Züricher zu dieſem Verſuch eines gütlichen Tages ermunterten 7), erhielten ſie zur Antwort: „Es „wolle die Stadt (nicht Schwytz und Glaris zu lieb, „dennoch aus Achtung für der beſſeren Eidgenoſſen „Wunſch), ohne ihren Rechten etwas zu vergeben, ei„nen ſolchen Tag unter folgenden Bedingniſſen ſich ge„fallen laſſen, daß er in Baden 8) gehalten, von allen „Orten und von den Städten S. Gallen und Baden be„ſchickt 9), und, aufs ſpäteſte, nach vierzehn Tagen, „durch einen anſtändigen Abſchied geendiget werde."

Die Vermittlungsboten hinterbrachten dieſes der andern Partey, zu Zürich wurden der Bürgermeiſter, der Stadtſchreiber Gräf, und andere ſieben vorzügliche Männer aus beyden Räthen unter dem Auftrage zu Tagboten gewählt, „vor allen Dingen Uznach durchaus zu „behaupten 10)." (Vielleicht hoffte man ſelbiges vermittlungsweiſe zu bekommen, und mit dem beſſern Rechtstitel auf Windek im Rechtswege auszulangen.) Zugleich wurde allen Räthen empfohlen, die Bürger bey jedem Anlaß zur Feſthaltung über dieſe Grundſätze zu ſtimmen 11).

Schwytz und Glaris waren den Vermittlern ſo dankbar, daß auch die Burg Uznach nun geräumt und ihr Amtmann in die Pflichten der Gräfin gewieſen wurde 12). Blos baten ſie, weil die vornehmſten Häupter eben zu

Feldkirch bey den Räthen von Oeſtreich waren [13]), die Zuſammenkunft um ganz wenige Tage zu verſchieben. Die Züricher äuſſerten Unwillen und Verdacht [14]); die Vermittler baten, von Eidgenoſſen nicht ſo ſchnell das ſchlimmſte zu glauben [15]); aber um dieſe Zeit bekamen die Züricher das unbeliebige Schreiben des Herzogs, von dem wir oben gemeldet [16]).

Den folgenden Morgen früh [17]) nahmen die im Gaſter und von dem Berge Ambden (aus Antrieb Ulrichs von Metſch, und wenn ohne Zuthun, doch ſchwerlich ohne Einverſtändniß deren von Glaris und Schwytz) die Stadt Weſen ein, die weder gehuldiget noch das Landrecht geſchworen hatte. Jenes mußte ſie ſogleich, dieſes ach wenigen Tagen [18]), eben in dem Augenblicke thun, ls man zu Baden am Frieden arbeitete. Ueberhaupt chien denen, welche vornehmlich auf die Gaſterleute irkten, wenig an Friede zu liegen; ſie lieſſen geſchehen, aß das Volk den Zürichern zwey Schiffe wegnahm, die us der Lint in den Walenſee gehen ſollten, um Walen- att und Sarganſerland mit Lebensbedürfniſſen zu ver- hen [19]). Dieſes konnte nur durch eigenen Hunger ent- huldiget werden; wir haben geſehen, daß Zürich dem aſter die Zufuhr geſperrt [20]).

Immer trugen dieſe Ereigniſſe viel dazu bey, die Be- ühung der Eidgenoſſen zu vereiteln, welche auf dem ag zu Baden die Züricher bewegen wollten, alles ohne usnahme ihrem Ausſpruche zu überlaſſen [21]). Die Erhielt. Bald ſahen die Franzoſen ſich umringt, ſtritten mit unnützer Tapferkeit für Freiheit und Leben, und verbreiteten durch ihr Schickſal im ganzen Heere Schrecken; wie denn ſofort alle Ordnung ſich aufgelößt, und jeder ſein Heil in der Flucht ſuchte. Sigmund entkam mit fünf Rittern an die Donau, nach Konſtantinopel, und endlich zur See in ſein Land; Coucy ſtarb gefangen; gefangen war Artois, Burgund, la Trimouille, die größten Baronen. Hierauf wurde Bosnien unterworfen, und Manuel Paläologus genöthiget, ſeinem Neffen, den der Sultan begünſtigte, den Thron zu überlaſſen.

Kap. 45.

Mogolen.

Als nach der Schlacht bei Nikopolis in ganz Europa kein Gegner der oſmaniſchen Macht erſchien, begegnete im Oſten des kaſpiſchen Meeres eine alles ändernde Revolution. Das dortige Reich Balch hat Landſchaften, welche den andaluſiſchen und den damaſceniſchen Gefilden den Ruhm der Schönheit ſtreitig machen; in einem herrlich durchwäſſerten, acht bis neun Tagereiſen langen, Thal, mitten im Sogd, erhebt ſich, zwiſchen Wieſen und Gärten, die alte Samarkanda, Sitz der Macht und Literatur. Es erheben ſich über Sogd die an Gold, Silber, Erz und Edelgeſteinen reichen Gebürge Fergana. Hier lebte unter tapfern Häupbitterung der Parteyen, die Bekümmerniß der Wohldenkenden ſtieg; der Tag zerſchlug ſich.

Da ritten die Boten der unparteyiſchen Orte, die von S. Gallen und Baden und (welche das Friedenswerk mit betrieben) die von Schaffhauſen, Coſtanz und Baſel, in die Stadt Zürich. Zweyfach war ihr Begehren [22]) in dem Rathe der Zweyhundert: um Stillſtandsverlängerung und Compromiß. Beydes bewilligte die Stadt, unter Bedingniſſen: „Einmal erfordern Treu „und Ehre, daß ſie ihre im Sarganſerland gedrückten „Mitbürger ſowohl mit Lebensnothdurft als Mannſchaft [23]) unterſtützen; wenn die Gaſterleute ſich vermeſſen, es zu hindern, ſo werde man ſich zu helfen „wiſſen.“ Ferners hatte man, ſowohl dem feindſeligen Landvolk im Gaſter als denen von Glaris und Schwytz, nicht des Reichs Straße (die, an der Stadt vorbey, offen blieb), aber in der Stadt den Markt, oder vielmehr die Ausfuhr [24]) geſperrt [25]). Hievon wollte Zürich nicht abgehen. Warum ſollte die Stadt kein Mittel haben, ihre Freundſchaft wichtig zu machen? Endlich wollte Zürich den Austrag der ganzen Sache nur dann auf den Spruch der Eidgenoſſen ankommen laſſen [26]), wenn dieſe zugeſagt, Uznach ohne weiters der Gräfin wieder zuzuſtellen [27]), und alles dermaßen auszuſcheiden, daß Zürich nirgend mit Schwytz und Glaris in gemeinſchaftliche Herrſchaft komme [28]). Dieſe würde Zunder von Parteyung und Unruhen ſeyn.)

Die Boten der Städte blieben in Zürich, um in ſchnellen Ereigniſſen gefährliche Ausbrüche aufzuhalten. Die Boten der Länder, als die bey Schwytz und Glaris das meiſte Vertrauen hofften, ritten hinauf. Ulrich von Lommis, ein vornehmer Rathsherr von Zürich [29]), fuhr in das Oberland, zu erforſchen, wie dringend bey den Sarganſer Landleuten Bedürfniß thätiger Hülfe seyn möchte [30]).

In denſelbigen Tagen vernahmen die Züricher, mit welchem Eifer Herzog Friedrich ſich bemühe, alle geiſtliche und weltliche Macht zu bewegen, wider ſie mit ihm gemeine Sache zu machen. Es wurde ihnen von Baſel geſchrieben, daß er ſie der Kirchenverſammlung als Friedensſtörer angebe [31]). Die Herzoge von Bayern, Erneſt zu München [32]) und Heinrich zu Landshut [33]), die Pfalzgrafen bey Rhein, Otto von Moßbach [34]) und Johann von Neuburg [35]), jener als Vormund ſeiner Neffen, der Söhne Kurfürſt Ludewigs [36]), gaben zwar den Wunſch zu erkennen, über den Hergang der Sache, von welcher Herzog Friedrich an ſie geſchrieben, Zürich zu hören: doch erklärten ſie das im Sarganſerland aufgerichtete Bürgerrecht für geſetzwidrig [37]), nicht ohne Andeutung der bedenklichen Folgen, die es für Zürich haben würde [38]). Der Herzog von Innsbruk hatte ihnen vorgeſtellt, daß, wenn die Bauern ſich zu den Städten verbinden dürfen, der Untergang der Fürſten und Edlen nausbleiblich folgen müßte [39]). Die Züricher ſuchten auf alle Weiſe den nachtheiligen Eindruck zu tilgen, und den Herzog von Oeſtreich zu beſänftigen. Den Fürſten gaben ſie Auskunft 40). In Anſehung des Conciliums wandten ſie ſich an den Propſt und einen der vornehmſten Chorherrren ihres großen Münſters 41), beyde für ihre Zeit geſchickte Canoniſten, deren jener des Conciliums Promotor, dieſer einer deſſen ordentlichen Auditoren war 42). Dem Herzog ſchrieben ſie als dem, welcher dießmal nicht Hauptgegenſtand ihres Haſſes war: „ſie „bemerken mit Bedauern, daß er Verleumdungen wider ſie Gehör gebe; er ein großer Fürſt, einſt ihr „Feind, hätte gegen ihre würdige Stadt nie ſo wie die „Gaſterleute gehandelt, welchen ſie nur darum 43) den „Markt abgeſchlagen; ihre Meinung ſey nie geweſen, „ſeiner Herrſchaft im Sarganſerlande Abbruch zu thun; „ihr Bürgerrecht befeſtige die rechtmäßige Landesverfaſſung 44). Ungern finden ſie ſich in der Nothwendigkeit, jene Briefe wegen Windek, die ſie in den traurigen Umſtänden der vorigen Kirchenverſammlung (jetzt „wende er ſelbſt ſich an eine Kirchenverſammlung!) in „Rechtsform erhalten, endlich zu zeigen 45). Jedoch „ſie geben die Hoffnung fernerer Gnade und Freundſchaft „nicht auf 46). Jetzt wünſchten ſie vornehmlich, zu „vernehmen, wer eigentlich die ſeyn, welche ihre fromme ehrbare Reichsſtadt 47) bey ihm verleumdet 48).“

Von Schwytz und Glaris kamen die Vermittlungsboten mit folgender Gegenäußerung wieder nach Zürich;

„Die Stillſtandsverlängerung ſey denſelben Orten ſo
„lieb, daß die Einſtellung aller kriegeriſchen Vorkehre
„und Handelseinſchränkungen ihr herzlicher Wunſch
„wär; auf die Eidgenoſſen wollen ſie ohne alles Beden-
„ken, und ſo compromittiren, daß die in den ewigen
„Bünden beſchworne Rechtsform genau ohne irgend eine
„Ausſtellung oder Bedingniß beobachtet werde [49]).“
Jene Rechtsform der ewigen Bünde, worin alles von gleichen Sätzen (zwey von jeder Seite), unter einem Obmann ſummariſch, ohne fremde Einmiſchung, behandelt und entſchieden wird, war für Zeiten gut, wo für Freyheit und Friede, als die einzigen Bedürfniſſe, alles hingegeben wurde. Als der Geiſt des Allgemeinen ſich in dem Eigennutz einzeler Orte verlor, als Aufopferung für das Ganze Verrätherey an ſeinen Beſtandtheilen ſchien, und Nachgiebigkeit, ſtatt Großmuth, Schwäche hieß, wurde dieſe Rechtsform unzureichend, und Furcht oder Gewalt einziges Ausgleichungsmittel. Schwytz hielt ſich damals nicht nur aus Vorliebe an das Alte, ſondern weil alte Freundſchaft [50]) oder Eiferſucht gegen Zürich [51]) ihm auch die meiſten Stimmen gab. Darum eben weigerte ſich Zürich unbedingten Compromiſſes. Es wurde ein anderer Tag nach Lucern geſetzt [52]).

Die Orte waren beſchäftiget, ihren Tagboten die Weiſung zu geben, als jeder Ort ein Schreiben in folgendem Sinn von Schwytz und Glaris erhielt [53]): „Ungern ver-

„nehmen ſie, daß Vergrößerungsluſt und Verſtändniß mit Fremden ihnen beygemeſſen werde; Friede und Freyheit in Handel und Wandel ſey ihr einziger Zweck; dazu habe in der Verwirrung nach des Grafen Tode Tokenburg freywillig, und Gaſter mit Bewilligung ſeiner Herren, ſich mit Schwytz vereiniget; Schwytz habe Glaris in Gemeinſchaft genommen; alle Orte, ſammt oder ſonders, werden heute eingeladen, in daſſelbe Verhältniß zu treten 54); an dem Frieden der Gränze ſey allen gelegen; Schwytz habe und wolle nichts auszeichnendes.“ Es wurde nicht angenommen 55), weil die Orte in die Verwirrungen des Tokenburgiſchen Succeſſionsweſens nicht verflochten werden wollten 56); aber Schwytz eroberte die Herzen hiedurch.

Der Tag zu Lucern wurde groß. Rudolf Hofmeiſter, Ritter, Herr von Twann, Schultheiß der Stadt Bern, ein in Waffen und Geſchäften vortrefflicher Mann, hatte den Vorſitz. Alle Orte, in ernſtem Gefühl der Gefahr gemeiner Eidgenoſſenſchaft, ſandten beſonders vornehme, weiſe, redliche Häupter, mit dem Auftrag, für Herſtellung der Freundſchaft keinen Aufwand, keine Mühe zu ſparen. Nachdem ſie insgemein alle Vorſtellungen erſchöpft, ritt ein Theil nach Zürich, ritten andere nach Schwytz, andere ſetzten zu Lucern die Bearbeitung fort 57). Nicht weniger wurde zu Zürich dieſes Geſchäft als das größte ſeit Gründung des Bundes betrachtet; es wurde eine Verordnung gemacht, daß bey Rathsverſammlungen über dieſe Sache alle, welche in Tokenburger Geſchäften je gehandelt, unausbleiblich erſcheinen ſollen [58]).

Der erſte Vorſchlag der Eidgenoſſen war eine freundliche Gemeinſchaft, eine volle Theilnehmung, deren von Zürich an den Landrechten, deren von Schwytz an den Bürgerrechten [59]). Als Zürich dieſes verwarf, erklärte der Schultheiß von Bern, in ſeinem und anderer Boten Namen und im Vertrauen auf die größere Kraft ihrer Vorſtellungen bey Schwytz: „er nehme auf ſich, die von Schwytz zu bewegen, daß ſie Uznach aufgeben, in Tokenburg aber Zürich in volle Gemeinſchaft nehmen.“ Dagegen behauptete Zürich, „ſie, Mitbürger der Frau von Tokenburg, der Erbin [60]), können und wollen mit Schwytz keine Gemeinſchaft.“ Dieſe ungefällige Erklärung ſtärkte Schwytz in dem Entſchluß, von dem Rechtbot in Form der Bünde nicht abzugehen. Da ſchränkten die Eidgenoſſen ſich darauf ein, den Zürichern einen gütlichen Spruch (deſſen Schwierigkeit ſie fühlten) oder den verfaſſungsmäßigen Rechtsweg zu belieben [61]). Vergeblich; Zürich forderte vorläufig Herſtellung aller Dinge auf den vorigen Fuß; Schwytz behauptete, daß über eben dieſen (im eidgenöſſiſchen Recht unbeſtimmten) Punkt vorerſt geſprochen, und hiemit vor allen Dingen die Rechtsform eingeſchlagen werden müſſe. Als die Züricher ſich durchaus nicht hiezu entſchließen, ſondern eher auf eine ungleiche Zahl ſelbſt ernannter eidgenöſſiſcher Boten compromittiren wollten, ſanden die Eidgenoſſen bey Schwytz die Nachgiebigkeit, von dem Rechtsweg nach den ewigen Bünden (unter billigem Vorbehalte) abzugehen, und nicht nur die Form, ſondern auch die Schiedrichter, wie Zürich ſie vorgeſchlagen, ſich gefallen zu laſſen. Nur mußten, welches in jenem Vorſchlag nicht war 62), eben ſo viele Schiedrichter als anderswoher, auch von Uri und Unterwalden genommen werden 63). Der Tag wurde nach Lucern geſetzt 64).

Dieſe wohlgemeinten Friedenshandlungen wurden vernehmlich dadurch ſchwer, weil nicht feſtgeſetzt wurde, daß bis zu deren Ausgang die Lage der Sachen unverändert bleiben ſoll. Das immerwährende Wirken ſo vieler Parteyen veranlaßte erbitternde Zwiſchenbegebenheiten.

Eben an dem Tag, als man in Lucern zuſammengekommen 65), hatte Schwytz und Glaris mit Grafen Heinrich von Werdenberg für alle ſeine Herrſchaften, Thäler und Burgen, zu Sargans und oben in Rhätien, in Tomiliaſca und im Schamſerthal, ewiges Landrecht geſchworen 66). Politiſch, für den Grafen, vielleicht um Fehden vorzubeugen, war dieſes Landrecht weislich veranſtaltet; die Sarganſer Landleute, welche ihm ungehorſam waren, hatten mit den Bündnern, in deren Land er begütert war 67), einen Bund gemacht 68), der ihm leicht gefährlich werden konnte, wenn Eidgenoſſen, beſonders die nächſtliegenden, die Bündner nicht in Ordnung hielten. Hingegen, da die natürliche Grundfeſte eines Landrechts iſt, einem zu ſeinen Sachen und wider ſeine Feinde zu helfen, ſo konnte dieſes den Frieden mit Zürich unmöglich erleichtern, welche Stadt mit jenen ſeiner Leute ein Bürgerrecht hatte, die vermeinten Grund zu haben, ſich ihm nicht zu unterwerfen.

Täglich offenbarte ſich, wie entfernt letztere von Näherung der Geſinnungen waren. Unweit Walenſtadt, auf beyden Ufern und an den Bergen des Sees, liegen, unter den Namen Quarten, Quinten und Murg, drey arme Dörfer von zerſtreuten Häuſern, wo Römiſche Soldaten im Alterthum Stationen hatten. Die Sarganſer Landleute wollten dieſe nöthigen, mit Walenſtadt[69]) und ihnen das Züricher Bürgerrecht anzunehmen; die Einwohner, welche ſich lieber zu der Oeſtreichiſchen Herrſchaft Windek hielten[70]), hatten mit ihr zu Schwytz und Glaris geſchworen. Als das Gerücht ergieng, ſie ſollten durch Peter Weibel von Mels, Hauptmann ihrer Feinde, überfallen werden, legte Glaris dreyhundert Mann zur Hülfe nach Quarten. So wirkſam war jedoch die Verwendung wahrer Freunde des Landes, daß Thätlichkeit unterblieb, und zu Entſcheidung des ganzen Sarganſer Geſchäftes noch ein volles Jahr[71]) genommen wurde, während welchem weder die Herrſchaft noch das Volk die Waffen erheben ſoll.

Indeß zu Zürich die Vorſteher mit großer Beſtrebung die beſte Ausführung der Rechte, ſowohl ihrer Stadt als der Gräfin Wittwe, auf den bevorſtehenden Tag bereiteten, gereute die Gräfin, ſich bisher an Zürich gehalten zu haben. Sie verſtieß ihren Vogt, von Höwen, welcher der Stadt günſtig war. An ſeine Statt nahm ſie einen Diener von Oeſtreich, ihren Neffen, Ulrich von Metſch, Schwager Heinrichs von Werdenberg 72). In dieſer Lage der Sachen kamen die Boten von Zürich zu ihr nach Mayenfeld, und begehrten die Ausſtellung einer Vollmacht für die Stadt, in ihren Geſchäften zu handeln. Die Gräfin war in groſſer Verlegenheit. Der alte Graf von Metſch, ihr Bruder, alle ihre Verwandte, waren gegen Zürich; ſie ſelbſt, ſeit ſie ſah, daß Kaiſer und Concilium, Oeſtreich und Eidgenoſſen, Verwandte nnd Unterthanen, die Auseinanderſetzung der Erbſchaft immer mehr verwickelten, wünſchte ein ruhiges Alter. Hinwiederum ſchien unſchicklich, den Schutz von Zürich ohne Noth aufzugeben, deſſen allein ſie bisher genoſſen. Sie ſtellte die Vollmacht aus 73).

Neun Boten von Zürich, ſechs von Schwytz, eben ſo viele von Glaris und neunzehn Boten und Richter von den unparteyiſchen Orten ritten auf den Tag zu Lucern. Da war von Zürich der Ritter Stüſſi, Bürgermeiſter; der ſcharfſinnige und beredte Stadtſchreiber Michel Gräf, der das Wort führte; der ältere Hanns Schwend, einſt erſter Landvogt auf Kiburg, auf Kaiſer Sigmunds Römerzug Stüſſi's Gefährte, Ritter zugleich mit ihm, in ſeiner Republik ein wichtiger Mann [74]); Konrad Meyer von Knonau, geſchäftserfahren und beherzt, von welchem die Vogtey Wyningen auf ſein Geſchlecht gekommen; und, nebſt noch zwey vom Rath, auch der Goldſchmid Armbruſter, der Tuchſcheerer Boßhart und Ulmann Trinkler, ein guter gemeiner Bürger. Die Verfaſſung brachte das mit ſich; es war aber zugleich nützlich, allen Claſſen gleiche Theilnehmung zu geben; zudem iſt in Geſchäften gerader Sinn und geſunder Verſtand geübter Feinheit, beſonders in Republiken, nicht nachzuſetzen. Für das Land Schwytz und für Glaris insgemein redete der Landammann Ital Reding; unter ſeinen Gefährten waren die Landammanne Hanns ab Yberg und Ulrich Wagner, die wir in dieſen Sachen mehrmals geſehen [75]). Was die von Glaris insbeſondere betraf, brachte der Landammann Tſchudi in Vortrag; die Angeſehenſten ſeines Landes, faſt lauter Männer aus den älteſten zwölf freyen Geſchlechtern, waren ihm zur Seite [76]). Der Schultheiß von Bern Rudolf Hofmeiſter hatte den Vorſitz; die mächtigen Männer, Franz von Scharnachthal, einer der gröſten Landeigenthümer am Thunerſee und in den Oberländer Thälern [77]), Rudolf von Ringoltingen Herr zu Landshut, und Hanns von Muhleren zu Ligerz, waren mit ihm. Lucern verordnete zur Tagleiſtung die edelſten und geübteſten Altſchultheißen und Räthe Paul von Büren [78]), Ulrich von Hertenſtein Herrn zu Buchenas, Antoni Ruß (von einer tern ein freies Hirtenvolk, türkiſchen Geſchlechts; unſern Samarkanda war in der großen und ſchönen Stadt Keſch Timur Statthalter vieler fruchtbaren und volkreichen Länder des mogoliſchen Chans von Dſchagataj, welcher, wie er ſelbſt, von Dſchengis-Chan ſtammte. Der Chan war auf dem Stuhle ſeiner Väter eingeſchlafen, doch blieb ihm, und (bis auf uns) ſeinem Hauſe der Name der Herrſchaft; Timur, ein Held und ſcharfſinniger Mann, bewog ihn, daß er ihn zum Newian (erſten Miniſter) ernannte.

Unter dem Vorwand, ungetreue Statthalter, welche ſich als Chane oder Sultane unabhängig erklärt, unter die Geſetze ihres Herrn, des Chans von Dſchagataj, zurück zu bringen, gieng Timur aus zu Herſtellung der mogoliſchen Macht: ſo wie im Anfang Cyrus für ſeinen Oheim Cyaxares ſtritt. Bald wurde Perſien bezwungen. Dann erregte Timur Partheiung in der goldenen Horde, welche Aſtrachan, Kaſan und die Krim unter Botmäßigkeit hielt und über die Ruſſen herrſchte. Niemand vermochte gegen die Schrecken der Artillerie, welche in dieſen Ländern zuerſt er brauchte.

Da er einerſeits gegen Weſten vordrang und kleinaſiatiſchen Herren, welche über den Sultan klagten, Schutz verſprach, anderſeits Pir Mohammed Dſchehan Ghir, ſein Enkel, aus dem nordiſchen Gebürge das Land Hinduſtan überzog, fand auch der griechiſche Kaiſer unverhoffte Rettung durch Timur. Timur erhielt

Lombardiſchen Familie, Rubeis)[79]) und Petermann Goldſchmied. Auch von Solothurn kam, nebſt einem andern[80]), der Schultheiß Hemmann von Spiegelberg, ein reicher[81]), wohlbefreundeter[82]), erfahrner Mann[83]). Unter den drey Boten von Uri war der Landammann Heinrich Beroldinger[84]), aus dem Hauſe des bey Morgarten erſchlagenen, ein in allen Landesſachen vorzüglich gebrauchter Mann[85]). Die Unterwaldner ſandten von jedem Landestheil zwey der angeſehenſten Vorſteher[86]), die zum Theil nachmals Heldenruhm mit dem Leben bezahlt[87]). Nicht weniger hatte der Altammann von Zug, Jobſt Spiller, für alle nachmals erfolgten groſſen Geſchäfte[88]) das Vertrauen ſeines Vaterlandes[89]). Es kamen eine Menge Boten von S. Gallen, Coſtanz, Ueberlingen, Schaffhauſen, Rheinfelden, Rapperſchwyl, Winterthur, in Folge der allgemein erregten Aufmerkſamkeit, oder auf Bitte der Züricher, um ein gutes Wort für Friede zu reden.

Wie ſchwer dieſer ſeyn würde, war in der erſten Sitzung aus der Bitterkeit abzunehmen, mit welcher der Bürgermeiſter (um die Gegner ſeiner Stadt in den Haß der Eidgenoſſen zu bringen) die von Schwytz höhniſch fragte: „Ob ſie hoffen, vor den Eidgenoſſen gegen Zürich „zu gewinnen, nachdem ſie gegen Zug vormals vor eben „denſelben recht ſchmählich verloren[90])? Zwar, ſeither, „haben ſie vor Bellenz die alten Sünden ſchön gut ge„macht, recht eidgenöſſiſch geſtritten[91]); der Kolin, der

„Püntiner könnten davon ſagen, wenn Carmagnuola „ſie nicht mit andern vierhundert erſchlagen hätte; ihnen „habe Lucern zu danken, daß damals viel Schifflohn „erſpart worden; in ſieben Schiffen ſey man ausgezo„gen, in zwey wiedergekommen.“ Die von Schwytz, außer daß ſie ſich möglichſt entſchuldigten, erwiederten dem Bürgermeiſter: „ſie, der Eidgenoſſenſchaft Urheber, „getröſten ſich der Hoffnung, bey ihren Miteidgenoſſen „eben ſo geneigtes Gehör zu finden, als der Nachfolger „jenes Bürgermeiſters, deſſen verrätheriſcher Einfluß, in „Zeiten der äußerſten Erbitterung zwiſchen Oeſtreich und „dem Vaterland, als vor Sempach und Näfels das „Blut der Helden kaum eben erkaltet war, Zürich zu ei„nem Oeſtreichiſchen Bund verführt habe 92)!“ Denen on Glaris äußerte Stüſſi, als er ſie außer der Sitzung ntraf: „ſie halte er nicht mehr für Eidgenoſſen: bund„brüchige Leute ſeyn ſie, die ſich nicht erinnern, daß ihre Väter unterſchrieben, zu keiner Zeit neue Bündniſſe ohne der andern Orte Willen zu ſchließen 93).“ ergeblich brachten ſie vieles vor und wie ſeine eigene Stadt in einem beſondern Bund ihnen Gleichheit mit anern Orten zugeſtanden 94). Er ſchonte Glaris auch fentlich nicht, bis der Bannermeiſter, Konrad Rietler, fſtand und ihm vorhielt: „wer dann Er eigentlich ſey, um ein löbliches Land von der Eidgenoſſenſchaft willürlich auszuſchließen? Die nagelneue Ritterſchaft, nit welcher der Kaiſer den Heißhunger ſeiner Eitelkeit

„geſtillt, ſcheine ihn vergeſſen zu machen, daß die Hütte im Glarnerlande noch ſteht[95]), worin ſein Vater geboren worden, indeß der Großvater mit den Kühen zu Berge zog. Alle Boten ſollen wiſſen, daß ſeine Mutter des Bürgermeiſters Muhme, und er (ein einfältiger Landmann, der keinem König etwas zu danken habe, von keinem etwas begehre) dieſem hohen Herrn ſo fremde nicht ſey.“ Hier wurde er von dem Landammann Tſchudi unterbrochen: „Schweiget, Bannermeiſter! die Eidgenoſſen ſind nicht hier, um Perſonen, ſondern um Geſchäfte zu richten.“ Auch der Stadtſchreiber Michel Gräf erlaubte ſich ſcharfen Witz[96]). Endlich verordneten die Eidgenoſſen, daß die Parteyen künftig gegen einander nicht reden, ſondern ihre Sätze ſchriftlich übergeben ſollen[97]).

Die erſte Klage der Züricher geſchah im Namen der Gräfin Wittwe, deren Leute Schwytz und Glaris in Landrecht genommen. Dieſes, erwiederten die von Schwytz, habe der Graf kurz vor ſeinem Tod, bey derſelben Conferenz auf Sargans, verordnet; Montfort, Aarburg, Brandis haben dazu ihren Willen gegeben; niemand wiſſe beſſer zu ſagen, ob die Gräfin in der That Unterthanen habe, als Herr Rudolf Hofmeiſter, vor dem dieſe ganze Frage wirklich in Rechten ſchwebe[98]).

Weiter klagte Zürich um Uznach (die Gabe der Gräfin) und Windek (Pfand ihrer Stadt vom Kaiſer), welche Länder Schwytz und Glaris durch das Landrecht ihr entzogen. Schwytz und Glaris ſuchten zu zeigen, daß weder zu Uznach die Gräfin anerkannte Landesfrau, noch auf Windek ein anderer Landesherr als der Herzog von Oeſtreich bekannt ſey, welcher letztere das Landrecht genehm gehalten. Eben ſo wenig ließen ſie wegen desjenigen etwas an ſich kommen, welches der wahre Herr von Sargans freywillig mit ihnen geſchloſſen hatte. Die Glarner (denen obige Vorwürfe jetzt öffentlich gemacht wurden) beriefen ſich auf aller Welt Recht, ob ihre Bundesverhältniſſe mit Zürich nach der vor ſieben und achtzig Jahren aufgerichteten Urkunde zu richten ſeyn, da eine viel neuere ſie anders beſtimmt habe? Erinnerungen geleiſteter Hülfe beantworteten ſie mit Aufzählung der ihrerſeits noch zahlreichern Gegendienſte, deren einer noch vor dem Urſprung irgend einer Verpflichtung von ihren Vätern der Stadt Zürich geleiſtet worden[99]). Zürich beharrete darauf, das Benehmen der beyden Orte rechtwidrig und uneidgenöſſiſch zu nennen; der Graf ſey vom Kaiſer berechtiget geweſen, über ſein Erbe zu verfügen[100]); ſelbſt Schwytz habe anfangs die Wittwe vertheidiget[101]); landkündig beſtehe noch fünf Jahre nach des Grafen Tod ein zu Beſchirmung ſeiner Lande vollkommen genugſames Bürgerrecht mit ihrer Stadt, wodurch jenes Landrecht zwecklos, wo nicht bundeswidrig werde[102]); daß Schwytz Windek lieber unter Oeſtreich als in der Hand von Zürich ſehe, ſey um ſo mehr gegen ihre Erwartung, als ſonſt gemeiner

Vortheil ſchien (den freylich niemand ſo wie Zürich bedacht)[103]), Oeſtreich von den vaterländiſchen Gränzen fern zu halten.

Nebſt verdächtigen Unterhandlungen mit Oeſtreich beſchuldigten ſie beyde Orte und ihre neuen Landleute der Gewaltübung mitten im Frieden wider die von Weſen und andere, die nicht mit ihnen ſeyn wollten, ja gegen die Schiffe, Salzfuhren und Stadtdiener von Zürich. Die von Schwytz und Glaris forderten freymüthig den Grund jenes Verdachtes; die übrigen Punkte erläuterten ſie, zum Theil nach Umſtänden, welche aus unſerer Erzählung abzunehmen ſind. „Freylich,“ fügten ſie bey, „haben die Uznacher ihre Mitlandleute (von Schmerikon), als dieſe jetzt ganz andere Geſinnungen faßten[104]), zu Verhütung unangenehmer Auftritte, gebeten, weniger in ihr beſonderes Gebiete zu kommen, und als zwey derſelben vor ihrer Stadt hinaufgiengen, ohne ſich den Thorwärtern zu melden, ſie heim geſchickt. Es ſey wahr, daß die Oeſtreichiſchen Unterthanen im Gaſter den Sarganſern, Feinden ihrer Herrſchaft, deren Burgen dieſe die Zufuhr ſperren, ungern die Kornlaſten zugehen laſſen, die Zürich hinauf ſende; Schwytz läugne nicht, vor dem Frieden durchziehende Salzfuhren angehalten zu haben, doch ſeyn ſie bezahlt worden; da hingegen Zürich nicht nur dieſe Lebensnothdurft ihnen verſagt, ſondern ihren armen Leuten ſogar den Schnitterlohn voriger Ernte noch zurückhalte; ſo

ſey auch vor dem Stillſtand ein Stadtläufer von Zürich
bey Nacht von ihren Wächtern in der Mark aufgehal-
ten worden, aber nur ſo lange, bis ſie freundlich mit
ihm zu dem Hauptmann gegangen; als der Läufer ſich
genannt, ſey ihm Eſſen und Trinken vorgeſetzt worden;
als er nicht eſſen wollte, habe man ihn ſeinen Lauf un-
gehindert fortſetzen laſſen.“ Hingegen forderten beyde
rte Entſchädigung für ihre Leute (welchen man zu Zü-
ch Wein, Korn und Käſe zurückhalte [105]) und die Ge-
irre zerbrochen habe, worin ſie Fiſche zu Markte brach-
n) [106]); gleichen und größern Schmerz bezeugten ſie
er die Vorwürfe, als wären ſie (Schwytz zumal) [107])
undsbrüchige, meineidige [108]), mörderiſche [109]), am
gentbum der Stadt Zürich räuberiſche und ſchändliche
enſchen, welche Kühe für Weiber brauchen [110]), und
Ital Reding einen Landammann haben, der jenem
en Landesverräther von Zürich, dem Erishaupt [111]),
ht bloß gleich, ſondern des Rades werth ſey.

Nach dieſen und vielen andern [112]) Reden, Gegen-
en und Nachreden, welche von der heftigſten Erbitte-
ng zeugten, überlegten die zu unbedingtem Recht er-
nen [113]) neunzehn Schiedrichter der unparteyiſchen
te, ſowohl was dem Recht nach ſeyn ſollte, als wo-
rch die Gemüther gemildert werden möchten. Endlich
ieng durch ſie folgender Spruch: „Erſtlich: Wenn
ie von Schwytz in dreymal vierzehn Tagen [114]) durch
atthaftes Zeugniß beweiſen mögen, daß der ſelige Herr

„von Tokenburg ihnen und ſeinen Unterthanen vergönnt, „nach ſeinem Tod gegen einander in Landrecht zu treten, „ſo haben ſie dieſes thun mögen. Jedoch, weil das „Landrecht nur Leute betrifft, ſo ſollen die Sachen, „zu Uznach, in der Gräfin Hand, unter der Bedingung „zurückgeſtellt werden, daß, ehe und bevor die Rechte „den Eigenthümer beſtimmen, nichts davon veräußert „werde. Da jene Bewilligung des Grafen, wodurch „das Landrecht ordnungemäßig wird, nach gemeinem „Eingeſtändniß allein die von Schwytz betrifft, ſo werden die Eide gelöſet, welche den Glarnern von dieſen „Tokenburgiſchen Landleuten geſchworen worden; die „Zuſtimmung der Erben kann ihnen ihre Kraft wiedergeben. Zweytens: wegen Uznach haben die von Schwytz „der Stadt Zürich keine Genugthuung zu leiſten, weil „die Stadt Zürich in wirklichem, rechtsbeſtändigem Beſitz von Uznach nicht war. Drittens: da die Züricher „der Frau von Tokenburg, ihrer Mitbürgerin, zugelaſſen [115]), für die Herrſchaft Windek im Gaſter von „dem Herzog zu Oeſtreich das Löſegeld anzunehmen, ſo „giebt auch die Bewilligung, die der Herzog denen von „Schwytz zu einem Landrecht mit Gaſter ertheilt, auf „ſo lange dieſem Landrecht Kraft, bis die von Zürich in „Rechten erweiſen [116]), daß Löſung und Eigenthum dieſer Herrſchaft ihnen, und nicht ihm gebühre; in „dieſem Fall verliert jene Uebung ſeiner Macht ihre Wirkung. Von der Bewilligung Oeſtreichs möchte Glaris

wie Schwytz Gebrauch machen, und haben die Zü-
cher den Glarnern hiewider keinen alten Bund vorzu-
alten, da ſie ſelbſt einen neuern mit ihnen geſchloſſen.
iertens: wird wegen Sargans und Grünau nicht ge-
rochen, weil man, dieſer Punkte wegen, auf den
pruch der gegenwärtigen Richter zu kommen, ſich
cht vereiniget hat [117]). Fünftens: Alle beyderſeitige
orwürfe werden für grundlos und nichtig erklärt; der
treit iſt entſchieden; der Spruch wird erfüllt, wie
yde Theile voraus darauf geſchworen haben.“ Vier-
Tage waren die neunzehn Schiedrichter beyſammen;
Samſtag vor Mittefaſten wurde der Spruchbrief
gerichtet, früh am folgenden Morgen ſaß jeder zu
rd oder zu Schiff, und fuhr in ſein Land.

Sie ſahen vor ihrer Abreiſe die erſten Ausbrüche des
igen Unwillens deren von Zürich [118]). Dieſe hatten
gut als alles verloren; auch jenes Bürgerrecht mit
Sarganſern, worüber nicht geſprochen werden,
de durch die Annahme des Grundſatzes verwerflich,
zu ſolchen Verbindungen die Einwilligung des Lan-
errn erforderlich ſey. Dabey war ungleich wahr-
nlicher und leichter für die von Schwytz, mit jener
dſchaft wegen Friedrichs von Tokenburg letzter Ver-
ng aufzukommen, als für ſie, von den Anſprüchen
Wittwe oder einem Rechtshandel mit Oeſtreich über
Löſung von Windek erwünſchten und ſchnellen Erfolg
uſehen. Die gekränkte Vaterlandsliebe wurde durch

die Vorſtellung erhoben, wie Reding nun vor der Landsgemeinde über Stüßi triumphire, und jeder Hirt von Schwytz, ſtolz auf einen Sieg über ihre löbliche Stadt, dem prahlenden Landammann hoch zujauchze.

In denſelbigen Tagen 119) fiel ein Froſt ein, der die Hoffnung der Weinberge verdarb; nach dieſem ſchlug der Hagel das Korn. Da erneuerten die Zürcher gegen die von Uznach und Gaſter gänzliche Sperre 120), und verordneten, daß keinem Glarner, keinem Landmann von Schwytz oder aus der March oder von den Einſideln, mehr Korn verabfolget werde, als zwey Mütt, auf die er ſchwöre, daß er ihrer für eigenen Hausbrauch bedürfe 121). Für innere Noth war durch die Kornböden und gute Polizey 122) geſorgt; Wein verſchrieb die Obrigkeit aus dem Elſaß, und verkaufte ihn, ohne Gewinn, an die Bürger und Unterthanen 123). Sonſt behalfen ſich die Zürcher mit ihrem Landwein, theils der Geſetze wegen 124), aber vornehmlich wegen der eingeſchränkten Vermögensumſtände 125), welche die Folge des Verfalles waren, in welchen Revolutionen 126) und Kriege 127) ihre ſo blühenden Gewerbe gebracht 128).

So viele Mäßigung in dieſen Verordnungen war, welche nur den Markt in der Stadt, nicht aber das Land betrafen; ſo gut ſie ſich aus der Theurung erklären ließen 129); ſo nothwendig der Mißbrauch unbeſchränkter Ausfuhr ſie gemacht 130); und obſchon auch andere Orte mit ihren Produkten wohl eher ähnliche Verfügungen getroffen [131]); dennoch ſchien zu Schwyz und Glaris dieſes alles Wirkung des Haſſes; vielleicht weil er nach den geſchehenen Dingen natürlich war!

Ehe der Tag erſchien, wo die von Schwyz jene Kundſchaft verlegen ſollten, ſaß der Schultheiß Rudolf Hofmeiſter [132]) mit zwey Bürgern von Ravenſpurg [133]), Heinrich von Lichtenſtein [134]) und dem Bürgermeiſter Konrad Hör von S. Gallen über die zwiſchen der Frau von Tokenburg und den Vettern ihres Gemahls in Rechten ſchwebende Sache zu Gericht. Die Wittwe von Tokenburg wußte für die Uebergabe unumſchränkten Eigenthums der Erblande von Tokenburg keinen Beweis zu führen [135]): vielmehr wurde urkundlich gezeigt [136]), daß außer Heimſteuer und Morgengabe nur vergnügliches Leibgeding an Einkünften ihr zukomme. Eliſabeth, in Rechten überwunden, ſchien jedes Ausgangs froh, der dem Rechtsſtreit ein Ende mache. Kaum hatte ſie den Spruch vernommen, ſo fuhr ſie nach Feldkirch, lud ihren Bruder und Neffen von Metſch und alle Vettern von Tokenburg, übergab jenen (die ſelbſt mit unter dieſe gehörten), was ihr außer Heimſteuer und Morgengabe gebühren mochte, und erklärte vor dem öffentlichen Gericht [137]) letztere, Friedrichs Vettern, als rechtmäßige Erben ſeiner hinterlaſſenen Lande. In Welthändeln erſchien ſie von dem an nicht mehr. Die Seele ihres verſtorbenen Gemahls hatte ſie bey dem Gotteshauſe Rüti, wo er liegt, mit ſo ſchönen Stiftungen beſorgt [138]), als bei Ancyra in den Gefilden Galatiens einen entſcheidenden Sieg über den Sultan. Bajeſſid ſelbſt, würdig ſeiner Väter und der vorigen Größe, ſtritt verzweiflungsvoll n. C. 1399. für Freiheit oder Heldentod; die Mogolen warfen einen Teppich über ihn, bemächtigten ſich ſeiner hiedurch, und führten ihn ſchmählich zu dem Ueberwinder, den er verachtete. Den unglücklichen Sultan verzehrte ſchwarzer Gram; Timur ſandte ihn in die Gräber der Osmanen. Ganz Kleinaſien wurde geplündert und verheeret. Vergeblich thaten bei Smyrna auf St. Peters Burg die Johanniter-Ritter fünfzehentägigen Widerſtand; die Mogolen füllten den Haven; kaum ein Theil der Brüder vermochte zu entrinnen; Timur errichtete zum Denkmal einen hohen Thurm von ſo viel Steinen als Menſchenköpfen.

Er wandte ſich nach Morgen und nach Nordoſt. n. C. 1401. Alle Uluſſen der goldenen Horde, da ſie dieſes hörten, hoben ihre Kibitken, ſchwungen ſich auf ihre tatariſchen Pferde, und flohen in die Steppen, jenſeits der Wolga und dem Uralſk; Nachts fielen Schrecken Gottes über ſie, ſie glaubten die Mogolen zu ſehen, und fielen über einander her. Hieraus Familienhaß und mannigfaltige Blutrache; von welchen Umſtänden Iwan, Czar der Ruſſen, zu Herſtellung der Unabhängigkeit Gebrauch gemacht.

Timur, Sieger auch über die ägyptiſchen Mamluken, ſandte, da er wieder in ſein Land kam, ein wenn er ein Teſtament ganz zu ihrem Vortheil gemacht hätte. Von den Koſtbarkeiten, welche ihr Haus geziert, hat ſich eine mit vieler Vergoldung und allerley Mahlereyen prangende Bibel in Deutſchen Verſen, das Werk eines in Friedrichs Dienſten geſtandenen Caplans, bis auf unſere Zeit erhalten [139]).

Ital Reding vernahm nicht ſo bald, wie die Gräfin den Rechtshandel verloren und aufgegeben, die Vettern aber als Erben erkannt, ſo eilte eine Geſandtſchaft von Schwytz und Glaris nach Feldkirch. Dort waren die beyſammen, auf deren Ausſage (von Friedrichs Bewilligung des Landrechtes) denen von Schwytz alles ankam; denen von Glaris war die Einwilligung der Erben zu Erhaltung der Gemeinſchaft nöthig, worein ſie mit Schwytz getreten. Nicht nur fanden beyde Orte Bereitwilligkeit; alle Erben von Tokenburg, wie ſie in Feldkirch damals verſammelt waren [140]), traten ſelbſt in Landrecht mit ihnen. Sie gaben Kundſchaft [141]) und Einwilligung; verſprachen, die ererbten Lande bey ihren Freyheiten zu laſſen, und empfiengen die Zuſage, daß dieſelben in allen rechtmäßigen Verhältniſſen ihnen Gehorſam leiſten ſollen. Das (noch vier Jahre beſtehen ſollende) Bürgerrecht, welches Zürich hatte, wurde dieſem Landrechte nachgeſetzt; letzterm ſollte keine ähnliche Verbindung je vorgehen. Ja, wenn die Herren gut fänden, die Herrſchaft über dieſe Lande zu veräußern, ſo ſoll der

Kauf niemanden früher als beyden Orten, Schwytz und Glaris, angeboten werden.

Sofort nach dieſen (geheimen) Tractaten erſchien der Tag, da die neunzehn Schiedrichter nach Lucern zurückkamen, die von Schwytz mit ihrer Kundſchaft abzuhören. Viele freye, viele den Eidgenoſſen als Unterthanen oder Nachbaren zugethane Städte 142) ſandten Boten mit dem Auftrag, vor dem Fortgang rechtlicher Handlung auf alle Weiſe Ausſöhnung und gütlichen Vergleich zu bewirken. Vergeblich; weil Schwytz gewiß war, in den Rechten zu ſiegen, und weil die Erbitterung vor kurzem geſtiegen, als die von Zürich ihren neuen Bürgern, den Sarganſer Landleuten, (deren Herr Landmann zu Schwytz und Glaris war) hundert Soldaten zugeſchickt hatten. „Wie kann eine Eidgenoſſenſchaft „ſeyn," fragten die zwey Orte, „wo alles Recht der Gewalt weichen muß! Unſer Landmann, Graf Heinrich, „hat auf den Kaiſer, hat auf Oeſtreich, auf Reichsſtädte 143), auf gemeine Eidgenoſſen, oder einen Ausſchuß der Orte, oder auf euch, erkorne Schiedrichter, „denen von Zürich Recht angeboten. Was thaten ſie? „Sie ſandten Kriegsvolk, ſeine Leute wider ihn, den „angebornen Herrn, zu ſtärken. Da ſie, mit einem „unbewilligten Bürgerrechte vor irgend einem Richter „auszulangen, ſich nicht getrauen, ſo ſtürzen ſie alles „in Verwirrung, um durch friedliebende Vermittler, „die zu ſtillen ſuchen, doch Etwas zu erhalten. Auch

„wir, in der Sache unſeres Landmanns, bieten der „Stadt Zürich das eidgenöſſiſche Recht.“ Als dieſes keinen Eindruck machte, bezeugten die Schiedrichter beyden Theilen: „Ihr, und ihrer Mitbürger und Unter„thanen Schuldigkeit ſey, ſich des eidgenöſſiſchen „Rechts zu begnügen; ſollte jemand ſich weigern, ſo „werde die Macht gemeiner Eidgenoſſen ihn gehorſam zu „machen wiſſen. Der Schultheiß von Bern redete um ſo nachdrücklicher, da er wegen der Vorwürfe unwillig war, die er um den letzten Spruch von Zürichern hatte hören müſſen; doch erklärte die Stadt, wie leid ihr die Unbeſcheidenheit von wenigen ſey.

Als Vergleichshandlungen unmöglich ſchienen, brachte Schwytz die erforderte Kundſchaft. Wolfhard Freyherr von Brandis, Caſpar Lechler (weiland des Grafen Schreiber), und andere, welche bey der Conferenz zu Sargans geweſen [144]), erzählten ausführlich, was wir oben von derſelben gemeldet [145]). Weil das meiſte mündlich geſchehen, vermeinte Zürich mehr als Eine erhebliche Einwendung zu machen. Da gab Reding zu verſtehen, er habe noch andere Urkunden. Er las, die von dem Feldkircher Gerichte, wie die Gräfin ihre Anſprüche aufgegeben; die von ihrem Vogt, welcher es beſtätiget; die der anerkannten Erben, welche denen von Schwytz und Glaris das Landrecht beſtätigen, und ſelbſt darein treten. Bey Anhörung jeder Zeile ſtieg das Erſtaunen, die Verwirrung, der Zorn deren von Zürich;

nicht bloß, weil die von Schwytz Bürgermeiſter und Rath überliſtet, Maßregeln ergriffen, gegen die im Wege Rechtens nicht aufzukommen war, und nun ihre Ueberlegenheit ohne Schonung fühlen ließen: es ſchmerzte ſie eben ſo ſehr, daß die Wittwe von Tokenburg, ihre Bürgerin, an die ſie ſich zu halten hatten, für die ſie ſeit einem Jahr gearbeitet, alles dieſes gethan und geſchehen laſſen, ohne, weder vor, noch nach den Ereigniſſen, der Stadt irgend Nachricht von den Sachen zu ertheilen. Hiedurch waren ſie einer Art von Beſchämung ausgeſetzt worden. Es kam dazu, daß dieſes den Eidgenoſſen, vor welchen ſie ſtanden, nicht ſonderlich leid ſchien; es däuchte den Zürichern, als würde das Urtheil, wodurch Schwytz und Glaris bey dem Landrecht bekräftiget wurden, mit Vergnügen geſprochen. In der That iſt möglich, daß die, welche der Bürgermeiſter erbittert hatte, den Umſturz ſeiner Projekte, als Erniedrigung ſeines ſtolzen Sinns, nicht ungern ſahen.

Sofort erhob ſich Krieg. Noch kein innerlicher; ſo tief der Schmerz war, dennoch ehrte Zürich die ewigen Bünde, widerſetzte ſich nicht; der Bürgermeiſter ließ kaum einige Worte fallen, worin ſo viel Wehmuth als Unwille war [146]). Der Krieg entſtand wider Oeſtreich; die Landleute von Sargans verurſachten ihn; vermuthlich wurde er von Zürich gern übernommen, um dem Unwillen gegen eine Herrſchaft Luft zu machen, welche ihre eigenen älteſten, bitterſten Feinde gegen Zürich begünſtiget hatte; um die Bürger mit neuen Gegenſtänden zu beſchäftigen, und um zu zeigen, daß die Ungunſt anderer die inwohnende Kraft nicht geſchwächt habe.

Der alte Herzog zu Innsbruk hatte im Sarganſer Lande auf dem Freudenberg und Nidberg zwey Amtleute [147]), welche die Zürichiſch Geſinnten durch Drohungen täglich erbitterten und reizten. Auch hatte Petermann von Greifenſee, weiland einer der Vornehmſten am Tokenburgiſchen Hofe, und ſelbſt Gaudenz von Hofſtetten, ſonſt als Gemahl der Erbtochter von Kemten [148]), Bürger von Zürich, aus Rückſicht für die Herrſchaft an dem Sarganſiſchen Bürgerrecht keinen Theil genommen. Die Landleute, ihrerſeits, baten ſowohl der Sicherheit wegen, als um ſich in Anſehen zu ſetzen, dringend um Hülfe; hundert Knechte, die vor einiger Zeit hinauf geſchickt worden, hielten ſie für unzureichend.

Gegen Ende Aprils beſchloſſen die von Zürich, der Muthwille, den die Amtleute an dem verbürgerrechteten Landvolk geübt, ſey Friedensbruch, und mahnten alle Eidgenoſſen [149]). Sofort erſchienen Boten der meiſten Eidgenoſſen [150]), Vermittlung anzubieten. Da ſie nicht angenommen wurde, hielten ſie einen Tag zu Zug, erwogen die Urkunde des mit Oeſtreich beſtehenden Friedens, und die Urſachen der Züricher, und (indem gegen den Herzog bey weitem nicht alle Mittel erſchöpft ſchienen, welche dem allerletzten vorgehen ſollten) verabſchiedeten, „daß Zürich von dem Kriege ab, und in die „Rechtswege zu mahnen ſey.“

Den Tag zuvor geſchah die erſte Kriegsthat. Als die Sarganſer Landleute den Willen der Stadt Zürich vernommen, hielten ſie ſich nicht, überfielen die unter den Burgen wohnhaften Leute, und nöthigten ſie in den Bürgerrechtseid. Dieſes ſchien dem Amtmann zu Freudenberg, Ulrich Spieß, zulänglicher Grund für längſt erwünſchte Rache; er fiel herab, machte Gefangene, erbeutete dreyzehnhundert Stücke Vieh 151); Ulrich von Lommis, Rathsherr von Zürich, Hauptmann der hundert Knechte, verlor hiebey ſein Pferd. Denſelbigen Tag erließen die Volksführer Mahnungsbriefe an Zürich, den Biſchof zu Chur, den obern grauen Bund. Schon ſtanden zu Schwytz und Glaris Boten der Züricher vor den Gemeinden, freyen unſchädlichen Durchzug begehrend; „auf den Schaden Oeſtreichs thun ſie den „Zug, und Graf Heinrich habe nichts von demſelben „zu fürchten.“ Der Durchzug wurde geſtattet; zu Theilnehmung wollten ſich Schwytz und Glaris nicht entſchließen.

In den erſten Tagen des Maymonates fuhren die von Zürich, unter ihrer Stadt offenem Banner und mit ihrer Mannſchaft, aus dem umliegenden Land, nebſt Büchſen und Belagerungszeug, in dreyßig Schiffen den See hinauf 152). Die Kiburger zogen durch das Land; ſtießen zu den Grüningern. Schmerikon war der

Sammelplatz; dort ſchwur das Heer dem Hauptmann, dem Ritter Stüſſi, Bürgermeiſter [153]). Klaglos zogen ſie durch das Uznachiſche. Auf der Gränze des Gaſters widerſtand das Volk; es wollte denen, welche ihm die Zufuhr verſagt, keinen Durchzug wider den Herzog, ſeinen Herrn, geſtatten [154]). Es waren daſelbſt Geſandte von Schwytz und Glaris, um die Züricher zu bereden, Gaſter umzugeben und ihren Zug durch die Mark und die unterſte Gegend von Glaris zu nehmen [155]); oder die Gaſterleute umzuſtimmen. Sie wollten zeigen, daß ſie die neuen Landleute zu allem anzuhalten wüßten, was die ewigen Bünde erfordern; und vermuthlich glaubten ſie, daß dieſer Zug den zum Theil verſorgten Burgen nicht viel ſchaden würde. Die Gaſterleute giengen endlich auseinander; Pferde und Seile, um die Schiffe das reißende Landwaſſer hinauf zu ziehen, gaben ſie nicht; wo die Schaaren in engen Wegen ſich drängten, ein Zaun umgeworfen oder ein wenig Saat oder Gras zertreten wurde, erhoben ſie Klage. Das Banner lag hierauf einen Tag zu Weſen, bis mit unſäglicher Mühe die Schiffe durch Hände die Lint hinauf in den Walenſtatterſee getrieben waren.

Das Volk zu Walenſtatt empfieng die Züricher als ſehnlich erwartete Retter. Dort war, zu des Grafen Zeit, Rudolf Nußbaumer viele Jahre Schultheiß und in ſeines Herrn Vertrauen geweſen; eben dieſer hatte Schwytz geholfen, jene Bewilligung des Landrechtes zu erweiſen; dieſen Tag war er abweſend. Die Mannſchaft, von Zorn oder Wein oder ſeinen Feinden gereizt, brach in ſeine Wohnung, plünderte, zerſchlug was nicht Beute wurde, und leerte den Weinkeller. Nach dieſer That zogen die Züricher vor die in dieſer Gegend gelegene Burg Nidberg. Vor derſelben fanden ſie die Sarganſer; die Bündner hielten Freudenberg von der Unterſtützung ab.

Nidberg war weder durch die Lage feſt, noch in Gebäuden wohl unterhalten; der Amtmann hatte nur zwölf Knechte, und keine Hoffnung. Daher als die großen Büchſen der Züricher anfiengen zu ſpielen, er, durch Uebergabe, die Leute rettete. Sie wurden mit ihm zu Walenſtatt in einen Thurm gelegt. Abends wurde die Burg verbrannt, am folgenden Tag die nicht unbeträchtliche 156) Beute vertheilt.

Da zogen ſie hinauf und legten ſich vor Freudenberg, eine ſchöne und feſte, mit Lebensmitteln und allem Geſchütz verſehene, und von einem tapfern Amtmann 157) mit ſechs und vierzig Knechten behauptete Burg. Beyderſeits war man beſſer mit Büchſen verſehen, als in ihrem Gebrauch geſchickt 158). Eben ſo wenig wußten die Belagerer einer von Chur gekommenen Maſchine ſich wirkſam zu bedienen.

Das Schickſal von Freudenberg war noch nicht entſchieden, als böſe Gerüchte die Eidgenoſſen in große Furcht eines bürgerlichen Kriegs brachten. Leute, welchen Verwirrung Vergnügen iſt, wollten in Zürich gewiß wiſſen, daß Schwytz die Landſchaft um den Zürich-See einnehmen, und das Heer von der Stadt abſchneiden wolle; „eheſtens werde es geſchehen; die Mannſchaft „ſey aufgebrochen [159].“ Eben ſo wahrſcheinlich (Mißtrauen machte alles wahrſcheinlich) erzählten zu Schwytz andere, „ſobald Freudenberg erobert ſey, wollen die „Züricher nach Sargans ziehen, Burg und Stadt dem „Grafen, ihrem Landmann, abnehmen; ihre Freunde, „die Churer, nach Rhätien begleiten, und in dem Gotteshaus- und obern Bunde Heinrichs Herrſchaft ſtürzen; der Vorwand ſey leicht: iſt er nicht des Herzogs „Diener? Dieſe Dinge ſeyn nicht bevorſtehend; ſchon „ſey der Anfang da; ſchon ſey im Sarganſer Lande ſeinen Leuten unangenehmes begegnet; ganz Zürich ſey „in Bewegung, um das Heer zu verſtärken, oder um „ſie von Rettung ihres Landmanns abzuhalten.“

In dieſen Schreckniſſen vermeintlicher Gefahr mahnten die in Zürich gebliebenen Räthe einen zweyten Ausſchuß ihrer Bürgerſchaft und Lande, und legten achtzehnhundert Mann auf die Landmark gegen Schwytz, wo am Fuße des Berges Etzel das Stift Einſideln die Weißeburg zu Pfäffikon, einen Speicher ihrer Früchte und ein blühendes Dorf beſaß, womit ſie wohl eher zu Zürich in Burgrechte getreten [160]. Das Landbanner von Schwytz zog auf den Berg Etzel; eine andere Schaar beſetzte die Mark; einige wurden, zu Bewah-

g der Burg und Stadt, auf Uznach gelegt. Eben
hin zog Mannſchaft von Glaris. Man beſchloß,
n vor Freudenberg liegenden Heer, ſo bald es wider
inrich ziehe, die Zufuhr abzuſchneiden. Die Ver-
chten reitzten einander durch trotzigen Schimpf.

In äußerſter Unruhe über dieſe Lage ritten die Bo-
der benachbarten Orte Tag und Nacht in die ent-
nern; bald waren alle Eidgenoſſen und Solothurn zu
kenried in Unterwalden, eilten, ſchrieben beyden Thei-
mit drohendem Ernſt, ritten zu ihnen, mahnten
yde an das Recht, aus dem Feld. Das Feld wurde
räumt; in den Rechtsweg einzuwilligen (es ſollte ent-
ieden werden, *ob* ein Theil und *welcher* an dem
dern ſich verfehlt) getrauten ſich die Züricher nicht,
il der Bürgermeiſter und ein großer Theil des Rathes
Sarganſer Land war. Die Eidgenoſſen vermochten
viel über die von Schwytz, daß ſie ihnen überließen,
ne Mitgebung eigener Geſandten hinauf zu ziehen,
d zwiſchen den Zürichern und Graf Heinrich über die
nte einen Vergleich zu verſuchen, welche die Züricher
ne des Grafen Willen in Bürgerrecht genommen.

In der That vermittelten ſie einen Stillſtand. Um
ner Gefährde vorzukommen, ritten ſie vor Freuden-
rg, um die Züricher zum Abzug oder den Burgvogt
pieß zu Uebergabe zu vermögen; wovon weder dieſes
ch jenes glückte. Der Vogt erbot ſich, vor jedem
ichter darzuthun, daß der Angriff ungerecht ſey. Auf

Heer von zweimalhunderttauſend Mann wider die in Sina herrſchende Dynaſtie Sing. In dem ein und n. C. 1406. ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters, in dem ſechs und dreißigſten ſeiner Gewalt, ſtarb Timur.

Kap. 46.

Fortſetzung der türkiſchen Geſchichte.

Das erſchütterte Reich der oſmaniſchen Türken wurde durch die Söhne Bajeſſids, den weichlichen Sulejman, den unruhigen Iſſem, den treuloſen grauſamen Muſa und ungehorſame Statthalter noch mehr geſchwächt, und kaum durch Mohammed's des Erſten n. C. 1413. ſanfte Weisheit und ſeinen edlen Weſſir Bajeſſid hergeſtellt. Niemand konnte es hindern: Sigmund, weil er an hungariſchen Großen ſeine Gemahlin gerochen, lag in der Burg Soklios achtzig Schuhe tief unter der Erde; als er frei wurde, zogen die weſtlichen Geſchäfte ſeine Aufmerkſamkeit an.

n. C. 1420. Morad, würdiger Sohn Mohammed's, gab den Janitſcharen ihren vorigen Ruhm; er war Held und gütig, ein richtiger Beurtheiler des Nichts der äuſſerlichen Größe, der er den Lebensgenuß ſo oft vorzog, n. C. 1422. als es Regentenpflicht ihm zuließ. Er gewann Konſtantinopel nicht, aber kaum athmete unter Johann VII. das erſterbende Reich. Dieſer Kaiſer zog (die Unkoſten trug der Papſt) nach Italien zu Vereinigung der griechiſchen mit der abendländiſchen Kirche; er hoffte Hülfe den einzigen Tag des Pfingſtfeſtes wurde Stillſtand verabredet. Alle herabkommenden Knechte wurden in dem Lager bewirthet, man redete ihnen ſo viel zu, daß der Büchſenmeiſter, und einige mit ihm, bey den Zürichern blieben. Am folgenden Tag wurden Galgen errichtet, und wiederholten die Belagerer die Aufforderung mit folgendem Beyſatz: „wer ſich zu ihnen begebe, dem ſchirmen ſie Leib und Gut bis in ſeine Heimat; wer den „Sturm abwarte, der ſehe die Art ſeines Todes vor „ſich [101].“ Da rief der Burgvogt zur Antwort hinunter, „Meine Herrſchaft von Oeſtreich hat meiner Treu „und meinem Muthe dieſes Haus vertraut; mit Gottes und „meiner Geſellen Hülfe will ich es halten; ein halbes „Jahr wird nicht vergehen, ſo entſetzt mich mein Herr; „wenn er es nicht thut, ſo entſetzt mich S. Martin mit „ſeinem Schnee.“ Nach einigen Tagen trug ſich zu, daß die meiſten Knechte, unter dem Vorwand heimlicher Handlung des Burgvogts mit dem Feinde, nicht mehr in der Burg bleiben wollten. Er zeigte ihnen vergeblich das Ehrloſe der Verrätherey. Sie zogen von ihm; nur ſechs hielten Treu. Dieſes nöthigte ihn zur Uebergabe. Doch folgte dem braven Mann ſein Lohn. Indeß der Nidberger mit ſeinen Knechten zu Walenſtatt im Thurm ſaß, zog er mit ſeinen wenigen, und allem, was ſein und ihr war, ehrenhaft und frey über den Rhein zu ſeiner Herrſchaft.

Früh am nächſten Sonntag nach Pfingſten wurde

ie Burg angezündet. Nachdem die Züricher ihre Ver-
ürgerrechteten im Oberlande durch dieſe Thaten gero-
hen und geſichert, zogen ſie hinab nach Walenſtatt.
Hier ließen ſie (zu nöthiger künftigen Hülfe) zwey
Büchſen ſtehen. Den Amtmann Kalberer, ſeine zwölf
meiſt vom Gaſter gebürtigen [6])) Knechte und andere
rey (aus der Mark deren von Schwytz), welche hat-
n wollen auf Freudenberg laufen, führten ſie alle an
inem Seil über den See. Es ſchmerzte die Gaſter-
ute der Sieg der Feinde ihres Herrn, die Gefängniß
r Ihrigen. Trotzig ſtanden bey Windek unter der
urg zweyhundert Glarner, und grüßten nicht, als
täſſi ihnen rief, „Ihr Herren von Glaris, auch ich
in ein Glarner [10])." Mit Aerger ſahen die von
chwytz die Bande der drey Markmänner. Der Eid-
oſſen Boten aber, gleichwie ſie den Frieden mit Graf
inrich vermittelt, ſicherten mit gleich ernſtem Anſehen
Ruhe des Rückzugs der Züricher. Es dürfte zu
reinigung der Gemüther beygetragen haben, wenn die
richer beyden Orten jene Gefangene geſchenkt hätten!
eſe oder andere Freundſchaftsproben wären um ſo
higer geweſen, als nebſt dem, von gutem Glück un-
nbaren Neid, eine kränkende Meinung ſich verbrei-
, als wäre dieſer Zug nicht ſowohl zum Beſten der
rganſer unternommen worden, als um dem Herzog
zeigen, daß das Verſtändniß mit Schwytz ihm
ts helfe. Es wurde geſagt, man habe die von

Schwytz in den Fall zu bringen gehofft, ſich des Herzogs anzunehmen, um ſie den Eidgenoſſen verhaßt zu machen. So hätte der Bürgermeiſter zwar den öffentlich angegebenen Zweck dieſer Bewaffnung, nicht aber den erreicht, woran ihm weit mehr gelegen war.

Dem ſey wie ihm wolle, habe ein geheimes Vernehmen zwiſchen Schwytz und Oeſtreich beſtanden oder nicht[164], es war zu Schwytz Hauptgrundſatz, ſich an die Eidgenoſſen zu halten, und nicht ſowohl die mächtigſten als wohlgelegene Verbindungen zu ſuchen. Zu beyden gelangte Ital Reding durch Nachgiebigkeit und Gefälligkeit.

Er bediente ſich der Zeit, als die ganze Aufmerkſamkeit von Zürich auf die Sarganſer Sachen gerichtet war, um einen angeſehenen, benachbarten Fürſten, der mit Schwytz in Mißverſtändniß, und mit den Zürichern in Tractaten war, mit ſeinem Lande auszuſöhnen, und zu deſſen eifrigem Freunde zu machen. Es hatte Egloff Blaarer von Wartenſee, Fürſt Abt von S. Gallen, im Lande Tokenburg, beſonders im Thurthal, ſowohl die Burg zu Yberg als viele andere eigene Leute und Güter; Früchte milder Stiftungen und glücklicher Waffen, von ſehr alten Zeiten her[165]. Einige fielen ihm als eröffnete Lehen bey Abgang des Mannsſtammes von Tokenburg zu[166]. Dieſe ſeine Tokenburger, da ſie Landleute zu Schwytz geworden, verweigerten Gehorſam[167]. Zu Behauptung ſeiner Herrſchaft ſuchte er, Bürger von Zürich zu werden. Die Unterhandlung wurde durch Forderung einer Jahrſteuer 168) von hundert Gulden verzögert. Als die Thurthaler dieſes hörten, warnten ſie Schwytz 169). Da verſprachen die von Schwytz dem Fürſten, im Namen ihrer Landleute, in allen rechten Dingen Gehorſam 170), ſchloſſen mit ihm, ſeinem Stift 171), den Bürgern und Ausbürgern ſeiner Stadt Wyl 172), ein zwanzigjähriges Landrecht, erhielten Wyl 173) und Yberg zu offenen Häuſern und entfernten alle Möglichkeit einer Veräußerung, die unangenehm ſeyn konnte 174).

Die Furcht eines Oeſtreichiſchen Krieges, der alle Straßen und Handelsgewerbe der obern Lande höchſt unſicher machen würde, bewog die zu Baſel verſammelten Väter, mit Hülfe einiger Städte, einen Stillſtand auszumitteln 175), und während demſelben einen Vergleich zu verſuchen. Der Herzog, um völlig ſicher zu ſeyn, ob er nur mit Zürich es aufzunehmen hätte, ſchrieb den Eidgenoſſen 176), um Erklärung, ob ſie geſinnt ſeyn, den funfzigjährigen Frieden zu halten? Die Berner, die drey Waldſtette und Glaris baten, an ihrem geſchwornen Wort nie zu zweifeln; die Zuger und Lucerner gaben zu erkennen, daß ſie Friede zu erhalten, alles anwenden würden, aber im Krieg nicht vergeſſen könnten, wie viel älter der ewige Bund mit Zürich ſey. Als der Herzog ſah, daß die Thaten ſeiner Feinde nicht allgemein gebilliget wurden, wollte er ſich zu Baſel in keinen Vergleich einlaſſen, ſondern beſtand auf dem Rechtsweg 177). Die Züricher wollten ſich nicht in die Gefahr ſetzen, das im Feld behauptete auf dem Rathhauſe zu verlieren. Alſo war die Friedenshandlung fruchtlos; der Stillſtand blieb, weil zum Krieg ihnen die Urſache, dem Herzog die Neigung fehlte.

Während dieſes vergeblichen Verſuchs der Kirchenverſammlung 178) waren die Boten von Schwytz und Glaris zu Eger in Böheim, und ſuchten bey dem Kaiſer Gebotbriefe zu Erhaltung freyen Handels und Wandels. Denn als vom Bodenſee bis ins Welſchneuenburgiſche der Hagel die Felder ſchlug, wurden die von Zürich nicht nur in Betreff der Ausfuhr ſtreng, ſondern ſelbſt emſig, wo ſie konnten, Korn aufzukaufen 179). Einige meinten, daß ihr böſer Wille gegen Gaſter und Uznach Miturſach der Noth geweſen; denn, wenige Tage vor dem Unglück, hatten ſie denen, welche, nach jährlicher Sitte, als Kornſchnitter kamen, das geringe Verdienſt nicht gegönnt, ſondern ſie leer heim geſchickt; worüber die Ernte ſtehen blieb, und Raub des Hagels wurde. Vergeblich wurden die Züricher in die Einſideln gemahnt, um über den Artikel der Handelsfreyheit nach den ewigen Bünden Recht aufzunehmen; die Freyheiten ihrer Stadt waren im ewigen Bund vorbehalten. Zwar deuteten die von Schwytz den Vorbehalt auf Freyheiten, die mit dem Zweck der Bünde beſtehen können, und meinten, daß der Hunger ein ſo furchtbarer Feind als

Oeſtreich ſey; ſo daß wohlgelegene Orte nicht weniger Verbindlichkeit hätten, durch ihren Markt jenen, wie dieſen, als Vormauern von dem Vaterland abzuhalten. Da ſie nicht vermochten, ihre Miteidgenoſſen hievon zu überzeugen, wandten ſie ſich an den Kaiſer, dem zukomme, die von ſeinen Vorweſern an Städte ertheilten Freyheiten ſo zu mäßigen, daß das Ganze nicht darunter leide. Sie ſetzten voraus, daß keine Geſellſchaft von Menſchen privilegirt ſeyn könne, ihre Nachbaren, beſonders alte Freunde, Hungers ſterben zu laſſen. Eben ſo ſchien es dem Kaiſer; und da er für unnöthig hielt, gegen die Stimme der Natur Formeln der Urkunden zu hören, gab er unverzüglich den Juſſionsbrief 180). Doch blieb letzterer ohne Wirkung, weil die von Zürich ſich um ſo verpflichteter hielten, am erſten für die Ihrigen zu ſorgen, da ſie die Nachbaren doch nicht ganz hülflos ließen 181), und bey ihnen die Noth größer als in dem Hirtenland werden konnte. Dieſe haben Milchſpeiſen; und endlich war möglich, Korn über den Gotthard kommen zu laſſen.

Den Landen, welche mit Schwytz und Glaris in Verein getreten, genügte dieſe Verbindung nicht, wenn ſie völlige Freyheit und Gleichheit nicht hätten. Hiezu thaten die Gaſterleute durch eine geheime Abordnung nach Innsbruk einen wichtigen Schritt: ſie erhielten von dem Herzog die Beſtätigung ihrer alten Freyheiten, und auch, daß Windek, Weſen, Walenſtatt und Gaſter unveräußerlich beyſammen bleiben ſollen [182]). Da ſie vorſtellten, daß wenn er einen Vogt auf Windek ſetze, der Aufwand für dieſe Herrſchaft ihren Ertrag überſteigen würde, ließ der Herzog ſich bewegen, die Verwaltung ſeiner Rechte auf unbeſtimmte Zeit ihnen, den Landleuten, zu überlaſſen [183]). In gleichem Geiſte verweigerten die Tokenburger und Uznacher den Erben ihres Grafen den Eid. Es war dem Landrechte gemäß, in rechten Dingen zu gehorchen; vielleicht wollten ſie vorläufige Beſtimmung letzterer, da die vorige Regierung nicht Muſter ſeyn konnte. Entſchiedener trotzig war das Unternehmen der Landleute von Sargans, durch öffentlichen Ruf in den Kirchen die Verſteigerung aller Güter auszukündigen, welche der Herzog, ihr Herr, deſſen unmittelbar Leibeigene ſie zum Theil waren, von wegen der zerſtörten Burgen oder ſonſt in ihrem Lande beſaß.

Bey dieſer Lage der Sachen trachteten Schwytz und Glaris mehr nach Ausbreitung ihrer Herrſchaft, als auf Erfüllung der Wünſche des verlandrechteten Volks. Sobald ſie hörten, daß Gaſter die Verwaltung von Windek übernommen, ſandten ſie hinüber; ließen ihren Verdruß über die heimliche Handlung nicht ganz merken, ſtellten aber vor, wie viel mehr Sicherheit und Anſehen die Verwaltung bey Fremden haben würde, wenn die Landleute ſie beyden Orten übertragen wollten. Die Gaſterleute entſchuldigten ſich, als die ſich nicht erlauben dürfen, über dieſe große Gnade ihres Herrn anders als nach deſſen Willen zu verfügen. Die Boten beyder Orte ſtellten hierauf zu Innsbruk vor: „Dem Herzog „ſey nicht unbekannt, wo ſeine Herrſchaft Windek liege, „nämlich in der Nähe von Zürich und Sargans; die „neuen Verwalter ſeyn unvermögend, ihrem treuen Wil„len erforderliche Kraft gegen ſolche Nachbarn zu geben; „ihnen und ihm wäre beſſer gerathen, wenn dieſe Ver„waltung anſehnlichen Cantons anvertraut würde, wel„che mit des Herzogs Feinden auch nicht gut ſtehen.“ Doch der Hof ehrte ſein, den Gaſterleuten gegebenes Wort. Von dem an bemühten ſich die von Schwytz, die Gaſterleute dahin zu bringen, daß ſie den Herzog um Zurücknahme jenes Wortes bitten. Endlich wurde der gewonnen, jener geſchreckt, Parteyung veranlaſſet, nach und nach Stimmenmehrheit erworben, hierauf ſofort Ital Reding und von Glaris Tſchudi mit dem Hauptmann von Gaſter nach Innsbruk geſandt. Der Hof mochte Bedenklichkeiten haben, welche dieſer große Eifer nicht minderte; was einem Land gegeben wurde, war ſchwerlich je anders als mit Gewalt wieder zu bekommen. Die Geſandten arbeiteten drey Wochen unaufhörlich an den herzoglichen Räthen. Endlich bedachte der Hof, daß eine abſchlägliche Antwort dieſe mit andern Eidgenoſſen wider ihn vereinigen, und er das, wofür ſie nun Geld boten, und mehr dazu, verlieren konnte. Alſo wurde die Burg Windek, das Land Gaſter, der

Berg Ambden, die Orte Weſen und Walenſtatt, und die Vogtey des Gotteshauſes zu Schennis, durch den Herzog Friedrich im Namen ſeines ganzen Hauſes 184) den beyden Orten Schwytz und Glaris um dreytauſend Gulden Rheiniſch verpfändet 185). Vier Bedingniſſe wurden gemacht: ſie ſollen die Pfandſchaft in gutem Stand erhalten, Land und Kloſter ſollen bey ihren Freyheiten, Rechten und Gewohnheiten bleiben; in Kriegen wider Oeſtreich die Gaſterleute ſtillſitzen; das Haus Oeſtreich ſein Einlöſungsrecht nicht veräußern 186), wohl aber ſelbſt ausüben mögen.

Das Land Gaſter, ſchon den Römern durch ſeine Lage wichtig 187), uralter Handelsweg nach Italien 188), in Oeſtreichiſchen Kriegen den Eidgenoſſen mehrmals furchtbar 189), immer beſchwerlich 190); nachdem es von den Grafen zu Chur in jener alten Fränkiſchen Zeit durch Hemma, die Erbtochter, an Lenzburg 191), durch Richenza von Lenzburg an das Haus Kiburg 192), durch Hedwig von Kiburg an Rudolfen von Habsburg 193) und an ſeine Nachkommen von Oeſtreich vererbt worden, und nun kurze Zeit zwiſchen der Herrſchaft von Oeſtreich oder Zürich und ſeiner gewünſchten eigenen Freyheit gewankt, fiel auf dieſe Weiſe, in dem vierzehnhundert acht und dreyßigſten Jahr, auf den Sonntag Invocavit, um 3000 Gulden, an die beyden Orte Schwytz und Glaris. Dieſe blieben ſeine Herren dreyhundert und ſechszig Jahre.

Die Erben von Tokenburg, da ſie die Unbiegſamkeit ihrer neuen Unterthanen ſahen, und die Koſten erwogen, welche mit Beſitznehmung dieſer Lande verbunden ſeyn würden, hofften letztere ſich zu erleichtern, wenn ſie ſich auf Tokenburg einſchränkten, und Schwytz und Glaris, durch Befriedigung ihrer Wünſche, ſich zu engern Freunden machten. Sie verpfändeten an beyde Orte die Herrſchaft Uznach um tauſend Gulden Rheiniſch [194]).

Das Land Uznach, wie es von dem obern Zürich-See bis zu den Landmarken von Gaſter, am rechten Ufer der Lint, um den hohen Rothenſtein, ſich in weidereichen Hügeln erhebt, welche durch anmuthige Thäler getrennt, und von den Einwohnern einer kleinen Stadt und vieler guten Dörfer benutzt werden; dieſes Land, nachdem es im wenig bekannten Alterthum an die Grafen zu Altrapperſchwyl, und mit Eliſabeth von Rapperſchwyl an die Grafen von Tokenburg erblich gelangt, fiel ſolchermaßen, am Ende des tauſend vierhundert ſieben und dreyßigſten Jahrs, um 1000 Gulden, an die beyden Orte Schwytz und Glaris. Von dem an waren ſie ſeine Herren dreyhundert und ſechszig Jahr.

Als Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans, um dieſe letztere Grafſchaft von dem Herzog einzulöſen, und für andere Bedürfniſſe, welche die Zeit mitbrachte, in Geldnoth war, erhielten ihm die von Schwytz und Glaris, durch Vermittlung der Berner, von einigen Baſelern [195]) die Summe von achtzehnhundert Gulden von dieſem Schritt, und unterſchrieb. Nach ſeiner Zurückkunft von Florenz wurde die Trennung größer, da auch die den Vergleich verfluchten, welche die Mitunterſchrift ſich theuer hatten bezahlen laſſen. Theologiſche Streitigkeiten waren die Hauptbeſchäftigung der Konſtantinopolitaner; dreihundert Klöſter lagen in und um die Stadt, indeß die Kriegesmacht keine fünftauſend Mann betrug. n. C. 1439.

Der Sultan Morad hatte mit Hungarn Friede und hielt ihn; Cardinal Julianus, päpſtlicher Legat, band die Hungaren von ihrem Eide los. Da Morad in Magneſia ſeines Vergnügens pflegte, hielt man den Augenblick für günſtig, ſein Reich zu Waſſer und Lande anzugreifen. König Wladislaf rückte bis an das ſchwarze Meer; mit ihm war Hunyad. Noch einmal trat Morad auf, den Ruhm der osmaniſchen Waffen zu retten. Der Sieg war bei Varna lang auf Hunyad's Seite; und Morad rief zu Gott um Rache des Meineides des Chriſten. In dieſem Augenblick brach (wider Hunyad's Rath und Wille) der junge König ſelbſt in die Reihe der Janitſcharen; bald wurde ſein Kopf an einem Spieß umhergetragen. Der grauenvolle Anblick ſchreckte in die Flucht; Morad ſiegte. n. C. 1444.

Sein Sohn, Mohammed der Zweite, vereinigte mit Morad's Tugenden (die Mäßigung fehlte ihm) einen unternehmendern Geiſt. Von dem Anfange ſeiner Verwaltung war der Untergang des morgenländiſchen Kai- n. C. 1451.

Rheiniſch, zu fünf Procenten verzinsbar. Hiefür wurden beyde Orte gegen die Baſeler ſeine Bürgen. Hinwiederum nannte er ihnen ſechs gute Männer von Sargans [196]), welche ſie beym Ausbleiben der Zinſe mahnen könnten, daß jeder mit einem Pferd an öffentlicher Herberge bey ihnen erſcheine, auf des ſäumigen Schuldners Koſten Geiſelſchaft leiſte und beſcheiden zehre. Sollte er dieſe Geiſel zu lange nicht löſen, und überhaupt für das Capital, verpfändete er und Agnes von Metſch, ſeine Gemahlin, beyden Orten die Grafſchaft Sargans [197]). Er blieb in dem Beſitz; ſie bekamen ein Recht an ſie.

In allen über die Tokenburgiſche Erbſchaft geſchloſſenen Verträgen war des letzten Grafen Schwager, Graf Bernhard von Thierſtein, übergangen worden [198]); vielleicht weil er bey Friedrichs Leben (etwa um die Feſte Wartau, die ihm verpfändet wurde) ſich hatte laſſen abfinden [199]). Hiefür hatte er jenen Heinrich von Werdenberg zu fürchten, daß derſelbe oder unter ſeinem Namen jemand (weil die Wartau von ſeinem Hauſe an Friedrich gekommen) ſie löſen [200]) oder durch geſchwinde Liſt einnehmen möchte. Dieſes bewog den alten Herrn, dem Bürgerrechte beyzutreten, welches die Sarganſer in Zürich, und dem Verein, welchen ſie mit den Bündnern hatten [201]). Hierauf wurde die Burg von ihnen beſetzt. Ein einziger Wunſch war ihm übrig: durch etwas ähnliches Pfeffingen (eine Burg auf einer Vorſpitze des Blauen Berges, unweit Baſel, die er mit ſeinem Bruder, Hanns, in Gemeinſchaft hatte) ſeinem einzigen Sohn Friedrich zuzuſichern. Er ſoll ſich hierüber mit Bern in einen Tractat eingelaſſen haben. Dieſes hörte ſein Bruder Graf Hanns, zog auf Pfeffingen, fieng und erſchlug die Söldner ſeines Bruders, und nahm die Burg in eignen Beſitz, unter den Gehorſam von Oeſtreich. Nach wenigen Wochen ſtarb Graf Bernhard in der Stadt Zürich.

Der Kaiſer Sigmund ſtarb am neunten Chriſtmonat. Das kaiſerlichkönigliche Haus Luxenburg, an Fürſten von ausgezeichneter Tapferkeit und Weisheit 202) reich, welchem auch die Schweizeriſchen Eidgenoſſen viel von ihrem Aufkommen an Freyheiten und Herrſchaften zu danken haben, endigte mit ihm 203). Er ſtarb in dem ſiebenzigſten Jahr ſeines Lebens, in dem ein und funfzigſten ſeines Reichs zu Ungarn; ſieben und zwanzig Jahr hatte er dem Römiſchen Reich der Teutſchen vorgeſtanden. „Er war ein vielkennender 204), weiſer Herr 205)“ (dieſen Ruhm hinterließ er bey den Eidgenoſſen 206)); „Bauern und Bürger hatte er lieb, gab ihnen auch gerne „Freyheiten; für die Behauptung ließ er ſie ſelbſt ſorgen. Wo er hinkam, waren ihm die meiſten Leute „hold; denn es war ihm niemand zu arm, er bot ihm „freundlich die Hand 207). Unter ihm wurden viele „Bauern edel, und bekamen Wapen, wenn ſie dem „Canzlar den Brief zu bezahlen vermochten. Ueberhaupt

„nahm der Kaiſer Schatzungen und Geſchenke; das „Geld hatte aber keine Ruhe bey ihm [208]); er war freygebig, oft ſolchen, welchen er nichts ſchuldig war [209]); „viele von dem alten Adel wurden in ſeinem Dienſt arm „(dagegen füllte er das Land mit neuen Rittern). Er „führte kein groſſes Gefolge; dennoch hatte er, wenn er „von der Herberge fuhr, nicht immer Geld genug, die „Wirthe zu bezahlen [210]). Gleichwohl ſetzte er ſeine „meiſten Sachen durch; mit Geduld [211]), Liſt und guten Worten [212]). Er hatte auch in ſeiner edlen Königsgeſtalt [213]) einnehmende Würde. Dabey war er „von einer geſunden Leibesbeſchaffenheit; ſo daß, obwohl „er ſich im Trinken und andern Sachen, die nicht natürlich [214]) waren, unordentlich hielt, er dennoch alt „wurde, und bis an ſeinen Tod arbeiten mochte.“ An den bisher beſchriebenen Tokenburgiſchen Händeln vermied er, ernſtlich Theil zu nehmen; weil er weder dieſe noch jene eidgenöſſiſchen Orte beleidigen mochte, vielleicht, weil er die Verwirrung dem Zweck des Grafen von Schlick vortheilhaft glaubte. Daher als die Züricher eine Geſandtſchaft zu ihm ſchickten, er ſeine Verlegenheit hinter leichten Scherz verbarg [215]), obwohl der muntere Vortrag [216]) ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte. Die Kraft ſeines Geiſtes blieb ihm bis in den Tod. Als er zu Prag deſſen Annäherung merkte, ſorgte er für ſeine Tochter, ihren Gemahl Albrecht von Oeſtreich, und ſeine Großen von Ungarn und Mähren, gegen welche nach ſeinem Tod in einer großen, kaum zu Friede gebrachten Stadt Gewalt geübt werden konnte, berief ſie zuſammen, verkündigte ihnen das nahe Ende ſeiner Tage, und befahl, daß den folgenden Morgen, wenn ſein graues Haar und ſein langer Bart 217) mit beſtem Anſtand in Locken gelegt, ſein Haupt mit einem Lorbeer 218) gekrönt, er mit ſeinem kaiſerlichen Ornat bekleidet, und auf einen offenen Trageſſel gebracht worden, alle mit hm, als zu einer Luſtänderung, aus der Stadt ziehen ſollten. Er zog durch die Gaſſen, zwiſchen der Menge weinender Bürger 219), alle, nach ſeiner Sitte, liebreich, doch dießmal ohne Worte, nur mit Kopfneigen, grüßend. Zu Znaym in Mähren übernahm ihn die Schwäche; da er dann ſeine Tochter und ſeinen Eidam den verſammelten Großen rührend empfahl 220); den folgenden Tag, ermattet von der Mühe und vom Genuß des Lebens, entſchlief er ſanft 221). Der Eindruck ſeiner Wohlthaten (er würzte ſie mit Liebe und Geiſt) überlebte ihn in edlen Gemüthern mehr als ein halbes Jahrhundert 222).

Achtes Kapitel.

Das unruhige Stillſtandsjahr 1438.

In den bisherigen Verhandlungen über die Tokenburgiſche Erbſchaft hatte die Stadt Zürich in der That alles, wornach ſie trachtete und woran ſie kaum zweifeln konnte, durch Schwytz und Glaris eingebüßt 1). Ihr

Bürgerrecht mit dem Landvolk von Sargans beſtand; aber ſie war von dem Oberland, von Rhätien und jenen Päſſen Italiens nun ſo abgeſchnitten, daß alle ihre künftige Verbindung mit dieſen Ländern [2]) von dem Willen der neuen Beſitzer Uznachs und Gaſters abhieng, oder erſtritten werden mußte. Ueberdem waren die Züricher in Krieg wider die mächtigen Herzoge von Oeſtreich, deren einer, Albrecht, in dieſem Jahr, zu Ungarn und Böheim, und an dem Römiſchteutſchen Reich, Kaiſer Sigmunds Nachfolger wurde. Schon fiel der Handel mit Venedig; die Tiroler hoben die Züricher Kaufleute auf und legten ihre Waaren in Beſchlag; ſo daß, wenn ihre neuen Verburgrechteten die zu den zerſtörten Burgen gehörigen Felder, Wieſen und Weinberge unter die Meiſtbietenden vertheilten und aus dem Kaufpreiſe ſchlemmten, Zürich dafür leiden mußte. Durch dieſe nachtheilige Lage der Sachen ſtieg die Erbitterung aufs höchſte, und würde einen ſowohl innerlichen als auswärtigen Krieg ſchon in dieſem Jahr zu einem Ausbruche gebracht haben, wenn der Herzog zu Innsbruk nicht ſo alt, ſein junger Vetter, der nachmalige Kaiſer Friedrich, kriegeriſcher, König Albrecht aber durch größere Händel in Ungarn und Böheim weniger beſchäftiget geweſen wäre, in der Schweiz aber der Geiſt der ewigen Bünde das Unglück nicht aufgehalten hätte. Wir erzählen nach einander, zuerſt was mit Oeſtreich, hierauf was unter den Eidgenoſſen, ferners unterhandelt worden.

Gleich im Anfang des neuen Jahrs geſchah von der Kirchenverſammlung an die Züricher das Anſinnen einer Verlängerung des Waffenſtillſtandes [3]; dieſe bezeugten ihren beſten Willen, wenn die gefangenen Kaufleute und ſequeſtrirten Waaren losgegeben würden [4]; der Herzog, von ſeinem Recht überzeugt, wollte von keiner Nachgiebigkeit hören [5].

Jeder Verzug veranlaßte Zufälle, die das gute Werk ſchwerer machten. Die Jugend von Feldkirch zog oft parteyenweiſe, bald hinauf wider die Bündner, bald über den Rhein, meiſt bey Nacht, auf Raub, in Sargans, und um Wartau. Die Sarganſer hielten dafür, daß ohne Begünſtigung von den Werdenbergern, durch deren Land jene ziehen mußten, dieſes weder ſo ſchnell noch ſo ungewarnt möglich wäre. Sie hatten mit Wilhelm von Montfort, damals Herrn zu Werdenberg [6], Friede. Alſo, um die Werdenberger zu prüfen, oder zu ſtrafen, zogen ſie in einer Winternacht, unerwartet, achthundert Mann ſtark, an derſelben kleine Stadt. Kaum war die Morgendämmerung angebrochen; Lärm von Roß und Mann weckte die Bürger. Sie kamen eraus, um (wie ſie ſagten) die Feldkircher (Feldkircher ermeinten ſie zu ſehen) durch Zureden von Dingen abuhalten, welche über ſie ſelbſt, unſchuldiger Weiſe, Gefahr bringen möchten; oder (wie die Sarganſer meinen, oder ſagten) um mit den Feldkirchern Verabredung u treffen. Sobald die Sarganſer ſahen, wofür man ſie hielt, und daß in dieſer Rückſicht freundlich mit ihnen geredet wurde, erſchlugen ſie ſo viele Werdenberger, als der Schrecken in ihre Hände gab. Das wehrloſe Volk lief in die Stadt; alles in der Gegend führten die Sarganſer als Raub hinweg 7).

Nachdem durch acht Winterwochen 8) zwiſchen dem Herzog und der Stadt Zürich weder Krieg noch Friede beſtanden; als mehr als Ein Stillſtand mit groſſer Mühe, immer nur auf Wochen vermittelt wurde 9), und Markgraf Wilhelm von Hochberg, in den vordern Landen des Herzogs Vogt, allzu entfernt von friedförderlicher Nachgiebigkeit ſchien 10), ritt Herr Heinrich von Höwen, ſeit kurzem Biſchof zu Coſtanz 11), mit 36 Pferden an den herzoglichen Hof, arbeitete drey Wochen unermüdet, alle Lande ſeiner Diöceſe in feſten Frieden zu bringen, und erhielt endlich Raum dazu durch einen Stillſtand bis in den Winter des folgenden Jahrs 12); die Gefangenen wurden losgegeben.

Der Friede zwiſchen Sargans und Werdenberg beſtand um ſo beſſer, da Graf Wilhelm von Montford ſelbſt anfieng, ſich den Zürichern zu nähern. Um tauſend Gulden hatte der Herzog dieſen alten Freund ſeines Hauſes beleidiget; indem er die Herrſchaft Pludenz in Wallgau, die derſelbe als Pfand inne hatte, für ſo viel mehr dem von Schlandersberg übertrug. Indem er aber mit den Zürichern für ſich und ſein Land um Bürgerrecht handelte, ſtarb Wilhelm 13).

Zur ſelbigen Zeit geſchah durch den Hauptmann 14)
Rath, welchen die Sarganſer Landleute über ſich
etzt, zwiſchen den Grafen von Thierſtein 15) und ihren
der Pfandſchaft Wartau 16) dienenden Leuten ein
ruch, aus welchem die Verhältniſſe der Bauern zu
Herrſchaften erhellen. Vorerſt war an keine Huldi-
g zu denken, bis die Bündniſſe beſtätiget wurden,
durch die Wartauer ſich bey ihren Rechten ſchütz-
17). Hierauf war eine Menge Beſchwerden zu be-
tigen, von denen ſich nicht beſtimmen läßt, ob die
ten Herren 18) ſie veranlaßt, oder ob ſie den Landleu-
erſt durch neues Selbſtgefühl unerträglich wurden.
widerſetzten ſich ihrer Schuldigkeit nicht, wollten
r Beſtimmung und Erleichterung. (Das Landvolk,
ſt, wo es Kräfte fühlte, war ſelten ungerecht, wenn
Parteyführer es mißleitete, wo langer Druck es
yt verwildert hatte, und wenn die Herrſchaft ſich nach
Zeiten benahm. Letzteres war gleich nützlich für
ntliche Ruhe, und für die Herrſchaft ſelbſt. Die
altbaren Rechte wurden ſelten ohne Entſchädigung
gegeben, oder giengen nur nach und nach verloren;
unbiegſame Herren, mit großem Landesruin, Leib
Gut auf einmal und ewig einbüßen 19)). Ihre
lf Pfund Steuern wollten die Wartauer gern ferners
en; aber ſie klagten, ein Drittheil der Mitſteuernden
e ſich von ihnen geſondert: hierüber wurde geſprochen,
n Herrn ſoll ſeine Steuer bleiben, den Leuten ſoll

men zu ihrem Recht helfen. Sie klagten über unbillige Frohnden[20]); es wurde feſtgeſetzt, jede Haushaltung ſoll deren jährlich drey, und, wenn die Herren die Burg bewohnen, jeder, welcher Ochſen hat, jährlich noch Eine Holzfuhr thun. Da vor Alters das Land in Huben getheilt war, deren jede eine Anzahl Genoſſen hatte, welche der Herrſchaft eine gewiſſe Zahl Scheffel Korn abtrugen, ſo begehrten ſie, daß die Genoſſen mit ihren Hublehen freyes Verkehr, doch nur unter einander, treiben möchten (dieſes wurde für unbedenklich gehalten[21])); dann wünſchten ſie, weil vielen auch hier[22]) die Viehzucht vortheilhafter ſchien, daß zwey Drittheile der Abgabe an Ziger[23]) und Käſe erſtattet werden dürften: aber man hielt nicht für gut, hierin zu neuern (auch konnten die Genoſſen ſich wohl helfen). Daß die Herrſchaft keinen Bauer, der ſeinen Zins richtig zahlt, von ſeinem Hofe ſtoßen ſoll, war ein gerechter Wunſch, über den in dem Urtheil darum nichts vorkommt, weil nicht mit Eigenthümern, ſondern mit Pfandherren gehandelt wurde, die weniger auf die Zukunft, als auf die augenblickliche möglichſt große Benutzung ſahen. Uebrigens wurde das Landgericht nach alter Art beſtätiget; ſo daß die Geſchwornen öffentlich bewirthet würden, die kleine Buße[24]) ein Pfund Heller, die große nicht über 20 Pfund betragen ſoll. Jede Haushaltung[25]) ſoll zur Faſtnacht der Herrſchaft eine Henne geben. In Todfällen wurde das alte Recht beſtätiget, aber die alte Milde auch den Pfand-

errren empfohlen[26]). Es erhellet aus allem, daß der
emeine Mann ſich billiger Dinge begnügen ließ.

Wohl nicht ſo die Regenten von Zürich und Schwytz!
elche unter ſich auszuſöhnen, die Eidgenoſſen auch in
ieſem Jahr ernſtliche Mühe ſich vergeblich gaben.

Die Geſandtſchaft, welche Schwytz (um jene Ver-
ſändung des Gaſters) nach Innsbruk ſandte, zu einer
eit, wo Oeſtreich gegen Zürich in offener Fehde, und
chwytz gegen dieſe eidgenöſſiſche Stadt in ſchlecht ver-
orgener Feindſchaft ſtand, ſchien allen Orten unanſtän-
ig, und vielen ſo verdächtig, daß eine Abmahnungs-
otſchaft nach Schwytz geſchickt wurde. Dieſe bekam
eine andere Antwort, als „die Zeit werde lehren, daß
jene Geſandtſchaft einen für Schwytz und Glaris wich-
tigen Gegenſtand habe; im übrigen verdienen beyde
Orte bey ihren Miteidgenoſſen genugſames Vertrauen,
um keiner Beſorgniß uneidgenöſſiſcher Verabredungen
Platz zu geben.“

Als bekannt wurde, daß die von Schwytz und Gla-
is eigentlich Gaſter für ſich ſuchen, klagte Zürich, daß
ieſes eben jetzt, mitten im Krieg, hinterliſtiger Weiſe
eſchehe, damit ſie den Herzog auf dieſer ſeiner Herr-
chaft nicht ſchädigen können. Die Eidgenoſſen ermahn-
en Zürich[27]), den Oeſtreichiſchen Krieg durch Recht
der Güte möglichſt ſchnell zu endigen; Schwytz aber
nd Glaris, keine herzoglichen Lande, ſo lange der
Krieg währe, an ſich zu ziehen. Allein der Vertrag

n. C. 1453. ſerthums ſein herrſchender Gedanke. In dem 1123ſten Jahr von Erbauung der Stadt Konſtantinopel belagerte er ſie mit überaus großer Anſtrengung. Nicht weniger war der Kaiſer Conſtantinus, der genueſiſche Held Giuſtiniani, der große Dux Lukas Notaras, und wer immer für den letzten Reſt des alten Kaiſerthums und für die Religion der Väter fühlte, überall thätig. Der Sultan lag fünfzig Tage vor der Stadt, und erſchütterte ihre gewaltigen Mauren durch unerhört mächtige Maſchinen. Die Türken kamen durch ein verſäumtes Pförtchen eben zu der Zeit in die Stadt, als ſie von einer andern Seite erſtiegen wurde. Conſtantinus fiel auf dem Wall heldenmüthig ſtreitend. Die Menge, auf Weiſſagungen bauend, drängte ſich in die Sophienkirche. Aber ganz Konſtantinopel wurde geplündert, alle Einwohner Sclaven. Der große Dux und Logothete, Lukas Notaras, welchem der Sultan das Leben geſchenkt, wurde mit ſeinen Söhnen hingerichtet, als er den jüngſten der Wolluſt des Siegers nicht preis geben wollte; Mohammed tödtete eigenhändig aus gleichem Grunde den Sohn des Protoveſtiarius Phranzes. Anderthalbtauſend Jahre nach der Schlacht bei Pharſalus nahm das römiſche Kaiſerthum dieſes Ende.

Noch exiſtirte der kaiſerliche Name im Hauſe der Komnenen zu Trapezus am ſchwarzen Meere. Dieſe
n. C. 1461. Stadt und das umliegende Lazien bezwang Moham-

war geſchloſſen, wodurch Gaſter gleichſam ihr Eigenthum wurde.

Zu derſelben Zeit verdunkelten langwierige Regengüſſe die Luft 28) und verſchlammten die Wege des Handels und Wandels; die wenigen Früchte der vorigen Ernte waren aufgezehrt; die Menſchen ſahen mit Angſt Hungersnoth kommen; jeder ſpeicherte zuſammen, was er aufzubringen vermochte. Denn das Beyſpiel der Baſeler ſchreckte, wo Concilium und Stadt in Brodmangel kamen, weil der vorräthige Ueberfluß nicht geſpart worden 29). Da wußten die Angehörigen der Stadt Zürich von keiner Noth, weil ihre Vorſteher in Zeiten für Einſchränkung der Ausfuhr geſorgt 30). Noch klagte Schwytz und Glaris, daß jedem Hausvater (wenn er auch viele Kinder und Knechte habe) zu Zürich mehr nicht als zwey Mütte Korn verabfolget werden und keiner für Nachbaren, keiner für das Land Gaſter etwas bekomme; als Zürich, nach dem Beyſpiel von Schaffhauſen 31), Straßburg 32) und vielen anderen Städten, alle Ausfuhr, ja den Tranſit, jedermann ohne Ausnahme abſchlug. Die Hungersnoth erſchien in ihrer ganzen Furchtbarkeit nach dem üblen Ausſchlag der ziemlich verſprechenden Ernte; die Menſchen, im unaufhaltſamen Hunger, hatten die Aehren von den Halmen roh gegeſſen. Alſo wurde zwiſchen den freundſchaftlichſten Städten alles Verkehr aufgelöſet; keinem Landmann war erlaubt, mehr als für einen Plappert 33) Brod aus den Städten zu tragen; mancher zog zwey Meilen weit, um ſo viel zu bekommen. Glücklich das Hirtenland, wo Molken und Käſe halfen; im Ackerland war etwas Kraut in Milch geſotten, ſeltenes Wohlleben; Brod kam in manches Haus ein halbes Jahr lang nicht; das Land war voll dienſtloſer Knechte und Mägde; mancher ſtarke Jüngling bot jeden Reſt der ſinkenden Kräfte um ein wenig Brod [34]). Dieſes Elend lehrte die Baſeler, auf dem Petersplatz ein Kornhaus errichten [35]). Weit aus Niederland hinauf und von Franken kam ihnen Korn, wenn Städte und Herren es nicht unterwegens mit Gewalt hinwegnahmen [36]). Vergeblich erhielt Schwytz von dem neuen Römiſchen König einen Gebotbrief an Zürich [37]). Der Hunger ehrt kein Geſetz; und Reding wurde zu ſpät gewahr, daß er es mit denen, welche den Brodkorb hatten, eher nicht hätte ſollen verderben, als nachdem er ſein Land mit hinreichenden Magazinen verſehen.

Der Oberholzer.

Indem er ſeinem Volk durch die Eidgenoſſen zu helfen ſuchte, ereignete ſich auf der Uznachiſchen Gränze eine, die Gemüther erbitternde That. Zu der Vogtey von Grüningen (welche, wie wir geſehen [38]), von Oeſtreich an Zürich gekommen) gehört eine ſehr anmuthige, fruchtbare Gegend, das Fiſchenthal, wo die ſchon wildern Berge von Tokenburg und Uznach ſich in liebliche Hügel verlieren. Dieſe letztern waren mit vielen alten Burgen und einigen ſechszig Bauerhöfen wie beſäet [39]. Die meiſten hatten an der Kirche im Thal einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt; hin und wieder ſtanden Capellen. In der alten Oeſtreichiſchen Zeit, wo die weitentfernte Herrſchaft mit den benachbarten Grafen und Herren gemeiniglich Freundſchaft hielt, in Kriegen und Geldnöthen ihre Hülfe brauchte, und über ihre Burgen zu Rapperſchwyl und Grüningen ſie zu Vögten ſetzte, waren zwar jene alten Urbarien aus der Zeit Albrechts des erſten; wo aber nach und nach ſich ein Bauernhof bildete, wurde deſſen Gränze und Behörde nicht immer ſofort genau beſtimmt. Dieſe Beſchaffenheit mochte es haben mit dem Hofe Oberholz zwiſchen dem Grüningiſchen Dorfe Wald und dem Uznachiſchen Dorfe Eſchenbach. Als die von Schwytz und Glaris den Schultheiß, die Räthe und Bürger in und außer der Stadt Uznach [40] und hierauf den Ammann, die Räthe und Gemeinde zu Schmerikon und am Berg in ihre Eide nahmen, ſchwur auch der Oberholzer; als von jeher dahin gehörig, oder weil er nun dahin gehören wollte [41]. Als die von Zürich dieſes hörten, geboten ſie dem Vogt von Grüningen [42], daß er dieſen Bauer unverſehens gefangen nehme und nach Zürich ſende. Hier legten ſie ihn in den Thurm Wellenberg. Nach dieſem verurtheilten ſie ihn zu einer Strafe von zweyhundert Pfund Heller (zehnmal ſo hoch, als die in dieſen Landen [43] gewöhnliche hohe Buße). Der Oberholzer — nicht als wenn die Zahlung unerſchwinglich geweſen wäre (er war ein vermögender

Mann), ſondern, weil ſie, ſeiner Ueberzeugung nach, ungerecht gefordert wurde — verweigerte ſie. Schwytz bat um ſeine Loslaſſung, mit Anerbieten geſetzlicher Unterſuchung der Gränzen. Alle Eidgenoſſen baten für den Oberholzer, weil ſeine Sache den öffentlichen Frieden ſtörte. Aber ſo ſehr auch ſie auf Tagſatzungen ſich der Sache annahmen, dennoch wurde er nicht frey, bis er, des eingeſperrten Lebens und der Arbeitloſigkeit verdrüßig, endlich zahlte.

Da nahm die Gemeinde von Schwytz die Urkunde des ewigen Bundes vor, erkannte eidlich, daß um jene, an ihrem Landmann geübte Gewalt, ſie die Züricher an eidgenöſſiſches Recht in die Einſideln zu mahnen habe 44), und ſandte mit laufenden Boten den offenen Mahnbrief, nach alter Art. Hierauf erwiederte Zürich: „Man mö„ge wohl zu Schwytz den ewigen Bund unrecht geleſen „oder nicht verſtanden haben 45); es hätte ihnen ſonſt „nicht entgehen können, daß der Bund jedem Ort ſeine „Rechte vorbehalte 45b); der Oberholzer ſey Grüningiſch; „Grüningen ſey Reichslehen 46), und nur der Kaiſer „könne entſcheiden, ob, der ewigen Bünde wegen, ſein „Leben geſchmälert werden dürfe.“

Dieſe iſt die erſte Spur, daß Zürich in dieſen Händeln die Anrufung einer andern, als eidgenöſſiſchen Hülfe für nothwendig hielt. So unrecht dieſes uns ſcheinen mag, zur ſelbigen Zeit war es nicht ſo auffallend: weil die Unabhängigkeit vom Reichsverbande ſich noch nicht entwickelt hatte, und der Kaiſer für keine fremde Macht gehalten wurde; er, den die ewigen Bünde vorbehielten. Das Sonderbare war, daß Zürich ſich getraute, gegen Schwytz, welchem Ort allzuenge Verbindung mit Oeſtreich ſchuld gegeben wurde, einen Oeſtreichiſchen Kaiſer anzurufen; beſonders über ein Geſchäfte in den vordern Landen, worüber er den Hof zu Innsbruk hören mochte, mit welchem ſie Krieg führten. Man kann hierin den Beweis ihrer Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache finden. In der That war Albrecht ein auf Landfriede und Recht haltender Herr [illegible]): jedoch iſt auch nicht zu vergeſſen, daß Grüningen Pfandſchaft von Oeſtreich [illegible]), daß die um ſich greifende Demokratie auch Rapperſchwyl bedenklich war [illegible]), daß Herren, die mit Oeſtreich gut ſtanden, über ähnliche Dinge ſich beklagten [illegible]), und andere, aus gleicher Furcht, ſich aufs neue den Zürichern anſchloſſen [illegible]). So lenkten ſich nach und nach die Geſinnungen, weil Schwytz zu unternehmend und glücklich war. Reding aber, weit entfernt der Herſtellung alter Freundſchaft etwas aufzuopfern, vermied keinen Anlaß neuer Beſchwerden. Man findet in den Klagen der Züricher, daß der Gränzſtein der (Schwytzeriſchen) Mark gegen Pfeffikon um vierhundert Schritte vorgerückt werden; daß zum Behuf einer neuen Straße ein Zoll errichtet wurde, der das handelnde Zürich freylich beſonders beſchwerte [illegible]); daß die von Schwytz ſich weigerten, einen beklagten Unterſtan von Zürich nach alter Sitte vor ſeinem Richter in Zürich zu ſuchen [53]).

Nach ſo langer Zeit und nach den parteyiſchen Berichten läßt ſich kaum urtheilen, auf welcher Seite in jeder Sache Recht oder Unrecht war; unpolitiſch aber waren dieſe Schritte von Schwytz, wenn die wahre Politik einer Eidgenoſſenſchaft innere Eintracht iſt, und Nachgiebigkeit dem geziemt, welcher eben die Oberhand hat.

Gewiß wirkte dieſes Benehmen, daß zu Stadt und Land faſt insgemein alle Züricher wider ſolche Eidgenoſſen aufgebracht wurden; man fühlte weniger den Verluſt gehoffter Vergrößerung, als die beleidigte Ehre. So zeigte ſich in der Gemeinde aller Züricher, die über vierzehn [54]) Jahre alt waren, und welche Stüſſi vor den Boten der Eidgenoſſen berief, eine feſte Entſchloſſenheit in Behauptung des Ausfuhrverbotes, und eine völlige Gleichgültigkeit, wenn Schwytz und Glaris Krieg darüber führen wollten [55]). Alle Geberden, die Stimme des Volks, verriethen lebhaften Unwillen [56]). Als im Spätjahr die Obrigkeit den Bauerngemeinden, zumal am See, durch eine Botſchaft über alles Bericht ertheilte, war keine, die nicht, ſehr willig für den alten Ruhm und die Rechte ihrer Stadt Leib und Gut hinzugeben, geäußert hatte.

Es würde in Weitläufigkeit führen, alle Tage und Orte zu erzählen, wann und wo die Eidgenoſſen und wohlmeinende Reichsſtädte 57) um die Beylegung dieſer beyden Händel mit immer neuem Eifer ſich vergeblich bemühet, und höchſtens, wenn die Parteyen im Felde lagen, Stillſtandsverlängerung erzielt. Es wurde das eidgenöſſiſche Recht nicht ſowohl verworfen, als durch Forderungen einer Menge Erläuterungen kraftlos gemacht. Endlich ſetzten die Eidgenoſſen ſich über die Formen hinaus, wollten die Parteyen (deren Rede immer bitterer wurde, und ihrem Inhalt nach überflüſſig bekannt war) nicht mehr nach Rechtsclauſeln vernehmen, ſondern ſandten von jedem unparteyiſchen Ort, auch von Solothurn, zwey 58) der angeſehnſten Männer nach Bern, baten Rudolf Hofmeiſter, die Venner und den Rath über die Sache mit ihnen zu ſitzen, verfaßten ihr Dafürhalten in eine Notel, ſandten es 59) nach Zürich und in die beyden andern Orte, und ließen ihnen dabey ſagen: „das ſey das Gutachten ihrer alten, treuen „Eidgenoſſen, welche überzeugt ſeyn, daß, demſelben „nachzukommen, für alle, ſammt und ſonders, vortheilhaft und rühmlich ſeyn werde. Die Annahme werden ſie ihnen ewiglich nie vergeſſen, die Verwerfung „für einen Beweis offenbaren Muthwillens halten, den „eine Partey an der andern üben möchte, und welchem „vorzukommen ſie ſich entſchloſſen haben, alle ihre Macht „gegen die nicht nachgebenden zuſammen zu ſetzen 60).“

Es begriff dieſe Notel auf vier Klagpunkte deren von Schwytz folgendes: Erſtlich möge Zürich dem

Grafen Heinrich von Sargans, Landmann zu Schwyz, deſſen Unterthanen wider ſeinen Willen in Bürgerrecht aufgenommen worden, zu billigem Recht wohl ſtehen; in das eidgenöſſiſche können die Züricher hierüber nicht gemahnt werden, weil, als jenes geſchah, der Graf noch nicht Landmann war. Zum andern, ſollen die Gränzen zwiſchen Uznach und Grüningen ausgemarket werden; da denn, je nachdem ſich finde, daß der Oberholzer Bauer zu dieſem oder jenem Lande gehöre, die von Zürich ſeine Buße behalten oder zurückgeben ſollen. Drittens; wegen des, in Zeiten eines Stillſtandes, durch einen Züricher Unterthan verwundeten Knechts von Schwyz, habe Zürich, gemäß den älteſten Rechten, behauptet, es müſſe hierüber vor dem Richter des Beklagten und nirgend anderswo [illegible]) gerichtet werden. Viertens; da das Marktrecht von Zürich zu den, m ewigen Bund vorbehaltenen Freyheiten und Ordnungen gehört, ſo ſey nicht bundesmäßig, die völlig freye Ausfuhr durch eidgenöſſiſches Recht erzwingen zu wol- en; man verſehe ſich, daß die Züricher ehrbarlich ihr nöglichſtes thun werden; indem gänzliche Sperre in er That uneidgenöſſiſch ſeyn würde, und man darüber ie zu mahnen hätte [illegible]).

Eben ſo viele Klagartikel der Züricher wurden folgen- ermaßen erörtert: Erſtlich; obwohl denen von Schwyz n Beſſerung ungangbarer [illegible]) Straßen von dem Kaiſer ie Errichtung eines Zolls geſtattet werden, und obwohl die Zölle, welche in den Landen der Züricher von ihnen genommen werden [64]), keine andern, als die ſonſt von je her in der Stadt üblichen ſeyn — dennoch ſey bundesmäßig, in ſolchen Dingen unter Eidgenoſſen keine Neuerung einzuführen. Zweytens; die von Zürich in Anſpruch genommene Herrſchaft Uznach, welche von den gerichtlich anerkannten Tokenburgiſchen Erben verpfändungsweiſe an Schwytz gekommen, bleibe dieſem Ort, wenn die Züricher ſie ihm nicht an gehörigen Stellen im Rechte abgewinnen [65]). Drittens; wenn ſich finde, daß eigene Leute Friedrichs von Himwyl, Bürgers von Zürich, durch die von Schwytz in das Uznachiſche Landrecht gezogen werden, ſo ſollen ſie davon losgezählt werden. Zum vierten; wenn auf der Mark (von Schwytz) einem Züricher Knecht ſein Korn abgeſchnitten worden, ſo ſoll dieſem Erſatz geſchehen, und überhaupt niemand in Erbgütern und Handlehen beeinträchtiget werden.

Dieſe mit möglichſter Billigkeit und Schonung abgefaßte Notel wurde zu Bern verabredet, in Schrift geſetzt, und durch zwey der erſten Männer dieſer Stadt, Ulrich von Erlach und Rudolf von Ringoltingen, auf einen andern Tag nach Lucern überbracht, von da unter beweglichen Ermahnungen denen von Zürich und Schwytz zugeſchickt. Der Bürgermeiſter hatte der Berniſchen Handlung beygewohnt [66]); Reding nicht; es mochte ernſtem Friedenswunſch zuwider ſcheinen, dieſe zwey

Männer mit einander auftreten zu laſſen [6]). Die Eid-
genoſſen ſchloſſen das Jahr, im Bewußtſeyn einer löb-
ichen That, nicht ohne Hoffnung des gewünſchten Er-
olges.

Neuntes Kapitel.

Die erſte Fehde zwiſchen Zürich, Schwytz und Glaris.

Als die Züricher vernahmen, was für einer Notel
ie Eidgenoſſen, mit ernſtem Willen, aber ohne Beob-
chtung der gewöhnlichen Form, ſich vereiniget, ſchien
nen ſchmählich und nachtheilig, eine Uebereinkunft an-
nehmen, der ſie voraus ſich nicht unterworfen. Nach-
em die Rechtsgelehrten [1]) ihr Bedenken über die Notel
eyden Räthen vorgelegt, wurde, als über eine Gefahr
es gemeinen Weſens, die Gemeinde aller Bürger beru-
n, und vorgetragen, wie die Erhaltung der Freyheiten
nd Rechte der Stadt, beſonders des Marktes, wo je-
r um billigen Preis Brod finden wolle, der Gegenſtand
rer Berathung, und feſte Eintracht einziges Rettungs-
ittel ſey. Hierauf wurde ein Eid genommen, daß,
enn die Stimmen ſich theilen, die wenigeren der Mehr-
it folgen; wer ſich dieſer widerſetze, an Leib und Gut
ſtraft werden, und in dieſem Geſchäfte nichts vom
ath vorgenommen werden ſoll, ohne die Gemeinde.
s mochten im Rath eidgenöſſiſch denkende Männer
n, die, aus Liebe des gemeinen Vaterlandes, die
ache näher gegeben hätten [2]); der Bürgermeiſter ſetzte

und durch ſeine bloße Erſcheinung. Der komneniſche Kaiſer hieß David; er wurde zu Konſtantinopel umgebracht.

Den Paläologen blieb der größere Theil des alten Peloponneſus. Aber Mohammed wußte den Fürſten Thomas nach Italien in Flucht zu ſchrecken, er gewann den Fürſten Demetrius, und führte ihn, da er das Land eingenommen, mit nach Thracien. n. C. 1462.

Italien erzitterte; Nicolaus V. und nach ihm Pius II. (Aeneas Sylvius) ſandte an alle abendländiſche Chriſten dringende Auffoderungen; Pius beſchloß, den neuen Creuzzug durch ſeine eigene Gegenwart zu begeiſtern. Der Tod vereitelte ſeine Abſicht. n. C. 1464.

Auf Croja in Albanien behauptete Alexander, vom edlen Stamm der Kaſtrioten (Scanderbeg hieß er bei † n. C. 1467.
den Türken) die Freiheit ſo lang er lebte. Hunyad's großer Tag zu Belgrad rettete Hungarn, ſo, daß dem Sultan der Eindruck lebenslänglich blieb, und er ſich begnügte, Servien völlig einzunehmen. Die Woiwoden der Moldau ſtritten ſo tapfer, daß Mohammed n. C. 1465.
ſich mit ſcheinbarer Unterwerfung zufrieden gab.

Er zierte Konſtantinopel mit neuer Pracht, und führte größere Hofordnung ein. Sein hoher Sinn ſoll an Ueberſetzungen der Alten, beſonders von Alexanders Thaten, Geſchmack gefunden haben; ſeine eigene Geſein Syſtem, oder ſeine Leidenſchaften, durch ſtarken Anhang unter dem Volke durch 3). Nach dieſem wurde die Notel, zugleich aber Bemerkungen, geleſen, welche das Urtheil des gemeinen Mannes leiten ſollten. Derſelben Hauptinhalt war folgender:

„Es befremde die von Zürich nicht wenig, daß, da „ſie nach Bern Geſandte ohne weitere Vollmacht als „auf einen gütlichen Tag abgeordnet, ohne ihr Zuthun „eine Verabredung über ihre wichtigſten Intereſſen getroffen worden. Sie, welche billiges Recht niemals „jemanden verſagt, bedürfen keine beſondere Weiſung, „es auch dem Grafen von Sargans zu leiſten (welcher „übrigens ohne die von Schwytz dergleichen nicht fordern würde 4)). Daß die von Schwytz der Herrſchaft „Uznach ſich anmaßen, welche die Wittwe von Tokenburg der Stadt Zürich geſchenkt, falle um ſo ſonderbarer auf, da ſelbſt Schwytz die Gräfin gegen die „Erbsprätendenten vertheidiget 5), Oeſtreich das Löſungsgeld um die Pfandſchaften ihr nicht eingehändiget hätte, „wenn ſie nicht Erbin geweſen 6), die Erbsprätendenten „aber ſie eigentlich ausgekauft haben 7): In jedem Fall „habe Schwytz der Stadt Zürich keine Gränzberichtigung „angeboten 8), und einen Erſatz der Strafe des Oberbolzer Bauers um ſo weniger zu fordern, als wenigſtens „der Beſitz der Herrſchaft über ſeinen Hof bisher nicht „für Schwytz entſchieden geweſen. Der Artikel von der „Ausfuhrſperre ſey der unbilligſte: nicht genug, daß deſ-

„ſen letzte Worte ſeinem Anfang widerſprechen [9]); welchen Vortheil hätte die Stadt von dem ewigen Bund, „wenn ſie unter deſſen Vorwand immer neue, ihrem „Weſen verderbliche Forderungen ſich müßte gefallen laſſen, indeß der Bund jedes Dorfs Freyheiten ſichert! „Sollte Zürich ihren treuen Angehörigen das wenige, „in dieſen böſen Zeiten zu Markt kommende Korn wegnehmen, um es jenen feindſeligen Menſchen, Haupturſächern alles Haders, den neuen Landleuten deren von Schwytz und Glaris, zuzuwenden? Die Durchfuhr laſſe man denen von Schwytz [10]); Kauf zu laſſen, ſey Zürich der einzigen Stadt Bern [11]), ſonſt niemand, verbunden [12]); man werde immer das möglichſte thun, aber freundlicher Wille erkenne kein Geſetz, man müſſe ihn verdienen. Weiter, haben Kaiſer und Könige [13]) der Stadt Zürich viel ältere Befreyung von neuen Zöllen ertheilt, als jenes kaum erworbene Schwytzeriſche Zollrecht ſey. Aber [14]) Schwytz handle in allem unfreundlich, und ihnen werde mehr als Freundſchaft, hnen werde ſtadtverderblichſte Nachgiebigkeit ohne Dank geboten, indeß die Rotel ihrer Klagen zum Theil gar nicht Meldung thue. Warum nichts vom Gaſter, von Windek, darin vorkomme [15]), welches Land Schwytz gegen die Abmahnung der Eidgenoſ- en [16]), bey unausgemachter Forderung der Züricher, mitten im Krieg an ſich gezogen? warum die, welche ber die Kornausfuhr zum Nachtheil der Stadt jenen

„Artikel beſchloſſen, der Schwytzeriſchen Mark nicht „auch verboten, gegen die Züricher Seebauern Dung [17]), „Heu und Stroh ferners zu ſperren [18])? Wie man ihnen doch aufnehme, um den Sinn Römiſchkaiſerlicher „Freyheiten auf des Römiſchen Reichs Oberhaupt Recht „anzubieten; nicht aber denen von Schwytz, daß ſie „wider Zürich ſchon zweymal kaiſerliche Gebotbriefe erwirkt! Wie es geſchehen, daß der verrückte Markſtein „von Pfäffikon [19]), daß die nothwendige Genugthuung „für die ehrenrührigſten Worte, für die koſtbarſten Bewaffnungen [20]) in der Notel vergeſſen worden! Die „Eidgenoſſen zeigen ſich parteyiſch [21]); der Stadt Zürich wolle niemand helfen; ſie werde ſich ſelbſt helfen „müſſen [22]).“

Die Gemeinde von Zürich mit großer Uebereinſtimmung [23]) ließ ſich dieſe Schrift gefallen, trug den Räthen auf, ſie (nur mit Weglaſſung der Stelle, wo die Eidgenoſſen parteyiſch genannt werden) allen Orten zuzuſchicken; auf drey Rathsherren von Lucern, eben ſo viele von Bern und einen Obmann aus dem Rath einer dieſer beyden Städte [24]) Recht anzubieten, und von allen Orten Erklärung zu begehren, „ob ſie die Stadt „Zürich ſchirmen wollen?“ Die Gemeinde beſchloß vorläufig, für der Stadt Rechte, zumal den Markt, alles zu wagen.

Als zu derſelbigen Zeit alle Gegenden auch dieſer obern Lande von dem neuen Römiſchen König die Beſtä-

tigung ihrer Freyheiten und Verfaſſung nahmen [25]),
hatte dieſes Geſchäfte für Zürich größere Wichtigkeit,
und war zugleich ſchwerer, als bey vorigen Anlaſſen.
Jenes; weil die Rechte der Stadt eben jetzt von Eidge-
noſſen, die bey Hofe Gehör gefunden [26]), angegriffen
wurden. Dieſes; weil ein Römiſcher König vom Hauſe
Oeſtreich nicht bereitwillig ſeyn dürfte, alles zu beſtäti-
gen, was ihnen Sigmund auf Oeſtreichs Unkoſten zuge-
theilt. Hiebey kam zu bedenken, daß der alte Herzog
von Innsbruk, (welchem Aargau abgenommen, und vor
urzem zwey Burgen zerſtört worden waren) ſeiner hohen
Jahre ungeachtet, ſich nach Wien begeben, und nicht
wenig beygetragen hatte, ſeinen Vetter zu Annahme der
rone des Teutſchen Reichs zu beſtimmen [27]); und daß
llbrecht von den Reichsſtädten ſich alle Unterſtützung
ſchwören laſſen, um die vom Reich entfremdeten Städte
der Gemeinden [28]) ſelbigem wieder zuzuwenden [29]).

Dieſen Verlegenheiten half die Reichscanzley; be-
nders der Pretonotarius [30]) Marquard Bryſacher und
r Reichsviceeanzlar Graf Schlick. Letzterm konnte
re Freundſchaft nicht wenig behülflich ſeyn zu Beſitz-
hmung der Lande Friedrichs von Tokenburg [31]), die
leicht ihm lieber gönnten, als jenen Erbherren, welche
h mit Schwytz eingelaſſen. Bryſacher, wenn er nicht
en ſelbſt anſehnliche Verwandte in Zürich hatte [32]),
rde durch die Zuſage einer Chorherrenpfründe beym
ßen Münſter für ſeinen Bruder gewonnen [33]). Als

wurden die Freyheiten und Gaben der Kaiſer und Könige mit dem Vorbehalte beſtätiget, daß dem Hauſe Oeſtreich an ſeinen Löſungen [34]) und andern Rechten [35]) hiedurch nichts vergeben werde; zugleich geſchahen ſolche Verſicherungen, daß die Stadt von dem an unbedenklich das Recht auf den Kaiſer verſchlagen konnte. Hiezu kam, daß alle Eidgenoſſen ſo gut als Zürich, oder noch mehr, intereſſirt waren, daß Oeſtreich jenen Vorbehalt nicht gelten mache [36]): daher ſie im Nothfall Zürich wieder ſuchen, oder beharrlichen Groll theuer bezahlen mußten.

Sie, die Eidgenoſſen, waren in größter Verlegenheit. Ihre zu Zürich mit ſo vielem Unwillen verworfene Notel war zu Schwytz angenommen worden. Zwar gab ſie denen von Schwytz in vielem Unrecht, in anderm war ſie ihnen günſtig; beſonders war ihr Stillſchweigen über gewiſſe Dinge empfehlend; wenn das aber auch nicht geweſen wäre, ſo wurde Schwytz in der Maße ſchon eifriger, die Eidgenoſſen zu gewinnen, wie man ſah, daß Zürich dieſen in gar nichts entgegen gieng. Es mußte aber den Eidgenoſſen die Erfüllung ihrer Drohung wider die Ungehorſamen [37]) auf alle Weiſe unangenehm fallen; ſie ſahen einen koſtbaren Krieg, ohne Erſatz noch Gewinn, eher noch bedenkliche Einmiſchung von Fremden, voraus.

Zwey Tage vor dem Ausgang des Waffenſtillſtandes mahnten die von Zürich das ganze Volk zu Stadt und Land, auf zu ſeyn, um an die Landmarken zu ziehen.

So bald der Stillſtand erloſchen war, zogen, früh am dritten Mai, ungefähr viertauſend Mann unter dem Bürgermeiſter mit der Stadt Banner hinauf in die Gegend von Pfäffikon. Späte am verfloſſenen Abend beſetzten die von Schwytz den hohen Etzel, einen Berg über Pfäffikon, zwiſchen dem See und der Sil. Und gleichwie die Züricher an dem einen Ufer des obern Sees die Mark, und jenſeits, hinter Rapperſchwyl 38), Uznach bedroheten; gleich ſo ſandte Schwytz unter dem Landammann Ulrich Wagner eine Schaar in die Mark, und mahnte die neuen Landleute auf. Es eilten die Gaſterleute nach Uznach. Den Hummelwald herab zogen die Thurthaler und Lichtenſteiger, das obere Tokenburg; da mit einem andern Haufen aus der niedern Grafſchaft und von dem S. Galliſchen Wyl, Hildebrand und Petermann, die Söhne Herrn Wiſchards von Raron, Erben von Tokenburg 39), die untere Gränze bedeckt hielten. Die Glarner, unter Tſchudi, machten ſich auf, Ital Reding und die von Schwytz auf dem Etzel zu verſtärken. Die Burg Sargans hielten hundert Mann von Schwytz und Glaris beſetzt; das dortige Landvolk trat für Zürich zuſammen. In alle Städte und Länder der Eidgenoſſen ergieng die Mahnung von Schwytz, „die „von Zürich zu Haltung der ewigen Bünde zu nöthigen;“ zugleich die Mahnung von Zürich, „der an alten Frey„heiten bedrängten Stadt beyzuſtehen.“

Der Bürgermeiſter aber, im Namen der Regierung von Zürich, ſandte auf den Etzel einen Laufer mit einem offenen Brief an den „Landammann, alte und neue Räthe und gemeine Landleute von Schwytz,“ ohne Gruß, ohne ſie noch einmal Eidgenoſſen zu nennen, eigentlich ein Rechtbot auf den Römiſchen König, mit dem Bedeuten, daß, wenn ſie durch den zurückkommenden Laufer [40]) die Annahme deſſen nicht verſichern, Zürich ſuchen werde, ſich gegen ſie Sicherheit zu verſchaffen, und hiemit voraus auf jeden Fall ſeine Ehre verwahre [41]). Die von Schwytz, nach kurzem Rathſchlag auf dem Berg, ſandten ihren Landlaufer mit folgender Antwort nach Pfeffikon: „Sie, der Hauptmann, „der Venner, die Räthe und Landleute von Schwytz „melden dem Bürgermeiſter und beyden Räthen von Zü„rich, ihren Eidgenoſſen“ (ſie wollten zeigen, daß Schwytz die Eidgenoſſenſchaft ſpäter als andere vergißt): „der Hergang dieſer Händel, wie eines das an„dere gegeben, und alles zuletzt an ein eidgenöſſiſches „Recht gediehen, ſey eben ſo bekannt, als daß Zürich, „immer härter, immer unfreundlicher, immer verun„glimpfender, alle in den ewigen Bünden vorgezeichne„ten, billigen Wege der Ausgleichung verwerfe. Das „Recht auf den Römiſchen König möge gut ſeyn; es ſey „durch Gottes Gnade wahr, daß beyde Theile an das „H. Reich gehörig wären; auch Schwytz verſehe ſich zu „Sr. Königlichen Gnaden des beſten und ehrlichſten: „das ſey aber nicht das Recht, wozu die auf ewig zu-

„ſammengeſchwornen Bünde ſie gegen einander verpflichten. So uneidgenöſſiſch das Betragen der Züricher ihnen vorkomme, ſo ungern komme Schwytz an einen „Krieg mit ihnen, und ſo lieb wäre denen von Schwytz „(gewiß am allerliebſten) heute noch, wenn den Zürichern „der gemeinſchaftlich beſchworne Rechtsweg über dieſe „Mißhelligkeiten genügen wollte. Schwytz welle mehr „thun; wenn Zürich auf jenes Recht von gleichen Sätzen „in den Einſideln 42) nicht kommen wollte, ſo erbieten „ſie ſich, von aller eidgenöſſiſchen Städte und Länder „Boten ſich daſſelbe gefallen zu laſſen. Wenn Zürich „größeres Vertrauen auf eine Stadt hätte, ſo biete „Schwytz das Recht auf den Schultheißen, Rath und „großen Rath von Bern; oder (wenn einzele angeſehene „Herren gefällig wären) auf den ſtrengen veſten Herrn, „Rudolf Hofmeiſter, Ritter, Schultheißen von Bern, „und auf die veſten Herren, Ulrich von Erlach und Rudolf von Ringoltingen 43). Sie ſtreiten auch nicht „über die Befugniß billiger Marktordnungen gegen die „Vorkäufer; davon ſey Frage, ob bundesmäßig ſey, „gegen Eidgenoſſen gar alle Zufuhr der nöthigſten Lebensbedürfniß zu ſperren. Die von Zürich möchten „durch den Landlaufer 44) ihnen rückantwortlich melden, „ob dieſe Erklärung ihnen recht, und ein Theil vor dem „andern geſichert ſey; ſonſt ſie für ſich ſorgen müſſen, „und auf jeden Fall ihre Ehre hiemit verwahren.“

Jn der Nacht ſandten die von Zürich die Fehde hinauf, theilten ſich, verſtärkten Ulrich von Lommis 45), der mit tauſend Mann unten am Etzel ſtand, brachen auf unter Stüſſi, und begaben ſich auf den Marſch wider die Mark. Der Zweck ſcheint geweſen zu ſeyn, daß Lommis beobachten, und, nach den Umſtänden, die von Schwytz abhalten, oder eine ſchnelle That ausführen ſollte, indeß der Bürgermeiſter die Mark einnehme; die übrigen neuen Landleute deren von Schwytz, nebſt den Glarnern, verhindere, ihnen zuzuziehen; und nach Gelegenheit, ſie im Rücken, zugleich wie Lommis in der Fronte, angreiſe 46).

Reding, durch die Hutknechte 47) von allem unterrichtet, ſandte Warnung auf die Mark, bewegte ſich nach der Höhe des Etzels, und gebot genaueſte Stille. Der Tag brach an. Da kamen Geſandte von Unterwalden und Uri: „die Ehrenzeichen 48) ihrer Länder werden ohne Verzug erſcheinen, ſie bitten aufs dringendſte, „daß Reding eine Gemeinde halte.“ Die Wachten ließ er beſetzt; die übrigen Männer von Schwytz traten zuſammen. Die Urner und Unterwaldner baten, bey Gott und Vaterland, nur den Angriff noch zu vermeiden, und an dieſem ſchrecklichen Tag, wo (unerhört bis dahin) durch Eidgenoſſen das Blut von Eidgenoſſen fließen ſoll, noch Einem Verſuch Platz zu geben. Sie redeten noch, ſie fleheten, und es kam in vollem Lauf (einen Brief ſeiner Herren emporhaltend) der Stadtläufer von Lucern: „Schultheiß und Rath beſchwören ihre Miteid-

„genoſſen, auf Gottes Hülfe zum Frieden Einmal noch „zu trauen; dießmal noch von einander abzulaſſen; zu „ihnen zu kommen; ſie hoffen, gewiſſe Mittel zu finden.“ Eben redete Reding, und verhieß, „ihnen zu Ehren ein „paar Stunden zuzuwarten, ob ihre herzliche Meinung „auch die Widerpart umſtimmen möchte!“ als plötzlich aus der Ferne Schüſſe gehört wurden, und ein Geſchrey wie von Streitenden, das zunahm und näher kam. Ulrich von Lommis, da die ganze Gegend ſchwieg, und nicht der geringſte Wiederhall in Wald und Berg nahe Volksmenge verrieth, war auf den Gedanken gekommen, der Feind möchte ſich anderswohin gezogen haben; hatte alſo funfzig rüſtige Jünglinge vom See, denen eben ſo viele freywillig folgten, zur Erkundigung hinausgeſchickt. Dieſe, freudig, liefen vor ſich hin, nicht unbemerkt, mitten durch die Vorwachten, ohne dieſelben wahrzunehmen; da ſie endlich Feinde ſahen, begnügten ſie ſich ihres Auftrags nicht, ſondern (als wären ſie zum Streit geſchickt) ſchoſſen mit Bogen und Feuergewehr. Indem thaten alle Poſten der Hutknechte ſich zuſammen, ſie in die Mitte zu faſſen, indeß der Allarm zu dem Schlachthaufen kam. Es wehklagten die Boten der Eidgenoſſen; die von Schwytz, ſofort in Bewegung, erſchienen mit Macht auf der Höhe, zogen durch den Wald Krummholz herab, und ihre muthigſten Geſellen rannten voran. In dieſem plötzlichen Schrecken, und überall gedrängt, warfen die vom Zürich-See ſich zurück auf ihr, unten ſchichte ließ er durch Angiolello, einen Vicentiner, Sclaven ſeines Sohnes Muſtafa, beſchreiben. Er belohnte auch Mahler.

Zu ſeiner Zeit (für die weſtliche Chriſtenheit ein beſonderes Glück) gab Haſſan el Tawil (Haller's Uſong) durch Klugheit und hohe Eigenſchaften dem (ſeit dem Tode des mogoliſchen Chans Abu Said) verwirrten Reich der Perſer eine ungewohnte Kraft, und ſuchte es durch Geſandſchaften und Correſpondenz, dem Herzog von Burgund, der Republik Venedig, den Medicis und anderen Abendländern, in der Wichtigkeit, welche es für ſie hatte, zu zeigen. Haller ſchrieb ſein Leben, wie Xenophon die Cyropädie.

Die Mamluken in Aegypten, die Häuſer Merin und Abu Haſs zu Tunis und Marokko, blieben bis auf das ſechzehende Jahrhundert.

Kap. 47.

Der große Mogole.

n. C. 1398. In Oſtindien befeſtigte der große Mogol (Timur's Geſchlecht) ſeine Macht. Der Myrſa Pir Mohammed, ihr Stifter, hatte die Nachfolger jener alten Sultane von Ghaur in der Schwäche gefunden, worein morgenländiſche Dynaſtien, durch den Einfluß des Klima und Deſpotismus, gemeiniglich in wenigen Generaim Wald ſtehendes Heer. Nicht alle, und nicht wie ſie es verlaſſen! Eilf waren gefallen 49), Opfer ihres Mangels an Vorſicht; die Fahne war verloren; viele Armbrüſte, Mordarten, Spieße und Harniſche hatten auf der Flucht ihnen zu ſchwer geſchienen. Dafür brachten ſie ihr Entſetzen mit, verbreiteten es, und bewogen ihr Heer, den überall unſichern Wald gänzlich zu verlaſſen. Weit jenſeits brachte es Lommis zuſammen. Als der verfolgende Feind über den Wald hinausgekommen, und hergeſtellte Ordnung ſah, bildete er auch die ſeinige neu. Allein die Eidgenoſſen erhielten, daß Reding, zufrieden mit dem Glück des Tages, ſich auf die Höhe zurückzog. Als der Bürgermeiſter an den Gränzen der Mark 50), die er wohl verſchanzt und beſetzt antraf, die durch dieſen Zufall entſtandene Verwirrung vernahm, zog er, ohne einige Unternehmung, wieder nach Pfeffikon.

Wäre er auf der Mark geblieben, ſo würden die Glarner, aus deren Geblüt er war, mit den Gaſterleuten auf ihn geſtoßen ſeyn. Sie kamen um Tagesanbruch in dieſe Gegend. Vergeblich hatten die auf der Mark Speiſe gerüſtet. Sie wollten nicht einen Augenblick raſten oder eſſen, ſondern wie die ganze Nacht, ſo unaufhaltſam weiter, zogen ſie auf den hohen Etzel, wo eben Reding das Lager des vorigen Tages wieder beſetzte. Da zog er ſich mit dem Banner etwas vorwärts hinab gegen S. Meinrads Capelle. Den Zürichern ſandte Glaris die Fehde. Das Gaſtervolk erhielt Befehl, die

Uznacher Gegend verwahren zu helfen. So war in der That auch die Mark geſichert, weil der Feind nicht viel wagen konnte, in einem auf keine Weiſe ihn begünſtigenden Land, welches auf beyden Seiten durch ſtarke Corps bedeckt war. Es iſt zu bemerken, daß Uznach und Gaſter durch Obertokenburg und eine Schaar von Glaris verſtärkt, dem Grüninger Volk weit überlegen war, die Kiburger aber durch die vom untern Tokenburg nicht unbedeutenden Verluſt an ihren Heerden erlitten 51).

Da kamen die Landbanner von Unterwalden und Uri 52) auf den Etzel und lagerten an S. Meinrads Capelle bey denen von Schwytz; nicht um wider Zürich zu ziehen, ſondern zu mehrerm Nachdruck der Vermittlung. Davon waren beyde Theile weit entfernt. Aber außerordentlich ſtarke, anhaltende Regen halfen beſſern Wünſchen. In dieſen Tagen der Unthätigkeit ſammelten ſich zwanzig Boten von Uri und Unterwalden, dreyßig von Bern, Lucern, Zug und Solothurn; Boten von Appenzell, S. Gallen, Coſtanz, Wintertur, Baden, Schaffhauſen, Rheinfelden, Freyburg, Baſel und Straßburg 53). Die bevorſtehende Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft bewegte durch mannigfaltige Regungen der Freundſchaft und Furcht das ganze Land. Alle waren Tag und Nacht in größter Arbeit, um durch Stillſtände von zwölf zu zwölf Stunden für Vermittlung auf längere Zeit Raum zu gewinnen. Lang ſuchten ſie, vergeblich, durch freundliche

Worte die Parteyen zu nähern; endlich ſprach Adam Riff, einer der Boten von Straßburg: „Männer von „Schwytz und Glaris, eure Meinung iſt, die von Zü„rich dahin zu bringen, daß ſie euch um alle Sachen, „euren Bünden gemäß, zu Rechte ſtehen; wiſſet, daß „dieſe Hoffnung eitel iſt; ſie wollen es nicht, und füh„ren viele Urſachen an.“ Eben ſo nachdrücklich bezeugten die Boten den Zürichern, daß die von Schwytz Brod haben wollen, und Brod haben müſſen. Sie redeten ſo, daß jeder Theil fürchten mußte, durch längere Weigerung dieſe vielen Städte und Länder ſich zu Feinden zu machen. Hiedurch wurde am Abend vor dem Himmelfahrtsfeſte [54]) auf ein Jahr Stillſtand bewirkt: „Die Freyheiten und Bünde vorbehalten; Zürich verſprach, denen von Schwytz und Glaris und denen, welche dieſen gehuldiget [55]), die Durchfuhr alles außer ihrem (der Stadt) Gebiete erhandelten Getreides zu geſtatten, den Gotteshausleuten von den Einſideln in beſcheidener Maße, wie von Alters her, auch Wein zukommen zu laſſen [56]). Dieſen Brief ſiegelte Heinrich von Bubenberg, Ritter, Herr zu Spiez, einer der größten Rathsherrn von Bern, mit Burkard von Mühlheim, auch Ritter, von Straßburg.

Das Feld wurde geräumt; in den Gemüthern blieb der Groll; Eiferſucht vermehrte ihn täglich. Bald verſagte Zürich denjenigen Landleuten, welche ſeit wenigen Jahren denen von Schwytz gehuldiget hatten, Zufuhr des Korns; als gienge der Stillſtand nur auf ſolche, die ſchon zur Zeit der ewigen Bünde Schwytzeriſch waren. Bald veriagten die Sarganſer dem Grafen, ihrem Herrn, auf Anſtiften Peter Weibels, unter mancherley Vorwand, herrſchaftliche Rechte [57]); vergeblich that er manches Rechtbot, das Geſchlecht der Weibel [58]) (von Mels) machte ihm das ganze Land abfällig; vergeblich thaten Schwytz und Glaris zu Gunſten ihres Landmanns nachdrückliche Vorſtellungen [59]); die Weibel, der Stadt Zürich ſicher, erkühnten ſich, öffentlich jedermann von allen Pflichten gegen den Grafen loszuſprechen [60]). Auf den Tagen wurden die vorigen Vorwürfe (daß die von Schwytz die alten Freyheiten von Zürich, daß die von Zürich die ewigen Bünde nicht ehren) mit neuer Bitterkeit wiederholt. Vielfältig und ernſtlich war die Arbeit der Eidgenoſſen, und fruchtlos.

Mehr und mehr wandte ſich Zürich von ihnen ab. Endlich wurde gegen Schwytz, Glaris „und einige „die ihnen halfen [61]),“ als Verächter des kaiſerlichen Anſehens, und Unterdrücker der Reichsfreyheiten von Zürich; Klage an König Albrecht gebracht [62]). Sie war mit der Bitte verbunden, „er, der natürliche, ordentliche Herr, treuer Schirmer und Vogt des Reichs, „aller Beleidigten Richter,“ möchte ihnen befehlen, in ihren Sachen gegen Zürich das Recht von ihm anzunehmen: den andern Orten [63]), ſie dazu anzuweiſen; benachbarten Fürſten und Herren, die Stadt hierin zu unterſtützen. Der König ſchrieb wie Zürich begehrte 64). Ehe die Orte ihm antworteten, erhielten ſie die Nachricht von ſeinem Tod 65).

Wenige Tage zuvor erneuerten die Züricher auf ein Jahr ihren Stillſtand mit Oeſtreich 66); nicht mehr mit dem alten Friedrich, der den erſten Appenzeller Krieg geführt, zur Zeit jener Kirchenverſammlung zu Coſtanz gelitten und welchem ſie Freudenberg und Nydberg verbrannt: dieſer vor zwanzig Jahren ſo hülfloſe und verarmte Fürſt war als der reichſte in Teutſchland (er hatte eine baare Million Ducaten geſpart 67)) und der älteſte eines Hauſes, worein er die Krone des Römiſchteutſchen, des Ungariſchen und Böheimiſchen Reichs kommen ſah, vor einigen Monaten geſtorben 68). Sein unmündiger Sohn 69), ſein Schatz und ſein Land waren, ordnungsmäßig oder durch Geſchwindigkeit 70), mit oder ohne Verſtändniß des Hauſes und der Unterthanen 71), in der Hand ſeines Neffen, der nach ſeinem Namen hieß, und Herzogs Ernſt Sohn war.

Unter den Belehnungen, welche der verſtorbene König ertheilt, war für dieſe obern Lande die merkwürdigſte die, welche der alte Graf Wilhelm zu Montfort von Tettnang, noch kurz vor ſeinem eigenen Tode, für ſich und alle andere Erben Friedrichs von Tokenburg von ihm erhielt 72). Albrecht vermochte den Reichsvicecanzlar, Grafen von Schlick, daß er ſein Recht an dieſe Lande aufgab 73). Die Belehnung that er hierauf mit

len, auf beyden Seiten des Rheins dem ſeligen Gra-
n von ſeinen Vätern oder mütterlicher Seits zugewach-
nen Landen, ohne die Reichslehen von dem eigenen
er Allodialgute zu unterſcheiden 74). Die Befriedi-
ng anderer Anſprüche 75), die Theilung des Erbes
berließ er ihnen ſelbſt.

Ueber letztere waren ſie wirklich ſchon dahin eins ge-
orden, daß Hildebrand und Petermann Freyherren
on Raron, (wie wir geſehen) und mit ihnen Herr
eorg von Razüns 76) ganz Tokenburg, die Grafen zu
ettnang und von Sax-Maſor den größten Theil der
erichte im Prätigau 77), und Wolfhard von Brandis
e unweit ſeiner Burg Vaduz 78) gelegenen Herrſchaf-
n Mayenfeld und Malans 79) bekommen. Es läßt
h vermuthen, daß die Rechte Thürings von Aarburg
urch einen Auskauf befriediget worden 80).

Billig und weislich war Befriedigung der Untertha-
en die erſte Sorge der neuen Landesherren; dieſe erhiel-
n ſie durch urkundliche Beſtimmung der Verhältniſſe.
ls der Schultheiß, der Rath und die Bürger von Lich-
nſteig den Brüdern von Raron und ihrem Vetter von
azüns 81) die Huldigung thaten, wurde nicht nur al-
s beſtätiget, was die Grafen und Herren von Token-
urg dieſer Stadt und ihrer Mark 82) an Rechten und
reyheiten zugeſtanden: ſondern aufs neue folgendes be-
immt 83): „Einen Schultheiß haben die Landesherren
jährlich zu wählen, aber aus vier, ihnen von der Bür-

„gerſchaft vorgeſchlagenen, ehrbaren Männern; den Rath wählen die Bürger; das offene Gericht [84]) werde von dem Landesherrn und von den Bürgern gemeinſchaftlich [85]) aus lauter anſäßigen Bürgern beſetzt; in der Wahl ihrer Heirathen ſey denen von Lichtenſteig nichts vorgeſchrieben, ſie können ihrem Herzen folgen [86]): eben ſo frey, ja künftig ohne Abgabe des dritten Pfennigs, mögen ſie Güter kaufen und verkaufen; Lehen werden ihnen ewiglich von freyer Hand [87]) geliehen: Sie mögen Landleute, welche zu ihnen ziehen, zu Bürgern aufnehmen, und eben ſo, ganz ohne Nachfrage [88]), mit Leib und Gut anderswohin ziehen, ohne dadurch in ihrem zurückgelaſſenen, liegenden oder fahrenden Eigenthum das mindeſte einzubüßen: die Herrſchaft wolle die, welche Bürgſchaft für ſie angenommen, ſchadlos halten: Sie wolle die Stadt in ihrem hergebrachten Beſteurungsrechte [89]) ſo wenig beeinträchtigen, daß Güter in ihrer Mark, deren Beſitzer ihm zuwider handeln, ihr ohne Widerrede verfallen ſeyn ſollen: Es verſtehe ſich, daß die Herrſchaft für dieſe Huldigung beym Reich und ſonſt [90]) ſie vertrete; und nie ſie veräußern möge ohne Vorbehalt aller dieſer unwiderruflichen Freyheiten, die dann auch Margaretha Razüns, deren von Raren Mutter, Graf Heinrich, Wilhelms Sohn [91]), von Montfort zu Tettnang, und die übrigen Miterben von Tokenburg,

„nebſt Schwytz und Glaris durch angehängte Siegel „bekräftigen 92).“

Da ſchwur ganz Thurthal; und oben im Land, wo die wilde Thur auf einer Wieſe lieblich entſpringt, wer zu der Veſte Wildenburg oder in dieſe Marken 93) gehörte. Dieſen Landleuten wurden folgende wichtige Freyheiten gegeben und beſtätiget: Keinen, der Bürgſchaft ſtellen mag, in den Thurm zu legen 94); keinen anders als nach den Rechten zu ſchätzen oder zu ſtrafen; Lehen ihnen künftig von freyer Hand zu leihen; Verwandten in Erbrechte nie einzureden, ſo wenig als einem, der mit gutem Gewiſſen dem andern ſein Gut vermachen zu können glaubt; bey Todfällen keine Kleider zu nehmen 95); freyen Güterkauf ohne Abgabe, freye Wahl im Heirathen, freyen Zug ihnen zu laſſen; gut zu heißen, was nach Friedrichs Tode vor dem Stab mit Gericht und Urtheil im Lande geſchehen iſt 96); ſo oft es nöthig, den Landesherren vier Landleute aus dem Thurthal, vier von der Wildenburg, vorzuſchlagen, aus denen für jede Gegend ein Amtmann gewählt werde; Rechtſprecher zu haben, welche von den Landesherren und Landleuten mit gemeinem Rath aus letztern ernannt würden; jährlich von jedem Hauſe nicht mehr als Eine Tagwan 97) zu thun; von jeder Alpe jährlich Einmal zu geben, was an Einem Tage gemolken und aus der Milch des Tages an Käſe oder Butter 98) gemacht wird 99); von dem Landwaſſer, ſo wie es dem herrſchaftlichen Weyer [100]) verläßt, für Mühlenwerk freyen Gebrauch zu machen; nie mehr Steuer zu geben, als für das Thurthal jährlich 42, für die Wildenburg 28 Pfund nach Coſtanzer Währung [101]); die Anlage dieſer Steuer nach ihrem Gutfinden ſelbſt zu thun [102]); Güter und Gülten der Herrſchaft, wenn einige verpfändet oder verkauft würden, an ſich bringen zu können; aller dieſer Freyheiten auch unter jeder künftigen Herrſchaft zu genießen. Alles wurde ihnen wie den Lichtenſteigern bekräftiget [103]).

Kunigunde von Werdenberg, Wilhelms Grafen zu Montfort Gemahlin [104]), und Rudolf ihr Sohn [105]), und **Katharina von Werdenberg**, Hannſen, Grafen und Herrn zu Sax-Maſor Wittwe, und Heinrich ihr Sohn, nebſt Heinrich von Lümerins ihrem erkornen Vogt [106]), nahmen das Land auf Davos und jene, durch einen ewigen Bund vereinigten Gerichte des Prätigaues in Beſitz [106b]). Die Landleute zeigten ſich auch hierin als ehrbare fromme Männer [107]), die nicht Herrſchaft, ſondern billige Freyheit ſuchten, und jene gern erkannten, da ſie ihnen feyerliche Beſtätigung ihres ewigen Bundes zuſicherte [108]), und den mit den Landleuten des Hochſtifts Cur und von Sargans auf gewiſſe Jahre geſchloſſenen Verein genehmigte. Die Grundlage zu Beſtimmung der Herrſchaftsrechte und Volksfreyheit wurde der Brief, in dem ſie vor anderthalbhundert Jahren [109]), als Wilhelm Beli [110]) und ſeine Geſellen den Anbau des Landes zuerſt übernahmen [111]), von ihren Urältern ausgezeichnet worden [112]). Es blieben die alten Hauptſachen, daß außer einer beſtimmten Abgabe an Käſen, Tuch, Friſchling [113]) und Fiſchen [114]) keine weitere Steuer Pflicht ſey [115]), und jeder Landmann im Lande vor ſeinem Herrn [116]) oder dem Stabe des Ammanns gerichtet würde. Hiezu kam die Beſtimmung, daß die Herrſchaft in Mißverſtändniſſen mit ihrem Volk auf Davos von freyen Männern [117]) in andern Gerichten ſich das Recht gefallen laſſe; daß die Landleute in den Marken ihrer Gerichte zollfrey ſind; nichts dieſelben verpflichtet, außer ihrem Landbezirk der Herrſchaft in Kriege zu folgen [118]); Belfort, die Burg, dem Land in jeder Noth offen ſeyn, ihr Vogt mit Wiſſen und Willen der Landleute geſetzt werden, endlich die Herrſchaft keine Zinſe verkaufen ſoll, ohne ihre Löſung den ſie bezahlenden Meyern [119]) anzubieten [120]). Eben dieſen Freyheitsbrief bekamen die zwiſchen Davos und Belfort wohnenden Walſer [121]). Man weiß, daß, als anſtatt Rudolfs von Montfort [122]) Heinrich und Ulrich, ſeine Brüder, zu Tettnang, in dem Prätigau und auf Davos Herren [123]) wurden, eben dieſe Freyheiten dem Gerichte an der langen Wieſe und im Thal Schanfik, in jenen von der Pleſſur durchſtrömten Wildniſſen, welche der Berg Strela von dem Lande auf Davos trennt, ebenfalls gegeben wurden [124]).

Wenn man dieſe Freyheiten bedenkt, welche die Totionen verſinken. Als Timur ſelber durch das nördliche Gebürg in Hinduſtan zog, lieferte Sha Mahmud ſeinen von Religion, Geiz und Herrſchbegierde entflammten Schaaren unter den Mauren von Dehli die entſcheidende Schlacht; ſchon führte Timur mit ſich die Beſatzungen aller Plätze, welche er unterweges eingenommen; ihre Zahl erregte ihm die Furcht, ſie möchten, während der Schlacht, ihre Bande brechen: Alſo wurden ſie umgebracht, hierauf der Sha geſchlagen, die verlaſſene Hauptſtadt geplündert.

Weiter verfolgte Timur die Verfechter Hinduſtans nach den Päſſen Kupeli, wo der Ganges aus dem Gebürge in das Land ſtrömt. In dieſer heiligen Gegend erwarb er den zweiten Sieg. Er vollendete die Eroberung des Gebürges, ein Theil ſeines Heers eroberte das Land gegen Mittag. Er ſtarb; Pir Mohammed wurde ermordet; ſein Reich, wie die Monarchie Alexanders, getheilt. Aber der große Sultan Babr behauptete ſeinem Hauſe das reiche und gewaltige Hinduſtan. Dieſer herrſchte, als die Portugieſen (nach dem Ausdruck Marai Ben Joſeph's) einsmals aus dem unbekannten finſtern Meere hinter dem Negerlande hervorkamen, und in Oſtindien landeten. n. C. 1406.

Dieſe Entdeckung und die der neuen Welt, Spaniens Vereinigung unter Ferdinand, die neue Größe der franzöſiſchen Könige nach dem Untergange Burkenburger und Prätigauer zu einer Zeit ſich geben lieſſen, da ſie kühn fordern durften, ſo zeigt ſich, daß ihrer Beſcheidenheit genügte, zu veranſtalten, daß jeder bey dem Seinigen und wohl hergebrachten Gerichten bleibe[125]). Wenn man die unüberwindlichen Schwierigkeiten bedenkt, welche die Ausſöhnung zwiſchen Zürich und Schwytz hinderten, ſo zeigt ſich, daß jedes Geſchäft leicht oder ſchwer iſt, weniger ſeiner Natur nach, als nach der Stimmung des Willens der Menſchen die es betrifft.

Indeß Eigenſinn, unter der Larve der Standhaftigkeit, neuen, ſchlimmern Krieg bereitete; als die Theurung noch ſchwer auf dem Lande lag, und ſelbſt in Vorderöſtreich der Hubmeiſter[126]) nicht wußte, woher man bis zur Ernte Brot nehmen wolle[127]): erhob ſich um Oſtern[128]) die groſſe Peſt; entweder durch einen unſeligen Ausländer nach Baſel[129]), den Sammelplatz vieler Nationen, gebracht; oder durch ungewöhnliche Nahrungsmittel in der Hungersnoth einheimiſch entſtanden. Die Macht des Todes ſtieg mit der Hitze der Jahrszeit; ſie ergriff weit und breit die eidgenöſſiſchen Städte und Länder: ſo daß zu Bern oft Eines Tages vier und zwanzig[130]), zu Baſel hundert Menſchen ſtarben; zu Zürich wenigſtens der vierte Theil der damaligen Einwohner[131]); viertauſend zu Coſtanz[132]). So daß, wo die Krankheit hinkam, kein Haus ohne einen Todten blieb; und mancher muntere Jüngling, der die

Aeltern morgens geſund verließ, um Mittagszeit dem Sacrament begegnete, das ihnen den letzten Troſt gebracht; auch wohl, ſelbſt ſchnell ergriffen, todt vor ſeinem Gott hinfiel. Alſo reichten die Todtengräber nicht hin, jedem ſeine Stätte zu bereiten, und waren kaum Träger oder Fuhren genug, die Leichname eilends in die vielfaſſenden Gruben zu bringen 133). Da flohen viele vom Concilium (der Tod wüthete außerordentlich unter den großen und geiſtlichen Herren 134)); das Uebel ereilte ſie, ſie brachten es mit. Ein Held war, der auf dem Poſten blieb, wo die Vorſehung ihn hinberufen 135); wie der Cardinal von Arles, welcher ſprach: „lieber will ich mit Gefahr meines Lebens die Kirchenverſammlung zuſammenhalten, als mit Gefahr der Kirchenverſammlung mein Leben retten 136).“ So ſah er mit gerührtem unerſchüttertem Blick den jungen vortreflichen Pontanus, und neben ihm den ehrwürdigen Greis, den letzten Herzog von Tek 137), Patriarch von Aquileja, den beſondern Schmerz jeden Hauſes durch den allgemeinen ihres Verluſtes vergrößern 138). Da zogen vierhundert Menſchen von Baſel mit Kreuz und Fahnen und Prieſtern aller Kirchen und Klöſter zum Todtenmoos auf dem Schwarzwald; fünfhundert ſuchten Unſer Lieben Frauen in den Einſideln hülfreiche Hand 139); das Concilium, um ſie durch Verehrung zu rühren, verordnete, ihre unbefleckte Empfängniß zu feyern 140).

Unter den vielen tauſend Unſchuldigen ſtarben die Urheber der Unruhen nicht, der Anblick des mannigfaltigen Jammers der Menſchheit beſſerte ſie nicht.

Zehntes Kapitel.

Alle Eidgenoſſen wider Zürich.

(1440.)

Als in den erſten Tagen des tauſend vierhundert vierzigſten Jahrs [1]) die Eidgenoſſen und einige benachbarte Reichsſtädte [2]), nach vielen vergeblichen Tagſatzungen um Vermittlung feſten Friedens zu Zug verſammelt waren, geſchah von den Tagboten der Züricher, gleich als aus eigenem Antrieb, ohne eigentlichen Auftrag [3]), folgende Aeußerung: „Die Stadt wolle ſich entweder „das eidgenöſſiſche Recht [4]) von Schwytz gefallen laſ„ſen, aber mit Ausnahme der in den ewigen Bünden „vorbehaltenen Punkte; oder unbedingtes Recht, aber „vor dem künftigen Römiſchen König, oder wenn ja vor „den Eidgenoſſen, nicht ohne eine Anzahl benachbarter „Städte [5]).“ Dieſes trugen ſie vor als das Aeuſſerſte, und mehr als man berechtiget wäre, zu fordern; und baten ſehr, dieſen Antrag als ein Denkmal ihrer Geſinnungen [6]) in Städte und Länder genau zu hinterbringen.

Es ſchmerzte die Eidgenoſſen tief, daß, nach ihrer ſo langen, koſtbaren und mühſeligen Verwendung, Zürich mehr Vertrauen auf den Römiſchen König und auswärtige Städte zeige, oder ſich zum Verdienſt rechne, eine Art eidgenöſſiſchen Rechts unter Clauſuln, die es wirkungslos machen mußten, ſich gefallen zu laſſen; denn die Hauptſachen müßten unerörtert bleiben, weil Zürich willkürliche Marktordnungen unter vorbehaltene Freyheiten zählte, und jenes Bürgerrecht mit den Sarganſern dadurch rechtfertigte, daß dergleichen Verbindungen in dem ewigen Bund eben nicht verboten wären. Ihnen ſchien der Antrag überhaupt keine Wahrheit, wohl aber ſo viel Schein zu haben, als nöthig wäre, um Ausländer zu blenden. In der That mochte Zürich wohl nicht Friede, aber einigen Fortgang ſeiner Sachen davon hoffen; ſey es, daß der Antrag die Eidgenoſſen durch die Furcht fremder Einmiſchung ſchrecke, oder Fremde für die Stadt gegen ſie intereſſire!

Die Eidgenoſſen ließen ſich nicht weiter ein, als daß ſie von dem Antrag der Züricher denen von Schwyz und Glaris Kenntniß ertheilten. Dieſen ſchien eidgenöſſiſch und klug, von keiner Einſchränkung noch Modification des Buchſtabens der ewigen Bünde hören zu wollen. Sie hielten ſich aufs feſteſte an dem, das ganze Gebäude zuſammenhaltenden Eckſtein, den Grund aller Schweizeriſchen Sicherheit und Kraft. „Wenn einem auch „ſein Rock angeſprochen würde, ſo müßte er ſich das „Recht gefallen laſſen; wer das Recht wolle, der wolle „kein Unrecht. So ſie: wenn der Drang und Zwang „unerhörter Neuerungen, wenn Bürgerrechte mit eines

„Herrn eigenen Leuten ohne und wider deſſelben Herrn Willen geſchloſſen, rechtmäßig erfunden werden, ſo müſſen ſie es ſich gefallen laſſen. Aber von dem Rechtsweg, den die Väter einander beſchworen, wobey ſie beſtanden, worauf gemeiner Eidgenoſſenſchaft Freyheit und Wohl beruhe, davon ſich nie drängen zu laſſen, ſeyn ſie entſchloſſen; hierüber laſſen ſie Gott walten)!“

So wenig die Eidgenoſſen dawider haben konnten, daß dieſe dem Geiſt ihrer Verfaſſung treu blieben, ſo ſehr bekümmerte ſie der Krieg. Sie eilten. Auf Lichtmeſſe, an demſelben Tag, als Friedrich von Oeſtreich zu Frankfurt Römiſcher König wurde, redete der von Ringoltingen) an der Spitze einer groſſen Geſandtſchaft zu der Gemeinde von Schwytz, um irgend einen Weg des Nachgebens zu finden, welcher auch Zürich zu nähernden Schritten bewege. Er vermeinte, etwas gewonnen zu haben, als Reding urkundete): „man wolle auch den Angehörigen der Züricher, wer immer ſie ſeyn)“ „(alſo ohne Ausnahme der Sarganſer) gegen alle und jede Landleute von Schwytz“ (worunter ihr Herr, Graf Heinrich, war) „das eidgenöſſiſche Recht halten.“ Hierauf ſuchten die Eidgenoſſen, aufs ernſtlichſte, die Züricher zu vermögen, letzteres unbedingt, wie der Bund es vorſchreibt, anzunehmen. Die Rückäuſſerung der Züricher war ſo milde, als ſie es ſeyn mußte, um nicht alle Eidgenoſſen zu beleidigen, aber auch ſo gut ſie ſeyn konnte, ohne die bisherigen Grundſätze aufzugeben.

Als nach Vereitelung auch dieſes Verſuchs die Boten der Eidgenoſſen in äußerſter Verlegenheit beyſammen ſaßen, brachten Uri, Unterwalden, Lucern und Zug das einzige übrige Mittel in Antrag: an die von Zürich und Schwytz, beyde gleich, eine in den allernachdrücklichſten Worten geſtellte Mahnung zu ſenden, auf daß jeder Theil, bis zu rechtlichem Austrag der Sache, ſich jeder Gewaltthat aufs genaueſte enthalte, weil aller Eidgenoſſen vereinigte Macht ſolche rächen würde. Dieſe Mahnung wurde von den Zürichern angenommen; die von Schwytz glaubten die Ehre ihres Landes verletzt, wenn auf die Nachwelt kommen ſollte, daß gemeine Eidgenoſſen eine ſolche Sprache gegen ſie zu führen, je im Falle waren; gegen ſie, die jedem Wort und Wink derſelben gehorchen, und keinen Wunſch noch Grundſatz kennen, als daß alles friedlich und rechtlich, alteidgenöſſiſch, ausgemacht werde und bleibe.

Da ſandten Städte und Länder zwey und zwanzig ihrer angeſehenſten Männer nach Schwytz); die Gemeinde aller freyen Landleute, welche über ſechszehn Jahre alt waren, kam Sonntags nach Matthiastag), in die Kirche des großen Fleckens zuſammen. Wiederum redete Ringoltingen. Alle Boten redeten, wie jedem ſein Herz etwas rührendes zu Bewegung der Gemüther eingab; von der, ſeit Urältervätern, an einander bewieſenen treuen Liebe, von der unbekannten fernen Zukunft, deren mannigfaltige Nöthe man ferners mit einander beſtehen wolle, von der Eidgenoſſen Dankbarkeit für eines löblichen Ortes Schwytz bisher glimpfliches Benehmen, von ihrer eigenen Sorgfalt für deſſelben Ehre und Recht, von ihrer Hoffnung auf eine, ſeiner würdige, Erklärung. Da wurden die von Schwytz zu Rath, und baten ſie, „unter ſich zuſammen zu treten; in ihre (deren von Schwytz) Stelle ſich zu denken, und bey Eiden und Ehren zu überlegen, ob ſie, der Ehre unbeſchadet, jene Mahnung annehmen können!“ Die Boten fanden es; die Landleute folgten ihnen, und richteten deſſen Urkunde auf. Freudig brachten jene in die Städte und Länder, daß der Krieg verhindert worden. Ruhig zogen die Hirten zu Berg, erntete der Landmann ſein Feld; auch der Segen des Weinſtocks wurde meiſt im Frieden eingebracht.

Während dieſer Zeit fuhren die von Raron fort, ihrer Herrſchaft im Tokenburg möglichſt gute Grundfeſten zu geben. Nach einem kurzen Aufenthalt (welchen der Tod ihrer Mutter[13] verurſachte) nahmen ſie von Lütisburg, vom Neckerthale und von dem ganzen untern Amt, auf geſchehene Beſtätigung und Ertheilung billiger Freyheiten, einen frohen Huldigungseid. Die Rodſteuer[14], eine herkömmliche Abgabe, urſprünglich (ſo ſchien es den Landleuten) ein Werk der Gewalt[15], verkauften ſie dem Lande[16]. Sie gaben ihnen gleiche Rechte wie vormals, in Gemeinſchaft mit Georg von Razüns, den Thurthalern und Wildenburgern[17]. Die Miterben von Tokenburg[18]), die beyden Länder Schwytz und Glaris leiſteten auch hier Gewähr[19]). An eben demſelben Tag ſchwuren die Freyherren von Raron für alle ihre Tokenburgiſchen Erbgüter[20]) zu beyden Ländern ein (jeder andern Verbindung[21])) vorgehendes Landrecht. In ſelbigem wurde der freye Handel[22]) bedungen (welcher über den Rhein und Bodenſee, ohne die Lande der Züricher zu berühren, durch das Oeſtreichiſche[23]), und über die Tokenburgiſchen Herrſchaften, nicht ſo bequem[24]), doch zu nothdürftiger Aushülfe, nach Schwytz und Glaris gehen konnte[25])). Dienſtags vor Palmtage war dieſes geſchehen; Sonntags verſammelte ſich aus der ganzen untern Grafſchaft wer über vierzehn Jahr alt war, unſern dem Schloſſe Tokenburg, an dem Orte Gauterſchwyl, in eine Gemeinde, zu Erneuerung des Landrechts, welches der verſtorbene Graf mit Schwytz und Glaris zu errichten bewilliget hatte[26]) und ihnen zu Sicherheit hres Wohls nothwendig ſchien[27]). Daher kamen ſie aberein, daß es zwar alle fünf oder zehn Jahr erneuert werden[28]), aber ewig beſtehen ſoll[29]).

Als die Zeit heran kam, da die Hirten vom Berg zogen, fanden ſie in Flecken und Dörfern keinen genugſamen Fruchtvorrath; giengen zu Markte nach Rapperſchwyl; hörten, daß die Züricher dorthin[30]) das nöthige gehen laſſen, aber unter eidlicher Verſicherung, ihnen (Schwytz und Glaris) nichts davon zu verkaufen; man müſſe Umwege ſuchen, um an Faſttagen Fiſche nach den Einſideln zu tragen. Hierauf erzählten ihnen ihre Landräthe, wie oft ſeit Pfingſten hierüber geſchrieben worden; wie man durch ein Gegenverbot aller Ausfuhr von Holz, Heu, Kohl und Stroh 31) die Züricher nachgiebig zu machen, vergeblich verſucht; wie wenig die nachlaſſende Theurung 32), das wiederholte Rechtbieten, die Verwendung der Eidgenoſſen, geholfen; wie es in dem ſchweren Handel zwiſchen ihrem Landmanne, dem Grafen zu Sargans, und ſeinem unruhigen Volk nicht beſſer gehe; wie die Nahrung und Ehre des Vaterlandes in Gefahr ſey. Schon entbrannten die Gemüther, als ein Schreiben von Glaris kam, wie den jungen Netſtalern, des reichen und frommen Landammanns Söhnen, da ſie am Zürich-See ihren Weingarten abgeherbſtet 33), Ausfuhr und Verkauf ihres eigenen Weins verboten worden. Indem ſandte der Fürſt Abt von den Einſideln, und kamen von Schennis die Boten der hochwürdigen Frau 34), beynahe zugleich von Uznach die Klage des Spitalmeiſters bey S. Anton, daß ihre eigenen Gefälle, ihre Ernte und Weinleſe, ihnen von den Zürichern zurückbehalten werden. Tief empfand der erbitterte Landmann die Schmach und das Unrecht, ſein und ſeiner Freunde Eigenthum von Eidgenoſſen vorenthalten zu ſehen 35). Indem kam das Land hinauf eine jämmerliche Schaar armer Wittwen, welche in der Som-

erbitze den Zürichern Korn geſchnitten, und da ſie ihren
hn (ihren hungernden Kindern einmal ein Stück Brod)
len wollten, abgewieſen worden, auch vor dem Bür-
rmeiſter vergeblich geweint, und mit leeren Händen
d troſtloſer Seele heimgezogen 36). Da ſchwuren die
chwytzer, ſich Recht zu verſchaffen.

Dieſes ließen ſie den Glarnern ſagen. Tſchudi hielt
ndesgemeinde. Das Volk von Glaris gab einhellig
r Antwort: „ſie wollen Schwytz beyſtehen mit Leib
nd Gut.“ Zehn Mann von jedem Lande begaben
an den Ort Lachen auf der Mark, zu heimlichem
athſchlag über den Plan der Unternehmung.

Die zwanzig wurden eins, um die Züricher entweder
ihrem eigenen Lande nachdrücklich zu demüthigen, oder
Abwendung dieſes Unglücks, zur Nachgiebigkeit, ih-
n noch Zeit zu laſſen, den Krieg auf dem Etzel zu zei-
n, im Sarganſer Lande anzufangen; womit auch ſonſt
ortheile verbunden waren. Der Sieg war um ſo ge-
ſſer, je weniger man ſie dort erwartete. Hiedurch
urde Zürich der Hoffnung mächtiger Hülfe, nicht bloß
n den Sarganſern, ſondern auch aus Rhätien 37) be-
ubt; hingegen bekamen die Landleute deren von Schwytz
d Glaris freyere Hände. Die Ehre der beyden Län-
r wurde um ſo lieber durch den Schutz desjenigen Land-
anns gerettet, welchen zu verlieren ſie ſonſt am mei-
n fürchten mußten, weil die übrigen Eidgenoſſen ihm
en nicht günſtig waren 38). Endlich ſchien klug, die-

gunds, das Ende innerlicher Kriege Englands, Guſtav Waſa in Schweden, Iwan Waſiljiwitſch in Rußland, Veränderungen der teutſchen Verfaſſung, auf einmal die öſterreichiſche Macht, gegen über die Reformation der Kirche: Dieſe Dinge ſchufen eine neue Ordnung der Geſchäfte, neue Intereſſen, Meinungen, Sitten, Einrichtungen des Kriegsweſens und Handels.

jenige That, wozu die wenigſten Leute erfordert würden, mit ermunterndem Glück auszuführen, indeß für ſchwerere Sachen größere Macht bereitet würde 39). Der Plan wurde ſo verabredet: „ſofort die Mark, Uznach, „Gaſter, die von Raron, Tokenburg, Wyl und den „Grafen von Sargans in der Stille aufzubieten, auf „daß früh Morgens am 25ſten Weinmonat 40) alle bewaffnet, jene an den Gränzen der Züricher, der Graf, „ſo gut er könne, an der Gränze ſeines Landes erſcheine; „zugleich ſollen achthundert friſche Kriegsknechte von „Schwytz und Glaris zu Weſen, die Landbanner auf „dem Etzel und auf der Ele 41) ſeyn.“

Kurz vor dem beſtimmten Tag ergieng an alle Eidgenoſſen Mahnung deren von Schwytz und Glaris, gegründet auf das ihnen, ihren Gotteshäuſern und Landleuten zugefügte Unrecht, und verſagte, unbedingte, eidgenöſſiſche Recht. Die Glarner ließen dem obern grauen Bund von Hohenrhätien ſagen: „ſie, ihre alten Bundesfreunde 42), thun wider die Sarganſer darum einen Zug, „um ſie gegen ihren Herrn, zu Glaris Landmann, zu „billigem Benehmen zu nöthigen; es ſey ihnen (den Glarnern) nicht unbekannt, daß ihre Freunde, die Graubündner, mit den Sarganſern einen Verein haben; jedoch zu rechten Sachen, und nicht, daß über den neuen „die alten Freunde vergeſſen werden. Hülfe wollen ſie jetzt „nicht begehren; zufrieden, wenn der graue Bund ganz

Rhätien 43) vermöge, keiner Partey zuzuziehen.“ Die-
s geſchah.

Aber auch Zürich erinnerte alle Eidgenoſſen der alten
riege, worin ſie oft ihre Vormauer 44) geweſen, und
ahnte zur Hülfe auf, damit ſie nicht Fremde anzu-
prechen genöthiget ſey. Die meiſten Orte 45) bezeug-
n, daß letzteres um ſo unnöthiger wäre, da bundge-
äßes Recht nie verſagt worden, und jetzt noch dem
nglück vorkommen könne, wenn ſie es unbedingt
nnehmen. Es wurde eine Tagſatzung verſammelt,
er keine Auskunft gefunden.

Montag Abends am 24ſten October kamen Ital Re-
ng und Joſt Tſchudi mit achthundert Kriegsknechten auf
Weſen. An demſelbigen Abend fehdeten ſie die Sargan-
; folgendermaßen: „zu wiſſen, von uns, Landam-
mann, Räthen und Gemeinden beyder Länder Schwytz
und Glaris, euch dem Hauptmann, dem Rath und der
Gemeinde im Sarganſerlande, daß wir mit Gott euch
nöthigen wollen, dem edlen, wohlgebornen, unſerm
gnädigen Herrn, Grafen Heinrich zu Sargans, in der
Maße gehorſam zu ſeyn, wie es von Alters hergekom-
men. Damit verwahren wir unſere Ehre 46).“

Dienſtags früh am 25ſten October (der Morgen
ar kalt, alsdann fiel Schnee), indeß die Statthalter
t den Landbannern von Schwytz über Einſideln auf
n Etzel, von Glaris durch die Mark auf die Steineck
gen, und indeß der Graf zu Sargans mit Heinrich

von Tettnang, Wolfhard von Brandis und Heinrich von Sax dem Sarganſer Landvogt gleichlautende Fehden ſandte, fuhr ein Theil der 800 in großer Freudigkeit den Walenſee hinauf, ein Theil zog dem Ufer nach. Jene landeten unter dem Bummelſtein, rechts der Walenſtadt; letztere machten Halt an dem Roäſchybenberg 47), den ſie beſetzt fanden. Es mag ſeyn, daß der Sarganſer Hauptmann Peter Weibel ſich ſelbſt und ſeinen Anhang noch nicht ganz verloren glaubte 48), oder daß er ſeine Flucht bedecken wollte; er ſandte dreyhundert Mann zu Beſetzung dieſer Höhe. Einen vortheilhafteren Poſten hätten ſie nicht nehmen können, um den Feind aufzuhalten; nicht einen Schritt konnte er thun, ohne Gefahr, zugleich im Rücken und in der Fronte (er kannte ihre Zahl nicht) angegriffen zu werden. Dieſem Umſtand ſetzten die Schwytzer und Glarner ihren Muth entgegen, verließen ſich auf die Ueberlegenheit, wo nicht ihrer Zahl, doch ihrer Kraft; beſchloſſen, ſie herunter zu werfen; zogen hinauf. Bey dieſem Anblick überfiel die Sarganſer Schrecken. Sie ſahen ſich nach dem Hauptmann um. Vergeblich; in der Stunde herannahender Noth brach mit Schimpf der Uebermuth Peter Weibels und aller der Seinigen, welche ihren Herrn der Regierung entſetzt, und, ſo lang ſie den Arm ſeiner Beſchützer durch die Bande der Eidgenoſſenſchaft gelähmt glaubten, auch dieſen Trotz geboten hatten. Jetzt flohen ſie aus dem Lande und verließen die Verführten 49). Da ließen die

300 Sarganſer von jener Höhe, wo ſie dreytauſend hät- en aufhalten können (wenn ſie nicht vergeſſen hätten, in paar Büchſen t) mit hinauf zu führen) athemlos erab in die Walenſtatt. Ihnen nach die Schwytzer nd Glarner, 'und ließen herein ſagen, „gleichwie das Feuer der Speicher und Ställe ihrer Feinde vor der Stadt ſchon brenne, ſo werden ſie fortfahren, alles von Grund aus zu verwüſten; auch die Stadt werde nichts ſchützen.“ Sie ließ durch ehrbare Männer u) n Erbarmung bitten, „die Walenſtätter ſeyn arme Leute, recht willig alles anzunehmen, was dem um- iegenden Land vorgeſchrieben werde.“ Dieſe Demuth d Fürſprache erwarb Vergebung.

Dieſelbe Nacht lag die Schaar der beyden Länder Bärtſchis, und kam Graf Heinrich, der mit ſeinen eunden ſiebenhundert Mann aufgebracht, aus dem aduziſchen über den Rhein. Jene, Mittwochs früh, gen das Land hinauf. Da ſie auf das Gemeindegut n Tſchärfingen kamen, ereilte ſie der Graf, welcher s der Ferne ihre rothe Fahne v) entdeckt; weinte, als zu den Landleuten kam, Thränen der Dankbarkeit d Freude, ſie zogen mit ihm in die einzig treugeblie- e Stadt Sargans. Von hier aus ließen ſie alle rfer fragen, „ob ſie den herkömmlichen Gehorſam rem Herrn ſchwören, oder ob ſie warten wollen, eib und Gut ſtehe darauf) bis man ſie zwinge?“ ſe Frage wurde, allenthalben gleich, mit Bitte um

Gnade beantwortet. Sofort wurde alles Eigenthum des Grafen, welches Peter Weibel verſteigern laſſen, ſammt allen rückſtändigen Gefällen [53]), bis auf den letzten Heller dem Grafen erſtattet, hierauf das nach Zürich geſchworne ewige Bürgerrecht, ſammt allen mit Cur und ſonſt in Rhätien [54]) aufgerichteten Bündniſſen, und jedem Anſpruch auf das Recht ohne die Landesobrigkeit [55]) ſolche zu ſchließen, auf ewig abgeſchworen, das ganze Land Sargans ohne Blutvergießen, ohne einige zu ferneren Unruhen ermunternde Nachgiebigkeit, nach alter Art in drey Tagen gehorſam gemacht.

Die Schwytzer und Glarner zogen Samſtags, von dem Grafen begleitet, wieder hinab zu der Walenſtatt, welche ſogleich ſchwur. Wo irgend im Sarganſerlande jemand an die Herrſchaft von Oeſtreich [56]) oder ein Gotteshaus [57]) oder einen Edelmann [58]) Pflicht hatte, der wurde angewieſen, ſie nach den alten Verhältniſſen zu erfüllen; von der Herrſchaft Grepplang [59]), welche der Biſchof zu Cur den Zürichern verpfändet hatte, nahmen beyde Länder den Eid. Da kam Peter Weibel auch nach Walenſtatt, ganz anders als wie er daſelbſt vor vier Jahren den Bürgermeiſter Stüſſi empfieng, und dem Schultheiß Nußbaumer Haus und Keller plündern ließ; er fiel auf die Knie, mit allen den Seinigen, um Leben und Gnade, die er auch (weil man die glückliche Lage mit keinem Blut beflecken wollte) erhielt, nachdem er jenem Schultheiß den Schaden erſetzt. Tſchudi und Re-

ding, nachdem ſie alles löblich und glücklich verrichtet,
giengen früh am erſten Wintermonat mit ihrem Volk,
von dem ſie keinen verloren, zu Schiff, nahmen eine
den Sarganſern von Zürich geliehene Büchſe mit, eil-
ten, kamen ſelbigen Tags, durch Gaſter, über die Mark,
nach Lachen; hier waren die Boten der Eidgenoſſen und
vieler Herren und Städte; ſie zogen ein mit aufgerichte-
ten Fahnen, lauter ſtarke, ſchöne, wohl bekleidete, frohe
Männer.

Hier hörten ſie, wie vor wenigen Tagen auf plötzli-
chen Lärm, als wären die Züricher von einer andern
Seite ins Land gefallen, um Mitternacht zu Einſideln
geſtürmt worden 60), die Landbanner eilfertig ſich auf
en Etzel vereiniget, und jedermann bewaffnet in Bereit-
chaft geſtanden hätte, bis ſich gezeigt habe, daß eine
romme Schaar Niederländiſcher Pilgrime mit langen
Wanderſtäben für ein feindlicher Hauſe gehalten worden;
der That ſeyn die Züricher Gränzen beſetzt 61), aber
eine Macht im Feld, hingegen bey ihnen ziehen viele
pfere Krieger ſich täglich zuſammen; die Nachbaren im
Beggis 62), und von Gerſau zwanzig Mann, ſtehen
f dem Etzel; von Unterwalden ſey das Landbanner
ch nicht angekommen, ſchon aber viele handfeſte Kriegs-
urſche 63) vorausgelaufen; ſern, vom Oberländer Ge-
rg ſey der Caſtlan 64) der allzeit rüſtigen Saanenleu-
65) mit vier und ſiebenzig Mann auch ſchon da; die
gendöſſiſchen und fremden Boten ſuchen Friede, man

habe alles auf eine Gemeinde verſchoben, welche die Landammanne jezt halten können.

Folgenden Morgens zog alles Volk vom Ezel und von der Ek, nebſt den von Sargans angekommenen, auf den Plaz bey dem Bildſtein 66) vor Lachen; den Geſandten wurde eine Gemeinde gegeben. Es redeten drey Boten der Kirchenverſammlung zu Baſel und des alten Herzogs von Savoyen, welcher unter dem Namen Felix von einem Theil der Chriſtenheit als Papſt verehrt wurde, nebſt vielen andern Geſandten der Herren, Städte, und Länder; ſämmtlich zum Frieden. Aber Leidenſchaft und Kriegsluſt waren zu groß. „Allzu lange,“ erwiederten Schwytz und Glaris, und beriefen ſich auf das Bewußtſeyn der Eidgenoſſen „allzu lange haben ſie „Drangſalen, welche die Kinder in Mutterleibe empfunden 67), die landüblichen Rechte entgegen geſezt, ohne „je ſie zu erlangen. Die Zeit ſey da, dem Unweſen ein „Ende zu machen. Nur die Erſtattung ihres Aufwandes „(den ſie auf dreyßig tauſend Gulden annehmen 68)), „die Entſagung aller Anſprüche auf Uznach, Gaſter und „Sargans, und feſte Zuſicherung ewig unbedingten eidgenöſſiſchen Rechts und ewig freyen Marktes könne Zürich vor dem Fortgang ihrer Waffen ſchützen 69). Sie „wollen heim ziehen, wenn die Boten ſich verbürgen, „die Züricher hiezu zu vermögen 70).“ Sämmtliche Boten waren weit entfernt, eine ſolche Bürgſchaft übernehmen zu wollen; als die meiſten ſcheinen wollten, an der guten Aufnahme ſolcher Vorſchläge bey den Zürichern bloß zu zweifeln, bezeigte der Ammeiſter von Straßburg, Adam Riff, aufs freymüthigſte: „daß nichts zu hoffen ,,ſey;“ und Reding dankte Gott, „von einem fremden ,,Ehrenmann die offene Sprache zu hören, welche ,,Eidgenoſſen längſt geziemt hätte [71]).“

Nachdem die Boten ſich entfernt, wurde der Gemeinde vorgetragen, Zürich zu fehden. Deſſelben Tages ergieng folgende Fehde: „Wiſſet, Bürgermeiſter, ,,Rath und großer Rath und Bürger der Stadt Zürich, ,,daß wir die Landammanne, Räthe und Gemeinden zu ,,Schwytz und Glaris, von wegen der Gewalt, des Un,,rechts und groben Schadens, den ihr und die Eurigen, ,,uns und den Unſrigen, wider Ehre, Recht und Bünde, ,,gethan, euer und der Eurigen Feinde ſeyn wollen; wo,,mit wir unſere und aller derjenigen Ehre, die in dieſen ,,Sachen mit uns ſind, und ſeyn werden, redlich ver,,wahren. Beſiegelt in Ermanglung der Inſiegel un,,ſerer Länder mit dem des fürſichtigen weiſen Ital Re,,ding, Landammanns zu Schwytz [72]).“ Der Caſtlan von Sanen gab dem Laufer von Schwytz auch ſeines Landes Fehde [73]); noch eine dritte nahm er mit, welche ie von Weggis und Gerſau zuſammen aufgeſetzt. Er egte die Briefe, wie im vorigen Jahr der Stadtlaufer von Zürich, in eine Taſche (ſonſt band man ſie an den Lauferſtock), zog die Landesfarbe an, und fuhr über den See, um jenſeits den kürzern Weg zu laufen [74]). Bald vernahm er, wie noch vor ſeiner Ankunft Landſturm in der Stadt und am See hinauf ergangen, ſofort der Bürgermeiſter mit der Stadt Banner und vierzig wohlbemannten Schiffen aufgebrochen, und bereits zu Pfäffikon ſey. Er begegnete den Grüningern, er ſah vom Albis herunter eines jeden Dorfs kleine Schaar dem Banner zueilen. Denn der Oberhofer, welcher auf Pfäffikon lag, ſobald ihn Kundſchafter von dem Ausgang der Gemeinde beym Bildſtein unterrichtet, hatte aufs eiligſte dem Bürgermeiſter Warnung geſandt. Der Lauſer übergab dem Bürgermeiſter die Fehde zu Pfäffikon; wurde hart angefahren, geſchlagen, geſtoßen, beſchimpft, weil er ſie nicht am Stocke getragen. Beſſer hatten es ſeine Mitgeſellen, die nach Uznach, in das Gaſter, nach Sargans, Wyl und Lichtenſteig liefen, Botſchaft von der Fehde und Mahnung zu bringen.

Deſſelben Tages ſpäte am Abend kamen tauſend Mann 77) unter den Bannern von Uri und Unterwalden an die Brücke der Sil unten am Etzel, in großer Zerwürfniß unter ſich ſelbſt, welcher Partey ſie zuziehen, oder ob ſie noch Friede ſuchen ſollen? Sie ſuchten ihn mit harten Worten, welche die von Schwytz befremdeten, ohne ihren Entſchluß zu ändern. Vergeblich droheten jene, Hülfe zu verſagen. „Die freyen „Landleute,“ ſprach Reding, „ſind vergeblichen Rechtbietens müde; die Unterhandlungen haben kein Brot „ins Land gebracht; mit Mühe habe ich ſie abgehalten,

„ſtraks von Sargans herab die bey Rüti ſtehenden Zü„richer zu überfallen [76]). Auf den Beyſtand unſerer „Eidgenoſſen rechnen wir, und gehen weiter.“

Da zogen die Schwytzer und Glarner, welche zwey bis dreytauſend Mann ſtark [77]) von Lachen auf den Etzel gekommen, den Berg herab in das feindliche Land. Auf der Gränze ſchwuren ſie unter ihre Banner. Die Häuſer in der Schwendi wurden geplündert und verbrannt. Die Banner in der Mitte; das Volk in zwey tiefen und ſtarken Colonnen zog auf beyden Seiten den Berg herab [78]); zweyhundert Mann über die Höhe des Etzels herein [79]); alle in den Moosgrund an des Berges Fuß. Die Sonne gieng unter; ſie ruheten; um die Nachtlager zu ſichern, zog eine rüſtige Schaar an die Brücke bey der Schindellege; die Sil kommt hier hinter dem Etzel hervor; von dieſer Seite konnte der Feind auf die Höhe, ihnen in den Rücken, kommen; ſie verbrannten die Brücke, die Häuſer, die Hütten, wo jemand ſich verbergen konnte. Nach Mitternacht verzehrten ſie das erbeutete Vieh [80]); nach kurzer Raſt waren ſie auf, zu ziehen wider ihren Feind.

Der Bürgermeiſter Stüſſi, ſofort als er die Schwytzer den Etzel herabkommen ſah, war mit ſechs bis ſiebentauſend [81]) Mann, mit allem beſtens verſehen, aus Pfäffikon in die über dem Dorf liegenden Wieſen gezogen; die untergehende Sonne warf ihre letzten Stralen auf die ſchönen Rüſtungen ſeines Volks [82]). Seine

Achtzehendes Buch.

Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge beſonders veranlaßten.

(n. C. 1453 — 1519.)

Vorwachten rieſen hinauf (ſo nahe kamen ſie) an die Vorhuten der Schwytzer: „ſie ſollen herunter kommen; „Zürich ſey zur Schlacht bereit.“ Jene, des Vortheils ihrer Stellung bewußt, ſchrien herab, „ſie möchten zu „ihnen hinauf kommen, Schwytz werde ſich finden laſſen.“ Sie braunten von wildem Muth[83]); Reding aber fühlte, wie unweiſe ſeyn würde, einen wenigſtens noch einmal ſo ſtarken Feind in ſeinem eigenen Lande, bey herannahender Nacht anzugreifen, welche den Landeskundigen begünſtigen mußte. Hinwiederum der Bürgermeiſter erwog die Möglichkeit durch verſtellte Flucht oder andere Zufälle bevorſtehender Schlacht ſie aus dem Vortheil ihrer Stellung zu bringen, beſetzte mit fünfhundert Mann aus den nächſten Dörfern, die alle Pfade wußten, eine Anhöhe bey Wollrau, noch jenſeits der Schindellege, und befahl, auf jenen Fall dem Feind unverzüglich in den Rücken zu fallen.

Ihrerſeits traten die Urner und Unterwaldner an der Silbrücke zu Abfaſſung eines Entſchluſſes in eine Gemeinde. Stark gieng, zumal bey erſtern (deren viele dem Frauenmünſter zu Zürich Verbindlichkeiten hatten[84])), die Mehrheit der Stimmen zu Gunſten der Stadt. Ganz anders entſchied ein einziger, ſonſt ſtiller, Mann: Plötzlich unterbrach die Stimmenſammlung Werner der Frauen[85]), Bannermeiſter von Uri; trat in den Ring; hob das Banner hoch empor; rief: „Da ſey Gott vor, „daß der Bannermeiſter von Uri ſeines Landes Ehren-

„zeichen wider die trage, die auf die ewigen Bünde „Recht geboten, für die, welche es nie haben unbedingt „annehmen wollen.“ Da ſchrie das ganze Volk, „der „Bannermeiſter hat recht geredet;“ ſandte einen reitenden Boten in den Moosgrund, Schwytz und Glaris ihre Vereinigung zu berichten, Laufer nach Pfäffikon, die Fehde zu bringen. Als der Bürgermeiſter dieſes hörte, erſchrak er; nicht nur weil er nie erwartete, daß ſie an dem Krieg thätlich theilnehmen würden, ſondern weil er den Eindruck vorſah, den es auf mächtigere Eidgenoſſen machen würde. Da ſie bereits bey dei Schwytzern lagen, in der Nacht noch, ſandte er an ſie eine dringende, rührende Vorſtellung. Zwey Stunden vor Tag (Ital Reding und Joſt Tſchudi ſtellten und ermahnten das Volk) erſchienen Boten von den Urnern und Unterwaldnern mit allernachdruckſamſter Vorſtellung, nicht weiter, und nicht in eine Feldſchlacht wider ihre Eidgenoſſen, die Züricher, zu ziehen. Als zur Antwort kam, „daß dieſes nicht mehr zu vermeiden ſey,“ zogen ſie mit.

Die Morgendämmerung erſchien; ſo aber, daß in geringer Entfernung noch nicht möglich war, einen Spieß von dem andern zu unterſcheiden: Da lieſen einige an die Vorwachten, und ſchrien ſie an, „den „Hautleuten zu wiſſen zu thun, die von Zürich ſeyn „nicht mehr vorhanden.“ Die Landammanne, verwunderungsvoll, hießen einige mit Vorſicht herabrennen, Dieſe, von einer hervorſtehenden Höhe, ſuchten vergeblich das feindliche Heer; im See entdeckten ſie zwey und funfzig Schiffe, wie in Bewegung nach dem andern Ufer. Die Urtheile waren verſchieden; wenige glaubten die Flucht, vielmehr, daß die Züricher ihre Feinde in einen Hinterhalt locken, oder an einem Orte landen wollen, wo ſie ihrem Stoß von oben herunter ausweichen und mit mehr Vortheil wieder ſie ſtreiten könnten. Doch beſchloſſen Tſchudi und Reding, in einer feſten Ordnung, der nicht leicht etwas anzuhaben ſey, mit geſetztem Schritt, herab nach Pfäffikon zu ziehen. Bald kamen Bauern der umliegenden Höfe und ſelbſt von Pfäffikon, weinend um Erhaltung ihrer Hütten zu bitten 86). Nun hörten ſie, wie, bald nach Mitternacht, im Lager deren von Zürich ein wildes Getümmel entſtanden, dem Bürgermeiſter und andern Großen die bitterſten Vorwürfe geſchehen, und endlich alle Ordnung aufgelöſet worden 87); das ganze Heer ſey, wie ohne Führer, in das Dorf herunter und nach den Schiffen gelaufen; die Büchſen ſeyn, zuvor oder nachher, in Geheim fortgeſchafft worden; ſie, die Einwohner, in ihrer unbeſchreiblichen Angſt, haben zur Antwort bekommen, ſie ſollen in die Burg fliehen, und (ohne andere Hülfe als zwey Züricher) ſie behaupten. Bey Anbruch des Tages erblickten die Züricher die herunterziehenden Landbanner, die Schwytzer ihre über den See fliehenden Schiffe. Nicht lang hatten dieſe unweit Pfäfſikon gehalten; die Edelgeſinnten mußten der Menge nachgeben [88]).

Von dem Platz auf den Wieſen über dem Dorf, wo noch das Pfahlwerk lag, mit welchem die Züricher das Lager verſchanzt, ſandte Reding ſeinen Sohn [89]) herein, zu Aufforderung der Burg. Der junge Reding ſah die erſchrockenen Landleute mit Weibern, Kindern und dem beſten, was jeder tragen mochte, auf der Brücke ſich drängen, die zwey Hauptleute von Zürich entwichen, im Thor den hochwürdigen Herrn, den Abt von den Einſideln, Rudolfen von der Hohenſax [90]). Reding forderte auf; alles Volk ſchrie aus der Burg, um Erbarmung. Denn obwohl das Gotteshaus zu den Einſideln ihre Herrſchaft war, hatten ſie ſich nicht an daſſelbe, ſondern an die Züricher gehalten, mit welchen dieſe Gegend in alten Bürgerrechten ſtand [91]); an dem Morgen dieſer Angſt hatten ſie den Abt, welcher zu Rapperſchwyl war, eilends gebeten, zu ihnen zu kommen. Er kam, ritt mit Reding in die Wieſen hinauf, bat die Schaaren bey der Andacht, womit alle Lande die heilreiche Gnadenmutter ſeines Gotteshauſes verehrten, um Schonung der Verirrten und Reuenden. Ihm folgten alle Menſchen dieſer Höfe [92]), ſchwuren ihm Gehorſam, und mit allen Pflichten, womit ſie Zürich verbunden waren, denen von Schwytz, dem Schirmer ſeines Stifts. Sie erhielten Vergebung, ſo daß nicht einmal Speiſung von ihnen begehrt wurde, und niemand in das Dorf kam, als der Hauptmann von Reding[93]) mit hinreichender Beſatzung der Burg. Zweyhundert Mann von Schwytz und von der Mark beſetzten die Erdzunge bey Hurden, welche, Rapperſchwyl gegen über, den untern Zürichſee von dem Oberſee ſcheidet.

Die Schaaren zogen durch die Höfe nach dem ſchönen Flecken Richterſchwyl, der ſich vom See bergan erhebt, und an das Johanniterhaus Wädiſchwyl, mit dieſem aber in das Bürgerrecht von Zürich pflichtig war. Bis an den dritten Tag lagen ſie hier; die Leute des hintern Hofes, Wollrau, welche auf des Bürgermeiſters Befehl jenen Berg beſetzt, und bey ſeiner Flucht in großem Schrecken ſich zerſtreut, ſammelten ſich wieder, und ſchwuren unter Einſideln und Schwytz. Das Land ſeufzte unter mannigfaltiger Noth: nicht nur nährten ſich die Schaaren auf des Feindes Land von Raub, die Urner und Unterwaldner, welche nachzogen, ſchonten auch Pfäffikon nicht; die, welche zu Hurden lagen, hielten Schiffe, womit ſie allen Wein und Hausrath erbeuteten, welcher von den Seeleuten nach Rapperſchwyl geflüchtet wurde. Damals ſorgte weder die Obrigkeit noch der Commandirende für Proviant, jeder Kriegsknecht nahm von Hauſe ſo viel mit, als nöthig ſchien, bis auf dem feindlichen Land ſein Arm für das weitere ſorge[94]).

Als der Bürgermeiſter mit ſeinem Volk zu Urikon ans Land geſtiegen, ſtellten viele tapfere Männer die

Schmach einer durch keinen Zufall verurſachten, durch keinen Umſtand entſchuldbaren Flucht ihres, an Zahl und Rüſtung überlegenen Heeres aufs lebhafteſte vor. Den erſten Lärm der Parteyung endigte das Morgeneſſen. Anſtatt mit neuem Muth aufzuſtehen, lief nach genommener Speiſe jeder unordentlich in die Schiffe, nicht um von Richterſchwyl die Feinde zu vertreiben, ſondern um nach Zürich zu rudern. Mit Verwunderung ſtanden die Schwytzer am andern Ufer[95]; Gott, ſprachen ſie, hat ihnen das Herz genommen!

Am folgenden Tag zogen zwölfhundert Mann von Lucern, nachdem ſie in den Einſideln gebetet, getroſt heraus zu denen von Schwytz. Die Züricher bekamen ihre Fehde wenige Stunden vor der Fehde der Berner. Die Zuger ließen den Schwytzern ſagen: „Nachdem „auch ſie den Zürichern abgeſagt, ſo wäre ihre Meinung, beym Herausziehen die faſt unbeſetzten angränzenden Lande, zwiſchen dem Berg Albis und dem „Fluß Reuß, einzunehmen, und hiedurch die Lager vor „Beunruhigung von jener Seite zu ſichern.“ Da brachen vierhundert Mann von Schwytz und Glaris in der Nacht auf, zu Verſtärkung der Zuger.

Graf Hugo von Montfort, des Johanniterordens in Teutſchen Landen oberſter Meiſter, da er auf Wädiſchwyl mit Schwytz immer gute Nachbarſchaft gehalten, erwarb, daß die Schaaren dieſe Herrſchaft nicht nur verließen, ſondern auch keinen Eid von ihr nahmen, als auf Neutralität. Die Banner von Schwytz und Glaris, von Lucern, von Unterwalden und Uri nahmen die ſchönen Dörfer am See bis nach Kilchberg, die verſtärkten Zuger jenſeit des Albis das Freyamt bey Maſchwanden [96]), ohne Widerſtand ein, und vereinigten ſich. Da kamen die von Bern, zweytauſend Mann ſtark, nach Adliſchwyl, wo eine Brücke über die Sil nach Zürich führt. Solothurn folgte den Bernern [97]). Auch Thüring von Aarburg fehdete Zürich [98]); der ganze Aargauer Adel, aufgemahnt von Bern, rüſtete ſeine Reiſigen, gieng über die Aare, lag zu Mellingen, und bedrohete Zürich auf dem nähern Weg. Alle Schaaren lebten von Brandſchatzung und Raub; die Schätze der Kirchen ſandten ſie in ihre Länder.

Zu derſelben Zeit war auf den volkreichen Ufern des Zürichſees, hier von der Au [99]), dort von Männidorf, bis an die Stadt herunter, kein Mann; Weiber und Kinder in einigen Dörfern; die übrigen Häuſer verſchloſſen, die Stubenöfen zerſchlagen (wodurch man zu verhindern meinte, daß der Feind ſich einquartiere); die Speiſekammern und Weinkeller meiſt leer; Kleider, Schmuck und Betten fortgebracht. Seitdem der Bürgermeiſter mit ſeiner großen Mannſchaft unverfolgt floh, fiel (ſprach man) der Schrecken Gottes, und wie ein Zauber, auf dieſes Land. Der ganzen Eidgenoſſenſchaft ſo unerwartet auf dieſe einzige Stadt fallende Laſt ſchlug den Muth ſo plötzlich und gänzlich nieder, daß für den

Krieg dieſes Jahrs alle Geiſtesgegenwart einsmals verloren gieng. Als die Flüchtigen auf ihre Dörfer kamen (dieſe hatten meiſt überall [100]) ſeit achtzig, neunzig Jahren tiefen Friedens genoſſen) rechtfertigten ſie die, ſie jagende, Furcht mit fürchterlichen Beſchreibungen des ſchrecklichen, grauſamen Rieſengeſchlechts, welches aus dem wilden Gebirg, unwiderſtehlich und wüthend, auf das Vaterland herabſtürze (ſie doch nur von weitem geſehen); voran der Landammann Reding, ihr Gott, nach dem Blut aller Züricher durſtig, wider deſſen Zorn die Waffen der Männer und das Winſeln der Kinder an den Brüſten der Mütter gleich wenig vermögen [101]). Dann brachten andere von Zürich die wahre Nachricht, daß in der allgemeinen Zweytracht und Verwirrung weder Gehorſam noch Rathſchlag, noch Anſtalt [102]) oder irgend ein Troſt zu finden ſey, als der gute Wille, alle Fliehenden (Flucht ſey die einzige Rettung) in der Stadt beſtmöglichſt aufzunehmen. Indem ſah man den Rauch der äußerſten Häuſer an der Höhe im Dorf Horgen [103]). Die Horgener, die Tallwyler, mit ihrer beſten Habſeligkeit zu Waſſer und zu Lande fliehend, riefen jammernd in die Dörfer: „eilet; ſie kommen!“ Jenſeits wurde das Wahrzeichen gegeben, daß der Feind auf Grüningen ziehe; entfernter Klang der Sturmglocken verkündigte, daß Raron unten im Lande mit Macht eingefallen. Wie betäubt von der allgemeinen Erſchütterung des untergehenden Vaterlandes (ſo glaubten ſie es), rettete jeder, was er eiligſt vermochte, hinter die Mauern der Stadt. Da war der Fuhrlohn einer Ladung Wein die Hälfte des Weins; ſchwerbeladen drängten ſich in den Thoren die Wagen, Pferde, Menſchen; die Schiffe, wo die Limmat aus dem See fließt; unter der Menge zogen die ehrwürdigen Frauen aus der Seldnau, mühſam eilend, daher; man trug in Zübern die Vorräthe des Kloſters vor ihnen. Hierauf wurden die größten Trinkſtuben der Zünfte dem Landmann eingegeben. Ordnung und Ehrfurcht für Eigenthum giengen unter, da einerſeits der Landmann beſtohlen wurde, anderſeits mit jeder Lebensnothdurft ſich und ſein Vieh unbezahlt, wo und wie er mochte, verſah [104]), unrückſichtlich alles, was ihm gefiel, ſich erlaubte.

Als die Feinde dieſes hörten, fuhren des Landammann Netſtalers Söhne, Nachts, hinüber vor ihre Häuſer zu Meila (ſie hatten im Züricher Land über fünfzehntauſend Gulden Werth liegenden Gutes [105])), und führten die (ihnen als Glarnern) zurückbehaltenen Weine fort. Dann unternahmen Kriegspurſche, der Alpen gewohnter als des Schiffens, hin und wieder zu landen, und was bey der Eile der Flucht in Kellern geblieben, theils auszutrinken, theils heimzuführen. Gegen ſolche ſandte die Stadt viele Schiffe; drey Mann wurden erſtochen. Da fuhren die Züricher mit vielen großen Büchſen an das Lager der Lucerner bey Rüſchlikon am See; aber ihr Geſchütz wurde von dem Lucerniſchen [106]) zum

Schweigen gebracht. Nachmals zündeten die Lucerner eben ſo oft ein Bauerhaus an, als die Züricher durch einen Schuß ihr Lager ſtörten; da redeten die Bauern hart mit den Herren; dieſe zogen wieder in die Stadt.

Indeſſen ſchloß Junker [107]) Beringer von Landenberg, der Böſe genannt, Bürger von Zürich, für geſetzliche Ordnung von je her zu wild [108]), mit denen von Raron (welche der Berg Hörnli von den Herrſchaften ſeiner Väter trennte) einen Bund wider die von Zürich. Deſſelben erſte That war, daß ſie mit ſechszehnhundert Mann von Tokenburg und Wyl und von den Landenbergiſchen Gütern hinüber in das Thurgau vor den Thurm Lommis zogen [109]), weil der Edle Ulrich von Lommis Bürger und Hauptmann der Züricher war. Der Thurm wurde gewonnen, geplündert, verbrannt. Nach dieſem trieben ſie Raub, ohne Thaten zu wagen, ſo lang der von Lommis mit achthundert Kiburgern zu Elgg die Gränze der Züricher deckte. Als aber die Stadt, nach damaliger Größe der Furcht, ihn zu ſich berief, blieb zu Elgg zwar Hanns von Yſini [110]) auf der Burg, aber die Menge gieng aus einander. Sogleich zogen die Feinde den obern und untern Weg heran, auf das beſtürzte Städtchen Elgg, und kamen herein, Feuer drohend, wenn die Burg nicht geöffnet werde; worauf Yſini floh, Burg, Stadt und Genoſſenſchaft [111]) von Elgg unter ſie ſchwur; von den Häuſern und Gütern der Wittwe Rudolfs Meiß [112]), der unlängſt als Bürgermeiſter

von Zürich geſtorben [113]), erhoben ſie Brandſchatzung [114]). Von da verbreiteten ſie ſich ohne Beſorgniß weit und breit in das erſchrockene Land; kamen bis Andelfingen, das auf beyden Seiten der Thur liegt, über den Irchel hinaus auf Bülach, auf Kloten, wenige Stunden von der Stadt, und hinauf über die Töß bis an den Pfäffikerſee (bey dem Kiburgiſchen Pfäffikon); ſie wagten ſich an den Hauptſitz der Grafſchaft Kiburg; hier nahmen ſie die Vorburg ein, über die Brücke kamen ſie nicht. Flehend eilten alle Dörfer, Vermögen darzubringen, um Daſeyn zu erhalten; anſehnliche Männer wurden (um Löſegeldes willen) gefangen geführt; das Blut des Volks nicht vergoſſen. Da kam von Uſter Bonſtetten, und von Wezikon Albrecht von Landenberg, des böſen Beringers Vettern [115]) und Nachbaren [116]), von Gryffenberg Friedrich von Himwyl und von Werdek ſein Bruder Hertdegen [117]); und ſintemal, wer ſich ſelbſt verläßt, von andern nicht fordern kann, daß ſie ſich für ihn aufopfern, machten ſie ohne die Stadt, in deren Bürgerrecht ſie ſtanden, Friede mit ihren Widerſächern. Ohnedem glaubte keiner, daß Oeſtreich je für Zürich ſeyn würde; in Anſehung der Erben von Tokenburg und von wegen des Grafen zu Sargans ſchien Schwytz die Sache des Adels zu führen [118]); wenn Beringer das ſinkende Glück ſeines Hauſes [119]) herſtellte [120]), ſo war der Vortheil auch für ſeine Freunde; die Frau von Bonſtetten, des Abts der Einſideln Schweſter, war den Tokenburgiſchen Erben verwandt [121]), und das Herz des Jünglings, Andreas Roll, ihres Sohns, durch Anna von Bubenberg, ſeine frühe [122]) glückliche [123]) Liebe, ganz für Bern. Vielfältig und lang vergeblich bat Gaudenz von Hofſtetten für Kemten, ſeiner Gemahlin Burg, die man durchaus verbrennen wollte, weil er vor andern Zürichiſch war; ſeine Treu wurde ihm zu Niederträchtigkeit gerechnet; die Burg, aus fabelhafter Ritterzeit vieler edlen Männer Sitz, ſollte wie einſt durch die Züricher [124]), nun für ihre Sache untergehen; endlich ſchwur der bedrängte Mann und Vater [125]), „Landmann „zu Schwytz und Glaris, und nie wieder Bürger von „Zürich zu werden;“ mit fünfhundert Gulden kaufte er die Plünderung ab; zwey Wagen voll Wein gab er dem Volk. Dieſes vernahm Heinrich von Hettlingen, eilte nun (er, der das Bürgerrecht von Zürich durch Verdienſte erworben [126])), ſchwur an Schwytz und Glaris, und gab vierzig Gulden, um Wyßnang [127]), ſein Schlößchen, daß es blieb. Landenberg und Raron zogen das Land hinauf, wider Grüningen.

Die Gaſterleute und Uznacher und (mit vierhundert Mann) Graf Heinrich zu Sargans lagen auf der Gränze bey Eſchenbach, ſo lang ſechshundert Unterthanen der Züricher zu Rüti und Bubikon hielten. Als auch dieſe nach des Bürgermeiſters Flucht aus einander giengen, oder in Grüningen Sicherheit ſuchten, war jene Gränze dem Raub offen [128]). Das verlaſſene Volk begehrte von der Obrigkeit Hülfe und Rath; aber ſeine Boten brachten von dem Stadtſchreiber, Michel Graf, dieſe Antwort: „man ſehe, daß treuer Muth ihnen mangle; darum, was ihnen der Feind übrig laſſe, werde Zürich „verwüſten; das ſollen ſie wiſſen [169]).“ Wahrheit war in dieſer mißtröſtlichen Rede; als die, eben auch hülfloſen, Unterthanen im Kiburgiſchen, oberwähntermaßen mit Raron und Landenberg ſich verglichen, wurde, ſobald letztere abzogen, von der Stadt Volk hinausgeſchickt, ihr übriges Vieh nach Zürich zu führen; vielleicht nicht ſowohl ihnen zur Strafe, als damit es nicht für den Feind ſtehen bleibe, und weil die Unordnung und Menge der Flüchtigen den Verbrauch in der Stadt überaus vermehrte. Die Grüninger aber, welchen Schutz erſte Pflicht der Obrigkeit ſchien, erklärten die Entziehung deſſelben für Entſagung der Herrſchaft, ſandten über den See und ließen dem zu Hurden liegenden Hauptmann ſagen: „ſie ſeyn bereit, an Schwytz und Glaris zu „ſchwören.“ Hiezu verordneten die Landbanner achtzig Schwytzer und funfzig Mann von Glaris, welche mit den Uznachern, Gaſterleuten und Sarganſern, die auch ſchon ſonſt Verſtärkung hatten, unter einem Sohn Redings [170]) eilfhundert Mann machten. Eines Nachmittags (im Kloſter, zu Rüti, hatten ſie gegeſſen) überzogen ſie das Amt Grüningen, und nahmen die Eide; das unter Jacob Schwarzmurer [171]) mit vierzig Mann beſetzte Schloß widerſtand. Um daſſelbe ſtärker zu beſchießen, wurde auf Befehl der Belagerer die große Büchſe der Züricher, die zu Walenſtatt erbeutet worden, aus der Mark über den See hinauf nach Grüningen gebracht, Raron aber und ſein Volk nach ihren Landrechten gemahnt. Sie zogen alſobald (Landenberg freywillig) zu ihnen.

Um dieſe Zeit unternahmen Heinrich Schwend und der Bürgermeiſter Stüſſi, beyde Ritter, jeder mit fünfhundert Mann, einen Zug; jener zum Entſatz von Kiburg, wo Raron die Vorburg mit zweyhundert Mann, meiſt vom Lande, beſetzt ließ; dieſer in die Gegend, wo ſich die feindliche Macht gegen die Burg von Grüningen ſammelte. Schwend kam Nachts bey Kiburg an, erfuhr durch Verſtändniß das Looſungswort 132), wurde eingelaſſen, machte vierzig Gefangene, zerſtreute die übrigen, und, nach vollendetem Werk, zog er heim. Den Bürgermeiſter verfolgte der, in dem ganzen Krieg ihn begleitende Unſtern, ſo, daß auf der Höhe bey Küßnach 133) ſeine Vorwachten überraſcht, und wie wohl nur ſieben Mann weggeführt wurden, die Stimmung ſeines Geiſtes doch ihm nicht geſtattete, weiter zu gehen 134); vielleicht glaubte er ſich ſeiner Leute nicht ſicher; in der That (nach ſeinem vorigen Ruhm und nach der Art, wie er nachmals den Tod nahm) war Rudolf Stüſſi nicht furchtſam als Menſch, aber mißtrauiſch in die Treue und Kraft ſeiner Partey.

Während dieſer Bewegungen verbrannten die Belahandlung nicht ſeyn, da der Zweck des Kriegs erreicht, ſeine Fortſetzung nicht mehr lange möglich war; nicht nur fehlte zu Belagerungen das nöthige Zeug, auch das Land würde bald aufgezehrt geweſen ſeyn; die Feinde hätten ſich aus Proviantmangel zerſtreuen, oder heim ziehen müſſen.

Der erſte Zuſammentritt geſchah bey den HH. drey Königen, unſern Zürich, einerſeits durch die Eidgenoſſen, welche denen von Schwytz und Glaris Hülfe geleiſtet, anderſeits die Züricher, deren Sache von den Reichsſtädten 142) unterſtützt wurde. Daſelbſt erkannten die von Zürich die Schuld ihrer vorigen Unbeugſamkeit, und boten das Recht nicht nur auf Jacob den Truchſeſſen von Waldburg, Ritter, des Reichs Landvogt in Schwaben, der beyden Theilen recht ſeyn möchte 143), ſondern auch (und ohne Vorbehalt) auf die Eidgenoſſen, von welchen ſie zu Gunſten jener zwey Orte befehdet worden.

Dieſe vertrauensvolle, vaterländiſche Erklärung eröffneten die Eidgenoſſen in der zweyten Zuſammentretung beyden Orten. Dieſe erklärten, das eine oder andere Recht ſich alsdann gefallen zu laſſen, wenn ihnen und ihren Hülfsvölkern das eingenommene Land, als Erſatz der Koſten, voraus überlaſſen würde. Hierüber ſtellten die Eidgenoſſen vor, daß, nachdem der Zweck des Krieges (Zürich den ewigen Bünden gehorſam zu machen) erreichet worden, alles auch von ihnen dem

Rechtsſpruch heimgeſtellt werden müſſe. Indeß wurde ein Stillſtand verabredet; wovon die tröſtliche Nachricht, mit jener traurigen Zeitung aus Grüningen beynahe zugleich, in die Stadt kam.

Hierauf wählten Schwytz und Glaris das auf den Truchſeß gebotene Recht [illegible]); weil ſie mehr Begünſtigung von ihm als von den eidgenöſſiſchen Mäßigung erwarteten; zum Grunde führten ſie die Unſchicklichkeit an, dieſelben Orte als Theilnehmer und Vermittler auftreten zu laſſen. Sie wollten ſcheinen, von den Eidgenoſſen das Beſte zu hoffen, aber zu zweifeln, daß den Gegnern Ernſt ſey, auf ihren Ausſpruch zu compromittiren. Allein die Eidgenoſſen (vielleicht weil ſie die Urſache merkten!) erklärten ſich ſo ſtark gegen ausländiſche Entſcheidung innerer Händel [illegible]), daß beyde Orte, um nicht von ihnen verlaſſen zu werden, den Verſuch einer Ausgleichung eingehen mußten.

Die Schwierigkeiten des Vergleichs und ſeiner Vollziehung waren im Verhältniß mit der geringen Bereitwilligkeit, mit welcher der Landammann Reding ſeine Erwartungen aufgab. Ohne die eigenthümliche Kraft, welche in dem Syſtem einer Bundesrepublik für die Erhaltung des Friedens liegt [illegible]), wäre er nie zu Stande gekommen. Die von Schwytz und Glaris gaben ſich (zumal jene) die äußerſte Mühe, ihre Eroberungen beyzubehalten: nicht nur entäußerten ſie ſich aller Weiſung oder Verwendung bey denen von Raron, ihren Landmännern, um die Rückgabe der größtentheils eingenommenen Grafſchaft Kiburg 47); ſie beriefen ſich auf einen Eid, welchen ſie auch den Grüningern darauf geſchworen, die Herrſchaft über ſie nie wieder an Zürich abtreten zu wollen.

Die Lehre, daß in einer Eidgenoſſenſchaft Eroberungen eines Ortes über das andere wider die Natur der Verfaſſung ſind 48), iſt ein Grundſatz, welchen ſeine innere Klarheit und nebſt den Erfahrungen der Griechen, auch die Geſchichte der Schweiz unſtreitig macht. Es iſt gegen das menſchliche Herz, mit gekränktem Gefühl und Mißtrauen den gefährlich erfundenen, auf unſere Unkoſten vergrößerten Stand und Weſen des andern mit bundesgemäßer Aufbietung aller eigenen Kräfte in künftig vorkommenden Fällen zu behaupten. Das Andenken verlorner Schlachten wird durch die Zeit getilgt; der Anblick des verlornen Landes bleibt. Könige ſterben, ihr Stamm erliſcht, mit ihm was Perſon oder Familie berührte; die Republik bleibt; beſonders in der Bundesrepublik ſtirbt kein Glied ohne das andere, keines ohne äußerſte Todesgefahr der übrigen; daher jede gewaltthätige Verunſtaltung von unauslöſchlichem Eindruck iſt. Es iſt nicht wahr, daß der Verluſt eines Landes heilſame Züchtigung für politiſche Verſchuldungen ſey; wo zwey Parteyen die öffentliche Ruhe ſtören, iſt nicht leicht Eine ganz unſchuldig, und eben ſo ſelten eine von ihrer Schuld überzeugt: wenn Eidgenoſſen über Eidgenoſſen ſich zu Strafrichtern machen, tritt an die Stelle traulichen Brüderſinnes Murren und Furcht; wodurch der unterliegende Theil veranlaßt wird, fremde Hülfe zu ſuchen. Dieſes bringt eine Eidgenoſſenſchaft an den Rand ihres Verderbens.

Das wußten die fünfzehn Eidgenoſſen, welche unter dem Vorſitz des Ritters Heinrich von Bubenberg im Feld vor Zürich am Frieden arbeiteten; ſie redeten Reding nachdrücklich zu; nur drohten ſie nicht auf die andere Seite zu treten [149]). Hiedurch wurde folgender Friede [150]) bewirkt, worin die Forderungen von Schwytz mehr, als man kaum hoffen durfte, heruntergeſtimmt wurden, der aber den Keim eines fürchterlichern Kriegs und vieljährigen Mißvergnügens enthielt: „Nachdem „die Städte und Länder, Bern, Lucern, Uri, Unter„walden und Zug auf Mahnung ihrer Eidgenoſſen von „Schwytz und Glaris wider ihre Eidgenoſſen von Zü„rich mit aufgeworfenen Bannern und ihrer Macht aus„gezogen, nun aber die von Zürich den Bünden gehor„ſam geworden: als haben ſie, die Eidgenoſſen, beyde „Parteyen durch eine für ſie, ihre Helfer und Helfers„helfer [151]) nun und ewiglich gültige Notel folgender „Geſtalt verglichen. Erſtlich: Was oben am Walenſee „(im Sarganſerlande) der Stadt Zürich war [152]), ſoll „denen von Schwytz und Glaris bleiben; das Haus „zu Flums, des Biſchofs von Cur, welches um 2000 „Gulden denen von Zürich verpfändet war [153]), ſoll gelöſet werden, dem Biſchof bleiben, aber nie gegen Schwytz und Glaris dienen. Zweytens: Alle Herrlichkeit und Gewalt deren von Zürich an den Häuſern, Dinghöfen[154] und Leuten zu Päſſikon, Wolrau, Hurden, in der Uffnau[155] und dort hinauf bis an die Landmarken von Schwytz, bleibt Schwytz. Drittens: Alle übrigen Anſprachen (Koſten, Schaden und was immer, jetzt oder jemals, betreffend) werden, laut der Bünde, nach eidgenöſſiſchem Recht in Einſideln gerichtet. Viertens: Freyen Kauf und Handel in und durch deren von Zürich Stadt und Land, ohne andere, als die alten Abgaben[156], ohne einige Ausnahme als fremden Weins[157], kann Zürich denen von Schwytz und Glaris und ihren Landleuten ewiglich nie verſagen. Fünftens: An allem übrigen laſſen die von Schwytz und ihre Helfer[158] die von Zürich unbekümmert; alle übrigen, in Eid genommenen Lande übergiebt Schwytz den Bernern,‟ (dieſe den Zürichern. So wurde es in Betreff Grüningens und des Freyamtes jenſeit des Albis verabredet, weil Schwytz, eines Eides wegen, ſie nicht unmittelbar zurückgeben konnte); um das Geſchehene (die Eide, die Anhänglichkeit an Schwytz) ſoll Zürich dieſe Leute nicht härter oder ungnädiger halten. Sechstens: Die von Schwytz und Glaris wollen ſich bey denen von Raron und bey der Stadt Wyl[159] um gütliche Rückgabe des eingenommenen Landes verwenden; wenn jene nicht nachgeben,

Achtzehendes Buch.

Kap. 1.

Ludewigs XI.

Auf Karl VII., König der Franzoſen, folgte ſein Sohn, Ludewig XI., in dem durch des Vaters Glück von den Engländern befreiten Reich, welches anfing n. C. 1461. unter den Mächten einen ſeiner Kraft angemeſſenen Rang einzunehmen. Da Staatsmänner oft weniger nach dem beurtheilt werden, was ſie waren, als nach der Würkung der durch ſie geleiteten Geſchäfte, ſo iſt Ludewig dem XI. begegnet, daß Feinde des Königthums, welches durch ihn erhoben worden, ſeinen Eigenſchaften die Gerechtigkeit oft verſagt haben. Sein Rath, ſagte er mit Recht, war in ſeinem Kopf; nicht leicht hätte ein geſchickter Miniſter ihm beſſer zeigen können, wie die Zeiten für den Thron zu benutzen wären.

Die Macht der Großen ſchien ihm die gröſte Hinderniß der Einheit in der Verwaltung, welche einem Staat Kraft und Behendigkeit in Unternehmungen gibt. Er war mit ihrer Erniedrigung ſo ganz beſchäftiget,

„denen von Zürich gegen dieſe ihre Landleute das Eidgenöſſiſche Recht halten. Zum ſiebenten: Die Züricher begeben ſich alles Rechtes und aller Gewalt, ſo „ſie an dem Johanniterhauſe zu Wädiſchwyl hatten; ſo, „daß Meiſter und Orden ſolches unabhängig beſitze, ohne „daß einer oder der andern Partey zu irgend einer Zeit von „dieſer Seite Schaden geſchehe. Achtens: den Privatleuten 160) wird alles geraubte, in Verbot genommene 161), geflüchtete, ſo weit es aufzufinden iſt 162), erſtattet 163), und ſoll der hiemit geſchloſſene Krieg niemanden weiter ſchädlich ſeyn.“ Mündlich bekam dieſer letzte Artikel beſondere Anwendung auf Hanns Meiß, Rathsherrn von Zürich, des hochverdienten 164), vieljährigen Bürgermeiſters 165) Sohn. Derſelbe, entſproſſen aus einem der älteſten, edelſten Geſchlechter, hatte gegen Stüſſi die eidgenöſſiſchen Grundſätze 166) als vorzüglich (wenn ſie gleich Aufopferung erforderten), mit gleichem vaterländiſchen Sinn, wie vor vielen Jahren ſein Vater gegen den Bürgermeiſter Schön 167), behauptet. Hierum war er von der, vor dem Unglück der Stadt, herrſchenden Partey zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt worden. Die Eidgenoſſen erklärten, eher keinen Frieden zu ſchließen, als nachdem dieſer Märtyrer der ewigen Bünde in Freyheit und Würde hergeſtellt worden. Nicht allein dieſes geſchah; die Stadt ehrte ihn freywillig 168).

Dieſer Friede, wie er vorläufig verzeichnet worden, wurde bey Kilchberg in dem Feld vor den Schaaren der Schwytzer und Glarner geleſen, und (wo die Banner, dort war die höchſte Macht) angenommen. An demſelben Tag (es war ſchon dunkel geworden) ritten alle Boten, der Meiſter von Wädiſchwyl und der von Höwen in die Stadt; es eilte die Gemeinde der Bürger zuſammen; ſie ließ ſich den Frieden gefallen. Zur Beurkundung wurde ein Tag nach Lucern geſetzt. Früh, des folgenden Morgens, zogen die Banner aus dem Feld. Hierauf wurde zu Lucern die **Urkunde** errichtet [169]). Der erſte Krieg aller Eidgenoſſen gegen Zürich nahm ein Ende; glücklich, wenn er der einzige geblieben wäre.

Eilftes Kapitel.

Zürich mit Oeſtreich.

(1441 und 42.)

Den folgenden Tag [1]), nachdem Reding, im Feld vor Zürich, die Friedensnotel im Namen ſeines Landes unterſchrieben, Stüſſi aber, an der Spitze der Bürgerſchaft, ſie angenommen, erhielten die Belagerer von Grüningen Befehl, heim zu ziehen. Deſſen erſchracken die Landleute von Grüningen, und ſandten Boten mit jenen, hinauf nach Schwytz, aufs ernſtlichſte zu bitten, daß ihnen vergönnt werde, Schwytzer zu bleiben. Das demokratiſche Leben mochte ihnen gefallen, ſie ſcheuten ſich, unter Zürich zurück zu treten; es lag ihnen im Sinn, was der Stadtſchreiber gedrohet. Die von Schwytz führten zu Ablehnung der Hauptſache den Willen der Eidgenoſſen an; doch verſprachen ſie ihre Verwendung bey den Bernern, daß das Land nicht eher an die Züricher zurückgeſtellt werde, als nachdem dieſe, was überhaupt Friedensartikel war, noch beſonders verſichert: nämlich, der geſchehenen Dinge niemanden eingedenk zu ſeyn. Wenige Tage nach dieſem 2), ehe noch zu Lucern der Friede beurkundet worden, ſandte Zürich den Ritter Heinrich Schwend und den Rathsherrn Hanns Brunner, um die Grüninger durch die beſten Zuſagen zu bewegen, freywillig wieder zu ihnen zu treten. Der Stadt ſchien dieſes anſtändiger, als ihre Angehörigen durch eine dritte Hand wieder zu bekommen: aber die Rede des Stadtſchreibers hatte ein ſo tiefes Mißtrauen gegründet, daß die Grüninger ſich nicht nur nicht getrauten, ohne der Eidgenoſſen Einſchreitung dieſes zu thun, ſondern dieſe vornehmen Rathsboten ſogar nicht in ihr Städtchen ließen: ſie redeten von der Mauer mit ihnen.

Die Freyherren von Raron und die Bürger von Wyl ließen ſich (ſelbſt durch die Eidgenoſſen und Empfehlung deren von Schwytz und Glaris) zu Rückgabe des eingenommenen Landes nicht bewegen. Sie ſtellten jenen die Größe des Aufwandes vor; beyde Orte erinnerten ſie an ihr Landrecht 3). Die Sache gelangte,

aut des Friedens, vor ein eidgenöſſiſches Recht. Als
ie Richter 4) über Nebenſachen zerfielen, wurde der
Altlandammann Johannes Müller von Unterwalden ob
em Walde zum Obmann gewählt. Allein der Ausſpruch
urde verſchoben; ein ſonderbares Ereigniß in der Zwi-
chenzeit machte wahrſcheinlich, daß dieſer Verzug durch
Schwytz veranlaſſet worden.

Es kamen Schreiben des neuerwählten Reichsober-
auptes, Friedrich von Oeſtreich, an die Orte der Eid-
enoſſen 5), worin ſie ermahnt wurden, nicht zuzugeben,
aß in Anſehung des den Zürichern abgenommenen Ge-
ietes etwas geſchehe, bis der König in dieſe obern
ande ziehe und hierüber verfüge. Er empfahl auch
en Reichsſtädten Schaffhauſen und S. Gallen und den
Städten Rapperſchwyl und Wintertur, jene durch das
Schickſal der Gewalt von Zürich entkommene Lande und
eute, welche nun zu ſeinen Handen gehalten werden 6),
is auf ſeine Ankunſt hiebey zu ſchützen 7). Zugleich
chrieb er den Bürgern und Leuten der eroberten Lande 8),
e an Habsburg zu erinnern, unter welchem (ſeinem)
Hauſe ihre Väter Jahrhunderte hindurch geblühet, und
m ſie zu ermahnen, mit Hülfe der Eidgenoſſen, an die
r geſchrieben, ihre gegenwärtige Lage bis auf ſeine An-
unft und Entſcheidung zu behaupten 9).

Die Veranlaſſung dieſer Zwiſchenkunſt wurde von
en meiſten einem Landmann von Schwytz, Caſpar Tor-
er, zugeſchrieben, welcher zu Kaiſer Sigmunds Zeit

bey dem Reichsminiſterium (welches noch daſſelbe war [10])) den Eidgenoſſen öfters gedient. Jetzt hatten die von Raron (ſchwerlich ohne Genehmigung von Schwytz [11])) ihn an den Hof geſandt. Freylich bezeugte Schwytz aufs nachdrücklichſte [12]), ihm keinen Auftrag mitgegeben zu haben; er ſelbſt betheuerte, daß er Grüningens und des Freyamtes nicht gedacht. Dennoch ließen einige ſich nicht ausreden, die Abſicht von Schwytz wäre, dieſe Lande von dem Kaiſer zu Lehen zu empfangen [13]); anderen däuchte wahrſcheinlich, daß der Kaiſer die zwiſchen den Eidgenoſſen entſtandene Eiferſucht benutzen würde, um ſein Haus in die verlornen Stammgüter wieder einzuſetzen. Es hatten ſich, ſeit Albrechts Erhebung, zu eifrige alte Freunde Habsburgs an den Oeſtreichiſchen Hof begeben, als daß ein Mann von Schwytz hätte kommen müſſen, um den Kaiſer an die günſtigen Zeitumſtände zu erinnern.

Dem ſey wie ihm wolle, die Richter und der Obmann zwiſchen Zürich, Raron und Wyl begaben ſich nach Lucern auf einen Tag der Eidgenoſſen [14]); wo denn auch die Grüninger mannigfaltige Beſchwerde über der Züricher geringe Achtung ihrer alten Freyheiten und die Bitte vorbrachten, zufolge des königlichen Schreibens, ſie bey ihrer gegenwärtigen Lage einſtweil zu ſchützen. Da ſprach ein Geſandter von Unterwalden, in jenem Geiſte ſeiner Väter, denen Bund und Freyheit über alles gieng: „mich wundert, ihr von Grüningen, wie ihr und

„andere ſo thöricht ſeyn könnet, euch vorzuſtellen, daß „wir, um des Schreibens, Heißens und Gebietens des „Römiſchen Königs willen, an Zürich oder ſonſt jemand „unſere Bünde brechen werden. Und wenn der König „noch einmal ſchriebe, und der Papſt noch dazu ſchriebe, „das wird nie geſchehen[15].“ Aus dem Beyfall, den er fand, erkannten die Grüninger, daß ſie ſich unterwerfen müßten[16]. Auf daß ſie hiezu ſich williger entſchlöſſen, verabredeten die Eidgenoſſen mit Bern, ſich die Klagen vorlegen zu laſſen, und ihnen die Verſicherung einer guten Verwaltung zu verſchaffen. Hierauf wurde mit Petermann und Hildebrand, Brüdern, Freyherren von Raron, und mit den Boten der Stadt Wyl ernſthaft geſprochen: „Auch die Eidgenoſſen laſſen ſich „nicht einen Heller an Kriegsaufwand erſetzen; allenfalls „würde der Theil ſie entſchädigen müſſen, welchem ſie „geholfen[17]; ſie, die von Raron und von Wyl, haben „durch ein paar tauſend Gulden Brandſchatzungen und „weggeführtes Vieh ſich ſelbſt ſchon ziemlich ſchadlos ge„halten; Landkriege (das wiſſen ſie) bereichern nicht[18]; „Obmann und Richter wollen aus Liebe für ſie nicht „ſprechen, damit ſie durch freywilliges Nachge„ben Dank verdienen.“ Als die von Raron und von Wyl dieſen Willen der Eidgenoſſen hörten, ſchrieben ſie die eroberten Lande von ihren Eiden los. Eben denſelben wurde von den Eidgenoſſen die Weiſung ertheilt,

„ohne einige Rückſicht auf das königliche Schreiben eilends denen von Zürich wieder zu ſchwören.“

Sie ſchwuren; die Grafſchaft Kiburg, die Herrſchaft Andelfingen, Oſſingen, Bülach, traten aufs neue unter die von Zürich; ſie brachten Rudolf Meiß auf Elgau und Wieſendangen 19) zurück; er gab den Raron zu Elggau für die bisherige Bewahrung der Burg ſo manchen Heller, als Pfund Pfennige ſie ihnen gekoſtet 20). Es ritten Boten von Schwytz, von Bern und von Zürich auf das Freyamt nach Maſchwanden; Schwytz entließ das Land der Eide; das Land ſchwur den Bernern; ſofort gebot ihm der Schultheiß von Bern, unter Zürich zurück zu kehren; das Freyamt gehorchte. Jene ritten auf Grüningen. Die von Schwytz übergaben die leere Burg 21) und das Land an die Berner; dieſe den Zürichern die Burg; das Land ermahnten ſie, welches aber der Stadt Zürich erſt nach fünf Wochen ſchwur. Es wollte, nebſt der Amneſtie, Abſtellung ſeiner Beſchwerden. Da gaben die Berner ihm eine Ordnung, wodurch verſchiedene Punkte der Verfaſſung nach dem Wunſch des Landes, andere auch wider ſeinen Willen, geändert wurden. Die Wirkung war im Ganzen gut; indem ſeither die Züricher Grüningen beſſer hielten 22), das Land die Ueberzeugung bekam, daß Treu die beſte Klugheit iſt.

Bereits waren alle übrigen Forderungen zwiſchen Zürich, Schwytz und Glaris friedensſchlußmäßig aus-

glichen [23]): und da Lucern eine Nachrede, als ob ſie
rich gegen beſſeres Verſprechen geſehdet, nicht auf
erliegen ließ, wurden ſie durch die Züricher auf
gen öffentlich davon losgeſagt. Alle durch das Aus-
ben des Hauſes Tokenburg zwiſchen den Eidgenoſſen
ſtandene Unruhe war geendiget; nur zwiſchen Zürich
Oeſtreich beſtand, ſeit jenem Zug, worin Freuden-
g und Rodberg zerſtört worden, ein Streithandel un-
sgemacht.

Ehe wir die Wendung betrachten, welche dieſes
ſchäfte bekam, wird ſchicklich ſeyn, auch auf andere
genden der Schweiz, auf die Italiäniſche und Sa-
yſche Gränze und auf die Verhältniſſe zu Kaiſer und
ich ein Auge zu werfen.

Zuſtand v. Schwytz.

Wo das Gebiet von Schwytz durch den hohen Rigi
zwiſchen dem Zuger und Vierwaldſtetten-See hin-
ot, auch hier vergrößerte Reding ſein Land. Unweit
ßnach, an einer ſchönen Bucht letztgenannten Sees,
der Thurm und das Dorf Merliſchachen, Eigen-
m der Herren von Moos, eines der größten und reich-
edlen Geſchlechter in dieſen Waldſtetten [24]). Durch
war Gerſau frey, und Weggis mit eingeſchränkten
chten [25]) unter Lucern; ſie ſchienen auch dieſe Gerichts-
rlichkeit verkaufen zu wollen. Der Landammann Re-
g und einer ſeiner Söhne [26]) verabredeten mit Abt
hann von Engelberg, Merliſchachen für ſeine Gottes-
uſer [27]), welche an dem Orte Güter hatten, zu kau-

ſen, und nach einiger Zeit, vermittelſt billiger Verkommniß, an Schwytz zu überlaſſen. Dieſen Weg nahm Reding, um die Lucerner abzuhalten, von den (bey ihnen wohnenden) Herren von Moos dieſen an ihr Gebiet gränzenden Ort an ihr gemeines Weſen zu kaufen [28]). Zehn Jahre war Merliſchachen Engelbergiſch. Hierauf geſchah die Abtretung des Thurms, der Vogtey und Gerichte, in der freundſchaftlichſten Form [29]), um ſechszig Gulden, um ewige Zollfreyheit im Lande Schwytz, und Appellationsrecht von den Gerichten des Hofes Küßnach an den Landammann und Rath, oder vor dem Landammann und vor die Neun des geſchwornen Gerichtes zu Schwytz [30]). Dieſes Land hat der Verwendung Ital Redings, nebſt einer Hälfte der Mark, den Höfen Pfäffikon und Wolrau, den Landſchaften Uznach und Gaſter, und den Landrechten mit Sargans, Tokenburg und Wyl, auch dieſe Gränze gegen Lucern zu danken.

Verhältniß mit Mailand.

Der Gotthardpaß bekam neue Wichtigkeit, als in den theuren Jahren Zürich den Markt ſperrte. Die Wildniſſe der Teufelsbrücke, das liebliche Urſeren gehörten unſtreitig nach Uri. Die Fahne von Urſeren war mit Uri wider Zürich [31]). Wo aber die offenen und verſchloſſenen Waſſerkammern der ſüdlichen Seite des Gotthardgebirges [32]) zehn Bäche zu dem Fluß Ticino vereinigen [33]), der in hundertfältigem Sturz den erſtaunten Reiſenden, Val Tremola hinunter, begleitet; bald ſanft, bald wild Livinen durchſtrömt, und, vergrößert mit vierzehn geringern Waſſern [34]), endlich noch bey Biaſco den mächtiger rauſchenden Gränzſtrom Livinens, den Bregno [35]), empfängt; dann ſchrankenloſer, durch das offenere Riviera, zu oft verwüſtende Fluthen führt; und endlich, mit Rhätiſchen Flüſſen geſtärkt [36]), durch den Paß von Bellinzona und durch ſchöne Fluren dem hellen Lago-maggiore zueilt; dort herrſchte damals überall Filippo Maria Anglo [36b]) Viſconti, Herzog zu Mailand, einer der mächtigſten Italiäniſchen Fürſten, ſo lang er gute Feldherren hatte. Franceſco Buſſone Carmagnuola, welcher bey Arbedo durch vorzügliche Kriegskunſt [37]) die Eidgenoſſen beſiegt [38]), hatte dieſe Gegenden aufs neue für den Herzog erworben [39]); aber dieſer Feldherr war nicht mehr: Hofneid hatte ihn geſtürzt, und endlich war er von denjenigen enthauptet worden, mit deren Macht er ſich an ſeinem Herrn gerochen [40]). Der im Krieg und Frieden vortreffliche Franceſco Sforza hatte ihn dem Herzog erſetzt; aber dieſen hatte gleiche Erfahrung von der Macht des Neides und von der Schwäche des Fürſten eben auch bewogen, zu den Venetianern über zu treten, um den Werth eines Mannes von Einſicht und Muth dem hiefür empfindungsloſen Herrn fühlbar zu machen. In der That war Filippo nicht blöden Geiſtes; vielmehr, wenn es die Noth erforderte, beſonders in jüngern Jahren, thätig und klug; ja gegen größere Fürſten [41]) edel; eben derſelbe, ſo bald er die daß keine Leidenſchaft ihn an Befolgung dieſes Gedankens ſtörte. Das Maaß ſeiner Kräfte war ihm zu gut bekannt, um ſich unnöthig in auswärtige Händel zu compromittiren: er glaubte, für ſeine Nachfolger dadurch genug zu thun, daß er ſie zu Herren ihres eigenen Landes machte. Selbſt hierinn vermied er frühzeitiges Aufſehen, wodurch gewarnt, die Großen vorſichtig, und wider ihn hätten vereiniget werden können.

Er ſchien dem Lauf der Begebenheiten zu folgen, indeß er ihn oft leitete. Seine Feinde waren eben ſo mächtig, und reicher als er; alſo ſetzte er ihnen nicht Gewalt, ſondern Liſt entgegen, worinn er ihnen überlegen ſeyn konnte; denn es waren ihrer viele, deren der eine das, der andere jenes wollte; er allein wollte immer nur Eines und benutzte ihre Schwächen und Unfälle. Nicht nur verleitete er ſie zu ihrem Ruin, er gab ſeiner Verwaltung ein Anſehen von Ordnung und Gerechtigkeit (in Privatſachen), welche die ihrige nicht hatte. In der Einfalt ſeines Lebens und in der Verſtellungskunſt war er dem Auguſtus ähnlich, und, wie er, aller Verbrechen fähig, die ſeinen Abſichten dienlich ſeyn konnten; wie er, im Cabinet größer als im Heer: denn Auguſtus und Ludewig, mitten in den Planen ihrer Herrſchſucht, hatten eine Furchtſamkeit, welche eine Urſache der größern Vorſicht ihrer Maaßregeln, aber oft auch für ſie eine Pein war, wodurch ihre Feinde an ihnen gerochen wurden.

Verdienſte eines Mannes nicht für ganz unentbehrlich in dem Augenblick halten mußte, zog ſchöne Jünglinge den geſchickteſten Feldherren vor. Jenen, ſobald er ſie ſeinen Sitten gemäß befunden 42), vertraute er ſich gänzlich 43), und brauchte ſie zu allen Staatsſachen 44); ſie allein waren immer um ihn (ſeine Gemahlin lebte in einem andern Palaſte, verſchloſſen); der Senat ſtand vor ihnen auf; ganz Mailand verehrte ſie 45): Männer von eigenthümlicher, zumal militäriſcher Größe (wenn gleich er ſelbſt ſie anfangs erhoben) ſuchte er aus Mißtrauen in Entfernung zu halten. Je älter und ſchwerer 46) er wurde, deſto mehr ſchränkte Filippo ſich in ſeinen Palaſt ein; daher endlich im Land jeder that, was er wollte 47), und ſein Ruhm in Italien fiel 48).

In dem Jahr, als der Sforza ihn verließ 49), wurde zu Airolo 50) in Livinen, und hierauf zu Bellinzona einigen Eidgenoſſen von Uri 51) in Streitſachen gegen Mailänder capitulationsmäßige Gerechtigkeit 52) verſagt. Das Landbanner kam eben von jener erſten Fehde am Etzel zurück. Es war den Verbindungen, wie der Billigkeit gemäß, daß gleichwie Urſeren Uri in eidgenöſſiſchen Sachen geholfen, ſo auf der Italiäniſchen Gränze dieſes Land jenem zu ſeinem Recht helfe. Der Abt von Diſentis, dem Urſeren von Alters her mit Lehenrecht verwandt war 53), und des Abts Bundsgenoſſen an den erſten Ufern des Rheins und hinab gegen Cur 54), nahmen an der Unternehmung Theil. Uri, welches Livinen ungern zurückgegeben hatte, fürchtete, wenn die Mailänder plötzlich zur Beſonnenheit kömen, und Genugthuung leiſteten, den Anlaß zur Wiedereinnahme zu verlieren. Alſo, nach kaum beobachteten Rechtsformen [55]) und ohne in Unterhandlung mit andern Eidgenoſſen zu treten [56]), zogen die Urner eilends über den Gotthard, nahmen Livinen als ein Unterpfand jener Forderungen in Beſitz, giengen weiter (ſie und ihre Hülfsvölker) und nahmen Bellinzona ein [57]). Es konnte für den Herzog ein gefährlicher Krieg entſtehen, wenn Uri und Rhätien ſich mit Venedig vereinigten. Es war nicht mehr ſo leicht, wie vor wenigen Jahren [58]), den obern grauen Bund in innere Verwirrung zu bringen. Der kluge Biſchof zu Cur, Johann Abundi Münſinger, welcher die emporkommende Volksmacht für ſein Fürſtenthum fürchtete, ſtarb [59]); ſein Nachfolger, Konrad von Rechberg, war mit den Grafen von Sargans, welche im obern Bund noch die größten Landherren waren [60]), in doppelter Verwandtſchaft [61]), ſie (ihres Volks wegen) genöthigt; um jeden Preis mit den Eidgenoſſen Freundſchaft zu halten; die Stadt Cur ſelbſt trat mit dem obern Bund in Verein [62]). Es war dem Herzog dieſes um ſo weniger gleichgültig, da man die benachbarten Schwytzer und ihre älteſten Eidgenoſſen zwar für ein wildes und ſchreckliches Volk [63]), die Bündner aber für das fürchterlichſte [64]) hielt. Zugleich wurde in Italien von dem beſten

Feldherrn, welchen er noch hatte[65]), unglücklich geſtritten[66]).

In dieſer nicht geringen Verlegenheit nahm der Herzog zu zwey benachbarten Eidgenoſſenſchaften ſeine Zuflucht, weil er wußte, daß dieſe gemeiniglich geringen Vortheil ungewiſſen Unternehmungen vorziehen. Aus der Schweiz kamen als Friedensvermittler nach Mailand der Ritter Stüſſi, Bürgermeiſter von Zürich[67]), als im Namen der Städte[68]), und Heinrich Uſieri[69]) von Unterwalden, als von wegen der Länder[70]); von
(Wallis.) Brieg, dem nächſten Zehnten des Landes Wallis, der edle Mann Caſpar Curten[71]). (Seit Andreas von Colocza, des Hochſtifts Sitten Adminiſtrator, abgedankt oder geſtorben[72]), und Wilhelm von Raron durch des Papſts Proviſion vom Domkapitel unter Mitwirkung der Gemeinden zum Biſchof und Grafen angenommen worden[73]), trachtete der Landeshauptmann[74]) Heinzmann von Sillinen[75]), mit Beyſtimmung aller guten Bürger, in und außer dem Land Wallis Ruhe und Ordnung zu erhalten; welches in einer aus zwey Nationen gemiſchten[76]) Volksregierung, wo Rotten böſer Leute[77]) das geringſte Verſammlungszeichen zu Aufruhr benutzen[78]), eine nicht leichte Arbeit war). Dieſe Geſandte und die Commiſſarien des Herzogs[79]) machten einen halbjährigen Stillſtand[80]). Er gieng beynahe zu der Zeit aus, als die Urner zum zweyten Mal in die Fehde deren von Schwytz wider Zürich zogen[81]). Dieſes und

der Winter gab Raum zu Unterhandlung feſtern Friedens. Alle Eidgenoſſen, desjenigen froh, welchen ſie im Innern kaum vermittelt, führten,, auf einem Tage zu Lucern 82), gegen Agapito Lanfranchi und Criſtoforo Gallina, herzogliche Commiſſarien, eine Sprache, die zwar Friedenswünſche, zugleich aber Herſtellung der Einigkeit 83) im Innern und allgemeine Theilnehmung für die Sachen der Urner zeigte. Herzog Filippo, der ſeines Alters und Staats gern in allem Vergnügen hätte genieſſen mögen, ſuchte überhaupt mit ſeinen Feinden zu Friede zu kommen.

Den Frieden mit Uri und andern Eidgenoſſen erkaufte er um dreytauſend Ducaten und eine Zollfreyheit. Von jenen wurde ein Drittheil ſogleich bezahlt, um zwey Drittheile die ganze Grafſchaft 84) Livinen 85) den Urnern auf ſechs bis funfzehn Jahre unter der einzigen Bedingung verpfändet, ſie wohl zu regieren. Freyer Handel mit allem (nur Salz ausgenommen 86)) und völlige Zollfreyheit 87) wurde allen Eidgenoſſen mit Einſchluß der Stadt Solothurn und des Abts zu Diſentis 88) bis an die Thore von Mailand bewilliget 89). Ueber die Rechtshändel, des Krieges Vorwand oder Anlaß, wurde ausgemacht, ihre ſummariſche Darſtellung Lateiniſch inner vier Wochen dem Schultheiß von Lucern, Petermann von Lütishofen 90), zu übergeben, hierauf zu Lugano über ihre Entſcheidung zu conferiren, und, wenn dieſe nicht möglich ſcheine, den Ausſpruch einem von beyden Theilen zu ernennenden Gericht, worüber der Herzog einen Eidgenoſſen zum Obmann wählen ſoll, in Lucern zu überlaſſen 91).

Graubündten.

Die Rhätier, welche den Urnern Hülfe geleiſtet, waren in dem Frieden begriffen. Der Herzog begnügte ſich nicht hiemit, ſondern ſuchte durch Amichoni, ſeinen Podeſta zu Chiavenna, mit dem Rheinwald feſten Verein zu ſtiften. Dieſes Land liegt an dem Splügenpaß und andern Zugängen Italiens, durch welche, mit oder ohne Uebereinkunft mit Venedig, der Mailändiſche Staat von furchtbaren Schaaren jederzeit überfallen werden konnte. Alſo wurde dem Parli, Landammanne des Rheinwaldes 92), und ſeiner Gemeinde 93) gänzliche Zollfreyheit für die Ausfuhr fremder Weine aus dem Mailändiſchen zugeſichert; er und ſein Land verſprach, die Päſſe zu verwahren 94) und im Nothfall zu behaupten; wie denn im Rheinwald auch keine Mailändiſche Banditen 95) aufgenommen werden ſollen. Dieſer Punct war dem Herzog wichtig, nicht nur weil er ſelbſt und ſein Hof mehrere unternehmende Männer mißvergnügt gemacht, ſondern auch weil jener Freyheitsſinn, worin die alten Mailänder, einſt an der Spitze der Lombardiſchen Städte, gegen die gewaltigen Hohenſtaufen ſo manchen harten Kampf beſtanden, noch nicht durch lange Erfahrung veränderter Umſtände ſich zum Gehorſam gebeugt.

Die Wadt.

Das Romaniſche Land oder Pays de Vaud 96) zwiſchen dem Genferſee, dem Berg Jura, den Gränzen von Wallis, Freyburg, Bern und Neufchatel, blühete ſo ruhig als die Sitten der Zeit es zuließen, unter Amadeus, dem erſten Herzog von Savoyen, welcher damals weit und breit der reichſte Fürſt und von der feſteſten Macht war 97). Obwohl er die vierzig Jahre lang wohl verwaltete Regierung ſeinem Sohn, Ludwig, übergeben 98), und in der ſelbſtgebauten Einſiedeley, im anmuthigen Ripaille 99), von geliebten Freunden umgeben 100), den Genuß der ſanfteſten Lebensvergnügungen 101) mit der Hoffnung ewiger Freuden verband, gleichwohl überwog in Staatsgeſchäften ſein Anſehen die dem Sohn übertragene Macht 102). Man weiß, daß er ſo allgemein geliebt und verehrt wurde, daß die Kirchenverſammlung zu Baſel ihre Unternehmung, anſtatt Eugenius IV. einen andern Papſt zu verordnen, durch die Wahl dieſes weiſen Fürſten am beſten zu unterſtützen glaubte. Wie Felix (jetzt nannte er ſich ſo 103)) mit allen Groſſen der ererbten und erworbenen Lande durch die weſtliche Schweiz nach Baſel zog; die Herrlichkeiten ſeines Empfangs 104) und ſeiner Krönung 105); die Thaten und Schickſale ſeines päpſtlichen Lebens, und wie er zuletzt auch der Statthalterſchaft Chriſti ſein geliebtes Ripaille wieder vorzog 106); dieſe Gegenſtände ſind für eine andere Geſchichte. Die Eidgenoſſen thaten ihm Obedienz 107); ſein Volk im Romaniſchen Land fuhr fort, als er ſchon Papſt war, auch über weltliche Dinge an ihn ſich zu wenden 108).

Romont zwiſchen Freyburg und Moudon, auf einem Hügel an der Glane ſchön und feſt gelegen, erhob er zu einer Grafſchaft 109), und gab dieſe, zu Mehrung ſeines Lebens 110), dem tapfern Ritter 111) Humbert, Baſtarden von Savoyen, ſeinem Bruder, welcher in ſeiner Jugend ſieben Jahre in Türkiſcher Gefangenſchaft war 112), und ihm ſeither 113) die wichtigſten Dienſte geleiſtet 114).

Sonſt war Ludewig der Gute, vom Hauſe Chalons, Prinz von Oranien, der gröſte Herr, welcher im Romaniſchen Lande von Savoyen Lehen trug 115).

In der geiſtlichen Verfaſſung des Landes änderte Amadeus, auch als Papſt, nichts. Ferners wie ſonſt verehrte das Hochſtift Lauſanne den Erzbiſchof zu Beſançon 116). Das Hochſtift ſelbſt verwaltete ein gerechter und menſchenfreundlicher 117) Prälat, Georg von Saluzzo; Johann von Prangins vertauſchte es an ihn um das Bisthum Aoſta, damit er den neuen Papſt aus der Verlegenheit bringe, ihn ferners gegen Ludewig de la Palu zu behaupten 118). Die Pflege des Hochſtifts Genf übernahm Papſt Felix ſelbſt, und führte ſie ſein Lebenlang 119), ohne wider die, oft beſtrittenen, Freyheiten der Stadt einen Verſuch zum Vortheile ſeines Hauſes zu machen 120). Ruhig benutzten auch Burgundiſche Aebte ihr Theil an ſeinem Jura 121), und blieb S. Maurice beym Lehenrecht über edle Vaſallen 122). Nur die wilden Waſſer des Rionze fürchtete das aufblühende

Aigle, denn die Nachbaren eximirten ſich von den Ko-
ien der Dämme [123]); da Aigle doch ſo willfährig die
romme Armenanſtalt des Mitherrn der Ormonds [124])
chirmte [125]).

Ueberhaupt erhoben ſich herrliche Burgen [125b]); mehr
och kamen die Städte in Aufnahme. Der Handel
er Genfer nach Teutſchland war ſchon ſo wichtig, daß
ie Schwäbiſchen Städte gegen den Grafen von Lupſen,
ie von Landenberg und andere edelgeborne Räuber zu
iner Beſchirmung die Waffen ergriffen [126]). Von den
nern Verhältniſſen der Städte des Pays de Vaud mag
lion zum Beyſpiel dienen: Nion, nicht nur der Haupt-
t eines beträchtlichen Stadtbahns, ſondern auch der
hnhof [127]), deſſen Banner die Herren von Copet und
rangins, von beyden Morts [128]), von Rolle und Au-
nne folgten; und eines Gerichtkreiſes [129]), von der
litte des Genferſees, längshin an der volkreichen Küſte
m Lande Ger hinaus über den Bach von Allaman [130]),
d über die weinreichen Hügel weit innerwärts hoch in
s Juragebirg hinauf nach dem Bergſee von Rouſſes [131]);
olz [132]) und Weiden hatte Nion bis an den Ulmbaum
der Vertieſung unter Genthod [133]), vermuthlich die
änze des alten Gaues von Genf [134]). Es beſtand
er das gemeine Weſen aus Edlen und Bürgern; in
Häuſern jener herrſchte das Erſtgeburtrecht auf
hild [135]) und Haus; in den Rechten der Menſchheit,
nlich gemeiner Vertheidigung [136]), bürgerlicher Ord-

nung, Güterbeſitz 137), und freyem Genuſſe der Gaben der Natur in Wald und Waſſern 137 b), waren ſie den Bürgern gleich. Des Herzogs Caſtlan bewahrte die Burg; die geſetzgebende Macht 138) war in den Händen der Gemeinde, unter Leitung des Rathes und unter dem Anſehen des Fürſten 139); die ausübende pflegte die Stadt ihren Syndiks, Räthen und Vennern 140) anzuvertrauen 141). Jenes verſteht ſich von ſolchen Anordnungen, welche die Bedürfniſſe ihrer Angehörigen (Brod, Wein, Fleiſch, Holz 142)) und innere Policey betrafen. Doch richteten ſie ſelbſt über todeswürdige Verbrechen; nur blieb dem Fürſten Gnadenrecht. Sein war der Körper des zum Zweykampf aufgeforderten, wenn er erſchlagen wurde; die Rüſtung fiel der Stadt heim; wurde der überwunden, welcher den andern aufgerufen, ſo mußte er nicht nur die Koſten bezahlen, ſondern verlor auch die Rüſtung, und ſeine Ehre, von der ſo vieles abhieng 143), war in des Herrn Hand. Es kam auf die Gemeinde an, Bürger aufzunehmen 144), und, wenn der Schirm des Fürſten ihr fehlte 145), mit eigenen Waffen und Bundesgenoſſen für ihre Sicherheit zu ſorgen; ordentlich ſorgte der Fürſt für Unterhaltung der Vertheidigungswerke 146); die Koſten wurden von ihm 147), der Stadt und dem Diſtricte 148) getragen; es war feſtgeſetzt, wie es zwiſchen ihm und den Bürgern in Kriegszeiten wegen Gefangener gehalten werden ſoll. Der Fürſt erhob gewiſſe Einkünfte von Kaufhandlungen und

Markt 149), ſchützte aber auch das in ihrem ganzen Kreiſe
eynahe 150) ausſchließliche Marktrecht der Stadt 151).
leber das Privatvermögen hatte er keine Gewalt, jeder
mochte teſtamentsweiſe über einen vierten Theil ſeines
Vermögens verfügen, das übrige fiel den Kindern zu
es müßte denn ein Sohn den Vater geſchlagen, ſein
Bette befleckt 152) oder zu ſeinem Tod freywillig Urſache
gegeben haben); jedes hatte ſchon im achtzehnten Jahre
reye Hand über ſein Gut. Dieſes Stadtrecht 153), in
Verbindung mit dem, was der Landtag oder die geſetz-
iche öffentliche Meinung des Romaniſchen Landes 153b)
nd die allgemeine Landesreformation von Savoyen 154)
mit ſich brachten, zeigt genugſam, wie nahe der Natur
nd wie gemäß den erſten, durch Wechſelſeitigkeit ge-
echten, Verhältniſſen alles geordnet worden.

Eben ſo väterlich wurde das Hirtenvolk im Lande **Oberland.**
Sanen von den Grafen von Greyerz geleitet. Es
errſchte daſelbſt, noch aus den Zeiten, wo das Land
ach und nach gebaut wurde, der Gebrauch, daß kaum
rwachſene junge Leute von den Aeltern ihr Vermögen
orderten, um für weiteres Fortkommen ſelbſt zu ſorgen.
Hiedurch wurden im Lauf der Jahrhunderte die wildeſten
nd verborgenſten Thäler mit unzähligen Hütten bedeckt,
is endlich der Raum, den die Unterhaltung der Heer-
en erfordert, anfieng, für neue Abtheilungen zu klein
u werden, und Beyſammenbleiben zu gemeinſchaftlicher
rbeit die beſſere Haushaltung ſchien. Da brachten die

Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, welcher zu ſeines Vaters Zeit (mit welchem Ludewig meiſt in Mißhelligkeit lebte) ihn an ſeinen Hof aufgenommen, hinterließ einen Sohn mit Namen Karl. n. C. 1467. Dieſer Fürſt, ſo herrſchbegierig als der König, hatte wildere Leidenſchaften, aber zu einer hohen und edlen Denkungsart größere Anlagen; ſein Stolz verſchmähete den Gebrauch der Liſt, ſein lebhaftes Gefühl ließ ihm keine Macht über ſich ſelbſt. Die ſchönſten Länder diſſeits dem Alpengebürge, beide Burgund und beinahe ganz Belgien, waren ſein Eigenthum; damit vereinigte er das Herzogthum Geldern, deſſen Herrn, Arnold von Egmont, er von der Gefängniß befreit, worinn ſein eigener Sohn ihn hielt; Arnold verkaufte ſeinem Befreier Geldern und die Grafſchaft Zütphen.

n. C. 1469. Schon zuvor hatte Sigmund von Oeſterreich, Herr der Vorlande, die Grafſchaft Pfirt und viele Städte in Elſaß und Schwaben dem Herzog verpfändet; Sigmund bedurfte dieſes Geld in einem Kriege wider die Schweizer. Ferners hoffte Karl von dem neapolitaniſchen Titularkönige Renatus von Anjou, daß er die Grafſchaft Provence Teſtamentsweiſe ihm hinterlaſſen würde; König Ludewig hatte dieſen Herrn beleidiget. Lothringen konnte der burgundiſchen Macht wohl nicht widerſtehen. Karl konnte ein Königreich Auſtraſien oder Lotharingien gründen, und Frankreich für immer von Teutſchland und Italien trennen. Der König mochte

Männer von Sanen Grafen Franz von Greyerz acht Ochſen zum Geſchenke, und baten ihn (er that es), jenen Gebrauch abzuſchaffen, und jedem, der nicht offenbar ein ſchlechter Menſch wäre, lebenslängliche Nutzung ſeines Vermögens zuzuſichern [155]. Wir haben geſehen, daß die Sanenleute zum Krieg für Freunde ſchnell auf waren [156]; dem Grafen leiſteten ſie gutwillig ihre Pflicht; der ſtarke Vanel war gebrochen [157]) und ſchon zierte eine friedſame Kirche den runden Hügel zu Oeſch auf dem Platz der ehemaligen Burg [158]).

Freyburg. Die Stadt Freyburg fuhr fort, Habsburg-Oeſtreich Herrn zu nennen, war aber von den übrigen Erblanden ſo entlegen, daß ſie ihre Sicherheit meiſt in eigener Kraft ſuchen mußte. Sie bedurfte der letztern gegen Savoyſche Nachbaren, die aus Neid, oder weil ſie ſich gekränkt glaubten, oft ohne Theilnehmung des Landesfürſten, Feindſeligkeiten gegen Freyburg übten. So zerſtörten die von Pont einen Galgen, der an jener Gränze der alten Uechtländiſchen Landſchaft [159]) die hohen Gerichte der Stadt bezeichnete [160]); ein andermal fielen ſie den Freyburgern in die Feldfahrt [161]). Sie aber zogen aus, und hielten eine große Anzahl ihrer Feinde bis in den dritten Monat gefangen; die zweyte Unordnung wurde mit Wegnehmung der Heerden beſtraft; auch mußten die Pontener die Unkoſten erſtatten. Auf der andern Seite ſtärkte ſich das gemeine Weſen der Freyburger durch den Kauf der Burg zu Cümmiten, an dem Paß, der, unfern des Zuſammenfluſſes der Sane und Aare, über (damals rauhe) Berge nach Bern führt [162]).

Bern.

Die Stadt Bern glänzte durch alles, wodurch eine Republik groß wird. In dem Gefühl des vieljährigen Glücks vertrauten die Zweyhundert und die Gemeinde [163]) ferners dem Schultheiß, den Vennern, den übrigen Räthen und ihrem Stadtſchreiber, jenen erſten die Zeichen, allen die Beſorgung der Geſchäfte, der Stadt [164]); ſo, daß durch das öffentliche Zutrauen der Hauptvortheil der Monarchie, Einheit des Mittelpunktes, mit der moraliſchen Kraft verbunden wurde, welche vornehmlich in dieſer Republik alle Klaſſen der Menſchen für das gemeine Weſen entflammte [165]). Die ganze innere Policey, die Amtleute und Diener waren an den Schultheiß gewieſen; ſeinem Aufruf gehorchten die Heimlicher [166]), die Venner, die Bürger und Angehörigen der Stadt; unter allen war nur er von der Pflicht perſönlicher Wacht ausgenommen [167]). Es war feſtgeſetzt, auch mißfällige [168]) Rathſchläge und Handlungen der Vorſteher nicht zu beſtrafen; weil freyer, froher Muth der beſte Weg zum Glück und das ſicherſte Mittel iſt, Unglück mit Würde zu ertragen, und günſtig zu wenden. Von jenen Geſchlechtern der großen Landeigenthümer, welche dieſe Republik gegründet, waren Bubenberg und Erlach übrig [169]); an der Spitze des erſten Heinrich [170]), von ſeinen Vätern Herr zu Spiez und weit in Sibenthal hinauf [171]); Ulrich von Erlach pflegte das Heer zu führen; wie der Held von Laupen, zog er aus, zu Sieg oder Tod entſchloſſen [172]). Gleichwie aber Edle, welche verdienen, was Zufall ihnen gab, diejenigen Menſchen für ihres Gleichen halten, welchen bey gleichem Verdienſt nur der Zufall ungünſtiger war, ſo lebten jene Männer nicht nur mit den reichen machtigen Ringeltingen, welche im Oberland [173]) neben ihnen emporgekommen, in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen; ſie verehrten Rudolf Hofmeiſter, welcher kaum ein Berner war [174]), viele Jahre in der Schultheißenwürde; Handwerksmännern von geſundem Sinn und Herzen war der Zugang in die höchſten Stellen [175]) durch keinen Parteygeiſt verſperrt [176]). Bey dieſem Gemeinſinn blieb keine für das gemeine Weſen günſtige Gelegenheit, kein Talent, welches dem Vaterland nützlich ſeyn konnte, unbenutzt. Als bey Anlaß der Tokenburgiſchen Erbtheilung die Herren von Brandis nach und nach aus dieſen Landen wegzogen, und mehrere Edle die Stammburg zu erwerben ſuchten [177]), brachte die Republik ihre Güter im Sibenthal an ſich [178]). Es war auch das Zutrauen der Edlen ſo groß, daß Herr Johann Friedrich von Falkenſtein für ſeine unmündigen Söhne nicht glaubte beſſer ſorgen zu können, als daß er den Bernern die Vormundſchaft auftrug [179]).

Bern war das Haupt einer Menge Städte und Landſchaften, welche ſonſt das Spiel mächtiger Großen und

Baſel.

innerer Zerrüttungen geweſen ſeyn würden; mit andern freyen Städten und Ländern wurden Verbindungen geſchloſſen, welche gemeiner Eidgenoſſenſchaft nicht weniger als Bern ſelbſt nützlich waren. Die vornehmſte war ein Bund, welchen die auf ewig vereinigten Städte Bern und Solothurn auf zwanzig Jahre [180]) mit Baſel ſchloſſen [181]), wodurch ſie ſich zu wechſelweiſer Vertheidigung bis vier Meilen über die Gränze des Gebiets jeder Stadt verpflichteten. So angemeſſen dieſe Maßregel den Umſtänden war, ſo ſehr mißbilligte dieſelbe der Teutſche Adel [182]). Er war von ſeinen Vätern gewöhnt [183]), in den Schweizern Erbfeinde zu ſehen, und neue Hoffnungen, als das Kaiſerthum wieder in das Haus Oeſtreich kam, gaben dieſem Gefühl erneuerte Kraft. Vergeblich ſuchte man den Baſelern aus der goldenen Bulle zu beweiſen, daß dieſes Bündniß reichsfundamentalgeſetzwidrig wäre [184]): obſchon der Verfaſſer der goldenen Bulle bey dem angeführten Artikel die Schweizer wohl mit im Auge hatte [185]), dennoch war er (vor lauter Eifer) ſo abgefaßt, daß er für eine freye Stadt, vermittelſt weniger Clauſeln, leicht auszuweichen war [186]). Daher Arnold von Rotberg, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, mit Rath und Bürgern den Bund auf öffentlichem Platz beſchwur und urkundete, und der andere Bürgermeiſter Arnold von Berenfels, auch Ritter, denſelbigen Eid von den Regenten und Bürgern beyder Städte empfieng [187]).

Biſchof von Baſel. Der Fürſt Biſchof zu Baſel, Johann von Fleckenſtein, welcher (nach der unanſehnlichen Regierung[188]), die unter Hartmanns von Münchenſtein Namen von andern[189]) geführt worden) durch Weisheit, unermüdete Thätigkeit und groſe Verbindungen[190]) die Sachen des Hochſtifts hergeſtellt hatte, ſtarb, zu früh, an einem Schlagfluſſe[191]). Da zerfiel das Domcapitel zwiſchen Friedrich zu Rhein[192]) und Burkard von Rathſamhauſen; die Väter des Conciliums vermochten dieſen, ſich mit einigen guten Präbenden zu begnügen[193]). Friedrich zu Rhein, aus einem alten, vornehmen Geſchlecht der Stadt Baſel[194]), war ein beſſerer Fürſt als Biſchof; das geiſtliche Amt vernachläſſigte er[195]), die Regierung führte er mit Strenge[196]), Thätigkeit und Ordnung[197]), obwohl, wegen der ſchweren Zeiten, mit geringerm Glück als ſein Vorfahre. **(Biel.)** Die Stadt Biel, welche alle (mit ſeiner Herrſchaft irgend vereinbarliche) Freyheit beſaß, erneuerte ihren Bund mit Bern[198]). Einen Streit, worin es auf die Verhältniſſe der Ausbürger von Biel zum gemeinen Weſen dieſer ihrer Stadt ankam, hatte Bern für letztere entſchieden[199]); einen andern, zwiſchen Biel und dem Berniſchen Nidau, über die Benutzung der Weiden am See, der Entſcheidung Freyburgs überlaſſen[200]), um durch keinen Schein partheyiſcher Vorliebe die Freundſchaft zu ſtören. In dem benachbarten S. Immerthal, wo die geiſtliche Gewalt von Lauſanne und die Fürſtenmacht von Baſel zuſammenfließen [201]), wurden die Gränzen der Herrſchaft berichtiget [202]): näher aber gegen Baſel blieben ſie nicht dieſelben; die Koſten der Unterhaltung eines eigenen Pavſies [203]), dem der Biſchof ſich nicht wohl entziehen konnte [204]), nöthigten dieſen, zu Lieſtal und ſonſt verſchiedenes an die Stadt Baſel zu veräußern [205]).

Die erſten Armagnaken.

Zur ſelben Zeit fiel eine ſeit mehr als ſechszig Jahren unerhörte Plage von Frankreich her über die vordern Lande, und bewegte, nebſt Baſel, viele eidgenöſſiſche Orte. Gleichwie wir geſehen, daß nach jener erſten großen Erſchütterung, worin die Könige von Frankreich bey Crecy und Poitiers gegen die Engländer unglücklich geſtritten, der Herr von Coucy aus den zuſammengelaufenen Banden nach dem Krieg mit leichter Mühe jene Schaaren von 40,000 Mann bilden mochte, womit er bis an den Fuß unſerer Alpen gekommen [206]); ſo glückten ähnliche Unternehmungen unruhigen Edlen jetzt, als für Frankreich eine Periode noch ſchlimmerer Kriege durch Friede mit Burgund und Niederlagen der Engländer nach und nach zu Ende gieng. Schon im Anfang dieſer unglücklichen Zeit, nach Ermordung des Herzogs von Orleans, bildete der nachmalige Connetable von Frankreich, damals einer der beſten Feldherren, Graf Bernhard von Armagnac, zum Schutz des Hauſes Orleans, die von ihm genannten Schaaren der Armagnacs [207]). Er ſelbſt fiel in die Hände ſeiner Feinde, der Burgunder; und als das Volk zu Paris die

Gefängniſſe erbrach, wurde nebſt des Canzlars, der vornehmſten Obrigkeiten, vieler Biſchöfe und einiger tauſend angeſehener Bürger auch ſein Blut aufrühriſch vergoſſen [208]). Die Rotten der Armagnacs blieben unter Johann, ſeinem Sohn. So lang die Gräuel des bürgerlichen und das Unglück des auswärtigen Krieges mit einander fortwährten, trieben ſie ihr Handwerk, als tapfere Männer, die von ihrem Schwerte lebten [209]). Als nach dem Frieden mit Burgund die Unterhaltung ſo ſtarker Banden für den König zwecklos und läſtig wurde, ſuchten ſie dieſelbe durch die Stärke ihres Arms, wo immer ſie zu finden ſeyn mochte, ohne Rückſicht auf Geſetze noch Schonung der Menſchheit. Sie wurden von dem Volk Schinder [210]) genannt; die Provinzen zitterten vor ihnen. Sie gehorchten jetzt nicht mehr dem Grafen von Armagnac, ſondern trieben viele Jahre, ohne Rückſicht auf ihn [211]), ihr Weſen in den Landen, wohin der Vorwand ſeiner Fehden [212]) ſie urſprünglich geleitet [213]), und in vielen andern Gegenden.

Dieſe ihre Manier, Bürgern und Bauern, die etwas hatten, ohne Urſache, ohne förmliche Fehde, das Ihrige hinwegzunehmen, fand Beyfall, und Begierde der Nachahmung, auch in Teutſchland, bey Herren und Rittern [214]). Sie betrachteten dieſelbe als das wahre Mittel, die ſich erhebenden untern Stände durch Armuth wieder zum Gefühle ihres Nichts zu bringen, um alsdann mit Bequemlichkeit ſie als Knechte zu beherrſchen.

Allein ſo ſtolz ſie ſich in Welſchen Kleidern und Harniſchen fühlten [215], ſo unglücklich waren ſie in der Hauptſache. Kaum hatten einige unweit Baſel an etlichen Engliſchen Geiſtlichen Straßenraub geübt, ſo zogen die Bürger vor Neuenſtein und Biedertan, ſo mächtig und ſo trotzig, daß, wenn nicht augenblicklich die Gefangenen losgelaſſen und auch die Koſten erſetzt worden wären, die Burgen hätten fallen müſſen [216].

Solche Kühnheiten des Volks bewogen einige Vornehme, die eigentlichen Meiſter ihrer Kunſt in dieſe Gegenden zu führen. Ein alter Herr, Graf Wilhelm von Dieſt, Biſchof zu Straßburg, der mit Straßburg und andern Elſaſſiſchen Städten in immerwährender Zwietracht lag [217], war Urheber dieſes Gedankens. Zu deſſen Ausführung vereinigte er ſich mit einem eben ſo unruhigen Lothringiſchen Ritter, Hannſen von Vinſtingen [218], Herrn der Weſterreicher Päſſe. Die Armagnacs, zu allem rüſtig, was mit ihren Sitten übereinſtimmte, hatten ſchon im vorigen Jahr einen Verſuch gethan, reichern Raub in Ländern zu finden, die ſie noch nicht beſucht hätten. Obwohl Amadeus von Savoyen Stiefbruder des Grafen von Armagnac war [219], hatten ſie ihn im Lande Breſſe bedrohet. Er, erſchrocken, hatte nicht nur ſeine Unterthanen aufgeboten, ſondern auch von der Stadt Bern ſo ausgiebige Hülfe erhalten, daß dieſer Muth, nebſt den Localſchwierigkeiten, die Rotten abhielt, weiter zu ziehen [220]. Jetzt gab ihnen Vinſtingen Anleitung, durch das Gebirge zu ziehen, welches Lothringen und Elſaß trennt. Zwölftauſend Mann, ſämmtlich zu Pferd, ungefähr die Hälfte mit Küraß und allen Waffen beſtens verſehen [221]), kamen in einer Winternacht [222]) ſo ſchnell über den Berg [223]) hinter Zabern, daß Herr Ludewig von Lichtenberg ſo viel Zeit kaum hatte, das Landvolk im Feld bey Steinberg zuſammen zu ziehen. Es wurde ohne Mühe auseinander geſprengt; und, auf daß der Schrecken deſto furchtbarer vor den Armagnacs her wandle, hielten ſie einen gefangenen Bauer ſo lang über einem Feuer, bis er halb angebraten war, worauf ſie ihn unter den entſetzlichſten Schmerzen fortjagten [224]). Den folgenden Morgen früh machten ſie ſich auf, zogen den Kochersberg herab vor Straßburg, brandſchatzten, ſchlugen durch Hinterliſt einen unordentlichen Ausfall der Bürger, und verbreiteten ſich ſo ſchnell in alle Gegenden, daß Vereinigung wider ſie unmöglich wurde. Bis in die dritte Woche zogen ſie ohne Widerſtand [225]), raubend, umher; hundert und zehn Dörfer verbrannten ſie; wer nichts geben konnte, dem wurde der Kopf abgeriſſen [226]); die Religion ſchirmte weder Prieſter noch Monſtranzen und Kelche; ihren Muthwillen übten ſie mit Männern und Weibern, Jungfrauen und Kindern [227]); ſechshundert ſchöne Weiber ritten mit ihnen das Land hinauf. Das Uebel war vollendet, als die Großen noch rathſchlagten, wie zu helfen, ſey [228]). Baſel hatte die Menge fremden Volks, welche das Concilium inner ſeine Mauern gezogen, ſelbſt zu fürchten [229]). Bey ſteigender Gefahr, als die Armagnacs nur noch eine Tagreiſe von der Stadt lagen [230]), wandte ſie ſich an die Schweizeriſchen Eidgenoſſen, mit welchen ſie damals noch keine Verbindung hatte [231]), und unter welchen der bürgerliche Krieg zwiſchen Zürich und Schwytz dem Ausbruch nahe war. Die Eidgenoſſen äußerten und rüſteten ſich [232]) ſo bereitwillig, daß die nachfolgenden Bündniſſe großentheils eine Frucht des Zutrauens ſeyn mögen, welches hiedurch in den Herzen der Baſeler gegründet wurde [233]). Aber die Armagnacs, nachdem ſie Elſaß ausgeleert, eilten mit dem Raube des Landes Burgundien hinauf. Der Marſchall von Burgund, Graf Hanns von Freyburg Neuſchetel, war alt und an Füßen krank [234]); doch zeigte ſich auch damals der Vorzug einer wohlgeordneten Regierung, wie Herzog Philipp ſie vor allen Fürſten ſeiner Zeit hielt. Ein junger Ritter [235]), Diebold Herr von (Burgundiſch) Neuſchatel und auf Blamont, von Geſtalt und Leibeskraft unanſehnlich [236]), aber ein Mann von Muth und Geiſt, bewahrte unerſchütterlich des Landes Eingang [237]), indeß der tapfere und weiſe Prinz von Oranien [238]) und andere Große die Mannſchaft ordneten. Die Rotten fanden ſich zum Rückzuge bewogen. Dieſen wollten im Lützelſteiniſchen die Elſaßer ihnen abſchneiden: die Armagnacs erſtritten [239]) ihn. Ruhig begaben ſie ſich wieſelbſt für **Dauphiné** und Lyon beſorgt ſeyn; die Regentin **Savoyens**, ſeine Schweſter, ſoll in ihrem Herzen Gründe gehabt haben, Karl zu begünſtigen. Auch Kaiſer Friedrich war geneigt, ihm eine Königskrone zu geben, wenn er ſeine Erbtochter Maria dem Erzherzogen Maximilian verlobe.

Gegen dieſen mächtigen Herrn der bevölkerteſten, reichſten Länder glückte dem König nichts militäriſches; nur Staatskunſt blieb ihm übrig, und Karl erleichterte ihm das Beſtreben, ihn in Kriege mit andern zu verwickeln, durch Anſprüche und Unternehmungen, welche das teutſche Reich aufmerkſam machten und die Schweizer aufreizten, welche ſonſt alle Staatsveränderungen gleichgültig betrachten.

Der König hatte dieſe Nation in ſeiner Jugend kennen
gelernt, als er vierzigtauſend Mann zu Zerſtreuung
des Baſeler Conciliums und Begünſtigung eines öſterreichiſchen
Krieges wider ſie anführte. Nie hatten Sieger
ihm den Eindruck gemacht, wie die anderthalbtauſend
n. C. Schweizer bei St. Jakob an der Birs, die, nachdem
1444. ſie viermal ſo viele Feinde erſchlagen, durch die
übermächtige Zahl ſich lieber alle umbringen ließen,
n. C. als daß Einer ſich ergeben hätte. Von dem an ſuchte
1452. Frankreich Freundſchaft und Bündniſſe mit ihnen. Ludewig
wußte ſich zu Bern und in anderen Städten
durch Geld Freunde zu machen; die Armuth der
Schweizer war Urſache, daß, nächſt der Freiheit, Geld

der nach Frankreich; fünf Jahre ruhete die eidgenöſſiſche Gränze vor ihnen.

Es iſt übrig, zu zeigen, in welchem Verhältniß die Eidgenoſſen zu dem Teutſchen Reich und zu den vordern Landen Kaiſer Friedrichs von Oeſtreich ſtanden.

Reichsſachen. In dieſem Zeitalter des Ueberganges vom Fauſtrechte zu förmlicher Gerechtigkeitspflege, war in den meiſten Sachen Miſchung von beyden, von der Gewohnheit an jenes und von der Unvollkommenheit letzterer veranlaſſet. Nebſt dem kaiſerlichen Hofgerichte zu Rothwyl waren viele, wenig bekannte, Freyſtühle 240), deren Grafen das Anſehen und auch die Geſchicklichkeit fehlte, ihren Sprüchen Wirkung zu geben. Sie verwieſen alsdann die Partheyen an mächtige Herren 241); von welchen ſie oft nicht angenommen, oder nach eigenen Abſichten geführt wurden.

Der Landammann Ulrich Häch von Appenzell, ein mächtiger Mann unter ſeinem Volk, hatte mit einem der Landleute, Ulrich Himmeli, einen Rechtshandel. Wie der geringere gemeiniglich ſich übervortheilt glaubt, ſo begab ſich auch dieſer Appenzeller, als rechtlos vor den Gerichten ſeines Landes, vor den Stuhl des Grafen Hanns von Sulz, kaiſerlichen Hofrichters zu Rothwyl; welcher hierauf ſeine Gegner vorlud. Appenzell, und (auf des Landes Bitte) die Eidgenoſſen wußten dem Hofrichter zu beweiſen, daß nach ihren Freyheiten 242) dieſe Sache, deren Umſtände uns unbekannt ſind, vor ihre ordentliche Gerichte gehöre. Der Himmeli faßte großen Zorn, und verband ſich zur Selbſtrache mit einem Hanns Müller von Ußhofen. Es wohnte der Landammann Häch in den Häuſern, welche Gemünd heißen, wo man auf dem Wege nach Tüffen durch das Tobel kommt, worin die Sitter fließt. Als er einſt in den Wald gieng, erſchlugen ſie ihn [243]). Hierauf fuhren ſie von Land, rottirten ſich mit loſen Geſellen, und fehdeten die Eidgenoſſen, Appenzell und S. Gallen. Vergeblich wurden ſie zu Rothwyl geächtet [244]). Der Ritter Veit von Iſenburg und Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg [245]), Männer, die mehr unruhig als tapfer [246]), mit Vorliebe für jede böſe Sache, zumal das für Recht hielten, was den Schweizerbauern zum Widerdrieß gereichen konnte [247]), beluden ſich der Sache des Himmeli. Zugleich ſtellte er dem Landgerichte zu Nürnberg vor, daß, nachdem er im Vaterlande und ſelbſt am Hofgericht rechtlos geblieben, er nothgedrungen ſich ſelbſt Recht verſchafft, nun aber von denen verfolgt werde, welche dieſes Unglück ſich zuzuſchreiben hätten. Die Appenzeller weigerten ſich, über eine vom Hofgericht ausgemachte Sache der neuen Vorladung des Landgerichtes nachzugehen. Es trug ſich zu, daß, gleichwie ihr Feind von jenem, ſo von dieſem ſie und gemeine Eidgenoſſen, in die Acht erklärt wurden; worauf in dieſen Kreiſen tägliche Gewaltthätigkeit Handel und Wandel zu einer Zeit ſtörte, da innere Händel das Anſehen der Schweizer ſchwächten.

Ritterſchaft. Während dieſer und noch ſchlimmerer Verwirrungen gaben die unter S. Georgenſchild[248] vereinigten drey Parteyen[249] der Schwäbiſchen Ritter[250] ihrer gerechten[251] und wohlthätigen Verbindung eine neue Kraft, indem ſie theils mit der Stadt Schaffhauſen[252] und andern am Rhein und Bodenſee liegenden Städten[253], theils mit Ludewig und Ulrich Grafen zu Wirtemberg[254] in Vereinigung traten. Die beym Aufkommen der Städte und Länder für den Adel anſcheinende Gefahr (in der That wurde er faſt nirgend vertilgt, aber genöthiget, ſich Geſetzen zu fügen) hatte ihn vorlängſt[255] zu unvollkommenen Verſuchen ſolcher Bündniſſe bewogen, wie die, welche die untern Stände ihm furchtbar machten. Durch die Noth im großen Appenzeller Krieg wurden dieſe Vereine feſter, und ordentlicher[256]. Alle dieſe Eidgenoſſenſchaften konnten Friede und Ordnung durch die Errichtung eines Gleichgewichtes der Kräfte befördern; eben dieſelben, wenn leidenſchaftliche Männer ſie leiteten, konnten einen wichtigern Kampf, als jene Privatfehden, zu einer, für Zeitgenoſſen ſchrecklichen, für die Nachwelt nachtheiligen Entſcheidung bringen. Es iſt des Guten und Böſen viel durch ſie geſchehen, bis andere Revolutionen dem Gang der Weltgeſchäfte einen andern Ton gaben[257].

Zu derſelben Zeit, in Himmeli's Handel, erſetzte die

Ritterſchaft was der Gerechtigkeit an Kraft fehlte. Es wurde zu Schaffhauſen eine Tagſatzung gehalten; Friſchhanns von Bodman, Ritter, Hauptmann der Geſellſchaft in Hegau, und fünf ihrer Theilhaber, unter Zuziehung Thürings von Hallwyl, vermittelten die Fehde, bekräftigten die Urtheile der Appenzeller, und erhielten, daß alles übrige ſummariſcher Entſcheidung des Ritters Wilhelm von Grünenberg überlaſſen wurde 258).

Lauffen.

Nicht weit von Schaffhauſen, jenſeit Rheins, hoch auf dem Berg, deſſen Fuß der herunterſtürzende Rheinſtrom ſeit Jahrtauſenden 259) beſchäumt und erſchüttert, liegt eine alte Burg, Namens Lauffen. Dieſe, das Schlößchen auf dem Wörd, welches die nahe Wuth des plötzlich ſtillen Stroms ſicher betrachtet, die mit Wein bekränzten Hügel am andern Ufer, die kornreichen Fluren auf der Höhe, und über Berg und Wald bis in das fruchtbare Thal des Klekgaues ſehr viele und ſchöne Güter, waren ein Eigenthum der Herren von Fulach, eines der älteſten Geſchlechter des Landes, und welches die Stadt entſtehen geſehen 260). Das Haupt des Hauſes, Konrad von Fulach, Ritter, Bürgermeiſter, hatte ſechs Söhne; einige dieſer Güter wurden dem Kloſter Allerheiligen überlaſſen 261); Lauffen erbte ſein zweyter Sohn. Die Söhne, welche derſelbe bey frühem Tode hinterließ 262), waren jetzt Herren daſelbſt 263). Es erhob ſich über die Lehensherrſchaft ein Streit, deſſen genaue Beſchaffenheit nicht in die Geſchichte gekommen.

Die Edlen der Vorlande, im Namen der Herzoge von Oeſtreich, belagerten die Burg, welche vielleicht überraſcht wurde [264]) und aus Mangel an Proviant und anderer Zurüſtung ſich nicht halten konnte. Da ſie weder umringt werden mochte, noch wegen des tobenden Waſſers jede Bewegung in dem Gebüſche, welches den ſteilen Abhang des Hügels bedeckt, auf der andern Seite gehört werden konnte, ließen ſich die, welche die Burg inne hatten, bey nächtlicher Weile, alle bis auf einen, an Stricken herunter. Sie entkamen; der zurückgebliebene Eine (man glaubte ihn Wortführer für viele) unterhandelte die Uebergabe auf Bedingniſſe, wodurch noch manches gerettet wurde [265]). Die Feinde ſahen erſtaunt nur ihn herauskommen; ehrten ſeinen Muth und ihr Wort und ſetzten einen Vogt auf die Burg. Nach dieſem trug ſich zu [266]), daß die von Fulach unter den Bürgern von Schaffhauſen eine Geſellſchaft rüſtiger Männer ſammelten [267]), und, nach der Kenntniß, welche von der ſonderbaren Lage dieſer Burg ſie vorzüglich hatten, bey Nacht dieſelbe erſtiegen, wobey der Vogt mit ſeinem Knaben aus dem Schlaf in den Tod geſendet wurden [268]). Durch dieſen und andere Zufalle geſchah, daß die Stadt Schaffhauſen, welche ſonſt, auch ſeit ihrer Freyheit [269]), für Oeſtreich und den Adel geſtimmt war, ſich auf die Seite der Eidgenoſſen zu lenken anfieng.

Wintertur. Wintertur und Rapperſchwyl, die wichtigſten Orte, welche der Herzog in dieſen Gegenden wieder einzubekommen hoffen mochte, wurden freundlich gehalten, und oft erneuerten kleine Zufälle ihre Abneigung gegen die Eidgenoſſen. Obwohl Kaiſer Sigmund auch Wintertur zu des Reichs Handen gezogen [270]), doch erkannte ſie willig, nach ſeinem Tod, in der Nachkommenſchaft Rudolfs von Habsburg (welchem ſie ihre Freyheiten zu danken hatte [271])) die vorigen Herren [272]). Um dieſe Zeit wurde die bürgerliche Ordnung ihres Regimentes, unter einem Schultheiß, einem kleinen Rath von XII, einem großen Rath von XL, einem Stadtrichter und Beyſitzern angeordnet [273]). In daſſelbe Verhältniß zum Reich war die Stadt Rapperſchwyl gekommen; auch ihr erleichterte der Oeſtreichiſche Kaiſer die Herſtellung der ehemaligen Verfaſſung, welche zu ihrer Sicherheit nöthig war. Wie überhaupt Kriege, die ein Volk führt, wegen der größern Theilnehmung ſtärkern Eindruck hinterlaſſen, ſo war den Glarnern noch damals der Schmerz neu, vor drey und funfzig Jahren ihr Landbanner, nicht an offenem Streit, ſondern in der Mordnacht von Weſen [274]) verloren zu haben. So oft einer zu Rapperſchwyl in der Kirche, wo es aufgehangen war, ſeine Andacht hielt, gieng er mit verwundetem Herzen hinaus. Endlich baten ſie und ihre beſten Freunde, die Schwytzer, gemeine Eidgenoſſenſchaft [275]) um ein Fürwort bey den Rapperſchwylern. Dieſe ehrten das Fürwort nicht. Von dem an hielten ſich die Glarner ſo unfreundlich

Rapperſchwyl.

und bedrohlich gegen ſie, daß Rapperſchwyl bey den Eidgenoſſen darüber klagte. Dieſe Boten kamen ohne öffentlichen Beſcheid [276]), aber mit der Privatbemerkung angeſehener Männer heim, daß ohne Rückgabe dieſes Banners gute Nachbarſchaft nie zu hoffen ſey, dieſe aber ihnen um ſo weniger Ueberwindung koſten müſſe, da es das Andenken einer Untreu, nicht einer Heldenthat erneuere [277]).

Aargau. Dieſen ſich ſelbſt überlaſſenen Städten war der Zurücktritt unter Oeſtreich nicht ſchwer; weit verwickelter war die Lage des den Eidgenoſſen untergebenen Aargaues. Auch deſſen Städte hielten ſich, ſo lang der Kaiſer Sigmund lebte, an ihn, der ſie unter dem Schutz der Eidgenoſſen, übrigens aber frey, wiſſen wollte, und auf ihr Begehren, auch wohl ohne ihre Schutzherren zu fragen, Veränderungen in ihrer Verfaſſung machte, wie die Umſtände ſie zu fordern ſchienen [278]). Er unterrichtete ſich mit väterlicher Sorgfalt von jeder kleinen Begebenheit, welche das Verhältniß dieſer ſeiner Zöglinge, die er erheben wollte [279]), ändern mochte [280]). Auch wurde ihnen von den Schutzherren wie Freunden begegnet [281]); über den Thoren glänzte neben des Reichs und ihren Wapen, das Zeichen der untergebenen Stadt [282]). Uebrigens wurden die Eidgenoſſen als Landesherren auch von Fremden und ſelbſt alsdann geehrt, wenn dieſe glaubten Urſache zu haben, über ihre Verwaltung zu klagen [283]). Hinwiederum verſäumten ſie nicht, ſelbſt

Habsburgiſche Familienſtiftungen in Ehren und gutem Schirm zu halten [284]).

Albrecht II. König Albrecht, Sigmunds Nachfolger, war mit den ſchweren Obliegenheiten, in Böheim ſich ſelbſt und die Ordnung, in Ungarn die Gränzen der Chriſtenheit, welche Sultan Morad furchtbar bedrohte, und im Teutſchen Reich Frieden und Rechtspflege [285]) zu behaupten, während ſeiner kurzen Regierung allzu beſchäftiget, um für die Herſtellung der Macht ſeines Tiroliſchen Vetters in dieſen obern Vorlanden etwas zu verſuchen. Große Hoffnungen waren mit ihm untergegangen; ohne ein Herr von den glänzendſten Eigenſchaften zu ſeyn, hatte er die weſentlichen eines guten Fürſten; indem er durch die Ueberzeugung ſeines Wohlmeinens und eine mit Milde gemäßigte Würde [286]), Vertrauen und Liebe erwarb [287]), und über die Grundfeſte alles bürgerlichen Lebens, Ordnung, beſonders feſt hielt [287 b]); die Großen, welche unter ſeinem frommen Vater und in ſeiner Minderjährigkeit ihr Haupt allzuhoch erhoben, hielt er in Schranken; ſo mächtig er die Kirche gegen die Huſſiten ſchützte, ſo genau hielt er den vornehmſten Biſchof der Erblande in Abhängigkeit [288]), und rief die Mönche durch Viſitationen auf ihre Pflichten zurück [289]); nicht immer ſtritt er glücklich (er hatte gegen Meinungen zu ſtreiten), immer aber nicht allein ritterlich (er ſelbſt in den Schlachten der erſte [290])), ſondern auch ſo, daß der Ruhm Oeſtreichiſcher Waffen zuerſt unter ihm wieder entſtand 11).

Friedrich III. Friedrich von Oeſtreich, Sohn Herzog Ernſts, Enkel des bey Sempach erſchlagenen Leopolds, war noch keine fünf und zwanzig Jahre alt, als er, nach Albrechts unerwartet frühem Tode, zum Oberhaupte des Teutſchen Reichs erwählt wurde 12). Dem verſtorbenen König wurde im fünften Monat nach ſeinem Tode Ladislaf, ſein Sohn, geboren 13). Friedrichs Bruder, Albrecht, war um drey Jahre jünger, als er ſelbſt 14). Der Herzog in den Vorlanden, Sigmund, war in ſeinem vierzehnten Jahr 15). Daher auch die erbländiſche Macht, unter mehr als einem Titel, in demjenigen Herrn zuſammen floß, welchem die Krone des Reichs aufgetragen wurde.

Man erzählt von ſeinem Vater, daß er in der Kindheit ſeiner beyden Prinzen, um ihre Neigungen zu prüfen, viel Gold und Silber habe vor ſie hinwerfen laſſen; welches der älteſte emſig, Albrecht gleichgültiger geſammelt, und jener beſtens verwahrt, letzterer ſehr bald wieder verſchwendet habe 16). So verſchieden waren ſie in ihrem ganzen Weſen, daß Albrecht aus der alten Ritterzeit zu ſeyn ſchien, deren Tapferkeit, Offenheit, Liebe zu luſtigem Leben und Sorgloſigkeit er hatte, Friedrichs ruhiger, durch keine Leidenſchaften getrübter Blick 17) in allem auf das Weſentliche und auf die Zukunft ſah. Von Jugend an ſetzte er ſeine Hoffnung auf

Gott [298]), und als wenn er hätte voransſehen können, daß er länger als alle andere Teutſche Kaiſer regieren [299]) und alle ſeine Feinde überleben würde [300]), erwartete er, in den wildeſten Stürmen unerſchüttert [301]), alles von der Zeit. Mit ſeiner langen Königsgeſtalt [302]) vereinigte er Ernſt [303]) und Freundlichkeit [304]); man wollte etwas undurchdringliches an ihm bemerken [305]). Früh war er auf, zu ſeinem Gebet, hörte kniend ſeine Meſſe, hielt hierauf Rath, und, wenn er die Staatsgeſchäfte unverdroſſen abgethan [306]), ſuchte er im Garten bey ſeinen geliebten Pflanzen unſchuldiges Vergnügen [307]); brauſende Freuden liebte er nicht [308]); ſelbſt in dem Glanz, womit er ſeine Majeſtät umgab [309]), ſah er auf das Dauernde [310]). Sein Grundſatz war, die gegen einander wüthenden Parteyen austoben und ſich einander ſelbſt ſchwächen zu laſſen, für die Größe ſeines Hauſes die Gelegenheiten zu benutzen, wobey am wenigſten gewagt würde. Faſt unbemerkt brachte er über ſechszig verpfändete Herrſchaften zurück [311]).

Gleich anfangs, da er die Krone des Teutſchen Reichs anzunehmen endlich beſchloſſen [312]), und als er gekrönt wurde, äußerte er öffentlich und mit Beyfall, daß er die vom Kaiſer Sigmund ſeinem Hauſe entriſſenen Stammgüter demſelben wieder zuzuwenden gedene [313]). Hierin ſtärkten ihn einige Aargauer Herren. Die Eidgenoſſenſchaft vernahm es, und es beunruhigte.

ihnen das ſchätzbärſte war. Beſonders ergaben ſich dem König Nicolaus von Dießbach zu Bern, ein Mann der durch Anſehen, Beredſamkeit und populäre Manieren das meiſte vermochte, Joſt von Sillinen, Propſt zu Beronmünſter; Hanns Waldmann, der vortrefflichſte Ritter und größte Mann zu Zürich; viele Beichtväter; die kriegluſtige Jugend. Zu der nämlichen Zeit beleidigte Karl durch ſeinen Stolz den Kaiſer, und drückte die verpfändeten Vorlande ſo, daß das Haus Oeſterreich jede Verbindung willig ergriff, wodurch dieſer Trutz und Hohn gerochen werden könnte.

n. C. 1474.

Da vermittelte der König eine „ewige Richtung" der langen Feindſchaft Habsburgs gegen die Eidgenoſſen, und ſchoß dem Erzherzog Sigmund Löſungsgeld für ſeine Länder vor; zwiſchen dieſen und der Schweiz wurde eine Vereinigung errichtet. Die Biſchöfe zu Straßburg und Baſel, der junge Renatus Herzog zu Lothringen, die vornehmſten Städte des Elſaßes, hielten ſich an die Eidgenoſſen. Bern verſprach dem König wider den Herzog Beiſtand; alles nach dem Willen der Freunde Ludewigs; ihr Gegner in dieſem Geſchäfte, der Altſchultheiß Hadrian von Bubenberg, ein ungemein verehrter Mann, wurde von den Rathsverſammlungen entfernt.

Karl weigerte ſich, von Sigmund das Löſegeld anzunehmen. Hierauf brauchte dieſer Gewalt, und ließ mit Rath und Urtheil ſchweizeriſcher Geſandten dem ty-

Zuerſt wurden die Geſinnungen der Aargauer, beſonders der Städte, durch geheime Sendungen erforſcht und vorbereitet 314). Die oberſte Leitung des Geſchäftes hatten (nebſt Markgraf Wilhelm von Baden zu Hochberg, der Oeſtreichiſchen Vorlande Statthalter) Wilhelm von Grünenberg und Thüring von Hallwyl, beyde von Alters her im Aargau vorzüglich begüterte Herren, beyde Ritter, und, wie es ſcheint, beſſere Ritter als Haushälter 315), bey Hofe ſchon groß, begierig nach Verdienſten um ihn, von dem ſie noch glänzenderes Glück erwarteten. Die Aargauer Städte hatten keine Urſache, das Haus Habsburg, unter welchem ſie aufgeblühet, welchem ſie ihre meiſten Freyheiten ſchuldig waren, deſſen Kriege ſie treulich gethan, und aus deſſen Schutz ſie erſt ausgetreten waren, da es weder ſie noch ſich hie zu Lande ſchützen konnte, zu haſſen oder zu ſcheuen. Doch erforderte die billige Sorgfalt für die vom Kaiſer Sigmund erhaltenen Rechte, und beſonders die Hauptfrage, ob ſie aus den Händen des Reichs und aus der Eidgenoſſen Schutz mit Sicherheit für ihre Wohlfahrt wieder unter Habsburg treten können, gemeinſame Berathſchlagung. Deren hielten ſie mehrere. Bald ritten ſie zuſammen auf Surſee 316); bald nach Rheinfelden zu dem Ritter von Grünenberg 317).

Nicht entgieng dieſe Bewegung des Landes dem Bürgermeiſter Stüßi und dem Stadtſchreiber Michel Graf; nicht ohne Vergnügen ſahen ſie Zeiten der Noth über

kommen, welche, Schwytz zu gefallen, die erſte
adt im Schweizerbunde um ein Theil ihres Landes,
ch mehr) um ihr Anſehen, auch ſie beyde um das
rtrauen der Bürger gebracht. Jener Friede, welcher
Keim der Zweytracht nur tiefer ſchlug, erſchien in
er ganzen politiſchen Unwürdigkeit 318), jetzt da ſich
Möglichkeit zeigte, Zürich von ſeiner Schmach
ſeinen Folgen zu retten. Zwey Wege waren hiezu
n: wenn Zürich des erlittenen Unrechts vergaß und
der Spitze des Bundes ſo edel handelte, daß Frem-
von der Unüberwindlichkeit einer ſo untrennbaren Eid-
oſſenſchaft lebhaft überzeugt, alle Eidgenoſſen aber
furchtsvoll, beſchämt und dankbar, zum Gefühl der
raliſchen Größe ihres Vorortes hingeriſſen werden
ßten; oder wenn die Stadt über dem Eindruck des
en unglücklichen Augenblicks des wohl durchlebten
rhunderts vergaß, und ihre ganze Politik änderte,
zu zeigen, daß auch ſie noch, von Mächten geſucht,
genoſſen finden könne, die ſie an den bisherigen
en. Dieſes letzte ſchien den Leidenſchaften vorzüg-
; die Regierung von Zürich unterlag, wie in andern
en andere 319), dem Loos der Menſchheit, welchem
hohe Weisheit und beſondere Seelengröße ſchwer
ntgehen iſt. Dieſe, an ſo vielem Unglück fruchtbare
ſchließung iſt eine (wie die Menſchen ſind) unaus-
hliche Folge anderer unweiſen Beſtrebungen und
ritte, welche in der Eidgenoſſenſchaft von der Zeit

an geſchehen waren, ſeit neben der Freyheitsliebe Ehrgeiz und Landerwerb aufgekommen.

Zuerſt wurde dem Vorderöſtreichiſchen Statthalter, Markgraf Wilhelmen, beygebracht [200]: „Man würde „ſich irren, die wahren Geſinnungen der Stadt Zürich „mit jenem erblichen Haſſe zu vermengen, welchen alte „und wiederholte Beleidigungen zwiſchen Oeſtreich und „gewiſſen benachbarten Ländern gegründet; man erinnere ſich zu Zürich angenehm des freundſchaftvollen „Verhältniß mit jenem großen Stifter der Habsburgiſchen Macht [201]; Mißverſtändniſſe wären mit ſeinem „Sohne wohl einige vorgefallen [202], doch habe Zürich „ſeine Mörder nicht geſchützt [203] und mit Leopold am „Morgarten gegen die Schwyzer [204], ſo tapfer als unter ſeinem Großvater gegen Ottokar auf dem Marchfelde [205] geſtritten; ein vorübergehendes Unglück, zu „Zeit einer innern Revolution, wo Züricher gegen Züricher ſtanden, ſey der Krieg Herzog Albrechts, eigentlich für einen Theil der Züricher gegen den andern, „geweſen [206]; zwar habe man ſich dadurch zu einem „Bunde mit den Schweizern veranlaßt befunden, doch „ſey der Unterſchied des Benehmens, auch ſeither, wohl „nicht zu verkennen; die Hände der Züricher ſeyn rein „von dem Blute des bey Sempach erſchlagenen Großvaters Seiner jetzt regierenden Majeſtät [207], ſchon „zweymal ſey die Erneuerung der alten Freundſchaft im „Werk geweſen [208]; daß den Schweizern gelungen,

„ſie zu verhindern, ſey den vielen Unfällen zuzuſchreiben, welche unter den vorigen, Luxemburgiſchen Kaiſern die Herrſchaft von Oeſtreich verhindert haben, die Sachen dieſer vordern Lande mit nöthigem Ernſte zu führen; das letzte und größte Unglück, zur Zeit der Coſtanzer Kirchenverſammlung, ſey nicht unwiederbringlich; ein ſchöner Theil der verlornen Lande ſey in guten, treuen, das iſt, in ihren Händen 19); wenn alte Freunde einander nicht länger mißkennten, ſo würde bald alles eine andere Geſtalt bekommen. Freudenberg und Nydberg, welche durch eine Folge der von Schwytz angezettelten Verwirrung gefallen, was wären die, gegen alles, was Oeſtreich gewinnen könnte!"

Der Markgraf Statthalter verſtand die Meinung, and ſie faſt zu erwünſcht, um ihr gänzlich zu trauen, nd nahm ſich vor, ihrer Feſtigkeit ſich zu verſichern, m ſie hierauf zu unterſtützen. „Nächſtens," äußerte , „werde der König in das Reich und in ſeine vordern Lande kommen; ſie und andere Eidgenoſſen werden ohnehin die gewöhnliche Botſchaft um Beſtätigung der Freyheiten ſenden; ihnen rathe er, mit einer anſtändigen Geſandtſchaft, welche zu neuen, beſſern Verhältniſſen den Grund lege, dem König auf der Herabreiſe zu begegnen; da werden ſie unbeobachtet und ausführlicher vor ihm reden; ſie ſollen dieſes ohne Zurückhal-

„tung thun; er werde den Hof von ihren Geſinnungen „unterrichten."

Heinrich Schwend, Ritter, Bürgermeiſter, und Michel Graf, Stadtſchreiber, Geſandte der Stadt Zürich, fanden den König zu Salzburg. Die Audienz wurde, aus Zeitmangel, oder um auch die Tiroliſchen Hofräthe zu vernehmen, auf Innsbruk verſchoben. Hier begnügten ſie ſich nicht, in der bey politiſchen Bekehrungen gewöhnlichen Sprache zu zeigen, wie von Herzen wohlgeſinnt ſie jederzeit waren, wie ungern ſie durch Umſtände ſich zum Schein des Gegentheils nöthigen laſſen, wie treu ergeben, wie devot ſie jetzt ſeyn; ſie erboten ſich zu einem ſtarken Beweiſe, zu Wiederabtretung von Kiburg, welche Grafſchaft beynahe die Hälfte ihres Gebietes betrug [illegible]). Der Kaiſer empfieng ſie mit jener Gnade, welche in Ungewißheit läßt. Er gab ihnen den Wunſch zu erkennen, daß ſie dem Hofe nachreiſen möchten, bis er vor oder nach der Krönung zu einer beſtimmten Uebereinkunft über dieſe Dinge Muße habe. In der That wünſchte er, die Geſinnung der vornehmſten Reichsfürſten, über den Gedanken der Wiedervereinigung jener durch Sigmund veräußerten Lande, zu wiſſen.

Von da zog er herab, über Nürnberg, Frankfurt und Mainz, den Rhein hinunter, ſaß beym alten Renſe [illegible]) auf dem ſteinernen Königsſtuhle [illegible]), fuhr weiter, und, nachdem er zu Aachen die Krone Karls des Großen getragen, begab er ſich wieder nach Frankfurt, entſchloſſen die vordern und obern Lande zu ſehen.

Die Verbindung zwiſchen Oeſtreich und der Stadt Zürich wurde auf der Herunterreiſe zu Nürnberg verabredet 333), in Frankfurt geſchloſſen 334), zu Aachen auf dem Krönungstag unterzeichnet 335). Die Unterhandlung war zwiſchen dem Bürgermeiſter Heinrich Schwend und dem Stadtſchreiber Michel Graf, und Petern von Schaumberg, Biſchof zu Augsburg, Sylveſter Phlieger, Biſchof zu Chiemſee 336), dem Markgrafen, Herrn Jakob Truchſeß, des Reichs Landvogt in Schwaben, dem Ritter Hanns von Rotperg und Walther Zebinger 337). Vorzüglich begünſtigten und beförderten das Geſchäft der Markgraf und der Truchſeß, welche ſeine Wichtigkeit kannten; von andern mußten die Züricher anfangs unartige Reden 338) hören. Bey dem Markgrafen wohnten ſie; von deſſelben Hofgeſinde wurden ſie bedient 339).

Außer den gewöhnlichen Urkunden der Beſtätigung der Freyheiten, und einem Schirmbriefe im Namen des Kaiſers und Reichs 340), wurden zwey Haupturkunden geſtellt: eine Richtung oder Verkommniß, welche die eigentliche Grundlage eines neuen politiſchen Syſtems war, und ein Bund, welcher als der erſte Schritt ſeiner Ausführung zu betrachten iſt.

In jener Verkommniß 341) wurden die Gränzverhältniſſe neu beſtimmt; eben dieſelbe gab den Gedanken einer neuen Eidgenoſſenſchaft. In Anſehung erſterer wurde zumal darauf beſtanden, daß die Grafſchaft Kiburg, ſo wie die Stadt Zürich aus Handen, theils der Gräfin Kunigund von Toggenburg [342]), theils der Schaffhauſiſchen Edlen von Mandach [343]), Herrn Caſpars von Bonſtetten [344]) und eines Arztes von Coſtanz [345]) dieſelbe um ſechzehntauſend ſiebenhundert Gulden [346]) an ſich gelöſet, eben ſo dem Hauſe Oeſtreich auf ewig wiederum abgetreten würde. Dieſes Opfer, deſſen Koſtbarkeit ein groſſer Theil der Züricher wohl fühlte [347]), wurde ohne oder mit beſtimmtem Auftrage [348]) durch die Geſandten unter folgenden Bedingniſſen gleichwohl gebracht: „es ſoll das „Flüßchen Glatt, welches aus dem „Greifenſee fließt, bis an ſeine Vereinigung mit dem „Rhein die ewige Gränze ſeyn [349]); doch bleibt jenſeit „letzterer der Zoll zu Kloten und die Herrſchaft Andelfingen einſtweilen pfandweiſe den Zürichern; was zu Kiburg bisher durch ſie rechtlich geſchehen [350]), wird beſtätiget; zu einiger Vergütung der Unkoſten des Baus „dortiger Burg werden ihnen zweytauſend Gulden auf „eine andere Oeſtreichiſche Pfandſchaft, welche ſie inne „haben [351]), gut geſchrieben [352]); der Vogt auf Kiburg „ſoll aus dem vaterländiſchen Adel ſeyn, aus deſſen „Mitte ſechs bis zehn der Stadt Zürich vorzuſchlagen, „vom König aber derjenige zu ernennen wäre, für welchen die Stadt bittet [353]); vorerſt und bis alles vollkommen berichtiget iſt [354]), wird Heinrich Schwend, „Ritter, Bürgermeiſter, einer der Geſandten, von dem

„König, auf den Vortrag ſeiner Räthe [355]), zu dieſer „Vogtey ernannt; ſollte irgend eine unvorzuſehende Noth „neue Veräußerung der Grafſchaft Kiburg nothwendig „machen; ſo ſoll dieſe an Zürich, wenn dieſe Stadt ſo „viel darum geben will, als andere [356]), vorzugsweiſe „geſchehen. Die Herrſchaft Oeſtreich behält ſich vor, „auch andere Pfandſchaften in dieſen Gegenden von der „Stadt wieder an ſich zu löſen [357]); doch ſollen die Vögte „derſelben, erwähntermaßen, unter Beywirkung der „Stadt erwählt werden [358]).“ In Betreff der gemeineidgenöſſiſchen Grafſchaft Baden verſprachen die Geſandten (unter Bedingniß der Verſchwiegenheit), ihre Wiedereinlöſung an Oeſtreich [359]) ſoll von Zürich begünſtiget werden. Schriftlich wurde ihre Gränze bis Altſtetten [360]) und auf die Wahl auch Ihres Vogtes obiger Einfluß der Stadt Zürich feſtgeſetzt [361]). Das Land Gaſter, welches in die Hände deren von Schwytz gekommen, ſoll von dem Hauſe Oeſtreich oder von der Stadt Zürich [362]) eingelöſet werden. Löſen will der König auch von denen von Schwytz die Herrſchaft Uznach, und von den Herren von Raron das Tokenburg, und abthun, was für Landrechte dort mit Schwytz beſtehen mögen. Eine (nach ihrem Sinne) wahrhaft löbliche Eidgenoſſenſchaft, worin Zürich den Vorſitz unter der oberſten Leitung Oeſtreichs führe, ſoll durch des Königs Verwendung errichtet werden; er will die letztere bey dem Markgrafen, dem Truchſeßen (mit Bregenz und mit dem Bregenzer Walde), dem Biſchof und der Stadt Coſtanz, der Herrſchaft Frauenfeld [363]), dem Abte von S. Gallen und Lande Appenzell, bey Schaffhauſen, wenn ſie Reichsſtadt bleiben ſollte [364]), bey dem Grafen von Montfort, bey dem Biſchof zu Cur und bey dem obern Grauenbunde annehmen laſſen [365]). Rheinek und andere eigentlich Oeſtreichiſche Länder, Städte [366]) und Waldſtädte [367]), auch jenſeit Rheins, Pludenz, Feldkirch und der Schwarzwald, wo die Bauern in auch ſo ein Bündniß getreten [368]), waren ohnehin in dem ewigen Verein.

Letztere, der eigentliche Bund, war in den gewöhnlichen, zwar bündigen, doch allgemeinen und (wie ſie lauteten) unverfänglichen Ausdrücken gefaßt [369]); ſo, daß nichts weiter daraus zu erſehen war, als wie der König, in ſeiner Eigenſchaft eines älteſten, regierenden Fürſten von Oeſtreich [370]), für oberwähnte Kreiſe und andere, noch etwa zu erwerbende Gegenden [371]), mit der Stadt Zürich in einen Bund gemeiner Vertheidigung, freyen Handels und Wandels, guter gerichtlicher Ordnung [372]) und freundſchaftlichen Einvernehmens getreten ſey. Es waren auch die Schweizeriſchen Eidgenoſſen ſo vorbehalten, wie es zu Ehre der Stadt erforderlich war [373]).

Dieſe Unterhandlung wurde ingeheim geführt und geſchloſſen während dem Zuſtrömen des Teutſchen Volks zu der Krönungsfeyer, und der Geſchenke der Städte an den König und ſeine Räthe 374). Die meiſten Boten der Eidgenoſſen, welche die Beſtätigung ihrer Freyheiten ſuchten, waren unterwegens; die Berner und Baſeler kamen zuerſt, wenige Tage nach dem Schluß der Tractaten 375). Der Bürgermeiſter Schwend und der Stadtſchreiber Graf berichteten den Ausgang des ſchweren, verdienſtvollen Werks 376) (dafür hielten ſie es) zuverſichtvoll nach Zürich, wo der Bürgermeiſter Stüſſi mit neuer Macht in dem Rath herrſchte.

Zwölftes Kapitel.

Gemeiner Eidgenoſſen Krieg wider Zürich und Oeſtreich, bis auf die Schlacht bey S. Jacob im Silfelde.

Durch die ganze Eidgenoſſenſchaft verbreitete ſich das Gerücht beſonderer Gunſt, welche die Züricher an dem königlichen Hofe zu eben der Zeit gefunden, da deſſen Plane in Betreff des Aargaues mehr und mehr bedenklich wurden. Je wahrſcheinlicher ein Bund war, deſto größer die Unruhe in Städten und Ländern. Sie ſchrieben einander, unterredeten ſich, und kamen überein, durch Erneuerung ihrer eigenen ewigen Bünde Zürich zu prüfen; ſie hielten für gewiß, daß dem rührenden Eindruck der altväterlichen Eide Verſtellung weichen müſſe, Zürich aber den Schwur ablehnen würde, wenn die Stadt entſchloſſen wäre, andere Verbindungen vorzuziehen.

Die Bundeserneuerung fand keinen Widerſpruch; noch war der Oeſtreichiſche Bund nicht unterzeichnet 1);

ranniſchen Vogt Peter von Hagenbach, den Karl über die Vorlande geſetzt hatte, den Kopf abſchlagen. Es ſcheint, daß dieſes auf Antrieb des Königs geſchah, um die Feindſchaft unverſöhnlich zu machen. Der Herzog ſchwur, den Mann zu rächen; in dieſem Augenblick bot Ludewig der Schweiz eine Bündniß, die Städte der niedern Vereinigung Lebensmittel und Hülfe an. Mit Oeſterreich wurde eine Erbvereinigung errichtet, und Kaiſer Friedrich mahnte die Schweizer bei ihren Reichspflichten auf. Anderſeits waffnete Karl die Macht von Burgund, italiäniſche Söldner und die ſavoyſche Mannſchaft in der benachbarten Wadt. Bern, unerſchrocken, ſandte die Altſchultheiſſen Petermann von Wabern und Nicolaus von Scharnachthal mit dreitauſend Mann über den Berg Jura, wider die burgundiſche Freigrafſchaft. Alle Eidgenoſſen auf dem Tage zu Lucern erklärten den Krieg.

Dieſen Anfang nahm der burgundiſche Krieg, welcher auf die neue Geſtaltung des europäiſchen Staatenſyſtems von dem wichtigſten Einfluſſe war. Die Freigrafſchaft wurde verheert; bei der Ankunft Karls zogen ſich die Schweizer auf die öſtliche Seite des Jura zurück, und eroberten die Herrſchaften des Prinzen Wilhelm von Oranien-Chateaugüyon, der in burgundiſchen Dienſten commandirte. Schrecken ging vor ihnen her, ſie gaben und nahmen kein Quartier.

Die Schweizer waren beſſer für Schlachten als für der eidgenöſſiſche ließ, dem Buchſtaben nach, ſich mit ihm vereinigen; ſein Geiſt war unſtreitig das Geheimniß von wenigen. Die Beſtätigung der Freyheiten, welche man von jedem neuen Könige erhielt, wurde (und war zum Theil) als Zweck der Geſandtſchaft Heinrich Schwends angegeben. Die Orte ſchienen beruhiget; nun ſchickten auch ſie Geſandten nach Frankfurt.

Indeß war zu Aachen die Krönung mit außerordentlicher Pracht vollzogen worden [2]; die Stadt Zürich hatte auf denſelben Tag [3] den Oeſtreichiſchen Bund urkundlich erlangt, und nebſt gewöhnlicher Beſtätigung der Freyheiten wurden dieſe ihr noch von den drey Erzcanzlarn des Römiſchteutſchen Reichs zugeſichert [4]. Auszeichnungsweiſe wurde nicht nur ihre Unabhängigkeit von allen auswärtigen Gerichten [5] bekräftiget, ſondern das veraltete [6] Recht ihr erneuert, ſelbſt der Sitz eines eben ſo mächtigen Hofgerichtes, wie das Rothweyliſche, zu ſeyn [7].

Achtzig Reichsſtädte ſchwuren dem König [8] und warben zu Frankfurt um die Beſtätigung ihrer Verfaſſungen. Der königliche Hof war um ſo größer, da zur ſelbigen Zeit gleich nach den Krönungen [9] die Reichslehen von Kurfürſten und Fürſten perſönlich, umgeben von allem Glanz ihrer Vettern, Mannen und Diener [10], empfangen zu werden pflegten. Unter dieſer prächtigen Menge erwarteten die Boten der Eidgenoſſen die königliche Audienz aus mehrern Urſachen mit Unruhe. Sie hatten vernommen, daß der König ſelbſt in Aachen am Tage der größten Feyer von Wiedervereinigung der durch Sigmund veräußerten Lande öffentlich geſprochen [11]). An den Zürichern bemerkten ſie ſo viele Vertraulichkeit mit den Oeſtreichern [12]), als Kälte und Aengſtlichkeit, wenn ſie bey ihnen waren; letzteres geſchah ſelten [13]). (Es mochte für die Züricher nothwendige Politik ſeyn, den Schein der Gemeinſchaft zu meiden; auch ſchmeichelte die Unterſcheidung die im Vaterland ſeit einiger Zeit gekränkte Eigenliebe [14])). Täglich glückte vielen Städten ihr Geſuch; die Herzen alles Volks waren für den König, voll ſeiner Liebe, voll Erwartung [15]). Die Boten der Eidgenoſſen erſchienen endlich auch vor Seiner Majeſtät; aber ſie kamen mit folgendem Beſcheide traurig an ihre Herberg zurück: der König werde den Stand ihrer Sachen beſtätigen, wenn ſie ſich gefallen laſſen, durch Vorbehalt ſeiner Hausrechte zu erkennen, daß Oeſtreich an Aargau dergleichen wirklich habe. Da ſie deſſen keine Vollmacht hatten, war ihr Geſchäft verſchoben werden, bis der König in die obern Lande und (ſagte er) nach Zürich komme. Gedankenvoll giengen ſie in Frankfurt herum; die allgemeine Stimme war: „Es ſey zu bedenken, daß Kaiſer Sigmund geſtorben; einem König, der Fürſt von Oeſtreich ſey, werden ſie die Stammgüter ſeines Hauſes wohl nicht vorenthalten; und warum? Der König ſey ein Eiferer für Friede und Recht [16]); ein guter, feſter Bund würde,

„durch ſeine Sicherheit, ſie für die Beherrſchung des „Aargaues entſchädigen; andere haben ſich dieſes be„reits gefallen laſſen.“ Dieſes letzte Wort fiel ihnen aufs Herz; je mehr ſie ihm nachforſchten, deſto gewiſſer wurde, daß, was man an ſie forderte, Zürich ſchon gethan. Sie ritten in ihr Land hinauf 17). Auch der Bürgermeiſter Schwend und der Stadtſchreiber Graf, nachdem ſie noch erhalten, daß die Löſung der Herrſchaft Windek rechtlich der Stadt Zürich zugeſprochen wurde 18), zogen heim; des Reichs Landvogt zu Schwaben, Jacob der Truchſeſſe von Waldburg, mit ihnen; an vierzehn Reichsſtädte 19) hatten ſie königliche Empfehlungsſchreiben, auf jeden Fall da ihrer Stadt Hülfe nothwendig würde.

Da ſie im Vaterland ihren Bericht ablegten, ſeufzte wohl Heinrich Meiß, und erſchraken die Rathsherren, welche von ihren Vorältern eine andere Denkungsart geerbt hatten 20); aber die Partey des neuen Syſtems hatte dafür geſorgt, daß niemand von Conſtaffel oder Zünften ohne Willen der Zunftmeiſter (welche, wie es ſcheint, mehr in ihrer Hand waren) gewählt werden konnte 21). Die Menge iſt leidenſchaftlich; wenige beſiegen den Eindruck des Augenblicks durch die Erfahrung des Vergangenen und Betrachtung der Zukunft. So geſchah, daß, als der Bürgermeiſter Stüſſi dem alten und neuen und dem großen Rath in Beyſeyn des Reichsndvogtes die Beſiegelung des Bundes vortrug, dieſe it Freuden genehmiget wurde [22]).

Bey den Eidgenoſſen war das Andenken des vierhnten Jahrhunderts zu lebendig, die Lage ſchien eben gt zu bedenklich, um geſtatten zu können, daß Ein rt für ſich und heimlich mit derjenigen Macht eine en, ſtäte Verbindung errichte, mit welcher auch nur den nfzigjährigen Frieden zu erhalten, die meiſten andern rte kaum hoffen durften [23]). Sie wußten, daß die igen Bünde das Recht neuer Verbindungen jedem rte laſſen; kaum konnten ſie zweifeln, daß Zürich die orderliche Form (eines Vorbehaltes der ewigen Bün) nicht beobachtet haben ſollte; aber hier kam weniger f den Buchſtaben an, als auf die Sachen, wie ſie ren; keine Formen täuſchten über die Aenderung des iſtes.

Dieſe Geſinnung bezeugten ſie einander auf einem g, den ſie eilends zu Lucern hielten. Von hier aus hnten ſie Zürich, auf den zehnten Herbſtmonat, in n dieſer Stadt, über den Oeſtreichiſchen Bund vollndige Auskunft zu geben. Noch ſaßen die Tagboten, Wilhelm von Grünenberg und Thüring von Halll mit einem glänzenden Gefolge im Namen des Röchen Königs zu Lucern einritten. Dieſe trugen ſoldes vor: „es laſſe der König ſie mahnen, das Aaru, wenn ſie es zu des Reichs Handen inne haben, m, dem Reichsoberhaupte, abzutreten; wenn ſie es

„als Eroberung betrachten, ihm, dem Haupte des Hau„ſes, mit welchem ſie in funfzigjährigem Frieden auch „damals ſtunden, um Friedensbruch zu Rechte zu ſte„hen.“ Die Eidgenoſſen gaben zur Antwort: „Ueber „dieſes unerwartete Anbringen ſeyn weder ſie von den „Geſinnungen ihrer Städte und Länder genugſam unter„richtet, noch könne darüber ohne die von Zürich, wel„che jetzt nicht bey ihnen ſitzen, gemeinſamer Entſchluß „gefaßt werden.“

An eben dieſem zehnten Herbſtmonat entſchuldigten die Züricher den Oeſtreichiſchen Bund als eine für die (vorbehaltene) Eidgenoſſenſchaft gleichgültige, für ihre Kaufleute nothwendige Form der Herſtellung des (durch den Sarganſer Krieg) unterbrochenen Vernehmens. Die Eidgenoſſen bezeugten, daß ihnen am beſten Willen, und wohl auch an Kraft nicht würde gefehlt haben, den Kaufleuten (welche nie geklagt) auf eine anſtändigere Weiſe Sicherheit zu verſchaffen, als Zürich durch dieſe geheime, einſeitige, ewige Verbindung mit einem Hof, mit welchem ſie alleſammt in unſicherm Stillſtande wären, gethan haben möge. Uebrigens beſchloſſen ſie, theils nach Zürich, theils in die Aargauer Städte zu reiten, um hier die Stimmung des Volks, dort die Artikel des neuen Bundes eigentlich zu vernehmen.

Der Bundbrief, deſſen faſt unverfänglichen Inhalt[74]) wir eben geſehen, wurde ihnen mehrmals vorgeleſen, eine Abſchrift wahrſcheinlich unter dem Vorwande verſagt, weil der König nicht wolle, daß ohne ſeine Bewilligung eine ſolche gegeben werde. Als die Eidgenoſſen hierauf (zur Prüfung) begehrten, ſie möchten mit ihnen die Aargauer Städte zu feſter Treu ermahnen, wußten die Züricher, ohne mit bisherigen Aeußerungen in Widerſpruch zu fallen, dieſem nicht auszuweichen. Sie ritten mit andern in den Aargau 25).

Zu Baden und Bremgarten war für die Eidgenoſſen guter Wille, doch nicht durchgängig, nicht als unerſchütterlich, zu bemerken 26). In Zofingen trafen ſie mit der königlichen Botſchaft 27) und ſehr vielen Großen dieſer obern Vorlande zuſammen; der König, welchem dieſe ihre Verehrung bezeugen wollten, war den Gränzen des Landes nahe. Die Gemeinde der Bürger wurde verſammelt; es redeten die Boten; ſie begehrten beſtimmte Erklärung ihres Willens. Da ſtand Hanns Martin, Schultheiß von Zofingen, auf, und ſprach im Namen der Bürger: „Daß durch Gottes Fügung „wir an die Eidgenoſſen gekommen, iſt uns lieb; wir „halten treu und unwandelbar an unſern gnädigen Herren „von Bern; für gemeine Eidgenoſſen wollen wir Leib „und Gut aufopfern 28).“ Da freute ſich der Greis, der Schultheiß Hofmeiſter von Bern 29); es dankte Erlach, Bubenberg und jeder ihrer Mitgeſandten) für den edlen Lohn, welchen die Regierung von Bern für ihr gutes Benehmen erhielt 31). Hierauf wurden die auswärtigen Herren mit der Ehrfurcht, welche dem Kömiſchen König, und mit der Freundlichkeit, welche Nachbaren gebührte, bewirthet, beſchenkt und entlaſſen. Alle Aargauer Städte, wie ſie auf einem Landtage ſich deſſen vereiniget, erklärten ſich nach dem Wunſch der Eidgenoſſen 2). Indeß ein Fürſt vom Hauſe Habsburg, in blühender Jugend und königlichen Würden, ihrer Gränze ſich näherte, thaten ſie dieſes, weil ſie den Adel, welcher ihn umgab und der im Lande blieb, weniger zu fürchten hatten, als der Eidgenoſſen (die mehr ihres Gleichen waren) mächtigere Waffen.

Am meiſten wurde bey Hofe den Zürichern ihre Theilnehmung übel genommen. Die Groſſen, welche nicht begreifen wollten, daß dieſe Neubekehrten (welchen ſie ihre Begnadigung hoch anrechneten) gegen alte Eidgenoſſen Rückſicht haben müßten, brachten dem König ein ſolches Mißtrauen bey, daß er eine Geſandtſchaft von Zürich nach Waldshut erforderte, und ihr dieſen Doppelſinn ernſtlich verhielt. Die Züricher machten ihm die Bedrängniſſe ihrer Lage begreiflich, und bezeugten, daß, wenn er ihre Stadt mit einem Beſuch ehren wolle, er die entſchiedenſte, redlichſte Ergebenheit in den Geſichtszügen des ganzen Volks leſen würde.

Als die Nachricht von der Annäherung der königlichen Majeſtät in die Stadt Zürich kam, entbrannte alles Volk von wüthender Freude. „Hie Oeſtreich" wurde in den Gaſſen gerufen; beſonders wo anweſende Eidgenoſſen es hören mochten. Pfaufedern wurden aufgeſteckt, das Unterſcheidungszeichen der Oeſtreicher. Nun wurde denen von Schwytz Hohn geſprochen, welche ſich vermeſſen, Züricherland einzunehmen. Mittewochs am neunzehnten Herbſtmonat kam der König, mit einer großen Menge Fürſten, Grafen, Herren und Rittern; mit tauſend Pferden ritt er in die herrlich geſchmückte Stadt; ſechs und dreyßig Wagen führten das Gepäck des Hofes; der Lärm der Pferde, der Glocken, der Schall der Freude betäubte das Volk; auch Schwytzer ſahen, doch nicht ſehr bewegt [33]), aus Nebengäßchen, den Zug. Sonntags wurde im großen Münſter die Gemeinde verſammelt; erſt ſchwur ſie dem König den Reichseid; hierauf wurde der Bund geleſen, und einerſeits von allem Volk, anderſeits durch den Markgrafen, durch Grünenberg und Hallwyl, im Namen des Königs und ſeines Bruders und Vetters beſchworen.

Früh am folgenden Morgen ſtanden mehr als dreyßig [34]), die größten und ſchönſten Schiffe des Zürich-Sees, bereit. Vergnügt fuhr König Friedrich (er hatte Gefühl für ſchöne Natur) den anmuthigen See hinauf, nach Rapperſchwyl, welche bis auf die Coſtanzer Kirchenverſammlung eine beſonders getreue Stadt ſeines Hauſes geweſen. Aufs neue wurde ſie es; die alten Gefühle erwachten, da ſie ihn ſah. Auch den Bund mit Zürich ließ ſie ſich alsdann gefallen, nachdem ſie ſich überzeugt, wie gut Oeſtreichiſch Zürich geworden. Abends (dann iſt die Landſchaft am lieblichſten) fuhr der König wieder nach Zürich.

Auf denſelben Tag waren die Boten der übrigen ſieben eidgenöſſiſchen Orte zu Zug, und kamen des Benehmens überein, welches gegen den König überhaupt, und in dem Falle zu beobachten wäre, wenn er in den feindlichen Geſinnungen, die er allzu laut verrieth, in ihren Landen umherziehen, und ſie vielleicht von ihnen abfällig machen wollte: „Seine Drohworte" meinten ſie, „wären mehr ſeiner Jugend [illegible]) als einem feſten Plan „zuzuſchreiben, den er auch mit einem, vielmehr glänzenden, als furchtbaren, Gefolge nicht ausführen „konnte. Die Ehre der Eidgenoſſen erfordere, über „ſolche Dinge hinwegzuſehen, und ihm alle, ſeiner hohen Würde gebührende Ehrerbietung zu erweiſen [illegible]). „Suchen wollen ſie, vor jetzt, nicht einmal die Beſtätigung der Freyheiten; Uri, welches Ort am Aargau „kein Theil habe [illegible]), möge allein es thun. Gemeine „Eidgenoſſen, damit ſie weder jetzt noch künftig etwas „zu fürchten haben, vereinigen ſich, weder Aargau, „noch ſonſt irgend ein Theil ihres Landes jemals abzutreten, und alle Orte für jedes, jedes für alle, „zu ſtehen, in beſondere Unterhandlungen ſich nicht „einzulaſſen."

Der König erluſtigte ſich in den mannigfaltigen Schönheiten der Natur um Zürich. Mit ihm ritten die vornehmen Züricher; und fühlten ſich beſonders, wenn die Geſandten von Uri oder andere Eidgenoſſen [illegible]) dem Zuge begegneten. Der König hatte dieſer Leute keine

Acht: nur kam den Urnern zu gute, nichts am Aargau zu haben; ſie wurden vorgelaſſen. Doch erhielten ſie die verlangte Urkunde eher nicht, als bis der König zu Wintertur war [39]).

Dieſe Stadt war vor und ſeit dem Coſtanzer Concilium in gleichen Verhältniſſen wie Rapperſchwyl; nun wurde auch ſie wieder Oeſtreichiſch [40]), und kam in den Züricherbund. Von da ritt er nach Kiburg, die lang veräußerte, jetzt neu erworbene Erbburg der Stammmutter von Habsburg [41]) zu ſehen. Dem größern Theile des Hofs befahl er, ſein in Coſtanz zu warten; er ſelbſt unvermuthet, ritt in den Aargau. Erſtaunt ſahen ihn die Gäſte in (weiland der Herzoge von Oeſtreich [42])) Bade zu Baden; traurig erſchien ihm die ausgebrannte Burg, der Stein [43]). Deſto eher eilte Friedrich auf Königsfelden, betete an dem Altar, auf der Stelle, wo König Albrecht ermordet wurde [44]), für die Ruhe der Seele ſeines bey Sempach erſchlagenen Großvaters [45]); wandelte rührungsvoll zwiſchen dem Staube ſeines Hauſes, am Grabe der klugen, heiligen Agnes [46]) und ihrer vortreflichen Mutter [47]). Dieſelbe Nacht blieb er zu Brugk; ritt am folgenden Morgen das Ländchen im Eigen hinauf, erblickte Habsburg auf dem buſchichten Wülpelsberg; ſeufzte. Er ermannte ſich, und ſah das ganze Vaterland; fand auf Burgen und in Städten viele Namen der Habsburger in beliebter Erinnerung, und eine ſolche Aufnahme, woraus zu langes Kriegführen. Die Hülfe von ihren Bundesfreunden kam langſam; theils würde man nicht ungern geſehen haben, daß Burgund und ſie einander entkräften, theils war man begierig, vor würklicher Theilnehmung die Wendung zu beobachten, welche die Sache nehmen dürfte. Indeß eroberten die Berner die Wadt, wo Jakob von Romont, aus dem Hauſe Savoyen, ihnen den Paß ſperren wollte. Dieſe Kriege waren (wie ſie genannt wurden) eigentlich Reiſen; Widerſtand geſchah von wenigen Burgen.

Der Herzog von Burgund verbreitete ſeine Macht aus den mittleren Päſſen des Jura nach dem Neuſchatellerſee. Hier belagerte und eroberte er die von den Schweizern beſetzte Burg zu Granſon, und mochte ſie ſchrecken wollen, indem er die Garniſon aufhängen ließ. Dieſe Beleidigung entflammte das Gefühl der Nationalehre. n. C. 1476. Bald wurde ſie durch die Schlacht gerochen, wozu der Herzog durch Uebermuth in einer engen Gegend ſich verleiten ließ, wo Uebermacht von keinem Nutzen war. Sobald ſein Heer bei dem verachteten Feind unvermuthete Standhaftigkeit fand, warf jeder ſich in Flucht. Ein Lager wie die prächtigſte Hofhaltung, über vierhundert Stücke Artillerie, ſechshundert Banner und Fahnen, fielen in die Hände der Sieger.

Der Herzog, ungeſchwächt, erſchien in wenigen Monathen vor Murten, welche kleine Stadt Hadrian von Bubenberg (nun ganz Bürger, da es auf die Lanentnehmen war, daß nicht ſowohl die Aargauer ſeinem Hauſe ihre Herzen, als das Glück, welches demſelben in weitentfernten Landen Kronen gab, ſein Haus den Aargauern entfremdet hatte. Er konnte, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen geblieben wäre, das Ländchen, worin ſeine Urväter die noch ſchwachen Waffen und hausväterliche Wirthſchaft getrieben, mit dem Gefühl betrachten, wie man Denkmale der Kindheit ſieht, ohne ſich im Ernſte darein zurück zu wünſchen, oder nach der unmöglichen Vereinigung der Genüſſe aller verſchiedenen Alter zu trachten. Er ließ die Geſchenke nach Landes Art und Vermögen ſich gefallen; hin und wieder ſtiftete er auch von ſich ein wohlthätiges Andenken: er ertheilte dem Rath von Zofingen auf zehn Jahre das Recht, durch dortigen Schultheiß den Blutbann zu üben [40]).

Mit hohen Ehren wurde der König zu Solothurn und Bern empfangen [40b]). Vor allen andern entzückte die Freyburger der (ſeit vier Geſchlechtaltern unerlebte) Tag, da der Fürſt von Oeſtreich, ihr Herr, groß und milde, in ihre Stadt einzog. Freudig thaten ſie den Eid, und erdachten jede Luſtbarkeit, welche den Eindruck ihrer Liebe ihm und ſeinem Gefolge recht eingraben, jede Freygebigkeit, welche ihre Stadt bey dem Hofe werth machen mochte. Den Eidgenoſſen ſchien die Gemüthsſtimmung, worin er ſeyn mußte, geſchickt, um die Gnade gewöhnlicher Freyheitsbeſtätigung gleichwohl noch zu erwerben; er hatte ihre Friedſamkeit, ihren nachbarlichen Sinn, ihre Ehrfurcht geſehen. Aber auch nun forderte er vor allen Dingen Aargau. Endlich ſetzte er einen Tag, wo er die ganze Sache zu Coſtanz entſcheiden wolle 49).

Der König zog von Freyburg das Land hinauf, über jene Höhen, hinter welchen die Natur plötzlich zugleich ihre ganze Größe und ihre herrliche Schönheit darſtellt, nach Lauſanne, fuhr durch die Romaniſchen Städte, am Ufer des Lemaniſchen Sees, nach Genf. Von ferne ſah er die kaum hergeſtellten 50) Thürme des Doms, worin das heidniſche Genf den Sonnengott, das chriſtliche S. Peter verehrte; alle Domcapitularen, die religiöſen Orden, zogen dem König entgegen; des Bisthums Pfleger, Papſt Felix, für oder wider den er ſich noch nicht entſcheidend erklärt, hatte befohlen, ihn auf alle Weiſe zu ehren. Näher kam er der kleinen Stadt, in welche zuſammengedrängt ein zahlreiches 51) Volk ſeiner Thätigkeit auch damals durch politiſche Unruhen Luſt machte 52); da begegneten ihm, einen Traghimmel emporhaltend, Franz le Moine, der Bürgerſchaft Haupt 53), Bertholet von Carro 54), und beyde andere Syndiks. Der König zog durch die Reihen. Beſonders Margaretha von Savoyen, des Papſtes Tochter, welcher der edle Gemahl ihrer Jugend 55) nach kurzem Genuſſe 56) entriſſen worden 57), erwartete den jungen König, als die, deren Reitze die dreyfache Krone auf dem Haupte ihres Vaters befeſtigen konnten. Er ſah ſie, freundlich, aber, wie er zu ſeyn pflegte, leidenſchaftlos [58]); von ihren Brüdern [59]) wurde er herrlich gehalten; auch verſagte er jetzt nicht mehr, in Baſel den Vater zu beſuchen; nicht ohne Hoffnung entließen ſie ihn. Er, durch die Päſſe des Jura. Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, der weiſeſte, reichſte, edelmüthigſte Fürſt ſeiner Zeit, mit Iſabella von Portugal, ſeiner Gemahlin, deren Nichte der König nachmals heirathete [60]), die Ritter des goldenen Vließes [61]), der prächtigſte Hof damals in Europa, empfieng den König zu Beſançon. Es wurde zwiſchen ihnen freundſchaftliches Vernehmen geſtiftet [62]). Von da begab ſich der König, über Mümpelgard, hinaus nach Baſel [63]); des Papſtes liebſter Sohn, Graf Philipp von Genevois, hatte ihn von Genf her begleitet. Er küßte dem vielerfahrnen alten Herrn die ſegnenden Hände und ließ ſich von ihm umarmen. Der Papſt wünſchte zärtlich, in ihm den Gemahl ſeiner Tochter zu ſehen; es wurde nicht vergeſſen (man wußte, daß dieſes dem König nicht gleichgültig war [64])), ihres nicht unbedeutenden Brautſchatzes [65]) zu erwähnen. Dem König diente ſeine Jugend als Vorwand [66]), ohne Kurfürſten und Fürſten und ohne ſeine Räthe über Dinge von ſolcher Wichtigkeit wie der Kirchenfriede, mit welchem jenes zuſammenhänge, ſchnelle Entſchließung nicht faſſen zu können. Ein geiſtvoller Italiäner, damals in voller Blüthe ſeiner mannigfaltigen, außerordentlichen Talente, Aeneas Sylvius Piccolomini, wurde dem König zu Baſel bekannt 67); dieſen beſchloß er, in ſeine Dienſte zu ziehen.

Alsdann zeigte er ſich den am Rhein hinauf gelegenen Städten 68). Das Altkiburgiſche Dieſſenhofen 69), ſeit dem Coſtanzer Concilium frey, trat, als es den König ſah, unter die Herrſchaft ſeines Hauſes, unveräußerlich (das verſchrieb er 70) dem Städtchen) zurück 71). Der König verſprach den Dieſſenhofern ſolche Vögte, welche ihre Freyheiten und Gerichte 72) ehren, und (wofür die Alten gemeiniglich zuerſt ſorgten) keinen, der Bürgſchaft ſtellen könne 73) und nicht eines todeswürdigen Verbrechens förmlich überwieſen ſey 74), gefangen nehmen ſollen.

Zu Coſtanz, wo ſeit mehreren Tagen 75) geiſtliche und weltliche Fürſten und Herren auf ſeine Ankunft warteten, wurde der König mit großem Gepränge empfangen. In dieſe Stadt ſandten ſechs eidgenöſſiſche Orte 76), um die oft verſagte Freyheitsbeſtätigung, weil es verabredet war, übrigens ohne Vertrauen (eher nicht als nach erhaltenem Geleite) und mit ſchwerem Herzen. Deren von Schwytz Landleute in Sarganſerland 77) waren, eben auf den Tag der Ankunft des Königs, durch Ulrich von der Hohenklingen, Landrichter des Thurgaues, auf Anklage der Züricher 78), in die Acht erklärt worden. Vor dem König äußerte im Namen der ſechs Orte Rudolf von Erlach 79) die Zuverſicht, „was noch nie ein „Reichsoberhaupt ihnen verſagt, und ſie durch Beobach-

„tung reichsſtändiſcher Pflichten verdient, und ferners „verdienen wollen, gewiß zu erhalten.“ Der Biſchof zu Brixen, welcher des Königs Vertrauen hatte, erwiederte: „In der That werde der Allergnädigſte Herr die „verlangte Urkunde nicht verſagen; nur, da er auch ſein „Haus bey ſeinen Rechten zu ſchützen habe, müſſe vor„hin alles ſo hergeſtellt werden, wie bey Abſchließung „des, noch beſtehenden, funfzigjährigen Friedens [80]).“ Hierauf ſprach der von Erlach: „König Albrecht, löbli„cher Gedächtniß, am Reich der nächſte Vorſahre Ewer „Königlichen Gnaden, auch von Oeſtreich geboren, und „unter dem unſere Städte und Länder Aargau längſt „innehatten, ließ als König ſich hiedurch nicht hindern, „die Reichsfreyheiten zu beſtätigen. Wir ſind hier, um „das gleiche altherkömmlich zu erhalten. Weitere Auf„träge haben wir nicht.“ Er wiederholte die Bitte, der Biſchof die Gegenforderung. Endlich erklärte letzterer, daß der König über die Sache wegen Aargau auf den Spruch der Kurfürſten am nächſten Reichstage oder auf das Urtheil des Pfalzgrafen bey Rhein [81]), oder gleich jetzt auf die zu Coſtanz gegenwärtigen Fürſten und Herren kommen wolle, aber entſchloſſen ſey, die Freyheiten der Orte vorher nicht zu beſtätigen. Die Boten der Eidgenoſſen, welche das von Sigmund erworbene Recht vor einem, dagegen intereſſirten König, deſſen Gnade damals jedermann ſuchte, nicht durften in Frage kommen laſſen, entfernten ſich in beyderſeitigem

Unwillen. Einer ſoll geſagt haben: „Wenn gleich der „König unſere Gerichte und Rechte zu beſtätigen ſich „weigert, dennoch werden wir, wie zuvor, über Böſewichte Gericht üben; wer uns darum angreifen will, „den erwarten wir 82).“

Auch Coſtanz hatte zu Sigmunds Zeiten das Landgericht im Thurgaue von Oeſtreich 83) an ſich gebracht 84); überhaupt war der König dieſer Stadt nicht gnädig 85). Nach wenigen Tagen 86) fuhr er an ſeines Thurgaues fruchtbarem Ufer den Bodenſee (den größten im ſüdweſtlichen Europa) hinauf, nach Arbon.

Da entſtand in S. Gallen der größte Wetteifer, ob Stift oder Stadt ſeine Gnade durch Ehrenbezeugungen vorzüglicher gewinnen würde. Vor kurzem war Caſpar von der Breitenlandenberg, der neue Abt 87), ein in geiſtlichen Rechten gelehrter 88), mit dem Gefühl religiöſer Pflichten erfüllter, friedſamer, und durch Theilnehmung an geſellſchaftlichen Freuden der Bürger 89) beliebter Herr, von Rom beſtätiget, heimgekommen. Rom, ſeine Studien, ſeine (mit ſechs Reitern vollbrachte) Reiſe hatte ihm zwölfhundert Ducaten gekoſtet 90); er, unbekümmert um weltliche Dinge 91), überließ den Beamten ſolche Sorgen. Schon zu Zürich hatten dieſe vom König Beſtätigung der Lehen empfangen 92). Jetzt ritt ihm der Abt weit entgegen. Sein Vetter 93) bewirthete den König auf der neuen Burg 94) zu Arbon. Mit einem Gefolge von achthundert Pferden ritt Friedrich den von großen Kaiſern, Karlowingen und Ottonen, oft betretenen Weg; ſah die durch Religion und Fleiß ſchön verwandelte Wüſte, und wo den alten Heiligen grauſame Ungeheuer begegneten, den Bürgermeiſter [94b]), und Rath von S. Gallen, den ganzen Brüel mit Weibern, Jungfrauen und blühender Jugend prangend, die ſechs Zünfte der Bürger [95]) in Reihen geordnet. Der Bürgermeiſter Zwick überreichte die Schlüſſel. Der Zug des Königs wandte ſich nach der Pfalz des Gotteshauſes, bewundernd des Münſterchors zierlich begonnenen Bau [95b]). Durch alle Gaſſen ergoß ſich die Menge der Fürſten und Ritter, der Hof. Am folgenden Morgen wurde dem König von der Stadt in einem künſtlich geſchnitzten Pocal eine Gabe von vierhundert rheiniſchen Goldgulden, und (auf daß ihr vornehmſter Betrieb ihm in wohlgefälligem Andenken bleibe) einige [96]) Tücher von überaus reiner Leinwand überbracht. Bis auf den dritten Tag wurde er mit ſeinem ganzen Gefolge bewirthet, und (ſo gut es S. Gallen zu machen wußte) beluſtiget. Sie ſchwuren ihm, als eine unveräußerliche Reichsſtadt [97]), frey wie Ueberlingen und Ravensburg, Reichspflicht. Die Theilnehmung an dem Züricherbunde (ſie ſahen deſſen Folgen vor) lehnten ſie mit beſcheidener Standhaftigkeit ab.

Der König, dem die Züricher hierüber anlagen, und welcher die Treue der Züricher auf alle Weiſe zu befeſtigen für nöthig hielt [98]), unterließ keine Vorſtellungen, um das Land Appenzell zum Beytritt ihres Bundes zu vermögen: „Die Appenzeller können dem Reichsoberhaupte dieſes nicht verſagen. Und ſollten ſie es wollen! ſie, deren Freyheit ſeine Begünſtigung noch immer bedürfe! Wie! ſollte das unbillige Landrecht, welches die Schweizer mit ihnen haben[99], ſie hindern? Jetzt müſſen ſie dieſen mit aller Macht auf eigene Koſten zu Dienſte ſeyn, um im Nothfalle fünfhundert[100] Mann, jeden täglich um vier Plapperte, zu Hülfe zu erhalten: ganz anders die Billigkeit, Größe und Würde des königlichen Bundes mit der Stadt Zürich!“ Die Appenzeller gaben zur Antwort. „Nach dem beſchwornen Landrecht (beſchwerlich möge es ſeyn, aber ſie haben darauf geſchworen) können ſie nicht finden, daß ſie für ſich in ſo etwas eingehen dürfen[101]; die Ehre ihr Wort zu halten, gehe allem vor.“ Worauf der König Befehl ertheilt, einen Verſuch zu machen, ob man ihren Zweifel durch Rechtsgründe heben könne.

Nach dieſem gieng der König, vom Abt und von den S. Gallern zahlreich begleitet, über den Rhein. Er ſah von ferne die Thürme der Burgen und die Bergſpitzen der Lande, welche Graf Heinrich von Montfort-Sargans von ihm zu Lehen empfieng[102]. Zu Feldkirch redete der Abt von S. Gallen heimlich mit dem König, und bat ihn, der Stadt, welche ſich ſeiner Gnade zum Nachtheile des Gotteshauſes überheben dürfte, unter Verluſt jener, anzubefehlen, daß ſie ihm die althergebrachten Pflichten leiſte 103). Hiezu wurde ſie vom König ſchriftlich angewieſen 104). Die Stadt erſchrack; die heimliche Handlung der Geiſtlichen ſchien gefährdevoll; ſie beſchloß um ſo feſter, ſich zu nichts unbeſtimmtem, das wider ihre Freyheit mißbraucht werden könnte, verleiten zu laſſen. Sie erbot ſich, dem Abt, verlangter Maßen, zu ſchwören, aber ausdrücklich nur einen Lebenseid. Er, um einen beſchränkten Eid abzulehnen, berief ſich auf den, welchen er dem Papſt habe ſchwören müſſen, und auf des Königs Willen 105). Von dem König, der auf keine Weiſe mit ſich ſelbſt in Widerſpruch kommen wollte, war keine Erklärung zu erhalten. Als hierauf der Züricher Krieg entſtand, blieb auch das Verhältniß der Stadt S. Gallen unentſchieden, ſo lang als derſelbe Kampf zwiſchen Herrſchaft und Freyheit.

Beym Abſchied in Feldkirch empfahl der König die Züricher (die mit unruhiger Gemüthsbewegung ihn den Vorlanden ſeine unmittelbare Aufſicht entziehen ſahen) der beſondern Vorſorge des vorlandiſchen Statthalters und Adels. Er, hierauf, nach Oeſtreich. Der Markgraf Statthalter, der Bürgermeiſter und eine Rathsbotſchaft von Zürich begaben ſich nach Töß, einem in der Grafſchaft Kiburg liegenden Nonnenkloſter. Die Mannen und Unterthanen von Kiburg, daſelbſt verſammelt, wurden ihrer Eide an die Stadt Zürich entlaſſen; ſie ſchwuren dem Hauſe Oeſtreich 106); der Markgraf ritt auf die Hauptburg, die Schlüſſel wurden ihm übergeben. Dann gieng er nach Zürich, und verſprach, dieſer Stadt und den Rapperſchwylern, Hauptleute und Soldaten zu ſenden. Das vierzehnhundert zwey und vierzigſte Jahr, worin einige Perſonen von Zürich, in der Hoffnung ſich an Schwytz zu rächen, ihr Vaterland in den größten Schaden gebracht, nahm ein Ende.

1443 Vor und nach den Feſten des neuen Jahres ritten die Boten der Eidgenoſſen beynahe täglich zuſammen, und rathſchlagten über ihre Lage. Da ſie hörten, wie der Truchſeſſe von Waldburg, des Reichs Landvogt zu Schwaben, abermals nach Appenzell geritten, kamen auch ſie überein, dahin zu ſenden, um die Landrechtstreu zu befeſtigen. Ja ſie glaubten, ſelbſt Zürich von dem Oeſtreichiſchen Bunde dadurch abmahnen zu können, weil der König wider ſie, ältere Eidgenoſſen, feindliche Geſinnung zeige.

Von den Appenzellern hörten ſie, der Truchſeß habe ihnen verkündiget, es werde unter Leitung des Biſchofs von Augsburg rechtlich unterſucht werden, ob das Landrecht ſie hindere, ohne Willen der Eidgenoſſen, in andere Verbindungen zu treten; dieſes werde ſich wohl nicht finden, und ſie, denen Ehrlichkeit die edelſte Würde ſey, werden ihren Eid halten; anderſeits beklagen ſie die neuen Mißhelligkeiten ihrer Eidgenoſſen von Zürich mit ihren Eidgenoſſen von andern Orten; ihnen komme die Beurtheilung nicht zu [illegible]); eben ſo wenig wollen desvertheidigung ankam) heldenmüthig behauptete. Langſamer zogen ſich die Eidgenoſſen zuſammen; der aus ſeinem Land vertriebene Herzog von Lothringen kam mit nur 200 getreuen Rittern und vier Grafen von Leiningen der gemeinen Sache zu Hülfe. Die Berner und alle Schweizer (als die Obrigkeiten dem Volk ſeinen Willen ließen) verdoppelten die Anſtrengung ihrer Kraft, in den Gefilden und an den Höhen bei Murten, gegen den, jetzt ausgebreitetern, dem Vaterlande nähern Feind. Dieſen Sieg entſchied Hanns von Hallwyl, Ritter, Führer der Vortruppe und Artillerie, durch den Muth mit welchem er alle um ihn zu begeiſtern wußte. Bewunderungswürdige ſchweizeriſche Kraft nöthigte den Herzog, Lager und Artillerie mit beträchtlichem Verluſte zu verlaſſen, und aufs ſchnellſte ſein Leben zu retten.

Zum andernmal unterwarf ſich den Ueberwindern die erſchrockene Wadt. Das Unglück nahm dem Herzog die Gegenwart des Geiſtes. Das ſehr geſchwächte Heer zerſtreute ſich, und litt noch mehr. Die Herzogin von Savoyen mißfiel jetzt Karln ſelbſt; er ſandte ſie gefangen in ſein Land. Das ſavoyſche Haus erwarb von den Ueberwindern mit Mühe den Frieden. Murten und andere Gränzorte behielten ſie ſich vor.

Bald nach dieſem wurden ſie von Renatus flehentlich um Hülfe zu Wiedereinnahme und Behauptung Lothringens gebeten; Karl belagerte ſeine Hauptſtadt ſie an dieſen oder jenen eidbrüchig werden, ſondern, bis zur Wiedervereinigung, ſtillſitzen.

Vor dem Bürgermeiſter und Rath von Zürich that Petermann von Lütishofen, Schultheiß von Lucern, im Namen ſeiner Mitgeſandten[108]), gegen den Oeſtreichiſchen Bund einen Vortrag[109]), deſſen Gründe aus der Geſchichte der letzten hundert Jahre und aus den gegenwärtigen Verhältniſſen gemeiner Eidgenoſſen hergenommen waren. Zur Vorantwort wurde ihm geſagt: „Wären die Eidgenoſſen in der alten Freundſchaft, welche Zürich um ſie verdient, geblieben, ſo würde niemand an andere Bündniſſe gedacht haben.“ Ausführlicher wurde durch einen Ausſchuß von ſieben Geſchäftsmännern[110]), deren Gedanken der große Rath gutbieß, der Geſandtſchaft zu Gemüthe geführt: „wie die Eidgenoſſen durch ihre Partheylichkeit für Schwytz, und ihren Mißbrauch der Nachgiebigkeit von Zürich die Stadt zu neuen Maßregeln genöthiget. Sie hievon abbringen zu wollen (ſie, die Reichsſtadt, von der nähern Verbindung mit dem Hauſe des Reichsoberhauptes[111]); ſie, die beym Schweizerbunde ferneres Bundesrecht ſich vorbehalten, und ſelbſt noch jetzt den Schweizerbund zu halten ſich ausbedungen!) dieſes wäre zu ſpät, und vergeblich.“ Die Boten der Eidgenoſſen, in der Hoffnung das Gefühl der alten Zeit eher bey dem Volk rege zu machen, hätten gewünſcht (wie in ähnlichem

Fall [112]) ihre Väter) vor der Gemeinde zu reden; aber der Eindruck der neueſten Begebenheiten hatte auch den gemeinen Mann zu ſehr eingenommen, als daß der Verſuch rathſam geweſen wäre.

Den folgenden Tag wurde von ein und achtzig Schützen, welche der Truchſeß in Oeſtreichiſche Dienſte gab, die Stadt Rapperſchwyl beſetzt. Da zogen die Bauern von Horgen und andern Dörfern am weſtlichen Ufer des Zürich-Sees, auf Befehl [113]), oder aus eigener Beſorgniß neuer Verheerungen [114]), eine zwey Stunden lange Schanze [115]) über den Berg Hirtzel, herab nach dem Fluſſe Sil, und an die Landmark deren von Zug.

Die ganze Gemeinde der Züricher, beym Groſſen Münſter verſammelt [116]), ſchwur dem ihr von dem Könige zugeſchickten Hauptmann, Thüring von Hallwyl. An demſelben Tag, auf den Antrag dieſes Feldherrn, wurden die weißen Kreuze, in allen bisherigen Kriegen das eidgenöſſiſche Unterſcheidungszeichen, abgelegt, und rothe aufgeſteckt, wie die Oeſtreicher ſie trugen. Häufig wurden, zu Ehren des Königs, die Zeichen des Adlers gebraucht [117]). Am liebſten unterſchieden die ſtolzeſten ſich durch Pfaufedern, wovon ein Buſch auf dem Helm der Herzoge wankte [118]).

Zu Rapperſchwyl wurde Ludwig Meyer, aus einem guten Elſaſſer Geſchlecht [119]), Hauptmann des Königs, empfieng den Eid [120]) und gab die rothen Kreuze.

Unter dieſe Hauptleute verſammelten ſich den Winter über, aus Elſaß und von Schwaben, viele, welche die Liebe der Waffen oder der Gewinn reitzte, oder die ſich um den König oder den Adel Verdienſte machen wollten. Die Kraft, mit welcher die Schweizer ihre Väter geſchlagen, ſchien, durch die Trennung des Vorortes, bis zur Verächtlichkeit geſchwächt; ſo daß nicht nur im Taumel ausgelaſſener Freudigkeit auf die Thaten des künftigen Sommers getrotzt, ſondern zu Ausrottung deren von Schwytz Plane gemacht wurden, zu deren Ausführung nichts zu fehlen ſchien, als Vorwand eines Kriegs. Zwey Anſchläge wurden entworfen, drey Heerhaufen zur Ausführung beſtimmt. Nach dem einen Plan ſollten die Berge Etzel und Sattel beſetzt, von zwey Schaaren Schwytz und Art, von einer dritten, über den Albis her, das Zugergebiet überraſcht und verwüſtet werden; in einem andern Anſchlag war, durch die Mark, über den Etzel und Albis zugleich einzubrechen [121]. Zwey Mittel wurden erdacht, um den Krieg zu veranlaſſen, ohne daß Zürich dieſes Glück [122] auf Koſten ſeiner Ehre [123] zu machen ſcheine. Entweder könnte Zürich die Herrſchaft Windek mit kurzen Worten zurückfordern [124], und im Weigerungsfall das ungerechte Schwytz alſofort [125] befehden. Oder (um Formalitäten auszuweichen, beſſer!), es könnte Rapperſchwyl Schwytz und Glaris reitzen [126], und hierauf die Züricher, als Bundesgenoſſen, zu Hülfe mahnen.

Dieſe könnte unbedenklich geleiſtet werden, wenn Zürich
von Römiſchköniglicher Majeſtät wegen hiezu aufgeboten
ürde; indem das alte Reichsverband über den ſpä-
tern Schweizerbund geht[127]).

Es war aber, wie beym Sempacher Krieg[128]), die
ahre Urſache der Feindſeligkeit in beyderſeitiger Stim-
ung der Menge, wobey es an Anlaß nicht fehlen
onnte. Ungeheißen[129]) wurden von den Angehörigen
er Züricher die Gränzen beſetzt. Als Zug und Schwytz
leiches thaten, erblickten ſie an den Miteidgenoſſen die
othen Kreuze zum erſten Mal. Nichts empfanden ſie
efer als die Verſchmähung der Zeichen, woran ſie ein-
der ſo oft auf dem Wege des Sieges erkannt. So
hr ſie auf Zürich zürnten, doch haßten ſie wüthender
e, von welchen ſie Zürich verführt glaubten. Von
m an durfte ohne Todesgefahr niemand, in der Schweiz,
s Adels oder Oeſtreichs in gutem gedenken; eine Pfau-
der koſtete das Leben. Man erzählt, wie einer mit an-
rn ruhig beym Wein geſeſſen, und als ungefähr die
onne im Glas mannigfarbig ihre Strahlen brach,
ner aber verwundernd ausrief: „ſiehe, ein wahrer
Pfauenſchweif!“ ſo habe jener in plötzlichem Grimm
s Glas mit ſeinem Schwert unter Flüchen hundertfäl-
zermalmt[130]). Alle Wapen von Habsburg, die in
irchenfenſtern oder an Mauern gemalt glänzten, wur-
n vernichtet[131]). Sie, die Schweizer im Hirtenlande,
urden hinwiederum der ſchandlichſten Unzucht beſchul-

diget[132]), und von den Geiſtlichen der ewigen Verdammniß zuerkannt[133]). Auf dem Zuger Gebiete wurde Mordbrand geübt[134]). Vielen wurden zu Rapperſchwyl (Handel und Wandel beſtand noch) auf dem Markt ihre Milchſpeiſen mit Gewalt weggenommen, anderen vor dem Thor ihr Preis; andere wurden von der Brücke in den See geſtoßen; es fand ſich kein Recht gegen den Muthwillen der fremden Soldaten.

Bern und Solothurn, in täglicher Beſorgniß eines unaufhaltbar ausbrechenden Kriegs, in den ſie verwikkelt werden würden, ſandten ihre angeſehenſten Vorſteher[135]) ſowohl an die übrigen Schweizer, als nach Zürich, wo der Markgraf war. Jene verſprachen Bund und Friede zu halten, wenn die fremden Soldaten verabſchiedet würden[136]). Die Züricher entſchuldigten ſich, weil Thüring von Hallwyl im Solde des Königs, und nur unter des Königs Befehlen ſtehe, die Söldner aber auf beſtimmte Zeit (welche die Stadt halten müſſe) angenommen wären. In Betreff der nach Rapperſchwyl gelegten Beſatzung entſchuldigte ſich der Markgraf mit des Königs unmittelbarem Befehl, gegen den er Vorſtellung machen, aber nichts verfügen könne. So viel bezeugte er ſowohl als Zürich, daß ihrerſeits kein Friedensbruch zu beſorgen ſey.

Hiemit ſuchten beſonders die Berner die Eidgenoſſen zu beruhigen[137]); ſie ſahen einen Krieg voraus, der weitausſehender als keiner zuvor werden, und ſie zwi-

chen ältern Eidgenoſſen [138]), Zürich, mit welcher Stadt
ie enger verbunden waren [139]), und andern Pflichten
und Verhältniſſen in die größte Verlegenheit bringen
würde. So eifrig trieben ſie das Vermittlungswerk,
daß ihre Geſinnung zweydeutig wurde. Doch Bern
ilte um ſo mehr dieſen Verdacht zu tilgen, weil er den
Gegnern der Eidgenoſſenſchaft Muth geben würde, ſie
nzugreifen. Sie ſetzten ihm eine bündige Erklärung
hres eidgenöſſiſchen Sinns entgegen; ſowohl in zwey
Schreiben, wodurch ſie die Appenzeller zu gleicher Stand-
aftigkeit aufforderten [140]), als in einem dritten, worin
ie den Marſchall von Burgund, **Graf** Johann von
leufchatel, ihren Bürger, mahnten, ſich zum Krieg
u rüſten, ſeinem Herrn aber, dem Herzog Philipp,
egen diejenige Verbindung Vorſtellungen zu machen,
vozu die Rede gieng, daß er ſich gegen die Eidgenoſſen
abe verleiten laſſen [141]).

Die Theilnahme der Appenzeller wurde in Erinne-
ung jenes Kriegs, worin ſie allein dem ganzen Adel
on Thurgau und jenſeit Rheins Trotz geboten, von
en Eidgenoſſen aufs eifrigſte geſucht, von der andern
Partey vornehmlich beſorgt. Im Namen jener [142]) er-
nerte Ital Reding eine große Landesgemeine, welche
m erſten März Morgens verſammelt wurde und nicht
or Nacht [143]) auseinander gieng, an jene Zeit, wo
egen die furchtbarſten Feinde Appenzell nirgend Un-
rſtätzung fand als beym Lande Schwytz, welches da-

mals mit Appenzell ohne alle Verbindung war. „Durch Schwytz wäre dieſes Land mit ſieben Orten in Bündniß gekommen; ſechs Orte bitten es im Nothfall gegen das ſiebente, welches jetzt fremd werde, in gerechter Vertheidigung ihnen beyzuſtehen; dieſem Antrag widerſetze ſich ein König, den ſie, die Eidgenoſſen, ſo lange nicht für einen König erkennen können, als er ſeine Königspflicht Privatrückſichten hintanſetze; mit welcher Partey die Appenzeller gemeine Sache haben, ſey zu offenbar, um Beweis zu bedürfen; daß aber auch die Eidgenoſſenſchaft mit Appenzell auf ewige Zeiten gemeine Sache haben wolle, hievon bringe er der Gemeinde einen unerwarteten Beweis, dieſes Bündniß" (hier zog er eine Urkunde hervor), „welche ihr Land aus dem abhängigen Stande der Vormundſchaft, worunter es bisher gegen die Eidgenoſſen war, in vollen Genuß der Gleichheit erhebe." In dieſer Stunde der ſtärkſten Verſuchung, welche ſie haben konnten, die Neutralität aufzugeben, vergaßen die Appenzeller die Grundſätze nicht, um derentwillen ſie ſie ergriffen hatten: daß nämlich vom Gegentheil ein Eidbruch an der Stadt Zürich die Folge ſeyn, daß die Reichsgerichte (vor welchen ſie öfters zu ſtehen hatten) den König an ihnen rächen, rings herum aber 141) die Zufuhr der Lebensmittel ihnen abgeſchnitten werden würde. Als Reding ihre Standhaftigkeit ſah, riß der Unwille ihn ſo hin, daß er ſich zu Vorwürfen des Un-

anks, des Unverſtandes, und zu der Drohung ver-
gaß, „man werde ihnen das Landrecht mit ſtählernen
„Stangen [145]) auslegen müſſen.“

Die zu Schennis verſammelte Gemeinde [146]) von
aſter, Weſen und Windek erklärte ſich mit der Klug-
eit, welche ihrem zweyfachen Verhältniß und der Lage
hres Landes gemäß war: „gegen Oeſtreich, ihre ur-
„ſprüngliche Herrſchaft, niemals Angriff zu thun, de-
„nen von Schwytz und Glaris aber ihr Land verthei-
„digen zu helfen, wie ſie, auf Oeſtreichs Anweiſung,
„ihnen hätten ſchwören müſſen [147]).“

Die Erbitterung der Gemüther nahm zu, weniger
ls ſonſt ſträubte ſich der Geiſt der ewigen Bünde gegen
inen Bruch, der ihre Verletzung rächen ſollte. Alſo
urde zu den meiſten Tagſatzungen Zürich nicht mehr
eladen; auf der zu Bern [148]), wohin auch ihre Ge-
andte berufen worden, verbreiteten ſich gleich anfangs
böſe Gerüchte, daß die Züricher weiter nicht mehr zu
en Verhandlungen gelaſſen wurden, ſondern ohne Be-
cheid auf ihrer Herberge blieben. Anderſeits übte Hanns
on Rechberg die gewöhnliche Sitte, Männer, die im
rieden ihre Straße zogen [149]), wegzunehmen, und, auf
öſung, in entfernte Gefängniſſe zu legen [150]). Den
lapperſchwylern ſchien leid, daß die oft gereizten
Schwytzer ſie noch immer nicht angreifen wollten. Mehr
ls einmal hatten ſie auf dem gefrornen Oberſee mit
ren Angehörigen Streithändel geſucht. Vergeblich

eilten die hinaus, welche endlich [151]) das Banner von Schwytz von Hurden herüber anziehen ſahen; es ſand ſich aber, daß nur Kinder mit aufgeſchulterten Ruthen unter Vortragung eines großen Lumpens auf der Brücke Kinderſpiel trieben.

Die öffentlichen Verhandlungen wurden ernſthafter, als der Frühling Entſcheidung für Krieg oder Friede dem Hirten und Landmann dringender machte. Auf den erſten April verſammelten ſich zu Baden, wohin der Markgraf kam, die Boten faſt aller eidgenöſſiſchen Orte [152]) und einiger, meiſt vermittelnden, Städte [153]). Zu Betreff ihrer Angehörigen, welche Hanns von Rechberg aufgefangen, erhielt Bern und Lucern von dem Markgraf die Zuſage, daß er ſie über dieſe Gewalthandlung, wofür er den Ritter ſelbſt gefänglich eingezogen, klaglos ſtellen werde. Eben ſo wenig war dawider zu ſagen, daß, als Zug, Schwytz und Glaris über die Rapperſchwyler klagten, der Markgraf die Unterſuchung der Beſchwerden den Schultheißen von Bern, Lucern und Solothurn unterwarf. Der funfzigjährige Friede, verſprach er, ſoll Oeſtreichiſcher Seits genau beobachtet werden. Der Züricher Bund, ſagte er, ſey in des Königs Gegenwart und auf ſeinen Befehl beſchworen, und von ihnen weder zu Coſtanz, noch als der König in ihren Landen umherzog, widerſprochen worden; daher ihm (dem Markgrafen) keine Aenderung zukomme; berichten wolle er dem Hof, daß die öffentliche Ruhe dadurch leide. Die Züricher behaupteten ſeine Rechtmäßigkeit. Sie verweigerten auch darum die Auslieferung der bey ihrem Vororte verwahrten gemeineidgenöſſiſchen Urkunden 154), weil jener Bund ſie nicht von den Eidgenoſſen trenne, und weil ſie den Verluſt ihres Vertrauens nicht verſchuldet hätten. Die Hauptfrage zwiſchen den Eidgenoſſen, „ob Zürich mit „einem König, der ihnen geſetzmäßige Beſtätigung der „Freyheiten verſage, zu eben der Zeit genaue Verbindung ohne Verletzung der ewigen Bünde gründen, „und gegen aller Eidgenoſſen gemeines Dafürhalten behaupten könne?“ dieſe Frage blieb unausgemacht; die übrigen Aeußerungen des Markgrafen erkannte auch Schwytz für befriedigend 155). Die Friedensausſicht ſchien ſich zu ſtärken, als beyde Theile die Schmählieder, beleidigenden Reden und andern Volksmuthwillen aufs ernſtlichſte zu verbieten verſprachen 156).

Nur war die Entſcheidung jener Hauptfrage eben damals nothwendig, weil in dem gemeineidgenöſſiſchen Bundesarchiv die Urkunden Kaiſer Sigmunds lagen, deren die Schweizer bedurften, um ſich bey dem Aargaue zu ſchützen. Wenn der Beſchluß der meiſten Stimmen, dieſe wichtigen Schriften anderswo zu hinterlegen, ie Züricher als ein Beweis des Mißtrauens beleidigte, o mußte man geſtehen, daß, in Verbindung mit allen brigen Umſtänden, ihre Weigerung dieſes Mißtrauen

Nancy. Mit Freuden zogen bei hartem Winter achttauſend Mann über das Wasgauergebürge. Am ſechsten Jänner geſchah die Schlacht bei Nancy, wo die n. C. 1477. Schweizer von dem durchſchnittenen Erdreich ſo geſchickten Gebrauch machten, daß ſie dem Feinde im Rücken erſchienen. Als die Burgunder flohen, verlohr ihr Herr, durch Campobaſſo, einen italiäniſchen Rottenführer, welcher den Herzog verrieth, ſein Leben. Das Haus Burgund gieng unter.

Hierauf bemächtigte ſich Ludewig XI., nach den Geſetzen, des erledigten Herzogthums, als eines theils verwürkten theils offenen Lehens. Die Freigrafſchaft und die Niederlande blieben der Erbtochter Maria; nun heirathete ſie (die Landſtände wollten es) den Erzherzog Maximilian. Die Städte vermochten um ſo mehr, da die Blüthe des Adels in den Schlachten gefallen war; ſie, für ihre Freiheiten beſorgt, zogen den wenig furchtbaren, populären Sohn des entfernten n. C. 1478. Kaiſers dem Dauphin vor. Maria gebahr ihm Philipp, und ſtarb. Maximilian verwaltete vormund- n. C. 1482. ſchaftsweiſe die Länder. Er wurde zu Brughes von dem Volk gefangen genommen, als er etwas gegen n. C. 1487. ſeine Rechte vorzunehmen ſchien. Eben dieſe Niederländer behaupteten gegen Frankreich den Herrn, welchem ſie ſo enge Schranken vorſchrieben. Ludewig gewann, was er ohne Anſtrengung haben konnte; es lag entſchuldigte, und nur die bereitwilligſte Auslieferung es hätte widerlegen können.

Die Schweizer beſtanden darauf. So lang für Aargau zu fürchten war, ſchien alles, was Zürich, was der Markgraf zu ihrer Beruhigung äuſſerte, mehr dazu berechnet, ſie einzuſchläfern, geheime Abſichten zu bedecken, und bey Auswärtigen Schein von Billigkeit und Friedensliebe zu erwerben. Sie beſchloſſen daher [157]) zu Brunnen, im Lande Schwytz, wo ihre Väter nach der Schlacht bey Morgarten den ewigen Bund geſchworen, Zürich über den Oeſtreichiſchen Verein und über das Bundesarchiv, durch Lucern und Schwytz, auf den erſten May (an welchem Tag vor zwey und neunzig Jahren Zürich in den Bund getreten war) nach Einſidlen vor das eidgenöſſiſche Recht zu fordern [158]).

Gegen fünf Orte ſtellte ſich Zürich in das eidgenöſſiſche Recht, weil auch Zug, Unterwalden und Uri in die Mahnung der Lucerner und Schwytzer eintraten. Folgendes wurde den Zürichern vorgehalten: „Die Ur„heber der Kriege, welche den Zuſammentritt gemeiner „Eidgenoſſen in ewige Bünde veranlaſſet, ſeyn aus der „nicht ſehr alten Geſchichte jedem bekannt. Ihren Un„ternehmungen habe das Glück der Waffen, vornehm„lich der Bund, ein Ziel geſetzt. Doch beſtehe zwiſchen „der Herrſchaft von Oeſtreich und gemeinen Eidgenoſ„ſen kein ewiger Friede, ſondern ein ſeit jenen Tagen „bey Sempach und Näfels verſchiedentlich verlängerter,

„endlich auf ein halbes Jahrhundert geſetzter Stillſtand der Waffen. Nach deſſen Ausgang (über die Hälfte ſeiner Jahre ſey verfloſſen) treten alle jene Verhältniſſe, die den Schweizerbund veranlaßt, aufs neue ein. Daß dieſes noch früher, ja bald geſchehen könnte, ſey, in Betrachtung der Aargauer Sache, nicht nur möglich, ſondern wahrſcheinlich. Wie bey dieſer Lage die Fremden trachten, ſie zu trennen, dieſes ſey den Eidgenoſſen ſo begreiflich, als wenig ſie faſſen können, daß Zürich mit Oeſtreich, eben jetzt, für ſich in ewige Vereinigung treten, gemeinen Eidgenoſſen aber die Urkunden, welche ſie nöthig brauchen, zurückhalten könne!“ Nachdem beſonders Bern und Solothurn die Züricher aufs freundſchaftlichſte 559), vergeblich, gebeten, hievon abzuſtehen, ſollte die Entſcheidung dem Recht überlaſſen werden. „Zwey Dinge“ erwiederten die Züricher „ſind urkundlich allzu klar, um einen Rechtsgang darüber anzuſtellen: daß das Recht neuer Bündniſſe in dem ewigen Bund, und daß in dem Oeſtreichiſchen der ewige Bund vorbehalten iſt. Unſere Herren und Obern, die den mit Königlicher Majeſtät geſchloſſenen Bund aufheben ſchlechterdings nicht wollen, und mit Ehren auch nicht können, haben uns durchaus gebeten, ihr offenbares Recht hierin nicht in Unterſuchung bringen zu laſſen; über die Auslieferung der Urkunden mögen wir uns zum Rechte ſetzen.“ Hierauf ſtellten die andern ihnen vor, „daß, wenn man

„über die Auslegung der im ewigen Bunde sehr allgemein und unbestimmt gefaßten Vorbehalte einander „das Recht versagen wollte, der ewige Bund selbst „auf mehr als Eine Art entkräftet werden müſſe. Die „Meinung aller Eidgenoſſen werde Zürich bey Oestreich „sattsam entschuldigen. Die alte Brudertreu, der Name „der Eidgenoſſen, der Geist der ewigen Bünde, das „sey ihre Ehre, das ihr Schild, und der Schrecken „ihrer Feinde.“ Die Boten der Züricher bezeugten mit Wahrheit, keine Vollmacht zu haben, und begehrten Verzug von drey Tagen, während deren sie heimreiten, und mit neuer Antwort wieder kommen wollen. Sie ritten heim. Früh am dritten Tag sandte Zürich einen Laufer nach Einsidlen, mit einem Schreiben, worin sie meldeten, „sie haben jedem Ort ihren Entschluß zu wiſſen gethan, den Rechtstag werden sie nicht besuchen.“ In die Orte schrieben sie: „Nie werde Zürich das in „den eidgenöſſischen Bünden Vorbehaltene dem eidgenöſſischen Recht unterwerfen; eher wolle man sich den „Ausspruch Berns oder Solothurns 162) gefallen laſſen; „oder die Sache könne an Kurfürsten, Fürsten, Herren und Städte gebracht werden 163).“ Die Eidgenoſſen, welche von dem nicht abgehen wollten, was sie mit Recht zu fordern glaubten, jene zwey Städte aber zu beleidigen um so mehr fürchteten, als man dieses zu wünschen schien, faßten klugen Rathschlag: sie blieben auf der Forderung eines Rechtsatzes, wollten sich aber, wenn (wie vermuthlich) die Richter ſich theilten, einen Obmann von Bern, Solothurn oder anderswoher gefallen laſſen 162). Die Züricher fuhren fort, von dem eidgenöſſiſchen Recht über den Oeſtreichiſchen Bund nichts hören zu wollen.

Sie erwarteten, hierüber angegriffen zu werden, und hofften, einen Schein der Selbſtvertheidigung zu ekommen. Vergeblich. Ehe von der Widerpart ein Mann auszog, ſobald nur der Ausgang des Tages zu Einſideln landkundig ward, legte ſich das Volk auf em weſtlichen Ufer des Zürich-Sees aufs neue mäch- ig an die Gränzen 163). Nicht allein rechtfertigte dieſes Gegenbewegung, ſondern Hallwyl beſorgte mit Recht, ner Plan der Ueberraſchung von Schwyz würde hie- urch vereitelt werden. Alſo verſuchte der Bürgermei- er Stüſſi perſönlich das Landvolk aus den Schanzen rück zu bringen. Ihm antworteten die Bauern: Vormals zogen wir in die Stadt, und verloren Haab und Gut; jetzt, lieber Herr, reitet heim; wir wollen uns finden laſſen, auch wenn Ihr keine Hülfe ſendet.“ urchtbar gieng durch die Gemeinde das Gemurmel; che Stimmen ließen ſich laut hören 164).

Jetzt ſuchten beyde Theile, ſich Badens und Brem- rtens zu verſichern, welche Aargauiſche Städte zu iſer Sigmunds Zeit vom Hauſe Oeſtreich an das ich und unter den Schutz der Eidgenoſſen gekommen, vorab dem Reich, dann aber gemeinen Eidgenoſſen, als Nachfolgern ihrer vorigen Herren, zu ſchwören pflegten [165]. Friede und Freyheit waren ihre Wünſche; das ungewiſſe Spiel des Kriegs brachte beyde in Gefahr; daher die Pflicht, womit ſie dem König, der Stadt Zürich und den übrigen Eidgenoſſen verbunden waren, zu Ablehnung aller Theilnahme weislich benutzt wurde. Vorliebe hatten ſie für Oeſtreich, unter welcher Herrſchaft ſie Jahrhunderte lang gutes genoſſen und in mancherley Zeiten treulich ausgehalten; Zürich war, der Nachbarſchaft wegen, für ſie das wichtigſte Ort. Doch hielten ſie zurück, bis Bremgarten durch den Eifer der mächtigſten Partey zu Erneuerung eines veralterten Burgrechtes mit den Zürichern vermocht wurde [166].

Das Land Schwytz [167] glaubte ſeiner Ehre und Sicherheit angemeſſen, bey allen Reichsſtädten zu Schwaben [168] ſich ſelbſt und ſeine Sache gegen die Mißbegriffe zu verwahren, welche über ſein Benehmen verbreitet wurden. „Vom Urſprung der Bevölkerung „ihres Landes an ſeyn ſie, die von Schwytz, dem „Römiſchen Reich unmittelbar [169] zugethan; vor vielen „hundert Jahren haben ſie den Kaiſern, die nach Rom, „Byzanz [170] oder in andere ferne Lande zogen, ihre „Treue mannhaft bewieſen; dafür ſeyn ſie mit Be„freyungen begabt, letztere aber ſeit Jahrhunderten und „noch in dieſen letzten Zeiten [171] von Regierung zu „Regierung ihnen beſtätiget worden; dieſes werde ihnen „zum erſten Mal nun verſagt, weil der König eine

„Sache ſeines Hauſes an ſie habe; es wolle aber gelehrten Leuten, ihren Gönnern[172], bedanken, daß ſeine Königl. Gnaden die Anſprüche ihres Hauſes mit den Reichsverhältniſſen nicht vermiſchen ſollten; mit Oeſtreich ſeyn ſie vor[173] und ſeit wohl zweyhundert Jahren in Kriegen geſtanden; hiedurch ſey die eidgenöſſiſche Verbindung Nothwendigkeit geworden; jetzt entfremde ſich Zürich von ihnen, Oeſtreich ſtärke ſich gegen ſie durch Zürich." Wie dieſes geſchehen, und wie unheilbar durch die Rechtsverſagung, wie drohend für den Frieden die Sache täglich mehr werde, erzählten ſie ausführlich, und ſchloſſen mit der Bitte, grundloſen Klagen kein Gehör zu geben.

Die Reichsſtädte waren der Sache der Eidgenoſſen nicht ungünſtig; der König ſchien ihnen zu ausſchließlich nur den Adel zu hören[174]. Dieſe Stimmung war Urſache, daß es zu keinem Reichskriege kam. Daß aber die Städte nicht vollends für die Eidgenoſſen ſich erklärten, dieſes verhinderte beſonders Albrecht, Markgraf zu Brandenburg, welcher wegen ſeiner Tapferkeit, Größe und Schönheit Achilles genannt worden. Er ſchloß einen Bund mit dem Kurfürſten von Mainz, Dietrich Schenken von Erbach[175]. Es war aber die Kurmainz, zumal ſeit Konrad von Weinsberg[176], des Teutſchen Adels Mittelpunct oder Haupt, und Siegfried Schenk von Erbach, des Kurfürſten Oheim, in der Sempacher Schlacht von den Eidgenoſſen erſchlagen worden 177). Bey dem König vermochte Albrecht ſo viel, daß er ſein Lebenlang Friedrichs rechter Arm war.

Ital Reding, da er für die Ehre von Schwytz geſorgt, und Volksbewegungen im Züricher Gebiet Gegenmaßregeln rechtfertigten, brach auf mit dem Landbanner am achtzehnten May, legte ſich auf den Etzel, und mahnte Joſt Tſchudi, mit Glaris ebenfalls auf zu ſeyn.

Beyderſeitiger Zorn des Volks machte ſchnellen Ausbruch der Thätlichkeiten unaufhaltbar; daher, zu Verwahrung der Ehre, die Befehdung beſchleuniget wurde. Die unter dem Landbanner verſammelte Gemeinde beſchloß mit voller Einmüthigkeit, Zürich, und mit einem entſchiedenen Mehr, Oeſtreich zu fehden. In beyden Abſagbriefen 178), die übrigens in allgemeinen Ausdrücken gefaßt waren, wurde das Einzige beſonders erwähnt, daß Zürich die eidgenöſſiſchen Bünde und Rechte übertreten, und hierin von der Herrſchaft von Oeſtreich Landvogt, von dem Markgrafen (an welchen die Fehde gegen Oeſtreich ergieng) unterſtützt werde. Ihm und dem Bürgermeiſter wurden ſie Nachts um zwölf Uhr, zwiſchen dem 20. und 21. May, durch den Laufer von Schwytz eingehändiget.

Noch verhüllte die Nacht das Land, und der Krieg brach los, durch Männer von Schwytz, die herunter auf die Brücke rannten, welche bey Rapperſchwyl über den See geht. Einen Theil derſelben zerſtörten ſie; weil

Tages zuvor vierhundert Kiburger, hundert und zwanzig Winterturer die Stadt beſetzt hatten, und ihren neuerworbenen Höfen [179]), die eifrig Schwytzeriſch waren, Verderben droheten. Morgens früh, nachdem zwey Schulknaben in einem kleinen Kahn die Rückkehr der Schwytzer ausgekundſchaftet, fuhren die Rapperſchwyler hinüber, und verbrannten die Häuſer zu Hurden. Hierauf zog Albrecht von Landenberg von der Breitenlandenberg, Ritter, mit drey oder 400 Mann [180]) von Grüningen in die Stadt Rapperſchwyl. Er, ſein Sohn, ſeine Vettern (Beringer von Landenberg zu Greifenſee, Vater und Sohn), der Vogt zu Kiburg, (jener Bürgermeiſter) Heinrich Schwend, Hertegen von Hinwyl, der vor kurzem von Oeſtreich Elgaau erwarb [181]), jener Hauptmann Ludwig Meyer mit Hanns ſeinem Vetter, Heinrich von Hettlingen, der im vorigen Kriege gelitten [182]), der ältere Hanns von Bußnang und vier andere Edle, die in ihrer Herrſchaft von Oeſtreich Friede und Unfriede ſeyn wollten [183]), fehdeten Schwytz noch denſelben Tag [184]). Zugleich wurde Schwytz durch den Büchſenmeiſter Hanns Baumann und zwey und funfzig namentlich ausgedrückte gemeine Krieger beſchdet [185]).

Daß Diener der Herrſchaft ihre Fehde, als wenn ſie ſich nicht von ſelbſt verſtünde, beſonders ſandten; daß bemerkt wurde, ob in des Vaters Fehde auch der Sohn ſey; daß gemeine Krieger die Abſagbriefe durch ihre Namen verlängerten; dieſe nach heutigen Sitten auffallenden Dinge waren ganz nach jener alten Verfaſſung, wo jeder für ſich ſtand und ſeine eigene Ehre zu bewahren hatte. Dieſe Männer hielten nicht für durchaus nothwendig, an einem Krieg Theil zu nehmen, den nicht ſie angefangen. Einige waren zugleich in mehreren Verhältniſſen; andere nahmen auf beſtimmte Tage oder Monate Theil. Dieſe perſönliche Selbſtſtandigkeit verlor ſich durch das Aufkommen ſtehender Heere, welche dafür, in Verbindung anderer nothwendigen Umſtände, dem Staat mehr Feſtigkeit geben können.

Den Morgen als die Schwytzer von der Brücke wieder hinaufgezogen, kamen Boten der Urner und Unterwaldner mit folgendem Auftrag ihrer Länder zu Ital Reding: „die Banner ſeyn aufgebrochen; ſchon liegen „ſie zu Steinen, mitten im Lande Schwytz; doch bitten ſie, den Krieg, wo möglich, zu vermeiden.“ Der Landammann erzählte, wie er den Krieg angekündiget habe. Sie erſtaunten: „Wie! die Macht von Oeſtreich „fehdet ihr, ohne der Eidgenoſſen Wiſſen und Willen?“ Hiemit ritten ſie hinweg. Nachts kamen ſie wieder: „Unſere Herren bey den Bannern laſſen euch ſagen: „Was geſchehen, iſt geſchehen; und ſie wollen mit euch „ſeyn.“ Hierauf trugen ſie vor: „Da die Zürichſeebauern mit vielem Volk der Herrſchaft in der Horgenſchanze liegen, bitten die von Zug, welche derſelben zunächſt bedroht ſeyn, die Länder aufs ernſtlichſte, zu

„ihnen zu kommen; ihre Meinung ſey dieſe: wo die „Noth am größten, dort möchten ſie ſeyn!“ „Gut!“ rwiederten die von Schwytz, „was an uns kommt, „wollen wir hier beſtehen; bey Uznach liegt Glaris 186); „Thut euer Beſtes für Zug.“

Schlacht bey Freyenbach.

Montags war gefehdet worden; Mittewochs fiel as erſte Gefecht vor. Als die von Schwytz zu Pfäffi- on und Freyenbach, am See, und von da den Etzel inauf, ſo gelagert waren, daß die Unebenheiten der um Theil mit Wald bewachſenen Gegend ihre Stärke erbargen, beſchloſſen die zu Rapperſchwyl liegenden Hauptleute von Edlen und Bürgern über den See zu ahren, den Feind auszukundſchaften, und alsdann zu erabreden, wo ſie landen, und wie ſie ihn ſchädigen önnten. Um die Mittagsſtunde, nach eingenommener Mahlzeit, begaben ſich ungefähr 500 187) Edle, Rap- erſchwyler und Landleute 188) in zehn Schiffe; andere 80 Mann in der Schiffleutezunft von Zürich wohlge- üſtetes Schiff, und andere zwey, die nach Hof Stäfa 189) ehörten. Die übrige Mannſchaft blieb zu Rapperſch- wyl, weil Angriff durch die in der Nähe liegenden Glar- er möglich, und in der That (welches ſie nicht wußten) eſchloſſen war 190). Jene fuhren in zwey Abtheilungen, elche die Inſel Uffnau in der Mitte hatten, und den eind über ihren Zweck ungewiß ließen, über den See. ls die Züricher ihr Schiff unter Freyenbach an das nicht in ſeinem Charakter, die Niederlande durch die franzöſiſche Monarchie zu bezwingen.

Dafür gewann er Fourbin, den Miniſter Karls von Anjou, des Neffen und Erben des Titularkönigs Renatus, Grafen der Provence. Karl ſetzte den König zu ſeinem Erben ein. Nach Vereinigung der Pro-
n. C. 1481. vence war von den großen Vaſallen, welche das Königthum beſchränkten, Franz II., Herzog zu Bretagne, der keinen Sohn hatte, allein übrig.

Kap. 2.

Maximilian I.

Maximilian, welcher die Niederlande und die Freigrafſchaft beſonders dadurch erworben hatte, weil man ihn wenig fürchtete, erbte von ſeinem Vetter, dem Erzherzogen Sigmund, auch die öſterreichiſchen Vorlande. Die vier Herrſchaften vor dem Arlenberg, Bregenz, Pludenz, Feldkirch und Sonnenberg, weiland Montfortiſch, wurden unter Oeſterreich zuſammengebracht; zugleich, der Welſen Erbtheil, ein Reſt herzoglichſchwäbiſcher Macht, die Landvogtei in Schwaben zu Altorf; die an Zürich und Schafhauſen gränzende Grafſchaft Nellenburg im Hegau; die Vereinigung der Biſchöfe von Trident und Brixen zu dem Lande Tirol, die Grafſchaft Görtz und die wälſchen Confinen gegen Venedig. Zu dieſem allem war ein reicherer Finanzſtand erforderlich als der öſterreichiſche unter Friedrich III. ſeyn

Land ließen, freudig ausſtiegen und in das Dorf hinaufliefen, vereinigten ſich alle Schiffe eben dahin.

An dieſem Tage verhinderte gegenſeitige Ungewißheit, mit ganzer Macht an einander zu kommen. Die von Schwytz hielten für möglich, daß man ſie herunterlocken, und in ein Gefecht verwickeln wolle, indeß ein Heer von Zürich, zu Land, etwa von Wolrau her, einbreche, ihnen in den Rücken falle oder ſie von den Höhen abſchneide. Hinwiederum mißbilligte Ludewig Meyer, deren von Rapperſchwyl Hauptmann, und der Ritter Heinrich Schwend, jenes wilde Feuer, von welchem hingeriſſen der meiſte Theil ihres Volks, ohne zu wiſſen wie ſtark der Feind, und ohne allen Plan, nach Freyenbach hinauf rannte; welches dem Feind wohl möglich mache, ſelbiges von den Schiffen abzuſchneiden. Alſo folgten ſie zwar (beſonders weil Heinrich Schwend verhindern wollte, daß Freyenbach abgebrannt würde; dieſe Höfe ſollten ihren vorigen Herren, den Zürichern, erhalten werden); doch ließen ſie die Anfuhr, wo die Schiffe ſtanden, hinreichend beſetzt. Der Landammann Reding ſandte hundert rüſtige [191]) Kriegsknechte mit Armbruſt und Spieß und mit folgendem Befehl nach dem Dorf hinunter: „ſie ſollen des Feindes Macht und „Willen erforſchen; ihm, wenn ſie es wohl können, Abbruch thun; wenn er zu ſtark ſey, ſchleunigſt hinauf zu dem Banner ſenden, um Hülfe zu erhalten.“ Es war eine nicht leichte Sache, die damaligen Menſchen, deren jeder ſeinen eigenen Willen hatte, außer in Fällen größter Noth, zu genauem Gehorſam zu vermögen.

Als die Schwytzer die feindliche Vorwacht vertrieben, den Feind in Freyenbach fanden, drängten ſie dieſen aus dem Dorf; er, an Zahl bey weitem der ſtärkſte, eroberte es aufs neue; trieb jene an den Kirchhof; daſelbſt belagerte er ſie; ſie ermannten ſich, durch freudige Mitkrieger verſtärkt; zum zweyten Mal warfen ſie den Feind hinaus; zum zweyten Mal wurden ſie vertrieben. Harter Streit auf dem Kirchhofe. Niemand lief zum Banner hinauf; jeder ſcheute den Schein einer Flucht. Albrecht von Landenberg, entflammt von ritterlichem Muth, der Schultheiß Steiner von Rapperſchwyl an der Spitze eines zürnenden Volks, ſahen den Augenblick, da die Schwytzer unterliegen ſollten; als dieſe, neubelebt durch die Ankunft der Wachten von Pfäffikon und Verſtärkung von Berg, in den Feind, welcher nun Reding und das Banner zu erblicken meinte [192]), auf einmal ſo gewaltig hervorbrachen, daß die Gegner ihre Sicherheit in den Schiffen zu ſuchen genöthiget wurden. Hievon ſollen Meyer und Schwend das erſte Beyſpiel gegeben haben. Vergeblich rief, gebot, ſtritt der edle Landenberg, und fand, indem er aufhalten wollte, den Tod [193]). Dieſen Tag überlebte auch der Schultheiß von Rapperſchwyl [194]) nicht. Neben ihm fiel ſein tapferer Sohn. Das zweyte Fähnlein von Rapperſchwyl 195) entſank ſeiner ſterbenden Hand. Die Zahl der Todten und Verwundeten wurde anfangs nach Leidenſchaft verſchieden 196), nachher ſo angegeben, daß der Verluſt auf beyden Seiten verhältnißmäßig faſt gleich geweſen zu ſeyn ſcheint 197). Billig zürnte Reding auf den unüberlegten Muth, welcher die Beobachtung ſeiner Befehle hintangeſetzt. Sonſt war der Gewinn des Tages für die Schwytzer, weil ſie ihren Poſten behauptet, und, ohne Anführung, einen zweymal ſtärkern Feind um ſeine beſten Hauptleute und einen Theil ſeiner Zuverſicht gebracht hatten.

Montags war gefehdet worden; Mittwochs hatte Schwytz den Tag bey Freyenbach erſiegt; härter wurde Freytags am Hirtzel von Lucern, Uri und Unterwalden gegen die von Zürich geſtritten.

Schlacht am Hirtzel.

Jene lagen in dem Barer Boden zu Bedeckung der Zuger; die Zuger hielten bey Bauenwaag 197 b) an der Silbrücke die Landwehre beſetzt. Der Schultheiß Petermann von Lütishofen, im vaterländiſchen Geſchäften rühmlich bekannt, führte die Lucerner; Hanns Püntiner von Brunnberg, ſeit wohl dreyßig Jahren Vorſteher ſeines Volks 198), Geſchichtſchreiber deſſelben 199), ein bejahrter Mann, aber von dem Alter nichts weniger als gebeugt 200), war Hauptmann der Urner; der Landammann Johannes Müller von Unterwalden hatte die Mannſchaft ob dem Kernwalde, der Landammann

Merhi[201]) Zelger die nid dem Wald unter ſeinem Befehl. Noch war keine Fehde offen zwiſchen Zürich und Zug; auch die übrigen führten ungern den Krieg; vor kurzem hatte ſich Uri erboten, „wenn Zürich das eid„genöſſiſche Recht auch jetzt ſich gefallen laſſe, nichts „wider ſie zu thun;“ aber der Bürgermeiſter Stüſſi und der Stadtſchreiber Graf hatten ihre Schreiben der Behörde nicht vorgelegt[202]). Immerwährende Beſorgniß ungewiſſer Gefahr ermüdete ſowohl die Seebauern, deren 500 in der Schanze am Hirzel hinter Horgen lagen[203]), als die an der Silbrücke ſtehenden Zuger, bis an eben dem Tage, da zu Frevenbach geſtritten wurde, ſie übereinkamen, einander nicht ohne förmliche Fehde zu überziehen.

Dieſe redeten ſo, zur nämlichen Stunde, als Markgraf Wilhelm von Baden, Thüring von Hallwyl und Rudolf Stüſſi, Ritter, Bürgermeiſter, über fünftauſend Mann ſtark[204]), das Land hinauf über die Höhen des Albis im Anzuge waren. Meiſt Oeſterreichiſch war dieſes Heer; die Zürichſeebauern von dieſem Ufer lagen großentheils in der Schanze, auf dem andern Ufer hatten ſie Schwytz und Glaris zu beobachten; das Freyamt Maſchwanden konnte, aus Furcht vor den Zugern und Lucernern, ſeines Volks nicht entblößt werden. Hanns Meyer von Knonau führte die Bürgerſchaft an[205]). Das Heer von Oeſtreich beſtand aus Elſaſſern, Schwaben, einiger franzöſiſchen[206]) Reiterey, und vielen veraſen, Herren und Rittern, welche dem König zu gefallen oder um Sold [207]) an dem Kriege Theil nahmen. Unter den Schwaben glänzte Graf Ludewig von Helfenſtein mit achtzig Pferden. Die, deren Väter bey Sempach oder Näfels gefallen, oder welche die Städte und Länder ſonſt haßten, Hanns von Randek an der Spitze von 30 Pferden, mit 26 jener Hanns von Rechberg, Bilgeri von Heudorf, der Eidgenoſſen bitterſter Feind, der böſe Beringer von Landenberg [208]), Blaarer [209]), mit 23 Pferden vier [210]) von Reiſchach, Grünenberg, Freyberg, Blumeneck, die Dienſtmannen der wieder erworbenen Kiburg, Werner von Zimbern, die Schultheißen der Breisgauer Städte [211]), von jenſeit Rheins mit 20 Pferden Graf Heinrich von Bitſch, die Andlau [212]), die Fenningen [213]), die Stein, die Geroldeck, ſelbſt von Straßburg Wilhelm Bökli, die Baſeler Berenfelſe, Herrmann Waldner, aus Burgundien mit 32 Pferden Thierry von Munſterol, dieſe und viele andere, deren Ruhm oder Geſchlecht keine beſondere Auszeichnung erfordert, zogen in der Nacht über den Albis; vermuthlich um durch das Zugergebiet, über Art oder Morgarten, Schwytz, deſſen Landbanner am Zürichſee lag, ohne großen Widerſtand einzunehmen, und daſelbſt nach anderthalb hundertjährigem Haß zu verfahren. Hiezu war nöthig, jene drey Banner der Eidgenoſſen zu zerſtreuen oder zu ſchlagen.

Erſteres wäre nicht unmöglich geweſen, wenn der

Bürgermeiſter Stüſſi weniger gewaltthätig, und, wo nicht bieder, doch liſtiger geweſen wäre. Wenn er ſich geſtellt hätte, als würde Zürich in Einſideln das Recht nehmen, ſo iſt wahrſcheinlich, daß die Eidgenoſſen auch Schwytz genöthiget haben würden 214), oder zugegeben hätten daß es genöthiget würde, ſich vieles gefallen zu laſſen. Er nicht ſo; er that noch Einen großen Fehler, daß nämlich er, auf deſſen Landeskenntniß der Markgraf ſich verlaſſen ſollte, ſchlechte oder keine Kundſchafter hielt; ſo daß er in den Barer Boden kam, ohne zu wiſſen, daß die Eidgenoſſen daſelbſt lagen 215).

Faſt mitten auf dem Albis, wo von dem Reſt eines Buchwaldes ein Wirthshaus den Namen trägt 216), ſcheidet ſich der Weg, theils über die Höhen, wo die alten Eſchenbach auf der Schnabelburg mächtig herrſchten, zum Kloſter Kappel und herab in des Zugergebietes fruchtreiche Gründe, theils nach dem Silwalde und jenen Höhen am Hirtzel, welche die Seebauern und über tauſend Oeſterreicher beſetzt hielten. Bey den Buchen war die Macht beyſammen 217); hier theilte ſie ſich; ſo daß deren von Zürich Banner mit beträchtlicher Verſtärkung 218) unter Meyer von Knonau nach dem Hirtzel zog (deſſen allzuweite Verſchanzung auch dieſe, und mehrere, Mannſchaft erforderte); der Markgraf und der Bürgermeiſter mit dem größten Theil des Heeres, dem Hauptplan zufolge, über Cappel herab zogen. Es wußten dieſe nicht anders, als daß die Zuger hauptſächlich die Gränze gegen den Hirtzel bedeckten, und von jenen genugſam in Furcht gehalten werden würden, um ihnen den Durchzug nach Schwytz gänzlich frey zu laſſen.

Der erſte Ort im Zugergebiet, wenn man von Cappel herunter kommt, heißt Blikenſtorf. Der Bürgermeiſter, welcher hätte ſuchen ſollen, die Zuger zu gewinnen[219], befahl, (obwohl keine Fehde angeſagt war), Blikenſtorf zu verbrennen; weil einige Kriegsknechte aus den Zugerſchanzen auf einer Viehweide im freyen Amt ein paar Ochſen weggenommen[220]; zwey Zuger wurden hiebey erſchlagen. An dieſem Tage verbrannte Stüßi die Geburtshütte eines großen Mannes, der nach vielen Jahren ſein Nachfolger wurde[221]. Die Flamme von Blikenſtorf (es war Nacht) leuchtete weit in das Land; ſie war die Fehde. Der Tag hob an zu dämmern; die Vortrupp ſetzte über die Lorez, um nach dem Flecken Bar zu kommen. Plötzlich brachen Krieger aus Bar; man hörte Lärm der Mannſchaft; endlich wurden die Banner der drey Orte erkannt. Der Markgraf und der Bürgermeiſter, als dieſes ihnen kund geworden, wichen eilends hinter ſich; nicht ſowohl durch Noth gedrungen (ihre Reiterey war eben hier am rechten Ort), als von dem Schrecken fortgeriſſen, welcher alles Unerwartete durch Vergrößerung furchtbarer macht. Hiedurch und von Wuth (als man den rauchenden Schutt von Blikenſtorf ſah) entflammt, verfolgten die

Eidgenoſſen den unerreichbar fliehenden Feind [222]) auch bergan, bis Cappel hinauf. Auf des Kloſters Wieſe [223]) (der Feind war entflohen) ſtärkten ſie ſich mit Speiſe; das überfallene Land hatten ſie nüchtern, wie jeder aus dem Schlafe auffuhr, von weiterm Unglück gerettet. Nach dem Mittageſſen fehdeten ſie, um an Verwahrung ihrer Ehre nichts fehlen zu laſſen. Hierauf theilten ſie einige erbeutete Munition [224]). Der Markgraf und der Bürgermeiſter übernachteten bey den Buchen. Da der Plan vereitelt war, zogen ſie den größern Theil [225]) des am Hirzel ſtehenden Volks in der Meinung wieder an ſich, daß die Schanze ſich genugſam durch ihre Lage vertheidige.

Die Eidgenoſſen aber, da ſie hörten, wie vortheilhaft und drohlich der Feind auf dem Hirzel liege, beſchloſſen die Schanze zu umziehen; machten ſich auf (drey bis viertauſend Mann [226]) von den drey Orten [227])), eilten durch die Berge nach dem Finſterſee, giengen über die Sil, zogen die Staig hinauf, einen rauhen, höchſt beſchwerlichen Weg. Ein Bote von ihnen lief an den Zürich-See herab, wo die von Schwyz zu Freyenbach von ihrer That ruheten. Dieſe bat er, nebſt Glaris ihnen zuzuziehen, weil ſie es nicht ſowohl gegen einen mächtigen Feind, als gegen eine Lage aufzunehmen hätten, welche zu überwältigen der freye Gebrauch vielen Volks erforderlich ſey. Indeß der Bote die Zuſage der Hülfe mitbrachte, lief mehr als einer von dem

Hirtzel nach den Buchen, wo der Markgraf und Bürgermeiſter ſtanden: „Die Schanze, von deren Erhal„tung die Sicherheit des ganzen Landes abhange, ſey „in größter Gefahr, auf dieſer Seite der Sil von den „Eidgenoſſen, auf jener von den Zugern übermächtig „angegriffen, hinterzogen und gebrochen zu werden.“ Je näher, je mächtiger der Feind erſchien, deſto dringender baten ſie um Hülfe; erhielten aber nur zwey Zünfte von Zürich, welche zwey oder dreyhundert Mann im Felde hatten 228). Der Bürgermeiſter war den Seebauern darum ungünſtig, weil ſie ihm ſein Benehmen in dem letzten Kriege vorgerückt 229). Der Markgraf mochte die Gegend für ſeine Reiterey unbequem glauben; er wandte vor, die Vertheidigung der Stadt ſey ſein eigentlicher Auftrag vom König 230).

Die Sonne neigte ſich; ſchon wurde den eidgenöſſiſchen Kriegern die Nachtkoſt bereitet. Indem trug ſich zu, daß von der Schanze herunter einige riefen: „wohl „her, Böſewichte, wohl her 231).“ Noch gröbere Schmähungen fügten ſie bey. Da entbrannte das Volk. Als die Hauptleute das Zuſammenlaufen bemerkten, geboten und baten ſie inſtändigſt, zu bedenken, wie ſpät es am Tag, wie höchſt nachtheilig die Lage, wie nöthig ſey Glaris und Schwytz zu erwarten; ſie riefen die Mannſchaft in den Ring, ſie redeten ernſtlich zu ihr. Der gemeine Mann wüthete; das Blikenſtorfer Feuer, die Läſterungen von der Schanze machten ihn gegen Vorſtellungen taub; auf einmal riefen viele: „Es haben un„ſere lieben Eidgenoſſen von Schwytz bey Freyenbach „ihr Theil gethan; wohl auf, noch heute wollen auch „wir unſer Theil thun 232)!“ Weiter wurde nichts gehört. Sofort vom Ring hinauf, wo der Berg am ſteilſten, die Schanze am höchſten war. Als der Schultheiß und die Landammanne den unwiderſtehlichen Volkswillen ſahen, erhoben ſie die Banner; drückten nach.

Alſo, Freytags, den 24ſten Mai, in dem tauſend vierhundert drey und vierzigſten Jahr, ſpäte um die Vesperzeit, brach, an der Schanze auf dem Hirtzel, der Kampf los; worin die einen der Vortheile des Ortes, ihrer großen Tarrasbüchſen 233), Handbüchſen und Steinwurfmaſchinen mit Geſchick und Muth gegen die wirkſam ſich bedienten, welche, von Grimm hingeriſſen, voll Verachtung des Todes, ihre Schutzwehre ſtürmten und unaufhaltſam erſtiegen. Hier fiel der Schultheiß von Lütishofen 234), ein Opfer des Krieges, welchem vorzukommen er auf ſo vielen Tagſatzungen ſich vergeblich bemüht. Dort verblutete Johannes Müller, der den letzten Krieg verglichen 235), und Merbi Zelger, beyde Landammanne von Unterwalden. Indeß der Püntiner deren von Uri Banner in unbeſiegter Hand empor trug, ſank neben ihm der alte Feldherr 236) Johann Imhof von Blumenfeld, darin unglücklicher als ſein vor ſieben und funfzig Jahren bey Sempach erſchlamochte. Daher dieſer Kaiſer genöthiget war, den König Matthias, anſtatt ihm 120,000 Ducaten zu bezahlen, einige Jahre in Wien regieren zu laſſen, und Maximilian, um eine halbe Million Dukaten, dem Volk von Brughes die Verletzung ſeiner Majeſtät vergab, eine halbe Million teutſche Gulden aber weſentliche Bedingniß ſeiner Heirath mit Blanca Maria Sforza wurden. Auch die Reichsſtände zeigten ſich geneigter, ihn mit Volk, als mit einer Türkenſteuer zu unterſtützen.

Dieſer Fürſt konnte die franzöſiſche Monarchie in größere Verlegenheiten zurückſtürzen, als welche die burgundiſche Macht ihr zuzog: nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin war er im Begriff, die Erbtochter von Bretagne zu heirathen. Doch die franzöſiſche Liſt vereitelte dieſes, und Anna gab ihre Hand Karln dem VIII. n. C.
Die bretanniſchen Stände wollten, daß von zwei Söhnen, die ſie gebähren möchte, der zweite das Herzog- 1491.
thum erhalte. Aber Karl, und Ludewig XII., auf dem Thron und im Ehebette ſein Nachfolger, hinterließen keine männliche Nachkommenſchaft; worauf der König Franz I. mit Bretagne die Einverleibung vornahm; hiedurch wurde dieſes Land unveräuſſerlich mit der Krone verbunden. Damals wurde feſtgeſetzt, eine jede n. C.
Provinz als einverleibt anzuſehen, welche der König 1531.
zehen Jahre mit ſeinen alten Landen zugleich würde verwaltet haben.

gener Vater [237]), weil er ſein Blut in bürgerlichem Kriege vergoß. Ein Zwyer von Evebach ſtarb mit ihm, wie deſſen Großoheim [238]) bey Sempach mit ſeinem Vater. Unweit von ihnen der edle Heinrich Jauch, zwiſchen Leventinern und Männern von Urſerenthal; von Unterwalden der Landſchreiber [239]) Hanns Pfiſter; die Brüder von Eggenburg, auch im Tod unzertrennlich. Jetzt füllten die Leichname den Graben. Ein Geſchrey „morde mehr, immer mehr [240])“ rollte wild durch die Schaaren. Andere rieſen: „Hätten wir lieber die auf dem Albis beſtritten!“ Einsmals links die Entlibucher gewaltig herauf, und hinein; über dreyßig fielen [241]); über ihren Körpern ſchritt man hinauf. Erobert war die Schanze, die Noth an den Zürichern. Derſelben fielen über dreyhundert [242]); voran Meyer von Knonau, ihr Hauptmann [243]); von Kilchberg der ſtarke Werner Kolb, zwiſchen ſeinen zwey Brüdern und ein und zwanzig Dorfgenoſſen; Heinrich Landolt [244]) unter dieſen der erſte; viele Seebauern [245]), getroſt, die Verwüſtung des Landes nicht zu erleben; die weiſen, kriegserfahrnen Räthe, Hanns Brunner, Heinrich Hegenauer, Erhard Trinkler. Wen der Tod nicht fortriß, folgte durch die Nacht einer grauſen Flucht, welche den Hirtzel herab und über den Hergener Berg Schrecken und Entſetzen an den ganzen Zürichſee trug. Mitten unter Todten brachten die Sieger, nun den Preis berechnend [246]), ihre Nacht nicht fröhlicher zu.

Ganz abgefochten 247) (nach einem ſo harten, ſo ſtarken Marſch, hatten ſie einen ſolchen Feind, auf dieſen Höhen, ſo wohl verſchanzt, endlich übermannt!), erſchöpft, ruheten ſie; da kamen die Zuger in der Nacht noch zu ihnen. Erſtaunt ſahen dieſe die That. Da zeigten die Entlibucher ihr von hundert Schüſſen durchlöchertes Banner, das dieſen Abend auf dem Wege der Ehre voran gieng. Man ſah unter den Bürgern und Landleuten die erſchlagenen Standeshäupter (Kriegestrotz im Geſicht) herumliegen. Da weinten ſie laut; jene, welche ſo oft mit ihnen zu Tagen geſeſſen! Dann bedachten ſie den Sieg, freuten ſich, und lobten Gott. Lütishofen, Müller, Imhof, Zelger, hatten den Abend ihres Lebens, in kriegeriſcher Begeiſterung, im Streit für die ewigen Bünde, mit unſterblichem Ruhm, ſchnell geſchloſſen; gefallen waren ihre Brüder, alle ohne Gefühl der Schrecken des Todes, aus dem Waffengetümmel, Freunde an ihrer Freunde Hand, unverſehens dorthin übergerafft, wo Gott Tod fürs Vaterland als das herrlichſte Opfer lohnt.

Kaum daß der Tag anbrach, ſo kam nach Zürich das Geſchrey, die Landwehre ſey verloren. Briſach, ein Schneider von Lucern, rannte mit der Siegespoſt zum Banner deren von Schwytz. Tſchudi mit den Glarnern war bei dieſen angekommen. Alle brachen freudenvoll auf, zu den drey Orten, das Land von Zürich zu überziehen. Auch der Markgraf 248), der

Bürgermeiſter und Hallwyl, die Reiſigen des Königs, der Stadt Banner von Zürich, zogen aus zur Landesrettung; aber das Volk verlief ſich hinter den Bannern. Dieſe Stimmung ſchreckte die Feldherren. Im Feld bey Kilchberg über dem Zürichſee berief Hallwyl die Krieger in den Ring, über die Frage, ob man dem geſchwächten Sieger, ehe er ſich erhohle, entgegen gehen, oder ihm das Land preis geben wolle? Zweytauſend Hände wurden aufgehoben, um das Mehr für den edlern Entſchluß zu entſcheiden [249]). Der Markgraf aber, welcher bemerkte, wie viel hievon der Scham und Furcht vor Hallwyl zuzuſchreiben war, und erwog, mit welcher Gefahr ſieghaften racherfüllten Schaaren ein Heer entgegengeführt wird, dem die Zuverſicht fehlt, ſtellte den Kriegsräthen vor: „daß man unmöglich eher als „eben wieder bey Nacht, und auch deswegen ohne er„forderliche Ordnung, vor dem Feind erſcheinen könnte; „leicht dürften die verſchiedenen Theile des Heeres durch „plötzlichen Schrecken ſo verwirrt werden, daß ſie ge„gen einander ſelbſt ihre Waffen wenden möchten [250]). „Von dem heutigen Tag, ſprach er, iſt nichts zu beſ„ſern, das Geſchehene läßt ſich nicht ändern; bald „werde ich großes Volk nach Zürich bringen, welches „den Sachen eine beſſere Geſtalt geben wird.“ Die mehrern waren zufrieden, ihre geringe Kriegsluſt militäriſch bedeckt zu ſehen; doch wollte keiner dem andern es geſtehen, ſondern die Züricher und ihre Hülfstruppen zogen unter wechſelſeitigen bittern Vorwürfen heim [251]). Zahlreicher, als ſie ausgezogen, kamen ſie zurück; verſtärkt nämlich durch Menſchen, die, hin und wieder verborgen, ſich nun den Bannern anſchloſſen.

Den folgenden Morgen (Sonntags) früh, als eben Leonhard Brun, Leutprieſter zu Horgen, ſeiner Gemeinde Gottesdienſt hielt, brachen die Lucerner, Urner, Schwytzer, Unterwaldner, Zuger und Glarner plötzlich mit großem Geſchrey von dem Berg herab. Die Mannſchaft entfloh; die Häuſer mußten die Rache für Blikenſtorf leiden. Sie fielen in die Kirche, und nahmen alle Koſtbarkeiten mit ſolchem Ungeſtüm hinweg, daß Crucifixe durchſtochen [252]) und die Sacramente verſchüttet wurden [253]). Der Mutter Gottes verwieſen die Jünglinge, daß ſie auch in Kirchen der Züricher ſtehe [254]); den Pfaffen behandelten ſie mit Spott [255]); der erſchrokkenen Weiber bemächtigten ſie ſich, und (als die keine Kirche für heilig hielten, wo wider ſie gebetet wurde, oder um den Vorwurf unnatürlicher Lüſte zu rächen) trieben ſofort ihren Willen mit ihnen [256]).

Von Horgen zogen ſie nach Tallwyl. Die Flamme von Horgen hatte ihre Nähe verkündiget; das Volk lief zitternd unter einander; der Leutprieſter trug den Leib Gottes hervor; die Krieger trutzten dem Züricher Gott [257]). Ueberhaupt waren dieſe alten Eidgenoſſen, zumal die Alpenhirten, Naturmenſchen: in ihren Geſichtszügen, wenn keine Leidenſchaft ſie furchtbar machte, war biedere Redlichkeit [258]), Kraft in ihrer ganzen Geſtalt [259]). In der Kriegswuth ſchwieg die Menſchlichkeit (wie bey Achilles, bey David, bey den Athenienſern und Römern); auch in Anſehung der Andacht wurden unerbauliche Dinge von ihnen erzählt [260]); wenn ſie gefangen wurden, war nicht ſelten, daß ſie, altrömiſch, durch eigne Hand ihr Leben endigten [261]); von Furcht wußten ſie nichts; Schmach war ihnen unerträglicher als jeder Tod.

Tallwyl verbrannten ſie Montags früh, nachdem ſie die Nacht allda zugebracht; ſie verwüſteten das ganze weſtliche Seeufer; drey Tage lagen ſie zu Kilchberg, unangegriffen. Bisher entſchuldigten ſich zu Zürich die Reiſigen, gegen das Hirtenvolk, welches des Kletterns gewohnt ſey, in einem Bergſtreit ſich nicht meſſen zu können; jetzt erbitterte die Züricher der Jammer des Landes [262]), welchem auch in der Ebene niemand begegne. Einzeln ritt der und dieſer hinaus; einen oder zwey Feinde erſchlugen ſie [263]); gewagt wurde nichts. Es beſtand aber das Geheimniß des eidgenöſſiſchen Kriegsglücks, welches damals und ſpäterhin [264]) ſo viele ſchreckte, in ihrer Manier den Krieg ohne viele Kunſt, ohne groſſen Apparat, ſchnell, kurz, mit vollem Nachdruck und ohne Schonung zu führen.

Sie, müde, den Streit vergeblich anzubieten, verbrannten Kilchberg, Dorf und Kirche, ſammt allem was darin war [265]) und allen umliegenden Höfen, wandten ſich nach der Sil, kamen auf den Berg Albis, verheerten Adliſchwyl, verbrannten alle Häuſer der Unterthanen von Zürich, beſchimpften die Mönche zu Cappel[266]), zogen herab in das Freyamt Maſchwanden, und nahmen es in Eid. Hierauf lagerten ſie zu Lunkhofen und erwarteten der Stadt Banner von Bern.

Die Stadt Bern, welche nichts weniger als Krieg wünſchte, hatte, ſo lang es mit Ehren geſchehen konnte, ſich nicht erklärt. Noch als die Mannſchaft aufgebrochen, war Hanns von Erlach in ſolchen Unterhandlungen zu Zürich, daß man daſelbſt hoffen konnte, die Berner würden endlich noch helfen, Schwytz in Ordnung bringen[267]). Ihr Volk ſtand bey Langenthal, die letzten Entſchlüſſe erwartend.

Hier kamen Boten von Schwytz zu den Bernern, und vermochten, daß die Krieger bey dem Banner in Gemeinde zuſammentraten. „Treue, liebe Eidgenoſſen „von Bern!“ (ſo redeten, zutrauensvoll, die Männer von Schwytz) „Gedenket heute jenes Tages der Noth „vor Laupen[268]), als eure Altvordern, von der Herrſchaft und allen Großen gefehdet, und hülflos, Kram„burg in unſere Länder ſandten. Zur ſelbigen Zeit war „kein Bund zwiſchen uns. Wie aber ſprachen unſere „Väter? Die Noth, ſagten ſie, offenbaret den Freund? „Sie ſetzten für Bern ihr Leben dar. Erinnert euch „der Freudenthränen, als man ſie von Muri herkommen „ſah. Und was ſagte Erlach auf dem Felde des Sie-

„ges? Daß dieſer Tag zu ewigen Zeiten unvergeſſen „ſeyn ſoll [269])! Von dem an ſind wir Eidgenoſſen. „Zürich kanntet ihr damals nicht. Männer von Bern, „Enkel der Laupener Sieger, heute iſt an uns die Noth; „der Krieg der Herrſchaft von Oeſtreich, der Zürich ſich „ergeben, liegt ſchwer auf uns; viele der Unſrigen ſind „vor drey Tagen gefallen; großes Volk wird von den „Feinden erwartet; wie vermöchten wir zu beſtehen! „Treue, liebe Eidgenoſſen, die Noth offenbaret den „Freund!“ Die Erinnerung von Laupen entſchied; ſo ſchnell, und feurig, daß ſelbſt darauf kein Bedacht genommen wurde, daß Erlach noch zu Zürich war. Als die Briefe nach Zürich kamen, durch die Schultheißen, Räthe und Bürger der Städte Bern und Solothurn [270]) dem Markgrafen, als der Herrſchaft von Oeſtreich Landvogt, und ihren Räthen [271]), wie auch der Stadt Zürich [272]) in Kraft der Mahnungen von Schwytz und vermöge der ewigen Bünde ihre Feindſchaft anſagend, erſtaunte Erlach nicht weniger als die ganze Stadt. „Liebe Herren von Zürich,“ ſprach jener, „ich bin ein unſchuldiger Mann, der gethan „hat, was ihm befohlen war; ich bin in euerer Gewalt.“ Als aber die von Zürich ihn mit ſicherm Geleit in ſein Vaterland brachten, hielt er ſich, ſo lang der Krieg währte, ſtill, „weil ſie beſſer als Bern ſelbſt an ihm gehandelt [273]).“

Bremgarten.

An dem Abend, als die Eidgenoſſen nach Lunkhofen kamen, begehrten ſie mit den Schultheißen und Räthen der benachbarten Städte Bremgarten und Baden eine Unterredung, worin ſie von denſelben drey Dinge forderten: den Zürichern, welche den ſiebenten Theil der Herrſchaft über ſie hatten, damit nicht länger gewärtig zu ſeyn; das zwiſchen Zürich und Bremgarten erneuerte Bürgerrecht abzuthun; beyde Städte den Eidgenoſſen offen zu halten. In der Nacht, welche zur Bedenkzeit gelaſſen wurde, ſandte Bremgarten hinüber nach Zürich, welche Stadt von der ihrigen mehr nicht als drey Stunden entfernt iſt.

Bremgarten liegt auf einer Halbinſel des Fluſſes Reuß, theils auf einer Anhöhe, theils am Waſſer. Bey Ausbruch des Krieges ſetzte ſie ſich in Belagerungsſtand; die Thürme und Mauern waren mit Geſchütz verſehen; die Aue, inſofern ſie zugänglich, war verſchanzt; alle Bäume derſelben umgehauen; der Fluß drey Klaftern weit hinaus unſchiffbar gemacht [274]). Ihre Mannſchaft war zur Vertheidigung hinreichend, der Schultheiß Walther Megger [275]) ein Mann von Klugheit und Muth. In den größten Schlachten hatten die Bremgarter für Oeſtreich ihr Blut ſo treulich vergoſſen, daß die Herzoge das Andenken hievon in der Stadtfarbe verewigt [276]). Seit Oeſtreich ſie durch Kaiſer Sigmund verlor, hatte ſie der Freundſchaft von Zürich die Erhaltung der niederen Gerichte in dem ganzen Kelleramte, wohin auch Lunkhofen gehörte, zu danken [277]). Dieſer Dinge gedachte Bremgarten, verſprach auszuhalten 278), und bekam, nebſt einem Büchſenmeiſter, die Verſicherung von Zürich ſowohl als durch den Markgrafen 279), in Monatsfriſt entſetzt zu werden.

Als die Eidgenoſſen die abſchlägliche Antwort von Bremgarten und die Neutralitätserklärung von Baden vernahmen, forderten ſie jene Stadt noch einmal auf, und lagerten ſich vor das obere Thor 280). Als Bremgarten ſtandhaft blieb, ergieng Fehde wider ſie 281). Zu gleicher Zeit erſchienen auf der andern Seite des Fluſſes Reuß die Banner von Solothurn und Bern 282), wodurch der Eidgenoſſen Heer auf ſechszehntauſend Mann 283) und mit vielen groſſen Tarrasbüchſen verſtärkt wurde. Nachdem alle Felder und Gärten verwüſtet worden, wurde Bremgarten von allen Seiten unaufhörlich beſchoſſen, bis die erſchütterten Mauern hin und wieder Einſturz droheten. Als offenbar wurde, daß dieſe Kraft jenem Entſatz die Zeit nicht laſſen würde, ſich in Bewegung zu ſetzen, eröffnete Schultheiß Megger, der es geſehen 284), Unterhandlungen der Uebergabe. Noch redeten die Hauptleute mit dem Schultheiß (die Furcht in der Stadt war ungemein groß, weil der Eiſer ſie zu vielen erbitternden Reden verleitet), ſo kamen die von Baden mit den Schlüſſeln ihrer Stadt. Ital Reding der jüngere zog mit ihnen herüber 285), und ſie ſchwuren den Eidgenoſſen auch für jenen ſiebenten Theil, welchen ſonſt Zürich an der Landesherrſchaft hatte.

Sie und Mellingen [286]) baten ſehr für die von Bremgarten, ihre Nachbaren. Endlich erhielten ſie Gnade; in jenen ſiebenten Theil der Hoheit, welchen Zürich hatte, trat Bern; das Bürgerrecht wurde getilgt [287]). Nach dieſem nahm die Stadt Beſatzung ein, die Parteyungen erforderten es [288]).

Alle Aemter im Wagenthal, die Enkel jener freyen Männer um das Habsburgiſche Muri [289]), die ganze Grafſchaft Baden bis an den Rhein herab, und wo die Aare, die Reuß und Limmat ihm zuführt, Kaiſerſtuhl und Klingenau ſchwuren den Eidgenoſſen. Thüring von Ringoltingen von Bern war der Grafſchaft Vogt [290]); man begnügte ſich, der Stadt Baden die Selbſtbewahrung aufzutragen. Hanns ab Yberg von Lucern herrſchte in dem Wagenthal.

Weiter überzog das Heer der Eidgenoſſen die Lande der Züricher. Da ſie das fruchtbare Wenthal, verwüſtend, herabzogen, und an den Katzenſee kamen, wo die alte Regensberg (der Freyherren Stammburg, durch ihre Erbin jetzt [291]) Martins von Landenberg und in den Pflichten der Züricher [292])) gelegen war, ließen die Bauern den Söldnern in die Burg hineinſagen: ihre Meinung wäre, ſich zu ergeben. Jene, zu ſchwach um ſich wider den Willen der Landleute zu behaupten, zogen auf Zürich; Landenberg rettete durch Unterwerfung ſein Schloß; in der Kirche ſollen auch hier ungebührliche Dinge verübt worden ſeyn [293]).

Aber daß die Macht des größten und ſchönſten Königreichs nicht früher prädominirend wurde, und Galliens alte Gränze herſtellte, dieſes wurde durch planloſe Führung der Geſchäfte gehindert. Indeß das Geſchlecht Maximilians ſich in den Niederlanden befeſtigte, erſchöpfte ſich Frankreich über fünfzig Jahre in Kriegen um Erwerbung einer unſichern Macht, in Ländern, welche durch die Alpen abgeſondert waren.

Kap. 3.

Italien.

n. C. 1450. Wir ſahen in dem ſiebenzehenden Buch Franceſco
Sforza durch glückliche Waffen die viſcontiſche Herr-
n. C. 1467. ſchaft über Mailand erwerben, durch Weisheit ſie be-
feſtigen. Zwar wurde Galeazzo, ſein Sohn, durch
Jünglinge, welche die Namen des Brutus und Caſſius
zu Herſtellung republikaniſcher Freiheit entflammten,
n. C. ermordet. Aber Bona von Savoyen, ſeine Wittwe,
1478. behauptete vermittelſt der Citadelle, Johann Galeazzo,
ihrem unmündigen Sohn, das Herzogthum. Lodo-
vico Moro, des ermordeten Fürſten Bruder, ein Herr
n. C. voll Geiſt, Kühnheit und Leidenſchaft, tödtete den Nef-
1494. fen durch langſames Gift. Nun fürchtete der neue
Herzog den König zu Neapolis, deſſen Tochter Wittwe
des unglücklichen Johann Galeazzo war. Darüber
ſandte er den Cardinal Aſcanio Sforza nach Frankreich,
vorzuſtellen, daß, wenn Karl VIII. die vom Hauſe

Die Schaaren füllten alle Straßen und Pfade der Ebene bis an den Leberberg; an die Glatt gieng ihr Zug. Sie hofften, wenn nicht Geiſtlichkeit und Adel, doch das Volk für ſich zu haben. Hierin ſtärkte ſie an dem Abend ihrer Ankunft in Rümlang die Nachricht ihrer Leute, welche der Zug, Neuregensberg vorbey, getroffen. Die in großer Menge dahin geflüchteten Bauern (es lag am Berg unter einer ſtarken Burg) hatten freundlich mit ihnen geredet. Ital Reding der jüngere zog am folgenden Morgen zur Aufforderung hin. Sie wurde abgeſchlagen; wegen einiger Stärke der Lage, und auf Zureden Heinrichs von Iſni, der mit ein und vierzig Zürichern auf der Burg lag 294). Die getäuſchte Zuverſicht erregte Wuth; ſo daß das große Dorf Rümlang, der Thurm dabey, Ober-, Unter- und Mettmen-Haßli abgebrannt, und Neuregensberg mit großer Macht und Kraft ſofort belagert wurde. Das Geſchütz des Ortes wurde zum Schweigen gebracht; bald ſchien Bürgern und Bauern der Feind unwiderſtehlich; dafür drohete die Burg ihnen ſelbſt. Hingegen von den Eidgenoſſen wurden ſie zur Uebergabe ermuntert. Alsdann ſtürmten die Eidgenoſſen die Burg mit ſolchem Nachdruck, daß die Beſatzung endlich (auf zweifelhafte Bedingniſſe 295)) ſie übergab. Die Gefangenen, die Beute wurde vertheilt; als der Vogt Hanns Boſſart ſich in ein Bürgerhaus begeben wollte, wurde er ergriffen, und alſobald umgebracht 296); worauf den folgenden Morgen, durch Entſcheidung der meiſten Stimmen, gegen viele, die die ſchöne Burg hätten mögen beſetzen [297]), dieſe ausgebrannt wurde. Nur trotzten den Flammen die Mauern des hohen Thurms.

Die Eidgenoſſen über die Glatt; nach Kloten; Landaufwärts; Greifenſee vorbey; nach Grüningen. Schreckte ihre Macht und Manier ſo ſehr? war es die Furcht vor inneren Unruhen zu Zürich, welche die Beſatzung bewog, ſie mitten in Feindes Land unangetaſtet umherziehen und ihren Willen verüben zu laſſen? Dieſer Krieg war einer der erſten, welcher den Vorzug eines tapfern Fußvolks vor dem Ritterweſen erkennen ließ, und nach und nach auf die Grundſätze der Alten zurückführte.

Schloß Grüningen war an ſich feſt, wohl beſetzt [298]), mit Mundvorrath, Büchſen [299]), Feuerpfeilen und Pulver genugſam verſehen; auch lagen in dem Städtchen viele benachbarte Bauern und Söldner; den oberſten Befehl führte Hanns Neuwyler [300]), oberſter Meiſter von Zürich, und der Landvogt Peter Kilchmatter. Die Eidgenoſſen droheten, wenn der Ort widerſtehe, die Güter und Höfe zu verbrennen. Die Bürger und Landleute, erſchrocken, kamen, mit oder ohne Zuſtimmung der Burg [301]), überein, daß die Eroberung dieſer die Uebergabe des Städtchens bewirken, doch die Burg von Seite des letztern ſicher ſeyn ſoll. Als Neuwyler Furcht unter dem Volk ſah, begehrte er von Zürich Hülfe oder Befehle, und erhielt zum Beſcheide: „in dieſem Augen-

„blick ſey kein Entſatz möglich, die Burg aber feſt ge„nug, um auszuhalten 302).“ Sie hatte das Feuer der Belagerer bisher (zwar matt 303)) beantwortet; jetzt verlor die Beſatzung den Muth 304); Grüningen wurde, unter Bedingniß freyen Abzuges, übergeben.

Hier trug ſich zu, daß, da die Eidgenoſſen der Beſatzung ſicheres Geleit gegeben, der Landvogt Kilchmatter von zwey Unterwaldnern 305), in dem Städtchen, ungewarnter Dinge, mit einer Halbarde erſtochen wurde 306). Der Zorn, ſelbſt der Verwandten dieſer muthwilligen Mörder, war ſo groß, als das beleidigte Ehrgefühl erwarten ließ. Bern aber, Solothurn und Lucern 307) thaten folgende Erklärung: „die Schmach, ge„leitbrüchige Leute zu ſeyn, wäre ihnen ſo empfindlich, „daß wenn nicht jeder Ort ſeine Leute in Gehorſam hal„ten könne, ſie nicht mehr mit ihnen zu Felde ziehen „werden.“ Da kamen alle Eidgenoſſen, jedes Ort bey dem Banner gemeindweiſe verſammelt, des Geſetzes überein, „jene (entflohenen 308)), wenn ſie gefunden „werden, und wer künftig das Geleit breche, durch das „Rad vom Leben zum Tode zu bringen.“

Die von Grüningen abziehenden Söldner, da ſie Nachts vor die Stadt Rapperſchwyl kamen, wurden als nichtswürdige Menſchen ausgeſchloſſen, hierauf zu Zürich gefangen gelegt, viele gebüßt und ihre Führer von Ehren geſtoßen 309).

Noch wurde, unſern Grüningen, Mönchaltorf, zur

Blutrache zwey erſchlagener Zuger, von ihren Kriegsgeſellen verbrannt. Rapperſchwyl hatte ſich in Belagerungsſtand geſetzt. Aber die Eidgenoſſen, welchen gegen einen Platz von ſolcher Wichtigkeit und Entſchloſſenheit Zeug und Munition mangelte, auch für ihr groſſes Heer der Mundvorrath zu fehlen anfieng[310], und mit welchen die Berner ſeit jenem Geleitbruch nicht mehr freudig zuſammenhielten[311], ſchloſſen (jedoch brüderlich) dieſen Kriegszug.

Die Banner der Städte zogen das Land herab, welches bis an die Glatt eben darum nicht verbrannt worden war, weil ſie nicht durch die Aſche ziehen, ſondern Lebensmittel und Unterkunft finden wollten. Hierauf beſetzten Schwytz und Glaris Grüningen mit 120 Mann, unter Werner von Ruſt von Schwytz. Der Landammann Tſchudi zog mit Glaris den nächſten Weg heim. Endlich brachen auch die Landbanner von Uri, Schwytz, Unterwalden und Zug zum Heimziehen auf, und kamen zu den Prämonſtratenſern auf Rüti, eren Gotteshaus mit Zürich in Burgrechten ſtand[312].

Dieſes Kloſter, der Freyherren von Regensberg und er Grafen von Tokenburg Stift, die Ruheſtätte der bey Näfels erſchlagenen Großen[313], erhielt ſich mehr durch ie Gaben des benachbarten Adels[314] und frommer üricher[315], als durch die Andacht des umliegenden Volks, welches hier von Alters her nicht ſehr für das Mönchthum war. Ueberhaupt waren die Zeiten der

Volksgeiſte der Geiſtlichkeit nicht günſtig 316); beſonders wenn ſie ſich an ausländiſche Obere hielt 317); die Bürger von Zürich waren milder 318). Deſto ſchwerer traf Rüti jener Tag, da ein ſich auflöſendes Heer, worin jeder that was er wollte, und noch ein Stück Beute zu erhaſchen ſuchte, in das Kloſter kam. Nicht nur wurden die Glocken herabgenommen, welche ſo oft wider ſie Landſturm geläutet; nicht nur brachen ſie Blech und Eiſen von Thüren und Ofen, und plünderten alles Haushaltungsgeräthe; die ausgelaſſene Jugend rannte ins Münſter, zerriß die Banner, welche bey Näfels wider die Eidgenoſſen geſtanden, wälzte mit Ungeſtüm von den Grüften der Großen die ſchweren Grabſteine, und ſuchten Kleinodien unter den Todten. Es iſt mit Grauſen aufgezeichnet worden, daß ſie die Gebeine Walrams von Thierſtein 319) einander muthwillig zugeworfen, wie ſie in die prächtig ausgezierte Gruft von Tokenburg eingedrungen, und mit dem Leichnam des gefürchteten Friedrichs von Tokenburg mancherley Hohn getrieben 320). Es ſollen überhaupt achtzehn Kirchen 321) und ſechs Capellen 322) durch die Flamme dieſes Krieges gefallen, Klöſter wüſte gelegt und die Religioſen brodlos in die Welt hinaus zerſtreut worden ſeyn 323).

Von Rüti zogen ſie, noch immer verwüſtend 324), in ihr Land, und beteten zu Einſiedeln vor der Mutter Gottes wunderthätigem Bild; auch hierin wie die Alten, daß ſie das Heiligthum der Landesbeſchirmerin, der Königin des Himmels, mit ausſchließlicher Andacht verehrten. In der That war ehrbaren Männern die Ungebundenheit jener muthigen Jugend, ſelbſt der öffentlichen Meinung wegen, ungemein leid 325).

Einen Monat nach der Fehde 326) kamen ſie heim; Sieger bey Freyenbach, Sieger am Hirtzel, Eroberer von Bremgarten, Regensberg und Grüningen, durch mancherley Thaten der Schrecken der Feinde. Den folgenden Monat ruheten ſie 327).

Seit Markgraf Wilhelm ſah, daß der Zurücktritt von Zürich die übrige Eidgenoſſenſchaft nur enger vereinige, und ihren Muth wüthend mache, bemühete er ſich äußerſt, aber nur bey einzelnen mit Erfolg 328), das Reich zur Theilnahme zu vermögen. Die Kraft Oeſtreichs war durch innere Unruhen geſchwächt, welche bald Albrecht wider den König, ſeinen Bruder 329), bald wider eben denſelben die Landſtände von Tirol darum erhoben, weil der König wider ihren Willen ihren minderjährigen Herrn zurückhielt 330). Zugleich war die Lage des jungen Ladislafs, die Gewalt der Huſſiten, die Gährung in Ungarn und die Macht des Sultans zu furchtbar, um zu erlauben, daß das unregelmäßige ſchwache Heer, das etwa zuſammen zu bringen war, in die vordern Lande geſchickt würde. Die Ausſichten beunruhigten den Markgraf um ſo mehr, da die Partey, welche ſelbſt in Zürich noch für die Eidgenoſſen war, endlich das Uebergewicht bekommen, und mit jenen neuvereinigt, das wehrloſe Vorderöſterreich furchtbar überfallen konnte. Ohnehin ſchmerzte die Bürger der ſchwere, unnütze Aufwand; beſonders, weil außer Thüring von Hallwyl, Henns von Rechberg und Burkard Mönch von Mönchenſtein[331] die übrigen Edlen an dem Unglück des Landes gar keine Theilnahme bezeigten, ſondern in Wolluſt und Spiel den reichen Sold müßig verzehrten.

In dieſer Lage faßte der Markgraf den Entſchluß, die kräftigſte Hülfe bey den allezeit rüſtigen Armagnaken zu ſuchen, und indeß durch kleine Unternehmungen zu zeigen, daß zu größern der Wille vorhanden ſey, die Kraft erwartet werde. Karl der Siebente, König von Frankreich, und Philipp, Herzog von Burgund, hatten (beſonders um das Land von ihnen zu entledigen) ungefähr dreyßigtauſend Armagnaken in ihre Dienſte genommen[332].

Der Markgraf ſandte vor allen Dingen den Ritter Peter von Mörſperg an den Herzog von Burgund, welcher damals vor andern Fürſten ſich das Anſehen gab, Freund des Adels zu ſeyn. (In der That ließ er demſelben vielen, auf ihn ſelbſt zurückfallenden, Glanz, indeß er im Weſentlichen ihn in Unterthänigkeit hielt.) Als der Ritter ſeinen Antrag in der Sache des Königs für den Adel dahin gethan, daß der Herzog ſeine Armagnaken und Reiſige zum Krieg wider die Schweizer hinausſende, und hiefür auch bey Frankreich ſich verwenden möchte, ertheilte Philipp dieſe Antwort: „Es „ſey an dem, daß auch die Eidgenoſſen ihn gebeten, „ihr gnädiger Herr ſeyn zu wollen; ſie haben ihm „allen Beyſtand in ſeinen Sachen angeboten; doch der „Muthwille, den ſie an Oeſtreich und an dem ganzen „Adel ſeit ſo vielen Jahren ungeſtraft verübt, ſey ihm „zu bekannt, als daß er hierauf achten würde, vielmehr „wolle er ſelbſt aufbrechen, und gewiß den Frevel dieſer „böſen Bauern dämpfen, ſo bald dem Römiſchen „König gefällig ſey, ihm die Niederländiſchen Reichslehen, „wie man deſſen ohnehin einig wäre 323), wirklich zu „ertheilen, und etwa das Luxemburgiſche, woran er „unzweifelhaftes Recht habe 324), dazu zu geben 325)." Hiemit fertigte er den Ritter an den Markgrafen, dieſer eben denſelben auf Wieneriſchneuſtadt ab, wo der König war.

Der König erkannte, daß wenig ausgiebige, uneigennützige Hülfe von einem Herrn zu erwarten war, welcher, obwohl groß, doch eine Macht hatte, welche erſt ſeit etwa hundert Jahren 326) durch Liſt und mancherley Zufälle hin und wieder gegründet worden, die erwünſchte Ausründung aber noch nicht beſaß, und auch darum zwar mit Verſprechungen freygebig war, in der That aber nur ſich ſuchte. Dieſe Betrachtung bewog den Römiſchen König, ſich an den König von Frankreich zu wenden, welcher einen durch Alter und Macht ſchon genugſam entſchiedenen Rang unter den Europäiſchen Gewalthabern hatte, um der Sache der Könige vielleicht ein unrückſichtliches Opfer zu bringen. Friedrich ſchrieb an Karl ungefähr ſo (Aeneas Sylvius führte die Feder):

„Die Schweizer 337), alte Angehörige des Hauſes „Oeſtreich, haben, unter dem Schein der Formen des „Reichs 338) daſſelbe verlaſſen 339); jetzt verletzen ſie „täglich auch dieſe 340). Als Leute, die ſich weniger „auf Recht als auf Gewalt gründen 341), ziehen ſie „die Benachbarten in ihren Bund, welche Raub oder „ungerechten Genuß lieben 342). Die Reichsſtadt Zürich, welche ihnen Recht angeboten, haben ſie angegriffen, ihn, den König ſelbſt, und das H. Reich frech „beleidiget. Seine Majeſtät verachten dieſe Leute 343): „es gebreche Ihnen weder an Muth noch Macht, ſie „zu paaren zu treiben. Auch Gott habe ſie ſchon mit „blutigem Verluſt heimgeſucht 344); ſie, welche ſelbſt „Gotteshäuſer nicht ſchonen! Indeß, es ſey die Sache „aller Könige, Herren und Edlen, deren Knechte und „Bauerſame bald allen Gehorſam verſchmähen würden 345). Aus dieſem Grund gedenke er (der König), „ſich ſelbſt in die obern Lande zu erheben, und wünſche, „eine Anzahl in Franzöſiſchen Provinzen dienende Armagnaken 346) zu bekommen. Den König von Frankreich bitte er, ihm dieſes zu erleichtern, ihnen den Paß „zu geſtatten, und hiedurch Theil an dem Verdienſte zu „nehmen, daß ein Feuer gedampſt worden, welches al-

„len Königen gleich ſchädlich werden dürfte 347).“ In gleichem Sinn wurde unter dem Namen Herzog Sigmunds geſchrieben 348), welchem der König von Frankreich, als er kaum drey Jahr alt war, ſeine erſtgeborne Prinzeſſin verſprochen 349). Auch Sigmund ſtellte die Nothwendigkeit vor, dem anſteckenden Beyſpiel der rebelliſchen Bauern in Zeiten zu wehren 350). Aber, näher intereſſirende Gegenſtände, die nöthigen Erkundigungen, die Entfernung der Höfe und andere Zufälle verſpäteten die Entſcheidung ſo, daß Peter von Mörſperg erſt gegen Ende des Jahres 351) wieder nach Zürich kam. Den Eidgenoſſen blieb die Franzöſiſche Unterhandlung unbekannt; bey den Reichsfürſten ſtellten ſie ihre Sache nach den erzählten Umſtänden als die gerechte dar 352).

Unterdeß machte Thüring von Hallwyl, wenige Tage nach dem Abzug der Eidgenoſſen 353), einen Anſchlag auf Wiedereinnahme Bremgartens. An dem dazu beſtimmten Tag wurde die ganze Mannſchaft und Beſatzung von Zürich bey verſchloſſenen Thoren gerüſtet, brach auf gegen Abend, und ſtand Nachts um eilf Uhr vor der Stadt, bereit ſie zu erſteigen. In dieſem Augenblick erhielt Hallwyl von ſeinen Parteyfreunden Warnung, daß er verrathen ſey. Er ſah, daß er die Unternehmung aufgeben mußte, zürnte und ſprach: „Ein recht ſchönes Rathhaus (das Lob gebe ich ihm) haben die Herren von „Zürich, nur mit dem Fehler, daß es zu dünne Mauern „hat; was darin verabredet wird, das hört man ſehr

Anjou auf ihn geerbten Rechte an das Königreich Neapolis gelten machen wollte, er und andere italiäniſche Mächte geneigt wären, ihn zu unterſtützen.

Es war aber das Königreich (die Italiäner nannten Neapolis il reame), in der Macht einer Nebenlinie von Arragonien: Alfonſo der Weiſe, König Arragoniens und Siciliens, welcher die Königin Johanna II. verdrängt hatte, war ohne legale Erben geſtorben; daher Arragonien ſeinem Bruder zufiel, indeß er Sicilien und Neapolis einem natürlichen Sohn, Don Ferrando, zuwandte. Lang und mächtig war die Regierung des letztern; indeß er ſich den Schein von Cäſars Güte zu geben wußte, fand Ferrando Vorwand, oder heimliche Mittel, viele Baronen, welche dem Königthum furchtbar ſchienen, aus dem Wege zu räumen. Aber ſeine Auflagen machten ihn auch niederen Claſſen verhaßt. Von den Neigungen ſeines Erſtgebohrnen (Don Alfonſo) erwartete man ungeſcheutere Grauſamkeit.

n. C. 1458.

Zur ſelbigen Zeit ſaß nach verſchiedenen vortrefflichen Päpſten *) und einigen deren Charakter ſich in keinem Sinn über den gewöhnlichen Maaßſtab erhob **), Alexander VI., von dem ſpaniſchen Geſchlechte Borgia, auf St. Petri Stuhl. Die Neigungen dieſes Oberprie-

n. C. 1492.

*) Eugenius IV., von Condolmere; Nicolaus V., von Sarzana; Pius II.

**) Paul II., Barbi; Sixt IV., Riario; Innocenz VIII., Cibo.

„weit.“ Die Züricher waren unſchuldig; ein Parteyfreund in Bremgarten ſelbſt hatte die Fülle ſeiner Hoffnungen einem Vetter nicht verbergen können; dem wachſamen Schultheiß war jede Spur zu Veranſtaltung der Gegenmaßregeln hinreichender Grund. Einen zweyten Verſuch that Hallwyl [374]), mit noch ſchlechterm Erfolge. Seine Verſtändniſſe wurden entdeckt. Hierüber nahm die Stadt Schweizeriſche Beſatzung ein. Worauf die Oeſtreichiſchgeſinnten entwichen [375]), ihre Weiber und Kinder ihnen nachgeſchickt wurden.

Uebrigens geſchah durch die Reiſigen [376]) ein verwüſtender Streifzug, nicht wider die Schweizer, an die man ſich nicht getraute; ſondern auf die Dörfer des untern Theils der Grafſchaft Baden, welche ihnen beygetreten [377]). Das erbeutete Vieh war kaum getheilt, als eines Morgens [378]) die Heerde von Rapperſchwyl durch Glarner weggenommen, die aber, welche ſie retten wollten, in Gefahr gebracht wurden, durch Hinterhalt von der Stadt abgeſchnitten zu werden. Dergleichen Dinge pflegten vornehmlich den Schweizern zu gelingen, weil ihnen das Landvolk zugethan, dieſes aber durch die, welche in die Städte geflohen, von allem unterrichtet war [379]). Des Wankens war viel, nach dem Steigen und Fallen der Hoffnungen und des Glücks; bald flohen angeſehene Badener nach Zürich, aus Furcht vor dem Eifer der Volkspartey; dann zogen Rapperſchwyler Bauern wieder auf die Güter hinaus, weil Beſatzungen, Belagerungsfurcht und Stadtleben ihnen nicht gefielen. Im Ganzen zeigte ſich die Schwierigkeit eines Kriegs, der das Volk gegen ſich hat. Mächtig zog Hanns von Rechberg wider Wyl [360]), wurde nicht verrathen, war aber nicht glücklicher als ſein Freund gegen Bremgarten, weil die Bürgerſchaft ſofort entſchloſſen herausfiel, auch der Landſturm ganz Tokenburg ſchnell für die gemeine Sache bewaffnete.

Hanns von Rechberg war kaum wieder in Zürich, als ſechs Banner der Eidgenoſſen (Schwytz, Uri, Unterwalden, Glaris, Zug und Lucern) bey fünftauſend [361]) Mann ſtark, ſich zum andern Mal zu Felde legten. Von Hedingen im Freyamte Maſchwanden dehnten ſich dieſe bis Bonſtetten hinaus [362]), von Zürich trennte ſie der Berg Albis. Geſandte der Kirchenverſammlung, des Papſtes derſelben, der Biſchöfe zu Coſtanz und Baſel und vieler benachbarten Städte gaben ſich vergebliche Mühe, die Eidgenoſſen von fernerer Kriegsthat abzuhalten.

Montags früh, am 22ſten Juli, zogen alle Banner mitten in Hedingen zuſammen; worauf, nach gehaltenem Gottesdienſt, ſie aufgebrochen; voran der Landammann Ital Reding; bey ihm der Landammann Joſt Tſchudi; den Albis hinauf, wider Zürich zu ziehen. Die rauhen Pfade, durch Höhlungen geengt wie Waldwaſſer ſie machen [363]), waren von Zürichern [364]) eingenommen; ihre Wachten zogen ſich hinauf nach der oberſten Spitze, der

Uetliburg [illegible]). Der Tag dämmerte noch; plötzlich lieſen einige Hunde, welche ſich entfernt, erſchrocken zu ihren Herren in die Wachten, von drey großen Schweizerhunden verfolgt [illegible]). Hiedurch zu Verdoppelung der Wachſamkeit aufgerufen, entdeckten die Wachten bald ſechs, hierauf mehr Pferde, und immer nähere Zeichen anrückender Feinde. Nicht Reding, noch Tſchudi ſahen ſie, ſondern eine Anzahl Jünglinge, die ihr Leben daran ſetzten, vor andern den Feind zu ſehen, und Kenntniß von ſeiner Lage zu nehmen [illegible]). Die Wachten ſandten zum Hauptmann hinauf. Der Hauptmann trug an, die Feinde an einem Bachtobel [illegible]) zu erwarten. Aber die Gründe, die Winkel, die Rücken der Berge, welche nicht geſtatteten, alles zu überſehen, ſetzten mehrere in die Furcht rettungsloſer Ueberraſchung; einige entwichen. Indeß die beſſeren zürnten, erſchien über dem Paß, den ſie beſetzt, hoch über dem Verhau, wodurch ſie ihn unzugänglich glaubten, ſchon ein Haufe junger Schwytzer und Glarner, welchen der zahme Albis gegen ihre Alpen, im Augenblick da ſie ſich auszeichnen konnten, wie eine ebene Straße vorkam [illegible]). Sie, herab; die Wachten durch die Wälder hinaus. Nur eilf Mann bedeckten die Flucht; fünfe fielen, nicht ungerochen. Der Albis aber war nun offen; die Schwytzeriſchen Jünglinge, mit hochhallendem Geſchrey, verfolgten jene, ins Feld herab. Gerüchte großer Noth kamen in den Rath, mit welchem Rudolf Stüſſi, Ritter, Bürgermeiſter, (zum letzten Mal) den ganzen Morgen verſammelt ſaß. Schnell die Reiſigen aus der Stadt; ganz Zürich, ohne Unterſchied Alters und Standes, in die Waffen; das Volk drängte ſich in den Gaſſen, im Thor, auf der Silbrücke, ehe Thüring von Hallwyl, ehe Rudolf Stüſſi die Bürgerſchaft ordnen konnten. Jener, für ſeine Feldherrnehre und für das Glück des Tages bang, rief laut: „Männer von „Zürich! mir, eurem Hauptmann folget ihr nicht? wollt „ihr ſo, ſo bin ichs nicht mehr.“ Erſt jenſeit der Sil, bey Bänken, von einer Linde beſchattet (wo ſonſt Geſchlechten und Freunden manch traulicher Abend glücklich vergieng), da auf einmal hoch vom Albis die ſämmtlichen eidgenöſſiſchen Panner herabziehend erſchienen, hielten die Züricher. Hinwiederum erblickten die Eidgenoſſen die Stadt Zürich, das ganze Feld (von der Natur zu Luſt und Genuß geſchaffen!) in militäriſcher Bewegung, das Fußvolk ſich ordnend, Reiſige herumſprengend, und Hanns von Rechberg mit einem Haufen auf Recognoſci- ung reitend. Sehr nahe kam der muthige Ritter, chatzte mit geſundem Blick ihre Stärke, wandte ſich, nd warnte: „Der Bauern mögen ſechstauſend ſeyn; ſie ſind mit allem wohl verſehen; auf eine Schlacht ſteht ihr Sinn. Ich, bey meinen Ehren, halte eben darum nicht für gut, ſie zu liefern; ſondern daß die zu Fuß ſind, nach der Stadt umkehren, wir, die Reiſigen, durch geſchwinde Liſt, hin und wieder, dem Feind Abbruch thun und ihn ermüden.“ Dieſer Anſchlag war zu vernünftig für eine von plötzlicher Kriegsmuth fortgeriſſene Menge. Nur ſo viel wurde in dem Kriegsrath beſchloſſen: das Fußvolk ſoll zwiſchen der Stadt und dem Waſſer Sil eine ſichere Stellung nehmen [illegible]).

Die Landbanner der Schwyzer und Glarner zogen den Berg herab, drängten aus dem Dorfe Rieden eine Anzahl Reiſige zurück, hielten, unweit von den Zürichern, auf dem Acker vor dem Dorf, und erwarteten die Banner der übrigen Orte. Die Reiſigen durch das Feld, einzeln, auf Ritterweiſe, ſprengten an den Graben des Ackers, ſchoſſen; wandten ſich und flohen. Eben dieſelben, ſchnell wieder um, erneuerten die That, höhnten, ſchoſſen, flogen unerreichbar hin. Ital Redings geſchwinder Sinn erfand hiewider ein Mittel. Indeß die übrigen Banner ſich bey dem ſeinigen ſammelten, trug er einen Anſchlag vor, über den alle Geſchichtſchreiber einig ſind, und einen andern, welchen Leute von beyden Parteyen, die nicht ſo viele Vernunſt als Ehrlichkeit hatten, dieſem Feldherrn ſo übel genommen, daß ſie ihn für einen Fleck in ſeinem Charakter gehalten, und nach Zuneigung oder Haß ihm denſelben vorgeworfen oder abgeläugnet haben.

Der erſte Punkt war, das Ackerfeld vor dem Dorfe Rieden genugſam zu beſetzen, mit der Hauptmacht aber an dem Berge hin, dann herunter auf Wiedikon, zu ziehen, die Feinde von der Stadt abzuſchneiden, und, im Schrecken hierüber, über ſie her zu fallen; alles dieſes

nüſſe auf das geſchwindeſte geſchehen, die Reiterey den
lug bedecken. Hierauf ließ Reding (das iſts, was man
hm übel ausgelegt) einen rothen Rock hervorbringen,
enſelben in ungefähr zweyhundert Stücke kreuzweis zer-
ſchneiden; zweyhundert auserleſenen Jünglingen dieſe
orn auf der Bruſt, wo die Feinde ihre rothen Kreuze
rugen, aufheſten (die weißen eidgenöſſiſchen Kreuze
rugen ſie auf dem Rücken, und um allen Irrthum noch
eſſer zu vermeiden, riß jeder ein kleines Aeſtchen von den
Lannen des Albis, und ſteckte es an ſeinen Gürtel).
Hierauf befahl er, ſie ſollen, vor der Ankunft in Wiedi-
on, an einem ſchicklichen Ort, in der Gegend von Frie-
enberg, ſich herunterlaſſen, und als Züricher ſich dem
eind hinten an ſchließen; ſobald alsdann der Gewalt-
aufen einhaue, Lärm, Verwirrung und Schrecken erre-
en 371). Diejenigen zum Theil ſonſt ehrwürdigen Män-
er 372), die den Landammann hierüber tadeln, ſchei-
en vergeſſen zu haben, daß eine Schlacht geliefert wird,
icht um zuzuſchlagen, ſondern um zu ſiegen, und daß
ein Mittel hiezu unverwerflicher iſt, als das, wodurch
er Feind ohne vieles Blutvergießen in ſchnelle Flucht ge-
orfen wird. Wenn für die Menſchheit zu wünſchen iſt,
aß jeder Krieg bald und entſcheidend 373) geendiget
erde, ſo iſts Thorheit, in der Wahl der Mittel zum
Sieg ängſtlich zu ſeyn 374).

Dieſes alles geſchah. Die Sonne ſtand hoch 375)
ls die Eidgenoſſen durch das Korn zogen; ſie blitzte ih-

nen ſo in die Augen, daß ſie in Erwartung, der Feind möchte dieſes benutzen, ihre Ordnung ſtärkten. Die Hitze des Tages wurde ungemein groß. Die Züricher, welche das Scharmuziren den Reiſigen überlaſſen, für ſich ſelbſt aber zwiſchen der Sil und Vorſtadt eine faſt unbezwingbare Lage nehmen ſollten, hielten für ſchmählich 376), den Feind nicht in offenem Felde zu beſuchen. Die lärmende Menge verwarf den militäriſchen Plan. Sie legten ſich dieſſeit des Fluſſes in Wieſen, welche ſich zwiſchen Wiedikon und einer uralten Capelle S. Jacobs bey dem Siechenhauſe 377) erſtreckten, und von einem lebendigen Zaun eingefaßt waren. In die Stadt ſandten ſie, auf daß Wein, Brot und Käſe gebracht würde. Sie aßen, ſie tranken, ſie trotzten, ſie jauchzten 378). Den am Berg hinziehenden Feind bemerkten ſie, und hielten dafür, daß er den Kampf nicht wage, ſondern über Wiedikon hinaus, entweder gegen Aargau herab ziehe, oder auf den Gemeinweiden beym Hard lagern wolle, wo nicht unmöglich ſeyn würde, ihn zwiſchen Limmat und Sil zu ſchlagen, und in die Waſſer zu ſprengen.

Einige Aufmerkſamkeit erregte der bey Frieſenberg ſich herunterlaſſende Hauſe der zweyhundert Schwytzer: doch betrogen den Bürgermeiſter die rothen Kreuze, ſo, daß er ſie für die Beſatzung der Uetliburg hielt 379).

Ehe die Eidgenoſſen bis Wiedikon kamen, erzürnten die Neckereyen der Reiſigen eine ungeduldigere Schaar 380) ihrer Mannſchaft, ſo daß dieſe hervorbrach, jene zurückgeworfen wurden; ſie wichen, ſtreitend. Schnell bildete ſich eine Säule, die mit größtem Nachdruck einen Stoß auf ſie that, welcher ſie in die Flucht ſchlug. Die Reiſigen erſtaunten 381), die Züricher dieſſeit der Sil zu finden. Dieſe, aus der Stadt unaufhörlich geſtärkt (unvermögende Greiſe eilten, einmal eine Schlacht zu ſehen, oder die Ihrigen aufzufriſchen), breiteten ſich, in ſcheinbarer Ordnung 382), über die Wieſen im Silfelde aus. Bey Annäherung des Feindes beteten die Züricher knieend, ſtanden auf, und ſchoſſen, ſobald jener zu erreichen war, durch und über den Grünzaun heraus. Wenn das Gefühl des Muthes weniger Störungen unterworfen wäre, die ein verſtändiger Feind oder Zufall herbeyführt, das Glück des Tages wäre zweifelhaft geblieben oder theuer erkauft worden.

Viele Reiſige aber hielten weder vor, noch auf den Flügeln, auch nicht hinter der Linie, welche bereit war ſie aufzunehmen. Die meiſten ritten über die Brücke, hingeriſſen von Schrecken, oder, wie Hallwyl und Rechberg, an gutem Ausgang verzweifelnd 383), und beſorgt, wo nicht für die Stadt, gewiß für ihre Partey. Wie denn der Oeſtreichiſche Statthalter in vordern Landen, Markgraf Wilhelm, inner den Mauern von der Höhe des Lindenhofes den Begebenheiten zuſah 384). In der That war auf den Fall, daß die Eidgenoſſen ſiegten, plötzlicher Sturz der Oeſtreichiſchgeſinnten Regenten, Gefängniß, wo nicht Ermordung vieler Herren und Ritter eine wohl zu verzeihende Beſorgniß. Doch ſprang mancher ſtreitluſtige Ritter vom Gaul, und geſellte ſich den Zürichern bey.

Sie ſchoſſen. Die Eidgenoſſen, welche die fliehenden Reiſigen an dem Grünzaune herunter verfolgten, trafen endlich auf die 200 rothbekreuzten Schwytzer, die ſich eben auch bis ganz zu hinterſt in die Wieſe und nach der Brücke hingezogen 384). Als dieſe ſahen, wie jene vom Verfolgen in dieſem Augenblick abließen, und, verabredetermaßen, zu gleicher Zeit hier unten in die Wieſe drangen, als die Hauptbanner oben den Grünzaun zerhieben und niedertraten, erheben ſie plötzlich ein fürchterliches Geſchrey „fliehe, Zürich, fliehe wer kann!“ Dabey wandten ſie ſich gegen die Brücke. Zwar erſchienen jetzt die hinten aufgehefteten weißen Kreuze; ihre That aber war vollbracht, indem ſie nicht nur durch Fluchtgeſchrey den Muth gebrochen, ſondern auch jetzt die Furcht hervorbrachten, ſie möchten den Bürgern die Brücke ablaufen. In dieſer Stunde fiel Schrecken auf das Heer; fernern Widerſtandes wurde vergeſſen; wer konnte, verſtahl ſich; man drängte ſich der Brücke zu 385).

In dieſer äußerſten Gefahr unterließ Rudolf Stüſſi nichts von dem, was einem Ritter und einem Bürgermeiſter der Stadt Zürich anſtändig war; folgte nicht Hallwyl und Rechberg; vergaß, daß Reding wohl vornehmlich ihn ſuchte; gedachte allein der Ehre des Vaterlandes, wofür er, nur zu leidenſchaftlich, von Jugend auf gebrannt, ſo viel gewacht, gehandelt, geſtritten. Alſo, da unten alles in größter Verwirrung war, die Banner gewaltig oben herein drangen, das ganze Heer der Züricher unaufhaltbar die Wieſen herab eilte, hielt er ſeiner grauen Haare für unwürdig, die Flucht anzuführen, griff zu ſeiner breiten Mordaxt, ſtellte ſich mitten auf die Silbrücke, rief mit erſchütternder Stimme [386]) durch die Schaaren hin: „haltet, Bürger, haltet.“ Sie, taub, geblendet, fortgeriſſen, flohen zu beyden Seiten an ihm hin. Er nicht mit ihnen; auch nicht nach ihnen; ſtand, ernſt und feſt, wie ſonſt im Rath, oder auf Tagen [386b]). Jeder Augenblick brachte größere Noth; im Anfang war der alte Hegenauer, jetzt Peter Kilchmatter, von Jugend auf ſeine Freunde (wie oft im Rath ſeine Schützen!) gefallen. Bey vierzig [387]) Reiſige hatten vorzüglichen Muth mit ihrem Leben bezahlt. Schon war an S. Jacobs Altar Freyherr Albrecht von Bußnang (vergeblich bot er große Geldſummen) ein Opfer feindlicher Wuth geworden [388]). Jetzt fiengen die Feinde an, ſich der Brücke zuzudrängen [389]). Ulrich Lommis, in dieſen Nöthen die erſte Hoffnung der Züricher [390]), fiel; geflohen war der Bannermeiſter, um die Rennfahne zu retten. Als Tod und Noth überall herein brachen, Rudolf Stüſſi aber, Vorwürfe und Befehle austheilend, mitten auf der Brücke, in ſeiner hohen Geſtalt, wie ein Wehrthurm, den Feind aufhielt, beleidigte er mit einem Blick oder Wort einen Bürger von ſters der Chriſtenheit waren in vielem jenen ähnlich, wodurch Caligula und Nero in den Annalen der Wolluſt eine ausgezeichnete Meldung erworben. Uebrigens hatte Alexander keinen angelegentlichern Plan als den unternehmendſten ſeiner Söhne, Cäſar, in Italien groß zu machen.

Cäſar Borgia war ein Mann von ſehr lebhaftem Geiſt und großer Kraft des Charakters. Zu planmäßigen Verbrechen fehlte die Kühnheit weder dem Vater noch ihm. Durch Verrätherei und Meuchelmord erwarb Cäſar die Herrſchaft vieler italiäniſchen Städte, die er hierauf mit Gerechtigkeit und Güte verwaltete. Ueberhaupt herrſchten in Italien geiſtreiche Männer, die mehr Einbildungskraft und Wohlredenheit als Verſtand und wahre Kenntniſſe hatten; die Bande göttlicher und menſchlicher Geſetze wurden verſchmähet; Religionsverachtung und jedes Laſter haben ſich kaum je offenbarer gezeigt.

Kap. 4.

Florenz.

n. C. 1464. Der Vater des Vaterlandes in Florenz, Coſimo de Medicis, war in ſeinem fünf und ſiebzigſten Jahre in einem ſeiner prächtigen Landhäuſer geſtorben, Der Kaiſer, König Ludewig XI., der Papſt und alle umliegende Fürſten und Städte hatten den Florentinern über den Verluſt eines ſolchen Bürgers durch Geſandſchaften ihr Beileid bezeugt.

Zürich, mit Namen Zurkinden 391). „Bey Gottes Wunden 392), Du biſt an allem Jammer ſchuld“ rief dieſer, hob den Spieß, rannte ihn durch. Da fiel der gewaltige Bürgermeiſter, die Rüſtung raſſelte, es ertönte die Brücke 393). Auch ſoll ein gewiſſer Lütbard von Meriſchwanden im Lucerniſchen von unten herauf einen Balken der damals niedrigen Brücke 394) gehoben, und mit ſeiner Hallbarde ihm den Todesſtreich beygebracht haben. Groß war Stüſſi's Tod; er ſtarb in ſeiner Pflicht.

Indeß der Bürgermeiſter, im ſeinem Blute liegend, lang und hart mit dem Tode rang, rannten einige hundert Feinde (über die Leichen vieler gefallenen Züricher, auch wehrloſer Greiſe, die nicht ſchnell genug fliehen konnten) über die Silbrücke in die Vorſtadt und an die Thore. Hier an dem wohlverſchloſſenen Thor, an der aufgezogenen Fallbrücke, verlor mancher Bürger ſein Leben, bis das klägliche Geſchrey die inneren bewog, aufzuſchließen. Mit den Fliehenden kamen Feinde herein. In der Stadt entriß der Landſchreiber von Glaris 395) dem Bannermeiſter von Zürich 396) die Rennfahne und tödtete ihn. Wie als vor tauſend Jahren die wilden nordiſchen Völker mit Flammen und Schwert durch die Thore des Althelvetiſchen Thurikum ſtürzten, nicht geringer war der Schrecken dieſer Stunde, da das Gerücht halb wahr, halb falſch, durch alle Gaſſen den Tod des Bürgermeiſters, die Niederlage des Volks, die Eroberung der kleinen Seite verkündigte. Da ſah ein Bauer von dem benachbarten Küßnach 397) den Stadtſchreiber Michel Graf durch die Gaſſen rennen, rief „das haſt „du mit deinem nichtswürdigen Schreiben gemacht, du „mußt hier auch ſterben“ durchſtach ihn 398); er fiel, freylich zu ſpät.

Als die ausländiſchen Söldner über die Limmat nach den jenſeitigen Thoren, viele aber aus der größern Stadt hinwiederum dem nothleidenden Volk in der kleinen zueilten; viele ihre Thüren ſperrten, und vergaßen, der Stadt Thor vor dem einbrechenden Feinde zu ſchließen, ermannte ſich ein Weib, des Namens Zieglerin. Sie ließ den Schoßgatter herab. Als der Landſchreiber von Glaris mit anderen ſich eingeſchloſſen und das Leben verloren ſah, reichte er die gewonnene Rennfahne einem ſeiner Landsleute 399) durch den Schoßgatter zu; ſtarb hierauf.

Jetzt ſahen die Züricher, daß die Noth von dem Gerücht übertrieben worden, ſchlugen die Thore zu, ießen die Fallbrücke fallen, eilten auf Thürme und Mauern, ſchoſſen aus Büchſen und Handgewehr in die ahen und entfernteren Feinde, nicht ohne Erfolg 400).

Dieſe waren in den Gaſſen der Vorſtadt beſchäftiget, Erſchlagene auszuziehen; indeß Glarner, von des erchlagenen Bürgermeiſters Verwandtſchaft 401), ihn, geneiner Eidgenoſſenſchaft Feind (nur als den betrachten ſie ihn 402)) von der Silbrücke hinter einen Zaun hleiſten, entblößten (er ſoll noch geathmet haben 403)), mißhandelten [494]), hierauf mit dem Fette ſeines Bauchs ihre Schuh, Stiefeln und Spieße ſchmierten, ihn endlich, nachdem ſie ſein Herz zerbiſſen, und einander lang ſchimpfweiſe zugeworfen, in unzählige Stücke zerhauen in die Sil zerſtreuten [495]). Dieſen Ausgang nahm Rudolf Stüſſi, der ein großer Mann hätte ſeyn können, wenn er für das ganze Vaterland gedacht hätte, wie für ſeine Stadt. Sein Bild, wie er, noch verehrt und gefürchtet, an dem Morgen dieſes Tages, zum Streit für Zürich, ſtolz auszog, mit Panzer, Schwert und Kolben, ſeiner Kriegshaube und ſeinem Bart, ſteht noch zu Zürich [496]).

Hierauf wurde die Vorſtadt geplündert, alle zwiſchen der Sil und der Stadt Graben ſtehenden Häuſer, nebſt S. Stephans Kirche, die Dörfer Wiedikon, Rieden, Altſtetten, das ganze Silfeld vom Hard bis hinauf nach Kilchberg, verbrannt. Auf verbluteten Leichnamen ſitzend, den Rücken erſchlagener Feinde zum Tiſch, zechten die Helden, und ſahen den Brand [497]). Das iſt Bürgerkrieg.

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Drey und zwanzigſter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenöſſenſchaft

Fünfter Theil.

Bis auf die Zeiten des Burgundiſchen
Kriegs.

Durch
Joh. von Müller.

Nach der neuſten Ausgabe von 1806.
abgedruckt.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1816.

Inhaltsanzeige.

Kap. 1. Krieg der Eidgenoſſen wider Zürich, Oeſterreich und Frankreich. Von 1443, 23 July, bis 1444, 26 Aug. S. 1—79.

S. 3. Belagerung von Rapperſchwyl, 7. von Laufenburg. 12. Größere Maßregeln der Feinde, 14. Verſtellung derſelben. 16. Heinrich Meiß, 23. Iſenhofers Kriegslied. 25. Greifenſee. 37. Belagerung Zürich. 43. (Werdmüller). 44. Reichstag. 47. Der Armagnaken Zug beſchloſſen. 49. Brugk. 56. Farnsburg belagert. 57. Die Armagnaken im Anzug. 61. Die Schlacht bey S. Jacob.

Kap. 2. Die letzten Jahre des Züricher Kriegs; 1444 bis 1450. S. 80—160.

S. 79. Folgen der Schlacht. 82. Friede zu Enſisheim mit den Franzoſen. 85. (Derſelben Botſchaft an den Kaiſer). 92. Der innerliche Krieg fortgeſetzt. 101. Baſe-

Sein Sohn, Pedro de Medicis, war ein Mann von Geiſt und feinen Sitten; aber die Schwäche ſeiner Geſundheit hielt ihn ab, in den Geſchäften thätig zu ſeyn. Alſo ſchien die mediceiſche Macht perſönlich; Luca Pitti ſcheute ſich nicht zu äuſſern, daß man Herrn Pedro vieles nicht geſtatten müſſe, was an dem Greiſen und großen Mann, an Coſimo, erträglich geweſen. Hiezu kam, daß durch ſeine Einfoderungen verſchiedene Schuldner beleidiget wurden.

Pedro hinterließ zwei Söhne, deren der ältere, n. C.
Lorenzo, durch glänzende Eigenſchaften des Geiſtes und 1472.
Liebe der ſchönen Litteratur den Zunamen des Vaters der Muſen erwarb. Nicht weniger war Julian ſein Bruder ein liebenswürdiger Jüngling.

Damals war in Florenz das Geſetz, welches die Töchter, wenn keine beſondere Diſpoſition vorhanden iſt, von dem Erbe der Väter ausſchließt: hiedurch verlohr eine in das Haus Pazzi verheirathete Dame die großen Erbgüter ihres Geſchlechtes; und es glaubten die Pazzi, daß der Einfluß der Medicis die Sache anders hätte wenden können. Hiedurch bewogen, machten die Pazzi mit Franceſco Salviati, Erzbiſchof zu Piſa, und einigen Edlen von Florenz, eine Verſchwörung, an dem 26ſten April, da der Cardinal Riario, n. C.
Nipote Papſt Sixtus des IV., ſeinen Einzug halten 1478.
ſollte, beide Medicis zu ermorden. Zu dem Ende begaben ſie ſich früh in St. Reparaten Kirche, wo dieſe

ler Krieg. 104. (In wie fern ſie den Adel vertrieben. 106. Der Stein zu Rheinfelden). 110. Schweizer Krieg. 116. (Schlacht bey Wolrau. 122. Waffenthat bey Wigoltingen. 123. Schlacht bey Ragaz. 130. Anſchlag auf Baden. 132. Lage der Geſchäfte. 137. Einleitung der Unterhandlungen. 139. Congreß zu Coſtanz. 141. Friedenspräliminarien. 145. Innere Unterhandlungen. 148. Argun's Spruch. 152. Fortſetzung der Unterhandlungen. 160. Bubenbergs Spruch.

Kap. 3. Vollendung des Friedens, S. 160—175. Unterhandlung mit Oeſterreich, S. 160. Baſeler Friede, 164. (Anſchlag auf Rheinfelden, 165.)

S. 170. Schickſal der Tockenburgiſchen Erbſchaft, 173. und andere innere Angelegenheiten.

Kap. 4. Von der Schweizer Denkungsart und Kenntniſſen, S. 176—223.

S. 176. Allgemeine Ueberſicht von dem Gang der Kenntniſſe, 179. zumal dieſſeits der Alpen. 181. Charakter der innern alten Schweiz, 183. ihre Sitten, 184. Bücher, 186. Studien. 187. Die geheime Religion. 196. Die Religion des gemeinen Mannes. 198. (Geſpenſter. 200. Todtentänze. 200. Die Hoſtie zu Ettiswyl. 201. Einſidlen). 203. Vom Papſt und der Hierarchie. 205. (Ende der Baſeler Kirchenverſammlung). 210. Vom Adel. 213. Leben und Ausgang Meiſter Hemmerlins.

Kap. 5. Zuſtand aller Gegenden Helvetiens in den neunzehn Jahren von Bubenberg's Spruch bis auf den Waldshuter Krieg; 1450 bis 1469. S. 223 — 345.

S. 224. Schilderung 1. der Wadt (und Savoyens); 228. Beſitzungen der Prinzen von Oranien; 229. die Grafen von Greyerz, 230. (Sanen); die Biſchöfe zu Lauſanne, 231. und Genf. 234. 2. von der Stadt Freyburg, ihrem Krieg und wie ſie Savoyiſch wurde. 254. 3. Von dem Hauſe Neuſchatel. 257. 4. Das Land Wallis. 258. 5. Die alte Schweiz in den Waldſtetten. 262. Die Mailändiſchen Verhältniſſe (Urſprung der Sforza); 272. das Capitulat; 273. Valtellin und Chiavenna. 277. 6. Von den Bündnern, wie ſie zunahmen. 287. 7. Glaris. 288. 8. Appenzell, Stadt und Abt S. Gallen. (289. 293. 295. Ulrich Röſch). 299. Vom Rheinthal. 306. Tokenburg erkauft. 309. 9. Zürich. (312. Wädiſchwyler Händel). 314. 10. Zug. 315. 11. Lucern. 316. 12. Bern. 329. 13. Soloturn. 334. 14. Baſel. 337. Univerſität allda. 344. 15. Bisthum Baſel.

Kap. 6. Eben dieſes Zeitraums gemeineidgenöſſiſche Geſchichten mit Einſchluß des Waldshuter Krieges. S. 346 — 426.

S. 347. Die Schweizer im Nürnberger Krieg. 349. Verhältniſſe mit Montfort, Pfalz, Frankreich. 351. Von dem Bund mit Schaffhauſen. 359. Egliſau erworben. 361. Hirsbrey. 361. Der Plappartkrieg.

363. Rapperſchwyl erworben, 367. u. a. andw. Sachen. Erzherzog Sigmund zu Coſtanz. 369. Die Gradner. 370. Cardinal Cuſanus. 381. Thurgau erobert. 387. Dieſſenhofen. 389. Wintertur. 393. Zug nach Kempten. 306. Vehmgerichte. 493. Geſchäftsführung im innern Verhältniſſe mit Frankreich. 404. Ludewig XI. 407. Tod Philipps des Guten. 409. Mühlhauſer Krieg. 420. Waldshuter Krieg.

Kap. 7. Geſchichten bis auf den Burgundiſchen Krieg von 1469 bis 1474. S. 426—464.

S. 426. Wie Erzherzog Sigmund ſein Land verpfändet. 431. Gränzverhältniſſe mit Oeſterreich. 432. Rhätien durch allgemeinen Bund vereiniget. 434. Der Twingherren Streit zu Bern.

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Viertes Buch.

nc quoniam fortuna nos ſuperſtites ei eſſe voluit, reliqua
perſequemur, et, quantum poterimus, rerum exempla
lectores docebimus.
CORNELIVS NEPOS.

m noſtri ſuperſtites, exemtis e media vita tot anni-
quibus iuvenes ad ſenectutem per ſilentium venimus.
TACITVS.

Erſtes Kapitel.

Eidgenoſſen Krieg wider Zürich, Oeſterreich und Frank-
eich; und von der Schlacht bey S. Jacob an der Birs.

(1443. 23. Jul. bis 1444. 26. Auguſt.)

ach der Schlacht bey S. Jacob an der Sil, worin
Bürgermeiſter von Zürich, Rudolf Stüſſi, geſallen
, blieben die Eidgenoſſen nach alter Sitte, zum Zei-
des Sieges, bis an den dritten Tag auf der Wahl-
. Die mit vielem fremden Kriegsvolk in Zürich
eſchloſſenen Bürger und Landleute hatten (wegen

Verſchiedenheit ihrer Denkungsart über die Natur und Fortſetzung des innerlichen Krieges) mehr von ſich unter einander, als der Feind von ihnen oder ſie von ihm zu fürchten, welchem zu einer Belagerung nöthiger Zeug fehlte. Die Oeſterreichiſche Parthey übergab die Thorſchlüſſel dem Markgrafen Wilhelm von Baden, der Herzoge Vogt in den vordern Landen. Er, zu ſeiner und zu ihrer Sicherheit, beſetzte die Thore mit vier der vornehmſten und beſten Hauptleute 1). Das Silfeld lag verheert; auch die Sil, worin der Feind die Waſſerwerke 2) zerſtört, ſchien drohende Fluthen traurig zu wälzen. Die Eidgenoſſen in dem Vorſatz, das öſtliche Seeufer zu beſuchen, und, nach dem Wunſch von Schwytz 3), die feindſelige Stadt Rapperſchwyl, die am Eingang der Alpen gefährdevoll gelegen war, 25. Jul. zu belagern, zogen, auf dem Rückmarſche unangegriffen, am dritten Tag nach Baden, wo die Brücke ſie über die Limmat führte 4).

Die Kriegsgemeinde bey den Bannern beſchloß, dieſen Marſch nicht wie die vorigen durch Verwüſtung zu bezeichnen, ſondern das nach Zürich geflüchtete Volk durch Schonung ſeines Eigenthums für alteidgenöſſiſche Geſinnung zu ſtimmen. Ausnahmen wurden durch Privatleidenſchaft gemacht, oder ehe allgemeiner Beyfall den Schluß befeſtigte 5).

Die Eidgenoſſen (Vorhut und Nachhut dem Schlachthaufen feſt angeſchloſſen) zogen, in guter Ordnung vier

Stunden lang, ob Zürich hin. Die Schüſſe der Stadt ſchädigten ſie nicht, den Ausfall drängten ſie zurück; hiedurch gereizt, lieſen Krieger den Käſerberg hinauf 6), zerſtörten Landhäuſer, rannten auf die Höhe, und untergruben den Kratenthurm 7). Hierauf, nicht ohne Zeichen des Zorns, durchzogen ſie die herrliche Gegend, bis Hunger und Müdigkeit von den Johannitern zu Küßnach erquickt wurden. Früh, durch Speiſe geſtärkt, ſetzten ſie durch leere Dörfer den Marſch an dem See auf Rapperſchwyl bis um Mittagszeit fort.

Belager. von Rapperſchwyl.

Die Stadt Rapperſchwyl lag ſchön und feſt an einem in den See hervorlaufenden Hügel, auf deſſen Höhe die Burg der alten Grafen war, und welcher einen durch die Natur und einen guten Thurm geſicherten Hafen bildete. Das Volk war mit einmüthiger Wärme mehr als jemals Oeſterreichiſch; eine kaiſerliche Beſatzung 8) ſetzte es gegen die Gewalt eines plötzlichen Anfalls in genugſame Sicherheit. Als die Banner alle Höhen hinter der Stadt und die Gründe des Jonenflüßchens beſetzt, und der Zorn von Schwytz und Glaris durch die Flamme der Felder und Landhäuſer ſich zeigte, von den benachbarten Burgen 9) aber Steinbüchſen, und von Schwytz und Lucern größerer Zeug im Anzuge war, ſandten die Rapperſchwyler Nachts einen Boten den See hinab, dem Markgrafen feſte Treu zuzuſichern, aber die Nothwendigkeit vorzuſtellen, in drey Wochen entſetzt zu werden. Er, von der Wichtigkeit dieſes

Schlüſſels der oberen Lande, aber auch überzeugt, daß er nach ſo vielen Unfällen Zürich ohne Gefahr für die Oeſterreichiſche Partey nicht verlaſſen dürfe, erkannte einen Waffenſtillſtand, während deſſen er ſich ſtärken könne, für das einzige Rettungsmittel, und ſuchte ihn durch den natürlichen Friedensmittler, den Biſchof des Landes 10). Dieſer gedachte der Ehrfurcht aller Eidgenoſſen für Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſideln, und nahm den Abt ſich zum Gefährten.

Die Eidgenoſſen, unter Kriegsgeſang, errichteten in zwey Nächten 11) eben ſo viele Batterien 12), ſchoſſen an die Mauer und wollten ſie unterbrennen 13), die Graben füllen. Die Stadt und Beſatzung, zufrieden des Verſprechens, daß der Markgraf helfen wolle, enthielten ſich der Schimpfreden, die durch ſchnellerregte Wuth Unglück herbeyführen konnten. Aber eine hervorſpringende Baſtey, von welcher man die Stürmenden in der *Seite ſchädigen konnte* (indeß die Weiber auf der Mauer wider die feindlichen Arbeiter ſiedendes Waſſer bereit hielten) und eine gute Verpaliſadirung 14) mit heimlich eingelegten Lähmeiſen ſicherten die Stadt ſo, daß ſie doch endlich den Belagerern ſagen ließ: „Man bedaure die „tauſend Gulden, welche die Breſche ihnen gekoſtet ha„ben möge; um hundert Gulden wollen die Rapper„ſchwyler ihnen eine größere öffnen 15).“ Sonſt wurde außer dem Geſang einiger Kriegslieder kein Laut gehört. Jeder Morgen zeigte das geſtern eingeſchoſſene hergeſtellt.

Als der Abt von den Einſideln und Friedrich von Hewen, Bruder des Biſchofs, den Eidgenoſſen einen Waffenſtillſtand antrugen, fanden ſie heftigen Widerſtand in dem Privathaſſe vieler Männer von Schwytz und Glaris gegen Rapperſchwyl, und in dem Wunſch derſelben, ihr Vaterland auf immer von dieſer Nachbarſchaft zu befreyen; mehr Geneigtheit bey andern Orten 16), die durch den Krieg Friede ſuchten. Doch wollten auch dieſe das eingenommene Land im Stillſtande behalten, und (weil ſie nicht wußten, ob und mit welchem Glücke Bern eine verabredete Unternehmung wider Laufenburg ausgeführt hatte) dieſen ihren Eidgenoſſen im Nothfalle beyſtehen. Dem Markgraf ſchien unſchätzbar, Zeit zu gewinnen.

Alſo ritt der Biſchof Heinrich von Hewen (dem weder die Geſchäfte noch die Freuden der Welt fremde waren, und welcher ſeine geiſtliche Ehrwürdigkeit, ſeine ſchon hohen Jahre 17) und ſein kränkelndes Ausſehen benutzte, um Eindruck zu machen) mit einem anſtändigen Gefolge von Zürich in das Lager, zu den Schaaren als Oberhirte vom Frieden zu reden 18). Unterwegens hörte er Landſturm; fünfhundert Eidgenoſſen waren auf Beute gezogen. Sie kamen ſchwer von Raub, den ſie mit Blut bezahlt 19), in das Lager. Da traten die 8. Aug. Gemeinen zuſammen. Der Biſchof erhob ſich, redete, rührend, mit Würde, wenig; das übrige ließ er vorleſen. Selbſt Schwytz und Glaris fühlten die Nothwendigkeit, wenigſtens dem Scheine nach, ihm zu Ehren in ſein Anbringen einzugeben. Doch fügten ſie den Bedingniſſen, um ſie unannehmlicher zu machen, bey: „Die zu Zürich liegenden Oeſterreicher ſollen abziehen; „der Stillſtand auf acht Monate [20]) müſſe in zwey „Tagen beurkundet ſeyn; über feſten Frieden ſoll zu „Baden gehandelt werden“ (welche Stadt ihnen geſchworen).

Sie erfuhren den folgenden Tag, daß der Markgraf auf einer andern Seite durch die Berner gedrängt würde; noch weniger konnten ſie wiſſen, daß der Kaiſer eben damals beſchloß, die Armagnaken wider ſie zu rufen [21]). Der Markgraf, welcher beydes wußte, handelte der Klugheit gemäß, indem er den Biſchof bevollmächtigte, den Waffenſtillſtand nach ihrem Begehren zu ſchließen [22]).

Als der Abt und der Freyherr von Hewen dieſe Nachricht in die Stadt Rapperſchwyl brachten, zürnte der Pöbel (welcher ſeine Fiſcherey [23]) und Gärten [24]) immer noch ungeſtört benutzte, und Muth und Haß fühlte, ohne zu berechnen, ob ſich damit ausreichen laſſe) über den Frieden ſo ſehr, daß die Urheber weder frey durch die Gaſſen gehen, noch die wahre Beſchaffenheit erzählen durften [25]). Den folgenden Tag wurde die Urkunde von dem Biſchof, dem Abt, dem Herrn von Hewen, dem Markgrafen, der Stadt Zürich, und den ſechs belagernden Orten im Felde beſiegelt. Die Eidgenoſſen zogen heim. 10. Aug.

In denſelbigen Tagen [26]) unternahmen die Berner einen Feldzug, den ſie während der Beſchäftigung, welche die Eidgenoſſen dem Markgrafen machten, durch eigene Kraft und ihre weſtlichen Bundsgenoſſen [26b]) auszuführen gedachten. In den Mahnungsbriefen [27]) thaten ſie keine Erwähnung der Züricher Händel (woran dieſe Städte keinen Theil nehmen wollten), ſondern gründeten ihren Krieg auf die Wegnahme eines angehörigen Mannes und einiger Salzfuhren. Baſel hatte Mühe, ſich wider Oeſterreich zu einer Fehde zu entſchließen; die Herrſchaften dieſes Hauſes umgaben die Stadt; eine Diener und Freunde ſaßen in ihrem Rath [28]). Die alte Eidgenoſſenſchaft im Gebirg war viel enger und ſchneller, als die Vereinigung von Städten, deren Geiſt ſo verſchieden, als ihre Lage getrennt war. Doch iegte zuletzt der Bund, und es entſtand ein Krieg, der ald und öfters *unterbrochen, doch Jahre lang mit* Bitterkeit geführt und folgenreich wurde.

Heinrich von Bubenberg, Ritter, Feldhauptmann er Berner, zog aus mit fünftauſend Mann von ſeiner Stadt, fünfhundert Soloturnern [29]) und vielem ſchwen Zeug, der durch ungemein rauhe Berge und durch e kaum gangbaren Straßen des Frikthales an den hein gebracht wurde, wo auf beyden Seiten des zwihen und über zackichte Felſen ſich wild ergießenden Laufenburger Zug.

dem Gottesdienſte beizuwohnen pflegten. Im Augenblick der Brodverwandlung trat (ſo waren ſie eins geworden) Franceſco Pazzi zu dem jüngern Medicis, und, indem er (um zu fühlen ob er bepanzert wäre) ihn vertraulich umfieng, frug er ihn um ſeine Geſundheit. Die Jünglinge hatten ſich keiner Gefahr verſehen. Es war ihrem Feinde leicht, Julian umzubringen, indeß Lorenzo von den Mitverſchwornen verwundet wurde. Herbeieilende Prieſter retteten dieſen in die Sacriſtei. In der ganzen Kirche war Getümmel der Waffen; indeß der piſaniſche Erzbiſchof mit einem Gefolge (wie es bei Großen üblich war), als zu einem Ehrenbeſuche, in den Staatspallaſt kam. Eben aßen die Regenten; er redete mit ihnen; ſeine Leute bemächtigten ſich der Pforte und der Treppe; ſie brachen in den Saal; die erſchrockene Regierung entfloh; der Pallaſt wurde eingenommen. Pazzi rannte mit fünfzig Mann auf den Platz, rufend: „es lebe das Volk, „es lebe die florentiniſche Freiheit!“ In weniger als einer Stunde war die ganze Stadt um den Staatspallaſt bewaffnet verſammelt; aber für die Regenten und für die Medicis: an die Pforten wurde Feuer gelegt, der Pallaſt eingenommen, Pazzi, der Erzbiſchof und viele andere aus den Fenſtern des großen Saales gehangen. Einer der Verſchwornen, Bandini, der nach Konſtantinopel floh, wurde von dem Padiſha Mohammed aus Rückſicht für Lorenzo zurückgeliefert. Der

Stroms bey einem uralten Schloſſe die Stadt Laufenburg liegt. Der Ritter Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg war Vogt daſelbſt. Baſel, welche Stadt den Erſaz von tauſend Gulden, deren Werth er ihren Kaufleuten geraubt, vergeblich begehrte, beſchloß, den Bernern beyzuſtehen [30]), und ſandte den Oberſtzunftmeiſter Andreas Oſpernelle, nebſt Hannſen von Lauffen, Hauptmann der Reiſigen [31]), ungefähr drittehalbtauſend Mann und ſieben große Büchſen zu Bubenbergs Heer.

Die Bürger von Laufenburg waren voll Muth; es war eine nicht unbeträchtliche Beſazung [32]) unter den vornehmſten Hauptleuten des Kaiſers [33]) bei ihnen; es fehlten weder Lebensmittel noch Waffen, und die Stadt war nicht ſo umlagert, daß ſie von dem vortrefflichen Volk des benachbarten Schwarzwaldes nicht hätte unterſtüzt werden können. Obwohl das Volk der Berner, dießmal jedes Wageſtücks fähiger als der Mäßigung [34]), der Stadt beharrlich und nahe zuſezte, und auf der Seite der Burg eine große Mauer fiel [35]), dennoch hielten ſich die Laufenburger, und brachen ſo freudig hinaus, daß die Berner den Zeug nicht ohne Verluſt des Büchſenmeiſters und vieler [36]) muthigen Männer behaupteten. Hiedurch aufgebracht, mahnten ſie alle Eidgenoſſen. Dieſe ſagten zu, und waren auf. Zu dieſer Zeit fiel ein anderer Theil der Mauer; plözliche Eroberung mit Sturm fieng an Commandanten und Kriegeräthen mög-

h zu ſcheinen. Da ließen ſie ſich die Vermittelung
s Biſchofs zu Baſel, des Grafen Hanns von Thier-
in und Herrn Rudolfs von Ramſtein gefallen [37]). Die-
bewogen die Städte, gegen eine Verſchreibung von eilf-
ſend Gulden [38]), (wofür die benachbarte Waldshut
d ein Theil des Waldes Unterpfand wurde [39]) oder
rgſchaft leiſtete [40])), die Belagerung vor der Eid-
oſſen Ankunft aufzuheben. Dieſes war geſchehen,
ein kaiſerliches Schreiben den Bernern und Soloth-
n bey dem Verluſte ihrer Reichsfreyheit gebot, es zu
n. Doch bezeugten ſie, daß nur der vermittelte
trag ſie bewogen, und äußerten, daß, wenn die Zah-
g Schwierigkeit finde, ſie wiſſen würden, ſich mit be-
ſneter Hand zu helfen.

Das Glück des Züricher Krieges gab den eidgenöſſi-
n Bürgern und Landleuten ein Kraftgefühl, worin
ich unüberwindlich glaubten [41]). Vergeblich wollte
Widerpart ſie als geringe Leute verachten. Sie er-
te ſich kleine Bedrückungen, bis man zur Sprache
: dann ſetzten jene ihren Sinn durch.

Vergleich der Baſeler.

Die Verhältniſſe der Baſeler mit den umliegenden
rreichiſchen Städten und Ländern gaben auch nach
Laufenburger Zug einen Beweis hievon [42]). Es
e geſtritten, ob ein gewiſſer Mann mit Recht weg-
mmen worden [43]), und ob (da Kriege ſo ſchnell ka-
als oft unerwartet aufhörten) dem ſeine Nüſſe,
ſein Stahl [44]), dieſem ſein Wein in wirklichem

Kriege aufgefangen, oder ob von letzterm ein guter Theil nicht erſt nach dem Frieden getrunken worden[45]). Die Stadt Seckingen kam durch den Muthwillen vieler, zum Theil fremder Leute, die auf der Brücke den von Laufenburg herunterfahrenden Baſelern Schimpf rieſen, in die Beſorgniß einer Belagerung[46]). Die neuen Zölle ſtifteten viele Verwirrung; ſie waren (nicht immer mit der gehörigen Rückſicht auf alte Verträge oder auf den Handel) bald Breisgauiſchen Städten zu ihrem Emporkommen ertheilt[47]), bald den Pfandinhabern Oeſterreichiſcher Herrſchaften[48]) zur Erhöhung ihres Ertrages angewieſen. In dem Rheinſtrom ſind gefährliche Stellen, welche die Städte, anſtatt ſie zu bezeichnen[49]), als Anlaß benutzten, den auf die Frankfurter Meſſe ziehenden, oder zu Gnadenbildern wallfahrtenden[50]), und auch kleinern Geſellſchaften[51]) ihre Steuermänner aufzudringen, und dafür mancherley Abgaben zu fordern[52]). Zu Lande war ohne die Gefahr, niedergeworfen und ausgeraubt zu werden[53]), oder ohne zahlreiches, koſtbares Geleit[54]) nicht fortzukommen. Die Stadt Baſel klagte wie über Feindſeligkeit, wenn zur Erleichterung der Verpflegung des Vorderöſterreichiſchen Heers die Fruchtſperre angelegt wurde[55]). Die Vorderöſterreichiſche Regierung aber klagte, daß Beamte, die ihre Rechnung nicht ſtellen konnten, oder in Geldſtrafen verfällte Unterthanen zu Baſel Freyſtätte finden[56]). Trotz, Haß und Sittenwildheit machten aus

Privathändeln Staatsverwickelungen, welche, ohne Dazwiſchenkunft geiſtlicher Herren und unbefangener Städte, Blut und Flammen über das Land bringen mochten. Alſo verordnete die Kirchenverſammlung einen Franzöſiſchen [57]) und einen Spaniſchen [58]) Cardinal, einen benachbarten [59]) und einen Teutſchen [60]) Biſchof, die Unruhen zu ſtillen. Der Papſt Felix gab vier Geſchäftsmänner [61]) und Gelehrte dazu. Sieben Städte [62]) ſandten Rathsboten und Stadtſchreiber. Der Markgraf nahm die vornehmſten Ritter und Räthe von Vorderöſterreich zu ſich [63]). Die ſechs Rathsboten von Baſel [64]) erſchienen von ſo vielen Orten der Eidgenoſſen [65]) unterſtützt. Der Tag wurde zu Rheinfelden gehalten. Er entſchied alles möglichſt billig, vornehmlich zu Beruhigung der Baſeler, der größten und mächtigſten Stadt in dieſen Landen [66]). Die Sekinger mußten öffentliche Abbitte thun, und einen, vormals der Stadt Baſel abgewonnenen Schild, herausgeben.

Vom Züricher Gebiet.

Die Gegenden am Züricher See fühlten den Arm der Eidgenöſſiſchen Sieger, welche als Inhaber von Grüningen ohne Rückſicht auf die alte Verfaſſung von allen eigenen Leuten der benachbarten geiſtlichen und weltlichen Herren, und ſelbſt von letzteren, Eide forderten [67]). Allem Rechtbot ſetzten ſie die Gewalt entgegen [68]). Dem Volk, wenn es ihnen beytrete, verſprachen ſie Schutz. Da wich der alte Bonſtetten von der Burg zu Uſier, und ſein Vetter Landenberg von dem

Hauſe Wytikon, um nichts wider ihre Ehre und Rechte zu thun oder perſönlich zu leiden. Der Waffenſtillſtand wurde der **elende Friede** [69]) genannt, weil er weder Handel und Wandel noch Sicherheit gab. Jener blieb geſperrt. Viele Bürger von Zürich, die Männer vom Hofe Stäfa, die Einwohner uneroberter Gegenden, mußten Land und Vermögen meiden, oder den Siegern ſchwören [70]).

3. Nov. Da hielten die Herren und Städte vom Lande Thurgau zu Wintertur einen Landtag, auf welchem jeder muthlos die Hoffnung der Selbſtbehauptung aufgab. Der Markgraf Wilhelm, überzeugt von der Nothwendigkeit eines thätigern, mächtigern Schutzes, trug vor, dem Kaiſer durch Thüring von Hallwyl zu erklären: „daß die vorländiſchen Stände, mit Inbegriff des „Elſaſſes, wenn er nicht bald ſie rette, ſich an den „Herzog von Burgund ergeben müſſen.“ Dieſes wurde faſt einmüthig beſchloſſen. Nur Rapperſchwyl bezeugte Vertrauen, und den Muth, mit Leib und Gut ferner bey Oeſterreich zu halten [71]).

Größere Rüſtungen. Der kaiſerliche Hof war in größter Verlegenheit, weil die mächtigen Reichsfürſten mehr und mehr ihren eigenen Vortheil von dem allgemeinen und reichsoberhauptlichen trennten, und dem Kaiſer unmöglich war, mit Inneröſterreich (dem einzigen Lande, wo Friedrich wahrhaft herrſchte [72])) den Glanz der oberſten Würde in der abendländiſchen Welt zu behaupten, da die ihn beſchränkende Landesverfaſſung, die Mißverſtändniſſe ſeines eigenen Hauſes und unruhige, furchtbare Nachbaren [73]) ihm nicht erlaubten, ſelbſt ſeine Hausmacht nach feſtem Plane zuſammen zu halten und anzuordnen.

Die Schilderung Hallwyls von der Noth und von der erſchütterten Treue der vorderen Lande nöthigte den Hof, Herrſchaften zu verpfänden, damit er nur Volk zuſammenbringe, indeß die Unterhandlung in Frankreich über die Armagnaken lebhaft betrieben würde. Peter von Mörsberg [74]), Ritter, Hubmeiſter in Vorderöſterreich [74b]), der dem Kaiſer aus eigenem Vermögen viertauſend Gulden vorgeſchoſſen, und dafür Dattenried [75]) und Pfirt [76]) als Unterpfand inne hatte, wurde nach Zürich, Burgund und Frankreich geſandt. Der neue Biſchof zu Brixen [77]), zwey Hofräthe [78]) und Georg Fuchs, der Hofmarſchall, wurden zu Verpfändung der Burgen und Städte an der Etſch bevollmächtiget. Der Reichslandvogt in Schwaben, Jacob der Truchſeſſe, wurde nach Innsbruck zu einer Conferenz mit ihnen berufen; daſelbſt wurde eine größere Geſandtſchaft oder des Kaiſers eigene Gegenwart nebſt einem gewaltigen Heer der Armagnaken verſprochen. Bern und Soloturn, welche Städte noch auf Reichsverhältniſſe Rückſicht zu nehmen ſchienen, wurden von Theilnehmung an den Sachen der Schweizer nachdrücklich abgemahnt [79]).

Indeß Peter von Mörsberg in Frankreich und Burgund den Zug der Armagnaken glücklich in Bewegung brachte, betrachteten ſich die Eidgenoſſen als Eigenthümer des von ihnen eroberten Landes. Das Volk gehorchte [80]); den Herren, die nicht ſchwören wollten, wurden die Einkünfte innebehalten [81]) oder ihre Burgen überraſcht [82]). Die ungewiſſe Gränze gegen die, nun wieder Oeſterreichiſche, Grafſchaft Kiburg ließen die Eidgenoſſen durch Rechtsſprüche feſtſetzen [83]). Durch Kriegsglück kühn [84]), auf erbeuteten Reichthum ſtolz [85]), achteten ſie keine Furcht [86]). In der That wußten ſie von keiner Gegenanſtalt. Das einzige, was der Landvogt auf Kiburg [87]) unternahm, war ein Zug vor Frevenſtein, eine Burg am Berge Irchel, wo ein landſäſſiger Junker [88]) einen Mann ungerecht gefangen hielt; die Burg wurde verbrannt, aber die Krieger, über die Beute den Zweck vergeſſend, ließen den Gefangenen unbefreyt im Kerker erſticken [89]).

Täuſchung. Als die Veranſtaltung des Armagnakenzuges mehr Zeit erforderte, als man gedacht, der Waffenſtillſtand aber zu Ende lief, ſchien dienlich, Unterhandlungen zu erneuern, um Zeit zu gewinnen. Nach der Zurückkunft Peters von Mörsberg aus Frankreich wurde der verabredete, aber zweymal aufgeſchobene [90]) Friedenstag zu Baden von dem Biſchof zu Coſtanz endlich gehalten.
1444. Zwey Conciliumsherren ſtanden dem Vermittelungswer-
22. März. ke vor [91]). Auf einer Seite erſchien Markgraf Wilhelm, mit Grünenberg, Mörsberg, Hallwyl, Schwend und andern Vorderöſterreichiſchen Herren, den Boten

von ſechs Städten 92), geiſtlichen und weltlichen Herren von Zürich, auch Heinrich Meiß und ſeinen Freunden 93), Geſandten des Hauſes Wirtemberg und zehn freundſchaftlicher Städte 94). Auf der andern Seite waren die Boten der ſieben eidgenöſſiſchen Orte 95), der Städte Baſel 96) und Soloturn 97), des thurgauiſchen Wyls 98), des Landes Appenzell, unterſtützende Boten ſieben unterhandelnder Städte 99). Die Biſchöfe von Coſtanz und Baſel, von Geſchäftsmännern und Rittern anſehnlich begleitet 100), andere Räthe von Wirtemberg 101), andere Boten der Städte 102), viele Friede und Recht liebende Grafen, Herren und Ritter 103) beobachteten 104) und verwendeten ſich, die Parteyen zu nähern.

Die Vermittler, welchen geheime Plane unbekannt und welche in der Meinung waren, daß um Friede zu thun ſey, arbeiteten ordentlich, indem ſie die Wurzel und Früchte des Krieges tilgen wollten. Der neue Bund der Züricher ſchien jene, die Eroberungen der Eidgenoſſen dieſe zu ſeyn. Jener ſollte älteren Bündniſſen weichen; die Eroberungen zurückgegeben werden. Friedliebende Männer auf beyden Seiten ließen das eine und andere ſich gefallen. Die Verlegenheit, welche Andersgeſinnten diente, um das Friedenswerk zu vereiteln, war, wie jenes mit Ehren, dieſes mit Sicherheit geſchehen könne. Die Züricher glaubten, die Rückgabe der Landſchaft zu verdienen, wenn ſie den König bäten, von dem neuen Bunde ſie loszuſagen, und im Weigerungsfall die Sache dem Ausſpruch der Biſchöfe von Baſel und Coſtanz und der Städte im Reich unterwürfen. Die Orte waren der Meinung, daß die Rückgabe nur gutwillig und alsdann geſchehen könne, wenn die Züricher ohne alle ausländiſche Verbindung wieder wie zuvor Eidgenoſſen ſeyn, und über ſtreitige Puncte von Eidgenoſſen das gewöhnliche Recht nehmen wollten 105). Dieſes wäre geſchehen, und großem Unglücke vorgebeugt worden, ohne den Einfluß derer, die nicht nachgeben wollten, ſo lange etwas zu hoffen ſchien, und alles von der Gewalt, von den Armagnaken, erwarteten.

Tod Heinrichs Meiß. Als der Friedensplan vor den großen Rath und die Bürger von Zürich gebracht werden ſollte, wurde über die vortrefliche Stimmung der großen Mächte, welche dem ſchweizeriſchen Uebermuthe nicht länger zuſehen werden, und ihn vernichten können ſo bald ſie wollen, und die jezt ernſtlich es wollen, was immer beruhigen und aufmuntern konnte unter den gemeinen Mann verbreitet 106). Denen, welche des unſeligen Kriegs müde waren, ſtellte man vor, daß alles, was für Zürich zu fürchten ſeyn möchte, in voller Maße ſchon eingetreten und weiter nichts zu beſorgen ſey; daß Rache, Herſtellung der Ehre, Entſchädigung und Sicherheit für künftige Zeiten um ſo gewiſſer der Preis eines kurzen Zeitraums von Beharrlichkeit ſeyn werde, als die Mächte, welche vorhin den Feind zu viel verachtet, nun das

Werk mit Ernſt vornehmen. „Ja“ ſehren die Friedensgegner fort, „das Geheimniß des Glücks unſerer Feinde iſt nicht Ueberlegenheit an Macht; dieſe iſt unſerſeits. Es iſt in keinem Verhängniß; Gott iſt gerecht. Wir ſelber, wir, durch unſern Unbeſtand, durch unſere Parteyungen, durch unſere Treuloſigkeit, wir gaben ihnen den Sieg. Sitzt unſer Feind nicht in unſerm Rath? geht er nicht in unſerm Namen auf Tage? Was wenige Räthe, was keine zehn Bürger wiſſen, alle unſere Anſchläge, die weiß, die hat er voraus. Oder iſt Heinrich Meiß, iſt Ulmann Zörnli Trinkler, ſind ſie und ihres gleichen noch Züricher? Der Geburt nach, der Würde nach, und nach dem Vertrauen, welches ſie mißbrauchen: aber Schweizer ſind ſie in Reden, Schweizer in Handlungen, Schweizer im Herzen; Verräther im Krieg, Verräther bey den Unterhandlungen, das ſind ſie. Was redeten ſie zu Baden mit den Feinden der Stadt, Abends, am niedern Wege, bey den Bädern? Was hatten ſie im obern Hofe bey ihnen zu thun? Dem Bürgermeiſter Stüſſi und andern Opfern vaterländiſcher Tugend, welche an der Sil heldenmüthig gefallen, ſey recht geſchehen: das ſagten ſie 107). Die Grundfeſte der öffentlichen Sicherheit, den theuer erkauften, herrlichen, königlichen Bund, welchen der Feind fürchtet, um welchen eine löbliche Stadt Zürich beneidet wird, nannten ſie eine Geſellſchaft wie zwiſchen Wöl-

(für unächt gehaltene) Sohn Julians beſtieg nach fünf und vierzig Jahren als Clemens VII. den heiligen Stuhl.

Es war ein großes Glück für Italien, daß Lorenzo gerettet wurde; ſeine Weisheit hielt Fürſten und Städte in Frieden; es iſt von ihm behauptet worden, daß er in Staatsſachen nie etwas geſagt oder gethan, was nicht löblich und ſeiner würdig geweſen wäre. Als nach der Hinrichtung des Erzbiſchofs von Piſa Papſt Sixtus die Stadt in Bann that, und jenem Herzog Alfonſo von Calabrien, Erſtgebohrnen des neapolitaniſchen Don Ferrando, die Vollziehung auftrug, dieſer aber die Verbannung der Medicis zur Friedensbedingniß machte, erklärte Lorenzo, daß er weit entfernt ſey, ſeine Größe oder ſein Leben dem Wohl des Vaterlandes vorzuziehen, und daß er mit Gefahr des erſtern für das letztere einen entſcheidenden Schritt eben jetzt vornehmen wolle. Nicht nur erwarb Lorenzo ſo viele und mächtige Freunde, daß der Papſt einen, ſeine Tage verkürzenden, Verdruß darüber ſchöpfte; er wagte, an den Hof des Königs zu reiſen, welcher ſeinen Untergang forderte. Hier gewann er Don Ferrando ſo, daß er für immer Freund von Florenz wurde.

Von dem an regierte der Großmächtige (il Magnifico) Lorenzo (ohne andere Titel) mit dem größten Glanz. Die Handelsgeſchäfte gab er auf; er zierte die Stadt und ſeine Landgüter mit prächtigen Gebäuden,

„ſen und Schafen 108), der zu entrinnen der erſte Augenblick der beſte ſey. Biedere, verrathene Bürger von Zürich, könnte Itel Reding mehr ſagen? Wundert ihr euch noch, daß eure tapfern Brüder ungerochen erſchlagen liegen, daß eure Dörfer Schutthaufen ſind, die feindlichen aufblühen, daß eure Landſchaft verloren, euer Anſehen verſchwunden, durch das Mißglück aller Dinge der Muth ſelbſt geſunken iſt? Wachet auf! Seyd Männer!“

So waren die Gemüther geſtimmt, als die Boten der Städte zum Vortrag der Friedenshandlung nach Zürich kamen. Kaum hatte man ſie angehört, ſo eröffnete ihnen Jacob Schwarzmurer, neuerwählter Bürgermeiſter, „ſie werden wohl thun, die Antwort auf ihren Zimmern im Wirthshauſe in der Stille abzuwarten; bey gegenwärtiger Stimmung der Bürgerſchaft könne man auf den Gaſſen und öffentlichen Plätzen ihnen keine Sicherheit verſprechen.“ Als hierauf Heinrich Meiß und ſeine vier Mitgeſandten 109) über die Vorgänge in Baden Bericht erſtatten ſollten (man wußte, daß ſie es in dem angeſtammten, vieljährigerprobten, gemeineidgenöſſiſchen Sinn mit der Standhaftigkeit thun würden, womit ſie jenen mächtigern Bürgermeiſter auch vor den Unfällen nicht geſcheut,) erhob ſich alſobald Lärm, und ſchnell groſſer Auflauf, indem der gemeine Mann mit mancherley Waffen und wüthendem Rufen von allen Seiten dem Rathhauſe zuſtürmte. „Wo ſind

ſie? Es iſt genug [110])! Sitzen die Landsverräther
noch in dem Rath? Aufgemacht! Heraus!" Es fin-
ſich nicht, daß in dieſer äußerſten Gefahr Heinrich
eiß und ſeine Freunde ihren Muth verläugnet oder
ie andere) ſich verborgen. Als die Menge durch die
utwillig oder mit Gewalt eröffneten) Thüren herein-
ömte, fand ſie ihn und andere alte, im Dienſt der
tadt ergraute Männer [111]), Söhne wohlverdienter
äter, in dem Rathszimmer. Aus demſelben wurden
auf den Wellenberg, ein auf einem Fels im See
autes Gefängniß, gebracht. Dunkele Furcht einge-
beter Gefahr, der wildwüthende Tumult trieb das
olk auf Thürme und Mauern, um die feindlichen
anner zu ſehen, die für Meiß im Anzuge wären. Es
gt ſich nichts; die Unterſuchung brachte kein Verbre-
en zum Vorſchein. Daher, als der Reichsvogt über
Tagherren [112]) Gericht hielt, die meiſten Stimmen
die Erhaltung ihres Lebens fielen. Dennoch wurden
einrich Meiß, Hanns Bluntſchli und Ulmann Zörnli
inkler enthauptet: denn die Abſtimmungen für ihr
ben waren zweyfach; einige ſprachen ſie frey, andere
annten Geldſtrafe über ſie: alſo waren die Abſtim-
ngen für das Leben zuſammen zahlreicher als für
Hinrichtung; aber dieſe zahlreicher als jene in ihrer
eilung [113]). Richter, welche Menſchenblut mit jenem
auen betrachtet hätten, das Gott in die Natur ge-
t [114]) und welches die erſten Geſetzgeber des menſch-

lichen Geſchlechts dem allgemeinen Wohl ſo wichtig hielten, würden anders gezählt haben: aber Parteygeiſt, Privathaß und Vorbildungen falſcher Politik haben nicht nur dazumal ſolche Gräuel veranlaßt[115]. Dieſe drey Bürger wurden auf dem Fiſchmarkt enthauptet, nicht nur weil ſie anfangs den Krieg hatten wollen verhindern, ſondern weil ſie auch jetzt ernſtlich riethen, ihn auf die Weiſe zu endigen, wie es nach mehrern Jahren und unzähligem Unglücke endlich hat geſchehen müſſen. Hanns Brunner wurde um zweytauſend Gulden gebüßt und eingeſperrt[116]. Andere wurden der Würden entſetzt, welche ſie in Räthen und Gerichten bekleideten. Wenn die Republik zu verderblichen Maßregeln durchaus entſchloſſen iſt, ſo kauft, wer zu edel iſt, ſeine Meinung der Mehrheit aufzuopfern, um wenige Lebensjahre ewigen Ruhm der Standhaftigkeit.

Hierauf wurde von dem Bürgermeiſter den Vermittlungsgeſandten erklärt, und ſie ſahen ſelbſt ein: „daß bey dieſen Umſtänden Zürich für eine ruhige Unterhandlung der Ort nicht ſey.“ Da ſie wieder nach Baden gekommen, äußerten die Züricher, ſie wären geneigt, alles dem Rechtſpruche der Biſchöfe von Coſtanz und Baſel, und der zu Baden verſammelten oder anderer Städte des Reichs[117], ſammt oder ſonders, anheim zu ſtellen[118]. Die Eidgenoſſen bezeugten Vertrauen auf die vorgeſchlagenen Richter[119], aber Bedauern darüber, daß alte Miteidgenoſſen über die unlängſt neubeſchwornen ewigen Bünde mit einer ſolchen Verachtung hinwegſehen, welche die Abſicht einer Zerrüttung der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft verrathe; „ihnen," ſagten ſie, „ſolle niemand übel nehmen, „wenn ſie nach ihren alten, das ganze Schweizeriſche „Gemeinweſen zuſammen haltenden Vereinen ſich ferners „der vaterländiſchen Rechtsform anſchließen [120]); dieſe ſey „einfach, und in den gröſsten Bewegungen bisher verehrt „worden [121]); ſie wollen ſelbſt ihr Waffenglück den Ge„ſetzen aufopfern; ſie, die Tagherren, getrauen ſich, ihre „Obrigkeiten zu vermögen [122]), nach allem was vorge„gangen, den Zürichern gleiches, unparteyiſches, eidge„nöſſiſches Recht zu geſtatten [123])."

Dieſer einmüthige, beharrliche Wille der ſieghaften ſieben Städte und Länder wirkte auf die Gemüther, als auch der Markgraf auftrat: „Von wegen des zwiſchen „ſeiner gnädigen Herrſchaft und den Eidgenoſſen beſte„henden Friedens, ob und wer denſelben gebrochen, „darüber ſey auch er bereit, einen Rechtsſpruch anzu„nehmen. Da die Eidgenoſſen vermeinen, dem Reich „zuzugehören [124]), ſo biete er ihnen Recht vor Kürfür„ſten, Fürſten und Städten [124b]), vor dem Herrn von „Wirtemberg [125]), vor dem Herrn von Savoyen (ob„wohl Bundesgenoſſen von Bern und Soloturn,) vor „den Boten des heiligen Conciliums und Vaters, vor „den Biſchöfen zu Coſtanz und Baſel." Weiter erklärte er (wie Zürich), auch darüber ſprechen zu laſſen, ob die Eidgenoſſen mit Billigkeit andere Rechtbote fordern können. Er endigte mit Aeußerung beſondern Vertrauens auf die Städte Bern und Soloturn, daß ſie von ſeinem rechtlichen Benehmen überzeugt, anderen Orten weiter nicht beyſtehen, ſondern zu ihrer Ehre ſich von ihnen unterſcheiden werden[126]).

Da gaben die Eidgenoſſen, in untrennbarer Eintracht[127]), durch ihren Sprecher, Sohn Itel Redings[128]), folgende Rückäußerung: „Sie ſeyn auf keinen Rechtshandel mit dem Hauſe Oeſterreich, ſondern auf gütliche Wiedervereinigung mit ihren alten Eidgenoſſen von Zürich bevollmächtiget; man könne ihnen nicht vorwerfen, daß ſie nicht alles verſucht haben[129]); von Oeſterreich begehren ſie nichts, als in die Angelegenheiten des Schweizerbundes ſich nicht einzumengen[130]). Sollte Oeſterreich an die Eidgenoſſenſchaft etwas zu fordern haben, und der Markgraf dieſes ihren Städten und Ländern vortragen, ſo werde er eine Antwort bekommen, wobey ſie mit Ehren beſtehen mögen[131]).“

Dem Markgrafen mißfiel die Sorgfalt der Eidgenoſſen für ihre Selbſtſtändigkeit. Sie aber nahmen übel, daß er auf eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes antrug, indeß das Gerücht endlich auch ihnen verkündigte, was in Frankreich gegen ſie unterhandelt würde. 1444. 31. März. So ritt man von einander; er, in Hoffnung der baldigen Rache; ſie, zufrieden, daß beym Abſchiede der

Generalvicarius von Coſtanz Vergebung für die Sünden der vorigen Feldzüge urkundete 132).

Die nächſte kriegeriſche Unternehmung war (nicht unverabredet) wider den Markgrafen. Früh am folgenden Tage nachdem der Stillſtand erloſchen 133), rannten Kriegsgeſellen von Wyl, Thurgau hinab, an die Burgen Spiegelberg und Grieſſenberg, die er durch ſeine Gemahlin 134) beſaß, verbrannten ſie, und zogen heim.

Zur ſelbigen Zeit bemühete ſich der Jüngling von Iſenhofen 135), deſſen Vater in Vorderöſterreichiſchen Dienſten geſtanden 136), die teutſchen Kurfürſten, Fürſten und Herren durch ein vaterländiſches Lied wider den allzu unternehmenden 137), zu weit gehenden Stolz der Schweizeriſchen Bauern 138), wider die durch ſie verblendeten Berner 139), das bereicherte Baſel 140), das ungetreue Aargau 141), für den König, den ſie gewählt und welchen dieſe verachten 142), für das Recht, welches ſie geboten und welches die Schweizer einem Privatrecht nachſetzen 143), und für ihre eigene Sache 144) zu einem heftigen Krieg anzuflammen. Er ermunterte die Städte Zürich 145) und Wintertur 146), lobte Rapperſchwyl 147), hoffte nicht viel von den andern Städten 148), deſto mehr von dem Erfolge 149). Dergleichen Mittel erregen die Leidenſchaften einer Nation oder Glaubenspartey; aber es iſt unweiſe, Herren den Städten und Ländern, dem Volke den Adel, entgegen zu ſetzen; der größere Kriegslied.

Theil des menſchlichen Geſchlechts, ohne deſſen Arme der mindere nichts auszurichten vermag, wird hiedurch Widerpart. In der Täuſchung über die Güte, und in Erwartung des Erfolges ſolcher Verſuche werden die wahren Maßregeln verſäumt: nämlich, das Volk ſo zufrieden und vergnügt zu machen, daß es ſeine Lage gegen die Gefahren und Schreckniſſe einer Staatsveränderung nicht vertauſchen mag.

Indeß die Herren und Städte im teutſchen Reich über die eidgenöſſiſche Sache einander das Gleichgewicht hielten, und jene die Hülfe der Mächte abwarteten, zogen die Banner der ſieben Schweizeriſchen Orte nach Kloten, einem nicht weit von der Glatt gelegenen, uralten, großen Dorfe der Grafſchaft Kiburg. 1444. 30. April. Sie hielten die eroberten Städte und Burgen beſetzt, Rapperſchwyl, ein und dreyßig Wochen lang, ſo umlagert, daß die nicht geringe Beſatzung 59), die dahin ausgewanderten Edlen und angeſehenen Bürger von Bremgarten 60), und die Rapperſchwyler ſelbſt, im Angeſichte des Sees Waſſermangel, und in einem fruchtbaren Lande keine Lebensmittel hatten. Sie hielten ſich mit unbezwingbarem Muthe; ſie lernten entbehren was aus Gewohnheit nothwendig ſcheint; niemand hielt für ſein eigen was der Mitvertheidiger zu ſeiner Nothdurft brauchte. Es wurden Handmühlen veranſtaltet; andere von Pferden getrieben; Speiſewaaren und Baarſchaft in Requiſition geſetzt, Stühle, Wände, Bettſtätten, Hütten, als Brennholz verbraucht; als Ochſen und Schafe aufhörten, Pferde und Katzen verzehrt.

Als die Eidgenoſſen ſich bey Kloten ſammelten, fehdete auch das Land Appenzell die Züricher, weil ſie den eidgenöſſiſchen Rechtsgang verſagten, und den Markgrafen, weil Oeſterreich ſich der Züricher annehme [152]).

Belagerung Greifenſee.

Als die ſämmtlichen Banner, und unter Ulrich von Erlach, Schultheißen der Stadt Bern [153]), auch die Hülfe von Soloturn (wo nicht ſelbſt von dem üchtländiſchen Freyburg [154])) angekommen, und über die Wahl einer Kriegsthat berathſchlaget wurde, erinnerte Schwytz und Glaris an die Klagen der ihnen zugethanen Grüninger über das (ſelbſt im Frieden) gewaltthätige Benehmen der Zürichſchen Beſatzung zu Greifenſee. Dieſe Burg, um welche ſich ein gutes Städtchen gebildet, war von dem Hauſe Hohenlandenberg, in einer Geldverlegenheit, an den Vater des letzten Grafen von Tokenburg [155]), von Friedrich zum Dank für Dienſte und als Pfand neuer Freundſchaft um Geld an Zürich überlaſſen worden [156]). Greifenſee liegt wenige Stunden von Grüningen, zunächſt dem Bonſtettiſchen Uſter, in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend, an einem lieblichen See. Hanns von der Breitenlandenberg (den man Wildhanns nannte, weil er ein überaus unternehmender Kriegsmann war) hielt den Ort mit ſiebenzig bis achtzig, zum Theil angeſehenen [157]), ſämmtlich heldenmüthigen, darum ihm gänzlich ergebenen Kriegern beſetzt [158]).

Er ließ den Grüningern, die inner zwey Jahren zweymal ſchnell ſich dem Feind ergaben, ſeine Verachtung um ſo mehr fühlen, je heftiger ihr Schwyzeriſcher Vogt [159]) benachbarte Gegenden in gleiche Eide nöthigte.

Als der Brand entfernter Höfe [160]) ihm den Anzug der Schweizer verkündigte, eilte Wildhanns, alle entbehrliche Weiber und Kinder nach Zürich zu ſenden. Die Behauptung der Burg, bis die Armagnaken ſie entſetzten, mochte möglich ſcheinen; in jedem Fall erforderte die Ehre ſeines Namens, und war als Beyſpiel und wegen Zeitgewinnes wichtig, daß nichts unverſucht bleibe. Nachmittags am erſten May erſchienen die Schweizer mit Macht auf den Wieſen am See, am Eichenwäldchen, hinter der Burg; ſtürmten; drangen auf das Städtchen. Der Wildhanns, außer Stande mit ſeiner Mannſchaft deſſen weitläuftigere, ſchwache Ringmauer zu vertheidigen, in kluger Ueberlegung, in welche Gefahr die Hauptſache kommt, wenn man alles behaupten will, beſchloß, das Städtchen zu verbrennen. Er verlor ſechs Mann [161]) im Kampf gegen feindliche Beſitznehmung; nach Mitternacht ſtieg an allen Enden die Flamme empor [162]). Die mit und ohne ſein Wiſſen [163]) bey Vieh und Vermögen zurückgebliebenen Weiber, in größter Angſt, mit jammervollem Geheule, halfen ſich und ihren Kindern aus den Fenſtern in der Mauer auf das Feld. Der Feind erbarmte ſich der elenden Schaar, ſtärkte ſie mit Speiſe und ſandte ſie nach Uſter hinauf.

Der Wildhanns, mit Speiſe, Munition und Waffen hinlänglich verſehen 164), übrigens abgeſchnitten, (die Seeufer waren eingenommen, und ſeine Schiffe in den Grund geſchoſſen) hielt ſich ſechs und zwanzig Tage. Gegen den Feind, welcher unausgeſetzt, ohne viele Wirkung 165) ſchoß, äußerte er weder Bitte noch Trotz; viele fielen durch das Geſchütz der Burg 166). Der Blick des Landes war auf Greifenſee; gewaltig und nun vier Wochen lagen die Städte und alle waffenfähige Mannſchaft aus den Ländern 167) vor der Burg. Mit Bewunderung, Sorge und Liebe ſahen alle Unterthanen von Zürich den Muth, und fürchteten Zufälle. Die vom See trugen der Obrigkeit an, und machten ſich auf, dem Feind bey Baden oder Weſen in die entblößten Länder zu fallen, und hiedurch ihn von Greifenſee abzuziehen 168). Sie machten einen Anſchlag, bey nächtlicher Weile vermittelſt falſchen Lärms auf einem benachbarten Berg die, welche den Ort von der Seeſeite umlagerten, zu einer ſtarken Recognoſcirung zu verleiten, und indeß die Beſatzung zu retten 169). Beydes wurde zu Zürich bey Ehre und Eid verboten; man vergaß, daß der edelſte Held und eine ſtarke Burg dem Schickſal nicht unüberwindlich iſt, oder man fürchtete eine andere Unternehmung, welche der Feind machen dürfte 170), oder man wollte deſſen Hauptmacht hier beſchäftigen, auf und verſammelte um ſich die feinſten und gelehrteſten Männer. Seine Kinder ließ er durch Angelo Poliziano erziehen, in welchem die ſchönen Geiſter des Alterthums auflebten; der berühmte Fürſt Pico von Mirandola, durch frühe Gelehrſamkeit und ſonderbare Kenntniſſe ein Wunder, ließ ſich zu Florenz nieder; Johann Laſkaris ſammelte auf Lorenzo's Koſten aus Griechenland und Aſien alte Schriftſteller; Lorenzo ermunterte Marſiglio Ficini zur Ueberſetzung Platons; er ſtiftete zu Piſa die Univerſität; Lorenzo hatte den Geſchmack alles Schönen; er ſelbſt war guter Dichter, und füllte ſeine Muße mit Muſik oder bei Werken der Bildhauer, Mahler und Baumeiſter. Er hatte einen durchdringenden Geiſt, einen ſehr geſunden Sinn, viele Thätigkeit und Feſtigkeit, feſſelnde Grazie, einen ſehr angenehmen Witz, und, wie faſt alle Mediceer, auſſerordentlichen Hang zur Wolluſt *).

Ludewig der XI. ließ ihn durch den Geſchichtſchreiber Philipp von Comines um ſeine Freundſchaft bitten; der Papſt Innocentius VIII. freute ſich, für den Fürſten Cibo, ſeinen Neffen, ſeine Tochter zu bekommen; Matthias Hunyad bediente ſich ſeines Raths; der ägyptiſche Sultan ehrte ihn durch Geſchenke, der osmaniſche durch Proben der Achtung. Er ſtarb in dem vier und vierzigſten Jahr ſeines Alters, zu größtem

n. C. 1492.

---

*) Nelle cose veneree maravigliosamente involto.

daß der von Weſten heran ziehende Armagnak weniger Widerſtand finde.

Der Wildhanns, ohne andere Hülfe als die Feſte ſeiner Burg und ſeines Muthes, ermüdete den Feind ſo, daß dieſer gedachte abzuziehen. Da erwachte in dem Herzen eines Hubers [171]) von dem benachbarten Egg, mit Namen Maler [172]), Liebe der neuen oder Haß der alten Herrſchaft oder Gewinnſucht oder Bosheit, ſo, daß er in das Lager gieng und verrieth, wo die Burg zu untergraben wäre. Die Schweizer, von Freude begeiſtert, eilten, rüſteten eine Katze [173]), fuhren bey Nacht an die Burg, arbeiteten, mit großer Beſchwerde (die Grundveſte war ganzer Fels). Wildhanns war nicht unvorbereitet. Der in der Kirche geweſene große Altarſtein lag auf der Zinne, wurde herabgeſtürzt, brach das Schirmdach, erſchlug die darunter befindlichen Männer. Der Feind, voll Wuth und Schmerz, bereitete die Katze zum zweyten Mal, feſter; zehn Schmiede zogen mit, um unaufhörlich die Hämmer zu ſpitzen. Die Pfeile der Burg tödteten viele ferne Feinde, die nächſten waren unter dem Schuß; der untere Theil der Mauer hatte keine Schießſcharten. Heruntergewälzten Fäſſern voll Steine widerſtand der Schirm [174]). Aber aus Zuverſicht auf den Felſen oder durch Zufälle [175]) war die Mauer, wo gegraben wurde, nicht durchaus ſtark; ſie hatte viel Geſtütte und Balken. Es glückte den Arbeitern, die Bedeckung zu löſen. Da wurden die entblößten Balken durchſchoſſen, das Küttwerk unten herausgebrochen, unterbauet, und mit Anzündung deſſelben gedrohet; wodurch die Burg in unaufhaltbarem Sturm erobert worden wäre. In Anſehung dieſer Umſtände wurde die Uebergabe angeboten. Die Eidgenoſſen ſprachen, „Ihr ſeyd unſere Gefangene 176), und vermeinet „Unterhandlung zu pflegen!“ Der Wildhanns erwiederte: „So wollen wir die Burg mit allem, was dar„in iſt, verbrennen und unter den Trümmern ſterben; „wir die Gefangenen!“ Von beyden Seiten wurde vieles überlegt; indem die Belagerer die Beute nicht verlieren wollten, auf der Burg aber den Tod niemand fürchtete, doch viele ſich ſcheuten, ohne Beichte (ſie hatten keinen Prieſter) in die Ewigkeit zu gehen 177). Die Uebergabe wurde, nach damaliger Art, mündlich 178) und, wie es ſcheint, in ſolchen Ausdrücken verabredet, worin die Belagerten meinten, Beruhigung zu finden, Reding aber andern Sinn verborgen hielt 179).

Hierauf wurde die Burg mit Hülfe der Belagerten erſtiegen, weil das Thor ſo verrammelt war, daß ſie ſelbſt es nicht öffnen konnten 180). Groß war das Geſchäfte der Beutemeiſter 181), um die noch reichen Vorräthe des Kornbodens und der Speiſekammern, die wohlverſorgte Rüſtkammer, die mit allen ſchönen Geräthſchaften der Gegend gefüllten Zimmer zu leeren, indeß der Held mit ſeinen treuen Gefährten, gebunden, traurig, die Leitern hinunter ſtieg 182).

Der Mord bey Greifenſee. 1444. 28. May.

Den folgenden Morgen wurden alle, an Zahl zwey und ſiebenzig, auf die zwiſchen Greifenſee und Nänikon liegenden Wieſen geführt, und hielten die Eidgenoſſen Gemeinde über ſie; weil, nach der Meinung Redings, Gnade, auf die ſie ſich ergeben hatten, ein Wort von zweydeutigem Sinn war [182b]). Ein Mann von Schwytz eröffnete als erſte Meinung, daß alle, bis auf Einen, vom Leben zum Tode gebracht werden ſollen. Er wollte Ulrich Kupferſchmid retten, welcher aus einem guten Geſchlecht von Schwytz [182c]), aber in Dienſten der Stadt Zürich [183]) ſeinem Eide ſo treu war, daß, nächſt dem Wildhanns, er vor allen ſich ausgezeichnet [184]). Hierauf bezeugte ein anderer: „Er mache gegen das Todesurtheil über Wildhanns, welcher kein geborner „Züricher ſey, und über Söldner, die um geringes „Geld ſich entſchloſſen hätten, den Schweizern Leid anzuthun, keine Einwendung; das aber ſcheine ihm unbillig, die dreyßig Mann aus dem Amte Greifenſee, „die als Unterthanen von Zürich redlich in ihren Pflichten geſtritten, den Tod leiden zu laſſen.“ Da erhob ſich Holzach, Hauptmann der Männer von Menzingen am Zuger Berge [185]), ſeufzete, und ſprach: „Eidgenoſſen, biderbe Männer! fürchtet Gott, ſchonet unſchuldiges Blut. Ja wohl iſt Hanns von Landenberg, „wenn ſchon kein zu Zürich geborner Bürger, doch ein „der Stadt mit Bürgereid verwandter Herr. Konnte „er, ohne Entehrung ſeines Namens, dem Ruf der

„Obrigkeit in Waffen der Selbſtvertheidigung nicht ge„horchen? Wenn einer nichts für Ehre fühlte, ſo bedenke der, daß es dem Landenberg auch ſein Vermögen „gekoſtet hätte. Bey ihm ſind Knechte, die ihn als „Dienſtherrn viele Jahre verehrt und geliebt: konnten „wir fordern, daß, als Kriegsnoth ihn ergriff, ſie ihn „verlaſſen ſollten! Arme, mit Weibern und Kindern „beladene Männer, denen bey dem Stillſtand alles „Landbaus und aller Gewerbe kein anderes Mittel zur „Ernährung der Ihrigen übrig war, als mit Lebensge„fahr durch Kriegsdienſte Brodt kümmerlich zu gewin„nen, das ſind die Söldner; wollt ihr ſie tödten? „Wollt ihr auch die tödten, welche auf eigenem Grund „und Boden für Obrigkeit und Eigenthum ſtritten? „Eidgenoſſen, fürchtet Gott, gedenket eurer ſelbſt!“ Als Holzach ſchwieg, erhoben die Blutgierigen wildes, dumpfes Gemurmel, und Itel Reding ſchwur [186]): Wer ſo rede, ſey treulos, ſey ein heimlicher Züricher. Da rief Holzach laut: „Niemand, auch du nicht, Reding, „wünſcht den Eidgenoſſen mehr Gutes als ich; ich habe „auf meinen Eid gewiſſenhaft, ihnen zu Nutzen und Eh„re, mit ſo redlichem Herzen, wie deines kaum ſeyn „mag [187]), meinen Rath gegeben; das unſchuldige „Blut wird Gott ſuchen [188]).“ Da ſprach der Landammann Reding: „Dieſer Menſch denkt Oeſterrei„chiſch [189]).“ Da wurde beyden Friede geboten. Mehr und mehr ſtieg der bittere Zorn, der Kampf des

Gefühls für Gewiſſen und Ehre, die racheſchnaubende Wuth; die Parteyen ſuchten mit großem Geſchrey und harten Worten einander nieder zu donnern. Endlich äußerte Reding: „So mögen die Greiſenſeer leben; „der Wildhanns und die anderen müſſen ſterben; durchaus!“ Da erhoben ſich Stimmen und riefen: „Trinke, Heuchler, dich ſatt in dem Blut; vollende dein „Werk oder werde ganz Menſch.“ Da trat jener auf, welcher zuerſt auf den Tod gerathen, und ſchwur fürchterlich: „Lieber alle 189) zu tödten, als für Hauptmann „und Soldaten Schonung zu rathen.“ Mit groſſer Kraft rief nun Wildhanns unter die Gemeinde: „Tödtet mich, Männer! aber was haben die verbrochen!“ In dieſem Augenblicke eilten, über Stäbe gekrümmt, mit wankenden Schritten, Väter und Mütter und mit himmelandringendem Wehklagen Weiber der Gefangenen aus dem Amt, mit Unmündigen am Arm, Säuglingen an Brüſten, Ungebornen unter den Herzen 190), für das Leben der Männer zu flehen, welche Kriegsdienſte gethan, um ſie zu ernähren. Der Tumult der Gemeinde nahm zu: Nur dadurch hoffte Leidenſchaft Sieg über Erbarmung und Recht, wenn jeder menſchliche Mann verdächtig und als Verräther geſcholten würde. Der Augenblick der Stimmenſammlung kam. Schrecklich erſchien um Reding eine Menge für allgemeines Blutvergieſſen aufgehobene Hände 191); hiefür entſchied Parteygeiſt, Verblendung und Furcht 192). Als die Mehrheit offenbar war, noch ehe ſie erklärt wurde, lief mancher, welcher Gott fürchtete, aus der Gemeinde [194]). Dem lauten Weinen dieſer Männer, welche von der Nation die Blutſchuld hätten abhalten mögen, antwortete erſchütternder Jammer der Aeltern, Weiber und Kinder. Die Urheber ſtärkten ſich durch die Meinung, daß das öffentliche Wohl Schrecken gebiete, und niemand widerſtehen werde, wenn dieß der Lohn der Beharrlichkeit ſey [195]).

Nach kurzer Beichte trat Hanns von Landenberg aus dem Kreiſe, wandte ſich zu ſeinen Kriegsgeſellen und ſprach: „Der Allmächtige wollte es; der Allwiſſende ſieht es! Männer, damit keiner glaube, der Wildhanns, der mit euch lebte und ſtritt und der euch hieher gebracht, habe einen Willen oder Vorwand, in dieſer letzten Stunde von euch Getreuen endlich doch ſich zu trennen, ſo gehe in den Tod ich zuerſt. Meiſter Peter [196]) verrichte dein Amt!“ Nach ihm wurde Ulrich Kupferſchmid enthauptet [197]); hierauf der andere Stadtdiener von Zürich. Der Scharfrichter hielt inne, blickte nach Reding, hoffte Schonung für den gemeinen Mann. Auch geſchah (die menſchliche Natur, in ihrem Innerſten bewegt, zieht alle Ereigniſſe der Schöpfung auf ſich), daß, als der Hauptmann, als Kupferſchmid fiel, zwey weiße Tauben, welchen ein ähnlicher Flug folgte, vorbeyſtrichen [198]); gerührten Zuſchauern Zeichen der Unſchuld [199])! Reding erhob die

Stimme, und ſprach zu dem Scharfrichter: „Wenn „du dein Amt nicht vollziehen willſt, ſo wird ſich „einer finden, der es an dir thut.“ Da fiel der Vater eines großen Geſchlechts, Meiſter Felix Ott von Zürich 200), der edle Hanns Eſcher 201), Meiſter Hanns von Ulm, der Untervogt von Greiſenſee Peter Schärer, die beyden Willich, Vater und Sohn, Heinrich Keller von altverehrtem Geſchlecht, Aa und Sax und Liebenſtein. Innigſter Erbarmung voll führte Meiſter Peter 202), tapfere Jünglinge aus der letzten Umarmung grauer Mütter und ſchwangerer Gattinnen 203). Als er den zehnten Mann beſonders ſtellte (nach hergebrachtem Kaiſerrecht komme dem Vollzieher großer Hinrichtungen dieſer zehnte zu) rief der Landammann: „Bey „uns gilt Landrecht; richte; plaudere nicht 204)!“ Zwanzig lagen enthauptet am Ring; da ſah er abermals jämmerlich auf den Landammann, und vernahm Spott 205). Vergeblich bey dem dreyßigſten, dem vierzigſten. Der Tag neigte ſich, die Erde ſchluckte das Blut nicht mehr, es floß zuſammen. Bey Hinrichtung des funfzigſten erneuerte Meiſter Peter unwillig die Bitte. Da ließ Reding Fackeln bringen 206). Ihr Schein beleuchtete den Tod des ſechszigſten 207). Da ergriff Peter die vor Todesſchrecken halb ſtarre Hand Kilian Keglers, eines zarten Knaben, und bat um ihn; und noch erwartete ein von Jahren ſchwerer Greis, der auf der Burg ſonſt gedient, in ſtumpfer Betäubung, ob die Lebensfriſt auch ihm heute noch abgeſchnitten werde; Reding wollte keinen ſchonen, er mag aber das Schauſpiel nach der ſechszigſten Handlung verlaſſen haben, dieſe wurden gerettet [208]).

Schauder erfüllte die weggehenden Zuſchauer; oft nachmals ſchien Unglück die Blutrache dieſes Tages [209]); lang vermeinten die Anwohner, beſonders wo bluttrunkene Erde die Hervorbringung von Pflanzen verſagte [210]), bey ſtiller Mitternacht klagende Geiſter und irre Schatten zu bemerken [211]), (der Vorſtellung der Alten gemäß, daß die Seele den Körper, welchen ſie vor dem Ruf der Natur ungern oder verzweifelnd verließ, ſeufzend umſchwebe [212])). Caſpar von Bonſtetten zu Uſter, ein frommer, freundlicher, betagter Junker, der Landenberge Nachbar und Vetter, Bürger von Zürich, aber durch Heinrich von Bubenberg, ſeiner Schwiegertochter Vater, vor dem unſeligen Kriege ſucher [213]), fuhr mit einer traurigen Schaar auf die Wieſe hinüber; Wildhanns mit ſeinen zwey in den Tod getreuen Diener wurde in das Turbenthal in die alte Gruft deren von Landenberg abgeführt [214]). Bonſtet- en begrub die übrigen [215]). An dem Ort, wo ſie gefal- en, wurde eine kleine Capelle aufgerichtet; die Züricher iſteten eine wöchentlich mit Gebet für ſie zu feyernde Neſſe, ein über dem Grab zu erneuerndes Weihwaſ- r [216]). Lang nach Abgang der damaligen Religions- rm blieb gegen die vertrockneten Schädel, wie ſie in dem Beinhauſe aufgereihet lagen, Ehrfurcht mit Grauen, bis die Obrigkeit, um das Andenken der tapferen Männer von weibiſchen Vorurtheilen zu reinigen, und um die Verehrung von den morſchen Gebeinen auf ihre unſterbliche Tugend zu leiten, die Gebeine auf dem Todtenacker zerſtreuen und mit Sand überfahren ließ[217]).

Fortſetzung des Kriegs. Die Eidgenoſſen aber verbrannten die Burg zu Greiſenſee; Dübelſtein, die Burg des tapfern Paul Göldli[218]), Vogts zu Greiſenſee[219]); die große Moosburg der Familie Schwend; denen von Hunnwyl die auf ſchönem Hügel freygelegene Werdegg, und was die Landenberge nach älterm Unglücke[220]) zu Pfäffikon hergeſtellt; ſie thaten der Burg ihres vorigen Freundes, des böſen Beringers, auf dem Sonnenberge, wie er vormals mit ihnen ſeinem Nachbar zu Lommis[221]). Alle dieſe Unfälle waren die Folgen der Parteyung zwiſchen Landleuten und Herren, worüber alle Freundſchaft in Vergeſſenheit kam.

1444. 20. May. Als während der Belagerung von Greiſenſee fünfhundert Mann von Schwytz und Glaris die Leute der Oeſterreichiſchen Burgen Freudenberg und Nydberg im Sarganſerlande beeidigten, und ihnen einen Vogt gaben, ſchien ihr Landmann, Graf Heinrich, der Sache (die er nicht hindern konnte) zufrieden; hingegen widerſetzten ſich die Freyherren von Brandis zu Vaduz (jenſeit Rheins ſchon ſicherer,) denen Oeſterreich dieſe Burgen verpfändet; ihnen genügte nicht, daß die Orte.

aus Rückſicht für Bern, wo die von Brandis Bürger waren, ihre Einkünfte ihnen ungeſchmälert ließen.

Als die Tyroler die Schweizeriſchen Thaten hörten, wurde von gemeiner Landſchaft, aus Antrieb eigenen Biederſinnes, oder weil die Herrſchaft (um Zeit zu gewinnen) es verlangte, der Vogt Ulrich von Metſch, Graf zu Kilchberg, Hauptmann im Etſchlande, gebeten, hinüber zu reiten und Friede zu vermitteln. Der Vogt kannte die Schweizer; ſie thaten gern, was ihm perſönlich gefällig war. Seinen Vorſtellungen opferten ſie den Gedanken der Verheerung der Grafſchaft Kiburg auf. Den Stillſtand ſchloſſen ſie nicht nach dem Wunſche der Feinde auf ſechs Monate; ſechs Wochen hätten ſie ſich gefallen laſſen. Sie wußten (wenn auch unbeſtimmt), daß in fernen Landen wider ſie Volk geſucht wurde.

Belagerung Zürich.

Mehr und mehr verkündigte das Gerücht, die Eidgenoſſen würden ihre Sache wider Zürich und Oeſterreich mit einem unzählbaren Heer kriegserfahrner Armagnaks ausfechten müſſen. Einer Tagſatzung zu Lucern wurde eine Unternehmung der Feinde wider ihre Beſatzung auf Neuregensberg ſo vergrößert vorgebracht, daß ſie ein Anfang der mit den Armagnaks verabredeten Thaten ſchien. Deſſelben Dienſtags ritten die Tagherren aus einander 222); Mittwochs brachen die Banner auf, um, vor der Ankunft des ausländiſchen Heerhaufens, Zürich zum Frieden zu nöthigen oder

23. Jun. 1444.

Nachtheil für die Wohlfahrt Italiens. Pedro, sein Sohn, erbte alles, nur seinen Geist nicht.

Kap. 5.

Venedig.

Kurz vor dieſer Zeit hatte Venedig ein ſchönes Königreich erworben. Charlotte, Erbtochter des Hauſes Poitiers-Luſignan, welches in Cypern regierte, war mit Jacob, ihrem unächten Bruder, im Kriege über die Herrſchaft verwickelt. Dieſer, um ſich zu ſtärken, heirathete Catharina Cornaro, Tochter eines venetianiſchen Senators. Seine Geſandten wählten dieſe aus zwei und ſiebenzig edlen Jungfrauen, welche ihnen zu Venedig im Staatspallaſte dargeſtellt wurden; die Republik erklärte ſie für ihre Tochter. Nach des Königs Tod wurde ſie durch das Haus Davila (Familie des großen Geſchichtſchreibers), durch den Vicekönig vom Geſchlecht Conſtanzi, beſonders durch den venetianiſchen Admiral Piero Mocenigo und den großen Namen der vaterländiſchen Republik auf dem Throne behauptet. Die Cyprioten, durch Briefe aus Rom (als hätte Catharina ihren Gemahl mit Gift hingerichtet) aufgereizt, brachen in den Pallaſt, und ermordeten vor ihren Augen den Arzt und zwei vornehme Venetianer. Aber ehe der König von Neapolis dieſe Rebellion unterſtützen konnte, ſtillten ſie die tapferen Hauptleute Coriolano und Soranzo.

n. C. 1471.

n. C. 1473.

zu zerſtören [223]); Donnerstags waren Uri, Schwytz, und Glaris zu Grüningen, Lucern, Zug und Unterwalden zu Baden; es folgten die von Bern mit vierhundert Soloturnern. Die Banner vereinigten ſich bey Höngg, eine Stunde von Zürich.

Nicht unerwartet; obwohl die erſte Nachricht von dem Anſchlag dieſer Belagerung den meiſten Einwohnern mit Recht unwahrſcheinlich ſchien: ſelbſt in dem Schweizeriſchen Kriegsrath waren die Meinungen verſchieden [224]); einigen mißfiel auch der Sieg, wenn er dem gemeinſchaftlichen Staatskörper eine Stadt koſten ſollte, welche verdiente, eines ſeiner Augen zu ſeyn; andre bedachten die damals noch faſt ſichere Unüberwindlichkeit muthiger Männer hinter feſten Mauern. Als Kundſchafter die Nähe der Gefahr beſtätigten, erwachte in den Zürichern der vaterländiſche Sinn, der Verluſt, Noth und Tod überſieht, weil Ehre und Erhaltung der Stadt ſeine Aufmerkſamkeit füllt. Alſo wurde bis auf einen Büchſenſchuß ringsum die Stadt vertilgt, was vor einem Jahr geblieben oder ſich erholt hatte, auf daß der Feind weder von dem Obſte ſich nähren, noch hinter Hütten, Häuſern, Scheunen, Keltern, Gartenwänden der Mauer ſich nähern und hart an derſelben feſtſetzen könne. Tiefe breite Graben wurden ausgeworfen, Bollwerke errichtet und mit Stücken beſetzt. Hierauf übergaben Bürgermeiſter und Rath, mit Willen des größern Theils der Gemeinde [225]), alle militäriſche Gewalt und die Schlüſſel der Thore Markgrafen Wilhelm von Baden, und wurde in allem, was nicht bürgerliche Rechtshändel betraf, die ordentliche Regierung ſtillgeſtellt. Hierauf wurde der tapfere, beſonders thätige [226]) Ritter, Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg, einmüthig der Stadt Zürich gemeiner und oberſter Hauptmann. Zu Anordnung aller Dinge wurden vier adeliche Herren, vier Bürger der Stadt und eben ſo viele durch Geſchicklichkeit ausgezeichnete gemeine Krieger dem Markgrafen als Kriegsräthe, zu Vollziehung der Beſchlüſſe dem von Rechberg vier vom ausländiſchen Adel zugegeben [227]). Dieſe wurden Hauptleute der drey vornehmſten Thore der größern [228]), des Hauptthores der kleinern [229]) Stadt; Nebenpförtchen wurden mit geringeren Poſten beſetzt [230]). Dieſe Gegenden wurden der Oeſterreichiſchen Beſatzung, die Bewahrung der Mauern, der Thürme, der Bollwerke und Graben täglich um die Mittagsſtunde ſechshundert Bürgern [231]) und Landleuten [232]) aufgetragen. Den Wachtenwechſel bezeichnete die ſonſt zu der großen Rathsverſammlung übliche Glocke [233]); bis um dem Feind Wahrzeichen gemeinſchaftlicher Unternehmungen zu erſchweren, nach allen anderen auch dieſe Glocke zugebunden, und kein anderes Zeitmaß gelaſſen wurde, als der ſtille Zeiger an der Stadtuhr. Sechszehn und endlich ſechszig Männer von beſonderer Kraft, welche nicht nur wie andere in Schlachten ihr Leben geringſchätzten, ſondern von dem Heldenmuth begeiſtert waren, alle großen, kühnen Abenteuer zu allererſt zu beſtehen, ſchwuren (ſchon vor der Belagerung) eine Geſellſchaft, und nannten ſich Böcke 234), Verfechter der Heerde. Dieſe wohlgeordnete Zuſammenſtimmung der Züricher für Freyheit und Ehre gab ihnen die Zuverſicht, welche die drohendſte Zeit in Tage des Vergnügens und Bedenklichkeiten in Freudigkeit verwandelt. Die Thore der Stadt blieben offen; keine finſtere Andacht dämpfte den Muth 235); die Krieger tanzten auf den Werken 236); ihr Sinn war auf Muth und Liſt; keine andere Stimme vernahm der Feind als muhenden Spott 237), und, hier Oeſterreich!

Früh am erſten Brachmonat in dem vierzehnhundert vier und vierzigſten Jahr giengen die von Zug zwiſchen Höngg und Altſtetten über die Limmat; ſie, der Gewalthauſe der Berner 238) und die Mannſchaft von Soloturn zogen an das Nonnenkloſter in der Seldnau, und ſtützten ihr Lager an die Sil 239); die andere Seite 240) wurde von den Bürgern der Städte Bremgarten und Mellingen und von den Landleuten der freyen Aemter bedeckt. Jenſeits der Limmat war die größere Stadt von den übrigen Orten ſo umlagert, daß von der Spanweide hinauf, die mit Wein bewachſenen Höhen des Züricher Berges 241), wo der Kratenthurm geſtanden 242), von den Lucernern; ihnen zur Seite von der großen Tanne herab 243) die Gegend um die Spitalſcheune und der Boden bey Hottingen von Itel Reding und Joſt Tſchudi mit Schwytz und Glaris, weiter nach dem See herab die Geſilde um Stadelhofen von den Urnern und Unterwaldnern beſetzt waren, bey S. Leonhard ihr Geſchütz aufgepflanzt wurde, und kaum der See 244) offen blieb. Die Zahl der Schweizer wird auf zwanzigtauſend Mann geſchätzt 245); ſie hatten Belagerungsgeſchütz und mancherley Zeug zur Erſchütterung der Mauern; die beyden Lager waren durch eine Brücke über die Limmat in dem Hard bey Wipkingen in Verbindung.

Von dieſem groſſen, wohlverſehenen, tapfern, erbitterten, durch den Gedanken heranziehender Feinde angefeuerten Heer wurde die Stadt Zürich ſechszig Tage lang 246) vergeblich belagert. Die Schweizer, ein abgehärtetes, herzhaftes, kriegeriſches Volk, waren, beſonders zu Fuße, in Schlachten, ſowohl angriffsweiſe als zum ausharren, vortreflich; Belagerungskünſte, wenn einzele ſie auch verſtanden, waren nie in dem Charakter der Nation; ein Theil derſelben hat keine Städte; Feſtungen erfordern einen Aufwand und Kenntniſſe, wozu Hülfsquellen, Anſtalten und Einrichtungen fehlten. Allein eben wie Lacedämon, ſo lang die lebendige Mauer gut blieb, als ein offener Ort frey und ruhmvoll beſtand, nicht weniger wußten die Schweizer ohne Feſtungen ſich zu behaupten, ſo lang die Ueberzeugung allgemein und lebendig blieb, daß alle Claſſen und alle Orte wahrhaft und gleich frey, glücklich und einmüthig ſeyn, welches von der Uebermacht geehrt wird, weil ſie ſo ein Gefühl nie auf lang unterjochen kann.

Es geſchahen, vornehmlich durch die Berner, ſiebenhundert und funfzig Schüſſe in die Stadt; durch welche ein Pfaffe am groſſen Münſter in ſeinem Hauſe, ein Thurmwächter, ein Weib, und eine Henne mit ihren Küchlein das Leben eingebüßt [247]), und ein baufälliger Thurm gebrochen wurde, deſſen Niederreiſſung ſchon verpachtet war [248]). Ueberhaupt waren die Schüſſe ſchlecht viſirt, oder man hatte ungeſchickte Poſitionen; ſie fuhren meiſt zu hoch. Die Ernte auf dem Silfelde [248b]) fiel durch feindliche Sicheln; die Weinſtöcke der ſich in daſſelbe herablaſſenden Hügel wurden für Verſchanzungen ausgehauen. Kein ſo dauernder Schade geſchah, wo auf der Seite der gröſſern Stadt die Anhöhen ſtatt verſchanzten Lagers dienten; die Weiber und Kinder, welche durch wenige Pfade ſich hinaus nach Hirslanden zur Ernte ſtahlen, wurden beraubt und gefangen. Hingegen raubten die Böcke [249]) drey Wagen des beſten Weins vom Genfer See [250]), der in das Lager der Berner geführt wurde: auf einem Thurme, von dem es dieſe hören mochten, wurde er ausgeboten; ſie konnten aus dem Lager oder von den Schiffen [251]) ſehen, wie er auf der Brücke vertrunken wurde. Andere erbeuteten eine Zufuhr von Vieh. Jünglinge überfielen den Berneriſchen Zeug, um die Stücke zu vernageln [252]);

hart war der zweyſtündige Streit, worin von Armbruſt und Büchſen ſechstauſendmal geſchoſſen und die Abſicht endlich vereitelt wurde.

Die Belagerer waren Herren des Landes; ſie konnten hoffen, Zürich durch Hunger zu bezwingen 233). Aber die Unthätigkeit erregte Ueberdruß 234). Die Schweizer ſind für kühnes Wagen. Die Ungeduld nöthigte die Hauptleute zu dem Anſchlag, früh vor der 1444.
Morgendämmerung durch tauſend Mann von Zug 235) 25. Jul.
aus dem Lager der Berner die Werdmühle anzünden zu laſſen, die hart an der kleinen Stadt und an dem Kloſter der Nonnen von Oetenbach zwiſchen Aa 236) und Sil gelegen war; wenn die Beſatzung der benachbarten Bollwerke herbey eile, das Haus Otto Werdmüllers, eines angeſehenen 237), beliebten Bürgers, von den Flammen der Mühle zu retten, ſollen andere tauſend Mann ein Bollwerk erſteigen; die Eidgenoſſen würden durch einen Angriff der größern Stadt dieſe abhalten, hier Unterſtützung zu thun 238). Otto Werdmüller, welcher das Haus ſeiner Väter 239) wie eine Vorwacht für die Stadt betrachtete, (ſobald die Nonnen von Oetenbach den Säugling, ſeinen Erſtgebornen 240), an einem Seil ihre Mauer hinaufgezogen), fand in ſeinem und in weniger Freunde 241) Muth die Geiſtesgegenwart, den ſteinernen Stock des Wohnhauſes gegen den Anfall von tauſend Feinden 242) zu vertheidigen. Indeß wurde die Mannſchaft der Bollwerke von den gewarnten

Hauptleuten bey Ehre und Eid auf den Poſten zurückgehalten [263]). In dem allgemeinen Sturm wurde den Feinden durch glühende Pfeile und Körbe voll ungelöſchten Kalks, welche ungeheuern Dampf erregten, beſonders wo gelegte Fußangeln ſie feſthielten, der empfindlichſte Schmerz zugefügt [264]); ein Lumpen [265]), der Fahne ſchien, lockte zur Erſteigung eines leeren Thurms, wobey viele von der Seite die Leiter hinab geſchoſſen wurden [266]). Die Böcke halfen, wo die Noth am größten war, bey der Werdmühle [267]). Der Sturm wurde mit nicht unbeträchtlicher Einbuße der Schweizer [268]) von den Zürichern abgeſchlagen.

Hanns von Rechberg war nicht in der Stadt. Ihn und den Ritter Burkard Mönch von Landeskrone ſandte Markgraf Wilhelm mit einem dringenden Schreiben und mit Hannſen Schwend und Rudolfen von Cham (einem der Böcke, einem einſichtsvollen Mann), Boten der Züricher, an den Kaiſer [269]), welcher auf den Reichstag nach Nürnberg zog, um die Fürſten und Städte der Teutſchen in Bewegung zu bringen. Sie fanden den Hof zu Paſſau [270]). Der Kaiſer vertröſtete ſie auf die Reichstagshandlung. Schwend und Cham begleiteten ihn; die Ritter ſandte er an den Franzöſiſchen Hof [271]).

Reichstag zu Nürnberg.

Der Kaiſer hatte die Meinung der Stände zuvor ergründet: Er hatte ihnen die Unternehmung der Schweizer gegen die Reichsſtadt Zürich (wo auf mehrern Thürmen die Fahne des Reichs wehte [272])) als gemeinvaterländiſche Angelegenheit vorgeſtellt, eine Heerfahrt vorgeſchlagen, und verſprochen, den oberſten Befehl Herzog Albrechten, ſeinem Bruder, aufzutragen. Bern und andere Schweizeriſche Städte unterhielten mit Ulm, Augsburg, vornehmlich Nürnberg, und andern vornehmen Städten des Reichs, freundſchaftliche Verbindung. Durch ſie gewarnet, hatten die Schweizer aus dem Lager vor Greifenſee an Kurfürſten, Fürſten und Stände Rechtfertigungsſchreiben erlaſſen[273]), zu zeigen, daß das Haus Oeſterreich durch die Aufnahme deren von Zürich in ſeinen Bund wider den Frieden zwiſchen ihm und der Schweiz gehandelt[274]), eben wie Zürich durch einen ſolchen Bund[275]) mit einem ſolchen Hofe[276]) und durch Verweigerung des eidgenöſſiſchen Rechtsganges[277]) den ewigen Bünden zuwidergethan. Die große Bundrepublik, welche Teutſches Reich genannt wird, war ſeit mehrern hundert Jahren durch übermächtige Fürſten mit Hülfe der Päpſte verwirrt, und bey zunehmendem Verfall des Anſehens der Kaiſer und wachſender Gewalt großer Häuſer zu gemeinſamen Unternehmungen ſchwerfällig, zu Kriegen kraftlos. Viele Reichsfürſten waren durch perſönliche Eigenſchaften ausgezeichnet; jeder aber wirkte für eigene Größe. Die Ueberzeugung der Nothwendigkeit, ſich an den Kaiſer zu halten, war bey minder mächtigen, deren jeder ſchwach für ſich und deren Zuſammenſtimmung durch Privatrückſichten zur Unmöglichkeit erſchwert war. Das Hauptgeſchäfte der

Geiſtlichen war die Ueberlegung, ob ſie mit dem Concilium und Felix, oder mit dem Römiſchen Papſt Eugenius ſeyn, und wie ſie in jedem Fall die Germaniſchen Kirchenrechte am vortheilhafteſten beſtimmen und ſichern ſollten[278]. Das öſtliche Teutſchland war nicht ohne Furcht vor den Huſſiten, und unruhig über die Bewegung des jungen Königs der Ungarn und Polen, der geneigt ſchien, die kaum befeſtigte Herrſchaft gegen die glücklichen Waffen des weiſern Sultans vermittelſt eines Friedbruches in gefahrvolles Gefechte zu bringen[279]. Unter dieſen Umſtänden entſchuldigten ſich die Fürſten, wenn ſie für den Krieg wider die Schweizer, der ohne ihr Vorwiſſen unternommen ſey, ſich nicht gerüſtet finden. Die Städte[280] erklärten ihn für eine Sache des Hauſes Oeſterreich gegen Städte und Länder, mit welchen ſie in gutem Vernehmen ſtehen[281]. Dieſe Geſinnung war natürlich, aber für die übrigen Stände nicht ohne Bedenklichkeit. Noch hatte der Handel ſeinen bereichernden Zug von Venedig durch Teutſchland; die Städte waren den Großen durch Wohlſtand, Anſtalten und Gemeinſinn überlegen; dieſe waren kriegsgeübter, unruhiger, drückend, ſtolz, räuberiſch; daher war zu beſorgen, die Städte möchten den Vortheil einer Verbindung unter ſich und mit den Schweizern fühlen, und unverſehens überall eine Revolution zu Gunſten des Volks veranlaſſen (aber dieſes wurde hauptſächlich durch die Ariſtokratie in ihren Räthen vereitelt). Vor einem ſolchen Reichstage las Rudolf von Cham, mit jenem Nachdruck, womit er Schwert und Feder führte, die Beſchreibung des bisherigen Züricher Krieges 282). Der Kaiſer erneuerte ſeine Vorſtellungen. Aber die Gegenwart der Majeſtät wirkte nur, daß der Entſchluß, nichts zu thun, durch viel verſprechende Worte verhehlt ward 283).

Dieſe dem Kaiſer nicht unerwartete und nicht unverſtändliche Sprache bewog ihn, den Biſchof zu Augsburg Peter von Schaumberg, den Grafen von Starhemberg 284), Thüring von Hallwyl und Friedrich von Hohenburg zu Abſchließung der (durch Mönch und Rechberg weit gediehenen) Unterhandlung um die Armagnake nach Frankreich zu ſenden.

Armagnaken.

Karl der Siebente war längſt geneigt, dieſe koſtbare, beſchwerliche und gefährliche Miliz, ſobald er mit England in Friede ſey, auswärtigen Fürſten zu überlaſſen; er wünſchte auch, ſeinen unruhigen Sohn 285), den Dauphin Ludewig, in fremden Kriegen zu beſchäftigen. Um Pfingſten 286), als der Friedenstraktat mit England Fortgang gewann, wurde an dem Franzöſiſchen Hofe zuerſt geäußert, daß der Dauphin mit einem Heer von Rittern und Reiſigen in das Ausland gehen dürfte, um Feinde zu ſuchen 287). Es war nicht ſchwer einzuſehen, daß am unbedenklichſten und vortheilhafteſten ſeyn würde, an den verwirrten Händeln des Teutſchen Reichs Theil zu nehmen. Dieſes vernahm der

Als Jakob III., welchen Catharina nach des Königs Tod gebahr, in zarter Kindheit geſtorben, diente die Beſorgniß eines türkiſchen Krieges dem Senat als Vorwand, Giorgio Cornaro, der Königin Bruder, nach Cypern zu ſenden, und ſie zu vermögen, daß ſie ſich zu Venedig niederlaſſe. Auf dem großen Platze der Hauptſtadt Famagoſta wurde das Panier der Republik errichtet; Catharina von dem Doge Agoſtin Barbarigo in der Staatsyacht (Bucintoro) und von einem großen Gefolge der Senatoren und edlen Frauen bewillkommt. In größtem Pomp nach St. Marco geführt, übergab ſie an dem hohen Altare urkundlich das Königreich Cypern der Republik Venedig. Von dem an lebte ſie vier und zwanzig Jahre geehrt, und (worauf ſie mehr hielt) im Genuß des Vergnügens, auf ſchönen Landſitzen; die unächten Söhne ihres Gemahls wurden zu Padova ehrenhaft unterhalten. n. C. 1489.

Die vertriebene Königin Charlotte ſtarb arm zu Rom, nachdem ſie ihrem Gemahl, vom Hauſe Savoyen, ihre Rechte abgetreten.

Schon vorhin hatte Herzog Ludewig von Savoyen durch Anna von Luſignan, Tochter Königes Janus, einiges Recht auf Cypern erworben. Bis auf dieſen Tag nennen ſich ſeine Nachkommen Könige Cyperns und Jeruſalems. Der Beſitz von Cypern blieb der venetianiſchen Macht.

Sie war in Jtalien groß vor allen; der vornehmſte

Königin, Maria von Anjou, deren ſonſt nicht bedeutender Einfluß dießmal für ihren Bruder mit Wachſamkeit verwendet wurde 288); Markgraf Jacob von Baden-Baden war ihres Bruders Schwager 289), und die Königin unterhielt Freundſchaft mit der Kurfürſtin von der Pfalz, deren erſter Gemahl ihr verſtorbener Bruder geweſen 290). Auf die Nachricht einer auf Teutſchen Gränzen bevorſtehenden Kriegsunruhe wandte Maria ſich für ihre Verwandten an ihren Gemahl und an ihren Sohn. Zwar herrſchte nicht ſie in dem Herzen ihres Gemahls, doch verehrte Karl ihren verdienſtvollen großen Charakter; jetzt vermochte ſie mehr, da die Heirath ihrer Nichte 291) das Band des Friedens zwiſchen Frankreich und England wurde 292). Sobald ſie für das Pfälziſche und Badiſche Haus die Zuſage der Schonung erhalten, ſchrieb ſie an Jacob 293). Dieſer Brief der Königin war für die Reichsfürſten, welchen die Verhandlung des Hauſes Oeſterreich 294) unbekannt war, die erſte Nachricht von Bewegungen der Armagnaken. Der Markgraf glaubte den Kaiſer davon zu unterrichten 295), als die Ritter ſchon abgefertiget waren, welche den Zug führen ſollten. Hiezu war Burkard Mönch, ein Kriegsmann von dem größten perſönlichen Anſehen 296), voll des bitterſten Haſſes gegen das kühne Volk in der Schweiz, vornehmlich beſtimmt; die Thätigkeit Rechbergs ſchien am geſchickteſten, durch ſchleunige Ueberbringung verabredeter Dinge die gleichzeitige Ausführung der Anſchläge zu beſondern [297]).

Mordnacht zu Brugk.

Die Herren und Ritter in dem Aargau waren zu derſelbigen Zeit meiſt alle den Städten gewärtig, welchen ſie oder ihre Väter auf Befehl Kaiſer Sigmunds vor dreyßig Jahren zu Handen des Reichs geſchworen; viele den Bernern durch Burgrechte, Familienverbindungen, um genoſſenen Schutz, und aus Rückſicht auf durchaus überlegene Macht, genauer zugethan. Auf dem linken Ufer der Aare in dem untern Gau waren die Verhältniſſe unbeſtimmter und durch einander fließende Gränzen. Die Leute auf dem Habsburgiſchen Stammgut [298]) und auf der Herrſchaft Schenkenberg folgten dem Banner der Stadt Brugk [299]) und waren in ſofern Berniſch: hingegen fuhren die Herren fort, nach Weiſe der Väter, Glanz und Glück an dem Oeſterreichiſchen Hofe zu ſuchen [300]), und ſcheinen viele Lehen wo nicht von dieſem, doch unmittelbar von den Kaiſern [301]) genommen zu haben: ſie achteten auf Bern ſo viel ſie mußten. Marquard von Baldek, aus einem alten, dem Hauſe Oeſterreich eifrig ergebenen Geſchlechte [302]), war in dem Beſitz von Schenkenberg, einer der größten Herrſchaften dieſer Gegend, welche Thüring von Aarburg erkauft [303]) und von dem Kaiſer zu Lehen genommen [304]), aber, in weit ausſehenden Projekten [305]) und häufiger Geldnoth, vermuthlich pfandſchaftsweiſe Marquarden überlaſſen hatte [306]). Jn dem Züricher Kriege war der von Baldek, obwohl mit Bern verburgrechtet, für Oeſterreich, für die Sache des Adels. Dieſes konnte den Bernern nicht gleichgültig ſeyn, weil auf ihren Feldzügen wider Zürich oder Laufenburg Schenkenberg ihrem Volk offenbar und ingeheim Böſes zufügen konnte. Baldek mochte etwas dergleichen verſucht oder gedrohet haben, als er durch die Berner vertrieben und die Burg Schenkenberg von ihnen beſetzt wurde 307). Nachdem ſie gezeigt, wie leicht ſie ihn vernichten konnten, hörten ſie die Fürbitte des Biſchofs von Baſel, Friedrich ze Rhyne, und ſetzten gegen Erſtattung der Koſten 308) Marquarden wieder ein. Er, anſtatt, als Bürger, als Vetter deren von Bubenberg 309), zu erkennen, daß er unweiſe, Bern aber klug und großmüthig gehandelt, überließ ſich dem Schmerz, künftig nicht wie andere Edle wider die Schweizer Krieg führen zu dürfen. Hierüber ſtimmte Hanns von Baldek, ſein Bruder, mit ihm überein. Bey dieſem war oft Thomas von Falkenſtein, der in erſter Ehe deſſen Tochter 310) geheirathet 311).

Thomas und Hanns, Freyherren von Falkenſtein, waren von ihrem Vater her mit Bern verburgrechtet; und in langer Minderjährigkeit von der Stadt in allem vertreten worden 312). Entſproſſen aus einem ſehr alten Adel 313) war der Jüngling Thomas Landgraf zu Buchsgau und Sißgau 314), Herr vieler an der Aare gelegenen Burgen 315); auch ſein Bruder wohl begütert.

Aber ſie waren der thörichten und ſchlimmſten Handlungen fähig, um zu zeigen, daß das bürgerliche Weſen der Berner ſie nicht ſo ängſtlich gebildet habe, daß ſie nicht in Frechheit mit jedem Herrn und Ritter wetteifern könnten. Hanns fieng damit an, daß er dem Hauſe Oeſterreich Farnsburg verpfändete, und aus dem Geld in Seckingen mit einer Buhlerin 316) luſtig lebte. Thomas, als die Adelichen ihm antrugen, ſeinen Wohlthätern ungetreu zu werden, bezeugte, daß er fürchte dadurch um Habe und Gut zu kommen. Sobald ſie ihn verſicherten, daß Herzog Albrecht alles erſetzen würde 317), dachte er auf das beſte Mittel, den Bernern unverſehens recht wehe zu thun. Die erſte Wahl des Freyherrn fiel auf einen Mordbrand, welchen zwey ſeiner Leute in der Stadt Aarau Nachts verſuchen ſollten 318). Als dieſes mißlang, beſchloß er das Unglück einer andern Stadt; nichts ſchien ihm unedel, was ein Adelicher gegen bürgerliches Volk zu verfügen für gut halte.

Falkenſtein und beyde Waldeck begaben ſich nach Brugk. Dieſe kleine Stadt, in dem Umfange der alten Vindoniſſa 319), liegt nicht weit von Habsburg auf einem felſigen Ufer, in deſſen engem Grunde die Aare mit rauſchenden Fluthen eilt, die Reuß aufzunehmen. Das Stadtweſen war durch alte Freyheiten, Fleiß und Sitten zu recht blühendem Wohlſtande gediehen. Auch dieſe Freyherren waren dahin verburgrechtet. Sie wurden freundlich und mit Ehrenwein empfangen. Wie viel mehr bemühete ſich der biedere Greis, der Schultheiß Ludwig Effinger (ſeine Voraltern hatten Habsburg und Oeſterreich wohl gedient; ſein Vater war vor bald ſechszig Jahren mit dem Herzog bey Sempach gefallen), ihnen recht viel Gutes zu erweiſen, da er hörte, wie ſie, voll Eifer für das gottgefällige Friedenswerk, aus dem Lager vor Zürich nach Baſel ziehen, um den Biſchof abzuholen, welcher an ſchon faſt geſchloſſene Artikel die letzte Hand legen ſoll. Sie eilten, von ſegnenden Wünſchen begleitet. Die ganze Stadt freuete ſich, von langem Landesunglück das Ende, und durch ſie, zu ſehen. In dieſer Erwartung verfloß der folgende Tag; zum zweyten Mal, ruhiger als ſeit langem, überließ ſich jeder dem Schlaf. Tief lag über der Erde die Nacht, als auf dem Thurm des Thors an der Aare Brücke der Wächter klopfen und rufen hörte. „Gevatter, kennſt Falkenſtein nicht? Hier iſt der Herr „von Baſel; wir bringen Friede; wir eilen; auf! in „das Lager unſerer Herren von Bern; auf!“ Traulich, freudig wie der Freyherr redete (war er nicht ein vornehmer Bürger von Brugk?) zweifelte der Gevatter nicht. Es ritten zwey Knechte in den Ehrenfarben von Baſel. In der Nacht und bey Falkenſteins Scherz ließ ſich nicht unterſcheiden, daß der in den Mantel gehüllte neben ihm, nicht ein Biſchof, ſondern Hanns von Rechberg war. Es ritten als Tagboten, als Schreiber, als Diener, zwey, vier, ſechs Paare; die Tagfahrt ſchien dem Wächter groß. „Gnädiger Herr Gevatter! „Der Herren ſind viele; erlaubet, daß ich den Schultheiſſen wecke.“ Er wandte ſich, zu ſchlieſſen. In dieſem Augenblicke flog ſein Kopf in die Aare 320). Darauf, als durch einen Schrey des Wächters oder den ungewohnten Lärm der vielen Pferde aufgeſchreckt, die Bürger der nächſten Häuſer herbeygelaufen, durch das offengehaltene Thor über vierhundert 321) adeliche Herren 322) und reiſige Leute mit furchtbarem Geſchrey hereingebrochen, jene Bürger 323) umgebracht oder verwundet, vertrieben und, geleitet von einem Banditen 324), Brugk im Augenblicke eingenommen haben. Es hatte der von Falkenſtein die adeliche Geſellſchaft an einem einſamen Orte 325) zwiſchen Laufenburg und Sekingen verſammelt; ſie waren in der Nacht, unter Verübung unanſtändiger Dinge 326), in Sicherheit und Jubel durch das Mönenthal 327) wider die Stadt angezogen; ein Landmann wagte, der Reiterey vorzulaufen, um durch Warnung die Bürger zu retten; er wurde ereilt und erſtochen 328). Der Freyherr glaubte ſeine Ehre genugſam verwahrt, daß er Bern, obſchon ſpäter, befehdet, als daß es ſeine Angehörigen hätte können verſorgen 329). Der Schultheiß von Erlach erſchrak 330). Der Warnungsbote eilte Aargau herab; er kam bis in den Wald 331), über welchen ſich Habsburg erhebt, und ſah die von Brugk aufgehende Flamme. Sofort nachdem die Stadt eingenommen worden, indeß ein Theil der Adelichen dem erſchrockenen Volk die Ausgänge ablief und verſperrte, wurde von anderen Effinger, der Greis, der Stadt Haupt, ſein Sohn[332]), der ganze Rath, Landwing, Ulrich Stapfer[333]) und alle andern angeſehenen und wohlhabenden Bürger in ein großes Haus[334]) verſchloſſen; hundert und ſiebenzig Stücke Silbergeſchirre, die Zierde bürgerlicher Freudenmahle, alles Privateigenthum, die lange Erſparniß der Väter, die Arbeit mütterlicher Hände, das (nie zu ſolchen Dingen mißbrauchte) Bänner[335]), die Waffen, ſelbſt die Thorketten[336]), geplündert und in Schiffe gebracht. Früh am folgenden Morgen befahl Thomas von Falkenſtein, den Schultheiß und die Räthe, denen er geſchworen, die Mitbürger, die ihn verehrt und geliebt, hervorzubringen und zu enthaupten. Die Wuth beſchämte Hanns von Rechberg: „Was haben euch die „biedern Leute gethan?“ Indeſſen verbreitete ſich durch einige, die aus Wohnungen auf der Mauer ſich im erſten Augenblick an Seilen heruntergelaſſen, das Unglück der Stadt Brugk auf die Landſchaft. Die Dörfer ergriffen die Waffen. Man bemerkte Bewegungen. Da wurde Brugk auf einmal vielfältig angezündet. In dieſem Augenblick erhob ſich ſo durchdringendes Jammergeſchrey der Weiber und Kinder, daß ſelbſt Falkenſtein, erſchrocken, einer alten Frau die Schlüſſel des obern Thores zuwarf[337]), damit ſich die Schaar in das

Feld rette, andere aus allen Häuſern die Kinder zuſammentrieben, hinaus unter die Linden, auf den Platz, vor kurzem, unſchuldiger Freude [338]); der Raub und die Gefangenen wurden fortgeführt; es verbrannten alle Urkunden und Verſchreibungen [339]), die Denkmale alter Geſchichten, alle Hütten der Armen und die Gebäude der Vornehmen. In dem Eichenwalde unfern der Stadt [340]) (mühſelig folgte der Schultheiß mit Räthen und Bürgern) durſtete Thomas von Falkenſtein zum zweyten Mal nach ihrem Blute: „Wäre,“ ſprach er, „nicht eben ſo gut hier mähen, als auf der Wieſe bey „Greiſenſee?“ Da hielt Hanns von Rechberg, blickte auf ihn, und ſprach: „Falkenſtein, du haſt genug „begangen an Leuten, welche dich nie beleidiget; hätte „ich die Sachen gewußt wie ſie ſind, du hätteſt mich nie„mals hieher gebracht [341]).“ Bald verbarg Wald und Hügel dem Rückblick die untergehende Stadt. Aargau, im Landausbruch, vermochte nichts gegen die Macht der Flammen [342]); ein Theil des Raubes wurde gerettet. Einige, die den Glanz von Brugk vormals beneidet, hatten die Härte, zu erinnern, daß man immer mit Adelichen zu traulichen Umgang pflog [343]). Die Gefangenen kamen in den Thurm auf den Felſen, welche unter Lauſenburg den Fall und Strudel des Rheinſtroms bilden. Man verhehlte ihr Schickſal, damit nicht ein Heer der Berner ſie rette, ehe Falkenſtein (das wollte er) ſie den Armagnaks zu Knechten in ferne Länder verkauſe. Da glückte einem [344]), aus Bettgewand ein Seil zu verfertigen; herab kam er auf den Holderbaum an dem Thurm über dem Wirbel; traute Gott, wagte den Sprung; die Wellen trugen ihn zu Land. Er entdeckte den Vorſatz des Feindes; eilends ſammelten die Weiber aus verkauften Grundſtücken das Löſegeld.

Die erſte Rache nahm Soloturn an Göſgen, Falkenſteins Burg. Farnsburg zu floh die Freyfrau. Einmal wandte ſie ſich, da ſie die Höhen der Schafmatte erreicht. Einen Augenblick hielt das Entſetzen der aufgehenden Flamme ſie auf [345]; worüber ſie ereilt, und nach Bern gebracht wurde [346]).

Farnsburg belagert.

Falkenſtein mit ſeinen Gefährten lag (ſagte [347]) man) auf der hohen Feſte Farnsburg in ſeiner Landgrafſchaft Sißgau zwiſchen dem Soloturniſchen Jura [348]) und der Oeſterreichiſchen Waldſtadt Rheinfelden. Da zogen die von Bern (obſchon ſie ſtark vor Zürich lagen) mit beträchtlicher Schaar das Land herab; vereinigten ſich an der Wigger mit Anton Ruß, Feldhauptmann der Lucerner [349]), welcher ihnen ſechshundert Mann zuführte [350]); ſtießen zu den Soloturnern; fanden hinter dem Hauenſtein Hemmann Seevogel, Hauptmann der Baſler, mit hundert und funfzig Mann von Wallenburg und Lieſtall [351]), und es eilte die große Büchſe der Stadt Baſel [352]) mit vielem Zeug und Pulver herbey. Da brannten die Männer von Begierde um Rache; ihr

Sturm war ſo gewaltig, daß kein Fels unerſteiglich und keine Mauer in die Länge haltbar ſchien; bedingte Uebergabe wurde vergeblich angeboten. In dieſer Noth ermunterte Hanns von Rechberg die Männer der Burg, auszuhalten, bis er erkundige, ob Entſatz nahe ſey 353). Bey finſterer Nacht, nachdem er die Hufeiſen des Pferdes ſtark mit Filz umwickelt 354), ritt er durch das feindliche Lager; gab durch den Brand eines Heuſchobers auf dem nächſten Berg das Zeichen, daß er ſich durchgeſtohlen 355); brauchte ſeine Schnelligkeit, und kam über den Rhein. Er beſchleunigte den Marſch des Franzöſiſchen Prinzen; die Schaaren der Armagnaks bedeckten das Land.

Der Armagnaken Zug.

Sobald Graf Johann von Armagnak, der letzte Parteyführer, auf den England gezählt, überwunden worden 356), ſtillte den großen und langen Krieg ein zweyjähriger Waffenſtillſtand 357); noch zitterte das Land vor den Schaaren, vor den ihrem Herrn treuloſen Armagnaks, vor denen, welche der Baſtard von Leſcun mit Mühe zuſammen hielt, vor Matthias Gob 358), welcher mit achttauſend Engländern 359) und Normannen (den Schindern 360)) in des Königs Dienſt war, vor Anton von Chabannes Grafen von Dammartin, der das Unweſen des Kriegsvolks ohne Scheu fürchterlich ſchirmte 361), und vor vielen andern Rottenführern, welchen Luſt und Gewohnheit oder Noth Unordnung und Räuberey zum täglichen Gewerbe machte. Der Kaiſer, Handel nach den Morgenländern wurde vor den portugieſiſchen Entdeckungen von den Venetianern über Alexandria in Aegypten getrieben; die mamlukiſchen Sultane begünſtigten ſie. Nicht nur war die Stadt ungemein reich, ſondern ſelbſt ihr Militärweſen beſſer als bei den übrigen Italiänern.

Kap. 6.

Kleinere italiäniſche Fürſten.

Zu Ferrara, Modena und Reggio regierten, als Vaſallen, theils des Reichs, theils der Kirche, die Fürſten von Eſte, als Markgrafen ſeit Jahrhunderten, als Herzoge ſeit Borſo durch ſeine Klugheit von Kaiſer Friedrich III. dieſe Erhöhung erhielt. n. C. 1452.

Eben ſo hatten die Nachkommen Herrn Ludewigs Gonzaga, der die mächtigen Buonaccolſi von Mantua vertrieb, vor kurzem durch verbindliches Benehmen des Johann Franz von Kaiſer Sigmund markgräfliche Ehren erworben. n. C. 1433.

Die damals feſte Mirandola war der Sitz der Fürſten Pico; die Maleſpina regierten zu Maſſa; zu Monaco, die Grimaldi; mit Mühe behauptete ſich zu Urbino der junge Guidone Ubaldo von Monteſeltro.

Seit einiger Zeit waren die Herzoge von Savoyen eher gute, als große und glückliche Fürſten; ſchnell wechſelnde Regierungen und Minderjährigkeiten ſchwächten ihre Macht.

der Papſt und die Großen betrachteten dieſe Rotten als vortreffliche Werkzeuge für das Werk der Unterdrückung des trotzigen Muthes der Bürger, der Landleute und des zu Baſel verſammelten Conciliums. So groß war der Haß aller Gewalthaber gegen die, welche ſie beſchränken wollten, daß die gewöhnliche Politik der Staaten 362) und alle Grundſätze gemeiner Moral 363) aus den Augen geſetzt wurden. Zu leicht verſchieben Vorurtheile und Leidenſchaft den Geſichtspunkt über einen vorhabenden Zweck, und, wenn dieſer beſſer ſcheint als er iſt, beruhigen ſie über die Wahl der Mittel.

Zur ſelbigen Zeit verſprach Papſt Eugenius IV. dem Könige von Frankreich die Beſtätigung der pragmatiſchen Sanction über die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche 364), wenn er durch ſeine Heerhaufen das Concilium zerſtreue, welchem dieſe Freyheiten ihr Emporkommen zu danken hatten, und welches mit dem Papſt über die Rechte der Kirche zerfallen war 365). Die Räthe Kaiſer Friedrichs und die Großen von Elſaß und Schwaben, ehe ſie mit Bürgern und Landleuten auf gleiches Recht hätten kommen wollen, ſcheuten ſich nicht, einem ausländiſchen Heer, dem ſie in ihrer Uneinigkeit 366), Unentſchloſſenheit und Armuth 367) kein Gleichgewicht entgegen ſtellen konnten, die Pforten des Vaterlandes zu öffnen, es hereinzuführen, und Städte 368) und Burgen 369) der Vorlande ihm zum Aufenthalte anzuweiſen. Der Franzöſiſche Hof beſchloß, dieſe ihm ſo vortheilhafte Verblendung nicht nur zu der augenblicklichen Erleichterung, ſondern zu Ausführung der größten Abſichten zu nutzen. Als um den Krieg (deſſen Dauer die Länder drückte) mit größerm Nachdrucke ſchnell zu endigen, ſandte der König nicht fünftauſend Reiſige, wie der Kaiſer zuerſt verlangte 370), nicht zehntauſende, wie man mit Burkard Mönch überein gekommen 371), ſondern eine Armee von mehr als funfzigtauſend Mann 372). Nicht alle nach Baſel und wider die Schweizer. Als der König zu Langres in Champagne war, wandte er ſich mit König René wider die Stadt Metz 373); zugleich ſandte er Grafen Jacob von Lützelſtein wider Toul und Verdun; Sigfrieden von Venningen in das untere Elſaß, nach Selz; in Oberelſaß Freyherrn Jacob von Lichtenberg; indeß der Dauphin Ludewig mit mehr als dreyßigtauſend Mann das Land hinauf den Marſch gegen Sundgau und Mümpelgard nahm. Dieſe Heerhaufen wurden von einer Erklärung begleitet, „Was geſtalten der Allerchriſtlichſte König von dem Römiſchen Kaiſer gegen die Unternehmungen der Schweizer, geſchworner Feinde aller von Gott veranſtalteten Gewalt, beſonders des Hauſes Oeſtreich und geſammten Adels, um Hülfe erſucht worden 374); welchem Begehren der König ſtatt zu geben um ſo eher ſich veranlaſſet gefunden, als die Krone Frankreichs ſeit vielen Jahren der natürlichen Gränze ihres Reichs, die nämlich der Rheinſtrom wäre, unbillig beraubt

„ſey, und er dieſelbe herzuſtellen habe [375]). Es erwartete der König bey dieſer durch ungerechte Vorenthaltung ihm abgedrungenen Nothwehr und beſtgemeinten Hülfleiſtung, gleichwie die Begünſtigung des Himmels, ſo im Elſaß bereitwillige Aufnahme und Verpflegung für vier und zwanzigtauſend Mann [376]) und beſonders daß die Fürſten und Stände in dem Teutſchen Reich ſeine mit gemeinſchaftlichem Intereſſe verbundenen Beweggründe nicht mißkennen, ſondern verſichert ſeyn wollen, daß irgend eine Feindſeligkeit gegen das Reich [377]) ſeine Abſicht gar nicht und er vielmehr entſchloſſen ſey, die glücklich beſtehende Freundſchaft beſtens zu unterhalten [378]).“

So wenig hatte der König hierbey von ſeinen vorigen Feinden, England und Burgund, zu befürchten, daß der tapfere Talbot [379]) mit viertauſend Engliſchen Schützen gegen Metz unter ihm diente [380]), der Herzog von Burgund aber dem Dauphin nicht nur den Durchmarſch geſtattete, ſondern viele herumſtreifende Rotten zu ihm ſtoßen hieß. So drückend waren die Schinder dem Lande, daß alle Betrachtungen von dem Wunſch überwogen wurden, ſie auswärts zu beſchäftigen. Herzog Philipp hatte zu gute Einſichten, um ſchnelle Eroberung ſolcher Städte wie Straßburg und Baſel [381]), und bey ſo dringender Gefahr die fortwährende Unthätigkeit der Teutſchen Fürſten für möglich zu halten: er erwartete vielmehr, daß, je größer das Heer, deſto früher und gewiſſer es ſich ſelbſt verzehren würde.

Bey dem Dauphin waren als oberſte Feldhauptleute[382] Jacob von Armagnac, Graf de la Marche und von Perdriac[383] ſein Freund, mit welchem er erzogen worden[384]; Anton von Chabannes, Graf zu Dammartin, ſchon Marſchall von Frankreich[385], ein Held, ſo bieder als man mit heftigen Leidenſchaften es ſeyn kann[386], damals in ſeinen beſten Jahren[387], und der kriegserfahrne Johann von Bueil, der hoch in des Dauphins Vertrauen war[388] und die Grafſchaft Sancerre, als Erbgut ſeiner Mutter, nicht weniger in Form Rechtens, als durch verdiente Gnade ſuchte[389]; Beaujeu, vom Hauſe Bourbon[390], und der Baſtard von Beaujeu[391]; Arnold Amanieu Herr von Albret und Haupt des Hauſes Dorval[392]; der Marſchall von Culant[393]; der edle Amauri von Eſtiſſac[394], welchen der König dem Dauphin zugab[395], und der in allen ſeinen Zeiten dieſem getreu blieb[396]; Joachim Rouault[397], ungeduldig durch Thaten zu glänzen[398]; und Blanchefort, Clermont, der junge la Hire; edle Scoten[399], um den Beyfall des Eidams ihres Königs wetteifernd[400]; der Spaniſche Salazar zu Proben der neuen Treu ſo betriebſam[401] als der Lombarde Valperga[402] zu Vergütung voriger Fehler[403]; von vielen Völkern die geübteſten, furchtbarſten Heerführer[404]. Vor allen leuchteten die Küraſſiere hervor[405]. Den

Dauphin leitete Staatsklugheit, die Großen Freude am Krieg, die Gemeinen Raubſucht [406]. Ihre Ankunft ſah der Adel mit Entzücken, zog den Rettern jubelnd entgegen [407]; die Städte, hierdurch gewarnet [408], die Elſaſſiſchen Stände [409], die Reichsfürſten [410] und nun ſelbſt Herzog Sigmund, welcher die Franzoſen gerufen [411], ſahen ſie mit großer Unruhe [412] und vereinigten ſich zu Vorſichtsmaßregeln.

Sobald die von Baſel den mächtigen Anzug des Dauphins vernahmen, beſchäftigte ſich die Regierung mit den ſchweren Anſtalten zu Vertheidigung einer Stadt von mehr als zehntauſend Schritten im Umfang [413], und welche die Parteyung des Adels und der Bürger von Alters her in ſo verſchiedene Geſinnungen, wie der große durch ſie gehende Strom in ungleiche Theile getrennt. Ganz Baſel, wie ſie aus fruchtbarer, anmuthiger Landſchaft auf mehrern Hügeln um die einſtmals nordweſtliche Ausbeugung des Rheins amphitheatraliſch emporſteigt, wurde in fünf Gegenden getheilt, aller Zeug auf Thürme und Mauern gebracht, in der gefährlichſten Lage vor dem Spalenthor [414] ein Bollwerk aufgeworfen, Rheinmühlen verordnet [415], für den Verbrauch eines Jahres Brod eingebracht, jeder Zunft, jedem Kloſter auf jede Noth von Feinden oder Feuer ihre Pflicht vorgeſchrieben, hierauf alle die Ausſicht hindernde oder dem Feind vortheilhafte Häuſer und Bäume um die Stadt niedergeriſſen, umgehauen, alle Thore bis auf zwey 416) verſperrt, überall die Wachten 417) geſetzt.

Die Natur hatte in ganz Elſaß, dem Sundgaue und Baſeler Gebiet (wie um vor den heranziehenden Fremden in voller Pracht zu glänzen) einen außerordentlichen Ueberfluß 418) der ſchönſten Früchte ergoſſen; der ganze Sommer war ausnehmend lieblich 419). In dieſer regen Fülle des allgemeinen Lebens zeichneten die Menſchen ſich durch die traurigen Spiele unerſättlicher Habſucht und Herrſchſucht aus.

Das Haus Wirtemberg fand nicht für gut, oder der Commandant getraute ſich nicht, die Vormauer des Landes, Mümpelgard, wider den Dauphin zu behaupten 420); ſo daß Ludewig ohne Aufenthalt über Altkirch hervor dem beſchleunigenden Rechberg 421) in die Gegend von Baſel folgte, den Entſatz der Feſte Farnsburg, den Entſatz der Stadt Zürich 422), die Züchtigung der Schweizer, die Zerſprengung ihres Bundes, die Rache des Adels, alles dieſes für Frankreich und nach den Umſtänden für ſich, zu benutzen beſchloß.

Da fühlte das Reich der Teutſchen, deſſen tauſend Herren 423) mit unbedeutenden Schaaren ewige Fehde führten, zum erſten Mal das Gewicht einer ungetheilten Macht, welche ſich von Frankreich her drohend nach dem Rhein bewegte. Die Fürſten von Oeſterreich ſelber ſahen dieſe Hülfsvölker mit mißtrauiſcher Sorge 424); die Städte verabſcheuten ſie als Laſten des Landes 425), als Feinde Teutſchen Namens und bürgerlicher Verfaſſung. In Wahrheit war nur der Adel für ſie, der, durch Leidenſchaft blind, gemeines Weſen und künftige Zeiten über dem Vergnügen einer Rache an den Schweizern vergaß. Denn die Franzoſen ſcheuten ſich nicht, öffentlich zu ſagen, daß der Rhein ihre Gränze werden müſſe[426]), für die Unterhaltung ihres Heers unerſchwingliche Forderungen auszuſchreiben[427]), Geiſeln wegzuführen, um derſelben Entrichtung zu erzwingen[428]), und ohne einige Achtung für landübliche Ehrbarkeit, Kirchen zu entehren und jeden Muthwillen der Wolluſt ſich zügellos zu erlauben[429]). Da ſuchten die Sundgauiſchen Bürger und Landleute zu Baſel Rettung für Ehre, Leib und Gut, jedermann wurde aufgenommen, wenn er auf ein Jahr Brod mitbrachte, und ſeinen übrigen Vorath um billigen Preis dem Rath überließ[430]).

Das Geſchrey des Landes kam in das Lager vor Farnsburg; trotziger Hohn der Beſatzung beſtätigte das Gerücht anrückender Hülfe. Aber die Boten der Baſeler brachten von der unerhörten Macht Berichte, die ſo unglaublich ſchienen, daß einer (als hätte der Feind ihn gewonnen!) mißhandelt[431]) und ein anderer verſpottet wurde, als hätte Furcht ihm den Gegenſtand verhundertfacht. In dieſer Meinung (deren Grund ſie durch Kundſchafter zu berichtigen verſäumten) begnügten ſich die Hauptleute, aus dem Lager vor Zürich Verſtärkung zu begehren. Das Vertrauen auf bisheriges Glück war auch vor Zürich ſo übertrieben, daß weder ein Verſuch zu Beylegung der innern Fehde, noch allgemeines Aufgebot geſchah, ſondern nur ſechshundert Mann 432) Befehl bekamen, das Lager vor Farnsburg zu verſtärken. Die Eidgenoſſen trugen kein Bedenken, in der Sache des Vaterlandes gegen ein zehnfach ſtärkeres Heer in das Gefecht zu treten. Doch wurde dieſer Entſchluß erſt in der Noth gefaßt, welche ſie damals nicht vorſahen: ſonſt würden ſie, als verſtändige Männer und gute Bürger, die große Sache dem Glück ſo weniger Männer nicht vertraut haben.

Das Gebirge des Jura, die weſtliche Landmark der Schweiz, endiget nicht weit von Baſel die von der Rhone bis faſt an den Rhein ununterbrochene Kette, ohne viele Abſtufung, faſt einsmals 433). Hier iſt ein Zwiſchenraum bis an die Wasgauer Berge, und bis zum Schwarzwalde erſtreckt ſich ein weites Thal, dem eine Menge zuſammengeſchwemmte oder abgeſpühlte Hügel Abwechſelung verſchaffen. Der (in Vergleich der Alpen) waſſerarme Jura ſendet nach Baſel den Birſig, in die benachbarte Gegend der Birſe größern Strom. Jener ſammelt ſich aus den das Laimenthal wäſſernden Bächen; dieſe entſpringt bey dem Fels an der Pforte des Münſterthales, den ſie vermuthlich zuerſt geöffnet, hierauf die Cäſarn brauchbar gemacht 434). Die fruchtbare Gegend um Baſel, blühend ſchon unter den alten Römern, war mit guten Dörfern wie beſäet; ſie waren von Landleuten bewohnt, welche keinen Anlaß verſäumten, von oft bedürftigen Herren theilweiſe die Freyheit zu erwerben; um ſo mehr wünſchten ihre Edelleute Siege der Könige. Wo aber das Land in anfangs weiten und ſanften Thälern, dann enger und ſteiler in den Hauenſtein (einen ziemlich hohen, zum Theil kohlen, verwitterten Juraberg) emporſteigt, war die Landgrafſchaft Sißgau, deren Hauptort Lieſtal, von Leuten die ſich fühlten bewohnt[415]), dem Gebieter nicht ſo lieb, als die belagerte Farnsburg war.

Dieſe zu entſetzen, zog das Heer von Altkirch über Landscrone (eine Burg Burkard Mönchs) über den Birſig, die Birs. Das Laimenthal, das Birsthal, die ganze Gegend von der Stadt hinauf nach Pfeffingen war des Zuges voll; was man ſah, mehr noch was geſagt wurde[416]), verſetzte die Bürger von Baſel und die Väter des Conciliums in unruhvolles Erſtaunen. Der Dauphin folgte den Rathſchlägen des erfahrnen Ritters Hanns von Rechberg, der ihm den Heldenmuth, aber die unverhältnißmäßige Schwäche der Zahl der Schweizer wahrhaft ſchilderte, und ſehr mißrieth, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, wo ſie überflügelt werden, aber durch unerhörte Thaten den Heerhaufen in Verwirrung bringen könnten; dafür ſolle er die Schweizer in vielen, ſich immer erneuernden Abtheilungen angreifen; ſie werden keine ohne Verluſt überwinden, hierdurch ſich ermüden, und ſelbſt aufreiben[437]. Ludewig, um ihre Lage und Bewegungen zu erkundigen, ſandte den Grafen von Sancerre dû Bueil[438] mit ungefähr achttauſend Mann[439] über das Münchenſteiner Feld. Vorbey am Wartenberg (dem äußerſten Jura, wo vielleicht das Römiſche Robur[440] war) zog Sancerre, und kam in der Herren von Eptingen Dorf Pratteln[441], das an dem Fuße der Hügel in lieblichen Wieſen[442] liegt[443]. Es unterſtützte ihn um ein Drittheil ſtärker[444] der Marſchall Graf von Dammartin, welcher an demſelben Tage zu Muttenz blieb; das Hauptquartier des Dauphins war hinter ihm auf der Thierſteiniſchen Burg Pfeffingen; der Dauphin ſollte, nach Rechbergs Meinung, mit einer auserleſenen Schaar alles überſehen, ordnen, ermuntern, unterſtützen[445].

Die Baſeler, welche von den Schweizern Verſtärkung oder Entſatz erwarteten, ſandten, vor Ausführung dieſer Dinge[446], Hemmann Seevogel[447], einen vom Rath, einen kriegserfahrnen Mann, mit dem Auftrag zu den Eidgenoſſen, daß er ihnen die Gefahr, von Baſel abgeſchnitten zu werden, vorſtelle, damit ſie ihren Marſch beſchleunigen und behutſam einrichten. Die Schweizer, weil der Unerſchrockenheit nichts unüberwindlich ſey, ſpotteten über die Warnung. „Nein;“ ſprach der Mann: „Zaghaft iſt Seevogel nicht; meine „Kundſchaft iſt richtig; der Feind kommt, iſt nahe;

Kap. 7.

Franzoſen in Italien.

Italien war in dieſem Zuſtande, als die Unterhandlungen des Herzogs von Mailand den König von Frankreich zu einem Feldzuge wider Neapolis reizten. Nichts vermochte der alles umwerfenden franzöſiſchen Wuth, nichts der unerſchütterlichen ſchweizeriſchen Standhaftigkeit (Karl VIII. hatte eine ſtarke Schaar
n. C. aus der Eidgenoſſenſchaft) zu widerſtehen. Don Fer-
1495. rando war tod; die Furcht dieſer Dinge ſoll ſeine Tage verkürzt haben; Alfonſo legte erſchrocken die kaum angetretene Regierung nieder; rächende Schatten, ſagt man, Geſpenſter der ermordeten Edlen, verfolgten ihn in die Stille des Mönchslebens. In den erſten Tagen Don Ferrando II., ſeines Sohns, vollendeten zwanzigtauſend Franzoſen und 6000 Schweizer in wenigen Tagen die Eroberung des neapolitaniſchen Reichs. Karl durchrannte Italien, welches Ludewig, ſein Nachfolger, plünderte, der ſpaniſche Ferdinand aber dauerhaft eroberte, indeß die Schweizer es nur höhnten.

Die Sitten der Franzoſen mißfielen zu Neapolis; es war ſelbſt in des Königs Charakter keine gehorſamgebietende Größe, ſondern beleidigende Eitelkeit, welche alle Staaten aufſchreckte. So entſtand in kurzem zwiſchen dem Papſt Alexander, Kaiſer Maximilian der eben ſeinem Vater folgte, Ferdinand König von Arra-

„ich aber bleibe bey euch, damit ihr ſehet, ob Muth in „mir iſt 448).“

Schlacht bey S. Jacob.

Als den Schweizern von Lieſtal Nachricht kam, der Feind liege auf dem Münchenſteiner Felde, bewegten ſich alle Gemüther und entbrannte unaufhaltbar die Begierde nach Waffenthat. Die Hauptleute trugen der Kriegsgemeinde vor, „ob man aufbrechen, oder den Feind „erwarten wolle? Beydes, mit vereinter Kraft, könne „gelingen. Ob nicht klug und rühmlich ſey, bey dem „weitgebrachten Belagerungswerk, deſſen Vereitelung „der Zweck dieſes mächtigen Heerzuges ſey, auszuharren, und, wenn nicht ſchon dadurch der Feind von „dem Entſatz abgeſchreckt würde, der überlegenen Macht „in dieſer engern Gegend von mannichfaltigen Höhen „mit Vortheil zu begegnen 449)?“ Da erhob der gemeine Mann wildes, mißbilligendes Geſchrey: „Der „Schweizer laſſe es nicht darauf ankommen, ob der „Feind ſchlagen wolle. Wie wenn dieſer einen andern „Weg nähme! Wie wenn er abziehen ſollte! Welche „Schmach die Schlacht vermieden zu haben!“ Das Getümmel ſtieg zur Wuth; die Hoffnung die Menge zu leiten verſchwand. Die Belagerer Farnsburgs waren der Thatenloſigkeit überdrüßig; die ſechshundert wollten in das Lager vor Zürich zugleich den Tag ihrer Ankunft und einen Sieg melden; die Lieſtaler und Wallenburger den Feind von dem Eingang der Thäler entfernen. Alſo (wie gemeiniglich, wenn der Wille der

Menge das Daſürhalten der Vorſteher überſtimmt) wurde ein Mittelweg ergriffen, daß die neuangekommenen und neunhundert aus dem Lager, in der Nacht, hinab nach Prattelen ziehen, die Macht und Lage des Feindes erkundigen, ihn verſuchen[450]), ein förmliches Gefecht vermeiden, und wenn man ſie lockte, in keinem Falle über die Birs gehen ſollten. Sie, muthbrünſtig[451]), auf; zogen eilends; ſtießen bey Prattelen auf einen Vorpoſten von hundert Pferden.

Früh, des Morgens um acht[452]), an dem ſechs und zwanzigſten Tage des Auguſtmonates, in dem vierzehnhundert vier und vierzigſten Jahr, kamen in dem Felde vor Prattelen die Armagnaken und über anderthalbtauſend Schweizer[453]) an einander. Noch nie hatten dieſe und die Franzoſen in offenem Feldſtreit wider einander ihre Art und Kunſt geprüft. Die Schweizer kamen nicht unerwartet. Zeichen von Farnsburg und ſchnelle Teutſche Reiter, die für den Marſchall Gra Dammartin bis hinauf nach Seckingen lagen, unterrichteten von ihrem Zug und ihrer Zahl. Er, der Marſchall, hervor nach Prattelen; entwickelte dieſe Diviſion[454]), ordnete hundert Pferde, die Feinde zu locken[455]), andere um jene zu unterſtützen, andere um dem Feind in die Seite zu fallen. So erwartete ſie Dammartin auf den Wieſen. Sie kamen; Anton Rüß, Heinrich Matter[456]) und Hemmann Seevogel ordneten. Allein der Geiſt des Streits ergriff das Volk[456b]).

Nachdem die hundert leicht umgeworfen worden, rannten viele an den Zeug; er war bedeckt; ſie ſprengten die Bedeckung. Sie drangen mit einer ſo fürchterlichen Gewalt und Kraft ein, daß die Kunſt zu ſchanden wurde, und der Marſchall das einige Heil in der Uebermacht erkannte. Da er ſich mit beträchtlichem Verluſt 457) in die Stellung bey Muttenz zurückzog, da er mit verdoppelter Macht und auf verſchanztem Boden 458) jetzt wieder ſtand, vermochte weder dieſes, noch die Ermüdung des Marſches und der That, die Eidgenoſſen dem Befehl ihrer Hauptleute gelehrig zu machen; und (ſintemal Wunder thut, wer die Kraft hat es zu wollen) ſie warfen mehr tauſende, als ſie ſelbſt hunderte hatten, in die Flucht, über die Birs. Sie ſahen von der Höhe 459) das weit umher mit Todten bedeckte Feld; das nahe Baſel, wohlbeſetzt; der Staub der Flucht verdunkelte, was jenſeits vorgieng; ſie noch vollzählig 460), prangend mit erbeuteten Bannern, Pferden, Caſſen, Wagen voll Proviant, voll Munition, ſiegestrunken, außer ſich 461), waren unaufhaltbar, wollten über die Birs, jenſeit welcher ſechshundert Mann 462) ſie zu reizen ſchienen 463).

Die Schaaren des Marſchalls, den Feind bewundernd, doch getroſt auf die weit überlegene Zahl und auf die Anſtalt ihres Führers, hielten, in Vereinigung mit dem Gewalthaufen des Dauphins, nicht weit von dem Waſſer. Der Feldherr ſandte achttauſend Mann auf die der Stadt nahe liegenden Höfe Gundoldingen und nach S. Margarethen, damit nicht die Beſatzung durch Ausfall oder Vereinigung die Kräfte des Feindes erneure oder ihn in die Stadt rette.

Als der Anfang dieſer Bewegung von den Thürmen bemerkt wurde, ſandte Baſel Fritz den Straßburger, einen Söldner [464]), den Rhein hinauf; bey dem Ausfluſſe der Birs ſchwamm er durch, ſtahl ſich zwiſchen Rohr und Weiden unbemerkt hin [465]), kam zu den Schweizern und warnte ſie. Zugleich zogen dreytauſend Mann, Bürger von Baſel (alle wurden Bürger, welche in dieſer Noth der Stadt ihr Leben weiheten [466])), unter den Ehrenzeichen der Zünfte, in der Meinung aus dem S. Albans Thor, daß die Schweizer zu ihnen ſtoßen und in die Stadt kommen möchten. Dieſe Abſicht wurde durch Freunde und Feinde vereitelt.

Sobald der Ausmarſch der Bürger von den Feinden bemerkt wurde, nahm ein Theil ihres linken Flügels eine ſolche Richtung, wodurch ſie von der Stadt möchten abgeſchnitten werden. Als dieſes die Thurmwachten ſahen, erhoben ſie lautes Geſchrey, vervielfältigten die Wahrzeichen der Gefahr [467]), ritten und ließen Boten, und mahnte Hanns Rot, Ritter, Bürgermeiſter, bey Pflicht und Eid, für die Erhaltung gemeiner Stadt die Bürger zurück [468]). Als bereits große Noth die Eidgenoſſen drängte, zogen jene traurig in die Stadt.

Auf der Höhe an der Birs erinnerten die Hauptleute an den vor Farnsburg beym Abzug erhaltenen Befehl; zeigten, daß Mäßigung die Thaten des Tags kröne, daß das Geſchehene, daß der Vortheil der Stellung 469) den Feind abhalten und möglich machen werde, Verſtärkung zu erwarten; redeten zu den Schreyern ernſtlich, und forderten Gehorſam bey Ehre und Eid. Vergeblich. Wie getrieben von unverſöhnten Schatten der bey S. Jacob an der Sil Mißhandelten, der bey Greiſenſee Ermordeten 470), rannten die Haufen ſtürmiſch 471) in die Birs, um vor der Mündung des feindlichen Geſchützes und im Angeſichte der unzähligen Schaaren am andern Ufer hinauf zu klettern.

Die ganze Franzöſiſche Artillerie brannte los 472). Hanns von Rechberg, Ritter, mit ſechshundert teutſchen Reitern 473); nach ihm achttauſend ſchwere Pferde 474), die ganze Macht der Armagnaken, der Heerhauſe Ludewigs, drang, brach, ſprengte mit äußerſter Gewalt in die Reihen der Schweizer, welche, da ſie durch die Birs, über S. Albans Teich 475), bey S. Jacob hinauf, nicht ohne Verluſt 476) gekommen waren, jetzt vergeblich trachteten, ſich wieder zu formiren. Denn die Schaaren 477) wurden dergeſtalt getrennt, daß fünfhundert Mann auf eine Aue zwiſchen den Waſſern herabgedrängt 478) und ſofort umringt, die übrigen genöthiget wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Baſel zu ſuchen 479). In dieſem Augenblick, wie wir voraus gemeldet, wurden die zuziehenden Baſeler gezwungen, ſich eilends 480) in die Stadt zurückzuwerfen, indem die ausländiſchen Schaaren, denen die Plünderung von Baſel verſprochen war, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuſer kannten 481), von S. Margarethen herab nach dem Thor in vollem Anzüge waren. Dieſer Hülfe beraubt, ermüdet vom Marſch, ermüdet vom Siegen 482), des Todes gewiß, entſchloſſen, unbezwungen, bemächtigten ſich die fünfhundert des Gartens und Siechenhauſes bey S. Jacob: ſo daß dieſe, eingeſchloſſen, jene auf der freyen Aue, in verſchiedener Lage gleich offenbar verloren waren.

Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele Franzöſiſche Feldherren, überzeugt, daß keiner ungerochen ſterben würde, wünſchten durch Capitulation den Weg zum Frieden zu bahnen. Da fiel der Oeſterreichiſche Ritter Peter von Mörsberg dem Marſchall von Dammartin zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er verſprochen, keinen zu ſchonen 483). Dieſes redete er aus übergroßer Erbitterung des Adels gegen die Bürger und Landleute, und in dem Wahn, daß es die Schweizer demüthigen werde.

In allen Häuſern der Stadt Baſel (man ſah die Gefahr) war Wehklagen über die Unmöglichkeit einiger Hülfe 484). Die Eidgenoſſen, auf der Aue, auf dem Kirchhofe, vergaßen jeder ſich und die er ſah, über den Schmerz, den Ort und die Noth ſeiner Kriegsgeſellen nicht zu wiſſen 485). Wohl bedauerte mancher das durch blinde Kühnheit verſcherzte Glück des Tages; andere, am Eingang der ernſten Ewigkeit, warfen auf manche übermüthige That des verſchwindenden Lebens reuigen Blick. Aber alle Empfindungen überwand das Gefühl der Hauptpflicht, in jeder Stunde, beſonders der letzten, auf dem angewieſenen Poſten Mann zu ſeyn. Helden ergeben ſich unter Gott; gewöhnliche Menſchen meynen, durch Niederträchtigkeit dem Schickſal zu entweichen.

So, um ſich ſorgenfrey, zum Tod entſchloſſen 485b), ſchlugen die bey S. Jacob (glücklicher als die, welche auf der offenen Aue bald umringt, aus der Ferne erſchoſſen oder im Waſſer niedergeritten worden 486)) den dreymal erneuerten Sturm dreymal ab; zweymal fielen ſie heraus, mit übermenſchlicher Anſtrengung 487) Verderben und Schrecken verbreitend; ſo daß der Feind erſtaunensvoll wich, bis, entflammt durch Vorwürfe des Teutſchen Adels 488), der Johanniter Hochmeiſter 489) und viele andere bey Hofe 490) und im Heer ausgezeichnete Große die entſcheidende Unternehmung von allen Seiten mannigfaltig verſuchten. Hier wurde durch die Franzöſiſche Artillerie die Mauer des Gartens am Siechenhauſe, der Eidgenoſſen Schutz, bis auf den Grund niedergeworfen; indeß hinten die Franzoſen Teutſchen Rittern hinüberhalfen 491), dieſe den Thurm, deſſen Treppe die Schweizer abgeworfen 492), die Capelle und das Siechenhaus anzündeten, und von allen Seiten die Armagnakiſche Reiter, durch Verluſt [493]) und Befehle [494]) zum Fußſtreit genöthiget, in unwiderſtehlicher Anzahl [495]) hereinbrach. Neun und neunzig Mann, von ihren Brüdern durch die Flamme getrennt, wurden in dem Gewölbe des Kellers nach vielen Wochen erſtickt und ausgedörrt, an Mauern ſtehend angetroffen [496]). Alle übrigen, in der Todesnoth Löwen [497]), gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile [498]), lang ſelbſt die Entkräftung der Verblutung beſiegend, ſtachen, ſchlugen, ſchoſſen, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden [499]), der mit nur noch Einer Hand [500]), der nur noch auf die Knie, der auf den Arm geſtützt, alſo, daß keiner ohne die Geſellſchaft fünf oder ſechs todt herumliegender Feinde ſich dem Tod unterwarf [501]), und um den halbentſeelten Leichnam anderer, die weit voraus bey dem Feind gefallen, der ſelbſt verwundete Freund, welcher ihn zurück trug, wie eine Gaſſe von Erſchlagenen machte [502]): ſo daß nach zehnſtündigem Gefecht [503]), außer zehn Mann [504]), welche bey dem Uebergange der Birs unter dem erſten Losbrennen des feindlichen Geſchützes der Zufall getrennt und gerettet hatte [505]), alle bey S. Jacob und in der Aue geſtandenen Eidgenoſſen, eilfhundert und neunzig Mann [506]), ſchwer verwundet oder todt auf der Wahlſtatt lagen, das Feld aber von Prattelen herunter bis an die Orte der letzten Noth mit eilfhundert Pferden und achttauſend Todten [507]) bedeckt war. Dort ſielen bey Joſt Reding, ihrem Hauptmann, des Landammanns Bruder, die Männer von Schwytz [508]); zehn athmeten noch; einer hatte das Herz, die Kriegsgeſellen zu überleben, keine Wunde rechtfertigte ihn; ſo lang er lebte, war Haß und Schmach ſein Loos [509]). Dort wurde von Rudolf Netſtalers Blut der Glanz der Perlen ſeines Doppelkreutzes [510]) verdunkelt (oder erhöhet!). Bey ihm, dem Hauptmann, dem Eidam Joſt Redings, des Landammanns Tſchudi väterlicher Tugend nachſtrebender Sohn [511]), und, nun dem Hauptmann ausgeſöhnt, Ulrich Loriti, der vor dem Uebergange der Birs ſeine Mäßigung Feigheit genannt [512]); unter allen von Glaris anweſenden Landleuten und Söldnern [513]) ſchöpfte nur Werner Aebli (des verdienten Geſchlechtes von der Kilchmatten [514])) ſiebenfältig verwundet, noch ſchweren Athem (ſtarb nicht, lebte in hohes Alter als Zeuge der That und Haupt ſeines Volks). Muthig wie er auf Tagen die Landesſachen geführt, fiel mit ſeiner Schaar der Hauptmann von Uri Arnold Schik; zwey Zweyer von Evebach, drey Imhofe von Blumenfeld, Brüder im Leben, lagen auch auf der Wahlſtatt ungetrennt [515]). Es fiel unweit Hanns Matter, Feldhauptmann der Berner, nun gerechtfertiget Hemmann Seevogel [516]), mit ſechshunderten jener, dieſer mit den Männern von Lieſtal und Wallenburg; der Jüngling Merian [517]), der junge Andreas Falkner, der Freyheit

Freund, obwohl adelich geboren 518); aber Burkard Ehrenfels hatte nicht das Glück, mit ſeinen Freunden zu ſterben 519). Es waren auch zweyhundert und ſechszig Soloturner unter den Todten 520). Getröſtet ſtarben die Unterwaldner 521) nach gerochenem Völkerrecht; der Feind hatte ihren Laufer 522) erſchlagen, durch den ſie, als er einbrach, mit offenem Fehdbrief ihre Ehre verwahret 523). Dieſes thaten ohne Zweifel Teutſche Adeliche, die ohne Gefühl für das Verdienſt, ja für wahren Adel 524), und nicht nur für die unſchuldigen Geſchäfte, ſelbſt für den Heldenmuth der Schweizer, ſie als Bauern 525) ohne Anſpruch an Menſchenrecht glaubten: Wie denn Hanns von Rechberg mehrere erſtochen haben ſoll, die auf ſein Wort ihre Waffen abgelegt 526), und andere verwundet ſchmachtenden die Kehle gebrochen 527). Da ritt Burkard Münch von Landscrone 528), einer der vornehmſten Unterhändler des Kriegs, Führer der Fremden 529) (doch nicht in die Schlacht; während der er, beobachtend 530), in der Vorburg zu Münchenſtein blieb 531)) mit andern Rittern und Edlen zwiſchen und über die gewaltigen Leichname einher 532), erblickte den Todeskampf eines Helden 533), vermeinte mit Hohn ihm den letzten Augenblick zu verbittern, und rief, auflachend, unter die Adelichen: „Wir baden heute in Roſen!“ Der Zorn erneuerte das Leben; „friß eine der Roſen!“ rief der ſterbende Held, ſchleuderte ſtark und richtig 534), und (indem der Ritter das Viſier herabgegonien und Caſtilien und den Venetianern ein Bund wider die Franzoſen, woran Lodovico Moro, Urheber des Unglücks, Theil nahm. In dem Parmeſaniſchen am Fluße Tanaro unweit Foronovo erwarteten die Alliirten den mit geſchwächtem Heer zurückmarſchirenden König, wo er nach und nach aus den Päſſen des Apennins herabſtieg. Seine Vortruppe, die Schweizer, machte ihm einen Paß mitten durch die Linien des dreimal ſtärkern Feindes; der König büßte nur 200, ſeine Gegner dreitauſend Mann ein. (Von dem an bis auf Ludewig XIV. bedeckten die Schweizer die Artillerie des franzöſiſchen Heers.)

Seit Karls des Großen Geſchlecht das fränkiſche Reich getheilt, und nach dem Fall des Hauſes Hohenſtaufen, war wenige politiſche Verbindung zwiſchen den Staaten Europens, indem die Fürſten ſich begnügten, jeder ſein Anſehen in ſeinem Lande zu gründen. Karls VIII. Unternehmung auf Italien erregte die Eiferſucht Oeſterreichs und Spaniens; nach und nach entwickelte ſich der Begriff eines zu allgemeiner Sicherheit nothwendigen Gleichgewichtes der Macht. Alſo wurde die Theilnehmung der Staaten an dem Schickſale eines jeden größer, die Mittheilung unter den Völkern ſelbſt häufiger, hiedurch die Nationalcharaktere abgeſchliffener, die Kenntniſſe bald allgemeiner verbreitet.

Eine erſte Folge dieſer mehreren Verbindung war traurig; ſie war die Mittheilung des veneriſchen Giftes, laſſen) der Stein zerquetſchte ihm die Augen, die Naſe, den Mund; blind und ſprachlos ſank Herr Burkard; litt, bis am dritten Tag der Tod die Schmerzen endigte 535), und kam nicht in das Grab ſeiner Väter 536).

Allein der Dauphin Ludewig (in ſolchen Dingen über Vorurtheile erhaben, und gewöhnt, die Menſchen nicht nach Namen und äuſſerlichen Zufällen, ſondern an ſich und nach der Brauchbarkeit zu ſchätzen, und über die Begebenheiten des Augenblicks die Möglichkeit veränderter Verhältniſſe nicht zu vergeſſen) ſchwur, ſolche Männer nie geſehen, und nie einen Sieg erhalten zu haben, wo er nicht nur eigenen zahlreichern Verluſt, ſondern den Untergang des Feindes ſelbſt bedauern müſſe 537). Denn Dammartin, Sancerre, alle Heerführer und Räthe, und die Väter und Geſchäftsmänner des Conciliums zu Baſel 538), wie alle das Schickſal verſchiedentlich von den Enden Europens an dieſe Orte verſammelt, ſtimmten in Bewunderung der Schweizeriſchen Helden überein: ſo daß ihr, von Schwäbiſchen Rittern vergeblich geſchmäheter 539) Name in fernen Landen groß geworden.

Dieß iſt der Tag bey S. Jacob an der Birs, welchen ausländiſche Geſchichtſchreiber der Thermopylenſchlacht gleichgehalten, ja vorgezogen haben 540). In der That fieng er mit Fehlern an, die nur dieſer Ausgang gut machen konnte 541); denn da die erſte Unvorſichtigkeit dem Feind zu einem Siege und in das Vater land den Weg bahnte, warfen ſie ihre Leichname wie zu einem Bollwerk auf, welches mehr als die ſtärkſte Mauer abſchreckte; ja es iſt an der Birs glorwürdiger geſtorben, als an der Sil geſieget worden. Oft iſt das Glück der Uebermacht, ſo ein Wille aber nur der Tugend gegeben [542]. Daher alle freye Völker in Gefahren der Unabhängigkeit von den Helden an der Birs das Beyſpiel der Unbezwingbarkeit abzunehmen haben. Wenn wir einmüthig [543] ſo zu ſterben gewußt hätten, ſo würden die eine üble Rechnung gemacht haben, welche gekommen ſind, uns zu plündern.

Zweytes Kapitel.

Die letzten Jahre des Kriegs der Eidgenoſſen wider Zürich und Oeſterreich.

(1444. 26. Aug. bis 1450.)

Folgen in der Schweiz.

Indeß bey Baſel die Leichname der Adelichen in benachbarte Gruften [1]) geſammelt, gemeine Krieger in Häuſern oder groſſen Hauſen verbrannt wurden [2]), aus der Stadt aber auf Ludewigs Anerbieten viele geiſtliche Orden, viele von Räthen, viele bürgerliche Weiber herauszogen, die Schweizeriſchen Helden in dem (doppelt heiligen) Erdreich, wo ſie gefallen, oder anderm geweiheten Grund [3]) zu beſtatten und die noch athmenden zu retten [4]), wurden die Lager vor Zürich und Farnsburg durch die von Bern und Soloturn heimgemahnt. Ein Gerücht brachte ſie in Beſorgniß, daß die

Hauptmacht von Frankreich und Burgund unter Karl und Philipp ihrer eigenen Gränze nähere. Die im Farnsburger Lager warteten auf die Rückkehr jener auf Erkundigung geſandten anderthalbtauſend: da brachten fliehende Bauern (die Armagnaken und ihre Gefährten verwüſteten die Dörfer 5)) Nachts die Nachricht von der Schlacht, von dem Tod, von dem zahllos, unaufhaltbar einbrechenden Feind. In demſelben Augenblick lief jeder, vom Schmerz des Verluſtes betäubt, hingeriſſen von der Furcht für ſeine Stadt, mit Auflöſung aller Ordnung, das Grimmenthal hinauf 6), dem Homburger Hauenſtein zu: in ſo großer Eile, daß keine Vorſtellung der Luzerner 7) ſie zu Sicherung der eigenen und Baſler 8) Büchſen, oder ordentlich bedecktem Rückzuge zu bewegen vermochte. Thüring aber von Hallwyl 9) eilte 10), ſchrieb die That nach Zürich, und ſein wohlunterrichteter Laufer kam früh an dem zweyten Tage 11) unbemerkt in die Stadt. Da wurden alle ſeit mehreren Wochen ſtillgeſtellten großen und kleinen Glocken plötzlich zuſammen geläutet und ſtießen die Wächter aller Thürme in Trompeten und Pauken; Freudengeſang wiederhallte durch die ganze Stadt 12). Dieſes hörten die Belagerer ohne Kenntniß der Urſache; im Hohn der Soldatenſcherze hörten ſie Namen der Birs und von Farnsburg 13). In dieſer Unruhe fand ſie der Stadtlaufer von Baſel mit der Nachricht von dem ritterlich umgekommenen Heer. Noch wechſelte Lob und Lob, als der Stadtläufer von Bern den Anmarſch aller Macht Frankreichs und eilende Heimmahnung verkündigte. Vergeblich ſtellten die Schweizer der innern Orte vor, wie ſehr voreilige Aufhebung der Belagerung den Muth der Feinde ſtärken, wie viel nachtheiliger der Krieg wider Ludewig oder ſeinen Vater ſeyn werde nach Auflöſung des Heers. Aber die Ungewißheit der von Frankreich, Teutſchland und Burgund bevorſtehenden Dinge gab dem Vorſchlage das Uebergewicht, nicht abzuwarten bis nach Verwirrung und Verheerung der Lande von Bern und Soloturn der Feind dieſem Lager die Zufuhr abſchneide, und es in Erſchöpfung zugleich Zürich und die Armagnaken zu bekämpfen nöthige, ſondern in möglichſter Ordnung zu Sammlung neuer Kräfte ſich in die Städte und Länder zu vertheilen und auf die Ereigniſſe bereit zu halten. Die Büchſen der Berner und Lucerner giengen auf der Limmat nach Baden. Die Banner von Bern und Soloturn faßten bey Lenzburg im Aargau eine Centralſtellung 14). Die übrigen Orte zogen über die Sil, den Albis, die Reuß, und ſonderten ſich bey Wettſchwyl, ſo daß Zug und Lucern eine Stellung nahmen, die übrigen in die Länder zogen. Es geſchah, daß der Nachzug, da ſich ein Ausfall der Belagerten zeigte, das Lager nicht ganz aufhob, ſondern nebſt entbehrlichen auch wichtigere Dinge 15) hin und wieder in Zelten ließ, in dem Weg die Ordnung löſte und beyde durch die Feinde verdienten Verluſt erlitt 16).

Folgen bey den Franzosen.

Wenige Tage nach der bey S. Jacob vollbrachten That bekam der Dauphin, unter Vermittelung des Herzogs Ludewig von Savoyen 17), eine aus zwey Cardinälen, dem Biſchof zu Baſel, dem Bürgermeiſter Hanns Rot, dem Zunftmeiſter Andreas Oſpernelle und andern angeſehenen Männern beſtehende 18) Geſandtſchaft, von der er im Namen des Conciliums und der Stadt gebeten wurde, Baſel mit ganz unverdienter feindlichen Behandlung zu verſchonen. Als er ihnen geneigte Geſinnung und ferner bezeugte, wie er nur gegen die Schweizer dem Hauſe Oeſterreich zu Hülfe ziehe, wurde von dieſem Volk, ſeiner Unbezwingbarkeit, ſeiner Armuth, ſeinem unwegſamen Lande, ſo geſprochen, daß Ludwig bey ſich beſchloß, den Krieg nicht fortzuſetzen; er glaubte, durch die Aufhebung der Belagerungen von Farnsburg und Zürich ſeinen Auftrag erfüllt zu haben. Indeß der Biſchof nach Villingen eilte, um von dem Herzog Albrecht, (welchem der Römiſche König ſein Bruder die Verwaltung der vordern Lande damals auftrug) eben ſolche Erklärungen zu erhalten 19), zog ſich der Dauphin in Oberelſaß nach Enſisheim. Sein aufs neue verſtärktes 20) Heer (denn Frankreich wurde ferner entlaſtet) verlegte er in ſtarken Abtheilungen 21) durch die Gegend von der Mündung der Aare bis an den Schweizeriſchen Jura, das Wasgauer Gebirge und Elſaß hinunter bis nahe an Straßburg. Die Schaaren giengen zwiſchen Laufenburg und Waldhut über den Rhein 22); ſie ſpürten mit Hunden die zerſtreuten Wohnungen in dem Schwarzwalde auf 23); ſie kamen in das Schönauerthal 24); aber die Landgraben, die Verhaue, die mannhaften Waldbauern ſchreckten ſie zurück 25). Der Teutſche Landmann, fromm und häuslich, war ihnen überall entgegen; von den Herren wurden ſie eingeladen; bis weit hinein in Bayern ſuchten ſie die Bürger und Landleute durch die Armagnaken zu ſchrecken 26). Aber dieſe Schaaren glichen mehr einem halb nackenden Schwarm 27) hungeriger Barbaren, als einem geordneten, mit kriegeriſchem Sinn erfüllten Heer 28). Sie ſuchten Kleidungsſtücke 29), Nahrung und beſonders Geld 30). So wie keine Unmenſchlichkeit zu grauſam war, wenn ſie ihre Habſucht befriedigen wollten 31), ſo viehiſch waren ſie in Sättigung wollüſtiger Triebe 32). Unterwerfung rettete nicht; ſie drückten zumal die, von welchen ſie berufen werden 33). Denn ohne Gefühl für Billigkeit und Wohlſtand, und ſcheulos gegen Menſchen und Gott, hatte jeder nur Eine Regel, ſeine Selbſtbefriedigung, und für dieſe nur Eine Manier, den augenblicklichen Genuß.

Baſel und Franzoſen.

Gleichwie die Franzoſen in Erklärung der Urſachen dieſes Kriegs mehr als Eine Sprache führten, je wie dieſe oder jene nach Zeiten und Perſonen Eindruck machen ſollte 34), nicht weniger Wendungen gaben ſie der Unterhandlung mit Baſel, welche zu Altkirch geführt wurde 35). Zuerſt forderten ſie drohend, aber unbeſtimmt, eine der Würde des Dauphins angemeſſene Genugthuung dafür, daß als er einſt vorbey ritt, aus der Stadt geſchoſſen worden. Alsdann war der Baſeler Verbindung mit Schweizern [illegible]) eine Feindſchaft wider den Adel, deſſen Angelegenheit Frankreich zu der ſeinigen mache. Nachdem die Geſandten dargethan, daß die Stadt, weit entfernt von Trotz oder Parteyung, unſchuldige Selbſtvertheidigung zu einigem Zweck habe, und hierauf die Unterhandlung zu Baſel ſelbſt fortgeſetzt wurde [illegible]), geſchah unerwartet folgender Antrag: „Nicht nur ſey der Dauphin dieſer Löblichen Stadt mit „Fürſtlichen Gnaden wohl gewogen; man erinnere ſich „aus alten Urkunden [illegible]), daß die Könige von Frankreich allezeit Schirmherren von Baſel geweſen; die „Erneuerung dieſes Verhältniſſes werde ſehr zu Befeſtigung und Vermehrung des Wohlſtandes der Stadt „beytragen; der Dauphin werde, nach empfangener „Huldigung, nicht nur die Freyheiten beſtätigen, ſondern durch Ertheilung weit größerer Baſel angemein „emporbringen." Aber die Bürgerſchaft, damals nicht geblendet von ſcheinbarem Vortheil, noch geſchreckt von vierzigtauſend Feinden in der Nachbarſchaft und von ihrem Anhang in der Stadt [illegible]), bezeugte ſich entſchloſſen, die alten Verhältniſſe zu dem Reich der Teutſchen und zu dem Biſchof, die Rechte und Verfaſſung der Stadt, beyzubehalten. Die Franzöſiſchen Geſchäftsmänner erklärten, eine ſolche Antwort werde den Dauphin beleidigen, und nicht abhalten, die Baſeler mit Anſtrengung der ganzen Macht von Frankreich zur Erfüllung ſeines Willens zu zwingen. Die Baſeler, ohne andere Hülfe, als die von Bern und Solotorn zu hoffen ſeyn mochte [40], blieben dabey, die Zudringlichkeit abzuweiſen.

Franzoſen und Kaiſer.

Die Kurfürſten, Fürſten und Stände des Römiſch-teutſchen Reichs waren zu Nürnberg bey dem König [41]. Friedrich eröffnete den Tag mit vielfältiger Klage über das Unglück der oberen Lande, welche, lang durch den Aufruhr der Schweizer verwirrt [42], durch das fürchterliche Heer der Armagnaken in gänzliches Verderben kommen; dieſe Umſtände erfordern theils Hülfe, theils eine Geſandtſchaft an den Dauphin. Jene, gegen die Schweizer, die man geſchreckt und geſchwächt glaubte, wurde von vielen zugeſagt [43]; letztere, nach Enſisheim, übernahm der Cardinal Peter von Schaumberg, Biſchof zu Augsburg, mit einigen vertrauten Oeſterreichiſchen Räthen [44]. Er brachte nicht eine Antwort, ſondern den Ritter Hanns von Finſtingen [45] als Abgeordneten zurück; dieſem hatte Ludewig aufgetragen, ſein Benehmen nicht in Geheim [46], ſondern vor dem ganzen Reichstage zu erklären. „Der Erſtgeborne des „Königes von Frankreich ſey mit großer Macht in die „Teutſchen Lande gekommen; doch berufen, und von „der Teutſchen Reichs-Oberhaupte; nicht aus Miß„verſtand, ſondern in Folge förmlicher Verträge. Es

„ſey verabredet worden, daß die Franzoſen die Schweizer
„zum Gehorſam bringen ſollen; Unterhalt und Einquartirung
„haben ſie von König Friedrich zu erwarten;
„was Oeſterreich in den oberen Landen eingebüßt, ſollen
„die Franzoſen zu Handen Herzog Sigmunds erobern;
„dieſer werde eine Franzöſiſche Prinzeſſin heirathen. Der
„Dauphin habe die Schweizer in einer Schlacht von
„großen Folgen beſiegt; aber, in Ermangelung aller
„Anſtalt von Seite des Römiſchen Königs, für ſich
„ſelber ſorgen müſſen. Doch, Ludwig wolle den Vertrag,
„ohne Beſchwerde reichsſtändiſcher Lande, erfüllen,
„wenn ihm zu Beſtreitung der Kriegskoſten für den
„Herzog Sigmund, der Schatz übergeben werde, welchen
„dieſer von ſeinem Vater ererbt, ungebraucht zu
„Innsbruck liegen habe.“ Der König Friedrich, durch
Darſtellung der geheimen Uebereinkunft beleidiget [46],
ließ durch Markgrafen Albrecht von Brandenburg [47]
dem Geſandten des Dauphins folgende Gegenerklärung
thun: „Es haben des Römiſchen Königs Majeſtät in
„dem ſchweren Krieg, den Sie nicht bloß um Oeſterreichiſche
„Stammgüter, ſondern zum Schirm der
„Reichsſtadt Zürich und für die Erhaltung des Teutſchen
„Adels, ohne Unterſtützung, nun in das dritte
„Jahr führen, den König von Frankreich allerdings
„um Ueberlaſſung einer Hülfstruppe von fünftauſend
„Mann erſucht, und für dieſelbe Unterhalt und Quartier
„verſprochen; auch ſie, bey Anlaß dieſer Verhand-

„lang, eine Heirath verabredet worden. Alles ſey anders geſchehen, als es Teutſche Redlichkeit erwarten „mochte. Anſtatt fünftauſend Mann Hülfstruppen ſey „ein Schwarm von vierzigtauſenden, nicht eigentlich „gegen die Schweizer, ſondern erobernd über das Reich „gekommen 68); Einmal ſey gezeigt worden, was man „gegen die Schweizer, deren Tollkühnheit den Dauphin „zur Schlacht gezwungen, vermöchte 69), aber ſofort „ſey der Dauphin wieder in ſchuldloſe Lande gezogen, „wo man ohne Gegenwehr allen Trotz üben mochte; „und, indeß Freundes Land feindlich behandelt werde, „tractire man mit den Schweizern. Kaiſerliche Majeſtät ſeyn nicht gewohnt, Verbindungen willkürlich „aufzuheben; ſo viel allen Herrſchaften an Hemmung „des Fortgangs der Schweiz liegen müſſe, ſo wenig ſey „des Kaiſers Meynung, dem Reich aufzubürden, was „Er übernommen 70). Aber er fordere, daß auch die „Franzoſen vertragsgemäß handeln; widrigenfalls Kurfürſten, Fürſten und Stände wider gemeinſchaftliches „Unglück vereinigte Maßregeln mit dem Reichsoberhaupte nehmen werden 71). Endlich ſey im Hauſe „Oeſterreich nicht Sitte, wegen des möglichen Falls der „Vermählung eines noch nicht volljährigen Prinzen 72) „die Erbſchaft deſſelben voraus in fremde Hände zu liefern.“ Dieſe Erklärung überzeugte die Fürſten, daß, wenn der Adel den Kaiſer zu einer üblen Maßregel verleitet habe, die Franzoſen, ſobald er ſich mit ihnen welches unter den Heeren in dem italiäniſchen Krieg die erſten auffallenden Würkungen äuſſerte. Chriſtoph Colombo war von der zweiten Reiſe nach America, wo die Spanier es bekommen haben ſollen, noch nicht zurück; noch hatten die Spanier zu Neapolis nicht gelandet, als das Uebel ſich daſelbſt bei den Franzoſen entwickelte. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß das veneriſche, wie das Pokengift, aus den heißeſten Gegenden Afrika's kömmt, und von der Küſte Guinea nach Europa gebracht worden. Der erſte Schrecken war ſo groß, daß alle Geſchichtbücher deſſelben gedenken. Dieſe Plage wurde für den „Todesengel der Apokalypſe“ gehalten, welcher ein Drittheil des menſchlichen Geſchlechtes aufzehren ſoll. Die damit behafteten Menſchen wurden verlaſſen und abgeſondert, bis die Plage in Palläſten und an Häuptern der Chriſtenheit beſſere Wartung fand. Ueber die Heilart erhob ſich zu Leipzig eine ſolche Trennung der mediciniſchen Profeſſoren, daß ſie mit vielen Studenten aus einander zogen, und hiedurch die Stiftung der Univerſitäten Wittenberg und Frankfurt an der Oder veranlaſſet wurde.

Nach dem Tode Karls VIII. verſuchte Ludewig XII. wider Mailand, was Karl gegen Neapolis. Es iſt aber nothwendig, zu erläutern, wie weſentlich die Machtverhältniſſe ſich zum Vortheil Oeſterreichs änderten: es heirathete nämlich Philipp der Schöne, Sohn Maximilians von der burgundiſchen Maria, der Erbe einließ, ihre Uebermacht ſo ſchrankenlos und gefährlich geübt hatten, daß jede Betrachtung der Nothwendigkeit gemeinſchaftlichen Widerſtandes weichen müſſe. Der Kurfürſt von der Pfalz wurde Oberſter Feldhauptmann des Reichs 53), mit ſolcher Gewalt, daß, erforderlichen Falls, er ohne Rückſicht auf herkömmlichen Anſchlag der Contingente näher liegende Stände zu Stellung der ganzen Macht aufmahnen möge 54). Soſort beſtimmte er den Tag des Aufbruchs, den Sammelplatz, die Lieferung der Bedürfniſſe 55). Die Franzöſiſchen Geſandten verloren die Hoffnung, durch Trennung zwiſchen Kaiſer und Reich eigennützige Abſichten durchzuſetzen; Gemeinſinn rettete damals 56).

Da begnügte ſich der Dauphin, das Heer, ohne Unternehmungen, möglichſt lang auf Koſten Teutſcher Lande zu nähren, und, ſintemal viele Fürſten fremdem Einfluſſe nicht ſowohl unerreichbar als (wegen bisheriger Vernachläſſigung) auf ſolchen unbereitet ſchienen, ſuchte er von dem an, dieſe und jene mit Frankreich in engere Verhältniſſe zu bringen. Mit den Schweizern, welche ſchwer zu beſiegen und gefährlich zu reitzen, an welchen wenig zu gewinnen und gegen die viel zu verlieren war, machte er Friede.

Friede zu Enſisheim.

Dieſen verabredeten die Eidgenoſſen auf einer zu Zofingen gehaltenen Tagſatzung 57). In dieſer erſten großen Unterhandlung kam dem Zweck ihrer Selbſterhaltung, nebſt ihrer Tapferkeit und Armuth, nebſt der

Habſucht und dem Mißtrauen der verbundenen Mächte, der Einfluß des Herzogs von Burgund, welcher ſie weder Oeſterreichiſch noch Franzöſiſch wünſchte, nützlich zu Hülfe. Dieſes geſchah vermittelſt Neuſchatel und Valengin, ohne daß der Herzog, ſelbſt erſcheinend, ſich der Gefahr ausſetzte, den Kaiſer oder König zu beleidigen. Johann, vom Geſchlechte jener Erben Zäringens, Grafen von Freyburg 58), war Herr zu Neuſchatel 59); er trug das goldene Bließ; in der Kraft jüngerer Jahre, ehe er podagriſch wurde, war er etwa Statthalter von Burgund. Graf Johann, vom Hauſe deren zu Aarberg 60), herrſchte in dem Valengin; dem Neuſchateller Grafen jetzt verſöhnt und verwandt; Vetter von Beaufremont, von Bergy, dem größten Burgundiſchen Adel; einer der Zwölf, welche an dem weit berühmten Turnierfeſte an dem Baum Karls des Großen prächtig erſchienen (eilfmal rannte Johann in Kraft und Geſchick gegen Ludewig von der Baſine zu Brümette). Dieſe Grafen, beyde in die Stadt Bern verburgrechtet, ſuchten zu eigener Ruhe den Frieden der Schweiz. Wenn vereinte Teutſche Macht einsmals die Franzoſen von jenen Steigen, die Finſtingen gezeigt, wegdrückte, wenn die durch Philipp wohlverwahrte 61) hochburgundiſche Grafſchaft keinen Durchzug erlaubte, und ein Schweizeriſches Heer die Landmarken der Berner bedeckte, ſo war das Biſthum Baſel, die Grafſchaft Neuſchatel 62), das Romaniſche Land und Savoyen der einige dem Dauphin mögliche Rückweg in Dauphiné (oder wenn der Schwarm, unter dem Vorwand Mailändiſcher Dienſte 63), ſich über Italiens Fluren ausbreiten ſollte). Dieſes konnte keinem für ſein Land beſorgten Fürſten gleichgültig ſeyn 64).

Alſo durch Vermittlung dieſer Herren wurde Schweizerland vor den Armagnaken, der Dauphin vor dem furchtbarſten Feinde, durch folgenden, in dem Hauptquartier zu Enſisheim geſchloſſenen Frieden 65) ſicher geſtellt: „Wir Ludewig, des Königes von Frank„reich Erſtgeborner, Dauphin von Vienne, zu Got„tes Ehre, dem Nutzen und Ruhm der Franzöſiſchen „Krone, auf Bitte der Abgeſandten des zu Baſel ver„ſammelten Conciliums errichten gutes Verſtändniß „und feſte Freundſchaft mit den geiſtlichen und weltli„chen Leuten, Adelichen, Bürgern und Landleuten der „Städte und Gemeinden 66) Baſel 67), Bern, Lucern, „Soloturn, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug und Gla„ris, ihren Angehörigen und Zugewandten, wer ſie „ſeyn, als namentlich Herrn Ludewig Herzog zu Sa„voyen, Johann Graf zu Freyburg und Neufchatel, „Johann Grafen von Aarberg und Valengin 68), der „Stadt Biel und der Neuenſtadt 69), eben als hätten „wir, der Dauphin, und unſere Leute nie mit ihnen „Krieg geführt. Es iſt freyer Handel und Wandel „in alle Lande des allerchriſtlichſten Königes und des „gnädigen 70) Herrn Dauphins. Der Herr Dauphin

„verſchafft, daß die Adelichen, welche die Stadt Baſel und andere Orte gefehdet, ſich zum Frieden ſetzen, ſonſt er mit den Orten ſie dazu anhalten will. Von Städten und Burgen, diesſeit und jenſeit Rheins, die in ſeiner Macht ſtehen oder darein kommen möchten 71), haben die Orte nichts feindliches zu befahren. In Folge dieſes Friedens mag der gnädige Herr Dauphin mit ſeinem Heer nicht in die Lande der Orte oder ihrer Zugewandten kommen oder darin Aufenthalt nehmen: Abgeſandten, Pilgrimen 72) und Handelsleuten iſt wechſelweiſe der Paß geöffnet. Da der Hochgeborne Fürſt der Dauphin zwiſchen den Hochgebornen Fürſten von Oeſterreich, dem Adel und der Stadt Zürich und anderſeits den oberwähnten Orten Friedensvermittlung zu verſuchen wünſcht, als laſſen letztere ſich dieſe gefallen 73); nur ſoll das Mißlingen derſelben Unterhandlung dieſen Vertrag in keinem Punct ändern; treulich alles, und ohne Gefährde. Der Herr Dauphin wird auch alle anweſenden oder nachkommenden 74) Hauptleute und Rottenführer dieſen Vertrag auf die Evangelien beſchwören laſſen. Der Krieg iſt zu Ende. Wir Ludewig, Dauphin zu Vienne, haben dieſes alles eigentlich und mit unſerm Rath wohl überlegt und angenommen. Bey unſerem Wort, und als Königsſohn verheißen wir, es zu beobachten, unterzeichnen und bekräftigen den Vertrag mit unſerm großen Sigill; zu Enſisheim

„An dem 28ſten Tag des Oktobers des 1444ſten Jahres. Louis. Durch unſern Herren den Dauphin in „ſeinem Rath [75].“

Zwey Monate nach dem Unglücke bey S. Jacob, während heftig fortwährenden Oeſterreichiſchen und innerlichen Kriegs, erwarb Schweizeriſche Standhaftigkeit von dem Dauphin, welcher mit vierzigtauſend Mann unter geübten Feldherren auf der Gränze lag, dieſen Frieden, auf den Fuß ehrenvoller Gleichheit zwiſchen der Franzöſiſchen Macht und ihrem Bund, ohne Aufopferung. Denn als die großen Drohungen und liſtigen Anträge mit dem Begehren einer beträchtlichen Geldſumme endigten, als der Papſt Felix, als viele Städte für nöthig hielten, ihrerſeits dem Frieden dieſes Opfer zu bringen, erklärten (außer etwa Baſel [76]) alle Eidgenoſſen, „daß ſie den Franzoſen weder Heller noch „Pfennig geben wollen [77].“

Krieg der Schweizer.

Nach aufgehobener Belagerung von Zürich lagen die Eidgenoſſen, bald mächtig mit den Bannern, bald ausſchußweiſe, zwiſchen Aargau [78]) und Sarganſerland, und behaupteten Vorpoſten, welche nicht leicht konnten abgeſchnitten werden [79]): aus dieſen [80]) ſchädigten ſie den Feind an Leib und Gut. Auf dem Züricher See waren ihre Fahrzeuge überall [81]); ſie beherrſchten ihn durch die Schnecke von Schwytz, einen bedeckten, mit mehr als ſiebenzig Mann und mit Büchſen beſetzten Floß [82]). (Hier bekam das Schiffbauweſen, in dem Neuſchateller See von Alters her ein Handelszweig [83]), durch den Krieg Schwung). Wenn, da ſie bey Erlibach herbſteten, Hanns von Rechberg Einmal die muthwillige Sicherheit nutzte, womit ſie ſich zu weit von Schiffen und Rüſtungen gewagt [84]), ſo blieb der Muth ſich ſo gegenwärtig, daß der Sieger heimeilen mußte, um nicht abgeſchnitten zu werden. Das Land Sargans, wo Graf Heinrich aus früheren Zeiten mit Oeſterreich, Schwytz und Glaris ſchwer vereinbarliche Verhaltniſſe hatte [85]), wurde von den Oeſterreichern, als Glaris vor Zürich lag, ohne Widerſtand eingenommen; eben daſſelbe, als das Landbanner von Glaris anzog, ſchnell verlaſſen. Bey dieſem Anlaß benahm ſich der Graf ſo, daß er fürchten mußte, durch die Sieger vertrieben zu werden: indeß er ihren Feinden ſowohl den Rhein als ſein Land ohne Bedenken offen ließ, ſchien ihm neutralitätswidrig, ſie zu warnen oder Walenſtatt ihr Pfandeigenthum, das er nicht vertheidigen wollte, ihnen zurück zu geben. Darum bat er nachmals durch ſeine unſchuldigen Söhne [86]) um Geleit. Es wurde zu Mels Gemeinde gehalten [87]). Da ehrten die Glarner den Wunſch ihrer Freunde in ſeinem Land [88]) und begnügten ſich mit der Zuſage, daß es nie wieder ihren Feinden offen ſeyn ſoll.

Als der Kurfürſt von der Pfalz die Landwehre wider die Armagnaken unternahm, wurde zu Villingen in Vorderöſterreich bey dem Herzog Albrecht, Bruder Konigs Friedrich, unter Leitung des klugen und tapfern Markgrafen Albrecht von Brandenburg, ein Tag vieler Schwäbiſchen Herren und Ritter gehalten. Die Oeſterreichiſchen Geſchäftsmänner äußerten, keinen andern Wunſch zu haben, als daß dem Reich, dem Hauſe, jedem das Seinige in Recht und Frieden werde, und bleibe: aber ſie hielten die abgelöſete Reichspfandſchaft Schafhauſen 89), die längſt verlornen Stammgüter 90), noch für Oeſterreichiſches Eigenthum 91). Doch die Herren und Ritter trugen wider die Schweizeriſche Freyheit und Eidgenoſſenſchaft angebornen Haß, der keine Gründe, nur Anlaß, und einen Schein von Hoffnung ſuchte. Dadurch geſchah, daß in wenigen Tagen die von Schwytz und alle ihre Bundesfreunde unzählige Fehden bekamen. Es ergieng mit jener Markgraf Albrechts 92) eine von drey und vierzig ihm verbundenen Fränkiſchen und Schwäbiſchen Grafen und Rittern 93), deren die meiſten mit einer Anzahl beſoldeter Knechten ſtritten 94). Zugleich wurde von Ulrich und Ludewig, Brüdern, Grafen zu Wirtemberg 95) ob und unter der Staig 96), und von fünf und ſiebenzig vornehmen Grafen, Herren und Rittern, die mit ihnen Verbindung hatten 97), Fehde verkündiget. Dieſen Beyſpielen folgte der Markgraf Jacob von Baden zu Hochberg 98), dem die Gefährde der Armagnaken den Beſuch des Tages zu Villingen unmöglich gemacht. Es fehdeten die Großen der umliegenden Gaue und

Burgen [99]): zum erſten Mal offenbarte Pilgram von Höwdorf lebenslänglichen Haß [100]): es erſchienen unbekannte Namen von Männern, die auf Raub oder aus Gefälligkeit für Adeliche einige Knechte gedungen [101]); der erbot ſeine Fehde dem thurgauiſchen Wyl [102]), der ſagte der Stadt Baſel ab [103]), in Wahrheit alle allen, die der Eid Schweizeriſcher Bünde band. Blinder Haß erſtickte das Gefühl der Dankbarkeit empfangener, das Bedürfniß künftiger Wohlthat: ſo daß Thüring von Aarburg [104]) und Wolfhard von Brandis [105]), Landmänner von Schwytz und Glaris, Bürger von Bern, vieljährige Mühe für ihre Anſprüche auf das Tokenburgiſche Erbe mit Fehde lohnten, und ſelbſt Graf Heinrich zu Sargans, uneingedenk, wie oft er ihrem Landrecht ſein Land ſchuldig war, ſich nicht ſchämte, den Glarnern Krieg anzukündigen, weil ſie ihn nicht vertrieben hatten [106]). Die Seele der Verhandlungen des Adels war Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg, Ritter, ein Mann, nicht wie der wilde Eptingen, der ſeinen Knechten zuweilen die Augen ausſtechen ließ [107]), und nicht wie der grauſame Wollüſtling von Falkenſtein, Zerſtörer von Brugk, Mordbrenner von Baſel [108]), gegen Wehrloſe unmenſchlich [109]), ſondern in Krieg und Unterhandlungen erfinderiſch [110]) an Rathſchlägen, unermüdet und vorſichtig [111]) in der Vollziehung, deſſen Plane nur durch der Eidgenoſſen Standhaftigkeit vereitelt wurden.

Gegen dieſe und ſehr viele andere [112]) Fehden verwahrten die Schweizer die Landmarken mit ſolcher Treue und Wachſamkeit, und behaupteten ſie ſo tapfer, daß der Feind eigentlich nie in ihr Land kam, und in dem langen Kriege jährlich achtzehntauſend Pflüge ſicher durch die Felder giengen [113]). Dreymal zog der Feind von Zürich nach Baden; bis, was kein Mauerbrecher [114]) noch Schlachthauſe [115]), Kriegesliſt endlich zu geben, ſchien. Es näherten ſich in dickem Morgennebel [116]) einige Knechte, mit Schweizeriſchen weißen Kreuzen [117]), freundlich [118]) dem aufgehenden Thor; da ſie darin waren, plötzlich Kriegsgeſchrey [119]); plötzlich Trompeten, und mit verhängtem Zügel funfzehnhundert Reiſige unaufhaltbar herein, die Gaſſen hinauf. Anderſeits verließ weder den Schultheiß Johannes Müller, noch die Bürger der faſt eingenommenen Stadt, welche die Noth vom Morgenſchlummer in den Streit rief, die Hoffnung, durch Muth ſich zu helfen: worüber aus Häuſern und in den Gaſſen wüthend gefochten, der Schultheiß erſchlagen, der Feind vertrieben wurde.

Das Concilium, der Biſchof zu Baſel und die Städte in Oberteutſchland hielten zu Coſtanz einen Vermittlungstag [120]). Der Oeſterreichiſche Landvogt, Markgraf Wilhelm, ſtieg in die alte Zeit vor Wilhelm Tell hinauf, da von jeher um Habsburg eine Landſchaft im Eigen geweſen, hierauf König Rudolf, im Aargau.

zu Unterwalden, Zug und Schwytz Güter von Lenzburg und Kiburg ererbt, über Lucern die murbachiſchen Rechte erkauft, ſein Haus zu Urſeren die Reichsvogtey, über Glaris die Seckingiſche Schirmvogtey erworben, welches alles, mit Erſatz des langentbehrten Genuſſes, zurückgefordert wurde. Doch wollte Oeſterreich ſich zuletzt mit dem Aargau begnügen, die Schweiz aber, weder um einen Fußbreit Land, noch um einen Gulden Schadloshaltung, Friede kaufen. Denn Schwytz und Glaris hatten es dahin gebracht, daß die umlagerte Stadt Rapperſchwyl, ungeachtet ihrer Lage am See und wenige Meilen von Zürich, weder entſetzt noch verproviantirt werden konnte; ſo daß Katzen und Pferde koſtbare Speiſen wurden, und Kinder troſtlos Hungers ſtarben[121]). Dieſer Noth half Herzog Albrecht durch jene ihm inwohnende Kraft, durch die er auf außerordentliche Mittel kam, zu deren Herbeyſchaffung dieſer Fürſt ſich weder Mühe noch Aufwand dauern ließ. Es war (wohl wider ſeinen Willen) ein Waffenſtillſtand verabredet worden[122]), über deſſen Annahme jeder Theil dem Biſchof zu Baſel eine Urkunde einhändigen ſollte. Da befahl der Herzog ſeinem Boten, weder vor Ankunft der Schweizeriſchen die Oeſterreichiſche von ſich zu geben, noch jene lang zu erwarten; es war zu vermuthen, der weite Umtrieb in alle Städte und Länder, die ſiegeln ſollten, würde ſie verſpäten. Der Bote des Herzogs kam kurz vor dem Schweizervon Oeſterreich, Niederland und von der Freigrafſchaft in Hochburgund die Erbin Arragoniens, Caſtiliens, Leons und aller anderen Länder Ferdinands und Iſabellen, der katholiſchen Könige.

Kap. 8.

Ferdinand der Katholiſche.

Ferdinand, welcher den alten Titel „katholiſcher „König" zuerſt wieder annahm, war Sohn Don Juans II., welchem Alfonſo der Weiſe, ſein Bruder, das Königreich Arragonien, mit Valenza, der einverleibten Grafſchaft Catalonien, den baleariſchen Inſeln n. C.
und Sicilien hinterlaſſen hatte. Iſabella, Ferdinands 1451.
Gemahlin, war Schweſter des letzten Königes von Caſtilien, Heinrichs IV.

Es geſchah durch Veranſtaltung des Erzbiſchofs Carillo von Toledo und Herrn Ferrando Gonzalez di Mendoza, daß Heinrich unfähig erklärt wurde, Kinder zu zeugen; daß alſo Johanna, ſeine Tochter, nicht von ihm, ſondern von der Königin mit ſeiner Genehmigung in ehebrecheriſcher Verbindung mit Bernhard von Cueva, Grafen von Ledeſma und erſtem Herzog von Albuquerque erziehlt worden ſey. Zwar ſuchte der Marques di Villena die Rechte der Prinzeſſin dadurch zu ſichern, daß er ſie an den König von Portugal Alfonſo V. zu verheirathen gedachte. Aber die Portugieſen wurden geſchlagen, Truxillo ſelbſt, der Hauptort ſchen 123); unverrichteter Sache zog er heim. An demſelbigen Tag, da man in der Schweiz nicht an dem Stillſtand zweifelte 124), wurden bey Meila am Züricher See von zwey noch nie geſehenen Schiffen vierhundert Büchſen losgebrannt, und ſtieg die Flamme des Grüninger Amtes, welches die Schweizer inne hatten, fürchterlich gen Himmel 125). Fern, zu Bregenz, waren die Schiffe gebauet, die Seen und den Rhein hinab nach Dieſſenhofen, über acht Stunden weit auf Wagen nach Zürich gekommen und in den See gelaſſen worden. Sie fuhren mit Speiſe nach Rapperſchwyl, der Herzog und der Markgraf zu Brandenburg bedeckten die Verproviantirung zu Lande. Sie erfreuten die Bürger, die Söldner und Reiſigen 126); den Landmann, der ſich zu den Schweizern hielt, ließen ſie ihren Zorn fühlen; dem Landſturm entwichen ſie.

Unter mancherley Geſprächen über Herzog Albrechts Treuloſigkeit oder Liſt 127) kamen die Glarner mit ihrem Landbanner bey finſterer Nacht in den Hauptflecken zurück; aßen. Ehe ſie ſich zu Ruhe legten, kam von Sargans, von Brandis, von den Herren, welche ſie beſchirmt, welche ſie geſchont, welchen ſie vieles überſehen, die Fehde. Sie, nach kurzer Raſt, hinüber, zu Bedeckung der Walenſtatt, Vormauer des Sees an dem Eingang ihrer Thäler. Kaum überſchritten ſie die Landmark, und ſiehe auf eilender Flucht alle Führer des Sarganſiſchen Volks, welche ſeine Freyheit und des Herrn Recht in Billigkeit hatten wollen vereinigen [128]). Denn früh in der Dämmerung, als kein Landmann von Fehden träumte, zog Herr Wolfhard von Brandis mit ſechstauſend vor dem Arlenberge und auf Herrſchaften in Rhätien [129]) zuſammengebrachten Kriegern über den Rhein; der Graf mit ihm; ohne Widerſtand in allgemeinem Erſtaunen, Sarganſerland hinauf, und waren ſchon zu Walenſtatt. Sie beſetzten Städte, Dörfer und Päſſe. Glaris legte ſich vor die Landmark, nach Quarten und Weſen, überzeugt nun, daß Freundſchaft ohne Gleichheit unmöglich iſt [130]). Der Stolz der Höhern verſchmähet Ergebenheit des Geringern als Schuldigkeit; für Gegenpflicht ſcheint er ſich zu vornehm.

Der Krieg nahm die ſchlimmſte Wendung: entſcheidende Unternehmungen wurden, aus Furcht vor der Schweizer Glück und Muth, vermieden, hingegen durch Streifreiſen die Gemüther erbittert und die Gränze unglücklich, ohne daß etwas für die Hauptſache gewonnen wäre. Der Verluſt der Eidgenoſſen, ſo ſehr ihn die Berichte vergrößerten [131]), hatte nie Folgen; ja der Abgang des Züricher Marktes und die Feindſeligkeit Schwabens erhöhete nicht einmal die Preiſe [132]): das eigene Land wurde beſſer bearbeitet; man benutzte die Italiäniſchen Päſſe. Die Oeſterreicher, die Herren, in Erinnerung der Morgartner und Näfelſer Schlacht, trugen Scheu vor den Landmarken; die Eidgenoſſen, lauter Krieger, trugen kein Bedenken, weit hinaus und jenſeit Rheins Rache treuloſen Undanks zu ſuchen. Für des Brandis Zug ließen bey viertauſend Mann, die mitten im Winter 133) unter die Banner zuſammen lieſen 134), dem Reichsmarkte Rankwyl, den ſchönen Dörfern und Burgen von Feldkirch bis an den See, mit Feuer, Schwert und Brandſchatzung 135) den Unwillen fühlen; zogen hinauf; legten dem Brandis Balzers in Aſche; ſchnell über den Rhein zurück an die die Stadt Sargans bedeckende Schanze; durch die Schanze (Schrecken wandelte vor ihnen) vor die Stadt, wo der Graf mit ſechshundert Landsknechten durch ſtarke Mauern gegen Schaaren ſicher ſchien, denen Geſchütz und ſelbſt Leitern fehlten. Sie, wüthend, ſtürmten mit Kraft; die Sarganſer ſchoſſen hinaus 136). Plötzlich brach der Schweizer allenthalben in die Stadt. Da floh der ungetreue Graf, da drängten ſich, ihm nach, ſeine Räthe, die Söldner, der Anhang der Herren, in die Burg. Die Eidgenoſſen lagen in dem Städtchen, bis der Vorrath aufgezehrt war; hierauf zündeten ſie es an, daß die Flamme die auf der Burg verſchloſſenen über die Thorheit ihrer Rathſchläge erleuchte. Sie, ſchwer von Beute an Eiſen, Stahl 137), Hausgeräthe, Heerden zogen unbeſorgt (obwohl Oeſterreicher in Walenſtatt lagen) das Land hinauf, brandſchatzten Theilhaber der Untreu 138), und kamen unangetaſtet heim, Sieger durch Heldenſinn 139).

Von der Stadt Baſel.

Dieſe Thaten der Schweizer vermehrten in den Bürgern von Baſel den Unwillen, einem Krieg der Freyheit gegen die Herrſchaft unthätig zuzuſehen. Durch zwey Dinge bemächtigte ſich die Volksparten des Uebergewichtes. Erſtlich, da der Rath meiſt von Rittern und (ihnen zugethanen) achtbaren Geſchlechtern geleitet wurde, mußte er ſich gefallen laſſen, ohne Willen der ſechs Repräſentanten jeder Zunft[140]) keinen Tag zu beſchicken, wo der Biſchof oder andere Herren durch liſtige Vorſtellungen Baſel von Theilnahme an der eidgenöſſiſchen Sache abhalten möchten[141]). Zweytens; als über angeſchlagene Zettel, worin die regierenden Edlen unbürgerlicher Geſinnungen beſchuldiget wurden, Rath angeſagt war, ſetzten die Sechſer durch, daß in allen Geſchäften gegenwärtiger Zeit alle Lehenmannen von Oeſterreich und anderen Herrſchaften, wenn ſie nicht ihre Lehen aufgeben, von Berathſchlagungen ausgeſchloſſen ſeyn ſollen[142]). Dieſe natürliche, anderswo längſt angenommene Verfügung[143]) ſchmerzte die von Bärenfels, von Rotberg, von Offenburg, und andere[144]) von Alters her in Krieg und Frieden um die Stadt verdiente Geſchlechter[145]). Das Vaterland opferten ſie dem Parteygeiſt nicht auf. Dadurch zeigten ſie, welche Seele in ihnen war; nicht ohne Erfolg[145b]).

Sobald der Dauphin den Rückzug angetreten, unternahmen die Bürger von Baſel unter Hanns Rot, Ritter, Bürgermeiſter (der ſich zu ihnen hielt [146])) Streifreiſen wider die Burgen und auf die Leute der benachbarten Edlen, die, rückſichtlos auf Freundſchaftsverhältniſſe, den Feind wider das Volk begünſtiget hatten. Sie, die Bürgerfeinde Eptingen und Flachsland, der thätige Ritter von Mörsberg, der untreue Graf Hanns von Thierſtein, kaum befreyt von dem Joch der Armagnakiſchen Freunde, ohne Vereinigung, ununterſtützt, vermochten gegen die zahlreichen, kriegeriſchen, zuſammenhaltenden [147]), wohlgeordneten [148]) Schaaren der Bürgerſchaft keinen Widerſtand; auch ihre Leute waren Volk [149]). Gegen dieſe Stimmung war keine Burg ſtark genug [150]). Man wollte die Stadt aushungern, aber ſie verproviantirte ſich durch die Kraft ihrer Waffen [151]). Die glücklichſten Thaten des Adels waren Rache, die erbitterte [152]); am nützlichſten waren Edle, die er haßte, weil ſie es nicht mit ihm hielten; dieſe vermochten, die Unfälle zu mildern [153]). Unter den Augen der adelichen Beſatzung des Steins zu Rheinfelden ſchloß die Stadt Rheinfelden mit den Baſelern zehnjährigen Bund [154]). So wurde die Lage täglich nachtheiliger, doch der Adel blieb auf der Hoffnung, daß es endlich anders gehen müſſe.

Als nach hergebrachter Form der abgehende Rath vermittelſt neuer Wahl erſetzt werden ſollte [155]), wurden Abgeordnete des Domkapitels, Ritter und Geſchlechter zu verfaſſungsmäßiger Theilnahme berufen (damals vermochte die Rechtsliebe ſo viel, daß weder jemand wegen ſeines Namens verdammt, noch mehr, als das gemeine Wohl forderte, ihm abgenommen wurde. Dieſe Grundlage von Mäßigung und Gerechtigkeit machte die Schweizeriſchen Verfaſſungen dauerhaft). Anfangs entäußerten ſich die Einberufenen, doch ſcheuten ſie ſich vor dem Verluſt ihres Rechtes und halfen wählen, Arnolden von Rotberg, Ritter, zum Bürgermeiſter, zu ihm zwey Ritter und acht von der Geſellſchaftsſtube der Geſchlechter 156), zu den von Zünften ernannten Meiſtern, wozu der Biſchof Eberhard von Hiltalingen, als Obriſtzunftmeiſter, dem Volk zur Leitung und Fürſprache 157) empfahl. Der erneuerte Rath beſtätigte die Ausſchließung der Adelichen von Rathſchlägen über den Krieg. Da begehrten ſie und erhielten die Losſprechung von dem eigenthümlichen Rathseide, welchem ſie, ihrer Einſicht nach, nicht Genüge thun konnten. Aber annehmen mußten ſie von dem groſſen Rathe 158), daß der Bürgereid Lehenspflichten und fremden Burgrechtsverbindungen vorgehe, und ſie weigerten ſich nicht, wie andere geiſtliche und weltliche Bürger gemeiner Stadt ein Procent ihres Vermögens vorzuſchieſſen. Man hat in der Schweiz nie faſſen wollen, daß die von gemeinen Laſten frey ſeyn ſollten, welche ſie mit der wenigſten Unbequemlichkeit tragen könnten.

Die Herren, Ritter und Knechte, durch deren Zuthun die Armagnalen in dieſe Gegend gekommen und wider Baſel und die Eidgenoſſen Rath und Unterſtützung erhalten, wurden durch einen feyerlichen Schluß des Bürgermeiſters und der beyden Räthe [159]) von Bürgerrechten, Rathswahlen und haushablichem Aufenthalte [160]) in der Stadt Baſel auf ewige Zeit ausgeſchloſſen. Dieſer nach genauer Unterſuchung [161]) ergangene Spruch traf theils (ohne Furcht) Herren, die durch ſich, ihre Verbindungen, ihre Nachbarſchaft beſchwerlich oder gefährlich ſeyn möchten [162]), theils (ohne Haß gegen Verwandſchaft und Namen) keinen der perſönlich Unſchuldigen [163]); ſo daß mitten in der Erbitterung der Muth von Billigkeit und Verſtand geleitet, nie von Leidenſchaften zur Ungerechtigkeit fortgeriſſen wurde. Rittern und Geſchlechtern, welche von dem Kampf gegen die öffentliche Stimme abließen, geſchah kein Abbruch. Hannſen von Bärenfels [164]) ſchadete nicht, daß Adelberg jene Acht verdiente; ungeachtet Heinrichs von Ramſtein zweydeutigen Rufs [165]) und des Baſtards von Ramſtein verdienter Hinrichtung [166]) wurde in Schiedrichterſprüchen auf Rudolphs unparteyiſche Weisheit ferner getraut [167]). (Rudolph von Ramſtein, ſeines Namens letzter Freyherr [168]), war durch Menſchenkenntniß friedfertig [169]) und geneigter, die Welt zu genießen [170]) als ſie zu verwirren; er ſtarb ohne den Ausbruch der Sittenloſigkeit ſeiner Töchter zu ſehen [171])).

Der Krieg wurde von Baſel, Elſaß und Vorderöſterreich das Land hinauf im Frikthal, Argaue, an den Schweizeriſchen Gränzen, auf dem Züricher See, an den Landmarken von Glaris, in Tokenburg, den S. Galliſchen Landen, Thurgau und Appenzell während vieler fruchtloſen Unterhandlungen mit wachſender Erbitterung fortgeſetzt, und an den Gränzen des romaniſchen Landes zwiſchen Savoyen, Freyburg und Bern mit neuer Uneinigkeit vermehrt; in welcher Verwirrung zu beſchreiben iſt, was an jedem Orte begegnete.

Als Ludewig zu Enſisheim Friede mit der Schweiz, zu Trier den mit dem Reich geſchloſſen 172) und die Armagnakiſchen Haufen nach vielen unmenſchlichen Thaten 173) und nicht unwichtigem Verluſt 174) aus dem Lande gezogen, wurde Vorderöſterreich wider Baſel und wider die Schweizer, die ſo verhaßt wie jene Ausländer waren 175), aufgeboten 176). Den Anfang der Feindſeligkeit machte Peter von Mörsberg 177). Aber ſie wurde verderblich, nicht nur den zu Farnsburg oder an den Stein zu Rheinfelden gehörigen Landleuten 178), ſondern den Burgen der Grafen und Herren ſelbſt. Der Krieg, den der Markgraf im Namen der Herrſchaft führte, kam in ſein eigenes Land 179), wo, überraſcht, bis nahe an Freyburg niemand widerſtand. Vergeblich wurde für die Schimpfreden Geld geboten 180); gegen Feinde mit vortreflichen Büchſen bewaſnet 181) und von wachſamer Vorſicht geleitet, half keine Liſt 182), noch ſchützte den

Bärenfels auf Oerlikon [183]), daß ſein eigener Vetter [184]) die Baſeler geführt.

Von Rheinfelden.

Da zog ſich der Krieg nach Rheinfelden. Dieſe Stadt liegt auf dem linken Rheinufer, drey Stunden von Baſel. In dem Strom erhebt ſich ein Fels, um welchen und weit umher in rauhem Grunde er wild daherſchäumt [185]) und ſich häufig bricht. Auf dem Felſen lag der Stein, eine ſtarke Burg; die Stadt war Oeſterreichs-Pfandſchaft von dem Reich [186]), der Stein, Grünenbergs Pfand von dem Hauſe Oeſterreich, wohl beſetzt. Die Stadt, bürgerlich und eidgenöſſiſch geſinnet, wurde durch Hanns von Falkenſtein [187]) mit fünfhundert Mann [188]) angerannt, und mit Mühe vertheidiget [189]), weil die nicht ſtarke Bürgerſchaft überall und bis an die Thore Feinde hatte. Darum ſandte Baſel theils vierzehn Wagen voll Wurfmaſchinen [190]), welche die Zinnen der Burg ſäubern konnten, theils mit Bern und Soloturn eine Beſatzung [191]), weil dieſe Stadt Vormauer des Argaues war. Die von dem Stein bis an das Teutſche Ufer hängende Brücke wurde, um Verſtärkung und Verproviantirung zu erſchweren [192]), aus einander geſchoſſen [193]); worauf nicht ohne Gefahr nur eine Luftfahrt blieb: von dem Stein an den Thurm des rechten Ufers waren Seile geſpannt, woran ein Backtrog [194]) hin und her fuhr, Proviant einzubringen [195]). Aber des Werkmeiſters Stubers Maſchine hob Grabſteine und andere Laſten unſchwer auf, ſchleuderte ſie mächtig an den Stein, brach ihn hie und dort, ſo daß er unhaltbar ſchien. Da verſuchte Herzog Albrecht mit einem großen Theil der Vorderöſterreichiſchen Mannſchaft, vielen Großen und ihren Reiſigen die Belagerer wegzuſchrecken [196]: aber ihr Geſchütz ſpielte ſo furchtbar über den Rhein in ſein Lager, daß er den Entſatz aufgab [197]. Bey äuſſerſter Noth der fallenden Burg rief Ulrich Schütz um halbſtündigen Stillſtand und trug dreymal vergeblich auf den freyen Abzug an. Denn ohne der Belagerer Wiſſen lag auf dem Stein auch Hallwyl mit Hanns von Falkenſtein und vielen Edlen: und die Oeſterreicher hatten das Beyſpiel gegeben, Gefangene zu enthaupten [198]. Auf die Frage, ob Adeliche auf der Burg, ſchwur Ulrich Schütz, „daß er hier keinen kenne, und auf dem Stein lauter gute Geſellen [199] ſeyn.“ Auch bezeugte er, daß, wenn der Abzug verweigert würde, alle unter Anrufung des heiligen Ritters Georg herausfallen und ihr Leben theuer verkaufen wollen. Da verſprach Hanns Rot, Ritter, Bürgermeiſter, freyen Abzug mit Harniſch und Seitengewehr. Als der Tag ſich neigte, fuhren jene Todfeinde der Schweiz, unkenntlich durch elende Rüſtungen und beſtaubte Kleider, getroſt auf die Treu von achtzig Kriegsgeſellen, den Rhein hinab; zu Kleinhüningen landeten ſie und kamen in der Nacht wieder zu dem Herzog, welcher in Selingen lag. Auf dem Stein frugen die von Baſel zuerſt um ihre bey Farnsburg ver-

n. C. 1474. des Villena, erobert, und die Parthei der Iſabella behauptete die Thronfolge. Das weite Reich Caſtilien war unter dem letzten Könige mit Gibraltar vermehrt worden; dieſen feſten Platz hatten die Herzoge von Medina Sidonia und Arcos und der Großmeiſter von Alcantara den Mauren entriſſen (1462).

Von der arabiſchen Macht in Spanien war das mauriſche Reich Grenada übrig; die Partheiung der Familien Zegri und Abencerrages zerrüttete es. Eine verleumdete Königin, die unſchuldig hingerichtet worden, veranlaßte, daß die Erbitterung auf das höchſte ſtieg. Die tapferſten abencerragiſchen Ritter verlohren in Tumulten das Leben. Um den Thron ſtritten Oheim und Neffe, Mohammed el Zagal und Abu Abdallah. Die caſtilianiſchen Könige (Iſabella hatte ihren Gemahl zum Mitregenten genommen) benutzten dieſe Umſtände. Doch widerſtand zehen Jahre der Edelſinn der mauriſchen Ritter; Ferdinand verlohr zwanzigtauſend Mann, ehe der Zagal Baeza übergab. Als Ferdinand hiedurch Herr des Gebürges der Alpujarra geworden, ſchreckte er die Mauren durch Erbauung der Stadt Santa-Fé, die
n. C. 1492. zeigte, daß er Grenada in immerwährender Belagerung halten würde. Dieſe Hauptſtadt ihres Reichs wurde endlich übergeben; ſie bedungen, was ihre Väter auch den Spaniern gelaſſen, ihren Glauben. Doch traten mehrere Große vom Iſlam zu dem Evangelium; und indeß Zagal's Geſchlecht noch im afrikaniſchen Te-

lorne große Büchſe, und ſanden ſie unter zuſammengeſchoſſenem Gemäuer [200]). Nebſt vielem Geſchütz [201]) und mannigfaltigem Vorrath [202]) wurde Wilhelms von Grünenberg Briefwechſel über den Armagnakenzug hier gefunden.

Da zogen zehntauſend Baſeler, Soloturner, Berner und Oberländer [203]) verwüſtend [204]) hinauf nach Sekingen. Um S. Fridolins uraltes Fräuleinſtift, dem Glaris ehemals eigen war [205]), bildete ſich im Lauf langer Zeiten dieſe kleine Stadt in ſchönen Gefilden auf dem rechten Rheinufer (gewiſſermaßen von dem Strom umſchlungen [206])); die Grafen von Habsburg waren von Alters her Schirmvögte, und übten (mit Recht oder Gewalt) groſſe Macht über die Stadt. Obwohl die Landwehr gegen Zürich die übrigen Schweizer von Theilnahme abhielt [207]), ſandten doch Lucern, Uri und Schwytz, auf Berns Mahnung, einige hundert Mann [208]), die Uebereinſtimmung der Eidgenoſſenſchaft zu zeigen; an den Glarnern ehrte man, daß ſie gegen S. Fridolin, die Fürſtin ihres Gotteshauſes, die Bürger von Sekingen, wie gegen Aeltern und Brüder, nicht ſtreiten wollten [209]); ſie fürchteten Frankreich und Oeſterreich nicht, aber Gott [210]). Uebrigens wurde die Belagerung durch Herrſchſucht vereitelt: es zerfielen Bern und Baſel um den Vorrang bey dem Sturm [211]), von welchem der Beſitz der Eroberung Folge ſeyn mochte: Sekingen war nicht, wie Rheinfelden, mit im

Bund. Als die Freudigkeit hiedurch niedergeſchlagen worden [212]), vermochten die Eidgenoſſen weniger als ſonſt mit viel geringerer Macht [213]).

Bald nach dieſem [214]) erfuhren die Baſeler, wie wenig Muth vermag, wo Einigkeit und Ordnung fehlen. Vierhundert feindliche Pferde ſprengten von Neuenburg her an die kleine Stadt und bedeckten einen Raub an Vieh. Die Bürger, hingeriſſen durch den Aufruf Dietrich Ammanns [215]), fielen ohne Plan, ohne Hauptleute aus der Stadt. Jene gegen Riehen zurück; die Baſeler verfolgten bis in das Dorf Stetten [216]). Da wandte ſich der Feind, drängte ſie an den Wieſen, deſſen Waſſer ſehr hoch gieng [217]): worauf die Flucht, nicht ohne Verluſt [218]), in vollem Lauf heimwärts genommen wurde. Aber, da verſtändige Männer leicht gewarnt ſind, ſo dienten Konrads von Lauffen Vorwürfe über die Fehler dieſes Morgens zu neuer Vereinigung. Es wurde beſchloſſen [219]), das gemeine Weſen der geübten Geſchicklichkeit und des herkömmlichen Anſehens Bürgermeiſters Arnolden von Rotberg [220]), des von Lauffen, und anderer, wenn auch auswärts lehenpflichtigen, doch der Stadt mit Eid verwandten Ritter und Geſchlechter nicht länger zu berauben, ſondern ſie an Berathungen wieder Theil nehmen zu laſſen [221]). Alsdann fuhren die Baſeler, rachevoll, auf das Oeſterreichiſche Amt Landesehre [222]), trotzig über den Hart in die Nähe Neuenburgs [223]), verbrannten was der Schultheiß von

Landesehre durch Brandſchatzung zu retten geſäumt, und ſelbſt Kirchen, welche wider ſie dienten [224]; verſteigerten das Vermögen der lämiſchen Pfaffen [225], ſtraften mit Feuer die gedungenen Mordbrenner [226], und erſäuften den geächteten Baſtard von Manſtein; vergeblich bot er ſechszig Gulden um ſein Leben [227].

In dem Aargau geſchah mehr als Ein Anſchlag auf die Schweizeriſchen Städte Baden, Bremgarten und Mellingen. Manche Streifreiſe wider ein reiches Dorf [228]) oder zur Ernte reife Felder (wozu, um über die Reuß zu kommen, Schiffe aus der Limmat über den Berg Albis gebracht worden) wurde durch Beſtechung der Hauptleute [229]) oder durch der Eidgenoſſen unerwartete Bedeckung [230]) vereitelt. Wo die Wachten ſchliefen [231]) und Verräther lockten [232]), gewann Rechberg größern Raub als er fortbringen konnte [233]). Die Oeſterreichiſchgeſinnten zu Bremgarten [234]) waren mit ihm eins, um welche Stunde der Nacht er bey S. Anton über die Reuß gehen und ihre Stadt offen finden ſolle: aber zu leicht weckte das Geſchrey der Wachten [235]), und aus den Mühlen, die ſchnell rüſtigen Bürger.

Hierauf machte Rechberg mit Pilgram von Heudorf einen größern Anſchlag auf Aargau. Wo unweit Brugk in einem tiefen Thalgrunde die Aare, durch die Reuß verſtärkt, in der Stille [236]) fortſtrömt, und ſichre Ueberfahrt läßt, ſollte Pilgram mit viertauſend Oeſterreichern [237]) ſechshundert Krieger aus der Beſatzung von

Zürich antreffen; ſchnell auf die Höhen, und Aargau einnehmen. Rechberg verſammelte alle Züricher Mannſchaft bey Tages Anbruch [238]) gerüſtet auf dem Hof; wählte die Zahl; zog aus; verſchwieg den Zweck. Unter Mellingen kam er, nicht unentdeckt, über die Reuß. Nicht weit von Lenzburg über dem Dorfe Staufen auf der Höhe eines fruchtbaren Berges iſt die Pfarrkirche der alten Grafen von Lenzburg; von da wurde er geſehen, ſofort der Landſturm angeſchlagen [239]). Ferners ſuchte Rechberg in dem ungleichen Lande ſeinen Zug zu verhehlen, plänkelte gegen Königsfelden, kam nach Mitternacht auf Brugk. Plötzlich wurden die kaum etwas hergeſtellten Mauern mit großem Geſchrey angefallen; feſt behauptet; Rechbergen traf eine Handbüchſe, daß er (mehr vor Schrecken) wie ohnmächtig ſank [240]). Indeſſen ſeine wildeſten Krieger [241]) das Ländchen Im Eigen plünderten, wurde die Hauptunternehmung durch Heudorfs Ausbleiben vereitelt, und Rechbergs kühner Marſch durch mögliches Zuſammenſtoßen der nahen feindlichen Poſten mit üblem Ausgang bedrohet. Allein im Krieg wird, was der Feind nicht erwartet, gelingen, oder ſelten üble Folgen haben. Als er Heudorf bis Mittag vergeblich erwartet, ließ er ſeine Leute zuſammen blaſen: ſie kamen, ſchwer von Raub [242]); ſie hatten über einen Fluß und durch Berge zu ziehen, und waren kaum ein Drittheil ſo ſtark als die Schweizer zu Mellingen, wo ſie nahe vorbey mußten, und von den zuſammeneilenden Beſatzungen Badens und Bremgartens eingeſchloſſen werden konnten. Aus dieſer Verlegenheit [243]) rettete Rechberg ſeine Schaar mit einem beträchtlichen Theile des Raubes [244]) und unbedeutendem Verluſt dadurch, daß er nicht verlegen ſchien. Denn als Rudolf von Ringoltingen, von Bern, ein Mann von Einſicht und Erfahrung, der zu Mellingen commandirte, durch die Landleute dieſe Umſtände erfuhr, hielt er dieſen Muth für Liſt, ihn herauszulocken, abzuſchneiden und Mellingen einzunehmen [245]). Alſo legte er nur vierhundert Mann zur Beobachtung in das benachbarte Wäldchen [246]). Als Rechberg ſie ſah, zog er ſein Schwert, nicht wider die Schweizer, ſondern um ſeinen eigenen Knecht und andere zu ſchlagen, weil, da nur Vorſicht nöthig war, ſie angreifen wollten. Hierauf ließ Ringoltingen ihm nachſetzen [247]), indeß er ſelbſt über den Heitersberg zog, in der Meinung, wenn jener den Feind aufhalte, ihm vor oder in die Seite zu kommen. Aber Rechberg ließ den ſchwerſten Raub zurück [248]), und jener konnte der Behendigkeit ſeines wohlgeordneten Marſches nichts anhaben [249]).

Die wiederholten [250]) Anſchläge auf die Vormauern des Aargaues wurden dem Betrieb und Anhang der Ausgewanderten zugeſchrieben, worunter achtzig aus den erſten Geſchlechtern von Bremgarten [251]) ſich auszeichneten. Ein großer Theil des Raths ihrer Stadt [252]) wurde hierüber zur Unterſuchung nach Lucern abgeführt, doch losgeſprochen. Aber ſelbſt Gerechtigkeit vermochte nichts bey den Ausgewanderten, bis im Frieden ihre Sache verloren gieng; da mußten ſie die oft verſchmähete Rückkehr erbitten, und mit Aufopferung der Regierungsfähigkeit und ſelbſt gemeiner Rechte [253]) erkaufen. So theuer büßten ſie den Irrthum der Hoffnungen.

Kurz vor dem Winter unternahm Hanns Stüſſi, des Bürgermeiſters Bruder [254]), mit viertauſend Mann und nicht ohne Verſtändniß im Innern, Baden zu überraſchen. Er kam über die Limmat; Baden wurde umlagert; ſchon war das Schutzgatter des Thors unterbauet, daß es nicht falle, indeß der Widder das Thor einſtoße [255]). Aber der feſte Sinn des Landvogts wurde weder durch dieſe Anſtalten geſchreckt, noch durch das Glück ſeiner Vertheidigung zu unüberlegtem Ausfall verführt [256]). Der Verſuch wurde vereitelt. Der Feind nahm Rückſicht auf künftige Dienſte ſeiner Freunde im Innern; ihnen zu gefallen verbrannte er die Bäder nicht [257]).

Zwiſchen den Zürichern und Schwytzern wurde um die Herrſchaft auf dem See geſtritten [258]). Jenen dienten die Waldungen des öſtlichen Ufers, große, mit Mannſchaft und Geſchütz beſetzte Flötze zu bauen [259]). Ehe dieſe vollendet wurden, ließen die von Schwytz unter Leitung eines Grüningiſchen Werkmeiſters [260]) in dem Wald ob Wädiſchwyl Tannen hauen, zwey Schiffe [261]) und einen hundert und zwanzig Schuh langen

Flotz verfertigen, Stücke darauf befeſtigen [262]) und ihn mit ſechshundert Mann beſetzen. Bruſtwehre und Schirmdach ſicherten ſie. Langſam war der Gang des Bären [263]) (ſo hieß der Flotz), verderblich ſein Anfall; den See behauptete er mit Macht. Als Herzog Albrecht mit einem zahlreichen Hof zu Zürich war, und von Verwüſtungen, die man vornehmen wolle, viel verbreitet wurde, ſprachen die von Schwytz: Wir müſſen den Herren ein Luſtfeuer machen, fuhren nahe an die Stadt, verbrannten das Dorf Zollikon, und niemand wagte ſich an ſie [264]).

Da ſenkte ein Werkmeiſter [265]) von Rapperſchwyl nicht weit von der Stadt in den See einen eichenen Stock mit einem eiſernen Ring, der vier ſcharfe Haken hatte; an dieſem war eine eiſerne Kette verbunden mit einem an das Stadtthor befeſtigten Seil. Die von Schwytz fuhren an. Die Haken packten den unter dem Flotz durchgehenden Hauptbalken [266]). Sofort zogen die Rapperſchwyler das Seil ſo ſtark der Stadt zu, daß der Flotz und alle Mannſchaft, unvorbereitet [267]), in Gefahr kam, Beute zu werden; als der Strick plötzlich riß. Sie fuhren freudig heim. Die Vorſichtslehre vergaßen ſie nicht [268]).

Bey einem andern Verſuch gegen Rapperſchwyl [269]) wurde der Landammann von Schwytz, Hanns ab Yberg, ein erfahrner, tapferer, für ſein Land ausnehmend eifriger Mann, durch einen Büchſenſchuß tödlich verwundet [270]). Dieſer folgte ſeinem an der Birs erſchlagenen Bruder; an ſeinem Volk wurde keine Abnahme des kriegeriſchen Feuers, aber der Wachſamkeit bemerkt, welcher kein Umſtand entgeht, und die dem Feldherrn zukommt [271]).

Da wurde Rapperſchwyl zu Land ohne Hinderniß verproviantirt; als die Züricher ſich nach Grüningen wagten, erſchlug der Vogt Werner Aeblj ſo viele Feinde als er Narben trug von an der Birs erhaltenen Wunden [272]). Weil er nicht mit andern da geſtorben, hatte er dieſes Vorpoſtencommando geſucht.

Auf dem See glückte es den Zürichern; nicht nur, wenn des Nebels wegen ihre Schiffe erſt entdeckt wurden, da ſie ſchon bey Stäfa [273]) waren, ſondern der Bär wich der Gans und Ente, weil dieſe Flötze der Züricher an Größe ihm gleich [274]), an Mannſchaft [275]) und Rüſtung [276]) über ihn waren. Zuerſt verſahen die Züricher Rapperſchwyl [277]). Hierauf als die von Schwytz und ihre untrennbaren Freunde von Lucern [278]) hinter der Inſel Ufnau des Rückzugs lauerten, ſandte Zürich die ganze Seemacht [279]), mit Munition für die Belagerten [280]), zu Befreyung der erſtern Schiffe und einer Schlacht [281]). Die Eidgenoſſen, nichts hörend als ihren Muth, fuhren ſchnell in die Waſſer von Mamdorf, mitten unter überlegene Feinde, welchen Rapperſchwyl von oben her Verſtärkung ſandte. Sie litten, wie in ähnlichen Fällen, mit Ehren Verluſt. Jhr Floß, ihre zwey großen Schiffe wurden durch das feindliche Geſchütz unbrauchbar [illegible]); ſie verloren einige Mannſchaft [illegible]); aber ſo furchtbar war der Ueberwundenen Muth, daß der Feind ſie nicht vermochte einzuſchließen, oder von Bächi, wohin ſie ſteuerten, abzuſchneiden.

Schlacht b. Wollrau.

Der Winter brach ein; das Land wurde mit Schnee bedeckt; nur zweyhundert Schwytzer [illegible]) lagen zu Pfäffiken, die ſchwer behaupteten Höfe bewachend [illegible]), in Erkundigung der feindlichen Abſichten ſorglos, wenig dazu geſchickt. Als in heller Winternacht [illegible]), der kälteſten in dieſem Jahr, der Wächter von Wollrau die feindlichen Schiffe entdeckte, hinter ihnen am Berg das Feuer der Wohnungen Feinde verrieth, und Bewegungen von Rapperſchweil her bemerkt wurden, fand die größte Gefahr ſie ohne andere Vorbereitung, als welche ein tapferer Mann immer im Buſen trägt. Hanns von Rechberg mit der Stadt Banner und Hauptmacht, und mit Leuten vom Schwarzwalde, gewöhnt an Bergpfade [illegible]), zog zu Waſſer und zu Land die weſtliche Gegend hinauf; wohlbemannte Schiffe folgten; die Rapperſchweiler ließen ſich auf die Erdzunge Hurden hinüber. Ehe der Ritter angrif, ſchnitt er durch Verbrennung der Brücke in der Schindellegi die Feinde vom Rückzug und Verſtärkung ab; alsdann erſchien er im Dunkel einer beſchatteten, von Flammen umleuchteten Gegend. Seine Führer trafen auf einige Kriegsleute, die dem Feuer zuließen, welches ihr Hauptmann für die That von wenigen und für eine Liſt hielt, ihn vom See wegzulocken, wo der Hauptangriff geſchehen würde. Plötzlich Geſchrey [illegible]); wie in Nächten, wo der Mond ſein Spiel treibt, leicht geſchicht, beyderſeitiger Irrthum. Die Eidgenoſſen ſahen den Feind bey weitem nicht ganz; Rechberg hielt ſie für ſtärker, den Anſchlag für verrathen, und wollte ihn aufgeben [illegible]). Da zog die meiſte Beſatzung von Pfäffiken Wolrau zu [illegible]); da ſammelte ſich, wer in Höfen und am Berg zerſtreut lag [illegible]) oder wohnte. Zürnend über den Betrug, über das Feuer, eilend, um vor Ankunft der Schiffe zu endigen, fiel jeder, wo er her kam, in den von allen Seiten offenen Feind, welcher aus dem Thalgrund, in den er ſich heruntergelaſſen, verwirrt die Höhe wieder ſuchte. Hierüber wurde Pantaleon Hagnauer, Bannerherr von Zürich, in allen Geſchäften ein leitender Mann, mit vielen andern von Räthen und Bürgern [illegible]), durch ihre eigenen Leute, welche Dämmerung täuſchte, umgebracht [illegible]); bis durch die Sonne der Irrthum ſchwand. Hierauf drückte der Heerhaufe, beſchämt, noch einmal hinab; aufs neue ſchien durch ſchnelle Vereinigung mit den Schiffen und Rapperſchweyl über die unbedeutenden Feinde [illegible]) Sieg möglich. Als die von Schwytz dieſes gewahr wurden, traten ſie in guter Ordnung, durch eine Bewegung auf links, an eine Höhe; bald füllte der Feind den Grund, und zog, Todte und Verwundete ſammelnd, unaufgelemſan beſteht, blühen die Abencerrages in Spanien als Marqueſe von Campotejar. Dieſes Ende nahm in ihrem 779ſten Jahr die Gewalt der Mohammedaner in Spanien.

Nach dieſer Eroberung trat Karl VIII., König von Frankreich, als er den Zug nach Italien bereitete, dem Könige Ferdinand Cerdagne und Rouſſillon, pyrenäiſche Gegenden, welche Don Juan II. an Frankreich verpfändet hatte, zurück ab.

Im übrigen hatte in Spanien der Lauf der Zeiten das Wahlrecht der Völker in Vergeſſenheit gebracht: ſie waren mit Erhaltung ihrer Privilegien zufrieden, deren Arragonien und Catalonien die wichtigſten hatten. Billig behaupteten ſie ihren Antheil an den, durch ſiebenhundertjährigen Krieg hergeſtellten, Nationalrechten. Ferdinand, um ſicherer zu herrſchen, hielt ſich an die Geiſtlichkeit: er wußte, wie viel ſie zu den Unfällen des letzten Königes von Caſtilien beigetragen; dieſer hatte ſie dadurch beleidiget, daß er nicht zugeben wollte, Torrecremada durch den Papſt als Erzbiſchof zu Leon ernannt zu ſehen. Ferdinand unterhielt mit dem römiſchen Hofe die beſte Verſtändniß; durch das Haupt der Kirche beherrſchte er ihren Körper. So wenig fein ſein Moralgefühl war, ſo eifrig warf er ſich zum Glaubensvertheidiger auf.

Als ſolcher übernahm er das Großmeiſterthum der geiſtlichen Ritterorden von St. Yago, von Calatrava halten (weil die geringe Zahl die Poſition nicht verlaſſen durfte), aber mit fortwährendem Verluſt [illegible]) herab dem See zu, wo er Uf Grützen, einer Ebene, an einen Kirchhof geſtützt, Stellung nahm. Als den Schwytzern dünchte, Rechbergs Muth ſey gefallen, ließen ſie ſich herunter. Jetzt war zwiſchen ihm und ihnen bloß ein Graben und ein Zaun. Der Feind brachte Todte zu Schiff; übrigens, in Erwartung einer Tollkühnheit oder des Anzuges deren von Rapperſchwyl, hielt er nur. Pfäffikon lag zwiſchen ihm und Hurden. Dort fuhren ſeine Flöße und Schiffe den Schwytzeriſchen Bären mit ſolcher Ueberlegenheit von Geſchütz [illegible]) und Mannſchaft an, daß die Kriegsleute der Vertheidigung entſagten. Rechberg war noch nicht auf Grützen, als die Züricher Schiffe, nachdem ſie die feindlichen verſenkt und verbrannt, mit dem Bären am Lande hin und Freyenbach vorbey fuhren. Hier [illegible] rief ihnen Gunthard, von welchem ſie wußten, [illegible] er ihrer Stadt Banner dem alten Hagenauer [illegible]. Sie erſchracken, als er dieſes zuſammengewickelt unter dem Mantel hervorzog, und nach kurzer Nachricht vom Unglück ohnmächtig hin ſank [illegible]). Sie, ihr Glück nicht zu wagen [illegible]), eilten (Schiffe zurücklaſſend, in welche Rechberg die Todten gab) heim. Die anziehenden Rapperſchwyler ſahen Pfäffikon unverſehrt und noch beſetzt [illegible]), und hörten das Land hinauf den Sturm. Schon zeigte ſich hier, ſchon da eine den Eidgenoſſen zuziehende Schaar. Sie, für ihren Rücken [illegible]) und um ihre Stadt beſorgt, hielten. Unentſchloſſenheit feſſelte überall. Für die Schweizer war genug Sieg, den unerwarteten vereinten Angriff bis zur Ankunft der Eidgenoſſen aufzuhalten. Rechbergen war der Erfolg des nicht üblen Plans durch zwey Fehler vereitelt, deren er Einen hätte vermeiden können. Wenn er ſich ſtill, ohne Häuſer anzuzünden, an den See herabgelaſſen, ſo wäre der voreilige Alarm und Nachtſtreit vermieden, der Poſten Pfäffikon überraſcht und vielleicht aufgehoben worden. Letzteres gewiß, wenn die Augenblicke genauer ausgemeſſen worden wären; aber ein Theil der Schiffleute fand gut, unterwegens einzukehren, um ſich zu wärmen [illegible]), und die Rapperſchwyler hätten ſogleich wie die Seemacht vor Pfäffikon ſeyn ſollen. Allein wo der Krieg nicht Lebensbeſchäftigung iſt, und wo der Kern eines beſtändigen Heers fehlt, welchem die Schaaren ſich anbilden könnten, iſt alles eher als genauer Gehorſam zu erwarten, und verdient ein Feldherr mehr Mitleiden als Tadel. Als Rechberg den Tag verloren ſah, zündete er, um den Feind aufzuhalten, zu Freyenbach die Häuſer an, indeß er ſich ſo ſchnell in Flucht warf, daß er nicht eingeholt werden mochte. Hundert fromme Weiber von Zürich fuhren hinauf, die Erſchlagenen [illegible]) zum Begräbniß zu holen. Mit Verluſt von funfzehn Mann hatten die von Schwyz den Ruhm unbezwingbaren Muthes erſiegt. Das Waſſer mußten ſie dem Feind überlaſſen, der die unbrauchbar gewordenen Schiffe mit groſſer Mühe vollends verbrannte [373]). Nichts zeigt beſſer, welche Männer jene waren, als daß bey ſo wichtigem Vortheil der mächtigere und reichere Feind nicht nur nichts wider ihre Freyheit vermochte, ſondern nicht wieder einbekam, was ſie von ihm erobert.

Eben ſo wenig half dem Feind der Beſitz von Sargans. In der Jahrszeit, wo die Alpen von Vieh leer ſind, machten ſie die über den Quellen der Thur von einer ungewohnten Seite zugänglich. Als die Heerden des obern Thurthals [374]) in getroſter Sicherheit angezogen, überfielen, erbeuteten ſie ſie und erſchlugen die Hirten [375]). Zu ſolcher Liſt war die neue Straße Einmal gut; am zweyten Tag wurde ſie zum Schaden der Urheber benutzt [376]).

Ein andermal meynten die Leute des Grafen von Sargans und des Freyherrn von Brandis [377]) dreyhundert Glarner, welche bey Quarten am Walenſtatter See auf der Landmark lagen, zu überraſchen. Dieſen entgieng der Anſchlag nicht. Sie verſteckten zwiſchen Bäume der vor ihnen rechts liegenden Höhe hundert Mann. Die Schanze wartete, ſtill; der Feind kam, Gegenwehr hielt auf, bis plötzlich die Glarner hervor und mit großem Geſchrey die von der Höhe ihm in die Seite brachen; worüber er alsobald floh, noch einmal bey Terzen geworfen, bis an die Walenſtatt mit Verluſt vertrieben wurde [378]).

Aus dem Thurgau und von jenſeit Rheins, ehe er in den See geht, wurde auf Tokenburg, die Stadt Wyl, das Land Appenzell, mehr als Ein ernſtlicher Verſuch gemacht. Bey Kilchberg unweit Fiſchingen brachen ſechshundert Thurgauer und Kiburger durch die Schanze; die geringe Beſatzung verlor den Feind nicht aus den Augen, bis der Landſturm einige Leute aus Niedertokenburg zuſammenbrachte, worauf die fremden Krieger unverſehens geworfen und an den Winterturern die That beſonders gerochen wurde [309]).

An Karls des Großen die Züricher begeiſterndem Feſt [310]) hatte Rechberg unternommen, die Stadt Wyl zu überfallen. Als er nach glücklicher Streifreiſe die Wyler und Eidgenoſſen zu Rettung des Raubes im Anzuge ſah, ermunterte er zu Verachtung des unkriegeriſchen Feindes [311]), machte aber den Anſchlag, die Menge demſelben unnütz zu machen. Sein Fußvolk ſandte er über das Feld, und ließ Büchſen und Schützen hinter einer Hecke den nachjagenden Feind erwarten. Er blieb mit den Reiſigen in Wachholderſtauden des Hügels. Als die Eidgenoſſen an dem grünen Zaun geſchreckt ſchienen, in demſelben Augenblick ſtieß er in die Trompete, wandte ſich das Fußvolk und er griff im Rücken und von der Seite an. Er hatte von ſeinen Leuten den Eid genommen, daß, wenn einer ſaumſelig ſey, der nächſte ihn tödten ſoll. Doch der Feind, nicht unblutig [312]), ſchlug ſich durch, der Stadt zu. 1446.

Dieſe wurde nach einiger Zeit 303) von den Zürichern und Thurgauern um die Mitternachtsſtunde mit großem Feuer geſtürmt. Aber für welche Partey das Landvolk iſt, der bleibt ſelten etwas verborgen. Daher die Wyler gegen Feuerpfeile und Büchſen alle Anſtalt trafen, ſelbſt gewaltig ſchoſſen, die Steigleitern brachen oder zurückwarfen, und ihre kleine Stadt vier Stunden lang 304) bieder und kraftvoll 305) behaupteten; indeß der Landſturm Tokenburg, Uznach, Gaſter, Glaris, und Schwytz rege machte. Schon war Schwytz in der Gegend Einſidlens, ſchon zogen die Glarner die Lad hinauf, welcher Berg Uznach von Tokenburg trennt. Da fanden ſie frohe Boten von Wyl, wie vor ihrem Anzuge der Feind geflohen, und Herr Peter von Raron 306) die Abziehenden beträchtlich 307) geſchädiget habe.

Wigoltingen.

Die Thurgauer, angeſtammter Herrſchaft ergeben, unter dem Einfluß eines an Höfen und in Kriegen der Fürſten ſein Glück ſuchenden Adels, und ſolcher Obrigkeiten, welche Kiburg und Habsburg Urſprung, Freyheiten und Flor ihrer Städte zu danken hatten, thaten wider die Schweizer mehr als ihre Pflicht. Dafür trug Ulrich Wagner von Schwytz das Rachſchwert in ihr Land 308), verheerte zwiſchen Thur und Murg, ſetzte bey Pfyn mit Gewalt über jenen Fluß. Die Frauenfelder ſammelten Thurgau zu ihrer Fahne 309), zogen, da noch wenige waren 310), mit Erbitterung nach Wigoltingen und fanden den Feind. Er hielt, wandte ſich (es war

Univ. Bibl. München

Abend), warf die Thurgauer mit großem Verluſt [321]) in die Flucht, und nachdem die Erſchlagenen geplündert worden, zog er mit der erbeuteten Fahne in ſein Land.

Die Oeſterreicher vor dem Arlenberge beſchloſſen einen Verſuch auf das Land Appenzell, welches die Lage zu einer gefährlichen Nachbarſchaft, wenn es eingenommen würde, zu einer wichtigen Poſition machte. Hierin wurden ſie von den Peyern begünſtiget, welche Edelleute ſeit zwanzig Jahren Pfandherren von Rheineck waren [322]). Dieſes Schloß auf einer Höhe am Eingang des Appenzeller Gebirges wurde Sammelplatz des Adels, welcher nebſt dieſem Krieg die alten Fehden und immer neue Streithändel [323]) mit Appenzell ausfechten wollte. Die Reiſigen zogen von Thal die berüchtigte Wolfshalde [324]) hinauf. Die Appenzeller und verlandrechtete Freunde hielten im Wald [325]). Trotzig zog der Adel durch ſchlecht verwahrte Schanzen herein, bis durch die gewöhnlichen Künſte eines unerwarteten Angriffs von der Seite, Steinrollen und Einhauen, die Pferde geſchreckt und der Feind (als Reiterey mit größtem Nachtheil) den Berg hinunter geſchlagen wurde [326]).

Schlacht bey Ragaz.

Alle Thaten des langen Kriegs brachten den Ritter von Rechberg zu der Ueberzeugung, daß ſo ein Feind nur durch Uebermacht, nicht überwunden, aber ausgerottet werden könne. Alſo, indeß die Furcht wiederkehrender Armagnaken [327]) und Beunruhigung durch den benachbarten Adel [328]) Baſel und Solothurn, gefährliche

Zwietracht mit Freyburg Bern [329]) beſchäftigte, und die Hirtenländer aus Mangel an Geſchütz und Schiffen gegen Zürich nicht viel vermochten, hob Rechberg mit Hülfe Wolfhards von Brandis ein für dieſe Zeit großes Heer [330]) aus dem kriegeriſchen Lande zwiſchen Bodenſee und Etſch. Es zog ſich in der Herrſchaft Vaduz zuſammen; aus welcher, wenn er über den Rhein kam, nach den Umſtänden gleich ſicher durch Rheinthal oder Sargans den Schweizern beyzukommen, und der Rücken gedeckt war. Hievon wurden die Eidgenoſſen durch Appenzell unterrichtet; zugleich baten die Glarner, daß ihnen gefalle, von dem Lande Sargans feſten Beſitz zu nehmen, weil, ſo lang es feindlich war, ſie nicht wagen dürften, an entferntern Zügen erwünſchten Antheil zu nehmen. Sie ſtellten vor, wie die geheimen Verſtändniſſe dieſe Maßregel erleichtern würden. Auch der Rhein (es war Winter [331])) floß ſo ſchwach, daß möglich ſchien, ehe der Feind ſich jenſeits mächtig ſammle [332]), ihn zu überraſchen und zu verſprengen.

Zu dieſer Unternehmung beſtimmten die Eidgenoſſen von jedem Ort hundert Mann; doch daß Bern wegen der nähern Verlegenheit [333]) nur fünfzig ſandte, und Solothurn eben deswegen dießmal nicht gebeten wurde, ſich anzuſchließen [334]); hingegen zogen mit dem Landammann Joſt Tſchudi fünfhundert Glarner, und hundert Mann vom Gaſter geſellten ſich zu Ulrich Wagner [335]) von Schwyz: das Land Appenzell und Rarons

Leute von Tokenburg wurden vollzählig erwartet. Da nur Kunſt und Eile wider Macht kräftig war, ſollte der Zug durch Obertokenburg und Werdenberg ſchnell über den Rhein, und nach bey Ragaz vollbrachter That Sargans in den Rücken fallen. Dieſer Plan wurde vereitelt und alles in Gefahr gebracht, eben durch die Appenzeller, welche in das Thurthal ſtatt Banner und Schaaren blos die Anzeige ſchickten, der Feind ſey nicht mehr zu Baduz [336]), und, als die Schweizer mit ihnen Sargans von zwey Seiten angreifen wollten, der Theilnahme ſich entäußerten; ein Benehmen, deſſen Veranlaſſung unbekannt iſt [337]). Die Schweizer, auf ſie zählend, zogen aus dem Thurthal eilends an den Walenſee und in der Dämmerung nach Quarten, fielen in Sarganſerland ein, machten ihren Freunden Luft, und kamen ſieghaft [338]) bis nahe an den Rhein in das Dorf Ragaz, welches am Eingang hoher Bergthäler des Rhätiſchen Alpgebirges ein mannigfaltig wichtiger Poſten iſt. Indeß am Raſttage Landvolk [339]) beeidiget wurde, wagten kühne Krieger durch Furthen des Rheins gegen Mayenfeld Raub. Die feindlichen Schaaren [340]) hatten zu beſſerer Unterkunft ſich verlegt (nicht entfernt). Hievon belehrte jene Krieger ein Ausfall, welchen dreyhundert Mann, die Hälfte der Leute des Herrn von Brandis in Mayenfeld [341]), auf ſie gemacht. Die Schweizer hielten, bis Verſtärkung den Vortheil gab [342]). Dieſes Beyſpiel erleichterte fernere Thaten. Der Zorn, welchen Brandis mehr als alle andere Herren verdiente [343]), kam fürchterlich über ſein armes Volk [344]). Die Schweizer giengen auch bey Triſen über den Rhein [345]), wo die feindliche Reiterey ſie anrannte, nicht angriff. Die Natur rettete den übrigen Wohlſtand des Ländchens Vaduz, indem plötzlich der Strom die Ufer höher füllte, ſo daß die Eidgenoſſen zurückeilten, um nicht abgeſchnitten zu werden. Hier fanden ſie mit Verwunderung weder Appenzell noch Tokenburg an dem Ort, wohin ſie gemahnt waren [346]). Sie beſchloſſen heim zu ziehen, und nur noch ihrer Partey im Lande die Oberhand zuzuſichern, in ſofern das ſeyn mochte, ſo lang der Feind Walenſtatt und Sargans hatte. Der Feldzug ſchien wie eine Streifreiſe zu endigen.

Sie lagen unbeſorgt in Mels. Aber Hanns von Rechberg, Ritter, Schwiegerſohn des Grafen zu Sargans [347]), gieng mit ſeinem ganzen Heer und wohlverſehenen Magazinen [348]) über den Rhein. Ragazer Parteyfreunde [349]) unterrichteten die eilfhundert [350]) Eidgenoſſen, „der Feind, ſechstauſend Mann ſtark [351]), ſey, „zu Roß und Fuß wohlgerüſtet, in Ragaz angekommen.“ Die Schweizer, weit entfernt an Rückzug zu gedenken, faßten an der Höhe vor dem Dorf, ſo gut als möglich, eine Stellung. Der Feind hielt Raſt oder erwartete vielleicht mehr Geſchütz. Die Eidgenoſſen, ſtatt ſich Nachts hinweg zu ſtehlen, waren nur unſchlüſſig, ob ſie den mehr als fünfmal ſtärkern Feind erwarten oder ſuchen wollten? Da dachten Glarner, auf ihres Heiligen Fridolins Banner blickend: „Der Gott zu lieb von „der Welt Enden hierher kam 352), ſollte er von Gott „nicht erhalten, daß Morgen, an ſeinem Feſt 353), ſein „Banner beſtehe wie ſonſt!“ Mit Einem Mal riefen alle: „Es kann nicht fehlen! Sanct Fridolin, und Gott „mit uns!“ Damit marſchirten ſie auf, den Feinden zu, in feſter Ordnung, ſtark und ſtill. Landkundigen Führern folgten ſie den ungewohnten Weg, rechts 354), dem Feind in die Seite oder den Rücken ſeines Quartiers.

S. Fridolins Morgen brach an; ſie von der Höhe muthig in das Feld hinab, wo zu Ragaz der kaum aufgewachte Feind beym Morgenbrod ſich ſtärkte, wider ſie nach Mels zu ziehen. Der Feldherr nur, mit wenigen, war ſchon zu Pferd, ritt heraus, blickt auf, ſieht Jtel Reding, hinter ihm die Schweizer. Rechberg eilends hinter ſich; faſt freudig (er hatte ſie geſchätzt 355); andere erſtaunten, fürchteten Liſt oder die Verzweiflung 356). Die Herren und Ritter und Reiſigen in der Mitte 357), das Fußvolk auf den Flügeln, dieſe und die Fronte mit Geſchütz wohl bedeckt 358), und im Rücken durch Reſervetruppen geſichert 359), ſo rückte der Feind in das Feld, die feſten Schweizeriſchen Linien durch das Geſchütz zu ſprengen, durch den Stoß der Cavalerie zu werfen, einzuhauen, zu verwirren, indeſſen rechts und links das Fußvolk in die Seiten falle. Die Schweizer bewieſen auch darin Verſtand, daß ſie bey der großen Schwäche und Alcantara, welche die Andacht in alten Religionskriegen geſtiftet und ungemein bereichert hatte. Die Brüderſchaft von St. Yago hatte von dem leoniſchen Könige Ferdinand II. ritterliche Würde; der Orden Julian's von Pereyro hatte durch die Eroberung von Alcantara Ruhm und Reichthum erlangt; König Sancho III. von Caſtilien den Orden von Calatrava geſtiftet. Nun vermochte Iſabella, daß in dem Religionskriege, nach der Schlacht bei Zamora, die Ritter von St. Yago den König zú ihrem Großmeiſter wählten. Dieſem Beiſpiel folgten die übrigen Orden, und dieſe wichtige Würde wurde für immer mit der Krone vereiniget. Hiedurch erwarb der Hof den größten Einfluß auf alle edle Geſchlechter, deren Söhne in den Ordens Beförderung ſuchten; die Diſpoſition von 27 Ordenswürden, von 172 Commenden, von fünftehalb Millionen Reale de velhon; und verhinderte, daß in Spanien irgend jemand auſſer dem König an der Spitze einer Militärverbindung ſtehe. Hierauf bildete er einen Ordensrath. (Unter obiger Schätzung begreifen wir den arragoniſchen Orden der Ritter von Monteſa.)

n. C. 1477. Ehe die Mauren überwunden waren, entwarf der Staatsminiſter Mendoza mit Herrn Alfonſo de Salez, Biſchof zu Cadiz, während eines Aufenthaltes zu Sevilla, den Plan einer Glaubensinquiſition. Dieſes Gericht unterdrückte ſchon über drittehalbhundert Jahre den Geiſt vieler europäiſchen Völker. In Spanien ihrer Zahl auch noch den Vortheil der Höhen aufopferten und gegen eine ſtarke geübte Reiterey ſich in das flache Feld wagten. Bey offenbaren Mißverhältniſſen der Macht iſt Trotzbietung aller gewöhnlichen Regeln die wahre Kunſt; die Feinde müſſen die Beſinnung verlieren. Das ließ ſich nicht hindern, daß Rechberg in der Eile ſich gut genug ordne; die Hauptanſtalten waren gemacht, weil er in Schlachtordnung nach Mels zu ziehen vorgehabt. Der Hauptmann Ital Reding [360]), an Muth, Geſchick, Wohlredenheit und Volksgunſt des vor kurzem verſtorbenen [361]) Vaters würdiger Sohn, und der Landammann Joſt Tſchudi, auf Tagen und in Schlachten nun dreyßig Jahre den Eidgenoſſen ehrwürdig [362]), redeten, kurz, kraftvoll [363]). Ehe die Ordnung der Feinde geſchloſſen war [364]), wurde ſie durch das Banner von Glaris [365]) und die Landfahne von Schwytz mit Entſchloſſenheit angefallen. Da brannten die großen Büchſen los; nicht ganz vergeblich [366]), doch, wegen unvollkommener Richtung, oder weil ſie zu ſchnell unterlaufen wurden, ohne die erwartete Wirkung. Da ſprengte die Reiterey unter Paul von Stein hervor, in die feindlichen Reihen gewaltig eindringend [367]). Sie widerſtanden; es fiel der von Stein, das Banner von Montfort wurde unterſchlagen [368]), bald riß ein Unterwaldner das Banner von Brandis davon. Plötzlich kam von der Eidgenoſſen Mannſchaft ein unaufhaltbarer Stoß [369]), wie wenn angeſchwollenes Alpenwaſſer den Damm einemals bricht. Beym Anblick Tſchudis und Redings, beym Eindringen der ſiegreichen Panner, gedachte der Adel des großen Todes, durch dieſen Feind, bey Sempach und Näfels; und, ſintemal im Schrecken Ueberlegenheit, Vortheile, Hülfsmittel vergeſſen werden, löſte das Heer ſich auf; rechts Berg und Wald, meiſt links dem Rheinſtrom zu [370]). Die Ritter mit verhängten Zügeln ſprengten davon [371]), ſo daß das Fußvolk zu vielen Hunderten [372]) hülflos fiel, und nur eine Bewegung der Reſerve dem gänzlichen Untergang zuvorkam [373]). Als der Feind, ſehr erleichtert (Munition, Geſchütz, Magazine blieben zurück), doch ſtark noch an Zahl, unordentlich beym Rhein ankam, und ohne Beobachtung der Furthen jeder der erſte hinüber ſeyn wollte, gieng ein Drittheil der Fliehenden im Waſſer unter [374]). Bis hieher die Verfolgung; dem von Ellhofen und andern Adelichen gab im Strom der Feind noch den Tod [375]). Bald verhüllte ſie Staub. Die Sieger jauchzten S. Fridolin Jubel; triumphirend zog Stuki [376]), zog Wieſerlen [377]) mit erbeuteten Bannern einher. Nach Marſch und Schlacht erquickte, was zu Ragaz zur Nahrung für ſechstauſend Rechberg reichlich zugerüſtet [378]). Die Morgens den Tod nicht geſcheut, beſchloßen den Tag in froher Theilung der Beute [379]). Dieſe Rettung der Eidgenoſſenſchaft [380]), welche den Feind ſo früh im Jahr ſchreckte, beſchloſſen ſie ewig zu feyern [381]). Weit und breit zog, ſie zu fangen, Qwer umher 352). Dieſer erſtaunenswürdige Tag 353) nahm dem Feind den Muth.

Dieſe That ſchloß den Krieg, der, wie oft während Friedenshandlungen, nur durch einzele Verwegenheit und Liſt hin und wieder eine Zeitlang noch fortgeſetzt wurde. Da die Sieger aus Mangel groben Geſchützes die Walenſtatt und Burg Sargans unerobert gelaſſen, und bey nahem Frieden der Aufwand neuer Truppenſendung vermeidlich ſchien, ſo wurden ihre Freunde auf der unbewachten Gränze von innerm Parteyhaß 354) und Streifereyen der Nachbaren beunruhiget, ja die verdienteſten um Habe, Gut und Vaterland gebracht 355). Der neue Abt zu Pfävers 356) mußte die Ragazer Schlacht bezahlen; nämlich eine ihm ſehr ſchwere Buße 357) für ſeines Volks Schweizeriſche Denkungsart 358). Die alte Herrſchaft 359) nahm Sargans ohne Hinderniß wieder ein. In dieſer Rückſicht war der Sieg fruchtlos, ſonſt ein Hauptbeytrag zu dem erblichen Ruhm des Heldenmuthes, wodurch dem Schweizeriſchen Namen Achtung auch in Jahrhunderten der Unthätigkeit blieb. Die Ragazer Schlacht und der Verluſt von Sargans hätten unſere Zeit lehren ſollen, daß das Vaterland nicht nur Männer, ſondern zumal Eidgenoſſen braucht. Das Land gieng verloren, weil der Vortheil des einen Cantons den andern fremde ſchien 360).

Um dieſe Zeit kamen Rechbergs Leute in die Stadt Baden. Sie wußten, daß und was für ein Berniſcher

Hauptmann erwartet wurde; mit Wahrzeichen der Berner 391) und auf Zürich Spott ſingend 392) erſchienen dreyßig an der Stadt, und wurden als eine erſte Abtheilung eingelaſſen 393). Ein Fleiſcherknecht erkannte ſie 394). Ehe er Laut geben konnte, wurde er mit einer Hallbarde niedergeſchlagen, und gegen die erſtaunte Wache 395) das Thor unterſperrt. Zu eilfertig waren ſie, oder zu langſam der Nachzug; daher, nachdem Rechbergs kühner Knecht 396) ſchon in der Stadt umgekommen, die Uebermacht ſie hinausgedrängt.

Mit geſchwächter Beſatzung rettete ſich Baden. Zuvor ſchon 397) waren vier und zwanzig der muthigſten Krieger auf der Feinde Schaden bis an die Glatt gezogen. Dieſe verbrannten ein Dorf 398) in der Herrſchaft Egliſau, weil ſie nicht wußten, daß ihr Herr Graf Hanns von Tengen ſeine Fehde zurückgenommen habe 399). Da das Landaufgebot anzog, beſchloſſen ſie, n dichtem Gebüſche 400) die Nacht zu erwarten. Bauersweiber verriethen ihren Weg, der Wald wurde umlagert, und durch eine losfahrende Handbüchſe der Feind ge- eitet 401). Ihre Verzweiflung war furchtbar. Doch rgaben ſie ſich, als der Graf ſchwur, ſie zu Recht auf- unehmen 402). Acht waren gefallen, ſechszehn folgten. Das Gericht, nach Form der kaiſerlichen Landrechte von rbaren Leuten beſetzt 403), verurtheilte die unbefugte hat 404). Sie, in der Meinung durch Erſatz die Un- rſichtigkeit gut zu machen, erboten ſich dazu. Der

Herr vollzog mit Spott 405) ſtrenges Recht. Einen ſchön aufblühenden Knaben wollte man ſchonen; welches dieſer verſchmähete, weil er geſchworen, mit ſeinen Kriegsgeſellen, wie zu leben, ſo zu ſterben 406). Sein und ihr Tod wurde nachmals gerochen.

Ueberhaupt wurde offenbar, daß im Krieg Schlachten das geringſte Uebel, Verwilderung, Haß, Gräuel und alles Unglück vielmehr Früchte der Nebenſachen und des kleinen Krieges ſind, der nichts edles hat, nicht entſcheidet und das auf dem Schlachtfeld an großen Tagen ertragbare Elend dem unſchuldigen Volk in die Hütten bringt. Wie damals im Baſeliſchen, im Oberelſaſſe, auf dem Schwarzwald, mit wachſender Wuth Burgen gebrochen, Dörfer verbrannt, Heerden weggetrieben, Jammer und Unruhe täglich wurden 407), ohne eine die Enkel in der Noth anfeuernde That, wodurch dieſer oder jener Partey Kriegsluſt vergehen mochte.

Der Friede war das Werk theils der Nothwendigkeit, theils der Ueberzeugung von der Vergeblichkeit längern Kriegs. Der Kaiſer war mit ſeinem Hauſe zerfallen, mit Ungarn in Krieg, und gegen die Oeſterreicher mißtrauiſch. Der Herzog Albrecht ſein Bruder, den er an Klugheit und Feſtigkeit übertraf, war ein beſſerer Kriegsmann, und durch Freymüthigkeit und Freygebigkeit viel beliebter; ſo daß er einen Anhang hatte, welcher durch die Lebhaftigkeit ſeiner Leidenſchaften und ſeinen immerwährenden Geldmangel gefährlich war [408]). Die Tiroler, nicht ohne Grund wachſam auf den Schatz des letzten Herzogs, und begierig, als ein eigenes Volk [409]), ihren eigenen Fürſten, Sigmunden, Sohn Friedrichs, im Lande zu haben, machten Bewegungen, als er über die Zeit [410]) von der Landesregierung entfernt gehalten wurde. Weit furchtbarer forderten die Ungaren, daß Ladislaus, der Sohn ihrer Könige [411]), und die heilige Krone, das Bild und Pfand der Nationalſouverainetät [412]), von dem Kaiſer nicht länger zurückbehalten würde; fielen mit äußerſter Wuth in Oeſterreich ein [413]), ſteckten vierhundert Städte und Dörfer an Einem Tag in den Brand [414]) und verübten unbeſchreiblichen Schaden [415]); über welche Dinge der Kaiſer, welcher zu Wien [416]) bey den Weibern und im Garten unſchuldigem Vergnügen nachhing [417]), ſo gleichgültig ſchien [418]), daß man glaubte, er ſehe nicht ungern die Demüthigung der reichen, ſtolzen Wiener und Landherren [419]), und es ſey ihm nicht recht, wenn jene für ihre Sicherheit ſorgten [420]) und dieſe gegen den Feind endlich von ſelbſt aufſtanden [421]). Unter ſolchen Umſtänden durften die Ritter, welche aus Liebe zu Albrecht und Haß gegen das Volk den Schweizerkrieg führten, weder an Geld noch Volk Unterſtützung hoffen. Die Erwartung von den Armagnaken hatte ſich in ſolche Scheu verwandelt, daß Bündniſſe gemacht wurden, ihre Rückkunft abzuhalten [422]). Anſtatt einiger Begünſtigung des Adels benutzte der Herzog Viſconti die Zeit, um den Gotthardspaß in Aufnahme zu bringen [473]), ſo daß die in Teutſchland geſperrte Weinzufuhr den Schweizern reichlich erſetzt wurde [474]). Der überhaupt unkriegeriſche Herzog von Savoyen [475]) lebte im beſten Verſtändniß mit ihnen [476]). Wie hoch ehrten ſie ſeine Schweſter, die pfälziſche Kurfürſtin [477])! Vornehme Geſchlechter wurden dem Papſt, ſeinem Vater, durch Lehen verwandt [478]). Der Graf Johann zu Neuſchatel und Johann von Aarberg Herr zu Valengin, beyde angeſehen am Burgundiſchen Hof, folgten als Bürger den Mahnungen Berns, fehdeten Oeſterreich, zogen aus [479]). Der Herzog Philipp von Burgund, genannt der Gute, eben ſo würdig der Weiſe zu heißen, verhinderte weder dieſes, noch unterhielt er Veranlaſſung zu Friedensſtörungen [480]). Dem Oeſterreichiſchen Geſandten Peter von Mörsberg, Ritter, bezeugte er, um Zudringlichkeiten auszuweichen [481]): „daß, da er ſeit vielen Jahren Friede und Wohlfahrt ſeiner Länder zum „einzigen Augenmerk habe, die Rüſtung eines Heers „nicht ohne großen Aufwand geſchehen könnte [482]); wofür das Haus Oeſterreich ihm vorläufig ein paarmal „hunderttauſend Gulden zu bezahlen haben würde [483]).“ Die Eidgenoſſen wurden durch die Berner, dieſe durch ihren Neuſchatelliſchen Freund [484]), von der feindlichen Bewerbung an dem Burgundiſchen Hof unterrichtet; Bern übernahm die Bereitung derſelben [485]). Zu dem Ende beſchloſſen ſie, dem Marſchall von Burgund, Herrn Thibaut, aus dem Hochburgundiſchen Hauſe Neuſchatel[436]), ein Geſchenk von viertauſend Gulden und eine jährliche Dankbezeugung von tauſend Gulden anzubieten, wenn er ihnen die Gunſt ſeines, Herrn zuwende[437]). Dieſes glückte, ſo, daß der Schultheiß Ulrich von Erlach und Heinrich von Bubenberg, Ritter, Geſandte der Stadt Bern[438]), von dem Herzog ausgezeichnet empfangen, gehört und mit beruhigender Zuſicherung verabſchiedet wurden. In dem Jüngling Adrian von Bubenberg[439]) erkannte Philipp die Anlagen, wodurch derſelbe nachmals ein großer Mann wurde, und behielt ihn an ſeinem Hofe. Herzog Albrecht und die aus Ergebenheit für ihn und Eifer für die Herrſchaften und Ritter am ernſtlichſten die Schweizeriſche Fehde betrieben, verſuchten, Philipp durch eine Lieblingsneigung zu gewinnen[440]). Des goldenen Vließes Stifter, ſtolz auf den Ruhm, des Adels Haupt und Geſetzgeber zu ſeyn, und welcher durch den Glanz herrlicher Ritterſchaft die unbeſcheidenen Fabrikanten und Landleute Flanderns in Ehrfurcht zu halten pflegte, ſollte Er Schweizeriſche Frechheit begünſtigen wider den Adel, der von ihm Rettung hoffte[441])? Sie baten ſehr, und warnten vor dem Marſchall; ihre Vorſtellung (man vernahm es mit Unruhe zu Bern) ſchien den Eindruck nicht zu verfehlen[442]). So wurde von dieſer Seite für Bern die Hoffnung wankend, Gefahr nicht unmöglich; von den Teutſchen wußten ſie, daß wo immer

Verbrüderung [443]), Freundſchaft oder Adelſtolz Kraft haben mochte, alles aufgemahnt wurde [444]); die Freyheit und Größe von Bern ſelbſt beruhete auf dem guten Willen der für das gemeine Weſen ſich und alles aufopfernden freyen Männer und Edlen. Die Dauer des Kriegs erſchöpfte ihn; Heinrich von Bubenberg, Herr zu Mannenberg und Spiez, und Niklaus von Scharnachthal, Herr zu Oberhofen, bemerkten im Oberlande Ungeduld [445]), indeß fernere Vertretung ihrer Angehörigen auf den Landgerichten dem Vermögen der edlen Herrſchaften unerſchwinglich wurde [446]). Die eidgenöſſiſche Eintracht und Herzhaftigkeit in der Landwehre machten die Angriffe gefährlich, die Armuth Vortheile vergeblich; eben dieſen Schweizern fehlte zu entfernten Zügen der Aufwand, die Neigung. Der beſte Friede iſt, welchen alle wünſchen und kein Theil allzuſehr fürchten muß.

Als die Unterhandlung ernſtlich und ergiebig wurde, war die Darſtellung der Thatſachen, waren die Rechtbote und Bedingniſſe faſt eben die, worüber man ſich nie hatte vereinigen können, ſo lang die Hoffnung einer Trennung der Schweiz die Kriegsluſt, ſo lang Reding und Stüſſi Mißtrauen und Haß unterhielten. Das künſtliche Manifeſt des Landvogts, Markgraf Wilhelms, war ohne Wirkung und ohne Antwort geblieben, weil was er einſeitig, doch buchſtäblich wahr angebracht, in das Weſen der Streitfrage nicht faßte [447]).

So alt iſt die Kunſt, inniges Verlangen der Fortſetzung des Krieges durch Schein von Offenheit und Rechtliebe zu verbergen, auf daß lang niemand wiſſe, an wem die Schuld liegt. Es iſt gut, redlichen Leuten zu ſagen, daß mit Unſchuld und Gründen geſpielt wird, und nur Kraft und Glück Friede geben.

Nach dieſem hatte des Johanniter Ordens Comthur zu Wädiſchwyl 448), Freund beyder Parteyen, eine Tagſatzung mitten auf dem See veranſtaltet. Da war unbewaffnet 449) Hanns von Rechberg, die leitenden Herren von Zürich, angeſehene Vorſteher der meiſten eidgenöſſiſchen Orte 450); zweyhundert ſtarke wohlgerüſtete Männer von Wädiſchwyl gaben Sicherheit. Es fuhr der biedere Comthur mit weiſen Räthen in einem Nachen zwiſchen die Schiffe, grüßte 451), redete zu den Parteyen herzlich, vernünftig. In ſeinen Ausdrücken verſicherte Rechberg Friedenswunſch; nur daß die Schweizer zurückgeben, was in den Zeiten des Coſtanzer Conciliums im Aargau dem Hauſe Oeſterreich, im letzten Kriege den Zürichern hier am See entriſſen worden 452). Da ſprach der Schwytzeriſche Landammann ab Iberg (der nach dieſem bey Rapperſchwyl umgekommen 453)): „Vergeblich, Rechberg, erwarteſt du höfiſche Manier „von uns; ein Mann, ein Mann; du biſt mir Du; „es ſey deiner Junkerſchaft unbeſchadet, wie deine Re„de mir an meinen Wieſen zu Schwytz.“ „Euer unzei„tiger Trotz 454), lieber Ammann,“ unterbrach Rechwar ſeine erſte That die Hinrichtung und Vermögenseinziehung vieler eines Hanges zum Judenthum angeklagten Bürger von Sevilla, welche von Juden abſtammten.

Bruder Franz Ximenes von Ciſneros, Generalcommiſſarius der Franziſcaner, Beichtvater der Königin, machte ihr die Sache beliebt. Die caſtilianiſche Kirche widerſetzte ſich: bisher wurden alle geiſtliche Sachen von dem Erzbiſchof zu Toledo und von der Synode, unter päpſtlicher Aufſicht, geführt; lang widerſtand auch Sixtus IV.; er ſah, welche Macht, ſelbſt über die Geiſtlichen, dieſe Inquiſition dem Hof geben würde. Doch endlich willigte der Papſt ein; Bruder Thomas von Torquemada, Dominicaner, Prior bei dem heil. Creuz zu Segovia, wurde erſter Glaubensinquiſitor; er unterhielt zweihundert Familiaren; eine Garde von fünfzig Pferden diente ihm zur Sicherheit. Auch kamen im erſten Jahr ſiebenzehentauſend Menſchen in Unterſuchung, die angegeben worden waren, oder, weil man hieraus Gewiſſenspflicht machte, in großer Beängſtigung ſich ſelbſt angaben. In kurzem wurden zweitauſende lebendig verbrannt; aus den Gütern der Unglücklichen gründete Torquemada des heil. Thomas Kloſter zu Avila; keiner, deſſen Voraltern Juden oder Mauren geweſen, wird in daſſelbe zugelaſſen.

n. C. 1481.

Nach dieſem ergieng an die jüdiſche Nation, die

n. C. 1492.

berg, „befleckt meinen Adel allerdings nicht; aber da „ich in der Stadt Zürich Dienſten [455]) oft genug an „euren Gränzen bin [456]), ſo kann ein ſchicklicherer Tag „als der heutige zu Schimpfworten nicht fehlen.“ Dieſen Wortkampf ſtillte der Landammann Wagner; ſo daß, wenn zum Hauptgeſchäfte noch Vollmacht oder Wille fehlte, doch der Ton der Vereinigung in die Unterhandlungen kam. Als man über Mittag verweilte, warfen die Züricher von ihrem Speiſevorrath [457]) in die Schweizeriſchen Schiffe, die darauf zu ihnen fuhren; ſo daß wieder einmal gemeinſchaftlich der Becher gehoben wurde. Gemeinhin wurde eine Zeit verabredet, während der Weiſungen eingeholt, aber alles in gleichem Stand bleiben ſoll, bis die Beſprechung erneuert werde [458]). Wenn Argliſt oder Zufall dieſe verſpäteten, und von den Zürichern der Augenblick zu Abherbſtung der Seeufer benutzt wurde [459]), kränkte die Vorſtellung verhöhnter Zutraulichkeit einen Reding [460]) bis zum Zweykampf mit dem kunſtreichen Stadtſchreiber [461]).

Dieſen Unwillen ſtillte die Zwiſchenkunft des Pfälziſchen Kurfürſten Ludewig und der Kurfürſten von Trier und Mainz, welche der Armagnakenzug von dem gefährlichen Einfluß der Oberteutſchen Unruhen auf ihre Gränze belehrt hatte. Stillung der geiſtlichen und weltlichen Unruhen und wohlwollenden Landesregierung war der eigenthümliche Ruhm des ſanften [462]) Ludewigs und der weiſen Erzbiſchöfe Dietrich Schenk von Erpach 463) und Jacob von Sirk 464). Alſo unter Vermittlung des Kurmainziſchen Oberſthofmeiſters Wiprecht von Helmſtatt 465) und Heinrichs von Fleckenſtein, welcher an dem Pfälziſchen Hofe groß 466), den Eidgenoſſen aber nicht fremde war 467), ſetzten die Kurfürſten einen Tag nach Coſtanz 468). In der Hauptſache vergeblich, doch nicht unnütz zu Berichtigung des Geſichtspunktes für die theilnehmenden Fürſten 469). Es wurde offenbar, daß nicht Nothwendigkeit, ſondern Hoffnung den Krieg unterhielt; der Vermittlung Fortgang zu geben, war die Schlacht bey Ragaz nöthig.

Kurz vorher hatten die Herren eine Zuſammenkunſt abgelehnt 470), kurz zuvor 471) die Schweizer den Kurfürſten demüthig 472) gedankt, und mit vieler Bitte um Einleitung unparteyiſchen Rechts 473), voll Sinn für das allgemeine Vaterland 474), die Gefahr der Einmiſchung unteutſcher Völker 475) gezeigt. Nachdem zu Ragaz alle Hoffnung, die Schweiz zu bezwingen, verſchwunden, wurden die Herren williger 476).

Dieſe Stimmung und das beſondere Anſehen, welches das Reichsherkommen von alten Zeiten her 477) den Kurfürſten von der Pfalz giebt, Richter ſelbſt des Kaiſers zu ſeyn 478), benutzte Ludewig mit dem ehrwürdigſten Eifer 479) zu Vereinigung der Parteyen auf dem Friedenscongreß zu Coſtanz 480). Er ſelbſt erſchien im Glanz der Jugend 481), mit ſeines Hauſes vornehmſten Freunden 482), dem alterfahrnen oberſten Rath von Kurmainz [483]), den Hochmeiſtern des Teutſchen [484]) und Johanniterordens [485]), mit einem Gefolge von dreyhundert Pferden. Der Herzog Albrecht von Oeſterreich, in dem Augenblick der Abtretung dieſer vordern Lande an ſeinen Vetter Sigmund [486]), wollte zu ihrer Befriedigung noch perſönlich wirken; die Schwäbiſchen Grafen und Herren, die den Krieg führten, ſchloſſen ſich ſeinem Einzuge verherrlichend an [487]). Da kam von Bern der Altſchultheiß Rudolph Hofmeiſter [488]), in Ritterſchaft, Siegen und Räthen ergraut [489]); von Schwytz der zweyte Itel Reding; von Zürich und allen Eidgenoſſen die weiſeſten, zum Friedenswerk geſchickteſten Männer [490]); viele Bürgermeiſter und Räthe freundſchaftlicher Städte [491]), von Neuſchatel der durch Alter und guten Sinn ehrwürdige Graf, der Geſandte des Herzogs von Savoyen [492]), der Biſchof zu Baſel.

Die Menge der Fürſten, Herren, Ritter und Boten, welche, zweytauſend Pferde ſtark [493]), zu Coſtanz verſammelt waren, veranlaßte durch Spiele und Mahlzeiten eine, dem Frieden günſtige, frohe Stimmung [494]). Die, welche vor wenigen Wochen gegen die Schweizer als Feinde alles Rechts und aller Obrigkeit voll Erbitterung und Mißtrauen waren [495]), erkannten in den meiſten Boten einen ſo feſten, redlichen Willen zum Frieden, als wenn ihr Leben darauf ſtünde, ihn auf dieſem Tage zu ſchließen [496]). Je weniger die Veranlaſſungen des Kriegs zur Sprache kamen (die Zeit hatte ſie aus den Augen gerückt 497)), deſto lehrreicher war die Darſtellung der Hauptfragen, aus welcher ſich ergab, daß die Schweizer nichts weniger als um ſich greifen, aber ihre Eidgenoſſenſchaft von fremder Einmiſchung rein halten wollten 498). Der Kurfürſt von der Pfalz, gefühlvoll für das Verdienſt, ſolchen Krieg 499) zu endigen, ſparte weder Aufwand noch Arbeit 500), um durch Auseinanderſetzung das wohlthätige Werk zu erleichtern. In der vierten Woche 501) glückte ihm, zwiſchen dem Herzog Albrecht und dem Hauſe Oeſterreich und allen Eidgenoſſen, zwiſchen der Stadt Zürich, den fünf wider ſie kriegführenden und vier dieſen zugezogenen Orten, zwiſchen Albrecht und Baſel, zwiſchen dieſem und Freyburg und der Stadt Bern 502), die Präliminarien vier verſchiedener Traktate in folgendem Sinn zu berichtigen 503).

„Der Hochgeborne Fürſt und das ganze Haus von „Oeſterreich, Graf Hanns von Tengen zu Nellenburg 504), „alle Räthe, Diener und Mannen von Oeſterreich, die „Schultheißen, Landammanne, Räthe, Bürger und „Landleute von Bern, Soloturn 505), Lucern, Uri, „Schwytz, Unterwalden, Zug, Glaris und Appenzell „kommen zu Rechtstagen: jene dieſen vor der Stadt Ulm „Bürgermeiſter und Rath; dieſe jenen vor uns, Herzog „Ludewig, Pfalzgrafen bey Rhein: um Schloß und „Stadt, Land und Leute, Einkommen und Rechte, wie „ſie ſeit dem funfzigjährigen Frieden 506) aus einer in die

„andere Hand gekommen zu ſeyn, mit beglaubigter Ab„ſchrift von Urkunden [507]) erwieſen werden mögen: ſo „nämlich, daß die Artikel beyderſeitiger Anſprüche auf „S. Michaels nächſtes Feſt [508]) einem Bürgermeiſter „von Coſtanz, von dieſem in acht Tagen die Oeſterrei„chiſche Schrift nach Lucern, die Schweizeriſche nach „Villingen, und Nachricht an die von Ulm überſandt „werde; hierauf in zwey Monaten [509]) Rechtstage ſeyn, „und alles, nach Red und Gegenred, Schrift und Ant„wort in anderthalb Jahren, oder höchſtens ein und „zwanzig Monaten [510]), entſchieden werden ſoll. Der „Krieg iſt geendiget [511]), alle Kriegsthat [512]) vergeſſen, „Kriegsgefangenſchaft offen, Brandſchatzung erlaſſen, „Privatrecht [513]) mit billiger Schonung [514]) im friedli„chen Gang.“ Das iſt die Verkommniß mit Oeſterreich, wodurch der Herzog Albrecht ſeine Forderung des Wiederaufbauens fünf und zwanzig von den Schweizern gebrochener Burgen dem Frieden zum erſten Opfer gebracht [515]).

„Bürgermeiſter, Räthe und Bürger von Zürich; die „von Lucern, Uri, Schwytz, Unterwalden und Zug, „kriegführende Parteyen; die von Bern, Soloturn, „Glaris [516]) und Appenzell, welche dieſen gegen jene „beygeſtanden; ſind eines Rechtstages in der Stadt „Kaiſerſtuhl übereingekommen: So, daß die von Zürich „und die fünf kriegführenden Orte [517]), jeder Theil in „Monatsfriſt zwey beſchworne Schiedrichter ſetze, dieſe,

,wenn ſie zerfallen, in folgendem Monat aus einer ,freyen Stadt des Reichs einen unparteyiſchen Obmann [518]) wählen. Wer es hierin fehlen ließe, deſſen ,Recht iſt verloren, dem gehorſamen gewonnen. Es iſt ,Friede; der Krieg vergeſſen, getilgt." Das iſt die allerchwerſte Verkommniß, welche denen von Zürich und Schwytz wechſelsweiſe Opfer koſtete: indem Itel Reding von dem Artikel der ewigen Bünde, welcher den Rechtsag nach Einſidlen beſtimmt, und keinen Ausländer zum Richter will, auf die dringendſten Vorſtellungen endlich ſich die Gewalt anthat, abzugehen [519]); die Züricher aber bis auf den allerletzten Augenblick, da ſchon etliche Sigille an der Urkund hingen, die Rückgabe der Höfe Wolrau und Pfäffikon [520]) zum Vorbedingniß zu machen hofften, und, bewogen durch des Landammanns Entſchloſſenheit [521]) und Beſorgniß neuer Unfälle [522]), dem Frieden dieſes zuletzt aufopferten.

„Der Herzog und das Haus Oeſterreich, die Herren „und Ritter, die in ſeiner Fehde waren, der Bürgermeiſter und Rath von Baſel, haben ſich gütlich vereiniget „auf den rechtlichen Spruch des Ehrwürdigen in Gott „Vaters und Herrn, Friedrich, Biſchofen zu Baſel [523])."

„Nachdem aus Anlaß dieſes Kriegs Unwille und Irrung zwiſchen Schultheiß, Rath und Bürgern von „Bern und der Oeſterreichiſchen Stadt Freyburg im „Uechtlande entſtanden ſind, als haben die von Bern, „zu ſonderlichen Ehren Herrn Ludewigs Pfalzgrafen bey

„Rhein, alle daher rührende Beſchwerde und Anſprach
„ihm übergeben, und fallen laſſen [524]).“

Früh bey anbrechendem Sonntage der H. Dreyfaltigkeit erklang zu Zürich und in den Schweizeriſchen Städten und Ländern von allen Glocken das Freudengeläute hergeſtellten Friedens, vertrieb den Trübſinn des Haſſes und der Sorgen, weckte im Greiſe die Hoffnung ruhigen Abends der kummervollen Tage, im Jüngling den Muth fruchtbarer Arbeit für Haus und Glück. Als der Züricher Landmann, des lang eingeſchloſſenen Lebens müde, in die Gefilde ſich hinaus drängte, wo eingeſunkene Trümmer von Haus und Hofe, von Unkraut ſchon überwachſen, Feld, Weingarten und Wieſe faſt unkenntlich machten [525]), da gedachte er der ſchweren Mühe vieler Geſchlechtsalter in Hervorbringung vergnüglichen Wohlſtandes, und des grauſen Augenblicks, wo auf eines Kriegers Wort Flamme, Schwert, Roſſe und Reiter ihn, die Hausmutter und hülfloſe Kinder in Noth und Elend geworfen. Er beſeufzte die Gewalt weniger harten Menſchen, das über Land und Volk zu bringen [526]). Die biederſten, welche den Segen langen Friedens hofften, faßten den Muth, das Land wieder zu ordnen. Andere, häuslichen Lebens entwöhnt, Liebhaber der Unordnung, des Müſſiggangs, der Zügelloſigkeit, hatten an Waffen und Fehden Luſt; wozu von dieſem Krieg an die Gelegenheit eifriger ergriffen wurde, ſo daß

r hierin auf die Sitten, wie der peloponneſiſche, ge-
virkt; aber die Zeit ließ keinen Philippus aufkommen.

Auf dem für Zürich und ihre alten Eidgenoſſen nach
Kaiſerſtuhl geſetzten Tag erſchienen beyderſeits zwey der
ngeſehenſten Vorſteher als Schiedrichter [527]), die Spre-
her, die Räthe, viele gute weiſe Männer, die Vaterland
nd Friede liebten [528]). Jeder Theil erhob gedoppelte
Klage; über die vier Klagen wurde zweyfältig geſpro-
hen [529]).

Erſtlich wurde von den Schweizern angebracht, daß
iber den Oeſterreichiſchen, ihnen mißfallenden [530]) Bund
Zürich den Rechtsgang der ewigen Bünde nicht einge-
hen wolle. Hierauf erklärten die Züricher, daß von
keiner Uebertretung der Bünde, ſondern von einer unver-
änglichen [531]) Uebung des der Stadt vorbehaltenen Bun-
desrechts die Rede geweſen; ſo gern ſie dieſes durch die
ngeſehenſten Eidgenoſſen [532]) würden haben erläutern
aſſen, ſo wenig haben ſie vorbehaltene Rechte der Will-
ür eines Spruchs unterwerfen können. „Gern hören
„wir,“ ſprachen die Schweizer, „des alten Bundes in
„Ehren erwähnen, deſſen ewigbindende Urkunde mit allen
„Sigillen wohl erhalten bey uns liegt, deſſen Einfalt
„neunzig Jahre und länger von jedermann verſtanden
„worden, der in allen Fällen von zweyerley Meynung
„ſie und uns, uns und ſie, zum Rechtstag nach Ein-
„ſidlen weiſet. Wir übergehen die nicht nöthige Beur-
„theilung der neuen Verbindung unſerer Eidgenoſſen von

„Zürich 533). Aber ob die alte und (wie ſie ſagen) vorbehaltene mit Verwerfung ihrer Auskunftmittel über Streitfragen beſtehen könne, dieſes überlaſſen wir der Entſcheidung aller Vernünftigen, und, Richter, eurem Biederſinn.“ „Das Pergament“ ſprach Zürich, „mag unverletzt ſeyn; den Bund, dem wir und unſere Väter zu viel aufopferten, hat euer Krieg in Stücken zerhauen.“ Jede Antwort nach den erſten Sätzen war weitläuftige, gehäſſige Wiederholung; der Grundfehler war ſo alt als die Schweiz. Als Reichsſtädte, wie Zürich, in Augenblicken großer Verlegenheit 534) dem Bund beytraten, welcher den Schweizern Sieg und Ruhm gab, wurde auf das vorliegende Bedürfniß geſehen, ohne einen feſten, umfaſſenden Plan ſelbſtſtändiger Eidgenoſſenſchaft. Viel mit ſo einer nicht vereinbarliches wurde ohne Bedenken vorbehalten. So werden zwiſchen großen Staaten täglich Bündniſſe geſchloſſen, deren im erſten Artikel feſtgeſetzte Ewigkeit durch eine Clauſel im letzten Spiel der Politik wird. Daß dieſe ſchwachen Bande die Schweiz gleichwohl beyſammenhielten, war die Frucht eines durch gebietende Umſtände hervorgebrachten Nationalgeiſtes. Wo Leidenſchaften ihn zum Stillſchweigen brachten, war in dem ſchlecht gefaßten Buchſtaben Anlaß zu jeder Verdrehung. Zur Erhaltung der Eidgenoſſenſchaft war durchaus erforderlich, daß jede Stadt, jedes Land, außer ſeinem Gebiet, ohne alle politiſche und militäriſche Wirkſamkeit und völlig nichts ſey, nichts vermöge[535]), daß nur Ein Vaterland[536]), und daß gegen Auswärtige der Bundestag allein alles ſey[537]).

Die Behandlung des erſten Klagepunktes ſchloſſen die Schweizer auf die letzte Widerrede[538]) mit der Forderung, „daß, da der Krieg Folge übertretener Bundes„pflicht war, dieſe neu beſtätiget werde.“ Hingegen wollten die von Zürich, „da der Krieg den Bund ver„nichtet, von allen ſeinen Pflichten losgeſagt ſeyn[539]).“ Wenn dieſer Wunſch erfüllt worden wäre, ſo hätte die erſte Stadt der Schweiz in den Rang der meiſt ärmlichen Reichsſtädte Schwabens oder einer benachbarten Landſtadt verſinken können[540]).

Die zweyte Klage der Schweizer betraf die Koſten des Kriegs, zu welchem Zürich durch Uebertretung der Bundespflicht ſie genöthiget habe; die Antwort floß aus dem vorigen.

Da erhoben die von Zürich ihre erſte Klage über den Krieg und begehrten die Zurückgabe der[541]) abgenommenen Herrſchaften, die Löſung erzwungener Huldigungseide und Erſatz eines auf viermalhunderttauſend Gulden berechneten Schadens. Jene behaupteten, Zürich habe dieſe Uebel ſich ſelbſt zuzuſchreiben.

Dieſen Gang nahm auch die zweyte Klage der Zürcher, über Entwendung der Urbarien und Urkunden aus den Canzleyen eingenommener Schlöſſer[542]).

Es offenbarte ſich, daß alles darauf ankomme, ob in den arabiſchen Zeiten meiſt ruhig blühende Gewerbe in Spanien betrieb, der Befehl, Caſtilien inner ſechs Monaten zu verlaſſen; Gold, Silber und Edelgeſteine durften ſie mitnehmen; die übrigen Güter wurden eingezogen, und Chriſten beym Banne verboten, einem Juden Brodt oder Waſſer zu geben. Von achtzigtauſend caſtilianiſchen Juden flohen viele nach Portugal, viele nach Mauritanien; die arragoniſchen in das Land Navarra; überhaupt emigrirten hundert und ſiebzigtauſend Familien.

Indeß Mendoza, Carillo's Nachfolger an dem Erzſtifte Toledo, die Caſtilianer zu Annahme der Inquiſition zwang, bot Arragonien dem Könige Ferdinand, um dieſer Plage frei zu bleiben, eine große Geldſumme vergeblich; vergeblich machte der Juſtizia, Bewahrer der Landesfreiheit, vermittelnde Vorſtellungen. Alſo, da Peter von Arbues, erſter Generalinquiſitor Arragoniens, in der Domkirche zu Zaragoza erſchien, wurde er von einem Auflauf des Volks umgebracht; Teruel fiel ab; der König, welcher, wie Ludwig XI., Liſt in hohem Grade, nicht aber eine gemüthbeherrſchende Größe der Seele hatte, wankte, als er Geld und Widerſtand ſah. Da trat Torquemada mit einem, in den Mantel gehüllten Crucifix in das Zimmer, wo Ferdinand und Iſabella ſaßen, raffte es hervor, ſprach: „Majeſtäten! der den ihr ſehet, iſt für dreißig Silberlinge verkauft worden; wollt ihr zwiſchen Zürich und den Schweizeriſchen Orten der alte ewige Bund ferners ſeyn oder nicht mehr ſeyn ſoll 543). Nachdem deſſen Urkunde, der Friede zwiſchen Zürich und Schwytz 544), und des Geſchäfts Natur und Hergang durch weiſe und gelehrte Männer 545) unterſucht worden, ergieng der Spruch der beyden Schweizeriſchen Schiedrichter, daß die Stadt Zürich den ewigen Bund in allen Artikeln zu beobachten habe. Die beyden Schiedrichter von Zürich, ohne die Hauptfrage zu berühren, ſprachen, daß vor allen Dingen die Schweizer den Zürichern Genugthuung leiſten ſollen 546). Es iſt eben ſo unwahrſcheinlich, daß ſie dieſes erwartet, als daß ſie im Ermanglungsfall den Krieg hätten fortſetzen wollen. Den Männern, welche dem Tag zu Kaiſerſtuhl in die zehnte Woche beywohnten 547), entgieng die Ueberzeugung nicht, daß Zürich wieder Schweizeriſch werden müßte 548). Aber die Volksleidenſchaften ſind ſo blind und unbillig, daß die Züricher Schiedrichter, ohne äußerſte eigene Gefahr 549), nicht hätten wagen dürfen, gegen die behaupteten Grundſätze zu ſprechen 550). Einige Schiedrichter hatten als Parteyhäupter ſeit mehreren Jahren ſich zu laut erklärt, um (ohne Heldenmuth) jetzt eine andere Rede zu führen 551). Man kam alſo, ſtillſchweigend oder vertraulich, überein, die Entſcheidung auf den auswärtigen Obmann zu leiten 552).

Zu einem ſolchen wählten ſie Petern von Argun, der

Stadt Augsburg Bürgermeiſter. Dieſer Mann, aus reichen Kaufleuten entſproſſen [553]), und ſelbſt fleißig. reich [554]), klug, auch den Kaiſern werth, war beſonders durch die Allgewalt, welche er durch die Zunftmeiſter in dem Rath ſeiner Vaterſtadt übte [555]), jenem erſten Bürgermeiſter von Zürich ſehr ähnlich [556]); aber, wie bey Rudolph Brun, war der Ausgang auch ſeines lang beneideten Anſehens traurig und dunkel [557]), und, auch wie jener, hinterließ er Söhne, welche das Vaterland verwirrten [558]). Dieſer Peter von Argun, als er Obmann wurde, war in der Blüthe ſeiner Macht.

Nachdem der Bürgermeiſter, auf die dringendſten Vorſtellungen des Kurfürſten von der Pfalz, vieler Fürſten, Herren und Städte und der, in ihm geehrten, Augsburger ſelbſt [559]) die Obmannſchaft endlich übernommen, und ſah, daß er ſie unmöglich zu gleicher Zufriedenheit beyder Parteyen üben konnte, erfüllte er ſich mit dem Gefühl der Würde einer Handlung, die, auf entfernte Zeiten und Länder wirkſam, den Namen ihres Urhebers mit Ehre oder Schmach auf die Nachwelt bringt. Er ſetzte Tag nach Lindau [560]). Hier, nach vergeblichen Verſuchen gütlicher Vereinigung, berichtigte er die Punkte vollſtändiger Einſicht aller Urkunden, aufrichtiger Darſtellung der beyderſeitigen Gründe, des Rechts, Rath, wo er wolle, zu nehmen, und der Macht, hierauf nach Ueberzeugung [561]) frey und vollgültig zu ſprechen [562]).

Hierauf, in der eilften Woche 563), verſammelte der Bürgermeiſter die von Zürich und alle Eidgenoſſen nach Lindau, zum zweyten Mal, verſuchte gütliche Vereinigung nochmals, vergeblich. Da ſtand Peter von Argun auf, erhob ſeine rechte Hand und ſchwur, wie ein gerechter Mann zu ſprechen. Da wurden zum letzten Mal alle Urkunden öffentlich vorgeleſen. Wiederum erhob ſich der Bürgermeiſter in feyervollem Ernſt (die Erwartung aller Anweſenden war auf das äußerſte geſpannt), richtete, und ſprach, „daß Peter Goldſchmid „und Itel Reding wohl geſprochen, und „daß die von Zürich gemeiner Eidgenoſſenſchaft ewigem „Bund in allen Artikeln nachkommen ſollen 564).“

Wenn man die Verhältniſſe eines reichsſtädtiſchen Bürgermeiſters zu dem kayſerlichen Hofe, ſeine eigenen zu Friedrich dem dritten 565), zu Rechberg und andern Schwäbiſchen Rittern 566) in Erwägung zieht, ſo iſt Peter von Argun des Ruhms nicht zu berauben, daß er in der wichtigſten Handlung ſeines Lebens rein erſchien. Er erkannte den Hauptpunkt, welcher in dem Urtheil der Züricher übergangen war 567), und betrachtete ihn ſowohl an ſich als in ſeinem Verhältniß zu dem Wohl und Frieden dieſer oberen Lande 568). Wie ein Donner traf ſein Wort. Als die Nachricht in die Stadt Zürich kam, ſie müſſe wieder Schweizeriſch werden, erhob die verblendete Menge überlautes Wehklagen 569); die

Obrigkeiten ſaßen, theils traurig, theils verlegen, wie dieſes ohne neuen Krieg würde ſeyn können[570])!

Dieſes zu erleichtern, veranſtaltete Peter von Argun, nicht mehr Obmann[571]), ſondern Freund, in Verbindung fünf unparteyiſcher, freundſchaftlicher Städte[572]) nach Baden im Aargau einen gütlichen Tag[573]). Da ſtellte er beyden Parteyen die Nothwendigkeit vor, den bundesmäßigen Rechtsgang, der nun zu Einſidlen ſeyn würde, von allem zu befreyen, was nach der Welt Lauf und Erfahrung ſeinen Zweck vereiteln dürfte; dieſes würde zu befürchten ſeyn, wenn Liſt oder Leidenſchaft andere als die weſentlichſten Punkte zur Sprache brächten; nach einem ſolchen Krieg ſey unwahrſcheinlich, daß ein Züricher bey Schweizern, oder einer von dieſen bey jenen die Meinung der Unparteylichkeit für ſich haben könne; es wäre ſehr zu wünſchen, von dem Bundesartikel, der keinen fremden Obmann geſtattet, nur jetzt abzugehen. Man vereinigte ſich leicht, den Oeſterreichiſchen Bund, die Schweizeriſchen Eroberungen und die Kriegskoſten als Hauptrechtsfragen zu beſtimmen. Zu einer Ausnahme von dem Bundesbrief konnten die Eidgenoſſen, welchen er heilig iſt, durch des von Argun ganzes Anſehen kaum endlich, als zu dem theuerſten Friedensopfer, beſtimmt werden[574]).

Daß Parteyen, die über Sachen ſich nicht vereinigen konnten, einen Mann aus ihrer Mitte als vollgültigen Schiedrichter erkennen würden, war eine Hoff-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02968/061

nung der alten Einfalt, in Zeiten, wo der Bund noch in die Waldſtette verſchloſſen war, oder in großer Noth als einzige Rettung hervorgerufen wurde. Später hätten die Schweizer, nach Peters von Argun gutem Rath, innerliche Händel beſſer durch Fremde von berühmter Tugend und Weisheit entſcheiden laſſen. Bisweilen half ein unbetheiligter Ort, aber beſondere Verhältniſſe [375]) und die Religionsparteyung machten die Unparteylichkeit immer verdächtiger. Freylich, ſo lang mit Religionsunterſchied kein Vertrauen beſtehen konnte, würde auch des Ausländers Wahl ſchwer geworden ſeyn. Um ſo nöthiger wäre geweſen, in der erſten Erziehung, in allen Eiden und in allen öffentlichen Vorträgen die Tilgung des Cantonsgeiſtes und die Bildung gemeineidgenöſſiſchen Sinnes zu bezwecken, daß jener als niedrig, dieſer als edel, als die wahre Tugend, als das Hauptwahrzeichen der Tauglichkeit für Geſchäfte und Würden allgemein erkannt würde. Anſtatt deſſen haben die Unglücklichen ſich immer mehr, jeder auf ſeinen Canton, auf deſſelben Hauptort, auf ſeine Zunft, auf ſein Geſchlecht, und auf ſich ſelber beſchränkt.

Den Tag zu Einſidlen hielten dieſelbigen Schiedrichter, welche zu Kaiſerſtuhl waren [376]).

Zuerſt klagten die Schweizer, daß, da nach dem ewigen Bund man gegen alle Feinde zuſammenhalten ſoll, Zürich zu dem Hauſe Oeſterreich, mit welchem die

Schweiz nach langen Kriegen in begränztem Stillſtand ſey 577), in einen Bund getreten 578). Die Geſandtſchaft von Zürich, der die Oeſterreichiſchen Räthe zu Handen waren, erwiederte mit bekanntem Vorbehalte, ſowohl des Kaiſers und Reichs 579) als ferners zu ſchließender Bündniſſe; gab zu verſtehen, daß von den Schweizern ſchon ſelbſt ſolches Bündniß mit Oeſterreich nachgeſucht worden 580), und erklärte (da zwiſchen dieſem Hauſe und Zürich Bündniſſe ſeither oft beſtanden 581) und jetzt in gerechteſter Form, der Schweiz unſchädlich 582), nur erneuert worden) die Zuverſicht, dabey zu bleiben. Da zeigten die Schweizer, daß von dem Vorbehalte des Reichs keine Frage war 583), jener des fernern Bundesrechts aber den Sinn unmöglich haben könne, zuzulaſſen, daß ein Ort mit Feinden der übrigen einen auf Schweizeriſche Lande wirkſam ſeyn ſollenden 584) Bund ſchließe; läugneten, je an ſo etwas gedacht zu haben; bezeugten Unkenntniß der Beyſpiele, auf die ſich Zürich bezog, und verglichen die glückliche lange Zeit 585), wo kein Ort einſeitig handelte 586), mit der Erſchütterung, dem Blutvergießen, den Verwüſtungen, welche der neue Bund in wenigen Jahren über das Vaterland gebracht hatte. Die von Zürich halfen ſich durch des Schweizerbundes unſchuldigen Geiſt, welcher von keinen Erbfeinden weiß, und ausdrücklich Privatrechte 587) vorbehält, welche das Haus Oeſterreich von Habsburgiſchen, Kiburgiſchen, Lenzburgiſchen Ahnen in den Waldſtetten ſelbſt ererbt hatte[388]. Friede, Gerechtigkeit und Ordnung, dieſer einzige Zweck der ewigen Bünde, würde, wenn Vorurtheile und Leidenſchaft zulieſſen es zu fühlen, durch ihren Bund eine Grundfeſte erhalten[389]. Sie wiederholten (ohne genauere Anführung), daß ähnliche Beyſpiele nicht fehlen, wie überhaupt jeder Ort immer frey ſein Bundesrecht geübt habe. Aber die Eidgenoſſen bemerkten, die Vertheidigung, zu der ſie auf ewig verbunden ſeyn, habe doch Feinde zum Gegenſtand[390]; es werde unnöthig ſeyn, zu erinnern, wer am Morgarten, wer bey Sempach in dieſer Eigenſchaft erſchienen. Wenn ſie bedenken, daß noch vor kurzem in Kaiſerſtuhl[391] die Züricher begehrt, der ewigen Bünde entlaſſen zu ſeyn, ſo komme ihnen vor, daß der neue damals nicht wie eine Grundfeſte derſelben, ſondern als unvereinbarlich betrachtet worden ſey. Nachdem die Züricher gezeigt, daß nur der Schweizeriſche Eigenſinn und Krieg ſie zu derſelben Aeußerung bewogen, wurde der Stadt Zürich Bund mit dem Hauſe Oeſterreich auf den Rechtsſpruch ausgeſetzt.

Alsdann klagten die Züricher über den Krieg, und die Eidgenoſſen beſchuldigten Zürich, der angreifende Theil geweſen zu ſeyn. Dieſe Frage, auf der die Anſprache einer Genugthuung[392] beruhet, iſt gemeiniglich die ſchwerſte, weil weder das frühere Erſcheinen im Felde noch die erſte Kriegsthat, ſondern die Maßregel oder Unternehmung entſcheidet, deren Wirkung oder

Folge man vorkommen, oder vereiteln mußte. Die Reſtitutionsſchuldigkeit beruhete nicht auf dem Datum der Fehde 593), ſondern auf dem Verhältniß der alten und neuen Bündniſſe Zürichs, und (was am wenigſten bedacht worden 594)) auf der Frage, ob überhaupt Eroberungen zwiſchen Eidgenoſſen zuläſſig ſeyn 595)?

Die Schweizeriſchen Eroberungen lagen ſo, daß Zürich von denſelben wie eingeſchloſſen, und die innere Schweiz von dem Zürichſchen Getreidemarkt unabhängig werden konnte 596). Sie gegen eine ungünſtige Entſcheidung der vorigen Frage 597) und jene Forderung des Koſtenerſatzes 598) zu ſichern, traten die Schweizer mit einer Anſprache auf ſechsmalhunderttauſend Gulden Schadloshaltung vor die Richter 599). Die weitläuſtige Behandlung auch dieſes Punkts bewies, daß er von dem Urtheil über die Bündniſſe und der Rückſicht auf die Zukunft abhangen würde. Nachdem auch das Zürichſche Schadloshaltungsgeſuch übergeben worden, ritten die Tagherren auf eine faſt halbjährige Bedenkzeit 600) aus einander.

Hierauf beſchäftigten ſie ſich eifrig und vergeblich mit Berichtigung des Hauptpunktes. Daß die Stadt Zürich den Bund mit Oeſterreich gutwillig aufgebe, ſchien ſo wenig mit Sicherheit als Ehre vereinbarlich 601). Auch war nützlicher, daß dieſe eidgenöſſiſche Staatsrechtsfrage durch einen Spruch entſchieden würde. Zürich aber lehnte ab, die Originalurkunde den

Akten beyzulegen; eine bewährte Abſchrift wurde vergeblich begehrt [602]); ſo daß man glauben mußte, es dürfte in jenem Taumel zu Stüſſi's Zeit im Namen der Stadt verſchiedenes auffallender geurkundet worden ſeyn, als in dem vorſichtigern Oeſterreichiſchen Gegenbrief [603]). Durch Zurückhaltung wurde das Mißtrauen erneuert; die Schweizer bereueten, in Anſehung des oberſten Schiedrichters einen Artikel der Bünde getäuſchter Friedenshoffnung aufgeopfert zu haben [604]).

Die Schiedrichter kamen mit ſchlechtem Troſt in die Einſidlen zurück. Die Schweizeriſchen ſprachen wie folget: „Nachdem die Züricher den Eidgenoſſen geſchworen, auf ewig in ihrem Frieden und Unfrieden zu „ſeyn, das Haus Oeſterreich aber nach dem funfzigjährigen Stillſtand mit dieſen wieder zu Unfriede kommt, „ſo konnten jene mit Oeſterreich nicht rechtmäßig auf „ewig einen Bund ſchließen [605]). Rechtmäßig war „der Krieg; die von Zürich haben ſeine Folgen ſich zuzuſchreiben. Drey von jedem Ort beſtimmen die Entſchädigung [606]), die ſie den Eidgenoſſen leiſten ſollen [607]).“ Von allem dieſem wurde durch die Schiedrichter von Zürich das Gegentheil geſprochen. Sie vereinigten ſich nicht über die Wahl eines Obmanns, hinterlegten die Schriften bey dem Abt, und ritten unmuthig jeder in ſein Land.

Oft nach dieſem ſahen ſie ſich, verſuchten über die Sache, verſuchten über einen Obmann Uebereinkunft,

„ihn wieder verkaufen? Er wird wiſſen, ſich zu rächen!“ ließ das Crucifix ſtehen, und gieng hinweg. Die Glaubensinquiſition wurde in Arragonien durch die Gewalt der Waffen eingeführt. Am längſten, mit nicht beſſerm Glück, widerſetzten ſich Leon, Valenza, Sicilien.

Obwohl die Mauren Grenada unter Zuſage der Glaubensfreiheit übergeben, wurde ihnen die Emigration oder Taufe geboten. Geiſtliche und Rechtsgelehrte, unter dem Vorſitz der Erzbiſchöfe von Toledo und Grenada, hatten ihr Gutachten dahin gegeben, „daß „Ferdinand und Iſabella nicht verbunden ſeyn, dieſen „Unglaubigen Wort zu halten.“ Es wurde hierüber viel Blut vergoſſen; viele kamen um ihre Freiheit, viele um ihr Vermögen. Ximenes wüthete auch gegen ihre Literatur; er ließ die arabiſchen Bücher verbrennen. Die Kraft dieſer Verordnungen wurde durch Karl V. erneuert.

In keinem Lande würkte die Inquiſition verderblicher als in Spanien; nirgend war die Verſchwörung des Throns und Altars gegen den Geiſt und Charakter der Nation fürchterlicher glücklich.

Sonſt hatte noch damals der ſpaniſche Soldat jene Oberhand, welche lange Uebung in Infanteriekriegen ihm gab; er war nur den Schweizern und Janitſcharen zu vergleichen.

Domanialgüter und Subſidien waren die Quellen vergeblich. Nach langem fiel gemeinſchaftliches Vertrauen auf Ital Hundbiß, einen angeſehenen Bürgermeiſter von Ravensburg, in welcher Allgauiſchen Stadt vor Alters alle Einwohner der Pürs und Leutkircherhaide, und jährlich der ganze um Altorf liegende Wald Gericht und Recht fand 608). Aber Ital Hundbiß weigerte ſich der Obmannſchaft. Die Obrigkeit ſeiner Stadt entſchuldigte ihn; die Schwäbiſchen Reichsſtädte, in deren Bund Ravensburg war, lehnten die Theilnehmung ab 609). Noch brannte, obwohl verdeckt, die Leidenſchaft zu tief, um ohne Gefahr der Schweizeriſchen Rache oder Oeſterreichiſcher und kaiſerlicher Ungnade, muthig wie Argun 610), den folgeſchweren Spruch zu thun 611). In dieſer Verlegenheit verſuchte man, durch zwey Rathsherren von Bern und einen Soloturnſchen, in Vereinigung mit den Schiedrichtern, Zürich zu freywilliger Aufgebung des Oeſterreichiſchen Bundes zu vermögen 612). Die Schweizer, wenn nur die Eidgenoſſenſchaft wieder ergänzt würde, wollten das Eroberte und alle Anſprüche der Stadt Zürich nun ſchenken. Dieſer Brüderſinn gewann auch bey den Zürichern häufig wieder die Oberhand. Aber ſollten ſie dem, mit ſo vielem Blut, Geld, ſolcher Sorge und Arbeit erkauften Bunde mit Oeſterreichs und gemeiner Chriſtenheit glorreichem Oberhaupte, deſſen Gnade nach ſchon eingegangener Friedenshandlung ihre Stadt noch genoß 613), ohne Noth von ſelbſt entſagen? Nicht ſowohl ein Kampf zwiſchen Pflicht war es, als eine Wahl zwiſchen Freunden, verſchieden an Alter, Vorzügen und Eigenſchaften, und unvereinbarlich. Ein Obmann war nöthig, deſſen Weisheit und hoher Sinn, von perſönlichen oder politiſchen Bedenklichkeiten unabhängig, einen Spruch thue, welchen er behaupten könne.

Alles übrige zwiſchen Oeſterreich und den Eidgenoſſen, und ein zweyter Krieg zwiſchen Oeſterreich und Baſel war beygelegt, Kurfürſt Ludewig der Friedensſtifter geſtorben, auf der Savoyiſchen, und Mailändiſchen Gränze mehr als eine Neuerung vorgefallen oder vorzuſehen 614), und niemand wußte, niemand wagte, über den Bund der Züricher mit Oeſterreich Ausſpruch zu thun. Noch war der Schweizerbund in der Lage jenes achäiſchen, als Akrokorinthus in der Hand Philipps von Macedonien war 615).

Zuletzt vereinigte das unbeſchreibliche Gefühl eines ſo ſonderbaren Verhältniſſes die von Zürich und alle Eidgenoſſen zu noch Einem Verſuch. Auf einem Tag in dem Kloſter Cappel zwiſchen Zürich und Zug beſchloſſen die vier Schiedrichter, auf einer neuen Zuſammentretung in den Einſidlen eines Obmanns aus einem der neun Orte 616), oder wenn ihre Meinung ſich theilte, einer auswärtigen Stadt nur dazu übereinzukommen, daß dieſe aus mehreren vorgeſchlagenen Eidgenoſſen den Obmann dieſer Sache wähle 617); der ſoll über den Oeſterreichiſchen Bund ſprechen; ſofort bekommen die von Zürich alle verlorne Länder zurück, ſo daß die Rechte ihrer Stadt und Schwytz in der Herrſchaft Wädiſchwyl wieder zuſammenfließen [618]), die Burg Wädiſchwyl aber in der Johanniter Oberſten Meiſters unſchädlicher Gewalt bleibt [619]); gegenſeitige Entſchädigungsforderungen ſind aufgehoben; der letzte Friede wird beſtätiget; Amneſtie; Erneuerung der alten ewigen Bünde gemeiner Eidgenoſſen mit der Stadt Zürich [620]).

Ueber einen Obmann vereinigten ſie ſich nicht, weil der Schein eines Einverſtändniſſes wider den Oeſterreichiſchen Bund vermieden werden mußte [621]). Die Namen der Vorgeſchlagenen wurden, ohne Bemerkung wer jeden vorſchlug, dem Bürgermeiſter und Rath von Ueberlingen, mit Bitte um eine Auswahl, zugeſchickt. Dieſe Freundſchaft verſagte Ueberlingen der Schweiz nicht. Der beſte wurde ernannt; Heinrich von Bubenberg, Ritter, Herr von Spiez, Schultheiß der Stadt Bern.

Von beyden Räthen ſeiner Stadt (gewohnt, in großen Sachen über das edelſte und nöthigſte alle Gefahr zu vergeſſen) wurde der Schultheiß zu dem verlangten Spruch angewieſen. Als er alle Urkunden wiederholt geleſen, bey geiſtlichen und weltlichen, gelehrten oder nur biedern Männern, zu Stadt und Land, Rath genommen, und mit jenem Verſtand, welchen er in ſo langen ruhmvollen Zeiten [622]) in den Geſchäften ſeiner Stadt geübt, und der beym letzten Frieden [623]) und oft ſeither [624]) von allen Eidgenoſſen wie ein Leitſtern geehrt worden, die Lage der Sache einen Monat lang überlegt, ſetzte Bubenberg nach Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen einen Tag [625]); ſchwur, ſprach, und erklärte **Peter Goldſchmids** und **Itel Redings Urtheil für beſſer**, den in Frage ſtehenden Bund unrechtmäßig, todt alſo und ab [626]).

Der ſeit Friedrich, Grafen zu Tokenburg, unter mannigfacher Wendung und Oeſterreichiſcher und Franzöſiſcher Theilnahme, bis in das funfzehnte Jahr [627]) blutig und verwüſtend geführte Krieg nahm, wie die größten Karls XII. und Friedrichs [628]), ohne eine bedeutende Aenderung im Länderbeſitz [629]), am dreyzehnten July des vierzehnhundert und funfzigſten Jahrs dieſes Ende.

Drittes Kapitel.

Vollendung des Friedens.

Der Gang des Rechtshandels, welcher in dem Frieden zu Coſtanz zwiſchen Oeſterreich und der Schweiz beſtimmt worden [1]), verwickelte ſich durch Umſtände, von deren Erfolg die Beylegung der innern Streitigkeit großentheils abhieng.

Das Haus Oeſterreich ſetzte vor dem Bürgermeiſter und Rath von Ulm zu Recht, ob durch gewaltſame Beſitznehmung faſt aller [2]) ſeiner im Aargaue gelegenen Lande und Rechte und vieler in dem Thurgau [3]), vieler im Buchsgau 4), durch Berns neuerliche Einnahme der Burg Schenkenberg 5), durch der Appenzeller Gewalthandlungen im Rheinthal, durch die Vorfälle im Gaſter 6), die Eidgenoſſen ſich nicht mehr als Eines Friedensbruchs ſchuldig gemacht? Da erſchien Graf Hanns von Thierſtein, deſſen Großvater bey Sempach, deſſen Vater bey Näfels fiel, ein alter herrlicher Ritter, Landvogt für Oeſterreich zu Sundgau und Elſaß, und Friedrich, ſeines Bruders Sohn, den durch Soloturn erlittenen Verluſt der Burg ihres Namens und des Schloſſes Falkenſtein zu beklagen 7). Graf Heinrich von Werdenberg Sargans, deſſen Vater die Schlacht bey Näfels verlor, dem ſein langes Leben in immer neuem Kampf wider die Volksfreyheit ſorgenvoll verfloß, und in deſſen gefährlich verwickelten Verhältniſſen zweydeutiges Benehmen kaum zu vermeiden war, brachte an, daß Schwytz und Glaris Oeſterreichiſche Hinterſaſſen ſeiner Herrſchaft 8) in Landrecht genommen, und als er nicht erlaubte, wider Oeſterreich von ſeinem Lande Gebrauch zu machen 9), daſſelbe eingenommen und die Stadt während einer Friedenshandlung angezündet haben 10). Wolfhard Freyherr von Brandis, Pfandherr zu Vaduz, auch er ein Greis, welcher ſein altes Geſchlecht 11) mehr und mehr aus der Schweiz in die Nähe der Tiroliſchen Vettern zog 12), beſchwerte ſich, daß, da er die Oeſterreichiſchen Leute im Sargans übernommen 13), die Schweizer dieſes nicht geachtet 14), und die Appenzeller, mit denen er in Friede war, ohne weiters wider ihn ausgezogen [15]); vergebens habe er jenen Recht geboten; der Hauptmann der letzteren [16]) habe ſeine Vorſtellung zerriſſen und mit Füßen getreten. Wilhelm von Grünenberg, Ritter, aus einem alten Aargauiſchen Geſchlecht, welches in den Schweizer Kriegen, wie andere, nach und nach ſeine Güter verlor [17]), er ein thätiger, erfahrner Mann, klagte über Bern und Soloturn, daß ſie ſeine ausgeplünderte Rüſtkammer ihm nie erſetzt, die Stammburg [18]) verbrannt, die unüberwindliche Treu ſeiner Leute zu Aarwangen [19]) mit Verluſt einer Weide und neuem Brückenzoll beſtraft, in allem ihm zuwider geweſen [20]), und endlich den Stein Rheinfelden, ſein Pfand von Oeſterreich [21]), eingenommen. Im Namen ſeiner Baſe Magdalena forderte Herrmann von Eptingen, ihr Gemahl, die hohen Gerichte und andere Rechte zu und um Eriswyl von den Bernern [22]). Auch vermeinte Rudolph von Landenberg Greiſenſee durch Oeſterreichs Schutz die Herrſchaft Aarburg zu gewinnen; Aarburg war von Oeſterreich den Edlen Kriech verpfändet [23]), er hatte derſelben Erbtochter; im Unglück zur Zeit des Coſtanzer Conciliums hatte ſein Schwiegervater durch Standhaftigkeit ſich ausgezeichnet [24]), zuletzt aber und ſehr ungern um zweytauſend Gulden [25]) die Burg den Bernern überlaſſen. Andere ſtellten vor, daß die Appenzelliſche Wuth weder Friedſertigkeit noch Verträge geehrt; dieſes erfuhren auf Rheinegk die Peyer [26]);

Caſpar Herr von Bonſtetten, ein guter Mann, auf Sar, dem Schloſſe ſeiner Gemahlin 27). Endlich bejammerte Lauffenburg die harte Plünderung der Frikthaliſchen Dörfer 28) und die Belagerung, Rapperſchwyl den vieljährigen Druck, dem ihr Stadtweſen erliege. War nicht ſie die geehrte Hauptſtadt, hier Fiſchenthals, dort der Höfe 29)? Ihr war die lange Brücke 30), der Brückenkopf 31), die anmuthige **Uſnau**; hatte ſie nicht ein bindendes Marktrecht 32)? und über die oberen Waſſer mit allen Anwohnern Einung 33)? Manche Hirtengegend erkannte jährlich an ihre Burg Lehenſchaft oder Schutzrechte 34); welches alles vornehmlich Schwytz, doch auch andere 35), bald mitten im Frieden, bald in unerklärtem 36), boshaft 37), unmenſchlich 38) geführtem Krieg den Rapperſchwylern entriſſen, weil ſie ihren Stiftern, Beſchützern und rechtmäſſigen Herren 39) mit treuem Dank zugethan war! Dieſes alles, und was dem Grafen von Thengen begegnet 40) und ſelbſt ſeit dem Frieden gewaltſam durchgeſetzt werde 41), klagte Oeſterreich.

Die Schweizer führten viele Beweiſe 42), wie Handel 43) und Wandel zur Friedenszeit durch Gewalt, Bosheit und Muthwillen 44) ungeſtraft 45) geſtört, im Krieg weder Stillſtand 46) noch Neutralität 47) beobachtet wurde. Hiedurch glaubten ſie alles erklärt und gerechtfertiget. Sie ſetzten es auf den Pfalzgrafen, Kurfürſt Ludewig, zu Recht. Er ſprach nicht. Was der

Haß, was der Krieg verübt, hatte ſich wechſelsweiſe beſtraft. Jeder Dienſtmann half ſich nach den Umſtänden. Man war nicht ſchwach genug, Anſprüche aufzugeben, und es fehlte an Kraft, ſie durchzuſetzen; ſo daß der Krieg des Hauſes Oeſterreich und der Schweiz viemehr entſchlief, als geendiget wurde [48]).

Die Ausgleichung Oeſterreichs mit Baſel behandelten vier Schiedrichter [49]) unter Obmannſchaft Friedrichs ze Rhyne, Biſchofs daſelbſt. Schwer erhob Oeſterreichs Klage der Edelknecht von Enzenberg [50]): „Die Baſeler, voll Eigennutz und Uebermuth, haben, als man die Frankfurter Meſſen noch ruhig bezog, die herzoglichen Zollſtädte und Geleite übervortheilt [51]); und andere vermocht, ſie zu umgehen [52]); durch unbefugte Schirmertheilung, durch Verweigerung gerichtlicher Mahnungen den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt [53]), und dem Zwang ihres Stabs unbillige Ausdehnung gegeben [54]); ſie haben zur Zeit des Conciliums dem Landmann durch ſchwere Zölle den Vortheil des Marktes entriſſen [55]); bey dem Anzuge der Armagnaken die Fliehenden mit ihrem Vermögen gelockt, dieſes behalten, jene aus der Stadt gejagt [56]); die Armagnaken verproviantirt, ihnen den Raub abgekauft [57]); an dem Krieg der Schweizer lebhaft Antheil genommen [58]), ſie mit Pulver und Büchſen [59]) und geraubtem Proviant verſehen; man übergehe die Waldfrevel, was die Dienſtmannen gethan [60])

„und wie ſie den unſchuldigen Meyer von Altkirch gefoltert; haben ſie nicht, vor dem Krieg, Leute auf „Mordbrand gedungen [61]? ſelbſt ihn geübt? an geweiheter Stätte [62], mit vielem Raub nicht nur an „Korn [63], ſondern geheiligten Koſtbarkeiten [64]?"

Da erwiederte Doctor Heinrich von Beinheim: „Ihrem Gewerb und Handel ergeben, habe Baſel ruhige „und die gutwilligſte Nachbarſchaft gehalten; oft „wäre dem Fürſten mit unverzinslichen Geldſummen „geholfen worden [65]. Hiefür ſey man durch den gehäſſigſten Ueberdrang bezahlt worden; worüber eine „Eidgenoſſenſchaft mit anderen Städten habe müſſen „gemacht werden [66]; Friedensſchlüſſe haben den Krieg „geendiget [67], Neid und Haß ihn erneuert, und fremde Nationen über das Vaterland gebracht; ſo lang „dieſe Quelle fließe, ſey vergeblich, den und den Artikel auszugleichen."

Die Oeſterreicher läugneten die Werbung der Armagnaken [68]; es habe ſich von ſelbſt gefügt, daß der König dieſes Volks eben zu der Zeit ſich entladen wollte, als Herrſchaft und Adel durch Schweizeriſchen Troz hülflos unterdrückt wurden; letzteres habe bey S. Jacob Gott geſtraft [69].

Dieſer durch Schriftwechſel verzögerte Rechtshandel wurde durch den Ueberfall von Rheinfelden gebrochen [70]. Dieſe Schweizeriſchgeſinnte Stadt war in Gewahrſame von Baſel, Bern und Soleturn, welches während der Friedenshandlung nur durch die Gegenwart Eines Wachthabenden von jedem Ort bezeuget wurde. Hiedurch wurde die Beſitznehmung des Pfandrechts verzögert, welches Oeſterreich zu Gunſten Wilhelms von Grünenberg von dem zerſtörten Stein auf die Stadt übertragen. Der Ritter, ungeduldig, beredete Hannſen von Rechberg, deſſen Kühnheit, Liſt und Schweizerhaß nicht gern ruhete, Rheinfelden für ihn einzunehmen 71). Froh geſellte ſich Thomas von Falkenſtein zu einer That, wie jene zu Brugk. Sie nahmen Blumeneck und Harſtatt zu ſich 72). Herrſchaft und Ritter bereiteten ſich, von dem Glück Gebrauch zu machen 73); Wilhelm Felga, Ritter, Schultheiß von Freyburg im Uechtlande, welcher überall den Bernern Feinde ſuchte, gab Hoffnung Franzöſiſcher und Burgundiſcher Hülfe 74); Wahrnehmungen beunruhigten das Land. Früh unter dem Gottesdienſt eines feſtlichen Tages erſchienen bey Rheinfelden holzfahrende Schiffe 75) und eine beſcheidene Zahl Männer in langen grauen Röcken 76). „Pilgrime ſind es“ ſprachen die Schiffer, „ſie kommen von der gnadenreichen Frau in den Einſidlen, und wollen hier zu Mittag ſpeiſen.“ Dieſe redeten ſo; etliche zollten; alle landeten im Thor, warfen die Mäntel von ſich; die Harniſche blinkten. Da wurden die Zöllner, die Wächter erſchlagen; unter dem Holz im Schiff ſprangen hundert und zwanzig Bewaffnete hervor; aus benachbartem Hinterhalt ſprengte mit

der Staatseinkünfte. Die unter dem letzten caſtilianiſchen König veräuſſerten Krongüter wurden einem,
n. C. 1480. dem Landtag zu Toledo abgezwungenen Schluſſe gemäß, durch eine Commiſſion, wobei ein Hieronymit präſidirte, reducirt.

Don Pedro IV. hatte in Arragonien einen Zweig des Domanialertrages beſonders ergiebig gemacht: es war ſchon unter den Römern die Wolle der ſpaniſchen Schaafe durch die Miſchung africaniſcher Widder veredelt worden; dieſem Beiſpiel folgte mit unerwartet großem Glück Don Pedro. Die von ihm eingeführte Behandlung der Schaafe ahmte in Caſtilien Ximenez nach, der auf Mendoza Miniſter wurde. Seither wird Spanien von fünf Millionen Schaafen durchzogen; fünf und zwanzig tauſend Hirten leiten die Heerden. Zehentauſend Schaafe ſind eine Heerde; jede iſt in zehen Stämme getheilt. Man rechnet den jährlichen Ertrag eines Schaafs auf 24 Reale, wovon ein vierter Theil des Königes iſt. Alle Heerden waren urſprünglich ſein; die letzte wurde von Philipp II. verkauft: Noch beſtehen die Geſetze, noch der Rath, über „die „große Heerde des Königs.“ Jährlich ziehen die Schaafe von den Quellen des Duero und Ebro in vierzig Tagen anderthalbhundert Stunden weit in die Länder gegen Mittag. Auf ihrer Straße zwiſchen Feldern, Gärten und Weinbergen iſt ein wenigſtens neunzig Schuhe weiter Raum überall offen. Alles iſt, wie in den Alſechshundert Grünenberg an die Stadt 77). In dem Augenblick brach über die Rheinfelder mannigfaltiges Unglück los, indem, wer in den Gaſſen war, erſtochen 78), die Obrigkeit gefangen, und, indeß der von der Mauer, der in den Rhein ſprang, überall geraubt, alle Schandthaten verübt, endlich die Elenden mit ihren Weibern und Kindern ohne Zehrpfennig aus der Stadt geſtoßen wurden 79). Spottend vertheilten die Krieger ſich das Gut; jedem wurden dreyhundert Gulden 80). Die Vertriebenen fanden zu Baſel in Armenanſtalten 81) und bey Bürgern Aufnahme. Auch dieſe Stadt wurde alſobald feindlich behandelt; endlich befehdet 82). So vereitelten die Ritter den großen Lindauiſchen Friedenstag 83).

Hierauf waren ſie ohne Nutzen unmenſchlich 84) und führten den Krieg auf die Art, welche erbittert ohne zu entſcheiden. Gerecht wird Krieg durch Noth, und edle Kriegsmanier iſt die, wodurch er am ſchnellſten geendiget wird. Dieſe, ſelbſt gegen Entwafnete mit größter Härte 85), ſelbſt gegen Unſchuldige 86), überhaupt auf eine verruchte Art 87) geführte Fehde wurde durch der Baſeler Thätigkeit 88), Muth und Kühnheit ſchnell geſchloſſen. Sie ſchlugen Rechberg 89), verwundeten Thomas von Falkenſtein 90), ſtraften Grünenberg 91) und ließen ſich durch keine Vorſtellung 92) noch Drohung 93) von Herrmann von Eptingen abhalten, der die Stadt höhniſch mit ſeinem Hunde gefehdet 94). Dafür ſahen ſeine Augen die Flammen ſeiner Burg, der hohen Blochmund am Blauen, und er und die Seinigen mußten in feindlichen Kerker wandern [95]). So ſehr zürnte der Bürger, daß er die mäßigende Leitung ſeiner Obrigkeit verſchmähete [96]). Um ſo eilender ſchloſſen die Fürſten, Biſchof Friedrich und Markgraf Jacob [97]), durch Spruch und Vergleich, den Frieden zu Breiſach [98]).

Den Baſelern wurde zugegeben, daß, ſeit Verpfändung der Aemter Pfirt, Altkirch und Landesehre [99]), in Zöllen, Geleit und Handelsweſen viel geneuert worden, das (wie zu Sundgau, Breisgau und überall auf dem Wald) wieder werden ſoll wie zuvor; wie ſonſt, ſo ferners, ſey was an Zinſe oder Zehnten erweislich Baſelergut iſt, zollfrey; auch bleibe die alte Freyzügigkeit, inſofern einer nicht als eigener Mann [100]) oder Beſtallter [101]) einen nachjagenden Herrn hat; man ſoll auf alle Weiſe einander zur Gerechtigkeit helfen [102]); in Wald, Wildbahn, Waſſer, Steinbrüchen und allem Gut wird jeder in urkundlichem Beſitz beſtätiget; auf daß der Friede vollkommen ſey, übernimmt jeder Theil die Befriedigung ſeiner Angehörigen; einige in ordentlichem Rechtsweg anhängige Sachen bleiben in deſſen Form [103]), andere zwiſchen Oeſterreich oder Oeſterreichiſchen Städten [104]) werden zu Austrag auf den Biſchof [105]) oder gütliche Uebereinkunft [106]) ausgeſetzt. Kriegsanſprachen [107]) läßt man fallen. Alle Straſen 108) und Waſſer 109) werden ungeſtörtem Handel und Wandel wieder geöffnet; auf daß Baſel ſelbſt ſicherer ſey 110), nimmt Oeſterreich das verpfändete Sundgau 111) wieder zu eigener Hand, und hiezu als Darlehn von der Stadt ſechs und zwanzig tauſend Gulden 112).

Auf denſelbigen Tag wurden die Verhältniſſe der Stadt Rheinfelden beſtimmt 113). Aus den Trümmern der Raurachiſchen Auguſta 114) unter dem Schutz des benachbarten Steins entſtanden, von dem Mannsſtamm ihrer Grafen 115) auf ihre weiblichen Erben von Zäringen, nach dem Ausſterben der Herzoge an das Reich 116), durch Verpfändung Ludewigs von Bayern an das Haus Oeſterreich 117), durch König Sigmunds Unwillen wieder zum Reich 118) gekommen, war jetzt ihre Lage ungewiß, weil der Oeſterreichiſche Kaiſer Friedrich ſolche Orte an ſein Haus zurückzog 119), und ſie war in äußerſtem Elend ſeit Rechbergs vorjähriger That. Sie wurde, Oeſterreich zu Gunſt, ihrer Reichspflicht und dem Schweizeriſchen Schirmbündniß entlaſſen 120); der Herzog verſprach die Herſtellung der verſtoßenen Bürger und ihrer Stadtverfaſſung 121). Als die Adelichen, welche ſie eingenommen, dieſes hörten, zerbrachen ſie alle Fenſter, Thüren und Ofen, luden das Hausgeräthe auf Wagen, und ließen die Elenden zum Wiederbeſitz der verwüſteten Häuſer, Gärten und Felder 122).

Der innere und äußere Friede wurde durch folgende Begebenheiten befeſtiget.

Innerlichen Krieg hatte die Tokenburgiſche Erbſchaft, Wiedererwerbung der Habsburgiſchen Stammgüter die Theilnahme Oeſterreichs veranlaſſet.

Was in Helvetiſchen Landen Tokenburgiſch geweſen, blieb den Erben des Grafen; ſie und ihr Volk hielten Landrechte mit Schwytz und Glaris 123), wodurch Herrſchaft und Freyheit neben einander ſicher waren. Uznach und Gaſter hatten die von Raron den verlandrechteten Orten verpfändet 124); da Rechte und Pflichten beſtimmt waren, konnten ſolche Gegenden ohne Schwierigkeit von ihres gleichen regiert werden 125). Je zu zwey Jahren ſandte Schwytz nach Uznach und Glaris auf Windek 126), oder umgekehrt, einen Vogt, welcher von der Herrſchaft eigenen Leuten 127), Alpen 128) und anderen Gütern 129) Zinſe, und von denen, welche nicht zu arm waren 130), Gerichtskoſten nahm; ſo ein Vogt blieb an jedem Ort ſo lang es nöthig war 131), und hielt den Ländern von dem wenigen Einkommen 132) Rechnung. Auf ſo natürliche, unſchuldige Weiſe verbreitete ſich in der Schweiz die Verwaltungsmanier gemeiner Herrſchaften, deren Einwohner in Erniedrigung zurückgehalten 133), nur benutzt, nicht beſorgt 134), und von Männern, die nicht für das Herrſchen gebildet waren, oft, meiſt hülflos, unterdrückt wurden 135).

Die Habsburgiſchen Güter im Aargau blieben unter Bern; in der Grafſchaft Baden, in den Aargauer freyen Aemtern [136]) wurden ſie (durch Theilnahme der Urner [137]) gemeinſchaftlicher als zuvor) von den Eidgenoſſen zu Handen des Reichs verwaltet [138]). Zu Baden ſaß ihr Vogt auf der Burg [139]); ſie verfügten, frey wie die alte Herrſchaft, über die eigenen Leute [140]) und zinsbaren Höfe [141]). In des Reichs-Städten (Baden, Bremgarten, Mellingen [142])) gieng alles herkömmlich durch Schultheißen und Räthe [143]) unter Schweizeriſchem Schutz und Obervorſtande [144]). Schwere Sachen, wie aus der Kriegeszeit [145]), oder über Mißbräuche der Vogtey [146]) kamen vor die auf Jahrrechnung verſammelten eidgenöſſiſchen Boten, welche das Erhebliche abſchiedsweiſe den Orten heimbrachten. Der Revolution unſerer Zeit iſt nichts unähnlicher als die altſchweizeriſche, die alles ließ wie es war [147]), weil die Stifter nur Sicherheit oder gemeinſamen Gewinn, nicht ein Syſtem, ſuchten. Sie folgten dem langſamen, ruhigen, kaum bemerkbaren Gang der Natur; ſtille, dauerhafte Glückſeligkeit bezeichnete ihr Werk; es wäre geblieben, wenn man mit ſorgſam ſchonender Hand es gereiniget, nicht zertreten hätte [148]).

Die Grafſchaft Kiburg, den Zürichern durch Kaiſer Sigmunden vierfach verpfändet [149]), von ihnen, durch Parteygeiſt [150]) erhitzt, größtentheils [151]) abgetreten [152]), wurde durch Herzog Sigmund von Oeſterreich ihrer Stadt wieder gegeben. Der Krieg hatte Zürich eine

Million und ſiebenzigtauſend Gulden gekoſtet [153]); ſo, daß Gelder, welche die Stadt vor kurzem [154]) um vier von hundert bekam, mit ſieben und einem halben verzinſet werden mußten [155]); Krieg, Peſt und mannigfaltiger Jammer hatte über die Hälfte der Einwohner gefreſſen [156]), ſo daß der Preis der Wohnungen tiefer ſank, als ſeit drittbald Jahrhunderten. In dieſer Noth hatte die Stadt an den Oeſterreichiſchen Feldherrn, Markgraf Wilhelmen, eine Forderung von ein und zwanzig tauſend Gulden; dreytauſend waren die Kriegsleute einzelnen Bürgern ſchuldig [157]). Da ließen die Schweizer den Unwillen gänzlich fallen, und betrieben freundlich und nachdrücklich für Zürich die Erſtattung der Gelder, welche ſie zu Führung des Krieges wider ſie dem Feind vorgeſchoſſen [158]). Dieſe Stimmung überzeugte den Herzog, daß der Beſitz von Kiburg nicht ruhig, daß er unfruchtbar und in die Länge kaum zu behaupten ſeyn würde. Alſo gab er ihn auf [159]), um Erlaſſung der Schuld [160]). Dafür kaufte er von Markgraf Wilhelms Gemahlin Eliſabeth (Kunigunda von Tokenburg hatte ſie dem Grafen Wilhelm von Montfort geboren) ihr väterliches Theil an Bregenz und Hohenek [161]). In der That verkaufte er zugleich ſeine Grafſchaft Friedberg und zu der Scheer [162]) und verpfändete die Markgrafſchaft Burgau [163]). Sigmund wußte niemand etwas abzuſchlagen [164]) und war gegen das andere Geſchlecht, welches er über alles liebte, außerordentlich freygebig [165]); ſo daß das Finanzweſen der vordern Lande, ſchon durch Herzog Albrechts Verſchwendung verwirrt [166]), in zunehmenden Verfall kam.

Lang vor Entkräftung des Bundes, welcher den Eidgenoſſen an Zürich ſo ſehr mißfiel [167]), vermittelte dieſe Stadt freundlich eine Fehde, welche vier kühne Männer [168]) acht Schweizeriſchen Orten [169]) angeſagt. Land und Leute fühlten das Bedürfniß, dem verwüſtenden Sturm ungezähmter Leidenſchaft Recht und Friede wieder entgegen zu ſetzen. Andere Friedensſtörungen wurden durch Abſendung des Untervogts von Baden [170]) berichtiget: nach Baſel, um vor Schultheiß und Gericht [171]) Kundſchaft zu nehmen, ob eine durch den Appenzelliſchen Mörder Himmeli [172]) auf alle Eidgenoſſen gebrachte Acht in guter Form Rechtens [173]) abgethan ſey (Rechberg hatte vergeblich geſucht, ſie zu behaupten [174])); an Vogt [175]) und Rath der Stadt Schafhauſen wurde der Untervogt wegen des Wirths eines benachbarten Dorfs [176]) abgeordnet, welcher, trotzig auf eben dieſe Acht, jedem Schweizerfeinde Unterhalt und Unterſchleif gab, aufgefangene Eidgenoſſen in unbefugte Kerker nahm, und die Löſung mit den Menſchenräubern theilte. Der Tod ſtand auf dem Verbrechen der letzteren [177]); aber die Schweizer mußten darthun, daß ſie aus dem Achtbuche des burggräflich Nürnbergiſchen Landrichters getilgt ſeyn, oder nie hätten darein kommen ſollen [178]).

Da ließen die Glarner der Stadt Banner von Zürich, welches in der Schlacht auf dem Silfelde erobert worden war, aus der Kirche entfernen[179]. Die Rapperſchwyler gaben den Glarnern das in der Mordnacht von Weſen geraubte Banner zurück[180]. Da befahlen die von Schwytz dem Landammann Reding, der guten Stadt Ueberlingen einſt erobertes Banner auch nicht länger in der Kirche zu laſſen[181]. Allgemeiner Begierde der Wiederaufkunſt einer biedern Eidgenoſſenſchaft und Nachbarſchaft wich jede Erinnerung der böſen Zeit[182].

Zuletzt blieben die Böcke, Zürichs Vorſechter[183], unausgeſöhnt. Als weder die Stadt ſie verlaſſen, noch die Schweizer vergeſſen wollten, wie oft ihr muthiger Trotz und wie bitter er beleidiget hatte, erſchienen die Böcke vor ihrer Obrigkeit, bittend: „Bürgermeiſter „und Rath möchten, wie bisher, ihnen gute Herren und „Väter, doch nur im Herzen, bleiben, den Frieden dem „Vaterland nicht vorenthalten, und geſchehen laſſen, daß „ſie ſich ſelbſt helfen.“ Hiemit verließen ſie die Stadt, erkauften jenſeit Rheins auf Hohenkrayen ein Schloßrecht, blieben ſtill, erwarteten von der Zeit und guten Worten, die ſie auf jeder Tagſatzung anbringen ließen, auch ihren Frieden; lang, vergeblich, ſo daß Mitleiden und Unwillen endlich ſelbſt Schweizer ihnen zu Fürſprechern machte, und Landammann Frieß von Uri ſich verlauten ließ: „Man konnte ſelbſt neue Feindſeligkeiten,

„man könnte die Gefangennehmung eines großen Eidgenoſſen ihnen nicht übel nehmen.“ Dieſes hörten die Böcke. Es trug ſich zu, daß eben dieſer Landammann in einem Marktſchiffe den Züricher See herunter fuhr. Aus einer kleinen, hinter Bäumen verborgen liegenden Bucht fuhren plötzlich in zwey Nachen viele Bewafnete hervor, die Böcke; ſie riefen: „Ammann „Frieß von Uri, ihr ſeyd unſer Gefangener; fürchtet „nichts!“ Er, redlich, und alſo unerſchrocken, doch erſtaunt, ſagte im Hinüberſteigen: „Es iſt euch gut „rathen, liebe Geſellen; ich aber meinte nicht, daß der „Rath mich treffen ſoll.“ Da er nun, doch wohl und ehrenhaft, auf Hohenkrayen gehalten wurde, ſchrieb er an die Eidgenoſſen. Jetzt mußten ſie den Frieden, welchen ſie nicht geben wollten, um dreyhundert Gulden von den Böcken kaufen. Unmuthig zählte Jtel Reding das Geld ihnen zu, ehrte aber die Unbezwungenen, ſie gelobten Friedenstreu, ſo feſt wie der bisherige Muth [184]). Ihre Geſellſchaft blieb, ſo lang als die Schweiz [185]).

Härtere Rache traf den gelehrten Meiſter Felix Hemmerlin, nicht ſowohl um des Schweizerhaſſes, als der Wahrheitsliebe wegen, durch die er ſich unverſöhnlichere Feinde gemacht hatte. Dieſes veranlaſſet eine allgemeinere Darſtellung. Zu wiſſen wie ein Volk ſich ſchlug und wie es ſich führen ließ, iſt ein Theil ſeiner Geſchichte, der ſich nicht wohl beurtheilen läßt, ohne den, welcher zeigt, wie es dachte und lebte.

Viertes Kapitel.

Von der alten Schweizer Denkungsart und Kenntniſſen.

Der Urſprung aller Geiſtesbildung und Gelehrſamkeit verliert ſich in dunkles Alterthum, deſſen Ueberlieferungen barbariſche Völker mündlich fortgepflanzt, andere ſchriftlich aufgezeichnet, jene geglaubt, dieſe geprüft und bewunderungswürdig bearbeitet, beyde verſchiedentlich entſtellt, große Männer aber von Zeit zu Zeit, hin und wieder, auf lange hinaus, erneuert haben *). Dieſes Schickſal hatten die Begriffe von Gott, von dem Urſprung und Gang der Welt, von dem, was wir ſind, ſeyn ſollen, und werden.

Was im allererſten Augenblick, als auf einer von Kaſchemiriens glücklichen Auen, oder auf einer geſunden Höhe Tibets der Funke göttlichen Geiſts in einen Erdkloß fuhr, der Menſch in ſeiner Seele gefunden; wie er es mitgetheilt; wie oft ſeitdem die Sonne aufgieng, und die lange Arbeit ſeines Geſchlechts, die Art und Folge der Weltveränderungen, und die Zahl der Völker, bis in die Zeiten, von deren Geſtalt durch morgenländiſche Lieder und kaum kennbare Symbole etwas vernehmlich wird, wer vermag, das zu ergründen! Aber nicht das Inventarium, ſondern die Benutzung des Ererbten macht das Glück eines Mannes; eben ſo beſtimmt allein weiſe Anwendung oder Vervollkommnung des angeſtammten Ideenſchatzes den Werth und Ruhm pen, Trieb der Natur; auch ohne Hirten würden ſie auswandern, und die geliebten Weiden finden.

Unter dem Könige Alfonſo XI. von Caſtilien und Leon, in dem Kriege, den er bei Algezira wider den merinidiſchen Fürſten Abu Hafs führte, kam die Alcavala, die große Steuer von allem was verkauft wird, mit Bewilligung der Reichsſtände auf. Dieſer Abgabe ſind alle Producte der Erde und menſchlicher Kunſt unterworfen; ſie wird auf zehen Procente berechnet. Die Einnahme hat unzähliche Beamten und öftere Durchſuchungen verurſachet, welche der Freiheit im Privatleben äuſſerſt beſchwerlich ſcheinen. Ein Theil der Alcovala iſt der Salzhandel: jedes Dorf iſt genöthiget, eine gewiſſe Menge zu kaufen; was nicht verbraucht wird, darf nicht wieder verkauft werden; um den Preis hoch zu halten, ſind Salzgruben zerſtört worden; von anderen werden die Zugänge bewacht.

Kap. 9.

America.

Unerwartete Reichthümer gab den katholiſchen Königen die Entdeckung der neuen Welt. Seit hundert Jahren beſchäftigten ſich Männer von großem Geiſt und ſeltenen Kenntniſſen mit Unterſuchung der Meere, welche bequemer oder kürzer als durch Aegypten nach Oſtindien leiten könnten. Es hatte ſich eine Sage erhalten, wie vor ſiebenhundert Jahren, als die Araber eines Volks. Die ewige Ordnung iſt, daß der Geiſt den Körper beherrſche. Die geiſtreichſte Nation war immer die erſte; bis da ſie ſich vernachläſſigte, das Uebergewicht an eine ſtärkere fiel. Auch dann überwältigten die Reſte ihrer Geiſtesarbeit den rohen Sieger; der politiſche Untergang vernichtete ihren Namen und ihren Einfluß nicht; wo Licht und Feuer, da iſt Leben.

Alle tranſalpiniſche Gelehrſamkeit iſt von den Römern, die Römiſche von den Griechen, von den Hebräern, bey welchen beyden Völkern ſie ſich in unbekannte Zeiten verliert. Moſes und Homer ſind keine Elementarſchriftſteller; ihre Werke tragen einen Stempel der Vollendung, als Reſultate mannigfaltigen, frühern Fleißes. Ohne bekannte Vorgänger, ohne unmittelbare Nachfolger 2) ſtehen ſie in einſamer Majeſtät da. Eben ſo bewunderungswürdig iſt in dem älteſten Griechiſchen Geſchichtſchreiber die nach ihm unerreichte Vollendung der Kunſt ſeiner Anlage und ſeines Vortrags 3) und jene Fülle wahrhafter, wichtiger Nachrichten, deren Gehalt bey jeder neuen Unterſuchung ſteigt 4). So unterrichtet und geleitet, unter dem glücklichſten Himmel, im Schoße der freygebigſten Natur, voll Sinn für alle Arten ihrer Schönheit, in zwangloſen Verfaſſungen und Sitten, ausnehmend geſchickt in Veredlung eines jeden Stoffs, und der Bruchſtücke fremder Weisheit, bildeten die **Griechen** ihre Litteratur, Roms und unſere Lehrerin und Luſt, aller menſchlichen Weisheit vortrefflichſte Schule. Höher, weit rauher, nicht ſo mannigfaltig, eben ſo wirkſam, war Iſraelitiſche Art und Kunſt. Durch eine mehr als tauſendjährige Sammlung 5) von Originalwerken 6) lehrte ſie, daß der Selbſtſtändige 7) allein Gott, hierauf milder, daß Er Erbarmung und Liebe iſt. Rom, der Welt Königin, hatte (in Ermangelung des den älteren Völkern eigenen Ueberlieferungsſtoffs und des feinern Griechenſinns) eigenthümliche Weisheit in dem ihr von dem Weltgenius 8) angewieſenen Geſchäfte der Weltregierung 9). Was dem Religionsbedürfniß die Bibel, was der Menſchenbildung die Griechen, das wurde Roms Geſetzgebung 10) für Anordnung bürgerlicher Geſellſchaft; nicht ein Werk ein für allemal, nicht eine der Vervollkommnung unbedürftige Vorſchrift, oder ein Markſtein, der die Fortſchritte des Geiſtes begränze; aber Wegweiſerin, Vorbild, Arbeitsthema, eine Säule zur Anknüpfung des leitenden Fadens. Denn, ſo drückend, hemmend, endlich entweder betäubend oder unerträglich, das Herumtreiben in einerley Kreiſe iſt 11), ſo mißlich iſt der Weg zwiſchen ſchauerlichen Abgründen ohne andere Leitung als trügeriſche Irrwiſche der Phantaſie. Bey der Kürze des Lebens iſt gut, zu haben, wovon man ausgehen könne; da dem größten Theile der Menſchen zu eigenem Gehen wo nicht Kraft, doch Muße fehlt, ſo iſt gute Haltung wünſchenswerth, dieſe aber in dem Vorarbeiten zu finden, wodurch ſeit ſo vielen Jahrhunderten in Europa 12) blühende Staaten und nicht nur troſtbedürftige Menge, ſondern auch höherer Geiſtesgenüſſe empfängliche Männer befriediget, oder weiter geführt worden ſind.

Als durch die Folge tyranniſcher Verwaltung die Herrſchaft Roms nach langer Entkräftung untergieng, begnügten ſich die Sieger mit gewiſſen Bruchſtücken der alten Weisheit, welche im erſten und zweyten, im alten und neuen Rom 13) und einigen geweihten Winkeln der Erde 14) erhalten und ihnen, obwohl unvollkommen, vorgetragen wurden. Da ereignete ſich, daß das Religionsbuch allem Volk Summe des Wiſſens und Vorſchrift ward, und bey dem Uebertritte der neuen Staaten aus Germaniſcher Einfalt in künſtliche Formen das Geſetzbuch zu Hülfe genommen wurde, ehe bey erreichter Fülle eines gewiſſen Wohlſtandes Gefühle ſeiner Bedürfniſſe entſtanden, und Litteratur ſich dem Ideenkreiſe anſchmiegte.

Die Erziehung des Nordens 15) bekam durch zwey Umſtände einen Aufhalt.

Im alten Süd war die Weisheit, entſproſſen in Haynen der Stammältern, in freyer Natur, ohne Zwang, hoch wie Libanons Ceder, oder wie die holden Blumen des Joniſchen Gartens, lieblich erwachſen; eine Frucht der ſchönſten Stunden großer Volksbefreyer oder froher Weiſen. Unſere Väter, über den Trümmern einer verwüſteten, verdorbenen Welt, empfiengen für den rauhen, hohen Geſang ihrer Heldenzeit Lehren, die, ihren Geſchichten, Landen und Begriffen fremd, durch Schrecken dieſer und jener Welt aufgenöthiget, aber durch keine Zuchtmeiſter ſo einheimiſch wurden, als wenn ſie bey ihnen erwachſen wären 16). Doch, die ausländiſche Religion und Geſetzgebung hatte in der Natur, Erfahrung und den Bedürfniſſen gute Gründe. Sie konnte dem Verſtand unſerer Väter faßlich, und ihren ideenarmen, offenen Seelen eingepfropft werden. Aber die eine und andere wurde von den Lehrern ſelbſt nicht verſtanden. Die chriſtliche Lehre, deren Hauptſumme, Vertrauen auf Gott 17) und Liebe der Menſchen 18), dem edlen Held 19) ſo gut als dem Taglöhner gefallen mußte, lag unter einer Laſt außerweſentlicher Beſtimmungen, worüber der Geſichtspunct des Stifters, bald nachdem er die Welt verließ 20), vergeſſen ward. Die meiſten Lehrer, ohne äſthetiſche Bildung, für den Geiſt morgenländiſchen Alterthums und der Reformation Jeſu ohne Sinn, und in völligem Widerſpruch mit der Natur, ſuchten Größe in Uebertreibung. Eben ſo irrig wurde die Auslegung des Rechts, durch die Unkenntniß des echten Lateins und Römiſcher Geſchichte 21). Ueberhaupt (was zur Warnung dient) waren viele Gelehrte der mittlern Zeit an Geiſt und Fleiß den größten aller Zeiten gleich, aber ohne wohlthätige Wirkung für Zeitgenoſſen und für die Nachwelt verloren, weil ſie für bodenloſe Tiefen ſelbſtgemachter Theorie den Weg der Erfahrung und Beobachtung verließen, und unbekümmerkt um den Sinn der Verfaſſer, aus Texten der Schrift und des Rechts herausfolterten, was ihnen gefiel.

Alle dieſe Hirngeſpinſte, ohne Grund im Alterthum, ohne Verhältniß zur Gegenwart, gaben weder guten Stoff für Wiſſenſchaft, noch geſunde Nahrung für bildungsdürftiges Volk. Die Gelehrten und die Menge (die Werkmeiſter 22)) und die Materie, die Lehrer und die zu belehrenden, Leib und Seele) wurden ſich fremd; jeder Theil, ohne auf die anderen zu achten, gieng ſeinen Weg, und keiner führte zu Weisheit und Glückſeligkeit, ſondern durch düſtere Schatten 23)) in haltungsloſe Luftreviere, oder in Wildniſſe roher Sinnlichkeit. Hiedurch geſchah, daß, obwohl endlich 24)) nach und nach 25)) richtigere Bahn getroffen worden, die Kenntniß deſſen, was jeder iſt, ſeyn ſoll und werden kann 26)), ſelten blieb. Darum hielt man einerſeits Fehler, Mißbräuche, Lügen, das Böſe, für Grundfeſten der Gerechtigkeit, Wahrheit und Sittlichkeit. Anderſeits blieb die vernachläſſigte Menge ſchmeichelnder Verführung preisgegeben. So wurde das gemeine Weſen von ganz Europa (der für Menſchheit und Nachwelt koſtbare Schatz alter und neuer Sicherheitsanſtalten und Bildungswerkzeuge) in außerſte Gefahr gebracht.

Bey den alten Schweizern, im Anfang der Freyheit, war leſen und ſchreiben etwas nichts gewöhnliches 27)); die Erfahrungen und Erinnerungen der Vater kamen (wie die Druidenweisheit oder wie Homers Geſänge) ungeſchrieben auf die Enkel [28]). Ruhiges Hirtenleben auf einſamer Alp, in reiner Luft, unter höherm Sternenglanz, und Erſcheinungen großer, wunderbarer Natur, das war ihre Schule. Dieſe Abgeſchiedenheit iſt nicht fähig, neue Begriffe zu erzeugen [29]); deſto feſter hält man auf angeſtammte. Sie durchdringen die Seele [30]). Daher wurde für die urſprüngliche Freyheit und Brüderſchaft bey weitem am tiefſten zu Schwytz gefühlt. Dieſes gab ihnen den Stolz, gerecht [31]) und wahr [32]) zu ſeyn. Die Ehre des Nationalnamens iſt zuerſt im Hirtenlande empfunden worden [33]). Dieſes Selbſtbewußtſeyn machte ſie den Feinden zum Schrecken und entzündete nicht allein in den Glarnern, in den Appenzellern [34]) und in Hohenrhätiens rauherm Volk [35]) die Begierde, mit ihnen und wie ſie zu ſeyn, ſondern gab in Europa der kleinen Schaar Namen und Rang [36]). Schwere auswärtige Händel überließen ſie den Landeshäuptern [37]); in inneren Anordnungen, in öffentlichen Verträgen bewieſen ſie Vorſicht, Ueberlegung und Biederſinn [38]). Froh ſtiller Unabhängigkeit in der Alp, ohne andern Ehrgeiz als weſſen Heerde die ſchönſte, weſſen die Königin der Heerde ſey [39]), von ihrem freundlichen, dankbaren Vieh [40]) wie wohlthätige Götter geliebt [41]), verlachten ſie der Stadtleute unwiſſende Verachtung des Hirtenlebens [42]) und ſtellten Fremden die vergnügliche Alpenfahrt Schauſpielsweiſe gern vor [43]). Wenn auf einem prachtvollen Tage, wie dort in Coſtanz, vor den Augen der Großen des Reichs, die Kuh bey dem Anblick der Geſandten von Schwytz in gewohnte ſchmeichleriſche Freude ausbrach[44], ſo vergaben ſie der Unbekanntſchaft mit ihrem Lande die Verwunderung, die Urtheile[45], welchen der Hirt überall, allezeit, ausgeſetzt war[46]. Ihre kraftvollen rieſenmäßigen Körper[47], an welche die feindlichen Helden und Gelehrten erſtaunt hinaufſahen[48] und die der Herzog Viſconti wie Naturwunder betrachtete[49], ihre Wuth, ihr Stoß in der Schlacht[50] und ihre unüberwindbare Freyheit[51] bewieſen, daß weder die weibiſch geglaubte Hirtenarbeit[52] noch Unmäßigkeit ſie entmannte[53].

Dennoch waren die Schweizer und Schwaben, zum Theil wegen der Sitteneinfalt, welche nichts verbarg[54], vor den meiſten damaligen Völkern als die bekannt, bey welchen die Uebertretung der Keuſchheitsgebote am häufigſten vorkomme[55]; ſo daß die Sterndeuter es aus Conſtellationen zu erklären ſich bemühet[56]. Die Urſachen lagen in ihrer Kraftfülle, der Nahrhaftigkeit ihrer Speiſen[57] und in ihrer Denkungsart. Unredlichkeit, Verleumdung und Uebervortheilung ſchienen ſündhafter, als eine Befriedigung des ſich ſelbſt verzehrenden Triebes[58]. Uebertretungen dieſer Art ſchienen leicht abzubitten; wenig wurde dawider geprediget[59]. Bey dem vielfältigen Kampf ſehr unvollkommener Geſetze mit dem Hang der Natur begnügten ſich die Sittenlehrer, daß Anſtand beobachtet wurde; Könige und Fürſten, Biſchöfe [60]), Aebte, Geiſtliche [61]), ſelbſt Nonnen, wenn ſie ſolche Fehler begiengen, wurden mehr um Unklugheit als um die Sache getadelt [62]) und Härte der Strafen gemißbilliget [63]). Verderbliche Folgen der Unmäßigkeit waren ſelten oder zufällig [64]), von dem veneriſchen Uebel kaum Verboten [65]). Die Unenthaltſamkeit wurde theurer, nachdem die Officialen des Biſchöflichen Hofes zu Coſtanz, wo alles mit wenigen Zeilen um vier Pfennige abgethan war, zur Zeit der Kirchenverſammlung von Römiſchen Canzleyübungen unterrichtet, anfiengen, weitläufige Urkunden zu ſtellen [66]), dieſelben auf Pergament zu verzeichnen [67]) und mit Sigillen zu behängen [68]). Dieſe Miſchung des Eigennutzes mit Grundſätzen, welche aus guter Meinung und Eitelkeit übertrieben, und nie recht aus einander geſetzt worden, erhielt über dieſen Theil der Sittenlehre dunkle Begriffe, wodurch bald Verderbniß befördert, bald durch unmenſchliche Schreckniſſe Lebensfreuden getrübt, der Geiſt unterjocht und die Todesſtunde ſchwer gemacht wurde [69]).

Wenige und unlautere Quellen menſchlicher Weisheit waren offen, und über das Religionsweſen kampften, in dieſer alten Schweiz, verſchiedene Meinungen.

Die Schriften der Griechiſchen und Römiſchen Weiſen waren den Gelehrten bekannt [70]), aber die thörichten Hiſtorienbücher, die widerſinnigen Schulſtudien und allzu verſchiedene Sittenbildung hinderten ſie, den Geiſt der alten Welt aufzufaſſen. Die morgenländiſchen Mähren von Salomo und Alexander ſind nicht abenteurlicher als was von ihnen hier geglaubt wurde [71]. Des milden Aeneas göttlicher Sänger war den gröſſern Theil ſeines Ruhms der Meinung ſchuldig, daß er (des Kaiſers Auguſtus Reichscanzler) im Beſitz aller dienſtbaren Dämonen geweſen, die in Salomo's Zauberflaſche gebannt waren, und unter andern die Grotte des Pauſilipo auf einen Wink durchbrochen hätten [72].

Hanns Fründ, Landſchreiber von Schwytz, Itel Redings Freund, ſuchte die Sagen von der nordiſchen Abkunft ſeines Volks [73]) durch eben ſo fieberhafte Träumereyen [74]), als Ricordano Maleſpina die Florentiniſchen Hiſtorien [75]), dem Römiſchen Geſchichtskreiſe anzuknüpfen; indeß der Kirchherr des Paradieſes [76]), Elogi Kiburger, von der zwölf Gemeinden um den Wendenſee [77]) gemeinſamen Tempel, von des Thurms Strätlingen [78]), von des goldenen Hofes zu Spiez romantiſchem Glanz [79]) alte Ueberlieferungen den Burgunder Geſchichten anſchloß. Dieſe Arbeiten hatten das Verdienſt eigenthümlicher Beziehung auf den Ideenſtoff und die Verhältniſſe der Nation; die ältere und ausländiſche Weisheit ſoll jenen befruchten helfen, und nicht vertilgen; keinem Volk iſt gedeihlich, was nicht aus ſeiner Natur hervorgeht. Löblich alſo der Fleiß der Landſchreiber von Schwytz [80]) und Glaris [81]), des

Schwytzeriſchen Landammanns Wagner [81 b]), des Stadtſchreibers von Rapperſchwyl [82]), die jenen ſchweren Züricher Krieg aufgezeichnet, des Baſelſchen Zunſtmeiſters, welcher beſchrieb, wie glorreich die Schweizer an der Birs geſtorben [83]), und des Stadtſchreibers von Lucern, der die Urkunden ſeiner Stadt in ein ſilbernes Buch zierlich geordnet [84]).

Ueber fremde veralterte Wiſſenſchaft und Hiſtorien bot die alphabetiſche Encyklopädie Biſchof Salomons von Coſtanz [85]) und das Fabelbuch Konrads von Mure, Chorſängers von Zürich [86]), die allgemeinen Begriffe immer noch hinlänglich dar. Die hochgehaltnen Sittenſprüche des Dionyſius Cato [87]) erweckten in Jacob von Soloturn den Gedanken eines ähnlichen Verſuchs [88]). So wie in Sprichwörtern die Volksweisheit war [89]), ſo gefiel ſich die junge Litteratur in Gnomen, Früchten der Lebenserfahrung und Ueberlegung der Alten und Weiſen [90]). Indeß glückte einem Lauſanniſchen Domherrn, Martin le Franc, den Kampf der Tugend und des Glücks und die Vorzüge der Damen [91]) beſſer als alle vorigen und viele ſpätere Franzöſiſche Dichter zu beſingen [92]). Dieſer neue Schwung der Dichtkunſt fiel in die Zeit eines eben ſo merkwürdigen Uebergangs der Muſik [93]) in künſtlichere Modulation [94]). Die Keime aufblühender Wiſſenſchaften wurden in der Schweiz nicht mit Gleichgültigkeit angeſehen. Wie vormals [95]), ſo immer mehr, zogen Edle und geiſtliche Herren [96])

Spanien überſchwemmten, ein portugieſiſcher Erzbiſchof, ſieben Biſchöfe und viele Chriſten mit ihren Heerden weit über dem großen Weltmeer auf einer Inſel, genannt Antilia oder Septemtirade, Zuflucht gefunden. Man wußte von einem durch die Normannen jenſeits dem Ocean entdeckten Winlande; ein durch Stürme verſchlagenes Schiff wollte im Anfang des fünfzehenden Jahrhundertes ein ſolches Erdreich geſehen haben. Seekarten zu Venedig und Bemerkungen eines Nürnbergers, Behaimb (der eine Erdkugel verfertigte), ſtärkten unternehmende Männer in großen Vermuthungen.

Dieſen auf den Grund zu kommen, erwarb Chriſtoph Colombo, ein Genueſer, von Ferdinand und Iſabella, nach langem Bitten, einigen Vorſchuß. Da er die Antillen und auf St. Domingo 250 Unzen ſchwere Goldklumpen und an den Einwohnern goldenen Schmuck fand, erwachte die Habſucht. Die Entdeckungen wurden eifriger betrieben, aber eine Hälfte des Silbers und ein Drittheil des Goldes von St. Domingo und Cuba dem Hof ausbedungen. Da dieſe Abgabe auſſer Verhältniß zu dem Aufwande der Unternehmer war, ſetzte ſie der Hof auf ein Fünftheil des Silbers, auf ein zwanzigſtes Theil des Goldes. Den Ertrag vermehrte Romano Pane, ſpaniſcher Miſſionarius, der auf St. Domingo Tabak fand; ein Kraut, welches dem königlichen Schatz eben ſo einträglich als die Goldminen wurde.

auf die hohen Schulen zu Bologna 97), Paris, Heidelberg 98). Obwohl die Reiſen, auch dazumal, vielen bloß Vorwand ungebundenen Lebens waren 99), und Doctorsgrade ſchon zu ſelbiger Zeit leichtſinnig ertheilt wurden 100); obwohl klugen Männern die aufgeblaſene Unfähigkeit junger Vielwiſſer mitleidenswürdig vorkam 101), und bey den oberflächlichen Prüfungen 102) meiſt Gunſt oder Geld 103) entſchieden, dennoch und mit Recht wurden Univerſitätsreiſen nachdrücklichſt begünſtiget 104). In Zeiten, wo kein Buchhandel im Umtriebe, Bücherſammlungen ſelten, ärmlich, ſchwer zu benutzen 105) und nur des Zufalls planloſes Werk 106), und in des Biſchofs von Coſtanz weitem Sprengel bey keinem Privatmann mehr als fünfhundert Bände waren 107), hatte der eigentliche Zweck hoher Schulen (Ueberſicht des Ganzen jeder Wiſſenſchaft und Kenntniß ihrer Litteratur) eine nicht zu erſetzende Unentbehrlichkeit.

Die Glaubensvorſtellungen, worin in der Schweiz viele ſich von der Kirche unterſchieden, hatten doppelten Grund in des Hirtenvolks Anhänglichkeit an alte Einfalt (womit für den Hausbrauch vergnügt es alles verwarf, was Andacht oder Eigennutz von Zeit zu Zeit hinzugekünſtelt 108)) und in der geheimen Lehre der Brüder des freyen Geiſtes 109), welche aus den Morgenländern auf mehr als einem Wege in die Alpen kam.

Die Menſchen waren von Alters her durch den inwohnenden Glückſeligkeitstrieb über den Urſprung des Uebels und über die Mittel ihm zu helfen zum Nachdenken gekommen; mannigfaltig verſuchten ſie, ihre Auslegungen dem chriſtlichen Religionsvortrag anzupaſſen; ſeine Einfalt und Mäßigung erlaubte mehr als einerley Gedanken. Die Verhältniſſe und Leidenſchaften der Vorſteher beſchränkten dieſe Freyheit; ſie beſtimmten Formeln als Beſtandtheile der Religion, welche nur in der Lauterkeit ihres Weſens unveränderliche Grundfeſte der Glückſeligkeit ſeyn konnte. Nachdem dieſe Vorſchriften durch oft ſehr unedle Künſte 110) Hofſprache und Staatsgeſetz geworden, mußten Geſellſchaften, welche ihre Privatmeinung nicht aufopfern wollten, ſich verbergen, oder mit Gewalt behaupten. Beydes erreichten ſie am beſten in Gebirgen. So in dem Syriſchen 111); ſo in Armenien, wo Taurus und Kaukaſus ſich vereinigen. Lang und gewaltig erhielten die Manichäer zu und um Tephrike 112) den unbezwingbar ſcheinenden Sitz; weit in großen Flecken und Höhlen des Hochgebirgs herrſchte ihr Glaube, bis der erſte Baſilius, einer der vortreflichſten Kaiſer 113), zu einer Zeit wo das Reich der Araber ſie nicht unterſtützen konnte 114), durch unermüdeten und geſchickten Gebrauch der Uebermacht die Manichäer bezwang. Er verpflanzte ſie in das Thraciſche Gebirge, wo ſie ihm unter Augen waren. So lang dieſe Gränze von Bulgaren, Ruſſen und mancherley Türken beunruhiget wurde, und unter des zweyten Baſilius kraftvoller Verwaltung, lebten ſie, meiſt im Hämus [115]), unbemerkt, bis Alexius, der erſte Komnene, durch Ueberredung und Gewalt ſie nöthigte die Glaubensverſchiedenheit aufzugeben. Dieſe tyranniſche Unternehmung war ihnen ſo wenig unerwartet, daß ihre oberſten Häupter längſt ſicherern Sitz in der Bulgarey genommen [116]) und ihre Gemeinde über Ungarn theils durch Dalmatien nach Italien [117]) theils durch Rhätien [117b]) in die Schweiz, und auch nach Böheim ausgebreitet. Sie fanden die Gemüther vorbereitet. Dann (wie gemeiniglich, wo Gewalt für Ueberzeugung gelten muß), viele gnoſtiſche, viele arianiſche Meinungen [118]) waren verdammt, aber nicht vergeſſen; öffentlich wurde zu vielem geſchwiegen, unter Vertrauten blieb der Mißmuth nicht ſtumm. Wenn man die Mittel bedenkt, wodurch ſeine Fortpflanzung nie, ſein Ausbruch nur eine Zeitlang, verhindert wurde, ſo erkennt man die Gefahr und Eitelkeit des Kampfs wider Meinungen, und des Selbſtbetrugs der Vorſteher über die Geſinnungen der, zum Heucheln genöthigten, Menge. Dieſe, hiedurch dem Auge der Obrigkeit entzogen, wurde den wildeſten oder feindſeligen Eingebungen überlaſſen, welche unwiderſtehliche Revolutionen bereiteten; unerwartet denen, die ihr Volk nicht kannten, weil ſie es durch Schreckniſſe von ſich entfremdet [118b]).

Die Schweizer, durch hohe Natur und einſames Leben zu Gottesgefühl und Nachſinnen veranlaßt, mit

Päpſten 119) und Klöſtern 120) in mannigfaltigem Kampf, hatten von Alters her Vorliebe zu geheimer Lehre und verborgenen Geſellſchaften 121). Wer will durchdringen, was der damaligen Zeit ſelbſt unbekannt war? welchen Satz jene aus Ungarn 122) und Rhätien, was die aus Böheim faſt jährlich in die Schweiz 123) wallenden Apoſtel, was auf der Flucht in ein Alpenthal 124) mannhafte Schüler des unglücklichen Dolcino 125), was im Romaniſchen Lande der von des Jünglings Hanrich feſſelndem Eifer ausgeſtreute Same 126) oder die dunkle Erhabenheit des Buchs Teutſcher Theologie 127) in ihren unzähligen geheimen Kreiſen 128) zur Sprache gebracht?

Ueberhaupt wurde die Dreyeinigkeit Gottes in der Einheit des Willens, der Sohn als des Alleinewigen erſte Vorſtellung, der Geiſt als die gemeinſame Wirkung verehrt 129); die Religion, erhaben über die vorbeyfliehende Sinnenwelt und alles Machwerk der Sterblichen, in der ewigen Arbeit unſerer Seele zur Annäherung des unerreichbaren Urbildes der Vollkommenheit geſucht; „von der Beſprengung unverſtändiger „Kinder mit ein wenig Waſſer 130), von Geheimniſſen in „Brod und Wein 131), von beſonderen Kräften eines „verfluchten Holzes 132), von der Heiligkeit ſteinerner „Tempel und des Staubes 133), von der gemeinen Menge ſogenannter Geiſtlichkeit 134), ihren Anmaßungen, „ihren tauſend Geboten,“ mit Verachtung geſprochen.

„Wozu Ablaßzettel von Sündern[135]? Wozu ewige Lichter, Seelmeſſen, Wallfahrten, Vigilien, Heiligenfeſte[136]? Der Menſch iſt der er iſt; ſollte der Allſehende fremdes Verdienſt für deiniges halten[137]? oder jemand ihm etwas vormachen, daß er wolle was er nicht will? Nein, unvergänglich, unzerſtörbar, wie das Licht, ſo iſt der Leib der Seele[138]; unſre Körper, in Verhältniß zu der Körperwelt, wie ein Kleid bis zur Abnutzung uns angepaßt: der Vollkommene[139] gebeut ihm[140]; diene ihm nicht; aber wenn du, noch Aufſtrebender, ſeine Luſt durch Befriedigung[141] tödteſt[142], glaube nicht, daß der Allgerechte Allvater die ewige Seele ewig unglücklich macht, um Sachen des Körpers, in den ſie einmal verhüllt geweſen[143]! Glaube und Liebe erfülle dein Herz[144], ſo iſt Gott in dir, der durch Chriſtus der durch die Weiſen Roms und Athen, geredet[145]. Eines iſt; Gott das Eine[146]; unendlich die Arten der Geſtaltung; aber im Käfer, du Stolzer! iſt Gott wie in dir[147]. Das iſt die Würde der Menſchheit, daß ſie Gefühl der Gottheit hat. Sey ſtill; öffne dich; Gott wird kommen, dich erfüllen, und von ihm ſeyn was du thuſt[148]. So ward Chriſtus[149] ſein Sohn.“

So (wie Peter von Brüens es gefaßt[150] und Hanrich von ihm empfieng[151] und der Breſſaniſche Arnold[152]) es verſtand) glaubten jene vor vielen Jahren verbrannten Schwarzenburger[153]), jene von dem Inquiſitor Franz Berell zu Genf und Aubonne eigennützig[154]) und fürchterlich beſtraften[155]) und die, welche vor Wilhelms von Menthonay, Biſchofs zu Lauſanne, abgeſandten Commiſſarien zu Bern und Freyburg ohne Bedenken[156]) ſcheinbaren Widerruf thaten[157]). So die zu Freyburg unlängſt[158]) aus inniger Heimlichkeit und Gütergemeinſchaft aufgeſtörten, gefolterten, mit Hunger, Gefängniß, Güterverluſt und ſchmählichen Bußen[159]) geſtraften Menſchen. So die zahlloſen Lollharden, Begharden, Beguinen und Claußner[160]), die mit ihren Eſelein und Bettelſäcken demüthiglich und andächtig herumwanderten, oder in einſamer Waldung Hütten, oder in Städten Häuſer bauten, für den Wanderer, für Arme, Kranke, auch in Peſtzeiten, chriſtmildeſt beſorgt[161]). Aber, (wie meiſt in geheimen Verbindungen und im Gehorſam bekannter oder unbekannter Ordensobern[162])) der Geiſt der Lehre war wenigen bekannt: einigen gab er hohen Schwung; andere dolmetſchten halb verſtandenes leidenſchaftlich. Die meiſten erhob der Gedanke, daß aus der Menge Gott ſie erwählt, die herrſchenden Meinungen als Wahn zu erkennen, und ihn in hellerm Lichte zu ſchauen; daher der Bruder Carl im Lande Uri und Bruder Burkard im Zürichgau und ihre Schüler freudig in den Flammen ſtarben[163]); wenn unſer Geiſt ſeine Hoheit fühlt, ſo gebeut er, allmächtig, der Sinnlichkeit Stillſchweigen 163 b).

Durch das Buch Teutſcher Theologie vom rechten Verſtande was Adam und Chriſtus ſey 164), vermeinte Johann Taulers, des erleuchteten Predigers 165), würdiger Freund 166), die heimliche Lehre 167) vor Mißbrauch zu bewahren 167 b). Daß Gott das Weſen aller Weſen und ihrer Bewegung; daß alles was iſt (der Teufel ſelbſt in ſofern er iſt) gut und Gottes Ausſtrahlung, und ohne Wirkung Gott ſelbſt nicht Gott wäre 168); daß der wahrhaft freye, gute, edle Menſch der iſt, der nichts will als was Gott will 169); da hingegen Ichheit oder Selbſtheit das falſche, durch ſeine Kundigkeit betrügende Naturlicht und der Teufel ſelbſt 170) und im Eigenwillen die ganze Sünde und die Hölle ſey; daß leidende, wartende Stille der Seele die Gottheit vermenſchliche und den Menſchen (wie den Menſchen Chriſtus 171)) vergöttliche; das war die Summe. Dieſe Vorſtellung, wohl gefaßt, mochte die höchſten Tugenden, Selbſtbezwingung, Enthaltſamkeit, Standhaftigkeit, mochte Heldenmuth, mochte Gemeingeiſt und unerſchütterliche innere Glückſeligkeit begründen. Gleichwie aber ein unreines Gefäße den edelſten Trank ungenießbar machen und in Gift verkehren kann, ſo mochte ein in ſich nichts fühlender Menſch die Entſchuldigung der Selbſtvernachläſſigung, und der Unmoraliſche einen Freyheitsbrief jeder ihn anwandelnden

Luſt in eben dieſer Lehre finden. Wenn man den Mißbrauch nicht nur des myſtiſchen, ſondern auch des bibliſchen und des gegenbibliſchen Vortrages bedenkt, ſo muß man endlich ſchließen, daß die Wirkung von Schriften, wie von Handlungen, nicht ſowohl davon abhängt, was ſie zu wollen ſcheinen, als von dem Schickſal oder Gottes Willen, der heute oder morgen dadurch eine Ordnung der Dinge befeſtigen, oder eine andere aufbringen will.

Gleichwie eine endliche Zerſtörung [172]) oder eine Erneuerung [173]) des ganzen Erdballs auch von den alten Weiſen erwartet wurde, ſo ſahen damals viele einer früh bevorſtehenden Umänderung der politiſchen und geiſtlichen Weltverfaſſung, welche ihnen ſehr alternd vorkam, in mehr als einem Sinne entgegen: je nach der verſchiedenen Deutung jenes alten chriſtlichen Buches, welches Offenbarung heißt, obwohl von keinem Buche der Sinn weniger offenbar iſt. Der Jünger, deſſen Feuer und hohen Geiſt Jeſus lieb hatte, ſcheint [174]), als er (wie ſein Zeitgenoſſe Juvenal) ſchon ſehr alt [175]), aber noch kraftvoll war, im Kreiſe der Brüder [176]) den fürchterlichen Ruin der Freyheit, Verfaſſung und heiligen Stadt ſeines Volks [177]) beſungen, und, nach Art ſeines Lehrers [178]), den Blick zugleich auf die Vollendung [179]) und auf die Entwickelung des Drama der Welt geworfen zu haben. Der Gang des Ewigen ſchien den kurz lebenden Menſchen immer langſam [180]) und jedem ſeine Zeitgeſchichte groß genug, um vor der allerletzten die nächſte zu ſeyn [181]). Daher von achtzehn Jahrhunderten keines verfloſſen, das nicht als das letzte verkündiget worden wäre. Schriftſteller haben, zur Ueberſicht des Ganzen, ihre Geſchichtbücher umſtändlich bis an den jüngſten Tag fortgeſetzt [182]). Aber nichts machte die fromme Einfalt ſo irre, als die Vergleichung der Hebräiſchen Orakel [183]) und jubelvoller Ankündigungen des Reichs Chriſti [184]) mit den ſeither nicht gebeſſerten Zeiten und Menſchen [185]). „Sollte der Allmächtige etwas vergeblich verſuchen; unerfüllt bleiben, was „aus dem Munde ewiger Wahrheit floß [186])?“ Zwar Meiſter Hemmerlin glaubte die Entwicklung nahe, weil in dem vierzehnhundert vier und vierzigſten Jahr der Antichriſt geboren ſey [187]); dieſen werde Chriſtus ſchlagen, und hierauf das Reich der Gerechten beginnen. Aber auch die Meinung fand Beyfall, daß, nachdem weder der Vater durch die Propheten, noch der Sohn durch die Apoſtel, das Werk der Menſchenbeſſerung vollendet, nach dem Rath Gottes in einem dritten Weltalter der von Vater und Sohn ausgehende Geiſt das ewige Evangelium, in Glückſeligkeit und Vollkommenheit, gründen ſoll [188]). In dieſem Geiſt ſtand Niklaus von Buldesdorf [189]) auf, in Teutſchland, Frankreich, Spanien und vor den zu Baſel verſammelten Vätern [190]) die herandrechende neue Zeit [191]), das Ende des alten Evangeliums und des ehebrecheriſchen Roms [192]), Iſraels [illegible] tung, die Erſcheinung des gottgeſandten, gnadevollen ewigen engliſchen Hirten 103), Gottes Sohnes, der Erde, des Todes und der Hölle allmächtigen Richters, mit Wort und Schrift, und in ſolcher Ueberzeugung zu verkündigen, daß weder die Traurigkeit Jahre langer Gefängniß noch die Flammen, worin er ſtarb, ſeinen Glauben erſchüttern mochten. Es war von je her die Krankheit gottſeliger Chriſten, von künftigen Zeiten mehr zu wiſſen als Chriſtus 104). Von dem Schimmer ihrer Phantaſiegeſchöpfe vermochte ſo wenig der Sohn Gottes, als menſchliche Weisheit 105), den unſteten Blick auf ruhigen Genuß 106) und Frohſinn 107) zu leiten.

Der gemeine Mann hatte eine Religion für ſeinen Hausgebrauch.

Eine Vorſtellung nicht ohne Größe (dem göttlichen Geiſt im Menſchen komme über alle Creaturen die Herrſchaft zu; durch Entfernung von Gott eingebüßt, ſey ſie mittelſt Rückkehr wieder zu behaupten) brachte auf den Glauben, giftiges Gewürme, Viehkrankheiten, Wunden, Gewitter, in der Kraft Gottes, durch Worte von oft hohem Sinn 108) beſprechen zu können 109). Sollte der Fronleichnam des Herrn der Natur unkräftig 110), ſollte den geiſtlichen Gewalten, die den Himmel ſchließen und öffnen und Brod in Gott verwandeln, die Macht über Ungeziefer verſagt ſeyn! So wenig, daß Wilhelm von Chalant, Biſchof zu Lauſanne, durch Heiligkeit hochwürdig, die Aale verflucht, welche biswei-

America ſchien lang nur eine Fundgrube des Reichthums; in den erſten Zeiten war er nicht zu berechnen; die unbeträchtlicheren antilliſchen Minen waren allein bekannt; hundert und vierzig Jahre war der Zufluß des Reichthums der neuen Welt in unaufhörlichem Steigen. Das neue Land und die benachbarte Küſte wurde um eben dieſe Zeit von den Britten Johann Chabot und von den Franzoſen entdeckt; überhaupt wurde am eifrigſten geſucht, ehe Spanien die Goldminen fand, über deren Gewinn die Bearbeitung anderer ſich nicht mehr der Koſten und Mühe lohnte. Ein edleres Intereſſe bekam America nach anderthalb Jahrhunderten.

So weit von den Herrſchaften und von den Ausſichten Ferdinands und Iſabellen; ihr einiger Sohn ſtarb vor ihnen, unbeerbt; der Preis der Tapferkeit ſo vieler alten Helden und neuerer Politik fiel durch die Heirath ihrer erſtgebohrnen Tochter Johanna Philipp, dem einigen Erzherzogen, zu, welchen Maria von Burgund Maximilianen gebohren hatte.

Kap. 10.

Mailand und Schweiz.

In dem nämlichen Jahr, da Philippen Karl der V. gebohren wurde, erwarb Ludewig XII., König von Frankreich, das Herzogthum Mailand. Valentina Viſconti, Gemahlin Ludewigs von Orleans, ſeines Stammvaters, Bruders Karls des Weiſen, hatte bei len in den Lemaniſchen See kommen [201]), und ſein Nachfolger Georg von Saluzzo, für die großen Forellen beſorgt, auf ihre Verfolger, die Blutſauger, den Bann legte, womit er zugleich Erdwürmer, Heuſchrecken und Mäuſe ſchlug [202]). Er hatte die Gefälligkeit für den Schultheiß und Rath von Bern, durch den Official ſeines geiſtlichen Hofes eben dieſe Macht ihrem Leutprieſter zu ertheilen [203]). Die Ausübung derſelben erforderte heilige Beobachtung der Menſchlichkeit und landüblichen Rechtsform: daß nach Gebet und Umgang ein richterlicher Vorſtand [204]) oder die Gemeinde dem Volk einen Sachwalter ſetze, die Citation an Waſſern, auf dem Feld und in Weingärten verkündiget, einige Thiere vor das Landgericht [205]) gebracht, ihr Fürſprecher [205 b]) gehört, und nach genau gehaltenen Zielern [206]) unter feyervollem Gebete [207]) die Creatur Gottes [208]) in wildes Gebirg, und, nur bey ſtarrſinnigem Ungehorſam, unter den Fluch aller Strafen, denen ſie erreichbar ſey [209]), gebannt würde. Mangel an Erfolg wurde Sünden zugeſchrieben: der Glaube war allgemein [210]), von Univerſitäten gut geheißen [211]), durch traurige [212]), auch gute [213]), Erfahrung bewieſen, und Stufe der Hoheit für eine Menſchenklaſſe, ſo mächtig über Feld und Stall wie über den Himmel, und gleich kraftvoll, das Feuer unkeuſcher Luſt zu dämpfen [214]) und eine Seele aus dem Eisklumpen zu befreyen, in welchem ſie Fegefeuer litt [215]).

Inwohnendes Gefühl eines Weſens, das Gegenwart und Sinnenwelt nicht feſſelt, machte die Menſchen (beſonders in erſchütternden Zeiten) auf irgend einen Laut, einen Widerſchein jener ihrer andern Welt begierig. Wie erſchrack Zürich in der Mitternachtſtunde des Feſtes der Stadtheiligen 216) über den ſchauervoll durchdringenden Schlag, der (wie im Jahr der großen Feuersbrunſt 217)) wieder einmal durch die Hallen des großen Münſters erklang 218)! Und Blut bey Mellingen quellend; Blutklumpen im friedlichen Surſee; Mittagshelle im Aargau bey Mitternacht und nach plötzlicher Bewegung wie zuſammenſtürzender Natur plötzliche Stille; zu Eberseck das Geſicht gehäufter Leichname; Schnee im Auguſt; todverkündigende Vögel, Zeichen an Glocken, an Bildern, Mißgeſtalten, nächtliches Geklirre, verhallendes Klaggeſchrey und was von Trab und Schlacht und Ruin an der Birs graußlich tönte, ſeufzte, bebte 219), was verkündigte es als Theilnahme der Natur und Geiſter am Jammer der wahnſinnigen Sterblichen!

Ueberhaupt war jeder Hall aus dem Schattenreich traurig und finſter, ſo daß man deſſen gern vermißte. Wenn der ſtaunenden Gemeinde ein lang verehrter Vorſteher 220), wenn dem bekümmerten Bruder der, den er wie ſich ſelbſt geliebt hatte 221), tief in Flammen, oder an dem Ort ewiger Qual gezeigt wurde; wenn, wie bey Baſel im Bruderholz, verlorne Geiſter mit Vogelſtimmen die (ach, ſo lange!) Ewigkeit klagten 222); oder zu Bern in tiefer Nacht Rumor [223]) und Aechzen der Abgeſchiedenen aus dem Schlaf ſchreckte [224]); oder des Teufels Geſpenſt auf Meiſter Leonhards, des grauen Arzts und Zauberers, Befehl, dem Untern Schächenthal die heilreichen Waſſer verwirrte [225])! Was war es, wenn Satan, voll weltalter Erfahrung [226]), um eine mit Blut verfaßte Verſchreibung [227]), oder durch Salomo's Bande gefeſſelt [228]), einem Elenden Schätze zeigte [229]); oder wenn in mittäglicher Alpen paradieſiſchem Thälchen [230]) geile Sylfen [231]) den bezauberten Fremdling mit Wolluſt überſättigten [232])! Verbindung mit dem Höllengott (vermuthete, oder ſelbſt geglaubte [233])) brachte tauſend Unglückliche [234]) zum Feuer, Vorbilde des Ewigen.

Glücklich, wer aus der Zeitlichkeit ſcheidend, mit inniger Andacht und wohlangebrachter Vergabung ſeinen Uebergang ſicherte [235]); ſollte er auch an einem der zwey und funfzig Sonntage oder an einem der ſechs und funfzig Feſttage [236]) ſein Heu oder Korn vor Ungewitter eingebracht [237]) oder einem Nachbar geholfen haben den Kelterbaum aufrichten [238]). Erbarmend und klug [239]) hatte Rom den rückfallenden [240]) Sündern den Genuß des Ablaſſes der Jubeljahre erleichtert. So verwüſtend Schweizeriſche Barbarey den Klöſtern geweſen [241]), ſo bedenklich die Abnahme der Zahl geiſtlicher Männer [242]), ſo lau die Andacht wurde [243]), doch trachtete Zürich ausnehmend aufmerkſam, durch prächtigen Gottesdienſt 244) die Eindrücke zu erhalten. Denn, obwohl einige muſterhafte Prediger 245) den genugthuenden Tod Jeſu Chriſti 246) und die Würde heiliger Schrift 247) prieſen, dennoch ſchienen Bilder, ſeltſame Hiſtorien 248), Kirchengebote 249), Gehorſam, Geſang 250) und herzliches Gebet 251) der dem gemeinen Mann gebührendſte Unterricht. In dieſem Geiſt wurde zu Schaffhauſen der „große Gott,“ Chriſtus, zwey und zwanzig Schuh hoch, von Holz, im Bogen des Chors von Allerheiligen Münſter errichtet 252) und gebot weit her wallfahrtenden Sündern die Ehrfurcht, welche Wunder glaubt 253) und manchmal thut 254).

Auf eine andere Weiſe lehrte in Kreuzgängen der Todtentanz 254 b), wo nicht ein freundlicher Genius mit umgekehrter Fackel 255) aus Getümmel und Mühe in Wohnungen des Friedens winkte, ſondern das geſtaltloſe Gerippe mit nichts ſchonender Sichel alle Alter und Stände der Menſchheit, aus meiſt unvollbrachten Arbeiten oder ungeſättigtem Genuß, feindlich grünzend wegraffte. An der Wölbung prächtiger Kirchenportale 256) ſah man den Ausgang, den allergrößten Theil der mühſeligen Sterblichen von unwiderſtehlichen Klauen grauſamer Ungeheuer in unauslöſchlich flammenden Abgrund geriſſen. Ein ſtarkes Maß von Glaube oder Unglaube war nöthig, um des Augenblicks, den wir leben, froh zu werden.

Doch, was der Maſtbaum Schiffbrüchigen, das war den Bekümmerten Gott in der Hoſtie, oder das Gebein eines Heiligen. Anna Vögtli, die aus böſem Verdacht ihr Vaterland Biſchofcell verlaſſen, kam auf ihrem Irregang nach dem Aargauiſchen Pfarrdorf Ettiswyl. Da brachte ihr böſer Geiſt ſie auf den Gedanken, Zauber mit Hoſtien zu verſuchen. Kaum beſtahl ſie den heiligen Schrein, ſo fiel auf ſie Schrecken der That; ſchwer drückte der Gott. Sie, zitternd, warf die Hoſtie in die Neſſeln des Grünhaags. Siebenblätterig ſproßte eine weiße Roſe, das Heiligthum tragend. Ihm neigten ſich die Thiere des Feldes; umleuchtender Glanz entdeckte es der unſchuldigen Hirtin. Worauf der Leutprieſter mit Glockenſchall, Kreuz, Fahnen, Licht und dem gläubigen Volk die Feyer der Einholung bereitet. Da umfaßte die glückliche Erde den Herrn. Aber ein Theil der Hoſtie, in ſchön erbaueter Capelle, gab weit her zuſammenfließenden Menſchen Vergebung der Sünde, und bekräftigte dieſelbe durch begleitende Zeichen 257).

Seit Kaiſer Sigmund, auf die Vorſtellung Ital Redings des ältern, die Schirmvogtey zu Einſidlen der Redlichkeit von Schwytz vertraute 258), welche Landleute den meiſt hochgebornen Religioſen von Alters verhaßt und verächtlich waren 259), verſchmähete der Adel den Dienſt Unſer Lieben Frauen an dieſem Ort 260). Weil Anſtand genommen wurde, durch freye Männer den Abgang der Freyherren zu erſetzen, blieb zuletzt der Abt mit dem Cuſtos allein 261), und nahm, übergroßer

Wallfahrt wegen [262]), von andern Klöſtern Aushülfe an Mönchen, die ein ſehr ungebundenes Leben führten [263]), täglichen Dienſt obenhin verrichteten und nächtliche Andacht unterließen. Da trug ſich zu, daß die geheiligten Reliquien der Königin des Himmels [264]) und vieles Kirchengeräthe durch drey Fremdlinge [265]) entwendet wurde [266]). Dritthalb Stunden jenſeits Zürich überfiel der Schrecken der Gebenedeyeten die Männer; gleich den Feinden Iſraels, welche die Lade des Gottes der Götter entführt, ließen ſie den Raub mitten auf der Landſtraße. Da es zu Zürich angeſagt wurde, eilten alle geiſtliche und weltliche Gewalten und die ganze Stadt hinaus, und brachten das Heiligthum ehrfurchtsvoll an die Mauern, bis nach Zubereitung prachtvoller Feyer der Einzug in das große Münſter geſchah. Längſt erfreute die Züricher kein ſo fruchtbares Jahr, als da ſie die Mutter des Herrn empfangen [267]). Traurig, beſchämt, furchtſam fühlte Einſideln die Verlaſſenheit, bis Franz von Rechberg, der troſtloſe Abt, durch die Erinnerung der Treu ſeines Vetters [268]), den Herzog Albrecht nach Zürich zu reiſen bewog. Der Fürſt von Oeſterreich erwarb dem Kloſter das Heiligthum [269]) wieder.

So andachtsvoller Stimmung ungeachtet wurde allem, was damaligen Gläubigen das Höchſte war, Untergang bereitet: nicht hauptſächlich durch jene geheimen Geſellſchaften, ſondern durch die überſpannten Vorſtellungen von des Papſtes und der Geiſtlichkeit übermenſchlichen Gewalt, Kraft und Größe; wodurch man ſich zur Erwartung tadelfreyer Vollkommenheit berechtiget glaubte, indeß die Kleriſey, in Beſitz alten Anſehens und Reichthums, und auf den Volksglauben trauend, die gemeinſten Klugheitsregeln kaum beobachtete.

Theoretiſch verehrte man die päpſtliche Heiligkeit als beſtehende Quelle [270]) aller den Menſchen gebietenden Vorſchriften [271]), das canoniſche Recht als die Norm, die allen Formen der Gottesgelahrtheit [272]), auch aus den vier großen Kirchenlehrern [273]), vorgehe [274]) und S. Johann in dem Lateran als Hauptkirche der ganzen Chriſtenheit [275]). Dieſen Begriffen ſetzte Meiſter Felix Hemmerlin (voll Gelehrſamkeit und Biederſinn, über alle Folgen gleichgültig) Erfahrungen entgegen, mit welchen ihre Anwendung ſchwerlich beſtehen konnte. Er bezeugte, daß zu Rom Ablaß der Sünde und geiſtliche Aemter und Würden ohne die geringſte Rückſicht auf Armuth [276]), auf Verdienſt [277]), ſeit Menſchengedenken bald auf das unverſchämteſte [278]), bald unter mancherley künſtlichem Vorwand [279]) feil geweſen. So frech es geſchah unter dem neunten Bonifacius [280]), ſo gierig (und wie vergeblich!) es von Martinus für ſeine Verwandten [281]) getrieben worden, doch übertreffe des mörderiſchen [282]) Eugenius ſeiner Nachfolger [283]) alle ſeine Vorweſer in der Kunſt, ſein Bley in Gold zu verwandeln [284]). „Und der ſollte,“ ſeufzt Hemmerlin, „Al-

„entheiligt seyn [285])! Aus Niedrigkeit und Armuth steigt „ein Religiose an Einem Tag über Könige empor, „glänzt und lebt wie Ahasverus [286]), wie Nachfolger „Cäsar Augusts, und nicht des Fischers oder des Zimmermanns Sohns [287])! Die Cardinäle (wären lieber „keine [288])!), was ist ihr Thun als Commenden häufen, zum Ruin des Gottesdienstes, der Klosterzucht, „selbst der Gebäulichkeiten? Welchen Beyfall verdiente „nicht Kaiser Friedrich der zweyte, der die Geistlichkeit „der Einfalt ihrer Bestimmung zu nähern suchte [289])! „Das werden aber auch Concilien nicht thun; auch zu „Basel habe der Glanz verehrten Silbergeschirres Auditoren und Richter über die Güte der Sache geblendet [290]). Was in der Schweiz zu hoffen sey, von „einem in Todsünde lebenden, und von seiner Geistlichkeit schamlos nachgeahmten Bischof [291])! von Pfaffen, „deren Tonsur ein Fürstenhut deckt, der widersprechende „Pflichten gebeut [292])!“ Ueberhaupt würde Meister Felix (in dem Geist jenes Gutachtens an weiland König Edward den Ersten [293])) die Hoheitsrechte geistlicher Personen und Gemeinheiten gegen ein bestimmtes einfaches Einkommen [294]), selbst mit Verlust, gern vertauscht haben [295]). Wenn er bey den Teutschen Herren oder bey den Johannitern die herrlichen Curien [296]), die vollen Küchen und Keller [297]), die hochmüthige Eitelkeit [298]) und Weichlichkeit [299]) und Schwelgerey [300]) und den versäumten Gottesdienst und die vergessene Regel sah, so nahm er keinen Anſtand, ihr unnützes Daſeyn [301]) für zwecklos zu erklären. Er konnte ſich nicht zurückhalten, wenn er den grauen Abt wollüſtige Jugend beneiden [302]), wenn er durch geizigen Betrug Novizen geärgert [303]), wenn er in Kloſterkellern Weinfäſſer ſah, größer als die Cellen der von Hieronymus geprieſenen Väter [304]), wenn er taumelnde Bußprediger mit unſtäter Zunge Faſten empfehlen hörte [305]). Es entrüſtete den Gerechten, wenn zu Betreibung drückender Grundzinſe der Bann gemißbraucht, wenn alle Reallaſten von den Gütern der Kleriſey auf den Landmann gewälzt wurden [306]). Dann verwünſchte er Konſtantins Freygebigkeit [307]), und prophezeihte den Ruin der Nationen, oder, wie in Böheim, Aufſtand gegen die alles verſchlingenden [308]).

Um ſo trüber wurde ſein Blick, als der Ausgang der Baſelſchen Kirchenverſammlung die Verbeſſerungshoffnung [309]) vereitelte. Wie vorhin Cardinal Julian, ihrer erſten Vorfechter einer, aus Ueberzeugung die Väter gehen zu weit, oder aus anderer Furcht oder aus Gefälligkeit, zur Hofpartey übertrat [310]), ſo wirkte zu ihrer Auflöſung die Geſchicklichkeit eines der geiſtreichſten Staatsmänner, Aeneas Sylvius Piccolomini, welcher dem Eifer für ſie ſein Glück zu danken hatte. Es iſt wahrſcheinlich, daß Johann von Lyſura, des Kurfürſten zu Mainz erſter Rath in geiſtlichen Sachen, und nachmals der kaiſerliche Hof ſelber durch ihn und die Freygebigkeit Nicolaus des Fünften umgeſtimmt warde[311]. Da benachrichtigte ein Kaiſerliches Befehlſchreiben den Bürgermeiſter und Rath von Baſel von der dem Römiſchen Papſt geleiſteten Obedienz und von Aufkündigung des für das Concilium ſechszehn Jahre beſtandenen Kaiſerlichen Geleites[312]. Die Baſeler, im Gefühl der Ehre und des Nutzens ihrer Stadt, behaupteten gegen drey drohende Mandate[313] faſt ein Jahr das gegebene Wort. Endlich wurden ſie durch ſtrenge Fruchtſperre[314] und ein Urtheil des Kaiſerlichen Hofgerichtes zu Grätz auf der Steyermark zu reichspflichtmäßigem Gehorſam angehalten[315]. Als Zeit genug verfloſſen war, Baſel zu überzeugen, daß nach des Kaiſers Rücktritt keine Macht geneigt wäre, die Kirchenverſammlung zu behaupten, und nachdem durch Mittheilung jedes neuen Vorfalls die ehrerbietigſte Rückſicht für dieſelbe bewieſen worden, erklärte die Stadt durch eine feyerliche Deputation[316] den vorbereiteten, ſtandhaften Vätern den Schmerz, das in ihren Mauern ſo lang und feſt gehaltene Aufenthaltsgeleit[317] in einen Paß zur Abreiſe verwandeln zu müſſen[318]. So viele Würde in dem Sturm der Parteyen wurde von der Obrigkeit mit Mühe behauptet. Hanns Gemminger, der Rechte Licentiat, Official Friedrichs ze Rhyne, Biſchofs zu Baſel, eines etwas zweydeutigen Prälaten[319], hatte mit oder ohne ausdrückliche Vollmacht[320] bey dem Papſt Nicolaus für Hochſtift und Stadt Baſel voreilig die Obedienz geleiſtet[321], und war wohl beihrem Leben viel Unglück geſtiftet, und ihr Name veranlaßte den mailändiſchen Krieg zu Vertreibung des Hauſes Sforza. Der König ſowohl als der Herzog zählten beſonders auf die Schweizer.

n. C. 1499. Dieſe führten den letzten öſterreichiſchen Krieg, welchen vornehmlich das Bündnerland veranlaſſete. Die Rhätier, ein kraftvolles, freigeſinntes Volk, waren, wie die Schweizer, nach und nach in Bündniſſe n. C. 1424. zuſammengetreten; auch dieſe Republik war gerecht, indem ſie nur ſo frei ſeyn wollte, als gegründete Rechte der Baronen es zulieſſen; bis in die Mitte des vorigen Jahrhundertes (als friedſamer Auskauf geſchah) behielt Oeſterreich über den größten Theil des Bundes der zehen Gerichte alte herrſchaftliche Rechte, und noch beſitzt Oeſterreich Razüns, und ernennt, in verfaſſungsmäßigem Rechte dieſer Freiherrſchaft, je zu drei Jahren den Landrichter des obern grauen Bundes. Damals war die bündneriſche Freiheit für die Benachbarte ein Gegenſtand von Beunruhigung; man fürchtete ihre Verbreitung in das Land Tirol und in die ganze öſtliche Strecke der Alpen. Hiezu kam, daß die Schweizer von der ſchwäbiſchen Ritterſchaft aus alten Kriegen gehaßt und wegen demokratiſcher Sitteneinfalt verachtet, von Bürgern und Landleuten aber beneidet wurden. Dem Kaiſer Maximilian mußten ſie um ſo unangenehmer ſeyn, je mehr ſie ſich auf franzöſiſche Seite neigten; er war mit Frankreich perſönlich und politiſch lohnt 322), unerwartet, mit Bullen 322 b) in die Nähe gekommen. Die Päpſtlichgeſinnten wollten das Concilium mit Schimpf und Gewalt endigen 323). Es mochte auf eine Stunde ankommen, daß der Stadt Baſel dieſe Unehre in ihren Mauern begegne 324). Um eine Stunde früher als überall ſchlug von dem an die Uhr, zum Andenken dieſer Nacht 325). Die Vater, durch fünfhundert Bewaffnete von Baſel begleitet, ritten das Land hinauf 326). Am Hauenſtein fanden ſie Soloturner und Berner, von welchen ſie nach Lauſanne begleitet wurden.

Dieſe Kirchenverſammlung, welche die zu Coſtanz verſchobene Reform, die Ausgleichung der Huſſitiſchen Trennung, die Vereinigung der morgenländiſchen und abendländiſchen Chriſten und andere Plane mit ruhmvollem Eifer unternommen und mit Gelehrtheit ſtandhaft betrieben, nahm, durch Papſts Nicolaus mannigfaltige Kunſt, zu Lauſanne ein unanſehnliches Ende 327). Eine ſo allgemeine, zahlreiche, freymüthige Zuſammenkunſt ausgewählter Führer des chriſtlichen Volks über Sachen der öffentlichen Religion hat kein Jahrhundert wieder geſehen 328). Die Verfaſſung der durch alle Theile des Erdbodens verbreiteten chriſtlichen Geſellſchaft, welche vor allen die Entwicklung des Geiſtes begünſtigte 329), wurde durch den Eigenſinn der Päpſte und die Aufhebung aller gemeinnützlichen Verbindung entnervt. Ein Werkzeug moraliſcher Bildung, wie weder Moſes noch die Delphiſche Prieſterin, weder Pythagoras noch die Braminen ſo weitreichend und vollkommen es hatten, zerbrach, weil man weder den Muth noch den Verſtand hatte, es auszubeſſern [330]).

Hierauf blieb in der Schweiz die oberſte Leitung der geiſtlichen Sachen unter dem Biſchof zu Coſtanz Heinrich von Hewen, deſſen Wandel über Friedensvermittlungen, das Lieblingsgeſchäft ſeines öffentlichen Lebens, gern vergeſſen wurde; unter Friedrich ze Rhyne, Biſchof zu Baſel, der auch wohl darum doppelſinnig ſchien, weil er das Uebertriebene aller Parteyen verwarf, um ſie friedfertig zu ſtimmen; wie er auch in Sachen ſeines Hochſtifts, bey größter Sorgfalt ſeiner Verwaltung [331]), das ſchicklich ſcheinende dem urkundlich rechten willig aufopferte [332]); unter dem Lauſanniſchen Biſchof Georg von Saluzzo, der das zerrüttete Hochſtift [333]) wieder ordnete [334]), durch Geſchicklichkeit ehrte, durch Anſtalten ſtärkte [335]) und nebſt großem Lob milder Gerechtigkeit [336]), ehrenvolle Denkmale hinterließ [337]). Den Biſchofsſtab zu Genf, den der Savoyſche Papſt ſich zugeeignet [338]) und vergnüglich geführt (die Genfer thaten was er wollte, weil er ihre Freyheit ehrte [339])), übergab er, auch geiſtlicher Hoheit ſatt, ſeinem Enkel, einem achtjährigen Knaben [340]), und überließ ſich der genußreichen Ruhe zu Ripaille [341]). Zu Cur verhinderte Sturm der Parteyen, eines Biſchofs einig zu werden; viele Jahre pflegte der von Coſtanz auch dieſes Hochſtifts [342]).

Das hatte die Hierarchie, daß der geringſte vom Volk durch Gelehrſamkeit, Sitten und Klugheit über Adel und Könige emporſteigen mochte [343]): aber viele Domcapitel machten (zuwider dem Geiſt der Geſetze [344]) und dem Willen der Päpſte [345])) adeliche, ja hochadeliche Geburt [346]) zu ſo ſtrenger Bedingniß der Aufnahme, daß Präbenden lieber unmündigen Knaben oder gar nicht vergeben wurden [347]). Als wenn die Stifter nur hätten wollen Familienfonds heiligen, vergaßen ſie den höhern Zweck hiemit auch nur zu vereinigen [348]). Ueberhaupt entſtellte Selbſtvernachläſſigung die alternden Anſtalten. Wo für öffentliche Sitten geſorgt wurde, war der ſchwerſte Kampf der Obrigkeit mit ſittenloſen Mönchen [349]) oder geiſtlichen Herren [350]). Die Anmaßungen des Römiſchen Hofes verwirrten die Kloſterordnung [351]); es war nichts erweckendes in den geiſtloſen Statuten [352]); die Wirthſchaft aber ſo ſchlecht [353]), daß jeder Unfall unwiederbringlicher Verluſt ward [354]). Troſtlos irrten die bejahrten Nonnen von Engelberg aus dem verbrannten Kloſter durch die unbekannte Welt [355]); lang verlaſſen, ſeufzten zu Seedorf und im Gefenne S. Lazars gutmeinende Schweſtern um Leitung [356]), oder Schweſtern aus der zerrütteten Sammnung am Oetenbach [357]) um ruhigern Erbauungsort [358]): denn, freywilliger Eintritt in eine von den vier und zwanzig Religionen [359]) hatte bey vielen die redliche Meinung zum Grunde, in ihrem Leben einen ſündetilgenden Abſchnitt zu machen 360). Der theatraliſche Canzelvortrag der Bettelmönche 361) und die Schauſpiele öffentlicher Andacht 362) waren geſchickter zu ſchnellen Entſchlüſſen als zu dauernder Ordnung des moraliſchen Wandels 363). Uebrigens blieb, zumal reicheren Klöſtern, das urſprüngliche Verdienſt um Belebung wilder Gegenden, durch Beſchäftigung einer großen Zahl Menſchen 364). Ein Land wird um ſo mehr blühen, je mehr Mittelpuncte des Arbeitsfleißes allenthalben Bewegung ausbreiten 365).

Immer ſichtbarer wurde der Uebergang aus den Zeiten ausſchließlicher Größe der Burgen und Klöſter in ſolche, wo Würde und Genuß allgemeiner verbreitet wurde; wozu das Beyſpiel der Schweizeriſchen Freyheit ſehr beytrug 366). Die Sterblichen, welche die nie ſtillſtehende Arbeit der Natur nach dem Maßſtab ihres Daſeyns beurtheilten, erſchöpften ſich auch damals in vergeblichen Klagen und Kämpfen über das Werk der Zeit. Aber was geſchehen ſollte, wurde durch den Widerſtand befördert.

Die Freyheit nach jenen alten Begriffen war eine von Willkür unabhängige, innwohnende Würde des Menſchen 367); der Adelſtand die Klaſſe freyer Landeigenthümer, in deren Hand hauptſächlich die Landwehre war. Angeſtammte lebenslangliche Bereitſchaft zu Selbſtaufopferung für die Erhaltung des Ganzen war die Auszeichnung 368) und nächſt geſchickter Waffenführung 369) reine Geiſtes-

Hoheit die Haupteigenſchaft der edlen Ritter 370). Zwiſchen einem freyen Landmann und einem Edelmann war weſentlich kein Unterſchied, in viele geiſtliche 371) und weltliche Würden 372) blieb lang auch jenem Zutritt offen, und gleiche Eiferſucht (ſelbſt im Jura bey freyen Landleuten 373)), durch unebenbürtige Heirath ihren Stamm nicht zu entehren 374). Von dem Blute 375), von der erſten Bildung des Mannes, deſſen Väter nie ſich knechtiſch hingeworfen 376), wurde höherer Sinn erwartet. Auf den Vater wurde geſehen, Mißheirath etwa vergeben 377), ja, wenn nöthig 378) oder wo Landesſitte es zu erlauben ſchien 379), ſein Baſtard Erbe. So eifrig ſchmeichelnde Geſchichtſchreiber 380) und Redner 381) den Urſprung vornehmer Häuſer in Fabeln verhüllen, ſo verkündigte das Chriſtenthum urſprüngliche Gleichheit 382) zu laut, als daß Götterſöhne wieder aufkommen mochten 383). Sintemal alſo der höchſte Adel verdient oder erworben wurde, die Abſtammung bey dem vielen Herumreiſen der Ritter 384), dem mannigfaltigen Geſchmack 385) und den Bedürfniſſen der edlen Frauen 386) oft zweifelhaft ſeyn mochte 387), ſchien Geburt weder ein untilgbarer 388) noch ein ausſchließlicher Titel 389). Adelich geworden zu ſeyn, war dem nachtheilig, der nichts edles in ſich fühlte 390) oder in den Augen derer, welchen vergeſſene Tugend die bequemſte ſchien 391).

Dadurch fiel der Adel, weil er in dem Wahn, zu allem geboren zu ſeyn, der Mühe unwerth glaubte, es zu verdienen, und, über ſeinen Urſprung unwiſſend 392), gegen die neue Zeit mit Rohheit kämpfte, oder der Herabwürdigung ſich hingab. Durch den Arbeitfleiß war ein Capital von weit unbegränzterm, genußreicherm Ertrag als das unvollkommen benutzte Landeigenthum zuſammengelegt worden, und die Zeit erſchienen (von der ein Minorite 393) längſt geweiſſagt, daß ſie die letzte ſeyn würde), wo Gold und Silber Waare wurden. Capitaliſten erhoben ſich, deren Geld, um fünf Procente 394) auf Unterpfand für Verſchwender und Unternehmer bereit, nicht wie Darlehne der Juden durch Machtſprüche 395) vernichtet werden konnte. (Von dem an entluden ſich die Schweizeriſchen Städte der Judenſchaft 396), wo nicht Geldnoth 397) oder perſönliches Verdienſt 398) Ausnahmen abnöthigte, oder, wie zu Schaffhauſen 399), Jüdiſche Gelehrte 400) gegen billiges Geld 401) ſichern 402), möglichſt ehrenhaften 403) Wirkungskreis erhielten).

Allen durch die Zeit herbeygeführten Aenderungen menſchlicher Dinge iſt nur durch Mitfortſchritte im Geiſte der Zeit zu begegnen. Aber Liſt und Gewalt ſchien den meiſten bequemer. Die Fürſten ſuchten Größe und Sicherheit in Unterdrückung des Adels, Entfernung weiſer Männer 404), Daniederhaltung aufkeimender Volksvernunft 405), Unterhaltung der Parteyungen und des Mißtrauens 406), in Spionen und Leibwachen, in Beſchäftigung des Volks mit bloß phyſiſchen Bedürfniſſen und auswärtigen Kriegen 407). Gemeine Edle, ſtatt ihre Landwirthſchaft zu verbeſſern und in Arbeitfleiß mit Bürgern zu wetteifern, erpreßten von Gerichtsangehörigen in ſchauervollen Burgverließen übertriebene Geldſtrafen 408), mißbrauchten ſelbſt in Andachtszeiten 409) für ſich und Vieh und Knechte die Schirmvogtey furchtſamer Klöſter 410), oder ſie lauerten auf vorüberziehende Kaufleute 411), oder übten Unterdrückungen, die ſie durch vorgebliche Nothwendigkeit entſchuldigen wollten 412). Indeſſen ſie ſich ſo viel erlaubten, verſäumten ſie, durch Geſchicklichkeit und Kriegskunſt öffentliche Achtung zu behaupten 413); im Genuß, nicht in Kühnheit ſuchten ſie Zierde 414), weniger Luſt ſelbſt auf Jagden 415) als beym Schmauſen 416). Daher wurden die verfallenden Burgen auf den Felſen und im Walde verlaſſen 417); die Junker zogen ſtädtiſches Leben vor: ſeltener um das gemeine Weſen zu führen, als auf Trinkſtuben 418) zu zechen, und alternde Vorzüge 419) zur Schau zu tragen, oder in allem 420) unter die Klaſſen herab zu ſteigen, welche edler geweſen wäre, zu ſich zu erheben.

Felix Hemmerlin, dieſer wohlunterrichtete unerſchrockene Vorfechter der Wahrheit und Tugend, war aus einem alten anſehnlichen Bürgergeſchlechte 421) von Zürich 422); raſtlos in Erwerbung einer Summe von Kenntniſſen, die, allezeit ungemein, damals bewunderungswürdig war; gewohnt was die Kirche ihm gab, als Mittel hiezu, die Gelehrſamkeit als Mittel der Zurückrufung aller Stände zum Gefühl ihrer Beſtimmung zu benutzen; in ſeinem Leben untadelhaft [423]), gleich ſcharf gegen den Mißbrauch des Reichthums wie gegen Arme mildthätig und gut [424]). Während und nach ſeinen gelehrten Reiſen [425]) wurde er zu Zürich und in Zofingen Chorherr, und Probſt zu Soloturn [426]). Der Römiſche Hof ließ ſich bewegen [427]), ihm die Propſtey des großen Münſters in Zürich aufzutragen. Gleichwie aber von dort her ſein Verdienſt mißbraucht werden wollte, um eine Anmaßung durchzuſetzen, ſo benutzte das Capitel begierig die herkömmlichen Rechte für die Wahl eines Vorſtehers, deſſen Sitten weniger unbequem wären [428]). Hemmerlin begnügte ſich nicht ungern [429]) mit der Chorſängerey, welcher Stelle das ehrwürdige Andenken Konrads von Mure für ihn beſondern Werth gab. Einkünfte und Freyheiten der Geiſtlichkeit billigte er, inſofern dadurch die Muße und Koſten gelehrter Unterſuchungen und Freymüthigkeit in Ahndung der einreißenden Mißbräuche erhalten wurde [430]). Uebrigens hielt er für nothwendig, daß die Richter der Sitten der Welt über jeden Vorwurf eigener Unanſtändigkeit erhaben wären [431]). Alſo trat er gegen Pflichtverſäumniſſe [432]) und ordnungswidrige Sitten [433]) ſeiner Stiftsbrüder ſo eifrig auf, daß ſie ſeine Feinde wurden, und er einſt auf der Landſtraße meuchelmörderiſch eine Wunde erhielt [434]). Nachdem er vieles beygetragen, Matthäus Nydhard, einen Mann von Einſicht und Erfahrung, an die Propſtey zu erheben 435), ergab er ſich immer mehr den gelehrten Arbeiten 436). Herzog Albrecht 437), Markgraf Wilhelm 438), viele vornehme, viele wohlgeſinnte Männer 439), kannten ſeine Brauchbarkeit für ihre Partey oder öffentliches Wohl. Was aber dem gern begegnet, welcher mit Büchern mehr als mit Menſchen umgeht, und was zu Zeiten allgemeiner Theilnahme an großen Parteyungen ſchwer zu vermeiden iſt, Hemmerlin, da er während des Züricher Kriegs Staatsſchriften abfaßte 440), ergriff den vorſchwebenden Geſichtspunkt mit einem Feuereifer, der ihm alle übrigen Seiten des Gegenſtandes verdunkelte, und ihn auch nachmals 441) zu übertriebenen Aeußerungen verleitete 442): wie er denn, uneingedenk der ſonſt beſtandenen Verhältniſſe, für nöthig erklärte, die ganze Schweizeriſche Nation 443) zu deportiren oder auszurotten 444), und kaum zweifelte, daß Gott, ſammt Reding und andern Vorſtehern, das ganze Volk und die geringſten Aelpler den ewigen hölliſchen Flammen zuerkannt habe 445). Um ſo zuverſichtlicher ſchrieb er dieſes, weil nach ſo einem Krieg Herſtellung einer Eidgenoſſenſchaft unmöglich ſchien 446).

Der weniger leidenſchaftliche Propſt Nydhard 447) urtheilte hievon richtiger 448). Gleichwie er Meiſter Hemmerlin, als einen läſtigen Mann, den er aus Furcht und Neid haßte, mit Liſt um das Wohlwollen ſeiner geiſtlichen Obern gebracht 449), ſo benutzte er dieſe Unvorſichtigkeiten zu deſſen Ruin. Dieſes erleichterte der argloſe Gelehrte durch den freymüthigſten Tadel herrſchender Männer, beißende Scherzreden über die Eitelkeit unwürdiger Stiftsbrüder 450), ſorgloſes Vertrauen auf die Kraft von Wahrheit und Recht. Rydhard reizte ſeine Empfindlichkeit vermittelſt ungerechter Behandlung 451); wenn er klagte, durch Schweigen 452).

Es iſt uralte Sitte, daß ein Theil der finſteren Zeit ſtarrender Natur, kurz vor oder nach der Sonnenwende des Winters 453), in zerſtreuender Luſtbarkeit zugebracht wird; worüber man jährlich Einmal den Zwang der gewöhnlichen Verhältniſſe zu vergeſſen ſcheint 454). Dieſe Erfriſchung nach der Arbeit eines Jahrs 455) war den Schweizern bey ihrer einförmigen Lebensart auch angenehm. In der Faßnacht lief auch des Frauenmünſters Abtiſſin mit ihrem Bruder vermummt durch die Stadt 456); zu ungeſcheut äußerte die Natur ihre Oberhand über ſchwere Gelübde 457). Von allen oder mehreren Orten ritten, unter obrigkeitlicher Führung, oft viele hundert Schweizeriſche Jünglinge auf den Beſuch einer eidgenöſſiſchen Stadt, wo Spiele gehalten, oder um Preiſe geſchoſſen, beſonders bey herzöffnendem Wein traute ewige Bundesbrüderſchaft auf das wärmſte, innigſte gefühlt, bezeugt, mit manchem Handſchlag befeſtiget wurde. So wurde, nach Arguns Spruch, in dem achten Jahr 458) Silfeld, Greifenſee, der fremde

in Feindſchaft. Als die Schweizer und Bündner einē n. C. 1495.
Bund mit einander gemacht, brach wider beide ein
Krieg aus, an welchem alle Freunde Oeſterreichs in n. C.
Oberteutſchland Antheil nahmen. Er dauerte zehen 1499.
Monate; achtmal wurde geſtritten; das Kriegstheater erſtreckte ſich von den Landmarken Tirols nach Baſel; bei zweitauſend Burgen und Dörfer wurden verwüſtet, bei zwanzigtauſend Mann erſchlagen; der Vortheil war in allen Schlachten entſcheidend für die Schweizer. Dieſer Krieg wurde zu Baſel durch einen Frieden geendiget, welchen Frankreich und Mailand nach eigenen Abſichten wetteifernd beförderten.

Es geſchah, daß der König zwar durch großes Geld eine Bundeserneuerung, Truppen aber, wider den Willen der Obrigkeiten, ſowohl er als der Herzog erhielt; ſo daß in beiden gegen einander ſtehenden Heeren Schweizer dienten. Der Herzog wurde in ſei-
ner Noth bei Novara von Turman, einem Urner (der n. C.
dafür im Vaterland hingerichtet wurde), verrathen. 1500.
Zwölf Jahre war Mailand franzöſiſch.

Kap. 11.

Italiäniſche Kriege.

Kaum hatte Ludewig XII. dieſe Eroberung vollendet, ſo ſchloß er mit König Ferdinand von Spanien einen Theilungsvertrag über das Königreich Neapolis. Friedrich, Sohn des erſten Don Ferrando, hatte gegen

Bund, der ganze Krieg, bey dem Faßnachtſchmauſe vergeſſen, welchen anderthalbtauſend Jünglinge von Schwytz, Unterwalden, Lucern, Zug und Glaris [459]) in der Stadt Zürich hielten. Dieſen Freudentag mißbrauchte heimtückiſche Bosheit zum Verderben der Unſchuld.

Laut war die Freude, ſchneller gingen die Becher herum [460]), und nie drückten treue liebe Eidgenoſſen die Brüderſchaft kräftiger, als hier die Ausſöhnung ſich zu. In dem bemerkte einer der Herren [461]), Ewig würde dieſe dauern, doch nähren einige noch Groll. Und indeß einer trank, „die Eidgenoſſen ſollen hoch leben,“ halblaut beyfügend „und ſterben die Feinde“ erkundigten ſich die Jünglinge, Wer, Wo ſolche ſeyn? Einer liſpelte von dem Großweibel Hanns Aſper, als bitterm Schweizerfeind, Rottmeiſter der Böcke. Mehrere (von dem unerſchütterlichen Eidgenoſſen, dem biedern Propſt Nydhard unterrichtet) erwähnten Meiſter Hemmerlins: „Dieſer Oeſterreicher (Schweizer zu ſeyn ſchäme „er ſich) beſchuldige ſie in öffentlichen Schriften der un„natürlichſten Laſter, ſchimpfe über ihren Bund, rathe, „auf Landenbergiſch [462]), allgemeines Blutbad, auch „der Weiber und Kinder, und erkenne ſie dem Teufel „zu.“ Indeß die erbitzten Gemüther Feuer faßten, und etliche fortſchlichen, den Großweibel aus den Fenſtern des Rathhauſes zu ſtürzen, bezeugten andere feſten Willen, mit Meiſter Hemmerlin gleiches zu thun, wenn er nicht gefreyter Pfaffe wäre 463). „Vor dem Bann,“ ſagte einer, „dürfe in dieſem Fall ſich niemand fürchten; die unbändige Feder dieſes Mannes habe weder „Papſt noch Biſchof geſchont; was dem gemeinſchaftlichen Feind von tapferen Männern in Zorn und Wein „wiederfahre, werde Entſchuldigung finden.“ Nicht „tödten ſoll man ihn“ meinte ein anderer, „der Generalvicarius Gundolfinger iſt in der Stadt 464); dem überliefert ihn als Verbrecher, überlaſſet hierauf den Geiſtlichen, wie ſie ihm das Leben ſauer machen werden.“ Dieſes alles war verabredet worden 465).

Die Jünglinge ſtunden auf 466). Indeß Hanns Aſper durch ehrbare Rathsherren mit Mühe gerettet wurde, eilten jene auf Meiſter Felix Hemmerlins Chorherrnhof bey dem großen Münſter. Der alte Mann ſaß in ſeiner Studirſtube, umgeben von ſeiner auserleſenen, ordentlich aufgeſtellten Bibliothek 467). Seine Feinde und ihre Anſchläge waren ihm nicht unbekannt; vielleicht, wenn er hätte wollen auftreten, konnte er ſich erhalten 468); allein, über ſeine Studien hatte er ihrer vergeſſen. Die Jünglinge, im Namen des Biſchofs von Coſtanz 469), führten ihn gefangen hinweg. In derſelbigen Stunde bemächtigte ſich der Generalvicarius ſeiner Geräthſchaften und Bücher. Einige Stunden blieb er im Gerichtshauſe 470). Am Abend wurde er, unter großem Zuſammenlauf des erſtaunten Volks 471), im Angeſichte der theils kraftloſen 472), theils einverſtandenen Obrigkeit [473]), gebunden [474]) auf ſeinem Pferd, von einem Bedienten des Generalvicars [475]) nach einem biſchöflichen Schloſſe [476]) abgeführt, wo er in einem finſtern unreinen Kerker [477]) funfzehn Tage unverhört zubringen mußte. Die Fürworte Albrechts und Sigmunds, der Herzoge von Oeſterreich, bewirkten einige Linderung [478]), nicht Loslaſſung noch Beſchleunigung des Verhörs. Die Rache beleidigter Gottheit [478b]) iſt wie die Rache beleidigter Majeſtät einer Nation oder eines Fürſten [478c]) ſchrankenlos, weil vorgeblicher Eifer alles Recht und Menſchengefühl niederſchlägt.

Nach vier Monaten wurde Meiſter Hemmerlin von dem hohen Thurme, wo er in Geſellſchaft eines ausſätzigen Mörders in Ketten lag (weil er einmal entkommen war [479])), vor den Generalvicarius gebracht, wo man ihm heftig vorhielt, wie frech von ſeinen Obern, dem Papſt und Biſchof, wie ärgerlich von Pfarrern [480]) und Religioſen, wie bitter von den alten Eidgenoſſen ſeiner Vaterſtadt er geſchrieben. „Eigentlich“ erwiederte er „iſt jedes Wort meiner Entſchuldigung unnütz; der „Proceß hat mit der Verdammung angefangen, unter „deren Folgen mein fünf und ſechszigjähriges Alter bereits faſt erlegen iſt. Allein, ihr habt klüglich gethan: „eure Leidenſchaft mußte vor dem Verhör befriediget „werden; denn das Verhör wird meine Unſchuld darlegen. Das Gericht, welches ihr führet in Namen von „Obern, die ich geläſtert haben ſoll, könnte ich ableh-

„nen [481]): Wenn aber ihr nicht ſelbſt unanſtändig fühlet,
„in gleicher Sache Richter und Kläger zu ſeyn,
„ſo komme vor eurer Gewalt mir die Geduld zu gut,
„womit ich auch dieſes dulde. Zum Glück wird dieſe
„Dahingebung mir leicht: ſollte etwas in meinen Schriften
„den Biſchof, unſern Herrn, beleidiget haben, ſo
„wird es wohl nicht dieſe Diöceſe, ſondern die Pflege
„des Hochſtifts Cur, die uns fremde iſt, betreffen [482]);
„von Seite des Papſtes möchte eher meine Mäßigung
„Lob und Dank verdienen. Ohne zu gedenken, was
„von Kaiſern und Königen, Fürſten und Städten, was
„auf Concilien, was von freyen biedern Schriftſtellern
„von Alters her [483]) weit heftiger vorgetragen worden,
„fordere ich euch ſelbſt auf, zu urtheilen, ob möglich,
„ob zu wünſchen ſey, daß Pflicht und Empfindung vor
„den Schreckniſſen der Macht ganz verſtummen? ob die
„Ergießung warnender Klage, oder ob ein endlich alles
„unaufhaltbar umſtürzender Ausbruch des lang peinlich
„gepreßten Gefühls, den Obern furchtbarer ſey? Nicht
„einſchläfernde Schmeichler ſind ihre Freunde, ſondern
„die, welche ſie hindern, zu vergeſſen, wer ſie ſind.
„Den Spiegel der Wahrheit zerbrechen wollen, zeigt
„ſchlechte Meinung von ſich. Der müßte wenig Verdienſt
„um ſeine Untergebenen haben, der durch falſche
„Zulagen ſo leicht um Ehrfurcht und Liebe zu bringen
„wäre [484]). Allein ich rede zu Richtern, die, wenn ich
„gefehlt habe, Mitſchuldige ſind. Verſchiedene meiner

„Schriften habt ihr veranlaſſet, alle vor deren Heraus„gabe geleſen; einige ſind verbeſſert, in ſo viel Jahren „iſt keine widerlegt worden. Was ich für das unver„geßliche Vaterland, welchem ich Daſeyn, Erziehung, „mein vornehmſtes Einkommen, vieljährige Ehre und „meine beſten Freunde zu danken habe, in Kriegeszeiten, „im Gefühl ſeiner Leiden, ſchrieb, iſt in der Amneſtie „des Friedens. Zu viel, und faſt als wäre mir an den „verlornen Glücksgütern gelegen, oder meine Ehre in „fremder Gewalt, habe ich über die Anklage geſprochen. „Der gebeugte, von den Feſſeln zernagte, zitternde „Greis, der Lebensarbeit müde, begehrt nichts, als ſei„nen Abend in einer ſtillen Celle unter guten Religioſen „ruhig zu beſchließen [484b]).“

Drohungen, Hoffnungen wurden verſchwendet, ihn zu einem Widerruf zu vermögen [485]). Er, lebenslänglich Diener der Wahrheit, verſchmähete, die Beſänftigung ſeiner und ihrer Feinde durch Entkräftung ſeiner Zeugniſſe zu erkaufen, und vertraute, die Nachwelt werde ihm Dank wiſſen, daß er nichts zweifelhaft gemacht. Hierüber wurde er (wider den Willen des guten, aber beherrſchten Biſchofs [486])) ſeiner Stellen bey dem großen Münſter beraubt, und, nach drey Monaten unerſchütterlicher Standhaftigkeit, (weil er die Heucheley der Bettelmönche mit beſonderm Eifer entlarvt hatte [487])) den Barfüßern zu Lucern mit dem Auftrage der übelſten Behandlung überliefert. In der Hand ſeiner niedrigſten Feinde 488), von denen, welchen er nützlich war, verlaſſen oder ſchlecht unterſtützt 489), in ſeinem Thurm endlich vergeſſen 490), blieb Felix Hemmerlin ſich ſelbſt gleich, bis er das Schickſal ermüdete. Einmal ſagte er dem nicht böſen, aber unachtſamen 491) Guardian dieſer Barfüßer: „Der Strom der Aare ſey vom „Alpenſchnee in einem heißen Sommer über die Maße „angeſchwollen, wobey jemand bemerkt, wie ehrlich „die Soloturner ſeyn; ſie könnten aus der Aare viele „tauſend Eimer Waſſer entwenden, ohne daß die Baſeler es merkten. Pater Guardian, aus eurem Ueberfluß könntet ihr mir viel thun, das die Feinde nicht „wüßten 492).“ Nach einigen Monaten erwirkte ein mächtiger Freund oder der Biſchof oder ein Schamgefühl, daß erlaubt wurde, ihn menſchlich zu behandeln 493); er bekam wenigſtens einen Theil ſeiner Bücher 494), auch wohl ſeine Leute 495) wieder. Jene benutzte er ferners für die Gerechtigkeit, ſelbſt wenn ſie den Verfolgern vortheilhaft war 496), und um für alle Wahrheiten, wegen deren er litt, Anhänglichkeit zu bezeugen 497). Seine letzten Worte verhallten vor den Barfüßern 498); er aber, nicht weniger froh, eilte 499) aus Gundolfingers und Nydhards Welt hinüber in die ewige Stille, oder an den, von ihm und den Beſten, erwarteten Ort gerechter Ordnung der Dinge.

Schön ſind die Tage bey Morgarten, bey Laupen, bey Sempach, bey Murten; viele ſind in Schweizeriſchen Jahrbüchern der ſchönen Tage in Friede und Krieg; aber das wiſſe die Schweiz, jeder Fürſt, jedes Volk, daß die Unterdrückung Eines gerechten Mannes ein Fleck in allen Geſchichtbüchern iſt.

Fünftes Kapitel.

Schilderung der Städte und Länder und Bundesgenoſſen Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft von dem Ende des innerlichen bis auf die Veranlaſſung des Burgundiſchen Krieges.

(1450 — 1469.)

Der Kampf, den der Schweizerbund nicht nur gegen große und erbitterte Mächte, ſondern wider den furchtbarſten Feind, innere Parteyung, mit Glück und Ruhm beſtanden, machte ihn zu einem Hauptaugenmerk großer Nachbaren, und gab ihm ſo viel Muth und Anſehen, daß er von niemand ungeſtraft beleidiget, und bereitwilliger Freund vieler Unterdrückten wurde. Der Geiſt der Freyheit belebte ihn. Die Regierungen ſuchten dieſe in Unabhängigkeit des Vaterlandes von ausländiſcher Macht; die erworbenen Lande fanden ſie in Abhängigkeit ihrer Regenten von feſter Ordnung und urkundlichem Recht. Wir werden die Beſchreibung des Zuſtandes jeder Gegend von der ſüdweſtlichen Gränze anfangen und bey der nördlichen endigen, weil noch während des Züricher Kriegs jene in merkwürdige Unruhen verfiel, auf dieſer aber ein Oeſterreichiſcher Krieg entſtand, welcher den Burgundiſchen veranlaßte. Kein Fürſt noch ſtäter Senat iſt uns Leitfaden; die alten Schweizer, in allen Orten frey, erkannten keinen Mittelpunct, als ihre Eidgenoſſenſchaft, nur in Wirkungen ſichtbar, wie Gott in der Natur.

Von der Wadt. Das Romaniſche Land von dem Genfer bis an den Welſchneuenburger und Murtner See, von dem Jura bis an das Landwaſſer von Sanen, erkannte die Oberherrſchaft von Savoyen, außer wo der Prinz von Oranien mehr Burgundiſch, der Graf zu Greyerz halb Teutſch, Lauſanne und Genf unter Biſchöfen faſt frey, Freyburg aber Oeſterreichiſch war.

Von Savoyen. Herzog Ludewig von Savoyen pflegte ſeiner Gemahlin, Anna von Luſignan, Prinzeſſin von Cypern, der ſchönſten Frau ihrer Zeit, von welcher er funfzehn Kinder hatte [1]), die Leitung der Geſchäfte zu überlaſſen, die vornehmſten Stellen Cyprioten zu vertrauen [2]). Der Adel faßte Unwillen und wurde kühn. Als öffentlicher Mißmuth Hauptreform der Juſtiz [3]) erforderte, übte er an dem Canzler, Wilhelmen von Bolomier, die durch Reichthum [4]) und mißbrauchtes Vertrauen des vorigen Fürſten [5]) gereizte Rache; derſelbe wurde mit einem ſchweren an den Hals gebundenen Stein in den Genfer See geworfen. Der Hof, nun durch den Feldherrn Johann von Compeys geleitet, nahm Rache an Männern, die nicht ſowohl Feinde des Canzlers als eines jeden begünſtigten Miniſters waren [6]). Da ſuchten die Adelichen Franzöſiſchen Schutz [7]). Hierauf ließ der Herzog ſich verleiten, dem Dauphin Ludewig, der das benachbarte Dauphiné inne hatte, und einen Rükken ſuchte, ohne Vorwiſſen ſeines Vaters, Königs Karl, der nicht ohne Grund mißtrauiſch war, ſeine Tochter [8]) zur Ehe zu verſprechen [9]). Die Franzöſiſche Macht bewegte ſich; Karl VII erſchien in dem obern Forez [10]). Compeys war todt [11]). Der Herzog ergab ſich, und überließ der Entſcheidung des Königs, der ſeine Tochter dem Prinzen von Piemont verheirathete [12]), die Befriedigung des Savoyiſchen Adels [13]). Ueber dieſe Unterwerfung faßte der Dauphin, deſſen Heirath zwecklos wurde [14]), ſolchen Unwillen, daß er verjährte Delphinatiſche Anſprüche zum Vorwand nahm, den Schwiegervater mit Krieg zu überziehen [15]). Als dieſer für Savoyen unglücklich geführt wurde [16]), ſandte der Herzog ſeinen erſtgebornen Sohn [17]) zweymal (erfahrne Unredlichkeit erſchwerte die Unterhandlung [18])) um Hülfe an die Stadt Bern, und erwarb, daß der Schultheiß Rudolf von Ringoltingen [19]) dreytauſend Mann unter der Stadt Banner in die Gegend Genfs führte [20]). Es iſt wahrſcheinlich, daß Karl VII nicht ohne Rückſicht auf dieſe Theilnehmung der Berner ſeinem Sohn Friede gebot [21]). Unter dieſen Umſtänden übergab der Herzog die Freyherrſchaft Wadt [22]), ſo weit er ſelbſt ſie bisher verwaltet, dem Prinzen von Piemont, Amadeus, ſeinem Sohn, Eidam von Frankreich [23]). Die Boten der Städte ſchwuren deſſen Stellvertretern zu Meuden, auf Revers, daß der Prinz ihre Freyheiten auch beſchwören werde; die Herren und Ritter verſprachen zu ſchwören wenn er komme [24]). So wurde mehrmals für auszuſtattende Prinzen oder Prinzeſſinnen [25]) oder zu Belohnung der Verdienſte eines unehelichen Bruders [26]) oder zu ſtandesgemäßem Unterhalt nachgeborner Söhne [27]) oder in Geldnöthen [28]) über die Nutznießung verſchiedener Theile der Wadt verfügt; die Oberherrlichkeit blieb dem Herrn des Lehens [29]). Ludewig erneuerte, auch nach der Abtretung, den Bund mit Bern [30]), dieſen beſtätigte nach ſeinem Tod Amadeus [31]), und noch einmal, als der kränkliche Fürſt (nur wenn er wohl that, glücklich [32])) die Leitung der Geſchäfte ſeiner Gemahlin, Jolantha von Frankreich, übergab [33]). Der Hof dieſes Fürſten, welcher an Schwäche ſelbſt ſeinen Vater übertraf, war ein Schauplatz von Parteyen, vornehmlich beſeelt durch die leidenſchaftliche Herzogin und den unruhigen Geiſt ſeines Bruders, Philipp Grafen von Breſſe [34]). (Schon der Vater hatte ſich vor ihm nicht ſicher geglaubt; Philipp hatte das Geld aufgefangen, welches ſeine Mutter in Käſe verpackt nach Cypern zu ſenden meinte [35]); ihren Großhofmeiſter [36]) hatte er eigenhändig erſtochen, ſeines Vaters Canzler [37]) gebunden über den Genferſee geſandt. Daher König Ludewig XI. auf des Vaters Bitte, an ihm das Geleit brach, und ihn in die berüchtigten Kerker der Burg zu Loches bringen ließ [38]); die Fürſprache

n. C. 1501. beide Unterdrücker nur ſein Recht. Er unterlag. Aber
die Armee Ludewigs ſchwächte ſich in der ungewohnten
Luft und bei unordentlichen Sitten durch ungemeine
Mortalität; auch mißfiel den Italiänern der gebieteriſche
Hohn und die Verſäumniß des Anſtandes. Alles
dieſes hatten die Spanier nicht ſo wider ſich. Daher
als die theilenden Mächte über dem Preis ihrer Ungerechtigkeit
zerfielen, der Vortheil auf ſpaniſcher Seite
war. Ueberhaupt hatte Ferdinand an Gonſalvo von
n. C. 1503. Cordova einen vortrefflichen Führer ſeines ausgezeichnet
guten Heeres. Die Franzoſen wurden zum andernmal
aus der Eroberung vertrieben; ſie blieb dem Gegner
und ſeinem Geſchlecht.

Hierauf trat Ludewig XII. mit ſeinen Feinden,
dem Kaiſer und dem König von Spanien, und mit
n. C. 1509. Papſt Julius II., zu Cambray in einen Bund wider
die Venetianer. In dieſer Noth ſetzte der Senat der
Uebermacht Standhaftigkeit entgegen; ſeine Feldherren
bewieſen Muth und Geſchicklichkeit; ſeine Unterthanen
unerſchütterliche Anhänglichkeit an die Republik. Bald
erſchien eine Zeit, wo die Trennung einer Coalition ſo
verſchieden denkender Höfe der venetianiſchen Beharrlichkeit
möglich wurde. Ludewig ſah in kurzem den
Kaiſer, den Papſt und Spanien, mit Venedig und den
Schweizern, deren Ehrliebe er unweislich beleidiget
hatte, in Verbindung, um ihn aus Italien zu vertreiben.
n. C. 1512. Dieſes geſchah; Maximilian Sforza, des ge-

und Verbürgung der Berner trug bey, daß er nach des Vaters Tod frey wurde 39)). Dieſer unternehmende Prinz hatte die Liebe des Volks 40)).

Aber in den letzten Zeiten Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, bildete ſich in dieſem Theil Weſteuropens eine Burgundiſche und eine Franzöſiſche Partey; die erſte ſuchte das Königthum und die Macht Frankreichs danieder zu halten; Jolantha, obwohl Schweſter des Königs, und Philipp von Breſſe, welchen zu gewinnen Ludewig alles that 41), wurden Burgundiſch 42); nicht allein weil der gebildete Burgundiſche Hof und Karl, Sohn Philipps, in dem viel großes und edles war, beſſer gefiel als die kalte finſtere Schlauheit des Königs, ſondern weil für ſchwache Staaten, die keinen Rücken hatten 43), die Vereinigung des ganzen Galliens äußerſt furchtbar war. Der vornehmſte Theil der Regierung zu Bern 44) hatte dieſe Rückſicht und jene Zuneigung mit dem Savoyſchen Hofe gemein. Dieſer befeſtigte die guten Verhältniſſe, ſo daß, als die Leute von Aelen, hülflos gegen drückende Herrſchaft Savoyſcher Vaſallen 45), dieſe durch der Berner Hülfe demüthigten 46), der Friede hiedurch ſo wenig geſtört wurde, als durch die Waffen, wodurch Bern gegen einen vornehmen Mann zu Ber 47) ſich der Zahlung einer Geldſchuld verſicherte 48).

In der Wadt wurden hergebrachte Freyheiten 49), ſelbſt in des Hofs Verlegenheiten, geehrt 50). Man hatte einſt verſucht, in Sachen der Schirmvogtey des reichen Kloſters zu Altenryff, den alten Urkunden [51]) die Hausgeſetze [52]) und neue Begriffe von Landeshoheit [53]) entgegen zu ſetzen: aber das Eigenthum wurde durch Rechtsformen geſchützt [54]). Das Hauptſtück der Freyheit iſt Sicherheit.

Von Chalons.

Der Burgundiſchen Freundſchaft hatte man zu danken, daß ſchwere Streitfragen über Orbe und Granſon ohne Fehde entſchieden wurden. Mit Glück und Klugheit hatte der alte Prinz von Oranien, der gute Ludewig [55]), dieſen Fuß des Jura, Erbtheil ſeiner Gemahlin [56]), gegen die mächtigſten Gegner an dem Savoyiſchen und Burgundiſchen Hofe [57]) behauptet. Nun wußte er von beyden zu erhalten, daß er (hierin mehr erzürnter Vater als vorſichtiger Fürſt [57 b])) wenigſtens die Nutznießung dieſer Gegenden [58]) nachgebornen Söhnen der zweyten Ehe [59]) zuwenden mochte [60]). Dieſe, Ludewig und Hugo [61]), hielten ſich zu Granſon und Orbe; dem Erſtgebornen, Wilhelm, wurde Erlach am Bielerſee, welches ſein Haus von Savoyen zu Lehen trug [62]), von Maria ſeiner Muhme [63]) übergeben [64]). So wurde die Oraniſche Klugheit von den zwey Höfen belohnt, durch welche das Haus Granſon, deſſen unbiegſamer Geiſt ihrer Macht hinderlich ſchien, bey zwey Gelegenheiten geſtürzt worden war [65]).

Von Greyerz.

Dieſe hatten Höfe, die Grafen zu Greyerz ihre Gläubiger zu fürchten. Es glänzte der Graf Franz [66]) als Marſchall von Savoyen, als Landvogt in der Wadt, an Höfen, auf Tagen, in Kriegen und wenn er den Freyburgern die Faßnachtſreude durch ſeine Gegenwart vermehrte [67]. Aber ſein Aufwand (welchen durch Erpreſſung zu beſtreiten er zu gerecht [68] und klug war) nöthigte ihn, entferntere Herrſchaften zu verpfänden [69] und ſeinem Volk althergebrachte Rechte nach und nach zu verkaufen [70]: beydes nicht ohne Gefahr; im Nichtbezahlungsfalle fielen die Gläubiger oder Bürgen ſelbſt einem Herzog von Savoyen in die verpfändeten Lande [71]; was er dem Volk überließ, war unwiederbringlich. Aber ſein Land wurde je freyer, deſto blühender, und verehrte in dem Enkel der alten Eroberer und Herren den Beſchützer und Vater ſo lieber, je wohlthätiger ſein Anſehen die inneren Händel ſchlichtete, und je mißtrauiſcher man Berns ſteigende Gewalt betrachtete. Franz verſicherte die Greyerzer, ihren Muth nie für fremde Kriege zu verſchwenden [72]. Den weiſen, beſcheidenen Leuten von Sanen verkaufte er [73] alle aus der Zeit, wo ihr Ort nur Meyerhof ſeiner Väter war, auf ihn geerbten Rechte [74], machte das Gut eines jeden wahrhaft [75] und auf ewig [76] frey, ihre Gemeinde zu einem ſelbſtſtändigen [77], nur ſeinem oberſten Richteramte [78] zugethanen Volk, und ließ zu, daß ein biederer Landmann den von ihm inne habenden Tranſitozoll dem Vaterland vergabte [79].

Da ergriff auch die Männer der Provſtey Rengmont die Begierde der um ſie [80]) aufblühenden Freyheit, und ſchämten ſie ſich [81]), ferners Knechte der Pfaffen zu ſeyn [82]). Der Graf, deſſen Urtheil alles vertraulich überlaſſen wurde [83]), gab der Zeit nach, indem er ſie der todten Hand [84]) entlud, und ſchützte das Recht, ohne welches keine Freyheit beſtehen kann, indem er dem Prior von Weiden, die er [85]) unterhielt, von Gütern, die nicht losgekauft waren [86]), und von Gerichten, welche er durch nichts verwirkt [87]), das billige zuſprach. Unſchuldig erſcheinen die Mittel der Freyheit unſerer Väter; ſie hatten ſie rechtmäßig; darum war ſie ſo lange geſegnet.

Von Lauſanne.

Zu Lauſanne folgte auf Georgs von Saluzzo weiſe Verwaltung [88]) die kurze des guten Greiſen Wilhelm von Verar [89]); worauf der Prinz Franz von Savoyen, deſſen Bruder als Kind den Biſchofſtuhl zu Genf beſeſſen [90]), durch die Berner empfohlen, und von ſeinem Bruder, Philipp von Breſſe [91]), nachdrücklich unterſtützt wurde. Aber das Gefühl der Gefahr eines Biſchofs von dieſem Namen [92]), oder der Unſchicklichkeit, eine verwickelte Verfaſſung der Leitung eines Knaben zu vertrauen [93]), machte das Domcapitel nachdenklich, und bewog den Römiſchen Hof [94]), einen Privatmann zu wählen, dem der Herzog nicht abgeneigt ſeyn könne, da er ſein Canzler geweſen [94 b]). Die Syndike der Stadt und Unterſtadt Lauſanne, der Prieur Gouverneur der Stadt und des Thales Lutri, die große

Gemeinheit Villette und die übrigen Angehörigen [95]), ſchwuren keinem Biſchof, ehe er ihnen die Rechte [96]) geſichert. Alsdann ſetzte er Landvogt und Gerichte [97]). Ein Vertrag war über des Domcapitels Verhältniſſe, Caſtellaneyen [98]), zerſtreute Güter [99]), Jagden [100]), Gerichte [101]). Er war nicht ohne Zuziehung der Stadt geſchloſſen worden [102]). Ueberhaupt wurden wichtige Verordnungen allem Volk vorgelegt [103]), auf daß jeder wiſſe, wozu und warum er wirken ſoll; jeder that williger, worüber auch er gefragt worden.

Von Genf.

Ueberhaupt war in keiner Stadt mehr Betriebſamkeit als zu Genf; urſprünglich wegen der Handelſchaft, welche aus den blühenden Städten der Teutſchen [104]) keinen beſſern Zug nach Lion und Südfrankreich hatte, als durch das Thal des Rhodanfluſſes. Nur die Freyheit und Neutralität Genfs konnte dieſen Weg ſichern [105]). Der Vortheil dieſer Waarenniederlage [106]) und der großen Genfer Meſſe [107]) war für Savoyen ſelbſt ſo deutlich, daß nur der ſchwache Herzog Ludewig in blindem Zorn ihn zu mißkennen vermochte. Als Philipp, ſein Sohn, wie wir gemeldet, die lang auf Chantemerle gehäuften Schätze, welche die Mutter zur Unterſtützung ihres Hauſes nach Cypern ſenden wollte [108]), auf der Freyburger Straße [109]) entführt, kam er über Rion nach Genf, wo der Vater, am Podagra daniederliegend, ſich vor ihm ſicher glaubte [110]). Begleitet von vielen Freyburgiſchen und Neuſchatelliſchen Jünglingen, fand Lulipp auch unter den jungen Genfern, ja den Syndiks, Freunde [111]). Er wurde eingelaſſen, warf das Geld vor dem Vater hin, erhob über der Mutter unanſtändiges [112]), verderbliches [113]) Betragen Klage, und ſuchte ſelbſt unter ſeiner Bettſtelle die Cypriotiſchen Lieblinge. Der Herzog begütigte den Sohn [114]). Dem Rath und Volk machte der Biſchof, auch Sohn des Herzogs, über Philipps Einlaſſung Vorwürfe [115]) und übergab dem zürnenden Vater die Urkunde der Genfer Meßfreyheiten [116]). Der Herzog begab ſich nach Chambery, erklärte die Stadt rebelliſch, und kündigte alle Sicherheit des Handelsweges auf.

Die Genfer, von ſeinem weiſern Vater begünſtiget [117]), geſtärkt durch die Aufnahme ſehr vieler Fremden [118]) in ihre hochgefreyten Bürgerrechte [119]), hatten eine wohleingerichtetere Verfaſſung. Den Stab führten jährlich vier Syndike [120]). Vier von jedem ſich zugewählte Bürger [121]) und ihre nächſten Amtsvorfahren [122]) hielten, nebſt dem Seckelmeiſter, Rath mit ihnen [123]). Eine gedoppelte Zahl, mit Beyziehung manchmal einer willkürlichen Menge [124]) angeſehener Bürger und Gelehrten, machte den großen Rath. Denn Handel, Freyheit und Geiſtesbildung ſchienen ſo untrennbar, daß Genf ſchon gute Schulen hatte [125]), (jeder Bürger konnte die Grundgeſetze in der Landesſprache leſen [126])) und vier rechtskundige Rathsconſulenten [127]), die ſchlecht bezahlt [128]), aber ſehr geehrt [129]) wurden.

Den Gemeinderath [130]) hielten bald nur Hausväter [illegible]), bald alle Bürger [131]), ja mit Herbeyrufung deren, die nur Stadtrecht hatten [132]).

Gegen dieſe Stadt verleitete den Herzog ohnmächtige Leidenſchaft zu einer ihm ſelbſt ſchädlichen That. Er übergab ihre Meßfreyheit König Ludewig dem Eilften. Dieſer ertheilte ſie der Stadt Bourges [133]), nachmals Lion; wobey die Savoyſchen Unterthanen ſo viel als die Genfer einbüßten. Anna von Cypern hätte die unberechneten Folgen vorgeſehen [134]); der Handel zwiſchen Savoyen und Genf wurde nachmals hergeſtellt [135]), und der König von Frankreich um die Rückgabe der Urkunde gebeten [136]). „Alsdann,“ ſprach Ludewig XI. „werde ich ſie zurückſtellen, wenn Genf Savoyſch ſeyn „wird.“ Er wußte, daß die Genfer das nie leiden würden, und machte die Verwendung Savoyens hiedurch weniger dringend. Handelsfreyheit gab der König den Genfern bald [137]). Obwohl, ſolcher Nachbaren wegen, ihre Stadt nie werden konnte, wozu ihr Geiſt ſie hätte machen können, erhielt eigenthümliche Geſchicklichkeit ihnen allezeit Vorzüge in Arbeitfleiß [138]).

Zu derſelbigen Zeit [139]) war Johann Ludewig, Sohn Herzogs Ludewig, Bruder Biſchofs Peter von Genf, welcher geſtorben ehe die jungen Jahre Entwicklung böſer oder guter Eigenſchaften erlaubten, Biſchof zu Genf [140]), ein ſoldatiſcher Jüngling voll Feuer und Verſtand; eines Ritters Rüſtung war ſein Lieblingsrock[141]). Nach ſeines Vaters Tod vergaß er ſein Haus, um für Genf zu leben, welcher Stadt Freyheiten er als Biſchof nie gekränkt, und als Fürſt mit Gerechtigkeit behauptet[142]).

Von Freyburg. Die Stadt Freyburg im Uechtlande (von der wir geſehen, wie ſie aus der Hand der Zäringiſchen Stifter an Kiburgiſche Erben, von letzteren kaufsweiſe an das Haus Oeſterreich kam[143])) hatte an dem Züricher Kriege wenig oder keinen Theil genommen, weil ſie weder ihren Bundesgenoſſen von Bern wider ihre Herrſchaft beyſtehen, noch im Vertrauen auf entfernten ungewiſſen Beyſtand mächtige Nachbaren beleidigen wollte. Die Freyburger waren von Alters her[144]) dem Hauſe Oeſterreich von Herzen zugethan; ſeine Macht war ihre Sicherheit gegen das aufſtrebende Bern; ſein Glanz entſchädigte für den, welchen die Berner durch große und glückliche Thaten erwarben. Zu Bern fiel unangenehm auf, als Freyburg zu ihrer Beſatzung Soldaten werben zu müſſen glaubte[145]) und daß die Pfauenfedern der Lieblingsſchmuck ihrer Jünglinge waren. Man wurde unwillig, als ſelbſt gegen Armagnaken die Bundeshülfe abgeſchlagen wurde[146]). Doch wurde es überſehen.

Damals war Wilhelm von Avenche[147]), Ritter, Schultheiß zu Freyburg, durch Abkunft, Verwandtſchaften, Reichthum, Anhang und Muth, bey weitem der mächtigſte Mann dieſer Stadt. Er trug viele Leben vom Hauſe Savoyen, welches der Truchſeß von Dieſſenhofen, einer der vornehmſten Oeſterreichiſchen Beamten, eben damals beleidigte, indem er einen Cammermeiſter 148) niederwarf und um vier tauſend Gulden beraubte. Sey es über dieſen Handel 148 b), oder wegen einer zwiſchen Rath und Gemeinde beſtehenden Spannung, oder aus Anlaß perſönlicher Verſehen, oder durch die Macht des Neides, es geſchah, daß der Schultheiß eigennütziger Handlungen angeklagt und in Verhaft genommen wurde 149). Alle ſeine Verwandten, viele Fürſten, Herren und Städte, welchen er in Tagen ſeiner Größe Freundſchaft erwieſen, bezeugten die wärmſte Theilnahme 149 b). Er ſelbſt, in der Ueberzeugung, wenn nicht von ſeiner Unſchuld 150), doch von dem Eindruck gefallener Hoheit auf die Menge und von der Charakterloſigkeit ſeiner Gegner, entſagte den gerichtlichen Formen und ergab ſich dem Ausſpruch der Gemeinde. Die Widerpart vergaß, daß Männer wie er, ſo reich an Mitteln, ſo genau unterrichtet von den Schwächen der Stadt, nie gereizt, oder durchaus vernichtet werden müſſen. Die Klage wurde aufgehoben; man glaubte für die Sicherheit hinreichend, von ihm, ſeinen Söhnen, Töchtern, Schwiegerſöhnen und von den Bürgern zu Avenche 151) Eide zu nehmen, daß er zu Freyburg bleiben, ſein Gut ihrer Gerichtsbarkeit nicht entfremden und weder fremde Gerichte noch gewaltthätige Rache je ſuchen werde 151 b). Ihm ſchien ungültig was er ſchwur, ohne frey zu ſeyn, und Freyburg nicht mehr das Vaterland, ſondern das Reich einer Partey, gegen die alles zu thun, die Ehre ihn auffordere. Auch der leidenſchaftlichſte mißkennt nicht, daß man dem Vaterlande vergeben muß; aber durch Befreyungspflicht entſchuldiget er die blutigſte Rache[152]). Der Ritter Wilhelm von Avenche entkam in das Savoyſche. „Aus „ſeinem Romaniſchen Lande entſproſſen[153]),“ ſtellte er dem Herzog vor, „trage er von ihm ſeine vorzüglichſten Lehen; durch ſeinen Eifer für des Herzogs Recht „habe er den gewaltthätigen Truchſeß beleidiget, wofür „er Freyburg meiden müſſe; die factiöſe Stadt ſey „ſchwach; ſchwach hier zu Lande Oeſterreich ſelbſt, der „Bund mit Bern gleichſam vergeſſen.“ Heftiger forderte nun Savoyen, daß der Truchſeß zur Genugthuung angehalten werde, und bemächtigte ſich, pfändungsweiſe, der nach Genf gefertigten Freyburgiſchen Waaren. Als die Stadt auf des Schultheißen Güter griff, ſandte er von Remont, ſeinem (nahen, feſten) Aufenthalt, ſtarke Knechte, auf Dörfern und Straßen ihm Entſchädigung zu ſuchen. Auf die Vorſtellungen der Stadt, auf die Fürſprache Oeſterreichs antwortete Herzog Ludewig ſo, daß er nicht nur die Sache ſeines Lehnmannes zu ſeiner eigenen machte, ſondern Bern aufzureizen ſchien[154]).

Die Berner hatten allen Unwillen über das Benehmen der Freyburger im Züricher Kriege auf dem Friefangenen Lodovico Moro Sohn, wurde in Mailand hergeſtellt. Nicht nur vollendete der Sieg der Schweizer bei Novara den Verluſt dieſes Herzogthums; ſelbſt in Frankreich fielen ſie ein, und der König mußte bei n. C. 1513. Dijon einen Frieden ſchließen, der, obſchon er ihn nicht hielt, bewies, in welche Verlegenheit der Hof gekommen war.

Nach ſeinem Tod eröffnete Franz I. ſeine kriegeriſche Regierung durch einen Marſch über die Alpen, n. C. 1515. welcher dem des Hannibal nicht mit Unrecht verglichen wurde. Er trennte die Schweizer, und ſchlug die, welcher dem Herzog Sforza ſtandhaft blieben, in der dreitägigen Schlacht bei Marignano. Der König wurde aufs neue Herzog zu Mailand. Mit den Venetianern und Schweizern erneuerte er Bündniſſe.

Der bald achtzigjährige Doge Loredano ſah das furchtbare Ungewitter, welches der Republik den Untergang drohete, ohne Erfolg vorüber ziehen. Die Schweizer ſchloſſen mit Franz I. einen Frieden, wel- n. C. 1516. cher zwiſchen den Franzoſen und ihnen bis auf dieſen Tag beſtehet, und einen Bund, welcher ſiebenmal er- n. C. 1521. neuert worden iſt.

Das große Problem, worüber zwanzig Jahre geſtritten worden, ob dieſe oder jene Macht durch die Eroberung Italiens vor allen anderen das Uebergewicht erlangen ſoll, blieb unentſchieden: die Spanier herrſchten zu Neapolis, die Franzoſen zu Mailand.

denstage zu Coſtanz dem Anſehen des Kurfürſten von der Pfalz aufgeopfert [155]); ſie ſuchten Ruhe [156]). Allein der Friede war Staatsbedürfniß, Krieg Privatintereſſe, welches mehr entſcheidet, weil die Welt mehr durch Leidenſchaften als durch Grundſätze regiert wird.

Rudolph von Ringoltingen, Ritter, Herr zu Landshut, einer der angeſehenſten Rathsherren und endlich [157]) Schultheiß zu Bern, war ein an ſchönen Gütern [158]) und ſicheren Capitalien [159]) reicher, auf ſeines Hauſes Glanz [160]) und Glück [161]), wie für die Stadt Bern wachſamer, thätiger Mann [162]). Seine rechtmäßigen Weiber, deren er nach und nach mehrere hatte, gebahren ihm viele (eine Dirne zwey natürliche) Kinder [163]). Als Petermann Ritſch, ein reicher Freyburgiſcher Junker [164]), mit Hinterlaſſung einer Tochter ſtarb, heirathete der Schultheiß deſſen Wittwe [165]), und beſchloß, die Jungfrau Luiſe dem Ritter Heinrich, ſeinem eignen Sohn, zu vermählen. Dieſer Abſicht widerſprach, unter Anführung einer frühern Angelöbniß, Heinzmann Felga, Bürgermeiſter zu Freyburg [166]), deſſen Bruder [167]), Wilhelm Felga, Herr zu Liebiſtorf, nach Avenche's Fall Schultheiß war. Als der Berner nicht nachgeben wollte, erhob ſich die Feindſchaft mit ſolcher Gefahr des Ausbruchs großer Fehde, daß beyderſeitige Obrigkeiten und die benachbarten Städte kaum erhielten, das Urtheil der Kirchenverſammlung abzuwarten. Es bekümmerte Luiſen, die Urſache der größten Verdrießlichkeiten zu ſeyn; ſie benutzte die Freyheit, welche zu Baſel der Stiefvater ihr laſſen mußte, opferte dem Vaterland ihre Jugendfreude und nahm in einem Kloſter von ſtrenger Obſervanz[168]), genannt zu den Steinen, den Schleyer. Als Ringoltingen dieſes hörte, eilte er und kaufte von den Kloſterfrauen um ſiebenzehnhundert Gulden Luiſens Güter. Hierüber wurde er durch Rudolfen von Wippingen, Ritter, in Freyburg Rathsherrn, unzuläſſiger Uebervortheilung beſchuldiget. Dieſer, nächſter Vetter ihres Vaters, wollte dreytauſend Gulden geben; Ringoltingen behauptete den Kauf; es blieb unentſchieden, bis die Privatfeindſchaft von dem Krieg verſchlungen wurde, zu deſſen Ausbruch ſie beytrug[169]).

Ein anderer Zufall erbitterte die gemeinen Leute. Peter, Scharfrichter von Bern, welcher an dem blutigen Tage bey Greiſenſee ſich ſo ungern brauchen ließ[170]), wurde an einem Jahrmarkte zu Freyburg im Wirthshauſe über unbedeutende Wortwechſel und ungerechte Vorwürfe[170b]) erſtochen, und ſeine Gefährten ſchwer verwundet[171]).

So viel Anlaß hatte Savoyen, zu dem Krieg wider die Freyburger Hülfe von Bern zu hoffen.

Die Feindſeligkeiten zwiſchen Avenche's Leuten und Freyburg wurden fortgeſetzt, ſo daß, wenn erſtere gefangen wurden, die Stadt ſie als Verräther enthaupten oder viertheilen ließ. Endlich wurde bey dem Herzog

Albrecht von Oeſterreich bewirkt, daß, nach fruchtloſen Vorſtellungen bey dem Herzog von Savoyen, zuerſt unter Ludewig Meyer von Hüningen, hierauf unter Peter von Mörsberg, Hülfe geſandt wurde [172]). Die Stadt und Landſchaft hatte, ſehr herzlich, die ewige Treu neu beſchworen, und viele Rathsherren, zu Wien ſelbſt, ihre Lage dringend vorgeſtellt. Der Krieg mit Savoyen brach los [173]), worin zuerſt die Freyburger zu Villarſel am Gibloux mit Feuer und Schwert wütheten, bey Montenach nicht ungerochen litten [173 b]), und bey S. Jodels Capelle auf der Murtenſtraße von dem nicht erreichten Siege auch dem Feind den Ruhm nicht ließen. Da ergieng von dem Herzog Mahnung um Bundeshülfe zu Bern. Nach lang vergeblicher Vermittlung fielen die Berner unter dem Schultheiß Heinrich von Bubenberg, in Vereinigung mit Savoyen, von zwey Seiten [174]) ſo gewaltig ein [175]), daß Freyburg auf etliche Tage beynahe eingeſchloſſen wurde [176]). Fröhlich folgten Murten und Peterlingen [177]); Biel, dießmal uneingedenk des oft genoſſenen ältern Bündniſſes, wünſchte durch Neutralität auch das Freyburgiſche zu erhalten [178]); die munteren Bewohner des ſchönen Hügellandes um Schwarzenburg, zu deren Mitbeherrſchung Bern die Freyburger zugelaſſen [179]), folgten Bern. Der Eingang ihrer Thäler war bey Plaſeyon durch eine ohe Schanze verſperrt; Peter von Greyerz, Bürger on Bern (dieſen Hauptmann bekam die Schaar, weil ſie ihn vor andern liebte [180])) hielt ſie mit Oberländern beſetzt; aber unbedachtſame Kühnheit offenbarte wo ſie erſteigbar war [181]). Alſo wurde ſie eingenommen; der Hauptmann fiel, und bald verkündigte dem Volk von Bern, zur Frühmette verſammelt, Wiederſchein des Brandes der Dörfer, mehr als die Zeichen der Hochwachten, welches Unglück Schwarzenburg betroffen habe. In dieſem Augenblick machte der Schultheiß von Bubenberg ſich auf, zog, abwärts der Landſtraße [182]) über Laupen [183]), durch ſieben Furthen der Senſe und auf wenig gangbaren Pfaden in die Gegend bey Taſſers [183b]), wo er, unkenntlich durch Nachahmung rother Kreuze [184]) und in vortheilhafter Stellung [184b]) mit achthundert Mann den zweymal ſtärkern Feind [185]) auf ſeinem Rückzug erwartete. Mit vielem Vieh, ſchwer von Raub, kamen die Freyburger. Die Höhe, welche Bubenberg beſetzt, ſeine Stellung als wenn er viel ſtärker wäre [185b]), die Kraft und die Ueberraſchung ſeines Angriffs, verwirrte ſelbſt Ludewig Meyern; ſo daß auf ſchneller unordentlicher Flucht vierhundert Mann, faſt ungerochen [186]), erſchlagen, und ein ſolcher Schrecken in die Feinde geworfen wurde, daß einige die nahe Stadt von dem untern zu dem obern Thor wie verfolgt durchrannten [187]). Bubenberg, mäßig im Glück, überließ den Feind dem Entſetzen [188]), zog nach Bern, und ſandte den Schwarzenburgern die gerettete Beute. Es wurde verordnet, Gott jährlich die Freude des Tages zu danken [189]).

Nach dieſer (von der neuen Matte oder dem Galternbach genannten) That verloren die Berner 190) dreyßig Mann, weil ſie über Theilung eines Raubes zu nahe am Feind 191), ohne Wachten zu ſtellen, verweilt, und nicht beyſammengehalten 192). Die Liſt, wodurch ſie es rächen wollten, verrieth ein Barbier 193). Was gemeinſchaftlich war 194), eigneten ſie ſich zu; Peter von Affry, Abt zu Altenryff, mußte im grauen Alter ſeine Liebe zu Freyburg mit Verluſt ſeiner Einkünfte büßen 195).

Der Herzog von Oeſterreich bewegte die vorderen Lande 196), noch wurde um Rheinfelden geſtritten, und war der Züricher Bund nicht abgethan. Bey ſo gefahrvollen Umſtänden ſetzte die Verwendung des Königs von Frankreich, des Herzogs von Burgund und der Eidgenoſſen, den Frieden durch 197), welcher durch das Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Weisheit Graf Johanns zu Neuſchatel erleichtert wurde. Ihn, der ohne Hinterliſt neutral zu ſeyn pflegte und für ſich nichts ſuchte, nahmen die Parteyen zum Schiedrichter. „Wilhelm von Avenche, Ritter, der Rathsherr Anton Saliceti 198) und andere Vertriebene 199) kommen in „Vaterland und Eigenthum 200), nicht ohne Erſatz des „Erlittenen 201). Der Frau Schultheißin von Ringeltingen 202) bleiben die Güter ihrer Tochter Luiſa „Ritſch. Acht Rathsherren von Freyburg ziehen über „das Gebirge 203), den Herzog von Savoyen mit blo-

„ßem Haupte und gebeugten Knien um Vergebung zu „bitten. Er bekommt in vier Jahren vierzigtauſend „Gulden für die Unkoſten; der ungerechte Brand von „Villarſel und Montenach wird Gott abgebeten [204]). „Der Bund mit Savoyen und Bern iſt zu Ende. Die „Mitherrſchaft Freyburgs zu Schwarzenburg und „Gümminen hat ein Ende. Die Kaſtvogtey zu Alten„ryff [205]), die biſchöflich Lauſanniſchen Rechte in der „Landſchaft zur Fluh [206]), und der Stadt Münz„recht [207]) werden auf den Grafen von Neuſchatel zu „Recht geſetzt.“ Man wollte die Freyburger überzeugen, daß die Lage ihrer Stadt ihnen andere Maßregeln zum Geſetz mache, als die ſie im Vertrauen auf entfernte Herrſchaft bisweilen ſich zu erlauben wagte [207 b]). Sobald ſie ſich zu nähern ſchienen, fanden ſie Nachgiebigkeit [208]), und Soloturn vermittelte einen Vertrag zur Erhaltung des Anſehens der Geſetze gegen den Trotz und die Ränke des Parteygeiſtes [209]).

In der Stadt brach ſeine Wuth los, da einerſeits die dem Hauſe Oeſterreich ergebenſten die Venner und Landſchaft mit Mißmuth über den ſchlechten Frieden erfüllten; anderſeits der Schultheiß Wilhelm Felga und ein großer Theil des Rathes jene beſchuldigten, durch Erregung des Kriegs Urheber des Unglücks zu ſeyn. Die Erbitterung ſtieg, als zu Verzinſung der Schulden [210]), Beſoldung der Oeſterreichiſchen Hauptleute [210 b]) und Aufbringung der Savoyſchen Gelder Auflagen [211]) eingeführt wurden. Zorn und Noth machte alle Mißbräuche und Mängel der Verfaſſung bemerklich und ſie waren unheilbar, weil das Bedürfniß des Vaterlandes dem Privathaß Vorwand war.

Dieſe Gährung, welche tumultuariſch werden und Freyburg in fremde Hände liefern konnte, beſchloß Herzog Albrecht perſönlich zu ſtillen. Thüring von Hallwyl begleitete den Fürſten mit großem Gefolge [212]).

Da wurde im Namen des Volks vorgetragen, die Venner wären von der Gemeinde längſt vergeblich angewieſen, auf den heimlichen Sonntag, wo die Obrigkeit gewählt wird, alle, die durch Lehen fremder Herrſchaft pflichtig ſeyn, auszuſchließen; aber eine hinterliſtige, heimliche Regierung entnerve durch eigennützige Maßregeln und parteyiſches Zuſammenhalten die Kraft des gemeinen Weſens, und unterdrücke zu Stadt und Land. Er, wie die meiſten, übel geſtimmt gegen Männer, die edel und mächtig ohne ihn waren, begünſtigte die Menge.

Zuerſt gab er einen beſtimmten offenen Landbrief [213]). „Das ganze Land Freyburg von der Senſe bis an den „Bach zu Maconens und von Mönchenwyler [214]) bis „an die Plaſeyach, iſt mit allen Herrlichkeiten und Ge„richten, aus den alten Zeiten her, wo bey der Burg „noch keine Freyburg war [215]), mit allen Pflichten des „Tällens, des Reiſens [216]), unſer, des Fürſten; Haupt„mann [217]), Schultheiß oder Anwald [218]) walten dar-

„über. Helfen mag jeder Zinsherr ſeinem Zinsmann; aber es unterſtehe ſich niemand, unſere Leute in ſeinen Schirm oder fremde Burgrechte zu ziehen. Sie ſollen billiges, gleiches Recht[219] bey uns finden. Unſer Stadtrichter ſoll Amtleute ſetzen, welchen zu trauen iſt, und Aufſicht über ſie halten[220]; jährlich ſenden wir Appellationsräthe nach Freyburg[221]. Das Grundgeſetz[222] werde gehalten; was für gemeines Wohl geordnet wird, werden wir bekräftigen; das gemeine Weſen ſoll mit gemeinſamen Rath vor Hauptmann, Schultheiß, Rath und Vennern[223] und nicht in zweydeutigem Geheimniß[224] behandelt werden.“ Ferners ordnete Albrecht die Verhältniſſe der Erbpachte oder Grundzinſen ſo, daß der Fleiß der Bauern ermuntert wurde, und er ſowohl als der Herr vor Unbill ſicher war[225]. Das iſt Gleichheit, wenn ſeines Rechts jeder gleich ſicher iſt[226].

Dieſer Landbrief, gewiß eines weiſen Canzlers Werk[227], gab den Freyburgern die Ruhe nicht wieder, weil der Herzog durch übertriebene Nachgiebigkeit für Leidenſchaften Einer Partey, die andere für immer von ſich ſtieß, und Theilnahme für ihre Leiden erregte. Er berief den Schultheiß und Rath, und nöthigte ſie, zu ſchwören, auf der gewöhnlichen Rathſtube ſeine Befehle zu erwarten. Dieſe brachte, nach etlichen Tagen, der Marſchall von Hallwyl: ſich binden und in Kerker führen zu laſſen. Vier Wochen lag die Obrigkeit auf den

Thürmen, ohne daß ihre Feinde Verbrechen auf ſie bringen konnten. Aber ſie ſchien ſo beleidiget, daß zur Sicherheit nöthig ſchien, den Ritter Wilhelm Felga der Schultheißenwürde, und bis auf fünf den ganzen Rath zu entſetzen, jenen aber mit ſechs der oberſten Räthe nach dem Breisgauiſchen Freyburg zu verbannen. Sie lagen daſelbſt, in Klöſter vertheilt, ihre Unſchuld bezeugend[228]), bis jeder ſein Löſegeld aufbringen mochte, ſechs Monate lang[229]). Den Marſchall von Hallwyl machte der Herzog zu der Stadt Hauptmann[229 b]), den Sundgauiſchen Ritter Dietrich von Monſterol zum Schultheißen[229 c]), und einen Rath, welcher alles, was er wollte, in ſeinen Geſchäftskreis zog.

So viel ungewohntes drückte die Stadt, daß Ungeduld der Gegenwart und Rückblick in die ſtille Vergangenheit bey vielen den Parteyhaß überwand, und der Hauptmann durch gewaltſame Anſtalten blos Verzweiflung bewirkte[229 d]). Ueber dritthalbhundert angeſehene Männer[230]), welchen Dienſtbarkeit am unerträglichſten im Vaterland ſchien, entwichen zu Wilhelmen von Avenche, welcher bey Ankunft Albrechts wieder auf Romont entflohen war. Da wurde, wie gemeiniglich in Bewegungen, Recht und Unrecht vermiſcht; indem einerſeits die Freyheiten der Stadt und Mißbräuche verwechſelt, anderſeits für eine nicht unrechtmäßige Herrſchaft tyranniſche Maßregeln genommen wurden. Daher häufiger Uebergang von einer

Partey zu der andern, wie einem dieſes oder jenes Uebel verderblicher ſchien; für Vaterland und Recht wohlgemeinte Eide; hinwiederum, wenn Leidenſchaft entbrannte, Treu und Glaube ohne Scheu verletzt 30b).

Als der Marſchall von Hallwyl den Vorſitzer des oberſten Gerichtes 31) mitten in der Stadt, wohin er auf Geleit gekommen, mit Gewalt aufheben und, mit Verſagung des letzten Troſts der Chriſten, unweit Freyburg 32) an einen Baum hängen ließ, erklärten die Entwichenen, einer Obrigkeit, welche ſo etwas müſſe geſchehen laſſen, keinen Gehorſam zu leiſten, und ſuchten Schutz bey Bern und Savoyen. Die Geſandten von Bern, unterſtützt von den herzoglichen, redeten drohend, und nöthigten Hallwyl zu Entfernung der gewaltübenden Krieger und Herſtellung der Regierung, die den Frieden gemacht hatte 33).

Von dem an verfiel zu Freyburg die Gewalt Oeſterreichs, welche der Marſchall zu weit getrieben, ohne zu berechnen, wie viel er behaupten könne. Seine ganze Stärke war in dem Neid der Bauern gegen die Regenten, welchem dieſe mit Standhaftigkeit und Hülfe mächtiger Nachbaren begegneten. Die Berner konnten unmöglich zulaſſen, daß Oeſterreich zu Freyburg allgewaltig werde; der Herzog von Savoyen, welcher an die erſchöpfte, verſchuldete Stadt bey zweymalhunderttauſend Gulden 34) zu fordern hatte, fieng an, die Erwerbung der Oberherrſchaft als möglich zu betrachten. Als offen-

Kap. 12.

Karl V.

n. C. 1516. Bald nach der Schlacht bei Marignano ſtarb König Ferdinand der Katholiſche, nachdem er ſeine Gemahlin und Philipp, ſeinen Schwiegerſohn, überlebt hatte. Kurz vorher hatte er ſeine Macht mit Obernavarra vermehrt. Johann von Albret, in den Rechten ſeiner Gemahlin Catharina von Foix, regierte das Königreich Navarra, und war in den Kriegen der gröſſern Mächte mit Ludewig XII. Dafür wurde er von n. C. 1512. dem Papſt Julius in den Bann gethan, und von dem katholiſchen König, dem gehorſamen Sohn der Kirche, vertrieben. Die untern Gegenden und Bearn behielt Johann.

Alle Macht Ferdinands in Spanien, Italien und America erbte in dem ſechzehenden Jahr ſeines Alters Karl von Oeſterreich, Sohn Philipps, Enkel des Kaiſers, Erbe der öſterreichiſchen und burgundiſchen Erblande. Johanna, Tochter Ferdinands, Karls Mutter, war durch äuſſerſte Liebe zu dem Gemahl ihrer Jugend, Philipp dem Schönen, da er in dem ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, ihr durch den Tod entriſſen worden, um den Gebrauch des Verſtandes gekommen; in welchem Zuſtande ſie faſt ein halbes Jahrhundert lebte. Karl, ihr Sohn, wurde drei Jahre nach dieſem, Nachfolger ſeines Großvaters an dem Kaiſerthum; glückliche Abentheurer eroberten ihm das weite, bar war, daß Freyburg dem Oeſterreichiſchen Fürſten entgehen müſſe, fieng ſelbſt der Hof an, mit Savoyen Unterhandlungen zu pflegen. Hallwyl aber beſchloß, vorher eine Rache zu nehmen, welche die Großen um die Mittel bringe, ihren Zweck zu erreichen. Ihre Abſicht war, die Stadt reichsfrey zu machen, und vermittelſt ewiger Verbindung mit Bern hiebey zu behaupten. Sowohl jenes 234), als die Befriedigung Savoyens erforderte viel Geld. Die Hülfsquelle war die Zahlung deſſen, was der Hof der Stadt ſchuldig war 234 b), das in großen Häuſern vorräthige Silber, und bey feſter Freyheit bald auflebender Credit 235).

Unverſehens benachrichtigte der Marſchall die Regierung von bevorſtehender Ankunft Herzog Albrechts. Als man beunruhiget ſchien, verſicherte er, daß gründliche Ausſöhnung und Verabredung über herzuſtellenden öffentlichen Wohlſtand die einzige Abſicht ſey. Zugleich bereitete er die Feyer des Einzugs, und bat die reichen Bürger, ihm zu Verherrlichung des Feſtes ihr Silber zu leihen. Der Tag erſchien; der Marſchall, mit dem Schultheiß Felga und allen Großen, brach auf, den Herzog zu empfangen. Eine Stunde vor der Stadt zeigte ſich Reiterey. Hier wandte Hallwyl ſein Pferd, übergab dem Schultheiß die Urkunde 235 b), wodurch Herzog Albrecht der Herrſchaft entſagte. Hierbey erklärte er, daß die Schuldforderung der Stadt und das heimlich fortgebrachte Silber 236) der Preis der Freyheit ſey.

In denſelbigen Tagen [237] verſchworen [237b] ſich Männer von der Landſchaft [237c], ſich der Stadtthore zu bemächtigen [237d], den Rath und die Sechszig umzubringen, und ihre Häuſer in Beſitz zu nehmen. Hiezu wären vierhundert Mann der Oeſterreichiſchen Reiterey ihnen zu Handen geweſen [238]. Die Republik [239], in ſich uneins, von allen Mitteln entblößt, von Schuldgläubigern verfolgt, war in der Gefahr des Unterganges. Hätte das Bauernregiment, blutig und ungerecht, mehr Kraft gegen die Benachbarten gefunden, dem Fürſten mehr geben können? Dieſem Augenblick half der kriegserfahrne, tapfere Mann, Ludewig Meyer von Hüningen, vormals Oeſterreichiſcher Hauptmann [240], ſeither durch glückliche Heirath Bürger von Freyburg, Vater eines großen Geſchlechtes [241]. Nachdem Konrad Grauſer von Bäriſchwyl die Verſchwörung entdeckt, ſtärkte er den Rath mit mannhaften Reden, und überfiel, in der Nacht vor dem beſtimmten Tage, die im Vogelhauſe verſammelten Führer, deren er, indeß die Menge auseinander lief, die vornehmſten acht gefangen nahm. Dieſes begegnete auch Morgens [241b] vielen, in böſer Abſicht nach der Stadt gekommenen Bauern. Hierauf wurden auf S. Georgen Platz vor dem neuen Rathhauſe die acht enthauptet [241c], die übrigen mit Geldbußen entlaſſen [241d].

In der ſo unglücklichen Zeit unternahmen [242] die Freyburger den Bau des dreyhundert fünf und ſechszig

Schuh 243) hohen Thurms der Hauptkirche, nach einem von den Vertriebenen aus dem Breisgauiſchen Freyburg mitgebrachten Plan; damit bey dem Anblicke des erhabenen Denkmals alle künftigen Geſchlechter die Rückkehr ſolcher Begebenheiten durch Gebet abwenden 244). Dieſe Menſchen waren ſo leidenſchaftlich wie wir, ihre Entwürfe aber groß und auf Dauer; ihre Furcht vor Einem, dem Allwächtigen.

Der Herzog von Savoyen ergriff die gewaltſamſten Schuldbetreibungsmittel, wodurch der Handel mit eigener und die Förderung fremder Waare abgeſchnitten wurde. Eben derſelbe ließ der Stadt von dem Ende aller Unruhe und Kränkung, von friedſamem Glück, von vortheilhafter, guter, gerechter Regierung ſehnſuchterregende Ausſicht eröffnen, wenn ſie ſich gefallen laſſe, was viele in geringerer Verlegenheit weit mächtigere, reichere, ſieghafte Republiken oft gethan 245), einen Herrn, nämlich ihn, über ſich zu ſetzen. Die Freyburger waren dazu genöthiget.

In dem zweyhundert drey und ſiebenzigſten Jahre der Stadt, in dem hundert fünf und ſiebenzigſten der Oeſterreichiſchen Oberherrſchaft, in dem Schultheißenamte Hannſen Pavillards, kam der hohe Mann 246), Franz, Graf zu Greyerz, der Stadt Freund, des Wadtlandes Gubernator und Vogt, und der Edle Mermet Chriſtin 247), des Herzogs Secretär und der Wadt Procurator, welcher zu Murten an dem Frieden gearbeitet, nach Freyburg. Früh am zehnten Juny des tauſend vierhundert zwey und fünfzigſten Jahres begab ſich der Schultheiß, der ganze Rath, die Sechszig, die Venner, die Zweyhundert und die ganze Gemeinde der Stadt und Landſchaft zu ihnen in S. Niclauſen Hauptkirche. Daſelbſt wurde durch einen, mit aufgehobener Hand, einhellig beſchwornen Brief der zwiſchen dem bisherigen Fürſten und dem Gemeinweſen der Freyburger beſtandene Grundvertrag [248]) wegen ſeinerſeits verſäumter Pflicht und verderblicher Verwaltung für erloſchen erklärt; vorgeſtellt, wie durch einen Krieg, den Albrecht befohlen [249]) und worin er ſie verlaſſen [250]), und nach einem Frieden, woran er Theil hatte [251]) und wofür er ſie zu ſtrafen meinte [252]), beſonders durch die grauſam getäuſchte Hoffnung, die man von ſeiner Gegenwart hatte [253]), er Freyburg in unermeßliches Elend [254]) gebracht; endlich geäußert, daß, gleichwie ſein Haus ohnehin ſie verkaufen wollte [255]), ſie, alle Freyburger, Herrn Ludewig und ſeine Nachfolger von Savoyen als rechtmäßige Schirmherren von heute auf ewig annehmen, erkennen und ihnen ſchwören [256]).

Eine Geſandtſchaft brachte die Urkunde dieſer Handlung zu dem Herzog nach Seiſſel in Val Romey. Er ertheilte folgende Gegenäußerung [257]): „Sein fürſtliches „Haus habe durch liebreiche Regierung vielfältig zugenommen [258]); fröhlich gebe er den neuen Unterthanen „von gleicher Geſinnung die erſte Probe auf dieſen Tag.

„Was der Stadt, ihren Vorſtädten, ihrer Landſchaft, „Kaiſer, Könige, Fürſten und Frauen [259]) für Freyhei„ten ertheilt, beſtätige er; ſie mögen Pfarrer und Obrig„keit wählen wie ſie wollen; dieſe mögen über Um„geld [259 b]), Steuer und alles andere, nach der Stadt „Ordnung und in welcher Zahl es ſey [260]), gemeingül„tig [261]) verordnen. Er, gegen Fürſten, Hauptleute [262]), „Gemeinden und Bünde [263]) ihr treuer Schirmherr, be„gnüge ſich mit den vom Hauſe Oeſterreich rechtmäßig „erhobenen Einkünften; die Einnehmer werden zu Frey„burg ſeine einzigen Beamten ſeyn [264]); kein Schloß, „keinen beſondern Zugang in die Stadt werde er bau„en [265]). Er mache ſeinen geliebten Freyburgern ein „dreyfaches Geſchenk: die große Schuldforderung an ihre „Stadt; eine geringere an Spital und Brüderſchaft; die „Kaſtvogtey zu Altenryff [266]). Für ihre Erleichterung [267]) „und Aufnahme beſorgt, ſende er ihnen zwanzig Jahre „lang, jährlich, zwey und zwanzig hundert Gulden [268]).“

So erwarb Mäßigung und Weisheit, was durch Gewaltthätigkeit verſcherzt wurde, und vielleicht andere erworben hätten, wenn ſie nicht zu bedächtlich geweſen wären [269]).

Als die Freyburger nicht mehr zu fürchten hatten, unter das Joch der Berner zu fallen [270]), erneuerten beyde Städte um ſo eifriger [271]) das alte Bürgerrecht [272]), da beyde wünſchen mußten, daß die Savoyſche Macht in geſetzlichen Schranken bleibe. Sie leiſteten dem Herzog freywillig Beyſtand 273); hielten aber für alle vortheilhaft 274), daß die Verfaſſung und Ruhe dieſer Gränze vor dem Einfluſſe der Parteyen ſicher ſey, welche oft den Savoyiſchen Hof erſchütterten. Um ſo weniger durfte Ludewig hierüber Klagen auf das äußerſte treiben, da er den Bernern funfzehntauſend Gulden bezahlen mußte, weil er die Stadt Freyburg, gegen die verabredete Manier 275), durch Liſt für ſich gewonnen hatte 276).

Das neue Gleichgewicht gab der Stadt lang entbehrtes Anſehen, wodurch ſie wieder zu Ordnung und Aufnahme kam. Als Wilhelm von Avenche und Anton Saliceti ſie mit geiſtlichen Gerichten und Bann verfolgten 277), durfte, ſelbſt als es mit Saliceti zu offener Fehde kam 278), der Herzog nicht mehr wie vormals den Feinden der Stadt ſeine Macht leihen. Als dieſe ſich nicht ſcheute, Saliceti in dem Lauſanniſchen Städtchen Avenche zu überraſchen, erhielt er als Schirmherr blos, daß derſelbe auf Urfehde des harten Kerkers 279) entlaſſen wurde. Sobald Saliceti dieſe brach, wurde er enthauptet 279b).

Die Stadt vollzog den oft verſuchten Auskauf aller anerkannten und ſtreitigen 280) Lehenrechte der Grafen von Thierſtein 281) (uralter Landherren wie Neuſchatel und Greyerz) in ihren Gegenden, berichtigte ſie 282), und verlieh ſie ſelbſt 283). Die Unruhen hatten zu viel gewarnt, wie leicht Dienſtmanne auswärtiger Fürſten 284) dem gemeinen Weſen gefährlich werden.

Als der Herr von Menthon eine Schuld nicht bezahlte, ſchützte weder die Furcht Savoyens, des gemeinſchaftlichen Herrn, noch die Stärke des hohen Caſtells zu S. Denys, daß nicht dieſes und Wippingen[285] ihm abgenommen wurde, bis er ſich dem Recht fügte[286].

In der Stadt wurde der Thurm der Zäringiſchen Burg, Denkmal der Grundherrſchaft[287], in den Graben geworfen[288].

Als die republikaniſche Denkungsart herrſchend wurde, gaben die Berner die eroberte Mitherrſchaft über Gümminen und Graßburg freywillig zurück[289] (welche Weisheit verſöhnten Eidgenoſſen zu ewigem Beyſpiel hätte dienen ſollen[290]). Alsdann[291] verglichen ſie ſich nach Grundſätzen der Sicherheit und Ordnung, daß über den Gümminenpaß, dieſe Pforte Berns, nur Bern Herr ſey, hingegen Bern die (wegen Laupen) dahin gehörigen Dörfer jenſeits der Senſe Freyburg abtrete[292] und mit Bevogtung des Hirtenlandes um die alte Graßburg ferners abgewechſelt werde. Die Landeshoheit bekam beſtimmte Gränzen[293], das Privateigenthum der Herren[294], der Bürger, der Landleute[295], blieb wie es ſeyn ſoll, unverletzt. Zoll gab jeder, wo eine Brücke zu unterhalten war[296]; für Teutſche Waaren wurde, zu Belebung des Handels, der ſichere Zug nach Lyon durch einen Tractat befeſtiget, welchen Freyburg zwiſchen Bern und Savoyen vermittelte[297].

Von Neuſchatel.

Zu Neuſchatel erſtarb mit jenem klugen, wohlmeinenden Grafen Johann der Zweig des Fürſtenbergiſchen Stamms, welcher durch Heirathen Aurach[298]), das Breisgauiſche Freyburg[299]) und vor ſechszig Jahren die Grafſchaft Neuſchatel[300]) erworben hatte. Noch vor wenigen Jahren erkannte er auf dem großen Saal der Burg zu Granſon die Oraniſche Lehensherrſchaft[301]); er ſelbſt belehnte die unehelichen Enkel der urſprünglichen Grafen von Neuſchatel mit ihrem Erbtheile[302]) und im Valengin das Haus Aarberg[303]). Das Burgundiſche war das Landesgeſetz[304]), das Stadtrecht von Beſançon Urbild des Neuſchatelliſchen[305]). Die Verfaſſung erinnerte an die alte Zeit, wo die Freyherren hausväterlich mit den Leuten auf dem Hof um ihren Thurm zuſammen lebten. Es fand ſich, daß Neuſchatel Steuer ſchuldig ſey, wenn der Graf Ritter würde[306]) oder ſeine Tochter verheirathe, oder über Meer[307]) fahre, oder gefangen werde, oder eine Herrſchaft kaufe[308]). Dieſes erleichterte ein Spruch der Berner durch die Beſtimmung[309]), daß das Land nur für Eine Tochter, für Einen Kauf, für Gefangenſchaft in eigenem Krieg[310]) und nicht auch für der Söhne Ritterſchaft und Wallfahrten ſteuert. Uebrigens war auch Rechtens oder Sitte, daß die Fiſcher den Graf und die Seinigen vergebens fahren, mit Fleiſch und Fiſchen zuerſt um den Marktpreis verſehen, von Handwerkern ſeine Sachen zuerſt beſorgt werden und Boten[311]) vor anderen ihm laufen; daß die

Stadt ihm einen Nachtwächter halte; daß die Bäcker von jedem Immi ihm den Pfennig erlegen, jeder beirathende mit einem Halbviertel Wein ihn ehre, im Herbſt die Bannwarte [312]) ihm täglich Trauben und Nüſſe, jeder Eigenthümer etwas Moſt [313]), und auf den Weihnachtstag die vier und zwanzig Bürger, die Bäcker und Müller ein ſtarken Laib Brod [314]) und ein Maaß Wein verehren; daß Federſpiel [315]), Wildbahn und Waſſerrünſen, die Appellationen, jeder drey Jahre ungebaut liegende Weinberg [316]), jedes eben ſo lange unbedeckte Haus, und die Güter kinderloſer Baſtarde ihm gehören. Ueber ſolche Dinge urtheilte die Schiedrichterin [317]), die Stadt Bern, ſo, daß vom Alterthum das paſſende erhalten wurde [318]), und nichts vor Alter abgegangene [319]) zu Störung des guten Vernehmens mißbraucht werden mochte [320]).

Der ſterbende Graf ſandte ſein Teſtament an den Official zu Beſançon [321]) und nannte als Erben Rudolf, Sohn jenes Markgrafen Wilhelm von Baden, von wegen ſeiner Großmutter, Schweſter von Johanns Vater und Nichte der letzten Gräfin des urſprünglichen Hauſes Neuſchatel [322]). Ungeſäumt erſchien der Teutſche Fürſt, Erbe ſeiner Klugheit, ſo wie ſeines Landes. Er gefiel den Neuſchatellern, und begab ſich ſogleich in die verbündeten Schweizeriſchen Städte, in Geſchäften und beym Freudenmahl [323]) ihre perſönliche Freundſchaft zu gewinnen. Denn die Wittwe Maria machte Anſprüche auf die Nutznießung der ganzen Hinterlaſſenſchaft und auf das Eigenthum aller Kleinodien, Mobilien und Capitalien; auch verſagte der Prinz von Oranien die Belehnung. Doch wollte Maria den letzten Willen des Gemahls nicht eigentlich umſtoßen 324); bald wurde ſie durch Schiedrichter aus der reichen Verlaſſenſchaft wohl befriediget 325). Ihr Bruder, der Prinz von Oranien, ſuchte die Neuſchatelliſchen Rechtsgrundſätze 326) durch Unterſcheidungen 327) zu entkräften, und, wenn er ſein Haus von alten Senatoren Roms 328) oder durch Athanarich den Gothen von den Göttern 329) und mütterlicher Seits von einem der drey Könige 330) herleitete, und ſeine großen Verwandtſchaften erzählte, ſah man, daß er die Richter blenden wollte. Als die Burgundiſchen Gerichtshöfe ſein ſchon reiches und mächtiges Haus nicht noch größer machen zu wollen, und in Rudolf den Freund der Berner zu ehren ſchienen, brachte der Prinz dieſes Geſchäfte an den Papſt. Rudolf beſchloß alſobald, ſelbſt nach Rom zu gehen 331). Pius der Zweyte ſandte dieſes Burgundiſche Reichsafterlehensgeſchäfte an den Kaiſer 332). Von dem Kaiſer wurde es mehrern Gerichtshöfen 333) aufgetragen, und nie entſchieden; der Markgraf brachte Neuſchatel auf ſein Geſchlecht 334).

Mit Bern hatte ſein weiſer Oheim 335) ihn früh in Bürgerrechtsverhältniß gebracht; er ſchwur für ſeine ganze Landmark 336), um Hülfe in jeder Noth 337), Handelſchaft 338) und gleiches Recht 339), und mit Anerkenblühende, an Gold und Volk reiche America, unterjochten die mächtigen Navatlaken zu Mexico, und brachen den unſchuldigen, goldenen Thron der Söhne der Sonne, der Yncas von Peru. Er war auf der africaniſchen Küſte gewaltig. Er vertrieb die Franzoſen aus Mailand. Sein Bruder erwarb Hungarn und Böhmen. So hoch ſtieg die Macht von Oeſterreich, einige dreißig Jahre nach dem Tod Friedrichs III., welcher auſſer Stand geweſen war, Wien zu behaupten.

Kap. 13.

Portugal.

Zur ſelbigen Zeit ſtarb in Portugal König Manoel, n. C. 1521. deſſen Regierung das goldene Zeitalter ſeiner Nation mit Recht heißt. Unter ihm hatte Vaſco di Gama, nach zehenmonatlicher Fahrt, mit vier Schiffen, auf der oſtindiſchen Küſte bei Calecutta gelandet; n. C. 1498. bald nach dieſem hatte der glückliche Florentiner, welcher der von Colomb gefundenen Welt ſeinen Namen gab, Amerigo Veſpucci, das reiche Braſilien entdeckt; auch von da fuhr Pedro Alvarez de Cabral nach dem Lande des calecuttiſchen Zamorin, indeß Gama und ſeine Nachfolger die Küſten von Moſambik, von Zofala, von Oſtindien, überall erforſchten, und bald Albuquerque Goa zum Sitz eines portugieſiſchen Reichs erhob. Wie konnte die Nation Hinduſtan's widerſtehen; ſie wurde nung des Schiedrichteramtes [340]). Er erneuerte mit Soloturn [341]) und Murten [342]) ähnliche Verträge [343]). In dem folgenden Oeſterreichiſchen Krieg wurde er nicht unbeſcheiden um Zuzug [344]), ſondern darum gebeten, daß er den Herzog von Burgund bey freundlicher Stimmung erhalte [345]), und ſein Vaſall in dem Valengin nicht förmlich von der Stadt Bern, ſondern vertraulich von ſeinem Schwiegerſohne, Adrian von Bubenberg, um Hülfe erſucht [346]). Davon hielten die Berner ihn ab, die Zölle ſo hoch zu treiben, daß der Handelsweg darunter litte [347]).

Von Wallis

Das Land Wallis, deſſen Päſſe Italien, die Schweiz und Frankreich feindlichen Ueberfällen oder friedlichem Verkehr öffnen, wurde aufs neue mit der Stadt Bern verbündet [348]). Auch dadurch ſuchte Wilhelm von Raron, Biſchof zu Sitten, die Wunden des Raroniſchen Kriegs zu heilen. Eben derſelbe ſtellte die Wohnung der Biſchöfe her [349]) und bewilligte eine Verfaſſung, welche der Stimmung des Volks gemäßer ſchien, als den Uebungen oder Anſprüchen des Hochſtifts [350]). Dieſe der Friedfertigkeit ſeines müden Alters abgetrotzte Nachgiebigkeit wurde durch das Domcapitel und durch des Nachfolgers Muth vereitelt. Jenes klagte bey dem allgemein erkannten Schirmherrn auch weltlicher Intereſſen der Kirche, dem Papſt. Nachdem der Biſchof perſönlich zu Rom ſeine unbefugte That [351]) durch die Noth entſchuldiget, und auf der Heimreiſe geſtorben war [352]), wollte der Domdechant Heinrich Aſperling von Raron [353]) die Biſchofswürde nicht annehmen, bis erſt nach fünf Jahren dreyhundert Volksausſchüſſe zugaben [354]), daß geiſtliche Perſonen vom Laienzwang frey [355]), und er, wie ſeit ſieben Jahrhunderten alle Biſchöfe [356]), des Landes Wallis Graf ſey. Dieſe Würde dient einem guten und klugen Biſchof, ein ſchwer zu bändigendes Volk zu leiten; wenn dieſe Eigenſchaften ihm fehlen, ſo iſt ſie unnütz und unſchädlich. Nach Aſperlings frühem Tod [357]) wurde nach alter Form der Wahl [358]) dem zahlreich verſammelten Volk [359]) Walther, aus den Flühherren [360]), in beyden Sprachen [361]) als Biſchof und Graf genannt. In gewaltigen Dörfern [362]) wie Städte, in wirthſchaftlicher Ordnung [363]), mit Bern, Savoyen [364]), Mailand im friedlichen Bund, blühete das Land Wallis. Franceſco Sforza, dem die Mannigfaltigkeit großer Eigenſchaften das Herzogthum zu Mailand gab und erhielt, machte auf fünf und zwanzig Jahre eine Capitulation mit Wallis, wie ſie zwiſchen dieſem und benachbarten Landen ewig ſeyn ſollte [365]): daß kein Theil den andern ſchädige oder dem Feinde des andern Paß gebe, keine Zollſteigerung den Handel, keine Juriſterey [366]) die Juſtiz beſchränke, daß aber im Nothfall dem Herzog dienen möge, wen ſein Sold reizt [367]).

Von den 3 Waldſtetten.

Die Hirtenvölker, von denen der Schweizerbund ausgegangen iſt, lebten zwiſchen ihren Eidgenoſſen ruhig, und, wie damals wenige, ſelbſt von geiſtlicher Herrſchaft ſo frey als gemeines Wohl und Recht erforderten. Da bey ihnen keine Oliven wachſen, erlaubten ſie ſich in der Faſtenzeit Butter und Milchſpeiſen, ehe der Papſt genehmigte was er nicht hindern konnte [368]), und wofür andere ihm Geld gaben [369]). Was ein Geiſtlicher ungeiſtlich that, wurde in der Schweiz weltlich gerichtet. Die Ernennung der Pfarrer, welche die alten Landeigenthümer und Fürſten in den von ihnen geſtifteten Kirchen anſehnlichen Klöſtern aus Fürſorge aufgetragen [370]), und die Einkünfte dieſer Kirchen, welche die Klöſter mit großem Unrecht an ſich gezogen [371]), wurden ſelbſt Ausländiſchen gelaſſen [372]): Eigenthum, wenn auch nur Verjährung es rechtfertiget, muß heilig ſeyn; ſonſt iſt keine Ordnung der Geſellſchaft, kein Fortgang der Cultur, kein Lebensglück. Froh bedienten ſich die Unterwaldner der guten Stimmung eines Abtes zu Engelberg [373]), wachſam der Geldbedürfniſſe ſeiner Nachfolger [374]) und des einmal gegebenen Beyſpiels [375]), um Auskauf zu erwirken [375 b]). Hierauf wählten die Gemeinden; ferners bekam kein Fremder die Gaben ihrer Andacht [376]). Die geiſtliche Aufſicht ließen ſie in den Händen, welchen die Hierarchie ſie gab [377]): dieſe in der ganzen Chriſtenwelt gleichförmige Uebung der Religion unterhaltende Einrichtung blieb, ſo lang die Kenntniſſe der Kirchenhäupter und ihre Klugheit nicht unter dem Geiſte des Zeitalters waren.

In dieſen alten Schweizern, wie in den alten Griechen[378]) und Römern[379]), war bey vielem Verſtand in ihren Sachen ungemeine Religioſität. Ueber die Weltlichkeiten ließen ſie die Schirmvogten ſich nicht nehmen[380]): Vor Gott, wie ſie in der Natur, in dem Troſt ihres Glaubens und in dem Geiſt fortſchreitender Vervollkommnung ihn dreyfaltig erkannten, und vor Denkmalen derer, die durch Tugend ſein Wohlgefallen verdient haben mußten, fielen ſie anbetend nieder, und verehrten auch in Lebenden, in dem Oberwaldiſchen Landrath Niclauſen von der Flüe, die vorzügliche Gottſeligkeit. Als der Hauptflecken Sarnen von einer unwiderſtehlichen Flamme verzehrt wurde, eilten Abgeordnete um die Fürbitte dieſes Gerechten[381]); er kam auf den Berg, und ſchrie zu ſeinem Gott für ſein Volk. Zu derſelbigen Stunde legte ſich das wüthende Element[382]).

Gerold, aus den Freyherren von Sax, der Einſidlen Abt, ein Mann, welcher Pracht und Hoheit, aber noch mehr ſein verfallendes Gotteshaus liebte, nicht zufrieden des ewigen Ablaſſes, womit Pius der zweyte es begnadigte[383]), zog ſelbſt nach Italien[384]), gefiel dieſem Papſt, und erwarb mehr als ſeine Vorfahren[385]). Auch bekräftigte Pius die alten Sagen[386]) göttlicher Weihung der Hauptcapelle, wo ein uraltes Gnadenbild, wie zu Loretto, oder Altötting, Vertrauen gebot[387]). Wo in ſo vielen Jahrhunderten Millionen der Sterblichen Ruhe fanden, den Ort weihete Gott. Nachmals wurde die Gnadencapelle eingeäſchert[388]), gebrochen 389); aber Erhöhung der Seele an dem begeiſternden Ort blieb wie über dem Schutt Jeruſalems 390). Die Männer von Schwytz, die Schirmvögte, beſchloſſen die Herſtellung der verbrannten Gebäude; ſie begehrten aber genauere Einſicht des Vermögens, als dem unwirthſchaftlichen Abt lieb war. Da wollte Gerold lieber nicht, als mit Beſchränkung Fürſt ſeyn. Vierzehn Jahre blieb er zu S. Geroldеn einſam, ein mäßiges Jahrgeld 391) verzehrend; die von Schwytz hoben Unſer Frauen Stift ehrenvoll aus der Aſche 392).

Zu derſelbigen Zeit wurde der Landammann Jtel Reding der jüngere, aus unbekannter Urſache, durch einen Ausländer ermordet 393). Kurz vorher bewegte die Ermordung Werners ab Jberg durch Hanns Ulrich das ganze Land Schwytz. Jberg war aus einem großen Geſchlechte der erſten Eidgenoſſen 394) und Ulrich leitete ſeinen Stamm auf die im Alterthum aus Norden hieher gewanderten Väter 395). Uri, Unterwalden, Lucern, Zug und Glaris verordneten Geſandte auf den Landtag über dieſen Mord; die Gemeinde von Schwytz nahm die ſchirmverwandten Landleute von Küßnach und Einſidlen, aus der Mark und von den Höfen zu ſich. Denn lang und vergeblich wurde denen von Jberg die Blutrache abgebeten; unmuthsvoll ſtanden vom Hauſe Ulrichs zahlreiche Brüder, gewaltige, rauh behaarete 396) Männer, Helden; ſo daß landverderblicher Zorn (höher als in allen anderen wallte leidenſchaftliches Gefühl von je her in Schwytzern) dem öffentlichen Frieden drohete. Doch weislich redeten die grauen, ehrfurchtgebietenden Häupter; ihr Wort bändigte. Ulrich wurde nicht hingerichtet, aber verwieſen. Er brach den Eid. Da ſchien den mächtigen Jünglingen der Schutz des Ungehorſams und Meineides unziemlich; ſo daß er zu Uznach enthauptet wurde 397).

Von Mailand.

Filippo Maria Anglo Viſconti, Herzog zu Mailand 398), wider welchen die Schweizer bey Bellinzona unglücklich, doch ehrenvoll 399), ihre Waffen verſucht, und mit welchem ſie, wie in ähnlichen Fällen mit Frankreich 400), einen feſten vortheilhaften Frieden geſchloſſen 401), ſtarb, in dem hundert ſiebenzigſten Jahr der Viſcontiſchen Hoheit 402), ohne männliche, ohne eheliche Erben, in einem wider Venedig muthwillig erhobenen 403) und ſchlecht geführten 404) Krieg. Unterrichtet durch das Unglück der ſchweren Jahre ſeiner Jugend hatte Filippo mit Geiſtesgegenwart, Selbſtbeherrſchung, und nach Grundſätzen den Stab geführt 405); aber oft erfahrne Untreue hatte ihn zu mißtrauiſch gemacht, um die Anwartſchaft ſeiner Gewalt einem Nachfolger gehörig zu ſichern. So verfiel der Staat, welcher Mailändiſch genannt worden, in der That Viſcontiſch war. Freyheitsgedanken, aber unvorbereitete 406), erfüllten die Hauptſtadt. Andere Städte verſchmäheten, Unterthanen Mailändiſcher Bürger zu ſeyn.

Der zum Erben eingeſetzte König von Neapolis hatte weder genugſame Landmacht für einen Krieg in ſolcher Entfernung, noch die Freundſchaft der Genueſer. Dem Herzog von Orleans fehlte zu Behauptung ſeiner mütterlichen Rechte [407]) Heldenmuth, Geld und Franzöſiſche Hülfe. Herzog Ludewig von Savoyen war ein viel zu ſchwacher Geiſt. Gleichwie das Reich der Teutſchen den alten Herren Viſconti nicht Macht ſondern Titel gab, ſo blieb auch jetzt die kaiſerliche Einwirkung bey Worten. Die Venetianer, welche in einer frühern Mailändiſchen Verwirrung durch Klugheit und Reichthum den großen Carrara [408]) geſtürzt, auch die Scaliſche Erbſchaft ſich zugeeignet, hierauf Breſcia und Bergamo erobert und bewunderungswürdig vertheidiget hatten, erhoben ſich zu dem Gedanken der Herrſchaft der Lombardey.

Da machten die Leute von Uri ſich auf, über den Gotthard, in das Land Livinen, ein Gotthardthal [409]). Die Leventiner (ohne Hülfe von Viſcontiſchen Söldnern, die, nicht wiſſend für wen, Bellinzona bewachten; ohne Hülfe vom Ruſca, der aus Viſcontiſcher Gnade Lugano beſaß [410]); oder von dem Herrn des Palenzerthales [411]), dem Jüngling Sante, Hannibals Bentivoglio zweifelhaftem Erben, der mit ungewiſſem Schritt die größere Herrſchaft eben antrat [412])), freuten ſich der Sicherheit wider die Parteyenwuth, und erneuerten an Uri den ihren Vätern werthen [413]) Eid. Vergnügt beſchloß die Gemeinde von Uri 414), die rüſtige Mannſchaft von weiterer Einmiſchung in Welſche Fehden abzuhalten 415); ſie ſoll das Vaterland beſchirmen.

Muth und Verſtand hatten einen gemeinen Italiäniſchen Landmann ſo hoch gebracht, daß die Gewalt vieler Fürſten von ſeiner Freundſchaft abhängig ſchien. Eine größere Entwicklung derſelben Eigenſchaften gab ſeinem Sohn die ganze Viſcontiſche Erbſchaft ſamt Mailand, und ſetzte ſein Haus den kaiſerlichen und königlichen gleich 416). Weil die Fürſten gern vergeſſen, daß der Urſprung der Majeſtät eben dieſer und kein anderer iſt, ereignen ſich zuweilen ſolche Dinge, um die Geiſteskraft in ihnen aufzurufen, ohne welche ſie die Oberherrſchaft nicht behaupten können 417).

Der große Jacob (ſo hieß er wegen ſeiner Statur 418)) war aus dem Romagnoliſchen Orte Cotignuola, von ehrbaren und nicht unvermögenden Aeltern, deren Verwandtſchaft mit einem adelichen Hauſe des Ortes, den Attenboli, wie zu geſchehen pflegt, nachmals entdeckt wurde 419). Der hochgewachſene, braune Jüngling, mit breiter Bruſt, ſchön gebaut, mit Augen voll Feuer, Ernſt in Gebehrden und Güte im Herzen 420), verſchmähete die Landarbeiten, welche des Kriegers Beute waren 421). In der Nachbarſchaft glänzte als ein Herſteller des Italiäniſchen Kriegsruhms 422) Graf Alberich von Barbiano. Jacob redete mit ſeinem jüngern Bruder, dem kühnen Franz 423);

ſie überredeten zwey der ältern und einen Vetter, zuſammen unter S. Georgen Rotte (ſo hieß des Grafen Trupp) zu treten. Einſt zerfielen Kriegsgeſellen um eine Beute. Mit fürchterlichem Nachdruck behauptete Jacob gegen ſie, nicht beſcheidener vor dem Grafen, ſein Recht; ſo daß Alberich ſprach: „Das heißt mir „Gewalt anthun; du biſt Sforza; Sforza ſoll dein „Name ſeyn, du Erzwinger [424])!“ Das iſt der durch ſein ganzes Leben gerechtfertigte Name. Er ſetzte durch, daß an der Spitze des ihm ganz ergebenen Heers Päpſte, Könige und Communen ihn fürchten mußten. Dieſes bewirkte er nicht durch Wuth, ſondern durch glücklichen Gebrauch ſeiner guten Anlagen, die er durch keine Schulgelehrſamkeit verwirrt, wohl aber durch ſorgfältige Erlernung der Geſchichten und vieler Sprüche der Weiſen gebildet hatte [425]). Als Franceſco, ſein Erſtgeborner, (von dem er im achtzehnten Jahr vorſah, daß er der größte Fürſt Italiens ſeyn werde) zum erſtenmal von ihm zog, redete er beym Abſchiede vom Krieg, dem Studium und Geſchäft ihres Lebens weniger, als darüber mit ihm, daß Franceſco den allmächtigen Führer der Schickſale vor Augen halte, weiſen Rath höre, die Völker durch Gerechtigkeit feſſle, nie eines Unterthans Ehebette beflecke [425b]), ſeinen Leuten gütig ſey, nie durch Schläge ſie mißhandle, und, wenn er dazu gegen einen hingeriſſen worden, denſelben ſchicklich entferne [426]). In dem vier und funfzigſten

Jahr ſeines Alters 427), als Sforza wider die allgemeine Stimme (ſeine Stunde war gekommen) durch die Mündung des Peſcara ritt, und um einem nothleidenden Krieger zu helfen, eine gewaltſame Bewegung machte, ſchwand unter ſeinem Pferde der lockere Sand und eben warf ein Südwind das Meer in den Fluß.

Von dem an hielt alle Heerführer, die Schaaren, die Städte die Kraft Franceſco's zuſammen 428), und an ihm. Die Königin von Neapolis, deren Kriege ſein Vater geführt, beſtätigte auch ihm, Sforza zu heißen 429). Nach Mailand kam er zuerſt in dem Jahr, als Agnes Maina dem letzten Herzog die Bianca Maria unehlich gebar 430), welche nachmals an Franceſco verheirathet wurde. An Behendigkeit, Glanz und Glück der Unternehmungen übertraf er ſelbſt ſeinen Vater. Einmal eroberte er in wenigen Tagen die zahlreichen Städte 431) der Anconitaniſchen Mark 432). In drey Tagen rettete er den Florentinern Piſa 433). Venedig hatte durch Mailändiſche Waffen das feſte Land faſt eingebüßt, als er durch unwegſame Orte an eben dem Tag in die Stadt Verona kam, wo zu Mailand ihre Eroberung feyerlich begangen wurde 434). Als der Mailändiſche Feldherr Niccolo Piccinini durch Kriegskunſt und Uebermacht in ganz Toſcana Schrecken verbreitete, erhielt jener Coſimo, Vater des Vaterlandes, daß Franceſco, der ſeiner Weisheit viel vertraute, für ganz Italien 435) eine Schlacht wage; er gewann ſie bey zugleich vom Norden durch Sultan Babr, den Mogol, den Eroberer von Bengala und Guzurate, gedrückt.

Jede neue Expedition brachte neue Geſtirne, fremde Sitten, Thiere, Pflanzen, Geſtalten der Natur und Menſchheit, in den Kreis der europäiſchen Kenntniſſe.

In Portugal ſelbſt wurden ähnliche Grundſätze wie in Spanien befolgt; wie denn auch dieſe Könige ſich zu Großmeiſtern der geiſtlichen Ritterorden von Aviz, Chriſti und St. Jacobs machten, und die Diſpoſition von 676 Commenden ſich zueigneten. Dieſes, und Jahrgelder, die ſie den Enkeln der Helden, mit welchen ſie das Reich gegründet, auf die Krongüter von je her zu aſſigniren pflegen, war genug, um den Adel vom Hofe abhängig zu machen: um ſo mehr, da die Beſitzer der geiſtlichen Ritterorden in Portugal nicht wie anderswo durchaus unverheirathet ſeyn müſſen. Die Familien blieben hiedurch zahlreicher, und waren um ſo weniger unabhängig. Daher der Adel in dieſem Reich nicht ſo mächtig als in anderen, die Geiſtlichkeit faſt mächtiger wurde.

Die Reichsſtände waren noch gewaltig: ſie lieſſen den Bruder Königs Edward und des edlen Prinzen Heinrich in der Kriegsgefangenſchaft bei den Meriniden ſterben, ehe ſie eingewilliget hätten, dieſen die Feſtung Ceuta zurück zu geben. Sie übten mit den Königen die geſetzgebende Macht, aber Don Joan I. begünſtigte

Soncino 436). Als Filippo Visconti durch unaufhörliches Mißtrauen dahin gekommen, daß er ſich ſelbſt kaum noch traute 437) und in der größten Verlegenheit ſtarb, ſuchte jede Partey den Sforza, und er das was alle, Mailand.

Zuerſt wurde er ſehr gern Feldherr des Mailändiſchen Volks. Wer große Eigenſchaften mit gefälligen vereiniget, hat vom Volk nichts zu fürchten und er kannte die Republik als zerbrechliches Kunſtwerk einiger Vornehmen. Als Pavia ſich ihm ergab, als er mit außerordentlicher Beharrlichkeit den Venetianern Piacenza entriß, und mehrere Monate ſein Heer von der Beute unterhielt, als die Herzen des Volks in dem ganzen Staat verehrungsvoll ſich für ihn erklärten, erkannten die Mailändiſchen Großen, daß er ihrem Plan gefährlicher ſey als die Venetianer ſelbſt. Ihre Gedanken wurden ihm angezeigt. Er bewirkte eine Volksbewegung, welche ſie nöthigte, der Stadt Banner ſeiner Hand anzuvertrauen. Sofort ſchlug er auf dem Po und in dem ſchweren und großen Treffen bey Caravaggio die Venetianer. Die Kaufleute, deren Verhältniſſe ein eigenthümliches, von dem Staat verſchiedenes, Gemeinweſen bilden, ſuchten Friede mit Venedig, der Mutter des Handels. Allein der ſiegreiche Feldherr kam ihnen bey dem Senate zuvor. Von dem an wandte er die unbeſchäftigten Waffen gegen ſeine perſönlichen Feinde.

Als zwiſchen ihm und der Stadt Mailand Krieg ausbrach, erklärte ſich Franchino Ruſca, Herr zu Lugano und faſt alle Anwohner des langen Sees für den Feldherrn. Bellinzona blieb feſt welfiſch. Mailand, entſchloſſen als für Freyheit das äußerſte zu unternehmen, zu leiden [438]) und, von wem immer [439]), Hülfe zu ſuchen, machte Freundſchaft auch mit Uri [440]). Carlo Gonzaga, des erſten Markgrafen von Mantua Sohn, Commandant von Mailand, im Gefühl der Wichtigkeit unmittelbarer Verbindung mit dieſen tapfern Männern, bewog den ältern Piccinino zu einer Unternehmung wider die zwiſchen ihnen und Mailand liegenden Gibellinen. Piccinino zog über Seprio, den Bergen zu; ihm die Bellenzer, die Urner und viele Eidgenoſſen entgegen; ſie eroberten Caſtiglione [441]), giengen über die Treſa und erkämpften über die Sforzeſiſchen ſchweren Sieg [442]); worauf hier der lange See und Lugano, dort Vareſe und der Brianzerberg durch günſtige Erklärungen den Zweck der Mailänder erfüllte. Vergeblich. Denn ſobald Franceſco Sforza die Parmeſaniſchen Lande gewonnen und beruhiget, ließ er dem Feind, welcher bey jedem Nachtheil ſeine Partey in der Stadt ſelbſt zu fürchten hatte, keinen Augenblick. Indeß er wichtigere Plätze ſelbſt einnahm, ſandte er in das Luganeſiſche nebſt dem treugebliebenen Ruſca den geſchickten Feldhauptmann Roberto di S. Severino, mit viertauſend Mann. Sein Stoß brach die Schaar des Landvolks; die Heerden wurden Beute; Lugano beugte ſich zum Gehorſam [443]). Roberto zog nicht vor Bellinzona, wo die Schlöſſer ihn aufhalten mochten. Dieſe Stadt wurde von den Urnern ſelbſt belagert [444]), weil (wegen des ſchlechten Ausganges!) der Preis der vorigen That [445]) ihnen verſagt wurde. Eilends, ehe Sforza ihn gewinne, befriedigten die Mailänder dieſen Feind, indem ſie den Urniſchen Schutz an den Waaren der Leute von Livinen und Urſeren [446]) durch Zollbefreyungen ehrten. Hiedurch erhielten ſie Bellinzona ſo lang als ſich ſelbſt.

Zu Mailand herrſchte Unordnung und ihre Wirkung, die Noth. Die Stifter der Freyheit, die Vornehmen waren durch Neid und Mißtrauen gefallen oder umgebracht. Savoyen und Orleans, die alles von Verzweiflung hofften, ermunterten, um ſie auf das äußerſte zu treiben; der Venetianiſche Commiſſarius Venieri erweckte durch falſche Briefe Hoffnung und Furcht. In dieſer Lage [447]) befolgte Franceſco Sforza den beſten Plan, da er eine Stadt nach der andern eroberte, alle feindlichen Feldherren ſchlug, und durch die Majeſtät ſeiner Geſtalt [448]), und ſeine außerordentliche Güte die Herzen ſich zueignete. So geſchah, daß was Piero von der Puſterla längſt für das beſte hielt, Guidone von Vimercato unſchwer durchſetzte: eine Vereinigung der vornehmſten Bürger, welche die Burg einnahm, die unfähige Municipalität und den Venetianiſchen Commiſſarius umbrachte, und Franceſco Sforza

Viſconti auf den herzoglichen Stuhl von Mailand erhob 449). Hiezu hatte er kein anderes Recht als die Vereinigung der vortrefflichſten Eigenſchaften eines Menſchen und Feldherrn und Fürſten. Dieſem Titel und Glück huldigte in zwey Tagen auch Bellinzona 450).

Daß zu Mailand Sforza herrſche, war am unangenehmſten für die Venetianer, welche auf Schwächung durch Trennungen den Plan einer großen Herrſchaft gründeten. Daher umgaben ſie ihn mit Feinden, und erfüllten ſeinen Staat mit Krieg, ehe er ihn durch gute Regierung befeſtige. Aber Franceſco kam ihnen durchaus zuvor. Sobald er durch die Ghiara des Addaſtroms in das Breſſaniſche eingedrungen, ließ er ſelbſt Winters ihnen keine Erholung 451).

Plötzlich überfiel die ganze Europäiſche Chriſtenheit der Schrecken der Eroberung der Stadt Konſtantinopel. In dem anderthalbtauſendſten Jahr, ſeit in den Gefilden bey Pharſalus Cäſar die Römiſche Welt in die Gewalt eines Einigen gebracht, fiel, würdig altrömiſcher Größe 452), der letzte Imperator Konſtantinus. Der Padiſchah Gazi Mohammed el Fatih 453), ein Herr voll Unternehmungsgeiſt und kraftvollem Willen 454), nachdem er dieſe Reſidenz, den Hauptſitz des Levantiſchen Handels, den Schlüſſel zweyer Meere, bezwungen, ſchreckte wechſelweiſe die Inſeln, Morea, Italien, Ungarn, die Gränze der Polen, der Ruſſen, der Perſer. Da vergaß der Senat von Venedig die muthwillige

Herrſchſucht, und verwünſchte den unſeligen Krieg. Von dem päpſtlichen Stuhl ergieng eine ehrwürdige Botſchaft auch an die Landleute von Schwytz [455]), um durch das Anſehen der von ihnen genannten Eidgenoſſenſchaft den ſieghaften Sforza zu gutem Frieden zu vermögen [456]). Sie ſandten; er gab ihn [456 b]).

Der wohlunterrichtete militäriſche Fürſt ſuchte die Freundſchaft der Schweizer [457]), welche durch Handelsverhältniſſe unterhalten oder geſtört wurde. Die Landeshäupter bezeugten dem Geſandten Antonio Beſana Bereitwilligkeit [458]); aber in Fürſtenländern wird das Zollſyſtem oft nach Willkür oder Bedürfniß verändert; und zwiſchen der Italiäniſchen Abgeſchliffenheit und jener oft ſtörrigen Einfalt war Vertrauen ſchwer zu gründen. So entſtand oft mit einem einzigen, aus Trotz oder Mißverſtand, ein Unwille, worüber er ſich nicht ſcheute, den mächtigen Herzog zu ſehden [459]). Doch Franceſco gab den Hauptmarkt zu Vareſe frey [460]); frey zogen die Schweizeriſchen Kaufleute die Landſtraße bis an den Graben der Stadt Mailand [461]); des Herzogs Gerechtigkeit, ſeine Güte, ſein Anſehen, erhielten Verſtändniß.

Als nach ſeinem Tod Galeazzo Maria der weiſen Mutter noch Gehör gab [462]), wurden die Mailändiſchen Verhältniſſe zu der Schweiz durch geſchickte Unterhandlung Antons von Beſana, auf dem Tage zu Lucern, durch den Grundvertrag befeſtigt, welcher das Capitulat genannt wird 463). Das Leventiniſche Thal, dieſe Rückſeite des Gotthardpaſſes, wurde auf ewig Uri überlaſſen. Aber unter dem Vorwand einer anſtändigen Rückſicht für das Mailändiſche Domcapitel, die wahre alte Herrſchaft, wohl mehr um die Anſprüche nicht ganz aufzugeben, wurde das Thal durch den Fürſten von der Kirche zu Lehen genommen, und unter dem Beding den Urnern übergeben, „daß ſie jährlich vier Habichte und eine Armbruſt 464) nach Mailand liefern ſollen. Schiedrichter 465) ſollen ausmachen, welche Einkünfte bleiben 466) und was der Hof dem Dom zu erſetzen habe. Die Zollfreyheit bis an der Stadt Graben, nun auf jedem Wege 467), wird allen Eidgenoſſen und ihren erweislichen Angehörigen beſtätiget. Sicherheit auch gegen Durchpaß fremder Feinde; Handelsfreyheit 468); ſchnelles gutes Recht; im Nothfall freundliche Hülfe 469). Zu Bellinzona, Como, Mailand ſollen über Schweizerſachen eigene Richter ſeyn; zwiſchen den Regierungen wird in (dem Leventiniſchen Hauptorte) Faido getaget, von einem Waliſer oder Currhätiſchen Rathsherrn Endurtheil geſprochen.“ Dieſer Vertrag mißfiel den Bernern und Urnern. Jenen, weil die Hülfszuſage ſie mit alten Freunden, dem Savoyſchen Hauſe, in Verlegenheit bringen konnte 470). Die Urner, gegen alles Künſtliche 471) mißtrauiſch, und auf Ehre ungemein eiferſüchtig, frugen unwillig: „Was hier das Domcapitel ſoll? Ihr Arm

„habe Livinerthal über den Herzog erobert; er ſoll nicht „beſorgt ſeyn, ob ſie ſich hiemit verſündiget haben 472); „er ſelbſt habe das Thal den Pfaffen längſt vorenthalten; wer das Land Uri Unrechts zeihe? der, welcher „im Namen einer Baſtardin auf dem Stuhl der Visconti ſitzt!“ Das Mißtrauen vermehrte ſich, als von dem Vertrag mehr als Eine, nicht gleich lautende, Abſchrift 473) und eine hin und wieder nicht genaue (zweydeutige, mildernde) Ueberſetzung 473b) herumgieng. Beſana, in Beſorgniß der Vereitelung ſeines Werks, ließ es weder an emſigſter Verwendung durch Vorſtellungen, Erläuterungen, Berichtigungen, noch an ſonſt einem Mittel fehlen, bis nach mehr als fünf Monaten das Capitulat mit nicht unbedeutenden Aenderungen 474) zu Lucern von dem ganzen großmächtigen Bunde gemeiner Eidgenoſſen in der Schweiz förmlich angenommen wurde.

Bald nach dieſem ſtarb die Herzogin Mutter an einem über die ungebührlichen Thaten ihres Sohns gebrochenen Herzen 475); doch ſeit kurzem nicht ohne einige Hoffnung, ſeit Bona von Savoyen, eine Frau faſt wie ſie, ſeine Gemahlin geworden 476). Die Schweizer, wenn der Herzog ihre Treuherzigkeit mißbrauchen wollte, ſandten ihrer grauen ernſten Helden einen 477); die Reiſe koſtete wenig 478); in ihm lag die entſcheidende Würde.

Von Valtellin und Chiavenna.

Der Italiäniſche Theil des Rhätiſchen Gebirges war faſt überall Mailändiſch. Wie wichtig er ſey, erfuhr der letzte Viſconti, als Feldherren der Venetianer, Sante Venieri und Giorgio Cornaro, ſein bitterſter Feind [479]), ſpät im Jahre [480]), von dem Deſſo des Camoniſchen Thales [480b]) die Valtelliniſchen Päſſe in acht Tagen eroberten, Como in unerwartete Gefahr brachten, und ſchon die Treu der Valſaſſina wankte. Der Herzog in Verlegenheit [481]) ſandte Niccolo Piccinini, den beſten ſeiner Feldhauptleute [482]), welcher den mühſamen Marſch durch den Sieg bey Delebio krönte [482b]), wo die vornehmſten Venetianiſchen Hauptleute gefangen wurden [483]). Froh ehrte der Fürſt die Madonna des Ortes [484]); dankbar (Valtellin half die Feinde vertreiben [485])) erließ er der Commun Ponte die jährlichen hundert Pfund [486]) und begünſtigte die Unternehmung deren von Teglio gegen die verdächtige Burg über ihrem Ort [487]). Sie erſchlugen die Herren [488]) und brachen die Burg. Die von Chiavenna, deren faſt verſchmäheter Zuzug [489]) die weſentlichſten Dienſte geleiſtet, ehrte Herzog Filippo mit Freyheiten.

Dieſer Krieg entwickelte den Geiſt und das Glück einer jungen Valtellinerin auf denkwürdige Art. Bona Lombarda [490]), klein, braun und nicht ſchön, armer Aeltern Kind, weidete Schafe. Peter Brunor von Parma, einer der vortreflichſten Viſcontiſchen Hauptleute [491]), bemerkte die Kraft und Munterkeit, welche ſie vor ihren Geſpielen auszeichnete. Er befahl, ſie zu entführen; hierauf ließ er ſie unterrichten. Da blühete ihr Verſtand ſo unvergleichlich auf, daß Bona in den gröſten Geſchäften des Lebens und ſelbſt in der Kriegskunſt ungemeine Einſicht bekam, ihren Freund aber, deſſen Arbeiten und Erholungen ſie alle theilte, ihr Lebenlang allein liebte. Sie bewies wie ſehr, da er durch Hofkünſte zu Napoli in Gefangenſchaft kam, ſie aber nicht nur die Höfe aller Italiäniſchen Fürſten, ſondern ſelbſt Frankreich und Burgund in Bewegung brachte, ihn loszubitten; den Senat von Venedig aber bewog, ihn mit großen Beſtallungen in Dienſte zu nehmen. In dieſen ſtritt ſie, ihm zur Seite, in Schild und Helm glücklich; ihrem Rath folgte Brunor in allem. Da er als Commandant auf Negroponte geſtorben, kam ſie nach Venedig, nun ganz Mutter 402), bis der Tod ſie ergriff. Sie unterlag ihm, nachdem ſie die Vollendung des Grabes geſehen, das ſie ſich bereitet hatte 403).

Als nach Ausſterben der Herzoge Viſconti die Mailänder, ohne Rückſicht auf die Lage Italiens und auf ſich, Freyheit und Herrſchaft möglich glaubten, brachte Baldaſſare Vertemate, der angeſehenſte Mann in der Grafſchaft Chiavenna 404), Namen und Wapen der Freyheit 405) in ſein Land. Sie waren von dem Senat beurkundet 405b), Graf Johann Balbiani im Namen des Freyſtaates zum Landvogt ernannt 406). In Anſehung Valtellins wetteiferten Venedig und Mailand, Antonio Beccaria, den reichen Erben der alten Capitanei, durch Macht, Scharſſinn und Entſchloſſenheit den gewaltigſten Ritter, auf ihre Seite zu beſtimmen; er hatte zu den Mailändern mehr Vertrauen 497). Als der Schatte einer Mailändiſchen Republik anfieng zu ſchwinden, ſuchte Balbiani, ſich dem Fürſten Sforza wichtig zu machen. Mitten in Chiavenna auf einem durch Natur und Kunſt 498) geſpaltenen Felſen lag eine den Paß beherrſchende Burg. Der Senat hatte ſie nicht ihm anvertraut. (Um ſo weniger glaubte er ſich demſelben verpflichtet, ſondern empfieng das Land heimlich vom Kaiſer zu Lehen). Bey nächtlicher Weile rannte der Graf eilig, ängſtlich hinauf, klopfte ungeſtüm, als von Sforzeſchen verfolgt. Sobald er das Geklirre der Schlüſſel vernahm, gab er verborgenen Leuten Zeichen; worüber ſie den Caſtlan hinauswärfen, mit Balbiani hereindrangen und ihn zum Herrn der Feſte machten. So hatte Balbiani dem Herzog Franceſco Chiavenna zu übergeben. Die Valtelliner vertrieben aus dem Puſclav den Vogt von Mätſch, Herrn Ulrich 499), und rundeten hiedurch die Mailändiſche Gränze Engadin zu. Die Bündner, damals in großen Unruhen, begnügten ſich, als günſtige Handelsverträge erneuert wurden 500).

Als bey wachſendem Verkehr dieſe unzureichend oder übertreten wurden, drohete der freye Rhätier 501), um die Zeit wo die Schweiz gegen Mailand mißmüthig war, und Franceſco, der größte Sforza, ſtarb. Allein ihr das römiſche Recht, welches die unumſchränkte Gewalt unterſtützen kann. Die Landesgeſetze wurden zu Manoels Zeit in fünf Bücher geordnet.

Kap. 14.

Frankreich.

In Frankreich war ſeit König Philipp IV. das Emporkommen der Parlamente von keinem Könige eifriger befördert worden als von Ludewig XI. Als Dauphin errichtete er ein Parlament zu Grenoble; ſobald er zur Regierung kam, theilte er den Kreis der Gerichtsbarkeit des Parlamentes zu Toulouſe, und ſetzte für die Länder jenſeits der Garonne ein neues zu Bourdeaux; nach Wiedervereinigung des Herzogthums Burgund führte er das Parlament zu Dijon ein. Friedenstractate und Finanzverordnungen ließ er von dem zu Paris protocolliren. Denn etwas mußte der Nation zum Schein der Theilnehmung an öffentlichen Geſchäften bleiben; und Magiſtratsperſonen, welche Daſeyn und Anſehen ihm zu danken hatten, waren biegſamer als Edle und Generalſtaaten. Das Parlament, hiedurch für den Hof gewonnen, erhob ſelten oder nie ſeine Stimme für die alten Rechte der Nationalverſammlungen. Eben ſo hatte man in böſen Zeiten des vierzehenden und anfangenden fünfzehenden Jahrhundertes, wo der Hof und die Partheien ſich auf alle Weiſe zu ſtärken ſuchten, ſogar der Univerſität politiſchen Einfluß geſtattet.

Bund war an ſich und durch allzugroße Unabhängigkeit einzeler Gemeinden unanſehnlicher als die Schweiz. Mailand, um viel zu erhalten, bedurfte nur wenige wichtige Communen einigermaßen zu befriedigen. Gern verſprachen die Ammanne und Gemeinden von Bergell, Engadin, Oberhalb Stein, zu Schams und Avers 502), die Alpenclauſen keinem Feinde der Mailändiſchen Fürſten zu öffnen, und Verbrecher 503) auszuliefern. Hiefür wurde ihren Abgeordneten 504) die zollfreye Ausfuhr einer beſtimmten Menge Wein und Korn 505) zugeſtanden 506).

Vom Bündnerlande.

Die Bündner ſelbſt waren unter noch vielen Herren, in vollem Streben um Freyheit, aber (nach damaliger Art) inſofern ſie durch gerechten Krieg oder Kauf erhaltbar war. Jenes Land auf Davos und die benachbarten Gerichte 507), wie ſie von Vaz auf Tokenburg, vom letzten Friedrich ruhig auf ſeine Erben übergiengen, ließen, geſichert durch ihren Bund und einen mit den Gotteshausleuten von Cur 508), Wilhelmen von Montfort 509) ſein Land ruhig Hugo ſeinem Vetter 510) übertragen; und er urkundete ihr gutes Recht 511). Um jährlich acht Pfennige hatte ſich das herrſchaftliche Einkommen vermindert; zwey Dörfer gaben dieſe Steuer; dieſe hatten ſich losgekauft 512). Ihr Bund mit dem Gotteshauſe mißfiel dem Gerichte Maienfeld: allein die Regierung von Zürich, auf deren Spruch ſie es ankommen ließen, entſchied, daß eine Eidgenoſſenſchaft, wo die mindere der mehreren Stimmenzahl nicht folge, nicht würde beſtehen können [513]). Um zu beſtehen, muß die Freyheit ſich beſchränken.

Muth erforderte einen Bund mit den Gotteshausleuten, weil ſie ſowohl mit Oeſterreich als dem Biſchof, und ihre Freunde vom grauen Bunde mit vielen großen Freyherren in verwickeltem Verhältniß waren.

Dieſen, den grauen Bund, ſuchte der berühmte Feind aller Volksverbindungen, Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans, durch einen Verein der Edlen zu ſtürzen, der, wegen Kleiderfarbe ſeiner Anhänger oder eines Unterſcheidungszeichens, ſchwarzer Bund hieß [514]). Durch die Gebirge des obern Sarganſerlandes führte Hanns von Rechberg, jener Feldherr, durch den hohen Gungelspaß, bey nächtlicher Weile, die Schaar hinab, und über Tamins, Razüns, Domleſchg hinauf, an die wenigen, engen Zugänge der Schamſer, die er unterwerfen wollte [515]), hinein bis an die gewaltige Bärenburg, Rheinwalds und Schamſerthals Zaum, der wichtigſten Bergpäſſe Schlüſſel. Mit ihm war (nicht ſo vorſichtig wie ſein Vater [516]), der vor ſechs und zwanzig Jahren den grauen Bund mit ſchwur) der Freyherr Heinrich von Razüns [516 b]); es begünſtigte den Anſchlag Heinrich von Hewen, welcher Coſtanziſche Biſchof das Hochſtift Cur mit verpflegte. Wenn Glück dabey war, ſo wurde der graue Bund, von dem die Herren ſich nicht gern beſchränken ließen, geſprengt, und mit Mailand eine Verbindung möglich, wodurch die Schweiz im Rücken angegriffen werden könnte. Dadurch wären die Väter des Helvetiſchen Bundes in Gefahr gebracht worden. Sorglos hörten die Razünſer bey ſtiller Nacht auf ſteinigen Pfaden Hufeiſen klappen; ihr Freyherr hatte das Gerücht einer Jagdpartie verbreitet. Die Herren ritten ruhig am Heinzenberge hin, Thal und Hütten meidend, durch die Wieſen, einſame Gegenden; bis dämmernder Morgen die ſorgſamen Hirten hin und wieder zum Vieh hinaus trieb. Derſelben Geſchrey weckte das Land. Die Männer von Schams, ſchon allenthalben abgeſchnitten und eingeſchloſſen, aber gewohnt auf alles gefaßt zu ſeyn ſeitdem ſie den Muth hatten ſich nicht alles gefallen zu laſſen, ergriffen die Waffen. Einer lief, den einzigen Ausweg, zu ihren Brüdern in Savien. Alſogleich die Savier Mannſchaft, zornig, durch die vom Blaſen, vom Rufen wiederhallende Wildniß. Geſchrey den Rheinwald hinauf; die Männer der hohen Wüſten an dem Urſprung der Flüſſe eilten zuſammen für die Freyheit und Recht; ſo daß die Schaar vor der Bärenburg, von unwiderſtehlichem Schrecken ergriffen, hinter ſich, vor ſich, auf jenem trügenden Pfad, in dieſer Kluft ohne Ausgang, Rettung ſuchte und den Tod fand; worauf der Strom der Menge ſich das Land hinab ergoß, und der Herr von Razüns, der nicht floh (ſeiner Fettigkeit wegen unbehülflich oder weil er ſeine Theilnahme verborgen glaubte), gefangen wurde.

Man führte ihn als einen bundbrüchigen, meineidigen Mann vor ein großes Gericht nach Valendaun 317); woſelbſt er zum Tod verurtheilt wurde. Als der Scharfrichter den Herrn für das, was er ihm thun müſſe, nach alter Sitte um Vergebung bat, ſchien dieſer nichts zu fürchten als einen durch Wiederholung der Hiebe ſchmerzlichen Tod. Jener glaubte ihn zu tröſten, indem er ein Haar, in der Luft ſchwebend, entzwey hieb. Mit Entſetzen ſah der Freyherr die Probe der Gewißheit ſeiner Hand und der Schärfe ſeines Schwertes; die Schrecken des Todes fielen auf ihn. Aus dieſer Angſt am Rande der Ewigkeit rettete ihn die Geiſtesgegenwart eines Knechts. Dieſer trat vor die Menge.
„Herr Heinrich erkenne ſeine ſchwere Schuld, vergebe ſie
„ſich ſelber nicht, ehre das Recht und wolle ſterben.
„Eine Bitte möchten ſie ihm gewähren, vormals ihrem
„Bundesgenoſſen. Sein Vater, ſeine Voraltern, die
„Alten, haben mit dem biedern Bergvolk allezeit ehr-
„lich, landlich, zuſammengelebt; manchen Krug edlen
„Weins habe man ſich zugetrunken, oft auf Razüns,
„oft im Feld vor der Burg bey traulichem Schmauſe
„ſich das Herz geöffnet. Der Freyherr möchte ſterben,
„wie ſeine Väter gelebt, und, ehe er in ihre Gruft ſtei-
„ge, nur Eine ſolche Stunde noch ſehen. Hier ſey
„Brod, Wein, Fleiſch. Die Landesbefreyer ſollen ru-

„hen und eſſen. Er wolle ſie froh ſehen, und dann getröſtet ſcheiden.“ Den müden Kriegern gefiel der Vorſchlag. Zum Genuſſe ermunternd, gieng der Razünſiſche Knecht um die Tafeln; und nach und nach erwähnte er der Jugend des Herrn, der Verführungskünſte des Biſchofs, des immer gutmüthigen Sinns der Familie. Eben erſchien Heinrich in rührender Traurigkeit. Da ſtanden die Helden alle auf, einmüthig Leben ihm zurufend. Ihn trugen ſeine Knie nicht mehr; er ſchwur den ſchwarzen Bund ab, dem grauen auf ewig neue Treu [318].

Im übrigen brachte dieſer Tag nicht allein über Werdenberg Sargans, ſondern auch im Gotteshausbunde über den verpflegenden Biſchof langverhaltenen Unwillen zu wüthendem Ausbruch. Wilhelm und Georg die Jünglinge von Sargans, (ihren Vater fraß der Schmerz) vertrauten ihrem Schwager von Rechberg die Oberländiſche Verwaltung; aber ſeine Kriegserfahrung vermochte nicht, gut zu machen, was allgemeines Mißtrauen und Abneigung verdarb. Seine Ernennung entflammte das Volk zu Vereinigung und Anſtrengung aller Kraft, und beraubte die Grafen der Vortheile des Landrechts mit Glaris und Schwytz, welche Länder unmöglich mit Rechberg ſeyn konnten. Ehe die ſchlechtbeſetzten Werdenbergiſchen Burgen geſtärkt und verſehen wurden, eilte das Volk. Ortenſtein, der ſchwer zugängliche, die alte Süns zuſammt der Canova [319]) und die Heinzenbergs milde Flur beherrſchende Burg, wurden gewonnen, die erſten drey gebrochen; und ſechszehn Freywillige von Glaris, die der Bärenburg warteten 520), durch Hunger genöthiget ſich Nachts an Strikken hinab zu laſſen; worauf dieſe Feſte ausgebrannt wurde 521). Freudig ſchwuren die Tumilſer von längſt beſchwerlicher Herrſchaft 522) in die Gemeinſchaft des obern Bundes: vom erſten Rhätierſtamm iſt ihre Abkunft, von ihnen der Name des ſchönen Domleſchg 523). Wo die Albula dem Rhein die Waſſer Juliſcher Alpen zuführt, hoch auf Baldenſteins Fels, hielt Hanns Rink die außerordentlich ſtarke Mauer für nicht ſo ſicher als das Wohlwollen des Volks, und gab den Grafen ſeine Lehen auf um die Freyheit, ruhig zu bleiben; dieſe Burg ſteht noch. Da unternahmen die Rheinwaldleute, der Verbindlichkeit gegen Werdenberg ſich zu entziehen. Ferners weigerte ſich der Gotteshausbund, die Hochſtiftspflege anzuerkennen.

Dieſer Entſchloſſenheit wußten die Grafen nichts anderes als die Reichsgerichte 524) entgegen zu ſetzen, deren Acht, ſtatt zu helfen, ſo erbitterte, daß die Mißvergnügten aus dem Gebirg hervor ſich bis nach Sargans wagten. Eilends rief die erſchrockene Herrſchaft ihre Freunde zu Vermittlung. Der Friede wurde am beſten Ort für die Bündner, im Feld bey Meils, im Angeſichte der Hauptburg des Feindes, verabredet 525). Verordnete des Domcapitels, der Edlen 526) und Bürger von Cur 527), des Landes Glaris 528) und des Bundes der Gerichte 529) brachten, was unbeſtritten war, zurück in die Ordnung vor den Tagen der Gewalt 530); Streitfragen wurden kaiſerlichem Spruch anheimgegeben 531); die gefährlichen Burgen blieben gebrochen. Dieſen guten Frieden hatten die Bündner dem zu danken, daß die Funfzehn des obern Bundes 532) und ihre Freunde in Bergell, in Bergün, oberhalb Stein 533) und im Engadin die Sache der Schamſer wie ihre eigene betrieben. Der Landrichter Albrecht von Mont, Rudolf von Rinkenberg, Hanns der Sohn Parcivals, und Hartmann, beyde Planta, von Alters her groß in ihren Gemeinden, gaben ihnen dieſen Geiſt 534).

Hiedurch nahm das gemeine Weſen zu, die Herrſchaft ſank. Da verkauſten die Grafen von Werdenberg 535) die in Schams und Obervaz 536) von ihren mütterlichen Altvordern, den Baziſchen Freyherren, auf ſie geerbten 537) Herrlichkeiten 538), um dreytauſend ſechshundert Gulden, dem Biſchof zu Cur, von welchem die Gemeinden, wie es jeder erſchwinglich war, ganz oder zum Theil 539) ſich frey kauften 540). Häuſer und Güter, wie ſie jeder haben kann, blieben den Grafen 541); Hoheit war nicht mehr. In jenen wurden ſie durch die Schweizer allezeit geſchützt 542); gegen das Revolutioniren 543) war die Schweiz geſtiftet worden.

Bald nach dieſem trug ſich zu, daß zu Razüns der Freyherr Ulrich 544) Brun, der letzte eines ehrwürdigen

Stamms, mit Schild und Helm begraben wurde [545]; worauf die väterliche Burg, der Boden dabey, alle Gerichte und die Gemeinſchaft des obern Bundes dem Grafen Joſt Niclaus von Zollern, ſeinem Neffen [546], und einem Semperfreyen Erbſchenken von Limpurg [547]) zugefallen.

Das Domcapitel und die Gotteshausleute weigerten ſich, den Pflegvorſtand Heinrichs von Hewen länger zu erkennen [548]). Schon hatte Papſt Eugenius die Unterbrechung ordentlicher Biſchofsfolge mißbilliget [549]); deſto lieber benutzte Nicolaus V die Stimmung des Volks, und ernannte Antonio Toſabeni von Pavia zum Biſchof von Cur [550]). Dieſer fand ſolchen Widerſtand bey Heinrich, und bey den Domherren (welche ſich die Wahl nicht nehmen ließen) eine ſo ungünſtige Stimmung, daß er ſich nicht getrauete, die Felſenburg Realta zu verlaſſen. Als der Pfleger vertrieben worden [551]), hoffte Toſabeni, gegen Leonhard Weißmayr, Canzler von Tirol, welchen einige Domherren im Vertrauen auf Oeſterreichiſchen Schutz gewählt, aufzukommen; Kaiſer Friedrich würde nicht offenbar dem Papſt entgegen ſeyn wollen. Aber es geſchah, daß Antonio an dem Tage ſeines Einzuges [552]) ſtarb. Weder lang noch glänzend war Leonhards Verwaltung [553]). Gewalt und Würde wurden unter ſeinem Nachfolger, Ortlieb Herrn von Brandis, durch deſſen Weisheit hergeſtellt.

Dieſer vermittelte zu Fürſtenau zwiſchen dem Erzherzog Sigmund, welcher Tirol regierte 554), und den Landleuten zu Engadin 555). Die Sachen derſelben Gegend waren von Alters her, als noch Enkel der Grafen des Curiſchen Rhätiens auf dem Schloſſe Tirol herrſchten 556) und unter ihren Erben aus dem Görziſchen Hauſe 557), verwickelt. Dieſes nahm zu, ſeit Schweikher von Reichenberg dem Hauſe Tirol die an ſich und durch Schirmvogteyen 558) weitreichende Herrſchaft Taraſp verkauft hatte 559), und nach Abgang der übrigen großen Grafen 560) alles mehr und mehr unter Eine Hoheit vereiniget wurde. Da war in ganz Unterengadin bis hinauf nach Pontalt Tiroliſche Herrſchaft 561). Von ihr trug der Vogt von Metſch Taraſp 562). Ihr hielten die von Remus die Burg offen 563); es ehrte Steinsberg in dem Fürſten den angeſtammten Eigenthümer 564). Von ihm erkannten jene Vögte Federſpiel und Jagd 565), von ihm die Planta die Bergwerke, Wälder und Waſſer von der Martinsbrücke bis Pontalt 566).

Um ſo mehr ſuchte der Hof zu Innsbruck den Biſchof zu gewinnen; ſeinem Bruder Ulrich 567) gab man 568) das Burgſtal zu Marſchlins 569), an der Pforte, wo die Lanquart aus dem Prätigau ſich dem Rhein zu drängt. Landwirthlich behauptete er gute Uebungen der Väter 570) und was immer in der letzten Grafen von Toggenburg Uebung nicht erweislich Unrecht war 571). Die Burg hatte vorzügliche, nicht ausſchließliche Rechte 572); ſonſt würden die Leute das rauhe Land verlaſſen, oder die Herren vertrieben haben. Marſchlins war im übrigen für Oeſterreich offen 573) und Ulrich Vogt zu Feldkirch 574).

Seine Nachbaren, die vier Dörfer 575) der alten Herrſchaft Aſpermont 576), ſchwuren zu den Gotteshausleuten und in den grauen Bund 577), und ordneten mit Verſtand ein gemeines Weſen.

Cur, die Hauptſtadt, welche, mit dem Biſchof in ehrenhafter Verbindung, zu Zürich auf ein und funfzig Jahre ein Bürgerrecht angenommen 578) und nun Schweizeriſch den alten Michel Clauiner zum Bürgermeiſter gewählt 579), verbrannte faſt ganz 580). In dieſem großen Verfall ihrer Sachen erhielt ſie von dem Kaiſer die wichtigſte Unterſtützung durch Freyheiten, auf lange Zukunft ermunternd. Das iſt der Freyheitsbrief dieſer guten Stadt 581): „Die Bürgermeiſter, die Räthe, Bürger und alle ihnen eidpflichtig Angehörigen „ſind von allen auswärtigen Gerichten 582) frey, und „bey ihnen giebt (als des Reichs Stab 583)) Vogt, „Viztum und Stadtammann jedem, auch für geächtete, „die ſie aufnehmen, Recht. Ihre Räthe üben allerley „Recht wie die ſonſt offenen Gerichte 584). Sie haben „Bürgermeiſter und Rath nebſt bürgerlichen Zünften, „und mögen von dem Biſchof das Reichspfand der „Vogtey um den Pfandſchilling löſen 585). Alle in ihrem Gebiet, wenn auch in geiſtlicher Hand, befindli-

Ludewig XI. machte ſich mehr und mehr unabhängig: erſtlich indem die Krongüter zu ſeiner Zeit merklich vermehrt wurden; die Nation hatte unter ſeinem Vater ſich gefallen laſſen, daß die Steuer (taille) für immer eingeführt worden; er beobachtete eine große Genauigkeit ſowohl in der Einnahme als im Aufwand. Er ſelbſt hatte keine koſtbare Neigungen; für ſich lebte er, wie man es kaum einem reichen Privatmann anſtändig finden würde. Vier Millionen 700,000 Pfund hob er jährlich; eine Summe, die nach Henault's Rechnung, unter Ludewig XV. 23 Millionen gleich kommen mochte.

Das Hauptwerkzeug des Königthums, das ſtehende Heer, aus meiſt fremden, von ihm abhängenden Söldnern, wurde ausgebildet. In dem letzten engliſchen Krieg hatte unter dem Marſchall de la Fayette Duglaß eine Schaar von ſiebentauſend Scoten angeführt; daraus errichtete Karl VII. eine ſcotiſche Leibwache; die Könige der Scoten waren, ihrer Lage nach, die natürlichen Freunde der Franzoſen. Ludewig XI. ſchloß die erſten Subſidientractate mit den Schweizern, wodurch die Könige das Recht erhielten, unter Begünſtigung der ſchweizeriſchen Obrigkeiten in den Cantonen für ihre Kriege zu werben. Man rechnet, daß inner drei Jahrhunderten über eine halbe Million Schweizer in den franzöſiſchen Kriegsdienſt getreten ſind. Die eigentliche Nationalarmee, die Gensd'armerie, beſtand

Univ. Bibl. München

„che Zinſe und Güter mögen ſie wie ſich ſelbſt mit „Steuern belegen 586). Ihr iſt von dem Umgelde des „Weins eine Hälfte. Eine Hälfte des Bodenzinſes der „Häuſer iſt ihnen erlaſſen 587).“ Nichts gab einem Stadtweſen mehr Schwung, als für ſich haushalten zu dürfen.

Von Glaris.

Die nächſten Schweizer, die Glarner, längſt von Sekingen frey, tapfere Männer, die bey Ragaz den Ruhm der Näfelſer Schlacht erneuert, da ſie während faſt hundert Jahren in einem etwas ungleichen Bunde mit nur vier Orten 588) zu eidgenöſſiſchem Sinn gleichſam erzogen worden, erhielten nach dem Züricher Krieg, da man herzlicher ſich zuſammen ſchmiegte, einen gleichen Bund 589) und mit allen Orten 590). In jener alten Eidgenoſſenſchaft war kein durch Umſtände aufgekommenes Vorrecht für immer ausſchließlich; den Fehler hatte ſie, daß für gute Aenderungen kein beſtimmter Zeitpunkt 590 b)), ſondern Stürme nöthig waren, ſie herbeyzuführen.

Der Siege, der Verträge, der Bündniſſe ungeachtet, wurde in den Sekingiſchen Lehenbriefen über die Schirmvogtey ferners auch Glaris genannt 591); nach der faſt allgemeinen Eitelkeit, die Titel verlorner Länder beyzubehalten, als bedürfte die Herrſchaft veraltete Anſprüche, wenn ſie mächtig genug iſt zu einer Weltverwirrung.

Für Sicherheit und Bequemlichkeit des Handelsweges aus Italien durch Bündnerland nach Zürich, welcher Wichtigkeit, Gewinn und Betriebſamkeit gab, waren die Glarner äuſſerſt aufmerkſam auf gute Verſtändniß [502]) und genaue Speditionsordnung [503]). Beſtohlene [504]) oder in Rechten gekränkte [505]) wandten ſich nicht vergeblich [506]) an ſie. Ohne Scheu vor menſchlicher Uebermacht, fürchteten ſie den Herrn der Natur, ihre einzige Zuflucht, wenn ausbrechende Waſſerkammern des Hochgebirges dem ganzen Land plötzlich den Untergang droheten [507]).

Von Appenzell.

Die Glarnerfreyheit war, wie der meiſten Schweizeriſchen Orte, die Frucht einiger groſſen Tage; daß und wie die Stadt S. Gallen und das Land Appenzell neben dem Abt, daß und wie des Abts alte und neue Landſchaft unter ihm frey ſeyn ſollte, iſt nach den erſten Appenzeller Siegen durch die langwierigſten Streithändel ausgemacht worden. Es war eine Haushaltung, wo der Vater die groſſ und reich gewordenen Söhne noch unter ſeiner Zuchtruthe zu halten vermeint, ſie aber, einmal verunwilliget, auch unſchuldige Handlungen des Vaters für unbefugte Einmiſchung halten. Im übrigen ſind Schwertſchläge erſchütternder, Händel, wo alles zur Sprache kommt, unterrichtend. Wir betrachten den Abt in ſeinem Verhältniß zu der Stadt, alsdann zu dem Lande, das er verlor [508]), zu dem, welches ihm blieb [509]), zu dem, ſo er erwarb [510]), und mit welchem Glück er ſich wechſelsweiſe an den Kaiſer und an die Schweiz gehalten. Es brauchte für ihn ſo große Klugheit, um in ſeiner Lage, ſo zu ſagen ohne Waffen, zu bleiben wer er war, als Anſtrengung für die anderen, zu werden was ſie ſind.

Abt S. Gallen.

Daß die Abtey S. Gallen in den ungünſtigen Zeiten gewaltiger und feſter als ſeit Jahrhunderten wurde, das that eines Bäckers Sohn von Wangen im Allgau, Ulrich 601). Caſpar von Landenberg zu der Breitenlandenberg, Fürſt und Abt, war mönchiſch gelehrt, genoß gern und theilte gern mit; dem Stift ſtand er ehrlich vor; was nicht zu hindern war, ließ er geſchehen. Ulrich, damals Großkeller, einige zwanzig Jahre alt, ungemein erfinderiſch an Hülfsmitteln und von bewunderungswürdiger Thätigkeit, ſchilderte den Conventualen dieſe Verwaltung als verderblich: „Kaum war Caſpar unſer Abt, ſo verlor er die Stadt S. Gallen. „Unter dem Vorwande einer Auseinanderſetzung ſtreitiger Verhältniſſe verſagte ſie die Leiſtung des unzweifelbar ſchuldigen Eides. Er, durch ſein Recht und „kaiſerliche Urkunden 602) ſtark, ſtatt ſie zu bezwingen, „verlor die Zeit in Conferenzen 603), welche ſie zu Umſtimmung des kaiſerlichen Hofs benutzte 604). Ihre „vier hundert Gulden rheiniſch in dem kunſtreichen hölzernen Becher, ihre vierzehn Stück Leinwand, ihr „großer Schmaus und was heimlich mehr geſchah, wurde durch den Freyheitstrieb 605) wahrlich bezahlt. „Dann ſoll uns zu Gunſten zu Feldkirch die neue Reichsſtadt vom Reich losgezählt worden ſeyn 606). Wie

„lautet die Urkunde? und was half ſie? Sie haben
„als ein Grundgeſetz beſchworen, uns nicht mehr zu
„ſchwören [607]). Schweizeriſche Orte hat man berufen,
„um einem Fürſten ein Volk unterthänig zu machen [608]).
„Dieſen (war es nicht vorzuſehen?) däuchten ſachwalteriſche
„Ausflüchte [609]) und bürgerlicher Starrſinn [610])
„unüberwindlich. Wir (der Kaiſer ſchläft) waren
„durch Vernachläſſigung eigener Kraft ſo geſunken, daß
„dieſem fürſtlichen Stift (von großen Monarchen geehrt,
„ſechshundert Jahre ehe die Schweiz genannt wurde)
„eine Art Schirmbund, ein wirklich untergeordnetes
„Verhältniß mit vier Orten der Schweiz [611])
„(wie ſoll man ſagen!) das einzige Rettungsmittel oder
„die ſanfteſte Anbahnung des Untergangs wurde. Väter
„und Brüder, es wird (wie die meiſten Ereigniſſe, wenn
„man dem Glück zu gebieten verſteht) für uns ſeyn,
„was wir es ſeyn laſſen. Die Biſchöfe von Sitten
„und Baſel haben ähnliche Bündniſſe oft geſchloſſen,
„und ihre Länder darum nicht verloren; daß Wallis
„und Biel zu gefährlicher Freyheit erwachſen, kam davon,
„weil ſie die gleichen Verhältniſſe früher und inniger
„als ihre Herren unterhielten. Gleiches haben
„wir zu fürchten. Im nächſten Jahr nach unſerm
„Bund traten unſere Appenzeller, leider ſchon ſeit dem
„alten Krieg Bürger und Landleute der Schweiz, mit
„ſieben Orten als ewige Eidgenoſſen zuſammen [612]);
„nach kaum anderthalb Jahren [613]) mit ſechs Orten die

„Stadt. Wie mag ein Pfaff gegen des Landes Trotz, gegen der Stadt Geld, mit vier Orten gegen ſieben, beſtehen? Er kann es, zweifelt nicht: Ihrer ſind viele, und ihre Vorſteher wechſeln ab; den hemmt Parteygeiſt, dieſem fehlt Weltkenntniß, der wird geſchreckt, der gewonnen, der eingeſchläfert. Allein zu ſtehen, iſt, wenn man Herr zu ſeyn weiß, mehr als halber Sieg. Herr aber (das, Brüder, merket), Herr iſt ſo wenig der gewählte als der geborne, wenn er ein gewöhnlicher Menſch iſt. Wer in Friede und Ueberfluß, im Sturm und in Todesnoth ſich gleich, den unverwandten Blick auf die Fürſtenpflicht heftet; wer die ganze volle Kraft von Land und Volk durch ſeinen Geiſt belebt und vereint, dem Feind und Glück entgegenſtellt; und umgeben von den einſichtsvollſten Männern, alle leitet und übertrifft; in Gebehrden, in Worten, vor dem Volke und unter den Seinigen allzeit [614]) mit Hoheit gut und mit Würde einfach, der, Brüder, iſt Herr." Worauf er leicht bewies, daß Caſpar, bloß ein guter Menſch, für die gefahrvolle Zeit nicht hinreiche.

Dieſe Behauptung wurde durch Begebenheiten gerechtfertiget, wobey der Abt vermittelſt unbedachtſamer Maßregeln in immer größere Verlegenheit kam. Nachdem er im Gefühl ſeiner Unvermögenheit [615]), mit Rath und Willen ſowohl des Convents als deren von Wyl [616]) und anderer Gotteshausleute, für alle zwiſchen dem Züricher und Bodenſee gelegenen Lande[617]), Wyl, ſeine Feſte Iberg und das neuerkaufte Roſchach[618]) mit den vier Orten obgedachten ewigen Bund geſchloſſen[619]), ſchien er durch Erlaſſung einiger, dem Freyheitsſinn gehäſſigen, Rechte[620]) ſein Volk gewinnen zu wollen. Hiebey ſoll aber ſelbſt auf Koſten der Ehre ſeines Wortes[621]), gegen Freunde der Stadt Partenlichkeit beobachtet worden ſeyn[622]). Die Stadt S. Gallen, durch vorzügliche Anordnung der Leinwandfabrik[623]) Hauptort einer weit umherliegenden Nachbarſchaft, ſtieg an Volksmenge[624]), Reichthum und Muth ſo, daß ſie Herrſchaften kaufte[625]), Bürgerrechte ſchloß[626]) und in vervollkommneter Verfaſſung[627]) nicht nur nach der Unabhängigkeit, ſondern auch nach größerm Gebiet ſtrebte. Sie empfand, was ihren Freunden geſchah, auf das lebhafteſte, und als wenn ſie zu den wichtigſten Schritten Veranlaſſung ſuchte. Beyde Theile berieſen ſich (ungern[628]), aber keiner durfte es auszuweichen ſcheinen) auf einen von dem Kaiſer auszubringenden Spruch. Da ſuchten die mit dem Abt verbündeten vier Orte mit drey von ihnen beygezogenen Schwäbiſchen Städten[629]), und Appenzell, ſie zu vergleichen. Dieſes glückte in ſo fern, daß Abt und Stadt mit Klage und Antwort, Rede, Widerrede und Nachrede auf den Schultheißen und Rath der Stadt Bern um gänzlichen Auskauf zu Minne oder Recht kommen wollten[630]).

Zu derſelbigen Zeit wurde die alte Freundſchaft zwiſchen den drey erſten Städten der Schweiz, den Ländern Schwytz und Glaris und der Stadt S. Gallen 631) in ewiges Bündniß 632) von der Art verwandelt, wie die Glarner es anfangs hatten 633); auf daß die Unparteylichkeit nicht weniger bewirkt als bewieſen, und S. Gallen Stadt bey ihrem Recht ſo beſchützt als in Schranken gehalten werde 634). Bey Annäherung des entſcheidenden Tages wurde das Kloſter von den vier Präſidenten der Bursfeldiſchen Benedictinercongregation 635) den Eidgenoſſen empfohlen, und lud Bern Geſandte faſt der ganzen Schweiz 636). Da ritt Caſpar, der fromme und gelehrte Abt 637), ſelbſt auf den Tag; aber da er von Weltlichkeiten ungern hörte 638), glaubte er ſeinen Freunden und brachte den Eidgenoſſen bey, daß der Stadtregierung über die ſämmtlichen fürſtlichen Lande eine Vogtey übertragen werden könnte. Sein ganz auf Wahrheitforſchung, Seelſorge und Gottesdienſt gehender Sinn zweifelte nicht an dem Beyfall der Bursfeldiſchen Ordensvorſteher. Es gefiel den Eidgenoſſen 639). Die Botſchaft dieſer Urkunde erfüllte die Stadt S. Gallen mit Jubel. Erſchrocken verſammelten ſich die Conventualen. „Dahin," redete Ulrich, welchen der Abt von der Großkellerey entlaſſen 640), „dahin hat er uns gebracht, (Er, deſſen Wahl unſere „Schmach war 641), deſſen Verwaltung unſere Zerſtö„rung iſt), daß wir zwiſchen der Selbſterhaltung und „unſerer Mönchspflicht ſtehen. Doch nein! Gehorſam

„bleibt, wo nur wir Glück und Leben verlieren: fordern aber die Heiligen durch deren Gebet, fordern die funfzig Aebte, durch deren achthundertjährige Sorge S. Gallen Stift ehrenvoll noch beſteht, auch für den, der ihr Erbtheil den Söhnen ihrer Knechte verräth, unbedingten Gehorſam?“ Da verſagten die Conventherren die Annahme der Verkommniß 642). Dieſer Entſchluß (wie Standhaftigkeit in jeder Noth) wurde mit Ehrfurcht vernommen. Die Stadt Wyl ſcheute auch weit weniger den Fürſtenſtab als die Oberhand einer Bürgerſchaft 643). Da erhob eine Tagſatzung der ganzen alten Landſchaft ihre Stimme für das fürſtliche Stift und ſchrieb ſelbſt Appenzell an die Ordensvorſteher 644), die Rechte des ehrwürdigen Gotteshauſes zu ſchirmen; ſeine Zerrüttung würde dem Gottesdienſt Abbruch, in das Land aber viele Verwirrung bringen 645). So viel beſſer ſchien die durch Alterthum und Würde geweihte Regierung, als die einer beneideten kaufmänniſchen Stadt. Die Erfahrung hat nie bewieſen, daß die Verwaltung der Geiſtlichen weniger väterlich ſey als die der Kriegsmänner, der Sachwalter und Handelsleute.

Die Bursfeldiſche Congregation, die noch im erſten Eifer 646) ſich oft verſammelte, hielt Generalcapitel zu Erfurt. Die Präſidenten der Oberländiſchen Klöſter, deren religiöſe Einfalt in allgemeinen Ausdrücken vielleicht etwas gebilliget hatte 647), mußten feyerlichſt proteſtiren [648]); man ſchrieb an die Schirmorte und an Bern; es wurde nach S. Gallen eine Viſitation verordnet. Sie fand Ulrich Reſch im Kerker (zu ſpät verſuchte Caſpar Strenge) und Verwirrung in dem ganzen Land; ſo daß die Verwaltung dem Abt einſtweilen abzunehmen und ſie einem Pfleger [649]) aufzutragen, durchaus nöthig ſchien. Nichts empört unverſöhnlicher, als wenn über eine Landesverfaſſung ohne Zuziehung der Einwohner verfügt wird. Boten der ganzen Schweiz redeten mit der Stadt S. Gallen, bis der Vogteybrief ausgeliefert und vernichtet, die Landsverfaſſung hergeſtellt [650]) und gegen einſeitige Veränderung befeſtiget wurde [651]).

Hierauf, noch vor Beſtimmung der Verhältniſſe zwiſchen Stadt und Gotteshaus, entſchied Papſt Calixtus, auf den Vortrag des Cardinals Aeneas Sylvius Piccolomini, über die Verwaltung des letztern [652]). Es erkannte der welterfahrne Aeneas, dem die Unterſuchung aufgetragen war, unſchwer, daß Caſpar ein beſſerer Religioſe, hier aber ein Fürſt wie Ulrich nöthig ſey; ließ jenem die Ehre [653]) und gutes Auskommen [654]); alle Macht übertrug er letzterm [655]).

Dreyßig Jahre alt war Ulrich Reſch als er die Sanctgalliſche Pflege übernahm, und regierte als Pfleger ſieben Jahre, acht und zwanzig als Abt und Fürſt; ein Mann von majeſtätiſcher Geſtalt; voll Herrſchaft über ſich, denen die er hochachtete einnehmend, ſonſt ganz Herr, und wenn man ihn fürchtete, von ſchreckendem Ton. Neben ſeinem Bette hatte er eine Schreibtafel mit Kreide, damit kein guter Gedanke, deren die Nachtſtille in großen Seelen viele entwickelt, verloren gehe 656). Denn ſein ganzes Leben war That; er hatte nur Eine Leidenſchaft, den Staat herzuſtellen. Er machte ſich nichts daraus, die Forderungen der Sinnlichkeit zu erfüllen, da er ſich von derſelben weder ſchwächen noch beherrſchen ließ 657). Die kaum vermeidlichen Streithändel hat er unaufhörlich mit größter Geſchicklichkeit geführt: neben einem weſentlichen Artikel pflegte er viele geringe aufzuſtellen, und dieſe nach und nach fallen zu laſſen, um von den Ermüdeten die Hauptſache zu erhalten; Arbeit war ihm Luſt 658). So genoß er vor andern ſeines Lebens 659), des größten Anſehens und des Ruhms, zweyter Stifter von S. Gallen, ein größerer Fürſt als mancher König zu ſeyn 660).

Sobald er die Eide genommen 661), war ſeine erſte Sorge die Auseinanderſetzung mit der Stadt. Alle Urkunden beyder Theile wurden vor den Schultheiß und Rath von Bern gebracht. Sie entſchieden, daß die ſtiftiſchen Anſprüche das Recht für ſich haben 662), die Stadt aber mit ſiebentauſend Gulden von dem Eid und allen Folgen der Oberherrlichkeit ſich loskaufen möge 663). Alsdann ſandten die Berner ihren gelehrten Stadtſchreiber 664) mit andern Rathsboten der Eidgenoſſen 665) zum Vergleich theils neuerregter oder auch ſolcher Forderungen, welche zwiſchen benachbarten Gutsherren, aus fünf und vierzig beſtimmten Compagnien, deren jede hundert Kriegsmänner (hommes d'armes), jeder von dieſen ſechs Pferde hatte. Freiſchützen dienten bei der leichten Reuterei und unter dem Fußvolke; aber Ludewig veränderte ſie in ein beſſer organiſirtes Corps von zehentauſend Mann zu Fuß. Jene lagen ſonſt durch das ganze Reich zerſtreut; dieſe hielt er für jede augenblickliche Verfügung in größeren Schaaren beiſammen; Waffen, Handgriffe, Taktik wurden ihre einige Beſchäftigung. Die Kriegsmanier bekam eine neue Geſtalt; offenbar vermochten die Vaſallen mit ihren geringeren Rotten den Waffen des Königes nicht länger zu widerſtehen.

So ſtieg das Königthum durch den wachſamen Gebrauch, den der Hof von günſtigen Umſtänden machte, indeß die ſelten verſammelten Generalſtaaten, die nur zu Zeiten Kenntniß der Geſchäfte bekamen, ohne Syſtem zu Werk giengen. Wenn, wie wir glauben, die Schwäche der Mittelmacht für eine Monarchie verderblich iſt, ſo verdienen die Parlamente ſtrengern Tadel: ſie ſaßen immerfort, und konnten ſich Grundſätze bilden; aber ſie ſorgten beſſer für ihr Collegium als für das gemeine Weſen.

Endlich blieben in Frankreich nur drei Grundmaximen: „daß die königliche Gewalt nie auf ein Weib „fallen könne, daß die Krongüter unveräuſſerlich ſeyen, „und daß die Volljährigkeit des Königes mit dem vierdie einander ſonſt gleich ſind, entſtehen mögen. Da gaben die S. Galler um gänzliche Befreyung aller zwiſchen ihren vier Kreuzen wohnhaften Menſchen tauſend Gulden [666]) und einen vor der Mauer liegenden großen Platz, den Brüel [667]), der nach den Jahrszeiten Leinwandbleiche oder Viehweide war [668]). Weiter wurde ausgemacht, wenn der Abt erkauften Wein um Geld ausſchenke, daß er ihn wie ein Bürger der Stadt verumgelde [669]); daß die Handelsgebäude auf ſeinem Boden [670]) der Stadt, aber die Gefälle der Waage an ſein Münſter zu Bau und Lichtern gehören; daß fürſtliche Hofleute, außer des Kloſters Freyheit [671]) wohnhaft, bürgerlichen Eiden, Dienſten und Steuern ſich nicht entziehen mögen: und ſo von dem Lehengerichte auf des Kloſters Pfalz, daß der Abt es mit ſo vielen Bürgern als er will, nicht aber mit überſtimmender Mehrheit vom Lande beſetzen mag; den zu feindlichen Anſchlägen mißbrauchten Gang aus des Kloſters Hölle [672]) nie herzuſtellen; wo der überhaupt enge Platz von den Bürgern benutzt worden [673]), mag es ferner geſchehen; im übrigen ſollen Bürgerverhältniſſe den Gotteshausmann der Pflicht und ordentlichem Rechtsgang nicht entziehen [674]).

Zwar klagte auch die Stadt über viele heimliche oder auswärtige Behandlung von Sachen, die auf die Pfalz vor offenes Gericht gehören [675]), manche Uebervortheilung, und gefliſſentliche Vernachläſſigung des Baus der Straßen und Brücken [676]): aber ſie opferte den Eidgenoſſen alles auf [677]). Die Sicherheit, welche ſie ihren Angehörigen ſchuldig war, bewirkte ſie bald nach dieſem durch einen billigen Vergleich [678]).

Des Pflegers Thätigkeit (bald nahm er einen ohne Recht gefangen [679]), bald ſchien er das Verglichene durch kaiſerliches Landgericht zu verwirren [680])) erhielt ſie für die Freyheit, wie man ſeyn ſoll, wachſam. An Kirchen [681]), an Thürmen [682]), an großen Geſchlechtern [683]), an Edlen, die noch ſind [684]) oder nun anderswo blühen [685]), an Handelsgewinn [686]) und Handelsanſtalten [687]) war die Stadt in fortgehendem Wachsthum; vor dem Pfleger ſicher, durch deſſen Rückſicht für die Schweiz, und Mitbewahrerin der Heiligthümer [688]) ohne ängſtliche Strenge in Beobachtung der Römiſchen Satzungen [689]).

Die Appenzeller waren im Frieden, wie im Krieg, auf die Freyheit bedacht. Wenn die Leute eines Dorfs einen Sparpfennig erarbeitet [690]), wurde derſelbe bald möglichſt verwendet, ſich von fremder Herrſchaften und Kirchen Recht loszukaufen [691]), oder das kleine Gemeinweſen mit einer Kirche [692]) oder einer Waldung [693]) zu verſehen, damit es immer ſelbſtſtändiger werde. Hiebey ſie zu ſchützen, und auch darum wurden die Appenzeller von den Schweizern gern und ehrenvoll in ewigen Bund genommen [694]), damit ihr Freyheitsſinn die Schranken des Rechts nicht überſchreite. Indeſſen ſie in ihrem Land [695]) und Heer [696]) auf Ordnung feſt hielten, ſcheuten ſie ſich nicht, benachbarte 697), ja entfernte Gemeinden 698), welche ſie nicht angiengen, die aber werden wollten wie ſie, in Landrecht aufzunehmen. Solche Dinge ließ die ernſte Schweizeriſche Rechtlichkeit nicht zu: manchmal war Drohung nöthig 699). Alsdann zeigten die Appenzeller größere Rückſicht auf den Unwillen ihrer Eidgenoſſen, als auf eine Reichsacht.

In das Rothwyliſche Reichsachtbuch kamen ſie durch die Peyer von Hagenwyl, Pfandherren auf Reineck. Mit dieſen waren ſie zerfallen, weil ſie die Rheinthalleute bey rechten oder unrechten Dingen eifrig ſchützten. In einer der längſten Winternächte 700) zogen die Appenzeller auf die Landmark, um morgen die Herren zu bezwingen. Dieſe, gewarnt, flohen über den Strom. Früh um drey trug ſich zu, daß der Büchſenmeiſter auf der obern Burg, ein Appenzeller von Urnäſch, welcher in des Landes Ungnade war, aus Ungeſchicklichkeit 701), oder in der Hoffnung ſich auszuſöhnen 702), die anvertraute Burg anzündete. Durch die weitleuchtende Flamme, die hinab in das untere Schloß und in die Bürgerhäuſer fraß, aufgeregt, eilten die Thalleute und Appenzeller, den hohen Thurm und die Stadtmauer niederzuwerfen. Aber ſo wenig erlaubte dieſen die Ehre, dem Verräther zu vergeben, daß er vielmehr verfolgt, und endlich zu Bern auch wegen dieſer That geviertheilt wurde 703). Den Peyern, die hierauf die Acht ausbrachten, wurde ihre ganze Pfandherrſchaft um ſechstauſend Gulden abgekauft; die Acht getilgt [704]), Rheinthal Appenzelliſch.

Am läſtigſten war die Auseinanderſetzung mit dem Sanctgalliſchen Pfleger Ulrich: die Marken waren von der Zeit her, wo alles Ein Land war, unausgeſchieden, und weil in Kriegsnöthen der Friede übereilt worden, Recht und Mißbrauch häufig unbeſtimmt gelaſſen. Ulrichs Eifer ſchien den Eidgenoſſen löblich; weil er bezeugte, nur ſein Recht durchaus wiſſen zu wollen. Viel wurde zu Einſidlen, zu S. Gallen und im Lande ſelbſt getaget, bis bald hier, bald dort, Gränzen geſetzt, und die Rechte nach und nach ausgekauft oder erläutert wurden [705]). Bald ſchien den Appenzellern das ganze Schreibweſen für Männer von Wort unziemlich [706]); bald wurden die ſtärkſten Verbürgungen [707]) und aller eidgenöſſiſche Nachdruck [708]) erfordert, um was billig ſchien durchzuſetzen. Durch revolutionäre Behandlung des Abts, wozu Luſt, Kraft und Anlaß nicht fehlten, wären dieſe mühſamen, koſtbaren Händel erſpart worden, aber mit ungleich größerm Nachtheil einer Umkehrung der Begriffe von Recht, worauf die Sicherheit jedes Menſchen und der Geſellſchaft beruhet.

Als oberwähntermaßen der junge Peyer [709]) ſeine Reichspfandſchaft auf dem Rheinthal verkaufte, und, vielleicht wegen mannigfaltig vorbehaltener Rechte [710]), dieſes Land Appenzell nicht wohl einverleibet werden konnte, ſondern von da aus verwaltet wurde, verſäumte Ulrich ſein Lebenlag nichts, um dieſes ſchöne Thal, worin er viele Güter hatte, an ſich zu bringen. Zu dem Ende brachte er, was nur immer den Appenzellern gehäſſig ſeyn mußte, unter dem Vorwand nicht erfüllter Verträge 711), bey den Schweizern dringend zur Sprache, und (da er den Buchſtaben des Rechts für ſich haben mochte) erſchien er auf den Tagſatzungen 712). Er hoffte, die Appenzeller zu bewegen, ihn durch Abtretung des Rheinthals zu befriedigen 713). Hiezu waren ſie nicht willig; ſie wären vom Rhein und See abgeſchnitten worden; hierauf hätte man ihre Bergfeſte einſchließen und ſie durch Hunger bezwingen können 714). Anderſeits war kein günſtiger Spruch zu erwarten, weil über Mein und Dein das Pergament am meiſten ſpricht. Alſo wurden ſie dreymal vergebens gemahnt 715), bis endlich, bey ewigen Bünden beſchworen, ſie nicht das äußerſte verſuchen wollten, ohne zu vernehmen, ob der Eidgenoſſen Klugheit und Freundſchaft zwiſchen dem Recht und ihren Wünſchen kein Auskunftmittel zu finden wüßte. Schon war ihr Feind, in Lebensgefahr, wie er ſagte, vielmehr um Mitleiden zu erregen, von S. Gallen gewichen.

Der eidliche Spruch des Tages zu Lucern 716) war nicht ungerecht, nicht unbillig, aber eben ſo wenig ausſöhnend. „Der Haberzehnte 717) ſoll weder, wie der „Abt meinte, nach Verhältniß der zunehmenden Cultur „erhöhet 718), noch, wie ſie wollten, an Geld 719), ſon-

„dern wie von Alters her entrichtet werden. Die Reluition der Reichsſteuer [720]) und vieler Feudalrechte haben ſie dem Abt nach alter Währung [721]), nicht in „jetzt landüblicher Münze zu zahlen. Es klage der Abt, „wie oft bey dem Tod eines Familienhauptes [722]) oder „eines Hausvaters, und wie“ (da der ungebeugte Sinn freyer Männer unwürdigem Schickſal oft ſeine Hand entgegengeſetzt) „bey Selbſtmord immer der Fall (das „beſte Stück Vieh [723])) ihm entzogen werde; darin ſollen ſie thun was recht iſt, und nicht wehren, daß er „Aufſeher habe [724]). Ihre Lehen ſollen ſie nehmen, und „die von Speicher die entwendeten Lehenbriefe zurückſtellen. Die geiſtlichen Pfründen vergebe herkömmlich „der Abt. Weiter ſollen keine Einwohner der Stiftslande nach Appenzell verlandrechtet ſeyn, und in des „Herrn Gebiet fremde Hauptleute haben, deren Weiſungen ſie ſeinem Geſetz vorziehen [725]). Zuletzt, weil die „Appenzeller den alten Spruch, den der Abt hätte ändern wollen [726]), gewaltthätig gebrochen, ſollen ſie, „nicht, wie er wollte, zweytauſend, aber doch achthundert Gulden Koſten tragen.“

Dieſer Ausgang mißfiel beyden Parteyen; vornehmlich den Appenzellern als zu günſtig für den Abt; ihm wäre ein Austauſch lieber geweſen. Sie ſchwiegen [727]); er fuhr fort, berechnete alle Forderung an das Land zu zwanzigtauſend Gulden [728]), und wollte ſechstauſend fallen laſſen um die Rheinthaliſche Reichsvogtey. Als die Appenzeller hierauf ſich nicht einlaſſen wollten, verminderten die Schirmorte, welche für den Abt waren, die Summe 729); ohne Erfolg. Da erneuerte Ulrich Klagen, die Orte bey ihrer Ehre auffordernd, ihren Spruch vollziehen zu machen; hiezu mahnten ſie drohend.

Auf dieſes verſammelte ſich zu Appenzell die Gemeinde, das ganze Land wie Ein Mann, in ihrem alten Geiſt, ohne Berechnung ihrer Kräfte und möglicher Folgen alles zu wagen für Freyheit und Ehre: Und **das** war ihr Schluß: „den letzten Spruch durchaus nicht anzunehmen, weil er ſie beſchuldige, die vorigen gebrochen zu haben und ſchmählich ſie hiefür zu Unkoſten verurtheile; und gar keinem Spruch der ſieben Orte ſich zu unterwerfen, weil durch die vier Schirmorte des Abts das Mehr ihnen immer ungünſtig werde.“ Dieſes erklärten ſie der Schweiz, ohne zu ſagen, ob die Parteylichkeit jener Orte der mit dem Abt früher geſchloſſenen Verbindung 730) oder ſeinem Reichthum zuzuſchreiben ſey. Dieſer Schritt bewog alle Orte 731), dem Abt Vorſtellungen zu machen. Dieſer vermehrte ihre Verlegenheit. „An ihnen ſey die Behauptung ihres Urtheils. Wenn ſtolzes Nein Urkunde vernichte, ſo verwerfe mit größerem Recht Er jene alten Sprüche, wodurch dieſe Rebellen der Herrſchaft des Gotteshauſes entriſſen worden. Er halte mit ſeinen Maßregeln zurück, bis er ſehe, was er von dem Schirm,

„von der Ehrliebe der Eidgenoſſen zu erwarten habe.“ Mit ſchweren Herzen ritten die Boten hinauf in das Land. Die Landsgemeinde kam zuſammen, und ſprach: „Die herzliche Verwendung der Eidgenoſſen wollen ſie „in allem, was in dem Spruch Gut und Geld betrifft, „ehren. Daß ihr biederes Land ſpruchbrüchig und da„her koſtenfällig erklärt werde, das könne und werde „kein Appenzeller zugeben; hiewider wagen ſie alles bis „auf ihren gänzlichen, wohl nicht ungerochenen Unter„gang.“ Dieſe Denkungsart wirkte, daß die Orte alle beleidigenden Ausdrücke in dem Spruchbrief tilgten 732). Zuletzt wurde der Punct wegen Entlaſſung äbtiſcher Angehörigen von Appenzelliſchem Landeide 733), in ſo fern er das Rheinthal betraf, rechtmäßig ſo entſchieden 734), daß, wo der Abt nur Gerichtsherr war, der Vogteyeid, welcher den Appenzellern zukam, ihnen geleiſtet werde. So wurde die Thätigkeit des herrſchbegierigen Ulrichs und der Freyheitsſinn der Appenzeller durch die Schweizeriſche Gerechtigkeit in friedliches Gleichgewicht gebracht.

Sie, die Landleute, fuhren fort, ſich loszukaufen 735). Die Stiftsrechte waren urſprünglich nicht ungerecht, aber nach und nach übertrieben 736), und unpaſſend, ſeit an die Stelle alter Haushaltungseinrichtung 737) Staatenverhältniß gekommen. Dieſes letztere wußten die Appenzeller durch kaiſerliche Freyheiten zu begründen. Vor keinen fremden, mit ihrer Landesart unbekannten, Gerichten, vor inländiſchen ſoll der Landmann, und wenn es das Land angehe, vor dem Rath einer freundſchaftlichen Stadt [738]) antworten [739]). Ihre Gemeine ſoll ſogar den Blutbann verleihen, im Rath oder an des Reichs offener Straße [740]) über Verbrecher geſetzlich zu richten [741]). Vor Auflöſung und Verwirrung der alten Thurgauiſchen Landesverfaſſung [742]) hatte der Landgraf oder ſein Unterlandrichter dieſe Gewalt.

Mehr ſtärkte der unermüdete Abt ſeine Macht in der alten Landſchaft. Er brachte im Namen ſeiner Heiligen [742 b]), unter dem Anſehen der Schirmorte und durch kluge Erfüllung verſprochener Begünſtigung [743]), Angehörige wieder unter das Gotteshaus. Er kaufte aus dem Preiſe abgelegener Güter [744]) ſolche, die ihn ausründeten [745]). Er machte vortheilhafte Tauſchverträge [746]), ordnete durch Oeffnungen den Gerichtsgang [747]) und die Landpolicey [748]), und ermüdete die ſtarrſinnigſten [749]). Wenn er nicht verbieten konnte was hergebracht war [750]), brach er durch eines der Schirmorte den Muth der Widerſetzlichkeit, wo er am bedenklichſten ſeyn mochte [751]), und wußte ſeinen Vortheil dem Vaterlande wichtig zu machen [752]). Eben dieſer Ulrich, durch das Anſehen welches ihm ſein Verdienſt gab [753]), erwarb von dem Reichsoberhaupt bereitwillige Unterſtützung, nicht nur zu der mißlungenen Löſung des Rheinthales [754]), ſondern zu Erwerbung drey erheblicher Vogteyen, die ihm blieben [755]). Er erhielt auch jene Befreyung von auswärtiger Gerichtbarkeit, welche Landgerichten das Siegel der Selbſtſtändigkeit gab 755 b), und (da ein Geiſtlicher, ohne irregulär zu werden, Blutbann nicht üben konnte) für Vögte, die er vorſtellte, Belehnung mit ſolchem 756). Dieſe und alle ſeine Gewalt übte er ſo, daß ihm die Leitung blieb 757), und ſeinen Bürgern die Befriedigung, von ihres gleichen gerichtet zu werden 758). Er ſorgte auch für den Flor 759), die Sicherheit und Erweiterung ſeines Landes; beydes ſowohl da er Pfleger war, als nachdem Caſpar, um den Büchern und Geſellſchaftsfreuden 760) ganz ungeſtört obzuliegen, gegen hundert Gulden mehr Jahrgeld endlich auch den Namen aufgegeben 761). Indeß Abt Ulrich zu Rom ſchwur 762) und ſich durch einträgliche Freyheiten für die Reiſekoſten entſchädigen ließ 763), ſtarb ſein Verweſer bey dem Coſtanziſchen Domdechant, ſeinem Bruder 764). Bald nach dieſem verdoppelte Ulrich das Gebiet ſeines Gotteshauſes.

Junker 765) Petermann von Raron war ſeit ſeines Bruders Tod einziger Freyherr 766) zu Tokenburg. Es waren die Tokenburger in jenem, nach Friedrichs Tode, mit Schwytz und Glaris beſchwornen Landrecht 767); aber ohne die erſte zutrauliche Liebe. Die Männer von Glaris und Schwytz, mit welchen ſie auf die Weiſe der Appenzeller landsmänniſch zuſammenzuleben gemeint, waren über Uznach, welches mit ihnen geſchworen, jetzt Herren 768). Die Tokenburger ſcheuten ſich ſo ſehr ihre Unterthanen zu werden, daß das obere Amt 769) viele

„zehenden Jahr anfange." Das erſte iſt ein altes, auf das militäriſche Leben der ſaliſchen Franken ſich beziehendes, Civilgeſetz, welches vielleicht überall hätte eingeführt werden ſollen: das zweite kann durch gebieteriſche Staatsbedürfniſſe modificirt werden; das dritte, ein Geſetz Philipps III. und Karls des Weiſen, dürfte von der Natur ſchwerlich ratificirt worden ſeyn: ſie macht nicht leicht ein Kind von dreizehen Jahren und einem Tage der Führung allgemeiner Angelegenheiten eines Reichs von fünf und zwanzig Millionen fähig.

Vor Alters war der Canzlar oder Staatsreferendarius der eigentliche Geſchäftsmann des Königes; unter ihm ſtanden Secretärs; Notarien beſorgten die Expeditionen. Am Ende des fünfzehenden Jahrhundertes wurde aus jenen und aus einer unbeſtimmten Zahl Räthe der große königliche Staatsrath gebildet, der Mittelpunct und Eckſtein aller Geſchäfte, deren Leitung und Entſcheidung von ihm abhieng. Da Karl VIII. dieſe hohe Stelle für einen Obergerichtshof (cour souveraine) erklärte, diente ſie auch, um die Parlamente in Ordnung zu halten.

Im übrigen wurde ſeit Einführung ſtehender Heere das Finanzweſen dem Staate wichtiger, und (ſeit Florimond von Robortet, zu Karls VIII. Zeit), die bisherigen Finanzſecretärs Staatsſecretarien genannt. Es war kein Anſpruchstitel zu Staatsrathswürden als

Jahre lang das Landrecht nicht urkunden laſſen wollte, und ſelbſt einem Spruch von Bern 770) ungern und langſam 771) nachkam. Der Junker war alt und die Erbtochter hatte einen Welſchen Gemahl 772); Tokenburgs Zukunft ſchien dunkel. Zu ſelbiger Zeit war der Abt von S. Gallen der größte Gutbeſitzer im Lande 773), und mit ſeinem Schutz freygebig; den Hauptort und andere wichtige Güter 774) hatten ſchon die alten Grafen 775) pfandweiſe vom Kloſter; die Nonnen zu Magdenau waren dem Abt pflichtig 776). Raron, der Greis, wollte ſeiner Tochter ein ruhiges Erbthal ſichern; die Landleute fürchteten weniger Einen und einen geiſtlichen Herrn als Bevogtung durch ihres gleichen. Der Oeſterreichiſche Krieg, welcher bey Waldshut geführt wurde, beſchäftigte die Schweizer. In den letzten Tagen des tauſend vierhundert acht und ſechszigſten Jahres wurde auf dem Schloſſe zu Lütiſpurg durch den Freyherrn von Raron das ganze Tokenburger Land 777) um vierzehntauſend und fünfhundert Gulden dem Fürſten, Abt Ulrich zu S. Gallen, und deſſelben Gotteshauſe unwiderruflich verkauft 778). Dieſes geſchah, wie es ſcheint, unverſehens 778 b).

Ungeſäumt befeſtigte der neue Graf und Herr 779) den wichtigen Erwerb durch Verkommniſſe, mit der Schweiz, mit dem Lande, und durch kaiſerliche Beſtätigung. Das zwiſchen Raron, Schwytz und Glaris beſtehende Erblandrecht erneuerte Ulrich feyerlichſt auf ewig [779b]), ſo daß kein gerechter Wunſch unbefriedigt blieb. Den Ländern wurde Tokenburg für altherkömmlichen [780]) Waarenzug und in Kriegen offen, und war mit Oeſterreich in jedesmal gleichem Verhältniß wie ſie. Sie verſprachen, das Land in geſetzmäßigem [781]) Gehorſam des Herrn, er daſſelbe ihnen, und nur ihnen [782]) verbunden zu halten. Dieſe Länder gänzlich zu beruhigen [783]), thaten Zürich und Lucern auf das Recht, welches der Bund mit dem Abt ihnen auch in Tokenburg gab, förmlich Verzicht [784]).

Die Thätigkeit, Klugheit und Kraft des neuen Regenten ſchien dem Lande nicht unbedenklicher als die alte Verwirrung und Schwäche. Alſo verſammelte Albrecht Miles, Schultheiß zu Lichtenſtaig, das ganze Volk auf die Pfaffenwieſe bey dem Flecken Wattwyl; es erneuerte den vor drey und dreyßig Jahren zum Schirm der Freyheiten geſchwornen Landeid [785]). Dieſe Wachſamkeit und Feſtigkeit (wie zu geſchehen pflegt, wenn ein Volk zuſammenhält) ehrte der Herr, gab Erneuerung ſämmtlicher Freyheiten zu Stadt [786]) und Land [787]), und ließ ſich gefallen [788]), daß zu deren Sicherung auch das Volk ſein Landrecht mit Schwytz und Glaris verbriefte [789]). Ihm, dem Fürſt, gab der Kaiſer das Lehen der Grafſchaft [790]). Nach den alten Reichsrechten kam das Landgericht hiedurch ihm zu; die untern Gerichte wurden (wie es Raron eingerichtet), auf den Vorſchlag der Landleute von ihm oder auf ſeinen Vorſchlag von dieſen, aus ihrer Mitte beſetzt 791).

Beyſteuer zu ſo außerordentlichen Ausgaben hatte Ulrich einer gerechten Handlung zu danken. Der Jude Samuel Levi 792), den die von Wyl um dreyßig Ducaten auf zehn Jahre zum Beyſaſſen genommen, war durch ungeheuern Wucher 793) ein landverderblicher Mann, aber als kaiſerlicher Kammerknecht 794) und mehr noch durch Reichthum ſo furchtbar 795), daß der Fürſt weder ohne kaiſerliche Erlaubniß 796), noch, da er ſie hatte, ohne die Schirmorte über ihn richten mochte. Da mußte Levi tauſend Ducaten in Gold erlegen 797), und auf Urphede 798) das Land meiden 799).

So ſtieg das Sanctgalliſche Fürſtenthum durch Einen; das Anſehen der Schweiz ſtieg durch Gemeingeiſt und Sitten.

Von Zürich.

Zürich, deſſen Volksmenge ſeit Rudolf Brun, jenem erſten Bürgermeiſter, unaufhörlich abnahm 800), hatte durch Peſt und Krieg die Hälfte der Einwohner 801) und faſt in gleichem Verhältniß auch an Vermögen 802) eingebüßt. Ueber das Unglück der Zeiten ſiegte der bürgerliche Sinn; durch Anſtalten und Ordnungen wurde Stadt und Land löblich regiert, und bey jedem Anlaß die kaum ergänzte Herrſchaft 803) ruhmwürdig ausgebreitet.

Die ſchönen Freyheiten, womit Oeſterreich die Wohnung der Habsburgiſchen Stamm-Mutter, die Feſte Kiburg, in dem kurzen Augenblick hergestellter Herrschaft, beglückt [804]), (wodurch die Leute um die Burg zu einem Gemeinweſen geordnet [805]) und für ſich und ihr Eigenthum mit ſeltener Sicherheit [806]), Policey [807]) und mannigfaltigen Vortheilen [808]) beſchenkt worden) beſtätigte Zürich. Wenn Herkommen, die läſtig ſcheinen [809]), dem Bauer noch nicht abgenommen wurden, ſo war für Billigkeit gegen die Leute [810]), Gerechtigkeit ſelbſt gegen Fremde [811]), Begünſtigung der Anſiedler [812]), und, ſo gut wie als das Dorf nur Meyerhof war, durch Geſetze [813]) für deſſelben Haushaltung [814]) geſorgt. Daß gute Verträglichkeit [815]), ordentlicher Gang des Rechts auch bey gemiſchter Gerichtsherrlichkeit [816]) und in öffentlicher Noth gemeine Zuſammenſetzung aller Streitkräfte [817]) und andern Vermögens [818]) ſey, darüber war manche Verkommniß. Indeß wurden Dorfſchaften von uraltem Bau, ſonſt Kleinod großer Herrengeſchlechter, bey deren Abgang durch die Stadt Zürich erkauft; ſo, weit hinaus im Thurgau, in den fruchtreichen Gefilden am Fuße des waldbekränzten Weinberges, beyde Stammheim von einer Wittwe, welche die Stadt liebte [819]). Im Hauſe Klingenberg waren ſie ſonſt (Sanctgalliſche Lehen [820]); aber dieſes, und ſeine Vettern von Klingen und auf der Hohenklingen, ſonſt Vögte und Herren der Stadt Stein und dabey liegenden Burg, frey [821]), oft mächtig bey Hofe und im Land, fiengen an, abzunehmen: manches wurde durch Schwiegerſöhne [822]) veräußert, ſelbſt die Hauptzierde die Stadt Stein um Geld ſich ſelbſt gelaſſen [823]). Stein, aus altrömiſchen Ruinen erhoben, ordnete von dem an die Freyheit [824]) und wurde zu deren Sicherheit Schweizeriſch [825]). Des Freyherrn von Seldenbüren weiland glorreichen Siz, das liebliche Thal, die Dörfchen der Gegend [826]), gab ein Bürger der Stadt Zürich zu Kauf [827]).

Als nicht nur Kiburg abermals, ſondern, durch unten erzählten Krieg, auch Thurgau von Oeſterreich entfremdet worden, aber Wintertur, durch Anſtrengung edler Treue bis zur Entkräftung erſchöpft und vom Züricher Gebiet ganz umgeben war, bedachte Erzherzog Sigmund das bey neubevorſtehendem Krieg unvermeidliche Schickſal dieſer Stadt. Alſo verpfändete er ſie um zehntauſend Gulden an die Züricher, mit Fürſorge um alle von den Kiburgiſchen und Habsburgiſchen Vätern aus Güte oder in Geldnoth ihr gegebene Freyheit [828]). Von dem Pfandſchillinge gab er einen großen Theil [829]) der treuen Stadt ſelbſt um die Koſten in ſeinem Krieg. Wenn durch Ankauf der Herrſchaft über eine benachbarte Gemeinde dieſe der Schweiz, einem damals ruhmvollen, ſichern, wohlgeordneten Land, beygezogen, und das Schweizeriſche Gemeinweſen durch Stärkung der Gränze und andere Rückſicht hiedurch bevortheilt wurde, war kein Bürger, der hiezu ſeinen Pfennig nicht freudig ſteuerte [830]), und ließ gemeiniglich [831]) die Landſchaft, was die Obrigkeit verſtellte (ſie wurde väterlich von allem belehrt [532])), ſich wohl gefallen. Als wegen Winterthur jeder Hausvater fünf Plapparte [533]) zu geben hatte und eine vierjährige Landſteuer [534]) angelegt wurde, war unter den ſechs und zwanzigtauſenden [535]) der Stadt Zürich niemand unwillig, als (gegen wiederholte Vorſtellung) die Wädiſchwyler und Richtiſchwyler.

Sie vermeinten als Leute des Johanniterordens der urkundlichen Schuldigkeit ſich entziehen zu können [536]). Dieſem eitlen oder eigennützigen Beginnen opferten ihre Führer den Frieden des Vaterlandes auf. Als wegen bedenklicher Drohungen, Heinrich Schwend, Ritter, Bürgermeiſter, mit vierzig Mann zur Beobachtung auf die Burg Wädiſchwyl gelegt wurde, erwarben ſie durch falſches Vorgeben [537]), daß das Land Schwytz zehnmal ſo viele Mannſchaft anrücken ließ. Dieſe Gefahr eines bürgerlichen Kriegs, in dem Augenblick da ein Oeſterreichiſcher drohete, bewog Zug und Glaris zur Zwiſchenkunft. Die Züricher beſetzten das unruhige Land mit mehr als anderthalbtauſend Mann [538]); die Leute wichen auf Schwytzer Boden; die Banner, durch ein Bachtobel getrennt, lagen trotzig [539]) gegen einander; Hanns Meiß, voll des Vaterlandſinnes, deſſen Opfer ſein Oheim geworden, hinderte Blutvergießen mit Mühe. Da zeigte ſich der Schweizerbund in Gerechtigkeit und Würde. Das Werk der Gewalt, freyen Männern unziemlich, muß vermieden werden, ſo lang das Recht Stimme hat.

Die Eidgenoſſen hielten die Wädiſchwyler an, vor einem Ort, welches Zürich wählen würde, der Stadt zu Recht zu ſeyn; die Züricher, daß ſie nicht verſchmäheten, vor dem Rath von Bern (dieſen Richter wollten ſie) neben Machtboten der Ihrigen 839) zu erſcheinen. Schwytz trat nicht auf, ſobald Recht eingeleitet war. Da nahmen die Berner die allerunverdächtigſten Orte 840) zu ſich, und ſprachen 841), feſt und weiſe, zu Rechte für die Stadt, zu Schonung für das Land; ſo daß es, der Ordnung nach, gemeine Steuer gebe, um dieſen Streit aber nichts leide; vielleicht weil Mißverſtand, Verführung oder ſonſt ein Umſtand entſchuldigend ſchien. Man wollte, daß die Obrigkeit bey rechtmäßiger Macht, der Landmann bey gutem Willen bleibe. Er darf nicht niedergedrückt werden; ſein Muth iſt des Vaterlands Kraft.

Kraft, Frohſinn und, ohne Verläugnung alter Ordnung, Emporſtreben war zu Stadt und Land. Noch wurde der Chriſtenheit geiſtliches und weltliches Oberhaupt geehrt 842); auch der Adel, wenn moraliſcher denn der Geburt erhob 843). Noch ſang der Landmann Abenteuer der Vorzeit 844) und ſchrieben gute Bürger vaterländiſche Geſchichten zuſammen 845). Die Teutſchen Bücher mehrten ſich 846) und ihr freyer Scherz reizte zum Leſen 847). Wiſſenſchaft erwarb Rechte 848) und Beförderung 849); die Ausbildung der körperlichen Geſchicklichkeit, ohne welche der weiſeſte und beherzteſte

Mann unbehülflich iſt, wurde vornehmlich betrieben. Zu dem Ende wurden die vorzüglichſten Armbruſtſchützen, und wer im Laufen[850]), Springen[851]), Steinſtoßen[852]) es andern zuvorthat, von Stadt und Land und von benachbarten Städten und Ländern freundlich zuſammenberufen[853]), Pferde[854]), Ochſen[855]), ſilberne Becher[856]), goldene Ringe[857]), Tücher[858]) und Geld als Preiſe beſtimmt, Kampfgeſetze[859]) und Kampfrichter[860]) verordnet, und ſo nach altgriechiſcher Art[861]) die Kunſt ſich ſelbſt zu helfen (die erſte eines freyen Mannes) durch Nacheiferung vervollkommnet. Eben ſo nützlich und herrlich waren Tage des großen Spiels, das Ritter und Herren ihren Freunden gaben[862]). Solche Uebungen, wodurch Körper, Muth und Bruderſinn geſtärkt wurden, und die in den Lebenston Männlichkeit brachten, erhielten Vaterland und Menſchenwürde beſſer, als das ſchläfrige Maſchinenwerk von Handgriffen, worin der gemeine Haufe von Befehlshabern das Weſen der Kriegskunſt ſucht. Zwiſchen zwey Heeren, deren das eine mehr Seele hat, wird der Sieg nie lang zweifelhaft ſeyn.

Im übrigen wurden Verbrechen auch damals begangen[863]) und unſchuldige Menſchen gefoltert[864]), indeß die Thäter den Raub verzehrten.

Zug. Die Zuger, wenn Rechte fremder Herren in ihrer Gegend abkäuflich wurden, benutzten die Gelegenheit[865]). So andächtig ſie den Fronleichnam verehrten, der im

Brand der Pfarrkirche allein unverſehrt blieb[866]), ſo wenig ließen ſie durch die ehrwürdigſten Gotteshäuſer ihre Unabhängigkeit beſchränken[867]).

Lucern.

Die Stadt Lucern, erſt recht Schweizeriſch, ſeit jene dem Hauſe Oeſterreich vorbehaltene Rechte[868]) durch ſein Schickſal erloſchen[869]), verſchönerte ſich wie der Hauptſtadt eines freyen Landes anſteht[870]). Sie erwarb[871]); es wachten die Bürger für ihre Rechte gegen den Rath[872]), für die der Stadt gegen das Land[873]). Zweifelhafte ließ man durch die Eidgenoſſen entſcheiden. Wenn Wäggis, im Vertrauen auf Wirthshäuſer-Geſchwätz, die Policey der Stadt verſchmähete, fuhren die Lucerner hin und brachten die hochmüthigen Bauern gefangen in ihre Thürme, bis die Eidgenoſſen Vergebung und Gehorſam vermittelten[874]). Damals ſcheuten die Obrigkeiten eidgenöſſiſche Zwiſchenkunft nicht; ſie befeſtigte; ſpätere Eitelkeit unabhängiger Staaten iſt nach Erſchlaffung der Bünde aufgekommen.

Zu derſelbigen Zeit kaufte das Entlibucher Hasli ſich frey[875]). Das Schirmſtädtchen Surſee fühlte ſich eidgenöſſiſch; ſo ſchrieb es in Herzlichkeit ſein Freyſchießen aus[876]). Unwillig ſchwur der Landmann Pfaffen[877]) und kaum vermochte Baronmünſter durch päpſtlichen Bann die koſtbaren Gefäße und Geräthſchaften zu ſchirmen[878]). Das reguläre Leben hatte auch auf S. Leodegars Hofe zu Lucern lang aufgehört, ehe das einzige Rettungsmittel, Umwandlung in ein Chorherrenſtift, als Auskunft vom Papſt Calixtus genehmiget wurde[879]).

Die Seele des Raths war Heinrich Haßfurter, erprobt als Feldherr und in Geſchäften, alt, aber nur nach Zahl der Jahre[880]), etwas lahm, doch daß er dem Feldſtreit herrlich vorſtand. Er überraſchte bey ſeiner Frau einen Mann, ſchlafend nach der That, welche von dem Ehemann jede Rache entſchuldiget; beherrſchte ſich; ſetzte ſein Licht und hieng ſein Schwert an den Ort; ließ hierauf dem Recht ſeine Gewalt (der mächtigſte ſoll ſich an wenigſten erlauben[881])).

Von Bern. Zu Bern wurden ungefähr ſiebenhundert Wohnungen[882]) von eilf bis gegen zwölfhundert Hausvätern oder Eingemietheten[883]) bewohnt und von Ausbürgern über dreytauſend Gulden Udel gegeben[884]). Im Kriege zog der zweyte oder vierte Bürger[885]), ſo daß beynahe der zehnte Mann des Heers aus der Stadt gebürtig war[886]).

Zum Vorſteher des gemeinen Weſens wurde der Schultheiß jährlich (nie derſelbe eher als nach zwey Jahren[887])) gewählt. Es war in der Stadt eine obere und untere Gemeinde[888]), in zwey Viertheilen jede, jedem Viertheil ein Landgericht beygeordnet; über jedes wählten die Zünfte der Bäcker, Schmiede, Fleiſcher und Gerber[889]) einen Venner, auf nicht länger als vier Jahre[890]), ſo daß jährlich oben in der Stadt einer, und einer in den unteren Viertheilen geändert wurde[891]).

der Wille des Königs; Ludewig XI. pflegte geringe Leute vorzuziehen, deren Größe einig ſein Werk wäre, die keine beſondere Privilegien in Schutz zu nehmen hätten, die einig für ihn und ſeine Geſchäfte und von ihm lebten. So geſchah unter den folgenden Regierungen, je nach der Denkungsart des Königes oder wie die Umſtände es mit ſich brachten, daß überwiegendes Anſehen bald einem, bald mehreren Miniſtern vertraut wurde: nur blieb auch unter den ſchwächſten Regenten der Fehler der Merowingen vermieden, die Macht in Einer Familie forterben zu laſſen. Die eifrige Concurrenz um ſolche Würden ließ dieſes nicht zu.

In den Landen „geſchriebenen Rechts" blieb das römiſche; in den übrigen Provinzen wurde nach zweihundert fünf und achtzig verſchiedenen Gewohnheitsrechten, und allenthalben auch nach den königlichen Verordnungen geſprochen. Die altfränkiſchen Gottesgerichte hatte der heil. Ludewig abgethan, den Gebrauch des gerichtlichen Zweikampfs Philipp der Schöne beſchränkt.

Nach dem Tode Ludewigs XI. wurde aus der Landtafel (Echiquier) der alten Herzoge der Normandie das Parlament von Rouen formirt; ein anderes errichtete Ludewig XII. zu Aix für die Provence; kaum ſah Franz I. ſich im Herzogthume Mailand befeſtiget, als er es mit einem Parlament verſah.

Nicht nur hierin blieben die Nachfolger Lude-

Vennerzünfte giengen der adelichen Geſellſchaft vor 892). Die Zünfte waren keine Handwerksinnungen; dieſe waren in den Zünften, und hatten ihre, öffentlicher Policey nützlichen 893) Ordnungen; ihre Unordnungen wurden ſtreng beſtraft 894). Die höchſte Gewalt führte der große Rath, die Räthe und Bürger oder die Gemeinde der Stadt Bern 895) vorſtellend 896), und, obwohl oft über dreyhundert Mann ſtark 897), nach altem Brauch die Zweyhundert genannt. Ihn wählte der Schultheiß mit Sechszehn von den Viertheilen 898) und mit dem kleinen, täglichen, Rath 899), lang ohne ſonſt eine Regel als die Tauglichkeit eines Mannes für der Stadt Beſtes 900) (wenn einer nicht Bürger war, ſo wurde er es in vierzehn Tagen 901)); endlich aus Bürgern, die zu Bern fünf 902), oder Eidgenoſſen, die zehn Jahre daſelbſt haushäblich geweſen 903). Auf erworbene Herrſchaften wurden zur Burghut und Verwaltung Landvögte von den Vennern aus den Räthen gewählt 904) und mit etwa hundert Gulden 905) für Zeitverſäumniß ſchadlos gehalten 906). Aber zu Bern wurde den Landgerichten wöchentlich 907), entferntern Ausbürgern alle Vierteljahre 908) gerichtet, damit keine Rechtsverſäumniß Zwiſchenkunft fremder Gerichtsbehörden veranlaſſe 909). Dieſe war gegen der Stadt Freyheiten 910); nichts wurde eifriger geſucht als die Selbſtſtändigkeit; ohne ſie war Ordnung, Ruhe, fortſchreitender Wohlſtand nicht möglich. Alſo war in dem Landeide, fremder Herren

Schirm, Bürgerrechte und Kriege zu meiden 911). In den Räthen war immerwährendes Beſtreben, die Twingherren 912) zu ſolcher Auseinanderſetzung der Gerechtſame zu vermögen, wodurch allgemeine Policey ungehemmt bleibe. Denn in der Verwirrung nach Abgang der Zäringiſchen Herzoge, bey bald erfolgtem Fall der kaiſerlichen Macht, bey der Schwäche des zweyten Hauſes Kiburg, hatte jeder ſich ſo viel geben laſſen oder herausgenommen, als er mit ſeines Gleichen und in Verbindung mit Bern behaupten mochte. Hiezu kam das Unbeſtimmte des Herkommens und veralterter Formeln. Die Landesherrſchaft ſuchte ſich durch Kundſchaft 913) und gütliche Verträge 914) zu helfen, bis ausgeſchieden wurde, daß das Recht Landtage zu halten, Verordnungen 915) zu geben, über Hauptverbrecher zu richten 916), ihr allein, und wie viel ihr von zufälligem Erb 917), Wildbahn 918), Federſpiel 919), Hochflug 920), Maulvieh 921) und Schätzen 922) zukomme.

Die größten Schultheiße und Rathsherren von Bern waren ſelbſt Twingherren, und hielten für keine Aufopferung was dem gemeinen Weſen dargebracht wurde. Für das Vaterland mehr als alle zu thun, war ihr Stolz; Bürger von Bern zu ſeyn, ihre Belohnung. So Heinrich von Bubenberg, jener alte, oft Schultheiß 923), des Züricher Kriegs Vermittler, und Hadrian, ſein Sohn, früh unerſchrockener Kriegsmann, und von Jugend auf, dem Vaterland alles aufzuopfern, gewohnt. Als er dem Biſchof zu Straßburg in einer Fehde für Herzog Ludewig von Zweybrücken, ſeinen Bruder [924]), zuzog, und, um Bern in keine Verlegenheit zu bringen [925]), ſein Bürgerrecht für dieſelbe Zeit aufgegeben, gerieth er mit dem Biſchof wegen des Solds in ſolche Verdrüßlichkeiten [926]), daß er ihn fehdete. Obwohl die Regierung von Bern ſeine Obrigkeit jetzt nicht war [927]) und höchſtens der Sicherheit des Handelsweges auf die Jahrmärkte [928]) ſich anzunehmen hatte, doch folgte Hadrian von Bubenberg dem vermittelnden Ruf, legte die Waffen nieder, und ſeine Sache in die Hände des Vaterlandes [929]). Aus dem Hauſe Erlach ſaß Ulrich, Herr zu Wyl, oft Feldhauptmann, oft Schultheiß [930]), über ein halbes Jahrhundert in dem Rath [931]). Caſpar aus dem alten ritterlichen Hauſe von Stein, auch Twingherr [932]), war zu Bern, und ſein Bruder zu Soloturn, Schultheiß. Den Schultheiß Rudolf von Ringoltingen ſahen wir in den Züricher und Freyburger Kriegen. Sein gutes Haus [933]), inner der Stadt (welches ſelten) mit Bäumen und Gemüſegarten umgeben; ſeine Herrſchaft Landshut, ſeine vielen Mannleben, Mannſchaften [934]), Kirchenſätze, Weinberge [935]) und Wieſen [936]), dieſelben ſechs koſtbaren Schalen, Dauphin Ludewigs Andenken [937]), ſeine Harniſche, Waffen, Pferde, und vielen Städten [938]) geliehene Gelder, waren auf Thüring ſeinen Sohn gekommen, der, bald auch Schultheiß [939]), mit politiſchem und militäriſchem Ruhm den ſeltenern des Fleiſſes in ſchönen Wiſſenſchaften vereinigte [940]). Als der ſterbende Vater für ſeine Seele [941]), ſein Andenken [942]), ſein Haus [943]), auch für die uneheliche Nachkommenſchaft [944]) und für ſeinen treuen Knecht [945]), ſorgte, vergaß er auch des gemeinen Weſens nicht, ſondern verordnete, daß nach Abgang des Mannsſtamms von Ringoltingen zwar die Nutzung von Landshut geiſtlichen und armen Leuten [946]), die hohen Gerichte aber der Stadt Bern zufallen ſollen. Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Herr zu Oberhofen, war auch ein ehrfurchtgebietender Schultheiß von Bern [947]). In ſeiner erſten Amtsverwaltung folgte ihm ein Jüngling [948]) von ungemeinem Geiſt und Muth, Nicolaus von Dieſſbach, Herr zu Worb, von dem wir ſehen werden, wie viel er beytrug, der Lage der ganzen Schweiz und Europens eine neue Wendung zu geben. Dazumal hatte er erſt noch, wie Bubenberg, eine Privatfehde dem Willen der Stadt aufgeopfert. Sie betraf einen Weſtphäliſchen Herrn von Ghemen, Dienſtmann von Cleve, den er ohne Furcht vor dem Vehmgerichte, deſſen Stuhlherr derſelbe war [949]), wegen verſagter Zahlung einer Schuld gefangen genommen. Es hatten die von Dießbach Familienverhältniſſe [950]) in Niederteutſchland. Aber ſo bald es das Vaterland wünſchte, ließ er ſich Ausgleichung gefallen [950b]). Den Freyherrn Andreas Roll von Bonſtetten [951]), einen reichen [952]) tapfern Mann, wel chem der Werth der Wiſſenſchaften nicht fremde war [953]), brachte die Verſchwägerung mit Hadrian von Bubenberg nach Bern [954]), und ſeine Kinder in die größten Häuſer der Stadt [955]). Dieſer Roll von Bonſtetten war wegen ſeiner entfernten Güter [956]) nie im Rath; jene Twingherren, die Scharnachthal, Bubenberg, Dießbach, Ringoltingen ſaßen in freundlicher Würde bey Senatoren, welche Volksgunſt oder Verdienſt aus niedrigen Ständen erhoben [957]); der Markgraf von Hochberg, die Grafen von Greyerz, von Sulz, die geiſtlichen Herren im Landen, die Hallwyl, Clermont, Bergy, Laſarra, Eſtavaye und freye Landſchaften [958]) fanden Sicherheit in dem Bürgerrechte mit ihnen. Jenes bürgerliche Leben iſt weniger Lob der Tugend als der Weisheit dieſer Edlen.

Sie herrſchen (auch hierin wie die Römer [959])) durch Unterwerfung unter Gott; hiedurch ſo unerſchrocken und ehrwürdig; und dadurch, daß ſie die Formen der Zeit ehrten, ſo wenig verächtlich als der Sieger bey Zama [960]). Es war für dieſes alte Bern ein großes Geſchenk, als der Dießbachiſche Geſchäftsmann im Cölniſchen [961]) des Stadtheiligen [962]) langerwünſchtes Haupt [963]) durch frommen Diebſtahl [964]) in das Vaterland brachte, und von Rom aus dem Gebeine der zehntauſend Ritter [965]) die Freude erneuerte; da befriedigten ſie ihn mit einem Amt, hundert Gulden werth [966]).

Größer aber als bey der Nachricht von Oeſterreichs, Savoyens und aller großen Grafen Vereinigung wider die Stadt, war der Schrecken der Berner des Morgens, als die Augen der Menge in S. Vincenzen Münſter den Gott vergeblich ſuchten 967). Ein Prieſter (ſterbend beichtete er es, für gefolterte Unſchuldige zu ſpät) hatte den hochwürdigen Fronleichnam, das Geheimniß, das Sacrament des Altars, in der koſtbaren Monſtranz weggetragen. Daß kein Strahl des Allerheiligſten den Verbrecher nieder gedonnert, ſchien Zeichen, daß der Gott Bern gleichgültig verließ. Das vergütete nicht die aus arabiſchem Gold mit koſtbarem Edelſtein ſchöner hergeſtellte Monſtranz 968). Wenn ferner Spielſucht 969), Hoffart 970), Flüche und unzüchtige Handlungen 971) reizten, Geſetze dawider. Der Mutter Gottes wurde durch erneuerte Gebäude Verehrung bewieſen 972). Im übrigen ſorgten die Berner für die Ordnung des Gottesdienſtes 973), den Unterhalt ſeiner Diener 974). Aber Steuern für das Gemeinweſen durften Güter der Geiſtlichkeit ſich nicht entziehen 975). Die großen Gottesdienſte, einmal gethan, ließen ſonſt mancherley Freyheit, beſonders wegen leicht erhältlicher Sühnung der Fehltritte. Genug, daß Mittel waren, im Nothfall heftig zu rühren!

Durch vaterländiſche Freudentage machten ſie den Eindruck der Eidgenoſſenſchaft bleibend; ſowohl wenn ein mit Blumen bekränzter, mit Bändern geſchmückter, wohlgemäſteter Ochſe, oder ein reichbehängtes Pferd und koſtbar verbrämte Fahnen und Pocale in einem Luſtlager vor Bern den Wetteifer der Schützen reizten 976), als wenn an einer Vorfaſtnacht 977) viele von der höchſten Gewalt, viele aus den Gemeinden Schweizeriſcher Städte und Länder und von der Stadt Ausbürgern und Angehörigen 978) in muthigem Jubel die Verbrüderung inniger machten.

Die Herrſchaft Berns, ihr Flor und Name wurde durch ſolche Sitten ohne Schätze gegründet. Nach den Kriegen mit Freyburg, Zürich, Frankreich und Oeſterreich, als die wohlverſehenen Burgen der Berner Bruſtwehre der Schweiz waren 979), ſtieg die Geldverlegenheit ſo, daß endlich ganz Unteraargau, ſo fern es Berniſch iſt, um zwanzigtauſend Gulden an die Eidgenoſſen verpfändet wurde 980). Da kamen die Bürger und Angehörigen der Stadt Bern dem ruhmvollen Vaterland mit ſo edler Anſtrengung zu Hülfe, daß von vielen über die Schuldigkeit geſchah 981). Urban von Muhleren und Niclaus von Scharnachthal waren ernannt, fünf Jahre lang den Wochenangſter 982) zu empfangen, und es war ihnen auf die Seele gebunden, keine Verwendung dieſer ſchweren Steuer als zur Schuldentilgung zuzugeben 983). So groß war das Zutrauen auf Redlichkeit und Kraft, daß Gelder auch damals zu vier Procenten zu haben waren 984) und für den Herzog von Savoyen die Bürgſchaft Berns nicht verſchmähet wurde 985). Die Stadt bediente ſich ihres Anſehens, mit dem Herzog von Burgund und mit dem Prinzen von Oranien über den Salzhandel ſolche Verträge zu ſchließen, wodurch dieſe unentbehrliche Waare ihrem Volk in billigem Preiſe zugeſichert wurde, das gemeine Weſen aber geziemenden Vortheil hatte). Es wurde ernſtlich darauf geſehen, das Zollweſen zu ordnen 987), zu behaupten 988) und durch Sicherheit der Straße ergiebig zu machen: daher man Fehden möglichſt vermied 989), aber inländiſche 990), und auch die Italiäniſchen Kaufleute 991) gegen eigennützige Gewaltthätigkeit benachbarter Herren kräftig beſchirmte.

Wo das Land ſich in den Alpen erhebt, ſuchte Bern die zweyte Grundfeſte ſeiner Macht (die erſte war in den Landgerichten), das muthige Oberländer Volk mehr und mehr ſich zuzueignen. Es halfen (unwillig 992), weil faſt über Vermögen) die Leute der Twingherren am Thunerſee die Laſten des gemeinen Weſens tragen. Es folgten die Männer von Rinkenberg und alle Interlachiſchen Gotteshausleute vom Brienzer See, jetzt unwiderſprechlich, für Bern dem Banner von Unterſeen 993). Nach der großen Feuersbrunſt empfand Unterſeen die nie verſchloſſene Vaterhand Berns 994). Es ſtritt ſchon bey Laupen die freudige Mannſchaft von Siebenthal; jetzt kam die Feſte Wimmis in des Landes Paß und alle Gewalt einzeler Herren um Geld an das gemeine Weſen von Bern 995). In dem Oberſiebenthale war über den Sitz Mannenberg 996), der Grafen von Greyerz Lehen an Raron, bey Abgang dieſer Familie[997]) Streit zwiſchen dem Schultheiß von Bubenberg und Heinzmann von Scharnachthal[998]): ob Mannenberg ein freyes Mannlehen ſey oder nach welcher Art[999]) es auch Töchtern zufalle, und ob die hohe Obrigkeit von Bern[1000]) oder Greyerz als Lehensherr in den Sachen zu richten habe. Heinrich von Bubenberg war ein gefälliger[1001]), auf Ehre aber[1002]) und Recht ſehr feſter Mann, der geſchworen, nicht nachzugeben. Zu lang hatte er ſeinen Gegner in dem rechtloſen Beſitz geduldet. Allein dem bittenden Vaterland wußte der Ritter ſich nicht zu entziehen, übergab Hadrian, ſeinem Sohn, das Recht, und ſo fand Vermittlung Statt[1003]). Die Ruhe des Thals wurde durch Erneuerung der Geſetze befeſtiget[1004]).

Durch die Kriege, deren Bern eben ſo viele für Bürger und Eidgenoſſen als unmittelbar zu führen hatte, wurde dem Hirtenvolk zu Sanen das Burgrecht ſo läſſig, daß es, uneingedenk des wohlgenoſſenen Schuzzes[1005]), die Verbindung zu löſen, und durch einen Bund mit Siebenthal und andern Oberländiſchen Gegenden ſeine Zugänge zu verwahren gedachte. Da wurde in dem Freyburger Krieg die offene Mahnung um Zuzug abgeſchlagen, und vor den Schiedrichtern[1006]) zweyerley behauptet, wobey die Schweiz nie hätte können emporkommen: Einmal, Sanen ſey nicht ſchuldig, in Kriegen für andere Bürger des gemeinen Weſens zu den Waffen zu greifen [1007]). Zweytens, keine Verbindlichkeit habe längere Dauer als das Leben derer, welche ſie geſchloſſen [1008]). Sie brachten auch Zweifel vor, ob das Berniſche Burgrecht ihrem Herrn von Greyerz gefalle [1009]); ſie forderten die Koſten der Kriege, worin, wie ſie nun einſehen, ſie nicht hätten dienen ſollen [1010]). Hierin begünſtigte ſie der Graf, den ſie nicht mehr zu fürchten hatten. Rechtsgelehrte (deren Künſte den Volksſinn blenden) leiteten ihre Schritte [1011]); Bern war in Gefahr des Verluſtes von faſt ganz Oberland. Die Schiedrichter (wie meiſtens) zerfielen. Seryant, Stadtſchreiber zu Biel, wurde Obmann. Dieſer ſprach für die Erhaltung des Burgrechtes. Dann aber erſt wurde Folge geleiſtet, als Uri, Schwytz und Unterwalden, aller Eidgenoſſenſchaft Väter, zwiſchen Bern, der allgemeinen Vormauer, und denen von Sanen, Männern aus ihrem Geblüte [1012]), zu Lucern richteten; ſie ſprachen (für beyde zum Beſten) das angeſtrittene Burgrecht in allen Artikeln und auf ewige Zeit gültig.

In des Emmenthals milderm Gebirg benutzte die Wachſamkeit Berns die Verlegenheiten, worin viele Verwickelungen und unglückliche Kriege Herrn Wolfhard von Brandis gebracht. Die Hauptburg, die Gerichte und mancherley Höfe [1013]) mochte Bern, der Geldnoth wegen, jetzt nicht behaupten [1014]); die Leute erhielten, daß ſie ſich frey kaufen mochten [1015]); in wigs XI. ſeinen Grundſätzen getreu; das ihnen Kraft gebende und allerhaltende Militär war auch ihr Hauptaugenmerk. Kriegsgeſetze, beſſere Artillerie und ſchweizeriſches Fußvolk hatten ſie von Ludewig: Karl der VIII. vermehrte das letztere, und umgab ſich mit jener Leibwache der hundert Schweizer. Nur teutſche Landsknechte und die ſchwarzen Rotten, eine urſprünglich in den Niederlanden gebildete Schaar von 6000 Mann, hatten ähnlichen Ruhm in damaligen Kriegen. Franz I., vielleicht durch Macchiavelli's vortreffliches Werk bewogen, verſuchte, der franzöſiſchen Miliz die Form römiſcher Legionen zu geben; doch glückte dieſe Unternehmung eben darum nicht, weil zu viel auf die Form geſehen wurde.

Kap. 15.

Die Schweiz.

Die Schweizer nach jenem burgundiſchen Krieg wurden durch innerliche und äuſſerliche Partheiung zerrüttet: Erſtlich beſtand ſchon aus älteren Zeiten die Eiferſucht zwiſchen den Städten und Ländern, welche ſehr ſtieg, als Bern ſich bemühete, Soloturn und Freiburg in die ewigen Bünde zu bringen.

Freiburg war, wie Bern, von den Herzogen von
n. C. Zäringen, aber nicht auf Reichsboden, ſondern auf
1178. eigenem Erbgute, gegründet worden; hiedurch fiel dieſe
Stadt erbſchaftsweiſe an die Grafen von Kiburg, wel-

Kriegsnöthen blieb das hohe verſchönerte Schloß Bern offen [1016]). Von den Schirmvogteyen [1017]) blieb Truob [1018]), in engem Alpenthal mit Entlibuchs Landmarken zuſammenfließend, und wo im herrlichen Alpgelände zerſtreute Hütten Tſchangnau genannt werden. Die Eidgenoſſen ſchieden die Gränze [1019]). Die Junker von Brandis blieben, mit großem Nutzen [1020]), Berner; ſie, wie des Teutſchen Ordens Leute in Sumiswald [1021]), wenn allgemeiner Aufbruch war, bewahrten die Stadt Bern; man wollte ſie nicht gegen Oeſterreichiſche Banner in Verlegenheit bringen.

Wo in den Bergen und Auen um den Bieler See durch alte Kriege, Kauf, oder urſprünglich, die Berniſche Herrſchaft mit der Biſchofbaſelſchen, mit den Rechten und Freyheiten Biels und der Neuenſtatt, und den Gewohnheiten bald jeder Gemeine und eines jeden Geſchlechtes verwickelt waren, erforderte der öffentliche Fortgang neue Verträge und Ordnungen: wie hergebrachte Feldfahrten, Holzgänge und Weidrechte mit Einſchlagung der Allmende, Forſtpolicey und Einſchränkung der Brache zu vereinigen [1022]), wie dem leibeigenen Landmann zuerſt in die Freyheit, hierauf zu der Gleichheit, ohne Nachtheil öffentlicher Anſtalten der Weg zu öffnen [1023]), wie dem Landwirthe bey Capitaliſten Credit zu machen [1024]), wie es mit Erbbürgern mehr als einer Herrſchaft zu halten ſey, damit ſie weder übervortheilt würden, noch der Schuldigkeit ſich entziehen konnen[1025]) und auf daß die Vermiſchung der Herrlichkeiten kein Freybrief für Verbrecher werde[1026]).

In Aargau war die Oberhand der Stadt Bern unſtreitig. Doch noch neigten ſich die großen Geſchlechter aus alter Treue und nach des Adels Sitte Habsburg zu, und ſuchten Lehenrechte, oder veralterte Pfandſchaften, auf alle Weiſe zu erhalten. Die Erben von Grünenberg[1027]) forderten ſeine Stammburg zurück[1028]). Obwohl die von Baldeck der Stadt mit mehr als Einer Pflicht[1029]) und ihren Vorſtehern mit Blut verwandt waren[1030]), ritt Marquard bey dem erſten Anlaß wider ſie zu Oeſterreichs Schaaren; hierüber verlor er Schenkenberg die hohe Burg und das ganze Amt an dem Bözberg[1031]). Thüring von Hallwyl, der alte, vielverſuchte unerſchütterliche Freund Habsburgs (obwohl ſein Haus zu Bern und Soloturn in Bürgerrecht[1032])), war Landvogt der Herrſchaft[1033]), wie ſeine Väter Marſchall und mit einem neuen Lehen[1034]), und begab ſich nach Wien, dem Kaiſer mit weiſem Rathſchlag beyzuſtehen[1035]). Die von Müllinen, den Herzogen mit Freundſchaft perſönlich ergeben[1036]), übergaben den Bernern ihre Burgen[1037]), erſt als die Schwäche Erzherzog Sigmunds und die Verlegenheiten des Kaiſers den Aargauer Herren alle Hoffnung genommen[1038]). Da wurden ſie, dem Hauſe nicht fremd, aber zugleich Bürger und Räthe von Bern, durch Heirathen in mächtige Geſchlechter vermiſcht[1039]). Hingegen der von Rheinach wollte ſeine um Habsburg liegenden Güter eher verlieren, als Richter ehren, die nicht Sigmund geſetzt 1040); es behagte ihm nicht, daß Bern ſich des Volks annahm 1041), und die Rheinach hatten Feindſchaft mit Bubenberg 1042). Von wegen einer Summe, die ein alter Herzog einem Herrn von Mühlheim 1043) auf die Aargauer Städte verſchrieb, wurden ſie (vergeblich) vor fremden Gerichten geſucht 1044). Bern beſchirmte ſie gegen unzuläſſige Ladungen 1045) und die grundloſen Anſprüche der Herren 1046). Bey urkundlichem Recht blieb jeder 1047); die Berner erwarben durch Kauf den Thurm der alten Grafen von Lenzburg 1048). Als Bern der Mitwiſſenſchaft des Anſchlags einiger Abenteurer auf den Stein zu Rheinfelden beſchuldiget wurde, entbrannte das Ehrgefühl ſo 1049), daß die Urheber der That ſtreng beſtraft 1050) und nicht geruhet wurde, bis durch förmliche Unterſuchung die Unſchuld der Räthe erwieſen war 1051). Die Gemeinſchaft über das alte Karlowingiſche Bipp 1052) und über das Erbe von Bechburg und einige aus der verwilderten Gegend 1053) an altrömiſcher Heerſtraße 1054) ſchön erwachſene Dörfer 1055) wurde zwiſchen Bern und Soloturn ſo getheilt, daß die Bequemlichkeit beobachtet, einträgliche Vortheile aber freundlich an Soloturn überlaſſen wurden 1056).

Von Soloturn.

Soloturn, dieſſeits der wilden Clauſen des Hauenſteins die erſte Stadt, war in Sitten und Grundſätzen ſo Schweizeriſch, daß ſie den Eidgenoſſen ohne Schuldigkeit 1057) in Kriegen zuzog. Wenn die Eiferſucht zwiſchen Städten und Ländern nicht ſchon damals beſtanden hätte, ſie wäre ohne Zweifel früh in die ewigen Bünde aufgenommen worden 1058). Der älteſte, engſte Bund war mit Bern. Obwohl dieſe letztere Stadt nach ihrem eigenthümlichen Geiſt und beſſeren Gelegenheiten ſich ſtärker vergrößerte, wurde doch auch Soloturns Freyheit, Würde und Flor vornehmlich durch dieſe Verbindung befördert. Am nächſten kam ihr die Freyburgiſche. Auch Biel, und (nach dem Recht alter Freyheit) Burgdorf 1059) waren Soloturn verbündet. Straßburg 1060) und entferntere Städte auf derſelben Straße 1061) erfuhren ihren Beyſtand ſo rühmlich, daß der Kurfürſt von der Pfalz um ihre Freundſchaft warb 1062). Ehrſam in allem, freute ſich Soloturn den großen Burgundiſchen Herzog zu bewirthen 1063); ihre Häupter 1064) wichen bis Neuſchatel nicht von ihm. So genoß in einem Feuerſchaden Bern 1065), Augsburg zu einem koſtbaren Bau 1066), der Soloturniſchen Freygebigkeit; nicht aus Stolz, das gleiche wurde geringern gethan 1067). Jener Zeitraum des Emporſtrebens hatte einen gewiſſen Frohſinn, bey Bewirthung und Geleitung verburgrechteter Großen 1068), wenn benachbarte Freunde einen Ehrenbeſuch machten 1069) oder von Soloturn Schultheiß und Räthe bey andern Städten zu Faßnacht ritten 1070), oder wenn Schießgeſellen ein Paar überaus große Ochſen zu verkurzweilen gegeben wurden[1071]). Auch wurde etwa für die Bürgerſchaft im Stadtgraben ein Hirſch aufgejagt[1072]) oder auf dem Rathhauſe, nicht ohne Weiber, nicht ohne Tanz, ein Fiſchmahl gegeben[1073]), oder bey allgemeinem Zulauf des Landes das Schauſpiel des Lebens einer heiligen Frau vorgeſtellt[1074]). Hanns von Fleckenſtein gab ſeine Pfründe, auf daß zu S. Urs die Feyer der Gottesdienſte durch einen Organiſten erhöhet werde[1075]). Unglückliche ohne Vaterland[1076]) oder durch Noth deſſen beraubt[1077]), wurden bey Durchzügen mit Brod geſtärkt.

Verbrechen, inſofern ſie nicht bloß eingebildet waren[1078]) oder von einem aller Bosheit feilen Ungeheuer[1079]) und um Geld[1080]) verübt wurden, hatten jenen Muthwillen der Kinderjahre des Menſchen, der aus Leichtſinn grauſam iſt[1081]), oder ſie floſſen aus einer zu Wolluſt[1082]) und Rache[1083]) geneigten Aufwallung, wie man ſie in der Jugendzeit hat.

Fehden, Waffenthaten, wagte ein anſehnlicher Hauptmann[1084]) oder eine Geſellſchaft[1085]), ſelbſt gegen Oeſterreich[1086]), oft ohne obrigkeitliches Vorwiſſen. Die Regierung ergriff die Waffen vielfältig für verburgrechtete[1087]), auch gegen lüſterne Twingherren, wenn ſie die Menſchlichkeit verletzten[1088]); für Sachen der Stadt trug man ſie bis nach Lothringen hinein[1089]); doch war mit Rechberg[1090]), Mönchenſtein[1091]), Falkenſtein und Eptingen der meiſte, bitterſte und unverſöhnlichſte Hader. Es gefiel jenem Thomas von Falkenſtein, deſſen Laſter wir geſehen haben 1092), in dem drey und zwanzigſten Jahr nach ſeiner That zu Brugk, zu deren Rache Solothurn geholfen 1093), dieſe Stadt unter gewiſſenhaftem Vorwand für die Seelenruhe einiger damals umgekommenen 1094) auf das trotzigſte 1095) zur Genugthuung aufzufordern. Dieſes wurde mit Verachtung abgewieſen 1096). Als aber die unruhigen Leute Hanns Bernhards von Eptingen zu Pratelen (deren einige mit Eigenſchaft nach Solothurn gehörten 1097)), dieſe Stadt verleiteten, Pratelen einzunehmen und ihm großen Schaden zuzufügen 1098), kam dieſem zu ſtatten, daß er, als ein verſtändiger Ritter, in den großen Kriegen eine gegen Oeſterreich entſchuldbare 1099), für die Schweiz unbeleidigende 1100) Neutralität hielt. Edler Sitte nicht weniger als der Klugheit eingedenk 1101), ſuchte er eine Fehde gegen Solothurn durch manches große Rechtbot 1102) und Aufforderung der Schweizeriſchen Ehrlichkeit 1103) zu vermeiden. Der Anſchlag, einige Ortſchaften vergeltungsweiſe zu überraſchen, mißglückte ihm 1104), aber die Schweizer 1105) und die größten benachbarten Herrſchaften 1106) machten gemeine Sache für ſeine Herſtellung und Sicherheit 1107).

Die Vergrößerung des Gebietes war nie das Werk ungerechter Gewalt, ſondern bürgerlicher Zuſammenſteuer des ehrenhaften Sparſinniges: ſey es, daß unordentliche Haushaltung der letzten von Ramſtein 1108) benutzt wurde, um durch Kauf der Herrſchaft Gösgen[1109]) eine Strecke der Aare zu ſichern, oder durch Ankauf Seewens[1110]) gefährlichen Händeln vorzubeugen; oder daß Graf Oswald von Thierſtein, in große Geſchäfte verwickelt, ſeine verpfändete Stammburg der Stadt überließ[1111]); oder daß die furchtbaren Burgen in den Clauſen und auf den Höhen des Jura von geldbedürftigen Twingherren[1112]), oder eine ſchöne Herrſchaft von dem Edelmann[1113]) der Stadt verkauft, oder um burgrechtlichen Schutz geöffnet wurde[1114]). Ihr Geld[1115]), ihre Mannſchaft[1116]) und Verbindung wurden geſucht. In erneuerten Ringmauern ſtark[1117]), durch koſtbare Thürme mühſam geſichert[1118]), vermittelſt kunſtreicher Stadtuhren zu jedem Lebensgeſchäfte[1119]), durch große Glocken zu ſchneller Verſammlung und Aufbruch geordnet[1120]), lag die Stadt Soloturn, mit erleichtertem Zugang für Freunde[1121]), den Feinden trotzig, mitten im Land.

Schultheiße hatte ſie, welche noch bey kraftvollem Alter gewählt, oft reich und wohlthätig[1122]), wie Väter verehrt[1123]), ſelbſt voll Zutrauen[1124]), manchmal in den Jahren ihres Amtes ein Menſchenalter vorübergehen ſahen[1125]), und, bis in den Tod unermüdet[1126]), auch von Benachbarten betrauert wurden[1127]). Soloturn ſorgte treu für hinterlaſſene Unmündige deſſen, welcher ſo lang der allgemeine Vater geweſen, ließ nicht geſchehen, daß Hemmanns von Spiegelberg ſchöne reiche

Erbtochter nach der Laune der Mutter heimlich einem Fremden gegeben werde, ſondern erhielt im Rechten, daß nach des Vaters Wunſch durch derſelben Heirath ſowohl der Stadt Ehre und Nutzen befördert, als die Verdienſte ſeines Nachfolgers am Schultheißamte Bernhards von Malrein belohnt wurden; Reinhard von Malrein bekam ſie 1128).

Die Einkünfte der Stadt waren an Geld keine fünftauſend Pfund 1129) und pflegten unter der Ausgabe zu ſeyn 1130). Nicht nur weil die Stadt Leute hielt, auf ihre Feinde zu gehen 1131), und für die Bürgerſchaft Waffen beſorgte 1132); es waren auch Speicher 1133) und Keller für unvorzuſehende Noth, und um die Lebensmittel in billigem Preiſe zu halten 1134). Außerordentliche Ausgaben wurden durch Steuern beſtritten, von welchen auch Geiſtliche 1135) und Landleute 1136) nicht ausgenommen, und die, nach damals hohem Geldwerthe 1137), nicht unbeträchtlich waren. Doch das Land wurde immer beſſer gebaut 1138) und ſchon fanden rüſtige Jünglinge eine Hülfsquelle bey der Leibwache auswärtiger Fürſten 1139).

Von Baſel. Aus dem Soloturniſchen führt über den obern und untern Hauenſtein eine gedoppelte Straße an den Rhein, durch Landſchaften, welche vornehmlich Baſeliſch wurden. Schon glaubte man, von Baſel Sicherung der Wege zwiſchen Waldenburg und Lieſtall fordern zu können 1140). Verkleidete Räuber zogen mit heimlichen Waffen durch das Land; dann rief der Schall eines Horns die verborgene Rotte; die Beraubten mußten auf ihr Leben ſchwören, nie wieder hierher zu kommen [1141]). Für ungerechte Gewalt waren Große vereiniget; ſie ſcheute nicht Würde des Prieſters [1142]), nicht eines Geſandten geheiligtes Amt [1143]). Oft war gar keine Policey wegen eines unentſcheidbaren Streits um die Rechte weitläuftiger Verwandten oder entfernter Herren [1144]). Daher kam, daß zu Lieſtal zwey Rathsherren über die Thorwache geſetzt wurden, und wie bey Tage ein Knecht auf dem Kirchthurm, ſo jede Nacht einer vom Rath in dem Schloß wachen mußte [1145]). Neben der Treuloſigkeit war in den Sitten eine ſolche Rauheit, daß, als das Weib eines Gefangenen nur ſein halbes Löſegeld zuſammen bringen konnte, die Leute auf der Farnsburg ſie nöthigten [1146]), ſeine Hinrichtung zu ſehen. Als eine andere zehn Gulden brachte, damit ihrem Mann nur Eine Hand abgehauen würde, gaben ſie ihr beyde in ein Körbchen [1147]). Wilhelm von Runs, Herzog Albrechts Vogt auf der Farnsburg, hatte durch Martern einen zu der Ausſage gezwungen, daß die Baſeler mitten im Frieden durch ein Nebenpförtchen [1148]) die Burg einnehmen wollen; als er zu Rheinfelden überwieſen und geviertheilt wurde, befahl der Vogt, ihm ſogleich das Herz auszureißen, damit er nicht mehr reden könne [1149]).

In ſolchen Zeiten der Unſicherheit und rauhen Gewalt blühete durch Ordnung, Weisheit und Kraft Ba-

ſel empor. Vor allen Städten glänzten die Waffen und
Männer, die Burkard von Rotberg, Ritter, Bürgermeiſter
1452 von Baſel, zu Verherrlichung der Kaiſerkrönung
nach Rom geführt; dafür bekam er die große Urkunde
der Freyheiten, welche jährlich vor Rath und Bürgern
geleſen wurde [1150]). Ohne ihren Sturmzeug, ohne die
Männer, welche Flachsland und Berenfels führten, würden
die gewaltigen Thürme und Mauern der Hohenkönigsburg
1462 auf der ſchwer erſteigbaren Bergſpitze nie gebrochen
und ferners durch Geſellſchaft der Adelichen von da herunter
Räuberey getrieben worden ſeyn [1151]). Die größte Verlegenheit
machte der Thierſteiniſche Graf Oswald, ein
Jüngling voll Thätigkeit, erfinderiſch, über die Mittel
gleichgültig, wenn er ſich nur dieſer Stadt bemächtigen
konnte. Zuerſt brachte er Geld zuſammen [1152]) und verſorgte
Pfeffingen, eine ſeiner Burgen an dem blauen Berge über
der Birſe ob Baſel; aber er wurde am gefährlichſten durch
ſein Burgrecht und ſeine enge Freundſchaft mit Soloturn
und Bern [1153]); hiedurch wurden die Baſeler zu Rückſichten
genöthiget. Als Oswald von ihnen ſiebenzehntauſend
Gulden forderte (Unkoſten einer von ſeinem Vater in
Oeſterreichiſchem Dienſt wider Baſel geführten Fehde,
wofür die Stadt ihm nichts ſchuldig war [1154])), half
kein Rechtbieten; er mußte mit Geld befriediget werden
[1155]). Hierauf machte der Graf einen Anſchlag,
während der Zunftmahlzeiten in der Neujahrsnacht durch
einen Packknecht in Baſel ein Wirthshaus anzünden zu

che ſie dem Hauſe Habsburg-Oeſterreich verkauften; n. C. 1277.
von dieſem kam ſie eben ſo an die Herzoge von Savoyen. n. C. 1452.
Aber nach und nach kaufte die Stadt Freiheiten;
endlich die Unabhängigkeit. Um Bern gleich zu n. C. 1478.
werden, fehlte ihr ein Syſtem; die Vorſteher ſahen nicht alle am meiſten auf das Beſte von Freiburg, viele mehr auf die fremde Herrſchaft; auch vermengten ſich die edlen Geſchlechter weniger als zu Bern mit bürgerlichen; wie konnte Einförmigkeit in Sitten und Grundſätzen ſeyn, wo man es nie hat können dahin bringen, daß in den oberen und unteren Gaſſen einerlei Sprache geredet wurde!

Soloturn war urſprünglich freier, und hatte ſich hauptſächlich nur gegen St. Urſus Münſter zu wehren.
Oeſterreich hatte hier keine Rechte, und verſuchte nur,
einmal mit gewaffneter Hand, einmal durch geheime
Verſtändniß, der Stadt ſich zu bemächtigen. Das erſtemal n. C. 1318.
ſiegten die Bürger durch Edelmuth; indem ſie
die Feinde, welche von der gebrochenen Brücke in die
Aare gefallen und fortgeriſſen wurden, auffingen, pflegten
und frei gaben. Die Erſteigung der Stadt wurde n. C. 1382.
durch einen biedern Landmann verrathen.

Freiburg führte wider Bern viele bittere Kriege, Soloturn war von jeher mit Bern verbündet. Nach dem burgundiſchen Kriege ſuchte Bern, beide Städte, die ihn treulich mitgehalten, in die ewigen Bündniſſe der Schweizer zu bringen; im Gegentheil waren die laſſen, und unter dem Lärm durch zweyhundert hereingebrachte Söldner das Eſchemerthor einzunehmen. Bey Entdeckung der Sache wurden die Söldner, meiſt Schweizer, nur der Stadt verwieſen 1156). Als er endlich mit Bewilligung der kaiſerlichen Reichscanzley (welche die Localverhältniſſe nicht kennen mochte 1157)) auf dem großen Handelsweg nahe bey der Stadt einen Zoll errichtete 1158), drohete Soloturn, wenn jemand ihn hindern wolle. Von dieſer Beſchwerde half den Baſelern jene Rückſicht für die Schweiz, welche zu erwiedern die Eidgenoſſen bey Soloturn veranlaßten, daß dieſem unruhigen Mann das Burgrecht aufgeſagt werde; theils Kühnheit: ſie fuhren hinaus, verbrannten die Zollſtätte und führten die Einnehmer hinweg 1159).

Nur ſolche Edelleute waren vertrieben worden, die der Stadt feind waren 1160). Das Stadtweſen wurde mit Ordnung und Einſicht geführt. Der gefährlichſte Theil der Menſchen, die weder Gut noch Ehre zu verlieren haben 1161), und gegen deren Kühnheit, Liſt und Menge die Policey der meiſten Länder in ewigem, ungleichem Kampf liegt 1162), wurde mit menſchenfreundlicher Weisheit zu einem gewiſſen Rechtgefühl gebildet 1163) und für eine Obrigkeit, welche dieſen Leuten ſo gut geſchehen ließ, gewonnen 1164).

Was aber Baſel vor allen Schweizeriſchen Städten auszeichnet, war der Gedanke, für die aufblühende Welt eine Schule der Bildung zu veranſtalten; ein

Verdienſt, nicht wie andere für den Augenblick und eine vorübergehende Verfaſſung, ſondern, durch Einwirkung vieler dadurch beförderten Arbeiten und entwickelten Fähigkeiten, für alle Zeiten und die Menſchheit. Das Werk des Themiſtokles mochte bey Chäronea Ein Tag vernichten; der in der Akademie, im Lyceum, in dem Theater ausgeſtreute Same half der Stadt Athen noch neunhundert Jahre[1165]). Einſt wird die unſterbliche Liebe für ihre Alten zu ihrer Herſtellung begeiſtern. Das Werk des erſten Brutus mochte Ein Tag bey Philippi vereiteln. Als Rom nach der Freyheit auch die Welt verlor, blieb ſie durch Erinnerungen, die kein Papſt auslöſchen und kein Eroberer anderswohin tragen kann, die ewige Stadt. Wenn im Grauholz der alten Erlache Werk untergieng, mögen Erasmus, Geßner, Bernouilli und Haller an andere edle Wege der Auszeichnung erinnern. Des Geiſtes Werk geht nie verloren; andere leben nur dadurch.

Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena, an Verſtand, Geiſt, nützlicher Gelehrſamkeit und Edelſinn einer der erſten Männer, der in Zeiten des Conciliums als ein armer Jüngling ohne Namen in dieſe Stadt kam, bald aber alle Augen auf das, was in ihm war, zog, wurde unter dem Namen Pius der Zweyte[1166]) zu der oberſten Würde der abendländiſchen Chriſtenheit erhoben, und liebte auch als Papſt die Wiſſenſchaften[1167]), die Luſt ſeiner Jugend, den Grund ſeines

Glücks und ſeine Zier bey der Nachwelt. Als die Nachricht von Erhöhung des geliebten, bewunderten Aeneas nach Baſel kam, erwogen die Vorſteher die dankbare Achtung, welche er für den Biederſinn ihrer guten Stadt in Schriften bewieſen. In Erwägung daß genoſſene Wohlthaten und Freuden ſo einem Mann unvergeßlich ſind, bedachten ſie, welche ſeiner würdige, ihnen wichtige Gnade ſie erbitten möchten. Der Biſchof zu Baſel, Hanns von Benningen, war in Führung der geiſtlichen und weltlichen Geſchäfte, ſelbſt wenn die Umſtände Waffen erforderten, ein kluger Herr, dem Geld und Macht nur Mittel waren zur Emporbringung des Hochſtifts, Aufrichtung herrlicher Gebäude und allen Arten von Wohlthätigkeit; ein Mann von Würde, Ordnung und Glück, deſſen Freude auch an den Wiſſenſchaften war [1168]). Gregori, aus uraltem Ritterſtamm von Andlau [1169]), ein erfahrner und gelehrter Greis [1170]), war Dompropſt. Hanns von Flachsland, Hanns von Berenfels und Petermann Rot von Rotberg, alle drey edle Ritter und weltkundige Männer, waren Häupter der Stadt [1171]). Unter ihrem Vorſitz beſchloſſen die Räthe und Bürger von Baſel, von Pius nicht Reliquien, Gnadenbilder, Jubeljahre, Abläſſe, Wallfahrten, ſondern das zu begehren, was er als Aeneas am fröhlichſten geben würde, eine Univerſität. Denn das Reich der Wiſſenſchaften, deren die Religion eine höchſtwichtige, und wenn man ſie recht nimmt, von allem das Reſultat iſt, war auch unter Aufſicht des erſten Vorſtehers jener großen moraliſchen Anſtalt, welche Chriſtenthum heißt 1172). Es wurde um eben dieſe Zeit auch zu Freyburg im Breisgau eine hohe Schule verſucht 1173). Sonſt war in ſämmtlichen Schweizeriſchen und Rheinlanden bis an den Nekkar für die Gelehrſamkeit nirgends öffentlich geſorgt; Paris und Bologna die Mütter des Wiſſens, denen in Teutſchland Wien, Heidelberg, Erfurt, Cöln und Leipzig nacheiferten 1174). Wenn Spitzfindigkeiten dem geiſtlichen oder weltlichen Schwätzer zu Verwirrung des einfältigen Rechtsſinns und Verſtandes dienten, ſo machte dagegen die Unwiſſenheit in alten Sprachen die Früchte jener höchſten Ausbildung, welche unter den Griechen war, und die Urſchriften des Chriſtenthums unzugänglich 1175).

Wohl erinnerte ſich Pius, wie mißtröſtlich ihm einſt war, in dieſen Landen von den Alten, den Lieblingen aller gebildeten Menſchen, gar keine Kenntniß gefunden zu haben. Mit Freuden vernahm er zu Mantua mitten unter den größten Geſchäften 1176) die Botſchaft
1459. von Baſel. „Nichts größeres," ſprach er 1177), „iſt
12. Nov. „den Sterblichen gegeben, als die Perle der Wiſſenſchaft
„erarbeiten zu können. Durch ſie wird der Sohn des
„armen Mannes dem König nothwendig. Sie erhebt
„vom Staube den ewigen unendlichen Geiſt. Kein
„Gut wird wie ſie durch die Mittheilung immer größer.
„Wie ſollte der apoſtoliſche Stuhl, der zu Beförderung

„des Guten iſt, ſolche Bitte unerfüllt laſſen! Ja, im „Namen Gottes (möge es zu großem Vortheil des „Glaubens, des Rechts und aller Geiſtesbildung ſeyn!), „die Bürgermeiſter, die Räthe und Bürger der ſchönen, „geſunden, zu allem wohlgelegenen Stadt Baſel erhal„ten hiemit auf ewige Zeiten eine Univerſität, wie „Bologna, in aller göttlichen und menſchlichen erlaub„ten Wiſſenſchaft und allerley geiſtlichem und welt„lichem Recht. Unſer ehrwürdiger Bruder, der Bi„ſchof, und wer zu Baſel Biſchof nach ihm ſeyn wird, „ſey Univerſitätscanzler.“ Acht Pfründen Baſeliſcher und nahe gelegener Stifte weihete er für die Lehrer 117). Allen bepfründeten Geiſtlichen erlaubte er ohne Abbruch des Einkommens dieſe Schule zu beſuchen 118). Freudig ſchieden die Geſandten; Baſel erkannte ſeinen Aeneas.

Früh, auf S. Ambroſius, des gelehrten, unerſchrockenen Biſchofs Tag, zog der Biſchof Johann in feyerlichem Kleide mit allen Domherren, Stiftern und Orden, und der Ritter Hanns von Flachsland, regierender Bürgermeiſter, mit allen Räthen und Bürgern und ganzer Gemeinde der Stadt Baſel, hinauf in das große Münſter: woſelbſt nach der Andacht eines hohen Amtes der Bürgermeiſter dem Biſchof die Bulle übergab, Johann die Einweihungsrede hielt und als Canzler den Dompropſt von Andlau zum Rector ſetzte 119). Hierauf erſchallte der Ambroſiſche Lobgeſang; denn groß war der Tag für der Stadt Nutzen und Würde, noch 1460. 4. April.

mehr wegen der nicht zu berechnenden Entwicklungen und Entdeckungen, die durch ſo eine Anſtalt geſchehen können.

Hierauf [1181]) wurden die akademiſchen Freyheiten, Ordnung und Beſoldungen verabredet. Univerſitäten ſind Republiken meiſt fremder, immer wechſelnder, gewöhnlich junger Bürger. Von ſeines gleichen gerichtet zu werden (freyer Menſchen alte Sitte) erhielten ſie durch Regenz, Gericht und Rector, deren Wahl mit ihrer Theilnahme geſchah. Die Stadt erklärte ſie bürgerlicher Laſten [1182]) frey. Das Leben verſprach ſie zu erleichtern [1183]). Unberufenen, die nach unvollſtändigen, oft mißgedeuteten, unzuſammenhängenden Beobachtungen Arzneyweſen üben [1184]), wurde der gemeinſchädliche Betrieb unterſagt. Ein vergoldeter, ſilberner Stab, ſilberne Sigille und ein großes Haus am Rhein, weiland der Edlen Schaler Sitz [1185]), wurde der Univerſität gegeben. Im übrigen lebten die Studenten geſellſchaftlich, wirthſchaftlich und anſtändig mit einander in Börſen [1186]), in Freyheit, Freundſchaft und Angewöhnung zu Fleiß und Regel [1187]). Unterſchleif [1188]), eigennützigen, ſittenloſen Mißbrauch der Privilegien [1189]), freche, beleidigende Manieren [1190]) verbot Andlau in dem erſten Programma. In kurzem kamen zweyhundert und zwanzig Jünglinge zu der neuen Schule [1191]); die freundliche freye Stadt gefiel großen Gelehrten; wir werden Meldung derſelben thun.

Es konnte nicht fehlen, daß wachſame Weisheit auch in dem Lande der Stadt Oberhand gab. Die Farnsburg, wie ſie über der holden Sennerey aus Tannen und Buchen mächtig emperſtieg, der Vorväter Sitz, der gegen die Schweizer gehalten, dieſe vermochte Thomas von Falkenſtein gegen Gläubiger nicht zu behaupten[1192]; Baſel verſorgte die erkaufte Feſte als Schutzwehre des Landes[1193]. Immer neue Geldnoth brachte Götz Heinrichen von Eptingen zum Verkauf Siſſachs[1194], welches noch nicht groß, doch der Sißgauiſchen Landgrafſchaft Hauptflecken war[1195]. Der alten Homberger Grafen Stammſitz wurde auch Baſel verkauft[1196]. Eigene Leute, ohne freye Wahl in der wichtigſten Handlung des Lebens[1197], die kaum vor Gericht wahre Kundſchaft geben durften[1198] und um geringes Geld verkauft werden mochten[1199], bauten der Herren Güter[1200]: doch mußten Menge und Wohlſtand nach und nach geehrt, Richter ihres gleichen auch ihnen gegeben[1201], ihres gleichen über die Rechte vernommen werden[1202]. Von ihren Einungsmeiſtern wurde die Wirthſchaft des Dorfes beſorgt[1203]. Es war in ſeinem Etter wie eine geſchloſſene Republik[1204], ihr Grund und Boden fremder Herrſchaft verboten[1205]. Die große Stadt brachte die Rechte der Herren an ſich; die Söhne ihrer bitterſten Feinde bedurften ihres Geldes[1206], ihrer Hülfe[1207] und Vermittlung[1208].

Die Biſchöfe von Baſel, umgeben von einem Dom-

Von Bisthum Baſel.

capitel, in welches nun keiner ohne vier unvordenklich[1209]) adeliche Ahnen kam, in ſchönen und neuen Paläſten zu Baſel und Bruntrut[1210]), regierten mit Mühe ein Land, wovon erſt Johann von Benningen ein Theil zurückgebracht[1211]). Zu Biel hatte der Fürſt viele Hoheit in Worten[1212]), in der That wenige Macht[1213]). Arguel war im Geiſtlichen zwiſchen ihm und Lauſanne[1214]), in weltlichen Dingen zwiſchen ihm und Biel[1215]), der Teſſenberg zwiſchen ihm, Biel[1216]) und Bern[1217]), die Neuſtadt zwiſchen ihren Pflichten für ihn und Neuſchatelliſche Nachbaren[1218]), Münſterthal zwiſchen Soloturn und ihm[1219]), ſelbſt S. Urſizer[1220]), ja die Seeherrſchaft[1221]) und ſein Eigenthum an jenſeitigen Leuten[1222]) ungewiß und ſchwankend. Daher die Verlegenheiten, wodurch bewogen Biſchof Arnold von Rotberg dem Papſt Nicolaus die Anfrage that: ob er die (von dem Concilium unterſagten) Annaten und Sigillsgebühren heben dürfe? Der Papſt gab zur Antwort: „wenn ſie rechtmäßig, ſo brauchen „ſie keine Erlaubniß, wenn ungerecht, ſo könne er die „Erlaubniß nicht geben.“ Arnold wußte dieſe Sprache zu beurtheilen und hob ſo viel er vermochte[1223]). Eben derſelbe erſtreckte biſchöfliche Befugniß auf die Butterbriefe[1224]), die nicht unbedeutende Gelder eintrugen[1225]). Hierin war Johann von Benningen beſcheidener[1226]); Indulgenzen erſetzten, was er der päpſtlichen Canzley zufließen ließ[1227]). Das Ländchen am

See blieb fürſtlich, durch die zwiſchen der Neuſtatt und Biel beſtehende Eiferſucht 1228) und weil Biel mit Bern über Kleinigkeiten ſtritt 1229) anſtatt für das Große zuſammenzuhalten. Mißtrauen hemmt alles; dadurch fällt nun das Europäiſche Staatenſyſtem.

Den ſchwachen Hof der Herzoge von Savoyen; den weiſen Sforza; Oranien, Greyerz, Neuſchatel, durch Klugheit und nachgiebige Freundlichkeit geſichert; Genf unruhig wachſam auf die Freyheit; Freyburg, durch Unruhen unter nähere Herrſchaft gebracht; im Sanenland Freyheitsliebe mit Ehrſucht; die alten Schweizer in ſtillem Genuß; die Bündner noch kämpfend; den unternehmenden Abt von S. Gallen glücklich, außer gegen Appenzells Feſtigkeit und gegen die beharrlichen Plane der Stadt; die Städte voll Muth, erwerbend, in Einrichtungen und Maßregeln fortſchreitend; den Lauf der Zeiten dem Adel, inſofern er ihn mißkannte, ungünſtig; nichts größeres als den alten ewigen Bund hochteutſcher Lande, welcher ſelbſt Fürſten, die ſich fügten, Sicherheit gab. Das ſahen wir. Jetzt folgt wie der Bund für die Vergrößerung des Namens und Landes, wie er für ſeine Freunde zu Schafhauſen und Mühlhauſen gewirkt, und in ſolcher Maße furchtbar geworden, daß die außerordentlichſte Maßregel das einzige Rettungsmittel Oeſterreichiſcher Herrſchaft in Oberteutſchland ſchien.

Sechſtes Kapitel.

Gemeinſame Geſchichten der Schweiz von dem Ende des innerlichen bis auf die Veranlaſſungen des Burgundiſchen Kriegs.

(1450 — 1469.)

In dem tauſend vierhundert und funfzigſten Jahr, in welchem die innerliche Unruhe durch den Bubenbergiſchen Spruch vollends getilgt worden, ſandten die Schweizer achthundert auserleſene Krieger in die Fehde der Herren und Städte zu Schwaben und Franken, welche man den großen Nürnberger Krieg [1]) nennt. Die Herren haßten die Städte, weil indeſſen ſie ſelbſt ſich gegen die tapfern Ketzer in Böheim erſchöpft, Handelsbetrieb die Städte in ungemeine Aufnahme gebracht [2]) und eben dieſelben in dem Schweizer Krieg [3]) durch heimliche Unterſtützung meiſtens die Eidgenoſſen begünſtiget. Die Bürger, trotzig auf Reichthum, Volksmenge und Anſtalten, gaben deutlich zu verſtehen, daß die alte Scheidemauer zwiſchen verſchiedenen Ständen der Menſchen durch die Zeit untergraben worden [4]). Beyde Theile verblendete Neid über ihre verſchiedene Beſtimmung und Art, wornach ſie hätten zuſammen beſtehen können; welcher Menſch fühlt ſich nicht mehr oder weniger als was er iſt! Die erſten Städte Schwabens waren Ulm und Augsburg, Nürnberg in Franken; dort Wirtemberg, hier Brandenburg Haupt ihrer Feinde; das Haus Oeſterreich war herriſch geſinnt [5]).

Länder auf die Städte ſo eiferſüchtig, daß eine Ver- n. C. ſchwörung zu Zerſtörung der Stadtmauer zu Lucern 1480. und Einführung völliger Demokratie daſelbſt ausbrach. Dieſe Partheiung erbitterte die Gemüther, ſo, daß eine Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft befürchtet werden mochte.

n. C. 1481. Zu ſelbiger Zeit lebte in einer einſamen Gegend Unterwaldens Nicolaus von der Flue, aus einem alten, ſchon damals angeſehenen Geſchlechte, in ſeiner Jugend Krieger für das Vaterland, ſeit ſeinem fünfzigſten Jahr ganz der Betrachtung der Natur und Gottes ergeben, und gewohnt, allen die ihn beſuchten, Lehren der Weisheit und vaterländiſcher Sitteneinfalt zu ertheilen. Als der Bruder Claus (ſo wurde er nun genannt) jene Gefahr vernahm, begab er ſich ſelber nach Stanz, wo die Eidgenoſſen verſammelt waren. Die graue, hohe, ausgemergelte Geſtalt des Greiſen erfüllte ſie mit Ehrfurcht; er redete: „wie Gott, der den alten Schwei„zern Siege und Freiheit gegeben, auch ihm geoffen„baret habe, auf welche Art ſie ſie behaupten können; „nämlich nur durch die Einigkeit; unmäßige Begierden „ſeyn die furchtbarſten Feinde; Freiburg und Soloturn „verdienen ohne Mißtrauen aufgenommen zu werden; „dagegen ſoll ein Grundgeſetz ſeyn, daß nie ein Ort „auf Unkoſten des andern ſich vergrößere, keines die „Verfaſſung des andern gewaltſam verändere.“ Beides geſchah; und es wurde feſtgeſetzt, daß im Fall in-

Nürnberger Krieg.

Die Brandenburgiſchen Erblande zu Franken beherrſchte Markgraf Albrecht, genannt Achilles, weil er an Größe, Schönheit, Leibeskraft, an Verſtand und Feuer die meiſten Fürſten weit übertraf; wie er denn in mehr Schlachten, als wovon jene geleſen hatten, der erſte und letzte geweſen, in allen Ritterſpielen, ſiebenzehnmal mit Schild und Helm bedeckt, ſonſt aber nakkend, ſeine Gegner niedergeworfen und ſelbſt nie von ſeinem Roß heruntergerannt worden [6]). Die benachbarten Städte bis nach Schafhauſen waren in einem dreyjährigen, die Fürſten, Herren und Ritter in einem vierjährigen Bund [7]); was mehr iſt als Urkunden, alle, auch nicht erklärte [8]), in unheilbarer Spannung.

Da erhob der Markgraf gegen die Stadt Nürnberg mannigfaltige Anſprüche des Burggrafthums und Landgerichts, deren Werth vor Alter dunkel geworden, und nach den Umſtänden geringer oder höher geachtet wurde [9]). Die Veranlaſſung war wie gewöhnlich von kürzlich begegneten Vorfällen [10]). Da gänzliche Ausgleichung aus vielen Gründen weder bezweckt wurde noch möglich war, wurde auf dem Vermittlungstage [11]) durch einen Dritten die Meldung von hundert zwanzigtauſend Gulden hingeworfen, womit der Markgraf ſich gegenwärtig begnügen würde. Allein der Stolz der Bürger würde zu viel wenigerm ſich nicht verſtanden haben [12]). Da ritt Albrechts Herold, den Fehdebrief an einer Stange emporhaltend, in die Stadt Nürnberg [13]).

Von ſiebenzehn Kurfürſten und Fürſten, den größten des Reichs [14]), von fünfzehn Biſchöffen, von vierzig Grafen, von dem Landrichter des Burggrafthums Hanns von Seckendorf und ſeinem Geſchlecht, Redwitz dem Bauernfeinde [15]), dem rüſtigen Rechberg, Bünau, vier von Rotenhan und allem Adel Frankens wurde der Stadt Fehde angeſagt. Da fehdeten zwey und ſiebenzig Reichsſtädte den Markgrafen. Nürnberger waren in der Stadt über dreyßigtauſend [16]), Policey bey ihnen [17]) und an Proviant Ueberfluß [18]). Da traf, wie zu geſchehen pflegt, der Jammer die Unſchuldigen. Verbrannt wurden zweyhundert gute Dörfer, der Segen der Natur verwüſtet, muthige Landleute Opfer der Selbſtvertheidigung [19]). In acht Waffenthaten war für die Geübteren, die Herren, der Sieg [20]); bis bey Pillereut Albrechts anfangs trotziger Spott [21]) durch der neuen Feinde, der Schweizer [22]), unerſchütterliche Standhaftigkeit [23]) und unerbittliche Rauhheit [24]) gebrochen worden. Als bey Auflöſung der Schaaren [25]) der Held ſelbſt, um den lang hundert Schwerter drohend geblinkt [26]), endlich fortgeriſſen wich, bürgerliche Hände die lang ſiegreiche Hauptfahne faßten, und ſeine Kriegstrompete den Triumph ihres Rückzugs verherrlichte, entfiel dem Adel die Zuverſicht [27]). Da er mit ſeinen Waffen gegen die gewaltigen Schutzwehren der bürgerlichen Menge nichts entſcheidendes [28]) und mit ſeiner Armuth gegen ihren Reichthum einen langen Krieg auszuhalten eben ſo wenig vermochte, hörte der Markgraf die Bitten des Papſtes und Kaiſers und ſeines weiſen Bruders mäßigenden Rath.

Das Ende der Feindſeligkeiten wurde zu Bamberg verabredet [29]), die Anſprüche zu Lauf durch einen Spruch Herzog Ludewigs von Bayern ohne Nachtheil der Stadt entſchieden [30]). Freudig erkannten die Bürger durch Geſchenke [31]) die heldenmüthige Freundſchaft der Schweizer [32]). In der That war zwiſchen Herren und Städten unentſchiedenes Gleichgewicht. (Die Landleute hätten können den Ausſchlag geben, allein der Bürgerſtolz war ſo zurückſtoßend als der adeliche; als die Entdeckung neuer Wege nach Indien die Handelsſtraße veränderte, kam der Reichthum dieſer Städte in Abnahme, indeß neuerwachſene große Mächte durch ſtehende Heere dem Adel, Bürger und Landmann Zaum anlegten).

Da ſandten Georg und Wilhelm Grafen zu Werdenberg, Herren von Sargans [33]), anſehnliche Botſchaft [34]) nach Schwytz und Glaris, wo ſie Landrecht hatten, um Recht wider ſchwäbiſche Reichsſtädte, welche ein Schloß [35]) gebrochen, das ſie mit Hanns von Rechberg, ihrem Schwager, gemeinſchaftlich hatten. Faſt ungern, aber ernſtlich (nach Ehre und Recht) unterſtützten die Länder die Herren, ſo, daß die Städte vor Ulrich Grafen zu Wirtemberg ihnen zu Recht ſtehen, und den Erweis geſtatten mußten, daß dieſes gegen Warnung und ohne Fehde geſchehen [36]); worauf ſie den Schaden erſetzen mußten [37]). 1453. Montfort.

Pfalz. Das machte die Eidgenoſſen ſo ſtark, daß Freundſchaft und Recht ihnen über alles gieng. Friedrich, Kurfürſt von der Pfalz, von ſeinen Feinden der böſe [38]), von der Geſchichte der Siegreiche genannt, durch Thätigkeit, Weisheit und alle groſſen Tugenden ſo hervorleuchtend, daß Teutſchland und gewiſſermaßen die Chriſtenheit auf ihn traute [39]), liebte an den Eidgenoſſen [40]) den ihm ſelbſt beywohnenden Biederſinn und Muth. Als ſeine erſten Jahre von den Grafen zu Lützelſtein [41]) verwirrt wurden, zogen die Schweizer ihm zu, bis die feindliche Burg, Stadt und Landſchaft erobert und (bis auf unſere Zeit) pfälziſch geworden [42]).

Frankreich. Sie ſuchten von Seite des franzöſiſchen Reichs beyden Völkern das wünſchbarſte, Sicherheit. Hierüber [43]) trugen ſie freundſchaftliche Verſtändniſſe an, welche Carl der Siebente, der die Armagnaken wider ſie geſandt [44]), ſich gefallen ließ. Dieſer erſte franzöſiſche Bund [45]), welcher von dem König auf ſeinem Luſtſchloſſe Montils [46]) beſtätiget worden, enthielt, wie ein echtes Grundgeſetz, die Uebereinkunft guter Nachbarſchaft, mit Verſicherung, daß von keiner Seite feindlicher Durchmarſch, noch bey dem freyen Handel und Wandel Gefährde der Ordnung und Ruhe eines Theils oder ſeiner Bundesfreunde zu beſorgen ſeyn ſoll. Nachdem die altgalliſchen Helvetier unter und mit den Römern ausgegangen, und unter oder mit den Karlowingen [47]) die fränkiſche Herrſchaft erloſchen, war zwiſchen den

Königen der Franzoſen und einer Eidgenoſſenſchaft, wodurch in Helvetien der Name eines Volks neu entſtanden 48), dieſer Bund die erſte freundliche 49) Wiederberührung.

Von Schafhauſen.

Bald nach dieſem wurde eine dem Schweizerbund wichtige Stadt 50) aus bisher zweydeutiger Lage durch die Unbedachtſamkeit ſeiner Feinde herausgeriſſen, und Schweizeriſch. Die Stadt Schafhauſen, auf dem rechten Rheinufer, unſern dem großen Fall, zwiſchen den Päſſen des Hegaues und Kletgaues, in ſanft ſich erhebendem Thalgrunde, hatte jene Zeiten Oeſterreichiſcher Pfandherrſchaft mit großem Nachtheil ihres Vermögens 51), doch (wegen einer gewiſſen ehrlichen Güte, die man ihr bewies) 52) geduldig ausgehalten. Kaiſer Sigmund nahm ſie an das Reich zurück, erklärte ſie unveräußerlich 53), zierte ſie mit großen Rechten 54). Eben dieſer Fürſt, nach ſeiner Ausſöhnung mit Oeſterreich, begehrte von den Schafhauſern vergeblich, daß ſie die Oeſterreichiſche Herrſchaft wieder annehmen und dieſem Hauſe die Löſung verpfändeter Privatbeſitzungen 55) geſtatten möchten 56). So wenig vermochte der Kaiſer ſie geſetzlich zu nöthigen, daß Sigmunds Nachfolger aus dem Hauſe Oeſterreich zwar denſelben Wunſch zu äußern 57), aber die Beſtätigung wohlerworbener Reichsfreyheit, als man darauf beſtand 58), nicht abzuſchlagen wagten.

Die Geſchäfte der Stadt, mannigfaltig und bedenklich wegen der Nachbarſchaft vieler gewaltthätigen Groſſen, wurden ohne Ausſchließung noch Auszeichnung der Edlen, doch vornehmlich von bürgerlichen Geſchlechtern 59) mit Weisheit und Kraft geführt. An und auf dem Randen, dem höchſten Berg des Landes, mißbrauchten die Grafen von Lupfen einen zu unbeſchränkten Kaiſerlichen Lehenbrief über Jagd und hohe Gerichte 60). Die Stadt hatte viel zu thun, gegen dieſelben und ihre Rittergeſellſchaft Landleute zu ſchützen, welche ohne Recht gebrandſchatzet worden 61) und gegen die der Adel, ſo lang es ſeyn konnte, von den Landgerichten begünſtiget wurde 62). Die Erbtochter von Habsburg Laufenburg hatte die Landgrafſchaft Kletgau an die Grafen von Sulz gebracht 63); ihr Sitz pflegte anderthalb Stunden von Schafhauſen auf der Burg Balm zu ſeyn 64). Dort ſchloß ihr guter Vater ſein Haus 65); dort lebte ſie mit ihrem Gemahl in unfriedlicher Ehe 66); nun mit ihren Söhnen den friedſam vorbeyziehenden Kaufleuten gefährlich. Schwarzer Wald füllte die Gegend, beſonders des Vollenbachs wilde Tiefe. In derſelben warfen die Diener von Sulz Ulmiſche Kaufleute nieder und raubten die Tücher, aus Muthwillen, Geiz, oder wegen ſtreitigen Zolls 67). Die von Schafhauſen, von welchen erwähnt worden, daß ſie in dem Städtebund waren 68), ohne zu berechnen, daß wegen des Nürnberger Kriegs kein Beyſtand zu hoffen war 69), wagten für entfernte Freunde den Kampf gegen des ungerechten Nachbars mannigfaltige Macht [70]). Nachdem ſie den Stadtheiligen Gelübde gethan [71]), machten die Schafhauſer bey einbrechender Nacht ſich auf, erſchienen unerwartet, drangen in die Burg, nahmen Urſula, Rudolf und Allwig, ihre Söhne, gefangen, plünderten Balm [72]), verbrannten es nachmals [73]), zogen hinüber und brachen die Neuburg auf dem Otterſbühel [74]), herab und eroberten zu Rheinau der Grafen beſchwerliche Burg [75]). Schultheiß, Rath und Gemeinde wurden genöthiget, ihnen zu ſchwören [76]). Froh empfieng die Befreyer Abt Eberhard, allen groſſen Häuſern von Schafhauſen verwandt [77]); ſein Kloſter hatte zu Schafhauſen ein Haus [78]) und ein ſo enges Bürgerrecht, daß es einen Abt ſelbſt gegen geiſtliche Obern ſicherte [79]). Triumphirend, mit der Glocke von Balm (Zeichen oft böſer Anſchläge) zog der Stadt Banner wieder zu Schafhauſen ein [80]). Die Gefangenen wurden losgelaſſen. 1449

Da war der erſte Gebrauch, den Urſula von der Freyheit machte, Bann und Acht über Schafhauſen zu bringen. Als die Stadt hierdurch in Verlegenheit kam, gebot der Kaiſer von Römiſchköniglicher Macht wegen, 1450 feſt und ernſtlich [81]), unter Oeſterreich zurück zu treten, und ſeinem Bruder Albrecht, zu Schwaben und Elſaß regierendem Landesfürſten [82]), zu ſchwören. Deſſen durchaus unwillig, beſchloſſen die von Schafhauſen [83]) ein groſſes Geldopfer, um zu beſeitigen, was allein

1453 rechtlichen Anſpruch begründen konnte. Die Gräfin und die Grafen von Sulz wurden mit mehr als zehntauſend Gulden [84]) zu der Zuſage bewogen, Balm nie wieder über die Erde zu erheben [85]).

Als der Rechtsvorwand fiel, ſuchten Albrechts Edelleute, der Stadt zum Theil mit Burgrechten, ihrem Adel im Geblüte verwandt, mittelſt Parteyung Schafhauſen zu gütlicher Uebergabe zu bewegen. Die Edlen von Randenburg, das älteſte, in dieſer Gegend urſprünglich [86]) mächtige Haus, in dem die Schultheißenwürde über Schafhauſen viele Jahre erblich geweſen [87]), war vor kurzem ausgeſtorben. Die Regierung hatte ſeinen Thurm in der Stadt gekauft [88]). Von der Stammburg, wo ſie von einer Spitze des Randens viele Güter des Hauſes [89]) und weit hinaus das Schwäbiſche Bergland überſah, ſind unter Waldgeſtrüppe noch Mauern kenntlich [90]). Die von Tettingen, von Randeck [91]), die Im Thurn, ſeit Jahrhunderten neben ihnen die Vornehmſten, erbten die Güter [92]) und ihren Rhein. (Denn wo gleich unter der Stadt der Fluß in Klippen ſich brauſend bricht, aber dann wieder ſtill, tief und gewaltig dem großen Fall zueilt, waren die Waſſer Randenburgiſch [93]); von der Waag [94]) hinauf bis an den Fels Plumpen jenſeits Kirchberg durch alte Kaiſer Kloſtergut [95]), lang Privatedlen [96]), hierauf dem Hauſe Oeſterreich [97]), endlich der Stadt [98]) Lehen von Allerheiligen). Bald nach dem Glück dieſer Erbſchaft wurde der reiche Wilhelm Im Thurn 99) von Wilhelmen am Stad, ſeinem Vetter, erſtochen 100). Hierum wurde von dem Hofgerichte dieſem auferlegt, ſeinen Hof Betau 101) den Erben Im Thurns abzutreten; er aber, von Seite Schafhauſens durch ſeines Bruders Anſehen geſichert 102), und weil auch die Eron, leitende Männer im Rath, für ſeine Gegner nicht eifrig ſeyn würden 103), erwarb Geleit und Begünſtigung ſelbſt von dem Reich 104). Uebrigens war Konrad von Fulach zu Schafhauſen der gröſſte Gutbeſitzer 105) und ſein Haus, überhaupt reich 106), wagte, die Burg über dem Rheinfall gegen Oeſterreich zu behaupten 107); er ſelbſt wußte das Schwert wohl zu führen 108); war Gemahl der großen Frau von Fulach 109), naher Vetter des im Kletgau reich begüterten Konrads von Mandach 110). Hanns Friedbold (noch trotzt der Zeit der Thurm ſeiner Väter) und Hanns von Waldkirch (für Oeſterreich fiel ſein Großvater) 111) waren die vornehmſten Bürgermeiſter 112); dieſe grüßten am erſten Jänner die Zünfte; ſie wurden von der bürgerlichen Jugend begrüßt 113).

1454 Bilgeri von Hewdorf 114), Ritter, aus einem Hegauiſchen Geſchlechte, das des Burgrechts mit Schafhauſen ſonſt wohl genoſſen 115), war über das Erbe, wie es ſcheint, der Meyer von Wöhrd 116), mit dem Hauſe Fulach zerfallen, welches wegen großer Dienſte bey der Stadt Schirm fand 117). Dieſer Mann, für den Herzog eifrig, den aber die Schafhauſer nicht ohne Widerwillen und Mißtrauen ſehen konnten [118]), führte die Unterhandlung, wodurch ſie wieder Oeſterreichiſch werden ſollten. Er mochte die geheimen Tractaten wiſſen, welche durch Vermittlung Zürichs ſeit einiger Zeit [119]) über ein Bündniß geführt wurden, wodurch Schafhauſen durch die Schweiz ſicher, doch möglichſt neutral zu bleiben wünſchte. (Faſt ganz umgeben von Oeſterreichern und Oeſterreichiſchgeſinnten, ohne eine eigentliche Landſchaft, ja durch des nächſten Klekgaus mißtrauiſche Freyheitsliebe [120]) von einer nähern Vereinigung abgehalten, mußte dieſe Stadt behagliche Maßregeln den hochgeſinnten vorziehen). Hewdorf hoffte die ſchwankende Denkungsart durch eine überraſchende That für Oeſterreich zu entſcheiden. Daher ſammelte er nach Waldshut ſo viel reiſigen Zeug, als ohne Aufſehen möglich war. Stolz, wie da er zu Rom Ritter ward [121]), zog Bilgeri Klekgau hinauf, zeigte vergnügt auf Küſſenberg, ſeinen hohen großen Sitz [122]), und wo aus Roßbergs Wald vor kurzem noch ſeines Vaters Burg [123]) ſich erhob, ſprengte das fruchtbare Thal weiter hinauf, über Neukirch, Löhningen vorbey, wo Geiſtliche mit ſchwachem Zügel die Herrſchaft hielten [124]), unter der alten Hüne von Beringen Burg [125]), der Enge zu, dem Paß auf ehemaligen Landmarken [126]), von deſſen Vorfelſen die Stadt Schafhauſen, der Strom und weit hinaus andere Gaue lachend erſcheinen. Wo die waldichte Höhe ſich in Weinberge ſenkt, ſicherte ein Graben die nerlicher Unruhen Solothurn und Freiburg, wie nachmals Baſel, Schafhauſen und Appenzell, anſtatt durch Partheiergreifung ſie zu vermehren, einig zu ihrer Vermittlung ſich verwenden ſollen.

Baſel und Schafhauſen, welche zwanzig Jahre n. C.
nach dieſem in die Eidgenoſſenſchaft aufgenommen 1501.
wurden, hatten ſich beide in der Nähe und unter dem ſtillen Schirm geiſtlicher Stifte gebildet; edle Geſchlechter waren an der Spitze ihrer Verfaſſung, bis dieſelben durch Privatfehden und in Kriegen wider die Schweizer umgekommen oder verarmt, worauf die Oberhand an die Zünfte kam, in welche die Bürgerſchaft eingetheilt wurde. Es blieb der Unterſchied, daß hierauf in Baſel die Edlen von Staatsgeſchäften ausgeſchloſſen wurden, in Schafhauſen aber eine oder zwei zunftmäßimäßige Geſellſchaften behielten, welche, wie andere, Theil an der Verwaltung haben.

Appenzell iſt eine ſehr hohe Gegend an dem Alpenſtock, der ſich um den Berg Hohen-Sentis gebildet hat; dieſe Wüſte wurde anfangs von Hirten durchwandert, welchen der Abt von St. Gallen Schutz und Gottesdienſt gab. Als ihre Zahl und Wohlhabenheit
ſtieg, die Vögte des Abts aber drückend wurden, ſtand n. C.
das Land wider ihn auf, und bewies in vielen Schlach- 1403.
ten und Kriegszügen eine faſt romanhafte Tapferkeit; die Appenzeller waren von der Thur bis in das Tirol der Schrecken der Großen. Der Abt wurde genöthi-

Vorſtädte gegen Ueberfall [127]; der Löwenſtein [128] und andere Hügel waren durch Schlößchen der Schafhauſiſchen Edlen geziert und geſichert. Die Stadt wurde unverſehens aufgefordert; nicht ſchmeichelhaft, ſondern drohend, nicht als zu freundlicher Wiedervereinigung, ſondern unterthan zu ſeyn [129], ſo gebieteriſch, daß der Bürgermeiſter [130] kaum wagte, es dem Volke vorzutragen; ſeine Vorſtellung wurde mit den ſchimpflichſten Worten zurückgewieſen. In der Stadt war zutrauliche alte Liebe für die gnädige Herrſchaft von Oeſterreich; Friede und Freundſchaft mit dem umliegenden Adel nicht zu verſchmähen; ſo daß man anſtändige Bedingniſſe ſich hätte gefallen laſſen. Allein der höhniſche Ton erweckte in den Edelleuten und Bürgern Selbſtgefühl, Erinnerung undankbar vergeſſener Thaten, und Beſorgniß für die Nachkommen. In dieſer großen Verlegenheit wußten ſie die manchmal heilſame Langſamkeit bürgerlicher Formen zu nutzen, um Zeit zu gewinnen [131], eilten, und gaben den Schweizern durch Zürich das lang verzögerte letzte Wort. Ungeduldig, doch zuverſichtlich, erwartete Hewdorf die Schlüſſel, die Unterwerfung; als einsmals die großen Glocken vom Allerheiligen Münſter, auf dem S. Johann und allen andern Thürmen, Trompetenſchall und Freudengeſchrey alle Augen gegen die Stadt richteten. Da ſahen ſie über die Rheinbrücke den Einzug der Botſchafter von Zürich, Bern, Lucern, Schwytz, Zug und Glaris; worauf Bilgeri hoch geſlucht, und Heinrich von Randeck der trotzigen Herren ſcharf geſpottet [132]), alle aber durch mannigfaltige Vorwürfe ſo an einander gerathen, daß Thätlichkeit kaum vermieden werden mochte [133]) und jeder den Rückweg in ſeine Heimath nahm.

Der Bürgermeiſter aber, die Räthe und alle über ſechszehn Jahr alten Bürger der Stadt, in S. Johannſen Kirche verſammelt, ſchwuren mit den Botſchaftern auf die fünf und zwanzig nächſten Jahre einen Schweizeriſchen Bund [134]): zu allem Recht [135]) und wider alle Gewalt mit Rath und gewehrter Hand, freyem Durchzug und Markt, einander treulich beyzuſtehen; die Stadt begab ſich des Rechts, ohne die Eidgenoſſen mit Auswärtigen Verträge zu ſchließen [136]) oder Kriege zu führen. Die Freyheit wird am beſten geſichert durch Beſchränkung.

Nicht unnütz war die Sorgfalt, Kriege möglichſt zu vermeiden. Sobald Schweizeriſches Kraftgefühl in die Schafhauſer kam, redeten ſie hoch mit Lupfen [137]), und wurden von den Schwäbiſchen Bundesſtädten als ein wichtiges Band mit der Schweiz verehrt [138]). Es wetteiferte im Namen der Schweiz, Zürich [139]) und beſonders freundlich Lucern [140]) durch Leitung, Ermunterung, Verwendung den neuen Schweizern den Werth ihrer Verbindung zu zeigen. Als aus Verdruß über die letztere oder über die Steuern zu Behauptung des gemeinen Weſens, zwey Fulach und einer Im Thurn [141]) durch

Austritt aus dem Bürgerrechte [142]) Schafhauſen in Verlegenheit brachten, wurden ſie beſonders durch Zürichſche Verwendung zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit angewieſen [143]). Die weiſeren Fulach behaupteten durch Anſchließung [144]) an die Schweiz ihren angefochtenen Reichthum [145]).

Von Egliſau.

Den Herzog Albrecht entſchädigte die Einnahme von Hohenberg [146]) für das Mißgeſchick bey Schafhauſen; bald wurde er durch die Unruhen in ſeinem Hauſe beſchäftiget [147]). 1455 Um dieſelbige Zeit gefiel Wilhelmen von Fridingen, in Verſtändniß mit Graf Hanns von Thengen und Allwig von Sulz, Straßburger, welche aus dem Pfäverſer Bade [148]) heimzogen, berauben und auf die Schlöſſer Hohenkrähen und Egliſau gefangen legen zu laſſen. Die Hohenkrähen (Fridingiſch) liegen wenige Stunden von Schafhauſen ſchön auf einem Berg; Egliſau, vier Stunden von jener Stadt, auf beyden Rheinufern. Dieſer Ort und wo auf dürren weiten Gefilden, oder zwiſchen der Tös und Glatt verwüſtenden Waſſern kleine Dörfer und Höfe (fünfmal geringer als nun [148 b])) ſparſam gelegen, war Herrſchaft der Grafen von Thengen, und dem Sulziſchen Klekgau benachbart [149]). Das Gerücht von dem Raub, die Klage der Straßburger (mit brüderlicher Freundſchaft Zürich [149 b]) verwandt) erregte den Unwillen der Schweizer. Dieſes vernahmen die Brüder und Freunde der Krieger, welchen dieſer Graf Hanns vor zehn Jahren unerbittlich geweſen [150]), benutzten die Stimmung, nahmen der zehn, der zwanzig, rüſtige Geſellen, zogen mit Wagen wie Kaufleute nach Zurzach auf die Verenameſſe. Hier, plötzlich, von den Schweizeriſchen Obrigkeiten gemißbilliget, von keiner öffentlich begünſtiget, nahmen ſie Hallbarden von den Wagen und brachen zu einem Krieg der Blutrache auf. Sie zogen in Hegau. Der Zorn brach los auf den feindlichen Hauptſitz Thengen, der durch Ueberraſchung ohne Widerſtand eingenommen und mit Wuth von Grund aus verbrannt wurde 150); damit niemand mehr einen Vortheil gegen Schweizer unmenſchlich zu nutzen wage. Deren von Zürich Stadtbanner zog in geziemender Fehde zu Rettung und Rache der Straßburger nach Egliſau, eroberte den Thurm, und das ganze Ort, nahm Rheinau in Beſitz 151), trug Feuer und Schwert in den Sulziſchen Klekgau und auf die Fridingiſchen Güter 152). Da redeten die Im Thurn 153), die Fulach 154) und andere dem Hauſe Thengen mit Blut oder Leben verwandte Edle mit Bürgermeiſter und Rath von Schafhauſen für die Erben der Stifter, der oft wohlthätigen Grafen von Nellenburg 155). Da vermittelte Schafhauſen Friede 156). Als Buße um den Raub und für die Koſten wurde Egliſau Zürich gegeben 157); eine Geldſumme gab Zürich, damit Graf Hanns dem verunglückten Thengen aufhelfen möchte 158). Durch dieſe That wurde die Raubſucht auf dem Rafzerfelde geſchreckt 159).

1456 Hierauf zeigte die Züricher Jugend den Straßburgern die im Feld für ſie bewieſene Freudigkeit an einem feſtlichen Tag der gemeinſamen Spiele. Mit einem wohl eingehüllten Topfe voll heißgekochten Hirsbrey und warmen Semmelbroden fuhren ſie von Zürich, Limmat, Aar und Rhein ſo ſchnell herunter, daß noch an gleichem Abende der Hirs und die Semmel warm zu Straßburg auf des Ammeiſters Tafel erſchienen, und bey dem Tanz vertheilt wurden: zu zeigen, wie ſchnell in größern Dingen die Städte einander zu Handen ſeyn würden [160]. Prangend mit Preiſen in Wettlauf, Steinſtoßen und Sprung [161] zogen die Geſellen langſamer heim; der Topf blieb erfinderiſcher Freundſchaft Denkmal [162].

Plappart-krieg.
1458

Einen andern Ausgang nahm das vornehmere Schüzzenſpiel, zu welchem die Stadt Coſtanz viele Herren, Städte und auch die Eidgenoſſen lud. Als nebſt den dreyzehn Hauptpreiſen [163] der Stadt um viele Privatgaben geſchoſſen wurde, weigerte ſich ein Coſtanziſcher Patricier von einem Lucerner einen Berner Plappart [164] anzunehmen, und verwarf ihn ſchimpflich [165]. Der Eidgenoſſe, aufgereizter, weil viele hämiſch dem andern Beyfall winkten, behauptete die Nationalehre, bis Gewalt gebraucht wurde: dieſe ſtieß er zurück. Aber alle Schweizeriſche Schützen, gebrochenes Gaſtrecht anklagend, fuhren erbittert in ihre Städte und Länder. Solchen Gemeinſinn hatten die Schweizer, daß was Einem geſchah, die Sache von allen ſchien. Lucern, ohne Berathſchlagung mit dem eigentlich beleidigten Bern, ſandte in alle Städte und Länder Mahnung; brach auf, ohne Antwort abzuwarten, mit der Stadt Banner wider Coſtanz. Des folgenden Morgens machten die Unterwaldner ſich nach. Es folgten in wenigen Tagen die Männer von Uri, Schwytz, Glaris, Zug, die von Zürich. Indeß die Fehde der Berner ergieng[166] und der Schultheiß von Wengi dreyhundert Soloturner denſelben zuführte[167], zogen viertauſend Eidgenoſſen rachedürſtig in den Thurgau, auf das Verderben aller Coſtanziſchen Güter. Ein großer Ort jenſeits der Thur, Weinfelden, Gerichtsherrlichkeit eines Vetters des unbeſonnenen Coſtanzer Jünglings[168], wurde eingenommen. Verwüſtung, wenn die Schweizer wollten, bis an die Stadtmauer von Coſtanz, war unaufhaltbar, ſo verwirrt war Erzherzog Sigmunds Hof, ſo wankend ſeine Macht, gegen die Schwäbiſchen Herren aber die Schweizeriſche Oberhand ſo entſchieden, daß die Stadt hülflos für ihren Bürger büſſen mußte. Die Eidgenoſſen beruhigten ſich mit dreytauſend Gulden[169]; um zweytauſend gaben ſie Weinfelden zurück. Heinrich von Hewen, der alte Biſchof, auch nun Vermittler[170], erkannte, daß die Schweizer bald auch im Thurgau Herren ſeyn würden, eilte, und machte für alle hochſtiftiſchen Herrſchaften[171], deren einige er ſelbſt erworben[172], Bund mit ihnen, zu Sicherung der Ruhe ſeiner abnehmenden Tage[173]. Pflug, Sennhütte, Waffen, das kannten die Schweizer; über der Waffen Gebrauch entſchied das Volk, ein ernſtes Volk, voll Herzlichkeit und inniger Kraft, freymüthig, ohne Furcht; das gab ihm Würde.

Von Rap perſchwyl.

Die Eidgenoſſen zogen auf drey Straßen heim in ihr Land 174). Als der Tag ſich neigte, erſchienen Männer von Uri, Schwytz und Unterwalden am obern Thor der Stadt Rapperſchwyl, Durchzug und Nachtlager begehrend. Hundert Jahre 175), in ſchweren, langen Kriegen, war dieſe Stadt unwandelbar Oeſterreichiſch 176); nach den Kräften hatte keine ſo viel erlitten; altgewohnte Ehrfurcht, Erinnerung ſo vieler Opfer, ein gewiſſes Ehrgefühl erhielt ſie in Hoffnung beſſerer Zeit; aber ſie ſank unter der Laſt rühmlicher Schulden, ohne Unterſtützung umringt von der Schweiz, deren Untergang ſie ſo oft vergeblich erwartet und geſucht. Endlich geriethen viele auf neue Gedanken: „Wenn die Herrſchaft „nicht helfen könne, ſo dürfe man für ſich ſelbſt ſorgen; „es ſey nicht erlaubt, ſich und Nachkommen blinder „Leidenſchaft aufzuopfern. Wenn der Hof durch eigene „Fehler falle, ſo habe er es ſich zuzuſchreiben. Von „Zeit zu Zeit werde eine neue Ordnung durch unwider„ſtehlichen Lauf der Dinge herbeygeführt. Alsdann „rede zu allen Menſchen das Schickſal vernehmlich; „man ſehe eine Partey begeiſtert, die andere unbe„greiflich muthlos; Gott nehme ihr den Sinn.“ Die ſo dachten, wurden Türken genannt, vielleicht weil auch dieſe glauben, daß alle Menſchen und ihre Anſtalten ein beſtimmtes Maß der Dauer haben[176b]; ſie genießen, ſie wagen, um ſo freyer. Die Altgeſinnten wurden Chriſten genannt, welche Erwartung von Wundern der Vorſehung gegen die Eindrücke der Gegenwart, und gegen alle Sichtbarkeit der Gedanke der Zukunft emporhält. Die Türken waren thätiger und (da ſie unerſchrocken auf neues giengen) ihre Art kühner. So gefährlich ſchienen ſie, daß der Erzherzog[177] hundert Mann von Wintertur in die Stadt gelegt, und die Aufhebung der vornehmſten Türken derſelben erſtes Geſchäfte ſeyn ließ. Wenn das Geheimniß der Schwäche einmal zu Tage liegt, reizen gewaltſame Streiche zu Beſchleunigung des Verderbens. Die Schweizer (zu verſtändig um ihre Freunde zu verlaſſen) erklärten, daß ihr Tod dem Erzherzog dieſe Stadt koſten ſoll. Die Bande dieſer Männer entfremdeten ihm auch die chriſtlichen Rapperſchwyler, ungewohnt, in Meinungen, die der Drang der Zeit entſchuldigte, Verbrechen zu finden. Da zeigte ſich, daß der Hof nach keinem Zuſammenhang tyranniſcher Grundſätze, ſondern darum ſo gehandelt, weil er nicht wußte, was zu machen war.

Nachdem die Beſatzung die treuen Winterturer noch mehr erſchöpft[178] und Rapperſchwyl erbittert hatte, wurde ſie abgerufen, den Gefangenen die Freyheit ertheilt. Die Gefängniß hatte ſie nicht überzeugt, und ſie vergaßen dieſelbe nicht. Weder gute noch böſe Worte zahlten der Stadt Schulden[179]. Sie ſchwiegen. Ein geheimer Antrag um Schutzbündniß mit Zürich, von und für welche Stadt ſie ſo viel ausgeſtanden, war von dem rechtlichen Vorort abgelehnt worden [180]). Als die glücklichen Banner von Schwytz, Uri und Unterwalden zum Nachtlager in Rapperſchwyl einzogen, als ihre Mannſchaft, bald in die Gaſſen verbreitet, ihre Freunde, die Türken, freudig und brüderlich umarmte, redeten der Schultheiß und Rath mit den Bannerherren und Hauptleuten weislich über die Zeitläufe. Mit jedem Augenblick ſtieg die Begierde, traulich und ruhig, ewig wie jetzt, mit einander zu leben. Die Schweizer, unbekümmert was Oeſterreich ſage, ſtärkten die Ueberzeugung, daß allein dieſes der Stadt aufhelfen könne. In derſelbigen Nacht riſſen alle urſprünglichen Bande. Die oft vergeblich belagerte Stadt, die oft feindſelige Burg und oft ungangbare Brücke wurden Schweizeriſch bis auf dieſen Tag [181]).

Auswärtige Sachen.

Auswärts und im Innern wurde durch den Bund die Sicherheit geſtärkt. Die Verhältniſſe der Landesherrlichkeit in der Grafſchaft Baden zu dortigen hohen Gerichten des Biſchofs zu Coſtanz waren aus einander geſetzt [182]). Ueber Leib und Leben, in Sachen der öffentlichen Ruhe und an den großen Zurzacher Handelsmeſſen geſchah nichts ohne die höchſte Gewalt; die gerichtsherrlichen Befugniſſe aber wurden von ihr geehrt. So genau, daß beym Schweigen der Urkunden und Ungewißheit des Herkommens die Eidgenoſſen keine Entcheidung wagten [183]); ſie überließen den Vergleich den Parteyen. Das obrigkeitliche Amt ſollte nicht einſchreiten, wenn keine Störung öffentlicher Ruhe es aufforderte. Zur Unterdrückung der Privatfehden war Verſtändniß auch mit Oeſterreich [184]). Wenn ſelbſt in guten Städten Familienrückſicht Ruheſtörer zu begünſtigen ſchien [185]), wurden ſolche Anſtalten getroffen [186]), ſolche Maßregeln verfügt [187]), daß aller Beunruhigung Schweizeriſcher Schutzverwandten vorgebeugt wurde. Dieſe Vortheile wurden von letzteren bisweilen durch eine freywillige [188]), ſehr mäßige Steuer [189]) erkannt. Die ungerechte Gewalt, welche die Schweizer von den Ihrigen abhielten, erlaubten ſie den Ihrigen wider Fremde eben ſo wenig [190]), und waren hierin auch gegen verſöhnte Feinde billig [191]). Als das Reichscammergericht [192]) in Sachen Bilgeri's von Höwdorf gegen die von Fulach [193]) die Acht aus nichtigem Vorwand [194]) über die Stadt Schafhauſen ſprach, unterſtützten die Eidgenoſſen ihre Appellation an den Kaiſer [195]). In kurzem ſtärkten die größten Orte ihre Verbindung mit dieſer Stadt [196]). Der König in Frankreich, Karl der Siebente, bewies für die Eidgenoſſen ſo viele Achtung, daß er ſie über ſeinen Bund mit Savoyen durch förmliche Erklärung beruhigte [197]), und ſeine Unterhandlungen mit Bern den weiſen Herzog von Burgund aufmerkſam machten [198]). Doch hatte Philipp die Ehrfurcht und Liebe der Berner und ihrer Eidgenoſſen in neun feſt-

get, ihre Rechte zu ehren. Dieſes und andere Verlegenheiten,
in die er mit der neben ſeinem Kloſter aufblühenden
Stadt St. Gallen kam, bewogen ihn, ein Bürgerrecht,
n. C. 1451. oder einen Schirmbund mit Zürich, Lucern, Schwytz
und Glaris zu ſchlieſſen, welche von dem an aus ihrem
Mittel wechſelsweiſe einen Landeshauptmann über ſeine
Landſchaft verordnen. Da hielt die Stadt St. Gallen
und das Land Appenzell mit Recht für nöthig, auch
ihre älteren Verbindungen mit den Schweizern enger
und ſtärker zu machen. Von dem an wurden die Rechte
des Prälaten und die Freiheit des Volks meiſt gütlich
und nach Geſetzen und Billigkeit beſtimmt, erſtere nach
und nach völlig ausgekauft, Appenzell aber, wie die
Stadt, unabhängig, jenes Land endlich das dreizehende
n. C. 1513. Ort der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, die Stadt
und der Abt die erſten im Rang unter denjenigen Orten,
welche durch mancherlei Verträge den Schweizern
„zugewandt" worden ſind.

Die „niedere Vereinigung" mit elſaßiſchen und rheiniſchen Städten erloſch bald nach der gegen Burgund mit einander ausgerichteten Fehde. Nur blieb die Stadt Mühlhauſen ſchweizeriſch, und hiedurch ein unabhängiges Gemeinweſen, auch als die übrigen durch die Macht Ludewigs XIV. ihre reichsſtädtiſche Eigenſchaft mit der Verfaſſung franzöſiſcher Landſtädte umzutauſchen genöthiget wurden. Auch erhielt ſich mitten in Schwaben eine noch mehr als hundertjährige lichen Tagen daſelbſt geſehen, und vermehrt: das Herz der Bubenberge war ſein; entließ auch den Schultheiß von Lucern 199) und Itel Reding, durch edle Leutſeligkeit eingenommen.

Urſachen d. Kriegs mit Erzherzog Sigmund.

Die Rapperſchwyliſche Nacht erfüllte Wintertur mit Schrecken, den Hof mit Erſtaunen. Als kurz vor Tages Anbruch ſchnelle Eilboten die Nachricht nach Wintertur brachten (die Herrſchaft hatte zu Rapperſchwyl noch Freunde 200)), waren viele der Meinung, alle Züricher, die zu Wintertur Nachtlager hatten, umzubringen, ehe auch ſie dergleichen ausführen. Kaum erhielten Männer von reiferm Urtheil, zuerſt mit ihnen zu ſprechen. Die Hauptleute wurden ſchlafend, alle Quartiere in harmloſer Stille gefunden; die Nachricht ſetzte auch ſie in Verwunderung; unter Geſprächen darüber zogen ſie heim 201).

Nachdem ſie die Krieger abziehen laſſen, ſperrten die Winterturer den Jahrmarkt gegen die benachbarten Bauern und den Landvogt auf Kiburg 202). Dieſes Mißtrauen veranlaßte Gegenmaßregeln; die Züricher hielten zu Tös den Markt des Landes.

Da zog Erzherzog Sigmund mit ſeiner Gemahlin Eleonora Stuart, einer Tochter James des erſten, eines (unglücklichen) Königs der Scoten 202b), und mit ſeinem ganzen Hofſtaat, in dieſe vorderen Lande, welche der Herzog Albrecht ihm unlängſt abgetreten 203). Eine bewunderungswürdig abgerichtete Reiterey 204), er ſelbſt in der Mitte ohne kriegeriſche Rauheit prächtig [205]), gnädig und edel, die Tiroliſchen Herren und Räthe, die Schaar mit Blumen bekränzter langhaarichter [206]) Jünglinge, verherrlichten den Tag ſeines Einzugs zu Coſtanz. Wie gewann ſein trauter Handſchlag die Herzen [207])! Vernünftig und freundlich war ſeine Rede; er wußte nichts abzuſchlagen, und, wofür er beſonders empfindlich, glückliche Augenblicke mit Schönen des Landes lohnte er fürſtlich [208]). Mit Jubel wurde er den Bodenſee hinauf geführt, ſah des Thurgaus Fruchtgefild, kam nach Wintertur, hörte von Rapperſchwyl, von Beiergriſſen, und gieng nicht auf die hohe Kiburg; noch, ſagte man, betrauern zürnend Geiſter ſeiner Väter ihren Verluſt [209]), und (Vorzeichen von Krieg!) es leuchten bey Nacht übernatürliche Flammen um die Thürme, die Zinnen. Er aber hörte am liebſten des Biſchofs von Coſtanz friedſamen Rath, und daß auch die Schweiz Vermittelung einer Franzöſiſchen Geſandtſchaft ſich gefallen ließe [210]). Der König von Frankreich ſandte Hannſen von Finſtingen, in teutſchen Händeln ſeinen vertrauten Rath [210b]), die aufblühende Herrſchaft Sigmunds, der von Jugend auf ſein Wohlwollen hatte [210c]), mit väterlicher Sorgfalt zu ſichern. Da Thurgau und benachbarte Gegenden [210d]) Morgengabe der jungen Fürſtin wurden, ertheilte der König hierfür beſondern Schirm und empfahl den Eidgenoſſen Sigmund. Er verſprach ihm zu Löſung der

Pfandſchaften 199) Geld, und gedachte durch enge Verbindung deſſelben mit Johann von Calabrien-Lothringen 200) in Berührung mit ihm zu bleiben. Die Stimmung wäre auch in der Schweiz gut geworden; unruhige Leute verwirrten ſie.

Wigulei 201) und Bernhard die Gradner, Brüder, Ritter, Herren zu Fanſtetten, Gygenwiz und Windiſchgräz, aus einem in Oeſterreichiſchen Dienſten wohlbekannten Geſchlecht 202), waren mit dieſem Erzherzog, der Bernharden liebte, von der Steyermark, ſeinem Jugendaufenthalte, nach Tirol gezogen. So liebte ihn Sigmund, daß er, nach ſeiner Art, ihm alle Gewalt ließ. Der Günſtling that, bald nach dieſem, eine reiche Heirath 203). Da er durch Sattheit übermüthig wurde, oder die unmäßige Gunſt ſich endlich ſelbſt verzehrte, oder in den Unruhen des Erzhauſes Verdacht auf ihn fiel, oder gegen den Fremdling Neid mächtig wurde 204), wandte der Fürſt ſein Herz von ihm ab. In leidenſchaftlichen Gemüthern geſchieht nichts nach und nach. Als die Gradner Kalte und bald darauf Nachſtellung bemerkten 205), ſammelte Bernhard von den beſten fürſtlichen Schlöſſern möglichſt viel Geſchütz und Proviant auf das Tridentiniſche Bergſchloß Beſeno, wo er ſich zu behaupten gedachte 206). Dieſes konnte nicht ſo geſchehen, daß nicht offenbarer Bruch dadurch beſchleuniget worden wäre. Er ſcheute ſich nicht, den Fürſten zu ſchaden; aber der Biſchof zu Trident brach ſeinen

Trotz. So plötzlich kam die Gefahr, daß Bernhards Frau mit Hinterlaſſung eines Kleiderſchmucks von auſſerordentlicher Pracht Insbruck verließ[217], und alle bey den Schweizern Sicherheit ſuchten. Sie kauften von den Zürichern das Bürgerrecht und die Herrſchaft Egliſau[218]. Sie ſtärkten ſich durch Kriegsgeſellen, als zu nothwendiger Sicherheit; in der That ſuchten ſie Krieg, um ihren Feinden zu vergelten, und um dem Fürſten zu zeigen, wen er verloren.

Dieſe Abſicht wurde durch die Verwicklung Sigmunds mit dem Römiſchen Hofe begünſtiget.

Claus Krebs, eines armen Fiſchers Sohn aus dem Dorfe Cus, an der Moſel, im Trieriſchen, Berncaſtel gegen über, am Fuße guter Weinberge[219], hatte von der Natur einen forſchenden, tief eindringenden und vielumfaſſenden Geiſt, womit er auf dem Wege der Sachwalterey ſein Glück machen wollte. Aber das Römiſche Recht, unbeleuchtet, wie es war, von Geſchichte und Philoſophie, durch Diſtinctionen und Gloſſen weniger erklärt als verwirrt, befriedigte den Jüngling nicht. Der erſte Proceß, den er, aus Vergeſſenheit einer Formel, zu Mainz verlor[220], beſtimmte ihn zu der größern Laufbahn, welche den letzten und ärmſten des Pöbels zum Fürſten und Herrn der Völker und Könige erheben mochte, dem geiſtlichen Stand. Deſſen weſentliche Beſchäftigung mit den tiefſten und höchſten Geheimniſſen göttlicher und menſchlicher Dinge, mit Erklärung des älteſten, mannigfaltigſten und von vielen Seiten merkwürdigſten Buchs und mit einer leitenden Kenntniß der Menſchen verband der Jüngling aus Cus mit einer ſcharfſinnigen, freyen Betrachtung der Natur des Himmels und der Erde, der mancherley Religionswege, der in finſtern Zeiten entſtellten Geſchichte, unterſuchte, verglich und ſetzte feſt worauf es ankomme 221). Dabey hatte er einſchmeichelnde Gewandtheit der Sitten, war ungemein liſtig, ließ ſich nichts nehmen, und ſuchte immer weiter zu kommen. Obwohl zu gelehrt und frey um von Ketzermachern unangetaſtet zu bleiben 222), wußte er durch Verhüllung deſſen, was er nicht klar ſagen durfte 223), und ſeine Anhänglichkeit für die erſten Männer des Zeitalters jenen zu entgehen, ohne bey der Nachwelt den Ruhm einzubüßen, daß über den Bau des Weltalls 224), über die Quellen des geiſtlichen Rechts 225) und andere wichtige Materien er über ſein Zeitalter hinausgeſehen. In ſeiner Jugend war er für die Theorie von dem vorzüglichen Anſehen der Kirchenverſammlungen: dieſe Partey verließ er anfangs heimlich 226); entweder ſchien die Abſetzung des Papſtes ein zu ſtarker Schritt, oder die Kirchengeſchichte und Erfahrung hatte ihm den Geiſt und Gang ſolcher großen Convente anders gezeigt, als wie ſie haben ſollten. Alſo wurde er eine Hauptſtütze des päpſtlichen Stuls, welchen Eugenius, vom Hauſe der Condulmeri, in jener ſchweren Zeit mit Klugheit und ernſter Majeſtät füllte 227). Nach deſſen Tod wurde ſelbſt im Conclave Niclauſen von Cus ruhmvoll gedacht [illegible]). Als der würdigſte, Nicolaus V, von Sarzana, ein gelehrter, billiger und weiſer Mann, über die allgemeine Kirche geſetzt wurde, gab dieſer ihm den Cardinalshut; bald nach dieſem das Hochſtift Brixen.

Brixen, in dem Rhätiſchen Alpgebirg, hatte in allen Ländern, woraus die gefürſtete Grafſchaft Tirol erwachſen, von Alters her, wichtige Burgen, Güter, und, nach den Umſtänden, bedeutenden Einfluß. Die Schirmvogtey der Weltlichkeiten war von den Meraniſchen Herzogen aus dem Hauſe Andechs in die Hände Graf Albrechts von Tirol, an deſſen Erben vom Hauſe Görz und mit ganz Tirol an die Habsburgiſchen Herzoge von Oeſterreich übergegangen. Die Wahl des Biſchofs wurde, nach üblich gewordener Form, durch das Domcapitel vorgenommen; die Geſinnung des Erzherzogs war aber nicht gleichgültig. So wurde ſein Canzler und geheimer Rath, Leonhard Weißmayr, Pfarrer zu Tirol und Domherr, canoniſch Biſchof zu Brixen [illegible]). Die Päpſte aber behaupteten das Recht außerordentlicher Proviſion, wenn man irgendwo nicht in gehöriger Zeit oder gar nicht ſich vereinigte, oder weil der Blick des Vaters der Chriſtenheit manchmal die Bedürfniſſe einer Provinz beſſer als die Einwohner kennt, oder wenn Verdienſte um die ganze Kirche belohnt werden ſollten. So wurde, anſtatt Leonhard zu beſtätigen, von dem Römiſchen Hofe der Cardinal Nicolaus von Cus zum Biſchof nach Brixen ernannt. Dieſe den zu Wien und Aſchaffenburg neuerlich verabredeten Concordaten [230]) widerſprechende Verfügung veranlaßte, vor ſeiner Ankunft [231]), proteſtirende Appellation [232]) an eine Kirchenverſammlung, wie ſie periodiſch gehalten werden ſollten [233]). Aber der von Cus ergrif Beſitz, und Sigmund bequemte ſich, von ihm die Schirmvogtey zu nehmen [234]); der Kaiſer ſchien nicht geneigt, für die Germaniſche Kirchenfreyheit in dieſem Falle aufzutreten. Aeneas Sylvius und Nicolaus Cuſanus waren unter ſich und mit dem Kaiſerlichen Hofe in dem vertraulichſten Verhältniß. Bald nach dieſem wurde der Cardinal von dem Papſt nach Teutſchland geſandt, mit Ablaß für gute Seelen, welche das Jubeljahr hatten verſäumen müſſen, und mit vieler Macht über Klöſter von verdorbener Zucht [235]). Er ſoll durch mannigfaltige Geſchicklichkeit über zweymalhunderttauſend Gulden zuſammengebracht haben [236]). Nach dieſem vermochte er, von dem Erzherzog Taufers, eine Herrſchaft in dem Puſterthal pfandſchaftsweiſe an das Hochſtift zu bringen [237]). Fertigkeit in Geiſtesübung macht nicht untauglich für Geſchäfte: durch Betrachtung der Planeten wurde Cauſanus von Unterſuchung der dunkeln Anſprüche Brixens nicht abgehalten.

Die theils veralterten, theils unbeſtimmten Ausdrücke der Urkunden bedürfen Erläuterung aus der kömmlichen Uebungen, die der Ausländer ſelten weiß, worüber auch erfahrne Räthe ihre Meinung nach Umſtänden oder Leidenſchaft ändern. Der Cardinal von Brixen, ſchon unangenehm durch ſeine Ernennung, fand in Aufbringung ſeiner Annaten, der Spende des Ablaſſes und Unterſuchung der Klöſter von Seite des Hofs zu Innsbruck lauter Hinderniſſe 238). Sigmund wollte über die Frauen zu Sonnenburg in dem obern Puſterthal, deren Sitten angeklagt wurden 239), durchaus nichts verfügen laſſen; es kam zu Thätlichkeiten 240). Um ſo geneigter hörte Cuſanus diejenige Deutung von Urkunden, welche auf den Markt Matray 241), den Zoll in dem Paſſe Lueg, das Haus der Halliſchen Salzpfannen und auf die Silberbergwerke 242) ſeine Anſprüche zu begünſtigen ſchienen 243). Die Tiroliſchen Räthe ſetzten Entſchuldigung und Herkommen entgegen. Die mit Reform bedroheten Klöſter und die Stimme des Volks 244) war dem unruhigen Fremdling entgegen. Seine Gelehrſamkeit war anerkannt 245), aber die ſprichwörtliche Liſt ſeiner Wendungen 246) ließ kein Zutrauen aufkommen. Manieren, die er glaubte ſeiner Würde ſchuldig zu ſeyn, ſchienen Stolz 247) und ſein Unternehmungsgeiſt Frechheit 248). Sein Römiſcher Sinn paßte nicht in Tiroliſche Landesart. Die freyen lauten Stimmen ſchienen ihm Lebensgefahr; er entwich auf Buchenſtein 249). Hierüber ergieng von dem Römiſchen Hof Mahnung an den Erzherzog 250). Cuſanus ſelbſt ſetzte über die hochſtiftiſchen Burgen ausländiſche Vögte [251]), und ſoll was Sigmund nicht anerkennen wollte, fremden Fürſten angetragen haben [252]). Auch ſah er mit zufriedenem Auge in der benachbarten Grafſchaft Görz Kaiſerliche Völker [253]); er war in beſtem Vernehmen mit dem Kaiſer, wider welchen die Erzherzoge zuſammenhielten.

In dieſer Lage der Dinge wurde ſein beſter Freund Papſt. Pius, Jahre lang einer der vertrauteſten Räthe Kaiſer Friedrichs, hatte Erzherzogen Sigmund, welcher bey demſelben erzogen wurde, als beſonders hoffnungsvollen Jüngling [254]) und wohlunterrichteten warmen Freund der Wiſſenſchaften [255]) geliebt. Sigmund redete gern mit dem geiſtvollen Italiäner. So ſehr gefielen ihm deſſen in dem beſten Geſchmack geſchriebene Briefe, daß er nicht nur viele ſich abſchreiben ließ [256]), ſondern da er einſt verliebt war, nicht ruhete, bis Aeneas ihm einen Liebesbrief aufſetzte; welche Gefälligkeit dieſer nicht ungern erwies; Aeneas wußte, daß Liebe weckt, entwickelt und bildet [257]). Obſchon ihm nachmals an dem Erzherzog vieles nicht gefiel [258]), doch half er, als Papſt, einen Bruch mit den Schweizern vermitteln [259]). Zu derſelbigen Zeit begab ſich der Cardinal Cuſanus nach Rom, und ſein erhöheter Freund ſetzte ihn über dieſe Stadt, als er ſelbſt nach Mantua zog. Pius hielt hier einen Convent über den größten Zweck ſeiner Regierung, die Sicherung Roms und der europäiſch-geſitteten Welt vor dem Schwerte Mahomeds, des größten Padiſcha jenen Proceß verloren. Es iſt begreiflich, daß die Unterhandlung ſich zerſchlug. Der Abſchied war mit verſtellter Höflichkeit [273]; der Groll wurde bitterer. Von dem an trachtete der Cardinal nach der Stütze militäriſcher Macht; der Hof, im äußerſten Fall ihm vorzukommen. Das Volk war ungemein aufgebracht; es lag auf dem Lande ein Interdict [274]; alle geiſtlichen und weltlichen Dinge waren durch Parteyung verwirrt. Da verſuchte der Hof eine, weder nach eigenen Kräften berechnete, noch mit dem Erzhauſe und andern Fürſten verabredete ſtarke Maßregel.

Der Cardinal durch gute Aeußerungen bewogen, 1460 wagte ſich nach Brunck [275]. Hier wurde durch Parciſal von Annaberg, einen der vornehmſten Erzherzoglichen Räthe, faſt alles, wenigſtens einſtweilen [276]) beygelegt. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob Cuſanus nur Zeit gewinnen, Truppen in das Land bringen und auf ſeiner Reiſe nach Rom, unlautere Abſichten ausführen wollte [277]. Auf den ſtillen Freytag beſchrieb er den verſöhnenden Martertod in einem rührenden Vortrag; auf den Oſtertag hatte er den Sieg über den Tod bearbeitet [278]. Früh aber in den Stunden, wo der Herr erſtanden, Kriegsgeſchrey. Das Städtchen Brunck wurde eingenommen, er gezwungen, in das Schloß auf dem Hügel zu fliehen. Da kam die Fehde [279]; bald, mit dreytauſend Mann zu Fuß und achthundert Pferden, Erzherzog Sigmund ſelbſt [280]. Cuſanus, überraſcht, wurde genöthiget, ſich zu ergeben 281); da er dann von Sigmund mit Anſtand behandelt wurde 282), andere Spott und Schadenfreude nicht geſpart haben mögen 283). Der ſchwerbeleidigte Prälat beherrſchte ſich, gieng für Freyheit alles ein, gab den Pfandbrief um Taufers und einen beträchtlichen Gültbrief heraus, ließ zehntauſend Gulden darzählen 284), ſtellte den Gottesdienſt ſo viel an ihm war her 285), verſprach die Ausſöhnung des Papſtes zu verſuchen, genehmigte die Burgen von dem Capitel beſetzen zu laſſen 286), und ſchien heiter, über das verdrüßliche Andenken erhaben 287). Der Hof, zutraulich, ließ ihn unter den ſchönſten Worten 288) die Reiſe zu dem Papſt frey fortſetzen.

Unverletzlich waren die Prieſter von je her Regenten, welche die von ihnen geleitete Meinung und Moral der Nationen geehrt; die Fürſten herrſchten um ſo feſter; die freyen Predigten waren Troſt der Menge. Prieſter und Regenten hätten noch lang zuſammen beſtehen können, wenn die Anmaßung weltlicher Größe und Reichthümer nicht zu viele Zuſammenſtoßungen veranlaſſet hätte, über welchen die eigenthümliche Würde in Gefahr kam. Es iſt an ſich ſchwer, daß in dem Lauf der Zeiten, welcher alles enthüllt und alle einander näher bringt, die aus der Entfernung angebetete Heiligkeit und Majeſtät nicht verlieren ſollte; das macht Umwälzungen unaufhaltbar. Wie viel mehr wenn die auf dem Thron und die am Altar ihre Menſchlichkeiten ſich vor allem

Volke in derber Kraftſprache vorhalten! Dann wird, wer das Uebel aufhalten will, unbemerkt laſſen, was er nicht ändern kann, oder Umſtände mit Geiſtesgegenwart benutzen, wie dazumal Pius.

Pius wußte, daß er dem Kaiſer eine Gefälligkeit erweiſen würde, wenn er den Erzherzog in die größte Verlegenheit brächte. Nachdem Ladislaf, König zu Ungarn und Böheim, Erzherzog zu Oeſterreich, Kinderlos geſtorben, hatten Könige von ſeltenem Geiſt die Throne von Ungarn und Böheim beſtiegen [289]); die Zweytracht in dem Erzhaus hatte neue Nahrung bekommen [290]); der Kaiſer, deſſen Weichlichkeit verachtet wurde [291]), war in ſeinem Palaſt nicht ſicher; indeß er weder für die Erhaltung noch Regierung der Länder ſich Mühe gab, und wagte, war er um nicht weniger ländersüchtig, welche Leidenſchaft in Ermanglung des Muthes er durch Liſt zu befriedigen ſuchte.

Zuvor ſchon [292]) hatte Pius den Erzherzog, den Tridentiniſchen Biſchof, den Heimburg [293]), die vornehmſten Räthe und Günſtlinge Sigmunds, und alle Uebertreter des Interdicts, die größten Gemeinden des Landes Tirol [294]) citirt, in zwey Monaten die Ketzerey ihres Ungehorſams vor dem Haupt der einigen chriſtlichen Kirche zu verantworten. Der Erzherzog ſandte Meiſter Lorenz Blumenauer, ſeinen Rath, zu dem Papſt nach Siena, mit entſchuldigender Auskunft, und, wenn dieſe nicht befriedige, eine Appellation, wodurch Zeit gewonnen würde 295). Dieſen Mann, als er, nach vergeblichem Verhör 296), letztere angeſchlagen, ließ der Papſt als einen unbevollmächtigten 297) Fremdling verfolgen, ſo, daß er durch Nebenwege und allein kaum endlich in Tirol wieder ankam 298). Auf den Erzherzog warf der Papſt den Bann 299). „Ungern,“ ſeufzte er, „ungern auf einen Fürſten ſeines ruhmvollen Hauſes 300), ungern in Erinnerung ſeiner beſſeren Zeit, allein gebieteriſch rufe ihm Pflicht zu, er dürfe jetzt nicht Aeneas ſeyn; auch die Sergier hatten einen Catilina; dem Ruhm des erſten Cäſar nahm Nero nichts.“

Da berief ſich der Erzherzog auf das Urtheil einer Verſammlung der ganzen Kirche 301). „Noch“ ſprach er „iſt der Papſt des an uns und unſerm Lande verübten Unrechts nicht erſättiget 302); noch dichtet er Ketzereyen, welche von Tirol niemand erwartet; und ladet über hunderttauſend Menſchen vor ſeinen Stul. Wovon kaufen die Brod? wer führt die Kinder, trägt die Kranken 303), leitet die Blinden, nach Rom? Wir haben Kühnheit 304) und mörderiſche That von unſerm Volke abgetrieben; hätten wir warten ſollen bis der Pfaff ein fremdes Heer zu Hauſe bringe? Uns gebührt, die Landſchaft zu ſchützen. An das Credo halten wir uns, und glauben das übrige der Chriſtenheit ſo mit. Von der Doctoren hohem Sinn haben viele Heilige nie gehört. Wie ſoll unſer Bauer antworten, wenn der Papſt fragt, ob er die Kirche

„oder an die Kirche glaubt 304)! Wie weiß er, ob „der Papſt ſich nicht irrt? Die Bibel iſt ihm nicht „bekannt; iſt nicht ihre Ueberſetzung verboten? Will „der Cardinal, ſo halte er für das Bergvolk Schulen „(doch daß es die Zeit für den Feldbau nicht verliere). „Warum hat der Papſt verboten, an Kirchenverſammlungen zu appelliren. Wer gab ihm die Macht, „ſeinen Obern die Hand zu verſchließen? doch wer ſeinem Recht mißtraut, will kein Gericht!“ Heimburg nannte den Papſt einen galanten Schwätzer ohne echte Kenntniß der Formen des Rechts 305).

Schwer fiel der Donner des Bannes, daß aller Gottesdienſt und Troſt verſtumme, Handel und Wandel ſtocke 306), Erzherzog Sigmunds Macht todt und ab, und allen benachbarten Fürſten und Völkern ſein Land erlaubt ſey. Zu hochgeſinnt, um ſeinem Wort Nachdruck fehlen zu laſſen, ermahnte Pius den mächtigen Franceſco Sforza, Sigmunden, dem Kaiſer zu gefallen 307), mit Heeresmacht zu überziehen. Auch benachrichtigte er die rüſtigen Eidgenoſſen in der Schweiz von Aufhebung aller friedlichen Verhältniſſe mit dem ehrloſen Majeſtätsverbrecher Sigmund, weiland Herzog 308). Sforza unterhandelte; die Schweizer eroberten einen großen und fruchtbaren Gau des Habsburgiſchen Erbtheils, und haben ihn bis auf dieſen Tag.

Nach der Einnahme des Aargaues, nach dem Züricher Krieg und noch in dem Rapperſchwyler Geſchäft

Thurgauer Krieg.

war der vor acht und vierzig Jahren auf ein halbes Jahrhundert verabredete Rechtsweg[309]) hergeſtellt worden. Aber ehe Sigmund mit Pius brach, hatte er die frommen Schweizer durch einen Bannbrief aus Rom nachgiebig machen wollen[310]). Alle Miſchung der geiſtlichen Macht in Welthändel iſt ein zweyſchneidiges Schwert, das den am blutigſten verwundet, welcher es zuerſt in Bewegung brachte. Der Fürſt wurde durch die Wohlgeſinnten (Ausgewanderten) von Rapperſchwyl zu ſolchen Dingen verleitet[311]); ſie für ſeine (und ihre) Sache leidenſchaftlich, ohne andere Folgen zu berechnen, ſuchten bloß die Oeſterreichiſche Macht aufzubringen, um ſo vielleicht ihre Feinde zu bändigen[312]). Dieſer Bann erregte Zorn, und ſchreckte nicht. Die Gradner, welche, als wären ſie allezeit Schweizer geweſen, ihrem vorigen Herrn das eidgenöſſiſche Recht boten[313]), wurden jetzt gehört. Er verſagte es; ſie freueten ſich, griffen ihren Reichthum an, erwarben Gönner, heben Söldner. Indeß die Biſchöfe von Coſtanz und Baſel die aufgeregten Gemüther mit Mühe mäßigten, erſchien vom Papſt das Breve wider Sigmund[314]).

Auf den Tag der Einſiedelnſchen Engelweihe[315]), der gewöhnlich viele tauſend Menſchen aus ihrem ruhigen Sitz zur Wallfahrt bewegt, zogen die offenen Feldzeichen der Unterwaldner und Lucerner und mehrere Kriegsleute von Uri und Schwytz in die Stadt Rapperſchwyl, erneuerten die Eide, verſchmäheten weitere Handlung auf Tagen 316), fehdeten den Erzherzog 317). Da machte Bernhard Gradner ſich auf; da lief von Zürich, Zug und Glaris die kriegsluſtige Jugend herbey 318), das Land hinab, über die Töß, vor die Stadt Wintertur, welche, treu und hülflos, erklärte, ſich dem Beyſpiel des Thurgaues zu fügen 319). Auf dieſen Gau war die Morgengabe der ſelbſt vom Papſt unſchuldig erklärten 320) Erzherzogin verſichert. Sie zogen über die Murg Hug'en von Landenberg, Sigmunds Rath, vor ſeine ſchöne Burg, den Sonnenberg, aus fruchtbarem Gefilde, über mehrere weiland auch zierliche Burgſtälle 321) erhoben. Als Hugo ſah, daß der große Teich vor dem Schloß, ſeine Freude, und die Labung ſeiner Wieſen, gebrochen werden ſollte, ſchrie er laut, auch er wolle ohne Widerſtand dem Beyſpiel des Landes folgen 322). Dieſes ſchwur auch Frauenfeld, Hauptort des Gaues, und Dießenhofen, deſſen Verluſt bey Hofe ſchon ſo wahrſcheinlich war, daß des Erzherzogs Rath Werner von Zimmern das Pfandrecht auf dortige herrſchaftliche Güter noch vor erhaltener Fehde den Bürgern verkaufte 323).

In denſelbigen Tagen wurde der Erzherzog, unter Vorwand friedbrüchiger Handlungen 324) oder verſagten Rechts 325), von der ganzen Eidgenoſſenſchaft 326) und von den Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg zu Sargans 327) befehdet. Die Furcht bewog letztere. Petermann von Raron, als der Erzherzog ihm das Unrecht vorſtellte 328), wagte nicht, ſich weiter einzulaſſen, als daß er den Orten, deren Landmann er war, das Schreiben mittheilte. Dem Volk ſcheint ein erwünſchter Vorwand klares Recht; Unrecht hat freylich, wer ſich verſäumt: der Menſch iſt nicht gemacht, auf dem Pergament zu ſchlafen, ſondern durch Wachſamkeit und mannhaften Sinn ſich ſicher zu ſtellen.

Die Schweizeriſchen Schaaren mißtrauten dem Gradner, wegen Verſchiedenheit des Zwecks, oder weil ihre Aufopferung ihn ausſöhnen könnte 328). Als Hanns Schwenger, Rathsherr von Zürich 329), die Oberhauptmannſchaft übernahm, zogen ſie Thurgau hinauf, über den Rhein, und forderten den Junker von Müllegg zur Uebergabe Fuſſachs auf. Es liegt an dem großen Ried oben am Bodenſee; ſtarke Achen 330) durchſchneiden das Ried; es iſt voll Sumpf und Schilf 331). Als die Schweizer zu dem Schloß traten, ſchoß der Junker. Achtzehn Bauern hatte er. Die Eidgenoſſen, deren etliche umgekommen, rannten vier Stunden lang Sturm, und kamen herein, mit Gewalt, worüber ſie vergaßen, den Muth ihrer Feinde zu ehren, ſo daß viele lebendig von dem Thurm geſtürzt und der Junker vor den Augen ſeines Weibes erſtochen wurde 332). Da gab Torenbüren anderthalb und Bregenz zweytauſend Gulden Brandſchatzung 333). Nachdem ſie den Vorarlberg geſchreckt, wandten ſie ſich, heimzuziehen. Man hatte ihrentwegen gefürchtet 334), ſo daß Uri, Schwytz, Glaris und unter Felix Oeri dreyhundert Mann von Zürich, ſie zu verſtärken, bis in den Schauwald gekommen.

Während dieſer Streiferey wurden die von Frauenfeld, Stadt und Schloß, und die ganze Thurgauiſche Landſchaft, gegen Urkunde und Verbürgung aller bisherigen Freyheiten 336) und mit Vorbehalt ihrer gerichtlichen Verfaſſung 337) den ſieben Schweizeriſchen Orten zu ſchwören vermocht; ſo daß dieſe in die Stelle der Erzherzoge traten.

In dieſer Gefahr ſeiner Stammherrſchaft mahnte Sigmund alle Herren und Ritter, den immer treu erprobten Adel dieſer vordern Lande, zur Bewahrung von Dieſſenhofen und Wintertur. Die Edlen kamen, Väter mit Söhnen 338), und wo mehrere Brüder waren, die Landenberge und Hewdorf, die Hallwyl, die Bonſtetten, die Truchſeſſe, die Reiſchach, mit ihren Knechten. Lorenz von Saal, auch ein Edler, voll Jugendkraft 339) und Biederſinn, Schultheiß der Stadt Wintertur, und die ganze Bürgerſchaft, voll Andenkens der Kiburgiſchen Stifter und Rudolfs von Habsburg und der ſo oft ruhmvoll behaupteten Treu, empfiengen die Herren. Die Landleute, welchen das Schweizeriſche Weſen gefiel, hörten ihre Drohworte 340). Da kam mit Vortrupp derer von Zürich Felix Oeri auf den Heiligenberg, deſſen Höhe über der Stadt liegt; die Andelfinger auf die Veltheimer Wieſen; hierauf nach wenigen Tagen Schwenger mit dem Hauptbanner bey Töß die Steige herab, und bald die öſtliche Gegend, und Appenzell, Raron, der Abt von S. Gallen und alle inneren Orte der Schweiz, bis das weite Feld [341]) mit ſechszehntauſend Mann bedeckt war, die Macht von Bern ſich bewegte und Schaffhauſen Theil nahm. Da warf der Zeug von dem Heiligenberg achtzig Pfund ſchwere Steine wider die Mauer, und die Stadt wurde an drey Orten von Feuerkugeln angezündet. Noch einmal vor dem Sturm wurde aufgefordert. Die Winterturer ſprachen: Wir haben unſerm Herrn und ſeiner Frau geſchworen; das wollen wir halten, oder ſterben. Es beugte ſie nicht, daß die Pfeile der Belagerer auf Aller Seelen Abend Betende von den Gräbern ſcheuchten; entſchloſſen, bald ſelbſt auf dem Weg der Ehre upd Pflicht zu den geliebten Schatten hinab zu ſteigen, waren alle Edlen und Bürger und ihre Weiber und Kinder die neun ſchweren Wochen voll der Freudigkeit, welche aus Verachtung des Todes entſpringt [342]). Es ſchreckte ſie nicht, als die große Karthaune der Züricher, von vier und zwanzig Pferden gezogen, (die Tößbrücke brach unter der Laſt) in drey Tagen endlich aus dem Waſſer gehoben, vor ihren Mauern erſchien: Knaben häuften Steine, jeden Bruch zu füllen; es wurden von Pferden getriebene Mühlen und eine Kornrelle veranſtaltet, wo in guter Ordnung, je drey Stunden, und unter einer Hauptmännin, zwanzig Weiber arbeiteten, indeß andere auf der Mauer dem Feind mit eiſernen Gabeln, die Kinder mit ſiedendem Waſſer, von Freiburg in Schwaben, auf Markgrafen von Baden, auf Herzoge von Longueville. Vergeblich behauptete der Oberlehensherr, daß die Nachfolge ihm zukäme; jene hatten das Volk, Bern, und andere Schweizer für ſich. Ehe die Herzoge von Longueville ausſtarben, erloſch der hochburgundiſche Stamm von Chalons-Oranien, ſowohl als ſelbſt der vornehmſte Zweig des Hauſes Naſſau, welches durch ihre Erbtochter Oranien und die übrigen Anſprüche erworben hatte. Dieſe, in- n. C. 1694. ſofern ſie Neuſchatel angiengen, übertrug Wilhelm von Oranien, König von England, Friedrich dem erſten Könige in Preußen. Als nach Abgange des Hauſes n. C. 1707. Longueville die Erbſchaft unter ſehr vielen Großen ſtreitig wurde, entſchieden die Landſtände für den König, n. C. 1708. der in fürſtlichen Würden die Grafſchaft übernahm. Sie hatten bei ſo oft veränderter Verwaltung nach und nach eine Verfaſſung bekommen, wie e[illegible]ſtändiges Volk nur immer ſie wünſchen kann; al[illegible]gierungsformen waren in glückliches Gleichgewic[illegible]ſetzt, über Streitfragen die Entſcheidung Bern, [illegible] Gewährleiſtung von allem den vier verbürgerrechteten Cantons anvertraut worden.

Die ſieben Cente, welche das Land Oberwallis ausmachen, waren ſeit uralten Zeiten voll Vorliebe für die Freiheit und Demokratie. Die großen Geſchlechter vom Thurn zu Geſtelenburg und von Raron wurden, ſo bald ſie dem Volk zu mächtig ſchienen, durch tumulbegegneten; welches alles unter frohem Lautenſchlag bey hellem Geſang von Reichen und Armen Tag und Nacht unermüdet beobachtet wurde [343]).

Aber nach Dieſſenhofen, mit welcher Stadt Neutralität in Verabredung war, führte Graf Heinrich von Lupfen den tapfern Werner von Schynach mit einer für dieſen Ort beträchtlichen Beſatzung, die, des Landes kundig [344]), durch den Wald Scharen das Dorf Oſſingen, einen wohlverſchanzten Vorpoſten der Züricher, ſofort gefährlich neckte. Auf Schwengers Bericht wurde vor Wintertur aus den beſten Gründen die Belagerung Dieſſenhofens beſchloſſen. Durch dieſe wurde jene gegen Gefahr und Schimpf geſichert; glücklicher Ausgang mußte den Winterturern die Hoffnung des Entſatzes nehmen; eine Theilung des ſtets wachſenden Heers erleichterte die Verpflegung. Als die meiſten Banner [345]) aufgebrochen, um jenſeit Rheins in dem Nellenburgiſchen Dorfe Gailingen, über deſſen Leute Schaffhauſen das meiſte vermochte [346]), den Hauptſtand zu nehmen, eilte Hanns Schwenger, mit denen von Uri und Unterwalden, das Frauenkloſter S. Catharinenthal, unterhalb Dieſſenhofen anmuthig liegend, voraus zu beſetzen. Die Beſchäftigung, die er der Stadt gab, erleichterte den Uebergang des Fluſſes, welcher nothwendig war, um dem feindlichen Heer zu begegnen, das bey Celle am Unterſee ſich zuſammenzog. Jener Poſten war zur Unterhaltung der Verbindung ſowohl der beyden Lager als mit

Schaffhauſen nothwendig. Er, der Landammann Wirz, der alte Held Püntiner 347), warfen den Feind, waren blitzſchnell an des Kloſters Pforte. Die Reiſigen von Dieſſenhofen mit großem Kummer zum Entſatz. Im entſcheidenden Augenblick warf man in die hölzernen Gebäude Feuer, wodurch das ganze Gotteshaus, durch Alter, Stifter 348), Wunder vor andern ehrwürdig, in kurzem ergriffen werden mußte. Da rührte den Rottmeiſter von Unterwalden, Niclauſen von der Flüe, der Jammer der verſchloſſenen Jungfrauen und die Wuth am ſchuldloſen Sitz ſtiller Andacht 349) ſo, daß er, geſtärkt vom Anblick des nahen Kreuzes, mit unwiderſtehlicher Begeiſterung dem Uebel wehrte 350). Zugleich wurde die Pforte geöffnet; vergeblich ſchoß der zu ſpäte Entſatz. Da kam die Macht von Bern mit einer großen Anzahl Büchſen und mit ihren Mitbürgern von Soloturn und Freyburg. Von der andern Rheinſeite wurde Dieſſenhofen aus den großen Stücken deren von Schaffhauſen beſchoſſen. Vergeblich, mit Verluſt unternahm die Hegauiſche Reiterey bey Tage und einmal des Nachts wider das Lager bey Gailingen; ſo daß offenbar nur die erzherzogliche Hauptmacht helfen konnte. Da ritten aus dem Hauptquartier Celle zweyhundert Mann auf Recognoſcirung. So ſorglos (beherzte Männer machen dieſen Fehler), ſo ſorglos ruhete das Lager der Schweizer, daß die Partey bis herab an den Strom kam, der Stadt gegenüber Muth einzuſprechen 351). Uebrigens übertraf die Stärke und Lage der Belagerer ihren Wunſch und ihre Erwartung. Von allen Seiten kam Nachricht von der kaum durch Obrigkeit aufhaltbaren Kriegesluſt der eidgenöſſiſchen Jugend; wie ſie denn ohne Befehl in Elſaß fiel [352]). Alles war für Hegau zu fürchten, wo nicht nur die Schaffhauſer Hanns Ulrich von Stofflen aus Thayngen vertrieben [353]), ſondern ein Bundſchuh der Landleute die Herrſchaften ſchreckte [354]). In dem Kampf mit einem ſehr unternehmenden Papſt, von ſeinem Hauſe hülflos, bey der Gährung der Bauern, war für Sigmund gegen ſo einen Feind eine Schlacht nicht wohl zu wagen. Dieſes merkten Vogt und Schultheiß, die Räthe und Bürger der hartbedrängten Stadt; die Beſatzung ſah die Unmöglichkeit, länger zu halten. In dem zweyhundert zwey und achtzigſten Jahr ſeit Graf Hartmann von Kiburg 28. Oct. zwey Höfe in eine Stadt Dieſſenhofen vereiniget, mit Rath und Willen der Beſatzung und ganzen Gemeinde, ergab ſich Schloß und Stadt zu Handen der Städte und Länder gemeiner Eidgenoſſenſchaft (mit Einſchluß deren von Schaffhauſen [355])) ihren vor der Stadt liegenden Hauptleuten und Bennern [356]) als offenes Haus, mit allen altherrſchaftlichen Pfandſchaften und Rechten, in treuen Schirm; worauf die Beſatzung freyen Abzug erhielt.

Hierauf nach wenigen Tagen, als von dem Erzherzog 2. Nov. nichts zu befürchten ſchien, die Belagerung der Stadt Wintertur aber aus Verſchiedenheit der Abſichten mit mehr Aufwand als Ernſt fortgeſetzt wurde, ſchien beſſer, ihren Ausgang von der Zeit abzuwarten, und ſie in eine Blokirung durch zwölfhundert Mann zu verwandeln. Die Züricher wünſchten nichts weniger, als daß die Stadt zu Handen aller Eidgenoſſen erobert würde.

Ganz Oberteutſchland war in Verwirrung. Herzog Ludewig von Bayern-Landshut und Markgraf Albrecht, der Brandenburgiſche Held, lagen mit Macht bald mit [357]), bald wider einander [358]); dieſer Kaiſerlich, jener für die Erzherzoge [359]); Schweizeriſche Krieger wurden von dem Kaiſer wider ſeinen Bruder und Vetter [360]), von Bayern für Erzherzog Albrecht geſucht. Sie zu erhalten, beförderten alle Parteyen [361]) in den eidgenöſſiſchen Landen Friede. Dieſen bewirkte mit Thätigkeit und Klugheit Ludewig von Bayern: Er bewog die Städte, ja die Biſchöfe von Baſel und Coſtanz, auch wider des Papſtes Willen [362]), hiefür zu arbeiten; er erleichterte die Unterhandlung dadurch, daß er Sigmunden zu Ueberlaſſung der die Schweiz berührenden Lande an Erzherzog Albrecht vermochte [363]). Die Gradner, Wintertur, Marquard von Baldek, der durch ſeine Treue Schenkenberg verlor [364]), die Geldforderung Berns an Sigmund [365]), die der Gläubiger von Rapperſchwyl, alle unerörterten alten Klagen blieben unberührt [366]) oder ſpäterm Vergleich ausgeſetzt, der Beſitz von Land und Leuten auf die nächſten funfzehn Jahre [367]) ſo vertheilhaft für die Schweiz als die Waffen ihn gemacht 368).

Zu Coſtanz wurde nicht in Hoffnung eines ewigen Vertrages, doch Oeſterreichiſcher Seits zu einiger Verwahrung ſchlafender Rechte, und von dem Bayeriſchen Hauſe um die Schweizer ſich zu verbinden, mehr als Eine Tagſatzung theils gehalten 369), theils angeſetzt 370), wo dann was zu Zeiten Wilhelm Tells kaum gefordert worden 371), und die Sempacher Schlacht, Aargau, Rheinthal 372), die Bündniſſe der üchtländiſchen Freyburg, Schaffhauſens, Rapperſchwyls, die letzten Zeiten und neuerliche Kleinigkeiten 373) mannigfaltig vorgebracht, beantwortet und unentſchieden gelaſſen wurde. Dieſe, von den gröſten Reichsfürſten perſönlich und von Burgundiſchen und Franzöſiſchen Geſandten beſuchten Congreſſe 374) dienten, vor Einführung beſtändiger Botſchaften, die Länder und Stimmungen kennen zu lernen.

Die Schweizer, ein abgehärteter kriegeriſcher Volksſtamm, auf den Markſteinen Frankreichs, Teutſchlands und Italiens, wurden mehr geſucht, als an Gold und Leuten reichere Staaten. Selbſtverſäumniß, übelverſtandene Religion und entnervende Künſte des Gewinns haben ihre Nachkommen dieſes Anſehens zum Theil beraubt; ſo doch daß der Bund nicht ſtarb, ſondern ſchlief, bis bey dem Bruch des Gleichgewichtes von Europa eine altrömiſche Prepotenz in die Hand eines einzigen fiel.

Damals rief der Kaiſer bald als Fürſt von Oeſterreich[375]) bald als Reichsoberhaupt[376]) ſie wider ſeinen Bruder, Böheim und Bayern, um Hülfe an; hinwiederum zeigte der Herzog von Bayern, daß der Kaiſer ungerecht handle[377]), wie folgenreich[378]) und pflichtwidrig[379]) an einem Kaiſer die Eigenmacht, und wo die Verfaſſung das Gegenmittel zeige[380]). Die Schweizer ließen ihre Knechte dem Erzherzog Albrecht, Schwager[381]) ihres Bayeriſchen Freundes, zulaufen.

Sie giengen weiter. Als zwiſchen Kurfürſt Friedrich von der Pfalz und Adolfen von Naſſau, eingedrungenem Kurfürſten von Mainz, Karl Markgrafen von Baden, Ulrich Grafen von Wirtemberg und andern Häuptern der Partey des Kaiſers[382]) ein großer Krieg entſtand, und der Held Friedrich ſeine ſchwere Lage, ſeinen Muth[383]) und ſein Recht den Eidgenoſſen vorlegte[384]), genehmigten ſieben Orte, daß Hanns Waldmann zweytauſend Freywillige ihm zuführte. Dieſe, als er bey Seckenheim durch gewaltigen Stoß der Reiterey die Uebermacht brach und warf, unterſtützten und vollendeten jenen Sieg, welcher drey Fürſten zu ſeinen Gefangenen machte[385]).

Durch dieſe Verhältniſſe blieben die Schweizer um Rapperſchwyl, Stein[386]), Dieſſenhofen und ganz Thurgau unangefochten; Wintertur überließ der Erzherzog Sigmund den Zürichern um Geld. Eben dieſer Fürſt erwarb durch Abtretung ſeines Drittheils an dem Erbgute König Ladislaſs 387) die Gnade des Kaiſers und geiſtlichen Frieden. Nach langem Umtrieb 388), als auch Cuſanus tödlich erkrankt 389), und eine kaum glaubliche Demüthigung der Kaiſerlichen Majeſtät für die Tiroliſche Standhaftigkeit genug gethan 390), abſolvirte Sigmunden der Papſt. Dieſes verſchmähete Georg von Heimburg, ungebeugt, auch unter Paul dem Zweyten 391); bis da in hülfloſem Alter die großen Huſſiten, Rokyczan der Erzbiſchof und Georg König von Böheim, ihm durch den Tod entriſſen worden, der müde fliehende Greis aus der Hand des Biſchofs von Meiſſen den Frieden der Kirche anzunehmen kurz vor ſeinem Tode ſich gefallen ließ 392).

Kempten Krieg. 1460

In dem Lauf dieſer größern Händel kam von Kempten in dem Allgaue des Kloſters Keller in dem Flecken Legau 393), Georg Beck, in die Schweiz, und ſuchte Hülfe gegen den Abt Gerwig. Schutz der Unterdrückten iſt die Ehre tapferer Männer. Der geiſtliche Herr hatte ihn wegen einer Veruntreuung im Weinhandel geſcholten 394), er ſeine Unſchuld erwieſen; jener, ſtatt Genugthuung, die Rechnung unbezahlt gelaſſen, und, als Beck bey den höchſten und furchtbarſten Rechtsbehörden klagte, ſeinen Vater in gefängliche Haft genommen 395). Als der arme Diener weder bey Papſt und Kaiſer Gehör, noch bey dem Reichsgericht 396) Eifer fand, und ſelbſt die zweydeutige ſummariſche Juſtiz in Weſtphalen für ſeine Sache zu ſchlafen ſchien 397), ſetzte er auf den

Biederſinn der Schweizer ſeine Hoffnung, und bewog dreyhundert vier und dreyßig Mann, mit ihm zu ziehen. Dieſes vernahm der Abt, bot auf; er hatte dreyzehnhundert Mann. Mit den muthigſten, deren achthundert waren 398), und mit vielem Geſchütz, zog Walther von Hohenek, Ritter, Herr zu Wolkenberg 399), dem Feind entgegen. „Meiner Leute,“ ſagte der Abt, „ſind drey „gegen einen; wollen ſie ſich nicht wehren, ſo gebe Gott, „daß keiner davon komme!“ Zu Roſchach am Bodenſee wurden die Schweizer angeſchrien: „Ziehet nicht an „den Buchenberg; da liegt ganz Allgau, an dem Wald.“ Deſſen erſchrack der rechtſuchende Mann, bebte, gab auf. Sie, durch Hanns Waldmann 400), fehdeten. Becks verſicherten ſie ſich, damit er nicht aus Furcht unüberlegt handle. Ehrfurchtsvoll empfieng die Krieger Lindau. Sie die Holzleite hinan; tiefer Schnee deckte das Land. Iſny zogen ſie vorbey, welcher Stadt Bürgermeiſter manchen Ritt um Ausgleichung that, aber des Abts Leute waren zu ſtolz. „Sie wollen den rauhen „Weg“ ſeufzte der Bürgermeiſter, und kreuzte die Schweizer ſegnend. Jörg Beck war von Iſny 401). Sie hofften in dem Flecken an dem Buchenberg Markt; allein der Wirth fürchtete um ſeinen Wein. Da beſchloſſen ſie Gewalt. Auch die Allgauer hatten nicht gegeſſen: „Sie ſollen“ ſprach der Abt „ihr Morgen„brod verdienen.“ (So, rechnete er, werde die Portion der Todten erſpart). Eilends das Zeichen; dreyhundert Büchſen brannten wider die Schweizer los. Dieſe, aus Vorſicht, oder zum Schlachtgebet, lagen knieend; es fuhr über ſie hin. Jetzt auf, in den Feind, wuthvoll, mit Schlag, Stich, Hieb, daß bald die Reihen gebrochen wurden. Da fiel mit vielen Kriegsgeſellen [402]) der ritterliche Jüngling von Hohenek, der Feldhauptmann, und blutgefärbter Schnee entſtellte der langen Haarlocken goldgelben Glanz [403]). Des Tages Hoffnung fiel mit ihm, da der Allgauer Schaaren, alſobald aufgelöſt, in dem Wüerlinger Wald und auf ſchneller Flucht Rettung ſuchten. Ihre Freundin war die Nacht; nicht ruhig dem Abt; welcher, im Gefühl mehrfacher Schuld oder wegen Haß aller Parteyen, entwich. Die Männer aus der Schweiz, ſobald Genugthuung verſichert war, zogen heim; zu Fuße durch die Argen, da die Stadt Wangen aus üblem Bewußtſeyn ſich verſchloſſen hielt [404]); froh durch das nachbarliche Buchhorn; auf einen durch den Lindauiſchen Bürgermeiſter und Rath veranlaßten Tag. Da war der Abt von Kempten, erklärte Becks Ehre für unverletzt, gab ihm, gab ſeinen Beſchützern guten Erſatz [405]), und, da nach ſo viel Trotz und ſolchem Ausgang er nicht mit Würde Fürſt ſeyn konnte, legte er die Verwaltung nieder [406]); zur Warnung andern Herren von Schwaben, wie weit ein Verſchmäheter es bringen kann, wenn er an rechte Leute geht.

Vehmgerichte. 1461

Nach dieſem traten die Eidgenoſſen in den Verein vieler oberländiſchen Fürſten und Städte[407], jedermann Recht finden zu laſſen, aber Eide zu nehmen, daß niemand ſolches in Weſtphalen bey heimlichen Gerichten ſuche. Dieſe, deren Urſprung[408], Natur, Gränzen und Regeln unzugängliches Dunkel barg[409], woraus bisweilen wie ein Bliz die Zeitung einer plötzlichen fürchterlichen Hinrichtung fuhr[410], hatten in Zeiten, wo kein Recht vor Gewalt aufkommen mochte, eine wohlthätige Majeſtät. Als Städte und Länder beſtimmtere Rechte durch populäre Verbindungen, als bald Reichsreformen und Landfriedsvorſchriften, bald aufſtrebende Landeshoheit jedem teutſchen Mann Leben und das Seinige ſicherten, wurden ſie zwecklos, und das Geheimniß, nachdem die Würde von ihnen gewichen, gefährliches Werkzeug eigennütziger Bosheit[411].

Innere Sachen.

Bey den Eidgenoſſen war nichts ſchwerer als das eigentliche obrigkeitliche Geſchäft, der Ordnung und dem Recht über Leidenſchaft Oberhand zu geben: mancher ſuchte in der Störrigkeit Ehre[412]; die Jugend frug nicht wozu, ſondern wo für die Waffen Spielraum wäre[413]. Manchmal war bedenklich, auf Gerichtstage zu ziehen[414]; die Geleitsgelder ertrugen faſt ſo viel als die Stammgüter der Habsburgiſchen Grafen[415]. Deſto ernſtlicher wurde für Auseinanderſetzung der Pflichten und Rechte geſorgt[416]; Klarheit iſt das Ende des Hatuariſchen Oſtraciſmus vertrieben, und ihre Burgen gebrochen. Der Biſchof zu Sitten, welchem die alten Könige die Grafſchaft oder Preſidenz des Landes aufgetragen hatten, war genöthiget, ſich dem Willen der Menge zu fügen. Niemand war den Walliſern ſo gefährlich, als der Graf von Savoyen, der, zum Theil als Vogt des alten Kloſters zu St. Moritz, das untere Wallis und die benachbarten Gegenden gewältig beherrſchte. Früh ſuchte das Land Freundſchaft, hier mit Bern, dort mit ſchweizeriſchen Demokratien, und wurde durch jene vor Savoyen, durch dieſe vor jeder Anmaſſung, die Bern machen könnte, geſichert. Endlich wurde das untere Wallis dem Hauſe Savoyen durch die Waffen entriſſen. Matthäus Schyner, Biſchof zu Sitten und Cardinal, machte ſich und ſein Land in den italiäniſchen Kriegen, die er mithielt, den Mächten wichtig; er war in allen ſchweizeriſchen Geſchäften durch die Talente eines großen Volkführers von ſolchem Einfluſſe, daß Kaiſer und Könige ſeine Freundſchaft ſuchten.

Der Preis dieſer Kriege für die Eidgenoſſenſchaft beſtand in einigen, am Fuße des Gotthard liegenden, mailändiſchen Gegenden, welche bis auf dieſen Tag unter Landvögten ſtehen, die von zwölf Orten wechſelsweiſe ernannt werden. Schon zuvor, als die Viſconti regierten, hatten die drei zunächſt gelegenen Orte das ganz vom Gebürge umfangene Livinerthal und den

n. C. 1512.

n. C. 1403.

ders; ſie waren eben ſo fern, ihre Vögte gegen das Volk als des letztern Widerſetzlichkeit zu begünſtigen [417]).

Die Schirmverhältniſſe von Schwytz, Uri, Unterwalden und Glaris zu der Stadt Rapperſchwyl wurden urkundlich befeſtiget [418]). Hierdurch kam letztere zu den achttauſend Gulden, welche ſie für Oeſterreich wider die Schweizer verwendet hatte, und, ſeit ſie ſelbſt Schweizeriſch ward, Sigmund nicht zu zahlen vermeinte. Jene Orte gaben zu verſtehen, daß Rapperſchwyl ſich ſelbſt helfen könnte. Daher als Graf Eberhard von Sonnenberg, vom Hauſe der Waldburgiſchen Truchſeſſe, einen Geſchäftsritt nach Zürich that, er als des Erzherzogs Diener und Rath von den Rapperſchwylern aufgefangen wurde [419]). So viel Rechtsbote er that [420]) und ſo friedewidrig es ſchien [421]), wurde er bis zur Bezahlung innebehalten. Dieſer Zufall eines durch Reichthum [422]) und Verbindung großen Herrn, Vaters vieler kühnen Söhne, Schwiegervaters Graf Georgen von Werdenberg Sargans, erregte in der Schweiz eine von Thätlichkeiten kaum zurückzuhaltende Theilnahme [423]): die Kraft von Uri und Unterwalden ſetzte durch, daß die Schweizeriſche Stadt gegen einen Fürſten nicht unrecht haben ſoll. Alles vermehrte bey dem Truchſeſſen die Achtung des Helvetiſchen Bundes, bis er zuletzt in jenen vier Orten ſelbſt Landmann und vielmehr Schweizeriſch wurde als zuvor Oeſterreichiſch [424]).

Was hätte dieſes Volk nicht vermocht, wenn es immer gerecht und brüderlich hätte ſeyn wollen! Aber wenn Menſchen ſich die Oberhand fühlen, erhalten ſie ſich ſelten in reiner Tugend; ſie erobern, und verlieren hiefür den beſſern Ruhm, Vertrauen der Völker. Noch vor dem funfzehnjährigen Frieden erhob ſich Unwille über die Eroberungen. Schwytz und Glaris, die mit Hülfe Uri die Walenſtatt eingenommen, hielten ſie für ein Theil ihrer Herrſchaft Windek [425]), indeſſen Zürich und drey andere Orte nach einer Verabredung Eroberungen dieſes Kriegs gemeinſam zu verwalten meinten. Dieſer Zwiſt fand Ausgleichung in der Zwiſchenkunſt ſechs freundeidgenöſſiſcher unbetheiligter Städte [426]) unter Heinrichs von Bubenberg ehrwürdigem Vorſitz [427]) nach dem Wunſch der Mehrheit [428]). Von dem an übten im Sarganſerland, manchmal an den gleichen Orten [429]), ſieben eidgenöſſiſche Stände, der Graf, die Gerichtsherren [430]) und gefreyte Gemeinden [431]) über die freyen und eigenen Leute und Walſer [432]) beſtimmte herkömmliche Rechte. Wald [433]), Weiden [434]), Waſſer, Maße und Gewicht [435]) und Sachen der Fremden [436]) wurden Hoheitlich, das Landgericht und die Landwehre nicht ohne des Grafen vorzügliche Theilnahme [437]), alles ſonſt nach Privatrecht [438]) beſorgt.

Im übrigen war der Schweizeriſche Einfluß dem Unterthan günſtig, ohne die Herren zu berauben. So verglich Zürich den Junker von Bonſtetten [439]) mit ſeinen Leuten zu Gambs [440]), daß die Steuer mit Mäßigung [441]), die Zehnten wie es recht war [442]), der Hauptfall auf das billigſte [443]), die Frohnden zu gemeinnützigem Werk [444]) und die Bußen, wie ſie dem oberſten Richter gebühren [445]), dem Junker, aber dem gemeinen Mann alle perſönliche Freyheit [446]), freye Heirath, freye Wunn und Weide, freyer Zug und behendes gutes Recht [447]) geſichert blieb. Wo Gewalt entſcheidet, iſt auch für den ſtärkſten keine Sicherheit, Freyheit aber ohne Geſetze ſo unmöglich, als Geſetz unhaltbar, wenn es ſeinen Grund nicht in dem, was war und iſt, ſondern in willkürlichen Vorſtellungen hat.

Als der letzte von Raron Tokenburg dem Abte von S. Gallen verkauft, erwarben Schwytz und Glaris, daß er um einige Mehrung des Pfandſchillings die Herrſchaft Uznach ihnen eigen ließ [448]).

Die Geſchlechter von Montfort, welche zu Sargans, Werdenberg und in Prätigau die angeſtammte Herrſchaft führten, genoſſen als eidgenöſſiſche Landmänner wohlthätige Verwendung in den Streithändeln mit unruhigen Unterthanen [449]), und gegen ihres gleichen. S. Georgen Schildes ritterlicher Verein, welcher von vielen Schwäbiſchen Grafen, Herren, Rittern und Knechten auf die löblichſten Grundſätze eingegangen war [450]), vermochte den Kampf nicht zu hindern, worin Hanns von Rechberg von ſeinen Feinden, der Klingenbergiſchen Partey, erſchoſſen und viele Schlöſſer und Flecken des Hegaues verwüſtet wurden [451]). Als die Sache von Baduz, ob das Haus Brandis dem Grafen von Sargans die Löſung zu geſtatten habe, von beyden Theilen eidgenöſſiſchen Freunden 452) heimgeſtellt wurde, machten dieſe eine ſo ordentliche Form Rechts 453), daß die von Brandis bald ohne Unglück bey ihrem Gut beſtätiget wurden 454).

Im Thurgaue benahmen die Schweizer ſich ſo, daß die Ungeneigten ſich ſcheuen, die übrigen ſie ehren mußten, und ihrer Wohlthaten theilhaftig wurden. Der Biſchof zu Coſtanz Burkard von Randek gab ſich die äuſſerſte Mühe, Verdacht einer Verbindung mit Oeſterreich abzulehnen 455). Biſchof Herrmann von der Breiten Landenberg machte mit der Schweiz lebenslänglichen Bund 456); er, wie es auch ſeine Biſchofceller erfuhren 457), ſuchte Ruhm und Luſt in Friede und Ordnung. Das Herkommen der alten Alemanniſchen Sitten wurde den Dörfern durch urkundliche Oeffnung bekräftiget 458). Als die Reichenauiſchen vier Flecken 459) in das Landgeſchrey von Thurgau 460) ſchwören ſollten, hörten die Orte gütig die Bitte des wohlwollenden Abts 461), nach dem Beyſpiel anderer Herrſchaften, bey welchen er Güter habe 462), ſie in ſtiller unſchuldiger Freyheit zu laſſen, damit er nicht hier oder dort in Kriegsunglück fortgeriſſen werde 463). Die Dieſſenhofer, welche durch den Krieg in Geldnoth gekommen, erhielten Credit 464) und Begünſtigung 465); daher nicht löblich war, daß ſie an dem Kaiſerlichen Hof Erneuerung der Freyheiten in dem

Augenblick heimlich betrieben, wo noch kein feſter Friede das vorige Verhältniß hergeſtellt oder das neue befeſtiget hatte 466). Die Orte bewilligten gern, daß Ittingen, alter Truchſeſſe Stift, einſt von den großen Welfen begünſtiget, nun in äußerſte Armuth verſunken 467), durch Cartheuſer emporgebracht würde. Dem Johanniterhauſe zu Lütgern beſtätigten ſie auf ewig den im Krieg ertheilten Schirm 468).

Erzherzog Albrecht, ein Herr von Tapferkeit und Einſicht, welcher den Schweizerbund ehrte, weil er ihn von Jugend auf kannte, beſchloß ganz Vorderöſterreich mit den Schweizern in zwanzigjährige Verbindung zu bringen 469). Dieſen Gedanken, einen ſeiner beſten, vereitelte ſein plötzlicher Tod 470). Das Land, ſo wenig einzele Edle ſich zu gebieten wußten 471), blieb eine Zeitlang ruhig, auch unter Sigmund 472); ſo daß die Schweizer ſelbſt bittere alte Feinde wohl empfiengen 473), Frevler gegen Landfrieden zutraulich bey Gerichten belangten 474). Da verkaufte Graf Hanns von Thengen, durch Kriege 475) und Rechtshändel 476) verdorben, dem Erzherzog um beynahe acht und dreyßig tauſend Gulden 477) die der Schweiz nächſtliegende Landgrafſchaft Nellenburg 478), das uralte weitläuftige Landgericht Nellenburg und Madach, den zwiſchen Rhein und Donau herrlich ausgebreiteten Forſt, und viele dunkle Rechte alter Zeit, welche die Auslegung nach den Umſtänden bekommen.

Um ſolche Dinge waren dieſelbigen Schweizer nicht ſehr beſorgt; Landwirthe waren ſie und Krieger, welche Stände die erſten der Menſchheit ſind, mit deren Geſchäft die Ausbildung des Geiſtes nicht nur vereiniget werden kann, ſondern muß. In Anſehung letzterer waren ſie nicht unter den benachbarten Völkern; wenn erborgte Wiſſenſchaft einzelnen Gelehrten im Auslande mehr Schein gab, ſo war bey ihnen die durch Erfahrung entwickelte, kraftvolle Natur gemeiner. Hierdurch haben ſie ihre verwickelte Verfaſſung auf glückliche Jahrhunderte hinaus gegründet; die erſten großen Meiſter und Muſter neuern Kriegsweſens. Wie denn auch in dem Krieg der Stadt Augsburg unter Leitung des Brandenburgiſchen Albrechts eine kleine Anzahl Schweizer als Kern des Heers betrachtet wurde[479]). Nachdem zu Einnahme der Stadt Mainz für Adolphen von Naſſau vierhundert Schweizer vornehmlich beygetragen, erfuhren die Unglücklichen tröſtende Güte auch nur von ihnen[480]). Es muß auffallen, Schweizeriſche Krieger in gleichem Jahr für und wider Pfalzbayeriſche Fürſten zu ſehen[481]). Aber der Bund, welcher, wie die allererſte menſchliche Geſellſchaft, nur auf Sicherheit ſah, ſobald ſolche außer Gefahr ſchien, ließ jedem zu, nach Neigung oder Vortheil dem oder dieſem Waffen zu leihen: das Vaterland, nie Einer Partey ergeben, deſto unbeſorgter um die Glückwechſel, ſtand, während ſolcher Waffenübungen, von allen geſucht, ruhig in der Mitte.

In dieſem Geiſt vermieden ſie förmlichen Bund mit dem reichen Herzog 482), aber der Wechſel angebotener 483) und nachgeſuchter 484) Gefälligkeiten blieb freundſchaftlich beſtehen. Städte, deren Verhältniſſe feſter ſind als auch damals Fürſtliche waren 485), ließen ſie ſich eher gefallen. So, Rothweil, eine gute Stadt am Neckar, durch das Hofgericht wohl bekannt, welche nach vieljährigem Kampf gegen Gewaltſamkeit und Liſt benachbarter Edlen 486), jetzt des Hauſes Wirtemberg wachſende Macht für ihre Freyheit fürchtete 487). Auch andere Städte, wenn ſie wichtige Schritte machen ſollten, erforſchten die Meinung der Eidgenoſſen 488).

Verhältniſſe mit Frankreich.

Zu derſelbigen Zeit ſtarb Karl der Siebente, König in Frankreich, der zuerſt mit den Schweizern einen Bund gemacht; Ludewig der Eilfte, der als Dauphin die Armagnaken geführt, wurde König an ſeine Statt. Nicht wie einſt ſein Vater in einem durch die größten Parteyungen und furchtbarſten Feinde zerriſſenen, erſchöpften, kaum durch Wunder von Auflöſung zu rettenden Reich; der hundertjährige Kampf über Engliſche oder Nationalkönige war entſchieden; die Wunden von Crecy, Poitiers und Azincourt geheilt; Grundgeſetze 489), beſtimmte Abgaben 490), ſtäter Kriegsfuß 491) bereiteten Sicherheit und Ordnung. Doch war der Parteygeiſt nicht getödtet, er ſchlief. Jede Staatsreform ſtört alte Verhältniſſe durch außerordentliche Maßregeln, die anfangs größere Uebel ſcheinen. Hierzu kam durch die große Verſchiedenheit in dem Charakter Karls und Ludewigs, und, wie zu geſchehen pflegt, beyderſeitige Fehler und eigennützige Einwirkung, daß der alte und junge Hof in äußerſter Spannung, ja dieſer in fremdem Lande war. Glück und Weisheit hatten in dem Hauſe Burgund einen Reichthum an Land, Volk und Schätzen zuſammengebracht, welchem Frankreich mit Mühe Gleichgewicht hielt, und welcher aus des alten Philipps ehrwürdiger Hand bald an ſeinen äußerſt unternehmenden Sohn übergeben mußte. Dieſer haßte den König Ludewig bitterlich.

Er, der König, in den erſten Tagen, folgte dem Unmuth und den Rathgebern ſeiner Jugend, welche böſe Zeiten mit ihm getheilt, ſtürzte den allvermögenden Marſchall von Dammartin *), und verwarf die Miniſter und Einrichtungen ſeines Vaters. Dieſe nicht unvorgeſehene Ereigniß, anſtatt die Herren zu beugen, erregte ſie zum Widerſtand. Da die neuen das Glück ohne Zweifel unbeſcheiden benutzten **), gab öffentliches Wohl den Mißvergnügten guten Schein. Des Königs Bruder, von Berry genannt, lebenslänglich Werkzeug ſolcher Dinge, gab ſich als Haupt an; der Burgundiſche Erbprinz war die Seele der Partey. Willig lieh Dünois der graue Held, und der edle Johann von Anjou, der von Calabrien den Namen trug, nebſt einigen großen Vaſallen, verſchmähete Einſichten und Mittel den Feinden des Hofs. Ludewig hatte keine äußerliche

Majeſtät; ſeines Geiſtes Kraft war noch unbekannt. Hierauf, da zwar die Reiterey mit nicht unverdientem Ruhm glänzte und das Fußvolk tapfer und ſchreckend ſchien, doch den Krieg als Freyſtätte der Zügelloſigkeit betrachtete [494]), fühlten beyde Parteyen die Nothwendigkeit, ſich der Schweizer, des Kerns der Infanterie, zu verſichern.

Für Franzöſiſche Geſchäfte in der Schweiz war Bern Sitz der Unterhandlungen und ihre Leitung wenigen, den gröſten und klügſten des Raths, mit unbeſchränktem Zutrauen aufgetragen [495]). Es war weſentlich, auf der einen Seite das Gewicht, welches Frankreich vor allen Mächten bekam [496]), bey fortwährender Gefahr Oeſterreichiſcher Kriege für das Vaterland zu nutzen; anderſeits die Freundſchaft des unmittelbar benachbarten, einflußreichen, eben ſo mächtigen, Burgundiſchen Nebenbuhlers nicht zu verlieren. Die Erneuerung des Vereins mit Karl VII fand keinen Widerſpruch [497]). Kriegsleute gab die Obrigkeit keiner Partey. Man ließ zu, daß Hadrian, Heinrichs von Bubenberg Sohn, von den oberländiſchen Herrſchaften und aus der Kriegsgeſellſchaft, womit er ſchon ſonſt Fehden beſtand [498]), fünfhundert Mann dem Grafen von Charolois, dem Burgundiſchen Erbfolger, zuführte. Hartmann von Stein, Sohn des Schultheißen von Bern und Neffe des Schultheißen von Soloturn, ein reicher Mann von großer Thätigkeit, zog mit ſechshunderten zu dem Calabriſchen Prinzen[499]. Denn die weiſe Güte und der Glanz Philipps hatte Adel und Volk[500] ſo geſtimmt, daß für Burgund von Herzen das mögliche, dem König aber ſo viel geſchah, als politiſche Rückſicht forderte. Alſo an dem Tag bey Montlheri, an der Brücke von Charenton, leuchtete die Schweizeriſche Ordonanz[501] und Unerſchrockenheit ſo hervor, daß die Königliche Reiterey dieſe Piken[502] und Armbrüſte nicht brechen mochte, und der tapfere Prinz Johann[503], der ſie[504], die vollrüſtigen Burgunder und Italiäner[505] und die Pfalzgräflichen Hallparteniere[506] zu Pferd führte, erwarb den Ruhm, aus Liebe zu Karl von Burgund eine Privatleidenſchaft[507] und hierauf den Feind bezwungen zu haben[508]. Im übrigen ließen ſeine Leute ſich nichts abgehen, wodurch Kraft in den Mann kommt[509], hielten aber Anſtand[510] und bezahlten[511]. Dem König half in großer Noth[512] der kalte Verſtand, womit er ſeine leidenſchaftlichen Gegner gemeiniglich überliſtete; er trennte ſie durch Zuſagen, die er nicht hielt, wenn ſie aus einander waren[513]. Seiner Feinde waren viele und wollten mancherley; er hatte Einen Zweck und ſein geheimer Rath war in ſeinem Kopf. Die zurückkommenden Schweizer wurden von der Obrigkeit um den unerlaubten Zug an Geld und mit Gefängniß nach den Geſetzen beſtraft[514].

Je mehr zwiſchen Frankreich und Burgund Haß und Untreu die Sachen verwickelte, als kaum noch Ehrfurcht

Paß Bellinzona eingenommen: jetzt kamen die Burg zu Locarno, die blühenden Luganeſer Gegenden und einige Thäler dazu; n. C. 1519. in dem Unglück der Zeiten gab es Ortſchaften ohne Schutz und Obrigkeit, welche von ſelbſt ſchweizeriſch wurden.

Die Rhätier befeſtigten ihre Herrſchaft in den Bergen von Bormio, dem reichen Valtellin und in Chiavenna am Eingange ihrer Päſſe. Auf dieſe Weiſe hieng von den Eidgenoſſen ab, Feinde, die von Mittag her ziehen möchten, im Gebürge oder vor deſſen Pforten zu erwarten; die demokratiſchen Hirtenländer fanden in dieſen ſchönen Gegenden Mittel, ſich den Mangel vieler Dinge zu erſetzen.

n. C. 1515. Uebrigens war der Tag bei Marignano der letzte, an dem die Eidgenoſſenſchaft in kriegeriſcher Würkſamkeit gegen ausländiſche Heere erſchien. Der Papſt, der Herzog Sforza, die am Po ſtehende Armee Ferdinands des katholiſchen, der Kaiſer, Heinrich VIII. König von England, in Bund mit der Schweiz, und die Venetianer, erwarteten von dem Ausgange dieſes Treffens das Wahrzeichen, welche Parthei ſie ergreifen ſollten. Drei Tage dauerte die Rieſenſchlacht; ſo nannte ſie der Marſchall Trivulzi. Nach dem Verluſte vieler tauſend Mann zog der Reſt der Eidgenoſſen ſo ordentlich und feſt nach den Alpen, daß niemand wagte ſie zu verfolgen. Von dieſem Tage an ſind ſie in ihrem eigenen Lande unangetaſtet.

vor dem alten Herzog Schein des Friedens erhielt [515], um ſo eifriger ſuchten beyde Theile die Schweiz. Dieſe, beſonders Bern, war, vornehmlich dem Burgunder, zu jeder unſchädlichen Freundſchaft bereitwillig [516]. In dieſem Sinn ſchloſſen die vornehmſten Schweizeriſchen Städte mit Philipp und Karl einen, dem Franzöſiſchen ähnlichen Verein [517]. Viele Großen der Schweiz glänzten mit Ritterorden von Burgund [518]; in den Ritterſpielen des Hofes die Edlen von Aargau und Oberland, neben Bubenberg Bonſtetten, die Vettern von Hohenſax, die Nachbaren Werdenberg, viel Adel der vorderen Lande.

Bald nach dieſem ſtarb zu Brüghe in Flandern der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, in dem ein und ſiebenzigſten Jahr eines ſo edeln als genußreichen Lebens, nachdem er acht und vierzig Jahre in jedem Sinn der erſte Herzog der Chriſtenheit [519] geweſen war; kriegriſcher Held in der Blutrache ſeines Vaters, oder wenn Uebermuth planloſer Flamingen, oder Lüttichs unruhiger Geiſt, Verwirrung drohete [520]; dann an der Spitze eines wohlgewählten Raths ſeiner ſelbſt und der anderen Herr [521]; immer verehrt, geliebt, feſt, nicht unerbittlich [522]; in ganz Europa der freygebigſte, als er ſtarb dennoch der reichſte Fürſt; weniger durch die zwey und ſiebenzigtauſend Mark an Gefäßen von Silber, Gold und Edelgeſteinen, die prächtige Bücherſammlung [523] und ſeinen vollen Schatz [524], als durch den in ſeinem wohlgeordneten Land verbreiteten Flor und Ueberfluß. Ein Garten Gottes, ein Sitz wie ihn der Allmächtige einem geliebten Volk kaum ſchöner geben konnte, ſo ſchienen Philipps Niederlande [illegible]). Sieben natürliche Töchter, acht Baſtarde, wohl ausgeſtattet, hinterließ der Fürſt. Das Herzogthum ſeiner Väter, ſammt Hochburgundien, Artois, und Flandern, voll gewaltiger Städte, und Mechelns Herrlichkeit (ſein Erbgut), und was er erwarb, ſein prächtiges Brabant, und Limburg das getreue, großer Kaiſer hohe Vaterſtadt Luxemburg, nebſt Namurs eiſenreichem Gebirg, und Hennegaus unerſchöpflichen Fluren, Gelderns Schirm, das ungleiche Zütphen, Antwerpen, Hauptſtadt der Handlung, und was in Seeland, Holland und bey den Weſtfrieſen tauſendjährige Mühe freyer Menſchen über die Wellen erobert, jene kühnen Schiffer, dieſe ſtolzen wohlgenährten Bürger und Hirten, des größten Handels Weg und Sitz, und die Ritter, welche ſein Vließ geziert, oder die es verdienten, der Burgunder gehorſame Liebe, den im Teſtament aufgefriſchten Ruhm bis an der Chriſtenheit äußerſte Gränze [illegible]), das erbte ſein einziger ehelicher Sohn, der Graf von Charolois, Karl, genannt der Kühne.

Dieſe Veränderung begegnete zu der Zeit, als Bilgeri von Heudorf und andere unbedachtſame Ritter auf der Vorderöſterreichiſchen Gränze den Schweizerkrieg entzündeten, welcher durch ſeine Folgen für Burgund, für Frankreich und Europa höchſt wichtig wurde.

Der Mühlhauſer Krieg.

Es beſtand zwiſchen Hewdorf und den Fulachen über die Burg Laufen die unverglichene Fehde, worüber jener auch in dem fünfzehnjährigen Frieden nicht ſeyn wollte 527); ferners büßten unſchuldige Krieger durch Martern 528) und auf dem Rade 529) den grauſamen Eigenſinn. Parteygeiſt hatte die Stadt Schafhauſen wider ihren Willen in dieſe Händel und unbillige Acht gebracht 530). Hierüber trug ſich zu, daß der Bürgermeiſter Hanns am Stad, ein in der Stadt Sachen vorzüglicher Mann 531), auf einem Geſchäftsritte nach Engen in der Herrſchaft Höwen, bey dem Dorf Anſelfingen in einer Hohlgaſſe von Hewdorf mit überlegener Zahl 532) angefallen und gefangen wurde. Sie brachten ihn nach Villingen, wie einen Verbrecher, in ein finſteres Thurmverließ, und legten ſeine Füße in einen Block. Die Mißhandlung vermochte, daß er ſein ganzes Vermögen und mehr, als er hatte, zum Löſegeld gab 533). Da vermittelte der Biſchof zu Coſtanz die Rache; der Erzherzog übernahm den Erſatz 534). Als die Zögerung des letztern abermals reizte, ergiengen von Kaiſer und Papſt große Gebote allgemeinen fünfjährigen Friedens 535); weil die ungeſchwächte Macht der Osmaniſchen Türken unter dem Eroberer von Konſtantinopel, Taraboſan, Morea und Bosnien von mehr als einer Seite auf die Abendländer zu drängen ſchien.

Daß in einer Stadt, welche wegen ihrer den Schweizeriſchen Boden nicht berührenden Lage bisher kaum erwähnt worden, ein Müller mit ſeinem Knecht über den Handlohn zerfiel, das veranlaßte den großen Krieg.

In einer anmuthigen fruchtbaren Ebene, wo Sundgau und Elſaß ſich ſcheiden, war in alten Zeiten an der Ill, einem aus Hochburgund die Pfirter Grafſchaft herabſtrömenden Flüßchen, eine Mühle, ein Haus und eine Capelle 536). Hierbey, da die Gegend Korn und Wein freygebig liefert, entſtand ein Dorf 537) und im Lauf der Jahrhunderte ein Städtchen, mit Namen Mühlhauſen. Mauern und Graben ſind aus der Zeit, wo die Gewalt der großen Hohenſtaufen päpſtlicher Kühnheit und Liſt und der Untreu der Fürſten unterlag 538). Der Biſchof zu Straßburg, Herr der benachbarten Ruſfacher Mundat 539), hielt Mühlhauſen unter vormundſchaftlichem Schirm, dem die Bürger ſich entwachſen glaubten. Da hielten ſie ſich an Rudolfs von Habsburg aufſtrebende Größe, die dem Volk günſtig ſchien. Sie waren mit ihm, er mit ihnen, brachen die Biſchöfliche Burg 540). Rudolf auf Königlichem Stul vergaß die alten Freunde nicht, machte Mühlhauſen zur Reichsſtadt, überwand das Gefühl eigenen Vortheils 541) und machte ihre Gerichte ſelbſtſtändig 542). Hierauf wurde Mühlhauſen, wie ein von Rudolf ihrer Pflege vertrautes Gut, von allen Kaiſern mit Rechten 543), Einkünften 544), Schultheiß 545), Bürgermeiſter 546) und Räthen vortreflich beſorgt. Da die Bürger, welche ſich an dieſen Ort nach und nach zuſammenbegeben, ihr

Keines Gemeinweſen in brüderlicher Gleichheit zu verwalten meinten, die Edlen aber nicht nur die Erſten ſondern Alles ſeyn wollten, erhoben ſich viele blutige Unruhen 547). Hierüber zerſchlug ſich der altfränkiſche Gemeinſinn der Herren und Leute in unverſöhnliche Parteyung, wobey die Stadt durch wachſame Sorgfalt, Muth 548) und Eidgenoſſenſchaft 549) ſich zu helfen ſuchte. Mehr und mehr entbrannte der Haß durch die Menge grauſamer Kriege 550), den Hohn vereitelter Anſchläge 551), den Kampf des Uebermuths gegen Verzweiflung 552); wobey die Mühlhauſer an Gut und Blut faſt unerſetzlich 553), an Ehre und Freyheit nichts eingebüßt. So, ruhmvoll mit Wunden bedeckt und an Gebiet vergrößert 554), von allen Seiten bedrängt, ſo, daß die Vorſtädte abgebrannt worden 555), auch vor unbefugten Gerichten durch Verräther umgetrieben 556), für ihr Stadtweſen aber und die Freyheit entſchloſſen zu allem, ſandten die von Mühlhauſen hinauf zu denen von Bern, den mächtigſten im Oberlande, um hülfreiche Hand. Die Baſeler, die Soloturner kannten ſie vorlängſt 557) und vertraulich 558).

„Einer unſerer Müllermeiſter, trugen ſie den Bernern vor, glaubte ſich berechtiget, ſeinem Knecht von „ſechs Plapparten Lohn etwas abzuziehen 559). Dieſer „lief zu dem Bürgermeiſter, welcher über größern Dingen die Schlichtung des Haders verſchob. Sofort „Morgens der Knecht aus der Stadt, drohend, ihr ein

„Feuer anzuzünden. Dieſes wiederholte er durch in das Thor geſteckte Briefe. Wir, aller Bosheit ausgeſetzt, eine einſpännige Stadt 560), ließen uns zur Nachgiebigkeit herab. Er, [illegible] Brunnſtatt in der Schenke, da er unſern Boten mit dem Geld erblickte, entlief, war nicht zu finden, eilte und verkaufte dem Junker von Regisheim, als rechtlos, ſeine Anſprache. Dieſe Junker, ein Oberelſaſſiſcher Adel, ſind uns, von Alters her, durch gute 561), aber weit mehr und wichtigere böſe Dinge 562) bekannt. Der Regisheimer, alſobald, ſtellte als Freundſchaft vor, daß er den Kerl zufriedengeſtellt, vergrößerte aber die Forderung ſo ungeheuer, daß wir an ſeinem Zweck nicht zweifeln konnten. Er ſelbſt ließ uns nicht lang in Ungewißheit. Es wurden uns zwölf Leute aufgeboten, noch ehe durch ein altes Weib von ihm und ſeinen Freunden die Fehde kam 563). Er hat uns zu Enſisheim und Landesehre bey den Hallwylern 564), Oeſterreichs Vögten, verklagt; guten Reichsſtädten fällt ſchwer, ſich an die Landvogtey zu wenden, die mit dem Kaiſer nicht einig iſt 565); und der Städte Verein iſt durch Parteygeiſt und Schwäche gelähmt 566). Wir, erſchöpft, ermüdet, verlaſſen, unſerer Väter und unſer ſelbſt noch würdig, fliehen zu euch, rechtloſer Unſchuld gewaltige Retter; in euren Kriegen ſoll mitten unter Feinden Mühlhauſen auch die Vorburg ſeyn.“ Da machten die von Bern, Freyburg und

Soloturn[567]) funfzehnjährigen Bund mit ihnen[568]). Anfangs zogen nur hundert Mann[569]); der Name gab Nachdruck: wie dann der Rheingraf, Unterlandvogt[570]), ſofort von Lützelſtein heruntergefallen und mit zweyer Städte Mannſchaft Mühlhauſens Feinde geſucht (da wurde der Müllerknecht erſtochen[571])), die Räthe von Oeſterreich aber den unvorſichtigen Adel durch Vermittlung zu retten gewußt[572]).

Erzherzog Sigmund, friedliebend[573]) und kein Feind ſtädtiſcher Freuden[574]), und die Erzherzogin Eleonora, ſanft, für liebliche Dichterey[575]), nicht für Verwirrung der Welt geſtimmt, wollten Friede; der adeliche Uebermuth verſchmähete den Zaum. Die Herren ſuchten die Macht von Oeſterreich für ihre Leidenſchaften ins Gefecht zu bringen; ſchlechter Ausgang wurde zufälligen Fehlern zugeſchrieben, und Krieg mit Vorſatz beſſerer Führung hoffnungsvoll erneuert. Ein Knecht Hanns Erhards von Masmünſter[576]) ſcheute ſich nicht, an das Thor zu Mühlhauſen eine heftige Fehde gegen die Stadt und ihre Eidgenoſſen anzuſchlagen[577]). Alter Freundſchaft uneingedenk, als kaum der achtzigjährige Vater die Augen ſchloß[578]), überfielen und verbrannten die Jünglinge von Klingenberg das ſtille Dörſchen Buch, nach Schafhauſen gehörig, unſern Randen lieblich gelegen[579]). Es war zu Schafhauſen und Mühlhauſen für Bäume, Weinberge, Felder und Leute keine Sicherheit außer den Thoren. Soloturn erfuhr Falkenſteins, Schafhauſen Heudorfs Trotz [580]); weil aber Mühlhauſen abgeſchnitten in offener Ebene liegt, erfuhr für ihr Zutrauen auf die Schweiz keine andere Stadt ſolchen Hohn [581]). Hierüber entbrannten die Herzen der Bürger und Landleute; die Städte wurden beſetzt; das Volk, Maßregeln vorgreifend, lief in die feindlichen Gaue hinaus, dem Feind vor ſeinen Hauptſitzen trozzend [582]). Deſſen erſchrak die Regierung der vorderen Lande; da ſie wahrhaft Friede, oder doch [583]) Zeit gewinnen wollte, machte ſie zugleich Vorſchläge und Gegenanſtalten.

Ehe der Ausgleichungstag zu Baſel gehalten wurde, verabredete der Schweizerbund [584]), alles unentſcheidende für feindſelig zu halten, und mit wenigen beſcheidenen Worten zu erkennen zu geben, daß man ſich nicht täuſchen laſſe. Mißtrauen erregte, daß der Erzherzog nicht ſelbſt kam; er hatte es verſprochen [585]), aber die Räthe fanden ihn zu offen und gütig. Auf die Nachricht, daß Mühlhauſen beſchoſſen werde, ritten alle Boten heim, die von Bern und Soloturn in die Gegend, wo noch im Stillſtand ungeduldige Kriegsluſt [586]) Blut vergoß. Hierauf wurde von den Eidgenoſſen Aushebung einer genugſamen Mannſchaft unter die Banner und anſtändige Friſt für Kriegserklärung beſchloſſen [587]); ſchon trieb im Sundgau die Erbitterung an Werken der Natur und alten Vorſorge ihr zerſtörendes Werk [588]), und es ſchirmte die Dörfer des Adels kein feſter Kirchthurm, kein wohlbemauerter Schloßhof und nicht der Anblick ländlichen Wohlſtandes [589]). Dieſem ſchien die Rache, dem der Wein ſüßer [590]); muthig warf ſich jeder herum, gegen Uebermacht ſeinen Raub zu behaupten [591]).

Um S. Johannes des Täufers Tag ergieng von allen Städten und Ländern der Schweiz und von Schaffhauſen [592]), Freyburg und Soloturn an den Erzherzog Sigmund in Sachen deren von Schaffhauſen [593]) und Mühlhauſen Fehde [594]). Da erhoben ſich die Banner in der Abſicht, Sundgau, und jenſeit Rheins den Wald und Breisgau gewaltig zu überziehen. Siebentauſend Mann ſtark zogen die Berner und ihrer Stadt Mitbürger [595]) unter Hadrian von Bubenberg [596]) über den Hauenſtein; ohne genaue Abrede, wo nicht beſondere Freundſchaft ſie traf [597]), zogen von den übrigen Orten, nachdem Schaffhauſen verſtärkt worden [598]), achttauſend Mann durch den Aargau; alles ſchnell und ſtark; des Bundes Kraft hieng von den Herzen ab, die feindliche von Vaſallenpflicht und vielem Geld. So freudenvoll das Land hinab, als die ſich Männer und Brüder fühlten [599]). Die auf dieſer Seite dazumal äußerſte Schweizeriſche Stadt, Soloturn, ſtärkte die Ankommenden mit Wein [600]), gab den Schultheiß Ulrich Byſo mit wohlgerüſtetem Zuzuge mit, und beſetzte die Burgen im Rücken des Heers [601]). Baſel hatte keinen Theil an dieſer Fehde [602]). 1468 24. Jun

Indeß hatte ſich von Fremingen herab [603]) eine große Jun. 17.

Anzahl Feinde bey nächtlicher Weile in den Theil des Brunſtätter Amtes verbreitet, welcher zunächſt bey Mühlhauſen liegt. Sie lockten durch die Aufhebung der Weiber, die Morgens in das Korn giengen, achtzig von der Beſatzung in das Feld. Dieſe, unordentlich, ſuchten den Feind [604]). Er, die Reiſigen voran, erſchien in wohlgeordneter Macht, ſo, daß einige überraſcht wurden. Da ordneten die Schweizer ſich hinter die Büchſen, und ein Reiſiger fiel. Indem ſie deſſen Rüſtung erkämpften [605]), ſchloßen ſich der großen feindlichen Schaar zwey andere an; ſo daß die Eidgenoſſen, obſchon auch verſtärkt, durch Anſtützung an die Ill ſich zu erleichtern trachten mußten. Da ſie, wohlbedeckt von Geſchütz, das Waſſer erreicht, war ihnen der Feind im Rücken und auf beyden Seiten; jenſeits das Banner deren von Tann. In dieſer augenſcheinlich großen Noth [606]) war in den dreyhundert Mann kein anderer Gedanke, als ihr Leben einer für den andern und für den Ruhm der Voraltern theuer genug zu verkaufen [607]). Sie durch den Fluß. Dreyßig Feinde, zwanzig Pferde fielen unter dem Geſchütz und Arm derer, die den Uebergang deckten. Mit Verluſt von fünfzehn Mann drangen ſie unwiderſtehlich durch die entgegengeſetzten Schaaren, welche ſie von der Stadt abzuſchneiden gehofft. Aus Mühlhauſen kam in der Hand eines tapfern Mannes die Fahne der Stadt und einige Hülfe. Schnell

Kap. 16.

Türken.

Griechenland, und ganz Vorderaſien, gehorchten dem Padiſha Bajeſid, Mohammed's, des Eroberers der Stadt Konſtantinopel, friedeliebendem Sohn. Noch hatte ſein Reich an Geld, an Einheit und Kriegskunſt ſolchen Vorzug, daß, wenn die Kunſt und Thätigkeit, alles zu benutzen und weiter zu bringen, damit verbunden geweſen wäre, niemand in der Chriſtenheit ihm hätte Gränzen ſetzen können. Doch zur Zeit Selims und Sulejmans, der tapferſten und größten Sultane, entwickelte ſich bei den Europäern ein zuſammenhängenderes Syſtem der Staatenvertheidigung.

Unter allen Beherrſchern der türkiſchen Macht war Selim I., nach Mohammed II., der größte. Er vollendete zu Bogdans III. Zeiten die Unterwerfung der Moldau, welche noch unter Stephan heldenmüthig widerſtand. Noch blieb den Bojaren das Recht, ihren Fürſten zu wählen; ihr eigener Partheigeiſt beraubte ſie nachmals deſſelben. Schon hatte ſein Großvater die Chane der Krim, die Enkel des Dſchengis, zu Vaſallen und Freunden gemacht; jetzt herrſchte Sahib Guerai, welchen Selim wegen ſeiner Schönheitsblüthe mit äuſſerſter Zärtlichkeit geliebt hatte. Aſien war der Schauplatz ſeines Heldenruhms.

Iſmael, ein Araber, an der Spitze von Schaaren, die ihn als einen Propheten und ſiegreichen Feldwandten ſie ſich. Da warf der Feind ſich in die Flucht[608].

An drey langen Stangen trugen Laufer von Bern, Freyburg und Soloturn Thüringen von Hallwyl die Fehde wider Oeſterreich. Er nannte Mühlhauſen unklug, von dem Herrn ſich abzuwerfen, aus deſſen Land ſie Brod habe[609]; mit den Schweizern ſich zu meſſen, trug er Scheu. Die ſtrafenden Banner der Berner, von Blozheim an den Marſch mit Flammen bezeichnend, erſchienen vor der hölzernen Stadt. So wurde das große Dorf Habsheim[610]) von den bretternen Wehren genannt, wohinter, ehe der Feind kam, die Herren es zu behaupten vermeynt. Nachdem ſie ſchnell entflohen, wurde nach dem Sinn der Schweizeriſchen Kriegsrechte was um die Kirchen war, abgebrochen, ehe an die übrigen Häuſer Feuer gelegt wurde. Dann wurden an der Brunnſtatt, an Züllisheim und Freningen die Spottreden gerochen[611]). Links zogen ſechszehnhundert Mann unter der Stadt Banner von Zürich[612]) mit Schwytz nun brüderlich, und ſo unaufhaltbar, daß das Schloß Schweighauſen[613]), kaum erblickt, ohne Rückſicht auf Mangel an Zeug[614]), mit Verluſt[615]) angerannt, und von der Beſatzung, welche Rache fürchtete, bey Nacht mit Erbitterung[616]) verlaſſen wurde. Die fünf übrigen Banner zogen zwiſchen Ill und Rhein den großen altteutſchen Wald Hart verheerend herunter. Der Wald, aller Landbau, Perſonen und Gebäude, die

Gott, jenes Geſchlecht und Alter, deſſen Schwäche der Menſchheit heilig war, wurde geſchont, und hierin die Ehre ſorgſamer beobachtet [617], weil die Feinde gegen die Bürger ſie zu beobachten verſchmähet [618].

Alle Banner thatengierig, trafen endlich auf die große Ebene, wo vor ſechshundert fünf und dreyßig Jahren Karls des Großen zu guter Sohn von dem Heer an rebelliſche Söhne verrathen ward [619]. Eine Stunde breit, in die Länge zwey, erſtreckt ſich das Ochſenfeld. Unbedeckt, unangeſtützt, ſämmtliche Kriegszeichen in einen Ring zuſammengeſteckt [620], erwartete man die adeliche Reiterey, welche die Menge der Niederlagen dem Nachtheil des Berglandes zuzuſchreiben gewohnt war [620b]; vergeblich, ſo ſehr ſie auch gereizt wurde [621]. Es wurden achtzehn Dörfer und Schlöſſer [622] und, nachdem die Kriegsleute deren von Tann, trotzig in Worten, von dem Staufen herabgeworfen worden, auch die anſehnlichen Vorſtädte dieſer Stadt [623] verbrannt; ſo daß in dem Schrecken des wehrloſen Landes Wattwyler die Erbarmung der Berner durch Uebergabe wohlfeil zu erkaufen ſchien [624]; aber des Städtchens keimender Wohlſtand mußte dieſen Troſt büßen, als Thüring von Hallwyl die Schweizer nicht mehr zu fürchten hatte [625] (als müßten die der Fürſt verläßt, auch ſich verlaſſen).

Als die Herren keine Schlacht angedeihen ließen [626], ſchien das Anſehen der eidgenöſſiſchen Waffen, ſo viel die Sicherheit Mühlhauſens erforderte, behauptet. Erneuert oder verſtärkt wurde die Beſatzung 627); das Heer von der Stadt mit Proviant erfreut. Vierzig der angeſehenſten Krieger 628), welche die Wagen deckten, wurden eine Meile von der Stadt von dreyhundert Reitern angeſprengt; jene fanden vortheilhaft, zu Fuß zu ſtreiten; ſo tödteten ſie viele Pferde, drei Reiſige; glücklich, wenn ſie nicht aus Irrthum einen tapfern Mann von Glaris 629), der zufällig ſo ſtürzte, daß ſein weißes Kreuz von dem Rock bedeckt wurde, umgebracht hätten. Da ſorgte Hanns Tſchudi, des Landammans Sohn, daß dieſer nicht ohne die letzte Ehre blieb. Alle folgten, feſten Schrittes, die Pferde an der Hand, nicht ohne erbeutete Rüſtungen, zurück nach der Stadt. Hierauf zogen die Eidgenoſſen aus dem Sundgau in eine andere Gegend.

Die Stadt Schaffhauſen, wo der edle und reiche Konrad Schwager Bürgermeiſter 630) und Konrad von Dettikhofen mit fürſtlicher Würde Allerheiligen Abt war 631), hatte bey den vielen ſtarken Thürmen 632) und guten Mauern keine Ueberraſchung zu fürchten: aber, wo von Schwaben kaum wegſame Pſade am Randen und endlich durch Merishauſens Wieſen ſich durch die Berge ſanfter der Stadt zuſchlängelten, und des Edlen Fulach Stammgüter ihren Feind reizten, wurde oft jeder Fußbreit Land mit Blut behauptet 633). Sobald Schweizeriſche Beſatzung Schaffhauſen verſtärkt, gaben die Edlen das Land ſo preis, daß ein Unterwaldner Hauptmann bis Waldshut keine Feinde antraf [634]), und nach erklärter Fehde ganz Klekgau, wie auch Thüengen an der Wutach, dem Grafen von Sulz für die Eidgenoſſenſchaft abgenommen wurde [635]). Thüengen übernahmen die Schaffhauſer [636]). Als die Schweizer vom Ochſenfelde tauſend Mann gegen den Schwarzwald ſandten, deſſen Paß die Hauenſteiner in einer Schanze beſetzt hielten, überfiel Schaffhauſen den Feind von der andern Seite; worüber, als die Schanze nach ungemeinem Widerſtand [637]) gebrochen worden, dem Abt von S. Blaſien, Chriſtoph von Greut, nichts übrig blieb, als mit anderthalbtauſend Gulden und einer eben ſo hochgehenden Zuſage die Herrſchaftsleute zu retten [638]). So ganz anders wirken gleiche Maßregeln nach dem ihre Urheber beſeelenden Geiſt, daß, indeß der Schweizerbund überall die Oberhand hatte, der Breisgauiſche [639]), bey aller Treu des muthigen Volks, ſo wenig half, als des Erzherzogs mit S. Georgen Schilds Ritterſchaft erneuerter Verein [640]).

Belagerung Waldshut.

Am Wald, bey Thüengen, wo die Wutach reißend in den Rhein eilt, lagen die Eidgenoſſen, welche den Schaffhauſer Krieg führten. In der nahen Waldshut Bilgeri von Hewdorf, großen Uebels Urheber. Aus Laufenburg und Rheinfelden überfielen ohne eigene Fehde [641]) Falkenſtein und Rechberg die Aargauer Viehweiden [642]), ſo daß ihre Leute, wo ſie in feindliche

Hand fielen, wie Räuber behandelt wurden [643]). Jene Eidgenoſſen wollten nicht heimziehen bis feſter Friede ſey [644]). Als die Banner vom Ochſenfelde verheerend, in drey Schaaren, Sundgau hinauf, und (unwillig, Baſel verſchloſſen zu finden) den Bürgern ohne Schonung durch die Güter gezogen [645]), trennten ſie ſich, bis das weitere auf einem Tag verabredet werde. Dieſes fühlten die von Lucern [646]) und von Zürich als unſchicklich; es war in der Hauptſache für Schaffhauſen nichts geſchehen [647]). Alſo nachdem Heinrich Schwend, Ritter, und Hanns Waldmann, Hauptmann der Spieß. [648]), die unter Eberhard Ottikon bey den Schaffhauſern liegenden Züricher verſtärkt, und Heinrich von Hunnwyl, ein edler Greis, das Banner der Stadt Lucern, deren Schultheiß er war, mit ihnen vereiniget, wurde die Belagerung von Waldshut unternommen, und alle Orte mit Mannſchaft und Belagerungszeug aufgemahnt.

Waldshut liegt auf dem rechten, hier etwas hohen Ufer des durch die Aar verſtärkten Rheins, der in einem engen, tiefen Bette fließt. Werner von Schynen, in ritterlicher Würde ergraut, war Commandant, und gab den Edlen wahrer Tugend Beyſpiel. „Warum,“ klagten ſie manchmal, „Warum iſt Gott mit den Schwei„zern? Wird je, und wann, das Glück ſich wenden?“ „Alsdann“ ſprach er, „wenn ihr beſſer ſeid als die „Schweizer [649]).“ Da kam der Altſchultheiß Thüring von Ringoltingen mit anderthalb tauſend Bernern und

den beyden größten Büchſen [650]). Der Ort wurde i
kurzem auf beyden Seiten des Rheins von allen Ban
nern umlagert und beſchoſſen. Als das Gerücht kam
wie Sigmund, nach mißglückter Unterhandlung mi
Schwäbiſchen Fürſten [651]), mächtig verſtärkt aus Bl
heim durch Bayern [651 b]) zum Entſatz im Anzuge ſey
wurde das Belagerungsheer auf ungefähr funfzehntau
ſend Mann gebracht [652]), und in Ueberfluß mit Lebens
mitteln verſorgt [653]). Die Berniſchen Büchſen brache
die Mauer [654]), das Geſchütz der Stadt fieng an z
ſchweigen; Mangel drohete. Da verſuchten mehr al
zweytauſend, an dem linken Rheinufer hinaufziehend
Oeſterreicher die Eidgenoſſen, welche von da aus di
Stadt beobachteten, mehr als ſchädigten [655]), zu ſpren
gen, ſich hinein zu werfen und ſie zu verſehen. Aber di
Nacht, auf die ſie zählten, hilft denjenigen, welche di
beſte Ordnung haben; ſo daß, nicht ohne Verluſt, wel
chen ſie in der Verwirrung ſich ſelbſt zufügten [656]), kaum
ein zehnter Theil des Zwecks [657]) erreicht, und um ſ
ſchwerer wurde, dieſes mit Erfolg wieder zu verſuchen
Sie wurden ein andermal durch die Finſterniß heimge
ſchreckt, als die Schweizer auch ihrerſeits flohen. S
viel mehr wurde durch die Meinung als durch Tha
ten entſchieden, daß das ganze Heer des Erzherzog
auf das Gerücht eines Aufbruchs der geſammten Schwei
unaufhaltſam aus einander gieng [657 b]). Von dem a
ſtreiften Eidgenoſſen, beſonders nachdem Felix Kell d

Schanze bey Waldkirch [658]) gebrochen, Stunden weit in Schwaben; verbrannt wurde Bondorf, die Heerden, Fahne, Habſeligkeit [659]) in das Lager gebracht, und von den Schaffhauſern in ganz Klekgau und auf der Baar [660]) nach Gutdünken verfahren. Einmal wurden eilf Mann, die ſich entkleidet um vor einer Oeſterreichiſchen Schanze Korn zu ernten, ein andermal fünf, die hart an den Bollwerken ſchliefen, dieſe mit eigenen Waffen, umgebracht [661]).

Die Belagerung von Waldshut wurde durch perſönliche Verhältniſſe und Eiferſucht vereitelt: weil viele, wenn ſie mit Sturm erobert würde, nicht ohne Grund für ihre Freunde in der Stadt fürchteten [662]), und weil nur Bern den Sinn und Muth hatte, ſie ſammt dem Schwarzwald wie ein Vorwerk zu Deckung der vaterländiſchen Gränze in Beſitz nehmen zu wollen [663]). Wäre das Gebirgland eidgenöſſiſch geworden, ſo hätten alle Herren von Schwaben ihr Volk ſchonen oder verlieren müſſen. Die Schweiz wäre auf der einzigen Seite, wo ſie Feinde hatte, undurchdringlich verbollwerkt worden. Wäre das vortreffliche Waldvolk mit den Stämmen im Alpgebirg verbrüdert worden, die Klugheit Berns hätte ein Gemeinweſen gründen können, das nicht nur durch Eiferſucht der Mächte beſtanden, ſondern zu Behauptung des Gleichgewichts bedeutend hätte mitwirken können.

Als die ſturmdürſtige Mannſchaft zu allem bereit [664]), Waldshut aber wider Hunger nur noch auf kurze Zeit verſehen war [665]), ſandte Ludwig, Herzog zu Bayern Landshut, welcher den ererbten Zunamen des reichen [666]) auf ſeinen Sohn fortgepflanzt, Markgraf Rudolf von Baden Röteln, durch Neufchatels Beſitz der Schweiz verwandt, Biſchof, Domcapitel und Stadt Baſel und die Stadt Nürnberg in das eidgenöſſiſche Lager Vermittlungsgeſandte [667]). Sie fanden die von Bern und alle gleichgeſinnten [667 b]) für den Sturm entſchieden, Zürich wankend [668]), alle übrigen Berns Kraft ziemlich günſtig [669]). Jedoch nur ſo weit durfte Bern den Frieden erſchweren, daß niemand ſie der Fortſetzung des Kriegs beſchuldigen könne. Oeſterreich, indem die Forderungen abgelehnt wurden, enthielt ſich übrigens aller Ausdrücke, welche Empfindlichkeit reizen konnten [670]). So wurde für Schaffhauſen und Mühlhauſen ſicherer Friede [671]); für die Koſten, oder als Pfand, wollte Bern Waldshut und Hauenſtein; hiervon waren ſie nicht abzubringen [672]). Geld, „ſprachen ſie," treue, liebe Eidgenoſſen, „Geld wird unſer Untergang ſeyn; wen Geld befriediget, ein ſolcher iſt nie furchtbar [673])." Die verſammelten gemeinen Berner Krieger erklärten, „nicht ausgezogen zu ſeyn, um Geld heimzubringen, ſondern um Städte und Schlöſſer für das gemeine Weſen zu erobern." Die Räthe zu Bern bezeugten einem Geſandten [674]), „die Vollmacht den mächtigern und weiſern Häuptern und Räthen im Felde zu laſſen, daß aber auch der gemeine Mann Waldshut wolle." Wenn die Berner den Vorſtand über die Schweiz gehabt hätten, welchen Rom in Latium und über Hetrurien [675]), ſie würden bald auf die allgemeinen Geſchäfte der Staaten eingewirkt haben. Aber die Eidgenoſſen, beſcheiden und bieder, beſchloſſen, dem Herkommen gemäß auch für Bern zu verſprechen [676]). Da begnügten ſich die Berner, dringend zu begehren, „durch irgend einen „Sturm auf dieſes Bollwerk, jene Schanze, dem thatenloſen Zug rühmliches Ende zu machen.“ Den andern ſchien dieſes Liſt, in dem gemeinen Manne das Feuer anzuflammen. Doch die Berner begnügten ſich, die Sache Mühlhauſens und eine alte Geldforderung [677]) anzuempfehlen. Hierauf ſiegte ihre Weisheit über ihren Schmerz; ſie hielten allem bey. Dadurch erhielten ſie, daß alle Orte eine Kriegsthat beſchloſſen, wenn die Friedensannahme verzögert würde [678]).

Nach dieſem am zweyten Tag [679]) wurde der Waldshuter Friede gemacht, wodurch nicht nur Schaffhauſen und Mühlhauſen ſicher geſtellt, ſondern zehntauſend Gulden, in zehn Monaten [680]) zahlbar, den Eidgenoſſen für den Kriegsaufwand ſo verſchrieben wurden, daß bey nicht erfolgender Zahlung Schultheiß, Rath und Gemeinde zu Waldshut, die Innungsmeiſter und Gemeinde auf dem Wald unter die Eidgenoſſen ſchwören ſollen. Die Wohlfeile der Kriegsbedürfniſſe [681]), die Geringfügigkeit auch der Belohnungen [682]) machte die Summe beträchtlich. Dem Bürgermeiſter von Schaffhauſen wurde ſein Löſegeld von dem Erzherzog erſetzt 683).

Siebentes Kapitel.

Die Geſchichte der Schweiz von dem Waldshuter Frieden bis auf den Burgundiſchen Krieg.

(1468 — 1474.)

Einen Tag vor Unterzeichnung des Friedens machte der Erzherzog zu Villingen einen Verein mit S. Georgen Schilds Ritterſchaft, daß kein Theil ohne den andern Friede machen ſoll [1]). Um ſo weniger nahm der Adel auf den Friedensſchluß Rückſicht [2]). Es wurde bald offenbar, daß nur Zeit und Mittel eines größern Kriegs geſucht würden. Alſo lehnten die Schweizer Tagleiſtungen ab, deren Zweck Täuſchung ſchien [3]). Ihre Eidgenoſſenſchaft war friedſam; die eigennützige Gewalt, womit wenige Mächtige durch die Uebernahme fremder Forderungen oder beförderte Aufnahme unruhiger Fremden das Vaterland in Verlegenheit brachten, mißfiel [4]). Ohne den vorländiſchen Adel würde auch Sigmund, ruhig zu Innsbruk [5]), auf Mittel gedacht haben, das Friedensgeld [6]) aufzubringen. Anſtatt deſſen bewog man ihn, mit ſchönen Worten auf Tagen um Hülfe teutſcher Fürſten zu werben [7]); die fünfhundert Reiter, die ſie ihm zuſagten [8]), würden gereizt haben, ohne Gewicht zu geben. Der Herzog von Bayern Landshut, welcher bey den Schweizern das meiſte verherren ehrten, hatte in Perſien das Haus Uſong's geſtürzt, und nebſt dem Glauben der Aliden ein furchtbares Reich hergeſtellt. Er ſtritt unfern Tabriz wider die Janitſcharen, welchen er die Lebensmittel abzuſchneiden wußte. Dieſes Mangels klagte Selim den Sultan der ägyptiſchen Mamluken an; gab vor, daß er die Verproviantirung aufgehalten hätte, und hörte hierwider keine Vorſtellungen. Die Mamluken waren keine verächtliche Miliz; die Sultane von Kahira ſtanden mit Venedig und anderen abendländiſchen Mächten in freundſchaftlicher Zuſammenſicht; ſie waren reich; nicht ſelten zierte den Thron ein großer, liebenswürdiger Fürſt, wohlthätig und den Wiſſenſchaften, wie ſie dort Landes ſind, günſtig; bei ihm wohnte der Fürſt der Gläubigen, Nachfolger des großen Propheten, Vorſteher des Jslam. Der damalige Sultan, der Malek el Aſchraf Abul Naſr Seif-ed-din Kanſul Gauri, war ein Herr, welcher Ordnung hielt; es ehrten ihn die Fürſten Jndiens, der Jmam Jemens, der Nubier, Habeſch und Europa; er hatte eine Flotte; die Mamluken, welchen er alles erlaubte was der Herrſchaft unſchädlich ſchien, liebten ihn. n. C. 1516. Dieſer Sultan ſtritt gegen Selim, nordwärts von Damaſcus in den Gefilden Dabek; er nahm das türkiſche Lager ein; aber das Spiel der Artillerie, worinn Selim weit ſtärker war, und die Verrätherei zwei vornehmer Hauptleute nöthigte den Mamlukenſultan, nach langem, zur Flucht.

mochte, anders geſinnt als der Adel ihm wünſchte, war für Friede 9).

Da gedachten die Herren jenes Armagnakenzugs, der die Schaar der Schweizer nicht überwand, aber doch erſchlug; darüber gieng ihr Haß hinaus, daß des Vaterlandes Schlüſſel zum zweyten Mal in die Hände der Franzoſen gelegt würden 10); ſie vermochten den Erzherzog zu dem König zu reiſen, der als Dauphin jenes Heer geführt hatte.

Ludewig der Eilfte empfieng ihn mit der Freundlichkeit eines anverwandten Fürſten 11), bewilligte mit Vergnügen ein Jahrgeld von zehntauſend Franken zur Emporhelfung ſeiner Finanzen 12), wußte aber Theilnehmung an den Schweizerhändeln unter mancherley Vorwand 13) auszuweichen. Sein Vater hatte in andern Zeiten die Gewährleiſtung für die Morgengabe der Gemahlin Sigmunds übernommen 14); Ludewig ſah beſſer ein, wie wichtig die Schweiz ihm werden könne. Ihn unterrichtete die Erfahrung, und Joſt von Sillinen, Propſt zu Beronmünſter, welcher aus einem uralten Geſchlecht zu Küßnach am Waldſtettenſee geboren, Schweizeriſchen Verſtand mit Römiſcher Feinheit verband 15). Der Mühlhauſer Krieg hatte den Eindruck erneuert, womit Ludewig bey S. Jacob die Leichname der Helden ſah. Es war eine ſeiner Haupteigenſchaften, daß er die Menſchen, wer ſie immer ſeyn, ihrer Brauchbarkeit nach zu ſchätzen und zu benutzen wußte. Von dem an bereitete er ohne Aufſehen was er von den Eidgenoſſen wünſchen mochte, und veranlaßte, daß Niclaus und Wilhelm von Dießbach als Geſandte nach Frankreich geſchickt wurden [16]); keine Schweizeriſchen Standeshäupter waren für ſeine Abſicht geſchickter.

Sobald Sigmund merkte, daß auch fernerer Aufenthalt ſeinem Zweck ihn nicht näher bringen würde, begab er ſich (ohne Zweifel mit Rath und Willen des Königs, der die Folgen vorſah) in die Stadt Arras zu Karln von Burgund [17]). Obwohl Sigmund, für Weiber und frohen Genuß geſtimmt, und Karl, der gedankenvolle, ernſte, arbeitſame, einander perſönlich nicht gefielen, fühlte der Burgunder Zufriedenheit, nach einem Feſtin wie nur ſein Hof ſie gab [18]), den Erzherzog auf einer Reiſe durch ſein glückliches Land mit den höchſten Begriffen von der Burgundiſchen Hoheit und Vermögenheit zu erfüllen. Als der erſte Antrag um Darlehn der Friedensgelder als unbedeutend ſofort bewilliget worden [19]), faßten Sigmunds Räthe den Muth, eine, wenigſtens fünfmal ſo ſtarke Summe auf das Unterpfand aller Oeſterreichiſchen Herrſchaften im Elſaß, der Waldſtädte und des Waldes in Antrag zu bringen. „Was fehlt,“ ſprach einer, „des mächtigen Karls „vor allen Nationen blühendem Adel und Volk, von „allen Benachbarten gefürchtet, oder vergeblich beneidet. So laßt auch uns werden, und nicht länger „Spott der Kühhirten ſeyn. Saget es an zu Schaff-

„hauſen, verkündiget es an den Thoren Mühlhauſens. „Wie wird der ſtolze Bär ſich verkriechen! Wie erbleichen die Aelpler vor dem Donner des Burgundiſchen „Zeugs! Hat Karl das edle Werk vollbracht, ihren „Bund gelöſt, ihren Muth gedämpſt, wie wird uns „alsdann ſeyn, wenn Erzherzog Maximilian ſeine „Tochter nimmt! Gerochen, geordnet, fallen die Lande „an das Erzhaus zurück; indeß, während Karl Ruhe „macht, wir zu Innsbruk mit unſerm guten Herrn „aus dem hübſchen Pfandſchilling manchen ſchönen „Tag haben werden.“ Der Herzog von Burgund, ſchon zu groß um ſicher zu ſeyn, wenn er nicht noch größer würde, er, dem nichts über den Zuſammenhang und feſte Marken der Länder gieng, erkannte in dieſer freywilligen Abtretung der Schlüſſel Teutſchlands, der Schweiz und ſeines Hochburgunds das größte Glück[19b]). Wie leicht war der Lothringiſche Knabe[20]) zu vertreiben, zu verpflanzen! Und dann vom ungewiſſen Ufer, wo das Meer den Fürſten Land bald anſpühlt, bald nimmt, hinauf die reichen Städte, den Garten der Niederlande, vorbey die gewaltige Luxemburg[21]), über Wasgaus Höhen, weit hin am Jura, bis an die Rhone einſtweilen[22]), Karl der Kühne einziger Herr; warum nicht König[23])!

23. Jun. Den Tag vor Johann des Täufers Feſt wurden, wie der Friede es wollte, zehntauſend Gulden den Eidgenoſſen, dem Bürgermeiſter Am Stad achtzehnhundert

von Burgundiſchen Commiſſarien in der Stadt Bern ausbezahlt [24]. Das übrige blieb dem Erzherzog [25].
28. Jun. Hierauf nach wenigen Tagen kam der Markgraf Rudolf aus dem Hauſe Baden, Herr zu Sauſenberg und Röteln, Graf zu Neufchatel, mit andern Burgundiſchen Commiſſarien [25b] in die obere Landgrafſchaft Elſaß, und empfieng zu Enſisheim [26] auf einem großen Tag die Huldigung der verpfändeten Lande. Unbedenklich ſchien der Vorbehalt der Wiedereinlöſung, wozu Sigmunds Wirthſchaft keine Ausſicht gab, und der herkömmlichen Verfaſſung; ein Abſchiedsgruß an das treue Volk Althabsburgiſcher Stammherrſchaften. Karl hatte in mächtigern Communen den Freyheitsſinn zu brechen gewußt. Sogleich wurde die oberſte Juſtiz auf Burgundiſchen Fuß gerichtet [27], die wenigen unverpfändeten Burgen mit anhänglichen Vögten beſetzt [28], Herren [29] Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs Rath, Hofmeiſter [30] und lang erprobtem Diener [31] die Oberverwaltung mit ſolchem Zutrauen übergeben [31b], daß der Herzog die Lande nicht eher beſehen wollte, bis jener ſie nach ſeinem Sinne geordnet [32]. Die Schweizer ſahen dieſe Veränderung ohne Furcht, nicht ohne Unruhe [33]. Das Land erwartungsvoll, ruhete, eine kleine Zeit.

Uns kommt vor, zu betrachten, wie die andern Oeſterreichiſchen Gränzen gegen die Schweiz geordnet worden, welche Männer die Regenten der Stadt Bern waren, die auf alle Eidgenoſſen vornehmlich gewirkt, wie der König Ludewig dachte, und wie Karl von Burgund.

Oeſterreichiſche Gränzen. Gegen Etſchland, wo das Tiroler Gebirge ſich am höchſten erhebt, lieſen die Güter und Rechte der Fürſten von Tirol und der Biſchöfe von Cur unter einander. Da that Graf Joſt Niclaus von Zollern, Herr zu Razüns, als erbetener Schiedrichter, zu Meran einen Spruch, wie in Anerkennung beyderſeitiger Behörden 34), in Verleihung der Erbfälle 35), in Zueignung der ſonſt weniger geachteten Bergrechte 36) und unehlich erzeugter Kinder 37) alles ehrbar und billig, zu halten wäre: dieſer Spruch wurde zu Glurns von einer Kaiſerlichen Commiſſion beſtätiget 38). Im übrigen war das Biſthum Cur von Alters her nach Zürich verburgrechtet 39), und gab jährlich einen Udel 40). Gleich ſo beſtanden mit Glaris die alten Verhältniſſe des Grauen Bundes 41).

Bündten. In dem Rhätiſchen Irrgarten der Thäler des Alpgebirges, wo ſechs und zwanzig Herren und Gemeinden die hohen Gerichte unabhängig übten, und über anderthalb hundert Burgen zu Recht und Unrecht gewaltig waren 42), war Bündniß, deren die etwas zu verlieren hatten, und Anſchließung an die Schweizer von je her natürlich. Gleichwie der Gotteshausleute und der Graue, hierauf der zehn (oder eilf) Gerichte Bund, jeder, wie wir ſahen, für ſich, und jene hierauf zuſammen, ſich vereiniget, ſo verglich, in eben dem Winter, wo die Tiroliſche Ausgleichung verabredet worden, der Gerichte Bund ſich mit beyden erſten zu Einem Gemeinweſen von drey Bünden.

Kaum daß der enge Pfad, welcher an den finſtern Abgründen, worin die Albula toſet, zwiſchen Felſenwänden und Wald aus Domleſchg in das Belfortiſche führt, für die Oberländer durch die Jahrszeit brauchbar geworden 43), verſammelten ſich alle Boten 44), mit Lebensmitteln weniger Tage, die ſie meiſt ſelber trugen, auf dem Hofe Vazerol 45), in der Feldmark von Brienzöl. „Der Biſchof zu Cur, die Gemeinden des Gotteshauſes, der Abt zu Diſentis, die Grafen zu Sax und „von Zollern Razüns, der obere graue Bund, Prätigau und alle Gerichte der Gegend, ſchwuren Freundſchaft, Friede und Recht: ſo daß jeder Herr, jedes „Land, jedes Gericht, jeder Edle und Unadeliche bey „dem, was er iſt und hat, bleibt 46), und für Handel „und Wandel alle Wege offen und ſicher ſind 47). In „Streitfragen wählen die Bünde, welchen Schiedrichter „ſie wollen 48); in Streitfragen wird zwey Bünden von „dem dritten unparteyiſches Recht geſetzt; gegen alle „und gegen jeden Bund mag jede Gemeinde, jeder „Privatmann, zu Recht kommen 49). Ein Jahr wird „in Cur, ein Jahr zu Ilanz, wieder zu Cur, abermals „zu Ilanz, alsdann auf Davos, eine Tagſatzung verſammelt, und ihre Satzungen werden in ein Buch „geſchrieben. Krieg darf kein Bund ohne die übrigen

„anfangen, keiner nur für ſich Friede machen, gemein „iſt was man erobert. So wird (wie von Alters her) „Landkrieg und jede gemeine Sache durch Schnitze [50]) „in gewohnten Verhältniſſen, auch von Geiſtlichen [51]), „bezahlt. Keiner kommt in unſern Bund, den nicht „Alle wollen. Verbeſſerlich iſt er, aber ewig.“ Die große Stube, an deren mittlern Säule ihre Brotſäcke hiengen, und das Haus ſelbſt iſt nicht mehr [52]); keine Eiche wie zu Truns, kein Brunn wie im Rütli, erinnert; unbekannt, wo nicht verloren, iſt der Bundbrief [53]). Aber hundert Stürmen trotzte die Bündneriſche Republik, als des Biederſinns Tochter, welcher die Stimme der Natur iſt.

Die Urverträge der menſchlichen Geſellſchaft ſind keine leeren Gedanken; die Schweizeriſchen Urkunden zeigen, wie Geſchlechter zu Dörfern, dieſe zu Gemeinden, Gemeinden in Bündniſſe ſich vereiniget, und Staaten gebildet haben, die, mit mehr Sorgfalt für ihren erſten Geiſt, auch länger als das halbe Jahrtauſend hätten beſtehen können. Eine einfachere, reinere Entwickelung läßt ſich nicht denken, als der Bündneriſchen, der Altſchweizeriſchen, und ſelbſt ſolcher Gemeinden, die unter Herren erwachſen waren, die endlich, wie Vormündern und Aeltern geſchieht, mit Recht oder Unrecht beſchwerlich ſchienen.

In dem Sommer dieſes Jahrs verkaufte Wilhelm, Sohn Heinrichs, von Montfort, acht vorhin ſchon ſeinem Oheim verpfändete Herrſchaften im Prätigau dem Erzherzog Sigmund 54), welcher ſie, zu Bedeckung vermuthlich einer andern Schuld, dem Vogt von Metſch, Ulrich, Grafen von Kirchberg, Burggrafen von Tirol, übertrug. Ulrich gab ſie ſeinem Sohne, Gaudenz. Dieſes geſchah (weil damals die Menſchen für etwas geachtet wurden 55)) mit Vorwiſſen und mit Willen der Landleute 56). Worauf, lieblich und tugendlich 57), Gaudenz ſich mit ihnen verglich, ihre altherkömmlichen Freyheiten 58) und ihre Bündniſſe zu ehren, keinen unbeliebigen Vogt über ſie zu ſetzen, unter ihnen zu wohnen 59) und nie ohne ihren Willen ſie von dem Hauſe Metſch zu veräußern. So zärtlich wurde der Unterthan gehalten, vor der Zeit ſtehender Heere, und ſo konnte er Selbſtſorge und Pflicht vereinigen.

Von dem Herrn von Höwen auf der Hohentrins wurden die Leute um Geld, auf die Dauer aber durch eine Feuersbrunſt ledig, worin die Wiederlöſungsreverſe verloren giengen 60). Unſchuldig näherten ſich der Heinzenberg und die alte Tuſis freyem Stand 61). Wer über dieſe Alpen gieng, freuete ſich der gaſtfreundlichen Sicherheit 62).

Twingherren zu Bern.

So natürlich die häuslichen Tugenden in Bündten dem Volk die Oberhand gaben, ſo gebührlich war zu Bern die höchſte Leitung in der Hand hoher Geſchlechter.

Wie dieſe Stadt von dem Reichsregenten Burgundiens auf freyem Boden erbauet, von benachbarten freyen Männern übernommen, von denſelben und andern ſich zugeſellenden Leuten emporgebracht worden und nebſt wohlbehaupteter Freyheit eine für jene Zeit beträchtliche Macht erwarb, iſt gezeigt worden; auch wie die edlen Twingherren [63]) dem Gemeinweſen vieles aufgeopfert. Das vorbehaltene (ſein Werth mochte im Ertrag oder in der Meinung ſeyn) war ihr Eigenthum; das iſt kein Gemeinweſen, wo der Thaler des Reichen weniger ſicher iſt als der Pfennig des Armen. Wo dieſer allen monarchiſchen, demokratiſchen und oligarchiſchen Tyrannen unliebliche Grundſatz nicht iſt, ſchläft der Taglöhner unter durchregnetem Dach ſo wenig ſicher als im ſchönverzierten Schlafgemach der Große. Wenn Freyheit nirgend wohnt als neben der Gerechtigkeit, ſo führte in folgender Sache nicht Stolz, ſondern Verſtand die Twingherren von Bern.

In den erſten Monaten des tauſend vierhundert und ſiebenzigſten Jahres trug ſich zu, daß Gfeller, ein thätiger, kühner Jüngling, Freyweibel in dem Landgericht Konolfingen [64]), bey einer Bauernhochzeit, wo in dem Dorfe Rychigen viel Volk zuſammenkam, im Namen der Stadt Bern bey zehn Pfund Strafe den Landfrieden ausrufen ließ [64b]). Freyweibel waren ſeit fünfzig Jahren [65]) den Vennern zugegeben, um über die fünf Artikel [66]) zu wachen, welche die meiſten Twingherren der Stadt vertragsweiſe überlaſſen. Sie aber, junge Landleute, trotzig auf die Farbe der Stadt [67]), eifrig in Ausdehnung anvertrauter Gewalt, und begierig ſich zu empfehlen, maßten oft ſich zu viel an. Deſſen wurde Geſeller von dem Amtmann der Twingherrſchaft Worb, in der jenes Dorf liegt, oft, und jetzt beſchuldiget. Als er Gründe mit der Fauſt widerlegte und vor ſeinem Gericht nicht antworten wollte, wurde er mit Gewalt eingezogen. Als er, auf Bürgſchaft frey, den Rath von Bern, deſſen die Sache eigentlich ſey, um Schirm anrief, offenbarte ſich Spaltung.

Peter Kiſtler, deſſelben Landgerichts Venner, ein Mann, welcher durch Mutterwitz und kühnes Reden ſich von der Fleiſchbank zu dieſer Würde erhoben, war mit allen, die er führte, für den Freyweibel; der Adel half Niclauſen von Dießbach für die althergebrachten Rechte des Twings zu Worb. Es verblendete jene ein dunkler Begriff; das Wohl einer Stadt beruhet nie auf Unrecht; feſte Geſetze machen ſtark. Aber, wie oft, Schein täuſchte die mehreren Räthe [68]), ſo daß Nicolaus von Dießbach genöthiget wurde, ſich auf den großen Rath von mehr als zweyhundert Bürgern zu berufen. „Als „freye Männer“ zeigte er „haben die alten Twingherren „von Worb [69]) durch gemeinſame freywillige Uebereinkunft ſich mit Bern verbunden, daß die Stadt ſie, ſie „jene, in Kriegen ſchirme [70]), innerm Uebel durch rechtliches Urtheil zwiſchen Herren und Leuten und jedem „Verbrechen durch der Stadt hohes Blutgericht abgeholfen werde. Seither ſeyn Dienſte mit Fuhren, ſey ge-

Er ſtürzte mit ſeinem Pferd und ſtarb. Nun ergaben ſich Damaſcus, Jeruſalem; Selim wurde Chadim al Haramajm (Bewahrer der heiligen Orte).

Der Malek el Aſchraf Tuman Bey, Kanſul Gauri's Neffe und Nachfolger, lieferte die entſcheidende Schlacht unfern der Hauptſtadt Kahira; heldenmüthig ſtritt er ſelbſt, die Artillerie gab den Türken auch dieſen Sieg. Hierauf erhielten die Verräther, daß ihr Herr, den ſie auch nun fürchteten, hingerichtet wurde. Se- n. C.
lims Freude war ihm durch den Tod eines ſeiner Lieb- 1517.
linge, des jungen Weſſirs, Joſeph Sinan, verbittert; in der Schlacht war Joſeph gefallen, und der Padiſha rief aus: „Was iſt mir Aegypten gegen dieſen Verluſt!"

Den Chalifen Motawakkel Mohammed, dem der Greis Moſtamſek Abul Sabr Jakub, ſein Vater, die Würde übertragen hatte, ſandte Selim nach Konſtantinopel. Der Sinai und alle Thäler des benachbarten Arabiens unterwarfen ſich. Eben kam ein Admiral zurück, den der Sultan Gauri auf Bitte der Venetianer zu Zerſtörung der neuen Anlagen der Portugieſen nach Oſtindien geſandt hatte. Selim ließ dieſen in das rothe Meer werfen, und weigerte ſich, die Handelsverträge mit Venedig zu erneuern; ſein Gedanke war, die Inſeln und Küſten einzunehmen, welche die Republik in ſeinen Meeren beſaß. Der Untergang des Sultans von Kahira war ein größerer Nachtheil für ſie als

„meine Kriegesſteuer, weder von der Stadt befehlsweiſe gefordert, noch, wenn Bedürfniß vorgeſtellt wurde, von den Herren verſagt worden. Es war ein edles freyes Gemeinweſen, dem jeder gern gab, weil keinem etwas genommen wurde. An dieſem Sinn mache euch kein Freyweibel irre!“ Allein auf Antrieb Kiſtlers ermehrte die über alle Maßen ſtürmiſche Sitzung [71]) für den Gefeller, und ſchwur darauf.

Deſſen ungeachtet wurde ſein Bürge von dem worbiſchen Amtmann zu hoher Strafe angehalten [72]), und ſo viel vermochte urkundliches Recht über willkürliche Grundſätze, daß als Dießbach jenem Urtheil ſeinen Vertrag entgegenſetzte, der Freyweibel von dem Rath ſelbſt an ſein Gericht verwieſen wurde. Hier erhob ſich die Frage, ob, da er verurtheilt worden, ihm, wie manchmal (ohne Schuldigkeit) andern [73]), Appellation an Bern zu geſtatten ſey. Unnöthig, wenn Urkunde und Herkommen klar und vollſtändig ſprachen; wie aber wenn Parteygeiſt dieſes nicht ſehen wollte? Es hatte der Senat (wie man oft in ſchweren Augenblicken durch ein zweydeutiges Wort hilft) die gebührliche Appellation ihm vorbehalten [74]). Gebührlich, meinte der Twingherr, dürfte nicht ſeyn, daß Bern ſeinen Vertrag durch willkürliche Anſprüche einſeitig niederſchlage. Hierüber verſammelte ſich der große Rath. Die Sache wurde von Peter Kiſtler nach dem Grundſatz populärer Machtvollkommenheit, in der That revolutionsmäßig, von dem

Twingherren aus dem Geſichtspunct behandelt, welcher ohne Erſchütterung alles Eigenthums nie geläugnet werden darf: daß nicht Menſchen, heute ſo, morgen anders, wohl aber urkundlichen oder herkömmlichen Rechtstiteln das Urtheil zukomme.

„Wird nicht“ ſprach Dießbach „dem Kaiſer von „ſeinem Gericht oft viel abgeſprochen? Auch der Papſt „ſteht ſeinen Unterthanen zu Recht. Unparteyiſch richtet „in Sachen des Königs das Parlament von Paris. Alle „Tage giebt und nimmt Burgund Recht vor den Vogteyen der Grafſchaft 75), vor dem zu Dijon ſitzenden „Parlament, vor dem oberſten Lehenhof zu Paris 76), „eben wie zu Moudon, Chambery, Turin, der Herzog „von Savoyen. Es rede Caſpar von Scharnachthal, „der welterfahrne, ob in England, in Scotland, in „Dänemark, Polen, Böheim und Ungarn 77) irgend einer nicht unparteyiſches Recht wider die Könige finde?“ So daß er für weniger unrühmlich hielt, vor den Richterſtuhl des Kaiſers zu treten, als Ungerechtigkeit für der Stadt Recht auszugeben. Doch empfahl er die Venetianiſche Manier eines im Vaterlande niederzuſetzenden unparteyiſchen Gerichtes. Dem Venner Kiſtler, der, wie ſeines gleichen pflegen, wildes Toben für Kraft, und Gemeinſprüche für Gründe hielt, ſetzte er, mit Bemerkung ſeiner Unwiſſenheit, die Erfahrung entgegen. Hatte Bern nicht dem Hauſe Oeſterreich, ja dem Junker von Aarburg, an des Reichs Gericht geantwortet 78)? andern Ladungen durch Vergleich ausgewichen 79)? ſeinen Burgdorfern zu keiner Ungnade aufgenommen, als ſie auf unparteyiſches Recht beſtanden 80)? Im übrigen zeigte er, wie Bern durch Theilnahme freyer Twingherren, welche den Landgrafen 81) zu nichts, als wenn Landwehre eintrat, pflichtig waren, entſtanden, und weit umher die Lande bezwungen oder gekauft, und wie dieſe Herren ihre höchſten Rechte 82) zur Erhaltung der übrigen dem Gemeinweſen aufgaben. Wider die neuen Grundſätze habe er keine Urkunde, weil ſie unerhört ſeyn 83); wenn aber der Stadt Satzung nicht ſchon dreyſigjähriges Herkommen ehrte, ſo würde er die Geſchichtkunde des Venners Tſchachtlan 84) und des Sekelmeiſters Fränklin ſechszigjähriges Geſchäftsleben zum Zeugniß aufrufen. Nachdem er die Unvereinbarkeit einer doppelten Policey erwieſen 85) und dem Gemeinweſen, welchem die Hauptſache aufgeopfert worden, die Ueberbleibſel ſeiner Rechte empfohlen, trat Nicolaus mit allen andern von Dießbach aus der Verſammlung des großen Rathes.

Hierauf trug Peter Kiſtler vor, den regierenden Schultheißen, den halben Senat und einen beträchtlichen Theil des großen Raths, nämlich alle Twingherren, von Berathſchlagung über dieſe Sache ausgeſchloſſen zu halten. Als wäre vernünftig und billig, die Stifter und Stützen der Stadt wie eine Gegenpartey derſelben, und ſo ein Geſchäft wie einen Proceß zu betrachten, worüber abzuſprechen, und nicht wie eine Staatsſache, über die ſich zu vergleichen wäre. Dieſes vorzuſtellen erhob ſich der älteſte im Rath, Fränklin, Seckelmeiſter, und hielt eine Rede, welche beſſer als die Stadtchronik das alte Bern darſtellt.

„Nach dem unruhigen Hochmuth eines jungen Freyweibels die Entſchlüſſe zu ſtimmen, war nie der weiſen Männer Sitte, welche vor Alters auf dieſen Bänken ſaßen. Als die Grafen zu Aarberg erarmten und Kiburg unkräftig wurde zum Krieg, der auch uns gedrückt, beſetzten wir die erworbenen Herrſchaften mit Amtleuten, deren erfahrnes Alter handhabte, was jugendliche Frechheit gern ungerecht vergrößert [86]. Als auf des Herzogs von Zäringen Empfehlung die (niemand [87]) oder nur dem Reich pflichtigen) Twingherren den Bau und die Regierung der Stadt übernommen, ihre Vettern von großer Grafen Dienſt [88]) an das Gemeinweſen lockten, und ohne Blut, ohne viel Geld [89]) ein großes Gebiet Berniſch ward, wen fanden wir zu jeder That (Bern iſt nie lang ruhig) und in jeder Noth? Den Fleiſcher, von dem der Venner abſtammt, oder meine Väter, die Kürſchner? Es zürne niemand; es täuſche ſich niemand: der Heldenſinn, die Befehlswiſſenſchaft, war in denen, die wir heut austreten heißen. Sie, durch deren edlen Muth die Herrlichkeit der Stadt aufgieng [90]), ſie, nicht Geld, ſind unſere Kraft; und

„ihre Landgerichte unſerer Herrſchaft Herz. Vor fünfzig Jahren (wohl denke ichs; vierzig Jahre alt war „ich, und ſaß bey den Räthen ſchon zehn Jahre) „wollten auch einige die zerſtreute Regierung 91) für „unziemlich halten. Vergeblich. Ungerechtigkeit ſchien „nicht der Stadt Beſtes; worauf die Herren, der Sicherheit froh, nicht nur das gewünſchte, ſondern „mehr gaben als man zu begehren wagte 92); ſie haben ihre Leute zu den Laſten der Stadt angehalten 93). „Jetzt in gutem Frieden ſoll um eines frevelhaften 94) „Freyweibels Willen ihre Herrſchaft vernichtet werden? „Allein es iſt für Herr Niclauſen ein guter Tag, da „der Venner ihm ſo viele Gefährten giebt, welche ſo „gut wie ihre Väter gegen Gewalt das Recht ausfechten werden. Man bezieht ſich auf die Macht, welche Kaiſer Sigmund uns über die Reichslehen gab; als wenn er ihnen ihr Eigenthum genommen hätte, um uns zu geben was Er nie hatte 95). Man beruft ſich wider ſie auf ihre Folgeleiſtung zu unſern Kriegen 96), die wir aber bey manchen finden, welchen wir nichts zu befehlen haben 97). Sollte dergleichen Mißbrauch von Sigmunds (nie beſtätigter) Gnade vor den oberſten Lehenhof kommen, ſo bedenkt liebe Herren, daß derjenige Kaiſer iſt, deſſen Großvater bey Sempach erſchlagen worden. Ein einziges, wenn auch untertretendes, Recht iſt den Freyweibeln bequem; uns iſt geziemend 98), daß jeder bey ſei-

„nem Recht bleibe. Leicht ſagt witzige Unwiſſenheit „ein ſchönes Wort; aber einer weiſen Regierung dient „was war zum Geſetz deſſen was iſt. An unſern „vor kurzem bitterſten Feinden, an denen von Hallwyl, „werden die Rechte geehrt; warum an denen nicht, „durch die wir ſind, was wir ſind? Schirmten wir „ſie? Sie, uns. Einſt ſaßen an dieſem Rath gleichzeitig „acht mächtige Herren. Wider uns hätten ſie „leichter geſtritten als die Hegauiſchen Ritter gegen „Oeſterreich und Wirtemberg. Ihr entfernet ſie, ſtatt „euren Freyweibeln zu ſagen, wo wir ganz, wo wir „wie die vorigen Herren 99), wo wir bedingsweiſe 100) „und worüber wir gar nicht oder durch die Twingherren gebieten 101), durch unſere edelmüthigſten Bürger, „welche ſo wenig dem Gemeinweſen eine Bitte „verſagen, als ſie je dem Trotz weichen werden. (Sie „ließen ſich eher Haare und Bärte ausraufen 102), Vergleicht euch, oder haltet Recht.“ Dieſer Meinung war der Venner Tſchachtlan mit allen grauen Häuptern von Räthen und Bürgern der Stadt Bern. Des Venner Kiſtlers Handwerksgenoſſen und viele kühne Jünglinge ſetzten das Gegentheil durch. Da begehrten alle Twingherren Verhör in der gemeinen Sache.

Nun ſtieg der Zorn Peter Kiſtlers ſo, daß in der nächſten Sitzung er, der nichts zu verlieren hatte, die, welche ſich nichts abzwingen ließen, für nichtswürdige Bürger, die Vertheidiger ihres Rechts für Schmeichler erklärte, und heftigere Maßregeln rieth. Als die Anwendung ſeiner Grundſätze auch auf Signau und auf das urſprünglich freye [103]) Rötenbach ausgedehnt wurde, welche Herrſchaften Dieſsbachs Voraltern [104]) mit andern Rechten von der Stadt ſelbſt gekauft, bezeugte Nicolaus, die Kaufbriefe höher zu achten, als ein Stimmenmehr, welches des Venners wildes Feuer dem frevelnden Bauer durchſetzen helfe. Die Denkungsart, welche den alten Rechten die neuen Worte entgegenſetzt, hat keine ſchlimmern Feinde als Urkunden und Hiſtorie [105]), die man, weil ſie nicht können widerlegt werden, zu überſchreyen trachtet. So dazumal, bis um Thätlichkeiten vorzukommen, der mit allen Twingherren abgetretene Schultheiß mit der Stadt Knechten und vielem Volk in die Thür der großen Rathsſtube trat. „Meine Herren von beyden Räthen" ſprach mit ernſter Würde der Schultheiß von Scharnachthal, „handelt ehrbar; ich bin euer Haupt." Hiermit überließ er ſie ſich. Da wurden die Kiſtleriſchen Grundſätze etwas anſtändiger durchgeſetzt.

Nachdem die Twingherren um ihre Rechte verurtheilt worden, redete für alle Hadrian von Bubenberg, Ritter, Altſchultheiß, Heinrichs Sohn, der den Zürichkrieg und viele andere Fehden ausgemacht, er ſelbſt durch Tugend, Muth, Geiſt, in Räthen, im Feld, an Höfen, Regent und Mann. „Von den alten Geſchlechtern, „welche dieſe Stadt von Anfang regiert und welche das

„Gebiet erobert und erkauft haben, ſind nebſt meinem 106)
„noch Muhleren 107) und Erlach vorhanden; von dem
„durch ſie nach Bern gelockten Adel mögen außer den
„abgeſtorbenen vierzig blühende Namen ſich zählen laſ-
„ſen 108). Der Stadt Gut war gering 109), der gemeine
„Mann arm; wie reich, wie freygebig der Adel, das
„wiſſen die Klöſter, die Alten, die Chronik. Doch nichts
„von alten Opfern, die uns nicht reuen, manche aber,
„die von der Stadt leben, jetzt vergeſſen. Auf die Ge-
„genwart ſehet. Wer zahlt uns 110) die koſtbaren Ritte
„nach Frankreich, Burgund und Savoyen? Mir haben
„ſie, ſeit (es iſt noch nicht lang) mein Vater ſtarb 111),
„fünfhundert rheiniſche Gulden gekoſtet 112). Jene muß
„die Stadt bezahlen, wenn ſie bis nach Hochſtetten rei-
„ten 113). Wir verkaufen unſer Korn in der Stadt zwey
„Plapparte wohlfeiler, als es die Bauern geben; wohl-
„feil verkaufen wir in der Stadt unſern Wein und ver-
„ungelden ihn 114); aus unſern Gülten und Renten le-
„ben die Handwerker. Aber Meiſter Peter, Meiſter
„Rudi, Meiſter Hanns, ſeit drey Tagen gnädige Her-
„ren, vor denen man den Hut abnehmen muß, wenn
„man ſie von weitem ſieht, aus Haß der edlen Na-
„men, aus Neid alter Verdienſte, wollen uns ausrau-
„ben, damit wir der Stadt nicht ferner dienen kön-
„nen. Welchen Uebermuth übten denn wir? wem nah-
„men wir das Seinige? Der Bürger, der Landmann
„trete auf, dem wir ſein Weib oder ſeine Tochter ge-

„ſchändet [115]). Thut nicht was ihr an Fürſten Tyranney nennt; gebt unparteyiſches Recht [116]), und ſchönet dieſe Stadt, wie wir wünſchen, daß ihr ewig „wohl gehe.“

„Sollte die Stadt“ rief Kiſtler, „jedem zu Recht „ſtehen, ihr Vermögen würde nicht hinreichen [117]).“

„Beſſer iſt“ ſprach der Sekelmeiſter, in Rechten „verlieren, als das Recht abſchlagen. Großſprecherey „verführe euch nicht; man fiſcht für die Stadt mit „einem goldenen Netz; größere, als wir, hat Hochmuth geſtürzt. Wenn die Herren die Stadt verlaſſen, „und unſere Frohnden, unſere Kriegsdienſte und „Steuern dem Landmann abnehmen, wird er für uns „ſeyn?“ Aber die Kiſtleriſchen überſchrien das Recht. „Möchten“ rief Hadrian, „Feinde ſo wider uns „handeln?“ Alle Twingherren baten durch den Schult- eiß um ſchriftliche Mittheilung des Spruchs. Dieſe ourde einmüthig abgeſchlagen, weil Kiſtler den Miß- rauch eines Ausdrucks fürchtete, und der Sekelmeiſter rach: „Einmal bin ich des Venners Meinung; wo das Urtheil hinkäme, würde es uns zum Schimpf gereichen.“

Als am folgenden Tag der Altſchultheiß von Rin- ltingen über Landshut, welche Herrſchaft auf ſeine- rwen Väter frey gekommen [118]), der Schultheiß von charnachthal um ſein von der Stadt als frey erkauf- s Oberhofen [119]), und für Caſpar ſeinen Vetter wegen

Brandis anfrug [120]), und Hadrian von Bubenberg über ſeine Oberländer, deren Zeichen und Banner unter ſeinen Vätern die Kriege der Stadt mitgethan, in alten Rechten zu herrſchen vermeinte [121]), wurde auch darüber ohne Rückſicht Kiſtleriſch geſprochen.

1470. 23. April. Hierauf am Oſtermontag, wenn der Schultheiß den Räthen der Stadt Sigill zurückgiebt, und von den Vennern der Vorſchlag ſeines Nachfolgers geſchieht, forderte Peter Irenen, einer aus den Räthen, von wenig berühmtem Geſchlecht, auch den Venner Kiſtler in die Wahl zu nehmen. Daß fielen hundert und fünf Stimmen auf einige Herren von alten Geſchlechtern [122]); Kiſtler wurde erwählt, weil die achtzig ſeines Anhangs auf ihn zuſammenſtimmten. Sofort nach den Feyertagen ritten, außer vier Beamten [123]), alle Twingherren auf die Schlöſſer, ihre Weiber und Kinder verließen die Stadt.

Dieſer Entſchluß hatte noch eine andere Veranlaſſung, worin beyde Theile unrecht hatten, weil ſie nichtsbedeutenden Dingen aus Vorurtheil und Leidenſchaft Wichtigkeit beylegten.

Das Weſen des Chriſtenthums iſt ruhige Freudigkeit in Geiſt und Herz; daher iſt es urſprünglich als fröhliche Botſchaft [124]) verkündiget worden. Aber gleichwie der hebräiſche Geſetzgeber ſeinem roh ſinnlichen Geſchlecht die hohe Lehre von Gottes Einheit und von des Menſchen Freyheit [125]) durch viele vorbildliche

der Bund, welchen zu Cambray die Mächte Europens
geſchloſſen.

n. C. 1520. Nachdem der Padiſha Selim in großer Kraft acht
Jahre regiert, folgte ihm ſein Sohn Sulejman, von
den Türken der Geſetzgeber (el Kanuni), in Europa
der Großmächtige, zugenamt. Er entriß den Perſern
Erzerum; er nöthigte ſie Dſchiurdſchiſtan (Georgien)
ſo zu theilen, daß von ſieben Provinzen ihm drei,
drei ihnen, die ſiebende dem Fürſten bleibe, der das
ganze Land, von beiden abhängig, verwalten ſoll.
n. C. 1522. Hundert und achtzigtauſend Mann koſtete ihm die Einnahme
von Rhodos; er, nicht gewohnt Unternehmungen
aufzugeben, ſo lang eine Möglichkeit übrig ſchien,
beſiegte den bewunderungswürdigen Muth des edlen
Großmeiſters Lille-Adam und der Ritter von St. Johann;
n. C. 1526. Bomben gaben ihm endlich Rhodos. Eben dieſer
Held ſiegte bei Mohacs über das Heer König Ludewigs
von Hungarn und Böheim; der gemißleitete junge
Fürſt verlohr in den Sümpfen das Leben. Der Sieger
unterſtützte den ſiebenbürgiſchen Woiwoden Zapolya,
n. C. 1527. den ein Theil der Nation zum König erwählte,
gegen Ferdinand von Oeſterreich; und wurde Herr der
größern Hälfte von Hungarn.

Kap. 17.

Rußland.

n. C. 1462. Ohngefähr um die Zeit als das griechiſche Kaiſerthum
untergieng, erhob Iwan Waſiljewitſch das ruſſi-

Gebräuche erſt hatte müſſen ehrwürdig machen, ſo mußten unſere Väter durch mannigfaltige Vorſchriften gezuchtmeiſtert werden, ehe man frey ſagen konnte, daß die Religion nur Wahrheit und Liebe will [126]). Bändigung der Sinnlichkeit war die Hauptabſicht; unvernehmlich iſt im Sturm die Stimme des Gottes in uns [127]). Es wurde dem Geſetz nicht nur der Trieb ſelbſt, ſondern auch das Kleidungsweſen und alles unterworfen, wodurch er oft ungeſtüm erregt werden mochte. Die chriſtliche Religion und Hierarchie, auf Moſis zuſammenhangende Vorarbeit gegründet, war in Erziehung der Menſchen genauer, als die heidniſchen, welche aus mangelhaften ſymboliſchen Ueberlieferungen der älteſten Gottesdienſte und Sagen beſtanden.

Mehr als dem alten Iſrael die Lade des Bundes war den Bernern das unnennbare Hochwürdige, aller Andacht Mittelpunct, Gott. Alſo da vor einigen Jahren [128]) das höchſte Gut in ſeiner ſilbernen Monſtranz bey Nacht aus der Hauptkirche entwendet worden, war der allgemeine Schrecken dem Gefühl gleich, von Gott verlaſſen zu ſeyn. Daher nebſt mühevoller und koſtbarer Unterſuchung (die lang vergeblich war) [129]) der Schultheiß, die Räthe und Bürger durch ernſte Sittenbeſſerung den göttlichen Unwillen zu verſöhnen geſucht, und vier Puncte beſchworen. Kein Meineidiger ſoll mit dem Leben begnadiget werden, kein gewöhnlicher Fluch ungebüßt bleiben [130]): weil die Verehrung des Alterhöchſten Urhebers und Regierers alle Sittlichkeit am ſtärkſten zuſammenhält[131]). Fleiſchliche Beywohnung ſoll nur in ehelicher Verbindung erlaubt ſeyn; auf daß der gewaltigſte Trieb ſein Geſetz habe[132]). Bret- und Schachſpiel, die den Geiſt üben und Sinn haben[133]), ſeyn erlaubt; verboten Karten und Würfel, wodurch der Zufall viel giebt und nimmt, und alle Geldſpiele, welche das Hausweſen in Unordnung bringen. Endlich ſollen allzukurze männliche Kleider, übermäßig lange Schweife der weiblichen und zu lange Schnäbel an den Schuhen als unnatürlich und unanſtändig verboten ſeyn.

Seit nämlich Thomas Conecte, der fromme Carmeliter, zu Rom verbrannt worden, weil er auch im Weſentlichen zu ernſt war[134]), hatten die Frauen den ellenhohen Kopfputz[135]), von dem breite Franſen hinten bis auf die Füße reichten, wieder aufgeſetzt[136]), und bald die Schleppe der Kleidung unmäßig verlängert[137]) oder deren Saum auf das koſtbarſte geſtickt oder mit Hermelin und anderm ſeltnen Pelzwerk[138]) verbrämt. Gleich ſo hatten die Männer, mehr bedacht auf Bequemlichkeit als auf das Ehrfurcht einflößende, ihre Kleider ſo geſtutzt, daß alles, was Sinnlichkeit erregt, kaum bedeckt erſchien[139]). Zierlich trug das helmgewohnte Haupt einen ſehr hohen Huth, unter dem hervor ſchönlockige Haare bis über die Augen hiengen. Die Schnabelſchuhe (von des Ganges Ufern[140]) bis an die

Alpen und in England, und aus Latiums uralter Zeit [141]) bis auf dieſe Twingherren, Muthwille der Eitelkeit) wurden unerhört lang und oft reich verſetzt. Hierzu kam, daß der koſtbaren Metalle und Steine und mannigfaltigen Seide (alter Auszeichnung der Adelichen) gemeine Leute und Bediente ſich anmaßten [142]), welche manchmal geſchwinder und angenehmer als durch erlaubte Arbeit ſie ſich zu verſchaffen ſuchten [143]). Dieſe Unordnung wurde zu Bern auch verboten.

Wie jede Wirkung augenblicklichen Eindrucks bald gewohnten Sitten weicht, ſo entſchlief nach funfzehn Monaten das Berniſche Sittengeſetz; vergeblich erſchallten die Kirchen von treueifrigem Getümmel der Canzelredner, bis Peter Kiſtler dieſes Geſetz als Mittel erkannte, die edlen reichen Geſchlechter um die Liebe des Volks zu bringen [144]). Als Montags nach Oſtern der Stadt Satzung beſchworen wurde, forderten einige vom Rath, jenes Mandat, als auch Grundgeſetz, in die Eide zu begreifen; beſonders weil Hanns zur Kilchen, dazumal Stadtſchreiber, ein ſehr alter Mann, in jenem erſten Eifer durch den Zuſatz der Unabläſſigkeit es feſter und bindender zu machen geſucht. Bey öffentlichem Unglück wird vieles als Trauerzeichen verordnet, was zu verewigen zwecklos und unklug wäre [145]). Die Edlen, meiſt verheirathet (ehelos lebte dazumal noch Nicolaus von Dießbach), wurden von ihren Weibern bewogen, die Schleppe nicht fallen zu laſſen; ſie unterſcheide den Adel 146). Aber die Kiſtleriſchen Heuchler ſetzten dieſem Kleiderſchnitte den Zorn des Allmächtigen entgegen, als blickte der Allweiſe auf Schneidermoden gefälliger als auf ein edles Herz. Die Menſchen ſchaffen Gott nach ihrem Ebenbild.

Nachdem der Schultheiß Kiſtler die Twingherren als Feinde der Ordnung Gottes verſchrien, verwandelte er muthiger ſeine Anmaßungen in Geſetze 147); aber die gerichtlichen Bußen wurden meiſtens durch Vergleiche vereitelt, und nicht viel Genugthuung erhielt ein Freyweibel, dem der Twingherr, deſſen Recht er verletzt, drey Rippen entzwey ſchlug 148). Die geiſtlichen Herren, älter als Bern, von je her ſehr nachgiebig, da ſie die Vernichtung der Twinge erfuhren, gedachten der Superioren, ohne die ſie keine Schmälerung zulaſſen können. Laut und allgemein wurde der Landleute Geſchrey und Ungehorſam, ſo daß ſelbſt Geſeller Ausgleichung rieth 149); hierüber wurde er von einem jungen Twingherrn 150) verſpottet, und Kiſtler war zu weit, um einzulenken. Er veranlaßte die Einberufung der Herren, und meinte, ſie würden nicht ausdrücklich Gehorſam verſagen wollen. Aber ſie erklärten ſich wider jede Erkenntniß, ehe ihre Sache durch Unparteyiſche gerichtet werde. Wie dem Ungebildeten die Fauſt gemeiniglich mehr als der Kopf iſt, wollte Kiſtler ſie gefangen nehmen, weil ſie Recht begehrten; aber die Furcht vor allgemeinem Aufruhr (im Lande entſchieden, und in der Stadt laſt, wo immer der Schultheiß vorüber gieng,) ſtimmte die meiſten für die ſchonende Meinung des Sekelmeiſters. Höher ſtieg der Unwille des Landes; bitter wurde in der Stadt der Spott auf den vielverſuchenden kraftloſen Mann [151]). Aber in dem Rath und in den Zweyhunderten überwog er; unerfahrne Leute [152]) täuſchen ſich ſelbſt und andere, wenn ein wohlredender Mann durch Verwand gemeinen Beſtens ungerechte Maßregeln zu adeln weiß; ſo daß die gewiſſenhafte Weisheit Fränklins von Verſtändigen verehrt, gemeiniglich aber überſtimmt wurde. Eben derſelbe wurde vom Morgenbrode in den Rath geholt, und als er die Verſammlung verlaſſen wollte, die Thür verſperrt, weil doch bisweilen die Freymüthigkeit ſeines neunzigjährigen Alters die Neuerung mäßigte. Die Revolutionsparthey [153]) hatte ihre Stärke in der Vermiſchung verſchiedenartiger Dinge unter allgemeine Formeln [154]), ſeine Erfahrung wußte den Urſprung und Geiſt auseinander zu ſetzen [155]). Dieſen Mann zu gewinnen ſchilderte der Schultheiß Bürger von Handwerken als einzige Eiferer für das gemeine Weſen, das nur Ihnen Alles ſey [156]); „Lang hätten die „Güterbeſitzer [157]), aus Furcht zu verlieren, jene von „Würden fern gehalten, und durch Eigennutz den Adelſtolz dermaßen bezwungen, daß ſie ſelbſt die adeliche „Stube verlaſſen, um auf Handwerkszünften Venner „zu werden [158]); wie denn vor ihm nur zwey Hand„werker dieſes Amt, höhere vor ihm und Fränklin kei-

„ner, erworben. Es ſey ihm leid, daß der Sekelmeiſter ſich ſelbſt ungleich werde; er, der Mann der „Stadt, ſehe wohl den Hohn des Adels [159]), gehe aber „unerſchütterlich nach der Stadt Recht [160]).“

Hierauf der Sekelmeiſter: „daß ein Fleiſcher und „ein Kürſchner den edlen Herren auszulegen hat, was „Vogelbeize und Wildbann iſt, mag ein ſchönes Recht „ſeyn; mir liegen allgemeinere, perſönliche Erläuterungen ob. Hierin werde ich meinen dreyßigjährigen Zunamen, der wunderliche Fränklin, der Prediger „auf dem Rathhauſe, der nie ungezankt heruntergeht, „zu behaupten ſuchen. Ungleich, das iſt wahr, bin ich „mir ſelbſt; hin iſt meiner Jugend Ruhm, in Tanz „und Geſang [161]); beſchränkt iſt aber noch immer mein „Verſtand, noch kann er Unrecht und der Stadt Wohl „nicht vereinigen; furchtſam iſt noch jetzt mein Herz „vor den Folgen unweiſer Schlüſſe und vor dem Urtheil „der Welt. Aber auch meinem Gegner muß ich bezeugen, daß er noch der Mann iſt, welchem vor ſo vielen Jahren vorgehalten wurde, in der Stadt ſey vor „ihm niemand ſicher, hingegen der Feind im Feld.“

„Daß wie einige, ſo alle Twingherren, und nicht „in einzelnen, ſondern in allen, zu guter Regimentsordnung dienlichen Artikeln zu einem Vergleich gebracht werden, wer ſollte es nicht wünſchen? Schön „iſt bequemlicher Gang der Verwaltung; Sicherheit aber „die Grundfeſte; ohne ſie hört die Stadt auf, die Räu-

„berhöle beginnt. Des erprobten Edelmuthes will ich
„nicht gedenken, und nicht der Kraft weiſer Benutzung
„begünſtigender Zeit; und nicht mich auf die Erfahrung
„berufen, daß die Venner von Handwerken gar
„nichts erwirkt [162]): aber das bezeuge ich, daß, wenn
„die Herren ausgeraubt werden, um die öffentlichen
„Aemter zu bereichern [163]), ich will nicht ſagen die Ehre
„der Stadt (um die bekümmert man ſich jetzt wenig
„[164])), ſondern alle Sitten und Kenntniſſe, durch
„die Bern blühet, verloren ſind. Sorgloſe unwiſſende
„Müßiggänger, den Schulen fremd, in großer Welt
„unerfahren, trotzig, ſchwelgeriſch, und hierzu habſüchtig,
„werden die redlichen Berner, die guten Eidgenoſſen,
„heißen, welchen man helfen, die man auf Landes-Koſten
„fett machen muß [165]). Wehe der Stadt, für
„deren Dienſt andere Lockſpeiſen ſind als Ehre und
„Pflicht [166])! Ich höre murmeln: Hat der Sekelmeiſter
„nicht auch ſeine Aemter benutzt? Auf daß nicht mein
„Name Deckmantel ſchändlicher Dinge werde, will ich
„vor meiner Obrigkeit, treu wie vor Gott, mein Leben
„erzählen.“

„Ich mag in dieſer Verſammlung wohl der älteſte ſeyn; wer gedenkt meines Vaters! Zwey Jahre, von meinem zehnten an, unterhielt er mich zu Ravensburg in Erlernung meines Gewerbes; neun Jahre zu Augsburg, in Böhmen, in Polen, ich mich, aus meiner Hände Werk; worauf der Vater mich heim be-

„rief und mir ein Weib gab. Als ich in den groſſen und nach des Vaters Tod in den kleinen Rath verordnet wurde 167), wie war mir bey den alten weiſen vortrefflichen Männern! Sie erlaubten mir Fortſetzung des Gewerbes. Als aber Bernhard Wendſchatz, von berühmtem Geſchlechte 168), wegen ungeſchickter Verwaltung der Vogtey Lenzburg entſetzt und nach vor dem Frieden mit Oeſterreich und vor Unterwerfung des Aargauer Adels ich dahin gewählt wurde 169), da bekümmerte ſich meine Seele; bis, da ich ſechsmal abgebeten, der Leutprieſter, mein Beichtvater, Gehorſam mir zur Pflicht gemacht. Zu Lenzburg lebte ich wie ein Edelmann, und lernte einiges kennen, das mir Bedürfniß ward; aber um der Kinder willen trachtete ich jährlich in die Handwerksſtätte zurück. So gut wurde es mir nicht, bis die Marken der Grafſchaft mit den Eidgenoſſen verglichen waren. Da hatte ich von Arbeit und Amt ſechstauſend Gulden erworben 170). Ihr aber ludet mir die Rathsſtelle auf 171) und überwältigtet mich zu der Sekelmeiſterey. Mit Schmerzen ſah ich auf die ſtille Werkſtatt, mit Scham den Platz, den vornehme Männer vor mir geehrt 172). Als auf Tagen die Eidgenoſſen mich junkerten, ſagte ich ſchamroth, Ich bin ein Kürſchner; Ich blieb es; meine Geſellen zogen (zwar ohne mich, mit ſchlechtem Gewinn) auf Lyon, Frankfurt, Genf; hauptſächlich damit meine Söhne arbeiten lernen 173). Die Sekel-

„meiſterey iſt mühſelig, ſehr gefährlich 174) und trägt „nicht viel ein 175). Der ſchändliche Gebrauch der Geſchenke iſt zu allgemein, als daß ich einem ehrlichen „Mann von zehn eines nicht hätte abnehmen müſſen 176). „Erinnert euch, wie oft ich warnte, daß die Oberländer „Völker helle Augen nicht blenden 176 b). Wenn ich „mehr hinterlaſſe als mein Haus, mein Gärtchen und „was ich vor meinem Amt hatte, ſo iſt alles geſtohlen, „und, was ich habe, ſey der Stadt.“ Hierauf, nachdem er von Münſingen (damaligen Rathſchlags Gegenſtand) als einer weiland großen Stadt 177) und nachmals gewaltigen Herrſchaft 178) ſo geſprochen daß Junker Hartmann von Stein bey der Vorweſer Verfaſſung beſchirmt werden ſoll, ſaß der Greis. Um nur drey Stimmen war die Mehrheit wider ihn.

Die Unterdrückung der Geſchlechter, welche ſeit hundert und achtzehn Jahren auf Tagen die Geſchäfte geführt, wurde von den Eidgenoſſen mit brüderlichem Schmerz bemerkt. Alſo ließen ſechs Orte 179) den Räthen und Bürgern von Bern folgendes erklären: „Sie „haben von den Alten vernommen, wie oft große Regierungen durch innerliche Unruhen untergegangen. „Sie bitten gutherzig, ihnen Vermittlung anzuvertrauen; wenn ihre Perſonen zu geringe ſeyn, ſo bitten ſie in der Stadt Lucern darüber gemeinſam zu „tagen.“ Dagegen rieth Peter Kiſtler ſo, daß wenn Rechtliebe, doch nicht Klugheit, ihm abgeſprochen werden kann. „Die Eidgenoſſen lieben den Adel und beneiden die Stadt. Wie oft haben ſie durch das Lob der kriegserfahrnen reiſigen Junker mich gekränkt [180]). Fußvolk haben ſie, und Geld achten ſie nicht [181]). Jene Großen haben mit ihrer Freundlichkeit ſie geehrt und geblendet. Wer beſteht gegen den Vortrag, wer gegen die Urkunden der Junker? Sie, die lang allein herrſchenden, haben keinen Mangel an letztern. Ich ſehe niemand unter uns (verlaſſet euch auf mich ſelbſt nicht), welchen ſie vor einer Tagſatzung nicht ſchamroth machen würden. Unerweislich mag unſere Forderung ſeyn; aber das Beſte der Stadt erfordert ſie; was ungerecht ſcheint, iſt nicht immer unbillig. Würden gegen unſere vormals ſtärkere-Gemeinde [182]), würden in den Schweizerkriegen [183]) die Twingherren beſtanden haben, wenn ſie nicht zu uns getreten wären? Dadurch herrſchen ſie zu Stadt und Land, daß ſie unſeres Arms ſich verſichert. Sie, an Zahl fünf und dreyſig, ſchmeicheln der Schweizeriſchen Vermeſſenheit, um ſich gegen eine Regierung zu behaupten, welche durch den Ruhm des Gehorſams ſich auszeichnet. Das iſts was der Neid will; das Herz uns aus dem Leibe reißen. Vorhin wurde Oberland aufgeſtiftet [184]); jetzt wollen ſie uns die Landgerichte nehmen. Vergeblich. Nur beharren dürfen wir [185]). So hat Bern die Jahrhunderte der großen Grafen, deren von Aarberg, deren von Kiburg, ausſche Reich aus der Erniedrigung, worinn es, durch die Schuld innerer Trennungen, ſeit langem den Tataren gedient. Sophia, ſeine Gemahlin, war Zoe's Tochter, deren Vater Manuel Paläologus der letzte Kaiſer geweſen, welcher zu Konſtantinopel mit Würde geherrſcht hatte. Iwan ſuchte ſein weites Reich durch den weſteuropäiſchen Fleiß zu beleben: nur ſchreckte den Ausländer die Sittenwildheit; indem er über einem Streit mit der Stadt Reval neun und vierzig dorther gebürtige Kaufleute, welche ſich zu Nowgorod niedergelaſſen, gefangen legen ließ; worüber ſie drei Jahre litten, und ihr Vermögen gänzlich einbüßten.

n. C. 1505. Doch zeigte ſich, daß dem Czar, um größer zu werden, der Wille nicht fehle. Waſilej trat mit Kaiſer Maximilian (dieſer nannte ihn Bruder) in gute Verhältniſſe; er gab „den LXXIII. Städten" (dem hanſeatiſchen Bund) anlockende Handelsfreiheiten. Auch gefielen ihm die Theilungstractate, deren Beiſpiel Italien darſtellte; er ſchloß einen ſolchen gegen Schweden, mit Chriſtian II., König der Dänen.

Kap. 18.

Polen; Scandinavien.

n. C. 1506. Polen war eine große Macht; aber ſchon wurde der Arm des Czars fühlbar; unter einem ſonſt großen König verlohr Polen Smolensko und Pleſkow. In der That fand Sigmund, Sohn Caſimirs, da er ſeinen

„gelebt. Ueber die Erwartung viel iſt geſchehen, und „nicht unnütz war euch der Fleiſchhacker als Schultheiß. Wenn ihr die Schweizeriſche Zwiſchenkunſt, „als wäre die ganze Sache eine Kleinigkeit 186), ablehnet, ſo wird ſich noch einiges durchſetzen laſſen. „Hierauf wählet an Oſtern Herrn Niclaus von Dieſsbach, den ehrgeizigen, ſonſt klugen Mann, oder Herrn „Hadrian von Bubenberg, vornehm und tapfer, zum „Schultheißen, ſo werden alle befriediget werden.“ Aber wie der andern Schweizer aufbrauſende Kriegsluſt oft von der Berniſchen Klugheit in Schranken gehalten wurde 187), ſchien mäßigende Vermittlung dießmal doch ſo dienlich, daß Kiſtlers entgegengeſetzte Meinung kaum durch zwey Stimmen ermehrt wurde. Freylich Bern, eiferſüchtig auf hausväterliche Weisheit, entſchied innere Rechtsfragen auch ſonſt lieber durch Berner 188). Um ſo leichter war dem Schultheißen, Twingherren von Freyburg, Verwandten und Freunden deren von Bern 189), auf einen ähnlichen Antrag ablehnend antworten zu laſſen.

Bald nach dieſem verletzte der Schultheiß die perſönliche Freyheit an Landleuten, ſo wie vielen ſeines gleichen die Rechte des Volks nicht heiliger ſind als die des Adels.

Peter Dietrich, welcher als Jüngling in den Oberländer Unruhen die Haslileute zum Aufſtand ermuntert und hierüber Eigenthum und Vaterland meiden müſſen 190), kam durch einſame Bergpfade bey nächtlicher Weile in die Hütte eines Verwandten zurück, gieng heimlich nach Brienz, beobachtete, durchſtreifte die Gegend bis nahe an Bern. Er hatte von Mächtigen zu Unterwalden die Entfernung der großen Geſchlechter vernommen, und hoffte durch eine Partey Begnadigung zu verdienen. Deſſen erſchrak der Schultheiß, welcher die Grundfeſten der Macht des Vaterlandes erſchüttert hatte. Er verlegte ſich, nach Art feiger Vorſteher, auf geheime Forſchungen [191]), worin er von gerechten Männern mißbilliget [192]), von gedungenen Leuten ſo bedient wurde, daß er des Mannes Aufenthalt in einem Bauernhauſe zu Worb leicht in Erfahrung brachte. Allein auch des Landmanns Wohnung war heilig, und heimliche Anzeige nicht hinreichend, einen Mann in Bande zu bringen. Die Gewaltigen, wenn ſie durften, griffen durch; des Volks Gefühl ſchützte die Sitte. Als Peter Kiſtler vier Stadtknechte, den Freyweibel Geſeller und einen Bürger Nachts in verſtellten Kleidern nach Worb ſandte, ſie die Thür der Hütte einſtießen, und indeß Peter Dietrich entſprang, der Bauer und ſein Knecht gegriffen wurden, rafften ſich alle ſeine Nachbaren aus dem Schlaf und behandelten die Policeyknechte ſo, daß Pfarrer und Amtmann ihnen kaum das Leben retten konnten. Morgens waren ſie außer Stand in Bern zu klagen. Der Schultheiß, Geſetz und Volk wider ſich habend, in äußerſter Verlegenheit [193]), ſchlug vor, die Dorfkirche während der Meſſe zu umringen, um alle Theilhaber in die Stadt zu bekommen. Da ſprach der Seckelmeiſter von den Schranken der obrigkeitlichen Rechte über ein freyes Volk. „Niemand,“ ſagte er, „ſey ſtrafbar als der Rath, welcher unüberlegte Dinge um ſo weniger zulaſſen ſollte, da ſie nie geglückt. Wie, als der Herr von Toffen[194] ſelbſt guthieß, daß Stadtdiener, vermummt und Nachts, einen verdächtigen Oberländer im Wirthshauſe aufheben: Haben die Toffener ſie nicht ſtundenweiſe verfolgt? Wie redete das Landgericht Seftigen[195] vor unſerm Rath? Wie zu dem Twingherrn? Schlechten Mann nannten ſie ihn, weil er es zuließ. So daß der Rath ihn mit ſeiner Thorheit[196] und ſich mit einer Unbedachtſamkeit entſchuldigte, und verhieß, an der Stadt Buch zu ſchreiben, nie mehr eine ſolche Gefangennehmung zu verſuchen. Billig. Man gedachte der Zeit, wo in einem Aufbruch gemeiner Eidgenoſſenſchaft der Stadt Bern Banner ſtill ſtehen mußte, weil die Landgerichte nicht mehr mit denjenigen ziehen wollten, welche in Uebung willkürlicher Gefangennehmung wären. Des Twingherrn Burg, die wir vertheidigten, war, ſagten ſie, ſein Sitz und unſer Schutz; ihr ſchleppt uns im Kriege und nach dem Krieg, wegen Reden, wegen Kleinigkeiten[197], in Kerker. Wir geben das nicht mehr zu, euren Krieg machen wir nicht, bis wir wiſſen, ob die Twingherren euch über uns nicht mehr geſtattet, als wozu ſie berechtiget waren[198]. Was iſt nicht verſprochen

„würden? Ohne Dieſsbachs würdigen Amtmann, auf „den wir durch gerechtes Lob ſeinen Herrn ſtolz gemacht, „würden einige zwanzig Landboten bereits an die Rathſtube klopfen. Mit Gewährung, mit guter Zehrung, „mit Wein und Erſatz würden wir ſie entlaſſen müſ„ſen 199). In dem Volk iſt unſere Kraft, wider das „Volk hat niemand Kraft, als die von ihm ſelbſt be„zahlte.“ Da ſchloß der Sekelmeiſter „Nicht Feuer„lärm zu ſchlagen, wo es nicht brennt, ſondern erſt „nachzuſehen, ob Feuer eingelegt ſey; hierüber wäre „der Amtmann von Worb zu hören;“ welchem Vortrag jedermann beyfiel.

Der Neuerungsgeiſt, welcher Freyheit heuchelt und Sicherheit raubt, verlor von dem an: durch Herkommen und Verſtand, Hauptſtützen freyer Regierungen, wurde der unruhige Schultheiß in tägliche Verlegenheit gebracht; ſo daß er im Rathe ſelbſt ſich Cäſar und Berns Tyrann mußte nennen laſſen 200). Hierzu half die Klugheit Niclauſen von Dieſsbachs, womit er Verſammlungen der Landleute 201) verhinderte, auf daß die Stadt ſehe, daß er das ungleiche Gefecht von ihr abzuwenden ſuche. Dadurch war der Adel den Revolutioniſten zu mächtig, weil er durch Gegenwart und edle Sitten die Herzen der Leute ſich erworben 202). Auch war das Volk der Natur zu nahe, es hatte zu geſunden Sinn und Muth, um einem Verſtcher das Recht zu geſtatten, aus grundloſem Verdacht einen

Mann ohne Unterſuchung um die Freyheit zu bringen 203). Und noch faßte man die Rede Rudolf Hofmeiſters, jenes vieljährigen Schultheißen: Beſſer, zehn Schuldige entgehen, als daß Einer unſchuldig leide. Durch trauliche Liebe des frohen Volks iſt eine Obrigkeit ſtark; Maßregeln des Mißtrauens machen auf die Regenten mißtrauiſch, und bahnen Verführern den Weg. Nie iſt in ſolchen Rathſchlägen Liebe des Fürſten, ſondern, wie bey dieſem Schultheiß, der Neid und Eigennutz eines durch unverhofftes Glück geblendeten Manns 204).

Um dieſe Zeit 205) glaubte der Adel, das Anſehen des Schultheißen auch in der Sache verſuchen zu dürfen, durch die er die Junker der Bürgerſchaft verhaßt machen wollen; ſo, daß auf Einen Tag alle in verbotenen Kleiderformen dem Gottesdienſt beywohnten. Der Kampf der Eitelkeit gegen das obrigkeitliche Anſehen mißfiel guten Bürgern 206), doch wurde, da ſie behaupteten rechtskräftig zu handeln, auf ihr Begehren 207) von Räthen und Bürgern ein außerordentliches Gericht 208) verordnet. Vor dieſem klagte der Gerichtsſchreiber zuerſt auf Niclauſen Baſtard von Erlach 209), der nach mehrjährigem Kriegsdienſt im Auslande die Vogtey zu Burgdorf verwaltete. Da trug der Baſtard vor, wie durch Gottes Schickung ein Unterſchied der Stände aufkam, der in allen römiſchen, teutſchen und auch dieſer Stadt Geſetzen 210) anerkannt worden und äußerliche Zeichen erfordere, über deren Geſtalt ſo wenig, als über andere Rechte ohne gemeinſamen Rath verordnet werden könne. Hierauf erinnerte er, wie die Kleiderſatzung ohne Theilnahme der vornehmſten Räthe[211]) eingeführt, und bey der Erneuerung die Clauſel der Unabänderlichkeit getilgt worden ſey[212]). Doch, da ſie durch die meiſten Stimmen Geſetzkraft erhalten, wurde Erlach, nicht mit Unrecht[213]), in die Strafe verfällt. Hadrian von Bubenberg und andere vornehme Ritter[214]) ſprachen von den ewigen[215]), unantaſtbaren[216]) Freyheiten ihrer Ritterſchaft[217]) in dem Gefühl, nie durch eine niedrige That ſie entweihet zu haben, ſo, daß man ſo große Seelen ungern mit ſo gering ſcheinender Sache[218]) beſchäftiget ſieht. Doch weder ſie noch Heinrichs von Bubenberg ehrwürdige Wittwe[219]), die mit Hadrians Frau, ihrer Schwiegertochter[220]), vor dem Gericht erſchien, vergaßen über ihrer Beleidigung den Anſtand; welchen kein Mann, der ſich ſelbſt ehrt, gegen ſeine Obrigkeit aus den Augen ſetzen wird. Sie und alle ihre Genoſſen[221]) gehorchten dem ungünſtigen Urtheil, und verließen die Stadt auf ſo lang das Geſetz es forderte. Zwey abweſende Edle[222]), da ſie das Geſchehene bey ihrer Heimkunft vernahmen, eilten, ſo ſtrafbar wie die übrigen zu werden, um ihr Schickſal zu theilen. Durch nichts wurde für die Twingherren mehr gewonnen, als daß ſie dem Geſetz wichen in einer Sache, wo die Volksſtimme für das Geſetz war;

Peter Kiſtlers Macht wurde durch nichts mehr gebrochen, als durch ihr Nachgeben mit Würde.

Hierauf kam eine große Geſandtſchaft aller Eidgenoſſen und verburgrechteten Stände und Länder zur Ausmittlung eines Vergleichs [223]). Geantwortet wurde von dem Rath in dem Sinn des Sekelmeiſters, welcher Anſtand, Recht und Nutzen vereinigte: „die Twingherr„lichen Irrungen werden gemeinſam, als ein häusliches „Geſchäfte, rechtlich unterſucht und gütlich beygelegt „werden; man hoffe von des Adels Denkungsart, er „werde, dem gemeinen Weſen zu Lieb, die Kleider„ſatzung, wie ſie nun ſey, bis an die öſterliche Zeit, „wo man Satzungen ändert, ſich gefallen laſſen, und „einem ihn ehrenden Vaterland, und Räthen, deren „Zierde er ſey, ſeine Gegenwart nicht länger entziehen. „Die Stadt Bern werde zu Freundſchaft vermerken, „was der Eidgenoſſen Treu und Weisheit hierzu ver„möge.“ Da wurden alle Twingherren von den Eidgenoſſen auf einen Tag in dem teutſchen Hauſe zu Köniz, unweit Bern, verſammelt, und ſo viel redeten ſie [224]) (altgewohnte Freunde in Kriegen und Geſchäften), daß Rückkunft und alles Gütliche verabredet wurde.

Auf der h. drey Könige Feſt in dem vierzehnhundert ein und ſiebenzigſten Jahr ritten die von Bubenberg, die von Erlach, von Scharnachthal und alle großen Geſchlechter in allgemeiner Freude des Volks [225]) wieder nach Bern, ohne Kiſtlers Entfernung zu begehren. Hier- 1471 6. Jan.

auf, nach wenigen Tagen, als die Regierung Ausſöhnung[226]), die Twingherren aber den Ruhm edelmüthiger Denkungsart ſuchten, wurde dem Adel ſeine Kleidungsart freygeſtellt[227]), über die Herrſchaftsrechte aber verglichen, daß die meiſten Herren die hohen Gerichte nebſt den fünf Artikeln der Stadt überließen[228]); aber die Gränzen derſelben wurden anders beſtimmt, als nach der habſüchtigen Unerfahrenheit Peter Kiſtlers[229]). In allem wurde das Anſehen der Regierung erhoben[230]). Als Peter Kiſtler ſein Jahr vollbracht[231]), wurde Petermann von Wabern, Ritter, Herr zu Belp und Wabern, in eidgenöſſiſchen Sachen und Kriegen mit Ruhm erfahren, Schultheiß der Stadt Bern.

Das iſt Revolution, wenn Geſetze gegeben werden ohne Rückſicht auf die Verhältniſſe; das Recht eines jeden iſt in ſeinen Verhältniſſen; von dieſen dürfen Geſetze nur Erklärung und Gewährleiſtung ſeyn. Die Revolutionsparthey dichtet Verhältniſſe, die politiſche Weisheit urtheilt nach denen, die ſind. So war die alte Freyheit Befeſtigung, nicht Umkehrung. Dadurch ihres Eigenthums ſicher, lebten dieſe Männer für das Allgemeine frey; durch Edelmuth im Rath und auf Tagen groß; als Führer der Eidgenoſſen wichtig den Königen.

Brüdern Johann Albrecht und Alexander auf dem Thron folgte, ein großes Theil der ſarmatiſchen Wälder urbar, und Polen durch Getreidausfuhr bereichert. Aber die Leibeigenſchaft erlaubte dem größern Theil der Nation keine Fortſchritte in den Künſten bürgerlicher Geſellſchaft noch Geiſtescultur; daher die Materialien unverarbeitet ausgeführt, aller Handel den Juden überlaſſen, fremde Pracht koſtbar erkauft, und meiſt nur bei Tafel des Lebens genoſſen wurde. Vergeblich kämpfte der weiſere König gegen dieſe Sitten; er vermochte nicht ihre Urſache zu heben. Uebrigens bediente er ſich der rohen Menge ſeiner Baronen und ihrer Knechte, die, des Jochs gewohnt, ſelbſt keinen Begriff von Deſertion hatten.

In Scandinavien kämpften Chriſtian I., Johann und Chriſtian II., vom Hauſe Oldenburg, mit abwechſelndem Glück gegen Sten und Swante Sture, die Vertheidiger der Unabhängigkeit Schwedens.

Kap. 19.

England.

n. C. 1461. In England erwarb Edward IV., vom Hauſe
York, durch Waffen (die einige Macht wo Geſetze
ſchweigen) des milden Heinrichs von Lancaſter in Un-
ſchuld beſeſſenen Thron; befleckte ihn mit deſſen Blut;
und hinterließ ihn Söhnen, die ſein Bruder, der grau-
n. C. 1483. ſame Richard, verdrängte. Er tödtete ſie (oder einen

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Vier und zwanzigſter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1817.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Sechster Theil.

Bis auf die Zeiten des Burgundiſchen
Kriegs.

Durch
Joh. von Müller.

Nach der neuſten Ausgabe von 1806
abgedruckt.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1817.

Inhaltsanzeige.

Siebenten Kapitels Fortſetzung.

Charakter Ludwigs XI: S. 1. Karls von Burgund: 6. Anfang der Burgundiſchen Händel: 14. Von dem Kaiſer: 22. Hagenbach: 27. Burgundiſche Geſandtſchaft: 30. Ewige Richtung: 33. Hagenbachs Ausgang: 38. Zuſtand der auswärtigen Geſchäfte: 49. Erſte Feindſeligkeiten: 54. Franzöſiſcher Bund: 56.

Achtes Kapitel: Die erſten Feldzüge des Burgundiſchen Krieges: S. 61 — 121.

Zug auf Hericourt und erſtes Treffen: 61. Traktaten: 68. Zug nach Pontarlier: 72. Granſon: 75. Orbe: 77. Joiane: 80. Die Penſionen: 82. Treuloſigkeiten: 84. Biſchof von Baſel: 85. Blomonter-Zug: 86. Savoyen: 94. Aelen: 95. Wallis ewiger Bund: 97. Krieg mit Graf Romont: 98. Genf um Geld geſtraft: 113. Walliſerkrieg: 115. Von Lothringen: 119.

Fünftes Buch. Erſtes Kapitel: Der Burgunderkrieg, 6. Jan. 1476 — 5. Jan. 1477.

1. Marſch Karls des Kühnen: 122. Anſtalten der Schweizer: 124. Jverdun: 126. Granſon: 129. Karls

Ankunft: 129. Einnahme von Granſon: 130. Baur Marcus: 137. Marſch der Schweizer: 137. Schlacht bey Granſon: 140. Beute von Granſon: 147. Benehmen Ludwigs XI: 152.

2. Neue Rüſtungen; 154. Karl zu Lauſanne: 157. Kriegsordonnanz: 158. Karl an das Heer: 159. Marſch nach Murten: 161. Die Eidgenoſſen: 162. Belagerung Murten: 165. Schlacht bey Murten: 171. Beute: 180. Rückzug: 181. Die Wadt: 182. Von dem Herzog: 183.

3. Jolanta von Savoyen: 184. Der Herzog zu Salins: 186. Tag zu Freyburg: 189. Geſandtſchaft nach Frankreich: 194. Ungarn: 196. Vom Campobaſſo: 198. Neus in der Schweiz: 204. Marſch der Eidgenoſſen nach Nancy: 207. Schlacht bey Nancy: 210. Karls Tod: 216.

Zweytes Kapitel: Folgen des Burgunderkriegs bis auf den Bruder Claus: 1477—1481.

1. Die unmittelbaren: bey Ludwig dem Eilften: 219, für Hochburgund: 221. Geſandtſchaft nach Frankreich: 227. Erbverein mit Oeſterreich: 229; und Friede mit Burgund: 231. Franzoſen auf der Freygrafſchaft: 232; und Schweizer im franzöſiſchen Dienſt: 234.

2. Von dem tollen Leben: 236. Der ſavoy'ſche Bund: 241. Freyburg wird frey: 242. Verhältniß mit Mailand: 244; mit Papſt Sixtus: 247. (Wie es bey den Schweizern mit der Religion war: 247. 346.) Mailänderkrieg: 251. Schlacht bey Giornico: 254. Friede: 257. Der Bündneriſche Hennenkrieg (mit Tirol): 260. Die zehn Ge-

richte öſterreichiſch: 261. Gotteshausbund: 264. (Trivulzio): 191.) Die Schweizer mit Matthias Corvinus: 265.

3. Schilderung der ganzen Schweiz: 268. Sitten; Religion: 269. Wiſſenſchaften: 271. Von den 4 Waldſtetten: 273. Von Appenzell und S. Gallen: 274. (der Mötteli: 278.) Stein am Rhein: 280. Schaffhauſen: 280. Zürich: 281. Baſel: 282. Bern: 284. Ueberhaupt: 289.

4. Partheyungen: 290. Von Peter am Stalden: 294. Der Bruder Claus: 299. Die Stanzer-Verkommniß: 302.

Drittes Kapitel: Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Bürgermeiſter Waldmanns: 1482 — 1489.

1. Nächſte Folgen der Verkommniß: 308. Das Münzgeſchäft: 310. Der Freudenbeſuch zu Uri: 311. Sittengeſetze: 315. Richard von Hohenburg: 316. Vom reichen Mötteli: 323. Das Münſterthal: 324. Sargans erkauft: 327. und Werdenberg 328. Thurgau: 329. Erzbiſchof der Crayna: 330.

2. Verhältniſſe mit dem Ausland: Mit Rom und Venedig: 337. Der Bündner Krieg wider Mailand: 341. Krieg bey Roveredo: 343. Wallis wider Mailand: 349. Die Schweizer vor Saluzzo: 351. Franzöſiſche Geſchäfte: 353. Vom Kaiſer und Reich: 355. Erzherzog Sigmund: 357. König Maximilian: 361. Schwäbiſcher Bund: 362.

3. Innerer Zuſtand: Schaffhauſen: 365. Thurgau, S. Gallen: 366. Bündten: 370. Die Wadt: 371. Genf: 372. Oberland: 375. Neufchatel: 376. Mönchenſteiner Krieg: 378. Heitersheimer Zug: 380. Univerſität Baſel: 381. Bern: 381. Die Klöſter: 387.

4. Der Bürgermeiſter Waldmann: 389. Seine Geſetze: 394. Uebelthat an Friſchhans Theiling: 401. Wie er verhaßt gemacht wurde: 405. Auflauf wider ihn: 408. Der Bürgermeiſter gefangen: 419. Sein Tod: 422. Schreckensregierung: 424. Vergleich mit den Bauern: 426. Waldmanns-Vermögen: 429. Die Unordnung wieder geſtillt: 430.

Viertes Kapitel: (Bisher ungedruckt).

Der Roſchacherkrieg: 435. Verhältniſſe gegen Frankreich und Oeſterreich: 452. Partheyungen in der Schweiz: 452. Kaiſer Friedrichs Tod, 1493: 456.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Viertes Buch.

Siebenten Kapitels Fortſetzung.

Die Geſchichte der Schweiz von dem Walshuter Frieden bis auf den Burgundiſchen Krieg.

(1468—1474.)

Ludewig XI.

König Ludewig der Eilfte, durch deſſen Heer bey S. Jacob die Helden gefallen, iſt von vielen übel beurtheilt worden, welche ſeine Lage und ihn nicht faſſen konnten.

Nachdem das groſſe Reich der Franken unter den Merowingiſchen Fürſten und ihren unmittelbaren Nachfolgern in dem Geiſt einer militairiſchen Demokratie ungefähr vierhundert Jahre mächtig und in hinreichender Ordnung beſtanden, geſchah durch die Schwäche und Leidenſchaften der Könige, daß die Verfaſſung eines gemeinſamen Vaterlandes durch die Gewalt und Liſt der Großen aufgelöſet wurde, und kaum in dem Königsnamen Erinnerung des ehemaligen Mittelpuncts blieb. Als der Nord endlich ſich erſchöpfte, das Reich der Moslemin zerfiel und Ungarn gezähmt wurde, verlor ſich mit der Noth alles Nationalgefühl, ſo, daß ohne

Rückſicht auf urſprünglichen Zweck das Königthum ſelbſt und die ganze Verfaſſung nach beſchränkten Begriffen eines Privatrechts (des Lehenweſens) beurtheilt wurde. Hiervon kam fleißigere Benutzung der vereinzelten Ländereyen; daß aber für gemeinſame Leitung und Bildung nur von Geiſtlichen in ihren Sachen etwas geſchehen konnte. Auch trug ſich zu, daß durch bloße Privatverhältniſſe, Heirathen oder Unternehmungen, große Länder, ohne der Einwohner Willen, vereiniget, und vermittelſt beſoldeter Privatmacht gegen Könige behauptet wurden. So unregelmäßig war der Urſprung faſt aller Staaten; nur die lange Arbeit der Zeit und Natur, welche die Auswüchſe wegſtreift, nähert ſie nach und nach der Einfalt ihres Zweck's wieder. Vierfach war in Frankreich der Kampf der oberſten Nationalwürde gegen das Uebermaß feudaliſcher Macht. Erſtlich gegen die großen Häuſer Normandie und Anjou, da ſie die Krone Englands erworben. Zweytens gegen die innere Geſetzloſigkeit und Entkräftung des oberſten Anſehens. Zum dritten wider die neue Verwirrung, die durch das Engliſche Kriegsglück hervorgebracht wurde. Viertens als unweiſe Vaterliebe, glückliche Heirathen, die wachſame Thätigkeit einiger, die Regentenweisheit Eines Fürſten das Burgundiſche Haus Königlichen gleichſtellte. Aber die Normanniſche Macht brach, einen Augenblick benutzend, Philipp Auguſt; im Innern half durch Gerechtigkeit Ludewig der Neunte, bald ſchlau, bald kühn von ihnen). So hatte ihr Vater einen ſeiner Brüder umgebracht. Die Ordnung der Thronfolge war in Verwirrung, in langen Bürgerkriegen der größte Theil des Adels gefallen, Cultur, Fleiß und Wohlſtand unterbrochen und zurückgeworfen.

Heinrich von Richmond ſtammte väterlicher Seits von der franzöſiſchen Prinzeſſin Catharina, welche nach dem Tode Heinrichs V., Königes von England, einen Edelmann im Lande Wales, Owen Tuder, geheirathet hatte; ſeine Mutter ſtammte von einem unächten Sohne Johann's von Genth (Sohnes Edwards III.) welcher jedem Anſpruch auf die Thronfolge hatte entſagen müſſen. Heinrich hatte zu letzterer gar kein Recht, und obwohl er eine Tochter Königs Edward IV. zur Gemahlin hatte, wollte er keinen Anſpruch hievon herleiten; vielleicht weil er von dem Tode des einen ihrer Brüder keine ſichere Kenntniß hatte. Als er den verhaßten Richard in der Schlacht bei Boſworth erſchlagen, wurde er von dem Parlament als König erkannt. n. C. 1485.

In der That beſtanden von der Freiheit nur die Formen. Der Nationalwohlſtand, jene Quelle des Anſehens der Gemeinden, war verſchwunden; nur die Gegenwürkung der verſchiedenen Partheien nöthigte die Könige, ſie äuſſerlich zu ehren. Alſo wählte ferners jeder Engländer, welcher von eigenem Landgut vierzig Schillinge reines Einkommen hatte, mit ſeines gleichen die Nationalvertreter im untern Hauſe: wer eben ſo

Philipp der Schöne; Karl der Siebente hatte das Glück, daß die Engländer durch Unfälle und Fehler um die Frucht ihrer Siege kamen.

Zu Ludewigs des Eilften Zeit war Karl von Burgund an ſich ſo mächtig als der König; mächtiger durch die Blüthe ſeines Landes, den Geiſt ſeines Volks und als Haupt und Führer aller Mißvergnügten in Frankreich, des Königs Bruder mit begriffen. Aber der Ausgang bewies die Ueberlegenheit des Verſtandes über wilde Kraft; der König ſiegte ohne Waffenglück durch ſeine perſönliche Eigenſchaften.

Den Thron beſtieg Ludewig nach mannigfaltiger Erfahrung der Menſchen und des Glücks, mit einem durch ſchwere Zeit beugſam gemachten Geiſt, welchen er nicht mit Schulſpitzfündigkeiten verwirrt [232]), aber durch Kenntniß der Geſchichten und Rechte mehr als andre Könige gebildet hatte [233]). Da er ſich nicht als den Herrn, ſondern als oberſten Beamten betrachtete [234]), und kein geringeres Beyſpiel als Karl den Großen ſich vorbildete [235]), weihete er ſeine ausgezeichneten Geiſtesgaben [236]) und ſein ganzes Leben der Berufspflicht [237]). Hierzu erhöhete er ſeinen Sinn (der wäre kein König, dem Privattugenden genügten). Alſo erfüllte er ſich, wie alle großen Menſchen [238]), mit dem Glauben der allerbeſonderſten Verſehung, fürchtete Gott [239]) und wollte daß ganz Frankreich dieſes wiſſe [240]). Im übrigen waren ſeine Religionsbegriffe den Zeiten gemäß, wo die Fürbitte frommer, und mancherley Verehrung heiliggeſprochener Perſonen viel galt 240): man glaubte, Gott ſehe milder auf unſere Schwäche, wenn ſie größerer Vollkommenheit ſich gleichſam angeklommen hält. Weiter hatte der König eine ruhige Unerſchrockenheit 241). Obwohl er ſich meiſt mit einer Vorſicht benahm, welche ſeine Feinde Furchtſamkeit nannten 242), hatte er den Fürſtenſinn, ſich nie durch Zufälle ſchrecken zu laſſen; ſo daß mit der Noth ſein Geiſt ſich entwickelte 243). Da er, wie ein großer König ſoll, nach der ihm beywohnenden, allgemeinen Ueberſicht alles wichtige ſelbſt führte 244) und bey der mannigfaltigen Untreu ſeiner factiöſen Zeit nicht immer die Abſicht ſeiner Befehle erklären konnte 245), forderte er pünctlichen Gehorſam 246). Eben derſelbe hielt für unziemlich, neue Auflagen oder Kriege anzuordnen, ohne dem Volk die Gründe begreiflich zu machen 247). Unermüdet war er in Erforſchung der Denkungsart und perſönlichen Umſtände aller bedeutenden Männer in ſeinem Reich und in auswärtigen Ländern; unermüdet, wen er wollte, und beſonders wen er durch freyen Scherz 248) oder auf andere Art beleidiget hatte, durch gute Worte 249), Herablaſſung und Geſchenke zu gewinnen. Mit dem ſchlechterzogenen, unwiſſenden, eiteln Adel 250) redete er nicht von Geſchäften, ſondern bediente ſich ſolcher Leute, die alles ihm ſchuldig waren 251) und welche er, wenn ſie undankbar wurden, ohne Beleidigung einer großen Verwandtſchaft wieder vernichten konnte. Denn ſo vertraulich er mit ſeinen Leuten lebte [252]) und, wie andere, manchmal von ihnen betrogen wurde [253]), dennoch zitterte ſelbſt ſein geliebter Creſſol [254]), die Königin [255]), das ganze Haus [256]) und Volk [257]) vor ſeinem Geiſt und Willen. Dieſer gewaltige König ſtörte in bürgerlichen Dingen den Lauf der Gerechtigkeit nicht [258]), verehrte, wenn er ſich geirrt, gewiſſenhafter Obrigkeiten treuen Widerſtand [259]), und indeß er durch Vergleichung fremder Geſetze die Franzöſiſchen vervollkommnen wollte, war er von Prahlerey damit ſo fern, daß er es geheim behandelte, um das Anſehen beſtehender Geſetze nicht zu erſchüttern [260]). So wenig er anfangs auf Koſt [261]) und Kleidung [262]) hielt, ſo gut wußte er ſeine Pariſer am Gaſtmahl zu gewinnen [263]) und, wenn es ſeyn mußte, erſchien er majeſtätiſch [264]). Die Steuern, ſo ungern er daran wollte [265]), mußten erhöhet werden [266]); er gab aber leidenden Bezirken vieljährige Freyheit, ſelbſt von älteren Abgaben [267]); dabey ſorgte er für billige Brodpreiſe [268]). Zweckmäßige Ausgaben ſparte er nicht [269]), mit Freundlichkeit gab er ſeinen Dienern [270]) und überſah Rechnungsfehler, wenn Verdienſte ſie bedeckten [271]). Er war nichts weniger als verſchwenderiſch mit dem Leben ſeiner Kriegsleute [272]), und erwartete, was andere von Schlachten, von den Fehlern ſeiner Feinde [273]). Dieſe wußte er eben ſo wohl zu veranlaſſen als zu benutzen. Ueberhaupt ſuchte er nicht ſo wohl Vergrößerung als freye Hand 274). Man kann ſagen, daß das Königthum in Frankreich Er hergeſtellt hat 275).

Karl der Kühne.

Karl von Burgund war um eilf Jahre jünger als der König 276); von mittlerer Größe, ſehr ſtarkem Bau, brauner Geſichtsfarbe 277), mit ſchwarzen Haaren und Augen, der Habichtsnaſe, einem etwas länglichten Geſicht, breiter Stirn und etwas hervorſtehenden Kinn, in allen Zügen voll kriegeriſchen Ernſts. Er hatte viel von der Gemüthsart Johann des Furchtloſen, ſeines Großvaters, der Frankreich vorzüglich verwirrte 278). Sein unaufhörlich arbeitender Geiſt (wie er denn Morgens um ſechs Uhr immer ſeine Geſchäfte anfieng) 279) hatte ſeine Luſt an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des macedoniſchen Philipps, dem Cannenſiſchen Sieger, dem einzigen Cäſar 280), und entwarf mit größter Kühnheit 281) weitausſehende Plane 282), die er nicht ſowohl ſich deutlich dachte, als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er ſich immer mehr 283). Nachdem er in früher Jugend gegen den herrlichſten Ritter im Waffenſpiel 284) und an der Seite ſeines Vaters zweymal in Schlachten geſtritten 285), alsdann zu Montlhery über den König den Frieden von Conflans erkämpft, Dinant vertilgt 286) und den Stolz von Gent gebrochen 287), hielt er nichts für unmöglich, folgte nur ſich 288), gab ſeinen Willen zum Geſetz 289) und hielt einen allezeit kriegeriſchen Stand 290). Mit ſeinem Muth war verbunden, daß er meiſt mit Offenheit handelte 291); ſeine Art war ſo, daß niemand Hinterliſt von ihm argwohnte: doch hat aus Vergröſſerungsabſichten auch er in Tractaten ſich dieſelbe erlaubt 292), und einen Mann aufgeopfert, welcher ſich auf ihn verlaſſen hatte 293). Einige ſind überwieſen worden, daß ſie auf ſeinen Antrieb den König Ludewig und den Dauphin haben wollen vergiften 294); welches der Herzog ſich erlaubt haben mochte, weil er Karln von Guienne, des Königs Bruder, deſſen Schwäche das Hauptwerkzeug der Verwirrung Frankreichs geweſen, durch den König eben ſo von der Welt gebracht glaubte 295). Voll der größten Projecte, für deren ſyſtematiſche Behandlung ſeine Faſſungskraft nicht groß genug war 296), wußte er, bey Aufwallung ſeiner Leidenſchaften, ſich öfters nicht zu helfen 297); dann warf er ſich in das Geſchäft, welches er hätte führen ſollen 298); dazu gab langes Glück ihm den Muth 299). In Friedenszeiten war er in Andachtsübungen Morgens und Abends ziemlich genau 300); doch ſein feuriger Geiſt hierin ſich nicht gleich 301). Reliquien führte er mit 302), wie der König, nach damaligem Glauben, oder weil die prächtigen Capſeln zum Schmuck gehörten. Die Faſten (Uebungen der Enthaltſamkeit, eines Mannes wohl würdig) hielt er genau 303). Hingegen iſt getadelt worden, daß er alles ſeiner Einſicht zuſchrieb, ohne zu erkennen, wie entſcheidend die von der Erſten Urſache geführte Zuſammenordnung der Umſtände iſt 304). Almoſen betrachtete er wie der König 305) als durch die chriſtliche Religion vorgeſchriebene Pflicht 306), worin den Regungen des Herzens zu folgen ſey 307): ſonſt war er in Freygebigkeiten ohne Zurückhaltung 308) bedächtlich 309). Er ehrte ſich zu ſehr, um ſich mit Speiſen oder Wein zu überfüllen 310). So wenig er auf Tanz und weiblichen Umgang hielt 311), ſo gut wußte er, wo es ſeyn mußte, mit zu halten 312); einem Fürſten, der die Gemüther gewinnen ſoll, darf nichts fremde, und was er thut, nie ungeſchickt ſeyn. Daher, da er eine muſicaliſche Stimme ſich nicht geben konnte, er den Mangel durch Theorie der Kunſt bedeckte 313) und ſeine Hofmuſik eine der erſten blieb 314). Uebrigens war ſeine Luſt an Wildſchweinsjagd 315), Reigerbeize 316) und mannigfaltiger Waffenübung 317), worin er wie in allem unermüdet war 318). Auch übertraf er die meiſten ſeiner Zeit im Schachſpiel, das er nach dem Geiſt ſeiner Erfindung mehr wie Verſtandsübung als wie Spiel anſah 319). Verdacht war 320) und ſeine Feinde haben ihm vorgehalten 321), Keuſchheit bey Weibern 322) ſey ihm leicht angekommen, weil er, wie die griechiſchen und römiſchen Helden, lieber mit Männern Wolluſt genoſſen.

An den Alten liebte er alles außerordentlich, und verſtand nicht nur nebſt fünf andern, auch die lateiniſche Sprache wohl 323), ſondern (von ſeiner Jugendlectür, den Rittergeſchichten 324), unverdorben) ließ er täglich zwey Stunden die Hiſtorien von Rom ſich vorleſen 325). Alexanders erhabenes Bild hatte er unaufhörlich vor Augen 326). Denn es war ſein hoher Plan 327), wie dieſer an den Perſern die Griechen und ihre Götter gerochen 328), ſo, wenn einſt (was nicht allzuſchwer ſchien) Er ſeine Herrſchaft von der Nordſee an das Mittelmehr verbreitet, an der Spitze der abendländiſchen Chriſtenheit mit aller Macht von Burgund eine größere Unternehmung, die Befreyung des öſtlichen Europa von den Türken, auszuführen 329).

Er hielt prächtigen Hof, ſtrenges Recht, vortreffliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Meiſt ſah man den Herrn glänzend mit großem Gefolge von Fürſten, Grafen, Herren und Rittern 330), ſo daß an Zahl, Herrlichkeit 331) und Ordnung des Hofes kein Fürſt ihm gleich kam 332). Bey Feyerlichkeiten trug er ein Kleid, welches an Gold und Edelgeſteinen über hunderttauſend Goldgulden geſchätzt wurde 333). Die Säle und Capellen waren mit den ausgeſuchteſten Tapeten und nie geſehenem Ueberfluſſe ſilberner und goldener Geſchirre geziert 334). Auf achthundert Gulden war der tägliche Aufwand der Tafel berechnet 335): wovon er ſelbſt nicht viel genoß 336); aber er hielt für fürſtlich, Vergnügen und Ueberfluß um ſich zu verbreiten 337). Nach dem Eſſen und nach den Geſchäften ließ er ſich durch die Cammerjunker beluſtigen 338); wie er auch im Felde manchmal den geſpannten Geiſt durch die Einfälle des Jünglings, der die Standarte trug, ſich erheitern ließ[339]. Wenn er, umgeben von allen Groſſen, Montags und Freytags auf dem Stul der Gerechtigkeit ſaß[340], empfieng er die Bitten und Beſchwerden ſeiner Diener und Unterthanen auf das Freundlichſte[341]; er gab auch allein jedem Zutritt[342] und (was man bey Fürſten ſucht) ſchnelle Hülfe, oft in der Maße, daß der Canzler während der Audienz zu reſcribiren hatte[343]. Daher, wenn man ausnimmt, was wegen beſonderer Verhältniſſe in Oberelſaß unbeſtraft blieb, ſo lang und weit Karl geherrſcht, alle Familienfehden und Eigengewalt vornehmer über gemeine Leute aufgehört haben[344] und an den Beamten mißbrauchte Macht ohne Gnade gerochen worden[345]. Lang gedachte das Land an der Moſel, bey dem Nußbaume zu S. Maximin, wie er den geringſten Diebſtal unerbittlich ſchnell beſtraft[346].

Ueberzeugt von dem Nutzen, ſeiner von Natur und Alters her tapfern Belgiſchen und Burgundiſchen Miliz durch einen in Handgriffen und Wendungen geübten Kriegsfuß Haltung und Muſter zu geben, ſelbſt aber gegen fremde Liſt und innern Aufſtand gefaßt zu ſeyn, errichtete er eine Ordonnanz[347]. Acht, nachmals zwölfhundert reiſige Kriegsmannen[348], jeder mit einem Schildknappen und Waffenträger[349], viertauſend Schützen, deren drey Viertheile zu Pferd, zweytauſend Pikeniers, bey den Büchſen ſechshundert[350] und eben ſo viele bey den Feldſchlangen[351] war der erſte Fuß und

Kern, dem, nach den Umſtänden, größere oder geringere Abtheilungen der Landmiliz oder Engliſcher und Italiäniſcher Hülfsvölker angeſchloſſen wurden 352). Befehligt wurden ſie von den Großen des Landes; häufig ſchimmerte auf der Hauptleute Bruſt das goldene Vließ 353), welcher Orden wie nicht viele andere aus ſo alter Zeit den Glanz noch erhält. Es trugen die Kriegsmanne ihren vollen Küraß, die gewaltige Lanze, das breite kurze Schwert, einen Streitkolben, den ſchönprangenden Helm und andere, nur Ungewöhnten ſchwere, übrigens probhaltige Bedeckungswaffen 354). Zuerſt war das Corps in Rotten getheilt, jede in Decurien 355). Hierauf bekam eine jede aus hundert Lanzen beſtehende Compagnie, der die Pikeniers und Schützen zugeordnet waren, unter einem Hauptmann 356), die Untertheilung in vier Schwadronen, deren jede vier Cammern 357) hatte. Vielfältig wankten die Schöpfer des neuern Kriegsweſens, ob die Bewaffnung und Einrichtung der Phalanx oder der Legion nach dem neuern Gewehr vorzuziehen ſey; bis Kriege in mancherley Ländern große Feldherren belehrten, daß nach den Umſtänden die Geſchmeidigkeit letzterer oder die Feſtigkeit jener den Vorzug verdient, und das zu jeder Form geſchickteſte das vollkommenſte Heer ſey. Der Artilleriepark war zu dreyhundert Stücken berechnet; es folgten zweytauſend Wagen mit Pulver, Armbruſten, Bogen, Pfeilen und Piken; tauſend größere 358), eben ſo viele gemeine Zelte. Viele bey Belagerungen wurde nach alter Art an Ort und Stelle gebauet 359). Die mauerfeſt ſtehenden Pikeniers wußten mit geſenkter Pike ſchnell niederzufallen, um die von ihnen bedeckten Schützen 360) wie über eine Mauer ſchießen zu laſſen. Auf beyden oder von allen Seiten Fronte zu machen, das Viereck, den Keil, die Ründung, hatte man von den Alten. Für die Abhärtung und für die Bereithaltung auf jeden Augenblick war geſorgt 361); und im Ganzen, nebſt verſtändiger Miſchung der Waffen, löblicher Zweck, den Schaaren Selbſtgefühl und Gemeingeiſt zu geben. Vergehungen wurden mit empfindlichem Verluſt, nicht leicht auf entehrende Weiſe geſtraft 362). Vollkommene Unparteylichkeit war vorgeſchrieben, auf daß Gefühl der Gleichheit alle Cameradſchaften gleich feurig für den Fürſten, der ſie ſein Haus nannte 363), gegen alle ſeine (ihre eigene) Feinde zu höchſter Anſtrengung entflamme 363b). Das Fluchen war verboten: der Soldat muß den Gott ehren, bey dem er ſchwur 364). Das Würfelſpiel; denn es macht habſüchtig, bringt Haß oder Zorn, macht immer Einen mißmuthig. Bey der Unmöglichkeit, kraftvollen Jünglingen ſtrenge Enthaltſamkeit anzugewöhnen, ſtrafte er die, welche ſelbſt in eroberten Städten durch Muthwillen eheliche Bande zerriſſen 365), ließ aber bey jeder Compagnie dreyßig Weiber, deren keine eines einzigen ſeyn durfte 366), und überſah allerhand Dinge 367). Wo kein Feind nahe war, geſtattete viel oder mehr nur von Lehengütern bezog, ſtimmte nicht mit, weil er als Dienſtmann es nicht unabhängig thun konnte. Aus gleichem Grunde wurde ein Herzog von Bedford aus dem obern Hauſe verſtoſſen, weil er zu arm war, um als Peer von England vollkommen frei zu votiren. Es war auch wegen der Abhängigkeit der Hierarchie von dem Papſte feſtgeſetzt, daß ein Parlament ohne die geiſtlichen, aber nie ohne die weltlichen Lords geſetzmäßig würken könne.

Die Zeiten waren der Freiheit ungünſtig. Viele Verſchwörungen und mannigfaltige Gefahren der Erneuerung voriger Unruhen dienten dem Hofe zum Vorwand, ſich über die gewöhnliche Ordnung hinweg zu ſetzen. Des Königs gute Wirthſchaft machte ihn unabhängiger. Was ſeine Politik bereitete, wurde durch die Kraft ſeines leidenſchaftvollen Sohns, Heinrichs VIII., weiter getrieben. In den europäiſchen Kriegen hatte England als Inſel einiges, aber nichts weniger als ein präponderirendes Gewicht. n. C. 1509.

Kap. 20.

Das Reich der Teutſchen.

Die ſonderbarſte Verfaſſung hatte das Reich der Teutſchen; es war eine Bundesrepublik unter einem Oberhaupte, aber von ſo ungleichartigen Gliedern, daß weder allgemeine Geſetze leicht einzuführen, noch die Nation für gemeinſchaftliche Maaßregeln zu vereinigen war.

er, wie Cäſar, viel. Er liebte ſeine Leute 368); waren ſie krank oder verwundet, ſo ſorgte er für ſie wie ein Vater 369). Mit ſo viel größerm Recht war er gegen Treuloſigkeit ſtreng; und forderte im Krieg um ſo ernſthafter von jedem die Pflicht, da täglich er der erſte auf war, die wichtigern Poſten ſelbſt in Augenſchein nahm 370), der letzte und unausgekleidet ſich dem Schlaf überließ 371). Da die Ordonanz eine halbe Million Thaler 372) und jeder Feldzug zwey Millionen Franken 373) Aufwand erforderte, und ſeine Länder, nicht aus Ohnmacht, aber weil ſie es nicht gewohnt waren, murreten, bemühete er ſich die neue Laſt nützlich und möglichſt leicht zu machen. (So hart er jeden Aufruhr niederſchlug 374), ſo nachgebend hörte er Vorſtellungen) 375). Alſo hielt er in ſeinem ganzen Land Ordnung, Gerechtigkeit und Ruhe 376) von innern und, wenn er nicht ſelbſt ſie ſich zuzog, auswärtigen Feinden. Was der Kriegsmann im Quartier zu fordern habe 377), die Nahrungspreiſe 378), die unausbleibliche Schuldenzahlung 379), alles hatte ſo genau ſeine Beſtimmung, daß wenn Gardeofficiers Unordnung übten oder zuließen, als die Schänder ihrer eigenen Ehre 380) und Mörder der Fürſtlichen, als unwürdig unter Ehrenleuten zu erſcheinen und über tapfere Männer zu commandiren, caſſirt wurden. Selbſtaufopferung für Pflicht und Ruhm und für Feſthaltung öffentlicher Ordnung, das iſt militäriſche Ehre.

Karl von Burgund hatte Feuer, Muth, Arbeitſamkeit, Feſtigkeit, in allen ſeinen Zeiten. So lang der weiſe Vater in ungeſchwächter Kraft Herr blieb, wich der unbeugſame Sinn der Klugheit [381]) oder wurde gebrochen durch des ehrfurchtgebietenden Fürſten Zorn [382]). Das Glück bey Montlhery hat Karln (doch nicht bis zu Vergeſſenheit ſeiner Pflichten) [383]) verblendet. Uebermüthig wurde er durch des Herrſchens und Siegens Gewohnheit, entfremdete ſich den mit ihm erwachſenen Räthen, hörte Italiäniſche Schmeichler, und warf ſich in die teutſchen Händel, die er nicht kannte. Weil ſie nicht glänzten, mochten die Teutſchen verächtlicher ſcheinen. Das Unglück verhärtete ihn; er unterlag ihm nicht, aber er fiel.

Dieſen brachte ſein Schickſal mit Ludewig dem Eilften in ein Gefecht, welches allezeit im Frieden am gefährlichſten war. Man ſagte von dem König, daß er im Krieg nur mit Einem Auge ſchlief, im Frieden jederzeit beyde offen hielt. Karl ſtrengte alles an, der erſte zu ſeyn; ſeine Tugenden leuchteten herrlich hervor. Nie verlor der König ſeinen Zweck weniger aus dem Geſicht als wenn er ihn aufzugeben ſchien, und nachdem er durch viele geheime Mittel die Erreichung ſich möglichſt geſichert, ſtürzte er den Herzog vornehmlich dadurch, daß er Friede mit ihm hielt [384]).

Anfang der
Burgundi-

Mit Frankreich und Burgund waren die Schweizeriſchen Eidgenoſſen in gutem Frieden, bis Peter von

Händel.

Hagenbach, Burgundiſcher Vogt in den von Oeſterreich ſchen verpfändeten Landen, auf der Berniſchen Herrſchaft Schenkenberg, durch Dietrich von Hasbain 385), Vogt unter ihm zu Laufenburg, Burgundiſche Fahnen aufſtecken ließ 386). Der König war damals in großer Verlegenheit, weil ſein Bruder und der Herzog von Bretagne offenbar Burgundiſch waren, und ſelbſt bey Hofe ſolche, die am wenigſten es ſollten 387) die Verwirrung vermehrten. Mit Vergnügen empfieng er Wilhelmen von Dießbach, einen zu den größten Geſchäften aufgelegten Jüngling, durch den Hagenbachs üble Nachbarſchaft ihm zuerſt gemeldet wurde 388). Alſo ſandte er Ludewig von Senecille und Johann Briçonnet mit Aufträgen in die Schweiz, durch die eine engere Vereinigung begründet werden ſollte. Die Unterhandlung wurde durch damalige Entfernung der Twingherren ſchwer; andere Eidgenoſſen, bekannter mit Oeſterreich und Mailand, bedurften in Franzöſiſchen Sachen der Berner Kenntniß von Sprachen und Höfen. Dieſes vermehrte ihre Theilnehmung an dem Vergleiche des Twingherrenſtreits 389). Ehe dieſes glückte, wurde durch Hadrian von Bubenberg (der, wenn das Vaterland ſein bedurfte, perſönliche Rückſicht immer vergaß) die Eidgenoſſenſchaft bewogen, Bern zu einem den Umſtänden gemäßen Verein mit Frankreich zu ermächtigen 390). Er beſtand in der wechſelweiſen Zuſage, dem Herzog von Burgund wider einander nicht beyzuſtehen 391). Dieſes beraubte den Herzog der Hoffnung, durch Schweizeriſche Kriegsvölker ſich zu ſtärken 392); der König verſprach was die geſunde Vernunft ihm vorſchrieb 393). Der Burgundiſche Vogt ließ ab. Als Karl dieſe Bearbeitung erfuhr, mochte er nicht für gut halten, die Schweizer dem König noch näher zu bringen.

1471 Höher ſtieg zwiſchen Ludewig und Karl Parteyung und Haß durch die Engliſchen Händel, worin jener Heinrich dem Sechsten, dieſer ſeinem Schwager, Edward dem Vierten, günſtig ſchien. Es war zwiſchen Frankreich und Burgund ſo wenig Friede als Krieg; Untreu, Wankelmuth, Gährung herrſchten. Ohne Berns rauhen Ernſt wäre die Schweiz früher verwickelt worden; verführt, gewonnen, wollten viele dem König, andere wider ihn, dienen 394). Dem verburgrechteten Grafen Johann von Aarberg Valengin, dem berühmten Ritter 395), half das Volk (und mehr das Anſehen) von Bern zu Beaufremont, dem Erbtheil ſeiner Mutter in dem Herzogthum Bar 396).

Der Kaiſer berief auch die Eidgenoſſen auf den Reichstag zu Regensburg 397). Seit Bosnien unter Mohammed fiel, ſtreiften die Türken verwüſtend, plündernd, entvölkernd, längshin der Dinariſchen und Juliſchen Alpen bis Windiſchgräz, bis in des Kaiſers Jagdrevier 398). Prächtig, umringt mit Rittern, Räthen und Knappen 399), mit mehr als neuntauſend Pferden 400) zogen Kurfürſten, Fürſten und Boten der

Städte, auch die Burgundiſchen, auch Däniſche, Venetianiſche 401), päpſtliche Geſandte, und für die Schweiz Heinrich Göldli, einer der größten im Rath von Zürich, und der Altſchultheiß Nicolaus von Scharnachthal, in ſeiner Fürſtengeſtalt 402) mit des Biſchofs von Baſel bewunderter Schönheit 403) wetteifernd, alle freudig ſich zu zeigen, viele mit Privatwünſchen, viele für gemeine Chriſtenheit eifrig 404), auf den Reichstag. Da war für die Sinnlichkeit alle Befriedigung 405), nie genug für die ausſchließliche Natur der Eitelkeit, welche die Sitzungen mannigfaltig 406) und lang 407) verwirrte. Darin ſuchten ſie Stolz, wo jeder ſitze, nicht in dem, was er wirke. Nachdem der gelehrte Tridentiniſche Biſchof Johann Hinterbacher 408) mit einem gelehrten Vortrag, aber kaum hörbarer Stimme 409), die Berathſchlagungen eröffnet, wurde, ungefähr wie nun, Deputationsweiſe 410) und nach den Collegien, ausgemacht, wie durch eine Landfriedensproclamation die teutſche Macht zu vereinigen wäre 411), wie viel zu einem zehntauſend Mann ſtarken Obſervationscorps jeder ſtellen ſoll 412) und wie ein gemeiner Pfennig zuſammengebracht werden könnte 413). Volle Uebereinkunft wurde auf Beybringung nachträglicher Entſchlüſſe verſchoben 414), und über Mißtrauen, Selbſtſucht 415) und Parteyung 416) die gemeinchriſtliche Sache vergeſſen. Der Kaiſer, unwillig (er hatte es ernſtlich gemeint) 417), wollte nun auch den Schweizern, obwohl das Haus Wirtemberg ſie unterſtützte, die Freyheitbriefe voriger Kaiſer nicht beſtätigen [418]). Viel wurde verabſchiedet [419]), aber bald auch von dieſem Reichstage geſagt, es habe der Kaiſer viel reſolvirt, was Friedrich nicht vollziehen könne [420]).

Bilgeri von Höwdorf, Bernhard von Eptingen und andere Feinde der Eidgenoſſen mochten ungern ſehen, daß Karl die verpfändeten Lande in das dritte Jahr beſaß, ohne den erwarteten Krieg zu erheben. Daher ſuchten ſie durch gewaltſame Thaten die Schweizer zu erbittern [421]); bey Hofe wurden, wohl durch Hagenbach, die Vorſtellungen wiederholt [422]). Karl, argwöhniſch auf den König [423]), und nicht gleichgültig bey Englands Unruhen, trachtete durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen [424]), jene Ungeduld und die Wünſche Oeſterreichs [425]) zu Durchſetzung ſeiner Abſichten auf Königliche Würde mit Reichsvicariat über das linke Rheinufer der Erfüllung näher zu bringen [426]).

Nachdem in England die letzte Hoffnung der rothen Roſe in traurigen Dunkel verſchwunden [427]), Ludewig aber (nicht ohne Einſchluß der Herrſchaft von Bern und gemeiner Eidgenoſſen des großen Bundes von Hochteutſchland [428])) die Waffen wider Karl, in der That auf immer, niedergelegt [429]), wagte Hagenbach im Lande und jene Herren gegen die Schweiz nach und nach mehr.

Von Zürich, Bern, Lucern und Schwytz zogen Tuchhändler [430]) (Tuchhandel wurde in der Schweiz eben emporgebracht) [431]) nach Frankfurt auf die Meſſe. Dieſe wurden von Bilgeri von Hörwdorf, der in Burgundiſchen Dienſten an den Eidgenoſſen ſich rächen wollte [432]), unweit Breiſach überwältiget [433]), ausgeraubt [434]) und nach Schuttern gebracht. Dieſes dazumal feſte Städtchen hatte einer von Hohengeroldseck verwaltungs- oder pfandweiſe inne [435]). Nicht ohne Verſchreibung von zehntauſend Gulden wollte man ſie loslaſſen. Da kamen die von Straßburg mit aufgeworfenem Banner, ihren Hauptbüchſen und ganzer Macht, nöthigten Schuttern ſich zu ergeben, brachen die Thürme, die Mauern, und führten die Kaufleute ehrenvoll nach Straßburg, woſelbſt Ammeiſter und Rath, nach Prüfung der von Hörwdorf ſelbſt verletzten Verſchreibung [436]), dieſe vernichtet, und die Unglücklichen getröſtet entlaſſen wurden. Dieſes und daß ſie Hohengeroldseck demüthigten, thaten die Straßburger ohne Schuldigkeit, freundſchaftlich [437]). Die Elſaßiſchen Städte, der Freyheit hold, auch das verpfändete Land, vorhin von Oeſterreich ſchwach, doch mit ehrlicher Güte verwaltet, von der ernſtern Herrſchaft gedrückt oder bedrohet, fieng an, ſehnende Blicke auf den Schweizerbund zu richten.

Denn Peter von Hagenbach, Ritter, ein Pfirtiſcher Edelmann, welcher (ſagt man) ſein Vaterland früh verließ um bey Herzog Karl freyer zu leben und höher zu ſteigen [438]), wurde in der Verwaltung, wozu Treu und ritterliche Tapferkeit ihn erhob [439]), mit und ohne eigene Schuld bald ſo verhaßt wie Geßler bey jenen Alten zu Uri und Schwyz. Die Feldzüge nach Frankreich forderte er auf Befehl; höhere Schatzungen auf den Verbrauch [440]) nach der Uebung des Burgundiſchen Staates, und weil die landesfürſtlichen Dominien meiſt verpfändet waren [441]) (dieſes hatte der Erzherzog aus Güte oder Scheu gethan, um keine Auflagen zu machen). Der Burgundiſchen Regierung höherer Ton ſchien unerhörter Stolz, die neue Ordnung der Inſtanzen Rechtsweigerung; an einem Landsmann alles am unerträglichſten. Dieſes ſchadete Hagenbachen beſonders, und daß, wenn Hinwegſehen über altgewohnte Form erbitterte, gehorſamgebietender Ernſt der Sitten ihm fehlte. Härte wird von Bedürfniß entſchuldiget; Ehrgeiz drückt, blendet aber durch Schein der Größe; das können die Völker nicht leiden, daß der furchtbare Herr Sclav der Wolluſt ſey, und, unvergnügt mit ihrem Gut und Leben, auch häuslicher Liebe Troſt ihnen raube." Daß Hagenbach die Sitten höhnte, und dafür bekannt ſeyn wollte, war die Schwäche eines Manns, welcher der anvertrauten Gewalt und Hoheit nicht gewachſen war [442]).

Karl, ohne Feindſchaft gegen die Schweiz, ließ vor und nach der Begebenheit bey Schuttern, durch den Abt von Neuhaus [443]), den er auf ihre Tagſatzungen ſandte [444]), ſie der alten Freundſchaft verſichern, mit dem Erzherzog (dem Hewdorf eigentlich angehöre) [445]), Vermittlung, und auf das angelegentlichſte eine enge Vereinigung anbieten. Seines Lebens großer Zweck, die gemeine Sache des chriſtlichen Namens 446), worüber er mit dem Neapolitaniſchen Hofe bereits Verabredung habe, erfordere vorläufig, was am beſten geſchehen könne durch ſie und Venedig, die Bezwingung des treuloſen Herzogs Galeazzo Sforza 447); er werde hierzu ihnen Geld geben 448). Hagenbach hatte ſich auf dem Tag zu Coſtanz dermaßen zu äußern, daß man ſieht, Karl wollte mit der Schweiz gutes Vernehmen 449).

Bald nach dieſem wurde von dem Kaiſer eine Vergleichshandlung über die Höwdorfiſche Sache veranſtaltet 450). Oeſterreich bediente ſich dieſes Anlaſſes zu den erſten Eröffnungen für einen Bund, welcher von Frankreich nicht weniger als von den verpfändeten Landen gewünſcht und betrieben wurde 451). Letztere beſeufzten die unbehagliche Lage; nur dann aber wollte Ludewig Löſungsgeld vorſchießen, und Subſidien geben 452), wenn Vereinigung mit der Schweiz Sigmunden Mittel der Behauptung verſichere. Alſo berathſchlagten die Eidgenoſſen 453) über eine treue ewige Richtung aller mit dem Erzhauſe obgewalteten Mißverſtändniſſe 454) die Sicherung dieſer Gränze 455), die Freyheit Handels und Wandels, und ob man, wenn der Erzherzog über die Landeslöſung mit Karl zerfiel, kriegluſtiger Mannſchaft nicht erlauben ſoll, ihm die Sache ausfechten zu helfen 456). Dem Kaiſer, des Erzhauſes Haupt, ſchien der Klugheit gemäß, dieſe Geſinnung zu unterhalten, die endlichen Schlüſſe aber nicht eher zu faſſen, als nachdem er über die größern Vortheile, welche er für ſeinen Sohn hoffte, mit Karl ſich perſönlich beſprochen.

Dieſer, der Herzog, in Landerwerb fortſchreitend, gewann das Herzogthum Geldern, die Grafſchaft Zütphen [457]). Sein Glück erhob den Muth Hagenbachs, nichts für unmöglich, und Adeliche ſo wenig als Bürger Rückſicht würdig zu halten; ſo daß er, mit Verſchmähung der Pfandbriefe des vorigen Fürſten, Thüringen von Hallwyl von Landesehre vertrieb [458]) und deren von Mühlhauſen ſchuldenbelaſtetes Gemeinweſen dermaßen drängte, daß Behauptung der Freyheit ihnen unmöglich ſcheine. Da ſchmähete er ihren Schweizerbund, und verſprach, wenn die Stadt Burgundiſch werde, ſie dem ganzen Burgundiſchen Elſaß als Hauptſtadt vorzuſetzen [459]).

Von dem Kaiſer.

Um dieſelbe Zeit [459b]) ſtarb Nicolaus von Anjou, genannt von Calabrien, Herzog zu Lothringen [460]), welcher durch vorzügliche Eigenſchaften in jugendlichem Alter Verehrung und Liebe erworben, und von Karl durch die Hoffnung der Heyrath ſeiner Erbtochter gewonnen war [461]). Sein Tod erneuerte die Hoffnung des Kaiſers. Scheinbarlich aufgehalten durch die langſamen Reichshändel, aufmerkſamer auf die Burgundiſchen, kam er, in den erſten Septembertagen, auf Einladung, in die Stadt Baſel. Mit Maximilian, ſeinem in dem funfzehnten Jahr zu der größten Hoffnung aufblühenden Sohn, mit Kurfürſt Adolphen, der Mainz un-

Dieſem Mangel, welcher bei dem Emporkommen der benachbarten franzöſiſchen Macht in ſeiner ganzen Gefährde erſchien, ſuchte der patriotiſche Kaiſer Maximilian I. zu helfen. Alle nicht kurfürſtlichen Lande wurden in ſechs Kreiſe getheilt, in den Baieriſchen, Schwäbiſchen, Rheiniſchen, Weſtphäliſchen, Niederſächſiſchen und Fränkiſchen. Als bei dem Fortgang der Verwickelungen Europens die Nothwendigkeit der Ordnung und Behendigkeit auch für Teutſchland immer einleuchtender wurde, machte Maximilian, daß dieſe alte Kreiſe mit vier neuen, dem Kurkreiſe der die vier am Rhein liegenden Kurfürſtenthümer begreift, dem Oberſächſiſchen für Sachſen und Brandenburg, dem Oeſterreichiſchen für ſeine eigenen Erblande und dem Burgundiſchen für die Länder, die ſein Haus durch ſeine Gemählinn erworben hatte, vermehrt, und für jede Abtheilung des Reichs ein Kreisoberſter geſetzt wurde. Was die Reichsverfaſſung im Großen, das ſollte im geringern Umfang jede Kreisverfaſſung ſeyn, vollziehende Vorſteher, Zuſammenkünfte und Ordnung haben.

Der Gedanke war ſehr gut, wenn er durch die bald nach dieſem entſtandene Religionspartheiung nicht in ſeiner Entwickelung gehemmt worden wäre; dieſe ſchuf eine Oppoſition, welche eine von der gemeinvaterländiſchen verſchiedene Kraft und eigene dem Reichsoberhaupt meiſt entgegenwürkende Oberhäupter bekam, und hiedurch (bei anderwärts ohnehin ganz verſchiedenen terwarf, dem Biſchof zu Aichſtedt [462]), einem frohen treuen Fürſten [463]), Herzog Albrechten von Bayern-München, ſeinem nachmaligen Schwiegerſohn, mit Herzog Ludwig, Vater des Hauſes Zweybrücken, und ungefähr ſechshundert Pferden, wurde er, an der Brücke des Wieſenflüßchens, von Hannſen von Benningen dem Biſchof, und Hannſen von Berenfels, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, ſtattlich empfangen. Sie führten ihn in das große Münſter, hierauf in den biſchöflichen Hof. Er wurde, nach der Sitte, mit Gold in vergoldetem Trinkgeſchirre, Ehrenwein und Haber ehrlich beſchenkt [464]). Die Stadt, durch Karls Ländergier bewogen, hatte mit den Schweizern Verabredung, auf Begehren achthundert Mann Beſatzung, und im Nothfall, mit aller Macht Entſatz zu erhalten [465]). Jetzt war die Bürgerwache mit vierhundert Landleuten verſtärkt. Vertraulich, um ſie zu gewinnen, redete der Kaiſer mit den Häuptern. Freudig tanzten auf der Mugge die Herren, und aßen im weitreichenden Schatten der Eiche auf dem Petersplatz [466]). Da kam der Burgundiſche Landvogt Peter von Hagenbach, mit achtzig Mann, in weiß und grau, auf deren Aermeln das Glücksſpiel, Würfel, und ein Wort geſtickt war, das weitgehende Plane oder niederwerfende Kraft andeutete [467]). Zürnend daß in vielem die Schweizer ſich vermaßen, ihm hinderlich zu ſeyn [468]), redete der Voigt, beſonders von Bern, mit verachtenden Drohworten [469]). Solche Aeußerungen ſind dem Volk mehr als der Geſandtſchaftsberichte nicht ſo verſtändliche Kunſt. Der Kaiſer, von Hagenbach geleitet, von den Reichsſtänden verſtärkt 470), kam, zu verabredeter Zeit, an die Moſel, wo, mit vieler Jahrhunderte Denkmalen prangend, anſehnlich und maleriſch, in anmuthigen fruchtreichen Gefilden, Trier ſich erhebt. Nahe liegt St. Maximins, durch jeden Glanz hochwürdiges Kloſter, woſelbſt, am zweyten Tag als der Kaiſer nach Trier gekommen, mit mehr als achttauſend Pferden, ſechstauſend Mann zu Fuß und jener zahlreichen Leibwache in goldgeſtickten ſeidenen Kleidern Karl von Burgund eintraf; mit ihm die erhabene Margaretha 471); die Erbprinzeſſin ihr zur Seite, auserleſenen Schmuck durch ihre Schönheit verdunkelnd; es folgte der Hof, die edelſte Pracht von Burgund.

Bald nach dieſem wurde die Erneuerung des Königreichs Burgundien mit einem von den Rheinmündungen das Land hinauf über die Alpen bis jenſeit Mailand ſich erſtreckenden Reichsvicariate 472) (deſſen Cammergericht in Beſançon ſitzen werde) durch das Gerücht mit ſolcher Zuverläſſigkeit verbreitet, daß der Krönungstag angegeben wurde 473). Wer ſollte zweifeln, da Karl die Anſtalten traf 474). „Dieſe große und merkwürdige That“ ſchrieben die von Bern, „bedenke die Eidgenoſſenſchaft wohl, um zur Erhaltung alterworbener Freyheit und Ehre rüſtig zu ſeyn 474b).“ Aber der Kaiſer, deſſen herrſchender Zug Vorſicht war 475), fand Urſach zu zweifeln, ob, wenn Karl den Zweck erreicht hätte, auch die Heirath folgen würde, und fühlte, daß dieſer Glanz, dieſe Macht und Ordnung, demſelben über das Erzhaus drückendes Gewicht geben würde. Er mag für die Würde des teutſchen Namens wohl auch beſorgt worden ſeyn 475b). Nachdem er mündlich alles, was beſtimmte Gegenäußerungen hätte veranlaſſen ſollen 476), vergeblich erſchöpft; früh bey der Morgendämmerung des dritten Tags vor dem, wo die Krönung ſeyn ſollte, ſaß der Kaiſer zu Schiff und fuhr nach Cöln ohne von dem Herzog Abſchied zu nehmen 477). Dieſe Zuſammenkunft endigte wie die meiſten, wo mächtige Fürſten ſich perſönlich ſehen; Eiferſucht und Haß pflegen die Folgen zu ſeyn 478).

Nach dieſem begab ſich der Herzog in die obern Lande von Elſaß, die er noch nicht geſehen. Als angeſagt wurde, wie Karl mit fünftauſend Pferden, funfzehnhundert Lanzknechten, dritthalbhundert Wagen und großem Zeug 479) aus dem Lothringiſchen Gebirg, Weilerthal herab, auf Colmar ziehe, erſchrak alles Volk; viele flohen mit ihrem Vermögen; der Landmann ſah auf die Städte; ſie zuſammen alle auf den Schweizerbund. Colmar, als die Welſchen zu allen Thoren herein ritten und viele durch Pfade im Geſträuch ſich der Stadt heimlich näherten, ſchloß in ängſtlicher Eile die Thore. Sechs Tage drückte die Breiſacher die fürſtliche Gegenwart; hierauf härter die zurückgelaſſenen Flamingen und Picarden. Dieſe, ſicher von Hagenbach nicht angegeben zu werden, überließen ſich allem unerlaubten Genuß [480]). Der Herzog, über den Kaiſer unmuthig, war in ſolcher Stimmung, daß er weder um die Freundſchaft der Fürſten [481]), noch um das Volk ſich bekümmerte. Bey Enſisheim hielt er Muſterung; fuhr nach Beſançon. Der Nuncius, der Cardinal Rolin von Autun, der Kurfürſt von Cöln, Geſandte von Arragonien und von Venedig, des Kurfürſten von der Pfalz, des Herzogs von Bretagne, umgaben ihn. 1474 8. Jän. Unterwegens ſand er zu Tann zwey Altſchultheißen von Bern, Nicolaus von Scharnachthal, Herrn zu Oberhoſen, Ritter, und Petermann von Wabern, Herrn zu Belp [482]): „Die Stadt Bern und gemeine Eidgenoſſen „von Städten und Ländern, von ſeinen Vätern an „Gnade und Freundſchaft gewöhnt, betrachten ſeine Ankunft in dieſe Oberlande als das Mittel, einige Beſchwerden zu ſeiner Kenntniß zu bringen, und ihre Abhülfe zu erhalten. Es habe Bilgeri von Höwdorf, in „ſeinem Dienſte und auf ſeinem Boden, beygelegte „Feindſeligkeiten erneuert [483]). Es habe der Landvogt „von Hagenbach die Mühlhäuſer einerſeits aller Gefälle und einzunehmenden Zinſe, ja des freyen Handels, beraubt, und anderſeits ihre Paſſivſchulden mit „unbilliger Strenge eingefordert. Sie, gewiß, daß über „die ſchweizeriſchen Vorſtellungen der Herzog nur ungünſtig berichtet worden [484]), empfehlen ſeiner Billig-

„keit eine Stadt, welche ihnen bundsverwandt ſey, und „in ſeines Freundes, des Pfalzgrafen 485), Schirm „ſtehe; ſie bedürfe nur einige Friſt. Endlich bitten „ſie, daß dem Landvogt ſeine ſchmachvollen Drohungen wider die Schweiz unterſagt werden.“ Beweglich, beſcheiden, ſprach die Geſandtſchaft, und würde in beſſeren Stünden gehört worden ſeyn. Karl, von ihren Feinden umringt, empfieng ſie kalt; jener Gebrauch ſeines Hofes, ſich auf ein Knie niederzulaſſen, wurde nicht nachgeſehen, nicht abgekürzt 486); Karl zuletzt mit wenigem: „Sie ſollen ihm nachreiten.“ Von Dijon zogen ſie ohne Antwort heim.

In denſelbigen Tagen verabredete Ludewig der Eilfte 10. Jän. mit Niclauſen von Dießbach, Geſandten von Bern (welche Stadt ſich aller Eidgenoſſen ermächtigte), einen Bund 487), welcher auf Burgundiſche Kriege berechnet war 488). Der König wollte die Schweiz ermuntern; ihr ſchien ſeine Unterſtützung weſentlich. Jedem Theil wurde was er bedurfte, dem König eine genügende Menge Soldaten 489) um fünftehalb rheiniſche Gulden Monatſold 490); von ihm den Schweizern jährliche zwanzigtauſend Franken 491), in Kriegszeiten vierteljährlich ſo viele tauſend rheiniſche Gulden 492), verſprochen; alles auf das zutraulichſte 493), und auf ſo lang der König lebe. Dieſe Dinge wurden zwiſchen ſehr wenigen, in größter Geheim, verhandelt.

Peter von Hagenbach, nachdem er den Herzog be- Hagenbach.

redet, nur fremde Kriegsmacht und ſtrenge Gewalt könne teutſche Widerſpenſtigkeit bändigen [494]), und nun achthundert Niederländer nebſt dem Verſprechen Lombardiſcher Kriegsleute zur Bedeckung erhalten, feyerte zu Tann 7. Jänn. ſeine Vermählung mit einer vielen großen Häuſern verwandten [495]) Gräfin von Thengen. Auf die Freudentage lud er die Edlen und Städte [496]), doch daß er Hochzeitgeſchenke zur Schuldigkeit machte [497]). Ueberhaupt vermehrte er die Auflagen, auf daß das Land, welches unter Oeſterreich ſich ſelbſt geſchirmt, das welſche Kriegsvolk, ſeine Unterdrücker, nähre. Die Jagd, der Edlen Luſt, eignete er dem Fürſten zu. Um den Verbrauch der Truppen zu erleichtern, verbot er die Ausfuhr, ſo, daß er dem Bürgermeiſter Peter Rot von Baſel die Früchte ſeines eigenen Landgutes nicht ließ [498]). Dieſe ungewohnten Dinge und der Muthwille mit Weibern bewog viele Städte, unter eigenen Hauptleuten für ſich zu ſorgen [499]). Endlich wurde mit Freyburg in Breisgau verabredet, ihn zu Breiſach bey nächtlicher Weile zu überraſchen: welches verſäumt und verrathen, vielen Urſache großer Martern, ihm zu größerer Vorſicht Beweggrund wurde. Schrecken ſchien ihm die beſte Gewahrſame, der Größe Karls die anſtändigſte. Da er vernommen, man wolle in dem Städtchen Tann den Gehorſam nicht nach ſeinem Gebot, ſondern gewiſſen Freyheiten, abmeſſen, beſchloß er, dem Lande zu zeigen, was von ſolchem Benehmen zu erwarten ſey, und ſetzte einen Landtag nach Tann. Früh als wenige dem Schlaf ſich entwunden, erhielt er durch Zuſage die Oeffnung der Thore. Nicht wegen Straßenraub, den er vortrefflich hinderte 500), ſondern aus Furcht vor ſeiner Gewalt waren die Städte verſchloſſen. Hierauf wurden alle anſehnlichen Bürger zu eilendem Geſchäfte auf das Rathhaus genöthiget, entwaffnet, verſchloſſen, dreyßig zum Tode auf den Platz geführt. Alle anweſenden feſſelte Entſetzen. Ein Weib, deren Mann der fünfte unter dem Beil fallen ſollte, ſie, deren Blick vor ſeiner Noth die Welt entſchwand, brach mit ſolchem Geſchrey durch die Reihen, daß plötzlich allgemein die Stimme der Natur die Scheu unterdrückte und mit und ohne des Landvogts Willen die Männer losgebunden wurden 501). Die Gemordeten ließ er lang auf dem Platz, die Geretteten büßte er um ihr Vermögen. Die Fürſten der Teutſchen, an Formen gebunden, und Städten die Wahl ihrer Obrigkeit laſſend, wiſſen (meinte er) nicht zu herrſchen; die Ammeiſter, die Bürgermeiſter müſſen ſeine Leute oder gar nicht ſeyn 502); der dem gewaltigen Gent mit Hohn die erſtrittenen Freyheiten zerriß 503), werde Breiſach zu zwingen wiſſen!

Dieſes bedachten die Städte und Herren, und ob rathſam ſey, den ungleichen Kampf in Zeiten aufzugeben, oder Kraft zu demſelben zu ſuchen; welches letztere eine Verwandlung der mehr als anderthalbhundertjährigen Erbitterung in thätige Freundſchaft mit der Schweiz erforderte. Weniger in den guten Fürſten von Oeſterreich, weniger in dem Tiroliſchen und Vorländiſchen Volk, in Sitten halb Schweizeriſch und ſelbſt gern frey, als in den Adelichen war der Haß. Dieſe beugte der Landvogt gewaltig. Der erſte Schritt, welcher Oeſterreich und die Schweiz weſentlich näherte, geſchah durch den Biſchof zu Baſel Johann von Venningen, Pfalzgraf Ruprechten, Biſchof zu Straßburg, Markgrafen Karl, Schwager des Kaiſers, die Städte Straßburg, Schlettſtatt, Colmar und Baſel, die mit beyden Theilen in gutem Vernehmen ſtanden. Sie und nebſt Mühlhauſen die Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft verabredeten auf zehn Jahre eine ſolche Vereinigung, bey der biedere Treu genaue Beſtimmung entbehrlich machte 504), doch die Abtragung der Mühlhauſiſchen Schulden und, wenn Sigmunds Herrſchaften gelöſet würden 505), Vorſchuß des Pfandſchillings verſprochen wurde. Um dieſelbige Zeit wurde ein altes Mißverhältniß deren von Rapperſchwyl mit Vorländiſchen Städten 506) durch die Züricher berichtiget. Wer Weisheit ſucht, ſprach das Volk, der gehe nach Zürich 507).

Geſandtſchaft Burgund.

Alles dieſes, in allem die Hand Ludewigs, und Gerüchte von einem Bund deſſelben mit der Schweiz und von einer Vereinigung dieſes Volks mit der Oeſterreichiſchen Macht vernahm Karl zu Dole, da er eben in Vereinigung mit England [illegible]) einen großen Plan wider den König vorhatte. Beunruhiget, eilte er 508), Wilhelmen de la Baume, welcher in den größten Sachen der obern Lande ſein Vertrauen hatte, nach Bern und Freyburg und mit folgendem Auftrage an den Grafen von Romont zu ſenden[509]: „daß, und wie die Anhänglichkeit an ſein Haus durch Franzöſiſche Liſt bey den Eidgenoſſen untergraben werde, wiſſe der Herzog, und wünſche zu ergründen, ob es wirklich bis zu einem Bündniß ſchon gekommen ſey. Alſo wolle der Graf unverzüglich durch Herrn Heinrich von Colombier, Ritter, und Johann Allard, in allen Städten und Ländern vortragen laſſen: „Zwiſchen ſeinen und ihren Vätern, zwiſchen Burgund, Savoyen und Schweizerland, ſey trauliche Freundſchaft altherkömmlich; man höre, es ſuchen gewiſſe Leute durch das Vorgeben ſie zu ſtören, daß die Pfandſchaft von Pfirt und Oeſterreichiſch-Elſaß[510] zum Nachtheil der Eidgenoſſen übernommen worden. Wenn der Herzog ſie hätte ablehnen wollen, ſo würden dieſe Länder zu ſeinem großen Schaden in gefährliche Hände gekommen ſeyn[511]. Ob die Ausfuhr Weins und Getreides ſeither unterbrochen, ob an Zollſtetten die Schweizer anders als einheimiſche behandelt worden[512]? Ob, ſtatt Anſprüche aufzuwärmen, der Herzog nicht bemühet geweſen, den Erzherzog zu ihrem guten Nachbar zu machen? Sollte der Vogt Hagenbach ſie beleidiget haben[513], ſo ſey es ohne des Herzogs Wiſſen beg- 6. März.

„net; das werden ſie aus der Beſtrafung ſolcher Mißbräuche ſehen[514]).“

Die Geſandten, da ſie zuerſt nach Freyburg ritten, wurden durch Herrn Roll von Wippingen, Schultheiß, ehrenhaft und gaſtfrey empfangen[515]). Es gedachten die Alten im Rath viel guter Freundſchaft aus der Zeit Herzogs Philipp[516]); jedermann wußte, wie Korn, Wein, Eiſen und Salz aus Burgund bequem und ungehindert zugeführt wurde. Die Geſandtſchaft wurde ohne Klage freundlichſt entlaſſen.

Zu Bern ſaß auf dem Schultheißenſtuhl Nicolaus von Dießbach[517]), in der Blüthe der Jahre[518]) und der Wohlredenheit, reich und gaſtfrey, durch Sitten und Gaben der Bürgerſchaft lieb, kühner als man in einer freyen Stadt ſollte ſeyn dürfen; entſchieden für den König. Fünf Altſchultheißen um ihn, fünf Ritter, ſieben andere Junker und von bürgerlichem Namen zwölf Räthe; Männer, deren viele ehrenvoll im Andenken der Nachwelt geblieben[519]). Die großen alten Geſchlechter, der Altſchultheiß Hadrian von Bubenberg an ihrer Spitze, verehrten mit Liebe den Burgundiſchen Hof. Viele aber, die durch eigenes[520]) oder durch ſein Anſehen bey Räthen und Bürgern das große Wort hatten, meiſt neuere Familien, welche wie er dem gemeinen Mann ſich freundlicher zuthaten[521]), hielten dem regierenden Schultheißen bey. Von ihm wurde aufgebracht, ſowohl vor den Sitzungen ſich in geheim zu verabreden, als unter

Gang der Entwickelung) der Nationaleinheit und dem Gemeinſinn den Untergang bereitete. Nach dieſem trug ſich zu, daß große Länder wie Böheim und die damit vereinigten Provinzen zwar mehr germaniſirt wurden, aber die Kreisverfaſſung nicht bekamen; daß in manchem Kreiſe ein einiger Stand alles oder das Uebergewichte erhielt; wodurch die Beobachtung der Geſetze auf mehr als eine Weiſe gefährdet, auch die Kreistage unterlaſſen wurden; indeß Kreiſe, welche die alte Geſtalt beibehielten, von ihrem politiſchen Anſehen einbüßten.

Vorzeiten wurden die Streithändel der teutſchen Fürſten und Völker in letzter Inſtanz von Richtern entſchieden, welche dem kaiſerlichen Hofe zu folgen pflegten: als die italiäniſchen Kriege die Kaiſer in entfernten Ländern beſchäftigten, delegirten ſie Hof- und Landgerichten die Beſorgung der Juſtizangelegenheiten. Aber ihre Sprüche wurden nur von ſolchen geehrt, welche weder Kraft noch genug Anhang hatten, um ihnen die Erfüllung zu ſichern. Daher, beſonders nach dem Verfall des reichsoberhauptlichen Anſehens, nach wildem Fauſtrecht unaufhörliche Fehden geübt, und hiedurch der Fortgang des öffentlichen Wohlſtandes unterbrochen wurde. Lang beſchäftigte ſich Maximilian, mit Berchtold von Henneberg, Kurfürſten zu Mainz, und anderen wohlgeſinnten Ständen, über die Gegenmittel; bis feſtgeſetzt wurde, für alle Reichsjuſtiz in einer freien Reichsſtadt ein höchſtes Cammergericht ein
n. C. 1495. und für allemal einzuführen. Die Beiſitzer wurden an-

(dem gewöhnlichen Deckmantel unlauterer Dinge) dem Vorwand von Staatsheimlichkeit, über die größte Sache wenige für alle zu ermächtigen 522). Damals in ſeiner Abweſenheit überwog dieſe Partey noch nicht völlig den Willen der Mehrheit, aber unternehmende Jünglinge wurden mehr und mehr gewonnen; man verſöhnte dem König den geiſtreichen Rathsherrn Heinrich Matter, deſſen Vater an der Birs durch die Armagnaken fiel 523); der Stadt Bern Sterndeuter, deſſen Winke nicht ohne Einfluß waren, nahm von den Burgundern Geld 523b).

Die Burgundiſche Geſandtſchaft erhielt eine Zuſammenberufung der Räthe und Bürger 524), vor welcher ſie mit anſcheinendem Beyfall 525) ihren Auftrag vollzog. Da ſie abgetreten, verlangten die Bürger 526) das Gutachten Peter Kiſtlers, der Statthalter des Schultheißenamtes war, des Sekelmeiſters Fränkli 527) und wen Tugend und Weisheit ſonſt auszeichnete, und freuten ſich der Uebereinſtimmung zu befriedigender Antwort. Hiermit wurde der Altſchultheiß von Bubenberg, der edle Ritter, der drey und neunzigjährige Sekelmeiſter und andere vornehme Rathsherren in die Herberge zu den Geſandten verordnet 528). Nachdem ſie, unter ſchönen Worten für Karl, den Entſchluß erklärt, ſo wenig ihn als den König beleidigen zu wollen, fügten ſie den Wunſch bey, daß dem Vogt Hagenbach eine mildere Behandlung und in Worten und Werken Beſcheidenheit vorgeſchrieben würde. Sie erzählten, wie er die von Straßburg und Baſel, ihre Freunde, und ihre Eidgenoſſen die Mühlhauſer drücke, und über alle Eidgenoſſen, über Bern zumal, verächtliche Aeußerungen [529]) ſich ſo öffentlich erlaube, daß er ſie durch Scherz zu entſchuldigen ſuche, doch nicht wagen dürfe zu läugnen.

Nach möglichſter Entſchuldigung begab ſich die Geſandtſchaft in die Orte, wo der Einfluß Joſt's von Sillinen am widrigſten wirken mochte [530]). Die leitenden Männer waren meiſt abweſend; denn alles verwickelte ſich, ſo daß ungemein viele Tagſatzungen gehalten wurden. Von dem Lucerniſchen Rath wurde, ohne Verſammlung der Gemeinde [531]), übrigens beruhigende Antwort ertheilt. Sehr ehrerbietig wurde die Geſandtſchaft von der Landsgemeinde der Unterwaldner [532]) empfangen: „Uns erfreut nicht wenig, daß der mächtige Herr „von Burgunden unſer armes, einfältiges Landweſen „auch nicht vergißt [533]). Unſere Waare iſt Vieh und „was zu machen iſt vom Vieh [534]). Der Handel geht „beſſer, alles iſt wohlſeiler, ſicherer [535]), ſeit euer Herr „die Lande hat. Gott ſey mit ihm!“ Die Geſandten, im Begleit eines Rathsherrn von Stanz, zogen in das Land Uri. Schon waren die Hirten zu Alp, die Herren auf Tage gefahren. Doch war der Empfang ehrenvoll, und liebreich der Beſcheid. Die Männer von Schwytz übernahmen, denen von Glaris zu ſchreiben, und eine Tagſatzung aller Eidgenoſſen zu veranlaſſen. Nachdem ſie freundlich zu Zug, von der ehrwürdigen

Verſammlung des großen Rathes der Stadt Zürich [536]) mit Auszeichnung und Bereitwilligkeit gehört worden, beſuchten die Geſandten zuletzt Solothurn. Sie wurden mit Ehrfurcht und herzlich empfangen [537]), und wenn nur Peter Hagenbach gegen Mühlhauſen billig und in Reden vorſichtiger ſey [538]), alles guten verſichert.

Ewige Richtung.

Aber auch der Kaiſer und der König waren von der Nothwendigkeit einer Beſchränkung der Burgundiſchen Fortſchritte ſo überzeugt, als, daß die Schweizer am geſchickteſten dazu ſeyn, und bearbeiteten die Eidgenoſſenſchaft. Friedrich hatte ſchon zu Baſel durch gute Worte viel eingeleitet und gegen Hadrian von Bubenberg ſich nachmals deutlich geäußert [539]). Doch, daß noch Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, dem Concilium, dem Züricher, dem Thurgauer, dem Waldshuter Kriege die Herren von Oeſterreich feſten Frieden und gute Freundſchaft wollen, ſchien den Häuptern der Schweiz noch damals unglaublich, als der Adminiſtrator von Grenoble, Joſt von Sillinen [540]), auf einer Durchreiſe nach ſeiner Propſtey Beronmünſter [541]) das Gegentheil ſagte [542]). Dem erzherzoglichen Hofe, welchen er hierauf beſuchte, ſchien auch noch unwahrſcheinlich, daß die Schweizer dem Adel, dem Pfauenſchweif, den rothen Kreuzen gut werden könnten, und unklug, daß das Erzhaus die Anſprüche aufgebe. „Die verlornen Länder“ erwiederte der Prälat „ſind ewig verloren. Aber neuer Krieg wird „neuen Verluſt herbeyführen; indeß wahre Ausſöhnung

„Oeſterreich ſichert, und gute Freundſchaft Gewinn „möglich macht. Ich, ein Schweizer, kenne das Volk; „es würde ſich herbeylaſſen.“ Die Ausſicht ſchien betrachtungswürdig. Es kam zu Tagen; wie wir oben erzählt. Solchen, die über alten Haß die gebieteriſche Gewalt der Umſtände vergeſſen, ſchien guter Erfolg lang unwahrſcheinlich. Den Herren und Städten wurde Hagenbachs Joch unerträglich; ſo daß alle dem Erzherzog ſehr anlagen. Endlich kam Joſt von Sillinen mit Graf Hanns von Eberſtein als Franzöſiſcher Botſchafter auf einen Tag zu Coſtanz, dem der Erzherzog ſelbſt beywohnte.

In dem hundert neun und funfzigſten Jahr nachdem die Schweizer von Morgartens Höhe zum erſten Mal wider die Oeſterreicher geſtritten, acht und achtzig Jahre nachdem bey Sempach Sigmunds Großvater den Heldentod nahm, in den erſten Apriltagen des tauſend vierhundert vier und ſiebenzigſten Jahres ſchwur Erzherzog Sigmund bey fürſtlichen Würden und Ehren, ſchwuren alle Städte und Länder der Schweizeriſchen Eidgenoſſen, unter Gewährleiſtung Ludewigs des Eilften, Königs in Frankreich, zu Coſtanz die ewige Richtung 143).

„Aller Krieg und Groll iſt abgethan; jedem Theil „bleibt was er hat; hierin wird er von den Leuten des „andern, die er beſoldet, behauptet; alle Bücher, Urbarien und Regiſter, welche die eingenommenen Lande

„nicht betreffen, werden dem Fürſten überliefert[544]. „Außer in denſelben Landen und in uneingelöſeten „Pfandſchaften bleibt dem Fürſten ſeine Herrlichkeit „und Lehenſchaft. Die Biſchöfe, die Städte, zu Co„ſtanz und Baſel, richten alle Kriegsforderungen[545], „Rechtloſigkeiten[546] und Staatsfragen[547] ohne Ap„pellation. Nur die Haushäblichen ſind Bürger und „Landleute[548]. Kein Theil giebt Feinden des andern „Theils Aufenthalt noch Durchpaß. Es iſt, ohne alle „Zollerhöhung, Handel und Wandel frey. Das ſchwö„ren die Waldſtädte, der Wald, und die Herrſchaft „Rheinfelden[548 b]; jene, die vier Waldſtädte, ſind in „Gefahren der Schweiz ihre offenen Häuſer. Alles „dieſes wird von zehn zu zehn Jahren öffentlich ver„kündiget.“

Sofort nach dem Schwur der ewigen Richtung unterſchrieben die Städte der niedern Vereinigung[549] unter Gewährleiſtung des Königs in Frankreich den Vorſchuß des Burgundiſchen Pfandgeldes. In der allgemeinen Freude des Landes und der Geſandten aller benachbarten Fürſten[550] machte Erzherzog Sigmund ſich auf, ritt mit Karl von Baden und vielen Vorderöſterreichiſchen Herren[551] in die Stadt Zürich, fuhr den See hinauf, beſtieg den vielbetretenen Weg zu Unſer Lieben Frauen in den Einſidlen, Oſtern allda zu halten. Da ſah er von der Höhe des Ezels den ganzen Brüel, bedeckt von den Waldleuten, und Männer von Schwytz, die bald mit ſtattlichen Reden und einer Schenkung nach Landesart ihn und die Rathsboten von Zürich freundlich empfiengen. So bald kund geworden, die Herren von Oeſterreich wollen von nun an herzlich zu den Eidgenoſſen halten, verſchwand in zutraulicher Freude alles Andenken der vorigen Zeit ſo, daß in der nächſten Schlacht 551b) Landleute und Ritter brüderlich mit einander wetteiferten 552). Als der Erzherzog am Oſtermontag ſich wieder nach Zürich begab, wurde er auf dem See von ſchöngezierten Schiffen aller anwohnenden Gemeinden und von den Bürgern der Stadt unter hohem Jubel empfangen (wie einſt ſein Urvater, der erſte Gekrönte von Habsburg, wenn er, noch Hauptmann von Zürich, mit der Beute von Uzenberg den See herabfuhr). Sigmund, ſehr fröhlich bewirthet 553), von Räthen und Bürgern bis Winterthur begleitet, ritt, kaum je ſo zufrieden, in ſein Land; nach Frankreich Joſt von Sillinen und der Schultheiß von Bern Nicolaus von Dießbach 554), dem König die ewige Richtung zu bringen. So eilten die Städte, daß dem Herzog von Burgund in wenigen Tagen angeſagt wurde, der Pfandſchilling zur Löſung liege zu Baſel.

Hagenbach. Auf die Nachricht von dem Tag zu Coſtanz, beym Anblick des erwachenden Muthes, fand Peter von Hagenbach, naher Verſtärkung ſicher 555), nothwendig, ſich eines haltbaren Platzes zu verſichern. Dazu wählte er die von der Natur ausgezeichnete Lage Breiſachs, einer am Rhein zwiſchen zwey freyſtehenden Hügeln und an denſelben ſich erhebenden Stadt. Er hatte auch zu Tann ſchön und feſt gebauet, und an bequemen Orten für ein Heer Proviant niedergelegt. Nur fehlte ihm, wie ſeinem Herrn, die Ueberzeugung, daß Waffen und Geld nichts vermögen, wenn man verſchmäht die Gemüther zu gewinnen, oder zu täuſchen.

Nachdem am Palmenſonntage die ewige Richtung beurkundet worden, erſchien am ſtillen Freytag der Vogt mit lärmender Kriegsmuſik [556]) zu Breiſach, unterbrach die Predigt von den verſöhnenden Leiden, und nöthigte den Pfarrer, ihm eine vollſtändige Meſſe zu halten [557]). In denſelbigen Tagen ordnete er den Stadtrath aus Leuten ſeines Sinns [558]). Nach den Geſchäften überließ er ſich dem Genuß, auf Koſten der Ehre eines verheiratheten Bürgers [559]). In der Oſternacht, wo damals viele in der Kirche den Anbruch des Auferſtehungstages erwarteten [560]), unternahm er, mit Lombarden die Stadt Enſisheim, die widerſpenſtig war, zu erſteigen. Nicht leicht bleibt geheim, was wider den Willen des Landes iſt, ſo daß dieſer Anſchlag mit Verluſt vereitelt wurde [561]). An dem Tag, wo die Chriſten ſich freuen, daß der Herr den Tod überwand, ſtörte er die 10. April.
Feyer durch das Gebot, mit Ablegung der Waffen, von welchen umgürtet ſie die Kirche beſucht, ſollen alle Breiſacher von jedem Stand und Geſchlecht an Befeſtigung des Brückenkopfs arbeiten [562]). Seine Feinde haben

vorgegeben, daß er die Stadt ihren Einwohnern zu verſchließen und mit ausländiſchen Truppen zu halten gedacht [363]). Unwillig, zwiſchen Entſchlüſſen wankend, ſtanden die Bürger auf dem Platz. Da hörte Friedrich Vögelin, deſſen Muth Vertrauen gab, „der Vogt habe „ſeinen Bruder, der ſich nicht entwaffnen wollen, ge„fangen.“ Dieſen Anlaß ergriff er, mit vielen ſeiner Freunde zu ihm zu gehen. Hagenbach verſagte Loslaſſung, weil der Mann keine Reu zeigte. Vögelin, ergrimmt, fiel über den Vogt her. Jn dem Getümmel, da vorſichtigere Mord hinderten, wurde Hagenbach die Treppe hinunter geworfen. Er eilends auf den Platz, Zweifels ohne, um Soldaten zu rufen. Da wurde er von zuſammengelaufenen Bürgern gefänglich zu dem Bürgermeiſter gebracht [364]). Alles zeigte Verſtändniß des Erzherzogs [365]) und Königs. So war noch die Stimmung Burgunds und ſo war in der Schweiz der Stand der Parteyen, daß (wie in ähnlichen Fällen) eine beleidigende That geſchehen mußte, um den Krieg unvermeidlich zu machen.

Als der Vogt unter entſetzlichem Geſchrey verhaftet worden, ganz Breiſach voll Wuth und in Waffen war, die achthundert Lombarden und Franzoſen aber, ohne Kenntniß der Sprache und des Anſchlags und ohne Commando, jeder in ſeiner Herberge, alles zu fürchten hatten, ließen dieſe ſich bewegen, durch ſchnellen Abzug für ſich zu ſorgen [366]). Alles wurde in wenigen Stunden zu Freyburg und Baſel kund gethan. Da wurde Hagenbach zuerſt von den Baſlern und andern Städten, deren Bürger Forderung an ihn hatten, zu Recht verboten [367]. Alſo wurde er aus des Bürgermeiſters Hauſe in den Kerker auf einem Thurme des Stadtthors gebracht und in Bande gelegt [368]. Als die Räthe Sigmunds hörten, der Burgundiſche Vogt ſey zu Breiſach gefangen, und könne dem rechtmäßigen Herrn für die übertretenen Bedingniſſe der Uebergabe des Landes büßen, beſchloſſen ſie, nichts ohne die Eidgenoſſen zu thun [369]. Der Erzherzog, ehe Karl von Burgund über die Pfandaufkündung Maßregeln ergreife, kam ſtark begleitet [370] nach Baſel. 20. April. Von da ſandte er Herrmann von Eptingen mit zweyhundert Pferden als Vogt in die Lande zur Erneuerung der Pflicht. Sie wurde durchgehends freudig beſchworen. Anton von Munſterol übergab das feſte Haus zu Tann, wider alles Volk zu ſchwach [371]. Dieſe Wendung der Sachen wurde ſelbſt von Kindern wie ein Sieg beſungen [372].

Der Herzog von Burgund ſchrieb über die Pfandaufkündung dem Erzherzog folgendes: „Nicht geſucht, „ſondern empfangen habe er dieſe Länder, zu der Zeit „als Sigmund ſie gegen die Schweizer nicht mehr behaupten konnte. Die Einlöſung ſey nicht förmlich in „Beſançon verkündiget worden [373]. Der Erzherzog ſolle „bedenken, daß bey gewaltſamer Einnahme er mehr „von ihm, als zuvor von den Schweizern zu fürchten

„habe.“ Es wurden mehrere Truppen gegen die Lande beordert; indeß Peter von Hagenbach, um los zu kommen, alles verſprach 574). Wenig rührt die Todesnoth des gefangenen Dieners, wenn ſein Blut Rache zu entſchuldigen ſcheint.

Nachdem der Ritter bey vier Wochen 575) durch die ungewohnte Begegnung mannigfaltigen Tod erlitten, erſchien das Landgericht. Seit mehrern Tagen verſammelten ſich auf Mahnung der erzherzoglichen Räthe die Boten aller anſehnlichen Gemeinden von Sundgau und Breisgau, der oberelſaßiſchen Städte, die von Soloturn, Baſel, Bern und Lucern, und eine in die tauſend gehende, durch Haß und Neugier aus Nachbarſchaft und Ferne zuſammengetriebene Volksmenge 576). Oft weckte den Gefangenen aus ſorgſamen Gedanken das Geklirre der unter ſeinem Thurm einreitenden Botſchafter; nie zu größerm Schrecken, als da der Wärter ihm Männer beſchrieb, die, ihm unbekannt, hoch von Geſtalt, ſtark, von Alter ſehr grau, übel bekleidet, auf geſtuzten Pferden gekommen. Das ſind die Schweizer, rief laut der Vogt, Gott helfe mir! Gedachte er der Drohung Niclauſen von Dießbach als er zu Baſel bey dem Kaiſer die Eidgenoſſen verhöhnte 577), oder daß er Heinrich Haßfurters, weil er hinkte, geſpottet, und von dieſem Lucerniſchen Schultheißen zur Antwort bekommen: „ſein Herr und er werden ihn gegen ſich gerade ſtehend erblicken 578)?“

n. C. 1507.

fangs von dem Reichstage erwählt; nachmals verordnete der Kaiſer von wegen der ihm zugehörigen Kreiſe zwei Aſſeſſoren; ſo that jeder Kurfürſt; andere acht wurden von den ſechs älteren Kreiſen ernannt. Nun wurde ein feſter Landfriede promulgirt, alle Fehden verboten, und ein Reichsregiment eingeführt, um, wenn Flandern oder Italien des Kaiſers Anweſenheit forderten, an der Spitze der Reichsgeſchäfte ſchnellen Emergenzien die unſchädlichſte Leitung zu geben.

Die Veränderungen in der Kriegsmanier würkten auch darinn auf das teutſche Reich, daß nicht mehr Heerfahrten, ſondern verhältnißmäßige Geldbeiträge begehrt wurden. Dieſe dienten dem Kaiſer, Landsknechte zu heben; bald bildete ſich ein Georg von Frundsperg, der ſie nach den beſten Grundſätzen damaliger Kriegskunſt ordnete.

Die Wahl Karls V., welchem zuerſt eine förmliche Capitulation vorgeſchrieben wurde, ſcheint eine ſchickliche Veranlaſſung, ſowohl von den Kurfürſten als von der Kaiſergewalt in Kürze einen Begriff zu geben.

Im Anfang wurden die Könige der Teutſchen durch die Uebereinkunft der größten Prälaten und Herzoge dem häufig verſammelten Volke genannt, von dieſem angenommen und auf dem alten Königsſtuhle unſern von Renſe an dem Rhein, oder in Karls des Großen Reſidenzſtadt Aachen, oder zu Frankfurt (ohngefähr in der Mitte des damaligen Reichs), oder wo ſonſt es die Umſtände ſchicklich machten, inthroniſirt. Nach

Montags nach des H. Creuz Tag zu Mayen um die ſiebente Morgenſtunde wurde Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs von Burgund Hofmeiſter und Vogt in Elſaß und Pfirt, auf den öffentlichen Platz in Breiſach vor das unter Leitung des Landvogts Herrmann von Eptingen und Vorſitz des Enſisheimiſchen Schultheißen Thomas Schütz von ſechs und zwanzig erbetenen Richtern [579]) und vielen Beyſitzern [580]) beſtellte Landgericht gebracht. Als ein den Tod zu trotzen gewöhnter Mann, Karln von Burgund und ſich fühlend, erſchien der Vogt mit männlichem Anſtand. Zu dem Namen des Landvogts von Eptingen, für deſſelben Herrn und für die Länder erhob die Klage Heinrich Iſelin von Baſel: „Peter von Hagenbach, über Länder geſetzt, „welche er nach Bedingniſſen zu verwalten hatte, habe „Gottes Geſetz und aller Menſchen Recht nicht weniger „als den beſchwornen Pfandbrief übertreten. So ſey „zu Tann gerechter Männer [581]) Blut gefloſſen. So „habe die Stadt Breiſach ihre Obrigkeit verloren [582]). „Unter unerträglicher Laſt geſetzwidriger Auflagen und „ungebundenem ausländiſchen Kriegsvolk ſeufzend, ha„ben die Bürger dem entſetzlichſten Untergang durch Ent„ſchloſſenheit kaum vorbeugen können [583]). Sollte er „Umſtände, ſollte er Befehle vorwenden, wie wolle er „entſchuldigen, was er an jungfräulicher Unſchuld „und ehelicher Treu, was er an gottgeweihten Schwe„ſtern gewaltthätig verbrochen!“ Viel einzelnes wurde

förmlich, manches durch Zwiſchenrede, auch jenes an den Schweizeriſchen Kaufleuten verübte, jetzt vorgebracht [illegible]). Da trat, nach Rechtsform, Hanns Irmy, auch von Baſel, gewählter Fürſprech des Gefangenen, mit folgender Aeußerung auf: „Herr Peter von
„Hagenbach habe keinen andern Richter und Herrn als
„den, welcher ihm Auftrag und Befehle gab, den Herzog
„von Burgund; über deſſen beſchränktes oder unbeſchränktes
„Recht habe ihm nicht Unterſuchung, ſondern
„Gehorſam gebührt. Ob ſie nicht wiſſen, daß
„das Kriegsvolk ſeinem Herrn ſey? Ob ſie glauben,
„daß der Vogt es hätte zurückweiſen können? Was vor
„ihm, was ohne ihn geſchah, wiſſe er nicht, aber daß
„die Huldigung in des Herzogs Gegenwart unbedingt
„geweſen. Von dem an habe er Geld nach Bedürfniß
„gehoben, und Wohlgeſinnte über die Städte geſetzt,
„Rebellen beſtraft. Von letzterm habe die Nothwendigkeit
„der Herzog, ja der Kaiſer, erkannt. Welche
„Obrigkeit ihm zum Verbrechen deute, was er zu Behauptung
„der Obrigkeit habe müſſen verfügen? Dieſer
„Tag ſey zu groß, zu ernſt, um bey dem letzten Vorwurf
„ſich aufzuhalten; die vielen Umſtehenden, welche
„ſinnliches Vergnügen wie er als Lebensfreude genießen,
„werden aus Erfahrung beurtheilen, ob er andere
„Zwangsmittel bedurft als gegenſeitigen Reiz oder
„Burgundiſche Thaler [illegible]).“ Der Ritter antwortete den ganzen Tag wie ein ſich bewußter Mann vor einem

Gericht, welchem Verbrechen war was er Pflicht nannte, und Miſſethat was jeder ſich ſelbſt vergiebt; wie er denn, auch gefoltert[586]), nichts ausgeſagt, als was, wenn Teutſchen noch ſo ſchrecklich, doch ſeinem Herrn eigentlich zu verantworten ſtand[587]).

Nach der ſiebenten Stunde des Abends (Lichter brannten), als der vierte Fürſprech, den Hagenbach aufgerufen[588]), ausgeredet, urtheilten die Richter, daß ihnen in der Sache zu ſprechen gebühre[589]), ſprachen, verurtheilten den Ritter zum Tod. Er, unerſtaunt[590]), bat und erwarb, nur enthauptet zu werden[591]). Unter acht Scharfrichtern, die den Tyrannen des Landes vom Leben zu bringen wetteiferten, ſtellte der kleinſte, der Colmarer, mit einem kurzen Schwerte, ſich als der geſchickteſte dar[592]). Voraus bat er, daß der Gefangene ritterlicher Würde, welche aller Verunehrung zu hoch iſt, öffentlich entkleidet würde[593]). Worauf, nach genommener Meinung der ſechszehn unter den Richtern ſitzenden Ritter, Caſpar Hurter, Kaiſerlicher Herold, auftrat und ſprach: „Peter von Hagenbach, es iſt mir leid, daß deine Thaten ritterlicher „Ehre und des Lebens dich verluſtig machen. Mir iſt „befohlen, die glorwürdigen Zeichen von Dir zu nehmen. Ich finde ſie nicht. Alſo im Namen des himmliſchen Schirmherrn S. Georg und in Kraft jener auch „von Dir beſchwornen Eide, erkläre ich, vor aller Welt, „hier öffentlich, Dich, Peter von Hagenbach, ritterli-

„cher Ehren, Würde und Hoheit entgürtet und unwerth. Strenge Ritter, edle zur Ritterſchaft aufwachſende Knappen, gedenket eurer Pflicht und dieſes Beyſpiels 594)." Da erhob ſich der Marſchall des Gerichts, redete zu dem Scharfrichter: „thue nach dem „Recht;" alle Richter aber zu Pferd, und der Vogt in einem Ring, von großen Fackeln 595) umleuchtet, umgeben von der unzähligen Menge, zogen aus der Stadt. Auf dem Richtplatz erhob ſich Peter von Hagenbach, und ſprach: „Mein Leben habe ich oft gewagt; des „Todes Schrecken ſehe ich gleichgültig. Um das Blut „iſt mir leid, das meinetwegen fließen wird. Mein Herr „wird dieſen Tag rächen. Ihr, denen ich als Vogt „vierthalb Jahre vorgeſtanden 596), vergebet, was unweislich, was übel geſchah; ich war Menſch; betet „für mich." Hierauf, nachdem er gebeten, daß der Erzherzog ſeine goldene Kette und ſeine prächtigen ſechszehn Hengſte 597) der Kirche zu Breiſach angedeihen laſſe, erfüllte ſich der Unglückliche mit ſeinem Muth 598), ſaß 599) und wurde enthauptet. Der Leichnam kam nach Hagenbach in das Grab ſeiner Väter.

So weit entfernt war Herzog Karl von der Vorſtellung ſolcher Dinge, daß, nachdem er einigen von ſeinen Geſandten hinterbrachten Klagen der Schweizer abhelfen laſſen 600), er auf die Nachricht von dem Frieden mit Sigmund und von Ludewigs geheimer Arbeit noch aus dem Niederland an die Eidgenoſſen 601) ſchrieb:

„den alten Freund, welcher nur gezwungen ihr Feind werden könne, einem neuen erzwungenen Freunde nicht aufzuopfern; der Helden an der Birs zu gedenken, welche Ludewig in den Tod gebracht, und nicht zu vergeſſen die ſchöne Freyheit Handels und Wandels, und daß bey ihm, dem Kriegstugend über alles gehe, ſie, durch Kriegstugend alle Völker übertreffend, in der Achtung höher ſtehen als alle andere Fürſten und Gemeinden.“

Als Karl, ganz voll der Unternehmung wider Frankreich, des Unwillens über den Kaiſer und eines neuen Zorns über die Cölner, den Tod Hagenbachs (den er geliebt, welcher allein Ihm gelebt, lebend und ſterbend auf Ihn ſich verlaſſen), Ludewigs Fortſchritte bey den Schweizern, und Gefahr für Burgund vernahm, zeigte Ein Blick ihm die Größe des Uebels 602); Beſtürzung und Ingrimm brachten ihn ſo außer ſich, daß er eher das Leben als die Rache aufzugeben ſchwur. Am unerträglichſten war, daß er ſie verſchieben mußte. Da er den unweiſen Kurfürſten von Cöln, Ruprecht, Pfälziſchen Hauſes, der wegen verletzter Erblandesvereinigung abgeſetzt worden, zu behaupten beſchloß, und durch Glück hierbey den Kaiſer vom Throne zu ſtoßen vermeinte 603), ſchien dieſe Sache zu groß, um nicht vor allen andern ſie durchzuſetzen.

Eines verübte er, halb im Unwillen, halb aus einer Staatsabſicht, an einem unſchuldigen Jüngling.

Heinrich von Wirtemberg, Sohn des reichen Grafen Ulrichs, auf Mömpelgard wohnhaft, war in frühern Jahren bey Karl unter Hagenbachs Aufſicht erzogen worden, bis der Vater in Rückſicht auf Hagenbachs Sitten ihn zurücknahm[604]). Jetzt ließ Karl ihn bey Luxemburg aufheben, theils weil ſein Vater der niedern Vereinigung der Schweizer beytrat[605]), theils weil für Pfirt und Hochburgund, für die Schweiz und Lothringen nichts wichtiger iſt als der Beſitz von Mömpelgard. Dieſes erwogen die Baſeler, erriethen warum Heinrich gefangen ſey und ſandten Verſtärkung. Heinrich Matter und Hanns von Hallwyl waren im Anzug mit Hülfe von Bern. Bald erſchien vor der Burg Olivier de la Marche, Burgundiſcher Vogt im Lande Amont[605 b]), einer der größten und beſten des Hofes; mit ihm der junge Graf in Banden, zitternd: ſterben, hieß es, ſoll „er, wenn Mömpelgard nicht geöffnet werde.“ Die Burg ſchwieg. Da wurde ein Stück Sammt ausgebreitet, und Heinrich (durch dieſen Schrecken auf ſein Lebenlang erblödet)[606]) niederzuknien genöthiget; indem das Schwert über ihm gezogen wurde, wiederholte der Burgunder die Aufforderung. Da ſprach Marquard von Stein, Ritter, der Burg Hauptmann[606 b]): „Mein „Herr iſt wider Ehrbarkeit und Recht in euren Banden; „ihn könnet ihr tödten, das Haus Wirtemberg nicht; „ich bin allen Grafen pflichtig; alle werden ihn rächen.“ Da ließen ſie ab. Der Graf wurde einige Monate herumgeführt 607), endlich entlaſſen; faſt ein halbes Jahrhundert lebte er noch; von ihm das Haus Wirtemberg bis auf dieſen Tag.

Auswärtige Geſchäfte.

Die Partey, welche der Schweiz die Freundſchaft Karls entzogen, benutzte die Zeit, alle andern Gränzen zu ſichern.

Unlängſt war zwiſchen Mailändiſchen Behörden und Pferdehändlern von Schwytz eine verdrüßliche Verwicklung entſtanden. Da Galeazzo Maria, deſſen Regierungsart unordentlich war, die Jahrgelder unrichtig bezahlte, und dem Recht in jener Sache capitulatmäßigen Gang verſagte 608), wurde von Schwytz und Uri das Geſchäft gemeineidgenöſſiſch gemacht. Sixtus IV beförderte die Erbitterung, auf daß der Herzog die Vergrößerung ſeiner Nepoten weniger hindern könne. Viele aus den Waldſtetten waren aufgebrochen. Bern aber, und alle, die Burgund gereizt hatten oder fürchteten, erhielten durch die Mühe vieler Tage 609), daß, bey hoher Geldſtrafe 610) oder Aufhebung des Capitulates, das gewöhnliche Recht ſchleunig wieder in Gang gebracht werde 611).

Der gute Herzog Amadeus von Savoyen, dem ſeine Unſchuld den Beynamen des Seligen erwarb, hatte, wenn er je anfieng, zu regieren vor ſeinem Tode aufgehört. Eine Parteyung ſeiner Brüder 612) hatte Jolanten von Frankreich, ſeine, Savoyen durch ihn beherrſchende Gemahlin entfernt, Chambery die Hauptſtadt, Montmelian, des Landes Schlüſſel, beſetzt. Dieſe Gewaltthat erregte den Unwillen des Königs ihres Bruders, des Herzogs von Burgund, ihres Freundes 613) und mehr noch von beyden und Mailand und Bern politiſche Aufmerkſamkeit. Es wurden ſolche Anſtalten getroffen, daß den Geſandten der Berner und Freyburger auf der Perouſe bey Montmelian die Feſtſetzung vorläufiger Artikel 614), nachmals zu Chambery die Vermittelung eines Hauptvertrags 615) überlaſſen ward. Amadeus, müde einer Welt, worin er nur litt 616), reich an Werken der Andacht und Liebe 617), ſtarb 618).

Die Brüder abermals wider die Wittwe, die nach ſeinem letzten Willen für ihren ſiebenjährigen Erſtgebornen die Regentſchaft übernahm; bis nach mannigfaltigem Kampf der Leidenſchaften und Abſichten für die Herzogin, doch ſo entſchieden wurde, daß ſie nichts wichtiges ohne den Biſchof zu Genf unternehme. Johann Ludewig von Savoyen, Fürſt, Biſchof zu Genf 619), in Tarantaiſe Erzbiſchof, Biſchof auch in Maurienne, zu Peterlingen und über neun andere Klöſter Abt oder Propſt 620), war des verſtorbenen Herzogs jüngſter Bruder, ein Herr voll Geiſt, Kraft, klug ſich nach Umſtänden zu fügen, übrigens auf ſein Anſehen haltend (inſofern er über ſinnlichen Lebensgenuß es nicht etwa vergaß) 620 b). Montchenu, ein Antoniter Comthur, und ein Edelmann mit Namen Chiſſy, waren ſeine allvermögenden Lieblinge, die er wider ſeine Brüder zu behaupten wußte. Der Comthur ſtützte ſich auf den König, Chiſſy war Burgundiſch. Durch dieſe oder eine andere Eiferſucht entzweyt, wagte Montchenu, den Chiſſy, der ihn ganz mit Weibern beſchäftiget glaubte, in des Biſchofs Zimmer und Bette gefangen zu nehmen, und in bloßem Hemde, auf ein Pferd gebunden, fortzuführen. Vergeblich; ſein eigener Bruder, welcher in Weibergeſchwätz die Zeit verlor, wurde bey plötzlichem Aufſtande der Genfer zwiſchen den Thoren gefangen; ihn zu löſen, wurde Chiſſy dem Biſchof zurückgegeben. Es vergaß Johann Ludewig die Rache des beſchimpften Lieblings nicht, begab ſich, er der vierzigſte, von Genf insgeheim nach Piemont, fand den Gegner unter Damen bey Tafel, gab ihm den Tod 621).

Als die Schweiz mit Burgund in Mißhelligkeit kam, erinnerte Bern die Herzogin der durch wechſelsweiſe Wohlthaten befeſtigten Freundſchaft 622). Jolante, ihres Bruders Künſte durchſchauend, aber mit Karl in vertrautem Briefwechſel, und ſelbſt für ihre Kinder Erhaltung des Gleichgewichts wünſchend, bot Vermittelung 623); wenn dieſe unmöglich, ſo bat ſie, außer Theilnahme zu bleiben.

Dieſer Wunſch der Herzogin mochte ernſtlich ſeyn 624). Ihr Schwager, Jakob von Savoyen, Graf zu Romont, Herr der Wadt, wodurch die Savoyſche Herrſchaft an Schweizeriſche Länder gränzte, war durch unmäßige Kriegesluſt hoch in der Gnade Karls von Burgund 625).

In ſeinem Namen führte Anton von Avenche die Regierung der Wadt. Herkömmliche Rechte wurden geſchirmt[626]), Freyheitsbriefe nach ihrem Sinn beurtheilt[627]). Peterlingen, welche Stadt neben der Abtey nicht wenig blühete, wurde von den Bernern und Freyburgern[628]) wie ihres gleichen geehrt[629]). Die Würde des Lauſanniſchen Stuhls hatte Erniedrigung erlitten: Als das Domcapitel, durch die Ablehnung der Wahl eines Prinzen[630]), das herzogliche Haus beleidiget, ſchien Sixtus dem Vierten die Gelegenheit für Bereicherung eines Nepoten günſtig. Dieſer, damals Cardinal, nach langen Jahren der große Papſt Julius, kam dadurch zur Nutznießung, daß er Burkarden Stör, in geiſtlichen Geſchäften zu Bern höchſt angeſehen, das Generalvicariat verſprach. Sobald die Furcht vor Bern von den Lauſannern Unterwerfung erzwungen[631]), ſetzte er zum Generalvicar einen ſeinem Privatintereſſe ergebenern Italiäner[632]). Die ganze Regierung der Wadt war ſchwach, zweydeutig die Geſinnung des Herrn, offenbar in allem das Uebergewicht von Bern.

Graf Rudolf zu Neuſchatel, aus dem Suſenbergiſchen Hauſe der Markgrafen von Baden, Sohn Wilhelms, der Zürich einſt für Oeſterreich inne gehabt, war den Fortgang ſeines Glücks dem Herzog von Burgund[633]), aber den Anfang den Bernern ſchuldig[634]), ohne die er über die Neuſchateller ſelbſt nicht viel Anſehen behauptet haben würde[635]). Da er bey entſtehendem Krieg von jedesmaliger Lage der Zeiten wurden mehrere oder wenigere Fürſten zu der Wahl beigezogen; bis nach und nach, ohne Geſetz, herkömmlich wurde, daß die drei Erzcanzlare des teutſchen, des italiſchen und im eilften Jahrhunderte erworbenen arelatiſchen oder burgundiſchen Reichs, der Pfalzgraf bei Rhein, als des Kaiſers urſprünglicher Stellvertreter, der Herzog zu Sachſen, welcher allein von den großen Herzogen des alten Teutſchlandes bei genugſamer Macht geblieben war, alsdann der Markgraf zu Brandenburg und der König von Böheim, als die mächtigſten Herren an der Gränze, wo teutſche und ſlawiſche Völker ſich miſchen, zur Kaiſerwahl nothwendig wären.

Dieſe Beſtimmung war mehr das Werk zufälliger Umſtände als das Reſultat eines Plans von Nationalrepräſentantſchaft; es müßte denn ſeyn, daß Schwaben, Franken und andere wichtige Länder durch die Erzbiſchöfe, in deren Metropolitanſprengel ſie begriffen waren, vorgeſtellt wurden. Auch in dieſem Fall wäre für Baiern, Oeſterreich und andere Völker nicht geſorgt worden. In Wahrheit wurden die Herzoge von Baiern wegen ihrer Landestheilungen und der Partheilichkeit Karls IV. gegen ſie, die Herzöge von Oeſterreich, wegen der urſprünglich geringen Macht, und dem Umſtande, daß nach Kaiſer Friedrichs II. Tod ihr erſtes Haus erloſch, das zweite aber unter Albrecht I. ſich vielen Widerwillen zuzog, und nachmals in Theilungen zerfiel, in der goldenen Bulle übergangen.

beyden zu fürchten hatte, blieb er den Bernern ergeben, ſein Sohn Philipp in des Herzogs Dienſt.

Zu derſelbigen Zeit war der Jüngling von Lothringen, Herzog René, den Karl (als aus Theilnahme) einſt ſeiner Mutter entführt, und welchem er zu (unnöthigem) Schutz Truppen in das Land gelegt, in der größten Verlegenheit; ſowol wegen Lothringen, das Karln wegen Hochburgund nöthig war, als wegen der Erbſchaft ſeines mütterlichen Großvaters, um die Karl ſein Mitwerber war. Der König von Frankreich, der Kaiſer, die niedere Vereinigung, die Schweizer, der Herzog von Burgund, drangen auf ſeine Entſchließung. Zwiſchen Franzöſiſcher Untreu und Burgundiſcher Gewaltthätigkeit war die Wahl nicht angenehm. Da nöthigte Karl den René zu einem ausſchließlichen Bund, welcher den Durchmarſch ihm ſo ſichere, daß René die Platzcommandanten ernenne, aber Karl ſie beſtätige, beeidige, beſolde 106). Da kam von dem König der Herr von Craon, la Tremouille: „Der König warne ihn; „Karl habe vor, den hohen Stamm von Lothringen „ganz und gar zu untertreten; die unerſättliche Länder„gier, der höhniſche Stolz mache ihn gegen Recht und „Gefühle taub; es ſoll ihm nicht glücken; den König „rühre der edle Name, die hülfloſe Jugend; in ſeine „Arme rufe er den Fürſten, und wolle ihn groß ma„chen; hier das Franzöſiſche, dort (Lothringen doch „halb Teutſch) das teutſche Reich; von oben her die

„Eidgenoſſen, tapfer und bieder; was René zu fürchten habe? [637]).“ In Lothringen war die Verehrung und Liebe des Kaiſers und der Teutſchen von je her groß; der Burgundiſche Bund ſchien unedel; bey dieſen Prinzen vermag Ehre meiſt mehr als die Ueberlegung. Alſo daß René, nach ſorgſamer Berathung mit der Herzogin Mutter, mit den Großen und den Räthen, über die Gefahr wegſehend, von Karl zurücktrat und vorerſt mit Ludewig ſchloß, nach dieſem der niedern Vereinigung zu dem großen Bund hochteutſcher Lande beytrat [638]).

Erſte Feindſeligkeiten. 2. Aug. Sobald der König vernahm, daß Karls Zorn dem erſten Ausbruch nahe ſey, in denſelbigen Tagen, damit nicht Schrecken Ausſöhnung mache, verordnete er in die Schweiz eine Geſandtſchaft [639]), welche ehrerbietig [639b]) und mit jenem Schein von Herzlichkeit antrug, Freunde und Feinde von nun an gemein zu haben [640]). Zugleich kam nach Baſel und Bern dieſe Nachricht und daß Stephan, Peters von Hagenbach Bruder, mit ſechstauſend Mann Cavalerie von Picarden und Lombarden und mit Fußvolk von Burgund [641]) ohne alle Fehde in Sundgau 17. Aug. gefallen [642]); Damerkirch, ein unweit Hagenbach im Amte Tann gelegenes Dorf [643]), und viele andere [644]), überfallen, ausgeraubt und verbrannt habe; wobey nicht nur auch Menſchen im Brande eines Kirchthurmes den Tod gefunden, ſondern trotzig das höchſte Heiligthum verſchüttet, Säuglinge todtgeworfen, Kinder von drey und vier Jahren an Bäume aufgehangen worden 645). Hierauf nach kurzer Berathung 646) legten ſich ſechshundert Baſeler auf die Landwehre bey Dattenried 647), Bern aber lud alle Eidgenoſſen auf einen Tag nach Lucern 648). Indeß unternahmen dreyhundert verſchiedentlich bewaffnete Landleute aus dem Amte Pfirt einſeitig, bey dem ungünſtigſten Wetter, eine Streifreiſe auf Blamont 649). Sie wurden von achthundert Burgundern ereilt, verließen den ſie bedeckenden Graben, wagten mit Gewehren, vom Regen durchnäßt, im weiten Felde einen Streit, worin ſie ſofort angerannt, verſprengt, beynahe vernichtet worden 650).

Der Herzog von Burgund lag mit ſechszigtauſend Mann 651) vor dem damals feſten Orte Nuys, vier Meilen unter Cöln, mit ſeiner Reichsvogtey dem Erzbisthum angehörig. Wenn Feſtungen ganz anderer Art in unſern Tagen ohne Aufenthalt fielen, ſo iſt zu ſehen, daß die lebenden Mauern die beſten ſind. Karl hat in eilf Monaten 652) ſechs und funfzigmal und mit Aufopferung von funfzehntauſend Mann 653) Nuys vergeblich geſtürmt; weil ſiebenzehn gebrochene Thürme, dreyhundert zerſchmetterte Häuſer und Hunger, der lang zu Pferdefleiſch zwang 654), den Muth Kurfürſt Herrmanns des Heſſen und der Männer der Stadt nicht zu beugen vermocht. Der Kaiſer, der das ganze Reich aufbot (um, wenn es glücke, den Herzog zu ſeinem Willen zu nöthigen, oder, wenn das Reich ſäume, hierdurch eigene Unthätigkeit zu entſchuldigen), erließ auch an die Eidgenoſſen Mahnung.

Man ſah den allergrößten Krieg, der von den Schweizern je geführt worden, mit kaum noch zweifelbarer Eile ſich nähern. Billig trugen die Weiſeſten Scheu, in dem entſcheidenden Augenblick ganz auf mächtige Höfe zu trauen; weniger vielleicht weil ſie wußten, daß Recht und Unrecht bey den meiſten ſinnloſe Namen ſind, als weil ſie ihre eigene Unanſtelligkeit im Tractatenweſen kannten. Daher zu ſo ſchweren Sachen die meiſten, theils der Sprache, theils der Sitten und Kenntniſſe wegen den Bernern Vollgewalt gaben. Zu Bern wurde Bubenberg, der erhabene, durch die Uebermacht, welche Niclauſen von Dieſibach des Königs und ſein Geld gab, ſeines Einfluſſes dermaßen beraubt, daß Geſchäfte kaum noch zu ſeiner Kenntniß kamen 63).

Franzöſiſcher Bund. Auf die Nachricht von dem Anzug der Franzöſiſchen Botſchaft beſchloſſen alle Orte, ſo bald Bern ihre Ankunft melde, mitten im Lande, zu Lucern ehrenvoll zu tagen 64). Sie kam. Auf das einnehmendſte trug ſie vor: „Wie bedauerlich die Allerchriſtlichſte Majeſtät vernehmen, daß der Herzog von Burgund auch ſie nicht „in Ruhe laſſe; des Königs Rath, ſeine Hülfe an Volk, „an Geld, ſoll nie fehlen; er bitte jedes Ort 65), von „nun an jährlich zweytauſend Pfund als eine freundliche „Gabe anzunehmen 66). Ihre tapfern Krieger werde

„der König nur in einem Nothfalle, dann auch nur „wenn die Schweiz nicht Krieg habe, in ſeinen Sold begehren.“ Der Schultheiß von Dießbach war bey den Geſandten. Die ſchönen Aeußerungen und was den Vornehmſten heimlich geſagt war, feſſelten die Tagherren. Sie ſtellten die Verhandlung den Bernern heim. Verſchiedene, denen die Geſchenke des Königs gefielen, getrauten ſich nicht die Anträge vor das Volk zu bringen; es wußte, wie vor kurzem ein Eid, wie die ewigen Bünde ſo heilig, Geſchenke und Gehalte fremder Fürſten für unzuläſſig erklärte 659). Wenige, glaubten ſie, müſſen ſo ein Geſchäft führen; Herrn Niclauſen von Dießbach Staatsklugheit werde den beſten Weg zu finden wiſſen.

Bey ſeiner Zurückkunft nach Bern wurde für und wider dieſe Sachen geſprochen. „Unſer biederes, mannhaftes Volk, arm und gaſtfrey, mit Weichlichkeit unbekannt 660), ſeinem Vaterland ohne Gehalt ehrſam „dienend 661), wollen wir um Geld in des Königs Verbindlichkeit bringen? Welchen Königs? Der nicht iſt „wie ſein Vater, weiſe und gut; ſondern der Feind ſeiner Fürſten 662), Zerſtörer der Ordnungen ſeines Reichs, „und wo nicht Brudermörder, doch der Tyranney Urheber 663), welchem Wort und Recht nichts, Volk und „Geld alles iſt, aller leichtfertigen Leute Freund, Urheber „der Verderbniß! Wozu ſeinen Packeſeln unſer Alpgebirg öffnen 664)? Dazu, um die Schmach zu tragen, „daß freye Eidgenoſſen die Freyheit Frankreichs unter

„ſein Joch beugen helfen[665]). Wozu das Geld? Womit haben unſere Väter den fürſtlichen Bau des Münſters vollendet; Banner von Reiſigen gehalten, Oberland, Iſelgau, Aargau, erobert? Doch; ſie wohnten klein[666]), und nur das Vaterland ward groß; ſie aßen mit ihren Freunden, was Feld und Heerde bot[667]); werden wir aus dem Blutgeld der Könige auch ſo froh ſchwelgen?“ Aber andere ſuchten darzuthun, daß der hauptſächliche Vortheil nicht in dem Geld und daß wegen Sittenverderbniß keine Gefahr ſey: „Unſere Mannheit, unſere Treu macht ein großer König zur Hauptgrundfeſte der innern Ordnung und äußern Sicherheit eines Reichs, das von dem an auch unſere Schutzwehre wird[668]). Wer wie wir die Waffen führt, wird nie knechtiſch dienen. Wer nothwendig wird[669]), dem wird Achtung nie mangeln, und fremder Reichthum ſteuerbar ſeyn. Der Grund von allem iſt in unſerer Tugend. Weil wir ein freyes, ein kriegeriſches[670]), ein kraftvolles und ein biederes Volk[671]) vor allen andern ſind, buhlen Kaiſer und Könige, der Papſt und die Communen um Schweizer[672]). Irret euch nicht. Sollte je Krämerey, ſollten Gewerbe, Reichthum, heilloſes Stadtleben, und ängſtliche ſcheue Verwaltung uns verweichlichen, unſere Hand öfter den Griffel oder die Feder als die Hallbarden und Schlachtſchwerter führen, die Natur in Stuben ſich verkrüppeln, und unſer gerades Weſen verkünſtelt werden, ſofort wird jedermann uns zu theuer finden. Dann werden die Penſionen von ſelbſt aufhören; alle Freyheit, Würde, Sicherheit, Ruhm, warum nicht auch das Geld, warum nicht auch der Lebensgenuß, beruhet auf unſerm Werth. Unſinn wäre, ihn ſinken laſſen; Thorheit, ſeiner nicht genieſſen. Alle Welt iſt des militariſchen Manns, für ihn alle Herzen der Menſchen, wenn ſeine Redlichkeit offenbar iſt wie ſein Muth.“ Die Rede gefiel; auch ſchien die Penſion unverwerflich [673]). Alſo wurde die Leitung des Geſchäftes dem regierenden Schultheiß Niclauſen von Dießbach zutrauensvoll überlaſſen; dieſes geſchah durch den Rath und einen Ausſchuß der Zweyhundert, welcher aus jenen ihm ergebenen zwey und zwanzig Männern beſtand [674]). Sie ſchwuren alle, ſo heilig als jeden hohen Donnerstag auf die Grundgeſetze der Stadt Bern, den Eid der Verſchwiegenheit, und daß keiner dem andern ſeine Meinung in dieſen Sachen je vorrücken möge.

Nach wenigen Tagen wurde im Namen der Stadt Bern den Franzöſiſchen Geſandten zu erkennen gegeben: 2. Oct. „Bern übernehme, dem König, wenn je er Hülfe bedürfe, ſechstauſend Schweizer von den Eidgenoſſen aufzubringen [675]); er der König werde nie als in äuſſerſtem Nothfall gemahnt werden der Schweiz zuzuziehen, und könne in Burgundiſchen Kriegen die Bundespflicht mit Geld erfüllen [675b]); im Namen aller Eidgenoſſen von Städten und Ländern verſpreche Bern den Bund [676]).“

Zu Freyburg, unter dem Vorſitz Herrn Rolls von Wippingen, beſchloſſen der Rath und die Sechszig [677]): „Bündniſſe nur mit Schweizeriſchen Eidgenoſſen zu „haben; unſere Landſchaft iſt klein, des Volks nicht „Viel; ſollen wir es um Geld Fremden liefern [678])?“

9. Oct. Alſobald ritten aus der ganzen Schweiz und von dem niedern Bunde Botſchafter zu dem Erzherzog in die Stadt Feldkirch, von wegen der Burgundiſchen Sachen [679]). Da wurden ſie von einer kaiſerlichen Geſandtſchaft bey den Reichspflichten hoch gemahnt, und Sigmund verſprach Theilnahme ſowohl als Unterſtützung [680]). Sie nach Lucern; abzuſchließen.

Dienſtags alſo vor Simon Judä in dem tauſend vierhundert vier und ſiebenzigſten Jahr ergieng von de Stadt Bern, die von allen Eidgenoſſen ermächtige ſchien [681]), an den Herzog von Burgund, ſeine Stadthalter, Amtleute und Unterthanen die Ankündigung des Kriegs.

„Wir die Bürgermeiſter, Schultheißen, Landam „mann, Räthe und Gemeinden des großen obern Bun „des in Hochteutſchland [682]), in der Stadt Lucern ge „genwärtig verſammelt, von wegen hoher Mahnun „des Allerdurchlauchtigſten [683]), unſeres Herrn, Kaiſ „Friedrichs, dem wir, des h. Reichs Glieder, von Recht „wegen, zu gehorchen haben [684]), des Durchlauchtig „ſten Herrn Sigmunds Herzogen zu Oeſterreich, un „anderer unſerer zugewandten Fürſten, Herren un „Städte, welche von den Ewern mit ſchrecklicher Wu

„geſchädiget worden, erklären Ew. durchlauchtigſten „Herrlichkeit und allen den Ew., von unſertwegen und „für die unſeren, eine ehrliche, offene Fehde, und wollen in Anſehung Mord, Brand, Raub, und allerley „Unglück bey Tage und Nacht, unſere und der unſeren „Ehre hiermit wohl verwahret haben. Sigill der Stadt „Bern."

Die Fehde von Bern ergieng auf Blamont an den herzoglichen Amtmann. Die des Erzherzogs, die der niedern Vereinigung, trug ein alter weltkundiger Parzifal 685), der Herold Kaspar Hurter, in das Lager vor Nuys, wo er auf das geſchickteſte die Gelegenheit ergriff, ſie dem Herzog eigenhändig zu überantworten, und mündlich vor ihm auszuſprechen 686). „Bern!" rief Karl; „Bern!" als der heftige Grimm ihn zu einem Wort kommen ließ; er knirſchte 687).

Achtes Kapitel.

Die erſten Feldzüge des Burgundiſchen Krieges.

25. Oct. Sobald ſie die Ehre verwahrt, machten die Eidgenoſſen ſich auf; die Altſchultheiße Nicolaus von Scharnachthal und Petermann von Wabern 1) mit dreytauſend Mann von Bern und mit ihren verburgrechteten von Freyburg 2), von Soloturn 2b), von Biel, die Biſchofbaſelſchen Thäler hinab und über Bruntrut und Mömpelgard, in Hochburgund einzufallen. Vom Wald und

aus den Waldſtätten 2c) tauſend Mann, die Hegauer, eine ehrenhafte Zahl von Schaffhauſen 3), Hauptmann Felix Keller der ältere mit anderthalbtauſenden von Zürich 4), das Volk der Waldſtette 5), Zug und Glaris, und von St. Gallen ein einförmig ſchön gekleideter Ausſchuß der Bürger 6), unter Hannſen Berenfels, Ritter, der Stadt Banner von Baſel zweytauſend ſtark 7), die Lucerner, die Appenzeller, und (nun Freunde) die Ritter aus dem Schwabenland 8), die niedere Vereinigung, mit den Schweizern als in eigener Sache wetteifernd 9), mit Büchſen ziemlich 10), mit Proviant ſchlecht 11), mit freudigem Muth vortrefflich verſehen, alle auf Hericourt. An Wald und Bach im Land Amont auf der Freygrafſchaft Burgund liegt Hericourt, und war die Beſitzung Diebolds von (Burgundiſch) Neuſchatel, der des Herzogs Marſchall war 12). Die, welche unabgeſagt Sundgau verwüſtet, lagen mit einem Hauptbanner in dem Ort 12b).

Die Stöße der Mauerbrecher, die Würfe der Büchſen, vermochten nicht durchzudringen; es kam heftig Kälte; das Volk ungeduldig begehrte Sturm; am dringendſten die Oberländer von Interlachen, die Erſten an den Sturm zu ſeyn (ein tapferer, beſonders ſchöner Stamm; Gotteshausleute, aber die Andacht des Kloſters war für ſinnliche Kraft nicht drückend 13)). V geblich; den Schweizern, den Hülfsvölkern Oeſterreich, Dieſes Geſetz Karls IV. ſollte nichts einführen, ſondern die Uebung nur darſtellen; aber es blieb ſo wenig als andere Arbeiten der Menſchen ohne Anſtrich von den perſönlichen Verhältniſſen ſeiner Urheber. Den Grund in dem Aberglauben an die ſiebende Zahl oder in Erzämtern zu ſuchen, deren die meiſten bloß zum Hofprunk dienten, ſcheint der Zeit und dem Geiſte Karls IV. nicht angemäß, aber an ſich eitel; da die Urſache, warum Erzämter dieſen und jenen Würden anhänglich geblieben, ſelbſt in Gründen geſucht werden muß, die mit den obangeführten wohl am beſten übereinſtimmen dürften.

Die Form der Kaiſerwahl, wie ſie in dem Geſetz Karls IV. und durch den Gebrauch beſtimmt worden, iſt folgende: Sobald der Tod eines Kaiſers dem Erzcanzlar durch Germanien, dem Kurfürſten von Maintz, angezeigt worden, werden durch dieſen alle Kurfürſten in feſtgeſetztem Termin zu einem Wahlconvente, meiſt nach Frankfurt, eingeladen. Dieſes hat in Monatsfriſt, ſo wie die Wahl ſelbſt, ordentlicher Weiſe in drei Monaten, zu geſchehen. Letztere wird durch die Kurfürſten ſelber oder durch Bevollmächtigte der abweſenden vollzogen. An dem Wahltage reiten ſie in dem Kurhabit von dem Rathhauſe der Stadt nach St. Bartholomäi Stifts-Kirche. Nach der Meſſe und nach dem Eide wird in einem verſchloſſenen Conclave gewählt. Wenn die Mehrheit oder die Einmüthigkeit entſchieden hat, ſo wird von einer Bühne vor dem Chor ſchien anſtändig, dem Willen des Erzherzogs zu folgen 14).

Plötzlich verkündigten die Nachtfeuer oder Brand von Dörfern 15) die bevorſtehende Ankunft feindlicher Schaaren. Der Marſchall von Burgund, mit fünftauſend Mann, wollte die belagerte Stadt entſetzen oder verſehen 16); indeß der Graf zu Romont, Jacob von Savoyen, in möglichſter Stille 17), mit achttauſenden zu Fuße und zwölftauſend Pferden 18), die Eidgenoſſen 19) überraſche und beſchäftige. Aus den obern Päſſen, die die Wadt von der Freygrafſchaft ſcheiden, kam ein Theil; der Graf zog ſie an ſich; ſie ſammelten ſich zu Paſſavant. Daß die obern Päſſe nicht vorher beſetzt worden, ſoll durch Beſtechung 20) verhindert worden ſeyn; der Marſch auf die Landmarken Sundgaus und Lothringens wurde für edler und rechtlicher 21) ausgegeben; der über Joigne mochte der beſſere ſeyn 22).

Sonntags um die Mittagszeit an dem dreyzehnten 13. Nov.
Wintermonats war Graf Romont an den Vorpoſten der Züricher, denen er fünf Mann erſchlug 22b). Die Schweizer, auf jeden Kriegsfall geübt und bereit 22c), nach kurzem Rath, überließen der niedern Vereinigung 23) das Lager, zu wachen auf die Stadt und wenn von derſelben Seite etwas begegne 24). Sie ſelbſt, in Vorhut, Schlachthaufen und Nachhut geordnet, mit langen Spießen und Hallbarden bedeckt 25), machten zwey Treffen: ſintemal einerſeits Felix Keller als der nächſte den

größern Theil in Schlachtordnung dem Feinde ſo entgegen führte, daß er an Teich und Wald geſtützt, ſchwer zu überflügeln war; anderſeits der Schultheiß von Scharnachthal mit Bern, Lucern [26]), Freyburg, Solothurn und Biel durch die unwegſamſten Pfade des Waldes [27]) einsmals dem Feind, welcher alle zu ſehen vermeint, auf ſeinem unbedeckten linken Flügel zu Roß [28]) und Fuß drohend erſchien [28b]).

Nach dem furchtbaren Augenblick Stille, wo die Schweizer beteten, erhob ſich ſo plötzlich und unaufhaltbar [28c]) das junge Volk der Berner und aus doppeltem Hinterhalte die Büchſenſchützen [29]), daß kein Commandowort gehört wurde [30]), ſondern himmelhohes Geſchrey des Angriffs, des Wetteifers, des Siegs [30b]). Denn, die italiäniſche Reiterey, das niederländiſche Fußvolk, alltäglichen Kriegs gewohnt, nicht der unwiderſtehlich umwerfenden Wuth, wurde mit Entſetzen, mit Angſt, und (nachdem die Reiterey, zu Bedeckung des Fußvolks, mehrmals vergeblich gehalten) mit Verzweiflung erfüllt; beſonders da durch Nachrücken und Schrecken die Eidgenoſſen immer zahlreicher erſchienen. Sobald die Burgunder ſich wandten, rief die ſiegende Vorhut hinter ſich, wo die Reiterey, nicht untermengt, nicht auf den Flügeln, ſondern (wie meiſt am beſten) im Rücken hielt: „Wir können ſie nicht ereilen!“ Worauf die Reiterey von Oeſterreich und vom niedern Bunde, Schweizermuths zum erſtenmal froh, begeiſterungsvoll hervorgebrochen, das Fußvolk freudig rufend: „Hauet ein, liebe Herren, „wir verlaſſen euch nicht,“ vollen Laufs nachgerannt, bis Paſſavant in das feindliche Lager, durch und über daſſelbe der Weg mit Todten bedeckt 31), und der Feind ſo verſprengt, daß er (froh der Nacht 32)) ſich nicht wieder zu ſammeln vermochte. Viele Proviantwagen, die nicht fortzubringen waren, und was das Dorf Paſſavant ſonſt verbarg, wurde verbrannt; viel Wein vergoſſen, auf daß man bey Beſinnung bleibe. Mit mancherley Munition führte Scharnachthal, ſiegprangend, eine ſelbſt eroberte Hauptbüchſe zurück 33). Es glänzte in der Hand Benedict Konrads von Soloturn das Banner von Lille in dem Doubs 34): aber das wurde aufmerkſamer geſehen, welches achthundert Landleute von Faucogney, die tapferſten 35) der Freygrafſchaft, behauptet hatten, bis nur noch achtzig übrig waren. In dieſer Schlacht (ſo viel vermag Behendigkeit und Schrekken) verloren die Sieger nicht einen Mann 36). Sehr mißvergnügt waren ſie, daß die Reiterey ſiebenzig Mann gefangen genommen 37); ſie pflegten in der Schlacht niemand ſein Leben zu ſchenken, auf daß Entſetzen vor ihren Schaaren herwandle; und weil (von Miethstruppen verſchieden) ein ſelbſtkriegendes Volk den Feind wirklich haßt. Endlich wurde von Burgundern, Picarden und Savoyern Löſegeld genommen 38), achtzehn Lombardiſche Soldaten wegen Kirchenraub, Sacramentſchändung 39) und gewaltthätiger und ſodomitiſcher Unzucht 40) nach ſieben Wochen [41]) zu Baſel verbrannt, um ihres gleichen vor Uebertretung der Sitten des Landes zu warnen [42]). Solche Unmenſchlichkeit iſt aber nicht, wie man glauben möchte, von Seelenkraft unzertrennlich; ein edler Held iſt, welcher niemanden Leid thut als dem Feind in der Schlacht.

Nach dem Sieg hielten die Schweizer die Wache ſo, als wenn ſie noch alles zu fürchten hätten [43]). Die Beſatzung fuhr in der Vertheidigung fort, bis nach drey Tagen gewiſſe Nachricht von dem Ausgang der Schlacht alle Hoffnung auf Entſatz oder Verproviantirung benahm. Da gab ſie Hericourt auf. Dieſe viertehalbhundert Mann wurden zwiſchen den Leichnamen über die Wahlſtadt abgeführt. Die Begräbniß der Todten war von Freunden und Feinden verſäumt [44]); dießmal wurde die Menſchheit durch die Natur gerochen, die Verweſung verpeſtete die Luft [45]). Faucogney, hülflos da die Männer gefallen, wurde feindlich heimgeſucht [46]). Aber kalte Regentage, verdorbene Luft und Mangel an Zufuhr bewogen die Eidgenoſſen, nachdem ſie Hericourt dem Erzherzog übergeben und nebſt ſeinen mit ihren Truppen beſetzt [47]), aus einander zu gehen. Der erſte Zug in dem Burgundiſchen Krieg, welcher den Herzog warnen konnte, nahm dieſes Ende.

Die Beſatzung von Hericourt, zur Waffenübung und um ſich zu verſehen, bemächtigte ſich der ganzen Landſchaft hier bis Luxeuil, hier bis an den Freyberg hinein 48); faſt ſo viele wie jene Schlacht fraß ihr Schwert im Winter 49). Der Baſelſche Biſchof Johann von Benningen eroberte in drey Tagen die Burg Franquemont 50); ſie mochte von den Montfaucons weiland erbauet ſeyn 51); die Burgunder hielten ſie beſetzt; ſie liegt in der hohen Landſchaft an dem Doubs, welche durch Vorrechte des Volks der Freyenberg iſt 52). Von den Bernern wurde Erlach an dem Bielerſee darum eingenommen, weil der Herzog die mannigfaltigen Verhältniſſe der Herren von Chalons 53) benutzen konnte, dieſen Ort mit großem Nachtheil der Benachbarten zu beſetzen. Unverändert blieb was der Prinz von Oranien daſelbſt hatte 54); Rudolph von Erlach, des großen Raths von Bern, zu Erlach der vorigen Herrſchaft Vogt, blieb an der Verwaltung 55).

Die Eidgenoſſen, die vom niedern Bund und alle Theilhaber tageten zu Lucern über die Kriegsordnung, die nach dem Sempacher Krieg wohl entworfen 56), allein im Heer der Berner üblich geblieben 57). Alſo, „um die Siege zugleich zu ſichern und vollkommen zu machen, und feindlicher Liſt ſowohl als eigener Zweytracht vorzubeugen, wurde einem Theil der Nachhut befohlen, diejenigen zu erſtechen, welche vor der Vollendung ſich Beute zueignen würden; ſie ſoll gemeinſam vertheilt werden. Freyheitsbuben 58), unnütz zur Schlacht, Feinde der Ordnung, nicht ſelten Verräther, allezeit raubgierig, ſollen fern gehalten werden. Auf

„dieſes ſchwören die Eidgenoſſen und wer ihren Krieg mit führen will.“

Tractaten. Hierauf trat im Namen des Königs Georg la Trimouille Herr von Craon in die Verſammlung und äußerte: „Wie der König den Herren Eidgenoſſen, ſeinen allerliebſten Freunden, die er für die getreueſten auf dem Erdboden und für das männlichſte Volk in der Chriſtenheit hälte, über die verabredete Verſtändniß und Erläuterung [59]) ſein Vergnügen bezeuge, und in ſeine Tractaten mit dem römiſchen Kaiſer [59 b]) ſie eingeſchloſſen habe. Wenn der Herzog nach aufgehobener Belagerung von Nuys wider ihn und den Kaiſer ziehen oder in Lothringen einfallen ſollte, ſo bitte und erwarte der König Hülfe von denen, für die auch er Leib und Gut wagen würde, entſchloſſen zu leben und zu ſterben mit den Herren Eidgenoſſen“ [60]). Jahrgelder [61]), Kriegsgelder [62]) wurden täglich erwartet; und wenn Unrichtigkeit war in Zahlungen an die Orte, ſo floſſen die Gelder genau, welche die Häupter der Orte für ſich bekamen [63]); die Beute von Hericourt gefiel den gemeinen. Der Herr von Craon fand den Tag bereitwillig. Da übergab Markgraf Rudolph ſein hülfloſes Alter, ſeine Herrſchaft Neuſchatel, ſeine Stammgüter im Reich [64]) eidgenöſſiſchem Schutz [65]). Der Krieg wurde eifriger gerüſtet [66]). Ob die Schweiz die Gewalt Burgundiens brechen, oder ob, durch Uebermacht Sieger, der Herzog alle Nachbaren unter ſein Joch beugen werde, erwartete

Teutſchland, Frankreich und Italien mit unruhiger Aufmerkſamkeit. Der Winter brach ein; der Krieg ruhete nicht.

1475 In den erſten Tagen des Jänners [67]) zogen die von Freyburg mit Hülfe der Stadt Bern das Land hinauf und legten ſich vor die feſte Burg zu Illingen an der Sane. Sie war mit Arconciel ein Stammgut jenes uralten Hauſes, deſſen Enkel auf Greyerz, Neuſchatel, Thierſtein [68]) vornehme Grafen zum Theil noch waren; Geldnoth hatte dieſe Herrſchaft in andere Hände gebracht [69]). Peter de la Baume, damals ihr Herr, ein Mann, wie man glaubte, von Liſt und Kühnheit [70]), war mit ſeinem ganzen Hauſe dem Herzog von Burgund ergeben [71]). Darum und weil die Herrſchaft Illingen der Stadt um Geld verſchrieben war, wurde ſie von den Freyburgern und Bernern erobert; vornehmlich durch den Muth Petermanns Gottrau, der unter unaufhörlichem Schießen die Burg zuerſt erſtieg [72]). Die Beſatzung wurde gütig behandelt; das Volk ſchwur den Städten [73]). Sie hinüber, wo am Eingang der Alpenwildniß zerſtreute Dörfer und Höfe das Plaſeyenland bauen, welches alsbald ſchwur. Die Burg Illingen [74]) wurde in Schutt gebrannt. Alſo bewilligte der Graf zu Greyerz, Franz, Marſchall von Savoyen [75]), und Hanns von Greyer; Montſalvans [76]) allen Caſtlaneyen und Bannern bis an den Paß, welcher unter ſeiner Burg in Sanenland führt [77]), bürgerrechtliche Verbindung mit Freyburg [78]). Es war dem Grafen Franz, wie allen von Greyerz, die Liebe des Volks Stütze des Hauſes, und ſie achteten auf ſeine Stimme. Auch folgten die Männer von Greyerz [79]) und Sanen [80]) über die Gränze, als die Zerſtörung von Grüningen den Freyburgern zu erleichtern war [81]).

Zu denſelbigen Tagen wurden die Eidgenoſſen von dem Kaiſer gemahnt, Karl vor Nuys zu begegnen. Dahin erhob er ſelbſt ſich langſam, und bot die Reichsmacht zuſammen. Der Bund mit Frankreich war geſchloſſen [82]). Die Eidgenoſſen hielt der Kaiſer, nicht ohne altes Mißtrauen [83]), für nothwendig. Zu Thaten kam es nicht, weil ſo wenig Er als der König um die Reichsangelegenheit ſich bekümmerte, ſondern wie er die Burgundiſche Erbſchaft ſeinem Sohn ſichern könne. Die Eidgenoſſen ſchickten eine Geſandtſchaft nach Andernach, vorzuſtellen, wie viel nachdrücklicher ſie eben im Lande den Krieg führen würden [84]). Daſelbſt hieng alles von ihnen ab; ſie blieben dem Vaterland nahe. Friedrich, nicht unzufrieden wenn Schwierigkeiten die Unthätigkeit entſchuldigten, ließ die Schweizer zu Lucern mit ſcheinbarem Ernſt noch einmal mahnen [85]). Da ließ er auch vortragen, daß unkriegeriſche Reichsſtände ſich loskaufen könnten; aus dieſem Geld würde er die Schweizer beſolden. Endlich ſchien den Bernern edel, dem Reich guten Willen zu zeigen [86]); doch, nicht unkundig der mannigfaltigen Liſt, wollten ſie in Einem, aus zehn, zwölftauſend Mann beſtehenden Schlachthaufen, welcher Selbſtſtändigkeit habe 87), beyſammen ſeyn. Dieſer Ernſt ſetzte die Geſandtſchaft in Verlegenheit; ſo ein Schweizerheer, andere mitbegeiſternd, wäre nicht für die halben Maßregeln; man würde ſchneller und weiter gehen müſſen. Alſo ſagten ſie nicht mehr ſo viel von der Mahnung, als daß jene Soldaufbringung doch immer eine vorläufige und weitläuftige Einleitung erfordern werde; die Zahlungen dürften auch wohl unrichtig fließen; kaiſerliche Majeſtät befinde ſich ſelbſt in größter Verlegenheit 88). Die Eidgenoſſen verſtanden es, and ſprachen: „Hericourt beweiſe, daß ſie „es ernſtlich meinen; ſo wollen ſie den gemeinſchaftli„chen Krieg ferners führen auf ihre Art.“ Nach dieſem begehrte der Kaiſer die gänzliche Einnahme Hochburgundiens für das Reich 89), und das Wort, nie ohne ihn den Krieg zu endigen; auf ſie wolle dieſelbe Rückſicht auch er nehmen 90). Es wurde ein Kriegsplan verabredet 91).

Einige Städte ſandten ihre Reichshülfe zu dem kaiſerlichen Heer 92). Vergeblich ſprach König Edward mit dem Herzog über die unnütze Belagerung 93); vergeblich ſuchten treue Hochburgunder: daß er die Eidgenoſſen zu Friede bringe 94). Durch Großſprecherey hatte er ſeine Ehre an die Sache gehängt; Verwirrung und Ingrimm brachten ihn um die Beſonnenheit 95); mit Flammen, mit Verwüſtungszeichen füllte er die

Banner, anzukünden, was er vorhabe 96). Seine Leidenſchaft wußte er allen ſeinen Freunden, beſonders den Italiänern, die er vorzüglich liebte, mitzutheilen. Dieſe Sprache (Freyburg und Bern zu verbrennen, und auf die Trümmer ein Denkmal zu bauen) 97) wurde zu Mailand geführt, als Galeazzo mit Karl einen Bund beſchloß 98), als ein Heer verabredet wurde, das unter Wilhelm von Montferrat Karln helfen ſoll den teutſchen Eigenſinn zu brechen 99).

Pontarlier Zug.

Die Berner aber, die Soloturner und Bieler nebſt der Beſatzung von Hericourt übten auf Burgund immer gleich glückliche Streifereyen 100). Dieſes ermunterte dreyzehnhundert Mann von Bern, Lucern und Soloturn, in eben nicht der beſten Rüſtung 101) und Ordnung 102) durch die Jurapäſſe wider Pontarlier zu ziehen. Dieſes, durch langen Frieden blühende, an Mauern vernachläſſigte, Städtchen an der Doubs hatte eine haltbare Burg zu ſeiner Bewahrung. Jenes wurde ohne vielen Widerſtand mit unbedeutendem Gewinn früh, vor Tages Anbruche, dem Feind abgelaufen 102 b), dieſe nach hartem vierſtündigen Streit mit großem Reichthum ſturmweiſe erobert 103). Da zechten die Krieger, hielten Raſt und verſäumten die Erkundung des Landes. Alſo an dem ſiebenten Tag erſchien vor Pontarlier der Graf von Rouſſy, Marſchall von Burgund 104), mit Ludewig von Chalons Herrn von Chateau Guyon, des Prinzen von Oranien Bruder, Inhaber der neue Kaiſer dem Volke proclamirt. Die Reichsinſignien beſtehen in einer goldenen Krone, in einem Scepter, einem ſogenannten Reichsapfel (der an die Weltherrſchaft, aber auch an das Nichts menſchlicher Dinge erinnert; wie er denn im griechiſchen Kaiſerthume mit Erde gefüllt war), dem Schwerte Karls des Großen, dem in deſſen Grabe gefundenen Evangelienbuch, und einem, durch arabiſche Fürſten einem Kaiſer zugeſandten, damals koſtbaren Mantel.

Der Kaiſer ſchwört auf den katholiſchen Glauben, auf Beſchirmung der Kirche und Juſtiz, Herſtellung der dem Reich zukommenden Rechte, und getreue Deferenz für den Pabſt und für die römiſche Kirche. Dann erklären die Umſtehenden, „gemäß dem apoſtoliſchen „Befehle, der will, daß jeder ſeiner Obrigkeit unter„than ſey, dieſem Kaiſer zu gehorchen.“ Die Ordnung dieſer Handlung iſt eine Abkürzung der byzantiniſchen. Der Kaiſer pflegt hierauf einige Ritter zu ſchlagen. Endlich zieht er in vollem Ornate wieder auf das Rathhaus, wo er Tafel hält und von den Kurfürſten die Erzämter in großer Pracht geübt werden.

Sonſt geſchah die Krönung zu Aachen, welches zu Erſparung ſowohl der Zeit als der Unkoſten abgekommen iſt. So empfangen die Könige der Teutſchen auch nicht mehr zu Monza die Krone der Lombarden, oder durch den Papſt die kaiſerliche; den kaiſerlichen Namen führen ſie erſt ſeit Maximilian ohne die päpſtliche Feyerlichkeit.

verſchiedener Päſſe, worin er den Schweizern den Rückzug erſchweren mochte 105), und mit ungefähr zwölftauſend Mann. Die Schweizer, elend verſehen 106), erſetzten den Mangel durch Muth, lieſen von der Burg, trotzten dem Feind auf einer niedern baufälligen Stadtmauer, warfen Steine ſicher und kräftig, ſtießen den Chateau Guyon in den Graben 106 b), hoben Reiſige von ihren Pferden auf und über die Mauer und erlegten viele hundert Mann 106 c), worauf der Feind erſchrocken floh. So gewarnt, hielten die Sieger für unvorſichtig, den großen Raub und ſich ferners gegen Ueberzahl in Gefahr zu bringen, nahmen den Raub in die Mitte, und, nachdem ſie Pontarlier an einigen Orten in Flammen geſetzt, ihren Rückmarſch.

Die Nachricht von dieſem Entſchluß erregte zu Bern den allergrößten Unwillen: Schweizern ſey ſchändlich, Mißtrauen in ſich und ihr Glück merken zu laſſen. Daher alſobald Freyburg, Soloturn und Biel, hierauf, als in der Ehrenſache des Namens alle Eidgenoſſen aufgefordert 107), und ohne ihre Antwort abzuwarten, der Stadt Banner von Bern unter dem Ritter von Dießbach 108) mit ungefähr dritthalbtauſend Mann 109) mit ſtarken drohenden Verweiſen 110) den Zurückziehenden entgegengeſandt worden. Die innere Schweiz, die um jeden Aufwand in Verlegenheit kam, war nicht behende 111); Freyburg ſandte eine Schaar nach der andern 112); von Soloturn, von Biel kam ſchöne Hülfe, auch mit Büchſen [113]). Der von Dießbach begegnete den wiederkehrenden; zwey eroberte Banner, viele Fahnen, reiche Beute zierten den Zug. Da ſie Mißbilligung vernahmen, war ihr Eifer zu neuem Kampf kaum zu mäßigen [114]); er, feſten Schritts, mit ihnen zurück nach Pontarlier. Die ganze Gegend floh; er, mit Feuer und Schwert, vermehrte das Entſetzen. Da er nun glaubte, bewieſen zu haben, daß die Schweizer den Feind nicht fürchten, wandte er ſich, heim zu ziehen, als plötzlich auf einer weiten Ebene die feindliche Reiterey in fünf Schaaren, jede von zweytauſend Mann, ſich vor ihm entwickelte. Er, ohne Bedenken, ſicherte durch eine Wagenburg ſeine offenen Seiten, marſchirte auf und bot Feldſtreit ſo herzhaft an [115]), daß der Uebermacht rathſamer ſchien, auf das eiligſte zu verſchwinden. Da ſie unerreichbar floh [116]), zog Dießbach wieder nach dem Jura, und begegnete dem Altſchultheiß Petermann von Wabern, Ritter, welcher mit zweytauſend Mann von Bern, einem Zuzug von Freyburg [117]) und der Hülfe von Baſel [118]) zu ſeiner Verſtärkung im Anzuge war. Nachdruckſam [119]) war Baſel, nicht ohne Mißmuth [120]) Graf Oswald von Thierſtein, der Oeſterreichiſche Landvogt in Elſaß zu ſchneller Verſtärkung ſowohl des Heers als der Päſſe [121]) von den Bernern aufgemahnt worden.

Da beſchloſſen Hauptleute und Räthe die Ueberwältigung des vortrefflichen Paſſes, den mit größter Geſelbſt für die Schweiz Ludwig und Hugo, Brüder, von Chalons — Chateau Guyon, dem Feinde offen hielten.

Durch das Neuſchatelliſche zogen ſie ruhig. Markgraf Rudolf war zu Friedensvermittlung in des Herzogs Lager; Karl verſchmähete die Erfahrung des Alten 122). So waren die Bürger der Stadt Neuſchatel, ſo das Thalvolk, daß weder der Markgraf noch in dem Valengin der Graf Johann von Aarberg ohne Bern ſich zu behaupten vermochte. Kaum daß jenem in der Geſetzgebung ſein gebührliches Recht blieb 123), und er mußte nicht nur vor dem Berner Senat, wo ein Fürſt Gunſt finden mochte, ſondern vor den Räthen und Bürgern, die etwas populärer dachten, ſeinen Bürgern Recht halten 124). Kaum aber durch einen Spruch der Berner behauptete Graf Johann, daß die Leitung des Militärweſens in Valengin ihm blieb 125); man hatte ſich hin und wieder verſammelt und der Gehorſam wankte, bis die Berner dadurch ein Gleichgewicht einführten, daß die freyen Männer 126) von Valengin und Valderüz (auf dem Wege nach Pontarlier) wie ihr Herr Bürger von Bern ſeyn und ihre Sprüche ehren ſollten 127). Auf dieſe Art wußten die Berner in dem Augenblick des furchtbarſten Kriegs durch Wohlthaten geſetzlicher Freyheit und milde Rückſichten auf die Umſtände, bald neue 128), bald alte 129) bürgerrechtlich 130) oder eigenthümlich 131) Angehörige für die Regierung einzunehmen.

Sie, über fünftauſend Mann ſtark 132), zogen das [illegible].

Land hinauf; mehr und mehr folgten aus der innern Schweiz verſtärkende Zuzüge [132]). Die Herren von Chateauguyon waren vor Nancy bey dem Herzog [133]). Auf dem Schloſſe Granſon [134]), unter dem die Stadt und vor ihr ein Kloſter an dem See gelegen iſt, lag mit einer Beſatzung Peter von Joigne, der durch eine Abtheilung von Reiterey ihre Ankunft erkundigte [135]). Dieſe mögen ſich in der Barfüßer Kloſter geworfen haben, deſſen ſtarke Mauer alsbald ohne Erfolg, nicht ohne Verluſt [136]) geſtürmt worden. Hierauf (Stadt und Schloß waren ſehr feſt) beſchloſſen die Hauptleute, die groſſe Büchſe und andern Zeug von Bern zu erwarten. Vergeblich. Denn in dem Glauben, daß gegen tapfern Muth keine Mauer hoch, keine ſtark genug iſt, rannte das Kriegsvolk Sturm. Selbſt Leitern fehlten. Aber die furchtbare Entſchloſſenheit, mit welcher ein Kriegsgeſelle den andern hob, hinauf zu klettern, Feuer in die Stadt zu werfen, die Thore einzuſprengen, und womit gegen alles Hentzi Vögeli von Freyburg [137]) Rath fand und Hülfe ſchuf, brachte die Bürger in eine ſolche Beſtürzung, daß jeder mit ſeinem beſten Eigenthum in eines der vier Thore der an dem andern Ende der Stadt in feſten Bollwerken liegenden Burg [138]), oder in Schiffe ſich zu drängen bemühet war. Alſo kamen die Schweizer in die Stadt Granſon, ſchonten die erſchrockene Menge der Bauern [139]), und, da ſie alles, auch jene Schiffe, eingenommen, ließen ſie ſich kaum abhalten, an gleichem Tag der Burg zuzuſetzen. Die Hauptleute verbothen es. Der Commandant aber, Peter von Jeigne, für ſo viele nicht verſehen, oder durch den Zufall geſchreckt, oder Untreu oder die Wunder feindlichen Muthes fürchtend, hielt für gut, die feſte Burg am zweyten Tag aufzugeben. Freyen Abzug 139) erhielt er; mit ſehr vielen Kriegsleuten, Edlen und Bürgern zog er von dem Schloß; die landesfürſtlichen Rechte Savoyens wurden von den Eidgenoſſen geehrt 140).

Da nahm Georg Freyburger der Jüngere, Großweibel von Bern 141), den tapfern Vogeli und von andern freudigen Kriegern etliche 142), zog hinüber, wo Montagni le Corbez noch als Veſte ſich erhob, nach dem Altburgundiſchen Champvent, großer Prälaten Stammhaus 143) und bis auf uns von ſeiner Höhe weit über das Land hin prangend. Erobernd kam er, nicht ohne Flammen 144).

Orbe.

Als Rauch und bald Feuer aus den gewaltigen Mauern Champvents aufſtieg, und nun die Eroberer Granſons in großer Ordnung mit ſchweren Büchſen, Iverdun vorbey, oben an den Moräſten, durch die Felder einherzogen, da erſchraken die von Orbe. Aus Althelvetiſcher Zeit lag ihre Stadt zwiſchen den Klüften, worin der Fluß ihres Namens aus den Jurathälern brauſend herrauſcht, und einer ſtundenweiten moraſtigen Ebene auf einer Höhe, deren Spitze eine Burg hatte, manchmal Sitz der alten Merwingen, glänzend in Karls des großen Zeitalters; von der fällt die Stadt eine ziemlich ſteile Höhe hinab. Die Bürger, heimlich unterrichtet, wie wenig Bern ihr Unglück wolle, ſandten die Schlüſſel. Nicht ſo der Hauptmann der Burg. Aufgefordert antwortete Nicolaus von Joux[145]): „Büchſen, Pulver, Bley, Proviant haben wir; was noch „mehr iſt, Entſchloſſenheit zu ſterben, eher als dem „ehrloſen Beyſpiel Granſons zu folgen." Das Herz der Krieger war mit ihm; die Burg war ſtark, am allermeiſten der Hauptthurm, aus römiſcher oder altfränkiſcher Zeit, allem trotzend. Alſo befahl der von Joux Anzündung der nächſten Häuſer, deren der Feind ſich bedienen mochte. Von Dach zu Dach fuhr die ganz Orbe bedrohende Flamme; bis, da ſie achtzehn Häuſer gefreſſen, unſägliche Mühe der Schweizer das Feuer überwältigte. Sie alsdann wüthend an die Pforten der Burg. Die Burg antwortete mit Steinen, Pfeilen, Feuergeſchoß, allen Waffen. Die ganze Garniſon, die Edlen und Gemeinen, vierhundert Mann[145b]), wohl nicht zweifelnd daß dieſer Tag ihr letzter ſeyn dürfte, hielten alle Kunſt ſich gegenwärtig[146]), zu jeder Kühnheit freudig. Sie hatten den Feind alles Guten, die Todesfurcht, bezwungen. Einsmals wurden die Zinnen hinüber von dem Thurm der Stadtkirche beſchoſſen; funfzehn Mann fielen; es war die Hauptbüchſe der Berner. In dieſem Augenblick brach unten durch ein Burgthor[146b]) mit andern der Scharfrichter von Bern. Vollzieher der Gerechtigkeit waren damals nicht ehrlos; mancher durch Thaten[147], durch Menſchlichkeit[148], dieſer als ein ſtarker, gewandter, freudiger Kriegsgeſelle ſo ausgezeichnet, daß, als er hier den ehrenvollen Tod fand, er von den Bernern ſehr betrauert wurde[149]. Da kamen die Eidgenoſſen allenthalben herein; worauf die Beſatzung, nicht für das Leben, aber für die Rache, auf allen Treppen, in den Gängen, im großen Saal, auf Zinnen und Speichern unerſchrocken geſtritten, der Freyherr von Chateau Belin[150], Herr Nicolas von Joux, die Herren von Adel und ihre nächſten ſich in den Hauptthurm geworfen. Da war von deſſen hoher Wehre und aus noch uneingenommenen Thürmen, offenbar und aus unbemerkten Winkeln der mannigfaltigſte Streit, bald in Rauch und Flammen verwickelt. Es lagen in den Gängen über hundert und zwanzig erſchlagene; Eidgenoſſen unter ihnen[151]; viel mehrere wurden von den Siegern durch die Fenſter und von Zinnen die Felſen herunter oder in die ſich verbreitende Flamme geſtürzt. Nachdem der von Joux die Wehre über eine Stunde nicht ohne Schaden der Feinde[152] behauptet, kamen durch eine vergeſſene geheime Thür Eidgenoſſen in den Thurm, bemächtigten ſich eines hervorſtehenden Aerkers, ſchoſſen und warfen in die Wehre hinab[153]. Als der Thurm gewonnen, als in die Wehre gebrochen worden, ſpaltete das erſte Schwert des tapfern Commandanten Haupt[154]; ſofort wurde von der Menge Chateau Belin bezwungen und mit allen Edlen hinabgeſtürzt[154b]); wie denn Schwert und Spieß und Feuer und Felſen der ganzen Beſatzung[155]) den Tod gebracht. Man kann die nicht unglücklich nennen, welche im Augenblick des höchſten Gefühls unüberwindlicher Selbſtſtändigkeit, was allen unvermeidlich iſt, in Geſellſchaft ihrer Freunde ruhmvoll gefunden haben.

Joigne. Sofort nach dieſem ſandte Schallens die Unterwerfung[156]). Petermann von Wabern, Altſchultheiß von Bern, zog mit einer Schaar von tauſend Mann, durch die wohldurchforſchten Clauſen des Jura wider die Burg Joigne[157]), welche, Herrn Ludewig von Chateau Guyon zuſtändig, wenn man aus dem waldichten Paſſe kommt, auf der Freygrafſchaft der erſte Ort iſt. Keine Lage iſt wichtiger; ſie öffnete Burgund, Savoyen, den Weg der Schweiz; Orbe und Granſon waren nicht ſo ſtark wie dieſe Burg[158]). Da ſie in die Päſſe kamen, begegnete den Bernern der Herr von Laſarra, dem Grafen von Romont ergeben, aber Hadrian von Bubenberg hatte ſeine Tochter[158b]); ſie nahmen ihn zu Freundſchaft auf. Als ſie Joigne aufforderten, wurde Bedenkzeit begehrt, und ſintemal Herr Ludewig den Leuten vorhin erklärt, „gegen die Eidgenoſſen ſie nicht „ſchützen zu können[159]),“ ließen ſie ſich hinten gegen den Wald an Stricken hinunter oder wagten Sprünge. Das blieb den Schweizern unverborgen; worauf ſie geſtürmt, an den langen Spießen hinaufgeklommen und einander gehoben [160]), bis Joigne gewonnen ward. Die Beſatzung wurde niedergemacht. Sechshundert Mann blieben in der Burg [161]), halb ſo viel in Orbe, nicht weniger wurde Granſon verſorgt.

Da brachte die Stadt Iverdun Brod und Wein. Sie, den Berg hinauf. Nun trug erſchrocken auch Eſtavaye Speiſe. Einen Tag, eine Nacht, lagen die Banner zu Peterlingen freudig; trennten ſich; worauf die von Freyburg einen Tag die Lucerner und Berner bewirthet, Murten die Soloturner freyhielt [162]). Aber die von Bern baten auf das dringendſte, der Stadt Banner von Lucern, das noch nie in ihren Mauern war, nach Bern zu begleiten. Zu Frauen Capellen [163]) an dem Forſt, zwey Stunden von der Stadt, wurden ſie bewirthet, ordneten ſich, zogen kriegsmäßig einher. Zu Bümpliz, eine Stunde von Bern, in einer der anmuthigſten Gegenden Schweizeriſcher Landesart, begegnete ihnen der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal, die Räthe und Bürger, und vierhundert zierlich bewaffnete kleine Knaben, die, ſobald jene nahe waren, in kindiſchen Reimen [164]) ſo herzlichen Willkomm riefen, daß von den rauhen Wangen Thränen zärtlicher Freude floſſen. Die Helden aber, die Schultheißen, Scharnachthal und Haßfurter, redeten ungeſchmückt und freudig von der alten ewigen Treu und Liebe, den Schlachten, dieſem Zug, der Unverbrüchlichkeit des brüderlichen

Bundes. Das Heer, von den Knaben mit lautem Jubel umringt, zog in die Stadt, wo in allen Zunfthäuſern und Wohnungen der Bürger gaſtfreundliche Tafeln warteten. Morgens wurden ſie genöthiget, auf noch Einen Tag. Die Herzen feſſelten ſich; niemand fürchtete den Krieg. Nachdem jedes Vergnügen auf öffentliche Unkoſten wohl genoſſen worden [165]), zogen die Lucerner in ihr Land. Da ließ der Schultheiß Haßfurter in ſeiner Stadt Buch ſchreiben von den frohen Tagen in Bern [166]).

Die Penſionen. In denſelbigen Tagen kam nach Bern der Altſchultheiß Nicolaus von Dießbach, Ritter, des Königs Cammerherr und Rath [167]), mit dem Franzöſiſchen Geſandten Gervais Faur [168]). Da wurde die Berniſche Läuterung über den Bund förmlich, nicht ohne Zuſatz nach des Königs Wunſch [169]), beurkundet, und über die öffentliche [170]) und geheime [171]) Vertheilung der verſprochenen Gelder ein Plan verabredet. Einem jeden Mann von Einfluß wurde nach deſſen Maß, aber auch den beſten, damit ſie es zulaſſen, mehr oder weniger verordnet. Wo der König, wo die Partey übermächtig war, ſchien Ablehnung nicht ohne einen Bruch möglich. In Ländern ohne Gemeincaſſe [172]) oder wo Jahrgelder ſchändlich ſchienen, wurden ſie, für ſich oder zum Gebrauch, Häuptern gegeben. Ausgaben zu Beförderung nützlicher Geſchäfte haben auch Edle über das Zweydeutige beruhiget [173]); ſo daß in wohl allen freyen Ver-

Die Kurfürſten ſind gebohrne Geheimde Räthe des Kaiſers. Nach der Sprache Karls IV. ſollen ſie „mit ſieben herrlichen Lichtern in der Einheit des ſiebenfaltigen Geiſtes das heilige Reich erleuchten.“ Eben derſelbe nennt ſie „vornehmſte Glieder des Reichskörpers.“ Die Rechte, welche der Kaiſer ohne ſie, oder mit ihnen ohne die übrigen Stände, oder die er nur nach einem allgemeinen Reichsſchluſſe ausüben kann, ſind verſchiedentlich beſtimmt worden: Ueber alle neue Geſetze, über zweifelhaften Sinn der alten, über Kriege, Steuren, Volkshebungen, Befeſtigungen, Friedensſchlüſſe und Bündniſſe ſoll ohne Kurfürſten, Fürſten und Stände nichts beſchloſſen werden. Doch, da die eigentliche Form der Verfaſſung erſt in dem weſtphäliſchen Frieden beſtimmt worden iſt, ſo wird ſchicklicher ſeyn, hievon in dem ein und zwanzigſten Buch zu handeln.

Zur Zeit der nach dem Tod Maximilians erfolgten Wahl war Albrecht von Brandenburg, ein Herr von guten Einſichten und fürſtlichen Sitten, zu Mainz, Richard von Greiffenclau, der ſich das Wohl des Vaterlandes in der That zu Herze nahm, zu Trier, in Cöln Graf Herrmann von Wied, ein der Wahrheit offener und in allem gemäßigter Herr, Erzbiſchof und Kurfürſt. Es führte Ludewig, von dem jagelloniſchen polniſchlitthauiſchen Hauſe, unter Vormundſchaft, den Namen von Böheim; die Pfalz bey Rhein verwaltete Friedrich, ein Herr von vielem Geiſt; der gleichnamige Kurfürſt von Sachſen hatte den Zunamen des Weiſen faſſungen, ſo lang Männer von Unternehmungsgeiſt ihren guten Willen dem Nachbar wichtig machten, dieſer Gebrauch nie weder gebilliget noch unterlaſſen worden, ſondern bloß durch die Verwendung böſe, gleichgültig oder entſchuldigungswerth geſchienen hat. Schwachen iſt vieles gefährlich, was der Mann von Selbſtſtändigkeit ohne Schaden und mit Vortheil genießt. Eine über alles erhabene Größe, das Theil von Wenigen, die einzig wahre, iſt das Ziel der Edlen; aber die Menſchen, wenn ſie ſonſt brauchbar ſind, muß man auch mit Unvollkommenheiten ſich gefallen laſſen.

Damals gab der König Niclauſen von Dießbach tauſend Pfund und eben ſo viel Wilhelm, ſeinem nächſten Vetter, damit ſie die Eidgenoſſen ihm zu Freunden erhalten [174]). Um deßwillen ſchien er nicht einer Partey unverſöhnlich, und verkauft, Krieg zu verewigen [175]). Auch die Burgunder gaben Hadrian von Bubenberg, ihrem Freund, ein Geſchenk [176]), und dieſer entäußerte ſich nicht, von dem König etwa ein Drittheil ſo viel als der von Dießbach anzunehmen [177]); welchem Beyſpiel ſeine Freunde gefolgt [178]). Man betrachtete fürſtliche Gaben wie eine Erkenntlichkeit für Arbeiten oder nicht unrühmliche Ehrenbezeugung, die, wie Bubenberg und andere gezeigt, nicht verpflichtet, auf des Vaterlands Koſten gefällig zu ſeyn. Unter den Lucernern wurden die Verdienſte Joſts von Sillinen und ſeines Bruders reichlich [179]), die der übrigen in der Maße erkannt, wie es nach geringern Glücksumſtänden oder Begierden genug ſchien [180]. Die Zürichſche Beſcheidenheit war mit weniger als dem neunten Theil der Berniſchen, dem vierten der Lucerniſchen, Gabe vergnügt [181]. Eben ſo viel wurde fünf Häuptern von Uri, Schwyz und Unterwalden [182]; mit etwas wurden auch ein paar Männer von Zug [183] und Soloturn bedacht [184]. Eine anſtändige Unterſtützung bekam das gemeine Stadtweſen zu Bern, zu Lucern, Zürich und Biel [185]. Die Freyburger mögen nichts genommen haben, die Glarner, das Volk der Waldſtette mit ſolchen Dingen noch nicht vertraut geweſen ſeyn.

Treuloſigkeiten.

Bald nach dieſem brach der Kaiſer, an der Spitze von achtzigtauſend Mann [186], den Bund mit Frankreich und ſein Wort an den Schweizern [187], und machte, mit Aufopferung des Herzogs von Lothringen und Erzherzogs Sigmunden, Verein mit Karl, auf daß er ſeinem Sohn ſeine Erbtochter gebe [188]. Dieſen Frieden vermittelte der Markgraf zu Neuſchatel, der Eidgenoſſen Freund [188b]. Hierauf ſchloß der König mit Karln von Burgund einen langen Stillſtand [189], worin er die niedere Vereinigung ihm preis gab [190], Bern aber und die Eidgenoſſen, denen er verſprochen wider ihn beyzuſtehen [191], nicht verhehlt, ſondern dem Herzog Durchpaß gegen ſie gab [192]; er hoffte für den Dauphin die Heirath ſeiner Erbtochter [193].

Die Schweizer, auf ſich ſelbſt getroſt und ziemlich ſicher, daß die Fürſten unter ſich einander noch weniger Wort halten würden als ihnen, ſetzten den Burgundiſchen Krieg fort und erhoben den Savoyſchen.

Biſchof Baſel.

Der Feind ſchien von dem Glück begünſtiget; er eroberte, plünderte und verbrannte dem Biſchof zu Baſel das von Bruntrut, ſeinem Sitz, nicht weit entfernte Schloß Kalenberg [194]). Es war der Biſchof Johann von Venningen, ein Herr von Einſicht, welcher auf Ordnung hielt [195]), auf ſeine Einkünfte achtete, aber in Ausgaben, beſonders für nützliches fürſtliches Bauweſen [196]), groß war, in Geſchäften und Kenntniſſen wohlerfahren [197]), klug dem Krieg auszuweichen [198]), muthig wenn es ſeyn mußte [199]). Aber das Volk tadelte, daß er von Kriegsbeute ein Drittheil für ſich nahm [200]); die Stadt Baſel, durch eine Verordnung des Domcapitels mit Recht beleidiget, verließ ihn jetzt.

Die Capitularen, durch kein Geſetz, doch herkömmlich meiſt aus altadelichen Geſchlechtern [201]), hatten allen Bürgerlichen auf einmal den Zutritt verſchloſſen [202]), und ſich der Gemeinſchaft mit ihnen durchaus entäußert [203]). Von dieſem Statut, welches die Domherren längſt wünſchten [204]) und nun auch anderswo aufbrachten [205]), iſt ſchwer zu ſagen, ob es ungerechter oder unweiſer wäre. Die wenigſten Weltlichkeiten waren Familienſtiftungen, bey weitem die meiſten und wichtigſten von Kaiſern und andern Fürſten, ſelbſt von bußfertigem

Adel, für die große moraliſche Anſtalt, welche man Kirche nennt, und nicht für die Gemächlichkeit müßiger Enkel vergabet. Es kam hinzu, daß die Bürgerſchaften, aus deren Schooß die meiſten Tongeber der öffentlichen Meinung entſtehen, zum Unwillen gereizt wurden, wodurch bald nach dieſem 206), und vollends nun, der Untergang der Domcapitel befördert worden. Sie trotzten der Stimme des Volks und hatten keine Waffen: doch ſelbſt die Krieger ſind Volk.

Damals, ehe Kalenberg eingenommen ward, äußerten die Baſeler, die Verfechtung des Biſthums bleibe denen heimgeſtellt, welche deſſen Einkommen ausſchließlich verzehren wollten. Das Glück machte die Burgunder ſo kühn, daß nicht nur der Biſchof um ſeine prächtige Reſidenz, die er ſelbſt erbauet 207), in Furcht gerieth, ſondern in der Nachbarſchaft vierzig Dörfer verbrannt wurden 208). Hierauf kam die Nachricht von des Kaiſers Frieden, von der Gefahr des Herzogthums Lothringen, von dem bevorſtehenden Ueberzug dieſer oberen Lande mit aller Macht Karls von Burgund.

Blamonter Zug. Da kam nach Bern in Eile der Stadt Straßburg Ammeiſter Peter Schott: der Oeſterreichiſche Vogt, alle Herren und Städte der niedern Vereinigung machen ſich auf, die mitternächtlichen Lande der Freygraſſchaft, wo der Herzog herkommen ſolle, einzunehmen; Volk fehle nicht, aber der Eidgenoſſen furchtbarer Name 209); um vierhundert Mann bitte er. Sogleich ſchrieb Bern an

Soloturn, an Freyburg, ſetzte Niclauſen von Dießbach über tauſend Mann, und nahm den Sold für nur vierhundert: „Alte Freundſchaft wolle es ſo; Freunde rechnen nicht mit einander.“ Es eilten hundert Freyburger herbey 209 b). Zu Soloturn traten anderthalbhundert Mann zu ihnen 209 c); die Baſeler mit fünfhundert in ihrem Sold ſtehenden Schweizern 210). So kam der Ritter von Dießbach zu dem Heer 211).

Da es oberhalb Lille erſchien, welche Stadt von dem Doubs faſt umfloſſen und ſonſt feſt war, ſobald es den Sturm anlegte, floh das Volk die Unterſtadt hinaus; welches einige Schweizer bemerkten. Dieſe zogen ihre Kleider aus, und ſchwammen mit Spieß und Schwert durch den Strom 211 b), ſo daß die fliehende Schaar mit Verluſt zurückgetrieben wurde. Sie fand die Stadt erſtürmt, in allen Gaſſen, über alle Waffenfähige, den Tod, niemand verſchont als wen Geſchlecht, Alter oder Geiſtlichkeit empfahl. Da wurden im Burgverließ zwanzig dem Hungertod nahe Kriegsgefangene errettet. Ueber alles eigenthümliche oder hingeflüchtete Geräthe und andere Beute, ſelbſt aus dem Strom gefiſcht, wurde regelmäßige Vertheilung angeordnet, und unvollkommen beobachtet 212). Ein Oeſterreichiſcher Krieger, der einen Kelch geſtohlen, wurde, damit nicht Meineid Unglück über das Heer bringe 213), ſogleich enthauptet; der Scharfrichter, weil er üblen Willen oder Ungeſchicklichkeit bewies, von den Umſtehenden erſtochen.

Als denen von Granges verkündiget wurde, im Schatten des nahen Waldes ſammle der Feind Kräfte zum Sturm, ſandten ſie wer Scheu oder Erbarmung erwecken mochte, und erhielten das Leben; vom Vermögen wurde geraubt. Lille wurde verlaſſen, doch brennend. Aus dem erbeuteten Korn wurde von Baſel aus Mehl und Brod ungeduldig erwartet. Verheerungskriege ſtrafen ſich ſelbſt; die Mühlen ſtanden gebrochen, verlaſſen[214], der Markt verſcheucht; ein Aufenthalt würde Hungersnoth gebracht haben. Aber wie ſelbſt Winters keine Woche ohne That verfloſſen[215], ſo war jetzt kein Tag ohne Unternehmung[216]. Da ſank Monbi, Nan und Nan-la-Roche in Aſche[217]. Mißgeſchick traf die Elſaßer vor Grammont[218], aus Mangel der Schweizeriſchen Ordnung, und alles gutmachenden Beharrlichkeit[219].

Die niedere Vereinigung, indem ſie den Hochburgundiſchen Krieg eifrig betrieb, wurde von Herzog René dringend gemahnt, Lothringen zu bewahren[220]. Das war völlig der Sinn des Oeſterreichiſchen Vogts, Graf Oswalds von Thierſtein. Aber wenige konnten glauben, daß er der ungeſchwächten Hauptmacht Karls mit einem ſo geringen Heer in einem Lande würde begegnen wollen, wo leicht war, ihm dem Rückzug abzuſchneiden[221]: eher, daß er die Verbündeten wider Blomont nicht unterſtützen wolle. Blomont an dem Blauen Berg, eine feſte Burg, unter der ein Städtchen unter allen auf der

Freygrafſchaft vorzüglich ſchön emporblühete [222]), lag für Mümpelgard und Bruntrut, für die Verbindung der Vereinten, für mehrere wichtige Straßen [223]) gefährlich. Aber der Marſchall von Neuſchatel, Herr des Orts, war dem Grafen von Thierſtein befreundet. Kaum vermochte der Graf, ſich dem Unwillen des Volks zu entziehen [224]). Als der Kriegsrath ſeinen Zug nach Lothringen genehm hielt, weigerten ſich die Schaaren zu Fuße, ihrem Feldherrn dahin zu folgen [225]). Die Reiterey zog mit ihm; Hartmann von Eptingen führte das Fußvolk vor Blomont [226]).

Mauern achtzehn Schuh dick [227]), gewaltige Bollwerke, alle Waffen der Vertheidigung, viel Proviant, eine geſchickte ſtandhafte Beſatzung, war die Kraft der weit umher leuchtenden [228]) Burg. Belagert wurde ſie von viertauſend Mann [229]) mit vier ungemein großen Belagerungsſtücken [230]) und anderm Zeug. Nachdem ſie die Gelegenheit mit ungemeiner Vorſicht erforſcht [231]), erkannten ſie Sturm. Hier führte die Berner Hanns Thüring von Büttikon, Ritter, Petermanns von Wabern Schwiegerſohn [232]), und Hanns Rudolf von Erlach, dem er mit ſchönen Hoffnungen ſeine Tochter gegeben [233]); Caſpar Barpfennig, der Straßburger Hauptmann, zog mit zwey Söhnen vor dieſen her. Die andere Seite wurde von Oeſterreich und Baſel geſtürmt. Was Muth und alte Kunſt eingab, wurde beyderſeits aufgeboten: Haken, Fußeiſen, hielten die Bewegung der

Sturmrennenden auf; Bienenkörbe wurden geworfen, deren Bewohner, ſobald ſie Luft bekamen [234]), ihnen in das Antlitz fuhren; Bollwerke zum Schweigen gebracht; erſtiegen, nicht behauptet. In der drückenden Hitze des Tages, in der größern des Kampfs, verſagten dem Muth endlich die Körper ihre Kraft. Man ließ ab. Da ſchoß die Beſatzung trotziger; Schrecken verbreitete ſich von Lothringen her; ein Gerücht verkündigte nahen Entſatz durch ein mächtiges Heer des großen Baſtarden [235]). Alſo ſchien einigen der Abzug rathſam, andern höchſt gefährlich, Verluſt ungerochen und eine Unternehmung unausgeführt zu laſſen. Der Ritter Nicolaus von Dießbach, an einer Wunde [236]) gefährlich krank, aber unerſchütterlich, ſchrieb (um andere zu beruhigen) in das Vaterland, ob nicht Verſtärkung zu hoffen wäre. Da eilte an der Spitze von dritthalbtauſend Mann der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal; mehr noch der Stadt Bern Laufer mit folgendem Brief: „Jeder ſoll der Voraltern eingedenk ſeyn, „die für Ehre nie den Tod gefürchtet; auf den Ruhm „der Standhaftigkeit ſtehe der ernſtliche Wille von „Bern; wer der immer ſey, welcher aus Gemächlich„keit oder argem Willen [237]) dieſes weniger erwäge, „den ſollen ſie von dem Heer entfernen; man werde „Leute ſenden, die mehr Liebe tragen zu Anſtrengung „und Ehre [238]).“

Solche Geſinnungen der Stadt Bern erheiterten die letzte Stunde Niclauſen von Dieſsbach; eine anſteckende Krankheit vergiftete ſein Uebel; da entzog er ſich der Unruhe des Heers und ſtarb zu Bruntrut. Betrauert wurde er herzlich von den Bundesgenoſſen, von allen Kriegern, die er mit Weisheit und Heldenmuth führte. Gegen den Ehrgeiz eines umſichgreifenden Fürſten hatte er das Vaterland in Verbindung eines uralten mächtigen Königreichs, alle Eidgenoſſen mit Oeſterreich zu Friede gebracht; in Räthen, im Heer der erſte; bey Königen groß, und, was in den größten Zeiten der Schweiz oft gefehlt, ein Staatsmann. Er ſtarb in dem fünf und vierzigſten Jahr ſeines Alters; die Verwaltung ſeines Reichthums, die Führung der Partey, hinterließ er (da ſeine Söhne unmündig waren [238b]) Wilhelmen, der, wäre er ihm nicht in Verwandtſchaft der nächſte geweſen, durch Eigenſchaften ſein beſter Freund geworden ſeyn würde [239]). Der Ritter wurde zu Bern in St. Vincenzen Münſter in ſeiner eigenen Capelle ehrenvoll beygeſetzt [240]).

Die Krankheit, an der er ſtarb, kam in die belagerte Stadt. Nachdem der Commandant [241]), viele von der Beſatzung, viele des Volks, geſtorben; als Niedergeſchlagenheit und Mißmuth beſonders den Willen der Lombarden gebrochen; die Hauptbüchſe von Straßburg aus einer die Stadt beherrſchenden Stellung Unſicherheit in alle Gaſſen gebracht [242]), hingegen die Schwäche und Ferne des Entſatzes [243]) und die Macht der Berniſchen Verſtärkung bekannter geworden, ergab ſich Blomont, die ſtärkſte Burg in ganz Burgund 244). Heraus zogen zu Roß und Fuß vierhundert Kriegsleute, ſehr zufrieden, der Peſt und Rache zu entkommen 245); viele von Adel, die Bürger, alle Weiber und Kinder, Koſtbarkeiten ſchleppend, laut weinend um die ſchöne Vaterſtadt; aber neuer Ausſicht ins Leben froh, vierzig durch langen harten Kerker verunſtaltete Kriegsgefangene. Die heranziehenden Schweizeriſchen Banner 246), unwillig, ohne That heimzukehren, beſchleunigten den Marſch. Zu Blomont wurden die Zierden der Burg, die ſechszehn weitglänzenden goldenen Knöpfe heruntergenommen 247), acht Tonnen Pulver, die Büchſen 248), Proviant auf zwey Jahre 249) weggeführt, alsdann Thürme, Zinnen, Mauern, ſo viel es möglich, gebrochen, untergraben, unterbrannt, die ganze Stadt angezündet und unter großem Geſchrey von Grund aus zerſtört 250).

Die Banner, Thaten ſuchend, nachdem ſie deren von Straßburg Fußvolk zu Bewahrung der eigenen Stadt entlaſſen, brachten vor Grammont Begierde nach Beute und Rache. Es lag auf der Freygrafſchaft in der Bergvogtey 251), hoch, beſetzt, feſt. Früh nach der Meſſe kamen ſie, vom Frühſtück erfriſcht; die Beſatzung der Hülfe gewiß, lachte. Sie, die Eidgenoſſen, beſonders die Handbüchſenſchützen, riefen einander zu einer Kühnheit auf, erſtiegen den Berg, warfen die ſtarken Thore des Vorhofes nieder. Da ſank der Muth; ſintemal verdient; auch Joachim von Brandenburg war durch Kenntniſſe ausgezeichnet.

Es bewarben ſich um die Krone König Franz von Frankreich, der Sieger bey Marignano, als Held die Bewunderung, als Menſch durch edles und offenes Betragen die Liebe aller, die ihm nahe waren, und Karl von Oeſterreich, Enkel Maximilians, König von Spanien. Die Wahl wurde für den aus teutſchem Geſchlechte entſproſſenen Fürſten entſchieden; Franz war allzu mächtig in der Nähe, als daß die teutſchen Stände gegen ſo einen Kaiſer die gewünſchte Unabhängigkeit leicht hätten behaupten können.

Die kaiſerliche Macht wurde durch eine Wahlcapitulation beſtimmt, welche ſeither bei jedem Falle nicht nur erneuert, ſondern oft mit weſentlichen Zuſätzen vermehrt worden iſt. Man muß geſtehen, daß die ſchon damals geringe Gewalt hiedurch zum Schattenbilde ſchwand, und die Kurfürſten ohne Mitwürkung der übrigen Stände der Verfaſſung die Geſtalt einer Oligarchie gegeben haben.

Von dem Inhalte dieſes Geſetzes, wie es nun iſt, erwähnen wir die Hauptpuncte: der Kaiſer ſchlägt ſeine Reſidenz in Teutſchland auf; nur teutſch oder lateiniſch werden die Geſchäfte behandelt; den Ständen bekräftiget er die Regalien, Privilegien, Rechte und Herkommen; fremde Heere führt er nicht ohne Bewilligung in das Reich, noch geſtattet er dieſes anderen; gegen Stände, die dem Rechtswege ſich fügen, werdie Krieger mit ſtarkem Arm vermittelſt ihrer Hallbarden und Spieße gelöſete Steine aus der Mauer riſſen, wo ſie nach dem Kellerhalſe weniger feſt ſeyn mochte. Als der Keller gewonnen war und Wein die Wuth erhob [252]), das Heer aber vonaußen nachdrückte, gedachten die Lombarden, die verhaßteſten, an Beichte mehr als Widerſtand. Der Baſtard von Grammont ſuchte Sicherheit in dem Thurm. Da fand der Tod viele zu den Füßen des Prieſters; anderer, die in Weibskleidern flohen, erbarmte man ſich; wenigen half ein ſchnelles Pferd und Landeskenntniß [253]), dem Baſtard und drey ſeiner Geſellen, daß ſie alles aufrichtig angaben [254]).

In demſelben Augenblick die Eidgenoſſen den Berg hinunter; der Schrecken von Grammont lieferte das Schloß Valant. Bloß in Hembden, jeder mit einem weißen Stab, zog, des Lebens froh, die Beſatzung hinweg [255]). Grammont und Valant, gewonnen in vier Stunden, mit Verluſt eines Mannes, den im Gedräng der Zufall traf [256]), wurden verbrannt; gebrochen Varambon, Stammburg eines der Großen, Clerival, Clemont; in ſechs Wochen [257]) zwölf Schlöſſer [258]), drey Städte [259]). Theurung aber und Krankheit lagen auf dem Lande; darum gieng das Heer aus einander. Nicht ſo viel durch Geſchenk des zehnten Theils der Kriegskoſten [260]) als durch den Dank ehrte Straßburg die Berner, womit die Folgen der Gegenwart ihres glücklichen

ehrwürdigen Banners und ihrer mannhaftigen Schaaren
anerkannt wurden [261]); wie auch bey dem Abſchiede die
Herzen der Männer ſich in Schwüre thätigſter Freund-
ſchaft ergoſſen [262]).

Savoyen. Seit Karl mit Sforza Bund gemacht, vervielfäl
tigten ſich die in Lombardey und Italien für den Bur
gundiſchen Dienſt geworbenen Schaaren, und nahmen
ihren Zug durch Savoyen als mitverbündetes Land
Jolante begünſtigte den Feind ihres Bruders, des Kö
nigs, und ſcheute nicht die Vorſtellungen der Stad
Bern; in allen Sachen des Hauſes [263]) und in Lande
geſchäften [264]) war für ſie Karls Meinung entſcheiden
Bald giengen die Lombarden über den Mont Cenis
bald über den Bernhardsberg, in Vergleich des Ital
ſchen Fürſtenglanzes die Tranſalpiniſche Armſeligk
höhnend; welches in der Wadt auf die Teutſchen g
zogen und in Reden und Malereyen ſchimpflich vorg
ſtellt wurde [266]). Das verdroß die freudigen Hirt
von Oberſibenthal, ſo daß ſie vereint mit Nachbar
herabzogen, und Feindſeligkeiten kaum durch die Bern
die einen zweyten Krieg nicht wollten, verhindert w
den mochten [267]). Da kam nach Bern Graf Fra
von Greyerz, Marſchall von Savoyen, mit fünf
Edlen, und machte Zuſagen, die in ſeinem Sinne ſo
mochten [268]); einige Savoyſche Prinzen, Oheime
Herzogs, waren mit Jolantens Benehmen unzuf
den [269]). Sie, ganz Burgundiſch, ſchonte keine Mü

durch Verſprechungen [270]), durch Geſchenke [271]), durch alle Verunglimpfungen [272]), die Eidgenoſſen von Frankreich, eben dieſelben von Bern zu trennen; an die ſieben Orte, die niedere Vereinigung [273]), den Kaiſer, die mächtigſten Kurfürſten [274]), ſchrieb ſie, als von dem Herzog zu Burgund bevollmächtiget, alles auszugleichen; ſie bot den ſieben Orten Bund. Als der Graf zu Romont, ihr gleichgeſinnter Schwager, zu Karl zu ziehen ſich vorgenommen, ſcheute er ſich nicht, vorher nach Bern zu gehen. Was er als Burgundiſcher Feldherr mit Burgundiſchen Truppen wider ein Oeſterreichiſches Heer beym Entſatz von Hericourt vorzukehren ſcheinen müſſen, dieſes wußte er zu entſchuldigen [275]); von den Bündniſſen ſeines Hauſes mit Bern, ſeiner Hochſchätzung, ſeiner Freundſchaft, einen ſo einnehmenden Vortrag zu machen, und ſein Land (weil er eine Reiſe vorhabe) Bern ſo zutraulich anzuempfehlen, daß er die beſte Hoffnung erregte, und ehrenhafter als andere Freunde der Stadt beſchenkt wurde [276]).

Aelen.

Bern beſchloß, den Lombardiſchen Schaaren zu begegnen. Die Männer von Oeſch und von Sanen, Angehörige von Greyerz, verbürgerrechtet nach Bern, erkundigten, daß zweyhundert Lombarden zu dem von Torrens, Herrn zu Aelen, gekommen und er ſie dem Herzog zuzuführen gedenke. Sie, auf Anordnung und mit Hülfe von Bern [277]), verſammelten ſich Nachts zu Oeſch, zogen durch das Gebirge in die untern Ormonds [278]), eine einſame Waldſtatt, welche ihnen beytrat; ſie, weiter; kamen ohne Ordnung, nicht ohne Geräuſch nach Aelen. Die Fremden aufgeſchreckt, eilten hinauf in die ſchöne alte Burg [279]), wo Torrens die angeſtammte Herrſchaft nicht mit ſeiner Väter Weisheit [280]) verwaltete. Fünf, am Thor ereilt, wurden erſchlagen; die Burg, für ſolche Dinge außer Faſſung, angerannt; ſo daß Torrens Geleit erbat, herunter kam und auf Zuſage von Schonung die Auslieferung angelobte. Indem er ſo aufhielt, und ſobald er wieder kam, ſtahlen die Lombarden ſich hinten hinaus; er mit ihnen. Das merkten die Krieger, gewannen die Burg, erſtachen die noch da waren, plünderten, verbrannten. Nachdem ſie die Herrſchaft als erobert eingenommen, und ihren Rückmarſch angetreten, kam mit vierhundert Pferden [281]) der Biſchof Johann Ludewig von Genf, die Lombarden durch die Wadt zu geleiten oder zu einer That zu unterſtützen [282]). Bey dem Anblick der rauchenden Trümmer, ungewiß der Stärke der Schweizer und wie weit ſie gehen wollten, ließ er ihnen durch einen Herold ſagen: „Die Lombarden ſeyn auch ihm verhaßt; „ſehr leid auch ihm, daß ſie ſich des Durchzugs erfrechen; er danke den Eidgenoſſen; zum Beweis werde „er zwölf ihm vorgekommene Lombarden in das Waſſer „werfen laſſen, die Gegend aber zu künftiger Vorſorge „in Eid nehmen [283]).“ Die Männer von Sanen gaben kürzlich zu erkennen, daß er ſie nicht täuſche. Aelen, den Schlüſſel des gangbarſten Paſſes auf den Bernhardsberg, vermeinten ſie zu behalten. Aber Bern, da die Sanenleute nicht für ſich, ſondern als Hülfsvölker, dieſe Waffen geführt, und eine ſo wichtige Lage durch ſich auch wohl nicht behaupten konnten, blieb darauf und ſetzte durch, daß die Männer von Sanen und Oeſch mit einem Drittheile der herrſchaftlichen Einkünfte vergnügt 284), die politiſche und militäriſche Gewalt in Aelen und in den Ormonden den Bernern überließen 285).

Wallis. Die Straße Italiens zieht ſich von Aelen nach der Clauſe, durch die der Fluß Rhodan ſich drängt; ſie und ganz Unterwallis war dem Hauſe Savoyen unterthan; die oberen Walliſer hielten ſich an Bern 286), an die Waldſtette 287), und auch nach alter Art an die Bündner, ihres gleichen. Die Gefahr der Zeit erforderte beſtimmte Verabredung. Wenige Tage nach der Begebenheit bey Aelen verordnete Bern den Schultheiß Niclauſen von Scharnachthal, eben zurück von dem Blomonter Zug, und den Stadtſchreiber Doctor Thüring Frikard 288) über den Gemmi nach Leuk, woſelbſt Walther uff der Fluh, Biſchof zu Sitten, mit gemeiner Landſchaft Hauptmann Anshelm auf der Eggen, und einer großen Anzahl Boten der Zente 289) und Gemeinden von Wallis 290) einen großen Tag hielt. Die beſorglichen Umſtände, die Frechheit der Lombarden, die Zweydeutigkeit Savoyens, die Bündniſſe der Väter, der freundliche Wille zwiſchen Wallis und den Berner Oberlanden, bewegen leicht die meiſten zu einem ewigen Bund[291]: „Offener Handel und Wandel ohne Erhöhung der Zölle und Geleite. Gleiches billiges Recht, und Hülfe dazu[292]. Wenn Ungewißheit wäre, ſo wählt der Biſchof zwey Rathsmitglieder von Bern, zwey Männer von Wallis, zu ſchiedrichterlichem Austrage[293]. Wird Krieg eines der Theile mit einem ältern Bundesfreunde des andern Theils, welcher dieſen zu mahnen hat, ſo wird dieſer erſtlich warnen, zugleich Vermittlung ſuchen, zuletzt freylich thun müſſen was Pflicht und Ehre wollen[294]. Uebrigens hilft man einander beſtmöglichſt[295]. Sollte (was Gott wende) kriegeriſche Unruhe entſtehen zwiſchen der Stadt Bern und dem Hauſe Savoyen, jene dieſem Recht bieten auf den Biſchof und die Landſchaft Wallis, aber (wo Gott vor ſey) der Hof in gewaltthätigem Uebermuth beharren, ſo wird Wallis die Stadt Bern mit Macht zu den Rechten handhaben[296]. Bey Eroberungen ſoll jeder Theil den andern ſchützen. Wenn, dem Hauſe Savoyen zuzuziehen, Bern durch Ehre ſich verbunden fühlte, ſo vertheidige dieſer Zuzug nur die Savoyſche Landmark[297]; die anderweiten Tritte und Päſſe zwiſchen Bern und Wallis bleiben in Friede[298].“

Krieg mit Graf Romont.

Die eroberten Burgen auf dem Paß in die Freygrafſchaft waren beſetzt. Auf einem Streifzug in ein bisher unbeſuchtes Thal wurde Georg von Stein, Hauptmann zu Joigne, durch Ludewig von Chateau-Guyon mit Macht [299]) überzogen. Zu frühe (der Muth war unaufhaltbar) brach der verordnete Hinterhalt hervor; doch Ludewig ward mit Verluſt vertrieben; Stein verlor wenige, denen Beute lieber als Ehre war [300]). Uebrigens wurden die Beſatzungen abgelöſet [301]), die Burgen in wehrhaftem Bau gehalten [302]), mit Pulver [303]) und Proviant [304]) verſorgt und alle Sachen ſowohl des Rechts als des Cameralweſens [305]) geordnet, wie es ziemt, wenn man ein Land behalten will. Nach dieſem wurde von den Behörden des Grafen von Romont den Beſatzungen von Granſon, Orbe und Joigne der Markt abgeſchlagen; zum Theil wegen der Savoyſchen Anſprüche auf Granſon [306]), theils auch weil die Prinzeſſin in das Haus Chateau-Guyon heirathete; beſonders, weil Romont, nun Marſchall von Burgund [307]), größere Hoffnungen zu nähren begonn. Dieſes wurde in der Wadt, gemäß der Eiferſucht gegen Teutſche, begierig aufgefaßt; es offenbarte ſich Erbitterung in prahlendem Hohn; man glaubte, nicht frühe genug ſich alles erlauben zu können. Obrigkeitliche Perſonen von Bern und Freyburg, die von Joigne heimritten, wurden von ungebundenen Soldaten [308]), welche Romont in der Clauſe von les Clés hielt, hinterliſtig angefallen und zum Theil ermordet. Andern wiederfuhr ſolche Mißhandlung zu Baume, an jener kahlen Felſenwand des Jura, durch den Caſtlan von S. Croix, welches große Dorf hinter Granſon auf einer hohen Ebene des Berges Jura weit ſichtbar gelegen iſt [309]. Die Thaten und Reden des pöbelhaften Trotzes, durch welche Bern vor der Zeit gereizt wurde, mißfielen den Rathen des abweſenden Grafen ſo, daß die Hinrichtung etlicher unbedeutenden Leute, als Genugthuung, nicht zu großes Opfer ſchien, öffentlichem Unglück vorzubeugen. Aber der Friede mit Frankreich, das erſte Glück in Lothringen und die Burgundiſche Großſprecherey blendete den Grafen. Gewöhnlich (ein Glück für die Welt!) mißbrauchen die Mächtigen eine unfehlbar ſcheinende Macht, ehe ſie derſelben recht gewiß ſind; mit unvorſichtiger Ungeduld verſuchen ſie, wie weit ſie gehen dürfen, ohne ihr Glück zu ermüden. Der Graf von Remont, das Maß ſeiner Kräfte vergeſſend, ſcheute ſich nicht, gegen die Schweiz feindſelig zu verfahren.

Der Graf im Vollgefühl der Macht ſeines Herrn, die ihm die ſeinige und gegenwärtig ſchien, beſchloß, alle Rückſicht aufzugeben. Man erfuhr zugleich ſeine Ankunft und daß er aus geringem Anlaß [310] bey Morges am Genferſee [311] zwey oder drey teutſche Kaufmannsfuhren habe niederwerfen, die Eigenthümer [312] durch Peter von Gingins gefangen nehmen und wegführen laſſen [313]; daß, was jener zu Baume that, ſein Befehl war [314]; daß Schweizer, welche zu Iverdun

Wein kauſen wollten 314), bey plötzlicher Ankunft des Grafen mit Verluſt des Geldes durch einen Sprung von der Mauer ſich retten mußten; daß er mit Kriegern, in Räuber vermummt, aus den Waldern um Romont die Freyburgiſchen Unterthanen überfallen, und durch Verſtümmelung, Schläge und Aufhangen an Bäume umgebracht habe 315); Drohworte 316), Rüſtungen, mit jedem Augenblick bevorſtehenden Krieg.

Die Berner, zu dieſem Krieg, ſo lang er vermeidlich ſchien, ungeneigt 317), nun die Gefahr entſchieden böſen Willens betrachtend 318), faßten ihren Schluß nach dem Sinn ihrer Väter, die ſich nicht gern zuvorkommen ließen 319). „Dem durchlauchtigen hochgebornen Fürſten Herrn Jacob von Savoyen Grafen zu Romont wir, der Schultheiß, die Räthe und die Gemeinde von Bern 320). Der treue Ernſt, womit wir euer Land oft beſchirmt, wird mit Undank erwiedert: Unſere Botſchaften und Krieger 321) habt ihr gefangen, ermordet, alle menſchlichen Verhältniſſe geſtört, gebrochen 322), uns beſchimpft. Darum ſintemal Gewalt Gewalt aufruft, wollen wir, zwar ungern, zu unſerm Schirm dieſelbe gegen euch gebrauchen; womit wir unſere Ehre verwahrt und euch genugſam abgeſagt haben wollen." An demſelbigen Morgen ergieng die Fehde und (ſchon waren alle Eidgenoſſen zu treuem Aufſehen 323), ſchnell wurde das Land Wallis in die Waffen gemahnt, 324) die Mahnung an Freyburg, Soloturn, Biel, Neuſchatel 325), für Ehre, Land und Leute und Vertreibung des Welſchen Volks 326). Petermann aber von Wabern, Ritter, Altſchultheiß, mit der Stadt Banner 327), zog durch die Berge des Gümminenpaſſes vor die Romontiſche Stadt Murten. Da kam zu ihm das Banner von Freyburg unter dem Schultheißen Roll von Wippingen, Ritter 328), und entzündete der Anblick der Waffenbrüder den kriegluſtigen Muth 329).

Bey Anbruch einer dunkeln regneriſchen Nacht wurde Murten aufgefordert; la Vignieres lag mit etwas fremdem Volk in der Stadt; in der Gemeinde erhob ſich wildes Getümmel 329 b), da die Welſchen durchaus von keiner Uebergabe, die meiſten Teutſchen nur von anſtändiger Uebereinkunft hören, und ohne Unterſchied Alters und Geſchlechts 330) jeder ſeinen Willen mit lautem Lärm durchſetzen wollte. Als endlich um ehrenhaften Aufſchub gebeten wurde, erwiederten die Schultheißen der Städte: „die von Murten ſollen ſich augenblicklich ergeben, ſonſt werde es ihnen übel bekommen an Leib „und Gut.“ Die Vögte brachten dieſes vor die Gemeinde; da wechſelte Entſetzen und Wuth; bis Furcht und Neigung die Oberhand bekamen. Das ſah ein Edler, Richard Roſe; ſein Herz war ganz für Burgund 330 b); Grimm, Trauer, erſtickten ſeine Lebenskraft, ſo daß er todt hinfiel. La Vignières, vollgerüſtet, ſchwang ſich auf ein Pferd; rief „Gott ſey vor, „daß ich meinen Fürſten aufgebe; laßt mich 331)!“ und den keine andere Mittel gebraucht; Kriege oder Bündniſſe, in oder auſſer dem Reich, ſoll er, ohne Einwilligung, wenigſtens der Kurfürſten, von Reichs wegen keine vornehmen; Reichstage hindert er nicht; er ehrt in allem die geſetzgebende Macht der verſammelten Stände; gegen den H. Stuhl zu Rom beobachtet er die Concordate und Nationalübereinkünfte; erledigte Lehen werden dem Reichsdomäne einverleibt, und nicht, willkürlich, ſonſt vergeben; ſollte der Kaiſer ſelbſt ein Reichslehen unrechtmäßig beſitzen, ſo wird er es auf Mahnung der Kurfürſten herausgeben; alte Auflagen wird er ohne ſie weder über die feſtgeſetzte Zeit verlängern noch erhöhen, vielweniger neue anordnen; der Wahl eines Römiſchen Königs hat er ſich nicht zu widerſetzen, doch ſoll ſie nur dann geſchehen, wenn er durch phyſiſche Unvermögenheit oder allzu lange Entfernung vom Reiche zu eigener Verwaltung unfähig würde; die Vereine der Kurfürſten und die rheiniſche beſtätiget er, und betrachtet die Kurfürſten als des Reichs Grundpfeiler, ohne die er weder Anwartſchaften ertheile, noch in Lehensſachen Aenderung trifft, noch die Reichseinkünfte veräußert, oder zu fremdem Gebrauche verwendet; auch erhält er ſie bei den Zollfreiheiten. Uebrigens ſoll er ſich mit ihnen verwenden, eine neue und feſte Münzordnung einzuführen. Er erhält die Kurfürſten bei ihrem Range, unmittelbar nach den gekrönten Häuptern, und verwittibten Königinnen; ſo, daß ſelbſt ihre Botſchafter verließ Weib und Kinder in der Stadt. Hierauf ſchwuren die Vögte, Räthe und Gemeinde von dem Grafen von Romont und von allen ſeinen Nachkommen auf ewig an Bern und Freyburg 332). Dieſe beſtätigten die herkömmlichen Freyheiten, deren Vermehrung ſie ſich vorbehielten 333); im übrigen traten ſie in alle Nutzung und Macht der vorigen Herrſchaft 334). Wie von den Gerichten zuvor an den Obergerichtshof der Wadt, nach Moudon, von da nach Chambery, an die höchſte rechtliche Behörde Savoyens, alſo werde von einem Freyburgiſchen Landvogte künftig nach Bern, wenn der Landvogt ein Berner iſt, nach Freyburg appellirt.

Wo aus den Trümmern der althelvetiſchen Hauptſtadt unter Unſer Lieben Frau von Lauſanne verehrtem Schirm Avenche ſich erhob, ſchonten die Schweizer 335). In der fruchtbaren Ebene, wo an der Broye um der alten Bertha königlichen Bau Peterlingen wieder erſtanden 336), begegnete ihnen zu Pferd und zu Fuße der Prior, die Religioſen, die Obrigkeit und alles Volk der Stadt, willig, mit den Schlüſſeln. Da hielten ſie Raſt. Auf eigene Rechnung zechten die Krieger, den Nachzug erwartend, welcher aus allen Landen von Bern, und, kaum begehrt 337), von Zürich und andern Schweizeriſchen Orten im Anmarſche war. Des Ruhens bald müde, liefen einige Krieger durch das Miſtelach 338), Cudrefin aufzufordern. Die Männer des Orts (er liegt anmuthig blühend am Neuſchatellerſee) die kleine Schaar verſchmähend, in der Hoffnung, daß die Banner ihrentwegen nicht umkehren, hingegen tiefer im Lande genug zu thun bekommen würden 338), wagten, Cudrefin zu verſchließen. Da kamen die von der Neuſtadt am Bielerſee, das Amt Nidau, die neuen Berner aus dem Amte Erlach, die tapfern Männer von den Ländern 339), zu rächen, daß ſo ein Ort Bern getrotzt, brachen ein, ließen plündernd durch 340) und führten die Heerde hinweg; worauf die Leute zitternd nur den Vorbehalt ihrer Freyheiten erbaten 341). Von andern wurde Montenach bezwungen; andern mußte Grandcourt ſich ergeben 342).

Unweit von da lag an dem Ufer des Neufchateller Sees die Stadt Eſtavayé; tauſend Jahre, ſo ſagte man, der Sitz eines großen Geſchlechts 343); dort erhob ſich das alte Stammhaus, höher die Burg Chenaux, am herrlichſten der Savoyſche Thurm; die Bürger waren in Verfertigung der Tücher ausnehmend geſchickt; Ueberfluß herrſchte; dreyhundert Mann unter dem Banner der Stadt Nion 344) verſtärkten den Ort; alſo war er die Freyſtätte alles Reichthums, der in langem Frieden zu Cudrefin und in der ganzen Gegend gehäuft worden. Dieſer Stadt Herr, der Beſatzung Hauptmann, Claudius von Eſtavayé, ein großer, ſchöner, hochgemuther Mann 345), dem der Graf Romont vertraute und den er zu bereichern verſprochen 346), da er die Annäherung der Eidgenoſſen vernahm, griff zu dem

Banner und ritt mit allen Führern der Schaaren durch die Gaſſen und auf die Plätze, zu verkündigen, daß die erſte Meldung eines nachgiebigen Gedankens mit ſchmählichem Tode beſtraft werden ſolle. Die Aufforderung erwiederte er folgendermaßen: „Es habe dieſe Stadt an dem Grafen von Romont einen guten Herrn, der bald mit Macht ſie entſetzen werde.“ Die wiederholte Aufforderung wurde mit Schüſſen und Geſpött beantwortet 347). Die Krieger, kaum aufhaltbar, voll Begierde nach Beute und Ruhm, nun gereizt, ſchwuren dieſer Stadt den Untergang 347b). Ehe die Banner, ehe der Heerhaufe angekommen, da ſchon viele durch Geſchütz die Zinnen zu leeren mit Verluſt und vergeblich verſucht 348), alle Umſtände der Thore und Mauern aber erforſcht 348b), machten ſie den Anſchlag, welchen Kraftgefühl und Kühnheit eingab. Sie liefen auf eine Höhe, die gewaltigen Mannen hielten die Hallbarden und Spieße mehrerer Reihen vor ſich hin, und wie Einer, der die Leibeskraft von hunderten hätte, rannten ſie in vollem Lauf mit Feldgeſchrey herunter auf ein Thor zu, brachen eine Oeffnung 349); ſie drangen in die Stadt; „gewonnen, gewonnen, Stafis iſt gewonnen 350);“ das Wort übergoß mit kaltem Schrecken Herrn Claudius und ganz Eſtavayé. Es hatten zu gleicher Zeit in einer verlaſſenen Gegend, wo kein Feind vermuthet wurde, und wo, zu Rettung im Nothfall 351), einige Stricke herunter hiengen, Schweizer an denſelden die Stadtmauer erklommen. Alſo ein vermiſchter Tumult des Angſtgeſchreys deren, die mit Verlaſſung alles Vermögens durch Flucht in die Burg noch das Leben friſten wollten, des Rufens der Schweizer, die mit der größten Anſtrengung, unvermögend die Riegel zu brechen, Thore aus den Angeln hoben, des Lärms heraneilender Banner, des in der ganzen Stadt anfangenden Todſchlags, der Wuth wider die Burg, wider den Savoyiſchen Thurm [351b]). Alles erſtürmt; überſtürmt waren die Gemüther, ſo daß, indeſſen Claudius um ſein Leben vergeblich großen Reichthum bot [351c]), alle Rioner, die ſo von Cudrefin hier Sicherheit geſucht, und bis auf kaum zwanzig alle Bürger von Eſtavayé durch das Schwert der Sieger fielen [352]). Viele ohne Unterſchied Alters und Geſchlechts den Tod im Waſſer ſuchten, und andere ihn ungeſucht fanden, weil zu viele auf die Schiffe geflohen. Menſchlichkeit, Kriegszucht [353]), Altäre [354]), ſelbſt Geld vermochte nichts über den Grimm; denn die Elenden, auf Romont trotzig, hatten gereizt [355]). Indeß viele Weiber der Edlen und Bürger erſchlagene Gatten und Söhne wehklagend auf geweihtes Erdreich zuſammenſchleppten, wurde von den Siegern, von vielen aus der Nachbarſchaft, von der Stadt Soloturn eben heranziehendem Banner [356]), der ganze langerworbene oder zuſammengeflüchtete Reichthum, ohne Ordnung, wie einer eines Hauſes oder Waarenlagers oder Speichers oder einer

Capelle ſich bemächtigte, auf Wagen geladen 357). Bey dieſem Nachſuchen wurden eilf ausländiſche Soldaten 357b) gefunden, und um ihres gleichen Schweizerkriege zu verleiden, dem Scharfrichter von Bern, einem blutgierigen grauſamen Mann, übergeben, ſie, an einen Strick gereihet, in den See zu ſenken. Laut weinten die Jünglinge; das Seil brach; und, wen eine Lanze nicht ſogleich getroffen, wurde begnadiget. Jener, dem ſein Amt mißlungen, wurde erſtochen, bedauert von keinem; wer aufgehört hat, Menſch zu ſeyn, iſt würdig, ohne Erbarmung zu leiden. Aber die Krieger, der Rache erſättiget, bey dem Anblick der Thränen, des furchtſamen Winſelns 358), öffneten dem Mitleid ihr Herz und gaben den übrigen von Eſtavayé Brod und Geld. Sie warteten vergeblich, daß der Graf von Romont Entſatz oder Rache wage 359). Da verbrannten ſie das Innere der unzerſtörbaren Burg 359b), nicht die Wohnhäuſer der Bürger.

In das ganze Romontiſche Land verbreiteten ſich Schaaren von Freyburg und Bern. Da ergab ſich die ſtarke Moliere auf dem weitausſehenden Hügel 360); Rüe, ſammt der Burg auf dem nahen Fels 361), und, nachdem der alte Thurm unten an dem Berge bezwungen war, bald der Hauptort Romont auf der ſchönen Höhe ſelbſt 362); worauf Peter de la Baume, jener, dem Illingen untergieng, Attalens auch eingebüßt 363). Die Hauptſtadt der Wadt, Moudon, als Botſchafter deren von Bern, Freyburg und Soloturn, mit hundert Kriegsmannen, im Anzuge waren, ihren Eid zu begehren, ſandte anderthalb Stunden weit die Schlüſſel entgegen 364).

Die Banner, die Schrecken des Tages Eſtavayé vor ihnen her 365), zogen wider Iverdun. Dieſe Stadt bedeckte hier der See, dort eine lange unſichere moraſtige Ebene, durch welche unter dem Namen der Thielle 366) die Waſſer der Jura-Seen oft mit ungemeiner Gewalt und Fülle auf ſie zuſtrömen. Iverdun war nach einer Feuersbrunſt ſchöner erſtanden, ſtark, von dreyhundert Mann unter Peter von Blay beſetzt 367), ihrem Herrn, den ſie neulich ſah, dankbar 368) und aus Haß der Teutſchen ergeben. Nachdem die Vortruppe vergeblich getrachtet, mittelſt einer langen Kette, welche über die in vollen Ufern fließende Thielle gieng, der Brücke und eines Thors ſich zu bemächtigen, erſchienen die Banner in der Vorſtadt und in den umliegenden Gärten; unmuthig, weil jedermann dieſer Stadt übel wollte, und Bern, des unklugen Trotzes müde, ſie zu ſtrafen befahl. Das war die Art von Bern, den Stolz zu züchtigen, Schuldloſe zu ſchonen 369). Die Iverduner, der Gefahr bewußt, hatten in das Valangin an Grafen Hanns geſchickt, um Vermittelung; er eilte herbey. Es zürnten die Krieger; die Stadt zu erobern, ſchien leicht. Einige der vornehmſten, entweder voll des grauenvollen Eindrucks von Stäfis, oder aus

Rückſicht auf den Herrn von Valangin, oder ſonſt beſänftiget, ſetzten durch, daß Petern von Blay der Abzug erlaubt, Iverdun aber von den Städten in Eid genommen und um eine Geldſumme [370]) vor Unfug [371]) und Plünderung bewahret wurde.

Die Regierung von Bern pflegte denen im Felde weniger vorzuſchreiben als zu rathen. Billig überläßt man wohlgewählten Hauptleuten, die den Zweck wiſſen, die Mittel nach Umſtänden zu wählen; große Königreiche ſind gefallen, wenn Kriegsbefehlshabern weder der Plan vertraut noch Freyheit gelaſſen wurde, nach Gutdünken zu handeln. Der Vertrag mit Iverdun wurde von Bern weder genehmiget noch aufgehoben [372]), den Hauptleuten aber zu verſtehen gegeben, wie wenig auf Eidſchwüre zu achten, ſo lang dem Feind möglich bleibe, ſie mit Erfolg zu brechen [373]) und daß abſchreckende Rache in einem Strafkriege zweckmäßig ſey [374]).

Die Banner zogen nach Orbe [375]); Streifparteyen erforſchten, reinigten, plünderten bis Aubonne [376]). Einige ſah man von dem hohen Thurm, der in den Clauſen über Burg und Städtchen Les Clees ſich erhob. Sofort auf Befehl des Commandanten Herrn Peters von Coſſonay wurde letzteres als unhaltbar in Brand geſteckt; alle Leute und ihre guten Sachen zogen in die Burg hinauf, welche durch vier ſtarke Thore, hinter deren jedem eine Wehre war, gegen alles feſt ſchien. Als der Kriegsrath zu Orbe dieſes vernahm und daß die Mörder jener Berner und Freyburger Commiſſarien da ſeyn, ſandte er unter drey ausgezeichneten Hauptleuten 377) tauſend Mann. Sie, freudig hin. Früh nach Gottesdienſt und Morgenbrod nahmen ſie zu den Hallbarden viele Hauen und Aexte, bedeckten ſich mit breiten langen Brettern, welche zu einer Katze zu machen Zeit und Ort nicht erlaubte, legten Leitern an den Fels, und kamen, unter ſtetem Schießen und Werfen der Feinde, an die Hälfte des Berges, den Fuß der erſten Mauer. Vergeblich; bis ſie ihre Hauptbedeckung ſtärker gemacht, und ihre Schützen die Zinnen mehr und mehr leerten. Als die Belagerten merkten, daß durch die Mauern in die Burg leichter als in die Höfe durch die Thore zu kommen ſeyn möchte, ſuchten einige, da der Feind an einem Ort mit aller Kraft ſtürmte, von einer andern durch kühne Sprünge ſich zu retten, welches durch die ſcharfen Ecken des ſchroffen Felſens tödtlich wurde. Da man ſah, daß Coſſonay mit ſeinen Leuten und den Edlen ſich in den Hauptthurm zog, wurde dieſes Beyſpiel von ſo vielen ſo eilig befolgt, daß in der engen Thür mehrere erdrückt wurden. Die Eidgenoſſen brachen die Schloßmauer durch, erſchlugen den Burgvogt und alle ſeine Leute. Da fiengen ſie an, mit Unterbrennen und mit Rauch und Flammen den Thurm zu ängſtigen, bis die Uebergabe auf die Bedingniß freyen Abzuges angeboten worden; welches die Schweizer abſchlugen, erbittert durch vormaligen Trotz. Lang vergeblich bot Coſſonay viel Silber und Gold, nicht mehr um ſein Leben, ſondern daß erſt nach Beichte ihnen der Tod angethan werde. Da riefen gefangene Schweizer [378]) von dem Thurm, daß ſein Ruin auch der ihrige ſeyn würde. Auf dieſes wurde der letzte Troſt katholiſcher Chriſten zugeſagt. Alſo gieng Peter von Coſſonay heraus, ein großer ſehr ſchöner Mann, mit ſeinem eben ſo ſchönen Knecht; es folgte der Hauptmann von S. Croix, mit einer ſcharfen Kopfwunde [379]); andere Unglückliche, bey ſiebenzig [380]). Deſſelben Abends, da ſie nach Orbe gekommen, wurde der von S. Croix mit vier andern, deren Feindſchaft ſich vor dem Krieg ausgezeichnet [381]), verurtheilt, und von Coſſonay's Knecht enthauptet. Man rief unter die Gefangenen, daß, wer ſie tödte, leben ſoll [382]), und wählte unter der Menge, die es wollten, dieſen Jüngling [383]). Neunzehn Mann erſtickten bey Nacht von ungelöſchtem Kalch, der zufällig in dem Thurm ihrer Verwahrung war. Hierauf wurde mit vier andern Coſſonay hingerichtet. Man ſchonte die übrigen. Von Les Clés ſtehen gebrochen gewaltige Mauern.

Wie dieſe Burg an dem Helvetiſchen, ſo verbrannten ſie Joigne an dem Burgundiſchen Eingang des Hauptpaſſes, der dem Feind hierdurch geöffnet blieb, ſo daß er nachmals Bern und Freyburg nahe kommen mochte. Der Sinn der alten Schweizer gieng auf

Hauptſchlachten mit ganzer Macht; wer ſich theilt, um alles zu verfechten, wird ſchwerlich in die Länge das Glück allenthalben für ſich haben, und Mißgeſchick, wenn es auch nicht beugt, macht Lücken. Kriege, kurz und kräftig, Tage, wo die allerhöchſte Erhöhung des Heldenmuthes lange ruhmvolle Sicherheit erſiegen kann, das war ihre Art.

Nachdem Les Clées und auch zu St. Croix das Schloß [354]) gefallen, und an der großen Burg bey La Sarra die Zweydeutigkeit der Beſitzer nicht ohne Widerſtand [355]) mit Feuer gerochen worden (manches Denkmal alter Sitten [356]) gieng in Verwüſtungen unter), erhoben ſich die Banner an den Genferſee zu ziehen. Es kamen die Herren, die Städte [357]), vornehmlich Lauſanne, die größte, wohin die umliegende Gegend geflüchtet; alle begütigend, mit Geld, Proviant. Sie über La Sarra (noch brannte die Burg) freundſchaftlich nach Aubonne; die Lucerner kamen zu dem Heer. Abends da die Schweizer auf den Höhen geſehen wurden, von welchen mit allen ſeinen holden Umgebungen der ganze Lemaniſche See und in größerer Ferne weit über die Wege der Menſchen empor die Gipfel der damaligen Welt [358]) (noch goldroth erſchienen, war von der ſtarken Beſatzung, die der von Romont zu Morſee hielt, nicht einer ſo kühn, die Abendmahlzeit zu vollenden [359]). Sobald die Krieger zu Pferde, zu Fuß, zur See, nach Savoyen, nach Genf und in das Land entkommen, eilten Schloß bloßen Fürſten vorgehen. Nie wird er von Reichsvaſallen die Einſicht ihrer Hausverträge fordern, die Lehenspflichten zu Gunſten ſeines Hauſes neu beſtimmen. Er ſoll nicht geſchehen laſſen, daß das Reich durch Subſidientractate mit auswärtigen Fürſten von Mannſchaft entblößt werde. In dem verſammelten Kurfürſtencollegium erkennt er proviſionelle Macht. Die Kreisverfaſſung will er in Aufnahme bringen, und nie die Stände abhalten, ſich zu Tagen zu verſammeln. Ohne Bewilligung des Reichs nimmt er keine Truppenhebung vor; die Reichsgeneralität iſt dem Reich, ſo gut als ihm, pflichtig. Nachbaren wird er nie auf eine Art beiſtehen, wodurch der Reichsfriede gefährdet werden könnte.

Es ſind aber viele Punkte dieſer Verbindlichkeiten, die wir nach dem Sinne der ſtändiſchgeſinnten Parthei erzählt haben, in ihrer Beſtimmung und Anwendung zweifelhaft; und nach der Lage der Geſchäfte ohne Nachtheil für das öffentliche Wohl unmöglich dem Buchſtaben nach zu halten; daher nur als Reſultat anzunehmen iſt, daß die Kurfürſten alle Würkung des reichsoberhauptlichen Anſehens keinesweges zum Beſten des Volkes, wohl aber zu Erwerbung und Behauptung unbeſchränkter Macht ſo geſchwächt haben, daß der Kaiſer unthätig ſeyn, oder ſie gewinnen, oder mit ihnen Krieg führen muß.

und Stadt mit den Schlüſſeln. Solches Grauen verfolgte die Fliehenden, daß nicht nur Wohnungen, Caſſen, die Landſtraße voll weggeworfener Waffen lagen, ſondern viele über Nion, über Copet, in die Stadt Genf, St. Gervais herab, ſo gedrängt und unordentlich flohen, daß ſie von den Brücken der Inſel in die Rhone geſtürzt [390]). Aber nach Lauſanne kam, anderthalbtauſend Mann ſtark, unter Hannſen Waldmann, das Banner von Zürich [391]); Tag und Nacht eilten aus der ganzen Schweiz Krieger, einzeln [392]) und in Geſellſchaft herbey.

Der Wille alles Volks war die Einnahme und Strafe der Stadt Genf, weil die Einwohner, Savoyiſch und Burgundiſch, Berniſche Geſandte an den König auf der Heimreiſe ſchimpflich behandelt [392 b]) und Syndike und Rath auf des Biſchofs Antrag neulich ſechshundert Mann in der That wider die Eidgenoſſen bewaffnet hatten [393]). So hoch war die Erbitterung und ſo vertheidigungslos Genf, daß Zerſtörung zu fürchten ſchien; auch für Teutſche Städte, die Waarenlager dort hatten [394]), und für das Zollweſen der Berner wegen des Handelswegs ein großer Verluſt. In dieſer Noth kam von Genf eine Geſandtſchaft ſowohl der Geiſtlichkeit als der Stadt, mit beſcheidener Würde [395]). Es glückte, die Hauptleute günſtig zu ſtimmen [396]). So übertrieben waren die erſten Forderungen, daß der größere Theil des Privatvermögens aller Genfer kaum hinzureichen ſchien 397). Zuletzt wurden ſie um beynahe drey Viertheile herabgeſtimmt 398) und leidentliche Zieler verordnet. Die Genfer brauchten auf das erſte Ziel, nicht mit Unrecht, Kirchenſchätze 399); durch den Biſchof waren ſie in die Verlegenheit gebracht. Endlich 400) mußte jeder Bürger einen zwölften Theil ſeines Vermögens geben, und aus dem Ertrag einer zehnjährigen Auflage Entſchädigung erwarten.

Petermann von Wabern mit allen zu Morſee gelegenen Bannern, die Krieger von Raub ſchwer 401), das Schloß in Flammen, brach auf nach Lauſanne, welche Stadt für die Sicherheit aller aufgenommenen Habe und Leute 402) Geld gab 403). Nachdem faſt die ganze Wadt mit ſechs und vierzig Städten und Schlöſſern 404) in weniger als drey Wochen aufgenommen oder erobert worden, zogen die Krieger auf den Dom zu Lauſanne, zum Dankgebet. Hierauf, nachdem ſie unter Petermann Etterlin von Lucern eine Beſatzung nach Iverdun verordnet, unter Brandolfen von Stein die von Granſon verſtärkt 405), und zu Lütry, bey fortwährender Verwirrung des Lauſanniſchen Biſchofamtes 406), die Pfarren des Ryſſthales 407) in Eid genommen 408), zogen ſie den Berg hinauf, empfiengen zu Rüe, zu Romont, was mehr Furcht als Liebe gab 409), vergaben dieſem Ort endlich 410), daß der Feind der Schweiz von ihm genannt wurde, machten ſich zu Freyburg einen froben Tag; von da zogen ſie in ihre Städte und Länder [411]).

Walliſer Krieg.

Der Graf von Romont war entflohen; der gefürchtete Baſtard fand ſich nicht [412]). Schrecken und Uneinigkeit war in den Rathſchlägen, weil viele Räthe das Benehmen des Grafen von Anfang mißbilligten [413]), und weil, durch des Königs Veranſtaltung [414]) der Prinz Philipp, Romonts Bruder, ganz anders geſinnt, nach Savoyen gekommen [415]). Schon dann ſuchte Jolante Sicherheit und Hülfe in Italien [416]). Jetzt unternahm Johann Ludewig, Fürſt Biſchof zu Genf, zugleich Lombardiſcher Hülfe die Alpen zu öffnen, die Thaten der Berner zu ſtören, und, wenn von Abend und Mitternacht Romont oder Karl ſelbſt gewaltig einbreche, ihnen von einer andern Seite beyzukommen.

Walther uff der Fluh, Biſchof und Graf zu Wallis, gebürtig von Arnen, einem großen Dorf auf einem ſchönen grünen Hügel des Gombſer Zenten [417]), in allen ſchweren Zeiten väterlicher Führer des Walliſer Volks [418]), hatte (wir ſahen es) ewigen Bund mit Bern und andern Eidgenoſſen. Auf deren Mahnung ſtreiſten Walliſer mit einigen Saanenleuten und Sibenthalern bey Gondis, einer unſern Sitten gelegenen Savoyſchen Burg, und ſonſt umher, auf daß den Lombarden dieſe Päſſe unſicher würden [419]). Dem abzuhelfen, und, während anderer Geſchäfte Berns, ſie mit Krieg zu überziehen, dazu gab die Wiederaufweckung des alten Raronſchen Partenweſens[420] dem Hauſe Savoyen einen Vorwand.

Es lebte in ganz andern Gegenden Petermann, Wiſchards Sohn, der letzte Freyherr von Raron, in hochbetagtem friedlichem Alter[421]. Anſprüche auf die verlornen Güter zu Wallis erbte vorhin durch Heirath[422] Hanns zur Lauben, aus dem Hauſe Antons von Thurn zu Geſtelenburg, der früher und mit gleichem Haß wie das Haus Raron vertrieben war[423]. Hanns, unvermögend oder zu weiſe um ſie durchzuſetzen, übertrug die Rechte um Geld an Ruſſen Aſperling, deſſen Geſchlecht, im Raronſchen Zenten das größte[424], durch Gunſt Heinrichs Aſperling, der am Bisthum Walthers Vorfahre geweſen[425], ſie am beſten nutzen konnte. Als Biſchof Heinrich nach kurzer Verwaltung vor ausgemachtem Geſchäft geſtorben, Walther aber, mehr für das Land als die Groſſen, in dem Thale Eifiſch[426] die Freyherrlichkeit nicht wieder aufkommen ließ, rief Aſperling die Savoyarden.

Dieſes Anlaſſes froh, hob Johann Ludewig, Biſchof zu Genf, gewiſſermaßen der Herzogin Mitregent[427], ſo viel Volk als er aus den Savoyſchen Provinzen[428] und unter Peter von Gingins aus der Wadt verſammeln mochte[429], nahm Truppen des Baſtards von Burgund[430], brach auf an der Spitze von mehr als zehntauſend Mann[431].

Vier Tage unbemerkter Marſch durch mannigfaltige

Krümmungen des Hochgebirges 432); Unterwallis hinauf. Noch lagen die Firnen in grauer Nacht; früh Sonntags nach St. Martins Feſt 433), brachten Flüchtlinge der kleinen ſtreifenden Schaar 434) in die Stadt Sitten die Nachricht anrückender Macht. Johann Ludewig, ſchon Sieger, ſtürmte mit anbrechendem Tag. Sturm für die Landwehre gieng Wallis hinauf; ausgenommen Aſperling und wer mit ihm ſich trennte, ſonſt lief aus allen Zenten die Menge der Hauptſtadt zu. So kamen viertauſend Walliſer 435), einige Berner Oberländer und eine Zahl Bündner, die durch den Schnee des Criſpalten und Urſerenthal die Furken herab den alten Freunden zu Hülfe geeilt 436), willige, ſchlechtgerüſtete Krieger, mit zweymal ſtärkerm geübten Heer eines kriegeriſchen Fürſten in ungleiches Gefechte; worin, übermannt, ſie traurig weichen und aus dem Rauch brennender Dörfer das Unglück ermeſſen mußten. In dieſer Landesnoth, als einige verloren gaben, andere zitternd hofften, erſchien von den Bergen, welche ſich dem Sanetſch anſchließen, und bald an der Morgia nähern Ufern, Hülfe von Oberland, Bern, Soloturn. Unhinreichend, wie geſchreckten 437) ſchien, auch dieſe dreytauſende 438) dem auf achtzehntauſend geſchätzten Feind. Die Schweizer, die nicht ſo zu rechnen pflegten, widerlegten die Furchtſamkeit nach ihrer Kriegszucht mit Spießen 439). Das gab denen die Oberhand, welche allezeit alles für das Land wagen wollten. Sie wandten ſich, furchtbarer durch Entſchloſſenheit, als durch die Verſtärkung. Der Feind, welcher, auf Schrecken und Parteygeiſt rechnend, ſich der Unordnung überlaſſen, da er Muth, Einigkeit und Schweizeriſche Banner ſah, wurde vom Erſtaunen ergriffen. In der Schlacht fielen dreyhundert tapfere Edle Savoyens, tauſend gemeine Krieger 440). Mit ſolchem Entſetzen floh Johann Ludewig und (für ewig aus dem Vaterland) Ruff Aſperling 441), daß alle vortheilhaften Stellungen, ſelbſt zu St. Moritzen die befeſtigte Clauſe, unhaltbar ſchienen. Denſelben Abend wurden die prächtigen Roſſe 442), Zierden und Rüſtungen der Savoyiſchen Herren, mit fünf eroberten Fahnen freudig und ſtolz nach Sitten gebracht; worauf in folgenden Tagen Unterwallis mit Schwert und Fackeln durchrannt und ſiebenzehn Schlöſſer, das ganze Land, eingenommen werden; ſo daß nicht Gundis die Wichtigkeit der Lage ſo nahe bey Sitten, nicht Schamſon, nicht Schallon 443) die Dicke der Mauern, oder Martinach die Caͤſars Heer furchtbare Stellung, noch St. Moritz die Felſenburg 444), alter Könige Zuflucht, gerettet und Entremonts hinein 445) bis an St. Bernhards Paß und hinaus bis an Anzeindaz Bergweiden, wo einſt unſinniger Krieg das Blut der Menſchen und Thiere vermiſcht 446), alles in Beſitz genommen werden. Daher der Tag, deſſen Sieg ſo viel gegeben, auf ſpäte Geſchlechter Landesfeſt ward 447).

Bald nach dieſem hielt Markgraf Rudolf zu Neuſchatel einen Tag des obern und niedern Bundes, mit Geſandten von Burgund [448]). Stillſtand der Waffen wurde bis auf das neue Jahr verabredet [449]). Verlängerung verſagten die Eidgenoſſen [450]), als denen Separatfriede ſchändlich [451]), und Stillſtand nur ein Kunſtgriff ſchien, Zeit zu gewinnen.

Von Lothringen.

Herzog René von Lothringen, von dem Könige, wie die Eidgenoſſen, zu Fehdung Karls von Burgund vermocht, wurde nach dem Separatfrieden des Kaiſers und des Königs, in welchen er ſo wenig als die Schweiz eingeſchloſſen war [452]), von dem Burgundiſchen Heer mächtig überzogen. Die niedere Vereinigung bewies ihren Willen edelmüthig [453]), aber die Eidgenoſſen, ihre Kraft, waren in den oberen Landen. Karl, wie viel immer er vor Nuys litt [454]), erſchien ſo gewaltig [455]), daß den Jünglingen bey ihm [456]) Spiel ſcheinen mochte, das Herzogthum Lothringen im Durchmarſch wegzunehmen, Romont, die Chateau-Guyons (ſie waren bey ihm [457])) und ſich ſelbſt zu rächen und die größten Plane durchzuſetzen. Durch das Luxemburgiſche brach er in das Land. Den Schrecken, der ihm alle kleine Orte unterwarf, erhöhete er dadurch, daß er weder Erbarmung noch Gerechtigkeit hörte. Als eine Anzahl Teutſche oder Eidgenoſſen [458]) Bry an der Orne ihm auf Beding freyen Abzugs übergab, ließ er ſie einholen und forderte die Waffen, deren Beybehaltung nicht verſprochen ſeyn mochte. Sobald ſie wehrlos waren, ließ er die Unadelichen ſämmtlich aufhängen [459]). Seit einigen Jahren [460]), je mehr der Krieg ihn hart, Aufenthalt und Widerſtand zornig machte, verbrannte er Städte[461]) mit Ausrottung der Bürgerſchaften[462]) und mit Wortbruch an den Beſatzungen[463]). Wenn die Gewaltigen dem Völkerrecht Hohn ſprechen, ſollten ſie erwägen, daß von dem an auch ſie kein Recht ſchützt. Der allerfurchtbarſte hat Urſache zu zittern, wenn er zur Verzweiflung bringt.

Seit Karl ſich über alles erhaben glaubte, wurde er von den Beſſern verlaſſen; ſowohl ſeiner finſtern Launen und Wuth wegen, als weil kein weiſer Mann an das Glück deſſen glaubt, welcher ſich des Glücks überhebt[464]). Sofort wurde er von andern geſchmeichelt und verrathen[465]), bis die Stunde des Unglücks kam, die ihn allein fand.

Der Kriegsrath von Lothringen beſchränkte die Vertheidigung auf die haltbaren Plätze; da bat der Herzog perſönlich den König, ſeinen Bundesgenoſſen, auf das dringendſte um Unterſtützung. „Unmöglich!“ ſagte Ludewig. „Sollte Karl in Lothringen ſeyn? „Wahrhaftig[466]), ich ſelbſt würde wider ihn ausziehen.“ Als zu viel reitende Boten das Unglück beſtätigten, gab der König achthundert Lanzen. Lothringen freute ſich des Anfangs der Theilnahme. Aber die Franzoſen waren beſtimmt angewieſen, wider die Burgunder nichts feindſelig zu unternehmen; ſo daß, bis auf Nancy, das ganze Land eingenommen wurde;

dem Herzog gab man deutlich zu verſtehen, daß des Königs Dienſt und das Wohl des Staats vor der Hand nicht erlaube, auf ihn Rückſicht zu nehmen. In der That ſuchte Ludewig von Karln die Auslieferung des Connetable von S. Pol, der mit ſicherm Geleit in ſeine Länder geflohen; endlich brach Karl das Wort und lieferte den Mann zum Tod um eine Stadt[467]. Um dieſelbe Zeit benahm Herzog René der Stadt Nancy die Hoffnung des Entſatzes[468]. Da hielt Karl prachtvoll den Einzug. Nie lachte ſein Glück ihm froher als zum letzten Mal; er ſah in ſeinem Geiſt Nancy vergrößert, geſchmückt, ſeine Reſidenz in der Mitte der obern und niedern Lande, wo Teutſche und Franzoſen ſeinen Willen erforſchen, um ſeine Gunſt buhlen, wohl von ihm das Geſetz annehmen würden[469].

Als die Lothringiſchen Stände ihn erkannt, ſofort, unangeſehen des Winters, erließ er an alle Hauptleute der Kriegsmacht ein Gebot, auf den ſechsten Jänner mit ihm aufzubrechen wider die Schweiz[470].

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Burgunderkrieg.

(Vom 6ten Januar 1476 bis 5ten Jan. 1477.)

Marſch Karls des Kühnen.

In den erſten Tagen des tauſend vierhundert ſechs und ſiebenzigſten Jahres muſterte Karl, Herzog von Burgund, bey Nancy, welche Stadt er mit ganz Lothringen erobert hatte, ein ausgewähltes, wohlgerüſtetes 1) und bis zu Pracht und Ueberfluß verſehenes Heer von dreyßigtauſend Mann 2). Er beſchloß, daſſelbe durch die oberen Lande und über den Berg Jura zu führen, jenſeit deſſen er Verſtärkungen zu erwarten hatte. Alsdann würde ihm leicht ſeyn, ſowohl den Grafen von Romont, als eigene Beleidigungen an der Schweiz zu rächen, und jener ſtarken und hohen Lagen und kriegeriſchen Völker ſich zu bemeiſtern. Dieſe würden ihm nicht nur über jene ſtrafbaren Städte, welche den Vogt Hagenbach getödtet, ſondern über die Menge Oberlan-

Univ. Bibl. München

ſcher und Italiäniſcher Staaten, ja ſeinen größten Feind, König Ludwig den Eilften, entſchiedenes Uebergewicht geben. Dieſer Gedanke war der Größe ſeiner Entwürfe ſo gemäß, daß er die leichtere Unternehmung wider die abgefallenen Pfandſchaften verſchmähete 3), Simon von Cleron und andere vermittelnde Räthe der Furchtſamkeit beſchuldigte 4) und König Ludwigs Warnung vor den Schweizern 5) dem Neid über ſein Glück zuſchrieb. In der That iſt ungewiß, ob der König an der Standhaftigkeit oder dem Glück der Schweizer gezweifelt, oder ob er, ſicher hierüber, den Herzog nur bewegen wollte, ſeine ganze Macht auf Einmal zu wagen. Karl, voll Zorn und Muth, wurde durch den Widerſpruch in ſeiner Meinung feſter 5b).

Auf brach er am vierzehnten Jänner; zu Beſançon war er im achten Marſch 6). Da war jene ungemein zahlreiche ſchöne Artillerie, durch die er lang die niederländiſchen Städte in Gehorſam gehalten, durch welche Lüttich fiel und Lothringen erobert wurde; voran, zum Schrecken, zwey ungeheure Kanonen 7). Er brachte den größten Theil ſeines Hofes, die altberühmte Pracht ſeines Vaters, von ihm ſelbſt königlich vermehrt, die ganze Dienerſchaft im höchſten Glanz; die Menge der Kaufleute und luſtigen Dirnen zog mit dem Heer 8), wie wenn es auf einen Bacchiſchen Freudenzug, nicht wider die Helden von Sempach und Laupen auf ernſte Waffenthaten gienge. Dieſes hatte Karl ſo befohlen, weil er aus dem reichen Italien großen Zuſammenfluß der Fürſten und Krieger, und nach Beſtrafung der Schweizer einen wohl nicht gefährlichen Zug in die ſüdlichen Länder erwartete. Schon zu Beſançon [9]) war Prinz Friedrich von Tarento, Sohn des Neapolitaniſchen Königs Ferdinand, an der Spitze von funfzehntauſend Mann, ſeines Alters im vier und zwanzigſten Jahr, tapfer und klug, bereit hervorzuleuchten, auf daß er ſeiner Erbtochter würdig erſcheine. Es iſt von vielen aufgezeichnet worden [10]), wie die Eidgenoſſenſchaft, erſtaunt und erſchrocken, durch zwey Geſandtſchaften um Friede und einen (wenn er wolle, ausſchließlichen) Bund gebeten habe; wobey geſagt worden, es ſey mehr Gold an den Spornen und Gebiſſen der Burgundiſchen Pferde, als im ganzen Schweizerland. Freylich war an ſolchen Zierden der Herzog reicher als an baarem Geld. Wie er denn durch die Größe des Aufwandes genöthiget wurde, eine beträchtliche Summe, welche durch bußfertige Andacht ſeit vielen Jahren auf den oft verſprochenen Kreuzzug wider die Türken oder Mamluken zu Auxonne niedergelegt war, nicht ohne Aergerniß, in ſeine Kriegscaſſe zu ziehen [11]). Die Stimmung der Schweizer verrieth keine Furcht.

Anſtalten der Schweizer.

Als der Burgundiſche Marſch durch das Gerücht verkündigt wurde, vernahm zugleich Markgraf Rudolf, aus dem Hauſe Baden, Herr zu Neuſchatel, daß er durch den ſtarken Paß bey dem Thurm Bayards, durch ſein Land, gehen werde. Sofort entbot er von Suſenberg und Röteln fünfhundert ſeiner Badiſchen Unterthanen. Er ſelbſt begab ſich nach Bern, wo er in äußerſter Bewegung des Gemüthes die Noth um ſeine Burgundiſchen Lehen, die Noth um Philipp, Herrn von Badenweiler, ſeinen Sohn, welcher bey dem Herzog war, ſeine Treu an der Stadt, mit welcher er in Burgrecht ſtand, dem großen Rath mit gänzlicher Hingebung vortrug. Er kannte die Eidgenoſſen, und glaubte nicht an das Glück ihres Feindes. Nach kurzem Rathſchlag beſchloſſen die von Bern, die Burg und Stadt Neuſchatel durch einen ihrer beſten Hauptleute mit zweyhundert Mann von ihrem Lande, eben ſo vielen Soloturnern und hundert Markgräflichen in Beſatzung zu halten, ihr Volk vom Bielerſee in den bedrohten Paß am Bayardenthurm zu legen, die Landenge zwiſchen dem Neuſchateller und Bielerſee mit vierhundert Markgräflichen zu verwahren. Dem Vater verhießen ſie alte Treu, und gaben zu, daß der Sohn bey dem Herzog bleibe [12]). Hierauf ſchrieben ſie Marquarden von Stein, Ritter, welcher mit Schweizern Mümpelgard beſetzt hielt, mannhaft zu widerſtehen nd ihrer Hülfe gewiß zu ſeyn [13]); der Stadt Baſel, hn zu unterſtützen [14]); den Straßburgern und dem rzherzoglichen Feldherrn Oſwald Grafen von Thier-tein, beſonders mit Reiſigen auf jeden Fall bereit zu ſeyn. „Wir hoffen," ſchrieben ſie freudig, „den „Sachen ein kurzes Ende zu machen [15]." Schon waren kleine Haufen der feindlichen Reitern durch den Keſſelcerpaß oder einen der unzähligen Pfade des Viehs in die Waadt gekommen, hatten Aubonne, des Grafen von Greyerz, überraſcht, und Berner Fußboten am Genferſee ausgeraubt; man wußte auch, daß bey Chambery achttauſend Mann von Savoyen die Annäherung der Burgunder erwarteten, um zu ihnen zu ſtoßen. Da ließen die Berner durch Zürich an alle Eidgenoſſen eine Warnung [16], und nach wenigen Tagen die Mahnung [17] ergehen. Zu derſelben Zeit ſchrieben ſie den Reichsſtädten in Teutſchland: „Eingedenk zu ſeyn der „gemeinſamen teutſchen Sprache, des Reichs, deſſen „auch ſie ſich nicht entäußern [18], der Ehre des Kaiſerthums, das dieſer unruhige Mann [19], wenn er die „Schweiz überwinde, ſich zueignen werde, und angeerbter alter Freundſchaft. Sie möchten Reiſige, Schüzzen, Pulver und Büchſen ſenden, und wir wollen „Teutſchland ſeiner entladen [20]."

Iverdun. Die Vorpoſten Joigne und Orbe waren von den Eidgenoſſen aus unzeitiger Sparſamkeit oder trotzender Sicherheit verlaſſen [21]: Iverdun und Granſon hielte ſie beſetzt. Iverdun hatte dem Grafen von Romon bis in die äußerſte Gefahr Treu bewieſen, und war vo den Siegern ſo ſchonend behandelt worden [22], da dieſe glauben durften, die Einwohner würden ruhig de

Ausgang des Kriegs abwarten. Aber den Männern von Iverdun ſchien durch die anrückende Uebermacht letzterer ſchon entſchieden. Alſo, nach einem Verdienſt um die wiederkehrende Herrſchaft begierig, ließen ſie durch Barfüßer, deren Kloſter an der Stadtmauer lag 23), mit dem Grafen von Romont die Stunde und Manier der Ueberlieferung ihrer Stadt verabreden. Hiezu wählte man die Nacht eines Tages, wo Albin von Sillinen, Lucerner, des Biſchofs von Grenoble Bruder, nach abgegebenem Commando heimzog 24). Bey dieſem Anlaſſe verehrten die Bürger ihm Wein, damit man an ihren guten Willen glaube, auch auf daß die Kriegsmänner mit ihm trinken. Dieſe ſchliefen, als wie nicht in Feindes Land 25); ihr waren ſiebenzig. Die Mitternachtſtunde ſchlug. Durch zwey Häuſer an der Mauer wurde Romont 26) mit anderthalbtauſend Mann über den zugefrornen Fluß in die Stadt gelaſſen; vertheilte ſich; plötzlich, Rumor, Harſthörner, Trompeten, hohes Geſchrey: „Burgund! hier Burgund! unſer die Stadt 27).“ Und alle Iverduner auf, jeder über die Einquartierten; fünf in einem Gaſthof 28) ermordet. Sonſt rannten die Schweizer, meiſt kaum bekleidet, mit ihren Spießen in die Gaſſe, ſtellten ſich unter Hannſen Schürpf, einem Lucerniſchen Rathsherrn, behaupteten ſich, verwundeten, erſchlugen 29), bahnten ſich endlich den Weg zum Schloß, wo der zweyte Hauptmann, Hanns Müller von Bern 30), wider ſo viele Feinde und die ganze Stadt mühſam die Fallbrücke behauptete. Es fehlten ſechs Mann, als er die Pforte zuwarf. Dieſe zu retten, wurde die Fallbrücke noch einmal herabgelaſſen. Nur ein Schwert und ein Pfeil blieb einem der Männer 31); der wandte ſich, ſchoß den verfolgenden durch den Kopf, zog ſein Schwert, ſchlug ihn todt und nahm den Pfeil; zum zweyten Mal that er ſo, bis er noch vom Schloßthor den Pfeil zum dritten Mal, nicht vergeblich, fliegen ließ. Der Graf von Romont forderte auf; er drohete Tod. Sie bezeugten, alles ruhig zu erwarten; zerbrachen die Ofen und warfen von den Zinnen Steine. Denn es eilten alle Bürger mit Weibern und Kindern, den Schloßgraben mit Stroh zu füllen, deſſen Brand hierauf das Holzwerk faſſe. Unverſehens die Eingeſchloſſenen heraus; der Graf wurde verwundet; der Pöbel floh, der Feind erſtaunte. Jene, da ſie die Umgebung frey gemacht, leerten alle benachbarten Keller und Speiſekammern 32); ſie rannten an die Kirche, wo die Feinde wider ſie Rath hielten, und entführten die Feldſchlangenbüchſe. Jetzt ſandten ſie nach Bern: „ſie getrauen, „ſich zu halten 33).“ Als der Bote unterwegens dem Zufall ruchtbar machte, eilte der Berniſche Hauptmann in Peterlingen, mit achtzig Mann ſie zu verſtärken 34). Sie wurden vor ihrer Ankunft bemerkt, und für eine Vortruppe der Eidgenoſſen gehalten. Da beluden alle Iverduner ihre Weiber und Kinder und ſich mit dem

Beſten, ſo ſie hatten, und nahmen mit Romont eilende Flucht; ſchon rauchten die Vorſtädte, aus dem Schloß in Flammen geſetzt 33).

Granſon. In der Nacht wurde das Mordgeſchrey bis in Granſon gehört. Brandolf von Stein, Hauptmann der Beſatzung, begab ſich, als in ungewiſſen Dingen, mit ſeinen zwey Dienern von der Burg in die Stadt, Anſtalten zu ordnen. Da brachen aus Ställen Verräther hervor, ein Theil der Bürger fiel ihnen zu 34). Der Herr von Stein gefangen, wurde vor die Burg gebracht. Aber die Beſatzung bezeugte, zu wiſſen, daß er lieber ſterben, als mit öffentlichem Schaden ſein Leben erkaufen möchte. Alſo wurde er nebſt ſeinen Dienern, hart behandelt, nach Burgund geführt 35). Albin von Sillinen eilte nach Iverdun zurück; der Schultheiß von Wabern beſetzte den Ort mit zweyhundert Bernern und Freyburgern; drey, den Eidgenoſſen vertrauende, Männer waren allein in der Stadt 36). Als der Feind alle Dörfer, täglich ſtärker, beſetzte, wurde das Schloß von der Beſatzung angezündet; ſie ſchlug ſich nach Granſon durch.

Karls Zukunft. Der Herzog von Burgund verließ Beſançon am ſechsten Hornung; da er zu Chateauneuf bey Villaſons lag, erkundete Herr Ludewig von Chateauguyon den Paß über die Verrieres von Jour. Dieſem wurde der Bayardenthurm durch Heinrich Matter, des Raths von Bern, abgeſchlagen. Er drohete, die Beſatzung hängen zu laſſen, aber ſie erwiederte, weder ihn noch den Herzog zu fürchten [39]. So über Riviere, vorbey den Schutt von Joigne, vorbey die Trümmer von Orbe, nach Granſon, wo die erſten Feinde waren [40]; die Macht überſchwemmte das Romaniſche Land. Lauſanne, welche Stadt mit Bern freundſchaftlich zu leben pflegte, wurde durch funfzehntauſend Italiäner, welche unter dem Prinzen von Tarent Nicolaus von Campobaſſo führte, zur Uebergabe gezwungen [41]. In die Stadt Genf, welche von den Eidgenoſſen Sicherheit erkauft, kam eines Morgens, mit nur dreyßig Pferden, der Graf von Remont, ſie deſſen zu ſtrafen; ſo daß anſehnliche Bürger und Räthe ſchmählich und grauſam hingerichtet wurden [42]. In einem großen halben Monde, von dem Ausgang des Thals der Orbe über Baumes, über S. Croix, bis gegen Baurmarcus, und am Fuße der Höhen bey Granſon lag die Burgundiſche Macht. Sie war über funfzigtauſend Mann ſtark [43], in einem Lager, das den Glanz und Ueberfluß einer großen Handelsſtadt oder einer Reſidenz darſtellte [44], und von einem in der Mitte liegenden Hügel überſehen wurde. Auf dieſem wohnte Karl, in der Pracht eines morgenländiſchen Potentaten; er im Hochgefühl ſeiner Uebermacht, ſein Volk, das, welches Lüttich brach, Frankreich gedemüthigt und Lothringen erobert, voll Zuverſicht [45].

Sogleich [46] ließ er Sturm laufen, verlor aber zweyhundert Mann. Da ſchalt er ſein Volk. Im zweyten Sturm 47) wurde nach dreyſtündiger Gegenwehr die Stadt gebrochen. Die Beſatzung, unter Georg von Stein, achthundert Mann ſtark 48), ſchlug ſich, mit Verluſt vieler tapferer Männer, durch die Feinde auf die Burg. Dieſe wurde Tag und Nacht beſchoſſen: der Herr von Stein erkrankte gefährlich; dem erſten Büchſenmeiſter nahm eine Kugel den Kopf hinweg 49). Ein Zufall entzündete drey Pulverfäßchen 50), die nicht ohne vieler Leute Schaden entflogen. Der Proviant nahm ab, ſo daß nur Habermus 51) übrig blieb.

In denſelbigen Tagen kam Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Schultheiß von Bern, mit der Stadt Banner und bey achttauſend Mann in die Stadt Murten; mit ihm der vortreffliche Feldhauptmann Hanns von Hallwyl, wohlbekannt Matthias Corvinen und Georgen Podiebrasky, den heldenmüthigen Königen. Von Freyburg führte der Schultheiß Peter von Faucigny fünfhundert Mann, achthundert Soloturner Conrad Vogt, zweyhundert Bieler Peter von Römerſtall 51 b). Dringender nun mahnte Bern die eidgenöſſiſchen Städte und Länder 52), den Erzherzog, die niedere Vereinigung und Ludwig den Eilften. Jene baten ſie, vor der Uebermacht ſich nicht zu entſetzen 53), und eingedenk zu ſeyn, daß das Heil ihrer Brüder, der Berner, an dieſem Tag hänge 54); den König, zu erwägen, auf was für Auskunftmittel Verlaſſenheit ſie bringen konnte [55]). Die Eidgenoſſen, alt und neu, waren auf. Um Eins baten jene: nicht mit Belagerungen ſich einzulaſſen, ſondern dem Feinde, wo er immer ſey, entgegen zu gehen [56]). Von Straßburg bis Innsbruck und in den Gotthard bewegte ſich das ganze Land; etwas langſam, weil doch der Armuth manches fehlte [57]). Die nächſten Reichsſtädte gaben Hoffnung [58]). Der König lauerte, wie die Sache ſich anlaſſen werde.

Einnahme von Granſon.

Aber von der belagerten Burg waren zwey Soldaten bey Nacht über den See und bis Murten und Bern gekommen, die gefahrvolle Lage der aus fünfhundert Stücken [59]) ohne Unterlaß beſchoſſenen Burg und einer bald aller Nahrung mangelnden Beſatzung auf das lebhafteſte vorzuſtellen [60]). Viel Mundvorrath war von Bern auf die Wege der anziehenden Eidgenoſſen geſandt [61]); bey Murten fehlten hinreichende Mühlen [62]); das Heer hatte ausdrücklichen Befehl, vor der Ankunft anderer Eidgenoſſen das Vaterland nicht zu wagen [63]). Alſo verſuchte der Schultheiß, durch vier Schiffe [64]) unter Heinrich Dittlinger einige Erfriſchung und ſtärkende Nachricht in Granſon zu bringen; allein zu Waſſer wie zu Land umgab den Ort das gröſte Heer, das je dieſen Boden betreten; ſo daß Dittlinger nur durch Trommeln ſeinen Willen der Beſatzung zu erkennen geben, dieſe durch einen Tanz auf den Zinnen (Ausfall

war unmöglich) den Gruß zu erwiedern vermochte. Man ſah die zerſchoſſenen Wehren, die durchlöcherte Mauer, den gefallenen Thurm, den gegenwärtigen Tod; indem der Herzog, unwillig vor dem elenden Schloß zehn Tage verloren zu haben, den allerangeſtrengteſten Sturm gebot.

Man beobachtete von der Burg die Zurüſtung deſſelben; mit nicht einerley Augen. Hannſen Wyler, welcher nach dem Abſchied Georgs von Stein in dem Schloß commandirte, ſank der Muth 65); er ſprach von den ganz verſchiedenen Zeiten; Schweizerkriege, wie dieſelben alten, widerſtreben der geſunden Vernunft; die Macht ſey zu groß; man müſſe ſich fügen, und beſſere Zeiten abwarten; Tollkühnheit wäre Selbſtmord. Ihm widerſprach Hanns Müller, welcher mit der Beſatzung von Iverdun hinüber gekommen. Sie redeten ſo. Der Herzog forderte auf: „Wenn ſie ihn hier länger aufhalten, ſo ſoll ihr Lohn am Galgen ſeyn 66).“ Geantwortet wurde nach dem Sinn der Mehrheit: „Nur Ein Mittel ſey, in dieſe Burg zu kommen: Befehl der Eidgenoſſen, ſie zu öffnen 67).“ Da kam aus dem Lager ein Burgundiſcher Edelmann, Herr von Ronchant 68), der auch vorhin ſich in der Schweiz herumgetrieben, redete mit ihnen Teutſch, und, wie ſie meinten, herzlich. „Aus ihrer ſchönen Antwort, „ſolcher Männer würdig, erkenne er den traurigen Irrthum, daß ſie glauben, jetzt noch von den Eidgenoſſen Befehle erwarten zu können. Habt ihr jenen Rauch, die Röthe am Himmel, dort über dem Berg nicht geſehen 69)? Freyburg iſt hin. Es wurde überraſcht; da ſind weder Schultheiß und Rath noch Pfaffheit und Mönche oder Bürger oder Weiber und Kinder verſchont werden, ſie liegen alle bey dem Schutt ihrer verbrannten Häuſer. Von da zog eine Abtheilung auf Bern, zugleich eine Soloturn zu. Die Berner ſind uns halbwegs entgegen gekommen, die Weiber und Kinder nämlich, und der Leutprieſter mit den Schlüſſeln der Stadt. Aber der Herzog hatte ihre Zerſtörung verſchworen. Die Eidgenoſſen ſind aus einander; Teutſchland wartet; auf den Willen des großen Karls. Alſo ihr allein, ihr habt wider ihn ausgehalten. Das gefällt ihm; er ehrt euch. Nur aufs äußerſte treibt es nicht. Jetzt (eben iſt der Augenblick — wenn er ergrimmt, ſo iſt kein Menſch fähig, ihn zurückzubringen), aber er ſprach bey Tafel mit Bewunderung von euch; da haben wir alle gebeten; und ſo hat er mir erlaubt, euch freyen Abzug anzubieten. Es iſt eine Gnade. Er dachte, ſie werde mir von euch einige Belohnung erwerben; ich bin euer Heiland, euer Lebensretter." „Wohl," ſagte Müller, „wie hat euer Herzog zu Brie Wort gehalten 70)?" „Da waren," meinte Ronchant, „weit andere Umſtände, die ihn aufgebracht hatten. Jetzt — bedenkt, ich bin Edelmann; wollte ich auf

„meine Seele euer Blut, auf mein Geſchlecht die „Schande eines Verräthers nehmen! Das einzige — „ich muß eilen — bedenkt, was ihr thut.“ In der Beſatzung waren einige durch Dirnen, welche aus der Stadt auf die Burg zu kommen pflegten, etwas Burgundiſch geworden [71]); dieſe Weiber waren die Peſt ihrer militäriſchen Tugend. Es wurde den Hauptleuten zugeredet; Wyler fand klug, den Augenblick zu benutzen. „Wie würde der Herzog Karl von Burgund „ſeine fürſtliche Ehre durch einen Wortbruch beflecken! „Unſer Freund Ronchant, ein welterfahrner Mann, „würde ſich nicht mißbrauchen laſſen. Wie würde er „von uns Geld nehmen, wenn er uns verderben woll„te!“ Es glückte dem Hauptmann Wyler, daß Müller überſtimmt wurde.

Alſo, nachdem ſie den Vermittler mit hundert Gulden beſchenkt, giengen ſie getroſt von der Burg. Sobald ſie in das Lager gekommen, wurden ſie, zu zehn, zu zwanzig, an Stricke gebunden, und als die überliſteten Schweizer, mit vielem Spott auf Trotz und Dummheit, durchgeführt. „Was ſind das für Leute?“ fragte bey ihrem Anblick der Herzog. Von Ronchant wollte er nichts wiſſen [72]). Da kamen die von Stäfis [73]), die von Iverdun vertriebenen, um Rache, und, nebſt Ronchant, der Graf Jacob von Romont, zu zeigen, daß Ein Schrecken alle Thore der Städte und Schlöſſer öffnen werde. „Der Krieg ohne Scho-

„nung ſey der ſchnellſte, ſiegreichſte.“ Dieſer Grundſatz iſt, nach des Feindes Gemüthsart, unnütz oder höchſt gefährlich: jenes bey nichtswürdigen, welche alles niederwirft, letzteres bey Männern, die er unüberwindbar macht, ſelbſt bey mittelmäßigen, die er zu den Entſchlüſſen der Verzweiflung anfeuert. Der Herzog übergab die Männer dem Generalprofoſen. Die meiſten wurden mit Wyler noch denſelben Tag, meiſt ganz entkleidet [74]), an Bäume gehangen; Hanns Müller und die übrigen früh des folgenden Morgens an langen Stricken durch den See geſchwemmt, bis jeder den Geiſt aufgab [75]). Nachdem das Urtheil geſprochen worden, meinte Ronchant ſeine Schande durch die Erinnerung eines Proceſſes zu bedecken, den er einſt in der Schweiz verloren. Sie ſchwiegen; keiner warf dem andern das Unglück vor; ſie ſtarben mit einer Ruhe [76]), welche dem Feind ſchreckbar ſchien [77]). Es war der letzte Tag der Ehre Karls [78]) und ſeines Glücks.

Die Regierung von Bern, damals in der Noth immer am größten, fürchtete den Feind nicht [79]); ſorgfältig wachte ſie, bey ihrem eigenen Volk ruhige Haltung zu behaupten [80]), ihn, den Herzog, bey den Täuſchungen ſeines Uebermuthes zu laſſen [81]). Als Philipp, Sohn des Markgrafen, durch ein Gerücht beſchuldigt wurde, bey Ronchants abſcheulichem Werk mitgewirkt zu haben [82]), war die erſte Sorge, den alten Vater, welcher vor der Stadt in dem Lombacher Thurm wohnte, durch Bürgerwachen vor dem Volk zu ſchützen; das Benehmen des Jünglings wurde unterſucht; Rudolf warf ſein Haus und Land in die Arme von Bern 83); die Regierung ehrte ihn, und wollte die Sachen Philipps nicht zu genau wiſſen 84).

Vaurmarcus.

Den Tag nach jener Ermordung 85) ritt Herzog Karl mit ſeiner Arcieren-Leibgarde 86) und vielen angeſehenen Männern vor Vaurmarcus. Dieſe Burg auf einem hohen Felſen beherrſchte die von Granſon nach Neufchatel führende Straße. Ihr Herr, Johann, von dem unechten Zweige des alten Stamms Neufchatel 87), hatte aus der Grafſchaft vierzig Mann. Durch eigene Furcht oder durch den jungen Markgrafen verleitet 88), kam er herunter und fiel dem Herzog zu Füßen. Er wurde in das Lager geſandt, erwarb Gnade und kam in Dienſte; die Beſatzung wurde entlaſſen, die Bewahrung der Burg und benachbarten Höhe dem jungen Ritter Georg von Roſimboz und einigen hundert Schützen vertraut 89). Boudry und andere benachbarte Dörfer wurden am folgenden Tag von den Eidgenoſſen beſetzt.

Marſch der Schweizer.

Sofort nach Dittlingers mißlungenem Anſchlag für Granſon, war der Schultheiß von Scharnachthal mit dem Lager bey Murten auf Neufchatel gezogen. Dort fand ihn, den Tag vor dem Unglück, der Bürgermeiſter Heinrich Göldlj von Zürich mit ungefähr zwey oder dritthalbtauſend Mann von Zürich, Baden, Thurgau und aus den Freyämtern [90]; ein Held, Hanns Waldmann, war bey dieſem. Worauf nach wenigen Stunden Petermann Rot, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, mit achthundert Mann [91] den vorausgegangenen Büchſen gefolgt, und mit vierhundert Reiſigen und zwölf Büchſen Straßburg nicht geſäumt [92]. Abends kamen unter dem berühmten Schultheiß Haßfurter (ſeit mehr als dreyßig Jahren an der Spitze der Krieger glänzend) über achtzehnhundert Lucerner [93]. An dem Tag, wo Karl die Garniſon morden ließ, kamen über viertauſend von den alten Eidgenoſſen im Gebirg [94], vorab zahlreich aus alter Liebe Berns die Mannſchaft von Schwyz unter Ital Redings Enkel [95]. Es folgten unter Ulrich Farnbühler, einem an Geiſt und Muth ausgezeichneten Mann, die von Stadt und Stift S. Gallen [96] und mit dem Bürgermeiſter Ulrich Trüllerey die Schaffhauſer [97]; der Landshauptmann Tanner war mit den Appenzellern [98], Hemmann von Eptingen mit den Reiſigen des Erzherzogs im Anzuge [99]. Die Verſammlung, nicht die Stärke noch der Plan, wurde durch vertraute Leute dem jungen Markgrafen, durch ihn dem Herzog berichtet; ſie aber vernahmen mit Ingrimm die Schmach und das Blutbad, nicht ohne Verlegenheit die unvergleichliche Stellung des Feindes.

Nach der Einnahme von Granſon rathſchlagte man bey dem Herzog, ob die Unterwerfung der Schweiz, welche die von Teutſchland bereiten würde, durch die Umkehrung von Freyburg und Bern, oder leichter durch die Verheerung des ganzen offenen Landes, oder etwa edler bey offenkundiger Uebermacht vermittelſt großmüthigen Benehmens zu erhalten ſeyn möchte. Der Herzog wollte das erſte, und weil die Straſſe über Peterlingen aufgefreſſen war, gedachte er, Bern über Neuſchatel und Aarberg anzugreifen 100). So fand ihn der Bericht von der Nähe des Feindes. Da ließ er durch das Lager poſaunen, jeder hatte früh morgens zum Streit wider die Teutſchen gerüſtet zu ſeyn. Er ſelbſt, vollgerüſtet, beſtieg ein großes graues Streitroß, verſammelte die Befehlshaber, und ermahnte ſie, gegen dieſes Bauernvolk, obwohl nicht würdig ihres Kriegs, tapfere Männer zu ſeyn 101). Da vertraute er die Vortrupp Anton, ſeinem Bruder, dem großen Baſtard von Burgund, Baldwin dem mindern Baſtard, und Prinz Wilhelmen von Oranien 102); in der Mitte, bey den Savoyern und Italiänern, auf welche er ſich am meiſten verließ, wollte Karl ſelbſt ſeyn 103); der Jüngling von Cleve, Herzog Johannes gleichnamiger Sohn 104), und Friedrich von Egmond, Herr zu Yſſelſtein 105), ſollen die Nachtrupp führen. Vor allen leuchtete Anton hervor, Sohn einer Liebe Herzog Philipps des Guten in der Blüthe ſeiner Kraft 106), und wie an des Körpers Größe und Schönheit 107), ſo an richtigem Urtheil, Edelmuth und Liebe des Guten 108) ganz dem Vater ähnlich, ein vollkommener Mann, in ſofern Menſchen erlaubt iſt, es zu ſeyn 109). Der Herzog ehrte ihn, ohne Vertrauen, denn Anton pflegte ſeine Rathſchläge gemeiniglich zu mißbilligen.

Die Eidgenoſſen, kaum ein Drittheil ſo ſtark als der Feind 110), hatten die Abſicht, vermittelſt guten Gebrauchs der Wälder und Höhen, die Uebermacht ihm unnütz zu machen 111). Die Burgunder ſtützten ſich rechts an den See, links an den Thevenon (in dieſer Gegend Name des Juragebirges), deſſen Fuß theils durch Sümpfe, theils durch tiefe Graben geſichert war; nordwärts gegen den Feind waren die Ufer des Arnon mit vieler und ſchöner Artillerie vortrefflich, der Rücken durch die Wagenburg, auch mit vielem Geſchütze, wohl beſetzt und verwahrt; Karl hatte die altrömiſche Lagerkunſt eingeführt 112). Man mußte ihn herauslocken, oder von der ſchwächſten Seite angreifen. Daher wollten einige, den See und ihn umgehen, um den Rücken anzufallen; andere, zugleich dort und am Arnon den Angriff wagen; aber die Meinung ſiegte, welche auf ſeine Gemüthsart berechnet war. Die Eidgenoſſen beſchloſſen einen Verſuch auf Vaurmarcus; ſein Zorn und Stolz werde ihn verblenden, das Werk ſeiner Wiſſenſchaft, ſein gutes Lager, zu verlaſſen 113). Der große Baſtard und alle Hauptleute warnten, wie faſt immer, vergeblich 114).

Schlacht Morgens an dem dritten März war ein kleiner bey Granſon.

Hauſe von Schwyz und aus dem Berner Oberlande, vornehmlich Thun, zuerſt auf [114b]); unterwegens durch freudige Krieger verſtärkt [115]), kamen ſie in der Lucerner Nachtlager, deren Prieſter eben mit der Meſſe eilte [116]). Auf einer Höhe bey Vaurmarcus [117]) ſah ſie der von Roſimboz, gab ein Zeichen hinter ſich. Der Herzog war mit Berichtigung ſeiner Schlachtordnung beſchäftiget. In der Meinung, daß der Feind ſich nicht ſo weit wagen würde, hatte er das Erdreich als für einen Marſch eher als für eine Stellung in Augenſchein genommen. Die Vortrupp zog ſo unbeſorgt [118]) als jene Schwyzer, die eben ſo wenig dachten, daß der Herzog ſchon aufgebrochen [119]). Roſimboz ſchien der einzige Widerſtand; ſie warfen ihn. Sobald ſie auf der Höhe waren, erblickten ſie den ganzen Feind. Nicht mehr ſie allein. Sobald man ſie in Gefecht bemerkt, rannte jeder, Bern, Freyburg zumal [120]), ihnen zu. In feſtem Schritt, unerſchrocken, ohne Eile [120b]), bewegte ſich durch beſchneyte [121]) enge Straßen die Vortrupp, unter Scharnachthal und Hallwyl, hielt in der kleinen Ebene unter Lance, einer Carthauſe des frommen Alterthums von Granſon; Felix Schwarzmurer von Zürich, Hemmann von Müllinen, ſeines Hauſes der erſte Berner, und welcher den Roſimboz vertrieb [122]), ſie zwey waren mit leichtem Fußvolk in den Flanken. In den Weinbergen, gemäß der Väter Sitte, fielen ſie auf die Knie, breiteten die Arme aus und riefen zu dem Herrn der Heere; ſo daß der Feind, ſolcher Andacht unkundig, in grimmiges Gelächter ausbrach, weil er meinte, ſie ergeben ſich, Barmherzigkeit flehend. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus groſſes Geſchrey, machten einen Keil [122b]), ſprengten heran und wollten einrennen [123]), welches aber durch die Lanzen verhindert wurde [124]); die Eidgenoſſen Scharen drangen mit größter Gewalt auf ſie herein [125]); Müllinen und Schwarzmurer, die Flanken ſuchend, begegneten der Uebermacht, welche das Heer der Schweizer überflügeln ſollte [126]). Die Ordnung der Eidgenoſſen war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte hielten die Banner empor; groſſe Schwerter und Hallbarden umgaben ſie; die Lanzen empfiengen den Feind; aus Zwiſchenräumen feuerten ihre Büchſen [127]). Hinwiederum Karl, mit der groſſen Standarte von Burgund und gelegter Lanze [128]), nachdem ſein zu hoch geſtelltes Geſchütz [128b]) mit geringem Erfolg losgefeuert [129]), bemühete ſich einzubrechen; indeß bergabwärts der General der Cavallerie Ludwig Herr von Chateauguyon, Bruder von Oranien, an der Spitze von ſechstauſend Pferden [129b]), mit groſſer unaufhaltbarer Schnelligkeit herunter fiel, um zu den Bannern durchzubrechen [130]).

Hier war der heftigſte Krieg [131]), da einerſeits jener mit äuſſerſter Anſtrengung der Wuth (ſie hatten ihm Granſon, Orbe ſeinem Bruder genommen) alles verſuchte, ſie ihrerſeits die Scharen mächtig fortwälzend,

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Dritter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1810.

die ganze Gensdarmerie des rechten Flügels zurück[131b]), ihn aber endlich in eine Wieſe unfern der Arnonbrücke drängten[132]). Da ſpornte er ſein großes Pferd, martialiſch blitzte ſein Geſicht, zweymal faßte ſeine Hand das Landbanner von Schwyz[132b]), als Heinrich Elsner von Lucern[133]) ihm ſein eigenes entriß, und Hanns in der Gruob, ein Berner, ihn erſchlug. Als nun die Krieger grauenvoll den hohen Mann fallen ſahen, und unweit von ihm Romonts Oheim Graf Johann von der Marke-Luxembourg[134]), hier den edlen Lalain und Poitiers, Ligny, Mery, Mont S. Sorlin[135]), Burgunder und Niederländer vermengt, und Pietro da Lignano, den Hauptmann des Mailändiſchen Volks[135b]), daſſelbe bittere Schickſal traf, und Grafen Ludwig Raulin des weiſen Vaters durch ſo viele Künſte langgehäufter Reichthum nicht rettete[136]) (die Blutſchuld des letzten von Granſon fand ihn hier[137])), in dieſem Augenblick zog ein fürchterlicher Schall die Augen der Scharen auf die Höhen zwiſchen Bonvillers und Champigny[137b]). Ein neues Kriegsvolk bedeckte den Berg; um die dritte Stunde Nachmittags klärte ſich der Himmel, die Sonne beleuchtete die ſchimmernden Waffen[137c]). „Was iſt das für ein Volk," rief der Herzog von Burgund zu Brandolfen von Stein, den er gefangen mitführte, „was iſt das für ein wildes Volk? ſind es auch Eidgenoſſen?" „Das erſt," ſprach der von Stein, „das, gnädiger Herr, ſind die wahren alten Schwei-

„zer, vom hohen Gebirg, die Männer, welche die „Oeſterreicher ſchlugen; dort ſind die Bürgermeiſter von „Zürich, von Schafhauſen; dort führt der Tſchudi ſein „Volk [138])." Dreymal erſchallte in dieſem Augenblick der Uriſtier, Tod verkündend [139]); und wunderbar erklang der Unterwaldner Landhorn [140]).

Der unerhörte, das Gebirg durchfahrende Hall, der Anblick der trefflichen Männer bewirkte Erſtaunen. Der Herzog ſprach: „was wird aus uns werden; „ſchon die wenigen haben uns ermüdet!" Hierauf, den Augenblick fühlend, ritt er durch das Heer, feuerte an mit Wort und Beyſpiel [141]). Aber, als der vereinigte Schweizeriſche Schlachthaufe ſein Geſchütz mit vortrefflicher Geſchicklichkeit losgebrannt, Mann an Mann kam [141 a]), und aus den Hohlwegen und hinter dem Buſchwerk immer neue Scharen emporſtiegen [141 b]), in derſelben Stunde verbreitete ſich über die ganze Armee jenes wunderbare Entſetzen, welches die Alten für Einwirkung des Weltgeiſtes ſelbſt hielten [142]); dann erhebt ſich aus den unerforſchlichen Tiefen der Seele ein ſchwarzer Wahn, alles ſey hin, die kalte Angſt vor dem Geſchick, das alle Macht auf einmal unwiderſtehbar in Abgründe ſtürze; die Schlacht war verloren. Eine verſtellte Bewegung der Reiterey, welche die Eidgenoſſen in eine nachtheilige Stellung locken wollte [142 b]), ſchien dem Fußvolk Zeichen der Flucht [143]). Karl, das erſte Mal unglücklich, ſtellte ſich mit Reiſitzen dem andringenden Schwall der Flucht 143b) während mit bloßem Schwert vergeblich entgegen 144). Wie mußte ihm ſeyn, da er, bey vielleicht kaum tauſend Mann Verluſt 144b), den Ruhm der Unüberwundenheit verlor, da unaufhaltbar hinter dem Arnon 144c), unter Granſon, in den Gefilden, am Eingang der Päſſe, hier einer in Granſon, dort andere in Schiffe flohen 144d); hier die Condottieri, dort die Schären von Burgund, in Auflöſung und Flucht ihn fortriſſen 145); ſo daß die Sieger, zuerſt in Ordnung 146), hierauf in vollem ſtrengen Lauf (Rudolf Hafner, Fahnenträger von S. Gallen, fiel entſeelt hin 147)) das ganze Lager durch, hier über Montagny le Corbe, dort Champvent zu 147b), ſo lang den Feind verfolgten, bis kein Krieger mehr ſeinen Cameraden zu unterſcheiden vermochte 148); er, in troſtloſem Grimm, warf einen letzten Blick auf die vierhundert Büchſen, auf den alten Reichthum, auf die Pracht ſeines Hauſes, ſprengte mit nur fünf Gefährten 148b) durch den nächſten Jurapaß, acht Stunden weit, nach Joigne; vor vierzehn Tagen hatte Chateauguyon, noch hoffnungsvoll glänzend, in dem verbrannten Schloß ihm einige Zimmer einrichten laſſen; er, nicht vom Feind ſo viel, als vom brennenden Unmuth verfolgt, wollte kein Halt, bis Nozeroy 149), wo der Prinz von Tarent ihm zuerſt einigen Troſt zuſprach 150).

Als Müdigkeit und frühe Nacht weitere Verfolgung dem Schweizeriſchen Fußvolk und ihren ſechszig Reiſigen [151]) unmöglich machte, fielen alle auf die Knie, für den großen, wohlfeilen Sieg ein lautes Dankgebet auszuſprechen. Das eroberte Lager erregte nicht einerley Empfindung. Die von Bern erblickten wüthend jene aufgehängte Beſatzung; viele erkannten Freunde, Brüder; ſie ließen ihren Zorn hören. Deſſen erſchrak der Feind, welcher die Burg noch hatte. Sie hinauf; die Burgundiſchen Herren ergaben ſich zitternd. Man wollte ſie als Gefangene vertheilen. Plötzlich die junge Mannſchaft von Bern und Freyburg mit Ungeſtüm herein; riſſen Herren und Knechte fort [152]); hiengen einen Theil an die Bäume [152b]), von welchen ſie die Ihrigen ehrenvoll herab nahmen: andere führten ſie auf den höchſten Thurm, ſtürzten ſie hinab auf den Fels. Einige Edelknaben fanden für Jugend und Schönheit Erbarmung [153]). Die Berner Hauptleute, Brandolfs von Stein eingedenk, verbargen einen vornehmen Edelmann [154]) in verſtellten Kleidern unter die Lucerner; gegen den wurde Brandolf ausgewechſelt. Bitteres Loos bereitete der Zorn der Menge der Beſatzung auf Vaumarcus. Die Burg, immer beobachtet, wurde von den benachbarten Landleuten ſofort genauer umringt [154b]). Aber als nach Mitternacht Ermüdung und Wein die Wachten etwas eingeſchläfert [154c]), ſtahl Roſimboz (begünſtiget vom Lärm, den er unter den zurückbleibenden Pferden erregt [154d]) und von einem gewonnenen Landmann geführt [154e])) ſich heraus, zog ſtill über den Berg [154f]), und durch wenig übliche Pfade nach Hochburgund [155]). Vorher, ehe das Heer in die Nachtlager gieng, berief Niclaus von Scharnachthal, Schultheiß von Bern, als der älteſte Ritter, die Helden des Tages [156]) und ertheilte die Ritterwürde dem Hallwyl und Waldmann, den Hauptleuten der Scharen von Zürich, Baſel, Freyburg, Soloturn, Biel, dem Freyherrn Roll von Bonſtetten, dem Schwarzmurer, Hemmann von Müllinen [157]), zum Gedächtniß dieſer That.

Beute von Granſon.

Schon aber ſeit Anfang der Flucht hatten die vom Troß und Freywillige [158]) hin und wieder in großen Zelten die Koſtbarkeiten und Caſſen der Fürſten und Herren geplündert; alſo daß mancher unerwartet in großen dauernden Reichthum kam [159]). Da wurden von den Siegern Beutemeiſter verordnet; von dem Heer ein Eid genommen, alles zu gemeinſamer Vertheilung redlich zu liefern; an alle Wirthe, in die umliegende Gegend ergieng der Befehl [160]). Es war, wie Karl ſelber geſchätzt, ſeines Eigenthums an Werth über eine Million Gulden in dem Lager [161]); ſechs Fürſten, die Blüthe des Niederländiſchen und Burgundiſchen Adels, die ganze Generalität, alle wetteifernd ſehr zu glänzen, mochten eben ſo viel haben, die Magazine, die Artillerie, die dritte Million machen [162]), welches nach dem Geldwerth unſerer Zeiten zehnmal ſo hoch zu nehmen iſt [163]). Nebſt Korn, Wein, Haber, geſalzenem Fleiſch und Fiſchen, war durch die ſüdlichen Früchte und Specereyen auch für die Luſt geſorgt, und in etwa tauſend Buden von viermal ſo vielen Krämern und Dirnen aller Ueberfluß zum Kauf ausgeſetzt[164]. Man fand über vierhundert große Hauptbüchſen, Batterieſtücke, Feldſchlangen, achthundert Hakenbüchſen, dreyhundert Tonnen Pulver[165], Zugpferde bey zehntauſend: alſobald wurden hundert und achtzig der vortrefflichſten Stücke zu Waſſer und Land nach Nidau und in die Gränzplätze abgeführt, und kein Heerhaufe zog ab, ohne ein Theil dieſer Zeichen des Siegs[166]! Getheilt wurde die ungezählte Menge der Spieße; Mordärte, und (zum Theil vergifteten) Pfeile von Engliſcher Fabrik, nebſt Karls zierlich mit Elfenbein eingelegten Handrohren[167]) und mehreren tauſend bleyernen, mit eiſernen Stacheln verſehenen Kolben[168]), Handbogen, Armbrüſte und Sehnen dazu; zuletzt ſieben und zwanzig Hauptbanner und über ſechsthalbhundert Fahnen[169]).

Wie aber, da ſie hinaufzogen, wo über vierhundert mit Seide behängte prächtige Zelte[169b]) unter ſieben der koſtbarſten (wo die Canzley, die Hofcapelle geweſen, wo der große Baſtard und die nächſten um den Herrn gewohnt) über alle das eigene Hauptquartier Karls ſich erhob, welches Zelt nach dem des Oſmaniſchen Sultans für das herrlichſte in Europa galt[170])! Von außen glänzten Wapenſchilde, mit Gold geziert, mit Perlen verſetzt; inwendig war es mit Sammt ausgeſchlagen:

da ſtand ſein goldener Stuhl, von dem er Geſandte empfieng [171]). Da lag, reich und geſchmackvoll, der herzogliche Hut, leuchtete unter vielen Waffen vom ſchönſten damaſchkiſchen Stahl ſein Prachtſchwert hervor: ſieben große Diamante, ſo viele Rubinen, und nebſt Sapphiren und Hyacinthen funfzehn ungemeine Perlen zierten den Handgriff [172]). Nicht weniger zog das goldene Vließ die Blicke auf ſich. Da fand man in der Capelle den goldenen Roſenkranz Philipps des Guten, Edelſteine ſtatt Kugeln; von Perlen und Rubinen glänzend ein Käſtchen wunderſamer Heiligthümer [173]); ein eben ſo koſtbares, worin die zwölf Apoſtel im reichgearbeiteten Körper jeder ſeine Reliquie verbarg [174]); und in goldgeziertem Kryſtall S. Andreas wunderwirkenden Arm. Hier wurde das in rothen Sammt gebundene, mit Gold und Malereyen herrlich gezierte Gebetbuch gefunden [175]). Da hoben ſie von dem Altar die goldſchwere große Monſtranz [176]). Sie traten in die Staatscanzley, nahmen das Hauptſigill des Hauſes Burgund, an Gold ein Pfund ſchwer, das ſilberne vergoldete des großen Baſtarden [177]), und machten Feuer von den Urbarien der Zinſe und Rechte und von den Cataſtern [178]). Alsdann leerten ſie im Speiſezelt die von ſilbernen und goldenen Pokalen, Schüſſeln, Tellern, zur Bewunderung von Kaiſern und Königen hochgethürmten Stafeleyen [179]); Römiſche Kunſt glänzte neben dem Belgiſchen Fleiß [180]). Endlich wurden vierhundert

Reiſekiſten geöffnet, welche die ſilbernen und goldenen Stoffe, die nie ſo herrlich geſehene Leinwand und unerhörten Ueberfluß von Seide enthielten. Die Krieger achteten dieſe wie Landtuch 181) und gaben um wenige Groſchen ſilberne Teller, die ihnen Zinn däuchten. Die Caſſen und Geldvorräthe wurden mit Hüten vertheilt 182), die geſtickten Stoffe der unvergleichlichen Zelte wie in einem Kramladen ausgemeſſen und zerſchnitten 183).

Die Diamante.

Drey Diamante (dieſer Herzog war der erſte, welcher den Edelſtein ſchneiden ließ 184)) haben durch ihr Schickſal in der Geſchichte, wie in den größten Kronen, durch ihren Glanz hervorgeleuchtet. Der erſte, einer halben Baumnuß gleich geſchätzt 185), und nicht nur in der Chriſtenheit 186), ſondern ehe der in dem Mogoliſchen Diadem geſehen ward 187), in der Welt der größte, welchen Karl ſo hoch, wie eine Provinz hielt 188), wurde von ihm ſelbſt, oder wer ihn retten wollte, im Schrecken der Flucht auf der Landſtraße verloren 189). Ein Schweizer fand ihn in dem Käſtchen, worin er mit einer eben ſo ungemeinen Perle 190) in unverzierter Pracht allein 191) lag. Verächtlich, wie ein Stück Glas, warf ihn der Mann unter einen Wagen; wandte ſich doch und nahm ihn auf; der Pfaff zu Montagny gab ihm einen Gulden; dieſem die Berner drey Franken 192). Er wurde nachmals von Bartholomäus May, einem reichen Mann dieſer Stadt, welcher durch Verwandtſchaft und großen Verkehr viele Verbindungen mit Italien hatte [193]), würdiger geſchätzt, ſo daß er dem Schultheiß Wilhelmen von Dießbach ein Geſchenk gab [194]), als durch ſeine Begünſtigung das Kleinod um fünftauſend Gulden ihm überlaſſen wurde. Genueſer kauften es von ihm ohne beträchtlichen Unterſchied [195]); mehr als zweyfach theurer von dieſen der Mailändiſche Regent Lodovico Moro Sforza [196]); bey Verſplitterung des Mailändiſchen Schatzes gab Julius zwanzigtauſend Ducaten, auf daß der erſte Edelſtein in der dreyfachen Krone des Hohenprieſters der Chriſtenheit glänze [197]). Ein einziger wetteiferte mit ſeiner Pracht, der auch im Lager geſundene Diamant, Halszierde des Herzogs, zwiſchen den drey Brüdern, großen Rubinen, und vier der herrlichſten morgenländiſchen Perlen leuchtend [198]). Dieſen, und Karls feſtlichen Hut (Italiſch geformt, rund und hoch, von gelbem Sammt, mit Perlen überſtickt, mit einem Kranz von Sardonychen, Rubinen, Perlen und geſchnittenen Diamanten und einer oberſten Zierde von Edelſteinen in goldener Einfaſſung funkelnd [199])) kaufte von den Siegern der an Weisheit, wie an Geld und Ehren reiche Jacob Fugger [200]). Nachdem Sulejman, der große Osmaniſche Padiſhah, nachdem Kaiſer Karl der Fünfte ihn vergeblich gewünſcht [201]), wurde der Diamant Anton Fugger'n von dem Engliſchen König, Heinrich dem Achten, der gegen ſeine Laune keine Rechnung anhörte, abgekauft, und kam durch Königin Maria, deſſen Erſtgeborne, an Philipp den Zweyten, Urenkel ſeines erſten Herrn 202). Ein dritter, nicht gleich dem vorerwähnten 203), doch in der neuern Zeit auf achtzehnmal hunderttauſend franzöſiſche Livres geſchätzt 204), wurde von den Eidgenoſſen auf einem Tag zu Lucern, Diebolden Glaſer um fünftauſend Gulden überlaſſen 205). Dieſen trug das Schickſal in die damals reichſten Hände der Könige von Portugal; bey Untergang ihrer Dynaſtie, durch Niclaus von Harlay, Herrn zu Sancy 206), in die Krone der Könige von Frankreich.

Benehmen Ludwigs XI.

Nachdem die Eidgenoſſen die Wahlſtatt von Granſon, ihrer Sitte gemäß, drey Tage behauptet, brachen alle Banner ſiegfreudig auf, in ihre Städte und Länder; die ganze Schweiz war ein großes Feldlager. Ludwig der Eilfte hatte ſich, gleich bey Anfang des Kriegs, unter dem Vorwand einer Andacht und vieler wichtigen Geſchäfte 206), nach Lion begeben, um dem Schauplatz näher zu ſeyn, und nach den Umſtänden ſchneller zu wirken. Der erſte Eindruck von Karls Erſcheinung oder irgend ein möglicher Nachtheil konnte der Burgundiſchen Partey die Oberhand geben; die Schweizer, über des Königs Betragen mißmüthig, ließen Friede mit Karl und einen Bund wider Ludwi fürchten 207). Alſo ließ Ludwig durch Philippen von Comines, ſeinen vertrauten Miniſter, viele Kundſchafter als Bettler, Pilgrime, Handwerksgeſellen, in di

Teutſchen Städte und Länder ſenden; er wartete in großer Unruhe. Die Botſchaft von Granſon entſchädigte ihn; er konnte ſie ſich nicht oft genug wiederholen laſſen. Was ihn kränkte, war, daß nicht mehr Burgunder geblieben 207 b). Seine Freude, die geheim war, wurde durch ganz Lion in Siegsliedern kund. Da kam von Karln der Herr von Contay: „wie der Herzog auf des „Königs Freundſchaft rechne, bedaure, daß er zu „Auxerre ihn nicht habe ſehen können, und überall zu „ſeinem Willen ſeyn werde.“ Er wurde mit Auszeichnung empfangen, und die ſchönſten Worte geſucht, ihn zu beruhigen. Dem König ſchien der Tag von Granſon gut, nur nicht hinreichend. Die ſtärkſten Zuſagen und reiche Geſchenke wurden an die Sieger verwendet.

Schon anders empfieng er die Mailändiſche Geſandtſchaft. Galeazzo, durch ſeine Gemahlin des Königs Schwager 208), ſeit wenigen Wochen im Bund mit Karl, der in Italien die mächtigſten Verbindungen hatte, ließ durch einen heimlichen Boten dem König hunderttauſend Ducaten bieten, wenn er (woran er wirklich nie gedacht) mit Karl jetzt nicht Friede halte 209). Als Comines hierüber Bericht erſtattet, ließ der König den Mailänder rufen, und ſprach zu ihm: „das Geld mag euer Herr „behalten; ich habe jährlich dreimal ſo viel, und nicht „Geld iſt was über Krieg und Friede meinen Willen be„ſtimmt: wenn dem Herzog ernſtlich leid iſt, daß er „ſich bethören ließ, ſo mag unſer Bund hergeſtellt werden.“ Der Bote ließ nicht ab; Nachmittags wurde der Bund neu proclamirt. Um dieſelbe Zeit kam der König durch aufgefangene Briefe in die Kenntniß des heimlichen Vertrags, wodurch René von Anjou, Graf der Provence, der ſich König Siciliens nannte, dem Herzog von Burgund Provence überließ; Philipp von Savoyen, Graf des Landes Breſſe, nahm Hug'en von Chateauguyon die zwanzigtauſend Thaler, woraus er für Karln in Piemont werben ſollte. Da ließ der König dem alten René ſagen: er möchte nach Lion kommen, oder, ob man ihn holen ſoll? Er kam, René der Gute, der Wiſſenſchaften und Künſte, der Damen und ſeines Volks Freund, wurde nach ſeinem Geſchmack vortrefflich bewirthet 210), brachte einiges zur Entſchuldigung vor, und ergab ſich, wie es nicht zu ändern war, in die Hand Ludwigs. Nicht ſo redlich gab die Herzogin von Savoyen ihrem Bruder, dem König, heimlich eine Aenderung ihres Willens zu erkennen; er, ungetäuſcht, äußerte aufs freundlichſte den Wunſch, die Fürſtin ſelbſt zu ſehen. Große Teutſche Städte erklärten ſich wider Karl. So ſchnell ſank Hoheit, Ehrfurcht, Vertrauen, daß man nicht anders eilte, ſich von ihm zu trennen, als wenn ein großer Ablaß dadurch zu verdienen wäre 211).

Neue Rüſtungen.

Er, in tiefem ſchwarzen Schmerz, nicht niedergeſchlagen, aber wüthend, ſtrengte alles an, den Krieg zu erneuern. Der ſechste Mann wurde aufgeboten;

von allen Unterthanen der ſechste Pfennig eingefordert [212]), und, wo die Kirchenglocke tauglich ſchien, oder wo in einem Hauſe mehr als Ein eherner Keſſel oder anderes entbehrliches Erz war, Ablieferung in die Stückgießerey befohlen [213]). Es murrten die Völker [214]); ſelbſt Hofleuten ſchien Eigenſinn, was ihm Feſtigkeit [215]): allein der Muth, nicht aufzugeben, machte gleichwohl, daß er noch nicht fiel; daß weder Frankreich noch der Kaiſer ſich getraute, Krieg wider ihn zu erklären; daß die Herzogin von Savoyen Seide, Leinwand und köſtliche Kleider für ihn zuſammenraffte, und Galeazzo neuen Werbungen, wie ſonſt, den Durchpaß gab, auch Geld und Waffen ihm nicht verſagte [216]). Dem Unglück trotzen, iſt groß; aber unweiſe, die Maßregeln durchſetzen zu wollen, wodurch das Unglück kam.

Nach der Schlacht wurde Granſon [217]) und der nach Neuſchatel führende Paß [218]), nicht aber Karls Heerſtraße, durch die Clauſen von Joigne und Leſclées, beſetzt; als ob man den Herzog ferners dahin leiten wollte, oder weil die gebrochenen Burgen wieder haltbar zu machen nicht ſo ſchnell möglich war. Auf die Freygrafſchaft wurde, als zu Lille Jahrmarkt war [219]), und bey der Landwehre zu Granges [219 b]), aus derſelben auf Sundgau, während einem Hochzeitſchmauſe zu Dattenried [220]), immer mit Vortheil der Schweizer geſtreift. Die Hülfe der Teutſchen Städte wurde durch ein kaiſerliches Verbot gelähmt [221]). Seit Karl gedemüthig ſcheinen mochte, ſuchte Friedrich, ſo wie der Papſt 222), entweder den Krieg beyzulegen, oder die Maßregeln der Eidgenoſſen zu verzögern 223). Sie fürchteten die Uebermacht Frankreichs und den Schweizeriſchen Trotz. Aber alle Burgundiſchen und Niederländiſchen Beſatzungen und ihre Artillerie in Bewegung, Karl mit mehr als anderthalbhundert Stücken und mehr als ſechszigtauſend 224) Mann umgeben, voll wüthender Streitbegier, Romont voraus und ſchon wieder Herr ſeiner Wadt, Savoyen, Italien, für die Herſtellung des Herzogs thätig, hinderte Bern, ſich einſchläfern zu laſſen.

Sie erließen an alle Bürger und Ausbürger ein Aufgebot, wie in den Tagen vor Laupen 225), wo in einem Hauſe neben dem Vater ein erwachſener Sohn, oder wo zwey Brüder ſeyn, ſoll der eine auf ſeyn zu Behauptung der Stadt Murten, Vorburg von Bern; und an alle Unterthanen, auf beſtimmte Zeit mit Waffen, Geſchütz und Verrath auf einen Monat in Bern zu erſcheinen. Da wurde auch der Altſchultheiß Hadrian von Bubenberg, Ritter, welcher als Burgundiſch geſinnt auf ſeinen Landſitz nach Spiez entfernt war 226), von ſeiner Zunft für das Vaterland aufgemahnt. Als der Held in die Stadt kam, erkannte jeder in ihm den Feldherrn. Alſo ſchwur die Gemeinde, Murten unter ihm zu behaupten, Schultheiß und Rath, ihm nichts nöthiges fehlen zu laſſen 227). Anderthalbtauſend Mann von Bern zogen aus; Freyburg ſandte Wilhelmen von Affry mit achtzig

Mann. Sie, dieſe Stadt, ſelbſt wurde von tauſend Eidgenoſſen beſetzt, welche Hanns Waldmann von Zürich, den ſie wegen der Vortrefflichkeit ſeiner militäriſchen Tugend alle als oberſten Hauptmann ehrten, in der genaueſten Kriegszucht hielt. Waldmann, ſinnlichem Vergnügen ſonſt nicht feind, ſtärkte das Volk auf den entſcheidenden Tag durch Religion 228) und ernſte Ordnung 229); durch Streifzüge hielt er daſſelbe in unaufhörlicher Bewegung. Die Reiſigen von Oeſterreich unter Eptingen, die gutwilligen Straßburger, welchen der Neid des Glücks am Tag von Granſon Ruhm verſagt, wichen nicht von den Schweizern; letztere Stadt ſandte freywillig ihre Büchſen 230).

Karl zu Lauſanne.

Da kam der Herzog Karl mit erneuerter Macht und Hoffnung aus den unverwahrten Päſſen über Orbe durch die Wadt nach Lauſanne; hieher ſtrömte alles Volk, das von Gent bis Napoli auf war, ſeinen Krieg zu thun 231). Sieben Wochen lag er daſelbſt 232). Mehr durch dieſe Freunde, als vor und nach durch Schweizer, wurde die umliegende Landſchaft, unter den grauſamſten Mißhandlungen aller Stände, Alter und Geſchlechter, ausgeraubt, ſo daß, wer nicht in die Alpen entwich, die einzige Wahl zwiſchen dem Bettelſtab und Hungertod hatte 233).

In den Oſterfeyertagen, welche er herrlich begieng 234), erſchienen vom Augſtal her viertauſend Lombarden, welche ſich in den Venetianiſchen Staaten für ſeinen Dienſt geſammelt hatten [234b]); in den Päſſen des Bernhardsberges fanden ſie die Männer von Wallis, welche ſie bis zum Spital verfolgten, viele Hauptleute und Edle, überhaupt bey anderthalbtauſend Mann erſchlugen, und viele Gefangene machten; wer im unwegſamen Gebirg Rettung ſuchte, fand in Eisſchründen oder durch Hunger den Tod [235]). Die Oberhand war bey den Landeskundigen [235b]). Unter Anton von Orly, Gubernator zu Nizza, zogen von Savoyen viertauſend Mann auf die feindliche Gränze; dieſe wurden von den Freyburgern theils verſprengt, theils niedergemacht [236]). In Romont ſelbſt vermochte eine ſtarke Beſatzung die Abbrennung der Vorſtädte nicht zu hindern [237]). Kaum hatte ſich Karl wenige Stunden von Lauſanne entfernt, ſo zog Niclaus zur Kinden, in Oberſibenthal Berniſcher Landvogt, mit ſeinen tapfern Leuten und den Männern von Sanen auf die Städte Vevay und bey dem Thurm du Peyl, welche den Savoyern und Italiänern Vorſchub geleiſtet; welches mit dem Verluſt ihres Eigenthums, dem Tod aller waffenfähigen Mannſchaft und einer gänzlichen Zerſtörung belohnt wurde [238]).

Kriegsordonanz. Ohne Furcht, ſo lang Einigkeit und Ordnung nicht fehle, beſchäftigte ſich der zu Lucern verſammelte Tag der alten Eidgenoſſen und niedern Vereinigung nur mit Anordnung der jedem zukommenden Rüſtung [239]) und mit Bändigung wilden Muthes. Jedem Hauptmann wurden Räthe [240]), jedem Banner vier Mann zugeordnet, es, wenn der Bannerherr ſinkt, empor zu halten; hundert vor, eben ſo viele hinter daſſelbe, zu ſeinem Schirm. Das Raubgeſindel, genannt Freywillige 241), wird nicht mehr geduldet. Jeder zieht aus mit Harniſch und Waffen, die er, ſo lang er im Feld iſt, weder Tags noch Nachts, je ablegt 242). Unordentliche Wagſtücke 243), Zweykampf 244), Spiel, wovon Zank entſteht, und böſe Schwüre ſind wie Entfernung 245) oder das rohe Geſchrey im Anfang 246) verboten. Der Mann rückt in ſeiner Ordnung an; ein Wort an Gott! alsdann die Augen auf, und der Arm unermüdlich 247), auf daß möglichſt viele Feinde fallen; man will keine Gefangene 248). Wer die Flucht nehmen will, den tödte der nächſte. Wer auf der Flucht ergriffen wird, ſtirbt als meineidig. Niemand beleidige das hülfloſe Alter oder Geſchlecht, oder vergeſſe, in Kirchen und an Prieſtern Gott, des Kriegs Schiedrichter, zu ehren. Eine Mühle ſoll nie zerſtört werden. Keinen Ort verbrenne die Vortrupp, die Nachtrupp mag noch Speiſe da finden. Kein Proviant werde aus dem Felde gefahren, kein Stück Beute berührt; es hält auf, macht Mißmuth, gebiert Streit, lähmt den Sieg und bringt Unglück; die Austheilung ſoll obrigkeitlich mit Billigkeit geſchehen 249).

Karl an das Heer.

Als der Herzog von Burgund ſowohl aus Niederland als Italien genugſame Verſtärkung erhalten 249 b), um ſelbſt gegen Frankreich den höhern Ton wieder anzuſtimmen [250]), ließ er das ganze Heer auf einer flachen Höhe ob Lauſanne zuſammentreten. Er überſah daſſelbe von einer erhabenen Bühne; er, nicht mehr jener, wie zu Lüttich oder Trier; Verwirrung in ſeinem Blick; Bläſſe entfärbte ſeine Wangen [250 b]); ſeine Stimme ſchien Ausbruch der beklommenen Bruſt, nicht ruhiger Zuverſicht; ſein Inneres war von Zorn, Haß, Verachtung, Scham, wie zerfleiſcht; er haßte, verſchmähte nun den Rath ſeiner redlichen Burgunder, fand Gefallen an Welſcher Großſprecherey, ſuchte Wahrſager über die Zukunft und ſcheute ſich davor; in der That außer ſich, ſeit Granſon, für immer [251]). „Wahr!“ rief er endlich; „das Glück verließ uns jenen Einen Tag . . . . „Doch, tapfere Männer! Ihr, vor denen Frankreich „bebt, ihr, durch die mein Schwager ſicher König von „England iſt, durch welche Lüttich fiel, vor deren Anblick Lothringen verſchwand, nicht wahr, ihr wollt ihn „rächen, euern Herrn, an dem Bauerntrotz? Was habe „ich der Schweiz gethan? Wer hat Hagenbach ermordet, meinen Amtmann? Haben ſie mir den Krieg „nicht aufgezwungen? mit Feuer und Schwert ihn in „meine ruhigen Lande gebracht? welche Gräuel, welche „Herausforderung unverſucht gelaſſen? Soll die Würde „Burgunds, das Andenken meines Vaters, unſere Ehre „vor den Völkern, durch dieſes rohe Volk in Koth getreten werden? Bey S. Georgen, ſie ſoll es nicht. „Auf, zur Rache; für euch wie mich! Nicht will ich

„mir etwas erobern. Auf Ehre geht mein ganzer Sinn. „Das Land ſollen meine Freunde haben; in den Häuſern der Berner und Freyburger ſollen meine Krieger „wohnen [252]); euer iſt, was ſie zuſammengeraubt, die „meineidigen, friedbrüchigen, ſchändlichen Verräther. „Wohl auf; wir marſchiren. Bey S. Georgen, Wir „rächen uns [253]).“ Sie alle laut: hoch lebe Burgund! Herrlicher als je ſchien das Heer [254]); doch die innere Siegszuverſicht war nicht mehr im Volk [254 b]).

Marſch nach Murten.

Durch Kornfelder gieng der Marſch [255]) über Morens [256]), Biolen [257]), dem Neufchatellerſee zu; langſam, der Herzog hoffte, die Feinde zu locken, wo Land und Leute für ihn wären; doch die Ungeduld riß ihn bald fort [258]). Er beſchloß, über Murten auf Bern und Freyburg zu ziehen. Den Grafen von Romont ſandte er mit neuntauſend Mann in die zwiſchen den Seen liegende Landſchaft, ſowohl um Erkundigung [259]), als weil er ſeiner Operation von dort aus mehrfach nützlich ſeyn, dem Feind in die Seite oder den Rücken fallen, auch Murten durch doppelten Angriff geſchwächt werden konnte. Die Hauptmacht folgte und kam nach Cugy [260]), Peterlingen, Wiflisburg, den ganzen Raum füllend, wo Aventicum war. Hadrian von Bubenberg, mit ſechshundert Mann, ſtieß auf die Vorpoſten und machte einen Gefangenen, der ihn unterrichtete. Sofort ſchrieb er nach Bern: „der Herzog von Burgund, mit aller ſei„ner Macht, Miethstruppen aus Italien, Verräthern

„auch aus Teutſchland [261]), ſtehe ihm gegen über; „Schultheiß, Rath und Bürger ſollen ſich nicht fürch„ten, ſich nicht übereilen, ſollen die Eidgenoſſen ruhig „erwarten; er wolle Murten behaupten.“ Er berief die ganze Beſatzung und alle Einwohner von Murten, ſprach zu ihnen mit hohem Ernſt, und verpflichtete ſie eidlich, alle und jede, wären es auch Vornehme und in Krieg oder Frieden bedienſtete Männer, wäre es endlich ſelbſt Er, alſobald umzubringen, wenn einer ein kleinmüthiges Wort hören laſſe. „Kriegsgeſellen, wachet! An Murten hängt das Vaterland; nur Eine Vormauer hat die Schweiz, unſern Entſchluß!“

Die Eidgenoſſen.

Durch alle Städte und Länder von Freyburg, Bern, Soloturn, ergieng der Landſturm, und von den Hütten zur Seite des ewigen Eiſes, bis wo die Aar in den Rhein fällt, floß Tag und Nacht das Volk zuſammen auf Bern. Sofort Beſetzung der bey Laupen und Gümminen über die Sane führenden Brücken; abgeworfen wurden ſie nicht, ſo wie nicht verſchloſſen die Thore von Murten, auf daß die Sicherheit offenbarer nur in der Wachſamkeit ſey. Schultheiß, Venner und Räthe waren Tag und Nacht verſammelt; überall Kundſchafter; zu oberſt in der Stadt auf einem hohen Thurm eine mit andern in Verbindung ſtehende Hochwacht [262]); ſchnelle Reiter über Baſel nach Straßburg, Boten aus dem großen Rath an alle Eidgenoſſen, „ſo hoch und „ſo theuer die Stadt Bern könne und möge, bey den

Vier und zwanzig Bücher

Allgemeiner Geſchichten

beſonders

der Europäiſchen Menſchheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.

Virgil.

1797.

Herausgegeben nach des Verfaſſers Tode

durch deſſen Bruder

Johann Georg Müller.

Dritter Band.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Baieriſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich Badiſchen, und der löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1810.

„heiligbeſchwornen und ewigen Bünden ſie aufzumahnen mit aller Macht, auf Einen entſcheidenden Tag 263), „zu Erlangung ſchnellen ruhmvollen ewigen Friedens 264) „und nie vergeßlichen Danks 265).“ Nicht weiter ſchrieben ſie Ludewig dem Eilften, welchem der Urſprung des Kriegs, der Bund, ihre Gefahr und ſeine Pflicht vor kurzem lebhaft vorgeſtellt worden 266); ſie hatten von ihm kein Heer verlangt, aber daß er Savoyen beſetze, dem Feind von dort her furchtbar zu ſeyn; vergeblich: der König wollte Karln keinen Vorwand geben, daß er von den Schweizern ablaſſe; bey dieſen, hoffte er, ſoll er ſein Verderben finden.

In den Eidgenoſſen ſelbſt war nicht immer Einerley Wille: der alte Bund im Hochgebirg war für die Freyheit; von Staat, von Herrſchaften wußten dieſe Männer nichts; nichts von einem Welſchen Helvetien, oder daß die Natur den Jura zur Landmark geſetzt. Es iſt in ihrer Einfalt eine gewiſſe Scheu; ſie mögen ſich nicht mißbrauchen laſſen. Jetzt, wo die Alpen mit Vieh beſetzt waren (beym Zug nach Granſon lagen ſie noch unter Schnee) war nicht jedem kommlich, in den Krieg zu ziehen. Da dachte wohl mancher, ob die Herzogin Jolantha ſo unrecht hatte, vor großen Planen der Berner zu warnen. So wurde erſt unterſucht, ob Murten weſentlich, ob es in dem Bund begriffen 267)? So hatte Karl Muße bekommen, ſich neu zu rüſten 268). Als er in der furchtbaren Größe ſeiner Macht neu vor ihnen ſtand, und Bern, unverzagt [269]), aber dringend, vom Tag zu Laupen, der Treu, der Freundſchaft, zu ihnen redete, war die ganze Eidgenoſſenſchaft unverzüglich auf; vorerſt Wilhelm Tells Volk, die Männer von Uri, zogen unter Hannſen im Hof mit ihrem Landbanner durch die nächſten Thäler den Bannern zu [270]; durch die Habkeren und über den Brünig, Unterwalden [271]); die allzeit rüſtigen Entlibucher, voraus ihrem ganzen Canton [272]); da kam von Greyerz Ludwig, der Graf des obern Hirtenlandes; willig folgten die Sanenleute, weit über den Thurm Treym hinaus, für ihren Herrn und für Bern [272 b]); es ſtrömte von den Ufern und Bergen des Thunerſees und von den hinteren einſamen Höfen kraftvolle Mannſchaft mit der Stadt Banner von Thun zuſammen; die Reiſigen von Aargau, doppelt freudig, weil der Krieg auch für Oeſterreich war; wetteifernd, die Aargauer Städte [273]); unter Feſier, einem beſonders tapfern Mann [274]), die Bieler, gewohnt von Alters her, den Bernern zur Seite zu ſtreiten [275]); aus den Balſtaller Clauſen eilte mit zweytauſend Baſelern und hundert Reiſigen der Ritter Peter Rot [276]); es führte Graf Ludwig von Oettingen die zu Roß und Fuß und an Zeug ſchöne Hülfe der Straßburger [277]); es folgten die Elſaſſer Städte und von Vorderöſterreich das dreyfache Aufgebot [278]); vereinigt mit den Rotwylern, S. Gallern [278 b]), dem Land Appenzell [278 c]) kam die Stadt Schaffhauſen.

Die theilnehmendſten Blicke zog Herzog René auf ſich, den Karl aus Lothringen vertrieb. Fünf und zwanzig Jahre alt, ſchön, anſtandsvoll, tapfer, gütig, weiſe, ſehr den Teutſchen und ſie ihm zugethan [279]). Als er in ſeinem Unglück verlaſſen und arm zum König nach Lion gezogen, hatten junge Teutſche Kaufleute die Lothringiſche Uniform [280]) ſich heimlich machen laſſen, um ihn am Thor als eine wahre Ehrenwache zu erfreuen: ſeither hatte ſeine ſterbende Großmutter ihm ſeidene Kleider und Geld gegeben [281]); eine Zeitlang harrete er bey ſeiner Mutter auf die Winke und Wirkung der Zuſagen Ludwigs [282]), bis die Herannäherung eines großen Tages bey Murten weit und breit alle Gemüther aufregte. Da entriß ſich René der klagenden Mutter; unter Bedeckung einiger hundert Franzöſiſcher Soldaten, die doch mit den Burgundern durchaus freundlich lebten, ſtahl er ſich durch. Seufzend warf eine alte Frau an der Lothringiſchen Gränze ihm unter der Meſſe ihr Spargeld in den Schoß [283]). Durchgehends wurde die entſtellte Würde verehrt. Nachdem die Straßburger ihn eine Woche bewirthet, ſandten die Eidgenoſſen ihm eine Bedeckung [284]). Viele Lothringer, die das Haus, die ihn und das Land liebten, zogen mit ihm über Zürich nach Murten [285]).

Belagerung Murten.

Die Stadt Murten, nach einer Feuersbrunſt beſſer gebauet [286]), war mit Mauern, Thürmen, einem doppelten Graben und jetzt mit Schanzen und Bollwerken befeſtiget. Einerſeits iſt gegen Freyburg, Laupen, Bern, ein von der Sane durchſchnittenes, waldichtes Hügel land; anderſeits ein See von nicht unbeträchtlicher Tieſe, deſſen vormals weit größere Ausdehnung unwegſame, hin und wieder bodenloſe Moraſte zurückließ [287]). Gegen Wivlisburg öffnet ſich ein fruchtbares Korngefild in eine genugſame Breite. Die Halbinſel, den Weinberg Miſtelach und ſeinen fruchtbaren wohlbevölkerten Fuß gegen den Neuſchatellerſee, hielt Graf Romont in Beſitz; der Inſelgau [288]), das Huperland [289]), iſt von einem vorzüglichen Stamm treuer und kraftvoller Landleute bewohnt. Es gelüſtete dem Grafen [290]), die weiland Oraniſchen Güter in dieſer Gegend [291]) einzunehmen; die von Cudrefin zeigten durch den Sumpf und über die Broye den Weg, ſo daß der Fürſt unerwartet und wohlgerüſtet [292]) am frühen Morgen zu Ins an dem Weinberg war. Auf das erſte Zeichen der Wache erſchienen die Landleute beyderley Geſchlechtes mit ſelbſtgemachter Fahne und allerley Waffen [293]) ſo muthvoll, und Neuſtatt, Craſſier, die Männer von den Landeren, waren ſo bereitwillig auf, und die Zilbrücke wurde von einem einzigen Neuſchateller, Baillodz, mit ſolchem Heldenmuth behauptet [294]), daß, nachdem der Graf etwas Vieh erbeutet, er zurück eilte und ſelbſt jenſeit der Moräſte keinen Standpunkt zu behaupten vermochte [295]). Da er ſich zu ſchwach fand, [illegible]er ſich etwas gegen die Volksmenge zu unternehmen, vereinigte er ſich mit der Hauptarmee.

An demſelben Tag ordnete ſich der Herzog in dem

Wald ob Folz [296]), erſchienen mit mehr als vierhundert [297]) Zelten auf den Höhen gegen Morgen der Stadt Murten, auf der nördlichen Seite bey dem Moutillier [298]), Graf Romonts Zwölftauſende, und an dem See der große Baſtard mit dreyßigtauſend Mann. Die Stadt wurde (außer an Einem Ort, gegen den See) umringt; kaum unterhielt Nachts ein kleiner Kahn Verbindung mit den Eidgenoſſen. Nach abgeſchlagener Aufforderung wurden drohende und verführeriſche Zettel in die Stadt geſchoſſen [299]); hierauf durch Romont Sturm angelegt. Es fiel durch die Burgunder ein großes Stück Mauer [300]); mit Siegesgeſchrey [301]) liefen ſie an. Aber die lebendige Wehr feſter und geſchickter Männer erſchien. Der die große Büchſe bediente, wurde aus der Stadt erſchoſſen; durch den Tod von ſiebenhunderten der Muth gebrochen, und nach der achtſtündigen Arbeit das Eingeſtürzte Nachts hergeſtellt [302]). In Ausfällen waren die Belagerten glücklich [303]). Von den Freyburgern wurde Anton d'Orly mit dem Reſt ſeiner Savoyer vernichtet [304]). Durch geſchickte Ordnung verabredeter Zeichen wurde von der Neuſtatt, von Erlach und den Landeren Verſtärkung in die Stadt gebracht [305]), auf daß bey der unaufhörlichen Anſtrengung dem unüberwindlichen Muth nicht endlich Leibeskraft fehle. Die Burgunder, voll Ungeduld (der Herzog ſchmähete bitter [306])), verſchonten auf dem Lande weder Alter noch Geſchlecht. Ebendieſelben zogen eilends an die Brücken, welche bey Gümminen und Laupen über die Sane führen, um den Entſatz abzuſchneiden[306b]). Es war nur eine kleine Schar, kein Banner, kein Hülfsvolk an den Orten: aber der Landmann, im Pflichtgefühl unerſchrocken, aber der Pfaff zu Neueneck, an der Spitze ſeiner Gemeinde zum Heldentod bereit, vertrieben den Feind[306c]). Stundenlang wurde zu Bern geſtürmt, und der Stadt Banner brach auf, über ſechstauſend ſtark, an die Brücken[306d]); der Schultheiß blieb noch.

Deſto heftiger donnerte, hörbar den Bernern, das Burgundiſche Belagerungsgeſchütz; ohne Wirkung. Es hielt Hadrian von Bubenberg eine ſolche Ordnung, daß jedem Zufall beſtimmte Männer halfen; kein Getümmel in der Stadt; niemand redete von der Mauer, niemand ſchien erſtaunt, an dem Tag, als Karl und Romont das gewaltige Heer mit Feldgeſchrey und abwechſelnder Kriegsmuſik die kleine Stadt vorbeyführten. Hadrian, überwältiget, wäre mit ſeiner Mannſchaft gefallen, wie das Heer an der Birs: Karl ſcheute den Eindruck des wüthenden Kampfs. Den Sturm erneuerte er. Es war als wenn ganz Murten mit ſeinen verfallenen durchlöcherten Mauern von der übermächtigen Zahl niedergeſtürzt werden ſollte! Mit einem übermenſchlichen Geſchrey und Geraſſel der Waffen und unaufhörlichem Knall des Geſchützes wurde der Sturm gegen die ſiebente Stunde Abends begonnen, und fand die Beſatzung in ihrem ruhigen Ernſt. Als die Leitern angelegt, als die

Graben gefüllt, und von dem Zeug alle Bollwerke erſchüttert wurden, ſo daß wohl dem und dieſem der Ausgang zweifelhaft werden mochte, war allenthalben Bubenberg; Bubenberg, der vielverſuchte Ritter, der Schultheiß, der Feldhauptmann, in ſeinem Munde Vaterland, Heldenmuth, und jedem gab er ſeine Seele; ſo daß mit Untergang von tauſend Feinden (viele wurden im Graben von Fußeiſen gefaßt; viele, die ihre Todten wegbrachten, dieſen beygeſellt) auch dieſer dreyſtündige Sturm ruhmvoll abgeſchlagen wurde, und Karl in die äußerſte Verzweiflung gerieth. In Burgund ward Hadrian Ritter, als Jüngling dem Herzog einſt wohlbekannt, auch zu Bern Burgundiſchgeſinnt; aber der Privatmann mußte dem Bürger weichen.

„So lang eine Ader in uns lebt," ſchrieb er nach Bern, da er zehn Tage und Nächte mit ſeinen zweytauſenden gegen ſechszigtauſend gehalten, „ſo lang in uns „eine Ader lebt, giebt keiner nach." Die Berner aber ſandten auf alle Straßen der heraneilenden Eidgenoſſen die allerbeweglichſten Bitten um die Beſchleunigung 307). Sie kamen, wie wir oben gemeldet. Auch der größte Theil der Beſatzungen von Freyburg und Welſchneuenburg begab ſich zum Heer.

Endlich wurde Zürich mit banger Ungeduld erwartet. Einen Boten um den andern ſandte ſeiner Stadt Hanns Waldmann, ihres und des übrigen Volks zu Freyburg Hauptmann. Er ſchilderte, wie weit ſchon die Schanzgräber an den Bollwerken gekommen, wie unter der Erde die Schwerter zuſammengetroffen 307 b), wie viele Thürme niedergeworfen, wie übel alles zerſchoſſen, wie brennend die Begierde der Berner zur Schlacht, wie unaufhaltbar nach einem Unglück das allgemeine Verderben, wie unehrbar wäre, die letzten zu ſeyn. „Dreymal ſo „ſtark, als ihr bey Granſon ihn habet, iſt nun der Feind: „aber er iſt unſer; unſerm Schwert mag er nicht entrinnen; mit Gott, große Ehre wartet auf uns 308).“ Früh am achtzehnten Juny machten ſie ſich auf, unter Hannſen Landenberg von der Breitenlandenberg dreytauſend Mann von Zürich; die Thurgauer, die Sarganſer mit ihnen, die Aargauer aus Baden, Bremgarten, Mellingen, den Freyämtern, zweytauſend führte Herr Ulrich von Hohenſar. Schlechte Wege, unter beſtändigem Regen, zogen ſie, zwölf Meilen in dritthalb Tagen; ſo daß nicht weit von Bern in dem Krauchthal mehr als einer 309) vor Müdigkeit hinfiel. Ganz Bern war in Gottesdienſten. Man erwartete ſtündlich, augenblicklich, die Schlacht. Alſo daß Waldmann die Ankunft ſofort in das Lager melden ließ, Bern aber ſeiner Mannſchaft auch kein Ausruhen laſſen wollte. Doch Waldmann wußte, was gute phyſiſche Beſchaffenheit über den Muth vermag. Nachdem ſie ſich durch Nahrung und ein paar Stunden Schlaf erfriſcht, ließ er, Nachts um zehn Uhr, aufblaſen. Die Stadt war ganz erleuchtet; vor allen Häuſern auf Tiſchen mitzunehmende Speiſen; die allerinnigſten Bitten, Umarmungen, Wünſche; laut erhob ſich Kriegsgeſang 309 b). Es war eine ſehr finſtere Nacht bey heftigem Regen.

Schlacht bey Murten.

Der Morgen des zwey und zwanzigſten Brachmonats dämmerte; das Gewölk ſchien ſich zu verziehen; zu Gümmingen hielten ſie Frühmette. Nachdem ſie ſich durch einen guten Trunk gelabet und Waldmann ſein Volk geſtellt, als nun die Banner zuſammenzogen, lieſen viele herbey, ſeine vortreffliche Ordonanz zu bewundern 310). Da erwachte in allen vier und dreyßigtauſenden (Zahl der Schweizer 311)) die Begierde der Schlacht mit ſolchem Ungeſtüm, daß das Morgenbrod von den meiſten verſchmäht wurde. Die Hauptleute 311 b) beſchloſſen, den Grafen von Romont durch nur ein Theil des Heers und durch die Landleute vom Inſelgau 311 c) in Unthätigkeit zu halten, mit aller Macht aber auf den Herzog loszugehen. Die Ordnung machten ſie in dem Murtener Bannwald; ein Hügel deckte ſie noch. Die Vorhut übernahm Hanns von Hallwyl, Ritter, aus uraltem Aargauer Adel, Bürger von Bern, in blühendem kraftvollen Alter, Kenner der Menſchen und Waffen, in den Kriegen der Podiebrade, der großen Hunyade gebildet; er, mit bloßem Schwert voran; neben ihm von Freyburg Fegeli und Wippingen 311 d); um ihn die Waldſtätte, jene alten 311 e), Oberland und Entlibuch; auf den Flügeln Reiſige, in zwey Treffen unter Oſwald; unter Herzog René 312), Armbruſtſchützen, lange Spieße[312b]), Büchſen[313]). Es folgte unter Hanns Waldmann der Gewalthaufe mit allen Zeichen und Bannern ſowohl der Eidgenoſſen als niedern Vereinigung, in deren Rückſicht Wilhelm Herter, Hauptmann der Straßburger, das Commando mit ihm theilte[313b]); tauſend lange Spieße, Mordäxte und Hallbarden waren um die Banner, den Mittelpunkt[314]). Caſpar aber von Hertenſtein, einer der vornehmſten zu Lucern, den die grauen Haare gebietender, nicht ſchwächer machten, befehligte die Nachhut. Tauſend Mann recognoſcirten; ſie ſtießen auf die Vorpoſten.

Der Herzog von Burgund, unausſprechlich erfreut (geſtern wollte er den Feind ſuchen[315])), gab das Zeichen, in Schlachtordnung zu treten. In tiefe Säulen geordnet[316]) ſtellte er das Fußvolk ſeines Gewalthaufens der feindlichen Vorhut auf einem Ackerfeld entgegen; auf den Flügeln Reiterey[317]); das Geſchütz, vor der Fronte, war bedeckt von einem Grünhaag, der nur für vier Pferde Zugang ließ und einen Graben vor ſich hatte[318]). Der ganze Himmel wurde von ſchweren Wolken dunkel, es regnete nun ſtark[319]). Bey den Eidgenoſſen wurde der ungeſtüme Muth von den Hauptleuten, bis die Zeit gekommen ſey, verſchiedentlich aufgehalten[320]). Zuerſt, noch im Wald, wurde dem Herzog von Lothringen, den vornehmſten Hauptleuten, und, ohne Rückſicht auf die Geburt[321]), ſehr vielen[322]) würdigen Kriegern[323]) von den Grafen von Thierſtein

Universitäts-Bibliothek München
Rg. Bibl. Acad. Land.

und Oettingen und Wilhelm'en Herter die Ritterſchaft gegeben; die Umſtände nöthigten hiebey viel zu überſehen. Da ſie auf das Feld kamen, erblickten die Schweizeriſchen Hunde, deren treue Wachſamkeit in damaligen Kriegen ſehr nützlich ſchien, die, welche der Feind hielt; jene, viel ſtärker und wilder, überwältigten dieſe, welche mit großem Geheul zu ihren Herren flohen; beyderſeitigen Kriegen ein nachdenkliches Spiel[324]).

Bey Anblick der Burgunder befahl Hallwyl Halt; ſein Heer umgab ihn; er, mit Frohſinn ernſt, redete und ſprach zu ihnen: „Biderbe Männer, Eidgenoſſen, „Bundsgenoſſen! Hier ſind ſie vor euch, die Mörder „eurer Brüder zu Granſon, zu Brie, die über euer Va„terland, eure Weiber und Kinder zu Lauſanne das „Loos geworfen. Ihr habt begehrt, euch zu rächen: „hier ſtehen ſie, vor euch. Viele ſind ihr[324 b]). Be„denkt, Eidgenoſſen, wie viele Feinde unſere Väter „heute, an dieſem nämlichen Tag, vor hundert und „ſieben und dreyßig Jahren in der Schlacht bey Laupen „danieder gelegt. Derſelbe Gott lebt noch, und noch „in euch derſelbe Muth. Streite jeder, als wäre das „ganze Glück des Tages, des gemeinen Weſens der „Eidgenoſſen und aller ſeiner Geliebten in ſeiner Hand „allein. Brüder, auf daß er unſern Vätern half, „heute auch mit uns ſey, ſammelt euch; betet!“ Sie fielen nieder, breiteten die Arme aus[325]). Indem ſie beteten, drang die Sonne durch die Wolken in ihrer vollen Pracht vor! Schnell der Feldherr auf, ſchwenkte hoch ſein Schwert und rief: „Biderbe Männer! „Gott will uns leuchten; auf! Gedenket eurer Wei„ber und Kinder. Teutſche Jünglinge, wollt ihr den „Wälſchen eure Geliebten preis geben 326)?“ Nun vorwärts, aber nichts überließ der Feldherr wildem Feuer.

Indem er voran rückte, ſprengte Wilhelm Herter, Hauptmann der Vereinigung, an der Eidgenoſſen Schlachthaufen 327), mit dem Vorſchlag, gegen übermächtigen Angriff der viel zahlreichern Reiterey das Heer durch eine Wagenburg oder einen Verhau zu ſichern. Vermuthlich wurde von der Leibwache auf den Höhen befürchtet, daß ſie den Eidgenoſſen zu der Zeit in die linke Seite falle, wo das Geſchütz hinter dem Grünhaag ihre Fronte in Unordnung bringe. Stillſchweigen; man ſah verbiſſenen Mißmuth. Endlich redete Felix Keller, Waldmanns Freund, ein Züricher: „wollen die „Bundsgenoſſen, uns zur Seite, redlich ſtreiten, ſo „mögen ſie kommen: wir ſchreiten fort, anzugreifen, „wie unſere Altvordern; künſtlich Ding iſt nicht unſere „Art.“ Sofort fuhr er dahin, und gebot, aufzumarſchiren.

Die Burgunder, welche ſtundenlang 328) im Regen gewartet, ſchloſſen aus der Haltung des Feindes, derſelbe habe ſie aus ihrer guten Stellung locken wollen. Da mehrere Pulverwagen und die Bogen der Schützen durch die Näſſe ſehr gelitten, wollten ſie gegen Mittag in das Lager zurück, indeß vermittelſt einer plötzlichen Wendung [329]) die Schweizeriſche Vortrupp die Lücke des Grünhaags bedrohete. In zwey Treffen rückten ſie an, links Hallwyl, der Gewalthauſe rechts, Hertenſtein hinter ihnen, bereit auf alles. Alſo begann das Burgundiſche Geſchütz zu ſpielen [330]); ſo daß vielen Eidgenoſſen die groſſen Kugeln den Kopf wegſchoſſen, viele Reiſige von Lothringen aus dem Sattel geworfen [331]), dem Herzog René ſelbſt ſein Leibpferd erſchoſſen [332]), über dritthalbhundert Mann, bey hundert und dreyßig des Gewalthauſens [333]) niedergelegt, und beſonders die Lothringer von den Burgundiſchen Reiſigen in äuſſerſte Noth gebracht wurden [334]). Doch fuhren die meiſten Schüſſe zu hoch, in die Bäume, hinweg über den Feind [335]), welcher ihre Wirkung mit unaufhaltbar ſtarkem Schritt bald unterlief [336]). Indeß an dieſem Ort für Karl nicht ohne Hoffnung und mit geſammter Anſtrengung geſtritten wurde, umzog den Grünhaag eine von Hallwyl heimlich beorderte Trupp, fiel von oben her mit großem Geſchrey dem Feind in die Seite und erſchoß den leitenden Büchſenmeiſter, worauf Schrecken und Unordnung das Geſchütz in die Hände der Schweizer gebracht. Alle Eidgenoſſen entflammt ſprangen in den Graben [337]), riſſen, traten den Grünhaag nieder; die Entlibucher, die Oberländer trugen mit ihren gewaltigen Armen die Schweizeriſchen Büchſen hinüber, wandten die Burgundiſchen, und nöthigten den Feind, ſeine Stellung aufzugeben [338]). Er zu ſeinem Herrn. Denn unangetaſtet ſtand von Cour-leven bis zum Bec-le-Greng der Burgundiſche Schlachthaufe [339]) unter dem Prinzen von Oranien und Philipp von Crevecoeur, links am See der große Baſtard mit Adolphen von Raveſtein, rechts Karl, perſönlich vor der Fronte, der Neapolitaniſche Prinz und ein Herzog von Somerſet bey ihm, die Leibwache, die tapfere Schaar der Engländer, die beſte Reiterey; hinter Murten Romont, nun maskirt, wenn er aber Luſt bekäme, ein gefährlicher Feind. Zu nichts wurde dem Herzog Zeit gelaſſen; indem Hallwyl und nun mit Macht auch Hertenſtein die Höhen von Cour-gevaux reinigten, Lothringen rachevoll [340]), und Greyerz, Thierſtein mit dem Fußvolk wetteifernd [341]), Waldmann aber mit dem Gewalthauſen das Hauptheer zu keiner Faſſung kommen ließen, und Bubenberg ſich nicht ſcheute, des Baſtard Antons Lombarden unter den Bäumen am See durch einen Ausfall in Verwirrung zu bringen [342]). Es hatte der Herzog von Burgund in ſeinem wohlgeordneten großen Heer viele dieſes Kriegs äußerſt unwillige Unterthanen, viele beſoldete Ausländer, welche den furchtbaren Kampf ſcheuten [343]), zwiſchen beyden Haß und Mißtrauen, eine überhaupt unglückliche Stimmung, und wenige Befehlshaber, welche nicht er beleidiget oder König Ludwig oder Unglaube an ſein Glück in ihrer Treu erſchüttert hatte. Der Feind war einig für die Stadt

Bern, und jeder für ſich[344]), kecker, wenn er gelitten[345]), und, als zum Tod entſchloſſen, ganz heiter und feſt[346]).

Entſchieden wurde, nicht weit von Karl (der es ſehen konnte) durch ein äußerſt lebhaftes Gefecht, worin die Garde und vorzüglich die Engländer mit überaus großer Tapferkeit ſtritten. Sie wurden durch den Vortheil des Ortes und die überlegene Wuth und Menge[347]) zurückgeworfen, brachten in die Reiterey Verwirrung, in die Seele des Herrn das Entſetzen vor ſeinem Geſchick, Flucht in das Heer[348]). Und, noch Einmal ſich ermannend, warf Somerſet die Grafen von Thierſtein und Greyerz, als zugleich Karl ihm auftrug, den Rückzug des Fußvolks zu decken, und eine feindliche Kugel ihm den Tod brachte[349]). Anderthalbtauſend Edle lagen erſchlagen; Philippen von Grimbergh, den reichen vortrefflichen Jüngling, hatte Karl fallen geſehen[350]). Als die Noth nahe kam, ſo daß Jacob von der Maes das ihm vertraute Banner oder ſein Leben aufgeben mußte, wand er das Banner um ſeinen Arm und Leib und nahm den Tod[351]). Um dieſe Zeit erſchien auf den Höhen im Rücken des Heers ein ſtarkes Corps Hertenſteins[351 b]). Indem ſank das Banner des großen Baſtards; es hatte ein Mann von Hasli daſſelbe gewonnen[352]). Da fiel dem Herzog Karl ſein Muth, es verdroß ihm der Schlacht und des Lebens, er wandte ſich, dreytauſend Pferde mit ihm[353]); er floh.

Jenſeit der Wahlſtatt zerſtreuten ſich jene; daß der Fürſt, außer ſich, ohne zu ſprechen, mit kaum dreyßig Mann 354), Tag und Nacht, am liebſten des Nachts, reitend an den Genferſee kam 355).

Auf dem Schlachtfeld aber bey Murten walteten über dem verlaſſenen Heer alle Arten des Todes. Alle Eidgenöſſiſchen Banner und Fahnen ergoſſen ſich stromweiſe auf dem zwey Stunden langen Weg nach Wivlisburg 356), und über dem Geſchrey: „Brie! Granſon!“ wurde keinen Bittenden 357) das Leben geſchenkt. In der allgemeinen Verzweiflung beſchloſſen mehrere tauſend 358) Küraſſiers 359) und Lombarden 360) durch den weit hinein beſchilften See an Murten vorbey zu dem Grafen Romont zu kommen. Dichte an einander 361) ſtanden die Männer im Waſſer, als durch die Schwere der Pferde und prächtigen Rüſtung 362) der moraſtige Grund einsmals ſank; andere, durch Nachen und Schüſſe der Stadt weiter hinausgetrieben, wurden plötzlich von Tiefen verſchlungen; ſo daß von viel tauſenden ein einziger Küraſſier wunderbar ſein Leben gerettet 363). Sie würden jenſeit Murten den Grafen von Romont nicht gefunden haben. Sobald über die Einnahme des Grünhaages die erſte Freude erſchell 364), trug der Graf an dem Ausgang keinen Zweifel. Indeß er aufpacken ließ, befahl er, zwey, dreymal gegen die Stadt loszubrennen, um ſie mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen.

Hierauf ſuchte er, ſein Heer über die Broye nach Stäfis zu retten.

Bey Auflöſung des Hauptheers und Lagers lief alles Hofgeſinde, die Kaufleute, die Weiber 365) in angſtvoller Beſtürzung durch einander; ſo daß viele im dicken Laub der Bäume 366), andere in Backöfen der benachbarten Dörfer, nur die Nacht zu gewinnen, andere durch die entblößten Brüſte Erbarmen geſucht; ſie haben es gefunden 367). Bis über Wivlisburg hinaus 368) mochten der Erſchlagenen funfzehntauſend liegen 369); das ganze Heer war verſprengt. Ohne Anführung, und als würden ſie verfolgt, flohen ſie, wie jeder konnte, durch die übelmißhandelte Wadt; die Burgunder, durch die Päſſe, ſtahlen ſich heim, ihre Furcht mit ihnen; die Lombarden, welchen Wallis den Bernhardsberg verſchloß, flohen in die Stadt Genf; da ſie ſchreckenvoll S. Gervais herunter an die Rhonebrücken rannten, wurden in einem Auflauf des Volks dieſe abgeworfen, jene als unglücksbringende Menſchen erſchlagen 370).

Zu Wivlisburg erwogen die Schweizer, daß der Graf von Romont, deſſen Flucht ſie nicht wußten, ihnen in den Rücken fallen oder doch die koſtbarſte Beute entführen könnte; ließen ab von dem geſchlagenen Feind. Alſo wurde Romont ereilt, alles Geſchütz und ſein ganzer Troß erbeutet, auch dieſe Schar aufgelöſt; er mit ſehr wenigen entkam durch die Hülfe der Nacht 371).

Auf der Wahlſtatt vor Murten fielen die Sieger zum Dankgebet nieder. Hierauf ließen ſie alle militäriſchen Inſtrumente den Freudenſchall geben. Eilends Boten mit ſiegverkündigenden Zweigen [372]) auf Bern, Freyburg, in alle Städte und Länder, und bald verkündigte allgemeines Freudengeläut, bis hoch in die Alpen, den ruhmvollen Sieg.

Von der Gränze bis Lion hatte König Ludwig unterlegte Pferde (um große Neuigkeiten ſchneller zu wiſſen, hatte zuerſt Er Poſten verordnet); als der Herr von Bouchage und Philipp von Comines, ſeine vertrauten Cämmerer, ihm dieſen Ausgang meldeten, gab er einem jeden zweyhundert Mark Silber [373]).

Beute. Die Sieger bemächtigten ſich der Beute; nicht gleich jener Grandſoniſchen [374]); jedoch war Ueberfluß an Proviant [375]); eine zahlreiche, wenn auch nicht gleiche [376]), Artillerie (der Herzog von Lothringen erkannte ſeine Kanonen); ſchöne, zum Theil ſeltene Waffen [377]); auf dem Hügel im Hauptquartier, aus deſſen Mitte Karls künſtlich gezimmertes Haus [378]) über das ganze Lager ſich prächtig erhob, die Kriegscaſſe, die Capelle [379]), köſtliche Geräthſchaften und Kleider, auch ſeine eigenen Goldſtoffe, verbrämt und gefüttert mit Zobeln und Hermelin [380]). Es wurden über anderthalbtauſend wohlverſehene Gezelte und die reichgerüſteten Todten geplündert [381]). Bey dem freudigen, ſiegſtolzen Heer war die Beuteordnung ſchwer in Vollzug zu bringen. Fröhlich empfieng René von den Eidgenoſſen das Haus, die Geräthe ſeines Feindes. Ein ſchöngemaltes Bild von Karl wurde in das Rathhaus von Murten gebracht 382). Die Hauptleute ließen einige Caſſen zu ordnungsmäßiger Theilung nach Lucern führen. Sonſt wurde von jedem, ſo viel er konnte, auf Wagen geladen. Nach alter Art (ob jemand wäre, der den Sieg beſtreiten wollte) blieben ſie drey Tage auf dieſem Feld. In große Gruben warfen die Murtener das ertödtete Heer; es wurde mit ungelöſchtem Kalch, hierauf mit Erde bedeckt. Später, nachdem die Menſchen verweſen, hat man für die Knochen ein Beinhaus errichtet 383); ob dieſes Denkmal des kühnen Karls 384), dieſe Erinnerung der Schlacht, Fürſten etwa mäßigen, und Bundesgenoſſen in gleicher Treu erhalten möchte 385)!

Am zweyten Tag nach der Schlacht ſchrieben die von Bern an die Ihrigen im Feld 386), entzückungsvoll über den errungenen ewigen Ruhm 387). „Nun,“ ſchloſſen ſie, „fehlt unſerm Glück nichts als Friede, ein feſter „Friede. Nur Krieg bringt Friede, Schrecken der „Waffen befeſtiget ihn. Gebe Gott uns Weisheit und „Kraft. Treue Brüder, auf! Erinnert euch der blutigen Anſchläge des Savoyſchen Hauſes, der mannigfaltigen Untreu von Genf. Wenn werdet ihr wieder „ſo zahlreich beyſammen ſeyn?“ Der Kriegsgemeinde ſchien nur unbequem und überflüſſig, das erſchöpfte Land mit einem ſo ſtarken Heer zu überziehen. Am drit- Rückzug.

ten Tag zog die halbe Mannſchaft eines jeden Banners, voran die Nachhut mit Caſpar von Hertenſtein, hierauf Hallwyl, dann von Zürich Waldmann, und viele andere, mit eroberten Bannern und Fahnen, vielen Wagen voll Beute und genommener Artillerie, von dem Schlachtfelde heim. Sie fanden in der grünen Ebene bey Bümpliz den Jüngling von Scharnachthal, des Schultheiſſen Sohn, an der Spitze der ganzen Jugend von Bern [illegible]), freudig bezeugend, wie ſie die Rettung ihrer Väter und dieſen brüderlichen Sinn tief in ihre Herzen ſchreiben, und auf die Nachwelt bringen wollen. Die Stadt Bern, feſtlich geſchmückt, bewirthete ſie zwey Tage, begleitete ſie weit, und nie brannte wärmer die Zuverſicht und Liebe der ſieghaften Krieger. Dem Herzog René wurden von den Eidgenoſſen Büchſen geſchenkt [illegible]), von allen Orten geſellte kriegsluſtige Mannſchaft ſich demſelben zu, er eilte, ſein Land einzunehmen [illegible]). Das Andenken dieſer Dinge ward häufig durch Aenderung der Banner verewigt [illegible]).

Die Wadt, Zwölftauſend Mann zogen von dem Schlachtfelde in die Wadt, auf die Herrſchaften ihres Feindes Romont, und weil Savoyen eidbrüchig den Herzog unterſtützt und wider die Schweiz Paß gegeben. Allgemeine Flucht über den Lemaniſchen See, in und über den Jura, ſo daß das Alter und Geſchlecht, ſo ſie ſchonten, die Geiſtlichkeit und wenige Vorſteher allein jammervoll ihnen entgegenzogen. Es wurde niemand umgebracht, viel

Inhalt des dritten Bandes.

Neunzehendes Buch. Karl V. (n. C. 1519—1556.)

Kap. 1. Karl V. Franz I. und Martin Luther. Seite 3
— 2. Die Reformation. 7
— 3. Ausgang der Zeiten Karls V. 20
— 4. Religionsverhältniſſe. 22
— 5. Zuſtand der von Karl V. hinterlaſſenen Reiche. 27
— 6. Frankreich. 31
— 7. Der Papſt. 32
— 8. Portugal. 34
— 9. Italien. 37
— 10. Florenz. 41
— 11. Savoyen und Genf. 48
— 12. Die Schweiz. 53
— 13. Großbritannien. 57
— 14. Scandinavien. 61
— 15. Polen, Preußen, Kurland. 63
— 16. Rußland. 64
— 17. Die Türken und Nordafrika. 68
— 18. Beſchluß. 71

geplündert. Als die Banner zu Mouden lagen, wurde plötzlich durch die Flamme der hohen Burg Lucens 302) die Nacht erleuchtet; wodurch bewogen, die Kriegsräthe zum Schutz Unſer Lieben Frauen Stiftes zu Lauſanne Boten geſandt. Greyerz war zuvorgekommen, ſein Raub in langen Zügen auf den Wegen ſeines Gebirgs 303). Hier kamen zu den Eidgenoſſen die Geſandtſchaften von Genf, Savoyen, Frankreich, um einen Friedenscongreß. Auch hörten ſie, welchen Ausgang die unweiſe Politik über die Herzogin Jolanta gebracht 304).

Von dem Herzog.

Der Herzog von Burgund war in Einem Ritt von Murten auf Morges, am folgenden Tag nach dem Savoyiſchen Städtchen Ger, nicht weit von Genf, gekommen; hier blieb er vier Tage 305). Romont fand ihn hier. Der Prinz von Tarent kam nicht wieder. Dieſen hatte Karl, wie viele andere, lang mit Hoffnungen auf ſeine Erbtochter unterhalten; Friedrich war ein ſchöner und geiſtreicher Jüngling, von ſeinem königlichen Vater prächtig ausgeſtattet. Schon vor dem Krieg bemerkte er, daß Karl durch gleiche Hoffnungen Savoyen zu gewinnen wußte; da nahm er vom König Ludwig einen Paß. Doch hielt ihn der Krieg; er ſtritt bey Granſon, vielleicht bey Murten; den Tag vor dieſem Unglück erhielt er von ſeinem Vater Befehl, ſich zu verabſchieden 306). Ueberhaupt mußte Karl eine allgemeine Abnahme ſeines Anſehens bemerken 307). Er war in einem abwechſelnden Zuſtande von Wuth und Abweſenheit: oft ſaß er lang ſchweigend, in ganz vernachläſſigter Geſtalt 397), ohne Speiſe, ohne Hunger; dann ſprang er auf, knirſchend, ſich raufend, fürchterlich den Seinigen, vertraulich nur mit Campobaſſo, welcher ihn verrieth; es iſt aufgezeichnet worden, daß er alle Unterhaltung mit redlichen Dienern, ſo wie die Erhebung zu Gott verſchmähet 398). Wechſelweiſe brauchten ſeine Aerzte ſtillende und ſtärkende Mittel 399).

Jolanta von Savoyen.

In dieſem Zuſtand mag er gehört haben, wie die Herzogin Jolanta nach jenem erſten Unglückstag den Cammerherrn Montagny an den König abgeordnet. Da ſtellte ſich ihm dar, wie viel ihre Briefe, ihre Schmeichelworte, die Savoyiſchen Händel überhaupt, beygetragen, dieſen Krieg, die Schande, den Ruin, ihm zuzuziehen; redete davon mit Unwille, mit Bitterkeit, zu Romont, zu dem Biſchof zu Genf, ihren Schwägern. Jener, ein Staatsmann, dieſer ein unüberlegter ſinnlicher Jüngling 400), aus Furcht, oder weil ſie ihr Haus wirklich noch an Burgund feſthalten wollten, gaben ihm den Rath, ſie zu prüfen, und nöthigenfalls nebſt ihrem Hauſe aufzuheben 401)! Sie kam täglich von Genf nach Gex, um ihn aufzuheitern. Dießmal gab er zu erkennen, daß er nächſtens abreiſen wolle, um ſeine Sachen wieder zu ordnen; ſie werde ihren Freund doch wohl nach Burgund begleiten; das ungeſchliffene Schweizervolk ſey keine Nachbarſchaft für eine zarte Fürſtin und unmündige Prinzen. Die Herzogin erwiederte, daß,

„was die Freundin herzlich wünſchte, für die Landesre-
„gentin wohl nicht rathſam wäre; Genf durch den Strom
„und gute Mauern bedeckt, die Treue der Savoyarden,
„die Feſte Montmelian, ſichere genugſam vor den Schwei-
„zern [illegible])." Da gab er heimlich Befehle. Nach dieſem wußte er, ſie möglichſt lang aufzuhalten. Das Land iſt hügelicht, hat viele Häuſer und Dörfer, auch das Korn ſtand hoch. Um die zweyte Stunde der Nacht ſprengte Olivier de la Marche, der Burgundiſche Oberſthofmeiſter, die Heimziehenden an [illegible]). Indeß Claude Raconis, Marſchall von Savoyen, der Hauptmann Taillant und viele andere vergeblich widerſtanden, eilt Olivier mit der Herzogin davon [illegible]); andere brachten Prinz Karln, ihren zweyten Sohn, ihre Jungfrauen, ihre Dienerſchaft; aber Gottfried Rivarol, Erzieher des jungen Herzogs, verbarg Philiberten in dem Getreide; Ludwig von Villette lief mit Jacob Ludwig, dem jüngſten Prinzen, davon. Das himmelhohe Geſchrey erregte die Stadt Genf; man fiel heraus. Die Herzogin, in vergeblichem Jammer, wurde über Mijoux, durch viele rauhe Jurathäler endlich nach Rouvre, einem nahe bey Dijon liegenden Schloſſe, gebracht, wo ihr nichts als die Freyheit fehlte. Der Herzog von Burgund, als der Oberſthofmeiſter wieder zu ihm kam [illegible]), gerieth in den allerfürchterlichſten Zorn, und wollte ihn umbringen, weil Philibert entkommen war [illegible]).

Indeß die Landſtände Savoyens zuſammen eilten, das Haus und Land König Ludwigen zu empfehlen, dieſer den jungen Philibert und ſeinen Bruder nebſt Chambery, der Hauptſtadt, und Montmelian, dem Schlüſſel des Landes, in ſeine Gewalt bekam, und Jolantens langgeſammelter Schatz in die verſchwenderiſchen Hände des Biſchofs von Genf gerieth [495]), ſetzte der Herzog von Burgund ſeinen unmuthigen Zug nach Salins fort [496]).

Der Herzog zu Salins.

Noch vor ſeiner Ankunft ließ er durch den großen Baſtard allen guten Städten von Burgund ſeinen Unfall, der jedoch nicht viele namhafte Männer gekoſtet habe, zu wiſſen thun, und einen Landtag anſagen [497]). Die geiſtlichen und weltlichen Herren und Gemeinden Burgundiens begaben ſich nach Salins, wo in der Hauptkirche der Landtag durch eine zweyſtündige Rede von dem Herzog ſelbſt eröffnet wurde [498]). Ausführlich ſtellte er vor, was er wohl ſich ſelbſt gemeiniglich vorſagte, wie gerecht und nöthig dieſer Vertheidigungskrieg ſey; wie Hagenbach und Romont die Schweizer, wie ſeine Herrſchſucht alle Fürſten aufgereizt, ſagte er nicht; wohl ſprach er vom Nachgeben als von der abſcheulichſten Schändlichkeit, von fernerm Krieg wie von Ehre und Pflicht; als wenn ein unweiſer Krieg ehrenthalben fortgeſetzt werden müßte, bis der ganze Staat verloren iſt. In der Hoheit ſeines ungebrochenen Sinns, als Karl der Kühne, trug er vor: „daß das Glück ſich bezwingen läßt; wie die alten Römer nach dem Unglück

„den Cannä die Glorie von Zama durch Standhaftigkeit
„erſtritten: auch ſein königlicher Stamm, ſein herrli-
„cher Staat, ſie, die alten Burgunder, welche Rom
„nicht gefürchtet, und freywillig den Franken beygetre-
„ten, und ſeine reichen, tapferen, gutwilligen Belgen,
„ſeyn durch zwey mißlungene Tage nicht überwunden.
„In ihm, dem Schrecken Frankreichs, Lüttichs Zerſtö-
„rer, dem Bändiger der Volksaufruhren, in ihm ſey die
„Geſinnung, wodurch ſein Urgroßvater auch der Kühne,
„ſein Großvater der Unerſchrockene zu heißen verdient,
„und die ruhmvolle Standhaftigkeit ſeines Vaters Phi-
„lipp. Er wolle an den Teutſchen ſich und ſie rächen;
„ſie, ſeine Burgunder, ſollen das große Volk in den
„obern Landen, und nach ihnen eine Monarchie genannt
„werden. Hiezu begehre er die Stellung von vierzigtau-
„ſend Mann 409), die Abgabe des vierten Theils von
„dem Vermögen eines jeden.“ Die Stände bezeugten ihre Bewunderung ſeiner fürſtlichen Mannhaftigkeit, und verſprachen, den Vortrag in Ueberlegung zu ziehen 410). Der Zweck, durch Begeiſterung ſie auf einmal hinzureißen, war verfehlt. Solche Wirkungen der Beredtſamkeit ſind, ſelbſt im Norden 411), möglich, aber bey freyen Völkern, oder wenn ein großer, das Glück meiſternder Mann, die Nation mit ſeinem Geiſte zu beleben gewußt 412).

Alſo, nichts Gutes ahnend, unmuthsvoll, erſchien der Herr in der morgenden Verſammlung: „Aus einem

„beſſern Land, von einem edlern Volk, ſey er hinaufgekommen,
„ſie von dem Spott und von dem Trotz der
„Schweizer zu retten. Wenn ſie das nicht fühlen wollen,
„ſo werde er ſeinen Sitz in die Niederlande verlegen.
„Sie mögen alsdann dem Feind geben, was ſie
„ihrem Herrn verſagen, und um das, wofür Ruhm
„zu haben wäre, Schande kaufen.“ Nach vielen Vorwürfen
von Feigheit und Untreu gebot er zu reden. Der
Sprecher antwortete: „Sein großes Gemüth in dem
„Feuer ſeines Muthes überſehe die Lage der Sachen;
„alles möchten ſie für ihn thun; aber — die Blüthe
„des Adels, die junge Mannſchaft ſey zahlreich ausgezogen,
„und nicht wieder gekommen. Die Rüſtung,
„die Herſtellung habe dermaßen das Mark des Landes
„gefreſſen, daß Landbau, innerer Aufwand, Geldverkehr,
„allenthalben aufgehört, und ſie nicht verbergen
„können, daß Hungersnoth Menſchen hinraffe. Auch ſie
„gedenken ſeines glorwürdigen Vaters, deſſen erſter Gedanke
„Sorge für ſein Volk geweſen. Das Haus Burgund
„ſey groß genug, nicht nach fremden Landen zu
„trachten, und ohne Erniedrigung ihre Bitte um Friede
„zu gewähren. Die Eidgenoſſenſchaft ſey nicht länderſüchtig.
„Für die Landwehre würden ſie den Reſt ihrer
„Kraft, nur wenige lieber, etwa dreytauſend Mann,
„aufbieten.“ Er hörte das, ergrimmend; ſchwieg.

Hierauf ſchrieb er den Präſidenten und Räthen vom Niederland [illegible]): „Er, der Herzog, befinde ſich wohl.

„und ſey rüſtig zum Streit. Gegen die Teutſchen ſey „ihm etwas mißlungen; hauptſächlich durch die Herz„loſigkeit ſeiner Picarden [414]). Ueberhaupt finde er bey „Niederland wenig Theilnahme, Liebe und Ehrgefühl, „viele argliſtige Mißgunſt. Es haben die oberen Bur„gundiſchen Lande auf das großmüthigſte ihre Selbſt„bewachung übernommen, damit er jenſeit der Grän„zen den Krieg deſto kraftvoller führe [415]). Sie, die „Niederländer, begierig zu thun, was ſie wollen, miß„gönnen ihm, über ſeine Feinde zu ſiegen [416]). Jetzt, „bey ſeiner Ungnade und ſtrengſter Strafe, wolle und „befehle er, daß alle Ordonanzen auf ſeyn, alle Lehen, „Afterlehen und waffenfähige Mannſchaft, ohne einen „auf den andern zu warten, aufbrechen und ihm voll„zählig zuziehen, um ſein Herzogthum Lothringen zu be„haupten." Auch ſandte er Briefe und Geld an die Lombardiſchen Hauptleute und Fürſten. Ein Fürſt, im Ausharren groß, aber ausſchweifend in den Entwürfen, daher verderblich dem Land und ſich ſelbſt.

Tag zu Freyburg.

In denſelbigen Tagen ſaß zu Freyburg in Uechtland, volle drey Wochen, die herrlichſte Tagſatzung der Eidgenoſſen: viele Helden der Murtenſchlacht als Häupter der Orte [417]); die niedere Vereinigung; Räthe des Erzherzogs [418]); der Herzog René mit ſeinen Freunden von Leiningen und Bitſch; Geſandte der Kurfürſten von Mainz, Trier, Pfalz; die Biſchöfe von Baſel, Straßburg, Genf, Wallis, Grenoble [419]), der Graf zu Greyerz; die Großen Savoyens 420), und, hervorleuchtend 421), Ludwig, Baſtard von Bourbon, Admiral von Frankreich und Botſchafter des Königs, deſſen Eidam und Vertrauter er war 422).

Der König, nun offener, da er ſicher ſchien, bezeugte Bewunderung, Freude und den Wunſch, die Helden perſönlich zu kennen. Im übrigen wünſchte er, den Herzog zu vernichten, und verſprach, wenn die Eidgenoſſen in Burgund fallen, die Niederlande zu überziehen; vorerſt bewies er die Nothwendigkeit, Genf, den Schlüſſel der Schweiz, zu beſetzen 423). Ganz anders eine Botſchaft von den Ständen Burgunds; dieſe ſuchten eine Friedenshandlung. Dringender noch bat Biſchof Johann Ludwig mit allen Bevollmächtigten Savoyens, von den Franzoſen unterſtützt, für die Wadt, Genf, den Frieden des Herzogthums. Hoch lag den Schweizern René um Hülfe zu Wiedereinnahme Lothringens an. Kur Trier, Kur Mainz und (wohlbekannt Bubenbergen und Dießbach) der ſiegreiche Pfalziſche Friedrich wollten mit der Schweiz in Vereinigung treten. Erzherzog Sigmund ſuchte, durch ſie den Beſitz von Sonnenberg ſich zu ſichern; Freyburg, Biel, den ewigen Bünden ſich anzuſchmiegen. Mannigfaltig waren die Abſichten, da Bern Ruhm und Herrſchaft, andere Zurückgezogenheit und Ruhe mehr liebten.

Durch Vernichtung des Hauſes Burgund alle Macht im Weſt an Frankreich zu bringen, hielt, wohl mit meh teren, Bubenberg für Unverſtand, und mochte die Verblendung beſeufzen, mit welcher Karl in das letzte Unglück rannte. Es rieth wohl dieſer und jener, da nichts von Karl zu hoffen wäre, ſein Ende zu beſchleunigen 424). Dennoch wurde zwar den Ständen der Friedenstag, als ohne Vollmacht unnütz, abgeſagt, aber auch der Einfall, den der König vorſchlug, abgelehnt. Selbſt in Betreff der Geldunterſtützung hatte der König nicht Wort gehalten 425). Alſo wurde die Erſchöpfung der Mittel, nebſt Ungewißheit der feindlichen Bewegungen angeführt, im übrigen ſeiner Weisheit ſowohl der Einfall in Flandern als die Beſetzung von Genf 425b) heimgeſtellt; nähere Abrede auf die Geſandtſchaft ausgeſetzt, die er verlangt hatte.

Dem Herzog von Lothringen wurde der beſte Wille und nur die Unmöglichkeit vorgeſtellt, jetzt noch, da Karl eine dritte Unternehmung drohe, die Mannſchaft nach Lothringen zu ſenden; das verſprechen ſie treulich und urkundlich, ohne ihn, den treuen Genoſſen der Murtenſchlacht, keinen Frieden zu machen, und ſobald ſich die Gefahr von ihren Gränzen entferne, ihrem Volk ſeinen Dienſt zu erlauben 426). In der That war das Biſchofbaſelſche ſo beunruhiget von Streifparteyen, daß ein Verſuch von dort her nicht unwahrſcheinlich ſeyn mochte 427).

Als der Admiral Savoyen angelegentlich zum Frieden empfahl, ſtellten beſonders die Berner vor, durch wie viele Geſandtſchaften ſie die Herzogin vor dem Durchpaß der Italiäner gewarnt; wie nach vielen ſchönen Worten und unhaltbaren Entſchuldigungen [428] ſie denſelben das Land geöffnet [429]; aber auch Burkarden Stör, den der Papſt und Bern unterſtützte, habe ſie vertragswidrig an Beſitznahme des Hochſtifts Lauſanne gehindert [430]; in Wahrheit ſey dieſer Hof ein Haupturſächer des Kriegs; er müſſe geſtraft werden; für die Beleidigung wolle man die Genugthuung ſich vorbehalten; für die Kriegskoſten ſich mit der Wadt, Genf und Chablais begnügen [431]. Johann Ludwig und alle Bevollmächtigten Savoyens baten, die Fehler der Mutter und des Oheims (Romont) dem eilfjährigen Herzog, dem unſchuldigen Lande und hartgeſtraften Volk nicht entgelten zu laſſen. Da wurde viel der alten Freundſchaft aus Graf Peters Zeit und von den erſten Anfängen Berns, viel der ofterneuerten Bünde, und nützlichen Beyſammenhaltens, auch der künftig vorſtehenden Zeiten gedacht. Nicht nur ſprach der Admiral; auch (um die obern Lande möglichſt zu befrieden) ſehr eifrig Herzog René, und im Namen Oeſtreichs, aber mit perſönlicher Kraft, Wilhelm Herter, viele alte Freunde, edle Theilnehmer; damals war Gefühl für das Unglück eines altberühmten Hauſes. Und Bern, für Landerwerb nicht unempfindlich, hielt Ehre und Freundſchaft gleichwohl noch höher. Sie überließen die Vermittlung dem Franzöſiſchen Botſchafter, Herzogen René, dem

Zwanzigſtes Buch. Philipp II. (n. C. 1556—1598.)

Kap. 1. Philipp II. S. 75
— 2. Die Niederlande. 79
— 3. Frankreich. 86
— 4. Großbritannien. 90
— 5. Portugal und Maroko. 95
— 6. Die Türken und Nordafrika. 101
— 7. Italien. 103
— 8. Die Schweiz. 107
— 9. Teutſchland. 108
— 10. Polen. 110
— 11. Schweden. 114
— 12. Dänemark. 116
— 13. Beſchluß. 116

Ein und zwanzigſtes Buch. Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. (n. C. 1598—1648.)

Kap. 1. Lage der habsburgiſchen Macht und Europens. 121
— 2. Erbfolge in Jülich. 127
— 3. England. 128
— 4. Anfang des dreißigjährigen Krieges. 130
— 5. Mantua und Valtellin. 134
— 6. Der Cardinal Richelieu. 136
— 7. Guſtav Adolph. 138
— 8. Richelieu. 141
— 9. Der weſtphäliſche Friede. 147
— 10. Spanien. 160

afen von Greyerz (gemeiniglich groß am Savoyſchen
ſe) und Wilhelmen Herter, dem edlen Ritter 432).

„Die Stadt Genf ſtellt Bürgen, in drey Zielern
ie vorjährige Brandſchatzung, jene vier und zwan-
igtauſend Gulden, zu entrichten. Das Romaniſche
and, genannt Wadt, wird, wie Graf Romont es
innegehabt (mit Ausnahme Murtens und einiger an-
ern für Bern und Freyburg wichtigen Gegen-
en 433)), Herzogen Philibert von Savoyen von den
Eidgenoſſen zurückgegeben, alſobald nachdem er an
Kriegskoſten funfzigtauſend Gulden bezahlt haben wird.
Nie ſoll Graf Jacob von Romont, nie ein anderer
ls der oberſte Regent von Savoyen, die Wadt be-
errſchen. Es iſt Friede, Handel und Wandel, der
Gang des Rechts, hergeſtellt, und wechſelweiſe nie
inem Feind Paß zu geben 434).“ Jene unſcheinbar-
e Abtretung brachte die Berner in mehrfache und un-
ttelbare Verbindung mit den größten weſthelvetiſchen
en; ſofort, nach ihrer Art, bemächtigten ſie ſich der
rzen des Volks 435).

Die Verbindung mit den geiſtlichen Kurfürſten
rde, der Entfernung wegen, abgelehnt; die Ueber-
ung der Pfälziſchen einem andern Tag vorbehal-
436). Erzherzogen Sigmund, welcher Graf Eber-
den, Truchſeſſen von Waldburg, die Grafſchaft
nnenberg nicht ſofort bezahlen konnte, verſprachen
Fürwort 437). Freyburg, welche Stadt mit faſt

voller Freyheit immer doch unter Savoyen war[438]), möge ſich in ihren Geſchäften an die Schweizeriſchen Städte halten; die Länder waren ungeneigt, mehr Städte in ewigen Bund aufzunehmen[439]).

Geſandtſchaft nach Frankreich.

Alsdann bald machten ſie ſich auf, mit Hadrian von Bubenberg, alle Feldhauptleute des Tages bey Murten[440]), zu König Ludwig dem Eilften, welcher ſich in ſeiner liebſten Reſidenz zu Pleſſis-le-Tours aufhielt. Empfangen wurden ſie als die, welchen er die Sicherheit ſeines Throns dankte, und deren tapfere Treue er zu einer immerwährenden Stütze und Wache der Perſon und Gewalt Franzöſiſcher Könige zu machen vorhatte[440 b]). Ihre gerade biedere Treuherzigkeit gefiel dem klugen König. Viel fragte er um die Siege, fieng immer wieder an von der Beute, von der ſchmählichen Flucht, ließ vielmal ſich erklären, wie Hadrian mit ſo wenigen das kleine Murten gegen alle Macht von Burgund behauptet. Auf dieſe wurden ſie von dem Admiral (er kannte das Vaterland), von dem Hauſe Bourbon[441]) (nicht ahnend, was ihre Enkel ihm ſeyn würden), von dem ganzen Hof, nach des Königs Beyſpiel empfangen. Hier fanden ſie den Genfer Biſchof, die Savoyiſche Herzogin.

Jolanta.

In jener Noth, als Gefangene Karls, den ſie unerbittlich fand[442]), hatte ſie beſchloſſen, den König, ihren nie geliebten Bruder, um Rettung zu bitten, und ſandte, da ſie nicht ſchreiben durfte, einen Secretär mit dem

Ring, den er ihr weiland beym Abſchiede geſchenkt; der Secretär wurde als ein Spion, der den Ring geſtohlen, verhaftet. Sie ſandte hierauf den treuen Rivarol; das Land Savoyen bat auch für ſie [443]. Da erklärte Ludwig, „die Schweſter nie zu verlaſſen; wenn „ſie mit ihm ſeyn wolle, ſo ſoll ſie gerettet werden.“ Sie (ſie kannten ſich) verſprach; nicht unbedingt; „er „ſoll nur auch verſprechen, ſie wieder in ihr Land und „in ihre Gewalt kommen zu laſſen.“ Es mißfiel ihm nicht. Alſo ſandte er Bouchage, ſeinen Vertrauten, mit Karln von Amboiſe Chaumont, dem Gouverneur von Champagne, und dreyhundert Lanzen, ſie aus Burgund abzuholen. Sie wurde von den Franzoſen als des Königs Schweſter, von ihm am Eingange des Palaſtes mit einem ſchmerzhaften Verweiſe [444]) empfangen: Beyde wußten, was ſie an einander hatten [444b]); ſie blieb nicht allzu lange; verſöhnt waren ſie für immer. Den Geſandten der Eidgenoſſen redete ſie ſehr zu Gemüthe, alles Geſchehene für die vorige Freundſchaft vergeſſen zu wollen. In dem Auftrag der Geſandtſchaft war ohnedem die völlige Ausgleichung und ein Fürwort um ein Gelddarlehn für Savoyen [445]).

Im übrigen beſtand Ludwig (nicht unweislich für ſich) auf Karls Vernichtung: dreyßigtauſend Mann, deren Sold, zu fünf Sechstheilen, er auf ſich nehme, möchte die Schweiz nach Lothringen ſenden; er mit Frankreichs ganzer Macht werde den Feind von allen

Seiten angreifen. Ueber die Zahlung wurde nach einigem, nicht eben anſtändigen Wortwechſel der königlichen Räthe[446]) eine beſcheidene Uebereinkunft verabredet[447]), und, was unannehmlich ſeyn mochte, bey dem Abſchied vergütet. Außer einer baaren Summe für die Städte und Länder[448]), und Entſchädigung der Geſandtſchaftskoſten[449]), gab der König jedem an Silberzeug ein Denkmal dieſer Tage; Hadrianen von Bubenberg, aus Achtung, und weil er verſuchen wollte, ihn ganz zu feſſeln, ſeinen damals größten, den S. Michaels Orden, und fünf oder zehnmal ſo viel Silberzeug, als den andern[450]). Auf der ganzen Rückreiſe, je näher den Gränzen[451]), zu Genf[452]) und von dem Genfiſchen Grafen[453]), zu Chambery von Philiberts Hof, wurden ſie auf das ehrerbietigſte empfangen.

Uebrigens, wie gemeiniglich von dem Volk in Kriegen das meiſte vortrefflich, von den Herren auf Tagen vieles verkehrt und kleinlich, ſo iſt auch damals die Theilung der Beute[454]), die Herrſchaft über Murten[455]), das Bündniß mit Freyburg[456]) anders behandelt worden, als in ſo großen Zeiten ziemlich war. Die Schweizer, Helden in der Noth, ſind ſonſt ein haushälteriſches, heimathliches Volk. Doch vermochte weder der König einen Angriffskrieg noch dieſe oder jene Macht vorſchnellen Frieden zu bewirken.

Ungarn. Matthias, König der Ungarn, des großen Hunyad großer Sohn, in deſſen Türkenkriegen Hanns von Hallwol ſiegen gelernt, deſſen glanzvoller Hof auch Schweizeriſche Edle gebildet[457]) und dem ihr Glück, wegen Oeſterreich, nie gleichgültig war[458]), ließ durch Georg von Stein, den Berner, Vermittlung mit Burgund antragen[459]). Dieſe ſuchte auch Sixtus, ein einſichtsvoller Papſt, ſelbſt Kaiſer Friedrich, durch den gewiſſermaßen der Krieg entſtand[460]). Beyde Häupter der Chriſtenheit beglaubigten den Legat Alexander, Biſchof zu Forli; Wilhelm Herter bahnte ihm den Weg. Die Eidgenoſſen begehrten die Herſtellung des Herzogs von Lothringen. Aber ihnen ließ Karl Friede anbieten, von René wollte er nicht hören[461]).

Von dem Herzog.

Nachdem der Herzog den Reſt ſeines Heers wieder geſammelt, hatte er, von neuem die Schweizer bedrohend, eine Hauptmuſterung zu Riviere vorgenommen[462]). Hier hörte er mit gleichem Unwillen, daß die niederländiſchen Stände neuer Opfer ſich weigern und ihren Rath ihm geben wollen, und daß Herzog René mit ſiebentauſend Lothringern und achttauſend Mann ſeiner Teutſchen Bundsgenoſſen, unterſtützt vom König, den größern Theil des Landes wieder erobert, ſo daß die Hauptſtadt Nancy durch Johann von Rübempré mühſam noch behauptet werde[463]). Da ließ er in der Schweiz obgedachten Separatfrieden verſuchen, und begab ſich, ſo ſtark als er vermochte[464]), nach Lothringen. Kleiner Krieg war auf den Gränzen, da bald in Hochburgund ein Städtchen zerſtört[465]), bald von den

Burgundern die Ruhe der Hirten von Locle in Valengin geſtört wurde. Dieſe, von den Einwohnern der zerſtreuten Hütten im Sagnethal unterſtützt, warfen den Feind in die Niederungen des Fluſſes Doubs 466). Schon hatten die nächſten Ländchen im Schutz der Berner Sicherheit geſucht 467). Als die Geſinnung des Landtages von Salins bekannt wurde, verboten die Berner, dem unſchuldigen Landmann ferner Leid anzuthun 468). In Mümpelgard, im Sundgau, wurde das Spiel, für die Teutſchen vortheilhaft, fortgeſetzt. So ſehr Karl ſich anſtrengte, drey Tage vor ſeiner Ankunft gieng die Stadt Nancy verloren; durch Verrätherey ſeines Vertrauteſten.

Von Campobaſſo.

Graf Cola Campobaſſo, aus den Bergen des Landes Moliſe, war Enkel des gleichbenannten Grafen, welcher unter den Feldhauptleuten des Neapolitaniſchen Königs Ladislas von Anjou geglänzt 469), und ein Sohn Karls, dem ſeine Kühnheit, außerordentliche Klugheit, Schönheit und Gewandheit die ganze Liebe und das Zutrauen des Neapolitaniſchen Königs Alfonſo von Aragonien erworben hatte 470). Ihm ſelbſt, von Jugend auf einem vorzüglichen Kriegsmann, mißfiel der Hof des Don Ferrando, Nachfolgers Königs Alfonſen, Vaters Prinz Friedrichs, den wir in dieſen Kriegen geſehen. So widmete er ſich dem Hauſe Anjou; nicht wie ſein Großvater jenem Königsgeſchlecht, ſondern Titularkönigen, welche für den Thron, deſſen ſie wohl würdig waren, ihren Reichthum und Muth vergeblich verſchwendeten[471]). Damals lebte der alte König René in der Provence, deſſen angenehme Sitten oben erwähnt worden; er überlebte ſeinen tapfern Sohn, Johann, der von Calabrien hieß, durch ſeine Mutter zu Lothringen Herzog war, und ſeinen hoffnungsvollen Enkel, Herzog Nicolas, der um die Burgundiſche Erbtochter gebuhlt[471 b]). Nach derſelben Tod verſchmähete Campobaſſo den friedlichen Hof in Provence, und den jungen René, dem Lothringen zufiel, und welcher Teutſche Krieger vorzog, für die unternehmende Laufbahn Karls von Burgund, welcher dieſen zu vertreiben, und jenen zu erben gedachte. Karl, welcher die ſtrategiſchen Künſte und die ganze Manier der Italiäniſchen Hauptleute ungemein ſchätzte, empfieng ihn mit größter Auszeichnung, ſchenkte ihm ſein Vertrauen, gab ihm für die Werbung und Rüſtung vierhundert vortrefflicher Krieger, die er in Italien ſelbſt wählen ſollte, vierzigtauſend Ducaten, und ſetzte hunderttauſend Pfund für ſeinen und ihren jährlichen Unterhalt[472]). Dennoch, ſey es, daß Karls herriſche Manier und Unlenkſamkeit ihn beleidigte, oder daß er nach ſeiner Klugheit ſchlechten Ausgang vorſah, oder daß bey Vertreibung des jungen René die Erinnerung der guten Tage bey deſſen Großvater und Verwandten[472 b]) ihn rührete, Campobaſſo faßte kein Herz zu Karl. Schon vor dem Krieg, da er nach Italien zog, ließ er durch einen Italiäniſchen Arzt ſeine

Dienſte dem König antragen; ſo nämlich, daß, wenn Ludwig ihm hunderttauſend Kronen ausbezahle, eine Grafſchaft ſchenke und ſeine Compagnie in Sold nehme, er den Herzog im Treffen zu verlaſſen oder umzubringen ſich verbinde. Indeß der Doctor dieſes gelegentlich vorbringen ſollte, that er zu Turin dem Franzöſiſchen Geſandten gleiche Eröffnung 473). Hierauf leiſtete er dem Herzog bey der Einnahme von Lauſanne weſentliche Dienſte 474). Um dieſe Zeit ſah er den König. Mehrere von dem Burgundiſchen Hof hatte Ludwig in ſein Dienſte genommen [illegible]). Campobaſſo mißfiel. Er wurde mit Hoffnungen entlaſſen, ſein Antrag aber dem Burgundiſchen Geſandten mitgetheilt; in der Abſicht, wenn Karl es glaube, dieſen übrigens geſchickten Mann und ſeinen Anhang unter den Italiänern ihm zu entziehen, und wenn er es nicht glaube, durch eine an ſich edl Handlung ſeinen Untergang zu beſchleunigen 476). Campobaſſo, in der That, konnte bey Karl nicht beſſe empfohlen werden; von dem an hielt er an ihn für de treueſten, wichtigſten ſeiner Diener, um welchen de König ihn beſonders beneide. Von dem an hatte nu Campobaſſo freyen Zutritt 476b). Nach dem groſſe Verluſt bey Granſon, als einiger Aufſchub, einige Beſchränkung der hohen Zahlungen eintreten mußte, mocht Campobaſſo ſich zu freyen Vorſtellungen berechtiget glauben; ſie waren vergeblich 477). Da bat er um eine Urlaub, welcher gegeben wurde. Sein Vorwand wa eine Wallfahrt nach Compoſtell [478]. Unterwegens, an Höfen, ſchilderte er den Herzog von Burgund als einen Unſinnigen, der durch Eitelkeit [479], Härte und Eigenſinn [480] ſein Verderben bereite. Da er den König zurückhaltend fand, welches er ſeinem Geiz zuſchrieb, verſuchte er eine Unterhandlung mit Herzog René, Sprößling von Anjou durch ſeine Mutter.

Indeß kam er wieder zu Karl, unbeſangen, heiter, in ſein volles Vertrauen, beſonders nach dem Unglück bey Murten, wo er brauchbarer, ihm ganz ergebener Männer, mehr als je bedurfte. Ihn ſandte er zu Rettung Lothringens; ihn, als Nancy verloren war, brauchte er vorzüglich bey der zweyten Belagerung. Durch ſeine Schuld (um ſich bey René Verdienſt zu machen) war dieſe Stadt übergegangen: da er den Entſatz beſchleunigen ſollte, ſchrieb er in die Niederlande: man ſoll ſich nicht übereilen; ſein, des Kriegsmanns Urtheil, ſoll ihnen mehr gelten, als das Ungeſtüm des Canzlars [481]; den Winter durch ſtehe er gut für Nancy. Alſo kamen nur wenige [482]. Mit wenigen freylich lag vor der Stadt, ſie ſchonend, René [483]. Aber nachdem der tapfere Coben, Hauptmann der Engländer, gefallen [484], kam in ſeine Leute Mißmuth, und, ſintemal vor dem Commandanten, perſönlicher Tapferkeit ungeachtet (er war zu gütig), nicht gehörige Furcht war [485], gieng die Stadt über, wie wir geſagt, indem Karl herbeyeilte [485 b]. Er kam; nicht wie ſie einſt ihn wegziehen ſahen, in prachtvoller Rüſtung, ein hochgeſinnter, ſchöner Held; mit geſenktem Blick, verfallenen Zügen, wie verblichen, ſahen ſie ihn[484]). Daß er die Verrätherey nicht vernahm, geſchah, weil ſein Eigenſinn jede Eröffnung nicht allein vergeblich, ſondern gefahrvoll machte[485]).

Da beſchloß Campobaſſo, ſein Werk zu vollenden. Dem Herzog René ließ er ſagen: um den Sold ſeiner vierhundert Lanzen, um zwanzigtauſend Thaler und eine Grafſchaft wolle er die neue Belagerung ſeiner Hauptſtadt vereiteln, und ſeinen unverſöhnlichen Feind ihm oder dem Tod überliefern. Zu dieſer Unterhandlung brauchte René ſeinen Hausmarſchall[486]), Ciſron de la Bachiere, einen Provençalen, den Campobaſſo kennen mochte. Man ſagt, er habe ihm die Grafſchaft Baudemont verſprechen laſſen[487]). In ſo gerechtem Krieg und für ſein treues Volk ſchien das erlaubt. Während der Belagerung ſuchte Ciſron eine ermunternde Nachricht aus der Schweiz in die belagerte Stadt zu bringen; ein Fieber hatte ihn geſchwächt; indem er ſich bemühete, über einen Laufgraben zu kommen, wurde er gefangen. Campobaſſo und andere ſtellten vor, daß mehrere gegen ihn ausgewechſelt werden dürften. Der Herzog ſprach, Er ſoll hängen, das iſt Kriegsrecht. Graf Engelbrecht von Naſſau, Croi Graf zu Chimay, der große Baſtard, wer immer eine Rede wagen durfte, bat; vergeblich. Als Campobaſſo vorſtellte, daß der

Kap. 11. Portugal. . . . . . . S. 161
— 12. Großbritannien. 163
— 13. Rußland. 166
— 14. Die Türken. 171
— 15. Beſchluß. 173

Zwei und zwanzigſtes Buch. Uebergewicht der Könige von Frankreich. (n. C. 1648—1740.)

Kap. 1. Ludwig XIV. 177
— 2. Spanien. 183
— 3. Portugal. 185
— 4. Teutſchland. 187
— 5. Schweden. 191
— 6. Zuſtand Preußens, Dänemarks, Schwedens, Polens. 193
— 7. Mohammed IV. 195
— 8. Die Schweizer und Holländer. . . 197
— 9. Cromwell und Karl II. . . . 198
— 10. Der Krieg, der mit dem erſten Aachnerfrieden endigte. 203
— 11. Der Krieg, der mit dem Nimwegerfrieden ausgieng. 205
— 12. Die Geſchichten der nächſten neun Jahre. 208
— 13. Die engliſche Revolution. . . . 213
— 14. Der Krieg, welcher mit dem Ryswikerfrieden endigte. 217
— 15. Die Geſchichten bis zu Ende des Jahrhunderts. 221
— 16. Die ſpaniſche Erbfolge. . . . 223

Mann ſeine Pflicht gethan, und ſein Tod nicht ungerochen bleiben dürfte, machte der Herzog mit ſeinem blechernen Handſchuh eine Bewegung in ſein Geſicht, welche der alte Krieger um ſo weniger zu achten ſchien, je mehr es ihn erbitterte [488]). In dieſem Augenblick fiel er in die größte Gefahr. Ciſron, von Liebe des Lebens bewogen, begehrte, dem Herzog eine Entdeckung zu machen. Durch ſolche Ausflüchte, meinte Karl, wolle er ſein Leben friſten. „Was er will, ſoll er dir „ſagen,“ ſprach er zu Campobaſſo, „und hängen.“ „Hängen ſoll man ihn,“ rief Campobaſſo, als Ciſron ſich nicht mit ihm einlaſſen wollte. Und der Gefangene ſprach: „was ich dem Herzog ſagen wollte, iſt mehr „werth, als ein Herzogthum.“ Einige lieſen, es zu melden; das Vorzimmer war von Campobaſſo bewacht. Alſo wurde Ciſron im Angeſichte der Stadt, von deren Zinnen für das Leben des beliebten Mannes alles angeboten wurde, an einem Baume aufgeknüpft. „Auch „Herzog Karl,“ rief er noch, „wird bald hin ſeyn; „wer weiß das beſſer als der, dem er traut [489]).“ Gerochen wurde er durch die Hinrichtung hundert und zwanzig Burgundiſcher Gefangenen, deren der erſte vor den Augen des vergeblich ergrimmenden Karls am höchſten Orte der Stadt aufgehangen erſchien [490]). Man kann den Rathſchluß des Schickſals beklagen, aber, ſeit Karl die Wuth ſeiner Leidenſchaften für Charakter hielt, war ihm nicht mehr zu helfen [491]).

Renés in der Schweiz. Der Herzog von Lothringen beſchloß, anſtatt ſich einzuſchlieſſen, perſönlich Hülfe zu ſuchen. Alſo beſetzte er Nancy vorzüglich mit Lombarden, die ihm aus dem feindlichen Heer zulieſen, Franzoſen, welche heimlich der König ermunterte 492), Teutſchen Freywilligen aus der Vereinigung 493), und einer Anzahl verwegener Männer aus dem Vaudemont, denen er, wie den Stadtbürgern, gänzlich vertraute 494). Im Lande blieben Streifparteyen, welche den Feinden die Zufuhr abſchnitten und ihre Quartiere unaufhörlich beunruhigten. Die Stadt verſprach, zwey Monate zu halten. Er mit nur zwölf Pferden über das tiefbeſchneyte Gebirg in außerordentlicher Kälte zu den Eidgenoſſen: die niedere Vereinigung bezeugte, bey dem beſten Willen komme alles darauf an, dieſe zu haben 495). Da nahm er alles Silber ſeiner Großmutter von Vaudemont, ließ ein Theil ſchmelzen, verpfändete anderes; auch der König ließ ihm einiges Geld zufließen 496); zehntauſend Gulden bekam er von den Straßburgern geliehen. Das vornehmſte Hinderniß fand er an dem Cardinal Legaten, welcher, ganz Burgundiſch, durch Vorſtellung der unbequemen Jahrszeit und durch die Ausſicht eines guten Friedens Zeit für Karl gewinnen wollte. Der Herzog in die Orte. Er wurde zu Bern auf das freundlichſte, aber mit der Vorſtellung empfangen, daß, zu einer Zeit, wo man die Eidgenoſſen täglich bedürfe, dieſe Stadt nichts einſeitig beſchließen könne. Einen Tag ſetzte ſie, ſogleich, dringend 497). In dem Rath von Zürich ſprach Hanns Waldmann, damals Zunſtmeiſter 498), mit jener ihm alles unterwerfenden Kraft, von dem dem jungen Fürſten ſchuldigen Dank, von der für ihn verpflichtenden Ehre. Nachdem er die Verſammlung begeiſtert, erſchien der Herzog ſelbſt 499). Zürich verſprach 500). Der Tag zu Lucern verſammelte ſich; alle Einwendungen wichen dem Verſtand. „Sintemal der „Herzog von Lothringen für die Kriegskoſten vierzigtauſend Gulden urkundet 501), und, im Fall ſein Feind „nach Eroberung ſeines Landes in Elſaß käme, wir unentgeldlich ausziehen müßten 502), ſo ſoll in allen Kirchen verkündiget werden, daß die Mannſchaft waffne, „für ihn aufzubrechen, und ergehen Mahnungen an „Abt und Stadt S. Gallen, das Land Appenzell, die „Städte Schaffhauſen und Rothwyl, die gemeinen Herrſchaften; Wirtemberg hilft mit reiſigem Zeug; die „Herren der Vereinigung liefern freyen Markt 503).“ Hierauf wurden dem gemeinen Krieger fünftehalb, dem Doppelſöldner 504) acht Gulden Sold beſtimmt.

Sechstauſend Mann hatte René begehrt; über achttauſend ſtellten ſich, in der Freude des Volks; Hülfe. tauſend junge Knaben mußten mit Gewalt zurückgehalten werden 505). Voraus erſchien bald, mit ſechszehnhundert Zürichern, Hanns Waldmann 506); die Berner führte Brandolf von Stein, den wir zu Granſon und Iverdun ſahen 507). So geſtärkt, machte unter Wilhelm Herter die niedere Vereinigung ſich auf. In denſelbigen Tagen rannte der eiſerne Picarde aus Nancy nach Zürich, dem Herzog anzuſagen, daß, nachdem viele Verſuche der Verproviantirung mißlungen, ſchon das Fleiſch der Pferde und Hausthiere verzehrt werde[508]. René ſogleich nach Baſel. Dahin floß das Volk zuſammen. Als der Herzog den Anzug Waldmanns vernahm, eilte er ihm entgegen, ſprang vom Pferd und führte ihn bis an die Stadt. Für die erſten Auslagen ließ der König jedem Krieger einen Goldgulden geben[509]. Auch die Eidgenoſſen machten Aufopferungen[510]. In allem Volk war ausgelaſſene Freudigkeit; Urban von Muhleren, Venner von Bern, von Lucern Haßfurter, der alte ritterliche Schultheiß, Albin von Sillinen und der Schultheiß Kremer, viele kriegsfreudige Helden, eilten freywillig zu dieſer Luſt[511]. Es trug ſich zu, daß, in des Herzogs Abweſenheit (an dieſem Tag rieth ihm der Sterndeuter einen Ritt nach Blozheim[512]) zwey mit Kriegsvolk beladene Schiffe über dem Ungeſtüm der Männer auf dem Rhein untergiengen, und kaum wenige und eine der Luſtdirnen entkam[513]; hiedurch wurden viele auf einige Zeit ernſter geſtimmt[514]. An dem nächſten Zahlungstage fehlten dem Herzog zwölfhundert Gulden, welche, geliehen zu bekommen, Graf Oſwald von Thierſtein ſeine zwey Söhne zu Geißeln gab[515]. Ihn, von Erzherzog Sigmund in Ungnade entlaſſen[516], hatte der Herzog als Marſchall in Dienſte genommen. Bey dem Aufbruch lief ein guter Lothringer von Baſel nach Nancy; was ſeit Ciſron keiner verſucht, er kam als Holzträger in die Stadt; ehe er die Nachricht ſagte, rannte er in die Kirche, zum Dank; hierauf erfreute er ganz N. 517).

Marſch nach Nancy.

Nach der Meſſe, am Weihnachtstag, zogen ſie aus. Zu Blozheim begegneten ſie dem Herzog René, der zu Fuß, gleich einem aus ihnen, die Hallbarde auf der Achſel, mit ihnen zog. Da gab er jedem Fähndrich ein Goldſtück. Er ſelbſt hatte ſechshundert Pferde; das Heer war funfzehntauſend Mann ſtark 518). Die Witterung außerordentlich kalt; an Lebensmittel Mangel; doch wurde das Heer vertragsmäßig 519) nach Möglichkeit verpflegt; Muthwille von ihm an den Juden verübt 520). So über Enſisheim, Colmar, Schletſtatt, Ortenburg vorbey, das Wylerthal hinauf, über die Wasgauer Firſten, da ſah René ſein Land; der Himmel war ungemein heiter 520 b); bald hinab an die Meurthe. Die Lothringer haben ihre Fürſten immer geliebt; wie freute ſich, wer zu S. Diez den Schweif des Pferdes des wiederkommenden Herrn berührte 520 c). Das Heer nach Lüneville 521). In dieſem Nachtlager erreichte ſie Haßfurter mit ſeinen Freunden. Die Krieger traten zuſammen; der Held redete. Viele Erinnerung an Murten; wie ſie den Herzog dort ſtreiten geſehen; von der Menſchen Pflicht, von Freundſchaft, vom Sieg über den zweymal geſchlagenen Feind. So daß der fürſtliche Jüngling, in der innigſten Bewegung ſeines Gemüthes, aufſprang, die Waffengefährten umarmte; ſich ſelbſt, ſein Land, ſein Volk, mit entzündenden Worten dem Heer empfahl 522). Nachdem die Poſten ausgeſtellt, und Hunger und Durſt, nicht in Unmaße, geſtillt worden, legten ſich die Krieger zu Ruhe.

Der Anzug eines ſchon an Zahl überlegenen Heers der Sieger von Granſon und Murten wurde dem Burgundiſchen möglichſt verborgen 523). Sehr gering war dieſes 524) und ſchlecht, finſter, wie das Gemüth Karls, leidend von Krankheiten, in Mangel 524b), ohne Geld, noch Muth, von Campobaſſo verrathen, treu an ſich. Der Zuſtand wurde dem Herzog vorgeſtellt; er in ſeinem Grimm: „Und ſollte ich allein hervortreten; mit dem „Jungen von Lothringen mache ich nie Friede; ihr aber, „ihr ſeyd lauter Vaudemonts 525).“ In jener fürchterlichen Weihnachtskälte erfroren einige hundert Mann und Pferde 526); da brach die Geduld, ſo daß man ihm fluchte 527); einige verließen ihn 527b). Der Portugieſiſche König Alfonſo kam zur Vermittlung in das Lager 528); Karl war einziger Sohn der Schweſter ſeines Vaters; der vorſtehende Untergang des Hauſes Burgund war niemand gleichgültig 529). Karl erwiederte: „Ob er übernehmen wolle, Pont-à-Mouſſon wider die Lothringer zu behaupten 530)?“ Da überzeugte ſich Alfonſo, daß ſein Aufenthalt unnütz wäre.

Die anziehenden Scharen, durch Nachtruhe geſtärkt, ſetzten ſich in Marſch nach dem blühenden Wallfahrtsorte [531]) S. Niclaus zu Varengeville [532]). Geſehen wurden ſie von den Reitknechten, welche mit den Pferden hinter dem Heer auf Dörfern lagen [533]). Die wenigen Burgunder, welche Karl, nichts erwartend, auf dem wichtigen Poſten hatte, flohen oder verbargen ſich. Doch die meiſten fielen durch das Schwert, oder wurden in die Meurthe geſprengt, oder von dem Kirchthurm in die unten aufgepflanzten Spieße geworfen, oder, weil der Herzog jene zu Granſon bewieſene Grauſamkeit an ſehr tapfern Teutſchen unlängſt erneuert hatte [534]), an Bäume gehangen [535]). Sie, die Heranziehenden, verſorgten ſich mit Speiſe [536]) und lagen ſtill.

Kriegsrath.

Der Herzog von Burgund verſammelte einen Kriegsrath. „Sie ſind wieder da, die ſchlechten Kerls [537]); „die ſeelenloſen Fleiſchmaſſen [538]), von Trunk und Fraß „aufgedunſen [539]), ſind hieher gewandelt; was meynt „ihr?“ Außer Campobaſſo waren die meiſten Hauptleute [539 b]) der Meinung, „daß die Verproviantirung „der Stadt Nancy das einzige unvermeidliche Uebel „wäre; der Herzog möchte nur ausweichen, was der „Feind eifrigſt wünſche, nämlich eine Schlacht, welche „leicht mißglücken und verderblich werden dürfte; ſie „rathen ihm, nach Pont=a=Mouſſon an die Moſel zu „ziehen, er ſey noch nicht in dem Fall, verzweifelnd „alles zu wagen; auf Luxemburg liege ein beträchtlicher „Schatz [540]); das Heer könnte im Winter, obwohl ſie „Friede wünſchten, hergeſtellt werden; wo der Herzog

„René das Nöthigſte im Krieg [541]), das Geld, hernehmen wolle, um die Eidgenoſſen viele Monate zu unterhalten, oder wiederkommen zu laſſen! Er, der großmächtige Karl, habe keinen Fußbreit Land, habe nichts verloren, das er durch ſeinen Geiſt und Muth nicht wieder gewinnen könne.“ Da ſprach der Herzog: „Mein Vater und ich haben die Lothringer geſchlagen [541 b]); ſoll ich mich zurückziehen vor dem Jungen? Dieſe Nacht wird Nancy geſtürmt, morgen ſchlagen wir uns.“ Sie, traurig, hinweg; ihn übernahm wechſelweiſe Grimm und eine grauenvolle Ahnung [542]). Das Krachen des Geſchützes, die Anordnung der Schlacht, übertäubte, zerſtreute ihn.

Beſtürmt wurde Nancy mit angeſtrengteſter Kraft; beſchoſſen aus dem letzten Vorrath von Steinen und Pulver, René hörte die Schüſſe, bemerkte Nothzeichen. Alſo gegen die Mitternacht berief er die Hauptleute; ſie verſprachen den Entſatz auf Morgen [543]). Beängſtigt von der Furcht, jetzt noch möchte Nancy fallen, erwartete er unruhig den ſpät anbrechenden Tag. Da wurde an vielen Orten zugleich Meſſe geleſen. Als Frühſtück ſie geſtärkt [544]), marſchirten ſie auf Neuville. Ueber dem Lande lag Nebel.

Schlacht bey Nancy.

Dem Herzog von Burgund wurde ſein vortreffliches rabenſchwarzes Pferd [545]) früh vorgeführt. Als er aufſaß, fiel von ſeinem Helm deſſen Zier, ein goldener Löwe, ihm auf den Sattel. Mit verbiſſenem Unmuth ſeufzte er, „das iſt von Gott 546),“ gab einem ſeiner Diener verſiegelte Befehle, was zu thun ſey nach ſeinem Tod 547), ſprengte vorwärts. Ein veranſtalteter 548), oder benutzter, tiefer Waſſergraben bedeckte die Fronte, Hecken die linke, die Meurthe die rechte Seite des Heers. Er, der große Baſtard Anton, und Baſtard Baldwin, in der Mitte, führten die lange, tiefe Säule des Fußvolks 549); rechts, nach dem Fluß, die Italiſche Reiterey, Jacob Gaillot 550), der einſichtsvolle, treue, und Campobaſſo; links die übrige, der Oberlandvogt von Flandern, Joſſe nach Lalain, ein tapferer Ritter 551); die Straße von Nancy war von einer kleinen Höhe mit dreyßig Schlangenbüchſen beſtrichen 552).

Plötzlich wurde der rechte Flügel entblößt; Cola Campobaſſo mit achthundert Lanzen 553) riß die rothe Scherpe und das Andreaskreuz von ſich, gieng über, kam zu René: „Jene entehrende Heftigkeit Karls 554) „erlaube ihm nicht, länger bey demſelben zu bleiben; „Anjou von Jugend auf, kehre er zu alten Freunden „zurück, um die er das Schloß Commercy, hier in „Lothringen, einſt wohl verdient; nur deſſen Beſtätigung wünſche er 555), bereit an dieſem wichtigen Tag „die größten Proben ſeines Eifers zu geben.“ René, noch zu S. Niclaus, beſprach ſich mit den Eidgenoſſen. Sie erwiederten alſobald: „An der Seite eines verrätheriſchen Welſchen zu ſtreiten, ſey weder der Art ihrer Väter noch der Ehre ihrer Waffen gemäß.“ Als

Campobaſſo dieſes vernahm, beſetzte er eilends die Brücke bey Bourieres aux Domes, einen höchſtwichtigen Poſten, an der Vereinigung der Meurthe und Moſel, wo die Flucht, welche er verſah, wo Karl wohl ſelbſt ſich hinwerfen würde, um nach Luxemburg zu kommen [illegible]). Zwanzig Leute, zu jedem Verbrechen entſchloſſen und fähig, hatte er in dem Burgundiſchen Heer gelaſſen, alles zu ſehen, und möglichſt viel Böſes zu thun.

Auf dem Marſch nach Neuville begegnete dem Heer ein Thurgauer von Frauenfeld, Georg Schreiber, und ein Mann von Art in Schwyz, genannt Schindler. Beyde, vormals des Landes verwieſen, hatten in ihrem Verdruß Burgundiſche Dienſte genommen. Jetzt, wenn die Obrigkeit vergeben wollte, verſprachen ſie die Maßregeln des Herzogs und auch die Manier zu zeigen, wie ſie zu vereiteln wären. Die Hauptleute, nicht weniger beſorgt um das Blut braver Männer als für das Glück des Tages, verſchmähten dieſes nicht; man kannte die Männer; ſie erboten ſich, Führer zu ſeyn [illegible]).

Die Schlachtordnung machten ſie an dem Neuviller Teich [illegible]). Das Fußvolk des erſten Treffens (Zürich und Freyburg dabey) führte Wilhelm Herter, durch Erfahrung, Verſtand, Beredtſamkeit, wie durch den Glanz von Murten, allgemein beliebt und verehrt [illegible]); Oswald von Thierſtein die Reiterey [illegible]). Da trug Dom Julien das Banner von Baudemont [illegible]), ihm, dem Falkenier,

Kap. 17. Der nordiſche Krieg. S. 227
— 18. Der Krieg, welchen der Utrechter- und Badenerfriede ſchloß. 228
— 19. Portugal. 231
— 20. Spanien. 232
— 21. Neapolis und Sicilien. 235
— 22. Der römiſche Hof. 235
— 23. Das übrige Italien. 242
— 24. Victor Amadeus. 244
— 25. Die Schweiz. 246
— 26. Teutſchland, Oeſterreich und Preußen. 249
— 27. Die ſchwediſche Verfaſſung. 254
— 28. Rußland. 259
— 29. Die Geſchichten der Türken und Perſer. 267
— 30. Fortſetzung ruſſiſcher Geſchichten. 270
— 31. Das Haus Braunſchweig in England. 273
— 32. Zuſtand Hollands. 275
— 33. Lage der Geſchäfte nach dem Utrechterfrieden. 276
— 34. Die pragmatiſche Sanction Karls VI. 283
— 35. Ende Königs Victor. 285
— 36. Der Krieg von 1733. 287
— 37. Zuſtand der Mächte, als Karl VI. ſtarb. 293
— 38. Von Rußland. 297
— 39. Entthronung Achmeds III. 301
— 40. Der türkiſche Krieg. 305
— 41. Sha Nadir. 309
— 42. Fortſetzung der ruſſiſchen Geſchichte. 310
— 43. Oſtindien und Sha Nadir. 311
— 44. Der römiſche Hof. 314

folgte fröhlich der Baſtard und viele Edle von dieſem Land 559). Aber den Schlachthaufen commandirte des Krieges Haupt, Herzog René, auf dem Pferd, welches er bey Murten ritt 560), in altlothringiſcher Uniform 561); er verbarg ſich nicht, ein Mantel von Goldſtoff hieng über die Rüſtung 562); ſeine Stellung nahm er auf dem rechten Flügel, an der Spitze ſeiner Lothringiſchen Reiterey 563); da waren ſeine Freunde von Biſch, Leiningen, Salm, ſein Hof 564), alle Großen des Landes 565). In der Mitte dieſes Treffens alle Banner, zu Vermeidung von Eiferſucht, ohne beſondere Ehrenzeichen 566) verſammelt 567); die meiſten Orte der Eidgenoſſen 568), die niedere Vereinigung, die Hülfsvölker vom Erzherzog, ſtritten in dem Gewalthaufen. Links an der Spitze der Elſaſſiſchen Cavallerie kämpfte feurig der große Wilhelm von Rappoltſtein 569), ein ernſter, unternehmender, mächtiger Mann, zu zeigen, daß er Karln einſt ungern gewichen 570). Einen Büchſenſchuß hinter dem Treffen harreten achthundert Mann 571). Das Geſchütz bey dieſem Heer war unwichtig und blieb außer dem Spiel 572). In feſter geſchloſſener Ordnung 573), freudig als zum Kriegesfeſt 574), marſchirten ſie auf; der Boden war gefroren; Schnee erfüllte die Luft; als er aufhörte, blieb Nebel. Dieſer betrog den Feind; ſeine Artillerie brannte los, ehe das Heer im Schuß war 575). Es wurde ſcharmuzirt, als läge nichts größeres im Sinn 576).

Sie zogen die Jarviller Straße. Nahe am Feind geſchah das Gebet. Hierauf gebot Wilhelm Herter linksum[576b]; einen rauhen verwilderten alten Weg[577], durch einen tiefen Bach, hinten hinauf den Berg, welcher das Schlachtfeld beherrſchte; das Geſtöber begleitete ſie; da ſie auf der Höhe waren, brach die Sonne hervor, mit ungewöhnlicher Wärme und Pracht[578]. Als der Herzog von Burgund ſich umgangen ſah, befahl er eiligſt, Gaillot ſolle den linken Flügel verſtärken, dem Geſchütz eine ganz andere Richtung ertheilt werden. Da erklang auf der Höhe das Urihorn, dreymal[579]. Dreymal fuhr Todesſchrecken durch das Herz Karls; dieſen Schall hatte er bey Murten gehört[580]. Auf einmal Herter, Waldmann, Eptingen[580b], alle Ordnungen des Fußvolks in vollem Lauf, wie ein unaufhaltbarer Waldſtrom herab; die leichteſten flink über die Hecke zum Tod aller Meiſter und Bedienten des feindlichen Geſchützes; bald ſah der Burgunder, nach ſchnell niedergetretenem Zaun, die Scharen voll Wuth in die eröffnete Seite vordringen[581]. In dieſem Augenblick zeigte ſich Karl, über den Trübſinn erhaben, um dem Schickſal zu trotzen; er ermannte ſich zu der kalten Beſinnung eines erfahrnen Feldherrn[582], überall gegenwärtig, ordnend, verſtärkend, ermunternd, ſelbſt von feindlichem Blut entſtellt; ſeiner wachte Rübempré's unverbrüchliche Treue; um ihn ſtritten Gaillot, Contay, Naſſau, von Neuſchatel der junge Markgraf, ſo, daß von ihm und ihnen in der letzten Stunde des

Hauſes Burgund würdig des unerſchrockenen Johanns und der Ehre Philipps gekämpft worden iſt. Funfzig Schweizer und Lothringer ſind hier gefallen 583).

Endlich vermochte niemand wider den Andrang der zahlreicheren, viel ſtärkern Mannſchaft 584a), wider den Vortheil des Ortes, von dem ſie ſchoſſen 584), wider die Erinnerung der vorigen Schlachten. Alſo nachdem Lalain in tapferm Streit ſchwer verwundet geſunken 584b), als gleiches Schickſal den Muth Gaillot's dämpfte 584c), als wider der Lothringer Willen den guten Rübempré der Todesſtreich traf 584d), die Hoffnung auf Teutſche mit ihrem Anführer gefallen 584e), im Rücken die Flamme des Lagers aufſtieg, welches die Beſatzung der Stadt angezündet, und Karl, von Blut und Entſetzen entſtellt, den unüberwindlichen Unſern erkannte, warf das Heer ſich in die Flucht 584f). „Nach „Luxemburg" war der letzte Befehl. Traurig ergab ſich, da ſein Erſtgeborner gefallen 584g), der große Baſtard, der vielerfahrne biedere Oberſthofmeiſter de la Marche, und ſorgenvoll der junge Philipp, Markgraf Rudolfs von Welſchneuenburg Sohn; ſterbend fühlte Vaurmarcus das ganze Unglück, deſſen frühеſter Zeuge er war 584h); ſchwerer als die Bande drückte Naſſau der Schmerz ſeiner lieben Gemahlin 584i), den Contay der Tod ſeines verdienſtvollen Vaters, und Chimay des Vaterlands vorſtehende Noth 584k).

Größeres Unglück erwartete das Heer. Dieß Brücke von Bourieres 584 b) hielt Campobaſſo beſetzt. Viele fielen durch ſein Schwert, viele verloren im Strom das Leben, die meiſten durch den nachjagenden Feind, oder bey Pont-a-Mouſſon von dem Landvolk in Wäldern 585); auch die Franzoſen ſchonten jetzt nicht mehr 586). Da gegen zwey Uhr nach Mittag entſchieden worden 587), wüthete der Tod vier Stunden weit umher, bis Morgens um zwey Uhr 588). Nicht die Zahl vieler tauſend Erſchlagenen 589), das war der Verluſt, daß alle gute Diener, alle, deren Tugend Vertrauen verdiente, und welche das Land liebten, umkamen oder gefangen wurden 590).

Karls Tod. Den Herzog, von einem Schlag in der Schlacht noch betäubt 590 b), trug der Strom der Flucht gegen S. Jean, ſein Hauptquartier. Drey Büchſenſchüſſe von der Stadt Nancy iſt unter einer kleinen Höhe ein fruchtbarer, damals ſumpfiger Grund, welchen der Bach Laron durchſchnitt; Vireley, Name der Gegend 590 c). Als Karl über den Graben ſetzen wollte, fehlte dem Pferd und ihm die Kraft. Er ſtürzte, das Eis brach, er kämpfte empor. Hierüber fand ihn der Feind, ohne ihn zu erkennen; verwundete ihn durch den Sitz, durch die Hüfte, ſchlug das Pferd, welches (endlich, auf) ihn fallen ließ und floh 590 d). Viel Burgundiſcher Adel nahm hier den Tod 591); niemand war bey ihm in der letzten Noth. Er rief den tauben Caſtlan von S. Diez 592), der ihn verwundet, um Ret tung[302b]), welches dieſer übel verſtanden[302c]); er hieb ihn mit der Hallbarde durch den Kopf[303]). Fallen ſah ihn der Edelknaben einer, Johann Battiſt Colonna, ein Römer[304]). Als der Krieg ſich entfernt, wurde Karl von Unbekannten unerkannt ausgezogen. Als an den Thoren von Metz René von dem Feind abließ, fragte er nach ihm[305]); den ganzen folgenden Tag wurde er vergeblich geſucht, bis Campobaſſo durch Colonna die Gegend erfuhr. Eben ſuchte ein Weib, Karls Wäſcherin, wo einer der Leichname etwa noch den Ring anhabe: ſie wandte auch ſeinen Körper; „Gott! der Fürſt!“ rief ſie mit großem Geſchrey[306]). Groſſentheils eingefroren, mit geronnenem Blut überdeckt, im Geſicht angeſchwollen, war er wenigen kenntlich; bis nachdem er mit Wein und warmen Waſſer gewaſchen worden, die Gefangenen, Anton der groſſe Baſtard, Olivier de la Marche, der Portugieſiſche Arzt Lobo und ſeine Kammerdiener[307]) gebracht wurden. „Er iſts!“ riefen ſie, und weinten laut[307b]); man erkannte die Narbe der Schlacht von Montlhery, die Eigenheiten ſeines Körpers, überaus lange Nägel, die Spur ſeiner Fiſtel[308]). Auch Feinde ergriff Rührung mit Grauen[309]).

Zwiſchen Frankreich und England hatte ſein Vater entſchieden, ſein Vater dem König Ludwig und wechſelweiſe Lancaſter und York, Zuflucht gegeben; froher blühete nie ein Land; auch Karl, wenn er nicht hätte wollen Alexander ſeyn, war ein vortrefflicher Fürſt. Er wurde zu Nancy feyerlich ausgeſetzt. René (nach der alten Sitte, wenn in ritterlichem Kampf einer ſeinen Feind erſchlug[208])) mit einem bis an den Gürtel hängenden goldenen Bart, übrigens im Trauerkleide, trat vor ihn an der Spitze des Hofs, nahm ſeine Hand, und ſprach: „Lieber Vetter, Ihr habt uns viel Unglück gemacht; Eure Seele habe Gott[209]).“

Zweytes Kapitel.

Folgen des Burgunder Kriegs bis auf den Bruder Claus.

(1477—1481.)

Nach dem Glück dieſes Kriegs wurde in auswärtigen Verhältniſſen nicht immer ehrenhaft, noch gerecht, immer mit Kraft und Kühnheit gehandelt, ſchwerer im Innern gekämpft zwiſchen alter Sitten Einfalt und Ernſt und der Zügelloſigkeit des Volks, dem Ehrgeiz der Vorſteher, bis die ſiegreiche Eidgenoſſenſchaft in Gefahr ihres Untergangs errettet und befeſtigt wurde durch das weiſe Wort eines Einſiedlers.

Rückzug der Schweizer. Als die Sieger bey Nancy ermüdet von dem Feind abgelaſſen, ruheten ſie in ſeinem Lager; die Stadt empfieng ihren Herrn (nicht in ſein Schloß; es war in der Belagerung abgedeckt worden). Früh des folgenden Morgens, da weit und breit Proviantmangel drückte, wurden Kleider, Waffen, Silber und Gold[1]), als Beute aufgeladen; den großen Baſtard, die meiſten Gefangenen, über anderthalbhundert Büchſen[1]), kaufte von dem Heer der Herzog; den Siegern urkundete er anderthalb Monatſolde[2]); denſelben Tag brachen ſie auf[3]); ein Kriegsvolk, hochgemuth, Feinden trotzig, für Freunde willig zu allem. Im Gebirg zu S. Croix, wo ſie im Hinmarſch nicht geehrt worden, plünderten ſie[4]). Zu Baſel, wo der Biſchof die Univerſitätsfreyheiten übertrat, als die Jünglinge ſich an ſie wandten, mußte er ſogleich nachgeben[5]); Mißbrauch der Waffen, beſonders außer dem Vaterland, war ſchwer zu hindern[6]). So, ſingend ihre That[7]), kamen ſie froh in die Städte und Länder.

Frankreichs Benehmen.

Wie war dem König Ludwig, als Lude, ſein Vertrauter[8]), bey Anbruch des Tages mit der Nachricht von der Nanſiſchlacht und Karls vermuthlichem Tod in ſein Zimmer trat! Nur daß der Tod nicht gewiß war, mäßigte den Ausbruch der Freude. Doch beſchloß er ſogleich[9]), alles mögliche in Beſitz zu nehmen, als Herr, wenn Karl geſtorben ſey, und, wenn er lebe, als zum Schutz wider die Einfälle der Teutſchen. Sofort wurden alle zu Tours liegenden Großen und Hauptleute des Hofs gerufen, den Bericht anzuhören; der König aß mit ihnen. Nicht ungeheuchelt war die Theilnahme; der war gefallen, den Ludwig einzig fürchtete, der ihn beſchränkte, bey welchem Zuflucht vor ihm war[10]). Sofort nach der Tafel ſaßen der Admiral von

Frankreich Baſtard von Bourbon und Philipp de Comines zu Pferd, mit Befehl, alle entgegenkommende Briefe zu erbrechen, und, wenn der Tod ſich beſtätige, an die Somme zu eilen. Bald kamen die Ausſagen des jungen Colonna und des Portugieſiſchen Leibarztes. Da ſie über die Somme waren, herrſchte durchaus dumpfe Trauer, Niedergeſchlagenheit [illegible]), Rathloſigkeit. Maria, die noch nicht zwanzigjährige Erbprinzeſſin, vernahm die Schlacht und von des Vaters Tod ein dunkles, lang unbeſtätigtes Gerücht [illegible]) in der Stadt Gent, wo die Miniſter Karls, ſeine Wittwe, ihre Stiefmutter und die Vettern von Cleve, bey ihr waren. Ihre Lage war ſchlimmer als die, worin unſere Väter die letzte Erbtochter eines neuern Geſchlechtes, Maria Thereſia, bewundert haben. Das Herzogthum Burgund, mochte es nach den Rechten dem alten Grafen zu Nevers [illegible]) oder durch die Gewalt Frankreich zufallen, war hin; unbekannt, welche Gränze Ludwig ſeinen Entwürfen ſetzen würde; Hochburgund, in größter Noth, hülflos; alle Bande der niederländiſchen Städte und Stände durch Parteygeiſt und Freyheitsliebe in neuer Bewegung; der Adel gefallen; die Finanzen erſchöpft, verloren der Zuſammenhang, die Ordnung, die Liebe und Ehrfurcht; der Hof zu London in der äußerſten Beſtürzung [illegible]); Kaiſer Friedrich voll Plane zu Benutzung der Umſtände, zu einer Zeit, wo er vor den Ungarn kaum zu Wien bleiben konnte [illegible]);

Erzherzog Sigmund vorläufig bedacht, in Baſel das Pfandgeld wieder zu heben, welches Karl nicht hatte nehmen wollen 86); die Eidgenoſſen ohne Plan, ruhig und rüſtig.

Von Hochburgund.

Der König bemächtigte ſich des Herzogthums, nicht als eines eröffneten, wohl aber vielfältig verwirkten Lehens 87). Dem größten Landeigenthümer in Burgund, Prinzen Johann von Oranien 88), ließ er die Statthalterſchaft beyder Länder 88b) verſprechen. Da trug dieſer den Landtagen zu Dole und Dijon 89) als annehmlich vor, daß der König Dole nebſt Salins und Gray beſetze, damit Maria nicht durch ausländiſche Waffen genöthigt werde, wider ihren Willen einen Fremden zu heirathen. Dieſes wurde mit großem Widerwillen der Städte und Widerſpruch der Stände, ehe der Landtag aus einander gieng, vollzogen 90). Da beauftragten die Landſtände den Erzbiſchof zu Beſançon, Karl'n, aus dem Hauſe (Burgundiſch) Neufchatel, an der Spitze einer anſehnlichen Geſandtſchaft von den Eidgenoſſen Friede und Hülfe zu erhalten. Viele wünſchten, ſich denſelben anzuſchließen, ſo daß durch Schweizeriſche Beſatzungen Hochburgund in ſichere Freyheit komme: wenn alle Eidgenoſſen den fürſtlichen Sinn der Stadt Bern gehabt hätten, ſo konnte das ganze Juragebirg auf beyden Seiten mit einem Theil des Vogeſiſchen unſchwer gewonnen, und von Engadein bis an die Saone, von Straßburg bis Bellenz, ein ſehr achtungswerther Bund freyer Völker dargeſtellt werden. Aber dieſes mißfiel den alten Orten im Alpgebirg, nicht nur weil es in Kriege verwickeln, ſondern weil ihre beſcheidenen Thäler völlig unſcheinbar, und in dem von ihnen ausgehenden Bund andere über ſie zu Herren würden. Der Erzbiſchof erhielt Waffenſtillſtand [illegible]); für Friede wurden, als Entſchädigung, hunderttauſend Gulden begehrt [illegible]), an den König ein Vorſchreiben erlaſſen. Da bemühete ſich Ludwig, zu zeigen, daß die Freygrafſchaft ſchon vor mehr als hundert und ſiebenzig Jahren von dem letzten Beſitzer an die Krone Frankreichs überlaſſen worden ſey; Franzöſiſche Prinzen haben ſeine Töchter geheirathet; von deren Stamm ſey das Haus Burgund entſprungen [illegible]); aber die Nachſicht ändere nichts in dem Rechte; ohnehin ſey bekannt, wie der Letztverſtorbene ſein Leben in Uebertretung aller Lehnspflichten zugebracht [illegible]). Nach wenigen Tagen ſchrieb der Kaiſer den Hochburgundiſchen Ständen: die längſt verabredete Heirath ſeiner Tochter mit Erzherzog Maximilian habe Karl vor ſeinem Tod beſtätiget [illegible]); als Vater und als Kaiſer ermahne er ſie, des Reichs Gemeine, Fremden kein Gehör zu geben [illegible]). Den Eidgenoſſen ließ er durch den Biſchof zu Coſtanz [illegible]) die Verhältniſſe der meiſten Burgundiſchen Länder zu dem Teutſchen Reich erklären [illegible]) und ſie ihnen ſowohl zum Frieden [illegible]) als überhaupt angelegentlich empfehlen. Da verlängerten die Eidgenoſſen den

Kap. 45. Das übrige Italien. . . . S. 317
— 46. Die Schweizer und Holländer. . . 320
— 47. England und Scandinavien. . . 321
— 48. Beſchluß. 323

Drei und zwanzigſtes Buch. Thereſia, Friedrich und Nordamerica. (n. C. 1740—1783.)

Kap. 1. Der erſte ſchleſiſche Krieg. . . . 327
— 2. Karl VII. 330
— 3. Zweiter ſchleſiſcher Krieg. . . . 336
— 4. Aachner Frieden. 337
— 5. Eliſabeth, ruſſiſche Kaiſerin. . . 339
— 6. Genua. 345
— 7. Urſprung des ſiebenjährigen Krieges. . 346
— 8. Der ſiebenjährige Krieg. . . . 352
— 9. Der römiſche Hof und die Jeſuiten. . 368
— 10. Katharina II. 380
— 11. Die Unfälle Polens. 383
— 12. Der Türkenkrieg von 1768. . . . 403
— 13. Schwediſche Revolution, 1772. . . 418
— 14. Die bairiſche Succeſſionsſtreitigkeit. . 425
— 15. Nordamerica. 438

Vier und zwanzigſtes Buch. Zuſtand Europens.

Kap. 1. Einleitung. 453
— 2. Die Verfaſſung Frankreichs. . . 454
— 3. Spanien. 472

Waffenſtillſtand, und ließen auch mehr hoffen 27). Darin willfahrten ſie dem Hauſe Wirtemberg, die Loslaſſung des guten Heinrichs, den Karl in ungerechten Verhaft gezogen 28), zu einer Bedingniß zu machen 29).

Unterhandlungen.

König Ludwig wußte beſſer in ſchweren Zeiten ſich zu helfen als gute zu benutzen. Da er nach dem Urtheil ſeiner klügſten Diener 30) durch eine offene freundliche Behandlung die Prinzeſſin Maria mit allen ihren Ländern für ſeinen Sohn gewinnen konnte, brauchte er zur Unzeit Gewalt und Liſt, wodurch er die Gemüther auf immer entfernte. Und indem er dem Prinzen von Oranien ſein Wort nicht hielt (mit großen Vaſallen wußte er ſich nie zu benehmen), beleidigte Ludwig den Hochburgundiſchen Adel 30b) ſo, daß alle Stände zu Vertreibung der Franzoſen zuſammenhielten 31). Dieſe Verlegenheit nöthigte ihn um ſo mehr wieder zu den Eidgenoſſen, je eifriger die Gegner ſie ſuchten. Er ſandte nach Bern. „Den Eidgenoſſen könne nicht unbekannt ſeyn, welche Abſichten das Haus Oeſterreich äußere. Ob ihnen recht ſey, den Erbfeind auf drey Seiten zu haben? Ob nicht beſſer wäre, dem alten Freund, ihm, zu den Rechten ſeiner Krone zu helfen? Sechstauſend Mann begehre er dazu, um ſehr guten Sold. Jene hunderttauſend Gulden, welche die Freygrafſchaft nie aufbringen würde, bezahle er, ſofort, gern; und noch viel mehr. Der bekannte Wohlthäter und mächtige Schirmer ſey doch wohl ein beſſerer

„Nachbar, als der Eidam und die Tochter Karls von „Burgund.“ So bekam die Franzöſiſche Parten ſtarke, oder doch ſehr ſcheinbare Gründe, die andere wurde nachdenklich gemacht; Frankreich überwog. Hierauf ließ der König zu Lucern vorſtellen: „Sein Krönungs„eid verpflichtete ihn, die Rechte der Krone zu be„haupten; zwiſchen Frankreich und der Schweiz dürfe „keine Zwiſchenmacht ſeyn [illegible]). Welche unabſehbare „Kriege die Burgundiſche Freyheit veranlaſſen würde! „Da wäre einer für die Prinzeſſin, einer für den Kai„ſer, für den Maximilian einer, und ein anderer hätte „Sigmund lieber, oder gar den König von England, „und einige träumen Freyheit. Der König würde den „Eidgenoſſen ihre Anſprüche auf Hochburgund anwei„ſen [illegible]). Mit ihnen halte er ſein Lebenlang, und „werde alsdann erſt ruhig ſterben, wenn er den Dau„phin in eben dieſen Verhältniſſen wiſſe [illegible]).“

Auf denſelben Tag trug Marquard von Schellenberg, Marſchall Herzog Sigmunds, das dringende Anliegen des Kaiſers vor, dem Prinzen Maximilian zu Hochburgund behülflich zu ſeyn. „Er ſelbſt (Sig„mund), wenn die Eidgenoſſen ihm dazu helfen, werde „ſo viel Geld wie der Kaiſer oder König verſchieſſen; die „Stadt Venedig, der Herzog von Mailand bieten ihm „um ſein Bündniß Geld; er, der vielfachen Untreu der „Höfen müde, wünſche in allem ſich an die Eidgenoſ„ſen zu halten. Er werde ein guter Nachbar ſeyn, auf

„daß auch nach ihm ſein Land an den Schweizern gute „Nachbaren habe 14).“ Die Eidgenoſſen waren unwillig auf den Kaiſer, welcher in dem ganzen Krieg mit ihrer Gefahr, welche er auf keine Weiſe erleichtert 15), immer nur ſich geſucht. An Sigmund wollten ſie die Vereinigung halten; zu ſchwer ſchien, gegen Frankreich für ihn größeres durchzuſetzen; wenig haltbar auch die Burgundiſchen Hoffnungen; das Begehren des Königs, ſeinem Bunde gemäß 16). Es war nicht zuzugeben, daß auf drey Seiten der Schweiz Oeſterreich ſey, hingegen möglich, Vermauern und andere Vortheile von Frankreich zu erhalten 17). Alſo wurden dem König ſechstauſend Mann bewilliget 18). Hierin meinten viele, daß die Tagherren ihre Vollmacht überſchritten hätten.

Die Burgundiſchen Geſandten, welche hülfloſes unverſchuldetes Elend, welche die Sache eines Volkes, die der Freyheit, mit beſtem Willen und Beweiſen des Muthes 19) vorſtellten, fanden bey dem Kriegsmann das meiſte Gehör; ſo daß mit Uebertretung der Verbote, über fünftauſend Mann (ungeſtraft, weil ſo viele) mit ihnen zogen 20). Dieſe kriegsluſtige, nicht ſehr ordnungsfähige Mannſchaft hat in und vor Gy, einem Ort in der Hochburgundiſchen Bergvogtey, mit großem Verluſt, nicht ohne Ruhm wider die Franzoſen geſtritten 21); Berner haben mit großer Aufopferung Dole gerettet 22); in Eidgenoſſen war die Kraft Oraniens 23): aber viele

Zurückkommende ſielen zu Bern und anderswo durch das Schwert der Geſetze, deren die Widerpart ſich bediente 40). Der Sinn dieſer Jugend war in größtem Widerſpruch, nicht nur mit den Abſichten der oder jener Partey, ſondern mit der wahren Rechtlichkeit der Regierung; Hadrian von Bubenberg war ein durchaus biederer, Doctor Thüring Frikhard, der ſehr angeſehene Stadtſchreiber, ein religiöſer, ordnungsliebender Mann, alter Art.

Als die innigen Fürworte für die Freygrafſchaft keinen Frieden bewirkten 41) und kein Geſetz die Reiſeläufer 42) abhalten mochte 43), hielten die Schweizer einen großen Tag zu Zürich. Die Burgundiſche Botſchaft, viel erinnernd an unſchuldige alte Freundſchaft unter Philipp dem Guten, ſtellte die Ehre ihrer Sache vor 43 b), und durch welche Zumuthungen des Unwürdigſten 43 c) und Unmöglichen 43 d) die Franzöſiſche Partey die Eidgenoſſen in ihrem Sinn für Billigkeit irre mache 43 e). Die Franzoſen ſetzten das zu Lucern erſchlichene Wort und höhere Geldbote entgegen. Die Tagherren, zwiſchen der Ehre des Wortes, und Gefühl für die Unglücklichen, unvermögend letzteres zu unterdrücken 43 f), ſandten Auskunft in einem Verſuch den Krieg zu vermitteln 43 g). Es wurden drey Helden der Murtenſchlacht, Waldmann, Bubenberg und von Uri Landammann Imhof nach Frankreich, zwey, der Bürgermeiſter Göldli und Landammann Dietrich an-der-Halden in die Niederlande verordnet 44).

Geſandtſchaft nach Frankreich.

In Hochburgund wurden jene als die empfangen, auf welchen die Hoffnung des Landes ruhte 45); mit ſehr hochmüthigen Gebehrden von dem Franzöſiſchen Commandanten Herr von Craon 45b), der ſich durchaus zu keiner Einſtellung der Feindſeligkeiten verſtehen wollte. Das Einzige that er nach der Einnahme von Oiſelet, daß er auf ihre Fürbitte die Vertheidiger, Burgundiſche Landleute, nicht aufhängen, ſondern enthaupten und ins Feuer werfen ließ 45c). Gleichwie ſeinem Stolz überhaupt kein Mittel recht war, als Gewaltthätigkeit, ſo meinte er durch grauſame Behandlung das Land unter ſein Joch, und durch Grobheiten und Großſprechereyen die Schweizer von Theilnahme abzuſchrecken; ein kühner, habſüchtiger, fetter Mann, der nichts Einnehmendes hatte 45d). Die Geſandten verglichen ſeinen abſprechenden Ton mit den guten Worten Joſts von Sillinen, Biſchofs zu Grenoble, welcher bey ihnen für den König das meiſte erhielt 46). Sie erwähnten der Teutſchen Mächte, und Hanns Waldmann konnte einer Drohung ſich nicht enthalten 47). Zum erſten Mal, ſeit Karl nicht mehr lebte, fühlten ſie den höhniſchen Trotz, dem in der erſten Unbändigkeit ſelbſt Völkerrecht nichts war 48). Da entbrannte ihr Gemüth von Zorn und Haß 49). Auch wenn Craon ſich etwas Höflichkeit gebot, fühlten ſie, wie viel heimiſcher Teutſche Art dem Schweizer ſey [50]). Auf das lebhafteſte erkannten ſie das Höchſte der Staatskunſt ihres Vaterlandes in unerſchütterlicher Treue [51]).

Aber tief hatte Ludwig empfunden, daß der letzte Abſchied die Erfüllung des vorigen aufhielt, niemand für ſeinen Dienſt geneigt, und weit mehr Theilnahme für das Burgundiſche Volk war. Vornehmlich mißfiel Hadrian von Bubenberg, weil er als Schultheiß der Stadt Bern für Billigkeit und gemeinen Nutzen in der Unterhandlung ſo unbeweglich war, als weiland in Murten. Die Geſandtſchaft wurde kalt empfangen, ohne Audienz von Hoflager zu Hoflager geführt [52]), und mehr gearbeitet, ſie zu gewinnen, als ihre Geſchäfte zu erledigen. Dieſes, das Fruchtloſe und Läſtige ſeiner Gegenwart, eine nicht verkennbare Herabſtimmung der Mitgeſandten, die Unmöglichkeit Bern von den Sachen zu unterrichten, und wirkliche Unſicherheit, betrachtete Bubenberg, nahm die Kleider und die Laute eines wandernden Spielmanns, und entkam in die Schweiz [53]). Nicht ſo groß war bey Hofe der Verdruß, als die Verlegenheit in Bern bey den Franzöſiſchgeſinnten, wie der Eindruck ſeines Vortrags in dem großen Rath und ſeines Schreibens an die Eidgenoſſen zu vereiteln wäre [54]). Endlich wurde ſeine Entfernung perſönlichen, vielleicht übertriebenen, Beſorgniſſen zugeſchrieben [55]); man entſchuldigte ſie bey dem König [56]), doch durfte man, des Volks wegen [57]), das ungewöhnliche Benehmen gegen die Geſandtſchaft nicht unerwähnt laſſen. Deſto eifriger wurde in Frankreich der Tugend Waldmanns und Imhofs zugeſetzt. Von dem an berichten ſie nur von des Königs unwiderſtehlicher Macht, von der Kraftloſigkeit ſeiner Gegner [58]. So, öffentlich wohl beſchenkt [59] und heimlich gefeſſelt [60], kamen ſie zurück, über Bubenbergs Aengſtlichkeit ſpottend.

Erbvereinigung.

Nach dem Tag zu Zürich war die Burgundiſche Geſandtſchaft [60b] vor Schultheiß, Räthe und Bürger der Stadt Bern getreten, und hatte in dem kläglichſten Ton, mit Aufrufung alles deſſen was für Chriſten das Heiligſte iſt [60c], Hochburgund in äußerſter Noth (man kannte den König [60d]) ihrem treuen Aufſehen empfohlen. Zu Brughes in Flandern wurde an dem Beylager der Herzogin Maria mit Erzherzog Maximilian die Schweizeriſche Geſandtſchaft ehrenvoll bewirthet [60e], der Eindruck des Kriegs getilgt, ein Grund neuer Freundſchaft gelegt; die Ehre der Geſchenke war öffentlich, und größer als vom König [60f]. Von dem an ſtieg in der öffentlichen Meinung die Sache der Burgunder und Oeſterreichs [61]. Man kann ſagen, daß durch des Königs und Craons Benehmen die Freygrafſchaft für Frankreich auf zweyhundert Jahre verloren ging. Der Biſchof Joſt ſchlug eine Theilung vor, aber man wollte damals nicht begreifen, daß durch Uebereinkunft mit einem Dritten das Unrecht an einem Land Recht werden könne. Der Waffenſtillſtand mit Burgund wurde verlängert [62], eine weitere Erſtreckung des Franzöſiſchen Bundes abgelehnt, und eine ewige Erbvereinigung mit dem Hauſe Oeſterreich entworfen 63). Die Herzogin Maria und Maximilian von Oeſterreich, nun ihr Gemahl, hatten zu Zürich und Brughes die Eidgenoſſen über die Blutrache Karls beruhiget 64). Nicht die, ſagten ſie, welche den Herzog erſchlagen, ſeyn des Unglücks Urheber geweſen. Alſo erwogen die von Zürich, Bern, Lucern, Uri und Soloturn und Herzog Sigmunds Räthe, wie glücklich beyden Ländern die ewige Richtung, wie wichtig die Vereinigung in dem Krieg ihnen war, befeſtigten einen ewigen Frieden und einen redlichen Erbverein, zu Beſchirmung, wenn erforderlich, ſowohl der Eidgenoſſen als der äußern und innern Lande Herzog Sigmunds: alſo daß älteren Verbindlichkeiten dieſer Bund nach, allen ſpäteren aber vorgehe 65). Nicht lange zögerten die Männer von Unterwalden und Schwyz, die von Zug und Glaris, der Erbvereinigung beyzutreten 66). Eben ſo bereitwillig wurde von beyden Theilen mit Baſel, Colmar, Straßburg und Herzogen René der niedere Verein erneuert 67). Wenn gleiche Redlichkeit, wie zwiſchen den Eidgenoſſen und wohl Sigmund, überall geweſen wäre, ſo waren jene für die Teutſche Seite zu gewinnen: aber, es mag der Vorderöſterreichiſche Adel veranlaſſet haben, daß, wenn ſie mit Frankreich geſpannt ſchienen, ſofort ein zweydeutiges Benehmen oder Gleichgültigkeit eintrat 68): nicht gemeine Weisheit war erforderlich, in einem Lande voll Parteygeiſt und Mannskraft, in ſo anſtändiger Mitte zu bleiben, daß die Nachbaren gute Worte gaben, und ihre Macht nie dagegen mißbrauchen durften.

Friede.

Nachdem die Geſandtſchaftsberichte aus Frankreich und Flandern in den Orten überlegt worden, in den erſten Tagen des tauſend vierhundert acht und ſiebenzigſten Jahres 69), verſammelten ſich zu Zürich die Boten der acht Orte der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, Boten der Zugewandten und der niedern Vereinigung, die Geſandten des Kaiſers, des Königs 70), der Erzherzoge Maximilian 71) und Sigmund 72), perſönlich Herzog René 73), perſönlich mit großem Gefolge Karl von Neuſchatel, Erzbiſchof zu Beſançon 74), eine große Zahl Grafen, Herren und Ritter, ſo daß gewöhnlich bey vierhundert Mann die Berathſchlagungen beſuchten, und ſo viele Abenteurer des Kriegs, daß zu Bern bey zehn Pfund verboten wurde, ohne Sendung ſich nach Zürich zu begeben 75). Sie vertheuerten die Lebensmittel 76), uns ſuchten die Tagherren in Kriege zu überſtürmen. Dieſer Tag ſchloß den Burgundiſchen Krieg. Die Eidgenoſſen, in dem Gefühl, daß einige aufgedrungene Geſchenke auf die Betrachtung des öffentlichen Wohls keinen Einfluß haben dürfen 77), machten mit Maria und Maximilian ewigen Frieden 78) und entſagten, gegen eine Summe von anderthalbhunderttauſend Gulden, allen Anſprüchen, welche das Kriegsrecht ihnen an Hochburgund geben mochte 79). Nur die Lucerner blieben bey der, dem König bey ihnen geſchehenen Zuſage 80).

Hochburgund; Dole.

Ehe die Stände und Maria dieſe Verhandlung bekräftigten 81), gab die Entfernung des von Craon, und die Klugheit ſeines Nachfolgers allem eine unerwartete Wendung. Seit Karl von Amboiſe Herr von Chaumont, der königliche Statthalter, in Burgund angekommen, ſuchte er alles durch die Kriegsleute zu thun, welche er wider die obrigkeitlichen Verbote aus der Schweiz an ſich zog, und ohne des Unwillens zu gedenken, den Orten ſelbſt vortheilhafte Anträge zu machen. Er war ein Mann von ungemeiner Menſchenkenntniß, Thätigkeit, Geſchmeidigkeit 82). An Mitteln ließ König Ludwig es ihm nicht fehlen, indeß die Niederlande erſchöpft waren, der Kaiſer ſeine Schätze nie zu rechter Zeit öffnete 83), die Räthe Sigmunds und viele Schweizer gewonnen 84), andere zu ſchwach waren gegen die Kriegeswuth ihres Volks, und man die ſechstauſend endlich doch nicht abſchlagen konnte 85). Mit ihnen, durch ihr Verſtändniß, beſchloß der von Amboiſe eine durchaus entſcheidende That auszuführen. Die Hauptſtadt Hochburgundiens, Dole, in einem lieblichen fruchtbaren Thal 86) am Deubs, feſt, ſchön, durch Handelſchaft reich, allgemeiner Zufluchtsort, aller Unternehmungen Führerin und Stütze, wurde, als das nahe Rochefort fiel, und ihre junge Mannſchaft in einem

Kap. 4. Neapolis. S. 483
— 5. Die Schweiz. 483
— 6. Die Holländer. 485
— 7. Portugal. 494
— 8. Die ſardiniſche Macht. 498
— 9. Großbritannien. 499
— 10. Die drei großen militäriſchen Landmächte. 505
— 11. Von dem teutſchen Reich. 510
— 12. Scandinavien. 520
— 13. Polen. 522
— 14. Die Türken. 523
— 15. Ueberblick auf Aſien. 526
— 16. ——— auf Afrika. 529
— 17. Beſchluß. 530

Ausfall beträchtlich litt, durch Herzog Sigmund aus Oberelſaß verſtärkt; hatte auch viele Schweizer und aus dem königlichen Dienſt übergetretene Freyſchützen. Dieſe letzteren, in Verſtändniß, wie man ſagt, mit Schweizern, oder Elſaſſern, verriethen ein Thor [87]. Als bey dunkler Nacht Amboiſe Chaumont plötzlich mit übergroßem Geſchrey in die Stadt brach, wurde in allen Gaſſen und aus den Häuſern und bey U. L. F. Kirche vergeblich geſtritten, ganz Dole ohne Unterſchied Alters, Geſchlechts oder Standes der ſoldatiſchen Ausgelaſſenheit preis gegeben: ſo daß in Kirchen der heilige Schrein aufgeriſſen, das Blut der Prieſter, Weiber und Kinder vermiſcht, und Burg und Stadt ſammt den Archiven den Flammen überlaſſen worden. Vergeblich hatten die Burgunder (für Treu und Freyheit in dem ehrwürdigſten Ernſt [88]) ihr Silber, ihre Edelſteine, Kirchenzierden, goldenen Ketten und koſtbaren Gefäße nicht geſchont, und (indeß gezaudert wurde, den Schweizern jene Summe zu zahlen) ſechsmal mehr planlos verſchwendet [89]. Nach der Zerſtörung von Dole floh der Prinz von Oranien [90], widerſtand weder Salins, noch Arbois, noch Poligny, Auxonne ſechs Tage; die ganze Thalvogtey gewonnen, die Bergvogtey verheert, Veſoul aus Rache verbrannt, im Jura Joux gekauft, ſelbſt Beſançon genöthiget, den König zu ehren [91]. Als die Eidgenoſſen den Untergang von Dole vernahmen, vereinigten ſie ſich zu Lucern, alle

von da Zurückkommenden [92]) durch den Henker folter
die Urheber mit Galgen und Rad hinrichten, und al
Theilhaber mit lebenslänglicher Infamie [93]) beſtrafe
zu wollen. In Burgund, nach ſchnell gebrochenem let
ten Aufſtand [94]), wurde noch aus Wäldern und Gebirg
ſchluchten hin und wieder von einem Edelmann geſtri
ten [95]); des Landes Herr ſchien der König; er erkauf
jene Anſprüche der Eidgenoſſen, der Krieg zog ſich in d
Niederlande.

Schweizer
in Franz.
Dienſten.

Der Bund mit dem König, da man ihm die An
ſprüche überließ, wurde, nachdem Uebermacht und Glü
faſt ganz Burgund in ſeine Hände gebracht, nicht oh
Empfehlung des Landes [96]), ja nicht ohne ſeinen gut
Willen [97]), (wie immer) zur Vertheidigung, nicht Ve
größerung, wenn zwar nicht edel, doch nicht ungerec
geſchloſſen [98]); die Stütze einer freundſchaftlichen, kei
Verſchwörung wider irgend eine Macht. Eine de
friedlichen Vaterland beſchwerliche Jugend [99]) übte
den Kriegsgeiſt, ohne den ein freyes Volk nicht ſe
kann, und erwarb Summen, welche bey ſteigende
Reichthum benachbarter Völker nothwendig, und a
anſtändigſten durch gerechte Waffen [100]) zu erwerb
ſchienen; eine wahrlich nicht verwerfliche Maßrege
welche in mehr als dreyhundert Jahren den Ruh
Schweizeriſcher Waffen unterhalten und erneuert, w
nicht mehr Sittenveränderung veranlaßt hat, als me
mercantiliſche und irgend andere Berührungen der umliege

den Völker unvermeidlich nach und nach hervorbringen. Ein freyes Volk beſteht am ſicherſten aus Landwirthen und Kriegsmännern.

Zwiſchen Frankreich und Burgund wurde durch den zweydeutigen blutigen Sieg bey Guinegate ohne Theilnehmung der Eidgenoſſen entſchieden [101]). Der König ſchonte ſein Kriegsvolk zu ſehr, um ſolche Siege zu wünſchen; für Mariens Länder war nichts nothwendiger als Friede, den ſie doch nicht mit Unterwerfung erkaufen wollten, und Maximilian, ſonſt Freund von Jagd und Beitze, fieng an im Heer zu glänzen [102]). Da dänchte dem König die Erwerbung des Herzogthums Burgund und der Sommeſtädte und der Tod ſeines Feindes für ſeine Krone, Ruhe und Ehre hinreichend; er pflegte das Glück nicht gern auf das äußerſte zu treiben; er wurde alt. Alſo bezeugte er ſich dem Erzherzog freundſchaftlich [103]), unterhielt mit Hoffnungen den Grafen von Romont [104]) und ließ durch oft erneuerten Waffenſtillſtand Friede reif werden [105]). Das altfranzöſiſche Lehen Burgund blieb mit Frankreich vereiniget; aber die Hochburgundiſche Freygrafſchaft, ein Weiberlehen und an den Namen des Teutſchen Reichs gewöhnt, wurde Marien zurückgegeben [106]). Allezeit wurde Friede mit den Eidgenoſſen von beyden Theilen vorbehalten [107]).

Der König hatte von ihrem Werth im Krieg und ihrer mannigfaltigen Brauchbarkeit einen ſolchen Begriff, daß er zu Befeſtigung des Bundes alles eingieng, was die Nation ehrenthalb und vernünftiger Weiſe [108]) und aus Sorgfalt für die Krieger [109]) fordern mochte; daß er durch die herrlichſten Freyheiten ſie zu Niederlaſſungen in ſeinem ſchönen Reich lockte [110]); daß er ſein ganzes Kriegsweſen umſchuf, der Eidgenoſſen ſich am meiſten freute [110b]) und ſeinem Sohn die erſte Schweizergarde gab [110c]); daß, wenn auch in den Zahlungen wegen Geldmangel [111]) oder aus unpolitiſcher Genauigkeit ſeiner Räthe [112]) ſich ein Aufenthalt ergab, er dieſen zu größter Befriedigung zu heben bedacht war. Bald wurde die Werbung durch ſechszehn Mauleſel befördert, welche, mit Geld beladen, zuſammen in Bern einzogen [113]); bald brachten die ſiebentauſend, welche Wilhelm von Dießbach und Hanns Waldmann in ſeinem letzten Krieg, in einem für den Frieden entſcheidenden Augenblick [113b]), ſo ſchnell nach Chalons führten [114]), für drey Wochen in lauter Goldſorten [115]) einen dreyfachen Monatſold beym [116]). All dieſes Geld machte die nicht ſchlechter, welche daran gewöhnt waren [117]); ſonſt unterlagen die gemeineren Seelen [118]), und das Herz war nicht mehr dem armen Vaterland ganz eigen [119]).

Von dem tollen Leben.

Bald nach der Wiederkunft aus der Nancyſchlacht hielten viele hundert eidgenöſſiſche Jünglinge in der Stadt Zug eine frohe Faſinacht. In denſelben Zeiten, wo Krieg des Jünglings eigentliche Luſt, Feldbau und Viehzucht unter freyem Himmel das einzige Geſchäft

war, keine Macht auf Erden gefürchtet wurde, und Ver-
gebung der Sünden allenthalben wohlfeil genug zu haben
war, herrſchte durchgehends fröhliches Leben; geſundes
Blut und freyer Sinn brachten es mit. Oft wurde von
Jünglingen, nicht ſeltener von einer weiſen Obrigkeit ein
Freudetag ausgeſchrieben; bald war die Muſterung 120),
bald eine Uebung im Schießen damit verbunden. Ein
einfacher, wohlgemuther Mann, der frohen Bruderſinn
hatte, wie zu Lucern der Fritſchi an der Halde 121), war
alsdann die Seele einer ganzen Stadt. Wenn jener
Fritſchi, welcher ſonſt in der Stille ſein Gütchen bau-
e, alle die Lucerner, mit welchen und ihren Vätern er
ſt wider die Oeſterreicher, nun wider den kühnen Karl
eſtritten, beyſammen an der Faſnacht in Waffen und
reude ſah, wurde er bis zum Taumel wohlgemuth und
is zur Verſchwendung freygebig. Da er bald ſterben
llte, ſtiftete er, ſeinen großen Pokal, künſtlich von
uchs, mit Silber geziert 122), jährlich durch einen
ann ſeines Wuchſes in der Stadt herumzutragen,
nd jeden Begegnenden mit einem Trunk zu erfreuen.
in in Stahl gerüſteter Jüngling von anſehnlichem Na-
en, führte den Ritt; es folgte der Fritſchi und ſeine
ausfrau, wie ſie einſt im Leben nach ihrer alten Ma-
er gekleidet giengen. In Städte und Länder kam der
g 123); länger als dreyhundert Jahre der guten alten
elt Erinnerung 124).

In eben ſolchem Frohſinn kamen jene nach Zug. Da wurde nach den Spielen bey dem Wein viel von den Schlachten, der ungleich und langſam getheilten Beute [125]), den zu lang ausſtehenden Savoyenſchen Geldern geſprochen. Es habe dieſer und jener die Freyburger Tagherren etwa darum gefragt, aber keinen rechten Beſcheid bekommen. Die Herren mögen das Beſte für ſich behalten haben [126]); um den Landſeckel kümmern ſie ſich wenig. Sind wir, ſagte einer, die Leute, uns äffen zu laſſen!" Wenn es Blut gilt, ſo weiß man uns zu finden; was eingenommen, was unterhandelt wird, behalten die Herren für ſich. Wir ſind, erwiederte einer, allzugut; freye Männer müſſen zuweilen etwas für ſich unternehmen, auf daß die Obern nicht meynen, ſie haben mit Sclaven zu thun. Brüder, rief einer, höret mich: man fährt noch nicht zu Alp; auch im Feld iſt nichts zu beſtellen; ziehen wir nach Genf; ſie ſollen uns das Geld wohl geben: was brauchen wir Kriegskunſt? Wir haben mächtige Arme und wiſſen die Streitkolben zu ſchwingen; ſie ſtellen ſich ſo wenig entgegen, wie einem gewaltigen Eber, der in ſeinem Grimm unwiderſtehlich hervorſchießt. Es gefiel; ſie ſtanden auf, jauchzten „der Eber „und der Kolbe ſollen unſer Banner ſeyn. Wie ſoll das Heer „heißen? Wir wollen einander ſchwören." Und ſie ſchwuren, „die fröhliche Bande der Geſellſchaft vom tollen Leben [127])." Hierauf mit großem Freudenſchall in die Städte und Länder; Gemeinden gehalten; die ſcheue Ehrbarkeit ſo wenig als das getroffene Gewiſſen vermochte zu widerſtehen.

Sogleich die von Uri den See herab; Wäggis war der Sammelplatz[127 b]); bey Brunnen ſtießen die Schwyzer zu ihnen; von Buochs, voñ Stanz, aus der Bucht von Alpenach vereinigten ſich mit ihnen die Unterwaldner; man ſah auf den Höhen das äußere Amt von Zug[127 c]); es eilten auch Glarner und viele Züricher[127 d]). Zu Lucern war ein eidgenöſſiſcher Tag, die Stadt beſetzt; ſie ließen ſich durch nichts abhalten; aber auch die Tagherren von Uri und Schwyz meynten, daß dem jungen Volk die Freude zu gönnen ſey, und hinderten die Eidgenoſſen, wider ſie zu beſchließen[128]). Die jungen Entlibucher hüpften vor Freude, beyzutreten. Als die von Bern vernahmen, wie das tolle Leben, ſiebenhundert ſtark, (und man erwartete noch gar viel mehr) in ihr Gebiet angekommen, und auf einige ihrer Großen vorzüglich ſchimpfe, mahnten ſie dreytauſend Landleute zum Schirm der Stadt; an die Jünglinge ſchickten ſie eine Geſandtſchaft. Es wurde beſcheiden geantwortet: Sie ziehen auf Genf, um die Brandſchatzung zu holen; als Eidgenoſſen rechnen ſie auf Durchzug; deſſen werden ſie ſich ohne Beunruhigung des Landes bedienen, und, was ſie verzehren, bezahlen. Da ſie aber ſehr freymüthig von den Beſtechungen ſprachen, zweifelte Bern, ob man ſie ohne Aergerniß und Unruhe in die Stadt laſſen könne. Dieſes beleidigte. „Sie ſeyn Söh„ne ſolcher Väter, die bey Laupen und Murten um Bern „beſſeres verdient; man ſoll bedenken, daß dergleichen

„Begegnung jungen Gemüthern ſich tief einpräge.“ Ebe
verſuchten ſie über die Aare zu ſetzen, als die Stadt ge-
öffnet und Gaſtfreyheit geübt wurde. Sie bezeugten
hierauf, einer ſo mächtigen Regierung nicht in ihre Amts-
pflicht gegen Verräther greifen zu wollen. Zu Freyburg
erwarteten ſie ihre Gefährten. Weniger als man glaub-
te, doch zweytauſend ſammelten ſich[128b]). Ihrem freye
Muth, reinen Sinn und kräftigen Willen konnte Ber
ſeine Achtung nicht verſagen[129]). Das Romaniſche Land
erſchrak, der Handel ſtockte; es konnte ein gefahrvolle
Aufruhr entſtehen[129b]). Da nahmen die von Bern vo
all ihrem Volk, ſo wie einer über vierzehn Jahre alt wa
einen Eid, an unerlaubten Bewaffnungen keinen Thei
zu nehmen, gegen Eidgenoſſen, Ausländer und Einhei
miſche böſe Worte zu meiden, und ſich feſt verbunden z
halten für der Stadt Bern Einigkeit, Staat und We
ſen[130]).

Aus der ganzen Schweiz und von den Elſaſſer Stä
ten verſammelte ſich zu Freyburg ein vermittelnde
Tag[131]). Der Biſchof Johann Ludwig, das Domc
pitel, die Syndiks, Räthe und Gemeinde von Genf[13
legten in die Waldſtette acht Bürgen der feſtgeſetzte
Zahlungsziele[132b]). Das tolle Leben gieng nicht au
einander, bis, bey ermangelnder Pünktlichkeit, ihnen d
Kleinodien der Herzogin zum Unterpfand gegeben wu
den[132c]). Hierauf begnügte ſich jeder mit zwey Gulde
die die Genfer gaben, und mit vier Fäſſern Wein auf d

Abſchiedesfreude. Wohl ſprach man von dem zweydeutigen Alten zu Welſchneuenburg, und von dem jungen Markgrafen, welcher dem Burgunder gedient, und ſchien billig, ihnen den guten Wein auszutrinken. Erſchrocken eilte Rudolf nach Bern; die Stadt erklärte ſich für ihren Mitbürger, und gab ihm tauſend Mann. Da zogen die Jünglinge in beſter Haltung heim; ſie verſchmähten, was Bern an Speiſe und Getränke bot. Dem Hauſe Savoyen wurden die verſprochenen Gelder auf Berns und Freyburgs Bürgſchaft von den Straßburgern vorgeſchoſſen [132a]), im übrigen alle Gemeindeverſammlungen, Tage, Ausbrüche und Rache an verleumdeten Perſonen ohne die geſetzmäßige Obrigkeit ſehr ernſtlich verboten [133]).

Mit Savoyen.

Bald nach dieſem erwarb Savoyen Bund, Freyburg aber die Unabhängigkeit. Auch in dieſen Anfangszeiten der neuern Staatenbildung pflegten die Fürſten ihre Unternehmungen ſelten nach ihren Kräften zu berechnen. Es war kein Creditſyſtem. Bey Handelsſtädten wurden Darlehne geſucht; dieſe geſchahen auf die Verſchreibung mehr oder weniger freyer Städte. In ſolche Verlegenheiten kam Savoyen durch den Krieg, jene Brandſchatzung, jene funfzigtauſend Gulden, wofür die Stadt verpfändet war. Um ſo eifriger betrieb Jolanta die Einlöſung des Landes, weil auf demſelben ein groſſer Theil ihres Witthums ruhete [134]). Eben dieſelbe erkannte eine feſte Vereinigung mit den Eidgenoſſen für die Grundveſte einer herſtellenden Regierung [134b]). Die Wiedereinſetzung ſand keine Schwierigkeiten, weil die Berner die Wadt ohne die Eidgenoſſen nicht wohl behaupten konnten, dieſe aber nicht geneigt waren, Werkzeuge ihrer Vergrößerung zu werden [134c]. Aber die Hauptfrage betraf die Stadt Freyburg, ob ſie eine Vormauer der Schweiz oder (wie unter Oeſterreich) ein Waffenplatz wider Bern zu ſeyn habe [134d]. Dieſes und was mit Wallis zu berichtigen war, machte einen viermonatlichen Verzug [134e]. Aber die Herzogin Jolanta, weniger durch Jahre [134f] als durch mancherley Gram und unruhige Blicke auf ihre unmündigen Kinder gebeugt, nahm ab, und wünſchte den Troſt, für Philibert noch dieſes Geſchäft auszuführen.

Freyburg frey. An dem drey und zwanzigſten Auguſt in dem vierzehnhundert ſieben und ſiebenzigſten Jahr, in dem fünf und zwanzigſten, ſeitdem die Stadt Freyburg von dem Hauſe Oeſterreich unter Savoyen getreten [135], erſchienen daſelbſt vollmächtige Commiſſarien der Herzogin, Regentin Savoyens [136]. Nachdem unter Vermittlung der Berner [137], welche auf der Freyheit Freyburgs durchaus beſtanden [138], dieſe Stadt einen betrachtlichen Theil der Savoyſchen Landſchuld auf ſich genommen [139], wurden Schultheiß, Rath und Gemeinde, alle alt und jung und von beyderley Geſchlecht [140], ihrer Eide entlaſſen, die Urkunde der Uebergabe ausgeliefert, und von ihrer Stiftung in dem dreyhundertſten Jahr dieſe Stadt zum erſten Mal ganz frey [141]. Hierauf erhob ſie den

Subſcribenten-Verzeichniß.

Ihro Königl. Hoheit die regierende Frau Herzogin von Anhalt-Deſſau.	1	Ex.
Ihro Durchlaucht Frau Caroline verwitt. Fürſtin von Fürſtenberg.	1	—
Se. Durchlaucht, der Erbprinz von Naſſau.	1	—
Se. Erlaucht Herr Erbgraf zu Waldburg-Zeil, in Zeil.	1	—
Se. Königl. Hoheit Prinz Paul v. Würtemberg.	1	—
Ihro Königl. Hoheit die Frau Herzogin Louis v. Würtemberg.	1	—
Ihro Königl. Hoheit die verwittw. Frau Herzogin von Zweybrücken geb. Herzogin zu Sachſen in Neuburg.	1	—
Adelebſin.		
Herr v. Adelebſin.	1	—
Affing.		
Frau Freifrau Catharina von Salis, geb. Gräfin von Reiſach Wittwe.	1	—
Aichſtett.		
Herr Schmelberger, K. Bairiſcher Policey-Commiſſair.	1	—
Anſpach.		
— Gaſſert, Buchhändler.	1	—
Löbl. Rohmede'ſche Leſebibliothek.	1	—
Altenburg.		
Herr Aug. Mathiä, Kirchenrath.	1	—
Altorf.		
— D. Cerenner, Arzt.	1	—
Altſtäten.		
Löbl. literariſche Geſellſchaft.	1	—
Arau.		
Herr Chriſten, Buchhändler.	15	—
— Sauerländer, Buchhändler.	3	—

Adler des Römiſchen Reichs. Die Herrſchaft Montenach, einſt übermächtig, wurde ihr Unterpfand. Alsdann nach wenigen Tagen machte Jolanta für Philibert einen Bund mit Bern und Freyburg [142]). Bald nach dieſem trat Johann Ludwig, Fürſtbiſchof zu Genf [143]), für ſich und für Genf mit beyden Städten in Bürgerrecht [144]). Die Beylegung der Sache von Wallis wurde der Vermittlung der Berner oder ihrem Spruch heimgeſtellt [145]). Durch dieſen wurde Chablais zurückgegeben; die Pforte von Wallis, das untere Land, blieb den Walliſern [146]). Sie, an öffentlichem Landtag, im großen Saal der Burg Majoria, übergaben Walthern von der Flüe, Biſchof und Graf zu Wallis, die Verwaltung [147]), tröſteten die Edlen durch Billigkeit [148]) und erfreuten gemeine Leute durch Wohlthun [149]).

Herzog Philibert.

Die Herzogin ſtarb vor der Volljährigkeit Philiberts [149b]), wenige Tage vor der Vermählung ihrer erſtgebornen Tochter mit jenem Napolitaniſchen Prinzen, welchen wir bey Granſon und Murten geſehen [150]); Philipp, der junge Markgraf, wurde Gemahl der Prinzeſſin Maria [151]); die ſanfte Luiſe wartete Hug'ens von Chateau-guyon in ſeinem einſamen Alter, nach ihm ihrer Seele in dem Clariſſenkloſter zu Orbe [152]). Nach dem Tode Jolantens wurden die Savoyiſchen Staaten in Familienkriege verwickelt; vernehmlich durch die Schuld Königs Ludwig. Leicht hätte er einer ordentlichen Verwaltung Feſtigkeit geben können; aber er zog vor, alle Parteyen, eine gegen die andere, zu begünſtigen. Als Philiberts Minderjährigkeit ſich dem Ende näherte, ſtarb der Jüngling, von Jagd erhitzt; ſein jüngerer Bruder Karl, den die Mutter, wie ihn, ſorgfältig hatte erziehen laſſen 153), wurde mit wenig beſſerm Glück Herzog an ſeiner Statt 153 b). In demſelbigen Jahr ſtarb der Fürſt, Biſchof zu Genf, Johann Ludwig, in welchem Wolluſt und Waffen eine edle Denkungsart nie erſtickt 154).

Die Wadt. Keine dieſer Unruhen ſtörte den Frieden der Eidgenoſſen. Die Wadt, nachdem ſie unter Savoyen zurückgetreten 155), wünſchte von Philibert Beſtätigung der Freyheiten 156); der Landvogt berief nach Moudon den Adel 157) und Ausſchüſſe der Städte 158) und gab die Urkunde 159). Die Gränze, wo der Lemaniſche See anfängt, wurde ſo geordnet, daß nebſt dem Ormondergebirg der blühende Ort Aigle den Bernern blieb 160); das Vertrauen war zwiſchen den Regierungen leichter als bey den Völkern herzuſtellen 161).

Mailand. Zu eben der Zeit als unerſättliche Herrſchſucht Karln von Burgund im Feld vor Nancy den Tod gebracht, wurde wegen unmäßiger Wolluſt und Grauſamkeit Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, mitten in ſeiner Hauptſtadt in einer Kirche umgebracht 162). Als bey auflebender Kenntniß der groſſen Schriftſteller des Alterthums viele bey Bewunderung der einfachen Majeſtät ihres Vortrags ſtehen blieben, wurden höhere Gemüther von der Liebe jener Verfaſſung entzündet, welche die Griechen und Römer zu ſolcher Kraft und ſo herrlicher Entwicklung erhoben [107]. Das iſt der Sieg und Adel des menſchlichen Geiſtes: die welterſchütternde Macht der gewaltigen Tyrannen, ihre Schrecken, ihr Joch, iſt, mit den Foltern in ihrer Bruſt und mit den Seufzern der Nationen, vorüber: noch lebt und wirkt (oft mehr als anfangs), und ſo lang die Welt ſteht, wird leben und wirken, was große Seelen, ohne andere Macht als die Sympathie der Guten, zu Emporhaltung, Führung und Begeiſterung der Gemüther in unſterbliche Werke niedergelegt. Noch ſchmeichelt der Naturſinn Herodots, und findet der Xenophontiſche Honig zum Herzen den Weg, noch lehrt Polyb, Demoſthen's Donner iſt nicht verhallt, Marcus Tullius proſcribirt den Antonius noch [108]. Es giebt unempfängliche Zeiten, aber was ewig iſt, erlebt immer ſeine Zeit. Unkluge Anwendung bringt Unglück; aber das Bewußtſeyn hält ſchadlos. Das fühlten Giovan Andrea Lampognano, Carlo Viſconti, Girolamo Olgiati, reiche und vornehme Jünglinge aus Mailand; ſo hatte ihr freundlicher Lehrer ſie unterrichtet. Als Galeazzo beyden letztern die Weiber geſchändet, und nach ſeiner Manier deſſen ſich rühmte, auch dem erſten über eine lebhafte Vorſtellung wegen gebrochenen Wortes ſchmählich gedroht [109], bedachten ſie, mit welchem Erfolg Harmodius ſeinen Geliebten, Ariſtogiton, gerochen.

Verſchwörung [170]). An dem beſtimmten Tag begaben ſie ſich mit vielen Bedienten und Freunden, welche nichts wußten, in S. Stephans Kirche, hörten die Meſſe und riefen zu der Stadt Patron S. Ambroſius um Glück zu der Befreyung. Es kam Galeazzo, ungeharniſcht, vom Schickſal getrieben [171]). Lampognano näherte ſich, gab ihm eine Vorſtellung in die Hand, ſeinen Dolch in den Unterleib, zugleich die übrigen mit wiederholten Wunden den Tod. Dieſe That wurde an den Urhebern theils augenblicklich, theils durch ſchmerzliche Todesarten gerochen [172]); den Mailändern half ſie ſo wenig als die Ermordung Cäſars den Römern. Ein Volk, das viel ſchwatzt und nichts thut, welchem alles zum Schauſpiel, nichts zur Lehre dient, iſt auch des Todes der Edlen nicht werth. Bona von Savoyen, die Herzogin Wittwe [173]) und ihr achtjähriger Sohn Giovan Galeazzo wurden in der Herrſchaft befeſtiget; vornehmlich durch die ausnehmende Klugheit Checco Simonetta, des vornehmſten Miniſters [174]). Auf die Nachricht von dem Tode Karls von Burgund, welchem zu gefallen der Ermordete gegen die Schweiz feindſelige Dinge vorgenommen, bevollmächtigte Checco den Pier Franceſco Viſconti, durch etwas Geld in der Eidgenoſſenſchaft guten Willen herzuſtellen [175]). Alſo wurde die Capitulation erläutert, erneuert, und von mehr Orten auch angenommen [176]). Bald nach dieſem wurde Krieg zwiſchen ihnen und Mailand, durch den Papſt.

Von dem Papſt.

Sixtus der Vierte, aus dem Genueſiſchen Dorfe Cella, ſtieg durch die außerordentlichen Gaben ſeines Geiſtes und ſeine Gelehrſamkeit von der niedrigſten Stufe[177]) empor zu dem Thron, welcher der Welt Geſetze gab, und die Statthalterſchaft Gottes behauptete. Es war eine gewiſſe Größe und Kühnheit in ſeiner Seele: er handelte ohne Aengſtlichkeit mit der Oberhand eines Mannes von Geiſt: zuerſt an ihm erkannte Italien, was die Vereinigung der hohenprieſterlichen Macht mit fürſtlichem Unternehmungsgeiſt auszurichten vermöge[178]); ſeine Hand war in allen großen Geſchäften; von den vornehmſten Fürſten wurde er geſchmeichelt oder gefürchtet. Rom zierte er mit Gebäuden, der Sixtusbrücke und gepflaſterten Straßen[179]); die Vaticaniſche Büchersammlung wurde von ihm angelegt[180]). Eben derſelbe wird beſchuldiget, gegen ſeine Nepoten[181]) und viele ſchöne Jünglinge allzuverſchwenderiſch[182]), und über Verirrungen, die er ſelbſt liebte, von unerhörter Nachſicht geweſen zu ſeyn[183]). Sobald er durch den Burgundiſchen Krieg die Eidgenoſſen ganz kennen gelernt, ergriff er zugleich alle Mittel, ſie für ſeine Abſichten brauchbar zu machen. Er wollte die Mailändiſchen Herzoge ſtürzen, ſowohl um Genua frey zu machen[184]), als um Lorenzo von Medicis ihres Beyſtandes zu berauben[185]).

Religion der Schweizer.

Zu dem Ende ſandte er in die Schweiz den Biſchof zu Catana, Peter von Camuli, und nach ihm den Biſchof zu Anagni Guido von Spoleto, als Legat, mit großem Ablaß, einem geweihten Banner und republikaniſchen Vorſchlägen. Die Berner kannte Sixtus durch den Stadtſchreiber, Doctor Thüring Frikard, welcher im großen Jubeljahr zu Rom einen eben ſolchen Ablaß für den Bau S. Vincenzen Münſters erworben 186); in Geſchichten, Rechten, Wohlredenheit gelehrt, wie es einem Staatsmann zukommt; bieder und geſchickt; auch ſo chriſtgläubig, wie feſt auf alter Sitte und in der Ehrfurcht des Herkommens. Die großen Geſchlechter und ganz Bern, je größer, ſiegreicher, unternehmender ſie waren, hielten deſto mehr auf Gott und Ernſt; gleich hierin den Römern, welche in ihrer größten Zeit bis zum Aberglauben religiös geweſen: im Gedränge der Anſtrengungen und Gefahren lernt man beſſer als in der weichlichen Ruhe, wie wenig oft von uns, wie das Weſentliche von einer geheimnißvollen Fügung der Umſtände abhängt 187): auch bedarf die freye Regierung eines kräftigen Volks ganz anderer Grundſätze, als wer durch den Schrecken gedungener Waffen knechtiſche Millionen leicht im Zaum hält.

Alſo wurden die von Sixtus erbetenen oder gekauften Jubeljahrsgnaden 188) mit einer Andacht empfangen, die ihn für ſeine politiſchen Abſichten Hoffnung faſſen ließ. Ihre Ankunft wurde durch die Läutung aller Glocken in Beyſeyn der Biſchöfe, aller großen Geiſtlichen des Landes [189]) und achtzig bis hundert Beichtväter [190]) durch die Vorleſung der vieldeutigen Bulle [191]) begangen, welche der gelehrte Leutprieſter [192]) nach der Schweizeriſchen Denkungsart auslegte. Da wurden alle im Burgunderkrieg, auf dem Reislaufen, im tollen Leben und ſonſt belaſtete Seelen um ſo geſchwinder beruhiget, als, der Menge wegen, verkündiget wurde, nur die gröbſten Sünden, und ohne viel Umſchweiſe, zu beichten; eine Wechſelbank ſtand, um die der Schwere einer jeden angemeſſene Geldſorte ſogleich in den Kaſten werfen zu können [193]); über die allerſchwerſten ſaßen in einer Capelle die gelehrteſten Pönitenziare. Auch für Geiſter, die kurz nach Sünden aus der Feldſchlacht in die Ewigkeit giengen, oder die über Genuß und Geſchäften das Loos der Sterblichen traf, war dießmal Ruhe zu kaufen [194]). So viele Erleichterung machte die Jünglinge wie neu belebt; bald nach dieſem wurde zu Bern ein Hurenhaus errichtet [195]), als hätte die Regierung erkannt, daß manches auszurotten unmöglich, wohl aber unter die Aufſicht der bürgerlichen und moraliſchen Geſetze zu bringen iſt: allein, dergleichen Gedanken, wenn auch der Papſt ſie hatte, ließ der Leutprieſter nicht aufkommen [196]), weil der Menſch zu unaufhörlichem Kampf gegen die Sinnentriebe angewieſen iſt [197]). Ein Panner ſandte der Papſt, um die Eidgenoſſen zu ehren, von rother Seide, weil ſie für die Freyheit der Kirche ihr Blut nicht ſchonen würden, in demſelben den Fürſten der Apoſtel, ſie ſegnend, auch Sixtus Name, ſeine Liebe auszuzeichnen [198]).

Zuletzt, nachdem der Legat ſelbſt in Bern Bürgerrecht angenommen, eröffnete er in einer geheimen Sitzung, einem eidgenöſſiſchen Tag [199]): daß zu Mailand viele Edle und vornehme Bürger, längſt müde der Sforzaſchen Tyranney, jetzt wo des Hauſes Haupt ein Kind ſey, mit Hülfe Markgraf Wilhelms von Montferrat und anderer Großen eine freye Commun im Reichsverband herzuſtellen geſinnt wären; vermittelſt päpſtlicher Begünſtigung, fünftehalb Millionen baaren Geldes in den Kammern von Pavia und Mailand, vornehmlich aber (wenn für ein feſtes beträchtliches Jahrgeld von Mailand und Rom ſie ſich dazu bewegen laſſen [200])) durch die Hülfe der Eidgenoſſen ſey die Sache von unzweifelbarem Erfolg; Italien wäre in äußerſter Gefahr: Checco Simonetta wolle den Staat von Mailand in die Hände des Königs zu Napoli, des ränkevollen, unruhigen, des Freundes des Türken, überliefern [201]); durch den vorgeſchlagenen Plan könnte die Freyheit in Italien das Uebergewicht bekommen. Dieſer ſo ſcheinbare Vorſchlag hatte nicht nur die Sforzaſche Macht und Liſt, ſondern die Medicis und Venetianer wider ſich, welche von Frankreich begünſtiget wurden; dem Papſte ſelbſt war weniger um freye Communen als um die Nipoti zu thun; dabey war er bejahrt, und niemand mochte wiſſen, wer und von welcher Denkungsart ſein

Nachfolger ſeyn würde. Die Eidgenoſſen bezeugten die treueſte Anhänglichkeit, aber in der Schweiz pflegen die Vorſteher in großen Dingen ohne das Volk nichts zu beſchließen[202]; dieſem laſſen ſich geheime Anſchläge von ſolcher Wichtigkeit nicht mittheilen. Die Römiſchen Geſchäftsmänner, welche dieſes vorgeſehen, wandten ſich vorhin mit beſtem Glück an die Männer von Uri, flößten gegen die Mailändiſche Regierung Unwille und Verachtung ein, erbitterten, ermunterten, und machten, daß mit dem Papſt ein Bund entworfen[203], mit Mailand über einen Caſtanienwald von allen Eidgenoſſen Krieg erhoben wurde.

Mailänder Krieg.

Die Leventiner behaupteten das Eigenthum eines Waldes, worin Mailändiſche Unterthanen Bauholz gefällt[204]. Ihre Klagen erfriſchten das verdrüßliche Andenken des Verluſtes von Bellinzona[205]. Als der Schnee dem Vieh die Alpen ſchloß, ließen junge Urner ſich nicht abhalten, auf den Schaden der Mailänder über den Gotthard zu laufen. Ihre Thaten zu rechtfertigen, erließ das Land Uri die Fehde, erhob das Banner, brach auf und mahnte alle Eidgenoſſen. Vergeblich derſelben Vermittlung[206], vergeblich der beſte Wille[207] und die Vorſicht der Mailänder[208]. Da dachte die Stadt Bern an die Tage von Laupen und Murten, und wollte ewige Eidgenoſſen den Folgen eines Irrthums nicht preis geben; den Zürichern, Lucernern, faſt allen, mißfiel das Beginnen[209]; ſo viel aber hatte

Uri um das Vaterland verdient, und ſo groß war die Treu, daß man lieber mit ihnen fehlen, als Fremden Vortheil über ſie laſſen wollte. Alſo ſandte Bern zu gleicher Zeit Vermittlungscommiſſarien 210) und unter der Stadt Panner dreytauſend Mann mit Hadrian von Bubenberg, dem Schultheiß, dem Helden 211); es zogen von Soloturn und Freyburg ſechsthalbhundert Mitbürger; nicht weniger bereitwillig und mächtig unter Hanns Waldmann die Züricher; von allen Orten ein wohlverſehenes Heer über den Gotthard im Wintermonat.

Als Checco dieſes hörte, erkannte er die Römiſchen Künſte; von der Schweiz hatte er ſolche Zuſammenſtimmung nicht erwartet. Oft hat kühle Staatskunſt an Völkern ſich verrechnet, weil ſie die Macht der Gefühle nicht kannte. Als die Regentin und ihr Sohn, auf alte Teutſche Art, gar kräftig befehdet wurden 212), antwortete Herr Checco 213), wie der Zorn es eingab, den Städten: „Wir hätten, Großmächtige! von Euch „mehr Vernunft erwartet, als von dem Alpenvolk, „deſſen Unſinn und Grobheit uns allzubekannt iſt. Bey „Euch, wir ſehen es, iſt zwiſchen Städten und Ländern „kein Unterſchied. Was iſt Euch oder Euren Kaufleuten „geſchehen, unſer armes Volk, Ein Jahr nach „theuer erneuertem Frieden 214), mit einem ſolchen Heer „zu überziehen? Geiz iſt es, blinder Geiz und Heißhunger „nach fremdem Gut. Er ſoll nicht geſättiget

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FN. 02952/045

„werden. Wir haben Gott und Recht: wir haben „auch Soldaten, und können ſie erſetzen. Uri hat „Eidgenoſſen; auch wir[215]). Wir empfangen Eure „Fehde. Dieſes bringt Euch Eurer Bote, welchem wir „nicht, wie unſerm Tabellierer die von Uri, Zerſtörer „alles Rechts und aller Ehrbarkeit, den Arm entzwey „geſchlagen haben.“ Hierauf ſandte er den Grafen Borelli mit achtzehntauſend Mann auf die Landmarken der Schweizer.

Zehntauſend Eidgenoſſen, voran (ſofort mit den Urnern) Zürich, zogen auf die Mailänder. Die Züricher und Urner hatten zu Waſen mit Muthwille gezecht, vielleicht bey Geſchinen getrunken, rannten die Schöllinen hinauf, durch den Schauplatz zerriſſener Natur, zwiſchen deren Rieſenformen die Menſchengeſtalt ach wie klein iſt. Als wenn des Berges Geiſt über den Mangel an Ehrfurcht zürnte, ihr Getümmel, die Luft erſchütternd, riß von unbekannten Höhen eine Schneelawe los; ſie begrub ſechzig Mann, im Augenblick, rettungslos[216]). Die übrigen, gezähmt, rückten über den Gotthard gegen das Mailändiſche vor. Bey Iragna fiengen ſie an zu brandſchatzen[217]). In Bellenz erwarteten die Vermittlungsboten hoffnungsvoll von Mailand einen letzten Beſcheid, als plötzlich an der Mueſa der Landammann Andreas von Beroldingen mit dem Landbanner von Uri erſchien; die ſpähenden Lombardiſchen Reiſigen wurden zurückgeworfen, und (ſo gewaltig

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MULLER,J.VON FN. 02969/062

drückte das Fußvolk nach) die erſte Ringmauer an demſelben Abend erſtürmt und in die zweyte eine Breſche gebrochen. Die Italiäner hielten die Ueberraſchung für verabredet, ſo daß die Vermittler kaum gerettet werden konnten. Draußen wurden ſie zornig empfangen, als die ſich mit dem Feind eingelaſſen. Ohne Zweifel war nicht ſchwer hineinzukommen, und weiter zu gehen. Es iſt aber Bellinzona für den Speditionshandel zwiſchen Süd und Nord eine wichtige Niederlage, deren Plünderung vielen Häuſern in der Schweiz Nachtheil bringen mußte: daher der Sturm deſſelben Tages unzweckmäßig angeführt, auch ſpäter die Anſchläge vereitelt worden. Die Schweizer giengen über den Cenere; ſie bedrohten Lugano. Aber ungewöhnlich ſtarrete die Natur, und gewaltiger fiel in den Gebirgen der Schnee, daß in dem grauen Dunkel den Saumroſſen alle Pfade ungangbar wurden. Alſo, ehe Zufuhr und Rückzug völlig abgeſchnitten wurden, beſchloß der Kriegsrath einen Aufſchub des Kriegs; Leventinens Eingang wurde beſetzt [216]).

Schlacht bey Giornico.

Als Graf Borelli vernahm, wie nur die Landwehre von Leventina, hundert Urner, und von Zürich, Lucern und Schwyz kaum zuſammen ſo viele, überhaupt keine ſechshundert Mann das feſte Dorf Giornico beſetzt hielten, ſchien ihm ſehr möglich, mit Uebermacht und einiger Liſt in den Beſitz eines Poſtens zu kommen, welcher alles künftige Vorrücken gegen den Mailändiſchen

Staat aufhalten würde. Nachdem er einen kleinen Haufen die Berge, welche Livinen von Verzaſca trennen 219), mit dem Befehl umziehen laſſen, an beſtimmtem Tag oberhalb Giornico zu erſcheinen, zog er ſelbſt mit ungefähr funfzehntauſend Mann die damals ſchönen 220) Ufer des Ticino hinauf, und fiel ein bey dem Kloſter zu Poleggio. Bey dem Anblick des Wapens von Uri 221) war der Soldat von Plünderung und Verwüſtung der Gegend nicht abzuhalten 222). Dieſes vernahm Heinrich Troger, vom alten Hauſe Sillinen, Landeshauptmann von Uri, oberſter Befehlshaber zu Giornico. Es liegt aber dieſer Ort in dem ſehr engen Thal auf beyden Ufern des Ticino; Trümmer von Burgen und mächtige Thürme zeigen, was er den erſten Lepontiern und Langobarden geweſen; Bollwerke hatte er auch damals; ordwärts die grauſen Schreckniſſe wilder Natur; ſüdwärts werden Himmel und Erdreich ſchon Italiäniſch 223). Sobald man den Anzug der Feinde vernommen, rieth er Richter Stanga, Hauptmann der Liviner, den hnell herabſchießenden Ticino auf die Landſtraße und Wieſen zu leiten, die Mannſchaft aber mit Fußeiſen zu erſehen 224).

Früh auf der Unſchuldigen Kindlein Tag 225) rück- n die Lombarden das Land hinauf. Wie ward ihnen, ſie über die kaum geſchaffene Eisdecke mußten, die eiſigen mit größter Noth, auch mühſelig das Fußvolk f die Spieße geſtützt! Ihnen ſah der Feind oben von den Bollwerken zu; bis da er die meiſten in der gröſten Verlegenheit erblickte, plötzlich Friſchhanns Theilig, ein herrlicher Jüngling, Hauptmann der Lucerner, an der Spitze der Büchſenſchützen, die meiſten ihm nach, durch die Fußeiſen ſicher, den Stalden herab, in den Feind fiel, deſſen Muth hier durch die Natur gebrochen war[226]). Der Italiäner ſah ſich genöthiget, um nur feſt aufzutreten, eilends eine Stunde weit, bis Bodio, zurückzuziehen. Hier mit großem wiederhallendem Geſchrey Angriff der friſchen auf die ermüdeten, wo keine Uebermacht ſich ausbreiten mochte, und Reiſige, Fußvolk und Geſchütz einander im Wege waren. Da ſchon viele hingefallene Edle gefangen, die Kanonen genommen und umgewandt worden, und ohne alle Hoffnung der Tod wüthete, nahm der Lombarde die Flucht. Als der Schrecken ſie ergriff, ſcheute Heinrich Troger auch die freyere Gegend nicht. Alſo er, Theilig, Stanga, mit unausſprechlicher Freudigkeit, jagten (die ſechshundert jene fünfzehntauſende) durch die Riviera hinaus. An der Mueſa hielten die Sieger. Ueber anderthalbtauſend Welſche[227]) rötheten den Schnee mit ihrem Blut; auch das Waſſer fraß viele; ſo geſchlagen wurden ſie, daß es kaum natürlich ſchien[228]). Prächtige Pferde, viele Maulthiere, eine große Anzahl vortreffliches Geſchütz wurde nach Giornico gebracht[229]). Solchen Ausgangs freute ſich Stanga, hielt das Blut ſeiner Wunde nicht länger auf, und ſank an der Thür ſeines Hauſes [230]). Wie bey Murten und bey Nancy machte Hanns Viol das Lied von dem Sieg, den ſein Arm erfechten half. Dieſe That gab dem Namen Schweizeriſcher Waffen durch ganz Italien furchtbares Gewicht; Papſt Sixtus hatte ihn zuerſt erkannt. Von dem an ſuchte die Mailändiſche Regierung durch König Ludwig Friede.

Friede.

Die Eidgenoſſen verwarfen Stillſtand [231]); Friede wollten die meiſten Regierungen (doch ohne Sehnſucht [232])) ſich gefallen laſſen. Giornico, durch den Sieg mit Geſchütz verſorgt [233]), verſtärkten ſie mit Mannſchaft ohne Koſten der Urner; übertriebene Forderungen an Mailand unterſtützten ſie nicht [234]); Entſchädigungen, ſofern die Ehre es wollte; vornehmlich die Beſtimmung feſter Grundſätze über den Handelsverkehr: wenn Schweizeriſche Erzeugniſſe [234 b]) verzollt werden mußten, ſchien unmöglich, gegen die Einfuhr der ſüdlichen Waaren eine billige Bilanz zu behaupten. Aber Handelstractaten werden am meiſten verletzt, wo Mangel an Mäßigung ſie am nöthigſten macht; man muß die Billigkeit erzwingen können, wie ſie.

Vor dem Frieden gieng Peter von Brunnenſtein, Propſt zu Lucern, zu Befeſtigung des päpſtlichen Bundes, nach Rom [235]). Nichts erwünſchteres für den Papſt, als die Ergebenheit eines Volks, deſſen bloßer Name ein Schild für ſein Anſehen war. Hinwiederum ihrer Biederkeit war nach dem Vaterland nichts heiliger, als Kirche und Reich. Wäre Redlichkeit und Feſtigkeit bey den höchſten Gewalten geweſen, ſie hätten in dieſer Mitte Europens eine allezeit rüſtige Miliz gefunden. Damals übergab Sixtus, als etwas großes, den Schweizern ſeine Anſprüche an Mailand; über Subſidien 236), Vorſchüſſe 237), Sold 238), wurde Uebereinkunſt getroffen; der Bund kam zu Stande 239). Sie waren ihm die Erſten der Chriſten; er gedachte des veralterten Ruhms, welchen ihre Väter durch Gerechtigkeit erworben 240). Ihnen ſchien weitausſehend, was er in Italien und gegen den großen Mohammed vorhabe; hiefür ſorgten ſie 241). Wunderbar ſchien, was von ſeines Hofs und ſeinen Sitten ruchtbar wurde, aber die Göttlichkeit der Kirche von den Menſchlichkeiten des Vorſtehers nicht abhängig. Die Subſidien der Eidgenoſſen wurden aus dem Geld bezahlt, wofür ſie Ablaß der Sünden erkauft 242).

Mit Mailand vermittelte der Franzöſiſche Geſandte Bertrand von Broſſes gegen eine mäßige Entſchädigung 243) Friede: „Die Landſchaft Livinen, mit Ein„ſchluſſe des Thals Brugiaſca 244), iſt erbliches ewiges „Lehen deren von Uri von dem Mailändiſchen Domca„pitel gegen die jährliche Erkenntlichkeit einer dreypfün„digen Wachskerze 245); die ſtreitigen Kaſtanienwälder „und Bergweiden 246), der Ort Abiaſco und wenn den „Fluß Blegno hinauf etwas erobert wurde 247), alles „bleibt bey Uri. Die Capitulate, der Rechtsgang, der

Handelsweg werden erneuert.“ Auch der Papſt wur-
e von den Schweizern vorbehalten. König Ludwig
iſtete des Friedens Gewähr [248]). Bald wurde auch
as Zollweſen berichtiget [249]).

Dieſes war das letzte Geſchäft, worin Checco Si-
onetta, der ehrwürdige Canzlar, im Namen der Her-
gin Bona und Herzogs Giovan Galeazzo Maria, dem
taat bey den Schweizern gedient. Hierauf bemäch-
gte ſich Lodovico Moro, Bruder ſeines ermordeten
errn, der höchſten Gewalt, entfernte den unmündigen
rzog nach Pavia, die Mutter nach Abiagraſſo;
ecco, den Greis, der in faſt funfzig Dienſtjahren die
be ſeines Vaters, des großen Franceſco, das Ver-
uen ſeines ganzen Hauſes, die allgemeine Verehrung
aliens erworben, ließ er foltern und enthaupten [250]).
war Lodovico ein Mann von der größten Gewandt-
und vollendeter Geiſtesbildung, aber von Recht
Wort und Menſchlichkeit ein Verächter. Seine
tleute meinten, Checco's Zollvertrag nicht ehren zu-
en; auch war in Zahlungen die Kammer ſäumig.
fort viel junges Volk, kriegluſtig, nach Schwyz [251]).
bedachte Lodovico die Gefahr unbefeſtigter Gewalt
bediente ſich der Vermittlung ſowohl der Eidgenoſſen
des Römiſchen Hofs [252]), erklärte ſich über das
weſen befriedigend [253]), ſandte die Gelder, deren
lung ihm auferlegt ward [253b]), und wußte durch
chenke guten Willen zu machen [254]). Da wurde die

Erneuerung der Capitulate von den Städten erwirkt [254b].

Der Bündneriſche Hennenkrieg.

In dem Bündnerland, wo die vielen freyen Gemeinden in drey Bünde, die drey in einen, viele Herren und mancherley Freyheit, wunderbar verſchlungen waren, in dem unaufhörlichen Reiben fürſtlicher und Volks-Gewalt, gab es eher viele, als groſſe Bewegungen. Während des Burgundiſchen Kampfs war in Engadein der Hennenkrieg. Von Alters her, wir ſahen es 255), herrſchte am Inn hinauf bis Pontalt, untermiſcht mit Lehen und Gütern des Hochſtifts Cur, der Grafen von Tirol angeſtammte Gewalt. Bey ungleichen Freyheiten und vielem Stolz der Tiroler auf den Fürſten, der Gotteshausleute auf den Bund, erhob Rechthaberey gemeine Irrungen zum Krieg. In einem ſolchen Streit über Zölle, Bergwerke, fiel der Tiroliſche Hauptmann von Schlandersberg mit ſo vielem Volk, als er ohne Aufſehen ſammeln konnte, plötzlich über die Martinsbrücke in Unterengadein. Bey anbrechendem Tag erſchien den Benachbarten die Flamme der alten Tſchanuff 256), ſchreckte das Geraſſel der in den Wrauncatobel hinunter praſſelnden Zinnen. Die Männer von Remuß, von Schlins 257), rannten in die Waffen der Landwehr. An dem Hügel der brennenden Burg ſtand der Feind, welcher in dieſem Land „nicht eine Henne zu ſchonen" geäuſſert 258). So trotzte etwa der Martihanns, des Naudersbergs Führer, in Rieſengeſtalt voll Kraftgefühl. Sein Toben erblickte Gebhard Wilhelm, der Stolz von Remuß; ſchritt voran auf den Mann; erſtaunt ſtanden die Scharen. „Fallen kann ich,“ rief Wilhelm, „doch mit Ehren.“ Damit fiel er den Martihanns nicht anders an als wie ein Unthier, das er etwa für die Heerde bekämpft. Er übermannte den Feind, brachte ihn unter ſich, tilgte ſein Leben, ſprung auf, und riß in die geſchreckte Schar bis wo er in der eilften Reihe das Banner der Stadt Hall ergriff. Da kämpften die Tiroler für die Ehre des Landes, für die ſie allezeit aufs wärmſte gefühlt; Wilhelm, freudig ſeiner That, nahm den Tod, und lebt in den Liedern ſeines Volks [259]). Alle Engadeiner aber aus den Dörfern und Bergen lieſen zuſammen, und ſchon leuchtete von der Höhe die Geſtalt und Bewaffnung Herrn Munzaſch von Caſtelmur; einſt hatte er mit freyer Fauſt einen Domherrn erſchlagen [260]). Da wähnten ſie, bald mit Bregell den Caſtelmurer Rudolf [261]), und aus allen heimlichen Sitzen im Julier, im Albula, die Fahnen der Gemeinden zu ſehen, wandten ſich, und überließen den Streit einem gütlichen Austrag [262]). Nach dieſem wurde ein Anlaß vieler Unruhen dadurch abgeſchnitten, daß der Erzherzog die Kaſtvogtey des Münſterthaler Kloſters dem Biſchof zu Cur überließ [262 b]).

Von den X Gerichten.

Hierauf nach wenigen Jahren wurde, ohne daß es zu hindern war, die Macht von Oeſterreich in dem be-

Aarau.

Herr F. Wagner.	1	Ex.
— H. Zſchokke, Ober-Forſt- und Berg-Inſpector.	1	—

Arbonn.

— Schieß, Proviſor.	1	—

Arnbach.

— Joſeph Freiherr v. Pfeten, Königl. Bairiſcher Cämmerer.	1	—

Aſchaffenburg.

— Will, Grosherzogl. Frankf. Directionsrath und Vicedoms-Amtsdirector.	1	—

Augsburg.

— P. F. Schneider.	1	—

Baden.

— Joſ. Keller.	1	—

Bamberg.

— Göbhardt, Buchhändler.	6	—

Baſel.

— J. B. Bariere, Oberzunftmeiſter.	1	—
— C. Burckhard.	1	—
— J. J. Bürgi.	1	—
— v. Brun.	1	—
— Delachenal, Profeſſor.	1	—
— F. C. Doudiet de Neuſchatel.	1	—
— Flick, Buchhändler.	2	—
— H. Geigy.	1	—
— E. Hagenbach.	1	—
— D. Heußler.	1	—
— C. Hoffmann.	1	—
— J. Hooch, Alt Landammann.	1	—
— J. J. Hoſch.	1	—
— Kramer, der jüngere, Pfarrer.	1	—
— D. Le Grand.	1	—
— U. Le Grand.	1	—
Löbl. Leſegeſellſchaft der Stadt Baſel.	1	—
Herr A. Merian, Regierungsrath.	1	—
— W. Merian, Regierungsrath.	1	—
— F. Mikille, Gymn.	1	—
— A. Müller.	1	—
— Preiswerk Biſchoff, Associé des Hauſes Lucas Preiswerk.	3	—
— P. Ochs, Staatsrath.	1	—

nachbarten Prätigau überwiegend. Alle Herrſchaften vor dem Arlenberg ſind im Lauf der Zeiten zuſammengekauft worden, um Oeſterreich an dem Rhein, Bodenſee und mit den vordern Landen bis an die Gränze Frankreichs [263]), in Verbindung zu bringen; zu dieſem Ende wurde auch bey Geldnothen kein Anlaß verſäumt. So als die Grafen von Montfort, ritterliche mehr als fürſtliche Herren, in immer neuen Verlegenheiten, ihre Tokenburgiſche Erbſchaft in dem Prätigau zu einer Zeit verkaufen mußten, wo Erzherzog Sigmund eben auch geldlos war, kaufte er dieſe Güter [264]), und übergab ſie zugleich ſeinem Burggrafen zu Tirol, Ulrich'en, Vogt von Metſch [265]), dieſer ſeinem Sohne Gaudenz [266]). Es war vor der ewigen Richtung und dem Erbverein, ſo daß der Hof zu Innsbruk zweifeln mochte, ob die Eidgenoſſen dieſen Zuwachs ihm gönnen dürften. Für die ehrbaren Leute auf Davos, zum Kloſter, in Prätigau, zu Lenz, im Belfort, in Curwalden, in dem hintern und vordern Gerichte zu Schanfik [267]) war nichts beruhigender, als daß Gaudenz, ihnen ſchon bekannt [268]), nicht nur die alten Herkommen und Unveräußerlichkeit, ſondern auch das ihnen zuſicherte, daß, damit ſie in jeder Noth ihn finden können, er bey ihnen wohnen wolle [269]). Vier Gerichte trug er vom Reich, zwey von dem Biſchof zu Cur [270]); die beyden übrigen hatte er von ſeiner Mutter.

Sie weideten ihr Vieh, ſechs, ſieben Jahre lang, rußig; indeß wurde Erzherzog Sigmund mit der Schweiz in die beſten Verhältniſſe gebracht. Endlich erklärte Herr Gaudenz dem Landtage auf Davos: „wie ſehr er „der guten Landſchaft ſich freue; darum wollte er nie „ohne ihren Willen ſie einer andern Hand übergeben; „allein Sigmund, geſtützt auf Uebereinkunft mit ſeinem „Vater [271]), beſtehe auf der Einlöſung [271b]); es bleibe „ihm nichts übrig als die Erlaſſung der Eide.“ Sie, beſtürzt, aus hausväterlicher Verfaſſung in die einer Provinz überzugeben, verweigerten die Zuſtimmung, bewogen die Bünder zu einer Geſandtſchaft nach Innsbruk und ſuchten Hülfe bey den Schweizern [272]). Sigmund wollte ſie durchaus, aber mit Liebe. Nicht nur beſtätigte er das Bündniß mit Rhätien, nicht nur die alten Freyheiten; er gab die neue, nie einen Ausländer oder einen unangenehmen Mann zum Landvogt über ſie zu ſetzen, und daß derſelbe unter ihnen wohnen ſoll; er verbreitete dieſe Freyheiten [273]), und gab eine ſehr wichtige, die Zollfreyheit, ſo weit er herrſchte [274]). Alles dieſes bewog die Prätigauer, nach der Eidgenoſſen Rath, im Vertrauen auf ſie und ſich ſelbſt, ihre Einwilligung zu geben. Sie blieben hundert und ſiebenzig Jahre unter der Herrſchaft Oeſterreichs; ſowohl in langem Frieden als in äußerſter Gefahr ſich ſelbſt getreu; ſo daß die Freyheiten unverſehrt und größer auf die Nachkommen gebracht worden. Solches machte die Nähe des Bundes und ihre ungefälſchte Vaterlandsliebe.

Gotteshausbund. Ortlieb von Brandis, Biſchof zu Cur, deſſen Vater bey Ragaz und ſonſt nicht ſelten wider die Eidgenoſſen geſtritten, machte ſeinen Einfluß auf den hohen Adel dem Vaterland nützlich. Die Brüder von Brandis, welche Maienfeld und andere Güter ob Lucienſtaig aus der Tokenburgiſchen Erbſchaft beſaßen 275), traten in den Rhätiſchen Bund 276); in den Gotteshausbund Graf Georg von Werdenberg Sargans 277), deſſen Vater in dem Züricher Krieg bald für, bald wider die Schweizer geweſen, und welcher im Rhätiſchen Oberland eine oft beunruhigte Herrſchaft beſaß 278). Dieſer Schritt befeſtigte des Grafen Gewalt, die Rechte des Volks, den Frieden des Landes 279); es blühete freudiger auf. Georg aber hatte in dem ritterlichen Leben ſeiner Jugend ſich dermaßen mit Schulden beladen, daß er die ſchönen Razünsiſchen Erbgüter ſeiner erſten Gemahlin dem Biſchof überlaſſen 280), und wegen der Heimſteuer ſeiner zweyten Frau eine Vermundſchaft ſich gefallen laſſen mußte 281).

Trivulzio. Zu derſelbigen Zeit faßte Johann Jacob Trivulzio, ein vornehmer Mailänder, von vielumfaſſendem Geiſt, Fähigkeit für alles, und unruhigem Streben, den Gedanken, in der Schweiz und Rhätien Güter zu kaufen, durch welche er von den Launen des Herzogs unabhängig, durch die Verbindungen aber ihm wichtig würde. Johann Peter, Freyherr von Sar, Graf zu Maſor, Herr von Belmont, Enkel des Mitſtifters vom grauen

Bunde, verkaufte ihm die Herrſchaft Maſor um zehntauſend Gulden [282]): es gefiel dem Trivulzio die ſtarke Burg ob Cremeo; doch lobte er ſich zu Rogoredo eine ſchöne Wohnung, die er prächtig machen wollte. Es liegt Maſor von Bellinzona's Gränze in mehreren Thälern an die Quellen der Mueſa, den Fuß des Adula, hinauf. Da erdachte der Herzog Regent Lodovico Moro, der den reichen mächtigen Jüngling weder zum Feind noch übermächtig haben wollte, viele Hinderniſſe der Zahlung, bis die Gegend in Krieg verwickelt wurde [283]). Trivulzio ſetzte nicht eher aus, bis er, nebſt Maſor, auch von Graf Georgen von Werdenberg in den Alpen vieles erwarb; in allen großen Geſchäften dreyßig Jahre lang war er hervorleuchtend.

Im übrigen ſchützte die Gnade zollfreyer Ausfuhr [284]) die Kornfelder und Weinhügel Mailands gegen die Begierden des Rhätiſchen Volks. Hanns von Schönegk, ein weiſer Abt von Diſentis, trug nicht wenig bey, in und außer Landes dem Recht über Gewalt Oberhand zu verſchaffen [285]).

Damals waltete weder in der Nachbarſchaft eine Parteyung oder Fehde, die nicht am kräftigſten durch die Eidgenoſſen entſchieden, noch irgend ein ſchweres Verhältniß der chriſtlichen Welt, wobey nicht ihre Theilnahme vorzüglich gewünſcht wurde. Die Osmaniſche Macht, welche der erſte Sultan Mohammed und ſein Sohn, der zweyte Morad, große Krieger und edle **Ungarn.**

Männer, ruhmvoll erneuert und mit Mäſſigung verwaltet hatten, ſtieg durch den vielumfaſſenden unermüdeten Geiſt und Muth Padiſhah Mohammed des Eroberers zur größten Furchtbarkeit empor [286]). Ihm widerſtand für ganz Weſteuropa, alle ſeine Freyheit, alle unſere Wiſſenſchaft, Matthias Hunyad, König der Ungarn, ein Held wie der Sieger von Belgrad ſein Vater, er, noch viel geiſtreicher, einer der vollkommenſten Fürſten. Mit ihm die Venetianer im größten Glanz ihrer Macht. Wider dieſe waren die Parteyungen Italiens; wider ihn, die Eiferſucht Kaiſer Friedrichs, die Oeſterreichiſchen Anſprüche an die Krone der Ungarn [287]). Als der Ruin der gewaltigen Burgunder an dem Bosphorus erſchallte, erſtaunte der Padiſhah, und ſagte, daß er mit dieſen Männern wohl auch irgendwo ſich meſſen möchte [288]). Mohammed an der Spitze der Janitſcharen gegen Hanns von Hallwyl an der Spitze der Schweizeriſchen Eidgenoſſen, und Allah Allah gegen das Urihorn, wäre ſo ein Schauſpiel geworden, als wenn unter Alexander die Phalanx gegen die Legion unter einem Scipio hätte zuſammentreffen können. Matthias lud die Eidgenoſſen auf einen Tag nach Ofen, wo, nach dem Fall von Scanderbegs Hauptfeſtung, die Sache der Chriſtenheit mit den Venetianern überlegt werden ſollte [289]). Letztere verließen ihn [290]); mit den Schweizern machte er einen lebenslänglichen Bund [291]), weniger um ſo weit her eine Armee zu bekommen, als wegen der Werbung [292]), und beſonders auf daß der Kaiſer Bedenken trage, während eines Türkenkriegs Ungarn feindlich zu behandeln [293]. Bis in das Salzburgiſche ließ eidgenöſſiſche Mannſchaft ſich werben [294]. Durch Oeſterreich, wo das Völkerrecht an ihrem Läufer Einmal verletzt wurde [295], war der Weg ſicher; ſolche Genugthuung hatte der König erzwungen [296]. An ſeinem Hof, wo die herrlichſte Vereinigung der edelſten Geiſtesbildung neben der größten Tapferkeit glänzte, waren immer auch Eidgenoſſen [297]. So vermochte der Kaiſer nicht, dieſe Freundſchaft zu hindern [298]. Da er die Schweizer von dem Reichstage zu Nürnberg um eine Geſandtſchaft und einen Aufbruch wider die Türken mahnte [299], wurde jene abgeſchlagen: weil in einer mehr als vierzigjährigen Verwaltung er weder die Schweizeriſchen Reichsfreyheiten je beſtätiget [300], noch andere nöthige Dinge beurkundet [301], ſondern immer mit Worten ſie umgetrieben, in der Noth verlaſſen, und nie mit irgend einer Gefälligkeit erfreut habe [302]. In Anſehung des Kriegs wußten ſie, daß s bey dem Reichsſchluß bleiben würde [303]. Bald nach ieſem vernahm ein Tag zu Lucern durch einen Mailändiſchen Eilboten, Mohammed, der Eroberer von Konantinopel, von zweyhundert Städten und zwölf Königichen, ſey geſtorben; um ſeinen Thron ſtreite ſein Erſteborner, der ſtille Bajeſſid, und deſſen Bruder, Tſchebi Zem [304]. Die Chriſtenheit ſchien ſicherer; die reundſchaft mit Ungarn wurde befeſtiget [305].

Die Eidgenoſſenſchaft.

In weniger als zwey Jahren machten die Eidgenoſſen außer dem Römiſchen, Franzöſiſchen und Savoyſchen Bund und Mailändiſchen Frieden noch einen Bund und funfzehn Vermittlungen. Erſtern mit beyden Eberharden (Grafen von Wirtemberg [306]). Bey Berichtigung der Erbſchaft ihres Oheims und Vaters hatten die Eidgenoſſen ihnen zu Friede und Recht geholfen [307]). Graf Heinrich wurde nicht eingeſchloſſen: da er, nicht ohne die Eidgenoſſen, aus dem Burgundiſchen Gefängniß los ward, hatte der Jüngling einem Edelmann von Bern ſeine Tochter geſchwächt [308]), und vernachläſſigte, durch eine nicht große Summe, ſie zu tröſten [309]).

Daß der Held von Hallwyl im ungeſtörten Genuß des die Stammburg beſpülenden Sees blieb [310]), daß Erzherzog Sigmunds unangenehmer Handel mit ſeinem treuloſen Diener Grafen Allwig von Sulz ohne Beunruhigung der Gränzen vertragen wurde [311]), die Abwendung der gefahrvollen Anſchläge Oſwalds von Thierſtein, der wider Bürgermeiſter [312]) und Rath von Baſel nicht allein den Erzherzog [313]), ſondern ſelbſt Solothurn [314]), ja die Zünfte der Stadt [315]) aufzuregen wußte, dieſe und andere, ſchon erwähnte [316]), noch vorkommende [317]) oder fremde [318]) Vermittlungen, auch die Entſcheidung, wer zu Coſtanz [319]), zu Lauſanne [320]), die ſtreitigen Biſchofſtühle endlich einnehmen ſoll, waren Wohlthaten, welche das Anſehen der Eidgenoſſen bewirkte. Sie hatten ihre ſchlichte kurze Manier, und gaben den Worten Gewicht.

Sitten.

Eben dadurch wurde nach den Kriegen die Sicherheit im Lande behauptet: ein Tag zu Baden ſetzte feſt, wer ſo viel ſtiehlt als ein Strick werth iſt, ſoll ohne Gnade hängen 321). Dieſes wurde in kurzer Zeit an anderthalbtauſenden vollzogen 322). Von dem an mochte ein Kind oder ein Weib die koſtbarſten Kleinodien offen durch die ganze Schweiz tragen. Die Obrigkeit unterſtützte ein altes Ehrgefühl und eine Scheu der Fügungen Gottes. Als Männer von Valengin zu Bern eines Mordes und von ihrem Herrn des Ungehorſams angeklagt wurden, war die Geldbuße 323) nicht ſo empfindlich, als „daß ſie ihr Lebenlang die Böſeſten im Valengin heißen ſollen.“ Als der Ettiswyler, Hanns Spieß, ein rauher Krieger, von erſtorbenem Gewiſſen, unempfindlich auf der Folter, entkleidet, geſchoren, und mit einem Strick um ein Bein über den Leichnam ſeines ermordeten Weibes ſchreiten ſollte, da erwachte ihr Blut, und in ihm ein Gefühl, ſo daß er zitternd ſich hingab 324).

Religion.

In der damaligen Religion war man weniger mit Auseinanderſetzung der Geheimniſſe der Gottheit beſchäftiget, als mit dem groſſen Geheimniß, wie viel die Glaubenskraft über die Seele vermag. Welche Nahrung erhielt ſie, als Walther auf der Flüe, der Walliſer Biſchof, Leichname der heiligen Krieger fand, welche einſt unter Herkulius der Verläugnung den Tod vorgezogen [325])! Sehr viele Kirchen erfreute er mit dieſem Troſt [326]). So wenn Ueberbleibſel der Landespatrone [327]) Bern, Soloturn, Zug, Schwyz, beglückten: Hanns von Tokenburg, Ritter [328]), erwarb in Frankreich mit unſäglicher Arbeit für das Land Schwyz etwas von S. Martin; der verdienſtvolle Meiſter Eberhard, Pfarrer und Stifter ſowohl einer Kirche als der erſten Bücherſammlung zu Zug [329]), die Gebeine König Oſwalds aus Northumbrien [330]); zu Bern wurden die Gebeine der zehntauſend Ritter, deren Tag auch zu Murten verherrlichet worden, jetzt wärmer verehrt [331]). Es war, wie einſt noch weit mehr in dem freyen Rom, eine Miſchung der glaubensvollen Feyer mit Schauſpiel und Luſt [332]); welches alles dem Widerſpruch des Glaubens und gewöhnlicher Begriffe das Auffallende nahm.

Die Stadt Bern, in Verlegenheit um die Feldfrüchte, die von gewiſſen Raupen [333]) in übergroßer Anzahl zernagt wurden, begehrte Rath von ihrem geiſtlichen Vorſtand, Biſchof zu Lauſanne. Dem geiſtlichen Hof ſchien, wie vor Alters vielen Juden und Heiden [334]) und vor und nach dieſem vielen katholiſchen Kirchenbehörden [335]), es ſey den Menſchen eine Beſchwörungskraft gegeben, die nur nicht leichtſinnig zu üben wäre. Dieſes hatte nichts befremdendes für den gelehrten Stadtſchreiber Thüring Frikhard, auf deſſen Weisheit Bern beſonders achtete. Demnach ergieng an die Creatur im Namen des Schöpfers eine feyerliche Aufforderung, ſich zu entfernen [336]). Ueber den Ungehorſam wurde ein Rechtsgang verordnet; um ihre Gegenrede zu führen, der Schatte eines Fürſprechen vieler ſchlechten Sachen, Perrodet, aus der Hölle aufgeſchweren, hierauf das Gewürme verbannt [337]), und allem Volk bewieſen, daß zu Rettung ſeiner Saaten die väterliche Regierung auch nicht Ein Mittel unverſucht laſſe. Alsdann macht eine alte Cäremonie lächerlich, wenn das Volk den Sinn verehrter Väter nach dem Urtheil ſeiner eigenen Weisheit meiſtert; wozu in großen Zeiten die glorwürdigen Siege, die gute Regierung und Freudigkeit im Leben es nie kommen ließen.

Wiſſenſchaften.

Die Hauptwiſſenſchaft eines freyen Volks, die Geſchichte der Väter, war eine Sorge der Obrigkeit: von Benedict'en Tſchachtlan, Venner der Stadt Bern, wurde ihre Chronik bis zu Anfang der Burgundiſchen Händel gebracht [338]), letztere, der Krieg, die Folgen, von dem Gerichtsſchreiber Diebold Schilling beſchrieben [339]). Das Buch wurde von Schultheiß und Räthen geleſen und kam als Denkmal in der Stadt Gewölbe [340]). Die übrigen Geſchichten, wovon wir handeln, ſchrieb auf der Obrigkeit Befehl Valerj Rued, Anshelm genannt, ein Rothwyler, Schulmeiſter und Arzt, ein ernſter und redlicher, der Altrömiſchen Hoheit nicht fremder Mann [341]). Für Ausländer ſchilderte die ganze Schweiz, die Kriege Karls und Unſer Frauen Stift in den Einſideln Albrecht von Bonſtetten, der Einſideln Dechant, beida-

Baſel.

Frau C. Respingers Wittwe.	1	Ex.
Herr B. von Salis, Oberzunftmeiſter.	1	—
— C. Saraſin.	1	—
— F. Saraſin.	1	—
Löbl. Schweighäuſerſche Buchhandlung.	1	—
Herr C. Seim.	1	—
Löbl. Staats-Canzley des Cantons Baſel.	1	—
Herr C. B. Thurneiſen.	1	—
— Walter, Obriſt.	1	—
— H. Weiß.	1	—
— F. Werenfels, Präceptor.	1	—
— Dr. Wieland, Staatsſchreiber.	1	—
— C. L. Wolleb, Altlandammann.	1	—
— J. J. Fäſch, Oberpfarrer in Klein-Baſel.	1	—

Bautzen.

— Schulze, Buchhändler.	5	—

Berlin.

— Büſching, Dr.	1	—
— Ehrenberg, Hofprediger.	1	—
— Eiſelin, Bergrath.	1	—
— Dr. Friedländer, Stadtrath.	1	—
— M. Friedländer, Banquier.	1	—
— Gubitz, Profeſſor.	1	—
— Hitzig, Buchhändler.	3	—
— Horn, Stadtchirurgus.	1	—
— Hufeland, Staatsrath.	1	—
— Dr. Jancke, Erzieher d. Prinzen von Radzivil.	1	—
— Maurer, Buchhändler.	1	—
— Nauck, Buchhändler.	1	—
— Rheinbold, Chevalier, Königl. Holländiſcher Geſandter.	1	—
— Sander, Buchhändler.	1	—
— Schulze, Stadtgerichts-Aſſeſſor.	1	—
— von Winterfeld, Referendarius.	1	—

Bern.

— Burgdorfer, Buchhändler.	1	—
Löbl. Cantons-Regierung.	3	—
Herr C. F. Freudenreich, Schultheiß des Cantons Bern.	1	—
— Graffenried v. Summiswald, ſen.	1	—
— Höpfner, Dr.	1	—
— C. L. von Haller, Profeſſor der Staatswiſſenſchaft.	1	—
— Ith, Decan.	1	—
Löbl. Leſegeſellſchaft.	1	—

ders auf Antrieb König Ludwigs, in lateiniſchem Redeſchwulſt, nicht wie jene Teutſche in einfaltvoller Kraft [342]); neben ihm von Zürich, anſpruchlos, beſtimmt und kurz, der Doctor Turſt [343]). In guten Rechtskenntniſſen war dem Stadtſchreiber Frikhard nicht leicht jemand überlegen; alle Rechtsformalitäten, um nicht von Univerſitäten zu reden, auch zu Zürich bekannt [344]). Obwohl das Licht neuerer Zeiten ſeine Hauptnahrung von der Lampe des Alterthums nahm, und auch Hamms von Wyl, des guten Meiſter Hemmerlins Zögling [345]), vornehmlich durch Ueberſetzungen diente [346]), trug daſſelbe gerade freye Weſen viel bey zu Erweckung des lebendigen ſcharfen Geiſtes Johann Geiler's, welcher gewiſſermaßen den Schaffhauſern angehört [347]).

Auch die Erfindung des Bücherdrucks, einer ſtarken Schutzmauer gegen wiederkehrende Unwiſſenheit [348]), wurde in Schweizeriſchen Landſtädtchen [349]) und einſamen Klöſtern [350]), um von Baſel [351]) und Genf [352]) nichts zu erwähnen, eher als in Frankreich geübt [353]). Was das Pfand der Fortſchritte iſt, man fühlte ihre Nothwendigkeit; in Bündniſſen mit Italiäniſchen Staaten, damaligen Hauptſitzen des Wiſſens, pflegte bedungen zu werden, daß ſie auch einige Schweizeriſche Jünglinge bey ſich ſtudiren laſſen [354]). Ueberall in Teutſchland, und man kann ſagen in Europa, war das funfzehnte Jahrhundert eine ſchön aufblühende Jugend-

eit; welche nicht fruchtlos blieb, obſchon die theologi-
chen Streitfragen und einige politiſche Unfälle und Ver-
ehrtheiten manches nicht emporkommen ließen.

Die alten Eidgenoſſen um den Waldſtettenſee, die Wald-
Männer von Glaris, von Stadt und Amt Zug, alle ſtette.
ühn zum Streit, auch wo mit Luft und Erdreich die
Menſchenart weicher wurde [355]), genoſſen froh der Frey-
eit und des Anſehens. Wenn im Gebirg der alles än-
ernde Lauf langer Zeiten die Gränznamen verwiſcht [356]),
enn in der eroberten Mark am Zürichſee ſie noch unbe-
immt in einander floſſen [357]), ſetzte das trauliche Wort
nes Unterwaldner Landammanns die Sache gütlich in
rdnung. Lucern, wo der kriegeriſchen fröhlichen Ju- Lucern.
end [358]) Hertenſtein und Haßfurter vorleuchteten, wo
e meiſten Tagſatzungen, wo des Alpgebirges Markt
ar [359]), nahm in allem höhern Schwung. Die ſie-
enhundertjährige Verbindlichkeit gegen S. Leodegars
tift auf dem Hofe [360]), die mancherley Laſten, welche
e Andacht vieler Geſchlechter auf die Bürger ge-
acht [361]), wurden durch einen Auskauf getilgt [362]).
eronmünſter, das vortreffliche Stift [363]), wovon der
ropſt, jener Joſt von Sillinen, in den größten Welt-
ndeln berühmt war, hatte der nun ſichern Lucerni-
hen Kaſtvogtey [364]) eine gerechte weiſe Ordnung [365]),
rer Verwendung die Zier neuen Ornates [366]), dem
en reichen Hauſe der wohlverdienten Lütishofen [367])
rächtliche Vermehrung des Einkommens zu dan-

ken 368). Papſt Sixtus, welcher den Lucernern manche Gefälligkeit ſchuldig war, geſtattete auch, nach dem Geiſt einer freyen Verfaſſung, Vergehungen der Prieſter im Lande von inländiſchen Behörden richten zu laſſen 369). Vergeblich meinte die Geiſtlichkeit, weltliche Dinge durch den Biſchof oder ſonſt geiſtliche Waffen auszufechten; ſolch Beginnen wurde von der Obrigkeit auf das ernſtlichſte niedergeſchlagen 370). Schutzverwandte Städte, welche die Alten zu des Reichs Handen erobert 371), wurden bey Unglücksfällen durch große Wohlthaten bewogen, ſich der Stadt Lucern zu ergeben 372). Die Wahl der Vorſteher 373), die Appellationsinſtanz 374), das Begnadigungsrecht 375) wurde von dem an durch dieſe, oder nicht ohne ſie, geübt. Auch vermehrte ſich der Stadt Gebiet und Einkommen durch den Kauf der fruchtbaren Höhen und lieblichen Auen von Littau 376) und Malters 377). Die Herren, welche in uralter Zeit mit ihren eigenen Leuten ſie gebaut, welche Lucern entſtehen und wachſen geſehen, ſtarben aus; das gemeine Weſen aber nahm zu. Die Bürger vermehrten 377 b), die Stadt verſchönerte ſich 378). Hier zuerſt wurden Schauſpiele aufgeführt, von der Geiſtlichkeit 379).

Appenzell. Anderwärts wurden zu Fortſchritten die Mittel mühſam erſpart und ſie koſteten Kampf. Wenn im Appenzellerlande die Leute in der Grub 380), die Nachbarſchaften in dem Gelände von Teufen 381) ſelbſt in Brülliſau'es heimlichem Thal[382]), das Nöthige erwirthſchaftet, bauten ſie Kirchen, die Ehre des Dorfs, durch die es ſelbſtſtändig wurde. Da erwarb der Abt von S. Gallen ein Verbot[383]), welches nur machte, daß ſie noch die Erlaubniß kaufen mußten[384]). Im übrigen ſchirmten ſie ſich ſelbſt, und auch den Vogt auf Blatten, der ihr Freund geworden[385]). Der Abt vergrößerte ſich in dem Rheinthal, als der Erbe des Meyerthums zu Altſtetten ſtarb[386]), und ließ nach ſeiner Art auch zu Bernang und Marbach die Rechte auseinander ſetzen[387]). Damals folgten Schiedrichter nur dem Geſetz; das Wünſchbare zu erreichen und Schaden vorzukommen, blieb der Wachſamkeit überlaſſen.

Abt von S. Gallen.

Abt Ulrich Röſch, ein allezeit unternehmender Fürſt[388]), hatte den Bund mit vier eidgenöſſiſchen Orten für den Fortgang ſeiner Sachen ſo gedeihlich gefunden, daß er in einer neuen Zerwürfniß mit der Stadt S. Gallen dieſe Grundfeſte ſeiner Sicherheit vornehmlich zu verſtärken beſchloß. Er machte einen ewigen Vertrag, daß Zürich, Lucern, Schwyz und Glaris wechſelweiſe zu zwey Jahren einen Landeshauptmann, Commandanten all ſeiner Mannſchaft, in ſeinen Sold nach Wyl ſenden[389]).

Stadt S. Gallen.

Nach der Einfalt achthundertjährigen Herkommens war zwiſchen Kloſter und Stadt immer nur ein Zaun, und gemeinſchaftliche Benutzung der Thore: aber Fürſt Ulrich wollte eine Mauer und ein eigenes Thor. Hidurch könnte in finſterer Sturmnacht ſo viel Volk eingelaſſen werden, daß die Stadt überraſcht und um ihr Koſtbarſtes, die Freyheit, gebracht würde. Dieſes fühlte Ulrich Varnbühler, welcher die S. Galler nach Granſon und Murten geführt, ein Mann von gutem alten Geſchlecht, von großer Einſicht, vieler Wohlredenheit, und welchem ſein Vaterland lieb war [390]). Die Stadt hörte ihn, und beſchloß, den Anſchlag des Abts zu vereiteln. Dieſes Geſchäft nahm bey den Eidgenoſſen beyder Parteyen [390 b]) einen langſamen Gang: theils weil dieſe, nach ihrer Sitte, die Parteyen gütlich zu vertragen ſuchten, aber auch weil der Abt indeß den Vertrag der Landeshauptmannſchaft ſchloß, und hoffte, die Richter dadurch zu gewinnen [391]). Nach vieler Verwicklung und langem Zögern ſetzte die Stadt S. Gallen alles an ein Recht. Hierauf gab ſie Ulrich Varnbühler'n, erwähltem Bürgermeiſter, und anderen drey Vornehmen im Rath [392]) unbeſchränkte Vollmacht, in dieſem großen Geſchäft ohne einige weitere Rückſprache im Namen des Vaterlandes dermaßen zu handeln, daß dieſem kein Nachtheil erwachſe [393]). So verlor der Abt alle Möglichkeit, in dem Rath Parteyung zu erregen. Zu Zürich auf dem Rechtstag entſchuldigte er, wegen ſeines dem Reich geſchwornen Leheneides, der Eintracht nicht, wie er wohl geneigt wäre, Opfer bringen zu dürfen; klagte über verweigerte Pflichten [394]), über den Zuſammenkauf zu vieler Lehen für das Spital [395]), den

Mißbrauch der Freyheiten 396), ſelbſt der Armenſpende 397), aber beſonders über ſeiner Unterthanen Verbürgerrechtung 398) und einige Irrungen im Policeyweſen 399); überhaupt nach Grundſätzen, deren Anwendung nicht unbeſchränkt ſeyn mochte 400). Da ſprach der Bürgermeiſter über die gerechten Sachen mit freymüthiger Feſtigkeit, über zweifelhafte verträglich, und entwickelte Unbill 401), Uebervortheilungen 402), geheime Liſt und Gefährde, ohne Erbitterung, überzeugend. Hierauf hielten die Eidgenoſſen unparteyiſch das Recht vor Augen 402 b). Das neue Thor, die Hauptſache, wurde, als Neuerung, unterſagt; die urkundlichen Rechte dem Abt beſtätiget (alle menſchliche Geſellſchaft beruht auf dem Geſetz), aber nicht verboten, daß Bürger und Gotteshausleute, der Sicherheit willen, zuſammentreten 403); ſonſt hätte der Schweizerbund ſich ſelbſt verdammt. Von dem an trachtete Abt Ulrich, den Sitz der Abtey zu verlegen 403 b). Die Stadt nahm zu durch friedlichen Fleiß, durch ihr beneidetes Leinwandgewerbe 404), das den Bürger und auch das Gemeinweſen bereicherte 405). Es iſt auch die Bärnegk damals erkauft worden 406).

Kurz vor dem bewies ein Mann vom Dorfe Sennwald, wie viel ein Einziger wider eine anſehnliche Stadt wagen und wie lang er den ſchwachen Regierungen ſo vieler Herrſchaften entgehen konnte. Auf der Forſtek, einer ſtarken Burg der Freyherren von Sax 407), war ein Sanctgalliſcher Vogt. Es hatte nämlich der Freyherr Ulrich, deſſen wir oft gedenken werden, ſein väterliches Erbtheil in ſo herabgeſunkenem Zuſtand angetroffen, daß die Verbürgerrechtung in die Stadt S. Gallen ſein größtes Glück, und gut ſchien, als die Stadt von Lütfried Mötteli die Forſtek an ſich löſte[408]. Die Mötteli von Rappenſtein waren durch Kaufmannſchaft ſo reich geworden, daß ihr Geld nicht nur damals ſie weit über ihren Stand erhob[409], ſondern ihr Reichthum bis auf dieſen Tag Sprichwort blieb[410]. Sennwald, am Fuße der kahlen Felſenwand Gamor's, war für die Forſtek das Pfarrdorf. In demſelben lebte Hanns

Vom Hotterer.

Hotterer, ein ſo bitterer Feind, erſt von Mötteli, alsdann von dem Sanctgalliſchen Beamten, daß er ſich nicht ſcheute, der Stadt eine Fehde anzuſagen, welche er mit Raub und Brand führte. Noth macht erfinderiſch, und Kühnheit macht Freunde. So daß bald im Appenzellergebirg, bald in Feldkirch oder Hohenems er allezeit unerreichbar war; mit ſeinem Schwimmzeug ſetzte er über den Rhein, pfeilſchnell und ſicher; keine Obrigkeit mochte oder wollte ihn finden; er that ſeinen Feinden unaufhörlichen Abbruch. Vergeblich gaben die Oeſterreichiſchen Räthe den Eidgenoſſen zu verſtehen, daß die Aufhebung dieſes Manns, wenn ja auf ihrem Boden, keine Hoheitsverletzung ſeyn ſoll; vergeblich fuhren dreyhundert S. Galler mitten im Winter über den Rhein[411], brannten auf dem Reichshofe Luſtnau, und führten die hinweg, die Hotterer'n bewirthet hatten: bey dem nächſten Altſtetter Markt lauerte er im Bruderholz, gab einem S. Galler Kaufmann eine tödtliche Wunde, nahm ihm ſein Geld, und entkam, ſelbſt verwundet, in das Haus Herrmann Schwendiners, eines vornehmen Appenzellers, an Liſt und Frechheit ganz wie er. Die Männer von Appenzell wollten auch durchaus nicht leiden, daß auf irgend jemand bey ihnen ſpionirt werde 411b). Der Hotterer entwich, gieng durch den Vorderarlenberg, verlor ſich in Schwaben und Bayern. Da gab die Stadt S. Gallen einem Mann von Kempten 411c) hundert Gulden mit Verſprechen lebenslänglichen Unterhaltes; der gieng ihm nach; zu Landsberg ſpähte er ihn aus, und ließ ſich mit ihm gefangen legen. Sogleich Rathsboten von S. Gallen und Jacob Stapfer, ein Geſandter von Zürich. Der Herzog von Bayern gab zu Landsberg Rechtstag. Hier wurden Gebeine von Weibern und Kindern ausgeſchüttet, welche der Mann, gegen das Recht ehrlicher Fehde, in ihrem Hauſe verbrannt. Auf das wurde er als Mordbrenner durch Feuer zum Tode gebracht 412).

Am See, am Rhein, wurde, was frey war, mehr und mehr Schweizeriſch: die Reichsſtadt Buchhorn, eine Handelsniederlage, ſtützte die Sicherheit ihres freyen Weſens auf das Burgrechtverhältniß mit Zürich 413); Wangen, eines Landgerichtes Mahlſtatt 414), auf ſolche Verbindungen mit S. Gallen, welche die Oberhand letztern

Gemeinweſens bewieſen [415]). Aus Güte ließen die Eidgenoſſen der Stadt Coſtanz noch die Ehre des Thurgauer Landgerichtes [416]). (Hier ſank der alte Glanz von Pfyn, dem Helvetiſchen Gränzort gegen die Waldungen, durch das Unglück eines Feuers, ſo daß er nie ganz hergeſtellt worden [417])). Die Freyheit von Stein (in der Stadt ſelbſt war der Abt, im Hegau durchaus der Adel ihr Feind) war bedrohet, letzterm durch den eigenen Bürgermeiſter verrathen zu werden [418]); worauf ſie ſich der Macht von Zürich angeſchmiegt [419]) und nur in eben dieſer auch der Abt ſeine Sicherheit gefunden [420]). Durch dieſen Uebertritt unter anſehnlichen Schutz, in ein eigentliches Gemeinweſen [421]), wurde für Stein die Selbſtregierung [422]), ja die äußere Herrſchaft über den anmuthigen Umkreis und Hohenklingen [423]) mit Freyheit von Schulden und Ruhe vor Parteyung [424]) für mehr als dreyhundert Jahre erworben.

Stein am Rhein.

Schaffhauſen.

Die Stadt Schaffhauſen, um welche die Schweizer in dem Waldshuter Krieg den Dank verdient, welchen bey Granſon und Murten und gegen Mailand ſie von der Stadt redlich empfiengen; jetzt mit Bilgeri von Höwdorf in vollem Frieden [425]), wurde auf künftige fünf und zwanzig Jahre allen Eidgenoſſen [426]) feſter verbunden [427]). Der Name der Schweiz gab ihrer Freundſchaft nun mehr Gewicht; ſo daß billig war, ihrem Grundſatz, ruhiger Selbſtſtändigkeit, auch Opfer zu bringen: ſo verſprachen die Schaffhauſer, keine fremden

Kriege oder Verbindungen ohne der meiſten Orte Willen zu beſchließen, und an innerlichen Unruhen keinen parteyiſchen, aber vermittelnden, Antheil zu nehmen. Dieſe Stadt war der Markt, eine Vorburg, die Pforte von Schwaben. Die Grafen von Sulz pflegten mit ihrem Klekgaue ſich an die Züricher zu halten [428]; die Grafen von Thengen mußten ihre Anſprüche der Entſcheidung Zürichs heimſtellen [429].

Zürich.

Es waren die von Zürich in ihren hohen, ganz maſſif erbauten, ſehr wohl eingerichteten Wohnungen [430], ſowohl auf ihren blühenden Landgütern (fruchtbar an Korn, Wein, Obſt, Vieh [431]) als in den wohlgepflaſterten Gaſſen der Stadt [432] und in ihrem glücklichen Land ein freyes, frohes Volk, dem beyzutreten ein Glück war [432b]. Der alte Herrſcherſitz [433] war jetzt ein Freudenplatz [434]. Die alte Capelle auf der Halbinſel, wo der See Fluß wird, und wo man glaubte, daß die Stadtheiligen das Zeugniß vom Chriſtenthum durch ihr Blut verſiegelt [435], wurde durch große Steuern (es lohnte ſie ein Ablaß [436]) in eine ſchöne Kirche verwandelt: Hanns Waldmann, der Held, führte den Bau; ſie wurde Siegestempel; hier glänzten die eroberten Banner [437]; unten ſprudelte eine Quelle, durch Natur und Glaube vielen heilreich [438]. Ueberall Zunahme und Wohlſtand, wo über des volkreichen Secuſers Weingärten und Wieſen [439] oder manche feſte Burg [440], ſchöne Gotteshäuſer [441] und aufkeimenden Arbeits-

Bern.

Herr von Mülinen, AltSchultheiß. 1 Ex.
— Ris, Pfarrer im Spital und Claſſenlehrer. 1 —
— von Steiger, von Aarwangen. 1 —
— Stephani, Helfer. 1 —
— M. D. Suter. 1 —
— Graf Anton Victor Travers. 1 —
— von Wattenwyl, Landammann. 1 —
— J. R. Wyß, Profeſſor. 1 —

Bernburg.

— Häfeli, Schloßkaplan. 1 —

Berneck.

— J. J. Ritz, Med. Dr. Cantons-Appellations- und Sanitätsrath. 1 —
— Ulrich, Präſident, Sprecher. 1 —

Biberach.

— v. Bühler, Oberamtmann. 1 —

Bielefeld.

— Dr. Naſſe. 1 —
— Nottebohm, auf dem Kupferhammer bei Bielefeld. 1 —
— F. Weber, Kaufmann. 1 —

Binningen.

— S. E. La Roche, Pfarrer. 1 —

Biſchofzell.

Löbl. Leſegeſellſchaft. 1 —

Bodmann.

Herr v. Schach, Amtmann. 1 —

Bolkenhain.

— Fauſtmann, kathol. Stadtpfarrer. 1 —

Bolshauſen.

— Keſſelring, Cantonsrath und Bezirkspräſident. 1 —

Braunſchweig.

— Lucius, Buchhändler. 1 —
— J. W. Huyßen von Kattendyke, Kammerherr Sr. Durchlaucht des hochſeligen Herzogs v. Braunſchweig. 1 —

Bremen.

— J. J. Evers, Kaufmann. 1 —
— Dr. J. C. F. Gildemeiſter. 1 —

Fleiß [442]) der Blick ſich verbreitete. Im übrigen wurden die Klöſter von der Stadt in der Zucht ihrer Weisheit gehalten; da beſonders Waldmann weniger die ſtrenge Andacht als gute Verwaltung von den Aebten forderte [443]).

Baſel. Auch die unruhigen Edlen bey Baſel, Hanns Bernhard von Eptingen, Konrad Mönch von Mönchenſtein, bey ihrem Aufwand [444]), ihren Schulden, ihrem üblen Verhältniß zu dem Volk [445]), mußten ihre Schlöſſer der Stadt verkaufen [446]) oder im Recht nachgeben [447]). Aber ſolche Geſchäfte und die großen Kriege wurden leichter und glücklicher geführt, als die Händel von vier und zwanzig Nonnen in dem Kloſter Klingenthal zu Kleinbaſel. Dieſe, vor Jahren dem Orden S. Dominic's entzogen [448]), lebten weit freyer, als klöſterlichem Anſtand geziemte. Dieſes hörte Papſt Sixtus, und gab das Kloſter dem Orden zurück [449]). Vor Beendigung des Vorleſens der Bulle bezeugten die Nonnen mit großem Geſchrey, das Kloſter zuvor verbrennen zu wollen; wie denn auch nur zwey der Gewalt nachgeben. Da wurden dreyzehn Schweſtern aus der Himmelspforte von Gebwyler berufen; der Kaiſer und Papſt beſtätigten es. Aber die Ausgewanderten erregten ihre Freunde am Rhein auf dem Weg der Frankfurtermeſſen. Der Jüngling, Albrecht von Klingenberg [450]), fehdete den Predigerorden; öffentlich an einem Stab führte er die Fehde durch die Stadt Baſel [450 b]). Kaufleute wurden geplündert, und eine allgemeine Landesverwirrung erforderte die Zwiſchenkunft der Eidgenoſſen und der benachbarten Oeſterreichiſchen Regierung. Die Tagherren, von der Schwierigkeit wohl unterrichtet, ſolch ein Kloſter wider ſeinen Willen zu reformiren 451), hielten es der Gefahr nicht werth. Unſchwer überzeugten ſie die Klugheit des Papſtes. Gegen Italien, Spanien, Frankreich, würde er eine Sache durchgeſetzt haben: mit eigenſinnigen Kloſterfrauen ſchien der Kampf nicht würdig. Alſo daß die Schweſtern (eine war ſchon ſiebenzig Jahre im Orden) ihr Klingenthal in voller Freyheit und noch zwölfthalbtauſend Gulden zur Entſchädigung bekamen 452). Mehr als ſo viele hundert Klöſter als hier Nonnen, wurden vierzig Jahre ſpäter, ohne Widerſtand, nicht re- ormirt, ſondern aufgehoben; aber die größte, allerſel- enſte Kunſt iſt Kenntniß und Benutzung der Zeit.

Johann von Benningen, Fürſtbiſchof zu Baſel, welcher ohne Verſäumniß des biſchöflichen Amtes, durch gute Wirthſchaft, wohlgewählte Bündniſſe und glückliche Waffen in den ſchwerſten Zeiten den Glanz des Fürſtenthums erneuert und vergrößert, ſtarb, wenige Monate nach dem Frieden 453), in dem zwanzigſten Jahr er Verwaltung. Von dreyßig brennenden Fackeln umgeben, wurde er mit großer Feyer von ſeinem ſchönen Bruntrut nach Baſel in die Gruft ſeines Münſters gebracht; worauf nach freyer Wahl der Domcuſtos

Caſpar ze Rhyne die nicht eben ſo glückliche Regierung übernahm 454).

Bern. Von den Häuptern und Räthen der Berner, welche ſeit dem innerlichen Züricher Krieg die großen Sachen vornehmlich geführt, ſtarben die meiſten in kurzer Zeit. Zuerſt Hanns Fränklin, der acht und neunzigjährige Seckelmeiſter, würdig des Römiſchen Senates, da er durch Tugend groß war 455). Ihm folgte der Altſchultheiß Peter Kiſtler, der im Twingherrenſtreit mit Gemeinſätzen den alten Geiſt Berns geſtört 456). (Seither wurde im Aargau ein Twingherrenſtreit ohne Aufſehen geſchlichtet, weil die Regierung nicht ſtürmiſch daſſelbe überall, ſondern klug und gütlich das Herkömmliche und Nöthige an jedem Ort wollte 457)). Als durch Blitz der Thurm des Münſters brannte, wurde der Altſchultheiß Nicolaus von Scharnachthal im Gedränge des Löſchens gelähmt, unheilbar, bis er ſtarb 458). Bald nach dieſem wurde der große Hadrian von Bubenberg bey noch nicht hohen Jahren zu ſeinen Vätern verſammelt 459); in ihre Gruft kam er nicht ohne Widerſpruch. Man vernimmt nicht ohne Entſetzen, wie unter einer frommen Regierung, unter deren Andacht etwa nun wohl Parteygeiſt ſich barg, die Schamloſigkeit eines päpſtlichen Höflings wegen einer ihm wiederfahrnen Beleidigung 459b) dieſen Helden von der Seite ſeiner Altvordern an eine unreine Stelle vor der Stadt 460) zu bringen geſucht, und daß dieſem Menſchen Bern gute Worte hat geben müſſen [461]). Da ſtarb auch der Altſchultheiß Thüring von Ringoltingen [461 b]), Mitherr zu Landshut [462]), und hinterließ drey Töchtern [463]) den ſchönen alten Reichthum an Land und Rechten [464]), der vor Geldmangel nicht allezeit ſchützt [465]), aber die Grundfeſte eines guten Hauſes iſt.

Bern ſelbſt war durch die Anlage und Breite der Gaſſen, die Zier bedeckter Gänge, die Anſtalt guter Brunnen, viele große Häuſer der edlen Geſchlechter mit freundlichen Gärten, das herrliche Münſter, vor anderen Schweizeriſchen Städten ſchön [466]). Die Regierung erfüllte mit Ehrfurcht; es beleidigte kein Stolz [467]), in allem war etwas großes, biederes, feſtes [468]); nicht viel Pöbel [469]), in allem Würde, Weisheit, Ordnung. Viele Räthe aber waren, durch Begünſtigung der Sachen König Ludwigs [470]), dem immer Teutſchen Volk verhaßt geworden: da trat der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze des ganzen Rathes vor die Bürger, die Regierung zurückzugeben (eine freye Regierung ohne Zutrauen iſt wie eine despotiſche ohne Garden). In dieſem Augenblick erwachte das Gefühl der bewährten Weisheit, und (was ein Volk vornehmlich ehrt) Scheu des Undanks. Es baten die Bürger, und ſchwuren, ihnen die Laſt tragen zu helfen, und für ſie zu ſtehen, wie ſie für das Vaterland [471]). Die gewöhnliche Erneuerung der Regierung wurde, auf des Leutprieſters Vorſtellung, als ein die Gemüther ganz einnehmendes

Geſchäft, vom Donnerſtag der Leidenswoche auf die nächſten frohen Tage nach der Auferſtehung verlegt [472]). Ueber die Zahl [472b]), die Geburt [472c]), war der öffentlichen Weisheit nichts vorgeſchrieben. Es ſoll in dieſen Zeiten aufgekommen ſeyn, daß die ganze Regierung, in allen Formen wie ſie war und herrſchte, von der Jugend, von einem äußern Stand, nachgebildet wurde; ſo daß die Uebungen des öffentlichen Sprechens, der Berathungen, der Gunſtbewerbungen, der Gebote und Vollziehung, nicht alsdann erſt erwerben wurden, wenn die wahren Geſchäfte den ganzen Mann forderten [473]).

Die Erhaltung der Sittſamkeit bey neuem Reichthum, Uebermuth und unerhörter Miſchung der Völker [474]) war nicht erreichbar, doch Nachſtrebens werth. Wie kann die Religion des Eides, freyer Städte vornehmſtes Band [475]), bey der Gewohnheit des Fluchens beſtehen? Dieſe wurde durch die Furcht heimlicher Angeber, denen auf ihr Wort geglaubt werde, ſehr zurückgehalten [476]). Wenn die Pracht und der Schnitt weiblicher Kleidung der Geſundheit [477]), oder dem Anſtand [478]) und ſelbſt bey geringern der Häuslichkeit [479]) entgegen war, die ſchönen Ritter aber und die ſtolzen Bürgersſöhne durch Entblößung [480]) oder zu deutlichen Ausdruck verhüllter Theile [481]) die Lüſternheit reizten, und ihre netzweiſe zerſchnittenen Kleider [482]) mit dem ungeheuern Hut über dem kurzgeſchnittenen Haar [483]) den Ernſt der Mannheit in etwas Flatterhaftes verwandelten, ſo hielten die Obervormänder des Gemeinweſens ihre Einſchreitung für nicht undienlich. Sie, die wußten, wie viel in Schlachten das Unvorgeſehene (das iſt die Hand Gottes) vermag, hielten zu ſehr auf eine ſtille Regelmäßigkeit, welche die gottgefällige Faſſung ſey. Sie verboten das herkömmliche Umlaufen der Fleiſcher in geſchäftsloſer Faſtenzeit [484]), die loſe Entſündigung der Mädchen, welche man in Bäche tauchte, die Tänze in der Langeweile des Faſtens, dieſelben, und unſchuldige Spiele an Kirchweihfeſten [485]). Das frohe Mittelalter hatte aus dem Heidenthum oder von der Natur nach ſeinem Kraftgefühl manches auf die Enkel vererbt, was den eifrigen Leutprieſtern unziemlich ſchien [486]). Es kämpfte die Regierung, welche bald ein Hurenhaus zur Schule umſchuf, die auch nicht beſtand [487]), bald bey Kirchweihen Waffen verbot [488]), in Kirchen mit ſolchen zu erſcheinen befahl [488 b]), die Geſetze vervielfältigte [489]), und was ſie nicht ganz hindern konnte, doch nicht erlaubte [490]).

Fünf böſe Jahre nach dem Burgunderkrieg, als Theurung bis zur Hungersnoth [491]), als die Wuth der Alpenſtröme [491 b]) und verheerende Seuchen [492]) den Uebermuth mäßigten, zeigten die öffentliche Vorſorge. Aus den Franzöſiſchen Jahrgeldern wurde für das Volk zu Straßburg Brod gekauft; alle Frachtkoſten trug die Regierung; die Städte und Herren ehrten ſie durch Zollfreyheit [493]). Weiter ſchlug ſie den Eigennutz der Vor-

käufer nieder [494]); die Ausfuhr wurde bald erſchwert
bald verboten [495]), in allem der Unterthan geſchont un
erleichtert [496]), mit Arbeit auch der Bürger beſchäftige
und genährt [497]). Von den Aargauer Ebenen bis i
des Grimſelſpitals kalte Wildniß wurde für Straße
geſorgt [498]); es war kein beſtellteres Wirthshaus zw
ſchen Lion und Nürnberg als zu Bern Jacob Lom
bachs [498b]). Dem Wucher ſuchten die Geſetze zu ſteuern
es waren fünf Procente landüblicher Zins [499]); im Wech
ſelhandel machte Werner Löblin, den Dießbach ve
ſchwägert, große Geſchäfte [500]). Von dem Papſt, a
er ihnen Verbindlichkeit hatte, erwarben ſie das Rech
Rheiniſche Goldgulden zu prägen [501]). Dieſes glück
beſſer als da ſie durch Andacht und Formeln die N
tur zwingen wollten, bey Riggisberg einen Salzbrun
zu öffnen [502]). Der Pulverhandel wurde beſchränk
bis er der Obrigkeit blieb [503]).

Im ganzen Oberlande, vom hohen Sitz der kra
vollen Haslileute [504]), auf Unterſees fiſchreicher Lan
enge [505]), tief hinein, wo in Frutigen die fernſten G
meinden, zunehmend an Volk, eigene Richter forderte
und nur den Landtag noch beſuchten [506]) in den ſchön
Herrſchaften der Edlen [507]), und wo um Sibentha
viele Dorfſchaften Landbau immer freudiger blühte [5
wo den Grafen von Greyerz die Sch[illegible]laſt immer v
den Städten abhängiger machte [509]), das Land hina
wo die ſtarke Brandis nun den Bernern diente [510]),

mächtige Feſte über Burgdorf 511) und Lenzburgs wundernswerther Palaſt 512) jetzt Stützen der Freyheit waren, wo mitten im Gau auf Grünenbergs Burg 513) und in den fruchtreichen Zofingiſchen Fluren über des geehrten Stifts 514) weitläuftige Güter als Kaſtvögte 515) und Herren die von Bern erſchienen, wo Schloß und Stadt Aarberg aus der Aſche des Brandes durch Berns hülfreiche Hand erſtand 516), wo in Murten die Gerichte geſchirmt wurden wie vorhin die Stadt 517), endlich wo zu Neufchatel und in dem Valengin der Markgraf und Graf Claudius 518) durch Bern der Herrſchaft, ihr Volk der Freyheit ſicher war, allenthalben der verehrte Name von Schultheiß und Rath, Ordnung und Gedeihen, länger als noch dreyhundert Jahre.

Ueberhaupt.

Das waren die acht Orte gemeiner Eidgenoſſen des großen ewigen Bundes in Hochteutſchland; vier und funfzig tauſend fünfhundert ſtreitbare Männer 519), ohne ihre Zugewandten; ein ſtämmiges 520), Teutſches Volk 521), mit ſchönen Weibern und frey erzogenen Knaben 522); ein Volk, welches ſeine eigenen Felder baute 523), fromm war 524), Feigheit bis in das dritte Glied ſtrafte 525), und auf die Ehre des Landes hielt 526). Die Zier gekämmter Haare kam auf 527); der Ueberfluß an Mannskraft wurde nicht genau geſpart 528), aber die Landammanne waren verſtändige Männer 529), es war Geiſt in den Alten 530). Sie waren beſcheidene Leute, und wunderten ſich, daß Könige ſie ſuchten 531).

Parteyung. In den Ländern, von welchen Freyheit und Bund urſprünglich ausgieng, deren Einwohner auch nie hinter Stadtmauern gelebt, waren der ſtreitbaren Männer nicht viel über vierzehn, in drey oder vier Städten bey vierzigtauſende [illegible]). Jene verſchloß das Gebirg vor fremder Gefahr und aller Ausſicht eigener Ausbreitung; die Städte waren der Gefahr mehr ausgeſetzt, und noch füllte der Bund nicht bis an die natürlichen Gränzen das Helvetiſche Land. Um ſo leichter wurde durch fremde Liſt Eiferſucht hervorgebracht. In auswärtigen Sachen ſchien ländliche Einfalt ſtädtiſcher Bildung und Sprachkenntniß nachzuſtehen [illegible]); in Kriegen (die nicht immer und am wenigſten für ſie nöthig wären) die verhältnißmäßige Menge der freyen Landleute durch die viel größere ſtädtiſcher Bürger und Unterthanen übervortheilt. Wie, wenn ſie, überſtimmt auf den Tagen, der Eroberungsſucht gar dienſtbar würden! Dem vorzukommen, ſchien durchaus nöthig, die Stadt Lucern der andern Partey zu entreiſſen, und ferners keine Städte in den ewigen Bund aufzunehmen. Zu derſelbigen Zeit bemüheten ſich die von Bern um die Aufnahme der Städte Freyburg und Soloturn, und giengen, wenn ſie verſagt würde, mit Bürgerrechtsverbindungen um, welche gegen die älteſten Eidgenoſſen einem Städtebund Uebergewicht gäben. Dieſes glaubten ſie der Selbſterhaltung ſchuldig, damit ſie nicht in plötzlichen ſchweren Kriegen von dem Willen launichter oder beſtochener Volksführer abhängen. Alle Bündniſſe erfordern Gleichheit, nicht eben der Größe, aber des Zwecks; ihr Grund iſt redliches Vertrauen auf gemeinſamen Willen. Als Glaube an das Herz durch vorherrſchende Selbſtſucht noch nicht getilgt war, beſtand der alte Schweizerbund; in der Stunde dieſer Verſuchung bedurfte er eines Mannes gleich jenen im Rütli.

Wenige Monate nach der Schlacht bey Nancy und bald nach den Gewaltthätigkeiten des tollen Lebens 534) traten die Bürgermeiſter, Schultheißen, Räthe und Gemeinden 535) von Zürich, Bern und Lucern unter ſich und mit Freyburg und Soloturn in ein Bürgerrecht, welches nicht den ewigen Bünden, aber allen künftigen Verbindungen vorgehen, und gemeinſchaftlichen Schutz zum Zweck haben ſollte 535b). Dieſes hielten die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden für einen Trotz der Uebermacht, ritten in die Städte, und ſtellten es als Beſchimpfung und Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft vor. Beſonders erinnerten ſie die Lucerner, daß nach dem ewigen Bund ihre Stadt keine Verbindung eingehen dürfe, welche nicht von ihnen bewilliget ſey 536). Die Zuger und Glarner bemühten ſich, Vermittler zu ſeyn. Den Städten war nicht ſchwer, zu zeigen, daß der Bund ſolche Bürgerrechte buchſtäblich zulaſſe 537); mühſamer dürfte geweſen ſeyn, ihre Uebereinſtimmung mit ſeinem Geiſte zu zeigen. Doch neu war das Andenken der Verdienſte von Soloturn und Freyburg im Krieg,

Bremen.

Herr Heyſe, Buchhändler.	9	Ex.
— Müller, Buchhändler.	1	—
— D. J. D. Noltenius.	2	—
— J. H. Noltenius, Kaufmann.	1	—
— Dr. Nonnen.	1	—
— Dr. Pavenſtedt.	1	—
— Dr. Segelken.	1	—
— Dr. J. H. A. Schumacher.	2	—
— C. Witte, Kaufmann.	1	—

Bremgarten.

— Honegger.	1	—

Breslau.

— J. F. Korn, Buchhändler.	3	—
— W. G. Korn, Buchhändler.	5	—
— Rambach, Aſſeſſor.	1	—
— Schiller, Ober-Landes-Gerichts-Rath.	1	—

Brieg.

— Conrad, Kaufmann.	1	—
— Lotheiſen, Lehrer.	1	—
— Müller, Landes-Gerichts-Aſſeſſor.	1	—
Löbl. Muſeum.	1	—

Brünn.

Herr Bein, Oberlieutenant im K. K. Linien-Infanterie-Regiment Großherzog v. Würzburg.	1	—

Buchberg.

— J. Keller, Cant. Rath und Diſtrictsarzt.	1	—

Burghauſen.

— J. P. Sieß, Policeycommiſſair.	1	—

Carlsruhe.

— Philipp Macklott, Buchhändler.	6	—

Caſſel.

— Böhlke.	1	—
— von Boſſe, Staatsrathsauditeur.	1	—
— Burkhardt, Lehrer im Schul-Inſtitut.	1	—
Löbl. Hofbibliothek.	1	—
Herr von Meyſenburg, Landrath zu Lude.	1	—
— K. Spiegel Rothenburg, Staatsrathsauditeur.	1	—
— Baron von Stölting, Chef des General-Secretariats im Kriegs-Miniſterio.	1	—
— J. Pelicot.	1	—

Chur.

— C. von Albertini, Bundes-Präſident.	1	

des Tags, wo jener Stadt alle Eidgenoſſen Vereinigung verſprochen 538), des Tags, wo deren Beſchleunigung verabſchiedet worden 539), und man gab zu bedenken, daß, zwiſchen der Schweiz und fremder Herrſchaft gelegen, dieſe Städte keine Wahl als die haben, Vormauern oder die gefährlichſten Feinde zu ſeyn. Die Orte, zumal Unterwalden, wo man Soloturn abhold war 540), wiederholten bey Zürich und Bern die Vorſtellungen; die Stadt Lucern bedrohten ſie mit unweigerlicher Abmahnung. Jene fuhren in die Länder, traten vor die Gemeinden, und erläuterten die Bürgerrechte nach ihrer Abſicht, Natur und herkömmlichen Uebung 541). Allein, ſie ſelbſt blieben feſt, aber die Länder wollten Freyburg und Soloturn kein näheres Verhältniß zugeſtehen, als daß vor bald neunzig Jahren in der Schweizeriſchen Kriegsordnung, welche der Sempacherbrief genannt wird, auch dieſe Städte wie die andern Orte genannt worden ſeyn 542).

Der Groll wurde bitterer; man ahnte große Entzweyung 543), mannigfaltigen Abfall; wie denn Peter am Stalden, ein reicher angeſehener Mann, zu Eſcholzmatt Wirth und Weibel, Sohn und Enkel von Männern, die in Dienſten der Stadt geſtorben, in dem Burgundiſchen Krieg der Entlibucher Hauptmann 544), mit anderen für ſein Land Genugthuung begehrt, wegen der Zulage, daß Entlibuch von den Lucernern abfallen wolle 545). Die Länder mahnten ſie zu Recht, nach

Bekenried, unfern dem Rütli, nach den Bünden[546]. Da erhob ſich über die Form (auf welcher, wo das Herz fehlt, alles beruhet) ein bedenklicher Streit. In den alten Zeiten, wo Ein Bund Eine Seele in drey Ländern war, pflegte in Verhandlungen mit fremden Städten das dreyfache Gemeinweſen wie Eines zu erſcheinen[547]. Die drey wollten auch nun Einerley: aber da drey Länder ſind, meinten ſie mit funfzehn Stimmen die fünf Lucerniſchen zu übermannen[548]. Dieſe Manier, die den Rechtstag überflüſſig, und Lucern für immer dienſtbar machte, war gegen die Vernunft, welche zwey Parteyen, wenn ſie Vergleich ſuchen, gleiche Sätze und einen unparteyiſchen Richter vorſchreibt. In denſelben Tagen erhoben die Urner den Mailändiſchen Krieg, welchen die Städte weniger gehindert und kräftiger unterſtützt, um ihren eidgenöſſiſchen Sinn darzuthun[549]. Sofort nach den Italiäniſchen Händeln wurde das Rechtbot wiederholt und angenommen[550], aber die Städte wollten Lucern in der Form durchaus nicht übervortheilen laſſen. Zum Zeichen, daß der Groll einen tiefern Grund hatte, half nichts, daß man über die Rechtsform ſich zuletzt vereinigte[550 b]. Die Erbitterung ſtieg ſo, daß einerſeits Bern mit Freyburg das Bürgerrecht in den allernachdrücklichſten Worten auf ewig ſetzte, ohne den Vorbehalt, welcher in Urkunden Schweizeriſcher Stände immer ſeyn ſollte[551]; anderſeits die Lucerner nöthig fanden, die Seeſeite ihrer Stadt gegen Ueberraſchung zu befeſtigen 552). Sie vernahmen, daß oberwähnter Peter am Stalden durch Unterwaldner gewonnen worden, den Umſturz ihrer Stadtmauern und Geſetze zu befördern.

Von Peter am Stalden.

Zu Unterwalden hoch ob dem Wald am Lungerenſee lebte der Landammann Heinrich Bürgler, ein dem Volk beliebter Mann. Oefters zog er mit Küenegger, ſeinem Schwager, durch die Berge in das Land Entlibuch, wo er zu Eſcholzmatt bey dem Am Stalden, ſeinem Vetter 552 b), Einkehr nahm. Der wohlbemittelte, frohe, muthige Mann, an deſſen Mund und Redlichkeit ſein Volk hieng, zumal die zum Sieg angeführten Krieger, gefiel dem Landammann. Er lobte ihn ſehr, ſprach viel von dem Glück eines ganz freyen Landes, und was ein Mann wie er dort ſeyn könnte, beſeufzte, daß die Lucerner Herren ſo unſchweizeriſch ſeyn; „doch, noch ſeyn „Männer, die helfen möchten, auch wohl könnten; „zum Exempel Hadrian von Bubenberg der Sohn, ein „kühner Jüngling, der eben vom H. Grab zurückkomme 553); dieſer ſey allvermögend im Oberland, und „nicht eben zufrieden mit dem Zuſtand der Dinge. So „könnte er, Peter, Entlibuch bewegen. Da er Ihr „Hauptmann geweſen, warum nicht als Landammann „auftreten 553 b)? Was braucht ihr einen Landvogt? „Macht's dem Frankhauſen 554) wie unſere Altvordern „dem Landenberg. Ganz Schweizerland wird Euch bewundern, die Nachkommen werden von Euch ſingen.“

Peter, ganz eingenommen, verſprach, darüber zu denken, und hatte von dem an keine ruhige Stunde, ſo daß, wer ihn kannte, etwas wahrnehmen, und aus zweydeutigen Reden, Abends beym Wein, halb errathen mochte.

Nach einiger Zeit kam auch der Landammann abermals mit ſeinem Schwager nach Eſcholzmatt. Er habe, ſagte nun Peter, alles erwogen; ſchön, rühmlich ſey die Sache, würdig, daß einer ſein Leben daran wage; es ſoll an ihm nicht fehlen; doch, wenn er den Schultheiß von Hertenſtein, den alten Haßfurter, den erfahrnen Albin von Sillinen, Friſchhans Theilig, viele raſche Jünglinge, die Stärke der Stadt, ihren Anhang im Land, wenn er bedenke, wie ſchnell Zürich und Bern da ſeyn werden, ſo wanke ſeine Hoffnung. „Ich „ſelbſt,“ ſagte der Landammann, „habe auch nachge„dacht; wie könnte ich Euer vergeſſen! Und Landes„geſchäfte gaben Anlaß dazu: es iſt auf das äußerſte „gekommen; die Lucerner wollen das Recht ausweichen; „das heißt, ſie wollen keine Schweizer mehr ſeyn. „Alſo, erlaubt iſt gegen ſie alles. Nur, um Krieg „vorzubeugen, der auch redliche nicht ſchont, iſt ein „einziges Mittel: ein augenblicklicher und unfehlbarer „Streich. Der,“ ſagte er (mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit lauſchte Peter), „der iſt gefunden; freue „dich; höre. Auf S. Leodegar, du weißt es, an der „Kirchweihe, bey dem großen Aufzug [355]), ſtrömt von

„der ganzen Landſchaft und aus der Nachbarſchaft ein ungeheures Volk zuſammen; vom Schultheiß bis zum Nachtwächter iſt alles den ganzen Tag in Schmaus und Spiel; wir werden auch dabey ſeyn, und mit vielen Entlibuchern und Unterwaldnern. Die wahren aber kommen bey Nacht in aller Stille aus der Alpenacherbucht hervor, entweder gerade hin, oder vom Winkel zu Land. Plötzlich, Lärm; Schultheiß, Rath und Hundert wandern in jene Welt; es werden die Thore ausgehoben, die Thürme, der Umlauf, angezündet, alle Mauern geöffnet, Lucern ein ſchönes Dorf, die ganze Landſchaft frey wie Schwyz; dann wird auch Entlibuch ein Stand, und wer da regieren wird, Vetter, den kennen wir.“ Ueber dieſem Schwung ihrer Einbildung vergaßen ſie ſowohl die Unterwaldenſche Redlichkeit, als die Verehrung, welche das Lucerniſche Volk zu den Helden trug, die es weislich regierten. Peter am Stalden bey anrückender Zeit ließ im Taumel der heimlichen Hoffnung Ausdrücke fallen, durch die er ſeine Leute und Gäſte gewöhnen wollte, von ihm höher zu denken.

Hievon kam das Gerücht in die Stadt, ohne Beſtimmung der Umſtände noch der Ausdehnung des Uebels. Gleichgültigkeit war unmöglich, Uebereilung ſchien gefährlich. Da befahl die Regierung dem Vogt Frankhauſen, nach Lucern zu kommen, und Petern am Stalden, da ſie beyde im Krieg Befehlshaber geweſen [55b]), geſellſchaftsweiſe mitzunehmen. Sofort nach ſeiner Ankunft wurde Peter in den Waſſerthurm gebracht; ehe er ſich beſinnen mochte, erſchien der Stadt Schultheiß mit den Größten vom Rath, Männern, denen er in Kriegen gehorcht 555c), begehrte Erläuterung ſeiner Reden und las ihm die Kundſchaften vor. Peter, höchſt betroffen, war einige Zeit, ohne ein Wort vorbringen zu können. Endlich riß er Bruſttuch und Hemde auf, zeigte die Narben ſeiner Wunden 556), fiel nieder und bat um Aufſchub und Gnade. Dieſe ließ der Schultheiß hoffen; jenen erlaube die Sache nicht 556b). Hiermit wurden Drohungen und rührende Vorſtellungen verbunden. Der alte Biederſinn, den Verblendung und Eitelkeit 556c) ſeit einiger Zeit ſtumm gemacht, wachte auf. Peter bekannte. Es wurden Sicherheitsmaßregeln genommen. Das Gerücht lief durch die Schweiz. Unterwalden ſo nid dem Wald liegt, ließ durch eine Geſandtſchaft, unter den treueſten Verſicherungen, darum bitten, daß durch die Schmach dieſer Ausſagen der Unterwaldenſche Name nicht überhaupt befleckt werde 556d). Am härteſten wurde von dem Landammann Bürgler und von Küenegger auf den Mann, „einen Leichtſinnigen, einen Lügner,“ geſcholten, Recht auf ihn begehrt, und Geleit, es auszuführen. Geleit *an* das Recht wurde ſogleich verſprochen; ob es auch *von* dem Recht (wenn ſie vielleicht überwieſen würden) gelten ſoll, darüber erklärten ſich die Lucerner nicht eben deutlich. Da ſchien zu Oberwalden unziemlich, den geweſenen Vorſteher eines eidgenöſſiſchen Standes 356) neben einen ſo verruchten Schwätzer zu ſtellen. Es kam nach Lucern eine Geſandtſchaft, welche dem Gefangenen auf das ernſtlichſte zuredete. Er wiederholte die Ausſage, ſo zuverſichtlich, daß er ſich hoch vermaß, Bürgler'n und Küenegger'n, wenn ſie je kommen ſollten, bis zur Verſtummung zu überweiſen. Dieſes haben jene nie verſucht. Nachdem die Lucerner über vier Monate es abgewartet, und nun die Begnadigung den Verdacht eines Verſtändniſſes erregt haben würde, beſchloſſen ſie, den Gefangenen den Geſetzen gemäß zu richten. Dieſe verurtheilten Landesverräther zum Rad: aber in der letzten Noth ehrte die Obrigkeit ſeine Wunden, und erbarmte ſich ſeiner Unmündigen. Er wurde, gegen das Geſetz, zur Enthauptung verurtheilt und mit den Sacramenten verſorgt 357). An der Pforte der Ewigkeit wurde er noch Einmal über die Wahrheit ſeiner Ausſage befragt, betheuerte ſie vor allem Volk 358), dankte, und ſtarb. Das Andenken dieſer Sachen wurde durch jährliche Wiederholung der am Feſt S. Leodegars getroffenen Anſtalten auf die Nachwelt gebracht 359).

Wenige Tage vor ſeinem Tod hielten alle Eidgenoſſen, in Beyſeyn deren von S. Gallen und Appenzell, Soloturn und Freyburg, in dem Unterwaldenſchen Hauptflecken Stanz einen groſſen Tag über die Theilung der Beute, die Aufnahme der beyden Städte, das

Bürgerrecht und die Form Rechtens, deren die vier Waldſtette ſich unter einander zu begnügen haben[559 b]). Die drey Länder unter lauten Drohungen beſtanden auf ihrer Meinung; die Stadt Lucern, von ihrer ganzen Landſchaft[560]) und von den Städten[561]) ſchnellen feſten Beyſtands verſichert, wollte nicht nachgeben. So heftig ergiengen die Erklärungen, ſo trotzig die Reden[561 b]), und ſo entbrannte der Zorn, daß die Freyburger und Soloturner ihrer ſelbſt vergeſſen wollten, auf daß nur nicht alle Eidgenoſſenſchaft untergehe[562]). So bis auf die dritte Sitzung; es wurde kein Mittel erfunden; ohne Abſchied, mit flammenden Geſichtern, trennten ſich die Männer bey einbrechender Nacht; ein Geſchrey gieng durch den Flecken: „Was Oeſterreich und Burgund nicht „gelungen, der letzte Tag der Schweiz ſey erſchienen.“ Dieſes hörte mit Entſetzen auch der Pfarrer Heinrich im Grund[562 b]), ein frommer und ein aufrichtiger Mann; da gedachte er ſeines Freundes, Bruder Claus'en, eines weiſen Manns, der vor Gott wandle und mit dem Gott ſey, ſtand auf, nahm ſeinen Stab und eilte hinauf in die Wildniß.

Der Bruder Claus.

Der Bruder Claus, aus einem guten (vielleicht in alten Zeiten Ennetbürgiſchen) Geſchlechte Löwenbrugger[563]), ſelbſt aber genannt von der Flüe[564]), bey Saxeln in Obwalden, wo er mit ſeinen Aeltern und Kindern ſein Gut wirthete[565]), hatte in den erſten funfzig Jahren ſeines Lebens alle gemeinen Pflichten wohl erfülle[566]). Seine Jugend war arbeitſam und untadelhaft; in ſeinem Eheſtand hatte er zehn Kinder gezeugt[566 b]); bey Ragaz und in dem Thurgauer Krieg Tapferkeit mit Menſchlichkeit verbunden[567]), als Landrath eine eigene Geſchicklichkeit bewieſen, vorkommende Angelegenheiten zu gutem Ende zu führen. Es lag aber in dieſem Mann ein außerordentlich inniges Gefühl für die erſte Quelle, das Weſen von Allem, das Ewige, durch kein Buch (er konnte nicht leſen) und, ſo viel man weiß, durch keinen Umgang entzündet, ſondern hervorgegangen aus dem inwohnenden Gott; nicht finſter (es gab wenig abzubüßen in ſo ſchuldloſem Leben) und, weit entfernt von verachtendem Stolz (ſeine Religion war in Gehorſam und Liebe). Da er keinen höhern Genuß kannte als die Betrachtung, entfremdete er ſich von jeher den ſtörenden Eindrücken ſinnlicher Dinge ſo, daß unbegreifliche Enthaltung ihm zur Gewohnheit wurde[568]). Er wollte nicht Landammann ſeyn; der Lauf alltäglicher Dinge verdiente keine ſolche Aufopferung. Nachdem er dem Vaterland und ſeinem Hauſe ein halbes Jahrhundert gelebt, bewilligte ſein Weib, daß er ſich entzog[569]); erſt weit in die Ferne des äußerſten Jura, wo er ſeine Befriedigung nicht fand[570]); hierauf in ſeine einſame Alp[571]); endlich für immer in eine von Jugend auf ihn reizende Wildniß, an dem Ranft über einem tiefen Tobel, welches der herabſtürzende Melchfluß mit ſeinem Rauſchen belebt[571 b]).

Er wurde unter einem Lärchenbaum von Jägern ent-
deckt 571c); worauf die Unterwaldner, deren ſo viele
ſeiner Tugend und ſeines Verſtandes genoſſen, ihm eine
Celle, ſo unſcheinbar und klein er wollte, und bald eine
Capelle, gebauet 572). Es iſt noch bey ſeinem Leben
unterſucht 573), weit und breit erzählt 574), von ſei-
nen Zeitgenoſſen der Nachwelt überliefert 575) und ſelbſt
nach der Glaubensänderung als erwieſen geglaubt wor-
den 576), daß der Bruder Claus in dieſer Einſamkeit bis
n das zwanzigſte Jahr ohne andere Speiſe gelebt, als
ie er Einmal monatlich in dem Sacramente des Altars
genoſſen. Zu beſtimmt reden die Ausſagen, zu groß
ar das Erſtaunen, um die Enthaltung nur von gekoch-
en Speiſen, oder nur von Fleiſch, zu verſtehen; er
prach davon als von einer Eigenſchaft, nicht wie von
inem Verdienſt 577). Daß menſchlicher Natur auch
as möglich ſey, ſcheint aus Beyſpielen zu erhellen 578):
s kann durch die Beſchaffenheit ſeines Körpers, die
uhe ſeines Geiſtes, die viele Vorübung, den Abgang
r meiſten Urſachen des Verzehrens 578b), einigermaßen
klärt werden. Solchermaßen lebte der Bruder in ſte-
r Betrachtung der höchſten Vollkommenheit, in Ueber-
gung und Uebung der Mittel, unſere Beſchränktheit
nd Vergänglichkeit über ſich ſelbſt zu erheben. Keines-
eges machte er ſeine Art andern zum Geſetz; das
aubte er, daß ein Menſch geboren werden könne, ſo
ſeyn wie Er. Um die Vorſtellungen ſeines Gemü-

Chur.

Herr O. Barblan, Pfarrer.	1	Ex.
— J. G. Bueb.	1	—
— J. P. von Eſchen, Pfarrer.	1	—
— G. W. Gänzſw, Profeſſor.	1	—
— H. Garbald.	1	—
— Gaudenz, Vikarius von Planta.	1	—
— G. Gengel, Bunds-Landammann.	1	—
— J. von Marchion, Vice-Statthalter.	1	—
— J. T. Enderlin, Bunds-Landammann von Montzwyck.	1	—
— J. v. Ott, Bunds-Landammann.	1	—
— v. Pellizari, Oberſt.	1	—
— J. M. von Raſcher, Med. Dr.	1	—
— Reuttner, Pfarrer.	1	—
— B. Roſſler, Bunds-Landammann.	1	—
— J. Roſſler, Rathsherr.	1	—
— Graf Franz Simon v. Salis, Bunds-Präſident.	1	—
— J. U. von Salis.	1	—
— D. von Salis.	1	—
— v. Salis-Sils, Bunds-Präſident.	1	—
— A. H. Sprecher, Bundsammann von Bernegg.	1	—
Löbl. Cantons-Schule.	1	—
Herr J. F. von Tſcharner.	1	—
— P. P. Speſcha.	1	—

Coburg.

— C. v. Griesheim, Herzogl. Sächſ. Coburg. Canzler.	1	—
— Meuſel, Buchhändler.	1	—
— Sinner, Buchhändler.	1	—

Cölln.

— Romerskirchen, Buchhändler.	6	—

Conſtanz.

Freiherr J. H. von Weſſenberg, geiſtl. Regierungs-Präſident und Generalvicar.	1	—

Dägerlen.

— J. C. Hüninger, Pfarrer.	1	—

Dättikon.

— Ulrich, Camerar.	1	—

Danzig.

— Troſchel, Buchhändler.	1	—

Darmſtadt.

— Heyer, Buchhändler.	3	—

thes[579]), um ſeine Blicke in eine uns umgebende unſichtbare Welt (in die wir einſt vom Lebenstraum erwachen), um die Kraft ſeiner Worte ganz zu begreifen, müßten wir ihm gleich ſeyn) was niemand ſich ſelbſt geben kann).

Vom Abend bis Mittag blieb er in ſeiner Celle; ein Stein war ſein Polſter, er ſchlief auf ein paar Bretern [579b]); er beſuchte bisweilen die umliegenden Kirchen: ſo wenig überhob er ſich, daß er die einfältigen Prieſter nicht verſchmähte; „der Brunn des Lebens, „gehe er durch Bley oder Gold, führe immer die heil„reichen Waſſer;“ über gelehrtere Fragen von der Schrift pflegte er, an Im Grund und andere wohlunterwieſene Prieſter zu weiſen [579c]): denn in ſeiner Seele lebte ſein Gott, und bedurfte keine Auslegung, wozu Bücher nöthig ſind. Nachmittags pflegte er durch die Wildniß zu gehen, und beſuchte oft ſeinen Freund, einen Teutſchen Edelmann, welchen die Liebe zu ihm hieher gebracht [580]); in einem Felſen wohnte er, in gleichem Leben, doch mit Speiſe [581]). Im übrigen kam an den Ranſt, wer in Unterwalden, wer in der Schweiz Rath oder Aufrichtung bedurfte [581b]), oder aus fernen Landen die gnadenreiche Mutter in den Einſidlen verehrte, Biſchof Otto von Coſtanz, Erzherzog Sigmunds [582]), Kaiſer Friedrichs Verordnete, viele graue Tagherren, Helden und Häupter; der Ernſt ſeiner Geſtalt, die unſtörbare Heiterkeit und Freundlichkeit ſeines Sinnes, und jene bündige Ausſprüche in allezeit kurzen, kraftvollen Worten 583), zogen alle Gemüther an den immer nachdenkenden hellſehenden Mann, Bruder Claus.

Spät in der Nacht erſchien an der Celle ſein Freund, der Pfarrer von Stanz; vierthalb Stunden war er gelaufen. „Die Tagſatzung, welche Ihr ſelbſt angera„then 583 b), nimmt einen äußerſt unglücklichen Aus„gang,“ den er nun erzählte, flehentlich bittend, im allerletzten Augenblick des untergehenden Vaterlandes, was er bey Gott und Menſchen vermöge, alles aufzubieten. Und der Greis erhob ſich in ſeiner nie getrübten, gütigen Würde: „Sage Ihnen, der Bruder Claus „habe dem Tag auch etwas vorzubringen.“ Eilends der Pfarrer zurück, und kam in den Hauptflecken, als die Tagherren abreiſen wollten. Sie blieben.

Hierauf nach wenigen Stunden kam der Bruder Claus 584 a): ein ungemein hochgewachſener 584 b), wohlgeſtalteter, vom Alter nicht gebrochener Mann, aber nur Knochen wurden von der caſtanienbraunen Haut bedeckt; ſein langes, glattes, ſchwarzgraues Haar, ſein in zwey Spitzen mäßig herabhängender dünner Bart, ſeines Blicks außerordentliche Klarheit, Ausdruck von Liebe und Ernſt in allem; ſein einfacher, braungrauer Rock 584 c), ſein Stab 584 d); mit unbedecktem Haupt und barfuß, wie immer. Als der Mann, fröhlich in der Kraft ſeines Gottes, in die Verſammlung trat, und, nach ſeiner Art, mit langſamen Worten und männlicher

Stimme ſie grüßte, ſtanden alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten ſich. Er aber ſprach: „Liebe „Herren, treue Eidgenoſſen, hier komme ich alter ſchwacher Mann, von meinem beſten Vater und Freund aus „der Einöde gerufen 384c), zu Euch zu reden vom Vaterland. Kunſt und Wiſſenſchaft habe ich nicht: ich „bin ein ungelehrter Mann; was ich habe, das gebe „ich Euch; von dem Gott, welcher Eure Väter gerettet „in Landesnöthen, und Sieg auch Euch gegeben hat an „Tagen der Schlacht, von dem habe, von dem gebe „ichs Euch. Eidgenoſſen, warum habt ihr Kriege geführt? Weil es anders nicht hat ſeyn können. Wodurch die Siege? Durch die Kraft vereinter Arme. „Jetzt wollt ihr Euch trennen um der Beute willen 385)? „Ein ſolches, o Eidgenoſſen, laßt nicht von Euch geſagt werden in den umliegenden Landen. In guten „Treuen rathe ich, dringendſt bitte ich, Ihr von Städten, daß Ihr Bürgerrechte löſet, welche Euern alten „Eidgenoſſen ſchmerzlich ſind 385b), Ihr von den Ländern, daß Ihr bedenkt wie Soloturn und Freyburg „neben Euch geſtritten haben, und ſie in den Bund „nehmt. Alle Eidgenoſſen, in Mißverſtändniß, das „unter Brüdern wohl kommen mag, bleibt, gemäß der „Billigkeit, bey der alten Art gleicher Sätze von jeder „Partey. In Kriegen werde Erobertes nach den Orten, „Erbeutetes nach den Leuten vertheilt. Ferners erweitert nicht zu ſehr den Euch umſchließenden Zaun: mi-

„der fremde Händel: ſeyd friedſame Nachbaren; und „wer Euch unterdrücken wollte, der finde Männer: ſern „von Euch, daß einer um das Vaterland Geld nehme; „vor Parteyung hütet Euch, ſie würde Euch zerſtören. „Liebet Euch unter einander, o Eidgenoſſen, und der „Allmächtige walte über Euch, gütig wie bisher 585)!“

Und (ſo ſpricht die Chronik 586) „Gott gab Gnad „zu den Worten des heiligen Einſidlers, daß in Einer „Stunde alles verglichen ward.“ Alſo (beginnen die Tagherren den Abſchied 587) „des erſten, weiß jeder „Bot heimzubringen die Treu, Müh und Arbeit, ſo „der fromme Mann, Bruder Claus, in dieſen Dingen „gethan hat, ihm deſſ treulich zu danken.“ Aber aus dem Hauptflecken Stanz hinauf in den Gotthard, hinunter bis Zürich und bis nach Rhätien und in den Jura allgemeines Freudengeläute, wie nach der Schlacht bey Murten; mit Recht, es hatten die Eidgenoſſen ſich ſelbſt überwunden.

Auf denſelben Sonnabend nach S. Thomas, den zwey und zwanzigſten December des vierzehnhundert ein und achtzigſten Jahres, kamen Freyburg und Soloturn in den ewigen Bund Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft. Auf denſelbigen Tag bekam durch Verkommniß eines neuen Grundgeſetzes die ganze Eidgenoſſenſchaft eine neue Feſtigkeit 588). Alſo wurden die Bundeskreiſe in das Greyerzer Hochgebirg, an den Jorat, den Welſchneuenburger und Murtener See, an die Biſchofbaſelſche Gränze und in den Hauenſtein erweitert 589), Vertheidigung, Rechtsgang 589 b), Handel und Wandel feſtgeſetzt, und ſollen die neuen Eidgenoſſen ohne das Mehrtheil der alten keine weitern Verbindungen treffen 590). Das iſt aber gemeiner Eidgenoſſen Verkommniß, zu Stanz mit Bruder Clauſen verabredet 591): Beſtätigung der ewigen Bünde und jener alten Geſetze des Pfaffen- und Sempacher Briefs 592) mit Feſtſetzung fünfjähriger Erneuerung; Friede in der ganzen Schweiz und Behauptung öffentlicher Ordnung und obrigkeitlichen Anſehens gegen Aufwiegelungen und Rottirungen 593); die oben vorgeſchlagene Theilung des Eroberten und Erbeuteten.

Spätteren Zeiten iſt nicht zu verzeihen, daß die fünfjährige Erneuerung von Ort zu Ort, oder mit größerer Feyer an Einem Ort, unterlaſſen wurde. Hiedurch hat man der Nation ihr wahres Heiligthum aus den Sinnen und Herzen entrückt. Alſo wurde das Alte weder eingeprägt noch vervollkommnet. Aufgelöſt wurde der Geiſt der Verfaſſung eines freyen, tapfern, redlichen Volks in die kalten Förmlichkeiten einer ſchönen (wenn auch ſonſt guten) Rathsherrenregierung 594).

Den Tagherren von Stanz wird mit Unrecht vorgeworfen, daß durch gemeinſame Gewährleiſtung der eingeführten Ordnung und Verbot ungewöhnlicher Bewegungen dem Volk die Mittel benommen worden, gegen mißbrauchte Gewalt ſich zu ſchützen. Jn der That war in denſelben Zeiten zunächſt auf die Bändigung des kri geriſchen Ungeſtüms zu ſehen, wie nachmals auf Mittel gegen Erſchlaffung, welche den Mißbräuchen die Thür öffnet. Jedoch haben alle Zeiten in verſchiedenen Formen Verführer des Volks geſehen, deren landverderbliches Beginnen zu vereiteln die erſte Sorge einer väterlichen Obrigkeit ſeyn muß: hingegen die Mißbräuche ſind nie ſo weit gediehen, daß der fortgehende beneidenswerthe Flor des Landes dadurch gehindert worden wäre. Das gemeine Wohl erfordert Ordnung: wenn dieſe in die allergrößte Unordnung ausartet, alsdann wird keine Clauſel der Auflöſung oder Selbſthülfe wehren.

Der Bruder Claus iſt, nach vollbrachtem Werk, wieder in ſeine Wildniß gegangen. Die Eidgenoſſen beſchenkten ihn zu Auszierung ſeiner Capelle[505]). Er fuhr fort, die Summe der Weisheit und aller Tugend, Gehorſam und Liebe, zu lehren (Für ſich der höchſten Leitung folgen, für die Welt wohlthätig wirken, iſt das Geheimniß des Glücks und der Kern der Moral[506])).
Am erſten Frühlingstag des vierzehnhundert ſieben und
achtzigſten Jahrs, an demſelben, wo er vor ſiebzig Jah-
en geboren ward[507]), nachdem ſeine Nerven acht Tage
ang an ſchmerzlichen Krämpfen[507 b]) gelitten, ſtarb der
Bruder in ſeiner Celle am Ranft, in Gegenwart ſeiner
Freunde Ulrich und Im Grund, der ſeiner Art nachſtre-
enden Cäcilia[508]), ſeines Weibes und ſeiner Kinder[508 b]),
nd wurde von ganz Unterwalden mit größter Ehrfurcht
nd Liebe auf dem Kirchhofe zu Saxeln beſtattet[508 c]);

betrauert bey allen Eidgenoſſen; auch von fremden Fürſten ſein Andenken geehrt [599]). Bruder Claus von der Flüe war, wenn je einer, ein heiliger Mann, Unterwalden aber nicht reich und Rom nicht edel genug, ihn unter die canoniſirten zu bringen [600]); doch ſein Altar iſt ewig in Gemüthern, die ihn faſſen.

Drittes Kapitel.

Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Waldmanns.

(1482 — 1489.)

Die nächſten Jahre ſind in mancherley Geſchäften und einzelnen Fehden, in Zubereitung wichtiger Begebenheiten, doch ohne allgemeinen Krieg, fröhlich und rühmlich genug verfloſſen, bis der Größte der Eidgenoſſen in plötzlichem Auflauf ein Opfer des Neides fiel. Wir erzählen das Allgemeine, und wie die Schweiz gegen auswärtige Mächte, wie ſie in geringern Händeln, wie jeder bey Hauſe erſchien, die Keime von Unruhen, von Kriegen, des Helden und Bürgermeiſters traurigen Fall.

Allgemeine Sachen. Als Neid und Eigennutz von der Ueberraſchung erwachten, wodurch der Bruder Claus ſie plötzlich beſiegt, wollte die Stanzer Verkommniß vielen mißfallen [1]): in den Ländern aus Eiferſucht auf die Städte; aber auch den Freyburgern und Soloturnern, weil ſie nicht in allem der alten Schweiz gleich geſetzt wurden [2]). Eben dieſelden waren unter ſich über den Vorrang uneins 3). Hinwiederum, da die Verkommniß beſchworen werden ſollte, meinten die Waldſtette, daß zufolge derſelben auch die Eroberungen der Berner und Freyburger in dem Burgundiſchen Krieg 4) allen Orten gemein ſeyn müßten 4b). Alle dieſe Dinge wurden durch den Fleiß vieler Tage dahin verglichen, daß in allen Sachen der ganzen Eidgenoſſenſchaft beyde Städte wie andere ſitzen und ſtimmen, die alten acht Orte ihre beſondern Verhältniſſe ferner unter ſich haben 5); daß der Zäringiſche Stifter, der faſt ſo alte Bund mit Bern, die Menge des Adels, ein gewiſſer fremder Glanz, die Frage des Rangs für Freyburg entſcheide; und, nachdem jene Eroberungen ſechs Jahre älter als die Verkommniß, auch von Alters her mit Bern und Freyburg in beſondern Verhältniſſen waren, die übrigen Orte zwanzigtauſend Gulden für ihren Anſpruch nehmen ſollen 6). Um dieſelbige Zeit wurden die heiligen Geräthe und Reliquien aus der Beute von Granſon zu Lucern in zehn gleiche Theile geſondert und nach einem Hochamt von einem unſchuldigen Kind an die Orte vertheilt 6b). Mit feyervollen Umgängen wurden ſie empfangen 6c). Schwert und Edelgeſteine zu Erleichterung des Theilens verkauft 6d). Alsdann verſammelten ſich in der Stadt Bern zahlreiche Botſchaften der Schweizeriſchen Städte und Länder (des ſtillen Gerſau's glückliche Freyheit 7) unvergeſſen); funfzig wohlgekleidete Hausväter aus jedem der vier Landgerichte unter ihren Freyweibeln, und von Aargau bis Hasli die Ausſchüſſe der Landſchaft, Rudolf von Erlach, Ritter, Schultheiß, Rath und Bürger, empfiengen die Eidgenoſſen: die ewigen Bünde wurden erneuert [8]).

Das erneuerte Gefühl trug viel bey, die gefährliche Unruhe wegen der Münze zu ſtillen. Ueberhaupt war der Schweizerbund eine Sicherheitsmaßregel, und für die Freyheit wurde nie das Leben geſpart. Sonſt blieb jeder Ort bey ſeinem Herkommen, ſo daß in der Einen Sache Gemeinſinn, übrigens die größte Verſchiedenheit und, Kriege ausgenommen, jeder Er ſelbſt war. Die Kaiſer hatten von Alters her viele Orte berechtiget, für beſtimmte, jetzt vergeſſene Kreiſe Münze zu ſchlagen [9]). Als Unterhandlungen, Waffen und aufkommender Fleiß die Schweiz fremden Geld öffneten, dieſes beſchroten, auch das Innere etwas leichter wurde, war Verwirrung unvermeidlich. Vergeblich riethen weiſe Männer eine gemeineidgenöſſiſche Münzſtätte. Man hat in der Schweiz nie verſtanden, irgend ein Privatrecht, irgend etwas dem Vaterlande aufzuopfern, als in Schlachten das Leben. Als die Waldſtette mit Glaris und Zug, nicht nur bey ſich, ſondern auch in gemeinen Herrſchaften, die Zürichſchen Fünfhellerſtücke um ein Fünftheil herabſetzten, und, nicht ohne Muthwille, das nahe Baden den mehreren Orten folgte, brach Zürich den Handel und Wandel mit Baden und ſchreckte den Ort ſo, daß er ſich kriegeriſch verſorgte und alle Eidgenoſſen um Hülfe bat 10). Die Zürcher zeigten den Geſandten der Orte, welche kräftig, doch zärtlich 11), baten, daß eine keineswegs verwerfliche 12), bald vergriffene 13), eigene Münze ohne Ehrverletzung 14) ſich nicht herabſetzen laſſe. Jedoch das leitende Haupt, Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeiſter, ein Mann der das Allgemeine begriff, wußte die Gährung zu hinterhalten, bis, nachdem die Fünfer ziemlich verſchwunden, für alle Orte der öſtlichen Schweiz eine zehnjährige Convention zu Stande kam 15). Da begab ſich, von den Orten empfohlen, der Schultheiß von Baden mit eilf Abgeordneten vor den großen Rath von Zürich, um Vergebung ihres vorlauten Weſens 16); Waldmann redete ihnen zu, und endigte freundlich. Etwas beſſeres Geld als das Oeſterreichiſche blieb der öſtlichen Schweiz 17), die weſtliche prägte auf gleichen Fuß wie die Burgunder, mit welchen ihr Verkehr war 18).

Freudenbeſuche.

Eines guten Mittels bediente ſich Waldmann, dem Eigennutz und Ehrgeiz ihr trauriges Spiel zu verderben. Als er in der Gährung über das Münzweſen mit ſeinem Freunde, Zunftmeiſter Hanns Bieger, eine Geſandtſchaft in die Waldſtette verrichtete, nahm er Theil an den Faſtnachtfreuden der Unterwaldner und Urner, und vermochte ſie, in gleicher Abſicht aufs nächſte Jahr nach Zürich zu kommen. Sie kamen, Tagherren zu dem Geſchäft, aber mit ihnen zweyhundert muntere Jüng-

Darmſtadt.

Herr Schäfer, Frühprediger.	1	Ex.

Deſſau.

— von Kalitſch auf Debritz.	1	—
— Wähner, Diaconus.	1	—

Dießenhofen.

— N. Hanhart, 2ter Pfarrer.	1	—

Dillingen.

— J. B. Geisreiter, Profeſſor der Philoſophie.	1	—

Dingelſtädt.

— J. C. Streiker.	1	—

Dornhan.

— M. Zeller, Stadtpfarrer.	1	—

Dresden.

Löbl. Adreßcomtoir.	1	—
Herr Arnold, Buchhändler.	1	—
Löbl. Königl. Bibliothek.	1	—
Herr v. Dehm, Königl. Weſtphäl. Staatsrath u. Geſandter am Sächſiſchen Hofe.	1	—
— Gronau, Königl. Weſtphäl. Legations-Secretair.	1	—
— Graf von Hohenthal der Aeltere, Königl. Sächſiſch. Cabinets-Miniſter.	2	—
— Dr. Reinhardt, Oberhofprediger.	1	—
— Walther, Buchhändler.	6	—

Duderſtadt.

— B. F. Marks, Pfarrer der evang. luth. Gemeinde.	1	—

Duisburg.

— Bädecker & Compagnie, Buchhändler.	2	—

Düſſeldorf.

Löbl. Dänzerſche Buchhandlung.	1	—

Ebnatt.

Herr Weber, Pfarrer und Erziehungsrath.	1	—

Elberfeldt.

— Büſchler, Buchhändler.	6	—

Elchingen.

— Holz, Oberſchreiber beim Königl. Bair. Landgericht.	1	—

Emden.

— von Holland, Juſtiz-Commiſſarius und Notarius, Advocat bei Hofe zu Hüllesheim.	1	—

linge. Da verſammelte der Bürgermeiſter zu der Städtjugend von der ganzen Landſchaft anſehnliche ſchöne Ausſchüſſe. In dieſen zwey Tagen wurde der Aufwand von ſiebenhundert Pfund nicht angeſehen, das brüderliche Mahl in Ueberfluß und jede herzfeſſelnde Freude genoſſen. Hierauf im Herbſt, wenn im Land Uri die Kirchweihe iſt, beſchloß Zürich einen Beſuch der Eidgenoſſen im Gebirg. Sie machten ſich auf, der in Krieg und Frieden vielerfahrne Bürgermeiſter Heinrich Rouſt, viele der Räthe, des großen Münſters Propſt Hanns von Cham 18b), viele Chorherren, die ſchönſten Jünglinge von Zürich, hundert und dreyßig Mann zu Fuß, achtzig zu Pferd; zogen über den Albis; das Alpenland enthüllte ſich nun; ſie froh, über Blikenſtorff, ihres Waldmanns Heimath, durch den ſchönen Baarerboden, in die Stadt Zug, von wo ſie, gut bewirthet, ehrenhaft begleitet, ein Theil über die Küßnacher Landenge, ein Theil durch das gaſtfreye Schwyz, an den Waldſtettenſee kamen. Hier, in wohlgezierten Schiffen, harreten die Männer von Uri, und nöthigten auch zwey Schwyzeriſche Landräthe, mit ihnen zu ziehen. Unter freudigem Zujauchzen dem Rütli vorbey, vorbey dem Felſen Tell's, landeten ſie bald in Uri. Da ſie ausgeſtiegen, die Herren vom Vorort auf den urſprünglichen Boden des Bundes und der Freyheit, wurden ſie von Landammann 18c) und Räthen in einer großen Wieſe vor dem Hauptflecken mit folgenden Worten bewillkommt: „Ehrſame weiſe liebe Herren, treue

„Eidgenoſſen, von meinen Herren von Uri iſt mir befohlen, Euch zu bezeugen, daß die Ehre dieſes Beſuchs auch der Nachkommenſchaft unvergeßlich ſeyn ſoll; und nun, ihr Herren von Zürich, hätte einer auf unſer einen Klage oder Groll, ſagt es; wir ermächtigen uns des Friedens. Seyd Ihr es nicht, bey welchen, vor allen, wir gern Rath ſuchen? Ja, Ihr ſeyd unſere Hoffnung und Stütze. Alles was im Land Uri iſt, uns, unſere Häuſer und Güter, alles übergeben wir jetzt Eurer Gewalt; es iſt alles Euer; zu Brüdern ſeyd Ihr gekommen 19).“ Was nun des Gotthards Alpen und Wald an Vieh und ſchönem Gewild ernähren 20), was Griechenlands und Italiens Sonne an guten Weinen ausgekocht 21) und in großen Städten zum Reiz des Gaumens gerüſtet worden 22), alles wurde drey Tage lang in größter Freude genoſſen. Dann umarmten ſich die Männer, und wurden die Züricher zurück nach Brunnen begleitet.

Von da zogen ſie die Wieſen hinauf, bis wo der Landammann Rudolf, Itel Reding's Enkel, der großväterlichen Kraft wahrhafter Erbe, am Eingange des Hauptfleckens, an der Spitze von dreyhundert Mann ſie erwartete. Erſtaunt ſahen ſie die herrliche hochgewachſene Jugend und wurden mit Freudengeſchrey gegrüßt, bis der Landweibel Stillſchweigen befahl, und nun im Namen der Landleute Reding die Züricher mit brüderlicher Freude bewillkommte, und in bereitete Wohnungen führte. Indem ſie die koſtbare Mahlzeit genoſſen [23]) und viele ſchon auf waren zu Tanz oder Spiel, eilten zwey Rathsboten von Uri herbey, die zweyhundert Gulden wiederbringend, welche beym Abſchied als ein Geſchenk für die Weiber und Geſellen heimlich hinterlaſſen worden. Vergeblich wollten dieſe die Züricher zur Zurücknahme bewegen. Da baten die von Schwytz auf das herrlichſte um noch Einen Tag. Aber der Bürgermeiſter Roüſt und die Räthe von Zürich antworteten, daß ihre Stadt ohne alle Obrigkeit ſtehe, „auf Sonnabend iſt Rath und Gericht, es darf nicht „ſeyn, daß unſere Landleute vergeblich in die Stadt „kommen [24]).“ Weiter baten die von Schwytz, daß ſie die Nacht noch blieben. Indem kam eine Menge wegen Reislaufen und anderer Dinge in Buße verfällter Landleute; allen wurde die Strafe geſchenkt als die Gäſte für ſie baten; und nicht weniger baten die Schwyzer die los, welche zu Zürich in ähnlicher Verlegenheit waren [25]). Früh bey Tages Anbruch machten ſie ſich auf, Zürich und Schwyz, zu Roß und zu Fuß, und kamen an die Landmarken bey Art. Hierauf wurde Abend und Nacht den Zugern geſchenkt. Früh am Freytag brach der Bürgermeiſter auf. Bald erblickten ſie vom Albis ihre wohlbevölkerten Ufer [26]). Abends, mit Freudenſchall, der Einzug in Zürich. Die Bundeserneuerung, die Münzconvention ſind vom nächſtfolgenden Jahr.

Sittengeſetze.

Erhaltung der vaterländiſchen Sitten, worin bey würdiger Häuslichkeit ein ſchöner froher Sinn herrſchte, war die angelegenſte Sorge vieler Schweizeriſchen Tage. Da war vornehmlich zu bekämpfen was der unerlaubte ausländiſche Dienſt mitbrachte, ausſchweifender Müßiggang, ſoldatiſcher Uebermuth, übermäßiges Zechen, Verführung der Jugend und Knechte. Es beſchloſſen die Eidgenoſſen zu Berommünſter, nach dem Vorgang der Berner, alle mehr als vierzehnjährige Knaben Gehorſam ſchwören zu laſſen, Reislaufer als Todſchläger, Aufwiegler, und (weil ſie ſchnell einhauen) Mörder, wo immer ſie betreten werden, hinzurichten, bey den Fürſten ihre Anſprüche nie zu unterſtützen, und heimathloſe Leute zu verbannen; die kurzen Kleider und langen Degen ſollten abgethan werden 27). Mehreren gefiel das Beyſpiel der Lucerner, für die Uebertreter in jedem Amt ein Schelmenbuch zu halten und von Zeit zu Zeit vor den Gemeinden leſen zu laſſen 28). Aber der Namen wurden zu viele, die Geſetze übermannet. Ueber die öffentliche Sicherheit ſaßen Tagherren zu Baden mit S. Georgenſchilds Hauptmann und Verordneten des Hegauer Adels: „Wer an unwegſamen Orten oder zu „ungewöhnlichen Zeiten wandle oder von Wirthen als „verdächtig angezeigt werde, ſollte aufgegriffen, wer „ihm Aufenthalt gebe, ſo geſtraft werden wie er, und „über gefährliche Leute überall Gericht ſeyn 29).“ Einem verhaßtern Uebel als ſelbſt ſoldatiſche Unſittlichkeit, dem Wucher, wurde durch Standhaftigkeit begegnet: Es hatten die Juden, welche allgemein und lebenslänglich nur Geldgeſchäfte trieben, bey ihrer Gewandtheit eine ſo drückende Oberhand im Thurgau erhalten, daß ſie von den Orten ohne Unmenſchlichkeit, ſondern mit Schonung, aber für alle Zeit aus der ganzen Schweiz [30]) entfernt wurden [31]). In unruhvollen Zeiten bey ſteigendem Aufwand brachte Wucher ganze Städte an den Rand ihres Untergangs [32]).

In dieſen Jahren wurden einzelne Orte durch einen ſodomitiſchen Ritter, durch den reichen Mötteli und eine unruhige Faſtnacht in Verlegenheit gebracht.

Ritter von Hohenburg.

Richard Puller von Hohenburg, Ritter, aus einem guten Wasgauiſchen Adel [32b]), einziger Sohn Wyrichs, der in einem langen thätigen Leben ſein Haus anſehnlich emporgebracht [33]), war in ſeiner Jugend durch den Pfälziſchen Kurfürſten Friedrich von der Kleeburg vertrieben worden, weil er das Land beunruhigte [34]). Eben derſelbe hatte einen verkehrten Wolluſttrieb, welcher in dieſen Ländern nicht üblich war. Was in ähnlichem Unglück anderen Mitleid erwarb, oder den Fehler einigermaßen bedeckte, ein großes Leben, gute Thaten fehlten ihm [35]); und anſtatt ſeine Krankheit in ein Kloſter zu vergraben, oder Länder zu ſuchen wo ſie weniger auffalle, übte er Trotz und Gewalt. Nachdem er ſich mit dem Blut eines Unſchuldigen befleckt, weil dieſer ihn zufällig über ſeiner Sünde angetroffen, gerieth er in die Geſangenſchaft Biſchof Ruprechts von Straßburg aus Pfälziſchem Hauſe, der von Jugend auf ein Feind ſeines Geſchlechts war [35b]). Dieſer ließ die Schmach aller ſeiner Thorheiten auf öffentlicher Landſtraße auf das umſtändlichſte gerichtlich unterſuchen [36]), und nachdem Richard alles auf das deutlichſte bekannt, vergab er ihm [37]), weil er in ein Kloſter zu treten verſprach; in der That übergab er dem Biſchof zwey Dörfer [38]). Aber anſtatt Mönch zu werden, glaubte der Ritter durch eine Heirath entweder ſich an die Ordnung zu gewöhnen, oder das Gegentheil zu bedecken, und nahm, zum Aerger von vielen, eine ſehr reiche Erbtochter; Konrad Bock, Ritter, Freund ſeines Vaters, deſſen Güter mit den ſeinigen verflochten waren, gab ſie ihm. Sie überzeugte ſich in Kurzem, daß zur Bekehrung wo nicht der Wille, doch die Kraft fehle; hierauf entzog ſie ſich und ihr Vermögen; die Macht ihres zahlreichen Geſchlechts [39]) und öffentliche Ungunſt erlaubte ihm nicht, nach Straßburg zu kommen. Der Ritter hatte ſich vor Papſt Sixtus nicht ſehr zu ſcheuen [40]), und (was viel vermag) er hatte am Kaiſerlichen Hofe die Form Rechtens [41]) und genaue Entrichtung der Sporteln für ſich, alſo daß Papſt und Kaiſer den Straßburgern Befehl gaben, Frau und Gut ihm auszuliefern. Da den Befehlen die Vollziehung fehlte, ſuchte er (vergeblich wegen einer Privatſache) den Schutz der Stadt Bern [42]), mit Erfolg den von Zürich.

Er wußte das Volk durch ehrbares Kirchengehen, die Vornehmen durch den Aufwand ſeines Hauſes und ſeiner Tafel zu gewinnen. Es iſt ſchwer zu glauben, daß der Weltkenntniß Waldmanns die Wahrheit entgangen, aber er mochte den Reichthum für Zürich gewinnen, und machte Freundſchaft mit Richarden. Da ſtarb des letztern Schwiegervater 43). Hierauf trat er vor den Rath: „Feinde in Straßburg halten über verleumderiſchen Zulagen ihm ſein Weib und Erbtheil zurück; er wünſche vor dem Straßburgiſchen Ammeiſter „und Rath ihnen zu antworten; Zürich bitte er, ihm „Geleit an das Recht auszuwirken; wenn er überwieſen „werde, ſo ergebe er ſich, den Tod zu leiden.“ Die Straßburger verſagten Recht und Geleit; ſie benahmen ſich ſo, daß man glauben mußte, ſie wären ihrer Sache nicht gewiß, oder ſie fürchten Gegenvorwürfe. So ſehr ſcheuten ſie ſeine Zunge, oder Frechheit, oder Liſt, ſein Aeußerliches oder ſein Geld, daß als Heinrich Göldli, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich 44), ihnen auf die Biſchöfe und Städte Coſtanz und Baſel das Recht bot, er kaum angehört, wohl aber bey Eidgenoſſen und Reichsſtänden geklagt wurde, daß Zürich dem Mann beyſtehe. So weit kam es, daß die Züricher die Schmach verſagten Rechts mit Gewalt rächen wollten. Sie ließen zu, daß Elſaſſer Edelleute, welche nach Einſidlen ritten, zu Zürich im Gaſthofe von dem Ritter aufgefangen, und eher nicht entlaſſen wurden, bis ſie ſchwuren, keine

Straßburger zu ſeyn 44 b). Da durch Vermittlung der Eidgenoſſen dem Ritter achttauſend Gulden Schadloshaltung geboten wurden 45), war er, bey dem Bewußtſeyn ſeiner Leidenſchaft und Lage, ſo übermüthig es auszuſchlagen, wenn die Straßburger ihm nicht eine Ehrenerklärung thun. Von dieſer mußten ſie Mißbrauch fürchten 45 b). Er aber, ſtatt die Sache ſchnell zu endigen, da er bey ſo großem Aufſehen immer Entdeckung beſorgen mußte, erkühnte ſich durchaus auf die Ehrenerklärung zu beſtehen.

Die Erbitterung der Städte nahm zu: bis Zürich Straßburg fehdete, vom Rathhauſe der Stadt Banner ausſtieß, ein Aufgebot in die Landſchaft, und an alle Eidgenoſſen eine Mahnung erließ. Die Straßburger ſandten eilends an die Berner. Bern verkündigte der ganzen Schweiz einen Tag nach Zürich 46). Als der Bürgermeiſter den Eidgenoſſen die Verſammlung des großen Rathes melden ließ, traten ſie herein und er öffnete ihnen den Mund 47). Die in Krieg und Frieden erprobte Freundſchaft von Straßburg, des Ritters doch nicht ganz lautere Sache, die zum Ausbruch unbequeme Erntezeit, ihr Eifer für die Ehre Zürichs, alles wurde vorgeſtellt, um Vermittlung zu empfehlen. Die von Zürich klagten über den Straßburgiſchen Stolz 48), den müſſe man brechen; morgen ziehen ſie zu Feld, und erwarten die Eidgenoſſen. Da legten alle Tagherren auf den Tiſch Mahnungen, in das Recht bey den Einſideln [48b]. Die Züricher, in der Ueberzeugung, zu dieſem Krieg und auf die Hülfe der Schweiz eben ſo viel Recht zu haben als Uri wider Mailand, beſchloſſen zugleich Rechtsgang und Krieg [49]. Denſelbigen Tag am Abend erhielten die Eidgenoſſen eine zweyte Verſammlung des groſſen Rathes, und, mit ungemeiner Mühe, die Zuſage, noch Einen Vermittlungsverſuch abzuwarten. In alle Orte ritten der Straßburgſche Stadtmeiſter von Kageneck, der Ammeiſter Schott, aus den erſten Burgunderkriegen beliebt, und andere, man ſagt nicht ohne Geld, vielleicht um blinde Kriegeswuth hie und da zu hinterhalten. Großer Tag zu Baden [50]. Wenn man von Welſchneuenburg den alten Markgrafen, mit weiſen Räthen, wenn man Geſandte von Lothringen und Vorderöſterreich [51], von den Biſchöfen zu Straßburg [52] und Baſel [53], den Städten Schletſtatt und Colmar, wenn man die Schultheißen von Wabern, Hertenſtein und Wippingen und andere vierzehn Schweizeriſche Tagherren, die Bürgermeiſter von S. Gallen und von Schaffhauſen [54] und Verordnete von Baſel zu Kagenek, Waldmann und fünf andere Straßburger und Züricher Geſandten [54b] verſammelt ſah, mochte zu ermeſſen ſeyn, welchen Werth dieſe ein und zwanzig Herren, Städte und Länder auf alte Freundſchaft und ruhigen Verkehr ſetzen [54c]. Hohenburg, mit ſeinem unſeligen Bewußtſeyn und mit ſeinem Geiz nach unverdientem Gut erſchien auch, dreiſt genug daß er manchem unſchuldig ſchien; doch mißfiel, daß er ſolche Richter verſchmähte und nur immer von dem Kaiſerlichen Hof gerichtet werden wollte 55), ſo daß zwar die Städte einander um etwas genähert wurden; die Hauptſache aber blieb unausgemacht. Von dem an erſchien Richard als ein Mann, der ſeine Sicherheit in Umtrieben und in Verwirrung ſuche; viele Erzählungen von ſeiner Leidenſchaft erregten Zweifel, Aufmerkſamkeit; man wünſchte ſeiner Sache los zu werden; Waldmann entzog ſich. Nur er ahnte keine Gefahr.

Seine Gänge, ſeine Blicke, die koſtbare Livrey des ſchönen Jünglings, der ihm diente 55 b), wurde beobachtet; verſchiedenes angezeigt 56), bis, nach ſo vielen Spuren, in Erwägung der Unruhe, welche der Stadt durch ihn erwachſen war, die Obriſtmeiſter 57), nach gehaltenem Rath, ihn ſamt ſeinem Diener unverſehens 57 b) gefangen nahmen und folterten 58). Sofort als Anton den Ritter und ſich verloren ſah, bekannte er aufs umſtändlichſte, ſo daß, als Richard ſtandhaft läugnete, nebſt anderm ein doppelter Mord und Urkundenverfälſchung durch das offene Vorhalten des Dieners ihm erwieſen wurde 59). Zu derſelbigen Zeit war ein abermaliger Tag zu Zürich, gegenwärtig die Geſandten der Straßburger, die vermittelnden Eidgenoſſen. Morgens nach der Gefangennehmung ermächtigten ſich dieſe der Straßburger 60), den Zürichern für ihre Koſten achttauſend Gulden anzubieten 60 b). Um keinen Preis würde

Engelberg.

Herr P. Bend. Butter.	1	Ex.

Erlangen.

Löbl. Palmiſche Buchhandlung.	2	—

Erfurt.

Herr Keyſer, Buchhändler.	1	—

Eſcholsmatt.

— F. J. Halder, Decan und Pfarrer.	1	—

Feuerthalen.

— Bleuler, Kunſtmahler.	1	—
— J. E. Spieß.	1	—

Frankfurt a. M.

Löbl. Andräiſche Buchhandlung.	10	—
Herr Eßlinger, Buchhändler.	3	—
— Guilhaumann, Buchhändler.	2	—
— Habermann, Fürſtl. Waldeckiſcher Educationsrath.	1	—
Löbl. Herrmanniſche Buchhandlung.	3	—
Löbl. Jägerſche Buchhandlung.	1	—
Herr Baron von Rothenhahn, Cammerherr.	1	—
— Pfeffel, Aſſocie von Herren Gebr. Bethmann.	1	—

Frankfurt a. d. O.

Löbl. Academiſche Buchhandlung.	1	—
Herr Bredow, Profeſſor.	1	—
Löbl. v. Steinwehrſche Bibliothek.	1	—

Frauenfeld.

Herr Anderwerth, Regierungsrath des Cant. Thurgau.	1	—
Löbl. Bibliothek des Cantons Thurgau.	1	—

Freyberg.

Herr Bülau, Oberamtsverwalter.	1	—
— Meuder, Bergamts-Aſſeſſor.	1	—
— Meuder, Dr. Med.	1	—

Freiburg.

— Schnetzler, Magiſtratsrath.	4	—

St. Gallen.

— A. Aepli, Dr. Med. und Sanitätsrath.	1	—
Löbl. Bibliothek des cathol. Gymnaſiums.	1	—
Löbl. Cantonsbibliothek.	1	—
Löbl. Stadtbibliothek.	1	—
Herr A. Ehrenzeller, Oberſt-Lieutenant.	1	—
— H. S. Engweiler, Privatlehrer.	1	—

Zürich einen unterdrückten Bürger verlaſſen haben, aber die Umſtände des Ritters ließen ſein Ende vorſehen. Als der Obriſtmeiſter Waldmann ſein Bekenntniß vorlas, erſtaunten, erſchracken die Räthe; in demſelben Augenblicke that er die Umfrage wegen des Antrags der Eidgenoſſen; dieſer wurde alſobald angenommen. Hierauf hörte ein Ausſchuß des großen Rathes die Gefangenen: Anton blieb auf dem Bekenntniß; Richard wollte von irgend einer Todesſchuld nichts wiſſen: „Mein Geld,“ ſprach er, „iſt mein Verbrechen [60 c]).“ Wenn er nach den altrömiſchen Geſetzen gerichtet worden wäre, der Reichthum hätte ihn gerettet [61]). Aber es hatte der Reichsvogt jene Verfügung zur herkömmlichen Richtſchnur, wodurch man die Sitten des fallenden Reichs weiland emporzuhalten gemeynt [62]). Richard und ſein Diener wurden zum Feuer verurtheilt. Mitleid hatte er nicht verdient, und ſuchte es nicht [63]). Als ein Herold ihm die Ritterſchaft abgekündiget, als er unter dem Zulauf wohl von Zehntauſenden vor die Stadt geführt wurde, bat er die Straßburger um Vergebung mancherley Verdruſſes [63 b]), gedachte mit wenigem ſeines Weibs, ſchwieg hierauf unerſchütterlich bey den geiſtlichen Ermahnungen [64]), und nachdem er endlich überhaupt bekannt, „auch ein fehlender Menſch geweſen zu ſeyn [64 b]),“ endigte er. Der grauſame Tod wurde durch einen angebundenen Pulverſack erleichtert [65]). Uebrigens wurde bewieſen, daß der Bruder Claus vor übereilten Bürgeraufnahmen wohl gewarnt hatte.

Jacob Mötteli von Rappenſtein, deſſen Reichthum und Verwandtſchaft oben erwähnt wurde [67]), hatte ſich peinlicher Mittel bedient, um ſeiner natürlichen Schweſter das Geſtändniß einer entwendeten Geldſumme abzunöthigen [68]). Da peinliche Gerichtsbarkeit allerdings ihm nicht gebührte, wurde er bey zufälligem Aufenthalt in Lindau von kaiſerlicher Majeſtät wegen in Verhaft genommen. Solches klagte den Unterwaldnern, bey denen Mötteli in Landrecht war, der Sohn ſeiner echten Schweſter, Ulrich Freyherr von Sax. Aber die Lindauer weigerten ſich, ihn an ein Schweizeriſches Gericht auszuliefern; hierin bekräftigte ſie ein Spruch des Rathes von Coſtanz. Die Fehde hob ſich ſo bitter, daß auch Geſandte von Lindau zu Unterwalden in Bande kamen, und nicht ohne große Mühe die Ruhe der Gränzen und eines Handelsweges erhalten wurde. Als hierauf der Kaiſer den glücklichen Waffen des Königs Matthias in die vorderen Lande entwich, und nach Coſtanz kam, beſchloß der von Sax, durch deſſelben Gefangennehmung ſeinen Oheim zu befreyen. Hierzu wählte er einen ſchönen Abend, welchen Friedrich auf der Inſel Reichenau zugebracht hatte. Da half dem Reichsoberhaupt ein Zufall, wodurch der Kaiſer ſich bey den unſcheinbarſten des Gefolges befand; gefangen wurde ſein Schatzmeiſter. Bald ſaß zu Coſtanz ein eidgenöſſiſcher Tag, und vermittelte, Mötteli gegen jenen auszuwechſeln. Funfzehntauſend Gulden hinterlegte er mit dem

Von dem reichen Mötteli.

Verſprechen, in beſtimmter Friſt den Lindauern oder dem Kaiſer vor Erzherzog Sigmund oder deſſen Städten zu Rechte zu ſtehen [69]. Dem Neffen wurde ſein Anſchlag vergeben [70]. Mötteli zog auf ſein Schloß Pfyn, und Kaiſer Friedrich ließ ſich nicht ungern gefallen, daß das hinterlegte Geld ihm blieb [71].

Das Münſterthal.

Die Propſtey Münſter in Granfelden, von deren Stiftung und Freyheit wir früher berichtet haben [72], war an dem Hauptort einer ſchönen zahlreichen Bevölkerung, die im Lauf der Jahrhunderte unter ihrem Schutz das große und das kleine, das ob, das unter dem Felſen liegende Thal glücklich hatte aufblühen ſehen. Der Biſchof zu Baſel war in geiſtlichen und weltlichen Dingen Oberherr und Fürſt. Ordentlich wählten die Chorherren den Propſt; Rom fand aber öfters Vorwand, ihn ſelbſt zu ernennen; er wurde um ſo unabhängiger von dem Biſchof. Als Doctor Hanns Dörflinger, aus einem wohlverdienten Aargauer Geſchlecht [73], welcher auch vom Papſt gewählt war, im Alter die Würde aufgab, nahm Hanns Pfyffer von Surſee, der vom Papſt Anwartſchaft hatte, Bürgermeiſter Waldmanns Verwandter, Beſitz von dem Amt. Vor der Einſetzung wurde der Biſchof gewarnt, weil Hanns Meyer, Pfarrer zu Büren, durch den päpſtlichen Commiſſarius Kiſtler, von Innocentius dem Achten die Ernennung erhalten [74] und den Schutz der Berner zu erwarten habe. Der Biſchof hielt ſich an die Vorſchrift ſeiner Pflicht [75].

Peter Kiſtler überreichte dem Rath von Bern die Bulle, nach der der Pfarrer Meyer zu Anrufung des weltlichen Arms bevollmächtiget war.

Da ließen die Berner zu, daß er auf der nächſten Faſtnacht hundert ſechs und zwanzig rüſtige Jünglinge von Büren [76]), ſeine Pfarrkinder, von gutem Wein befeuert, zu ſich nahm, nach Münſter zog, Volk und Capitel zur Huldigung nöthigte. Dieſes hörte auf Delſperg des Biſchofs Meyer, waffnete den Salzgau, überfiel die ſichern und nahm von Hannſen Meyer den Eid, ſich dem biſchöflichen Ausſpruch zu überlaſſen. Dieſes vernahm die Stadt Bern, ſetzte ihre Ehre auf die Sache, mahnte Soloturn zu treuem Aufſehen; Biel, den Biſchof, wenn er käme, nicht einzulaſſen; und den ganzen Inſelgau nach Münſter zu ziehen. Venner Ludwig Dittlinger führet die Leute. Der Bürgermeiſter Waldmann, Pfyffers Vetter, und die Stadt Lucern, wo er Bürger war, bewogen die Eidgenoſſen, ſolches zu mißbilligen [76 b]). Zur Stunde hoben die von Bern zwey benachbarte Landgerichte, das ganze Land von Bipp und Burgdorf bis Erlach (Soloturner ließen zu) [77]) und nahmen die Propſtey, das ganze Thal, auch den Teſſenberg am Bielerſee in Beſitz, und brandſchatzten den Biſchof um dritthalbtauſend Gulden, weil er ihre Ehre gekränkt habe. „Wie es doch komme,“ fragte Waldmanns Freund, Stadtſchreiber Ammann, welchen die Eidgenoſſen an den Rath von Bern geſandt, „wie es

„komme, daß eine durch Weisheit und Ordnung ſonſt „vor andern berühmte Stadt, in einer ſo vielen Eidgenoſſen unbeliebigen Sache, alle Mäßigung, und was „zu Stanz beſchloſſen worden 77), auf einmal vergeſſe?“ Zugleich begehrte er, nicht ohne Drohung, daß Bern ſeine Schritte zurücknehme und Erſatz leiſte. Bern gab zur Antwort: „In allen Bünden ſey der Papſt vorbe„halten; die Ehre der Stadt erfordere, dießmal beſon„ders 78), daß ſie die Ihrigen ſchütze.“ Als der Biſchof und auch Waldmann dieſen Willen ſah, hielt jener für das Nothwendigſte, den Fortgang der Waffen zu hemmen, und bewirkte durch den Dompropſt, Hartmann von Hallwyl, Bruder des Helden, den Vertrag zu Rennedorf 79), wodurch die Berner, mit Beybehaltung des Münſterthals, dem Krieg entſagten.

Durch Stolz hatte Biſchof Caſpar das Uebel gereizt; es zu mäßigen, war kein anderes Mittel, als daß er ſelbſt nach Bern zog. Der Dompropſt und Herrmann von Eptingen, den Schweizern aus dem Burgunderkrieg werth, begleiteten ihn. Dadurch erwarb er die Rückgabe aller Hoheit; ſo aber, daß (weil die Stadt auf Männer mehr hielt als auf Länder) die Münſterthaler zu Bern ewiges Bürgerrecht haben, den Schirm der Stadt genießen, das gemeine Weſen in allen Kriegen verfechten, und nur, wenn mit einem Biſchof zu Baſel Fehde wäre, von keiner Partey ſeyn dürfen 80). Die Sache der Pröpſte wurde dem Papſt überlaſſen, die

Einkünfte von den Eidgenoſſen verwaltet. Mit einem kleinen Genuß begnügte ſich Pfyffer, Meyer mit einer guten Predigerſtelle [81]). Das Berniſche Bürgerrecht ſicherte dem Biſchof die alte Herrſchaft, aber dem Thal ſeine Freyheiten und Ruhe; ſo daß es unter Schweizeriſchem Schutz dem Reich der Teutſchen zugethan [82]), die Reichspflichten ſeinem Herrn zum vierzehnten Theil tragen half, bis auf die neueſte Zerſtörung.

Vom Sa ganſerland.

Der Grafen von Montfort Herrſchaft Sargans, der alten Schweiz in Lieb und Leid viel bekannt, fiel durch Georg's weitläufige Streitſachen und üble Wirthſchaft unter die Botmäßigkeit ſieben benachbarter Orte [83]). Hier in lieblichen Thälern und fruchtbaren Gefilden, zwiſchen dem Scalaberg [83b]) und einem über fette Alpen zu ewigem Eis emporſteigenden Gebirg [83c]), wohnt ein guter, zum Theil vortrefflicher Stamm altrhätiſcher Männer, vom Rhein bis an den Walenſee. Jener ſoll in unbekannten Tagen der Vorwelt, oder als der alte Ocean die Wohnungen unſeres Weltalters noch deckte, ſeinen Strom durch dieſe Länder gehabt haben [83d]). Dem ſey wie ihm wolle, (wer mag die Straßen der erſten Gewäſſer in den Abgründen werdender Welten erforſchen!) die Eidgenoſſen hatten in dem Krieg des vierzehnhundert und ſechszigſten Jahrs [84]) die Oeſterreichiſchen Güter in dieſem Lande erobert [85]); das Volk ebte in großen Freyheiten: Graf Georg, ohne Kinder, ach eitler Mühe in Kriegsdienſt und vor Gerichten, ein

Freund von Ruhe und Genuß, genehmigte, daß die Schweizer das übrige kauften [86]). Er ſelbſt verſuchte noch Einmal das Glück in den Geſchäften des Erzherzogs. Verbunden mit Oswalden von Thierſtein und Gaudenz von Metſch, trachtete er Tirol von Oeſterreich an Baiern zu bringen. Da warf der Kaiſer die Acht auf ſie [86b]). Georg mit Victor Büchlin, ſeinem Kammerdiener und Koch, floh auf den Ortenſtein, ſeine Burg in dem Rhätiſchen Domleſchg. Da lebte er, unbekümmert, ſich ſelbſt, meiſt vom Preiſe veräußerter Güter; bis Victor, über den Ausgang der Unordnung bekümmert, ſeinen Herrn bewog, den Brüdern der Gräfin [87]) gegen etwas Unterſtützung [88]) die Unveräußerlichkeit von Ortenſtein zuzuſichern. Er lebte achtzehn Jahre auf der herrlichen Burg; noch iſt ſeine Schlafſtelle in der Mauer des gewaltigen Thurms [89]). Die Truchſeſſe, ſeine Schwäger, ſeine Erben, hielten auch der Wittwe ihr Wort [90]) und ehrten Victors Treue und Verſtand [91]).

Werdenberg.

In dem zweyten Jahr nach dem Verkauf der Herrſchaft Sargans, die hierauf gemeinſchaftlich verwaltet wurde, überließ der Stadt Lucern Graf Johann Peter von Sar zu Maſor [92]) um ein und zwanzigtauſend Gulden die fruchtbare angenehme Herrſchaft Werdenberg, die er von einer Montfortiſchen Erbgräfin erwarb [93]). Er wußte nicht zu regieren [94]) und verſchwendete ſein ganzes Vermögen [95]). Der alte Adel, wie ſeitdem viel größere Herren, kam um Glanz und Macht, als welche

Gemeinheit über angeſtammten Hochſinn die Oberhand erhielt.

So wurde durch Geld nicht weniger als durch Waffen die nordöſtliche Gegend von der Thardisbrücke [96]) bis hinab nach Stein Schweizeriſch, obwohl nicht ſelbſtſtändig. Mehrere Orte beherrſchten ſie; aber (indeß die Fürſtenmacht anderwärts drückender wurde) ohne Aenderung der alten Freyheiten und Rechte [97]), ohne Erhöhung der Auflagen [98]), und in dem unerhört langen Frieden, welchen der Schweizeriſche Name gewährte.

Zweyerley geſchah, um Thurgau allgemach von fremder Einmiſchung zu reinigen. Das Landgericht über Blut und ſonſt ſchwere Schuld wurde nach alter Art von zweymal zwölf Geſchwornen im Namen der Stadt Coſtanz verwaltet. In Zeiten der Ungnade Friedrichs von Oeſterreich hatte ſie das große Recht pfandweiſe von Kaiſer Sigmund erworben [99]). Die ſieben Orte, welche im Thurgau die volle Herrſchaft wollten, beſchloſſen die Löſung [100]). Da vermochte Coſtanz durch den Biſchof und Bern, daß gegen Ueberlaſſung dreyer Viertheile des Ertrags, Ehre und Einfluß der Stadt noch blieb [101]). Hierbey wurde aus Vorſorge die Erhöhung der Strafen verboten [102]). Thurgau.

Der Biſchof zu Coſtanz Otto von Sonnenberg [103]) wurde nach der Staatsklugheit behandelt, welche die Geſchäfte an ſich und nicht leidenſchaftlich nach Perſonen entſcheidet. Der Gegner, über welchen er das Bisthum errungen, hatte dem Berniſchen Schultheißen Wilhelm von Dießbach ſeine Nichte gegeben [104]); auch beleidigte der Biſchof die Berner durch die Uebung des Rechts der erſten Bitte in dem Stifte Zofingen [105]); endlich meinte er, ſeine Thurgauer von den Schweizeriſchen ſo zu ſondern, daß in Kriegsnöthen ſie dem öffentlichen Landgeſchrey nicht folgen müßten [106]). Hierin wollten die Schweizer ſo wenig nachgeben, daß ſie darum ſeinen Antrag einer Bundeserneuerung [107]) völlig unbeantwortet ließen [108]). Als er nachgab, wurde dieſe, ohne Berns Widerſpruch, genehmiget [109]). Eben derſelbe, da er einerſeits von dem Römiſchen Hof bedrückt wurde, und anderſeits die Prieſter mit neuen Steuern ſelber drückte, und Sachen der Zinſe und Zehnten vor den geiſtlichen Hof zog, fand gegen den Papſt entſchloſſenen Schutz, und eben ſo viele Standhaftigkeit gegen die von ihm ſelbſt gemachten Eingriffe [110]).

Vom Erzbiſchof der Crayna.

Dem Papſt ſelbſt, jenem Sixtus, wiederfuhr die Kränkung, in der Stadt Baſel, gleichſam vor der ganzen Kirche, durch einen vornehmen Cardinal, eben der und noch anderer Dinge öffentlich angeklagt zu werden, um welche in eben demſelben Jahr der von Hohenburg zu Zürich verbrannt wurde [111]). Andreas, ein Slavonier, Predigerordens, Erzbiſchof der Crayna genannt, Cardinal vom Titel S. Sixti [112]), war ein wohlmeinender, offener, nicht ungelehrter, aber von aller Kenntniß der Menſchen und ihres Spiels mit Worten und Sitten weit entfernter Mann, doch zu Rom Geſandter des Kaiſers. Er hatte nach Büchern und ſeiner ehrlichen Meinung von dem Statthalter des Sohnes Gottes, der die Schlüſſel des Himmelreichs habe, und Vorſteher des größten je geweſenen moraliſchen Vereins wäre, ſie ein Bild gemacht, von dem er auch nicht Einen Zug erkannte. Der Hof des heiligen Vaters däuchte ihm weit unheiliger, als der von Wien, welchem er den leidenſchaftloſen alten Kaiſer mit haushälteriſcher Ordnung und nordiſcher Sittlichkeit in gutem Anſtand vorſtehen geſehen. Er mag in ſeinen Berichten viel darüber geſeufzt haben, und ſein Eifer von Hofe aus gelobt worden ſeyn. Er wagte hierauf, dem Papſt perſönlich und ſelbſt vor Cardinälen über die ſchamloſe Uebung der gräulichſten Sünden Vorſtellungen zu machen. Sixtus, anfangs etwas betroffen, faßte ſich als ein weltkluger Fürſt, lobte den chriſtlichen Eifer, bedauerte die Unverbeſſerlichkeit der Welt, hielt aber den unbequemen Mann in möglichſter Entfernung. Die Unbeſcheidenheit gieng aber ſo weit, daß er ſich endlich deſſelben verſichern mußte [113]. Der Kaiſer merkte ſelbſt, daß er einen beſſern Faſtenprediger als Geſchäftsmann zu Rom habe, und berief ihn zurück. Da nahm Andreas den ſonderbarſten Entſchluß. Ohne der Zurückberufung viel zu erwähnen, eilte er von Rom nach Baſel. Zu Bern erklärte er, daß in der allergrößten und nothwendigſten Sache, eine Kirchenreform betreffend, er in die Stadt ſich

St. Gallen.

Herr J. D. Frendig, Prediger an der franz. Kirche und Lehrer der franz. Sprache am Gymnaſium.	1	Ex.
— Andreas Hruſy.	1	—
— Huber & Compagnie, Buchhändler.	3	—
— J. J. Karrer.	1	—
— Kaufmann, Profeſſor am Cant. Gymnaſium.	1	—
— A. E. Landert, Sekretair.	1	—
Löbl. Literariſche Geſellſchaft.	1	—
Herr Marty aus Riga.	1	—
— Mayer, Dr. iur. und Rathsſchreiber.	1	—
— Müller von Friedberg, Präſident.	1	—
— G. Näf, Dr. Med. und Sanitätsrath.	1	—
— C. Rueſch, Kaufmann.	1	—
— Scheerer, Cämmerer und Kirchenrath.	1	—
— J. Schläpfer aus dem Speicher.	1	—
— L. Steerling aus Prenzlau.	1	—
— B. Steinlin, Kaufmann.	1	—
— C. Tobler.	1	—
— C. Tobler zur Linden.	1	—
— D. Vetter, Dr. Med.	1	—
— C. Zollikofer, Decan des Kapitels.	1	—
— Zollikofer, Doktor.	1	—
— Zollikofer-Kraus.	1	—
— J. G. Zübli, Kaufmann.	1	—

St. Gall Kappel.

— L. Suter, Diſtriktsrichter.	1	—

Gattnau.

— C. Gebhardt, Procaplan.	1	—
— M. Munch, Pfarrer.	1	—

Geißlingen.

— Graf Schenk von Stauffenberg.	1	—

St. Georgen.

— Spielmann, Pfarrer.	1	—

Gera.

— Heinſius, Buchhändler.	6	—

Gießen.

— Heyer, Buchhändler.	6	—

Glarus.

Löbl. Bibliothek.	1	—
Herr Blumer in der Wieſen.	1	—
— C. Streiff, Doctor.	1	—
— B. Tſchudy.	1	—
— Zwiky, Cand. Theol.	1	—

begebe, wohin die letzte allgemeine Kirchenverſammlung ausgeſchrieben war; mit dem Kaiſerlichen Hof ſtehe er in genauer Verbindung; ſeine Stimme ſey Ausdruck des wärmſten Gefühls vieler großen Prälaten. Die Berner, von den Mißbräuchen des Kirchenregimentes wohl überzeugt, ließen ſich bewegen, ihn nach Baſel zu empfehlen[114]). Die Wärme ſeines Herzens gab ihm Beredſamkeit, und, wer die Zuverſicht nicht begriff, welche ſo einem Mann ſein Glaube giebt, ſetzte voraus, daß er mächtige Mittel kenne[115]). Er kam nach Baſel.

Daſelbſt ließ er anſchlagen, „in welche äußerſte „Gefahr ketzeriſche Meinungen, ſodomitiſche und andere „Laſter, gleichſam auf Petri Stuhl getrieben, die allge„meine Kirche gebracht. Ein Mittel ſey zu Coſtanz ge„funden worden, periodiſche Kirchenverſammlungen. „Dieſe habe der Hof zu vereiteln gewußt. Er, im Na„men Gottes, ohne Rückſicht, ohne Furcht, ſey nach „Baſel gekommen, wo die Kirche zum letzten Mal geſetz„mäßig verſammelt war. Er erneuere dieſes Concilium „und mahne die Chriſtenheit auf. Der Papſt habe ſich „zu verantworten; ſonſt ſey ihm nicht ferners zu ge„horchen; Widerſtand werde ſeine Abſetzung zur Folge „haben[116])." Nach dieſem erhob er ſeine Appellation: „O Franz von Savona, durch Simonie auf den Stuhl „S. Peters erhöhet, welchen du entehrſt! Wie oft, wenn „ich dir deinen Wucherhandel mit Pfründen und geiſtli„chen Gaben, deine Bereicherungsſucht für die bäuri-

„ſchen Vettern[117]), deine Duldung und Vorliebe der „frechen Böſewichter, der Spaßmacher und Jäger, „Trunkenbolde, Nonnenſchänder, Blutſchänder, der „ſchöngekräuſelten Jünglinge[117b]) und Sodomiten[117c]) „verhielt, haſt mich höhniſch verlacht, ſie bereichert! „Nachahmer deiner Wolluſt regieren die Kirche. Schätze, „gegen Türken und Huſſiten beſtimmt, haſt verſchwen„det. Chriſti Religion wird einem heidniſchen Götter„dienſt ähnlich[118]). Die Zeit iſt gekommen, ſie zu be„freyen, dich zu richten. Du wirfſt kraftloſen Bann; „ich appellire an den Herrn und an die Kirche.“ Alles dieſes ſprach Andreas in einem Privathauſe[119]) zu Kleinbaſel, mit brennender Seele, voll Vertrauen auf den Eindruck, ohne Sicherheit irgend einer Unterſtützung; ſeine Schriften ſandte er allen Fürſten.

Hierüber ließ Heinrich Krämer, Predigerordens wie er ſelbſt, für Oberteutſchland Glaubensinquiſitor, vorläufig anſchlagen, daß er ſich nicht genug verwundern könne, den Herſteller der Stadt Rom[120]), den Stifter ſo vieler Kirchen, den Ernährer — man wolle nicht ſagen, der römiſchen Armen[121]), aber der gefallenen Königsgeſchlechter[122]) und vertriebenen Prälaten[123]), mit Geld und Volk[124]) thätigen Vorfechter der Chriſten, Sixtus, nur Gott verantwortlich, von einem wahnſinnigen Slawonier ſo behandelt zu ſehen. „Daß ein „Mann,“ erwiederte Andreas, „derſelben Laſter ſchul„dig wie der Papſt[125]), und Vorſteher eines Ordens

„voll gleicher Verbrecher und Heuchler 126), einen Cardinal, welcher unter ſo vielen endlich den Mund öffne 127), mit Erſtaunen vernehme, ſey natürlich; aber um nichts weniger falſch, daß der Papſt ein Vater der Kirche (wer iſt Vater ſeiner Mütter 128)!) oder ein an ſich edler Mann ſey; das römiſche Bauweſen habe zum Vorwand neuer Auflagen gedient, im Türkenkrieg Bajeſſid brauchbare Waffen und Erlaubniß wider Florenz bekommen . . . ."

Schwer fiel nun von Rom der Bann auf ihn, und wer ihm Aufenthalt gebe; der Papſt forderte ſeine Auslieferung. Baſel begehrte vom Kaiſer Verhaltungsbefehle; Bern entſchuldigte ſich dem Papſt 129). Von dem Kaiſer, welchem Concilienſammlung eher gebühre 130), wurde Andreas aufgefordert, Rechenſchaft ſeines Unternehmens zu geben 131). „Die Rettung des Glaubens," erwiederte er 132), „könne einem Cardinal nicht gleichgültig ſeyn; was er ſchon vor Jahren ſich vorgeſetzt, was viele vornehme ehrwürdige Männer und große Geſandtſchaften gebilliget, unternehme er, und veranlaſſe, was auszuführen des Kaiſers Pflicht ſey; das in deſſelben Dienſt oft gewagte Leben ſey ihm in Gottes Sache nicht zu theuer; der Kaiſer möchte ſeine hohen Jahre bedenken und den Richterſtuhl Chriſti." Von dieſem allem ſcheute ſich der Biſchof zu Baſel, Kenntniß zu nehmen; die Univerſität ſah die Bewegung mit Begierde; der Hof zu Innsbruk ohne Mißbilligung; Lorenzo von Medicis, der Großmächtige, und der italiſche Bund verordneten Geſandte 133). Sixtus nicht weniger ſchickte in kurzem acht Geſandte 134), und indeß er ſelbſt Baſel durch Wohlthaten zu feſſeln ſchien 135), warf Angelo von Seſſa, einer ſeiner Boten, das Interdict auf die Stadt; es wurde nur von den Barfüßern beobachtet 135b).

Zuletzt nach Ankunft Anton's Gratia-Dei, eines Doctors vom Barfüßerorden 136), den der Papſt über Wien dahin geſandt, verſammelten ſich Bürgermeiſter und Rath in Beyſeyn des berühmten Biſchofs Joſt von Sillinen, des alten Markgrafen von Welſchneuenburg, des Savoyiſchen Grafen Philipp, Oswald's von Thierſtein 137), Burgundiſcher Geſandten 138) und vieler geiſtlichen und weltlichen Herren, Doctoren und Ritter 139). Anton erhob ſich und redete: Nach ziemlicher Entſchuldigung des durch Dienſteifer übereilten Interdicts bezeugte er „die allgemeine Verwunderung über eine Bür„gerſchaft von angeſtammtem Biederſinn 140), welche dem „Verleumder 141) des gelehrteſten, größten, verdienſtvoll„ſten Papſts, eines in Religion ergrauten Herrn, Auf„enthalt und einigen Schirm gebe; doch Trug der Heu„cheley könne auch die beſten täuſchen." Andreas wurde hereingerufen und mit Anſtand begegnet. Aber ein Kaiſerliches Miſſif erklärte nun die höchſte Mißbilligung der unſinnigen Schritte, durch welche ſchon zu Rom er mit Mißbrauch ſeiner Würde ſich die größten

Unannehmlichkeiten zugezogen; zu Baſel ſey der Schwärmer Majeſtätsverbrecher geworden; wie unklug er bey gemeinen Leuten unbekannte Laſter zur Sprache gebracht; allzuwohl verdiene er die Einſperrung; Baſel, jeder Stand des Reichs, werde von Kaiſerlicher Majeſtät hierum gemahnt. „Beyde,“ ſagte jetzt freundlich Anton zu Andreas, „beyde ſind wir Ordensmänner, „einander aus Geſandtſchaften bekannt; erkenne daß „Neid Verleumdung erzeuget; ich werde dein Fürbitter „ſeyn.“ Er aber blieb auf ſeinen Worten, bot um drey Tage zu Darſtellung der Beweiſe und unterwarf es dem Kaiſer, König Ludwig und der Univerſität Paris; er ſprach mit der äußerſten Bewegung. Zu dieſen Weitläuftigkeit wollte Anton es nicht kommen laſſen: „Ihr habt aus ſeinem Munde vernommen, daß er in „ſeinem Ungehorſam und Wahnſinn beharret. Soll „Ein Erzbiſchof die ganze Kirche verſammeln können? „Bürgermeiſter und Rath wiſſen von dem Kaiſer was „ihnen gebührt.“ Nach drey Tagen, da er weder entwich noch widerrief, wurde Andreas gefangen. Er wurde von Sixtus nicht weiter verfolgt [142], und iſt ein Vierteljahr nach deſſelben Tod in ſeinem Thurm aufgehängt gefunden worden [142b]. Erdrückte ihn die Laſt eines ganz leeren Lebens, wie man ſagte [143]? oder, wie auch geglaubt worden, die Scheu oder der Haß ſeiner ſelbſtgemachten Feinde [144]? In den Tagen, da er gefangen war, wurde Martin Luther geboren.

Die Schweizeriſche Freyheit und Ordnung war von Alters her gegen die Habſucht und Herrſchgier der Römiſchen Curie im Kampf. Sie beſtanden darauf, daß weltliche Sachen der Geiſtlichkeit [145]), und geiſtliche Perſonen, die durch Verbrechen es zu ſeyn aufhörten [146]), vom weltlichen Arm gerichtet würden, und ſie hielten auf die Geſetze, worüber der Biſchof reichen Pfaffen [147]) und überhaupt etwa zu nachſichtig war [148]). Den ſonderbarſten Meynungen waren ſie gläubig ergeben. Als aber dem Landammann von Appenzell zu Rom um Geld erlaubt wurde, ſeine Mitgevatterin zu heirathen, erwachte jener gerade Sinn ſeines Volks; die Landsgemeinde ſetzte feſt: Was dem Landammann um Geld recht geworden, möge in Zukunft jeder Appenzeller thun [149]).

Papſt und Venedig.

Des Bundes genoß Papſt Sixtus noch in ſeiner letzten politiſchen Verlegenheit, als er die Venetianer in dem Krieg mit Herzog Herkules von Ferrara [150]) ſelbſt nicht vermittelſt eines Bannfluchs [151]) zu einem nachtheiligen Frieden zwingen konnte. Die reiche Stadt, welche in der Schweiz auch Handelsverhältniſſe hatte [152]), fand viele Gunſt bey der kriegluſtigen Jugend. Wie da plötzlich René von Lothringen, der Schweizer Freund ſeit Murten und Nancy, aufbrach, ihren Krieg zu führen! Froh begleitete ihn, auf dem ſchnellen Durchzug, die Bürgerſchaft von S. Gallen [153]). Da ließ der Papſt ſeine Vorſtellungen durch den Mann thun, welcher vor andern die Schweiz wohl kennen mußte, Abt Ulrich von S. Gallen. Dieſer, als die Venetianiſche Geſandtſchaft, mit vielem Geld, bey den Eidgenoſſen Vermittlung oder Beyſtand ſuchte, wußte ihr vierzehn Tage in S. Gallen verlieren zu machen; er verweigerte das Geleit, und es war unentbehrlich, da ſie in der Stadt ſelbſt vor dem Ungeſtüm fordernder Menſchen kaum ſicher war 154). Hierauf begab er ſich auf den Tag zu Baden, mit folgendem Vortrag: „Päpſtliche Heiligkeit haben das Vertrauen, es werde gemeiner Eidgenoſſenſchaft nicht unbekannt ſeyn, mit welcher Frechheit und Liſt Venedig „nach der Oberherrſchaft Italiens trachte; Doge Johann Mocenigo, desjenigen Bruder, unter dem Cypern „ungerecht erobert worden, möchte ſeine grauen Haare 155) mit ähnlichem Lorbeer ſchmücken. Was leicht „ſey, wenn man, wie der Papſt, nichts kennt als gerade Redlichkeit; Venedig habe ihn betrogen. Indeß „zu Ceſena conferirt wurde, haben ſie ihre Plätze verſorgt, eifrigſt ſelbſt bey Türken geworben, alsdann unmögliche Dinge gefordert, und als der Papſt nicht vermocht an dem h. Stuhl zum Verräther zu werden, „dieſes zum Kriegstitel genommen. Italien, Rom, ſey „in Gefahr; auch die Alpen werden endlich nicht ſchirmen; mit dem Erbfeinde des chriſtlichen Glaubens ſey „Venedig in Bund. Er, der Abt, und Hug von Landenberg, des h. Vaters geheimder Rath, bitte, mahne, „beſchwöre, bey Bund und Chriſtenpflicht, alle hinge-

„laufenen Knechte (man werde ſie abſolviren) heimzuberufen; daß Lothringen alte Freundſchaft unziemlich „mißbrauche, nicht zuzugeben, und wenn erneuerte Un„terhandlung ihren Fortgang nicht haben ſollte, dem „h. Vater zuzuziehen [156].“ Um eben dieſe Zeit wurde im Gaſter, auf dem Weg nach Zürich oder Baden, von Schwytz und Glaris der Nobile Giuſtiniani und ſein Gefährte Gabriel Moroſini gefangen genommen. Dieſes mißbilligten die Eidgenoſſen, und weigerten ſich, zu ahnden, was nun Venedig den Schwytzern ähnliches that [157]. Alle Knechte, die für ſich oder unter dem Herzog René den Feinden des Papſtes zugezogen, wurden ſtreng und mit Erfolg heimgemahnt [158]. Ehe Sixtus deſſen froh ward, hörte er, daß Herkules um das Poleſine von Rovigo Friede gekauft [159]; er hörte es, entſetzte ſich [160], und ſtarb [161].

Innocenz VIII.

Innocentius der Achte, des Namens Cibo, ein an ſich guter Mann [162], an Gelehrſamkeit und Kraft unter Sixtus, ſehr bemüht um die Bereicherung ſeiner vielen Kinder [162 b], machte mit Venedig Friede [163]. In der Schweiz beſtrebte er ſich die Erneuerung des Bundes zu erhalten [164]; die Behauptung ſeines Anſehens in Italien erforderte es; auch wußte Frankreich nicht beſſer ſich des Papſtes zu verſichern, als durch die Zuſage, viertauſend Schweizer in ſeine Dienſte zu bringen [165]. Dieſes Anlaſſes bediente ſich Bürgermeiſter Waldmann, für Zürich ein Concordat auszumitteln, durch welches die

Gerichtsbarkeit über geiſtliche Perſonen [166]), die Obervormundſchaft über das Kirchengut [167]) und in päpſtlichen Monaten Vergebung der Pfründe [168]) der Stadt geſichert wurde. Die Grundſätze dieſer Acte wurden behauptet; ſie ſelbſt iſt nicht vollzogen worden. Dem Land Uri, welches der Erzbiſchof zu Mailand wegen Livinen im Banne hielt, mußte der Legat verſprechen, Abſolution zu erwirken [169]). Die rückſtändigen Subſidien ließ man fallen [170]); der Bund wurde erneuert, und Mailand abgehalten, wenn etwa der Moro ſich mit Napoli gegen Rom hätte verbinden wollen.

Eben dieſer Papſt ſandte auch an die Eidgenoſſen zwey Commiſſarien zu Ausrottung der im Gebirg zerſtreuten kleinen Gemeinden, welche in altchriſtlicher Einfalt, auch einige im höhern Sinn, die römiſchen Kirchengeſetze verſchmähten [171]). Er lud auch die Schweiz nach Rom zu dem großen Rathſchlag wider die Türken, als Dſhem [172]), des Padiſcha's Bruder, welcher in ſeine Hände gefallen, zu Verwirrung des Osmaniſchen Reichs ein vorzügliches Werkzeug ſchien. Bald nach dieſem vertrug ſich der Papſt mit Bajeſid, um jährlich vierzigtauſend Ducaten Dſhem in Rom unthätig zu halten [173]). Vornehmlich verdroß die Eidgenoſſen ſeine Antwort an ihre Geſandtſchaft über die Unordnungen der Geiſtlichkeit [174]): „Sie ſollen ſich wohl hüten, ihre Hände an die „Geſalbten des Herrn zu legen [175]). Da wollten viele ihm den Bund aufſagen [176]).

Uebrigens ſind von Schweizeriſcher Seite in Einem Jahr vier Kriege in Italien geführt worden.

Die Bündner wider Mailand.

Innocentius der Achte, in Mißhelligkeiten mit dem Napolitaniſchen König Don Ferrando dem Alten, fürchtete von Lodovico Moro, Regenten des Mailändiſchen Staats, daß dieſer dem König, ſeinem Bundesfreund [177], beyſtehen dürfte. Dieſes zu hindern, erregte er ihm Ortlieben von Brandis, Biſchof zu Cur. Puſclav und Bormio, hohe, geſunde, fruchtbare Thäler und wichtige Päſſe, mitten in den Rhätiſchen Alpen, waren, wie wir gezeigt haben [178], vor Alters unter dem Erzbiſchof und Herrn Johann Viſconti dem Hochſtift Cur und der Verbindung Rhätiens entriſſen worden. Es war aber, Puſclav zumal, von Herzen Rhätiſch [179]. Lodovico, ein Fürſt von Verſchlagenheit, welcher das gerade Weſen der Bündner gering ſchätzte, hielt nicht für gut, gewiſſe Zollfreyheiten ihnen ferners zu laſſen [180]; dem Thal Bergell wurden ſie aus perſönlichen Rückſichten erneuert [181]. Um ſo leichter vermochte der Biſchof die Gemeinden, durch Ulrich Maſſol, einen Engadeiner von Sus, zu Ardez Vogt, von Ciſermundo, Mailändiſchem Befehlshaber zu Bormio, dieſes Thal, ſamt Puſclav zurückzufordern. Ciſermundo weigerte ſich; „ob ihr „Krieg oder Friede wollt, iſt mir gleichgültiger, als der „Wein in dem vor mir ſtehenden Glas.“ Der Rhätier erwiederte: „Bald werdet ihr ſehr wünſchen, um „viele Fäſſer dieſes Weins Friede zu kaufen.“ Der Ci-

Glauchau.

Herr von Kommerſtadt, Reg. Director.	1	Ex.

Görlitz.

— Anton, Buchhändler.	1	—
— Baumeiſter, Amts-Sekretär.	1	—

Göttingen.

— F. Bergman, Profeſſor der Rechte.	1	—
— F. Bouterweck, Profeſſor.	1	—
— F. C. v. Brenken, der Forſtwiſſenſchaft Befliſſener.	1	—
— Consbruch, Stud. jur.	1	—
— Dankwerts, Buchhändler.	4	—
— Delius, Theol. Stud. aus Bielefeld.	1	—
— Erdmann, aus Mecklenburg.	1	—
— C. A. Hofbauer, Stud. jur. aus Bielefeld.	1	—
— Baron von Maltzahn.	1	—
— W. Meyer, der Rechte Befliſſener.	1	—
— C. von Mutius.	1	—
— W. Plank, Dr. jur.	1	—
— F. Schnizlein.	1	—
— C. Spangenberg, Tribunalrichter.	1	—
— G. F. Spangenberg, Tribunal-Procurator.	1	—
— von Sporcken.	1	—
Löbl. Univerſitäts-Bibliothek.	1	—
Herr Rud. von Wattenwyl Cheville.	1	—

Gotha.

Löbl. Becker'ſche Buchhandlung.	1	—
Herr Steudel, Buchhändler.	3	—

Greifswalde.

— D. G. Biederſtadt, Doctor.	1	—
— Bratt, Profeſſor.	1	—
— Canzler, Profeſſor.	1	—
— Koſegarten, Doctor.	1	—
— Fr. Rühs, Profeſſor.	1	—
— Schildener, Doctor.	1	—

Grieſenheim.

— Graf von Ingelheim.	1	—

Grimswald.

— J. N. Zürcher, Pfarrer.	1	—

Ciſtercienſer-Stift Griſſau.

— P. Müller, Rector des Gymnaſiums.	1	—
J. Renſchel, Prälat.	1	—

Gröningen.

— J. A. von Ende, Profeſſor der Geſchichte.	1	—

ſermundo gab ein Zeichen. Alles Volk ſchnell auf den Platz. „Meinſt nicht," ſprach er zu Maſſol, „daß ich „mich ſoll halten können bis der Herzog mich entſetzt?" Im übrigen war Lodovico in dem bey Saluzzo geführten Krieg, deſſen unten gedacht wird.

Als die Rhätier dieſes vernahmen, ſofort am dritten Tag zogen die Männer von Engadein Luwinerthal hinauf, mit ſolchem Schrecken vor ihnen her, daß in ganz Vormio nur ſieben alte Weiber blieben; alle übrige Menſchen mit allem Vieh und ihren beſten Sachen ſuchten Rettung im Gebirg, ſo daß Ciſermundo verlaſſen floh 181b). Alſobald wurde Puſclav auch eingenommen; da goßen ſie den Wein durch die Keller. Weiter gieng der Sturm; aus den wilden Thälern vom Septmer und Oberhalb-Stein ergoſſen ſich die Fahnen, wachſend wie die Maira von der hohen Quelle, mit den Engadeinern und Bergelleſern dem Strom nach auf Chiavenna; anderſeits vom Splügen der graue Bund. Bey Madeſen 182) wurde einer erſchlagen; mit ſeinem Haupt auf der Pike gab ein Jacobsthaler Lärm durch das Land. Graf Anton Balbiani 183), Landolino mit dem Fußvolk, zogen die Päſſe hinauf, mit erſchrockenen Leuten. Da die Scharen der Graubündner mit rauhem wilden Geſchrey ſich das Land herunterwälzten, entfiel ihnen das Herz 184); der Adel meynte, die Radioſa zu behaupten; bis Andrea Peſtalozzi, Rato, Volpi, Stampa, gefallen; worauf die Reiſigen in voller Auflöſung ſo ſchreckenvoll geflohen, daß Elind Limaga ſchon am Comerſee noch durch den Eindruck ſtarb. Hierauf nach wenigen Tagen brannte Chiavenna, und wurde von demſelben Schickſal Plurs bedrohet. Da rief ein Oberhalb-Steiner, Bertoldo Fontana: „Soll ich den Ort brennen „ſehen, wo ich ſo viel Gutes genoß, als mein Bruder „Enrichetto daſelbſt von ſeinen Wunden heilte!“ Der Sommer kam, der Winter vergieng, die Rhätiſchen Scharen hielten die Länder beſetzt. Früh im ſieben und achtzigſten Jahr zogen die Bündner von Bormio her über Tirano bis wo mitten im Valtellin Sondrio blühet; verwüſtend. Von Leno bewegte ſich nach dem Comerſee die Mailändiſche Macht unter Lodovico Moro und Renato Trivulzio, Friede bietend, mehr als drohend. Es hatten aufgefangene Briefe bey dem Herzog Gianni Galeazzo gegen ſeinen Oheim den Regenten gegründetes Mißtrauen erregt [164]); Lodovico fand klug, Puſclav mit vierzehntauſend Gulden ſeiner Selbſterhaltung aufzuopfern. Er befeſtigte ſich in der Gewalt, Chiavenna, Tirano mit Mauern, den Puſclaverpaß bey Piatta-mala mit einer gewaltigen Schutzwehr [165]); die Männer aber von Puſclav wurden freye Bündner.

Krieg bey Roveredo.

Eben dieſe Bündner und viele Eidgenoſſen leiſteten Herzog Sigmunden wider Venedig einen großen Dienſt. Auf den Welſchen Confinien, wo dem Gardaſee die Sarca zueilt, um einſt als Mincio herauszutreten, liegen die Stammgüter der Grafen von Arco, bis an die Feldmark von Riva. Die Venetianer hatten Riva weiland über die von Scala, Herren des Veroneſiſchen, erobert. Es waren Familienzwiſte 186b) und Gränzſtreitigkeiten 187), leidenſchaftlicher als den Herrn lieb war, zwiſchen den Landleuten, und Riva von den Grafen von Lodron ſehr unterſtützt; letztere hatten ältere Feindſchaft mit dem Hauſe Caſtelbarco, welchem Erzherzog Sigmund beyſtand 188). Agoſtin Barbarigo, ein ungemein ſchöner Greis, ein Mann von großem Sinn und beredt, aber ſtolz und hart, war Doge von Venedig 189); Erzherzog Sigmund faſt eben ſo alt 189b), ſinnlichen Gelüſten dienend, aber in der Nothwendigkeit ſein freygeſinntes Volk zu ſchützen 190). Sintemal die Rivaner Leute der Grafen Andreas und Ulrich von Arco gepfändet, befahl er, auf der Meſſe zu Botzen hundert und dreyßig Venetianiſche Kaufleute gefangen 191), ein von den Venetianern angeſprochenes Silberbergwerk 192) in Beſchlag zu nehmen und den Handel zu ſperren. Jenen Gaudenz, Vogt von Metſch, welchen wir in den Bündneriſchen zehn Gerichten geſehen, ſandte er, als Landeshauptmann von Tirol, mit Macht 192b) vor den Ort Roveredo 193). Derſelbe liegt blühend an dem Leno, der bald ſich dem Etſchfluſſe vereinigt. Unterſtützt wurden die Tiroler durch Zufuhr von Ulrich von Frundſperg, Biſchofen zu Trident, einem Haupturheber dieſer Dinge 194), mit Geld und Volk von Herzog Albrechten zu München, der bey Sigmund um ſein Land und um des

Kaiſers Tochter buhlte, und von dem Römiſchen König Maximilian, der in Tiroliſchen Sachen allbereit Uebergewicht ſuchte[195]).

Es iſt kaum zu zweifeln, daß Gaudenz durch Heldenmuth unverzüglich in den Beſitz von Roveredo gekommen wäre; Niccolo Priuli, der überraſchte Podeſta, hatte einen einzigen treuen landeskundigen Mann, durch den er ſich mit Munition und Volk vermittelſt unbekannter Bergpfade verſorgen konnte[196]). Indeß nach vierzig Tagen, durch die unerhörte Hülfe der erſten Bomben[196b]), die Stadt, und mit größerer Mühe die Rocca bezwungen ward, zogen von Zürich und Bern, von Thurgau und Graubündten viele hundert freudige Krieger in Sigmunds Fehde[197]); da gedachten die Städte der niedern Vereinigung des Burgundiſchen Kriegs[198]); viele Lanzknechte wurden geworben. Dieſe ſind es, welche nicht einem Herrn oder Volk, ſondern dem Krieg, wo er Sold bringe, ihr Leben gewidmet[199]). Aber die Venetianer, unter dem Edlen Mann Girolamo Marcello, als Proveditor, unter militäriſcher Führung des Cameriniſchen Julius[200]), lagen mächtig in Serravalle. Bald wurden ihre Waffen durch einen der vortrefflichſten Italiäniſchen Feldherren[201]), Roberto von S. Severino, verſtärkt. Dieſer, da er durch Stolz und Härte den Papſt und faſt alle Italiäniſchen Fürſten beleidiget[202]), und von den Mailändiſchen Herzogen, der Verwandtſchaft ungeachtet[203]), nichts hoffen durfte, war mit auserleſenen Kriegern in Venetianiſche Dienſte getreten. Italiäniſche Waffen gegen Teutſche zu meſſen war die unermeßliche Begierde Antonio Maria, ſeines Sohns, an Schönheit, Größe, Kriegesgeiſt vor allen andern eines herrlichen Jünglings. Dieſer, ſogleich nach der Ankunft, konnte ſich nicht enthalten, hervorzutreten, und irgend einen Teutſchen Ritter auf Zweykampf zu laden. Dieſen ſtand ihm ein eben ſolcher Jüngling, Hanns Graf zu Sonnenberg, aus den Waldburgiſchen Truchſeſſen. An Gewandtheit und Kraft war keiner dem andern überlegen, bis da der Welſche den Teutſchen unter ſich gebracht, letzterer jenen durch Verwundung des hintern Schenkels beſiegte[204]). Nach dieſem erhielten die Venetianer einen Abſagebrief der angekommenen Eidgenoſſen, welche ihre Ehre verwahrten[205]). An Zahl, Bewaffnung, allem Nothwendigen, hatten die Italiäner den Vorzug[206]); das Teutſche Heer, deſſen Scharen einander zum Theil bitterlich haßten[207]), verminderte ſich täglich, aus Mißmuth, weil im Land eine ſtarke Partey den Krieg für unnütz hielt[208]), und mit Proviant ſehr unvollkommen unterſtützte. Kam es zum Kampf, ſo mußte Herrn Roberts geſchwinde Liſt[209]) jener Schweizeriſchen Gebirgskunde[210]), Ulrichs von Sar unaufhaltbarem Muth[211]), jenem Feuer, das Friedrich Cappeler durch die Erinnerungen der Burgunder Schlachten entflammte, und dem Wetteifer der Scharen[212]) mit Verluſt und Gefahr weichen[213]).

Der Sieg iſt aber deſſen, der aushält. Gaudenz von Metſch wurde durch gänzlichen Mangel an Sold und Nahrung in die Nothwendigkeit gebracht, Roveredo anzuzünden, Telſan, Trident, nothdürftig zu beſetzen und ſein Heer zurückzuführen[214]). Sofort beſchloß der Sanſeverino, nicht nur das Verlorne wieder zu gewinnen, ſondern über Trident in des Feindes Land vorzudringen; ſtärkte ſich durch Landſturm; brach auf. Zuerſt kamen die Tieneſer, Vicentiniſches Landvolk, ohne vielen Widerſtand in das ausgebrannte Roveredo[215]). Hierauf wurde Nomi gebrochen, und Petra beſetzt, welche Burg ob dem Flecken Galliano einen wichtigen Paß an der Etſch beherrſchte. Daſelbſt ſchlug er eine Schiffbrücke. Bald brachte das erſchrockene Volk den Tridentinern vergrößerte Nachricht von der nahen Gefahr. Es hatte Friedrich Cappeler tapfere Männer, Caſparn von Mörsberg, den Schmaſmann von Rappoltſtein, aber nicht über ſiebenhundert[216]); man ſchätzte die Italiäner auf zwölftauſend[216b]). Eben kam aus den Giudicarien Micheletto[217]) mit dreyhundert muthvollen Männern zu Cappeler. Dieſer mit etwas Landmiliz[218]) wurde vorausgeſandt; Cappeler folgte; die Bürgerſchaft waffnete. Um die Mittagsſtunde eines ungemein heißen Tages[219]), nachdem die Tiroler an der Etſch, und mit großem Verluſt Michaletto geworfen worden, begegnete Roberto den Elſaſſern und Breisgauern [220]). Cappeler hielt. Bald verkündigten Staubwolken den Anzug der Bürger, welche der Feind für ein Heer hielt. Indem nun Cappeler muthig einbrach, fuhr in die Venetianiſchen Linien Schrecken, der Vortrupp fiel zurück auf den Gewalthaufen, wo Sanſeverino mit lauter Stimme und ausdruckvoller Gebehrde den gefallenen Muth zu erneuern trachtete. Vergeblich; da der Teutſche dieſen Zuſtand bemerkte, und nun mit aller Kraft auf ſie drückte; ſo daß die der Schiffbrücke zuſtürzende Menge den Feldherrn fortriß, und nur im Fliehen Rettung ſuchte. Da ſank Roberto, ſchwer gerüſtet und alt, mit ſeinem Streitroß in den bodenloſen Sumpf. In dem Augenblick riſſen die Seile [221]); die Brücke mit allem Volk, und wer blindlings in den Strom geſtürzt, alles die Etſch hinunter, von ſchroffen Felſen häufig zerriſſen, bis wo bey Verona die aufgehäuften Leichname an dem Damm hielten [222]). Der Troß, das Lager, wurde dem Feind [223]). So endigte mit wohl ſechstauſend Mann [224]), der berühmte Roberto, ohne Hülfe ſeines Antonio (er war gefangen [224b])); ſechs andere Söhne erwarteten vergeblich den Vater [225]); ihn begrub, nach der Würde ſeines Namens, der ſiegende Feind [226]). Hierauf wurde der Krieg vom See und von der Sarca bis Ampezzo und Cadore noch in den dritten Monat von den Milizen fortgeſetzt; weiter haben die Eidgenoſſen kein Theil genommen; da er dem Erzherzog über eine halbe Million Gulden und wohl noch mehr dem Feind gekoſtet, vermittelten Papſt und Kaiſer die Herſtellung des vorigen Zuſtandes [227]).

Wallis wider Mailand.

Zu der nämlichen Zeit als Eidgenoſſen dem Erzherzog bey Roveredo ſiegen halfen, wurde von anderen Orten wider Mailand unglücklich geſtritten. Walther auf der Fluh, Biſchof zu Sitten, Graf zu Wallis, in Krieg und Frieden ein kluger und ein feſter Mann, war in dem fünf und zwanzigſten Jahr ſeiner Würde geſtorben. Sein letztes Werk war die Erneuerung der Urkunden über die Savoyſchen Anſprüche auf das Land Wallis: wie nämlich der große Amadeus [228]) weiland im Vertrauen auf einen Vertrag ſeines Oheims alle Regalien in Wallis zu üben vermeint [229]), aber der damalige Biſchof und die Landleute dergleichen Minderung des Reichslehens ſtandhaft verweigert [229b]), und endlich entſchieden worden, daß der kalte Bach bey Villeneuve die Savoyſche, die Höhe des Bernhardsberges die Biſchöfliche Gränze ſeyn ſoll [30]). Nach Walthers Tod wurde Joſt von Sillimen, bisher Pfleger des Bisthums Grenoble, zu Beronmünſter Propſt, König Ludwigs vertrauter Miniſter in Eidgenöſſiſchen Sachen, zu dieſem Bisthum erhoben, dem ſeine Lage Wichtigkeit gab [230b]). Er fieng an, durch die beſte Anordnung der Verfaſſung des untern Wallis und Feſtſetzung eines jährlichen Einkommens für das obere [231]), durch die Herſtellung ſeines

Doms, vieler wichtigen Burgen und Brücken[232]), die Stiftung neuer Kirchen[233]), die Emporbringung der Bäder zu Leuk und der Silbergruben in dem Banienthal[234]), Hochachtung und Vertrauen zu erwerben. Bald nach dieſem ſchirmte er mit bewundertem Nachdruck Walliſer Pferdehändler in einem Streit wider den Grafen von Arona am langen See; dieſer fand in Mailand Schutz. Es kam vor die Eidgenoſſen. Der Bürgermeiſter Waldmann war entſcheidend für den Herzog Regenten Lodovico Moro; mit gleicher Wärme für den Biſchof die Stadt Lucern, wo er Bürger war und Albin sein Bruder in höchſtem Anſehen blühte. Zu Zürich bemerkten die Walliſer eine ſolche Stimmung, daß ſie den Tag ohne Abſchied verließen. Da kein Theil nachgeben wollte, blieb das Geſchäft vier Jahre unentſchieden. Unverſehens beſchloß der Biſchof, durch die Landleute von Wallis, viele krieglustige Jugend aus dem Schweizergebirg[235]), und eine Verſtärkung von Lucern die vergeblich geforderte Genugthuung an dem Grafen von Arona mit Gewalt zu ſuchen.

Früh im ſieben und achtzigſten Jahr, als kaum der Simplon gangbar wurde, zog das Heer hinüber und fiel in Antigoria und Veghiezza[236]); die armen Thäler wurden geplündert, verwüſtet. Dieſes vernahm der Herzog Regent, und gab heimlichen Befehl, den Feind möglichſt aufzuhalten. Da machten die Eſchenthaler Friedensvorſchläge; die Schweizer forderten mehr; jene verſprachen, dieſes dem Thalrath beliebt zu machen; er werde es an die Gemeinden bringen 237). Die Krieger ſchweiften durch die Dörfer umher 237b); bis Johann Jacob Trivulzio mit Renat ſeinem Bruder 238) und anderen ausgezeichneten Hauptleuten, zweitauſend Mann zu Fuß, zwölfhundert Pferden 239), in der engen Gegend bey Ponticello 240) die Walliſer auf einmal von drey Seiten angriff. Ergeben hat ſich keiner; achthundert ſind gefallen 241); den übrigen wurde der Abzug bewilliget 242); die zerſtreuten Haufen ſind durch die Berge entkommen. Die Italiäner mißbrauchten ihr Glück auf das muthwilligſte 243), welches Moro ſelbſt mißbilligte, als den Frieden erſchwerend. Von dem an ſank Biſchof Joſt, weil die Walliſer und Lucerner die Schmach der Waffen bitterlich fühlten, und in Frankreich ein anderer König war, der ihn nicht hielt. Durch König Matthias von Ungarn wurde zwiſchen der Schweiz und Mailand, ohne Rache, ohne Genugthuung, Friede vermittelt.

Die Schweizer vor Saluzzo.

Die öſtliche Schweiz war in Sigismunds Krieg; ſüdlich wurde gegen Mailand von den Rhätiern glücklich, von Wallis nicht ſo geſtritten; Bern, die weſtliche Schweiz, half wider Saluzzo. Seit Herzog Ludwigs und des ſeligen Amadeus unglücklicher Schwäche, unter Jolanthens Vormundſchaft, Philiberts und Karls Minderjährigkeit, war der Savoyiſche Hof ein Spielplatz des Parteygeiſtes. Jetzt unterdrückte dieſer den

Großbiethwill.

Herr N. Schalbretter, Pfarrer.	1	Ex.

Halberſtadt.

— Graf von Alvensleben, Domdechant.	1	—
— Doctor Auguſtin, Domprediger.	1	—
— Avenarius, Director der Kaiſerl. Domainen.	1	—
— Barthelſen, Aſſiſtenzrath.	1	—
Löbl. Bureau für Litteratur und Kunſt.	1	—
Herr Caſpari, Dr. jur. Tribunal-Procurator.	1	—
— Doctor Maaß, Rector der Domſchule.	1	—
— Meyer Sußmann, Banquier.	1	—
— Oppermann, Aſſeſſor beim Königl. Tribunal.	1	—

Schwäbiſch Halle.

— Bohnhöfer, Geheimer Hofrath u. Salinen-Director.	1	—

Halle.

— Hemmerde & Schwetſchke, Buchhändler.	3	—
— Renger, Buchhändler.	2	—

Haltenbergſtetten.

— Geier, Hofrath.	3	—

Hamburg.

— H. J. Areſow.	1	—
— J. H. Bartels, Doctor der Rechte und Senator.	1	—
— J. Bernoulli aus Baſel.	1	—
— Bohn, Buchhändler.	12	—
— Campe, Buchhändler.	4	—
— J. von Chapeaurouge.	1	—
— H. D. Dalenzon, Magiſter.	1	—
— von Faber, Königl. Preuß. Geheimer Rath.	1	—
— J. G. Hanff, Buchhändler.	11	—
— U. Henke, Poſt-Sekretair.	1	—
— Hoffmann, Buchhändler.	2	—
— G. von Heſtrup.	1	—
— Hudtwalker, Dr.	1	—
— Kühl.	1	—
— J. H. Meyer, Capitain.	1	—
— M. Paulſen, Dr. der Rechte und Domherr.	1	—
— Perthes, Buchhändler.	100	—
— Rieſterfeldt, Subrector.	1	—
Löbl. Stadtbibliothek.	1	—
Herr J. C. Stevers.	1	—
— J. E. Witte.	1	—

Marſchall von Raconis. Er floh zu Markgraf Ludwig von Saluzzo, aus dem Geblüte der erſten Fürſten von Montferrat 244). Ludwigs Gemahlin war der Herzogin Schweſter 245); er aber gegen Savoyen, ſeinen Lehensherrn 246), ſtützte ſich auf genaue Verbindungen am Franzöſiſchen Hofe. Billig zürnte Herzog Karl, rüſtete, warb in der Schweiz, mahnte den groſſen Grafen im Oberland, Ludwig von Greyerz, und ſandte ſeinen Hofmeiſter, Peter von Peſmes, Herrn zu Brandis, um öffentliche Hülfe deren von Bern und Freyburg.

Nachdem die Berner vergeblich durch das Parlement von Grenoble, mit nicht beſſerm Glück bey dem König, zu vermitteln getrachtet, ſandten ſie Kilian Summeran, Rathsherrn, mit dreyhundert Auserleſenen 247), Freyburg den Schultheißen Dietrich von Endliſperg, mit zweyhundert Mann, die Perſon des Herzogs zu ſchirmen 248); vermittelnde Geſandte zogen mit 249). Kuni Loßner von Soloturn, welcher mit dreyhundert Freywilligen aus Maximilians Kriegen das Land hinauſzog, wurde zu Genf in Savoyſchen Dienſt geworben 250). Zwölfhundert Oberländer führte der Graf zu Greyerz und ſein Bruder Anton Herr zu Oron 251). Der Krieg wurde in Winterszeit geführt 252). Fünf Lager, um Saluzzo. Den Piemonteſern fehlte Entſchloſſenheit oder gute Ordnung 253); die Berner und Freyburger hielten um den Herzog vertheidigungsweiſe; Loßner und

Greyerzer ſtritten, ſtürmten mit einem Heldenmuth, welcher unaufhaltbaren Wetteifer der übrigen Eidgenoſſen erregte 254). Alſo, da ein aus Dauphiné herbeyrückender Entſatz durch ſein Unglück die Gefahr der Theilnahme Frankreichs vermehrte, ſandten die Berner den Venner Niclaus zur Kinden mit Verſtärkung; Soloturn, Baſel, Wallis eilten in Waffen 255). Sie über den großen Bernhardsberg, Augſtthal herunter; Markgraf Ludwig wurde krank; da ergab ſich die Stadt 255 b), fiel Carmagnola, die ganze Markgrafſchaft bis auf Revel wurde erobert 256). Hierauf die Eidgenoſſen heimgemahnt und ehrenvoll entlaſſen 257), von den Geſandten des Lodovico Moro und von den Schultheißen der Berner und Freyburger 258) an der Brücke von Beauvoiſin zwiſchen Frankreich und Savoyen Vermittlung verſucht. Aber dieſe Ausſöhnung zögerte, bis der junge Herzog, ein ſehr edler Fürſt, an Krankheit oder Aerger oder Gift plötzlich ſtarb, ſein Hof und Staat in größere Unruhen verwickelt wurde 259).

Franzöſiſche Geſchäfte.

Mit Frankreich beſtand Freundſchaft: unter Ludwig immer gleich: er wollte Alleinherrſcher ſeyn, und kannte der Eidgenoſſen treuen Muth. Zuletzt halfen ſie ihm, Aire in Artois gewinnen 260). In der Abnahme ſeiner Leibeskraft ehrten ſie ihn durch Geſandte, als er, nach damaligen Begriffen, zu S. Claude am Jura erhörlicher für ſeine Herſtellung zu beten vermeinten 261). Freundlich ſah er ſie, zum letzten Mal. Auch bey den

Eidgenoſſen, wenn gleich die Gelder nicht richtig floſſen, und guten Leuten das Unweſen des Reislaufens mißfiel, ſahen Verſtändige lieber, daß die wilde Jugend in Frankreich als im Vaterland ausraſe 262).

Als Ludwigs gedankenvoller Geiſt ungern die ſterbliche Hülle verlaſſen, erfolgte, wie meiſt geſchieht, eine Veränderung der Grundſätze. Die Großen kamen wieder empor. Dieſen mochte ſcheinen, daß der König ohne Schweizer von ihren Milizen abhängiger ſeyn würde. Alſo wurden die Rückſtände langſam in den ſchlechteſten Sorten und verdrüßlich bezahlt 263); Friede, des Königs Minderjährigkeit, wurden Vorwand, Karls VII Verſicherungen guter Verſtändniß, nicht Ludwigs XI Subſidientractate zu erneuern; die offnen Briefe, wodurch Schweizeriſche Anſidelungen begünſtiget worden, beſtätigte man 264). Die Verhältniſſe ſchienen vertraulicher zu werden, als Margaretha, Maximilians und Marien Tochter, dem Könige verlobt, Hochburgund als Brautſchatz mitbrachte. Nachdem die Freygrafſchaft unter anſtändiger Verwahrung der Freyheiten und anderen wünſchbaren Bedingniſſen dieſe Aenderung ſich gefallen laſſen 265), ſandte der König zwey vornehme Burgunder 266) auf den Tag zu Lucern, den Eidgenoſſen einen Bund vorzulegen, welcher die Befeſtigung der öffentlichen Sicherheit bezweckte. Die Tagherren, wichtige Führer der Orte, unterſchrieben 267); von den Orten iſt er mit Lauigkeit empfangen und nie beſchworen worden. Es verdroß Hannſen von Hallwyl und andere ausgezeichnete Hauptleute, welche dem vorigen König auf eigene Koſten Volk zugeführt, von dem neuen Hof in Zahlungen vernachläſſiget zu ſeyn 268). So blieb es, bis auf neue Mißhelligkeiten des Hofs mit Erzherzog Maximilian und Herzog Franz von Bretagne. Sofort wurden alle Forderungen bezahlt 269). Die Orte blieben ſtill; die laufenden Söldner fanden in beyden Heeren ſolchen Geldmangel, daß die Könige ihnen zum Geſpötte wurden 270), und der Ernſt des Kriegs von ihnen wich 271). Das königliche Anſehen, ſo groß unter dem ſelbſtherrſchenden Ludwig, ſank durch die Hofparteyen ſo, daß viele, die ſich in Frankreich niedergelaſſen, daſelbſt nicht mehr bleiben mochten, ein Soldat von Sempach dem König drohete 272), Zug, unter allen Orten ungefähr das kleinſte, ſich nicht ſcheute, das Franzöſiſche Burgund wegen der Forderung eines Hammerſchmieds an die Stadt Auxonne mit einem Einfall zu bedrohen 273), und Hochburgundiſche Städte aus Furcht vor einem kühnen Bieler den Schirm der Stadt Bern kauften 274).

Der Waffenruhm in Franzöſiſchen Kriegen wurde in dem entſcheidenden Treffen bey S. Aubin-le-Cormier rneuert: Franz der Zweyte, letzter Herzog des freygeſinnten Volks von Bretagne, ſelbſt von dem Franzöſiſchen Königshauſe 275), und obſchon der Wolluſt ſehr rgeben, doch thätig und liſtig in Behauptung ſeiner

Gewalt, führte Krieg wider Karl VIII, welchem die Bretoniſchen Landſtände beygefallen waren: Maximilian, Römiſcher König, unterſtützte Franz mit Lanzknechten; man lief auch von Eidgenoſſen ihm zu; der erſte Prinz vom Geblüt Ludwig von Orleans war bey ihm: zu derſelbigen Zeit hatte Frankreich Anton Lamet bey den Schweizern, die ihn vom alten König her kannten[276]). Es geſchah, daß mit und ohne Erlaubniß achttauſend eidgenöſſiſche Krieger unter Louis la Tremouille, einem der beſten Franzöſiſchen Feldherren, wider Franz den Zweyten ſtritten[277]): Späting, ein S. Galler, bekam den Herzog von Orleans in ſeine Gewalt[278]); es wurden über eilftauſend Lanzknechte erſchlagen[279]); des Herzogs Macht für immer gebrochen, ſo daß er um Friede bitten mußte, und vor Gram ihn wenig überlebte. So haben zu Vereinigung der beyden letzten großen Lehen mit der Franzöſiſchen Krone die Waffen der Eidgenoſſen, da es Burgund galt, alles, hier ſehr viel oder das meiſte gethan.

Vom Kaiſer. Der Kaiſer fuhr fort, von Zeit zu Zeit Geld und Volk wider die Türken zu begehren, ohne Erfolg[280]), und über die Freundſchaft mit Ungarn ſich empfindlich zu zeigen; dieſes in ſo ſtarken Ausdrücken, daß die Berner für das Beſte hielten, das kaiſerliche Schreiben unbeantwortet bey Seite zu legen[281]). Das Verſtändniß mit Ungarn wurde auf denkbare Fälle unterhalten[282]). Ein Zufall wollte, daß der Schultheiß von Bern auch von dem Sultan Bajeſid mit Geſchenken geehrt wurde [283]). Mit dem Teutſchen Reich war freundlicher Zuſammenhang, wie er unter allen Teutſchen ſeyn ſollte. Auch die Eidgenoſſen wurden auf das letzte Turnier geladen [284]); dieſe alten Ritterſpiele kamen hierauf in Abgang, wegen des Aufwandes, und weil bey ſteigender Verwirrung der Stände und Verderbniß der Sitten zu viele, nicht ohne Beleidigung, auszuſchließen waren, endlich weil das Feuergewehr die alte Rüſtung, die ritterliche Kunſt und Kraft, verdrängte. Zierden [285]), Beſtätigungen [286]) wurden von den Kaiſern genommen; anderes hatten ſie nicht mehr zu geben.

Erzherzog Sigmund.

Mit Oeſterreich blieb die ewige Richtung; die Erbvereinigung fand bey den Rheiniſchen Waldſtädten Anſtand; ihre Edlen und Bürger ſahen ungern, daß ſie im Krieg von Schweizern beſetzt und beſchirmt werden ſollten [287]). Um den Erzherzog mißtrauiſch, die Schweizer unwillig zu machen, wurde bald von dem Grafen von Metſch das Gerücht einer vorgeweſenen Vergiftung Sigmunds und einer Ueberraſchung der Vorarlbergiſchen Lande verbreitet [288]), bald ſtieß ein Ritter von Staufen Reden aus, die Zorn reizten [289]). Dieſen beſänftigte Sigmund, und verſicherte die Eidgenoſſen ſeines Vertrauens [290]); da giengen auch ſie ihm entgegen, und ließen den unangenehmen Punct wegen der Waldſtädte in das fünfte Jahr ausgeſetzt [291]). Mit andern Benachbarten wurde Neutralität verabredet [292]), und wenn ſich Zweytracht ergab, unſchwer entſchieden, weil man wollte [293]). Daher auch nicht ungern geſehen wurde, daß der Erzherzog durch Einlöſung wieder in den Beſitz der Landvogtey zu Schwaben kam [294]), und als die Pfälzer Hohengeroldseck einnahmen [295]), ſagte man ihm Hülfe zu.

Er, von Jugend auf ein geiſtreicher, liebenswürdiger, nicht ſehr arbeitſamer Fürſt, nachdem weder die Scotiſche noch die Sächſiſche Gemahlin ihm Kinder gegeben (deren er außer der Ehe über vierzig erzeugt [296])), wurde über die Geſchäfte im Alter mißmuthig. Dieſes, die Verſchwendung und Unordnung, wurde von den Landſtänden bemerkt, und bey oft wiederkommender Geldnoth ihm vorgeſtellt. Friedrich und Maximilian, die Erben, nahmen bey folgendem Anlaß Theil an der Sache. Sigmund hatte ſeit langem das größte Vertrauen auf Herzog Albrechten von München, der nicht mit Unrecht der Weiſe genannt wird. Er hatte in frühern Verdruß über die Einmiſchung ſeiner Vettern demſelben große Geldſummen auf ſeine Länder verſchrieben [297]); ja ihm wider des Vaters Willen die Tochter des Kaiſers gegeben [298]). Er nahm ſich vor, durch ihn ſich zu helfen, und (gleich als einen Brautſchatz der Kunigonde) die Länder auf ihn zu bringen: dafür nahm er auf die Vorderöſterreichiſchen von Bayern fünf und funfzigtauſend Gulden, und verſchrieb ihm um eine Million die übrigen [299]); verſchiedenes auch anderen [300]).

Es wurde von Sigmund ſelbſt dem Kaiſer berichtet.
Die Vorderöſterreichiſchen Räthe, ferne Herrſchaft einer
aben vorziehend 300b), wandten ſich an Erzherzog
Maximilians Thätigkeit. Aber die Sache reifte zur
bſchließung und Vollziehung. Der Kaiſer, welcher
u Nürnberg Reichstag hielt 301), ohne Furcht vor
Kälte und Eis (gegen Ende des Jahrs), fuhr hinauf
ach Innsbruck. Nicht weit von der Stadt ſahen ſie
ch; Sigmund, welcher viel genoſſen und ſtark gefühlt,
etwas gebrochenem Alter; der drey und ſiebenzigjäh-
ge Kaiſer, im acht und vierzigſten Jahr ſeiner Gewalt,
Sohn einer Mutter, welche Hufeiſen zerbrechen konn-
302), in Glück und Unglück derſelbige, und ohne Ueber-
indung enthaltſam. Sie ſollen geweint haben 303); der
aiſer hatte Sigmunden erzogen. Da es an die Geſchäfte
eng, ſprach Friedrich als des Erzhauſes Haupt, als
uelle und Bewahrer des Rechts; Herzog Albrecht von
achſen, einer der leitenden Fürſten, Schwiegervater
igmunds, der dem Kaiſer vorangeritten und nicht als
r beſte Bote empfangen worden 304), (ſeine Tochter
günſtigte Oeſterreich) unterſtützte ſeinen Vortrag 305).
ſo wurde alles verungültiget 306), auf Sigmunds
äthe die Acht geworfen, und Befehle erlaſſen, nichts
der die Hausordnung ohne Friedrich oder Maximilian
verfügen 307). Die Vorwürfe blieben nicht unbe-
twortet: „Ihre erſte Pflicht (meinten die Räthe)
ſey die Erhaltung des Herrn, der ſie angeſtellt; daß

„ungeduldige Erben ſeine Herrſchaft, wo nicht ſein „Daſeyn, gefährden, habe er bisweilen geglaubt; ein „Land, von einer Erbtochter an die Grafen von Görz, „vom Hauſe Görz durch eine Erbtochter an Oeſterreich „gebracht, hätte ohne Majeſtätsverbrechen dem Ge„mahl einer Oeſterreichiſchen Prinzeſſin auch wohl zu„fallen können.“ Aber die Landſtande waren dem Mannsſtamm der Habsburgiſchen Fürſten ergeben; der Erzherzog durch die Ehrfurcht unterjocht, gab nach. Er verfiel hierauf in den Krieg, welcher bey Roveredo geführt worden und über eine halbe Million koſtete. Da ließ er ſich eine beſchränkende Landesordnung gefallen[378]). Die Räthe flohen; in die Schweiz Oſwald von Thierſtein[378 b]); in den Prätigau der von Metſch; Sargans haben wir auf Ortenſtein geſehen; der Oberhofmeiſter Ulrich von Gägging, der Veruntreuung vorher angeklagt, war ſchon bey Junker Georg Oening, genannt Jünteler, Bruder des Bürgermeiſters von Schafhauſen, auf dem Klekgauiſchen Schloß Jeſtetten[379]). Hier wurde er von den Landgrafen des Gaues[379 b]) geſucht. Sie waren zu Zürich, Jünteler bey den Lucernern verburgrechtet; eine Tochter von Hertenſtein war ſeine Gemahlin. Er zeigte das Recht von Jeſtetten, keinen auszuliefern, der nicht erwieſener Verbrecher ſey; neunzig Lucerner bewahrten die Burg. Zwiſchen hohen und niederen Gerichten war die Sache, und nach den Gebräuchen zu entſcheiden. Da vermittelte Zürich mit allen Orten, daß der Burg das Recht blieb, der Tiroliſche Diener aber auf Rechtsgang zu Schaffhauſen verharre 310). Nach dieſem kaufte Allwig von Sulz, der Landgraf, die Burg Jeſtetten 311).

Maximilian.

Aber zu Innsbruck ſchreckte den Kaiſer die Nachricht von der Gefangennehmung ſeines Sohns, des Römiſchen Königs, durch die Bürger von Brugges in Flandern 312). Das ungebührliche Schickſal dieſes Fürſten von dem beſten Gemüth wurde auch in der Schweiz nicht ohne Theilnahme vernommen. Es iſt ufgezeichnet worden, daß Mang Thömming, aus Bayerland, Innhaber der Eiſenwerke unter Neuhauſen m Ufer des großen Rheinfalls, einen ganz eiſernen Wagen in der Form und Farbe, die auf Reiſen üblich, erfertiget, und mit tapfern Männern, in Mönche ver- nummt, in das Thor der aufrühriſchen Stadt gebracht; r habe, da hiewider kein Schutzgatter vermochte, be- reyende Truppen hereingelaſſen 313). Gewiß hat Mang ie vom Vater ererbten Eiſenwerke 314) auf ſeinen Sohn ebracht 315), und iſt von dem Römiſchen König mit hrenvollem Dank ausgezeichnet worden 316). Ueberhaupt and Maximilian Mittel, die Eidgenoſſen, welche Sig- mund für Bayern verſuchte 317), einzunehmen: den Or- n, die mit ihm in Erbverein traten, erneuerte er die eichsfreyheit 318); leitende Männer wußte er durch ein näßiges Geſchenk geneigt zu machen 319), und bediente ch dazu des Bürgermeiſters Waldmanns, der durch

Hannover.

Herr Hahn, Buchhändler.	25	Ex.
— Helwing, Buchhändler.	2	—

Hard.

— v. Zollikofer, AltGerichtsherr.	1	—

Haſlen.

— Brändle, Pfarrer.	1	—

Hechingen.

— Giegling, Hofrath.	1	—

Heidelberg.

— J. F. Abegg, Oberkirchenraths-Aſſeſſor.	1	—
— Fr. Braſch, Stud. Theol. aus Kurland.	1	—
— Braun, Buchhändler.	3	—
— Glansſtröm, Stud. Theol. aus Eſtland.	1	—
— H. Huni, Jur. Stud. aus Bergen.	1	—
— Heller, Hofrath.	1	—
— J. Kunckler, Stud. Theol.	1	—
Löbl. Leſegeſellſchaft.	1	—
Freiherr von Lentrum, G. B. Kammerjunker.	1	—
Herr J. Lück, Stud. Jur.	1	—
— Mohr & Zimmer, Buchhändler.	22	—
— J. C. Schmölling, Stud. Jur. aus Kurland.	1	—
— Schreiber, Profeſſor.	1	—
— Steinmaß, Stud.	1	—
— Speier, Stud.	1	—
— C. W. Stender, Stud. Jur. aus Kurland.	1	—
— E. Trotter.	1	—
Löbl. Univerſitätsbibliothek.	1	—
Hr. v. Wambold von Freiherr.	1	—
— Wilken, Profeſſor.	1	—
Freiherr v. Zillenhardt, Obriſt.	1	—
Sr. Erlaucht, Herr Graf von Hochberg.	1	—
— C. J. Hübner, Stud. Theol. aus Kurland.	1	—

Heilbronn.

— Brukmann, Stadt- und Amtsſchreiber.	1	—
— C. Zeller.	1	—

Hemberg.

— Hagemann, Pfarrer.	1	—

Herford.

— Dr. Harlog.	1	—

Heriſau.

Löbl. Leſegeſellſchaft (Lectur liebende).	1	—
Herr Schäffer, Stadtſchreiber.	1	—

vertraute Bekanntſchaft vorzüglich viel vermochte, und ſeines Aufwandes wegen nicht ungern Unterſtützung empfieng 320).

Schwäbiſcher Bund.

Im übrigen, da das Land Schwaben, wovon ein Theil Oeſterreichiſch war, bald von den Schweizern, bald von Bayern, auch wohl von Franzöſiſcher Seite bedrohet wurde, und ſeine hundert Stände weder Ein Haupt noch Ein Band hatten 321), wußte weder der Kaiſer, welcher ſo eben ſeine Reſidenzen einbüßte 322), noch der Römiſche König, den das rebelliſche Niederland mehr drückte als ſtärkte, ein ſicheres Bewahrungsmittel. Viele Adeliche, auch Städte, hatten, ſeit mehr als hundert Jahren, von Zeit zu Zeit, mancherley meiſt wider einander gerichtete Geſellſchaften 323)! Zwey derſelben, die Seer vom Fiſch, die Schneitholzer vom Falk, unter deren Grafen, Herren, Rittern und Edelknechten der größte eidgenöſſiſche Adel war 324), vereinigten ſich unter das Königthum, vorerſt, Graf Ulrichs von Montfort zu Tettnang; eigentlich um bey Ritterſpielen die Ordnung und Würde einander behaupten zu helfen; mehr zum Scherz als zum Schutz, und ohne Rückſicht auf den Staat. Aber der große Bund aller vornehmen Fürſten, Herren und Städte von Schwaben, zum Zweck der öffentlichen Sicherheit, iſt von dem kaiſerlichen Hof ausgegangen 325); ſey er die Frucht der Erfahrung Friedrichs, oder ein Anfang jener vielen ſchönen und neuen Gedanken, wodurch Maximilians Geiſt

dem alten Reich aufzuhelfen getrachtet. Es iſt ſehr na-
ürlich, aber ſeine Behauptung wider Eigennutz und
Vergrößerungsſucht erfordert viele Kunſt und Kraft.

Von Anfang an war der Schwäbiſche das Gegen-
heil von dem Schweizeriſchen Bund: es war dieſer
von dem Volk entſprungen und Nachts in einer Wieſe
us trauter Freundſchaft aufgeblühet; ſeine Mittheilung
ielten die benachbarten Städte und Länder für ihr größ-
es Glück. Dem Schwäbiſchen Bund gab den erſten
Antrieb ein kaiſerliches Pönalmandat; vermittelſt Acht
nd Aberacht wurde er zuerſt auf acht Jahre 326) er-
wungen. Es war der Unterſchied einer Liebe, die ſich
es Gemüthes und der Sinne bemeiſtert, und einer vom
aiſer gebotenen Ehe.

In allen Schweizeriſchen Städten und Landen war
n freyer bürgerlicher Sinn; Vertrauen ſetzt Gleichheit
raus: von Schultheiß, Rath und Bürgern einer
tadt Bern zu Landammann, Rath und den Landleuten
meinlich zu Glaris war nicht ſo weit, wie zwiſchen
inkelſpühl, Gmünd oder Wörth und der Herrſchaft
n Oeſterreich oder dem Herzog von Wirtemberg.
ern oder ungern, der Abt von S. Gallen, der Graf
Welſchneuenburg, die Biſchöfe, mußten ſich fügen;
rt war oft ein Ritter unbändig. Die Verfaſſung der
penvölker iſt aus den Händen der Natur nach der alten
nfalt Jahrhunderte herunter gekommen, ihr Bund
rd ſofort auf ewig, und blieb, indeß die Welt anders

wurde, derſelbige: auf die Bildung der Schwäbiſchen Herrſchaften und auf ihren Bund haben Kaiſer und Reich und mächtige Fürſten gewirkt; er war auf zehn, auf acht, auf drey, auf zwölf Jahre, und nach den Zeiten verſchieden.

Dem ſey wie es ſich finden wird; nachdem die Saumſeligkeit der Ritter 327) und die Bedenklichkeiten der Städte 328) durch den Ernſt Friedrichs und Maximilians Fleiß gehoben worden, unter Leitung des kaiſerlichen Anwalds, Grafen Hugo von Werdenberg, in dem acht und achtzigſten Jahr des funfzehnten Jahrhunderts, traten ſie zuſammen 329), der Erzherzog im Tirol und Vorderöſterreich, der ältere Eberhard Graf zu Wirtemberg, Friedrich und Sigmund Söhne Albrecht Achill's, Markgrafen zu Franken, die vier Theile von S. Georgen Schilds Verein am Kocher und Neckar, an der Donau, dem großen obern See und im Hegau, Ulm, Augsburg, Nördlingen, Memmingen, Lindau, Kempten und alle bedeutende Städte zu Schwaben, der große Erzcanzlar durch Germanien Berchtold aus den Grafen von Henneberg Kurfürſt zu Mainz 330), und bald die ritterliche Geſellſchaft zum Löwen 331). Jeder Fürſt, jedes Viertheil von Rittern ſetzte Hauptmann und Räthe; oberſter Hauptmann des Adels war jener von Werdenberg; der Städte, Wilhelm Beſſerer, Bürgermeiſter von Ulm 332). Tage wurden geſetzt, und Ordnung der Wahlen, des Rathſchlags, und an Mannſchaft, Geld, Geſchütz, wie viel zu leiſten jedem obliege, für die Behauptung des Frankfurter Landfriedens, des Rechts, des Handels und Flors. Eine in Wahrheit höchſt löbliche Maßregel, welche Selbſtgefühl weckte und Anſehen gab.

Sofort wurde dem Bayeriſchen Unternehmungsgeiſt ein Ziel geſetzt 333), ein Ziel der Kühnheit Schweizeriſcher Eidgenoſſen. Dem reichen Herzog von Landshut begegneten ſie mit Standhaftigkeit; an die Schweizer ließen ſie Einladung 334). Sie wurde freundlich beantwortet und ehrbarlich abgelehnt 335). Ein von dem Kaiſer geſtifteter Bund, worin Fürſten vorherrſchend waren, und welcher einem faſt erbfeindlichen Adel Haltung ertheilte, konnte nicht unverdächtig ſeyn. Dieſes Mißtrauen mochte die Zeit heilen; König Maximilian wünſchte es; die meiſten Bundesglieder waren wohlmeinend: aber in dem Adel und ſeinen Dienern gab das Gefühl neuer Kraft ſchlummerndem Haß nur neue Nahrung. Wie nachmals die Uniformirung und Bewaffnung nach des großen Friedrichs Weiſe manchem geiſtloſen Staat ein Siegespfand ſchien, ſo hielten jene den Schweizerbund für ſchon beſiegt, ſeit ſie nur auch ſo etwas hatten. Statt von ihm zu lernen, glaubten ſie ſo ſicher, ihn zu übertreffen, daß ſie, lang vor dem Verſuch, ſich triumphirenden Spott erlaubten. Hierüber ſind ſchon im erſten Jahre Rechtshändel erwachſen 336).

Schaffhauſen

Die Stadt Schaffhauſen war wie ein Mittelort. Wenn der Kaiſer die Reichsſteuer nach übertriebener

Schätzung anlegte, fand die etwas verarmte Stadt bey den Eidgenoſſen Fürſprache 337); ſie mochte überhaupt nur die unausweichlichen Reichspflichten erkennen 338). Der Adel, ſelbſt Graf Allwig von Sulz, fand in ihrem Bürgerrecht eine ausgiebige Sicherheit, welche nicht verwickelte 339). Dieſe Stadt war ein mit Billigkeit verwaltetes Hausweſen: um erträgliche Abgaben trugen Bürger des Kloſters Weinberg 340) und Fiſchereyen 341) zu Pacht; Grundzinſe waren, wie alles Eigenthum, in Ehren, doch nicht unablösbar 342) (eine angenehme Freyheit für den Zinsmann, wobey aber Stiftungen in die Länge nicht wohl beſtehen konnten 343); für Schlöſſer waren die Frohndienſte beſtimmt 344), aber auch der Grund: ſie ſollen in der Noth eine ſichere Zuflucht gewähren 345).

Thurgau, S. Gallen.

In dem Thurgau, in der Sanctgalliſchen Bürgerſchaft, war Frohſinn, Muth und Gedeihen. Als der Giel auf Glattburg 346) einen Schuldner auf Bürgſchaft nicht losgeben wollte, machte die Gegend ſich auf und brach die ſiebenhundertjährige Feſte 347). Vielfältig wurden durch Oeffnungen den Dörfern ihre Rechte geſichert 348); eben wie der Stadt S. Gallen vom Kaiſer ihre Selbſtſtändigkeit, und, wodurch ſie vornehmlich ſtieg, die Güte 349), der Markt 350) und Gewinn 351) ihrer Fabrikwaaren. Der mannigfaltige Fortgang wurde durch Freude geziert und befördert. In großen Spielen wetteiferte mit vornehmern Städten Frauenfeld 352); indeß das berühmte S. Galler Schießen mit Armbruſt und

Muſketen aus der Schweiz, vom See, bis von Ulm
er, dreytauſend freudige Geſellen auf einen Tag dahin
og [353]). Bald beſuchten ein paar hundert Bürger auf
einem Schloſſe zu Keßwyl den tapfern Ritter Gächauf,
nd dann bewirtheten ſie die achtzig ſchönen Männer,
elche er ihnen zum Ehrengeleit gab [354]).

Ulrich aber, der Abt, oder vielmehr der Fürſt [354b]),
eß keinen Anlaß unbenutzt, wodurch er ſeine Herr-
haft befeſtigen und runden konnte: ſey es, daß er den
rimmenſtein und was derſelbe an des Rheins Mün-
ung in den See zu beyden Höchſt eigen beſaß, vom
pital der Stadt [355]), oder die Güter der gefallenen
lattburg [356]), oder von ein paar Domherren das einſt
rhaßte Schwarzenbach [357]), oder von einer Wittwe die
latten [358]), oder vom Hauſe Bonſtetten die Taufkirche
wingli's [358b]), von den Grafen von Ems den ſchönen
heintaliſchen Rebſtein [359]) an ſich ziehen, oder ſeine
kunden ſichern [360]), oder die alten Rechte zu Appenzell
ſtimmen laſſen [361]) und im Rheinthal, das er immer
hte, ſie wenigſtens einſtweilen gegen alle Eingriffe
irmen mochte [362]).

Am allermeiſten beſchäftigte ihn der Gedanke, ſeinen
itz dem Zwang der Nachbarſchaft einer freyen Stadt
entrücken, und auf der Höhe über dem blühenden
ichsmarktflecken Roſchach, in einer der ſchönſten Lagen
Bodenſee, das neue Reſidenzkloſter aufzubauen. Zu-
, und ganz leicht, erwarb er von Papſt Sixtus die

Einwilligung, daß Ein S. Gallenſtift in ganz denſelbigen Freyheiten und Rechten an beyden Orten, in dem neuen Kloſter der Sitz der Wahl, ſeyn ſoll[363]. Mit nicht minderer Bereitwilligkeit ertheilte Kaiſer Friedrich, als aller Klöſter oberſter Vogt und Schirmherr, ſowohl die Beyſtimmung zu dieſem[364] als das Recht zu jedem andern Bau, wodurch des Abts reichsvogteyliche Gewalt an dem Ort befeſtiget[365], Handelſchaft emporgebracht[366] und für ſeine Zölle ergiebig werden möchte[367]. Des Kloſters Rechten gab er über die der Stadt entſchiedenen Vorzug[368]. Nachdem der Fürſt von der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht heimlich alles dieſes erwirkt, erließ er folgende Bekanntmachung an das Volk[369]: „Wie durch S. Gallen Arbeit und Fürwort, wie durch vieler großen Aebte wachſame Weisheit, väterliche Regierung und oft glückliche Waffen aus unwirthbarer Einöde S. Gallen Stift, Stadt und Land, in ſo herrlichem Flor erwachſen, ſey aus Erinnerung und Geſchichten jedem kund; wie zu geſchehen pflegt, es habe der Fleiß und Schutz den Wohlſtand, Reichthum den Uebermuth erzeugt, aus dem ſeit mehr als hundert Jahren[370] höchſt nachtheilige, eben ſo verdrüßliche und immer neue Händel erwachſen; das Gotteshaus habe aufgehört, Kloſter zu ſeyn, ſintemal es offen wäre den oft auflaufsweiſe hereinſtürmenden Bürgern, welche in den Cellen der Conventualen, in der Kammer des Fürſten, ihre Feinde

eſucht, offen den zu Brunn gehenden Mägden, offen
manchmal Dirnen, welche der Thurmwächter zu jun-
en Conventherren laſſe. Ob in dem Lärm der nahen
rinkſtuben, in dem Tumult unaufhörlicher Waffen-
iele, des Tanzens, Reitens, Fahrens, auf dem Brüel,
den Gaſſen, ob in dem Gewühle der Färber und
eber und ihrer Geſellen und der Bettler, er wolle
ht ſagen geiſtliche Meditation und Uebung, ob ſelbſt
icherheit vor Feuer, Todſchlag, Dieberey, möglich
re? Maßregeln, Anſtalten, ſeyn unthunlich erſun-
, da des Kloſters meiſte Bedienten Bürgersſöhne,
alles verrathen ſey. Alſo, im Namen und in den
ren der H. Mutter Gottes und Gallus, des from-
Bekenners, ihres Dieners, mit Rath und Willen
päpſtlichen Heiligkeit und römiſchkaiſerlichen Ma-
it, auch der Conventbrüder einſtimmenden Mehr-
, haben Seine Fürſtliche Gnaden beſchloſſen, den
ten Sitz und die Kraft der Gottesdienſte und aller
cht an den Ort Roſchach in ein daſelbſt aufzuführ-
es Gotteshaus zu erheben und zu verlegen 370b).
dieſem Zwecke erbitten Sie von Ihren getreuen
dten und Landen ein jährliches Darlehn von an-
albtauſend Gulden, auf des Kloſters Rheinthali-
Zehnten und Gülden.“

eſes Beginnen beunruhigte die Stadt S. Gallen;
n Abt wie dieſer, in ſeinem Geiſt, mit ſeinen Mit-
in der Entfernung für Anſchläge faſſen, was für

ein Abgang ſelbſt an der Nahrung es ſeyn würde, wenn durch die Enthebung der heiligen Gebeine und Entfernung des fürſtlichen Hofs der Zuſammenfluß der Gläubigen, der Unterthanen und Ausländer aufhörte. Da in einer großen Rathsverſammlung der Abt gewiß heimliche Anhänger hätte, wurde dem Bürgermeiſter Ulrich Farnbühler die Gewalt gegeben, mit vier andern die Maßregeln zu ergreifen, wodurch der Stadt Nachtheil vorgebeugt würde. Es war Farnbühler in vielem Hannſen Waldmann gleich, ein Mann von Kraft und Verſtand, in Waffen und Geſchäften erfahren, ſeiner Stadt würdiges und wohlmeynendes Haupt. Von ihm jene öffentliche Luſtbarkeiten, auf daß er die Stadt mit Freunden umgebe[371]). In des Abts Rechtshändeln, wenn er Schiedsrichter wurde, ſo unparteyiſch, daß der Abt Vertrauen auf ihn ſetzte[372]). Hiernächſt war er bereitwillig, durch Auskauf allem Anlaß zu Händeln vorzukommen[373]). Zu Roſchach erhob ſich der Bau[373b]); das ganze Land war in äußerſter Aufmerkſamkeit[373c]).

Bündnerland.

Die Bündneriſche Freyheit wurde immer ſelbſtſtändiger, durch den Loskauf der Stadt Cur von des Teutſchen Reichs Vogtey[374]), und als das Haus Werdenberg ſeine Rechte über die einſamen Wohnungen hinter dem Heinzenberg in der wilden Tſchapina[375]), Graf Johann Peter aber die Rechte ſeiner Väter von Sar über die ganze Herrſchaft Belmont[376]) dem Hochſtift Cur verkauſen mußte. Denen von Schierſch, denen von Ca-

els, wo man durch die Prätigauer Clauſe an der Lan-
uart hinauf den altfreyen Höhen auf Davos zugeht,
el ſehr ſchwer, unter den Erzherzog zu treten. Der
Vogt Gaudenz von Metſch, in ſinkendem Glücksſtand
uch er, übergab ſie; ſie aber weigerten ſich, ſtand-
aft 377).

Glücklich in ruhigem Genuß die Väter der Freyheit
nd wer in ihrem Schirm ſicher wohnte; wo der Bau
nes ſchönen Rathhauſes 378) oder eine gute Canzleyord-
nung 379) oder die Herſtellung einer ſchirmenden Feſte 380)
der die Beſtimmung eines dunkeln Rechts 381), neben
em Reislaufen der unbändigen Jugend, die Hauptan-
legenheit war.

Innere Schweiz.

So die Freyheit. Oberhand übte im Weſten die
tadt Bern, zu Zürich Hanns Waldmann.

Wenn an dem Turiner Hof die Partheywuth mit all-
meiner Verwirrung drohte, ſo wurden Geſandte von
ern und Freyburg berufen, welche auf gute Regierungs-
dnung und billiges Recht Friede gründeten 382). So
ohlthätig war ihre Einmiſchung, daß der Herzog und
e Großen die vornehmſte Sicherheit in ihrem Bund
nden 383). Da wurde unter Karls weiſer Leitung das
omaniſche Land guter Ordnung wieder froh. Der
erzog mit großem Gefolge kam in die Wadt und er-
eilte feyerlich die Lehen 384), mit Nachſicht, wenn in
r Verwirrung etwas verſäumt war 385). Eben derſelbe
ſtätigte den Stand edler Geſchlechter 386), welche Weiſ-

Die Wadt.

Hildburghauſen.	
Herr Hanliſch, Buchhändler.	2 Gr.
Hildesheim.	
Freiherr von Goudenau.	1 —
Hirſchberg.	
Herr Polze, kathol. Stadtpfarrer.	1 —
Hochdorf.	
— Häßliger, Decan und Pfarrer.	1 —
Höchſtetten.	
— Berger, Stadthalter.	1 —
Hof.	
— Grau, Buchhändler.	2 —
Hundweil.	
— J. C. Meyer, Cand. Ministerii.	1 —
Jena.	
— Cröcker, Buchhändler.	1 —
— Fiedler, Hofcommiſſair.	1 —
— Luden, Profeſſor.	1 —
Innſpruck.	
— Wagner, Buchhändler.	4 —
Kaufbeuren.	
— Schäfer, Sohn, Associé v. Hrn. Schäfer u. Walz.	1 —
Kempten.	
— Fröhlich, Profeſſor.	10 —
Kerenzen.	
— Schuler, Pfarrer.	1 —
Kiel.	
Löbl. Akademie-Buchhandlung.	1 —
Krummenau.	
Herr J. C. Looſer, Pfarrer.	1 —
Kuppingen.	
— M. Seubert, Vicarius.	1 —
Küßnacht.	
— J. A. Stuzen, der Med. & Chirurg. Dr.	1 —
Landshut.	
— Krüll, Buchhändler.	10 —
— Salat, Profeſſor.	1 —
Löbl. Univerſitäts-Bibliothek.	1 —
Herr Weber, Erzprieſter und Stadtpfarrer.	1 —
Lauſanne.	
— Kunckler, Stud.	1 —

heit und Glück 387) im Lauf der Zeiten gehoben 387b), ſo daß ſie auf herrlichen Burgen 387c) in großer Gerichtsherrlichkeit 388) ihm nur unmittelbar zu Handen waren 389). Glaubensſpähern 390) wurde nicht zugelaſſen, ohne Einwilligung der weltlichen Macht über die Freyheit eines Bürgers zu verfügen 391). Von der Policey wurde gute Landbewirthung beſchirmt 392). Aber auch der Schützen geſellſchaftliche Freuden, ihr König mit ſeinen Freyheiten und Rechten, fanden einen Gönner an Karl 393). Ihn ehrte ſein Volk mit Waſſen und Geld; er die Freyheiten 393b).

Graf Romont.

Jener Graf von Romont, Miturheber des Burgunderkriegs, Anführer bey Hericourt, Zeuge bey Murten, hoffte nach dem Frieden König Ludwigs mit Maria die Wadt wieder zu gewinnen 394). Er war in Burgundiſchen Dienſten ein allezeit bedeutender Kriegsmann; daher der König, nach ſeiner Art, an guten Worten es nicht fehlen ließ 395); er wußte, daß weder Bern es geſtatten noch Savoyen erzwingen würde 396). Nach dieſem verließ Romont den Wittwer Mariens, den Erzherzog, von dem er das goldene Vließ und Proben großen Vertrauens hatte, für die von Frankreich unterſtützten Rebellen. Dieſe Schmach und ein gefallenes Glück trug er als Flüchtling nach Frankreich und ſtarb 397). Die Erbtochter wurde vom Hauſe Savoyen mit dreyßigtauſend Gulden abgefunden 398).

Genf.

Jener berühmte Fürſt Johann Ludwig, Biſchof zu

enſ [399]), ſtarb, kurz nach dem Antritt Karls [400]), noch
blühendem Alter [401]), an der Peſt [401b]). Da for-
rte die Bürgerſchaft Franzen von Savoyen, ſeinen
uder, der zu Auch Erzbiſchof war; ſeit mehr als
rzig Jahren pflegten des Bisthums mit wohlthätigem
lanz Savoyiſche Prinzen [401c]). Das Domcapitel aber
nach Juſſy und wählte den Domherrn Urbain von
ivron, Herrn von Villette, einen ruhigen, verſtändi-
n, der Eidgenoſſenſchaft angenehmen Mann, auch
rzoglichen Rath [402]). Auf die Nachricht ſolcher
wietracht ernannte Sixtus der Vierte den Biſchof zu
rin Johann von Compoys, auf daß er den von ihm
günſtigten Cardinal von der Rovere [403]) Turin geben
nne. Allein für Franz, den das Volk wollte, ſetzte
rzog Karl ſowohl dem Capitel als dem Papſt ſeinen
erſchütterlichen Willen entgegen. Der von Chivron
ch und begnügte ſich mit einer nicht ſo reichen, ob-
hl anſehnlichern Würde, die auch durch Johann
dwig erlediget war, dem Erzbisthum zu Tarantai-
[403b]). Compoys, mit Gewalt vertrieben [404]), floh
dem Papſt, und wurde mit Interdict und großem
ann auf das herzogliche Miniſterium, die Stadt Genf,
s ganze Land Savoyen [405]) und alle Anhänger ſeines
gners unterſtützt [406]). Mit Recht behauptete Sixtus
Genfiſche Freyheit [407]); und wenn nicht kanoniſche
rdnung, ſo war für ihn doch die hierarchiſche. Aber
rch mancherley Perſonen und Mittel war ihm beyzu-

kommen, ſo daß er endlich gern zugab, daß Compeys ſich befriedigen ließ [408]). Hierauf begehrte Franz von Syndiks und Räthen den Eid, und begnügte ſich mit der Bereitwilligkeit [409]). Von dem Herzog wurde, wie er pflegte, die Freyheit erkannt [410]); er alſo mit freudevoller Pracht in Genf empfangen [411]). Es wurde (damals wohl unerhört, in Genf immerdar ſelten) zu ſeiner Ehre ein Schauſpiel gegeben [412]). Die Stadtregierung hatte noch viele altfränkiſche Einfalt; jeder Syndik wählte ſeine Beyſitzer [413]); das Bürgerrecht war oft nicht ein Titel, ſondern ein Lohn wohlverwalteter Würden [414]). Erſt nun wurden, doch von der Gemeinde, Rathsherren auf ein Menſchenalter gewählt [415]) und als einer die Künſte der italiäniſchen Ariſtokratien einführen wollte, feſtgeſetzt, daß die Rathsſtellen ausſchließlich mit Bürgern zu beſetzen wären [416]).

Lauſanne. Benedict von Montferrand, Biſchof zu Lauſanne, beſoldeter Staatsrath und eifriger Diener der Franzöſiſchen Könige [417]), war ein ſtolzer, dem Land ungefälliger Mann. Die Gewalt ſeiner Gerichtshöfe erſtreckte er über ſo viele weltliche Sachen, daß der Herzog auf Anſuchen der Stände es verbieten mußte [418]). In der Verwaltung machte er ſolche Neuerungen, daß die obere und untere Stadt Lauſanne für die Erhaltung der alten Rechte zuſammen ſchwuren [419]). Er aber vermeinte, durch willkürliche Gefängniß zu ſchrecken [420]). Auch das Land wurde von der Partheyung ergriffen; zu Lutri und m Thal wurden die Anhänger des Biſchofs geplündert. Da ergriffen Bern und Freyburg, aus Anhänglichkeit für die geiſtliche Macht [421]), wohl auch auf ſtärkern Antrieb der Franzöſiſchen Partey, den Schirm des Biſchofs, alſo daß das Land zur Unterwerfung [422]) und Herzog Karl, noch minderjährig, zur Genehmhaltung [423]) bewogen wurde. Wie gewöhnlich, wenn zwar der Krieg, nicht aber ſeine Urſachen gehoben worden, das Mißvergnügen wallte in wenigen Jahren dermaßen auf, daß (unterſtützt von Johann Major, erblichem Meyer der vier Kirchſpiele derſelben Wadt) die Männer von Lutri das biſchöfliche Haus überfielen und ſeine in die Kirche fliehenden Diener umbrachten oder verwundeten. Da kam der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze einer großen Commiſſion von Freyburg und Bern, welche Johann Major entſetzte, die Gemeinde zu viertauſend Savoyſchen Gulden für den Biſchof und ewigen Opfern für die Ermordeten verurtheilte [424]). So viel brachte Benedict über ſein Volk durch trotzige Art [424 b]).

Oberland.

Wo bey Anfang des Lemaniſchen Sees die fruchtbaren Gründe von Aelen und die benachbarten Gegenden, Ormond hinauf bis an die Greyerzer Marken, im Burgunderkrieg Schweizeriſch geworden [425]), bemüheten ſich die von Bern durch ſchriftliche Ordnung nach Teutſchem Recht, mit des Volks Willen [426]), die unaufhörlichen Streithändel zu ſtillen [427]). Uebrigens wurde die Vertheilung der großen Lehen begünſtiget [428]). Wo der Landmann eigene Rechte hatte, entſtand eine Art Gemeinſchaft: es wurde zu Rougemont dem Propſt nicht eher geſchworen, bis er nicht nur jene geſichert, ſondern auch das Beſte der Propſtey mannigfaltig zu fördern dem Landmann eidlich zugeſagt [429]). Deſſelben Landes Gipfel, der kahle gewaltige Rübli, der aus dem ſchwarzen Wald und ſteil anliegender Alp die würzreiche Weide weniger Schafe in die Ritzen der emporragenden Spitze birgt [430]), war damals Privateigenthum der Stadt Bern [431]).

Das Landwaſſer, die Sane, führt aus der Grafſchaft Greyerz in eine Freyherrſchaft, von Pont, einer Brücke auf dieſen Landmarken des Uechtlandes [432]), genannt; es liegen die Stammgüter von Affry daſelbſt; von dem Savoyſchen Hauſe Menthon, des erſten Adels Erben, wurde Pont damals den Freyburgern verkauft [433]). Anderwärts, zu Orbe, zu Granſon, ſtieß ihre Gewalt mit Bern zuſammen. Ganz vertrieben [434]) hielt Hugo Chateau-guyon für viel Glück, das Berner Bürgerrecht kaufen zu können [435]). Dieſes war ihm leichter als Philipp'en, dem jungen Markgraf, Erben zu Welſchneuenburg.

Neufchatel. Dieſer, gebildet an dem alten Burgundiſchen Hofe, Karl dem Kühnen bis in den Tod getreu, hatte wider ſich, daß er jene Hinrichtung der Beſatzung von Granſon, wo nicht gerathen, doch geſchehen, laſſen [436]).

Dieſes machte ihn ſo verhaßt, daß er aus Furcht vor dem Volk weder zu Neuſchatel, noch in der Schweiz öffentlich erſcheinen durfte 436). Sein Vater, der abgelebte Rudolf, in dem Jahr, wo er ſtarb, nach jener That im zehnten, gedrückt hierüber vom Gram, ergriff die Gelegenheit, als er mit jenes Krieges Helden und den benachbarten Städten zu der Faſtnachtfreude gebeten worden, welche die Männer von Schwyz bey den Bernern hielten 436b). Da war die Blüthe des Volks 436c) und ſieben Tage froher Bewirthung öffneten die Gemüther dem Vertrauen, der Liebe 436d). Da gedachte der Fürſt ſeines einzigen Sohns, und legte ſolche Beweiſe ſeiner Unſchuld vor, daß die verweigerte Bürgerrechtserneuerung erfolgte. Philipp, damals Mariſchall von Burgund 437), ſicherte hiedurch die Gränzen 438) und Verfaſſung von Neuſchatel 439); er war oft in dieſem Land und hielt ſich zu der Schweiz 440).

Was das Bürgerrecht werth ſey, erfuhren ſeine Nachbaren im Valangin. Als nach dem Tode Herrn Peters von Beaufremont der Graf Johann von Aarberg Valangin die Burg Beaufremont zu erben hatte 441), widerſetzte ſich nebſt vielen Verwandten der Lothringiſche Herzog René, der Eidgenoſſen Freund, und Johann war Bürger zu Bern; da unterließ dieſe Stadt weder Mühe noch Koſten, bis der Herzog dem Grafen die Burg oder eine Entſchädigung von funfzehntauſend Gulden zu überliefern verſprach 442).

Mönchenſteiner Krieg.

Die Inſeln in dem Bielerſee wurden unter Berniſchem Schirm zum Beſten geiſtlicher Stiftungen gebauet 443), Biel, Erguel, durch Handelsverkehr gehoben 444). Die Soloturner und Baſeler wurden durch einen Edelmann wider einander bewaffnet. Es erſtreckt ſich zwiſchen der Ergetz und Birs ein Arm des Jura, mit vielen Burghöhen und mannigfaltig verſchlungenen Thälern; der öſtliche Theil iſt Baſeliſch; auf dem weſtlichen vergrößerte ſich Soloturn 445). Wo der Berg ſich in das Rheinthal verliert, hatte Konrad von Löwenberg, vom alten Adel Mönch, den Mönchenſtein und andere meiſt Oeſterreichiſche Lehen. Als er, wie die meiſten, der Geldnoth unterlag, verpfändete er dieſe Güter den Baſelern, und verwaltete ſie vogteylich für die Stadt 446). Sie zerfielen; die Stadt übergab ſie einem andern Vogt. Auf dieſes nahm er Geld von den Soloturnern; der Mönchenſtein wurde plötzlich mit harten Drohworten aufgefordert; aber die Beſatzung hielt ob ihrer Treu; drey Tage lag Soloturn vor der Burg 447). Die Bauern waren für Baſel; ſie war des Landes Markt, und in derſelben Woche, wo ſie nun geplündert wurden, pflegten ſie jährlich feyerlich und fröhlich nach Baſel zu ziehen, um für Schäfereyen auf ihrem Jura von dem Spital eine Mahlzeit und einen Zins zu bekommen; wie vergnüglich tanzten ſie auf den Inſeln der Birs 448)!

Alle Eidgenoſſen, da ſie dieſes hörten, bedienten ſich

er gewöhnlichen Vermittlungswege. Nachdem der
orn durch Verlauf einiger Zeit erkaltet, wurde geſpro-
hen, daß den Soloturnern ihr Geld wieder werden,
er Lehensherr aber, Erzherzog Sigmund, von der
Stadt Baſel den Mönchenſtein zu löſen haben ſoll 449).
Dieſes verzog ſich aus begreiflichen Gründen, aber mit
nwillen des benachbarten Soloturner Landmanns, der
ie Ehre der Stadt darauf ſetzte, wenn nur nicht Baſel
uf Mönchenſtein walte. So kann die Leidenſchaft ver-
lenden, daß ſie nicht einſahen, wie ſchädlich dieſe
urg in fremden Händen dem Land werden könne, und
ie viel man in Kriegszeiten geben würde, wenn ſie nur
gend Schweizeriſch wäre. Sie, in der Meinung pa-
iotiſch zu handeln; da auf einem Kirchweihfeſt ihnen
nd benachbarten Bernern der Wein die Gemüther er-
itzt, machten zwey Fähnlein, zogen wild wüſtend hin-
ber, kamen an die Vorburg, und ſuchten vergeblich,
n Stein zu gewinnen 449b). Caſpar Hezel von Linde-
ach, Venner der Stadt Bern, war zu ſelbiger Zeit in
oloturn zu Stillung eines Mißvergnügens über allzu-
renge Behandlung Heinrichs von Graſſwyl 450); die
Beisheit Berns unterhielt gutes Vernehmen. Sofort
urde der Auflauf geſtillt 451), jeder theilnehmende Ver-
r von ſeiner Obrigkeit um fünf Pfund gebüßt, und,
achdem für den Augenblick geſorgt worden, da den
hrbaren zu Soloturn das Unweſen ſelbſt leid war, ge-
get 452). Bern, Freyburg und Biel faßen zwiſchen

Baſel und Solothurn; Schwyz, Lucern, Zürich eilten gutwillig herbey. Wenn der Schweizerbund nichts großes und gutes gethan hätte, wie viel Uebel hat er vermittelt! Alſo wurde die Strafe der That, und Erſatz des Raubs 454) der Stadt Solothurn aufgetragen, und alles hergeſtellt, wie es ſonſt vertragen war.

Angenehmer vertrug ſich Baſel über Kleinhüningen mit jenem Philipp, dem jungen Markgrafen. Mitten im Streit ritt er in die Stadt und brachte geachtete Männer mit ſich. Für dieſe erbat er den Rath; er wurde geehrt und beſchenkt 455); alles in Güte verglichen 456).

Heitersheimer Zug. Wie viel anders Rudolf, aus den Grafen von Werdenberg, in Teutſchen Landen oberſter Meiſter des Johanniter Ordens und Landcomthur zu Heitersheim. Als Hanns von Berenfels, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, dem Adam von Landsberg ſeine Tochter gab, und mit vielen Herren, Räthen und Frauen in den Breisgau fuhr, verlegte Rudolf ihm den Heimweg mit vierzig Pferden und ſo vielen zu Fuß. Ueber dem Ausrauben wurde der Altbürgermeiſter Hartung von Andlau, Ritter, mit anderen gefährlich verwundet. Sogleich die von Baſel, nach ergangener Mahnung an Solothurn und Bern, mit der Stadt Banner und Geſchütz in den Breisgau. Statthalter aber und Räthe der Vorderöſterreichiſchen Lande 457), welchen das Johanniterhaus Heitersheim nicht gleichgültig war 458), eilten, nahmen es ein, Rudolfen in Eid, ſich den Rechten zu ſtellen. Alsdann ließ Baſel das zu, da die Hälfte der Beſatzung und Einkünfte bis zur Genugthuung der Stadt überlaſſen wurde 458b).

Univerſität Baſel.

Zwey Dinge hoben den Ruhm der Stadt Baſel: Sie war eine ſichere Freyſtätte gelehrter Männer, die das öffentliche Unglück oder ſophiſtiſche Unverträglichkeit anderwärts vertrieb 459); und mit beſonderm Eifer wurde die Buchdruckerey daſelbſt vervollkommnet 460), jene Kunſt, welche die öffentliche Meinung auf ihrem Thron als Königin der Welt ſo befeſtigte, daß Freyheit und Wiſſenſchaft von dem an von Tyranney und Verfinſterungsſucht bedrohet, nie aber allgemein oder in die Dauer unterdrückt werden können. Hanns Amerbach, Hanns Froben und ihre Geſchlechter, welche mit redlichem Eifer und großen Aufopferungen die Kunſt ausgebildet 461), haben einen ſchönern Ruhm als viele große Staatsmänner und Eroberer, deren Liſt und Glück die Welt in Verwirrung und einen Theil des menſchlichen Geſchlechts in unnennbaren Jammer gebracht haben.

Bern.

Der Berner Staat wurde mit Würde und Ordnung, nicht ohne Fortſchritte, nicht ohne Freude, regiert. Neben den grauen Helden von Wabern und Heinrich Matter, deſſen Weltklugheit wir öfters bemerkt 461b), wechſelten im Schultheißenamt Wilhelm von Dieſbach, durch Reichthum, ausnehmende Klugheit, Würde des Lebens und außerordentliche Wohlthätigkeit 462) einer der ange-

Lauterach.

Herr A. Mönch, Müller.	1	Ex.

Leipzig.

— Barth, Buchhändler.	1	—
— A. Bercht.	1	—
— C. Bernhard.	1	—
— A. C. v. den Brinken, aus Weſtphalen.	1	—
— A. von Burkeroroda.	1	—
— W. Cruſius.	1	—
— H. E. Dippold, Doctor.	1	—
— A. W. Förſter aus Breslau.	1	—
— J. E. Goßlar aus Breslau.	1	—
— Hinrichs, Buchhändler.	1	—
— H. G. Horn, Stud. Jur. aus Niederzwönitz.	1	—
— H. L. Kabiſch.	1	—
— Kremſier, Dr.	1	—
— Künzel, Stud. Theol. aus Aſch in Böhmen.	1	—
— A. Kummer, aus Ortrandt.	1	—
— A. von Langenau aus Schleſien.	1	—
— Müller, Hofrath.	1	—
— C. G. von Neſtiz und Jänkendorf, aus Bautzen.	1	—
— Dr. L. Puttrich.	1	—
— Tittmann, Profeſſor.	1	—
— Treitſchke, Advokat.	1	—

Lemgo.

— Meyer, Buchhändler.	2	—
— Schiller, Oberlandes-Gerichtsrath.	1	—

Leonberg.

— Grieſinger, Oberamtmann.	1	—

Liegnitz.

Löbl. Bibliothek der Regierung.	1	—
Herr von Erdmannsdorf, Regierungs-Präſident.	1	—
— Hampe, Canzley-Director.	1	—
— von Hellwig, Geheimer Finanzrath.	1	—
— v. Langwerth, Major.	1	—
— Löbl. Ritter-Akademie.	1	—
— Sack, Regierungsrath.	1	—
— Scholz, Diaconus.	1	—
— von Unruhe, Geheimer Regierungsrath.	1	—
— Wolfram, Regierungsrath.	1	—

Lindau.

— Wöhrnitz, Aſſeſſor bei dem Königl. Bairiſchen Landgericht.	1	—

ſchenſten Männer, und Rudolf von Erlach, durch Herſtellung eines zerrütteten Vermögens [463]), große Verwandtſchaften [464]), Brauchbarkeit im Krieg und allen wichtigen Geſchäften [465]) ein nicht minder ausgezeichnetes Haupt [465 b]). Alle in Bern anweſenden Schultheißen und Räthe waren bey ihren Eiden verbunden, täglich früh um ſieben, Winters um acht Uhr, über die vorkommenden Geſchäfte, und Freytags über allgemeine Bedürfniſſe [466]), ſich zu verſammeln [467]). In Sachen, wo allgemeine Theilnahme weſentlich ſchien, ſey es wegen heimathloſer Leute [468]) oder militäriſcher Muſterung [468 b]), unſittlicher Kleidung [468 c]) oder unerlaubter Kriegsdienſte, berieſen Räthe und Bürger auch die ganze Gemeinde, ſelbſt fremde Beyſaſſen und Handwerksgeſellen zu dem allen verbindlichen Eidſchwur. Wo, wie in Creditſachen, beſtimmte Geſetze vor der Hand nicht rathſam ſchienen, erließen die Berner an Stadt und Land eine Ermahnung, welche zu jenen warnend vorbereitete [469]). Wenn Mißmuth, wie er durch den Einfluß auswärtiger Begebenheiten wohl entſtehen mag, inneres Vertrauen ſchwächte, wurde zugleich das Volk zu Vorbringung ſeiner Beſchwerden ermahnt [470]) und (als in gemeiner Gefahr) mit den nächſten Städten Schirmbündniſſe beſchloſſen [471]). Sie herrſchten, weil ſie das Volk nie aus den Augen ließen, und über daſſelbe, weil ſie mit ihm lebten. Daher auch Auflagen ohne Murren bezahlt worden, weil (da der oberſte

Stand ſich anderswo denſelben entzieht) Schultheiß und
Räthe ſelbſt, auch die Edlen und Geiſtlichen [471b]),
hnen unterworfen waren [472]) und nie mehr als der
Bedarf gehoben wurde [473]). Uebrigens wurde alles
erſucht, um durch unterirdiſche Schätze [474]) und in
eren Abgang (Salzquellen fehlten) durch geſchickte
Verträge, zugleich dem Volk für ſeinen Verbrauch,
nd der Regierung für öffentliche Ausgaben Erleichte-
ung zu verſchaffen [475]). Auch Geldſtrafen wurden
um Vortheil des gemeinen Weſens dem Richter größ-
entheils entzogen [476]); ſie waren genau nach dem Maße
es Vergehens beſtimmt [477]), und ſo, daß ohne Abbruch
er Geſetze, der Arme geſchont, aber nicht frech ge-
nacht wurde [478]). So wurden, bey ſteigendem Frey-
eitsſinn, Herrſchaftsrechte, welche unanſtändig zu ſchei-
en anfiengen, als Eigenthum geehrt, aber ihre Ablö-
ung befördert [479]); bis im ganzen Land kein leibeigener
Menſch blieb, als wo dieſer oder jener die alte Sitte
urchaus unbeſchwerlich fand und nicht abkaufen wollte.
Beerbung der Unehlichen war ein von Kaiſern gegebe-
es Recht; ſintemal aber die Kinder freyer Liebe in
Oberſibenthal durch das Herkommen begünſtiget waren,
urde der Stadt Recht der Landesſitte aufgeopfert, auf
aß man die Obrigkeit liebe, welcher Freyheiten mehr
aren als Gewinn [480]). Eben dieſelbe, durch freye
Wahl ihres guten Volks beſtehend, ſchirmte daſſelbe
ider den Zunftgeiſt. Als die Fleiſcher unter ſich höher

Preiſe eins geworden, legte ſie derſelben Handwerk nieder, gab es frey, und büßte ſie hoch 481); da ſie ſich den Vorſtehern des gemeinen Weſens unterwarfen, wurde die Strafe erlaſſen. Auch gegen der Fiſcher kurzſichtigen Eigennutz erhielt ſie die Geſchlechter der Waſſerbewohner 482): Geſchützt, aber geordnet, wurden alle Gewerbe, von denen welche für alles die Sorge führten 483). In Beſetzung der Aemter war noch keine Beobachtung ordentliche Form geworden, man folgte der Erforderniß 484). Von erkauften Schlöſſern behielten ſie die hohen Gerichte, welche dem Regenten ziemen, die niederen, die Güter wurden oft wieder verkauft; Privatfleiß baut letztere beſſer. So kam die ſchöne Wildek unweit Habsburg mit allen Rechten und Bräuchen 485) in die Hand Caſpar Eſſinger's, welcher dieſe Begünſtigung bey Murten verdient hatte 486); man ſuchte ſein Haus dem gemeinen Weſen von Bern zu verbinden 487). Froh genehmigten ſie dem Helden von Hallwyl, daß er die Troſtburg erwarb 488). Wie von jeher: der Wohlſtand und Glanz und die Sitten der alten Geſchlechter beruheten auf dem Landeigenthum; Werner Loûbli, der reiche Wecheler, unterlag noch der Schuldenlaſt 489) und ſchmählich endigte der übelerzogene Sohn 490).

S. Vincenzen Münſter, Berns Hauptkirche, wurde von dem Teutſchen Orden verwaltet. Geſtiftet in gleichem Jahr der Erbauung Berns, hatte derſelbe in der erſten Zeit ſeines glaubensvollen Heldenmuthes von Friedrich dem Zweyten, dem letzten großen Hohenſtaufen, dieſe Kirche erworben. Eine Geſellſchaft, vor vielen andern verehrungswürdig, ſo lang der Kampf die Anſtrengung unterhielt; im Genuß verlor ſich der Geiſt; in gefahrvollen Zeiten verweigerten ſie der Chriſtenheit ihre Urpflicht, wider die Ungläubigen 491); die Wiſſenſchaften keimten auf, und ſie wurden ſo unwiſſend, daß ſie die lateiniſchen Formeln des Gottesdienſtes kaum noch leſen konnten 492). Als der Geiſt hin war, ſollte Stolz den Mangel bedecken, brachte aber Ueberdruß hervor 493). Wenn man den Ertrag ſo vieler ſchönen Güter nach Schwaben an fremde Caplane, wenn man ihn in fremde Caſſen fließen ſah 494), ſo erwachte Vaterlandsliebe und Neid. Alles bemerkte Hanns Armbruſter, ein Berner, Domdechant zu Sitten, ein der Italiäniſchen Sprache, beſonders aber des Römiſchen Hofes wohl kundiger Mann (das Latein verſtand er nicht beſſer als jene) 495); er brachte den Großen bey, dieſe reichen Pfründen für die Ihrigen zu erwerben 495b). Als Ungeduld und Begierde ſeine Vorſchläge gereiſt, wurde er mit dem Stadtſchreiber Frikhard in Geheim nach Rom geſchickt, und erhielt mit leichter Mühe um dreytauſend Gulden vier Bullen 496). Dem Teutſchen Orden entzog Innocentius den dritthalbhundertjährigen Beſitz, und verordnete ein weltliches Collegiatſtift mit vier Würden 497) und fünfmal ſo vielen Chorherrenpfründen, welche die Regierung vergeben würde. Hannſen Armbruſter ordnete er als Propſt [498]), gab ihm Inſel, Ring und Stab, ſchmückte ihn mit allen Zierden und Rechten vornehmer Prälaten [499]). Bereichert wurde das neue Stift vermittelſt Einverleibung deren, welche am Eingange des Oberlandes zu Amſoltingen zwiſchen Berg und See in froher Einſamkeit, welche wildſchön in Vorbergen der Alpen zu Rüggisberg, und viel zu frey im Land der ſchönſten Hirten bey den Frauen zu Interlachen [500]), und über den Trümmern von der Aventia Tempel zu Mönchwyler, und verſchiedentlich zu Tärſtetten [501]), Cappelen [502]) und im Nidauerſee geblühet.

Nachdem die Regierung es angenommen [503]) und mit jenem Lauſanniſchen Biſchof Benedict'en, Vollzieher der Bullen, ſich heimlich beredet, wurden die Chorherren im Stillen ernannt [504]). Er, der Biſchof, mit allen Domherren von Lauſanne, kam hierauf nach Bern [505]); er fand am obern Thor den Schultheißen von Dießbach mit Räthen und Bürgern, der ganzen Gemeinde, dem Propſt, den Chorherren, allen Orden und Schülern. Sie zogen die Stadt hinab nach S. Vincenzen Münſter, wo die Bullen vorgeleſen und von dem Biſchof im Namen des Papſtes, von dem Schultheiß im Namen der Stadt, Armbruſter auf den Altar erhöhet, und, als die Teutſchen Herren dem Gebot, nicht ohne Fluch [506]), gewichen, die Chorherren inſtallirt wurden. Eilends der Landcomthur Walther von Klingenberg und Chriſtoph Koch Comthur des Hauſes Könitz, begehrten vor den Rath, proteſtirten und appellirten. Früh am folgenden Morgen wurden in der Mette von den Stadtwaibeln, den Chorherren und Lauſanner Domherren die des Ordens aus der Kirche und ihrem Hauſe vertrieben. Solche Gewalt erlaubte man ſich, weil mit Güte nichts zu richten, die Schuld aber zu wichtig und erwieſen ſey, als daß der Orden ſein Recht nicht verwirkt haben ſollte. Der Orden klagte bey dem Papſt und Kaiſer, dem Erzherzoge Sigmund und bey den Eidgenoſſen. Vergeblich, weil gezeigt wurde, er habe ſeine Beſtimmung nicht mehr erfüllt. Heilig iſt alles Privateigenthum; die Zuſammenhaltung menſchlicher Geſellſchaft beruht hierauf. Was dieſe denjenigen gemeinſchaftlich giebt, welche einem gemeinſchaftlichen Zweck ihr Leben weihen, dauert in der That ſo lang man dieſen Zweck will, und ſie dahin ſich beſtreben; doch, nach gemeiner Billigkeit, lebenslänglich. Die hier verſtoßenen Herren, davon die brauchbarſten in das neue Stift kamen, hatten noch die Häuſer Könitz und Sumiswald, und eine Summe von vier und dreyßighundert Gulden mochte ihre Unterbringung erleichtern 507).

Klöſter.

Uebrigens gaben daſſelbe Aegerniß faſt alle Orden, weil ſie durch das Beyſpiel Roms frecher oder weil die Menſchen freyer und prüfender wurden. Bey den Bernern wurden Aebtiſſinnen wegen ausgelaſſener Sitten verſtoßen 508). Sechs ſchlechte Aebte zu Engelberg 509) hatten bey den Unterthanen ſolchen Unwillen erregt, daß ſie durch Schwaderauer, einen ihrer Vorſteher, dem Abt Ulrich Stalder den Eid aufſagten. Da fand er ſeine Rettung bey den benachbarten Eidgenoſſen, deren Zwiſchenkunft er ſonſt verſchmäht 509b). Es zogen je hundert Mann von drey Orten 510) bey nächtlicher Weile durch die Wildniß hinein, überfielen die Leute, entſetzten die Vorſteher und ordneten Gehorſam 511). So in Wettingen unter dem Abt Johannes Müller waren die Eidgenoſſen wechſelweiſe mit Behauptung ſeiner Freyheit gegen die Stadt Baden 512) und weit ſchwereren Maßregeln gegen die Zügelloſigkeit ſeines Kloſters beſchäftiget 513). Das hatten dieſe Prälaten, bey Hintanſetzung der Kloſterzucht, auf Gewalt und Einkünfte eiferſüchtig zu ſeyn; jene waren die beſten, welche der Haushaltung wohl vorſtanden 514); auch die Eidgenoſſen hielten darauf 515). Der Glaube ſelbſt, mißleitet vom Ablaß für, ohne Unterſchied, alle Sünden, auch der Todten 516), von ungewiſſen Wundern 517), dem Schrecken der Geſpenſter 518) und mannigfaltiger Zauberey 519), ließ die Gefühle in einer dem Laſter günſtigen Rohheit 520); vor dieſer flohen zarte Gemüther in Einöden und ſtille Cellen, myſtiſcher Betrachtung obliegend. So der treue Pfarrer Meyer, in Aargau ehrwürdig 521), und ſo in dem Felſen an der Quelle im Herrgottswald Hanns Wagner, welcher in des Fracmont's Einſamkeiten ſein

Leben mit Beten und Lehren erfüllt [522]). Unbeachtet verhallte eines gelehrtern Theologen ſeltene Stimme [523]). Alſo war ſelten von der Canzel etwas ſchöneres zu hören, als die Schlacht bey Murten, welche die Berner jährlich vorleſen ließen [524]).

Waldmann.

Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, als Feldherr und mehr noch als Staatsmann vortreflich, groß und glücklich wenn Leidenſchaft ihn über die Billigkeit und kühner Sinn über ſeine Zeit und Lage nicht getäuſcht hätten, war eines Landmanns Sohn, von Blikeſtorf, im Lande Zug [524 b]). Als Kind ſah er das Dorf in Aſche verſinken durch die Flammen des Bürgerkriegs, welche der Bürgermeiſter Stüſſi unerwartet herbeytrug [525]). Bald nach dieſem hörte er von zwey ſeiner nächſten Verwandten, daß ſie an der Birs mit anderen Helden rühmlich gefallen [526]). Er, ein ſtarker, ſchöner Jüngling, zu feurig für das ſtille Dorf, gieng mit ſeinem Bruder nach Zürich, und gründete ſein Auskommen zunächſt auf das Handwerk eines Gerbers [527]). Er umfaßte aber alle Seiten, wodurch das Leben damals wichtig und genußreich werden mochte. In erlaubten und unerlaubten Waffen, in Vertretung der Bürger, am Zechtiſch und bey den Weibern war er mit ſeinem einnehmenden Muthe, ſeinen Anſchlägen, ſeiner Wohlredenheit, immer der erſte; ein lebendiges Gefühl ſeiner Kraft wohnte in dem Jüngling, der wahre Adel;

arm war er und unbefangen und frey, ſobald er zu Mitteln kam, überaus freygebig.

Der Anfang ſeines Glücks mag die Bekanntſchaft in Edlibachs Hauſe geweſen ſeyn. Dieſen, Amtmann der Zürichſchen Einkünfte des Kloſters Einſideln, der auch Zuger Landleuten verwandt ſeyn mochte[528]), beſuchte Waldmann, und gewann die Liebe ſeiner Frau, welche ein Landmädchen vom Zürichſee geweſen, und in Sitten eben nicht ſtrenger war als Waldmann[529]). Der Amtmann ſtarb, und Waldmann erwarb die Wittwe und das Amt; er wurde Stiefvater des Geſchichtſchreibers Gerold Edlibach[530]). Er ſtieg in der Stadt und nahm zu, durch die Ausgelaſſenheit, wodurch er der muthigen Jugend lieb, durch die anerkannte Geſchicklichkeit, wodurch er Feinden furchtbar wurde. Sie haben ihn zweymal gethürmt, und, ſo lang möglich, hielt Neid und Scheu ihn von Rathsſtellen entfernt. Es war in ihm etwas Vorherrſchendes, das nur die tragen mochten, welche ſeinen Geiſt kannten, oder durch Sitten mit ihm in Gleichheit kamen. Endlich da er Zunftmeiſter war, kam die Schweiz in die Burgundiſche Noth, worin er allen Eidgenoſſen bewies, welch ein Mann er ſey.

Als Kriegsgeſellen kannten ſie ihn von Mühlhauſen, Waldshut, Hericourt und aus dem Zug in die Wadt. Wie da zu Freyburg alle Fahnen vor ihm ſich niederſchlugen; wie er Bern aufhielt, und mit Entſetzen und

Vertrauen ſeine Stadt antrieb; wie in der Nacht, wo alle Hoffnung der Berner zu ihm ſtand, auf demſelben Marſch in dunklem Unwetter, und am Tag bey Murten deſſen Ruhm mit Hallwyl und Hertenſtein keiner ſo wie er getheilt! Von dem an auf allen Tagſatzungen Waldmann hervorleuchtend. Ihm dankte Herzog René den Entſchluß der Schweiz, die Nancyſchlacht. Vor allen anderen Ihn ſuchte der liſtige König, und genoß deſſen in der Hochburgundiſchen Sache. Doch war ſeine Art und Neigung mehr Teutſch; und Oeſterreich benutzte es. An ihn Jolanta in der Angſt um ihr ſinkendes Haus 331). Nicht weniger Sforza, deſſen Großvater eben ſo ein Mann geweſen, hielt ſich gänzlich an ihn. So, wer die Eidgenoſſen in Waffen bringen oder ihre Kriegswuth ſtillen wollte. Tyranniſche Gewalt wie in den Städten der alten Griechen oder in Italien, war in der Schweiz nie möglich. Nicht ſowohl der Bünde wegen, als weil man Freyheit und Gleichheit wahrhaftig durchaus liebte, und gemeiniglich in faſt allen Regierungen ein ſolches Maß von Verſtand und Bewußtſeyn herrſchte, daß auch dem kleinſten Ort ſeine Würde blieb. So daß die Gewalt, welche einem hohen Geiſt und groſer Gemüthskraft gebührt, Hannſen Waldmann ohne Gefahr des gemeinen Weſens geſtattet wurde.

Noch in der Würde eines Obriſtmeiſters, der nächſten vor dem Conſulat 332), hatte er alle Gunſt bey dem

Loppenhauſen.

Herr Schilcher, Pfarrer.	1	Ex.

Lübben.

— von Helbig, Legationsrath.	1	—
— Heynemann, Königl. Sächſiſcher Lieutenant.	1	—
— von Witzendorf auf klein Brietz Kammerherr.	1	—

Lübek.

— Holm, Prediger.	1	—
— Mirlos, Kaufmann.	1	—
— Niemann & Comp. Buchhändler.	4	—
— Sievers, Kaufmann.	2	—
— Baron von Villers.	1	—
Löbl. Vereinigung.	1	—

Lucern.

Herr Anich, Buchhändler.	1	—
— von Balthasar, Alt-Seckelmeiſter.	1	—
— Ch. Crauer.	1	—
Löbl. Finanz- und Staatswirthſchaftl. Kammer des Cantons Lucern.	1	—
Herr X. Keller, Präſident.	1	—
Löbl. Leſegeſellſchaft.	1	—
Herr Lottenbach, Chorherr und Profeſſor.	1	—
— X. Meyer, Buchdrucker.	1	—
— J. M. Mohr, Chorherr.	1	—
— T. Müller, Biſchöfl. Commiſſair und Stadtpfarrer.	1	—
— Nager, Kaufmann.	1	—
— V. Rüttimann, Alt-Landammann.	1	—
— N. Schlatt, Profeſſor.	1	—
— C. Pfyffer, Pfarrer, Sextar. resigné.	1	—

Lüneburg.

— J. von Daſſel, Senator.	1	—
— Rieffkohl, Cand. Theol.	1	—

Lütisburg.

Löbl. Leſegeſellſchaft.	1	—

Magdeburg.

Herr Heinrichshofen, Buchhändler.	8	—

Mainz.

— Bodmann, Vicepräſident bei dem Civiltribunal.	1	—
— Butenſchön, Censeur bei der Kaiſerl. Lycée.	1	—
— P. Mappes, Weinhändler.	1	—
— Nicolaus, Amtmann.	1	—

Volk, dem er angehörte, bey den Zunftmeiſtern, deren er ſich zu bemächtigen wußte, ja bey dem Adel, ſeiner Lebensart wegen, und um des Gewichtes willen, ſo er der Stadt gab. Damals wurde, ohne die Eidgenoſſen, doch mit Willen derſelben ein zehnjähriger Bund mit den Grafen von Wirtemberg abgeſchloſſen, der durch beförderte Kornzufuhr der ganzen öſtlichen Schweiz wohlthätig war 533). Mit jenem Johanniter Hochmeiſter von Werdenberg, nachmals Feind der Baſeler, wurde das Burgrecht erneuert, welches zwiſchen Zürich und ſeinem Hauſe Wädiſchwyl herkömmlich geweſen 534). Das Vernehmen mit Straßburg wurde hergeſtellt, als Waldmann den Ritter von Hohenburg ſeinem Unſtern überließ; dieſer, auf dem Wege des Todes, hielt es ihm, Unglück weiſſagend, als einen Verrath vor.

Bald nach dieſem, unzufrieden mit der Größe, welche ihm ſeine Perſönlichkeit gab, trachtete Waldmann Bürgermeiſter zu werden. In dieſer Würde ſaßen Heinrich Roüſt und Heinrich Göldli Ritter, von edlen alten Regentengeſchlechtern, in ihren beſten Jahren 535), beyde ſowohl in Geſchäften als im Krieg erfahren, nur nicht ihm zu vergleichende Männer, der erſte gut und anſpruchlos, der zweyte lebte ganz in ſeinem Amt, in Tagleiſtungen, Geſandtſchaften, war von ſeinen Vorältern reich, und von ſechs Söhnen umgeben; Lazarus, ſein Vetter, des Reichs Vogt und vom Rath, war des Hauſes zweyte Stütze. Dieſer Heinrich Göldli wurde bey der Wahl ausgeſtellt, und Waldmann, der Held (aber doch urſprünglich Rothgerber), wohl auch nun Ritter und reicher als er, doch nicht von ſeinen Vätern, zum Bürgermeiſter der Stadt Zürich erhoben. Eben dieſer als im nächſten Jahr Göldli neugewählt wurde, ließ ihn durchaus nicht wieder aufkommen, und veranſtaltete, daß er, was ihn beſonders ſchmerzte, von Geſandtſchaften ausgeſchloſſen wurde. Die Gnade, welche der Biſchof zu Coſtanz Roland, ſeinem Sohne, bewieſen, half er vereiteln [536]). Aelter mochte die Beleidigung ſeyn, welche er dem Rathsherrn Lazarus an ſeiner Frau zugefügt. Aber er machte, daß Lazarus wegen einer üblen That aus dem Rath verſtoßen wurde [537]).

Im Beſitz der höchſten Ehre, wozu ein Schweizer im Vaterland emporſteigen konnte, faßte Waldmann den Gedanken, ſeine Stadt nicht nur auswärts groß, ſondern zumal im Innern zu dem Vorbild eines vortrefflich eingerichteten Gemeinweſens zu machen. Zu dem Ende ſtiftete er eine vertraute Verbindung, nicht mit einer Partey, ſondern ohne Unterſchied mit den geiſtreichſten, empfänglichſten, redlichſten Männern, treueſten Freunden und Geſellen, welche er finden konnte. Hanns Meiß, Rathsherr von der Conſtaffel [538]), Neffe oder Enkel jenes guten Manns, den im Zürichkrieg Stüſſi der Parteywuth opferte, Dominik Frauenfeld, gleichen Standes, drey Zunftmeiſter, ſein Stiefſohn, ſein geliebter Gerold und andere drey vom groſſen Rath, Helfenberg der Leutprieſter, und der Stadtſchreiber Ludwig Ammann, ein dem Doctor Frikhard und anderen groſſen Schweizeriſchen Staatsmännern zu vergleichender Mann, dieſe zwölf waren, zuſammen mit ihm um achtzehn Kreuzer[539]), ſeine täglichen Tiſchgenoſſen in dem Geſellſchafthauſe zum Schnecken, wo zunächſt am Rathhauſe[540]) die Böcke ſonſt zuſammengekommen. Dieſe Stunden, wo des kleinen Eigennutzes, der Pfafferey und Rathscabalen frey geſpottet, und im Gefühl überlegenen Verſtandes und vortrefflicher Zwecke die Macht der Bosheit nur zu viel vergeſſen wurde, waren die beſten in Waldmanns Leben, das der ſchönen viele hatte.

Durch ihn wurden die meiſten Orte bewogen, in König Maximilians Erbvereinigung zu treten[541]). Hierdurch wurde der zu Bern vorherrſchenden Franzöſiſchen Partey ein in jenen Zeiten der Eidgenoſſenſchaft wohlgebührendes Gleichgewicht erhalten; welches nach ihm verſäumt worden, weil bey gewöhnlichen Menſchen augenblickliche Eindrücke mehr gelten, als ein Grundſatz. Dieſen durchzuſetzen verabredete er, daß ihm und jedem nachfolgenden erſten Bürgermeiſter von Zürich jährlich vierhundert Gulden, zehnmal ſo viel zur Austheilung in andere Orte, von Oeſterreich bezahlt werden ſollen[542]). Eine natürliche Sache, wo in freyen Regierungen eine Menge gemeindenkender Sterblichen

rch Bewirthung und kleine Unterſtützungen zu gewin-
n ſind; unentbehrlich, wenn dieſes Mittels der Geg-
r ſich bedient; lobenswerth oder verdammlich nach
m beabſichtigten Zweck[542 b]). Es wurden auch da-
als viele Verbote mit gröſterm Ernſt als Erfolg be-
nnt gemacht[543]); gegen Bedürfniß und Leidenſchaft
ng das Geſetz der Entbehrung ſelten aufkommen;
d weiſe iſt, nicht viel zu verbieten, aber über alles
wachen.

In Italiäniſchen Sachen war der Bürgermeiſter
ailändiſch. Freundſchaft mit der Lombardey iſt für
yde Länder ausnehmend nützlich und ohne Gefahr.
arum trug er kein Gefallen an den verwickelnden
ündniſſen des Römiſchen Hofs; überhaupt ſo wenig
s andere ältere und neuere Züricher ein beſonderer
reund der hierarchiſchen Anmaſung. Unter ſeiner
ufſicht war die Waſſerkirche gebauet; er veranlaſſte
e Helmzierden der Thürme des großen Münſters[544]).
ber bürgerliche Ordnung ſollte auch die Geiſtlichkeit
obachten. Als Innocentius zu Befeſtigung ſeines An-
hens durchaus den Bund erneuert wollte, ſo gab Wald-
ann es nicht eher zu, bis der Papſt jenen Gehorſam
kannte und beſtätigte[545]). Zugleich wurde die Ablös-
rkeit vergabter Zinſe (wie es ſeyn ſoll, mit Ausnah-
e des Hauptgutes jeder Kirche) feſtgeſetzt[546]). Die
rfüllung des freygebigen Willens der ſterbenden Sün-
r hieng von den Erben ab. Unbewegliches konnte

die Geiſtlichkeit auf keine Weiſe erwerben[546 b]). Zu zeigen, wie Sachen und Perſonen unter der Obrigkeit ſtehen, wurde an den Geiſtlichen beſtraft, wenn ſie die jährliche Weintaxe nicht hielten[547]). Karten und Würfel, die viele, nach dem Beyſpiel Abt Ulrichs von S. Gallen, leidenſchaftlich liebten, wurden, wie ſpätes Zechen[548]), unterſagt[549]). Auch ſchien Mißtrauen in die Ehrwürdigkeit, als dem Predigerorden verboten wurde, die Nonnen im Oetenbach Beichte zu hören[550]). Solche Unterwerfung des Klerus unter Geſetze der Weltlichkeit hatte die Stimme des Volks für ſich[551]), aber ſie entnervte die Hierarchie, von der die Geiſtlichkeit ſonſt allein hoffte und fürchtete[551 b]). Der Zweck des Bürgermeiſters war in allem die Ausrottung der Mißbräuche, die durch Fahrläſſigkeit alter Einfalt oder im Züricher Krieg und anderen Unruhen Herkommen geworden.

In Ertheilung des Bürgerrechtes, der die innern Orte abhold waren, ließ er Zürich ſo wenig beſchränken, als Bern es litt[552]). Wie mit ihm Oberland und Aargau, ſo hielt faſt ganz Thurgau ſich an ſeine Stadt. Vier Gulden hatte das Bürgerrecht ihm ſelbſt gekoſtet[553]); um zehn gewann der Ausländer[553 b]), wenn der Bürgermeiſter wollte[554]), den Schirm dieſes Namens, fand als Gewerbsmann zu Zürich Brod, als Krieger ſeine Stelle in dem ſiegbekrönten Heer; und mochte die Verbindung, wenn ſie unkommlich wurde, uf eine Zeit oder immer aufgeben[335]). Einige Maße ſt allerdings erforderlich, aber eine ſich nie erneuernde Bürgerſchaft wird gleich einem ſtehenden Waſſer; das Größte iſt häufig durch Angenommene worden[336]), und Umtrieb iſt des Menſchen Beſtimmung.

Im Rath hielt Waldmann vornehmlich auf die Zunftmeiſter; nicht nur weil die von der Conſtaffel ihm wegen Göldli feind; auch weil die Zunftmeiſter, Männer aus dem Volk, dieſes vorzüglich kannten, und leutſam waren: kein Standesvorurtheil machte ſie gegen die Wahrheit blind, beſonders wenn er, wie ſein Wunſch war, ſie von den Handwerkern unabhängig und von Beymiſchung oder Uebermehrung des Adels rein halten konnte[337]). Daß um ein Amt ſich niemand bewerbe, ſondern bey dem Stadtſchreiber nur ſeinen Wunſch anzeigen laſſe[338]), wurde von vielen auch damals gewünſcht, aber es iſt ſchwer, daß ein Candidat ſeine beſondern Gründe nicht vortrage, in ſeiner großen Angelegenheit ſich keine Freunde machen dürfe, und alles auf der öffentlichen Stimme oder vielmehr dem Einfluß des Mächtigſten beruhe.

In Erſtattung der Grundzinſe, Vogtgarben[339]), Frohnen, Thorzölle, hielt Waldmann die Ordnung vielmehr fürſtlich ſtreng, als (wie in alter Freyheit ſonſt üblich) mit einiger Nachſicht: das Mehr des Ertrages iſt aber nicht ſo viel werth, als ein gewiſſes Wohlbehagen, welches die Gemüther gewinnt. Es wurde auch eine beträchtliche Gutſteuer (von hundert Pfund Heller fünf, ja zehn Schillinge) nicht bewilligt, ſondern ausgeſchrieben und eingetrieben; zwar nicht mit Verletzung eines buchſtäblichen Rechts, aber der Klugheit. In der Kraft ſeines Willens, in dem Gefühl des Wohlmeinens, vergaß der Bürgermeiſter Waldmann, wie ein freyes Volk behandelt ſeyn will. So mit Geldern: der Preis verkaufter Beute, Brandſchatzungen, Subſidien (durch ſein Blut erkauft, meinte der Landmann) wurde unvertheilt geſpart, um ein Zeughaus 760) zu rüſten, und bey oft plötzlichen Fehden die erſten Auslagen zu beſtreiten; ohne daß dieſes dem Landmann gehörig erklärt, oder ihm etwas zur Freude gelaſſen wäre. Im Gegentheil wurde eine, allerdings nützliche, eine mäßige, aber eine ungewohnte Abgabe von dem Vermögen, den Gütern, Weingärten, Allmenden und Wäldern genommen 761), um für den Aufwand jeder Gemeinde bey Kriegsausbruch Reiſebüchſen zu haben. In zu kurzer Zeit wurde zu vieles verbeſſert.

In alten Zeiten vor den Handelsfortſchritten mußte jedes Land alles, wenn auch mittelmäßig, ſelbſt liefern; ſpäterhin ſich auf das Beſte beſchränken, aus deſſen Ueberſchuß das Fehlende leicht angeſchafft wird: im Zürichergebiet, wo der Weinbau nur ſtellenweiſe und mit vielem Unterſchied der Jahre glückt 762), wurde billig darauf geſehen, daß er keine den Feldern und Wieſen ſchädliche Ausdehnung bekomme; aber die Ab-

abe von fremdem Wein mochte nach den Umſtänden
hoch ſeyn [363]). Waldmanns Ordnungsgeiſt umfaßte
e Zukunft in der Sorge für die Wälder, daß der
nge Wuchs geſchont und nicht willkürlich der Forſt
ckerland würde [364]). Eben derſelbe widerſetzte ſich der
erwandlung des letztern in Wieſen und Weiden, und
em Zuſammenkauf der kleinen Grundſtücke, welche
ren Mann nähren. Auf der Allmend ſollte der wahre
auer begünſtiget werden [365]). Er ſoll nicht Jäger,
ſcher, Handwerker oder Kaufmann ſeyn, oder ſein
eld im Weinhauſe und ſeine Kraft in Badſtuben ver-
welgen [366]): ſeine Sache iſt Hervorbringung, erſte
ereitung; die Stadt von je her der Markt. Wo
les hinkommt, iſt Uebervortheilung am wenigſten zu
rchten, und Arbeitfleiß bey allgemeinem Zuſammen-
ß am gedeihlichſten. Die Stadt war der Kopf, die
ndſchaft der Körper, die Geſundheit des Staats, wenn
les nach ſeiner Lage zuſammenwirkt. Auch dazu wollte
r Bürgermeiſter, daß der Bauer auf ſeinem Dorf
d unvermiſcht bleibe; er liebte weder die Freyzügig-
t [366b]), noch Verſchwendung der Dorfrechte an
emde.

Manchmal handelte er gleich einem Cameraliſten,
n das Volk um des Fürſten oder Staats willen da iſt;
der Schweiz meint jeder, für ſich, und nicht nur zur
beit, ſondern auch zum Genuß in der Welt zu ſeyn.
e Verfaſſungen, in deren altväteriſcher Einfalt

manchmal ſo viel heimelndes iſt, wurden beſchränkt, Untervögte von ihres gleichen nicht mehr gewählt, nur vorgeſchlagen. Aber was that es, daß eine Maulſchelle zu Regensberg nur fünf Schillinge koſtete? daß man das Unglück der Strafbaren mannigfaltig zu mildern wußte [567]) und ohne Kerker, ohne Scharfrichter dem Uebel half! Es war fiſcaliſcher als väterlich, Kindern eines Miſſethäters auch unbewegliche Güter zu entziehen. Den Salzhandel fieng er an der Stadt zuzueignen [567 b]). Er war ein ſtrenger wohlmeinender Vater [567 c]), aber in den großen Kriegen hatten die Bauern ſich entwöhnt, Kinder zu ſeyn. Der Bürgermeiſter vernahm nichts von der Stimme des Volks; die Verſammlungen der Landleute waren verboten, weil bey böſer Stimmung und ohne weiſe Leitung ſie zuweilen lärmend werden.

Unverborgen blieb der entſtehende Mißmuth Heinrichen und Lazarus Göldli und ihren vornehmen Freunden [568]), ſo wenig als der Neid oder Verdruß vieler an Eigenliebe, in Privatvortheilen und politiſcher Partey gekränkten Häupter der Orte. Jene, oft verſammelt in einer Capelle des Predigerkloſters, entwarfen zu ſeinem Untergang den ſicherſten Plan: für das patriotiſche muthige Durchgreifen ihm die größte Bewunderung zu bezeugen, auf noch weit mehr Gebrechen und Mißbräuche ihn aufmerkſam zu machen, alle Warnungen zurückzuhalten, und, indeß das Mißvergnügen heimlich zur Erbitterung und einem wilden Ausbruch gereift werde, ihn

weit gehen zu machen, bis er weder mit Ehren zurück
ch mit Sicherheit vorwärts oder ſtehen bleiben könne.
Beziehung der Schweiz kam Waldmann ſeinen Fein-
mit einer Handlung zu Hülfe, welche nach alten
griffen von dem rächenden Schickſal ſein Blut for-
te.

Friſchhanns Theilig von Lucern, ein durchaus ge-
er herzhafter Mann, der ſeine Jugend mit dem Lor-
r von Giornico geziert 569), kam nach Zürich als
chhändler mit Waaren. Man wußte, daß er, mit
deren, über die ſchlechte Führung deſſelben Kriegs öf-
tlich, und ſogleich, aber auch ſeither, ſich mit Bit-
keit geäußert, und Waldmann der Parteylichkeit für
Feind beſchuldiget hatte 570). Jetzt, in Zürich,
te er nichts 571). Dennoch wurde er gefangen gelegt.
ſes vernahm ſein Weib, die ihn lieb hatte; es er-
rack ganz Lucern: ſofort eine große Geſandtſchaft,
den Friſchhanns loszubitten, und hiefür ſelbſt Wald-
nns Großmuth in Anſpruch zu nehmen. Er, durch
Gewalt verhärtet, äußerte grauſamen Spott 572).
war für den Helden von Giornico, für Friſchhanns
ilig, nichts zu erhalten, als daß er bloß enthauptet
de 573). Man erfuhr, daß der Bürgermeiſter alle
e und Leute, wo der Mann wider ihn geredet, ge-
ſt und vorgelegt habe 574), und glaubte nun wirk-
, daß die Züricher Männer, auf die ſie Groll haben,
in Buch ſchreiben 575), um ſie zu tödten, wenn ſie in

Mallens.

Herr J. G. Pauli, Apotheker. 1 Ex.

Manheim.

— Hertling, Hofgerichtsrath. 1 —
— Löffler, Buchhändler. 1 —
— Mittell, Buchbinder. 1 —
— Baron von Wambolt. 1 —

Marburg.

— Creuzer, Profeſſor und Archidiaconus. 1 —
— Hartmann, Profeſſor. 1 —
— Münſcher, Profeſſor und Ritter des Ordens der Weſtphäl. Krone. 1 —
— Wachler, Profeſſor. 1 —
— Zimmermann, Profeſſor. 1 —

Marchligen.

— von Sinner. 1 —

Marienwerder.

Herr Fiſcher, Königl. Preuß. Regierungs- und Conſiſtorial-Aſſeſſor. 1 —
— Ungeing, Rector. 1 —

Matt.

— von Valar, Pfarrer. 1 —

Meißen.

— C. G. Becker, Caſſirer am Holzhof. 1 —

Memmingen.

— von Schach, Königl. Bair. Kronfiscal und Kreisrath. 1 —

Meurs.

— Weinhagen, öffentl. Notar. 6 —

Mitau.

— Albers, Sekretair. 1 —

Mollis.

— C. Zwiky, Pfarrer. 1 —

Monheim.

— L. von Reiſach, Graf zu Steinberg, Königl. Bairiſcher Director des Straßen- und Waſſerbaues. 1 —
— J. A. von Reiſach, Graf zu Steinberg, Königl. Bairiſcher Cämmerer, Landrichter und Ritter des St. Georgordens. 1 —
— C. A. von Reiſach, Graf zu Steinberg, General-Commiſſair des Lech- und Iller-Kreiſes. 1 —
— Forch, Hofmeiſter der jungen Grafen v. Reiſach. 1 —
— A. Riegg, Königl. geiſtl. Rath und Stadtpfarrer. 1 —

ihre Stadt kommen. Lucern bezeugte Erſtaunen, „einen „freyen Bürger ihrer Stadt, welcher in ſeinen Ge„ſchäften in dem beſten Gewiſſen ohne irgend böſe Ah„nung auf offenen Jahrmarkt nach Zürich gekommen, „um Reden, die vor zehn Jahren anderswo ſollen ge„führt worden ſeyn, gefänglich einziehen, foltern und „hinrichten zu ſehen. Ob einer Eidgenoſſenſchaft, ob „gemeinen Rechten ein ſolches Betragen anſtändig ſey?“ Sie giengen hinweg. Wenn zu Zürich getaget wurde, kamen ſie nicht. Endlich ſchickten die Züricher eine Geſandtſchaft nach Lucern, welche bewies, daß der Herzog von Mailand niemanden beſtochen habe. Dieſes mochten die Lucerner zugeben [576]); darauf blieben ſie, daß Theilig ungerecht ermordet worden. Mehrere Jahre, wenn die Züricher nach Lucern zu Tagen ritten, rief die Witwe laut von den Fenſtern: „Wider Gott, Ehre und „Recht habt ihr meinen guten Mann jämmerlich umge„bracht [577]).“ Auch die Nachreden eines geringern Menſchen [577b]) waren von dem Bürgermeiſter mit Erſäufung beſtraft worden. Einem, der ſich ſelbſt lieferte, verzieh er [578]). Was er wollte, gieng durch; ſeine Stunde war noch nicht gekommen.

Eben damals trug er viele Monate die Oeſterreichiſchen Gelder bey ſich, von denen gar viele hofften. Ueberhaupt war ſeine Weiſe, Vorſtehern, die kräftig und bieder vorangiengen, von ihren Orten aber nicht bezahlt wurden [579]), von dem reichen Mötteli und anderen Par-

ven Zahlung zu verſprechen, aber ſo ſpät als möglich
leiſten, damit ſie in ſeiner Hand bleiben 580). Aus
eſen und anderen Urſachen wurde ihm nicht ohne
ſchein die Abſicht beygemeſſen, der Eidgenoſſen Herr
werden 581). Vor allen groß und ſchön, von Selbſt-
ertrauen blühend 582), reich, im Aeußern prächtig, an
Gaſtgeboten der frohſte Geſellſchafter, ſchönen Frauen er-
ebener und für ſie unternehmender 583), als einem Bür-
ermeiſter anſtehen mochte, ebenderſelbe treue Anhäng-
chkeit ohne Standesunterſchied mit ſolcher Freundſchaft
hnend, daß er öfters mit dem Stadtknecht Schneevo-
el Arm in Arm durch die Gaſſen gieng 583 b), ſo war Er.
urch die Erwerbung von Stein zu Rhein 584), von
öngk in Wettingens Geldnoth 585), von Birmenſtorf
nd Urdorf aus der Hand einer Enkelin Rudolf Bruns 586),
nd von ſeinen eigenen Gerichten zu Dübeldorf 587) mehrte
die Herrſchaft von Zürich. Alle Gerichtsherrlichkeit
ollte er in die Stadt vereinigen 587 b). Würde gab er
r gegen das Ausland 587 c), im Innern die Zier der
leinlichkeit 587 d).

Da kamen viele ſeiner Feinde, als ehrbare Raths-
rren, den Verfall des bürgerlichen Hausweſens bekla-
nd, welches, bey Vernachläſſigung aller alten Ord-
ungen, durch den übertriebenen Kleiderputz, allzu viele
Gaſtgelage und mißbräuchliche Verehrungen unaufhalt-
ar zu Grund gebe; vergeblich haben Kaiſer und Reich,
ergeblich die weiſen Herren von Bern 588), bald auch

alle Eidgenoſſen zu helfen verſucht; es ſey das Uebel ihnen zu ſtark; das rechte Maß, die wahren Mittel werden von ſeiner ganz eigenen Weisheit erwartet. Viele gutmeinende Untervögte redeten in gleichem Sinn. Es reizte den Bürgermeiſter, auf die Genüſſe der Eitelkeit und des Gaumens einen Angriff zu wagen. Aus der alten Welt war noch, die Tage der Geburt und Heirath, Beförderungen, das neue Jahr, ja den Austritt vom Leben, mit Gaben, Mahlzeiten, künſtlicher Bäckerey[589] zu verherrlichen; Zunftfreundſchaften, Schützengilden, veranlaßten manches; da waren Stadtknechte, Pfeifer, Stubenknechte, an die Freude kleiner Gaben gewöhnt; bey den Weiberzechen[590], wie gern brüſtete ſich in Seide, Gold und Silber auch die unvermögende! Alſo wurden jene Freuden und Gaben entweder verboten[591] oder geſchwächt[592], und die eitlen Weiber nach dem Stand[593] und Vermögen ihrer Männer[594] beſchränkt[594b]. Wie ſchmerzte nachbarliche Dörfer, ſich nicht mehr gemeinſchaftlich freuen, beym Schießen, beym Kegelſpiel die Jünglinge nicht mehr beyſammen ſehen zu können[595]! Ihrer wartete eine noch größere Kränkung.

Es hatten etliche einen Hirſch aufgejagt und verzehrt; ſolches wurde in der Stadt verrathen[596]. „Man ſollte," ſprach der Altbürgermeiſter Göldli, „den Bauern die großen Hunde todſchlagen." „Ja," fügten ſeine Freunde bey, „Wilddiebe machen ſie, laufen durch die Weinberge, die Saat. Man habe beſtimmt, wer Tau-

n halten dürfe [506b]); ob die Hunde unſchädlicher oder
ſſer ſeyn?“ Bürgermeiſter Waldmann aber, welcher
ite, wie der Mann auf ſeinen treuen Hund hält,
chob die Umfrage über dieſen Befehl. Die anderen
ſo eifriger; jeden Rathstag brachte Göldli die Hunde
Sprache [506c]). Der Bürgermeiſter unwillig: „Was
ſt ein Befehl, der nicht erfüllt werden kann? Wer
ter euch will im Land herumziehen, die Hunde zu
ten!“ „Ich,“ rief Hanns Meiß; „ich,“ wieder-
e Frauenfeld, ſeine Tiſchgenoſſen, welche die Herz-
igkeit ihrer Treue beweiſen wollten. Da ergieng der
ehl, und brachte über das ganze Land eine größere
ürzung, als wenn aufs neue Itel Reding oder Karl
Kühne gedroht hätten. Am See wurden der großen
nde achtzig erſchlagen; ſtumm vor dem innigen Leid
n die Landleute zu. Hier, dort, bot einer für das
lſchaftliche Thier ſeinen ſchönſten Ochſen, ſeine beſte
[506d]). Einer im Fiſchenthal ſpannte die Armbruſt
er Hanns Meiß. Als zu Affholtern die Thiere auf
Platz zuſammengebracht waren, erhoben Männer,
ber und Kinder wildes mitleidvolles Geſchrey in Er-
rung der ſchmeichleriſchen Liebe, der treuen Beglei-
. Bey Mettmenſtetten auf dem Freyamt ſtanden
thalbhundert Landmänner, jeder mit ſeinem Hund
Strick, auf der großen Wieſe, weigerten ſich, und
n Recht. Als Meiß bald nach dieſem durch Zufall
chlos wurde, glaubte jedermann, Gott habe den

Jammer der unſchuldigen Creatur gerochen. Die Boten des Landes kamen in die Stadt, woſelbſt ſie kein Gehör erhielten. Waldmann gab zu verſtehen, daß nicht Er dieſes gemacht [397]). Andere fragten, „was geſchieht „ohne Ihn, deſſen Knechte wir ſind? Von dem, durch „welchen geſchehen iſt, daß kein ehrlicher Mann auf ſeiner Hochzeit, keiner mit Nachbarn und Geſellen ſich „mehr von Herzen freuen kann, von dem iſt auch dieſe „Grille." Da erkannten die Landleute, daß die Stadt uneins war.

Herrliberg und Meila, zwey ſchöne Dörfer am See, blüheten auch damals ſo viel durch die Weberey, als durch ihres Landes Bau; die Seebauern, ein friſcher Menſchenſtamm, liſtig und kühn, gewohnt mit einander zu ſeyn, hatten, vom Zürichkrieg her, nicht jene Verehrung der Stadt und Obrigkeit, wie das Berner Volk für ſeinen Schultheiß und Rath. Als ein Meilaner Weber, Namens Rudj [397b]) Rellſtab, ſeinem Sohn eine Schenke gab, aber nach den Mandaten Benachbarte nicht laden durfte, beſchloßen ſie, ein Weinfaß auf den Markſtein zu wälzen und auf beyden Seiten auszutrinken. Die Witterung hinderte es, doch funfzehn Jünglinge vereinigten ſich, in Beſuch der Schenken das Geſetz durchaus nicht zu halten. Es fuhren vier, funfhundert Mann, auch von den Höfen der Schwyzer [398]), zu einer Schenke nach Erlenbach [399]). Da ſie wohlgemuth gezecht, wurde von der unerträglichen Zuchtmeiſterey der Mandate geſprochen. „Die Väter in Schlachten haben zuſammengeſtritten, warum ſollen die Söhne nicht mitſammen trinken? Was haben wir gethan, uns nicht mehr brüderlich freuen zu dürfen? Aber die Herren wollen immer befehlen..... Bey uns ſteht, ob wir gehorchen wollen... Es gilt ein Zuſammenhalten." Sie ſchlugen Hand in Hand. Sie ſandten hierauf in die Stadt, um Abſtellung der Neuerungen. Da bewies Waldmann das Alterthum der nur erneuerten Geſetze; wie ſie den Landmann mehr nicht als den Bürger treffen; ihren Vortheil für die Häuslichkeit, ihre Mäßigung; und erinnerte zuletzt an die Worte, wodurch Bürgermeiſter und Rath ſich die Macht ſelbſt genommen, etwas dawider anzubringen. Eine in der That nicht weiſe Clauſel: nie, am wenigſten bey unpopulären Dingen, ſoll eine Obrigkeit ſich binden, und in die Gefahr ſetzen, die Ruhe des Landes oder ihr Anſehen zu verletzen. Es gieng ſogleich durch das Land. Am dritten Tag waren anderthalbtauſend Mann auf der Faſtnacht im Dorfe Meila[illegible]); Rudi Rellſtab, Weber, ſcheute nicht, an der Spitze zu ſeyn. Da kam von Zürich, von ihnen erbeten, Heinrich Rouſt, zweyter Bürgermeiſter, der Obriſtmeiſter Leonhard Oeben, der Zunftmeiſter Ulrich Widmer, Freunde Waldmanns, und ſein Feind, Gerold Meyer von Knonau, des Reichs Vogt[illegible]). Jene ſtellten ſich in Gemeinde; der Altbürgermeiſter redete, von ſeinem Erſtaunen über eine ſolche Verſammlung, von ihrem erklärten Ungehorſam, von den Folgen; dahin, ſagte er zu Rellſtab, wären ſie nicht gekommen, wenn du zur Stillung hätteſt wirken wollen und nicht zur Empörung. „Ich habe nichts für mich gethan," erwiederte der Mann, und an das Volk ſich wendend, „ſind „wir nicht Alle wie Einer?" „Ja, ja," ſchrien ſie, die Hände aufhebend; er zum Bürgermeiſter: „Wahrlich einer für alle, alle mit Leib und Gut für Einen, „wollen wir unſere Freyheiten wieder. Bedenkt, ihr „Herren, wie ihr nach dem Zürichkrieg in der Waſſerkirche verſprochen, uns nichts neues aufzulegen." Der Bürgermeiſter, mäßigend, verſprach die Prüfung aller Beſchwerden, wenn ſie ruhige Vorſtellungen machen. Da rief ein Wädiſchwyler, der Bauer von Mugern, Jacob Meyer: „Wir haben es euch durch den „Küßnacher Comthur ſagen laſſen; wir haben beſcheiden wenige hinein verordnet. Habt ihr die nicht wollen hören, ſo hört nun die Gemeinden." In Wahrheit hatte niemand Freyheiten verletzt, aber Parteyung und Aufruhr bedürfen des Heiligſten, um zu täuſchen.

Von dem an erkannte der Bürgermeiſter den Geiſt eines Auflaufs; das Gerücht ergieng in die benachbarten Länder. Als die nächſte Gemeinde, Zollikon, aufgefordert wurde, ihre Beſchwerden zu äußern, ſandte ſie nach Küßnach und Meila, und weigerte ſich, ohne alle übrige ſich mit der Obrigkeit einzulaſſen. Mehr

mehr gährte der See; Erforſchung der Treu des be-
barten Landes ſchien nicht unzeitig. Es äußerte
untadelhaft, und legte, wie begehrt war, dreyhun-
Mann in die Stadt. Von dem an erſchienen auf
an dem See jede Nacht viele Fackeln und Lichter,
mmenkünſte und Anſtalten bedeutend. In dem al-
lieb Hanns Waldmann unerſchütterlich. Nach der
n Faſtnacht, Vormittag an der Aſchenmittewoch
rgermeiſter und Rath ſaßen verſammelt) erſchienen
Seebauern (mit Ausnahme der Männer von Kirch-
) in Waffen vor der Stadt Zürich[601b]). Sie war
hloſſen und von den Zünften beſetzt. In denſelbi-
Stunden kam von Wettingen der Abt Müller, der
Marx von Rüti, nach und nach von Schaffhauſen,
l, Rotwyl, Abt und Stadt S. Gallen und endlich
der ganzen Schweiz[602]) vermittelnde Boten. Vor
erbat Gubelmann, zu Küßnach Johanniter Com-
[602b]), daß vier und zwanzig Bauern, zwey von
Gemeinde[603]), vor dem großen Rath gehört wür-
Sie wiederholten heftig, jene Worte von Freyheit
Neuerungen. Der Bürgermeiſter, nach gehaltenem
h, mit jenem Blick, jener Stimme, die in manchem
lachtgetümmel Gehorſam gebot, warf ihnen die Un-
hämtheit vor, eine von ihren eigenen Vorgeſetzten
Beſten der Haushaltungen gewünſchte Erneuerung
alten Geſetzes für einen Eingriff in die Freyheit
ugeben, fuhr ſie an über das Rottiren, verſprach

über einzele Beſchwerden die gewohnte Gerechtigkeit, und befahl ihnen, heimzuziehen. Sie giengen betroffen hinaus. Aber da die Rottirung durch fünfthalbhundert aus dem Amt Grüningen vermehrt worden, von Greifenſee; vom Berg Albis und jenſeit ſchon bey anderthalbhundert herbeygelaufen, gefiel ihnen, bey Zollikon abzuwarten, was von der Stadt geſchehen würde. In dieſem Lager wurde gezecht, getrunken, gepfiffen, getrommelt, es nahm zu, ſelbſt von denen, welche Zürich bewahren ſollten. Der Bürgermeiſter nahm genaue Sicherheitsmaßregeln. Die fremde Zwiſchenkunft war nicht auszuweichen; er dachte, ſie zu führen. Das vergrößerte Gerücht einer Erſchütterung des gemeinen Weſens von Zürich erregte die Theilnahme des Biſchofs[604]), der verburgrechteten Grafen[605]), der niedern Vereinigung, des Schwäbiſchen Bundes.

Gehör bekamen die Landleute von den Eidgenoſſen in einer Wieſe am See bey Zollikon; der Bauer von Mugern redete. Man kam überein, daß funfzig aus ihnen die Klagen vortragen, und alle die Erledigung den Eidgenoſſen heimſtellen ſollen. Der Bürgermeiſter, voll obrigkeitlicher Würde, verwarf den Antrag, zwiſchen der Stadt und ihrem erkauften Land als gleichen Parteyen richten zu laſſen. Von ſieben Orten lebten fünf demokratiſch, die Boten waren zum Theil ihm ſelbſt abgeneigt[606]); ſollte Itel Redings Enkel für die Obergewalt von Zürich ſtimmen! Kein weiteres Recht hatte

Schweizeriſches Ort auf die Verfaſſung des andern
, auf der Obrigkeit Anrufen, Unterhaltung des Frie-
ns, im Nothfall, die Obrigkeit zu ſchützen 607). Wei-
gieng nicht das Geſetz; es überließ der Klugheit,
ch den Umſtänden zu rathen 608): das iſt eine verlorne
dgenoſſenſchaft, wo das Vertrauen nicht weiter als
Buchſtab geht. Man wurde eins, die Stimme
s Volks zu hören, alsdann mit dem Bürgermeiſter
d einem Ausſchuſſe des Raths die Sache aus-
gleichen 609).

Die, welche in das Land giengen, Zunftmeiſter
nns Binder und Rathsherr Dominik Frauenfeld, ge-
indeten von Dorf zu Dorf. „Wenn dem ſo iſt,“
ach das Volk, „ſo ſetzen wir zu unſeren Herren Leib
nd Gut, wie unſere Väter, weder minder noch
ehr; daran zweifelt nicht 610).“ Eins fügte man
meiniglich bey, den Wunſch, daß dem Seevolk nichts
dacht werde. Dieſes indeß war heimgezogen, die
ſatzung der Stadt wohlbelohnt abgeführt worden 611).
e ſich die Seebauern zerſtreuten, fuhren ſie in Dörfer,
lche nicht mit ihnen geweſen, verderbten die Habe,
rgoſſen oder entführten den Wein. Hierauf bewies
Bürgermeiſter alle Bereitwilligkeit, verhaßte Verord-
ngen zurückzunehmen. Wenn die Gewalt nur blieb,
ige Uebung war zu verſchieben. Für jenes war durch
Beſtätigung ſowohl der alten Abgaben als des Salz-
ndels, aber vornehmlich durch den Eid geſorgt, wel-

Mühlhauſen.	
Herr Vögeli, Pfarrer.	1 Ex.
Mühringen.	
— Baron von Münch.	1 —
München.	
— F. Beuerlein, bei Hrn. Seeligmann.	1 —
— Fleiſchmann, Buchhändler.	1 —
— Emil von Herder.	1 —
— von Jacobi, Geheimer Rath und Präſident der Akademie.	1 —
— Lentner, Buchhändler.	7 —
— Lindauer, Buchhändler.	2 —
— A. Graf von Pappenheim, Rittmeiſter und Adjutant Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern.	1 —
— Poſchinger jun.	1 —
— Rieſter, Prediger an der Hofkirche zu St. Cajetan.	1 —
— J. Stadtkofer, Cand. philosoph.	1 —
Münſter.	
— Coppenrath, Buchhändler.	4 —
Muſwangen.	
— Kaiſer von Stanz, Cur.	1 —
Muttenz.	
— A. Herzog, Pfarrer.	1 —
Neckargartach.	
— M. Bilfinger, Vicarius.	1 —
Neiße.	
— Cirves, Juſtizrath-Commiſſarius.	1 —
Niederurnen.	
— J. J. Lenzinger, Pfarrer.	1 —
Niederwenningen.	
— J. H. Weidmann, Gerichtsvogt.	1 —
Niesky.	
— Kölbing, Inſpector der Unitäts-Anſtalten.	3 —
Nürnberg.	
— Campe, Buchhändler.	12 —
— Felſecker, Buchhändler.	2 —
— Monath & Kußler, Buchhändler.	1 —
Oberägeri.	
— C. Ithen, Dr. Med.	1 —

chen das Land ſchwören ſoll, der Obrigkeit in allen Dingen gehorſam zu ſeyn. Die (auch vorhin unverletzten) Freyheiten und Rechte wurden beſtätiget, er, der Bürgermeiſter, und Obriſtmeiſter Oehen als Bürgen der Erfüllung genannt[611 b]).

Es läßt ſich kaum zweifeln, daß die Ehre der Stadt und Waldmanns Macht ungeſtört hätten bleiben können, wenn er den Sieg ſeiner Klugheit nicht durch unzeitige Sorge für die Ehre der Stadt verdorben hätte. Als der mit den Eidgenoſſen übereingekommene Bericht im Rath geleſen wurde, hielt Waldmann eine heftige Rede über die Würde der Stadt, und befahl dem Stadtſchreiber die glimpflichen Ausdrücke dahin zu ändern, daß nur vermeinte Klagen vorgebracht worden, die Bauern demüthiglich um Gottes, Unſer Frau und ihrer Väter Willen um Vergebung ihres Unrechts gebeten, und ſo viel Gnade erhalten haben, daß ihre Beſchwerden bey der erſten Muße unterſucht werden ſollen[612]). So geändert, ließ er die Urkunde vor den Zünften leſen. Kniend, fügten Schmeichler bey, kniend haben die Bauern Verzeihung erbeten. Viele Boten der Eidgenoſſen wollten den verfälſchten Abſchied von dem Stadtſchreiber nicht annehmen.

Waldmann, wie nie zuvor, übermüthig, eilte mit loſen Geſellen[613]) auf eine Luſtreiſe nach Baden. Er, noch mehr der Stadtknecht Schneevogel und andere Anbeter der Größe, ſagten laut und ſchrieben ſogar, daß

r Bürgermeiſter die geheimen Triebfedern kenne, alles
ſſe, zwar dieſe Leute verachte (vier Züricher gelten
um einen Schwaben), aber alles ernſtlich rächen
lle; wozu er ſich wohl nicht der Eidgenoſſen bedienen
rde [614]). Dieſes hörten und laſen die Göldli, ihre
hänger und Freunde; ſie kannten ihn, argwohnten
es, theilten ihre Unruhe der Stadt mit. Alle Ge-
inden aber, wo der Bericht geleſen, aber von den
fzig Tagherren [615]) die Wahrheit erzählt wurde, ent-
nnten in dem lebhafteſten Zorn. Waldmann, ge-
rnt (als kaum in Baden ſicher), kam mit funfzehn
rden wieder in die erſchrockene Stadt und fand ein
npfes Murren, jedermann abwendig, zurückhaltend
h ſeine Freunde. Er beſetzte Thürme und Wehren,
nete Wachten und verſah die Stadtknechte, die er
mehrte, mit Schlachtſchwertern; zugleich wurden
sſchüſſe zu Unterſuchung der Beſchwerden eingemahnt.
Die funfzig Boten der Seegemeinden bezeugten dem
ßen Rath ihr Erſtaunen, daß eine Obrigkeit ihr Volk
allen Eidgenoſſen läſterlich verlogen hätte, und be-
rten die Rückforderung und Vernichtung dieſer Ur-
den. Mit Entſchloſſenheit ſprachen ſie. Da es
geblich ſchien, ſchmetterten ſie die Thür des Rath-
ls hinter ſich zu, und lieſen aus der Stadt. Allen
genoſſen ließen ſie ſagen: „die Stadt habe ſie ver-
umdet, und halte den Vertrag nicht; er ſey nicht
ehr.“ Da ſchrieben die von Bern mit gleicher

Weisheit an Stadt und Land, warnten die Bauern bey Verluſt eidgenöſſiſcher Gnade vor Auflauf, und verſprachen zu helfen; dem Rath ſtellten ſie dringend vor, durch augenblickliches Nachgeben unwiederbringliches Unheil abzuwenden. Mit dieſen Briefen ſandten ſie Doctor Thüring Frikhard, Waldmanns Freund, einen großen Kenner des Volks. Schnell wurde ein Tag nach Schwyz angeſagt. Ohne Antwort abzuwarten, hießen die vom See alle Glocken ſtill ſtehen, bis früh an Lätare ein Klang aus ihrer Gegend die ganze Landſchaft aufmahne, bewaffnet nach Küßnach zu ziehen. Boten der Stadt wurden weiter nicht gehört; man forderte die falſchen Abſchiede. Sonntags Lätare früh auf den Sturm deren vom See, brachen aus faſt allen Aemtern ſechstauſend Bewaffnete auf, wider die Obrigkeit, auf den Sammelplatz Küßnach.

Unter dieſe wüthende Schar traten Konrad Schwend und Heinrich Eſcher, beyde Ritter, beyde von den Murtnerhelden, Männer, die bekannt waren, das Vaterland, nicht den Bürgermeiſter, zu lieben. Kaum daß der Schwend von einem erhöhten Ort, unter unaufhörlichem Geſchrey „Herab! Werft ihn herab!“ ſo viel verſtändlich machen konnte, daß, wenn ſie nur ſtille ſeyn, allen Beſchwerden geholfen werden ſoll. Zuletzt wurde bis zu Rückkehr ihrer in die Orte geſandten Boten Stillſtand erwirkt; ausgeſchloſſen durchaus Bürgermei-

r Waldmann und Obriſtmeiſter Oehen, als welche die
ürgſchaft gefälſcht.

Wie in groſſen Unruhen immer, dieſer Tag offen-
rte von mehr als Einem Kopf und Herzen was in ihm
r: Felix Brennwald, mit Hülfe der Winterturer, be-
uptete die Feſte Kiburg wider das anſtürmende Land-
k [616]); von Wädiſchwyl ward Ulrich Schwend mit
nbarer Gewalt vertrieben [616b]); Grüningen von dem
dvogt wider die Stadt angeführt [617]), von Kilchberg,
n kleinen Städten und von der Einfalt unanſehnlicher
rfer die dankbare alte Treu am beſten bewieſen [618]).
nahm der Bürgermeiſter den lang vernachläſſigten
nzer, das groſſe Schwert, beſſerer Tage Zeugen; er
ng, er ſchlief wohlbewacht, aber nicht mehr von der
be des Volks. Die oftgeehrte, lang auf ihn ſtolze
rgerſchaft bewies (wie das Volk nur immer den Au-
blick fühlt) auch nicht auf wenige Tage Haltung.
ch der Verkommniß von Stanz hätten die Eidgenoſ-
Zürich retten müſſen. Die Bürger mit kindiſchem
geſtüm wollten die Bauern (ohne Mittel) vertrieben
n, oder mit ihnen ſeyn.

Als die Nachricht von dem Landſturm zu Schwyz
nnt wurde, ſaſſen die Boten der Eidgenoſſen, und
erer Städte und Herren, zu Pferd, um nach Zürich
ilen. Der Bürgermeiſter aß mit ihnen im Wirths-
e zum Schwert [619]). Plötzlich Geſchrey, Getüm-
; auf der Brücke zwiſchen dem Gaſthof und Rath-

hauſe wurde der Stadtknecht Schneevogel, der über die Stimmung der Züricher ſich mit Unwillen geäußert, von vier Mann erſtochen. Die Eidgenoſſen hatten die größte Mühe, den zu Hülfe eilenden Bügermeiſter zu halten [620]). Die Mörder warfen ſich in die Kirche, giengen aber noch denſelben Tag frey herum. Sein treuer Diener, auf deſſen Verſtand, Muth und Herz er bauen konnte [621]), war gefallen: man rieth ihm, ſich zu entfernen. Er hielt für würdiger, ſich zu zeigen. Dieſes wollte er morgen thun, von Zunft zu Zunft, mit den gebührlichen Reden. Das erfuhren ſeine Feinde, und fürchteten die Macht ſeines Wortes, aus Bedrängniß der Seele zu Bürgern geſprochen, die ſie durch lange mühſame Kunſt kaum nach und nach von ihm abbringen mochten. Sie entwarfen ihren Anſchlag. Die Nacht gieng vorüber.

Nachdem der Bürgermeiſter einige Zünfte beſucht [622]), begegneten ihm Bürger, im Namen der Gemeinde um Verſammlung des großen Raths bittend. Er redete mit ihnen; indem erklang die Glocke, welche dieſe Verſammlung zu verkündigen pflegt. Er ſchnell in das Rathhaus, wo niemand anzugeben wußte, wie das geſchehen. Die Zünfte, als er nicht kam, giengen auseinander; alles, voll Mißmuth und Erwartung, drängte ſich der untern Brücke (am Rathhauſe) zu, wo des Bürgermeiſters Feinde, vorab Lazarus Göldli, durch unbeſtimmte Aeußerungen Spannung und Angſt auf das

Höchſte trieben; bis das Volk, in alleräußerſter Unruhe, an allen Mitteln verzweifelte. Da gab Göldli als leicht an, die Regierung zum Frieden mit dem See anzuhalten. Dieſes zu übernehmen, wurde mit hellem einmüthigen Ruf er ſelbſt gebeten. Zwey gab man ihm zu[623]), Einen wählte er von jeder Zunft, befahl heimlich Bewaffnung und eilte hinauf. Als dem Bürgermeiſter dieſer Mann gemeldet wurde, ahnte er nichts gutes. Göldli begehrte einen Ausſchuß des großen Rathes, der mit einem von der Gemeinde, „wohl beſſer als andere Leute,“ den Frieden unterhandeln könne. Ohne die Bewilligung abzuwarten, entfernte er ſich; an der Trep- e war ſein Knecht mit Mordart und Rüſtung. So annte Lazarus unter die Bürger: „daß Gott der armen Stadt ſich erbarme!“ rief er wiederholt, über- aut. Gedungene Anhänger aus mancherley Volk, in ancherley Waffen, wiederholten das Geſchrey: „Wie manchem iſt Unrecht geſchehen, dem jetzt geholfen werden ſoll?“ Schrecken, Wuth, Neugier, in allen Gaſ- n der Auflauf, dem Rathhauſe zu. Der Eidgenoſſen Boten waren allda, Thüring Frikhard jedoch verdrängt orden[624]). Hier erhob ſich am wildeſten der Tumult. Herunter mit ihnen! — Wir wollen ſie heraus. — Waldmann, dein Regiment, deine Hoffart iſt vorbey. — Dein freundlich Weſen hilft jetzt nicht.“ — amit wogete die Menge fürchterlich nach den Thüren, elche einzuſtoßen oder aufzuhauen ſie vorhatte; der ganze Rath würde umgebracht worden ſeyn. Da erſchien oben in den Fenſtern mit andern Eidgenoſſen Ludwig Seller, Schultheiß von Lucern, und machte die Bitte, die Unterſuchung ihnen zu überlaſſen; hierauf, den Verhaßten das Rathhaus zum Gefängniß zu geben; endlich, die Schlüſſel des Gefängnißthurms Wellenberg den Eidgenoſſen zu vertrauen; vergeblich, verſtändlich. Statt nun die Aufrührer bey den ewigen Bünden zu mahnen, und einen Bürgermeiſter, welcher an Tagen und in Schlachten ſo oft Vormann geweſen, zu eidgenöſſiſchen Rechten zu ſchirmen, fragte der Schultheiß: „Wen wollt ihr denn?“ „Den Bürgermeiſter Waldmann, „den Obriſtmeiſter Oehen, den Widmer, den „Binder, den Stadtſchreiber, den oberſten Rathsdiener[625], den Thurmwächter[626].“ Er hörte, und ſoll gerufen haben: „Wen mehr?“ Als die Eidgenoſſen in die Rathſtube zurücktraten, war durch Vorwürfe, Mißtrauen, Unmuth und Furcht alles gelähmt. Sie zum Bürgermeiſter: „Herr, Euch wollen ſie zuerſt.“ Er, gefaßt, ſtand auf, und ſprach: „Meine Herren, „meine Arbeit und mein Gemüth für dieſe Stadt könnt „ihr bezeugen. Eidgenoſſen, der ewige Bund iſt auf „den Bürgermeiſter von Zürich mit Namen geſtellt[627]; „mich habt Ihr bey Murten und vor Nancy, wie oft „als Freund auf Tagen, geſehen. Deſſen gedenket!“ Hiemit ergab er ſich; der Geſandten einer löſete ihm das Schwert von der Seite; zwiſchen Landammann Reding

und Schultheiſſen Seiler gieng er unerſchrocken hinaus;
gefangen folgten ſeine Freunde, ſeine traulichen Tiſchge-
noſſen [625]. Durch eine Gaſſe von Spießen, zwiſchen
äſterndem Pöbel, trat er ſchweigend einher, bis ein
Schiff die Gefangenen in den Wellenberg trug; nun ge-
ahrvoller, da Ruhm und Verdienſt ihn, den Helden
nd Herrn, als da ihn weiland im Jünglingsalter
eichtſinn ein paarmal dahin gebracht hatte. Nachdem
ie Eidgenoſſen bey Ehre, Pflicht und Freündſchaft wie-
rholt verſichert, nichts gewaltthätiges zuzugeben, und
und um den Thurm Wachtſchiffe und Wachten die
icherheit gewährleiſtet, verließen ſie ihn. Ganz Zü-
ch, ohne Ausnahme der Münſter, war in Waffen,
rdoppelt nun die Arbeit ſeiner Feinde, damit nicht ein
ätes Gefühl für das Recht oder den Mann das Werk
r Bosheit vereitle.

Alles wurde durch Lügen erleichtert, ohne Kühnheit
s wurde nichts widerſprochen), ohne viel Witz (die
öbſte Lüge macht das meiſte Glück). Ein Verzeichniß
n ſechszig Bürgern wurde erwähnt, welche Wald
nn zum Tode beſtimmt habe; glückwünſchend drückte
garus und ſein Oheim vielen die Hand, weil auch ſie
rin geſtanden. Iſt nicht, ſagten andere, wirklich im
ſern Amt eine Vortrupp der Oeſterreicher, welchen
die Stadt übergeben wollte? Wir haben die neuen
orſchlüſſel gefunden; man weiß die geheime Loſung;
n erkennt an den Lärmzeichen, den Stadtbüchſen den

grauſen Verrath; auch hat man an Häuſern Zeichen entdeckt; er meinte Graf von Kiburg zu werden [629]). Die Seebauern, hocherfreut, auf achttauſend Mann verſtärkt, erboten wider die Obrigkeit Vereinigung. Zu derſelben Stunde war in der Waſſerkirche durch eine ohne Haupt verſammelte Gemeinde der ganze Rath ſeines Amtes entſetzt, Lazarus Göldli mit außerordentlicher Gewalt Stadthauptmann, und ein Rath von ſechszig höchſt ungebildeten Menſchen ihm beygeordnet worden; eine aus dem Pöbel, ja Fremden und Baſtarden, mehr ernannte als gewählte [630]), wegen ihrer Dummheit und Unbändigkeit unter dem Namen des hörnernen Rathes bekannte Regierung, von welcher Lazarus wußte, daß ſie ſein blindes Werkzeug ſeyn würde. Man konnte aber weder Gutes noch Böſes in Gang oder eine gewiſſe Form bringen, bis der alte Göldli, Konrad Schwend, Heinrich Eſcher und (auch ein Ritter aus dem Burgundiſchen Krieg) Hartmann von Rordorf erbeten wurden, beyzuwohnen [631]). So lang nöthigten die Eidgenoſſen den Altbürgermeiſter Heinrich Roüſt, bis auch er ſeine Erfahrung lieh [632]). Der erſten Sitzung wohnte Rellſtab und Mugern bey. Sie forderten als von einer Stadt, welche, aus Dank für die Befreyung, jetzt nur zu ſchenken hätte. Auch die achttauſend waren mit Brod und Wein bald nicht zufrieden, bis Braten und gekochtes Fleiſch, nebſt Semmelringen, Feigen und Man-

eln hinausgeſchickt wurden. In dem allem wurde
urch öffentliche Erzählung von des Bürgermeiſters
Mordanſchlägen, von dem kaiſerlichen Heer, von den
erborgenen Waffen, die Verwirrung unterhalten, ſein
Vermögen aber als das Mittel zu allen Auslagen be-
achtet. Sein Haus wurde beſetzt; man fand in dem
Rüſtkaſten die trefflichſten Gewehre, aber für Einen
Mann. Eben ſo wenig, ſie wußten es, konnte die
üge des fremden Heers beſtehen. Da beſchloſſen ſie,
n durch die Folter zu Bejahung einiger Anklagen zu
wingen.

Sie fuhren in den Wellenberg in der Mitternacht-
unde der zweyten Nacht ſeiner Verhaftung; Felix
Schwend war Hauptmann des Thurms; Setzſtab,
ner vom neuen Rath, öffnete ihn. Sie fragten den
Bürgermeiſter vierzig Stunden lang, oft an der Folter,
o ein mehr als centnerſchwerer Stein ihm angehängt
ar[633]. Er antwortete mit dem freyen Muthe ſeines
Bewußtſeyns und mit der unwiderſtehlichen Klarheit
nes weiſen und biedern Manns, der den Zweck ihrer
Grauſamkeit zu vereiteln wußte. Sie verſuchten die
Marter bis zur gänzlichen Erſchöpfung, zum zweyten
Mal, mit gleicher Beſchämung. Sie hofften, durch
en Aufenthalt in einem ſcheußlichen Mörderloch, und
urch die allerſchwerſten Feſſeln[634], ſeine Seele zu bre-
en. In der That, er klagte, er bat; aber nie zeugte
wider ſich ſelbſt. Er unterlag der Schwachheit, auf

Oberndorf.		
Herr Gramm, Landrichter.	1	Ex.
Oberglatt.		
— C. Pfenninger, Pfarrer.	1	—
Oberkirch.		
— M. Strübi, Cämmerer und Pfarrer.	1	—
Odenheim.		
— Doctor Brennig, Pfarrer.	1	—
Oettingen.		
— Freiherr von Braun, Fürſtl. Oetting. Spielberg. Geheimer Rath.	1	—
Offenbach.		
— Brede, Buchhändler.	2	—
Ohlau.		
— Muller, Prediger.	1	—
Oſſegg.		
— Benuſt, Prälat und Abt.	1	—
Paderborn.		
— Bachmann, Cand. Med.	1	—
Peſt.		
— Kilian, Buchhändler.	5	—
Pfeffers.		
— J. Arnold, Abt.	1	—
— Joſeph, Abt.	1	—
Phainau.		
— X. Hecht, Pfarrer.	1	—
Pörnitz.		
— Eoler, Pfarrer.	1	—
Poſen.		
— Prozybylsky.	1	—
Potsdam.		
— [illegible], Stadtrath.	1	—
Prag.		
— Widtmann, Buchhändler.	4	—
Quedlinburg.		
— Ernſt, Buchhändler.	5	—
— Fritſch, Oberprediger.	1	—
Rapperswyl.		
— A. Fornaro, Bezirks-Commandant.	1	—
— R. Fornaro, Rathſchreiber.	1	—

ein Ehrgefühl der eidgenöſſiſchen Boten, auf ein Andenken der Bürger von Zürich zu zählen. Da er alle glorreichen Tage und ſeines Lebens Arbeit vergeſſen und ſich den Göldli überliefert ſah, entfiel ihm eine Thräne indem er ſeine Ritterzeichen ablegte; er aß nicht mehr. Vielleicht, in Römiſchen Zeiten, hätte er ſeinen Feinden die Luſt entzogen, ihn ſterben zu ſehen, und ſeiner Stadt den Vorwurf, daß ihr größter Bürgermeiſter ſo ſterben mußte; aber es iſt auch etwas, durch unverdientes Leiden für Friſchhannſen Blut büßen [634b]), und dann über das Urtheil der Nachwelt ruhig ſeyn.

Am ſechsten April des vierzehnhundert neun und achtzigſten Jahrs [635]) wurde über **Hanns Waldmann**, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, vor dem die Burgunder geflohen, deſſen Gunſt Ludwig der Eilfte, Oeſterreich, Savoyen, Mailand und Lothringen geſucht, von ſeinen erklärten Feinden, in Beyſeyn einer Schweizeriſchen Geſandtſchaft, gerichtet. Man fürchtete einiges Erwachen guter Züricher. Es kamen alſo während der Sitzung drey athemloſe, ganz von Schweiß durchnetzte Boten: „Was geſtalten eine große Macht von Oeſterreich in Einverſtändniß mit dem Gefangenen bey Egliſau [636]) über den Rhein gegangen; die Flamme Egliſau's habe man geſehen, gehört das Geheul der ohne Unterſchied Alters und Geſchlechts bis ganz nahe an die Stadt auf Angabe des Gefangenen umgebrachten Unterthanen; die Oeſterreicher wollen ihn retten; um wenige Stunden ſey es zu thun.“ Da wurde er eilends zur Enthauptung verurtheilt.

Er, für ſich beruhiget, als die große Glocke erklang, und nun das Schiff, ihn abzuholen, an den Wellenberg ſtieß, empfand nur Eine recht innige Bewegung, beym Zurücklaſſen ſeiner mitgefangenen Freunde. Zweyhundert Mann führten ihn zum Todesurtheil. Dieſes enthielt weder ein wirklich todwürdiges noch ein von ihm anerkanntes Verbrechen, ſondern ein Gemiſch von Anzeigen und Nachreden über viel Großes und Kleines, Geſchehenes und Vorgehabtes, das er als Menſch oder als Regent, für ſich oder mit anderen, wider die Stadt oder den Bürgermeiſter Göldli oder für einen Freund, geſagt, gethan oder auch zur Ueberlegung aufgeſchrieben haben ſollte 637). Im letzten Augenblick, wo am Ausgang des thätigſten Lebens der Mann, welcher alle Tage gewirkt, im Schauder des Uebertrittes zu unbekannten Erfahrungen, gern alle unſere Jämmerlichkeiten von ſich wirft, hatte der Beichtvater ihm die Zuſage abgedrungen, daß er nicht öffentlich reden wolle 638). Als Waldmann obiges verleſen gehört, fiel ihm dieſes Verſprechen billig ſehr ſchwer. Da rief der Geiſtliche, „Stillſchweigen ſöhne jetzt vor Gott ſeine Sünden.“ Vor die Stadt 639), auf daß den Gebauern die Luſt ſeines Todes nicht entgehe, vor den Augen des auf der Mauer verſammelten Stadtvolks, wurde er zum Tode geführt; Er, nach ſeiner Art, ſchön bekleidet 640), ſchritt getroſt, jedermann grüßend, einher. Die Ritterzeichen wurden ihm abgenommen 641), aber die wahren ſind in der Hiſtorie. Einmal brach ſein Herz aus: „Gott, um dieſes Todes willen, welchen „ich nicht verdient, vergieb mir, worin ich gefehlt.“ Hierauf, nach der Sitte, bat er mit lauter Stimme alle Menſchen um Vergebung und bey Gott Fürbitte. So gewiß fühlte er, daß der Allwiſſende ihn gnädig anſehe, daß er auch ſeine Fürbitte dem lautweinenden Volk 642) verſprach. Da er anſtandsvoll 643) ſich zur Enthauptung niederließ, warf er auf Zürich noch Einen Blick, rief zu Gott noch Einmal für die Stadt. Nachdem ſein Haupt gefallen, wurde Stillſchweigen befohlen, und verkündiget: „Wie man ſichere Nachricht habe, daß „kein Oeſterreicher über den Rhein gekommen, oder „irgend etwas von ihnen zu fürchten ſey.“ Man weiß, in welchem Bach jene Eilboten ihre Hemden genetzt, auf daß man glaube, ſie kommen aus der Ferne; dieſe Büberey iſt ungeſtraft geblieben. Lazarus Göldli hat noch zwölf, ſein Oheim fünf und zwanzig Jahre in Ehrenämtern gelebt: es hatte Waldmann keine Kinder noch mächtige Verwandtſchaft, und auf daß wir nicht in der Sichtbarkeit das Ganze unſeres Lebens ſuchen, ſo iſt der Gerichtſtuhl über Liſt und Gewalt in dem Dunkel jenſeit des Grabes: auf der Welt iſt keiner als die Geſchichte 644).

Am Ende der Woche ſeines Todes wurde der Obriſt-

eiſter Oehen und ein Zunftmeiſter Schurter, genannt
ötze, gefoltert und hingerichtet, weil ſie ſeinen Hand-
angen und Anſchlägen beygeſtimmt, in kleinen Sachen
wa von ihm begünſtiget worden, und im Anfang des
ufruhrs ſich unter einander Treu verſprochen [645]). Da
urden der Stadt Thore geſchloſſen und die Freyheiten
er Kirchen geſperrt, auf daß alle übrigen Zunftmeiſter
egriffen würden. Sie wurden an der Folter vernom-
nen, einer enthauptet [646]), zwey eingemauert [647]), einer
n ſein Haus gebannt, viele ſchwer gebüßt, auch ein
nſchuldiger Mann durch die Pein der Marter für Arbeit
nd Genuß auf ſein Lebenlang unfähig [648]).

Lang war in des Frauenmünſters Freyheit Wald-
manns älteſter Freund, Ulrich Widmer, Zunftmeiſter,
eſſen Erfahrung und Vernunft auch Feinden ehrwürdig
ar [649]); Trauer und Ungeduld machten ihm die acht-
igjährige Lebenslaſt unerträglich; er gieng endlich her-
or; da griffen ſie ihn, folterten ihn ſiebenmal, und
ießen ſein graues Haupt durch den Scharfrichter fallen.
eine Tyranney iſt unmenſchlicher, als die im Namen
es Volks und gemeinen Wohls. Wenn, wie anderen
ebeln der Natur und Geſellſchaft, ihr auf ewig vorzu-
eugen unmöglich wäre, ſo müßte die bürgerliche Frey-
eit mit unzähligen Formen umzäunt werden, um ihr
as abſcheuliche Werk doch möglichſt zu erſchweren [650]).
iele damals entflohene, gebüßte, ja eingemauerte,

mmt herauslaſſen: endlich wurde feſtgeſetzt, wenn ſie
h belegt, möge ſie auch das Land beſteuern[658]). In
ahrheit wird eine Obrigkeit, welche keine ſtehenden
er vollends fremde Waffen hat, Eingriffe in das
igenthum nie machen, ehe ihr Volk von der Noth-
endigkeit überzeugt. Hiemit fiel die außerordentliche
ndſteuer[659]); in Lehnrechten wurde auf das Herkom-
en[660]), und, wie in gutwilligen Obſervanzen[661]),
f die Billigkeit geſehen. Ueber Forſt[662]), Jagd[663]),
ſchen[664]), Weide, Acker[664 b]), Weinbau[665]), Auſ-
and[666]), Putz und Salzhandel[667]), die zum Theil
en[668]) oder unter Waldmann väterlich eingeführten
rdnungen, weil das Volk es wollte, nachgegeben.
ſ wurde Freyheit des Marktes erklärt; doch ſollte
orkauf nicht ſeyn; anderes, als dem vorzubeugen,
tte auch Waldmann nicht im Sinne[669]). Die man-
erley Gerichtsherrlichkeiten wurden alle beſtätiget; ſo,
ß an einem Orte der Eid an den Freyherrn dem an
Stadt vorging[670]). Hier wurde den Gemeinden
Wahl, hier der Vorſchlag zu Untervogtſtellen ge-
ſſen[671]), und nur vorgeſehen, daß man ſie nicht oft
dere[672]); es macht Parteyung. In Schuldenge-
htsſachen wurden die Seebauern als eingeſeſſene Bür-
behandelt[673]). Gefängnißſtrafen, die, wenn auch
s Wohlmeinung[674]), vervielfältiget waren, wurden
f ſolche beſchränkt, welche weder Ehre und Leben
brochen[675]); die Bußen auf die leichte Taxe geldar-

mer Vorzeit gemindert[676]; Freyzügigkeit[677], Aufnahme in ein Dorfrecht[678], Wirthshäuſer[679], Handwerker auf dem Lande[680]) und ſonſt meiſtentheils erlaubt und begünſtiget, was Waldmann genauer zu ordnen gewünſcht. Daß jeder über ſein Eigenthum verfüge[680 b], hatte er nie zu hindern gedacht. Er hatte Beklagten auf Ehre und Leben mehr nicht als vier Beyſtände geſtattet, auf daß des Richters Freyheit nicht gefährdet werde: jetzt erlaubte man jede Zahl; es ſind ihr auf zweyhundert gekommen[681]. Was am nachtheiligſten werden konnte: ſtatt lärmender, zeitverderbender Gemeinden[682], waren Zwölfer verordnet, welche in allem für das Dorf zu handeln hätten; jetzt wurde nachgegeben, daß zwey, drey mißvergnügte Gemeinden zuſammentreten, und beträchtliche Ausſchüſſe an die Obrigkeit ſenden dürfe[682 b]. Es ſoll, fügte man gutmüthig bey, nur nicht wider die Obrigkeit geſprochen oder gehandelt werden[683]. In allem war zu ſehen, daß Eile, Furcht und Haß nicht Grundſätze des öffentlichen Wohls, ſondern einfache Herſtellung des Alten zum Zweck hatten[683 b]. Verſchiedenes übernahm die Stadt[683 c]. Was einzele, was Gemeinden für gute Treu erlitten, wurde nicht von den Thätern, ſondern aus den Caſſen der Gemeinden erſtattet[684], fremde Freundſchaft durch die Erwähnung geehrt[685].

Im übrigen bekam der Bauer zu Belohnung ſeiner Thaten[685 b]) aus dem Vermögen des Bürgermeiſters,

ovon er viele Wochen gezecht noch neuntauſend Gul-
n, außer zweyhunderten, um ſich daraus Freude zu
achen [686]); die Conſtaffel, die Zünfte, je hundert Gul-
n; vierthalbhundert, als Denkzeichen, die treugeblie-
nen Städte und Dörfer. Mit fünf und zwanzig Gul-
n wurde der Bauer von Mugern belohnt. Sobald
aldmanns Feinde die Oberhand gewonnen, als er noch
Wellenberg lag, war ſein Haus und Vermögen zu
ſtreitung der Auslagen für ſeinen Untergang eingezo-
n, ſein Schloß Dübelſtein von dem Landvolk geplün-
t worden. Er hatte durch die Beute der Feldzüge,
Geſchenke der Mächte [687]), ſeine Aemter und gute
dnung ein kleines Vermögen bis auf den Werth von
hl vierzigtauſend Gulden vermehrt, und edel benutzt;
er denn vielfältig den Armen geholfen [687 b]), ſeiner
adt und vielen geiſtlichen und weltlichen Herren be-
chtliche Summen auf Zinſe geliehen, die er nicht ſtreng
rieb, ſein Haus zu großer Bewirthung geordnet [688]),
ſelbſt mit herrlichem Schmuck [689]), ſeine Tafel mit
hem Silber [690]), ſeine Ställe mit vielen ſchönen Pfer-
geziert. Alles hatte er, wenn ſeines Bruders
hn [690 b]) unbeerbt ſtürbe, den Armenanſtalten von
ich teſtamentweiſe vermacht [691]); alles wurde zu Be-
ung ſeines Todes verſchwendet. Die Stadt, welche
vor aller Eidgenoſſenſchaft und bey Auswärtigen
s, und wahrlich zur Fürſtin ihres Landes gemacht,
eng nicht für ſich dieſen Raub; ſie mußte das Un-

glück mit gänzlicher Erſchöpfung der öffentlichen Gelder und noch zwanzigtauſend Gulden mehr bezahlen; zur Lehre, was man durch die Schwäche gewinnt, einen großen Mann ſeinen Feinden preis zu geben.

Sieben Wochen, ſo lang der Stadthauptmann Lazarus Göldli an der Spitze des außerordentlichen Rathes die Geſchäfte verwaltete, waren Stadt und Land in einem ſchweren unruhigen Taumel. Da wurde von den Eidgenoſſen die Gemeinde der Züricher über die Frage in der Waſſerkirche verſammelt: ob dieſe Regierung ferners beſtehen ſoll? Eine unbearbeitete Menge wird ſelten eine entſchiedene Meinung äußern [692]). Dieſelbe Nacht wurden ſie belehrt. Worauf den folgenden Morgen die Gemeinde von Conſtaffel und Zünften eine Commiſſion geſetzt, um die vorige Verfaſſung mit Verbeſſerungen herzuſtellen. Vervollkommnet wurde ſie nach ſolchen Grundſätzen, welche dem Bürgermeiſter Waldmann zu Schuld angerechnet wurden; ſo nämlich, daß die Rathsherren, ſonſt meiſt von Conſtaffeln, künftig mehrentheils nach freyer Wahl aus den beſten Bürgern gewählt [693]), und auch in dem großen Rath jenen, den Conſtaffeln, kein merkliches Uebergewicht vor den Zünften [694]) ferners geſtattet würde. Aber die zunftmeiſterliche Gewalt wurde auf Handwerksſachen und Streitigkeiten der Zünfte beſchränkt. Auf wichtige Vorfälle, wenn die öffentliche Ehre und Wohlfahrt ſchnelle Vorkehrungen fordert, wurde die Macht, ſolche zu treffen,

yden Bürgermeiſtern und den drey Obriſtmeiſtern auf-
tragen. Ueber Mißbräuche, die oft keine Kläger fin-
n, erhielten die Obriſtmeiſter ein gleichſam cenſoriſches
echt. Es iſt ſichtbar, daß nach dem Untergange des
neideten Mannes durch ſolche Formen Ruhe geſucht
urde, deren Gleichgewicht alle Parteyen befriedigen
nnte. Darum wurde der Menge der Zunftmeiſter eine
cht mißbrauchbare Oberaufſicht genommen, und we-
gen, deſto verantwortlichern, Perſonen gegeben, ohne
ß den Conſtaffeln, welche Stellen einbüßten, irgend
neidenswerthe Oberhand ertheilt wurde. Daher auch
f Waldmanns Stuhl kein Göldli geſetzt, ſondern
onrad Schwend, Ritter, und neben ihm Felix Brenn-
ald, ſtandhafte, und weniger parteyiſche als vater-
ndsliebende Männer, zu Bürgermeiſtern erwählt wor-
n ſind. .

Aber die leicht feuerfaſſende Fackel des Aufruhrs iſt
cht nach Gutfinden ſchnell und ganz zu löſchen. Dazu
chte die Mahlzeit nicht hin, welche auf dem Linden-
e Bürgern und Landleuten, zu Ehren des neuen Bür-
meiſters, gegeben wurde. Als vereinigte Boten der
dgenoſſen und Regierung nach Meila fuhren, verwei-
ten die Seebauern den Huldigungseid, weil treuen
terthanen erlittene Plünderung erſetzt werden ſollte;
Grüningen wurde er aus Eigenſinn verſchoben 605).
zeigte ſich, daß im Anfang dieſer Händel nicht Kraft
Wiſſenſchaft, ſondern der Wille gefehlt, ihnen vor

Ratzeburg.		
Herr J. A. B. Dräſecke, Prediger zu St. Georgen.	1	Ex.
Regensburg.		
— Graf v. Görz, Königl. Preußiſ. Staatsminiſter.	1	—
Löbl. Harmonie-Bibliothek.	1	—
Herr Baron von Rechberg, Königl. Bair. Miniſter.	1	—
— Graf von Sauer, Domcapitular.	1	—
— Sticker, Legationsrath.	1	—
— Baron von Tänzl, Domprobſt.	1	—
— Graf von Thurn, Domprobſt.	1	—
Reibersdorf.		
— Graf v. Einſiedel, Königl. Sächſ. Cabinetsminiſter.	1	—
Rheineck.		
— J. F. Curter, Cantonsrath.	1	—
— Michael Schick.	1	—
Richterswyl.		
— J. J. Hoze, Dr. Med.	1	—
Riga.		
— Bergholz, Paſtor.	1	—
— von Frederici, Major.	1	—
— Lenz, Conſulent.	1	—
— Doctor Merkel.	1	—
— Herrmann.	1	—
Röhnseck.		
— Schramm, Fürſtlich Biſchöfl. Conſiſtorialrath und Pfarrer.	1	—
Roſtock.		
— Stiller, Buchhändler.	1	—
Rothweil.		
— Drey, Profeſſor am Lyceum.	1	—
— Knapp, Oberamtmann.	1	—
— Doctor Reinhardt.	1	—
Rudelſtatt.		
Herr A. Lenger, Pfarrer.	1	—
Rudolſtadt.		
Löbl. Hofbuchhandlung.	2	—
Salzburg.		
Löbl. Mayerſche Buchhandlung.	3	—
Salzwedel.		
Herr Iwan von der Kneſebeck.	1	—
Saxen.		
— Meyer, Pelier.	1	—

dem Unglück ein Ende zu machen. Der Landammann Reding rief zornig unter den Haufen: „Gehabt euch „wohl. Wir werden von eurer Aufführung Bericht „erſtatten. Wenn die Herren von Zürich uns wider „euch mahnen, ſo werden wir ihnen zuziehen. Das „wiſſet!“ Hiemit ſprang er von der Bühne, die übrigen mit ihm, in die Schiffe, mit allen Zeichen des Unwillens. Zu Grüningen wurde mit kalter Feſtigkeit gefragt: „Ob ſie in der That nicht ſchwören wollen?“ Sie ſahen Ernſt, und huldigten.

Im Rathe ſelbſt ließ die Wuth der Parteymenſchen ſich nicht ſogleich dämpfen: die Gräuel an dem alten Widmer ſind jezt verübt, Altbürgermeiſter Heinrich Röuſt iſt für Waldmanns Freundſchaft jezt noch um fünfhundert Gulden gebüßt worden. Mäßigung wurde nach und nach emporgebracht, Blutdurſt endlich durch eine Blutrache erſättiget. Jener weiſe Stadtſchreiber Ammann, Waldmanns Tiſchgeſellſchafter, welchem der tollſte Aufruhr nicht vergeben konnte und welchen zu ſtrafen er ſich ſcheute 66), kam wieder in ſein Amt, und nach dem Altbürgermeiſter Röuſt und vielen Zunftmeiſtern auch Waldmanns treuer Stiefſohn Edlibach, welcher das ganze Geſchlechtalter derſelben Räthe und Bürger überlebt hat. Der aber, welcher durch Schneevogels Mord in dieſem Auflauf das erſte Blut vergoß, Claus Heß, einer von Göldli's Räthen, wurde aus dem Rettungsorte ſo vieler, aus des Frauenmünſters

eit, mit Bewaffneten abgeholt, und mit großem
ll des Volks [697]) öffentlich enthauptet. Nicht
That wegen, ſondern als der unpopulärſte von
. welche den Auflauf erneuern mochten, weil weder
i mit ſeinem hörnernen Rath noch die hergeſtellte
keit ihre unſinnigen Erwartungen befriedigen konn-
lls Duldimann, ſein Schwiegervater, frech hievon
, erfuhr er daſſelbe Schickſal. Hierauf wurde, um
Reden, Stämmelz enthauptet. Schrecken ergriff
o durch Schrecken die Stadt erſchüttert, und Ent-
den Pöbel, da er ſeines Gleichen auf dem Richt-
erblickte [698]). Das Schwert wurde hierauf nie-
gt, unbezahlte Bußen erlaſſen, viele Schrif-
), und was Johann von Armbs über dieſe Ge-
en zu früh und wohl zu lebendig aufgezeichnet,
nnt [700]).

as Begünſtigung eines Aufruhrs nach ſich zieht,
en viele Bewegungen allen Eidgenoſſen fühlbar:
wenig, daß die öffentliche Stimme auf ein Verbot
ausländiſchen Privatpenſionen antrug [701]); die
ung aller Verfaſſungen mit einem unausbleiblichen
ge von Blutvergießen, Schmach und Verwirrung,
auf dem Tag zu Brunnen durch vielleicht wohl-
nde Männer von Schwyz [702]) öffentlich zur Spra-
bracht: aller Orten ſollte durch außerordentliche
nden unterſucht werden, wie viel von der Beute
ranſon, von der Brandſchatzung der Waadt, von

den Hochburgundiſchen Friedensgeldern, von denen für Murten, Tſcherliz und Orben [illegible]), in den Händen verwaltender Verſicher geblieben. Dieſen Tumult ſtillte durch folgende Erklärung der Berniſche Venner Niclaus zur Kinden: „Verehrend ihre Häupter und Väter, völ„lig zufrieden mit ihrer bisherigen Führung, vermöge „die Stadt Bern durchaus nicht, Grübeleyen ihren „Beyfall zu geben, welche der ganzen Eidgenoſſenſchaft „weder anſtändig noch nützlich ſeyn. Welcher edle bie„dere Mann große Geſchäfte führen möchte, wenn lang „nach glorreicher Endigung, vielleicht nach ſeinem Tod, „ein Verdacht oder Geſchwätz ihn oder ſeine Erben in „die größte Verlegenheit bringen könnte? Außerordent„liche Gemeinden, welche in ihrer Stadt nicht herkömm„lich ſeyn, habe man, des Mißbrauchs wegen und „nach gutem Verdacht, vor wenigen Jahren zu „Stanz abgeſchworen. Ob eine argwöhniſche, tyran„niſche oder eine fröhliche friedſame Freyheit beſſer ſey? „Mit letzterer halte es die Stadt Bern, und laſſe ſich „nichts einreden in die von ihren Altvordern glücklich „und ruhmvoll ererbte Verfaſſung [illegible]).“

o weit hat der Verfaſſer die Geſchichte ſeines Vaterlan-
des im J. 1808 ſelbſt noch in den Druck gegeben. Von
der Fortſetzung fand ſich in ſeinem Nachlaß einzig das
folgende Fragment:)

Viertes Kapitel.

ortſetzung bis auf die Erklärung des Schwabenkrieges.

(1489 — 1499.)

Nachdem Hanns Waldmann durch Neid und Par-
geiſt gefallen, bald nach dieſem traf einen andern
ſen Bürgermeiſter, welcher auch in dem Burgun-
rieg ſtritt, ein faſt eben ſo ungünſtiges Glück. Hier-
wurde die Schweiz in die Italiäniſchen Kriege Frank-
s fortgeriſſen, dem Teutſchen Reich aber ſo fremde,
einer der ſchwerſten Kriege daraus entſtand.

Der Fürſt Ulrich, Abt von S. Gallen, voll des
ankens einer freyern und ſchönern Reſidenz, hatte
zwey Jahren, auf den Tag des h. Benedicts, Ur-
r der abendländiſchen Mönche [1]), auf der Höhe über
Flecken Roſchach am Bodenſee [2]) den erſten Stein
neuen Kloſters mit eigener Hand gelegt. Aufge-
wurde der Bau von Meiſter Erasmus Gre[illegible]er
Bayern, mit ſolchem Eifer, daß die fürſtlichen
mer, die Hofkapelle, die Gänge, der größte Theil
aupt vollendet, geſchmückt und geweihet ſtand.
in der That vernünftige Unternehmung, wenn je
dächtig ſeyn konnte, was ein Mann wie dieſer

gegen den Willen intereſſirter Theile durchſetzt: Er hatte den Papſt und den Kaiſer; mit der Stadt S. Gallen benahm er ſich nicht ausgiebig und offen [2b]); verlauteter Trotz unverſtändiger Menſchen erzeugte vielmehr Beſorgniſſe für den Handel, die Sicherheit; vielfältig beredeten ſich Bürger, Landleute, Appenzeller, welche dieſes Fürſten immer auf Macht und Habſucht gehenden, unruhigen Geiſt ſeit mehr als dreyßig Jahren zu wohl erkannt; ihren Vorſtellungen ſetzte er ſeinen Willen, und nicht nur Papſt und Kaiſer, ſondern die vier Schweizeriſchen Schirmorte entgegen, welche er auf das Geſchickteſte zu gewinnen wußte. Aber die Verlegenheit brach ihren Muth nicht. Ulrich Farnbühler, Bürgermeiſter, ein weiſer und kraftvoller, Landammann Herrmann Schwendiner, ein kühner Mann, ſahen die Gährung, mit Vergnügen, ohne öffentliche Theilnahme, ſteigen.

In dem nächſten Monat, als die Zürichſeebauern von dem Auflauf endlich abgeſtanden, wurde zu Urnäſchen, einem der erſten Appenzelliſchen Flecken, die Kirchweihe von ungewöhnlich vielen Menſchen begangen [3]). Die Tüchtigſten vereinigten ſich, nach dem Gottesdienſt eine Kirchhöre zu halten [4]). Derſelben wurde vorgetragen, in wie gefährlichen Abſichten, beſonders für das Rheinthal, der nach demſelben gierige Abt ein Kloſter wie eine Feſtung auf der nächſten Gränzmark baue? „Wer gemeint wäre, das nicht zu leiden,

„hebe die Hand auf!“ Nachdem das Mehr unzweifelhaft erſchienen, wurde beſchloſſen: „Es gefalle den „Männern von Appenzell, durch den Landammann „alle Gemeinden aufzumahnen, an dem folgenden Morgen unter Chriſten Pfiſter hinab in die Grub zu ziehen, und ſoll der lange Zuberbühler, der Landsfähndrich, ein Geſellenfähnlein mitnehmen[5]); alsdann „wollen ſie rathſchlagen mit ihren Freunden, der Stadt „S. Gallen.“ Tag und Nacht rannten Boten. Um neun des Morgens liefen von allen Bergen zwölfhundert Appenzeller zuſammen in die Grub. Schnell hinüber in S. Martins Tobel, wo vierthalbhundert S. Galler Bürger waren, und aus des Abts Landſchaft ſechsthalbhundert Mann zuſammen floſſen. Da beſchloſſen ſie einhellig die Zerſtörung des neuen Kloſters; der Hauptmann Pfiſter brachte einen ewigen Bund in Vorſchlag. In dieſem Augenblick erſchien von der Stadt der Unterbürgermeiſter Heinrich Zyli, nicht mißbilligend was allen Noth dänchte, warnend aber vor dem Bund, welchen ohne die Schweizer zu ſchließen ſie das Recht nicht hätten[6]). Geſchworen wurde, in dieſer Sache mit Leib und Gut zuſammen zu halten. Daß man wider die Stanzerverkommniß und alle Grundſätze ordentlicher Verfaſſung, wider ungewiſſe künftige Uebel ich ſelbſt mit Gewalt helfen wollte, mißfiel Vernünftigen, Kraft wider den Strom hatten ſie nicht.

Indeß die Eilboten Rheinthal aufmahnten, und nachdem das Mittagmahl nicht ſparſam genoſſen worden, zogen ſie über den Roſchacher Berg, fielen ein, zertrümmerten was ſie nicht wegbringen, goſſen aus was ſie nicht austrinken konnten, ſtießen den ganzen Einfang zu Grund, und verheerten das Gut 7). Bilder und Altäre ſchonten ſie nicht, und bald erhob ſich ein Rauch und die ganze Nacht hindurch weit umher leuchtende Flamme, was Ulrich in zwey Jahren mit mehr als zwölftauſend Gulden gebauen. Er, von Wyl, wo er war, bot vergeblich das Recht, eilte, nach Rom und an den Kaiſer zu ſchreiben, ſetzte ſich zu Pferd, und ritt in die Schweiz. Jene, die Grundſteine auszuheben bemühet, ſahen der nächſten Orte abmahnende Boten kommen, entſchuldigten ſich, und ſetzten ihre Arbeit fort; welches nicht unfreundlich aufgenommen wurde 8).

Die Appenzeller, auch ſonſt gewöhnt, geſchriebenem Recht ihr Dafürhalten und ihren Willen entgegen zu ſetzen, und nun von einem kühnen, ganz rückſichtsloſen Mann geführet, wollten von keinem Rechtsgang hören. Es gebe, meinten auch die S. Galler, unvorzuſehende Fälle, welche nicht nach unpaſſenden Urkunden, ſondern an ſich zu nehmen wären. Mit welchen Koſten, welcher Mühe man ſeit mehr als dreyßig Jahren den unaufhörlichen Umtrieben des argliſtigen alten Mönchs begegnet, ohne ihn je zur Ruhe zu bringen. Ueberhaupt können die, in ihren Häuptern, und öffent-

durch viele Vortheile gefeſſelten Schirmorte nicht
en; Waldmann, der Pfaffenfeind, ſey nicht mehr;
wiſſe, daß der Abbt, um zu Gewinn zu reitzen,
Andern gewettet habe, man werde ihn verlaſſen [9]).
Gallen, Appenzell und fünf und zwanzig dem Stift
worfene Gemeinden [10]) ſchwuren alſo die Erhal-
des Kloſters bey rechtmäßiger Gewalt, Haltung
pflichten gegen das Teutſche Reich und die Schweiz,
ein unverbrüchliches Zuſammenhalten zu Abſtel-
der Neuerungen des regierenden Abts [11]). Hie-
nterrichteten ſie alle Eidgenoſſen; die Stadt ſchrieb
an den Schwäbiſchen Bund [12]). Ulrich aber ge-
ſofort viele Gunſt, indem er bezeugte, gegen ein
umtes Einkommen ſein ganzes Land einigen Orten
en zu wollen [13]). Wohl bemerkte Landammann
endiner, wie liſtig er die Vereinigung aller Orte
rmittlung abzulehnen, die mehr als zureichenden
n der Schirmorte aufzuregen wiſſe [14]). In der
wollten weder die Schirmorte den übrigen [15])
en Austrag, noch dieſe jenen Krieg verſtatten [16]).
in der fürſtlichen Landſchaft wurden, wie in ſol-
Dingen der Bauer zu allererſt ſeinen Vortheil
alle Rechte und auch gute Ordnungen verletzt [17]).
Abt forderte ſtrenges Recht [18]), hiefür waren
für billige Auskunft ſechs Orte; dem eidgenöſſi-
Gang meinten die S. Galler durch fremde Ein-
ng begegnen zu können [19]); nichts war glück-

licher für den Abt. Von dem an wurden die Gemeinden (tief haftete Schweizerſinn) zweyſpältig und wankten Viele 19). Nie bewies Ulrich größere Klugheit, als daß er den Kaiſer nicht einmiſchte, wodurch er die Schweizer von ſich entfernt hätte 20). Gleich vortrefflich benahm er ſich zu Rom; ſo daß der verehrte Vater, vor dem keine weltliche Furcht, keine Eiferſucht war, ohne einige Uebereilung, immer ſchonend, mit Ernſt und Maße zu Werke gieng: Des Landes Biſchof Otto von Sonnenberg, welcher mitteln konnte, blieb mit harten Aufträgen verſchont 21). Innocentius ertheilte ſie dem Augsburgiſchen Biſchof 22), ohne aber der Unterſuchung 23), der Ausgleichung 24) den Weg zu verſchließen. Die Eidgenoſſen erinnerte er an ihre für ſicheres Recht löblich geſchloſſenen Bünde 25). Anderſeits beleidigten Schimpfreden des rohen Volkes 26) und Schwendiners ungeſchliffener Stolz 27), womit er einſt die Thür des Saals einſtieß, in welchen die Eidgenoſſen bey Ausſtand der Partheyen rathſchlagten 28). Thurgau ſchien zum Aufſtand bereit, und Bürgermeiſter Farnbühler auf auswärtige Verbindung zu zählen. Da beriefen die Schirmorte ſechszig Landboten auf Niederbüren 29), ſie meinten die Hälfte geſtimmt zu haben, als auf der Gemeinde zu Waldkirch Farnbühler den Eindruck tilgte 30). Als hierauf die ſechs Orte nach Schwytz kamen, wurden ſie zum Aufbruch gemahnt, ehe ſie die vorgehabte Mahnung zum Frieden ausſpre-

n kennten 31). Sonſt war unter den Schirmorten
rich erſchöpft, und noch des Auflaufs müde, des
egs nicht willig, aber ohne Anſehen, in mancher-
Verbindlichkeiten 32).

Der Ausbruch war im Jenner des neunzigſten Jahrs.
s an der Spitze der Unterwaldner Bruder Clauſen
hn auszog, erhielt er den Auftrag, dem Theil zu
ſen, welcher der Gerechteſte ſcheine. Dreytauſend
erner, deren vierhundert aus Entlibuch, waren un-
dem Schultheißen Seiler vorhin aufgebrochen 33):
r die ganze Stadt gerieth in Bewegung, da man
den Unterwaldneren Küenegger ſah, den Verführer
ers am Stalden; Schultheiß Kremers Klugheit und
aft vermochte kaum ſein Leben zu retten, bis er
chts fortgebracht wurde 34). Voran mit viertauſenden
nrad Schwend, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich,
hwytz und Glaris nahmen die Gaſterleute, die Uz-
her, das Toggenburg zu ſich 35). Die Banner der
hirmorte waren, zehntauſend ſtark, zur Lichtmeſſe
dem Sammelplatz Wyl: zunächſt mit Uri, Unter-
lden, die Zuger, mit Solothurn und Freyburg wider
llen die Berner 36); in allem ſechszehntauſend Mann.
Auf den Anblick der Banner, auf die Fehden der
te, erfolgte Niedergeſchlagenheit 36b). Bürgermeiſter
nbühler betrog ſich, wenn er glaubte, man würde
Kloſterbruch hingehen laſſen, wie den Auflauf zu
rich. Waldmann war allein und beneidet, Ulrich

Sarmenſtorf.

Herr H. R. Ruepp, Bezirksrichter.	1	Ex.
— X. Beck, Doctor.	1	—

Schadau.

— May, Lehnscommiſſair.	1	—

Schaffhauſen.

— Alex. Beck.	1	—
Löbl. Bürger-Bibliothek.	1	—
Löbl. Bibliothek des Wohlehrw. Miniſteriums.	1	—
Herr J. Buel, Herzogl. Sächſ. Gothaiſch. Hofrath.	1	—
— Freuler, Diaconus und Profeſſor.	1	—
— G. M. Hurter, Kaufmann, Aſſocie der Hrn. J. R. Schalch & Comp.	1	—
Löbl. Hurteriſche Buchhandlung.	2	—
Herr Hurter, Kaufmann, zum St. Blaſius-Hof.	1	—
— Keller, zum Engel.	1	—
Löbl. Leſegeſellſchaft zur Kaufleut-Stube.	1	—
— Leſegeſellſchaft zum Sternen.	1	—
Herr G. von Mandach, Statthalter.	1	—
— G. von Mandach.	1	—
Frau von Mandach, geb. Peyer.	1	—
Herr Franz von Mandach, Kaufmann.	1	—
— von Meyenburg, Poſtdirector.	1	—
— F. von Meyenburg.	1	—
— J. L. Peyer.	1	—
— B. Pfiſter, Burgermeiſter.	1	—
— J. J. Rauſchenbach.	1	—
— Schalch, Kaufmann, von Bourdeaux.	1	—
— Seiler, Mitglied des kl. Raths.	1	—
— Seiler, zum Bayerhof.	1	—
— G. M. Stierlin.	1	—

Schönau.

— Kieslig, Fürſtl. Biſchöfl. Commiſſarius, Erzprieſter und Stadtpfarrer.	1	—

Schönbrunn.

— C. W. O. A. v. Schindel, auf Schönbrunn, Landesbeſtallter des Markgrafthums Oberlauſitz.	1	—

Schönengrund.

— J. J. Frey, Pfarrer.	1	—

Singen.

— F. J. Graf von Enzenberg, K. K. Oeſterreichiſ. und Königl. Würtembergiſch. Cammerer.	1	—

ein reicher und mächtiger Fürſt; oder hatte Farnbühler Worten der Fremden getraut? An demſelbigen Tag war nur der Zweifel unter den Gotthausleuten, ob rathſamer ſey, daß jeder in ſeine Hütte fliehe, oder daß alle in Schaaren ihr Schickſal gewärtigen? Viele ſtahlen ſich hinweg, viele zu den anrückenden Schweizern, um als die erſtern mehr Gnade zu finden. Am folgenden Morgen [37], als die Eidgenoſſen ohne Flammen [37b], ohne Blutvergießen (wozu der Anlaß fehlte); doch nicht ohne Verwüſtung das Land hinauf zogen, eilten aus allen verſchwornen Gemeinden viertauſend Mann auf Goſſau Verführung durch die Stadt und Appenzell anklagend, und für die unvorbehaltene Uebergabe um Gnade flehend. Sie wurden nochmals zu ſiebentauſend Gulden Kriegskoſten angelegt, auf zwanzigtauſend rechnete man den Schaden des Abts [38]. Um die neunte Stunde des folgenden Tages fehdeten die Eidgenoſſen die Stadt S. Gallen, und das Land Appenzell. Es waren zwölf Tage, ſeit Biſchof Otto von Conſtanz vermittelnd in die Stadt gekommen, und nun Zeuge war, daß alle Bürger vor dem Rathhauſe Standhaftigkeit ſchwuren. Die Appenzeller gemeindeten in Zweytracht und Mißmuth. Es war nicht für die Freyheit gegen Fürſten ein Landkrieg; in Wahrheit kamen ernſte Väter zu Züchtigung eines Jugendfrevels; es war ein Krieg, wo keiner den andern Feind nannte, und wechſelſeitig Scheu, einer des andern Blut zu vergießen.

Sie wenn durch Zuſammentreffen die Schlacht, wie
enn Theilnahme unvermeidlich würde? Darum leg-
n ſich die Appenzeller, theils unter Zellweger auf
hal, theils auf die Landmark bey Heriſau, und rie-
en den S. Gallern, ſich auf Behauptung der Stadt zu
ſchränken. Dieſes thaten ſie ſo völlig, daß ſie vier
d achtzig vor der Stadt liegenden Gebäude ſelbſt
rbrannten 38b). Die Appenzeller als in offnem Land
ntemal für Schweizer die Heriſauer Höhe nicht eben
Berg iſt) begehrten von der Stadt nun fünfzig Bo-
nſchützen, alsdann vierhundert Mann, um in ab-
ſchlägiger Antwort Vorwand beſondern Friedens zu
den. Die Stadt verſtand ſie, und ſandte die Män-
r. Als Hauptmann Iſelin hinauf zog, begegnete
n von Appenzell ein alter Mann, mit dem Rath
m zu ziehen, da Widerſtand vergeblich ſey 39). Er,
rwärts. Da kam ein anderer Mann: „Heim, liebe
Brüder; die Eidgenoſſen ſind im Feld; heim, ſorget
ür euere Stadt.“ Der Hauptmann Iſelin vor-
rts. Am Lager kamen zwey Männer zu ihm.
Die Eidgenoſſen in Goſſau! Sie werden euch von
er Stadt abſchneiden.“ Er, als er zu mehreren kam,
lt vor, wie unbegreiflich ſey, verlangte Hülfe zurück
weiſen; endlich frug er derb: „Habt ihr euch ver-
lichen?“ Endlich öffnete einer den Mund: „Liebe
reue Nachbaren! Ja. Und es hat uns Rheinthal
ekoſtet. Wir haben den Landammann fahren laſſen;

„gebt ihr den Bürgermeiſter hin 39b).“ Da rief der Aeppli von S. Gallen 40): „Sind auch wir in dem „Frieden?“ Als der Appenzeller dieſes verneinte, wollte Aeppli ihn erſtechen. Zorn und Vorwürfe beyderſeits; die Noth kürzte ab. Die Appenzeller ſich entfernend, riefen: „Sorget für euch; ganz verlaſſen „wir euch nicht 40b).“ Einige Stunden vor dieſer Geſchichte 40c) ließen die Appenzeller den Schirmorten ſagen: „Es habe der Landammann, ſowohl als der „Landsfähnderich, alles Uebels Urheber jener mit dem „Landsſigill 40d) die Flucht genommen; das Land „Appenzell ergebe ſich dem eidgenöſſiſchen Recht.“ Als die S. Galler dieſes hörten, begehrten ſie Geleit 41). Die Schweizer, ſchweigend, vorwärts. In der Morgendämmerung begegnete ihnen von Appenzell der Alt-Landammann Zidler 42), ſchwer von Jahren 43), aber von Leid gedrückter; des Greiſen Rath war immer überſchrien worden, ohne Geleit kam er ſich hingebend; jammerte, wie das Alter etwa darf; gedachte der oft gemeinſchaftlichen Waffen; bat; mag auch wohl etwas mehr geſagt haben, als er ſollte; die Jahre und ſein Herz brachten es ſo mit 43b). Sie, die Eidgenoſſen, wollten Appenzell ohne Bund mit S. Gallen, ohne Herrſchaft im Rheinthal, oder in Sax 44), auf die Landmarken beſchränkt, und über die Anfänger dieſer Dinge ſelbſt richten. Daß Appenzeller auſſer Landes vor Gericht oder im Lande vor fremde Richter geſtellt

verden, das „erwiederte der Alte, wird nicht ſeyn
„können, und ich übernehme nicht wider die Freyheit
„etwas vorzutragen [45].“ Das übrige wollte er beim
ringen, und ſie nahmen es an; es ward Friede [46]).

Die Banner bewegten ſich von Goſſau nach Ro-
chach über Lämmiſchwyl, da vernahmen ſie, wie die
S. Galler zu Roſchach die Belagerung der Burg auf-
ehoben; den Rheinthalern, die zu Blatten lagen, ge-
oten ſie, ſich in ſieben Stunden zu ergeben, weil ſie
onſt aus dem Abendland [47]) wie von ihnen, ohne
Zweck und Hoffnung, Vieles leiden würden. Dieſe
Landleute folgten dem Beyſpiel der Uebrigen. Hierauf
nternahmen die Schirmorte, nebſt Uri, Zug und Un-
erwalden die Belagerung von S. Gallen. An dieſem
llem nahm Heinrich Matter, Feldhauptmann der
Berner, und der Venner zur Kinden kein Theil, ſon-
ern wendeten ihr Banner, heimzuziehen, als denen un-
echt ſchien, die Stadt und Appenzell dem Abt ſo
chlechthin aufzuopfern [48]). Als bekannt wurde, daß
ie ſieben Orte ſich vor die Stadt legen, und einige
m großen Zorn ſie um Freyheit und Selbſtſtändigkeit
ringen wollen, entſtand eine außerordentliche Bewe-
gung. Der Bürgermeiſter Ulrich Farnbühler, deſſen
Auslieferung begehrt wurde, trat bey S. Lorenzen vor
ie Gemeinde. Er erinnerte an die Thaten ſeines für
as Vaterland geführten Lebens, an den Gang dieſes
mit allgemeiner Uebereinſtimmung geführten Geſchäfts,

beklagte den Rücktritt beſſer geglaubter Bundesgenoſſen, und zeigte, daß im Zuſammenhalten ſeine eigene ſowohl als der Stadt Sicherheit ſey; das Recht fürchte er nicht 49); leiden würde er auch den Tod lieber als die Wortbrüchigkeit. Hier wurde ſeine Rede durch Thränen unterbrochen. Da hörte er Worte des Troſtes; allein er überſah die beſtürzte Menge. Hierauf befahl er dem Thorhüter, Nachts einen heimlichen Boten, ſo und ſo gekleidet, auf ein beſtimmtes Zeichen hinaus zu laſſen; ſo entkam der Bürgermeiſter ſeinen Feinden und dem Tod Waldmanns. Sein Landgütchen hatten jene ſchon beſetzt 50); er auf den See; und damit der Stadt Sigill, von ihm ſo oft unter ehrenvolle Urkunden gedruckt, nicht an den ſchmählichen Frieden komme, warf er daſſelbe in die Fluthen.

Aber die Eidgenoſſen, welche bald den ganzen Bruel, den Hauptlisberg, Nötkersegg, alle Zugänge der Stadt erfüllten und bedeckten, fanden die Bürger für ihr Vaterland unerwartet muthig; wie denn ſechs Mann ſofort erſchoſſen wurden. Hierauf war die große Mühe der Stadtvorſteher, die Bürgerſchaft von Waffenthaten abzuhalten: Saumroſſe erbeuteten ſie, welche für die von Schwytz Winterkleider brachten 51); Schwaader, ein ungemein großer Mann, aus Lucerniſch Rothenburg, fiel durch ein von ihm geſchmähtes S. Galliſches Männchen; ein Schütze, der vom Hauptlisberg, wo er ſich eingegraben, Rathhaus und Markt unſicher machte, wurde von dem Stadtammann [52]) durch ſeinen Erdwall erſchoſſen. Die Grafen von Sargans und Metſch und von Conſtanz Bürgermeiſter Schatz, welche zutrauliche Uebergabe riethen, wurden erſt höhniſch, zum Drittenmal trotzig fortgewieſen [53]). Da wurde alles Koſtbare unter die Erde gebracht und Anſtalt gemacht, einen Sturm abzuſchlagen. Es iſt wahr, daß die noch meiſt hölzerne Stadt leicht in Brand gerathen konnte. Finly, Pfarrer zu St. Lorenz, und ein Bürger Jungmann wurde endlich hinaus geſchickt, um die Foderung der Schweizer zu wiſſen. Sie würden von allen Orten freundlich, hart nur von Lucern [54]) empfangen, und brachten heim, daß unpartheyiſches [55]) Recht auf die Schirmorte den Kampf endigen ſollte, nur wenige Hauptleute würden durch die Stadt reiten, das Heer neben derſelben abziehen, alles Eigenthum, auſſer Farnbühlers [55b]), geſchont, und nur der Bürgermeiſter und Stadtſchreiber bey ihrer Wiederkunſt an die Schirmorte ausgeliefert werden [56]). Verſtändigen konnte ein Vergleich, der die Hauptſachen unerörtert ließ, ein ſehr zweydeutiges Recht [56b]), und an dem Bürgermeiſter ein feiger Undank nicht gefallen; aber wo das Mehr der Menge entſcheidet, haben gemeine Seelen öfters die Oberhand. Als Heinrich Renſchly ſah, daß der Vergleich durchgieng, rannte er aus der Gemeinde, und verfiel in Kaiſerey [57]). Hierauf wurde ein erfahrner und gemäßigter Mann, Leonhard Merz, zum Bürgermeiſter gewählt; die Kraft war mit Farnbühler entwichen: ſo daß die Stadt vorläufig [58]) dem Abt nachgab, und, nebſt einer beträchtlichen Geldſumme [59]), Oberberg, die Burg der berühmten Ammwyler [60]), und Steinbach an dem See [60b]), den Orten zuſtellte, welche alles dem Abt überließen [60c]).

Alles wurde auf dem feyerlichen Rechtstag in den Einſiedeln [61]) beſtätiget, und ferners dahin erläutert und beſtimmt: daß dem Abt eine längſt geſuchte Gegend bis an die Stadtmauer [62]) und Befugniß zweyer Thore, nebſt völliger Freyheit eines Roſchacher Baues [63]) unter dem Beyfügen geſtattet wurde, daß die Heiligthümer und über alles in den vier Kreuzen das Pfalzgericht in S. Gallen bleiben ſoll. Die Bürgerrechte ſeiner Leute mit der Stadt wurden gelöſt [63b]). Sein vieljähriges Streben um Rheinthal [64]) wurde durch die Schirmorte vereitelt, welche die Herrſchaft ſich ſelbſt zueigneten, und nebſt drey andern Ständen [65]) zuletzt auch Appenzell [66]) in die Mitregentſchaft nahmen.

Dieſes Ende nahm der Auflauf des Roſchachiſchen Kloſterbruchs: Abt Ulrich bey dem Gewinn, welcher ſeiner Klugheit gebührte, durch ſeinen unruhigen Geiſt auswärts verhaßt, und im Lande verwünſcht, ſtarb im nächſten Jahr, während eines Rechtshandels mit Conſtanz [67]). Appenzell, nach dem Verluſt wichtiger Beſitzungen, erwarb, daß ihm die Geldbuße erlaſſen ward [68]). Das Rheinthal wurde durch einen alten

eund Waldmanns, den erſten Landvogt 68b); mit
ter Verwaltung erquickt. In ihrem Stadtweſen äuſ-
ſt erſchöpft 69), fühlte S. Gallen das Bedürfniß
ſterer Stadtmauern 70). Der entwichene Bürgermei-
r fand in Wien die Aufnahme, welche einem einſichte-
len Mann bey einiger Gewandtheit ſelten fehlt; um
Herausgabe ſeines mäßigen Vermögens (von Wald-
nns etwa der zehnte Theil 71)) bemühte ſich Maximi-
t, der Schwäbiſche Bund, und gewaltthätig ſein
hn 72); ſein Geſchlecht erhielt ſich in Würden 73),
l ſeine Größe nicht allzuauffallend noch perſönlich,
dern durch Geiſtesbildung fortpflanzbar war. Es
de erbeten, daß der Stadtſchreiber den S. Gallern
viele Jahre dienen mochte, als mit ihm verabredet
74). Dienſtanſtellungen waren häufig auf gewiſſe
; mit Vortheil für den Staat, inſofern Männer von
ender Kraft vor abgelebten den Vorzug verdienen;
Treu und Recht waren um ſo käuflicher, da der
an in guten Jahren für die Bedürfniſſe verlaſſenen
rs ſorgen mußte. (Jener Vortheil iſt ohne dieſen
theil möglich, wenn zu beſtimmter Zeit der thätige
er, ohne Verluſt, in den rathenden verwandelt wird.)
Dem Abt Ulrich folgte ein freundlicher ſchöner Jüng- Gielen,
Namens Gotthard, aus den Gielen von Glattburg.
dem Kaiſer empfieng er des Gotteshauſes Lehen 75);
fangene Geſchäfte wurden im erſten Jahr vollendet:
ferner ſollten die S. Galler durch Schützenſpiel die
e der Gottesverehrung ſtören 76); Hofgericht möge bey
loſſener Thür gehalten werden 76b); den Wylern (die-
t noch von Ulrich) wurde die Treu ſo belohnt, daß
allein ihre Steuer 77) ganz beſtimmt feſtgeſetzt, ſon-

dern (ſeltener) für eines jeden Bürgers Freyheit ſo geſorgt wurde, daß der Abt ihn unter keinem Vorwand gefangen nehmen konnte 78), und ihre Stadtobrigkeit von dem Fürſten zwar vorgeſchlagen, aber von ihnen gewählt wurde 79). Hierauf ließ Gotthard in Wyl, ſo lang die Schirmorte es litten, ſeinen Vater walten 80), half der Erſchöpfung durch Anleihen 81), ſuchte in Rechtshändel die Güte 82), in der Verwaltung das Beſte des Volks 82b), war friedſam und prächtig, und liebte die Freude mehr, als mit den Gelübden verträglich ſchien 83). Rheinthal war mit Einrichtung einer guten Wirthſchaft beſchäftiget: die vier oberen Höfe machten den Rodel eines ewigen Verſpruchs, „alte in todte „Hand fallende Güter, die hiedurch öffentlichen Laſten „entzogen werden, für zu allen Zeiten ablösbar zu „halten 84).“ Drey Höfe machten eine gute Ordnung über das gemeinſame Kirchengut 85), andere berichtigten die Holzrechte und Landmarken mit Appenzell 86). Nur die Regierung der Stadt wurde, wie nach einem Unglück und nach Verluſt eines vorzüglichen Mannes gern geſchieht, noch zu Ulrichs letzten Zeiten in äußerſte Gefahr gebracht.

Als zu Beſtreitung der außerordentlichen Ausgaben öffentliche Beyſteuer nöthig war, wußten herrſchſüchtige Menſchen Unverſtändigen leicht beyzubringen, daß bey treuer und geſchickter Verwaltung der Aemter dieſer Zuſchuß nicht nöthig ſeyn würde, und weiter, daß ohne Umänderung der ganzen Regierung unmöglich ſey den Mißbräuchen abzuhelfen. Da kamen ſie, nach dem Beyſpiel von Zürich, eines Aufſtands überein. Beyde Räthe waren verſammelt, als der vornehmſten einer die

m gemachte Anzeige verlas; auch ſonſt waren Spu-
n, doch nicht bekannt das Maaß des Uebels. Der
ürgermeiſter gebot bey den Eiden die Verſammlung
cht zu verlaſſen; ihn bevollmächtigte ſie, mit vier ſelbſt
wählten Rathsherren dienliche Maßregeln zu ergreifen.
ie rathſchlagten, beſtürzt; einer aber vom groſſen
ath, in den der Geiſt Lazarus Göldlis fuhr, ſtand
uf, entfernte ſich mit Gewalt, rannte mit bloſſem
chwert auf den Platz, und rief laut auf zum Tu-
ult. Als geſammte Bürgerſchaft, meiſt aus Neu-
er, viele im Verſtändniß, bewaffnet an dem Rath-
auſe erſchien, und wildes Geſchrey die Obrigkeit zur
trafe forderte, ergriff gewohnter Muth den Bürger-
eiſter Merz, daß er herunter gieng, und von erha-
nem Ort mit Ernſt und Vertrauen ſo viel erwarb,
aß eine ordentliche Gemeindsverſammlung beliebt wurde.
ieſe nahm ihren Anfang mit einem Eid, ohne Ge-
altthätigkeit nach den Rechten zu handeln. Von dem
rheber des Auflaufs wurde die Obrigkeit vieler Ver-
echen wider das gemeine Weſen öffentlich angeklagt.
lſo wurden zwölf Mann von jeder Zunft, und von
r Geſellſchaft zum Notenſtein (das ſind ihre Conſtaf-
r) eben ſo viele zur Unterſuchung, von dieſen vierze-
n mit einem Obmanne zu Richtern verordnet. Von
ieſen letztern forderte die Parthey der Stadt Schlüſſel
nd Urkunden dem Rath abzunehmen. Wie ziemte ſich,
ne Regierung, ohne Klage noch Gehör, des öffent-
chen Vertrauens verluſtig zu erklären! Sie legten da-
r vier und zwanzig Artikel in das Recht, welche dem
ath zur Verantwortung zugeſtellt wurden. Die Obrig-
it, welche der Bürgermeiſter damals gerettet, als er

Solothurn.		
Herr K. Gluz Blozheim.	1	Ex.
— R. Gluz Blozheim.	1	—
— L. Gugger.	1	—
Hochlöbl. Regierung.	1	—
Herr J. Reinert.	1	—
Löbl. Stadtbibliothek.	1	—
Herr F. Staub.	1	—
Stäfa.		
— R. Pfenninger-Nägeli.	1	—
Stans.		
— Buſinger, Abbé, ehemaliger Pfarrer.	1	—
Stein am Rhein.		
Löbl. Leſegeſellſchaft.	1	—
Strasburg.		
Herr Engelbach.	1	—
— Moriz Engelhardt, H. M. D. F.	1	—
— Levrault, Buchhändler.	2	—
— Treuttel & Würz, Buchhändler.	6	—
Straubing.		
— M. Aſchenbrenner, Profeſſor am Gymnaſium.	1	—
— Heigl & Comp., Buchhändler.	1	—
Suhr.		
— Strähl, Pfarrer.	5	—
Strehlen.		
— von Paczensky, Juſtizrath.	2	—
Stuttgart.		
— Baron v. Bieſenrodt, Oberhofmeiſter Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Paul von Wurtemberg.	1	—
— von Hoffmann, Ober-Juſtiz- und Reviſions-Rath.	1	—
— von Jasmund, Policei-Director.	1	—
— Löflund, Buchhändler.	1	—
— Graf von Mandelsloh, Staatsminiſter.	1	—
— M. Rieger, Special.	1	—
— Baron von Schlotheim, Kön. Weſtph. Geſandter.	1	—
— Scholl, Doctor und Procurator.	1	—
— Wächter, Advocat.	1	—
Thun.		
— Schrämli, Sohn, Kaufmann.	1	—
Trogen.		
— C. Honnerlag, Sohn.	1	—

den Rechtsgang erhielt, begehrte die Kläger zu kennen. Dieſe, wiſſend was auf der Verläumdung ſteht, getrauten ſich nicht, jene wohl grundloſen Artikel zu unterſchreiben; vielmehr ergriff ſie Furcht, ſie flohen in der Stadt Freyheit. Hier wurden ſie von der ganzen Gemeinde zum Beweis der Artikel vergeblich aufgefordert. Alſo, in Erwägung, daß ihr Anſchlag vielen das Leben und einer Stadt Ruhe, Glück und Ehre koſten konnte, wurden dieſe Männer ſiebenzehen aus der Freyheit vor ein auſſerordentliches Blutgericht von Räthen und Bürgern gebracht. An demſelben wurden ſechs zum Tode, die übrigen an Ehre und Gut 87), oder auch nur zu einer Geldſtrafe verurtheilt. Nach dieſem wurden die Amtleute von dem Rath in die genauſte Unterſuchung genommen; einer, im Salzweſen untreu, hingerichtet 88).

Gegen Frankreich und Oeſterreich waren die Verhältniſſe anders in dem Krieg nach Entführung der Erbtochter von Bretagne, anders bey dem Einfall Karls des Achten in Italien.

Nachdem Sigmund vor Gram und Alter die Verwaltung aufgegeben, ſuchte der Römiſche König durch Bilgeri von Reiſchach die Erneuerung des Erbvereins auf ganz unverfängliche Art 89). Es war eine teutſch geſinnte und eine Franzöſiſche Parthey, deren jene die Abkunſt, Sprache und Sitten, dieſe die Oeſterreichiſchen Kriege anführte; letztere hatte lang die Berniſche Klugheit immer Landammann Reding's altſchweizeriſche Art für ſich 90); die Stütze der erſten, Waldmann, war auch darum nicht ungern vernichtet worden. Die Forderungen Georgs von Sargans mußten Zögerung entſchuldigen 91).

Bald nach dieſem, Verlobung Annens von Bretagne mit Maximilian, ohne Einwilligung des Oberlehensherrn, Königs von Frankreich; Krieg darüber. Hanns Fegeli von Freyburg, jener tapfere aus dem Burgunder Krieg 92), unerlaubt Hauptmann von viertauſend Eidgenoſſen, half den Franzoſen in Eroberung der Stadt und Grafſchaft Nantes, und Hanns Etterlin, welcher mit ſechshundert für Maximilian bey Rennes lag, wurde durch doppelten Sold bewogen heimzuziehen 93). Dieſe Ungebundenheit freywilliger Hauptleute bewog die Fürſten, Mühe und Koſten um geſetzmäßige Hülfe nicht zu ſcheuen 93b). Dießmal vergeblich; weil Bern die ganze Schweiz antrieb, dem Krieg die Nahrung zu verſagen, und Schultheißen Matter vermittelnd an die Könige ſandte. Als die Franzöſiſche Geſandtſchaft für den König den Bund ſeines Vaters verlangte, hat man den Vortrag freundlich abgelehnt 94) und bey dem Römiſchen König Dank verdient 95). Während dieſer Friedenshandlung wurde Anna von den Franzoſen entführt, Karln dem Achten beygelegt, ſeine Heirath Margarethens der Tochter des Römiſchen Königs vernichtet, und hiebey Maximilian verhöht 96). An Verſtand waren die Prinzeſſinnen ſich leich, an Geſtalt und auch wohl an Gemüth Margareth veit über jene 97), aber das Wohl Frankreichs erforderte, aß Anna nicht Maximilians würde. Der Krieg brach os, eben nicht nach der Ehre des Teutſchen Namens 97b), ondern inſofern die Macht Maximilians reichen konnte; r eroberte mit Recht in Hochburgund, welches Land vor ben Jahren der Prinzeſſin Mitgift ward 98); er bemächtigte ſich des Landes Artois. Spanien, England, angſam und kraftlos, auch endlich das Reich 99), waen für ihn. Man konnte ihn gerochen, aber nicht Bretagen in ſeiner Hand wünſchen [illegible]). Von den Schweizern verlangte er ſechstauſend Mann zu vier Gulden Monatſold, und Erneuerung des Erbvereins, jedem Ort mit fünfhundert Gulden Jahrgeld. Jedoch da ſie beym Vermitteln blieben, und für den Erbverein der Beytritt Berns viel hoffen ließ, war er zufrieden. Die Berner ſtellten vor, daß des Papſtes Bann und des Kaiſers Aufgebot allein die Verhältniſſe ändern, und mit allen Reichsgliedern ſie in Waffen bringen könnte [illegible]).

Bey den Eidgenoſſen offenbarte ſich die Partheyung auf dem Tage zu Schwytz, wo die drey Waldſtätte, Zug und Glarus, dem Römiſchen König durchaus entgegen, bereitwillig waren, wenn keine Vermittlung ſtatt finde, ihre Jünglinge nach Frankreich laufen zu laſſen. Hiebey that nicht wenig, daß in dem nahen Weſten Georg von Sargans und Gaudenz von Metſch (wegen der Tiroliſchen Sache in Ungnade des Kaiſers und ſeines Sohns) mit Volkskenntniß und Wärme wider Oeſterreich wirkten. Ihren Sinn durchzuſetzen, weigerten ſich die fünf Orte, den Solothurnern und Freyburgern Sitz und Stimme zu geben. Dieſes bewog Bern, die Städte in Zofingen zu verſammeln; ihr Gemüth war teutſch. Als der Franzöſiſche Hof (um Beſitz des Geſuchten) Vermittlung ſich gefallen ließ, brachen Reisläufer aus der innern Schweiz hervor, unter Baudricourt den Franzoſen Hochburgund zu erhalten. Eben dieſe, aus einem Groll, vermeinten über Philipp die Herrſchaft Neufchatel zu erobern. Solches wurde zu Bern bey einbrechender Nacht gemeldet; ſogleich ſandten ſie nach Neufchatel den Venner Urban von Mühlenen und andern Commiſſarien mit Nachricht, Ermunterung und einer Zahl Bogenſchützen geboten jenen Heimzug und mahnten die Eidgenoſſen. Hiedurch wurde Philipps Herrſchaft gerettet, (mit geringerer Mühe als vor zwey Jahren deſſelben Recht an Gorgier, welches Lehen die Freyburger von wegen der alten Burg ob Eſtavayer in Anſpruch genommen 102). Der Krieg erneuerte ſich und ſtieg; mehrere tauſend Schweizer waren bey Karl dem Achten; da führte mit andern Hauptleuten Hadrian von Bubenberg zweytauſend von den Städten für den Römiſchen König in Hochburgund 103); Philipp aber, der Markgraf, war ſeiner Feldherrn einer 104). So furchtbar hob ſich die innere Gährung, daß in den Waldſtätten viele den Waldmann'ſchen Auflauf wider die Regierung von Bern erneuern 105), und etwa dem Römiſchen König in die vorderen Lande fallen wollten. Verworfene Menſchen gaben ſich für gedungene Mordbrenner aus, den Pöbel wider die Teutſchen zu reitzen.

Alle dieſe Wuth und Gefahr wurde auf einmal geſtillt, weniger durch den Rücktritt Englands und Spaniens 106), weniger durch eine Vermittlung 107), als weil König Karl des Achten ganzes Gemüth plötzlich von dem Gedanken der Eroberung Italiens begeiſtert wurde. Die Vorſtellung nach vereinigter Gewalt in dem Franzöſiſchen Reich, durch den Beſitz des herrlichen Vaterlandes der Römer, vor allen andern zur Weltherrſchaft geſchickt, Karl den Groſſen zu erneuern, und bald an der Spitze der Chriſtenheit wider die Osmaniſchen Fürſten, und für das Grab des Sohnes Gottes den ewig ruhmvollen heilbringenden Kampf zu beſtehen, verdunkelte den Werth minderer Plane: ſo daß, um ganz freye Hand hiefür zu haben, in dem Frieden zu Senlis, welchem die Schweizer beywohnten, die Grafſchaften Charolais und Artois, picardiſche Städte und ganz Hochburgund Maximilian dem Römiſchen König zugeworfen wurden [108]).

Bald nach dieſem glücklichen Frieden [109]), im Augenblicke des befeſtigten Glücks, ſtarb zu Linz der Kaiſer, ſeiner Würde in dem vier und fünfzigſten, und in dem acht und ſiebenzigſten Jahr eines Lebens, welches er unter den gröſten öffentlichen Stürmen bey mannigfaltigem ſtillen Genuß durch Gleichmuth und Mäßigung über die Jahre aller ſeiner Feinde hinaus gebracht hatte. Sein Sohn, der König, war an Geiſt und Gemüth unvergleichlich, allzeit voll des regſten Triebes, etwas neues zu lernen, oder für das gemeine Weſen etwas löbliches auszurichten, wahrhaftig ein guter und ein edler Fürſt, deſſen vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenſchaften nur das Ebenmaaß bisweilen abgieng. Sein lebhafter Geiſt [109 b]) war an Gedanken zu reich, um über einem feſt zu halten, oder etwas Gutes und Großes unmöglich zu finden; ſein warmes Gefühl bequemte ſich nicht, Ausgaben nach den Mitteln zu berechnen [110]). Er wollte ſeinem Sinn folgen, aber bey ſeiner traulichen Güte nahm jeder ſich die Freyheit, ihm ungebeten zu rathen, oder wenn ſein Plan ſich verrieth, von dem ſeinigen auch etwas beyzufügen [111]). Alſo iſt vieles nur halb oder gar nicht gelungen, doch in die Verfaſſung, in die teutſche Nation, ſelbſt ihre Gelehrſamkeit ein glorreicher, neuer Geiſt durch ihn gekommen. Maximilian iſt einer der vorzüglichen Menſchen, die je einen Thron geziert.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Fünf und zwanzigſter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen,
n der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
München
Bibl

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Siebenter Theil.

Enthält
die Anmerkungen zum erſten und zweyten Buch.

Durch
Joh. von Müller.

Nach der neuſten Ausgabe von 1806
abgedruckt.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1817.

Trogen.

Herr J. C. Zellweger.	1	Ex.
— Zellweger-Sulzer.	1	—

Tübingen.

— von Arand, Königl. Würtemb. Geſandter bei der Schweiz, Commandeur des Civil-Verdienſt-Ordens und Vice-Director des Ober-Appellations-Tribunals.	1	—
— Gaab, Profeſſor.	1	—
— Heerbrandt, Buchhändler.	3	—
— Eugen Freiherr v. Maucler, Ober-Appellationsrath.	1	—
— Müller, Stud. von Heilbronn.	1	—
— Schindler, Stud.	1	—
— M. Seybold, Repetent.	1	—
— Tafinger, Profeſſor.	1	—
— M. Weigle.	1	—

Ulm.

Freiherr v. Gravenreuth, Königl. Bair. Staatsrath, Großkreuz des C. Ordens und General-Commiſſair im obern Donaukreiſe.	1	—
Löbl. Leſegeſellſchaft zur Krone.	1	—
Löbl. Stettiniſche Buchhandlung.	1	—
Herr P. Webler, Stadtpfarrer.	1	—

Unterhallau.

— J. G. Griesbaber.	1	—

Unterſtein.

— Glaſer, Theol. Cand.	1	—

St. Urban.

— J. Pfluger, Großkeller.	1	—

Uznacht.

— R. Rothlin, Secretair und Caplan.	1	—
— B. A. Wettiger, Vollziehungs-Beamter.	1	—

Vaihingen.

— M. Pfiſter, Diaconus.	1	—

Wadenſchwyl.

— P. P. Bruch, Pfarrer.	1	—

Wallenſtadt.

— J. F. Bernold, Vollziehungs-Beamter.	1	—

Wattwyl.

— J. C. Bänzinger, Pfarrer.	1	—

Weimar.

— Bertuch, Leg. Rath.	1	—
— Hoffmann, Buchhändler.	2	—

Anmerkungen
zur
Geſchichte
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

) *Polybius*, fragm., T. II. p. 1504; ed. Gron.; *L. Coelius Antipater*, bey *Plin.*, H. N., L. III, c. 19; *Strabo*, L. II et IV; *Mela*, L. II, c. 4; *Plinius*, l. c., und L. II, c. 65; *Orosius*, L. I, c. 2. Die Alpen ſind ein Theil des durch ganz Europa in das äuſſerſte Aſien fortlaufenden Weltgebirges, deſſen einzele Strecken, überaus großen Höhen angeſchloſſen, durch weitreichende Arme einander berühren.

2) Wir folgen im Ganzen den Meſſungen des durch Genauigkeit, Scharfſinn und langen Fleiß billig berühmten Sauſſure.

3) Mont-blanc, Alpes Grajae, montagnes maudites, im Faucigny.

4) Im Lande Oberhaſli, der Berner. Das Finſteraarhorn iſt ungefähr 100 Klafter höher. „Dort ſtreckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel durch einen dünnen Wolkenkranz;“ er iſt 180 Klaftern unter dem Schreckhorn.

5) Mitten in einer langen Reihe von Glätſchern ſteht der Gemmi mit verwitterten Höhen, weil er nackend iſt.

6) Observat. sur la formation des montagnes par M. *Pallas*, Petersb. 1777.

7) Kein der Alpen kundiger Reiſender hat in denſelben von einem feuerſpeyenden Berg ſichere Spur gefunden. Aſphalt im Jura, Naphtha zu Chavornay, ſind, wie der Bernſtein bey Wiesholz unfern Schafhauſen, Zeugen ganz anderer Naturereigniſſe.

8) Haller, praef. stirp. Helvetic.; überſ. in ſeinen vermiſchten Schriften.

9) Schon Strabo (L. IV, p. 316) ſchreibt hievon richtig. Seine Genauigkeit iſt überhaupt bewunderungswürdig

10) Noch auf der Spitze des Rübli im Lande Sanen ſind Spuren der Waſſer.

11) Büffon's nicht ſchnell und ſtolz wegzuwerfende Muthmaßungen in den Epoques de la nature.

12) Dergleichen in den Thälern der Alpen und in gewiſſer Tiefe in den meiſten Gegenden der Schweizeriſchen Gefilde ausgegraben werden; oft ſind ſie (unter nunmehrigen Wäldern) verſteinert.

13) Wie ſie im nördlichen Amerika ſind, ſah ſie noch Strabo in der Lombardey.

14) Aurochſen ſind bis in das zwölfte Jahrhundert in verſchiedenen Theilen der Alpen geblieben; die Bären bey Menſchengedenken kaum ausgerottet worden (im Jura noch nicht ſelten); die meiſten andern ſchädlichen Thiere im vorigen Jahrhundert.

15) Heinzelmann, in Hrn. von Schlözer's Probe ruſſ. Annalen. Was Müller in der Beſchr. des Amurſtroms (Büſching's Magazin, Th. I.) von der Gegend um Albazin, die neueſten Reiſebeſchreiber von der Kornfruchtbarkeit Baſchkiriens melden, beſtätiget Heinzelmann's Beobachtung.

16) Dieſes meldet vom weſtlichen Ende dieſer Berge ſchon *Theophrastus*, Hist. plantar. L. IV.

17) Pallas in dem N. 6 angef. Buche.

18) S. auch *Gratius*, wo er die Hyrcaniſchen Hunde beſingt.

19) Schat el Arab, wo er ſich mit dem Tigris zu einem der großen Weltſtröme vereiniget.

20) Hoangho, Safranfluß, le fleuve jaune.

21) Der Fluß von Pegu. Buttmann's älteſte Erdkunde des Morgenländers; Berlin 1803.

22) S. von der Atlantis (was auch von dem Urſtoff dieſer verſtellten Sage der Vorwelt gehalten werde) *Plato* im Timaeo und Critia.

23) *Herodot.* L. VII; *Diod. Sic.* L. V. Es iſt von je einer uralten Ereigniß, an dem Ort, wo die Greyerzer Alpen ſich gegen Gulmiz (Charmey) öffnen, deutliche Spur.

24) *Plato* legum III, wo er auf den Untergang Lectoniens deuten mag.

25) Die Geſchichten Meleagers, Herkules u. a. Helden. Die Drachengeſchichten aus den Schweizeriſchen Landſagen hat Scheuchzer, in ſeinen Alpenreiſen, welche Sulzer abgekürzt und überſetzt. (Sehr wahrſcheinlich finden ſich in gewiſſen einſamen Berggegenden noch jezt ſolche, welche man im Berner Oberland Stollenwürmer nennt. S. eine merkwürdige Nachricht in J. R. Königs Reiſe in die Alpen; Bern 1814, S. 127 ff.)

26) *Aristoteles* de coelo; bey *Theophr.* u. a. ſind viele Beweiſe.

27) Die ganze heroiſche Zeit.

28) Labor ingenium miseris dedit. *Manil.*

29) Das Wurzelwort Gale hat Herr von Schlözer (Allgem. nord. Geſch.) in Celt und Gallier wohl unterſchieden; vielleicht iſt es auch im Namen der Helvetier. Gale oder Wale ſcheint, wie Tſchud, Oſtiak, Ungar, einen Ausländer anzuzeigen.

30) 905, nach Waſers Abh. von der Größe der Eidgen.; ſonſt wurden (Büſching's Erdbeſchr., Th. IV.) 1090 angenommen.

31) Im zweyten und im dritten Buch dieſer Geſchichten.

32) Im erſten Buch: daher iſt es mehr hiſtoriſche Schilderung des jedesmaligen Zuſtandes als Thatenhiſtorie.

Zweytes Kapitel.

1) So wollen wir, dem Sprachgebrauch gemäß, die Galen nennen.

2) Der puniſche Name von Cadiz.

3) *Ephorus* bey *Strab.* L. IV, p. 304; *Tacitus*, de M. G., c. 28.

4) Die Urkenntniſſe mochten ſie von *Dite* patre (*Caesar*, de B. G., L. VI, c. 28.) haben; von Tuiſt, von Teut, von Thoth, welcher Name ein Denkmal oder die undenkliche Sage der Vorwelt anzeigt. Jener fremde Erfinder war ihr Mercurius, ihr Herkules; des Galliſchen Herkules Bild ſtellt einen Kaufmann vor (*Martin*, religion des Gaul.)

5) *Plinius*, H. N., L. XII, c. 1.

6) *Livius*, L. V, c. 33; *Florus*, L. I, c. 13; *Justinus*, L. XX, c. 5; L. XXIV, c. 4; *Aurel. Victor*, de vir. ill., c. 23.

7) *Herodot.* L. I.

8) Massilia, Marseille; wo es ohne Uebellaut, noch zu ſtarke Abweichung vom Gebrauch geſchehen mag, nennen wir die Städte und Völker wie ſie ſich ſelbſt. Im übrigen moch-

ten die Phocäer dieſe Gegend aus einer frühern Handelsniederlage kennen; ſiehe Ariſtoteles bey Athenäus XIII, 7.

9) S. die meiſten Stellen der Alten in des fleißigen Hendreich's *Massilia*.

10) Jucar im Königreich Valenza.

11) Strabo nennt ſie in der Beſchr. Spaniens und Galliens.

12) *Aristot.* de mirabilib., welches Buch nicht von ihm iſt, aber nicht viel neuer ſcheint. Vergl. *Diod. Sic.*, L. IV.

13) *Strabo*, L. IV, p. 270; *Justinus*, l. c.; *Val. Maxim.* L. II, c. 6; *Tacitus*, Agric., c. 4.

14) *Strabo*, l. c., p. 301; und es war in den Sitten; *Caesar* L. VI.

15) *Caesar*, l. c., c. 14; *Cicero*, Tusculan., l. c.

16) *Caesar*, L. I, c. 29; L. VI, c. 14; *Strabo*, l. c. p. 304; ſ. auch *Tacit.* Germ. c. 3.

17) Lyon.

18) Jura, *Juret*, iſt noch in Urkunden des dreyzehnten Jahrhunderts Nennwort (appellat.); im Jahr 1133 werden die tapfern Bauern in den Bergen von Oneglia rustici *de Jura* genannt (Caffari bey *Murat.* Scr. R. I. t. VI, p. 407); in *Joux*, *les hautes Joux*, iſt das Wort appellativ bis auf dieſen Tag. Varianten ſ. bey *Plin.*, H. N., L. III, c. 4.

19) Leman, Liman, Limen, iſt ein Appellativ aus der japetiſchen Sprache.

20) *Festus Rufus Avienus*, ora maritima, v. 675: Vetus mos Graeciae vocitavit *Accion.* Dieſes unverſtändliche Wort (ſollte es mit öcht — öde, wüſte, verlaſſen — in Verwandtſchaft ſeyn?) haben wir, in Vergleichung jener bald aus Apollonius vorkommenden Schilderung, aus acnon verdorben zu glauben gewagt. (S. des Verfaſſers ſämmtliche Schriften, Th. XVIII, 361.)

21) *Polybius* fragm., t. II, p. 1504 und bey *Strabo* p. 319; *Silius*, L. III, v. 141.

22) S. Maurice.

23) Das Land Wallis.

24) Furken iſt im Schwarzenburgiſchen (am Eingang der Alpen) für „Gabel" bey dem Landvolk noch gewöhnlich.

25) Quod de editimine gentici cognominant
Solis columnas.

Festus, l. c.

Der Name Furka (Fourches) mag aus dieſer Etymologie oder ſie aus ihm zu erklären ſeyn. Im übrigen bringt Münſter (in der Kosmographie) bey, daß die Furke von den Alten auch Vicernus genannt wurde. Hingegen irrt er ſich, wenn er dieſem Berg den Namen Urſellus geben will, welcher der Höhe, wo die Reuß entſpringt, eher zukommen mochte.

26) So *Aeschylus* und *Euripides* bey *Plin.*, H. N., L. XXXVII. c. 3. *Timosthenes* und *Eratosthenes* bey *Strabo*, L. II. p. 149. *Timagenes* bey *Amm. Marcell.*, L. XV. *Strabo* ſelbſt, L. II. p. 123. der Scholiaſte zu *Apollon.* Argonaut. L. IV, *Jul. Honor.* und *Aethicus* in Cosmogr.

27) Daß Roden (Rotten) in der alten Landſprache Appellativ eines jeden Fluſſes iſt, mag beygetragen haben, den Rhodanus und Eridanus, den Italiäniſchen mit dem Preußiſchen Eridanus zu verwechſeln.

28) Lago di Garda, di Como, ed il maggiore.

29) *Polybius*, l. c.; *Varro*, fragm.; *Appianus*, de b. civ., L. I.

30) *Apollonius*, Argonaut. L. IV. v. 627. 646.

31) *Tacitus*, Germ. c. 28; daß in dieſer Stelle Einige Oenum anſtatt Moenum leſen wollen, hat nichts für ſich. Es iſt möglich, daß die Sitze der Helvetier einſt in dem Fränkiſchen Grabfelde waren (Hrn. Conſiſt. Genßler's Geſchichte dieſes Gaues, Th. I. Schleuſingen 1802.). Daß aber ein Suevenbund ſie bey Anlaß der Cimbriſchen Zeit wieder aus Teutſchland vertrieben habe, ſtimmt mit Poſidonius nicht überein. Die Cimbern fanden dieſes Volk in ruhigen Sitzen, und nur ein Theil verband ſich ihnen. Wir halten jene Wohnung im Grabfelde für älter als die Beſitzergreifung Helvetiens. Ob die Stelle des *Livius* (L. XXI, c. 38: Itinera quae ad Penninum ferunt, obsepta gentibus Semigermanis) auf Helvetier oder die alten Unterwalliſer angewendet werden ſoll, iſt nicht klar.

32) *Posidonius*, bey Strabo L. IV.

33) *Caesar*, de B. G., L. I, c. 1.

34) πολυχρυσοι; *Posidon.*

35) *Caesar*, ib., c. 29.

Drittes Kapitel.

1) Siehe die geſammelten Stellen der Alten in unſerm *Bellum Cimbricum*, Zürich 1772; einſt umgearbeitet, vermehrt und überſetzt im erſten Theile unſerer vermiſchten Schriften.

1 b) Der Tougener gedenkt Poſidonius bey Strabo (B. VII. S. 203.) und Strabo ſelbſt, wo er ſie mit dem bey Aix geſchlagenen Heer in Verbindung bringt (V. 183). Letztere Stelle iſt eher unvollſtändig als unächt. Wie ſollte

Strabo über ihnen vergeſſen haben, das weit größere Volk der Teutonen zu nennen? Wie aber auch ſollte ein Abſchreiber dieſem berühmten Namen, wenn er allein geſtanden hätte, den im ganzen Alterthume ſonſt nur Einmal vorkommenden Toygeniſchen untergeſchoben haben! (Es iſt merkwürdig, daß in der unlängſt bey Siſteron entdeckten Aufſchrift (*Moniteur*, Nov. 1804) bey Erwähnung des Cimbriſchen Krieges das zweyte Volk TV bezeichnet wird. Allein wir haben gegen dieſe Aufſchriften mächtige Zweifel). Vermuthlich iſt der Teutoniſche ausgefallen. Die erſte Stelle iſt bey einem Schriftſteller von Strabo'ns bewundernswürdiger Genauigkeit und in bisheriger Ermangelung irgend einer verſchiedenen Leſeart für die Exiſtenz der Toygener zu entſcheidend, um leicht darüber hinauszugehen. Cäſar (Gal. I, 12.) und Livius (Epit. 65.) gedenken derſelben wohl darum nicht, weil ſie (aus unbekannter Veranlaſſung mit einem andern Theile des Heers verbunden) die von ihnen berührte That nicht mit vollzogen. Im übrigen wiſſen wir nichts von den Toygenern. Tuggen an der Lint in der March iſt alt genug; wer kann erweiſen, wer widerlegen, ob und welche Verwandtſchaft mit Toggenburgern, Zugern, ic geweſen.

2) Marne.

3) Das nachmals Narbonneſiſche Gallien.

4) Wahrſcheinlich über den Mont Cenis.

5) Aufſchriften dem Genius ihres Gaues haben ſich zu Aventicum ſowohl als zu Kloten gefunden; ſo daß hieraus kein ſicherer Schluß auf ihre Wohnſitze zu ziehen iſt.

6) Die aus des Popillius Verantwortung übergebliebenen Stellen in dem nicht viel jüngern Werk der rhetoriſchen Lehren an Herennius erwähnen letztern Umſtandes nicht: ſo daß man glauben möchte, die Stelle, wo Cäſar, der ſeinen Krieg rechtfertigen wollte, ſo beſtimmt hievon ſpricht, könnte unter die zu zählen ſeyn, welchen unbedingt zu glauben Pollio warnt. Allein, ohne in Beurtheilung der ſcharfen Kritik des freyheitheuchelnden Pollio einzugehen, dürfte Cäſar eine ſo verhaßte Thatſache ſchwerlich angeführt haben, wenn ſie nicht notoriſch geweſen wäre. Auch kann dieſer Punct in dem Theile der Popilliſchen Rede, wovon wir kein Excerpt haben, behandelt worden ſeyn. Endlich wird er durch das Zeugniß des ungefähr gleichzeitigen Chronikſchreibers Claudius (*Appian.* B. Gall. S. 755.) beſtätiget. Wir halten letztern für Q. Claudius Quadrigarius, den Appian aus Verſehen Paul Claudius genannt.

7) Aix en Provence.

8) Ehe Quadrigarius, ehe Q. Valerius Antias, oder wenigſtens Livius, deſſen Beſchreibung dieſes Kriegs verloren iſt, ſich auffinden laſſen, wird man den Marſch dieſes Heers ſo wenig als die Wahlſtatt ſeiner letzten Schlacht ganz ſicher beſtimmen können. Plutarch, der, wie andre, die Cimbern von den Pyrenäen durch Gallien, Helvetien (oder das nahe Teutſchland) und Rhätien, durch Clauſen der Noriſchen (Florus: Tridentiniſchen) Alpen an den Atiſon führt, läßt die Schlacht zwiſchen dieſem Strome und dem Po in den Gefilden von Vercelli geſchehen; beſtimmter, aber ohne Bezeichnung der Lage, wird von Vellejus, Florus, die Wahlſtatt auf das Raudiſche Feld angegeben; der ſpäte, nicht ungelehrte, Claudian bezeichnet es, mit poetiſcher Freyheit, als der Stadt Pollentia benachbart, welche an dem Ausfluſſe der Stura in den Tanaro, unſern Chierasco, lag. Nun iſt aber die Frage um den Alpenpaß, und den Fluß, worüber ſie giengen; gemeiniglich wird dieſer für den Atheſis (die Etſch) gehalten, welcher von Vercelli bey 40 Stunden entfernt iſt. Andre (Guler, Rhätia, 201.) möchten die aus dem Formazzothal entſpringende Toſa (Tongia) für den Atiſo nehmen. Die Tridentiniſchen Alpen ließen vielleicht ſich zeigen: Strabo hat neben den Lepontiern Tridentiner (IV, S. 204.) und Spur des Namens wäre im Trienter Thale des Landes Wallis; aber gewöhnlich werden die Tridenter Alpen für die genommen, aus denen die Etſch hervorſtrömt (Plinius III, 20.) und der Noriſche Name ſcheint dieſe Deutung zu begünſtigen: das Land Noriken wird häufig von dem Inn gerechnet. Hiezu kommt, daß, wenn die Cimbern aus Helvetien durch das Penniniſche Thal (Wallis) den Marſch über den Simplon genommen, dieſer ſie der Toſa näherte, es aber entweder nicht nöthig war, über dieſes Waldwaſſer zu gehen (es hatte ſeinen nicht langen Strom ihnen links und verlor ſich im Lago maggiore), oder dieſer Uebergang ſo entſcheidend nicht ſeyn konnte: Da war nebſt anderen hauptſächlich noch der beträchtlichere Strom Seſia. Der Schmeicheley Claudian's, der ſeinen Stilichon dem alten Marius nähern wollte, ſetzen wir Lucan entgegen: Wie konnte, wenn der Feind bey Vercelli ſtand, Rimini ſich beklagen (I, 254. ff.):

Nos primi Senonum motus Cimbrumque ruentem
Vidimus et Martem Libyes cursumque furoris
Teutonici!

Ueberhaupt iſt Claudian's Compliment (wie ſo viele unſerer Zeit) unhaltbar. Von Vercelli bis Polenza mögen 15 franz. Meilen ſeyn, und nicht Raudiſche Gefilde, ſondern die von Moncalieri nach Chivazzo, Creſcentino, Verrua laufenden und im Monte calvo mit denen des Montferrat zuſammenlaufenden Hügel. Daß Cellarius (Notitia O. A. I, 678.) die Cimbern von der Etſch nach Vercelli zurückführt, hat nicht nur in den Alten keinen Grund, ſondern die Widerſinnigkeit gegen ſich, aus der Mitte der Schweiz bis nach Trident und von da wieder ſo weit gezogen zu ſeyn, um einen Fleck zu erreichen, der ihnen über den Simplon zugleich näher lag. Die Krümmungen, die Gebirge, abgerechnet, würden ſie mit größter Mühe und Gefahr einen wenigſtens dreyfachen dem geraden Wege vorgezogen haben. Inſofern man in ſolcher Dunkelheit unvollſtändiger Berichte eine Vermuthung wagen darf, würden wir geneigt ſeyn, allen Mißverſtand oder Schreibfehler in dem Plutarchiſchen Βερκέλλαις (Vercelli) zu vermuthen; ſchon [illegible] wollte Κασέλλαις (Plut. Hutten. III, 96.); wovon jedoch der Grund und Sinn gleich unbekannt ſind. Es ſcheint auch Livius, nach dem Auszuge des beſten Buchs und nach Florus (der ihn wohl vor ſich hatte), unſerer Meynung zu ſeyn.

9) Sie zogen über die Etſch in die herrliche Campagna di Verona, welche zu der Schilderung des Florus beſſer paßt, als die Reisfelder um Vercelli.

10) Μετὰ τροπὰς θερινὰς (nach der Sommerſonnenwende) welche man zu Rom drey Tage vor dem Neumonde des Sextilis feyert; Plutarch.

11) In den dreyzehn Orten und kaum ſo viele.

12) Geſchichten wie die, ſo hieraus entſtand, ſ. bey *Livius* l. XXXIX, c. 22. 54. 55.

13) Die höchſte Gegend, wo Spuren ſo alter Bewohnung angetroffen werden, iſt (unſeres Wiſſens) Ehrlich ried bey Schwarzenburg: In einer Ebne ſind Merkmale eines runden Erdwalls und eines zwölf Schuh breiten Grabens; vier Schuh tief in der Erde werden viele vier Finger breite Ziegel und andres Mauerwerk gefunden; in einem Grab ruhete der Todte auf einem bis zwanzig Pfund ſchweren gelben Stein; ein ſehr feiner, ſanft anzufühlender blauer Staub lag zu deſſen Füßen. Dieſe Denkmale der Stadt Heliſee (ſo nennt ſie die Sage) ſcheinen weniger gewiß, als die am Unterwaldner Seegeſtade gefundenen Dinge aus Römiſchen Zeiten zu kommen; ſie könnten älter ſeyn.

14) Appianus (civ. I, 109.) meldet von Cnejus Pompejus, daß er bey dem Uebergange der Alpen auf dem Zug nach Spanien wider Sertorius eine neue Bahn ſich geöffnet, und beſtimmt ihre Lage: zwiſchen den, von einander

(ſagt er) nicht eben weit (doch wohl in gerader Linie bey 60 große Stunden und durch die höchſten Gebirge der alten Welt) von einander entfernten Quellen des Po und Rhodans. Da nun der mächtigſte Mann unſerer Zeit einen Marſch über den Bernhardsberg mit bewunderungswürdigem Glück vollzogen, die Schmeichler aber nicht ſagen konnten, daß dieſes zuerſt Er gethan, erlaubt ſie möglichſt viele große Namen des Alterthums dahin zu bringen, um gelegentlich bezeugen zu können, wie weit über alle gleichwohl Er ſey. So hat auch Pompejus dahin ſeinen Marſch richten müſſen, obgleich Cäſars zufolge, ſchwer zu glauben iſt, daß zwiſchen dem Cimbriſchen und ſeinem Krieg ein Römiſches Heer an den Lemaniſchen See gekommen, auch Pompejus nie angeklagt worden iſt, daß er, um nach Spanien zu kommen, ohne die Seealpen zu berühren, den weiteſten und höchſtbeſchwerlichen Weg durch dieſe Gebirge gewählt. Vielmehr giebt Appian zu verſtehen, daß er ſich eine bequemere Straße (οὐ κατὰ τὴν Ἀννίβου μεγαλουργίαν) geöffnet habe. Der Päſſe führen durch ſüdlicheres Gebirg ſo viele und nicht unbequeme, daß einem nicht ungeſchickten und von gutem Rath und landkundigen Leuten in den Cottiſchen Alpen wohl nicht verlaſſenen Feldherrn ein ſo abenteurlicher Marſch wohl nicht zugeſchrieben werden darf.

Viertes Kapitel.

a) Hiezu kam, daß Mithridates, der letzte ſelbſtſtändige König der alten Welt, auch nach Teutſchland an die Cimbern ſandte, ſie gegen Rom zu erregen. Dieſe merkwürdige Nachricht, welche Trogus Pompejus aufbehalten (Juſtinus 38, 3.), gehört in das dreiſigſte Jahr vor der von den Helvetiern beſchloſſenen Wanderung. Wer kann ſagen, ob zwiſchen dieſem großen Fürſten und Orgetorix nicht Verbindung war! Aber jener fiel, kurz vor der Zeit, wo letzterer den Gedanken der Auswanderung durchſetzte.

1) *Polybius*, L. II.; *Caesar*, B. G., L. VI, c. 11. L. VII, c. 32. Die Haupterzählung in den erſten 20 Kapiteln von dem Galliſchen Krieg liegt, wie es ſich verſteht, zum Grunde.

2) Völkerſchaften in der Grafſchaft und in dem Herzogthum Burgund.

3) Conjuratione nobilitatis facta.

3 b) Der vier Gaue.

4) Aus dieſem Entſchluß möchte man ſchließen, die Helvetier haben in dieſem Lande ſeit nicht langen Jahren gewohnt, aber die Zahl ihrer Städte und was von ihrem

Weinfelden.

Herr Reinhard, Cantonsrath und Oberrichter.	1	Ex.

Weißenfels.

— Böſe, Buchhändler.	1	—

Wien.

— P. Auguſtinowich.	1	—
— Beck, Buchhändler.	2	—
— von Czerny.	1	—
Fürſt von Dieterichſtein.	1	—
Frau Fürſtin von Graſſalkowitz.	1	—
Herr J. Heller.	1	—
— Hippenmeyer, Großhändler.	1	—
— Holzinger.	1	—
— Huber.	1	—
— von Kudelka, Oberſt.	1	—
— Kupffer & Wimmer, Buchhändler.	2	—
— Kurzweil.	1	—
Frau Gräfin von Manderſcheid.	1	—
Herr Graf von Purgſtaller.	1	—
— Baron von Roſette.	1	—
— von Schäffer, Großhändler.	1	—
— Schaumburg und Comp., Buchhändler.	20	—

Wiesbaden.

— Schellenberg.	1	—

Winterthur.

— Hancard, Schulherr.	1	—
Löbl. Stadtbibliothek.	1	—
Löbl. Steineriſche Buchhandlung.	4	—
— H. Sulzer, Vicepräſident.	1	—

Wittenberg.

— Schen, Mag.	1	—

Wörlitz.

— Reil, Probſt.	1	—

Zerbſt.

— Fuchſel, Buchhändler.	1	—

Zittau.

— Schöps, Buchhändler.	3	—

Zug.

Löbl. Leſegeſellſchaft.	1	—
Herr P. A. Wickart.	1	—

Züllichau.

— Darnmann, Buchhändler.	7	—

Reichthum und ruhigen Leben Poſidonius meldet (Strabo IV. S. 193.) ſcheint wider dieſen Gedanken zu ſeyn.

5) Vom Hauenſtein herab in dem Rheinthale, wo Baſel nun iſt. *Plinius* L. IV. c. 12, *Ammian.* L. XXII, *Ptolom.* L. II. c. 9

6) Die Wohnſitze dieſer beyden Völkerſchaften ſind nicht beſtimmt genug. S. unten Cap. V. N. 10. Kaum iſt begreiflich, wie (um nur Cluvier und Lenglet du Fresnoy, nicht ihre Nachſchreiber, zu nennen) ſolchen Völkerſchaften, eben wie den Ambronen, Gaue, Städte und Flüſſe, ohne auch nur eine Sylbe aus den Quellen, durch bloßen Hypotheſentraum zugeſchrieben werden.

7) Dieſer Stamm derſelben mag ſchon im Grabfelde (oben Cap. 2. N. 31.) den Helvetiern benachbart geweſen ſeyn, und jetzt an den untern Waſſern des Bodenſees (unten Cap. 5. N. 26.) gewohnt haben.

8) *Orosius* (L. VI. c. 7.): ad mortem coactus. Wer weiß, ob nicht (bey den Helvetiern, wie bey den Athenienſern im Syracuſaniſchen Krieg) durch die Liſt eiferſüchtiger Feinde der Urheber des Anſchlags der großen Wanderung, die durch ſeine Verbindungen hätte können glücklich ausfallen, wie Alcibiades, geſtürzt worden iſt!

9) Jenes wahrſcheinlich der obere Bodenſee, dieſes das Waſſer der Hörner ([illegible]) deſſelben, welches Unterſee heißt oder von Zelle und Bodmen oder Ueberlingen genannt wird. Der Namen gedenkt Mela III, 3.

10) *Cicero* ad Atticum, L. I. ep. 17.

11) Sie wohnten von Genf bis Grenoble, und von Vienne an der Rhone bis in die Savoyiſchen Alpen.

12) *Julianus*, in Caesarib. Vielleicht ſtarb zu Genf in dieſen Tagen ſein Freygelaſſener, deſſen Grabſchrift folgende iſt: C. Julius Caesar Longinus. C. Julii libertus, perruptis montibus huc tandem veni, ut hic locus meos contegeret cineres. Apollo, tuam fidem! — T. Fulvius, commilito, commilitoni. Vale, Longine, aeternum. Sit tibi terra levis!

13) *Appianus*, 150 Stadien. Siehe über die Lage *Abauzit* bey *Spon*, Hist. de Geneve, t. II. der Ausgabe 1731, in Baulacre bezeugt, daß 1740. von derſelben keine Spur übrig war.

13 b) Sein ſcheinbares Zaudern zu Alexandria läßt ſich rechtfertigen.

14) Sequana.

15) Araris. Von ihnen *Strabo*, L. IV. p. 293.

16) In ſofern erlaubt iſt, über ſolche Puncte, nicht abzuſprechen, aber zu muthmaßen, möchte man den Paß durch das Fort-les-Cluses für denjenigen halten, welchen die Helve-

tier nun brauchten. Der bey les Clés würde ſie von der Gränze der Allobrogen und Römer, deren Cäſar gedenkt, zu weit ab, und für die Friedſamkeit ihres Marſches zu nahe an das Teutſche Heer Arioviſts geleitet haben. Im übrigen ergriffen ſie dieſen Entſchluß darum nicht früher, weil Dumnorix des Orgetorix Tod ihnen übel genommen oder ſie es glaubten.

17) Ihr Name iſt in Saintonge übrig; die Veranlaſſung zu der Auswahl dieſes Diſtrictes iſt unbekannt.

18) Ad Ocelum. Exilles.

19) Dieſe Alpenvölker mochten zu Bewahrung ihrer Päſſe und Länder eine Eidgenoſſenſchaft haben: Als Cäſar, um den Helvetiern außer dem Gebirge zu begegnen (die Römiſche Kriegskunſt hatte entſchiedenere Ueberlegenheit in Ebenen), durch der Garocelen Land an die Rhone hinaus ziehen wollte, riefen dieſe ihre Eidgenoſſen die Centronen aus Tarantaiſe, die Caturiger aus dem Embrüniſchen, zu Hülfe, begegneten ihm, und wurden durch die Kriegsliſt, welche Polyänus (VIII, 23, 2.) meldet, überwunden.

19 b) Vocontien mitten im Dauphiné, wo Diois iſt; unter Allobrogien wird hier das äußere nach der Rhone hin verſtanden.

20) Deſſen Hauptſtadt Lyon geweſen; hier iſt aber von Gegenden des Niederdauphiné, dem Lande Breſſe gegen über, die Rede.

20 b) So daß dieſes ihm im Rücken, vor ſich die Saone hatte.

20 c) Nachmals Autun.

20 d) Danville ſetzt ſie in das Ländchen Breſſe.

20 e) Sie hatten bey ihrer Verproviantirung den Aufenthalt nicht berechnet, welchen Cäſar ihnen machte.

21) *Strabo*, l. c.; *Tacitus*, Ann., L. XI.; *Eumenius*, panegyr. Constant., c. 2.

22) Die Anzahl der Tiguriner wird von Polyänus auf 30,000 angegeben; er hatte aber in den Zahlen hier eine andere Quelle oder unrichtige Leſearten. Wenn der Helvetier nur 80,000 Menſchen, der Bewaffneten 20,000 geweſen wären, wie hätte Rom erſchrecken können? Indeß iſt merkwürdig, daß das Verhältniß der 20 zu den 80,000, von dem der 92,000 Bewaffneten bey Cäſar zu den 372000 nicht viel verſchieden iſt. So ließe ſich denn auch der Tiguriniſche Gau verhältnißmäßig zu den drey andern annehmen. Daß Cäſar durch Labienus ihn ſchlug, meldet Plutarch. Divico war nach den Geſchichtſchreibern des Cimbriſchen Krieges Tiguriner; dieſer Gau, ſagt auch Cäſar, ſchlug den Caſſius; doch überlebte Divico das letzte Unglück; ſo daß der Gau nicht ganz vernichtet worden (wenn nicht Er mit dem Oberbefehlshaberſtabe voraus geweſen).

23) **Plutarch.**

24) **Eben derſ.**, Mario.

25) *In Caesares:* in den Rücken.

26) Zwey Manipuli machten jene, drey dieſe; alſo waren durch die Ordonanz der Cohorten weniger Zwiſchenräume in den Linien.

27) Dieſen Krieg beſchreibt am beſten **Cäſar** ſelbſt, de B. G., L. I, c. 1 bis 29.; *Livius*, ep. CIII, iſt nicht ganz richtig; *Polyaenus*, L. VIII vermengt Begebenheiten; *Dio* L. XXXVIII. iſt auch nicht genau.

28) Um Langres in Champagne. Auf der Peutingeriſchen Charte iſt ein Weg über Langres nach Helvetien; ſiehe **Chevalier**, Mem. sur Poligny.

29) Von der Schlacht bey der Wagenburg, **Plutarch**, Caes.

30) [illegible] Aeduos commeatu; *Caesar.*

31) Die Bojer müſſen dieſer Zahl beygefügt werden, weil ſie die Menge der Zurückkehrenden ausdrückt; wir haben geſehen, daß die Bojer bey den Heduern blieben. Bey *Strabo*, L. IV. p. 293 ſind, höchſt wahrſcheinlich, die Zahlen verdorben; auch ſind ſie nicht glaubwürdig von *Orosius* (L. IV. c. 7), am unwahrſcheinlichſten bey *Polyaenus* angegeben.

32) *Cicero*, pro Balbo.

33) Colonia Iulia Equestris.

34) Nion, Neus.

35) Deseruere cavo tentoria fixa Lemano. *Lucanus*, L. I, v. 396. Es ſcheint für den nachmaligen Bürgerkrieg auch die aufkeimende Colonie beygewirkt zu haben.

36) Si Alpes praesidiis firmentur, coalita libertate, dispecturos Gallias, quem virium terminum velint. **Tacitus** Hist. IV, 55.

37) Ne leur donnant autre garnison que la mémoire de sa douceur et clémence; *Montaigne*, L. II, c. 33.

Fünftes Kapitel.

1) Nicht von der höchſten Spitze, ſondern von dem gangbarſten Paß. Daß es dem Alpium tractus, hat ſchon *Plinius* H. N. L. III, geſehen. Wenn man die Geſtalt und Lage dieſes Gebirges bedenkt, und daß, wie aus einer Florentiniſchen Cornaline **Zurlauben** wahrſcheinlich gemacht, die Lepontier auf ſeiner Spitze ihren Gott angebetet, ſo ſcheint möglich, daß **Gotthard** (Berg Gottes) uralter Landesname iſt.

2) Lago maggiore.

3) Ein Schweizeriſcher Ausdruck für ſieben Landvogteyen der

Nation, welche jenſeit dieſes Gebirgs in Italien liegen; jetzt Canton Ticino.

4) Les rochers de Meillerie.

5) Vallis Pennina, Valesia.

6) Der große Bernhardsberg, auf welchem L. Lucilius Deo Penino O. M. donum dedit; Inſchrift bey Martin, relig. des Gaulois t. I. p. 402.

7) Beobachtung Albrechts von Haller; in einem Brief an Bonnet. Der Nordwind hat keinen Zugang.

8) Zwiſchen der Stadt Sitten und dem Lande Sanen: Haller praef. stirpium Helv.

9) *Polybius*, L. III, c. 47. Der Name mag im Orte Arden übrig ſeyn.

10) Tulingern?

11) Ihr Name ſcheint in Turtmen, Tourtemalgne, (turris Temenica) übrig.

12) Dieſe Völkerſchaften nennt Feſtus, ora marit.

13) *Nant* heißt Waldbach, daher in dieſem Gebirg viele Nantuaten vorkommen.

14) Bis wo Unterwallis auch nun aufhört.

15) *Caesar*, de B. G., L. III.; *Strabo*, L. IV.; *Plinius*, H. N., L. III, c. 24. Von dieſer Geſchichte ſ. auch *Dio*, L. XXXIX, und *Orosius*, L. VI, c. 8. Der Ort Octodurus iſt in oder bey Martinach (Martigny).

16) *Plinius*, l. c.; Seviri (ſo muß man doch leſen) vallis Poeninae kommen bald nach dieſem (Aufſchrift bey *Bochat*, Mém. sur la Suisse, t. I, p. 296), und im dritten Jahrhundert Forum Claudii Vallensium Octodurensium (Aufſchrift eben daſ. p. 142) vor.

17) *Strabo*, L. IV, p. 204; ſ. auch was er p. 102 über die Nantuater des Adula ſagt. Unrichtig meynte *Dio*, L. XXXIX. die Rheinquelle ſey um etwas außer dem Rhätiſchen Lande.

18) Schon die Viberer waren Lepontier; *Plinius* L. 2. In valle *Leventina* iſt ihr Name übrig.

19) *Plinius*. Da der Tauruſkiſche Name, wie viele andere, Localumſtänden gemäß, appellativ war, ſo darf aus demſelben auf die Abkunft verſchiedener Völkerſchaften kein Schluß gemacht werden.

20) Von dieſem Aufenthalt fängt ihre Meldung bey den Geſchichtſchreibern an; Aborigenen aus Nord mögen mit Tyrrheniſchen Pelasgen durch die Zeit coaliſirt ſeyn. Es iſt aus der Sprache ſo zu vermuthen.

21) Dionyſius von Halikarnaſſus meldet ausdrücklich, die, von andern Tyrrhener oder Tuſken genannte, Nation pflege ſich ſelbſt von Raſen, einem ihrer Anfüh-

rer, zu nennen. (So geben ſich die Ungarn den von dieſer Benennung, welche Fremde ihnen gaben, weit verſchiedenen, an das urſprüngliche Vaterland erinnernden Namen Magyiar, Madihar). — Die Sprache der Tyrrhener hatte, ſo wenig als ihre Sitten, Aehnlichkeit mit der Lydiſchen (Xanthus der Lydier, bey Dionyſius). Dieſe war wohl eine Slaviſche Mundart. Sie hatten auch nichts von den Pelaſgen (Dionyſius). Daher hält ſie der Griechiſche Geſchichtſchreiber nicht ohne Wahrſcheinlichkeit für ein uraltes, eingebornes (vor undenklicher Zeit eingewandertes) Volk. Da daſſelbe, wie wir nach Plinius (III, 19.) erzählt, Bewohner des mittlern Italiens, die Umbren, bezwungen, ſo kam es, nicht unwahrſcheinlich, aus dem Norden des Landes. Die Rhätier dürften der Urſtamm geweſen ſeyn, und bey dem Einfall der Gallier, die nächſten, aus der Lombardey, das nicht vergeſſene Vaterland wieder geſucht haben. Wir behalten uns vor, dieſe Spuren in einem andern Werk vollſtändiger zu erforſchen.

22) Oben Cap. II, N. 6.

23) Dazumal Tuscia.

24) *Livius*, L. V.; *Justinus*, L. XX. c. 5. wo er vielleicht den alten Raſan in einen jüngern Rhätus verwandelt; *Plinius*, l. c.

24 b) Des Urſtamms, der von dort nach Italien gekommen ſeyn mag.

25) Dieſe Bergpfade ſind von Strabo a. a. O. recht gut beſchrieben.

26) „An demſelben ſtoßen Rhätier und Windeliker, Bojen „und Helvetier zuſammen; jene, die Rhätier und Windeliker, bewohnen die Höhen, die Helvetier und Bojen das „ebene Land; bis in die Gegenden ob Verona und Como „und an die Rheinquellen wohnen die Rhätier, deren die „Rukantier und Kotuantier die wildeſten ſeyn;" Strabo IV. 206. Der Name Tönier (313) mag, wie Caſaubonus vermuthet, für Bojer ſich eingeſchlichen haben, der Helvetiſche, den er in einer Handſchrift fand, ausgefallen ſeyn. In der zweyten Hauptſtelle meldet Strabo (VII. 292.) „daß die Rhätier den großen See nur wenig berühren; ihr Land erſtrecke ſich in die Alpen und etwas jenſeits, Inſubrien zu; den größern Theil der Seeufer bewohnen die Windeliker und Helvetier; auch ſtoßen an dieſelben die verlaſſenen Bojiſchen Länder." Dieſe Stellen, mit ſpätern urkundlichen Diöceſanabtheilungen verglichen, ergeben für das Land Rhätien ganz Bündten, Tirol bis an den Inn und einen großen Theil der Welſchen Gegend, nebſt den bisher unterthanen Landen Chiavenna, Val Tel-

line und Bormio, von Glaris ein Theil, Gaſter, Sargans, das Rheinthal und das Land vor dem Arlenberge. Von den Vindelikern wiſſen wir, daß ſchon Bregenz und (um uns nicht zu weit über die Gränzen zu verbreiten) gewiß der Wald und alle Höhen auf der Oſtſeite des Bodenſees ihr Beſitzthum geweſen. Die Helvetier hatten den Thurgau. Die Boiſche Wüſte iſt in der untern Gegend, wo die Waſſer ſich theilen, anzunehmen. Vergl. Plinius III, 24.

26 b) Da iſt Domestica vallis (die alte Heimath, in Domleſchg) wo neben und unter der alten Tuſcia (Tuſis) Realt, Reambs, Razüns (Rhaetia alta, ampla, ima). (Die richtigere Etymologie von Domleſchg ſ. im IV. Bd. 5 Kap. bey Not. 520. — Reambs liegt im Thal Oberhalbſtein; Fläſch (n. 29) bey Meyenfeld. Mehrere andere Ortsnamen im Engadin ſind römiſchen Urſprungs. J. U. E. u. H. B.)

27) Lacus Venetus. Wenden, vielleicht wandernde Völker, homines qui Winde vocantur (*Acta Murensia*), zogen von Alters in dieſen Landen umher.

28) *Arces*, Alpibus impositas tremendis. *Horatius.*

29) Lavin, Ardez, Fläſch, en cò de Oein (in capite Oeni), dem Engadin.

30) Deren Stufe zu damaliger Zeit nicht wohl anzugeben iſt; die Jahre ſolcher Wanderungen pflegen ungewiß zu ſeyn.

31) Die Lombardey ward *Gallia* cisalpina.

32) *Strabo*, L. IV, p. 206; *Dio*, L. LIV.

33) *Strabo*, ibid.

34) S. von ihrer Hauptſtadt, Wilten bey Innsbruk, Roſchmanns *Veldidena*.

35) Das Ladinum in Unterengadin, und das Romaniſche (Cuterwelſch, Chauderwelſch) in vielen Gegenden iſt kaum beſſer zu bezeichnen als bey *Livius*, L. V, c. 33. (Ueber Ladin, Romaniſch und Churwäliſch ſ. die Abhandlung von Herrn Hauptmann Banſi von Campiers im Engadin, in den Bauer-Miſcellen 1811, wodurch dieſe Dialecte als rustica romana bewieſen werden. Zur Erläuterung dieſer Stelle, und B. II, Kap. 7. not. 728.)

35 b) Das Camuniſche Thal, welches der Oglio durchſtrömt, gehört nach Brescia; die Vennonen ſcheinen die Anwohner der Quellen des Inn.

35 c) So eben war bey Anlaß ähnlicher Unternehmungen der Pannonen das Norikum (von Rhätien wohl nur durch den Inn geſchieden) der Herrſchaft Roms unterworfen worden; Dio.

36) Wenden am Lech? Sie wohnten am Lech, *Ptolem.*, L.

VIII, c. 12. Vermuthungen über die Abkommung, Wohnſitze und Namen der Völker neque confirmare argumentis neque refellere in animo est; ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem (*Tacitus*).

37 a) *Plinius*, L. III, c. 24.

37 b) Drusus Genaunos, implacidum genus,
Breunosque veloces . . . .
. . . .
Dejecit acer plus vice simplici.

Es war ein Poſitionenkrieg; ſie mögen von der Clauſe zwiſchen Peri und Ala bis an und auf den Brenner ſich mehrmals geſtellt haben;

Diu lateque victrices catervae
Consiliis juvenis revictae

hatten ſchon im vorigen Jahr nie auf einmal alles gewagt, und Druſus hatte auch dazumal mehr Kunſt als Heldenmuth wider ſie zu beweiſen.

37 c) Es erſcheint aus dem Triumphgeſange Horazens, daß an dem 29. Auguſt Claudius Tiberius durch geſchickte Ueberflügelung, wozu in dieſem ungleichen Lande die Gelegenheit leicht war, die Hauptſchlacht gewonnen. Major Neronum mox *grave proelium* commisit (wozu es bey Druſus nicht gekommen). Wenn

barbarorum Claudius agmina
ferrata magno diruit impetu,
primosque et extremos metendo
stravit humum *sine clade* victor,

ſo iſt klar, daß, nachdem er früher in glücklichen Scharmützeln

devota morti pectora liberae
(multis) fatigasset ruinis,

Tiberius endlich hier den Ort und Augenblick fand, ſie ſo einzuſchließen, daß ſie den Römern gar nichts anhaben konnten. Das war directa acies, die Vellejus rühmt (2, 95).

37 d) Florus IV, 12.

38) *Horatius*, L. IV od. 4 und 14. (Die erſte bezieht ſich auf den im J. der Stadt 738 allein von Druſus, die zweyte auf den im folgenden Jahr von beyden Jünglingen geführten Krieg). *Strabo*, L. IV und VII; *Vellejus*, L. II, c. 39. 95. 122; *Plinius* L. III und XVI. (Wenn das Denkmal der Siege im Alpgebirge vollſtändig abgeſchrieben iſt und zufolge Imp. XIV (die Zahl der Trib. pot. gebet ab), in das 750ſte Jahr der Stadt gehört (Muratori Inscr. I. CCXX, 1), ſo iſt einerſeits zu bemerken, daß die Rhätier mit dem Nationalnamen nicht, wohl jedoch mit Bezeichnung verſchiedener Stämme vorkommen; anderſeits,

daß die Stämme des Penniner Thals (Wallis) den Krieg für die Unabhängigkeit (man weiß weder, ob insgemein, oder jeder für ſich, noch in welchen Jahren) erneuert hatten.) *Florus*, L. IV, c. 12; *Suetonius*, Tib. c. 9, Claud. c. 1; *Appianus*, Illyr., c. 29 (weiß von dieſem ganzen Krieg nichts. Von Weltmonarchien werden Völker verſchlungen ohne die Ehre daß ihr Ende angemerkt wird.) *Dio Cass.* L. LIV.; *Eusebius*, chron.; *Orosius*, L. VI, c. 21.

Sechstes Kapitel.

Sallustius, fragm. L. I, p. 934. Cortii; *Suetonius*, Caes., c. 25; *Eutropius*, L. VI, c. 17.

Vellejus, L. II, c. 108; *Suetonius*, Aug. c. 21, Tib. c. 9; *Aur. Victor*, epit., c. 1.

Vellejus, L. II, c. 83: Obscoenissimarum rerum et auctor et minister; und wie er vor Antonius nackend getanzt.

Colonia Augusta Rauracorum. Augſt., *Plinius*, L. IV, c. 17.; Aufſchrift bey Gruter n. 339; Schöpflin, Alsatia illustr., T. I, p. 155. An dem Ort, wo der Strom des Rheins modico flexu in occidentem vertitur; *Tacitus*, Germ. c. 1.

S. außer Schöpflin l. c., Bruckner's gelehrtes Werk über die Merkwürdigkeiten der St. und Landſchaft Baſel, S. 2738 bis 3077. Civitas *Basiliensium* iſt wohl zuerſt in Sirmond's *notitia provinciar. et civitat. Galliae.*

Conventus Helveticus; *Bochat*, t. III, p. 534 bis 618.

Nion und Iverdun.

Die *Ratiarii* (*Spon*, H. de Geneve, t. IV, p. 86, der kl. Ausg.; verglichen mit Herrn Schmidt's Antiqq. d'Avenche, p. 15) können hiezu, und auch zu Transportirung der Naturalienſteuer gedient haben; *Cod. Teodos.* XIII, 5—9. S. von den Tannen *Plinius* L. XVI, c. 39.

Libero Patri Cocliensi, Aufſchrift in den Délices de la Suisse t. II, p. m. 259, und bey *Bochat*, t. II, p. 430.

) *Tacitus*, Hist., Lib. I, 67: Cohors Helvetiorum iſt noch im J. 148 in der Aufſchrift bey Schelhorn, Amoenitt. t. X, p. 1209.

) *Spon*, l. c., p. 50: die Namen dieſer Aufſchrift ſind merkwürdig: Q. *Stardius* Macer, C. *Stardius* Pacatus, C. Albutius *Philogenes*, Statius *Anchialus*, Novellus *Amphio*, Corn. *Amphio*. S. auch p. 51, Sex. Attio *Carpophoro*. S. die recherches Spon's p. 262. *Bochat*, t. II, p. 415.

12) Dergleichen wollen wir aus den Aufſchriften einige anführen: *Iulia Cenſorina*, *Bochat*, t. I, p. 482; *C. Iulius* Sematus, *Spon* t. IV, p. 71; T. *Iulius* Valerianus, ib. p. 46; D. *Iulius* Capito, ib. p. 70; G. *Iulius* Sergius ib. p. 40; C. *Plinius* Fauſtus, ib. p. 57. Wenn der Gebrauch nicht ſonſt bekannt wäre, würde er hieraus nicht erwieſen werden; dieſe Männer könnten Coloniſten ſeyn.

13) *L. Iulius*, P. F., *Brocchus*, Val., Baſſus, praef. fabrum, bis trib. mil. leg. VIII Aug., Duumvir iuri dicundo, Triumvir locor. publicor. perſequendor., augur, pontifex, IIvir, flamen, in Col. Equeſtre; *vicanis* (dieſes, für vianis oder vextanis iſt vor wenigen Jahren erwieſen worden, als Vernet dieſe Aufſchrift unweit Genf wieder fand; ſ. auch n. 21) Genavenſibus *lacus* dat; *Bochat*, t. II, p. 463; *Spon*, t. IV, p. 57. 170.

14) *D. Iulius Riparius equo* publico honoratus; *Bochat*, t. II, p. 464. Einem Curator der Colonie Aventicum tabula argentea, ib. p. 497.

15) Bey ſelbſtherrſchenden Bürgern und Landleuten werden ſie nicht unparteyiſch vertheilt; aber es wird eine gewiſſe Mäßigung, es wird (wie nicht an allen Höfen) von Tugend der Schein erfordert, um dem Volk zu gefallen.

16) S. in Phile's Geſandtſchaftsbericht, wie verderblich einer Nation boshafte Einfälle eines Günſtlings wurden; wie viel vermochte deſſen Haß!

17) Wie Donatus; die Aufſchrift iſt bey Wild über Aventicum, bey Bochat, bey Schmidt und allen, die über dieſe Stadt geſchrieben.

18) *Protector* [illegible] *Spon*, t. IV, p. 93: *Aſiatici libertus* (Wir wiſſen, daß Valerius Aſiaticus, zweymal Conſul, ein aller kühnen Unternehmungen und Genüſſe fähiger Mann, aus dem benachbarten Allobrogien gebürtig war. *Tacitus* Ann. XI, 1. Oder iſt der andere gemeint, welchen Vitellius, mutua libidine conſtupratum, zum Conſul ernannte? *Suet.*, Vitell. 12; *Tacit.*, Hiſt. IV, 4.) I. O. M. arcum cum ſuis ornamentis T. Ulpius *Celſi libertus* Verecundus ib.

19) *Civitas Sedunorum*, *Bochat*, t. I, p. 299. *Muratori*, ib. p. 305.

20) Die Kenntniß der alten Straßen hat Herr Sinner (voy. dans la Suiſſe occid.) aufgeklärt; aber die ganze Römiſche Periode Franz Ludwig Haller (Geſch. Helv. unter den Römern, Zürich 1791 u. Bern, 1811. II. B.) am beſten beleuchtet. S. *Serain*, t. IV, p. 318. bey *Bochat* die

21) Aufſchriften t. I, p. 142, 357. 496, 497. 499. 537 ff. C. *Lucco* arcendis latronib. praefectus; *Muratori*, theſ.

inscript., p. 167, n. 4. Es war nöthig; ſ. bey *Spon* (t. IV, p. 151): Caio Marciano, optimo iuveni et pientissimo, officio inter *convicanos* suos functo aedil., Hunc mors iniqua inimica manus abstulit conjugem car. et parentib. infelicissimis post caeteros unicum natum; *Alpinula* conjugi amantissimo et merentissimo.

22) *Tacitus*, Hist., L. I, c. 11, 12, 51, 59. *Suetonius*, Galba, c. 16. Bey Kloten, wenige Stunden von Zürich, iſt von Otho folgende Münze gefunden worden: *Imp. M. Otho Caesar:* pax orbis terrarum; **Breitinger** in Schelhorn's amoenitatib. t. VII.

23) Dieſe Geſchichte ſ. bey *Tacitus*, Hist. I, c. 67 sqq.

24) Windiſch.

25) Mons Vocetius.

26) Ungefähr von den Quellen der Birs nimmt der Jura eine nordöſtliche Richtung, worin er mehrere Arme nach den Zuſammenflüſſen des Rheins, der Aare, Reuß und Limmat ſendet.

27) *Q. Manlio*, C. F., *Cervio*, T. Leg. XXI Rapac., praef. equit., exactori tributor. civitatum Galliae, fac. cur. *Cervius lib.* (*Guillimann.* Helvet. L. I.)

28) Rapax *Tacit.* ib., auch L. II, c. 43. 61.

29) Eben derſ., eben daſ., L. I, c. 53.

30) *Respublica Aquensis*, Museum Helvet., t. VII, p. 344.

31) *Deae Isidi templum* a solo L. Annusius Magianus de suo posuit, vir Aquensis: *Bochat*, t. II, p. 390. Die Säule der H. Verena in den Bädern ſoll die der Aegyptiſchen Göttin geweſen ſeyn (**Altmann**). Nachdem durch Alter, Unkunde des Sinnes und ſophiſtiſche Frechheit die Religion der Griechen und Römer das Anſehen eingebüßt, ſuchten die glaubensbedürftigen Menſchen Troſt in dem Dunkel der Geheimniſſe Aegyptens; ſiehe das wohlgeſchriebene Werk des Däniſchen Gelehrten P. E. **Müller** de hierarchia et studio vitae asceticae in sacris Gr. et Romanor. latentib. Kopenh. 1803.

32) Claudius Severus; *Tacit.*

32 b) Deſſen erſte Stationen in dem nicht ſehr entfernten Gaſter ſtanden.

33) Der unterſte Theil der Stadt war feucht und moraſtig. Viele Häuſer ſtanden auf Pfählen; ſehr große Steine hielten von den Grundmauern anderer die Waſſer zurück. Der See mag ſich weiter als nun, doch ſo untief, erſtreckt haben, daß zu Herbeyführung der Welſchneuenburger Steine ein Canal bis an die Stadt unterhalten wurde.

34) *Alpinia Alpinula* war die Gemahlin des reichen Manns von Baden, oben bey n. 31.

Zürch.

Herr Brennwald, Canonicus & Archidiaconus.	1	Ex.
— H. G. Bürcklin, Director.	1	—
Löbl. Bürgerbibliothek.	1	—
Herr Junker Eſcher, Gerichtsherr vom Berg.	1	—
— H. H. Füßli, Alt-Obmann beim Feuermörſer.	3	—
— Geßner, Buchhändler.	1	—
— S. Hafner, V. D. M.	1	—
— J. Hagenbuch.	1	—
— Dr. Hirzel, jun.	1	—
— Lavater, erſter Staatsſchreiber des Cant. Zürch.	1	—
— Lips, Kupferſtecher.	1	—
— L. Meyer, Pfarrer an der franz. Kirche.	1	—
— M. Meyer, Pfarrer der kathol. Gemeine.	1	—
— H. von Reinhard, Alt-Landammann und Burgermeiſter des Cant. Zürch.	1	—
— Schinz, Rathsherr.	1	—
— J. Steffen.	1	—
— Dr. Uſteri.	1	—
— J. C. Wirz, Gaſtgeber zum Raben.	1	—
— Ziegler & Söhne, Buchhändler.	3	—

Zuzwyl.

— J. A. Erni, Pfarrer und Sekretair.	1	—

35) *Iulia Alpinula* hic iaceo, infelicis patris infelix proles, Deae Aventiae sacerdos; exorare patris necem non potui, male mori in fatis illi erat; vixi annos XXIII; *Gruter*, Inscr. 319. Niemand weiß, wo der Stein geblieben iſt.

36) *Suetonius* in vita: Foenus exercuit.

37) *Colonia Flavia, pia, constans, emerita. Aventicum Helvetiorum; Muratori*, Thes., 1102; *Bochat*, t. I, p. 475.

38) Die Ausgedienten waren vermuthlich Soldaten ſeines Heers. Es ſind in den Trümmern von Aventicum viele Merkmale der Verehrung der Meeresgötter (die jedoch nicht nothwendig hierauf ſich beziehen). Die Aufſchrift *Fortunae reduci* (auf der Brücke zu Peterlingen) dürfte hievon, oder von der allgemeinen Erheiterung der Welt Roms unter beſſern Cäſarn, ausgelegt werden. Eine Iudaea capta iſt auf dem wilden Randen bey Merishauſen gefunden worden. (War die Randenburg eine Station, eine Verhut?).

39) Bey Fredegarius, im ſiebenten Jahrhundert; er ſcheint aus dieſen Gegenden entſproſſen.

40) In den Aufſchriften: foederata.

41) M. Antonius gab den Colonien ſolche Pfleger. *Primus curator* vicanorum Lausonnensium, pro salute *Augustorum; Bochat*, t. III, p. 534. Deae Eponae Max. Opilius Restio, mil. leg. XXII, *curator Salensium* vico Salod.; *ib.*, t. II, p. 507 bis 525.

42) Decuriones.

43) Aufſchriften *Bochat*, t. II, p. 438; Schmidt von Roſſan Antiqq. d'Avenche, p. 15.

44) Brukner, S. 1662, 1675.

45) Aufſchr. *Spon*, t. IV, p. 37. *Bochat*, t. III, p. 543.

46) *Fertili Baccho Orso*, Schmidt p. 49.

47) *Bochat*, t. II, p. 465 etc. etc.

47 b) Dea favet. T. Tertius Severus, (*curator coloniae*, cui incolae *Aventicenses* primo omnium ob eius erga se merita tabula marg. (marmorea)) P. L. posuere domum (Haller Bibl. IV, 95).

48) Numinibus Aug. et Genio Col. Helv., Apollini, sacrum. Q. Postumius Hyginus et Postumius Hermes lib., medicis et professoribus D. S. D. Dieſe Aufſchrift iſt in der Mauer der Pfarrkirche zu Wiflisburg. *Strabo* L. IV. p. 273 verdient verglichen zu werden.

49) Pierre-pertuise beſchreibt auf das genaueſte J. A. Buxtorf bey Brukner S. 1625 bis 1696: *Numini Augustorum via facta per M. Dunnium Paternum, IIvirum col. Helvet.* Siehe auch J. L. Haller, 172. Die Paterniſche Familie.

der die Villa Peterlingen (Paterniacum) ihren Urſprung zu danken hatte, mag in Helvetien groß geweſen ſeyn.

50) Es athmet in mancher Aufſchrift ein Gefühl der häuslichen Glückſeligkeit: Quieti aeternae Mansuetinae Iulianae, libertae carissimae et conjugi incomparabili, feminae sanctissimae, *C. Mansuetinius Paternus* patronus; *Spon* t. IV, p. 79. *Veturiae Bellae*, heu positae! gnatae, tristes, posuere parentes; ib. p. 83. *Ruchat*, t. II, p. 494.

51) *Ruchat*, ib., p. 444. Fröhlichkeit wollten reiche Männer durch ihren letzten Willen verewigen (und macht nicht ſie gute Menſchen?): Q. Aelius de suo donavit vicanis Minnodunens. DCCL (*Ruchat*, 75000 Franken), ex quorum usura gymnasium intercisis tempor. (*Ruchat:* pendant les demi-fêtes) per triduum. Quod si in alios usus transferre voluerint hanc pecuniam incolis col. Aventicensium dari volo. Dieſe Aufſchrift iſt über dem Thor eines Gaſthofs zu Mouden; das *museum Helveticum* hat ſie t. II, p. 151.

52) *Plinius*, H. N., L. XV, c. 25; L. XVI, c. 15, 16, 18. (Die Capitel des Plinius ſind hier nach Dalechamp's Ausgabe citirt.

53) Eben derſ., L. XXI, c. 7.; L. XXII, c. 2; L. XXV, c. 6.

54) Eben derſ., L. X, c. 28.

55) Eben derſ., L. IX, c. 17.

56) Eben derſ., L. VIII, c. 55. (Ueber die weißen Haſen ſ. Bonſtetten's Briefe über ein Schweizer. Hirtenland, Baſel, 1781.)

57) Eben derſ., L. X, c. 65.

58) Eben derſ., L. XXXVI, c. 1, 22.

59) Eben derſ., L. VIII, c. 53.

60) Eben derſ., L. XXXVII, c. 2, 6, 7. S. auch *Claudiani epigr.*

61) Haller's Gedichte, Zürich 1750, S. 23.

62) *Columella*, L. VI, c. 24. (Er hat auch das Wort Kühe, *cevae*). *Plinius*, L. VIII, c. 45.

63) *Varro*, de re rust. L. II, c. 4; *Iul. Capitolin.*, Anton. Pio.

64) *Plinius*, L. XVIII, c. 7.

65) Eben derſ., eben daſ., c. 18.

66) *Virgilius*, Georg. L. II, v. 96; *Strabo*, L. IV, p. 315; *Plinius*, L. XIV, c. 1, 2, 3, 6; *Suetonius*, Aug., c. 77.

67) *Plinius*, eben daſ., c. 21. Fäſſer (vasa vinaria) iſt lateiniſchen Urſprungs; Tonne (tonneau) der alte Name.

68) Soli, Genio, Lunae; *Ruchat*, t. III, p. 534 bis 618.

69) *Ruchat* Hiſt. gener. de la Suiſſe, t. I, Mſc., findet Belin in Sauva-belin, Trey-celin und ſonſt.

70) Deo invicto Tib. Caſſius Sanctus et Tib. Sanctejus Valens *Gruter*, 21, 10; *Ruchat*, t. II, p. 371. Man erkennt Mithra.

71) Muſeum Helvet., t. VII. Dahin gehört auch die „Heidenkirche" auf dem „Zienberg" bey Lunnern; ſ. Breitinger's N. 75 angef. Buch.

72) Sulfis ſuis qui curam veſtram gerunt; *Martin*, religion des Gaul., t. II, p. 174. *Muratori*, Thes., 1987, n. 2. Dieſe Aufſchrift ſcheint etwas apokryphiſch.

73) Dis Manibus, unzählige Grabſchriften.

74) Vixi ut vivis, morieris ut ſum mortuus; ſic vita truditur: abi, viator, in rem tuam! *Gruter*, 898; *Spon*, t. IV, p. 178. Das Reſultat, welches Salomo (im Prediger) fand!

75) Hin und wieder waren dem Todten um den Arm Gebeine gebunden (*Ruchat*, l. c.); von Geliebten, die er im Tod nicht laſſen wollte! S. von Gräbern Breitinger's Beſchr. einer unbekannten Stadt in der Herrſchaft Knonau 1741; vergleiche Sulzer's Beſchr. derſelben.

76) *Strabo*, L. IV, p. 207; *Mela*, L. II, c. 2; *Plinius*, L. III, c. 4; *Ptolemaeus*, L. II, c. 9; *Marcianus Heracleota*, p. 45, ed. Huds.; *Orosius*, L. I, c. 2.

77) Nach der Einrichtung des Auguſtus.

78) Saone

79) Provincia Maxima Sequanorum; *Eutropius*, L. IV, c. 17; *Ammianus*, L. XV, c. 11. *Ptolemaeus* l. c. und *Oroſius* VI, c. 2. ſind nicht genau.

80) *Procurator*; *Tacitus*, Hiſt., L. I, c. 11; L. III, c. 4: *Dux Rhaetici limitis*; *Vopiscus*, Aurel., endlich *Praeses*. Q. Caicilio Ciſiaco Septic., procur. Auguſtor. et proleg. provinciae *Raetiae* et Vindelic. et *vallis Poenin.*, auguri, flamini D. Aug. et Romae, C. Lucurius, L. F., Volt., Aſper, Coh. I. C. R. Ingenuorum; bey *Maffei*, Verona ill., t. VIII, p. 335. Tſchudi hält für wahrſcheinlich, daß dieſes Pöniniſche das Innthal ſey (*Gallia com.*). War aber dieſes nicht unter dem Rhätiſchen Namen? Eben ſo ſchwer möchte erweislich ſeyn, daß die Thäler des Monte Baldo gemeint ſind. T. Vario Clementi, proc. provinciarum Belgicae, Germaniae ſuperioris, Germaniae inferioris, *Raetiae*, Mauretaniae Caeſar., cives Romani ex Italia et aliis provinciis in Raetia conſiſtentes; in Roſchmann's gelehrtem Buch Veldidena, p. 84. Die Gränzen ſ. bey *Ptolemaeus* L. VIII, c. 2. 12.

81) Der Einfluß derſelben auf die geiſtliche und weltliche

Herrſchaft wird bey dem Gemälde folgender Zeiten ſichtbar ſeyn.

82) *Ptolemaeus*, L. I, c. 16; L. II, c. 9; L. III, c. 1. 12; L. VIII, c. 2; *Antonini Itiner.*, p. Wesseling. 230 bis 239, 251 seq., 275. 278 seq., 347 bis 354; *Notitia Galliae* Sirmondi unter den Titeln Max. Sequanor., Alpium Penninar. und prov. Vienn.; *libellus provinciar.* am a. Ort; *segmentum tab. Theodos.* bey **Schöpflin**, Alsat. illustr., t. I, p. 148.

83) Nur Namen! Arbor felix, Arbon; ad fines, Pfyn; Vitudurum, Wintertur; Curia, Cur; Tinnetione, Tinzen in Graubünden; Muri eb. daſ.; Summo lacu, am Comerſee; Tarvesede (auf Scheuchzer's Charte Varsejum?); Clavenna, Chiavenna; Taxgaetium, Tägerich? Clunia, Cannaureum und Lapidaria; Magia, Maienfeld. In Weſthelvetien, Artalbinnum in dem Baſeliſchen; Ganodurum, ungewiß; Salodurum; Petinesca, nicht weit von Biel; civitas Noldenolex Aventicum, vielleicht eine verderbene Leſeart; castrum Ebrodunense, Iverdun; Ariolica kann Ste Croix ſeyn; Urba; Bromagus; Pennolucos, das äuſſerſte Ende des Lemaniſchen Sees; Viviscum, Vevay; Tarnada (St. Moriz im Wallis). Andere ſind oben genannt; von vielen Städten und Landgütern namenloſe Trümmer faſt überall.

84) Der gelehrte Züricher Chorherr Johann Caſpar **Hagenbuch** ſchrieb das *τεσσαρακονταλογον* Turicense von 620 Seiten über eine Aufſchrift von acht kleinen Zeilen; andere beſchreiben in weitläuftigen Büchern einige Scherben. Dieſe gelehrten Männer kommen den Theologen bey, welche durch ſo viele Folianten die Schrift verdunkelt haben.

85) Von ihm hat **Machiavelli** glücklich geſagt, er ſey ferocemente valoroso geweſen.

86) Maneat quaeso duretque gentibus (den Teutſchen), si non amor nostri, at certe odium sui; quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam. *Tacitus*, Germ., c. 33.

87) Eb. **derſ.** in demſelben Buch.

88) Oberteutſches Wort für Gemeindgüter, aus Weiden oder Feld beſtehend.

89) In verſchiedenen Abhandlungen bey **Wegelin** (*thes. rer. Suevicar.*) ſind die Alemanniſchen Alterthümer aus den Römern mit genugſamem Fleiſſe geſammelt. Ueber alle altſchwäbiſchen Sachen hat J. C. **Pfiſter**'s geiſtreicher Fleiß (Geſch. von Schwaben, Heilbronn 1803) das mögliche Licht verbreitet. Ueber die Etymologie des Na-

mens würde man kühner entſchieden haben, wenn Aſinius Quadratus nicht wäre.

90) Es iſt in den Sagen und Chroniken von Schafhauſen, man habe in Ritzen der noch aus dem Waſſer ſich erhebenden Felſen Hufeiſen gefunden, und man weiß aus den Alten die Alemanniſche Sitte.

91) Bis faſt an die Hälfte des ſechszehnten Jahrhundertes.

92) Noch weiß das Volk aus der Väter Mund, wie ein jahrhundertlang unterfreſſener hoher Fels endlich in den Abgrund geſtürzt. Sollte in der verdorbenen Stelle L. XV, c. 4. **Ammianus** nicht von dieſem Rheinfalle ſprechen: *Inter montium celsorum anfractus pulsu immani Rhenus exoriens per praeruptos scopulos extenditur, nullis aquis externis adoptatis, ut* (hier eine Lücke) *per cataractas inclinatione pernici* (oder praecipiti) *funditur Nilus.*

93) Der **Tacitus**; er ſchon nennt ihr Land ager decumas.

94) Vallum Hadriani, deſſen Ueberbleibſel, von Joh. Alex. **Döderlein** 1723 beſchrieben (ſ. auch die Als. illustr.) „Pfahlheck und Pfahlrain" genannt werden.

95) Dieſe bey weitem größte Unternehmung der Art iſt im 531. Jahr der Stadt Rom (**Fiſcher**, quaest. Petropol.) gemacht worden. S. von ihrer Beſchaffenheit verſchiedenes in der **Beſchr. von Schenis**; **Büſching's** Magazin Th. 1.

96) **Abulfeda** gedenkt der Mauer Alexanders; und man ſieht aus **Lerch** und andern Ruſſiſchen Reiſenden, wie in und um Derbent die Sage fortwähret. *Vockerodt* sur les peuples à l'occident de la mer Caspienne, in den Mém. de l'Acad. des Sc. de Berlin 1756 hat ihre Ueberbleibſel beſchrieben.

97) **Cantimir's** Beſchreib. der Moldau.

98) Theils von M. Antonin, theils von Severus; die Lage ſ. bey **Gibbon**.

99) **Suev** und **Schwabe** können das Teutſche Wort für Nomade geweſen ſeyn.

100) Allemagne, la Magna.

100 b) Bey Wien wurden im J. 1800 Töpfe voll Geld bis auf die Zeiten Mark Aurel's gefunden, die man in **dieſem** Schrecken vergraben haben mochte.

101) Worin Helvetien lag

102) *Dio* L. LXXI; *Iul. Capitol.* vita; *Aurel. Victor*, Caes., c. 16.

103) *Dio* L. LXXVII und in Excerptis Vales. p. 749; *Spartian.* vita; *Aurel. Victor*, l. c., c. 21. Dem Cara-

caſtelle gehört die Aufſchrift bey Gruter 267 und Bochat t. I, p. 123.

104) Clagabal.

105) *Herodian* L. VI; *Jul. Capitol.* 12 seq.

106) Valerianus. Von Gordianus weiß man, daß er in Helvetien vias et pontes fecit: Aufſchrift bey Bochat, t. I, p. 80; aus der kurzen Herrſchaft Kaiſers C. Vibius Trebonianus Gallus hat Spon (t. IV, p. 82) eine Meilenſäule.

107) Gaſter im Norden des Landes Glaris, castra Rhaetica.

108 Zwar wanderten Völker, und jeder war Kriegsmann; doch wer will die Zahlen der elenden Schriftſteller bürgen!

109) Bey ſo langem Aufenthalt könnten ſie Aventicum eingenommen haben, doch iſt in der Zahl daſiger Münzen noch Spur ſpätern Flors. Wenn die Sage des Volks, daß Aventicum dreymal zerſtört worden, hiſtoriſche Sicherheit hätte, ſo ſchienen die Merkmale dieſer Unfälle auf die Jahre 265 bis 280, auf 304 und auf 350 am beſten zu paſſen.

110) *Trebell. Pollio* und *Vopiscus* in Aurel. et Tac.; *Aur. Victor.* 31. seqq.; *Orosius* L. VII, c. 22. *Greg. Turon.* L. I, c. 30. 32. Die Teutſchen (Germani), von welchen Aurelianus die Vindeliker befreyte, werden von den Alemannen unterſchieden; wenn auf das Claſſificiren ſolcher Scribenten zu bauen wäre!

111) *Vopiscus*; *Eutropius*, L. IX, c. 17; *Aur. Victor*, epit. 37; *Eusebius* in chron.

112) Die Bagauden. Daß am 22. September des 302 Jahrs in den Clauſen bey St. Moriz am Eingange des Wallis eine (die Thebaiſche) Legion chriſtlicher Krieger durch Maximian den Tod erlitt, erzählt um 432 oder 524 Eucherius Biſchof zu Lion; es wurde geglaubt, bis zuerſt Friedrich Spanheim Zweifel erhob; nun liegen die ſtärkſten Verwerfungsgründe in Johann Conrad Füßlin's beſter Schrift, der Chriſt ein Soldat (Frankf. u. Leipzig 1765; 8.); die Vertheidigung hat am gelehrteſten Rivaz geführt (im Journal Helvétique 1749).

113) Zuerſt nennt ſie *Plinius*, H. N., L. IV, c. 14.

114) *Jordanes*, de reb. Gothor.

115) *Mamertinus*, panegyr., c. 17.

116) Neben ihnen Chaibones, Chabiones; dieſe ſind wohl die Avionen des Tacitus, ein niederteutſches Volk, den Angelſachſen benachbart.

117) *Mamertinus*, l. c., c. 5. 9. in genethliaco, c. 2, 5. 7. 16, 17; *Salvianus*, L. VII.

118) Von des Conſtantius Krieg *Eumenius*, panegyr.; *Eutropius*, L. IX, c. 15; *Oroſius*, L. VII, c. 25. Von C. Galerius Maximinus iſt eine Aufſchrift zu Aventicum; Bochat, t. I, p. 556.

119) Man würde nicht dawiderſtreiten, wenn jemand Vindonis campos nach damaligem Latein für Vindeliſien hielte; paſſus Danubii Guntienſis würde ſich beſſer dahin ſchiken. Doch könnte die Herſtellung der Mauern Winterturs (Aufſchr.) und vielleicht der Anfang von Coſtanz zeigen, daß Gefahr und Furſorge auch in dieſen Gegenden war.

120) Kohlen der Brandſtätten werden immer gefunden.

121) *Ptolemaeus*. Nicht alle Angaben ſeines Buchs (es iſt bekannt) gehören in ſeine Zeit. Hier wird er durch *Gregor. Turon.*, vit. patr., de Romano et Lupic. erläutert. Der Helvetiſche Name blieb am längſten der nordlichſten Gegend, wo Forum Tiberii und Gannodurum war. *Ptol.*

122) Er nennt ſie quondam non ignobilem (L. XV, c. 11); der Umfang der Mauern, die Koſtbarkeit vieler Trümmer, die Menge der Münzen, beweiſet faſt mehr. Er ſpricht von ihren Gebäuden als halb zerſtört; noch findet man acht bis zehn Schuh tief unter der Erde das Pflaſter; an vielen Orten liegt das Erdreich kaum einen Schuh hoch über den Trümmern. *Antonin.* Itiner.: Aventiculum.

123) Schwarzes Thal, beſonders um den Bielerſee.

124) Uechtland wird noch im XV Jahrhundert in Urkunden Desertum überſezt.

125) Der ſüdlichſte Theil Uechtlandes in der Grafſchaft Greyerz.

126) Die Thürme mögen, ehe die heutigen Wiflisburger an dem Ort geſammelt wurden, zur Vertheidigung oder Bewachung der Gegend aufgeführt worden ſeyn. In dem höchſten Theile des alten Umkreiſes werden, ſagt man, nicht ſo viele Trümmer gefunden; wären dort Gärten geweſen?

127) Voyage *de M. Choiſeul.* Scheuchzer, Itin. Alp. t. III.

128) Das meiſte iſt wohl zu Bern und Münchenweiler, (Villars les-Moines, wo auf der Höhe der Tempel der Göttin Aventia geſtanden haben ſoll), einiges an der Kirchenmauer und im Schloßhofe zu Wiflisburg; viel vortrefliches verloren, noch mehreres verderbt worden. Es giebt keine vollſtändige Beſchreibung aller Gegenden der alten Stadt, aber nicht leicht iſt ein Bauer oder Bürger daſelbſt, von welchem nicht etwas gelernt werden könnte.

129) Bis auf Diocletianus; freylich nahm es vor ihm ab.

130) *Nazarius*, panegyr., c. 18; *Julian.*, epiſt. 11; *Eume-*

pius, L. X, c. 2; *Ammianus*, L. XIV, c. 10. Siehe **Wegelin's** thes. rer. Suevicar., t. I, p. 63.

130 b) Horrore squalentium silvarum inaccessus. Ammian.

130 c) Vetus illa Romana virtus et robur. Id.

130 d) In der Gegend von Bellinzona (Cellarius richtig nach **Gregor. von Tours** Notit. I, 677). Hier blieb der Hof.

130 e) Dieſer liegt eigentlich zwiſchen Argengau und Hegau; Chron. Gottwic. 662.

131) *Ammianus*, L. XV, c. 4.

132) Als die Alemannen von Conſtantius wider Magnentius geladen wurden — fünf und vierzig auf Einmal

133) In der Herrſchaft Lichtenberg des untern Elſaſſes.

134) Von Augaſta iſt ſogar keine Meldung, daß (wenn das Unglück, nach welchem nun der Strom des Rheins durch die alte Stadt geht, noch nicht geſchehen) ſie wohl ſonſt ſchon zerſtört, oder in großer Erniedrigung lag. Sonſt waren die Rauracher aliis potiores oppidis multis; *Ammianus*, L. XV, c. 11. Münzen finden ſich bis auf Theodoſius; kein Beweis der Fortdauer der Stadt, Wahrſcheinlichkeit aber, daß Römer in der Gegend ſich ſo lange noch hielten.

135) Morbo veterni; Eb. derſ.

136) Capellatium wird für Ziegenhayn gehalten.

137) *Ammianus*, L. XVI, c. 2, 3, 4, 12; L. XVII, c. 1, 3, 6, 8 bis 11; L. XVIII, c. 1, 2, L. XX, c. 10; L. XXI, c. 3; *Eutropius*, L. X, c. 14, 15; *Aur. Victor*, epit., 42; *Libanius*, orat. consular., et fun.; *Zosimus*, L. II, III; *Socrates*, H. E., L. II; *Sozomenus*, L. V.

138) *Ammianus*, L. XXVI, XXVII.

139) Eb. derſ., L. XXVIII, 2; L. XXX, c. 3; *Cod. Theodos.*, L. XXX, de cura publ.; **Schöpflin**, Alsatia ill., T. I, p. 181; **Bruckners** Merkwürdigkeiten, St. I, S. 10. Robur, ſo Valentinian bey Baſel befeſtigte, iſt entweder Wartenberg auf einer der äußerſten Vorhöhen des Jura oder der viereckte Thurm im Hard am Rhein, wovon 1751 die Trümmer entdeckt worden ſind.

140) *Ammianus*, L. XXVIII.

141) Eben derſ., L. XXVII.

142) Eben derſ., L. XXIX, c. 4. Veritate tormentis expressa conflagravit flamma poenali.

143) Eben derſ., L. XXXI, c. 10, 11. *Ausonius*, in gratiar. actione ad Gratian., §. 8, 82; *Victor*, epit. 47.

144) *Claudianus*, de quarto consulatu Hon., v. 439, 448, 459; de Sexto, v. 230; de laudib. Stilich., L. I, v. 191; de bello Getico, v. 279, 340, 414.

145) Beſonders in Gallizien. *Oroſius*, L. VII, *Zoſimus*, L. VI; *Iſidori* hiſt. Vandalor. et Suevor., ap. Labbeum.

Siebentes Kapitel.

1) Doch müßen wir bis auf die Zeit, wo durch die Ausbreitung des Bundes der Schweizeriſchen Eidgenoſſen das ganze Land wieder zu Einem Namen vereinigt wurde, ihn bisweilen brauchen.

2) Von der Zeit an, wo **Thucydides** beginnt; man weiß den Ruf der *Τρωικῶν* und *Μηδικῶν* ſelbſt nach der Kritik der Griechen.

3) Iſt man doch der Erbauung nicht gewiß! Nach Newtons (freylich kühnen, nicht immer erwieſenen) Rechnungen kommen bis auf Chriſtum nur 627 Jahre; Levesque rückt (mit freylich eben auch nicht ſtatthaften Gründen) bis an das Trojaniſche Jahrhundert hinauf. Siehe die meiſt wahren Betrachtungen **Beaufort's**, de l'incertitude des cinq premiers siecles, und **Algarotti** über die Jahre der Könige. Wir zählen hier ungefähr ſeit **Polyb.**

4) S. in den miscell. Berolin. 1710, **Leibniz** de origin. gentium ductis ex indicio linguar., in der Allgem. Nord. Geſch. **Schlözers** und einigen andern hiſtoriſch-kritiſchen Schriften der neueſten Zeit, muſterhafte Entwickelung und Anwendung dieſer Gedanken.

5) Vor dem **Vertrag** der Enkel Carls des Großen (ſ. in **Sinner's** catal. Mſctor. Bern) und vor dem **Eid Ludwigs des Teutſchen** (in **Joſeph Planta's** Geſch. der Romaniſchen Sprache, Chur 1776) ſind wenige einzele Bruchſtücke im **Schilteriſchen** Thes. und einigen andern Sammlungen.

6) Selbſt Plinius nennt ſie nur Latiali sermone dictu facilis H. N. L. II.

7) Eb. daſ. L. IV. c. 14. Plinius iſt einer der wenigen Alten, welche auch das Mittelalter (bisweilen der Zauberkünſte wegen) las; daher kommt, daß die Chroniken Wandalen und Burgundionen oft ohne Unterſchied brauchen.

8) Von den *gæſen* Germanen genannt; dieſe waren, wie die Quiris (von gleichem Stamm?) bey den älteſten Sabinern und Römern, und wie das pilum der Legion, wie die Sariſſe der Phalanx, die auszeichnende Waffe. Hievon giebt noch der **Nibelungen Lied** Spur.

9) Gundicarius, Günther.

10) *Oroſius*, L. VII.; *Proſper*; *Caſſiod.* in chron. But-

gundionen mag Siegbert von Gemblours ad 411 meinen, wenn er meldet, Wandalen ſeyn in Wallis vorgedrungen, und haben Florentin von Sitten gemartert. Hieraus wäre auch zu muthmaßen, daß ihre Chriſtianiſirung ſpäter vorfiel.

11) *Sidon. Apollinaris.*

12) *Mille*, Hist. de Bourg., T. I. So ſollen auch die Chatten gethan haben.

13) *Ruchat*, Hist. gener. de la Suisse, T. II. Msc.

14) S. die Regeln in den κεστοῖς, welche unter des *Julius Africanus* Namen bey den vett. mathemat. Paris 1693 ſtehen.

15) *Ammian. Marcell.*, L. 28, c. 25.

16) Der Siniſt mußte eine Begebenheit anführen, welche vor den Augen des Volks war; nicht ſo Gracchus der Vater; nach geraumer Zeit bemerkte er, vitio tabernaculum captum: *Val. Max.* L. I.

17) In ihrem Geſetzbuch werden die Fürſten Gibich, Godemar und Giſelar neben Gonthabar genannt; es iſt nicht klar, ob ſie vor oder mit ihm regiert haben. Im übrigen iſt Hendin ein Aelteſter; der Siniſt vom heiligen Hauſe (Sin) genannt; **Wachter** in Misc. Berolin. contin. p. 44. sq.

18) Darum war bey gleich altem Urſprung der Nord ſo weit hinter dem Süd als Cooks Inſeln hinter Europa, weil der menſchliche Verſtand ſich nicht von ſelbſt entwickelt, ſondern durch Unterricht elektriſirt werden muß.

19) *Socrates*, H. E., L. VII; *Orosius*, L. VII.

20) Und wenn zu dem, was die Religion will, die Theologie nicht ſo viel hinzuſetzt.

21) Um 413.

22) Selbſt von Scipio; *Livius*, L. XXIX; ſelbſt von Marcus Brutus; *Cicero*, ad Attic., L. V.

22 b) Die übelberüchtigten *Curiales* waren das Rathscollegium der Städte; ſeit Conſtantin das Stadtgut einzog (und meiſt an die Kirchen ſchenkte), die Laſten aber, immer unerſchwinglicher, auf die Stadtregierungen, bis zu der gänzlichen Erſchöpfung des Privatvermögens der Curialen, drückten, verhärtete dieſe die Noth, und machte ſie in Erpreſſungen erfinderiſch, um ſich zu retten. Dadurch fiel das Stadtweſen, ehe die Barbaren gekommen, in den äußerſten Ruin. Dieſes hat Friedrich Roth, der Stadt Nürnberg Syndicus, in einem altrömiſch geſchriebenen Werk de re municipali Romanor., (Stuttgard 1801) und nach ihm Hegewiſch (über die Römiſchen Finanzen, Altona 1804) mit ſo viel Gelehrſamkeit als geſundem Urtheil lehrreich aus einander geſetzt. Im

Druckfehler im erſten Bande.

Die wichtigſten des erſten Theils ſind am Ende auf einem beſondern Blatt bemerkt. Zu denſelben kommen noch:

S. 403. Z. 7. von unten, ſtatt: erregte, lies: erregten.
— 473. lin. ult.:
Zwiſchen „das nicht" iſt hinzuzuthun: „das, in Verbindung mit der politiſchen Lage des Reiches und „mit dem Verfall der Litteratur," nicht —

Im zweiten Bande.

S. 10. Z. 3. v. u. ſtatt: Sylvarius lies: Sylverius
— 17. — 3. ſt. Ferſa l. Faria.
— 20. — 9. ſt. waren mehrere l. waren ſchon
— 51. — 1. ſt. eigentlich für l. eigentlich nur für
— 58. — 3. ſt. erſchlug l. ſchlug
— 69. — 4. ſt. Cutes l. Eudes
— 97. — 14. ſt. Araber in Sardinien l. Araber; in Sardinien
— 117. — 13. ſt. ihm Northumberland l. im Northumberland
— 128. — 11.) ſt. el-ommara l. el-omrah
— 129. — 2.)
— 128. — 14. 15. ſt. Moktadi l. Mohtadi
— 135. — 4. 10. ſt. Sancho l. Sanchez
— 168. — 7. ſt. weiſen l. weiſſen
— 174. — 7. ſt. Thorlak, Runolf l. Thorlak Runolf
— 218. — 2. v. u. ſt. Miecislav l. Mſtiſlaf
— 233. — 16. ſt. Cilitk l. Cilike
— 272. — 19. ſt. Modaſtar l. Modaffar
— 303. — 2. ſt. vor l. für
— 350. — 6. ſt. Baldaſſarr l. Baldaſſare
— 373. — 10. ſt. theilten l. theilen
— 434. — 6. ſt. Einſchluſſes l. Einfluſſes
— 442. — 15. ſt. verlaſſen l. veranlaſſen
— 513. — 5. v. u. (gehört an den Rand:) 1500.

Im dritten Bande.

S. 86. Z. 7. es war — deleatur
— 162. — 3. lies: nach Erſetzen, die Güter ꝛc.
— 181. — 8. v. u. am Rande lies: 1665.
— 191. (die 2 oberſten Zeilen gehören zu Kap. 5.)
— 241. Z. 16. ſt. Gueinel l. Queinel.
— 246. — 5. v. u. ſt. Werdmüller l. Verdmüller
— 268. — 4. v. u.) ſt. Mirewis l. Mir Ewis
— 269. — 15. v. o.)
— 260. — 3. v. u. ſt. Bucherey l. Bucharey
— 277. — 5. v. u. ſt. waren l. war
— 312. — 6. ſt. Kurruk l. Furrukür
— 319. — 5. v. u. lies: wo die Flüſſe Stura
— 322. — 7. ſt. Kerne l. Keene
— — — — ſt. Marguez l. Marquez

übrigen waren ſchon zu Strabon's Zeit ſehr viele altberühmte Städte verlaſſen ([illegible]); welches immer geſchieht, wenn der Despote der gefallenen Welt auf alle Weiſe gemeines Gut und Privatreichthum für ſeine und ſeiner Partheygänger unerſättliche Eitelkeit und Habſucht erſchöpft. Man will das aber nie glauben, und wagt nicht, es zu rügen, bis es geſchehen und vollendet iſt.

23) In hoc scelus res devoluta est, ut nisi quis malus esset, salvus esse non possit; *Salvianus*, de gubernat. Dei. L. V.

24) *Tacitus*, Annal., L. VI, ult.

25) Belgam, Burgundio quem trux presserat beklagt hierum *Sidonius*, panegyr. Aviti.

26) *Prosper*, *Idacius*, *Cassiod.*, in ihren Zeitregiſtern.

26 b) Etzel Godegiſel. In jenem Namen erhielt er den der Wolga, wie die Tataren ſie noch nennen; bis an ſie habe er geherrſcht (Deguignes ib.); oder iſt er großen Strömen gemein, Atelcusu das Land zwiſchen Strömen, am Don, Dnepr, Dnieſtr (Chriſtian von Engel ad Cornides vind.)? Dem ſey wie ihm will, er iſt Etzel (der Nibelungen Lied). Der zweyte Name iſt der dem geſchreckten Abendland Geiſel Gottes zu bedeuten ſchien.

27) *Priscus*, in legat.; Jordanes.

28) *Jordanes* (de reb. Gothor.); reliqua turba regum ac si satellites, nutibus Attilae attendebant, et absque aliqua murmuratione quisquis cum timore, quod jussus fuerat, exsequebatur; sed solus Attila, rex omnium regum, super omnes et pro omnibus sollicitus erat.

29) *Deguignes*, Hist. des Huns, t. I.

30) Einige (*Hist. Miscella*, L. XV) ſetzen in dieſe Zeit, andere (nach *Idacius*) zu 436, Gonthahars Tod durch die Hunnen; indeſſen da in Jordan's guter Beſchreibung der entſcheidenden Schlacht keine Spur von Burgundionen vorkommt, ſo iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ihr Heer an einem andern Ort widerſtanden. Iſt in Hildich, deren Hochzeit Etzeln tödlich war, Spur der Chriemhilde? oder war der Untergang des Königs Gonthahar und ſeiner 20,000 Mann, deren *Idacius* bey 436 erwähnt, Chriemhildens Rache? Iſt hiſtoriſcher Grund in der Fabel der Nibelungen? Kam von dieſer Ausrottung der Großen, daß, da vielleicht Gonthahars im Jahr 436 unmündiger Sohn im J. 450 im Felde gegen König Etzel erſchlagen wurde, der königliche Stamm der Burgundionen erloſch? Die anziehende Beleuchtung des älteſten, größten, originellſten Heldengedichts Teutſcher Nation iſt nicht eine

Sache weniger Zeilen, ſondern ein Geſchäfte „des Schweiſſes der Edlen werth.“

31) Zumal weil die viel ſpätern Ungarn mit Etzels Hunnen verwechſelt werden.

32) Der gemeine Mann in der Schweiz ſchreibt ihm die Verwüſtungen, Cäſarn Thürme, Schanzen und Lager, Karln dem Großen die religiöſen Anſtalten zu.

33) *Diod. Sic.*, L. IV.

34) *Wood*, ruins of Palmyra.

35) Im Caucaſus, in Oſtindien wird manches viel neuere ihm zugeſchrieben.

36) Siehe über Sicilien, Griechenland, Aſien ſchon Strabo.

37) Auch Scipio, *Livius*, L. XXIV, c. 42; auch Paulus Aemilius, eb. daſ., L. XLIV, c. 34.

38) Eb. derſ., L. VI, c. 12, L. VII, c. 25, und ſo viele andere Stellen.

39) *Marii chron.* ad 455: bey du Cheſne in Scriptt. Wenn dieſe Chronik dem Biſchof Marius abgeſprochen werden könnte, ſo würde ſie einem Ungenannten, aus dieſer Zeit, aus dieſem Lande, bleiben müſſen. Die Theilung im folg. Kap.

40) *Chron. de Genevre*, Mſc. auf deren Generius und auf den König Arbitedeus (Gundioch) weiter nicht zu bauen iſt; nur iſt hier Spur der Sage von des Landes Theilung.

41) Romaniſches Land, pays Roman, weil es der ſpäteſte Hauptſitz des untergehenden römiſchhelvetiſchen Volks geweſen, und ſeine Landſprache (patois) noch davon zeugt.

42) *Marius*, ibid. 563; *Ruchat*, l. c., t. III; Spuren, Merkmale, Sagen, ſowohl zu Genf als bey Port-Valais und um Ville-neuve.

43) Die Stelle Strabo'ns p. (Almelov.) 295 kann das Alterthum des Namens Ἰορα beweiſen; der Jura heißt Juraſſus; der genaue Strabo allein hat dieſe Berge unterſchieden.

44) Welſchneuenburger und Murtener, mit dem Bieler beynahe zuſammenhängende Seen.

45) Dieſes Biſchofſitzes wird in der *Gallia christ.* Art. Belley, doch ohne diplomatiſchen Grund erwähnt.

46) Pagus (Villiacensis mehrere Urkunden unten); auch nun, Vuilly, welches Namens Urſprung nicht bekannt iſt.

47) Andere haben der weiblichen Gottheit Aventia gedacht; ein Vorſteher dieſes Ortes hatte den Gedanken, daß derſelbe wegen der beſondern Ergebenheit der Lauſanniſchen Biſchöfe, welche Wiflisburg mit Mauern umgeben, für die damaligen Kaiſer, Wiblisburg (ſo wird er oft geſchrieben) von Gibellinen heiße.

48) *Gregor. Turon.*, vit. Patr., c. I.

49) Daher in Etymologien Celtiſch und Burgundiſch unſicher unterſchieden wird.

50) Iurensis deserti secreta, quae inter Burgundiam et Alamanniam sunt; *Greg.*, l. c.

51) S. von Struve und Schöpflin mit Fleiß geſammelte Stellen bey Wegelin, thesaur. rer. Suevicar., T. I, p. 38, 206. Sie ſtreiften jenſeit des Rheins,

Rhenumque, ferox Alemanne, bibebas,
Romanis ripis, et utroque superbus in agro
Vel civis vel victor eras.

Sidon., panegyr.

52) Cöln, Mainz, Worms, Brumat, Selz, Ell, Horburg; wie viele mehr! Von Spanien *Isidorus*, aera 446.

53) *Gregorius*, l. c.; *Eugippius*, v. S. Severini.

54) Es iſt ſichtbar aus dem Geſetzbuch; ſ. das 9. Kap.

55) Man kann auch keine Zeit angeben, da ſie in Helvetien geherrſcht; ſie zogen in ſelbſtgemachten Wüſten umher.

56) Im J. 638.

57) So wenig die Mandſchu und andere Eroberer dem Syſtem Sineſiſcher Policey

58) Leibnitz, de l'origine des François, werde verglichen mit Grupens originibus.

59) *Salvianus*, l. c., L. IV, p. m. 19, L. V, p. 29, sq.; *Gregor. Turon.* L. II; vergl. *Mably* obss. sur l'hist. de France, t. I.

60) Dieſen Stab ſ. im Recueil d'estampes, représentant les grades etc. Paris 1730.

61) Tolbiacum, nach den meiſten Zülpich, in dem obern Erzſtift Cöln. Doch ſind auch Gründe für eine Gegend bey Straßburg; *Grandidier*, H. E. de Strasbourg T. I, p. 154.

62) Der Alemannen Gott; *Walafr. Strab.*, v. S. Galli.

63) *Gregor. Turon.*

64) Duces ex virtute sumebant; *Tacitus*.

65) *Ennodius*, panegyr. Theodor.

66) Den Einfluß hiervon ſiehe im Anfang des folg. Kap.

67) Suevi nihil omnino contra voluntatem faciunt; *Caesar*, B. G., L. IV, c. 1.

68) *Fredegar.*

69) *Iordanes*, de reb. Gothor.

70) *Gedan*; Fiſcher, quaest. Petropolit.; Schlözers Probe Ruſſ. Ann. Doch ſolche Namen waren in ihrer Urbedeutung oft mehrern Völkern gemein.

71) *Dionys. Periegetes.*

72) Es iſt nicht hier der Ort, Deguignes Syſtem genau

zu beurtheilen; es beruhet auf mehr Wahrſcheinlichkeitsgründen als auf Namensähnlichkeit.

73) Als nach Ermordung des großen Hermanrich die Macht ſich auflöſte; *Iordanes.*

74) *Ammianus Marcell.*

75) Per pragmaticam; *Chron. Farfense.*

76) *Cassiodorus*, Variar., L. II, c. 3. 4; L. III, c. 1.

77) *Hist. miscella*, L. XVI; *Iord.*

78) *Cassiodorus*, L. II, c. 41.

79) *Ennodius*, l. c.: Alamanniae generalitas (zu lobredneriſch) Italiae terminis inclusa.

80) *Paul. Warnefr.*, Hist. Langob., L. II.

81) Roſchmann. Veldidena. Wilten war verfallen; in der Sage, daß der Rieſe Haym ihr Stifter geweſen, wurde der alte Eindruck von Größe erhalten; Fugger Geſch. von Oeſtr.

82) Bis an die Donau.

83) Es iſt wahrſcheinlich, daß das Penniniſche Thal und Gebirg in Urſeren mit Rhätien zuſammen hieng; daher jene (Kap. VI, n. 80.) durch das ganze Mittelalter ſichtbare Verbindung der Wallizer und Rhätier. Der Gotthard war ein Mittelpunkt, wo, wie verſchiedene Gebirgsketten, ſo ſieben Hochſtifte, (Novara, Mailand, Cur, Sitten, Como, Coſtanz, Lauſanne) zuſammenfloſſen; Hottinger's helv. Kirchengeſch. (Ausg. 1738.) Th. I. S. 163.

84) Unter Kap. 9.

85) Markbrief Kaiſer Friedrichs Barb. 1155, welcher nicht unbillig beſtritten wird, aber hievon eine wahre Ueberlieferung enthalten mag. Die Rede iſt von Dagoberts II. Vertrag mit Grimwald, König der Lombarden.

86) Dux Rhaetici limitis.

87) Aufſchrift, oben K. VI, n. 30.

88) Unſtreitig Anwohner des Brenners, und, nach des Freyherrn von Hormayer quellengemäßer Beſtimmung, ganz Wippthal bis an den Inn. Da ſind

Breonum loca . . per Alpem
Ingrediens rapido quo gurgite volvitur Oenus.
Venant. Fortun.;

und wohl ohne Zweifel milites Romani in Zeiten der Kraft; als die Bande ſchwächer wurden, jam numero auxiliatorum exquisiti (*Iornandes* Goth.). Wir, im Text, ſind Caſſiodorus (Var. I. 11.) gefolgt. Im übrigen mag der Urſprung des Namens Altgalliſch oder Celtiſch geweſen ſeyn, ſo daß er, gleich dem Tauriskiſchen viele Bergvölker bezeichnete. In Cantabrien ſind Brienen (Vieja Castilla); das vom 5 Edw. I. bey Blackſtone angeführte altiriſche Landesgeſetz, the Brehon law, iſt ohne Beziehung auf unſere Breonen aus dem alten Sinne des Namens erklärbar. Siehe auch des alten **Roſchmann's** Veldidena im 22. und 23. Kapitel. **Quartinus**, nationis Noricorum et *Pregnariorum* (Urkunde Botzen 827 in **Hormayer's** reichhaltigen Beyträgen mag beweiſen, daß ein Breunervolk noch Jahrhunderte unterſchieden wurde.

89) *Cassiodorus* a. a. O. und VII, 4. In der hundertjährigen Verwirrung ſeit Stilicho und nach dem Untergang des Reichs werden die Breonen keinen Sold, noch die übrigen Vortheile ferner bekommen haben. Dafür ſuchten ſie ſich, wie ſie mochten, ſchadlos zu ſtellen. Wie viel Anlaß gab der Handelsweg durch ihre Päſſe!

90) **Eb. derſ.**, L. III, c. 50. Das Oeſtreichiſche oder Salzburgiſche Bergland jenſeit Tirols.

91) **Ulyſſes von Salis** Bemerk. auf Reiſen in Bündten. Wir werden in ſpätern Zeiten viele Anſiedelungen, deren Spur noch urkundlich kennbar iſt, in Rhätien zu bemerken finden.

92) Die Kabarda, beſonders die Gegiki, leben in den Sitten der Schweizer des dreyzehnten Jahrhundertes (D. **Lerch** in **Büſching's** Magazin Th. I.) Ganz in den alten Sitten unſeres Landes war die Mahlzeit bey König Seuthes (**Xenophon**, ἀναβασ. L. VII.).

93) Zu Valorbe ſind Worte gebräuchlich, die man zu Romainmotier nicht hat; faſt jedes Dorf hat ſeine Idiotiſmen.

94) Man kennt, auch aus einer Teutſchen Ueberſetzung in **Büſching's** Magazin, die kleine Schrift des Erzprieſters **Marco Pezzo**, worin er den XIII und VII und andern kleinen Gemeinden der Veroneſiſchen und Vicentiniſchen Gebirge Cimbriſchen Urſprung zuſchreibt (dei Cimbri Veronesi, Verona 1759). Der Geſchichtſchreiber von Valſugana und Primör hat ſich dieſes nicht nur gefallen laſſen, ſondern auch auf Lavarone verbreitet. Nur, und mit Recht, unterſcheidet er die mehr Tiroliſche Mundart in Pergine, Roncegno, Palu. Dieſe Leute führt er von Teutſchtyroliſchen Knappen her, welche die dortigen Bergwerke trieben. So wahrſcheinlich dieſes iſt, ſo natürlich manche Anſiedelung auch aus der Geſchichte der Kreuzzüge erklärbar ſeyn mag, ſo unmöglich iſt ein allgemeiner Ausſpruch, und ſo gewagt oder vielmehr grundlos die Herleitung aus der Cimbriſchen Zeit. Urkundlich weiß man vor dem Ende des XII Jahrhunderts kaum etwas; die Mundarten hat Pezzo weder unterſchieden

noch genau verzeichnet: ohne Zweifel wird beydem der Freyherr von Hormayer in ſeiner Tiroliſchen Geſchichte helfen.

95) Mille, H. de Bourg. T. I. führt des Papſts Honorius Brief an Leontius von Arles für Gundiochs Orthodoxie an; der Papſt nennt ihn Sohn. Wenn er katholiſch dachte, ſo möchte dieſes eine perſönliche Eigenheit ſeyn. Tempore Gundebaldi, fide et industria Aviti, episcopi Viennensis; Galliae ab Arianis defensae. *Notkerus Balbulus* in martyrol.

Achtes Kapitel.

1) Man ſieht, daß dieſe Namen etymologiſch richtiger geſchrieben werden könnten; wir folgen dem Gebrauch, wo er dem Wohllaut nicht zu ſehr widerſtreitet.

2) Stellen hierüber haben *Gautier* (bey Spon, Hist. de Genève, T. I. édit. 1731; die Noten ſind beſſer als der Text) und Mille l. c. Von *Sidon. Apollin.* werden dieſe Fürſten Tetrarchae genannt.

3) Hierüber hat *Gilbert Stuart* (Diss. concerning the antiq. of the English constit., London, 1770.) Stellen fleißig geſammelt und wohl geordnet.

4) Et rex et pontifex et in sua iustitia populos iudicabat; *Iordanes*, Goth. Man findet nirgends vollſtändige Verfaſſungspläne; man muß die Stücke bey verſchiedenen Stämmen ſuchen, und prüfen, wie ſie paſſen, und was jedem eigen iſt.

5) *Gothofred.* in lib. unicum Cod. Theodos. de Coss., praef. Dieſe Patricier waren ſeit Conſtantin und im Rang über die Oberſten des Prätoriums.

6) Hievon Beweiſe bey *Mably*, obss. sur l'Hist. de Fr., t. I.

7) Gundobagaudus, bey *Marius.* Dieſer Name könnte auf die Bagauden zur Zeit Maximians Licht werfen.

8) *Hist. miscella*, L. XV; *Cassiodor.* chron.

9) *Iordanes*, Goth.

10) S. die Briefe Sidonius und *Greg. Turon.* Geſchichte dieſer Zeiten.

11) *Hist. misc.* im 15ten Buch, nach der von Muratori gebrauchten Handſchrift. Die Grabſchrift Valentins, Biſchofs zu Cur (Hottinger l. c. S. 218); gehört hieher; abiectis qui fudit opes, nudataque texit agmina, captivis praemia multa ferens: Nec funeris ictum sentit, ovans factis qui petit astra bonis.

12) *Gregor. Turon.* L. II; *Fredegar.*

13) Eb. dieſ. und bey Spon eine (neuere) Aufſchrift.

13 b) Dieſe Werbung geſchah vor Chlodwigs Taufe, zu welcher die Burgundiſche Prinzeſſin viel beytrug.

14) Solidum.

15) Basterna.

16) Eb. dieſ.; *Marculf.*; *Aimoinus.*

17) Auvergne und Bretagne mit weiter Ausdehnung in das Land herein.

18) Ungefähr zwey Meilen von Dijon; Mille.

18 b) Iocundus in tabulis, strenuus in consiliis, iustus iudicio et in commissionibus fidelis. Läßt ſich ein Staatsmann beſſer loben, als hier Aredius von Toromach.

19) Miles; *Avitus Vienn.* in epist.

20) Seniores; *Marius.*

21) Eben derſ. *Gregor.* und *Fredeg.*

22) Vergl. *Gregor. Tur.* vit. patrum c. 1, den Unterſchriften *conc. Epaon.* A. 517.

23) *Hist. misc.*, L. XVI.

23 b) επι κακῳ των Βουργουνδιων; *Procopius*, V.

23 c) Sie trieben die Burgunder ες τα εσχατα μερη, ου τοτε ῳκουν.

23 d) Der Oſtgothiſche Hof war in der Politik weiter als im J. 1795 drey andere.

24) Hist. misc. und *Ennodius*, v. S. Epiphanii.

25) Sein Brief an Avitus (angeſ. *Mille* t. I, p. 120.) iſt in Aviti opp.

26) Der König ſelber ſcheute ſich, vor ihm barbariſch zu reden; eben derſ. p. 136.

27) *Cassiodorus*, Var., L. I, c. 40.

28) Eben derſ., eben daſ., 39.

29) Dieſes erhellet aus dem in Geſetzen beſtimmten Preis der Beleidigungen.

30) *Fragm. Gothofredi* bey *Gautier* l. c.

31) So wird Ambaciscum von *Mille* überſetzt, p. 72.

32) *Coram* positis *optimatibus* nostris singula pensavimus. *Tam* nostra *quam* eorum sententia sumsimus mansura praescribi. Primum habito *consilio* comitum procerumque nostrorum. Placuit adiecta comitum subscriptione *firmare*. Ex tractatu nostro et *communi omnium voluntate*. *Lex Burgund.* (ap. Lindenbr., cod. legg. antiquar.), praef.

33) *Ibid.* tit. 54, item 13.

34) Nämlich bis auf *Additamentum* a leg. Burg.; ibid.

35) *Lex.*, tit. 57.

36) Tit. 6.

37) Sors. Allodium iſt nichts anderes. Daher ſagt man améliorer son sort.

38) Tit. 1, und 84.

39) Daher freylich die Theilungen, auch der Fürſtenthümer, gemeines Recht waren; es war kein Staatsgeſetz bekannt, alles unter dem bürgerlichen.

40) Tit. 14.

41) Tit. 1. Darum iſt auch viel ſpäter in den Freyheiten der Kaiſer häufig die Rede, wie und mit welchen Folgen ein freyer Mann des Königs Huld verliere.

42) Natürlich; zum Ueberfluß beweiſen es *A. Young*, polit. Arithm., und *A. Smith*, wealth of nations. Im Hennegau iſt, ſeit kleinere Pachtungen ſind, in dreyßig Jahren der Feldbau verdoppelt worden (Herrmann, phyſical. Beſchaffenh. öſtreich. Staaten).

43) Jenes erſte geſchah in den meiſten Ländern der Teutſchen; von dem letztern liefern Emmenthal und Aargau, auch das Land Appenzell und viele Gegenden im Canton Zürich auffallende Beyſpiele.

44) Wie die alten Teutſchen und nachmals die Schweizer. Auswanderungen werden durch die Abnahme der Liebe des Kriegsdienſtes befördert, welche zunimmt, ſo wie die Sitten weichlicher oder die Kriegszucht ſtrenger wird.

45) Tit. 23, 27.

46) Provincialbenennung ſolcher Güter bey den Bauern um Bern.

47) Exarta war das Burg. Wort; ſ. tit. 13.

48) Gemeingüter; im Geſetz communes.

49) Tit. 10, 21. Servi ministeriales waren Cammerdiener; servi expeditionales dienten im Krieg.

50) Tit. 43 (Additam. 1, tit. 12), 29, 27. Additam. I, tit. 1. Noch ſind im Wallis Thäler ohne Schrift und Brod; in andern Gegenden bleibt alles offen. Auch die Corſen hatten Mühe ſich an Thüren zu gewöhnen (Götting. Anz. aus dem *code Corse*). In Croatien iſt kein Fuhrwerk (Schlözers Staatsanz. I, 3).

51) Tit. 38. Colonus iſt hier Knecht auf einem gewiſſen Gut, attaché à la glèbe.

52) Additam. I, tit. 5. Wie im Stadtrecht Jaroſlafs für Nowogorod viermal höher gebüßt wurde, wer dem andern Haare aus dem Bart raufte, als wer ihm einen Finger abſchnitt (Schlözer, kl. russ. Gesch.).

53) Veeius; daher iſt in England ſeine Kunſt witchcraft.

54) Additam. I, tit. 8; Lex, tit. 16.

55) Tit. 17. Ein den Römern fremdes Volk.

56) So nennen die Perſer ſich ohne Uebelſtand in dem von ihnen genannten Trauerſpiel **Aeſchyl's**; der Name hatte nichts beſchimpfendes.

57) Erſt im *decretum Childeb.* 595 iſt beſchloſſen: De chrenechruda. Lex quam paganorum tempore observabant, deinceps nunquam valeat, quia per illam cecidit multorum potestas. (Als mehr Geld in Umlauf kam, wurden der Mordthaten mehr). Im **Geſetz der Alemannen** wird compositio noch J. J. 638 erlaubt.

58) Tit. 2.

59) Tit. 12.

60) *Livius*, L. XXXIX, c. 18.

61) Tit. 35.

62) Tit. 8.

63) Additam. I, tit. 10. Additam. II: Si quis acceptorem involare (einen Falken ſtehlen) praesumserit, sex uncias carnis acceptor ipsi supra testones comedat. Aus den additamentis, wenn ſie nicht Sammlungen alter Herkommen, ſondern eigentliche Zuſätze wären, ſollte man von Vervollkommnung der Sitten dieſes Volks nicht viel gutes folgern.

64) Selbſt noch im Gouvernement Moſcow.

65) Uxoris pretium quod pro illa datum fuerit; *Tit.* 14.

66) Eine den alten Teutſchen übliche Todesart; ſ. *Tacit.* Germ. c. 12.

67) Tit. 34.

68) *Horatius*, Serm. L. I, s. 8. Der ältere **Plinius** beſchreibt die ganze Kunſt.

69) Domestici.

70) So (nach altem Gebrauch) nennen wir die maiores domus.

71) Comites vel iudices deputati omnes, etiam militantes: *Lex.* praef.

72) Optimates nobiles.

73) Aliquis in populo nostro mediocris; *Tit.* 2.

74) Minor persona. Daher die leudes, *Additam.* I, t. 14.

75) Originarii, *tit.* 7.

76) Derſelben Grade ſ. im **Langobardiſchen Geſetz**.

77) Tit. 2.

78) Schon Tacitus bemerkt ihr Anſehen bey Stämmen, wo die königliche Gewalt groß war.

79) Pueri; *Tit.* 49.

80) Tit. 76.

81) Lex, praef.

82) Man findet beym Graben zwey Pflaſter, das eine drey, vier, das andere fünf oder ſechs Fuß tief.

83) Siehe *fragm. Gothofr.* beym neuen Spon Th. I. S. 24; die *notitia* bey *du Chesne*, Scriptt., t I, p. 14. seq. Er wohnte bey dem Bogen (arcade), welcher zu der Vorburg (bourg de four) führte.

84) *Chron. episcopor. Lausann.*, bey Ruchat's Msc.

85) Lac de Joux: Pontius war, wo le Lieu (Locus Domini Pontis) iſt. *Ruchat*, H. de la Suisse, t. III; Msc.

85b) Inter illa Iurensis deserti secreta.

86) Romainmôtier. *Gregor. Turon.*, v. patr., c. 1. Nunc corpus B. Lupicini ad Laconense monasterium frequentatur; *Notkeri* Martyrol. Zu Romain-môtier?

87) Ungewiß zwiſchen Balm an dem Buchberg im Solothurniſchen, und Baume, welches an dem Fuß hoher Felſen des Jura hinter dem Ort Rances (der für alt geachtet wird), und ob Valeires (Valeria), dritthalb Stunden hinter Iverdun liegt. Balm heißt im Lande Oberhasli bis auf dieſen Tag Fels. Von Sigonius, *chron. chartularii Lausann.* Msc.

88) Sanctus war ſo viel als Ehrwürdig; daher Abundantius, Biſchof zu Como, den Biſchof Aſimo von Cur sanctum bey ſeinem Leben genannt; Unterſchriften der Kirchenverſ. zu Chalcedon 451.

89) Apud Genevam urbem villa Quadruvio. Die Villa heißt nun Quarre; in dem Namen des nahe dabey in ſumpfgewordener Gegend liegenden, zerſtörten Schloſſes Rolbaud iſt von der Burg du roi Goudebaud die einzige Spur.

90) Sublimatus est in regno; *Chron. S. Benigni Divion.* beym neuen Spon.

91) Unter ſo vielen Königen von Frankreich ſind nur Karl der Große und Ludwig der Vierzehnte über ſiebenzig Jahre alt geſtorben: hingegen ſind in dem Verzeichniß der Gelehrten aus dieſes Königs Zeit (*Voltaire*, siècle de L. XIV.) wenige unter funfzig, mehrere nahe oder über neunzig Jahre alt geſtorben, weil ſie in Klöſtern oder ſonſt ohne Uebermaß und Sorge lebten.)

92) *Avitus*, in epist.

93) Runde, Reichsſtandſchaft der Biſchöfe (Göttingen 1775), S. 74.

94) Quapropter papa urbis mittit mordacia scripta. *Avitus* ad episcopos.

95) Womit man nicht ſagen will, daß nicht zu anderm Gebrauch auch geſitteten Völkern ſolch eine Macht von Nutzen ſeyn könnte.

96) *Caesar*, B. G., L. VI; *Tacitus*, Germ.

97) In den Orden derſelben hatte nicht überall jeder Zu-

S. 333. Z. 8. ſt. Petersburg l. Preßburg
— 334. — 1. ſt. Belleiſle l. Belliſle
— 339. — 13. l. der angeſtammten Monarchie
— 343. — 11. ſt. ſiebenmal l. ſieben Monate
— 347. — 21. ſt. ſellen? l. ſollen.
— 358. — 14. ſt. übermächtige l. übermüthige
— 375. — 6. ſt. haben l. halten
— 379. — 1. ſt. waren l. wären
— 382. — 20. (an den Rand die Jahrzahl) 1764.
— 392. — 5. l. begleitet ſelbſt von
— 397. — 14. (an den Rand die Jahrzahl) 1306.
— —— — 16. — — — — — — 1311.
— 398. — 16. ſt. auch l. alſo
— 399. — 8. l. auf die darin
— 403. — 9. v. u. ſt. wechſelsweiſe l. wechſelweiſe
— —— — 1. v. u. ſt. beſchäftigte l. beſchäftige
— 411. — 10. l. in der engen Bucht
— 413. — 5. ſt. Erzbiſchof l. Biſchofshof
— 416. 8. ſt. Regent l. Agent
— 418. — 1. ſt. zu l. zum
— —— — 6. ſt. der l. dem
— 422. — 8. ſt. begnügte er ſich l. bezeugte er
— 423. — 3. v. u. ſt. eingehende l. eingehenden
— 424. — 18. ſt. unter l. und
— 428. — 7. ſt. Kurfürſtenthums l. Kurfürſten
— 430. — 11. ſt. Anerkanntniß l. Anerkenntniß
— 443. — 1. u. ſt. können l. könne
— 444. — 2. v. u. ſt. zu l. zum
— 456. — 15. à mortier (gehört in die Note.)
— 458. — 3. ſt. beſtehende l. beſtandene
— 460. — 10. ſt. Chalatans l. Chalotais
— 467. — 13. ſt. gehören l. gehörten
— 470. — 21. ſt. drey l. vier
— 477. — 4. ſt. dem l. den
— 478. — 16. ſt. Markmetall l. Mark Metall
— 480. — 3. ſt. konnte l. konnten
— 490. — 11. ſt. ruhige l. ruhigere
— —— — 13. ſt. Beſatzung l. Beſetzung
— 497. — 15. ſt. betragen l. betrugen
— 501. — 5. ſt. ſtärbe l. ſtürbe
— —— — 6. ſt. der l. die
— 509. — 8. ſt. Divan l. Diwan
— 510. — 20. ſt. werden, wünſchen l. werden wünſchen
— 513. — 9. ſt. einfachen l. einfacheren
— —— — 11. ſt. Geſchlechtsalter l. Geſchlechtalter
— —— — 16. ſt. worden l. werden
— —— — 1. 2. v. u. ſt. zu l. auf
— 516. — 4. v. u. ſt. von l. zu
— 527. — 8. ſt. beherrſchten l. beherrſchen

Mancherlei Fehler der Interpunction fallen leicht auf.

[illegible]; meiſt war, wie in Indien, Aegypten, Juda, einem Stamm die Würde erblich.

98) Iura inventa metu iniusti fateare necesse est; *Horat.*, Serm. L. I, s. 3. Der ganze Hobbes.

99) *Caesar*, B. G., L. VI. c. 13. Von dem Einfluß dieſer Begriffe auf die päpſtliche Hierarchie ſ. Mosheim's Instit. H. E. Man will nicht ſagen; daß in Teutſchland Druiden geweſen oder ſelbſt in Gallien die von Cäſar geſchilderte Hierarchie bis auf dieſe Jahrhunderte beſtanden: der Name wird als Beyſpiel genannt; von der alten Sitte blieb Spur, Sage, der Eindruck.

100) Die Acten hat *Coler.* T. V. Epaone mag in der Grafſchaft Abbon unweit Vienne gelegen haben: das Zeugniß Erzbiſchof Avit's „er habe den Ort von Vienne ſehen können," iſt gegen alle andere Meinungen entſcheidend. Haller, Schweiz. Bibl. III, 15.

101) Stiftungsbrief des Kloſters zu S. Moritz in Wallis, 515; wenn auch neuer, doch die alte Gewohnheit enthaltend.

102) *Conc. Epaon.*

103) Und empfieng die Sacramente nur in ſeiner letzten Stunde.

104) Geld, Ehre, Freyheit, war ihnen mehr als das Leben.

105) Quotidianum rurale opus faciunt.

106) Daher die Kirchenverſammlung auf eine Zeit geſetzt wird, ab instantia ruralis operis vacuum; *Avitus*, l. c.

107) *Conc. Epaon.*

108) Auch Agaunum, am Gandt (welches die Felſenwand anzeigte).

109) Schon vor ihm, 506, kommt S. Severin als Abt vor. Dieſes Kloſter war miri operis (Prachtgebäude); Leromach.

110) Pago Valdense; Vergabungsbrief 517 (auf den aber nicht ganz zu bauen).

111) In pago Bisunticense, Salinum. Dieſe Orte findet man unter dieſes Kloſters Herrſchaft; durch weſſen Vergabung und wann ſie daran gekommen, davon hat man die Urkunde wohl nicht mehr.

112) In pago Valensi und in valle Augustana a finibus Italiae. Die Urkunde iſt gegeben in virorum fletu (ohne Zweifel certa) prope Agaunum monasterio.

113) Diaconus

114) Reus fratribus sit, nihil clericalis ministerii praesumat.

115) Horis praeteritis, id est, meridianis vel vespertinis.

16) Damals pflegten die Familien ſehr beyſammen zu leben.

17) Incestum *pontifices* supremo supplicio sanciunto; *Cicer.*, legum L. 2. Sie hatten iura matrimonii.

18) *Tacitus*, Germ., c. 25. Was iſt nicht bis 1768 in Polen erlaubt geblieben!

19) Haeretici, nach der Etymologie.

20) 1. Ioh. v. 20. Es iſt aus 2. Petr. 2, Iud., und aus den Vätern bekannt, daß einige, welche die drückenden Bande der Materie gern los werden wollten, andere, die aus Verachtung des Körpers keine Moralität in ſeinem Gebrauch glaubten, ſich freyere Wolluſt erlaubten, als öffentliches Wohl und ſelbſt unſere Natur zulaſſen.

21) König Dietbert in Auſtraſien hatte eine andere Mutter.

21 b) Man ſagt, er ſey durch die (ängſtigende) Andacht ſchon 518 bewogen worden, mit ſeinen Söhnen und acht Gefährten in den Einſamkeiten des Veroneberges Gott, Ruhe und auch wohl Sicherheit zu ſuchen; ſchon habe Godemar das Reich übernommen. **Berodi** bey **Haller** Bibl. III, 589.

21 c) Christianissimus rex, dignus qui melioris fidei populo praeesset; **Sighard's** Legende S. Albans, im *Canisius*, lect., IV.

22) *Marius*; *Gregor. Turon.* L. III; *Romualdus* von Salerne. **Abbé Bellay** (**Haller** Bibl. III, 593): zu S. Pere-Air-la Colombe bey Orleans habe Sigmund gelitten.

23) *Gautier* bey **Spon.**,

23b) Resumtis viribus regnum tenuit; **Toremach.**

24) *Cassiodorus*, L. XI, c. 1.

25) *Gregorius Turon.* und *Fredegar.*

26) *Marius*. *Procopius*, Goth., L. I. *Gregor. Turon.* Es iſt kaum wahrſcheinlich, daß Godemar zu den Vandalen auf der Afrikaniſchen Küſte geflohen. Ihr Reich war in dem gleichen Jahr gefallen. Sollte er ſeine Herſtellung verſucht haben, ſo war ſein Name zu vornehm, als daß Procopius ihn unerwähnt gelaſſen hätte.

27) **Procopius** hat ſie beſchrieben; *Iordanes*, Goth., und im Buch de success. tempor.; *Hist. misc.*

28) *Procopius*, de B. Goth. Valtellin wurde nach der Eroberung von Olonna im J. 602 vollends Langobardiſch; **Guler.**

Neuntes Kapitel.

1) Exercitus heißen ſie auch bey *Iordanes*, und *Paul Warnefr.* Das Römiſche Volk in comitiis centuriatis hieß auch ſo, *Livius* L. XXXIX, c. 15. Daher der Name der Germanen.

2) Comites.

3) Divina clementia paternae potestatis concessit officium; *praeceptio Guntramni* 585 bey Baluze.

4) S. geſammelte Stellen in dem angef. Buch von *Mably* und das folg. Kapitel.

5) *Chlodacharii constitutio* 560.

6) Vicarios aut quoscunque de latere suo; *ibid.*

7) Castigentur ut emendare procurent; *praeceptio* n. 3.

8) n. 3 und 4

9) *Epistola clementissimi regis Childeberti* de idolatria, ebrietate et dansatricibus, 554. Baluze.

10) Wenigſtens nicht bey den alten Schwaben; *Caesar*, B. G., L. IV, c. 1. Wir nehmen die Sitten als fortdauernd an, ſo lange der herrſchende Charakter zu denſelben paßt, oder bis aus einem Zeugniß ihre Aenderung erhellet.

11) *Procopius*, Goth. L. I.

12) Beyſpiel Chlodwig II, bey *Fredegar.*

13) Beyſpiel nach Warnachars Tod, *ibid.*

13 b) Weil in dem Augenblick der Auflöſung des Alemanniſchen Bundes derſelben unter keinem gemeinſamen Haupt geſtanden.

14) La Bourgogne.

15) Aus dieſem Titel möchte man ſchließen, die meiſten Einwohner vom alten Stamm haben ſich in dieſen Gegenden erhalten.

16) So wollen wir das Reich nennen, damit es nicht mit Burgund, welches nun ſo heißt, verwechſelt werde.

17) *Marius*; *Procopius* VI. Vermuthlich trug dazu der Haß der arianiſchen Secte bey; darum wurde die That an den Prieſtern hart gerochen.

18) Siehe auch bey Mille geſammelte Nachrichten.

18 b) Τοῖς ἐν τέλει; der König hatte noch παιδονόμον. Agathias, I.

18 c) Man wolle ſich nicht in fremde Sachen miſchen (Als wäre fremd, was dem Nachbar geſchieht!).

19) Vielleicht Hauptleute, nicht eigentlich Herzoge. Statt Lanthachars wird auch wohl Sindwald genannt (Evagrius, H. E. L. IV), welches aber Verwechſelung mit einem Heruliſchen Heerführer iſt.

19 b) Πανταχόθεν ἤθροιστο.

gathias, im zweyten Buch (Hauptſchriftſteller dieſer
t); *Marius*; *Landulph. Sagax* in additam. H.
ell.
s iſt eine verſchiedene Frage, wie die Gotthardpäſſe
den im Süd herrſchenden Völkern und wie ſie von
Einwandernden aus Nord gefunden worden. Jenes
hier geſchildert; die Flüſſe haben geführt. Von die-
glaubten wohl einige, daß Hirten durch Ziegen zu
immer höhern Weidplätzen geführt worden; ſo wäre
von Thun durch Oberhasli an den Grimſel gekom-
, und nachdem auch hier durchgedrungen worden, hät-
die Menſchen Wallis hinab und nach Urſeren hinauf
en Gotthard ſich verbreitet, wo die Sprache ganz
de dem öſtlichen Nachbar im obern Bunde, die größte
lichkeit mit jener des obern Wallis hat. Die genaue
wandtſchaft dieſer Landleute iſt unläugbar; wir werden
Spuren viele finden. Die Anſiedelungen dürfen aber
er Einem Anlaß noch Einem Volke zugeſchrieben wer-
in dieſen Winkeln der höchſten Gegend Europens
n verſchiedentlich viele von mehrern Orten ſich zuſam-
gefunden, endlich aber die Schwytzer (ſiehe das 15te
) die Oberhand behauptet.

litionis castrum: *Paul. Warnefr.* L. III.

al di Bregna erinnert an dieſe alte Zeiten; der Name
te local ſeyn; oder war Verbindung dieſer mit dem
liſchen Brennen?

orre Lombarda zu oberſt, bey Chiſogna, torre del re
rio (zwiſchen 584—590), castello del re Disiderio
—774). Dieſe und andere ſich nach Uri hinziehende
rme ſcheinen in planmäßigen Entfernungen; H. R.
inz Beytr. z. Kennt. der Schweiz, Th. II. (ein
bares Buch).

eil auch keine Pflanze lebt.

ieren ſcheint eher von Oberwallis bevölkert; Schinz
bacht.

Mit ihm weiland Ein Waſſer; denn breiter war der
e, kleiner ehemals der Comer-See; Ferrari lettere
barde.

ovedro.

tas funditus evertit *Langobardorum* (Anon. Salernit.
lip.). Clusas *fabricis et maceriis* curiose munire
tas. Biblioth., v. Adriani I).

al Mura.

Ueber den Bernhardsberg.

Marius, h. a.

29 b) Fredegar's (ſo glaubt man) Auszug aus Toromachus in Canisii lect. antiquis, T. II.

29 c) Unter Chamez, Aven und Riedern; Thalmatt und Runcie mögen den Vortrupp getödtet haben.

29 d) Wir meinen in dem Ausdruck, per Ossola, das Oſſolathal zu erkennen.

29 e) Territorium Sedunense.

30) Marius; Toromach: Baccis villa; durch Dietfried und Wiolich, die Feldhauptleute Guntramns.

31) *Haller*, bibl. medicinae pract., t. I.

32) *Marius*, 570: Hoc anno morbus validus cum profluvio ventris et *variola* Italiam Galliamque valde afflixit; et (welches auch etiam bedeuten kann) animalia bubula per loca superscripta maxime interierunt. A. 571: Hoc anno infanda infirmitas et *glandula, cuius nomen est pustula*, in suprascriptis regionibus innumerabilem populum devastavit. *Paul. Warnefr.*, L. II: Coeperunt nasci in inguinibus hominum vel in aliis delicatioribus locis *glandulae in modum nucis*, quas sequebatur *febrium* intolerabilis aestus. Sin aliquis *triduum* transegisset, habebat spem vivendi. Rumor habebat, *fugientes* cladem *vitare*; domus desertae; pecudes sola erant in pascuis; cadavera insepulta. Usque ad fines Alamannorum et Bajoariorum. Gregor. Tur. hist. L. III. und V. Lues inguinaria beſonders zu Arles, in Auvergne, Berg, Lyon, Dijon; unzählige fielen, nascente in inguine seu ascella vulnere in modum serpentis. Die Kranken verloren die Sinne und ſtarben am 2. 3 Tag. Die erſte Schrift über die Behandlung der Pocken iſt von Aaron, einem Aegyptier, aus dem folgenden Jahrhundert; von Conſtantin dem Africaner im eilften, die erſte genaue Beſchreibung. Daß zuerſt Aaron, in ſeinen dreiſſig Büchern mediciniſcher Pandecten, die Pocken (variolas) genannt, wird auch von Johann Gottfried Hahn (in auctuario variolar. Brieg. 1733. 4) zugegeben. Seinem Syſteme zu lieb, welches dieſe Krankheit ſchon bey Hippokrates findet, freut ſich Hahn, in den von Rhazes aus Aarons verlorenem Werk angeführten Stellen keine Meldung der Neuheit dieſes Uebels zu finden. Aber nicht zu gedenken, daß es in jenen Ländern doch ſchon hundert und vierzig Jahre bekannt geweſen, was läßt ſich aus Excerpten ſchließen, da wir nicht wiſſen, ob der hiſtoriſche Theil Aarons dem Rhazes auszugswürdig ſchien? Uns iſt genug, daß eine ſolche Krankheit auch von dem Alexandriniſchen Arzte um die nämliche Zeit, wo in Europa, zuerſt genannt wird; bey den Griechen (Hahn geſteht es ſelbſt) fand ſie niemand, ehe

dieſer Schriftſteller die ἄνθρακας, carbunculos, dafür nehm; worüber das Urtheil Arzneygelehrten heimgeſtellt bleibt.

33) Man weiß nicht, ob [illegible] pestis inguinaria (*Lantulph. Sagar.* 590) hieher gehört, doch wohl percussio scabierum ut nemo posset mortuum suum internoscere (*Anastas. Biblioth.*, vita Deus dedit, ad 614).

34) *Praeceptio Guntramni*

35) *Conc. secundum Matiscon.* 585.

36) *Clericus* ad Enod. 20.

37) *Paul. Warnefr.*, L. III.

37 b) Dieſer Feldherr fiel 584, nachdem Kariat, des Königs Schwertträger, ſeine Untreue entdeckt; hiefür wurde dieſer Biſchof zu Genf. Toromach (Von den Thaten des Eunus, mit dem Zunamen Mummolus). Gregor. Tur. hist. Franc. L. IV. V.

38) Ein Theil vom Gebiete Salins, Lons-le-Saunier, Orgelet, S. Claude, ein Theil von Poligny; *Dunod.* H. des Sequanois, t. I.

39) *Conventus apud Andelaum;* Quidquid reges ecclesiis aut fidelibus suis conferre voluerint, stabiliter conservetur. Si aliquid per interregna sine culpa sublatum est, audientia habita, restauretur. De eo quod per munificentiam regum praecedentium unusquisque usque ad transitum Chlotarii possederit, cum securitate possideat, et quod exinde fidelibus ablatum est, recipiat. Bey Baluze. Von Vermittelung dieſes Kriegs *Gregor. Turon.* L. IV, c. 48; L. VI, c. 31.

40) *Chlodacharii constitutio generalis*, 560. Im Privatrecht blieb lex tricenaria: *Decr. Childeberti* 595.

41) Wenige Staaten ſind ſo alt geworden, dieſen Kreislauf durchzuleben, doch iſt er in verſchiedenen Zeiten der Univerſalhiſtorie ſichtbar genug.

42) Tribus mallis parentibus (wohl patentibus).

43) Debilior persona.

44) *Tacitus*, Germ., c. 12.

45) Cum *omnes Dei et regis fideles* capitalem sententiam proclamarent; *Ann. Metenses*, 788. Nämlich Thaſſilo wurde hier von allen denjenigen gerichtet, welche in ſo ferne ſeines gleichen waren, als der König auch ihnen etwas anvertraut oder ihrem Stand nach es thun mochte.

46) Sine lege moriatur.

47) *Salvianus*, de gubern. Dei, L. IV; *Hospitius* bey Paul. Warnefr. L. III.

48) Dieſe Geſetze ſind im pactus pro tenore pacis Dominorum Childeb. et Chlot. 593, und im Decret Childebertus, rex Francorum, vir inluster, 595. Bey Baluze.

49) Cooks Reiſen ſind voll davon. S. auch den 13ten Brief über ein Schweiz. Hirtenland.

50) Centena.

51) *Tacitus*, Germ. c. 12.

52) *Decret. Childeb.* 595. *decretio Chlot.* eod.

53) *Blakstone*, Comment. t. I.

54) Pedro Buſinello Relation an den Doge Piſani.

55) Centenarii.

56) Solatio collecto raptorem occidat; *Childeb.*

57) Das Buch Peking iſt voll davon. Hier, si dubietas est, ad sortem ponatur; *Pactus* n. 48

58) Si ingenuus ad aeneum provocatus manum incenderit, componat; *ibid.*

59) Mos erat Francorum antiquus; *Ermn. Nigellus* de reb. Ludov. Pii.

60) *Polybius*, L. VI.

61) Omnes Kal. Martias cum *optimatibus* quascunque conditiones pertractavimus. Convenit cum *leudis* (Childeb.)

62) Si *litus* etc. Pactus, l. c. Im Langobardiſchen Geſetz heißen ſie aldii.

63) Ingenui. S. die Bemerkung in der Nachricht von dem Geſchlechte Schlieſſen, S. 13. ff.

64) Omnes crinosi; *Childeb.* Tricoracati, eo quod pilosi; *Epit. chron. Casin.* ap. *Murat.* Script. t. II. Tricca hieß ein Zopf; in Provinzen Frankreichs noch.

65) *Anastasius Bibl.* in Greg. II.

66) Im J. 596.

67) Stupri causa, meint Fredegarius. Eine ſtandhafte Liebe aus vorigen Zeiten! Brunhilde, eine Weſtgothiſche Prinzeſſin, hatte im J. 565 Siegberten, König zu Metz, Childeberts Vater, Dietrichs Großvater geheirathet, und mochte wenigſtens bald ſechszig Jahr alt ſeyn.

68) Saeva illi fuit contra personas iniquitas; fisco nimium tribuens; *Fredegar.*

69) Eb. derſ. Siehe Esprit. des loix L. XXXI in den erſten Kapiteln.

70) Ne umquam vitae suae temporibus degradaretur; eb. derſ.

71) Nach dem Hauſe der alten Könige 534 regierte Dietbert von Auſtraſien mit Childebert von Paris und Chlotar von Soiſſons; 548 folgte Dietbald ſeinem Großvater Dietbert; nachdem 555 dieſer und Childebert 558 ohne Söhne, Chlotar aber 565 geſtorben, folgte dieſem in Burgund Guntramn ſein Sohn. Als dieſer 593 ohne Kinder ſtarb, wurde Childebert, Sohn Siegberts ſeines Bruders von Brunhilde, König zu Burgund,

und ſtarb 596; ihm folgte **Dietrich**. Nach deſſelben und Brunhilden Tod im J. 613 wurde **Chlotar**, der Sohn Hilperichs, der Guntramns und Siegberts Bruder geweſen, des Landes König. Die Folge der **Patricier** im Jura, in der **Wadt**, in **Uechtland** bis an die Aare: Dietfried, Wandelmar, Protadius, Welf, Abendelane, Erpon. Die **Patricier** zu **Wallis** und in den Burgundiſchen Alpen ſind Aegila, Richomer, Alethäus. Der Gau, worin die Trümmer Aventicums lagen, wurde zu dem Lande Waraſchken, einem Theil von Hochburgund, gerechnet. Vinea in *pago Villiacensi*, villare S. Albini, **Urkunde** zu Aventicum 1074; nun iſt nach der Urkunde über villa Cuzziaco, pagus Villiacensis in *comitatu Vavasco* (**Urk. bey Ruchat.**)

72) Comes stabuli.

73) **Fredegarius** lobt ihn.

74) *Concilium Parisiense* VI, am 18. Oktober 615.

75) *Edictum Chlotarii II*; **Baluze**.

76) Persona publica iſt eigentlich der Fiſcal.

77) Si quis per *virtutem* ipsas (die Nonnen) sibi praesumserit sociare, moriatur. Virtus war, wie bey den Alten, phyſiſche Kraft.

78) Libertos cuiuscunque ingenuorum iuxta textus chartarum ingenuitatis a sacerdotibus defensandos.

79) Dieſes beſtätiget, was Fredegarius vom Syſtem des Miniſters der Königin Brunhilde meldet.

80) Actio publica. Si quis quaestuoso ordini sociare se praesumserit; kann auch auf Chriſten gehen, welche das Gewerb nachmaliger Lombarden trieben.

81) Per potestatem nullius rei collecta sollatia auferant. *Solatium* iſt gewaffnete Hülfe; allerdings der beſte Troſt barbariſcher Menſchen.

82) Denn es heißt auch von den Biſchöfen: Certe *si de palatio eligitur*, per meritum ordinetur.

83) Res *publica*; das Gegentheil der Verfaſſungen, worin Resp. *ut aliena* betrachtet werden muß (*Tacit.* Hist. L. I, c. 1).

84) So genau wahr, daß im Grindelwald und andern Gegenden Menſchen gewohnt, wo nun Gletſcher ſtehen.

85) 623.

86) Proceres et leodes; *Fredegar.*

87) Deſſen bedurften ſie nicht mehr, ſeit ſie das Geſetz für ſich hatten.

87 b) **Degenwerth**; wie ihn **Tſchudi** nennt; der „theure Ritter.“

88) Beweiſe dieſer bekannten ausländiſchen Sachen ſiehe bey

den Geſchichtſchreibern, welche nach andern Bonauet geſammelt.

89) Grandis vallis, Grand-val Granfelden. Die Stiftung iſt vom Abt Walberten zu Lützel, 644. Ruchat. Oft habe dieſer Ort im Getummel der barbariſchen Völker den Biſchöfen von Baſel zur Zuflucht gedient. *Gerung Blauenſtein* in chron.

90) Salodorum vicus, wo curator Saliensium war (*Gruter*, LXXXVII, 4; *Ruchat*, t. II, p. 507; *Schoepflin*, Als. illustr., T. I, p. 244), nun Solothurn, Hauptflecken des alten Salsgaues. Germanus ſtarb 666.

91) Wurſtiſens Baſ. Chronik; *Basilea S.* Aus den Legenden.

92) In Arguel hinter Biel und Welſchneuenburg.

93) Und eine Inſel von dem Vogel Greif befreyet.

94) Ein Schweizeriſcher Ausdruck, deſſen Gegenſatz bey dem Bergvolk (in die Büchersprache möchte man es nicht aufnehmen) ein ſtreitbarer Berg iſt; gut genug, ſolche Berge vertheidigen ihre Bewohner. Die Legende hat Surius.

95) Nugerol, Nervel, nigra vallis. Von den Landeren bis Solothurn; es ſoll auch bey dem Dorfe Werlennugen ein Hauptort Nugerol unter Karln dem Dicken geweſen ſeyn. Biel in ſeiner Uranlage.

96) Die noch bewohnbaren Häuſer ſtanden im ganzen Umfang der alten Stadt hin und wieder zerſtreut.

96 b) Nobilitas generis radians et origo refulgens.

97) Ecclesiae ornatus vasis fabricando sacratis,
Et manibus propriis praedia iusta colens.
Grabſchrift beym chron. chartularii Lausann.

98) Welche ihm nicht weit über die Gränze Burgundiens bekannt war.

99) Templum et villa. In proprio patrimonio. Aus dem *chron. chartul.* 595.

100) *Ruchat*, Hist. gener., T. I. Doch iſt oder war dieſer Tag auch ſonſt an ſehr vielen Orten, auch in Italien, hiezu beſtimmt.

101) *Chron. chartul.* Man weiß nicht, welche unter den vielen Kirchen und Capellen, deren Spur im Umfang der alten Stadt iſt, S. Symphorians geweſen, unter welcher die Biſchöfe liegen ſollen. Aus einigen Umſtänden möchte man vermuthen, daß, wenn da, wo ſeither St. Pancrazen Kirche war, tief nachgegraben würde, die Gruft gefunden werden könnte. Donatire in der oberſten Ausbeugung Aventicums iſt (nach Urkunden der Wiblis-

burger) templum Domnae Theclae, welche unter den Heiligen eine der älteſten Stellen hat.

102) 563. Er ſtarb 593.

103) Mons validus Tauretunensis in territorio Valensi ita subito ruit, et castrum, cui vicinus erat, et vicos cum omnibus ibi habitantibus oppressisset, et lacum in longitudine 60,000 p. et latitudine 20,000 ita totum movit, ut egressus utraque ripa vicos antiquissimos cum hominibus et pecoribus vastasset, etiam multa SSta loca cum eis servientibus demolisset, et pontem Genevacum, molinas et homines, per vim dejecit, et Geneva civitatem ingressus plures homines interfecit. *Marius.* (Gregor. Turon. IV. auf einem Berg an der Rhone bis Genuba.) Keiner der Alten (aber wir kennen nur die Poſtſtraße aus den letzten Zeiten der Kaiſer) erwähnt Tauretunum. Der Temeniſche Thurm darf einem hier wohl nicht einfallen. Gelehrte Geographen haben hier an Val-Romey gedacht, und die Epoche des Zufalls finden wollen, durch den ſich die Rhone eine Viertelmeile weit unter die Erde verliert: welches aber faſt unmöglich hierauf gehen kann. Sollte Tauretunum unten an dem Gebirg bey Meilleraie geweſen und unterfreſſen worden ſeyn? dort iſt der See nun bis 400 Klaftern tief. Gegenden im untern Wallis, wie man aus dem Bergbruch bey Yvorne 1584 ſieht, ſind ſolchen Zufällen ausgeſetzt. Der Bergfall konnte die Rhone aufhalten und die Gewalt des angeſchwellten Stroms plötzlich den See ſteigen machen. Aus dem Port-Valais, aus obangeführtem, wo nicht echten, doch alten Vergabungsbrief an St. Moritz iſt erweislich, daß territorium Valense auch damals ſich weit herunter erſtreckte.

104) Wenn die Zahlen bey Marius richtig ſind. Die Jahrszeit macht einen Unterſchied von vielleicht zwölf bis funfzehn Fuß (*Ray*, description of the lake of Geneva.)

105) Beym Anblick dieſer großen Fläche ſcheint die Wirkung ſo eines Zufalls kaum glaublich; aber ſo ſind Banken im See bey Genf denen zu Ville-neuve am andern Ende und umgekehrt bemerkbar und ſchädlich. Wie viel mehr ein Berg!

106) Es mag angemerkt werden, daß weder Marius noch Cäſar mehrerer Brücken zu Genf gedenken. Sollte die Inſel noch nicht geweſen ſeyn? So wären die Römiſchen Trümmer, welche auf derſelben ausgegraben worden, zu Befeſtigung ihres Grundes ſpäter von den entgegen liegenden Ufern hingefahren. Doch die Brücke wäre faſt zu lang geweſen.

107) *Dunod*, Hist. des Sequan., T. I.

Neunzehendes Buch.

Die Zeit Kaiſer Karls des Fünften.

n. C. 1519 — 1556.

108) Kaiſer Friedrichs Barb. Markſcheidung zwiſchen dieſem Hochſtift und Coſtanz, 1155.

109) Romain-môtier; *Dunod*, l. c.

110) *Ruchat*, l. c., T. III, aus einer Greyerzer Chronik. Donat war der Heilige von Oeſch (Chateau-d'Oex); Theodulus aber, von Wallis, Patron der Schloßkirche zu Greyerz; Jener ſtarb 661.

111) *Haller*, stirp. Helvet., praef. Man hat es um 1771 geſehen, als, in Gegenden des Hirtenlandes, Kornmangel Feldbau veranlaßte.

112) Alles noch; nach dem Einfluß der übrigen Urſachen modificirt.

113) A duce per conventionem populi iudex constitutus; *Lex Alamannor.* tit. 14. *Leges Dagob.* tit. 36, seq., 41.

114) In arma.

115) Decretum apud regem et principes eius et cunctum populum *christianum* infra regnum Merovingorum. Woraus zu ſchließen, daß, wer nicht Chriſt wurde, von politiſchen Rechten ausgeſchloſſen war.

116) Das Geſetz iſt bey Lindenbrog, bey Goldaſt in scriptt. rer. Alamann. und bey Baluze.

117) *Lex*, tit. 35.

118) Tit. 18.

119) Publicus mallus.

120) Medius vero Alamannus; *tit.* 68.

121) Lidi; *tit.* 95.

122) Barus et ancilla; tit. 76, 95.

123) D. i. ſie dienten um die Halbſcheid, wie vielfältig die Rebleute in unſerm Weinland.

124) Tit. 22.

125) Ibid. Eigene Leute der Kirche gaben ihr funfzehn siclas Bier, ein Schwein, zwey modia Brod, fünf Hüner, zwanzig Eyer.

126) Ancilla vestiaria. Puella de genecio priore vel alio. *Tit.* 80.

127) Urkunden bey Herrgott von den Jahren 776, 779, 780.

128) Auch Tit. 81: granea et spicarium servi. Die wenigen Nachkommen der Helvetier und Römer (in ſo fern bey Veranſtaltung des Bürgerſtandes nicht etwa ein Geſchlecht ſich wieder erhob) müſſen, in dieſer Gegend, unter den Bauern ſeyn.

129) Nicht nur in den Waldſtätten, auch im Berner Oberland.

130) Burgundionen und Römer.

131) Altes Teutſches Wort für groſe wilde Ochſen, bubalos in Lindenbrogs glossarium, oder Bisontes. *Tit.* 99.

132) Provincialwort, im Schweizeriſchen Hirtenland. Vaccaritia, *tit.* 75.

133) Märe beym Pöbel nun ſchlechte Stute; von dem alten hier (tit. 69, 70.) vorkommenden Wort ſtammt Marſchall.

134) Wir werden ſehen, wie gern ſie noch 1485 zu Uri geeſſen worden; jetzt geſchieht es beſonders darum nicht, weil wir in den Alpen keine mehr haben.

135) Wowider Bonifacius in ſ. Briefen ſo eifert.

136) Tit. 99.

137) Tit. 82; leitihunt, qui hominem sequentem ducit. Auch kommen die groſen Suſen (cursales) daſelbſt vor.

138) Tit. 28. Tit. 82, porcaritii.

139) Ursaritii, *ibid.*

140) Qui lupum mordet; *ibid.*

141) Ad clamorem ad — villam currit; *ibid.*

142) Tit. 11.

143) Tit. 67.

144) Werigildum. So lang für Mord mit Geld gebüßt wurde, war das Leben aſſecurirt.

145) Tit. 99.

146) Tit. 29.

147) Tit. 26.

148) Tit. 25.

149) Tit. 35.

150) Tit. 24.

151) Tit. 35.

152) Tit. 38.

153) Tit. 3.

154) Tit. 1.

155) Tit. 20.

156) Tit. 23. vergl. mit 28.

157) Zur Zeit Chlotars waren bey der Geſetzgebung drey und dreyßig Biſchöfe, vier und dreyßig Herzoge, zwey und ſiebenzig Grafen (oder, nach einer andern Handſchrift Lindenbrog's, p. 1330: 35 B., 33 H., 77 Gr.) et ceterus populus adunatus.

158) Der nördliche Theil von Irland.

159) Congelli qui interpretantur Fausti; *Notatio Notkeri ad Salom. discip.* ap. *Pez*, thes. anecdotor., t. I. Gallus sub regula Comogelli vel certe Columbae, spretis nobilibus parentibus: *Metzler* de viris illustr. Sangallens; ibid. Der Vater Galls wird Ketternach (Kinnadol?), König der Scoten, genannt; Hottinger, helv. KGeſch., Th. I, S. 241.

160) 565. Adomnan der Scote de vita S. Columbae; bey *Canisius*, lect. antiquar. T. 1, beſchreibt ſein ungemein ehrwürdiges Leben.

161) *Pennant's* Tour in Scotland. Chester, 1774.

162) 1526; ibid. Es iſt aus Wharton (life of Th. Pope)

genug bekannt, wie ärger als Gothiſch die Presbyterianer im ſechszehnten Jahrhunderte gegen die Kloſterbibliotheken verfuhren.

263) Sein Lehrvortrag, voll Einfalt und Würde, hatte viel von jener morgenländiſchen Weisheit in Sprüchen: Crede Deo, et proprios tunc tibi dirige gressus. Proximus esto bonis, si non potes optimus esse. Saepe nocet puero miseratio blanda magistri. Utile consilium dominus ne despice servi. (Traue Gott und gehe deinen Weg. Kannſt nicht der Beſte ſeyn, ſo ſey doch gut. Das Erbarmen des Lehrers iſt oft das Verderben des Schülers. Guten Rath verſchmähe nicht, weil etwa der Knecht ihn gab). So im carmine monosticho, ſo in dem Brief an ſeinen Hunald; im erſten Theil der Caniſiſchen lectionum. Die Welt lehrte er ſo; dem Kloſter gab Columban ganz Spartaniſche Regeln: ſechs Streiche dem unachtſamen der das Amen zum Tiſchgebete vergaß; dem, welcher beym Eſſen ohne Noth das Stillſchweigen brach; dem, der die Glocke zu unbeſcheiden anzog; andern auch ſchwerere Bußen (Denis, catal. theol. latin. Bibl. Vindob. T. I.) Siehe ſein Leben von Jonas; auch S. Mangen (Magnoalds), dem Abt von Kempten Theodor zugeſchriebenes, Leben: vieles hat Adomnan.

264) Sonſt Magnus, nun S. Mang.

265) An den Vôges.

266) Luxeuil, Lützel.

267) Grammatik, Dialektik, Bibel, Canones.

268) *Anorind.* ap. Geogr. Ravenn. L. IV. Einige haben bey dieſem Namen auf Aſchaffenburg gedacht; allerdings iſt auch dieſer Ort nicht neu; doch weiß ich nicht, ob dem Gothen einige Kenntniß der Rheinſchiffahrt nicht noch eher zuzutrauen iſt, als daß er das Oertchen am Speſſart gewußt, wo tief im dunkeln Wald, von wilden Thieren umringt, die Ravensburg neben dem kleinen Hofe Aſchaffenburg, bis in die zweyte Hälfte des zehnten Jahrhunderts ſelbſt ohne Kirche, ſich erhob! Reitzman u. a. bey Gudenus Cod. Dipl. T. II.

269) Ziurichi; ibid. Castrum Turegum in dem Stiftungsbrief, unten N. 193.

270) Ad caput lacus. Wenn in S. Mangen Leben dieſe Gegend locus unde ortus erat B. Gallus genannt wird, ſo mag der Verfaſſer ſagen wollen, daß er daſelbſt ſeine Predigt anhob. Wenn Walafried Strabo genau iſt, ſo hat ſich der See zurückgezogen, oder der Ort ſteht nicht wo damals. Uebrigens ſind Walafried und Ratpert

de casib. monasterii S. G. in Alamannia bey Goldaſt, in scriptoribus.

170b) Sermo *S. Galli*, bey *Canis.*, lect. ant. I, 781.

170c) Locum antiquum, districtum Narbona. Leben S. Mangen.

171) *Plinius*, H. N., L. IX, c. 17. Nun oppidum olim dirutum; Leben S. Mangen.

172) Spelunca ubi cella est; Urkunden bey J. C. Füßlin, Erdbeſchr., Th. III, S. 163.

173) Die Begebenheit iſt vom J. 614. (Siehe unten Kap. X, n. 49.)

174) Auszug der Legende in Porta hist. reformat. Rhaeticae, t. I.

175) Der erſte zuverläßige Biſchof iſt Bubulcus, im *Epaonensi* 517.

176) Es iſt um 507 verlegt worden. Ueber alle Coſtanziſche Sachen iſt das in der Sanblaſiſchen Germania S. von dem gelehrten P. Trutpert Neugart mit unvergleichlicher Gründlichkeit bearbeitete Hochſtift dieſes Namens aufzuſchlagen.

176b) Durch den Herzog, electione populi, congregatione episcoporum: Leben S. Mangen.

177) Dieſe Geſchichten ſind aus Jonas, Walafrid Strabo (welcher magnalia sanctorum nicht ungern übergieng), *Notkeri* notatione, *Ratperto* de casibus und *Metzler*. Siehe in Rebmann's Stokhorniade S. 423 f. wie ſchön ein Reformirter im XVI. J. H. ihn lobt.

178) Deus est mortali, iuvare mortalem, et haec ad aeternam gloriam via; hac proceres iere Romani. *Plin.*, H. N., L. II.

179) Um 640 ſtarb er; um 690 S. Mang; *Bucelin.* Constant.

180) Doch iſt für die Abſtammung der Beſitz gewiſſer Güter nicht genug Beweis; auch ſcheint hier für die Geſchlechtsfolge (Talto, Dietbold, Pollo, Waldebert und Walderam) ein Jahrhundert ſehr kurz.

180b) Ich finde in Johann Schoop, meines Großvaters, Sammlungen, daß das königliche Hofgut, die Wilde, zwiſchen S. Gallen Zelle und dem Alpſtein, alſo wo nun Appenzellerland, ſchon 646 von König Sigberten vergabet worden ſey.

181) Solche Handſchriften des Kloſters wurden auf dem Titel durch die Worte unterſchieden *Scotice scripti*, weil ſie von den Scotiſchen Mönchen oder nach ihren Exemplaren abgeſchrieben worden (wir ſahen ſie). Gelehrte Scoten beſuchten S. Gallen im neunten Jahrhunderte noch. So zu Iſo's Zeit Biſchof Marcus und Möngal

(Marcellus genannt), ſeiner Schweſter Sohn, in geiſtlicher und weltlicher Wiſſenſchaft gelehrt; ſie blieben mit ihren Scotiſchen Bedienten im Kloſter, und Marcellus übernahm die äußere Schule (**Ekkehard**, im Notker's Leben).

182) *Periplus Ohtheri ut et Wulstani*, bey **Spelmann's** Alfred.

183) 1214.

184) 490. Er ſtarb in ſeinem 74ſten Jahre, im J. 514. **Haller** Bibl. III, 560.

185) **Notker's** (um 977) Legende. Die angegebene Lebenszeit S. Fridolins paßt weder zu dem damaligen Rhätien noch zu der Geſchichte des Landgerichts. Doch darf, was dieſſeit Briterwalde iſt, nicht für Rhätiſch gehalten werden (**Tſchudi**, Gallia Comata.). War Chlodwig, deſſen die Legende erwähnt, Chlodwig, Sohn Dagoberts? Glarisland und Seckingen waren unter dem gleichen Königſtamm.

186) Glaris mag in der Pöbelſprache aus **Hilari's** (Läri's) gebildet ſeyn; ſo wie die Freude am S. Hilariusfeſt **glärelen** heißt. Doch könnte der Name auch älter ſeyn, und ſich auf die hieſige Erdreichserhöhung beziehen, die der Hauptflecken an der wilden Lint endlich behauptet. So iſt von dergleichen Claren die berühmte Ghiara der Adda und andere in Italien.

187) Portus Rivanus kommt noch 965 in einer **Urkunde** bey **Herrg.** vor. Walenſtadt heißt welſche Stadt.

188) Dörfer am Walenſtadter See; Prömſch am Flumſerberge.

189) In den wildeſten Gebirgen ſind Ueberbleibſel, genannt „Heidenhütten;" doch können ſie auch von uralten Bewohnern herkommen. Alles zeigt, daß in der Schweiz die Berge vor den Ebenen bevölkert wurden. Bey Mollis haben ſich 1765 unter einem Felſen Römiſche Münzen vom erſten zum dritten Jahrhundert gefunden.

190) Dux militiae. Vielleicht führte er den Titel ohne Amt wegen ſeiner Abſtammung.

190b) Locus Turicinus in **S. Mangen Legende**. Der Name Turicum's iſt kenntlich. Castrum Turicinum im Stiftungsbriefe des Münſters.

191) *Leibnit.* Scriptt. Brunsvic. T. I. p. 443. angef. von **Schinz** in der Geſch. der Handelſch. von Zürich. Es möchte wohl eher der Julierberg ſeyn, deſſen Uebergang viel leichter iſt. H. B.)

192) Des Landes Name, laut einer **Urkunde** von 744 (bey

Herrg.), welche den Thurgau als einen Diſtrikt vom Arbongau nennt.

193) Der ſchon im dreyzehnten Jahrhundert verbrannte Stiftungsbrief wird in die Zeiten des dritten Chlodwigs geſetzt (697); zu deutlich war, daß er in die des erſten nicht paßte: er iſt verdächtig; der ungelehrte Verfaſſer mag ihn ohne weiteres dem größten Merwingen haben zuſchreiben wollen. Siehe **Zurlauben's** Anmerkungen zu den von **Zapf** herausgegebenen Urkunden.

193b) Der vornehmſte in Aargau, ſeit Windiſch nicht mehr den Biſchof hatte; **Tſchudi**, Gall. com.

193c) Wo nun das Münſter, leuchtete von S. Niclauſen Capelle den Schiffern ein Licht entgegen. **Etterlin.**

194) **Etterlin's** Chronik (geſchrieben am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts); (des gelehrten und patriotiſchen Herrn von **Balthaſar's**) **Erklärungen der Gemälde auf der Capellbrücke zu Lucern**, J. 1772.

195) Der Heilige ſtarb 685. Die **Urkunde** (mit welcher es nach gerade ſo iſt, wie mit jener n. 193) iſt in **Tſchudi** Hauptſchlüſſel zu verſchiedenen Altertummen. Man glaubt, Wikard mochte mit Eberwin S. Leodegarn verfolgt und nun das Unrecht ſo geſöhnt haben.

195b) Auf der andern Seite in der (Feld-) Mark Malters, von (dem Hofe) Schwanden (dem Rotenburgiſchen?) bis ad Rimuleum (den Bach Rümlig); und in dem Wald, welcher an der Emme bis Langenau lief, im Lande Unterwalden zu Alpenach, Sarnen, hinauf bis Gißwyl, auch in Kulpenaco, (das man für Küßnach hält), wurde das Münſter durch Vergabungen der Landeigenthümer im neunten Jahrhunderte bereichert. Die **Urkunden** von 848 und 49 ſiehe in **Zapf's** monumentis.

196) Electione pontificum et cunctorum ducum a Nanthilde regina in hunc gradum stabilitur; *Fredegarius.*

196b) In dem Kloſter S. Gallen erzogen; *Godefr. Viterb.* l. XVI.

197) Pipinus dux Francorum obtinuit regnum Francorum per annos 27 cum regibus sibi subjectis; *Ann. Fuldenses.*

198) Wie von 736 bis 742; *Henault.*

199) Zwiſchen 629 und 688.

200) Riculph, edler Herr um Die, Gap und Grenoble, war für den Araber: *Chron. Novalic.*

201) Genau weiß man den Stamm des bey *Bucelin.* Constant. **Mabillon** Ann. O. S. B. 1. 504 und in den Actis SS. Placidi et Sigisberti ad 11 Iul. (Antwerp.) angeführten Volks nicht. Unſere Schriftſteller reden von den (längſt verſchwundenen) Hunnen und ſetzen die Begebenheit in das

J. 671. In die damalige Verwirrung der Slawiſchen und Awariſchen Stämme würde das Abenteuer nicht übel paſſen. Der neueſte kritiſche Geſchichtſchreiber Ungarns, Herr von **Engel**, nachdem er in dem erſten Theil der Ungariſchen Geſchichte angenommen, daß wirkliche, damals zwiſchen Bog und Dnepr auf der Oczakowiſchen Steppe reitende Ungarn im J. 750 dieſes gethan (Th. I. 264), ſpricht in einem ſpätern kritiſchen Werke (Cornides vindic. anonymi Belae regis notarii p. 354) zweifelnder. Uns, in ſo fern bey ſo unvollkommenen Berichten Muthmaßung erlaubt ſeyn mag, würde das Jahr 750 am wenigſten, eher die dunkle alte Zeit um 670 oder noch mehr jene berühmte Streiferey der Madſcharen (Ungarn) um 913, wovon wir Kap. XII, bey n. 52 Meldung thun, wahrſcheinlich dünken.

202) Man möchte aus verſchiedenem ſchließen, daß aus Rhätien durch Urſeren ein Paß nach Italien über den Gotthard, eher als eben dahin von Uri her einer gieng.

203) Reges Francorum electione pariter ac successione soliti sunt procreari; *Chron. Fossatense.*

204) Quidquid a Francis decretum erat; *Ann. Fuld.* Don gratuit, Subſidium.

205) Genti Francorum olim erat moris, reges secundum genus principari, et nihil aliud agere vel disponere quam irrationabiliter edere ac bibere, domique morari, et Kal. Maji praesidere coram tota gente, et salutare illos, et salutari ab illis, et obsequia solita impensa percipere, et illis dona impendere, et sic secum usque ad alium Majum habitare: Habere autem majorem domus, consilio suo et gentis omnia ordinantem negotia; *Hist. miscella*, L. XXII; *Ann. Fuld.*

206) *Tacitus*, Ann. L. I, c. 2.

207) Gottfried war von 680 Herzog zwanzig Jahre lang.

208) Er wird für Albrechts Sohn, Ethichons Enkel gehalten, von welchem die Häuſer Habsburg und Lothringen hergeleitet werden.

209) 690; *Walafr. Strabo.*

210) 722; *Ann. Fuld.*

211) 748; *Ibid.*; *Ann. Bertin.*; andere Stellen hat **Herrgott** geneal. Habsb.; t. I. In die Alpen muß der Krieg ſich gezogen haben; Pipin vertrieb aus ihrer Veſte Dieboldern, revocavitque sibi eius loci ducatum; im J. 744. *Libellus de translatione S. Abundii* bey **Caniſ.** III. Dieſer Diebold war Sohn Herzog Leutfrieds, Pfungen an der Töß ihr Siz. (Aus Reichenauer Chroniken **Stumpf** IV.).

212) Ducis honorem habent; *Ditmar.*

213) Missi camerae.

214) *Bonifacii epist.*, ap. *Bouquet*, T. IV, 34.

215) Von dem Tode Marius bis auf die Urkunde der Schenkung villae Sclepedingis (Esclepens), 815. In Notker's Formularbuch (Denis, codd. theolog. lat. Vindobon. T. III, 2990) iſt ein Schreiben über die Wiederbeſetzung dieſes Stuhls durch einen Prieſter, der einſt Karln dem Großen, in früher Jugend, an einem brennend heißen Tage, mit einem guten Mittageſſen erquickt. Aber der Name iſt nicht ausgedrückt.

216) Ja die ſämtlichen Vorweſer Biſchofs Walan werden mit guten Gründen beſtritten. Doch nennt Jonas zum Jahr 615 Ragnachar'n Biſchof zu Augſt und Baſel (im Leben S. Euſtaſen von Luxeuil bey *Mabillon* A. O. B. I. 235.)

217) Z. B. von 802 bis 877.

218) Unſere älteſten Urkunden ſind von Goldaſt (in scriptt.), dem ältern Hottinger (Hist. eccl., t. VIII.) und Herrgott herausgegeben worden. Daß von der Zeit Königs Deſiderius bis zu Auflöſung der Karlowingiſchen Macht nach der Abſetzung Karls des Dicken, und von der Unterwerfung durch Otto bis auf den Fall des kaiſerlichen Anſehens mit Friedrich II. keine bedeutende Nationalgeſchichtſchreiber in Italien geweſen, hat Muratori in der Vorrede der Scriptt. bemerkt.

219) In den unruhigen Democratien, von welchen auch ſie gelitten, blüheten Herodot, Thucydides und Xenophon mehr, als nach ihnen die zu gelehrter Arbeit beſoldeten bey der Alexandriniſchen Bibliothek.

220) Macchiavelli, Guicciardini, Paruta. Man kann Davila beyfügen, der in Zeiten zerriſſener Autorität geſchrieben.

221) Hume, Dalrymple.

222) Der Geſchichtſchreiber (ut vineta egomet caedam mea) darf ſich nicht begnügen, beſſer zu ſeyn als die Menge der Zeitgenoſſen oder Vorgänger, wenn er die Probe der Vergleichung mit jenen großen Meiſtern des Alterthums nicht aushält: hiſtoriſche Kritik iſt nicht hinreichend ſo wenig als hiſtoriſche Kunſt, es muß eine Seele in ihm ſeyn.

Zehntes Kapitel.

1) 751. Pipinus secundum morem Francorum electus; *Ann. Bertin.*

2) Excommunicationis lege constrinxit, ut nunquam de alterius lumbis regem in aevo praesumant eligere; *Fragment.* ap. *Bouquet*, t. V, 9.

3) Karlomann war genöthiget worden, Mönch zu werden.

4) Conventu; *Ann. Metenses.*

5) Admonent et magna testantur voce per umbras, *Discite iustitiam!*

6) Landesvertheidigung. Das Wort iſt in dem *Capitul. ad Marsnam*, 847; Bal.

7) Carolus M. *scaras* transmittebat in circuitu ubi necesse erat; *Ann. Lambec.* Die scara francisca war wie ein Leibregiment.

8) In *marcha* iuxta comitis ordinationem *wactas* faciant; *Capitul. Ludov. Pii* 817 wegen der Spanier.

9) Wie 863 Muntinchova marcha (Urkunde; Herrgott), welche nicht eben Gränze war.

10) *Capitul.* 812; welche die Laſt der Heerfolge mildernd ordnete. Es iſt ſchwer, mansus beſtimmt zu überſetzen; die Eintheilungen waren ſich ſo ungleich; am wenigſten darf man dieſe mit Mannwerk verwechſeln, deren eines nur ſo viel war, als par boum in die arare sufficiebat (*Acta Mur.*). In der Urkunde Kap. XII, n. 11. ſind mansi, deren jeder ſechzig iugera hält.

11) Karls des Großen Mahnung an Abt Fulraden zu St. Denys zum Landtag an der Bode (im Holzkreiſe des Magdeburgiſchen) 784 (bey Harenberg in monum. historicis und bey Bouquet V. 633.) *Capitul. C. M.*, 807: Fünf, deren jeder nur fünf Schillinge (Solidos) im Vermögen habe, ſollen den ſechsten Mann rüſten. Nach der *constit. de promotionis exercitus observationis partibus Beneventi* 866 (*Muratori*, script., t. II.) zog aus, wem von den Geſetzen das Leben aſſecurirt war (vidrigildum habet); von dem, welcher an liegenden Gütern weniger hatte als zehn Schillinge, wurde nichts gefordert; nur drey mochte der Graf in ſeiner Grafſchaft, ein Biſchof durfte gar keinen Laien zurücklaſſen. (Vidrigeldum ohne Zweifel ſo viel als werigeldum. Püster.)

12) Caballarius. Daher Cavalerie.

13) Spatha et semispatha; jene könnte Degen, dieſe Dolch überſetzt werden.

14) Dolaturiae Harenberg, dolatoriae, Hobel); cuniadae (daher, coignées), taratri (Har.: taratres, Bohrer. S. auch *Daniel*, milice Franç.), asciae, fossorii, palae ferreae (Schaufeln).

15) N. 11. an Fulrad.

16) Heribannum.

17) *Capitul. C. M.* 812. Auch nach der *constitutio* n. 11. mußte ein ſolcher proprium et honorem büßen. (Propr. et hon. eigentlich: Allodium u. Lehen. Püster.)

18) Cum comite cujus pagenses sunt; *Capitul.* 812.

19) Tanta plenitudo exercitus Lotharii fuit, ut nulla volatilia transvolare potuissent; *Agnellus*, libro pontific. eccl. Ravenn. ap. *Murat.*

19 b) *Esprit des Loix* L. XXXI, ch. 18.

20) *Capitul.* 812.

21) De capite.

22) *Greg. Turon.* L. III, et X. Daß die Kirchen ſelbſt geſteuert haben, iſt hieraus nicht erweislich.

23) Solch ein exactor fisci war Ethicho, Stammherr des Hauſes Habsburg und Lothringen; Urkunde König Dietrichs II, bey Herrg., geneal., t. I.

24) *Capitul.* 805.

25) So daß andere Straßen oder Ueberfahrten darum nicht weniger zum Gebrauch frey blieben; *ibid.*

26) Den anſcheinenden Widerſpruch des Edicts von Piſten 864 erläutert Monteſquieu, Esprit des loix, L. XXX., c. 15.

27) *Gregor. Turon.*, L. VI.

28) Childerich dem Zweyten; *Hénault*, 673.

29) S. im vorigen Kap. n. 205, in dieſem n. 15.

30) Lex consensu populi fit et constitutione regis; **Edict von Piſten** 864; *Capitul.* A. 803, 814, 823.

31) *Capitul.* A. 812.

32) Placitum. *Capitul.* A. 819.

33) Scabini. Sie werden auch rachinburgii genannt, von welchem Wort man vielleicht eine andere Etymologie annehmen darf, als von Rache und Recht; Reken heißt im alten Teutſch ein großer vornehmer Mann; bey den Weſigothen iſt im Namen *ricos* hombres der Originalſinn geblieben; ſo wären die Rachinburge achtbare Männer, notables des Orts.

34) Missi, populi consensu, bonos eligunt; *Capitul.* A. 829.

35) *Capitul. Ludov.* 815. für die Spanier.

36) *Capitul.* A. 813.

37) Fiscales, vel servi nostri, sive ingenui per villas nostras commanentes; *Capitul. de villis.*

38) *Capitul.* A. 823. Auch übten ſie ihre Botſchaft im Jänner, April, Heumond und Weinmond (*Capitul.* A. 812); vermuthlich wegen der Appellationen.

39) Sie waren über Städte.

40) Advocati. Siehe über ihre Würde und Macht, bey du Cange, einen trefflichen Artikel, auf deſſen Koſten mancher über dieſen Punkt gelehrt ſcheinen mag. Daß er den Titel Kaſtvogt von kast, castrum, herleiten will, darüber möchte er wohl nicht befriedigen.

41) Vicedomini.

42) Aus der *constitutio* n. 11 ein Beyſpiel zu geben: der Kreis eines *Missus* gieng vom Po bis an den Trebbia; eines andern, vom Po an den Ticino; ein dritter vom Ticino an den Adda, ein vierter vom Adda bis an die Addiza (Adize), ein fünfter bis Friul u. ſ. f.

43) *Capitul.* 812 und 820. 44) *Ibid.*

45) Schon im *Capitul.* 779. Leiſtung iſt in alten Rechten und in dem Gebrauch der Oberteutſchen: man will ausdrücken, dieſe Perſonen bleiben an ſolchem Ort bis auf die Folgeleiſtung, welche dem Geſetz verſagt worden war.

46) Nicht Freyſtädte, damit niemand ſich ſolche denke wie die Hebräiſchen.

47) Edict von Piſten 864.

48) Dadurch waren in den mittlern Zeiten ſiegbafte und ſtaatskluge Fürſten ſo gewaltig als ein Deſpot kaum ſcheinen darf: die Zerrüttungen der Herrſchaft kamen von Schwächen oder von Fehlern der Gemüthsart, welche der Heldenmuth nicht ausſchließt. Man kann mit gleicher Wahrheit ſagen: unſere Väter hatten keine ſtäte Verfaſſung, oder ſie hatten die natürlichſte.

49) 549. Doch Tſchudi (Hauptſchlüſſel, S. 298.) führt Urbarbücher des Hochſtiftes Cur dafür an, daß Victor der Erſte um 600 gelebt habe.

50) Domleſchg; dieſe Gegenden haben meiſt Rhätiſche und auch Teutſche Namen, deren wir (wo nicht beſondere Beſtimmungsgründe ſind) den wohllautendſten wählen, beſonders wenn er hiſtoriſch oder local iſt.

51) Wenn, wie die Rhätiſchen Geſchichtſchreiber melden, Victor von Toſcana war, ſo muß Tuſis in Italieniſcher Sprache Toſſana, in Romiſcher Tauſaun verſtanden werden. Um dieſen Ort lagen die Güter ſeines Hauſes.

52) Monte d'Uccello.

53) Auf dem Berge Oberalp unten am Criſpalt.

54) Porro inter cautes et saxa sonantia Rhenus,
Vertice qua nubes nebulosus fulcit Adulas,
Urget aquas.

Fest. Ruf. Avienus,
descript. orbis, v. 430.

55) Cima del monte, verderben in Scamutt. Chima (Haus) monte (Berg.)

56) Jener war der vordere Rhein, le *bas* Rhin; der mittlere iſt dieſer, und fließt in jenen.

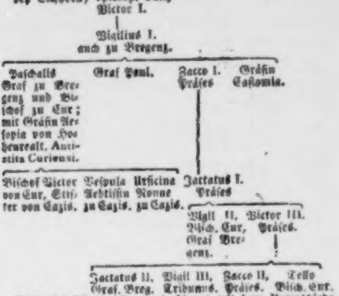
57) Der hintere Rhein, le *haut* Rhin.

58) Teutſch, die Ebene; beym Volk die Ebi, wo die Männer des Waldes Zuſammenkünfte hatten.

59) Praeses. Wenn auf König Dagoberts Urkunde für Otto

de Präpoſitis (Provoſt; von den Rabiern hergeleitet) irgend gezählt werden könnte, ſo würde, auch als Präſidenten das Land verwalteten, die oberſte Führung doch in der Hand des Herzogs der Alemannen geweſen ſeyn. Dieſer, Sigwart, ſollte dem Otto, des Königs Feldherrn auf der Lombardiſchen Mark, den obern Thurm (Castell' alt) zu Veſpran (Vico soprano) und ſeine Güter und Zehnten vom Julierberg bis Oſcella (Metiolen!) am Comer-See wieder zuſtellen. Siehe die Urkunde bey Guler und Porta (Hist. reform. Rhaet. I, 44.) Die Sache mag nicht ohne Grund ſeyn, aber die Urkunde iſt unecht. Eine andere nicht viel ſicherere Spur des herzoglichen Oberbefehls iſt in St. Mangen Legende, dux Gonzo ex provinciis Augustense et Raeticae; um 605.

59 b) Das aber iſt das Geſchlecht nach Guler: (am beſten bey Eichhorn, episcop. Cur.)


Victor I.
Vigilius I. auch zu Bregenz.
Paſchalis Graf zu Bregenz und Biſchof zu Cur; mit Gräfin Aeſopia von Hohenrealt, Antistita Curiensi.
Graf Paul.
Zacco I. Präſes
Gräfin Caſtomia.
Biſchof Victor von Cur, Stifter von Cazis.
Veſpula Aebtiſſin zu Cazis.
Urſicina Nonne zu Cazis.
Jactatus I. Präſes
Vigil II. Biſch. Cur, Graf Bregenz.
Victor III. Präſes.
Jactatus II. Graf. Breg.
Vigil III. Tribunus.
Zacco II. Präſes.
Teſſo Biſch. Cur.

Tſchudi (Gallia Comata) ſtimmt mit dem Unterſchiede hiemit ein, daß Zacco I. Sohn eines ältern Jactatus, dieſer des erſten Victors Sohn geweſen ſey, und nebſt Gulers erſtem, Tſchudis zweytem Jactat Biſchof Victorn zum Sohn gehabt habe.

60) De Venostes.

61) Ehmals in der Kirche St. Lucienkloſters bey Cur: Hic, sub ista labidem marmorea quem Vector ver inluster preses ordinabit venire de Venostes hic requiescet dominus; bey Tſchudi im Hauptſchlüſſel. Es iſt faſt wie *tadmum*.

62) Sie nannte ſich episcopa, antistita.

63) Rhaetia alta. S. von der Aeſopia *Porta* l. c. aus der Grabſchrift im Kloſter zu Cazis und nach deſſen von Bruſch gebrauchtem Stiftungsbrief.

64) Siehe ſein Teſtament bey Lünig, spicil. eccles., t. II. Von dem Stamm kommt nichts mehr vor, doch lebte zur Zeit, als Tello ſeinen letzten Willen ſchrieb, noch Victor, ſein Neffe. Auch könnte von einem Vetter ausgelegt werden, coloniam (einen *Hof*) concessi Iuniori meo Senatori (Seigneur, wie bey *Marius*, 455) in ipso Malle.

65) Meiſt pflegt ein alter Urſprung nur der Eitelkeit zu ſchmeicheln, doch wollen wir aus dieſer und andern Urkunden deswegen das Alterthum verſchiedener Orte anzeigen, weil es einigen Einwohnern das Land und alte Sitten lieber machen kann. (Vieles ſind nur Güternamen.) *Savos* mag Taveitſch der alten Vetuatier am vordern Rhein ſeyn; *Anteste* iſt Andeſt im Gerichte Waltensburg; *Flemme* heißt noch ſo, auf den Karten Flims; war *Secanium* der Berg Segnes, oder Sagenz in der Grube, oder Seignias im Diſentiſchen, oder Canities in Nemus, oder Caſtaiagna in dem Pregell? *Ad vicum* oder *trans vicum*, die Güter beim Dorf; *Tremine* das Rittergut faſt ohne Zweifel Hohentrims, mit herrlicher Ausſicht den obern Bund hinauf, hinüber in Domleſchg, hinunter nach Cur; *Alevenoce*, Schlewis unten am Löwenberge (Berg hieß oft Joch; von Alvenen weiß man nicht, ob das Haus Victors bis dort herein Güter beſeſſen); *Iliande*, Ilanz; *Castrices*, Caſtris; *super saxa*, Ueberſax; *Renium*, Riein; *Amede*, Ems; *Rucine*, Ruſchein; *Bregelum*, Brigels; *Muricia sala*, Mauriſſen; *Falariae gradus*, Falera nicht weit von Ilanz, oder Favera im Schamſerthal. Deutlich iſt *supra castellum* Cur-caſtel im Lugnez. Das *pratum Navio* lag an der Nolla, dieſe fällt bey Tuſis in den hintern Rhein. An eben dieſem Arm des Fluſſes iſt *Prae*, unter ſo vielen pratis nicht unterſcheidbar. Taurentum, Truns. *Campello*, Campbel in Fürſtenau, näher als Campello im Puſclav. *Malle* (im Sarganſiſchen Mals) iſt leicht kennbar in den Höhen des Maloia. *Silva plana* liegt und heißt noch wie vor tauſend Jahren. Man könnte *Campaniola* in Camplon des Miſorthales vermuthen. Die *spehatici Francinae* könnten unweit vom Comer-See in der Burg Franconis

und alsdann *Balin* zu Buglio im Valtelin geſucht werden. (Voigt. Waſſerbehälter.)

66) Auch „in Red alle Mannſchaft von Curwalchen zu ſchützen.“ Ein Verſtand, praesidium. Der Name Curwalchen wird oft für dieſes Rhätien genommen. Bis 890 war ein ſolches Centralregiment; Tſchudi.

67) Brief Karls des Großen, Territorio Raetiarum rectorem posuimus. Autissiod. 6 Kal. Iun. 784; bey Tſchudi, Gall. com., S. 300. (Von 772; wie Eichhorn diplomatiſch beweiſt. Episc. Cur. p. 26. S.)

67 b) Die Sage weiß von Marſilj, dem Helden in Plyius Lombardiſchen Krieg.

68) Grafen zu Cur; (Hunfried ſt. 825; Adalbert, ſein Sohn, ſt. 840; Adalrich, ſein Sohn; Burkard, Hunfrieds Nachkomme; Ulrich, ſein Sohn, und deſſelben Sohn Adalbert, zur Zeit König Heinrichs I. Freyh. von Hormayr's Tiroliſche Beyträge, wo die diplomatiſchen Beweiſe ſind; zu Laar, Brief K. Ludwigs, 825, bey Tſchudi, l. c.: im Valtelin, ſ. unten.

69) Vielleicht wollte Roderich (Comes noster Hrodericus, Urk. 825 bey Tſchudi) den Biſchof, vielleicht die Söhne Graf Hunfrieds in einem Vorſtande ſtören, den er anſprach; oder wurde der Streit durch die kaiſerliche Vergabung des Hofes Mulinären (Luminares) — Urk. 825 bey Tſch.; Guler — veranlaßt? (Man hat das Haus Montfort von ihm herleiten wollen; er mag jedoch mit einem gleichnamigen, dem Bruder Graf Heinrichs von der rothen Fahne, verwechſelt worden ſeyn.) Hunfried'en, aus einem in Oſterreich großen Geſchlecht, hatte der Kaiſer über Currhätien geſetzt; ſeine Herrſchaft iſt in Vinſtgau, Engadin, Gaſter, urkundlich, aber ihre Natur, ihr Urſprung, nicht bekannt genug, um die Verhältniſſe mit Laar zu erläutern. Siehe unten Kap. XI, n. 41.

70) Daß im Anfang des XIV. Jahrhunderts von dem Hochſtift Sitten wider die Grafen zu Savoyen angeführt wurde, Karl der Große habe die Regalien dem Hochſtift übergeben, iſt freylich kein Beweis; aber die im Alterthum ſich verlierende Uebung der Grafſchaft und Vogtey zu Oberwallis durch den Biſchof zu Sitten, könnte, wenn die Sachen des heiligen Theoduls noch ſo verdächtig wären, doch von dieſem Kaiſer herkommen. Er bediente ſich wohl auch des Penniniſchen Paſſes, und es mochte ihm klug ſcheinen, die Gewalt in dieſer Gegend keinem zu geben, welcher, nach dem unruhigen Geiſt ſolcher Edlen, in Zeiten großer Parteyung, zu den Langobarden fallen und ihm ſchädlich ſeyn konnte. Auch wiſſen wir aus den Teutſchen Geſchichten,

daß er in Gränzländern dergleichen Gewalt gern den Biſchöfen vertraute. S. Kap. XII, n. 42.

71) S. auch *Cabilon.* II, can. 20.

72) Urkunden *Herrg.* ad 872, 952.

73) Eben derſ., *geneal.*, T. I, p. 114.

74) *Ammian. Marcell.* L. XVI, c. 12, ſpricht von zweyhundert Grafen bey Anlaß einer einzigen Schlacht.

75) Welches wohl zu bemerken, damit nicht Habsburg, Nidau und andere Herrſchaften, welche nie Grafſchaften geweſen ſind, wegen des Adels ihrer Eigenthümer für dergleichen gehalten werden. Eben ſo wenig war ein Herzogthum Zäringen.

76) *Capitul.* A. 877, c. 8, 10.

77) *Diodorus Sic.*, L. II.

78) Vaſall (obſchon Dienſtmann teutſcher und deutlicher) war der ältere Name: in dem Alemann. Geſetz tit. 79 ſind vassi in dem Hauſe ihres Herrn; bassi (das gleiche) und bassalli in der *constitutio* n. 11.

79) *Epistola Childeberti*, 554; ap. *Baluz.*

80) *Capitul.* A. 813.

81) Beyſpiele der Form wie es geſchah; Urkunden bey Herrg. von 764, folg.

82) Carlomanns Freyheit für das Münſter im Gregorienthal 768: es möge homines fiscales de quolibet contracto (Gegend) attrahere; nullus fiscalis a patre nostra ei ex hoc non requiratur. Ap. *Bouquet*, T. V, p. 715.

83) Das Kloſter Murbach vicarium peregrinorum genannt; Urkunde K. Lothars 840.

84) Kirchenverſ. zu Lion 583, bey *Mille*.

85) In der Zahl der XIII Orte der alten Schweiz ſind acht Städte und Länder unter geiſtlicher Herrſchaft emporgekommen; die zugewandten acht waren (Neuenburg ausgenommen) alle unter dieſem Stab.

86) *Capitul.* A. 803, c. 2.

87) Urkunde n. 84; ap. *Bouquet*, t. VIII, p. 366.

88) Iter exercitale seu scaras aut mansionaticos aut mallum custodire aut navigia facere vel freda exactare; *ibid.* Mansiones vel paratas facere, fidejussores tollere; Urkunde K. Ludewigs für S. Gallen, 818. Mansionatici ſind, wie paratae, Bewirthungsquartiere; freda, Friedbruchsbußen; fidejussores tollit, wer dem Gericht Bürgen ſtellt.

89) Urkunde Kaiſer Ludewigs II. für das Kl. Pfävers, 866, zu Mantua; es möge der Abt ſelber distringere tributarios.

90) **Karlomann** für **Münſter in Granfelden**, ap. *Bouquet*, t. V. **Karl der Große** ſchenkt in die **Reichenau** ſeiner Steuer ex Argoia et Alpibus partem (Urkunde von 1016, bey *Herrg.*, worin dieſes beſtätiget wird); Kſ. **Ludewig** für **Münſter im Gregorienthal**, 826; ap. *Bouquet*, t. VI.

91) **Brief Kſ. Ludewigs wegen S. Gallen**, 817; *Herrg.*

92) *Capitul.* A. 769.

93) **Mellin** de lacu Bodamico (ap. *Wegelin.*, theſ. rer. Suevicar., t. I, p. 339) führt eine Freyheit Papſt Hadrians I dafür an.

94) *Capitul.* A. 769 und 803.

95) 850.

96) O Domini, o fratres, pariter genus omne piorum,
Aetas, conditio, sexus, succurrite cuncti;
Quippe eius animam haud tartarus igneus urat,
Quin potius Dominus, rutila pietate benignus,
Exemtum flammis coeli regione receptet.
Grabſchrift beym chartular.

96b) 806 bis 24; er ſtarb 836. Er war aus den Grafen von Sulgen von St. Meinrads Geſchlecht, und mag dieſen gebildet haben. Im übrigen war er zugleich Abt auf der Reichenau, in pago Undresinse (**Urkunde Kaiſer Ludewigs**, Aachen, im May 815; bey **Brukner**. Hieß das Land und die Inſel der Unterſeegau?).

96c) Von den erſten Punkten **Hottinger** im erſten Theil Helvetiſcher Kirchengeſchichten; wir haben auch ſein Buch von den Geſichten des Mönch **Wettin's**, das **Walafried Strabo** ſogleich in 900 heroiſche Verſe geſetzt (*Canis.* L. A. T. II, p. II, pag. 204). Er iſt gegen Wolluſt, beſonders die Sodomitiſche, ſelbſt über des Ehebettes allzu feurigen Genuß, eifrig. Man kann die Lieblingsſünden ſelbiger Zeit erkennen.

96d) Rure tenus destructa novat geminamque ruinam
Elevat. *Walafr.*

96e) Dirigiturque maris trans aequora vasta perfidi
Graecorum ad proceres. **Eben derſ.**

96f) Quando bona facta libidine turpi
Foedavit, ratus, illecebras sub mole bonorum
Absumi, et vitam voluit finire suetis
Sordibus.

96g) Firmo consistere gressu.

96h) *Notker* de vita Caroli M.

97) *Ratpertus*, de casib. monast. S. G.; ap. *Goldast.* Unter den Orten, welche Sidonius zum Schaden S. Gallens

den Grafen gegeben, iſt Uznach, Uzinhaha, und Andelfingen, Antolvinga (im Gau Affa;) Urkunde Kg. Ludewigs für S. Gallen 854. (Neugart Cod. dipl. Alem. I, 280.)

98) Die Urkunde iſt von 780, Aachen, Mart.; in einer ſehr ſeltenen Sammlung der Sangalliſchen Freyheitsbriefe.

99) *Ratpertus.* 780 war Johannes Biſchof; hierauf wurde Waldo Abt, der Stifter der Bibliothek; 818 war Wolfletz Biſchof und Gosbert Abt oder Pfleger. Die Urk. des Kaiſers, daß der Abt regieren möge, sine ulla iudiciariae potestatis inquietudine, iſt Aachen, Iun., 818.

100) Cum manu sua potestative; *Ratpert.*

101) Urkunde im erſten Jahr Ludew. Königs zu Oſtfranken, Frankfurt im Palaſt, Oct., 833. Eine andere aus der Zeit Biſchof Salomons und Abt Grimwalds, im Palaſte zu Ulm, 854. Als pagelli kommen vor, Affa, Swerzenhuntar, Berchtolspara; pagus Arbon. Der Abt übergiebt hobas vestitas (mit allem verſehene Höfe). Das Kloſter blieb dem Biſchof canonica auctoritate subiectum.

102) Urkunde, auch zu Ulm, eod., Iul.

103) Zwey Urkunden Febr. 873 zu Frankfurt, und Apr., eod., ibid., dieſe an Karl ſeinen Sohn.

104) Die Alemanniſche Freyheit, quae vulgo dicitur Baath; Urkunde Kg. Ludewigs 867, ap. *Herrg.*

105) Schinz Geſch. der Handelſch. von Zürich.

106) Erkl. der Gemälde auf der Capellbrücke zu Lucern.

107) Die Geſetze der Burgundionen und Alemannen reden von der Jagd billig als von einer Kunſt.

107 b) Bisons vel urus.

107 c) Cunctis honoribus spoliatus et odibilis.

108) Er kommt in der Gegend um Reichenau vor; bey *Ratpert.* Sein Lob ſingt ſchon Walafried:

Hic vir in hac patria summa bonitate nitebat,
Moribus egregius, verax, mansuetus, honestus;
Viribus ille potens, sanctoque potentior actu.

Er fiel im Krieg wider die Awaren:

Bellum movebat Karolus duros tum Caesar in Hunnos.

Mit Unrecht giebt Guler ihm einen Sohn:

Defuerat soboles pariterque et defuit haeres.

Ulrich, ſein Bruder, wurde ſein Erbe (*Notker*, vita C. M.). Die Fabel von ſeinem Großvater, dem rieſenhaften Helden Marſilj (von ihm ſey Marſchlins), nennt Gerold einen Grafen von Buſſen.

109) *Notker. Balbul.* v. Car. M., L. II. (ap. *Canis.*, lect.

ant.), aus Erzählungen, ungefähr achtzig Jahre nach des Kaiſers Tod, wohlgemeint und merkwürdig, freylich nicht ſehr kritiſch, geſchrieben. Notker war aus einem edlen Geſchlecht in Thurgäu, und iſt von dem ältern ſeines Namens, deſſen Wiſſenſchaft und Heiligkeit Karl der Große verehrte, zu unterſcheiden: der letztere iſt's, den ein eitler Höfling ſpottend frug, ob er wohl wiſſe, was Gott im Himmel eben mache? „Was immer," ſagte der Mönch, „er erniedriget die Stolzen und bringt Niedrige empor." Am demſelben Tag habe der Fragende, indem er dem Kaiſer vorritt, durch einen Fall das Bein gebrochen. *Eckhardi v.* Notk. Balbuli; *Canisius*.

10) So nennen die Chroniken des Landes alle, die weder Chriſten noch Juden ſind.

11) Daß er dieſen Zug mithielt, hiefür beruft ſich *Ruchat*, Hist. t. III, auf *anon. Thuani*.

12) Die Salines de Crau ſind **Etterlin's** (Chronik, 1507) Salmidekra.

13) **Harſt** bedeutete wie ein Regiment Miliz. **Etterlin.**

14) In Böheim.

15) Vir de Durgue Cishere, proceritatis et de Enachim Stirpe. *Notker.* Niemand wird ſolche Sagen buchſtäblich glauben; ihr Grund iſt um nichts deſto weniger hiſtoriſch; dieſe ſcheint aus einem Kriegsliede des neunten Jahrhunderts.

16) Pileis capitibus inclinarent detractis; *Ekkehard. iunior.* ap. *Goldast.*, script.

17) Der Grundſatz iſt in allen ſeinen Folgen von **Smith** ausgeführt in dem Werk on the wealth of nations, wodurch er unſer Jahrhundert, wie **Monteſquieu** durch den Esprit des loix, ausgezeichnet.

18) Im Hirtenland iſt noch ein Bild ſolchen Lebens, doch nicht ganz, und immer ſeltener.

19) Die **allgemeinen** Begriffe ſind nur Wiederholungen.

20) Dente lupus, cornu taurus petit. *Horat.*

Eilftes Kapitel.

) Nur wenige aus den **Urkunden** P. **Herrgott's** Illnau, Anno 744; Glatt, eod.; Stammheim, 761; Rasdorf, 774; Elga, 787; Dägerſch, 794; Mazingen, 798; Wangen, 800; Goſſau, 825; Herliſau, 847; Rheinberg, eod.; Seeheim, 849; Regensdorf, 860; Nußbaumen, 871; Neukirch, 875. Alle, nur das letzte nicht, in Thurgau, und aus wenigen Urkunden. Es iſt aber auch ein

Namenregiſter lehrreich; die Namen enthalten die Geſchichte der Sprache; denn urſprünglich waren ſie bedeutend; und ſie lehren viel hiſtoriſches und ökonomiſches.

2) Segregata loca, in Karls des Großen Vergabungsbrief an das Münſter von Zürich 810 (bey *Hotting.* H. E. N. T., T. VIII.) und Einſchläge. So auch die spicil und in silva scalas fructiferas in Biſchof Tellons letztem Willen, 766.

3) Kaiſer Ludewig ſchenkt an Lauſanne 815 e rebus proprietatis suae — portionem sibi debitam in forrarias (fournitures, Lieferungen) apud Sclepedingis (Exclepens) cum ruboria qui vocatur Mauromonte, habentem plus minus colonicas 20, cum — *vineis*. (Beyläufig iſt anzumerken, 1. daß *Mauromonte* (bey Laſarra; hier ſchon vorkommt; gleichwohl hat man keinen hinlänglichen Grund, einen ältern Einfall der Saracenen als 951 anzunehmen; was *Aio*, act. VI, vom J. 764 wiſſen will, iſt aller ſonſt bekannten Geſchichte ſo fremd, daß man es wohl nicht glauben darf. Sollte ſich wider Vermuthen eine Beſtätigung finden, ſo käme ſodann dieſe Urkunde 815 zu ſtatten; bis dahin bringt ſie darauf, daß Mauro-mont eine andere Etymologie haben muß. 2. Ruboria, das auch du Cange nicht hat, iſt Gebüſche. Die Urkunde ſiehe in Zapf's Monumentis.

4) Obige zwey bey n. 2. angef. Urkunden ſowohl von Zürich als Rhätien.

5) Pomaticum, piraticum.

6) Seine Verordnung wird von Schinz (Geſch. der Handelſchaft) angeführt.

7) Die Veränderung ereignete ſich 1335; *Vitoduranus*.

8) Sala muricia cum solario; Tellon's letzter Wille.

9) Die Jahrzahl 870 ſtand bis vor wenigen Jahren am Thurm der Edlen Brumſi in der damaligen villa Schafhauſen. Daſelbſt und in Zürich ſtanden, hier neunzehn, dort zwölf ſolcher Thürme; Rüger's Chronik von Schaffhauſen, Ms.

10) Subter, caminata; desuper, aliae caminatae; Tello. Kemnaten iſt noch in den Gedichten des XIII und XIV Jahrhunderts; (in Franken noch jetzt für Vorrathkammern).

11) Torbaces.

12) In Teutſchland und Numidien waren Keller älter als Wein; bey den Galliern findet man Weinfäſſer eher als Weinkeller.

13) Scuta; Tello.

14) Caminata; *id.*

15) Tabulata, bareccae (baraques).

16) Herr Schlözer (Probe ruſſ. Annalen) bemerkt, humm-

lus lupulus, spinacia oleracea, atriplex hortensis, Artemisia dracunculus (Gemüſe) finden ſich in den ſüdlichen Küchen erſt nach der Völkerwanderung.

17) Horti cum pomiferis in Maile; **Tello.**

18) Hobae vestitae; im vor. Kap. n. 101. Salica terra et hobae; im *Sendbrief* Biſchof Salomons von Coſtanz mit Hartmuth Abt von St. Gallen. Es iſt auch im **Liede der Nibelungen** der Gebrauch jener Benennung; In jenen *salen* witen hab ich ihn geſehen; v. 314.

19) Ein Schweizeriſches Wort, welches roncale gut überſezt.

20) [illegible] suum; **Tello.**

21) Spicarii. Quidquid ad ipsos spicios pertinet. Es iſt keine natürlichere Auslegung; auch im Land Appenzell heißt ein alter Ort Speicher. Weder du Cange noch Mabillon erklären dieſe Worte; Muratori ſchweigt oft und fehlt bisweilen aus Mangel der Kenntniß unſerer und unſerer Voraltern Sprache.

22) Andelungen hatte wenigſtens 41, ein anderes Dorf 150 Haushaltungen; **Urkunde** n. 97. Man bedenke die **unglaublich große** Menge abgegangener Dörfer.

23) So in den Höfen des Kloſters Einſidlen am Zürichſee noch 1327; **Kundſchaft Eberhards von Eppenſtein, Ritters.**

24) S. bey **du Cange** *Hringus*; welcher Artikel zwar keiner der vollſtändigen iſt. Es war eine den Teutſchen und andern Völkern gemeine Manier des gerichtlichen *consessus*; die *arringhi* der Italiäniſchen Senate haben denſelben Urſprung.

25) **Wegelins** *thesaur.*; T. II, p. 140; **Herrgott,** *geneal.* t. I p. 37. **Heß** *monumenta Guelfica*. Ohne uns in die unerwieſene Brüderſchaft des erſten Aunulfs mit Odoacher dem Heruler einzulaſſen, iſt aus dem Buch des **Mönchs von Weingarten** (ihrem Kloſter) klar, daß die Welfen aus Zeiten, die über die Chriſtianiſirung Teutſchlands hinaufreichen, vor andern groß erſcheinen. Königlichen Hof hielten ſie mit Grafen und Herren, die ſtolz waren, ihre Truchſeſſe, Schenken, Marſchalle, Kämmerer und Pannerträger zu ſeyn. Königliche Stifte wurden durch ſie reich. Cur wird unter dieſen genannt. Ueberhaupt waren die älteſten Güter, ſagt **Otto von Freyſingen,** in dem ad Pyrenaeos gränzenden Alemannien. (Die ganze Gebirgsſtrecke vom Brenner bis in den Gotthard nennt er Pyrenäen.) Vom erſten Welf, dem Stammvater, Zeitgenoſſen Attila's, werden bis auf Heinrich, der unten genannt wird, ſechzehn Geſchlechter gezählt. Warin und Ruodhard, Brüder, die faſt von ganz Alemannien die

Neunzehendes Buch.

Kap. 1.

Karl V., Franz I., Martin Luther.

Als Spanien, Neapolis, Sicilien, Oeſterreich, Burgund, die Krone des teutſchen Reichs, Mexico und Peru, und bald auch Böheim und Hungarn im Hauſe Habsburg vereiniget worden waren, retteten zwei Männer die ſogenannte europäiſche Freiheit. Man verſteht unter dieſer Freiheit die Coexiſtenz mehrerer Staaten, deren jeder ſeine eigenen Geſetze und Sitten habe, und denjenigen, welche das Schickſal unter einer Regierung verfolgt, eine ſichere Freiſtette unter vielen anderen öffne. Dadurch geſchieht würklich, daß die Fürſten nicht gar ſo viel wagen, als ſie könnten, und nicht ganz ſo wie die aſiatiſchen Deſpoten der Sorgloſigkeit ſich überlaſſen dürfen, ſondern die Würkung und Gegenwürkung von mancherlei Intereſſen in Europa ein gewiſſes Leben unterhält.

Von jenen zwei Männern, durch welche Karl an dem freien Gebrauche ſeiner Uebermacht gehindert wurde, war König Franz der Erſte, der glänzendſte Ritter

Verwaltung beſorgten (S. Mangen Legende) kommen um 750 vor. Dieſer, dem der Bau Kiburgs zugeſchrieben wird, war Vater des erſten, großen Welfs, Stifters von Rheinau, deſſen (vermuthlich), den, da er 778 Karln dem Großen in den Sachſenkrieg die Schwaben zuführte, Karl über alles Land vom Rhein bis Italien ſetzte (**Notker**, vita Caroli, mit beſcheidener Verſchweigung des Namens, weil er ſelbſt von dieſem Stamme war). Von dem wurden die Welfe in der Lombardey wohl begütert; noch iſt eine Welfenburg in dem Tortoneſiſchen; das Haus Eſte ſoll von Adelbert Welfen, dem Bruder des Erbauers von Kiburg, abſtammen (aus **Urkunden**, **Schöpflin**, hist. Zar. Bad. und P. **Moritz** van der **Meer** hist. Rhenaug. bey **Zapf**). Aber jener große Welf war Vater der ſchönen Kaiſerin Judith. Wenn **Ekkehard**, Geſchichtſchreiber Notker's, der vom Hauſe Kiburg zu Elggau geboren war, von ſeinen Aeltern hoch ſpricht, als de Karolorum genere et Saxonum antiquorum, de quibus Ottones; ſo iſt es von ſolchen Verſchwägerungen zu nehmen. Im übrigen, als Heinrich mit den goldenen Wagen, Urenkel Ethich's, des Bruders der Kaiſerin Judith, um 4000 Güter (mansos) in Bayern ſich bewegen ließ, für ſein Stammgut an den Kaiſer subjectionem (Huldigung) zu thun, verdroß den alten Ethich Welf, ſeinen Vater, der erniedrigten Würde (libertatis nimis declinatae) und des Lebens alſo, daß er den Sohn nie wieder ſah und mit zwölf Getreuen ſein Leben in einer Zelle im Berglande zu Ammergau beſchloß. Die von Hohenzollern ehren ihn als Stammhaupt. Von Heinrich aber iſt nebſt Konrad, dem heiligen Coſtanzer Biſchof, Rudolf, der mit Ita von Oeningen, Otto des Großen Enkelin, wieder einen Welf erzeugte, deſſen gleichnamiger Sohn den Stamm beſchloß; wie unten Kap. XIII, n. 34 b zu ſehen.

26) *Anonymus* de v. S. Findani, ap. *Goldast.* Von **Findan** dem Iren heißt das Kloſter, weil er Graf Welfen zu ſeiner Herſtellung (es war des **großen** Welfen in den Unruhen des kaiſerlichen und ſeines Hauſes verfallenes Werk) vermocht, und in demſelben mit wunderwirkender Strenge gelebt hatte. Siehe bey P. **Moritz** van der **Meer** den Roman ſeines heiligen Lebens.

27) Die Reichenau, geſtiftet 724. Sie heißt noch Sintheleosunaowe in **Karls des Großen Brief** wegen **Ulm** 813.

27 b) Daß das Münſter von ihm geſtiftet worden, iſt nicht ſo erwieſen, als daß er daſſelbe geordnet und empor gebracht; welches um das Jahr 787 geſchehen ſeyn dürfte;

die Urkunde iſt aus einer, bey einem Rodel des zehnten Jahrhunderts vorgefundenen Notiz, im achten Theil von H. H. Hottinger's Lateiniſcher Kirchengeſchichte, wo ſie aber unter das J. 810 geſetzt wird. Uebrigens iſt nicht undienlich, zu ſchildern wie damals Zürich war; Johann Heinrich Schinz, ein genauer Diplomate, iſt würdig, hiebey vorzuleuchten. Von der Schoffelgaſſe dem Waſſer nach bis unter die große Hofſtatt und hinauf zu den obern Zäunen war das Caſtrum (das alte Thuricum, eher hier als zu Urdorf!). Da wohnte wo das Salzhaus iſt, des Landes Graf. Außer den Mauern lag ſüdoſtwärts die alte Pfarrkirche, das Münſter, der Domherrenhof; dann, bis zu dem königlichen Hofe Stadelhofen, Güter, das obere Dorf; ſüdweſtlich bis an den königlichen Hof Stampfenbach, Güter, das niedere Dorf. Auch war eine Meyerey an und über dem Zürichberge. Der Rennweg führte auf die königliche Pfalz, deren Kirche St. Stephan, unten gegen die Sil, geweſen ſeyn mag. Es war auch am See ein kleines Münſter bey einem königlichen Hofe; einen niedrigen Hügel zierte St. Peters Capelle, die Pfarre der weſtlichen Gegend (Schweiz. Muſeum, Th. X. XII.). Viele curtes terrae Salicae, und segregata loca cum vineis.

28) Stadelhofen, Illnau, Mur, Meila, Fällanden, Schwamedingen, Walliſellen, Fluntern (Flobontsreine) Hirslanden (*Fenichland*), u. a.; Vergabungsbrief K. [illegible]s Gr. 810.

29) Stiftungsbrief Königs Ludewig 853, ap. *Mabillon*, Ann. Benedict., und Herrg. Vergabungen, eb. deſſ. 858, 859, 865; bey des ältern Hottinger's H. E. N. T., T. VIII, und gebraucht in des jüngern Hott. Helv. KGeſch. Th. I, ad 853 und 858.

30) Curtim, vicum, villam; 853. 858.

31) Die älteſte Urkunde vom Zoll iſt Kſ. Ottons Befreyungsbrief des Kl. Einſidlen, 973; ap. *Hotting.*, specul. Tigur., p. 250.

32) Pagellum Uraniae, 853. Aedificia desuper posita ſind gemeine Bauten, man hat Unrecht hierin Bergſchlöſſer zu ſuchen.

32 b) Die Schenkung mehrte König Lothar II, da er König Ludewigs Freundſchaft ſuchte, durch (beneficium Erentgarii pueri, nämlich) zwölf Güter (mansos) im Elſaß (pago Elisatia. Iſt da das Fabelkönigreich Lixione?) zu Schlettſtatt (Sletiſtat). Beſtätigung durch Karln den Dicken 878, 879. Karl ſelbſt gab Wipchingen, einen bey Zürich liegenden Weiler (wilarem). Bey der Aebtiſ-

ſin Weihe trugen zwey Herren und Ritter jeder ein Fäßchen, einen Kopf Wein haltend, und drey Ellen geſchlagenes Tuch; zwey Edle jeder ein weißes Brod aus einer Viertelmütte Korn, und Tuch wie jene. (Frauenmünſters Urbar). Aber mehr war dem anfangenden Stift Beroald, Ado'ns von Vienne durch Gelehrſamkeit und Religion würdiger Vetter, über vierzig Jahre Rath, Lehrer und Vorbild des Frauenmünſters. *Notker* martyrol.

33) Von dem Schultheiß, den ſie der Stadt gab, iſt keine ſo alte Spur.

34) Das war die eine Manier; Urk. Karls des Gr. für die Reichenau, [illegible]; ſonſt pflegten Kaſtvögte ordentlich dreymal im Jahr die Gerichte zu beſetzen.

35) Die älteſte Urkunde von 850 führt, aus Muratori, Füßlin in der Erdbeſchr. Th. 1. S. 326 an.

36) Zum erſten Mal wird Rapprechteswilare in einer Urkunde des J. 972 bey Herrg. erwähnt. (Es verſteht ſich, daß von Altrapperſchwyl auf der Mark die Rede iſt.)

37) Siſſinen war ſchon 858; Hotting., helv. KGeſch., aus Kg. Ludwigs Brief.

38) Dieſes lehren die Kaufbriefe des Kl. Wettingen 1231, 1290.

39) Welches daraus zu ſchließen, weil er den Zoll daſelbſt bezog; Tſchudi, 1298. Im übrigen kommt in der Karlowingiſchen Zeit von dem Septmer und Mont Cenis ſo viel vor, daß man dieſe beyden als die damals gangbarſten Alpenpäſſe erkennt. Weil Karln dem Großen alles ausgezeichnete zugeſchrieben wird, ſoll er auch die Schellinen im Gotthard geöffnet haben (Tſchudi Gallia com.).

40) Name der Teufelsbrücke noch im Pfaffenbrief 1370.

41) Wir ſahen Kap. X, n. 68 einen von Karln dem Großen ernannten Grafen zu Cur: dieſer war Hunfried, Stifter von Schennis, der 825 ſtarb. Adalbert'en, ſeinem Sohn und Amtsnachfolger, begegnete 837, daß Ruprecht, ein mächtiger kaiſerlicher Dienſtmann, die Grafſchaft von dem Kaiſer zu erhalten gewußt; dieſen erſchlug er in der Schlacht bey Zizers. Hierauf war er von der Partey Kaiſer Lothar's und verlor 841, gegen Ludewig von Oſtfranken die Schlacht an dem Bodenſee. Starb 846. (Guler.). Sein Sohn Adalrich ſtarb ohne männliche Erben, Vater der Hemma (oder Henna.) Siehe des Freyherrn von Hormayer Beyträge zur Geſch. Tirols Th. 1. 163 ff., durchaus auf Urkunden beruhend. Wir haben bey Herrgott eine beſtätigende Kundſchaft der Hofjunger von Benken 1322. Es verſteht ſich,

daß die Erbgräfin Allodien erbte; die Grafſchaft erhielt Burkard von Hunfrieds Mannsſtamm, Vater Ulrichs, Großvater Adalberts II. welcher Stammvater der Grafen iſt, von deren Burg das Land Tirol genannt wird.

42) Wovon doch nichts weiter angeführt werden kann, als die Namensähnlichkeit mit dem berühmten Alemanniſchen Stamm, deſſen Vaterland in der Gegend war, wo man dieſe Grafen zuerſt findet; vielleicht war Graf Ulrich von Linzgau (Urkunde bey Herrg. 891) dieſes Geſchlechtes.

43) Hunfried, der Henna Urgroßvater, ſtiftete Schennis, 806; *Guler*. Rhaet. Sie ſelbſt lebte 890. Urkunde Otto des Großen 972, als Arnold, Ulrichs Sohn, ſich wegen des Hofes Zizers, Schennis annahm und (optimates) die Großen Currhätiens und Bürger von Cur Kundſchaft gaben. Bey Hormayer.

44) *Alberti a Bonstetten* passio S. Meginradi martyris; MSC. Von dem Ausgang der Mörder drückt er ſich ſo aus: iudicibus et populo christiano sub comite Adelberto eos ad hoc decernentibus. Dieſe passio und andere Schriften des zu ſeiner Zeit gelehrten Einſidliſchen Dechanten von Bonſtetten (1481) ſind in der Bibliothek zu Paris. (Es wurde herkömmliche Sitte des Stifts, einen Hohenzollern, der Einſidlen beſucht, ſechs Wochen lang unentgeldlich zu bewirthen. (G. M.)

45) *Augustin.* de civitate Dei; *Hieron.*, epist.; *Ambrosius.*

46) Chrysostomus.

47) *Iosephus*; *Bedae* martyrol.; *Eusebii* et *Hieron.* chron.

48) *Priscian.*; *Isidori* etymolog.

49) *Solini* polyhistor; excerpta de Pompeio (Trogo); *Orosius.*

50) Una mappa mundi subtili opere; *Ratpert.*, bey welchem auch das Verzeichniß der Bücher. Meſſingene aſtronomiſche Tafeln von Tutilo rühmt Stumpf (im V. Buch) ihrer Kunſt wegen ungemein.

51) Gesta Alexandri. Dieſe Bücher oder Abſchriften davon waren meiſt bis auf uns in dem Kloſter.

51 b) Notker überſetzte den Pſalter in linguam barbaricam (Teutſch); Ekkehard. Er iſt von Schilter herausgegeben und dem erſten Theile ſeiner Teutſchen Alterthümer (Ulm 1726. Fol.) einverleibt worden. Dieſer Notker iſt nicht der alte, Karls des Großen Geſchichtſchreiber; ſondern ſeines Namens der Dritte und, wie jener von dem Anſtoßen ſeiner Zunge (Balbulus), ſo er durch die Dicke

ſeiner Lippen (Labeo) von andern gleichnamigen unterſchieden; er ſtarb 1022.

52) Teutſches Wort für Bibliothek.

53) Auch Valerius Flaccus und Asconius; Herrn von Balthaſar's Entw. einer gelehrten Geſchichte der Schweiz.

54) *Boëth.*; *Martian. Capella*; *Beda*, de nat rer. et temp. Edel nennen wir ihn auch wegen ſeiner Herkunft.

55) *Ratpertus*. Er war nicht Mönch, ſondern Canonicus Abbas; Stumpf V.

56) Es war ein Studium der ſieben freyen Künſte (*Ekkeh.* vita Notkeri). Abt Grimwalden, dem Stifter, eignet Walafried Strabo ſein Gedicht vom Gartenweſen zu:

Ut, cum conspectu viridis consederis horti,
Super opacatas frondenti germine malos,
Persicus imparibus crines ubi dividit umbris,
Dum tibi cana legunt tenera lanugine poma,
Ludentes pueri schola laetabunda tuorum,
Grandia conantes includere corpora palmis,
Quo moneare habeas nostri, Pater alme laboris.

Ziegelbauer's H. litter. Benedict., t. I, c. 2. Es muß zumal auch die hist. litter. de France wegen Iſo und andern nachgeſehen werden.

57) Urkunde Lothars 840. Das Kloſter an der Murbach nennt er Vivarium peregrinorum. Die Urkunde betrifft fünf freye Männer in der Villa Eman (Emmen); die erläßt Lothar de itinere exercitali, scaras vel quamcunque partem quis ire praesumat aut mansionaticos aut malum custodire aut navigium facere aut freda exigere, aut quid ad partem Comitum vel Iuniorum exigi poterat. Straßburg, im Juli. In Tſchudi's Gallia comata.

58) Urkunde Karls des Gr. 780, Lothar 840 und 847, bey *Felibien*, hist. de S. Denys, und bey *Bouquet*. In jener 780 iſt vallis Camenia wohl nicht val Camonica, ſondern etwa Camena zwiſchen dem Waſſer Travaglione und Val Fontana. Man ſieht aus 840, daß vallis Tillina ſich bis an den Comer-See erſtreckte. Natürlicher war von dem Langobardiſchen Könige Cunibert (ſt. 701) der Zoll, die Clauſe und Brücke zu Chiavenna, die Kirchen zu Bormio (Burmis), Puſclav (Posceclavo) und Mätſch (Amatia) und Güter in Val Tellin dem Biſthum Como vergabet worden. Beſtätigung Lothar's (Hlotharii Augusti), 3. Jänner 824; bey Hormayer.

59) Lucern ſelbſt, Sarnen, Stanz und Alpnach; große Flecken wurden Malters, Lunkhofen, Emmen, Küßnach u. a.

60) In loco Honohim. 840. Clavennae 824.

61) Alex. Lud. von Wattewyl führt eine Urkunde von

850 an; wir haben des comitatus Pipinensis erſte Meldung angetroffen 859; ſ. v. 85. Das Bergſchloß Bipp mochte der Grafen Wohnung ſeyn.

62) *Spon*, Hist. de Geneve. Es iſt Legende.

62 b) Vor 1798!

63) Bis an die Penniniſchen Alpen; *Bonstetten* l. c.

64) Bero, 850, Graf zu Aargau, wird in des Kloſters *chartular.* für Stifter angegeben.

65) Jeder freye Beſitzer eines freyen Gutes.

66) Erſter Vertrag der Söhne Kſ. Ludewigs.

67) Quem populus eligere voluerit; Karls des Gr. Theilungsbrief 806.

68) Uniuscuiusque competentem legem servabo; *Capitul.* A. 858. Ego Hludovicus, misericordia Domini et electione populi rex constitutus: Eid Kg. Ludewig II. von Frankr., 879.

69) Sicut fidelis rex suos fideles debet; *Capitul.* 858. suos fideles habet. (Von der gegenſeitigen Pflichtigkeit der Lehensherren und der Vaſallen zu verſtehen. Pfiſter.)

70) *Constitutio generalis* 560; *Decretio Guntramni*, 585; Baluz.

71) A qua sublimitate dejici a nullo debueram sine audientia et iudicio episcoporum, quorum castigatoriis iudiciis me subdere fui paratus; *Capitul. Car. Calvi*, 859. Aus dieſen Bemerkungen wird begreiflich, nicht allein daß Karl dieſes ohne Hochverrath an dem Landesgeſetz ſagen konnte, ſondern auch, warum Boſo durch die Biſchöfe König zu Arles geworden, warum Pipin vom Papſt ſeinem Haus die Krone ſichern ließ, das ganze große Anſehen der Kirche. Es fällt auf das Verhältniß zwiſchen Thron und Altar ein Licht, welches unſere Zeit nicht geben kann. So unbegründet in der chriſtlichen Religion, ſo gegründet auf die Herkommen der Barbaren war dieſe Prieſtermacht. Wenn man die Geſchichte der mittlern Zeit unabſichtlich (ſo daß gegenwärtige Lage der Geſchäfte ganz vergeſſen wird) betrachtet, ſo wird vieles natürlich und geſetzmäßig, wo man ſonſt Schwäche und Aberglauben auf der einen, ſtolze unverſchämte Anmaßung auf der andern Seite ſah; die damalige Chriſtenheit im Abendlande ſcheint nicht ſo gar unbegreiflich dumm und blind, als die weiſen Enkel ſich vorſtellen.

72) Erſtlich die Biſchöfe vergaßen die ihnen zukommende Rolle und wurden (ihrer Zeit gemäß, nicht über ſie erhaben) andern Herren gleich; zum andern verſäumten ſie die zwey jährlichen Verſammlungen, weswegen ehemals der Papſt billig mordacia scripta ſandte; ſie waren die Grundfeſte

ihres Anſehens, ihr Band, wodurch ſie ſtark waren, Maximen haben und beybehalten konnten. Durch ſolche Vernachläſſigung wurde die Kirche allen Einfluß verloren haben; da kam der Papſt empor.

73) Kein König durfte Land erwerben in dem Reich ſeines Bruders, kein Mann Lehen empfangen in dem Reich zweyer Brüder; Theilungsbrief 806.

74) In dieſem Syſtem konnten doch ſolche Cäſarn gewählt werden, deren der Auguſtus, durch Kenntniß ihrer Gemüthsart, ſicher war; hier kam es auf die Geburt an.

75) Frieden und Krieg hiengen von dem älteſten Bruder ab; *charta divis. Ludov. Pii*. 7.

76) Sie ſollten dieſen jährlich mit Geſchenken beſuchen; keiner durfte ohne ihn heirathen; *ibid*. 4. 5. 13.

77) *Ibid*. 5.

78) *Chartular. Lauſann.* Dieſes Erbtheil brachte Karln in das nächſte Verhältniß mit den Brüdern ſeiner Mutter, den mächtigen Welfen.

78 b) Tſchudi, Gallia comata.

79) Comitatum Vallisiorum et Valdensem usque mare Rhodani. *Ann. Bertin.* a. 859. Wobey 1. zu bemerken, daß daſſelbe erſte Wort jene Vermuthung n. 72. im vorigen Kap. nicht widerlegt; Lothar wurde König dieſes Grafen, nicht ſelbſt Graf; 2. Com. Vald. mag die Gegend von den Alpen über den Jorat bis an den Jura geweſen ſeyn; ſo war pais de *Vaud* alter Name, wurde eingeſchränkt, als durch Vergabung und andere Mittel vieles entfremdet, und kam wieder empor, als alles unter Savoyen vereiniget wurde. 3. Mare Rhodani iſt hier der Genferſee; der Oceanus des *Oroſius* bey der Geſch. des Cimbriſchen Kriegs.

80) Woſelbſt Aubonne, Aventicum, das innere Land. Er bekam auch Scodingen.

81) Dieſes behielt er in der Theilung 843 nicht; ſonſt maxima pars populorum (daſelbſt) Lotharium ſequebatur; *Ratpert.*

82) Auch Elſaß wird als Herzogthum genannt.

83) *Ann. Bertin.* 856. 858 ſtellt Karl für Erzbiſchof Cailmo von Vienne eine Beſtätigung der von ihm dem Dienſtmann Leo und deſſen Frau verliehenen praeſtaria (Pachtung) de Siſiaco villa (Siſſach) aus (Bruckner, Merkw. Baſel S. 2181) und verſpricht ſeinen Schirm. Er hatte alſo dieſe Gegend in Beſitz; wie kam der Erzbiſchof an Siſſach? Durch ſeine Geburt?

84) Darum gab er 866 die **Urkunde für Pfävers**, n. 89 im vor. Kap.

85) *Ann. Bertin.* 859.

86) *Ibid.*

87) Daher iſt auch von ihm ein **Vergabungsbrief** im Hochſtifte Lauſanne von 866. Auch Maurienne, Scodingen und Amaus behielt er.

88) Dux Iurensium et Rhaeticarum partium; *Folcuin.* descript. Abb. Lobes. Ducatus inter montem Iuram et montem Iovis; *Godofr. Viterb. L. XVII.* Die Beſchaffenheit und Geſchichte ſeiner herzoglichen Gewalt iſt weiter nicht bekannt.

89) Sodomitico scelere commaculatum; *Ann. Bertin.* 860.

90) Famosissimus princeps: *Hericus* ap. Labb. Biblioth. t. I. p. 556.

91) *Ruchat* (Hist. gener. d. l. S.) will ihn für Abt Hugo's Sohn, Enkel Grafen **Konrads** von Paris und Adelheid, einer Tochter Kaiſer Ludewigs halten; *Mille* (Hist. de Bourg.) für einen Sohn des Grafen zu Paris, Neffen der Kaiſerin Judith und Gemahl der Adelheid. Nach *Ruchat* (T. II, p. 548) ſcheint Konrad, Graf zu Paris, welcher 862 ſtarb, gewiß genug ſein Vater; Adelheid, gewiß von hoher Geburt, hält *Ruchat* (dem zwar *Hericus* einigermaßen zuwider ſcheint) nicht ohne Gründe für eine Tochter Pipins, Sohns Kſ. Ludewigs des Erſten. Der Vater Konrads von Paris war Welf.

92) Von Biel, Welſchneuenburg und Murten.

93) *Regino Prum.*, 866.

94) Dieſer Name iſt noch in dem **Lied Wilhelms von Brabant** aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Wir ſahen im Alemann. Geſetz regnum Merowingorum; ſo ſehr dieſe Bemerkung mißbraucht worden, ſo wahr iſt, daß viele Länder von alten Regentengeſchlechtern oder einzeln Königen genannt worden ſind.

95) Elisgau, Elisiacae partes; *Ann. Bertin.* 860.

96) *Ibid.* und außer daß Baſel genannt wird, möchte auch wohl Basalcowa dahin gehören. Oder iſt es Balſtal an der Clauſe des Hauenſteins (der Baſelclauſe. Sie führt Baſel zu.)?

97) Vallis Clusae wohl der Paß der pierre-pertuse. Es iſt wie mit Alba Petra, welches vorher genannt wird, und Weißenburg im Elſaß, oder unter ſo vielen auch ein anderes geweſen ſeyn mag.

98) Die *Ann. Bertin.* geben ihm Beſançon und Vienne; Genf und Lauſanne ſind unter ihnen. Daß er dieſe beherrſcht, erhellet aus **Papſt Johanns** VIII Briefen an den Erzbiſchof zu Beſançon 878, und clero populoque Genevensium.

99) Mantaille. In Mantelo villa; Urkunde Königs Karl, Sohn Lothars II, 858. Die Akten ſind bey *Mille*, t. III, p. 320 gedruckt.
100) Urkunden bey n. 98; deren die erſte bey *Bouquet*, t. IX, p. 165.
101) *Ann. Bertin.* 877.
102) Ein Theil von Languedoc.
103) Spes de praecellenti potentia; *Ann. Bertin.*, 879.
104) Nullus in eos sua viscera per caritatis largitionem extendebat; *Act. Mantal.*
105) Nobiliorum.
106) Mamburgium singulis exhibens. Zeigt nicht jener Name Patricius noch eine gewiſſe Anerkennung der kaiſerlichen Hoheit, Erinnerung, woher die barbariſchen Fürſten Gewalt über dieſe Länder hatten?
107) Animo sereno.

Zwölftes Kapitel.

1) Hic pius et largus fuit, audax, et ore benigno; Grabſchrift bey S. Moritzen zu Vienne, ap. *Mille*. Quandoque fuit furiosus; *Gotofr. Viterb.* XIX; und er führt ein ziemlich überzeugendes Beyſpiel an: wie er dem Erzbiſchof zu Vienne einſt in der Chriſtnacht am Altar den flachen Säbel um den Kopf ſchlug, weil er die Meſſe angefangen, ohne ihn wecken zu laſſen. Die übrigen Züge ſind aus der Geſchichte.
2) In concubinam accepit; *Ann. Bertin.* 869.
2 b) Ingelburg, Tochter Königs Ludewigs des Teutſchen. Sie lebte noch.
3) *Ann. Bertin.* 878.
4) Ueber den Mont Cenis; *ibid.*
5) *Regino Prum.*
6) *Act. Mantal.*
6 b) Das Herzogthum und die ſüdlichen Länder hielten ſich bald wieder zum franzöſiſchen Reich; Hochburgund blieb bis auf den Frieden zu Nimwegen (1679) entfremdet; Savoyen wurde in unſerer Revolutionszeit überſtürmt; zu ſagen was von der Schweiz zu halten iſt, fällt uns zu ſchwer.
7) *Regino Prumiensis.*
8) Cum *hoste* (*Ann. Bertin.*); eine der älteſten Stellen, wo das Wort in ſolcher Bedeutung vorkommt.
9) In montana quaedam; *ibid.* Alpen oder Cevennes.

10) Aus einer von zwey Urſachen: weil Karl der Dicke in Minderjährigkeit Karls des Einfältigen Verwalter von Frankreich war; oder, weil die Burgundiſche Königsmacht über dieſes Land urſprünglich kaiſerliches Patriciat geweſen: Dieſes (woraus Leibnitzens in der Hiſtorie gegründete Vorſtellung von kaiſerlicher Oberwürde beſtätiget wird) iſt das wahrſcheinlichſte; die Burgunder (Act. Mantal.) wollen, daß Boſo *patricius* werde. Daß Karl der Dicke ſein Reich als Erbgut angeſprochen, iſt 1) wider die Verfaſſung deſſelben; 2) hatte er kaum im vorigen Jahr das Recht ſeiner Vettern von Frankreich durch ſeinen Beyſtand anerkannt.

11) Urkunde 886, daß Kaiſer Karl quasquam res proprietatis suae in pago Valdensi Adelgis einem Dienſtmann Markgrafen Rudolfs (nachmaligen Königs) gab. Dieſe proprietas kam ohne Zweifel aus der oben ad 869 beſchriebenen Theilung; dieſer pagus mochte zu Waraſchen gehören.

12) Künftig brauchen wir Arles, wie die Stadt nun heißt. Seine Staaten bezeichnet Gottfried von Viterbo ziemlich gut:

> Do tibi Vivarium (Vivarais), Lugduni sede sedebis.
> Qua Dubius, Sauna, Rhodanus fluit, estque Vienna
> Trans mare Tyrrhenum fuerant Bosonica regna.
> Huic simul Allobroges et Morienna favent.

13) Sacra Romana ecclesia, caput omnium, pro universali ecclesia pastoralem exhibeat curam; *Capitul. Car. Calvi in palatio Ticinensi* ap. *Murat.*, Script., T. II, Supplem. Der Papſt an Karl den Dicken, ap. *Bouquet*, t. IX, 190: Omnium ecclesiarum Dei curam habemus comissam.

14) Magister militum, dux consiliariusque noster, der Papſt an den EB. zu Beſançon, ap. *Bouquet*, ibid. 165.

15) Volemus et rogamus; an Karl. Vorher an den Erzbiſchof: Per Deum Patrem Filium et Spiritum S. obtestamur apostolicaque auctoritate expresse iubemus et interdicimus.

16) De proprio clero electionem perenniter; der Papſt an Genf ap. *Gautier*, bey Spon, Hist. de Gen.

17) Unter dieſem Boſo, der die Weihung hinderte, und cui sociatus eiusdem sedis videtur Metropolitanus, verſtehen wir den größten Boſo dieſer Zeit, welcher mit Genf andere Abſichten haben mochte. Der Brief, deſſen Datum nicht gewiß iſt, kann aus dem Zeitpunkt ſeyn, da Boſo Karls des Kahlen Feind war oder zu ſeyn ſchien. Sollte ein Gegenbiſchof gemeint ſeyn (ſo nimmt es Gautier),

ſeiner Zeit (einer Zeit, wo die Ritterſchaft einen Bayard hatte), einer der aufgeklärteſten und liebenswürdigſten Männer in dem politen Jahrhunderte der Medicis; König einer Nation, die ſeiner würdig war, und wohl nur darinn zu tadeln, daß er auch die Mängel ihres Charakters hatte. Dieſe machten würklich, daß er allein Karl den Fünften kaum hätte aufhalten können. Aber ein Mönch aus dem Mannsfeldiſchen, Doctor Martin Luther, Profeſſor bei der Univerſität Wittenberg, ein Privatmann, welcher Verſtand und Muth, aber weder ungemeine Gelehrſamkeit noch einen cultivirten Geſchmack beſaß, dieſer, nur durch Heldenſinn, ohne irgend eine andere Macht als die des gemeinen Menſchenverſtandes über viele wichtige Dinge, und der Wahrheit, wo er die Mißbräuche angriff, gab dem halben Europa eine neue Seele und eine unüberwindliche Kraft, ſchuf eine die Freiheit rettende Oppoſition, und erleichterte, ohne es zu denken, dem König Franz und ſeinem Sohne den guten Ausgang ihres lang zweideutigen Kampfes. Nichts iſt in der Geſchichte merkwürdiger, als die Betrachtung eines einzelen Manns oder eines kleinen Staats, der gegen alle Gaben des Glücks und alle Schreckniſſe der Macht bloß durch Mittel, die auch in unſerer Gewalt ſind, ſieghaft kämpft.

Um der größte Fürſt in Europa zu werden, fehlte Karln V. nur eben das, was Luther ihm entgegenſo würden wir an den Boſo denken, der nachmals Lauſanne erworben; unten n. 37.

18) Salvo privilegio antiquo propriae metropolis.

19) Schon bey ſeines Vaters Zeit war ſein Verſtand einmal in Verwirrung; nun, in amentiam acceperat; *Appendix Ann. Bertin.* ap. *Murat.* Sonſt weiß man von ſeinem Ausgang, quod in tantam postremo dejectionem venit, ut panis quoque egeret; *Otto Frising.* Chron. L. VI. Er ſtarb zu Neiding, wo die Fürſten von Fürſtenberg begraben werden.

20) Im Belgiſchen Gallien; *Appendix.* l. c.

21) Dem Kaiſer ſelbſt

> ultime Berengario referunt dixisse propinquo
> subdere colla.
>
> *Carmen de laudib. Bereng.*,
> ap. *Murat.* t. II.

22) *Regino.*

23) In regnum Italiae augustaliter successit; *Chron. Casaur.*

24) Superiorem Burgundiam apud se statuit regaliter retinere; *Ann. Fuld.* Die Ueberlieferung nennt Strätlingen und jenes ganze von dem ſüdlichen Ufer des Thunerſees aufſteigende Oberland als Lieblingsſitz dieſes Königs; von ihm zu Strätlingen St. Michaels, zwölf andern vorſtehende Kirche, von ihm zu Spiez der gewaltige Thurm, den die Fabel ſonſt Attila zugeſchrieben (Chronik von Strätl., msc. 1522); **Rebmann's** Gedicht vom Stockhorn und Nieſen.)

25) *Mabillon*, Ann. Benedict., t. III.

25b) Uomo di cuore grandissimo, sperimentato nella guerra; **Ricobaldo von Ferrara** in ſeiner Kaiſerhiſtorie.

26) *Regino.*

27) Quid referam quantus sederat Rodolfus in aula.

Carmen cit. n. 21.

28) Collega regum; *Hericus*, S. German., L. II.

29) Hugo ſtarb 887; *Regino.*

29b) Er hatte Adelheid, Rudolfs Schweſter; dieſer übergab der König nun das Stift Romainmotier (*Mabillon*, A. O. S. B.); ſie, Wittwe und alt, trug daſſelbe dem Orden von Clugny auf (929; **Urkunde**; auch bey **Mabillon.**)

30) Multa inter illos convenienter adunata; *Appendix* n. 19.

31) König Arnulph war noch nicht Kaiſer; **Urkunde deſſ.** für **S. Gallen**, Forchheim, 896, im neunten Jahr der königlichen, im erſten der kaiſerlichen Regierung.

32) 912.

33) Und 18 Jahre herrſchten ſie ohne kaiſerliche Würde.

34) Adelheid, **Urkunde deſſ.** zu Gunſten **Romainmoſtier.**

35) Proben aus dieſer Zeit ſind von 898 und 931; *Dunod* H. des Sequan., t. I; *Guillaume*, Hist. de Salins.

36) Lausannense castrum; Urkunde 899.

37) Moribus politus et magna prosapia propagatus; *Chron. Chartularii.*

38) Conviciana ecclesia (die Urkunde iſt vom J. 895) bedeutet am eigentlichſten S. Maire und andere Kirchen zu Lauſanne ſelbſt.

38b) Urkunde 895, in Zapf's Monumentis.

39) Finis Kuningorum war wo die villa Bejo (Ber); *Chartul. Lausann.* Urkunde Pfalzgrafs Fredar 903; Zapf. In Kunens iſt der Name kenntlich.

40) Obiectione Alpium; *Ann. Fuld.* Die Umſtände geben es mit, man muß das Oberland verſtehen; um ſo viel wichtiger war ihm die Freundſchaft Biſchof Dietrichs von Sitten; er konnte ſonſt ſehr leicht eingeſchloſſen werden.

40b) Es giebt noch ein anderes Vorbild: die Afghanen, welche in Kandahar's Bergen kriegeriſch und frey geblieben, bis bey eingeſchlummerter Kraft der Deſpoten Perſiens der alte Hohn und alles übermüthige Unrecht endlich durch den Umſturz ihres Throns auf einmal gerochen werden konnte.

41) *Ibid.* und *Regino.*

42) Urkunde 899; bey den Handſchriften Brienne auf der königl. Bibl. zu Paris. Aus dieſem Brief iſt klar, daß die Kirche dieſe Grafſchaft auch ſonſt verwaltet hatte, aber hierin unterbrochen worden war.

42b) So auch ſein Sohn. Urk. 926 (unten N. 122): Dum resedisset Dominus et venerabilis rex Rodolfus in Cartris villa (Kerzers am nördlichen Ende des Murtner Sees; man ſieht noch Ueberbleibſel von Rudolfs Schloß).

43) Belehnung Prieſters Aymo in der (nicht mehr vorhandenen) villa Mornay, durch den Pfalzgrafen, 14 Kal. Sept., 901; *Chron. Chartul.* So kommt in der Urkunde N. 122 neben Graf Turumberten (N. 130) und Anshelmen, Graf des Equeſtergaues, Pfalzgraf Hugo vor.

44) Sculdascii; Urkunde Rudolfs III. 997. Wohl die älteſte Meldung dieſes Titels in der Schweiz! häufig iſt er in dem Geſetzbuch der Langobarden.

45) Genuß der Waldung und Weide ohne silvaticum oder pascionaticum.

46) Cum resedisset Rodolfus, gloriosissimus rex, in utilitatem regni gubernacula peragens.

47) Supersilvatores. In area, villa Lustraco (Lutri).

48) Recrediderunt et verpiverunt se.

49) Iactaverunt ad ferrum calidum.

50) Urkunde 908. In Zapf's monumentis.

51) *Lex Baiwarior.*, *Baluz.* Capit. t. I.

52) *Hepidannus*, 913; ap. *Goldast.*, script. Alam., t. I.

53) Er hatte einen berühmten Großoheim Biſchof Salomo den Erſten. Uebrigens ſoll er des berühmten Adels von Ramſchwag ſeyn. S. Gallen überhaupt ab initio semper filios habuit magnorum terrae. Auch Ratpert, Notker, Hartmann, Tutilo, Salomo waren von ſolcher Geburt (Ekkehard der jüngere). Fuerunt simul 300 monachi, baronum, liberorum ac superiorum illustrium genere procreati; Hemmerlin de nobilitate. Dieſes und die wiſſenſchaftliche Bildung erklärt natürlich und ehrenvoll das Anſehen derſelben Klöſter; die Edelſten in jedem Sinn gaben ihnen ſolchen Ruhm.

54) Hottingers helv. KGeſch. ad 870 führt hiefür Goldaſt an. Er ſtarb 871; von ihm das Buch viror. illustrium.

55) Delicatius quasi canonicum educavit; *Ekkehard iun.*

55b) Sie waren ſo geſchwind und liſtig, daß kaum zu lieſen war, welcher der ſpitzfindigſte ſey; wenn ſie beyſammen waren, ſo verſuchte einer den andern, und waren ſich die liebſten Geſellen. Stumpf im IV Buch.

55c) Mit Hatto, provisor regni, post regem (dem Range nach, in der That mehr als er) imperium tenuerunt.

55d) Von Iſo hatte er das nicht. Dieſer: quam gloriosum, servire Deo, quam vile est, regnare in seculo; *Denis* cat. III.

56) Coram regibus plerumque pro ludicro cum aliis creator.

57) Comessator pro tempore, locis et personis.

57b) Iſo: puerulus noster, forma, vigore mentis et omni gratiositate vortrefflich.

58) Sie war aliquantisper litterata. (Die Mutter wurde Aebtiſſin zu Zürich; Hottinger l. c. ad 880.)

58b) Auch die gelehrteſten waren voll Neid über einander; einer zerſchnitt dem andern Manuſcripte; Thätlichkeiten waren nicht unerhört; *Ekkeh. iun.* Wo nicht Liebe ſeyn darf, niſtet Neid und Haß deſto tiefer.

59) Das *dictionarium universale* wird von einigen ſeinem Lehrer Iſo, von andern (zum Theil oder ganz) ihm zugeſchrieben. Seine Herausgabe würde den ganzen Kreis des Wiſſens im neunten Jahrhundert bekannt machen.

60) Ex vasculis non edere fecit! *Ekkehard iun.*

61) Cantharus. Man hat auch antike Vaſen. Denis catal. Vindob. III, 3018: Benedictio super vasa, reperta in locis antiquis [illegible] fabricata gentilium.

62) Mire figuratum.

63) Nach der Urkunde Hottingers im Specul. Tigur. p. 327. über die Sache Ratins und Richilden war zur Zeit K. Arnulphs kein Herzog in Schwaben; die Parteyen gaben von dem Grafen Adelgos an den Miſſus Hildbold. Hiedurch wird *Ekkeh.* beſtätiget, welcher (den unten vorkommenden) Burkard ausdrücklich erſten Herzog nennt. Selbſt *Herm. Contr.*, der bey 912 nach dem erſten Anſchein dawider iſt, bezeugt durch den Ausdruck tyrannidem invasit eine zu Gunſten Burkards vorgefallene Veränderung der Verfaſſung Schwabens.

64) Silva vallis Turbatae, ea tempestate vastissima; *Ekkeh.*

65) Artificia vasorum auri argentique, maxime autem vitreorum. Strachold, von Kaiſer Ludewig Pius bewunderter servus vitrearius, kommt vor bey *Notker* de gestis C. M., L. II.

65 b) Splendida marmoreis ornata est aula columnis.
En! Grimwaldus ovans alto fundamine struxit,
Ornavit, coluit; Hludovici principis almi
Temporibus aula palatinis perfecta est ista magistris,
Insula pictores transmiserat Augia claros.

Aus den Epigrammen der alten Zeit bey Caniſ.

66) Terra aventis.

67) Seine Zeit war von 899 bis 912; der Erzbiſchof ſtarb 913.

68) Bey Stammheim; dort bauten dieſe Kammerboten die fürſtenwürdige Burg. Rahn. MSc.

69) Sueviae principum consensu statuitur Alemannis dux primus Burcardus, gentis illius nobilissimus. Es iſt eher noch unerwieſen als unwahrſcheinlich, daß der neue Herzog jener Kap. XI, n. 41. vorgekommene Rhätiſche Burkard geweſen. Guler meldet, er habe Ulrich'en (dem ſeine Tochter Dietberg dem Dillingiſchen Grafen Hucbald gebar), Engadin und andere Erbherrlichkeiten in Rhätien übergeben; dieſer, der heilige Ulrich, bald Biſchof zu Augsburg, habe ſie einem Grafen Bertulf, Biſchof Walde's von Cur Vetter, abgetreten. (S. Pfiſters Ueberſicht d. Geſch. v. Schwaben, S. 7.)

70) Im fünften Jahrhundert war der Aargau Alemanniſch; Gondebald eroberte ihn; König Rudolf herrſchte zu Solothurn im J. 892 (*Chartul. Laus.*). Daß Burkard ihn begehrt, wird vermuthet.

71) Eine genugſam wahrſcheinliche Vermuthung Bucelins.

72) *Luitprand. Ticin.*, Hist.

72 b) *D'Alliane* Hist. Burg. Transjur.

73) Aus dieſem Grund nennt ſie Luitprand imbelles; Hist. L. V.

74) In tuguriolo amoenissimo; *Luitpr.*

75) Nutrierat sibi familiariter lauteque iuvenem Milonem.

76) Bey Luitprand.

77) *Hepidan.*, v. S. Viboradae; ap. *Goldast.* script. T. II.

78) Anonymus Belae regis notarius; Thurocz, u. ſ. f.; Fiſcher, de gente Ungrorum; In quaest. Petropolit. Sonderbar iſt jedoch, daß ſchon funfzig Jahre früher Rabanus Maurus über den Urſprung des „gottverhaßten Hungarnvolks" (Deo odibilis gens Hungarorum) eine, zwar übelgerathene kritiſche Unterſuchung anſtellt, und als von längſtbekannten Namen (*audivisse a maioribus*, cum primum huius gentis nomen apud nos auditum est) ſpricht. Von einer Hungersnoth leitet er ihn her; da haben ihre Führer (principes) die entbehrlichen Leute von den Mäotiſchen Sümpfen auszuwandern genöthiget. Er ſtarb 856, Biſchof Hildwin von Verdun, dem er ſchreibt, 859; Denis ſetzt dieſe Schrift zwiſchen 842 und 847 (Codd. Mscti theolog. Vindobon. T. I.)

79) Den Byzantinern Patzinacitae.

80) Sonſt Jaik; bis nach Pugaczews Aufruhr Catharina die Zweyte alles verändert.

80 b) Sie ſollen Baſel zum erſten Mal ſchon 899 zerſtört haben (Catal. AA. Cremifanensium bey Pez scr. R. Austr. t. I); zum zweyten Mal 917; (Admonter Chronik, auch bey Pez.

81) Schlözer, Probe Ruſſ. Annalen.

81 b) Urenkel Kaiſer Lothar des Erſten durch ſeine Mutter, eine Tochter aus Lothars II. unrechtmäßiger Ehe mit Waldrada. Sein Vater war ein Graf zu Arles.

82) Philosophos tenuiter honorabat; *Luitpr.*

83) Sie ſollten auch informes caballicare equas (für dergleichen das oberteutſche Volk noch das Wort Schindmären braucht.)

84) Wovon die Gränze nicht bekannt iſt; Muri und Egliſau waren Burgundiſch, Zürich Schwäbiſch.

85) Habens iuxta limbum medium utrobique fenestras usque ad declivum medium; *Luitpr.* Man ſieht noch ſolche in Zeughäuſern.

86) *Luitprand.*

87) Auriculares habebat, ne homines inconsulte de eo loquerentur; *Chron. Novalic.* ap. *Murat.*

88) More scurrarum per calamos fossos ei insidias parabant; *Ibid.*

89) *Luitpr.* S. die übrigen Stellen bey *D[illegible]d.*

90) Propter superbiam toto gutture loquuntur; *Luitpr.* Der jüngere Ekkehard giebt von der Teutſchen Ausſprache einen durch die Zeit nicht überall in der Schweiz unkennbar gewordenen Begriff: Alpina corpora vocum suarum tonitruis altisone perstrepentia dulcedinem proprie non resultant; bibuli gutturis barbara grossitas naturali quodam fragore rigidas voces quasi plaustra iactat (im Leben Notker's.)

91) Voracitas; *ibid.*

92) Urkunde für das Hochſtift Lauſanne von K. Rudolf III, 1011 (welche aber verdächtig iſt, weil ſich keine Beſtätigung ihres Inhaltes findet bis auf K. Karl IV, 1366, und weil (doch das iſt nicht ohne Beyſpiel) die Indiction falſch angegeben iſt; ſ. unten bey n. 351.)

93) Postulaverunt; *Chron. Chartul.* 927. Die Beſtätigungsurkunde iſt im neuen Schweizeriſchen Muſeum.

94) Wenige Stunden von Orbe.

95) Examinaverunt. Er war vir nobilis, ipsius ecclesiae natus et laudabiliter educatus. Biſchöfe, Grafen, vassi dominici, omnes conclamaverunt a majore usque ad minimum, *esse aptum.* Worauf der König episcopatum commisit et canonice ordinari praecepit. Da waren die Biſchöfe Adelgund von Genf und Eliſagor von Bellay (Bellicensis), Herr Berengar Erzbiſchof zu Biſanz, Markgraf Hugo.

96) Bald nach Rudolfs II. Tod; Frodoard ad 940: Iam dudum dolo captum Conradum.

97) Wittechind, im 2ten Buch. Die Urkunden wurden jedoch in Konrads Namen ausgeſtellt. So die von St. Moritzen im Wallis, wodurch 942 ein Graf Alberich nebſt ſeinen Söhnen mit des Kloſters Gütern zu Waraſchen und Scodingen belehnt wird. (Viele fisci, Salzantheile, potestates — Gerichtsherrlichkeiten? eine turma lurensis — Mannſchaft, Reiſefolge? — kommen da vor.)

97 b) Unter andern den Erzbiſchof Burkard von Beſançon; *Hugo Flaviniac.*

98) Trabeatus exterius, vestis aspera subtus erat; Grabſchrift bey *Mille*, t. III, p. 342.

99) Hugo den Schwarzen, Grafen zu Macon, Sohn Richard's, erſten Herzogs von Burgund, Neffen Königs Boſo. Archicomes (Urkunde eines Grafen von Macon); Caput Marchio (Jahrzeitbuch von Beſançon. Beyde bey *Dunod.*)

99 b) Wittwe König Lothar's von Italien, deſſen Vater der vielgemeldete König Hugo geweſen. Sie war 930 geb.

und ſtarb 1031. Ihre Tochter heirathete Lothar, König von Frankreich.

99c) Die Kaiſerin Adelheid vereinigte die Familien; durch Konrad wurde ſie Otto dem Zweyten verſöhnt, als böſe Leute die Herzen entfernt; *vita Adelh.*

100) Urkunde bey *Herrg.* 959, 974: Rudolf gab Colmar und Hittenheim, ein Reichsgut in der Ortenau zu Behlebach und was Guntramn (Stammherr von Habsburg) in Elſaß beſeſſen (proprietatis visus est habere) an das Kloſter Peterlingen (Beſtätigungsbrief Heinrichs II. S. Vilt in Lothringen 12 Kal. Nov. 1003, Heinrichs III, Straßburg 2 Non. Dec. 1049, bey Grandidier).

101) Urkunden *Herrg.* 974, 981, 997.

102) Vielleicht waren ſie die Saracenen, welche, laut Urkunde *Herrg.* 972, Güter des Hochſtifts Cur verwüſtet haben; alle Unglaubigen hießen Heiden und Saracenen. Von den Ungarn weiß man es durch *Ekkehard.*: Qui Ungros Agarenos putant (alſo gab es ſolche Leute), longa via errant. Gewiß umgab 954 Abt Anno von St. Gallen aus Furcht vor den Ungarn die Häuſer bey dem Kloſter mit einer Mauer; und das iſt der Anfang der Stadt; Stumpf im 5ten Buch. (S. den N. Bündneriſchen Sammler, VI. 233.)

102b) Sie erſchlugen Biſchof Rudolfen von Baſel; *Gerung. chron.*

103) Fraxinetum; an der ſüdlichen Küſte Frankreichs. S. das *Chron. Farf.*

103b) Aufſchrift von St. Peters Kirche auf der Straße des Bernhardsberges (in Briguets Vallesia S.):

Ismaelita cohors, Rhodani cum sparsa per agros
Igne, fame et ferro saeviret *tempore longo*,
Venit in hac vallem Penninam, messio falcem.

Wäre hier die Schlacht geſchehen? Die Aufſchrift ſcheint alt.

Hug. praesul Genevae, Christi post ductus amore,
Struxerat hoc templum, Petri sub honore sacratum.

Biſchof Hugo ſtarb 1019. Der Ungariſche Nationalgeſchichtſchreiber, Notar Königs Bela (des Zweyten, wie uns ſcheint) beſchreibt dieſen Zug als, nach Verwüſtung Lothringens, per abrupta Senonensium, populos Aliminos, bellicosissimos, situ locorum tutissimos, montes Senonum, zu Eroberung Turins und Plünderung Italiens, von wo ſie durch gleiche Wege, ſcheint es, (denn Otto fand ſie am Rhein) zurückgezogen. Unter den Aliminis verſtehen wir die Schwaben und unſere Teutſche Schweiz; unter den Senoner Bergen den Mont Cenis (denn ſie erobern hierauf Suſa); auf dem Rückmarſch mag begegnet ſeyn, was wir im Text erzählen. Ihre Hauptleute waren Botund, Zobolſu, Irchund.

104) *Chron. de Neuchastel*, bey *Ruchat*.

105) Zu Wiflisburg (Aventicum) iſt noch die Saracenenmauer.

106) Ueberlieferung (der Beyſpiele ſind mehrere) bey Ruchat.

107) *Excerpta casuum S. Galli* bey *du Chesne*, script., T. III. Bald nach dieſem gründete Bernhard von Menthon, der zu Aoſta im Geruch der Heiligkeit Mönch war, in dem Penniniſchen Paß, da wo die Alten Jupiter ehrten, das Kloſter, von dem der Bernhardsberg heißt (962. Tſchudi Hauptſchl.). Den Teufel, den heidniſchen Gott (in der Kluft bey dem Kloſter wohnte er noch) habe der Heilige in das unwandelbare Gebirge verflucht.

108) Vergabung eines gewiſſen Meinier an das Hochſtift Lauſ. 961, in Erwartung des Endes der Welt. Siehe Mosheim Institut. H. E.; Saec. X.

109) Die von Clugny genannt.

110) Ad Carcerem (Kerzers), ad Pauliacum et ad Privisini. Cellulam Balmo (Baumes) cum silvulis super eius rupem, una frugifera, altera glandifera, Zehnten von Weinbergen, (in der Vogtey Laupen), das Flüßchen Biber, was zu Curte (Grandcourt?) im Wiflisgau Rudolf der Erſte erwarb, Markt und Münze. Urkunde 962; bey Zapf.

111) Conversatio coelestis ardore intimo perquiratur et expectetur.

112) Multarum concubinarum deceptus illecebris. *Luitprand.* Auch ſoll er ſie nie berührt haben, und die Novaleſer Chronik will vollends wiſſen, daß er der jungen Adelheid gewaltthätig zugeſetzt.

113) Beſtätiget von Otto II, 983.

114) Abt war der von Clugny.

115) Der Stiftungsbrief 962 iſt auch bey *Bouquet* t. IX, p. 667 und *Guichenon*, Sebusian., p. 1. In einer Urkunde 870 *Herrg.* wird gewünſcht, daß wer ſie mit böswilligem Gemüth leſe, ſofort blind werde.

116) *Bibiena* (die Biber) bey Champiniacum (Gampelen) wird auch genannt.

117) *Locus Curte* iſt Grandcourt.

118) Urkunde Königs Conrad, Lauſ., 24. Apr. 962; *Bouquet* und *Guichen.*; Kaiſer Otto des Zweyten, Aachen, 974; *Herrg.* Herzog Rudolfs Güter, aus Gunthrams Confiscation.

119) *Lanfrancus*, de corp. Christ., L. II; p. 232. *Denizo*: Burgundi vero fecerunt hoc quasi stulti.

120) Es iſt ein Sprichwort, Ce n'est plus le tems où Berthe filoit. *Ruchat* führt ein Siegel von ihr an, wo ſie auf dem Thron ſpinnt. Wollte ſie die Mutter Karls des Großen, die Bertha Pipins, nachahmen? oder wird letzterer zugeſchrieben, was von der Burgundiſchen wahr iſt?

121) Zu Peterlingen iſt ihr Sattel. Sie liegt in dem Münſter; da begrub ſie Adelheid, Deo in omni humilitate devotam. *Vita Adelheidis*.

122) S. Victor zu Genf (*Mabillon* Ann. Bened., IV; *Guichenon*, Sav.; *Spon*); Romainmoſtier (Teſtament Adelheiden von Burgund, 934); S. Blaiſe, Diöceſe Genf (Rudolfs III Urkunde 1029).

123) Pagus Equestricus; Urkunde Rudolfs II von wegen des Anſpruchs der Frau Bertagia an den Hof Benay bey Nion; 926. Im neuen Schweizeriſchen Muſeum; wo auch der Stiftungsbrief von Satigny in dem nämlichen Gau vorkommt. Im übrigen war Anshelm des Gaues Graf, der auch zu S. Gervais (nun in Genf) an Mallo publico geſeſſen.

124) 932. *Ruchat*, H. de la S., T. IV; doch nur aus Münſter und Gollut.

125) Pagus und comitatus Valdensis.

126) *Chron. Chartul.* ad 901 sqq.

127) Bertha ſoll Wifflens und Champvent gebauet haben; *Watteville*. Die Uranlage möchte wohl älter ſeyn.

128) Oben bey N. 122 angef. Urkunde von 1029: in villa Tabernis quam propter fluvium ibi defluentem Urbam appellant. Alſo war Zabern der alte Name; auch iſt von keiner großen Stadt, (ſo nahe bey Yverdun!) eher von Einem großen Gebäude Spur, welches in dem Feld unter der alten Königsburg für die Reiſenden Unterkunft gab, die aus den benachbarten Clauſen kamen.

129) Vicus Urba; *Vita Adelheid.* ap. *Leibnit.*, Script. Brunsvic., T. I, p. 266.

130) Dieſes erhellet aus der Urkunde N. 11: Clendy, Suchy, Cuarnens etc. Aber auch ganz am Fuße der Alpen, in Turimbert's Grafſchaft, kommen Bulle (Butulum) und Rue (Rota) ſchon vor. Tauſchvertrag dieſes Grafen mit Biſchof Boſo von Lauſanne 900; in chartul. veteri.

131) Pagus Everdunensis; Urkunde Biſchofs Eginulph 971.

132) Im Streit um das Dorf Tolo führt Abt Bernhard

von S. Moriz der Mönche primitivum laborem an; Urkunde der Kirche Vienne, *Mille* t. III p. 203.

133) Daß es vormals bewohnt war, zeigen Münzen, welche ſelbſt in Bern gefunden worden.

134) Daher das Königsthal hinter dem Gurten.

135) Bümpliz, Pimpeningis in einer Urkunde 1016.

136) Ochtudenges; oder Uechtigen; eine Burg in der Wüſte; auch Ostodenges, Oltadenges.

136 b) Buko wurde 1072 auf dem Kirchhofe zu Rüe (Rode), wo vermuthlich Landgericht war, eines an der Kirche zu Lauſanne verübten Frevels (pro forefacto) ſchuldig erkannt, und büßte mit einem Weinberg zu St. Aubin im Wiflisgau (in fine viae quae dicitur Pertuſium) Urkunde bey Zapf.

137) Nun Wingelz genannt; Fenil für Wohnung iſt noch hin und wieder im patois.

138) Das Thal des Bieler- und Welſchneuenburger-Sees.

139) Im Lande des Hochſtiftes Baſel.

140) Cuno dal dungioun de Novocastro, in einer Urkunde des Kloſters Hauterive 1162 die älteſte Meldung dieſer Burg. Kaiſer Konrad II. ſoll 1035 ihn damit belehnt haben. Sinner, voy. T. II.

141) Cuno ſelbſt iſt in jener Urkunde von 1016. Bey *Guichenon*, d. la maison de Sav., t. II, p. 3. der alten Ausg. Alex. Lud. von Wattewyl in einer ungedruckten Ausarbeitung hat ſein Geſchlecht mit großem Fleiß auseinander geſetzt; Herr Schultheiß Friedrich von Müllinen und Herr von Chambrier haben die Forſchungen noch weiter getrieben.

142) Bargen liegt unweit Aarberg.

142 b) Von dem Kalchhofen bey Ligerz (Leirelis) bis Bözingen (Buxinga) war die Vogtey; Biel, ſchon unter Karl dem Großen Zollſtätte (Urkunden in dem Buch „Biel nach ſeiner Uranlage 1795.“).

143) Pagus Raragouwe; Urkunde 894, in Tſchudi Codex diplomat. MSC.

144) Venae et fossiones argenti in pago Brisichgouwe; Urkunde 1028; *Herrg.*

145) Urkunde 1004; *Herrg.*

146) Terra aviatica; Im Eigen; ein Stammgut.

147) Er und ſeine Nachkommen waren Grafen, bey Windiſch wohnhaft, nicht Grafen von dieſem Orte, welcher nie eine Grafſchaft war. Vindinissa cum multis aliis *haereditas erat; Ekkehard*

148) Daß dieſes Haus von den altrömiſchen Aniciern durch die Familie der Perleoni abſtamme, iſt eine von dem

ſetzte: der unerſchrockene Muth, welchen das Gefühl reiner Abſichten giebt. Eine gewiſſe äuſſerliche Mäßigung hatte er ſich von Jugend auf in dem freien Flandern und an dem politiſchen Hofe angewöhnt, welchen Ferdinand der Katholiſche ihm hinterließ; die Schwäche ſeiner Leibesconſtitution unterhielt ſie, und er hatte eine beſondere Fertigkeit, vor zu ſehen, alles zu beargwohnen, und alles mit Mißtrauen zu beobachten. Daher entwarf Karl ſehr wohl combinirte Plane, aber es fehlte an der Ausführung; er war zu plötzlichen Entſchlieſſungen nicht ſo aufgelegt, wie zur Ueberlegung. Wenn er aber auch in langbedachten Planen irrte, ſo kam es großentheils daher; weil er die entgegenſtehenden moraliſchen Kräfte nicht ſo gut wie die phyſiſchen berechnete, und uneigennütziger Heldenmuth ihm unerwartet kam. Die höhere Politik war zu ſeiner Zeit überhaupt unausgebildet: es iſt wahr, daß Karl den Thucydides und Machiavelli fleißig vor ſich hatte, aber es iſt weit von dem Studium eines Autors, bis man ſeinen Sinn ſich ſo eigen macht, um im Getümmel der Geſchäfte und Leidenſchaften ſeiner Weisheit getreu zu bleiben: und wie denn jeder Leſer nach dem Geſichtspunkte ſieht, wozu er die meiſte Neigung hat, ſo lernte Karl in der Geſchichte hauptſächlich die Verſtellungskunſt, welche er mit der Staatskunſt verwechſelte. Man muß geſtehen, daß ihn in ſeiner eigenen Lage der Widerſpruch zwiſchen Schein und Wahrheit dazu ver-

Geſchichtſchreiber Albrecht von Straßburg (1378) verbreitete, eben ſo undiplomatiſche und unerklärliche Angabe, wie die, welche Hohenzollern von den Colonna herführt: obwohl jenes lange geglaubt, dieſes vom Papſt Martin Colonna ſelbſt ſchriftlich erwähnt werden. Zuerſt näherte ſich Stabius (1503) dem beſſern Weg, wiewohl, indem er es im Hauſe Fränkiſcher Könige ſuchte, er einen Mißgriff that (*Lambec.* comment. Bibl. Vindob. t. I). Endlich hat das ganze Geſchlechtregiſter von Ethich im ſiebenten Jahrhundert bis auf die Oeſtreichiſchen Kaiſer P. **Marquard Herrgott** von St. Blaſien in der genealogica Habsburgica, aus den in ſeinen monumentis gentis Habsb. enthaltenen Urkunden möglichſt wahrſcheinlich dargethan. **Birken** im Oeſtreich. Ehrentempel giebt Nachricht von der Thorheit deren, welche das Kaiſerhaus auf Scipio, Hektor und Cham geleitet. Die tables généalogiques des maison d'Autr. et de Lorraine des Herrn **von Zurlauben** enthalten das Reſultat der Folianten des Pater Herrgott, mit vielen eigenen lehrreichen Anmerkungen. Die Genealogie iſt in den monumentis des Paters eben ſo wenig das wichtigſte, als die Pyramiden darum bewunderungswürdig ſind, weil ihre majeſtätiſche Maſſe vielleicht die Gebeine eines vergeſſenen Königs umſchließt.

149) Liutfrido concessit in beneficium; **Urkunde des K. Konrad** 962; *d'Achery*, spicileg. t. VII. p. 187.

150) Sombevoz iſt villa summa vallis, Dachsfelden Thesvenna; Courtalri, oder Malrein, iſt curtis Alarici, Reconvillers, Jlfingen (Ullivink), St. Briz, Nugerol in Vargen.

151) Populari iudicio in regiam venerunt vestituram; **Urkunde** 950, *Herrg.* Omnis eius proprietas in regalem potestatem legitime diiudicata est, **Urkunde** 1004, ibid. Bey dieſem Anlaß entſetzte der Kaiſer (begnadigte doch nachmals) Biſchof Ruthharden von Straßburg, in deſſen Lebenbuch quidam Guntramus miles wohl von unkundiger Nachwelt nur ſo bezeichnet werden. **Grandidier** hist. d'Alsace, aus dem Rodel der St. Thomas Kirche zu Straßburg.

152) Monasterium per privilegia constructum; **Urkunde** 962, n. 140.

153) Iudicante populo; *ibid.*

154) *Acta Murensia*, am beſten abgedruckt in **Kopp's** vindiciis. *Grandidier.* Jene Euphemia, von welcher der Mönch ſpricht, mochte des Grafen natürliche Tochter oder Schwiegertochter ſeyn. Nicht ganz gewiß iſt Guntramm der Acten von Muri der Vater Lanzelins; zwar ſein

Reichthum (wie er auch ſonſt Guntr. Dives genannt wird) und ſeines Hauſes Macht in dieſer Gegend iſt dafür: doch da ſeiner Tochter Euphemia Sohn Rudolf dieſe Güter 1106 verkauft, ſo möchte hier ein anderer ſpäterer G. gemeint ſeyn. Was von Lanzelin im Text folget, iſt gewiß.

155) Ista vero intricata est ratio census, ut vix aliquis possit se inde expedire; sicut omne, quod ex malo et avaritia oritur, solet esse; *Act. Murens.*

155b) So genannt von subterraneis muris, antiquitus constructis; einige reiche freye Leute hatten da einen Hof, und es war von Alters her für mehrere Dörfer die Taufkirche zu Muri (Tſchudi. Haller Bibl. III, 466).

156) Vermuthlich ſtarb er 990, nach Einſidliſchen Schriften bey *Herrg.*; ſonſt ſetzte Tſchudi ſeinen Tod in 1007.

157) Tſchudi, 1007, 1009; wo aber verſchiedene Unrichtigkeiten ſind.

158) Die Urſachen des Zweifels ſiehe in Fürſt Abt Martin Gerbert's Rodolpho Anticaesare.

159) *Acta Murensia.* Er ſtarb 1048; ſein Sohn Werner 1096.

160) Der Name (über welchen viel thörichtes geſagt iſt) mag verwandt ſeyn dem Namen des Ländchens, terra aviatica, worauf die Burg ſtand; eine Stammburg. Das v wurde häufig in *b* verwandelt; ſ. *du Cange* vocib. Avius, Aviaticus. Die Epoche iſt um 1020.

161) Man findet bey Felix Faber (hist. Suev. L. II.), bey Tſchudi (und bey wie vielen!), wie der Biſchof (welcher das Geld gab), als er die Burg zu ſehen kam, ſich über ihren kleinen Umfang unzufrieden geſtellt, wie bey Nacht Graf Radbod ſeine Dienſtmanne aufbieten laſſen, der Biſchof Morgens mit Verwunderung und nicht ohne Unruhe die Burg umringt geſehen, und von ſeinem Bruder hierauf dieſes gehört, „er habe ſich lebendige Mauern erworben; die Treue tapferer Männer ſey die feſteſte Burg.“ Uebrigens klagt die Chronik von Ebersheim Münſter (Stumpf IV.), daß der Biſchof ſein Haus auf Koſten dieſes Kloſters bereichert habe.

162) 1780. 20. Winterm.

163) Ihr Verzeichniß iſt bey *Herrg.*

164) S. von dieſem das VIII Kap. des zweyten Buchs, von jenem in dem fünften Buch die Geſchichte der Schlacht bey Murten.

165) Kundſchaft Graf Albrechts 1239.

166) Urbar 1299.

167) Qui praedicto castro de Habesborch dominatur; Urkunde 1027.

168) Urkunde Graf Werners 1114; *Herrg.*

169) Consuetudinaria iustitia; *Act. Murens.*

170) Sicius vini; *ibid.*

171) Frutschingus. Dergleichen den Königen der Spartaner gegeben wurde; *Xenoph.*, de republ. Lac.

172) Urkunde 1027. Man will die Feſte More ſuchen, wo nun das Rathhaus zu Aarau ſteht. Sollte nicht an des Reichs alter Straße bey More unfern Bieberſtein gerichtet worden ſeyn?

173) Die älteſten, welche vorkommen, ſind, Bero 850 (*Chartular.* Beronmünſter; Konrad, welcher um Egeri (aqua regia) dem Kloſter Einſidlen Schenkungen thut; von Amazo (ſtarb 962) und von Konrads Wittwe (970) hat Herr von Zurlauben Urkunden; Ulrich 972 (Urkunde *Herrg.*); Heinrich, Biſchof zu Lauſanne, Ulrichs Sohn, ſt. 1019 (Docum. Einsidl.). Ulrich, Kaſtvogt Zürich, in Kundelob's Urkunde 1037 (bey Zapf) und Mitſtifter Schennis (Skennines in pago Curwalaha). Urkunde 1045. Arnold, eben ſo, in dem Markbrief der Urner und Glarner 1063. Oben Kap XI, N. 41.

174) Condictum episcopi, quo et convicanei veniunt, ad Vindesch; ibi ecclesiasticum ius audiunt, et iudicium sustinent; *Act. Murens.*

175) Quia vita omnium spiritualium hominum sine litteris mors est; *ibid.*

176) Sive propter necessitatem hominum vel ad honorem loci; *ibid.*

177) Multa primitus fuere petibilia, nunc sunt potentibilia; *ibid.*

178) Liberi censarii.

179) Homines qui vocantur Winde. Wenden? oder Abkömmlinge der unglücklichen Bürger von Windiſch?

180) Servientes ex diurnalibus.

181) Scapulae.

182) Das hieß visitationem facere et accipere.

183) Zu Kriſtau und Gerüte; *ibid.*

184) De rustico ab initio constituendo vel iustificando.

185) Scrofa.

186) Sechs Ruthen breit, fünfmal ſo lang; die Ruthe zu neun Ellen.

187) Jeder fünf ydrias metretae de Turego.

188) Alpen wird im Hirtenland (und oft in dieſer Geſchichte) für Bergweiden, in dieſer Bedeutung auch im Singularis gebraucht.

189) Redensart aus der Hirtenſprache. In Alpem minare; *Act. Mur.*

190) Magistros pastorum hatte Biſchof Salomo; *Ekkehard.*

191) Tantum lactis quo seracium potest fieri, vocant *Imi*; octo Imi dicuntur *Sester*; unumquodque autem seracium secantur octo *casei* (*Act. Mur.*)

192) Caldaria

193) Aus der Hirtenſprache.

194) Casalia; daher *chalais.*

195) Filtri.

196) Praepotens mulier; *A. M.*

197) Ram; *ib.* Das alte Teutſche Wort.

198) *Hepidannus*, v. Findani; ap. *Goldast.*, script., T. II.

199) *Liber dotationum Einsidl.*, Msc. Mit einer Enkelin Kaiſers Otto habe Graf Rudolf Welfen, Heinrich und Richilde gezeuget.

200) Unter dem Namen Dillingen beſaßen ſie die Güter im Klekgau, derentwegen die Schaffhauſer Chroniken von einem Herrn Dillion ſprechen.

201) Es iſt etwas Dunkles in der Geſchichte des Todes des hoffnungsvollen und durch vortreffliche morum probitatem und Heldenmuth jung berühmten Königs Lambert; welcher im Jahr 898, in einem Walde, ſchlafend, umgebracht wurde; *Luitprand.* will, von Hugo dem Sohn Markgraf Mainfrieds, quem familiaritatis dilexerat privilegio, und *Chron. Novalic.* fügt bey, daß er im Schooße ſeines Mörders geſchlafen; hingegen *Landulph. senior*, Hist. Mediol. klagt Azo, Sohn Herzog Hildwins von Mayland, quo sine puero rex nihil agebat, um dieſe That an. Die Chronik von Petershauſen meldet von Ulrich, er ſey wegen Königsmord aus Italien entwichen. Dieſes deutet Johann Konrad Füßlin auf Lamberts Tod, und hält Ulrich für den Sohn MG. Mainfrieds, der den König umgebracht hatte. Es iſt bey Luitprand um 919 ein mächtiger Pfalzgraf Ulrich von Schwaben unter den Rebellen wider Berengar: Daß alſo ein Großer dieſes Namens zugleich in Schwaben und Lombardey zu gutem und böſem gewaltig war. So würde das *chron. Petershus.* beſtätiget; aber es bleibt ungewiß, ob dieſer Ulrich, Berengars Feind, nicht eher an demjenigen Mord Antheil hatte, wodurch dieſer edle König umkam; natürlich würde er von Rudolf dem Zweyten belohnt worden ſeyn; und warum nicht auf der Schwäbiſchen Gränze? Siehe noch dazu *Anselm.* Constant. 929.

202) So Habsburg. So Hohenzollern.

203) *Chron. Petershus.* nennt nicht Kiburg, ſondern Dillin-

gen. Die Zweige theilten ſich 925; es könnte ſeyn, daß Kiburg am Ende des zehnten Jahrhunderts erbauet worden, und bis auf dieſe Zeit noch der alte Name blieb.

204) In der Gegend ihrer Mündung, und viel weiter hinauf, als Kiburg das Haus Lenzburg erbte.

205) Oeſtreich und Spanien.

205b) Etich Welf der Dritte, Sohn Heinrichs mit dem goldenen Wagen, hinterließ aus ungleicher Ehe eine Tochter, die Rudolf, ſein Bruder, frey erklärt, einem Rhätiſchen Edelmann gab; ſie ſoll Stammmutter deren von Raprechteswillare (Rapperſchwyl, Uſter und deren de hevili aula (?) ſeyn. So der von Weingarten.

205c) Frau Williburg von Embrach, Gemahlin Lüto (nobiliſsimi) Grafen von Mümpelgard, ſcheint dem gelehrten Forſcher Schinz eine Tochter des eben erwähnten Rudolfs (er ſtarb 995). Wulvelingen, ihr Sitz, trägt ſelbſt Spur Welfiſchen Namens. Die Güter waren von Currhätien, durch den Zürichgau, in dem Lande Unterwalden, bis in Elſaß und Breisgau zerſtreut. Nicht Staaten, Güter ſuchten die alten Landherren. Sie hatten hier an der Limmat auch ein Saliſches Gut, urſprünglich im Hauſe (Stiftungsbrief Zwyfalten 1080. Denn daß Cuno es erheirathet, iſt nicht möglich, da er ſich nie vermählt zu haben ſcheint).

205d) War nicht Papſt Leo IX. ihr Vetter, er aus den Grafen zu Egisheim — Dachsburg, er, vor Gregor, der päpſtlichen Weltherrſchaft Stifter? Adelheid, der Williburg Tochter, Wittwe Graf Rudolfs von Achalm (bey Reutlingen in Schwaben) bewirthete ihn eine Nacht, und er gab ihr ſeinen Gürtel. Cruſius Schwäb. Chr., Schinz.

205e) Hunfried, Sohn der Williburg, der Adelheid Bruder, Canzler Heinrichs III, Erzbiſchof zu Ravenna, zu hochgeſinnt, um unter dem übermächtigen Vetter, dem Papſt, ſich ernſtlich zu beugen. Starb 1051. Heß origg. Guelf. S. Marc d'Italie, III, 162.

205f) Wir finden Kap. XIII, n. 40. Lütolden, Cuno's von Achalm unehelichen Sohn, der Adelheid Enkel, von Heinrich IV. vertraulichſt geliebt.

205g) Urkunde Hunfrieds, ad Imbringuam (Embrach) 1044, in Grandidier's hist. d'Alsace; wie Verwandte (die Achalmer) ihn um ſeines Vaters Erbgut (Embrach) zu bringen geſucht und er durch der Schöffen Spruch am Landgericht (in placitis comitialibus) es errungen. Nun übergiebt er es dem Bisthum Straßburg. (Bemerke unter den Zeugen Ulrich von Uſter, Landolt'en, Beringer von Unowa (Ufnau oder Jllnau?), Diethelm und ſeine Söhne Berchtold und Ulrich (die erſten mir namentlich bekannten von Tokenburg, Ebbo von Hunwyl (Hunewylare) Wirtecht von Fürſt (bey Kiburg), Adelbold von Heitlingen (Oitlingun) und viele andere; vor jenem Heinrich von Sinna, den Eſter für den erſten mit Familiennamen 1052 vorkommenden Edelmann hielt.)

205h) Zehn Kinder gebar Adelheid: jener Cuno der Erſtgeborne, Stifter des Kloſters Zweyfalten, hatten keine ächten Nachkommen; Lutold überlebte das Haus, aber in allezeit keuſcher Andacht, zuletzt in ſelbſt erbauter Hütte; Egloff, durch Heirath mit Lenzburg und Habsburg befreundet, für Stammvater von Urach, Freyburg, Fürſtenberg, gehalten; drey durch Gewalt und natürlich in der Jugend geſtorbene; der kaiſerlich geſinnte Biſchof zu Straßburg Werner (ſt. 1078); Mechthilde in das Tiroliſche Haus Lechsgemünde vermählt, der Elſaſſiſchen Grafen von Horburg Mutter; Willibura, die Achalm in das Haus Wirtemberg brachte; eine Elſaſſiſche Aebtiſſin Bertha (Heß, Grandidier, Schinz, Sattler Geſch. Wirtemb.).

205i) Da mag der fromme Lütold Wülflingen und alles Welfiſche Gut dem Welf, des Hauſes Haupte, zurückgeſtellt haben. Lebensweiſe mochte dieſer Wülflingen Otten von Lechsgemünde, der Mechthilde Sohn, Embrach den Grafen von Tokenburg vertrauen. Von ihm, dem Welf, kam ein Theil an Heinrich den Löwen, ſeinen Enkel, aber auch durch deſſelben Schweſter die Gräfin von Pfullendorf an ihre nach Habsburg verheirathete Tochter.

206) Verfügungen über den Zoll in porto Rivano, 965, 975 u. a.; *Herrg.* Zu Weſen der von Weiden (salicibus) umgebene Haven bey der Kirche; der Ort der Hauptpfarre hieß Uris. Alles muß größer als jezt geweſen ſeyn. Tſchudi.

207) Septimius mons; *Ekkehard.* und bey Leibnitz, Script. T. I, *narratio de canonis. S. Bernwardi.* (Nach Schinz Geſch. d. Handl. über den Julierberg.)

208) Die Gränze Alemanniens, nach dem *chron. Petershus.*

209) Mons Celer, über welchen Adelbold, Biſchof zu Utrecht, von Crema her zurückeilte; *Leibnit.* l. c. p. 439.

210) Castellum.

210b) Urkunde 821, für S. Gallen: die Uebertreter büßen in die königliche Schatzkammer zu Zürich.

211) *Otto Frising.* L. I, c. 8. Wenn Mailänder dieſſeit der Gebirge von den Kaiſern Recht nehmen mußten.

211 b) Oft von Ludewig Pius, oft von dem zu Oſtfranken beſucht (Stumpf B. III); von dem Tag unter Otto III. ſiehe, aus Adelbold, Pfiſter, in ſeiner (trefflichen) Geſch. Schwabens Th. II, 66, 63. Die Herzoge Rudolf und Berchtold „hatten da ir fürſtlich Geſäß;“ Suntheim bey Pez Scr. rer. Austr. t. I.

211 c) Das Gebäude des großen Münſters dürfte ein Werk Kaiſer Otto des Großen ſeyn, von dem wir auch glauben, daß Zürich zur Mallſtatt (Oberappellationsſtelle) der Mailänder gemacht worden; wie Otto von Freyſingen, Frid. L. I. c. 8. secundum majorum traditionem (als eine Verfügung alter Zeiten) erwähnt. Alsdann bezieht ſich die an einem der Münſterthürme eingehauene Schlacht auf Otto'ns Italiäniſche Kriege. Er mochte aus dieſer ſüdlichſten Teutſchen Stadt einen Mittelpunkt machen wollen. Welches Anſehen gewann das Frauenmünſter, als Regulinde, des erſten bekannten von Nellenburg Tochter, des erſten und zweyten Schwäbiſchen Herzogs Witwe, des dritten Schwiegermutter, Mutter des vierten und Großmutter des fünften, im J. 928 daſelbſt Aebtiſſin wurde! (Schinz im Schweiz. Muſ. X.). Sie hat Ufnau geſtiftet; ihr zweyter Sohn Adalrich war mit ihr. Auch füllten Edle mit fleißigem Forſchen die Muße des geiſtlichen Standes. Man hat von Rudolf, dem vornehmen Prieſter, eine ſorgfältige Arbeit (glossas, styli fulgore nitentes) über die Pſalmen; ſie, ſein Iſidor, ſein Raban (Schriftſteller voll Gelehrſamkeit) und, als Denkzeichen, ſeiner Väter goldene und ſilberne Becher begleiteten dieſen, als Alter ihn der Welt ſatt machte, in das Rheinauiſche Kloſter (1050. Lied auf ihn; van der Meer bey Zapf). Aber die Jugend von Zürich lernte Wiſſenſchaft von einem Dichter (pulchrum dactylicale dictavit), dem ſelbſt Griechiſche Art nicht entgieng (pulchrum etiam Graecismum composuit); Amarcius (Merz!) war Name des Weiſen (Schinz nach Engelhuſen's Chronik).

211 d) Viele curtes senioratus (Urk. 946), Herrſchaftshöfe; propria liberorum hominum. Die Lage der Zinsleute darf man ſich nicht eben ſchlimm denken: Herich übergiebt dem großen Münſter vier ſolche, Reinbold Woß eine Magd, Prieſter Wichert den von ſeinem Oheim ererbten Knecht, deren ganze Pflicht iſt, jährlich an der Heiligen Feſt vier Pfennige zu erlegen: ad aliud servitium a nemine coerceantur; securi quo vellent, pergant. Urkunde daſ. Kein Vogt hatte des Münſters Leute um etwas mehr anzuſprechen, als um ein Faſtnachtshuhn; jeden beerbte ſein nächſter Vetter, wenn er einen hatte, nahe

genug, daß es eine Ehe hindern mochte (Aus des groſſen Münſters *libro mancipiorum.*)

212) Solcher Züge um das Gebirg erwähnt *Herm. Contract.*

213) Zürich heißt civitas in der Urkunde Hz. Hermanns 929, und in der um den Streit wegen Samelins Rüti 947 (*Hotting.*, H. E. N. T., T. VIII.) Imperatorum seu regum olim colonia; *Otto Frising.* l. c. Das obere und niedere Dorf wurde in die größere Stadt eingeſchloſſen: vier Thore, acht Thürme bekam ſie; zehn der letztern, der erſten zwey bekam die kleinere Stadt, und noch ein Thurm beherrſchte den Ausfluß der Limmat. Schinz im Schweiz. Muſeum Th. X. Hier, in Rudolf II von Burgund oder in dem nachmaligen Herzog Rudolf zu Schwaben den Fabelkönig Thurikus finden zu wollen, iſt eitel; zu neu und bekannt dieſe Zeit für ſo einen.

214) Sonſt waren Markgrafen freylich vor ihm: Burchardus, Rhaetiae Curiensis marchio; Urkunde K. Ludewigs 903, *Herrg.* etc.

215) S. die Stelle aus *Bothonis chron.* ap. *Struv.*, Corp. hist. Germ. p. 225. (Edit. Jena, 1730).

216) Ban-lieue. Es iſt nicht an dem, daß vor Heinrich keine (zumal alte Römiſche) Städte mehr geſtanden haben; aber er gab die bürgerliche Verfaſſung, und mehrte ihre Zahl und Stärke.

217) *Wittechind.* Annal. L. I; *Sigeb. Gemblac.* ad 925; *Annalista Saxo*, 927; *Dithmar.* p. 318, edit. Leibn.

217 b) Hierzu gaben Kirchweihen Hauptanlaß. Alle der Heiligen von Zürich eigene Leute, zwiſchen Rhein und Limmat, auf dem Albis, von Uri, hatten ſeit 870, jährlich die Kirchweihe an deren Feſt zu beſuchen; Schinz im Schweiz. Muſeum, Th. XII.

218) Nobile Turegum multarum copia rerum; *Otto Frising.* l. c. In dem Zolltarif, aus dem zehnten Jahrhundert, werden Landwein und ausländiſcher, Oel, Meth, Gemüſe, Salz, als zollbare Verbrauchsartikel erwähnt.

219) Gegenden der heutigen Stadt.

220) Rennweg. Es waren auch ſchon ſteinerne Häuſer; doch nicht gemein, daher bemerkt (Kundelehs Urkunde 1037 bey Zapf).

221) Bodmers (in kurzen Worten reichhaltige) Geſch. der Stadt Zürich, Z. 1773.

222) *Ratpertus*

223) *Ekkehard.*; *Herm. Contractus.*

224) Nun Lindenhof.

225) Actum in porticu S. Petri, 946. In area prope ecclesiam S. Petri, 1305; Füßlin Erdbeſchr. Th. II, S. 310 f.

In Betreff der Heirathen beyderſeitiger Leibeigenen, die propter rixam damals unterſagt wurden, iſt eine **Urkunde** von 921 (der zehnten Indiction, unter König Heinrich).

226) So wie in Burgund König Rudolf die n. 135 und 141 angef. **Urkunde** um ein Gut im Nugerol, welches er dem Canzler zuſchrieb, deſſen *consensum* ad firmandum gab.

227) Im **Streit um Samelins Sieghards Ruti zu Mella** entſchuldiget ſich das Fraumünſter des Mangels einer Urkunde nicht. Samelin hatte mit einem Gut ad clericos geheirathet (eine Magd des großen Münſters) und wurde hiedurch **Regler** (ſo nannte man die Leute von S. Felix und Regula); nachmals ergab er ſich um einen Schilling heimlich an das Fraumünſter. Dieſes veranlaßte nachmals den Streit.

228) **Streit über den Zehnten** des großen Münſters und der Peterskirche, entſchieden 946 unter Vorſitz der Aebtiſſin Cotiſſdin, ap. *Hotting.* l. c. p. 1143. Es geſchah jedoch, daß um 964 in einem Proceß wegen Hirslanden die vom Berg mit 15 Schill. ſich beſtechen ließen, keine oder falſche Kundſchaft zu geben, worauf der Herzog die 7 redlichſten (verissimos de familia) **ſchwören** ließ.

229) **Streit über Hirslanden** mit Seldbriga, ibid. 1152.

230) Anno *regni* Ottonis 21, Purghardo *duce*, Eburhardo *comite*, Adalo *tribuno*; **Urkunde** 957; *Hotting.*

231) Vor Herzog Burkard I. gieng die Klage an die Boten des Königs; n. 63. Die Herzoge (wie 964 Burkard II.) ſandten auch vollgewaltige Boten (potestativos nuncios); **Urkunde bey Hottinger** H. E. VIII.

232) De fisco et monte cunctis ibi sedentibus; **Urkunde wegen Samelins Ruti** 947.

233) Salomonis (des erſten) episcopi parochiam non minime turbaverat; *Ann. Fuld.* 847.

234) Sie bekannte zu Mainz vor einer Verſammlung der Teutſchen Kirche; ſ. **Hottinger** Helv. K.Geſch., h. a.

235) Von den Büchern der Chronik und von der Eſther war ihr Urtheil: in eis littera non pro auctoritate, tantum pro memoria tenetur. So von Judith und von den Makkabäern. *Notker.* notat. de interpret. S. S. ad Salomonem, bey **Pez**, thes. anecdot., t. I.

236) Apud Hebraeos et habetur et legitur; *ibid.*

237) Das Buch der Weisheit quasi incertus; *ibid.*

238) Non sunt tibi necessariae gentilium fabulae; *ibid.* — (Salutant te Hellenici fratres, ſchreibt Notker an Lambert. Hist. littér. de France, T. VI, 96. Notes.)

239) Ratpert ſagt im Convent von einem böſen Anſchlag (*Ekkeh. jun.*): Aut haec in nostros fabricata est machina muros, etc. Er war von einem vornehmen Geſchlecht in Zürich geboren, und hatte einen, auch gelehrten, gleichnamigen Neffen.

240) *Ekkehard.*

241) Alcuins Briefe liebte er nicht, weil ſie cum supercilio scriptae; *Notker*, l. c.

242) Propter palatii assiduitatem vel militiae laborem; *ibid.*

243) Z. B. *Ladkeni* Hiberni Auszug von Greg. M. in Iob.

244) Fugger Oeſtreich. Hiſt. Die Mähre von Herzog Ernſt, wie Odo ſie lateiniſch gedichtet, ſiehe bey Martene Thes. anecdotor. III, 308 bis 376.

245) Man weiß, daß Ariſtoteles die Beſchreibung aller Verfaſſungen ſeiner Zeit in mehr als hundert und funfzig Bücher geſammelt. Wie viel anders würden wir hieraus den Geiſt ihrer Geſetze, das ganze Alterthum, die urſprünglichen Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft kennen! Durch die wenigen Kapitel über Creta, Lacedämon und Carthago, in ſeiner Politik, kennt man dieſe Republiken von Seiten, welche kein anderer ſo zeigt. Seines gleichen war an Scharfſinn keiner der Alten. Dieſes Werk war im dritten Jahrhundert noch vorhanden. Was werden die Nachkommen davon ſagen, daß die Arbeit über die Bücher zu Herkulanum ſo ungeſchickt als unfleißig betrieben wird! Der ungebrauchten Schätze ſind aber auch ſonſt viele.

246) Saltant satyrici, psallunt symphoniaci; *Ekkeh.*

247) Daher Kerhilde ſich dieſes bedingt; Urkunde 924; *Herrg.* Im Kloſter hatten die Mönche nicht alle Tage Brod oder Bohnen; *Ekkeh.* Ställe für Pferde, Kühe, Schweine, Ziegen, Gänſe, Hüner, werden in den Epigrammen (unten) erwähnt.

248) Für ein Mannwerk (ſo viel ein Ochs in einem Tag bepflügt) wurden ſieben Karren (carradae) gerechnet; *Act. Mur.*

249) Sohn Graf Hugbald's von Dillingen von einer Tochter Herzog Burkards zu Schwaben.

250) Ein Thurgauer Ausdruck, an etwas.

251) Acuto ingenio, anxio labore; *Ekkeh. jun.* Siehe in den Epigrammen der alten Väter (*Canisii lect. ant.* T. II, p. III, p. 210.) Notker's Verſe, als eine Brücke über das Tobel gemacht wurde.

252) Urkunde 918 ap. *Goldast.*, bey Füßlin, E. Beſchr. Th. IV.

253) König Otto I. verleihet S. Gallen den Zoll, 947; in der Urkundenſammlung (Cod. dipl. Alem.), durch die P.

leiten konnte: er ſchien unermeßlich mächtig, und war in dem Fall, die Mittelmäßigkeit ſeiner Mittel verbergen zu müſſen. Obwohl König des reichen Südens, Erbe Burgunds und Herr der neuen Welt, hatte er öfters kein Geld: die Goldbergwerke waren nicht gleich anfangs ſehr ergiebig, die Staatswirthſchaft in ihrer Kindheit. Aus dem Geldmangel entſtand Schwäche der ohnehin unſyſtematiſchen Militärdiſciplin: Heere giengen aus einander oder plünderten im eigenen Lande, wenn Sold und Verpflegung fehlten, und um ſo gieriger überlieſſen ſie ſich im Sieg leidenſchaftlichem Mißbrauche des Glücks; noch waren die Generals nicht genug ihre Meiſter: Karl ſelber hatte nicht jenen gebietenden Heldencharakter, und noch hatte die Taktik die Gewohnheit genauen Gehorſams nicht befeſtiget: um ſo eher geſchah, daß Feinde, die weder beſſere Kriegskunſt noch mehr Geld hatten, durch moraliſche Urſachen, die ihr Heer begeiſterten, das ſeinige oft ſchlugen, und öfter die Würkung ſeiner Siege vereitelten. Man ſieht ſchon aus der Organiſation der damaligen Armeen, daß auf die Behendigkeit und Richtigkeit wohlberechneter Bewegungen weniger gezählt wurde, als auf den Stoß der Maſſe: die Compagnien in den franzöſiſchen Regimentern waren fünf bis ſechshundert Mann ſtark; Karls Schwadronen beſtanden aus ſechzig vollgerüſteten Lanzen, zweimal ſo vielen halbgerüſteten Küraſſiers und ſechzig mit langen Flinten dienen-

Teutpert Mengart den Ruhm S. Blaſienſtifts, des teutſchen S. Maur, erneuert.

252c) Siehe Kap. XI., n. 53 und weiter.

253) Principes (alle Großen) der drey Grafſchaften, und reliqua populorum multitudo (die Menge, welche Kundſchaft gab) waren verſammelt, wo der Rhein in den Bodenſee fließt. Die Abgränzung wird beſchrieben in einer **Urkunde** vom J. 890, *Herrg.*

254) Er war für Berengar. **Urkunde K. Ludewigs** IV, Forchheim, 903.

255) **Papſt Sergius** III, 904; imperante domino piiſſimo, perpetuo Augusto, L., a Deo coronato magno imperatore, anno qua ..., post consulatum A. IV.

255b) Im J. 968 ſchreibt Abt **Burkard**, vor Alter blind und halbtodt, (semivivus), **Otto** dem Großen und deſſen Sohn, daß er die Abtey aufgiebt und ſeinen Stab (ferulam) zurückſchickt; ſein geliebter Notker werde dem Heiligen wohl angenehmer ſeyn, und er ſende drey Zeugen des Willens der Brüder, ihn vor dem Kaiſer zu wählen. **Tſchudi**, Hauptſchlüſſel. (Dieſer Notker iſt von den ſonſt genannten zu unterſcheiden).

256) Die **Urkunde** n. 254.

257) Pro frequenti famulatu et Palatina servitude; **Urkunde K. Konrads**, 912. S. auch *Ekkehard* wegen Cholinchoven in Araris pago (Köllikon im Aargau).

258) **Urkunden K. Arnulphs** (ecclesiae catholicae filius et defensor), 892, 893, 896; **Ludewigs** auf generali placito zu Forchheim 903; **Konrads**, 912.

259) **Urkunden Arnulphs** an Berchtold, Arnulph, Ulrich et cunctos regni istius primates, 892; **Ludewigs**, 903 (sub coacto iuramento nobilium virorum). Die Gerichte waren im Kreuzgang: Hic pia consilium pertractet turba salubre, heißt es in den **Epigrammen**.

260) Vom Hauſe Dillingen.

261) Opere plumato.

262) Purpuras tyriacas.

263) Auro perfecta.

264) Facitergula (das italiäniſche fazzolette) cocco imaginata.

265) Sagum laneum album.

266) In pyxali pectines. Da waren zwey gewaltige, mit Silber, Gold und Edelſtein gezierte elfenbeinerne Horne; **Epigramm.**

267) Operculis glizinis (in Oberteutſchland ſagt man für gleißend **glitzend**). Alles dieſes wurde 908 an die **Regel** beygeſchrieben.

268) Beweiſe ſind von der Ilias her ohne Zahl. Wir haben

die Ueberbleibſel ſolcher Sitten theils noch geſehen, theils von unſern Müttern gehört.

269) Urkunde 920.

270) A vicinitate Alpium Deserti nomen trahens; Urkunde 846.

271) Die Urkunde iſt 885. Es muß ein Fehler der Abſchreiber ſeyn, wenn er bey *Ekkehard.* Erzbiſchof zu Trier genannt wird: Hontheim (Prodr. Hist. Trever., t. I, Ann.) weiß nichts von ihm; ſ. aber Ughelli Italia S. t. V, p. 499. n. 14.

272) *Ekkehard.* Er ſtarb hier, Italici aeris vitio febre correptus.

273) Contra Sclavos (in Lauſiz); Urkunde 950.

274) Urkunde 982.

275) *Chron. Chartul. Laus.*, ad 968.

276) Eigentlicher, sagenam cum piscatoribus.

277) Sintramni digitos; *Ekkeh.* Bey auch nur flüchtigem Durchſehen ſieht man, daß die libri Scotice scripti recht ſchön waren. So wird von Tutilo gerühmt, caelaturae elegantem, pictori artificem et mirificum aurificem fuisse.

278) Litteras capitulares; *ibid.*

279) *Ibid.* Auch gefiel ihm ſowohl der Choriſchüler, welcher den goldenen Pfennig, ſo er ihm in den Mund geſteckt, ausſpie, als der ängſtliche Ernſt der alten Religioſen, da er bey der Tafel munter ſcherzte (contractos vultus propter talium rerum insolentiam). Nicht weniger lobte ſie Otto der Große, da er mit der Kaiſerin Adelheid und Otto ſeinem Sohn bey ihnen war, unter dem Gottesdienſte im Chor ſeinen Stab fallen ließ, und niemand einen Blick verwandte oder eine Bewegung machte, denſelben aufzuheben. („Wie daß mein Vater," ſagte Prinz Otto, „den Stab „fallen läßt, da er das Scepter noch ſo feſt hält!") Im übrigen beklagten die Brüder, daß dieſer Kaiſer aus der Bibliothek mehrere Bücher mit nahm, die Eckhard nicht alle zurück erhielt (Tſchudi, Hauptſchlüſſel).

280) *Macchiavelli*, arte della guerra.

281) Vir totus ex sapientia virtutibusque factus; *Hepidan.* Er ſtarb 996.

282) Regali coram me sententiae subiacebit; *Ekkeh. alter.* Maiestatis reo si vel respondere me (ſagt ſie) absque praesentia imperii deceat, nescio; *ibid.* Dieſe Macht übte ſie auf den Erbgütern des Burkardiſchen Hauſes, welche bey deſſen Ausſterben dem König zugefallen waren. Sie ſtarb 993.

283) Circum praecordia ludit; *Persius.* Aber der alte Not.

ker war ſtrenger: Sensu verax Horatius isto (in der Ode Pallida mors), Caetera vitandus, lubricus atque vagus.

284) Non possum prorsus dignos componere versus,
Nam nimis expavi, duce me libante suavi.
Burkard, ap. *Ekkeh.*

285) Raro coenobium aliquod iucundius quam Galli tunc floruit; *ibid.*

286) Quel giorno più non vi leggemmo avante.
Dante, Inf. C. V.

287) **Urkunde** Kſ. **Heinrichs**, Ulm, 1 Oct., 1005; (Cleß Culturgeſch. v. Würtemberg. Th. I. 554) **P. Trudp. Neugart** C. D. Alem. II, 20.

288) Einſiedlen, das große Münſter in Zürich, Seckingen, die Reichenau, S. Gallen, Pfävers und Schennis; **Geſetz deren von Brütten** bey Füßlin, E. Beſchr., Th. III, S. 215.

289) Die Münſter zu Zürich eines gegen das andere; *Hotting.* H. E. N. T., T. VIII, p. 1153.

290) **Urkunde**, 924; *Herrg.*, etc.

291) **Verzeichniß der Zinsleute** von Zürich, 946.

292) Wie wenig auf des **Lirer's** (Leyrer's) von Rankwyl Hiſtorien zu bauen ſey, bemerken wir anderswo: doch iſt Ausnahme, wo er, wie hierüber, die Erinnerung des Volks ausſpricht: Man habe ſich des Zehnten, der Faßnachthenne und des von den Herren geforderten Pfennigs entäußert, und je zu drey Monaten Landgericht, und einen von den Herren, aus dreyzehn vorgeſchlagenen Landleuten zu wählenden Amtmann begehrt. So habe Matthäus Choriang, ein Prediger zu Augsburg, den Sinn der Menge erweckt. Heinz'en von Stein ehrt Lirer mit dem Namen eines Hervorbringers der Gerechtigkeit. Alles dieſes iſt ganz natürlich.

293) Wo nun das kleine Kloſter Paradies ſteht. Ulrich, Truchſeſſe von Dieſſenhofen ſoll, nach **Lirer**, damals den Grundſtein der Kirche gelegt haben.

294) **Stumpf**, Schweizerchronik, B. 5; aus dieſem **Cruſius**, Geſch. von Schwaben, Th. I; **Waldkirch**, Schaffhauſer Chronik, h. a. Der Streit war zwiſchen dem hohen und niedern Adel oder dem Adel und ſolchen freyen Alemannen, die nur in einiger Rückſicht Dienſtleute geworden. Wir wiſſen aus *Vitoduran.*, daß auch 1337 zwiſchen dominis servicialibus und militibus simplicibus im Thurgau ſo eine Fehde geweſen.

295) Er wird von einigen Sohn, von andern Bruder König Athelſtans genannt. Aber das von **Mabillon** (Ann. Bened. III) bemerkte Stillſchweigen des ungenannten Zeit-

genoſſen, welcher S. Wolfgangs Leben beſchrieb, und ſelbſt K. Ottons Ausdrücke zeigen vielmehr hohen Adel als königliche Geburt. Vielleicht war die Brüderſchaft mit Athelſtan geiſtlich; ſ. oben bey n. 269.

296) Von Benno, von Eberhard und von Diethold ſ. *Mabillon* l. c. und *Hartm.* Ann. Heremi. Benno war ein Vetter Biſchofs Adalbero von Baſel, der das Dorf Sierenz an S. Meinraden Zelle geſtiftet; Mabillon aus Regino.

297) *Alb. a Bonstetten* de gestis vener. Monasterii D. Mariae V. loci Heremitarum, Msc.

298) Hospitale nobilium generosorum: *Bonstetten.*

299) Die Urkunde 936 *Herrg.* nennt Eberhard, welchen Mabillon mit Hartmann für den erſten Abt hält, noch Heremitam; Eburhartus clericus et heremita iſt er auch in dem Rodel von S. Thomas Kirche zu Straßburg, bey Grandidier. Bonſtetten hat alſo wohl recht Gregorius den erſten genannt.

300) S. bey Bucelin (Constant.), auch bey Hottinger (Helv. KGeſch.), wie viele Edle Einſidler und Aebte wurden.

301) Sie wurden wenige Jahre vor dem letzten Unglücke auf jährlich hundert tauſend Menſchen gerechnet.

302) Zu rechnen vom Vergabungsbrief Ottons, 936.

303) „Daß alles ſo geſchehen ſey,“ ſagt Petermann Etterlin, „mag man mildiglich glauben.“ Das berühmteſte Wunder war die Engelweihe, worüber die Bulle Papſts Leo VIII, 964, allerdings unecht iſt; Pius II in der Beſtätigung des Ablaſſes 1463 (ap. *Bonstetten*) bezieht ſich darauf. Die Einweihung des Kloſters geſchah wohl an dem Tag, der noch viele tauſend Menſchen zu Feyer der Engelweihe nach Einſidlen zieht; und weil die monaſtiſchrhetoriſchen Ausdrücke coelitus, divinitus, consecrata est, von der Nachwelt buchſtäblich genommen wurden, geſchah, daß nach und nach aus Mißverſtand die übrige Legende entſtand. Viele Irrthümer von größern Folgen ſind in Kirche und Welt gekommen, weil das Figürliche mißverſtanden wurde.

304) D. i. ein im Wald angebauter Ort; welche wir Stette nennen, damit ſie nicht für Städte gehalten werden.

305) Dieſes erhellet aus der Benennung fidelium nostrorum und aus dem Namen Rapperſchwyl in der Urkunde 972.

306) Otto I, 972; Heinrich II, 1018. S. die Folgen im XV Kap.

307) Lykurgus, Themiſtokles, die Ephoren gegen Lyſander, Sokrates, und wie viele?

308) Legende S. Fridolins. Urkunde 906; *Herrg.*

309) Weihung der Kirche zu Glaris durch Warmann, Biſchof zu Coſtanz, 1026. Eben derſelbe geſtattete denen von Bilten und Niederurnen, pfarrgenöſſig nach Wangen auf der Mark, ſich an die nähere Schennis-kirche, Curer Diöceſe, zu halten (Tſchudi, Hauptſchlüſſel.)

310) Dieſe Züge der Verfaſſung ſind in Tſchudi's Chronik zerſtreut.

311) Dergleichen Ordnungen ſollen aus dem X Jahrhundert übrig ſeyn (Trümpi Glarner Chronik. Winterthur 1774).

312) Obſchon der erſte diplomatiſche Beweis der Vertrag 1372 iſt, ſo iſt es der Natur und alten gemeinen Sitte ſo gemäß, daß den Chroniken hierüber ohne Urkunde geglaubt werden darf. Zweymal, 1265 und 1337, haben die Glarner, bey denen damals keine Privatſammlungen ſeyn mochten, das Archiv durch Feuer verloren.

313) Hobarii. Huber. (Ohne Zweifel von dieſem Urſprung ſtammt der Name der Huber, eines durch die Erhaltung alter Sitten, und noch mehr durch viele gute Eigenſchaften merkwürdigen, ſchätzbaren Stamms um Aarberg und gegen Murten.)

314) Durch die Waſſer, Limmat, Aare und Rhein, iſt Seckingen mit Glaris verbunden.

315) Auch an dem Teil (taille) in dem alten Frankreich war nicht dieſer Grundſatz zu tadeln, aber die Manier der Schätzung und Hebung.

316) Man fand ehemals oft, beſonders in gemeinen Herrſchaften, Data genug zu jedem Ausdruck dieſer Bemerkung.

317) Die Sage von dem nördlichen Urſprung der alten Schweizer (ſ. das XV Kap.) kann auf den Gedanken bringen, ob dieſer, unſern Sprachen fremde, Name altnordiſch geweſen ſeyn möchte. Man weiß, daß Tſchudi im Norden Ausländer anzeigt (Götting. Anzeigen, 1781, S. 2039), und wie verwandt ſich die Finniſche und Madſchariſche Sprache findet (Schlözer, Probe ruſſ. Annalen). Von dem erſten Tſchudi iſt merkwürdig, daß er nach ſaliſchem Geſetz frey geworden, welchem der König folgte, nicht nach dem zu Glaris geltenden Alemanniſchen Recht. Es könnte vermuthet werden, daß er ein Ausländer, dem König durch Kriegsgefangenſchaft eigen, vielleicht ein Madſchare war, von welchen wir wiſſen, wie oft ſie in dieſen Zeiten die abendländiſchen Provinzen von Ungarn her verwüſtet haben.

318) Er hieß Jugen oder Juben; des Königs Ausdruck *ut bene ingenuus existat*, iſt Anſpielung auf den Namen. Es iſt aus dem Burgund. Geſetz Tit. 2. erinnerlich, daß königliche Knechte freyen Männern gleich waren, und auch

Tacitus, daß den Burgundionen dieſes nicht eigenthümlich geweſen. Rudolf, maior de Glaris, vir liberae conditionis, miles, war ſeines Urenkels Sohn; Urkunde 1029.

319) Siehe *du Cange*, manumissio per denarium. Weil dieſe Gewohnheit nicht mehr bekannt, haben die Glarner Chroniken von einem Zehnerpfennig wiſſen wollen, von dem dieſer erſte Meyer Tſchudi das Land befreyt habe.

320) Schevenberg hieß damals Montpracha, der Steinberg Onſoutta; der Urſimbach und Fluß Fezza ſind vielleicht auch einerley: Markbrief zw. Gl. und Uri.

321) Darum unterſcheidet Homer oft, wie die Götter (die Vorwelt) und wie die Menſchen eine Sache nennen.

322) Name des Bündnerlandes in Vergleichung mit Rhaetia ſecunda, der nördlichen Gegend.

323) Eine Abtheilung des obern grauen Bundes.

324) *Ekkehard. iun.* Sie waren auch in Lugnez begütert; *Weingart.* (Unter fauces Alpium Iuliarum, wo die Eiſenbergwerke waren, verſteht Ekkehard die Gegend von Füſſen, wie aus einer Stelle in ſeinem 1. Kap. vergl. mit Goldaſts Note und mit der vita S. Magni (Lib. II, c. 1; c. 7 und beſonders c. 12) erhellt. Note von S.)

325) S. von castro Marmoracensi am Septimer; *Leibnit.* Script. Brunsv. t. I, p. 439. Von den Griechen, was aus der Odyſſee *Thucyd.* L. I. bemerkt.

326) Vicus: Urkunde 958. Urkunde Heinrichs III. um die Wildbahn von dem Verſam Tobel (valle Versannis, am vordern Rhein, wo von Stußaffnen das Bergwaſſer hinſtrömt), vorbey die Mündung der wilden Tamina (fluit per Regacium. Ragaz alſo auch ſchon!) bis an die Lanquart (Langarum fl.): in der Verſammlung des Landes (comprovincialium). Ratten 12 Jul. 1050: Tſchudi, Hauptſchl.

327) Vallis Drusiana (Urkunde 946, *Herrg.*) im Wallgau ſoll von Druſus genannt ſeyn; er ſey bis dort eingedrungen, oder habe dort eine militäriſche Colonie hinterlaſſen. Aber der auch in andern Ländern vorkommende Name iſt eine zweydeutige Spur.

328) Es iſt in dieſem Namen etwas ausländiſches. Von den Orten um Cur ſ. die Urkunden 825 und 972, bey Tſchudi und Herrg. wegen Zizers, die Urkunde 959 *Lunig.* spicil. eccles. t. II. wegen S. Carpophori Capelle in Trimunte; von andern Schenkungen Guler's Rhätien.

329) Engadin iſt wohl nicht von Gaden, Gadmen, welche Wörter in den Alpen Wohnung, Dorfſchaft, bezeichnen: es iſt En cò d'Oen an der Innquelle; aber früh verderben: Urkunde König Heinrichs, Frankf. 930 (in Baron Hormayrs's Beyträgen), wodurch er fiscum de valle

Enjatina und ſeine Kirche daſelbſt in vico Sindes, Florin, dem zu Remuß (Remuscia) ruhenden Heiligen, ſchenkt; Urkunde Otto des Großen 967, wodurch er terram, quae dicitur mortuorum et sine haeredibus in valle Venusta et Ignadinae (Vinſtgau und Engadin) dem Erzprieſter Victor, des kranken Biſchof Hartbert's Vertreter, für die Kirche Cur ertheilt; in Zapf's monumentis.

330) Müstaïr, im Lande.

331) Von den erſten Vergabungen zu Chiavenna 824, ſiehe Kap. XI, N. 58. Ueber den Brückenwärter Leo und andere Leute, über Zoll und Gerichte Urkunde 980; ſo iſt Gebot und Verbot in und außer dem Schloß, die Gebäude unter demſelben, der Markt, mit Straßen und Waſſern, Weiden und Forſt biſchöflich, nach Otto'ns III Urkunde, Quedlinburg, 8 Oct. 995. Auch gab der Kaiſer dem Domcapitel das Gut Wilhelms und Rüdgers, vornehmer Männer, die ſeine Gnade verwirkten; Urkunde, Benevento, 8 Jun. 1038 (bey Guler).

331 b) Unter anderm nach der Madſchariſchen Verwüſtung (wenn die Araber nicht wirklich bis in dieſe Alpen gekommen) vergabet an Cur der Kaiſer S. Martins Kirche im Schamſerthal, und an Diſentis den Hof zu Oberems nebſt einem in Schwaben. Urkunde 940, nach Guler.

332) Von dieſem Lucius, der ein Brittiſcher König geweſen ſeyn ſoll (*Beda*, H. E., L. I, c. 4), zeigt, nach Uſher und andern, Porta Hist. reform. Rhaet. T. I.), daß keine zuverläſſige Nachricht übrig iſt. Er möchte einer der Edlen geweſen ſeyn, welche im VI und VII Jahrhundert aus den Brittiſchen Inſeln zu Verkündigung des Evangeliums in die Alpen gekommen. (Dieſer Lucius, der freilich nicht König, aber Confeſſor war, qui ipsam civitatem (Curiae) praedicando convertit, iſt urkundlich erwieſen in einem Briefe Biſchof Victors (um 821. Eichhorn. episc. Cur. VI.) Note von S.)

332 b) Stadtvogtey, Schafweide, Falkenweidnerey. Urk. 858.

333) Constructurae. Curtis regalis. Urkunde Otto'ns 958; bey Tſchudi.

334) Curtiles, welches auch einen bloßen Bauerngarten bedeuten kann. (Curtins, Oberengadiniſch, ein eingezäuntes Gut. Bf.)

334 b) Zu Cur S. Morizen und S. Martins mit dem Weingarten, dem Zoll, der Münze, Kirchen Bonaduz und Razüns (in castello Beneduces et Rhaezunnes), die Fiſchenzen im Walenſee. Schon mochten die Biſchöfe nach einem ältern Brief 826 mit vier Herrſchaftsſchiffen über den Walenſee fahren. (Tſchudi, Hauptſchlüſſel.)

335) Vigiliae et custodiae. Aus der **Urkunde** 950; n. 328.

335 b) 950; Biſchof Johann Flugi von Aſpermont in ſeiner Geſchichte des Biſthums; bey **Tſchudi** im Hauptſchlüſſel.

336) Sculdatia; **Urkunde** 970, in **Tſchudi's** Hauptſchlüſſel.

336 b) Tisentinensis abbatia wurde 1011 Heriwert'en, dem erſten von Brixen genannten Biſchof, durch Kaiſer Heinrich aufgetragen und noch 1040 dem Biſchof Poppo von **Heinrich III** beſtätiget (**Urkunde**, Augsburg 16 Jan. Eichhorn cod. prob. XXXIII.). Dieſe Bande, glaubt man, wären 1048 gelöſet worden. Aber noch 1057 befeſtiget ſie zu Neuenburg **Heinrichs IV Urkunde** für Biſchof Altwin (in Baron **Hormayer's** Beyträgen). Sollte (wie wohl auch geſchah) nach verlornem Beſitz nur des Rechts Beſtätigung erſchlichen worden ſeyn? In der That wird dieſen Biſchöfen ſeit 1027 auch das Innthal beſtätiget, ohne daß ſie zum Beſitz kamen.

337) **Urkunde**; Rheinau 1024. Das Original iſt noch zu Vicoſoprano. Sie thaten nach Pundt in Valtellin eine Wallfahrt für die Seele dieſes Kaiſers. Siehe **Guler**. Bregell erſtreckte ſich damals viel weiter; Chiavenna in Pregalia iſt in einer kaiſerlichen **Urkunde** von 995 bey **Guler**.

338) Porta. Die Abtheilung des Landes iſt ob und unter der Porta.

338 b) Sonſt waren Zölle, Gerichte und andere Einkünfte nach der **Urkunde Kaiſer Otto'ns** Fritzlar, 17 Kal. Febr., 958 (beſtätiget 976) biſchöflich curiſch. **Guler**. Es erhellet aus der Urkunde 976, daß dieſes zu Currhätien (comitatu Rhaetiae) gezählt war.

339) Sie waren viri liberae conditionis et possessores terrarum Salicarum in Pregallia. So fand auf Caſtellatſch Erzbiſchof Hatto von Mainz, da er im J. 913 in Konrads I Geſchäften über den Septmer nach Italien gieng, die Brüder Andreas und Rudolf, und ſie gaben ihm am 10 Auguſt auf der Stammburg (eine halbe Stunde von Soglio), neun Schillinge, als des Königs Recht von ihren ſaliſchen Gütern auf dem Julier und in Bregell. **Urkunde** von Zurlauben dem 36 Theil der Académie des Inscriptions eingerückt. Salis waren auch jenſeit der Alpen zu Breſcia groß.

340) Silva nigra; *Anon. de vita S. Volfgangi.*

341) Nach **Chorier** (hist. du Dauph.) heirathete Gerberge nach Herzog Herrmanns Tod (1004) einen Grafen von Vienne, und in dritter Ehe den Herzog Heinrich von Burgund (ſt. ſpäteſtens 1003). Schon die Zahlen zeigen an,

daß Eberier Gerbergen, Tochter Odo's von Vienne, Heinrichs Gemahlin, mit unſerer Burgundiſchen Prinzeſſin verwechſelt haben muß. Unechte Kinder Konrads waren: Burkard, Erzbiſchof zu Lion; Mathilde, Gemahlin Baldwins, Grafen zu Flandern, und Gottfrieds, Grafen in Ardenne; Willa, Gemahlin Ratburns, Grafen zu Vienne. Siehe *Bochat*, t. II, p. 254.

342) *Chron. du païs de Vaud.* Seiner gedenkt auch *d'Elbene*, de regno Burgundiae transjuranae.

343) Urkunde 1011; n. 92.

344) Mollis et effoeminatus; *Ditmar*. Billig wird von *Ruchat* Biſchof Hugo zu Lauſanne für einen Sohn ſeiner zweyten Gemahlin aus der erſten Ehe, und nicht (mit *Bochat*) für ſeinen eigenen Sohn gehalten.

345) *Hepidannus*, ap. *Goldast.*, script., t. I.

346) Reunions à la couronne; Reductionen.

347) Siehe Cäſars Rede im Salluſt, B. Catilin., und wie der edle Weiſe unſerer Zeit, Hr. Geheimer Rath Friedrich Jacobi, in der Schrift über „Etwas, das „Leſſing geſagt hat,“ ſie (1782) auf unſere Zeit angewendet.

347 b) Es wurde zu Orbe eine Zuſammenkunft des Königs, Erzbiſchof Burkards und einiger wohldenkenden Herren (cum principibus paucis et honestis) veranſtaltet. Was Adelheid konnte, verglich ſie (Auch den Biſchof Hugo zu Genf mit dem Abt von Clugny, daß jener dieſem S. Victor übergab): vieles konnte ſie nicht ausmachen, und ſtellte es Gottes Leitung heim *Vita Adelh.* von einem ihrer Burgundiſchen Freunde, bey Caniſius; Urkunde Heinrichs III, Straßburg, Dec. 1049, bey Grandidier. Viele Nachgiebigkeit wurde dem König durch ein, wohl ſcharfes, kaiſerliches Schreiben abgenöthiget. (Rudolfus, humilis rex. Iustis domini Imperatoris Augusti ammonitionibus animum commisimus, ut, expulsis scelerum tenebris, ad Christum pervenire possimus; quapropter, quae *prisci nostri parentes* ecclesiae iniuste abstulerunt, legaliter restituimus. In Agauno — S. Moriz — 6 Id. Febr. 1018. Es war kein guter Friede, aber ohne den der ſchwache Hof ſich wohl gar nicht halten konnte.

347 c) Seit 28 Jahren trug ſie das Wittwenkleid, war aber fröhlich mit Ernſt in ihrem Hauſe, ehrbar mit Würde den Fremden (*vita*); eine große Frau, wie ihre Mutter.

348) *Ditmar.*

349) *Ditmar.*

350) Urkunde (wie obige in Zapf's monumentis): Antecessores causa ingruentium necessitatum austulerant;

Tuto (durch Rudolfs Vergünſtigung) visus est possidere, quousque vitae regnique nostri insidiator et impugnator, quidquid de regno habere visus est, *legibus* amisit. Orbe, 18 Jänner, 1009. Noch lebte Agiltrude ſeine erſte Gemahlin, 1011 hatte er ſchon die Hermengarde.

351) Oben bey n. 92 angef. Urkunde. Rodolfus, serenus rex: die ganze Grafſchaft Wadt (Valdensem) in ihren alten Marken und Rechten in stofartis, usibus, exactionibus, perpetualiter. Vivis 8 Kal. Sept. 1011. Aus keinem andern Grund will *Ruchat*, daß dem Hochſtift von dem an das Münzrecht geblieben, als weil ſonſt keine Urkunde für deſſen Ertheilung noch bekannt: aber die ganze Sache iſt verdächtig; wenigſtens müßte ſie dem damaligen Biſchof perſönlich geweſen ſeyn. Er war Heinrich, Sohn Graf Ulrichs von Schennis, genannt von Lenzburg, und ſtarb 1019.

352) Wurſtiſen, Baſel. Chronik.

353) In pago Villiacensi (Vuilly bey Wiflisburg); in comitatu Equestrico.

354) Urkunden 1011 und 1012, Vivis (Vivesci) zu Gunſten S Petri Romanum monasterium (Im rothen Buch zu Aubonne und in Zapf's monumentis. (Heinrich III beſtätiget Romanum monasterium, Urk. 1049.)

355) Pliscos.

356) Potestatem Vadengis; Vivesium (Vevay) cum placito.

357) Auronum, Aulonum, Leuca, Nares (Oron, Ollon, Leuk, Naters), S. Mauritii Alpes totiusque caput loci.

358) Schon 1007 waren ſeine Biſchöfe auf der Synode des Teutſchen Königs Heinrich zu Frankfurt; *Hepidanus*. Doch konnte es auch von der Gewalt herkommen, der die Nachfolger Otto des Großen im Reich der Burgunder ſich anmaßten.

359) *Ditm.*; *Sigeb. Gemblac.*

360) Dem nach Heinrichs II Tod Italien angeboten wurde.

361) Seinen Vater, Albrechten von Ivrea, König in Italien, vom Hauſe der Berengare, hatte Otto der Große geſtürzt; Harduin ſein Vetter führte Krieg mit K. Heinrich II.

362) Gerberge, Enkelin Graf Letald's von Macon, Reichsgrafen zu Hochburgund, caeterorum comitum nobilissimi (*Dunod*, Hist. des Sequan., aus einer Urkunde, Tochter Odo's von Vermandois, Vienne, in zweyter Ehe Gemahlin Herzog Heinrichs von Burgund (N. 341).

363) *Ditm.*; *Wippo.*

363 b) Vetus inter nos a pueris propagata familiaritas; Urkunde 1003, bey *Grandidier* Alsace.

364) Militiae cingulo praeditus; *Herrg.* T. I.

den leichten Pferden; ſeine Compagnien zu Fuß aus hundert Piken, halb ſo vielen Hallbarden, zweihundert Flinten und fünfzig überzähligen. Wo es auf innere Kraft ankam, war der Vortheil auf der Seite der Franzoſen und Schweizer. Wenn der Kaiſer das teutſche Reich ſeinem Bruder überlaſſen hätte, deſſen Charakter weniger Mißtrauen erregte, oder wenn er bei ſo groſſer Macht keine Vergrößerungsplane hätte haben wollen, Karl würde größer geweſen ſeyn.

Kap. 2.

Die Reformation.

Luther führte ein ſeit Jahrhunderten vorbereitetes Werk aus.

Die Könige der Völker, die das römiſche Kaiſerthum zerſtörten, hatten ſich an den heil. Stuhl gehalten, und durch ſein Anſehen die neuen Throne feſter gegründet; der Papſt war wie ein Vormund und Vater der abendländiſchen Fürſten und Völker. Als er unternahm, die Kaiſer der Teutſchen zu erniedrigen, begünſtigte der Ehrgeiz der Fürſten, und die Freiheitsliebe der Städte, den Plan ſeiner Herrſchſucht. Bei der Einführung regelmäßigerer Schaaren, die den Höfen eigen wären, wurde die Grundlage der Monarchien das Geld: bald wurden die Reichthümer der Kirche, beſonders die nach Rom flieſſenden, damals beträchtlichen Summen, mit neidiſchen Blicken betrachtet.

365) Tſchudi, 1017, 1019.

366) Die untern Gaſſen zu Freyburg reden Teutſch, die obern Franzöſiſch.

367) Wie zu Twann am Bieler See. Das Romaniſche übrigens beſteht, in dieſem Theil des alten Helvetiens, aus lateiniſchen, und Burgundiſchen oder Galliſchen Wörtern; in Rhätien iſt noch ſchwerer zu unterſcheiden, was in dieſer Sprache Latein und Rhätiſch iſt; aus dem Grund, weil beyde Mundarten vom gleichen Stamm ſcheinen.

368) Alpenthäler Berns.

368 b) Lezinen in ihrem Teutſch.

368 c) Mächtig und kriegskundig baten ſie um Friede; *Vita S. Henrici* bey *Canis.* III, p. 11.

369) Urkunde ſelbſt Otto Wilhelms ap. *Guichenon*, Bibl. Sebuſ., Cent. 2, C. 30. Andere bey *Bochat* t. II, p. 255.

370) Beraldus de Saxonia, prorex; Urkunde für das Kloſter Taloire, *Martene*, theſ., t. I, p. 140. Eccard und andere zweifeln an dem Sächſiſchen Urſprung der Grafen zu Savoyen, welche von dieſem Berald hergeleitet werden; ſie leſen bey Otto Morena für Saxonia Savogna. Es iſt ſchwer, dieſen Berald für einen Ausländer zu halten, er nimmt ein Arelatenſiſches Kloſter in ſeinen Schirm, sicut *majores mei* habuerunt et maxime habet dux noster imperator. Daß Humbert, Stammvater des Hauſes Savoyen, von ihm, und nicht (wie *Chorier* meinte) mit Hermengarde, Rudolfs III zweyter Gemahlin, vom Grafen Manaſſe von Genf gezeuget worden, dieſes könnte aus der Marteniſchen Urkunde bewieſen werden, wenn ſie nicht in ihrer ganzen Beſchaffenheit ſo vieles hätte, das wider ihre Echtheit Zweifel giebt. Ein Berold kommt als vornehmer Graf in Urkunden des Kloſters zu S. Moritz 1014 und 1016 vor. Der gelehrte Rivaz leitet Savoyen, wie die Häuſer Habsburg und Lothringen, von dem alten Alemanniſchen Ethich her. Durch ſeine Gemahlin, Bertha (eine Tochter des Burgundiſchen Königs Konrad habe ſie Herzogen Gottfried von Lothringen geboren), würde Berold (ſonſt Gerhard) Güter in dieſen Landen, und hierauf Herrmann von Elſaß, ſein Sohn (der Stammvater), Maurienne erwerben haben. Man kann nicht läugnen, daß dieſes alles gelehrt und ſcharfſinnig unterſtützt iſt; jedoch iſt es eine etwas gefährliche Operation, aus dem Elſaſſiſchen Gerhard einen Arelatenſiſchen Berold zu ſchnitzeln; auch ſonſt fehlen in dieſer Dunkelheit Anſtöße nicht; ſo daß außer jenen Urkunden wir nichts zu beſtimmen wagen.

371) Siehe n. 344.

372) Er hieß Heinrich;
quem fecere doli scandere celsa poli —
cum clero populum conciliando suum.
Grabſchrift beym chron. chartul. Laus.

373) Palatium.

374) Wurſtiſen, Baſeler Chronik, ad 1019. Wohl war, wie eben dieſer in der (ungedruckten) Beſchreibung des Münſterplatzes zeigt, ein Münſter in dieſer Gegend ſchon 900; nur, wie Fröhlich (Haller's Bibl. III. 387) bemerkt, nicht an der gleichen Stelle, vielmehr (Stumpf) ganz am Waſſer. Es war durch Erdbeben, denen der Ort ausgeſetzt iſt, verfallen; daher Heinrich die wunderwürdige Mauer aufgeführt und ſeinen Bau um etwas von dem Rhein entfernt.

375) Crollius, Weſtreicher Abhandlungen, St. 1; Zweybr. 1771.

376) Giſela, Tochter Herzog Hermanns II von Gerbergen, in erſter Ehe mit Ernſt I, von Babenberg-Oeſtreich, Herzog von Schwaben, jetzt ſeit einigen Jahren dem neuen Könige der Teutſchen vermählt.

376 b) Auch datirt Otto III, 983, in finibus *Romani* imperii ad locum qui vocatur Paterne (Peterlingen); *chron. regum Italiae* bey *Muratori* Scr. R. I., IV.

377) Wie denn die Könige zu Oſtfranken Italien eingenommen.

378) Und wenn ſeine Oberherrſchaft in Arles von der Kaiſerwürde herkam, ſo folget hieraus, daß Odo billig hätte auf den Schirm des Kaiſers rechnen dürfen; ſintemal die alte Hoheit, von welcher durch das Mittelalter hin Spur iſt, keineswegs in dem Sinn den Kaiſern gebührte, daß dadurch die Eigenthumsrechte der andern Fürſten oder die Gewohnheiten der Nationen eigenmächtig umgekehrt, ſondern auf daß ſie ſicherer würden durch unpartheyiſche, uneigennützige, und alsdann heilſame, kaiſerliche Majeſtät.

379) Die Urkunde fehlt, mit welcher König Heinrich I König Rudolf dem II ein Theil des Alemanniſchen Helvetiens übergab; wenigſtens für dieſes mochte Rudolf den Teutſchen Königen pflichtig geworden ſeyn. Aber man weiß nicht, ob für mehreres? und ob er nicht eben dafür jene Alemanniſche Gegend bekam? Wenn wir es auch wüßten, ehe geſagt werden könnte, daß Heinrich II und Konrads II Unternehmungen rechtmäßig waren, ſo müßte gezeigt werden, daß die Burgunder damals oder ſonſt eingewilliget, ihre Nationalrechte aufzugeben. Kein damaliges Volk, in dieſen Gegenden, war ſolcher Selbſtvernachläßigung fähig. Es iſt wahr, Otto III vergabet 995 eigene Güter im Aargauiſchen

Kirchberg, zu Uetendorf, zu Wimmis im Uffgau (Oberland); aber ſie mögen ſeiner Großmutter Adelheid gehört haben. (Urkunde aus Wattewyl angef. bey Haller, Bibl. III. 34).

380) Das vorige iſt aus *Wippo*; dieſes aus Tſchudi 1026, f.; Werners Teſtament iſt von 1027; ſ. des Herrn von Zurlauben tables, p. 64, f. Er ſtarb 1020.

381) *Wippo. Hepidan.* Dieſer iſt unrichtig in der Zeitrechnung.

Dreyzehntes Kapitel.

1) Dieſes Wort iſt in Zeughaus, Zeugwart, noch kenntlich. Es bedeutet was nöthig war zu Belagerungen.

2) *Wippo.* Wie die Burg (Mircaltum nennt ſie der Dichter) nach des Kaiſers Abzug von Markgraf Bonifacius durch Ueberraſchung eingenommen wurde, beſchreibt Donizo in dem Gedicht vom Leben der großen Mathilde, des Markgrafen Tochter. Die Teutſchen waren abgezogen, da giengen die Leute von Murten hinaus. Einsmals Bonifacius, wie es ſcheint, aus den (Freyburg zu liegenden) Bergen, mit hoch wiederhallendem Lärm: Eroberung. Auf dem Rückzug wurden ihm während der Fütterung die Pferde genommen: dafür ließ er den Bewohnern der Burg Ohren und Naſen abſchneiden; damit habe er drey Schilde gefüllt, und einer Gräfin die Entſtellung ihres Sohns nicht um ſo viel Gold erlaſſen, als der Jüngling ſchwer ſeyn mochte: Er habe, den Bart ſchüttelnd, geſagt: eure Nachkommen ſollen meiner gedenken. (Er ſagte auch dem Kaiſer: was mit Eiſen gewonnen ward, iſt nicht um Gold hinzugeben. Ricobald von Ferrara, in der Kaiſerhiſtorie.) Dieſes that er, auf dem Marſch nach den Alpen, noch in Allobrogien, oder Burgundern (in Unterwallis, oder im Genfergau?).

3) *Hepidannus* ad 1039.

4) *Wippo.*

5) Selbſt kam dieſer nicht, und wird im chron. chartul. nicht genannt; er ſtimmte aber bey; daher die Worte des Vertrags, cum funiculus triplex difficile rumpitur.

6) Treuga Dei; *Glaber* 1034; *Sigeb. Gemblac.*; 1032 ſtatt aller *du Cange* in voce, ein zwar nicht ganz vollſtändiger, doch ſehr gelehrter Artikel; *Datt* de pace Imp. publ., L. I, ein gutes Werk.

7) *Mille*, A. de Bourg., t. III, p. 124; ſ. auch *Mably*, obs. ſur l'hist. de France, t. II, p. 392.

8) *Landulph. sen.* Mediol. hist. *Chartul. Lausann.*: daß die Verſammlung auf Befehl des Papſtes geſchehen. In Hugo'ns Grabſchrift (*Ruchat*) wird ihm als dem erſten die Einführung dieſer guten Anſtalt zugeſchrieben; dieſes iſt vom Burgunderlande zu verſtehen; den päpſtlichen Befehl mag er begehrt haben. Der Gottesfriede wurde im J. 1051 auch von dem Lande (primatibus et comprovincialibus) Elſaß als Grundgeſetz beſchworen; die **Urkunde**, welche auf die Uebertretung ſchwere Strafen legt, iſt bey **Grandidier**, Alſace.

9) Super Iovis montis ardua; *Arnulph. Mediol.* Hist. sui temp.; in *Murat.* script. t. IV. Vielleicht geſchah auf dieſem zweyten Zuge, was Not. 2 erzählt wird.

10) Princeps; *Wippo.* Es kann ſeyn, daß die Verwaltung des comitatus Valdensis, welche nachmals urkundlich beym Hauſe der Grafen von G. gefunden wird, ihm ſchon damals anvertraut war. Siehe übrigens *Dunod*, deſſen Syſteme nicht unwahrſcheinlich, aber nicht immer hinlänglich bewieſen ſind.

11) Enkel der Mathilde, Kap. XII, n. 341, wo nicht Sohn der Gerberge, Schweſter des letzten Königs.

12) *Hepidan.* 1040. Daß *Arnulph. Mediol.* perpetuam subiectionem nennt, muß nicht in ſtrengem noch böſem Sinn genommen werden; es wäre der Hiſtorie zuwider.

13) *Wibertus*, vita Leonis IX; ap. *Murat.* Script. t. III.

14) *Wippo.*

15) S. Urſus (zuerſt genannt S. Stephan's) Münſter ſoll ein Werk der Königin Bertha ſeyn, welche Gemahlin Pipins war; als wichtig wird es bereits in der Theilung 869 angeführt, und man weiß, wie viel der comitatus Pipinensis den Karlowingen geweſen. Galliae castrum Solodorum nennt **Notker** im Martyrerbuch.

16) Transactis diebus tribus generalis colloquii (ſ. im 2 Buch das V Kap., bey n. 364), quarta, primatibus regni, cum universo populo, laudantibus atque rogantibus, geſchah dieſes; *Wippo.* Alſo hatten ſie die Nationalrechte nicht aufgegeben (im vor. Kap. n. 379)!

17) Eique fidelitatem *denuo* iurare fecit (*Idem*). Hatten ſie zu Peterlingen und Genf das ganze **Haus** Konrads gewählt? Es wäre der alten Sitte gemäß genug. Von dem an war das Land ruhig. So ſpricht **Wippo** zu Heinrich:

Haec olim magno domuiſti regna labore,
Utere nunc populis, tibi, Rex, servire paratis.

Doch meint er, der König ſoll öfters hinkommen: Noviter subiecta vacillant (Im panegyr.: *Cant.* III).

18) **Urkunde Rudolfs** III, 1028: Aubonne in comitatu

Guaraschensi. *Chron. chartul. Laus:* Comitatu Varasco, pago Villiacense.

19) Willa, Tochter K. Rudolfs I, Gemahlin Berengars II, war die Mutter Markgraf Albrechts von Ivrea, welcher Otto Wilhelms Vater war; *Dunod.*

20) *Glaber*, 974. Romuald von Salerno: Henricus qui Burgundiae regnum sibi adjectaverat. Dieſer nennt das Herzogthum Reich, weil es davon weiland ein Theil war.

21) *Vignier; Dunod.*

22) Zu Pfirt, Bar und Pont-à-Mouſſon.

23) Agnes von Hochburgund, Gemahlin des obgedachten Grafen von Poitiers, Wilhelms des Groſsen, hatte die Kaiſerin ihres Namens geboren.

24) *Herm. Contract.* 1047; Tſchudi 1045.

25) Die Beweiſe der Herrſchaft Hochburgundiſcher Grafen im Land Helvetien ſind von dem an zahlreich, aus der Zeit Otto Wilhelms iſt wohl keiner. Der Kaiſer mag dieſe Verwaltung dem Grafen Reinold damals aufgetragen haben.

26) Hiemit wollen wir gegen die ſchönen Träume von einer allgemeinen Republik unter Einem Präſidenten, der ganz natürlich, wie der einige Gott über das Weltall, ſo er über alle Staaten, wache und walte, uns in keinen Streit einlaſſen, ſobald ihre geiſtreichen Verfaſſer einen Präſidenten wiſſen, ſo leidenſchaftfrey wie Gott. Bis dahin ſcheint eine der Univerſalmonarchie ſich nähernde Verfaſſung des gemeinen Weſens von Europa der gewiſſeſte Vorbote des allgemeinen Verfalls.

26b) Sein Vater Cuno war Sohn eines gleichnamigen, 1012 bey Sulzenberg umgekommenen, Grafen von der Ortenau, deſſen Gemahlin, Giſela, Graf Gerhards (ſt. 1017) Tochter von Egisheim, im zweyter Ehe mit Gerhard II vom Hauſe Lothringen (ſt. 1039), nebſt vielen andern Kindern Ita gebar, Gemahlin des Stifters von Habsburg. Der Glanz des Hauſes war groß: Giſele'n Mutter, Eva, war der heiligen Kaiſerin Kunigund Schweſter; Adelheid aber, Giſele'n Vaters Schweſter, aus zwey Ehen Mutter Kaiſer Konrads II und Eberhards, von dem das Haus Hohenlohe ſtammt. Papſt Leo der Neunte war Gerhards II Bruder. Rudolfs Mutter Richware von Oeningen war Enkelin Otto des Groſsen. Gerbert, Rodolph. Anticaesar.

26c) Wie er ſich zu Alemannien und Burgundien Herzog, ja von Arles König ſchrieb, und in Zürich ſein gewöhnliches Hoflager hatte, ſ. aus den Quellen bey Gerbert a. a. O., und Pfiſter Geſch. Schwab. II. 95 f.

26d) Er kommt 1008 zuerſt vor; oft heißt er Harlchingen;

hundert Jahre ſpäter ſchrieb Berchtold III ſich zuerſt von dieſem Thurm.

26 e) Otto von Freyſingen: de gestis Frid. Bertolf de castro Zeringen, ex nobilissimis regni optimatibus. Beſſer als Thomas Ebendorfer von Haſelbach, der (nach einer grundloſen Fabel) den Zäringern eine niedere Abkunft beymißt (chron. Austr. L. III).

26 f) Bey der Heirath ihrer Tochter Mathilde, 1059, auch die Regentſchaft Burgundiens; Waltram de unitate ecclesiae, Gerbert Rud. Antic.

27) Die Beweiſe zu allem hat Schöpflin, Hist. Zar. Bad., T. I.

28) Eine Erläuterung der Abſicht Gregorius VII iſt in den Reiſen der Päpſte 1782, einem Buch, welches auf zwey Grundſätzen beruhet, von welchen der eine ſchon im Esprit des loix, der andere in den Gemüthern aller derjenigen iſt, welchen, wie unſern Vätern, ein politiſches Gleichgewicht in Europa, und auch um deſſen willen die Reichsverfaſſung noch erhaltenswürdig däucht. (S. des Verf. ſämmtl. Werke, Th. VIII.)

29) Briefe bey Paul. Bernried., vita Greg. VII, ap. *Murat.* script. t. III.

29 b) Wie wir Cun'en von Achalm und Lütold'en ſeinen Baſtard in entgegenſtehenden Partheyen ungemein eifrig ſehen.

29 c) Der von Lauſanne Buko's Sohn (Kap. XII, n. 130 b), der von Baſel Sohn Ulrichs, des erſten zu Neuchatel.

30) Vir ferus et bellicosus; *Chartul. Lausann.*

31) 1. Timoth. 3, 2; in welcher Stelle den Biſchöfen verboten wird, was folglich Luther einem Landgrafen erlauben durfte.

32) Uxorem legitimam habuit; *Chartul.*

33) Urkunde Kſ. Heinrichs IV, Alban. 1082, für Grafen Cuno. Dieſer Biſchof war Alex. II Legat nach England; Hottinger helv. KG. ad 1070 (wo er in Anſehung Thomas Beckets einen entſetzlichen Anachroniſmus macht, aus der Gall. christ.

34) Populus amplissime dilatatus; Brief des Papſtes bey *Bernried.*

34 b) Welf, den wir Kap. XI, n. 25 ſahen, der letzte des uralten Stamms, zu Kärnthen Herzog, Markgraf zu Verona, der wider Kaiſer Konrad II aufſtand (Kap. XII, gegen das Ende), der, als ein Kaiſer ihn auf den roncaliſchen Gefilden drey Tage über die Zeit warten ließ, mit offnen Bannern und all ſeiner großen Dienſtmannſchaft unerbittlich heimgezogen. Dieſer Welf war zu Bodmen jung geſtorben, und, wie er nie ſich vergaß in Kriegen der Wein-

lichkeit übel gethan zu haben, hinterließ er allen Reichthum der Welfen dem Kloſter Altorf. Nicht ſo dachte Judith, die alte, von hohem ſaliſchen Geſchlecht, ſeine Mutter; ſie ließ aus Italien ihren Enkel, dieſen Welf holen, den Cunegund (Chunitza) dem großen Azzo, Markgrafen von Eſte geboren. Von ihm die Welfen, das Haus Braunſchweig, bis auf dieſen Tag. So der Mönch von Weingarten.

35) Stiftungsbrief Pignerol, 1064; bey Guichenon, Savoye.

35b) 1097. S. Marc hist. d'Italie, t. III, 657. Sie ſtarb in hohem Alter 1091.

36) Bis an die Vevaiſe. Daß, wie A. L. von Wattewyl (hist. de la confédér. Helv.) glaubte, ſchon früher Kaiſer Konrad Nion dem Hauſe Savoyen übergeben, wird wenigſtens nicht zur Vollziehung gekommen ſeyn; wir finden dieſen Ort noch länger als zweyhundert Jahre unter dem Erzbiſchof zu Beſançon und in ganz andern Händen.

37) Ego Amadeus comes et abbas S. Mauricii; Urkunde in König Heinrichs zehntem Jahr.

37b) Nach dem Tod Mathilden, Schweſter des Kaiſers, nahm er Adelheid, Schweſter der Kaiſerin; Gerbert Rod. AC.

38) In Burgundien; Lambert von Aſchaffenburg. Man kennt es nicht; ihre Söhne ſtarben, ſcheint es vor ihr.

38b) Fünf Biſthümer (Genf, Lauſanne, Sitten, Tarantaiſe, und noch Eines) forderten ſie; *Lambert. Schafnaburg.*

39) *Gesta Sangallensia*, gebraucht von Tſchudi, im Hauptſchlüſſel, S. 121.

39b) Sohn Graf Hugbald's von Dillingen, Gemahl Adelheid'en, der Erbtochter Graf Adelberts von Kiburg.

39c) So hieß er, weil Graf Cuno von Achalm ihn mit Bertha, einer Magd Hartmanns von Dillingen, erzeugte. Heinrich IV nannte ihn ſo, da er ihn zur Freyheit erhob.

40) *Chron. Petershusanum.*

41) Auch er vom Hauſe S. Ulrichs; Dillingen, Veringen und Nellenburg waren vielverwandte Geſchlechter.

42) *Bernried.*, vita Greg. VII.

43) Civis occidentalium Sueviae partium. Turregiae provinciae comes; Rodel des Kl. Allerheiligen zu Schaffhauſen 1064. Turregiae provinciae comes iſt Landgraf des Zürichgaues. Zwey Söhne Eberhards, ein Gleichnamiger und Heinrich, fielen an der Unſtrut in des Kaiſers Dienſt wider die Sachſen; aber als Herzog Rudolf noch kaiſerlich ſchien. Bertold von Coſtanz bey 1075.

43b) Daher wurde an Allerheiligen Chronik geſchrieben, wie ehrwürdig, welch ein Freund Gottes, wie verhaßt dem Koſter Altmann geweſen. Verzeichniß der Biſchöfe von Lorch und Paſſau bey Pez Scr. Austr. T. I.

44) Dieſes iſt religio quadrata, attonsorum eisque servitium (vielleicht, servientium), barbatorum, virginum inclusarum atque regularium; *Bernried.* Schafhauſen und Hirſau zogen Scharen wallfahrtender Menſchen an ſich; ſiehe bey Caniſius den gleichzeitigen Biographen Erzbiſchofs Thiemo von Salzburg.

45) Tſchudi 1077. Von Zürich zog ſie, ſehr bedrängt, vermuthlich um ſich ihrem Hauſe zu nähern, in das welſch helvetiſche Burgundien.

46) So nennen wir künftig das Geſchlecht von Oltigen.

47) Sohn Arnolds, welcher vor ſeinem Vater Graf Ulrich ſtarb: dieſen erbte unſer Graf 1025, Rudolf ſeinen Bruder 1055, und noch von ſeinem Neffen 1081. Tſchudi und *Herrg.*

48) Tſchudi und *Bernried.*

49) Von der Sane (Sanona) an den Bernhardsberg, bis an die Brücke zu Genf, an die Alpen und an den Jura; Urkunde 1079. Beſtätigung durch Kaiſer Konrad III, 1147.

50) Erweiſlich aus der Urkunde n. 33.

51) Arconciacum, teutſch Erlach; Favernia und Sala werden ihm auch gegeben. *Ibid.*

52) *Chartul. Lausann.* Man ſieht noch dieſe Mauern und ihre verelmte Thürme. Aber man verwechsle ſie nicht mit denen aus dem Alterthum.

53) *Ibid.*

54) *Lutri* und *Corsier* ſind in der Urkunde 1079; *Cully* iſt unter jenem, *S. Saphorin* unter Chebres, ſo dort vorkommt (Cubiressa). Sie liegen am See.

55) Dieſes meint *Ruchat* von Muretum, Luginares und Corbarissa, weil er jenes für Murten hält; es kann aber Mure im Vuilly unter Wiflisburg ſeyn; ſo iſt L. ohne Zweifel der daneben liegende und in Gemeingütern mit Mure vermiſchte Ort Lugnores, nun zwar unter Murten, aber nicht von je her; Corbarissa könnte durch einen Fehler der Schreiber der Wiederholung von Cubiressa ſeyn, oder der Ort iſt unbekannt; Cormeres heißt nicht ſo, ſondern Corberiae; es iſt ein Corbeiry nicht weit vom See.

56) Male invasit, peius obtinuit; Papſt Eugenius, *Chron. episcopp. Laus.* Vielleicht weil er ob haeresiarcha (dem Gegenpapſt) Gilberto (Clemens III) ordinatus war; *ibid.*

57) Albrecht von Granſon, princeps; Urkunde 1040, bey *Guillaume*, Hist. de Salins.

58) Praestavit. Auch die curiam Corsiez. Beydes, n. 56 und in *excerptis vitar. episcopp. Lausann.* bey *Ruchat,* T. V.

59) Nimis humilem tenuemque conspicimus; Urſ. Heinrich III 1041; *Herrg.*

60) De iure nostro in suum ius potestative tradidimus; *Ibid.* So blieben Grafen, aber unter dem Hochſtift; Belehnungsbrief 1363.

61) Comitatum Augustae. Ohne Zweifel derſelbe, welchen man Augſtergau nannte.

62) Severius in ipsam; Urkunde 1048; *Herrg.*

63) Er gab ſie einem Vetter zu Handen der Kirche; *Ruchat.*

64) 1077. *Urspurg.; Chron. Constant. ap. Pistor.* und von Trittenheim, bey Schöpflin. Er ſey ſieben Tage darüber wahnſinnig geweſen. Gerbert Rud. Antic. aus einem Wiener Msc.

65) Zuerſt Schöpflin hat Berchtold von Zäringen und Berchtold von Rheinfelden, jenen Rudolfs Eidam, dieſen Rudolfs Sohn, welche ſelbſt Otto von Freyſingen zu vermengen ſcheint, genau unterſchieden.

66) *Otto Freising.*, L. I, c. 8. Er war strenuissimus.

67) Comitatus provincialis; Urkunde Schöpflin l. c. p. 55.

68) S. einen ſeiner Siege Tſchudi 1078.

69) Urkunden 1077; der Kaiſer übergiebt an das Hochſtift Baſel die Grafſchaft im Breisgau; 1082, eb. derſ. demſ., Hachingen, welches P. Herrgott für Zäringen hält; endlich 1085, eb. derſ. demſ., die Burgen Rappolſtein; *Herrg.*

69 b) Ein Jüngling, thätig und gelehrt. S. Galliſche Acta bey Tſchudi im Hauptſchlüſſel.

70) Marxdorf, Bregenz, Kyburg, Zeiningen, Kochersberg. Zuerſt Abt Norbert, der zweyte vor ihm (bis 1072), hatte militäriſche Waffen ergriffen; Stumpf. Die Zeit entſchuldigte, ſie wollte es.

71) Wir haben den Krieg im Sinn, wovon die beyden letzten Feldzüge des Marſchalls von Turenne und der des Jahrs 1778 um die bayriſche Erbfolge die höchſten Muſter ſind.

72) Weil die Lehendienſte gemeiniglich nur 40 Tage dauerten. Dieſe Krieger Ulrichs waren nichts deſto weniger tadelhaft, welchen die Landesvertheidigung eine Ausnahme macht.

72 b) Die edlen Mannen von Tockenburg ſoll Kaiſer Konrad II in den Grafenſtand erhoben haben. Maurer bey Haller B. I, 493. Perſönlich war dem Stamm dieſe Würde; Baron erbte das Land, nicht ſie, und die Aebte von S. Gallen hätten ſie nie ſollen in ihren Titel nehmen.

73) Damit fängt er inwärts an.

74) Teutſch, der hohe Meßmer. Viele Gegenden haben auch hier Teutſche und Rhätiſche Namen.

75) Daher Ditmar, Biſchof zu Cur, die Kirche zu Appenzell nicht ohne Genehmigung des Biſchofs zu Coſtanz geweihet.

76) in loco novali; Urkunde Abt Norberts (von Stoffeln), 1070. D. Wartmann, helvet. Kalender 1787.

77) Abbencell, wenn in Kleinigkeiten ohne andern Vortheil geneuert werden dürfte.

78) Thurthal, Neckerthal, S. Johann, Wildenburg, Lütisburg, Baienwyl.

79) Neutokenburg; die alte lag zwiſchen Lütisburg und Wyl. Daß die Wapen beyder Burgen ungleich ſind (Füßlin, Erdbeſchr., Th. III, S. 23), beweiſet keine unterſchiedene Abſtammung; denn das findet ſich auch ſonſt (Nachricht von den Schlieffen, S. 60).

80) Wenn die Feinde ihren Plan beſſer eingerichtet hätten, ſo würde dieſes nicht möglich geweſen ſeyn. Aber der iſt ſchon ein guter Anführer, welcher den Feind keinen Fehler ungeſtraft begehen läßt. Die größere Kunſt, ihn zu nöthigen, daß er Fehler machen muß, übte auch Friedrich der Große nicht ſo oft er wollte.

81) Sie hatte nach Abſterben der Clarde und Notkere zu S. Gallen abgenommen.

82) Tſchudi, Hauptſchl., S. 121; Chronik, 1080.

83) [illegible]

84) Von 1071 bis 1117.

85) In dieſer Geſchichte habe ich Tſchudi gefolgt, weil er die *gesta S. G.* nutzte.

86) *Cartul. episcopat. Laus.*, MSC. Moudon. Er ſey zu S. Marii Thor hinausgegangen und nicht wieder gekommen (*Chartular.*); daher des Teufels Spiel mit ihm vermuthet worden (Sinner voyage II).

86 a) Der gytige (geizige). Tſchudi Gall. Com.

86 b) Er hatte Agnes, Rudolfs Tochter, welche in der Offnung Herzogenbuchſee 1109 (bey Schöpflin *Zar. Bad.* V) ſeine wirtin, das iſt Ehewirthin, heißt.

87) Exfestucavit; *Otto Frising.* Siehe *du Cange*, festuca. Die übrigen Stellen bey Schöpflin.

88) *Ubi ex imperiali* gratia *legitimus* advocatus quod Kaſtvogt dicitur; Urkunde Berchtolds V. 1187. In oppido Turicensi et locis et districtibus circumquaque vicinis, imperatoris gratia ipsius *locum tenens*; Urkunde eb. deſſ. 1210. In omne Turegum imperialem iurisdictionem tenens; eb. derſ. eod. (Bey Schöpflin Cod. dipl. Hist. Zar. Bad. und Hottinger, Specul. Tigur.) Den

Nachdem die Könige Jahrhunderte lang, endlich mit Erfolg, an Herunterſetzung der Großen gearbeitet, in anderen Ländern aber dieſe das Gebäude unabhängiger Macht mit größtem Fleiße gegründet hatten, war beiderlei Regenten unerträglich, daß ein geiſtlicher und ausländiſcher Fürſt neben ihnen, ja über ſie, herrſchen ſollte.

Die Nationen, welche dieſe Staatscolliſionen weniger fühlten, fanden ſich, bei graduellem Aufleben einer freiern Denkungsart, ihrerſeits geärgert durch die Unwiſſenheit, ärgerlichen Sitten, ungereimten Uebungen und den tyranniſchen Stolz vieler Prieſter, die nicht fühlten, daß Rückſicht auf den Gang der Zeiten erforderlich würde. Im Gottesdienſte ſelbſt war vieles vom Heidenthum heruntergeerbte oder in alter Barbarei erfundene durch die Länge der Jahre ſinnlos oder bei beſſerer Einſicht abgeſchmackt geworden. Alſo fand Wicliffe in England, Huß in Böheim, in dem Angriff ſolcher Thorheiten und Laſter großen Beifall: auch ihnen war der Weg von früheren bereitet, von Berengarius von Tours, Heinrich von Autun, Arnold von Orleans, von vielen muthigen Rednern bei den Kirchenverſammlungen, von kaiſerlichgeſinnten Schriftſtellern, von beleidigten Franciſcanern, von frommen Myſtikern, welche die Gottſeligkeit in Flammen gebüßt, und von geiſtvollen Spöttern entlarvter Heuchelei.

Im fünfzehenden Jahrhundert, nach dem ärgerlichen Schiſma, nach den lauten Reden der Kirchenherzoglichen Titel behielt und vererbte Berchtold. Mächtig war er und reich, nur wie jene Würde ihm zukomme, verſteht Otto von Freyſingen nicht. Zu Kärnthens Beſitz wäre er wirklich nie gelangt, und Kleinburgund (comitatum inter montem Jovis et Juram) habe lange nach dieſem erſt von Kaiſer Lothar Konrad erhalten.

89) Pagus Churvalaha: K. Heinrich III, 1045. *Herrg.*

90) Siehe bey Herrgott Urkunden 1095, 1110, 1114, 1116 über ſeine Unmittelbarkeit, über ſeine Güter von Chiavenna, vom Septmer, in dem Zürichgau, (Tuken), und an dem Waldſtettenſee (Wäggis) vielfältig zerſtreut.

91) Kſ. Heinrich III. 1050; eben Kap. XI, n. 326. Auch von der Spitze des Berges Ugo bis an die Arga zwiſchen Graps (Quadravede) und Buchs (Buau) gab der Kaiſer dem Biſchof einen Forſt. Guler. Nordwärts hatte älterer, oder welfiſcher Fleiß und Schirm den Anbau mehr emporgebracht. Ein Bild deſſelben liefert Graf Cuno's von Achalm Stiftungsbrief Zweyfalten 1091; im Flecken Maienfeld (Lupinis) fünf Weingärten (Cultura, Clusa, Caſtell u. ſ. f.), zum Bau derſelben vier Rebknechte mit eigenen Gütern, Kulinen (novalia); Alpen; von dieſen jährlich 300 Käſe bis Fuſſach (Fozzaha) zu liefern.

91 b) Zur Zeit Kaiſer Friedrichs des Erſten kam hiedurch in dieſe Romaniſchen Oberlande die Sprache der Teutſchen (hominum Theotunicorum); und noch lebt ſie da in der Art wie bey den Minneſingern. Urkunde 1277 bey Salis, Staatsgeſch. Valtellins, IV. 34; Lehmann, Graubündten Th. I.

92) Walastade wird nun genannt; Kſ. Heinrich III für Schennis 1045; ib.

93) Graf Ulrich von Bregenz, der des Gegenkaiſers Rudolf Tochter Bertha entführt, und Stifter des Kloſters in der Mehrerau war, wo er mit ihr unter großen Marmorn ruhet, hatte eine Erbtochter, durch die Graf Rudolf von Pfullendorf der reichſte Graf dieſer Lande geworden. Dieſe Grafen pflegten ſich auch von dem Guter-Ried zu ſchreiben; Sargans war auch unter ihnen (Urkunde der Bertha 1097 bey Gerbert in Rod. Anti. nov.). Guler (es iſt aber ein verwirrtes Geſchlechtsregiſter und noch nirgends ganz richtig auseinander geſetzt).

93 b) Aus dieſen Zeiten, unter dieſen Herren, teutſche Anſiedelung in dem Wieſenlande auf Davos, an dem hohen Motta ob Sils. Lehmann patriot. Magazin Th. I.

94) Minoralia; Urkunde 1050.

95) Urkunde wegen der Kirche zu Remus, 1070; Tſchudi.

96) Grundriß der Geſch. der Bündner, ad 1126.

97) *Porta* hist. reformat. Rhaet., T. I, p. 38.

98) Arnold von L. wegen Brannen, 1127; bey Tſchudi und Herrg.

99) Sie hatten Weizen, Haber, Schafe, Schweine, Hüner, Bier, Tuch; *Ibid.*

100) Tertilia vasa ad servitium comitis; *Ibid.*

101) Zwiſchen 1060 und 1140. War in der Grafſchaft Baden von Lütold Freyherrn von Regensburg 1130 (Urkunde Herrg.), Schuls in Rhätien (*Porta* l. c.), Wagenhauſen im Thurgau (Waldkirchs Geſch. der St. Schafh.), S. Mar. Magdal. in der Steinenvorſtadt bey Baſel (Wurſtiſen; u. a. mehr, außer den 18 oder 20, die wir nun beſchreiben werden.

102) Als der Fortgang der Bevölkerung in jedem Zeitalter den des folgenden verhältnißmäßig beſchleunigte, und unſere Städte (weil die nordiſchen Länder nicht ſo fruchtbar ſind, weil wir mehr verzehren, weil auch der Kunſtfleiß damals engere Gränzen hatte) durch dieſe und andere Urſachen in den meiſten Gegenden nicht ſolche Volksmenge wie die ſüdlichern faſſen konnten, geſchah, daß den Fürſten leicht wurde, verarmte oder arbeitſcheue Menſchen zu miethen, um die Nationen durch ſie um ihre Güter und Rechte zu bringen. Als auch dieſe Lebensart nicht jedem genügte, und um dieſelbe Zeit die neue Welt entdeckt worden war, nahmen Auswanderungen ihren Anfang, welche immer beträchtlicher werden. So brachte der Fortgang der Volksmenge im XI Jhundert Klöſter, im XII und im XIII Städte, vom XIV Jhundert an Soldaten hervor, und erhebt nun eine neue Welt.

103) Der Schaffhauſiſche Fortſetzer Berchtolds von Coſtanz: mirabilis multitudo prudentium et nobilium virorum eo confugit: comites et marchiones in coquina et pistrina fratribus servire, et porcos eorum pascere pro deliciis computabant.

104) *Hist. dotat. Einsiedel.* 1070. Tſchudi. Er ſtarb 1009. Hedwig, ſeine Gemahlin, ward Aebtiſſin zu Zürich; Hottinger, Helv. K. G., ad 1070.

105) Der Bau wurde 1083 angefangen, und um 1119 vollendet; Tſchudi 1083. Es liegt im Zuricgowe, comitatu Zurie (Kaiſerl. Urkunde Straßb. 5 Kal. Jan. 1125); welches aber von einem Gau an dem aus der Surenenalp hervorſtrömenden Waſſer Surich verſtanden werden will. Tſchudi.

106) Die Alpen verbergen dem Thal die Sonne ſechs Wochen des Sommers. Daher die Sprichwörter: daß hier neun

Monate Winter, drey Monate kalt ſind; oder: in Engelberg währe der Winter 13 Monate, das übrige ſey Sommer. 700 Schuh über Altorf in Uri erhebt ſich das Kloſter.

107) Die große Sammlung der Vergabungsbriefe iſt im Kloſter; die Beſtätigung Papſt Lucius III gedenkt 40, Papſt Gregorius IX 115 Dörfer, in welchen es Rechte beſaß.

108) Durch Heinrich von Bonſtetten und Egloff von Gamblikon. Urkunde Heinrichs V. 1124.

109) Calliſtus II. 1125; *Herrg.*

110) *Bucelin.* Ibid. 1126; Hottinger Ibid. eod.

110b) Ebbo iſt Eberhard abgekürzt.

110c) Die Heirath ſeiner Eltern geſchah 1009; *Berth. Constant.* Auch die Mutter hat (im Wormſiſchen, zu Schwabenheim) ein Kloſter geſtiftet. (P. Ildefonſen Fuchs Geſch. Nellenburg Msc.)

111) Jenes *Ascapha* im *Geogr. Ravenn.* L. IV.

112) Die Lächen (des Ortes Name) könnten, mit eben ſo großen Unkoſten, wie die Strudel in der Donau (Nachricht von den ſeit 1778 vorgenommenen Arbeiten durch die k. k. Navig. Commiſſ. 1781) gereiniget werden; die Reinigung des großen Waſſerfalls, wenn ſie menſchliche Kunſt nicht überſteigt, würde ihre Unkoſten doch in Jahrhunderten nicht erſetzen.

113) Nuechilchun kommt 875 vor, Wilchingen, Haslach, Gächlingen, Siblingen, in demſ. J. (und in 1049); Urkunden bey *Herrg.* Im J. 965 beſtätiget Kaiſer Otto der Große Grafen Cuno von Oeningen, dem Gemahl ſeiner (natürlichen) Tochter Richlinde Vergabungen an deſſen neue Kirche, unter andern zu Beringen, Siblingen, Lociöſteten (Loiſletten), *censualis iuris* (der Zinsrechte) und Leute zu Rafz (Raffo), Oſtrolfingen u. ſ. f. Urkunde bey Gerbert, *Rudolph. Austr.* Alles beſtätiget Friedrich der Erſte 1166 dem Kloſter Oeningen; ebendaſ.

113b) Es war im Schlauch ein See (Urkunde 1083, da Graf Burkard ihn dem unruhigen Ritter Tuto übergiebt); dieſer iſt abgelaſſen und Land gewonnen worden.

114) Schaffhusirun (Schiffhäuſern); Urkunde 800; *Herrg.* Man ſieht die Thorheit der Sage, welche den Namen von einem geiſtlichen Schafſtall, dem (ſo viel neuern) Kloſter herleitet.

114b) Kaiſer Heinrich III hatte 1045 dem Grafen das Münzrecht in dieſem Flecken ertheilt. Bürgerm. Pfiſter.

115) 112 Hofſtette (*areae*); Vergab. Brief der *villa Scafusa* dem Kl. Allerheiligen.

Bibl.
München

6) Die kaiſerlichen Güter in dieſer Gegend werden in Kſ. Heinrichs IV Vergab. Briefen 1067 und 1111 genennt. Das Nellenburgiſche Landgerichte wurde bey einer Linde auf einem Acker zunächſt an der Felsgaſſe, wo man gegen Schaffhauſen heruntergeht, unter freyem Himmel gehalten. Der erſte im Hegau vorkommende Graf dieſes Hauſes iſt Lütold, welcher im J. 847 einen Theil des [illegible] benſatzes von Möriſhuſen an S. Gallen vergabet. (Jenes von Balth. Pfiſter; bis 1732 ſtand die Linde; dieſes aus P. Trutpert Neugart's Cod. dipl.) Die Moriniſhuſen marcha iſt auch in Graf Beringers Tauſchbrief um das, was S. Gallen in Paragen (Bargen) beſaß; 884.

) In suae proprietatis fundo; die Urkunde 1111. Solcher eigenen Güter hatten die Grafen von Kiburg, und andere, in dieſen Gauen durch Heirath oder Anbau mehrere erworben.

) S. Salvators Zelle; *Bernried.* Praefiguratione Luitpoldi sui, venerandi presbyteri, artis architectoriae satis consulti. Aus des Kloſters Handſchriften. Noch bewundert man des Münſters gewaltige Säulen.

) Reichards Beſchr. des Kl. Hirſchau in Leſſing's Beyträgen zur Geſch. und Litt., Th. 2. Chriſtmann's (Pfarrers zu Hirſchau) Geſch. des Kloſters; Tübingen 1782.

) Er hat constitutiones monachorum geſchrieben.

) 1052. Die Reiſe beſchreibt Wibert.

) Hottinger, Helv. KG., 1064.

) Eilf Pfund von den Hofſtetten, 8 von der Münze, 18 von Tuchfabriken (pannificis; wenn es nicht vielmehr panif. und ſo die gewöhnliche Abgabe der öffentlichen Bäckerey iſt), vom Zoll 12, 18 von den Bierhäuſern, 14 von den Weinhäuſern, 1 von den Schiffen und Bänken. Die Schifflandung war zu 3 Mark verpachtet. Fiſchenzen, Zehnten, Müllerzinſe, Forſtrechte und Fälle ſind hiebey nicht berechnet. Waldkirch, Reform. Geſch. der Stadt Schaffh.

b) Er kaufte viel von dem, unter Bamberg ſtehenden, Kloſter Stein und von Graf Albrechten zu Haigerloch; er gab, als Berchtold von Zäringen in Schaffhauſen einen Hof erworben, demſelben dafür zwey Huben in dem benachbarten Rheinhard. (Handſchriften Bürgermeiſter Balthaſar Pfiſter des erſten.) Dieſes alles gab er nach dem Recht edler Alemannen; alles von ihm erworben, ohne einigen Abbruch ſeines väterlichen Gutes (Handſchr. des Kloſters). Vieles gab König Heinrich IV. (Urkunden, Pforzheim, 1067; Mſc. im Kloſter): die Wildbahn auf ſeinem Gute zu Klekgau (Cleggowe) und Hegau, in den Grafſchaften Gerungs und Ludewigs (Eberhard alſo war nicht des **Landes**, ſondern von Geburt, Graf, ſonſt perſönlicher Eigenthümer); zumal den ganzen Reinhard bis Rudrichs Stein (Hirſche darin und Wildſchweine) und den ganzen Rhein bis in das Urwerf und anderen bezeichneten Marchen. Hiezu kamen die Aller Heiligen Kloſter zugeordneten Cellen und Gregor's VII Freyheiten (**Urkunde Urban's II**).

123 c) Einmal nur, in hohem Alter, da ihr Sohn Burkard begraben wurde, hatte ſie Verſuchung, aus der Clauſur zu ſeiner Grabſtelle zu gehen; einmal belohnte ihre lange Geduld eine Erſcheinung des verewigten Gemahls. **Legende.**

123 d) Dieſes bezeugt ſeine **Legende**; es iſt in der Sage: man hat ſein Grab: So daß er von dem 1078 in der Schlacht bey Melrichſtatt umgekommenen Grafen Eberhard wohl zu unterſcheiden iſt. Nach ihm fielen an der Unſtrut in des Kaiſers Krieg am 13. Juni 1075 Eberhard und Heinrich (*chron. Petershus.*), vor Tübingen 1078 Udo, Erzbiſchof zu Trier (**Uſſermann** ad Bert. Constant. p. 9. 88). ſeine Söhne.

124) Darum heißt es coenobium.

125) S. von dieſer Stadt eine merkwürdige Stelle bey *Plato* in Protag.: er macht aus ihr ein philoſophiſches Kloſter.

126) *Bertold, Constant.* l. c. Dieſer Geſchichtſchreiber war ſelbſt Mönch zu Schaffhauſen. Im übrigen ſammelte Siegfried beſonders S. Auguſtin's ſcharfſinnige Schriften; er hatte auch „das Buch genannt Seneca." (**Handſchriften**; die meiſten ſeiner Bücher ſind noch vorhanden.) Von Abt Adalberten begehrt Pabſt Calixt einen, Teutſch und Latein wohl kundigen Bruder (**Breve**, Macon, im Jänner 1119).

127) **Urkunde Graf Burkards** von 1080, und K. **Heinrichs** V. 1111. Vergeblich widerſtand ſeiner Schweſter Sohn Graf Adelbert von Mörsburg, der nach viel ausgeübter Gewaltthätigkeit, wie die meiſten, abbüßende Vergabungen that. Er gab 1120 Ilnau. (P. **Fuchs**, Geſch. Nellenburg) Er ſcheint auch keinen Sohn gehabt zu haben; Graf Meinhard von Sponheim heirathete ſeine Tochter. Deſſelben Sohn Gottfried beſtätiget des Großvaters Schenkung (**Urkunde** 1130). Auch hatte der gräfliche Dienſtmann, Heinrich von Wettlisberg 1124 Dietlikon, die Vogtey in der Ilnau, übergeben.

128) **Waldkirch**, l. c. ad 1096, 1102. Gerhard, ein gelehrter, tugendhafter und, obſchon fremde, dem Ort erge-

deuer Mann, mochte, als vom Papſt eingedrungen, weder etwas wirken, noch ruhig leben. Beſſer der Prior, Adalbert, aus den Herren von Mazingen, der mit der Brüder freyem Willen nach ihm die Verwaltung führte.

128 b) An drey Orten (wegen Schaffhauſen ſiehe N. 135) hielten die Vögte ihr Dinggericht: zu Büeſingen, Hallau und Hemmenthal. Man war eins geworden, daß ſie den Hauptort nicht oft beſuchen ſollen; Vertrag mit Grafen Adalbert 1122. (Aus den Sammlungen Bürgermeiſter Balthaſar Pfiſters des Erſten.)

129) Graf Burkard, 1090, wegen tractu Hemminthal et saltu Rhando, agro Buesingen (Büeſingen, Hemmenthal, des Randen daſelbſt) u. a.; Beſtätigung 1091; andere Urkunde um Hemmenthal 1100. Urkunde um Güter bey Malenfeld und Malans 1103. Bey Rüger und Waldkirch ſind ſolcher Urkunden mehrere, und von P. Trutpert Neugart in dem C. D. Alem. mit Kritik gebraucht. Viele liegen in dem Kloſter. Summariſch kann Heinrichs V Beſtätigungsbrief 1111 das im erſten Eifer erworbene zeigen.

130) So wurde von Abt Siegfried bey Anlaß der Andacht Idda, Eberhards Wittwe, zu Schaffhauſen S. Agneſen Kloſter geſtiftet im J. 1083. (Man meinte dazumal (Urk.), daß Mönche und Nonnen gern und wohl Klöſter beyſammen haben: Anders in ſpätern Zeiten, wo Kaiſer Friedrich (1160, pro conservanda religione, cohabitationem foeminarum von Oeningen removet. Siehe in der Urkunde des tiroliſchen Propſt Konrads de Martello (1273; in Fh. von Hormayer's Beyträgen N. 157 und Allg. Litter. Zeit. Jena 1804, Sept., S. 503) eine noch ungleich heftigere Stelle. Lag die verſchiedene Anſicht in der Verſchlimmerung der Sittenreinheit?) Von S. Agneſen, von Grafenhauſen auf dem Schwarzwald, von Langenau zu Tettnang im Allgaue, von Wagenhauſen u. a. ſind, angeführt oder ganz, bey Rüger die Urkunden. Unter Abt Adalbert'en (ſt. 1125) übergab Graf Dudo von Laurenburg (es iſt Naſſauiſcher Stamm) dem Kloſter Schaffhauſen den Vorſtand deſſen zu Lietbronn (Rettung der Freyheiten Schönau 1753).

131) *Acta Mur.* ad 1082. In dem erſten Kreuzzug hatte Schaffhauſen zu Jeruſalem großen Namen; der höchſtreligioſe und gelehrte Abt Gerhard, des Grabes ernannter Cuſtos, und von S. Agneſen die Nonne Hedwig, waren daſelbſt, Aller Heiligen Stift mit Ueberbleibſeln der Heiligen ehrend; der Echtheit gewiß zu werden (es war u. a. ein großer Stein von Chriſti Grab), wurde ein Bruder von

Schaffhauſen dahin geſchickt. Im übrigen wird Abt Gerhard, als Ausländer zu Allerheiligen wenig beliebt, von dem Geſchichtſchreiber Berchtold, „ein Mann von evangeliſcher Vollkommenheit" genannt; an ihn ſchrieb Berchtold de vitanda excommunicatorum communione. So Denis catal. Vindob. III; nach Tengnagel. Uebrigens Handſchriften bey S. Johann zu Schaffh., auf Befehl Abt Adalbert's um 1126 aufgezeichnet. Dieſem Abt ſchrieb der gleichnamige Erzbiſchof zu Mainz: Christi bonus odor estis in omni loco, gloria nostra ante Deum et homines.

132) Dieſes Recht iſt alt und unbeſtritten; die Urkunde nicht bekannt.

133) Brief Papſts Paſchalis II hiefür; bey Rüger.

134) Beſonders Hemmenthal verlor den vorigen Glanz. Bey Rüger iſt ein langes Verzeichniß eingegangener Dorfſchaften und Burgen.

135) Zuvor war Schaffhauſen pfarrgenöſſig auf Kirchberg bey Büeſingen wie Bern auf Köniz. Der Abt ſetzte dem Flecken einen Vogt; dieſem wurde von der Kaſtvogtey der Gerichtsſtab gegeben. Heinrich V Urkunde 1120, 1122.

136) Kſ. Konrads III Beſtätig. Brief der Freyheiten des Kloſters, 1138.

137) Waldkirch, l. c., 1130.

138) Urkunde Kſ. Heinrich V. 1112; *Herrg.*

139) Eben dieſelbe und von 1090 eine Urkunde der Cardinäle; Act. Murens.

140) In publico mallo; Urkunde Ulrichs 1036; H.

141) Imperatori non pono auctorem nisi Regem Regum; *ibid.* Nachmals übergab er das Kl. dem kaiſerlichen mundiburdio (Schirm), Urkunde 1045, Tſchudi.

142) In villa quae dicitur inferior Basilea; Urkunde der Uebergabe an Clugny, 1103. Schöpflin, Zar. Bad., t. V, p. 13.

143) Vergabungsbrief bey Brukner. Ex propriis reditibus, nämlich ſeiner Tafel; ſintemal er es that mit Rath ſeiner geiſtlichen Getreuen.

144) Die Stiftung iſt von 1083.

145) Stiftungsbrief 1136, gebraucht von Füßlin, Erdbeſchr. Th. III, S. 517.

146) 1090. Insulam Comitum, welche Graf Wilhelm von Hochburgund mit Belmont an Clugny gab (Urkunde 1107; *Dunod*), halten einige für den Grund und Boden von S. Johann, andere für die kleine Inſel im Bieler See. Dieſe möchten recht urtheilen, zumal wegen der Verbindung mit Belmont.

147) Stiftungsbrief 1131; in marchia S. Durch die

Tochter Udelhards erbten ſeine Güter in das Haus der Grafen von Thierſtein. Sollte er nicht eben derſelbe oder Sohn deſſen geweſen ſeyn, welcher als Stifter von Beinwyl genannt wird und in Soyphir (Seedorf) gelebt habe? Büſchinger, epit. fastor. Lucellensium.

148) Mons Aurorae.

149) Ein βαραθρον wie um den Sirboniſchen See bey *Diod. Sic.*

150) S. auch die Urkunde 1157, da Heſſo, der erſte Abt, noch lebte.

151) Herzogenbuchſee; zum Unterſchied von Mönchenbuchſee, wovon im folg. Kap.

152) Uebergabe dieſer Propſtey an S. Peter auf dem Schwarzwald, von Herzog Bertold, II. 1109.

153) Dieſes beweiſen alle Ueberbleibſel vergeſſener Orte, die Sagen des Volks, die urkundliche Hiſtorie faſt aller Gegenden.

154) Pagus uf Gowe (von ſeiner hohen Lage).

155) In alpde suo.

156) Roggeresberg.

157) In monte Gucha. Urkunde Kſ. Heinrich IV, iubente matre sua Agnete. Sie iſt verdächtig, ihr Inhalt aber unſtreitig.

158) Unter den Volksliedern der Schweizer iſt nicht leicht eines einfacher als das Guggisberger Lied.

159) Derſelbe Name wie Unterſeen, welches nahe dabey liegt. Einige ſchrieben es Interlappen und ſuchten Beziehung auf die Kelten.

160) Inter lacus, nominata Madon (Madonne).

161) Urkunden der Kaiſer 1133, 1146, 1183, bey Schöpflin, t. V.

162) Tſchudi, 1096. Von unſeren Edlen kommen wenige vor. Wer iſt Graf Rambold de Oringis? Peter von Stadeneys erinnert an Stadion; der kühne Olivier von Juſſy unweit Genf. Doch Albrecht *Aquensis* (bey Bongars T. I. kannte unſer teutſches Land wenig. Siehe N. 163, 182.)

163) *Bertold. Const.* nennt noch den Biſchof zu Cur, Ulrich (der aber beym erſten Zug wenigſtens noch nicht Biſchof war) und Graf Herrmann von Alemannien (Kiburg).

164) Pagus Ohtlanden; obige Urkunde n. 33.

165) Das Greyerz, Welſchneuenburg und Eſtavajel (Stäffis) von gleichem Stamm, von drey der ſieben Heerführer und Stammhalter ſeyn, welche die erſten Burgundionen in das Land geführt, *F. I. Castellaz*, Hist. de Gruyère, Msc., aus einer Schrift, welche beym Hauſe Eſtavajel geweſen ſeyn ſoll.

166) Comitatus Timensis: die Urkunde n. 33. Ein groſſer Kenner der alten Urkunden iſt geneigt, für Timensis, Tirensis zu leſen, und die Stelle auf Thierſteiniſche Güter zu ziehen. Die Entſcheidung beruhet auf der Anſicht des Originals, die mir abgeht; ich geſtehe aber, daß ich ſchwer daran komme, ſo hoch im Lande, an der Sane, Thierſtein als Grafſchaft genannt anzunehmen. Der Berg Bolten hinter Greyerz heißt im Lande la Tine.

166 b) Urkunde 1200: wie Peter und Rudolf, Grafen von Greyerz daſelbſt (in Bollo), zu Albeuve und Rüe (in villis de Alba Aqua et Rota) dem Lauſanniſchen Domcapitel Friede ſichern. Sonſt will der Graf mit einem Ritter zu Moudon, Vevay, Corbieres oder Pont in Ogo bis auf Erſatz Geiſelſchaft leiſten. (Von anderer Unſicherheit wurde das Capitel durch Geld und Andacht frey. Urkunde wie Reinold II Garlandes von Gruſan ſeine Leute geſchädigt, als er aber nach dem heil. Lande zog, theils zu Buße theils um ein Dahrlehn dem Capitel das Gut abtrat, das ſeine Geliebte!) die Roſſet, Schweſter des biſchöflichen Hofbäckers (panetarii) von ihm innhatte; 1213.

167) Sarine franz.

167 b) Wie wir bey Volney ſehen, daß der Delaware, der Potomak und andere große Ströme in dem alleghaniſchen Gebirg ſtagnirten, bis bey Erſchütterungen der Erde eine Oeffnung brach.

168) Mont-Salvans.

169) Biſchofs Gerhard von Lauſanne Urkunde wegen Rougemont, 1115: tria mentz in *Rueblo*, decima de *grossa petra*.

170) Allodium in Mocauss; decima de Perauss; *Ibid.*

171) Vielleicht muß wegen der ſonderbaren Beſchaffenheit dieſer und anderer beſchriebenen Gegenden einmal geſagt werden, daß nicht eine Sylbe in dieſen Beſchreibungen vorkommt, welche der Verfaſſer nicht (wie meiſt) als Augenzeuge oder aus den zuverläſſigſten Berichten als genau gewähren dürfte. Wenn ſie Poeſie ſcheinen, ſo iſts, weil die Natur Poeſie (ποιησις) iſt; in den Alpen iſt ſie Epopee.

172) Von Corbieres, Maugrenant, Manſoneri (Rossinières?); Urkunde n. 169.

173) Oit, Oiz, *Ibid.* (ſiehe n. 164). Castrum in Ogo; château d'Oex.

174) Vanel dieß Fels. Dieſes lehrt ein Markbrief zwiſchen Bern und Freyburg, in dieſer Gegend. Ulrich von Vanel; Urkunde 1220 (unter N. 189).

175) Terra Alamannorum; n. 169. Gissines; *chartular. Laus.*

176) Der Geltenglätſcher zu hinterſt in dem Thale Lauinen.

177) Passus montis; Graf Rudolf zu Greyerz in der Verkommniß mit Savieſy 1379. Teutſch: Gſtaig.

178) Dieſe Waſſerfälle hießen im alten Teutſch Gieſſinen; daher Sanen franzöſiſch Gessenay.

179) Wie im Weinmond 1778. Die Erde iſt meiſt eine dünne Rinde, über dem Fels durch jahrhundert- oder jahrtauſendlange Verwitterung und Auflöſung vegetabiliſcher Theile geſchaffen; ſ. Reinhold Forſters vortreffliche Bemerkungen (eines der Bücher, auf die Teutſchland ſtolz thun darf), Berlin 1783.

180) Schwelline, in der Sprache des Landes.

181) Graf Wilhelm, und Ulrich avunculi filius; n. 169.

182) Ulrich der Sohn Wilhelms, Domherr zu Lauſanne, und Hugo der Sohn Ulrichs

183) Raymund und ſein Bruder Ulrich der Domherr n. 182.

184) Altacrista. Urkunde Biſchofs Widons von Lauſanne, 1134. Er giebt Abten Wido von Charlieu (auf der Freygrafſchaft in Burgund vor wenigen Jahren durch S. Bernhard gegründet) den Ort Hautcreſt (locum Altecrescentem) mit einem beträchtlichen Umfang von Gütern (worunter Ber, tractus de Bay), Zapf, monument. S. Bernhard und Papſt Eugenius III nahmen dieſe Stiftung in beſondern Schutz.

185) Tineres und ein ganzes Thal von Reposorio bis in die Alpen von Chages; Urkunde Grafen Humbert 1150; ſein iſt auch die, welche bey Guichenon, hist. de la Sav. t. II, p. 28. (der alten Ausg.) vorkommt; nicht von 1097, denn da war Hautcreſt noch nicht.

186) Urkunde 1140: de labore suo vivebant.

187) Er wurde ihnen 1131 übergeben; Urkunde Biſchofs Amadeus von Lauſanne 1154 (Zurlauben bey Zapf).

188) So vom Ryffthal genannt, welches die Ripe des Lemaniſchen Sees iſt, die um Vevay (in den berühmten Gegenden der neuen Heloiſe) liegt und franzöſiſch la Vaud heißt.

189) Des Verdes, d'Esverdes. Auch von Wariens war ein Geſchlecht: Urkunde Rudolfs, Vaters und Sohns, der Grafen zu Greyerz 1220.

190) Humilis mons; am Gibleu; im J. 1136. Hugo, Ann. Praemonstrat., Nancy 1734.

191) Vom castellatu Glana: Urkunde der EB. zu Beſançon 1188.

192) *Dunod*, Sequanois, t. I; vie de Guill. le grand. Sie

verſammlungen zu Coſtanz und Baſel, gab die Wiederauflebung der Wiſſenſchaften des Alterthums dem menſchlichen Geiſt eine neue Bewegung. Nicolaus V., Stifter der vaticaniſchen Bibliothek, welcher für eine Ueberſetzung Homer's den Philelphus mit einem Hauſe, mit einem Landgut und mehreren tauſend Ducaten belohnte; der edle Geiſt Pius des Zweiten; ſelbſt ſein doch zu ſehr verkannter Nachfolger; Kaiſer Friedrich III., ein großer Freund der Botanik, der Chymie und Aſtronomie, der weiſe Alfonſo, der noch im Alter den Vorleſungen der neapolitaniſchen Profeſſoren beiwohnte; ein freigebiger Matthias Hunyad, welcher in dem Umgange der gelehrten Italiäner ſeine Luſt und ſeinen Stolz fand; vor allen die Medicis; die zu Würzburg, Roſtok, Löwen, Ingolſtadt, Baſel, Tübingen, Turin, Poitiers, Toledo, Kopenhagen, Upſala, aufblühenden Univerſitäten, welche die Verbreitung der Literatur erleichterten; die ſelbſt übertriebene Bewunderung und oft ſclaviſche Nachahmung der großgeſinnten Alten; ja die dem Joch ſich nicht länger ſchmiegende Sittenfreiheit und gerade durchgehende Mannskraft des Zeitalters; alle dieſe Männer und Umſtände gaben der neuen Denkungsart einen durch veralterte Schreckniſſe nicht mehr aufzuhaltenden Einfluß.

Die Italiäner, beſonders die gelehrten Florentiner, ſogar Cardinäle, warfen in ihrem Unmuth alle Bande von ſich, mit welchen ſelbſt eine gereinigte Religion waren auch dem Hochburgundiſchen Fürſten, den Grafen zu Genf und Greyerz verwandt; Zurlauben bey Zapf.

193) Die Glane fließt unter Glan in die Saane.

194) 1126.

194 b) Vielleicht als Gemahl Agneſen von Zäringen. Er iſt der oben N. 146 vorgekommene Graf.

195) Grabſchrift Wilhelms von Glan, 1142, in der Kirche zu Hauterive.

196) Stiftungsbrief 1137. Teutſch, Altenryff. Noch ſind von den Geſchlechten der alten Wohlthäter die von Affry und von Pont vorhanden. Noch ſieht man im Kloſter den eiſernen Richterſtab der Herren (Sires) von Pont.

197) Das Haus erloſch im ſechzehnten Jahrhundert.

198) Juliana brachte Font le chastel (am Welſchneuenburger See) an ihren Gemahl Peter von Montſalvans; Agnes, Gemahlin ſeines Bruders, Graf Rudolf zu Greyerz, mag Urſache ſeyn, daß er Graf in Ogo heißt und in Sacco die Güter beſaß; um das übrige Erbgut von Glan fecit pacem et finem de quibus calumniabatur gegen Hauterive (Urkunden, 1142, 1162). Er zeugte Rudolfen, Petern, Amadeus und Agathe.

199) Emma heirathete Rudolf, Cuno's Sohn dal Dongion (du Donjon), jenes erſten auf dem Thurm zu Neuchatel, Herren von Arconciel und Illens; Ibid. *Liber donat. Altarip.* Msc. Rudolf ſtarb 1148. Sein Sohn hieß Ulrich, und ſtarb 1192. Vater Rudolfs und Ulrichs, deren jener 1194 einen Sohn Berchtold hinterließ, welcher 1254 geſtorben (Kap. XVI, N. 149. 157).

200) Tela; von dem Flüßchen dabey; im J. 1113; *Ruchat*, t. V.

200 b) Der Reculet de Thoiry iſt allein etwas höher.

201) 1124; *Guichenon*, Sav., t. I, beym Geſchlechtregiſter der Grafen von Genf.

202) Papſt Alexander III für Bonmont, 1164.

203) *Ruchat*, l. c.; ad 1125.

204) Auch im *chartul. Altarip.* kommt laboris eorum decima vor.

205) Der Graf zu Laupen; Urkunde Kſ. Loth. für Interlachen 1130; Grafen zu Froburg, ſeit J. 1008; Friedrich zu Wangen, vom Hauſe Froburg, 1160 (dieſe letzten Data aus ungedruckten Schriften Alex. Ludwigs von Wattewyl).

206) Belehnungsbrief aus der Zeit Kſ. Heinrich IV, terrulae Morcles cum Alpe Martinos, Leuk und Raron. Urkunde wegen S. Moritz 1128; in comitatu nostro (*Guichenon*, Sav.)

207) Principes laici; Urkunde wegen S. Abundanzen Thal, 1108; *Guichenon*, Sav., t. II, p. 29

208) Privata vita more saecularium; Nachricht bey der Urkunde 1128.

209) Urkunde 1108.

210) Devolvantur; Urkunde 1128.

211) Religionem statuere, stabilitatem communire; Pabſt Honorius 1128; *Ibid.* p. 32.

212) Dieſes erhellet aus der Urkunde N. 222.

213) Brief S. Bernhard von Clairvaux an Arducius, 1135; vergl. mit Pabſt Johann VIII Brief clero populoque G. Beym neuen Spon.

214) Totae Gebennae in omnibus et per omnia; N. 222.

215) Pedagium.

216) Coroadae, ripale, mutationes domorum. Warum wohl das erſte Wort wider allen Gebrauch von dem Zins der Wechsler verſtanden worden iſt? Das möchte wohl mit Kawerſchen, einem damals üblichen Namen der Wechsler, zuſammenhängen. (Anm. d. Verf.)

217) Hospitalitatem, lorationes vini.

218) Feudicarios.

219) Placitum generale.

220) De Falciniaco.

221) Secundum canonicam formulam iustitiae sententiam pertulit.

222) Vertrag zwiſchen Biſchof Humbert und Graf Aymo, Seiſſel, 1124; bey Spon. Dieſer Aymo, Stifter von Bonmont, müßte, wenn Guichenons Tafel ſicher und vollſtändig iſt, Roberts Neffe und Enkel jenes Gerold geweſen ſeyn, welchen Kaiſ. Konrad überwand. Wido, der vorige Biſchof, plus quam episcopum decuiſſet, vitae dissolutioris; *Petrus Cluniac.* de mirac. L. I.

223) Statio comitis Gebennensis in cognitione episcopi sit.

224) Nisi praecedente clamore episcopi, et iustitia eius deficiente.

225) Regii fiscalini Turicenses; Urkunde Kſ. Lothar II. 1130, ap. *Schoepfl. Zar. Bad.*, t. V.

226) Von jenem ſ. ſchon bey N. 88; füge bey aus der Urkunde von 1157: Sub praerogativa imperii qua in hac advocatia fungimur. — Nobis imperiali auctoritate consensum praebentibus. Das letztere wird in der Urkunde N. 225 angedeutet, und man ſieht nicht allein, daß 1163 ein ſolcher anderer Vogt, ſondern im J. 1173 der Herzog von Zäringen und gleichwohl auch Werner von Habsburg advocati genannt werden. Im Grunde war Zäringen über Zürich an des Herzogs von Schwaben Statt.

227) Freyheitsbrief Heinrich V. 1114; *Hotting.*, H. E. N. T., T. VIII.

228) S. vorläufig eine fleißige Abhandlung über die Veränderungen der Verfaſſung von Zürich im erſten Theil der Beyträge zu Lauffer.

229) Die Rathsherrenregiſter in Silbereiſens Chronik fangen 1111 an.

230) „Wer das recht in den ſtädten machen will, der ſoll ſinen „wiſen Lüten fürlegen ſine Recht; geſellent ſie denne den „wiſen, ſo mögent ſie ſtete weſen;" Landrecht C. 44; angef. bey N. 228.

231) Vielleicht, weil jenſeit der Aare einſt nur dies Burgundiſch war (unter den alten Königen und bis 920).

232) Wie ſie denn allezeit allodienmäßig auf die Weiber geerbt.

233) Wie noch 1425 Heinrich von Bubenberg zu Lenzburg; Urkunde.

234) Dingſtette im obern Theil: Zollikofen, Jägiſtorf, Schüttwyl, Altenfluh, Leuchſigen, Conolfingen, Steinsburg; im untern Theil: Murgarten, Melchnau, Gundiſchwyl, Thöringen, Grafwyl, Junkwyl. Urkunde der Landgerichte Zollikofen und Conolfingen, 1409.

235) Urkunde der Uebergabe dieſer Landgrafſchaft, 1406.

236) Altes Wort für Muſterung; Harniſch, harnois, arnese, hieß die ganze Rüſtung.

237) Zu Wangen, Bipp, Wittelsbach und a. a. O.

238) Nigrae Iuriae im *plaid général d'Amon de Cossonay*; Hochwald.

239) Aus den dieſe Landgrafſchaft betreffenden Urkunden, der Grafen von Kiburg an Oeſtreich 1363, zwiſchen Kiburg und Bern 1384, der Urkunde N. 235, dem Oeſtreichiſchen Ceſſionsbrief an Bern 1406, Wiederlöſungsbrief der Herrſchaft Wangen, 1407, und Urkunde N. 234.

Vierzehntes Kapitel.

1) Otto Wilhelm ſtarb 1027; Reinold, ſein Sohn, welcher dem Kſ. Konrad widerſtand, ſt. 1057; Wilhelm I. deſſen Sohn, Erbe Gerhards von Vienne, ſt. 1087, und hinterließ zwey Söhne: 1. Reinold II ſtarb um 1090; deſſelben Sohn iſt Wilhelm II. den der Teufel geholt 1107; deſſelben Sohn, auch Wilhelm, wurde 1126 zu Peterlingen ermordet; 2. Nun folgt Reinold III., Sohn Stephans, der Wilhelms I zweyter Sohn geweſen und 1102 geſtorben war. Von dieſem Rei-

nold, dem großen Grafen, dem hochedlen Conſul (Art de vérifier les dates), mächtig über Beſançon, Lion und Genf, iſt nun die Rede.

2) Les biens suivent la ligne dont ils sont mouvans.

3) Aliis sub regibus esse
Indignum reputans, nimium memor ille vetustae
Libertatis erat; *Gunther.* Ligur. L. V.

„Burgund, ſagte man, habe eigene gewaltige Könige gehabt, „und durch ſie Nationen beherrſcht; die Freyheit (jenes" ſagt Radevich „unſchätzbare Gut) habe den Burgundern die Unterwürfigkeit unerträglich gemacht." Reinold, von altem hohem Stamm, ſey ein ſonſt ſanfter und eher nachläſſiger Fürſt (Otto Freyſ. Chr. 2), jedoch der größte (excellentissimus) Burgundiſche Graf geweſen (Otto v. S. Blaſien) und es war in denſelben Großen, frey ſeyn zu wollen.

4) Er war zweyter Sohn jenes Berchtold II, Eidams Königs Rudolfen, Bruder und Nachfolger Berchtolds III (1111 — 1122), Stifter des Breisgauiſchen Freyburg und Gemahls Sophien der Welfin, von Bayern, die nach ihm Markgraf Leopolden von Steyermark heirathete.

4b) *Narratio de electione Lotharii* bey Pez Austr. T. I. Es iſt daraus zu ſehen, daß Berchtold von Neuchatel, Biſchof zu Baſel, Hohenſtaufiſch war.

5) Otto von Freyſingen durch einen Irrthum, wie er einem begegnen mag, der die Geſchichte ſeiner Zeit aus dem Gedächtniſſe ſchreibt, ſetzt dieſes ein Paar Jahre früher, in Heinrichs V Zeit. In Bar ſey Reinold gefangen, vor Monzun, das ſich nicht ergab, mit dem Tode bedrohet worden. Seine dort eingeſchloſſene Gemahlin ſey in der Nacht von einem Sohne niedergekommen; dieſer, haben die Belagerten geſagt, iſt nun unſer Herr. Mit großer Mühe haben die Fürſten Reinolden das Leben erbeten.

6) Franche-comté; nicht, wie Dunod meint, wegen der (faſt allgemeinen) alten Freyheit, keine Steuern zu geben, als nach dem Schluß der Stände, ſondern darum ſo genannt, weil der Graf keinem Herzoge unterworfen war.

7) S. auch Schöpflin; aus Alberich, Dodechin, Wippo, Gunther.

8) Wir wiſſen, daß der Zürichgau vom Herzogthum Schwaben getrennt worden war.

9) *Otto Frising.* de gestis Friderici. L. I, 9

10) Chronik von Petershauſen; Philipp von Clairvaux. de mirac. S. Bernh.

11) Z. B. 1135 in der Sache der Gotteshausleute von Pe-

terlingen ratiocinatione christianitatis (Christianitas hat hier den Sinn wie **Religion** für einen Orden gebraucht — la religion de S. Jean de Jerusalem —; christianitas heißt hier der geiſtliche Gerichtshof, la cour de chrétienté); **Urkunde** *Herg.* Vom Zweykampf werden wir noch bey 1304 ein merkwürdiges Beyſpiel ſehen.

12) Reinold 1148, die andern beyden 1152.

12b) Terram Burgundiae (des Tranſjuraniſchen) et Provinciae (das Land Arles) wolle Friedrich Berchtolden unterwerfen helfen, und über die Länder weiland Graf Wilhelms von Macon (oben N. 1) nach der Fürſten Rath ſprechen; dafür hält der *Herzog*, ſo lang der Kaiſer in Burgund iſt, bey demſelben tauſend Geharniſchte und 500 *Helme*, 50 (Arcubalistarios) Armbruſtſchützen, wenn er in Italien ſey. Er ſchwur dem Kaiſer und gab Unterpfand ſeiner Treue; **Urkunde** in fastis Corbeiensibus, in **Harenberg's** monumentis, fascic. 1. Vor Juni 1152.

13) Bonus et summus marchio heißt Ulrich von Lenzburg im **Todtenbuch von Beronmünſter**; *Zurlauben*, tables, p. 30. Markgraf in Toſcana war er, oder ſein Oheim von 1130 bis 1151; Beweiſe bey *Herrg* und bey *Zurlaub.* Durch ihn ſchlugen die Florentiner ihre Feinde bis in die Vorſtädte von Siena und ſtraften (unmenſchlich) die Einmiſchung der Luccheſer (Lonza, ut ipse vidi, caeteris inedia maceratis: *Otto Frising* chron. L. VII; beym Jahr 1143). Nachmals war er Friedrichs Geſandter an den König von Frankreich (**Radevich**); ſpäter wohnte er dem Untergang Mailands bey (*Otto Morena*).

14) Comes praedives de Lentzeburch; **Urkunde** 1173. Sollte nicht er der weiland Tuſciſche Markgraf Ulrich ſeyn, der der Kirche Aquileja castrum de Treuer und praedium de Agris gab (**Urkunden** in den Vaticaniſchen Zuſätzen zum Leben dortiger Patriarchen. *Murat.* script. XVI)? Nicht ſo fremde war dieſen Ländern der Lenzburgiſche Stamm, daß nicht etwas geblieben ſeyn, etwas angeerbt, etwas zum Guten altgeliebter Kirchen gekauft werden möchte.

15) **Tſchudi**, 1152 und ſonſt.

16) Rector Burgundiae heißt er ſeit 1127; **Urkunden**, **Schöpflin**.

17) **Eine Urkunde** hiefür hat **Schöpflin** aus *Paradin*, Hist. de Lyon, t. II, und *[illegible]*, antiquit. Vienn. Freylich war dieſe Statthalterſchaft (regni Burgundiae et archisolii Arelatensis) eine unfruchtbare Würde (sine fructu, tantum honore nominis, **Otto v. S. Blaſien**); daher als der Kaiſer ſie dem Fürſten abzudringen unternahm

(extorsit), dieſer gegen Welfs bisherige Kaſtvogtey Zürich ſie nicht unwillig hingeben mochte.

18) Advocatia cum investitura regalium; *Otto de S. Blasio*, c. 21; cf. *Otto Frising.*, Frid., L. I, c. 9.

18b) Wir haben bisher nichts urkundliches über die Regierung dieſer Kaſtvogtey, ſeit eben dieſer Kaiſer Zürich einnahm. Ob er ſie behielt und nun den Welfen gab? Ob Berchtold bey dem neuen Grundvertrag dieſem von Alemannien entfremdeten Stück entſagte?

19) Otto von Freyſingen im 2 Buch der Chronik: Er nennt ihn Herzog der Burgunden. Radevich: wie er mit Lothringen über den Bernhardsberg (montem Jovis), die von Cäſar gebrauchte Straße (man glaubte das ſo) dem Kaiſer zuzog. Otto von S. Blaſien: wie er 1158 den Mailändiſchen Frieden vermittelt, hierauf 1164 Welfen (dazumal des Kaiſers Freund) wider den Pfalzgrafen von Tübingen half. (Siehe auch die Weingartner Chronik, und wie hingegen Konrad, dieſes Herzogs Vater, dem alten Welf die Schowenburg belagert hatte) 1177 aber des Kaiſers Rückkehr aus Italien über den Bernhardsberg Berchtold durch das Zäringiſche Heer ſicherte. So meldet auch Otto Morena, wie er bey der Wahl des Gegenpapſtes Victor des Kaiſers Parthey hielt, und Herr Raul von Mailand, wie er demſelben 1158 durch Kriegsliſt Mailand beſiegen half.

20) Aus dem Dauphiné; *Guichenon*.

21) *Excerpta vitae Ep. Laus. per monachum*; MSC *Rochat*. So gieng 1078 Graf Wido von Macon mit ſeinen Söhnen und drenßig Rittern in das Kloſter Clugny; ihre Weiber wurden zu gleicher Zeit Nonnen zu Marcigny.

22) In colligendis et dispensandis et revocandis ablatis; *Chron. episcopp.* MSC. Moudon.

23) Personae.

24) Amico intimo. *Epist. ad Humbertum*, *Guichenon. Sav.* t. II, p. 38.

25) Amadeus peccator etc. Urkunde für S. Moriz, 1150.

26) Guigo VII; bey Montmeillan, 1153.

27) *Cartular. Lausann.*

28) Subditis nostris prodesse magis quam praeesse, Dei exemplo, debemus; Wido, der vorige Biſchof (ſ. unten bey N. 226), in einer Urkunde für das Kl. Hauterive.

29) *Resignatio Arducii, praepositi Laus.*

30) Quamvis grande scelus perpetraverint ac enorme

31) Servientes.

32) Cives werden ſchon hier von burgensibus unterſchieden.

32 b) **Spruch Biſchofs Ortlieb** (vom Hauſe Froburg) **von Baſel**: daß der Domherren von Beſançon Meyer zu Lutri über Cugy nicht zu verfügen (nullam villicationem) habe, ſondern um ein geringes (septem signa quae dicuntur sylvya u. ſ. f.) der Biſchof ihnen Gericht hält und Holz zukommen läßt. Neuchatel 10 Jul. 1154.

33) *Cartular. Laus.* 1157.

34) Nec hospitaretur. — Pro pabulo. —

35) *Recognitio Lausannensium.*

36) Cum familia

37) Procurationes facere.

38) Yvonant et Grassi; *Chron. episcopp.*

39) *Chron. Chartul.*

40) Sie ſtehen in *Bibl. max. Patrum*, t. XX, p. 1262.

41) Von purificat. bis quinquages.; *Ruchat.*

42) *Chron. Chartul.* Er ſagte, er möchte nie hereingehen (intro), da wo er herausgegangen; *excerpta* N. 21.

43) Es betraf S. Livre bey Aubonne; *Chron. Chart.*

44) De Garsten; *Chron. epp.* Gerenſtein lag in den Uechtländiſchen Hügeln unweit Bern.

45) Des Herzogen Amt in Lauſanne hieß wie in Zürich advocatia; denn es war für ſeine Gewalt kein anderer Name als **Herzog**; nun konnte er aber weder von Schwaben, wo Zürich liegt, noch von Burgund, wo andere Herzoge waren, ſich Herzog ſchreiben. Gleichwie aber vor der Zeit, als der Kaiſer ihm dieſe Macht vertraute, Kaſtvögte unter ſeinen Vorweſern zu Lauſanne wie zu Zürich geweſen, blieben dieſe auch.

46) Mit Recht: eine ſolche Kaſtvogtey war kein Eigenthum deren von Gerenſtein. Auch war zu beſorgen, daß Berchtold durch Vereinigung aller Titel der Macht unumſchränkt würde. Dem, worüber Amadeus 1157 mit ihm eins ward, wurde nicht widerſprochen.

47) Super convalem; *Chron. Chart.*

48) Den Thurm Poedoux bey Chebres, den Thurm bey Contriſſe, wo er gern gelebt; er liebte die Landwirthſchaft.

49) Turris de ripa; *Chron. epp.* Nun, der Thurm Ouchy.

50) Dieſe Propſtey (von welcher die Kirche zu Broc unter Greyerz abhieng; Castelloz aus den **Büchern letzterer**) war dem Kloſter ſchon unter Heinrich IV **beſtätiget** worden. Dieſer **Schirmbrief** iſt 1102. Von demſ. Jahr iſt ein **Schirmbrief des Herzogs** für Hauterêt; darum that auch der Biſchof dieſem Kloſter wohl; **Urkunde** 1164.

51) *Chron. Chart.*

52) Cuno von Eſtavajel: Natus in Tuscia, de castro quod dicitur Vicus Pisanus. Die Piſaner Chronik bey Muratori, XV. 975: dieſen Ort habe der Kaiſer im J. 1130 dem Erzſtifte Piſa vergabet. In einem Nekrologium zu Avenche heißt er Curezod. und, wenn ich nicht irre, ſo kommt noch Einer dieſes Namens vor: aber die Tinte ſcheint neuer als die des übrigen Nekrologs. Im übrigen rühmt Cuno von Roger'n, daß er nobilis genere, homo honestus et litteratus valde misericors geweſen.

53) Urkunde Biſchofs Heinrich von Straßburg, 1174.

54) Er gieng nach Rom; *Excerpta* N. 21.

55) Urkunde des Papſtes 1175.

56) Enkel Aymons, der den Vertrag zu Seiſſel im vor. Kap. N. 212 ſchloß; Sohn Amadeus, welcher des Herzogs Feind war: dieſes Commiſſariat war vielleicht ein Artikel des Friedensvertrags.

57) Der Titel comes Gebennensium et Valdensium iſt in einer Urkunde von 1162. Man ſieht eben dieſen Amadeus über das Gut eines Herrn von Paleſiul (Palésieux) und omnia usuaria de locat gebieten (Urkunde für Hautcreſt 1163). Dieſe Grafen kommen auch vor als Nachbaren und Vaſallen in Sachen des Walliſer Kloſters zu St. Moriz: Vergleich zwiſchen letzterm und Savoyen 1177.

58) *Epist. S. Bernhardi*, 1135; ap. *Spon*.

59) Vertrag zwiſchen dem Biſchof und Grafen apud *Greysiacum*, 1155; *Recordationes* der biſchöflichen Rechte: Beſtätigung durch den Papſt, 1157. Dieſe Sachen geſchahen, als Amadeus der Vater noch lebte.

60) Denn daß der Sohn es auch geweſen, beweiſet ein Brief Papſt Victors, 1160. *Spon*.

61) Sicut tantum principem decuit; Urkunde des Kaiſers, 1153.

62) Casati.

63) Burgenses; urſprünglich, Beyſaſſen, die in der Vorſtadt wohnten; aber die Bedeutung iſt nach localen Umſtänden ſo verſchieden, daß illi de burgo im *plaid général d'Aymon de Cossonay* zu Lauſanne vor andern Bürgern große Vorrechte haben, indeß zu Genf bourgeois jederzeit unter citoyen war.

64) Patron der Stadt Genf.

65) Supremus dominus atque princeps; in der Bulle.

66) Drey Urkunden des Kaiſers, 1162; Rückgabe des Grafen, eod.; bey Spon.

67) Vermuthlich hatte Berchtold mit ihm, ſeinem Schwager, einen ſolchen Vertrag, dergleichen wir ihn mit Amadeus, Grafen von Genf, machen ſahen. Der Herzog wird in den Geſchichtſchreibern dieſer Zeit als beſonders reich beſchrieben, ohne daß genugſame Quellen dieſes Wohlſtands bekannt wären; vielleicht verkaufte er die Verwaltung der Rechte, welche ſelbſt zu üben ihm unwichtig oder unbequem war.

67b) Auch iſt Humbert der Heilige.

68) Urkunde K. Heinrichs VI. 1189; vidimirt 1330.

69) Vallis Agerana.

70) Konrad von Brienz war Bruder Herrn Rudolfs von Raron; Urkunde des Biſchofs zu Coſtanz 1210.

71) Urkunde des Freyherrn von Regensberg um die Vogtey zu Wiler am Brünig, 1190. Wenn man die benachbarten Seldenbüriſchen Herrſchaften bedenkt (der Freyherr von Seldenbüren wohnte unweit Bonſtetten, im Zürichgau), ſo beſtätiget ſich die Vermuthung J. C. Füßlins (Erdbeſchr., Th. I), daß die Zürichgauer Grafſchaft ſich bis in Engelberg erſtreckt.

72) Der letzte von dieſem großen alten Adel war der als Schriftſteller berühmte und in mehr als Einer Rückſicht ehrwürdige Zurlauben, vormals Generallieutenant in franzöſiſchen Schweizerdienſten. Die Wapen ſind dieſelben, welche die Dauphins de la Tour du Pin trugen; mehrere Umſtände machen wahrſcheinlich, daß die Freyherren vom Thurn zu Geſtelen franzöſiſchen Stamms aus Dauphiné geweſen ſeyn.

73) Zu Olon und Vouvray; Vertrag zwiſchen ihnen durch den Erzbiſchof zu Tarantaiſe, 1157.

74) Vertrag eben deſſelben zwiſchen dem Biſchof und Freyherrn, 1177.

75) Vertrag des Adels zwiſchen dem Biſchof und ihm, 1219.

76) Der Vertrag N. 74.

77) Tallio; daher Tell im alten Teutſch; taille. Siehe auch den Vergleich wegen dem Tell der Leute am Bach Lonzo: Valeria, 1181.

78) Adventitiorum.

79) Manu casatorum.

80) Es iſt bekannt, Freyherren ſind es für ihre Perſon oder eine unmittelbare Freyherrſchaft, ſie mögen für andere Güter Dienſtmannen ſeyn. So war 1280 Herrmann von Bonſtetten für eigene Leute an Kiburg pflichtig; Urkunde.

81) Vertrag N. 75.

82) An ſolchen, die ſein Geleitsrecht nicht erkannten; ſ. im 2. Buch, Kap. 5, N. 468.

83) Für alle dieſe, nun alſo urkundliche, Rechte des Biſchofs iſt kein anderer Urſprung anzugeben, als ſeine Grafſchaft und Vogtey. Hiedurch wird beſtätiget, was wir oben von derſelben glaubten.

84) Arnulph, Ulrichs Bruder, lebte 1181 noch: ob und wie der Kaiſer ſich mit ihm verglichen, wiſſen wir nicht. Guler nennt Rudolf, ſeinen andern Bruder, als letzten des Geſchlechts.

85) Kaiſerliche Urkunde für Interlachen 1173.

86) Tſchudi 1173. Markbrief zwiſchen Uri und Glaris, 1196.

87) Darum ſchreibt Otto von S. Blaſien c. 21, der Kaiſer habe um Geld oder ſchenkungsweiſe Lenzburg bekommen. Urkunde Pfalzgrafs Hugo wegen der Kirche zu Rued, 1253.

88) Urkunde der Hofjünger zu Benken, 1322. Im J. 1256 beſtätiget Eliſabeth von Hochburgund, Tochter der Urenkelin des Pfalzgraf Otto, Gemahlin Hartmanns von Kiburg des jüngern, der noch lebte, eine Verhandlung Burkards und Ulrichs der Kriege, die zu „des Grafen Hauſe,“ dem Hettingerthurm, gehörten, um den Hof und die Beſetzung der hergeſtellten Waſſerkirche in Zürich, ſo ſie von Kiburg trugen. Es iſt nicht wohl zu beſtimmen, ob ſie von wegen des angeſtammten Lenzburger Erbes oder darum hieben zu ſprechen hatte, weil jenes Grafenhaus (homagium turris et munitionis, 1274) und dieſer Kirchenſatz und Hof bei der Heirath ihr als Widerlage gegeben waren. Siehe die Verhandlung im 12ten Bande des Schweiz. Muſeums.

89) Kſ. Friedrich, 1173; *Herrg.*

90) Urkunde 1186; *ib.* Ulrich von Kiburg.

91) Daher der Markbrief N. 86.

92) 1185: *Dunod.*

93) Archiſolium Arelatenſe; *Otto de S. Blaſio.* In dem Jahr des Todes der Kaiſerin ſtarb der Herzog von Zäringen. Bei ſeinem Tod mag eine Veränderung vorgenommen worden ſeyn; es iſt gewiß, daß Zaringen (hiefur?) um dieſe Zeit Zürich wieder bekam.

94) Als Otto 1171 Pfalzgraf wurde, war Humbert dem Kaiſer ſchon ungetreu; er ſtarb 1188; im folgenden Jahr wurde die N. 68 angeführte Urkunde gegeben.

95) Adelgot (ad cuncta decentia promtus) erneuerte in S. Luz'en Kloſter, zu Käzis, zu Schennis, zu Münſter (Muſtair) den Geiſt der alten Kloſterzucht, das Beiſammen-

die Leidenſchaften in Schranken hält: es zeigte ſich abermals die Gefahr der ungleichen Verbrüderung der Wahrheit mit Irrthümern. Im Gefühl ihrer Vorzüge verachteten ſie den ihrer Meinung nach barbariſchen Nord und gedachten lachend fortzufahren, ihn mit Ideen zu täuſchen, über welche ſie hinaus waren. Es wurden zwar viele Gravamina vorgebracht, aber der römiſche Hof wich die billigſten Forderungen aus.

Zwar hätte die Erfahrung ihn behutſamer machen ſollen. In den letzten Zeiten der Baſeler Kirchenverſammlung, als Aeneas Sylvius, an Geiſt ein Cicero und kühner als der Conſul, die Intereſſen Roms beſorgte, hatte es ihm unendliche Mühe und nicht geringes Geld gekoſtet, um endlich die Geſchäftsleute des Kurfürſten von Mainz leitſam zu machen, und nachdem der Kaiſer, die Herzoge von Baiern, der Pfalzgraf bei Rhein gewonnen waren, den, zu Wien geſchloſſenen Concordaten, zu Aſchaffenburg und nach und nach überall, das gewünſchte Anſehen zu geben. Dieſer Vertrag (welcher von Aſchaffenburg benannt wird, weil die Aufnahme, ſo er dort fand, ſein Glück entſchied) ordnete die Verhältniſſe der germaniſchen Kirche zu dem römiſchen Stuhl auf eine, dieſem noch ziemlich günſtige Weiſe, war aber an ſich, und weil die Italiäner doch noch weiter giengen, eine unerſchöpfliche Quelle von Beſchwerden.

Der Kaiſer Maximilian beklagte, daß aus Teutſchleben; zu ſeiner Zeit entſtand Marienberg in dem Vinſtgaue an der Etſch. Gern beſchreiben wir, was das alte Leben mahlt: Herr Ulrich von Traſp (1136), vieler Sünden der Jugend reuig, verlegte auf dieſen Berg über ſeinem Schloſſe Burgeiß ein im benachbarten Scuols durch Blitz zerſtörtes Gotteshaus: dahin gabeten alle ſeine Freunde, Grafen und Gräfinnen von Ulten, von Eppan (Piano), Greifenſtein, Metſch. dahin Gebhard, ſein Bruder, der ſtarb im H. Lande. Dahin machte erfreut (alles war vom Kaiſer bekräftiget 1169) endlich auch Ulrich ſich auf, mit Uta ſeiner Frau und mit Wentrude, ihrer ehrlichen Magd. Er ſtarb als Pilgrim, aber ſein Grab iſt auf Marienberg: auf demſelben ſteht Ulrich von Traſp, ritterlich, mit dem Stiftungsbrief in der Hand; daneben liegt ſeine Uta, und die Magd bey der Frau, die ſie lebend nie verließ. Tſchudi; Guler ausführlicher. (Nicht Ulrich, ſondern Uta ſtarb auf der Reiſe, und die treue Berntrud ſchloß ſich in eine Celle bey ihrem Grabe ein. Eichhorn, c. pr. LVI.)

95) Urkunde deſſen, Mengen am 14. Jun. 1170; Tſchudi, Herrgott.

95b) Das Gebirge, durch welches die Straße der Heere nach Italien gieng, wurde, (wie vielleicht im hohen Alterthum) das pyrenäiſche (brenneriſche, bernhiniſche?) genannt: Kaiſer Konrad III Pyrenaeum per iugum Septimi montis transcendit (Otto von Freyſ.); meiſt nahm auch Friedrich der Erſte dieſen auf Chiavenna führenden Weg (Otto v. S. Blaſien; und welcher nicht?); doch überraſchte Friedrich ſeine Feinde auch im Paſſe Bellenz (fabulosum videbatur. Sire Raoul 1176. (Muratori VI, 1192.) und wenig ſpäter wurde der Splügen eröffnet. Auf die Neuburg bey Untervaz verſchloß Friedrich den Pfalzgrafen von Tübingen (O. v. S. Blaſien), und nicht weit von da auf Ems, verſeufzte Wilhelm, Sohn Tancreds (der letzte des Heldenſtamms jener Normannen von Sicilien) in ſtiller Andacht und wehmüthiger Dichtung das verfinſterte Leben.

96) Unweit Veringen lag ihre Burg: ſie hatten um 1139 die Kaſtvogtey zu S. Gallen, die aber verlohren gieng, als Ulrich nebſt ſeinem Sohn ſtarb. Zurlauben bey Zapf, 90.

96b) Ueber Chiavenna wurde der Name der Herrſchaft durch kaiſerliches Anſehen behauptet (Spruch zu Adelgot'en Zeit bey Guler, wo Arditius ohne Zweifel Druckfehler iſt. Gründe gegen die Aechtheit dieſes Spruchs ſ. U. V. Salis Fragm. I, 125.): Edle ſuchten auf dieſer Mark Sicherheit (Oſpino della Porta, Herr von Vertemate zu Plurs, 1100, Scheuchzer itin. Alp. III); aber Welſche Edle fiengen an, den Paß wider den Kaiſer zu feſtnen (Graf von Anghiera 1162; Guler). Den guten Willen von Bormio vermochte der Biſchof (Heinrich von Arbon), gegen die Gewalt von Como nicht zu behaupten; 1200, Guler.

96c) Von ihnen die Mehrerau; dort, bei S. Peter und Paul, unter gewaltigem Marmor, ohne Inſchrift, ruhen Ulrich und Bertha, die Stifter; Guler.

97) *Additio Hepidani*, 1180; ap. *Goldast*. Berchtold, ſein Sohn, war in Italien an der Peſt geſtorben.

98) *Otto de S. Blasio*, c. 21. Siehe Kap. 12, N. 205 i das Recht Habsburgs an dieſe Güter.

99) Durch deſſelben Tochter Ita. *Acta Mur.* Zurlauben, Tables, p. 29.

99b) Dabey war una salica terra, ein Drittheil an der Kirche, ein Viertheil an der Fiſcherey in piscoso flumine Lindimaco, alles in graminea et saltuosa terra (Vergabungsbrief Cuno's von Wülflingen an das Kloſter, 1089). Man erkennt die älteſte Geſtalt der Güter und Gegenden. Die Habsburger Gräſin war Otto'ns Gemahlin, welcher 1115 ſtarb.

100) *Herrg.*, Geneal., T. I, L. I, c. 17. Der Text Ottons von S. Blaſien will, daß der Kaiſer dem Grafen comitatum Turicensem, advocatiam Sekingensis ecclesiae et praedia conquisita de Biederthan gab. Man ſollte daher vermuthen, daß der Markbrief N. 86 nicht von Otto, ſondern von Albrecht hätte gefertiget werden ſollen. Erſchien Otto als Lenzburgiſcher Erbe? Oder kam die Abtretung der Sekingiſchen Kaſtvogtey nicht zu Stande? Dieſes ſollte man hieraus und nach (unten) N. 229 für das wahrſcheinlichſte halten.

101) So fern es in Helvetien lag.

102) Von 1135 bis 1185.

102b) Man ſah vor wenigen Jahren die Gefahr des offenen Landes; Böhmen, in Herzog Welfs Dienſten, erfüllten Teutſchland bis an den Genferſee mit Raub, mit Brand und allen Abſcheulichkeiten (execrabilibus spurcitiis) zügelloſer Kriegesrotten; *Chron.* Weingarten 1166. (Lacus Lemannus kann auch der Zürichſee ſeyn; die Limmat veranlaßte ſolche Verwechſelung.)

103) *Areae*; ſie werden in der Urkunde N. 105 auch curtes genannt.

104) Von der Waag bezahlten Fremde ein geringes; nach Jahresfriſt erbte der Herzog ein Drittheil des Vermögens unbeerbter Perſonen.

105) Dieſe Beſchreibung der Zäringiſchen Städte überhaupt iſt nach dem Stadtrecht für Freyburg in Breisgau, 1120; ap. *Schoepfl.*, *Zar. Bad.*, T. V. p. 50.

106) Das iſt, ſolchen, die unter den gleichen Geſetzen waren. Das war der Geiſt jenes billig hochgeſchätzten Vorrechtes, unter ſeines gleichen Richtern zu ſtehen; keinesweges, daß dieſe eben von gleichem Stand oder Gewerbe ſeyn mußten. In letzterm Fall iſt oft Eiferſucht und Handwerksneid ſo ſichtbar als die Unwiſſenheit im Geſetz. Im erſten Sinn werden z. B. die Bürger (und in den meiſten Cantons auch die Unterthanen) in der Schweiz von ihres gleichen gerichtet; es iſt kein anderes Geſetz für den Schultheiß als für den gemeinen Mann

106b) So iſt aus Schleſiſchem, Polniſchen, Preuſſiſchen Städten lang nach Magdeburg appellirt worden.

107) Optima refectio (*Chorograph. Chartul. Laus.*), nebſt friſmigis; dieſes Wort kann Käſe (fromage) bedeuten, man ſieht aus der Urkunde B. II, Kap. 5, N. 137, daß Käſe ein Hauptartikel der Tafelbeſtellung war; doch kann auch friscingis geleſen werden, junges Vieh (animal nondum perfectum; *Act. Mur.*)

108) Carnificibus; Freyb. Stadtrecht. Es kommt in den Chroniken um 1311 vor, daß eine kleine Schaar von Bern, wobey der Henker war, auf eine Waffenthat ausgezogen, und beym Zaun zu Almedingen tapfer geſtritten: in Wahrheit hatten dieſelben Menſchen die (an ſich ungerechte, doch dem gemeinen Weſen zuträgliche) Verachtung des Henkers noch nicht. Aber es kann auch ſeyn, daß aus einer lateiniſchen Chronik das Wort carnifex unrichtig überſetzt iſt, und der Mann ein Fleiſcher, Venner von Mezgern oder ſonſt von der Fleiſcherzunft, war, welche damals beſonders tapfere Männer hatte.

109) Eigentlich noctes; ſo redeten ſie noch (fornigth).

109b) Nach Italiäniſcher Sitte; daher zu Bologna il guaſto Ghiſilieri, zu Mailand il guaſto della Torre. So ließ Abt Konrad von Bußnang den S. Gallern zur Strafe 15. Berchtold von Falkenſtein dem Wylern 8 Häuſer niederreißen; Stumpf.

110) Collecta.

111) wodurch er ſie nöthigen konnte, gratiae suae reformari.

112) Nicht im höchſten Geiſte der ſchönen Erzählung Lucä 10, 29.

113) Ein curatus (curé) von Freyburg wird in einer Urkunde 1162 (*Ruchat*, t. V.), 16 Jahre vor Stiftung der Stadt, genannt; Lambert, mansionarius dal Fribor, gehört auch wohl hieher (*Liber donat. Altaerip.*).

114) Die für verloren gehaltene Urkunde des Freyburgiſchen Stadtrechts findet ſich in der franchise de Cerlier von Graf Rudolf zu Nidau, der dieſem Ort jenes Recht gab. (Handfeſte der St. Freyburg.) Zum erſtenmal gedrukt in dem Schweizer. Geſchichtforſcher (Bern 1812) I. 81.

115) Daher in Berchtolds Brief an Freyburg 1179 die Formel: „Gruß, und Sieg über die Feinde."

116) Wo in Freyburg die Nicolauskirche ſteht; hierüber iſt Urkunde 1178.

117) Balm, Blonay, Montenach, Stavajel (Estavayé), Eigena, Egiſtor (Signau, Jägiſtorf), u. a. unterſchreiben die Urkunde 1178.

118) So nennen ſie ſich in der Urkunde Biſchof Rogers von Lauſanne, 1182.

119) Adiutores conductitios; Brief 1179.

120) Pro donativa mercede.

121) Z. B. des Kloſters Hauterive.

122) Daher der Titel Barones N. 118, und burgenses *maiores et minores*, N. 119.

123) Zu Hauterive, Marſens, Peterlingen. Sie wollten wie im Leben N. 122, ſo im Tod unterſchieden ſeyn.

124) Die Epoche der Stiftung iſt 1178.

125) Die älteſte Stadtgegend. Weil ſie eine teutſche Stadt ſeyn ſollte, ſo wurden (von ſolchen, deren die meiſten beſſer franzöſiſch verſtehen) die Regierungsgeſchäfte bis auf unſere Zeiten teutſch verhandelt.

126) Erlach, Aarberg, Nidau.

127) Daher geſagt wurde: „Freyburg habe nur einen Heller „mehr Einkommen als Hauterive."

128) Urkunde der Brüder *de Pont*, 1209.

129) Schenkung Joh. von Orſonens.

130) Schenkung Amadeus von Wyl (Ville); alle im libro donationum.

131) Urkunde Walthers von Blonay, 1216.

132) Compunctus. Wie Ulrich von Welſchneuenburg.

133) Pyxidem plenam hostiis.

134) Ut christianitas (hier, Abſolution, zumal vom Bann) eis redderetur.

135) Beſtätigungsbriefe der Päpſte 1142, 1146 u. a.; des Domcapitels zu Lauſanne.

136) So übergab Rudolf *de Grangiis* iura regalia.

137) In conspectu parochiae. In arenario (Gottesacker) de Pratellis.

138) Quem tredecim annorum fore adstruxerat.

139) Charta testimonio quinque vocalium litterarum et incisionis per medium confirmata; 1173.

140) In den ſieben casalibus buschiliae de Unens.

141) Papſt Lucius III. 1182; Papſt Innocentius III, 1198.

142) Decima proprii laboris eorum.

143) Erlaubniß Innoc. III, 1198.

144) Terra luporum in Cotterel; casale luporum.

145) Locus *pertuis*, ubi tres *antiquae* semitae coniunguntur.

146) Termini qui *dividunt* Alpes.

147) Consuetudo de buschilia in Unens; septem casalia eius usimentum habent. — Desaley in undecim partes. —

148) Messeal.

149) Tres cupae de castaneis.

150) Campus, in quo primum vinea fuerat.

151) Illi de Altaripa dederunt ulnam panni — tunicam.

152) Fullo de Corpastour; cementarius de Arconcie; domus carpentariorum de Unens; Cuno pelleterius; Petrus pellifex; faber de Vonant.

153) In der Kirche des Kloſters waren ſchon gläſerne Fenſter.

154) Balistarius de Montagnie; Wilhelmus cursor Abbatis.

155) Radolfus mercator, de Novocastro.

156) Ulrich de Ochtlandia 1173. Ulrich de Equestor (von der equeſtriſchen Grafſchaft), ein Ritter von Wallis u. a.

157) Beroz de Avrie (auch geſchrieben Avril, de Aprilibus, Affry), 1173; die Herren von Geumoens; de Tribusvallibus (Treyvaux); Corberes; Troitorrens (nun Treytorrens); Villars; Despindes (d'Espendes); de Planfeyun; d'Echarlens (Echallens. Tſcherlitz); Ritter von Prangin; Mont Macun (Maggenberg); de Pelpa (Belp); Cudrefin; de Adventicha (d'Avenche); Engliſberg; Ritter von Praroman; Colombier; Rances; Ritter von Donno Petro (Dompierre); Essarra (von Eſſerts, oder von Laſarra?); Villette; de Valerys (Valeires); d'Horuns (Oron); Sedor (Seedorf); de Prez; Haureville; Ritter von Vicens.

158) Advocatus Uzenstorf; Minister Bosonis (zu Boſſonens); li Sechaus (Truchſeß) d'Arcuncie; Minister de Vivels; Dapifer de Blonay; Mestralez de S. Symphoriano (Métral de S. Saphorin.)

159) Thuring li bels dois (Schönſinger).

160) Von der Senſe an die Maccoudra, von Mönchenwyler bis an den Plaiffenbach la vieille republique. Freyb. Chronik. MSC.

161) Er ſtarb 1185. Berchtold V folgte ihm.

162) 190 zwiſchen Wiflisburg und Peterlingen, 1191 im Grindelwald. Sie ſcheinen aufgeſtanden zu ſeyn, als Kai

ſer Friedrich der Erſte das Leben einbüßte. Wenige, einer von Bürglen (Bergilen), zwey von Dornach (Dornarc) vielleicht, hatten den Kaiſer begleitet (*Fr. Franc. Pipini chron.*); einer der Großen, der Biſchof zu Baſel Heinrich von Hornberg, wird genannt; er (dem Kaiſer etwa beyſpringend) ertrank mit ihm (Tſchudi, Gallia comata).

163) Bubenberg, Montenach u. a. waren für den Statthalter.

164) Den 12. April 1191.

165) Innſchrift eines Thors zu Burgdorf ap. *Schoepfl.*; Juſtingers Chronik; Tſchudi 1190, f.

166) Juſtinger.

167) Berthoud franz.; wohl vom Stifter.

168) Tſchudi 1190.

169) Burchardus *de Berno*, miles, 1182 (neun Jahre vor der Stadt); ap. *Schoepfl.*, T. IV, p. 104. Ueberflüſſig wäre gewiß, die Vorſtellung des Hrn. von Francheville in Ueberlegung zu ziehen, der in den Mémoires de l'Acad. des Sciences de Berlin 1779, Bern's Name von dem der Warner ableitet, welche Nation er von den Mündungen des Rheins oder aus der Nachbarſchaft der Angelſachſen ohne den allermindeſten Wink irgend einer, ich will nicht ſagen, Urkunde, ſondern der ſchlechteſten Chronik, an die Aar verſezt. Eben ſo hat man Uechtland in Nüchtland verwandelt, um die Nuithonen des Tacitus darin zu finden.

170) Bümpliz; K. Rudolf III, 1016.

171) Köniz.

172) Sein Marſchall nach *Alb. a Bonstetten, chron.* 1481.

173) Juſtinger, 1420; die Münzen der Stadt Bern bis 1656; Tſchudi 1191.

174) Vicus de Egerdon; Urkunde 1314. Die Herrengaſſe; Herr von Wattewyl, Msc.

175) Die Matten. Seine Wohnung iſt 1516 an das Haus Erlach gekommen, welches erſt nun dieſelbe aufgegeben hat.

176) Genannt in der Urkunde Graf Ulrichs von Welſchneuenburg für Hauterive. Daß die von Erlach von Anfang der Stadt Bürger daſelbſt waren, bezeugt Adrian von Bubenberg vor dem großen Rath 1470 (Frikards Twingherrenſtreit).

177) Der erſte Erlach, Walther, Stifter der Kirche Großbonſtetten, kommt um 1100 vor. Er und Chriſtoph ſind in den Turnierbüchern bey 1104 und 1165; dieſe Verzeichniſſe allein beweiſen nicht das Alter, aber die von denſelben herrſchende Meinung. Eine Sage der Verwandtſchaft mit Welſchneuenburg ſ. in den *fragmens histor. de Berne*, t. I,

ad 1298. Urkundlich iſt gewiß, 1. daß die von Erlach ad Herilacum, zu Cerlier, teutſch Erlach, woven ſie genannt wurden, Caſtlane (Castellani) geweſen; ſolche Caſtlane waren, was in andern Städten Vizgrafen (oben Kap. XIII. bey N 191, und *Broussel* de usu feudor., ap. du Change, voce Castellanus). 2. Daß, da im J. 1299 Bremgarten zum Schaden Graf Rudolfs zu Neuchatel zerſtört wurde, dieſe That eben ſo der Schade Ulrichs von Erlach war; beyde wurden von Bern mit einander entſchädiget, beyde quittiren zugleich. 3. Hartmann von Nidau, zu Solothurn Propſt, war deren von Erlach Vetter.

178) Bubenberg l. c.

179) Eb. derſ.; ſein Haus und Muhlern, die einzigen im J. 1470 übrigen, ſind nicht mehr.

180) Eine Geſchichte dieſes Hauſes hat um 1480 Diebold Schilling an den Schultheiß Rudolfen von Erlach geſchrieben. Von dem franzöſiſchen Dienſt ſ. Zurlauben's Hist. milit. des Suisses; von ihren Kriegsthaten in andern Ländern (Ruhm im Seekrieg iſt unter Schweizeriſchen Kriegsbefehlshabern dieſem Hauſe eigen) ſ. May's Hist. milit. des Suisses, t. II.

181) Beſonders das Geſchlecht Münzer; Juſtinger.

182) Kirchenbücher des Münſters zu Bern.

183) S. die Handfeſte 1218. Anfangs war ein Rath von Zwölf, ein größerer von Funfzig; Urkunde Marquards von Rotenburg 1249.

183b) Omnes paene commovit provincias; Berchtold in magno terrore positus. Chron. Weingarten.

184) *Ursperg.* Es geſchah zu Durlach.

185) *Otto de S. Blasio.*

186) *Ursperg.*

186b) Dissuasus a consiliariis propter contradictionem principum orientalium (das öſtliche Teutſchland war nicht für ihn); O. v. S. Blaſien. Videns se quasi compulsum (daß man die Würde ihm aufdringen wollte), in Moguntia recessit; Hemmerlin.

187) 11000 Mark für 6000.

188) Schöpflin aus den Zeitgenoſſen.

189) Αμφωαλεις.

190) Zu Genf werden ſchon in der Urkunde 1184 civitas und villa unterſchieden. Cité und rues basses ſind noch die bekannte Abtheilung.

191) Nach Guichenon's Geſchlechtregiſter hatte Amadeus, welchem der Herzog von Zäringen die Vogtey in Genf geben wollte, einen Sohn gleiches Namens und einen Bruder Namens Wilhelm. Jener

hinterließ eine Tochter, Frau von Gex; dieſer war Stammvater der folgenden Beſitzer der Grafſchaft Genf durch zwey Söhne Humbert und Wilhelm I.

192) Spruch zu Aix durch den Erzbiſchof zu Vienne, 1184; ap. *Spon.*

193) Solidos.

194) Kaiſer Friedrichs Urk., Caſal, 1186; zwey Erklärungen eb. deſſ., Mühlhauſen, eod; ibid.

195) Bohaeddin, im Leben des Malek en Nahr Abul Modaffar Selah-ed-din Joſeph.

196) Quandam suffrenciam fecit.

197) Suos facit.

198) Herren von Faucigny und von Jaiz (Gex).

199) Vavassores.

200) Securitates.

201) *Arbitramentum* des Erzbiſchofs zu Vienne; ap. *Spon.*

202) Von 1213 bis 1219.

203) Ein Interdict wider den Grafen von Genf; die Huldigung von Faucigny; die Gewalt über Gex; er ließ zu, daß in Genf bey Geboten und Verboten der Graf genannt wurde. *Enquête contre l'évêque de Genève*; ibid.

204) Iactavit ostile quod ipsi se tenerent.

205) *Enquête* und Erklärung des G. Thomas an den Biſchof Bernhard, 1211.

206) Incessu levis et gestu.

207) Scacis et deciis.

208) Dieſe Summe berechnete Gautier 1731 auf 30,000 Genfer Pfund, 14 1/3 derſelben ſind ſo viel als 24 franz. Pfund.

209) Er beſſerte auch Marval.

210) Den Thurm, welcher für Cäſars Werk gehalten wird; *Gautier.*

211) Racellum.

212) Synodus; dergleichen auch zu Lauſanne gehalten wurde; Urkunde Biſchof Rogers für Hauterive, 1201. An der Stelle der vormals jährlichen Provincialconcilien.

213) Confraternitas.

214) Post guerram ducis Bertoldi crevit nemus Trous; *Chorogr. Chartul. Laus.*

215) Friede zu Hautcreſt, 1211; Chartul. Laus.

216) Darum könnte Johann Alavard auch zu Genf im J. 1200 ſein Richter geweſen ſeyn; wie Guichenon ſorgfältig meldet.

217) Von den Vorfahren Peters von Conſignon; *Enquête.*

218) Officialis curiae.

219) *Hénault*, unter Phil. Auguste.

220) Accensivit.

221) In der *Enquête.*

222) Quassavit monetam; *Chron. Chartul.* Die Klage der Baſeler über falſche Münzen iſt in Kſ. Friedrichs Urk. für den Biſchof Ortlieb, 1152.

223) Brief Papſts Innocentius II an den Biſchof Widon *de Marlaniaco* zu Lauſanne; Chron. Chartul. Uebrigens iſt les Clefs, les Clés, der wahre Name; doch wollen wir, des Gebrauchs wegen, auch Leſclees ſchreiben.

224) Berchtold von Welſchneuenburg, Biſchof zu Lauſanne, 1211, befeſtigte Villarzel und Lutri; er, und Wilhelm von Escublens, ſein Amtsnachfolger; *Chron. epp.* Konrad von Zäringen ſoll Morges bemauert haben.

225) *Enquête.*

226) Propter enormitates et incontinentiam suam; *Chron. Chart.*

227) Hier iſt alles dunkel, ſo daß nur Vermuthung bleibt; dieſe iſt auf die Uebereinkunft der Zeit gegründet; 1211 war noch mit Savoyen Krieg, und geſchah der Verſuch gegen Wallis.

228) Simler, Vallesia; Tſchudi 1191; Innſchrift bey Ulrichen.

228 b) Als Kaiſer Friedrich, auf unbekannte Weiſe, Lenzburg erwarb, ertheilte er das Reichsmannlehen ſeinem Sohn Otto; allodiſirt wurde, ſo viel man weiß, nichts; daher blieben Otto's Tochter nur die Allodien, welche der letzte Ulrich eigen beſaß und dem Kaiſer teſtamentsweiſe übertragen mochte. Uebrigens haben unſere Urkunden wenig über die Herzoge von Meranien (ſo ſcheinen ſie von der Dalmatiſchen Küſte genannt): einen Briefwechſel mit Heinrich von Thun, Biſchof zu Baſel, über des Hochſtifts Cämmereyamt, 1225; und in dem Kaiſerbriefe um Arinſtein (Marnſtein) 1244, kommt Dietrich genannt der Berner als Bruder des Marſchalls von Waldinrock vor. Beydes bey dem gründlichſten Forſcher Meraniſcher Geſchichten, Freyherrn von Hormayer (Tiroler Almanach 1804).

229) Urkunde Graf Rudolfs von Habsburg 120; *Herrg.* Es iſt merkwürdig, daß nicht Otto, ſondern Arnulph, Graf zu Baden, ihm als Muſter vorgeſchrieben wird; es war dieſer letztere vom Lenzburgiſchen Stamm, deſſen letzte Verhältniſſe noch unerläutert ſind. Siehe oben N. 34 und 100.

230) Bulle, oder vielmehr, Nachricht von einer Bulle Papſt Clemens II, 1046.

231) Urkunde wegen einer Salzpfanne zu Salins, 1083.

232) Possessio de lacu (Lac de Joux) wird in Biſchof Widons von Lauſ. Urk. 1143 erkannt; Val-Orbe iſt in einer andern Urkunde des Biſchofs, 1148.

233) Urkunde des Königs wegen dieſem *castrum*, 1207. Ruchat verwirft ſie; an ihrer Unbilligkeit iſt kein Zweifel. Wenn es nicht ein dreymal wiederholter Fehler der Abſchrift iſt, ſo nennt ſich der König, Philipp den Zweyten, in lächerlichem Anſpruch auf Nachfolge Philippus des Arabers, welcher von 245 bis 250 mit ſeinem Sohn Kaiſer geweſen.

234) Dahin gehört N. 214 und 215, die Zerſtörung des Thurms Oudry im *chron. chart. Laus.*, auch wohl die Kriegsgefangenſchaft eines Ritters von Dompierre: apud *Mellinu*, im *lib. donat. Altarip.*

235) Urkunde Amadeus, 1143.

236) Amadeus von Lauſanne, Urk. 1150; deſſen Klage über Herrn Reinold; zwey Schenkungen Graf Humberts in den Walliſer Thälern Bagnes und Octier.

237) Urkunde des Grafen Humbert, 1177.

238) In Theutonica et in Romania terra; Belehnung Biſchof Rogers, 1180.

239) Zum erſten Mal in einer Urkunde 1162 wird Neufchatel genannt. Siehe oben Kap. XIII, N. 199.

240) Colombier, Corcelles, Vaux-marcus und Gorgier kommen vor in den Büchern von Hauterive und bey Dunod.

241) Auf der Burg Nidau wird Graf Mangold 1165 als Herr angegeben; *Dunod.* Anesum (Anet, Ins), Nevrol, Tesson (Diesse) werden angeführt in der Urkunde des Papſts für das Kloſter zu Erlach 1182.

242) Straßberg war ſchon Mangolds Gut; *Dunod.* Belehnungsbrief mit Selſach und Betlach von S. Urs zu Solothurn, 1181; *Herrg.* Brief des Papſts 1182, wo Grenichen (Grangiae) vorkommt.

243) Schriften zu Hauterive.

244) Urkunde eb. daſ., wie Berchtold von WN. um achtzig Pfund 24 Kleinodien verſetzt.

245) Homines; Graf Ulrich IV, 1238.

246) 1214; *Dunod.*

247) Vallis rubea; terra Rubea inter duas fossas, *lib.*

land jährlich eine halbe Million Ducaten nach Rom floß. Es trug ſich zu, daß zu Augsburg ein Prieſter, dem ſeine Metze genommen worden, auf öffentlicher Straße einen Mord begieng. Man weiß die falſchen Erſcheinungen Unſer Lieben Frauen und die fünf Wunden, welche unter dieſer Maſke vermummte Dominicaner zu Bern dem Schneidergeſellen Jezer gaben. Zu frech contraſtirten die Wollüſte der ſüdlichen Welt an Legaten und ihrem Gefolge mit der züchtigern Ignoranz der nördlichen Völker. Zu offenbar ſuchten auch bei dieſen die Prieſter mancherlei Entſchädigungen für die Eheloſigkeit.

Endlich begab ſich, daß zum Bau der Peterskirche in Rom (des Wunders der Baukunſt) oder zu Beſtreitung auch unheiligerer Ausgaben, wofür der verſchwenderiſch freigebige und eher geiſtreiche als in Planen und Sitten regelmäßige Papſt Leo X. (Medicis) von dem augsburgiſchen Wechſelhauſe Fugger große Summen erhielt, ein ganz unbeſchränkter Ablaß der Sünden um Geld angetragen wurde. Es iſt nicht unbegreiflich, daß die glücklichen Krämer, die wohl auch ſich nicht vergaßen, von anderen Mönchen, und der Papſt ſelbſt von Fürſten, welche weit geringere Summen von ihrem Volk nicht erhalten konnten, beneidet worden. Hiezu kam die Aergerniß der Sache, welche Tezel, einer dieſer Ablaßprediger, noch recht fühlbar machte, indem er öffentlich lehrte, für alle, alle, gar für alle *donat. Altarip.* Nun Val de Ruz; welcher Name alſo nicht Ueberſetzung iſt von Rudolfsthal.

248) Marngleriae kommen auch in den Büchern von Hauterive vor. Der Gebrauch des Mergels iſt altgalliſch; Plinius H. N. L. XVII, c. 4.

249) Klagen über Ungerechtigkeiten ſ. in *Act. Murens.* p. 71.

250) Daher die Urkunde 1239 bey Herrg. Vorher hatten die von Habsburg ein Stammgut, keine Grafſchaft, in Aargau.

251) Vorher waren zwey Höfe an dem Ort. Stadtrecht gab Graf Hartmann 1178; es wird angeführt in dem Beſtätigungsbrief 1260.

252) De iure civium Colonensium apud Friburg sententia discutietur; *ibid.* Wenn zu Freyburg (welche Stadt Cölnerrecht hatte) der Sinn der Handfeſte bezweifelt wurde, ſo war Cöln der Oberhof, wo ſie erläutert werden mochte. Hartmann will, die Dieſſenhofer ſollen ſich über dergleichen zweyſpältige Deutung an Freyburg halten.

253) Füßlins Erdbeſchr. im IV Theil.

254) Graf Hartmann war einer der erſten Anhänger Kſ. Friedrichs; Anshelms Chronik, ad 1212; MSC.

255) Relation des Turniers von Zürich 1165; *ibid.*

256) Offnung der Herrſchaft Mörsburg; Füßlin l. c. Th. I, S. 100.

257) Die obere Mark, Tuken, Grynau und Uznach wurden 1187 durch eine Tochter von Rapperſchwyl dem Hauſe Tokenburg zugebracht; Füßlin l. c. Th. III, S. 24.

258) Tſchudi, 1091; aus einer Ueberlieferung.

259) Eb. derſ. ad 1142, 1177. Rudolfs Bruder Heinrich kommt 1099 als Stifter der Kirche zu Uſter vor (Jahrzeitbuch). Wir ſahen Kap. XII. die von Uſter wie die von Rapperſchwyl aus einem Nebenzweige der Welfen abſtammen.

260) Vita S. Iddae cum genealogiis comitum de Tokenburg et Kirchberg (Coſtanz 1685. 8.) nach einem Bericht, welcher dem erſten Lateiniſchen Ueberſetzer, Albrecht von Bonſtetten, ſchon 1481 in zu veraltertem Teutſch geſchrieben ſchien. Das Kloſter mag ſchon um 910 (und ſchon war da ein Bruderwald) von den Edlen der alten Tokenburg geſtiftet worden ſeyn. Maurer bey Haller Bibl. III, n. 1416.

261) Tſchudi, 1179. Alles beruhete auf der Verwaltung, ſo daß Ulrich, aus den Grafen von Veringen, in weniger als Einem Jahr viele Güter und Koſtbarkeiten veräußerte und S. Gallen mit Schulden belud, welche Heinrich, vom Freyherrenhauſe Klingen, in vier durch Reichsdienſte ſehr

drückenden Jahren, alle bezahlt, alles verpfändete gelöſt (1199 — 1204. Tſchudi).

262) An Kaiſer Otto von Braunſchweig wandte ſich Abt Ulrich, vom Hauſe Hohenſax, ein zu Bologna und Paris wohl gelehrter, ruhmbegieriger Jüngling (Konr. von Pfävers in gestis), um wider den Biſchof zu Coſtanz, Werner'n von Staufen, die Burg Rheinek zu behaupten. Ulrich, dem ſeiner Pferde freudiges Wiehern Schlachtgier gegeben, war auf dem breiten Felde zwiſchen Winkel und Stürzenek geſchlagen worden. Die Herren von Arbon waren des Biſchofs Verwandte. Der Graf zu Kiburg, Freund des Herzogs von Zäringen, deſſen Schirmvogtey Ulrich verſchmähte, entſchied durch Zwiſchenkunſt ſeiner Macht. Die Anſprüche ſind nicht klar; Montfortheiligenbergiſch war Rheinek, bis Graf Konrad Graf Rudolf'en von Ramſperges verkauft (Chron. Petershauſen, im 6 Buch); nun blieb Rheinek und die Sanctgalliſche Schirmvogtey in des Kaiſers Hand (Tſchudi 1208).

263) Eben derſ. 1201.

264) Tſchudi 1202, 1203.

265) Eben derſ. 1206. Seit S. Gallen mehr ritterlich ward, verſchwand jene alte Blüthe der Litteratur.

265 b) Dieſes nahm ab, als Abt Rudolf von Gütingen, durch Verſchwendung, ſeinem Bruder und, nach ihm, ſich des Hochſtifts Cur wenig dauerhafte Verwaltung erwarb; Gesta S. Gall. 1221. ff.

266) Notables; nicht weil ihr an Zahl acht waren; der Name war auch anderwärts.

267) Von dieſer Verfaſſung des J. 1210 ſ. Wurſtiſens Baſ. Chronik. Es iſt eine gemeine, nicht hinlänglich beſtimmte Meinung, daß die Zünfte bey uns nach dem Beyſpiel der italiäniſchen Städte veranſtaltet werden. Ein Geſchlecht in Zürich wird unter Zeugen einer Urk. Graf Werners von Baden (*Zurlauben*, tables, p. 149) Zunftmeiſter, tribuni, genannt; aber man weiß, daß dieſer Titel in viel ältern Zeiten von einem andern Amt gebraucht worden.

267 b) Im J. 1202. Es war der Kreuzzug, auf dem Konſtantinopel erobert werden. Abt Martin, aus dem Baſeler Hochſtift, verkündigte ihn kraftvoll bey U. L. F. Münſter; er begleitete ihn von Baſel durch das Tridentiniſche Thal und bereicherte die Stadt mit wunderwirkenden Ueberbleibſeln geheiligter Körper (Günther's von Paris hist. CPolit. sub Balduino).

268) Schinz Geſch. des Handels.

269) Sensuum vel verborum novitate; *Bern. Guidonis.*

270) S. **Bernhard** von Clairvaux in dem bittern **Brief** wider Arnold an den **Biſchof zu Coſtanz**: Si velles ſcire, homo eſt neque manducans neque bibens. Lies Matthäi XI, 18 f.

271) Oder vielmehr nach der Abſicht, welche ſie nach ſeiner myſtiſchen Denkungsart hätte haben ſollen. Hiebey mußte ſie deſto eher verlieren, da ſie ſich kaum zu vertheidigen wußte, wenn man ſie nach dem buchſtäblichen Schriftverſtand richtet. Obwohl ſie durch die Zeit genöthiget war, ihr Anſehen ſo gut als möglich auf den letztern zu gründen, ſo war ihr Geiſt doch ganz ein anderer, und vor weiſen Männern aus dem Intereſſe des öffentlichen Wohls zu rechtfertigen.

272) In dem Verſtand, wie man einen *esprit des loix* kennt.

273) Die Ausſagen Gerhards 1037 (*Landulph. Sen. Mediol. Hist. sui temp.*) und Amalrichs (*Bern. Guidonis ad 1204*) verdienen verglichen zu werden. Die Geſchichte der Myſtik, ſo wichtig, ſowohl in Abſicht auf die Geſchichte der älteſten Sagen, des religiöſen Glaubens, und der Pſychologie, als in Abſicht auf ihren dauernden, unter immer neuer Geſtalt ſich zeigenden Einfluß auf die Menſchheit, verdient eine beſſere Behandlung; der, welcher ſie ſchreiben wollte, muß erſtlich ſich an der Sprache nicht ärgern, ſondern ſie ſtudiren, wie man, um Plato nicht falſch zu verſtehen, ein Wörterbuch deſſelben haben muß; zweytens ſich hüten vor dem abſprechenden Ton, welcher wegwirft, was nicht unſeres Decenniums Mode iſt: bey vielen Myſtikern iſt große kühne Originalität, wobey wohl viele unter allen Menſchenverſtand ſinken, andere aber, oft eben dieſelben, bis zu den äußerſten Gränzen ſteigen, wohin unſere Gedanken, unſere Empfindungen, unſere Vorſtellungen uns zu erheben fähig ſind: Nirgends wohnt der große Geiſt ſo nahe bey Bedlam. Siehe das 4te Kap. des 4ten Buchs dieſer Geſchichte.

274) Dieſes aus der Ausſage Gerhards, l. c. Doch kann der Erzbiſchof feurige Ausdrücke von Selbſtkreuzigung und vom nothwendigen Tod unſers Ich mißverſtanden haben, wo nicht wirklich die menſchliche Thorheit auch hierauf gekommen. Die Menſchen ſind viel zu geſchäftig, und beurtheilen Gott zu ſehr nach ſich, um das Verdienſt Chriſti anzunehmen und unbekümmert ihre Geſchäfte zu thun; ſie haben immer viel hinzugekünſtelt.

275) Auch ein großer Staatsmann kann Myſtiker ſeyn; es iſt nichts, das der menſchliche Geiſt nicht vereinigen könne.

276) Gerhard hatte 1037 in den benachbarten Bergen

lebt; 1116 war Heinrich in dieſer Gegend (Füßlins Kirchengeſch. der mittl. Zeit).

277) Nobile Turegum doctoris nomine falso
Insedit, totamque brevi sub tempore terram
Perfidus impura foedavit dogmatis aura.
Gunther. Ligur.

Den Prieſtern zu dienen, ſchien dem aufkeimenden Wohlſtande läſtig. Schon ward für unausweichlich erkannt, die Heirathen frey zu geben ([illegible] unde velint, ducant uxores, et in eius — des Münſters — servitio permaneant: Kaiſ. Freyheitsbrief, Baſel, 6 Febr. 1130). Zum Nachtheil der Chorherren zerfielen dieſe mit dem Leutprieſter, welcher dem Volk näher war (Spruch des Herzogs von Zäringen, Zürich 1185). Vieles untergrub die Ehrfurcht und Liebe.

277b) Dahin gehören die kühnen Männer, welche auf Kaiſer Konrads III Reichstag zu Ulm 1153 verfochten, und ſelbſt in ſeines Nachfolgers erſter Zeit durchſetzten, daß der Bann keine weltliche Wirkung haben ſoll (ne suggestiones clericorum subvertant imperium. *Fasti Corbejenses* bey Harenberg). Dahin, jene nach demſelben Geſchichtbuch unten Kap. 15 geſchilderte Denkungsart. Papſt Eugenius III fühlte die Folgen (Sein Schreiben an Abt Wichbalden von Corvey bey Martene und Durand, collect. ampliss. T. II, 553). Nicht ungeneigt ſchien der Kaiſer (Ulrich von Lenzburg, Rudolf von Ramsberg, Herr zu Rheineck und andere ſchienen unparteyiſch); wie anders würde ſein Leben, wie anders die Welt geworden ſeyn, wenn er Wetzel'n, Arnolds Freund, für die Freyheit hören und nicht wider Papſt und Freyheit zugleich, nur für ſeine Eigenmacht, den traurigen Kampf hätte unternehmen wollen!

277c) Im December 1146; Philipp von Clairvaux.

278) Servat adhuc uvae gustum gens illa paternae; *idem.*

278b) Wetzel's Sprache (Martene und Durand a. a. O. 554 liefern ſein Schreiben an den Kaiſer) zeigt, wie wenig ſchon dazumal freygeſinnte Männer ſich täuſchten: Clericos robur imperii ad se trahere et *fabulam de Constantini M. baptismate* et eius in clericorum patrem *fictitiam* translationem dominii pro evangelio tradere. Zu dieſen Verſuchen trug die Schweiz auch militäriſch bey. Die Corveyer Chronik, und Papſt Eugen, klagen über ein Paar tauſend ſtreitbare Landmänner vom Alpgebirg, die Arnold mit nach Rom geführt habe.

279) In Capitolium Senatum erexit; *Nic. de Aragonia* vit. pontif. Zwey Conſuln und einen Senat von hundert;

Eugen III in obigem Schreiben. Die Erinnerung der alten Größe machte, daß das damalige Römiſche Volk nie zu der Unabhängigkeit, wie die Bürger anderer Italiäniſcher Städte, kam; es war zu ſtolz, um in Gehorſam und Arbeit anzufangen, und nach und nach weiter zu gehen.

230) Er kam nach Zürich 1130; 1145 begab er ſich wieder nach Italien; 1155 wurde er verbrannt. Günther urtheilt richtig

veraque multa quidem, nisi tempora nostra fideles
respuerent monitus, falsis admixta docebat.

231) Von der Fortdauer ſeiner Myſtik ſ. *Vitodur.* 1339 und ſonſt unten vieles.

231 b) Urbs Thuregum urbs famosa,
Quam decorant gloriosa
Sanctorum suffragia (*Ex officio Caroli M.*).

231 c) Die Herren vom großen Münſter beſchworen „ihr löblich Herkommen,“ welches ihnen ſelbſt die Aenderung des Breviers erlaubte, und (als älter) den Verfügungen des ſechsten Buchs der Decretalien vorgieng. Hemmerlin de novis officiis. Im Jahr 1241 beſchloßen ſie, auf Päpſtliche Gnadenbriefe keinen zu einer Pfründe zu laſſen, wo nicht wenigſtens vierzehn Chorherren die Nuzlichkeit ſeiner Wahl erkennen; J. H. Hottinger in Antiqq. eccl. Tigur.

231 d) Schon aus Heinrichs V Freyheitsbrief für das Große Münſter 1114 zeigt ſich, lange vor Arnold, eine Spannung der Stadtobrigkeit mit den Pfaffen, und daß immunitätswidrige Anordnungen bereits nicht ohne Beyſpiel waren.

232) Wie die, welche Adelbard von Viviers über Kerzers bey Peterlingen ſuchte: Kaiſer Friedrich 1153, *Herrg.*

233) Alexander III für S. Alban bey Baſel wider den Herzog von Zäringen u. a., 1168; ap. *Schoepfl.*, t. V, p. 110; des Herzogs Urtheil für die Abtey zu Stein, 1169, *ibid.* 112; Papſt Honorius an den Biſchof zu Baſel, 1217; *ibid.* 145.

234) Beſtätigungsbrief des Biſchofs zu Baſel bey Münſter in Granfelden (1160). Dieſes Kloſter war durch Friedrich, Grafen von Pfirt, mit dem Thal an der Sorne begabt worden.

234 b) Wie Roggenburg bey Weiſſenbern (1126) von Konrad Grafen zu Biberek, Biſchofen zu Cur, Bertold und Siegfried, ſeinen Brüdern; der Garten iſt wo Demuth von Zollern ihre Mutter gewohnt; Euler. Es iſt in der alten Andacht etwas zartes, heimelndes.

5) Urkunde wegen der Leutprieſterey zu Zürich, 1187.

6) Die erſten Mönche arbeiteten durch ihren Glauben getroſter.

7) Urkunde von Rüti 1206, im Jahrzeitbuch. Hartmann Ann. Einsidl. 1206.

8) Stiftungsbrief; nur die Söhne Herwigs und Plaz bey der Celle zu einem Hauſe für ſich, bedingt er ſich aus. Schreiben an den Papſt: Dietheim, homo liberae conditionis; die Villa Bubikhoven auf ſeinem Erbgute. Es entſtand ein Proceß, weil, da die Ritter vom Spital nicht eilten, der Graf ungeduldig es dem Abt von S. Johann im Thurthale abgetreten; dieſer weigerte ſich nun (vergeblich) der Rückgabe. Grabſchrift in Bubikon, 1207.

9) Beſtätigung durch Biſchof Herrmann von Coſtanz, 1185.

0) Urkunde 1148; ap. Füßlin Th. III, S. 323.

1) Siehe auch von Ittingen Urkunde Heinrichs des Löwen 1145, *Herrg.*, von Embrach eine Urkunde um Reliquien, 1185, Silbereiſens Chronik l. c.

2) Nonnenkloſter zu Buchs 1197 (Stumpf, Schweiz. Chronik.); die Commende der S. Lazarus Ritter und Ritterfrauen zu Jeruſalem in den Klöſtern Seedorf und Gfenn, 1185 (Nachricht von den zu Seedorf 1608 gefundenen Sachen, und Beſchr. ſ. Urſprungs). Die Grafen von Rapperſchwyl ſind Stifter des Gfenn's (Urkunde Bruder Johann Schwarber's von Egliſau, Präceptors und Comthurs 1443, im Jahrzeitbuch zu Uſter), nicht Baldwin IV, König von Jeruſalem, der weit entfernt war, in die Schweiz zu kommen und von ſeinem Ausſatz nie geheilt wurde.

3) Urkunde [illegible]. Hafner Solothurn. Schaupl. Th. 2, S. 125.

4) Erſte Meldung 1211; A. L. von Wattewyl, MSC.

4b) Wo bey dem Brunn Graf Adalberts Diener die Mutter Gottes, Cybele'n gleich, auf einem von Schafen und Löwen gezogenen Wagen erblickt. Urkunde 1130 bey Brukner S. 1504. Sie enthält merkwürdige Ortsumſtände: Da iſt der Königsbrunn; das Gut geht hinauf den Fluß; welcher durch den Kalkofen läuft; der Stein genannt Wiſtein; Frenkine der Bach.

5) Homo ingenuus et suae potestatis.

6) Stiftungsbrief 1180; Schöpflin l. c. 125.

7) Beſtätigungsbrief des teutſchen Königs, 1139. Die Schirmvogtey blieb im Hauſe Grandis; Cul-

ſagungsbrief des Herrn von Trachſelwald 1278; Vergab. Thürings von Brandis, Vogts von Trub, an das Nonnenklöſterchen zu Rüegsau unter Trub, weil eine gewiſſe Bürgerstochter von Burgdorf darein aufgenommen worden, 1320. u. a. m.

298) Beſtätigungsbrief des Papſtes für Erlach, 1182; der Abt *fontis Andreae* (Fontaine-André im val de Ruz), der Propſt von Wiflisburg (*de Aventica*), das Kloſter zu Bulle (*de Bollo*), und in den Büchern des Kloſters Hauterive.

299) Urkunde 1180; der alten Franzöſiſchen Ueberſetzung (ohne Zweifel war das Original um ein halbes Jahrhundert älter und latein) zufolge war Ebal Herr von Granſon; vermuthlich Sohn Hugo'ns, Bruder Walcher's, in den Urkunden von Hauterêt. (Ebal war ein Sohn Falcons, Herrn von Granſon; nach der Urk. des Kaiſers 1186 war er Stifter des Nebenzweiges von Laſarra. Zwey Brüder dienten Gott an dem ehmals Weide (Urkunde 1140, [illegible]) genannten Ort. Dieſen gab er ſeine Rechte am See, Wunn und Weid, und was hergebracht war. Zuſatz d. Verf.)

300) Von ſeinem ſchwachen Regimen ſiehe 1. Urkunde, wodurch Wido, Biſchof zu Lauſanne, ihm die investituram giebt, 1141; 2. eine von Arducius, eod.; 3. Schenkung Ebals von Granſon, Wilhelms und Lütolds von Corbiere, 1149.

301) Urkunde Biſchofs von Lauſ., daß dieſes Kloſter ecclesiam de Quernans etc. hat. 1140 (von Quernans wurde damals der lac de Joux genannt). Hingegen der Kaiſer beſtätiget mero et mixto impero et omnimodo jurisdictione dem Freyherren von Laſarra bis auf eine Stunde vom See Quinsonnet (nun lac des Rousses).

302) Ob dieſe Urkunde 1186, und Vertrag des Biſchofs von Belley, Abts von S. Oyan, um 160 Zerellen (textas); 1157. Laſarra heißt hier Sarrata. (In der Urkunde 1186, 4 Sept. genehmiget Kaiſer Friedrich den Vertrag mit S. Oyan, beſtätigt übrigens das angeſtammte Erbrecht Ebals auf Schloß und Stadt Laſarra und jene Hochwälder (noires Joux). Auch erkennt Abt Humbert in den Herren von Granſon und Laſarra die ächten Stifter und Schirmvögte, denen bannes, clames, saisies, laus und alle Gerichte zuſtändig ſeyn; Urk. 1235. Zuſatz d. Verf.)

303) Wenn man abrechnet, was Habsburg und Savoyen außer unſern Gränzen beſeſſen.

Fünfzehntes Kapitel.

1) Suites in den Urkunden; obwohl wir unſern in Kleinigkeiten vom angenommenen Gebrauch abgehen, ſchreiben wir Schwyz und Schwyzer, um dieſes Land und ſeine Einwohner von den Eidgenoſſen und ihrem Land um ſo viel deutlicher zu unterſcheiden.

2) Siehe unten bey N. 45.

3) Für ſolche Bergländer wie Schwyz und in vielen Gegenden Unterwalden, iſt wohl kein Ausdruck wie der Italianiſche, lieto di belle montagne (Bonſt.).

3b) Vor 1708!

4) Die Nationalſage iſt in dem Weſtfrieſenlied, welches in Oberhasli ſich beſonders erhält; nach ſeiner heutigen Form ſchwerlich älter als die zweyte Hälfte des ſechszehnten Jahrhundertes, und voll der ärgſten hiſtoriſchen und chronologiſchen Mißgriffe: aber die Thatſachen nordiſcher Abkunft war im fünfzehnten Jahrhundert (entſtellt wie ſie ſeyn mochte) ſchon Sage, „von je und je, (ſagt Stumpf) und von einem Alter aufs andere." In der That hat man den Schwyzern wohl darum unter den Scandinaviſchen Ländern Schweden zum Vaterlande angewieſen, weil beyde Länder von Chroniſten der mittlern Zeit Svecia genannt wurden (unten Th. II, Kap. 3). Doch iſt nicht unnütz anzuführen, wie die Sage von der nordiſchen Abkunft der authentiſchen Geſchichte verſchiedentlich angepaßt worden. Ein Theil, beſonders Tſchudi, meinte die Schwyzer durch die Verbindung der Cimbern zu ehren, welche an jenen Weſtfrieſiſchen Küſten gewohnt haben mochten; es iſt aber hiefür weiter keine hiſtoriſche Nachricht, als daß nach der letzten Schlacht die Tiguriniſchen Helvetier heimgezogen. Daß Cimbern ſie begleitet, iſt weder gezeigt noch mit Cäſar's Stillſchweigen vereinbarlich. Andere, wie Etterlin in ſeiner 1507 gedruckten Chronik) leiten ſie von den Oſtgothen her. Wir werden ſehen, daß mancher Zug des Weſtfrieſenliedes in die Gothiſchen und Langobardiſchen Sagen paßt; allein, das Alter dieſer Züge iſt nicht ausgemacht; der beleſene Poet im ſechszehnten Jahrhundert mochte nach Jordanes und Paul Warnefried malen. Johann Fründ, um 1440 Landſchreiber zu Schwyz, ſuchte eine eigenthümliche Auswanderung in den Fabelzeiten der Schwediſchen Geſchichte; Tſchudi (Gallia comata S. 113–116) hat ihn unſanft widerlegt, und der gute Mann hatte freylich nicht Einen echt hiſtoriſchen Beweis. Es iſt auch an die Abenteuer der Söhne Ragner Lodbroks gedacht worden. Im achten Jahrhundert (S. 104)

hat er gelebt, aus dem zwölften iſt ſeine Sage (Suhm): wie Swar und ſeine Brüder gegen Sudurrike (die Südländer) den krieglustigen Muth gewendet, nach Wiſilsburg, Wiſil's wohlbeſetzter, groſer Stadt, und nach Zerſtörung derſelben in Italien gekommen, wo Lunaborg (die Stadt Luna) ihnen Rom zu ſeyn ſchien. Aber wir finden keine Spur eines ſo tief in das feſte Land vollbrachten Zugs der Normannen, und was die Sage von Wiſilsburg meldet, ſieht unſern Urkunden über Wiflisburg durchaus unähnlich. Eben ſo wenig läßt ſich für **Hemmerlin's** oder **Beat Wild's** von Rheinach (Beatus Rhenanus) Meinung, eines Zuſammenhangs mit Sächſiſchen Stämmen, etwas ſtatthaftes anführen. **Rhenanus** hatte die Witen im Sinn; jener Karls des Großen Verpflanzung der Sachſen in innere Länder des Fränkiſchen Reichs (Ann. Fuld. 794; Bertin. 804). Auch früher, im J. 575, haben Sachſen das Lombardiſche Reich verlaſſen (**Paul Warnfried**, im dritten Buch). Man hat in Hasli ein Sachſenthal; man hat eine Gegend in Saxeten (**Rebmann**, Gedicht vom Stokhorn): allein das kann wie der Name von Hohenſax und ähnliche von Sacco herſtammen, Thäler ohne Ausgang (des culs de *Sac*) bezeichnend. **Hemmerlin** wollte in truncato, compacto et brevissimo linguagio und in der Sitte, die Aeltern nicht **du**, ſondern **ihr** zu nennen (vobisare), Sächſiſche Art finden. Weiß man, ob keine alten Helvetier vor Knechtſchaft oder Untergang in den Alpen Freyſtätte geſucht? Wir erzählen die Sage nach der im Hasliliede vorkommenden Ausmalung.

4 b) Unter Friesland iſt nicht nöthig, das Bataviſche zu verſtehen; die Geographen des letzten Mittelalters wußten viel von einer, im hohen Meere liegenden Inſel dieſes Namens (**Guler**, Rhätia, 1, b). Auf die Weſtfrieſiſche Küſte würde das Cimbriſche Syſtem paſſen.

5) Dieſe Umſtände ſind nicht von den Schweizern erdichtet: ſie waren im Alterthum gewöhnlich (*Dion. Halic.*, Archaeol., L. I.)

6) Saiter und Svey (*Bonstetten*, chron. Helv., 1481; Mſc.) und ein Haſius oder von Haſius (**Weſtfrieſenlied**). Svey iſt im Norden gewöhnlich, Sueno. Einer der **drey** Anführer (dieſe Zahl hat auch er) wird bey **Paul Warnfried** (Hist. Langobard. L. I.) Agio genannt; faſt wie Haſius; der letzte Name kommt in dem Lied auch wohl darum als Name **ſeines Vaterlandes** vor, weil in Oberhasli, wo es geſungen wurde, die beliebtere Meinung den Stammvater des Geſchlechtes Reſti, welches zu Ober-

hasli blühete, zum Anführer machte; der ſollte aus dem Land Haſius entſproſſen ſeyn.

6b) Schweden dieſe; aus Friesland hätten zwölfhundert ſich angeſchloſſen.

7) Daß nach den Rüſtungen in unſern Zeughäuſern die alten Schweizeriſchen Krieger vielmehr mittler Statur und ungemein ſtark als groß geweſen, widerlegt nicht was von den erſten Schwytzern das Lied ſingt: ſie waren ein beſonderer Stamm, und können nach ſo langer Zeit am beſten in dem vorzüglich ſchönen Volk zu Oberhasli, in dem benachbarten Oberlande und an den Entlibuchern erkannt werden; wir ſahen auch zu Schwytz Jünglinge, auf Sennereyen zu der edlen Höhe und ſchlanken Wuchſe der Alten erwachſen. Hiezu kommt, daß auch andere Einwohner des Landes urſprünglich groß waren; die Alten und ſelbſt Naturbeobachter ſtimmen überein, daß die Nordländer es geweſen; von den Burgundionen wird es durch einen Augenzeugen Sidonius Apollinaris verſichert. Man kennt die Rieſengebeine aus dem Kalfeuſerthal und aus des Glarnerlandes hinterſter Gegend (Ebel Anleit. zu Schweizerreiſen III, 280; ſah er nicht ſelbſt Melchior Thut aus dem Lindtthale ſieben und ein viertel Fuß hoch?). Iſt erwieſen, daß die zu Reyden gefundenen Knochen keine menſchlichen waren? Alſo könnte durch wer weiß welchen Einfluß der hohe Wuchs in den meiſten Gegenden ſeltener geworden ſeyn: wir ſehen unter verſchiedenen Kantons, oft in der gleichen Landſchaft, wo nur ein Berg zwey Gemeinen trennt, in Wuchs und Bildung Unterſchied.

8) Hier geſchieht von dem ewigen Bund Meldung in der Sage; er ſcheint älter als die Uebung ſchriftlicher Zeichen.

9) Petrus de Paludibus; bey *Nauclerus* aus einem unbekannt gewordenen *Eulogius*, welcher den *Petrarca* für dieſe Sage anführt. Man weiß nicht, wer Graf Peter war; bey Petrarca habe ich bisher nichts gefunden; merkwürdig wäre, wenn zur Zeit, als Petrarca durch die Schweiz reiſete, im erſten Alter nach den Geſchichten von 1308, er dieſe Sage vernommen hätte!

10) Hiemit beginnt ein altes Protokoll deren von Schwytz.

11) Es könnte ein Römiſch Caſtell an dem Ort gelegen haben; vor kurzem iſt zu Schwytz ein Thurm abgebrochen worden, alt genug, daß das Volk ſeine Erbauung in die Jahrhunderte der Herrſchaft Roms hinauf ſetzen mochte.

12) Si hatten mengen schweren Tag,
E inen das land ein nutzen gab;
Reut hauen war ir geigen bogen, u. ſ. f.
Weſtfr. Lied.

Sünden, wie nur immer ſie heiſſen mögen, „und wenn „einer die Mutter Gottes geſchändet hätte," um baares Geld Vergebung zu haben. So auffallend dieſe Lehren auf einer teutſchen Univerſität (in Wittenberg) ſcheinen mußten, eben ſo ärgerte den ernſten Schweizer das Gaukelſpiel Samſons, wenn er die Stimmen der im Augenblick des Geldopfers aus dem Fegefeuer auffliegenden Seelen nachmachte.

n. C. 1517.

Dieſe Dinge bewogen in Sachſen Doctor Martin Luther, über die Gültigkeit ſolcher Sündenvergebung und alle damit verknüpfte Aergerniß eine freie Stimme zu erheben, welche nichts als Nachhall der allgemeinen Empfindung war. Luther hatte nicht jene Univerſalgelehrſamkeit, womit Eraſmus glänzte; aber er hatte, und erwarb noch, die zu einer Kirchenreformation nöthige Kenntniß der Religionsquellen, und einen Sinn für das Wahre, der ihn in ſeiner Geradheit weiter brachte als die mühſamſten Unterſuchungen; dabei eine feurige, kraftvolle Imagination, nicht Werk der Erinnerung geleſener Dinge, ſondern ſeines Gefühls; eine ſehr populäre Beredſamkeit, eine Gewalt im Gebrauch der teutſchen Sprache wie keiner ſeiner Zeitgenoſſen; dabei war er voll Vaterlandsliebe, und in Behauptung erkannter Wahrheit ein Held. Auch gab er halb Teutſchland eine neue Seele. Dieſer ſo heftige Mann war, ſo lang er lebte, der Schutzengel des Friedens; kaum war er todt, als der Religionskrieg ausbrach.

13) Brünig (hochteutſch, Braunek) im Land Unterwalden.

14) Oberhasli (an den Glätſchern) wird Hasli im Weißland genannt.

15) Das folgende ſagten uns in den Jahren 1777 bis 1780 an der Lenk, zu Sanen, zu Ablentſch und Jaun die alten Hirten.

16) Jaun heißt von dem drob liegenden Schloß Franzöſiſch Bellegarde. Auch das iſt in der Sage, daß die Berge vor den Thälern bewohnt waren.

17) In anderen Gegenden hat man weniger Spuren der Ausbreitung des alten Schwytzeriſchen Stamms; man weiß nicht, woher die Entlibucher in ihr Land gekommen; und ob in den Zeiten der herrenloſen Wüſte die Schweizer mit ihrem Vieh nicht auch dem Lauf der Emme folgten: Hasli und Frieſenberg ſind nahe bey dem untergegangenen [illegible]; der Stamm der Entlibucher iſt phyſiſch und moraliſch der alten echten Schwytzer würdig; mit Unterwalden traulichſt von je her.

18) Familienweiſe; daher das Alter eines Geſchlechtes in Gegenden, wo eigene Leute fremder Herren endlich an Zahl ſtärker wurden, billig für einen großen Ruhm gehalten ward.

19) Sie verbinden in der Sage zwey große Begebenheiten, wenn tauſend unintereſſante Jahre zwiſchen beyden vergangen ſeyn ſollten.

20) Das gegenwärtige Provincialteutſch dieſer obern Gegend iſt faſt wie die Sprache des Lieds der Nibelungen; doch werden in vielen Thälern Worte gehört, welche aus andern Wurzeln zu ſtammen ſcheinen. Die ſogenannten Schwediſchen Wörter ſind nicht Schwediſch, aber unteutſch nach der gegenwärtigen Sprache der Teutſchen. Doch (wenn auch des braven Stalder's verdienſtvolles Idiotikon erſcheint) wird kaum möglich ſeyn, hieraus den Urſtamm zu errathen; die häufig durch einander wandernden Geſchlechter des Nordens waren ſich in ihrer Sprache vor anderthalbtauſend Jahren vielleicht noch nicht ſo fremde, viel eigenthümliches zu haben. Es wäre mehr zu ſagen, aber ſo viele Anmerkungen über dieſe Sage, (welche doch Guſtav Adolphs Geſandte vor den Schweizern als einen Titel wechſelweiſen Wohlwollens angeführt) werden vielen ſchon weitläuftig dünken.

21) Paul Warnfried weiß nicht, ob gewiſſe Namen, die er aus alten Geſängen anführt, Könige oder Länder bedeuten.

22) In den älteſten Sagengeſchichten iſt der Name Struthan; Struthareld iſt in der von Arngrim Jonä überſetzten *Jomswikinga Saga* (Notices et extraits de la bibl.

oyale de France, T. II., und der Name ſoll ſich auf ſei-
en Hauptſchmuck beziehen; welches unſerer alten Spra-
e nicht unähnlich ſeyn würde. Im Ton kann zwiſchen
em gemeinen Mann in den höchſten Thälern und auf
em Thüringerwald Aehnlichkeit auffallen, welche aber eben
wenig entſcheiden könnte, als wenn aus dem Namen
r Aare, der Orbe, im Fürſtenthum Waldek bewieſen
erden wollte, daß die alten Helvetier aus demſelben
ergland herſtammen.

Kaiſer Friedrich II, 1240: Sponte nostrum et im-
rii dominium elegistis.

Esprit des loix, L. 28, c. 2. Es war in dem herum-
andernden Leben natürlich.

Liberi censarii: *Act. Mur.* Auch die freyſten Männer
nnten hiezu pflichtig ſeyn.

Art, Alpnach, Sarnen, Küßnacht, werden genannt in
r Urkunde 1036, Schwyz und Far, 1045.

S. den letzten Abſchnitt in dieſem Kapitel. Schon 744
r Uri zu Alemannien gerechnet; *Herrg.*

Der Markbrief Herzog Rudolfs zwiſchen Gla
s und Uri iſt ein Beyſpiel. Ego Rodolphus Suevo-
n dux negocium iussione imperiali diligenciae meae
mmissum cum quibusdam de numero principum termi-
i. Wirklich ſonderbar, daß dem Geſchäft ſolche Wich-
eit gegeben wird. An das kaiſerliche Hoflager zu Würz-
g wird es gebracht; nicht ohne beſondern Auftrag,
t ohne Zuziehung Graf Burkards von Nellenburg,
af Cuno's von Wülflingen (vom Hauſe Achalm) und
af Arnolden von Lenzburg, Schirmvogts des Zürich-
n Fraumünſters und des Stifts Seckingen, führt der
chtige Herzog an Ort und Stelle dieſes aus; und der
ier entſchuldiget ſich, nicht ſelbſt an die Orte reiſen zu
nen. In der That iſt an der Urkunde mehr als ein
ct wenigſtens auffallend. Sie ſteht abgedruckt in
ſt Abt Martin Gerbert's Rodolph. Amic. S. 154 f.

n alter Gebrauch, beſtimmt von Umſtänden, oder
h beſonders leuchtende Tugend.

rimannus, Heermann, im Geſetzbuch des Königs
tharit; Minister vallis in den kaiſerlichen Briefen;
fähr, was bey den Koſaken der Ataman.

önig Rudolf 1291: Inconveniens reputat nostra
rnitas quod aliquis servilis conditionis existens pro
e vobis detur.

arum durfte in vielen Städten kein Vaſall fremder
en in den Senat gewählt werden.

arum war es (B. II, K. 2) den Waldſtetten unleidlich, als König Albrecht Königsrechte von Vögten Oeſterreichiſcher Erblande verwalten ließ.

34) Es verſteht ſich von Reichthum an liegenden Gütern; wenn Leibrenten bey den Alten geweſen wären, die griechiſchen und römiſchen Geſetzgeber hätten bey Veranſtaltung des census dergleichen Reichthum vom Landeigenthum unterſchieden. Er feſſelt nicht an das Land; er iſt republicaniſchen Sitten ſo gefährlich in der Hand verſchwenderiſcher Jünglinge, als in der Hand ehrgeiziger Vorſteher: In allem Betracht kann er für eine Republik eine große, eilende Urſache des Verderbens werden. Verfaſſungen gegründet auf Sitten und Geſinnungen, ſollten alle funfzig Jahre Geſetzreformatoren (correttori delle leggi) ſetzen, auf daß unvorhergeſehenen Uebeln und lang unbemerkten Mißbräuchen vorgebeugt würde.

35) Gewöhnlich wählt jede Gegend, im Verhältniß der Zahl ihrer Bewohner, eine beſtimmte Zahl Richter an Gerichte und Landrath.

36) Wie im alten Morgenland, wegen ähnlicher Einrichtung, im Thor der Stadt, an der Pforte des Palaſtes.

37) Im Muottathal im Lande Schwytz, in einer Gegend ohne Stadt noch Dorf (alle Wohnungen ſind weit umher zerſtreut) iſt eine uralte Kirche, wohin lang auch aus Uri und Unterwalden gewallfahrtet worden: ſolches geſchieht an vielen Orten zu den Sitzen der erſten Andacht eines Volks: dieſer Umſtand könnte für die ſeyn, welche glauben, daß Gothen (wohl die erſten Chriſten dieſer Länder!) Schwytz bevölkert haben (bey N. 4 und unten nach N. 41); der Gotthard, ſcheint es, war noch nicht offen; ſo wären ſie von Rhätien gekommen; Muottathal war von da die erſte Gegend. Von den Unterwaldnern iſt eine Sage, daß ſie die letzten Chriſten geworden. Die Letzten wurden die Erſten; mehr Frommheit iſt in keinem Volk ſo lange geblieben. Zeiten zu beſtimmen iſt bey ſolcher Dunkelheit überaus ſchwer. Es kommt um das Ende des neunten Jahrhunderts ein Wigger, Abt von Ottobüren, Biſchof zu Augsburg, unter dem Zunamen Schweizerapoſtel vor (Denis, catal. Vindob., T. I.); nur in entlegenen Thälern konnte das Chriſtenthum noch ſo ſpät einer Miſſion bedürfen; und kaum durfte Unterwalden in dieſem Falle geweſen ſeyn; wir ſahen funfzig Jahre früher das Lucernerſtift allda begütert (Kap. IX, N. 195 b). Wigger mochte ein großer Bußprediger ſeyn.

38) Altorf heißt nicht nothwendig altes Dorf, ſo wenig Altenryff wegen Alter ſo heißt; wie dieſes Altaripa, Hauterive, ſo konnte jenes von der Höhe des Thals Uri

ſo heißen; Miſchung Rhätiſcher Worte zu Teutſchen iſt in dieſer Gegend nicht ſelten. Altorf kommt 744 vor; *Herrg.*

) Hier ſollen Spuren der alten Römer gefunden ſeyn. Hier und zu Buochs waren Kirchen, als die Ländertheilung geſchah. Tſchudi ſchloß das aus dem Sigill.

) Wie in dem Bund, welchen 1251 Zürich, Schwytz und Uri ſchloſſen, und ſonſt oft.

. Tſchudi, 1150.

) Ortſchaften; ein Unterwaldner Wort.

) Sie hatten weder Steinen, Sattel und Art, noch die Mark und Wägi.

b) Quidam etiam ab Hungaria ad eos convenerunt. Prior Heinrichs *Fasti Corbejenses* bey dem Jahr 1150 (in Harenberg's monumentis ineditis, Braunſchweig 1758. 8.); r ſchreibt als Zeitgenoſſe und war als Freund Abt Wichebolds, eines Prälaten von dem größten Einfluß auf Kirche und Reich, von allem wohl berichtet.

c) Mosheim Institut. H. E. (Helmſtädt 1764) S. 484 führt aus den 89 Sprüchen oder Meinungen der Brüder vom freyen Geiſte die 70ſte an, aus welcher zu ſchließen, daß irgendwo in Rhätien ein Hauptſitz derſelben war. Hingegen ſcheint wahrſcheinlicher, daß ſie nicht, wie dieſer ehrwürdige Geſchichtſchreiber glaubte, aus Italien, ſondern von Oſten gekommen; wie denn auch Wichbold von dieſen Leuten die Herſtellung griechiſchen Glaubens beſorgt.

d) Prior Heinrich a. a. O.: Homines seducti ab antiqua progenie simplicium hominum qui Alpes et viciniam habitant, et semper amant antiqua. Hiebey nennt er ausdrücklich Suiciam. Dieſe iſt, nach der Bemerkung des verdienſtvollen Züricher Rathsherrn Johann Heinrich Schinz (Schweizer. Muſeum, Jahrgang VI. S. 749), die älteſte Meldung des Namens der Schweitz in ausgedehnterm Sinn; das Thal Suites kommt früher vor.

e) Als Brüder des freyen Geiſtes; ſ. Mosheim's großen Ueberblick a. a. O. 483 f. und ſein Buch de Beghardis. Alles dieſes iſt höchſt merkwürdig und noch nicht genug aufgeklärt. Johann Konrad Füßlin (Kirchen. mittl. Zeiten) hat viel vorgebracht, aber Deutlichkeit und Ordnung fehlte, wo nicht ſeinen Begriffen, doch der Darſtellung. Mehreres ſiehe unten im 4ten Kapitel des 2ten Theils, wo wir alles merkwürdige der altſchweizeriſchen Vorſtellungsart ſchildern.

f) Nolunt imagines venerari, reliquias sanctorum aversantur; Pr. Heinrich.

g) Biblia edisceunt memoriter; eben derſ. Die Leſung des Glaubensbuchs, des Landbuchs (der Geſetze), der Landeshiſtorie, iſt in ſolchen Ländern ein ernſtes Geſchäft, das nicht, wie von den ſtädtiſchen Geſchwindleſern, welche von einem zu dem andern Buche möglichſt eilen, ſchnell abzuthun iſt. Das wenige, was ſie leſen wollen, ſtudiren ſie, bis ſie es innhaben.

43 h) Prior Heinrich.

43 i) Eben derſ. Ritus ecclesiae aversantur, quos credunt esse novos.

43 k) Olera comedunt, raro masticantes carnem, alii nunquam; appellamus eos idcirco Manichaeos.

44) Fluh iſt eine Felſenwand; Sihlalp, wo die Sil entſpringt; Stagel hieß ein Hirſch.

45) Urkunde 1018; Libertas Einsidl. 1640, p. 22 der Urkunden.

46) Von dem geſchieht in dieſem Spruch keine Erwähnung. Die Großen urtheilen, dieſe Orte gehören, als vastitas cuilibet inviae heremi, dem Kaiſer; der Kaiſer übergiebt ſie dem Kloſter.

47) Urkunde 1114; Libert. Einsidl. l. c. p. 31.

48) Man lieſt in allen kaiſerlichen Urtheilen über dieſe Sache, die Parteyen haben ſie angenommen; gleichwohl klagt je die nächſte Urkunde über das Gegentheil. Jenes iſt Formel, oder die Schirmvögte verſprachen, was nicht in ihrer Gewalt war.

49) Urkunde Kſ. Lothars (der hier der Dritte heißt; zählte man Lothar'n, Lothar's des Erſten zweiten Sohn?) 1136; Konrad III, 1139. Libertas l. c. p. 4[illegible] 47. Die Prälaten zogen an die Hoflager, die Landleute blieben unbekümmert in ihrer Heimath.

50) In eben dem Jahr 1122, als die Kriege des Kaiſers und Pabſtes beygelegt wurden, ſtarb Abt Gerhard oder Gero von Freburg; bis 1142 war Werner von Lenzburg, Graf Arnolds Sohn, Abt; unter dem Abt Rudolf aus dem Hauſe Lupfen hob die Unruhe wieder an; *Bucelin.* Const., his annis.

51) Urkunde 1144; Libertas p. 52.

52) Tſchudi, ad 1144, 1146, 1148, 1149. ff.; *Bucelin* l. c.; *Hartm.* Ann. Heremi.

53) Tſchudi.

54) Eb. derſ. 1206; nach Hanns von Klingenberg, einem Ritter dieſer Zeiten. Daß der Bund je zu zehn Jahren erneuert wurde, beweiſet nicht, daß er nicht früher auf ewig gemacht worden; auch da letzteres urkundlich geſchehen, noch damals, erneuerten ihn die Eidgenoſſen alle zehn Jahre.

55) 1210; *Herrgott.* Rudolf war Sohn Albrechts von Habsburg (von dem im vor. Kap. N. 100) von Idda von Pfullendorf; Wulfhilde, Mutter der Gräfinn Idda, war eine Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, welcher Kaiſer Otto des Vierten Urgroßvater geweſen. Rudolf regierte von 1199 bis 1232.

56) In der Urkunde N. 59 nennt ſich Rudolph deren von Schwyz „von rechter Erbſchaft rechten Vogt und Schirmer." Man ſieht, daß er dieſes Amt aus dem Lenzburgiſchen Erb anſprach; allein das dürfte wohl ungerecht geweſen ſeyn; 1. iſt nach allem, was wir von Schirmvogteyen wiſſen, dergleichen Würde über ein freyes Volk nie, am wenigſten auf Weiber, ein Erbgut; 2. welches noch ſtärker iſt: weder König Rudolf, ſein Enkel, in der Fülle der höchſten Macht, noch irgend einer der folgenden Herzoge, in der Erbitterung der Kriege wider die Schweiz, haben je auf ſolche Erbſchirmvogtey Anſpruch gemacht. Vermuthlich wurde kein Schirmvogt erwählt, als Kaiſer Friedrich vom Lenzburgiſchen Erb ſo viel er konnte ſeinem Hauſe anſtrug. Die Unzufriedenheit, mit welcher die Schweizer dieſe Habsburgiſche Reichsvogtey ertrugen, iſt begreiflich aus dieſer ungerechten Anſprache; noch wiſſen wir nicht, wie Rudolf ſie verwaltete.

57) *Mineten;* ein gutes altes Wort in der Urkunde N. 59 für ſich zueigneten. Dieſer Graf Heinrich war Bruder Rudolfs von Rapperſchwyl, Vogts der Einſidlen. Spruch zwiſchen ihm, Ulrich'en von Kiburg und dem Züricher Fraumünſter über den Kirchenſatz zu Rümlang, 1212; Zurl. bey Zapf.

58) Ein großes und altes Geſchlecht in den Waldſtetten, an deſſen Güter vielleicht bey der Hunnenfluh im Lauterbrunnenthal und wahrſcheinlich an andern Orten eher als an Attila gedacht werden ſollte.

59) Urkunde 1217, Teutſch; Libertas, p. 63; auch Tſchudi, aber Latein.

60) Die Attinghauſen waren von den älteſten, und noch gewiſſer die größten; die von Sarnen und von Reiden erloſchen damals; Meyer von Stanz, von Malters, von Buochs, von Balm, u. a. ſind bey *Herrg.* und bey Tſchudi in Urkunden.

61) Vir magni consilii, excellentis providentiae, constantissimus. Hemmerlin de nobilitate. Wer wird die Verleumdung glauben, daß er aus Luſt nach Menſchenfleiſch eigene Leute ſich habe kochen laſſen? Felix Faber hist. suev. L. 1.

Sechszehntes Kapitel.

1) Die Sage, daß die Großen ihm zwey Söhne vergiftet und ſeine Gemahlin durch Zaubertrank unfruchtbar gemacht, (gründlich widerlegt von Walther in Bern), kann mit einem Brief des Biſchofs zu Lauſanne verglichen werden (1219. *Schoepfl.* t. V.), worin dieſer glaubt, Gott habe dem Fürſten Kinder verſagt, weil er Männer verſchnitten (eine damals nicht ungewöhnliche Beſtrafung an geiſtlichen Perſonen für fleiſchliche Vergehungen). Dieſes zu widerlegen, mögen die Bürger der Zäringiſchen Städte geſagt haben, ſeine Kinder ſeyn durch Feinde ſeines Hauſes vergiftet worden. Die Sage bekam in ſpätern Zeiten Ausbildung.

1 b) *Auctoris aequaevi descriptio*, bey *Canisius* t. III, p. 11, N. 17.

2) Hermann, Stammvater der Markgrafen von Baden, war Sohn des erſten Berchtold von Zäringen, der im J. 1077 ſtarb; Albrecht, Stammvater der Herzoge von Tek, war Sohn Herzogs Konrad von Zäringen, welcher 1152 ſtarb; Anna, Schweſter des letzten Berchtold, war Gemahlin Ulrichs, Grafen von Kiburg; Agnes, ihre Schweſter, Gemahlin des Grafen von Hohenurach. Dieſes alles beweiſet Schöpflin.

3) Graf Wilhelm von Auxonne war Bruder des Reinolds, welcher wider die Nachfolger Kaiſer Heinrichs V und wider Konrad von Zäringen ſtritt. Er ſtarb 1156, und hinterließ einen Sohn, Stephan I, der dem Pfalzgraf Otto, Sohn K. Friedrichs, vergeblich feind war. Von ſeinem Sohn Stephan II. welcher nach des Pfalzgrafen Tod ſich Grafen von Burgund nannte (ſ. N. 340), war dieſe Herzogin, alſo Schweſter Graf Johanns von Chalons, Herrn zu Salins; von dieſem ſ. N. 155.

4) Das Urtheil des römiſchen Königs Heinrich 1224 zu ihren Gunſten war noch nicht vollzogen, als im Jahr 1235 Kaiſer Friedrich daſſelbe beſtätigte; *Schoepfl.*, t. V. p. 169.

5) Den Anlaß nahm er wohl von der Zeit, als Herzog Berchtold ſeine Brüder Konrad und Berchtold von Hohenurach denen, die ihn zum Kaiſer machen wollten, zu Geiſeln gab und verließ; da ſie denn genöthiget waren ſich zu löſen. Das dunkle Andenken des Unglücks der Herzogin veranlaßte den Zuſatz bey der Sage N. 1: „Durch ſie haben die Großen die herzoglichen Kinder vergiftet.“

6) Urkunde, Breiſach, 1. Apr. 1218: Der Kaiſer nimmt die Münſter von Zürich in ſeine Kaſtvogtey und erklärt ihre

Güter von dem Reich unveräußerlich; Hottinger H. E. N. T., T. VIII: Von Bern, goldene Handveſte dieſer Stadt, 1218, gelehrt erläutert von Walther.

7) Erweislich (letzteres) aus dem Heirathsvertrag zw. Savoyen und Kiburg 1218; Guich., Herrg. Doch ertheilte der Kaiſer dieſer Stadt auch ſeinen Schirm; Hagenau, Sept. 1219. Freyb. Chronik Msc.

7 b) In einer Urkunde 1219 kommt er als Rector Burgundiae vor.

8) Die vier Wachten.

9) Der See, von Zürich bis Hurden.

10) Daß dieſes ſo geſchehen, iſt aus dem Zuſammenhang vieler Umſtände und aus Beyſpielen wahrſcheinlich; die Urkunden ſind nicht mehr vorhanden oder noch nicht bekannt; den See betreffend haben wir Karls IV Beſtätigungsbrief 1362. Ueberhaupt waren die Stadträthe aus den (gewöhnlich) zwölf Schöffen entſtanden, welche bey den Grafen ſaßen; deswegen war dieſe Zahl zu Zürich, Bern, meiſt überall, die älteſte; als ihre Gewalt vermehrt wurde, verdoppelte man ſie, bey verſchiedenen Veranlaſſungen; daher ſo viele Stadträthe aus 24 Mann beſtehen. In den Gerichten der Waldſtette war ſieben oder neun die Urzahl; kam ſie aus den alten Zeiten, wo die Schwyzer in drey Thälern Ein Gericht hatten?

11) Princeps: Urkunde K. Konrads IV.

12) Urkunde Papſt Honorius III, 1217; *Hott.* Spec. Tigur.

13) Urkunde des Hz. von Zäringen 1210; *Schoepfl.* l. c. 135.

14) König Rudolf, 1277; Cod. Rudolph., welchen Fürſt Martin Gerbert herausgab.

15) Offnungen ſind in dieſer Gegend was anderwärts Handveſte: letzteres iſt munitio, dieſes declaratio.

16) Mit der Haut bhan; Offnung von Mur, bey Füßl., Erdbeſchr., Th. III, Vorr. 27.

17) Eb. daſ., l. c., Th. I, S. 124. Man weiß das droit du seigneur, wodurch derſelbe im buchſtäblichen Sinn Vater ſeines Volks, das Haupt eines von ihm ſtammenden *clan*, werden mochte.

18) Offnung dieſes Hofs, l. c., Th. III, Vorr. 22.

19) *Ibid.*, l. c., V. 23.

20) Es iſt eine große Unvollkommenheit einer Verfaſſung, wenn einer großen Zahl, ſelbſt edler und reicher Männer, der Weg im Vaterland etwas zu werden verſchloſſen iſt. Dieſes geſchieht aus der nicht ehrenhaften Urſache, daß republikaniſche Hauptſtädte nach ſo vielen Geſchlechtaltern den

Stadtgeiſt noch haben, und nicht wiſſen den Staatsgeiſt anzunehmen. Vieles kann entſchuldiget werden; daß aber nicht wenigſtens die Zahl der bürgerlichen und regierungsfähigen Geſchlechter in jeder Stadt einmal feſtgeſetzt wird, ſo daß die Stadt aus dem Land allezeit erneuert würde, daß dieſe, einem jeden die Hoffnung laſſende, Verordnung nirgends gemacht worden (ſeither, zu kurz vor dem Untergang! wurde ſie zu Bern gemacht), darüber bleibt Regierungen die Wahl, ob ſie lieber einer großen Vernachläſſigung der Freyheit ihrer Nachkommen, oder oligarchiſcher Abſichten beſchuldiget werden wollen. Es war zu Bern in hundert und zwanzig Jahren von den Bürgerfamilien die Hälfte ausgeſtorben, und noch ſchien vielen voreilig, an die Annehmung neuer Bürger zu denken; zu Lucern, zu Freyburg waren noch 29, noch 70 regierungsfähige Geſchlechter, deren Geſetzen die übrigen, und große Landſchaften, gehorchen ſollten.

21) Welches der Zunftgeiſt nicht geſtattet.

22) Gleichwohl ſind Senate, welchen keine Zunft zu befehlen hat, und welche nach den zunftmäßigſten Grundſätzen die Staatswirthſchaft führen.

23) Urkunde des römiſchen Königs Heinrich; *Hott. spec. Tigur.* Der Frauen Münſter litt auch durch die Kaſtvögte (*pressuras Advocatorum*) ſo, daß unaufhörlich Auskunftmittel geſucht werden mußten: darum entſchlug ſich der Biſchof zu deſſen Erleichterung des Kirchenſatzes zu Altorf; Uri wurde durch einen Vicar verſehen, die Einkünfte zur Tafel gezogen. Verhandlungen der Aebtiſſin Judenta und Biſchofs Heinrich 1236 und 44.

24) Vertrag zw. dem großen Münſter und Berchtolden, Caſtlan von Schnabelburg, 1225; auf Auftrag König Heinrichs.

25) Name der Clerisey im Richtbrief der Züricher.

26) 1 Corinth. 5, 9.

27) 1 Timoth. 3, 2.

28) Schreiben Biſchofs Konrads an die von Zürich, Coſtanz 21. Jun. 1237 (bey Tſchudi): Die Geiſtlichkeit mit Dienſten (*angariis*), Wachten, Steuern, zu Graben und Mauern (*in muratis et fossatis*) und mit einſeitigen Verordnungen über Metzen, nicht zu bedrucken. Den Stadtrath ſelbſt vermochte der Biſchof, dieſen Befehl zu ſigilliren; die Volksgemeinde war kühner, als den Alten im Rath lieb ſeyn mochte.

29) Welches (nach Analogie ſolcher Verordnungen im Richtbrief, an denen die Pfaffheit Antheil nehmen ſollte) geſchehen ſeyn wird.

30) Für „ungeheirathete Beyſchläferinnen" der alte Ausdruck.

30b) Sammnung nannte man eine freywillig zuſammengetretene Schweſterſchaft.

30c) Königin Agnes.

30d) Siehe auch J. J. Hottinger K. H. II, 37.

31) Urkunde des Kaiſers, 1218; *Herrg.*

32) Schinz (Geſch. des Handels) hält für wahrſcheinlich, daß der erſte Verſuch zu Zürich nicht vor 1251 gemacht worden iſt.

33) Iudices, Consules et cives. Die erſten waren Reichsvögte, Bürgermeiſter und Schultheißen.

34) Maynz, Cöln, Speier, Straßburg, Worms u. a.

35) Landfriedensbrief, 1235.

36) Die Urkunde 1218 in der Sache des Kaſtvogts wurde von ein und zwanzig Bürgern unterſchrieben. Die Wahl des Rathes durch die Herren v. S. Urins Münſter mag ein veraltertes Recht geweſen ſeyn, woran ſie ſich dunkel erinnerten (Ausſage des gr. Münſters von Zürich 1240), doch iſt noch wahrſcheinlicher, daß dieſe Chorherren nur das Gericht gewählt, wie das Fraumünſter in Zürich that.

37) Nobiliores et honoratiores cives; Urkunde des Abts von Frienisberg 1251.

38) Universitas civium; Urkunde wider den Kaſtvogt 1218.

39) Legatus; *Ibid.* S. bey 1234 im Tſchudi ein anderes Beyſpiel.

40) Daher die Urkunde 1234, „auf daß die Bürger den „Stiftsleuten mehr nicht auflegen, als der Propſt geſtatte."

41) Daher in der Urkunde 1251 ihre Ausſagen dem Stift günſtig ſind. Aus der Nothwendigkeit, um des Münſters Rechte Zeugen zu hören, erhellet, daß ſie veraltert waren. Ihre urſprüngliche Wahrheit iſt aus Beyſpielen wahrſcheinlich. Nur muß der Königin Bertha nicht buchſtäblich zugeſchrieben werden, was in dieſer Urkunde ihr nur darum beygelegt wird, weil die Zeugen das unbekannte Alter dieſer Verfaſſung angeben wollten.

42) Cives Scafusenses findet man ſchon 1195 in einer Urkunde des Kloſters Allerheiligen; den Titel civitas in einer andern 1277; der Stette Inſigel 1298 bey Rüger in der Chronik von Schafhauſen. Waldkirch ſetzt mit wahrſcheinlichen Gründen den Bau der Mauer zwiſchen 1240 und 1264.

43) Der Brücke wird in einer Urkunde von 1270 erwähnt (Rüger). 1294 ſtarb ein Weib, in deren Jugend unter

Seine Freimüthigkeit gab ihm bei allen Fürſten ſeines Glaubens das größte Anſehen; er verhehlte nie, was ein Hof gegen das Wohl ſeines Landes vorzunehmen ſchien; ſeine Lehre für den Adel und für den Bauer war den Pflichten eines jeden Standes gemäß. Den ſanften Melanchthon, ſeinen Mitarbeiter, liebte er, und bewunderte deſſen größere Gelehrſamkeit. Gegner mochte er verdammen, aber er erlaubte ſich nicht, wie Calvinus, ſie zu verfolgen. Unüberwindlich ſtandhaft vor Kaiſer und Reich und gegen alle Macht und Liſt Roms, war er im Privatleben ein guter Mann, ein munterer Geſellſchafter, und ſo uneigennützig, daß er faſt nur Schulden hinterließ.

Meiſter Ulrich Zwingli von Wildenhaus im Toggenburg, Pfarrer bei Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſideln, und nachmals zu Zürich, hatte ſchon früher n. C. 1516. gegen die herrſchenden Mißbräuche gezeuget; aber ohne Luthers verzehrenden Eifer und ohne deſſelben immer erneuerten Stoß auf den gemeinſchaftlichen Feind würde der Schweizer mit anderen wohlmeinenden Predigern der Wahrheit unbemerkt oder doch ohne revolutionäre Würkung geblieben ſeyn. Zwingli hatte eine patriotiſche, republicaniſche Seele, die er nicht weniger in bürgerlichen als in religiöſen Arbeiten zeigte: denn er begnügte ſich nicht, ſeine Kirche auf den Weg der Wahrheit zu leiten, wenn er nicht auch dem Vaterland alle für die Freiheit erforderliche Sitten und Grundſätze

Coſtanz keine Brücke über den Rhein gieng (Schinz, Geſch. des Handels).

44) Waldkirch.

45) Nos, Marquardus de Rotimburc, vicerector Burgundiae, Thurigiae (Zürich), ac *Schaffusiae procurator*; Urkunde 1249.

46) 1258 wollte Jacob der Schultheiß (der Zuſammenhang dieſer Geſchichte iſt noch nicht bekannt) ſeine Gewalt länger behaupten; Waldkirch.

47) Welcher aus zwölf beſtand; Kaufbrief wegen Beringen 1291. Siehe bey N. 10.

48) Erweislich ſind in belagtem Kaufbrief acht Herren im Rath von Adel (Am Stad, Im Thurn, von Tüſſen, von Urzach, von Herblingen, zwey von Randenburg, Am Ort); von den übrigen drey (in meiner Abſchrift fehlt einer) war Schwager ſchon Ritter, Hün, wo nicht vom großen alten Stamm der Hüne von Hünenberg, gewiß geehrten Geſchlechts; den Stamm von Hüſingen kenne ich noch nicht. Alſo wählten auch die Bürger ihre vier Mitglieder zum Rath von den beſten Geſchlechtern.

49) Die Crone, Löwen, Heggenzi (Urkunde 1261) ſind von dieſer Claſſe.

50) Kaufbrief um das Hauenthal, an das Spital der Bürger, 1261; des Kelnhofs zu Beringen, an das Kloſter Paradies, 1291; der Steinbrüche zu Feurthalen an eben daſ. 1277. u. ſ. f.

51) Usuagia, communitatem; Handfeſte Art. 6. Der Forſt erſtreckt ſich von Bümpliz nach Laupen, der Bremgarten ſteht von der Enge an der Aare.

52) Quidquid accolinatur bis an die Stadt; *Ibid.*

52 b) König Konrad, Febr. 1234: Procuratori Burgundiae pro tempore constituto, sculteto, consilio et universis civibus de Berno. Die Urkunde apud Bernum. Sie betrifft das Kloſter Rüeggisberg, welches in des Kaiſers unmittelbaren Schirm aufgenommen wird. Der Procurator Burgundiens wird hier nicht wie 1226 durch nec non oder ſonſt ein Wort vom Schultheiß unterſchieden.

53) *Ibid.* 1, 2. 54) *Ibid.* 54. 55) *Ibid.* 30.

56) *Ibid.* 24 iſt eine Ausnahme, wenn das Haus einem verbrennt.

57) Er mag assumere duellum; *Ibid.* 21. *Chron. de Bern.* (ſ. im 2 Buch das 2 Kap.): 1288 duellum fuit in Berno inter virum et mulierem; sed mulier praevaluit.

58) Sie mochten omnia intra burgensia et iudicia servare; *Ibid.* 51. Die Beſtimmung der Volljährigkeit in den Ge-

ſeben verſchiedener Völker giebt und erhält nicht von ihrer Erziehungsart in den Zeiten des Geſetzes.

) Iurati; *Ibid.*
60) *Ibid.* 27.

) *Ibid.* 36.
62) *Ibid.* 31.

) Wer geſtohlnes Gut, auch ohne ſein Wiſſen, gekauft, muß es herausgeben ohne Entgeld, auf daß nicht wegen eines einzigen die Stadt Bern Schmach leide (patiatur infamiam): *Ibid.* 38.

) *Ibid.* 42 ff.
65) *Ibid.* 45.

) Quos communi conſilio praefecerit; *Ibid.* 7.

) Banderet, Banneret; ſein Amt iſt um nicht ſehr viele Jahre neuer als die Handfeſte.

) Sintemal die Aufſicht auch außer den Mauern auf die Landgerichte, wo die meiſten Ausbürger waren, ſich erſtreckte.

) **Urkunde** 1250: angef. von dem großen Schultheißen Iſaac Steiger (ſt. 1749), einem dieſer Sachen ſehr kundigen Mann, in einer ungedruckten Rede.

) Alle Venner bis 1420 waren von Adel; **Schultheiß Peter Kiſtler** in einem Vortrag 1470 (**Frikards** Twingh. Streit). Viele der älteſten Sechszehner waren vom angeſehenſten Adel (**Schirmbrief** 1294). Von den Schultheißen bezeuget es die Geſchichte.

) Berchtold Fiſcher; **Urkunde** 1220 (Piscator, 1226, **Urkunde wegen Interlachen**), die Münzer u. a.

) Von dem Blutbann glaubt **Juſtinger** (Chronik 1420), die Stadt habe ihn geübt; in der Handfeſte wird keines Reichsvogtes über den Blutbann gedacht, auch wo es (wie **Art.** 28) am natürlichſten ſchien. Die Stadt war frey ab omni ſervitii exactione (**Handf.** 8). Maius iudicium, deſſen in dem **Schirmvertrag** 1268 erwähnt wird, kann, wie in andern Städten, von dem Schultheißen verwaltet worden ſeyn (ſ. den Art. judex *major* der **neuern** Ausgabe von **Ducange**, p. 1573), über welchen der Kaiſer oder ſein Hofgerichte *summus* iudex geweſen. Das ſcheint erweislich, da der Kaiſer das Zäringiſche Haus in der Stadt behielt (**Handf.** 8), und in den benachbarten Gegenden viel Reichsland war, daß kaiſerliche Vögte zu Bern reſidirten; ſolche und andere bekamen außerordentliche Aufträge. Otto von Ravensburg Bernae iudex, Domini imperatoris delegatus: **Urkunde wegen Interlachen** 1223 (ein ſchon betagter Herr und getreuer Anhänger von Hohenſtaufen, Zeuge der Urkunde König Philipps für das Erzſtift Salzburg; Mainz 1 Kal. Oct. 1199, bey **Canliſius** Lect. ant. T. III, p. II, N. 15). Henricus Romanus. Rex pro[illegible] *Burg*[illegible] pro tempore constituto, vor den

Sculteto etc. 1226; *Officialis domini* regis apud Berne dictus Bogner. 1244; Konrad IV *procuratori Burgundiae* p. t. const., Sculteto etc. 1243; Marq. de Rotinburc, etc. oben N. 45: Bogenarius, miles, noster ministerialis olim *advocatus* in Berne, 1256. Von dieſen Herren kommt (mir bekanntes) nichts mehr vor, nachdem die Bürger (ſ. im 1 Kap. des 2 Buchs) des Herzogs Haus, die Reichsburg, zerſtört.

73) Provincialwort; Hügel, auf welchen Burgen geweſen.

74) Sibenthal.

74 b) Wir folgen mit gegründetem Vertrauen den Meſſungen des Hrn. Profeſſor Tralles.

75) Daß die ſechs Tage, wenn je der Verfaſſer der hohen Hymne im erſten Kapitel der Moſaiſchen Hiſtorie ein Gemälde der Coſmogonie und nicht bloß den Eindruck der Darſtellung von Allem an jedem Morgen (Herders älteſte Urkunde) hat ſchildern wollen, Perioden und Aeonen ſeyn, iſt wohl allgemein angenommen.

76) Meyringen, der Hauptort, liegt 1818 Fuß höher als das mittelländiſche Meer.

77) Lauteraarglätſcher.

78) Mit ausgeſpannten Flügeln bis vierzehn Schuh lang.

79) So iſt im Grimſel ein vor hundert Jahren verſunkener Mann gefunden worden; am Suſten hinter Gadmen weiß man ähnliche Beyſpiele.

80) *Aconitum napellus* hält Störk (Gedings medicin. Abh., Altenb. 1782) nicht für giftig, aber in dem hohen Gebirge haben die Kräuter ungleich größere Kraft.

81) Hinten in dem Theil des Frutigenthals, welcher an die Lenk gränzt; über Kanderſteig iſt ein beſſerer, gewöhnlicher Weg.

82) Sanenland allein beſteht aus wenigſtens zwölf Thälern (Briefe über ein ſchweiz. Hirtenland).

83) Die mildere Ausſprache für Sibne.

84) Die ſchwarze und weiße.

85) Provincialwort für das Fließen geringerer Waſſer. Von dieſer Wurzel der Name des Rheins und Rhodans (Rhens).

86) Die neue Verfaſſung Aſiens iſt von der alten und mittlern unterſchieden: zuerſt herrſchte der väterliche, hierauf wohlgeordneter Deſpotiſmus eines Herrn, nun iſt es der ſoldatiſche in Anarchie.

87) Erlenbach ſtarb im XIII Jahrhunderte aus.

87 b) Dieſes Hauſes Haupt, als Bern entſtand, war Herr Raymund. Er zog in das H. Land; Vergleich mit dem Hauſe Aulps, 1215. Zurlauben bey Zapf.

87c) Von Thun hinauf wird alles poetiſcher; auch die Sage romantiſcher. Vom Hauſe Strättlingen, Rapperſchwyliſchen Grafen verwandt; dem Herrn daraus, der ausreitend immer Stricke am Gürtel trug, um an Räubern ſchnelles Recht zu üben; von dem wallfahrtenden Ritter, der in Pilgrimsgeſtalt an dem Abend heimkam, wo ſeine Frau die Hand einem andern gab — da zeigte er den Ring; von dem hohlen Fronaltar zu S. Michel, deſſen Berührung Beſeſſene heile; von Herrn Diebold's im Höllenmooſe am See klagender Seele — dahin bannte ſie der Prieſter, weil er Immunitäten verletzt; und von Herrn Burkard, aus deſſen Mund niemand Unwahrheit hörte, und wie treu Konrad ſeinem Weibe, wie unkeuſch Anshelm, wie lieblich und fromm Bernhard geweſen; von dem ſiebenjährigen Volksaufſtande, als die Leute dem Herrn ſeine Rechte, dem Pfaff Tagwan und Ehrſchatz „widerredeten,“ letztern erſchlugen, und darum ſind Kröpfe, Höcker, fallende Sucht, Peſt und Hagel unter ſie und über ihre Felder gekommen (1224); von den herrlichen Kirchweihen, beſucht von Tauſenden, bis zur Zeit Heinrichs von Laubek-Strättlingen, geiſtlicher Dinge Verächters, über großen Tänzen, dem Schießen, Steinſtoßen, Werfen, Schmauſen, die Andacht in blutigen Zank ſich verkehrt und die Kirchen des vordern Oberlandes ſich von S. Michel zu Strättlingen geſchieden und die Kirchweihe am Fulenſee, aber im Hasli, im Gſtaig, zu Erlenbach, Dießbach, Thun, dem Erzengel Capellen verordnet worden; worauf die Wunder erloſchen, die Geiſtlichkeit nach Amſoltingen, die Herrſchaft nach Spiez gezogen, und Allmend worden, wo Kirchengüter geblühet. Ausführlich beſchrieben in der Strättlinger Chronik, einem Volksſagenbuch, deſſen Fabel doch Wahrheiten durchleuchten läßt.

88) Deren von Brandis war der goldene Hof zu Spiez.

89) Gewaltig in Grindelwald und am weſtlichen Ufer des Brienzer Sees. Iſeltwald kommt in einer Urkunde 1239 vor.

90) Zwiſchen dem Thuner und Brienzer See.

91) Vom Hauſe Raron; am öſtlichen Ufer des Brienzer Sees mächtig.

92) Alter Name deren, welche Freyherren genannt wurden, als der Mittelſtand in Freyheit kam.

93) Brod war vor nicht langem in vielen hohen Gegenden faſt unbekannt, und iſt bey vielen Hirten auch nun ſeltene Speiſe.

94) Schutzwehren, Bollwerke, Schanzen; ein altes Wort.

95) In terminis Burgundiae, loco Hasilthal; Vergabungsbrief König Heinrichs der Kirche Meyringen an die Lazariten zu Seedorf, 1233. Der königliche Ammann zu Haſli; Urkunde 1244.

96) Urkunde der Uebergabe an Bern, 1334.

97) Auch Oberüchtland genannt.

98) Eigener Name für Bürger, wohnhaft außer der Stadt Mauern und Bahn.

99) Steuer der Ausbürger.

100) Communitas, commune consilium, in der Handfeſte mögen, wenn man will, vieldeutig ſeyn. Aber König Heinrich ſchreibt wegen der Kirche zu Köniz 1229 Sculteto et *universis civibus* de B. In der Urkunde wegen der Mühlen 1249, reden, außer Marquard von Rotenburg, Scultetus, consilium tam duodecim quam quinquaginta et *universi Burgenses* de B. Daß 1319 „Schultheiß, Rath und Gemeine“ wegen Ulrich von Aarberg urkunden, daß in den Quittanzen 1338 Scultetus, Consules, Ducenti *et universitas* villae de B. vorkommen, ſey im Vorbeygehen erinnert; wir haben dergleichen Urkunden viele. Wenn deſſen ungeachtet keine Gemeine, kein conseil général zu Bern geweſen ſeyn ſoll, mit was für Ausdrücken hätte es beſſer bezeichnet werden ſollen; damit nicht auch „die Landleute gemeiniglich“ zu Unterwalden, oder der conseil général der Genfer für etwas anderes gehalten werde.

101) Zu unſerer Zeit iſt ſo unmöglich, benachbarten Fürſten ein Staatsgeheimniß zu machen aus der eigentlichen Macht (aus der Menge wohlunterhaltener Artillerie, wohlgeübter Soldaten und genugſamer Geldquellen), als dem Unterthan aus der innern Feſtigkeit ſeines höchſten Senates (deſſen Klugheit, Popularität und Muth). Nützliche und mögliche Geheimniſſe betreffen den gewiſſen Geſchäften die augenblickliche Stimmung der Höfe oder die Lage miniſterieller Intereſſen. Die meiſten Staatsgeheimniſſe in den Cabinetten und Rathsverſammlungen ſind politiſcher Unverſtand oder Perſonalität; es iſt nicht ohne Beyſpiele, daß blutige oder landverderbliche Tyranneyen oder die ungereimteſten Maßregeln damit bemäntelt worden.

102) Urkunde wegen Interlachen, 1226.

103) Urkunden 1220 und 1255.

104) Schultheiß 1233. Siehe von ihm Urkunden 1239 und 1250.

105) Ein Ort Bubenberg, Mons Bovonis, Mont-Bovon, liegt hinter Greyerz, aber ſein Verhältniß zu dieſem Stamm iſt nicht bekannt.

106) Eskibaho, Eschilbach, Aeſchibach.

107) Der wol zu meisterhafte sprach,
Von Parcifals manheit,
Und wi hohen prise streit
Sante Wilhelmes leben.

Wilh. von Brabant.

Sante Wilhelmes leben iſt von dem Heſſencaſſelſchen Rath, Caſparſon, Parcival von einem Zürichſchen Gelehrten, Chriſtoph Heinrich Müller zu Berlin, herausgegeben worden. Ulrich dichtete von Alexander dem Großen (Bragur Bd. IV, Abth. 1, S. 165).

107 b) Eſchelbach, Eſchilbach, Eſſenbach, Eſchelbeck, kommen häufig in Bayriſchen Urkunden vor (Monum. Boica T. III, V—X, XIV, XV); ihre glänzende Zeit ſcheint im zwölften Jahrhundert geweſen zu ſeyn; nach dem jüngern Berteld 1206 finde ich das dreyzehnte Jahrhundert hinab keine; im vierzehnten erſcheint wieder ein Geſchlecht dieſes Namens. Die Helvetiſchen Eſchenbach erſcheinen um die Mitte des zwölften Jahrhunderts als mächtige Freyherren, blühen im zwölften, und unterliegen der Blutrache um König Albrecht (1308) nicht ganz und gar. Mehr als Ein Helvetiſches Geſchlecht erſcheint auch in Bayeriſchen Urkunden. (So Erlach, ſo Bonſtetten). Die alten Welfen waren in unſern Ländern begütert; wir ſahen es im zwölften Kapitel bey Kiburg und Wülflingen, im vierzehnten aber den letzten Welf eine Zeitlang in der Kaſtvogtey Zürich. Der (bekanntlich unentſcheidenden) Verſchiedenheit des Wapens ungeachtet ließe die Geſchichte der Schweizeriſchen und Bayriſchen Eſchenbache ſich vereinigen. Doch ſcheint Wolfram dem Bayriſchen Zweige angehört und in dem Nordgau ſeine Güter beſeſſen zu haben. Wir hoffen zu anderer Zeit über ihn und ſein Geſchlecht mehr beyzubringen.

108) Es iſt eine von dem Grafen Galeazzo Gualdo Priorato verzeichnete Sage, daß die Herren von Wattewyl mit Aarberg, Zinzendorf, Reitnau und Ehrenfels von Schauenſtein in dem Welfiſchen Hauſe des zehnten Jahrhunderts gleichen Stammvater haben. Eine Urkunde 1220 gedenkt Ulrichs von Wattewyl; mehrere Urkunden ſind auf Burgiſtein verbrannt; aber von dem Ende des Jahrhunderts gehen die Geſchlechter, verflochten in die Geſchichte des vornehmſten Adels, ununterbrochen fort.

109) Sein war die Burg Rifenbach; *Vatteville.* Msc. Wenn man dieſe in bald folgenden Zeiten ein Eigenthum der Herren von Erlach ſieht, und bedenkt, wie im J. 1200 Ulrich von Erlach und Graf Rudolf zu Welſchneuenburg Vergütung bekommen wegen des bey Zerſtörung der Burg Bremgarten ihnen geſchehenen Schadens, iſt es mehr als

Vermuthung, daß Bremgarten und Oltigen, urſprüngliche Reichsfreyherren, mit Erlach in Verwandtſchaft geweſen?

110) König Heinrich 1226: *Pater noster ecclesiam de Chunitz domui Teutonicorum contulit.* *Chron. de Berno:* 1235 *data est* (übergeben; denn es geſchah nicht ohne Schwierigkeiten) *fratribus domus Teut. ecclesia in Chunitz cum aliis ecclesiis adiacentibus, scil. Berno, Bumplitz, Mullenberg, Neuenegga, Ibrisdorf.* Es war das goldene Zeitalter des Teutſchen Ordens, der nach dem Untergang der Paläſtiniſchen Hoffnungen durch Heldenmuth und Klugheit größere Verdienſte und wichtigere Herrſchaften eben damals erwarb.

111) But man and steel, the soldier and his sword.
Goldsmith.

112) Tſchudi 1236. Die erſte, mir bekannte, Urkunde iſt von 1243.

113) S. unten bey N. 246.

114) 1275.

114b) Siehe urkundlich, Heinrich Stero im IV Bande der Caniſiſchen Lectionum N. 8. Aus unſeren Landen war Biſchof Berchtold von Baſel aus dem Hauſe Pfirt und ſeine Stadt mit in dem Bund. Im J. 1255.

115) Hier lieget Uechtlands Haupt, voll Fried und Zuverſicht
Zu ſeinen unerſtiegnen Wällen. Haller.
Wer kann ohne Thränen die Stelle nachſingen!

116) Nie war zu Bern geheime Staatsinquiſition mit Gewalt über das Leben.

117) Von andern Ariſtokratien mag wahr ſeyn, daß in Zeiten der Abnahme ihres Geiſtes das Volk durch Unterhaltung blutiger Parteyungen, ſyſtematiſche Vernachläßigung der Policey und andere Mittel, die man aus Boldu (Bericht über Dalmatien, 1748), Boswell, und vielen andern lernen kann, in Trennung, Barbarey und Armuth nieder gehalten worden; obwohl das meiſte auch hierin übertrieben, und Mißbrauch, unzertrennlich von long ungeſtörtem Frieden, für Syſtem genommen ward; Marco Foſcarini, der nachmalige Doge, hat in Demoſtheniſchen Reden genugſam bewieſen, daß die üble Verwaltung Dalmatiens keineswegs Geſetz oder Maxime war; und was brauchen wir weitere Zeugniſſe, da im letzten Augenblicke des jämmerlichen Falls die Verehrung, Zufriedenheit und Liebe alles Volks zu Stadt und Land für den Senat von Venedig unerſchütterlich blieb? Doch bey keiner Nation, in dem weiten Umfang der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes, wird leicht ſeyn, ein gemeines Weſen zu finden, welches in einem ſo langen Zeitlauf im

Ganzen ſo weiſe und untadelhaft verwaltet werden und beſſer verdient hätte, ewig zu ſeyn, als Bern.

118) Den erſten Juny 1218; Urkunde N. 7.

119) Secundum bonos usus terrae.

120) Pro melioramento dotis.

121) Die Schlöſſer Medenges et Vipolcens, gajam de Murisenges (wo nicht Munsenges, Münſigen) et de Tierebac. Daß *gaja*, *cavea*, cage, gabbia, bedeute, iſt bey Ducange; in dieſem Beyſpiel wird es durch den hier noch bleibenden Gebrauch, Gefängnißthürme Keſſiche zu nennen, beſtätiget; gaja war die Keſſig zu Münſigen, an welche als einen alten donjon viele Dienſtmanne pflichtig waren.

122) Nebſt Ulrich, Anna von Zäringen, ſeiner Gemahlin, Hartmann und Werner, ihren Söhnen, waren daſelbſt Berchtold von Welſchneuenburg, Arnold von Rotenburg, Heinrich von Balm, Albrecht von Habsburg, Rudolf de Churcey (Herr von Zurlauben lieſt hier Thierſtein), der Truchſeſſe von Kiburg u. a., Graf Thomas mit ſeinen Söhnen Amadeus und Humbert, Nantelm von Mielans, Amadeus von Vilette, Peter von Seiſſel, Berlion von Chandien, Pontverre, Chambre u. a., welche zum Theil unkenntlich ſind, weil Guichenon die Namen verſtellt. Er ſchreibt auch apud Meducium, ſtatt apud Meldunum.

123) Daher der Artikel, wenn Hartmann einen Sohn von ihr zeuge, daß Margaretha nach ſeinem Tod gemäß des Landes Brauch mit letzterm regieren ſoll. In der Urkunde 1239 (*Guichenon*, Sav., II, 63) wird ihr von ihren Brüdern das Recht an einen Theil des väterlichen Gutes zugeſtanden.

124) Ruhm deſſelben bey Tſchudi 1227. Ulrich, des Grafen Bruder, wurde Biſchof zu Cur; 1233—7.

125) Werners Vergabungsbrief an Trub und Rüggſau, datirt vom Schloß Burgdorf 1229. Wenn (Urk. Kſ. Friedr. 1235) Egen von Hohenurach Burgdorf noch 1235 der Herzogin vorenthielt, ſo betraf dieſes die Stadt oder ein gewiſſes Einkommen.

126) Adolescens bonae indolis; Urkunde 1237, *Herrg.* Werner war geſtorben.

127) Handfeſte der Beſtätigung ihrer urſprünglichen Freyheit, vom 28. Jun. 1249, durch beyde Grafen Hartmann.

128) Zwölf Pfennige von jedem Haus; Zinſe von liegenden Gütern.

129) Eine damals billig allgemeine Vorſorge. Es war in unſern Tagen eine oligarchiſch regierte Republik, wo niemand

als die Richter wußten, ob und wie die Geſetze die Bußen beſtimmt, und wo die Geſetze ſelber geheim waren.

130) Selbſt Prieſter, Mönche und Ritter mußten verzollen, was einer kaufte, um es wieder zu verkaufen.

131) Reiten heißt in den Alpen, wie in einigen Stellen Veldeks, was in andern Ländern fahren; man fährt auf dem Pferd, man reitet zu Wagen. Fahrende Ritter waren ja wohl zu Pferd.

132) Ein Weib durfte ihre Kleider geben.

133) Gottesgaben; gegeben durch Gott (pour Dieu).

134) Es war ein Geſetz in Zürich 1316, daß, wenn einer den Wuchergewinn, welchen er an ſeinen Mitbürgern gemacht, dem Rath übergab, die Hälfte ihm gelaſſen wurde (Schinz, Handelsgeſch.).

135) Küſter, Sacristain.

136) Konrad von Englisberg, Advocatus Friburgi in Ogia; Urk. 1228; Syndic de Friborg Burkard *Crisier*, etc.

137) In der Handfeſte.

138) Da nichts von ihrer Wahl vorkommt, ſo iſt nicht gewiß, ob die Schultheißen ſie zu ſich nahmen, oder ob die Viertheile der Stadt ſie wählten.

139) Auch mußte für Marktfriedensbruch ſowohl der Kläger als die Stadt und er, der Graf, verſöhnt werden.

140) Des Räubers Gut war des Grafen; um ſeinen Leib richtete die Stadt (ſ. N. 72 init.). Mörder wurden enthauptet.

141) Dieſes iſt auch im Stadtrecht von Thun 1264, von Burgdorf 1316. Gloſſe beym Sachſenſpiegel: Man windet einem mit einem Knebel das Haar aus dem Haupt, wobey die Haut mit abgeſtreift wird.

142) Siehe N. 112.

143) Bollo; *Chron. Chartul. Laus.*; *Castellaz*, Hist. des comtes de Gruyere, ad 1226. Siehe oben Kap. XIII. N. 166 b).

144) Hinter Albegue, welches zu der Herrſchaft gehörte. Ruam in Ogo et Albam aquam gab ſchon Hugo von Burgund, König Rudolfs III Stiefſohn, Biſchof zu Lauſanne, dem Kapitel; *Chron. episcopp.*

145) Thierens, Siergue, Ogens (Güter von ſeiner Gemahlin Cäcilia, des Hauſes Belmont); Abſolution, den 18. Sept. 1227.

146) Er gab ihm Holz zum Heerd, Fuhren und Schiffen (pro marrino faciendo); Urkunde 1232.

147) S. Theoduls Kirche; *Castellaz* 1254 aus dem Vergabungsbrief.

148) Berchtold von Welſchneuenburg: possessio les neiry Jours (les noires Joux) ad nos ex imperiali dignitate pertinet; Urkunde für Hauterive, 1240.

149) Rudolf ſiegelt als Landgraf den Kaufbrief des Kloſters Engelberg um die Weinberge Winderebs (nun Engelberg und Rogget am Bieler See, welche es 1235 dem Herrn von Ißingen abkaufte. Dieſer Nidauiſche Graf Rudolf, Sohn Ulrichs IV von Neuchatel, iſt nicht zu verwechſeln mit Rudolf, ſeinem Oheim, des N. 148 vorkommenden Berchtolds Vater.

150) Arconciel und Illens; Urkunden Ulrichs von Aarberg, 1253, 1260. Was die Gräfin Gertrud ad Perlam (zu Pieterlen) veräuſſerte (Urkunde für Gottſtatt 1255), muß auch Allodiengut geweſen ſeyn.

151) Nidau und Straßberg, zwar ſonſt ſchon im Hauſe Oltigen, wurden durch Verena, Ludwigs von Nidau Tochter, um 1222 wieder vereiniget mit Ulrichs Gütern Aarberg und Erlach (*Dunod.*). Sie war Ulrichs zweyte Gemahlin; durch die erſte, Yolanden, Tochter Egens von Hohenurach-Fürſtenberg, ſoll er bey Leben Berchtolds, des letzten von Zäringen, große Vortheile im Aarbergiſchen erhalten haben.

152) Zu unterſcheiden von dem damals regierenden Hauſe der Pfalzgrafen. Dieſe Oberwürde kam durch Beatrix, Reinolds Tochter, an das Haus Hohenſtaufen 1156, und nach dem Tod Otto des Pfalzgrafen, vermittelſt ſeiner Tochter Beatrix II, an Herzog Otto von Meran, 1200; wie oben gezeigt worden.

153) Huldigung Berchtolds für Val Travers und andere Lehen Graf Johann's von Chalons, 1237. Da er noch 1229 Val Travers vom Reich trug, ſo muß inzwiſchen eine, uns nicht klare Veränderung vorgefallen ſeyn.

154) Freyheitenbriefe der Stadt Aarberg 1220 und 1251.

155) Stiftung des Prämonſtratenſer Kloſters Gottſtatt im Stadtholz, 1247; Graf Rudolf gab ihm die Aue jenſeit der Zil, Kirchen, Erdreich und Waſſer. Vergabungsbr. an daſſ. 1255 (auch Ulrichs von Schwanden 1257). Urkunde über die Fiſcherey in *Lanteren* und was zu Rinerol *sepibus inclusum erat* an den Abt von Erlach, 1229; eb. demſ. (zwar um Geld) Fiſcherey de Vauel in castro Nidowe (zugleich deſſ. erſte Meldung), 1242.

156) P. Marſchall, W. Truchſeſſe, H. der Schenk, H. der Küchenmeiſter, Heinrich Ritter, Zunamens Reich u. a. in der Urkunde Berchtolds 1239. *Miles a*

gäbe; für bürgerliche Ordnung, häusliche Tugend, für jene unſchuldige Politik eines ewigen Friedens war er ſo eifrig als in den Controverſen. Seine Reden machten das lebhafte Gefühl der Nothwendigkeit einer Reform eindringend.

n. C. 1535.

Später als beide erhob ſich der Reformator der franzöſiſchen Kirche, Meiſter Johann Chauvin (Calvinus), von Noyon in der Picardie, Lehrer zu Genf. Dieſer hatte den Geiſt eines alten Geſetzgebers, ein Genie und Eigenſchaften, welche ihm zum Theil unverkennbare Vorzüge gaben und Fehler die nur das Uebermaaß der Tugenden waren, vermittelſt deren er ſein Werk durchſetzte. Auch er hatte einen unermüdeten Fleiß in ſtandhafter Hinſicht auf einerlei Zweck, eine unerſchütterliche Feſtigkeit in Grundſätzen und Pflicht, in ſeinem Leben und ſterbend den Ernſt und die Würde eines altrömiſchen Cenſors. Zu der Freiheit ſeiner Stadt, Genf, trug er ungemein viel bei; ſein Anſehen gab den oft uneinigen Vorſtehern gleichen Sinn. Durch ſeine Lage und Sprache trug er zu Beſchleunigung der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes vornehmlich, und mehr bei, als er ſelbſt vorſah. Denn unter den Genfern und in Frankreich wurde der Grundſatz freier Prüfung, auf den er ſich anfangs gründen mußte, und welchen zu beſchränken er ſich nachmals vergeblich bemühete, weit fruchtbarer an Folgen, als bei Nationen, die weniger inquiſitiv als die Genfer und *valle transversa* in der Urk. 1233. Cuno von Twann. Heinrich *Castrensis* von Biel, 1235, P. *de Valmarcuel* (Vaux-marcus) 1249.

157) Ulrich III hatte drey Söhne, Rudolf, Berchtolden, Biſchof zu Lauſanne und Ulrich IV. Dieſer hatte fünf Söhne und eben ſo viele Töchter: Berchtold bekam Neuchatel, Rudolf Nidau und Erlach, Otto Straßberg. Ulrich V Aarberg und Valangin, Heinrich wurde Biſchof zu Baſel. Eine Tochter ſehen wir zu Tokenburg (unten Kap. XVI, N. 44), eine (in demſ. Kapitel) zu Regensberg; andere kamen in die Häuſer Granſon, Falkenſtein und Röteln. Ulrich IV ſtarb 1217. Ulrich V hinterließ Wilhelmen, Ulrich den VI, Thüring und Johann. A. L. von Wattenwyl Msc.; Sinner voyage I; Thomas Ebendorfer von Haſelbach. Herr von Chembrier wird beſſer beſtimmen und aus einander ſetzen, was verfehlt oder verwechſelt worden ſeyn mag.

158) Dazu vermachte Berchtold Biſchof zu Lauſanne Graf Berchtolden; Urkunde.

159) Kaiſer Friedrich I gab Graf Ulrich dem Zweyten dieſe Vogtey 1169; und ihr Recht war: den Meyer zu ſetzen, den Zoll zu verleihen, und vom Blutbanne die Bußen zu heben. Die Grafen behielten ſie bis auf die, im Text excerpirte, Urkunde 1238. Die Vogtey a *turno* [illegible] *Leiresie* (Ligerz?) bis Buſingen war dabey. Urkunde 1239, daß der Biſchof noch acht Mark darauf gegeben.

160) Urkunde 1239. Aber Biſchof Lutold nöthigte Berchtolden, der ſie dem Domherrn Heinrich nur lebenslänglich zu laſſen gedachte, zu unbedingter Abtretung (1240). Als Heinrich Biſchof ward, vergaß er ſein Haus; Biel wurde dem Hochſtift einverleibt (1262). (Biel nach der Uranlage. 1795. 8.).

161) Biſchof, ſeit Rogerius abdankte; *Chron. Chartul* 1212.

162) Er hatte Krieg wider ihn geführt. Es iſt ein Brief des Biſchofs an den Freyherrn von Spiez um Beyſtand wider den Tyrannen.

163) Die Urkunde hat Schöpflin t. V.

164) 1374 Häuſer; *Chron. Chartul.*

165) Er erwarb die Huldigung Peters von S. Martin, den Markt Bulle, den Zehnten zu Goumoens; *Chron. episcopp.*

166) *Mandement de Pierre, évêque de Grenoble*, 1216.

167) *Chron. episcopp.*

168) Er gab an denſelben auf, was er zu Moudon fodern konnte; *Guichenon*, Sav., t. I, Thomas, I, 1219.

169) Sechs Mark, drey Unzen ſchwer; *Chron. episcopp.* Ein Mark galt 17 Schilling, 6 Pfennig: *Chron. chart.*

170) Urkunde 1220; der Biſchof gab dem Freyherrn Geld. Eben dieſem Biſchof und der Stadt Lauſanne wurde von Ulrich und Berchtold, Grafen zu Neuchatel, die Münze verpfändet; Urkunde 1221.

171) Artes liberales.

172) Regentaverat.

173) Villarzel, Bulle, Roche, welche leztere er bastivit; *Chron. episcopp.*

174) Dieſen Eid hatte er auf des Erzbiſchofs Rath geſchworen, gleich der Domherren Eid.

175) Spruch des Papſtes wider ihn in Sachen Kl. Savigny um Rechte in Lutri 1238.

176) Bonifacius an den Propſt, an die Domherren, Ritter und Burger zu Lauſanne, 1239; Papſt Greg. IX an das Kapitel, 1240.

177) Sohn Graf Thomas I, Bruder Graf Peters, Metensis primicerius; Notification ſeiner Wahl durch das Kapitel, 1239.

178) Notification ſeiner Wahl, 1240.

179) Die Stadt war 1235 abermals verbrannt; *Chron. chart.*

180) Das oft und ſo eben angef. Buch iſt von ihm.

181) Es iſt kein anderer Grund für dieſen Zug bekannt; auch ſonſt wurden Reichsgeſchäfte der Stadt Bern anvertraut.

182) Verzeichniß derſelben durch den Dompropſt, 1228. Einige wollen wir nennen, weil ihr Alterthum oder die Etymologie etwas merkwürdiges hat. Im Decanat von Wiflisburg, S. Desir (Dom-Didier), das alte Donatiert, Chiertry (Kerzers), Cudulfrin (Cudrefin); im Decanate Solothurn, Beenna (Biel); im Dec. Neuchatel, Val-Orbe, Baume, Granson, Fenis, Rances, Champvent, *Joigne*, Eclepens, Stadt und chastel Goumoëns; im Dec. *d'outre la Venoge*, Tholochine, Senarclens, Volfflens (Vuifflens; alſo wie Wülflingen im Kiburgiſchen); im Dec. Ogo, Broc (unter Greyerz), Avril (Affry), Gissiney (Sanen), Bellegarde, Charmey; im Dec. Freyburg, Belfo (Belp), Planfeum; im Dec. Bern, Duesimines (Zweyſimmen), Frutigen, Mont Cuzin (Guggisberg), Vindemis (Wimmis). Man ſieht hieraus das Alter der Bevölkerung der unwegſamſten Thäler. Doch von den 301 Kirchen des Hochſtifts waren 108 in den vom Alterthum her angebauten Decanaten Wiflisburg und Neufchatel.

183) In Romont, Beſſonens, Eſtavajel; *Guichenon*, Sav., T. I, Amé IV.

184) *Guichenon*, ibid., Thomas I. 1221.

184 b) Doch haben auch in dem Unglück unſerer Zeit die Walliſer bewunderungswürdigen Muth bewieſen.

185) Den Frieden vom J. 1224; *Idem*, ibid., h. a.

186) Ohne Zweifel erhob ſich dieſe Fehde wegen ſtrittiger Geleitsrechte im Paß.

187) Mont-Orge. De monte Ordeo; Friedensinſtrument 1233.

188) Von dem zweyten Krieg wider Wallis *Guichenon*, ibid., Ame IV. 1235; wenn er nicht mit Aymons Fehde (1233) verwechſelt wird.

189) Nion noch nicht, Welſchneuenburg nie, Granſon viel ſpäter.

190) Sonſt hieß Ville-neuve *Compengie*; Urkunde des B. zu Lauſ. 1248.

191) Vergabung eigener Leute zu Ollon und Bauvrier an S. Moritz durch Graf Aymo 1236; ap. *Guichen.* t. II.

192) Verpfändungsbrief dieſer Güter durch den Herrn von Thurn an S. Moritz, 1249.

193) Des Grafen Amadeus IV Uebergabe dieſes Flecken an die Gräſin von Kiburg, ſeine Schweſter, mit Vorbehalt iuris proprietatis, 1239; *Guichen.*

194) Ungeachtet eben deſſ. Uebergabe der Nutzung von Montey an eben dieſ., 1240; *Guichen.*

195) Graf Peters Richter Chablasii et terrae Gebennensis; Urkunde 1266. Chablais wurde bis an die Vevaiſe gerechnet.

196) In Graf Peters Teſtament 1268 wird über 1500 Pfund aus demſelben verfügt.

197) *Chron. episcopp.*

198) *Ibid.* und Urkunde N. 236.

199) Von ihm iſt Urkunde im J. 1259; von Rudolf, ſeinem Vater, im J. 1233.

200) Comitatus Valdensis. Urkunde des Kl. Hauterive 1224.

201) Urkunde eb. deſſ. 1232; wenn castrum de Ponte nicht bloß die Gränze ſeines Waldes iſt. Auch der Weinberg von Favargnie war im dominio de Grueria; Urkunde 1238.

202) Zuerſt Ergenzach und Illingen.

203) Comes Rotundi-montis; Urkunde N. 222. Ob dieſe Gewalt ſein Eigenthum war, weil vielleicht Johann von Coſſonay ſein Recht in Romont ſeinen glücklichen Waffen überlaſſen mußte? Siehe N. 259.

204) *Chron. episcopp.*

205) Für 110 Mark, welche ſich Bonifacius vor nicht langem leihen laſſen, mußten 140 bezahlt werden, alioquin excrescerent usurae gravissimae; *ibid.*

206) Verordnung des Domcapitels 1233.

207) Morges war bey Hochburgund geblieben; *Guichenon*, Sav., t. I, vie de Louis I, Baron du pais de Vaud, 1301; Urkunde Ludwigs gegen den Biſchof zu Genf 1308, ap. *Spon.* In dem Frieden Ludwigs, Freyherrn der Wadt mit Johann von Coſſonay 1297 (Urkunde bey Herrn von Müllinen in dem N. 278 d) angeführten Buch) wird von der Zeit, wo Morgia constructa est und wo Bürger und Edle von Coſſonay daſelbſt noch Erb und Eigen gehabt, als von einer gar nicht fernen Epoche geſprochen: Das kann die Burg oder ſonſt eine Befeſtigung betreffen; bastire, construere, wird oft in dieſem Sinn von längſt vorhandenen Ortſchaften gebraucht.

08) Ruello.

09) Stiftungsvertrag dieſes Ortes, 1261; ap. *Ruchat*, H. de la S., t. V.

10) Urkunde des Biſchofs von Lauſanne an den Erzbiſchof, 1246. Solch ein Lehen war auch Prangins (Franginum castrum). Dieſe Urkunden ſind aus dem chartulaire de Montfaucon. Ob die Macht über Nion von einem daſelbſt geweſenen Biſthum nach des leztern Abgang an den Erzbiſchof gefallen? oder wie mag er ſie ſonſt bekommen haben?

11) Bis den Bach (nant) von Pregny; ſo eben angef. Urk. 1246.

12) Versoix, S. Loup, Communiés; vertauſcht an Savoyen 1257; ſ. *Guich.*

13) Graf Amadeus von Genf, welcher mit Arducius die erſten Streithändel hatte und 1157 ſtarb, hinterließ 1. jenen Wilhelm, Stammvater der Grafen von Genf; ſ. Kap. XIV, N. 191; 2. Amadeus, welcher die Herrſchaft Ger auf ſeinen gleichnamigen Sohn brachte; dieſer, auch Herr zu Divonne, hinterließ all ſein Eigenthum ſeiner Tochter Lionetta; ſie heirathete Simon von Joinville.

14) Zumal in villa S. Gervasii; Vergleich Biſchof Heinrichs mit Simon von Joinville 1261; ap. *Spon.*

15) *Conventus et homagium comitis Guilelmi*, 1219; *ibid.*

16) In der Herrſchaft Morter (Mortier), Satigny, Bourdignyus, Choully, Peocie (Pecy), Pinetum (Peney), Avusoy: Urkunde N. 214.

17) Wer Hugo war ſ. N. 340.

18) Urkunde Hugons und ſeiner Gemahlin Aliz, daß Montfaucon von ihnen Orbe, Roulans und Raigne-

ville, für Chatillon-le-Duc, Chevroz und andere Güter en fief, homage et chasement empfangen; 1255. Kaufbrief der Meyeren zu Orbe durch eb. beſ. 1259.

219) [illegible], l. c. Diplomatiſche Erweiſe ſind mir noch nicht bekannt.

220) Siehe N. 168. Vermuthlich machte Thomas nach dem Tod Berchtolds König Philipps Brief (Kap. XIV. N. 233) gelten.

221) Wegen derſelben war Hittenheim verkauft worden; Urkunde 1239.

222) Urkunde 1240, ap. Guich. Avoveria.

223) Des Marktes wird gedacht in einer Urkunde 1228.

224) Ausdruck der Urkunde N. 222.

225) S. im XII. Kap. die vergebliche Belagerung 1032.

226) Urkunde Konrads IV, 1237.

227) Doch damals wurde der Weg über Laupen mehr gebraucht.

228) Condamine.

229) Vor 1420; damals hat Juſtinger ſie aufgezeichnet.

230) Es iſt wider ſie, daß in der chronica de Berne, geſchrieben 1325, ihr nicht gedacht wird; dieſe ſchweigt aber auch von dem urkundlich gewiſſen Schirmvertrag 1265 mit Peters Bruder Philipp. Gemeiniglich iſt in Sagen ein wahrer Grund, oft ganz, oft zum Theil von populären Zuſätzen entſtellt; es iſt eine zu bequeme Manier, wegen letzterer alles zu verwerfen, lieber als das wahre zu entziffern. Dieſe Sage iſt genugſam in dem Geiſte der alten Zeit, und enthält keine unauflösbaren Widerſprüche mit erwieſenen Geſchichten. Der Zeitpunct, auf 1231 angegeben, iſt weder zuverläſſig noch ohne Schwierigkeit; auf die Zeiten Philipps, 1268, iſt wegen Kiburg und anderer Umſtände faſt unmöglich zu denken; da der Herr von Buchegk, deſſen Haus am andern Ufer der Aare die Landgrafſchaft beſaß, 1253 zu Bern Schultheiß war, ſo iſt wahrſcheinlich, daß die Sache, um die Peter berniſch wurde, ſich geraume Zeit vorher zugetragen, oder ſpäter iſt als 1253. Es iſt eine Urkunde 1256 wegen des Zehnten zu Köniz von einem Fridericus Abbas — Virceburgensis, an den Grafen von Kiburg und Herrn Peter von Savoyen (welche Verbindung der Sage günſtig iſt); aus der aber wir nur die oben angef. Worte Burgenarius miles, noster ministerialis, olim advocatus in Berne, haben; nach aller Wahrſcheinlichkeit könnte ſie vieles aufklären. Gewiß iſt 1. keine Spur, daß Bern ſich der Eroberung des Grafen widerſetzt; der Zug nach Lauſanne 1240 wegen der Biſchofswahl iſt in ſeiner Verbindung und ſeinem Geiſt nicht genug

bekannt, und geſchah vor den Thaten, wodurch Peter die Eiferſucht oder Unruhe der Stadt Bern erregen konnte; 2. iſt aus Urkunden 1268 und 1291 erweislich, daß Bern, wenn das Reich ohne Kaiſer war, Schirmherrſchaft anzunehmen pflegte: von dergleichen iſt aus den Zeiten der allergrößten Reichsverwirrung nach Kaiſer Friedrichs Tod nichts bekannt, weil die Urkunden fehlen: das aber iſt urkundlich, daß in eben dem Jahr, als Peter ſtarb, die Stadt Bern einen Schirmherrn annahm, nämlich Peters Bruder. Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß Peter ſelbſt bis zu derſelben Zeit Schirmherr geweſen? S. auch N. 331.

231) Geboren war er 1203.

232) *Guichenon*, Sav., T. I; Amé IV, Boniface, Thomas II.

233) Thomas II, Stammvater des regierenden Hauſes, hat Beatrix Fieſco, Nichte Innocentius IV, geheirathet. Siehe *Guich.* in deſſen Leben 1242 ff., vergl. 1248, 1250.

234) Urkunde 1249, Engelbein in castris.

235) *Vignier*, 1251. Wohl daher hat Hazo das Kloſter Hauterive zu empfehlen (Urkunde 1253) und übt im Aargau veraltete Rechte (N. 340).

236) *Watteville*, confeder. Helvet., t. I, ad 1257. Urkunde Graf Peters wegen der Vogtey in Vevay, die er dem Herrn von Blonay abtritt, 1267.

237) Nicht mehreres von dem Zug in Augſtal (chron. du païs de Vaulx), der noch nicht genug beleuchtet iſt.

238) Sein wird erwähnt, neben dem Herrn von Grimiſel, in einem Kaufbrief 1263.

239) Von Visp. Da mag der Graf Anton mit ſeiner Mutter bey der Brücke zu Naters erſchlagen worden ſeyn: Chronik von Brieg ad 1265, angef. von Füßlin, Erdbeſchr., Th. III, S. 307 (1365 muß Druckfehler ſeyn; auch Tſchudi iſt von einem ſolchen verführet worden, ad 1365).

240) Tu Petre, comes victoriosus terrarum Chablasii et Valesii Urkunde 1250; *G.*

241) Er gab ihm das Banienthal und baute den Glockenthurm (campanile).

242) Noch 1249 lieh es dem Herrn von Thurn Geld auf Ollen; Urkunde.

243) *Guichenon*, 1251. Auch 1219 und 1241 erwähnt er ſolcher Huldigungen dieſes Grafen von Greyerz und ſeines Vaters; er ſagt nicht, warum ſie wiederholt werden, und nicht für welche Güter der Graf gehuldigt. Lehensverbindung an ſich iſt ohne Zweifel.

244) Urkunde 1251. Unter den Mannen dieſer Burgen werden genannt: Benewile; de Rupe (wohl der, welcher laut Urkunde 1253 verpflichtet war, die Burg Arcon

ſiel im Frieden mit einem Knecht — cliens —, einem Hahn und einem Hunde — catulus — zu hüten); d'Espendes, Ritter; Morlye (der Edelknecht, welchem 1260 Herr Konrad von *Montmaggen* Urkunde ſeines Lebens zu Prarosman ꝛc. giebt!) Gumoens (Goumoens) de Ros, les Boters de Corpastour, les Banniers de Corteneys, Alamannus, u. a.

245) Peter von Greyerz, des Grafen Bruder.

246) 1251, Tſchudi.

247) Kap. XIV, N. 191 hatten wir zwey Grafen, Wilhelm II und Humbert; jener herrſchte und hinterließ dieſen Rudolf; dieſer war Vater Ebals, welcher 1259 vor Petern aus dem Land floh.

248) Zu oft, als daß es unſchuldiger Weiſe geſchehen ſeyn könnte, vergißt Guichenon anzugeben, für welchen Theil ſeiner Herrſchaft ein benachbarter dem Grafen von Savoyen huldigte. Schon im J. 1201 weiß er eine Huldigung der Grafen von Genf; doch ſehen wir durch die Urkunde N. 215, daß feudum comitatus noch 1219 aus den Händen des Biſchofs empfangen wurde. Es iſt viele Dunkelheit, nicht ohne Anſchein von Widerſprüchen, in Guichenon's Beſchreibung der Kriege Peters wider dieſe Grafen.

249) Die Burg zu Genf, mitten im Lande Romont und Rüe, beſonders les Cluses und les Cles in beyden Päſſen.

250) Konrad IV, 1254, Wilhelm 1256.

251) Dieſe merkwürdige Urkunde Berkamesces, 17 Oct., 1263, iſt bey *Guich.* II, 81. König Richard, semper Augustus, will gern an Größe wohlthätig ſeyn, ut ad obsequendum alii facilius inducantur. De affluentia regiae Majestatis giebt er dem Grafen von Savoyen alle Schlöſſer, Städte, Höfe, Güter und Lehen, welche Hartmann vom Reich beſaß mit plateaticis, molendinis, furnis, argentariis, angariis et parangariis, viis, plateis, coloniis, venationibus, piscationibus, rationibus et regalibus omnibus, iustitiis, pedagiis, teloneis, pascuis, iuribus corporalibus et incorporalibus. Nur Eins vergißt er; zu ſagen, in welchem Theil der Welt, unter was für Namen, in welchen Gränzen, dieſes prächtige Geſchenk gelegen war. Sollte der Graf es gelten machen ſo weit er konnte? Kiburg war nicht gemeint; Hartmann der Oheim regierte allda; das Zäringiſche Erb Allodiengut; von einer Oberherrſchaft Hartmanns über die Wadt iſt keine Spur; er mochte nicht einmal zum Schirm des Kloſters Hauterive verfügen, bis Hugo von Hochburgund es ihm, nicht als einem Reichsvogt, ſondern als Nachbar auftrug (Urkunde 1253). Be-

War es nur die Reichsburgen Laupen und Gümminen? Wir werden im folg. Kap. ſehen, daß ein Savoyiſcher Graf um dieſe Zeit ſie beſeſſen haben muß. Richard behält Hartmann dem Oheim 50 Mark Einkommen vor; ſo groß mochte das Geſchenk alſo nicht ſeyn. Hienächſt; es iſt für Peter und haeredes eius masculos, ab ipso et sua uxore legitima descendentes; und er war ſechzig Jahre alt, nur einer Tochter Vater. Der König, ſieht man, hätte viel geben mögen, aber die Furcht vor dem Aufſehen, welches in ſeiner Lage eine Ungerechtigkeit machen würde, hielt ihn zurück; ſo daß er dieſe pompöſe unbeſtimmte Urkunde gab.

252) Wohl nicht im J. 1259, eher 1260; im erſtern war der Graf außer Landes.

253) Dergleichen könnten Ulrich von Aarberg, und Peter, der junge Graf zu Greyerz, die Städte Mouden, Romont und Murten geweſen ſeyn. Greyerz muß in verſchiedenen Zeiten für verſchiedenes gehuldiget haben; ſolche Auflehnungen wider unfreywillige Pflicht ſcheinen das einzige Mittel, die Wiederholung der Huldigung an die gleiche Regierung zu erklären.

254) Coſſonay, Granſon, Nidau und Montenach wären ſolche geweſen. Es iſt gewiß (aus einer Urkunde 1266), daß Graf Peter Herrn Wilhelm von Montenach excessum illatum a parte contra personam domini comitis zu vergeben hatte. Sollte der Freyherr von Granſon an dieſer Sache keinen Theil genommen haben, ſo iſt er in der Sage, nach ihrer Art, nur als ein großer Baron der Wadt, mitgezählt worden.

255) Gewiß hat Graf Peter ſeinen Krieg nicht wider König Richard geführt, eher gegen ſolche, die (ſelbſt aus Haß oder Furcht Savoyens) dem König von Caſtilien anhangen wollten. Es kann ſeyn, daß der Anführer dieſer letztern (ein Reichsvogt, welchen die Sage aus einem Heerführer zu einem Herzog macht) ein Reichsfreyherr vom Hauſe Thorberg oder ein anderer Herr von Corpingen geweſen. Auch andere Sagen des Volks rühmen den Reichthum der Herren von Corpingen.

256) So wäre die Jahrzahl 1259 auch darum unrichtig, weil dieſer Graf, wegen des bey N. 145 erwähnten Vertrags ſeines Vaters, eben 1259 mit Lauſanne in Zwiſt und im Bann war.

257) *Chron. de Gruyere*, Msc.

258) Pour le doubte qu'ils eurent du traict des engins: *Chron. de Savoye*, Msc. *Ruchat*.

259) Vertrag Anshelms von Villens mit Peter,

Bruder des Grafen von Savoyen, wodurch jener dieſem ſein Recht in pedagio ſeines Hauſes, pedagio zu Romont aufgiebt; ſo daß Peter Straßenraub, Hochverrath, Mord und andere Verbrechen richte, das Geld aber dem Thomas zukomme. Die Urkunde möchte man für die Capitulation von Romont halten, aber es iſt ſonderbar, daß Peter „Bruder des Gr. v. S.“ genannt wird; Bonifacius, Graf dieſer vordern Gegenden, Sohn ſeines Bruders Amadeus IV, regierte damals. Dieſer Brief iſt ein ſpäter geſchriebenes ad memoriam rei, ſo daß er in dem Titel fehlen mag, oder vielmehr älter als 1253, als das Jahr, worin A. der Vierte ſtarb. Eben in dem Krieg 1240 wurde dem Grafen von Genf, Romont und Rüe abgenommen.

260) Graf Peters Thurm

261) Donjon à l'une des portes de la ville; *Chron. de Sav.*

262) Un beau chasteau sur la Toyphe (Jll. Thorle); *ead.*

263) La tour de Peilz und der Name la tour de Peyl, welches der verſtellte Name Graf Peters (Peyron) iſt.

264) Kaiſer genannt von den Chroniken, die nicht bedachten, daß Könige der Teutſchen ohne päpſtliche Krönung damals nicht ſo hießen.

265) Urkundlichen Beweis.

266) Guichenon, Pierre, 1264.

267) So ſchreiben auch die *Chroniques du pais de Vaud*, über die alte Zeiten unſicherer Glaubhaft, über ſpätere nicht ohne Zuſätze neuerer Zeit, aber wovon der fleißige *Ruchat* (Hist. gen. d. la Su., T. I.) eine Abſchrift geſehen zu haben verſichert, welche von 1280 war.

268) Ein Reichsvicariat? Heinrichs IV (Kap. XIII, N. 38) ungewiſſe Schenkung? ein Kiburgiſches Erbrecht an die Zäringiſche Statthalterſchaft?

269) Nicht nur Guichenon, vie de Pierre, 1263, ſondern auch (in diplomatiſchen Sachen ein Mann von wichtigem Urtheil) *Watteville*, Confeder. Helvet. Herr von Mülinen glaubt, daß dieſes ihm zugefallen, da er nach ſeiner ältern Brüder Tod im J. 1263 regierender Graf wurde. In der That ſcheint die in ſelbigem Jahr vorkommende Veränderung weniger noch von Richards Gabe, als von Vereinigung der Altſavoyiſchen und ſeiner erworbenen Herrſchaften herzukommen. Leicht möglich, daß er bey dieſem Anlaß einen Landtag hielt, von dem, wie von Peters übrigen Thaten, das verehrte Andenken blieb.

270) Crest, Chamoson, Martigny, Montruz; *Guichenon*, ib.

271) Aubonne von Genf, einige Vogteyen von Greyerz; *id.* 1263. Wenn Guichenon von Kauf redet, wo andere von den Waffen, ſo widerſprechen ſie ſich nicht; was der

Graf nahm nun die Gelder, welche er (wie bey N. 249) im Friedensſchluß den Ueberwundenen auflegte, mag ſowohl erobert als erkauft heißen.

272) Huldigung Graf Rudolfs 1266 (*Guichenon h. a.*) für Erlach, Nidau und Hyalaux (die Namen ſind bey Guichenon oft faſt unkenntlich. Iſt es Ilfens? oder Hasley, welche Herrſchaft ſich nachmals auch unter Savoyiſchen Lehen findet?). Lehensverbindungen zwiſchen Savoyen und Welſchneuenburg um Teutſche Herrſchaften werden wir nachmals beſtätiget finden.

273) Erwähnt in dem Brief der Uebergabe ſeiner Tochter Beatrix an Amadeus V; 1294. Herr von Mülinen: Amadeus von Montfaucon habe ihm Iferdun übergeben.

274) Albrecht von Thurn. S. des Grafen Teſtament 1268.

275) Huldigung Wilhelms von Montenach und Belp, für Montenach, 1266; *juxta turrim de* [illegible] (N. 263). Er war Sohn Aymons (Kaufbrief der Frau von [illegible] 1243), Bruder Aymons und Heinrichs (Urkunde 1266.)

276) Siehe die Urkunde N. 273.

277) *In Alemannia*; Urkunde N. 274; ſ. N. 272.

278) Urkunde N. 274; er vermacht ihm den Thurm Vivay.

278 b) Als nach dem Untergang alles Völkerrechts und Anſtands zu unſerer Zeit auch die Entweihung der Schweizeriſchen Freyheit und Eidgenoſſenſchaft, die Zerſtörung der herkömmlichen Verfaſſung, unter der die Schweiz mit beneidetem Glück aufgeblühet, die Plünderung des ehrlich erworbenen, hausväterlich aufgeſparten Reichthums, und die Beſitznahme einiger zu Unterjochung Italiens wichtigen Päſſe, an die Tagesordnung kam, und, um an Bern eine Sache zu finden, das Volk verführt werden mußte, mißbrauchte man auch dieſe Darſtellung der alten Verfaſſung des Romaniſchen Landes. Bey dieſem Anlaß wurde verſchiedenes einer genauern Prüfung unterzogen. Die Reſultate werden wir mit Wahrheit und Ruhe beybringen. Die ſchamloſe Lüge, auf welche man das Recht fremder Dazwiſchenkunft gründete, wird ſpäter in ihrer Blöße dargeſtellt werden. Dem Lande war weniger an dem gelegen, was vor einem halben Jahrtauſend angeordnet ſeyn ſollte, als an dem ſeit drittehalbhundert Jahren unaufhörlich fortſchreitenden Wohlſtand. Bern aber und alle Eidgenoſſen haben, was ſie waren, eingebüßt, nicht wegen eines diplomatiſchen Irrthums, ſondern weil die Eidgenoſſenſchaft nicht mehr Eine Seele hatte.

nicht ſo kühn wie die Franzoſen ſind. Hieraus entwickelten ſich nach und nach philoſophiſche Ideen, die, wenn ſie auch von den Leidenſchaften und Abſichten der Urheber noch nicht rein genug ſind, doch eine große Menge finſtere und ſchädliche Vorurtheile verbannt, und für die Zukunft Ausſichten auf ächte Lebensweisheit und beſſeres Glück eröffnet haben.

Doch erſchienen ſolche Früchte nicht gleich; im Gegentheil gaben die Religionsſtreitigkeiten vielen guten Köpfen eine ſchiefe Richtung, und Beſchäftigungen, welche uns nicht mehr intereſſiren; indeß man in vielen Schriften damaliger und älterer Italiäner edlere Grundſätze des menſchlichen und bürgerlichen Lebens und eine freiere Philoſophie findet. Aber es iſt auch wahr, daß dieſe, hingeriſſen von Leidenſchaften und böſen Beiſpielen, in vielem zu weit giengen, und daß der überlegſame Nord ernſthaftere, kältere Unterſuchungen billig verlangte.

Luther wurde, wie es in Revolutionen leicht geſchieht, hauptſächlich durch Widerſpruch und Widerſtand viel weiter gebracht, als er anfangs gehen wollte, und ſeine Sache wurde unüberwindlich, ſo bald ſie Sache der Nation wurde. Im übrigen war ſein Werk, wie alle gute Religionsſtiftungen, eigentlich negativ; er lehrte nichts neues (was kann der Menſch von überſinnlichen Dingen mehr wiſſen als in ſeinen Ueberlieferungen, Wünſchen und Gefühlen, von je her, war?);

278c) Auch dieſes nach Quiſard's Schrift; wir ſetzen bey, daß dieſe Zuſammenberufung von Einem, ſobald er achtzehn Schillinge hinterlegte, erfordert werden mochte. Allein, daß nicht eine Verſammlung der Stände, ſondern der Rechtskenner (Legistes coutumiers) hier gemeint iſt, hat Herr von Müllinen wohl gezeigt. Es iſt in Quiſard's Bericht meiſt eine Wahrheit, aber nicht die und in der Art, wie er ſie vorbringt.

278d) Das iſt jene Schrift, welche, unter den Papieren des Generalcommiſſärs der Berner in dieſem Lande, Quiſard bey dem Tractat, welchen die im J. 1264 nach Morges verſammelten Stände mit Graf Peter geſchloſſen haben ſollen, gefunden und in ſeinen Coutumier eingerückt, auch von Abraham Ruchat (hist. gener. de la Suisse, t. V, MSC.) aufgenommen worden iſt. Ihre Quelle iſt unbekannt, ihre Echtheit mehr als zweifelhaft. Es waren in älteren Zeiten Stände; die Wahl war von der Savoyſchen Herrſchaft jeder Centraleinrichtung unhold. Möglich, daß Peter einen Landtag hielt; aber daß er nicht, wie dieſe Schrift angiebt, organiſirt war, iſt gewiß. Siehe was Herr N. F. von Müllinen, ſeither Schultheiß von Bern, an deſſen Kenntniſſen (in Helvetiſchen Urkunden ganz einzig) ſo wenig Zweifel iſt als an dem Biederſinn ſeiner Denkungsart, in den Recherches sur les anciennes assemblées des Etats du Pays de Vaud (Bern 1797) authentiſch zeigt. Wo, wenn etwas an der Sache iſt, ſo iſt es immer zu zweydeutig, davon andern Gebrauch zu machen als wie der Geſchichtſchreiber, nicht ohne Bemerkung der Zweifel, es darf.

279) Unweit Coſſonay.

280) Des Kloſters Filles-Dieu.

281) Lac de Joux.

282) S. Claude.

282b) Herr von Müllinen kennt keine Prälaten in der ſtändiſchen Verſammlung vor 1527 (p. 8). Dieſes beſtätiget den Satz, daß nichts feſt für immer beſtimmt war. Doch nehmen wir Bedenken, Quiſard's Angabe völlig zu verwerfen. Wenn jene Geiſtliche nie dabey geweſen, wozu die Erfindung? Die meiſten waren zu unbedeutend, von ihnen zu hoffen oder zu fürchten. Daß er S. Moriz, Hauterive und andere, die einem Erdichter zuerſt einfallen mußten, nicht hat, macht ſeine Treue wahrſcheinlich.

282c) Romont hatte Peter ſelbſt, aber es mochte (wie auch geſchah) mit der Zeit Appanage eines Nebenzweiges werden. Welſchneuenburg, allerdings, konnte nur wegen Illens und Arconciel an dieſen Sachen Theil nehmen. In meiner Abſchrift des Quiſardiſchen Verzeichniſſes war dieſer Graf nicht; ich erborge ihn aus der des Herrn Schultheiß von Müllinen.

283) Die Bannerherren von Eſtavayé, Coppet, Vuippens, Prangins, Oron, Mont-Rochier, Font, Vuillens, Vuillerens, Cugy, Bavois, Vuillens. Mit Recht erinnert Herr von Müllinen, daß dieſe Freyherren und Bannerherren damals nur Herren (Sires, Domini) und lange nach dieſem erſt ſo, wie oben, genannt werden, Grandcourt und Cugy aber ganz unbedeutend waren. Die unverwerfliche Echtheit des Verzeichniſſes leidet hiebey, doch iſt alten Titeln in ſpäter Abſchrift ohne Nachtheil für den Hauptinhalt manchmal etwas beygeſchrieben worden. Einige Auslaſſungen, die Herr von Müllinen mit Recht rügt, ſind ſchwer zu erklären, ehe Urkunden verglichen werden, woraus das eigene Verhältniß jeder Herrſchaft zu Graf Petern offenbar wird. Nur iſt nicht zu verwundern, den Abt von S. Moritz auf Landtagen der Waadt nicht zu finden; die Waadt erſtreckte ſich nicht jenſeit der Saane; und ſo war Altenryf unter Welſchneuenburgiſcher Schirmvogtey (unten Kap. XVIII, N. 124).

284) Les quatre bonnes villes. Doch iſt die Ausſchließlichkeit dieſes Namens weit neuer.

285) Die Mandemens Cudrefin, Rue, Loucles; die Hauptflecken Payerne, Orbe, Morat, Grandcourt, Avenche, Montagni, Ste Croix, S. Denis.

285 b) Ohne ſie kein Tell (taille), keine Subſidie, noch Steuer. Anders war es mit Zolltarifen; die Zollſtätten wurden wie landesherrliche Domanialgüter betrachtet.

285 c) Bis 1365 der Graf das Reichsvicariat erhielt und nun zu Chambery den Oberappellationsrath aufſtellte.

286) Die Bekanntmachung eines Auszugs der Verhandlungen dieſer Landſtände, welcher nun keinem Hinderniß unterliegen kann, wäre ſehr zu wünſchen; ſie würde auf die ganze Geſchichte dieſes Theils von Helvetien Licht werfen. Sollten keine Verhandlungen zu Chambery liegen?

287) In eben dem Jahr 1264 findet ſich die erſte Meldung der Gemeinen im Parlament von England.

288) Marquard von Anwiler. Er ſtarb 1202; *Rich. de S. Germano* in chron.

289) Seine Feinde nennen ihn *subdolum*; *vita Innoc.* III ab auctore ill. tempor.; ap. *Murat.* script. t. III.

290) Tſchudi 1194. Pfalzgraf Konrad bei Rheine gab ihm ein Lehen in der Bergſtraße; ſein Sohn wird Dietrich Truchſeſſe von Huſen genannt (Urkunde Pfalzgraf Heinrichs 1211; in Gudenus sylloge diplom.).

291) Dilectiſſimus familiaris; *vita Innoc.* III.

292) Reinoltruchieß (der Name blieb dem Geſchlecht; Lamey act. acad. Pal. t. V.), Herzog zu Ravenna, in Romandiola, auf der ancanitaniſchen Mark und im Moliſe, des kaiſerlichen Teſtaments Vollzieher; *ib.*

293) Tſchudi, 1212. Der Abt von S. Gallen genehmigt, daß die Stadt ihm zu des Reichs Handen ſchwur; Stumpf. Er war allzufroh, der drückenden Kaſtvogtey Kaiſer Otto'ns los zu werden.

294) *Conradus de Fabaria* deſſen geſta monaſt. S. G. Tſchudi vornehmlich gebraucht hat.

295) Als der Papſt obiges von dem Römiſchen König begehrte, und Abt Konrad widerſprach, ſagte der Herzog von Bayern: „Abt von S. Gallen, ein Geiſtlicher iſt ein todter Mann, „darum ſollt ihr nicht reden.“ Der Abt ſprach zu ihm: „Ich bin Mönch im Kloſter, bey Hof ein Fürſt.“ Stumpf: Man ſah nicht mehr auf mönchiſche Demuth, ſondern auf fürſtliche Freudigkeit. Alle Kloſterämter waren in des Adels Gewalt; in beſondern Häuſern (jetzt zwar, ſeit Stumpf, wohlhabenden Burgern zu ſchlecht) wohnten damals ſtattlich der Abt [illegible] (Kloſter) Bauherr Heinrich von Sax, der von [illegible], der [illegible], die Menge der Edlen.

296) Tſchudi 1231.

297) Tſchudi 1232. Verein (im April) des Patriarchen von Aquileja, der Erzbiſchöfe zu Salzburg und Magdeburg, vieler Biſchöfe, des Abts zu S. Gallen und der Herzoge zu Sachſen, Kärnthen und Meran, wenn Heinrich ſeinen Eid nicht halte, dem Kaiſer beyzuſtehen, ut et imperium excellenti majeſtate praemineat, et noſter ab eo refulgeat principatus. (Bey Baron Hormayer.) Das iſt der echte Patriotiſmus Teutſcher Fürſten.

298) Eben derſ. 1236.

298b) Was er mit Rath nicht mocht, das brach er durch mit Frevel; Stumpf.

299) *Fabaria.*

300) Konrad von Gütingen.

301) 1,00 Mark.

302) Tſchudi 1235. Einſt beſchenkte er jeden, der ihn anſprach, von S. Gallen Kloſter bis zur Brücke von Coſtanz; eine Parallele iſt in der Geſchichte Leo X.

303) 1000 Mark. *Fabaria* rühmt von ihm Tullii facundiam, aſtutiam Mercurii.

304) 5 Augſtm., 1246. Konrad IV., des Kaiſers Sohn, verlor ſie wider Heinrich von Thuringen, den Gegenkönig, dem hierauf Schwaben faſt überall beyfiel.

305) **Gregorius IX Breve** an S. Thomas Kloſter zu Straßburg, 1233.
305 b) 1244. Bey H. H. **Hottinger** antiqq. eccl. Tig.
306) Universus clerus et religiosae personae; *Innocentius* IV in epp. ap. **Hotting.** helv. Kirchengeſch., ad 1248.
307) *Vitoduranus.*
308) Den 12 Jänner.
309) Damals mußte die Aebtiſſin beym Frauenmünſter die Beſoldungen ihrer Pfarren zu Altorf, Silinen und Bürglen im Land Uri einziehen; **Urkunden.**
310) Peter, Cardinal zu S. Georgen ad velum aureum; Coblenz 12 Aug. 1247 (Clero castri Turicensis); **Biſchof Heinrich** (von Tanneck) zu Coſtanz, Mörsburg 9 Febr. 1248; **päpſtliche Beſtätigung**, Lyon, 11 Febr. 1249. **Urkunde Eberhards Biſchof zu Coſtanz** (Truchſeſſen von Waldburg) 20 Aug. 1249. Kaum daß die Bürger den Predigermönchen die an Ehre und Gut ſie vornehmlich beleidiget) ihr Haus durch zwey Laienbrüder zu verwahren geſtatten. Die Urkunde bey H. H. **Hottinger.**
310 b) Die Verehrung der Stadtheiligen ſcheint mit der Selbſtſtändigkeit des gemeinen Weſens gewonnen zu haben: „Von S. Felix und Regulen Capelle im Waſſer“ (ſo heißt 1284 Waſſerkirche) „kam ja der ganzen Stadt und deren Heils Anfang und Grund“ (Urk. 1274; *Herrg.*); Rüdiger der Meyer von Rieden vergabet ſeine Meyerey, auf daß in Horen und Meſſen Exuperantius mit erwähnt werde (**Urkunde** 1264. *Hotting.* antiqq.).
311) *Vitoduranus.*
312) **Tſchudi**, 26 May und 1 Brachm. 1231.
313) **Eben derſ.** 1250.
314) **Urkunde des Kaiſers vor Faenza**, 1240: Sub alas nostras et imperii sicut tenebamini (d. i. nach den alten Gränzen eurer Verbindung, nicht enger, nicht weniger) confugiendo, tanquam *homines liberi*, qui solum ad nos et imperium respectum debeatis habere, *sponte* nostrum et imperii dominium elegistis. Mit *sponte* kann der Kaiſer nicht nur ihre in **damaliger** Zeit ungezwungene Treue loben wollen; da ſie einmal ihm geſchworen, ſo war ſie Pflicht, nicht Willkür. Es bezieht ſich auf das urſprüngliche Verhältniß zu dem Reich (oben Kap. XV. N. 23).
315) In transmarinis partibus; **Urkunde** von 1270; *Herrg.*
316) Er war 1232 geſtorben; **Jahrzeit für ihn zu Beronmünſter.**
317) Albrecht, vom Stift Straßburg Domherr, ſtarb 1256; von Hartmann iſt nach 1245 nichts bekannt. So ganz eigen

iſt Rudolfs Ruhm, daß die nächſten vom Hauſe in Dunkelheit ſtarben.

318) 1218. Sie ſtarb 1260; Todtenbuch Wettingen.

319) S. über genealogiſche und chronologiſche Puncte ſeiner Geſchichte die faſtos Rudolphinos des Fürſt Abts Martin Gerbert von S. Blaſien.

320) Die Theilung war 1239 vorgenommen worden. Der Titel comes de *et in* Habsburg, den Gottfried von Laufenburg auch führt, iſt kein ſicherer Beweis, daß die Stammburg anfangs gemein blieb.

321) Rudolf, Stammvater des Hauſes Habsburg Laufenburg, ſtarb 1249; *Herrg.*

322) Er ſteht noch.

323) Albrecht war Vogt oder Hauptmann zu Straßburg, 1239; Tſchudi.

324) Nobilis dominus Rodolfus Senior, Comes de Habesburch, Lantgravius Alsacie, collem Rameutu ludente, abbatisse Turicensi, libere resignavit; ita quod de castro Novo Habesburch tres libras cere persolvat annuatim; Urkunde 1244, *Herrg.*

325) Vergabungsbrief 1244, 25 April; *Herrg.* (Kiburg, Winterthur, Baden, Uſter, Windeck ꝛc.)

326) Urkunde 1239; *ibid.* In demſelben Jahre baut und freyt (libertat) Rudolf mit Albrecht, ſeinem Bruder, Domherrn zu Straßburg, die Stadt Waldshut; Clewi Troger, um 1442 daſelbſt Lehrmeiſter, bey Gerbert, crypta nova.

327) Brief des Pabſtes, 1254.

328) Möglichſt wahrſcheinlich nach *Gerberti* faſtis p. 29.

329) Bund Coſtanz und S. Gallen wider Habsburg und Hartmann den jüngern von Kiburg 1259. Man weiß aus Tſchudi und aus den Umſtänden 1261, daß Hartmann der ältere auch verſöhnt war.

330) Daher auch 1212 nicht Werner ſein älterer Bruder (welcher 1253 ſtarb), ſondern er den Vater gerochen.

331) *Vitoduran.* ad 1241; Chron. de Berne ad 1261. In jenem Fall iſt nicht unwahrſcheinlich, was Füßlin (Erdbeſchr. Th. II) vermuthet, Gottfried habe als des jüngern Hartmanns Vormund geſtritten; vielleicht iſt es mit jenem Streit eines ungenannten Grafen von Kiburg verwandt, worüber N. 230 gehandelt worden. Man kann dieſe Jahrzahl aus der chronica nicht überzeugend widerlegen; ſie iſt auch ſonſt nicht genau in chronologiſcher Folge.

332) *Vitoduranus.*

333) Verkaufsbrief Dietikon und Schlieren 1256; Tſchudi.

34) Er dient in ſeinem Krieg 1282; Tſchudi.

35) *Letter of attorney*, Dunſterton, Leiceſtershire, S. Bar-
nab., 9. E. 2 (1316): von Gottfried Fildying, filius Gat-
fridi (Galfr. iſt bey Dugdale ein Copiſtenfehler), filii Gat-
fridi comitis de Hapsburg et domini de Lauffenburg et
Rinfilding in Germania. Eine Schrift aus der Zeit
Edwards IV: Memorandum quod Gatfridus, comes
Habsburgicus, propter oppressiones sibi illatas a comite
Rodolfo qui postea electus erat imperator, ad summam
paupertatem redactus, unus ex filiis suis nomine Gatfri-
dus militavit in Anglia sub rege Henrico III, et quia pa-
ter eius habuit praetensiones ad certa dominia in Lauf-
enburg et Rinfelden, retinuit sibi nomen de Felden, an-
glice Fielding, et reliquit ex Matilda de Colville uxore
us etc. Urbar unter dem Titel: reditus et feoda Wil-
elmi Fielding, filii Gatfridi (deſſen von 1316), filii Gat-
ridi (deſſen, der nach England gieng), filii Gatfridi (unſ-
ers), comitis de Habsburg, L. et R., ex dono quondam
egis Henrici, filii regis Iohannis. *Dugdale's English Ba-
ronage*, T. II, p. 440. Es iſt unter den Söhnen Gott-
frieds von Lauffenburg einer ſeines Namens, deſſen keine
Meldung iſt in Urkunden des Vaterlandes; ſo daß Guill-
mann (origg. gentis Habsb.) annimmt, er ſey in zarter
Jugend geſtorben. Wenn Dugdale's Briefe (deren Ur-
ſchriften bey Lord Denbigh, dem Haupte dieſer Fielding,
d), wenn dieſe Schriften ihre Richtigkeit haben, ſo müßte
dieſer Gottfried ein älterer Sohn ſeines Vaters G. ge-
weſen ſeyn, als Rudolf II, welchen wir dieſem nach lan-
ger Minderjährigkeit in den Lauffenburgiſchen Gütern wer-
en folgen ſehen; oder (ſo lange Minderjährigkeit eines
Prinzen, dem der Vater nach so thatenreichen Jahren
cht, etwas auffallendes hat) Gottfried, Rudolfs Vater,
müßte der geweſen ſeyn, welcher ſich nach England begab,
vermuthlich da er (als bey des Vaters Leben) ſich nur von
Rheinfelden ſchrieb; er mag bald nach dem Vater oder vor
demſelben geſtorben ſeyn; Rudolfen kann er aus einer er-
n Heirath gezeuget haben. Im übrigen iſt ſonderbar, daß
Geſchichtbeſchreiber des Hauſes Habsburg die Urkun-
den des Lords ununterſucht gelaſſen. (Es halte ſich nie-
nd auf an dem a in Gatfridus; nicht nur konnte es aus
ſchiedener Ausſprache entſtehen; wir wiſſen auch nicht,
die Urkunde nicht genau geleſen worden. Oft wird in
unſrigen a für e geleſen, weil dieſe Buchſtaben in den-
en ſich gleich ſehen).

) Sie bedachten, wie Albrecht, ſein Vater, gegen die Tiſchöfe Heinrich von Veringen und Berchtelden von Tek ſie gewaltig behauptet; Veit Arnpeck.

336) Urkunde *Herrg.* Tſchudi 1261 f.

337) Handfeſte 1249; zwey Briefe an die Freyburger, worin er befiehlt (rogat et praecipit) Hauterive zu ſchirmen, 1253; Urkunde, daß er consensu burgensium suorum, communicatis scil. de Friburgo, Augiam macram (*Maigrauge*) in liberum allodium zu einem Kloſter vergabet.

338) Spruch vor 1250 zwiſchen ihm und dem „edeln Mann, Rudolf, genannt von Thun." Das Gut (allodium), auf dem zu Thun das halbe Schloß gebauet worden, war durch ſeine Voraltern dem Herzog von Zäringen aufgetragen worden. Hiefür wünſcht Rudolf Erſatz; klagt auch, daß ſeine Leute zu Bürgern aufgenommen werden. Schultheiß, Räthe und Bürger ſind ſchon 1222. Der erſte Brief der Freyheiten iſt von 1256. Siehe Walther von den Abzugsrechten und Rubin's ſchönes Werk über die Handfeſte von Thun.

339) Auf ſolchen ſtiftete er mit ſeinem Oheim das Kloſter Fraubrunnen, 1246.

340) Otto, Pfalzgraf, Sohn Kaiſer Friedrichs des Erſten, hatte eine Tochter Beatrix. Durch dieſe kam die Oberwürde in Hochburgund mit allem Eigenthum ihres Vaters an Herzog Otto von Meran. Nachdem Otto, deſſen Sohn, im J. 1248 ſo oder anders geſtorben, erbte alles Hochburgundiſche durch ſeine Schweſter Alix an ihren Gemahl, Hugo von Chalons, Sohn Johanns von Chalons, eines Bruders der Herzogin Clementia von Zäringen. Alix oder Eliſabeth, Tochter dieſes Hugo, wurde Gemahlin Hartmann des jüngern; der Heirathsvertrag (wodurch Hugo und Alix ihm tauſend Mark Silber und alles das übergeben, was im Curer und Coſtanzer Hochſtift, was im Lenzburgiſchen, was von Meraniſchen Herrſchaften und aus dem Erb weiland Pfalzgrafs Otto von Hohenſtaufen wirklich oder nach den Rechten ihnen zugehörte) iſt vom 27 Jänner 1253 und abgedruckt in den Mémoires de Poligny und in Zurlaubens tables; an denſelben erinnert Eliſabeth in dem Beſtätigungsbrief der Kirche Ruod, Caſtelen, 2 Id. Apr. 1261. Es iſt eine Vergabung ihrer Aeltern an dieſe (im Lenzburgiſchen gelegene) Kirche, „da jedermann „weiß, daß dieſelbe unter ihre und ihrer Vorfahren Herrſchaft gehört;" 1253. Auch empfehlen ſie cod. Hauterive domino illustri ac potenti, dilecto filio suo, Hartmann dem jüngern. Von 1172 bis 1253 iſt dennoch einige Dunkelheit in der Geſchichte des Lenzburgiſchen Landes.

) **Urkunde** 1267; **Herrg.**
) Der andere Zweig vom Stamm Dillingen erſtarb 1286
n Biſchof Hartmann von Augsburg.
) Derſelben zähle ich im **Hausurbarium** 1299 vier
nd vierzig.
) Dort lag Windegk und Wandelburg, dort hatten ſie die
Vogtey über Schennis.
) Nur in der Grafſchaft Kiburg zählt Johann Konrad
äſi (Erdbeſchr. Th. I, S. 336) mehr als hundert Burg-
älle. Die Truchſeſſe von Dieſſenhofen gehörten ihrem
ofe zu.
) Helligenberg, unweit Wintertur, hatte ſein Bruder,
Biſchof Ulrich von Cur, angefangen, Hartmann vollendet
ſiehe **Tſchudi** 1237, 1244). Es iſt auch der **Freiheits-**
rief zu Gunſten Dieſſenhofen von Hartmann, 1260.

Siebenzehntes Kapitel.

Von 1264 bis 1291.
Annales Colmar., ap. *Urstisium*, p. II.
Volcmar, ap. *Oefelin*, Boic. p. 529.
Siffrid., ap. *Pistorium*, Scriptt., t. I.
Ann. Leobienses; ap. *Pez.*, scriptt. rer. Austr.
Ann. Colmar.
Tſchudi, ad 1291.
Von Froburg und Hohenberg. Durchlüchtig war ſie der
Tugenden, Minnerin guter göttlicher Ding (**Königsfel-**
der Chron.). Albrecht, Burkard und Heinrich von Ho-
henberg waren ihre Brüder, Cuno und Heinrich von Frey-
urg Fürſtenberg, Brüder ihrer Mutter; **Gerbert** crypta
ova. Im J. 1245 heirathete er ſie; ſie ſtarb 1281; *Fasti*
Rudolph.
Siehe bey **Füßlin** Erdbeſchr. III, Vorr. S. 12, eine
ekannte Hiſtorie.
) *A. Gemmicensis*, bey **B. Pez**, t. II.
) Hievon ſind auch im *codex Rudolph.* viele Beweiſe.
) Ab infantia armis nutritus: *Viti Arenpeckii* chron. Austr.
) Vogt war er, z. B. in den Städten Aarau und Baden,
u Bubikon, Mellingen, Windiſch, Dieſſenhofen, Hallau,
emmenthal, Surſee. Der Kaſtvogteyen Menge ſ. bey *Herrg.*
) *Gemmicensis*, l. c.
b) Daher auch der **Verkaufbrief** ſeines Hofs zu Thün-
gen (curiae in villa T.) an Mariacelle auf dem Wald, um
200 Mark; 1271; bey **Gerbert** crypta nova.
) Zwar ſteht subrizenses in meiner Abſchrift von der Ur-

kunde N. 19, aber der Fehler iſt klar. Außer daß der Graf (ſ. die Urk. um Neuhabsburg) in dieſer Gegend Gut hatte, weiß man, daß Tſchudi, 1269, nicht unrecht glaubt, Steinen, Sattel und Art (mit Schwyz vielfältig verbundene Orte) ſeyn ſchon vor der Kiburgiſchen Heirath im Lauffenburgiſchen Hauſe geweſen.

16) Castaldus [illegible] et Lucernensium ecclesiarum war auch Rudolf, ſein Vater; Urkunde 1213. *Herrg.*

17) 1223 wurde auch die kleinere Stadt mit einer Mauer umgeben; Herrn von Balthaſar Erklär. der Bilder auf der Capellbrücke.

18) So daß zum [illegible] Kloſter die Frau von Rotenburg eine Aue und Hofſtätte von dem Abt kaufen mußte; Tſchudi, 1223.

19) Brief des Pabſtes Innocentius 1248, an einen Propſt im Sundgau, ut Lucernenses, Subriz et Sarnenses excommunicentur, quod a domino suo Rodolfo Habsburgico ad Fridericum II defecerunt.

20) Die Rede mag von ihrer Morgengabe ſeyn; woher möchten dem Hauſe Homberg andere Rechte in dieſem Land kommen?

21) Dieſe und andere Urkunden über die Wettingiſche Sache ſind bey Tſchudi; der Stiftungsbrief 1227.

22) Es iſt auch aus dem zu ſehen, weil in des Abts Urkunde 1242 Veräußerung von dem Kloſter ſtrafweiſe gedrohet wird.

23) Hievon ſind in den Urkunden der Stifte Farfa und Peſcara, unter dem Lombardiſchen Recht, viele Beweiſe bey Muratori (Script. R. I. t. II, suppl.).

24) Non alienae conditionis durften die Weiber ſeyn, ſondern de familia domus; Urkunde, Tſchudi.

25) Wie nach dem Vertrag zwiſchen Einſideln und Beronmünſter über die Leute zu Tagmerſellen, 17 Kal. Aug., 1265.

26) Brief K. Heinrichs, officiatis et procuratoribus, caeterisque fidelibus suis in Uren, 1233; bey Tſchudi.

27) Tſchudi.

28) 1236, Urkunde Rudolfs von Weller um den Verkauf ſeiner Güter zu Coyligen an Wettingen; 1290, Kaufbrief dieſes Kloſters um die übrigen Güter von Rapperſchwyl; 1243; Vergabungsbrief Herrn Berchtold von Wildek an den Comthur zu Seedorf (dieſer iſt auch bey *Herrg.*) u. v. a.

29) S. im Vertrag zwiſchen Beronmünſter und Murbach über das Patronatrecht von Sarnen, 1245, wie man ſolche Leute arctius devitare ſoll.

0) 1251, Tſchudi, der die Urkunde giebt; er ſcheint im J. 1254 erneuert worden zu ſeyn.

1) Es iſt ſonderbar, daß, wenn der Gotthardspaß gebraucht wurde, die Handelſtadt von den Thälern keine Gewährleiſtung des Handelsweges nimmt.

2) Feſten beſetzen, heißt, belagern; es geſchähe denn Schade daſelbſt, heißt, wir würden denn aus denſelben geſchädiget.

3) Von Zürich, Maneſſe, Müllner, Belenhofen, von S. Peter, Biberli, Krieg; von Uri, Attinghauſen, der Altlandammann Burkard, Meyer von Ortsbau; von Schwytz (wegen ihres ſo engen Bundes werden gegen Zürich beyde Thäler für Ein Land gerechnet), Stauffacher, ab Iberg, Hunn. Arnold Meyer von Silinen war zu Uri, ab Iberg zu Schwytz Landammann.

4) S., ſtatt ſo vieler, storia degli Ecelini, di I. B. *Verci*; Bassano, 1779. III. 8. Aber die Quellen hat Muratori.

5) *Sprecher*, Pallas Rhaet., L. III, ad a. 1255. Vertrieb einige der Mailänder Friede (1258) als das Ticinothal von gefährlichen Leuten gereiniget ward (*Ann. Mediol. Murat.* XVI.)? Oder entflohen in die Alpen einige (1259), als endlich den Held Eccelino ſeine unglückliche Stunde fand, als ignotas reliquos fatum divisit in oras (Stephanardi von Vimercato; *Murat.* pr. IX.).

6) Mißhellende und Todgefechte; Urk. 1261. wird die Kirche zu Cham am Zuger See wegen der vielfachen Landkriege, welche dort größer als um Zürich geweſen ſeyn müſſen, gegen die zu Seewlingen (Schwamedingen) unſern Zürich vertauſcht; Urkunde Zurlauben bey Zapf.

7) Die Izelingen; man weiß nicht, welchen Geſchlechtes ihre Anführer waren. Die Gegner mochten Welfen ſeyn.

8) Ueber ihn ſoll als über einen gemeinen Mörder gerichtet werden; *Ibid.*

9) 1257. Die Urkunde iſt bey Tſchudi. Aus der Urkunde N. 36 zeigt ſich, daß die Ruhe der Gegend nicht vollkommen noch dauerhaft hergeſtellt wurde; die Umſtände ſind unbekannt, aber aus den ſpäteren Begebenheiten des Eccelino (N. 35) ſehr begreiflich. Noch blühete er, als Rudolf in das Land Uri kam; vermuthlich that er Werbungen, und, ſintemal die Schwytzer gibelliniſirten, mit nicht gleichgültigem Erfolg; Mailand, von ihm ſehr bedrohet, mußte entgegenwirken.

0) 1250. Tſchudi erzählt es aus dem Jahrzeitbuch von Stanz. Haben die Götter den Parnaſſus, den Lernäiſchen Sumpf, nicht auch ſo gereiniget? Tſchudi 1250. In einem zehn Fuß weiten Loch in einer Felſenwand des

hingegen zerſtörte er ein großes Theil der fremden Bekleidung, womit in finſtern Zeiten die Wahrheit verhüllt, und würklich faſt unſichtbar gemacht worden. Was er ſtehen ließ (weil die ungeübten Blicke für den vollen Glanz zu ſchwach waren), das gab er den Zeiten einer ſpäteren Reiſe hin. Seinem ganzen Gebäude wurde die Bibel, die er herrlich überſetzte, Grund und Haltung.

Friedrich der Weiſe, Kurfürſt zu Sachſen, ſchützte ſeine aufkeimende Parthei mit der, dieſem Herrn eigenthümlichen, Mäßigung. Johann, ſein Bruder und Nachfolger, das Haupt derjenigen, welche auf dem Reichstage zu Speier durch Widerſpruch gegen die Verfügungen des Kaiſers und der römiſchen Parthei den Namen der Proteſtanten erwarben, war ſchon geneig-
n. C. ter, alles der Lehre aufzuopfern. Letztere bekam bald
1529. nach dieſem durch eine, dem Kaiſer zu Augsburg überreichte Confeſſion eine beſtimmte Form, und durch die
n. C. Verbindung, welche die Fürſten dieſer Parthei zu Smal-
1531. kalden ſchloſſen, ein politiſches Gewicht.

Aber erſt nach fünfzehen Jahren, um die Zeit als König Franz und Doctor Luther bald nach einander ſtarben, brach der Krieg los, welcher von Johann
n. C. Friedrich, Kurfürſten von Sachſen, Philipp, Land-
1547. grafen zu Heſſen, und anderen proteſtantiſchen Fürſten, gegen Kaiſer Karl V. kraftlos und unzuſammenhängend, wie faſt alle Kriege vieler gegen Einen, ge-

Rozberges hielt ſich das Thier an dem herausfließenden Waſſer; wie ſehr große Molche und Feldratten, manchmal groß gleich Katzen, jetzt noch an ſolchen Orten geſehen werden (Helvet. Kalender 1782).

41) Brief des Grafen von Tokenburg an den ehrwürdigen Mann, den Stauffacher, Landammann zu Schwytz, 1238; Tſchudi.

42) Dieſe, die alte, Burg lag bey dem Kloſter Fiſchingen, die neue Tokenburg ob Lichtenſteig.

43) Eines Conventualen von Fiſchingen Tokenburgiſches Geſchlechtsregiſter, bey Füßlins Erdbeſchreibung.

44) Diethelm, Krafft, Berchtold, Rudolf und Friedrich; Vergabungsbrief der Breitenau an S. Johann, 1249. Neben Friedrich kommt Wilhelm als Sohn Diethelms vor; auch andere in der Urkunde von 1255, unter N. 49; und Urkunde Rüti 1260, 1270, auch ſonſt. Rudolf wurde Abt zu S. Johann. Es iſt von 1229 eine Stiftung des jungen Diethelms an Rüti pro remedio tam mei quam (ganz unbeſtimmt) meorum.

44b) Der Thurm Lütisburg an der Gränze von ober und nieder Tokenburg beherrſchte von Alters her einen Uebergang der Thur.

45) 1228 Ueber den Hergang dieſer Sachen iſt auf des Herrn von Hohenlohe und auf des römiſchen Königs Zeugniß von Maynz, Trier, Würzburg, Regensburg und Fulda im J. 1232 dem Abt Urkunde gegeben worden. Sonſt ſiehe Tſchudi.

46) Und 100 Mark ſeinen consiliariis; nach eben derſ. Urk.

47) Urkunde 1231. Schon 1227 hatte er dieſes beſchloſſen, weil der Graf ſeine Gewalt mißbrauchte; nun gab er die Vogtey dem Kaiſer. Sie kam, vermuthlich nach deſſen Tod, an die Grafen von Montfort auf Starkenſtein.

48) Tſchudi, 1231.

49) Stellen aus der Urkunde des Biſchofs von Coſtanz über dieſe Stiftung, ſ. in Fäſi's Erdbeſchr. Th. III, S. 231. Im J. 1255 war Diethelm tod. Vergabung Gertrud, ſeiner Wittwe, zwey columpnarum terrae apud Peris (auf dem Teſſenberg) an Gottſtatt; Aarberg, in Beyſeyn Graf Rudolfs von Neuchatel, ihres Bruders. Noch 1271 iſt von der alten Gertrud eine Vergabungsurkunde.

50) Tſchudi, 1247. f.

51) Er verließ 1249 die Sache Abt Berchtolds von S. Gallen, deſſen Muhme er geheirathet, und verbrannte, ſtatt ihm beyzuſtehen, das Land Appenzell.

52) 1259. Eben daſ. und im Buch des Conventualen.

53) 1259, 1263; Tſchudi.

54) Bemerkt von Schinz in der Geſchichte des Handels von Zürich.

55) *Richtebrieve* S. 62 und 73; in der Helvet. Bibl. Th. II, p. 11. Man gedachte den Pfuſchern zu wehren und beförderte Alleinhandel. Diebſtahl ſollte dadurch verhütet werden, daß den Leuten eines Bürgers auch nie weniger als ein Centner abgekauft werden mochte; Silbereiſens Chronik, Th. I, S. 99.

56) Bis in Polen; *Richtebrieve der Bürger v. Z.*

57) Discriminosi montis Brigiae pontes; *Anon. de Gregorio X. Murat.* Scriptt. R. I., t. III.

58) Zwiſchen dem Capuciner Kloſter und Urſeren.

58b) Urkunde der Gräfin, wodurch ſie Herrn Niclaus von Kaltbrunn für 20 Mark, die Graf Rudolf ſeiner Frau zur Beyſteuer gelobt, einen Hof übergiebt; 1263 „am elften Tag Redemonadis."

59) 1261. Rudolf, welcher in dieſem Jahr ſtarb, hatte 1259 das Kloſter Wurmsbach geſtiftet. S. Tſchudi bey dieſem JJ.

60) Der Fluß bey Obervaz. Vaz wurde Vatſch ausgeſprochen. Bürgſchaftsbriefe zw. Rudolf und Graf Meinhard von Tyrol.

61) Tſchudi; Sprecher, Pall. Rh., L. III, ad A. 1262. Rudolf, Herr von Vaz, war des letzten Grafen zu Rapperſchwyl nepos; Urkunde des Kl. Rüti 1229. (S. Schweiz. Geſchichtforſcher, I. 252. 264.)

61b) Spruch zwiſchen Johann von Habsburg Lauffenburg und Werner von Homberg 1321. Der älteſte meiner Freunde und ein ſehr gründlicher Geſchichtforſcher, Hanns Heinrich Füßli, hat die Familiengeſchichte von Regensberg im neuen Schweizeriſchen Muſeum aus den hier aus ſeiner Sammlung beygebrachten Urkunden, wie keiner vor ihm, dargeſtellt.

61c) Nobilis dominus; Fry.

61d) Sigillum Luitoldi, Comitis de Regensberch; Verkauf des Hauſes zu Zürich 1246; und in anderen Urkunden.

61e) Hartmann der Alte von Kiburg: Nepos bonae memoriae Luitoldus senior de Regensberch; Urk. für S. Gallen 1254.

61f) Gertrud, Lütolds Tochter von Regensberg, Gemahlin Rudolfs des alten von Lauffenburg; Vergabungsbrief nach Wettingen 1255.

61 g) In Zäringiſchen Urkunden 1185, 1189, iſt Regensberg vor Rapperſchwyl.

61 h) Adlikon, Weningen, Steinmur, Kaiſerſtuhl, Röteln, das gegen über liegt, Hallau der große Flecken, Hemmenthal in dem Randen.

61 i) Im Hard ein reiches Zollhaus, Thurm, Brücke; Glanzenberg.

61 k) Baldern, Wulp, Friedberg.

61 l) Das glaubt Füßli.

61 m) Urkunden 1182 und 1190 über den Streit mit Engelberg in Betreff Wyler am Brünig.

61 n) Altregensberg.

61 o) Der 10 Schuh dicke Thurm auf Neuregensberg.

61 p) Zu S. Gallen, zu Muri; Leu. Dieſe Freyherren waren an jenem Ort Erzkämmerer, zu Einſideln, wenn der Abt unter der Inful gieng, Erbſeſſelträger.

61 q) Stiftungsbrief des Kloſters im Jahr 1130.

61 r) Ulrich von Zürich. Prior Luther und acht andere von Churwalden wegen dortiger Unordnung entwichene.

61 s) Hartmann ann. Eremi ad 1216.

61 t) Von der Mutter; dieſe hatte vor oder nach Lütolden von Regensberg, einen von Truchſen, des Biſchofs Vater. Nur den kennen Hund und Metzger; Hanſiz jedoch weiß, daß Eberhard in Schwaben geboren ward. Eberhard ſelbſt nennt Lütold V uterinum (Urk. 1219), und beſtätiget mit demſelben die Schenkungen Lütolds (cum simus nos quoque haeredes plantationis istius novellae). Bey ihm war der Propſt Ulrich von Rüti; Urk. 1221.

61 u) Chiemſee, Seccau, Lavant. Seinen Oheim Walther, Abten von Tysentin (Diſentis. Wohl einen von Regensberg) ſetzte er über das Biſthum Gurk, 1213.

61 v) Damiate, 1218.

61 w) Zu Accaron.

61 x) Füßli. Man kennt aus Albertus Magnus (und wie vielen!) den damals mit Steinen getriebenen Aberglauben.

61 y) Morum honestatis eius desiderabat existere; Urkunde 1219.

61 z) Ulrichs Tochter, der Tokenburgiſchen Gertrud (oben bey N. 44) Schweſter.

61 aa) Neuregensberg wird in Arnolds von Lägern (Legirn), Ritters, Vergabungsbrief an S. Katharinenthal 1250 zuerſt erwähnt.

61 bb) Ulrich extra provinciam in aula regis Bohemiae (Otokars) 1256.

61 cc) Lütold und Ulrich verkaufen einen Hof zu Adlikon 1255.

und einen zu Oberaffoltern 1256; **Urkunden.** Ulrichs procuratores: die Ritter Konrad von Steinmur, Ulrich von Weningen (in der Beſtätigung beym fallenden Brunn heißt dieſer Ritter *Villicus*) und ſein Bruder Heinrich genannt Stoker.

61 dd) Gertruds Söhne Friedrich und Wilhelm; Söhne Graf Kraffts: Friedrich und Diethelm.

61 ee) Berchtold von Eichenbach (ſt. 1256) hatte eine Tochter Lütolds V (Schinz, Cappeler Geſchlechtsregiſter).

61 ff) Rudolf von Glaris, Ritter (kommt noch in einer Urkunde 1273 vor; Zurlauben bey Zapf) war der Geſandtſchaft Haupt; da war auch der Ritter Heinrich Weiß und zehn andere, die regierende Rathsrotte.

62) Doch iſt, was von großen Verbindungen wider den Grafen der Abt Silbereiſen (Chronik, Th. I, S. 105. MSC.) meldet, wenn er nicht von Abſichten wie von Thaten redet, ohne genugſame Spur in der Geſchichte: das iſt wahr, daß Herr Lütold auf Kiburgiſche Allodien Anſprüche machen mochte.

63) Bey Schmerikon in der Herrſchaft Uznach.

64) Brüder des Grafen Krafft; welcher drey Söhne hinterließ, Diethelm, Friedrich und Krafft; aber Friedrich und Wilhelm, ſeine Brüder, consanguinei Herrn Lütolds, verwalteten die Geſchäfte; **Urkunde**, Uznach, 1270, in chartul. Rutin. Undiplomatiſch wird von Roo Graf Ego genannt.

65) Urk. N. 61 *f.*

66) Dieſes erhellet nicht nur daraus, daß (zwar ob instantem penuriae angustiam et creditorum importunitatem, Urk. bey **Füßl.** Erdbeſchr. Th. I, S. 66), doch erſt ſein Sohn 1281 Affoltern verkaufte; man weiß durch den **Vertrag** ſeines Sohns 1297, daß er noch Schlöſſer hatte. Lütold, durch Rudolfs Glück ungeſchreckt, trat noch 1274 wider ihn als König mit den Schwäbiſchen Großen zuſammen. Auch ſtiftete er 1282 in Gemäßheit alter Würde ſeine und ſeiner Gemahlin Jahrzeit mit Meſſen, Vigilien, und Vertheilung von Semmeln, Wein und Fiſchen; **Urk. Rüti.** 1286 war er todt. Eberhard, ſein Sohn, war 28 Jahr (1289 — 1317) zu Rüti Abt; der Erbe, Lütold VII, unaufhörlich in traurigen Verlegenheiten, die ihn zu Veräußerung vieler Güter nöthigten (**Urkunden** 1291, 2. 3. 4; Kaiſerſtuhl an Hochſtift Coſtanz; Balm unweit Rheinau nebſt Hallau und Hemmethal an Graf Rudolfen von Lauffenburg), 1295 und ſo fort. Die merkwürdigſte Veräußerung iſt, wie dieſer Lütold, im J. 1317, ſeine Helmzier, den Bracken (einen Jagdhund mit langen Ohren) mit Ge-

nehmigung ſeiner Schildvettern von Montfort und von Tengen, und mit Vorbehalt nur ſeines Hauſes und eines (Stammvettern) von Krenkingen dem Stammvater der Könige von Preußen, Burggrafen Friedrich um 35 Mark verkauft. Noch hat das Haus Brandenburg den Regensbergiſchen Kraken! Mehrmals ſtand er wider den Habsburgiſchen Löwen.

67) Dieſe Fehde iſt von **Tſchudi** 1264, f., 1267, f., übereinſtimmend mit andern Jahrbüchern beſchrieben. Es fehlen viele Urkunden zu Aufklärung der alten Macht von Regensberg; ſo gar daß Schinz geneigt geweſen, die, Herrn Lütold abgenommenen Burgen, für Eigenthum ſeiner Freunde, der Freyherren von Eſchenbach, zu halten; welches ich ſo wenig im Stand bin zu widerlegen, als derſelbe es diplomatiſch erweiſen könnte.

68) **Ebendaſ.**, ad a. 1268.

69) Ritter war er ſeit vier und zwanzig Jahren; **Herr von Zurlauben**, tables, p. 80.

70) **Tſchudi** 1267. Aus dem **Lehenbrief** 1271, *Herrg.*, ſieht man, welche Güter Kiburg von dem Stift empfieng.

70 b) Sein Vetter, Graf Amadeus zu Neuchatel, habe ihm beygeſtanden und Rudolf Neuchatel zweymal vergeblich belagert.

71) Als zu Brügarn in der Friedenshandlung der Biſchof ausrief: „Wie hat Unſere Liebe Frau den Unfug verdient, welchen S. Gall an ihrem Hochſtift verübet!“ ſprach der Abt: „Herr von Baſel, womit verdient S. Gall um Unſere Frau, daß ihr ihm ſeinen Wein trinket?“ **Küchenmeiſters** gesta S. Galli.

72) 1269; **Tſchudi**.

73) *Liber de monasteriis agri Tigur. ap. Guillim.*

74) *Joh. Vitodur.* chron.; *Ann. Leobienses* bey **Pez** t. I; *Hagen*, ib; *Tritthem.* ad 1270; **Tſchudi**, ad a. 1266; *Dominicus Tschudi*, origg. Habsb.

75) **Silbereiſen** l. c. S. 107. Dieſe Reliquien liegen zu Nürnberg.

76) **Tſchudi**, 1265.

77) Weſen, 1265, Wurmsbach und Wettingen, 1267, S. Urban, 1268, Fiſchingen, 1270, S. Catharinenthal und Klingnau 1271, und viele andere, wovon die **Urkunden** bey *Herrgott*. Dem Kloſter Cappelen in foresto iuxta villam de Berne in Burgundia giebt er novalia circa speluncam in dicto foresto et terram Muntsperc; 1270, **Urkunde** Cod. Rudolph. p. 241.

78) Heinrich von Iſny. *Joh. Vitodur.* ad a. 1278. Göblmann hieß er, eines Schmids (oder Bäckers) Sohn; ſein

Zuname Knoderer (von dem knotichten Stab oder von dem Gürtelknopf). Der ehrliche Doctor Ebendorfer von Haſelbach, der es erzählt, meldet auch wie er als Lector im Orden, und am Römiſchen Hof in Unterhandlungen geglänzt und einmal durch einen Wald den Zug des Heeres bedeckt (Exercitum in extrema parte gubernavit, ſiehe auch N. 101); ſchade, beſeufzt der Doctor, daß Heinrich ein Hexenmeiſter (nigromanticus) geweſen, wie er dann des Teufels Unholde an ſich gehabt und ganz herriſch mit ihnen verfuhr. Man weiß, daß, nachdem er viele Jahre dem Biſthum Baſel vorgeſtanden, er zu der erſten Reichskur erhoben ward und als Erzbiſchof zu Mainz geſtorben iſt.

79) Herrgott, 1258.

79b) So Albrecht von Wartenſtein aus dem Hauſe Hohenſax, deſſen Vater Albrecht ſich der dem Kloſter Pfävers (wo er Kaſtvogt) eigenen Burg Wartenſtein gewaltthätig angemaßt. Hiefür ſchenkte der Abt dem Herrn fünfzig Mark. Guler. Die Geſchichte iſt aber nicht von 1257, ſondern von einer ältern Predigt: indem die Urkunde des dadurch veranlaßten völligen Auskaufs der Kaſtvogtey von Kaiſer Friedrich beſtätiget ward.

80) *Vitoduran.* ad a. 1270.

81) Die von Eptingen, Vizdum, Ußheim, Macherell, Frik, Krafft, Reich, Kornmarkt (nachmals Neuenſtein), Ramſtein. Ihre Trinkſtube war zum Brunn und Seufzen.

82) Die Schaler (Scolarii), Mönch (vormals Glyß genannt), ze Rhyne, Marſchall, Commeter, Bärenfels. Sittich, psittacus, iſt für Papagey das alte Wort. Ihre Verſammlungen hielten ſie auf der Muggen; Münſters Coſmographie, B. III.

83) Silbereiſen Th. I, S. 117 zählt namentlich Zürcher und S. Galler dazu. Heinrich von Ziny ſoll ihm gerathen haben, die Kurfürſten durch eine ſolche Unternehmung aufmerkſam zu machen. Königs f. Chronik.

84) 1226 war ſie mit Mauern umgeben worden. S. Wurſtiſens Baſeler Chronik, und Spreng von der mindern Stadt.

85) Gefangenen ſollen (wie in Italien Eccelino gethan) die Füße abgehauen worden ſeyn.

86) *Ann. Leobiens.*, Pez *Vitoduran.*

87) S. Tſchudi von dem Schirmbrief, welchen ſie dem Abt von Engelberg damals gab.

88) Silbereiſen, l. c.

89) Der Brief der Stadt Baſel (Cod. Rudolph. n. VIII.) verdient einen Auszug: Baſel freut ſich,, quod,

quidquid rancoris ad nostram civitatem erga nos exstitit, benignitate regia remisistis. Quapropter Serenitatis Vestrae Excellentiae assurgimus, humiliter inclinantes, cum omni genere gratiarum, omnem penitus offensam, quam nobis universis universaliter et singulis singulariter — pro qualitate temporum intulistis, remittentes in toto; ad memoriam id poëticum revocantes, *Laedere qui potuit, aliquando prodesse valebit.* Unde Dominationis Vestrae Magnificentiae totis viribus supplicamus, quatenus vestra benignitas largiflua in conservandis nostrae civitatis iuribus et bona consuetudine, sicut Vestrae Serenitatis litterae pollicentur, nos velitis prosequi.

89 b) Uebrigens erhellet aus dem Bürgſchaftsbrief, den Rudolf „ſeinem lieben Freund," Graf Mainhard'en von Tyrol bey der Heirath ſeines Sohnes Albrecht mit deſſen Tochter Eliſabeth ertheilte, welche helvetiſche Edle um dieſe Zeit (1270) die eigentlichen Habsburgiſchen Hausfreunde geweſen: Eberhard, Truchſeße von Waldburg, zu Coſtanz, und Konrad von Belmonte zu Cur Biſchof, der Abt von S. Gallen Ulrich von Güttingen, Hugo Graf zu Werdenberg (der 1292 die Zürcher ſchlug), der Graf von Homberg Ludewig (der 1289 vor Bern fiel), Herr Walther von Vaz, Berchtold und Ulrich von Regensberg (nicht alle waren in jenem Krieg, nicht alle verarmt), Hermann von Bonſtetten (den Rudolf nachmals zum Reichsvogt von Zürich und Landrichter zu Aargau gemacht), Heinrich Truchſeße von Dieſſenhofen, Marquard von Baldegg (der viel galt, aber ſich nicht bereicherte), Berchtold von Hallwyl, Albrecht von Caſtelen, Ulrich von Wiladingen, Diethelm der Meyer von Windek (der Glaris verwaltete).

89 c) Faber (doch wohl nach ihm) gefabelt wurde, dieſe Grafen heilen mit einem Trunk Waſſer die Kröpfe, das Stammeln mit einem Kuß; Felix Faber, hist. Suev. L. I.

90) Dieſe Heirath mag am Ende des 1271ſten oder im folgenden Jahr vollzogen worden ſeyn; in dem Brief der Vergabung des Kirchenſatzes von Thun an die Auguſtiner in Interlachen, 1271, Jul., iſt ſie noch Anna pupilla, filia Hartmanni quondam comitis iunioris de Kyburg: der Brief wird gebilliget von Rudolfen, von Gottfried von Habsburg (Lauffenburg), und Hugo von Werdenberg als Vögten; hingegen kommt Eberhard in dem Beſtätigungsbrief der Königin Anna (Gertrud nannte ſich nun ſo; *Gerbert*, in fastis,) 2 Id. Dec. 1273 vor. Es iſt nicht gewiß, ob Anna von Kiburg Tochter oder Stieftochter Frau Eliſabethen von Burgund war; man dürfte jenes aus ihren Jahren (ſie war 1271 noch un-

mündig, und ihres Vaters zweyte Heirath iſt von 1253) aus dem Antheil Hugo'ns von Werdenberg an der Vogtey, das leztere ſchließen. Dem ſey wie ihm wolle, man findet urkundlich ihre ganze Nachkommenſchaft in dem Zäringiſchen Erb, welches von ihres Großvaters, Werner, Mutter, durch Wernern und Hartmann, auf ſie kam; die Grafſchaft Lenzburg im Hauſe Rudolfs. Kaiſer Friedrich der Erſte hatte ſie als Mannleben vergeben; in dieſem Fall erbte ſie nicht an Meran oder Chalons, welche ſeinem Sohn Otto durch Weiber verwandt waren; den unrechtmäßigen Beſitz dieſes Mannlebens (ſie hatten es) endigte Rudolf durch einen königlichen Spruch. Oder Lenzburg fiel urſprünglich an Weiber; in dieſem Fall übervortheilte Kaiſer Friedrich Richenzen von Lenzburg, Gemahlin desjenigen Hartmann von Kiburg, deſſen Enkelin Heilwig, Mutter König Rudolfs, nach dem Tod ihrer Brüder und ihres Neffen die wohlgegründete Anſprache auf ihren einzigen Sohn gebracht (Rudolfs Brüder waren viel früher geſtorben; *Herrg.*)

) Sein Brief an den Papſt iſt bey *Herrg.* Er nennt Rudolfen zwar auch mächtig, aber es iſt aus allen Zeugniſſen klar, daß nicht die Macht ſein Titel war.

) Wie den Kurfürſten von Maynz, Werner, vom Hauſe Falkenſtein, da er nach Italien zog; wie jenen Prieſter, welchem er ſein Pferd gab, und von welchem die Jahrbücher melden, daß er des Kurfürſten Caplan geworden.

b) Dieſes bewies er, als Graf Mainhard ihn fragen ließ, ob er ſeinem Erſtgebornen auch nun Eliſabeth von Tyrol geben wolle? „Des Hauſes meines Freundes hat kein Kaiſer ſich zu ſchämen.“ *Leobiensis.*

) *Joh. Vitodur.* 1273. Der Mann warf ſein Feyerkleid um; Speiſe wurde in Gold und Silber bereitet; das Weib trug Purpur und Seide. Wie, ſagte der König, daß bey ſolchem Reichthum ihr das Handwerk fortſetzt? Weil, antwortete ſie, das Handwerk den Reichthum macht.

) *Siffrid. ap. Pistorium.* Ueberhaupt (*Leob.*) war er jedermann freundlich und gnädig, furchtbar den Böſen, in allem nach der Vernunft (maturo consilio omnia).

) 1274. *Cod. Rudolph.*, p. 51. Ein Weib zu Maynz, elche, da ſie ihn für einen gemeinen Soldaten hielt, ihn mit Scheltworten überhäuft und mit Kohlenwaſſer (carbonibus quibus assidebat aqua perfusis) beſprüzt hatte, ſtrafte r dadurch, daß, da er vom Glanz der Majeſtät umgeben war, ſie eben dieſelben Worte gegen ihn wiederholen mußte. *nn. Colmar.*

1278, 5 Winterm.; Tſchudi.

97) 1274, 20 Sept.; *Cod. Rudolph.*, p. 242.

98) 1262, Hagenau 20 Winterm., Urkunde Königs Richard, wodurch er Konradins Acht gegen Zürich, ne aliquod in simplicium oculis eos infamiae nubilum decoloret, vernichtet und erklärt, prout stabilivit antiquitas et modernitas approbavit, Zürich ſey unmittelbar unter dem Reich.

99) *Vitoduranus*, 1268. Sie gaben ihm endlich Geſchenke und ließen ihn los.

100) 1278. Tſchudi; Silbereiſen; Fugger. Da war auch der Baſeler Biſchof, derſelbe von Iſny, „ritt umher und ſtärkt das Heer mit mannhaften Worten, dadurch „er ſie erhitzt auf ritterlich That;“ Hagen. Rudolf ze Rhyne, Ritter, von Baſel, erhob zum Angriffszeichen das beyden Heeren hörbare Geſchrey; Thomas Ebendorfer L. III. Geordnet war das Heer mit nie geſehener Kunſt und Ordnung durch Grafen Hugo von Taufers (Guler), aus ritterlichem Stamm von den rhätiſch Münſterthaler Gütern der weiland Grafen von Eppan (Hormayer); Rudolf eigentlich führte die Oeſterreicher; die Zürcher waren bey der Reſerve unter Kappeler, der dem König das Leben und den Sieg erhielt (abzunehmen aus *Lambacher*).

101) *Vitoduranus*; Tſchudi 1275.

102) Er hatte Rieden am Albis, ein Reichsafterlehen, das er von Schnabelburg trug, dem großen Münſter, den Thalacker bey Zürich dem Kloſter in der Sylnau (Seldnau) verkauft; Müllers Brief 1275, Cod. Rudolph. p. 230, Rudolfs, ibid. 231.

103) Urkunde des Reichsvogtes Herrmann von Bonſtetten und des Raths 1277: cum generali stura per gloriosiss. Domn Rod., Romanor. Regem, intolerabiliter praegravaremur. Cod. Rudolph. p. 244. Tſchudi 1291. Gewöhnlich betrug die Reichsſteuer 200 Mark, welche im Jahr 1780 (Helvet. Calender) auf 4716 Gulden 35 Schillinge 3 Heller oder den Werth von 1700 Mutt Korn gerechnet wurden.

104) Konrad Biberlin, Ulrich Phungen, Wilhelm Schäflin; Königl. Urkunde, 1283, Cod. Rudolph. p. 246.

105) 1000 Mark für [illegible]; vier Urkunden darüber 1291; ibid. p. 253: Hartmanns von Hallwyl, ibid.

106) Rühmliche Urkunde des Königs, vom 29 Herbſtm. 1286 oder 88; ibid. p. 248.

107) 1275, 18 Kal. Febr.: *providis viris, civib. Bernensib.* Wenn einige dieſen Brief unter 1274 ſetzen, ſo geſchieht es, weil das Jahr nicht in allen Ländern vom erſten Jänner angefangen wurde.

108) Eod., 17 Kal. Febr.; *Sculteto, Coss. et universis civib. de Berno.* Castrum ad nos spectans, situm in vestra civitate, nenne ich mehr nach der Wahrſcheinlichkeit als zuverläſſig die Nidek, weil nicht gewiß iſt, ob das Haus des Herzogs, welches an den Kaiſer gekommen, ein anderes war.

109) 1275; Urkunde. Hieher gehört ſein Befehl, der Luzerner statuta et ordinationes conservandi illaesa. Rinheim, am 1 Winterm. 1282; und ſein Schirmbrief, honorabilibus viris, ministro et universis civibus, Colmar 5 Id. Ian. 1274. Auch daß er zu Kiburg 1282, 7 Id. Maji, *iudicibus pacis generalis* gebot, omnes causas super bonis et hominibus ecclesiae Lucern. ad dominum rei remittendas; Herr von Balthaſar, im 3 Stück ſeiner vortrefflichen Lucern. Denkwürdigkeit.

110) 1277. Prudentib. viris, iudicibus, consilio et universis civibus Lucernensibus, ut, more nobilium ac militum, imperii feudor. capaces esse possitis. Dieſe Urkunde hat Herr von Zurlauben, tables, p. 81.

111) 1275, 11 Heum.; Urkunde, Cod. Rudolph., p. 243.

112) Ob specialem dignationem et dilectionem (wie wohl er ſie verdient, lehrt auch Schmidt in der Geſch. der Teutſchen, Th. III. S. 372).

113) 1275, Baſel, 1 Chriſtm.; Villico, Coss. et universitati civium in Biello. Vos et *oppidum* et *castrum* in B., quod vulgari consuetudine *civitas* vocatur. Urkunde, Cod. Rudolph., p. 244.

114) Urkunde 1276. S. auch Füßlin, Erdbeſchr., Th. II, S. 142.

115) 1277; Waldkirchs Chronik dieſer Stadt; Mac.

116) Civitas heißt Schaffhauſen in einer Urkunde 1277, die Gemeine hängt ihr Stette inſigel an einen Brief 1291.

117) Siehe oben Kap. XVI, die Urkunde von 1240; und Rügers und Waldkirchs Chroniken. Die Handfeſte, das jährlich vor allen Bürgern geleſene Stadtrecht, iſt aus dieſes Königs Zeit.

118) 1274, 8 Jänner; Urkunde bey Tſchudi.

119) Eben derſ. 1276, 1278.

120) 1291. Universis hominibus vallis in Unterwalden liberae conditionis existentibus: Inconveniens reputat nostra Serenitas, quod aliquis, servilis conditionis existens, pro iudice vobis detur. Die Urkunde, bey Tſchudi. Petermann Etterlin ſagt hieher, der alt Kunig hielt ihnen ſyn Wort und was ihm jedermann hold.

121) Derſelben gedenkt in einer Urkunde 1168 bey Fäſi (Erdbeſchr. Th IV, S. 632 der Commendator domus.

führt wurde. Die Begeiſterung für den Glauben half nicht, weil ſie nicht mehr in dem erſten Feuer war, weil die Sache von den Höfen ohne genugſame Theilnehmung des Volks geführt wurde, und Johann Friedrich mit vielen ſeiner Parthei andächtig Wunder erwartete, anſtatt als Held Wunder zu würken. Daher wurde der Kurfürſt bei Mühlberg geſchlagen und gefangen; das letztere widerfuhr bald nach dieſem auch dem Landgrafen, als er zutraulich ſich unterwarf.

Karl, frei von dem franzöſiſchen Nebenbuhler, frei von der teutſchen Oppoſition, vergaß in der Freude die ihm ſonſt eigene Mäßigung. Nun däuchte er ſich Herr n. C.
des Reichs, und verbarg dieſe Meinung nicht. Er 1548.
hatte nicht durch die Kraftloſigkeit, ſondern die Ungeſchicklichkeit ſeiner Feinde geſiegt, und ſein Betragen war mehr beleidigend als ſchreckend.

Franz, den er ſo oft vergeblich überwunden, welcher einſt zu Pavia ſein Gefangener wurde, war nicht mehr; jene neue Krankheit, an der Karl und Franz litten, hatte Franz im Augenblick guter Entſchlieſſungen zu Grabe gebracht: aber Heinrich II., deſſen Eigenſchaften weniger glänzend waren, wurde dem Kaiſer gefährlicher, als ſein Vater durch tapfer und planlos geführte Kriege. Er ſetzte ſich in Verbindung mit demjenigen Reichsfürſten, welcher zu des Kaiſers Sieg das meiſte beigetragen hatte.

Moritz, Herzog zu Sachſen, war wie der Kurfürſt

122) Heinr. Petri, Stadtſchreiber, und Joſua Fürſtenberger, Bürgermeiſter, in Chroniken dieſer ihrer Stadt. Bey Fäſi am angef. Ort iſt noch eine Urkunde, worin Mulenhusen 1168 eine Reichsſtadt heißt. Sonſt ſ. die *Alsatia ill.* T. II, und Füßlins Erdbeſchr., Th. IV. An das Reich kam ſie im J. 1279 zurück.

123) Urkunde Hartmanns ap. castrum Moersperg. 1260.

124) Silbereiſen, Th. I, S. 123.

125) Super aliquo forefacto. Ich weiß, daß Füßlin, Erdbeſchreib. Th. I, S. 88, Th. II, S. 293 u. ſonſt auch, dieſen Freyheitsbrief unter 1264 ſetzt: ich habe davon bey 1278 erzählt, weil die Sage, daß W. dazumal Stadtrecht bekommen, auf Beſtätigung oder Erweiterung dieſes Briefs beruhen mochte.

126) Erläuterung der Markrechte giebt nach dem gelehrten Scharfſinn, welcher ihm eigen war, Möſer in der Osnabrük. Geſch. Th. I.

127) 1283, den 11 März. Freyheitbrief der Stadt Aarau, Cod. Rudolph. p. 248.

128) Schmidt, l. c., S. 392, f.

129) Man findet in ſeinen frühern und letzten Geſchäften dieſelben Herren in ſeines Vertrauens Beſitz.

129 b) Sie haben auch Wartenſtein bey Pfävers innegehabt; Guler.

130) Rüger Im Thurn vergabet an das Kloſter Allerheiligen 1106 (Geſchlechtsregiſter deren im Thurn, Zürich, 1611); höher ſteigen Sagen und Spuren. Der ſehr alte Name von Mandach (Meyereybrief zu Glaris 1029) iſt in der Geſchichte dieſer Stadt ſeit König Rudolfen, 1277.

131) Geſchlechtregiſter, l. c. das aber nur von einem Zweige der Urzach zu verſtehen iſt; einer dieſes Namens, vornehm befreundet, kommt noch 1333 als Vogt in Lauffen vor; vielleicht geſchah, was hier erzählt wird, erſt unter Kaiſer Sigmund.

132) Urkunde 1283, 13 Kal. Maji; Cod. Rudolph. p. 235.

133) *Bucelini* Constantia.

134) Halle 1042; Augsburg 1080; Spoleto 1150; Zürich 1165. Es iſt mir nicht unbekannt, wie unzuverläſſig die Turnierbücher ſind, aber die Verfaſſer haben ſelten Geſchlechter zuſammengedichtet, von welchen die herrſchende Meinung ſolches Alter nicht für wahrſcheinlich gehalten.

135) In den *Monum. Boic.* iſt 1150 Ehrenfried von Penſtetten (t. IX, p. 415), und 1130 Albrecht von Pumſteten (t. IX, p. 17), Hetzel von Pumſtetten, 1150 (ibid. p. 56) und Enzo von Baumſtetin, 1135 (ibid. p. 18).

von dem an iſt keine Spur dieſer Herren unter dem Bayriſchen Adel. Aus der Nachricht von dem Geſchlechte deren von Schlieſſen iſt bekannt, wie nicht wenige Geſchlechter Bayern um dieſe Zeit verlaſſen. P und B werden häufig verwechſelt. Um die Zeit, wo Enzo, d. i. Heinz von Paumſtetin, in Bayern vorkommt, iſt Heinrich Bonſtadin 1122 ohne weitere Beſchreibung in einer Urkunde Heinrichs V für Engelberg, als Freund Konrads von Seldenbüren, der zunächſt an Bonſtetten wohnte. (Der Zehnten von Bonſtetten gehört nach S. Blaſien, einem gewiſſermaaßen auch Seldenbüriſchen Stift.) Das Bayriſche Haus könnte dem Thurgauiſchen verwandt ſeyn; ſiehe was oben Kap. XVI N. 107b von dem verwandten Eſchenbachiſchen vorkommt; man könnte noch höher hinaufſteigen!

136) Herm. de B., nobilis, advocatus Thuric.; Urkunde 1277, Cod. Rud., p. 344.

137) Als Hofrichter iſt von ihm ein Spruch für die Domherren von Goslar, 1290.

138) Vicelandgravius, 1281.

139) Urkunde Herrmanns 1258, daß er den Zehnten zu Tag nicht behaupten will, „weil Gelehrte glauben, daß Laien „keine Zehnten haben ſollten."

140) In der Perſon Mangolds, Abt von S. Gallen, 1117.

141) Nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war die Stammburg ihres Namens, in einer angenehmen Ebene unweit Seldenbüren, wo ſie drey Höfe hatten, nicht mehr ihre Wohnung, und lag wohl bereits. De Ostra miles; Urkunde 1271.

142) In der Urkunde 1258 iſt Klingenberg Bonſtettens Freund; in einer 1287 heißt Herrmann, Ritter, Sohn des Hofrichters, *frater* Ulrici de Rusegk.

143) Es liegen mehrere, namentlich Herrmann (deſſ. Vergabungsbrief an Cappel 1285), bey dem Kloſter Cappel; die ganz alten vermuthlich zu Stallikon (dahin war Bonſtetten pfarrgenöſſig), ſpätere zu Uſter.

144) Der Hauptzweig blühete zu Bern, einige lebten zu Tournay in Flandern.

144b) Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts war Albrecht von Bonſtetten, Dechant in den Einſidlen, ein fleißiger und für ſeine Zeit gelehrter Geſchichtſchreiber. Von Karl Victor von Bonſtetten wollen wir nicht reden; die Arbeit ſeines Geiſtes iſt vor den Augen der Welt; er lebt, und wird leben ſo lang als in Edlen und Guten die Liebe des Wahren und Schönen.

145) Beſtätigungsbrief zu Gunſten Heiligenbergs

bey Winterthur, 1280; Cod. Rudolph., p. 245. Von ſolchen Dingen iſt Ein Beyſpiel hinlänglich, weil man ſonſt das Regiſter mehrerer Folianten-Urkunden beyſetzen müßte.

146) Schirmbrief zu Gunſten Rügisberg, 1275; ibid. p. 243

147) Die Urkunde für das große Münſter zu Zürich, Wien 7 Kal. Febr. 1277, ibid. p. 232, iſt hierüber am genaueſten; beſtätiget von Albrecht, Baſel 18 Kal. Maji 1301, von Friedrich, Zürich 3 Id. Apr. 1315.

148) Der König an den Abt von Pfävers, Necessitatis tuae indigentiam compassionis oculis intuentes, etc. 1282: *Herrg.*

149) Wenn er das Große Münſter zu Zürich von Wachten und allen exactionibus, welche deſſelben Freyheiten zuwider ſeyn, frey ſpricht (non obstante statuto irrationabili, Consulum (des Rathes von Z.) vel cujuscunque saecularis potestatis violentia inducto), ſo betrifft dieſes perſönliche Dienſte und Abgaben; in eben dieſem Brief, wo er ſie mit familia von jedem servitio losſagt, nimmt er hievon aus, nisi ratione rei (des Gutes) quam possident, ad hoc legitime teneantur. S. im zweyten Buch Kap. 2, N. 69. Königl. Schreiben an Vogt und Bürger: er bittet und er gebeut, von Eingriffen der Civilbehörde abzuſtehen; der am Hofe vielgeltende Propſt hatte geklagt. J. H. Hottinger, schola Tigur. 1.

150) S. in Hottingers helv. K.G., Th. II, S. 83 die Urkunde, 1274, 24 Jänner.

151) Urkunde 1275; unter dem alten Johann von Coſſonay. Wenn er ihn zum Reichsfürſten macht ita ut suffragiorum activorum jus habeat in electionibus, kann er von Prelatenſitzen Königswahlen reden wollen. Von der Kirchweihe iſt eine Urkunde vom 19 Winterm.: 7 Cardinäle, 5 Erzbiſchöfe, 17 Biſchöfe, viele Aebte, 4 Herzoge (Kärnthen, Tek, Lothringen, Bayern), der Markgraf zu Hochberg, die Landgrafen vom Niederelſaß und von Buchek, 15 Grafen, ſehr viele Baronen, 8 Kinder des Königs. Siehe des Abbé Fontaine dissertation sur l'époque de cette entrevue; Freyburg 1791. 8. Er liefert auch die Urkunde.

152) *Ann. Colmar.*

153) Der Schenk von Winterſtetten, berühmt wegen großen Reichthums, hatte jährlich 1000 Mark; Tſchudi 1262.

154) Von dem Abt, welchem Lütold von Regensberg die Herrſchaft verpfändet, hatte Walther von Clagau, von dieſem der König die Pfandſchaft an ſich gelöſet; Regens-

berg hatte Grüningen von S. Gallen. **Tſchudi**, 1273 Im J. 1284 **verkauft** Regensberg um 2000 Mark Silber all ſein Recht an Schloß und Stadt, Vogtey und was immer. **Urkunde** bey **Füßli** im Muſeum.

155) **Tſchudi**, 1275.

156) **Eben derſ.**, 1289.

157) **Eben derſ.**, 1282. Man findet K. Hunno ſchon 1251 in den Geſchäften. Das Gut hieß Irſinen.

158) **Des Königs Brief an König Edward von England**, *Rymer*, foedera, t. I, p. II, p. 170; *Ann. Leobienses.* Darauf gründet ſich die Schweizeriſche Sage, daß Albrecht in dieſen Ländern ein Herzogthum oder Königreich aufrichten wollen; es wurde in einem verhaßten Licht angeſehen, und alles Verhaßte gern ihm zugeſchrieben.

158b) **Ptol. von Lucca** Ann. breves 1280. Der Prinz Karl ſtarb 1301 vor ſeinem Vater; groſe Ungariſche Könige ſind von ſeiner Heirath mit Rudolfs Tochter.

159) Beatrix heirathete ſchon im J. 1241 Wigon IX, Dauphin von Vienne. Nachdem ſie demſelben einen Sohn, Johann, und eine Tochter, Namens Anna, geboren (durch welche das Delfinat in das Haus de la Tour du Pin gekommen), wurde ſie nach ſeinem Tod Gemahlin des Vizgrafen Gaſton von Bearn; *Chorier*, H. du Dauph. Man weiß aus Guichenons **Urkunden**, daß Beatrix mit andern Gütern und Leben die Huldigung der Freyherren von Montfaucon und von Thoire an Savoyen übergeben (1294). Sie ſtarb als Wittwe in hohem Alter 1310.

160) 1268, Herbſtm. *Scultetus, Coss. et Universitas civium*; in dominum et protectorem suum loco imperii; donec rex vel Imperator venerit citra Rhenum in Alsatiam et potens effectus fuerit in illis partibus, tenendo Basileam. De *maiori iudicio*; vermuthlich ſollte ſein Spruch die Stelle des kaiſerlichen Hofgerichtes vertreten. Die Urkunde iſt bey **Guichenon**.

161) Fortem faciendi. Es werden als Caſtellaneyen Moudon, Iverdun, Romont, Rue, genannt. Der Friede wurde zu Villeneuve geſchloſſen; die **Urkunde** 1271 hat **Ruchat** MSC. aus den Archiven der Herren von Blonay.

162) *Guichenon*, in ſ. Leben 1271, 1272. In **Louanel**, in **Terny**, mag man den Vanel und la tour de Trême erkennen, Chatellard ergiebt ſich von ſelbſt; meint er mit **Nys** château d'Oex? (Jacob von Coſſonay, des Biſchofs reicher Bruder (oder Vetter), ſchenkt Jacob'en von Wippingen im J. 1273 viele ſchöne Güter für, ohne Zweifel in dieſer Fehde, von ihm erhaltene Dienſte. **Zuſ. d. Verf.**)

163) **Urkunde des Ritters von Paleſieux**, 1272.

364) Der Lehenbrief 1272 iſt im chartulaire de Montfaucon.

365) Von 1267, da er Alix, Wittwe des Grafen Hugo, Mutter der Gemahlin Hartmann des jüngern, Grafen von Kiburg, heirathete, bis Alix kurz vor ihrem Tod im J. 1278 das Land ihren Söhnen gab. Sie ſtarb 1279, Mutter von 12 Kindern.

366) Klar aus der Urkunde N. 107, seq., vergl. mit Urkunde N. 162.

367) 1275. *Rymer*, t. I, p. II, p. 151; Cod. Rudolph., p. 81. Nach der Urkunde N. 111, ſcheint es, daß Philipp Laupen damals zurückgegeben; ſ. den Bundbrief Biſchofs Rudolf mit Savoyen, 1290, bey *Guich.*

368) Wovon wir das Helvetiſche, deſſen Urſprung ebenfalls Burgundiſch war, dadurch unterſcheiden, daß wir letzteres Welſchneuenburg nennen. Der Kauf geſchah um 1271.

369) Graf Ulrich von Pfirt hatte dieſe Kaſtvogtey ſeinem Schwager, Grafen Dietrich von Mümpelgard, im Jahr 1236 überlaſſen; *Dunod* bey dem Art. Mümpelgard. Die Burg war in der Hand dieſer Grafen; der Biſchof kaufte ſie. Aber Graf Dietrich hatte zwey Töchter, deren die älteſte, Sibylla, Gemahlin desjenigen Grafen Rudolf zu Welſchneuenburg, welcher, nachdem er Gottſtatt geſtiftet, um 1272 ſtarb, durch ihre Enkelin Wilhelmine Mümpelgard an deren Gemahl, Reinolden von Hochburgund, einen Sohn der Alix N. 365, brachte; die andere, Margaretha, Gemahlin Diebolds vom Hauſe Neuchatel, wurde mit andern Gütern abgefunden; *Ibid.* Reinold wollte die Veräußerung der Burg Bruntrut nicht gut heißen.

370) Biſchof Heinrich aus dem Welſchneuenburgiſchen Hauſe (welcher 1274 ſt., hatte ſie zur Stadt erhoben.

371) Urkunde Dietrichs von Mümpelgard, wie er, in der Verwirrung des Reichs 1259, Diebolden, Grafen von Champagne und König von Navarra, gehuldiget.

371 b) Die Bruntruter, im Vertrauen auf die Franzoſen, wagten, ſich zu halten; daher ſie mit 3000 Mark ſich von der Plünderung löſen mußten; Ottokar's Reimchronik.

372) *Vignier; Dunod.* Dieſe Geſchichte wird bey 1281, 82 und 86 erzählt. Aber dieſe Züge ſind bey den Geſchichtſchreibern außerordentlich durch einander geworfen; unſere Mühe ſie zu ordnen, mag wohl nicht immer glücklich geweſen ſeyn.

372 b) Nach Ottokar's Chronik wurde Bruntrut im Frieden dem Biſchof überlaſſen; „zu Wandel und Pfand für alles was er erlitten."

73) 1277; Tſchudi; um dreytauſend Mark Silber. Münſter, Coſmogr., B. III: um 4000; er fügt bey, daß der Graf zu Savoyen 10,000 habe geben wollen. Die damalige Größe der Stadt Freyburg erhellet aus dem Grundzinſe der Häuſer, im Oeſtreich. Hausurbar 1309: je von der Hofſtatt ein Schilling; 24 (die des Rathes) ſind frey; ſo geben die übrigen in allem ſechs Pfund dreyzehn Schillinge; die Vorſtadt (Neuburg) iſt frey. Uebrigens hatte Oeſtreich Twing, Bann und Kirchenſatz, und mochte Schultheiß und Rath nach Belieben ſetzen und entſetzen.

74) Dahin lege ich aus, was *Guichenon* ſagt, Philipp habe ſeiner Schweſter helfen wollen.

75) In der That wurde er 1283 ihr Erbe (*idem*), und es mochten Rückſtände ſeyn.

76) Dieſes meldet Hagen in der Teutſchen Oeſtreicher Chronik, welche Pez herausgegeben; wir erklären es aus dem Heirathsvertrag 1218, dem Kauf 1277 und N. 174. Der Zoll betrug ſonſt bey 113 Pfund 6 Sch.; er nahm ab und fiel bis auf 38 Pf., weil „die Mule (mulets) und Roſſe die Straße nicht mehr übten;“ *Urbarium.*

77) Er war ſeit fünf Jahren waſſerſüchtig, und hatte nun 74 Jahre gelebt.

78) Ueppig antwortete er, ſagt Hagen.

78b) Er ließ eine Heerfahrt ſchreyen wider Savoyen; Reimchronik.

79) Urkunde 1269 Herrn Konrad von Muntmaggen u. v. a.

80) In dieſem J. 1281 iſt Ritter Ulrich von Maggenberg in einer Urkunde für die jungen Montenach; daß Hagen von ihm ſpricht als aus bäuriſchem Geſchlecht („er was ein Bawr geboren, kek aber und frummig“), ſetzt voraus daß zu dieſer Zeit weder er noch ein wichtiger Mann ſeines Namens im Ritterſtand war; ſie lebten als Landjunkern.

181) Haloch ſagt Hagen; wer es aber nicht ſonſt wüßte, könnte aus Veit Arenpeck (deſſen Stelle bey Pez den Streit, ob Königin Anna gewiß die Gräfin Gertrud war, mit entſcheiden hilft) ſeinen Titel ſchreiben lernen.

182) Albrecht war der Königin Anna Bruder; Eliſabeth, Schweſter des Königs, hatte den Burggrafen geheirathet; Herr von Zurlauben, *tables*.

182b) Dießmal wurde Peterlingen nicht erobert; Reimchronik.

182c) Das nennt Hagen, einen Wolden roten. Auf dieſem Zug mag dem König die Schweſter des Biſchofs von Lauſanne (war ſie nicht Gräfin von Genf?) mit Bitte um Schonung ihrer (gräflichgenfiſchen) Güter begegnet ſeyn; eine Frau „ſchön und bald“ (wacker, mannhaft); „Jenes war ir aigen;“ Rudolf ließ merken, daß in ſeiner „Jugend auch er der Minne Dieb was geweſen;“ wär' er in der Mugend (virtus, vigueur, Mannskraft) noch, er hett ab dem Wyb erwerben ſyns Herzens Gier. Die Werk mochtend den Muth nit vollbringen; ſöllich Unglück bringt das Alter. **Ottokar's Reimchronik.**

383) *Ann. Colmar.*

384) *Rymer*, l. c.; **Hagen** l. c.; mit welchen **Ebendorffer von Haſelbach** übereinkommt; nur darin irrt er, daß er den Grafen von Savoyen Peter nennt. Philipp wurde durch den Pfalzgrafen bey Rhein hiezu vermocht: „nach Rat der Furſten, die da waren in den Geturſten, (die Macht hatten), daß ſi turſten (durften) den König ſtrafen (ſprechen, daß er unrecht habe); **Ottokars Reimchronik.**

385) **Brief Rudolfs an Edward.** *Rymer.*

385b) **Ptolemäus von Lucca** (bey **Muratori** Scriptt. XI, 1174: Cum suis militibus quodam incedebat tripudio. Cum sic solatiaretur in barca u. ſ. f. Hingegen **Ottokar** meldet, es ſey Nacht geweſen und er habe geſchlafen, als das Schiff den Stoß bekam.

386) *Ann. Colmar.* Begraben wurde er bey Gertrud, ſeiner Mutter, in dem Münſter zu Baſel. Sie ſtarb nicht lange vor Hartmann zu Wien, und Rudolf übergab dem von Iſny, dem Biſchof, die Gebeine für die Grabſtette im Dom, die **wir** noch ſahen. Alle zu Aachen gekrönten, meinte man, ſollen begraben werden zu Baſel; **Ottokar's Reimchronik.** Die Geſchichtſchreiber melden, daß das Unglück den 20 Chriſtm. im J. 1282 ſich zugetragen hat: es iſt aus der Urkunde gewiß, daß den 27 Chriſtm. Rudolf ſeine beyden übrigen Söhne mit Oeſtreich belehnte, und aus dem Lager vor Peterlingen deſſelben Jahrs iſt von Weihnachten der Friede mit Philipp: welche Widerſprüche daher kommen, weil der verſchiedene Anfang des Jahrs nicht genug bedacht, und weil verſchiedene Kriegszüge vermengt worden ſind. Jener Friede iſt wohl das Ende eines andern Kriegs; da wir wiſſen, daß die von Bubenberg die Urkunde N. 132 im J. 1281 vor Peterlingen bekommen, und jener Lauſanniſche Streit, von dem der Friede erwähnt, im J. 1284 beygelegt wurde. Der Belehnungsbrief mit Oeſtr. iſt von 1282 für die, welche das Jahr vom 1 Jänner zählen. Ich möchte Hart

manns Unfall, nach dem Brief davon an Edward, an das Ende 1281 ſetzen. Den Ort haben wir nicht nach der gemeinen Angabe, ſondern zufolge dem Brief an den König Edward beſtimmt. Nie vergaß der König den Schmerz. Im J. 1285, da er zu Lucern war, vergabet er an Baſel zwey Kirchenſätze zum Andenken ſeiner Gemahlin und des geliebten Hartmanns. Gerbert, crypta nova.

187) Des neuen Grabens wird in der Urkunde N. 192 erwähnt

188) Die Führung des Kriegs und *Ann. Leobiens.* beweiſen es.

189) Bey Breiſach, wo er über den Rhein ſchwomm; *Fugger*, 1268.

189 b) Chronik von Oſterhofen (Rauch scriptt. Austr. II): Post multos labores civitatem in deditionem recepit.

190) Der Spruch der Biſchöfe iſt von Lauſanne, 1283 Heum.; aus dem Lager vor Peterlingen iſt v. demſ. J. (denn wegen Urk. N. 132 iſt jener Spruch von 83, nicht von 82) des Königs Brief; ſie müſſen verglichen werden, ſo beſtätigen ſie *Ann. Leobiens.* faſt völlig.

191) Freyheitbrief, der der Gemeine von Billette die Lauſanniſchen Rechte und Unabhängigkeit von der Meyerey Lutri giebt; bey *Ruchat* Msc.

192) Spruch des Königs zu Freyburg 1284; ib.; 6000 Pfund gaben ihm die Gefangenen, 1000 die Stadt.

193) Urk. 1285; ib.

194) 1275, Laupen; 1281, Freyburg; 1283, Peterlingen, Murten, Gümminen. Coartavit reddere quae nec ab imperio recognoverat se habere, et suscepit in feudo omnia quae prius tenuit violenter; *Leobiensis.*

195) Und es iſt ein Grund wider die angebliche Reichsfreyheit Iverduns, daß in dieſen Kriegen Rudolfs ihrer nicht erwähnt wird.

196) Thomas I hatte (außer Amadeus IV, Peter und Philipp) einen Sohn, Thomas II; dieſer zeugte 1) Thomas den III, von welchem die innern Grafen, 2) dieſen Amadeus V, von welchem die äußern Grafen und nun die Könige, 3) Ludwig, von welchem die Freyherren der Wadt herſtammen. Die Theilung zwiſchen den letztern iſt von 1285, als Philipp ſtarb, die Theilung der innern und äußern Grafen von 1294. Es hatte der innere Graf Piemont (nur nicht Suſa) und über Montferrat und Saluzzo die oft beſtrittene Lehnsherrſchaft.

197) Leſclees, Yverdun, Moudon, Romont, Rue; dazu Endrefin und Violey.

198) Auch blieb dem regierenden Hauſe der Schirm über Peterlingen und Murten (Herr von Müllinen recherches, 14). Ueber Aelen war ſein Landvogt von Chablais (denn die Vevaiſe war die Landmark). Urkunde als er denen von Aelen Syndike erlaubt, 1288. Auch Lucia de la Baume Frau von Monts und ihr Sohn, der von Viry, konnten ohne Amadeus mit Romain-Motier nicht gültig handeln; Urkunde Msc. (Es hatte 1276 Jeblon von Monts dem Kloſter ſeine Rechte zu Viney, Gillier und S. Vincent verkauft). Was hier von der Theilung ſonſt vorkommt, iſt nach *Guichenon*.

199) Von Morges ſ. *Guich.*, Leben Ludewigs, 1291; von letzterm, ebendenſ., Leben Amadeus, 1289.

200) Der Vertrag *civium, clericorum et habitatorum*, wie der Graf ihre franchesias gardare ſoll, iſt beym neuen Spon. Das afforticium wird von den Caſtlanen des Grafen in Genf, Valeyſon, Alinge, Thonon, Evian, Chillon und vom Thurn bey Vevay mit verſprochen. S. ſonſt *Gautier* sur Spon. Der Syndik Chouet, remarques sur l'H. de Genève, nennt Robert Aymons Oheim; Gautier war aber viel der gelehrtere.

201) Vom 10 Jän. 1290; *Gautier*.

202) Piscariam, pedagia der Brücke und casalia molendinorum; Urk. N. 203.

203) Urkunde, Aſti, am 10 Herbſtmonat; bey der 1730 erſchienenen Ausgabe Spon's.

204) De plano et sine scriptis; Urk. N. 215. Gautier, welcher zu ſehr unter der Aufſicht ſeiner Obrigkeit ſchrieb, ſpricht nur von geringen Händeln, da doch in dieſer von ihm ſelbſt herausgegebenen Urkunde ausdrücklich geſagt wird, auch Landesverweiſung und Einziehung der Güter, ja bis aufs Blut möge der Vitzthum richten.

205) Iudiciales tenitiones de stando iuri in curia nostra a vobis accipiet; Urk. N. 215.

206) *Michel Roset*, chron. de Genève, L. I. Msc.

207) *Guichenon* t. I, wo er von den Savoyſchen Rechten über Genf handelt; vergl. Urk N. 202.

208) Seignoria; S. die Urkunde von 1291 beym neuen Spon.

209) Denn daß auch ſie gebannt wurde, meldet *Roset*. Damals war ſie auch von ihrem zweyten Gemahl Wittwe.

210) Ueber dem bourg de Four, der Palaſt Gondebalds.

211) Thiez, und Sallaz. Von dieſen Geſchichten ſ. *Gau-*

tier sur Spon, dem über wenige Puncte Spon ſelbſt verglichen werden muß.

212) Zufolge der Urkunde N. 215.

213) Ad domum nostram de Longimala; ib.

214) Apud Palaye; ib.

215) Urkunde dieſer Handlung, 1293; beym neuen Spon.

215 b) Neuchateller Chronik 1291, bey Sinner, voy. de la Suisse occid. T. I. Das Thal iſt Val de Ruz; ihre drey Dörfer nannten ſie Geneveys, und bezeichneten ſie sur Fontaine, sur Coffrane und haut-Geneveys; Hanns und Dietrich hießen die Grafen; dieſe Genfer wurden hier die erſten Francs-hebergeans (Freyſaſſen); und ihre ganze Schuldigkeit war, auf des Herrn Brül (breuil; dem Platz vor dem Schloſſe) Einen Tag Heu zu ſammeln, Einen Tag für ihn zu herbſten, und Einen Weinwagen an ſeinen Keller zu fahren.

216) *Guichenon*, 1293. Wir finden in den Genfer Geſchichten den Vertrag mit Biſchof Wilhelm nicht; wohl weil er, nach den Umſtänden, ſo günſtig für den Grafen von Savoyen war, daß deſſelben Haus, wenn er bekannt gemacht worden wäre, ihn benutzt haben könnte. Die von Savoyen mögen die Urkunde verloren haben.

217) Friedensinſtrument 1293, Msc. Septimo war Vogt von Chablais und Genevois; Hugo Chandeys, Ritter, über Viennois. Nion heißt bourg.

218) Urkunde der Beatrix von 1294. Wer Ger hatte, ſ. *Guichenon* im Geſchlechtregiſter; daß Aubonne dem Villars geweſen, lehrt eben derſ., Leben Philipps, 1271, und die Urkunde des Abts von S. Claude, 1279, wovon unten; ich weiß nicht, welches Leben Montfaucons gemeint iſt.

219) Wovon der Beweis in dem Bund Biſchof Rudolfs von Coſtanz mit Amadeus iſt (1291).

220) Verona in montibus, Burgundiam contingentibus, de circumscriptione montium confidens, dudum ab imperio *se in libertatem traxerat*; *Ann. Leob.*; wodurch Tſchudi 1281, ſ. beſtätiget wird. Bern heißt Verona, wie Verona Dietrichsbern.

221) Wenn die Jahrbücher genau ſind, ſo könnte es beweiſen, daß Bern den Blutbann übte; man ſieht hierin keinen Reichsvogt.

222) 1288; Tſchudi. Andere: 30000, aber die geringere ſcheint meiſtens die glaubwürdigere Zahl.

222 b) K. L. Haller im Schweiz. Muſeum Th. XI.

223) Nobilis vir, Rolinus, dominus Novicastri; in dieſer

ein Urenkel des Kurfürſten Friedrichs des Sanften;
aber Ernſt hatte die Kurwürde auf ſeine Söhne Friedrich
den Weiſen und Johann den Standhaften, Vater
Johann Friedrichs, gebracht; Moritz hatte von ſeinem
Großvater dem Herzogen Albrecht, von ſeinem Oheim
Georg und von Heinrich ſeinem Vater das Land Meiſſen
ererbt. Er war, wie der Kurfürſt, und wie beider
Väter, der Lehre Luthers zugethan. Da er aber die
Staatsfehler Johann Friedrichs bemerkte, und in denſelben
für ſich die Hoffnung eines Vortheils erſah, oder
befürchtete, daß das ganze ſächſiſche Haus das Opfer
davon werden möchte, hielt er ſich an den Kaiſer. Dieſer
n. C. nach dem Sieg bei Mühlberg ertheilte ihm die Kurwürde,
1548. welche von dem an mit dem Kurkreiſe der jüngern
Linie geblieben iſt. Als der Kaiſer nach dieſem
ſeiner Parthei als Deſpote verdächtig oder verhaßt
wurde, beſchloß Moritz, bei den Proteſtanten ſo vielen
Ruhm zu erwerben, als er aus der bisherigen Verbindung
Vortheil gezogen hatte. Der Kaiſer wurde
über die Abſicht ſeiner Bewaffnung getäuſcht. Moritz
n. C. brach ſo plötzlich los, daß Karl ohne Widerſtand auf
1552. das eilfertigſte floh, und auch das zu Trident verſammelte
Concilium aus einander geſprengt wurde. Hierauf
wurden die gefangenen Fürſten in Freiheit geſetzt
und die Unruhen im Reich vor das erſte durch eine zu
n. C. Paſſau geſchloſſene Transaction und endlich durch einen
1555. ordentlichen Religionsfrieden beigelegt.

Urkunde; er war Enkel Rudolfs (des Sohns Berchtolden) ſt. 1272; Amadeus war vor zwen Jahren geſtorben. Ritter heißt er, Graf und Herr. 1287, wo er die Solothurner zu Nidau zollfrey macht, iſt er Landgravius iurisdictionis et comitatus Nidau. In einer Urkunde für Gottſtatt 1276: Dominus de Nydowa, Comes Novicastri et Landgravius in Burgundia circa Ararim (die Aar). Gertrud von Straßberg war damals ſeine Gemahlin. Was hier erzählt wird, geſchah in des Königs Lager bey Iverdun. Urkunde, vor Bern, wie Rudolf ſeinem Schwager dieſes Leben giebt; 13 Sept.

224) Villam; castrum; nigras lucas: Urkunde.

225) Urkunde 1277: Joh. Propſt zu Welſchneuenburg, Amadeus, Richard, Heinrich, fratres, *condomini* dicti loci. Nach der Urk. 1285 lebte Heinrich nicht mehr. Amadeus ſtarb 1286 (*Dunod* im Geſchlechtregiſter); 1287, in der Urk. N. 223, nennt ſich Rudolf, deſſen Sohn, condominus zu Nidau.

226) Mém. de la ville de Poligny, t. I: Beruletta, Rudolfs von Welſchneuenburg Muhme, wird ſonſt Frau von Chalons genannt; ſie war wohl die erſte. Von dem König weiß man, daß er 1284 Iſabella, Tochter Herzogs Hugo des Vierten von Burgund, geheirathet, Johann von Chalons hatte Margaretha ihre Schweſter. S. Herr von Zurlauben, tables, p. 85 ff. Gerbert, crypta nova.

227) Urk. Johanns und Hugons, Vaters und Sohns, von Chalons, um den Tauſch von Chantegrue an Romainmoſtier; 1289.

228) Johann (ſt. 1316) zeugte Hugo, Hugo zeugte Johann II, welcher Vater war von Ludwig, dem Vater Johann III, durch deſſen Heirath im J. 1389 Oranien an das Haus kam.

229) Man ſieht aus *Alb. Argentin.* 1272 (dieſe Stelle hat A. L. von Wattewyl bemerkt), wie durch Arguel meatus Galliarum gieng.

230) Tſchudi 1288. Es iſt nicht wahr, wie *Ann. Leob.* melden, daß der König Bern *ad parendum* coartavit.

231) Dieſe forderte Rudolf; *Ann. Leob.* Dem Otto hatte ſie ſich auf ſein Lebenlang ergeben; *Dunod.*

232) *Alb. Argentin.*: de Alemannia; Fugger will im alten Sinn die Schwaben verſtehen.

233) Beſonders durch den Schrecken, welchen einige Männer von Schwyz (quidam de Suitia) durch einen kühnen Ueberfall in das feindliche Lager gebracht (Peter Ochs, Geſch. Baſel, Th. I, 436 f. aus den Quellen).

234) *Sifrid*, *chron. Salisburg.* bey Pez. Hagen weiß hier von einem Herzoge Tiſchen zu reden; das iſt Olten. Die

Reimchronik giebt zu verſtehen, daß Robert Frankreich nicht wollte auf Koſten Rudolfs übermächtig werden laſſen.

233 b) Daß ſie nicht Roberts Tochter geweſen, wird eben aus dem Stillſchweigen deſſelben, da er 1297 ſeinen letzten Willen machte, wahrſcheinlich; todt nämlich war Iſabella noch nicht, ſondern hat den König um 22 Jahre überlebt. Wir halten ſie für eine Tochter Herzogs Hugo des Vierten, ihm geboren, da er 58 Jahr alt war.

234) *Hagen; Haselbach.*

234 b) Von dieſem Aufenthalt höre die Reimchronik: Wo er klein Weile blieb, Da mußt man bey ihm ſchawen große Menge Frauen, Die machten ihm Freude ganz, Mit Reihen und mit Tanz.

235) Dieſer Streifzug wird von Tſchudi unter 1285 erzählt; wir folgen diesmal Stettler, nicht mit Gewißheit, aber weil nach der Denkungsart König Rudolfs derſelbe Zug, wenn er vor dem Krieg unternommen worden wäre, als Landfriedensbruch für des Kriegs Hauptanlaß angegeben ſeyn würde. Auch nach der Greyerzer Chronik lag der Graf Peter 1288 vor Bern; daher nach des Königs Abzug Rache natürlich war.

236) Eberhard ſtarb 1284; dieſen Hartmann, welcher 1301 ſt., hat A. L. von Wattewyl von dem, welcher 1322 ermordet wurde, zuerſt richtig unterſchieden.

237) Verbindung zwiſchen Greyerz und Weißenburg findet man ſchon 1258, wo Rudolf *de Albo Castro* vor dem Gr. Rud. eine Anſprache an Bergweiden des Kloſters Altenryff aufgiebt.

238) Septem valles infra terminum quod dicitur *Forth*: Kaufbrief des Kloſters Därſtetten von dem zu Selz, 1276. Der Zaun heißt in Chroniken Haag.

238 b) Die Burg hat auch Waſſer.

239) Eine Anhöhe vor Bern, ſüdöſtlich, auf der nach Teutſchland führenden Straße.

240) Das beſſere Wort, gewöhnlich in der Schweiz, anſtatt Panier; wie banniere, bandiera, bando, Bann.

241) Die Chroniken, welche alles Verhaßte gern vom Herzog Albrecht ſchreiben, melden auch dieſen Ueberfall von ihm: aber man weiß, erſtlich, daß in den vordern Erblanden Rudolf die Verwaltung zu führen pflegte, zweytens, daß Albrecht in dieſem Jahr Krieg auf der Ungariſchen Gränze hatte; ſchon Münſter (Coſm. III.) iſt hierin richtig.

241 b) Der Neunhaupte blieb Einer übrig, der in jungen Jahren unbeerbt ſtarb. R. L. Haller a. a. O. Die Berner tödteten dem Feind beſonders viele koſtbare Pferde.

242) **Stiftungsbrief des Altars** für den Tod Ludwig a dictis civibus in conflictu publico interemti. Hundert Berner waren geblieben; Jahrzeitbuch.

243) Biſchof Peter von Baſel, Gottfried von Meyenberg, Reichslandvogt im Elſaß und Burgund, Cuno von Bertheim und Hartmann von Ratzenhauſen, Ritter; ihre Urkunde, Bern, Mittew. vor S. Ulrich, 1294.

244) **Urkunde deſſen von Kienburg**; in placitis inter cives ex una et Iodinum et alios Iudaeos de Berno; pro impetitione de occisione *Beati* Rudolfi quem dicti Iudaei *ut dicitur* occiderunt; quingentas marcas plenarie mihi expedierunt in meam utilitatem. Im Chriſtm. 1294.

245) Urtheil des Papſtes von ihm; bey Küchenmeiſter gesta monast. S. G.

246) 1271; Tſchudi, welchen wir nicht als den Einzigen Jahrbuchſchreiber einer Sache, aber als bey weitem den gelehrteſten und vorſichtigſten anzuführen pflegen.

247) Blatten am Rhein, Stettenberg bey Bernek, und, nicht weit von da, Heldsberg, hat er gebauet; Hauſen, das Leben von Bernek, Singenberg und Hagenwyl dem Kloſter erworben; Eben derſ. 1267.

248) Daher er zu Lindau einſt gefangen wurde, und S. Gallen mit Appenzell, ja Wyl, Roſchach und Wangen wider ihn verbunden waren; Eben derſ. 1270.

249) Küchenmeiſter.

250) *Diod. Sic.* L. XVI.

251) Tſchudi, 1273—1276, da Ulrich ſtarb.

251 b) Unſer Herr Abt Romme; Urk. 1281.

252) Blatten gab er Ramſchwag; Eſchenz, Mönchaſheltern u. a. verpfändete er, ꝛc. Eben derſ. 1277. Bernek wurde von dem Johanniterhauſe Bubikon erkauft, und auf deſſen Verfügen die Burgmauer und was darin war, niedergebrochen. Urkunde 1283.

253) Von den Schweizern weiß man es. In einer Urkunde 1278 iſt Peter von Welſchneuenburg Thalammann (minister vallis) im Rugerol.

254) Tſchudi 1278.

255) *Vitoduran.* 1278. Die Belohnung, durch die Kaſtvogten von Waldkirch bey S. Gallen, ſ. in des Königs Urkunde, cod. Rudolph. p. 833.

256) Tſchudi 1280.

257) Eben derſ., 1281.

258) Ludwig von Werdenberg; Urk. 1151, Schöpflin, Hist. Zar. Bad., t. V. Urkunde Hugons von Montfort und Rud. von Tübingen, ſeines Bruders, 12[illegible]

Tſchudi h. a. Eben denſ. ſ. 1255. Büſchings Artikel Montfort in der Geogr. von Schwaben.

259) Tſchudi 1260; Sprecher, Pallas, L. III, vor 1272; und unten.

260) Er hatte fünf Brüder.

261) Welcher es kaum durfte; nach Innoc. IV. Freyheit von 1248, daß ohne ausdrücklichen Befehl kein Legat etwas wider den Abt von S. Gallen thun ſoll.

262) S. dieſe ſchöne Amneſtie, datirt von Herwartſtein, im Weinm. 1287, in Fastis Rudolph. p. 135.

263) Von Güttingen war dieſer Edle.

264) Dieſe Urkunde für die Stadt S. G. iſt bey Tſchudi, 1291, Heum. Als Erkenntlichkeit für den Empfang eines erkauften Lehens wurde dem Abt ein Viertel Maß Landwein gegeben: Die Bürger ſtehen um Leben allein vor dem Abt: Einwohner ohne Bürgerrecht geben dem Abt ihr theuerſtes lebendes Gut zu Fall (als Todfall); erbt er einen, der unverheirathet ſtarb, ſo bezahlt er die Schulden.

265) Tſchudi von 1282 bis 1291. In dieſen Geſchichten ſind gar zu viele Urkunden im Herzen der Menſchen.

265b) Friede zu Glurns, 11 Nov. 1228 (bey Baron Hormayer): Die Dienſtmanne und, wo Vergleich unmöglich ſchien, Schiedrichter, ſprachen. Graf Albrechts Recht auf solamen pro allodio zu Steinsberg bey Hardez (Ardez) fand ſich grundlos; hingegen aber daß der Biſchof viel Unrecht erlitten. In dieſem Vertrag erklärte dieſer, erklärten die Domherren, die Dienſtmanne (Realt, Juvalt, Aſpermunt, Remuß — Ramuscia — Marmels, Sies u. a.), die gräflichen Töchter (Albrecht hatte keine Söhne) lebensfähig. Ueber den Blutbann konnten auch die Obmanne (Graf Ulrich von Ulten und Rein der von Sargans — Sargannes) nicht Auskunft finden; Albrecht übte die Blutrachen hart, und pflegte zu verſtümmeln.

266) 1230; Sprecher. Nach andern war dieſer Biſchof aus dem Neuenburg bey Mammern im Thurgau. Im Jahr ſeines Antritts verkaufte Swicher von Reichenberg dem Grafen von Tyrol um 600 Mark Tridentiniſch ſein Lehen, die Burg Traſp mit 78 und Antheil an 83 Leuten und (mit Ausnahme der Vidomen und Ulrichs und des Saracenen, zweyer Knechte) alles, was er im Engadein, was er zwiſchen Pontalto und der Martinsbrücke, beſaß; Kaufbrief apud Bruttos 1239 (in Baron Hormayers C. D.). Dieſes mußte dem Biſchof bedenklich ſeyn; die Herren von Traſp, die einſt Marienberg geſtiftet (oben Kap. XIV, N. 94b), deren Burg zur Hälfte

vom Hochſtift beſeßt war, die aber auf Münſterthal (Muſtair) Anſprüche machten, hatten ſeine Voriahren um 1190 beunruhiget: Albrecht war der Mann, über die Verträge hinaus zu gehen. (Eichhorn, cod. pr. LXII.)

267) Von 1251 bis 1270; *Ibid.* Zu ſeiner Zeit bewilligte die Tyroliſche Erbtochter Adelheid und Meinhard von Görz ihr Gemahl Nannes'en von Remus, ein Schloß zu bauen, wo Meinhard ihm den Ort anweiſen werde. Nannes bekomme Burghut, wenn der Ort ſein Eigenthum, und er ihn dem Grafen aufgebe; ſey der Ort gräflich, ſo ſoll er Burghauptmann werden. Burgklechner, 1256; Fh. von Hormayer liefert die Urkunde.

268) 1283; Tſchudi. Die Alpenclauſe gegen Tyrol war, wie die Finſtermünz, in dem Beſiß der mächtigen Grafen von Ulten (Freyh. von Hormayer Tyrol Beytr. Th. 1.) Dem neuen Hauſe Tyrol, Meinharden von Görz, waren in Rhätien vornehmlich zugethan Herr Walther von Vaz, Heinrich von Razüns, jener Swicher von Reichenberg, jener Nannes von Remus u. a.; Burgſchaftsbrief gegen Rudolfen von Habsburg 1270 (auch von Hormayer zu Tage gebracht).

269) Oder Grayplang. Durch Thädigung überkam er ſie 1240 von Heinrich Tſchudi, deſſen Haus derſelben Widemen hatte; Tſchudi Gallia com. Sie wurde aber durch Biſchof Berchtold'en (Montfort-Heiligenberg) dem Tſchudiſchen Hauſe wieder verpfändet; Urkunde 1264, Güler. Der Hof zu Flums (Flummes) „der heißt ze Vodemen" gehörte dem Meyer zu Windek und kam durch Kauf an Hoſſler, Ammann „zu Walaſtade." Urkunde zu Sanegans (Sargans) in Ulrichs des Schultheißen Hauſe 1285; da war Herr Heinrich der Triſuner, Ritter, Wilhelm von Wanges der Sorger, zwey aus der Lorun, der von Santains. Der Preis iſt 24 Mark Silber, deren eines acht Pfund meileſch (mailändiſch? aber in einer Urkunde 1290 heißt es librar. mezzanorum!). Man ſieht, wie Romaniſch und mit Italien zuſammenhangend dieſe Gegend noch war. Auch Namen und Rechtſchreibung malen die alte Zeit.

270) 1282; Grundriß der Geſch. gem. 3 Bünden Lande.

270 b) So Baſſano della Torta Vertemate, welchem die Comaſchen die Burg Vertemà (mit vier Thürmen, reich und ſtark) zerſtört; Martino della Torre und die Rathsvorſteher (Credenzieri) von Mailand, bezahlen Erſaß; 1263 (Guler).

70c) Noch ſteht der Thurm, die Mauer, und machen die Abtheilung des Landes. 1272 geſchah das hier erzählte; bald mußten die Cläſner zurück.

71) 1272: Sprecher, Pallas, L. III, ad a. 1264.

72) S. dieſen Art. ganz am Ende der Büſchingiſchen Geographie von Teutſchland, und verbinde Ernſt Ludewig Wilhelms von Dachenröd's Staatsrecht, Geſchichte und Statiſtik der Reichsdörfer; Leipz. 1785.

73) 1269. S. Kaiſer Heinrichs Brief 1310, bey Tſchudi.

74) 1242; Tſchudi.

75) 1256; ſ. die ganze Verhandlung urkundlich eben daſelbſt.

76) In den Urkunden wird neben Schudi (Sic), Herr Ulrich von Schattſtadt, Herr Burch von Haſle, der Suande, der Suind von Mitlode ꝛc. genannt.

77) Proben der wachſenden Volksmenge ſind in Errichtung neuer Kirchſpiele 1261, 1273, Tſchudi, auch urkundlich.

78) Schon 1207 (die Urkunde iſt bey *Herrgott*) ſollte Rudolf der Alte von Habsburg villam secconiensem et claustri possessiones *universas* — *totamque familiam* praenominatae ecclesiae, in eo iure et ea libertate, qua tempore *Arnolfi comitis de Baden* feudatur, semper illaesam conservare. Von 1287 iſt Urkunde, daß die Leute in Elmers Amt (Elmer war Landammann) zu Glaris vor der Kirche Rudolf dem Hofſtetter von Walenſtadt neunzig Mark Silber, die er hat verluwen ihrem Herrn dem Herzogen, inner drey Jahre bezahlen wollen. Hiefür überließ ihnen Herzog (Rudolf) ſeine Einkünfte aus ihrem Land, wie der König oft übereinkam, daß Zürich für ſo eine Zahlung in gewiſſen Jahren keine Reichsſteuer gab.

9) 1275: Zehnjährige Bündniß zwiſchen Oberhaſli und Bern; Stettler.

0) 1266, Urkunde für das Erb Ulrich des Rothen von S. Tryphon; Wilh. von Thurn empfängt Ollon vom Kloſter, Urk. 1290, und nach Urk. 1291 läßt Peter von Thurn ſich im untern Wallis von dem Kloſter belehnen.

1) 1291, bey Leſclees; *Guichenon*.

2) 1284, Urkunde eben daſ.

3) *Ann. Colmar.* 1291.

4) 1270, 1290, Urkunden; die Rede iſt von S. Clerane. Des Herrn von Chalons Vogteybrief iſt vom König, 1291, Cod. Rudolph., p. 252.

5) Bertolds 24 Kleinodien waren 1285 von Altenryf, noch ungelöſt; Urkunde ſeiner Enkel.

286) **Urkunde Mangolds von Thurn zu Gerenſtein**; secundum bonos usus et consuetudinem terrae vallis in Nugrols. Ohne Zweifel betrift es ein Theil oder alle Güter, welche **Eliſabeth Pfaffenach** aus Biel durch **Urkunde** 1262 von Ligerz bis Welſchneuenburg an Cappelen im Forſt vergabt.

287) **Graf Ulrichs Beſtätigungsbrief des Aarberger Stadtrechts**, 1271; daß er nie secundum propriam voluntatem cum potentia richten wolle; — Burgenses praerogativam nobis fecerunt in ecclesiae advocatia.

288) **Rechte und Gewohnheiten in Pieterlen** geübt von den in den Twinghof gehörigen auf jährlichem Landtag am Gerichte.

289) **Bundbrief**, Cod. Rudolph. p. 251.

290) **Schon ſeit** 1269. Urk., daß **Hanns und Heinrich von Buttenheim** *Landesere* dem Hochſtift auftragen. **Schöpflin** Als. II. 56.

291) Otto von Arguel hatte Biſchof Heinrich'en vom Hauſe Neuchatel (1264) einen Theil ſeiner Burg abgetreten. Aus dieſer alten Zeit, wo Biel Hauptſtadt Fürſtbaſeliſcher Lande in dieſer Gegend werden ſollte, ſchreibt ſich das Verhältniß der Stadt zu Arguel. Befeſtiget hat letztern Ort im Jahr 1284 Biſchof Heinrich IV. jener von Isny, um die Streifereyen der Burgunder abzuhalten. Verwechſele ihn nicht mit dem Hochburgundiſchen Arguel.

292) **Die Urkunde der königl. Erlaubniß** iſt bey *Herrg.*

293) **Bundbrief** 1279; Richard, Meyer von Biel, Ritter; Frienisberg die Dingſtatt. Erneuert wurde dieſer Bund 1297, 1306, 1344, ewig 1352; auch mit Freyburg 1311 geſchloſſen, 1322 erneuert, ewig 1343; und mit Solothurn geſchloſſen 1334, auf ewig 1354. **Biel in ſeiner Uranlage.**

294) 1287. **Albrecht von Straßburg.**

295) **Urkunde** 1267, wie **Rudolf, Simon und Heinrich**, Seedorf, Lobſigen, Bachwyl, Glückbrunn, Weiler und Rifedey verkaufen. Daß das Kloſter von ihren Vätern ſey, bezeugt auch **Graf Rudolf** im **Vergabungsbrief** 1208.

296) **Schenkungsbrief der Herzoge Ludwig und Konrad** um Scherzlingen an Interlacken, 1272. Wir holen hier nach, daß eine Herzogin von Kärnthen (ohne Zweifel Agnes, Tochter Markgraf Herrmanns von Baden — ſt. 1250. —) auch Güter hatte — den Hof zu Benken, u. a. — die wir aus einem Zäringiſchen Erbe herleiten.

Sie kamen an Bubikon. Urk. Graf Rudolfs Rapperſchwyl 1282.

297) *Placitum generale* zu Kirchberg unter Landgraf Heinrich 1284. Er war Sohn Peters; und ihm gebar eine Gräfin von Welſchneuenburg-Straßberg ſieben Kinder: Hugo den Erben, Berchtolden und Mathias, deren jener zu Straßburg Biſchof, dieſer mit beſonderm Lob zu Mainz Kurfürſt ward, nebſt vier Töchtern. Zurlauben zu der Urkunde 1278 wegen Frau Adelheid von Meſſen (in Zapf's Monumentis).

298) „Wenn man dem Herrn von Froburg die Grundzinſe „brachte, und ſchon die vorderſten Pferde im Schloßhof „ſtanden, waren die hinterſten Pferde noch auf der Oltener Brücke (eine Stunde von Froburg).“ Dieſe Volksſage hat Fäſi Erdbeſchr. Th. II. S. 721.

299) Johann, der Sohn *sculteti de Newenburg*, um die Hälfte der Güter in banno villae ab *Ougheim* von quondam illustri viro Gr. Ludwig von Froburg; 1275. Schultheiß und Rath eb. derſ. Stadt, als ein Ritter von Tußlingen die Froburg. Güter zu Ougheim an BMünſter verkaufte, 1289.

300) Ut pro eo restitueret universis; *Ann. Colmar.* 1274.

301) Tſchudi 1274. Aber es handelte noch 1278 der Graf im Namen der Stadt: es iſt eine Urkunde, wie Stadt und Stift um Zehnten, Umgeld und Steuern unter Vermittlung des Biſchofs zu Coſtanz übereingekommen. Münſter mag die Uebergabe nicht unrichtig in das J. 1285 ſetzen (Coſmogr., B. III). Wir finden in dieſer Stadt Satzung (Mſc.), daß ſie mit Vorbehalt ihrer Freyheiten, womit Grafen von Spizenberg, ihre Urheber, ſie beſtiftet, ſich Rudolfen übergab

302) 1284, als jener Graf Rudolf ſtarb, welcher 1261 nach des Vaters Tod geboren worden.

303) Er gab dem Johanniterhauſe Lutkeren das Dorf Togern; Tſchudi 1284.

304) Kaufbrief des Kloſters Wettingen 1290; Tſchudi.

304 b) Eberhard war auch Landgraf des Zürichgaues; Urkunde 1280. Zurlauben bey Zapf.

305) 1281 nahm er ihm Schlöſſer um einen Landfriedensbruch; *Ann. Leobiens.* Eberhard ſtarb 1284 ante tempus; *Ann. Colmar.* Margaretha, ſeine Tochter (P. Herrgott und P. Heer ſagen das nicht; Zurlauben, dem nichts entgieng, hat mir dieſe Stelle gezeigt), heirathete Dietrich VIII, Grafen zu Cleve, und gebar ihm nebſt drey Söhnen und noch zwey Töchtern Mechtilde, Gemahlin

Landgraf Heinrichs zu Heſſen; Teſchenmacher Annales Cliv. (Arnheim 1638) P. II. pag. 204-207; 210 sqq. Die Heirath Margaretha geſchah 1290.

306) Qui in cives a dominio dati fuerunt.

307) Urkunde 1277; Burgdorf, 1 März; im Urbar von Thun. Die von Eliſabeth, ſeiner Schwiegermutter, den Thunern 1264 ertheilte Handveſte hat Jacob Rubin, des Raths von Thun, 1779 zu Bern herausgegeben und ſchön erläutert; die erſte Handveſte von Burgdorf iſt von 1273.

308) Defensor. Es iſt aber die urſprüngliche Unabhängigkeit der Stadt Freyburg hieraus ſo wenig erweislich, daß man ſie vielmehr im Eigenthum einer unmündigen Gräfin ſieht.

309) Comunitas. Durch Veſte überſetze ich munitio.

310) Bundbrief 1271. Bern das Reich praeobtinet (behält vor).

311) Bey der zweyten Belagerung, 1288; Tſchudi.

312) Pilatusberg, wie er ſeyn heißt, iſt auch alt galliſch; ein *Mont Pila* iſt in Forez, der Fluß bey S. Chaumont entſpringt aus demſelben.

313) Hiſtor. Erklär. der Gemälde auf der Capellbrücke zu Lucern; Herr von Balthaſar, Verfaſſer dieſes Buchs, iſt einer der wenigen tiefen Forſcher, auf deren Berichte wie auf Urkunden gebaut werden darf.

314) Ad non mutandum, vendendum, infeodandum, nec transferendum nostrum collegium, universitatem seu personam aliquam, nec hypothecandum nec unquam alienandum quacunque specie. Urkunde apud Bubile (Bühel, ein unweit Gebweiler gelegenes Dorf) 3 Id. Apr.; in Herrn von Balthaſars Denkwürdigk., St. 3.

315) Lungkofen; Malters; Kriens; Emmen; Littau; Küßnach; Stanz, Alpenach, Sarnen; Glatfelden, ꝛc. Es iſt kaum nöthig zu erinnern, daß wenige Orte ganz, von den meiſten nur gewiſſe Einkünfte, verſtanden werden dürfen; es will ſagen „unſer, des Münſters, Gut an dem Ort."

316) 1291; Tſchudi. In meiner Abſchrift vom Kaufbriefe ſind fünf, bey Tſchudi nur vier Elſaſſiche Dörfer angegeben; ſie iſt von Wien, 13 Mai. Die von Murbach 16 April hat Herr von Balthaſar l. c. Sowohl der Abt als der Lucerniſche Probſt bekennen „der Schreibkunſt Mangel zu haben." (Subscribi fecimus, cum scribendi peritia careamus.) Der Kauf geſchieht im Namen des durchlauchtigen Mannes, Herzog Albrecht, wie auch

im Namen und anſtatt eines Sohns weiland Herzog Rudolfs von Oeſtreich.

317) Balthaſar.

317b) Nur beſchränkte ſich, wegen der Fehden im Reich, der Handel der Italiener mit Leinwand und Seide auf Como, und gieng nicht mehr viel nach Zürich; welcher Veränderung auch „des Papſts Praktik“ mit beſchuldiget wird (er war den kaiſerlich geſinnten Bürgern ungnädig); Joh. Schopp Zuſätze zu Rhan's Schweizerchronik; Msc. Vielleicht von dem an wurden im Zürichgau ſelbſt Seidepflanzungen verſucht (Johann Konrad Füßlin, Kirchenhiſt. Th. I.).

318) *Alb. Stadensis.*

319) Cum civitate Berennensi, in der Urkunde iſt ja doch Bern.

320) Abſchied Worms 1255, wo alle Theilhaber der Verbindung aufgezählt werden.

321) Schinz, Geſch. der Züricher Handelſch. Wohl auf dieſe Zeiten beruft ſich die Urkunde Kaiſer Ludewigs von Bayern, 1336. (ſ. unten B. II. C. 2.), wo geſagt wird, auch vor der Zeit ſeyn Zünfte geweſen.

322) Berühmt war an dem königl. Hof ein Ritter aus Zürichgau strenui militis filius qui *miles mortuus* dicebatur; *Ann. Leob.* mit der ſonderbaren Erklärung Herzog Heinrichs von Kärnthen, darum heiße er ſo, weil ſeiner verſtorbenen Mutter Geſpenſt ihn ſeinem Vater geboren. Urkundlich führte der Ritter von Büttikon den Zunamen *der liebloſe* (Vertrag wegen Schnabelburg, 1306); vermuthlich außer der Ehe gezeugt, von welchem Fleck die ungeheure Fabel ihn hat reinigen ſollen.

323) Rhan u. a. in Chroniken, ad 1278.

324) *Nepos*, Miltiade

325) Dergleichen Mellingen, Aarau, Brugk u. a.; Rechnung, was die Herzogen zu Lenzburg und Baden und Habsburg haben ſollen, von Burkard Frik; oder „Urbarbuch der edlen und hochgebornen Für„ſten, der Herzoge von Oeſtreich.“ Zum Theil hat es P. Herrgott; wir haben die Handſchrift genutzt.

326) „Welche Leute in dem Eigen mit einander ſteuern, ha„ben gegeben 28 bis 58 Pfund;“ *ib.*

327) „Der Weingarten unter der Burg hat vergolten auf 20 Saum;“ *ib.*

328) Name dieſer Burg: rocca.

329) „Lenzburg in dem Markte: die Hofſtätte 1 Pfund Züricher Münze, der Zoll 10 Pfund;“ *ib.*

330) „Apud Lentzburch pro tribunali, et circumstante baro-

Dieſen erlebte Moritz nicht, er ſtarb in blühender n. C.
Jugend an erhaltenen Wunden; ſein Bruder, Auguſtus, 1553.
der weiſeſte Fürſt ſeiner Zeit, ſchloß mit dem
Hauſe des bald auch verſtorbenen Johann Friedrichs
zu Naumburg einen Vertrag, durch welchen er Kurfürſt n. C.
blieb, die erneſtiniſche Linie aber zu ihren übrigen Erblanden 1554.
in Thüringen Altenburg bekam. Das Abſterben
der Grafen von Henneberg diente nach dieſem zu n. C.
Bereicherung beider Linien. 1583.

Indeß Moritz den Kaiſer vertrieb, hatte König Heinrich II. die geiſtlichen Reichsfürſtenthümer, Metz, Toul und Verdun, erobert. Vergeblich hatte Rochus von Lynar durch Vertheidigung des erſten Platzes (eine Kunſt, worinn er der erſte Mann ſeiner Zeit war) den Feind aufzuhalten geſucht. Hiedurch erhielt Frankreich mitten in Lothringen feſten Fuß. Die Biſchöfe traten die von ihnen über die Städte geübten Rechte dem Könige ab. Von dem an unterhielten dieſe im teutſchen Reich eine zwiſchen Haupt und Gliedern getheilte Macht.

Von dem an hörten die Könige von Frankreich auf,
Kriege in Italien fortzuſetzen. Das Herzogthum Mailand,
welches Karl V. dem vorigen König entriſſen,
war nach dem Tode Franceſco Sforza's dem Sohne n. C.
des Kaiſers aufgetragen worden; und nur die Markgrafſchaft 1535.
Saluzzo in Italien den Franzoſen geblieben.
Hingegen ſchienen die teutſchen Verhältniſſe um ſo betrachtungswürdiger,
als die großen Häuſer (wie die

„num, comitum et nobilium et aliorum Imperii fidelium copiosa caterva;" Urkunde, 1276. *Herrg.*

331) Zu Rieden mit Propſtey Zürich, zu Rüti mit Schennis; Urbar. Zu Frauenfeld und Stekborn mit Reichenau; Tſchudi 1267.

332) „Twing und Bann rühren her von Eigenthum;" Urbar.

333) So hatte zu Rheinach der Herr von Hallwyl einen Frohnhof, der zu ſeinem Amt als Marſchall gehörte; *ibid.* So, ohne Zweifel, zu Rotenburg die Schenken.

334) Wie z. B. in Schafhuſen das Kind Hartmanns von Baldegk hatte; *ibid.* S. der Dienſtleute langes Verzeichniß bey *Herrg.*

335) Die von Aarau gaben vormals 30, nun 50 bis 105 Pfund, Brugk für 12 Mark bis 31, Lenzburg für 10 auf des Vogtes Bitte (gewaltſam nahm der König nichts) bis 24; u. ſ. f.; Urbar; wo dieſe Beyſpiele häufig ſind, und meiſt mit folgendem Zuſatz: „ſo ſprechend uff ihr „Eid, daß ſy das nit me mügen erlyden."

336) Die im Rudathal gaben uf ihren Aid ihrem Herrn Twing, Bann, Dieb und Frevel, u. a. Bſp.; *ibid.*

337) Zum Fall nahm die Herrſchaft ohne Eins das beſte Haupt; „es wird aber den Erben zurückgegeben;" *ibid.*

338) Ein Beyſpiel bey Sur, *ibid.* Wer ſollte denken, daß dergleichen Beyſpiele nicht unnöthig ſind?

339) Indutus regalibus; *Ann. Leob.*

340) Sermo nobis ad vos, principes, sine quibus indecorum aliquid in regni dispositionibus actitari; der König ib.

341) Ut cum principibus sedeant; *id.* ib.

342) Ut maioris dignitatis titulo ad regni decus fidelitate perpetua cum suis haeredibus ascribantur; *id.* ib.

343) Sehr ſonderbar, von ihm: Romani moderator imperii, *observantia legis solutus*, legum civilium nexibus, quia legum conditor, non constringitur. Nos, licet in excellenti specula regiae dignitatis et *super leges et intra* simus positi, legis *tamen* naturae praeceptis et imperio caput nostrum sincere submittimus. Ad instinctum, sive potius imperium et praeceptum, eiusdem legis naturae circa magnificentiam status prolis nostrae et sublimationem ipsius studia nostra convertimus; Urk. N. 365.

344) De libero et expresso consensu Imperii Principum *ius* in electione R. Regis *ex longa consuetudine* tenentium; Urk. 365.

345) Dieſer Belehnungsbrief iſt Cod. Rudolph. p. 233. Die kurfürſtlichen Willebriefe (cum omnes alienationes, a

quocumque Romanorum rege factae, nullius sint momenti, nisi auctoritate principum fuerint firmatae) ſind von Cöln 1282, Mainz (zu Aſchaffenburg) 1283, des Pfalzgrafen bey Rhein (Nürnberg) 1285, der Sächſiſche (ebdſ.) und der des Königs von Böheim (Prag) in gleichem Jahr, Markgraf Otten von Brandenburg 1297, am ſpäteſten der Trieriſche (Nürnberg) 1298. Gerbert crypta nova.

46) 1283, nach dem Tod Markgraf Heinrichs.

47) Der Kern des Volks iſt auf dem Lande. Und wie waren doch ſelbſt die Wiener 1683! 1707!

48) S. bey Fugger dieſe Freyheiten 1156 und 1240, mit andern von 1058 (wo die Canzley Kaiſer Heinrichs IV ſich in die Zeiten der alten Cäſarn verſteigt) und 1228.

49) S. viele Stellen im *Cod. Rudolph.*; Leobiensis.

49b) Der Annaliſte aus Leoben meldet von dem alten König, daß er ſeine allzuverliebte Burgundiſche Gemahlin (21 Jahre alt) zu feurig liebte. Wir ſehen aus Ottokars Reimchronik, daß Rudolf über ein Jahr durch der Aerzte Kunſt gelebt; „er blyb by den Witzen dennoch;“ der nahe Tod wurde ihm fünf Tage vorher, da er bey dem Bretſpiele ſaß, angekündiget; „der Künig, edlen Muthes, „an Tugend ſich verkehret nit.“ Wohlan, ſprach er, nach Speier!

50) Reimchronik: Er war der beſt Urlugsmann (Kriegsmann) ſiner Zyt; er war der türeſt (trefflichſte) Mann, der Richters Amt je gewann. Di grande affare, magnanimo e prode in arme, bene avventuroso in battaglia, molto ridottato, *Villani* VII. Vir probus, iustus, simplex ac timens Deum; *Breviar. hist. Ital.* bey *Murat.* XVI. Man kan das nit alles beſchryben, wie der ſälig Künig Rudolf was fromm und tugendhaft, und faſt von jedermenniglich ward beklaget; *Hagen*; ap. Petz.

Achtzehntes Kapitel.

) In Deum et homines constans; *chron. Neuburg.*, Standhaftigkeit findet man in allen ſeinen Geſchichten.

) Novum bellandi genus: *Chron. Salisburg.* ad 1298.

) Sie nannten es (in welchem Sinn dieſes Wort noch unter Bauern iſt) Großmuth. „Albrecht war ein ſtrenger Nachfolger väterlicher Großmuth,“ *Hagen*, 1297.

) *Fugger*, 1308.

) *Hagen*, 1297; *Haselbach*.

) Eben derſ., 1282. Iniuriarum immemor, apud se recognoscentes; vindex eorum qui per vias duplices ingredi nitebantur; *Haselbach*

7) Honorabilis tori continentia; *Chron. Neoburg.*, l. c. Coniugalis pudicitiae favorosus prosecutor; *Haselbach.*

8) Rudolf ſcheint, nach Romers Acten, ſeinem zweyten Sohn die höhern Würden zugedacht zu haben. Oeſtreich ſelbſt gab er Albrechten nicht vor Hartmanns Tod.

9) Lauffenburg, Tyrol, Herzog Johann u. a.

10) Zürich, die Schweizer.

11) Durch die Erwerbung von Brandenburg, dem Herzogthum Sachſen, und Lauenburg.

12) Durch die Pfalz, Bayern und Brandenburg.

13) Durch Böheim, Lauſitz, Mähren, Schleſien, Brandenburg und Ungarn.

14) S. bey Fugger das Leben des letzten Herzogs vom erſten Stamm.

15) Nach 1246 war ſie ungewiß, unter Ottokar nach 1275 unſtät, nach ihm war Oeſtreich wie herrenlos.

16) *Hagen*, 1297; nicht Neuerungsgeiſt leuchtete hervor, aber feſter Muth für Landesfreyheit.

16b) Hart als ein Adamas war ſyn Gemüt; Ottokars Reimchr.

17) Eb. derſ., eb. daſ. Neue Mauthen, eb. derſ. 1291; Bergwerksverſuche, *Chron. Zwetl.* 1293. Wie ihn der Kuttenbergiſchen Gruben gelüſtete, *Fugger*, 1302; die Salzgruben zu Gmünd wurden zu ſeiner Zeit gefunden.

18) *Hagen*, 1287.

19) *Fugger*, 1298.

20) Uno colore vestiti; *Arenpeck*, 1292. Die Uniform hieß noch Hofgewand; *Hagen*, eod.

21) *Fugger*, 1301. Der Name war ihnen eigen; Büberey kommt von ihren Unordnungen.

22) *Hagen*, 1289.

23) Eben derſ., eod., meldet von einem großen Baum, beſchlagen mit Eiſen und Ekchel. S. auch *Chron. Neoburg.* eod.

24) Unter dieſen Maſchinen geſchah, was von den Alten unter Schildkröte und vinea.

25) Feuer mit Pech und Schwefel gemiſcht; *Hagen*, eod.

26) Eben derſ., eod. Graf Iban, der wider Albrecht Güns vertheidigte, gewann durch Geld, daß er eine Krankheit verwandte, um ihm Zeit zur Verſtärkung zu laſſen. Bald nach dieſem, verabſchiedet, ſtarb Hugo im Vaterland; 1291; Guler. *Ann. Leob.* 1288 nennen ihn de Camvers. Er iſt Sprechers Tuberiensis.

27) *Chron. Neoburg.* 1295, *Hagen* 1296, *Ann. Leob.* 1305

(daß reiche Oeſtreicher gezwungen wurden, ihre Töchter an ſie zu heirathen). Herr Stephan von Meiſſau, der lange Kappeler (das Volk im vordern Erbland erinnerte ſich lang ſprichwortweiſe ſeines Namens), Berchtold, Graf zu Sargans, der Truchſeſſe von Lengenbach und Albrecht von Buchheim waren (außer den genannten) ſeine vornehmſten Räthe; *Haselbach.*

28) *Hagen*, 1284. So entfernte Albrecht auch den von Summerau, probum virum et solennem ministerialem, *Ann. Leob.* 1305.

29) Z. B. daß die Münze fünf Jahre unverſchlagen bleibe; daß, wenn einer ſterbe, ſein Vetter ihm im Lehen folge.

30) *Hagen*, 1292.

31) Ebenderſ., 1296, 1297.

32) Propter hanc terram potissimum stabat hoc discordiae malum: *Chron. Neob.* 1304.

33) Namentlich Schärding u. a.; *Ann. Leobiens.* 1288.

34) Eb. daſ. 1305. Es iſt Colisiense regnum, *Chron. Neob.* 1304

35) Oculorum dolore aggravatus; *Neoburg.* 1295; ſ. auch *Leob.* 1291, *Hagen* 1297. Quem delectum sui aemuli pro inhabilitate ad Regem Romanorum non sunt veriti obiicere; *Ebend. ab Haselb.*

36) Distortum vultum habens; *Arenpeck*, 1298.

37) Ungefähr in der ſiebenten Woche, nachdem Rudolf geſtorben; Zeiten der Verwirrung wurden bey der Thronerledigung allezeit befürchtet.

38) Ohne Zweifel hatte Uri wegen des hohen Anſehens des Freyherrn von Attinghauſen den erſten Rang. Es iſt ein unhiſtoriſches Mährchen, daß die Waldſtette ihren Adel 1260 vertrieben haben ſollen; jenes Gericht über die Partergänger Eccelino's mag daſſelbe veranlaſſet haben.

39) Secundum nominis conditionem.

40) Die Rede iſt von den Richtern der Klöſter in Orten, wo das Gericht ihr war.

41) Coniurati.

42) Et ipsum, si necesse fuerit, iudicem ostendere intra valles, sub quo parere potius debeat iuri; weil bey ſo verflochtenen Gerichtsbarkeiten das nicht allemal jedem bekannt war. So mußte im Fränkiſchen Reiche der Beklagte zuerſt erklären, unter welchem, ob Alemaniſchem, Gothiſchem, Römiſchem oder Saliſchem Recht er ſeyn wolle.

43) Das iſt die älteſte Urkunde der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, wie ſie, zu Schwyz lateiniſch, teutſch zu Stanz (datirt im Jahr Gottes 1291, im Anfang

des Augſtmonden, unter den Siegeln universitatis in Suites, communitatis vallis Uraniae, universitatis hominum de Stannes, superioris et vallis) bis auf dieſen Tag in einem ſo vergeſſenen Winkel der Archive lag, daß, nachdem ſie auch Tſchudis Fleiß entgangen, endlich 1760 Johann Heinrich Gleſer von Baſel, in specimine observationum circa Helvetiorum foedera, ſie zuerſt bekannt gemacht hat. Was iſt Aufrühriſches in dieſen alten Schweizerbünden?

43b) Von ihm, da er in jüngern Jahren zu Beronmünſter Chorherr war. **Urkunde** der Entſagung eines, von päpſtlicher Proviſion möglich herzuleitenden Anſpruchs an die Pfarrkirche zu Lucern; 1250, bey Martin **Gerbert** in crypta nova.

44) **Tſchudi**, 1291.

45) Sohn Gottfrieds, welcher 1271 ſt.; dieſer ſtarb 1314.

46) Unterſchieden werden ſie wegen Menge der Ausbürger.

47) Dieſer **Bundbrief** iſt um Kreuzerhöhung 1291 (nicht wie fehlerhaft gedruckt iſt im J. 1290) apud Chierces ausgeſtellt, und bey *Guichenon*. Fehlerhaft ſchreibt er auch ſtatt *Lopen* Loyes.

48) **Peterlinger Brief** Murten 1291, im Augſtm.; gerade als der Graf zu Genf in Amadeus Abweſenheit obgedachten Ueberfall verſuchte.

49) Nämlich 2000 Pfund Lauſanner Münze (wofür er zweifelsohne bezog, was 1268 Philipp); **Tſchudi**, *Guichen.* 1291.

50) Kiburgiſcher Zehnten zu Wintertur, Winterſtettens Zehnten zu Ueberlingen, Lupfens Vogtey zu Rheinheim und Maderans zu Frikingen, Eggenberg von Küenegk; *Bucelin.* Constantia, 1265. 1274.

51) Dieſe merkwürdige Teutſche **Urkunde** 1269, wie der Kauf „befeſtiget" werden zu Klingnau vor Armen und Reichen, und „vollbracht" in Coſtanz vor Pfaffen, Laien, Rittern und Bürgern, iſt bey **Tſchudi**.

52) **Urkunde** Niuchilchun, 875; *Herrg.* (Es heißt alſo **Neu** nicht **Neunkirch**.)

53) Die **Urkunden** bey *Herrg.* ſchreiben gemeiniglich *Cletgovia*; doch dieſes Landes diplomatiſcher Geſchichtſchreiber, der verdienſtvolle P. **Moritz Hohenbaum van der Meer**, verſicherte in den älteſten Schriften **Kletgau** zu finden.

54) Ohne Zweifel Jacob der Schultheiß (vom Hauſe Randenburg?) bey **Waldkirch** Schafh. Chr. 1258.

55) 1270; **Rüger** und **Waldkirch** in ihren Chroniken.

56) Von Konradin; **Tſchudi** 1266.

57) **Ebenderſ.**, 1282, 1285.

58) Eben derſ., 1291; *Bucelin.* l. c. 1292. Der Züricher Krieg war für den Abt von S. Gallen. Rhan Msc. Sie ſollen auch den Salzburgiſchen Erzbiſchof, des alten Königs wohlbekannten Canzler dadurch begünſtiget haben.

59) Urkunde 1291. Der König müßte zu Coſtanz, Zürich oder Baſel mächtig ſeyn.

60) Hartmann und Karl.

61) *Vatteville*, H. de la conféder. Helv.

62) *Hagen*, 1292, ſchreibt von Salzburg (wo Rudolf von Hohenek, weiland Kanzler König Rudolfs, Erzbiſchof war) vom Grafen zu Hewnburg, u. a.

63) 1292. Der Kurfürſt von Mainz ernannte dieſen recht gern, aber in andern Umſtänden würde er es nicht gewagt haben.

64) So nennen die Alten den Adel auf Steyermark.

65) Die von Regensberg waren dem Biſchof von Coſtanz verwandt (Urkunde Rüti 1286; wo der Biſchof ſie consanguineos nennt).

66) Ein Beweis (mit ſo viel andern), wie unabhängig die Stadt Schafhauſen von dem Grafen zu Nellenburg war: ſie zog ſeinen Feinden zu.

67) *Vitodur.* 1292, freylich ſeiner Stadt gemäß; Hanns Ulrich Krieg in der helvet. Bibl. Th. II, S. 158. *Haselbach.* Das Unglück geſchah im April. Die Gefangenen ſandte der Graf Herzog Albrechten; *Leobiens.*

68) Im Augſtm. 1292; Albrecht machte ihn auch im Namen ſeines Neffen Johann (J. Konrad Füßlin im Schweiz. Beobachter). Tſchudi, und man hat Briefe des Kloſters Oberwintertur, des Fraumünſters, der Frauen im Oetenbach bey Zürich, und noch 1295 Gerungs von Kemten um den Schaden dieſes Kriegs.

69) Exasperatus super laboribus et expensis et promissionum frustrationibus; *Ann. Leob.*

70) *Ibid.* und *Hagen.* Ein Hauptthurm (der all des Huſes Gut pflag) in vierzehn Tagen unterwercht (untergraben) fiel wie ein harter Donnerſchlag; zu feſt gemauert, ſich aufzulöſen, ſtürzte er ganz die Burghalde herunter. Ottokar. Er hatte ſchon 1285 die Kaſtvogtey über Schafhauſen dem Abt (Ulrich von Immadingen) und einem Ritter Peter von Münchingen verpfänden müſſen; Waldkirchs Reformat. Hiſt., Msc. Er und ſein Bruder Eberhard waren Söhne Eberhards: Urkunde Rüti 1253.

71) 1293. Albrechts Friede mit Lauffenburg fehlt, aber *Hagen* 1297 führt Graf Rudolfen in des Herzogs Krieg als einen Freund an.

72) **Tennikon, Ciſtercienſer Nonnen**, 1257 von Eberhard von Bichelſee. Fäſi, aus dem Beſtät. Brief.

73) Jacob von Frauenfeld; ſ. Tſchudi 1291. Dieſer folgte dem Konrad von Tilendorf der Urkunde 1280 (über das Jmmi zu Zürich). Jacob war Vater Hanns'en von Frauenfeld, Ritters, und Niclauſen (nachmaligen Biſchofs zu Coſtanz); ſeine Tochter heirathete Rüdiger von Landenberg, Herr zu Werdegk; Urkunde 1322; chartul. Rutin.

74) Tſchudi 1292, f., einſtimmig mit *Leob.* und *Hagen.*

75) Adolphs Urkunde, Zürich, 11 Jän.; *Hotting.* speculum Tigur.

76) Adolphs Urkunde, Zürich, 3 Id. Ian.: Iudicem vel iudices possint constituere qui iudicent prout dictaverit iuris ordo.

77) Nisi nos vel iudex curiae nostrae — ad examen nostrae cognitionis duxerimus evocandos.

78) Quamdiu coram *nostro* sculteto querelant super quacunque quaestione *criminali* vel civili. Dieſe Urkunde, von gleichem Datum, gegeben ad petitionem prudentum virorum civium nostrorum et imperii de Berno, zeigt genug (nebſt jener N. 76), daß nicht Bern den Blutbann hatte, aber daß der Schultheiß ihn durch der Könige Vollmacht übte.

79) Urkunde dieſes *advocati provincialis*, Bern, 1295, März.

80) Nach unſerm Geld wenig über 28 Reichsthaler. S. bey Waſer (Betracht. über die Zürch. Wohnhäuſer S. 117), wie damals in Zürich die ganz gewöhnlichen Häuſer zwey bis fünfmal ſo viel galten.

81) 1295: Beſtätigung des Freyheitbriefs (1275).

82) Otto von Ochſenſtein hatte Kunigunda, Schweſter König Rudolfs; Herr von Zurlauben, Tables p. 75.

83) Urkunde 1294, auf zwey Jahre.

84) Urkunde 1293, Tſchudi.

85) Die Burgen zu Regensberg, die innere und äußere, und die auf dem Legerberg, mit aller zugehörenden Herrſchaft, mußte er dem Hauſe Oeſtreich (*Urbarium*), Kaiſerſtuhl und Röteln dem Hochſtift Coſtanz verkaufen, 1294, Tſchudi; Balm (unweit Rheinau) Rudolfen von Lauffenburg, Urkunde eod. *Herrg.* Es iſt auffallend, Rudolfen, deſſen Vormund bey 1000 Mark Schulden ließ, (ſ. Tſchudi 1293, und alle), um 1634 Mark Güter kaufen zu ſehen, und man weiß die Lauffenburgiſchen Bedrängniſſe; hat Albrecht ihm alte Anſprüche oder Klagen abgekauft?

86) Urkunde 1297, Tſchudi. Regensberg nimmt Habsburg, Tockenburg und Eſchenbach, Zürich nimmt Bonſtetten,

Landenberg, Werdegk, Weilberg, aus. Lütold, mit welchem König Rudolfs Kriege waren, hatte drey Söhne: Lütold, Eberhard und Diethelm; Urkunde des Kl. Rüti 1260. Diethelm zeugte Lütold; und auch Ulrich, des erſten L. Bruder, zeugte einen Sohn, Lutold. Urkunde Rüti 1286.

7) So heißt er ſchon 1294 in dem Brief des Cuiniacenſer Priors der Inſel mitten im See (Bielerſee) für den von Heroswyl.

8) Von Freyburg der Schultheiß Konrad von Avenche (Adventicha), Makenberg, Endlisberg, Wippingen, zwey Tüdingen und Ritſcho; von Bern, Graßburg, Egerten, Lindenach, Münzer, Fiſcher, Frieſo. Urkunde, auszen, 19 May, 1295. Die Berner bekamen von den Freyburgern 100 Pfund Erſatz oder Koſten. Urkunde.

9) Urkunde deſſ. J. von sculteto, coss. et communitate zu Freyburg an coniuratos suos carissimos, scultetum, consilium et caeteros burgenses de Berno; 29 Apr. Das zeigt, daß auch vor dem Spruch die Freundſchaft hergeſtellt war.

0) 1291, Burgrecht mit Amadeus; 1295 tritt Ludwig in den Bund, 1296 in Burgrecht

1) 1296, Burgrecht auf zehn Jahre; cum omnibus gentibus et terra ecclesiae, de terra de Vallesia citra Alpes; bis an das Gwatt bey Strättlingen, unſern Thun. Der Biſchof war in Bedrängniß durch die Präpotenz deren von Thurn und Raron.

2) Kiburg und Savoyen.

3) Außer Freyburg und Solothurn, 1297 neunjähriger Bund mit Biel, ap. Berno, im Heum. erneuert auf zehn Jahre 1306.

4) Brief der Sechszehner, geſiegelt iussu et voluntate sculteti et Coss.

5) Schirmbrief den Sechszehnern; 200 aliique complures, ad hoc et alia, quae civitati nostrae expediunt, electi. Dieſe 200 heißen in der Urk. N 94 die communitas concivium; daß Gemeine alſo nicht allezeit eine ganze Bürgerſchaft war! Die erſte Meldung des großen Rathes der zweyhundert von Bern iſt mit jener der Kammer der Gemeinen im Brittiſchen Parlament (welche vorher nur Einmal gewiß genannt wird) vom gleichen Datum; die Auswahl von der übrigen Bürgerſchaft in Bern iſt auch gleichzeitig der Serratura del consiglio zu Venedig.

6) Wie Bubenberg, Egerten, Lindenach.

7) Müntzer u. a.

98) Super Indiſcretionibus corrigendis tam intra quam extra civitatem: N. 94.

99) Super iudiciis et omnibus aliis ad iustitiam et veritatem pertinentibus; *ib.*

100) Nostris et civitatis gravaminibus, damnis etc., *ib.*

101) Super aliqua causa placitamenti seu etiam tractamenti; N. 95.

102) Quandocunque ipsis videbitur esse proficere et utile nostrae civitati, vadant et sint apud Scultetum et Coss. nostros *ibid.*

103) Beyde Urkunden ſind 5ta post 7omam 1294, bis Oſtern, und alsdann bis über ein Jahr gültig. Daß alle dieſe Sechszehner, wenn ja ältere geweſen ſind, aufs neue, zu außerordentlicher Zeit, eingeführt wurden!

104) Jedes Mitglied vom großen Rath bekam einen Plappart (im XV Jahrh. neun oder zehn unſerer Kreuzer werth; *Watteville* Msc.) für die Sitzung; wer ausblieb, gab dem Weibel ſo viel (dieſes im XVII Jahrh.).

105) Wenn man 1298 Freyburg, die Stadt Albrechts, wider Bern, und ihn, 1299, wider Zürich ſieht, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Städte kaum zuvor, wider ihre Sitte, für ihn dem rechtmäßigen Reichshaupt abgeſagt hätten.

106) 30 Winterm. 1296; Tſchudi. Es iſt faſt unerklärlich, warum ſie und er hiemit ſo ſpäte verzogen; und er war in der Nähe geweſen. Hatte Albrecht ſchon Abſichten, wider welche der König vor der offenbaren Feindſchaft nicht handeln wollte? Gab er den Schweizern, mit Schirmzuſage auf Zeiten der Noth, es zu verſtehen?

107) Tſchudi 1294. Die Zeit, als Raſtatt belagert wurde, wird auch von *Leob.* gleich angegeben.

108) Urkunde des Königs, Schlettſtadt, 1297, Aegid, um 500 Mark; um noch 100 urkundet *eius Majestas*, Germersheim, 2 Id. Dec.; um noch 400, principi nostro charissimo, der König im Lager bey Ruffach, 5 Id. Iun. 1298. Urk., wo derſelbe dem Abt Gericht und Kaſtvogtey über S. Gallen, Wangen und Altſtetten verpfändet; eod. im Lager bey Heppenheim. Vertrag des Meyers von Altſtetten 1299. Tſchudi 1295.

109) Hier muß Tſchudi aus des *chron. Salisburg.* recht guter Beſchreibung erläutert werden.

110) Albrecht ſelbſt wollte die That nicht an ſich kommen laſſen; er ſchrieb ſie dem Raugrafen (irsutus comes) zu; *Leobiens.*

111) 1298, Henm.

112) *Guichenon* und alle ſetzen Freyburg oben an; es iſt nicht

wahrſcheinlich, daß dieſe Stadt wider Bern, wenn Bern in Albrechts Gnade geweſen wäre, ſolche große Fehde gewaffnet haben würde; dazu iſt ſo wenig Spur von irgend einer Anſprache ſeit jenem Vergleich 1295, daß A. L. von Wattenwyl (Hist. de la confédér. Helvét.) ſehr wohl zu urtheilen ſcheint, es habe Freyburg dieſes gethan in der Parteyung um Albrecht.

13) Von Ludwig wird nicht gezweifelt; Guichenon ſagt es (zwar unter unrichtigem Datum von Amadeus); in der That iſt ſchwer zu ſagen, wie die Größeſten ſeiner Vaſallen in dieſem Lande ohne ſeinen Willen wider die Stadt, mit welcher er verbunden geweſen (ſpäter iſt keine Anzeige, daß dieſe Verbindung beſtanden), ausgezogen wären.

14) Man weiß, daß Thurn und Greyerz von Savoyen Lehen trugen; man weiß es von Montenach; wegen Illingen iſt von Graf Wilhelm zu Aarberg noch von 1290 eine Huldigung; Rudolf zu Welſchneuenburg war, laut Urkunde, 1299, Landvogt in der Wadt. Lauſanne mag dem Ludwig, mit welchem (ſ. unten) der Biſchof in Streit lag, wohl nicht, aber dem Amadeus, der den Streit vertrug, wider Bern geholfen haben. Zu N. 119 iſt anzumerken, daß auch Lauſanne gleich nach dieſem ſich mit Albrecht gar gut ſtehend findet, N. 134.

15) Tſchudi, 1298.

16) Dieſe Ehre giebt ihnen *Guichenon*. Zwar nennt er Aarberg mit; weil aber das Haus Welſchneuenburg hier wider Bern, und ſowohl mit Savoyen als Albrecht verbunden war, ſo läßt man dieſes dahin geſtellt ſeyn.

17) Außer demſelben würden ſie ihn geſucht haben, wenn ſicher geweſen wäre, Bern zu entblößen.

18) So heißt er in der Urkunde 1301, da ſeine Tochter, durch Lindenach ihren Vogt, um achtzig Pfund allem Erbgut entſagt und in das Kloſter Fraubrunnen tritt. Sie war in annis diſcretionis conſtituta. Gerhard von Graßburg war noch Vormund Werners, Burkards und Cunrads (Rudolf war ſchon volljährig), ihrer Brüder, und ihrer Schweſter. Wenn man in einer andern Urkunde deſſ. J. den Ritter Baſtian (welcher wider den Edelknecht von Jagiſtorf wegen eines von Uertinen auf den Ritter B. vom Stein und auf Graf Wilhelm, Edelknecht, ſich verſpricht) für Ulrich halten mag, ſo war dieſer im J. 1303 vor dem Winterm. geſtorben. Das iſt nicht möglich zu beſtimmen, wie er dem Zweig von Erlach verwandt, der ſeit ungefähr dieſer Zeit in Provence blühen ſoll.

19) Jenſeit des Lombacherthurms auf der Straße, die nach Freyburg führte. Die Jammermatte, neben der

neue Kurlinie von Sachſen und wie Baiern) durch Einführung der Untheilbarkeit ihrer Herrſchaften den vielen Theilungen, wodurch ſie ſonſt ſich geſchwächt hatten, für die Zukunft vorkamen, und ihrer Macht eine Conſiſtenz gaben, wodurch ihre Freundſchaft mehr Werth bekam. Aber zugleich wurde der Umſturz eines einigen Hauſes um ſo wichtiger, je größer die Folge für den Ueberwinder ſeyn mußte.

Kap. 3.

Ausgang der Zeit Karls V.

Karl V., weniger durch das Alter, als durch Krankheiten, welche ſein Lebensprincipium angriffen, und durch mannigfaltigen Unmuth ermüdet, faßte, bald nach dem Religionsfrieden, die Entſchließung, allen Geſchäften zu entſagen. Gleichwie er die teut-
n. C. ſchen Erblande ſchon in ſeiner Jugend Ferdinand, ſei-
1521. nem Bruder, abgetreten, und (in einem Augenblick, deren er viele hatte, worinn er an das Glück nicht
n. C. genugſam glaubte) ihn, und nicht ſeinen eigenen Sohn
1531. zum römiſchen Könige oder präſumtiven Nachfolger am Reich hatte erklären laſſen, ſo trat er nun alles
n. C. 1555. übrige Philipp, ſeinem Sohne, die teutſche Reichskrone
n. C. 1556. würklich Ferdinanden ab. Vergeblich ſuchte man, das obere Elſaß und Breiſach für Philipp auszubedingen, auf daß ihm als Beſitzer der burgundiſchen Freigrafſchaft ein Weg auf eigenem Grunde nach dem Rheine

Kriegesmatte, iſt im Dorfe Grafenried an der Senſe. Alles war Gemeinweide. F. L. **Haller.**

119) Wohl das Wort für **Juſtingers** Böſen! Die Nekerlin waren kleine Trommeln, die gräßlich tönten. **Haller.**

120) Der **Regwald** iſt zwiſchen Bümpliz und Niederwangen.

120 b) Eine durch F. L. Haller's ſorgfältigen Fleiß aufbewahrte **Sage.** Die Gebeine beſtätigen ſie, welche in der Nußmatte, wo **dieſe** ſtritten, gefunden worden ſind.

120 c) **Einen** Todten, Einen Gefangenen verloren die Berner. *Chron. de Berno.*

121) Jenes erhellet aus der in der *Chronica de Berno* (hinten an dem Jahrzeitbuch des Münſters, welches der Custos Phunt im J. 1323 ſchreiben laſſen) weit über **Tſchachtlan's** und **Schilling's** Zahl angegebenen Menge der Gefangenen. Nach letzterm fielen 400; 300 wurden gefangen. Der **Chronik** zufolge, welche nur 25 Jahr jünger als die Begebenheit iſt, waren der Erſchlagenen 60, der Gefangenen über 1500. (Vermuthlich wurde dieſe Waffenthat von dem ſpätern Tſchachtlan mit einer andern verwechſelt.) Gebeine, zerbrochene Schlachtſchwerter, ſind tauſend Schritte herwärts dem Donnerbühel vor etwa dreyßig Jahren in einer Sandgrube gefunden worden (F. L. **Haller**). Der Zeitpunct und die Veranlaſſung dieſer Schlacht ſind einigem Zweifel ausgeſetzt. Oberwangen wird in der *chronica* genannt; hierin wird ſie durch **das Lied über den Sieg bey Fraubrunnen** (ap. Tschud. 1376) beſtätiget:

Prys und ehr han ich bejagt,
Min hut (Haut) gewagt fry unverzagt,
An dem Gefecht zu Wangen;
Do ward uns vil der Gfangnen (der Bär ſpricht).

122) **Urkunde** 1299, bey *Ruchat*, wo der König Peterlingen vergiebt. **Eine andere** ib., der Compromiß. Zwar will *Guichenon*, der König habe, im Fall P. dem Reich zugeſprochen werde, ſie dem Grafen zu Lehen verſprochen. Das wäre wenigſtens nicht erfüllt worden (ſ. N. 138); und Amadeus hätte dabey geſchwiegen?

123) Des **Königs Urkunde** 1298, daß Otto Lauſanne ſchirmt. Er nennt ihn Oheim. Berchtold, ſein (wohl ſchon verſtorbener) Bruder, hatte die Tochter Ochſenſteins, Nichte K. Rudolfs; *Cartulaire* Asc.

124) Des **Königs** Urk. Nürnberg, 1299, Jan. Wilhelm heißt spectabilis (in jenem Compromiß 1303 N. 118 iſt er Edlknecht). Dabey findet man den Eid senescalli in temporalibus et locumtenentis, nobilis, generosi ac inclyti,

equestris ordinis viri, Guill. de Glana, fundatoris. Es muß bemerkt werden, daß 1206, laut Urkunde, Ludwig von Savoyen Altenryf in ſeinen Schirm genommen hatte.

125) Silvas nigras. Den Sinn des Teutſchen Wortes hat man lange vergeblich geſucht, bis die Erinnerung des Anblickes dieſer Gegend zeigte, daß er ihr und einigen andern in dieſen obern Landen eigen ſeyn mochte; es kommt von Tobel (αὐλών, convallis); dieſe Gegend verdient eben ſo Tobelwald als jene alte Provinz Cöleſyrien zu heißen.

126) Genau; von den Gütern der Edlen von Corbierre.

127) Im Stillſtandsvergleich 1297, dederunt Ludovico specialiter nomine et ad opus Philippi.

128) Wilhelms von Jaz (Ger), Rolins von Welſchneuenburg, der Berner, des Grafen von Celie (Cerlier?), des Herrn von Porta, der Freyburger; ibid.

128b) Er war auf einer Reiſe, welche er mit einer ſehr großen Geldſumme nach Rom unternahm, durch Guido Grafen von Petrella gänzlich ausgeraubt, 27 Nov. 1297, Chronik von Ceſena, *Muratori* scriptt. XIV. Um ſo rettungsloſer verfiel ſein Anſehen.

129) Humbert von Thoire und Villars zu Aubonne, Joh. von Coſſonay, Otto von Granſon, Peter von Champvent, Peter von Eſtavajel, Peter von Belmont (der Name Peter iſt häufiger ſeit Graf Peter), Joh. von Sarraz (La Sarra), Joh. von Aarberg und Valangin, Aymo von Montenach, Hermann Criſtier, drey von Prangins (ohne Zweifel widerſtrebende als die Töchter Herrn Hanns von ihrem Hauſe Prangins und was er zu Nion beſaß, Kreysherrn Ludwig übertrugen; 1297) Amad. von Cumunyé, u. a.; *ib.*

130) Ludwig hatte den Galgen von Iverdun auf Belmontiſches Land gepflanzt; er hatte den von Belmont zu Endresſin an Vogtey und Landgericht (plaid général) gehindert; er hatte durch Werke am Ufer bey Iverdun den See in gegenüber liegende Wieſen von Granſon gedrängt (levé sur la chaucie des escloses des moulins d'Iv.), Montfaucon zu Orbe an Zöllen verhindert, hierauf im Krieg zu Montagni, Schallens und an a. O. durch den donzel von Valeires u. a. vielen Schaden angerichtet. *Traité* de l'An 1300.

131) Pfändung zu Villarſel; Schädigungen im Jorat; Ludwig wollte das Lehen in Builly (ce de vueillie) nicht von ihm erkennen und nahm ſeine Widerſacher auf; Urkunden N. 127 und 130.

132) Interdicte auf Moudon, Romont, Bern; Urk. N. 127.

133) Obmann deſſ. war Duint Herr von Wüfflens mit Wilh. Druchſeſſen von Lauſanne; die Bürgen lagen zu Verſoix; N. 127.

134) Königl. Urkunde an Straßberg, Baden 7 Apr. 1299, den Biſchof in den ſchwarzen Waldungen, dem Jorat, Münze, Markt, Straßen, Regalien und Gerichten, auch zu Lauſanne, zu ſchirmen; ſ. N. 123. Königl. Befehl spectabili viro, dem Freyherrn der Wadt: ſein Recht an die Münze in Lauſanne ſoll er darthun. Baden 9 Apr. 1299. Er ließ hart an der Gränze münzen und erzwang im Lauſanniſchen ſeinem Gelde Curs.

135) Ouchy, 1298; Urk. bey *Guich.* Ludewig ſoll 1300 Pfund bezahlen, Geiſel für Herren Ludewig: der Graf zu Neuenburg, Peter von Blonay, Joh. von Monts, Rudolf von Montrichier, Wilhelm von Chaſſonay, Hanns der Vizthum von Moudon, Peter von Vuillens, Thüring von Greyerz, Peter von Pont, Peter der Rothe von Vuillens.

136) *Traité* N. 130. Es wurde verglichen, daß alles hergeſtellt werde, wie es unter Peter geweſen; die Leute von Orbe ſollen auch nicht mehr Bürger zu Yverdun werden, Coſſonay ſoll Montrichiers Leute nicht in ſeine Stadt locken, u. a.

137) S. im folg. Buch, im erſten Capitel, Genf.

138) 1301, 2 Winterm.; Urkunde von Otto, Grafen von Straßberg, dem königl. Advocatus generalis durch Burgundien, für die Rechte der Gemeine und Räthe von Peterlingen.

139) 1301, wenige Tage vor N. 138 bekräftiget eben derſ. die Rechte Laupens (Burgensibus et communitati oppidi de Loup). Es iſt wahrſcheinlich, daß damals oder bald nach dieſem die Herren von Wippingen Gümminen vom Reich erhielten; ſie waren mit Freyburg verbürgert, und auch durch Biſchof Gerhard (ihres Hauſes) von Lauſanne und Baſel mächtig.

140) Straßberg N. 139 beſtätiget, was Laupen a quibuscunque gubernantibus hatte.

141) 1301. Bundbrief, auf zehn Jahre.

142) Frau Eliſabeth, vom Hauſe der Grafen zu Freyburg.

143) Hartmann und Eberhard; welche unter dem Titel „edler „Jünglinge" auch im Bieler Bund von 1305 vorbehalten ſind.

144) 1301, Bundbrief. Daß zwey Pflegſchaften deſſen von Thorberg verwechſelt worden, hat nicht wenig beygetragen, Hartmanns kurze Selbſtverwaltung dem Auge der Genealogiſten zu entrücken.

45) 1301. Auch Jagberg war 1250 **Montenachs**; Wattenwyl hatte er 1268 dem Ritter von Burgiſtein verkauft; im J. 1276 huldiget Wilhelm dem HStift Lauſanne für das Geleit supra longum montem (Lengenberg) von dem Channum; für die Broye von ihrem Ausfluſſe aus dem See von Murten in vadum Teutonicorum, den Monte acher Zoll u. a. Es verdient Anmerkung, daß, im Jahr nach Ulrichs von Erlach Sieg am Donnerbühel, als die Stadt Bern Rache übte, Graf Rudolf zu Welſchneuenburg, Herr zu Nidau (ihr verſöhnter Feind), und Erlach, ihr Hauptmann, 200 Pfund Entſchädigung bekamen, um den in Zerſtörung Bremgartens erlittenen Schaden (**Quittanz derſelben** um Allerheil. 1299). Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß Herr Ulrich zu Rikenbach, welches ganz nahe liegt, von den Kriegern gelitten; aber es iſt wohl nicht mehr möglich zu beſtimmen, wie und ob das Gut vom Hauſe Welſchneuenburg herkam.

46) Die **Urkunde**, 1290, datirt von Quatrevaux (unſere Chroniken ſprechen aus Wadior), hat **Leibnitz**, Cod. I. G. diplomat.

47) Er gieng ihn an wegen Gerenſtein. **Urkunde Amadeus von Savoyen** 1294: wie der von Thurn mit Guigona ſeiner Gemahlin, einer von Roſſillon, der ihm eins geworden, ihre 2000 Vienner Pfund Heirathgut auf Gundis, Saxon und Olon zu aſſigniren, damit ſie in ſeinen unaufhörlichen Fehden das Nöthige habe, um die Haushaltung zu führen. **Zurlauben** bey **Zapf**.

48) Der Krieg war auch mit Vitz, Raters und Wilhelmen von Mörill. Von gleichem J. iſt eben **dieſes Biſchofs Frieden** mit Gr. **Amadeus** in den Wieſen ad Morgiam prope Contegium (bey Gundis an der Morge) 13 Kal. Ian. geſchloſſen.

49) 1303, **Tſchudi**. Beyde Habsburgiſche Geſchlechter, vom Welſchneuenburgiſchen Straßberg und Nidau, Bern mit ihren Bundsfreunden zu Biel und Solothurn, Städte Habsburgs oder des Reichs (Freyburg, Murten, Peterlingen), und Handelsſtädte (Baſel, Straßburg) hielten dieſen **Frieden**. Es war wohl **der**, von welchem zwiſchen dem König, Baſel und Straßburg (den erſten Theilhabern) die **Urkunde** 1301 iſt, „als der Schaler, genannt Romeſherr, Meiſter zu Baſile war."

50) **Tſchudi** iſt hier aus der Chronik **Schodelers** ergänzt. Am unrechten Orte ſtehen hier eben die Namen der zwey Werkmeiſter von Bern, welche 1339, ja bis 1375, vorkommen; es wäre ſonderbar, daß beyde ihren Söhnen

gleiches Geſchick hinterlaſſen hätten, und leztere auch immer mit einander vorkämen. Es paßt auf 1331.

151) 1306; *Vatteville*, Msc.

152) **Urkunde** 1307. Er behält vor: Chalons, Lauſanne, Baſel, und Montfaucon ſeinen Oheim.

153) **Bekenntniß des Grafen Johann von Aarberg, und ſeiner Brüder, Dietrich und Ulrich,** daß er der Mann des edlen und mächtigen Herrn von WNeuenburg ſey, 1303. Johann hatte Rudolfsthal und an allen Orten *regales homines*; im Rudolfsthal war ſeine Hoheit der Hochſtiftbaſelſchen untermiſcht, und von dieſem Biſchof und vom Reich ſeinem Hauſe nicht unbeſtritten.

154) **Freyheitbrief Rudolfs,** den Edlen, Bürgern u. a. freyen Männern zu WNeuenburg, 1297.

155) 1294 heirathete er Alienor deſſelben Tochter; *Guichenon*

156) Wenn Bern es begehrt, will er den Freyburgern *demandare* (aufgeben) *burgensiam* und vierzehn Tage darnach mit Bern wider ſie ſtreiten: Urk. N. 152.

156 b) Damals wurden drey Brüdern, mit Namen Waſer, an der untern Straße ihre Häuſer verbrannt; hiefür gab die Stadt ihnen Bürgerrecht. (**J. Schoop** aus einem Zürichſchen Geſchlechterbuch Msc.).

157) **Schinz,** Geſch. des Handels. Iſts doch in England gewiſſermaßen noch ſo.

158) **Bullinger** in ſ. Chronik, Msc.

159) Entſcheiden wollen wir nicht, ob es wahr, daß die Züricher, um von ihrer Volksmenge größern Begriff zu geben, an einem in die Augen fallenden Ort männlichbewaffnete Weiber haben laſſen erſcheinen; dieſe Liſt hat in der Tatarey ein Beyſpiel (ſ. den Auszug aus **Ricolds** Reiſe in **Sinners** Catal. MSCtor. Bibl. Bern.). Doch ſcheint, wenn man *Vitodur.* betrachtet, dieſes Geſchichtchen aus übelverſtandenem Scherz entſprungen; gewiß bedurften die Züricher der Weiber nicht, um dem Volk Albrechts an Zahl überlegen zu ſeyn.

160) Es war keine Heerfahrt; gelegentlich hatte er ſie überraſchen oder durch Abſchneidung der Zufuhr bezwingen wollen.

161) Er war vor kurzem nebſt ſeinem Bruder Ulrich des Königs Geſandter nach Frankreich. Heinrich ſtarb 1303 und liegt mit Ulrich in Einem Grabe bey den Minoriten zu Wien. *Necrolog.* bey **Pez** Scriptt. II.

161 b) Viele von Montfort hatten wider die Herren von Oeſterreich, viele in Adolfs Schlacht für Albrecht geſtritten. **Reimchronik** von dieſer leztern, bey **Pez** Scr. II, N. 14.

162) Man findet ihn eben ſo treu 1287; Tſchudi.

163) Eben derſ. 1300.

164) Eben derſ. 1301.

165) Reichsvogt war der Bonſtetten 1298, und ſtarb 1304.

166) Stammvater der Schwende, welche öfters vorkommen werden. Er iſt mit ſ. Bruder Jacob in einem Kaufbrief zu Volketſchwyl: 1316; *Chartul. Rutin.* Jacob iſt im Rath von Zürich, Urkunde 1312.

167) Der Großmeiſter von Villaret mahnte nur ſolche.

168) Tſchudi 1298. Von 1283 bis 1290 war Burkard von Schwanden Hochmeiſter des Teutſchen Ordens in Preußen; ſein Verhältniß zu dem Johanniter iſt uns bisher nicht bekannt.

169) Urbar, bey den Urkk. Libertas Einsidl., S. 85. Namentlich, wie viel Ziger und Molken die „in Stagelwand „und in wäne" dem Kaſtvogt geben; auch daß die Steuer zwiſchen 20 und 55 Pfund gewechſelt. In der Anm. wird einer Uebereinkunft für alles auf 200 Mark (1353) erwähnt.

169 b) Friedrich der Aeltere und Jüngere von Tokenburg machten dieſes im J. 1299; 400 Mark bekamen ſie; es waren die niederen Gerichte (Düb, Frevel) und Gülten (aus Wülflingiſchem Erb?). Die Urkunde citirt Schinz im X Theil des Schweizer. Muſeums.

170) Tſchudi 1299.

171) Ils comuns dals libers, auf Romaniſch. Urbarium: auf Criſpalt gehe die freye Grafſchaft Lachs zu Ende; ſofort fange Urſeren an. Es mag ihn ſehr verdroſſen haben, daß er Biſchof Siegfrieden von Cur nicht hindern konnte, von den edlen Mannen, den Brüdern Donat und Hanns von Vaz, die ihnen von König Rudolf um 300 Mark verpfändete Kaſtvogtey an das Hochſtift zu löſen. Doch Kaiſern blieb Wiederlöſung. Urkunde Albrechts, Eßlingen 26 Chriſtm. 1299. Der Biſchof muß ihm viel gedient haben: er mehrte den Pfandſchilling um 100 Mark; Urk. Zürich 14 Apr. 1302.

172) *Ibidem:* Dieſe Vogtey gehe vom Criſpalt auf den Furken, und von der Höhe des Gotthard bis zur „ſtiebenden Brücke;" die Steuer ſey 10 Pfund „Bilian," weder mehr noch weniger; vom Teilballe (balla) eben ſo viele Pfund Pfeffer; Oeſterreich richte voraus, was an den Leib geht, und habe ⅔ an den Gerichten; dazu ſey ein Amtmann da; der Nutze ſey ſo klein, daß man ihn nicht ſchreiben möge; der Zoll werde zu Lucern geſammelt; von Rapperſchwyl ſey die Vogtey dem Reich ledig worden, das Reich habe ſie Oeſtreich gegeben. Oeſtreich vertraute ſie dem Herrn von Hoſpital (ſ. im B. II, Kap. I.) zu Lehen, weil er (*Fra-*

caria eines Zehnten zu Emmen 1289) in Lucern verbürgert war oder in andern nützlichen Verbindungen geweſen ſeyn mag.

173) Urkunde Walthers und Berchtolds von Eſchenbach, wie ſie von Interlachen ein Gut empfangen, *oppidum* Unterſeen darauf zu ſtiften, 1285.

174) In Oberhasli.

175) *Urbarium:* Interlachen ſey erkauft von Eſchibach; die Stadt habe Oeſtreich vom Kloſter zu Erb; ehe Oeſtreich ſie gekauft, ſey ſie ſteuerfrey geweſen; ſeither habe ſie 140 Pfund am Kauf bezahlen müſſen; die Burg Uſpunnen, die Feſte Palm ſey der Herrſchaft Oeſterreich eigen, 13 alte Lehen zu Grindelwald, welche Eſchenbach vom Reich hatte, ſeyn itzt Oeſtreichs; auch der Dinghof zu Wilderſchwyl, die Leute auf dem Berg zu Habichreren und auf dem Blüre; eigen der Herrſchaft ſey die Burg Oberhofen. *Villas et oppida* Willisau, Sempach, Surſee, ſ. im Heirathsvertrag Leopolds, 1310, bey *Guichenon.* Ueber Wollhauſen (das iſt Rußwyl, Entlibuch, Trub, Tſchangnau) wurde die Lehensherrlichkeit erkauft; Schnyders Geſch. vom Entlibuch, Th. 1. Im J. 1313 huldiget Johann Herr von Wollhauſen; *ibid.* Die Sage hielt ſonſt einen Weideſtrauch auf dem Battenberg am Thunerſee für Oeſterreichs rechtmäßige Gränze, und, noch vor 200 Jahren,

Im Berg hinauf ſieht man noch ſein
Das klein Wydlein von Oeſterreich,
Auf einer Fluh erhebt es ſich,
Bey der kalten Kindbetterin mehr,
Beym Bannholz und S. Batten Bach. (Rebmann, Geſang vom Stokhorn). Die kalte Kindbetterin iſt eine Höhle des Felſen. Die Sage mag aus Zeiten ſeyn, wo bis dorthin Herrenland, weiterhin unmittelbare freye Reichsländer geweſen.

176) *Ann. Leobienses* 1305; es iſt ein Verzeichniß bey Tſchudi 1298. Im *Urbarium* kommen noch vor: Vogtey von Ache und Ratolfszell; Wartenſtein, erkauft von den Grafen dieſes Namens; Rechte zu Thengen von Herrn Albrecht von Klingenberg erkauft; ſo die Burg zu der neuen Hewen von Graf Albrecht von Haigerloch; die Grafſchaft Friedberg von Mangold Graf zu Nellenburg; zu Thuſſen vom Schenk von Winterſtetten und vom Königseck; Mengen; Burg und Stadt Sigmaringen, von Montfort; Gutenſtein an der Donau, vom Wildenſtein; Burg und Stadt zur Scheere von Hugo von Montfort; Vogtey der Stadt Sulgen, vom Truchſeß zu Warthuſen; die Stadt Mundsachen, vom Emerchingen; Hohengundelfingen, von ihren Freyherren;

Vehringen, von Graf Heinrich; Habsburg, von Graf Eberhard zu Landau, u. a. In den erſten Zeiten wurden die Schwäbiſchen Stammgüter (wie vom Hauſe Hohenzollern nach Erwerbung Brandenburgs die Stammgüter in Franken) lang als Vaterland beſonders geachtet, und ſchienen die Grundfeſte der Macht.

177) Vitio avaritiae nimis excessive irretitum geſteht ihn ſein Unterthan *Vitoduranus*.

178) Die Kurfürſten hat vor und nach ihm lange kein Kaiſer ſo niedergehalten.

179) Ohne Zweifel Konrad von Lichtenberg, Schwager des Grafen Hugo von Werdenberg und Verwandter Ottons von Ochſenſtein; Urkunde des Kloſters Königsf. 1313. *Ebendorffer ab Haselbach*, ad 1298. Lichtenberg ſoll bey Doppelſchwand im Entlibuch geſtanden haben. Ob ſie als Botſchafter gekommen oder den Antrag auf andere Weiſe thaten, wiſſen wir nicht.

180) Beromünſter, S. Leodegars Münſter zu Lucern, Einſideln, Pfävers (welchem Wäggis an ihrer Gränze eigen war; Tſchudi 1298), Muri (über deſſen Hof zu Gerſau Oeſtreich Vogtey hatte; Urbarium).

181) Nostra majestas nennt ſich oben Urkunde N 108 Adolf; Excellentissimum et superillustrem dominum nennt Rudolfen die Kirche Zürich 1274, *Herrg.*

182) Ausdruck der Zeiten; Albrechts Brief an ſ. lieben Kinder, die Bürger von Surſee, 1299.

183) Welche niemand beſſer kannte, als Klingenberg; *Bucelinus*, Const., 1306.

184) Bis in das neunzigſte Jahr, und vor dieſem langen Zeitlauf; Tſchudi, 1317.

185) Warum ſonſt wäre nicht von ihm wie von ſeinen Vorfahren und Nachfolgern ein Schirmbrief der Freyheit übrig!

186) Rudolf der Letzte von Rapperſchwyl ſt. 1284; ſeiner Schweſter Eliſabeth erſter Mann, Ludwig von Homberg, wurde 1289 erſchlagen; ſie heirathete nach ihm Rudolfen von Habsburg Lauffenburg. Sohn erſter Ehe war Werner, Sohn der zweyten Johann; die Mark und Wägi mit Altrapperſchwyl bekam jener, dieſer Neurapperſchwyl.

187) Tſchudi, 1302, 1303.

188) *Bucelinus*, l. c. 1304. Außer daß Brunek urkundlich bey ſeinem Hauſe iſt, findet man in einem Brief des Kl Königsfelden 1319 den Ritter Heinrich Geßler, Ulrich und Rudolf ſeine (und auch wohl des Vogts,) Brüder, im Leben eines Zehnten im Kirchſpiel Stauffen bey Lenzburg, nicht weit von Brunek. Wer war Gottfried von Brunek, Rudolfs Bannerträger (signifer), vir magni-

ſicus, noch in Adolfs letzter Schlacht? Der Zuname wird oft ausgelaſſen; wie bey Siegfried von Flums, der dennoch Tſchudi geweſen (Urk. 1322).

189) *Hagen*, 1297 und alle ſeiner Zeit. Er muß unterſchieden werden von Herrmann von Landenberg zu Greifenſee, Ritter, Marſchall in den Erblanden zu Thurgau, Aargau und Oberelſaß, welcher 1306 geſtorben; und um deſſen Seele ein dritter Herrmann, wohl ſein Sohn, Vergabung thut; Jahrzeitbuch von Uſter. Als Vogt und Richter zu Kaiſerſtuhl kommt im J. 1301 Rudolf, dieſes Hauſes, vor; *Chartular. Rutin.*

189b) Ottokar (von Hornek, wie man glaubt) in der lehrreichen Reimchronik von „dem edlen Lande zu Oeſterrych" (Pez, Script. T. III), meldet, bey einer Zuſammenkunft Albrechts mit Herzog Heinrich von Kärnthen, haben die Schwaben vom königlichen Hofe die von Kärnthen, Etſchland und Innthal zu ritterlichem Spiel vermocht; da der letzteren zu wenige geweſen, habe Beringer von Landenberg mit andern, zu einiger Gleichheit, bey den Kärnthern ſtreiten ſollen; allein Beringer habe ihnen falſche Geſellſchaft gehalten, bald ſeyn alle ihre Sättel geleert worden; ſo daß der König zornig ſelbſt gerufen, „das iſt unritterlich „gethan;" weit mehr habe die Königin, Herzog Heinrichs Schweſter, zumal über des Marſchalls von Landenberg ſträfliche Nachſicht, gezürnt; ſie habe vor Aerger geweint und dem alten Landenberg einen harten Verweis gegeben. Wie natürlich, daß dieſer den Jüngling auf einige Zeit entfernte, die Waldſtette ſeiner Unbändigkeit preisgebend!

190) S. oben bey N. 28. Es war nichts unerhörtes und iſt nichts unwahrſcheinliches.

191) Er hatte ja die Freyheit nicht beſtätigen wollen.

192) Schmidt, Geſch. der Teutſchen, T. III, S. 440.

193) In Böhmen, in Ungarn; wider Holland verſuchte es Philipp.

194) Wahrſcheinlich jüngere Söhne ihrer Häuſer.

195) Ertauſcht von Engelberg 1210; Urkunde Tſchudi (die Burg der alten Edlen von Sarnen); oder ein Schloß, das er als Kaſtvogt vom Hofe zu Lucern hatte, Tſchudi 1304.

196) Hottinger KH. Th. II, S. 115. Es iſt klar, daß die Münſter von Zürich es der Bürger wegen nicht wagten; man weiß, daß der Propſt beym Großenmünſter ſonſt protonotarius des Königs war (Brief Pabſtes Bonifacius VIII, ibid. S. 118).

197) Weil Twing (ſ. das Urbar bey N. 352 des vor. Kap.)

Eigenthum vorausſetzte, war der Name dieſes Hofs dem Volk billig verhaßt.

198) Nicht weit vom Rütli über dem Waldſtettenſee.

199) Tſchudi 1250. Oben Kap. XVII, bey N. 40.

200) S. im 2 Buch, im 6 Kap.

201) Füßlins Erdbeſchr. Th. I. S. 358 f.

202) Brief des Gr. von Tokenburg 1259. Werner Stauffacher (etwa ſein Großoheim) war von 1241 bis 1250 zu Engelberg Abt.

203) Den weder Gewinnſucht am Ausländer noch die Nachäffung fremder Artigkeit oder Schöngeiſterey verderbt und verſtellt; in den einſamern Gegenden iſt die meiſte Wahrheit alter Sitten.

204) In ſolchen Schilderungen iſt nie Ein Wort ohne Grund in eigenen oder zuverläſſigen Bemerkungen. Der Unterwaldner Frommheit iſt Sprichwort.

205) Nämlich der Abt von Admont; *Leobiens.* Von ſeiner großen Kenntniß der Staatsgeſchäfte ſ. durch ſeinen Vetter Gundacher (hist. fundat. monast. Seitenstettensis; in Pez, script., T. II, p. 309) ſolch ein Lob, daß man bedauern muß, zu wiſſen, es habe ihm der Muth gefehlt, ein ſo guter als geſchickter Mann zu ſeyn.

206) *Fugger.*

207) Zwey ſeiner Brüder wurden Landammann, als die Freyheit behauptet worden.

208) Hämmerlins dialog. de Suitensibus, der wahrlich nicht für die Schwyzer iſt.

209) Sahen wir doch (N. 180) im vorigen Kap. auch wider Uechtländiſchen Adel dieſe Grobheit!

210) Zum Kreuz, ſeit 1400.

211) Das Alter ſolcher Bauart beweiſet *Priscus*, legat. ad Attilam; daß zu dieſer Zeit Glasfenſter hier ſchon gebräuchlich waren, Brief der K. Agnes für Königsf. 1318.

211 b) Der Melchſee ſendet unter der Erde, endlich aber ſichtbar, durch ein enges tiefes Tobel die Melch; von Geſträuch und Bäumen beſchattet, ſtrömt ſie mit manchem ſchönen Fall durch das drey Stunden lange Thal; aus allen Bergen rieſeln klare Waſſer; nur drey Stunden erleuchtet die Sonne die Tage des Winters; hier iſt kein Mauerwerk, und wächst nun kein Brot, es iſt aber eine ſehr heimelnde Natur.

212) Nun iſt kein Feldbau in U.W.; daß er aber auch in dieſen Thälern verſucht worden, iſt aus Urkunden ſchon von Füßlin (in der Erdbeſchr.) bemerkt.

213) Vornehmlich in Entlibuch, Oberhasli, dem Freyburgi

und ſo von dieſer Seite die nähere Verbindung mit den Niederlanden offen bleibe. Vielmehr erhob ſich über dieſe und andere Sachen eine lange Trennung des Syſtems der Höfe zu Wien und Madrid. Glücklich für die damaligen, und wenn (wie wir glauben) große Weltreiche der Menſchheit nicht vortheilhaft ſind, auch ſpätere Zeiten! Was wäre es für Frankreich in vierzigjährigem Bürgerkriege geweſen, von Philipp gar umringt zu ſeyn! Wenn er auch Kaiſer geweſen wäre, wie viel ſchwerer würde ſein Einfluß im Reich den Holländern die Errichtung eines unabhängigen Staats gemacht haben?

Ferdinand war längſt zuvor, nach der Schlacht n. C.
bei Mohacs, worinn Ludewig, der Hungaren und Böh- 1526.
men König, untergieng, von Herren und Edlen, Städ- n. C.
ten und ganzer Gemeinde des Reichs Böheim (nach her- 1527.
gebrachter Freiheit, ſagten ſie), gegen die Beſtätigung
ihrer Verfaſſung, zum Könige erwählt worden. In
Hungarn, wo (nach einem, zur Zeit ſeines Großvaters
geſchloſſenen Vertrag) das gleiche geſchah, behauptete
der Padiſha Sulejman den ſiebenbürgiſchen Weiwoden
Johann Zapolya, mit ſolchem Beifalle einer ſtarken n. C.
Parthei, daß, obwohl weder die Belagerung Wiens, 1529.
noch einige andere Unternehmungen ihm glückten, Fer-
dinand, ſo lang Johann lebte, nie zum alleinigen Be-
ſitz der hungariſchen Königswürde, und auch nach deſ-
ſen Tode weder zum Beſitz der Hauptſtadt Ofen und n. C. 1540.

ſchen Antheil der Grafſchaft Greyerz und bey ſolchen wie N. 203 im ganzen Gebirg.

214) Auch wo er nicht als Sacrament geachtet wird.

215) *Faber*, Hist. Suev.; zwar ſcheint verſchiedenes in dieſer Erzählung aus der übrigen gewiſſern entſtellt. Der unpartheyiſche Etterlin, der den König entſchuldiget, meldet von den Vögten, daß ſie Weiber auf ihre Schlöſſer genommen, und behalten, ſo lang es ihnen gefiel.

216) Tſchudi 1317.

217) Landesausſprache des Namens Arnold.

218) Es iſt bis auf unſere Tage zu Uri ein Haus gezeigt worden, wo die Retter der Freyheit ſich nächtlich verſammelten.

219) Oder Grütli, novale, wo Geſtrüpp oder Waldung ausgereutet worden.

220) Dieſer Name iſt ſtatt ſeines Geſchlechtnamens geblieben.

221) Der lezte ſeines Geſchlechts kommt vor als Tell von Attinghauſen (er ſtarb 1684); aber obſchon aus der Stiftung der Wallfahrt nach Bürglen, die Wilhelm Tell 1308 gethan, und aus dem Amt eines Meyers von Bürglen, welches er verwaltet, klar iſt, er müſſe ein wohlhabender Mann von anſehnlichem Geſchlecht geweſen ſeyn, ſo iſt ſeine Verwandtſchaft noch zu dunkel, um zu entſcheiden, ob zu Attinghauſen Güter ihm angeſtammt waren, oder durch ſeine Heirath auf das Geſchlecht gekommen.

222) Wo er wohnte, ſteht eine Capelle.

223) Von Tells Kindern werden von Klingenberg Wilhelm und Walther genannt.

224) Graſſer, im Schweizer. Heldenbuch, bemerkte wohl zuerſt die Aehnlichkeit verſchiedener Umſtände zwiſchen Tell und jenem Tocco, deſſen Abenteuer Saxo beſchreibt; aber es zeigt geringe Erfahrung in der Geſchichte, von zwey Begebenheiten eine zu läugnen, weil in einem andern Land und Jahrhundert ihr eine andere ähnlich war. Der Däniſche Toko war den Schweizern unbekannt. Wenn immer, ſo ſind ſie lange vor ihm (vor der zweyten Hälfte des zehnten Jahrhunderts) in die Alpen gekommen. Es iſt keine Spur einiger Bekanntſchaft mit nordiſchen Geſchichten. Saxo iſt gedruckt erſt 1456 zu Paris erſchienen (Suhm). Daß Tell, *Uraniensis libertatis propugnator*, damals gelebt, iſt erweislich aus dem Zeugniß der 113 Perſonen, welche in der Landsgemeinde zu Uri 1388 ſeiner ſich erinnerten; aus der Chronik, welche Klingenberg, nach Art ſeiner Voreltern, um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bis auf ſeine Zeit fortgeſezt; aus der Erzählung Melchior Rüß, eines Lucerners, der in Zuſam-

menſchreibung ſeines Buchs um das J. 1480 ſchon ein Tellenlied, und die Chronik des Luceriniſchen Stadtſchreibers Eglof Etterlins aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts vor ſich hatte; und aus der übereinſtimmenden und ſeit 1387 f. durch gottesdienſtliche Feyer geweiheten Sage der Landleute von Uri. Nichts iſt ſeichter als Uriel Freudenberger's fable Danoise, worin Umſtände angeführt werden, deren Ungrund die tägliche Erfahrung zeigt. Zurlauben, deſſen Beyfall faſt ſchon ein Beweis iſt, Balthaſar (Défense de Guill. Tell, 1760) und Gottlieb Emanuel von Haller (Vorleſung über W. T. im äußern Stande zu Bern, 1772) haben die Beweiſe der Wahrheit mit Scharfſinn und Beredtſamkeit ausgeführt. Den damaligen Sitten war nicht entgegen, daß Geßler den herzoglichen Hut zu einem Parteyzeichen aufgeworfen. Wilhelm Tells Mannsſtamm iſt mit Johann Martin 1684, der weibliche um 1720 mit Verena erloſchen. Gewiß hat dieſer Held im J. 1307 gelebt, und an den Orten, wo Gott für das Glück ſeiner Thaten gedankt wird, ſolche Unternehmungen wider die Unterdrücker der Waldſtette gethan, durch die dem Vaterland Vortheil erwachſen, ſo daß er das dankbare Andenken der Nachkommen verdient.

225) So nenne ich ihn, weil er noch 47 Jahre gelebt; nach denen, welche dafür halten, daß er in der Waſſersnoth, welche Bürglen 1354 betraf, umgekommen. Alſo ſah er die Ausbreitung der Eidgenoſſenſchaft in die acht alten Orte. Es ſcheint ſonderbar, daß 1388 nur noch 114 Männer von ſeiner Bekanntſchaft lebten: Vielleicht kam er im Alter nicht oft aus Bürglen; ſeine durch die Folgen wichtige That mochte beym Leben, nach den damals allgemeinen Sitten, ihm keine neugierigen Bewunderer zuziehen.

226) Nichts iſt bekannter, als daß der Hut ſchon bey den Römern es war.

227) Nicht allein iſt bey ſtarkem Föhn unmöglich, dieſen See ohne Gefahr zu beſchiffen; dieſer Wind iſt ſo gewaltig, daß die Geſetze verbieten, beym Föhn Feuer in den Häuſern zu haben; die Nachtwächter werden verdoppelt. (Und Uriel Freudenberger läugnet ihn!) Wegen ſolcher Sturmwinde pflegt man in hohen Thälern die Dächer mit großen Steinen zu beſchweren.

228) Unter den tiefen Seen der Schweiz iſt nicht leicht einer, welcher die Tiefe des Waldſtettenſees bey Uri übertrifft. Hier, beym Axenberge, hat ſie ſechshundert Fuß; Ebel.

228 b) Etterlin.

229) Tellens Blatten; ſchon zur Zeit Melchiors Rüß alte Benennung (Noch zu meiner Zeit, ſagt er).

230) 1615 wurde Rudolf Weid von Zürich genöthiget, vor den Räthen dieſer Stadt einer Geſandtſchaft von Uri die Beſchimpfung abzubitten, daß er W. T. einen Henker genannt (Balthaſar, l. c.). Melchior Flueler, Pfarrer eines Orts in Unterwalden, mußte widerrufen, da er ihn Todſchläger geſcholten (Haller, crit. Verzeichn.). Uebrigens haben die Schweizer die Abkömmlinge der Befreyer des Landes nicht, wie die Athenienſer die Enkel des Harmodius und Ariſtogiton, öffentlich unterhalten, oder ihnen auf Landsgemeinden einen Rang angewieſen. Sie ſind meiſt in Dunkelheit, einige im Spital erloſchen. Uneigennützig wagten ſich die Ahnen für das Vaterland.

231) Wo Mannskraft ſo viel raſcher wirkte, da kaum im gewöhnlichen Leben die Geſetze jeden ſchirmten.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

1) Am Weihnachtsfeſte, nach Felix Hemmerlin, Felix Faber Hist. suev. L. I. und Petermann Etterlin. Nach Tſchudi: Als der Nüwjarstag der Beſchneidung Chriſti unſers Herrn vorhanden.

1 b) Das iſt, was von Joggeli und Anneli das Unterwaldner Volkslied ſingt. Kilten oder Kilpen (Beſuche der Jünglinge in der Nacht bey Landestöchtern, welche ſie einigermaßen Gedanken haben zu heirathen) iſt im Gebirg, und wo in der Schweiz die Nationalſitten übrig ſind, ein uralter, mit keiner erheblichen Unſittlichkeit verbundener Gebrauch.

2) Wie, z. B., die Landleute von Sanen, aller herrſchaftlichen Abgaben frey, am Neuenjahr, vormals dem Grafen von Greyerz, nachmals dem Landvogt von Bern gewohnt waren, Käſe zu bringen. Wenn Etterlin dieſe Gaben von den Vögten damals erſt aufgebracht glaubt, ſo mag er in ſofern Recht haben, als gewöhnlich keine Vögte dieſer Art auf den Burgen der Waldſtette gewohnt oder den Winter zugebracht; und vielleicht forderten dieſe vom Land, was vorhin der gute Wille nur der zu einem Hofe, wie Sarnen, gehörigen Leute that.

2 b) Etterlin: ſie haben in der Küche am Feuer gewartet, bis ſie ſtark genug waren, worauf einer in den Kerker getreten und das Horn angeſtoßen.

2 c) Auf dem Bühel (Hügel) zu Solenturn: Etterlin. Wurde der Berg neben dem Orte am Stäg ſo genannt? Seiner Lage nach, am Eingang der Gotthardſtraße, war er wohl nie vernachläſſiget.

2 d) Schwanau war auf der größern, Lowerz auf der kleinern Inſel. Einmal jährlich erſchüttere bey nächtlicher Stille ein Donner die Trümmer und ertöne im Thurm Klagegeſchrey; rings um die Mauer werde der Vogt von dem weißgekleideten Mädchen verfolgt, bis er mit Geheule ſich in den See ſtürzt. Wann aber werden die drey Schweſtern wieder

kommen, die vor der Vögte Luſt in des Rigi Klüfte flohen? S. Michels Capelle bezeichnet den Ort. Die Schauer der Geiſterwelt will die Gewalt ſchrecken, daß ſie nicht raube, was der Liebe gebührt. (Bridel im neuen Schw. Muſ.). Ein Rokenberg in dem Lande Schwyz wird unter den gebrochenen Burgen dieſes Tages auch genannt (J. Schoop Zuſätze zu Rhan).

20) So war es nach Tſchudi und den meiſten. Felix Faber, der Schweizer Feind, erzählt, man habe die Herren und Amtleute bey einer Kirchweihe, in der Gaſſe, wo getanzt worden, überraſcht und erſchlagen, die Burgen hierauf eingenommen. Aber Mord und Unfug würde in ſpätern Verhandlungen als Vorwurf zur Sprache gekommen ſeyn.

21) Es haben auch nachmals die von Steinen und Bürglen zu Tells und Stauffachers Andenken jährlich einander Wallfahrtsweiſe beſucht. Von Tell's Geſchlecht bemerkten wir die Dauer: von Fürſt wiſſen wir nichts; daß von Erni an der Halden in Unterwalden im J. 1784 noch Abkömmlinge waren, bezeugt Ebel; Stauffacher haben zu Elm in dem Lande Glaris die alte Schweiz überlebt.

22) Von einigen Dienern, die Widerſtand leiſteten, meldet Etterlin, daß ſie erſtochen worden; welches in Ermangelung näherer Spur dahin geſtellt bleibt, doch eher unwahrſcheinlich iſt.

3) Ein ſolchen Eiden eigenes Wort.

4) Tſchudi; welchen ſein gelehrter Fleiß in diplomatiſcher Geſchichtſchreibung und ſeine beſondere Kenntniſſe der älteſten Schweiz, deren Archive keinem ſo offen geweſen, von allen Jahrbuchſchreibern, welche nicht ihrer eigenen Zeit Geſchichte aufgezeichnet, unendlich unterſcheidet.

5) Arma instruit, civitates circuit; propositum aperit; der Chronikſchreiber von Leoben.

6) Urkundlich ſind bey Tſchudi die Gränzen, ad 1303. Von Ita von Honberg, der Gemahlin Grafen Friedrich zu Tokenburg, Erbin Graf Herrmann ihres Bruders, welcher 1303 ſtarb (Urkunde Graf Wolmars ap. Brukner S. 1052), wurde die Stadt Lieſtal, die Burg Neuhonberg, und im Elſaß der Hof Ellenwyler für 2100 Mark dem Hochſtift überlaſſen; Urkunde ihres Gemahls 1305, Brukner S. 970, und ihre eigene eod., ibidem, S. 975. Im übrigen war Sißgau ſchon ſeit Kaiſer Heinrichs V Urkunde 1041 (*Herrg.*) biſchöfliches Lehen, und noch 1275 (Brukner S. 1062) hatte Werner von Honberg, zugleich mit Rudolf, Grafen von Habsburg (Lauf

ſenburg) und Grafen Ludewig von Froburg daſſelbe empfangen.

6 b) Der nicht ihm, ſondern dem Römiſchen Hofe ſeine Erhöhung zu danken hatte. Ochs, Geſch. Baſel, II, 7. Er war von gemeiner Herkunft aus Trier, ein Arzt.

7) Der Mönch von Mönchsberg und ſein Vetter von Landskron, beyde Konrad, kommen in einer Urkunde des Kl. Königsfelden 1316 vor. Der, vor Geſchlechtsnamen, iſt faſt allgemein in derſelben Zeit, obwohl nun im Franzöſiſchen mehr als noch bey uns.

8) Wurſtiſen, mit *Alb. Argentin.* und andern Alten einſtimmig.

8 b) Ottokar und der von Leoben. Jener Peter Aichſpalter, nun Erzbiſchof, Kurfürſt zu Mainz, war heimlich ſein bitterer Feind — der untreu Wolf, von Mainz der Biſcholf —; der Trieriſche war der Jüngling Baldwin von Lützelburg, ſeines Nachfolgers Bruder; am ergebenſten Heinrich von Virneburg der Cölniſche; Ludewig von Bayern, der, welcher nach dieſem ſeinen Sohn Friedrich vom Reich verdrang; treu der Straßburgiſche Hanns von Diepheim, ſein Canzler, und der gute Siboth von Speier aus dem Hauſe Lichtenberg.

9) Geboren 1290; Zurlauben, tables.

10) Sein Vater war wegen Oeſtreich und alles andern mitbelehnt; ſ. den Brief 1282. Aber auch der vorige König wollte demſelben ein beſonderes Fürſtenthum erwerben, und Albrecht ſollte für die Mitregierung ihm eine Summe Gelds bezahlen; K. Rudolfs Ordnung zw. ſ. Söhnen, Rheinfelden, 1 Jun. 1283; ap. *Lambec.*, Commentar. Bibl. Vindob., App. III. Der Erzbiſchof zu Mainz und andere munterten Johann auf, ſein Erbe zu fordern; der König verſprach (zweydeutig), „wenn er Muße bekomme, „zu thun, was er nach Entſcheidung der Fürſten zu thun „habe." Ottokars Reimchronik. Der Erzbiſchof, Peter Aichſpalter, eben der vorhin Baſel hatte, war ein alter Diener ſeines Vaters, Herzog Rudolfs (in deſſen Namen oberſter Pfleger von S. Stephan zu Wien; Urkunde 1301 bey Pez); nachmals Böhmiſcher Canzler, hielt er ſich auch zu Johann, da dieſer in zarten Jahren bey ſeinem Oheim König Wenceslaf erzogen wurde (Ottokar); einſt war Peter Wenceslafs Geſandter nach Frankreich, „bebend" ſeufzt Ottokar „bebend und ſlecht — zu allem, was Unrecht und Untreu genannt iſt —; überhaupt dem Wienerhofe allezeit verdächtig (Trugner nennt ihn Ottokar).

11) Meiſſen; *chron. Neuburg.*

12) **Verpfändung der Immi zu Zürich, 1289; und viele andere Urkunden.** Iohannes (dieſe Nachricht ſcheint die genauſte) Comitatum de Kyburga (und wohl das Aargau) ad se pertinere praetendebat; pro eo quod matri suae datus erat in dotem ab avo suo (der Heirathsvertrag iſt noch nicht gedruckt); Regnum quoque Bohemiae sibi (nicht Rudolf dem Sohn Albrechts) deberi. *Haselbach.* Der vorletzte König, Ottokars Sohn, Wenceslaf, ein vortrefflicher Fürſt, hatte ihn geliebt; ungern ließ er ihn Albrechten (unſanfte dolt — es war ihm ſchmerzlich — daß er ſyn ſolt weſen an — ihn zu entbehren). War nicht Johann durch ſeine Mutter Ottokars Enkel? Ein „tugendlicher Jüngling" nach dem Sinne der Böhmen? (Hofmanns Böhm. Chronik, Pez scr. II.) Albrechts Kinder hatten kein ſolches Recht. Damals wurde Johann zu Wien wohl empfangen; die Vettern, des Königs Kinder, freuten ſich ſein; und wie die alte Muhme, Albrechts des Sächſiſchen Kurfürſten Wittwe! „Hals, Wang und Kinn — Mund und Naſ' — von Sachſen die Baſ' — ihm alleſamt küßt. Aber nach dieſem übervortheilte ihn Albrecht an ſeiner Mutter Recht auf Böhmen und vorenthielt ſeines Vaters Erbſchaft in Schwaben.

13) Es waren mit ihm auch viel andere ungetreue Herren und Mannen. Hagen.

13 b) Zurlauben. Die letzten Freyherren waren dem Hochbergiſchen Hauſe beſchwägert, in beſter Freundſchaft mit Habsburg (Urkunde 1290 wegen des, aus Habsburgiſcher Freygebigkeit an ſie gekommenen Kirchenſatzes zu Bar). Im übrigen war Hanns, der letzte von Schnabelburg, Oheim Berchtolds, von deſſen Sohn die Rede iſt.

14) Stiftungsbrief 1185, 4 Kal. Iul.

14 b) Dieſer Walther, welcher ſich auch von Wädiſchwyl ſchreibt, mag Vater oder Großvater jenes Rudolfs geweſen ſeyn, der den Johannitern von Bubikon das Haus Wädiſchwyl nebſt Richtiſchwyl um 650 Mark und ein ſtarkes Leibgeding verkauft hat. (Urkunde deſſelben, Ulans von Palm und Ulrichs von Rüßek — verwandter — Edlen. Anna ſein Weib, und ſeine Töchter Margaretha, Ritter Hartmanns von Hünenberg Wittwe, und Eliſabeth, Ritter Walthers von Büttekon — des libloſen! — Weib, willigen ein. Herrmann von Bunſtetten und jener Rüßek, fratres nobiles, ſind unter den Bürgen. Im Obſtgarten beym Schloß Wädiſchwyl 17 Jul. 1287. Ueber die eigenen Leute der Stifte Steinſidlen (z'Einſidlen) und S. Regeldun (Regulae, des Münſters zu Zürich) zwiſchen den Bächen, ließ der Orden die Vogtey (ſeinem Neffen) Gottfried von Hü-

nenberg; Urkunde 1290. Im J. 1300 waren Rudolf und ſein Weib, war auch der Liblose tod; und nahmen alle Erben um ihr Recht noch 270 Mark; Königl. Geding über ire Mißhelli, zu Mainz. Deſſen wurden ſie eins vor Herrn Hermanns von Bunſtetten des ältern, Landrichters zu Aargau, Gericht an der Landſtraße zu Cham; da war Eberhard von Bürglen, Freyherr, der Frauen Vogt. Alles dieſes zeigt die Zeiten und bezieht ſich auf ſpätere Vorkommenheiten).

5) Geſchlechtregiſter bey Bullingers Geſch. von Cappel, in Simlers Samml., Th. II; es wird beſtätiget von Herz. Leopolds Beſtätigungsbrief der Freyheiten von Interlachen, 1320. S. auch Gerhard von Roo S. 75, Ausg. Augsburg 1621.

) Urkunde 1306; es zeugen Jacob und Rudolf, Herren von Wart, mit Herren Lütold von Regensberg (dem jüngern), daß W. von E. durch des Kapitels freye Wahl Kaſtvogt ſey zu Interlachen.

) N. 15 kommen auch die Namen von Wart, Göſikon, Stauffen, Klingen, vor; er ſelbſt hatte (Tſchudi 1308 nach einer Urkunde Eſchenbachs) die Schweſter des großen Freyherrn von Vaz. Mangold, Graf zu Nellenburg, den wir mit Albrecht in heftigem Krieg ſahen, hatte Agnes, Walthers von Eſchenbach Tochter (Balthaſar Pfiſter's Zuſätze zu Rüger; Msc.).

b) Der genau forſchende Schinz (Schweiz. Muſeum XII) hält ihn für den unter Maneſſe's Minneſingern vorkommenden Eſchenbach. Sollte er es nicht geweſen ſeyn, fremde war er der Geſellſchaft nicht. Viele mochte er darin finden, welche Albrechts Handlungsweiſe beſeufzten, oder haßten; ſiehe im 2 Kap. die 137ſte Note.

c) Haſelbach. Darum ſey er „Haupturheber" der Verſchwörung geworden. Er war ein Mann von Jahren, den wir urkundlich im J. 1281 ſchon finden (Urkunde Muri über Müllers Gut zu Adliſchwyl; Zurlauben bey Zapf).

) N. 15 und 16. Allen drey der König castra quaedam abstulit; *Haselbach*; *Origo ducum A.*

b) Die Burg war bey Großdietwyl; des Teutſchen Ordens-Jahrzeitbuch zu Altishofen rühmt die Schenkungen. (Zurlauben bey Zapf). Palm und Balm iſt einerley, die Bedeutung ein gehöhlter Fels.

) Burkard von Tägerfeld, Ritter, iſt in einer Urkunde 1265; Rudolf, auch Ritter, in einer von 1305: Der Edelknecht Burkard von Tegervelt verkauft 1314 ſeinen Hof zu Lupſen; Königsfelder Briefe.

19b) Ottokar's Reimchronik. Auf Oſtern, 14 April.

19c) Er gedachte, nach der Gunſt des Glücks, die er da finden würde, hier, oder (wahrſcheinlicher) dort ſein Erbtheil reichlicher oder ſpärlicher zu beſtimmen.

19d) Unwahrſcheinlich iſt, was Albrecht von Straßburg erzählt, Johann habe den Kranz von ſich geworfen und ſey mit ſeinen Freunden aufgeſtanden. Der König müßte toll geweſen ſeyn, im Augenblick darauf, eben dieſen Männern im Kahn ſein Leben zu vertrauen.

19e) Auf den Mord war niemand, am wenigſten ein Kurfürſt (N. 10) bereit; dieſer hatte den König durch Auseinanderſetzung dieſer Sache zu beſchäftigen geſucht, bis Böhmen gerüſtet ſey.

19f) Nicht andechtig ſyner Gnaden (nicht ſich erinnernd, wie viele Jahre er ſein gepflegt); Hagen.

19g) Alles nach Ottokar, dem von Leoben und Hagen.

20) Albrecht von Buchheim, Stephan der Michſauer, der lange Kappeler.

20b) Colloquiis solatiosis.

21) Der König wolle Gemach (ſeine Bequemlichkeit) haben; Ottokar. Onus navi regiae; *Chron. Neob.* Ein Beamter, dem der König, der dem König beſonders gut war, habe ſich nicht wollen abhalten laſſen, bis Johann ihn ſchlug und verwundete. Der König habe dieſes der üblen Laune des Jünglings zugeſchrieben; der Mann die Sache bedenklich gefunden. Ottokar. Wenn die Stunde da iſt, hilft weder Vorſicht noch Warnung.

21b) Suſurro; der von Leoben.

21c) Eine welſche Meile weit vom Schiff (Ottokar), wo in der Kirche zu Königsfelden der Hochaltar zu ſehen iſt.

21d) „Beitet (wartet) nicht mehr."

21e) So ſagen viele und es iſt wahrſcheinlich, daß die erſte Hand Er anlegte. Doch Ottokar: der König in der Noth habe geſchrien: Hülfe, Vetter! und dann erſt Johann: „das iſt die Hülfe," wobey er von hinten ihn durchrannt, und ihm den Nacken gebrochen.

21f) Dieſes meldet Ottokar von Wart, hat aber andere Berichte gegen ſich.

22) *Hagen*, 1307; und N. 8.

23) Denn auch Philipps (1208) Tod geſchah doch nicht mit vermeintem Recht.

23b) Rudolf von Liebek, Domherr zu Coſtanz, zu Beronmünſter Chorherr, (derſelbe, welcher die Caſuiſtik in kurze Verſe zuſammen zog — pastorale novellum — Denis catal. Vind. T. II, p. III) beſchrieb den Mord ungefähr im Geſchmack Claudian's, in Lateiniſchen Verſen, die vielleicht in dem Stile oder ſonſt irgendwo noch modern.

23c) Johann ſchien den Verſchwornen läſtig; keiner getraute ſich, ihn zu retten; spe vacuum, saluti dubium, abegerunt (*Leob.*). Er floh recht, als er wild war; keiner ſeiner Geſellen blieb in ſeines Vaters Haus. **Hagen.**

24) Er ſoll ſehr bald zu Altbüren geſtorben ſeyn; **Wurſtiſen**; ſ. N. 42. Wohl ſeine Aeltern wären Rudolf und Judenta, welcher letztern, als cousanguineae, Herrmann von Bonſtetten, homo ingenuus, nach ihres Gemahls Abſterben, zum Vormund gegeben worden; **Urkunde** 1298.

25) *Hagen*, 1308: der zwar Grießenberg in Trießenburg verſtellt. Noch 1322 ſaß zu Brug „der edle Herr, Herr „Heinrich von Gr., zu Gericht an der Herzogen Statt;“ **Königsfelder Brief.**

26) **Kriegs Chronik**; Helv. Bibl. St. IV, S. 150.

27) Doch blieben ſie nicht 14 Jahre abweſend; ſ. die **Urkunde** N. 7.

28) *Fugger.* Der Thurm bey Stanzſtad ſteht noch.

29) **Urkunde** 1308, ap. Solodoro, wo Rych. und in Bern Münzer, Schultheiß war; **Erläuterung des Bundes**, eod. Aus einem **Lied**, 1415 gemacht (in **Stettlers** Chronik ad a. 1278;' bey **Senkenberg**, Sel. Iuris, t. IV, in der ſonſt unintereſſanten Schrift über den Urſprung der Herzoge von Oeſterreich), wäre zu glauben, daß Herzog Johann in allgemeinem Aufſtand mit Macht die vordern Lande behaupten konnte; aber Aargau blieb treu, und er verließ ſich ſelbſt. Sie handelten wie Brutus, animo virili, consilio puerili.

29b) Er ſtimmte den Hof zu Avignon, den Ehrgeiz des Königs von Frankreich dießmal nicht zu unterſtützen (**Johann von Cermenate** hist. Mediolan.; **Murat.** IX). Auch nachmals leiſtete er dem König zu Avignon Dienſte; **Muſſati** im 4ten Buch. Dieſer Geſchichtſchreiber, ein einſichtsvoller Mann, berichtet, Philipp der Schöne habe vornehmlich das Reich von Arles und das Rhonethal bis hinauf an die Gränze der Teutſchen gewünſcht (Im 6ten Buch).

29c) Zwiſchen Tellikon und Hünikon, unfern der Thur; **Tſchudi** Gallia com.

29d) (Noch zeigt man in Hallwyl zwey Schwerter, die hiezu ſollen gedient haben. Zuſatz von H. B.)

30) **Bullingers** Chronik. In eben angef. Schrift bey Senkenberg wird erzählt, „wegen ſeiner Lieblichkeit haben „die Hauptleute des Kindes geſchont; Agnes habe ſelbſt

vieler benachbarten Gegenden noch des Fürſtenthums Siebenbürgen kam. Jene brachte Suleiman auf ſeine Nachfolger, dieſes blieb dem Sohne Johanns und einer Folge von Fürſten, welche meiſt in gutem Verſtändniß mit der osmaniſchen Pforte den König von Hungarn vielfältig beunruhigten.

Bei allem dieſem ſtieg die innere Macht Ferdinands und ſeiner Nachfolger. Er bediente ſich einiger in Böheim entſtandenen Unruhen, zu der Zeit als nach der Schlacht bei Mühlberg Karl V. am ſtärkſten ſchien, um die (großentheils huſſitiſchen) Stände in der Macht ganz freier Wahl zu beſchränken. Die Kriege mit den furchtbaren Feinden des chriſtlichen Namens dienten ſowohl zu Einführung von Steuren, welche (wie in Schleſien) bald perpetuirlich wurden, als zu Erregung des Religionseifers der edelſten Fürſten und Ritter; wie denn allerdings die Verſtärkung des Erzhauſes zur Sicherheit von Weſteuropa unumgänglich nothwendig erſchien.

Hiezu kam die weiſe und löbliche Verwaltung Ferdinands und noch mehr Maximilians II., welcher alle Unterthanen ſeines Reichs ohne Unterſchied ihrer Glaubensartikel wie ſeine Kinder hielt.

Kap. 4.

Religionsverhältniſſe.

Es waren aber beſonders Reformirte dem Fortgang des Landbaues und Gewerbefleißes ungemein wichtig:

„es wie adoptirt, ehe ſie ſeinen Vater erfahren; da ſie „endlich ihm das Leben gelaſſen, habe ſie ihm an die Stelle „des Eſchenbachiſchen den Geſchlechtsnamen von Schwarzenberg zu tragen auferlegt.“

31) *Hagen* 1308.

32) „Mehr als unmenſchlich und anderſt als einem Weibsbild gebührte,“ **Tſchudi**; Adeo crudeliter ut Elisabetha puella regia sibi ipsa pati extrema videretur, *Bucelin.* Const. ad 1309 nach S. Eliſabethen Legende; „Nun „bade ich in Maythau,“ ſoll ſie geſagt haben beym Blute der 63 Männer von Farwangen; **Bullinger.** Auch die Königin Mutter, in dieſen Tagen ganz Weib, da ihr Sohn Friedrich an dem Blutvergießen Abſcheu bekam, ſagte: „Ich merke wohl, daß du den Leichnam nicht ſaheſt. „Wie entſtellt war er! Mit Spinnen und Nähen wollt' „ich mein Leben zubringen, wüßte ich nur, daß Albrecht „lebt!“ (**Ottokars** Reimchronik). Die Menſchen dieſes Zeitalters hatten Kraft zu Liebe und Haß.

32 b) Die Schnabelburg und Albturn (irgend eine Warte auf dem Albis?) ſey von **beyden** Fürſten erobert worden. **Ottokar.**

33) **Vertrag der ehrbaren Bürger von Zürich** mit Oeſtr., 1309, 1 Auguſtm., bey **Tſchudi.**

33 b) Theil an dem Wald hatten ſie früher (*Richtebrief*, 1304): Was ſie bekamen, ſieng an bey dem Kräuel (den vom Schützenplatze der Stadt nur die Sil trennt), bey welcher Furth Rudolf Müller der jüngere und die Frauen von Oetenbach von der Bürger Allmende etwas einzufangen vermeint. **Memorial der Gemeinde Zürich** an die *Helvetiſche* Regierung 1801.

a) Grießenberg, Hartmann von Baldegk (der jüngere. **Urbar** 1309); von Zürich, Rudolf Müller und Hanns Bilgeri, Schiedrichter. Friedrich von Tokenburg Obmann. Bürgen: Oeſtr.; Truchſeſſe von Dieſſenhofen, Egbrecht von Goldenberg, Bütikon u. a.; Zürich: Müller, von Eſche, Ritter von Lunkhofen, Schultheiß Jacob Brun, Krieg, Schäfli, Bilgeri. **Urkunde der Schiedr.** daß die Herzoge den Zürichern 200 Mark zu geben haben.

34 b) Von dieſem Tag meldet die **Reimchronik** zwey merkwürdige Umſtände: Nach Speier ſey er auf Anſuchen des Erzbiſchofs von Mainz verlegt worden; dieſer, von den Verſchwornen als Verführer Johanns genannt, habe ſich dieſſeit Rheins nicht ſicher geglaubt. Die Herzoge ſeyn „in Mannheit und in Gelurſten (kühn),“ weit prächtiger als der neue König, mit „wehrlicher Wegand größer „Schaar“ (an Einer Tafel wurden 700 Ritter gezählt) ſo

erſchienen, daß der König Argwohn geſchöpft. Hierauf habe Friedrich die mächtigen Feinde vorgeſchützt, durch deren Antrieb der Vater fiel, und nebſt Kurmainz hiemit Kurfürſt Rudolfen von der Pfalz gemeint, welcher König Adolfs Schwiegerſohn war. Endlich doch habe er Friede geſichert; Adolf und Albrecht (ihre Wittwen, Imagina und Eliſabeth, waren zugegen) ſeyn beygeſetzt werden. Gleichwohl habe die Belehnung Schwierigkeiten gefunden, weil das Erbtheil Johanns und viel von Albrecht unrechtmäßig angemaßtes an das Reich zurückgefordert wurde.

5) **Urkunde**, Speier, vor S. Moriz (Balm wird hier genannt von der Palmen). Die verfallenen Güter findet man nicht beym Reich, ſondern unter den Herzogen. Verſchiedenes, was im Urbario vorkommt, mag (wie Oberhofen, wie Unſpunnen) damals an das Haus gekommen ſeyn. Schade, daß nicht angegeben wird, um was für Burgen Herr von Eſchenbach dem König Feind war.

) 1313. **Hagen**: man ſpricht, er ſey zu Piſa verdorben.

) **Tſchudi**. **Hemmerlin** de nobilit. läßt ihn 136[illegible] erleben.

) **Hemmerlin** und **Felix Faber**, H. Suev., in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Mehr als ſechzig Jahre nach dieſem ſey ein Ehrfurcht einflößender Greis von edler Geſtalt, Hanns genannt, an den Ort gekommen und habe eine Hütte gebauet. Dieſer habe alles wohl gewußt, und die Kloſterfrauen haben ihn für den Herzog gehalten, welches er ſterbend bekannt.

) **Thomas Ebendorffer von Haſelbach**. In sylva foeminam quandam secum habuit, et ex ea filium Lathonium genuit, quem saepius Viennae vidi, etc.

) Herrmann von Eſchenbach, welcher Biſchof zu Cur und Abt zu Pfävers (**Tſchudi** Gallia com.; **Sprecher**, Pall., L. 3) um 1326 ſtarb, ſoll der letzte dieſes Namens geweſen ſeyn (**Hottinger**, KG. Th. II, S. 152); in **Urkunden** findet man 1310 den Edelknecht Johann von Wädiſchwyl (gleichen Geſchlechts) ſein Reichslehen in Weiler am Brünig verkaufen; 1315 dieſen Johann, als Ritter, mit Walther, ſeinem Oheim, im Verkauf anderer Lehen, welche Leopold Philippen von Kien zu ſeinen Handen gegeben; beyde 1320, wo die Grafen von Kiburg den Kirchenſatz von Thun dem Kl. Interlachen beſtätigen; 1323 ſchenkt Walther, der ſich hier als Konrads Sohn unterſcheidet, ſeine Reichslehen dieſem Kloſter; eod. leiſtet er Bürgſchaft (tenetur ratione obstagii) für den Grafen von Savoyen. Wir haben noch keine ſpätere Spur; wenn der Unglückliche 1343 ſtarb, ſo iſt er wohl der Letzte.

40b) Der von Yla (Aigle) gab ihn den Fürſten zu kaufen. Hagen.

41) Tſchudi: Zu Brugk und wo die That geſchah. Nach andern, zu Winterthur, wo, nach der Lage ſeiner Burg, Wart möchte gerichtet werden. *Chron. Gmünd.* (*Per. script.* II) geht wohl doch nur auf den Herrn von Wart: milites ducis Iohannis miserabiliter trucidavit (Leop.) ad rotas positos membris confractis.

42) Durch dieſes Namens Mißverſtand geſchah wohl, da dafür gehalten wurde, es ſey der Herr von Balm 1310 in einem Frauenkloſter zu Baſel geſtorben; es paßt auf ſie ganz gut. S. übrigens auch *Hagen* und *Fugger*.

43) Khan, Chron.; er ſey des Königs Pferd in der Zaum gefallen.

44) Es iſt klar, daß die That nicht überlegt, noch mit mehrern als den Thätern verabredet war.

45) *Barellinus* l. c.; und ſo viele.

46) Stiftungsbrief der Königin Eliſabeth, Wien, 1311.

47) Urban IV regulam instituerat; Brief Bonif. VIII, in ſ. vierten Jahr; bey den Schriften dieſes Kloſters.

48) *Hagen*, 1308. man fand in der Grundfeſte, „Zeichen, „daß vormals gar ein herrlicher Bau da geſtanden.“ Eine Waſſerleitung von Brunegg herab, wird in der Schrift des Senkenberg (N. 29) erwähnt.

49) Königsf. Brief 1322.

50) Freyheitbrief Herzogs Otto 1330.

50b) Beſonders dem reichen Kirchenſatze von Staufen und einem Hofe zu Rheinfelden, welchen Eliſabeth gekauft. Stiftungsbrief, Wien, 29 Sept. 1311.

51) Seidene „Tücher und Golter, Decklachen, Tiſchlachen u. a. Gwatt;“ Brief der Agnes 1318; von ihrer Mutter (unveräußerlichen *ibid.*) Kleinodien, und von den 3000 Mark iſt eine Anmerkung im Königsfelder Buch.

52) Vierzig, nach der Agnes Brief 1330; vier mehr ein eben ſolcher 1315. (Man lernt aus jener Urkunde die vorigen Beſitzer der von Agnes zuſammengekauften Güter: Endfelden im Aargau wird von Diſentis, in den unteren Freyämtern viel von Interlachen, zu Huſen das Gut Werners von Wolen Ritters, zu Hallwyl von dem Zürichſchen Müller u. ſ. f. gekauft. 235 Mark Silber gelten (verintereſſiren ſich mit) jährlich 7 Mark.)

53) Verordnung darüber 1327. Gebildet wurde die Kloſterzucht nach der Art, wie ſie nach S. Claren eigener

Lehre (neunmal hatte der Stifter zu ihr gewallfahrtet) in dem Kloſter Sewemenaen (Seyligen) bey Ulm beobachtet wurde. Chronik. Vieles iſt aus des Kloſters Handveſte zu lernen: das Aeußere, Weltliche, verſahen die Brüder. Die Kirchenzierden, des Kloſters Leinwand, Seide und Kleinodien, das Wachs, das Oel, das Glas, beſorgten die Schweſtern. Was Königin Eliſabeth, ſterbend, von Kleinodien hinvergabet, verwahrten dieſe, und liehen es an hohen Zyten (Feſten) hervor. Der Ordensgeneral, Michel von Ceſena (der berühmte) bewilligte am Ende der Kirche auch den Frauen ein Chor.

54) Reis, Mandeln, Feigen, Zucker, Weinbeeren und Hüner für die, welche an Suchten, Ritten (Fieber?) u. a. zu Bette liegen; den übrigen, des Mittags, zwey Gerichte von Muß (Brey) und eines von Eyern, des Nachts, eines von Muß, eines von Eyern und eines von Milch oder Käſe; dabey war auch Schweinfleiſch. Pfeffer (von Gewilde), Sülzen, Obſt; und je für fünf Schweſtern zwey Maß Wein. An der Jahrzeit Königs Andreas, deſſen Wittwe Agnes war, wurden für Arme ſieben Mütte Korn gebacken; zwey Pfund bekamen die Frauen zu der Mahlzeit, doppelt ſo viel (als Taſchengeld) in die Hand, auch Clauſnerinnen und Hausarme ein Pfund, eben ſo viel die dahkommenden Prieſter u. ſ. f. Verordnungen der Agnes 1330. In drey Jahren zwey weiße Röcke, alle fünf Jahre einen Mantel, aus Jahrzeiten und andern Gülten, Unterröcke, Haupttücher, Schaprun (chaperon), Kürſenen (corsets? oder Bettgewand?) das Leinwand, Sommerſchuhe und Filzſchuhe; Ordnungen der Agnes 1335 und obige. Die Chronik ſagt, ſo habe die Königin es ſtiften wollen, daß jede Fürſtentochter mit Ehren darin ſeyn könne.

54 b) Sie war von kleiner Statur und man findet von ihrer Schönheit nicht viel gerühmt. Sie ſuchte anderes. Als Kind liebte ſie Einſamkeit, zu hören „was Gott zu ihr ſpreche." Oft verabredete ſie mit Rudolf, ihrem liebſten Bruder, welcher jung als König von Böhmen ſtarb, in Capellen zu beten; ihre Uebung ſey vornehmlich geweſen, „durch Gottes Geſetz natürlichen Hochmuth zu brechen." Alles nach der Kloſterchronik von Königsfelden, welche Fürſt Martin Gerbert von S. Blaſien in der Crypta nova geliefert hat.

55) Da ſie einem Colonna verlobt war, „unterſtand ſie mit „Gebet, ſeines Bettes überhoben zu ſeyn;" *Hagen.* Das iſt „der römiſch Herre von der Calvin" gegen deſſen Eh[illegible] ſie unſer Frauen 90,000 Ave verhieß; „denn ſie [illegible] „etwas in der Sach daß ſi zemal ungöttlich dunk[illegible]" Ues

berhaupt wollte ſie „ein einiges ſützendes Tübli (Täubchen) „fürbaß ſeyn, und trug nüt me denn ein Rökli von roher „Wull" (der Wolle ihrer eigenen Schafe). Da ſie ſehr alt war, bezeugte ſie, in dieſen jungen Tagen Jeſu vermählt worden zu ſeyn; ihn nannte ſie „mein Röschen, mein König, mein Kaiſer." Beſonders erzählte ſie die Geſchichte ſeiner Kindheit. In den armen Kindern ſah ſie ihn, und kleidete ſie. Chronik. Alles dieſes zeuget von einem glühenden Gefühl für eine höhere Schönheit als die Welt geben kann; dieſer ſtrebte ſie nach, unermüdet, achtzig Jahre; derſelben Bild machte ihr alles leicht. Willſt die Welt bezwingen, ſchaffe dir etwas, das ſie nicht faßt, weil es höher iſt.

56) Sie unterſcheidet ihre Hofſtatt bey dem Kloſter, in dem Brief 1318. Es war ein „klein demütig Hus" zwiſchen den Wohnungen der Brüder und Schweſtern, gegen Aufgang der Sonne; niemand kam da hin ungerufen; kein Mann bekam daſelbſt Nachtlager; drey Frauen, die ſie mitgebracht, dienten ihr vierzig Jahre. Die Schweſtern durften keine Gäſte empfangen (Stiftungsbrief). Ihnen war im J. 1312 durch den Provincial die Clauſur gegeben.

57) Noch Karl der Fünfte pflegte ſeine erſte Mahlzeit um neun Uhr zu halten; Geſch. deſſ. v. einem Augenzeugen, im D. Muſeum 1781. Daher nennen die Berner Morgeneſſen was wir Mittagsmahl.

58) „In Geld unübertrefflich;" Chronik. „Koſtbare Ding zu Gottes Ehr;" *Hagen.*

58 b) Wohl gab ſie an Feſten „ein ehrlich Mahl;" ſo aber daß an ihrer Tafel allezeit mehr Mäßigkeit herrſchte, als ſonſt im Kloſter. Wenn ſie, Geſundheit halber, die Faſten übertreten mußte, ſo aß ſie ſtehend am Fenſter.

58 c) Siechen, Ausſätzigen, entzog ſie ihren Beſuch nicht, gab ihnen von Hand in Hand, und ſtand ſchwergebärenden Müttern bey.

58 d) Dieſes ohne Heucheley: auch fahrende Frauen wurden geſpeiſet; ein Gulden der Dirne gegeben, welche auf der Zurzacher Meſſe den Vortanz that. Rhan. Mſc. Sie gab auch „riffien Buben" (ruffians) und Spielleuten, wie den fahrenden Frauen, damit ſie weniger ſündigen ſo lange ſie das haben.

59) Eben derſ. 1308. „Kniet alle," ſagte Schweſter Helg. da ſie ſterbend Agnes hereinkommen ſah, „kniet; in dem Menſchen ſo hereingehet, wohnet der Herr mein Gott;" Königsf. Chr.

59b) Vor ihm ſiegte er weiland im Ritterſpiel an dem großen Tage zu Lauſanne 1275.

60) Tſchudi; und Hottinger l. c. 147. Aus den Gütern der Herren von Wart bereicherte ſie das Frauenkloſter zu Töß; ap. *Senkenb.* l. c. N. 29.

61) Tſchudi. S. die bittern Klagen S. Eliſabethen Legende wider Agnes bey *Bucelin.* l. c. ſeit 1309. Wir glauben Karln dem Vierten, der urtheilte, ſie habe an Weisheit und Sinn kaum ihres gleichen gehabt (Chronik Königsf.). Eine große Frau, wenn [illegible] nur um ihr Feſthalten über Eine Idee, Einerley Ton des ganzen Lebens.

62) Papſt Joh. XXI, Thesaurario von Baſel 1329; ebenderſ. dem Kl. Wettingen 1334.

63) Werdenberg, Straßberg, und strenui viri Baldegk, Truchſeſſe von Dieſſenhofen u. a. werden genannt.

64) Königl. Urkunde 1310, 1 May, ap. Turegum. Durch eine andere, 1311, Laude (Lodi), 8 Kal. Maji, erneuert Heinrich für S. Gallen Adolfs Anweiſung von 1300 Mark, Abt Wilhelmen gegeben, auf des Reichs Einkommen von S. Gallen, Appenzell u. a. OO.

65) Die Urkunden ſind bey Tſchudi, 1309, und, wegen Steinen und Art, welche ausdrücklich in Reichsſchirm aufgenommen werden, 1310.

6) Urkunde 1309: vestris inquietudinibus obviare cupientes; nostrae majestatis consistorio dumtaxat excepto; coram advocato nostro provinciali inter fines vallis parati sitis iuri stare. Es iſt ſonderbar, daß die Formel bis auf Wohlgefallen (usque ad voluntatis nostrae beneplacitum) in der Urkunde an Schwytz nicht iſt; aus Verſehen, oder weil Schwytz in uralten Zeiten wirklich unabhängiger Freyheit Heimath geweſen?

7) Man ſieht aus den klaren Worten der Urk. N. 33, daß die Herzoge 1309 die Waldſtette zu überziehen verhalten, und es iſt von keiner andern Veranlaſſung die geringſte Spur.

8) Graf Rudolf zu Habsburg-Lauffenburg heißt in Urk. N. 64 und bis 1313 Advocatus provincialis.

8b) Seine Rede zu Lauſanne und mit wie wenigen er über die Alpen gieng, ſiehe bey Muſſati im erſten Buch.

9) Von 1309 (ſ. N. 67) bis 1499.

0) Guttenberg bey Langenthal.

1) Urkunde, Zürich, beym Prediger Kl., 14 März. Tſchudi hat ſie. Unter den Schiedrichtern iſt noch Jacob von Wart, als deſſen Unfälle erſt um 1323 vollkommen geworden.

2) Schinz Handelsgeſchichte dieſer Stadt.

73) Hierüber iſt ſchon der **Schnabelburger Vertrag**, N. 33. Urkunde.

74) S. aus dem **Herkommen der Stadt Winterthur** eine Stelle hierüber. **Füßlins** Erdbeſchr. Th. II, S. 202.

75) **Gilg** (der große) und **Heinrich Tſchudi**, jener in der Eidgenöſſiſchen, dieſer in der Glarner Chronik. Dieſer Seedorf war den Hirten unter dem Kriegsnamen des Teufels von Schwyz, ſein Feind als der lange Riebing bekannt. **Herrmann Herrmanni** im Geſchlechtbuch der Tſchudi meldet aus der Sage, wie, als einſt Rudolf ſeinem Feind alle ſeine Waffen zerbrochen, dieſer eine Fichte ausgeriſſen, womit er neun ſeiner Gegner erſchlug. Das griechiſche Heroenalter.

76) S. wie ihm die Königin Eliſabeth die Schirmvogtey über S. Blaſien abdringen wollte; **Urkunde** 1311, *Herrg.*

77) **Urkunde**, Zürich, 1310, April; ſ. unten.

78) *Macchiavelli* Storie, l. 1. Es war der von Matteo Viſconti feingeleitete Aufruhr, deſſen Schuld er auf ſeine Gegner von Torre zurückfallen machte.

79) *Ann. Leobiens.* Die nur nicht die Heirath aus dieſem Umſtand herleiten ſollte; ſie war früher.

80) **Urkunde des Reichsvogts**, 1313, Eiolen bey Zug. **Tſchudi** hat ſie.

81) Daher vielleicht bey **Hemmerlin** Vergrößerungen: non aliter quam in expugnata urbe saevitum; der H. Schrein der Sacramente und Reliquien ſey verſchüttet, Rödel, Zinsbücher verbrannt, Speiſekammer, Keller, geleert, Meßgewande, Tapeten und koſtbar gebundene Bücher weggeführt worden.

82) *Hartmann* Ann. Einsidl.: er nennt unter den Gefangenen Otto von Schwanden, Burkard von Wüldingen, Ulrich von Jägiſtorf, Thüring von Attinghauſen (welcher 1350 Schwyz mit Einſidlen ganz verglich), Ulrich vom Kramburg, Herrmann von Bonſtetten (zu ſelbiger Zeit noch jung; von 1333 bis 1360 zu S. Gallen Abt) u. a.

83) Des Gotteshauſes heiligſter, von den Engeln geweihter Ort.

84) Pfarrer und Schulmeiſter waren ſeine eigene Leute.

85) **Brief des alten Regensberg, und Rudolfs**; bey **Tſchudi**: Honorandis et prudentibus viris, W. Stauffacher, Ammanno Suitiae, et incolis omnibus eius regionis. Regensberg verſpricht auch für Graf Ulrich von Pfirt und andere ſeine Freunde. Er ſelbſt hatte ſeinen (lateiniſchen) Brief geſchrieben; Baldus, vid. S. Greg. Er iſts, den der Geiſt beſachte.

86) Dieſes (es war nicht gewöhnlich in der Züricher Bünden) zeigt auch, daß die Waldſtette ſchon vor der neuen Königswahl bedrohet waren; ſ. oben N. 33.

86 b) Oder Eberhard; er ſcheint Franzöſiſcher Herkunft geweſen zu ſeyn.

87) Dieſes erhellet aus K. Ludwigs Losſprechung von der Acht, in die ſie „durch einen gewiſſen Abt, genannt von Einſidlen," gekommen ſeyn.

88) K. Ludwigs Brief, 1315, 17 März, „damit der „Schwätzer böſer Mund geſchloſſen werde, ſo wollen wir „euch unſere bisherigen Verhandlungen berichten." Münſter, Cosm. III, hat folg. Brief deſſelben: Viri constantissimi, adversariorum comminationibus ne sinatis animos vestros demulceri; etc.

88 b) Der von Leoben. Ut ad imminentes casus vim augeret. Er kannte ihre Mannſchaft, ihre für Italien und Hohenrhätien wichtige Lage.

89) *Vitodur.*, des Herzogs Unterthan; Tſchudi, der Eidgenoſſe.

90) Sie ſollten ſeinen Bruder (und alſo je den König, welchen Oeſtreich wolle) erkennen.

91) In maximo tripudio populorum; *Ann. Leob.*; *Fugger*; Zurlauben, tables.

92) Siehe N. 122.

93) Dem Sohn Berchtolds, welcher König Rudolfs Nichte hatte; dem Neffen des ältern Otto, dem Albrecht Laupen u. a. Reichsorte gab.

94) Tſchudi 1310, 1316. Urkunde Herzog Heinrichs von Oeſtreich 1315, wodurch er Leopolden zugiebt, Ott'en von Straßberg die Städte und Schlöſſer Interlachen, Uſpunnen, Oberhofen und Balm zu verpfänden.

95) Heirathsvertrag mit Katharina von Savoyen, 1310; *Guich.*

95 b) Haſelbach. Hagen: gerecht, und auch mild (!), hübſch und auch weiß, klug die Heimlichkeit zu erfahren, und der erwarb die Gunſt aller Lüt. Königsfelder Chronik: ein ſinnreich und gemeinlich ein gemeinter (populärer) Herre, der eins Löwen Muth führt, in allen Sachen großmüthig (erhaben geſinnt) und fürſichtig. In der That lag viel gutes und edles in dieſen alten Habsburgern.

96) Er ſcheint den Herzogen im Krieg der Blutrache beygeſtanden zu haben; doch war Farwangen kein Geſchenk, ſondern iſt im J. 1338 erkauft worden.

97) Dem Grafen von Katzenelnbogen; *Fugger.*

97 b) Dem Herrmann von Bonſtetten haben die Mönche zu Cappel, wegen einer Vergabung 1285, jährlich vier-

hundert piſces Rufos de Egre (Rötelein; kleine zarte Forellen) liefern müſſen. Von Rudolf Grafen zu Lauffenburg weiß ich, daß *Herrg.* in den Urkunden ihn vergeblich geſucht, aber hierauf iſt mehr als Eine Antwort, und verſchiedene Verhandlungen des J. 1315, deren Urkunden Pater Marquard giebt, ſcheinen durch das frühe Schickſal des jungen Grafen (deſſen Erbtheil zu Lauffenburg, wie ſeines Bruders zu Rapperſchwyl war) einige Erläuterung zu erhalten. Den Grafen von Kiburg wollte ich nicht nennen; ſ. N. 177.

97 c) Dieſer See, als am Fuß ſehr hoher Gebirge, iſt ungemein tief, zwiſchen hier finſtern, dort freundlichen Ufern. Viel befahren nach der erſten Einfalt in hohlen Baumſtämmen.

98) Welche in Ein Amt unter dem Namen Glaris vereiniget werden, 1302; Tſchudi.

99) Welches er als kaiſerlicher Statthalter in der Lombardie bewieſen: Er iſt Wilhelms Ventura comes de Apspurg (Chronik von Aſti; Murat. XI), der Lombardey Präſident (Ptol. von Lucca, XXIV), und bis er, mit Matteo Viſconti verunwilliget, heimzog, Oberfeldherr der Gibellinen (Bonincontro Morigia, Chron. von Monza; Murat. XII) Urkunde Kaiſer Heinrichs VII, wo er ihn als nobiliorem virtute et strenuitate armorum, qui Capitaneatus officium gessit, um eine Belohnung auf des Reichs Einkommen von dem Zoll zu Flüelen anweiſet; im Lager vor Florenz, 12 kal. Febr., 1313 (bey Brukner S. 1315); eben derſ. Urkunde nobilitati eius von König Friedrich ertheilte Beſtätigung, vom J. 1315 (eben daſ.).

99 b) J. K. Füßlin im Schweiz. Beobachter.

100) Erbvereinigung mit ſeinem Stiefbruder, dem Gr. Johann, über Leben und Eigenthum; Coſtanz, Ion., 1315; Brukner l. c.; Beſtätigung nach Werners Tod 1321, am 21 Febr.; eben daſ.

101) Es war 1275 eine Mordnacht in Zug entdeckt worden; der benachbarte Adel wurde auf dem Löwen von den Bürgern zurückgeſchlagen.

102) Wie Heinrich von Hünenberg, von welchem geglaubt wird, er habe die Schweizer durch folgenden Zeddel, den er um einen Pfeil band, gewarnet: „Hütet euch vor Morgarten;" Tſchudi. Man zeigt bey S. Hadrians Capelle wo der Pfeil fiel.

103) Weiß und blau.

104) Man weiß, daß Pfeffikon am Züricher See dem Abt von Einſidlen gehörte.

105) Die Thürme, der rothe, der zu Schoren, der zu Art, ſtehen bis auf dieſen Tag, von der im Jahr 1260 (ſagt man) veranſtalteten Schanze ſind Spuren; der Thurm zu Schoren war derſelben Hauptpunct.

106) Nicht mehrere, weil ſie die untere Mark am Brünig wider das Oberland verwahren mußten.

106 b) Art, zwiſchen Rigi und Ruſi iſt arcta vallis.

106 c) Das Berggelände iſt fruchtbar und ſchön. Der Kaiſerſtok fällt ſteil in den See, vom Sattel ſchweift ſich das Land in ſanfter Linie herab; das Bergvolk iſt hochgeſtalt, bieder und froh.

107) Von dem Wald ſ. den Stillſtand 1318. Morgarten heißt ſie, weil der Weg noch ſumpfig war. Der Herr von Zurlauben, welcher dieſe Gegenden zugleich mit gelehrten und militäriſchen Blicken beobachtet, bemerkt, „ehe der Fluß Lorez bey Wyl-Aegeri ſein tieferes Bett „bekommen, habe ſich der See bis ganz hinauf in das, da„mals weichere Moor an dem Trunsbache erſtreckt; auch „ſey die Straße oben herum an den Höhen durch die Wie„ſen gegangen; der Angriff ſey in dem Grund geſchehen, „welcher Morgarten vom Kaiſerſtok ſcheidet.“

107 b) Einiger waren ſie, die vom Lande ſeyn mußten, weil ſie die Einungsbußen (Strafe für gebrochenen Landfrieden) etwa nicht zahlen konnten; Etterlin.

108) So wird es erzählt; wenn ich ſie mit allen einſtimmig handeln ſehe, ſo kommt mir vor, daß die Hauptleute ihnen, was geſchehen iſt, aufgegeben haben.

109) Morgarten liegt im Gebiete von Zug, drey Stunden von dieſer Stadt; Leopold kam nicht herein bis Schoren.

110) *Vitodur.*, gaesa.

111) Bey dieſem Ausdruck kann ich mich nicht enthalten die gute Beſchreibung des von Leoben anzuführen: Der Herzog, ſagt er, gentem nullius dominii passam jugo, armis inexercitatam, sed pastoralibus exercitiis enutritam, forti nobilium confidens adiit exercitu: Qui libertatem tueri volentes, foedus cum commontanis habentes, introitum concesserunt, etc. Dicitur ibi flos militiae corruisse. Von Zürich werden unter den Erſchlagenen genannt, Woiſe, Ritter; Ulrich von Hettlingen, Ritter; Ulrich am Waſen von Uſter; Johannes Bruchunt; Heinrich von Rümlang, Ritter; Pantaleon von Landenberg, Ritter, Sohn Rudolfs, in eben demſ. Jahrzeitbuch (*Hottinger.* method. legend. p. 428).

112) *Vitodur.*, welcher ihn am Abend ſah; auch *Leobiens.*

113) Sonſt würden ſie nach Schwyz wohl keine 300 Mann geſandt haben.

die republicaniſchen Stifter dieſer Parthei hatten ihr den Geiſt der Wirthſchaftlichkeit und Sittenſtrenge beigebracht. Indeß in ſchönen Künſten und jedem Betriebe, der eine reiche Phantaſie erfordert, andere es ihnen zuvorthaten, waren Künſte des Gewinns und ernſte Wiſſenſchaften bei ihnen die Hauptſache. Für die Freiheit waren ſie, inſofern dieſe die Menſchen bei Eigenthum und Leben ſichert, jedoch weniger warm für Veränderungen, als ſtandhaft in Vertheidigung ererbter oder zugeſtandener Rechte. Bei derſelben Arbeitſamkeit und Häuslichkeit waren die Schüler Luthers im Ganzen ſchon mehr für Vergnügungen des geſellſchaftlichen Lebens; ſie brachten Sachſen auf einen Grad von Flor, ſowohl in Anſehung der Induſtrie als wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen, wodurch dieſes Kurfürſtenthum vor den meiſten teutſchen Ländern in dem Geſchmacke des Wahren und Schönen gleichſam geſetzgebende Vorzüge erhielt. Dieſer verſchiedene Ton, welchen jede Religionsparthei annahm, machte die Teutſchen einander ſo fremde als ſie es kaum den Franzoſen oder Spaniern waren; ein gewiſſer Gemeinſinn konnte in die Länge nicht beſtehen.

Vornehmlich trugen die Jeſuiten bei, zu verhindern, daß die Grundſätze der Glaubensreformatoren nicht überall Eingang oder Oberhand bekamen. Ignatius Loyola war ein Spanier von ſehr warmer Einbildungskraft und Empfindung: dieſe Stimmung der Seele

114) Primi in omnibus praeliis oculi vincuntur; *Tacit. Germ.* c. 43. und von den Ohren c. 3. Der Beyſpiele wie manches!

115) Z. B. Tſchudi rechnet bey Morg. der Oeſtr. 9000; *Vitodur.* 20000; viele 15000. Ueberhaupt pflegt meiſtens der weiſe Tſchudi die mindere Zahl anzunehmen.

116) Wir wiſſen es durch die *hist. miscella* (*Murat.* Scr. R. I., t. I.), deren Verfaſſer noch das Glück hatte, dieſes Buch zu benützen.

117) Jahrzeitbuch zu Altorff, bey Tſchudi.

118) Um 1776, und vielleicht ſeither; der eidgenöſſiſche Geiſt bringt hin und wieder viel ſchönes hervor, was kaum der nächſte Nachbar weiß.

119) Die Antwort iſt bey Tſchudi: Dilectis fidelibus nostris, officiato, consilio, civibus et universis hominibus de Suitz.

120) Am 9. December. Entweder kamen ſie deſſen auf einer Tagſatzung überein, und Geſandte nahmen den Eid von jedes Landes-Gemeine, oder die Erneuerung wurde durch einen Ausſchuß des Volks vorgenommen.

121) Man weiß, welche Fehden aus Blutrache kamen.

122) Einmal iſt anzumerken, daß ich hier meiſt nur anführe, was in dem Bunde 1291 nicht war. Zweytens, daß das tiefe Stillſchweigen über die Umſtände der Zeit vermuthen läßt, ehe vor als nach dem Ueberfall des Herzogs könnte dieſe Handlung vorgegangen ſeyn. Es war dazu ſo ſpät im Jahr.

123) Es iſt eine Läſterung, ein Verbrechen der beleidigten Menſchheit, ſolche Bündniſſe aufrühriſch zu nennen. Welche Rechte will man der menſchlichen Geſellſchaft laſſen, wenn ſie ohne Aufruhr dieſe nicht haben kann?

124) 1713, durch 120 Männer.

125) Von dieſem allen Erläuterungen bey Anlaß eines jeden Bundes.

126) Stillſtand am Martinstag 1316; Tſchudi.

127) Baden, an S. Veitstag, 1308; Tſchudi.

128) Richtung in der Urner Alp, 1315; ſ. N. 148; Tſchudi.

128 b) Doch diesmal Friede deren von Schwytz mit Gertrud, Wittwe Hartmanns des Meyers von Windegk und mit ihrem Sohne Hartmann; Schwytz in des Leutprieſters Wohnung, 1317; bey Guler.

129) Zuletzt den Ländern Glaris und Schwytz.

130) Er oder ſein Oheim nahm auf Laupen 1308 von Bern 1500 Mark; Haſli und Uſpunnen mußte er 1316 aufgeben; 1318 verkaufte Immer Straßberg und Balm.

131) Urkunde 16 Nov. 1317, bey Tſchudi und Rubin: Amtleute und Landleute gemeiniglich von Schwytz — gegen Schultheiß, Rath und Bürger von Thun, die Aeußeren und Inneren und auf ihren Gütern. Wo die Thuner verſprechen ſtill zu ſitzen, wenn die Schweitzer „jemand ihrer Enden" angreifen, iſt hier Oeſtreich gemeint.

132) Er verſpricht in dem Stillſtand 1318, daß die Waldſtette ſicher nach Interlachen fahren dürfen.

133) Urkunde im Lager vor Merriden, 23 März 1316; Tſchudi.

134) Paternae lineae viciniores haeredes erben; Urkunde 1318; Tſchudi.

135) Vor Merriden (Merradi liegt im Apennin; Gino da Capponi im tumulto de Ciompi) am 29 März 1316; vor Como 1327, als Kaiſer 1328 zu Pavia.

136) Stillſtand, 19 Brachm. 1318, Tſchudi. Wenn er ſpricht von „Schaden vor dem Krieg," ſo kann er wohl keinen andern als den vom Neujahr 1308 meinen. Man weiß nicht, wen, oder ob Ludwig jemand mit jenen Höfen belehnt hatte, oder ob er die Nichtachtung der Urkunde N. 133 erlaubte.

137) Auch die Urkunde dieſes Vergleichs iſt bey Tſchudi.

138) *Ann. Neoburg.* 1320: Leopold hatte plurimam militiam acerrimorum peditum de Sweicz. Das älteſte Beyſpiel unerlaubten Reiſelaufens; doch kann die Chronik das Wort Sweicz in der ſpätern weitläuftigern Bedeutung verſtehen, und das Volk von Thurgau und Aargau meinen.

139) Verkauf eines Allmendes um Geld hiezu, 1322. Tſchudi.

140) Daher Geleit nöthig war; N. 137.

141) Wie dieſes ausdrücklich die Urkunde 1319 Tſchudi von den „ehrbaren Leuten" in den W. ſagt.

142) Zu rechnen vom Brachm. 1318 zum Herbſtm. 1323.

143) *Alb. Argentin.* Er wollte nach dem Unglück bey Mühldorf ſich ſelber umbringen.

143b) Separatartikel der Verkommniß, Bar an der Aube, 17 July 1324; in der Urkundenſammlung bey dem erſten Theil von Baron Hormayer's Beyträgen. So wahr ſagt der von Leoben, daß nach der Morgarten Schlacht Leopold semper de morte nobilium saeviebat.

144) Urkunde 1323.

145) Urkunde 1324; communicato consilio principum ac Coss. et alior. fidelium; omnes curtus, iura ac bona; ut nullus deinceps dictar. vallium inhabitator, incola aut

homo quilibet coram Leopoldo, suis fratrib. vel ipsor. iudicib., sed in nostro et S. Imperii iudicio super quacunque causa debeat stare iuri Tſchudi.

146) Urkunde 1323; ſie behalten die Herzoge als Meyer und Kaſtvögte vor; wenn zu Glaris von den Herzogen eine Reichsvogtey verwaltet worden, hatte Ludewig ohne Zweifel ſie derſelben verluſtig erklärt.

146b) Rudolfen und Hartmann mit zwanzig Helmen und ihren Schlöſſern, um 500 Mark. Heinrich ihr Bruder (nie war im Hauſe Montfort Ein Sinn) war mit König Ludewig. 1324. Guler.

147) Denn der Graf, Urkunde 1323 Tſchudi, ſagt ausdrücklich, „darum er uns ſein Gut geben hat.“

148) Verpflichtung derſelben zu Schwyz, 1323; Tſchudi.

149) *Chron. Neoburg.*: in rapinis valde prosperabatur; in terra Elsacie, Suecie et Suevie pro maiori parte dominium exercebat.

150) Daher die Schirmbriefe N. 135.

150b) Civitates optimas; Neuburger Chronik. Schon Leopold, als er im J. 1324 jenen Bund mit Frankreich machte, hatte für die Kriegskoſten Verpfändung dieſer Städte bedungen.

151) *Vitoduranus.*

152) Sie hatte nur von Ludwig den Schirmbrief ſich nicht erneuern laſſen.

153) Für alle possessiones, bona ac proventus ad dominium Rinvelden pertinentes; Urkunde König Heinrichs 1225; *Herrg.*

154) Urkunde 1325; ibid. Auch ſeine Vettern von Habsburg-Lauffenburg-Kiburg hatten aus dem erſten Erbgut noch zu Lehen auf dem Revel, was zuletzt 1369 Hartmann dem Kloſter Paradies gab. Urkunde. Woher (zufällig oder aus Zäringiſchem Erb?) hatte Herzog Herrmann von Tek über des Schultheißen Gut zu Beggingen zu verfügen? 1361.

155) Vertrag des Fr. von Thurn zu Geſtelen mit Leopold 1318; Tſchudi.

155b) Von ihm 1309 für Allerheiligen Kloſter ein Schirmbrief. Er im Alter (wie im Dienſt faſt jeder verarmte) verpfändet um 1270 Mark ſeine Burg Langenſtein dem Kloſter zu Reichenau und der Commende auf Meinau. Urkunde 1348. Sein Erſtgeborner Eberhard, welcher Margarethen von Thengen-Egliſau hatte, ſtarb 1380.

156) Das Kloſter war ungemein reich; vierzig Brüder bewohnten daſſelbe, viele (propter nimiam praebendarum

multitudinem; Urkunde 1310) waren auf Expoſituren. Schon unter dem Abt Konrad von Randenburg erhoben ſich Conventbrüder, vom Anhang in der Stadt, wider die Willkür der keine Stimmenmehrheit ehrenden Oligarchie in dem Stift und erwirkten dawider eine Verordnung (1321). Unter Hannien Im Thurn brach die Parteyung zur Fehde aus, die König Friedrich zu ſtillen ſich vergeblich beſtrebte (Urkunde in ſeinem zwölften Jahr); vergeblich ſprachen zwey benachbarte Ritter Johanns Truchſeſſe von Dieſſenhofen und Egbrecht von Goldenberg, Egbrechts des Schultheißen Bruder; Urkunde 1320). Auch die Stadt wurde verwickelt und kam in den Bann. Erſt nach dem Verluſt der Reichsfreyheit, bey Abt Jmthurns ſinkendem Alter, wurden die Rechte der Conventualen in Vergebung der Aemter, in Unterzeichnung der Urkunden und ihrem Theil an den Einkünften erkannt und beſtimmt (Vertrag 1333); da gab Jacob Hün von Beringen, der folgende Abt, der Stadt 90 Gulden, womit ſie ſich von dem Bann loſe (Urkunde 1334).

157) Sie beſtand im J. 1299 aus 376 Häuſern; Rodel Berchtolds, Cämmerers von Allen-Heiligen.

158) Zum Erſatz für Zurich und S. Gallen.
- a) Jacob Hün, deſſen Sohn ſeiner Gemahlin 200 Mark ſchenkt, 1297.
- b) Häuſer in der Grube (Urkunde 1360), wo ſonſt noch Wald ſtand.
- c) Häuſer auf der Staig (vom Spital erworben 1322).
- d) Steinbruch im Mühlenthal (eben ſo, 1315); zu Feuerthalen (dem Schultheißen Eberhard Hün gehörig 1277).
- e) Eberhard Brümſi's Weingarten im Mühlenthal 1260.
- f) Berchtold Brümſi's Wieſen bey der Kirche auf der Staig 1322.
- g) Kornbünd vor Engelbrechts Thor an der hintern Staig 1337.
- h) Konrad Hüns Garten in dem Untergries 1377.
- i) Bey dem Spitalhof eine Gärtnerey 1315. Urkunde Jacob Hün's über die Gärtnerſtaig 1325.
- k) Wetzel von Fulach empfängt vom Kloſter eine Waſſerleite aus der Gundelen über des Kloſters Wieſen auf die ſeinigen zu Berſlingen; 1342.
- l) Jacob Hün, in obiger Urkunde 1325, verkauft dem Kloſter das Geſtruppleben (nach einer andern Leſeart, das Geſtrubelrecht) am Waibelrain.
- m) Wir übergehen die von Randenburg (den Goldenberg, den Krenkingen verbrüdert), im Thurn, von zu-

loch, die Hüne. 1281 vergabet **Volkmar von Hallau**, reichlich Hanns von **Neukirch** 1342 u. ſ. w.

n) Die Löw (Schönlöwen, Großlöwen, Feißlöwen, Jtellöwen. Der Löwen Stein ſteht noch; Egbert Löw, Ritter, Schultheiß 1290.); die reichen Eren, von Thengen gekommen, (Herrmann und ſein Sohn Konrad oft für die Stadt Bürgen 1365); die reichen Friedbolde (Bernhard ſteuert von 426 Mark liegenden, 235 fahrenden Gutes, Hanns, ſein Sohn, von 1040); die Ammann, vom [illegible] Morlach, Mitherrn der Burg über dem Rheinfall (**Lehenbrief Herrn Rudolfs von Thengen** für ſie, die von Urzach von Gerſpeta, von Tuſen und am Stad, für die Burg, den Kelnhof und die Vogtey zu Laufen, 1352.); die Peyer im Hof (Niclaus, Hanns und Heinrich 1371, auch von Thengen).

o) Des Kloſters Mühle zu Hallau **im Eigen**; Urkunde von Lupfen 1312; Mühle zu Oberelfingen **im untern Eigen** 1331.

p) Berchtold von Villingen, Ritter, Schultheiß, 1235; Jacob des Schultheißen Sohn (der vielleicht nicht, wie wir im erſten Theil vermuthet, von Randenburg geweſen), übergiebt dem Kloſter **das lang von ſeinem Geſchlecht beſeſſene Amt**, 1258; Eberhard Hün, Schultheiß, 1250; ſo weiter auf Egbrechten, dem ſein Vetter Abt Konrad von **Randenburg** das Amt erblehensweiſe gab (1308 kommt er vor).

q) Niclaus von Brümſi heißt als ſolcher 1351.

r) Egbrecht Schultheiß, der Rath und die Gemeinde der Bürger 1277. Eberhard Schultheiß, Rath und Bürger 1278.

s) Königliche Freyſprechung von fremden Gerichten 1277.

t) Kaiſer Ludewigs Beſtätigung als die Stadt Oeſterreichiſch ward 1330. Namentlich vom Hofgerichte zu Rothwyl 1332. **Karl IV**: daß aus den ſämmtlichen Oeſterreichiſchen Städten und Herrſchaften der vorderen Lande niemand nach Rothwyl und an irgend eine kaiſerliche Dingſtatt geladen werden mag; Linz, Jul. 1348. **Graf Eberhard von Nellenburg** auf dem Landtag zu Aigeltingen erkennt dieſe der Stadt Freyheit 1350. Der Kaiſerl. **Landvogt zu Schwaben** urkundet ſie an den Landrichter zu Rothwyl; Eßlingen, Laet. 1361. **Niclaus der Lupfer**, Bürger von Schafhauſen, behauptet ſie zu Rothwyl gegen Benz von Höwdorf, 1371.

u) 1350. Oeffnung iſt Erläuterung. Die **Urkunde** beſteht noch.

v) Cüenzli, Knecht Hannſen von Neffingen, Bürgers von Schafhauſen; in der Stadt erſchlug er ihn, 1365.

w) Hohentwiel und alle ſeine und Hannſen ſeines Bruders Feſten ſollen 20 Jahre der Stadt offene Häuſer ſeyn, und die Ritter mit 15 Helmen derſelben dienen.

x) Meiſter Heinrich, der Stadt Notar, Zuchtmeiſter Hannſen von Fulach und Jacobs von Hüfingen 1292.

y) Zahlreiche Vergabungen, zumal ſeit 1284, dem Spital. Der Sonderſiechen (Ausſätzigen) Haus auf der Staig, in einer abgeſonderten geſunden Lage, 1286. Allen armen Schweſtern und ſo ein ehrbar Leben führen, ein Schweſterhaus von K. Hegenzi dem Sohn 1358.

z) Wie viele Jahrzeiten! Hanns von Limpach und ſeine Töchter vergaben S. Agneſen die Vogtey zu Buch, durch Gott, und um ſingen und leſen, etlich Jahrzyt und ein ewig Oel Licht, 1354.

aa) Man weiß nicht, ob um 12 oder 20,000 Mark oder Cronen. Wohl meldet Haſelbach überhaupt von 20,000 Mark; das aber nicht, ob die Städte dafür ſolidariſch, oder ob jede für ein Theil der Summe verpfändet worden?

bb) Hanns und Hugo waren Bürger und hatten die Gegend im Urwerf 1287.

cc) Bis 1406. Im Hauſe zum Ritter wohnten ſie; der Schultheiſſe Thurm, wo die Frohnwage, iſt in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eingeſtürzt.

dd) Hans der Schnezer verſetzt ſein Theil an Eſchheim um 216 ungariſche oder böhmiſche Gulden, 1372.

ee) Wie als Karl IV (oben N. t) das Erzhaus begünſtigte.

ff) Der Landvogt, Biſchof Hanns von Gurk, aus den Schultheiſſen von Lenzburg, freyt Schafhauſen auf ſechs Jahre von den jährlichen 40 Mark Silber; Schafh., Greg. 1362.

gg) Alle angeführten Urkunden hat mit unermüdetem Fleiß Balthaſar Pfiſter, Bürgermeiſter dieſer Stadt, verſchiedene mein Bruder Johann Georg Müller, zuſammengebracht.

hh) Geographiſch; politiſch aber geht Urſeren über die Teufelsbrücke durch die Schöllinen bis hinab zu der Häderlisbrücke, gleichwie über Hoſpital hinauf an Livinens Landmark, die Brücke Rudunt; Schinz Beyträge Th. I.

59) Wirklich iſt bey Lebensſtrafe verboten darin zu hauen.

60) Sohn deſſen, welcher bey Morgarten umkam.

61) 1321. Die Umſtände werden verſchieden erzählt, aber da der Herr von Moos Reichsvogt blieb, und wenn Diſentis noch dazu (*Bucelinus*, Rhaet.) wider Oeſtreich ſich mit Uri verbunden, ſo mußte der Urner Glück wohl das größere ſeyn. (Bucelin irrt. Das Bündniß des Abts von Diſentis mit Uri (1319, S. Barthol.) war nur ein nach-

barlicher Sicherheitsvertrag, und nicht wider Oeſtreich gerichtet. S.)

162) **Urkunde K. Ludwigs** 1321; Conr. von Moos nobis, imperio, reiq. publicae fructuosa impendit obsequia; den Hoſpital nennt er irretitum crimini laesae majestatis. **Tſchudi.**

163) **Stiftungsbrief der Kirche zu Altorf**, 1317; **Tſchudi.**

163*) Aus der uralten Ruhe wurde Urieren eigentlich erſt zu unſerer Zeit, als alles heilige Herkommen zum Spotte ward, fürchterlich herausgeriſſen.

a) Vallis — formosa satis, nimis apta colonis,
Moribus ornata, est *Vallis Tellina* vocata,
Arboris est illic, vitium generosa propago,
Fertilis est frugum, satis est ibi copia lactis,
Castaneae multaeque nuces ibi sunt quoque plures;
Somnia sed faciunt ibi plura papavera nata.

Anon. Novocomensis Cumanus bey **Muratori** Scr. III, p. II, p. 399.

b) Zuſammengezogen aus Quellen des eilften und zwölften Jahrhundertes.

c) Leopold von Carcano, den Kaiſer Heinrich V gab; die Stadt wollte Guido Grimoldi; jener war dem Erzbiſchof Jordan von Clivio (aus dem Luganeſiſchen) verwandt; auf S. Georgen Berg bey Vano (im Lugan.) wurde Leopold ermordet, 1118; *Anonymus.*

d) **Eben derſ.**, wie die von der Inſel in der Gemeinde bezeugt, ihre Kinder verkaufen, ja ſie unter Bohnen zu freſſen zu geben, ehe als daß irgend eine Noth ſie abfällig machen ſollte. (Wir berichten was auf die italiſche Schweiz Bezug hat, oder die Sitten malt.).

e) Sie bauten bey Melano von See zu Berg eine ſtarke Letze (Landwehre); 1122.

f) Bono, ein Mann von Veſonzo, half den durch Intelverthal anrückenden Comenſern dadurch, daß er ſich von des Berges Spitze in einem Korb in die Burg herabließ; der Schrecken gewann ſie.

g) Es war ein großer Heerhaufe, vallem quae totam posset complere Lugani; S. Michels Burg überkam der Feind nicht, aber Arduin Advocatensis (Avogadro?), sapiens et nobilis ortu verrieth um viel Geld ſowohl den Thurm zu Melano als die darunter ſtationirten Comenſer Schiffe.

h) 1126 die Thaten an der Treſa; da wurde von den Mailändern Mons Castellanus (Caſtelrotto!) umgangen.

i) 1123; *Anon.*; **Guler.** Die Quadri waren im Lauiſer Lande und Valtellin von Alters her angeſehen.

k) Der Frau Galicia unglückliche Rückfahrt von ihrer ob Trahona gelegenen Burg (Domofole) wird vom *Anon.* beſungen. Guler hat eine Urkunde 983, welche die Natur ihres Reichthums erklärt: Heinrich Bnica (ſo der Name; Viſdomini nachmals von der Würde), negotiator, erhält von Kaiſer Otto II Beſtätigung ſeines Reichslehens zu Novate; dabey war nebſt den gewöhnlichen Sachen ein Zehnte des den Adda herunter flößenden Holzes, von allem Vieh zwiſchen dem Maſinoduß und dem See ein Procent, und einer von allen fremden Schafen. (Beweideten ſchon damals Italiſche Hirten Rhätiſche Alpen?).

l) 1124: dives satis et generosus; durch die von der Inſel fiel er; *Anon.* In den oberen und mittleren Gegenden zeigt Guler die Güter; von Rudolfen Vorſorge für die Kirche des damals wichtigen Triſino; aber von Ruſin Getreidevertheilung zu Sondalo für Arme.

m) Galvagno de la Flamma in manipulo florum, in Muratori script.

n) Von Pavia, Novara, Vercelle, die Mutter und der Jüngling von Biandrata mit ſtolzem Volk (aus Wallis, aus dem Viſpacherthal!), Aſti, Alba, Albenga, Cremona, Piacenza, Parma, Mantua, Ferrara, Bologna, Modena, Vicenza, die Reiterey der Garfagnana. So groß war ſchon damals Mailands Bund.

o) Der Zeug von Piſa und Genua; Thürme waren es, gatti (Katzen) dazwiſchen, und geſchickte Minirer (docti ad muros effodiendos).

p) Nudant pueros, mulieres (die Feinde).

q) Prosternunt turres, altas aeque insimul aedes;
Moenia diripiunt et fundamenta revelant,
Tectaque dum flagrant, intus per culmina fumant.
Im J. 1127.

r) Von ihm *Montanus*, auf Montagna im Veltelin geſungene Elegien; Guler. Nicht unſer *Anonymus*.

s) Otto von Freyſingen, gest. Frid.; L. 2.

t) Krieg im J. 1198 ff. in Bormio; 1220 f. im Bergell und wider Graf Hartwigen aus dem Vinſtgaue. Bormio wurde bezwungen, und im Bergell Soilg (Soglio) verbrannt. Guler. Die Urkunde des Friedens mit Como 1219. S. Eichhorn Cod. pr. 67.

u) Heinrich und Jacob die Capitanei von Sondrio, Kaiſer Friedrich dem Erſten; Guler.

v) Von Alters her; Landulf der Aeltere hist. Mediolan. Dem Dominic Pataricini, als er 1250 mit nur Einem Diener und was beyd tragen konnten von Lecco zu den Hirten floh, bey welchen er Caſpano zu bauen anfieng: Guler.

w) Mailand um 1160 erobert im Luganeſiſchen 20 Caſtelle; (Galvagno Fiamma); zerſtört 1242 Mendriſio und erobert Bellenz (derſelbe, und die Mailänder Chronik von 1401, bey Murat. Scr. XVI).

x) 1245; eben dieſelben; den 22jährigen Krieg rechnet Galvagno von 1241 bis auf die Obermacht deren von Torre; die Gibellinen rechnen 22 Jahre Unterdrückung ſeit um 1255 die Torre anfiengen groß zu werden.

y) Von unſern Landen wurde Puſclaf, Teglio, Porlezze dem Kloſterthor, dem von Salo Balerna, Mendriſio und Mazzo und Bormio, dem Thurmthor Bellenz und Triſiſio, S. Lorenzenthor Chiavenna, Semmola (Sommo Lago), Intelvi (Delebio?), Sondrio, Lugano u. ſ. f. zugetheilt (Guler N. 139b). Es wurde nicht auf die Nachbarſchaft der Länder, ſondern auf nützliche Miſchung der verſchiedenartigen Mannſchaft geſehen.

z) Schon war Valtellin in die Terziere, wie Livinen früher in ſeine acht Nachbarſchaften, getheilt.

aa) 1263. Martino, des erſten Bruder, Oheim des zweyten, ein weiſer und guter Mann (magni consilio et bonitatis; Fiamma) ſtarb in dieſem Jahr (Filippo 1265. Napoleon wurde im gemeinen Leben Napo genannt). In dieſem Jahr fielen die Ruſca.

bb) In capia (im Käfig) unter der Treppe des Gemeindepalaſts. (Die Quellen oben N. w). Von 1264 blieb er ſieben Jahre ſo.

cc) Teglio. Eben dieſ. 1263. Filippo verübte es.

dd) Im erſten Theil Kap. XVII, bey N. 34 und 271.

ee) Semotas cessit in Alpes: *Stephanardi de Vicomercato* poema de Ottone Vicecomite Archiepiscopo. Murat. Scriptt. IX, 57. Zornigi castrum, Irnis, Giornico, war Mailändiſches Kirchengut.

ff) Vix pueri pondere ferri quis tegitur,
Cordis tamen omnes robore fidi.

gg) 1271. Durch Gefangennehmung des Mailändiſchen Vicario in ihrer Stadt; Mail. Chronik 1401.

hh) 1277. Gefallen war in der Schlacht Franceſco della Torre, Napoleons Bruder, in potentatu secundus (Chronik des Franceſco Pipino; Murat. IX.).

Cinerusque cadit victoribus obstans
Civis magnanimus dudum virtute rebellis (oben N. ee).

Napoleon, von deſſen Schreckensregierung zumal 1206 die Jahrbücher ſchreiben, corrosus per scopides, wurde bey den Füßen aus dem Kerker geſchleppt und verſcharret; Hungers ſtarben Carnevale und Lendo (Fiamma und Pipino). Die übrigen wurden 7 Jahre gefangen gehalten (Jene Chronik von 1401; ad 1284).

163) Man kann dieſe Kämpfe von 1292, wo Matteo König Adolphs Reichsvicar, auf fünf Jahre (Parmeſaner Chronik; Murat. IX) Dominus generalis ward, bis 1335 rechnen.

164) 1305; um 16000 Pfund. Guler; Sprecher Pallas Rhaet. 1306. Der hiebey vorkommende Romerio Lavizzeri wurde auch der Comenſer Haupt.

165) Schon 1292. Guler; Sprecher. Doch der Avogadro erſcheint noch bey letzterer That 1305.

166) Corio, 1303; dieſelbigen.

167) Franchino und Zanino Ravicia Ruſca, Söhne Peters, Enkel des Luterio, welcher in der Schlacht bey Teſio geweſen, verkauften das Schloß der Stadt um 4000 Pfund; im Jahr 1306. Guler.

167b) 1300; Guler und Sprecher.

167c) Moſcha und Guido, Söhne Napoleons, hatten von 1302 bis 1311 die Herrſchaft Mailands wieder an ſich geriſſen; von dem an erwarb ſie feſter Matteo.

167d) Schon 1323 ſchwur mit Como Franchino dem Kaiſer; (Fiamma) und hielt ſeine Treu, als König Johann von Böhmen nach Italien kam (1329. Benincontro).

167e) Plötzlich bedrohete Biſchof Benedicts Aſinago unerwartete Erſcheinung die Gibellinen mit dem Untergang; da empfahl Franchino die Stadt, ſich und ſein Haus Herrn Azzo Visconti (Fiamma). Urkunde der Uebergabe (Magnificus et excelsus dominus Azo Vicecomes — perpetuo generalis dominus civitatis et episcopatus Cumarum). Como, 4 Sept. 1335. Aus Benedetto Giovio, Ulyſſes von Salis, Staatsgeſch. Veltlins, IV, 93. Sofort befeſtigte und beſetzte Azzo die Gegend in der Stadt, wo die Domkirche, der Platz, der Palaſt des Podeſtà und zwey Caſtelle waren; unterwarf die ſeit vierzig Jahren abgefallene Küſte (riperiam), entriß das Camoniſche Thal der Herrſchaft Maſtino's von der Scala (Guler), und führte, nun ohne Furcht, die Vertriebenen zurück (Fiamma de rebus gestis sub Azone; Murat. Scr. XII, 991).

167f) Benincontro Morigia (denkwürdig!). Guler 1335. Dieſe lange Ausführung des Herkommens und Zuſtandes der Ennetbürgiſchen Lande gaben wir nicht bloß wegen der nun vorkommenden Begebenheit, ſondern als Einleitung aller folgenden.

167g) Das alte Sondrio lag am Hügel; um deſſen Mitte wurden Rath und Gemeinde mit einem Horn zuſammengeerweckte ihn früh zu ernſtem Religionseifer. Nachdem er, am liebſten gegen die Ungläubigen, Kriegsdienſte verrichtet, wurde er, wozu er von Jugend auf Neigung hatte, Stifter einer religiöſen Geſellſchaft. In dem Kloſter Monſerrat, in einer kaum zugänglichen Wildniß, welche ſich über alle Berge Cataloniens erhebt, ſchrieb er die Regeln eines geiſtlichen Lebens ab, welche ein heiliger Abt, Vetter des Staatsminiſters und Cardinals Ximenez, vorgeſchrieben hatte. Sein entflammtes Gemüth erblickte in nächtlichem Geſicht Maria, die Mutter Jeſu, von der er die Gabe der Keuſchheit erhielt. Durch die Töne eines Claviers wurde ihm das Geheimniß der Dreieinigkeit begreiflich. In der Geſtalt eines Werbofficiers erſchien ihm Jeſus Chriſtus und der Satan; er, wie der junge Herkules am Scheidewege der Tugend und Wolluſt, erklärte ſich für die gute Parthei.

Der erſte Plan des Jeſuiterordens war einfach, ſalbungsvoll, unſchuldig. Ausgebildet wurde er nach des Urhebers Tod vornehmlich durch Lainez, und nachmals Aquaviva, Männer von der größten Menſchenkenntniß und unverrücktem Blick auf Einen Zweck, eigentliche Urheber einer Geſellſchaft, welche den großen Anſtalten der Geſetzgeber des Alterthums verglichen zu werden verdient. Auch ſie bemächtigte ſich des ganzen Willens und aller Gedanken. Auch ſie gab ihren Mitgliedern eine auſſerordentliche Thätigkeit und ſo genauen blaſen; Teutſche Gibellinen zerſtörten den Ort, welcher hierauf, kurz vor dieſen Geſchichten, im Thal neu erbauet ward.

367 h) Als Franchino Muſca zu Triſſio lag, ſchnizten die von Sondrio (vertheilten die Schuldigkeit eines jeden) ſo daß, wen ein Pfund Steuer traf, derſelbe ein Stück Mauer, acht Ellen lang, zwölf Ellen hoch, aufbauen ſollte (1325). Hierauf, nach drey Jahren, zu Beobachtung der Feinde, ſeßneten ſie auf Monte Cucco den Thurm.

367 i) Dieſer gebildete, ehrwürdige Mann, verlor mit Frau, Enkeln und einem Baſtard, ſein Leben in einem großen Unwetter, welches in der Montagna eine Ruſene (einen Erdfall) nach ſich zog; 1328.

367 k) So alt und groß, daß man ſie von dem Hauſe des großen Rolands herführte; ein unehlich geborner Albrecht, ein tapferer Held, welcher dem Sailiſchen Kaiſer Konrad gefiel, ſey von ihm in Valtellin begabt und Landeshauptmann geworden. Auf Maiegra war der Siz des wohlthätigen, beliebten Geſchlechts. Die Gemeinde übernahm, in allen Schnitzen (Steueranlagen) ſie zu vertreten, auf daß ſie nur nicht von ihr ziehen.

367 l) Gegen die Belagerung des Franchino Muſca (1328); Lazzarin von Lucino, von Körper klein und groß an Muth, ſchlug die Stürme mannhaft ab.

367 m) Als zur Zeit Königs Johann von Böhmen Scanabecco durch Betrug ſie zu überwinden vermeint, 1331. Alles dieſes nach dem trefflichen Geſchichtbuch Johann Guler's von Weinek.

368) Schinz Handelsgeſch., S. 96.

369) Urkunde 1331: Franchinus de Rusconibus, civitatis et districtus Comensis generalis vicarius ac defensor.

369) Schinz, Beyträge im erſten Theil.

370) Der Belehnungsbrief 1314.

371) Z. B. in Herzogenbuchſee; die Briefe, wo die Grafen ſolches aufgeben, und wo die Landgrafſchaft ihnen verſprochen wird, ſind von 1313.

372) Freyheitbrief der Thuner 1316; Erneuerung der Handfeſte von Burgdorf, eod.; der leztern Beſtätigung von der Gräfin Anaſtaſia, 1326.

372 b) Die Udelbücher, die Tellbücher lernen zu Thun über ſiebzig edle Geſchlechter, Ausbürger im Oberlande, zu Münſingen, unter den Bernern ſelbſt. Rubin, Handfeſte von Thun.

373) Jn der Burg d. Handf. wird ausdrücklich die neue Stadt beym Holzbrunn von der alten unterſchieden.

374) Eb. daſ.; er ſetze ihn de consilio et voluntate civium.

175) Heſſo von Teitigen, Junker, Schulze Thun; Urk. 1349. Consules, jurati, seniores; in beyden Urk. N. 172; Auch ſind Schultheiß, Rath und Bürger und die Gemeinde gemeinlich; Urk. 1303, 1358.

176) Emendabant; m.: daher, *amende*.

177) Es unterſchreiben die Beſtätigung der Thuner Freyheiten, und Handſ. Burgd. 1316: Berchtold von Porta (d. i. Thorberg), Aarwangen, Rormoos, Hartmann, Werner und zwey andere Senne, Sumiswald, Hanns von Hallwyl, Konrad und Heſſo Teitigen (oder Dietigen), Kerrenried, Winterburg, Erloffweiler und Mattſtetten. Den Brief 1320 wegen dem Kirchenſatz von Thun für Interlachen; zwey Wädiſchwyl, Signau, Philipp von Kien, dieſe als nobiles; als Ritter, Strättlingen, zwey Burgiſtein und einige der obigen. Den Brief der Anaſtaſia N. 172, datirt von Buchegk Johann der Senn (wie 1316), zwey Signau, zwey Grünenberg, Stein.

178) Statutenbuch von Amſoltingen. Es begegnet in dieſer Geſchichte, was ſelten: daß nämlich die Geſchichtſchreiber im Ausgang übereinſtimmen, aber in der Erzählung alles übrigen ſich ſo ganz widerſprechen, daß Tſchudi die Gefangennehmung dem Eberhard, wie Matthias von Neuenburg dem Hartmann zuſchreibt, und nach jenem jener, nach dieſem dieſer ein unruhiger Herr und Oeſtreichiſch geſinnt war. Hierin ſind wir Matthias (deſſen Erzählung Sinner, catal. MSCtor. bibl. Bern., zuerſt bekannt machte) darum gefolgt, weil ſeine Erzählung ſowohl den Urkunden einſtimmig als dem Verlauf der Sachen am gemäßeſten ſcheint. Wir ſehen nicht klar in einigen Umſtänden, deren Unterſuchung zu weitläuftig ſeyn würde; im Ganzen ſcheint Matthias wahrhaft. Aus dem Burgrechtbrief mit Bern 1311 iſt beyzufügen, daß damals keiner der Grafen vierzehnjährig war. Da ihr Vater im Jahr 1301 geſtorben, ſo möchte man Hartmanns Geburt wohl in 1207, Eberhards in 1208 ſetzen (man ſieht auch aus demſ. Brief, daß beyde vor 1316 Volljährigkeit erreichen ſollten); hiemit würde zuſammenſtimmen, daß einer aus ihnen bey Morgarten war.

178b) Welches zu Raub und andern Gewaltthaten oft mißbraucht und 1412 deßwegen zerſtört worden.

179) Er hatte aliquos domini servitores an ſich; *Matthias.*

180) Außer dem zwar nur fünfjährigen Bürgerrecht 1311 weiß man ſeine Verbindung mit Johann von Bubenberg dem jungern; Ob amorem I. de B., *amici sui specialis*, beſtätiget er 1326 einen Kauf des Kloſters Cappelen.

181) Den Heimberg, Sigriswyl, Grieſſisberg.

182) **Urkunde des Grafen**: Schultheiß und Gemeinde von Bern haben Thun, Burg und Stadt, wie ſie mit Mauern und Graben im Coſtanzer und Lauſanner Bisthum iſt, in Gewalt und Gewähr für ihr frey Eigen, als lang ſo des Landes Recht iſt, eigene Leute für eigen, die Bürger in ihren Rechten; und Eberhard habe ſie von Bern heimempfangen um jährlich ein Mark Silber Zins. **Eb. deſſ. Urkunde** 28 Sept., womit er Thun ſeiner Eide entläßt und an Bern weiſet. **Beſtätigung der Freyheiten**, Mittw. nach S. Mich. 1323, durch Schultheiß, Rath, die Zweyhundert und die Gemeinde der Bürger von Bern. Die Urkunden bey dem genauen fleißigen **Rubin**.

183) Dieſe Steuer iſt wohl ſein **Udel** (der Ausbürger jährliche Erkenntlichkeit).

184) Ueberhaupt (ſchließt **Matthias**), leo crevit ex agno. Er ſtarb um 1367. A. L. **von Wattewyl** ſetzt ſeinen Tod auf 1371, aber in der **Urkunde** des von dem Freyherrn **Hanns von Thengen** im Sißgau gehaltenen Landtages wird er im Jahr 1367 als verſtorben genannt.

185) Matthias war Kurfürſt von Mainz, Berchtold ſein Bruder Biſchof zu Straßburg.

186) Berchtolds Beredtſamkeit verhinderte, daß Karl IV von Frankreich an das Reich der Teutſchen berufen wurde; **Schmidt**, Th. III, S. 496; **Hottinger**, KG., Th. II, S. 145.

187) Berchtold ſt. 1353; Buchegk wurde den Erben (dem Graf Eberhard und Burkarden Senn von Münſingen) früher übergeben.

188) Den **Bund mit Freyburg** ſchloß Laupen 1310 im gleichen J. wie mit **Bern**, und behält nur vor, das Reich et quibus protegendi commissi fuerimus ex parte S. I. In einem Brief 1313 giebt Lorenz Münzer, zu Bern Schultheiß, viris prudentibus et discretis, Sch. und Gemeine villae Laupen, cum obsequio et amore, Nachricht von dem Inhalt verſchiedener Artikel der Berner Handfeſte und consuetudo.

189) 1311; **Tſchudi**.

190) Toffen und Bremgarten verkaufte er 1307 dem Johanniterhauſe Buchſee; Wolen vergabte er demſelben, 1331; das übrige erbte an die Herren von Egerten. *Valleville*, Msc.

191) So, daß nach dem Burgerrecht 1311 Kiburg Kriege, worin er Hülfe brauchen mochte, nie ohne Bern unternahm. Es iſt keine Spur, daß weder mit Eberhard I,

noch mit Hartmann I oder bey Leben Hartmanns II, wider Bern jemals Feindſchaft geweſen.

192) In der Zeitrechnung dieſer Geſchichte (wir ſetzen ſie 1324) und in dem, daß wir ſie unter B. Gerhard, nicht unter Johann, ſetzen, gehen wir von Tſchudi ab: 1) Weil ſie dem ſonſt feindſeligen G. beſſer als dem Biſchof aus dem Hauſe Chalons zukommt; Welſchneuenburg war 1325 im beſten Verſtändniſſe mit Chalons. 2) Weil wir ungern glauben, daß in eben dem J. 1325 Kiburg zweymal wider Welſchneuenburg zu Felde gelegen, da ſeine eigene Schweſter einem Neuenburger Grafen ihr Erbgut verkaufte (N. 202); 3) Weil das Hochſtift Baſel weder 1325 noch 1326 dgl. unternehmen konnte, da es in den größten Unruhen war. Vermuthlich die Rüſtung wider Neuſchatel nöthigte Biſchof Gerharden, Lieſtal im Sißgau Herrn Ulrich von Ramſtein, Ritter, zu verpfänden; Urkunde 1323, Bruckner S. 981.

193) 1311; wider Hartmann, vom Nidauiſchen Zweige des Welſchneuenburgiſchen Hauſes.

194) la Neuve-ville au val de Ruz; nun abgegangen. Rudolfsthal überſetzen wir der Gewohnheit nach, um nicht der ausländiſchen Wörter zu viele ohne Noth aufzunehmen.

195) la Neuve-ville; 1312. *Watteville* H. de la conféder. Helv.

196) Tſchudi 1318; es muß wohl 1315 ſeyn; der Spruch N. 107 iſt von 1316.

197) Es betraf Vignieres, Criſſier u. a. OO. 1333 beſtätiget Rudolf dem Kloſter Trub, was er zu Landeron und Crissiez hatte (vidimirt 1402, in vinoblis Crissie).

198) Stadtrecht wie das Freyburgiſche, von Herrn Heinrich von Straßberg 1288.

199) Beſtätigungsbrief Graf Rudolfs an Büren für die Freyheiten 1324; Straßberg hatte er ſchon 1318, Balm kaufte er 1327; es iſt möglich, daß ihm die von Straßberg die Stadt Büren um 1324 überließen; für Gerhard war bey ſo verwickelten Gränzen und Rechten der Gegend ein Vorwand leicht.

199 b) In Teutſchen Chroniken „die Landeren;" über Sumpf und See gewonnenes Land.

200) Des Mittelalters Wort für ein Ding, der alten Schildkröte im Gebrauch ähnlich. Der Venner hieß Regenhut.

201) „Unſern lieben alten getreuen Freunden, den Leuten „gemeinlich von U. S. und UW., entbieten wir der Sch., „R. und Gemeine von Bern" u. ſ. f. 1323; Tſchudi. Des allerälteſten Bundes Zeit weiß bisher niemand.

202) Quittung des Kloſters von Erlach 1328, daß die Thorner allen ihm bisher zugefügten Schaden erſetzt.

202b) Urkunde 1325. Sie verkauft von Aargen in der Ebene bis an den Ausfluß der Zil, auf an den Berg bis Neuſtadt. Ihre Rechte zu Nidau waren das Merkwürdigſte. An die Inſel mitten im See hatte ſie keine Anſprüche; Erklärung ihrer Mutter Eliſabeth, 1314.

203) Dame superieure et juge de fief.

204) Huldigung 1311 dem haut Baron et puissant Monseigneur Chalons; für val de Nervil, de Ruz de Vault, Schloß W. Neuenburg, Schloß bey der Zilbrücke, Val-Travers, Boudry, Boudevilliers, Rochefort, Vaulmercul (Vaux marcus).

205) *Ibid.*: pour raison de l'Empire et par le commandement du roi Raoul d'Allemagne. Gegen das Reich iſt Chalons ihm garant. Im J. 1325 übergab Rudolf zu Welſchneuenburg, als der in das Alter zu treten anfieng, die Verwaltung der Herrſchaften ſeinem Sohn Ludwig.

206) Maynz, Worms, Speier, Straßburg, Baſel, Freyburg im Br., Zürich, Bern, Solothurn, Coſtanz, Lindau, Ueberlingen; 1327. Tſchudi.

207) Mit ihm, dem hochwürdigen Herrn L., Herzog v. O., hatte das Haus Kiburg den Bund wider die Waldſtette, 1318; Tſchudi.

208) Verbindung der Amtleute und Landl. von S., U. und UW., mit dem hohen Mann, Gr. E. von K. auf ſechszehn Jahre. Mit unſer Walſtätten Inſigel. 1327, am erſten Tag im Herbſt.

208b) Wenn in den drey Ländern Zweytracht entſtünde, ſo ſoll er auf Begehren Mittelsboten ſenden; würden zwey Länder gegen das dritte einer Sache eins, ſo hilft ihnen Eberhard, das dritte zum Gehorſam bringen. (Tſchudi meldet nichts von dieſem Vertrag, den wir aus der Halleriſchen Sammlung haben; er möchte dem biedern weiſen Tſchudi wohl nicht gefallen).

209) Straßburg, Freyburg im Br., Coſtanz, Lindau, Ueberlingen, Ravensburg. Die weitläuftige Urkunde iſt bey Tſchudi, 1329.

210) 1331.

211) Er war 1313 erneuert; wegen deſſ. half Bern Freyburg 1315 in einer Fehde wider den Freyherrn der Wadt. Wenn ſolche Fehden ohne Folgen und ohne einen merkwürdigen Umſtand waren, ſo nehmen wir uns die Freyheit ſie zu übergehen.

212) 1324. Freyherr Peter von Thurn hatte dieſes Reichspfand von dem Freyherrn Otto von Granſon, der es 1310

um 1500 Mark erwarb. Es iſt von dem J. 1324 eine Beſtätigung der Freyheit von Laupen durch den Schultheiß, den Rath, auch die Zweyhundert und die Gemeine von Bern.

213) Aus dem Kaufbrief N. 225: Johann von W. hatte von Peter ſeinem ſchon verſtorbenen Bruder zwey Neffen, die Junkern Rudolf und Johann, deren der letzte 1325 noch minderjährig war. 1331 Brief wegen Rothenfluh: ihre Schweſter, ſeine Nichte, hatte den Grafen von Thierſtein geheirathet.

214) Brief 1328 des Grafen Edward, welcher um 4900 Pfund, auf Wiederlöſung in zehn Jahren, Graſburg dem Ritter Wilhelm von Duens, Bürger zu Freyburg, verkauft. Urkunde Jacobs von Duens, der ſich nicht mehr de Grasebor ſchreibt; Graf Aymon hatte Kſ. Heinrichs Brief zurückgenommen.

215) Aymons zehnjähriger Bund mit Bern 1330; doch daß er dem Grafen von Welſchneuenburg in deſſen Fehde wider Burkard von Bechburg helfen möge.

216) Bund Ammanns und der Leute von Guggisberg außer der obern Gewalt von unter Waſſern 1330. Ulrich von Guggansberg, in der Urkunde 1323, unter N. 221.

217) Davon wird in den Jahrzeitbüchern von Eſcuvillens dieſer Zug irruptio Illingensis genannt. (Er iſt von 1324). Vor Peter von Thurn und um 1312 hatte Niclaus von Endlisberg die Burghut; Urkunde Graf Peters von Greyerz 1312, da er Vogt war ſeiner Schweſter Agnes, Niclauſen Wittwe. Dennoch blieb Illingen dem von Thurn; ſ. Kap. 7.

218) Auch 1324. Siehe was Gotſche von Wildenſtein für Sitten hatte, unter N. 283 b).

219) Urkunde Graf Aymons von Savoyen 1331, wegen der Fehde universitatis omnium nobilium et civium de Berno; die Sache wegen Vanel kam vor den Savoyſchen Lehenhof; dieſer Spruch iſt beym Thurm zu Vevay im Dec. geſchehen, und von dem Leutprieſter Theobald 1336 zu Bern vidimirt.

219 b) Er hatte eine Gemahlin aus dem Hauſe Endlisberg; Tſchachtlan.

220) 1331.

221) Urkunde Johanns von Thurn zu Geſtelen im Namen Eliſ., ſ. Gemahlin, für Rud. von Scharnachthal wegen eines Guts hinter Frutigen, durch Arn. von Wädiſchwyl an Interlachen verſetzt; 1314. Auch verbürgte er ſich im J. 1323 für Hannſen von Wädiſchwyl, Ritter,

um 20 Pfund, welche dieſer als Geiſel für Savoyen dem Berner Bürger Jacob von Graßburg noch zu bezahlen hatte. Für ſo wenig gab er vier Hinterburgen von großem Namen (Ott'en von Giſenſtein, Kirchherrn zu Liſſon (Lenz) in Wallis (So Zurlauben; ſollte es nicht eher Leiſſigen am Thuner See ſeyn), Niclauſ'en von Blankenburg, Kirchherrn zu Turnda (Thurnen unweit Bern), Berchtold'en vom Krauchthal, und Hannſen, Jacobs Ringolt'en (ſpäter, von Ringoltingen?) Sohn). Zu eben derſelben Zeit wurde Hanns von Thurn von den Bürgern der Stadt Mailand, nachdem Galeazzo Visconti vertrieben worden, berufen, auf ein Jahr ihr Herr zu ſeyn (Johannes de Turre Valesii de Castellono. Die Mailänder Chronik von 1401; Murat. Scr. XVI.).

222) Kaufbrief um Laubegk und Mannenberg von Heinr. von Strätlingen und Mermetta von Greyerz, 1333; um 2300 Pfund Lauſ.

223) Friede mit Lauſanne von Gr. Peter, Perrod von Vanel und Joh. von Montſalvans, Söhnen ſeines Bruders, um Unfug, von Leuten zu Treym an Peter de Ruze, des Domcapitels Caplan zu Bulle begangen, und was daraus entſtanden; 1332. Zweyter Friede, 1338.

224) Deſſen Urſache nicht bekannt iſt; Wädiſchwyl (wohl Johann), Rinkenberg, Thurn (vermuthlich Johann), Weiſſenburg (Peter?), Straßberg und Kiburg thaten ihn, 1315; die Wieſe iſt am Ruboden unter Leuk.

225) Die Weiſſenburg verkaufen 1325 im Weiler zwiſchen Weiſſenburg und Erlenbach an dreyzehn Männer von Erlenbach und Ringoltingen.

226) Freyheit von Sanen, betreffend Leibeigenſchaft und Maykäſe; 1312.

227) Es wird eben an unter die gezählt, welche aus dem nordiſchen Urſtamm des Volks waren. Bey Wyler, wo der Bach von Gadmen die Aar vergrößert, zwiſchen vier Bächen hatten die Reſti ihren uralten Thurm.

228) 1296 entſagt Peter von Reſti, Ritter, dem Recht an die Kirche in Hasle zu Meyringen. Werner kommt auch 1320 vor, da er von W. von Wädiſchwyl den Zehnten zu Eſchlen empfängt.

229) Graf Hugo von Buchegk, als er ſich verpflichtet, K. Heinrichen mit fünf dextrariis hominibus in Italien zu dienen, wird, um 120 Mark, auf des Kaiſers Einkommen vom Zoll und von den Cawerſchin zu Bern angewieſen, 1312.

230) Urkunde von Schultheiß und Rath, von den Zweyhundert und von der Gemeine, Montags

vor S. Lorenz, 1334. Sie nennen die Männer von Hasli „ihre Eidgenoſſen."

231) Andere Reichsleute zogen dem Reichsvogt nicht weiter, noch zu andern Kriegen, als für ihres eigenſten Landes Vertheidigung.

232) Wenn die Berner Burgen brachen, ſo nahmen ſie dem Eigenthümer die dazu gehörige Herrſchaft nicht; vollends übergebene, wurden bloß offene Häuſer.

233) *Vitoduranus*, 1330.

234) 1316; Hiſtor. Erklär. der Gemälde a. d. Capellbrücke.

235) Verkommniß zu Ach zw. den Herzogen und Lucern, 1330; auch daß der Schultheiß beyde, die Rechte der Herrſchaft und Bürgerſchaft, beſchwöre; Sennthum und Hirtenthum (jenes betraf wohl die Bergweiden) mögen ſie ſelbſt beſetzen: den Wald mögen ſie nutzen, wie, ehe Ruoda Vogt war zu Rotenburg. Johann von Bramberg war Schultheiß; Urkunde der Verbindung ſowohl des Rathes (worin zwey Littau, Vater und Sohn; Wiſſenwegen; Konrad von Moos; Werner von Gundoldingen —) als der Bürgerſchaft; in Herrn von Balthaſar (ungemein leſenswürdigen) Lucerniſchen Denkwürdigkeiten, St. 3. Man ſieht klar, 1. daß die Räthe der Herrſchaft geneigt waren; ſie klagen, „daß es „im Land wunderlich geht, und die Herrſchaft, von der „wir Hülfe und Rath ſollten haben, itzt bey uns nicht „iſt" (Verbindung 1328); 2. daß die Widerpart bereits 1330 zur Oberhand kam; ſie kommen überein, „zu „widerſtehen, bis es den meiſten beſſer dünke, zu weichen."

236) Nach gerade iſt Umgeld in der Schweiz, was die *aides* in Frankreich geweſen.

237) Wir pflegen aus jedem Bund auszuzeichnen, was demſelben eigen iſt. Im übrigen verdient von dieſem der Anfang abgedruckt zu werden: „Zum erſten; ſo haben „wir von Lucern vorgehebt und ausgelaſſen (vorbehalten) „den hochgebornen, unſern Herrn, den Herzogen von „Oeſtreich, die Rechtung und die Dienſt, die wir ihnen „durch Recht thun ſollen, und ihre Gerichte in unſerer „Stadt." So oft und viel dieſe Urkunde gedruckt werden, ſagt gleichwohl Schmidt in ſeiner berühmten Reichsgeſchichte ausdrücklich, „der Bund mit Lucern ſey geſchloſſen worden, ohne daß die Oeſtreichiſchen Rechte daſelbſt „vorbehalten worden wären." Was helfen endlich die Urkunden! Sonſt iſt auch noch bey Felix Hemmerlin und Faber: der von Grünenberg, Pfandherr auf Roten-

burg, habe durch ſeinen Knecht Fleiſch holen laſſen; der Fleiſcher habe demſelben die Hand abgehauen, als er auf das beliebige Stück zeigte; der Vogt habe ſich rächen wollen, darüber habe Lucern den Bund geſchloſſen und Rotenburg zerſtört. Letzteres iſt erſt 1385 wiederfahren; aber auch ſonſt iſt dieſe Erzählung ein gar elendes Mährchen, wenn man ſie nach dem Geiſte des Bundbriefs, nach dem ganzen Zuſammenhange, beurtheilt.

238) *Vitodur.*; welcher will, die Waldſtette haben die Feindſeligkeit angefangen. Es iſt wider die Natur dieſes Kriegs, indem ſie nicht erobern wollten, und wider die Natur ihres Landes, welches der Fremden bedarf; doch iſt es begreiflich, wie der von Winterthur es ſagen mochte. Wie viel gehört dazu in Kriegen auch unſerer Zeiten, den eigentlich angreifenden Theil zu beſtimmen!

239) Wir ſagen nur darum, daß Rahn (welcher zu allen Schriften der Eidgenöſſ. Canzley in Zürich, und allem andern diplomatiſchen Reichthum dieſer Stadt freyen Zutritt hatte und ein fleißiger Mann war) in der Zahl der hier auf beyden Seiten Umgekommenen (wie ſonſt in ſolchen Sachen) von Tſchudi abgeht, weil dieſes die Verſchiedenheit ſeiner Quellen genugſam beweiſet, um für wichtigere Dinge durch ſeine Genauigkeit Zeuge für Tſchudi's Erzählung zu ſeyn.

240) Anfangs 300, hierauf 100; ſ. das N. 234 angef. Buch. Die Rathswahl blieb nach der Form wie N. 235, natürlich in einem andern Geiſte.

241) Nicht die Verſchwornen ſind Vorſteher geblieben oder geworden, aber es iſt keine Spur von einer Ausſchließung ihrer Nachkommen, dergleichen bey ähnlichem Anlaß zu Freyburg geſchah. Uebrigens baut Tſchudi auf der Verſchwornen Bundbrief und Urfehden, und verſchweigt (nach der klugen Güte der Waldſtette dieſer Zeit) ihre Namen. Seine Erzählung iſt nach den Chroniken Diebold Schilling des Prieſters und Etterlins, zu deren Zeit (1470) noch alles im Andenken war: „Man „redt" die Lüt mit den roten Ermeln, deß ich noch by minen Tagen wol gedenk, und gehort han, daß man ſprach „Der iſt des Geſchlechts mit den roten Ermeln" (Etterlin).

241 b) Tſchudi's Beobachtung, in der Gallia comata.

242) Wir wollen, der Lage nach, ſeine vornehmſten Herrſchaften anführen: Tavetſch oben am vordern Rhein, wo Strabons Aetuatier waren; am hintern Rhein der ganze Rheinwald; rechts leitet via-mala in Schams; am Rhein hinab die ſtarke Bärenburg, die alte Tuſis

iener erſten Vorſteher des Landes, Lugnez, ein Land wahrer alter Rhätier; weiter hinab, hier Schlowein, gegen die Landmarken der Glarner, dem vordern Rheinſtrom näher die weite Gerichtsbarkeit von Laax (etwa von Kaiſer Ludwig?); zwiſchen des Rheins beyden Armen der Heinzenberg, Tſchappina und Saffien; in Domleſchg, die Burg Ortenſtein, das alte und neue Sins; da iſt Vatz die Stammburg nahe; nahe Belfort, Alvenen bis in das Bargün; und neben, und enſeit dieſer grauſigen Berge die Landſchaft auf Davos (Dieſe entdeckten einſt Jäger Herrn Walthers von Vatz, der von der Jagd in Alvenen ſie zu Erforſchung des Landwaſſers ſandte. Tannen und Lerchenbäume umgaben den iſchreichen See. Da ſetzte Herr Walther vier edle, acht gemeine Geſchlechter aus Wallis auf Davos, und ermunerte ſie durch große Freyheiten); hingegen auf der andern Seite, wo Churwalden und Hohentrüns gelegen ind, nach den untern Gegenden an der Gränzmark aller drey Bünde, das alte Straßberg, wovon Churwalden abhieng, Schanfik, endlich hier nordoſtwärts das Rhätigau (Prätigau), wo Sewis, Solavers, und Caſtels, dort Marſchlinz und Meyenfeld; bis hieher die Herrſchaft von Vatz. (Von Donats Geſchichte ſ. den chweizer. Geſchichtforſcher (Bern 1813) Th. I, S. 250—314, 488—500. Eine in der Fortſetzung dieſer nützlichen Sammlung zu erwartende Abhandlung des Hrn. Hptm. Bansi zu Campfers will den Beweis führen, daß Donat o wie der Freund der Waldſtette, alſo auch der urſprüngiche Stifter der Freiheit Rhätiens geweſen. M.)

) Räzüns, Sprecher Pallas 1322, die Engadiner, u. a.

) Biſchof Siegfried war alt und ſtill; Graf Rudolf des Hauſes Montfort war Stiftspfleger. Auch nach ihm blieb das Hochſtift Welfiſch und ſtärkte ſich wider Vatz (Guler).

) Ein Paß zwiſchen Davos und Engadein, zwiſchen ſenkrechten Felſenwänden, welchen herab die Schneelawinen ihren fürchterlichen Zug nehmen. Lehmann, Graubünden, Th. II; Ebel's Anleit. zu reiſen, Art. Albula, Alveneu, Bergün u. a.

) *Vitoduranus.* Herr Heinrich von Räzüns führte einen Haufen der Vatziſchen Kriegsleute; den Feind (Sprecher's Pallas l. c.) Heinrich von Montfort (welcher bey Morgarten war). Guler, Rhaetia, S. 146, b (Ausg. 1616) dem wir vorzüglich gefolgt; Zeugen der That, Streitkolben, Sturmhauben, Morgenſterne, Spieße, wurden zu ſeiner Zeit noch ausgegraben. (Der Bergünerſtein iſt erſt

Gehorſam, daß der ganze Orden Einem geſunden, von Einer feſten Seele regierten Körper glich. Wer eintrat, entſagte ſeinem ganzen Weſen, um nur dem General, als wenn Chriſtus ſelbſt durch ihn redete, mit Leib und Seele ſich zu fügen. Er wurde im Orden Sohn und Bruder, und hörte auf, in den vorigen geſellſchaftlichen Verhältniſſen zu ſtehen. Aemter mochte er annehmen, aber nicht ohne Bewilligung und Leitung des Generals, deſſen ihm bekannte Abſicht, wenn er ſie auch nicht förmlich ausgeſprochen, ſein einiges Geſetz zu ſeyn hatte. Unter dem General ſtand der Briefwechſel, ſtanden die gelehrten Arbeiten der Ordensglieder. Es war nicht erlaubt, über ſeine Vorſchriften, über etwas das er that oder thun würde, Deutungen, Einwendungen oder Muthmaßungen zu äußern. Alle waren Jeſuiten, nicht mehr Spanier oder Teutſche oder Franzoſen; keiner ſollte für Einen Fürſten, Ein Land, partheiliche Zuneigung haben. Die jeſuitiſche Verfaſſung hatte Theile, die geheim blieben; ſelbſt dem Papſt war nur ihr Geiſt bekannt; er hatte ſich verboten, alles einzuſehen; Paul III. hatte erlaubt, Veränderungen zu machen ohne irgend anzufragen.

Die erſte Congregation war das Werk des Claudius Aquaviva; bald hatte der Orden in allen Ländern Brüderſchaften von beiderlei Geſchlecht; hier wurde einem ein Geheimniß mitgetheilt; dort einem ein Schlüſſel zum Bethauſe gegeben; alle hatten Ablaß, Antheil

1606 geſprengt worden, zuvor gieng der Weg über Peniſch auf der andern Seite der Albula. S.)

247) Nachdem er drey ſeiner Leute ſtark zechen, und einen die Nacht auf den Straßen umherlaufen, den andern ruhig im Zimmer auf und ab gehen, den dritten ſchlafen laſſen, ſoll er ſie den folgenden Tag haben laſſen aufſchneiden, um zu ſehen, welches der Dauung am vortheilhafteſten geweſen; *Campell. Msc.* Wollte nicht Peter der Große den ihm vorgeſtellten Profeſſor Schak zu Greifswalde aufſchneiden laſſen, zu wiſſen, wie viel ſein Bauch Fett enthalte? Aber der Mann ſtarb vor Schrecken. (Zöllner's Reiſe durch Pommern.) Welche Ungeheuer lauern im Innerſten unſerer Bruſt, um hervorzubrechen, ſobald Geſetz und Sitte nicht bindet!

248) Nach jenem Sieg bey Filiſur; Sprecher, Pallas. Man bemerke, daß er nicht vertrieben wurde, oder in Aufruhren lebte, ſo daß Feinde ihm ſolches nachgeſagt hätten. Iſt es der Zeit nicht würdig, da Ugolino im Thurm zu Piſa verſchmachtete, da Barnaba Viſconti große Hunde auf ſeine Mitbürger hetzte?

249) *Vitoduranus.*

250) Eb. derſ. Er ſtarb 1337; „einen plötzlichen, unvernünftigen, ſchrecklichen Tod," meint Guler.

251) Tokenburg: Meyenfeld, Prätigau mit Sewis und Caſtels, Schanfig, Davos, Belfort, Straßberg mit Churwalden, Marſchlinz und Solavers; alſo meiſtens das untere Land. **Werdenberg**: Ortenſtein, Ems, Schlewis, Laar, Hohentrüns, Tuſis, der Heinzenberg, Saſien, Tſchapina, Schambs, Bärenburg, Rheinwald; nebſt Vatz, der Stammburg, das obere Erbtheil.

252) Der Diſentiner Krieg in Urſeren iſt von 1333; es findet ſich kein Friedensvertrag vor 133[illegible].

253) Verkommniß und Verpflichtung Hugons, Heinrichs und Albrechts von W. mit Oeſtreich 1314; Verpflichtung Rudolfs und Hartmanns, 1324.

254) Campell; der zwar die von Urſeren für Angreifer ausgiebt, aber ſelbſt ſagt, er ſey nicht genug von der Sache unterrichtet; beſſer Tſchudi.

255) Urkunde 1335: Dominus et miles magnificus et potens, Capitaneus generalis, *Dominus* communitatis et populi Cumensis; Beccarius de Beccaria, imperatorius *miles*, *legum doctor*, et *potestas* Cumensium; et deputati consiliis Communitatis.

256) In burgo *Breinzonae* iſt ein Fehler der Tſchudiſchen Abſchrift.

257) Daß der Vortheil um etwas mehr auf der Seite der

Waldſtette war, ſieht man aus N. 258, 3, wo ſie kriegsluſtiger ſcheinen.

58) **Urkunden**: 1. **Friede des Adels** 1330; 2. **Friede Graf Albrechts** des Alten, von Werdenberg, Heiligenberg und **Hohentrüns**; 3. **Gegenbrief der Waldſtette**; worin Johann von Attinghauſen beſonders gelobt, auf dieſe Verträge „ohne Gefährde zu halten; „wann (ſintemal) ſie mit meinem Willen, Rath und Gunſt „geſchehen ſind.“ Er war Thürings Bruder. Uebrigens da Diſentis in dem **Landfrieden** 1333 war, und aus den folgenden Jahren keine erhebliche Waffenthat vorkommt, ſo ſcheinen die Feindſeligkeiten bald nach dem Urſeren Zug eingeſtellt, obwohl erſt nach dem Ende des Landfriedens (deſſen letztes Jahr 1338 war) verglichen zu ſeyn.

59) 1332.

60) Wir nennen **ihn** 1. weil die Schweiz. Geſchichtſchreiber beſonders über Otto klagen; 2. weil er vivacitate sensuum sagacior als Otto war; *Ann. Leobiens.* 1330.

61) Hier noch in der alten weiten Bedeutung, nach welcher der ganze Stock von dem Rhein bis an die Aar und Rhodan's Quellen darunter verſtanden wurde.

62) Thun trat bey; Haſli und Frutigen ſcheinen ausgeſchloſſen; hatte Bern (die Stadt war in dieſem Frieden) den Entſchluß für Haſli, den ſie 1334 ausführte, ſchon 1333? Der Freyherr des Romaniſchen Landes iſt auch nicht in dem Frieden, als der von Vevay ſtrals an Oetliſee (Uechtliſee? den mit dem Murtener und Bieler zuſammenhängenden Welſchneuenburger See?) geht. Von Schutteren geht er aus, und dahin wieder zurück. Zürich, Baſel, Bern, Solothurn, S. Gallen, Coſtanz, Heinrich von Fürſtenberg, Rudolf zu Nidau und Eberhard von Kiburg haben ihn.

63) Nur wenige! Cobrecht Schultheiß von Schaffhauſen (Schaffhauſen war ſeit 1330 ſchon ganz vertraut Oeſtreichiſch); Meiſter Berchtold von Breiſach, Tuchſcheerer; Johann der Müller zu Neuenburg.

63b) **Herrmann von Landenberg**, Landvogt von Oeſtreich, und die ſieben Richter, verkünden Solothurn, Arenburg und Murten Feindſchaft wider Gotſche von Wildenſtein (zwiſchen Lieſtall und Wollenburg), als der auf die Bürger von Thun Raub getrieben; **Urkunde** 1333, bey **Rubin**.

64) Kaiſerliche: Graf Berchtold von Greisbach, Eberhard Graf zu Nellenburg; Oeſtr.: Hanns der Truchſeſſe von Dieſſenhofen, Hanns von Aarwangen, Ritter.

65) **Herzog Otto** ſelbſt gab den Lucernern ſeine Gnade

wieder, mit Nachſicht aller vorgefallenen Kriege; Urkunde, Wintertur, im Herbſt (bey Herrn von Balthaſar l. c.). Der von Wintertur will, die Waldſtette haben den Spruch nicht gehalten; es iſt aber gegen ihn, daß in ſo vielen folgenden Unterhandlungen Herzog Albrecht ihnen dieſes nie ſchuld gab. Nach dem zu urtheilen, was laut Urbar 1100 Art und Steinen (wo Oeſtreich weit mehr hatte als zu Schwyz) der Herrſchaft vor dem Auskauf gaben, waren dieſe Rechte in den Waldſtetten unbeträchtlich. Im Frieden 1303 wurde die jährliche Abgabe von Schwyz auf dreyzehn Pfund geſchätzt.

266) Vermuthlich (denn wir ſehen, daß Ludwig von Savoyen für ſie war) hatte dieſer oder ſein Vater, der erſte Ludwig, nachdem die Herren von Wippingen dieſe Reichsburg in den erſten Zeiten des Jahrhunderts an ſich gebracht, mit oder ohne des Kaiſers Willen das Lehen derſelben erworben. Von Wippingiſchem Gut bey Gümminen iſt ſchon vom J. 1275 Urkunde Rudolfs von Wippingen (ob decimam de Contamina de Chesales).

266b) Der Biſchof ſandte ſechszig, und eben ſo viele Helme die Stadt, vierzig gab Otto von Granſon; Tſchachtlan.

267) Die Stadt; es wird hiedurch derſelben beſondere Verbindlichkeit an Bern bewieſen. Bey dem Biſchof zu Baſel auch Graf Johann von Froburg, ſein Dienſtmann mit Siſgau, und im Froburgiſchen Gefolge Herr Günther von Eptingen (Urkunde 1331. Brukner S. 1442).

268) In den Chroniken. Sein ganzer Name iſt in einer Urkunde von Altenryf 13[illegible], in Graf Aymons Frieden wegen des Vanel 1331 u. a. O.

269) Man ſieht noch die Trümmer; den Edlen von Wippingen wurde die Furchtbarkeit genommen, das Eigenthum behielten ſie bis 1501.

269b) Den Landvogt des äußern Grafen; Tſchachtlan. So hieß der dieſſeit des Hochgebirges regierende Savoyſche Graf.

269c) Auf Anrathen des Billung, eines ihm vertrauten reichen Bürgers von Solothurn, hatte der Graf dieſe unweiſe That begangen. Tſchachtlan.

270) Tſchudi, 1332.

271) A. L. von Wattenwyl, Mſc.

272) Jenes bey Tſchudi 1331, dieſes 1332. „Freyheit" hießen die Freywilligen. Es kommt von ſolchen Einrichtungen, daß obwohl die Bürgerſchaft in Viertheile geordnet war, man 1334 in einer Urkunde ſechs Venner antrifft.

273) Tſchudi 1332, wo er Schönberg Schönenfels nennt. Es war bey Graßburg; Tſchachtlan.

274) Wie 1318 die Söldner des Kerro auf Kerrenried (der Kerren war auch Rotberg bey Hutwyl).

275) Tſchachtlan; Tſchudi 1333. Aarburg war ſeit 1299 eine Oeſtreichiſche Burg.

276) *Vitoduranus*, welcher die Zeit nicht genugſam beſtimmt.

277) Officialis.

278) Des plus apparens de la ville; *Roset*, Mac. Wenn man hiezu die vier Syndiks des letzten Jahres vereiniget, ſo entſteht ein Rath von 24.

279) *Les criées* geſchahen in aller Namen; ib.

280) Die Syndiks richteten, wen der Vizthum gefangen hielt, und hinrichten ließ, wenn er nicht vom Biſchof begnadiget wurde.

281) Urkunde des Vertrags 1285.

282) Deſſelben Verbindung mit Biſchof Aymo ſetzt Spon 1304. Nach Roſet huldigte er für Valeyſon, was er hatte hinter Thiez, Rumilly *en Albanois*, les Echelles, Montfaucon, die Fiſchenzen der Arve, die Rhone von la Randa bis an die Clauſe, Ternier und was zur Burg Chatillon gehörte.

283) Sohn Simons, Neffe Joinville des Geſchichtſchreibers.

284) Huldigung Gex 1305, um Aviſon und le marchié de Jaiz lyquel est le di lons (*di Lunae*), le marchie de Divone laquelle est le *di Mars* et marchié de S. Jean de Goveillies liquel est le *di mercre*. Beym neuen Spon.

285) Amadeus von Genf baut Gaillard, 1304; Spon.

286) Selbſt mit Ludwig von Savoyen in der Wadt, Bruder des Grafen in Sav.; *Roset* 1305; Urkunde über das Münzrecht, 1308.

287) Vertrag den 11 Heumond 1307; *Roset*.

288) Deſſen Enkelin Anna Humberten de la Tour d'Auvergne geheirathet hatte; *Chorier*. Faucigny war durch ſein Weib an Peter gekommen; *Guichenon*.

289) S. bey *Guichenon* ihre nicht hieher gehörenden, faſt unaufhörlichen Fehden.

290) Bourg-de-four weiß ich nicht beſſer zu ſagen als durch dieſes aus *Veldecks* Eneidt erborgte Teutſche Wort.

291) 132 wurden ihm erſchlagen, zwey Boſſelets gehangen; Spon.

292) Erläuterung des Friedens von 1297 im J. 1308; ibid. S. auch *Guichenon*.

293) De les avoir trop assujettis; *Roset*.

294) Spon 1309.

295) Verſammlung in S. Gervais au son de la trompette et de la grosse cloche; *Roset* 1309.

296) Bau der Fleiſchbänke (des halles du-Molard); Spon.

297) *Roset* aus dem Vertrag des Grafen von Genf.

298) Man ſieht es aus der Zuſage Biſchof Peters 1329; die Urkunde iſt beym Spon.

298b) Der Biſchof Aymo folgte dem Kaiſer nach Italien: Ihm ergab ſich, zu des Reichs Handen, Vicenza (15 Apr. 1311; Zuſatz der Chronik des Notars Nic. Smerego, bey Murat Scr. VIII); er erwarb dem Kaiſer von den Paduanern Geld (*Nic. Botrontinensis de itinere Italico Henr. VII; ibid.*). Sein ſanftes, offenes, frohes Weſen und ſein treues Wort gewann jedermann, ſo daß er mehr als irgend einer durchgieng. Aber es überfiel ihn eine Krankheit, und, indem er heimeilte, ſtarb er zu Ivrea (Albertino Muſſati hist. Augusta de Henr. VII; Murat Scr. X).

299) Von 1311 bis 1342.

300) *Roset* 1311.

301) *Guichenon* im Leben Amadeus und Edwards, und Spon 1320. Der Vizthum, welchen Roſet von Salins nennt, heißt bey *Guichenon* Feuillant, und bey Spon Filins.

302) S. den Vergleich bey Spon 1328.

303) Homme lige; *Guichenon* 1330. Wilhelm von Genf war geſtorben 1320; ſein Sohn Amadeus der Dritte herrſchte bis 1367.

304) Man weiß, daß die Vorſtadt S. Victors bis nach Frontenex lag.

305) Deren um S. Victor iſt bey Roſet in den Fehden häufige Meldung; deren um S. Gervais gedenkt er bey 1320. Man ſieht aus einer Urkunde des Abt Cuno von Bonmont, daß 1273 in la côte ſchon viel Wein war. Daſſelbe erhellet von la vaux in Jacob's de la Crousa u. a. Urkunde 1313 über den Zins der Weinberge Peters von Pont, clerici: mensura vineae versus Culia (Cully, wo der Weinbau althelvetiſch). Da iſt einer von Gravaux, einer dou Chastelar.

306) Hugard, ein Sohn Wilhelms.

307) Derſ. Ertheilungsbrief durch Gr. Amadeus iſt von Peter Vauſ 1294, zu Nion.

308) 10,000 Goldgulden auf Nion und Monts, 1333, ſ. *Guichenon* im Leben Ludwig II.

309) *Monseigneur* in der Heirathsurkunde des „edlen Barons „Grafen Hanns von Burgund“ 1275 (Johann, Hug'en von Chalons zweyter Sohn von der Meraniſchen Adelheid, vermählte ſich Margarethen von Montfaucon). Princeps

illustris; Urkunde wegen des Solds 1355 (S. das 3. Cap.).

310) Durch die Heirath mit Humberts von Alaman Tochter. Alaman liegt am See (ad Lemanum).

311) Berchtold von Zäringen hatte 1208 Gerik, Jacob und Peter Herrn von Aubonne vom Berg de marchia super Montrichier bis zum Berg de Salla belehnt; Vertrag Amadeus von Villars Herrn zu Aub. 1301. Hierauf 1279 und 90 ergiengen wegen S. Ciergue die im erſten Buch C. XVII. N. 304 angef. Urkunden. Von 1320 iſt um S. Ciergue ein Rückgabebrief an die Abtey.

312) Vergabungsbrief Stephans von Viannaz Herrn zu Bocelenges und Margarethen de Joriis, Frau de Serrata, ſeiner Gemahlin, und Aymons *de Serrata*, der aus erſter Ehe ihr Sohn war; 1307.

313) *Ste Croix*, welchen Ort noch 1301 (die Urk., N. 311) Amadeus von Villars beſaß, hatte 1319 Peter von Granſon, Herr zu Belmont; denn da klagt er, daß Hugo von Chalons Franc-châtel ſchließe, welches zu Ste Croix gehöre.

314) Proben im dritten Cap. War es Otto der Freyherr (oder der Baſeler Biſchof dieſes Namens und Hauſes), der Heinrich dem Siebenten nach Italien gefolgt, und dem Arzt, welcher zu Aiguebelle ihn geheilt, ſeine Freundſchaft gab? (*Botrontinensis* oben 298 b).

315) Beweiſe in Guichenons und in Dunods Geſchichten. Die Gemahlin Ottons N. 316 war vom Hauſe Savoyen.

316) Stiftungsbrief der Carthauſe in Sancto Loco (*la Lance*), 1320, durch Otto, Peters N. 313 Oheim. Er gab auch quoddam pratum ſuum, iure dominii imperialis clausum; Waldrecht in singulis *Iuriis* et montibus suis; mehrere terragia. Er entſagt auch iuri ingratitudinis.

317) Dieſe Grafſchaft kam vermittelſt Agnes, der Tochter Graf Reinolds, in das Haus Montfaucon zur Zeit Heinrichs ihres Gemahls; *Dunod*.

318) Heirathsvertrag der Tochter von Montfaucon mit Graf Johann von Burgund, 1275.

319) S. von Heinrich, *Dunod*, 1336.

320) Orbe ließ er, vor 1275 (N. 318) mit Mauern umgeben; er pflegte auch ſeinen Dienſtmannen aufzulegen, daß ſie daſelbſt bauen (Brief deſſen von Chavornay 1278). Gerhard von Montfaucon in der Urkunde 1351 ertheilt bestiae suae seu burgo zu Echallens (Peter von

Cheſeaux, Ritter, und einer von Goumoens hatten 1273 und 70 ihre Rechte daſelbſt an Montfaucon verkauft) die Rechte von Romont. Als über den Ort Goumoens die Zeugen in der Welſchen Sprache abgehört wurden, „pour ce que nous Jean de Chalons n'entendons „pas bien latin" fand ſich, daß daſelbſt „a fait crier ville „franche li comte Renaudor" (Vertrag 1305). Alſo hatte der Graf zu Mümpelgard ſchon vor der Heirath N. 317 Rechte in dieſer Gegend.

321) Weil ſie in capite totius terrae domini Ludovici war, verſuchte Papſt Johann XXI vergeblich der biſchöflichen Tafel von Lauſanne die Kirche daſelbſt einzuverleiben; *acte de donation* 1330.

322) Revers Herrn Ludwigs 1328, als Romont ihm 6 gr. tournois par fouage gab.

323) Siehe N. 307. So gab Ludwig 1303 auch dem Orte *Grand-cour* dieſe Freyheiten; *Ruchat Mſc.*

323 b) Welcher um 800 Pfund den Thurm zu Glerolles und die Meyerey zu S. Saphorin erwarb; Urkunde 1308.

324) Vertrag zwiſchen Biſchof Peter und Herrn Ludwig, 1316; die Venoge wird gegen Morſee ihre Gränze; ſonſt ſpricht Ludwig wegen der Vogtey S. Sulpy, die er von Blonay gekauft, und ſonſt verſchiedenes an.

325) Spruch der Commiſſarien Ludwigs 1331; Sabadi (Sonnabends) nach Aſſumtionem.

326) Friede mit Graf Peter, Verrath vom Banel und Hennien von Montfalcone, 1333. Zweyter Friede, 1338. Zur Zeit Biſchof Johanns von Roſſillon.

327) Appellation der ganzen Cleriſey dieſes Hochſtifts von ihrem Biſchof an den Papſt, im J. 1322.

328) Jacob von Chatonaye und Heinrich von Villarzell.

329) Urkunde N. 325. Sie wollten es durch zwölf Ritter beweiſen und nach Landesrecht und Waſſerſitte geglaubt werden auf das Wort.

330) Les vieilles terres, la vieille république.

331) Darauf berief er ſich: Biſchof Landerich habe Grafen Amadeus, Peters Bruder, die Regalien verkauft; N. 333.

332) Doch hatten auch andere in dieſem Lande ſolche Regalien; N 333.

333) Urkunde zwiſchen Amadeus und Biſchof Bonifacius von Challant (wohl von 1301); im Archive zu Sitten. Es iſt ein Compromiß dabey. Amadeus non eſt proſecutus contradictionem.

334) Brief der Pfalzgräfin Mahault à religieux homme et honeste Monſieur, par la grace de Dieu, Abbé de S. Maurice, 1317.

35) Die Urkunde 1207 zwiſchen dem Abt und Jordans von Coſſoney ſiegelt Aiguebelle, Richter in Chablais et Gebennesio; die 1312, daß in Ollon Girod von Thurn alles von dem Abt habe, und im J. 1315 die Belehnung der *Vicedomissa* Jſabella, verwittwete de Rupe, ſiegelt Berlio Delamare.

36) S. die Urkunden 1297 und 1312.

37) Jährlich achtmal mochte zu Ollon der Abt richten, marciare banna et clamas ibi emergentes: Urk. 1315.

38) Tauſch zwiſchen dem Abt und Graf Aymon, 1332. Die Vizthumey hatte Gr. Edward erworben.

39) Eb. daſ.; ſo oft mandatae fuerint cavalcatae: wählt in Allio et Bacio der Vizthum Leute nach Anzahl der Feuerſtellen.

0) Urkunde, daß Aelen Freyheiten habe wie Villeneuve, 1314. In der Urk. der Märkte heißt ſie ville franche.

1) Jährlich zwey, und am Sonnabend Wochenmarkt; Urk. 1314.

2) Den Zoll, 108 sol. 4 den. Mauriſianenses und les malveides (Reiſengelder) ſchenkte er ihnen; er läßt ihnen das Gut verſtorbener Fremden. Urk. 1314.

3) Eb. daſ.: für Ehebruch, wie für Verwundung, wie für falſche Maaß und Waag, 60 sol; 24 den. dem Vizthum oder Meyer (méyral.) für eine clama.

4) Rechtshandel zw. Aelen und Leyſin 1327; die Bauern von Leyſin behaupten, Amedeus habe die Gewalt nicht gehabt, etwas ihnen ſchädliches zu verordnen.

5) Darum haben die Aelener ſie braden laſſen.

6) 1310.

7) 1314. Vertrag zw. Graf Amedeus und Propſt Nicolaus, bey *Guichenon*.

8) Dominus Benedictus civis de Mureto, in einem Kaufbrief der Propſtey Münchenweiler 1324; u. a.

9) Eingezogenes Kirchengut oder Lehen, dem Propſt; anderes, beyden; die Weiden, gemein; was in Mansis et Villis albergatum fuerit, nur der Kirche; Graf Peters Güter, gemein; cridae in beyder Namen; Urk. 347.

0) Der Graf mochte domum fortem bauen; *ib.*

1) Vielmehr ſollte dieſer ihm wider den Propſt helfen; *ib.*

2) Darum ließen ſich die *Gerzani*, cives et mercatores Astenenses, dort nieder; Brief Ottons von Straßberg, 1303.

3) Derſelbe Otto an Olivier Charlet und Hugo Wallier amicis suis charissimis; zu ihrer und anderer

ſeiner Freunde Ehren habe der König ihm officium Balivae gegeben; 1310.

353 b) Mit Alesia, Ibler's Tochter von Pont, ſeiner Gemahlin.

354) Keine Waffen in ſeine Gränze zu tragen; eine Freyſtätte ſey es, qualecunque sit delictum; Stiftungsbrief 1295.

355) Val-Sainte; im Stiftungsbr.: Vallis omnium sanctorum, in Ogo prope Charmey; welcher Ort auch Gerhards war.

356) Er gab ihm totam terram et loca sita intra iuriam; es möchte iuriam adigere ad culturam et facere terras arabiles (iuris, la Joux).

357) La part-Dieu. Im Stiftungsbrief 1307, pars Dei.

358) Willermette von Granſon, Wittwe des ältern Graf Peters; ib.

359) Servitus und servitium; ib.

360) Die *Filia Dei* den Nonnen von den Töchtern de Villa et consodalibus; Erlaubniß des Biſchofs von Lauſanne, 1268.

361) Brief Humberts von Terney, Ritters, 1256, aus Altenryf an ſeiner Jahrszeit allemal 300 Arme in ſeinem Hauſe zu Remont mit Brod und Käſe zu pitanciare. S. wie ſorgfältig Ulrich von Torberg verſieh, daß bey ſeiner Jahrszeit 60 sol. verwendet würden, in Propſt Jacobs von Rheinach Urkunde 1314.

362) Genug Beyſpiele für den Adel deren von Affry (*Avrie, de Aprilibus*) und Praroman in den Schriften von Altenryf.

363) Spur in des Biſchofs von Lauſanne Vertrag zu Altenryff und curam ecclesiarum dictae domus, 1258.

364) Novalia eb. daſ.; Spruch zwiſchen Beronmünſter und Malters, Kirchherrn von Pfeffikon 1316.

365) Für grammaticalia u. a.; Statute von Emiſoltingen 1310. *Herr Hug der* Scherer, ein Prieſter, in Beronmünſters Vertrag mit Rheinach 1302; die Scherer waren Wundärzte.

366) Gleichmäßig mußten ſie iura cathedraticum et sacrum, bannales seu leges, archiepiscopalia, episcopalia, archidiaconalia; *ibid.*

367) Einverleibung der Kirche zu Ochheim dem Stift Beronmünſter, 1294.

368) Schafpelze giebt Altenryf Wilhelmen von Cottens; Urk. Biſch. Berchtolds von Lauſanne 1219.

369) Verordnung der 200 von Bern 1307; *Fattwille*, Msc.

370) Zolltafel Herrn Ludwigs von Savoyen für *Clevas* (les Clés), Voytebuz (Vittebeuf), Lignerolles, Cossonay, Morges, Nion: „Balla lanae Venetorum, Angleterrae, Lombardiae."

371) Eben daſ. ein eigener Art. darüber: glassia quadrata quae continet octo pecias panni; glassia longa quae 6; culcitra garnita; glassia grisorum.

372) Verordnung der Berner, wie man „*Farben*" machen ſoll, 1316.

73) Gefärbte Tücher aus Flandern ſind auf der Zolltafel.

74) Eben daſ., pro billono chalybis.

75) Eben daſ., pro falcone, austurco, gilfando (gerfaut?), tercelleto. Pro dextrario, magna equa et bestia equina.

76) Feigen, Roſinen, Mandeln, Zucker, Ingwer, Pfeffer, Saffran; *ibid.*

77) Apud Nyvidunum; die Urkunde 1309 iſt bey Spon. Es war die, gegen welche König Albrecht Lauſanne verwahrt.

78) Drey Jahre lang die Einkünfte des erſten Jahres jeder ledigen Dechaney, Pfarrey oder Propſtey; Urkunde Mich. Martins 1300, kurz vor der Verkommniß mit Benjamin Thomas Lombard von Aſt; *Spon.*

79) Urkunde Biſchof Heinrichs II, 1290. Dieſes Verbot unterſtützte Bruder Berchtold (oben Th. I, Kap. XVII, N. 79) durch den Eifer ſeiner Predigt.

80) Wer Silber kaufen will, nehme es bey den Münzmeiſtern; *ibid.*

81) Weder Jude noch Chriſte habeat stateram in domo, ſondern allein der Münzmeiſter; *ibid.*

81 b) Deren Gewerb vornehmlich in Betrieb geſetzt worden, als 1314 Stadt und Stift abgebrannt waren; Stumpf.

82) Um 100 Mark; die Urkunde iſt von 1313. Vielleicht um die Schuld N. 226.

83) Tſchudi und Hafner, 1318. Abt Hermann hat unter dem Titel „das befreyte Solothurn" dieſe Geſchichte dramatiſch behandelt.

84) 1325; um 200 Mark; Pantaleon von Gebeſtraß wurde Schultheiß.

85) 1330; *Vitoduranus*: er habe wollen processus quosdam frivolos ibi promulgare.

86) In der Handveſte von Biel 1305 iſt auf den, der im Auszug das Panner verläßt, kaum die Hälfte der Buße deſſen, welcher das Meſſer zuckt wider einen Bürger.

an den guten Werken der Geſellſchaft. Der Orden war in ſechs Aſſiſtenze vertheilt; dieſe in vierzig Provinzen. Er bekam fünfzehen hundert acht und dreißig Collegien, zwei und zwanzig tauſend fünfhundert öffentliche Mitglieder.

Ich will nicht unterſuchen, was die Jeſuiten den Höfen, was ſie der Menſchheit geweſen: gewiſſe Ideen zu verbreiten und zu befeſtigen, ſchwache Privatmänner zu Herren der Erde und ihrer Könige zu machen, ſie (ſo weit Menſchen möglich iſt) über Unbeſtändigkeiten des Glücks hinaus zu ſetzen, und dieſer Geſellſchaft Haltung in die Dauer zu geben, das haben ſie verſtanden. Seit Pythagoras iſt in der Geſchichte kein ähnliches Inſtitut, welches zugleich wilden, und halb und ſehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolg Geſetze gegeben hätte; ſie herrſchten mehr als je ein Orden, ohne äuſſerlichen Schein, in großen Königreichen; ſie hatten, ohne Mönche zu ſeyn, was in regulärem Leben und bei der Weltgeiſtlichkeit nachahmungswerth war. Man ſagt, ſie haben Uſurpationstyrannen und ſolche, die es nur in der Verwaltung einer übrigens rechtmäßigen Macht ſind, unterſchieden, und jedem erlaubt, letztere zu tödten, den Völkern aber, von jenen ſich zu befreien; man ſagt, eine jede Ausnahme von der gemeinen Moral ſey erlaubt geweſen, ſobald das Beſte des Ordens ſie zu fordern ſchien. In der That waren ſie allen alles; voll Enthuſiasmus und

387) Ich habe die **Bieler Handfeſten** von 1296, 1300, 1305, 1310, vor mir; ſie ſind im gewöhnlichen Geiſt anderer.

388) So nennen wir ſie, weil ſie (obſchon vielleicht in Irrthum) den Tod nicht gefürchtet, um Gott mehr als den Menſchen zu gehorchen.

389) Bruder Humbrecht, ein Predigermönch, that es. **Tſchudi**, 1277. Siehe im vierten Theil das vierte Kapitel.

390) Es war vor dem Gewaltboten auch officiales, vir valde conditionatus (doch durch Aufruhr einer Partey) zu Baſel erſchlagen worden; *Vitoduranus*. Im innern Erbland griffen die Ketzer wider ihre Verfolger zu Waffen; *Catal. abbat. Clunic. ap. Pez, scriptt.*, T. II, p. 330 N. 12.

391) Man weiß die Streitfragen ihres dritten Ordens, und Okams Verdienſte um den Kaiſer. Hingegen glänzte zu **Freyburg** der gelehrte Prediger **Johann**, deſſen Lehrbuch für Beichtväter Johann XXI, ein gelehrter Papſt, für eines der nützlichſten Bücher hielt (J. von Freyburg ſt. 1314; **Denis** Catal. Vindobon. Vol. I, p. III.): Und löblich eiferte, wider die verderbene Zeit, der Provincial des Predigerordens in Frankreich, **Jacob von Lauſanne** (ſt. 1321), in Moraliſirung bibliſcher Bücher des erſten Papſts Gregor Nachahmer (**Eben daſelbſt** Vol. II, p. I.).

392) Der Biſchof zu Straßburg hatte 1308 ſeine Rechte daſelbſt vollends veräußert; **Füßlins** Erdbeſchr., Th. III, S. 353.

393) **Bundbrief** 1323, als Götzmann der Münch, Ritter, Bürgermeiſter zu Baſel war.

394) **Vertrag der Barfüßer mit S. Stephans Kirche** daſelbſt, vermittelt vom Biſchof zu Baſel, 1324; **Füßlin**. Ueberhaupt klagt auch **Ludwig von Streßberg**, Propſt zu Solothurn, über die Abnahme der milden Gaben, die er freylich dem durch Kriege und Feuer hervorgebrachten Unvermögen zuſchreibt. So weit war es mit S. Urſen Münſter, daß ohne eine außerordentliche Maßregel die herkömmliche Gaſtfreundlichkeit nicht mehr unterhalten werden konnte. **Urkunde** 30 Jänner 1338. Ueber die Eiferſucht der Geiſtlichkeit gegen die Bettelmönche liefern die Hottinger in ihren Kirchengeſchichten viele Urkunden und ſind in Hemmerlins Schriften ganze Tractate.

395) **Tſchudi** 1318, 1330.

396) Wie Heinrichs von Ramſtein, 1301 bis 1318. Drey und ſiebenzig Jahre alt war der harte, trotzige Mann, da er zur Abtey gelangte, die er ſiebenzehn Jahre verwaltete, kaum ruhiger in der ganz letzten Zeit. Aus ſeinem, Gregor's IX, Paul's IV, und andern Beyſpielen iſt zu erken-

nen, daß, fühllos für alles, der Stolz eines alten Mönchs, der auf einmal Regent wird, unter allen Verwaltungen wohl die drückendſte hervorzubringen vermag.

397) Wie Hildebolds von Werdſtein, 1318 bis 1330. S. davon Tſchudi 1324; auch möchte der Verpfändungsbrief an Heinrich von Grießenberg (Urkunde 1327) dahin gehören. Dieſer in ſeinem neun und ſechzigſten Jahre gewählte, und um ſein achtzigſtes durch Alter unbehülflich gewordene Abt, war von den, auch der Ehrfurcht abgeneigten Greiſen, deren Nullität Spiel der Umgebungen und Zufälle wird.

98) Tſchudi 1327. Stumpf. Als Abt Hildebold gichtbrüchig wurde, vertraute man das Sigill nicht bloß einem Conventualen, ſondern auch einem adelichen Dienſtmann und einem Stadtbürger zu gemeinſamem Gebrauch.

99) Brief Papſts Johann XXI an des Kloſters Dienſtmanne, 1334.

00) Bund mit Baſel 1311, mit Schafhauſen und S. Gallen 1312, Baſel 1321, Coſtanz, Lindau und Ueberlingen 1325, dem Grafen zu Rapperſchwyl 1334.

01) Tſchudi 1310.

02) Man ſieht es aus dem Bundbrief 1325 (N. 400).

03) Fehde wider den Freyherrn von Hewen um Hannſen Schäfli, 1310; Tſchudi.

04) Die Fehden 1334, worin Schlatt im Elgau, Freyenſtein am Irchel, Hohentüfen am Rhein, und Schönenwerdt ob Dietikon unterliegen; *ib.*

05) *Bullinger*; *Hotting.* S. e. Tigur.; *Bucel.* Constant.; alle; 1331. Doch werden wir ſehen, daß der Propſt vom großen Münſter und von dem andern wenigſtens die Aebtiſſin in der Stadt geblieben und mit ihr in gutem Verſtändniß gelebt.

Zweytes Kapitel.

Hierüber ſind wir ausführlicher, auf daß dieſe Beſchreibung für die Schilderung ähnlicher Verfaſſungen gelte; keine iſt ſo fleißig noch ſo authentiſch erläutert worden; auch iſt nicht leicht in einer andern Stadt bis auf dieſen Tag ſo viel cht bürgerlicher Geiſt.

Es verſteht ſich, daß mitgenommen wird, was zu den gleichen Sachen aus nächſtfolgenden Jahren gehört.

Vom zwölften Jahrhundert an.

4) Der Schwabenſpiegel giebt von den Stadtrechten dieſen Begriff.

5) Allerdings durch die neuen Handelswege und Entdeckungen des fünfzehnten Jahrhunderts; unſere ganze Staatswirthſchaft beruhet auf einer geringen Anzahl größtentheils damals in Umlauf gebrachten oder neu gefundenen Pflanzen!

6) On ſent les abus anciens, on en voit la correction; mais on voit encore les abus de la correction même. On laisse le mal si l'on craint le pire, on laisse le bien si l'on est en doute du mieux. *Montesquieu.*

7) Die höchſte Gewalt war bey dem Kaiſer und Volk, die vollziehende im Criminalweſen beym Vogt, im Civilweſen um Erb und Eigen bey dem Schultheiß, bey dem Rath in allem andern.

8) *Richtebriewe der burgere von Zürich* S. 32, in dem zweyten Stück des erſten Theils der von Bodmer und Breitinger herausgegebenen Helvet. Bibl. Niclaus Mangold, Stadtſchreiber, hat im J. 1304 ihn in Titel abgetheilt (Schinz).

9) Um die wichtigſten Sachen ſind nur Geldbußen.

10) S. im erſten Buch das neunte Kap., von dem Alemanniſchen Recht.

11) *Richtebriewe*, S. 30, *mit des Rates wissinde unse der burgere willen.*

12) Geſetz von 1304.

13) Hinterlage einer gewiſſen Summe; der Gebrauch iſt noch an vielen Orten.

14) Später, als genug Häuſer waren, um keine mehr zu bauen, des Platzes zu wenig, um bauen zu können.

15) Im Geſetz 1304.

16) *Richtebr.* S. 17: *Swa dehein lantman etc.* Niemand half ſeinem Feind, S. 23, niemand gab ihm Kauf, S. 25.

17) Zweymal unentgeldlich, mehrmals auf ſeine Koſten; Satzung 1315.

18) *Uf den hof lüten*, *Richt.* 35; der alten großen Glocke gedenkt eine Satzung 1316.

19) Damals noch mit einem Graben umgeben; *Richt.* 45.

20) Mehren heißt in der Schweiz die meiſten Stimmen ſammeln; das Mehr, die meiſten Stimmen.

21) *Richt.* 41: *Swenne ein römischer chunig erkoren wirt, swas man an den der stadt dinges werben sol.*

22) Eb. daſ. 30: *das man an enkein herren gevallen sol der gewerb ald krieg um R. Riche habe etc.*

23) Satzung 1301 im *Richt.* 44. So wenig fremd war noch ſpäter dieſe Sitte, daß in dem Bundbrief 1325 (N. 400 im vorigen Kap.) geſagt wird, in denſelben zwey Jahren ſoll keine Stadt für ſich einen Herrn annehmen.

24) Urlage; *Richt.* 25.

25) Beyſtz. *Richt.* 53, vom ailholen. Die Beſtimmung der Weintaxe iſt eines der älteſten Rechte, welches auch zu Genf der conseil général übt.

6) Das mess mit dem umstriche; *Richt.* 81. Das Ellenmaß war an einer Säule auf dem Rathhauſe.

7) Er beſteht aus einem Stückwerk von Satzungen mehr als Einer Zeit; andere Briefe gedenkt er ſelbſt, und erklärt ſich für ein den kaiſerlichen Satzungen (S. 33) unſchädliches Geſetz.

8) Sonſt gieng ſie der Brief nicht an, S. 50; allgemeine Satzungen ſind wie S. 80: Wir die pfaſtheit unde der rat, darzu ritter und burgere von Zurich.

9) Vom ſechszehnten Jahr giengen die Geſetze ſie an; *Richt.* 21.

) Eb. daſ. 69: das man dem nit richtet, der ze gegeni nit komt, so man ein nüwen Rat nemen wil.

) Der mit der burgere willen gemeinlich genomen wird; *Richt.* Titel

) Silberelſen ſpricht in ſeiner Chronik von einem ältern Rath von zwölf, halb Rittern, halb Geiſtlichen. Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, doch haben wir keinen urkundlichen Beweis.

) *Richt.* 27; swas unzuch ald übels, etc.

) Eb. daſ. 26; swer dem hilfet der wider den rat ist; S. 30, der dem rate nit gerichtes gehelfen wil.

) Eb. daſ. 26; swer um solich ding so im der rat gemeinlich tuot, deheinen des rates sunderlich ziehet.

) Nit wan selb vierde; eb. daſ. 50.

) Eb. daſ. 34: swer um geld.

) S. 28; ist aber das die nüne; S. 303 ist aber in dem rate.

) S. 33; swer des rates mit zwey geloubsamen mannen mit geschwornem eide überheit wird. Lohn zu nehmen war auch den Fürſprechen bey dem Schultheiſſengerichte verboten; Satzung 1332. Hugo Krieg, der dies gethan und Leute mit Worten übel gehalten, durfte zwey Jahre lang nicht mehr ſprechen; Bürgerbuch 1336. Die Fürſprechen waren keine Sachwalter, ſondern eigentliche Aſſiſtenzräthe.

Ein allgemeines Geſetz, *Richt.* S. 30.

Der gerichtes überhörige und umb gieselschaft von geltes wegen; eben daſ. 79.

Ze drin reten; eben daſ. 45.

S. 27; die burger alle. Stumpfens Abſchrift fügt ey: die man denne dazu besendet unz an hundert.

Man ſieht wohl S. 35. daß oft genommen wurden *die devint donne wil*; es könnte in verſchiedenen Zeiten und Fällen beydes geſchehen ſeyn.

44) Henricus *Tribunus*, Rud. *Monetarius* (nachmals zogen die Münzer nach Bern), Purchardus *Niger*, Purch. *Albus*, Udalr. *Castor* (Biber) (ob Bitötenbach lag die Biberlisburg), drey Schiphilini (Schälli), ſind ſchon in der Urkunde Markgraf Werners von Baden, 1153; Zurlauben, tables, S. 49.

45) Verzeichniß ihrer Folge in Silbereiſens Chronik, und bey vielen.

45 b) 1303 und 1313 iſt in der zweyten Rathsrotte auch Meiſter Walther der Arzt (Tſchudi Gallia com.).

46) S. im *Richt.* 24, wie wenig drückend, nach den Zeiten, dieſe Regierung für den Landmann war.

47) Satzung 1332.

48) *Richt.* 39, von gerichtes überhörl: 54, wer vor dem schultheizzen. Auch ſaßen des Nachmittags drey Eingewinner (ein Ritter, zwey Bürger, welche die Bußen zogen).

49) „Die dem Ding alt genug und genug witzig ſind.“ Ueber zwanzig Jahre alt mußten ſie ſeyn.

50) Beſtätigung auf drey Jahre durch den Biſchof zu Coſtanz 1326. Keine Appellation von den Pfaffenrichtern (dieſes ein Hauptpunct der Freyheit!). Uebt einer derſelben ſelbſt Unzucht (ſo hieß alles Böſe), denn ſetzt das Capitel einen andern. Wenn Capitularen zu einem Zank zwiſchen Laien und Geiſtlichen kommen und ihn ſtillen wollen, ſo muß man gehorchen (wie zu Sparta dem Alter).

51) *Richt.* 68, wie ein huter (Hutmacher) meister werden sol; *ib.* ein korpmacher. So die Becken (pfister), die Gerwer.

52) Damals war der Markt weder ausgebreitet noch ſicher genug, als daß der Vertrieb nicht durch Innungen füglich hätte geſichert werden mögen.

53) Dieſe Ausdrücke werden oft verwechſelt; eigentlich iſt eine Zunft politiſch, eine Meiſterſchaft mercantiliſch, eine Geſellſchaft partheyungsweiſe, zu nehmen. Sich parteren heißt in dieſen Urkunden „einen Theil machen,“ in der Bieler Handfeſte 1305 „zuſammenſichern.“ Das Geſetz iſt *Richt.* 43.

54) Zehn Mark war in König Rudolfs Zeit etwa der Preis eines Hauſes; Waſer über die Zürich. Wohnhäuſer, S. 117, f.

55) Triböhen a'd blydan; *Richt.* 36.

56) Hof und Rathhaus. Es iſt eben daſ. auch, daß die Brücke nicht abgeworfen werde.

57) Eben daſ. 40.

58) Sechs Wächter kommen vor, ehe 1340 Brun ſie vermehrte.

59) *Richt.* 67, wie man den ussirn graben fürbas graben sul. Satzung 1326, daß niemand *hert* hineinführe (Sie ſchreiben Erde noch wie Tacitus).

60) *Richt.* 67.

61) Eben daſ. 37. Erlaubniß dem feſten Mann Eberhard Müller (nachmals Ritter, Schultheiß, vom Rath, und ſeiner Zeit Geſchichtſchreiber) auf dem äußern Burggraben zu bauen, 1346.

62) Daß Tſchudi 1280 die Volksmähre erzählt, ſieht man daraus, weil, zufolge *Richt.* 59, wider den Bäcker Wackerbold kein Urtheil ergangen iſt. Johann Wackerbold wurde Zunftmeiſter; Urkunde 1338.

63) Mattan ald ysin venster; eben daſ. 33.

64) Feuerſchau iſt in den meiſten Städten. Eben daſ. 62.

65) Mit ziegeln odir mit tarrassen tekin; eben daſ. ib.

66) Eben daſ. 59, von überschüzzen. Drey Schuh dick die Mauern.

67) Das alte Wort *Richt.* 31, von gewerfe (der Bürger) und von dienste (der Edlen; doch wird hier und anderswo zuweilen dieſes von beyden geſagt).

68) Die Ritterſöhne mußten vor ihrem dreyßigſten Jahr den väterlichen Stand annehmen.

69) Satzung 1316: St. Blaſien und Einſidlen vom Burgerrecht auszuſchließen, weil ſie nicht ſteuern. 1358: *Johans von* Gottis ordenunge *Abt des Gotzhus Allerheiligen* zu Schafhus S. Benedicten ordens im Cost. Bystums gelegen, ſteuert von des Kloſters Hauſe zu Zürich.

70) *Richt.* 46 ff.; von dem ungelte, 38.

71) Eb. daſ. 57, wie man das imi sammen sul; Satzung 1304.

72) Darüber wurden jedes halbe Jahr zwey Umgelder genommen.

73) Mühlenumgeld.

74) Von ſolchen Zöllen waren Urdorf, Dietiken, Schlieren und Spreitenbach (Urkunde 134) ausgenommen. Wohl der Zölle wegen wurde (*Richt.* 41) mit ſolchem Eifer verboten, zwiſchen Zürich und Baden eine Brücke zu ſchlagen.

75) Butter (hier zu Lande Anken), Ziger, Talg (hier, Unſchlitt), u. a.

76) Darunter kommen vor fremde Tücher von Mecheln, Löwen und Brüſſel.

77) Stadtwaag, Silberwaag, Schlägſchatz.

78) Satzung 1335 (wegen der Juden).

79) Beſchwert wurde überall, von dieſem Jahrhundert an, der Salzverbrauch.

80) Ausdrücklich, in einer Steuerordnung nach 1370: man ſoll den Rittern auf ihr Wort glauben.

81) *Richt.* 34. Jede abgehende Rotte gab den Klöſtern und Armen 40 Pfund; 1320.

82) An dien truwen; *Richt.* 15.

83) *Richt.* 17 ganz unten. Satzung 1335 über die „ſchädlichen Leute, ſo den Tod verſchuldet."

84) Mordbrenner; eb. daſ. 15.

85) Später als 1304.

86) *Richtebr.* 30: swer messer ald swert treit so sie verboten sint. Satzung 1314 wider alle zu ſpitzigen Schneidmeſſer und ſpiſſe (Wer ein Meſſer am obern oder untern Gürtel verbirgt, iſt ſchuldig um zehn Pfund; wer es in die Hoſen ſteckt, iſt ſchuldig 20 Pfund), und viele andere Ordnungen.

87) *Richtebr.* 23: wirt es nit geclagt.

88) Satzung 1304.

89) *Richtebr.* 49.

90) Wie zu Sparta der Landestheil auf Töchter erbte; *Ariſtot.* polit.

91) Beyſpiele *Richtebr.* 55 ff., 61, 73, 77, 82.

92) Satzungen 1331, 1335 u. a.

93) Satzung 1332; und hin und wieder auch im *Richt.*

94) Das alte Wort für den, welcher um den halben Ertrag den Weinberg eines andern baut. *Richtebr.* 50, f. Es iſt auch eine (dem Klima und Erdreich etwa gemäße) Rathserkenntniß, zwiſchen zwey Stauden keine Bäume zu pflanzen; 1324.

95) Mit Alaun oder Kalch wurde er gefälſcht; *Richt.* 47.

96) Eb. daſ. 46.

97) Nur bis zur Nachtglocke, eb. daſ. 77.

98) Die Frauen, „die in offenen Häuſern ſitzen, und die „Wirthinnen, die ſie behalten," mußten ſonſt rothe Kopfmützen tragen. Das Frauenhaus auf dem Hof wurde 1325 verſchloſſen.

99) Bey Nacht kein Waſſer auf die Straßen zu ſchütten u. a.

100) Recht über Spielſchulden *Richtebr.* 48; von valschen würfeln 73 (wer es ein knabe den sol man swemmen, d. i. eine Strecke weit, an ein Schiff gebunden, durch den See ziehen). Verboten zu ſpielen mit Würfeln

Haßbarh, wann (ausgenommen) in dem Brete und mit den Frauen.

101) Im *Richtbr.* 32 und hier, allezeit, wirtinne.

102) Eb. daſ. 72, von beutloiſſen.

103) Töber; eb. daſ. ib.

104) Das alte Wort für Almoſengeben; daher zu Schafhauſen und ſonſt ein Spendamt iſt. Auch geiſtlich wird es gebraucht in „den Leib Chriſti ausſpenden.“ Im übrigen wurde dieſes verordnet, „auf daß die Heiligen den Flecken dieſer „Stadt beſchirmen.“

104b) Urkunde 1346: Vier urnas; ad potandum communicandos und an jenem Tag omnes subditos ecclesiae, bey Hottinger in Antiqq.

104c) Urkunde Propſt Heinrichs 1307; eb daſ.

105) Dieſer Antheiſs (Gelübde) iſt *Richtbr.* 66, f.

106) Derſelbe Tag hieß die krumme Mittewoch.

107) Gaschelli. Die Satzung iſt von 1317.

108) Dadurch, daß zum Verkauf des Fleiſches von ihrem Vieh ein beſonderer gadene (Fleiſchbank) angewieſen wurde, *Richtbr.* 65, 83.

109) Ordnung 1323, daß ein Jude zehn Mark bezahlen ſoll, wenn er bey einem Chriſtenweibe gefunden werden; 1322, daß zwey Mädchen verwieſen ſeyn, weil ſie ſich von Juden brauten laſſen. Doch geht auch hierauf N. 9; anderswo wurden ſolche über einander gelegt und verbrannt (Schwabenſp.).

110) Ordnung 1324; auch 1315.

111) 5 Moſ. 28, 37: Zum Geſpötte der Nationen ſollen ſie werden (bis die verheißene Zeit ihrer Herſtellung erſcheint).

112) Ausdruck der Urkunde 1345.

113) Die *constitut. apostol.* (im vierten Jahrhundert, anfangs) legen unerträgliche Laſten auf.

114) Daß Er in aller Creatur iſt, daß aller wahre Gottesdienſt innerlich geſchehen muß; *Vitoduran.* 1330.

115) Von ſeiner Unmündlichkeit; ein myſtiſcher Begriff.

116) Vielleicht wurde deswegen Bruder Berchtold von Freyburg verwieſen; Verordnung 1306. Zuverläſſig zielen hierauf die unten anzuführenden Urkunden, 1341, u. a.

117) Handelſchaft, Freundſchaft, weil Zürich mitten unter zahlreichem Adel die vornehmſte Stadt war, und auch Geächteten Burgfrieden gab; dieſe Urſachen brachten viele dahin.

118) Rüdiger iſt Roger, Rugeiro, und wird oft abgekürzt Röger. Dieſer edle Ritter lebte noch 1304, wo das große Münſter die Hinterlaſſenſchaft ſeines als Chorherr und Scholaſter verſtorbenen Sohns ihm abdiſputirt.

119) Nur den Biſchof Heinrich von Klingenburg und Albrecht ſeinen Bruder zu nennen; Proben der alten ſchwäb. Poeſie, Zürich 1748.

119b) Herr Corradin Maneſſe, consul negociatorum, zu Verona, in einem Vergleich über Garda (de contracta Gardae) 1193; in Graf Chriſtiani's Deduction vom Gardaſee.

120) Er hatte ſie von Eſchenbach gekauft; ſ. Tſchudi, 1301.

121) Dieſe Sammlung (aus welcher die Proben, 119, auch ſind) hat Bodmer, in ſo vielen und großen, die er hatte, ſich das Verdienſt gemacht herauszugeben.

122) Seine *Eneide* hat Chriſtoph Heinrich Müller von Zürich 1783 in Berlin drucken laſſen; ſ. in den Göttingiſchen Anzeigen von dieſem Buch ausführlichern Bericht. Veldek iſt vom Ende des zwölften Jahrhunderts.

123) Veldeks, kaum etwas jüngerer Zeitgenoſſe, der 1231 noch lebte; Ulrich Truchſeſſe zu St. Gallen wird aus ſeinen Schülern genannt. Er war aus dem obern Thurgaue.

123b) Hanns von Rinkenberg, Heinrich von Strättlingen (1258), Bubenberge, Roſt Kirchherr zu Sarnen, Gelter ein Walliſer, in der Maneſſiſchen Sammlung.

124) Bürger von Zürich, im Anfang des XIV Jahrhunderts.

124b) Nicht in die Stadt und auf Burgen blieb die Bildung verſchloſſen. Werner von Tuffen, Ritter, iſt bekannt unter den Minneſingern: in Gerhards von Tüffen Verkaufbrief der Mühle zu Hunwyl 1280 zeugen mit andern „ehrbaren Lüten zu Nerbez“ der Gyger, der Albter, der Winmann.

125) Konrad von Mure, Chorherr und ſeit 1259 Sänger bey dem groſſen Münſter, deſſelben erſter Schriftſteller (aus derthalbhundert Jahre der einzige. Hemmerlin!). König Rudolfs Gevatter, ſtarb 1281 ſehr alt. Außer dem fabularium de diverſis poetar. fabulis, dieſem abgeſchmackteſten mythologiſchen Apparat, und einem Buch zu gleichem Zweck über die Namen der Berge und Flüſſe, ſchrieb er von der Thiere Natur, das Wapenbuch (clypearium), über die Griechiſche Philologie ein großes Werk, die Folge der Kaiſer und Päpſte, die Reimchronik des großen Karls, das Lob (commendatitia) Rudolfs von Habsburg, und wie er Ottokar ſchlug; das Lob der Jungfrau Maria, das Buch der Sacramente. Hemmerlin ſpricht oft und verehrungsvoll von ihm; ſ. J. H. Hottinger, ſchola Tigurina; J. J. Hottinger helv. Kirchengeſch. II, bey 1243, 1259.

1281 und S. 509; die **Helvet. Bibl.** (Zürich 1735) Th. I; **Schinz**, im Schweiz. Muſeum Th. XII (aus Urkunden). Der Formularius iſt in Baſel, die commendatitia Rudolfs durch den Abt von Muri Dominic Tſchudi (Geneal. Habsb.) erſchienen. Aus dem Clypearius hat Hemmerlin Stellen. Der aus 10560 Verſen beſtehende novus Graecismus wird, wie die übrigen, nur angeführt. Verloren iſt, nebſt dem Geſang von den Züricherſchen Stadtheiligen (**Haller**, Bibl. III, 1631) das Lied von Rudolfs größtem Sieg.

126) **Boner's** Edelſtein iſt von **Oberlin** 1782 bekannt gemacht worden. Dieſe Fabeln (von reinem, richtigem Ausdruck) hat Boner dem Freyherrn von Rinkenberg zugeſchrieben.

127) Im Schloß Balb war der Geiſt (die Mähr hat *Vitodur.* 1328). Im Küßnacher Tobel war Balb, unfern von dem altregensbergiſchen Wulp. Adelheid, aus dem Hauſe Tierſt, ſeine Mutter, kaufte die Burg im J. 1310 von Graf Rudolfen von Rapperſchwyl, ihrem Oheim (avunculo); Mutter und Sohn ſchwuren einander, ſie nie zu verkaufen, auch nicht zu verpfänden. Er war ein Urenkel Ulrichs, mit deſſen Bruder König Rudolf Kriege geführt. **Heinrich Füßlin** in der (urkundlichen) Geſch. dieſes Hauſes, im Schweizer. Muſeum.

128) Gelebt hat Wolfram in dem Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts als (1207) Landgraf Herrmann von Thüringen auf der Wartburg den berühmten Wettkampf der Teutſchen Dichter hielt; man findet ihn arbeitend bis 1227. Wie die Römiſchen aus den Griechiſchen, ſo hat er aus Provenzaliſchen Meiſtern manches Gedicht für ſich und andere überſetzt. Er wurde aber lange als der Dichtung Muſter verehrt:

„Was Wirdigkeit (moraliſch gutes) von Heiden ſprach,"
„Herr Wolframe von Eſchenbach,"

und „wie gar der was an Dichten klug" bewundert vielfältig die Reimchronik **Ottokar's**. Die Kreuzzüge wurden von ihm geſungen (Kaiſerl. Bibliothek zu Wien *MSC. Hist. eccl. N.* [illegible]; eben daſelbſt ein anderes Gedicht von ihm, *MSC. Philolog. N.* 12. **Lambecius** Th. II.) Die Abenteuer Wilhelm's von Oranſe unternahm mit ruhmwürdigem Fleiß zu Caſſel (1782) **Caſparſon** herauszugeben. Parcifal, Guyot's des Provenzalen Werk, halb (das iſt Gamuret) durch Albrechten von Halberſtadt, halb (das iſt der Parcifal) von ihm verteutſcht (**Adelung** im Magazin Teutſcher Sprache) 1477 zuerſt gedruckt, iſt in dem erſten Theil der Sammlung alter Teutſcher Dichter durch

Staatskunſt in Spanien und America, bei den Franzoſen große Gelehrte, in dem katholiſchen Teutſchland Patronen der Vorurtheile.

Kap. 5.

Zuſtand der von Karl hinterlaſſenen Länder.

Nachdem die Spanier im Anfange der Verwaltung Karls V. einen unglücklichen Verſuch für die Herſtellung politiſcher Freiheit gemacht, gehorchten ſie. In anderen Unternehmungen, Erfindungen und Schriften zeigten ſie in dieſem Jahrhunderte noch die alte hohe Kühnheit. Die Teutſchen waren überhaupt den Religionscontroverſen und rohem Sinnengenuſſe mehr zugethan; es war ſchwer, beide Reiche durch einen Einigen zu regieren. Denn in Teutſchland ergriffen Sachſen und Brandenburg immer weiſere Maaßregeln, durch bürgerliche Ordnung und Cultur ſich zu ſtärken; die Nachbarſchaft Frankreichs nöthigte zu vielen Rückſichten für den Pfalzgrafen bei Rhein.

Karl V. hatte Fürſten und Völker weder durch Furcht noch durch Vertrauen und Liebe zu feſſeln gewußt. Einfach war er in ſeiner Lebensweiſe; ſie war die eines jeden Edelmanns; früh war er aufgeſtanden, und aß um neun Uhr; Tanzparthien gab er von Eins bis Fünf, und aß alsdann zu Nacht; meiſt was die Landesart mit ſich brachte; auch Füchſe, Seehunde und andere jetzt proſcribirte Thiere wurden gegeſſen; in

Herrn Chriſtoph Heinrich Müller (Berlin 1783) erſchienen; wovon und von des Dichters Abkunft wir in den Göttingiſchen Anzeigen des Jahrs 1785 S. 1731 ausführlicher geſprochen; von letzterer ſiehe oben im erſten Theil Kap. XVI, N. 107 unſere ſpätere Gedanken.

129) Wilhelmen von Brabant ſchätzen wir aus vorzüglich ſchönen Stücken, welche uns Casparſon mitgetheilt hatte.

130) S. was in den Göttingiſchen Anzeigen 1783 über dieſes vortreffliche alte Stück (bey weitem nicht mit allem Gefühl, womit es der Verfaſſer geleſen) kurz angemerkt worden. Je mehr wir dieſes Lied ſeither betrachtet, um ſo wahrſcheinlicher ſchien uns eine dreyfache Bearbeitung: Einer erſten in einer Altgermaniſchen Mundart mögen die Hauptſachen, die Namen und vielleicht hie und da Worte zugehören. Von dieſer erſten Anlage ſtammt, was von den Nibelungen Ausländer ſagen. Ueberarbeitet wurde das Gedicht in Oberteutſchland in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhundertes, als der Haß neuer Hunnen (der ſchrecklichen Ungarn) Teutſche Nationalſache ward. Ungelehrter als die, welche Homers Lieder nach ihm behandelt, übertrug der Dichter auf den alten Stoff aus Gundtbahars und Etzels Zeit Namen und Sitten der ſeinigen, Rüdigern von Bechlarn den Erzbiſchof Pelegrin, in einem Codex auch König Heinrich den Erſten. Dieſe Arbeit wurde im dreyzehnten Jahrhundert genau genug in das Teutſch, worin wir jetzt ſie leſen, überſetzt, mit der Klage etwa damals vermehrt.

131) Tſchudi 1268. Heinrich von Winterſtetten dichtete auch; ſ. die Maneſſ. Samml.

132) Dieſer iſt in einer Urkunde 1245. S. die Proben 119.

133) In einen Pilgrim vermummt heftete Hadloub ihr in der Frühmette ſeine Erklärung auf das Kleid: Proben, 110.

134) Sie biß ihn. Herrmann von Landenberg und Lütold, des unglücklichen Neffe, von Regensberg, der „fromme, „edle, hohe, ihm werthe," baten ſehr für ihn; Heinrich von Klingenberg, der Biſchof zu Coſtanz, die Aebte von Einſidlen und Petershauſen, die Aebtiſſin vom Frauenmünſter, Maneſſe und viele vornehme Dichter der Liebe waren da (Hadloud in ſ. Gedicht). Vielleicht war es nur Mißverſtand: *Impressit memorem dente labris notam.* Sie ſollte ihm etwas geben, ſie warf ihm das Nadelbein hin. So viel erhielt endlich Regensberg für den verzweifelnden Freund, daß ſie ſprach: „Gott grüße meinen Diener."

134b) Genannt Hanns vom Waldet (Joh. Schopp Zu-

(ſiehe zu Rhans Chronik, Mſc.), wohl weil er zu Eßlingen in der Pfarre Gaß unehelich geboren war (welches Schinz aus Cruſch erzählt). Er iſt es, der als Biſchof zu Aichſtett und Straßburg, nachmals von Diepheim genannt wurde; ſein Vater mochte da herſtammen. In der Maneſſiſchen Sammlung erſcheint er als ein Mann von Wiſſenſchaft und Kenntniß der Welt.

135) Der 1321 ſtarb, ſeit Kaiſer Heinrich von Lützelburg in den Italiäniſchen Händeln berühmt.

136) Vater deſſen, von dem wir bey dem Jahr 1350 ſchreiben! Oder er ſelbſt!

136 b) Konrad von Schalken (Urkunde Beronmünſters 1223) iſt der erſte dem fleißigforſchenden Schinz in den Vaterländiſchen Acten vorgekommene Magiſter; hier fand er in den Jahren 1243 ff. Wie mochte auffallen, da Rudolf von Habsburg ſeiner Gutte, nachmals Böhmiſcher Königin, den Domſänger zum Pathen gab (Wurſtiſen)!

136 c) Der Geſchichtſchreiber der Univerſität Bologna, Fattorini (auch dieſes hat Schinz bemerkt), nennt mehrere Domherren von Baſel, den Herrmann von Landenberg, der Chorherr zu Zürich wurde, und den Pfarrer Thomas von Küßnach (1279), als die dort ſtudirten. Im J. 1293 ſtarb einer von Eſchenbach zu Paris. Lütold von Regensberg, Domkämmerer, bringt 1276 die ſehr guten Jahrbücher Ottens von Freyſingen und des gleichnamigen von S. Blaſien, von Viterbo nach Zürich; man hat ſie noch, mit ſeinen Bemerkungen, ſeinen Zuſätzen.

136 d) Was ſeit beynahe hundert Jahren kein päpſtliches Gebot vermochte, geſchah 1273 durch den Einfluß Heinrichs von Klingenberg, damals Propſt am großen Münſter: die Errichtung der Scholaſterey. Die Urkunden ſiehe bey J. H. Hottinger, beydes in Antiqq. und in der Schola Tig. Zwanzig Scheffel Waizen wurden beſtimmt, und Konrad Wello, Ritter, übergab das zu 52 Mark (unſeres Geldes bey zwölfthalbhundert Gulden) geſchätzte Haus, das er an der Kirchgaſſe von den Freyherren von Regensberg hatte. Berchtold, zu Coſtenz Domherr und Chorherr zu Zürich, jener erſte Scholaſter, war er nicht Magiſter Bertholdus physicus. Zeuge des Kaufbriefs um das Regensbergiſche Haus am Ufer 1256! denn Arzney wurde von Juden und Geiſtlichen getrieben. Die Chorſängerey, die eine muſicaliſche Lehrſtelle ſeyn ſollte (Hotting. helv. KG., ad 1259), ſahen wir für Konrad von Mure entſtehen. Auch wurde für den Bücherſchrank ein Aufſeher (Custos armarii librorum) geſetzt (*Hotting.* Schola). Es

iſt wahr, daß auch ſpäter, außer Konrads von Mure Reimhiſtorien (dieſe werden die historia metrice scripta ſeyn!), meiſt äußerliche Zierde an Gold und Edelſteinen die Bücher empfehlen mußte (Urk. 1333, eben daſ.).

336e) **Das Chorherrenſtift an den Biſchof zu Coſtanz** manu notarii, quia singuli de capitulo scribere nescimus; 1335. **Schinz**, im Schw. Muſeum, XII.

336f) **Statut** 1346: keinen unter zwanzig Jahren zum Chorherrn zu machen, außer propter speciale meritum *et corpulentiam.*

337) **Bodmer** (Neues Schweiz. Muſeum II.) nennt die Habsburgiſche Zeit (von Albrecht an) unclaſſiſch, unpoetiſch und ſchreibt ihr den Verfall der Sprache zu. Es war eine Zeit, gleich der unſrigen: die Ländergier, das ernſte, kalte Weſen des nur für Herrſchſucht fühlenden Albrechts verſtimmte, erdrückte. Was hatte er davon, der unglückliche Fürſt!

338) Man ſieht es aus dem *Rödele*, und es iſt natürlich.

339) Von der Allmend „ze en dorf uſs hin in Burg und gegen Truchtenhuſen." S. die **Satzung** 1317, andere z. B. 1348 von der Spannweide.

340) Nobile Thuregum.

340b) **Urkunde der Exſpectanz Konrads Truchſeſſen von Dieſſenhofen** zeigt, daß er ſchon 1321 Propſt war (*Gerbert crypta nova*). Auch Friedrich, Friedrichs von Tokenburg Sohn, war noch unverſorgt in dem Stift.

341) Ich könnte nicht ſagen, daß in den Satzungen der kurz vorhergehenden Jahre ein ſo oligarchiſcher Geiſt oder andere Regentenverderbniß zu finden wäre; auf der andern Seite iſt wahr, daß die Räthe in dieſer Sache ſich ſelbſt gänzlich verlaſſen haben. Sie ſcheinen mehr unweiſe als böſe; Manieren mögen ſie verhaßter als Thaten gemacht haben, verſchiedene Vorwürfe betreffen Mißbräuche, die ſie vorgefunden. Das Reichslehengeſchäfte betraf Gottfried Müller; S. **des Kaiſers Brief** 1332.

342) Geboren um 1285.

343) Schönenwerd war ſein; er hatte den Kirchenſatz zu St. Peter; man findet ſeine Söhne zu Tellwyl und Weiningen. Burkard Brun war des Raths von Bürgern im J. 1257. Hugo Brun, Ritter, durch ſeine Frau, mulier nomine de Naglinchon, in beträchtliche Güter einzieht, welche er vom Frauenmünſter zu tragen habe; deſſen Zeuge Heinrich Brun, Ritter; **Urkunde** 1291 (**Zurlauben bey Lapi**). Heinrich Brun, Ritter, der jüngere, in der Rathsreihe, welche Rudolfen von Habsburg die Hauptmannſchaft auftrug; **Tſchudi** Gallia comata.

143b) Nach einer Angabe im **Helvetiſchen Almanach** 1780 war er mit Rudolf Biber, Ritter, aus einer unbekannten Urſache um 550 Pfund gebüßt worden.

144) Sohn Ulrichs, der ein Sohn Rügers war, von welchem die Sammlung iſt. Clara von Hartenberg war ſeine Gemahlin: **Jahrzeitbuch von Uſter.** Sein Sohn hieß Rüger wie er; **Stadtbuch** 1376.

145) R. Biber nach Rhätien, doch daß er in Italien dienen mag; Hans Schädi jenſeit der Wutach in das Amt, ſo der Herzoge Vogt auf dem Wald pflegt; Hanns Kutſchi in die Landmark, ſo Aargau heißt, oder nach Burgund (aber daß er nicht nach Bern oder Solothurn gehe). Heinrich Störi zwiſchen Rhein und Iller. Niclaus Pfiſter in die Waldſtette oder nach Sitten, u. a. **Urtheilbrief** beſiegelt und beſchworen, 1336, Donnerſtags nach St. Margar.

146) Sie dürfen auch nicht ohne Erlaubniß des Bürgermeiſters heimkommen, nach Ablauf ihrer Jahre; ſie thun „Verzicht auf alles Recht, ſo ſie zu Zürich an der Gewalt der „Räthe hergebracht haben, daß ihr keiner je darnach ſtellen „ſoll," ſie erkennen, „daß die Gerichte, welche nun erhoben „ſind, der Stadt beſſer ſeyn mögen, als die, welche ſie „führten," und ſie wollen der Urheber Freunde ſeyn. **Urkunde der Urfehde.**

147) Die **vierzehn** von den 38.

148) Daß die Urkunde N. 149 ein halbes Jahr ſpäter datirt iſt, hindert nicht; man hat N. 143, und noch andere Urkunden, worin vor dem Datum 149 Bürgermeiſter und Rath ausdrücklich vorkommen; die Beſtätigungen wurden wohl nicht eher erhalten; es müſſen in dieſem und in den beyden folgenden Jahren viele Unterhandlungen gepflogen worden ſeyn, von welchen wir nichts wiſſen.

149) Das folgende iſt (außer wenigem, das wir aus nächſtfolgenden Verfügungen oder erläuterungsweiſe beyfügen) **der erſt geſchworne Brief der Stadt Zürich**, Dienſtag vor St. Mar. Magd. 1336 datirt.

150) Connestablie. Siehe *du Cange*, comes Stabuli, constabularius.

151) **Räthe und Bürger** 1337. Nach Teutſchen Rechten durften Uneheliche und Herrenleute nicht richten.

152) Der **Stich** fällt vor, wenn die Wahl **inne ſteht** (wenn die Stimmen gleich ſind).

153) Der **wägeſte** (geſchickteſte) **und beſte** iſt nun der, ſchon alte, Ausdruck der vorzüglichen Eigenſchaften.

154) Dieſer Name iſt ſolchen Zunftverſammlungen eigen; Bote heißen ſie alle, weil den Zunftgenoſſen darein zu kommen **geboten** wird.

155) Die Φυλαι, die tribus: die nicht genug bekannte Abtheilung, wovon bey den Franken tribuni genannt wurden, welcher letztern, den Grafen untergeordnetes, Amt in vielen Urkunden vorkommt. Wir wollen nicht, daß jene erſtern zu nichts anderm dienten, aber militäriſch war die erſte Beſtimmung.

156) Bey den Krämern wurde auch die Zunft Weibern gegeben; aber doch immer, ſo fern ſie Innung war.

157) So bey den Schmieden. Man hat kaum vier alte Zunftbriefe.

158) Wohl beſonders wann Züge geſchahent von dem rate an die burger; *Richtebr.* S. 35. Aus den Sechzern iſt der große Rath entſtanden.

159) So bey den Krämern.

160) In den Zunftbriefen der Bäcker und Müller iſt nichts von dem; ſo wichtige Handwerke wollte ſich die Obrigkeit vorbehalten ſelbſt zu ſchlichten; ihre Sachen waren von allgemeiner Wichtigkeit.

161) Z. B. Fronfaſtengelder.

162) Satzung der Schmiede: die Bußen halb in die Zunftbüchſe zu legen, halb zu vertrinken.

163) Jeder Zunftm. hielt eine Harniſchſchau und ſchrieb auf, wie viele von jeder Waffenrüſtung er habe.

164) Urk. 100. Bey den Krämern: Arme Zunftgenoſſen, welche ſtarben inner einer Meile, wurden bey einer Leutkirche nach der Zunft Ehre begraben; für Abweſende Meſſen gehalten.

165) Räthe und Bürger, 1336.

166) Gewöhnlicher Vorwand, und in den bey weitem meiſten Fällen ganz unbegründete Anklage deren, welche eine Regierung ſtürzen wollen.

167) „Neuerung" nennen ſelbſt die neuen Regenten dieſe Unternehmung; dieſes Wort bedeutet ſo viel als Erneuerung. Zünfte, ſagten ſie, ſeyen ſchon ſonſt in Zürich geweſen; die Zeit iſt unbekannt, es iſt aber wahrſcheinlich, weil im Richtebr. nicht ſo ſtreng würde verboten worden ſeyn, was nie in eines Menſchen Herz gekommen wäre.

168) Brief des Kaiſers, 1337. Er iſt wie N. 149 in der Helvet. Bibliothek.

169) Sie ſollen ihn mit Verklagen und Landgerichten umgetrieben haben; vermuthlich wegen Anſprachen auf andere Güter, oder als Kaſtvögte der Klöſter, von welchen er Lehen hatte.

170) Urkunde 1330.

171) 1334. Tſchudi. 1328 war Zürich um 85 Mark für ihn in Bürgſchaft getreten; Schadloshaltungsrevers.

172) *Vitoduranus.* In wie fern es erwieſen worden, davon fehlen Urkunden.

173) Jenes nach der Verordnung 1337, dieſes nach der von 1339.

174) So genannt, weil ſie von den Gaſſen ſtäubt (Provinzialwort: jeden eilends entfernt). S. den *Richtebr.*

175) So lange nach der Ständglocke zu läuten, daß man indeß eine halbe Meile gehen kann; *Richtebr.* ib. Des Bürgerm. Verordnung iſt von 1337.

176) Eb. daſ.: bey einer Mark Buße.

177) *Vitodur.* Doch bin ich über den Zeitpunkt nicht vollkommen gewiß.

178) Rapperſchwyl hatte 1187 den Ort als Heirathsgut an Tokenburg überlaſſen. Ich weiß den Vorwand nicht, unter welchem Rudolf, Graf Johanns Vater, Grynau beſaß und auf ihn brachte, und warum keine frühere Spur Tokenburgiſcher Fehden iſt, als in dem Augenblick, da ſie dem Bürgermeiſter ſo erwünſcht war.

179) *Vitoduranus;* Tſchudi. Die That geſchah am 21 Herbſtmonat. Viele würden lieber wollen, daß [illegible] nicht um ſein Leben gebeten hätte; aber ſelbſt Homer ſchildert ſeine Helden oft anders als Plato ſie wünſcht.

180) Vor kurzem war Albrecht, wie unbekannter Weiſe, in dieſe obern Lande gekommen, und hatte über zärtlichen Geſprächen mit Agnes die Landesſachen zu ordnen nicht verſäumt (Der von Leoben im 6 Buch). Erwähnter Friede wurde zu Augsburg 1338 geſchloſſen.

181) 1330. Sie ſollen die Zunftbänker ſeyn.

182) Thädigung, 1340. Montags nach St. Agnes. Die Städte ſind Coſtanz, Lindau, St. Gallen, Ravensburg, Ueberlingen, Freyburg im Breisgau, Schafhauſen, Rheinfelden, Lucern, Zofingen, Aarau.

183) Verordnung 1340.

184) Hanns Kuß wird hiemit bedrohet.

185) Seine zwölf Knechte ſorgten mehr für ihn als für ihr eigenes Leben. *Vitoduran.*

186) Dem Werthe von 300 Mutt Kernen; Helvet. Almanach 1780. Alles aus der Stadt Gut und Zinſen. 1340.

187) Zwey Cleriker vom großen, einer von der Frauen Münſter, wurden vom Rathe auch nun beygezogen, wenn er über Sachen der Pfaffen nach der Stadt Recht zu urtheilen hatte. Beſtätigung Biſchofs Niclauſen; Coſtenz 1330. In Hottingers An. 99., wo zugleich eine undatirte Vorſtellung an den Papſt der Stadt (ganz

ausnehmendes) Recht über alle zeitlichen Güter und perſönliche Verhältniſſe der Pfaffen (z. B. wenn einer den Degen zieht, über Vergehen ſelbſt auf ihrer Gemeinſtube) und die Gebäude und Einkünfte der Stifte, ausführlich darſtellt.

187) Aller geiſtl. und weltl. Pfaffheit ſoll jeder Zucht und Ehre bieten; Verordnung 1341. Durch ihn wurde beym Frauenmünſter zwiſchen Beatrix von Wolhauſen und Fida von Klingen der Streit um die Abtey vermittelt; vorerſt blieb ſie letzterer. Urkunde 1342.

188) *Vitoduran.*; Tſchudi, 1339.

189) Verordnung 1341. Sie hätten in der Beichte zu viel erfahren und mancherley bedungen.

190) Eb. daſ. Es mochte wider die ſeyn, welche nicht gern den Prieſtern einer gewiſſen Parten alles beichteten, oder wider ſolche, die ſich aus Myſtik vom Gottesdienſt ſonderten, wie das Weib, die deswegen ſich im Sarge umgekehrt (*Vitodur.* 1347).

191) Andere ſetzen dieſes neun Jahr ſpäter; Tſchudi, 1340. Die Schauenburg war bey Elgg.

192) Dienſtmanne Graf Albrechts von Werdenberg. *Vitodur.* 1337; Tſchudi, 1338.

193) Bundbrief Zürich, S. Gallen und Coſtanz, 1340; Bund mit Schaffhauſen (der erſte war 1312) 1345; erneuert in den Jahren 1346, 1347, 1348, 1350. Bund mit Baſel und mit Biſchof Johann, 1345.

194) Beybrief S. Gallen 1347: daß, wenn während der Dauer dieſes Bundes zu S. Gallen einſt kein Rath wäre, die alsdann gewählten Bürger im Bundesgeſchäft gleiche Gewalt haben.

195) Tſchudi 1313; *Vitoduran. cod. Prepotentes*, ὕβρις war die Klage aller Zeiten. Eigentlicher Einfluß Rudolfs Bruns auf das, was zu Winterthur geſchah, findet ſich nicht urkundlich; wohl aber, daß er kurz vor Vertreibung der Mächtigen daſelbſt eine wider ſie geübte Fehde ſchloß; Urk allen Räthen 1342.

196) *Vitoduran.* 1339; 1335, Spruch Rud. von Aarburg um den Streit wegen zweyer Todſchläge zwiſchen Adel und Bürgern; Waldkirchs Chronik dieſer Stadt.

197) *Vitoduranus.*

198) Es iſt von Freyheiten die Rede, welche die Herzoge ihr gegeben; Bundbrief Z. und Schaffh., 1345.

199) Im Bundbrief 1346, wird Vorſorge gethan wider höhere Dienſte und Steuern. Im Bundbrief 1347 wird

Oeſtreich von Schaffhauſen wohl vorbehalten, doch wird geſagt, „wenn wir nicht gern wollen (unſern Eidgenoſſen zu„ziehen wider Oeſtreich).“ Es klingt ſonderbar, ſchon im Bundbrief 1345, daß „die hochgebornen Fürſten, unſere „gnädige Herren, die Herzoge von Oeſtreich“ nicht vorbehalten werden, ohne daß auch anderer Herren gedacht würde, „die dann unſere rechte Herren ſind;“ als wenn eine Veränderung vorgeſehen oder gewünſcht würde. (Bisweilen doch ſcheinen rechte Herren ſolche, mit welchen eine Stadt Friede hat. In denſelben Bund nimmt auch Z. aus „unſern Herrn wer denn unſer recht Herr iſt,“ nachdem das Reich ſchon genannt war; und in dem Bundbrief mit Baſel 1345 werden von den Z. die Grafen von Rapperſchwyl — doch das mag Formular ſeyn — Unſere Herren genannt.)

o) Unter dem Comthur Hertägen von Rechberg, 1343.

1) Zur Zeit Rudolfs von Bütikon, Comthurs, 1349.

2) 1362. Bis auf dieſen Tag.

3) 1338.

4) 1344. In dem Bundbrief mit Schaffhauſen iſt er Obmann.

5) Es war gut ausgeſonnen; der Stadt Nutzen konnte auch ein Vertrauter der vorigen Räthe zu ſchaffen meinen oder vorgeben; des Burgermeiſters Eid band an die gegenwärtige Verfaſſung.

Drittes Kapitel.

Ueberhaupt hatten ſie drey Reichspfandſchaften, Laupen, Haſli und in der Stadt ſelbſt Zoll und Kawerſchenſteuer, welche ſie von Graf Hugo von Buchegk (ſ. im erſten Kap. N. 229) gelöſet. Karls IV Beſtätigungsbrief, Nürnberg, Samſt. nach Valentin 1348.

Es iſt bereits angemerkt, daß die Freyheiten von Haſli und Laupen vom Schultheißen, vom Rath, von den Zweyhundert und von der Gemeine geſichert wurden. S. im erſten Kap. N. 212, N. 230.

Nomen Latinum war wie die Landgerichte, Socii wie die erburgrechteten Herren und Städte. Angehörige iſt in en ältern Zeiten ein gewöhnliches, der Verfaſſung freyer Nationen würdigeres Wort, als Unterthanen; dieſes ührt auf Gewalt, jenes auf Zuſammentritt, Beyſammenhalten, für Eine gemeine Sache.

Die Gerberordnung iſt unter dem Schultheiß Johann von Bubenberg dem jüngern, vor dem Rath und vor den 200 in das **Bürgerbuch** geſchrieben worden; 1332.

5) Dieſe vier Gewerbe waren die alten **vier Zünfte**, deren Epoche nicht bekannt iſt. Die **Geſellſchaft beym Affen** mag ihnen beygefügt werden; ſie beſtand aus den Steinbrechern und Steinmetzen (**Urkunde** 1347), und kommt vermuthlich von dem Bau N. 12.

6) **Tſchudi** 1333 (der auch über dieſe Geſchichte beſſer iſt als die eigene Berner Chronik Stettlers) giebt als eine Miturſache des Kriegs an, daß die Lieder den Adel geärgert.

7) S. unten bey der Schlacht, und bey dem Laubeker Zug. Doch Beweiſe, die an ihrem Ort vorkommen, will ich der Kürze wegen unterlaſſen.

8) Die letzte Erweiterung (als die Spitalgaſſe eingeſchloſſen worden) iſt von 1347. Es iſt bey der *chronica de Berno* hinten an des Münſters Jahr-Zeitbuch „des Gebetes „(Gebietes, wohl) um die Stadt sey neuntusent fünfhun„dert Vinstrinnen, des Mes um die Stadt 6000 Ellen, „etc." Vintenum, auch vinterium wird (ſ. *du Cange*) in dieſen Zeiten oft für Stadtmauer, und oft für eine Geſellſchaft von zwanzig Fußknechten gebraucht.

9) Im Jahr 1305 kommt vor, in einer Urkunde, **Golata** Bürger zu Bern; die **Golattenmatte** iſt noch bekannt. Im J. 1320, die **Gärten** an der Schinkengaſſe. 1341, **dreyzehn Gärten** an der Neuſtadt. Im J. 1347 ſind **Gärten** an Schowlandgaſſe h. der äußern Neuſtadt.

10) Judengaſſe. **Urkunde** von 1328.

11) Etwa Unſeres Herrn großes Bild in der Leutkirche; **Urkunde** von 1334.

12) Des Münſters; bey **Tſchudi** 1344: fundamentum muri cœmeterii; *chron. de Berno*, h. a. Nun, die platteforme. Den Grund des Werks legte Matthias, ein Sohn, wie man glaubt, Erwein's von Steinbach, der den großen Gedanken des Münſterthurms zu Straßburg entwarf. In der That kennt Schilter (in Königshoven) aus den **Straßburgiſchen Denkmalen** bloß Meiſter Johann von Steinbach, der väterlichen Kunſt Erben; dieſer ſtarb 1339 (21 Jahre nach ſeinem Vater). Allein es iſt möglich, daß dieſer zwey Taufnamen, oder einen Bruder hatte, der ſein Glück in den obern Landen geſucht. Der Münſterplatz zu Bern iſt wie das (wenn noch vorhandene) Werk, wodurch von König Salomon der Moriah zum Tempelberg bereitet wurde; ſo wenig zu Bern als zu Jeruſalem iſt im Inwendigen des Werks alles Gewölb; durch auf einander gegrün-

bete große Gewölbe, die bis an den Abhang reichen, welchen gegen die Aare und gegen Nidron dieſe Hügel ſonſt hatten, ſind ſie zu dem Gebrauch ausgegleicht worden, wozu die Erbauer ſie beſtimmten.

13) Außer den ſonſt genannten, oder welche in dieſem Kap. vorkommen, nenne ich nur, die von Kien (Kien iſt im Oberland bey Frutigen in einem von fetten Alpen umgebenen Thal), von Scharnachthal (Peter von Scharnachthal, Edelknecht, in Urk. der Inſel mitten im See 1294); Belp; Rümligen; Stein; Schwanden; Mattſtetten; die Edlen von Balm; alle in Urkunden aus den Zeiten des Laupener Kriegs. Der Biderbe (B. I, Kap. 17) von 1289 verdient, daß ich nicht vorbeygehe Johannſen von Greyerz *dictum Wala*, Bürger von B., der den Laienzehnten und omnem servitutem, dictam Ehhafte, auf dem Belper Berg hatte; Urkunde 1344. (Wala iſt vaillant, galant; biderb iſt neuer.)

14) Berchtold vom großen alten Adel Maron heirathet ohne Bedenken Verena Münzer, Schultheiß Werners Tochter (Urkunde, 1317).

15) Von Rudolfen von Dießbach (deſſ. Kaufbrief um Güter in dem Heimberg, 1257) ſtammen dieſe edlen Bürger und Vorſteher der Stadt (Urkunde Peters von Vivers 1275: Hugo Altſchultheiß und Werner, beyde von Dießbach, Bürger zu Aarberg. Zurl. bey Zapf). Nicolaus von Graffenried war 1325 zu Oltigen Vogt; Chriſtina *Tormannina*, vermählte von Tudingen, Urkunde 1336; Friſching 1373. Ich ſage nicht, ſie und andere Geſchlechter haben keine ältern Schriften; dieſe ſind mir in den Zeiten dieſes Kriegs vorgekommen. Sonſt findet man Graffenried ſchon zur Zeit Rudolfs von Habsburg; Thormann zu Albrechts Zeit. Karl Manuel kommt 1317 vor

16) Ehrenvoll empfiengen ſie 1295 den König Adolf, 1309 Heinrich VII mit mehr als tauſend Pferden, 1311 zehn Tage lang eben denſ. zum andern Mal; *Chron. de Bern.*

17) Von Romulus bis auf die Einnahme von Vejen waren in 360 Jahren die Römiſchen Eroberungen geringer als in den erſten 360 Jahren die der Berner: aber die Stadt Rom wurde nicht von der neuen kraftvollen Gewalt großer Monarchien eingeſchränkt, und überwand alternde Staaten in der Blüthezeit ihrer eigenen Tugend.

18) Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſer Unfug drey Männer von Erlach angieng, welchen er übel nahm Bürger zu Bern geworden zu ſeyn; ſ. unten.

19) *Ann. Leobienſ.*, 1339.

ſeiner Kleidung, in ſeiner Hauseinrichtung war nichts auſſerordentliches. Aber er hatte das große Unglück, daß ihm jedermann anſah, wie fein er war; nichts redete an ihm als die Zunge, dieſe langſam, leiſe, wenig und ohne Aenderung der Stimme; niemand traute ihm. Dieſer Herr, da er in ſeinem ſechs und fünfzigſten Jahr alle Kronen abgelegt, und ſich in die ſchönen Gefilde von Eſtremadura in das Kloſter St. Juſt begeben, welches zwiſchen wohl bewäſſerten Wieſen und Gärten lieblich liegt, gab der Welt ein unerwartetes Schauſpiel. Nun lebte er mit ſeinen Schweſtern, verwittibten Königinnen von Frankreich und Ungarn, wie ein Mann, dem äuſſerliche Größe zu ſeinem Glück ganz unnöthig war, der die Reize der Gleichheit fühlte, und die Weltgeſchäfte, da er ſie verlaſſen, am beſten beurtheilte. n. C. 1558. In dieſer Stille ſtarb er nach zwei Jahren.

Philipp, ſeinem Sohne, hatte er Spanien, Mailand, Neapolis und Sicilien, die Niederlande und America übergeben. Daß Mexico und Peru nicht vollends Wüſten geworden, hatte man Karln zu danken, welcher die Wuth der Goldgier und Schwärmerei beſchränkt, indem er geboten hatte, die indianiſchen Völkerſchaften herzuſtellen, und die Goldminen durch Sclaven betreiben zu laſſen. Freilich hatten die urſprünglichen Landeseinwohner in den Künſten des bürgerlichen Lebens keine Fortſchritte, welche mit Europa zu vergleichen wären, gemacht: ſie, die das Eiſen, das

20) Etwa in Spanien. *Vitoduranus* giebt ihm dieſen Ruhm.

21) Freyheitsbrief der Stadt Erlach 1339; Beſtätigungsbrief der Wittwe Verena, *eod.* Konrad vom Hauſe Nidau war damals zu Erlach Vogt.

22) Bekenntniß von Nidau an den Biſchof zu Baſel, 1338. Damals gab er ihr Mauern und Graben.

23) Etwa er unter den Minneſingern? Proben alter ſchwäb. Poeſie.

24) Er ſiegte im Turnier zu Chambery 1348 am zweyten Tag; ſ. *Guichenon Sav.*, h. a.

25) Vergleich zwiſchen Aymo und Gerhard über die Zuſammenherrſchung, 1339.

26) Heirath Allenors an Rudolfen von Welſchneuenburg; B. I, Kap. 18, N. 155.

27) Rudolf zu Welſchneuenburg im Bund mit Biel 1336 nimmt Freyburg aus. Rudolf zu Nidau wird von den Geſchichtſchreibern dieſes Kriegs Oeſtr. Landvogt dieſer Gegend genannt.

28) Oheim Peters von Vauel und Johannſen von Monſalcons; Urkunde 1340. Er ſtarb 1344, non. Apr.

29) Reichsvogt wird er von Füßlin (Erdbeſchr. Thl. I, S. 222), einem nicht leichtſinnigen Schriftſteller, genannt; es wird wahrſcheinlich, ſowohl durch den Hergang der Sachen, als durch die Zahl von 300 Helmen, die er von ſeinen eigenen Herrſchaften kaum aufgebracht hätte.

29 b) Nach der Verkommniß, welche 1323, etwa neun Wochen nach der oben Kap. 1, N. 152 erzählten Handlung, zu einer Zeit geſchehen war, wo er alles zu fürchten hatte; (eb. daſ. N. 143 b) hatte Thun verſprochen ihm, außer wider Bern, „alle ſeine Reiſen zu fahren," den Bernern, außer wider ihn, ebenfalls. So in allem. So hatte er Thun, das äußere Amt Grauſisberg, den halben Heimberg, den Rothenbacher Wald und Federſpiel von Bern wieder empfangen. So wurde je zu zehn Jahren (Urk. 1334) es beſchworen.

30) Er war Herzog Otto'ns Notarius, und auf der Steyermark ein Leutprieſter geweſen; vir moralis et perspicax; *Ann. Leob.* 1337 et 1339.

31) Ein ſinnreicher Jüngling und dennoch bey angehende (nach und nach) ernſthaft; Königsf. Chronik. Industrius, *chron. Neoburg.*; gratus et placabilis omnibus et provide se gerebat. *Ann. Leob.*

32) Aus einer, Herrn Sinner gleichzeitig ſcheinenden Handſchrift auf der Bibl. zu Bern; ſ. deſſen Catal. MStor., T. II, p. 96 bis 105. Siehe den von Leoben.

33) Galeati; *chron. de Bern.* Der Ausdruck der Hand-

ſchrift N. 32 iſt für eine damalige Rüſtung recht gut, ferreis muris armati.

34) 30000 nach Schodeler, welcher die großen Zahlen liebt; 24000 nach der *chron. de B.*; 16000 nach der Handſchrift N. 32 (dabey zu Pferd noch 1000): 15000 Fußkn., 3000 Pferde, nach Tſchudi, welcher von Schodeler gemeiniglich das Gegentheil thut.

35) Cives licet de montium clausuris considerent, tamen occisorum amico (nach der Schlacht) non modice metuebant; *Ann. Leob.* Man kann aus dem Tag zu Burgdorf lernen, daß auch vorher dieſes wahr ſeyn mochte.

36) Doch erſt von 1340 iſt der Kaufbrief dieſer Kaſtvogtey, welche Nicolaus von Eſche ihm übergiebt. Ueber deren Rechte ſind 1. Urkunde Rudolfs von Rümligen, 1318, als der ſie hatte: daß er die Vogtleute nicht mehr in Kriegsdienſte nöthigen wolle; 2. Spruch Phil. von Kien Bercht. von Rümligen und Ulr. von Giſenſtein, 1330, wie viel Eſche daſelbſt fordern möge; 3. Kundſchaft über die Rechte 1343. Die Rechte ſind: Blutbann, Bußen, Wirthenrecht, Fuhren, Hirten-, Bannwarts-, Ammann- und Webelſatzung, Reiſen, Maulgut, Wildbahn, Weidgang, Fall, Ehrſchatz, und geringere. Die Kaſtvögte ſind 1. Rümligen; 2. von Ulm, aus Freyburg, 1326; 3. Eſche 1330; 4. Bennwyl 1340; 5. Krauchthal, 1354; 6. Erlach, 1436.

6b) Tſchachtlan. Es war der 16 May.

7) Deliberata morte ferocior. *Horat.*

8) Andere nennen den Biſchof Peter von Faucigny zu Genf; ich folge, in Betrachtung der Privatumſtände Peters, hier der *chron. de Bern.* Johann der Senn, vormals der Berner Bundesfreund, mochte ſich in den Unruhen, die er 1338 mit Biel hatte, von ihrer Freundſchaft abgewandt haben. Dieſer Umſtand erklärt auch, warum des, noch 1336 auf zehn Jahre erneuerten Bieler Bundes ungeachtet, keine Spur iſt einiger Hülfe, welche Biel nach Bern geſandt.

9) 1336; mit nur einem Ritter und zwölf Reitern; *Guichenon, Sav.*, im ſ. Leben. Er war „ein gar türſtiger" (kühner) Mann; Etterlin.

0) Un mulet qui auroit fait dix campagnes sous le prince Eugène, n'en seroit pas meilleur tacticien, et il faut avouer que sur l'article de cette paresseuse stupidité beaucoup de vieux officiers ne valent pas mieux que ce mulet. Friedrich an General Fouquet, 23 Dec. 1758.

1) In den vortrefflichſten Kriegsverfaſſungen unſerer (d. i. wohl, aller) Zeiten ſind in ſehr großen Heeren drey oder

vier Generale durch die groſen Grundſätze berühmt; dieſe ſind ſo einfach, daß die, welche ſie am wenigſten kennen, ſich darüber die ſcharfſinnigſten dünken; am weiteſten ſind die davon entfernt, welche das Volk mit koſtbaren und verdrießlichen Kleinigkeiten plagen, die ſie als Geheimniſſe der Kriegskunſt empfehlen.

42) So heißt er (de Erlach) in dem Brief der Anna von Kien um ſieben Schupoſſen zu Word, 1309.

43) Man ſieht aus der Theilung 1316, daß er zween Brüder Burkhard und Cuno hatte (Cuno war Teutſcher Herr: Urkunde der Aufnahme vom Provinzialcomthur Berchtold von Buchegk 1315; man verſprach, ihm durch ihren Vetter Hartmann, vom Hauſe Nidau, Probſt zu Solothurn, eine Pfrunde zu verſchaffen); Werner war Kirchherr zu Großhenſtetten, einer ſchon damals alten Stiftung der Herren von Erlach.

44) Zuverläſſig war er ſchon volljährig, als 1309 der Anna, ſeiner Schweſter, Gemahlin des nachmaligen Schultheißen Philipp von Kien, der Brief N. 42 ausgeſtellt wurde. 1326, Urkunde, da er ſeine Tochter Mechthilde in das Kloſter Fraubrunnen giebt. Er mochte 1339 im zwey oder vier und funfzigſten Jahr ſeyn; Ritter war er ſeit 24 Jahren.

45) Seinem Bruder Burkhard werden N. 43 zu Jägiſtorf und Münchringen Güter gegeben; Cuno (Aufnahmebrief 1315) gab dem Teutſchen Orden Gut; ich weiß nicht, ob er der Cuno iſt, welcher 1351 ſein Welſchneuenburgiſches Lehengut an das Kl. Gottſtatt verkauft. Welcher mußte nicht, nach dem allen, der Theil des Erſtgebornen ſeyn! Herr von Reichenbach war wohl ſchon ſein Vater. In Lauterbrunnen, Wengi und Unterſeen behielt Rudolf Lehen bis auf den Entſagungsbrief zu Gunſten des Kl. Interlachen 1318; unten finden wir noch andere Spuren ſeiner Güter im Gebirg. Vogt (*Advocatus*) zu Erlach heißt er im eben angef. Urk. 1318.

46) Kaufbrief um die Rieder zwiſchen Reichenbach und Niederlindenach, 1339, ungefähr in der vierten Woche nach dem Sieg bey Laupen.

47) Kaufbrief um den Hof zu Horden, mit eigenen Leuten u. a., 1336.

48. Die Handwerker auch zu Bern (wie zu Zürich 1336, zu Mühlhauſen 1347 und in ſo vielen andern Städten) vermochten ſich ſelbſt allein, wo nicht ihre Mitbürger, zu richten.

49) Der Alten Widder.

50) Wurfmaſchinen, catapultae. Die Glossaria ſind über ſolche Artikel zu mangelhaft.

51) Name der vordern Gegend in der Landordnung 1347.

52) Sein Bruder, Heinrich, kommt in einer Urk. des Kl. Frienisberg 1332 vor.

53) Er war Schultheiß 1328; Urkunde.

54) Daß derſ. Landammann war, ſ. in dem Vertrag zwiſchen Interlachen und Unterwalden, 1340.

55) Er lebte bis auf die Waſſersnoth von 1351.

56) Tſchudi 1341. Da ſein Vater vor 82 Jahren Landammann war, ſo iſt es wohl keine gewagte Muthmaßung, ihm hohes Alter zuzuſchreiben.

57) Schultheiß und Rath von Sulz, Urkunde 1310, lehren ſein Geſchlecht kennen: von Heinrich Baſelwind (wohl ſeinem Vater?) werden in derſ. drey Söhne, Henni, Heinz und Zubelunge genannt. Er ſoll immer viel wider den vom Papſt verbannten Kaiſer geprediget haben; Etterlin. Im übrigen findet man den Prieſter D. Baſelwind noch 1359 im Vertrag der Teutſchen Herren und Herren von Graßburg; tod war er 1364, Urk. des Leutpr. Günther von Straßburg.

58) Die Patronen von Bern und Solothurn.

59) Hac arte Pollux, hac vagus Hercules
Enisus, arces attigit igneas. *Horatius.*

60) Und wer ihn ſtirbt, bekommt zum Lohn'
Im Himmel hohen Siz.

60b) Montags vor dem hochzytlichen Tag (Feſt) der 10,000 Ritter; Etterlin.

60c) Darum iſt der Neuburger Chronik auch dieſe Schlacht praelium contra Swelnczenses.

61) Nach der, etwa fehlerhaften, Handſchrift, welche ich von Tſchachtlan hatte, nur 18. Ueberhaupt nach der *Chron. de Bern.*, vix 6000, und gleichwohl zählt ſie auf die Waldſtette, Sibenthal und Haßli nur 1200; bey Tſchudi werden auch bey 6000 angegeben.

61b) By dem Forſt zogen ſy ſo dran
Frölich by inen iedermann. (Rebmann, Stokhorn.)

62) Man erwartete Aargau hinauf den Anzug der Oeſtreicher.

63) Dieſe Unterredung wurde wohl gehalten, als Albrecht, nicht lange vor dieſer Zeit, nach Königsfelden kam und mit Agnes negotia terrae disputabat, *Ann. Leob.* 1337.

64) Dieſe und ähnliche Anmerkungen waren für die alte Schweiz berechnet; doch iſt von der Erfahrung bewieſen, daß auch in den gröſſern Heeren und gelehrtern Kriegen ſie etwa vergeſſen worden; der Krieg war ſeit einem halben Jahrhundert allzuſehr in Maſchinerie ausgeartet.

65) Wie zum Beyſpiel, obwohl kurz, der Marſchall von Sachſen that in den réflexions sur la manière de faire la guerre en Pologne.

66) Es iſt wohl kaum nöthig, ſelbſt Ausländern, ein für allemal zu ſagen, daß auf Zunften, die von einem Gewerbe genannt werden, nicht alle, meiſtens die wenigſten, Zunftgenoſſen ſolch Gewerbe wirklich treiben; der Verfaſſer dieſer Geſchichten iſt ſelbſt von der Gerberzunft.

66 b) Nach Rebmann: Wo ſind die Gaſſentreter, vor denen niemand ſchläft zu Nacht?

67) Es iſt in der Kriegsgeſchichte dieſes Landes ſonſt keine Meldung von dergleichen Wagen; ſie waren in den Kriegen Friedrichs des Erſten wider Mailand (um 1158) erfunden worden. Die Bürger zogen aus, kühn (valde baldaciter) mit hundert von ihrem Werkmeiſter Quintellino verfertigten Wagen (plaustrellis), die quasi ad modum securis facta erant in fronte; in gyro erant circumdata praecidentibus ferris, factis de falcibus praedictis. In prima acie posuerunt plaustrella. *Sire Raul* de gestis Friderici; bey Muratori Scr. VI, 1184. Es iſt ein Beweis, wie wohl der von Bennwyl ſeinen Ruhm verdiente, daß er eine ſo ſelten gebrauchte Erfindung nicht allein gekannt, ſondern auf das beſte zu benutzen gewußt.

68) 2000, alſo wenigſtens ein Drittheil, der ganze Nachtrupp; zufolge der (mir in dieſer Zahl wegen vieler Umſtände unrichtig ſcheinenden) Handſchrift. Auch Franz Ludwig Haller, welcher dieſe in dem Schweizeriſchen Muſeum nach Grundſätzen der Kriegskunſt zu erläutern unternommen, vermuthet, daß ihrer nur zweyhundert geweſen.

68 b) Wer von Bern umkam, mag den Tod hier gefunden haben. Wir kennen Hanns Haller'n, der ſeines Namens zu Bern der Erſte (1331 kam er von Zürich) den Ruhm, worin kein Schweizeriſcher Name den ſeines Geſchlechts übertroffen, durch dieſe Aufopferung zu verdienen begann. F. L. Haller.

69) Hievon ſagt der von Winterthur, nach dem erſten Anſchein, das Gegentheil; nämlich daß zuerſt ſie geflohen. Dieſes geſchah, weil meiſt nur ſie den Anfall aushielten. Man weiß noch die Namen der erſchlagenen Freyburger; ſie widerlegen genugſam, was aus dem *Vitod.* geſchloſſen werden möchte.

70) Es iſt für die Kriegstheorie der neuern Zeiten ein Unglück, daß die Kriegsmänner ſie trocken taktiſch, die andern Geſchichtſchreiber gemeiniglich ohne Kenntniß noch Liebe des Kriegsweſens, und unverſtändlich, beſchreiben; daher kommt

unſere größere Theilnehmung an taktiſch und moraliſch be-
ſchriebenen Kriegen der alten, als an Schlachten der neue-
ſten Zeit, von welchen mancher von den Schriftſtellern ver-
achtete Anekdoten weiß, die Plutarch zu ewigem Ruhm der
Theilhaber ausgemalt hätte.

) Solches iſt in dieſen Zeiten bey den Herren des Adels
vornehmlich geſchehen, weil die Anführer für nöthige Sub-
rdination einander zu gleich waren.

) Hora vesperarum prosperati sunt Bernenses; *chron. de*
B. Doch könnte dieſes auch das Ende von allem anzeigen.

Er iſt es, von deſſen Sohn Johann (Urkunde 1373,
a derſ. Williſau und Valangin beſaß), Claudius (väterli-
cher Seite) abſtammt, welcher 1524 zu Laſarra mit Valan-
gin belehnt wurde und Stammvater der Grafen von Mar-
vera iſt, welche in den Niederlanden noch blühen.

Zwar hat Ludwig von Savoyen auch nach Johanns Tod
och die Waffen geführt, aber er machte doch 1340 ſein
Teſtament (Lünig, im cod. Ital., t. III). Von Johann,
on Nidau, und von Fürſtenberg meldet der von Leo-
en beſonders, daß ſie ihren Ruhm durchaus nicht überle-
en wollten.

Sie war eine Tochter Graf Johanns von Chalons zu
Auxerre, und ſtarb eher nicht als 1378; *Guichenon*, t. II.

Weil die Ritter aus Mangel an Reiterey ſchwer zu ver-
olgen waren. Die Zahl der Todten rechnet *Vitodur.* wohl
u gering, auf 1000; 1500, ut communiter dicebatur, die
andſchrift N. 32; das (noch wahrſcheinlicher Zeitge-
oſſe) *chron. de B.*, fere 4000; 1500 Mann zu Pferd (wohl
ur dieſe meint jene Handſchr.) und 3100 Mann zu Fuß
erden von Tſchudi angegeben.

In campo iuxta villas OW. et W., *chron. de Bern.*

Die Zahl der Helme iſt aus der Handſchr. N. 32.

Advocati ducum Austriae cum hominibus quos habue-
unt in Argoja; Handſchrift N. 32.

Eidgenoſſen werden ſie in den Urkunden der N. 81
nd N. 82 betitelt. Bisher hat man den Bundbrief nicht
efunden. Faſt wahrſcheinlich iſt, daß von derſelben Zeit
n bis auf dieſen Tag zwiſchen den Waldſtetten und Bern
er Bund nie wieder unterbrochen worden; daher möchte
ommen, daß jene im J. 1476 ſich zu nichts anderm als
n Vertheidigung der Städte Bern und Laupen verbunden
rglaubt (Schilling h. a.). Wenn 1352 Bern wider Zü-
ch diente, geſchah dieſes wohl aus Mangel eines beſon-
ern Vertrags; und im J. 1339 mögen künftige Eidge-
oſſen der Schweizer nicht vorbehalten worden ſeyn.

81) **Empfangſchein der Landleute von Uri**, Montags vor Weihnacht, im J. 1339.

82) **Lediglaſſung der Berner hierum durch die Landleute** von U., S. und UW.; Stanz, den 3 Augſtm. 1339.

83) Man ſieht aus N. 81, daß das Geld ihnen erſt „vor Landen gelobt und geheiſſen worden."

84) Sein Bruder Konrad und ſeine Schweſter Adelheid, vermählt Rudolfen von Hallwyl, ſind in der **Königsfelder Urkunde um Rütenswyl** 1329.

84 b) Wyſſli von Bern erſtieß Herrn Jordan; **Rebmann**.

84 c) 1338; Von Hannſen von Strättlingen, der dieſe Burg ſeit zwey Jahren Werner Münzer'n, ſeinem Schwiegerſohne, Lorenz'en Münzer deſſen Bruder und Burkarden von Bennwyl, ihrem Schwager, verpfändet hatte; jetzt nachdem ſein Sohn geſtorben, verkaufte er ſie.

84 d) **Vertrag des Raths und der Zweyhundert und der Bürger gemeinlich der Stadt Bern**, mit Herrn Johann von Bubenberg, Ritter, ihrem Schultheißen; beſiegelt auch von dem ehrbaren geiſtlichen Mann Bruder Diebold dem Leutprieſter. Morndes nach S. Michaelis 1339 (im Schweizer. Muſeum): daß er dieſen Krieg aus mit ſeiner Burg und Veſte Spiez, deren Leuten und Gut, ihnen wider ihre Feinde beholfen ſey. Neun Bürgen des Schadens: jener von Kramburg, Lorenz Münzer, Giſenſtein der Stadt Schreiber, Bertſchi der Wirth u. a.

85) Man weiß es nicht eigentlich. Letzterer Paß iſt nach Uri, jener nach Wallis.

86) **Thädigung** 1340. Es iſt von UW. der Theil **ob dem Wald**. Junker Johann von Attinghauſen, Freyherr, Landammann von Uri, erſter Zeuge.

87) 500, *chron. de B.*; 700, **Schodeler**; 400, **Tſchudi**.

88) Munitio Friburgi, dicta Galterra; *chron. de B.*

89) Es iſt in einer **Urkunde** 1334 Otto *de valle Merenrii*. Ich würde mich nicht wundern, daß ein erudiler Notarius das Emmenthal ſo genannt; habe ich doch **Hemmethal** und **Emmersberg** bey Schafhauſen auch vom Hermes herleiten gehört! Im übrigen iſt ein Stück aus den Geſchichten dieſer Zeit bey **Tſchudi** durch ſein oder eines Abſchreibers Verſehen ſtatt bey 1341 bey 1361 erzählt.

90) **Handſchrift** N. 32.

90 b) Daß dieſer Scharfrichter vielleicht ein Fleiſcher, Venner von Metzgern, war, iſt bey einem andern Anlaſſe bemerkt worden. War summus carnifex (Oberküchenmeiſter, le grand Queux) nicht in ältern Zeiten eine Hofwürde in

England (Hoveden, 1030)? Man kann zeigen, daß dieſes Wort für Fleiſcher gewöhnlich war (du Cange in voce; Brandenburgiſche Urkunden bey Pelloutier sur Borislas X. in Mém. de l'Acad. de Berlin 1751). Doch entehrte der Scharfrichter nicht, da in Vehmgerichten jeder Freyſchöffe ſich gefallen ließ, Henker zu ſeyn (Münſter Koſmogr. im dritten Buch).

91) Revers der Stadt gegen Riggisberg, wo der Propſt ihr für dießmal ſeine Leute zu tellen (beſteuern) erlaubt, 1338.

92) Urkunde Peters (des Bruders Johannſen von Montſalvans N. 28), denen von *Gissenay* (Sanen; anfangs Gieſſinen; altes Wort für Waſſerfälle) et inter duos Flendruz (Bäche), 1341. Der Zoll (vendae, les vendes) war vom Stuck Hornvieh ein Batzen; dou peys gab er ihnen, d. i. Freyheit jedem, ſelber zu wägen. Um 300 Pfund Lauſ.

93) Es verpfändete Graf Peter ſelbſt (N. 28) den Greyerzern, außer den vendes, das Umgeld und Bannwartſchaft mit Einnahme der Holzfrevel; 1341, auf zehn Jahre.

94) Sperat infestis, metuit secundis.

95) Bundbrief zu Ibrisdorf (ſo wird es da geſchrieben), als Jacob Ritſcho Schultheiß war zu Freyburg und J. von Bubenberg Sch. zu Bern 1341. Zuerſt hier iſt, wie der „gemeine Mann“ (Obmann, arbiter) zu wählen, je aus dem Rathe der Stadt, wo der Anſprächige wohnt.

95 b) Die Stadt ſoll der Herren eigene, Vogtey- oder Lehenleute nicht zu Bürgern aufnehmen, und wenn ein Herr oder deſſen Amtmann die Gehörigkeit eines ſolchen Mannes vor dem Schultheißen von Bern und vier Zeugen und einem Eide darthut, ſo ſoll man den ledig laſſen. Aus dem *Sunobrief* 1340; bey Rubin.

96) Gott ſey vor, daß ich bürgerliche Kriege entſchuldige; es wird vom dritten Buch an gezeigt werden, wie durch einfache würdige Geſetze dieſe Gräuel der Eidgenoſſenſchaft vermieden werden konnten.

97) Rudolfs Geſchichte wird vorkommen; Jacob wurde 1356 in der Schlacht bey Poitiers erſchlagen.

98) Dieſes geſchah kaum in der dritten Woche nach dem Sieg bey Laupen, am vierten Heumonat 1339: S. den Lehenbrief an das Hochſtift Baſel wegen ſtreitiger Wieſen und Gärten zw. Biel und Nidau, 16 März 1344; Erlach nennt ſich tuteur du dit mon gentil-homme de Nidau. Lateiniſch: tutor et gubernator nobilium puerorum de N., Urk. 1343.

99) Rudolf ſein Vater ſtarb 1342 in dem 58 Jahr ſeiner Verwaltung.

100) Das that ſie keinem Herrn, welcher die Leibeigenſchaft auf einen erweiſen konnte; nur wurde dieſen Grafen, wie dem Habsburgiſchen Aargau, geſtattet, mit vier Zeugniſſen zu erweiſen, wozu man gewöhnlich ſieben brauchte.

101) Vertrag 1343; Erlach, mit Rath Peters von Aarberg, Jobs von Froburg, Eberhards von Kiburg; jährlich zu erneuern. Beſtätigung durch Rudolf, als er volljährig wurde; Mönchenbuchſee, morndes am 8 Tag nach Oſtern 1345.

102) Graf Peter, welcher am Ende des XIII Jahrh. lebte, hinterließ denjenigen Peter, welcher 1342 ſtarb, und Rudolfen, dem er Montſalvans und Vanel gab; dieſer war ein Vater Peters von Vanel und Johannſen von Montſalvans. Peter, da er im J. 1342 ſtarb, hinterließ Franz, Rudolf und Johann, unmündig; der Herr von Vanel wurde derſelben Vormund.

103) Mermette ſeine Schweſter war dem von Strettlingen vermählt; er ſelbſt hatte Catharina von Thurn; ſeine Muhme (Wittwe 1341) war Cath. von Weißenburg. Von den Lehenrechten ſ. andere Noten.

104) Stettler, 1345. Da er unter den Feinden Berns war, wurde damals mit ihm um Friede gehandelt. Von dem Peter, welcher 1205 bey Leuk die Schlacht verlor, iſt er ohne Zweifel verſchieden. Maron trug von Greyerz Mannenberg zu Lehen.

105) Stalden, Provincialwort für ſolche Anhöhen (mit Halden daſſelbe; des Wohllautes wegen iſt Laubekſt. für Laubekshalde).

106) Darum ſiegelt in ihrem Namen Weißenburg. Das Thalrecht (1347, März) iſt wohl der Vertrag der nicht genug aufgeklärten Streitſache des vorigen Jahrs. Thurn auf Laubek wird unter den Theilhabern nicht genannt; doch ſein Lehensherr der Graf.

107) Wer vor geiſtliche Gerichte geht, büßet 6 Pfund.

108) Wer dem andern Schelm ſagt, oder vor dem Richter zu ihm ſagt „du lügſt."

109) Daß er belohnt wurde, ſieht man daraus, daß er an den Pfarrer von Greyerz eine Vergabung machte.

110) Greyerzer Chronik.

111) des Verdes, d'Esverdes. Das Geſchlecht iſt unter den Landleuten von Sanen übrig.

112) Beym Ort, Piez des chênes.

113) Bras-de-fer. Sein Geſchlecht ſoll von Bern genannt worden ſeyn. Ulrich Claremboz wird ſchon im

J. 1200 genannt; Urkunde oben Th. I, Kap. XIII, N. 166 b).

114) Protocoll deſſ. Dorfs; angef. N. 110. Etwas im Protocoll könnte aus 1. Kön. 23, 10, wie ſprichwörtlich, nachgeahmt ſeyn.

115) Des Erdbebens, wodurch ein Theil der Mauern vom Großenmünſterplatz in Baſel fiel, gedenkt bey 1346 Tſchudi. Wie Villach in Kärnthen, wie daſelbſt, in Krain und auf der Steyer vierzig ſtarke Burgen und Städte verfielen, melden *chron. Mellic.* 1349; *Zwetl.* 1348; *Ann. Leob.* 1347. Fürchterlich erbebte zu Venedig S. Marco (della Puglia, Bologn. Chronik).

116) *Decamerone*, giorn. 1, welcher Beſchreibung nur Thucydides verglichen werden mag. Die Genueſer wurden beſchuldiget, in Galeeren, deren meiſte Mannſchaft ſtarb, dieſe Peſt aus der Levante nach Italien gebracht zu haben (Joh. Comazani *hist. Parm.*, bey Muratori Scr. XII); „in der Heidenſchaft war das Unglück noch größer" (Königshoven).

117) Von Baſel Wurſtiſen 1349: daß vom Eſchheimer- bis zum Rhein-Thor keine drey Ehen ganz geblieben. Hottingers KH. Th. II, S. 167.

118) Flagellanten; *chron. Mellic.*; Etterlin (welcher die Zahl der Flegler auf 42000 ſchätzt); Hottinger, l. c. Nicht die Kirche gebot ihre Andacht, ſie war (wie die Beyſpiele damals nicht ſelten) Wirkung der plötzlichen Aufwallung religiöſer Gefühle, welche Unzählige mit fortriß. In der Innigkeit ihrer Wärme verſchmähten ſie die Formen. Etterlin meldet, ſie haben einander ſelbſt abſolvirt. Im übrigen erzählt Königshoven, wie ſie unter Vortragung eines reichen prächtigen Baldachins, mit Lichtern, unter dem Geläute aller Glocken (Etterlin: jede Schaar unter einem Vater) gezogen, wie ſie mitten in Städten auf die Knie, alsdann kreuzweiſe ſich niedergeworfen, und einander gegeiſſelt bis Blut floß. Man beſchuldiget ſie vieler Dinge wider „die chriſtliche Ordnung," ohne daß leicht zu ſagen wäre, ob der Verſtoß gegen die gemeine Sittlichkeit oder nur gegen die Kirchenformen war. In der That hatten ſie einen „heimlichen Rath;" ſie laſen einen vom Himmel gekommenen, bußverkündigenden Brief. Befragt von den Pfaffen, wer den geſiegelt, ſprachen ſie, „der, welcher das Evangelium ſiegelte." Papſt, Kaiſer und Pfaffheit wurden aufſichtig. Gewiß verwarf ſie Papſt Clemens VI; aber daß man des Schauſpiels müde geworden, wirkte mehr wider ſie.

119) Wie Herzog Albrecht wider ſeinen Willen mehr als drey-

Hauptwerkzeug des Feldbaues, nicht kannten; ſie, die nicht ſchreiben konnten, keine Münze hatten, und nur von den Wohlthaten ihrer freigebigen Natur lebten. In der That wurden erſt jetzt viele Städte gegründet; ihren Wohnörtern Größe, Feſtigkeit und Policei gegeben. Aber was hätten dieſe Völker nicht werden können ohne den zweifachen Deſpotismus der Spanier, dem ſie jetzt unterworfen wurden!

Auch aus allen übrigen Ländern, die Philipp erbte, hatte ſein Vater ſo viel zu ziehen gewußt, als thunlich war, ohne die Völker zu gewaltſamen Schritten zu reizen. Es war aber von dem an in der ſpaniſchen Monarchie zwiſchen dem Hofe und den Völkern ein immer mehr ſich offenbarender Kampf: die Nationen wollten die alten Formen ihrer Rechte behalten; er den Freiheitsſinn beugen. Es glückte in Italien und in Spanien dem Hofe, in den Niederlanden dem Volk. Aber der ſcheinbare Vortheil des erſtern ſchwächte die Grundfeſten der Monarchie ſo, daß man ſich nachmals vergeblich bemühete, bei den ausgearteten Nationen vortheilhaften Unternehmungsgeiſt für nützlichen Betrieb wieder rege zu machen. Man ſieht gern Thätigkeit in Künſten und einträgliche Kenntniſſe emporkommen; aber dieſe ſollen ſich nicht auf Nationalrechte erſtrecken, und der Ertrag erſterer nicht anders verwendet werden als man es haben will.

Gleiche Grundſätze kamen überhaupt in Uebung.

hundert Juden aus Kiburg in die Flammen liefern mußte; *Faber, H. Suev.*

120) S. wie vernünftig auch hierüber Tſchudi (1349) urtheilte. Sie wurden „verlümbdet;" Königshoven. Man weiß, daß zu Baſel durch tumultuariſche Volksbewegung, die ganze Judenſchaft in einem hölzernen Hauſe lebendig verbrannt worden (*Alb. Argent.*); daß auch zu Zofingen und Bern das grauſame Schickſal verſchiedene traf (Königshoven); den Tag, da die Züricher ſie verbrannten (Tſchudi); wie zu Coſtanz ein erzwungener Proſelyte ſich mit ſeinem ganzen Hauſe, und wie alle Juden zu Eßlingen in der Synagoge ſolchen Tod, wie Schazi, 2 Maccab. 14, 41, ſich ſelbſt gegeben. S. auch *Ann. Leob.*, und wo ſind ſie unbeſchrieben, dieſe Gräuelhiſtorien!

121) Nicht im J. 1350, ſ. *chartular. eccl. S. Theoduli de Gauria.*

121b) Otto von Arezzo, *fonte memorabilium universi*; angeführt bey der Stelle des Agnolo N. 123). Bartolomeo della Pugliola nennt Trapani in Sicilien, auf welcher Inſel dieſe Peſt 530,000 Menſchen den Tod gebracht habe. Man fand in der See beladene Schiffe mit ganz ausgeſtorbener Bemannung; Königshoven.

122) Jeder ſprach, „Wir haben genug; ſollten wir nur leben!" *Leobiens.* Auch Bediente und Notarien verließen die Erkrankten; Comazani.

122b) Jeder begrub ſeine Todten ſelbſt und bedeckte ſie nur mit etwas Erde. Agnolo di Tura der Dicke, von Siena, wo in fünf Monaten in Stadt und Vorſtädten 80,000 Menſchen ſtarben; auch er verſcharrte fünf Söhne. Seine Chronik hat Murat. *scr.* XV.

123) Affermavano, il bere assai, ed il godere, ed l'andar cantando attorno e sollazzando, ed il soddisfare d'ogni cosa all' appetito che si potesse, e di ciò che avveniva ridersi e beffarsi, essere medicina certissima a tanto male, *Boccacio.* Der Papſt (Clemens VI) verſchloß ſich und hatte allezeit ein großes Feuer vor ſich brennen (Königshoven). Otto von Arezzo: endlich habe alle Furcht ſich verloren (*mentes stupore induruerunt*); man dachte nur an Genuß; niemand arbeitete, man aß, man ſpielte; es war wie eine allgemeine Gleichheit. Otto war Augenzeuge, und blieb von ſeinem ganzen Hauſe allein übrig; alles ſey wie erödet geweſen. So meldet Felix Faber, daß die reichen und nicht eben heiligen Mönche von Reichenau, unter dem Vorwand, ärztlicher Hülfe näher zu ſeyn, ſich nach Ulm begeben und allda prächtig gelebt. Ueberhaupt ſey alle Kloſterzucht vielfältig aufgelöſet worden.

124) „Wer unſere Buß will pflegen. Soll Roß und Ochſen „nehmen, Gänſe und fette Schwein. Damit gelten wir den Wein;" bey Schodeler. Gelten heißt bezahlen.

124b) Sie muſten nach Bern ſenden, und Erſatz leiſten um den Schaden, welchen ſie den Leuten einiger Berniſchen Höfe in den Alpen zugefügt. Tſchachtlan.

125) Mit einem Herren von Corbayroz (Greyerzer Chron.); ob derſelbe ſein Mitherr (ſchon 1323 war er ſelbſt condominus, Urkunde) zu Corbiere war, und ihre Fehde an der Jaun geführt wurde, und weßwegen, weiß ich nicht.

126) Alles dieſes in Zeiten, wo die Oberlehensherren Aymo und ſein Sohn Amadeus, der grüne Graf, zu Savoyen, theils krank, theils unmündig und in den letzten Kriegen und Handlungen gegen die Dauphins beſchäftiget waren, oder die Italiäniſchen Fehden mit Anſchein ſicherern Fortgangs führten.

127) Urkunde, Nürnberg, 1318; bis ein König, oder Buchecal, Weißenburg und Granſen dieſe Pfandgüter einlöſen. Von demſelben Datum: der König wolle ohne Rath und Willen der Berner und Solothurner ihre Münze niemand hingeben. Ferner: keinem Berner ohne ſeiner Schuld Verzeis die kön. Huld verſagen. Beſtätigung der Freyheiten von Bern, Maynz, 17 Kal. Febr.

128) Bundeserneuerung, Mont. vor S. Georg, 1345.

129) Bundeserneuerungen 1336. 1314.

130) J. von Bubenberg *Scultetus, Consules et Communitas*; von Peterlingen Advocatus, Consules et Communitas. Vorbehalten werden von Bern Scult., Consules et Communitas de Frib. Die Urkunde dieſer Bundeserneuerung iſt Febr. 1343. Anmerkungswürdig ſcheint noch der Ausdruck: non obstantibus statutis quarumcunque *villarum seu etiam civitatum*; omnes qui contenti voluerint esse *iuribus villarum* et obedire *civitatibus*. Bisweilen heißt villa die Stadt, aber civitas das ganze gemeine Weſen der Bürger und Ausbürger.

131) Urkunde der Vermittlung 1344; Freyburg hat auch Theil.

132) Dieſe Urkunde iſt von 1351; wie N. 131.

133) Spruchbrief 1349, 12 May. Die Freyburger wollten ſich nicht ſchriftlich verpflichten ihre Bürger gegen Peterlingen zum Recht anzuhalten; Spruch. 1. ſie ſollen es mündlich thun, 2. ob ein Freyb. einem Peterl. das Recht verſagt, über das urtheile Freyburg. Sigillo minori communitatis nostrae de Berno.

234) Tſchudi 1343.

235) Kaufbrief um Twing, Bann und Vogtey, vom Berchtolden von Thorberg, 1345.

236) Anshelm bemerkt es.

237) 1352.

238) Es iſt nun Ton, die im Jahr 1421 auf des Rathes Befehl von dem Stadtſchreiber Juſtinger „aus den alten Büchern und Chroniken und Unterweiſung alter Leute“ zuſammengetragene Chronik auf das äuſſerſte zu verachten. Sie brauchet in den ältern Geſchichten, wo ſie durch des Verfaſſers geringe Kenntniß der Urkunden meiſt unzuverläſſig iſt, und nur die Ueberlieferungen erzählt, Berichtigung. Aber noch kann ich mir nicht vorſtellen, wie dieſer Stadtſchreiber unter den Augen des Rathes, wo die Enkel Johanns von Bubenberg und Rudolfs von Erlach und ihrer Freunde und Gegner ſaßen, hätte dürfen, können, und wollen, über ſo neue, ſtadtkundige Begebenheiten, welche die allerberühmteſten Männer und erſten Geſchlechter betrafen, Sachen erzählen, deren Gegentheil noch lebende Augenzeugen und ganz Bern aus der Väter Mund hätte widerlegen können. Es iſt eine Zeit, wo dieſe Chronik vorzüglich zuverläſſig zu werden anfängt. Herr Meiners (Br. über die Schweiz, Th. I. S. 171) iſt hierüber in ganz richtigen Gedanken. Es gehört unter die Gebrechen der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes, daß wir für die Kennzeichen der Wahrſcheinlichkeit keinen Sinn mehr haben; ein Gebrechen von unendlich mannigfaltigen, ſchädlichen Folgen.

238*) Hanns von Schwarzenburg war um dieſe Zeit in Thun Zunftmeiſter und empfieng um jährlich ein Maß Wein beyde Fleiſchbank; 1352; bey Rubin.

239) Vertrieben wurde er 1350, 1364 wieder eingeſetzt; Urkunde 1367: Ulrich von Bubenberg, Edelknecht, Schultheiß: — bisher waren mein Vater Johann von Bubenberg, Ritter; Konrad von Holz, Hanns von Turlach.

240) Z. B. von Zürich 1352; Tſchudi.

241) Man weiß nicht, mit welchen Augen er den Fall Bubenbergs geſehen.

242) Rudolfs von Erlach letzter Wille 1360.

243) Bekenntniß, daß die Erlach um das Mannlehen zu Jägiſtorf dem Krauchthal pflichtig ſind, 1382. Dieſer Peter von Kr. war Sohn Peters und Enkel Gerhards. 1310 hatte zu Jägiſtorf Junker Ulrich, des langen Peters Sohn, an Krauchthal ein Gut verkauft; im J. 1320 hatte Peter, Sohn Gerhards, von den Freyherren zu Thorberg daſſelbe zu Lehen empfangen.

144) Urkunde vor dem Großwedel; 1373. Ulrich und seine beyde Kinder starben ohne Erben; ſ. ſeines Bruders Verkommniß mit ſeiner Wittwe, 1381.

145) Quittanz der Margaretha, „etwiſen Wirtin „Joh ſeligen von Rudenz, Edelknechts," Heinzmann, Margarethen und Cäcilien ihrer Kinder, an Eliſabeth ihre Mutter (gleich nach des Vaters Tod), Rudolf und Ulrich, ihre Brüder, Samſtag vor Martini 1390. Es ſiegeln auch Günther von Straßburg der Leutprieſter von Bern und Gerhard von [illegible], Freyherr und Ritter. Der Edelknecht war ein Anverwandter des Freyherrn von Attinghauſen; Tſchudi, 1377.

146) Wohl Rudenz hatte die Schuld von 550 Florentiner Gulden, um die das Mannlichen Weiler am Brünig von ſ. Hauſe verkauft werden mußte; Kaufbrief 1391. Man weiß nicht, ob die Alpe „in der Gorpyen, an der Stadt „genannt in Open, Land. Entlibuch," von ihm oder nach ſ. Tod verpfändet worden iſt; Ausſage des Prieſters von Spiez u. a., daß Margaretha ſterbend gewollt, man möchte dieſe Alpe Walthern von Erlach zuſtellen, 1386. Wie haushälteriſch der alte Erlach war, ſieht man auch aus dem Spruch beyder Joh. von Bubenberg und P. von Rümligen zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Burkard, von 1327.

147) In der Quittanz N. 145 nennt die Margaretha ihren verſtorbenen Mann; Hanns von Rudenz war ihrer Kinder, und Jacob von Straßburg ihr eigener Vogt.

148) Er wurde ermordet im J. 1360; damals war Konrad von Holz der Stadt Bern Schultheiß. Siehe bey Tſchudi dieſe Jahrzahl; wie hat man denn dieſen Tod bezweifeln können, weil nach der Urkunde N. 145 Rudenz vor ihm geſtorben ſey? Man ſtellte ſich ohne allen Grund vor, daß die Chronik Erlachs Tod auf 1363 ſetze. (Und hätte ſie es gethan, ſo war ſie eher aus der Urkunde zu berichtigen, als zu glauben, daß man 1421 zu Bern nicht mehr gewußt habe, wie vor 60 Jahren ein ſolcher Mann umgekommen.) Selbſt G. E. von Haller, dieſer fleißige Forſcher, der nur dießmal nicht nachſchlug, hat ſich von dem grundloſen Einwurf noch täuſchen laſſen. Jährlich wurde des Ritters und aller ſ. Väter gedacht bey der Jahrzeit im großen Münſter, um welche ſeine Söhne von ihrer 70 Pfund werthen Schleiſſe im Seeland je zwey Pfund Seelgeräte für ihn gaben; Urkunde des Leutprieſt. Günther von Straßburg, 1364. Vermuthlich liegt er unter dem großen Münſter; das Angedenken ſeiner Thaten iſt ſein einziges Monument. Seine Söhne liegen in einer

demüthigen [illegible] neben einander ohne andere Grabschrift als ihre Namen.

Viertes Kapitel.

1) **Hemmerlin** ([illegible]) meldet, Rudolf Brun, beleidigt von den Pfaffen und Waldbrüdern in den Einsideln, habe 1348 darauf gegriffen und habe alle ihre Reliquien mit den kostbaren Kapseln nach Zürich entführt, doch nachmals die Rückgabe erfolgen lassen. Wir finden hievon sonst keine Meldung. Vermuthlich die Jahrzahl ist wohl nicht die wahre (siehe unten N. 26). Sollte die Sache richtig seyn, so mochte die Wallfahrt auch wohl zu der Erbitterung beytragen.

1 b) Wir wissen aus *[illegible]* S. 41 wie schwer verboten war, Zünfte zu errichten. Ueberhaupt erlaubt jede Verfassung alles, wider den, welcher sie umstürzt.

2) In den Chroniken heißen sie (ohne Schimpf) **Banditen.**

2 b) Vor zwey Jahren entstund Herrmann von Landenberg der Aeltere, zu Greifensee, Baron und [illegible] Oesterreichischer Landvogt, nebst Johann von [illegible], Ritter, und dem Burgermeister, eine Fehde mit Einsideln. Der Abt hatte [illegible] ([illegible]) am Pfäffikon gefangen genommen, und mit allen Pferden, und gemünztem Silber, Wein und Korn nach Rapperschwyl geführt, und war hierum in den Bann gekommen. Von den Schiedrichtern sollt Johann seine [illegible] mußte, so viel möglich (und für jeden Eimer Wein [illegible] Gulden) gutmachen. Die **Richtung**, Zürich am [illegible] nach S. Johann zu Sonngichten — Ende Juny [illegible] ist im dritten Jahre des neuen Schweiz. [illegible] wo aber zwey kleine Schulden an Herrmann von [illegible] nicht auf ihn, sondern auf die Rechnung seines Vaters kommen. Uebrigens ist kein Zweifel, daß, wie **Guillimann** (Hsc.) [illegible], er auch selbst sehr [illegible] gewesen.

3) Johann habe, nach [illegible], [illegible] auch ist ihn genannt; aber **Tschudi**, welcher ihn Ulrich nennt, ist in seinem Umstand richtiger als das eigene Stammbuch der Herren von Bonstetten. Dieses wird unwidersprechlich bewiesen durch die **Urkunde des Vergleichs**, den dieser Ulrich, und seine Brüder Herrmann, Johann und Rudolf am S. Urbanstag 1351 mit Zürich geschlossen haben. Ulrich war ein Urenkel Herrmanns, der im J. 1277 zu Zürich Reichsvogt war, ein Enkel Herrmanns, der vor dem Vater gestorben, und Sohn Ulrichs, welcher im Jahr 1337 starb.

4) Anna von Zoon. Sie ſtarb 1351, welches auf das Alter, worein Tſchudi 1352 redet, ſehr ſchicklich paßt.

5) Derſelben ganz Lehen mußte Herrmann von Bonſtetten, ihr zweyter Sohn, eben dieſes Unglücks wegen von Zürich empfangen; doch, dem Vergleich nach, durfte Uſter, ſonſt Albrechts von Oeſtreich Lehen, letzterem noch geöfnet werden.

6) Rudolf ſein Bruder, hatte eine Schädi (es finden ſich keine Nachkommen), Urk. 1338.

7) Rudolf, ſeines Großvaters Enkel, hatte in erſter Ehe Juliana von Habsburg Rapperſchwyl geheurathet, und mit ihr den Abt Herrmann von S. Gallen gezeuget. Wohl darum gab dieſer dem Grafen Rudolf zu Rapperſchwyl im J. 1348 die Lehen ſeines Kloſters (Tſchudi).

8) Guta, Schweſter ſeines Großvaters, in erſter Ehe vermählt an Walthern, war dieſes Freyherren Mutter; und ſtarb 1351 in gleichem Jahr mit Dominikens Mutter.

9) Alſo nach Bullinger, von (wohl ein Schreibfehler) der Schodeler. Ein Verräther (zwar vielleicht nicht der Mordnacht ſelbſt, aber doch der Anſtalten dazu) war Heinrich Gebre, des Burgermeiſters Hausbehalter den Thurn; man hat ſeine Ausſage, als er von Rapperſchwyl wieder kam. Eine Bohne in die Hand war das Zeichen der Verſtändniß.

9b) Weil er, als offenbar beleidigter, am verdächtigſten ſeyn mußte.

10) Stumpf meldet es; eine zum Andenken geſtiftete Capelle (Hottinger helv. KG., Th. II, S. 171) beſtätiget es; diplomatiſch iſt dieſer Graf mir noch nicht bekannt.

10b) Er ſoll des Geſchlechts Maier geweſen ſeyn. Joh. Schopp aus einem Zür. Geſchlechterbuch.

10c) Datum praeſentium der Urkunde, 1346?

10d) Joh. Schopp Zuſätze zu Edlib.

11) Rudolf Biber, Wiſſe Moß Ritter, Ulrich Schädi, Hans und Heinrich Stöbl, Johann von Glaris, Rudolf Pilgeri, Heinrich Canler und ſein Knecht, kommen des Kriegs aus den alten Geſchlechtern im Verzeichniß der Todten vor; Leopold Graf, Chorherr zu Embrach, mag beygezählt werden. Des Franzen Sohn ab dem Ober dürfte ein Schüler geweſen ſeyn, deren es ganz unverwöhnte, und nach den Sitten damaliger Jugend zur Unternehmung bequemere gab. (Acht derſelben bekamen für Beſuchung der Gräber und andere Dienſte von jedem Chorherrn täglich zwey gute Wiſſen Brod und Sonntags vier Pfennige; nach Verordnung 1324. Das Stiftsbuch bemerkt, aus dieſen Scholaribus — ja von den

Stück Brod genannt — (von große Männer entſproſſen.) Der erſchlagene Scholaſter hatte den Thurm und das Haus „auf Dorf;“ Kaufbrief 1346 (an Rüti); Hugo, ſein Bruder, war ſchon tod; Urkunde 1347. Beringer von Landenberg war ein Enkel des Marſchalls (B. I, K. 15, N. 199); ſein Vater Herrmann lebte noch, in hohem Alter. Zwey andere Herrmanns, der eine Ritter, der andere Kirchherr zu Uſter, waren Beringers Brüder. Eliſabeth von Schellenberg, ihre Mutter, war 1340 geſtorben. Beringers Jahrzeit iſt mit Herrn Ulrichs v. Maßingen im Buch der Jahrzeiten zu Uſter, wo ſein Vater fecit multa et magna opera in edificiis, hortis, etc.

31 b) Dem Grafen Hans zerbrach ſein Schwert, „ſo daß er „genöthigt was an die Flucht zu kommen; da geriet er in „eine enge Gaſſen, worinn ihn eine Kachel, ſo herabgeworfen ward, traf, daß er uf den Boden niedergefallen; „da half ihm ſin getrüwer Diener Cuno de Hegnern, genannt Hegner, der alleinig by ihm geblieben was, wider uf die Bein. Indem lauffend zween Mezger ganz „wütende ihnen nach und tröuwtend ſy zu ertöden; alsbald „treib Cuno den einten ſich hinder ſich, der ander aber hatte „ſyn Meſſer über den Grafen gezuckt und vermeinte ihm „den Kopf zu ſpalten, ſo kam Cuno zu gelegener Zyt wider und ſchlug den mit ſyn Schwert alſo mutiglich uf den „Arm, daß derſelbig mit ſamt dem Hauwmeſſer vom Lyb „zur Erden fiel. Solcher maßen führte er den Grafen zurück an die Stattmur, dann er nit mer zu den Schiffen „kommen kunnend, daß aber der Graf faſt müd und hellig „was und nit wagen dorft in den Graben zu ſpringen. „Und als nun der Diener mit vil Geſchrey daher kam, ſo „ſprach der Graf: mach dich darvon, Cuno, daß du nit „verderbiſt, ich will mich überlaſſen, legte ſich hin, ſam „er todt wäre; und alſo ward der Graf gefangen genommen, der Waſſerdiener entfloh über die Muren und „nahm darnach Dienſte by dem Grafen Gottfried. Darnach in dem dritten Jahr, als Graf Hans uß der Gefängniß im Waſſerturn, Wellenberg genennt, gefreyt „wurde, da nam er Cuno den Hegner von Stund an wider zu ſich, dann er wol yngedenk was der That ſynes „Waſſerdieners, gab ihm vil guts und Ere und hieß ihm „ein Wappen machen von dem Mezgermeſſer mit dem „abgehauenen Arm.“ Dieſes Wappen wird noch jezt von dem Geſchlecht der Hegner geführt. (Aus einer Familienſchrift der Hegner zu Baden, von Herrn Rathsherrn Hegner in Winterthur dem Herausgeber gefällig mitgetheilt.)

12) Bullinger.

13) Des Ritters Eberhard Müller Chronik (die auch nach ihrem Fortſetzern Albrecht Müller und Ulrich Krieg genannt wird) bezeichnet neun, unter welchen Andreas Keller, Moſſe's Knecht, Heinrich des von Landenberg Knecht (contumax servorum fides, wie bey Tacitus).

13b) Der Jüngling Heinrich Schupfer, Ritter, der Jüngling Ulrich Schädli, Werner und Niclaus Bilgeri, Heinz Krieg, Konrad von Mazingen, Heinrich Moſſe von Dußnang, Krieg der Sohn von Ottikon und andere fünf.

14) Man könnte ſolch ein Schauſpiel als eine politiſche Barmherzigkeit (indem es andere abhält) entſchuldigen, wenn nicht der Untergang von Rapperſchwyl zeigte, daß der Bürgermeiſter aus Furchtſamkeit und Unbehülflichkeit grauſam geweſen. Auch ſonſt wird unter ihm nicht nur vom Blenden eines Wächters (K. II, N. 184), ſondern ſogar vom Handabhauen für Kornabſtreifen oder Traubenabſchneiden geredet. So hart waren die Geſetze ſelten oder nie.

4b) Guillimann, Msc.

5) Solz, wie die ganze Mundat, war von der urſprünglichen Habsburgiſchen Gewalt frey; aber die Waldner hatten zu Hubersdorf (Bruckner, S. 1726) und wohl an andern Orten Lehen, zum Theil von dieſen Grafen.

) Schinz (in ſ. vortrefflichen Handelsgeſchichte von Zürich) ſagt ſo.

7) Silbereiſen, Th. I, S. 177. Er fügt Friedrich von Toggenburg bey (N. 10 könnte hieraus Beſtätigung erhalten).

7b) So „unbeſcheidliche große Ding“ wollte der Bürgermeiſter, daß man die Pilgrime um dieſen Preis nicht annehmen wollte; endlich ſchreckte die Rüſtung; man gab ſie ohne Entgeld frey; Königshoven 325.

) Magnum disturbium des ganzen Landes; chron. Zwetl. utramque (beyde bey Pez; das eine bis 1349, das andere bis 1386).

) Zürich, Glaris, Zug, die neuen Orte; wer weiß, ob der Bund ſonſt je aus den Thälern des Gebirges hervorgebrochen wäre!

) Mangel an Zuſicht; keine Vormauern; kein Gewicht unter den Staaten; keine Mäßigung der Wuth innerer Fehden, der Unerſättlichkeit auswärtiger Forderungen, der Verräthereyen ſolcher Parteyen — durch wie viel anderes mußte, im Lauf der Zeit, wenn die Eidgenoſſenſchaft nicht erweitert wurde, dieſes Gebirg wie Tirol und Savoyen unter Herren kommen, oder verwildern wie die Montenegriniſchen und Etterlaſiſchen Berge. Es iſt eine große unvergeßliche Wahrheit: in unſerer Eidgenoſſenſchaft kann kein Canton der andern ermangeln.

21) Buch I, K. XVII, N. 3.

22) Der Würde wegen (Zürich war ſo viel größer, wohlhabender, gelehrter), ohne irgend ein Geſetz, durch der Waldſtette eigenthümliche Beſcheidenheit wurde dieſem neuen Orte der Vorſitz gelaſſen; ſo der Stadt Lucern, weil ſie eine Stadt war; ſo dem Ort Uri (vor Schwyz), weil die großen Attinghauſen daſelbſt Landammanne zu ſeyn pflegten. Was das Alterthum in gutherziger Einfalt geſchehen ließ, würde nie ohne Stolz oder Verdacht beyden haben verändert werden können. Es mußte ein Ort der Archive ſeyn; es mußte leitender Vorſitz von der Stadt geübt werden, wo eine gewiſſe Bildung für Geſchäfte am häufigſten war. Zuletzt wurde das Herkommen durch ſeine Dauer heilig.

23) Dahin pflegt im Sommer von den fernſten Alpen das Volk zuſammenzufließen.

23) „Gruß.“

24 b) Nicht ewig, wie dieſer, ſondern auf eine Jahrzahl geſchloſſen.

25) Durch gütliche Uebereinkunft.

26) Der Bundbrief iſt bey Tſchudi. Alles ihm eigene iſt in dieſem Auszug.

27) S. unten die Schlacht bey Tättwyl.

28) Wie Oktavius Auguſtus.

29) S. oben bey N. 14, im Text Rapperſchwyl, und unten bey N. 140.

30) Denn durch die Furcht (welche doch aus Mangel eines Selbſtbewußtſeyns herkommen mochte), durch ſie wurde er böſe und ſchlecht; wie die meiſten mehr durch Schwäche als aus innerer Kraft gut ſind oder böſe.

31) Eltern brachte Aratus in den Bund, als von deſſelben Urſprung das 29 Jahr verfloß, Corinthus im 37ſten.

32) Sie hatten alles gemein außer den Mauern; ſie hatten einen Bundeshauptmann, einen Bundesrittmeiſter, einen Bundesſchreiber, ihren Rath, gleiche Münzen, Gewichte und Maße; *Polybius*, L. II.

32 b) Wir ſchreiben ſo wie den Erfahrungen der neuen Zeit; es mag ſpätern dienen; vielleicht, daß Europa, daß Teutſchland noch wieder zum Gefühl ſeiner Ehre ſich ermannt.

33) Vertrag mit dem Spital zu Rapperſchwyl, 1316; Tſchudi.

34) Vertrag eines Hofs zu Sarnen, unter [illegible]

von Hallwyl, Pfleger, durch den Comthur von Hizkilch, 1338.

35) Tſchudi 1341, 1343.

36) S. den ganzen Attinghauſiſchen Rechtsgang und Spruch, 1350, bey Tſchudi und in dem Buch Liberum [illegible], p. 129 der Urkunden.

37) Peter von Wiſſenwägen, Oeſtreich. Ammann zu Lucern, der Schultheiß Peter von Hochdorf, Ulrich von Wolfenſchieß Landammann zu UW. u. a.; Tſchudi, 1348.

38) Zwey Hunwyl, zwey Waltersberg, der Meyer von Stanz, Gottfried von Moos u. a.; eben derſ. 1346, wo des Vaters Brief (aus Mangel eigenen Siegels erborgt er „ſeiner Freunde, unſer von Schwyz,“ Inſiegel).

39) Tſchudi meldet hievon im Anfang des Jahrhunderts; nach dem Bund iſt keine Spur.

9 b) 1340. Zum Andenken wurde ein feyerlicher Umgang verordnet, und den Landleuten Wein vertheilt.

0) Wie 1343; da ſieben verwieſen wurden. *Vitoduranus.*

0 b) Einſetzung des kleinen Raths 1346.

1) Die Gundoldingen.

2) S. was die Sidler dem Eſſer, Ammann von Zug, thaten, unten bey N. 67.

3) S. die Urkunde in der Sache des Gerz, 1346; Tſchudi.

4) Suſt iſt Niederlage; Teilballen, balla (Verwaltung) der ſagma; des Theils Ambacht iſt eine Vogtey (ſ. du Cange). Urkunde für Johann von Moos 1353; Tſchudi.

5) Siehe Kap. V, N. 264 b) und c); über Locarno erwarben 1355, 6. Jänn. die Visconti durch den Kaiſer die Vizthumey; ſ. Tſchudi.

6) In der Stadt 11,850, deren 263 Mägde, 84 Knechte; 620 außer der Stadt.

7) Berechnet nach den Tafeln des außerordentlichen Gewerftes 1357 von einem durch Gelehrſamkeit, Weisheit, Geiſt und wahren Bürger- und Ehrenmannsſinn vortrefflichen Mann, welchen ich zeitenlang loben möchte. Aber bisweilen iſt beſſer, undankbar ſcheinen, als für mitgetheilte Urkunden öffentlich danken.

) 430,505 Pfund; Jos Weiß war der bemitteltſte unter den Bürgern (aus N. 47). Das möchten wir wiſſen, ob noch, wie in den Zeiten des *Rudolf.* (S. 90), die Ritter vom Gewerfte frey geweſen.

) 1351; N. 47.

Auch in der Geſchichte der Fürſten des teutſchen Reichs fängt man an, höhere und neue Abgaben von Land und Verbrauche zu bemerken; Staatsgefahren oder dem Geiſte der Zeit angemeſſene Anſtalten wurden der Vorwand. Wenn Gewohnheit ſie erträglich gemacht, ſo waren Gründe zur Perpetuirung nicht ſchwer zu finden.

Uebrigens formten die Reichsfürſten ihre Landesverwaltung auf das Modell der ſeit Maximilian I. beſtehenden Verfaſſung des Reichsjuſtizweſens. Noch wagte zur Zeit Karls V. ein Viehhändler, die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg zu befehden; dieſem Unweſen wurde zwar abgeholfen; doch war es noch in ſolchem Grade furchtbar, daß der Kurfürſt von Brandenburg (Joachim II.) gegen den Viehhändler und ſeine Rotte kein anderes Mittel wußte, als ihn durch den Scharfrichter von Berlin bezaubern zu laſſen, damit er in dieſe Stadt kommen müſſe; er kam, und behauptete ſein Recht in einem dreiſtündigen Verhöre, ſo, daß er viele Theilnehmung erregte, und obſchon er gerädert wurde, Gewiſſensbiſſe ſelbſt dem Kurfürſten zurückließ.

Es war aber bei den meiſten Reichsfürſten mehr Geſchicklichkeit in Vermehrung der Einkünfte, als Ordnung in den Ausgaben. Selbſt der weiſe ſächſiſche Friedrich ließ ſich wohl gefallen, daß man reformire, nur dürfe es ſich nicht auf den Hof erſtrecken. Tafel,

50) Vergleich des Reichsmarſchalls von Erbach mit Zürich über das Judengut, 1349.

51) Lombarden, 1349.

52) Auf das Umgeld u. a.; Verordnung der beyden Räthe 1357.

53) Räthe und Bürger 1354. Der Wochenzins war 22 Procente.

54) Verordnungen 1342 beweiſen es.

54 b) Vor kurzem, 1351, 4 Jän., hatten ſie durch Einlöſung das Pfandrecht Ulrichs von Beggenhofen auf die Getreideabgabe (Immi) zu Rapperſchwyl erworben. Memorial der Gemeindeverwaltung von Zürich 1801.

55) Auf dem neuen Thurm waren 162 Armbrüſte, 27 Schlangen und Käller, 26 Pardent, 27 Carſt, ungezählte Zettenbeute (cottes de maille?), Bonnet u. a.

56) „Ich weiß ein ſchönes Blümelein." Ein weißes Blümchen im ſchwarzen Felde war ſein Wapen. (Bodmers) Geſch. von Zürich, 1773.

57) Zwiſchen dem See und Albis, auch auf dem andern Ufer, wurden alle Güter von Bonſtetten, und ihr Erbtheil von einigen Züricher Geſchlechten eingenommen, zum Theil verkauft (Vergleich 1353); die Stammburg Bonſtetten ſelbſt mag damals untergegangen ſeyn. Herrmann von Landenberg, Beringers Vater, hatte geſucht, mit Zürich eine beſondere Richtung zu ſchließen; Urk. Zürich, Donnerſt. vor S. Nic. 1352.

58) E. Müller oder Krieg: 11000; aber wir haben jetzt nur Steyerer's Abſchrift (vita Alberti II, S. 162) vor uns; dieſer fleißige Mann war ſehr oft nicht genau. Königshoven wie Stumpf, zu Fuß 20,000, 2000 Roſſen (Reiter).

59) Von ihm der ſo genannt; Bluntſchli Merkw. der St. und L. Zürich.

60) *Vitodur.* nennt ihn ſchön; *Ch. Arenpeck.* „er hatte ein „herrliches Antlitz."

61) *Vitodur.* gelehrt; *Arenpeck.* „erleuchtet in Weisheit und „Schrift."

62) 1324. Die Herzogin hieß Johanna. Ulrich war ihr Vater, Sohn Diebolds von Pfirt, von dem wir im erſten Buch (Kap. XVII, nach N. 169) erwähnten. Ihre Mutter Johanna war des eben daſelbſt genannten Hochburgundiſchen Reinolds, Grafen von Mümpelgard, Tochter; dieſer, als er 1322 ſtarb, hinterließ einen Sohn Othenin, und, nebſt jener, noch eine Tochter, Agnes, Gemahlin Heinrichs von Montfaucon. Es hatte aber Ulrich von Pfirt auch mit

Töchter, Herzog Albrechts Gemahlin, und Urſula. Die Heirath Albrechts geſchah (1324) drey Tage nach Begräbniß des Schwiegervaters; Urſula entſagte und wurde 1333 Hug'en Grafen von Hohenberg verheirathet; Albrecht übernahm alle Schulden. Im J. 1331 ſtarb Ottelin; da folgte in Mümpelgard Montfaucon, welches wegen ſpäterer Geſchichten zu merken iſt. Johanna hatte franzöſiſche Feinheit und eine durch Einſicht geleitete Thätigkeit, einen hohen kühnen Geiſt; Albrechten wußte ſie durch ihre Manieren zu feſſeln; durch ihr Geſchäftsgeſchick erwarb ſie ſo ſein Zutrauen, daß er ihr die Führung der größten Dinge vertraute. Dieſe Frau ſoll Kaiſer Ludwig'en vergiftet haben und man hat ihre ſonderbare Todeskrankheit für die Nemeſis anſehen wollen.

62 b) Siehe bey Steverer ein langes Verzeichniß der kleineren Erwerbungen.

63) *Anon. Leobiens.* 1338; *Fugger.*

64) Unterhandlungen werden wir ſehen, vom Ausdruck *Arrogant* (*arrogantia*; *Anon. Leob.* ad 1335); eben derſ. von den Armen; communem iustitiam et moderationem empfiehlt er *Anon. Leob.* l. c.

64 b) Er verwandelte weder Farbe noch Geberde, da ihn einſt zu Wien einer umbringen wollte, ſagte auch nichts davon; die That war durch Zufall verhindert worden; erſt nach vielen Jahren erzählte er davon der Königin Agnes und ihren Jungfrauen; Königsfelder Chronik.

65) *Arrogant.*

66) Lahm an allen vieren; man führte ihn; und nie entfiel ihm ein ungeduldiges Wort; Königsfelder Chronik. Der Zufall wurde einer Vergiftung zugeſchrieben; *Anon. Leob.* 1330. Debilis bajolabatur, aber die benachbarten Fürſten kamen bey ihm zuſammen, und ſuchten ſeinen Rath, *Chron. Neoburg.* 1331. In dem *Anon. Leob.* iſt bey 1341 ſeine geheime Unterredung mit König Johann von Böheim; dieſer, ſchon faſt blind, konnte beym Weggehen die Thüre kaum finden, und Albrecht ſaß ohne ihn leiten zu können.

67) In Lucern werden in dem Artikel, wo der Herzog ſich alle Gerichte vorbehält, die nicht ausgenommen, welche von Alters her die Stadt ſelbſt hatte, und ſeinen Rechten als Nachfolger der Aebte von Murbach die bevorſihet, worauf er von wegen der Grafſchaft Rotenburg Anſprüche habe. In den Waldſtetten wollte er die Höfe künftig nicht mehr ausſchließungsweiſe mit Landleuten, ſondern mit wem er wollte, beſetzen. Die Urkunde iſt ganz bey Tſchudi, 1351.

68) Dazu kommt im 3 Art. heimlich vor: „ſollten die von „Zürich beſondere Freyheiten haben, in unſers Herrn Graf„ſchaften ſo frevelhafte Streitereyen zu thun, des ſollen ſie „genieſſen." Im übrigen wird namentlich eines Einfalls zu Rümlang, beunruhigender Drohungen wider Herrmann von Landenberg und einem von Schönau erwähnt.

69) Tſchudi, ſelbſt ein Glarner, entwirft bey 1329 dieſes Gemälde der Verfaſſung; die urkundlichen Beweiſe, ſo weit ſie ſich führen laſſen (1265 und 1337 iſt vieles verbrannt), hatten wir oben.

70) Daß (wie wir unten urkundlich ſehen) der Herzog dieſe einnahm, iſt ein Beweis des Erblichens der Vogtey vom Reich, die ſein Vater dem Hauſe gab.

71) Mayenſteuer und Herbſtſteuer; Schafgült, Rindergülten, Butter, Ziger, Käſe, Zehnten von Korn, Haber, Schmalſaat und Gerſte. Herr Trumpi in der Glarner Chronik ſetzt ſie gut aus einander.

72) Worüber der Keller geſetzt war; dieſe Einrichtung blieb unter und nach Oeſtreich.

73) Wie Ludwig dem Vierzehnten die Perücke.

74) Herrmann von Landenberg war der erſte, 1329. S. das Verzeichniß bey Trumpi.

75) 1330. S. im erſten Kap. dieſes Buchs.

76) *Fridolinum.*

77) Neue Kirche zu Schwanden, wo zuvor keine war, 1349; Tſchudi.

77 b) Man ſieht auf dem ſchönen Berge Luzein ob Küblis in dem Prätigau, wo die Burg Stadion war. Lehmann's Graubündten Th. 2.

78) Urkunde 1344, einen Span deren von Mollis um Bergweiden betreffend.

78 b) Zu Schwyz und Uri waren Ausgewanderte von der Landespartey (Etterlin); jetzt flohen ihre Gegner auf Weſen zu dem Vogt (Guillimann Mſc.).

79) Ueberhaupt 150 wurden erſchlagen, Tſchudi (ſelbſt ein Glarner); 50 bey Krieg

80) Einſiedlen, wenn es alle betrift; Pfäffikon, wenn Zürich; Bergen, Weyden und Brunnen, wenn der Streit S., U., oder UW. angeht.

80 b) Nur 200 Glefen, nach Königshoven.

81) Rhan. Tſchudi, 1300; Rhan rechnete vielleicht jene erſt unten vorkommenden 140 zu der Zahl. 5000 Mann zu Fuß und 200 „gerittens Volks," bey Königshoven, ſind übertrieben. Die Schlacht bey Tätwyl gehört in die ganz letzten Tage 1351; doch wird ſie von vielen bey 1352

erzählt, weil ſie des Jahres Anfang vom 25 Chriſtm. machten; ſie geſchah den 26.

) Ueberfahrt unweit Brugk. Freudenau war Seckingiſch; Urk wie die Aebtiſſin Königsf. damit belehnt 1355, Tſchudi.

) Das Habsburgiſche Lehen der Kirchvogtey daſelbſt, welches Regensberg an das Geſchlecht Müller in Zürich zum Afterlehen auftrug, hatten dieſe an S. Blaſien überlaſſen; Urkunde 1337.

a) Ellerbach heißt in Urkunden, Ritter, Landvogt und Pfleger der Herzoge von Oeſtreich in ihrem Lande zu Schwaben, Elſaß und Ergow (Pfiſter in der Recenſion: Allg. Litt. Zeitg. 1807, n. 40.)

b) 200 Mann „gerittens Volks“ (gemeine Reiterey) und 800 Mann von Brugk und Baden, die auch herbeyeilt, ſind in der Zahl.

) S. Felix mit S. Regula und S. Exuperantius war Patron von Zürich.

) Jacob und Herrmann Künſt, welche hier ſtritten, waren von Brunnen im Lande Schwyz; das Bürgerrecht wurde ihnen im J. 1365 gegeben, *Hotting. Meth. legendi*, p. 612.

) Wenn ich ſehe, daß *Faber* 300 angiebt, ſo kommt mir vor, die zu geringe Zahl 40 bey Tſchudi dürfte ein Fehler der Chroniken Eberhard Müllers geweſen ſeyn; gerade wie Königshoven von 400? Erſchlagene Feinde: Tſch., 450; Müller, 500; Schodeler, 700; Rov, 600.

) Die Panner: Ellerbachs; von Baden, Lenzburg, Bremgarten, Mellingen, Brugk.

) Hottingers Helv. KG., ad h. a. Rüger Maneſſe mag dem Bürgermeiſter ſchon ſonſt nicht gut geweſen ſeyn. In der Ausſage N. 9 wird auch Heinrich Maneſſe im Hand gewiſſermaßen als verdächtig angegeben. Ebendaſelbſt iſt Rüger Maneſſe nicht unter denen, auf welche die Vertriebenen beſonders erbittert ſcheinen. Als Brun geſtorben, weigerte er ſich ſo lang, eine ſeinetwegen gemachte Stadtſchuld abzuzahlen, daß die Räthe und 200 ihn verbannungsweiſe (ſie wollen ſonſt nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben) dazu nöthigen mußten; Stadtbuch 1372.

) Es iſt ſchwer zu ſagen, wie ſie dazu gekommen, wo nicht ein älteres als das bisher bekannte Landrecht (1424) dieſen Ort mit Schwyz verbunden.

) In dem Alemanniſchen Geſetz war, daß der, welcher den andern im Treffen verließ, dieſem die außerordentſich hohe Summe von hundert ſechzig solidis geben ſoll; edit. Lindenbrog., lex 93.

90) *Alb. de Bonstetten chron., 1481; Msc.*

90 b) Ohne Zweifel war die Burg über der Stadt der Anfang der Urbarmachung und Bevölkerung der Hofmark Zug, welcher als der größten die nahen Höfe ſich anſchloſſen.

90 c) Das Verhältniß der Rechte, die Geſtalt der Höfe des Landes, verdient nach dem Hofrechte von Aegeri dargeſtellt zu werden (es iſt in dem Schweiz. Muſeum gedruckt). Hier hatte Oeſtreich Vogtrecht; jährlich drey Gerichte hielt der Amtmann in dem Thal, mit allen Männern die ſieben Schuh lang und breit Eigenthum hatten; in beſtimmten Kreiſen (von Geniſpen über den Roßberg in den Kaiſerſtok, zu dem Tanlenſtein, die hohen Eken her, wo der Schnee herunter ſchmilzt) hatte die Herrſchaft ihren Twing und Bann (hievon Haber, Fiſche, Pfennige und Steuer, nebſt dem Hochwalde — der Sperberjagd). Aber die Leute hatten völlige Freyheit, ihre Güter zu veräußern: es war genug über geringe, es an offener Straße zu erklären; größere mußten den Geteilen — Theilhabern des Hofes — alsdann den Genoſſen — den Leuten der Höfe Zug, Art, Cham und Einſidlen, als die rechtzügig ſeyn — zuerſt angeboten, und durften alsdann erſt in die Weitreiti — Fremden — verkauft werden. Im übrigen hatten ſie ihr Banneck (das gemein Holz, da ſeynd — ſollen — wir hauen wo wir wend — wollen), zu Wyl ihre Ehmühle (die geſetzliche Mahl- und Stampfmühle); ihre Wege (einen vierzehn Schuh breiten von dieſer Mühle bis an Hauptſee — den Anfang oder das Ende des Sees —, einen um den See mit gefangenen Gütern — durch die Einſchläge? — einen die Gruben (Niederungen) auf, über die Schneewett auf, (weit genug für zwey geladene Roſſe); ihre Gemeinweide (die der Zuger und Wyler gegen einander offen, daß ihr Vieh, wenn ſie wollen, zuſammengehen kann). Den Kirchenſatz zu Aegeri hatte Einſidlen, von einigen Leuten auch Ehrſchatz und Fall. Eigen waren ſie dem Züricher Frauenmünſter ſo, daß der Aebtiſſin jährlich 30 Rotten (Rötelein, eine den Seen dieſes Landes eigene Forellenart) gegeben wurden; hiefür waren die Hofleute in Zürich um alles Zollfrey. Die Gemeinde am Berg (um Menzingen) war, mit Finſterſee, an den Einſidelniſchen Hof Nüheim gehörig, aber nach Bar pfarrgenoß; Bar, meiſt herrſchaftlich, doch die Kirche, die Zehnten, Gefälle und die Gerichte von Blikensdorf des Kloſters Cappel. Eben deſſelben Gerichte zu Deinikon waren mit den Hünenbergiſchen, wie zu Nüheim jene Einſidelniſchen

mit Sanctblaſiſchen vermiſcht. Frau zu Cham war die Aebtiſſin des Züricher Münſters. So wenig landeshoheitlich, ſo ganz landwirthlich wurde alles genommen, daß der Eid der Einſiedelniſchen Leute an den Amtmann des Kloſters dem an den Amtmann von Zug vorgieng (Siehe die N. 94 angeführte Abhandlung, vermuthlich eine Arbeit des würdigen und gelehrten Ammanns Kolin). Das, das iſt die gute alte Zeit, wo nie Einer alles, wo jeder Herr und Landmann ſein Recht und ſeine Pflicht hatte, und darüber hielt.

1) Die von Hünenberg, deren Schloß an der Reuß in Trümmern liegt, hatten Häuſer in der Stadt. Sie, bey weitem die Vornehmſten des Landes, mit Lucern, Bern, Zürich und Schaffhauſen in Bürgerrechten, hatten auf ihrem Stammſitz auch die hohen Gerichte, und die wichtigſten Burgen waren ihrer Angehörigen und Freunde. Zu Buenas war der alte Adel von Hertenſtein, Herren von Stans zu Walchwyl. Auf einem hohen Thurm in der Neuſtadt wohnten die Freyherren von Wildenburg und ihre Erben die von Hallwyl. Der Thurm ſteht noch.

2) Drey Hauptgaſſen, einige kleinere, zwey Märkte, die Gegend im Dorf, die Vorſtadt am Stad, kommen im Jahrzeitbuch vor.

3) Sonſt würden ſie nicht genöthiget geweſen ſeyn, ſich zu ergeben, die Schweizer verſtanden die Belagerungskunſt nicht, und hatten keinen Zeug. Es iſt auch deutlich aus allem, was bis an das Ende des Kapitels folget.

4) Den 28 Brachmond. Siehe im Schweiz. Muſeum, Jahrg. 2, 10 Heft, urkundliche Bemerkungen über den damaligen Zuſtand von Zug. Im *Urbarium* 1309 ſieht man, welche Rechte Oeſtreich hatte: Twing, Bann, Zehnten, gewiſſe Güterſteuern: Der Zins der Fiſchenzen ſcheint faſt unglaublich, etwa verſchrieben: 1600 Balchen; 6000 Röthel. Wenn die Steuer 100 Pfund war, ſo gab der Zuger Berg 51, der Barer Boden 46.

5) De laneo unum aureum, de area dimidium florenum; *chron. Zwetl. prior.*

6) De omnibus substantiis; zwey Pfennige vom Pfund; *chron. Neoburg.* 1343

7) De quolibet persona grossum denarium; exactio inhonesta et inaudita; *chron. Mellic.* 1336; von allen Bauern, Bäuerinnen und ſelbſt neugebornen Kindern auf den Gütern der Geiſtlichkeit; *chron. Zwetl. prior.* 1339

8) *Ann. Leobiens.* 1348, wie hart einige Jahre lang Diener und Mägde zu bekommen waren.

9) Empfangſchein Peters von Gonmoens 1347.

daß er mit vier Waffengefährten für 212 Tage (vom 7 Horn. bis 2 Herbſtm.), welche er zu Veſoul in Garniſon gelegen, für alle fünf 390 Pfund Sold bekomme, und ihm hieran 250 bezahlt worden. Laut einer andern **Urkunde**, 1354, berechnet einer meiner Freunde (ſ. oben bey N. 47), daß in den Teutſchen Kriegen ſechs Mann mit Helmen und vierzig zu Fuß in einem halben Jahr tauſend und acht Gulden bekamen. Jenem Goumoens bezahlen die Leute Herzogs Eudo von Burgund für ein Pferd *morey baucein*, welches er im Dienſt verlor, 350 kleine Gulden, und ſiebenzig für zwey *roncins* (**Urkunden Herrn Otte von Granſon und Herzog Eudons**, 1347). Günthern von Eptingen mußte Graf Johann von Froburg für den Verluſt einiger Pferde dreyßig Mark Silber auf den Waldenburger Zoll verſichern; **Brukner** S. 1442 (ſchade daß er nicht ſagt, für wie viele!).

100) Tabak, Caffee, Zucker.

101) Nämlich ſeit Entdeckung der neuen Welt.

101 b) Dieſes iſt geſchrieben als das Gleichgewicht Europens noch beſtand.

101 c) **Urkunde**, Baden, 10 Aug. 1352, bey **Steyerer**.

102) Die Burg Urslingen war bereits verkauft; aber der letzte Herzog ſtarb in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts; die Erbtochter heirathete Herzog Ferdinand von Tek.

102 b) Thüring von Brandis, Hanns von Uzigen, Hanns und Philipp von Kien, Hartmann und Gilg von Belp, Konrad von Burgiſtein, Kramburg, Blankenburg. (**Tſchachtlan**). In dieſen Zeiten wurde **jeder** als ein ſelbſtſtändiger Mann **gezählt**.

102 c) Dieſe Städte machten wegen der Verbindung mit Bern wohl zufrieden; der Herzog ſchloß über dieß in denſelben Tagen (6 Juny) mit Amadeus VI, Grafen zu **Savoyen**, einen zehnjährigen **Bund**, von dem Steyerer die **Urkunde** liefert. Jährlich vier Monate lang ſoll der Graf dem Herzog um den in Schwaben üblichen Sold zweyhundert Cavalleriſten ſtellen; im Nothfall helfen, mit aller Reiterey *ducatus Chablaysii et etiam monarchiarum Sabaudiae, Waudi, Valesii, Gebennesii et intra montium* (Entermonts?). Vorbehalt Savoyens: Kaiſer und Reich; der Erzbiſchof und Herr, Johann Visconti; Burgund, Montferrat, Bern, Freyburg, Solothurn und Biel (ſo lange das mit dieſen beſtehende Bündniß dauert). *Ap. S. Martinum castrum.* **Eberhard Müller** nennt alſo billig bey dieſer Belagerung Zürichs „des Grafen Geſind von „Saphoy."

103) **Krieg**, l. c. S. 161. Die Herren ſind meiſt eben die, welche **Tſchudi** bey 1354 hat, die Städte ſind nicht eben dieſelben.

104) Nicht hunderttauſend wie im *chron. Zwetl. posterius.* Die Zahl der 30,000 iſt aus **Albrecht Müllers**, der zu Zürich Reichsvogt war (von **Rey** gebrauchter) Chronik; daß bey **Stumpf** nur 10,000 ſind, iſt nach **Königshoven** und **Albrechten von Straßburg**, die noch 2000 Reiter beyfügen. Sprachen dieſe von der wirklichen, jene von der angekündigten Macht?

104 b) **Guillimann.** Rudolf war dreyzehn, Friedrich erſt im ſechsten Jahr.

105) Egbrecht nennt ihn Tſchudi nach **Krieg**; Eberhard, **Silbereiſen** Th. I, S. 181.

105 b) **Eberhard Müller**: by dem Gratten (Kratenthurme? Steuerer fehlt im Namen iſt) an dem uſern Erzgraben (wird deſſen ſelten Ebgraben — Verſchanzung, welche zu behaupten Eid und Geſetz gebet —).

105 c) Auch was Schwyz im Zuger Gebiet oder bey Aegeri, Unterwalden im Entlibuch an ſich gezogen hätte.

106) Ueberhaupt 1700 Gulden. **Beſondere Richtung und Vereinigung der Grafen von Rapperſchwyl** mit Zürich; vor Martin. 1352. **Eben derſelben Geſellſchaftsbrief**, darin ſie verſichern, ihre daſelbſt genannten Freunde der Stadt zu verſöhnen; vor Zachari 1352. **Ihre Ledigſagung durch Zürich**, 13 Brachm. 1356.

107) Dieſe Veranlaſſung ſcheint der Natur der Sache und der Zeitrechnung am gemäßeſten: der Groll einiger Unterwaldner gegen den Vogt von Landenberg, welchen **Stettler** angiebt, iſt erſt ſpäter zu großer offenbarer Feindſchaft gediehen. Wenn der Bundbrief bey dieſem Anlaß gegeben wäre, es würde ſich wohl mehr Spur davon finden.

108) Habsburg fieng an als Erbfeind betrachtet zu werden.

109) **In dem Fall** würde jeder auf des Feindes Koſten leben. Der Groſchen Tournois war nicht ſowohl Sold als Zehrpfennig; in dem überall mit Ausbürgern bevölkerten Oberland und Uechtland konnten die Waldſtette nicht aus der Beute leben.

110) Ein Schweizerwort für: Tagſatzung halten.

111) Oben an dem Brienzer See; Waldſtröme haben Dorf und Burg fortgeriſſen.

112) *C. Zwetlense poster.* berichtet ihre Beſtattung als Urſache des eilfertigen Vertrages. Wenn ſie den 14 Wintermonat 1351 ſtarb, ſo verwechſelt hier die Chronik den erſten und zweyten Zug. Aber da Herzog Leopold im Jahre 1351 zur

Welt kam (*ibid.* p. 110), und Johanna doch im Wochenbette ſtarb (*Zwetl.*: partum abortivit et cum maxima phrenesi extincta est), ſo könnte über das Jahr ihres Todes gezweifelt werden. Im übrigen iſt wunderbar, ſie im funfzigſten Jahr ihres Alters glücklich niederkommen und ſpäter in Kindesnöthen ſterben zu ſehen: doch ſcheint es außer Zweifel; Steyerer S. 156.

113) *Zwetlense, prius* und *posterius*; Albrecht übernachtete zu Zwetl und der Mönch meldet, consilia et auxilia contra Turicenses ſeyn der Gegenſtand der Unterredung geweſen.

113b) Durch Mangel an Zuſammenhalten; wie wir ſahen.

114) Wenigſtens iſt nie eine Urkunde von einer Ertheilung derſelben bekannt gemacht worden; man findet ſie bey Unterſuchung der Teutſchen Sitten und Rechte bey allen oder den meiſten Stämmen urſprünglich.

114b) Er verband 24 Schwäbiſche Städte in einen Bund. Guillimann

115) Bey dieſer Anweſenheit beſtätigte er den Zürichern das *non evocando.* Urkunde.

116) Auch beſtätigte der Kaiſer die Briefe der Freyheiten 1231, 1274, 1297, 1309; Tſchudi.

117) *Zwetlense poster.*

118) Quasi mille galeatos: *Zwetl. prius.*

119) Achtzigtauſend gekrönte Helme, ſeit vielen Jahren das größte Heer; Hagen.

120) *Königshofen*: Sie werend einveltig lüt und verſtündent ſich nüt um ſolliche Sachen; was ſy geſworen hettind, das woltend ſy halten ouch. Der Keyſer mocht nüt anders an ſy haben (vermochte nicht, ſie zu etwas anderm zu bringen).

121) Albrecht hatte Tirol noch nicht, er hatte geringern Einfluß auf Unterwalden, Italien war der Schauplatz vieler Unternehmungen, der Gotthard aber für das vordere Land auch wegen des Handels wichtig.

122) Dieſe Urkunde, wie die übrigen Sprüche, Verträge und Verſicherungen, deren in dieſem Kap. gedacht wird, findet man bey Tſchudi, der nicht mit gewöhnlichen Chronikſchreibern verwechſelt werden muß.

123) Darum der Verkauf ſeines Theils an dem Zoll zu Flüelen, R. ſeinem Bruder, 1361 (dieſer Antheil fiel aus Werners von Homberg Erbſchaft an ſeinen Vater); die Verpfändung eines Einkommens von 30 Gulden um ein Darlehn von 350 Gulden, 1362.

124) Die Urkunden hat Herrgott. Ueberhaupt war Johanns vornehmſte Beſitzung Lauffenburg, Rudolfs, der Klekgau, und Gottfrieds, die Mark um Altrapperſchwil.

Rotenburg im Sundgau wurde Johanns Unterpfand; Guillimann.

25) Der von Zwekl. Daß der Wein ſchon recht gut war, *Vitodur.* ad 1355.

26) Oder Widlach; aus dem Adel der Stadt Schafhauſen. Nach Guillimann, *bellator egregius.* Er iſt nachmals auf ſeiner Pfalz (im Biſchofshofe) zu Coſtanz über der Nachtmahlzeit meuchelmörderiſch umgekommen; 1355. Guler.

26 b) Friedrich von Toggenburg, das Haus Montfort (Werdenberg, Tettnang, Sargans), Imer von Straßberg, Eberhard von Kiburg-Burgdorf, Peter von Aarberg u. a.

27) Wir wiſſen nicht, ob Bern vor Ablauf des Bundes, den Johanna 1347 zwiſchen dieſer Stadt und Oeſterreich vermittelt, von dieſem Krieg überraſcht wurde, oder, da das Reich in dem ewigen Bund vorbehalten war, die Reichspflicht zu erfüllen ſchien. In der That möchte der Zug nicht ungern geſchehen; er gab Anlaß den Krieg zu vermitteln.

7 b) An die Klauſe legten ſie ſich, wüſteten, zogen oben durch Hottingen und Fluntern hin, und nahmen Lager an die Spannweide und am Lezigraben; C. Müller.

8) So wie die Chroniken die Heere überhaupt gern zu hunderttauſend zählen, hat auch hier Schodeler 100,000, und (wenn es nicht Schreibefehler) 80,000 ſind in Hagens Buch.

8 b) Unter den Fürſten, wie 1785, mit ausländiſchen Mächten wie 1552, 1631.

9) Den 20 oder 21 Augſtmonds gieng der Kaiſer über die Glatt, am 14 Herbſtm. geſchah dieſer Abmarſch. Vgl. hier Bullinger. Hierauf that Karl IV nach Italien einen nicht viel rühmlichern Zug.

0) Wie, zwar dem Gebrauch nach, richtig, aber auch im neuern Sinn, Königshoven dieſe Heerfahrt nennt.

1) Vertrag zu Burgdorf, 1355; Tſchudi.

1 b) Unter Paul, dem Sohn Laczko, kamen ſie. Das berichtet Johann der Erzhelfer von Kikullew, beym Schwandtneriſchen Thwroczi; irrt aber, wenn er meint, ſie haben Zürich erobert.

2) Von den großen Flächen Skythiens brachten die Parther ſie nach Perſien; wo, wie in Sarmatien und Numidien, Gefilde waren, lehrte die Natur dieſe Manier.

3) Polen und Ungarn.

3 b) Die von Zürich batteltend (bataillöient; das Wort in altem Teutſch!) etwa dike (oft) mit des Herzogen Volk; Königshoven.

Spiel, großes Gefolge und koſtbare Feſtins verwirrten überall die Finanzen.

Kap. 6.

Frankreich.

Eben ſo war Franz I. von der Sparſamkeit ſeines Vorfahren (Ludewig XII. hatte die Ausgaben um die Hälfte reducirt) anfänglich abgegangen: Leidenſchaften verführten ſeinen ſonſt guten Blick: ſogar die Politik diente zur Entſchuldigung: ſollte nicht ein prächtiger Hof imponiren? ſollte er den Adel nicht aus der Unabhängigkeit ſeines Landlebens locken? ihn nicht ruiniren, und hiedurch eine mächtige Hinderniß der königlichen Allgewalt heben? Franz I. erhöhete die Steuer (Taille), eine beſtändige Auflage; Ludewig XII. in ſeinen Kriegen hatte ſich durch vorübergehende Mittel (etwa durch den Aemterverkauf) geholfen. Die Steuer betrug dem Könige Franz neun Millionen. Bei zunehmendem Alter, als Franz das Nichts koſtbaren Genuſſes, die Folgen vernachläßigter Ordnung und ſchlimmen Beiſpiels zu fühlen anfing, erholte er ſich durch genauere Aufmerkſamkeit, bezahlte, und hinterließ ſiebenzehenmal hunderttauſend Thaler im Schatze.

Heinrich II., obwohl durch günſtigere Zeiten anfangs glücklicher, kam dem Vater weder an Geiſt noch an Kraft gleich; gierige, unmoraliſche Leute regierten ihn.

134) Der Spruch des Kaiſers, die Verſchreibung, deren Unterſchrift Albrecht forderte, der Gegenbrief der Züricher, ſind bey Tſchudi.

135) Man ſieht, wie die Sache in Oeſtreich beurtheilt wurde, aus dem, daß *Zwetl. poster.* meldet, wie die Züricher durch den Kaiſer Alberto conciliantur ita, ut subdantur ei quasi proprii (und ſo kam es den Eidgenoſſen auch vor).

136) Oder erneuerten den von 1350; die Zeiten waren aber nicht eben dieſelben. Oeſtreichs Vorbehalt: Kaiſer und Reich, Lothringen, Biſchof Baſel, Savoyen, Wirtemberg, Bern und Solothurn; der Züriſche: Kaiſer und Reich, die Eidgenoſſen, Schaffhauſen.

137) Selbſt für die Vortheile des Handels; eben weil dieſes nicht iſt, ſo gehen die Handelsfreyheiten oder derſelben altes Herkommen mehr und mehr verloren.

137 b) Geſchrieben, als zwiſchen den benachbarten Mächten das Gleichgewicht noch beſtand, welches der Schweiz ihren Willen erlaubte; brauchbar, wenn es hergeſtellt werden ſollte, oder für Eidgenoſſenſchaften in beſſeren Lagen, die künftig da oder dort aufkommen werden.

138) Entweder wegen des Bundes N. 136, oder um nach dem Abſchied ihrer Eidgenoſſen ſolche Veränderung in der Urkunde N. 134 zu bewirken, daß alle unterſchreiben mögen.

139) *Zwetl. posterior*; 1359.

140) Dieſe noch nicht gedruckte Urkunde iſt von *Mich.* 1359; die Gulden ſind in Florenzgewicht; bey dem Leibgeding iſt geſagt, es geſchehe wegen der Dienſte, welche Brun dem Herzoge geleiſtet.

141) Im J. 1360 den 18 Weinm. Er liegt bey S. Peter.

142) Credit heißt in dieſem Sinn bey den Schweizern dasjenige Anſehen, wodurch eine obrigkeitliche Perſon für die Ihrigen oder ihren Anhang vielvermögend iſt. Von Brun ſcheint, er ſey von dem Tag an, als er bey Tätwyl geſtoben, zu Zürich mehr und mehr geſunken; die Sache der Unterſchrift war auch unpopulär; er mochte ſich fremde Stützen ſuchen. Das hat Aratus über Brun: ihn haben die Feinde der Freyheit vergiften müſſen.

143) J. C. Füßlin, ein in Urkunden beleſener Mann, folgte noch dieſer Meinung; die Stelle iſt Erdbeſchreibung, Th. III, Vorr. S. 36. Leu, Art. Brun, giebt als gewiß den 1 Oct. 1375 für ſeinen Todestag an, und fügt bey, er habe 1361 ſein Amt niedergelegt. Doch es wird widerlegt von der Urkunde 1361 bey Heß in der Geſch. der Peterskirche von Zürich S. 41: Propſt Bruno Brun und ſein Bruder Herdegen, Söhne des Bürgermeiſters, Albrecht, Sohn

lrichs, ihres Bruders, und ihr Vogt und Vetter, Eberhard Brun, Ritter, verkaufen um 3500 Gulden dem Spital die Wieſen der Aebtiſſin, zu welchen der Kirchenſatz von S. Peter gehört. Dieſes entſcheidet; macht aber auch vermuthen, daß der Bürgermeiſter ſein Sohn geweſen, von dem ein ſolches Kleinod veräußert werden müſſe, in ſeinem blühenden Stande hinterließ. (Der Irrthum rührt wohl daher, daß man auf dem (nun durch einen Boden und Stühle verdeckten) Grabſtein die Jahrzahl M.C.C.C.LX.XV. Kal. Oct. in 1375 zuſammenzog. H.)

) Dieſe Geſchichte iſt im folg. Kap.

5) Die Proteſtanten im ſechszehnten Jahrhundert haben es mehrmals erfahren; ſo verlor Coſtanz die Reichsfreyheit.

6) Wie die Türken.

7) Wie den König David, wie Rom, wie den ältern Africanus, ja den Sulla, ſelbſt Cäſar.

Fünftes Kapitel.

Kirchgenoſſen werden ſie in dem Bundbrief (1350) genannt, weil, da ſie am Berg, noch zerſtreuter als jetzt, wohnten, die Kirche der Vereinigungsort war.

Acta Murensia bey Herrg.

Welches zu Muri die Schirmvogtey beſaß, und in Gerſau einen eigenen Hof hatte: von dieſem belief ſich die Steuer auf dreyzehn Pfund, und ſonſt noch allerley Zinſe von Ziegen, von Lämmern, Ziegenfellen, grauem Tuch und Fiſchen an die Herrſchaft; *Urbarium*.

„Die ehrbaren Leute unſere gute Nachbaren, die Kirchgenoſſen gemeinlich zu Gerſowe und Wäggis. Die beſcheidenen und weiſen Leute, die Räthe und die Burger gemeinlich der Stadt Lucern“ drückten ihr Siegel darauf, denn die G. hatten damals kein Siegel.

Guler, ein fleißig forſchender Geſchichtſchreiber, führt an, daß Konrad von Rauchenberg, Abt zu Pfävers (1282 bis 1319), die Güter und Rechte des Kloſters zu Wäggis (päpſtl. Beſtätigungsbrief 1115) dem König Albrecht hat abtreten müſſen. Auch bey Leu wird gemeldet, wie der König dieſes mit offenbarer Gewalt erzwungen. Im *Urbarium* iſt eine Lücke. Mir kommt vor, daß Herr von Balthaſar, dieſer vortreffliche Forſcher unſerer Geſchichten, in ſeinen (echt vaterländiſch geſchriebenen) Denkwürdigk. von Lucern St. 7, S. 240, der Habsburgiſchen Beherrſchung billig nicht gedenkt; vermuthlich hatte ſie nach des Königs Tod keinen Beſtand; alles änderte ſich in dieſen Landen. Man ſieht bey ihm, daß, gleichwie die Herren von Ramſtein dieſes Mannlehens Herrſchaft von dem Stift beſaßen, ſo im J. 1337 Abt Herrmann „den frommen Mann Claus von Hartiſtein" mit einem Antheil (wohl mit ſeiner Nutznießung) belehnte.

6) **Kaufbrief Immers von Ramſtein**, Domherrn zu Baſel, an L., 1380; er bekam ſiebenzig ſchwere Gulden. **Kaufbrief Junker** (das iſt, Edelknechts) **Ulrichs von Hertenſtein** an L., eod.; vierhundert Goldgulden (dabey ſind aber auch Vitznau, Wol und Huſen).

7) S. im ſiebenten Kap. das Beyſpiel von Frutigen.

8) 1390. Alle Urkunden ihrer Freyheit haben ſie mir wohl aufbehalten gezeigt.

9) Das Beyſpiel der Waldſtette zeigt beſſer als viele, wie wenig die allgemeinen Urtheile über gewiſſe Regierungsformen ohne Rückſicht auf Localumſtände anwendbar ſind.

10) Ein dem Schweizeriſchen Hirtenland eigenes Wort.

11) In **Uertenen** iſt Unterwalden Nid-dem-Wald getheilt. Im J. 1378 ereignete ſich dieſer Auskauf; ſ. J. C. **Füßlin** Erdbeſchr., Thl. I., S. 370. Es kommt auch im Oeſtreichiſchen *Urbarium* ein „Fluhaker zu Hergeswyl" vor.

12) **Urkunde**, 1368; **Tſchudi**.

13) In Kirchgänge iſt Oberwalden abgetheilt.

14) Placida, Herbſt- und Mayentheidigung; **Urkunde des Kloſters** 1362; **Tſchudi**.

15) Das Kloſter forderte Stäbler, eine im Coſtanziſchen Sprengel in dieſem Jahrhundert aufgekommene und vom Biſchofſtab genannte Münze; die Urner gaben **Colmarrappen**, antiquam monetam, quorum duo tantum valebant unum den. usualis monetae Staebler; *ibid.*

16) Propinae, quarum expensae se extenderunt ad 30 flor. annuatim, secundum statum temporis; *ibid.* Die Grundzinsmahlzeiten ſind landüblich.

17) Minister provincialis (Landammann) saepe facit convocationem ad habitationes eorum (der Amtleute des Kloſters; wenn mit Leuten deſſelben wegen Steuer oder anderes Dienſtes Uebereinkunft getroffen werden mußte); *ibid.*

18) 8148 Gulden; welches, wie **Tſchudi** wohl erinnert, Beweis genug iſt, Abt Albrecht habe mit Fleiß in ſ. **Urkunde**, wo er den reinen Ertrag auf nicht mehr als 50 Pfund rechnet, nur wollen ſeine Veräußerung dem Viſitator und andern Obern des Kloſters oder der Nachwelt

entſchuldigen. Uri mußte wiſſen, wie viel mehr dieſe Rechte werth waren.

19) Urkunde der Aebtiſſin Margaretha von Grünenberg 1371; Tſchudi. Der Burgen waren 42.

20) Uralte Eintheilung des Landes Glaris.

21) Verkommniß der Aebtiſſin und Landleute, 1372, Art. 8. Die Urk. iſt bey Tſchudi.

22) Daß es eine redliche Sache, deſſen mußte die A. ſich „bey ihren Treuen und Ehren" verſchreiben; *ibid.* Art 3.

23) Sie fielen ſo lange an das Land; *ibid.* Art 5.

24) Sein Haus war wo nun das Wirthshaus zum Schwert; ſ. bey Tſchudi 1343. Die Jahrzeiten, welche auf der Maneſſen Thurm geſtanden, waren auf daſſelbe übertragen. Seine Brüder waren Jacob und Heinrich, ihr Vater, Gottfried. Urkunde 1346. Als jährliche Beſoldung hatte er 140 Gulden; Helvet. Almanach 1780.

25) Er gab dem Bürgermeiſter ſeine Penſion; Urkunde N. 140 im vor. Kap. Er hatte die Burghut von Rapperſchwyl, Urk. 1359.

26) Urk. wie die Burghut ihm gemehrt wird, 1360.

27) Urk. der Aebtiſſin Agnes von Willenberg zu Schennis 1367 (Sie verſpricht jeder Fräulein, der man Wein geben ſoll, zwey Eimer).

28) Tſchudi 1367.

29) Margaretha von Erlach, vermählte Rudenz, verkauft ihr Theil des Flüelenzolls aus dem Attinghauſiſchen Erb, 1377; Tſchudi.

30) Zugleich war Marti.

31) Einer der vornehmſten Gehülfen des Propſts war zu allem Werner der Giel von Liebenberg; Bürgerm., R. und Bürger, 1370. Aus den übrigen nennen wir nur Herdegen Brun ſeinen Bruder, und Albrecht, „der Propſtey Knecht;" Ausſage des Schultheißen.

32) Den 14 Herbſtm. 1370. Tſchudi und Hottinger (Helv. KGeſch.) ſind hier ganz unrichtig, aus der Urſache, um die ich es wohl an vielen Orten auch bin, weil die erläuternden Urkunden erſt nach ihrer Zeit gefunden worden ſind. Bruno Brun hatte zu Zürich eine Vertraute, die Erylin, welche, der Verbote ungeachtet, nach ſeiner Vertreibung zu ihm kam; ſie wurde darum von Zürich verbannt; Stadtbuch 1371; und 1373. So auch die Radochſin, weil ſie „des von Jeſtetten Heimlichkeit" gar zu wohl wußte (ſ. N. 37); Stadtbuch 1372.

33b) Als vor zwey Jahren 16 vornehme Bürger von Coſtanz nach Zürich auf die Faſtnacht ritten, ſetzte Abt Eberhard von Brandis aus der Reichenau mit ſeinen Brüdern, jenem Propſt Mangold, welcher einſt fünf Coſtanzer Fiſchern eigenhändig die Augen ausgedrückt, und Wölfli (dem jungen Wolfhard) Freyherrn von Brandis, und mit 26 Reitern ihnen nach, begegnete ihnen in dem Felde bey Baſſerſtorf und ſtach fünf von den Pferden; da fiel ſein Bruder, der Wölfli. Joh. Schoop Zuſätze zu Rhan. Jener Mangold iſt nachmals zu Coſtanz Biſchof geworden.

33) Schluß der Gemeine am 15 Herbſtm 1370. Nachmals wollte der Zunftmeiſter Heinrich Sigbot, aus Privatärger, dieſen Brief „niederdrücken.“ darum wurde er vom Rath geſtoßen, ſoll auch nie wieder zu den 200 „rathsweiſe „genommen werden,“ oder an Gerichten mit Mund oder Hand jemand ſchaden oder gut ſeyn können; Stadtbuch, 1377.

34) Montag nach Leodegar, Anfangs Weinm., 1370. Der Pfaffenbrief zielt offenbar auf die Sache Bruno Bruns; das iſt wahrſcheinlich, daß mehrere Klagen durch dieſen Anlaß rege wurden, auf ſolche mögen die übrigen Artikel ſehen.

35) Es iſt als würde auf die Verbindungen der Brune mit Oeſtreich gezielt.

36) Die Teufelsbrücke; von der ſchäumend fallenden Reuß, maleriſch genug, die ſtäubende Brücke genannt.

37) Tſchudi, 1371. Müllers Brief, daß die Stadt nichts gethan, als was auf die Mahnung nach den Rechten geſchehen mußte. So furchtbar konnten die Brune (bey dem aus N. 33 hervorblickenden Haß der Gemeine) nur durch fremde Stützen ſeyn. Heinz von Heidek zu Wagenberg, „und ſein Knecht,“ Heinz von Troſtberg, Hanns von Eppenſtein, Herrmann von Höwenſtein, drey wegen deſſen von Jeſtetten, und noch vier andere ſagten Zürich ihrentwegen ab. Auch die Blumenberg und Reiſchach waren für den Propſt; Urkunden.

38) In Oberhasli wird am allgemeinſten davon geſprochen, doch iſt auch anderswo der Sage Spur.

39) Urſprünglich waren dieſe obern Thäler meiſt Reichsland.

40) Die Sage von 1250; die Briefe 1312 und von 1341 haben wir geſehen; mehrere werden vorkommen.

41) Im obern Sibenthal. Spruch des Rathes, der Heimlicher und Venner von Bern in Sachen Jacobs von Tüdingen zu der Gemeine von S. Stephan im Schlegelholz, 1376, May.

42) S. im ſiebenten Kap. und ſchon unten.

43) Vertrag der Leute mit Interlachen 135[illegible].

44) Dieſe Belehnung der Herren von R., Vaters

und Sohns, mit für eigen verkauften Reichsgütern in Burgund, von 1335, mochte, vielleicht als der Sohn ſie geltender machte, vielleicht nach des Kaiſers Tod, Anlaß geben zu mancherley Span. Es muß bey dieſer Geſchichte nicht vergeſſen werden, daß wenn den Brienzern das Unternehmen gelungen wäre, wir ſie nicht als Aufrührer getadelt, ſondern als edle Freunde der Freyheit geprieſen finden würden. Doch daß das Recht nicht klar für ſie war, oder die letzte Gewaltthätigkeit es ihnen verdarb, darf in ſolchen Zeiten aus dem Endurtheil der Eidgenoſſen für höchſt wahrſcheinlich angenommen werden.

5) 1354 nach Tſchudi, deſſen Zeitrechnung in den Urkunden, ſo weit man ſie hat, am begründetſten ſcheint; andere, 1353, ja 1351.

6) Wie hier und in den Fällen bey N. 41 und bey N 43.

7) Wie in Oberhasli 1334, vermuthlich zu Frutigen, und gewiß (nachmals) in Sanen. Es iſt möglich, daß die Stadt Bern allezeit für die gerechte Sache war; aber es iſt ein wunderbar ſeltenes Glück, daß die unparteyiſche Gerechtigkeit und ihr Vortheil immer ſo zuſammentrafen.

8) 1349 der Gotteshausleute von Interlachen Bürgerrecht mit Thun, um 40 Pfund Pfenn. Udel (Ausbürgerſteuer) und 5 Pfund Tell (Bürgerſteuer); auch daß ſie in Kriegen die Stadt mit 30 Knechten hüten, außer gegen Bern. 1367: Thüring von Brandis, Ritters, des jüngern, und Junker Wolfharden von Brandis, der Freyherren, Bürgerrecht mit Thun; die Stadt ſchirmt ſie; jeder giebt bey 60 Pfund Udel. Unten aus Tſchudi bey 1381.

9) 1356.

0) 1371.

1) 1381.

2) Der Fauſenſee ſteht auf der Höhe nicht weit von der Burg, außerordentlich tief, ſehr fiſchreich.

3) Ein vor nicht langer Zeit veralterter Ausdruck, welcher zerſtreutliegende Dorfgemeinen am eigentlichſten anzeigt.

4) Daß damals Krieg vermieden wurde, geſchah, weil die Sitten ſolcher Geſetze noch nicht bedurften.

5) Der Haß erbte fort.

6) 1362; Urkunde: des heil. röm. Reichs Zürichſee; ſie mögen ihn bannen, entſetzen, beſetzen — — wie ihre Vordern gethan haben.

7) 1362; Urkunde zu Lauffen im Salzburgiſchen.

8) 1365 zu Bern. Ausgenommen ſind Fürſten-, Grafen-, Freyherren-Lehen.

9) 1363; des Propſts Freyheit in Fluntern, Rieden-

Rüſchlikon und Rüvers; vermehrt (Hottinger, K.Hiſt., h. a.) mit Meila von K. Wenceſlaf, mit Schwamedingen von K. Ruprecht. Vom Landgericht, Urkunde zu Kauſſen 1362, Tſchudi.

60) Von dieſen Formen iſt eine Urkunde 1383 in der Stadtkanzleybibliothek. Die Bürger bekamen für jeden Gerichtstag von der Stadt ein Maß des beſten Weins.

61) Dafür gab ein Herr zehn Mark, ein Edelmann fünf, der Bürger drey, der Bauer eine; eb. daſ.

62) Urkunde Wenceſlafs, Heidelberg, lac., 1384; Tſch.

63) Urkunde 1374, als vor dem Reichsuntervogt Hanns Oelzapf der Schilli zur Enthauptung verurtheilt wurde

64) Man weiß das *tessaracostologion*, welches Hagenbuch aus einer Aufſchrift entziffert; und von *Otto Frising.*, daß die Kaiſer die Mailänder nach Z. zu vertagen pflegten.

65) Das Jahr, wo dieſes Hofgericht wieder unterblieb, iſt nicht bekannt; es iſt aber wohl nicht bis 1400 fortgeſetzt worden: das Blutgericht wurde damals der Stadtregierung übergeben.

66) Trichtenhauſen, Stadelhofen und Zollikon, 1358 um 400 Mark — 16,500 Pfund unſeres Geldes —; Memorial der Züricher Gemeind-Verwaltung 1801. 1383 die Vogtey zu Küſnacht und Goldbach; Tſchudi. Beydes beſtätigten die Kaiſer.

67) Urkunde 1384 bey Anlaß letztgedachten Kaufs. Alle, nicht ausgenommen die Frauen im Oetenbach und in der Sammnung, ſteuerten Landleute, erworbene Leute, haben zu ſolchen Kaufen nie geſteuert.

68) Die Vogtey zu Höngk, wie ſie Johann von Seon an das Kloſter Wettingen gebracht; 1384, Tſchudi; die Vogtey zu Tallwyl vom Ritter Nic. von Bädenheim, dem Oeſtreich ſie verpfändete, 1385; ib.

69) 1363; er gab jährlich zehn vollwichtige Florene.

70) Kraft Biber und Jacob Wengi hielten ihm ſ. fahrende Habe inne; er nahm den Stadtſchreiber von Zürich gefangen; der Erzbiſchof zu Magdeburg vermittelte (der Streit Blaarers war über ein Gut ſeiner Gemahlin Eliſabeth, welche ſeinem Hauſe Wartenſee zugebracht,); Urkunde 1362.

71) Die Lucerner nahmen ſeine Leute zu Bürgern an. In dieſem Brief wird auch Arnold von Stauffach genannt.

72) Funfzehnjähriges Burgrecht, 1363.

73) Daß Zürich nicht, wider Willen, ihnen in der Lombardey noch zu Toſcana helfen will, zeigt an, daß es, mit gutem

Willen, wohl ſeyn konnte; ja es iſt von 1375 eine Richtung der St. Z. mit Kaufleuten zu Mailand und Como um das, was ihren Bürgern in der Lombardey geſchehen war. Zürich verſpricht, für die Sachen letzterer keine Thätlichkeiten ohne Warnung zu geſtatten.

74) Zehnjähriges Burgrecht Friedr. und Jacobs von Berg von Rota 1360. Sie waren auch Bürger zu Lucern.

75) 1371.

76) Wenn er ſich ſo ſchrieb (denn *Bucelin.* Constant. ad a 1353 ſchreibt Ritzenburg), ſo mochte er von dem Adel ſeyn, welcher 1302 die Rickenburg an den Abt von Einſideln verkaufte.

77) Vogt, Räthe und Bürger zu Klingenau, 1385.

78) Die Urkunde hat ſchon Lünig. Namentlich verſpricht er für ſein Land im Thurgau und Klekgau. Wenn Z. helfen ſoll, ſtehe bey der Erkenntniß des Bürgermeiſters und Rathes. Tanneck und Kaiſerſtuhl erkannten dieſen Biſchof noch nicht. 1385 am 26 Tag des andern Herbſtm. (Oct.).

79) Drey in der großen, vier in der kleinern Stadt; 1371.

80) Die große und kleine Stadt hatte jede ihren Bannerträger; *ibid.*

81) Zweyter geſchworner Brief 1373, Samſt. nach Andr. Er will auch, daß Kinder der Verwieſenen Mitglieder des großen Rathes werden dürfen. Man ſieht aus dem Ton, daß man Brun's ſatt bekommen und ſeine Prepotenz nicht verewigen mochte.

82) In Oeſtreich nicht; mitrae unterſchieden daſelbſt Juden und Chriſten; *Ann. Leobiens.* 1336.

83) Die Oeſtreicherinnen trugen Hüte; *Hadloub.*

84) Ein ſehr alter Mann verſichert, noch im Anfang dieſes Jahrhunderts haben viele Männer von Oberhasli nur im Winter Hoſen getragen.

85) Pannus caligarum; *Huſs* de abominationib. 49.

85 b) Comas ut Iudaei vel Hungari dividebant; der von Leoben.

86) Wie bey der Verſchwörung der Oeſtreichiſchen Partey in Lucern 1333.

87) Cannae argenteae in sericis dependentes; *Leobiensis,* l. c.

88) Circulis sericis; *idem.*

89) Wie alte Narrenkleider; *idem.* Das übrige iſt 1. aus der Verordnung der Stadt Z. 1371; 2. aus Bodmers Grundr. der Geſchichte von Zürich. *Parcival* beſtätiget einiges.

90) Dieſes iſt erſt im XV Jahrh. klar darzuthun; doch die

Verordnung verbiettet Schuhe ohne Spitzen, da man etwas hineinſchieben kann, und gebrieſene Schuhe.

91) Famuli et clientes; *Leobiens.*

92) Capicia iſt eigentlich die obere Oeffnung, wo der Kopf hervorſteigt; Kapuzen waren das überſchlagende Tuch des Wambs.

93) Ut humeri, scapulae, pectora maximam partem apparerent, *Leobiensis*, und Bodmer.

94) *Leobiensis:* Pallia quibusdam vix posteria tegebant. Die Verordnung will „jeglich mannlich hess (Rock) soll „an di knü abschlachen (bis an die Knie reichen)." Dieſe Mode dauerte wenigſtens von 1308 (*Leob.*) hundert Jahre; denn auch Johann Huß prediget von anu quasi totaliter vestibus denudato.

95) Verordnung; ſie waren aus mancherley Streifen verſchiedenen Tuchs.

96) Verordnung 1370; eigentlich erneuert, was wir ſchon im Richtebr. ſahen.

97) Verordnung 1371; bey geiſtl. oder weltl. Brautläufen.

98) Verordnung, daß kein Geſandter einen „Lezikram" (Abſchiedsmahlzeit?) gebe.

99) Verordnung 1374: wo eine Frau zum Opfer ſtat, den lüten ze danken.

100) *Plato*, Legum L. VIII: wo er in der Bildung einer öffentlichen Meinung das kräftigſte Mittel gegen offenbare Ausbrüche von ſchädlichen Leidenſchaften zeigt.

101) Vergleichung der Tafeln der Gewerſe 1357 und 1374; ſ. im vorigen Kap. N. 47.

101 b) Einen von Aſpermont finden wir, der 1363 nach Zürich kam, und auf der benachbarten, noch Oeſtreichiſchen Herrſchaft Grüningen ein neues Aſpermont erbauet.

102) Eben daſelbſt.

103) Der Soldat bekam täglich 3 Schill. 6 Pfenn. (nach unſerm Geld einen Gulden 30 Schill.); ein Harniſch wurde mit 30 Tannen aus dem Sihlwalde bezahlt; 1360. Helvet. Almanach 1780. Auch Bürger pflegten von denen, die nicht ſtritten, wenigſtens unterhalten zu werden; ſ. Stettler, 1316.

104) Räthe und Bürger 1357; ſechs Rathsherren leiſten Geiſelſchaft. Sonſt war die Stadt auch den Snewlin und dem Ritter Dietrich von Falkenſtein, als Erben Hanns Malterers, 400 Mark Silber ſchuldig, welche Rudolf Brun zu fünftehalb Procenten aufgenommen hatte; Rathserkenntniß 1367. Noch 1374 war dieſe Schuld unbezahlt;

ſ. Kap. IV. N. 87; es iſt eine Verordnung darüber noch von 1376.

105) 1370; Tſchudi; Schinz Handelsgeſch.

106) „Wenn dieſe uns und das Reich ohne Mittel angehöret.“ Urkunde Karls IV wegen der Acht, 1364.

107) Biſchofe von Augsburg und Speier; der jüngere Pfalzgraf Ruprecht; Bolk von Oppeln; Heinrich von Brieg; Ruprecht von Lignitz; Burggraf Burkard von Magdeburg und viele andere werden genannt im Beſtätigungsbrief der Handveſte von Bern 1365, Lauſanne, non Maji.

108) Urkunde Ottons von Bubenberg, da er Statthalter war ſeines Br. Johann, h. a.

109) Brief des Kaiſers wegen Zurechtmachung der Brücke zu Laupen. S. bey Tſchudi, daß dieſelbe geſchah.

110) Das non evocando war ſchon ſeit K. Adolph 1293; dazu war nicht einmal eine Ladung an die Stadt geſchehen; der Kaiſer N. 106.

111) N. 106; Budiſſin, Mont. nach Allenheiligen, zu Gunſten Schultheiß, Bürgermeiſters, Räthe und Bürger von Bern. Die Gemeinde hatte zwey nur mit ihrem Oekonomieweſen beſchäftigte, in Staatshandlungen nie erſcheinende Bürgermeiſter.

112) Auch erneuerte er das *non evocando*, Samſt. nach Walpurgis, 1365.

113) Urkunde an Kreuzerfindung 1365; ſie ſollen es alsdenn berichten, auf daß die Könige wiſſen, um wie viel ſie ſolche Güter wieder einlöſen können.

114) Urkunde, Straßburg nach Peter Paul, 1365: Wider die, welche ihnen widerrechtlich Leute und Gut angreifen, und wider die Enthalter derſelben (welche ihnen Schirm geben).

115) Urkunde, ib., eod.: über ſchädliche Leute nach der Stadt Recht und ihrer Miſſethat richten zu mögen.

116) Graßburg heißt nun Schwarzenburg. Daher kommt auch, daß dieſe Leute von der Appellationskammer um Sachen höher als tauſend Pfund bis vor den höchſten Rath gehen, welcher die Gemeine der Stadt vorſteht.

117) Solche, die an das Reich zurückfielen, wurden ſonſt an den Kaiſer ſelbſt aufgegeben. Urkunde 1350 „dem allerhöchſten und gewaltigſten Fürſten und Herren, von Gottes „Gnaden König Karl des H. R. Reichs, entbiete ich Johann Senno Edelknecht, meinen Gehorſam und ein Küſſen ſeiner Knie.“ Er giebt einen Zehnten auf.

118) Eben derſ. Senn giebt Lehen auf an Buben,

Kap. 7.

Papſt.

Auch die apoſtoliſche Cammer war erſchöpft. Die Unternehmungen der Borgia, deren Klugheit gegen unvorzuſehende Umſtände ſcheiterte, und die Kriege Julius des II. (Rovere), der den großen Gedanken hatte, Italien von Barbaren zu befreien, legten den Grund zu dieſem Verfalle. Um dieſelbige Zeit wurde, nach Bramante's Plan, der Bau der Hauptkirche der katholiſchen Chriſtenheit über den Gräbern der Apoſtel unternommen, und kannte Leo X. (Medicis) weder in ſeinem Aufwande noch in ſeiner Freigebigkeit Schranken. Wir ſahen, wie er ſich durch die Fugger helfen mußte, welche durch beſcheidenen Fleiß in bürgerlichen Gewerben, hierauf durch den unermeßlichen Gewinn der Queckſilberminen von Guadalcanal, das reichſte Privathaus in Europa geworden waren.

Weder der fromme Theologe Hadrian VI., noch Clemens VII. (Medicis), welcher verſchiedene Arten Geiſt, nur den des Pontificates in jenen ſchweren Zeiten nicht hatte, noch der ſchlaue Paul III., welcher doch am meiſten ſeinem Hauſe, den Farneſe, lebte, weder Julius des III. freier Wandel und koſtbarer Geſchmack, noch die ſtolze mönchiſche Strenge Pauls IV. (Caraffa) waren geſchickt, ſolche Uebel zu heilen. Die teutſche Reformation war dem Papſt in den katholiberg 1370; dieſer giebt ſelbige dem Gerhard von Bern 1372 (die Urkunden ſind bey den Schriften von Cappelen, an welches Kloſter 1380 dieſe Güter überlaſſen worden).

119) K. Wenceſlaſs Freyheit, Frankfurt nach Matth. 1379. Aus N. 118 ſieht man, daß es nur Erneuerung und Beſtätigung war.

120) Urkunde im Heer vor Ulm, *Mich.* 1376; Urk. ſeines Vaters, daß W. das große Siegel nicht bey ſich gehabt, ib. den folg. Tag; ebendeſſ. andere Urkunde, daß Bürgermeiſter und Bürger von Bern wohl mögen Geächtete aufnehmen; ib.

121) W. den Bürgern und der Gemeinſchaft von B., daß kein Leibeigener aus der Stadt erben mag; Budweis, *Invoc.*, 1382.

122) An Bürgermeiſter, Rath und Bürger von Bern; Prag, *Phil. Iac.*, 1392.

123) Ich finde, daß 1373 der Kaiſer der Stadt „Cawerſchen“ gab; da ich die Urkunde nicht geſehen, ſo weiß ich nicht, ob ſie verſchieden iſt von der des J. 1348, als er beſtätigte, daß Buchegk ihnen die Reichsſteuer der Cawerſchen verpfändete.

124) Die erſte Pfandſchaft Peters iſt 1351, 4000 Gulden; die zweyte, Rudolfs, 1367, 7738 G.; auf Wiederlöſung; die dritte, der Verena, 1377, 4000 G.; die vierte, der Anna, 1379, eben ſo viel. Kaiſerl. Beſtätigung, im Feld vor Ulm, 1376.

125) Hievon rede ich darum zweifelhaft, weil ich nicht weiß, ob Peter von Aarberg, welcher 1352 vor Zürich lag, und welcher 1355 des Kaiſers Vicarius und Hauptmann in dem Hochſtift Sitten war (Urk. des Capitels, um die Notarien), dieſer Graf oder ſein Sohn geweſen.

126) Es iſt eine Sage, daß, wer ein Jahr zu Bern Schultheiß war, es im folg. Jahr zu Aarberg ſeyn mußte. 1375 iſt Johann Pfiſter, Edelknecht, Vogt auf Aarberg: Urk.

127) Müllinen, Rüdli, Wenge; zu Aeſche den Kirchenſatz; 1352, Stettler.

128) Acht Flecken oder Dörfer, 1380.

129) 1355, mit Schloß und Herrſchaft; Tſchudi.

130) 1371, mit Haus und Herrſchaft; *ibid.* Das Haus pflegte mit Willen des Großcomthurs von Elſaß und Burgund zu handeln; Urkunde Comthurs Hugo von Langenſtein 1287; Zurlauben bey Zapf.

131) Erneuerung, 1362; *ibid.* Erläuterung, Lau-

ven, 1368 (wie es jährlich geleſen und beſchworen werden ſoll; Urk.).

132) Ewiger Bund mit Sol. 1351; mit Biel, 1352.

133) Der Vorbehalt hört auf, wenn das Reich andern wider eine dieſer Städte hilft, oder dieſelbe zu unrechtmäßigen Sachen zu nöthigen ſucht.

134) Zu ſchließen aus der Urk. N. 137: Korngabe für die Wächter zu Nidau; einen Tag und eine Nacht helfen die vom Teſſenberg Nidau bewahren; wenn ſie für den Biſchof ausziehen, ſo ſchützt ihnen der Graf ihre Häuſer wie ſein eigen bey Verluſt ſeines Lebens.

135) Bundbrief Graf Rudolfs von Welſchneuenburg mit Biel, 1336; bis ad foramen *Byrpertor* (pierre pertuse); und wiederum a foramine usque ad rivum de Thyle juxta S. Mauritium (bey Landeren). Dieſer Bund war wider Stäfis (Estavajé) und Cudrefin (Biel in ſeiner Uranlage).

136) *Watteville*, H. de la conféder. Helv., ſezt es 1365.

137) Alles dieſes aus „Johann Matzern, des Freyherrn Johann von Illingen, des Nid. Vogtes Burkard von Möhringen und Peter Servant, Bürgers von Biel, in Sachen Biſchof Baſel gegen Graf Nidau, genommener Kundſchaft, 1352.“

138) Doch Diebsgut war des Biſchofs; *ibid.*

39) Die vordern Füße dem biſch. Meyer, der Kopf dem Vogt; Eſſen, Trinken und ein Spieß dem Knecht; *ibid.*

40) Dieſe kommen in der Kundſchaft wegen Teſſenberg nicht vor, aber bey Illingen; *ibid.*

41) So konnte der Graf den Biſchof auch nicht hindern, das Volk in ſeine Kriege zu führen; *ibid.*

42) Eingeladen wurde der Vogt; es wurde im Dorf Dieſſe gehalten; *ibid.*

43) Die Urkunde nennt ſie Tſchevin; das Amt erbt auch auf Brüder und Neffen; *ibid.*

44) Dafür bekamen ſie ſo lange Käſe und Brot; *ibid.*

45) Der Ausdruck der Urkunde. (Dieſe vielen, wohl klein ſcheinenden Züge bezeichnen die Einfalt derſelben alten Zeit und ihrer Sitten).

46) Nimmt ein Vogt Bußen zu hart, ſo mag der Meyer ihn einſchränken; *ibid.*

47) Hat einer Leib und Gut, ſo ſoll das Gut dem Leib helfen; *ibid.*

48) Der Hofmeiſter hielt für das Dorf einen Pflug, einen Karren und Eber; *ibid.*

49) Deſſ. Urkunde wegen der gebrochenen Brücke der Burg zu Biel; 1338.

150) Deſſ. Compromiß auf Graf Ludwig zu Welſchneuenburg, Münſter in Granfelden, 1346.

151) Urkunde 1343, den 13 März.

152) Urkunde 1354, den 7 Tag des Monats Höwet.

153) Burgrechtbrief 1350.

154) W. von G., Ritter, Herr von S. Croix, Bund mit Biel und Neuſtatt, 1356. (Er hatte Endreſin.)

155) Er hinterlegte ſo viel, und wenn er das Burgrecht aufgab, ſo war die Summe verloren.

156) Man ſage nicht, weil er oft in Hochburgund Krieg führte; der Hülfskreis war von Olten bis nach S. Croix beſtimmt, welches ob Granſon liegt.

157) Er zog bis Biel ohne Sold, jenſeit der Stadt nahm er Geld um ſeine Hülfe.

158) Angeführt im Erneuerungsbrief 1578; geſchloſſen war es, 1348.

159) Der Gegend alter allgemeiner Name.

160) Handfeſte der St. Biel 1352; verſchieden von der, welche jährlich geleſen wird. Aus eben derſelben ſind obige Züge des Geiſtes der Bürgerſchaft.

161) Da Tſchachtlan dieſes der Hülfe des Grafen zu Nidau beymißt, hingegen Wurſtiſen von dem Grafen hier nichts weiß, deucht uns auf der einen Seite ſchwer, daß der Biſchof ſo eine That ohne Hülfe ausgeführt haben würde, und auf der andern Seite nicht begreiflich, warum Bern von dem Grafen keine Rache genommen. Es mangelt hier irgend eine Urkunde. Doch ſiehe N. 167 b.

162) Im Wintermonat 1367. Wenn man bedenkt, in welcher Jahrszeit Brun auch Rapperſchwyl zerſtörte, ſo beſtätigen vielleicht ſolche Beyſpiele die phyſiſch wohl begreifliche Bemerkung, daß gewiſſe Menſchen bey der Kälte grauſamer ſind (*la Mettrie*; l'homme machine).

163) Die Gerwer hielten ihre Zunftverſammlungen in ſeinem Hauſe. Zigerlis Teſtament, 1367.

164) Er verordnet ſeinen beyden Söhnen zum voraus vom Hausrathe zweytauſend Pfund; eben daſ.

165) In den erſten Monaten 1368.

166) Die Aufſchrift (im erſten Buch, K. VI, N. 49) ſpricht nur von *via facta*; das Werk, ſo weit ſein voriger Zuſtand kennbar iſt, ſcheint eher Helvetiſch als Römiſch.

167) Wenn ihn Tſchudi einen Bäcker nennt, ſo muß verſtanden werden, daß er Venner der Bäckerzunft war; alle Venner vor 1420 waren von adelichen Geſchlechtern (Peter Kiſtler in Frikhards Twingherrenſtreit). Von Ried-

burg, dem Stammhauſe eines Adels, ſahen wir Trümmer unweit Bern.

167 b) Er mag ihm gegen Biel nur die pflichtige Folge mit Mißbilligung der tollen Härte geleiſtet haben.

168) Solch einen Vorwand, wie auch Tſchudi darauf weiſet, mußten ſie haben, und wenn man die Klage erwägt, welche 1378 (Urk. N. 189) der Propſt von Münſter wider ſie führte, ſo iſt wahrſcheinlich, daß ſein Ort vornehmlich gelitten.

169) Sekelmeiſterrechnung Petermanns von Wabern und Ulrichs von Mürzenden 1378. Das große Weinumgeld (704 Pfund) macht mehr als ein Drittheil. Die ganze Summe iſt 1548 Pfund und 590 Gulden; ein Gulden war ein Pfund und ein Schilling.

170) Eb. daſ. ein langes Verzeichniß: nur ein paar Beyſpiele! Der alten Gräfin von Kiburg eine Kanne, dem Graf (ihrem Sohn) zwey, dem Caſtlan von Erlach eine, eine dem Hallwyl. Montenach eine, eine dem Pfaffen Hemman, 21 den Waldſtetten, Zürich und Lucern bey der Bundeserneuerung.

171) Eb. daſ.: Es fand ſich, daß die Einnahme größer war als die Ausgabe, um zwey Pfund und ſechs Schilling. (242 Pfund und 37 Gulden, für Zehrung der Geſandten der Stadt; 73 Pf. Pferdmiethe, 30 Pf. 9 Sch. Läufer.)

172) Ohne ſo etwas (wer ſogar unſers Jahrhunderts Geſchichten aller Schweizeriſchen Städte weiß, wird es nicht unmöglich finden) iſt unbegreiflich, wie ſolch eine Regierung ſolch einen Spruch ertrug.

173) „An Oſtern wenn man die 200 ſetzt;" Urk. N. 177.

174) „Rath, 200 und Gemeine von Bern;" Urk. 1359 (ſ. N. 181). „Schultheiß, Rath, 200 und Gemeine „von Bern" urkunden, daß die Dörfer ober und nieder Sulgen in der Stadt Schirm und Recht ſeyn, 1364, Aug.

175) Zünfte.

175 b) Dieſe beynahe ſeit einem halben Jahrhundert beſtehende Parteyung nahm ihren Urſprung von dem, daß im J. 1319 Johann von Bubenberg der Alte, Ulrichs Sohn (der auch Schultheiß geweſen und im J. 1293 geſtorben war), den Schultheiß Lorenz Münzer von dem Amt verdrängt hatte. Letzterer war ein angeſehenes Haupt achtbarer bürgerlichen Geſchlechter, wie die von Krauchthal, Gyſenſtein, Balm, Seedorf, Holz; jener, des Adels und der Ritterſchaft glorreicher Führer. Als, wie wir oben (Kap. 3, bey N. 136) erzählt, er (1350, nicht 48) vertrieben wurde, blieb die Gewalt in der Hand jener, ſo lang

zumal Peter von Balm lebte (er hatte bey Laupen das Banner getragen). Nach deſſelben Tod, unter Konrads von Holz genannt Schwarzenburg unanſehnlicherer Herrſchaft, als der Greis Bubenberg von Spiez, wo er ſeither gelebt, mit ſeinen ſechs Söhnen nach dem unweit Bern liegenden Orte ſeines Namens zog, wurde er, wie wir gemeldet, vornehmlich durch die Stimme des Volks zurückberufen (1364), und ſein Sohn Johann, der weiland in Laupen commandirte, (und, wie uns ſelbſt etwa begegnet, mit einem andern dieſes Namens, auch der jüngere genannt, verwechſelt wird) zu der höchſten Würde erhoben. Das alles hat im neuen Schweizeriſchen Muſeum Herr Friedrich von Mullinen, ſeither ſelbſt Schultheiß zu Bern, vortrefflich auseinander geſetzt. (Die Erzählung Kap. 3 iſt hieraus zu ergänzen.)

376) Von ihrem Plan iſt nichts bekannt; er näherte ſich wohl dem Bruniſchen; vermuthlich wollten die Zünfte wählen.

377) Schultheiß, Rath, 200 und Bürger, 1353, Mittw. vor Hilar. Es mochten Rath oder 200 nach den meiſten Stimmen um 10 Pfund büßen und fünf Jahre lang verweiſen, denjenigen, von welchem argwöhnig war, daß durch ſeinetwillen Mißhelligkeit entſtehen möchte. Dieſe Urkunde ſollte ewiglich alle Jahre an Oſtern beſchworen werden.

378) Deren Würde darum eingeführt ſcheint, weil wegen Macht und Hitze der Parteyungen mancher ſein Anbringen ungern ſelbſt that.

379) Der erſte Art. der Urk. 377 iſt: „keiner ſoll mit dem „andern runen, wovon in unſer Stadt oder Gemeine, „oder unſerm Sch. oder Räthen oder 200 Schaden entſtehen möchte.“ Runen heißt „ſich heimlich unterreden.“

380) Von 1353 iſt ein Verbot, eigenmächtig die Glocken zu läuten: 1356 wider beſondere Geſellſchaften; 1373, der Brief, Zünfte zu wehren.

381) „Wen man argwöhnig und unzüchtlich gehen findet;“ Urkunde 1350, um S. Georg. Es iſt anzumerken (wie auch N. 377), daß ſo wenig als bey Kaiſer Tiberius in einigen Ariſtokratien der Argwohn ſchwer zu erregen war.

382) Wer zu Bern ohne Sch. und R. heimlich oder öffentlich Harniſch trägt, muß ein Jahr von der Stadt weichen und büßt 10 Pfund; Urkunde N. 377.

383) Was der Schultheiß des nächſten Jahrs (geſchrieben um S. Georg; Oſtern war am 21 April; es iſt alſo Peter von Kranchthal der jüngere zu verſtehen, welcher 1350 regierte), Als unſer Sch. und die (unbeſtimmt), die ihm dazu rathen

und helfen, in Stößen, Kriegen und Auſläufen bey Tag oder Nacht mit oder ohne Fahnen thun, darum ſind ſie urfehd keine Verantwortung ſchuldig; und man glaubt ihrem Eide, daß es ohne Feindſchaft geſchehen; Urkunde N. 181.

4) Wo die Gemeine, auch der große Rath, gewöhnlich zuſammen kamen; ſonſt war ein kleines Rathhaus an der Matte.

5) „Gelt den Hals" (das Leben her!).

6) Ohne Zweifel Rudolf, Schwiegerſohn des Schultheißen Konrad von Holz, der 1364 dem von Bubenberg weichen mußte. Die übrigen ſeines Hauſes mochten kein Theil haben. Johann von Dießbach (1369 in der Urkunde für Frau Neſſa Rieſſina) iſt 1378 Seckelmeiſter; Urk. N. 169. Es war nicht in der Sitte deren von Bubenberg, Rache zu üben. Im übrigen hat Stettler (wenigſtens in ſo weit ſein Werk gedruckt iſt, überhaupt ſehr kurz über Puncte, welche die Verfaſſung betreffen) auch hier Dießbach nicht genannt, wohl, weil ſein Geſchlecht in vielen vortrefflichen Männern zu Bern und Freyburg bis auf dieſen Tag blühet: Unſere Schweizerhiſtorien ſind voll ſolcher Behutſamkeit, non considerando (die Verfaſſer), come gli azioni che hanno in se grandezza, come hanno quelle de i governi e de gli stati, comunque elle si trattino, qualunque fine abbino, pare portino sempre a gli uomini più laude che biasimo (*Mac- hiav.*, istorie, proem.).

) Stölli, Loſi, Hafner; kein Adel.

b) Herr von Müllinen, oben N. 175b). Hundert Jahre rechnet er, habe es ſo beſtanden; ſiehe unſern vier- en Theil, Kap. IV.

) *Sallustius* (de diis et mundo) bedient ſich dieſes, zu Bezeichnung einer Verfaſſung, wo die Menge, oder der Pöbel, die Oberhand hat, ſchicklichen Ausdrucks.

) Es muß (zumal um Entſcheidung der Hauptſache, des wigen Bundes mit Biel) eine uns noch nicht bekannte Richtung mit Biſchof Johann gemacht worden ſeyn; weil, da Johann von Canel, Propſt in Münſter, Bern or dem kaiſerlichen Hofgericht anklagte, ſie ſich getroſt uf des Biſchofs Richtung berufen, und K. Wenceſl af dieſelbe beſtätiget; Urkunde, Prag, Ioh. Bapt., 378.

) Um 20,600 Gulden; Tſchudi 1369.

) Eb. derſ., 1353.

) Verordnung 1367, wider Kartenſpiel; Bretſpiel, Triktrak iſt erlaubt.

193) Man vermuthet es darum, weil, da in einem Kloſter zehn, in einem Privathauſe nur 5 Gäſte erlaubt waren; Verordnung 1370.

194) Welcher den Glauben hatte, „ſo man nennt des freyen „Geiſtes;" Tſchudi. Wir ſehen unten bey N. 541 sqq., worin derſelbe beſtand.

195) 1375.

196) Deren Einfluß durch die Fortpflanzung und Aufnahme edler Geſchlechter unterhalten wurde; zu Zürich ſind vom alten Adel und aus der Nachkommenſchaft alter Vorſteher des gemeinen Weſens mehr nicht als fünf oder ſechs Geſchlechter übrig, die natürlich mehr von dem Geiſt ihrer Verfaſſung angenommen, als dieſelbe nach Geſinnungen des alten Adels gebildet haben. In den Zeiten, wovon wir handeln, wurden (1384 f.) Hanns und Heinrich die Eſcher, aus einem alten Geſchlecht edler Dienſtmanne (clientelarium, feodatariorum) von Habsburg, Vögte zu Kaiſerſtuhl und Rümikon, Bürger von Zürich; J. J. Ryff, bey Haller, Bibl. II, 523.

197) Es iſt nicht von Manieren, ſondern vom bürgerlichen der Sitten, und noch weniger von jedem, ſondern vom Ganzen die Rede.

198) Der Heldenmuth wird im folg. Kap. beſchrieben; Lucern kaufte nicht nur von Ramſtein (oben N. 6) ſein Mannlehen der Vogtey Weggis, des von Hertenſtein Rechte und um 1050 Gulden von Heinrich von Moos einen großen Theil deren des Kloſters Pfävers daſelbſt (Cyſat, Hallers Bibl. IV, 365); man findet (Herrn von Balthaſar Beſchr. der Capellbrücke), daß an Thürme und Mauern um dieſe Zeit nach damaligem Geldvermögen ungemeiner Aufwand geſchah.

198b) Hievon können wir nicht unterlaſſen, aus „Melcher „Rüß'en, Ritters, Geſchichtſchreibers von Lucern" Chronik ein Beyſpiel nachzuholen. Zur Zeit jener, oben (Kap. IV, N. 39b) von uns erwähnten Feuersbrunſt in der Stadt Lucern waltete ein Streit mit Unterwalden und dem Walde in Betreff der Holzung auf dem Bürgiberg, welcher ein ſehr ſchönes und fruchtbares, in den Waldſtettenſee hinauslaufendes Vorgebirge iſt. Sobald die Flamme der Stadt ſichtbar wurde, ruderten die Unterwaldner aus allen Kräften dahin. Man erſchrack, redete mit ihnen von der Mauer. „Do lauffend inen die Augen über. Liebe türe biderbe Eidgnoſſen" (ſprachen ſie), „Uewer Leid iſt unſer „Leid; wir ſind hier, üwer Lyb, Gut, Wyb und Kinder „zu entſchütten (retten), als fern Lyb und Leben gelangen mag, und helfen löſchen als brennend unſere eige-

„nen Hüſer." Da ließ man ſie mit Freuden in die Stadt und war mit einander brüderlich. Der Berg iſt nachmals getheilt worden.

199) Ländli heißen Appenzell, Hundwyl, Tüffen und Urnäſch in dem Bundbrief der Städte, Ulm, Urbani, 1379.

200) Urkunde, da ſie ihm 630 Mark gab auf die Burg zu Appenzell, 1345.

201) „Die ſemper ſind" (Spruch der Städte am See 1381); eigentlich, ſendbar d. i. ſolche wapensgenoſſe freye Leute, welche die Sende (Provinzialzuſammenkünfte) beſuchen mögen.

202) Vertrag mit Abt Georg, 1373.

203) Rüger Maneſſe von Zürich war von 1365 bis 1367 der letzte Reichsvogt. Nachmals wurde S. Gallen von ihm und Rüger ſeinem Sohn um daher rührende Anſprüche vor das kaiſerliche Hofgericht geladen; Stadtbuch Zürich 1376.

204) Verpfändung der Vogtey zu Appenzell, Hundwyl, Trogen, Tyffen, Heriſau, Wyttenbach und Goſſau, 1331; Verpfändung der Vogtey des Hofs zu Trogen 1332.

205) Verpfändung derſelben, 1344. Um 300 Mark hatte Werdenberg ſie von Königsek gelöſet, 300 war der Kaiſer ihm ſchuldig für Hülfe in Bayern. Beſtätigung Karls IV. Urk. deſſelben; der Abt möge dieſe Vogteyen löſen.

206) Verpfändung der Nutzung und Steuern von App. u. ſ. f. um 900 Pfund an Königsek, 1343; Werd, Iudica; um noch 200 Pfund, wofür Königsek ein Pferd kaufen ſoll; Würzburg, 1343.

207) Bekenntniß Hanns Meldeggers an den Abt und an den Propſt Pfleger, Ulrich von Ende, 1347.

208) Müſſen Edle von Bürglen verſtanden werden? Karls IV verpfändet Jenni, Freyherrn von Bürglen, das Reichslehen der Vogtey Roſchach, Mühlen und Tubach; Joh. Schoop Zuſätze zu Rahn, laut Urkunde, Prag, Laetare, 1351. Im übrigen wird von einigen das Rheinthaler, von andern das bey Heriſau gelegene Roſenburg verſtanden.

209) *Vitoduranus*, 1344.

210) Ernannt im J. 1334 (Urkunden Papſt Johann XXI); er ſtarb 1360.

211) Brief des Kaiſers, da er ihm überläßt, was die Grafen von Hohenberg und von Grayſpach an den Kaiſer ſchuldig waren, 1335; Brief eben deſſ., wo er ihn der

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MULLER,J.VON FN. 02970/063

Gelübde wegen Blatten erläßt, weil er dem Kaiſer die Feſte Ems gewonnen.

212) Dieſer Dienſte geſchieht Meldung in der zweyten bey N. 203 angef. Urk. Von 1353, Prag, *Mich.*, iſt eine ausführliche Beſtätigung aller ſeiner Herrſchaft von eben dieſem K. Karl.

213) Er „duldet ſich mit der Stadt“ (lebte mit ihr in gutem Verſtändniß) Stumpf. Es begnüget ihm in der Urk. N. 200 von der Stadt S. Gallen die Zuſage zu haben, ihm, wenn auch Zerwürfniſſe zwiſchen Stadt und Kloſter ſeyn, die Burg auf Wiederlöſung abzutreten. Wenn er die Nutzung einer außer den vier Kreuzen liegenden Bleiche anſprach, wenn er bey dem Pabſt es einleitete, S. Lorenzen Pfarre zu ſeiner Tafel ziehen zu mögen, ſo wurde letztere unpopuläre Maßregel der Noth beygemeſſen (Stumpf) und in erſterm hatte er wohl nicht Unrecht.

214) Von ihm hat S. Gallen das Umgeld; 1344. Er ſelbſt entzog ſich der nothwendigen Abgabe nicht; Stumpf.

215) Er hinterließ viele Schulden; Hottinger, helv. K. Hiſt., 1360. Er war ſehr gaſtfrey. Stumpf.

216) Spitalleben 1360. Die Einrichtung wird durch N. 202 erläutert.

217) Auch 1360; Füßlin Erdbeſchr. Th. II, S. 221.

218) Hottinger, l. c.

219) Urkunde N. 202, Art. 13.

220) Urkunde Karls IV, 1365, daß Tel für den Abt, wie (Heinrich von Brandis) der Biſchof zu Coſtanz für die Stadt Schiedrichter ſeyn ſollen. Damals übergab der Kaiſer der Stadt die Reichsvogtey. Sie ſchloß ſich nun immer mehr den Eidgenoſſen an; Stumpf. Vertrag der Stadt mit Hanns von Seben (Seon?), Landvogt zu Frauenfeld: Um Uebelthäter, die ſie außer ihren Kreutzen einzieht, wird von ihm gerichtet, iſt der Mann ſchuldig, ſo zahlt die Stadt etwas an den Koſten; wo nicht, zehn Gulden Strafe; 1374.

221) Eben daſ. Sie nahm dieſ. in Bürgerrecht.

222) Urkunde 1367. Sie ſollen auch keinen „Aufbruch „machen.“

223) Der Abt hat einen einzigen Ausgang, ſonſt iſt er von der Stadt eingeſchloſſen.

224) So wie in Zürich der Aebtiſſin Schultheiß dieſe Gerichte hielt.

225) Urkunde von 21 Art.; Urbani, 1373, S. Gallen. Bey Tſchudi.

ſchen Ländern faſt ſo ſchädlich als in denen welche ſich losriſſen: die andächtigſten Höfe, oder die die meiſte Andacht heuchelten, küßten ihm die Füße, indem ſie ihm die Hände banden.

Es war ein Glück, daß, kurz vor Luther, über die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche mit König Franz tranſigirt worden war: durch dieſes, ſchon unter Ludewig XI. verſuchte, von dem Parlamente und von der Univerſität hintertriebene Concordat kamen die Beneficienſachen, auſſer dem Gerichtskreiſe des unbeugſamen Parlamentes, an den Staatsrath, welcher eher auf politiſche Umſtände Rückſicht nahm. Dennoch ſtärkten die neuern Schriften die gallicaniſche Kirche in der Theorie: „daß der Papſt ſehr Unrecht habe, die „Biſchöfe nur wie Stellvertreter, und die Concilien „wie einen von ihm abhängigen Rath betrachten zu „wollen.“ Dieſe Stimmung benutzte der Hof. Die Römer mußten ſich den Gedanken vergehen laſſen, von der franzöſiſchen Kirche, ohne derſelben und ohne königliche Bewilligung, Einkünfte zu ziehen. Das Recht, Provincialſynoden zu halten, wurde von dem Hofe behauptet und ausgeübt. In denſelben beſtätigte ſich der Grundſatz: daß wenn der Papſt in Dogmen von den eingeführten Formeln weicht, kätzeriſch oder ſchiſmatiſch würde, oder eine Reform bedürfte, die Concilien über ihn ſind. Selbſt die Mönche wagten die Behauptung ſeiner Unfehlbarkeit nicht, ſondern blos, daß

26) **Vertrag mit Ramſchwag** 1375. Er hatte des Abts Vetter gefangen gehalten.

2 **Landvogt Biſchof von Gurk urkundet** den Schaffhauſern 1362, daß ſie dem Herzog wider Grimmenſtein zugezogen; die Burg wurde eingenommen; da unterwarf ſich der von Ende. **Belehnung deſſelben** mit Grimmenſtein, da er ſich dem Herzoge ſtate, 1368.

28) **Kaufbrief um die Vogtey Goſſau**, welche Königſeck ſonſt hatte, 1373.

29) **Bundbrief**, Ulm, Urbani, 1378. Bey **Walſer**, hinten an ſeiner Appenzeller Chronik. Selbſt Wyl war in dem Bund, und die Städte trugen den Städten St. Gallen und Coſtanz den Schutz davon auf; 1377.

30) Ueberhaupt vermied auch nachmals Leopold, ſich merken zu laſſen, daß er dafür halte, dieſer Bund ſey wider ihn.

31 Weil er die Rechte der Eigenſchaft in dieſem Land ohne Rückſicht auf ſeine Localherkommen beurtheilte. **Stumpf** meldet, er habe ſelbſt den Bürgern der Stadt Freyzügigkeit conteſtiren wollen.

2) Die **königliche Urkunde** iſt von 1379, und lautet für Stadt Wangen, Wyl, Appenzell, Hundwyl, Tuffen, Trogen. *Vidimus* **Zapfſolts von Lupfen**, Rotwyl 1380; *item* **des Landrichters in Hegau und Madach** zu Aygoltingen, eod.

3) In eben dem **königlichen Urkunde**.

4) Wo nämlich das Kloſter „Eigenſchaft an ſich habe,“ und, auf Wiederlöſung zum Reich; **König Wenceſlaf** 1379.

5) Wie er denn 1381 deſſelben Pfandſchaften zu Appenzell eingelöst; ſ. **Tſchudi**.

6) S. zum Beweis der Vogtey deſſelben bey **Lünig**, Spicil. t. I, den „Spruch zwiſchen Montfort-Bregenz und „Werdenberg-Heiligenberg wegen der Vogtey S. Gallen „und Kelnhöfen zu Wyler und Schittek, durch Gaudenz „von Liebenberg, 1379.“

7) Daß nämlich, wenn Geſchwiſterte ungetheilt beyſammen leben, oder eines an Dienſten, oder „Vermögen nachgefahren (Wanderſchaften gethan)“ oder ſonſt außer Landes iſt, ihm, dem Abt, kein Erb zufalle; **Spruch der Städte am See** 1379. Die Anwendung auf den Brandhandel iſt aus Mangel umſtändlicher Kenntniß nicht klar.

) **Spruch der Städte am See** in Sachen St. G. wider den Abt, 1381; bey **Tſchudi**.

) Bey **Tſchudi** 1382.

) Der werde ihn auch nichts heißen wider ſeine Ehre; **Urkunde** 1381.

241) Z. B. ein Viertel des beſten Landweins, wenn ſie Lehen empfangen; die Zinſen der Mühle im Stadtgraben u. a. Zweyter Spruch der Städte am See 1381; ib.

242) Z. B. zu hohen Ehrſchatz, zu viele Erbfälle, u. a.; *ibid.*

243) Im Artikel, wie S. Gallen die Fremden beſteuern möge, wird ſie an Coſtanz gewieſen; ibid.

244) In dieſe löſen ſich alle Verfaſſungen auf.

245) Außer zur Vertheidigung, ſonſt ſind ſie ſchwer in Bewegung zu bringen.

246) Jonien und Aeolien, Lycien, Hetrurien, die Schweiz, Teutſchland ſelber und Holland in allen großen Gefahren, ſo lang als von dem Verein mehr als der Name, ſo lang ſein Geiſt noch war.

247) Von Bregell und von den Freyheiten der Colonien auf Davos und im Rheinwalde haben wir oben gedacht; im Jahr 1381 wurden die Statute von Puſchlav geordnet; Haller Bibl. VI, 456.

248) Urkunde Karls IV, Dresden, 27 Chriſtm. 1349: Blutgericht, Münzen, Gewichte, Maße, Zölle (zu Cur, Caſtelmur, an der in die Maire fallenden Luwer), die Furlaiti — Geleit — (zu Veſpran), Wildbann auf beyden Seiten des Rheins vom Settman (Septimer) an die Lanquart, deren Quelle, die Elbelen (Albula) bis wieder an den Settman; alle Erze, Eiſen, Bley, Kupfer, Silber und Gold; alle „freyen Leute, wie (ſofern) wir ſie von königlicher Gewalt geben mögen." Die Elbele finden wir in der von dem ehrwürdigen Forſcher, Aloyſius von Salis, uns mitgetheilten Abſchrift; Guler las die Aquella und verſteht den zu unterſt in Engadin ſich dem Inn vereinigenden Scheilel- oder Schergenbach. Lehmann lieſt Acquellen und verſteht eben jenen und den Unſtermünſterbach. In einer andern Urkunde beſtätiget der Kaiſer die Verpfändung der Reichsſchirmvogtey, welche Biſchof Siegfried 1299 um 300 Mark von Donat und Johann Brüdern von Vatz gelöſet und auf die König Albrecht 1302 noch hundert, jetzt er wieder 300 Mark empfieng. Dieſen Troſt, und Begünſtigungen zu Herſtellung ſeiner Macht über die Vinſtgauiſchen Stiftsgüter, erwarb der Biſchof um das N. 249 für Karl und den Papſt erlittene Unglück.

249) In ambone; *Ann. Leobiens.* ad 1330. Nachmals wandte er ſich zu Ludwigs Partey, auch darum, weil Rhätien, wo ſie ſtark war, in die äußerſten Unruhen verfallen ſeyn würde. Wenn man an ſeine Verbindung mit Oeſterreich denkt, wird aller Schein des Widerſpruchs aufgehellt.

Eben derſelbe, als Karl der Vierte aufkam, waffnete fünfhundert Mann wider Kaiſer Ludwigs Erſtgebornen, Kurfürſten von Brandenburg und Gemahl der Tiroliſchen Fürſtin Margareth Maultaſch. Aber dieſe Schaar, mit tauſend Tridentinern vereiniget, wurde von dem Feind, indem ſie ſchlief, (in Tramenno, im Etſchlande) überraſcht (Chronik von Eſte 1337; Muratori Script. XV); es kam Biſchof Ulrich in Bande (manicas ferreas) und mußte Fürſtenburg abtreten (Guler), daß Kurfürſt Ludwig erſt nach eilf Jahren um 1100 Mark Silber Biſchof Petern wieder gab; einen Bund ſchloß Ludwig mit Peter, daß der Ort nebſt Ardez ihm offenes Haus bleibe (Burglechner).

249 b) Guler.

250) Deſſen Conſilar und Hofmeiſter er war, 1343. Er belehnte Albrecht und Otten von Oeſtreich mit der Veſte Marſchlins; Urkunde, Königsfelden 1337, bey Guler.

250 b) Um 2500 Gulden, vom Hauſe Landau.

251) Von dem Grafen von Werdenberg; Tſchudi 1360. Greplang und Reams mußte Biſchof Peter verpfänden; Guler.

252) Dieſer Biſchof, ein Mann von Klugheit und Ordnung, half dem zerrütteten Hochſtifte erſt wieder auf: Guler. Im übrigen verwaltete Ulrich das Bisthum von 1333 bis 1355, Peter bis er 1368 nach Leitmeritz verſetzt wurde, Friedrich von Nenzingen bis er 1376 Brixen erhielt, Johann bis 1388. So lebten zugleich drey Biſchöfe von Cur; Peter ſtarb 1387, Johann 1388, Friedrich 1396; prädominirend war der Einfluß Oeſtreichs; Peter gab dieſem Hauſe die Erbſchenkenwürde (1360).

253) Altes Teutſches Wort, für ſolche unabhängige Baronen gut.

254) Wie auch in der Urk. N. 248 die Gotteshausleute als freyer von ihrem Volk unterſchieden ſind.

254 b) Der nun Traſp von Tirol zu Lehen erhielt; 1351, Burglechner.

255) Ein Tyrann; er mußte Remus dem Vogt von Metſch abtreten; Urkunde 1369 zu Remus; ſiehe Guler S. 153, a (Nanneſen von Remus, zur Zeit Graf Meinhards zu Tyrol, ſahen wir im erſten Buch, als Erbauer der Burg und unter den Bürgen, welche der Graf Rudolfen von Habsburg ſtellt; Urkunde).

256) Tſchudi 1341. Sie gaben Wartenſtein dem Kl. zurück.

257) 1387 verkaufte Jacob Planta die Vitzthumey an Ulrich von Razüns. Sie war des Bisthums Lehen. Daher gab

ſie der Biſchof Hannſen Thun von Neuburg, und entſtand eine Fehde, von der wir im ſiebenten Kapitel erzählen werden.

258) Darum ſitzen in derſelben Kirche (zu Pleif bey Villa, dem Hauptorte des Lugnez) die Weiber den Männern rechts, auf daß die Erinnerung bleibe, wie mannhaft ihre Mütter für das Land geſtritten haben.

259) Guler: 1355 am 12 Mai.

260) 38 nach Tſchudi; 36 nach dem ſonſt ganz beyſtimmenden Arduſer. Unter den Todten iſt, außer einem Hermann von Landenberg, ein Graf Heinrich von Hurningen, zu Neuhohenberg an der Donau, als ein Held und ein Herr von großem Aufwand ausgezeichnet.

261) Lehmann meldet (Graubünden, Th. I) nach Doctor Martin Cappol, man habe zu Valendas in der Gruob im J. 1550 zwey Klaftern lange Gebeine ausgegraben, die man für des langen Kunen Kuenz, Konrad ſeine hielt; lange habe man zu Diſentis ſeine großen rothen Hoſen verwahrt. Eine alte Handſchrift auf Pergament, welche zu Diſentis liegt, meldet von dieſer Geſchichte zu dem J. 1350; einer Waffenthat an dem Orte Mondona wird, ohne Umſtände, von Guler gedacht. (Von dieſer Fehde ſ. den N. Bündn. Sammler Vol. 68.)

262) Chronik von Plurs, 1362. Er war Vater Rudolfs und Ulrichs.

262 b) Seit Azzo Visconti, deſſen Wapen, die ungeheure, Menſchen zermalmende Schlange, noch an Häuſern zu ſehen iſt. Acht tauſend Pfund gab jährlich das Land. Der Gibelliniſche Hauptort Ponte führte zu Beitreibung ſeiner hundert Pfund einen Cataſter (Estimo) ein, der Regel und Muſter für Jahrhunderte ward. 1360, Lehmann's Veltlin.

263) Die Wertemann blüheten bereits.

264) Sprecher, Pallas, L. III. Vergeblich mahnte Kaiſer Ludwig (1339, zu Speier) Chiavenna unter das Hochſtift zurück (Guler). Nach einer Urkunde Karls IV, bey Guler, wäre zu glauben, daß im J. 1339 der Biſchof Chiavenna beſaß; welches, wenn etwas daran iſt, von dem Genuß nützlicher und nicht von Uebung fürſtlicher Rechte zu nehmen ſeyn wird. Es iſt auch daraus zu ſehen, weil nach dem Meuchelmord an Graf Rudolfen von Werdenberg-Sargans, durch zwey Männer dieſes Landes (die ihn vermuthlich ausrauben wollten), der Galeazzo ohne weiters zwölf verdächtige Bürger in achtmonatliches Gefängniß zog, auch die nachmals entdeckten Verbrecher aus eigener Macht henken ließ; 1362, Guler.

262) Sie wollten mit Bellenz reichsunmittelbare Fürſten werden. Da umringten den Ort Johann und Luchino Viſconti mit vier Truppenabtheilungen und ſetzten ihm zu mit großem Geſchütz (trabuchis); bis nach mehrern Monaten und ausbleibender Hülfe von Teutſchland die Unglücklichen ſich ergeben mußten. Traurig mochte ihr Schickſal ſeyn: facti sunt aliis in exemplum, ſagt Galvagno Fiamma, bey 1340.

263) Es war (ſeit Simon Muralt's Zeit!) hier ein mächtiger Adel, wider den das Haus Viſconti die Schiffe aller befreundeten und ergebenen Städte mit möglichſt vieler Mannſchaft waffnete. Nachdem die Uebermacht geſiegt, wurden die Herren nach Mailand geführt, in Locarno eine Burg befeſtiget, dieſe mit einer fremden Beſatzung verſehen, 1342. (Auch bey Fiamma, und von der Mailänder Chronik 1401 bekräftiget.) Dieſer Dank wurde den Ruſca und Muralt, daß ſie in Parteyverblendung die Viſconti über die Maße groß gemacht.

264) Die Rovaadri waren Herren des anmuthigen fruchtbaren Gelandes (Belegnum): der Erzbiſchof und Herr, Johann Viſconti, gab es einem zu guten Dienſten und böſen Dingen gleich aufgelegten Mann, Johann von Pleggio, welcher, als Galeazzo Viſconti der Zweyte die Herrſchaft über Como erwarb, 1354 daſſelbe nachmals verlor. Peter Azari, Notarius von Novara, in der Viſcontiſchen Chronik; Murat. Scr. XVI.

265) 1374; Füßlin, l. c. Th. III, S. 203.

266) Er mußte Schulden wegen von dem Bisthum treten, 1370.

267) In den Kriegen der Kaiſer verlor ſich ihr Contingent unter die Menge; wider Azzo Viſconti, im Liviner Zug (oben Kap. 1, N. 169) wurde nicht geſtritten. (Eine Schlacht bey Parabiago, wo am 21 Febr. 1339 der H. Ambroſius, perſönlich mit der Streitaxt in der ſonſt ſegnenden Hand, ſeinen Mailändern über die Eidgenoſſen einen Sieg gegeben, iſt weder unſern noch ihren Geſchichten bekannt, ſondern ſcheint eine ſpäte Legende, conſtruirt aus den Begebenheiten des 142.ſten Jahrs); Johann von Montferrat bewog in dem J. 1362 zehntauſend Ultramontanos in die Lombardey zu fallen, und es ſcheint, daß ſie nach gutem Fortgang um Vercelle ſich zu Caſtelnovo im Tortoneſiſchen feſtgeſetzt und es erſt im J. 1368 zurückgegeben haben. (Fortſetzung des Galvagno de la Fiamma.) Dieſe Ultramontani halten wir aber für eine der großen Rotten, welche damals Lyonnois, Dauphiné und Provence peinigten und mit welchen wir bey

Matteo Villani (im zehnten Buch) den von Montferrat in vielfältigen Verhältniſſen finden. Vermuthlich waren es die, welche S. Cyprit eingenommen hatten. Für die Viſconti geſchah der Zug, nach Tſchudi 1373.

268) Brief des Pabſtes 1373, bey Tſchudi. Zur ſelbigen Zeit mahnte der Papſt von dem erſten Zuge ab. Man müſſe der Kirche mandatis et sententiis, quae semper iustitiam continent, obedire; die Viſconti ſeyn Söhne der Verdammniß, Feinde Gottes, der Kirche und des Reichs, verdächtig wegen des Glaubens; der Papſt habe ſie mit aller Infamie belegt, und bitte, nihilominus per apostolica scripta mandando, ihren Feinden beyzuſtehen. Siehe Daniel's *de Chinazzo da Trevigi* cronaca della guerra di Chiozza; im XV Bande von Muratori scriptt.; da zeigt ſich wie Gregorius 1378 die Eidgenoſſen erregte. Nicht ohne Erfolg; wir haben bey Andrea Gattaro (Ital. Paduaner Chronik; Murat. XVII) und noch einem Italiäniſchen Geſchichtſchreiber, deſſen Stelle wir jetzt nicht auffinden (er iſt in der Muratoriſchen Sammlung), die Nachricht gefunden, daß in dieſem Krieg ein ſehr geliebter, unehelicher Sohn Barnaba's Viſconti von den Eidgenoſſen erſchlagen worden. (Gazata (Mur. XVIII, 79) u. a. italiäniſche Geſchichtſchreiber ſtimmen überein, daß der hier gemeinte natürliche Sohn Barnaba's, Ambroſio, nicht von Schweizern, ſondern von Rebellen in dem Bergamaſſiſchen S. Martinsthal erſchlagen wurde. S.)

269) Generale consilium patriae; Freyheitsbrief der Stadt Sitten, 1339, Mart.

270) Dieſes Wort habe ich mehr nach dem Gebrauch geſchrieben, als nach ſeinem Urſprung. Die Abtheilung iſt jene alte in centenas, Cente.

270 b) Beſonders wenn derſelbe wie Aymo von Thurn in omnibus ordinate, rite et mature procedebat; Urkunde der Syndike in des Hochſtifts weltlichen Sachen, 10 Mai 1338 (nach ſeinem Tod).

271) Aymo de Royboue, Landeshauptmann in dem Vertrag deren von Savieſy mit Graf Rudolf von Greyerz, in den Urkundbüchern zu Sanen, 1360; es iſt aber wohl ein X ausgelaſſen, ſintemal Biſchof Edwards gedacht wird, welcher nicht vor 1375 anfängt.

272) Nobiles, egregii ac circumspecti quondam burgenses antiqui huius burgi Vespiae; Bürgerrechtordnung von Viſp.

273) Statuta facere circa rem civitatis et revocare, auctoritate superioris minime requisita; Urk. N. 269. Habere

commune, ministratores et Cons. communis, communitatem et universitatem facere; *ibid.*

274) Siehe oben bey N. 224

275) Probos homines; *ibid.*

276) So verſtehe ich, daß ein um Diebſtahl oder Verrätherey beklagter, welcher Bürgſchaft leiſten kann, ein *consilium* von dem Biſchof bekommt, im Fall ſonſt es niemand ſeyn will; *ibid.*

277) Der Biſchof darf keinen auf das Gerücht hin als Wucherer oder Ehebrecher büßen; *ibid.*

278) Es müſſen einige Bürger dabey ſeyn ehe ſie erkannt wird; *ibid.*

279) Procuratores vel Syndicos constituere; *ibid.* Dergleichen ſahen wir N. 270 b), Ebald'en von Greglyz (Grisy?) Sacriſta, Rudolf'en de Verecio (Verey auf dem Renda in Unterwallis?) und Anshelm'en von Castellione (Geſtelen?); in Sachen Perrod's von Rar, Klerikers, Bürgers zu Sitten, Theilhabers an Ermordung Bolz's von Multanen, ſeines Mitbürgers. Der Official, Domherr Wilhelm von Clarvis (Clarens?) inquirirte. Der Todesſtrafe wurde Rar entlediget, ſein Gut saisitum (eingezogen); hierüber fand er ſich mit 80 Goldgulden ab. Urkunde in dem 22ſten Bande der Hohendorfiſchen Handſchriften in der Bibliothek zu Wien.

280) Wenn ein Diener des Biſchofs dergleichen brauchte wider einen Bürger oder einen Fremden im Stadtbann; *ibid.*

281) Sie gieng von Raron bis ad almenium (Allmend) illorum de Terminea, bis an den Staldbach und bis an die Straße Haldenſtaig; N. 270.

282) Was Tſchudi 1365 von dem Tod Graf Antons meldet, kommt in der von Stumpf gebrauchten Lateiniſchen Chronik von Brieg wahrſcheinlicher unter 1265 vor.

282 b) Graf Peter von Aarberg, kaiſerlicher Reichsvicar und Landeshauptmann zu Wallis, autoriſirt Consiliarios der Städte und Kirchſpiele, vereidet bey des Domcapitels Canzley zu Sitten; apud Granges 6 Jul. 1355; Karls IV Beſtätigung, Lauſanne 21 Jun. 1365.

283) Calvacatur; N. 269.

284) Sonſt wohnte derſelbe auf der Burg Valeria oder auf Turbelen, beyde zu Sitten.

285) Urkunde apud Sedum (Sitten) 1373. Der Meyer hieß Bertholet de Greſiace, Mitherr zu Ber (Bacy): deſſelben war die Meyerburg, das Amt, die Ochſenzungen und Schweinskeulen; a ponte Riddae superius (von Unterwallis her) auf beyden Seiten der Rhone zu Vera und

Thal, hatte er Häuſer, Scheunen, Wieſen, Obſt- und Weingärten, Zehnten und Herrſchaftsrechte bis an die Brücke Sirroz (zu Stoers), die Meyerey war des Biſchofs feudum homagii ligii; um 300 Goldgulden trug er es. Dieſe wurden ihm erſtattet, und er wurde der 100 Schill. (Solid.) und anderer Ausgaben frey, die er jährlich an das Capitel und dem Meyer Haymo von Montheol (ſeinem Vorfahren?) zu geben hatte. Peter von Lyon war ſein Tochtermann. Unter den Zeugen iſt nebſt Meiſter Michel von Gumminen (Contamina), dem Arzt, und Junker Nelet von [illegible], J. Salerii von [illegible]. Liegt in dieſem Namen Spur auch damals bekannter Salzwerke?

286) Tſchudi 1365. Auch klagte er, daß ihm die Verkommniſſe wegen Laupen nicht gehalten werden; vielleicht wollte er ſie löſen, und Bern hatte viel aufgewandt.

287) Schirmbrief Karls IV 1365, da dieſe Kirche von Benachbarten geplagt wurde.

288 a) [illegible] génér.; Guichenon, Sav., Amé VI, 1357.

288 b) Auch den Caplan; beydes nach gemeiner Sage er ſelbſt. Der Zweykampf läßt ſich nach der Angabe oben Buch I, Kap. XV, N. 5 begreifen. Daß Herr Anton eigene Hand an den alten Oheim und Biſchof gelegt, ſcheint nicht erwieſen; wir finden ihn nicht einmal im Bann; eher, daß er deſſen Freunde befehdet.

289) Grün war ſein Wapen, grün Pferdezeug und Liverey, im Turnier 1358; ebenderſ.

290) So lege ich die Bewaffnung aus, deren Guichenon 1376 erwähnt; ſie muß 1375 vorgegangen ſeyn, ſonſt war der Graf zu Nidau, den er nennt, nicht mehr dabey; er wurde 1375 todgeſchoſſen. Von Kriegsumſtänden kommt nichts vor. Alſo wurde wohl nur die Biſchofswahl unterſtützt.

291) Sein Vater Philipp (ſt. 1334) war ein Sohn Thomas III, der 1282 ſtarb, und welcher Graf Peters Neffe geweſen; von deſſen Vater Thomas II. war der grüne Graf ein Urenkel. Der Titel von Achaja kommt von Edwards Mutter, Erbin Villehardouin's, Fürſtin von Achaja und Peloponneſus; die Centurionen, die Genueſer und Paläologen herrſchten in Achaja.

292) Peter von Thurn hatte Lötſcher, die in Gſteig verpflanzt worden, dem Kloſter Interlachen verkauft; Urkunde 1346. S. von dem Lehen der Geſtelenburg B. I, K. XIV N. 74.

293) Servitia a) ad simplicem redditum et servitium b) ponendo; et de castellanis, judicibus, justitiae officiariis exinde eis providerunt, in einer Schrift auf Valeria datirt 1531, am 16 Winterm. Servitium bedeutet einen

eigenen Mann, und auch die Pflicht in Kriegen für den Herrn auszuziehen.

294) Belehnungsbrief mit Simmenegk durch K. Karl IV. als Weiſſenburg dieſes Reichslehen zu dem Ende aufgab, 1354.

295) 1377, von welcher Jahrzahl aber der diplomatiſche Beweis mir noch fehlt.

296) Wir nennen ſie nicht ein Dorf, weil die Häuſer wenigſtens eine Stunde weit zerſtreut liegen.

297) Eine Sage an der Lenk, die wir nicht untergehen laſſen wollten, damit auch die Weiber in dem Lande ſich erinnern, welcher Mütter Töchter ſie ſind.

298) Guichenon, Amé VI, 1370. Eben derſelbe, in der Geſchichte von Preſſe; Valbonnais, Hist. du Dauphiné; aber vor allen der letzte von dem alten Stamm der Freyherren von Thurn zu Geſtelenburg, Generallieutenant von Zurlauben, in Gallia Christ., t. XII, und über die Geſchichten Herrn Anton's von Thurn, ſeiner Väter und Vettern, vortrefflich und ſicher. Siehe unten Kap. VII, N. 118.

99) S. von dieſen Geſchäften Guichenon, Sav., auf daß die Anführung des Beweiſes aller Worte nicht in das Weitläufige falle.

0) Propter plurima delicta; Hottinger helv. KGeſch. h. a. Ob ſie politiſche oder moraliſche waren, iſt nicht beſtimmt.

01) Sohn Galeazzo des Zweyten, Barnaba's Neffe, welchen er 1385 um Herrſchaft und Freyheit brachte.

) Nichts verleitet Republiken in verderblichere Staatsfehler, als bey Ueberzeugung von allgemein wahren Sätzen die geringe Kenntniß der Umſtände und wechſelnden Zeiten.

2) *Guichenon*, *Amé* VII, 1384. Der grüne Graf ſtarb 1383.

3) Den 4 April 1384.

4) Bund 1364, Erneuerung deſſelben, 1373. Jene erſte Urkunde unterſchrieb der grüne Graf, „nachdem ſie ihm in die Mutterſprache überſetzt worden."

5) Ausdruck der Urkunde dieſes Bundes.

6) 1373 auf nur 14 Tage, hier auf ſechs Wochen.

7) Dieſe ligam perpetuam ſchließen von Seite Bern Konrad von Burgiſtein, Ludwig von Seftigen, Peter von Wabern, Rud. Wipprecht und Rudolf (von Erlach zu) ichenbach.

308) **Edwards Geſchlecht nach Guichenon:**

Amadeus IV. † 1253 — **Bonifacius** † 1263
Thomas I. † 1233 Peter der Eroberer, † 1268
Philipp, † 1285
Thomas II. † 1259

Thomas III. † 1282 — Philipp † 1334 —
Edward, † 1329 —
Amadeus V. † 1323 — Aymo, † 1343 —
Ludwig Herr der Wadt Amadeus der grüne Graf
† 1302 — Ludwig II.
† 1350

Philipp † 1369
Jacob † 1366 — Amadeus † 1402
Biſchof Edward Ludwig † 1418

309) **Margaretha**, Tochter Humberts von Alaman Herrn zu Aubonne, Enkelin Johanna von Savoyen (einer Tochter Ludwigs I.) und Wilhelms von Joinville (der Johanna Teſtament 1360).

310) Einer der Vollzieher ſeines letzten Willens; *Guichenon.*

311) Die Blonay laſſen ſich von alten Oberherren des Brabant herleiten (S. F. von Sales, *vita Amatae de Blonay, ord. viſit.*); ſolche Anſprüche beweiſen das dunkele Alter.

312) Eine auf Valeria verwahrte Schrift: mandamentum a Morgia Contegi inferius.

313) *Guichenon*; 100,000 Goldgulden. Die Schrift N. 312: 45,000 Teutſche Gulden.

314) Note der Schrift, N. 312: gegen rebelles ſuperiores Alemannos. In campo Sarqueni (in den Gefilden von Salges in dem Leuker Zehnten) haben ſie dieſes verſprochen (Dieſe N. 312 und jene N. 203 angef. Schriften ſcheinen von den folgenden Biſchöfen zum Andenken der Geſchichte aus Urkunden und Ueberlieferungen verfertigte Erzählungen).

314 b) Es muß ſeyn, daß nach verſchwundenem Schrecken vor Savoyen in allen oder einem Theil der Oberwalliſer Selbſtgefühl wieder aufgewacht war.

314 c) Das iſt die große Waffenthat bey Viſp, am 23ſten oder 25ſten December des 1388ſten Jahrs, wo nicht eben Graf Amadeus, aber ſeine aus der Wadt und Nachbarſchaft bis auf achttauſend Mann zuſammengebrachte Macht von den Walliſern ſo geſchlagen wurde, daß anderthalbtauſend im

unter verſchiedenen Syſtemen doch wohl das das ſicherſte ſey, welches den Kätzern am entgegengeſetzteſten wäre. Die gemeine Meinung blieb, daß die Unfehlbarkeit nur der Kirche zukomme. Dieſe Denkungsart milderte die Glaubenspflicht und machte den römiſchen von dem königlichen Hofe abhängiger: indeß dieſer durch die Menge hoher geiſtlichen Würden, deren Austheilung er ſich zueignete, ein Hauptmittel erhielt, den Adel von ſich abhängig zu machen. Durch die Colluſion beider Höfe blieben auch dem römiſchen ſchöne Trümmer ſeines Anſehens in Frankreich. Ein ſolcher Katholiciſmus mußte dem königlichen Hofe lieber ſeyn als das republikaniſche Reformiren.

Kap. 8.

Portugal.

In Portugal würkten die Päpſte, vielleicht ohne es zu wiſſen (auch zu Rom bedient man ſich der Zeitumſtände öfter als man ſie herbeiführt), zu dem Syſtem Königes Joan III., wodurch die Nation unterdrückt wurde. Joan mochte viele Devotion für den heil, Stuhl haben; aber es iſt gewiß, daß die erſte Würkung der Inquiſition und der Jeſuiten, die er aufnahm, ſeine Bereicherung und unbeſchränktere Macht geweſen iſt.

Dieſer Fürſt, von welchem der Verfall Portugals datirt werden kann, ſuchte ſich des Reichthums der

Rhodanſtrom, überhaupt bey viertauſend Mann das Leben eingebüßt. Siehe den, einem gleichzeitigen *Anonymus* im neuen Schweiz. Muſeum, I, 634, beygefügten alten Zuſatz, aus der von Stumpf (Reiſebeſchr. 1544 Mſc.) gebrauchten Chronik von Brieg. Möſchig's Geſchichte von Sanen, und Champier's Chronik von Savoyen (Paris 1516) beſtätiget. Die Zahl der 4000 iſt auch in dem Meßbuche zu Viſp, wo ſie *viri electi*, wie in der Brieger Chronik *flos procerum*, heißen. Tſchudi zählt doch auch 3040.

315) Landſchreiber Möſchig in der angef. (mit Fleiß zuſammengetragenen) Chronik ſ. Landes.

315b) Die That ſcheint nach den Umſtänden paſſend: ſahen wir nicht oben einen ſolchen Grafen noch 1375 wider das Volk? Doch ſetzen es einige in die Zeit Peters von Savoyen (Leu); endlich mochte die Burg ſeitdem hergeſtellt ſeyn.

316) Auf Oberwiſpelen und an a. O.; eb. daſ.

316b) Nach Champier wurden ſeine zwey Söhne auf Miners von den Savoyern enthauptet. Es ſetzt beſondern Zorn voraus; vermuthlich war Herr Peter, 1375 der Volkspartey zuwider, nach dem Unglück des 1384ſten Jahrs dem Vaterlande beygetreten.

16c) In einem Zeddul auf Valeria, dem die *Gallia christiana* folgt, erſcheint nach Edward'en im J. 1387 Biſchof Wilhelm de la Baume, und nach Humberten ein Gerhard und ein Heinrich von Blanges (oder Blanches) von Bellate, den Wallis nicht habe erkennen wollen. Dieſe Unordnungen ſind ſowohl aus der Verwirrung im Lande, als durch das große Schisma ſelbſt erklärlich. Wir halten Wilhelm'en (aus Romaniſchem Adel) für einen Verweſer, nach deſſen und Edward's Abgang die Savoyſche Partey Gerhard'en eingedrängt, welchen Papſt Urban, des Clemens Gegner, durch ſein Anſehen vertrieben; worauf das Domcapitel Roberten Camerarii, Domherren zu Genf und Sitten, gewählt, welcher nach dem Frieden 1392 Humberten wich; Nachfolger des letztern war der Greis des Blanches, der die Verwaltung im J. 1402 niedergelegt hat.

7) Nun das Land vereiniget wird, brauchen wir dieſen allgemeinen Namen.

8 Ausgenommen Welſchneuenburg und was im Hochſtift Baſel Romaniſch redet.

9) An zwey Klöſter in Genf, zwey zu Lauſanne, an die Stifter Monteron, Hautcreſt, Haute-rive, *de bella valle*, Remont, Stäfis, Freyburg, Charmey, ance, Part-dieu, al-de-Joux, Marſens, Fontaine-André; Teſtament

Ludwigs auf dem Schloß zu Yverdun, 1340; bey Lünig, Cod. [illegible] t. III.

320) Er ſubſtituirte Ayme (Vater des grünen Grafen); ebendaſ.

321) Guichenon, Sav., vie de Louis.

322) 1349 (N 327). Verſicherung der Wittwe an Moudon, am 29 Jänner, auch für Grafen Rudolf.

323) Geboren 1334.

324) Urkunde N. 327. „der Teufel habe das Unkraut der „Zweytracht unter dem Volk ausgeſtreut."

325) Guichenon, Ame VI, 1350. Beſonders gegen den Grafen von Genf.

326) N. 327.

327) Bundbrief, zu Peterlingen im Hauſe Perret Mallet, des Hospitals, 25 Jänner, „von Chriſti Geburt 1350, „von ſeiner Menſchwerdung 1349."

328) Tauſch der Güter zu Begnin, Duillier und Corcelles an den Grafen zu Namur, gegen Güter zu Marchiſie', Gimel, Burtigny, Longirod, 1358; Guichenon, Louis II. Abergement iſt in Breſſe.

329) Huldigungsurkunden 1352; Revers gegen Moudon, ibid.; Beſtätigung der Freyheit Nion, ibid. Er war vom Hauſe Dampierre, das in Flandern herrſchte.

330) Urkunde, Gebennes, 1359, ihren Getreuen, den Bürgern und Gemeinen Vuaudi.

331) Dieſe Waat war ein hochburgundiſches Lehen, welches aber nicht eher wieder empfangen werden durfte, als nach Erlöſchung des männlichen Stamms von Savoyen; die Grafen zu S. P. hatten ſich vorbehalten aus dem Ort Krieg führen zu dürfen à grandes gens et petites, à armes et sans armes. Spruch Herzogs Johann von Berry, Obmanns, 1355.

332) Karls IV Urkunde an Neuenburg wegen Zoll und Münze, Nürnb., pr. Kal. Jul., 1358: die Kaufleute ziehen per vallem [illegible] (Valaigne).

333) Graf Amadeus II, von Genf, † 1308

Wilhelm III, † 1320 — Amadeus III, † 1367.
Peter, zu Balaiſon, Ternier, Alby ꝛc.
Hugo zu Anthon, Var-nex ꝛc. — Hugo ſt. 1365 ohne Nachkommen.

334) Schon 1325 war er mit Graf Eduard'en im Krieg; da half ihm ſiegreich ſein Herr, Dauphin Wigo VIII.

4) Zumal Faucigny und Gex, das Uebrige beſtand in zer-
ſtreuten Lehen.

5) N. 343. Von ihm ſtammen die Markgrafen von Luſſins,
[illegible].

6) Erworben in den Kriegen, welche von dem damals le-
benden Grafen von Genf und ſeinem Vater wider den [illegible]
nen Grafen Vater und Großvater geführt worden waren.

7) 1355.

8) Peter von Geumoens iſt auch in den Kriegen Herzog
Eudo von Burgund berühmt; ſ. im vor. Kap. N. 90.

9) Siehe *Froissart*, Vol. I, chap. 162. *Guichenon*, 1357.

) Urkunde des Kaiſers, Prag 21 Jul. 1356. [illegible]
Gewalt währe ſo lang der Kaiſer will (ad voluntatis [illegible]
nostrae beneplacitum) und iſt in den Gränzen der
Grafſchaft Savoyen.

) Sitten, Lauſanne, Genf, Aoſta, Yvrea, [illegible],
Maurienne, Tarantaiſe, Belley, Lion, Macon, Grenoble.

b) Eandem jurisdictionem, signoriam, superioritatem [illegible]
[illegible]. Verordnungen mag er ſehen, prout [illegible]
consilia [illegible] videbitur expedire.

) Urkunde, Chambery, 12 Nov. 13[illegible]; auch [illegible]
Nachfolger des Grafen, beſtätiget vom Kaiſer Maximili-
an, Mohr (in Tyrol), 15 Oct. 1503; Augsburg [illegible]
518. Hierbey wird beklagt, daß gewiſſe Leute (wie das
natürlich zu erwarten war) ſich nicht fügen wollen, als gehe
ein Vicariat ihnen gar nichts an.

) [illegible], etiam destructis vocabulis, valeant [illegible]
[illegible]; Urkunde ibid. eod.

) *Guichenon*, Amé VI, 1365.

) Die tour [illegible] und andere Denkmale der [illegible]
nd noch vorhanden; es waren (Spon, 1366) 22 Thürme.

) Urkunde des Kaiſers, Hertingsfeld, Jänner 1[illegible].
s iſt nicht anders möglich, das verba tenus [illegible]
[illegible] Erläuterungen und nicht auf das Vicariat [illegible]
ben; ſonſt würde, wenn N. 342 echt iſt, Karl IV. [illegible]
[illegible]bare und Savoyiſcher Seits leicht [illegible]
ahrheiten ſagen, oder, wenn 342 unecht, ſo müßte [illegible]
las, müſſen die folgenden Kaiſer eine nie geweſene Ur-
nde beſtätiget haben.

Wie man ſchließen kann aus dem 136[illegible] an Arles, [illegible]
oble und Valence geſandten kaiſerl. Briefe.

Urkunde, Frankfurt, [illegible] Sept. 136[illegible]; dieſe [illegible]
[illegible]funden und N. 319 ſind beym neuen Spon.

Urkunde Karls IV, Prag 1367.

S. im erſten Kap. der [illegible]

Päpſtliche Bulle, Avignon, 23 Mar. 13[illegible]. [illegible]

kunde des Grafen, 25 Jun., eod. Chroniques de *Roſet*, L. I, ch. 29. Vizthum blieb er und bey der Burg auf der Inſel oder in ſeinem Recht auf dieſelbe.

352) So nannte ſich unter den Lauſanniſchen Biſchöfen zuerſt Johann Bertrand im J. 1341.

353) Der von *Guichenon*, vie de Louis II, 1341 angef. Vertrag war die Erneuerung deſſen, welcher ſeit Johann von Coſſonay faſt immer beſtand.

354) Burgensium, civium et proborum hominum; *Concessio pro eccles. Laus.*, Evian, 2 Sept., 1356.

355) Hier genannt Landvogt; wie der, welcher nun Juge heißt, bis um 1546 meiſtens genannt wurde; *Ruchat* ad plac. gener.

356) Weder des Papſtes noch des Kaiſers; N. 354.

357) Daß Lauſanne von Reichs wegen unter ihm ſey, wiederholt er oft, in dem **Brief zu Gunſten des Domcapitels**, Ripaille, Jun. 1384.

358) **Brief des Landvogts der Wadt an Alaman, Procurator der Wadt**, Moudon, Jun. 1384.

359) **Brief** N. 357. Die Domherren heißen fromme Fürbitter (oratores) des Grafen.

360) Rotulus seu petias paparum albarum; **Brief des Grafen an den Landvogt**, Ripaille, Jul. eod.

361) *Ibid.* Vorher geht (um drey Tage) ſein **vorläufiger Spruch**. Ueber die Entſcheidung der eigentlichen Frage habe ich noch keine Urkunde; aber die Sache muß beygelegt worden ſeyn; es iſt von 1385, May, von Ripaille, **an die Syndiks**, *procuratores* **und Burger der Stadt** eine Verſicherung des Grafen, daß er ſie ſo wie ſein Vater halten wolle.

362) N. 357 werden Prioren und Rectoren **der Stadt** genannt, von welchen (in Italien gewöhnlichen) Obrigkeitwürden und übriger **innern** Stadtregierung die folgende Urkunde nichts erläutert.

363) Dieſer letztere iſt unweit Moudon. Ich habe in den **Urkunden der Wiflisburger** geſehen, daß die Rechte überall dieſelben waren und blieben.

364) Placitum generale, *plaid général*. So wird, mit Beyfügung des Namens **Aymo von Coſſonay**, dieſe 1368 verfaßte Urkunde gewöhnlich angeführt.

365) Am vierten Tag war nur von Weiden und Karrenſtraßen (carreriis) die Rede. Des Biſchofs Vogt (advocatus) exercebat officium placiti generalis (präſidirte und vollzog); hierauf ſchwur er, wenn er, der Truchſeß, Meyer, Weibel und Kellner (hier mistralis), ja die Gerichtsdiener (li Meyssens turmae secularis), zuſammen

die Meſſe hörten, auf S. Peters Reliquien; *Plaid gé-
néral.*
) *Ibidem.* So entſagte hier die Gemeine ihrem urſprüng-
lichen Recht.
) Wie 1460 und 1472; darum ſind ſolche Biſchöfe nicht
im *canon. episcopp.*
) Hiezu oder zum folgenden gehören die *vendae*, die
Waſſer, die Bußen von Straßenraub. Von den *vendis*
kamen die *ibid.* angegebenen kleinen Abgaben der Schmie-
e, Schuſter, Böttcher, die Ochſenzungen und Schweins-
[illegible] (linguas et ii lumbos, oben bey N. 285).
) Regnare [illegible]; *ibid.*
) Banni [illegible] vel de communi consilio constitui;
ibid. Viele ſind hier beſtimmt
) Debent [illegible] war der Kaiſer nur König
er Burgunder [illegible] et orationes; *ibid.*
) In [illegible] in manu dirigitur [illegible] procuratio. Nihil am-
plius iuris vel exactionis rex habet in villa Laus.; *ibid.*
) Debent episcopo servire sicut regi. Tam civitas quam
burgum est dos et allodium B. Mariae.
[illegible] de communi consilio; *ib.* Und ſo bey den alten Völ-
kern. Die Dienſtmänner folgten dem cellerarius maior (Oberſt-
Kellermeiſter), seneſcalcus (Truchſeß) und psalterius (Sän-
ger). Wecel
Wenn ein Bürger gefangen wurde, ſo löſete ihn der Bi-
ſchof; roncinum (ein Roß), den er verlor, bezahlte er
[illegible]; *ibid.*
Der Biſchof gab jedem caventiam; von gezwungenen
Anlehn (prêts forcés) und Verproviantirung (purveyance),
Erfindungen der Gewaltthätigkeit, wuſten ſie ſo wenig,
daß das Gleich verordnet, ſie müſſen dem Biſchof in vi-
ctualibus und ferratura nicht über 40, einem Ritter nicht
über 14 Tage creditiren.
Nämlich zwey oder drey Bürger.
Si rex ad curias denunciatas vocaverit.
Si pro negotio ecclesiae et de consilio meliorum villae
ad regem perrexerit.
Canonici, familia et servientes canonicorum, epis-
copi familia, clerici, milites, nobiles, et servientes eo-
rum in domo propria a communi lege sunt exemti. Das
[illegible] am Landtag mistralis in ipso palatio (placito)
[illegible] bandizare.
Daher keine criées, ohne ihren Willen. Sonſt konnten
[illegible] ute, durch curiae secularis Laus. publicationem, Ge-
[illegible] werden.
Seneſcalcus ducit executioni causas in civitate.

383) Praetorius habet execut. omnium causar. criminalium quae veniunt ad punitionem corporis aut membrorum.

384) Curia secularis.

385) Man konnte auch keinen um Appellation gefangen legen, wenn er für 60 Schillinge Burgſchaft geben mochte.

386) Doch wurde keiner zu dieſer Probe genöthiget, er habe ſie denn angeboten pro dominio curiam tenente (vor der taghaltenden hohen Behörde).

387) Inquirere supra aut contra corpus hominis.

388) Alsdann geſchah es öffentlich.

389) Cives de burgo (rue du bourg).

390) Es iſt im Geſetz, wenn die Mahnung ergehe zur Zeit, wenn einer Tuch ausmißt, oder wenn einer ſchon die Hände gewaſchen, um zu Tiſche zu ſitzen, ſo müſſe er erſcheinen; er habe denn einen Fremden zu Gaſt.

391) Löber heißen in der Schweiz die laudemia, lods.

392) Mensae plantatae vor den Häuſern (wie in den untern Gaſſen zu Genf). Andere Häuſer hatten ſolche dans panz cornuz ultra murum. Die auf der Burg bezahlten fenestracos (die Abgabe von dem offnen Laden). Loves und avant (Erker und Lauben) waren zu Lauſanne nicht geſtattet.

393) Wie denen von dem Thurm bey Vevey das Erbrecht an die Güter tailliabilium oder censitorum, Urkunde, Villeneuve, 7 Oct. 1278.

394) Wie zu Nion. Urkunde, Chambery, 12 Jun., 1364. den Edlen, Bürgern, incolis et habitatoribus ac singularibus personis loci nostri Nividuni.

395) Iſt notoriſch. Daher auch die Kleinigkeiten (Bußen 2c.) beſtimmt wurden.

396) Freyheitbrief der Stadt Murten; Morges, Jun., 1377.

397) Daher beſtimmt *coutumier de Moudon* 1350, wie viel die Bäcker und Müller gewinnen dürfen; und iſt vom Landvogt von Blonay in Sachen deren von Aelen wider die Steigerung des Fleiſchpreiſes eine Urkunde 1367.

398) Canon annuus (Urkunde N. 303), auf immer beſtimmt, und von den Bürgern aufgenommen.

399) *Coutumier de Moudon*, 1359.

400) Daher der Ausdruck il est venu avec le baton blanc gewöhnlich iſt für einen, der von Hauſe nichts hat.

401) *Insarmes* in dem Burgrechtbrief zu Peterlingen und Gr. Ludwig von Welſchneuenburg, 1355; *Insarmae* (wenn es nicht Schreibfehler) im *plaid général* 1368. Mehr aus Wahrſcheinlichkeit als Ueberzeugung nenne ich ſie Hallbartiere. Sie trugen wohl die gaesa der alten Gallier, die

von der Teutſchen. Aber das ganze Militärweſen der
ttlern Zeiten bedarf näherer Beleuchtung.
Balistae; Revers des Grafen an Peterlingen
54 (Auch loucheresi kommen da vor, welche ich nicht ken-
. Weil das s vor dem t häufig ausgelaſſen wurde, ſo
wandelten ſich balistae durch baitas in Blyden.
Schultheiß, advocatus; wie Urk. N. 390. Als unter
af Aymo den Peterlingern ihre Verfaſſung beſtritten
rde, gaben die Caſtlane und Gemeinen von Cudrefin
d Grandcourt Urkunde se semper vidisse, ha-
e eos consules et communitatem et sigillum, ipsos-
in omnibus suis negotiis suo uti consilio et sigillo.
Costumier de Moudon, 1359.
Urk. N. 396: Wer einen Bürger eines Verbrechens
lagt, muß dafür ſieben Zeugen ſtellen; mit einem der-
en mag der Beklagte ſich ſchlagen.
Eb. daſ.
Urk. für Nion, N. 393: Wenn einer dem andern
avuitron sive punais vel lepreux. Auch *Coutum. de*
udon, 1350. Wenn einer dem andern ſagt Mörder
Verräther überhaupt, ſo darf der Mann ſich
vertheidigen; aber er iſt dazu verbunden, wenn jener
ſagt von welcher Sache; *ibid.*
Wenn ein Verheiratheter bey einem Weib gefunden
à brayes avallees; *Coutum. de Moudon*, 1359. Wer
m Weib ſagt Hure, büßt 10 Schilling; wenn ſie un-
rrathet iſt, fünf; Urk. der Freyheit von S.
rgue 1357.
outum. de Moudon.
Bundeserneuerung Peterlingen und M.
(Adv., Cons. et Communitates).
ons Louis Comte et Sire de Neufchatel faisons sa-
à tous que nous sommes bourgeois de Payerne,
unde 1355. Nur wollen die Peterlinger nicht passer
ux (den Jura).
Colligati; Bundbrief Savoyen und Bern
: und ſonſt.
Sie Sibenthal zur Zeit als das Thalrecht gemacht
e (1347). Ganz Emmenthal hat bis auf dieſen Tag
Landesgemeine.
rkunde 1371.
o gab Abt Wilhelm von S. Oyan dem Orte S. Sergue
, 408 einer Urkunde. Solche Freyheiten ſind ſich
ähnlich wie die Bedürfniſſe der Menſchheit; wir füh-
as Auszeichnende an. So gaben Otto von Granſon-
ont und Blanche von Chatillon, ſeine Gemahlin,

1367 ihren Leuten zu Suchy Freyheit von Abzug und Todfall (mainmorte). Urk. (Zuſatz des Verf.)

416) So gab Amadeus der Stadt Nion zu ihrer Wiederaufhelfung (wie auch Morſee und Romont) das Umgeld vom Wein und geſtattete ihr eine Abgabe von jeder brouetta (brouette) Holz auf zehn Jahre; Urkunde, Chambery, Iul., 1364. [illegible], ja die ganze Vogtey Vaud, ſprach er zollfrey, laut Urkunde 1371.

417) Johann von Blonay, Ritter, überläßt denen von Vevay in ihrem Geldmangel das Umgeld; nur die Brücke und öffentlichen Gebäude ſollen hiezur künftig ſie unterhalten, und ſein Eigenthum zollfrey laſſen, 1356. Coſſonay kauft für ſeine Leute von Granſon, ſeinem Oheim, zu Aubonne Zollfreyheit, 1360. Eben dieſelbe erhält von Granſon die Stadt und Kirche Lauſanne, 1382.

418) Franz und Aymo von Laſarra, Johann von Monts, mehr als einer von Montenach, Montmayor, Molieres, Eſtavayel, Johann von Blonay, Humbert von Colombier, Ludwig von Coſſonay, ꝛc. ꝛc.

419) Pisweilen war einer von dem Savoyiſchen Adel. Wenn die Herren der Wadt, im XV Jahrhundert, in größerer Zahl das Burgerrecht in Bern angenommen hätten, ſo würde die Zahl inländiſcher Landvögte auch größer geworden ſeyn.

420) Im Rath ſaßen acht Geiſtliche, ſo viele edle Herren und ſieben Rechtsgelehrte, nach der von Guichenon genutzten Verordnung des J. 1353.

420 b) 1362. Das Halsband mochte eine Nachahmung vom Hoſenbande ſeyn; der grüne Graf war wohl gemacht, Edward'en III manches nachzuthun. (Zuſ. des Verf.)

421) Ritter der Annonciade, 1362; eb. derſ. Am ſchwarzen Meer erſtieg er Meſembria zur Zeit, als der grüne Graf den wankenden Thron Kaiſer Johann des Sechsten befeſtigte; *ibid.* 1366.

422) Wichtige Vermittlung der Fehde des Markgrafen von Saluzzo, 1363; *ibid.*

423) Bau der Brücke zu Aubonne, als mancher daſelbſt im Bach verdarb; Karls IV Zollrecht 1365.

424) So daß, obwohl durch Savoyen und ſonſt mit Frankreich verbunden, Thomas von Granſon und ſeine Nachkommenſchaft in England hoch geehret wurde.

425) Hülfeleiſtung für Granſon unter Konrad von Bubenberg, 1371. Tſchudi.

426) Johann ſiehe 1370, Hugo 1382, bey *Guich.*, Coſſ

nay iſt unter den Vollziehern des Teſtaments des grünen Grafen, 1383, eb. daſ.

427) Johann blieb 1370, eb. daſ. Heinrich ſahen wir in Wallis. Huldigung Johann Philipps (der ein Sohn Stephans war) mit Orbe, Echallens und Montagni-le-Corbe, 1381.

428) Chlotar II, 615.

429) 1. Könige der Franken, bis 879 oder 887. 2. Das zweyte Burgundiſche Reich, bis 1032. 3. Die Saliſchen Kaiſer, die Herzoge zu Schwaben, die Grafen zu Hochburgund, bis 1127. 4. Zäringen, bis 1218. 5. Vögte Kaiſer Friedrichs II. 6. Die Savoyiſche Macht. Die hier gemachten Anmerkungen ſoll niemand voreilig für Tadel der nachmals veränderten Regierungsform halten: letztere wird an ihrem Ort in dem Lichte betrachtet werden, welches dieſelbige Zeit auf ihre Anordnung und unſere Zeit auf ihre Wirkung wirft.

430) Der Berg bey Aubonne trenne die Wadt und Burgund, ſagt Karl IV 1365 im Zollrecht für Aubonne. S. Claude war über die Ausdehnung der Savoyiſchen Landeshoheit lang auch mit Bern im Streit. Von les Clees ſ. den Spruch des Herzogs von Berry 1380.

431) Hommes d'armes. Unter ſolch einem wird ſeine Begleitung von zwey Reitern und einer Anzahl Schützen mitverſtanden (*Dunod*, T. I, vie de Philippe le Rouvre).

432) 1352. *Dunod*, l. c.

433) Val de Ruz, Val Travers; Boudry, Boudevilliers. Huldigung des Gr. Rudolf 1311.

434) Eb. daſ. auf daß es an Eine; Huldigungsbrief 1357, daß es an alle Töchter du cheseau fallen möge.

434b) Ludwig von Welſchneuenburg empfängt dieſes Lehen 1344 von Ludwig Freyherrn der Wadt aus dem Hauſe Savoyen, ſeinem Oheim; im Beſitz derſelben war der Herr von Chavaje, nun dieſer Dienſtmann zu Neuſchatel; Neuſchateller Chronik

435) Huldigung des Gr. Ludwig an den von Chalons 1357.

436) Deswegen begehrte 1355 der grüne Graf, daß der Dauphin Urkunden hierüber, die von Graf Peter von Savoyen auf ihn gekommen ſeyn möchten, ihm herausgebe; *Guich.*

437) Bekenntniß Rudolfs zu Nidau des ältern 1338, daß eigene Leute des Biſchofs auch in der Stadt Nidau demſelben eigen bleiben. Brief des jüngern Gr. Rudolfs 1344, daß er für gewiſſe Gärten und Wie-

ſen gegen Biel hin dem Blicke, ſo wichtig iſt, wie bereits mit Schloß und Stadt.

438) Obige Huldigung 1311.

439) Landeron von der Abtey in der Inſel. Creſſier vom Biſchof zu Baſel, andere Güter von Frienisberg; Huldigung 1357.

440) Castrum suum Bipp nennt Graf Rudolf 1338.

441) Von dieſer Landgrafſchaft ſchreibt ſich der letzte Rudolf in Urkunden; von Fryburg namentlich N. 452 und 471. Doch blieb noch von Neuburg ein (ob echter? ob außerehlicher?) Abkömmling Hanns, der 1428 den Stamm beſchloß; Joh. Rudolf Suter, Haller's Bibl. IV, 348.

442) Margaretha von Straßberg, Frau von Wolhauſen; Urkunde 1368; Tſchudi.

443) Maria, Berchtolds Tochter, Muhme Imers von Straßberg, vermählt mit Rudolf Heſſo, Markgraf zu Niederbaden. Markgraf Rudolf der Wecker, ihr Schwager, wollte ſie von ihrem Witthume verdrängen; die von Schwytz unter dem Landammann Konrad von Iberg ſtanden ihr bey. Urkunde, 9 März 1350; bey Tſchudi.

444) S. im erſten Buch das 8 Kap.

445) Nach welchem das Gut bey dem Stamm blieb.

446) Ohne dieſes Geſetz würden im J. 1156 der erſten Linie der Grafen von Hochburgund die Herren von Chalons nachgefolgt haben, bis 1530 dieſe erloſchen; aber ſo kam das Land an Hohenſtauffen, an Meran, an einen Zweig von Chalons, an Könige von Frankreich, an Herzoge von Burgund.

447) Die Nachkommen Grafen Gerhards von Valangin, wider deren Erbfolge bis 1523 nach dem Saliſchen Geſetz nichts hätte geſagt werden können.

448) Imer ſtarb 1369. Seine Tochter, Gemahlin Markgraf Otten von Hochberg, war 1352 geſtorben.

449) Der Sohn, Johann, ſtarb im Elſaß, als Gefangener (ſein Vater konnte die Löſung nicht aufbringen) 1369; der Vater 1373. Vor ſeinem Tode errichtete Ludwig in dem Chor der Hauptkirche ſeinen Vätern, dem abſterbenden Geſchlecht, ein noch beſtehendes Denkmal, da ſieht man, fünfzehn Fuß über der Erde, ſteinerne Bilder, in Lebensgröße und alter Zier, von neun Welſchneuenburger Grafen, vier Gräfinnen. Sie ſind im Neufchateller Almanach 1805 wohl beſchrieben.

450) Er war Sohn Johanns; Iſabella gab ihm Travers und Vaumarcus (welche Herrſchaften mit Anna, der letzten Erbin, im ſechszehnten Jahrhundert auf Ulrich von Bon-

Juden zu bemeiſtern; derſelben war in ſeinem Reich heimlich eine große Anzahl, obwohl ſchon ſein Großvater ſie verbannt hatte. Sie zu entdecken, und ſowohl durch Tod als Confiſcationen zu beſtrafen, forderte der König die Inquiſition mit ſolcher Begierde, daß Paul III. (der römiſche Hof half ſich zuweilen durch jüdiſche Gelder) lange nicht einwilligen wollte. Endlich wurde der königliche Beichtvater und nach ihm ein Sohn des Königes Generalinquiſitor des Glaubens. Sofort hielten ſich alle Große für geehrt, als Diener des heil. Gerichtes die Verbrecher zum Scheiterhaufen zu begleiten. Bald wurden zu Evora, zu Coimbra, zu Goa in Oſtindien, ähnliche Tribunalien aufgerichtet. Die Güter der Unglücklichen floſſen in die königliche Caſſe; es war in den Inſtructionen des Gerichtes, eher dem Leben zu ſchonen, als dem (verführiſchen) Reichthum der Beklagten.

Don Joan III. war unter allen Königen der erſte, welcher die Jeſuiten aufnahm. Sein Miniſter in Rom, Pedro Maſcarenhas, empfahl den aufblühenden Orden für die Miſſionen in Indien. Indeß daſelbſt Franz Xaver die Religion und den Ruhm ſeines Ordens verbreitete, nahm Simon Rodriguez den König ſo ein, daß Don Joan ſich den Titel des beſondern Schirmvogtes oder Sachwalters der Geſellſchaft beilegte, und zur Pflicht machte, alle von derſelben ihm eingereichten Vorträge ſofort ſtehend und ohne Berathſchlagung zu

etten gekommen ſind); Johann, ſein Sohn, kaufte um
100 Goldgulden Grasier; Reuſch Chronik.
Iſabella gab ihm Rochefort und die Verrieres. Er trieb
aub von jener Burg.
) 1382 war er geſtorben. Urkunde Leopolds von
eſtreich; Zurl. bey Zapf.
Zollfreyheit für die von [illegible] welchen er
ch jährlich 12 Pfund auf den Zoll [illegible] chen aſſig-
rt, 1366. Verkauf des Zolls zu [illegible] n an Rath
d Burger daſelbſt, 1369. Verſtent [illegible] ung ihrer
[illegible]heiten (da ſie oft Gebrechen haben an Pfaffen
d Schreibern), 1375.
) Der erſte ſtarb 1365, der zweyte 1382, der letzte
95.
So daß eine gute Republik überhaupt (Umſtände beſtim-
en alles) einem [illegible]ten Fürſtenthum vorzuziehen ſeyn
öchte; hingegen iſt von der ſchlechteſten Fürſtenregierung
ehr zu hoffen, als von einer [illegible]orbenen Stadt. Jen-
neuert ſich.
Nach wahrſcheinlicher Muthmaßung, durch ein Erdbe-
t; wenigſtens fließt der Strom durch einen Theil der
en Stadt.
Oben Kap. III, N. 115.
) Seit Veſperzeit waren Bewegungen merkbar; „um
e dritte Wachtglocke, do kam er ein gar ungefuger Erd-
idem, und in derſelben Nacht kament wohl zehen" (Kö-
gshoven).
Rathsbuch 1357 bey Ochs: Es blieb kein Kilche,
rne noch ſteinin Hus weder in der Stadt noch in den
rſtädten ganz; ouch fiel der Burggrabe (der gemauerte
adtgrabe) an vil Orten in. Aeneas Sylvius mel-
, hundert Häuſer ſeyn aufrecht geblieben.
) Felix Faber meldet, ein Theil des Münſters ſey
r die (zum Glück leere!) Schule, ſeiner Thürme einer
den Rhein geſtürzt.
Hierin folget man billig dem eigenen Geſchichtſchreiber
Baſel. Tſchudi und Schodeler, jeder ſich ſelbſt
ner gleich, zählen, jener 100, letzterer (doch auch
hachtlan) 1000.
Ein Jahr lang bebte die Erde; bis nach Straßburg hin-
oft plötzliche Schrecniß: Stumpf. Ueberhaupt ſchien
Rinde des Erdballs lang unſicher. Bald nach dieſem
n während außerordentlichen Sturmwetters Gallipoli
alle Städte der Thraciſchen Küſte, ſo daß das Land
ungslos dem Sohn Osman's und Suleiman offen ward.
ſer Kantakuzenus berichtet es im 4ten Buch.

458b) Philippus de Lignamine; Muratori Script. IX.

459) 46 im HSt. Baſel, die übrigen im HSt. Coſtanz. (Das alte Nobur) die drey Wartenberg, Fürſtenſtein, Reichenſtein, Pfeffingen (die Gräfinn fiel in das Thal; ihr Kind wurde in der Wiege zwiſchen zwey großen Steinen erhalten; Groß, Chronik Baſel), Bärenfels, Froburg, Homburg, Falkenſtein in der Clus, Landeskron, Landenberg, die Schauenburg, Ramſtein, Farnsburg, u. a. Von dem an heißt Lieſtal nicht mehr eine Stadt (Brukner S. 985). Von dem an urkundete auch der Biſchof, für Gewerf und Steuer ſich mit 60 Pfund Stäbler zu begnügen; es blieb ſo (Baſeler Almanach 1768).

460) Daß zu Bern S. Vincenzen Münſters Chor und Wendeltreppe eingeſtürzt, hievon zeuget eine Urkunde, wodurch die Regierung den teutſchen Herren zu Herſtellung Steuer geſtattet. Auch Schaffhauſen erbebte; Joh. Schoop, zu Rhan.

460b) Königsfelder Chronik. Noch gräbt man die Braunkohlen der in Brevine verſunkenen Wälder (Ebel, Anl. z. Schweizerreiſen). Auch Sinner (voy. t. I) berichtet, wie, ſpäter noch, der weſtwärts dem benachbarten See der Etalleres blühende Wald ſich verſenkt).

460c) Wegen Burgerrechts, ſagt Faber, und weil die Stadt anfieng, ſich an die Eidgenoſſen zu halten. Mit dem Biſchof hatte Johanna von Pfirt, Albrechts Gemahlin, 1347 einen fünfjährigen, er nach deſſen Ablauf einen fünf und zwanzigjährigen Bund gemacht (Guillimann, Msc.).

460d) Si Deus pugnavit cum Basiliensibus, absit a nobis, ut deiectos occidamus; Faber.

461) Die Eiſengaſſe, von der Rheinbrücke nach dem Kornmarkt, reinigten ſie; Faber.

462) Bey S. Margaretha; Tſchudi.

462b) Geholfen von Straßburg, Schletſtatt, Colmar, Mühlhauſen, Rheinfelden, Neuenburg, dem Breisgauiſchen Freyburg; Tſchachtlan.

463) 1365 wider die Gugler.

464) 1371 wider Falkenſtein; 1366 für Freyburg im Breisgau. Alles unten.

465) Urkunde Herz. Leopolds, daß er deswegen dem Schultheiß zu Seckingen 140 Gulden ſchuldig iſt; 1371, Tſchudi.

466) An ihn und H. von Klingenberg ließ der blinde König ſich binden; *Alb. Argent.*, Tſchudi 1346, aus welchen beyden auch das folgende iſt.

467) Erbe der alten Grafen dieſer Burg; Tſchudi 1313.

Vielleicht war auch beyden der Vorwend gemein: daß
lich mehr Zoll und Geleit gefordert wurde, als die Rei-
en ſich verpflichtet glauben zu geben.
ſchudi 1371, in welchem Jahr auch die Unterneh-
g wider Falkenſtein geſchah.
Name dieſer Burg bey dem Volk; ſichtbar das Italiäni-
rocca.
Urkunde des Bundes 1374; Tſchudi. Auch na-
tlich für Siegmund von Thierſtein und Hartmann von
rg. Den Baſelern wurde Geleitsrecht bey eben dieſem
ß gegeben; Urkunde Karls IV. 1372, bey Bruk-
. Merkwürdigk. S. 781.
um großen Umgeld gab, wer 2000 Mark beſaß, wö-
lich 5 Schilling; 3, wer 500 hatte; 6 Pfennig, wer
20. In Kauf und Verkauf, je von 12 Batzen, 2
gen: 3 Sch. vom Saum Wein, 4 vom Viertel Kern.
lin bey Tſchudi 1376
Belehnungsbrief 1363; bey Tſchudi. In den
n gieng ſie, ſo weit ein Pferd herein reiten, ſo weit
Baſeler Speer hinein reichen mag.
Mit welchem der Zoll zu Lieſtal (der Mönch und Schal-
Leben von Froburg) verbunden war; eb. daſ. Spruch-
f über die hohen Gerichte zu Waldenburg und über
Zoll zu Onenwyler für den Biſchof gegen Rudolf
Habsburg und Siegmund von Thierſtein, 1366; Bruk-
S. 1451. (Johann von Habsburg hatte das Leben
unſt ſeines Bruders aufgegeben; *ibid.* S. 2007.)
Wenn die Tochter ſich nicht „verungenoſſen.“ Der Un-
ſchied war billig: Simon von Thierſtein war Gemahl
Verena, des Grafen zu Nidau Tochter, von der Ge-
in, durch die das Froburgiſche Erb auf Nidau gekom-
Habsburg hatte nur ſo viel Recht, als ihm durch die
te Heirath eben dieſer Froburgiſchen Erbin Mutter
Verena, kam. Von der Landgrafſchaft müſſen die Hom-
ſchen Erblehen unterſchieden werden; ſie waren dem
e Habsburg. S. bey Brukner des ſelg. Biſchofs
nbrief zu Gunſt Graf Simons, S. 1136.
Verena, ſeiner Gemahlin, meldet eine im J. 1418
die hohen Gerichte zu Waldenburg aufgenommene
dſchaft (*ibid.* S. 1473), ſie habe einſt mit einer
einem daſelbſt gefangenen ſchönen Knecht ſelbſt den
aufgemacht und davon geholfen.
arum wird in der Urkunde Karls IV, da er
burg-Laufenburg Münzrecht ertheilt, bereits 1373 des
der Münze der Stadt Baſel erwähnt.
75. Auch Waldenburg, Brukner S. 1448. Doch

die von Ramſtein mögen vor 1381 dieſe geholfen haben löſen; **Urkunde**, daß W. und Homberg des Herzogs offne Häuſer ſeyn ſollen, eben daſ. S. 149.

478) Um 22,000 Gulden; die **Urkunde** hat **Spreng** in der Geſch. des mindern Baſels, S. 49.

479) **Fugger**, Geſch. von Oeſtr., 1376.

480) Weil er Freyburg im Breisgau zu unterjochen geſucht hatte.

481) Quittanzen hat **Iſelin** l. c., 1376.

481 b) Marſch nach Wildenſtein, eine damals Eptingiſche Burg, wo von Wallenburg das Iſaerthal ein Berg ſcheidet. Da kamen bey Muttenz zu den Baſelern die Falkner, die Huber, Brunner, Keller, Zug und andere ſieben Geſchlechter, und ſchwuren Baſeler zu ſeyn; ſie ſind es. **Baſeler Almanach** 1798.

482) Jener war wie des Adels Vormann; dieſer, der bürgerlichen Geſchlechter.

483) Die Freyheitskammer iſt von 1377.

483 b) 1385. Sehr wohl erläutert von **Ochs**.

483 c) Es wurde ſeinem Nachfolger zurück gegeben.

484) Sintemal von einigen Werner Schaller gewählt worden; dafür wurden ihm die Feſten zu Iſtein.

485) Und ihrer Dörfer. **Urkunde**, Biel, Peter Paul 1383.

486) S. den **Fäſi** und **Füßlin** Auszüge guter Beſchreibungen dieſer Gegend.

487) Damals waren ſie den Kawerſchen zu Lucern bey 6000 Gulden ſchuldig; **Urkunde wegen der Ausgaben Biſchofs Johann von Brixen**, 1374.

488) Schon 1346 gab Eberhard ſie auf und gab Herzog Albrecht ſie deſſen Sohn Hartmann II; nach dem Tod Eberhard erfolgte 1363 eine **Belehnung der ſechs Brüder von Kiburg** um die „Landgrafſchaft über das Land zu Burgunden."

489) **Brief**, durch den ſie dieſe Orte **verkaufen** und wieder zu Lehen **empfangen**; **Brief**, wodurch ſie ſich verbinden, **mit aller Mannſchaft** Oeſtr. **zu dienen**; **Gegenbriefe** der Herzoge; Beredung Erzherzog Rudolfs mit ſ. Canzlar Biſchof Johann, **daß er den Grafen** 12,000 **Gulden ſchuldig iſt**; **Aſſignation** der erſten Zahlung. Bruk, 1363.

490) Feldkirch 1375, um 36,000 Gulden, von Graf Rudolf; die andere Herrſchaft um 1379 von Albrecht Grafen zu Werdenberg; **Tſchudi** und **Fugger**.

491) Um die Feſte Nidberg im Sarganſerlande, 1379; **Tſchudi**.

491 b) **Königshoven** S. 317 f.

492) 1367. Tſchudi, 1360 f. Ego war der ſechste von dem, welcher von den Stiftern, den Herzogen zu Zäringen, über dieſe Stadt das Vogteyrecht ererbt; Münſter, Coſm. III, S. 666, edit. 1558. In dieſen Sachen handelte er nach dem Rath Anna von Signau ſeiner Mutter. Es war ein ſchwerer Krieg, „ſo daß in 7 Jahren um dieſe Stadt kein Pflug in die Erde kam;" *ibid.* Er hatte eine Tochter des letzten Grafen von Welſchneuenburg, und ſein Sohn erbte das Land.

493) z. B. daß der Herzog von Markgraf Otto zu Hochberg 1384 den Ort Bülach erkauft, übergehen wir.

494) Die Zahlen ſind aus Fugger.

495) *Vit. Arenpeck.* 1369.

496) Chriſten der Zinzendorfer, Hofrichter; Peter der Rakberger; Johann von Lasberg der Kammermeiſter, werden genannt N. 507.

497) Er pflegt N. 507 und ſonſt nach den Jahren ſeines Alters zu datiren.

498) Sollicitando fortiſſimis atque dulciſſimis ſupplicationibus variisque blanditiis; *Vit. Arenpeck.* Vergleiche Fugger.

499) Graf Hartmann der jüngere von Kiburg nimmt ſchon 1256 den Abt von S. Urban zum Bürger von Surſee auf conſenſu civium eius munitionis. Munitio iſt meiſt ein freyer Ort.

500) Urkunde 1299.

01) Er gab ihr Fleiſchbank, Brotlaube und Kram; Urkunde 1364.

02) Er geſtattet von jedem Stücke großen Viehs zwey Angſter Pfenn. Zoll zum Bau der Stadt; Urkunde Baden, Mittw. n. S. Thomas, 1369.

03) Noch 1374 geſtattet Leopold eine Auflage auf jeden durchpaſſirenden Wagen; Urkunde.

04) Auch Herzog Albrecht gab einen Zins auf die Fleiſchbänke zu Beſſerung der Stadt; Urkunde 1351.

05) Schon 1299 iſt von Heinrich, der edlen Herren der Herzoge Vogt, eine Mühlenordnung.

06) Unter andern an „Engenen," welches das alte Wort *engins* iſt, wovon *genie* entſtanden.

07) Freyheitbrief, Halle im Innthal, 1363; da beſtätigte er auch die Freyheit von fremden Gerichten. Da zu gleicher Zeit Ackerleute, Kaufleute, Fleiſcher und Schützen ſich in Zünfte ſammelten (J. R. Suter 1363 auf Nic.), ſo mag der Erzherzog den Zofingern dieſes wenigſtens mündlich zugeſtanden haben.

08) Der Leib den Freunden, das Gut unſer (der Herrſchaft).

509) Wer den andern an ſeinem Laſter findet bey ſeinem Weib, tödtet er ihn, oder was er ihm thut, darum ſoll er Friede haben.

510) Mit Wiſſen des Vogtes; nach der Sitte ander unſer Stätte; bis auf Widerruf. Urkunde Leopolds, Rheinfelden, 1370.

511) Urk. eb. deſſ. für Vogt, Bürger und Leute daſelbſt. Und an Widerruf. Weſ n. 8385.

512) Er hielt, was Leopold, ſein Oheim, Baden 1313, ihr verbriefet über die Erbſchaft derer, die des Herrn Huld verloren. Auch Verbrecher durfte niemand aus dem Hauſe eines Bürgers nehmen, der Gewähr für ſie leiſtet.

513) Drey Urkunden von 1370.

514) Dieſe Gaue ſtoßen bey Schafhauſen zuſammen.

515) Graf Rudolf wird in der Urk. N. 517, Graf Wolfram in der Urk. N. 511 genannt.

516) Name der Gegend bey Möskirch.

517) Urkunde Johanns im Weingarten, Vogts und Landrichters zu Kletgau, 1376 (Beſtätigung der N. 500 angef.).

518) So findet man 1315 Wörd unten am Waſſerfall ein Leben der Aebtiſſin zu Lindau, 1325 die Zehnten zu Merishauſen und Bargen im Lehn des Kloſters zu S. Gallen, u. a. Waldkirchs Geſch. von Schafhauſen, Th. I.

518b) Daher finden wir nicht wenige innere, ohne fremde Vermittlung ſchwer beyzulegende Fehden. Siehe oben Kap. 2, N. 190. Acht Schiedrichter, Hener Aarburg, der zu Kiburg Vogt, und Hanns von Hallwyl, der zu Thurgau Pfleger war, Johann der Müller, Ritter, der Schultheiß von Baden, Hanns Segeſſer u. ſ. f.; vermuthlich die ſieben Landfriedensrichter, und Aarburg von des Herzogs wegen) waren nöthig, um aber den an Eberhard Schwager und ſeinem Bruder Wilhelm von Tüſſen, von Hanns von Tüſſen und Hannſen dem Sun verübten Todſchlag Friede zu machen; auf Schultheißen und Raths Bitte thaten ſie das vor verſammelter Gemeinde. Die Parteyen hießen „der ober und nieder Theil.“ Es war wohl anfangs Familienzwiſt (von Tüſſen waren auch die Schwager), aber die öffentliche Ordnung der Regierung war unterbrochen, die Gewalt entkräftet, durch Verſchwörungen die Gemeinde verwirrt worden. Die Urkunde iſt in der obern (adelichen) Geſellſchaft Lad (Archiv).

519) Es wurde dem Abt Berchtold Wiechſer 1360 nicht geſtattet, ſein Kloſter verſchloſſen zu halten; eb. derſ.

520) Im Jahr 1373 waren im Rath (welcher aus Zwölfen be-

Rand) zwey Herren von Randenburg, drey Brümſi im Thurn,
und eben ſo viele Brümſi am Stad.

) Aus dem Rodel 1371: es zog hin der Trüllerey mit
vier ſtarken Pferden, Rüger im Thurn mit einem ge
birrten Hengſt, Herrmann von Thengen genannt Kron,
er junge Hallauer, der Bäſenſtaub, Rüger der Arzt, ꝛc.
later denen zu Fuß, Hallauer der Gerber, Cuni der
Goldſchmied, der Neunkircher, Baldinger, Zingerli, Nä
eli, Cuno Paternoſter. Ueberhaupt 34 Edle, 70 Bürger.

) Er war in der letzten Hälfte des XIII Jahrhunderts
urch vielen Ablaß (Waldkirch ad 1287) und vornehm
ch aus milden Gaben der Herren von Randenburg ver
anſtaltet worden.

) 1372. Siebenzig Menſchen (einen Hün, einen Löw,
ie Meyerin von Jeſetten) fraß dieſes Feuer und ver
ehrte großen Reichthum. Wohl darum nachmals verbo
en, in der Stadt oder ihrem Graben Kohlen zu brennen.

Heinrich von Randach, Ritter, Herr zu Wiezen
ſen, und neun andere vornehme Bürger wurden 1378
ürgen der Stadt gegen Freyburg im Breyſgau.

Beyde erſte Stockwerke mußten ſteinern ſeyn; Wald
rch 1372. Man findet nun Meldung von dem Stein
uche im Urwerd hinter den Mühlen. (1370, 25 März,
ertrag zwiſchen dem Abt und der Stadt: Der Fels (der,
e der gegenüberſtehende, mit ſeinem Fuß im Rhein
nd, ſo daß nur ein Fußweg an ihm vorbeyführte,) ſoll
gehauen werden, „daß eine Steinwand da ſey,“ und
e Straße unten durch führe; die Bürger ſollen nir
nds als hier Steine brechen; auch ſoll die Stadt außer
ſelben noch ein Thor und eine Mauer erbauen. (Der
ößte Theil der Stadt, die vorher viel hölzerne Häuſer
tte, iſt aus dieſem Kalkfelſen erbaut.) A. d. O.

Stekborn erhielt von dem Abt auf Reichenau einen
arkt, im J. 1313; Tſchudi. Anderer haben wir ſonſt
acht.

Der Edlen Brümſi am Stad, welche das Leben, laut
kunde 1257 und königlicher Beſtätigung 1287, von dem
ſter trugen, bis (nachdem es durch Heirathen vom
amm gekommen) Ulrich und Hanns von Winkelsheim
Eberhard im Thurn es 1380 um 2500 Gulden und
an das Kloſter jährlich zu leiſtenden Zins dem Herzog
kauften; Waldkirch, 1270, 1380. Leopolds Ge
t für die Schaffhauſer Kaufleute im Krieg der Städte
Herren 1381; deſſelben Verordnung für den
ndel (Hanns Wiechser ſein Aufſeher; Exemtion der
te von Steuern, Wachten, Reiſen); Rheinfelden 1383.

Die öffentliche Waage (Fronwaage) blieb als des Kloſters Lehen dem Hauſe Randenburg; Spruch Walthers von Altenklingen, 1381; vom Centner ein Pfennig.

528) Gerade wie zu Zürich das Immi (Abgabe vom Korn im Kaufhauſe) lang nach Erwerbung der völligen Freyheit noch der Grafen zu Kiburg war; Urkunde Konrads von Tilendorf 128[illegible].

529) In ſtrata publica ante domum domini Monetarii. Urk. 1300; Egbrecht, Schultheiß zu Sch., da ich öffentlich zu Sch. zu Gericht ſaß. Urk. 1365 bey Herra.

530) Dieſe Verhandlung wirft auf die Verfaſſung das deutlichſte Licht. Urkunde Sc. nach S. Ulrich, 1375: über große Mißhell zwiſchen den „edlen Lüten und der Gemeinde,“ worüber ſie uns (den Herzog) anrufften, wie wir ſolch Krieg geruhſten unterſtan (vermitteln möchten). Davon ſind wir geſeſſen mit unſern Räthen und Getreuen, der der Zyt vil by uns waren, und haben der Stadt ſolch Ordnung gemacht: 1) Im großen Rath, jährlich, 18 von Edlen, eben ſo viel von der Gemeinde. Unſer Vogt, zwey unſerer Räthe, zwey von Adel, zwey von der Gemeinde und der Schultheiß ſetzen den großen Rath. 2) Im kleinen Rathe ſechszehn, in demſelben Verhältniß. 3) 12 aus dem großen Rath, eben ſo, beſetzen das Gericht unter der Lauben (öffentlich, nach alter Art in porticu) bis auf 15 Mark; was mehr iſt, kommt vor den großen Rath. 4) Sechs über Steuerſachen oder gemeines Geld; es iſt beſtimmt, wie der ſteuert, der über 40 Mark hat; für ärmere beſtimmen ſie es. (Erneuerung des verbrannten Briefs, daß gar kein Einwohner ſteuerfrey ſeyn ſoll. 1385.) Zoll, Salz und Eiſenhandel behält ſich der Herzog vor (gab auch zu Innsbruck 1376 über die Niederlage dieſer Waaren eine Verordnung), und läßt der Stadt den Vortheil vom Wechſelhandel (Kawerſchin und Lombarden). 5) Freyer Kornhandel. 6) Aufkauf ſoll jedermann wenden (unterdrücken) bey Leib und Gut. Alles bis die Stadt an das Reich gelöſet wird. (Für Oeſtreich ſoll ſie nie Pfand ſeyn; Urkunde 1373.) Beſtätiget und, wie wir hören werden, verbeſſert von Albrecht III, 1387, als nach der Sempacher Schlacht „die Lande wieder zuſammengelegt wurden und Albrecht gewaltiger Fürſt, Herr und Ausrichter ward.“

530 b) Es iſt an dem Stadtbuch 1385, daß kein Geſetz gemacht werde ohne den Willen von wenigſtens 20 der Räthe; ändern, abthun, läßt ſich keines ohne wenigſtens 27.

531) Sie erwarb das dem Herrn Peter von Thorberg verpfändete Münzrecht (Urkunde 1381), als die, „des

Reichs verſetzte Güter wohl ledigen möchte.“ Es war ſein
pfand vom Reich nach den Erben Ulrichs von Aarburg,
urch **Karls** IV **Brief** 1363.

) Schweſternhaus in Zürich 1366; **Hottingers** Helv.
Geſch., ii, a.

) Sonderſiechen (der Ausſätzigen) Haus zu Schaffhauſen
n einer Frau v. Goldbach, deren Sohn ausſätzig war,
d von den Edlen Friedbold, 1336; **Waldkirch.** Von
m Siechenhauſe zu S. Jacob an der Birs bey Baſel
he **Urkunden** von 1319, 1320, beſonders die von
50 bey Bruckner S. 419, f. und 428.

Klagen Beromünſters über Beſteurungen, exactiones
adustionem (Brandſchatzungen); **Bulle Papſt Cle=**
ens VI, 1347. In den **Büchern von Amſoltin=**
n iſt viele Klage, daß die Herren die Allmende ein=
lagen, und ihren Leuten verbieten, von ihren Gerichten
geiſtliche zu gehen.

So die unter der Propſtey Rötenbach; der Propſt wollte,
o viel ein Vater ſeiner Tochter Heirathgut giebt, ſo
iel ſoll er dem Propſt auch geben. Wenn einer vom
Gute zieht, ſo laſſe er unſer lieben Frau zwey Drit=
theile ſeines Vermögens. Wenn einer zu mehr Woh=
ſtand kommt, ſo zinſe er auch mehr.“ **Urkunde** 1357.
rin Schiedrichter dieſe Gewohnheiten der Propſtey be=
tigen.

Nicht nur der Prieſter ſpottet *Boccacio* bitter und höh=
; er ſchont des Heiligſten eben ſo wenig.

So artete das Kloſter, welches der fromme Bruder
inrich von Linz auf dem Beerenberg unter Wülflingen
ſtiftet hatte, bald ſehr aus; **Hottinger,** 1364, **Eli=**
reiſen, Th. I.

Eliſabeth von Baldek und Ita von Wezikon im Kloſter
s, die nach der eifrigen Lehre Heinrichs Süß ihr Leben
Caſteyungen abmergelten; **Füßlin,** Erdbeſchr. Th. I,
102, 136. So wie im S. Katharinenthal Helena
imſt von Herblingen, von Schaffhauſen, sibi ipsa per-
io carnifex fuit; *Ancelinus* Constanc., ad a. 1361.

Bruder Heinrich von Berg, aus einem anſehnlichen Ge=
chte zu Coſtanz, von ſeiner Mutter, die Säuſerin hieß,
s, lateiniſch Suſo, genannt (g. 1300 † 1365) war be=
ers eifrig in der, etwas manicheiſirenden Lehre völ=
Entwerdung, und Selbſtvernichtung aller eigenen
ſamkeit; aus Gott alles, alles in ihm; ewiges Nichts,
llerding Alles. Den Leib achtete er ſo wenig, daß deſſen
erziehung ihm der Ehre zu viel ſchien, und er nur ſuch=
die in Gott zurückgehörige Seele von ihren ſchmählichen

Banden zu befreyen. Er war des Predigerordens; zu Töß, im S. Katharinenthal, im Oetenbach, fand er am beſten gleichgeſtimmte Gemüther. Seine Geſpräche wurden ſchon 1389 von einem ſeiner Ordensbruder, aus Lothringen, überſetzt. Sein Leben hat eine Nonne von Töß, Eliſabeth Stagel, ſeine geiſtliche Tochter, beſchrieben; gedruckt iſt es durch Felix Schmid, Augsburg 1512, überſetzt von Surius, Herausgeber ſeiner Werke, Cöln 1555, und in Actis SS. der Bollandiſten, Jan. Tom. II, 652. 689. (Bucelin, Constant.; Füßlin Kirchengeſch. II, Schinz im Schweiz. Muſ. XII; Haller, Bibl. III, 572 f.; Denis Catal. Vindobon. vol. II, p. 11.)

540) Ein nicht gemeiner Fall bey dem Tod eines alten Fürſten, welcher ſeine einzige Ehe vor 34 Jahren getroffen hatte.

541) Das Erdeleben wurde als Periode des menſchlichen Daſeyns betrachtet, ohne allen Zuſammenhang mit anderweiter Beſtimmung; ein unphiloſophiſcher Gedanke, als wenn die Beſtimmung einer einmal im göttlichen Verſtand ausgebornen Unität fragmentweiſe entworfen ſeyn könnte.

542) Dieſer Aeon, in der Sprache der Gnoſtiker.

543) Leibnitzens Wort; weil das *chron. Salisburg.* die Gedanken des Grafen in einer ſeinem vermuthlichen Syſtem noch viel fremdern Sprache vorträgt, ſo daß einige neuere Worte haben entlehnt werden müſſen, um es einigermaßen ohne zu vieles Umſchweifen zu characteriſiren. Obwohl es, nach der Chronik, ein arger Ketzer geweſen ſeyn ſoll, ſo hängt es doch mit uralten Vorſtellungen zuſammen; ihre Geſchichte könnte von vielem Unterricht ſeyn. Der Graf ſtarb, ohne Beichte (zur Strafe ſeines Unglaubens, nach dem *chron.*), im Jahr 1374.

543 b) Er habe bey einer Pferdeſeuche ausgerufen: „Nun, „lieber Gott, auf deiner Eſelein will ich doch nicht reiten, „allenfalls eher auf meinen Bauern."

544) Die Mönche pflegte er „geweihte Bauern" zu nennen; den geiſtlichen Vater zu Rom „den geweihten Vater;" ſein Witz gewinnt wohl nicht in dem Vortrag des *chron. Salisburg.*

545) Jährlich zehn Scheffel Weizen oder Haber; *ibid.*

546) Remedia (Seegerette) sibi usurpavit; *ibid.*

547) Palatinus Archidux Austriae S. R. I. supremus Magister Venatorum: Urkunde, Wien, 1360; ſ. des Zurlauben tables geneal. p. 195; wo auch andere ſind. In der Urkunde um den Kirchenſatz zu Dürnten 1359 (chartul. Rutin.) iſt, außer eben dieſen Titeln, princeps Sueviae et Alsatiae. Iterum se scripsit Archiducem in

unterzeichnen. Das Volk wurde durch das Schauſpiel freiwilliger Armuth und ſtrenger Lebensart gewonnen; die Jeſuiten lebten ſpartaniſch; zu Coimbra hielten ſie Bußproceſſionen. Doch warnte die Univerſität vor einem Orden, deſſen über Könige und Nationen emporſtrebenden Geiſt ſie erkannte; die Municipalität von Porto verbot, unter Verluſt des Bürgerrechtes, Kinder bei ihnen erziehen zu laſſen; auch der Cardinal Heinrich, Sohn des Königs, war wider ſie. Der König, die Königin, der Hof, blieben Rodriguez und ſeinem Nachfolger Gonzalez eifrig ergeben. Jene Oppoſition hatte ihren Hauptgrund in dem Neide der Mönche, welche den Vortheil fühlten, den die Verbindung des religioſen und weltgeiſtlichen Lebens, die neue Regel, die ausnehmende Thätigkeit, die Gunſt der Großen und die Erziehung des aufblühenden Geſchlechtalters den Jeſuiten gab. Der König vertraute ihnen die Bildung ſeines Enkels; den jungen Teotonio, Sohn des Herzogs von Braganza, nahmen ſie dem Vater mit Gewalt: denn mit der Demuth, welche ihnen die deſpotiſchen Könige gewann, vereinigten ſie Kühnheit, wenn Umſtände ſie thunlich machten. Don Joan unterwarf ſich der Obedienz ihres Generals, und wurde
n. C. 1555. im Ordenskleide begraben.

Es war wie eine Verſchwörung der höchſten geiſtlichen und weltlichen Macht wider die Nationalverfaſſungen. Das Anſehen der Stände verſchwand. Um

teia; *Chron. Salisburg.* ad 1364. Wenn dieſe Chronik
ſagt, er habe ſich für den Abkömmling der erſten Cä-
gehalten (*dicens se esse de stirpe Neronis*), und
n in den Freyheitsbriefen des Erzhauſes (deren [illegible]
reicht in die Jahre dieſes Fürſten gehört) von [illegible]
geſprochen wird, welche dieſe Cäſarn dem Erzhauſe
ben, ſo iſt beydes zu erklären aus dem Urſprung,
der von dem habsburgiſchen Geſchlecht ſchon damals
r dem Römiſchen Adel erdacht worden ſeyn mag.
ofinger Freyheitsbrief 1364:
u Zofingen in Gegenwart aller „Herren, Mannen und
en Leute" ſeiner Herrſchaft; *Appendix Hagen.*
genioſus; Fundator; auch der kühne; *Fugger* und *Ro.*
ielt ſich für ſo weiſe als K. Friedrich II, „welcher das
r Unſer verbeſſern wollen;" *chron. Salisburg.*
pp. Hagen; Fugger.
r vollendete ſeines Vaters hohe Gewölbe; die Hälfte
horherren ſollte von der Univerſität genommen werden;
n dieß. Die Univerſität ſtiftete er. Von ihm der
dſtein des hohen Thurms zu S. Stephan; er liegt
dieſer Kirche; Geuſau Geſch. von Wien Th. II.
n. de IV [illegible] (ap. *Pez.* Script. II): Sepulturam
pificam valde decoravit sculpturam.
gger., Vit. Arenpeck.
ron. Salisburg.
buti eius malivolentia; ſo daß die Geiſtlichen auch
nen depecuniati sunt; *ibid.*
d. ad 1363.
ron. Zwetl. posterius. 1350. Doch unterdrückte er auf
der Bürgermeiſter, des innern und äußern Rathes,
uch der Bürgergemeine, zu Wien, die Zünfte der
verker (Urkunde ap. *Senkenberg.* select. iuris, t. IV).
andelte auch in dieſem nach den Grundſätzen unſerer
Oft leuchtet in einem finſtern Jahrhundert ein Fürſt
innungen hervor, die ſeiner Zeit ſo fremde ſcheinen,
an glauben ſollte, er habe ſich aus einem ganz an-
ahrhundert verirrt.

bſt Pfäffikon, Wolrau und Bäch; Urkunde 1358.
erg.

chudi 1359. Sein Vater lebte noch; darum ſchrei-
nige ihm dieſes Werk zu. Anfänglich ſoll der See in
e getheilt und mehr als Eine Brücke geweſen ſeyn;
chzer itin. Alp. IV.

wey Töchter des Truchſeſſen nahm er in der Herzogin
und verſorgte die fünf übrigen. Seine Gemahlin

gefiel ſich bey den von Säns gebildeten Nonnen. Felix Faber.

560) Zug und Glaris werden verſtanden unter „denen, die zu „ihnen (den übrigen ſechs Orten) gehören."

561) Urkunde [illegible] rauden, 1362, nach Matthias.

562) Weil der Stadtrath urſprünglich mit und bey des Reichs Graf oder Vogt gerichtet haben mag; darum iſt keine ganz genau beſtimmte Urkunde; das Recht verliert ſich im Alterthum der Fränkiſchen Königsmacht.

563) Coſtanz, Zürich, S. Gallen, Lindau, Ravensburg, Ueberlingen, Wangen und Buchhorn; auf des Kaiſers Leben und auf zwey Jahre nach ſeinem Tod; Bundbrief 1362.

564) Sie und Schaffhauſen wurde von allen Städten verbehalten; im Bund waren ſie nicht; *ibid.*

565) Konrad Schultheiß von Lenzburg war ſein Vater; Verkommniß der Herzoge mit Biſchof Johann 1374. Vom Schultheißenamtleben hieß das Geſchlecht; ſ. Münſters Coſmographie, S. 633, N. 50 (immer nach der Teutſchen Ausgabe, Baſel, 1558, fol.)

566) Die Urkunde iſt bey Tſchudi 1362. Er iſt im J. 1389 als Biſchof zu Cur geſtorben.

567) Beredung der Biſchöfe zu Straßburg, Baſel und Gurk, des Abts von Murbach, Grafen Hanns (des gefangen geweſenen) von Habsburg, zweyer Grafen von Fürſtenberg, eben ſo vieler Freyherren von Lichtenberg, der Herren von Ochſenſtein, Geroldseck (zu Tüwingen, Lore und am Waſichen — Vöges), Rappoltſtein u. a., der freyen Städte Baſel, Straßburg und Freyburg, des Untervogts vom Elſaſſe, Schultheiſſe, Meiſter, Räthe und Bürger der eilf Elſaſſer Städte, der Wirtembergiſchen Stadt Reichenwyler; wider die Huſſnunge und Sammenunge der unvertigen Leute, die in gemeiner Rede heiſſen die Engelſchen. Colmar, 1362. Schilter's Zuſätze zu Königshoven, 887.

568) Les grandes compagnies (Sociales, im alten Leben Clemens VI, Murat. Scr. T. III, p. II, p. 590) können durch dieſes wirklich alte Wort um ſo eher bezeichnet werden, da ſie zuerſt als *Ruptae*, *Routes*, im Anfang des XII. Jahrhunderts vorkommen.

569) Siehe bey N. 480.

570) „Ein wohlgeſchlachter Jüngling, alt an Sinn;" *App. Hagen.*; armis usus, *Chron. Mellic.*

571) Oben Kap. 1, bey N. 60.

572) Thuricenses, Suitenses et complices in guerris quas novissime gessimus contra ipsos; Urkunde 1360, N. 547 Und ſchon 1347; oben N. 534.

573) *Hagen.* Sie ſtarb 1364. Kein klagender Laut wurde von ihr gehört. Endlich verſorgte ſie alles Hofgeſind und ihre edlen Jungfrauen, und verordnete die letzten Almoſen. Ihr innerer Menſch, ſagt die Königsfelder Chronik, ſey ſtark geblieben bis in den Tod; und das Land habe an ihr ſeine Mutter verloren.

574) *Fugger.* Hämmerlin meldet, ein Edelmann, den er unſchuldig hinrichten ließ, habe ihn vor das Gericht Gottes geladen; an demſelben Tag ſey er im folgenden Jahr geſtorben; *Nob.* S. 110 (Augsb. 1621.); der es aber nicht glauben will.

575) Urkunde 1365, angef. in den *tables généal.* des Herrn von Zurlauben.

576) Oft hat er bey Heinrich von Heſſen und bey dem von Oyta göttliche Lehre ſelbſt aufgenommen; „er hatte beſonders viel Andacht in Sternſeherey." *App. Hagen.* 1384. In der Gärtnerey folgte er dem Palladius. *Fragm. de IV Herz.*

77) Darum heiß' er der Ritterſchaft Ehre, *le preux.*

77 b) Urkunde für Johann Steinkeller zu Winterthur 1369.

78) Erſte Theilung; *Fugger.* Der Anfang der Urkunde iſt im *Chartular.*, *Senkenberg.* l. c.; es iſt unbegreiflich, warum dieſer gelehrte Mann ſeiner Sammlung durch einen einzigen Mangel ſo viel von ihrem Werth nahm; ſeine Urkunden ſind ohne Datum.

79) Urkunde der Belagerung dieſer Stadt, 1365. Sie iſt in den Beyträgen zu Lauffer.

80) Welcher gieng durch ganz Aargau an die wagenden Stauden, den Züricher See hinauf, Walenſtadt vorbey, an den grünen Haag (undeutlich gewordene Marken der alten Zeit).

81) Die Ausbürger im Amt Eſchenbach, in Kiburg und a. a. O. mußten Raubſteuer geben, ꝛc.

82) „Springhirn" in unſern Chroniken; Alberſterz iſt ein Spottname (von, Albernheit).

83) [illegible]; *Isocrates.* Man findet ihren Anfang mitten in der Geſchichte des Thucydides.

83 b) *Uomo bellicoso e di mala fama:* Amelio del Balzo; (Baur?) und Johann Robuſtello von Nizza waren ſeine Gefährten. Zurlauben *hist. milit.* II. nennt ihn Erzprieſter von Bezzains. Villani hat einen *piretto meschino di Vernezzo*, von gemeiner Abkunft, groß durch Kriegskunſt und Tapferkeit (*prodezza*), welcher doch wohl der Cervola nicht iſt, da er den ſonſt Erzprieſter von Pelagorgo (Perigord) nennt.

583c) 1358. *Vita Clem. VI* bey Baluze und oben N. 583. Ihr Vorwand wider Provenze war Feindſchaft wider Ludewig von Anjou, nachmaligen Titularkönig zu Napoli; Clemens des Sechsten Nipoti vereinigten ſich mit ihnen. Matteo Villani im 7ten Buch.

583d) *Canonici Bonnensis* vita Innoc. VI; 1357. Im folgenden Jahr kam Cervola wieder und legte ſich vor Aix. 1361 nahm er S. Esprit und Montdragon ein; ſie ſchlugen 1362 bonos homines Franciae (einen Landſturm), begaben ſich aber nun in Aragoniſche Dienſte; eben wie 1364 eine andere Schaar unter Grafen Lando im Piſaniſche wider Florenz (Additamentum historiae Cortusiorum). In dieſer ſtritt auch der grüne Graf von Saarbruck (Serrabruck), Friedrich von Steinberg, wer weiß, wie viel fahrende Teutſche Ritter! Der Lombardiſche Bund ward auch ein Theil, und andere traten in Dienſte der Italiäniſchen Herren wider die furchtbaren Commune (Matteo Villani im achten Buch).

584) *Froissard*, 1357.

585) *Dunod*, Hist. des Sequan; 1362 ff.

586) Gens sans foy, qui ne prisoyent leur vie une angevine; *Chron. de Metz.*

586b) Königshoven nennt ſie die erſten Engländer, im Gegenſatz der Coucyiſchen Schaaren 1375. Nach S. Ulrichs Tag (4 July) kamen ſie.

586c) Mahnung Ottemann Schaler's, Bürgermeiſters, und des Raths von Baſel an Straßburg (ohne Zweifel in der Hauptſache gleichlautend), auf S. Maria Magd. (22 Jul.) 1365; bey Schilter 801.

587) In weiſſen Röcken mit einem ſchwarzen Bär. Die Kleiderfarbe war die erſte Uniform auch bey den Spartanern; im Schnitt unterſchieden die Römer das Kriegskleid.

588) Baſel war mit Bern und Solothurn in einem Bund.

589) In der Zeit als der Kaiſer vom Papſt zurück nach Selz gekommen. Das Gerücht als wenn Karl IV zu Privatabſichten (wohl wider Oeſtreich) die Rotten begünſtige, verbreitete ſich damals (Biſchof von Speier an die Straßburger, Schilter 801. wie beſchwert ſich der Kaiſer dadurch halte), und iſt noch auf die Nachwelt gekommen.

590) Er wurde in Provence 1366 von ſeinen Leuten umgebracht. Vita Innoc. VI.

591) Briefe von 1371.

592) 1363 auf zwey Jahre; 1370 auf drey; eben ſo 1373; 1376 auf eilf Jahre; die Urkunden ſind bey Tſchudi.

593) Stillſtandsbrief 1368.

Herzog Ernſt war noch nicht geboren.
Von des Kaiſers Tochter hatte er keine Kinder.
. im *Zwetl. recent.* (unterſchieden von der Chronik,
h *posterius* nennt; dieſe iſt bey Pez die dritte, und bey
en, in append., Klagen wider Heidenreich von Meiſſau,
ns von Lichtenſtein u. a.
s war des Landes Herkommen, daß zu Oeſtreich der
e herrſche; *Hagen. ib. 1365; Vit. Arenpeck. 1366.*
r meldet, Albrecht habe (wohl für Morgengabe und
ß) noch 100,000 Gulden bezahlen müſſen.
oucy liegt in der Picardie; der alte Stamm, welcher
en Kreuzzügen hervorgeleuchtet, war in König Ludwig
ieunten heiligem Krieg erloſchen; Ingelram, aus ei
Geſchlecht Normanniſcher Helden, Grafen von Guines,
Herr zu Coucy durch ſeine Abſtammung von der Erb
r; er „ein gar mächtiger gewaltiger Herr" (*Geneal.
bergheer.*, bey Pez *Scr. R. A.* I, 680)
Er gründete ſich auf den Heirathsvertrag ſeiner
mutter Katharina von Savoyen, den ſie 1310 mit
d ſchloß, und auf Kaiſer Heinrichs VII zu ihrem
en geſchehene Aſſignation von 4000 Mark Sil
uf Graßburg und Murten; Zurlauben bey Hal
Bibl. V. 35.
e Heirath iſt von 1338 (von 1337 Bund Al
ts und Otto'ns von Oeſtreich mit König
pp VI) ap. *Zurl.*, tabl. geneal. Katharina ſtarb im
29ſten Jahr 1349 und wurde zu Königsfelden begra
wo bey Verſetzung der Oeſtreichiſchen Leichen 1772 die
und ihre Kleidung am beſten erhalten war. Gerb
crypta nova.
373 war er mit Johann Agut zu Bologna; *Joh. de
chron. Placent.* Murat. XVI.
nitiva Britonum; Urk. des Kl. Wettingen we
s Kirchenſatzes in Höngk, 1376; Tſchudi. „Die
Geſellſchaft der Bretain;" Albrecht und Leo
an Königsfelden, 1377.
nannt le Malain, weil er zu Mecheln geboren. Auch
Engliſch geſinnt, als der ſeine Erbtochter Gemma
n York, dem Sohn König Edwards, geben wollte;

ſen hatte der Herr von Coucy in England gekannt,
ann gefangen, er aber Geiſel für den König von
ich geweſen. Nach dem Tod Iſabellen der Königs
wurde Ingelram Schwiegerſohn dieſes Herzogs;
von Zurlauben l. c.
aß dieſe das gute vordere Land als ganz wieder

verlaſſen, zeigt ſich aus den Maßregeln, wozu die Elſaſſer Städte auch nach Cervola's Rückmarſch genöthiget waren. **Urkunde Sigmunds von Lichtenberg** vom Tag der Städte 1360; **Schreiben der Stadt Worms** 31 Dec. 1367, daß Frankreich ſich von dieſen Leuten losgemacht iſt und ſie nun wieder drohen; **Schreiben Straßburgs**: ſie liegen ganz nahe hinter der Zabernſteig; **Mahnung Straßburgs an Bern**; **Schreiben Hartmann Rot, Bürgermeiſters, und der Stadt Baſel**: drey Herren von Vienne werben und treiben die Sammlung der Walchen (Welſchen. Waren dieſe **Vienne**, Vettern des Biſchofs von Baſel, von deſſen Familie man ſo wenig als von ihm ſich guter Dinge gewärtig war?); zwey Tage vor Weihnacht 1374 (alſo da eben Coucy die Sache neubewegte). Die Urkunden ſind bey **Schilter** über Königshoven. **Matteo Villani** beſtätiget es wo er im 9ten Buch von der weißen Geſellſchaft unter Beltram de Crechi und dem Erzprieſter ſpricht: das ſtille Land im Teutſchen Reich habe ihnen gefallen.

602c) **Stadt Baſel** an Straßburg, Feria V nach S. Gall (21 Oct.) erſteres, **Königshoven** letzteres. Ihm heißen ſie „die anderen Engelender;" doch erinnert er, ſie ſeyn vielmehr Britunner geweſen, und meint damit vermuthlich Bretagne. Coucy mag wohl auch Abenteurer dortiger Fehden mitgeführt haben, allein dieſe brannten noch zu lichterloh, um der größern Anzahl nicht Beſchäftigung zu Hauſe zu geben.

603) *Fugger*, 1375.

604) *Wynne's* history of the Gwedyr. Von dieſem Jevan ſtammt Owen Gwynedd, ein Fürſt von Wales und ein Vetter von vier Geſchlechtern, Collwyn mit fünf Söhnen, Häuptern ihrer Familien, und Wilhelm, genannt Penarded. Er iſt Yfer von Galeis im **Schreiben der Baſeler**, So. n. S. Gall, bey **Schilter**.

605) Der Brittiſche Name des Berges, welchen die Engländer Snowdon zu nennen pflegen; *Th. Gray*, poems; the Bard, p. 58; edit. London 1768.

605b) Die 25 Hauptleute hielten Kriegsrath; einer wurde von allen als der vornehmſte geehrt (Coucy? Jevan?); **Königshoven**.

606) „Stächlin Huben" ſind im **Siegeslied**. Von dieſer Art Helme wurden ſie die **Gugler** genannt; welches von den Italiänern Inghilesi geſagt werden. **Matteo Villani**, der ſie ſo nennt, erzählt im neunten Buche von einem muthigen (prode uomo) Engliſchen Schneider, Giannin (Hanns) **della Guglia**, das auch der ſo eine Helle

von Raccardi (Räubern) zuſammengebracht und damit plündernd bis Püy (al Pao) gezogen, doch zuletzt bewogen worden, ſeine Hauptmannſchaft aufzugeben. Königshoven: die Gugelhüte hatten ſtumpfe Zipfel und waren wohl eine Spanne lang. „Herzog Yſſo von Callis mit „ſim guldinen Hut" iſt auch im Siegslied. Callis iſt Galles, der Franzöſiſche Name des Landes Wales.

07) Guten Harniſch nach neuer Art rühmt an ihnen Königshoven. Die Reiterey wird von Tſchudi zu 18,000 Pferden geſchätzt, welche Zahl die auserleſene Rotte der 6,000 in ſich begriff. Von dieſer ſpricht auch Königshoven, das übrige hübſche Volk, das nach lief und ritt, ſey unzählig geweſen; man habe ſie über 60,000 Pferde geſchätzt.

08) Sie hatten viele ſilberne Waffen und Rüſtungen, aber auch anderes Geräthe von Silber.

08 b) Was ſie nicht brauchten, ließen ſie unverderbt liegen: eben derſelbe. Hingegen meldet er, um Gulden und Franken, Hengſte, goldene und ſeidene Tücher (wo ſo etwas nicht war, auch wohl um Schuhe, Hufeiſen und Nägel) haben ſie reiche und arme Leute gepeiniget; gebunden haben ſie ſie, daß die Stricke in das Fleiſch fraßen. Geſindel that ſo.

8c) Wen ſie tröſtend (wem ſie Sicherheit verſprachen), dem hieltend ſie es auch.

8d) Königshoven: Frowen und Tochtere die ſi begriffent, ſy werend alt oder jung, mit den begingent ſy alſo ungewohnliche Unkuſchekeit, daß es ſchämliche were ze ſchriben. Junge Knaben behielten ſie zu Dienern und Rennern.

) Die Urkunde iſt bey Tſchudi.

) Welche heimlich auch für Lucern verſprachen.

) Alter Ausdruck für einen Vertheidigungskrieg.

h) Dahin gehören ſeine Schreiben an Straßburg
ey Schilter's Königshoven S. 898 f. Die fürſt-
iche Regierung hatte die elende Geſtalt ſolcher, die den
Feind nicht wagen Feind zu nennen und feindlich zu be-
andeln; man ſieht es aus Landvogt Ulrich's von Finſtin-
en Schreiben, worin er die Straßburger um Loslaſſung
on Gefangenen dieſer Rotten dringend angeht. Man
ürchtete, ſie zu erbittern!

c) Hiedurch, behauptete man, habe er ſeinem Lande weit
mehr Uebel gethan als Coucy: Königshoven.

) Des Anſchlags erwähnt Münſter (Cosmogr., B. 3).
ie Eidgenoſſen ſchrieben dieſe Flucht einer Untreu zu; die
s mag nicht begründeter ſeyn, als wenn ſie den Herzog

ſelber beſchuldigen, er habe den Feind in dieſe Gegend gelockt; Oeſtreich und Nidau haben ihre Rechtfertigung in dem Unfall, welcher ſie traf.

612 b) Durch 500 Spieße unter Johann von Vienne; Baſel an Straßburg Samſt. v. S. Lucia.

613) Peter von Aarberg hatte Aarberg verkauft; nur Johann beſaß Valengin noch. Nidau, Büren, Erlach und Neufchatel hatte Rudolf geerbt oder durch ſeine Heirath erworben.

614) Altreu, Aarwangen, Fridau.

614 b) Sie kamen bis in Val de Ruz und haben Fontaine André verbrannt; Sinner voyage T. I.

615) Urkunde des Kl. Wettingen wegen des Kirchenſatzes zu Höngk, 1370; Urkunde des Kl. Königsf. wegen des Kirchenſatzes in Waldshut, 1377. Jener bey Tſchudi, dieſe bey Senkenberg, l. c.

616) Tſchudi 1377.

617) Siehe im folgenden Kapitel N. 30 b. und Herrn Pfarrer Schnyders Geſchichte. Dieſes Volk in ſeiner Geſtalt, ſeinen Geſinnungen, ſeiner Lage, iſt von den merkwürdigſten im Schweizerland.

618) Doch iſt wohl zu viel, daß Bullinger von 5000 ſchreibt; es müßte denn bey der Sache zu Buttisholz nur die ſtreitende Zahl genannt worden ſeyn; vielleicht wurde dem Feind von den übrigen die Rückſtraße verſperrt.

619) Hubel, Schweizeriſcher Ausdruck, tumulus. Dieſer Hubel ſoll die Erſchlagenen bedecken. Daß im äußern Amt bereits gebrandſchatzt worden, und in der Schlacht mehrere umgekommen, wurde nachmals eine Klage der Entlibucher wider ihren Pfandherrn, der ſie nicht unterſtützt; nicht einmal bekamen ſie wieder, was zu Zofingen und Surſee hinterlegt worden war; Urkunde 1385; Schnyder l. c., Th. I.

620) Peter, Herr von Torrenberg, nicht mit Petern von Thorberg zu verwechſeln. Man ſieht, obwohl nicht ganz richtig, auf der Scheuchzeriſchen Karte die Lage ſeiner Burg.

621) Vergabungsbrief des Herz. Leopold an das Kl. Gottſtatt; Nidau, 3 Febr. 1385: Es ſey von den Engelſchen verwüſtet worden.

622) Franzöſiſch Anet; Lerbers maleriſche Poeſie (la vue d'Anet) macht ſeine Lage bekannt.

623) Rhan gedenkt eines Verluſtes von 200 Mann, welchen die Berner über unvorſichtigem Nachſetzen von einer andern Rotte bey Herzogenbuchſee erhalten haben ſollen. Dieſes trug ſich nach der That bey Fraubrunnen zu. Als

die nächſtliegenden Quartiere am Himmel die Röthe des Brandes erblickten, brachen 1700 Spieße auf, und erſchlugen bey Herzogenbuchſee zwanzig, die ſich vom Banner entfernt; Etterlin. Des kleinen Verluſtes, den ſich die Leute ſelbſt zuzuſchreiben hatten, iſt im Siegeslied keine Erwähnung.

623 b) Hemmerlin de nobilitate: in S. Niclauſen Nacht (6 Dec.).

623 c) Peter von Thorberg begegnete ihnen; das Wageſtück ſchien ihm groß; er warnte vor der Uebermacht. Etterlin.

623 d) Wol tuſend; Königshoven.

624) Aufſchriften der Denkſäule in Wagners Mercur Helv., Art. Fraubr. Sie fiel 1797, ein Jahr vor der alten Schweiz.

625) Bern ist der Burgunden Haupt, fryer stetten krone — Bern ist der Helden ein saal (in der alten Bedeutung der Sala, Wohnung) und ein spiegel überall; Alles Tütschland sol si prysen, di iungen und di grysen. Hierauf die Beſchreibung des Kriegs mit Einfalt und Würde; bis auf die Stelle Herr Motzli (der Bär von Bern) nu wehr dich, denn es tuot not; Der gryse wise Bär gieng zu Rat — nun Erinnerung der vormaligen Siege — endlich die Waffenthat gegen die Gugler — öfters herrſcht im Lied höhnender Trotz. Tſchudi hat es.

626) Tſchudi, und oben N. 605 b).

627) Er nahm die hohe Würde des Connétable von Frankreich nicht an, weil er Olivier Cliſſon derſelben für würdiger hielt. Man ſchlage Froiſſard nach. Herr von Zurlauben, Biblioth. milit. T. IV, hat über dieſen Krieg eine Abhandlung, für deren Vortrefflichkeit ihres Verfaſſers Name bürgt, und es iſt unter den Zufällen, die ich beklage, daß ich ſie nicht nutzen konnte.

627 b) 1387. Anonymus im neuen Schweiz. Muſeum, Th. II.

627 c) Zu Pavia, 18 Febr. 1397.

628) Anna von Kiburg verkaufte Bargen, Bufwyl, Cappel und Lyß nebſt ihrem Antheil an Aarberg ſelbſt eher nicht als im J. 1379; laut Kaufbriefs der Berner.

628 b) Vertrag über Honberg zwiſchen Habsburg, Kiburg, Thierſtein, 1377. Bey Brukner S. 1417.

629) Um Schwadernau zeigte der Biſchof einen eigenen Brief, wodurch ein Graf zu Neuſchatel im J. 1281 halb Schwadernau der Kirche übergab. Seine Echtheit wird aber mit Recht beſtritten. Datirt iſt er von Baſel, 23 März.

630) Graf Rudolf der Aeltere hatte 1335 dem Hauſe Savoyen für Erlach gehuldiget; ſo that Iſabella nach dem

Tod ihres Gemahls 1376; im folgenden Jahr verkaufte ſie den Ort an Savoyen; ein paar Dörfer (Engelz, wenn ich nicht irre, und Tſchugg) nebſt der Schirmvogtey zu S. Johann behielt ſie für ſich allein vor. Sinner, voyage T. I.

630b) Er war von denen, welche die [illegible] Republik Florenz mit Mannſchaft unterſtützten; einmal mit 1000 Ragazzi. Filippo Villani.

630c) Gleich nach dem Tod ihres Gemahls lieh Anna mit ihrem Sohne Rudolf durch Spiegler, Kirchherrn von Münſingen, von den Freyburgern 2000 Gulden; Urkunde 12 Aug. 1377. Zurlauben bey Zapf.

631) Stadtbahn, banlieue.

632) Hiefür haben die Thuner Urkunden der Grafen von 1316 und von 1366 (der Schultheiß richte nach der Bürger Erkenntniß), der Stadt Bern von 1471 und 1483, Beyſpiele von 15[illegible] und 1588. (Urkunde 1703 hierüber.) Die Urtheile durften aber, ſo wenig als die der Landvögte oder Twingherren, ohne Wiſſen und Willen des Raths von Bern vollzogen werden. Von dieſen Freyheiten, welche Hartmann gab (er empfieng das Leben der Landgrafſchaft bereits im J. 1345), darf auch bemerkt werden, „daß, wer mit bewaffneter Hand inner der Stadt „Graben Blut vergoß, mit zehn Pfund ſeine Hand löſen „mochte, doch aber nicht nach Thun kommen durfte, ehe „er den Verletzten zum Freund und Graf Hartmanns „Huld gewonnen" (Urkunde 1355); und „wenn ein „Fremder, welchem die Bürger die Stadt verboten, in „die Stadt kommt und erſchlagen wird, ſo verliert ſein „Mörder weder des Grafen Huld noch die Stadt; item, „wenn einer beweiſen kann, er ſey von dem, welchen er „erſchlug, in ſeiner Ehre angegriffen worden" (Urkunde 1374).

633) 1375; um 20,000 Pfund, nach Tſchachtlan; um 57,707 bey Guillimann; Stettler nennt keine Summe. Beyder Städte Urkunde an Lichtmeſſe Abend 1375: von dießhin ſament (beiſamen) zu leben als wir von Recht und Billigkeit thun ſollen; wenn jede Stadt an die andere Klage hat, ſo ſoll es erlediget werden zu Tagen mit Minne und Recht. Urkunde 1363 (jetzt beſtätiget): Sonntags nach Pfingſten, alle zehn Jahre, wenn zu Bern (der guten alten Sitte gemäß) mit andern Eidgenoſſen die Bünde erneuert werden, ſollen auch die Thuner Geſandte dort haben und von Bern die Eide nehmen; damit ſie merklich prüfen, daß wir (Berner) ſie in ganz guten Treuen meinen.

34) Es iſt eine Urkunde „ſie wollen einander zu Gunſt

ſie über neue Auflagen nicht zu Rathe zu ziehen; gab man dieſen alte Namen. Die Höfe wurden von der Geiſtlichkeit geführt, bis, bei anſcheinender Unterwürfigkeit der Nationen in dem achtzehenden Jahrhunderte, die Könige mit dem Gewicht unumſchränkter Gewalt auf die Jeſuiten und auf die Kirche drückten.

Damals hatte der Papſt in Teutſchland den kaiſerlichen Hof ungemein zu ſchonen; die emporſtrebenden Völker ſtieß er in die Nacht zurück; in Frankreich mußte er vieles zugeben, um nicht alles, beſonders die Annaten, zu verlieren; in Spanien und in Portugal hatte er die Einführung der königlichen Alleinherrſchaft mit der Vorſicht zu begünſtigen, daß dieſelbe unter jeſuitiſcher Leitung bleibe; in Italien gründeten Waffen und Unterhandlungen das Fürſtenthum des Kirchenſtaates.

Kap. 9.

Italien.

Die reiche und freie Hauptſtadt Bologna, der Sitz der altberühmten Schule, wurde durch Julius II. dem herrſchenden Hauſe der Bentivogli entriſſen: eben dieſer Papſt blieb, durch Beharrlichkeit, Herr von Ravenna, von der alten Reſidenz der Gothen und Exarchen; ſeinen eigenen Nepoten, Franceſco Maria Rovere, an hohem Sinn und Heldenmuth ſeiner würdig, machte er zum Herzog von Urbino. Lodovico Gonzaga,

„ihre Boten ſenden, und wenn eine die andere Stadt ſchädigen will, ſo ſoll ſie es derſelben ankündigen, lange genug vorher, daß ihre Ehre bewahret bleibe.“

34 b) Nach allem was Hartmann veräußert, ſchwuren die von Thun Rudolfen und gab er eine Freyheitsbeſtätigung. In der **Urkunde** (1377) nennt er ſich Grafen von Kiburg, Landgrafen zu Burgund, Herrn zu Nidau und Grafen von Thun. In eben dieſem Jahr verpfändete der Graf um 500 Gulden rh. dem Schultheiß von Thun Petern von Gowenſtein die 50 Pf. jährliche Steuer, die Brücken, die Fiſcherey; **Urkunde** bey **Rudin**.

35) 1377; Siegfried verkaufte dieſe Oerter den Solothurnern 1383.

36) 1379; Herr von **Wattewyl** MSC. Es iſt eine **Urkunde der Mutter** (Anna) von 1381, wie er Nidau, Büren, Altreu (etwa die hohen Gerichte?) und Balm dem Herzoge verkauft. Von dem an die Verhältniſſe Leopolds mit dem Kloſter Gottſtatt, welchem er den Vogt Jacob Mitſch von Nidau zum Beſchützer giebt, und mit dem Schultheißen zu Büren Hannſen von Altwies, dem er Pfandſchaften in Surſee beſtätiget; **Urkunden** 1384 f.; **Zurlauben** bey **Zapf**.

7) **Zuſätzer**, alt; nun, Garniſon; die Bürger halfen damals mit vertheidigen.

8) Nebſt Wietlisbach, in der Ebene unter Bipp, und Erlisburg tiefer im Berg.

) Man darf den eidgenöſſiſchen Geſchichtſchreibern ſolche Vermuthungen ohne Beweis nicht glauben; der Haß war bitter; doch ſcheint in dieſem Fall eben ſo natürlich, daß Rudolf ſich des Beyfalls dieſes Fürſten (ohne den er wußte, daß er ſich nicht behaupten konnte) zuvor verſichert, als daß Leopold kein Antheil nahm, da der Anſchlag mißlungen.

) Deſſen Propſt Eberhard von Kiburg des Grafen Oheim war.

) Zu unterſcheiden von dem Hauſe Neufchatel dieſſeit des Bergs. In Hochburgund waren „edel die Vienne, reich „die Chalons, biderb die Vergy, und ſtark an Leben die „Neufchatel.“

) Dieſer Vertrag iſt mir nicht gedruckt vorgekommen.

) Dieſes berichtet **Hafner** im Soloth. Schauplatz.

) Es iſt ein Brief **Gerhards von Krauchthal**, zu erberg Vogt, um die Treu und Freundſchaft, welche er enoſſen von Herrn Ulrich von Erlach (Sohn des Helden er Laupener Schlacht), von deſſen beyden Söhnen, von

Peter ſeinem eigenen Bruder, von Petermann Rieder und Cuno von Schwarzenberg.

645) Spend heißt Austheilung. Dieſe wurde 1567 aufgehoben, als dieſer Zehnte dem Spital zugelegt wurde.

646) Roth und weiß.

647) Sie wurde nachmals mit einem kupfernen Blech bedeckt; nun ſteht auch daſſelbe Münſter nicht mehr. Die Aufſchrift ſ. bey Franz Hafner Soloth. Schaupl. Th. II. S. 130. Dort iſt auch Hauptmann Anton Hafners Erzählung.

647 b) Sogleich Sonntags darauf Urkunde, daß Schultheiß, Rath und Bürger von Thun, Bürger von Bern, von nun an, dieſer Stadt als ihrer Herrſchaft, allein zu warten geſchworen; mit Beſtätigung der Freyheiten.

648) Um die Landgrafſchaft ſeit ſchon 1313, um Thun, Burgdorf und Oltigen ſeit jenem Kauf 1383.

649) „Wenn ihn zu Schwaben ein Frau gefangen in den „Stricken der Minne;“ Anhang zu Hagen.

650) Verkommniß mit B. Johann von Briſen, 1374. Hannſen von Bonſtetten war er 1377 auf Kiburg 4000 Gulden ſchuldig; Familienſchriften. Beſonders Anhang zu Hagen, 1382. Revers wegen einer von Schaffhauſen erhaltenen Extraſteuer (zu dem Kauſe von Hohenberg) 1382.

651) Dieſer Rudolf (deſſen Bruder Ulrich in das Haus der Paduaniſchen Carrara geheirathet) war zu Cur Dompropſt, bis der Seinigen Tod ihn zu Herrſchaft und Heirath lud. In unfruchtbarer Ehe, aber im Genuß der Liebe ſeines Volks, lebte er auf der Schattenburg zu Feldkirch. Wie freute er ſich, wenn je zu zwey, drey Jahren alle jungen Knaben ſeiner Herrſchaft mit hölzernen Waffen unter zierlichen Fähnlein in die Stadt zogen; da er dann auf den Gaſſen in Canälen Hirsbrey in Milch laufen ließ und ſein Volk mit Brot und Wein erquickte; oder wenn er jährlich die Armbruſtſchützen durch das Geſchenk eines ſchönen Ochſen anfeuerte! Rath und Bürger hielten es Jahrhunderte ſo, zu Rudolfs Andenken, welcher ſie der Leibeigenſchaft entließ und ihnen freye Wahl eines Ammanns gab. Dieſer Graf, um weder kärglich oder habſüchtig zu leben noch verſchuldet zu ſterben, verkaufte Leopold'en um 36,000 Gulden ſeine Herrſchaft; Verwaltung, bis er ſterbe, behielt er ſich vor. Man ſagt, unter Leopold's Söhnen habe man vergeſſen, was Rudolfen für Dank und Ehrfurcht gebührte, ſo daß der populäre Greis die Siege nicht ungern geſehen, wodurch die aufblühende Volksfreyheit Fürſtenſtolz demüthigte. (Achilles Gaſſer bey Münſter, Koſmogr.,

B. III, Kap. 227; Guler — der ihn aber für jenen hält, von dem wir oben bey der 259 Note erzählt; in welchem Fall der dort beſchriebene Ausgang einem andern begegnet wäre; obwohl nichts weniger als ſchwer iſt, in dem zahlreichen Hauſe dieſer Grafen ſich zu verirren, glauben wir bis dahin gleichwohl dieſe Rudolfe ſo unterſcheiden und dieſen allenfalls eher für den Sohn von jenem halten zu ſollen —; Wegelin zu Tirer.)

652) Gerhard von Roo, B. III, S. 115.

653) Fugger, 1379. Um 40,000 Gulden.

654) Am beſten in der Chronik des Galeazzo und Andrea Gattaro; Murat. XVII. Anhang zu Hagen.

655) Urkunde bey Tſchudi und Herrgott.

656) Wie er denn 1370 des Biſchofs von Baſel Volk wider die Stadt angeführt; und ſ. die N. 471 angef. Urkunde.

657) Burkard Senn von Münſingen war 1347 vom Kaiſer damit belehnt; aber die Grafen von Kiburg hatten wegen ihrer Großmutter den Mitbeſitz. Oben B. II, K. I, N. 187.

658) Dieſe Unternehmungen werden von Tſchudi und von Stettler in ganz verſchiedener Ordnung erzählt, und es würde zu weitläuftig ſeyn, zu erörtern, worin jeder wahr oder unrichtig iſt; hier ſind ſie nach einander erzählt, obwohl ſchwer zu beſtimmen wäre, ob nicht einige während der Belagerung von Burgdorf geſchehen ſeyn.

659) Name der Burg, von ihrer Lage; doch kommt ſie auch vor unter dem Namen des Berges, von welchem der Freyherr Grünenberg hieß.

660) Stumpf, Chronik, S. 400, b., der Ausg. Zürich 1586. Da ſind auch die Wapen.

661) Wovon um die Heidenſtatt (nun ein Hof) und bey dem ausgegangenen Ort Bürglen viele merkwürdige Spuren ſind.

662) So nenne ich ihn, damit er nicht verwechſelt werde mit Peter vor Thorberg, der vordern Erblande Vogt.

663) Urkunde 1383: er überläßt ihnen die Bußen wegen Gewicht, Maße und Ellen; die Allmend mögen ſie veräußern, u. a.

664) Man findet ſie auch ſonſt mit Kiburg: jenen, ihren Oheim, im Theilungsvertrag mit Johann von Habsburg 1377 (Herrg.), dieſen im Vertrag 1374 (Tſchudi) wegen des Falkenſt. Geſchäftes.

665) Rötenbach im Emmenthal, einer der älteſten Orte; der Wald heißt Wurzbrunn. Die Propſtey hieng von Rüggisberg ab; daher wurde Rötenbach als Berneriſch behandelt.

666) Der ältere Name der Burg Trachſelwald. Schon 1313

hatte Konrad von Sumiswald Dietrich'en von Rüti die Mitherrſchaft abgekauft; Urkunde.

667) Es haben ſchon Tib. Claudio Ner., quod viam per lucassi valles duxit, vicani Uitmatenses ein Denkmal geſtiftet; Herr von Zurlauben.

668) Rhan, 600; und in der Summe rechnet er 20,000 Mann; Tſchudi iſt mäßiger.

669) Warum Biel nicht genannt wird? Hatten doch Solothurn und Biel (von Bern nicht zu gedenken) ihren Bund von 1334 und 1364 nur erſt im J. 1382 erneuert!

670) Aus welchem Wort ich das Feuergewehr nicht beweiſen möchte. Doch verdient nach Rennward Cyſat eine eiſerne Büchſe von gar alter Manier bemerkt zu werden, welche im J. 1366 in den Trümmern der in der Blutrache um König Albrecht gebrochenen Burg uf Hugen gefunden worden iſt. Sie dürfte wohl erſt lang nach 1308 (man weiß nicht warum) dahin verborgen oder vergraben worden ſeyn; der Form wegen iſt ſie immer ein Beweis des Alterthums dieſer Waffe bey uns.

671) Urkunde. Der Graf muß abweſend geweſen ſeyn, denn die Stadt behält ſich vor, an ihn ſenden zu dürfen. Auch er ſiegelt und ſchwört. Von den Belagerern heißt es, „Gwerk, Zeug, Hutten (gardes) und Zelte" ſollen ſie weder weiter noch näher zu rücken Macht haben.

672) Es muß erwogen werden, daß der Graf ſich nicht anders retten, und ſein Freund eben ſo wenig durch ſolch ein großes Heer ſich anders als hereinſtehlen konnte.

672b) Graf Heinrich hatte in den Florentiniſchen Fehden, wo auch die Kiburger dienten, zweydeutigen Ruf erworben; ſehr eitel oder ſtolz (sfoggiato di grandezza) ſey er geweſen, aber der Graf Menno (Caſtrat), ich weiß nicht warum, genannt worden. Filippo Villani.

673) Es muß auch bedacht werden, daß im Stillſtandsvertrag Hülfe als möglich vorausgeſetzt wird, und ſie konnte nur durch des Herzogs Land kommen.

674) Siehe oben den bey N. 673 anfangenden Paragraph.

675) 60,000 Gulden vor dem Ende dieſes Kriegs; ungerechnet rückſtändige Zinſe. Allein es iſt nicht angezeigt, wie viel noch ſtand am Darlehn von 1375, und wie vieles neu war.

676) Mit ihrer Ausſchließung fiengen vor der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts diejenigen Operationen an, wodurch Venedig endlich ſeine letzte Verfaſſung bekam.

676b) Jenes alten Schultheiſſen Johannes Sohn, Bruder der Schultheiſſen Johann (ſt. 1368) und Ulrich (ſt. 1381). Er ſelbſt kam in dem 1383ſten Jahr in die oberſte Würde;

der alte Cuno von Seedorf hatte wie zur Zeit der Vertrei-
bung ſeines Vaters ſo nach ſeines Bruders T. d. und nach
ihm Junker Jacob von Seftigen, Lorenz Münzers Tochter-
ſohn, ſie verwaltet. Oben N. 175 b. Otto blieb am Amt
bis 1393.

7) Ausdruck der in folgender Note angef. Urkunde. Daß
es alſo durch keinen Aufruhr geſchehen! Zugleich da gemel-
det wird, „etwas Aenderung und Ordnung ſey gethan
„worden durch Nutz und Nothdurft willen der Stadt,“
wird Gottes Gnade geprieſen, „daß dabey niemand ge-
„ſchmähet worden.“ Die Umſtände ſind (wie die Urkunde)
ang verhehlt worden, ſo daß nun ſchwer ſeyn würde, den
Hergang von jenen genau zu beſchreiben.

) Schultheiß, Rath, Gemeinde und die Bür-
er gemeinlich zu Bern; an S. Mathias 1351.
Da dieſer Tag auf die junge Faſtnacht fiel, ſo kann ich nicht
echt eigentlich ſagen, ob die, welche den Anfang dieſer Be-
egungen auf die Faſtnacht beſtimmt, nicht etwa zwey Zei-
en vermengt haben.

) Aus dem N. 677 angef. Grund iſt nicht klar, ob die
Vorſteher gerichtsförmiger Gewaltthätigkeiten beſchuldiget
urden, oder ob dieſes auf erpreßte Darlehne, oder ob es
af willkührliche Auflagen geht.

) Die Form hievon blieb; die Landvogteyen währeten die-
m Geſetz nach nicht länger als ein Jahr; die Beſtätigung
urde in verſchiedenen Zeiten den Bedürfniſſen des Landes
nd andern Umſtänden gemäß, mehr oder weniger als ſechs
ahre lang ertheilt.

Daß dieſes hier Geſetz werden ſollte, das eigentlich iſt
ne der vornehmſten Veränderungen; N. 688

Die Sechzehner; den Rathsherren würde ihr Name ge-
ben werden; oder geſchieht letzteres nicht, weil „die bey
hnen ſitzen“ collective beyde meint? Wenigſtens 1458
ählten die Rathsherren ſchon mit.

Hiedurch machen ſie ein Herkommen zum Geſetz.
ey dem Wort von den Handwerken der St. iſt
deutlich, ob etwa je von einer Zunft eine beſtimmte Zahl
te ſollen gewählt werden, oder ob nicht Ausländer (die
t 1401 völlig ausgeſchloſſen worden) hiedurch für unwähl-
ig erklärt wurden.

Die Rödel enthielten alle der Handveſte beygefügten
dnungen; die rothen Bücher (auch das alte, auch
s Hanns Rüti) ſind neuer.

Dieſes iſt noch. Daß von einerley Namen keine zwey
Rath ſeyn, iſt ein zum Grundſatz angenommenes Her-
mmen, worüber kein ſchriftliches Geſetz bekannt iſt.

686) Dieſes iſt noch. Aus einem, im Text übergangenen Artikel, „ſie mögen Bann ſeyn für Stadte, für ihre Eidgenoſſen und für ihrer Stadt Angehörige,“ läßt ſich vermuthen, die fremden Dienſtmannen haben die Stadt verleitet für Schulden der Großen Bürge zu werden.

687) Merkwürdig, daß der Wahl des engern Raths nicht gedacht wird.

688) Das eigentlich neue, N. 681, iſt wegen eben der Unthunlichkeit, wegen der es weder in der Handfeſte, noch in den ſpätern 106 Jahren verordnet war, auch nie gehalten worden; vermuthlich fiel das Anſehen dieſes Briefs darum, weil er ſo etwas zum Geſetz machte. Er muß abgethan (antiquata lex) werden ſeyn, obwohl die Zeit uns nicht mehr bekannt iſt. Es iſt gewiß, daß, wo im Geſetz von 1404 und im alten rothen Buch hier verordnete Sachen wiederholt werden, dieſes Geſetz von 1384 dabey nicht angeführt wird.

689) Von dieſer ganzen Begebenheit ſteht kein Wort in Stettlers Chronik der Stadt Bern. Bekannt war ſie doch, und ſo lang die ältern Urkunden es nicht auch waren, träumte man hier die Epoche des großen Rathes der 200 anzutreffen, und es wurde dafür gehalten, derſelbe habe das vorige Anſehen der Gemeine vernichtet. Auf dieſer, ganz undiplomatiſchen, Vorſtellung beruhen die im Jahr 1718, 1744 und 1749 zu Verwirrung der damaligen Verfaſſung ausgeſtreuten Begriffe: Wenn ſie auch wahr geweſen wären, wie konnte daraus bewieſen werden, „daß die veralterte Regierungsform des erſt ſich bildenden „Gemeinweſens, deſſen Umfang beynahe derſelbe wie der „Kreis der Stadtmauern war, die Form der Verwaltung „der ganz andern Republik unſerer Zeit ſeyn ſollte?“ Schickt ſich für die Hauptſtadt, welche über beynahe viermalhunderttauſend Menſchen gebietet, eben das, was für eine Stadt, welche, außer über höchſtens zehntauſend Menſchen (deren der Kern inner ihren Mauern war), keine Macht hatte? Würde es vernünftig, würde es thunlich geweſen ſeyn, über die 400,000 nicht einem Ausſchuß der vornehmſten Bürger, ſondern einer Verſammlung aller guten und böſen, aller weiſen und unverſtändigen, tugendhaften, wohlhabenden, und liederlichen, die oberſte Gewalt aufzutragen? Eine gute Regierung ſollte die Hiſtorie nicht ſcheuen; es iſt nichts zu Rechtfertigung einer vernünftigen Staatsveränderung ſo kräftig, als die Darſtellung des Unterſchieds der Zeiten.

689 b) In den beyden Epochen, wo die von Bubenberg von ihrer weiſen, wohlthätigen Leitung entfernt werden (1350—

1364. 1382 f.), waren die unpopulären Geſetze gemacht und vermuthlich eben ſolche Manieren eingeführt worden.

90) Considérations sur le gouvern. de Berne in unſern zu Berlin 1781 herausgekommenen Essais historiques.

91) Das Geſchlechtregiſter dieſes Hauſes iſt folgendes: 1. Von Anna, Erbtochter des alten Hauſes Kiburg, zeugte Graf **Eberhard** von Habsburg Lauffenburg, welcher 1284 ſtarb, 2. **Hartmann** den erſten, welcher, da er 1300 geſt., von Eliſabeth Gräfinn von Freyburg 3. **Hartmann** II, welcher 1322 ermordet worden, und **Eberhard** hinterließ, von welchem durch Anaſtaſia von Signau 4. **Hartmann** III, Gemahl der Nidauiſchen Anna, Graf **Berchtold**, Eberhard, Propſt in Solothurn, und Propſt Johann zu Straßburg erzeugt worden waren. 5. Die Söhne Hartmanns III, welcher 1377 ſtarb, waren **Rudolf**, der im 1383 Jahr geſt., und, nächſt Hartmann und Berchtold, Rittern des Teutſchen Ordens, Graf **Ego**, der im J. 1415 den Stamm beſchloſſen.

2 Die Grafen Guntramn und Waltram, welche den großen Lindwurm in ſeiner Höhle getödtet, haben ſie in der Merowingen Zeit aufgebauet.

2b) **Ketterli's** Amt; ſchon 1323 genannt.

3) Mit Federſpiel, Todwäldern, Dingſtetten, Münze, Twing, Bann, Mannſchaften und Leben; laut **Friedenstractat** 1384. Landshut haben ſie theils 1398, theils 1407 Petern von Gowenſtein und Heinrich'en von Ringoltingen verkauft.

4) **Stettler. Tſchudi**, 30,800; **Bullinger**, 40,000.

5) Die **Urkunde** hat **Herrgott**. Vornehmlich gewähren die drey Waldſtette, nach dieſen Zürich und Lucern: die andern beyden Orte (welche nur auf jener erſten Mahnung ohne Verbindung mit Bern zu Verſtärkung des Heers der Waldſtette auszogen), ſind nicht genannt. Wenn vorbehalten wird, hiedurch ſoll „dem groschen turnoy" nichts abgehen, ſo haben dieſe Worte den Sinn, „daß „die Berner, wenn die Eidgenoſſen dieſe Gewährleiſtung „mit Heeresmacht behaupten, den im ewigen Bund ver„abredeten Groſchen turnois Sold um nichts deſto we„niger bezahlen, als wenn die Waldſtette keine beſondere „Verpflichtung zu dieſem Hülfszug hätten."

) Nun haben ſie ihren großen und kleinen Rath, Gericht nd Blutbann; Burgdorf herrſcht über einige Dörfer.

) **Urkunde der beſtätigten Freyh. von Burg- orf**, 1384.

) **Anhang zu Hagen**, 1384. f.

698b) **Wofür der Gläubiger** gemeiniglich **auf einen** beſtimmten **Bürgen** greifen mochte: Wie Hanns von Mullinen von Bern Leonharden Billung von Baſel in Wirthshäuſern leiſten mußte, bis Bern 60 Gulden verfallene Zinſe und drey Pfund Koſten bezahle; Urkunde bey Rubin.

699) Wohl nur die vornehmſten Bürger, weil ſie der Menge unerträglich geweſen wäre, und letztere ſonſt ſo ungern ſteuerte, daß der Böſpfennig hatte abgethan werden müſſen. Dieſes mag nicht wenig beygetragen haben, den Unwillen wider die Vorſteher zu beſänftigen, und ſie in den Würden zu befeſtigen.

700) Tſchudi, 1385.

Sechstes Kapitel.

1) So wie 1381 Walther von Altenklingen; in deſſen Titel ſtatt Claris Elſaß ſteht; ſeine Räthe waren: der Truchſeß Hanns von Dieſſenhofen, Ritter (der Prof), und die Vögte von Kiburg, Schafhauſen, Dieſſenhofen: Urkunde oben Kap. 5, N. 527. Urkunde ap. *Senkenberg.*, Sel. iuris, t. IV, Chartular. Austr.

2) Für alle Burghut, Koſt und Zehrung. Wenn das Einkommen unter dieſer Summe ſey, ſo iſt er an Eberhard von Waldſee, Hauptmann ob der Ens, angewieſen, ihm dieſelbe zu vervollſtändigen aus der Mauthe zu Linz. *Ibid.*

2b) Haſelbach ſelbſt: filias humiliabant, uxores etiam propriis in domibus polluebant, utrasque indigentis copulabant, et coram Ducibus conventu se iustificabant.

3) *Vit. Arenpeck.* ap. *Pez*, script. rer. Austr. t. I.

3b) Der Carthäuſer von Gemnich (Pez Scr. R. A. t. II) geſteht ein, böſe Räthe haben Leopolden verdorben.

4) Je wilder die Alpgegenden, deſto gutherziger die Aufnahme.

5) Ποιμενικοι λογοι waren auch im Hirtenalter der Griechen entſtanden.

6) Beſonders nach Ertheilung der kaiſerlichen Vogtey an den Herzog Leopold.

7) Sie gieng bis in die Niederlande.

8) Denn im Anfang wollte er doch herrſchen.

9) Quiris, lancea; Schilter, glossar. Hommes d'armes.

10) Gume wird hier noch gebraucht, welches Wort in *[illegible]* übrig iſt.

11) Graf Heinrich von Montfort zu Tettnang, Ulrich Graf zu Wirtemberg, Kornmund zu Ellindorf, Herr von Hohenfels, und Martin Walter (Walterer), ein Ritter.

Urkunde der Löwengeſellſchaft, Altenwile 13[illegible];
v Brukner, Merkw. Baſel, S. 787; Urkunde [illegible]
lds von Berenfels, Ritters, Bürgermeiſters, eben
l. 788 ff.
Als neben Montfort und Ulrich Friedrich von Hohenzol-
n derſelben Hauptmann war.
Auch von der Schwäbiſchen Ritterſchaft.
Der Bundkreis iſt von Speier den Rhein hinauf nach
regenz, dem Gebirg nach bis München, durch Bayern,
Eger und Coburg, und über Schweinfurt, Miltenberg
m Fluſſe Mayn) und Heidelberg wieder nach Speier.
Gallen und Wyl ſind mit unter den Städten.
Die Herrſchaft Hohenberg (die er in demſelben Jahr er-
rben) iſt inbegriffen.
Von den Rittern ſaßen fünf: der Truchſeſſe von Heſins-
für Wirtemberg, Rechberg von den Löwen, Hohen-
berg von den Wilhelmiern, der Schenk von Geyren für
Georgengeſellſchaft, und über ſie der Graf zu Sulz;
von den Städten, aus Ulm, Augsburg, Regensburg
Reutlingen; für den Herzog der Vogt von Altenklin-
, von Bodman der alte, zwey von Hornſtein, und Hein-
von Randegk, Vogt zu Schaffhauſen, 3 aus dieſen 5.
Vorbehalten durch die Löwen ihre Geſellſchaft an dem
ein im Niederland, in Elſaß und Breisgau; von den
ergiern, Würzburg, Bamberg und Burggraf zu Nürn-
; von Wirtemberg, Mainz; von allen, die Herren
Bayern, das Reich, der König.
rkunde 13[illegible]; beſchworen in Städten und auf Bur-
, in Dörfern und Weilern.
Vom Rhein: Mainz, Straßburg, Worms und Speier;
nkfurt, Hagenau, Weiſſenburg, Wetzlar, Schlettſtadt,
enheim, Freyburg, Padersheim, Selz; von Schwa-
und Franken: Regensburg und Baſel; Nürnberg,
sburg, Ulm, Coſtanz, Eßlingen, Reutlingen, Rotweil,
l, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg,
au, S. Gallen, Kempten, Kaufbüren, Leutkirch, Ysni,
ngen, Buchhorn, Gmünd, Hall, Heilbrunn, Wimpfen,
dlingen, Dünkelsbühel, Rotenburg an der Tauber, Winds-
n, Weiſſenburg, Weinsberg, Aalen, Bopfingen, Giengen,
l im Thurgau, Pfullendorf und Buchau. (Im
hudi ſind einige Fehler.)
ie weitläuftige Urkunde, S. Math. 1385, ſ. bey
hudi.
rkunde, S. Gertrud., eod.; ibid.
rmöge deſſen mochten die übrigen Waldſtette in allen
rhandlungen mit Fremden ſie binden.

24) Dieſes geſchah den 11 Brachmonat; Leopold war um den Palmſonntag zu Zürich.

25) Um 12,000 Gulden kaufte der Herzog das Lauffenburgiſche Lehen; der Kauf wurde 1386 vollendet. S. bey Herrgott Leopolds Revers an die Bürger.

26) Urkunde, Rapperſchwyl, nach Palmar., bey Tſchudi.

27) Die Vollmacht iſt bey Senkenberg in dem N. 1 angef. Chartulario.

28) Dadurch, daß er die Schwäbiſchen und Fränkiſchen Städte von den übrigen abträtigte. *Origo ducum Austr.*, ibid.

29) Dieſe Begebenheit ſetzen wir in das J. 1385, zufolge dem guten Geſchichtſchreiber Albrecht Müller (bey Roo S. 131), Tſchudi, und aller Wahrſcheinlichkeit. Ob das Gerücht wahr geweſen, welches Tſchudi läugnet, und neben Schodeler auch beſſere (wie Rhan) geſehen, dieſes zu entſcheiden finden wir nicht genugſame Gründe.

30) Urkunde, daß er 50 Pfund hiezu verwenden mag; Senkenberg in chartul.

30 b) Es ruhete auf dem Stamm der Herren von Wollhauſen die Blutſchuld eines Vatermordes (Hemmerlin de nobilit.). Ihre Verlegenheit mag nicht wenig beygetragen haben, daß ſie ſich dem Schirm von Oeſtreich ergaben, wie der Brudermörder von Kyburg durch Bern ſich rettete. Bald nach dieſem erloſch ihr Geſchlecht. Nachdem die Gemahlin Graf Imers von Straßberg Margaretha, Erbfrau zu Wollhauſen, unbeerbt geſtorben, bemüheten ſich die Erben, jeder möglichſt viel an ſich zu reiſſen. Vorerſt verpfändete einem derſelben, Petern von Thorberg, Erzherzog Rudolf um 3000 Goldgulden das Pfandlehen Wollhauſen (das äuſſere und innere Amt, nebſt der Tſchangnau und Trub); dieſes that er zu Rheinfelden 1363, wenige Monate nachdem bereits die Entlibucher einem andern Erben vom Hauſe Grünenberg zu Brugk ihre Anerkennung zugeſichert. Um ſo mehr wurde ihnen vom Erzherzog Rudolf verurkundet, daß alles ohne Nachtheil ihrer Rechte, ohne Erhöhung ihrer Steuer geſchehen ſoll. Der von Thorberg behielt den bey weitem größten Theil ſeines Pfandlehens als 1370 die übrigen Erben, Petermann von Grünenberg mit Rotenburg, jener den Lucernern beſchwerlichen Veſte, Walther von Grünenberg mit den Güter der zerſtörten Gutenburg, und Graf Johann von Aarberg-Valengin mit dem Hofe und Kirchenſatz Ruſwyl abgefunden wurde. So ward Entlibuch Thorbergiſch, wie dieſes vom Herrn Pfarrer Stalder in ſeinem erſten Buch über dieſes Land urkundlich gezeigt wird.

31) Man könnte nach N. 2 leicht glauben, daß dieſer Fall hier

Feldherr Papſtes Clemens VII., brachte die Mark vom Ancona um ihre ſtürmiſche Freiheit und machte ſie dem Papſt unterwürfig. Der neapolitaniſche Hof erkannte noch jährlich die päpſtliche Oberlehensherrlichkeit. Neben den Rovere zählte der Papſt auch die Eſte zu Ferrara unter ſeine Vaſallen. Und was Clemens dem VII. für die Medicis glückte, gelang Paul dem III. für Piero Lodovico Farneſe, ſeinen eigenen Sohn.

Parma und Piacenza waren von Leo X., als er beitrug die Franzoſen aus Italien zu vertreiben, vom dem Mailändiſchen an den Kirchenſtaat gebracht, und Parma während der auf ſeinen Tod erfolgten Sedisvacanz von dem Geſchichtſchreiber Guicciardini mit bewunderungswürdiger Geiſtesgegenwart für die Kirche
n. C. erhalten worden: dieſe Städte gab der Papſt Paul,
1545. mit Einwilligung Karls V., ſeinem Sohn, der ſchon Caſtro und Ronciglione mit herzoglicher Würde von der Kirche beſaß. Piero Lodovico, ein Herr von Geiſt,
n. C. obſchon allen Arten von Wolluſt ergeben, wurde bei
1547. Leben des Vaters ermordet; aber der Kaiſer hatte dem dem jungen Ottavio Farneſe ſeine natürliche Tochter gegeben und hatte ihn in ſeinem Schutze. In faſt vierzigjähriger Herrſchaft befeſtigte Ottavio die Macht ſeines Hauſes, und brachte ſie auf Aleſſandro, ſeinen Sohn, einen der größten Feldherren derſelbigen Zeit.

Karl V. bereicherte die zu Modena, Reggio und Ferrara herrſchenden Eſte mit Carpi, einer Herrſchaft, eingetreten; blieb doch der Herzog, selbst in ruhigern Jahren, dem vormaligen Landpfleger, Graf Rudolf zu Nidau, 1160 Gulden schuldig (Urkunde 1370, ibid.)

32) Er verschloß die Entlibucher in die Kirche, sie zu zwingen, ihm die Landsteuer um jährlich hundert Pfund zu erhöhen, 1300 ihm sogleich zu bezahlen. Als er Wollhausen durch ein neues Bollwerk verstärken zu wollen schien, erdrang er 600 Pfund vom Land, und bezahlte seine Frohnen. In einem Streit mit Unterwalden wegen Alpen ließ er sich 2600 Pfund geben; doch that er nichts für das Land. Die Unterwaldner ob dem Wald hatten im Entlibuch einen Wald und Weiden, die sie nach dem Spruch der Königin Agnes (oben Kap. IV bey der 67sten N.) hätten zurückgeben sollen. Die Entlibucher belauerten den Augenblick, da die Hirten unachtsam in der Hütte spielten, löseten den Unterwaldner Kühen die Schellen los, trieben sie fort, und hinterließen bey den Schellen einen der ihrigen, um bisweilen Geklingel zu machen. Da sie weit genug waren, warf dieser die Schellen von sich, lachte laut und floh. Da fielen die Unterwaldner in das Land und wurden durch einen Hinterhalt von den Entlibuchern geschlagen. Thorberg verwies die Urheber; er wollte weder Krieg noch Vertrag. Aber Walther von Altenklingen, damals noch der Herzoge Hauptmann und Vogt, verglich den Span durch achtzehn vermittelnde Schiedrichter, welche beschlossen, daß beyde Theile zu Lucern den rechtlichen Entscheid suchen sollen. Eben dieser Vogt von Thorberg hatte das Land wider Coucy's Schaaren nicht unterstützt, und ihm hiedurch einen Schaden von 4000 Gulden zugezogen. Die Klage der Entlibucher an den Herzog von 1380 ist, aus Cysats Handschriften, bey Stalder und Schnyder (siehe sowohl dessen Geschichte als die Beschreibung einiger Berge). Tschudi hatte die Urkunde der Klage nicht, sah aber das Wahre durch seinen Sinn dafür und stimmt ein. Das über Oberwalden erbeutete Fähnlein kam nach Schüpfen in der Entlibucher Heimlichkeit (Archiv in dem alten Thurm) und ist nie aufgesteckt worden.

3) *Origo ducum*, l. c.; bestätiget auch von der angeführten Urkunde Art. 2, 7. Er wollte sie noch zwingen, ihm zu unterschreiben, „wie sie treulos und meineidig an ihm gewesen seyn.“

34) Als die Herzoge auf die Klage keine Rücksicht nahmen, erschlugen die Entlibucher mit Hülfe einiger Oberwaldner verschiedene Vollzieher der Thorbergischen Gewaltthätigkeiten. Hiefür nahm der Vogt eine Buße von 1600 Pfund

und 35 Geiſſel. Johann aber, Graf zu Aarberg-Valangin, Pfandherr zu Willisau, berief nach Buchen das Landgericht, wo den Entlibuchern aller Widerſtand gegen ihren Pfandherrn ernſtlich verboten wurde. Dieſes geſchah 1382 (Stalder), ein Jahr nachdem die Unterwaldner (oben Kap. V. bey N. 52 f.) um den Beyſtand, welchen eine Partey denen von Brienz wider den Vogt von Rinkenberg leiſtete, von den Eidgenoſſen verurtheilt wurden.

33) Albrecht Müller bey Fugger.

34b) Ein Minorite ſah am Himmel einen gerüſteten Mann von einem nackten beſiegt (Hemmerlin de nobilit.); es iſt in einem Sempacherlied von dem fremden Stoßvogel, den ein Herr von Willisau in die Linde fahren ſah, und von dem Feuerſcheine um die eben genannte Burg; dergleichen Rhynau auch Faber erwähnt. Der Menſch ſieht, was er ſich denkt.

35) Fugger ſagt, ſie haben den Eidgenoſſen Zuzug thun wollen; welches ich weder wahrſcheinlich genug, noch zuverläſſig falſch finden kann.

36) Tſchudi und Bullinger liefern das Verzeichniß. Wir wollen, außer denen, welche hier oder unten bey der Schlacht genannt werden, doch folgende nennen: Graf Wolfgang von Veringen; Rudolf von Lupfen, Freyherr; der lange Konrad Amier; Konrad Münch von Roſenberg; Konrad von Geroldseck, Herr zu Sulz; Henn der Jude; Eberhard von Sax; Wolfgang von Schwandeck; Bernhard von Jeſtetten; Werner von Roſenfeld, Vogt zu Herrenberg; der Haut von Harthauſen; der Kai von Harthauſen; Johann der Schultheiß von Roſenfeld; Peter von Ribeck; Joh. Bernh. Graf von Sulz, Ritter; zwey von Blumenberg (ſ. oben von der Schlacht bey Laupen) deren einer unter den Schaffhauſern; Romer (Krümſi von Schaffhauſen) und Heymann von Küſſenberg; Berſchi von Henkart; Werner von Flachſlanden; Peter von Andlau, Ritter; Werner von Altencaſtell, Peter Baſelwind; Herrmann Waldner, Ritter; Johann von Rammſtein; drey von Stauffen; Ruol. von Bobenheim, N., von Colmar (welcher eine Tochter an Zürich verlobt); Ruſt Tätinger, der Chorherr Hanns von Randeck zu Coſtanz, Vogt von Schaffhauſen; von Erbingen zwey; J. von Ellerbach, des Herz. Cammermeiſter; Parcifal von Weineck; Chriſtoffel Markburger von Starkemberg; Ulr. von Ems, Pfleger zu Hall; Reinh. von Reiſſenſtein; Nic. der Gey von Bezen, Ritter; Blaſian, Hofmeiſter des jungen Herz. Leopold; viele

Käß; der Schellenberg von Kirſtein; zwey von Tramineo, zwey Schlandersberg; Heinz von Künſegk der Schneeberger; die Freyherren von Krenkingen; Hanns der Truchſeſſe, genannt Graf von Dieſſenhofen; Biſchof (Gerhard) von Würzburg, der Städte Feind; Donat von Tokenburg; Hanns von Werdenberg zu Sargans. Viele Grafen, Freyherren, Ritter und Knechte ſind ungenannt. Es wäre zu wünſchen, daß das Verzeichniß im gedruckten Tſchudi kritiſch richtiger gedruckt wäre.

) *Vit. Arenpeck.*; und andere; ſ. unten.

8) Urkunde derſ. 1386, da ſie Bürgen werden für die Schönlöwen; Wilhelms Gemahlin war Eliſ. von Griesheim (derſ. Urk. über Güter zu Oſſingen 1388); 1389 wird er Bürge für die Stadt Schaffhauſen gegen Reichfeld. Keller von Stülingen (Urk.).

) Lauffer möchte dieſen Kaltſinn gern verhehlen, dadurch, daß er geflißentlich die Zeiten nicht genau unterſcheidet (Th. IV. S. 210); den andern, welchen es unbegreiflich ſchien, iſt eben dieſe Verwirrung; aus Unachtſamkeit, oder weil man überhaupt zu gern in der Hiſtorie finden mag, was darin ſeyn ſollte. In der That hatte die mit 60,000 Gulden verſchuldete Stadt, in der Nothwendigkeit gegen Freyburg, Aargau und Nidau bereit zu ſeyn, ihre Entſchuldigung.

) Rümlang an der Glatt; Wildsburg; Schenken bey Surſee am Berg (Etterlin); ein Schloß im See bey dieſem Städtchen (wegen dieſer Kriegszerrüttungen iſt Urkund Herzog Albrechts im J. 1387, daß die von Surſee ohne Ueberſteuer noch Dienſt außer den Mauern ſeyn, und ihren See, wie vormals die Vögte von Rotenburg haben); Tannenfels; Windegk im Land Gaſtern.

) Tſchudi kann aus *Origo ducum*, welcher den Verluſt beſtimmt auf 57 angiebt, ergänzt werden. Dieſes und folgendes geſchah noch vor dem Stillſtand.

) So daß das Volk den Ausgang des Kriegs dem göttlichen Gericht über ſo unmenſchliche Thaten zuſchrieb; *Origo ducum.*

) Urkunde 1386; namentlich für Pfeffikon (welches von dem bald vorkommenden unterſchieden iſt).

) Villen gehört auch dazu; Tſchudi.

) Auch Werdenberg und Sargans, deren Graf und Herr Dienſtmann des Herzogs war.

) Zürich, 1390.

47) 1372. Dieſe **Verträge** mochten einen Monat vor den Thätlichkeiten abgekündiget werden.

48) Wofür er mit noch einem Reiter und mit zwey Schützen diente; **Urkunde** 1386.

49) Friedrich von Lägern, mit noch einem, zu Pferd, monatlich um zehn Gulden; **Urk.** 1387. Drey Edelleute, ein Schütze und 7 Knechte, zu Pferd, jährlich um 600 Gulden und Wohnung; **Urk.** 1386. Den Preis der Wohnungen ſ. bey **Waſer**.

50) Man weiß es vom Landvolk. **Urkunde** 1393: dem Schneider Grüninger 6 Schilling, daß er die von Höngg das Büchſenſchießen gelehrt.

51) **Kühghyer**, der berühmte Schimpfname (urſprünglich wohl nur Viehwärter, nachmals meiſt ein Menſch von viehiſchen Sitten) kommt hier zum erſten Mal vor.

52) Man ſieht bey **Tſchudi** 1376 berechnet, wie die Herzoge für Darlehne, Burghut und Feſtnung ihm 1200 Gulden, wie viel, weiland Margaretha von Wirtemberg, ihre Muhme, ihm ſchuldig war, und wie er im niedern Amt Glaris von Rudolfen von Habsburg, im niedern Amt Kiburg von Konrad von Ried Gut und Gült löſte.

53) *Ibid.*; man ſieht noch die gewaltigen Mauern.

54) Sie ſollte dem Herzog offen ſeyn, doch nicht wider die Eidgenoſſen, ohne ausdrückliche Befehdung an dieſe; **Vertrag** ibid.

55) Wohl nicht das in der Urkunde Pfalzgrafs Hugo von Hochburgund 1253 angeführte Rota; dieſes iſt Rued im Lenzburgiſchen, Roth in der Herrſchaft Habsburg hatte wohl keinen Zuſammenhang mit Hugo.

56) **Urkunden** ſeines Aufenthaltes hat **Herrgott**.

57) *Vit. Arenp.*, Baſel; ein Fehler des Copiſten oder des Druckers.

58) Man weiß, daß dieſelbe der Grafen vom Hauſe Welſchneuenburg war.

59) Sie hatte ihr Burgrecht aufgegeben ohne Erſtattung der auf dieſen Fall übereingekommenen Summe.

60) Der Marſch von Bern war durch keinen andern Grund genöthiget **dieſen Tag** zu wählen; dieſer Aufſchluß ihrer Abſicht iſt allen Umſtänden ſehr gemäß.

61) **Königshoven**: 2000 gewafnet und geritten's Volk. **Tſchudi** 4000; **Rhan** 5000; vielleicht rechnet dieſer zuſammen, wer bey dem Herzog war, und wer unter Bonſtetten blieb.

62) Vogt des niedern Amtes Glaris.

63) *Fugger*.

63 b) Er hatte zu dieſem Zweck über 200 Schnitter bey ſich; Königshoven.

64) So hob einer von Rheinach einen Strick auf, „dieſer „iſt für den Schultheiß.“ Auch rief er: „Man ſoll den „Schnittern das Morgenbrot herausſchicken.“ Da antwortete der Schultheiß von Sempach: „Die Eidgenoſſen „bringen es.“ Tſchudi u. a. v.

65) Dieſer Eifer, den man am beſten in *origo Ducum* ſieht, beſtimmte die Schlachtordnung des Tages.

66) Man findet keine Spur, daß dieſelben über achtzehn Schuh lang waren; die Sariſſen, welche 24 Schuh hatten, ragten vom ſechsten Gliede drey Schuh weit hervor.

7) *Chron. Salisburg.* ad 1298 nennt es novum bellandi genus. Die neue Ausgabe des vortreflichen Werks über das Geſchlecht von Schlieſſen hat eine Stelle aus den Geſchichtſchreibern der Kreuzzüge, wo das Abſitzen zu dergleichen Schlachten als eine bey den Teutſchen im Jahr 1147 hergebrachte Uebung angegeben wird. Aber man weiß genug, wie vieles aus dem Zeitraum der Kreuzfahrten in folgender Zeit aus der Acht gelaſſen worden.

b) *Bernhard. Noricus* von Cremsmünſter, bey Pez S. R. Austr. T. I.

) Capitaneus; *Bernh. Norici*, Chron. Austr.

) Geſandter an K. Ludwig von Ungarn, Marquard, Patriarchen von Aquileja und Franceſco Carrara; Urkunde im chartul. ap. *Senkenb.*, select. t. IV.

) Auch Albrecht empfiehlt Hugo deſſen Bruder zur Johannitercommende Marrera; Urkunde, ibid.

) *Origo Ducum.* Unrichtig nennt ihn Roo Rudolf.

) Avant-garde; auch Vorzug.

) Friedrich von Zollern war durch Verena von Kiburg, ſeine emahlin, Herr zu Unterſeen; zum Unterſchied von ihm ieß dieſer der ſchwarze Graf.

) Er machte ſie zur Hinterhut; welches von einem Hinterhalt unrichtig verſtanden worden; es iſt keine Spur on irgend einer Bewegung deſſelben; hingegen erhellet lar aus *orig. Duc.*, daß dieſes Corps das Fußvolk war, elchem die Ritter die Ehre des Tags nicht wollten theien laſſen.

Ein treffliches altes Wort, welches den der Leichtfertigkeit entgegengeſetzten Gemüthsfehler anzeigt; jene at, wer ſich vergißt, letzteren, wer zu viel auf ſich ſelbſt ält. Etymologiſch iſt Hochmuth kein Fehler. Stolz nn von zweydeutigem Gebrauch. Im übrigen war die prache dieſer Herren: „laßt uns die Buben erſtechen

„(Königshoven); den Schwytern wend (wollen) wir „einen Herrn geben" (Sempacherlied).

76) Habsburg habe ein Haſenherz. Dergleichen Antitheſenwitz iſt auch bey den Alten ſehr gemein. Man meldet auch, es habe Heini von Uri, Narr oder luſtiger Rath bey Leopold, als er beym Herumſchweifen (ſolchen Leuten thut niemand etwas) zufällig den Eid der Schweizer angehört, mit Wehklagen dem Herzog denſelben erzählt; Leopold habe ſich entſetzt, der Adel ſich nichts daraus gemacht und ihn hinter ſich nach Zürich gewieſen. Alte Handſchrift bey Heinzmann, kleine Schweiz. Chr. I, 524.

77) *Ch.* [illegible] meldet Ausdrücke ſolcher Entſchloſſenheit auch nach gehaltenem Kriegsrath von ihm.

78) Suter, Sänger dieſer Schlacht, welche er mitgehalten, glaubte nicht ohne Grund, Leopolds (gleichwohl ſo oft wiederholte) Rede widerlegen zu müſſen:

I und nu und bi den sin,
Sy der Herr erschlagen,
Das tun si mit unrechtem sinn,
Von Eidgenossen sagen. —
Wär der Fürst daheime blieben,
Ihm hett nieme nüt getan;
Hett er kein unfug trieben,
Und nit solch ein uebermout,
Und wären die edlen blieben,
Jeglicher in sinem guot!
Si triebens aber vil zu vil,
Bis in daraus erwachsen ist,
Solch ein blutiges Spiel.

79) *Origo Ducum.* Königshoven: Die Schwytzer machtend ihren Spitz (*Cuneus*) und ordnetend ſich wol zum Streyt. Sie gedachten durchzubrechen, und gegen ſolche Säulen waren dazumal einige Einwendungen weniger.

79 b) Die Herren von Lucern,
An Mannheit gar ein Kern;
Keiner ſah je hinter ſich (Sempacher Lied).

80) Aber wie kann Füßlin (Erdbeſchr. Th. I, S. 386) ſagen, Gerſau habe hundert Mann geſandt, und man weiß aus Tſchudi, Ms. ad 1507, daß noch im 120ſten Jahr nach dieſen Sachen Gerſau nicht über zwanzig Häuſer hatte.

80 b) Königshoven ſpricht von 2000 wohl nicht genau. Daß der Biograph Papſt Clemens VII (Baluze hat ihn herausgegeben) ſie numero plures et armis fortiores nennt, widerſpricht allen Umſtänden.

81) *Origo Ducum*, „das hab ich etwa von alten gehört."

82) Ach lieber Christ vom himmel,
Durch dinen harten tod!
Hilf uns armen Sündern,
Us diser schmach, angst und not;
Hilf uns, thu uns biston,
Hilf uns land und lüt
In schirm und schützung erhalten.
Suter im Schlachtlied.

82b) **Streitlaufs**, ſagt kräftig **Stumpf**.

82c) Des Adels Heer war feſte
Ihr Ordnung dick und breit.

83) *Origo Habsb.*

84) Daß dieſes gleich anfangs geſchah, ſ. *Böt.* und es liegt in den Umſtänden. Lucern hatte, als in ihrer eigenſten Sache, den Vorſtreit.

85) Sonſt weiß man, daß, der Sariſſen ungeachtet, auch die Phalanx, obwohl ſchwerer als die Legion, vermittelſt ihrer Abtheilungen alle nöthige Bewegungen machen konnte.

86) Familienname. So iſt er in Schriften zu S. Blaſien, ſo in den Urkunden des Kloſters Engelberg.

86b) Sie nahmen zu' die Spieſſe
Und griffen's frölich an
Mit iren Hallbarden.

Horribili impetu pugnantes; **F. Faber.**

87) Nicht Solothurner, wofür **Hafner** (ſo gern er es möchte; Soloth. Schaupl. p. 140) der Beweis nicht leicht wäre. Vermuthlich das umliegende Land, oder Freywillige aus den Waldſtetten, die dem Zug nachgeeilt.

88) Sohn Abt Heinrichs von Reichenau.

9) **Wundertrevel** nach dem Ausdruck in orig. duc.; ein für Catilina ſchickliches Wort, welches einen Mann bezeichnet, welchem ſeine Luſt ſein einziges Geſetz iſt. Wir ſahen Kap. V, N. 32b, daß der Ausdruck dem Baſtarden von Brandis recht angemeſſen war.

9b) Und auch der lange Frießhard
Mit ſynem langen Bart.

0) Oder Heinrich Kel vom Etſchlande; ich habe dem **Fugger** gefolgt.

1) *Zwetl. recentior* nennt Petern von Aarberg vexilliferum, aber man ſieht aus der Fortſetzung **Hagens**, daß das Banner, worunter derſelbe „ſo ritterlich fuhr," ein ihm empfohlenes war; das widerſpricht dem nicht, was ich nach **Fugger** und aus **Tſchudi** von der Rothbreitung des Oeſtreichiſchen durch einen andern Ritter ſchreibe.

b) Dieſes Geſchrey wird auch in dem **Anhang zu Hagen** erwähnt.

92) *Roo. Origo D.* nennt Peter von M. den alten und ſeinen Sohn.

93) Heinzmann und Heinimann.

93 b) Deſſen Gemahlin eine von Straßberg war.

94) Walrat bey *Bernh. Nor.* Auch Verena, Simons Gemahlin, ward um dieſe Zeit Wittwe; Trukner, urkundlich wie faſt immer, S. 220. Königshoven ſpricht von zwey hier erſchlagenen Grafen von Thierſtein.

95) Wenn Peter genannt Oberger, bey *Bern. Noricus*, eben er iſt, und bezeichnet wird als „von der Stich," ſo mag Peter ſich an dieſem Fluſſe angekauft haben, oder von einer Bedienſtung ſo heißen. *Origo D.; Zwerl; Roo.*

96) Cäcilia von Rheinach war ſeine Gemahlin; **Urkunde Graf Ottens von Thierſtein**, Landrichters zu Aargau, der zu Aarau auf dem Landtag unter den Nußbäumen zu Gerichte ſaß, 1401; da kamen vor ihn Hemmann, Egli und Barzſchmann von Müllinen, Brüder, in Streit wegen der Eheſteuer Cäcilien von Rheinach, Albrechts Wittwe. Im übrigen wird ſein Haus von einem jüngern Sohn Graf Rudolfs von Rapperſchwyl und jener aus ungleicher Ehe gebornen Welfin (Th. I, S. 269, N. 205 b) hergeleitet; von Müllinen bey Weſen ſeyn ſie in den Aargau gezogen (leicht mochte aus jenem Rhätien mit Lenzburg Freundſchaft oder Verwandtſchaft ſeyn; eben Th. I, S. 200); hier, eine Stunde von Habsburg, das zweyte Müllinen (man ſagt von Abelard, Vater des Johanniter Großmeiſters Roger des Moulins), aber durch eine nur rittermäßige Heirath ſank die Würde; in der Blutrache wurde auch Müllinen verbrannt und gieng Wildenſtein verloren; doch der jüngere Zweig, Berchtold an der Spitze, blieb den Herzogen ergeben; ſie pflegten zu Brugk in ſeinem Hauſe zu wohnen; auch zu Wien blüheten Müllinen (Junker Bertſch — Berchtold — von Müllinen u. a. 1320; Necrolog. Minor. bey Pez Th. II) Egbrechten, ſeinem Sohn, wurde das Lehen der hintern Burg zu Caſtelen (1345), wurden (1365) die Lehen zu Oberflach (das Geſchlecht brachte ſie bis auf unſere Zeit) von den Herzogen ertheilt; er iſt Albrechts Vater, ſah in abgelebtem Alter den prächtigen Becher von Vermeil, mit Wapen von Oeſtreich und Müllinen, den Leopold ſeinem Sohn zur Hochzeitgabe gereicht (er iſt noch im Hauſe) und bald die Freunde auf gleichen Tag in demſelben Tode vereinigt.

97) Felix Faber: Ein ganz gemeiner feerſiger Kerl habe mehrmals vergeblich ihn zu erſtechen geſucht, bis, da er vernahm wer er ſey, er in der Nath einige Ringe ſeines Panzerhemdes (oder eine Fuge des Helms) durch-

brechen. Nach der Schlacht ſey jedermann äußerſt über
ſeine wilde That entrüſtet geweſen; ja man habe ihn in
Bern mit Pein zum Tode gebracht (welches nicht wahrſcheinlich
iſt). Das meldet wohl *Vit. Arenp.*, daß die
Schweizer des Fürſten Tod **nicht gewollt**.

s) Das Merkmal derſelben ſoll nicht ſichtbar geweſen ſeyn,
als, 380 Jahre nach dieſer Schlacht, auch ſeine Gebeine
aus der Gruft in Königsfelden wohl erhalten in die
cryptam novam zu S. Blaſien gebracht wurden; **Gerbert**.
in bello iusto nobiliter occubuit; *Fragm. de quatuor
Albertis*, ap. Petz.

) *Origo D.*: Walther von Freyberg. Aber dieſer Walterer
iſt in obigen und andern Urkunden bekannt genug, ja ſelbſt
in dieſer Verſtellung kenntlich.

o) *App. Hageni. Vit. Arenp.*: Tarrawe. Es iſt eine Urkunde
Diethelms von Blumenberg, Oeſtreichiſchen
Landvogts in Schwaben 1364, **beſtätiget von Herzog
Rudolf** 1365; über die Rechte der Seckingiſchen
Meyereyen, welche Rudolf **der Hiraus** von Schönau (ſein
Geſchlecht blühet noch) und Hartmann von Wieladingen
welcher als Stammvater oder naher Anverwandter der
Berneriſchen Herren **von Wielading** genannt wird)
mit einander gemein hatten.

) Man ſieht aus **Hagen**, daß „die zu Roß huben,“
em Streit nur eine Weile zuſahen; aus *Vit. Arenpeck.*,
aß ein Graf, den er nicht nennt, mit jenen Dienern des
dels geflohen; und wiederum aus **Hagens** App., daß
rey „der größten Hauptleute,“ deren edlen Namens er
ont, ſich dieſer Feigheit ſchuldig machten. **Der ſchwarze
Graf** kann derſelben nicht beſchuldiget werden, da er
y *Orig. D.*, bey **Tſchudi** und eben dieſem **Arenpeck**
ter den Erſchlagenen iſt. Wollte etwa nun ein Herzog
n Ele ſich mit ſeinem Knecht über den See retten?
nes der **Sempacher Lieder** meldet, bey Rottwyl
be der Schiffer Hanns Rott, in der Meinung, daß der
rr ihn erſtechen wolle, das Schiff umgetreten; zwey
erne Schalen habe er in dem Weſchger (Torniſter) gefunden
und nach Lucern gebracht; ihm ſey die Rüſtung
Hälfte gelaſſen worden. Uns iſt nicht bekannt, was
ein Edler unter dieſem Namen verborgen iſt.

Chron. Zwetlense vet., welches in ſeiner kurzen Erzäh-
a dieſen doch namentlich anführt, nennt Herrmann von
haim (Eſchheim, Eſchenz?) deſſen Bruder (vielleicht
ſenbruder). Margaretha, Gemahlin Hanns Werners
Witenheim, war die Erbin der Herren von Eſchenz,
ukner S. 2270.

103) **Fugger.** Münſters Coſmogr., S. 679, 683. Es war ſchon 1363 ein Auflauf geſchehen.

104) **Erklärung der Gemälde auf der Lucerner Capellbr.** Keine Abſicht (wenn ſie die nicht war, daß jeder, wie die Römer ihren Conſuln, ſein Jahr auszuzeichnen beeifert ſeyn würde) erfordert, um verſtanden zu werden, genaue Kenntniß des damaligen Zuſtandes der Lucerniſchen Regierung.

104b) Caſtelmut: **Haſelbach.**

104c) **Guler:** Walch und Ulrich von Hohenems, Lichtenſtein, Schlandersberg u. ſ. f.

105) Faemersky, in *[illegible]*. Die Namen der Ausländer ſind von den Siegern ſo verderbet, daß **Tſchudi** ſie lieber wegläßt. Albrecht von W. hinterließ eine Tochter, Johanna, Gemahlin Wilhelms von Vienne Herrn zu S. Croix. *Dunod, Hiſt. du C. de Bourg.*, t. III.

106) Es kam zu Gerſau in die Kirche.

107) Vielleicht nur von einem Zug. **Fugger** hat fünf, **Iſelin bey Tſchudi** vier. Wenn die Schafhauſer Chronik **Waldkirchs** von dreyßig ſpricht, ſo werden ihre Reiſigen vermuthlich mitgerechnet. **Bullinger** und **Stettler** melden es vom Hauſe Eptingen; unrichtig; man ſieht aus **Bruckners** Urkunden, daß kurz nach dieſer Schlacht mehrere von Eptingen lebten.

108) In dieſer Würde führte er über den Ausſchuß von Schafhauſen den Oberbefehl; *[illegible]*.

109) Wie er denn vor [illegible] glücklich ſtritt, und ſeinen Kindern große Güter hinterließ; **Geſchlechtreg.** deren **v. Fulach.**

110) Von **Schodeler** genannt.

111) Unter Hanns von [illegible].

112) Sie ſollten zehn Jahre ſtillſtehen aller Heerfahrten, Dienſte und Steuern, außer was von ihrer Steuer nach Baſel und Straßburg verpfändet worden; ſie ſollen auch an keinem andern Ort zur Landwehre liegen; wenn die Städte des Landes den Fürſten eine Schenkung thun, ſo ſollen ſie dieſer Stadt nichts auflegen, ſie thue es denn gern. **Urkunde Leop. und Albr.** ap. *Senkenb.* in chartul. Auſtr. l. c.

113) Oeſtreich gab ihnen einen weißen Rock mit rothen Ermeln, und Hoſen inwärts weiß, auswärts roth; *Orig. Docum.* Sie ſtanden unter Werner dem Schenk.

114) So ſchreibt **Johann Rudolf Suter**, welcher auch Schultheiß zu Zofingen war. Dyarium, *Orig. D.*; Gun. *Bernd. Nr.*; Goetz. *[illegible]*; meine Erzählung iſt nach **Stumpf** und Rhan. Die Stifter, die Grafen von

welche ein Zweig der Pico von Mirandola beſeſſen, und eigentlich der andere Zweig hätte erben ſollen. Zu ſeiner Zeit wurden faſt alle italiäniſche Staaten von der ſpaniſchen Macht verſchlungen, oder abhängig. Nur Venedig erhielt das freieſte Anſehen, und ſuchte mit Karl gute Verſtändniß. Lang war dort Grundſatz, zu verhindern, daß durch die Erwerbung Mailands ein gar zu großer Fürſt in der Lombardie mächtig werde: als die Gewalt des Glücks Mailand unwiderſtehlich den Spaniern gab, tröſtete den Senat die Betrachtung, daß beſſer ſey, daſelbſt einen recht mächtigen Nachbar zu haben, der weniger bedürfe, auf die Unkoſten der Republik ſich zu vergrößern, und es auch nicht ohne Allarmirung der europäiſchen Mächte thun könnte.

Genua hatte den Schirm Frankreichs angenommen; die meiſten Edlen dienten in dem Heere Franz des Erſten. Aber man wurde nicht einmal durch innern Frieden für dieſe Abhängigkeit ſchadlos gehalten; ferners wütheten die Adorni und Fregoſi gegen einander. Endlich faßte Andrea Doria, den der franzöſiſche Hof beleidiget hatte, den Entſchluß, Genua's Timoleon zu werden, und im Vaterlande Freiheit und Geſetze einzuführen.

Zu dieſem Ende ſetzte er ſich in Verſtändniß mit Karl V. Unverſehens erſchien er vor der Vaterſtadt n. C. und wurde eingelaſſen. Er fieng, wie Thraſybulus, 1528. mit einer Amneſtie an, und vereinigte die Partheien

Spitzenberg, haben den Zofingern zwey weiße, zwey rothe Striche zur Farbe des Panners gegeben.

115) **Königshoven**: 400 Mann das waſt groſſe Landsherren und ehrbar Lüt warend. [illegible] im neuen Schw. Muſ.: 200 Lanzen. *Chron. Mellic.*: 124 Freyherren, unzählige Ritter und Knechte; *Chron. Salisb.*: 180 Grafen, Herren und Ritter von Schwaben und vom Etſchlande; **Haagen**, App.: mit Leopolden gefallen 120 gute Ritter und Knechte; *Arenpeck*, 470; **Tſchudi**, 656 Herren, 2000 Knechte; **Cruſius**, 656 Edelleute, 350 Vornehmere; *Religiosus* bey **Haller** Bibl. V, 37: acht Grafen, 120 Herren, 400 Ritter, ohne das Fußvolk.

116) *Vit. Arenpeck.*

117) *Origo Ducum.*

118) Zu früh, wie ſich aus dem **Sempacher Brief** (ſ. das folg. Kap.) ſchließen läßt.

119) **Haagen** iſt in Beſchr. derſelben unrichtig: die Oeſtreicher ſeyn ohne Ordnung in die Feinde gefallen; und in mehrerem. **Arenpeck** macht gleichen Fehler, und ſchreibt, ſo ganz ohne Beſtätigung beſſerer Zeugen, die Entſcheidung des Tages den Schleuderern zu, daß man glauben mag, er habe Sempach mit Morgarten verwechſelt.

119 b) Wer die letzte Zeit einwirft, bedenke, ob gehalten wurde, was bey Anlaß dieſer Schlacht ein unbekannter Eidgenoſſe alter Zeit empfohlen hat:

Damit nid werd zertrennt die Macht,
Haltet feſt ewer Eidesband,
So bleibt ihr Herren in dem Land.
Kei'm fremden Herrn, der da iſt
Landgierig und voll Argeliſt,
Trauet von Leibe nicht. —
Lond (laſſ't) keine fremden Gäſt in's Land,
Thut ihnen allen Widerſtand. —
Komt fremdes Volk einmal ins Land,
Dann geht es übel eurem Stand!

(**Haller's** Bibl. V, 38 f.)

120) Hier fiel mit noch zwey Antoni Spilmatter von Oberwalden; *Orig. D.*

121) *Vit. Arenp.*: ſie gaben parem: man hatte Mühe den Herzog zu finden. **Königshoven**: am dritten Tag; indeß haben ſie ihre Todten herausgeſucht, den feindlichen die koſtbaren Harniſche, Kleinodien und Kleider ([illegible]) abgenommen. Des Herzogs Panzerhemd (welches Ludwig'en Feer, einem an dieſem Tag durch Tapferkeit beſonders hervorleuchtenden Rathsherren von Lucern, geſchenkt

worden war), und Gundoldingen's blutiges Panner ſind noch zu Lucern.

122) **Fugger**: 27 ſeyn mit ihm begraben worden; man habe die blutige Baar aufbehalten; in zwey Aſchenkrügen ſeyn die Ueberbleibſel anderer.

123) Mitten in der Kirche erhob ſich das fürſtliche Grab; das Geſimſe war von weiſſem, die Füllung von ſchwarzem Stein; **ebenderſ.**

124) So **Königshoven.** *Chron. Salisburg.*, fehlerhaft 700. Nach dem im neuen Schweizermuſeum Th. II abgedruckten gleichzeitigen **Anonymus** nur 122.

124 b) So lauten die Worte: „Laſſet uns um Gottes willen eingedenk ſeyn aller deren, die auf dieſer Wahlſtatt ſowohl auf unſerer als der Oeſtreicher Seite geblieben ſind, deren Jahrstag und Gedächtniß heute gehalten wird.“ Alsdann wurde geopfert, eine Rede gehalten; das Land weit umher und Verordnete der Stadt, Prieſter in groſſer Anzahl waren verſammelt (**Stalder** fragm. über Entlibuch Th. II). Dieſes blieb ſo lang als dieſelbe alte Schweiz, der erkämpften Freyheit froh.

124*) Sein Panzerhemd kam in das Zeughaus von Stanz. Lange ſtand der Winkelriediſche Capelle auf dem Wege nach Ennemoos, einfach, feſt, einſam, verehrt, bis der Franzöſiſche General Schauenburg, Verwüſter von Unterwalden nid dem Wald, die Ruheſtätte der Helden entweiht. Siehe die ausgebrannten Mauern in J. H. **Meyers** Ruinen von Unterwalden, Zürich 1801. Die Stimme aller Edlen hat es gerichtet; alle Jahrhunderte werden es richten.

124 c) Mit 13 nach **einem Sempacher Lied** in **Werner Steiner's** Sammlung.

125) **Rud Brüny** (Emblem des Vaterlands) **ſprach zum Puren:**

Ein Herr wollt' mich han gmelchen;

Ich han (hab') ihm den Kübel umgeſchlagen (wie das Vieh in übler Laune wohl thut). **Suter's Lied** iſt im Orig. Duc. und bey **Tſchudi** einigermaſſen verſchieden. Wir haben andere verglichen, die in **Werner Steiner's** handſchriftlicher Sammlung ſtehen. **Konrad von Stein**, der die Schlacht unter den Eidgenoſſen mitgemacht, machte ſie; **Haller** Bibl. V, 37.

126) Unter welchen Friedrich Burggraf zu Nürnberg. **Fugger** hat nur 46.

127) Superbus. Damals 15 Jahre alt. Wilhelm der erſtgeborne ſuchte um eben dieſe Zeit vergeblich mit Hedwig das Königreich Polen.

27b) 12 Augſtm. 1386; *Anonymus* im Schweizer Muſeum, der ohne Beyſpiel noch Beweis angiebt, ſie haben die Verwüſtungen vor der Fehde angefangen.

28) Die Schlöſſer Cadelo, Maggenberg, Tasberg und Schönenfels werden bey Tſchudi, von dem Anonymus ſpäter auch Reiß genannt, und 30 Kirchen beklagt.

28b) 12 Aug., 4 Sept.

28c) Pal[illegible] nennt der *Anonymus*; ſie ſchoſſen Steine. Gebrannt wurde am Schönberg, bey den Spitalſcheunen, vor dem Staldenthurm.

28d) Es fielen Otto von Bubenberg und Cuno von Burgiſtein, beyde Ritter; *Anonymus*.

28e) Platea palis latae; im Spitalquartier verpfählte Plätze.

29) Thorberg ſelbſt und Koppigen.

30) Von der Mark, wo Laubek und Simmenegk ſich ſcheiden, das Land hinauf.

31) Urkunde, um Bartholom. 1386.

32) Es war ein Sprichwort in dem Land: „Wilſt was, „ſo darſt was" und „Glück iſt für den dürſtigen (engl. daring)."

32b) Der Anonyme nennt Herren von Ray, Vergy, Blamont, Burgundiſch Neufchatel, mit 20 Lanzen; Stumpf gedenkt auch eines von Lille (im Doubs) und Heinrichs von Mörsberg, von dem wir glauben, daß er für die Herzoge Stadthauptmann war.

32c) *Anonymus* (ein Freyburger): Nur 300 zu Fuß, jene 26 und 200 Freyburgiſche Lanzen.

32d) Daß die Berner 10,000 ſtark geweſen ſeyn ſollen, wäre eine ſolche Vergrößerung des *Anonymus*, daß wir eher einen Fehler der Abſchrift vermuthen. Den Freyburgiſchen Verluſt rechnet er auf 80 Mann zu Fuß.

33) Welches mit Attalens und Illingen dem Freyherrn Antonius von Thurn eigen zugehörte; Herr von Zurlauben.

33b) 22 Febr. 1387; *Anonymus*.

33c) Altenryf war von den Bernern auch geplündert worden. *Anonymus*.

34) Wie denn im Sempacher Brief 1393 Vorſorge darwider geſchehen.

35) Papſt Clemens (VII) Einverleibungsbrief der Kirchen Hecklingen und Neudorf zu dem Stift Beromünſter 1389, weil es verwüſtet worden, als die Schweizer, emuli Leopoldi ducis, nach deſſen Tod [illegible], auch wider die Stifte in ſeinem Lande.

36) Papſt Urban VI Abſolution, für Zürich, Zug, Bar, Aegeri, Cham und ihre Eidgenoſſen, um Kirchenraub

und Brand, Verſtümmlung und Ermordung ſelbſt von Geiſtlichen, des Anhangs Papſt Clemens (VII). Genua 15 Nov. 1386. Genugthuung ſollen ſie leiſten ſo bald möglich. **Zurlauben** bey Papſt.

137) **Rechnung Hannſen Schmid von Baden:** dem Truchſeß 500 Gulden für Kriegskoſten, und um 100 Gulden Darlehn Anweiſungen auf Leben der Burg (auch den Pfeffer, den die Bauer, und Salz, welches die Herren von Windiſch dienten); Urkund. vor Laur. 1380, erſt nach eilf Jahren wurde er bezahlt; Urk. Donnerſt. vor Matth. 1397. **Rotenburg am Neckar; Tſchudi.** Die hier erzählte Mannthat ſchreibt **Etterlin** dem von Wedingen zu.

138) Er verlor 50, ſie 10, und nur 3 Gewaffnete; **Tſchudi.**

138 b) Der Storch von Hünenberg, Hanns von Troſtberg, Hanns von Seon, Rudolf Schwend; **Tſchachtlan.**

138 c) **Tſchachtlan** erzählt, wie Bulach, Regensburg und Rümlang von der Stadt eingenommen worden.

139) Hanns von Troſtberg, Ritter; Heinrich der Hagenauer.

140) **Der Geſellen vom Fuchs Gelübde;** Dienſt. nach S. Gall. 1386; in der Helv. Bibl. Th. VI. Alſo (beyläufig) etwas ſpäter als die erzählte That.

141) **Urtheil des Raths** (die Füchſe abzulegen, der Geſellſchaft einander zu entlaſſen), Sub baptiſtalibus 1387; *ibid.*

142) *Sciter*, chronol. Helvet., ſchreibt es den ſieben Orten zu; wider alle Umſtände.

143) Er hatte das Pfand um ſechstauſend Gulden; **Klingenberg.** Müſli wird, von *Sciter* und andern, mit Müllinen in der Mark verwechſelt, und man weiß nicht, ob dieſes oder jenes das N. 44 angegebene Stammhaus war.

144) Den 8 Oct. 1386 bis Lichtmeſſe 1387, alsdann bis Lichtmeſſe 1388, endlich bis den 16 Jenn. **Eine Urkunde deſſ. i. bey Tſchudi.** — Die Grafen von Valangin und die Stadt Freyburg werden eingeſchloſſen. — Die Dingſtatt iſt Fahr, außer für Bern und Solothurn.

145) *Felix Faber* bey **Hottinger** Meth. legendi hiſt. Helv. p. 155: ohne mich auf die genauere Zeitbeſtimmung dieſer Anekdoten einzulaſſen, erzähle ich ſie darum hier, weil nach dieſem Krieg der Haß um ſo viel ſtieg, daß **Brennpeck** die Entfremdung der Schweiz von Oeſtreich hier datirt; auch andere gedenken deſſen.

146) **Der Landrechtsbrief** iſt bey **Tſchudi.** Sie mochten für unziemlich und gefährlich halten, Appellationen oder Streithändel in das Land ihrer Feinde nachzuziehen, ſowohl weil Seckingen der Kaſtvogtey wegen partheyiſch und ſeiner

ſelbſt nicht allezeit mächtig war, als weil gewinnſüchtige Verräther durch liſtige Appellationen die beſten Landleute in die Hände der Feinde liefern konnten.

147) Es ſchütze ihn denn der Spruch der XV wegen ehhafter (geſetzmäßiger) Noth und redlicher Urſachen.

148) Ein Wort, welches in der Schweiz die Wirkung der meiſten Stimmen anzeigt.

149) Wie Solon wollte, κρατειν αρχειν; *Isaeus*.

150) Z. B. in Zürich der Aebtiſſin; Spruch des Raths um das Gut Hannſen Rüdenknecht 1421.

151) Durch Ueberbieten oder andere liſtige Zuſagen.

152) Ketzer heißt in dieſen alten Geſetzen, ſowohl wer im Genuß der Wolluſt vom ordentlichen Wege abweicht, als wer wider die Religion glaubt und lebet.

153) Nichtswürdiger, loſer Menſch; wie Matth. 5, 22 raka (rech rekam), den Hebräern Ben Belijabal.

154) Vergl. im vorigen Kap. N. 162. Die Mordnacht von Weſen 1388 war dieſelbe Nacht, welche 1350 zu Zürich mißlung.

155) Tſchudi 1376.

155 b) Name der Gegend bey der Pfarrkirche gleich vor Weſen.

156) 37 nach Tſchudi; in Trumpi's Glarner Chronik S. 700 zähle ich nur 31 Namen.

157) S. die Urkunde bey Tſchudi.

158) Leute, die von Geburts wegen auf die jährlichen Synoden (synodos) kommen mochten

159) Seit vier Jahren war ihm Kiburg verpfändet; es iſt nicht geſagt, ob er ſelbſt oder ein anderer die Mannſchaft aus der Grafſchaft befehligte.

160) Welchem im J. 1377 auf die Grafſchaft Kiburg 4000 Gulden angewieſen waren (Stammbuch der Bonſtetten); welcher auch 1381 derſelben Vogt geweſen (Rathsbücher Zürich 1381 in Sachen zweyer Zolliker wider ihn); eben derſelbe, welcher 1386 den Gewalthaufen Leopolds führte. Mit ihm iſt ſein Neffe (Urkunden von 1367 und 1376) Johann von Langenhart, weiland Vogt zu Rapperſchwyl, umgekommen. Ulrich, der in der Mordnacht wider Brun gefangen wurde, war dieſes Bonſtettens Bruder, und ſtarb 1394; ſein Bruder Herrmann war ſchon 1360 tod (Vergabung an das Kl. Barha), und Rudolf (nach dem Stammbuch) ſtarb 1390. Es lebte zu derſelben Zeit noch ein anderer Johann von Bonſtetten, cognatus von dieſen (Urkunde wegen Wermbrechtſchwyl 1392); ſein Vater iſt mir noch nicht bekannt. Ulrich aber zeugte Hannſen, welcher das Geſchlecht fortgeſetzt hat.

160 b) **Haller's** Bibl. IV, 161.

161) So viele rechnen **Tſchachtlan** und **Etterlin**. Ueber 5000, ſagt **Schodeler**, haben die Schlacht begonnen. **Fugger**, 6000, ohne die, welche Graf Johann hatte; **Königshoven**: uber 3000. Im **Näfelſer Brief und Lied** werden, wohl durch alte Copiſtenfehler, 15000 gezählt.

161 b) Ueberbleibſel oberhalb Beglingen, auf der andern Seite am Rütibach.

162) Man kann ſich nicht enthalten, anzumerken, daß, da er den Feind beſſer kannte als die andern, an dieſer Kriegsliſt auch die Sorgfalt um ihn ſelbſt Antheil hatte; er kam ſo nicht eher ins Gefecht, bis deutlich war, was gehofft werden dürfe.

163) Ein Rudolf ſeines Geſchlechtes, im Linthal [illegible], hatte ſich 1376 von Seckingen losgekauft; Urk. **Tſchudi**.

163 b) So wärend an ein Wandt *).
So kemend ſy hie zu noth
Und wärend ein Widerſchall
Der in dem Berg erhall.

*) [illegible]

163 c) Sy fliehend in die Hüſere, zäſmen zu machen; **Königshoven**.

163 d) O heiliger Herr Sanct Fridli, o du träwer Landsmann,
Sidt *) das Land [illegible],
So bitt's uns hüt [illegible]. **Näfelſer Lied.**

*) [illegible] [illegible]

163 e) Die Herren werend nit by einander, denn ſi noch in den Hüſern uff Roube giengend; **Königshoven**.

164) **Schodeler**; dieſe kommen auch in den **Urkunden** derſ. Zeit vor; **Tſchudi** ſagt von ſieben dieſes Geſchlechtes, daß ſie in dem Garten umkommen.

165) Und noch ſonſt 45; **Schodeler**, **Tſchudi**.

166) Aus dem **Amt**, welches bisweilen unter dem Namen der **Grafſchaft Frauenfeld** vorkommt.

167) **Waldkirch**, Schaffh. [illegible].

168) 2530. **Der Näfelſer Brief**, 2500; **Königshoven**: uff 1200 (Wagenknechte [illegible], Banner 12).

169) Die Herren ſtieſſend die Stadt ſelber mit Für an, do kamend die Switzer hinyn; **Königshoven**. Man ſah noch vor nicht langem unten an der Seez die Spuren des Brandes.

170) Daher auch 1390 **Hans von Klingenberg**, Herr zu Twiel, Ritter, „um Hans ſeines Vaters willen, der „leider zu Glaris verlor mit andern Herren, Rittern und

„Knechten;“ Herr Peter Löwe von Schaffhauſen, für ſeinen Vater Herrn Ital (Beſtätigungsbr. 1399) u. a., zu Rüti Jahrzeiten geſtiftet. (Chartular. Rutin.)

170 b) Etwas hart war, daß die Weſener eine Geſandtſchaft dabey haben mußten.

171) Siehe dieſ. in Heinr. Tſchudi Glarner Chr. S. 138 und bey Trümpi l. c. (Welti Gallatin; Rudi unter dem Birnbaum; Cunz von Bern; Hanns Grüninger; Heini Trümpi; Kilchmatter; Rud. am Büel ꝛc.).

72) Auch ſandte Schwyz nebſt Rapperſchwyl und dem Abt von S. Gallen Boten an dieſes Feſt; Stalder, Entlibuch, Th. II.

73) Näfelſerfahrt heißt es im Lande.

74) Wie Tell aus dem Schiff geſprungen.

75) Urkunden von Uri, angeführt in Herrn von Balthaſars Vertheidigung W. Tells, 1760, 8.

76) Daher ſie auch im Stillſtand geweſen und fremde Schreiben gemeiniglich auch an ſie giengen.

77) Der Alten tormenta, deren Wirkung von der heutigen in ſolchen Fällen ſo ſehr nicht unterſchieden war, als man ſich oft vorſtellt (*Algarotti*, Lett. sopra la scienza milit.). Solcher Büchſen, die Marmorkugeln ſchleuderten, liebte Haſſan, der berühmte Kapudan Paſcha unter Abdulhamid, ſich zu bedienen (Dallaway).

78) Belagerungswerkzeuge.

79) Wegen deſſen, was Brun gethan, 1350.

80) Per ſeneviram quandam; Arenpeck.

81) Den Abzug nennt Königshoven, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, unordentlich; den Verluſt der Schweizer ſchätzt er auf 200; in der Stadt ſeyn 300 Menſchen verletzt worden. Daß der Anonymus von Freyburg den Bernern hier einen Verluſt von 600 Mann zuſchreibt, iſt aus den Uebertreibungen des parteyiſchen Gerüchts.

82) In der Gegend Schwanden, des Landes Gaſter.

3) Es iſt im vorigen Kap. erzählt, wie im J. 1375 der Zweig des Hauſes Neufchatel, der zu Büren und Nidau herrſchte, erſtorben, Anna, vermählte Gräfin von Kiburg, ihren Bruder daſelbſt geerbt, Herzog Leopold im J. 1379 beyde Herrſchaften von ihr gekauft, und ſein Sohn 1387 ſie dem Coucy überließ.

4) Durch den Mordbrand Nimmerſeligs (der wohl ſeiner That wegen unter dieſem Namen vorkommt). In dieſer Erzählung habe ich Tſchudi und Schodelern vor mir.

4 b) Der Freyburger Anonymus meldet, nur dem Tattenried ſey das Leben geſchenkt worden. Daß er die

Eroberung Büren's einer Verrätherey zuſchreibt, iſt nach den Umſtänden unwahrſcheinlich.

185) Bollern, Tumlern. Am 7 Mai legten ſie ſich vor Nidau.

185b) Bey ihm waren aus ſeinem Lande Raul von Peauigny und Vivian von Merlo, von Romaniſchem und benachbartem Adel Ulrich von Avenche, zwey von Iverdun, Alumpnus (Alleaume) von Vigny, einer aus Breſſe von S. Rambert. *Anonymus.*

185c) Einige wurden enthauptet; *Anon.*

185d) Nach dem Freyburgiſchen *Anonymus* mit 36 voll (a pede ad caput) gerüſteten und anderen 114 Bernern; auch meldet er, daß 15 in den Flammen der Stadt umgekommen.

185e) Der *Anonymus* berichtet noch allerhand, über damaliges Kriegsweſen belehrendes: Die Beſatzung wußte den Bernern chordas ingenii cum (das Seilwerk der Maſchinen) zu zerſchneiden; einen Angriff auf die Brücke und la chaffa (Gerüſte nach dem Waſſer hinaus) mit brennendem Pech, Fett und Seife zu vereiteln, und gewann ihnen die große Tartſche, auf welcher das Stadtwapen von Bern; hiefür hatte ſie durch hereingeworfene Fäſſer voll Menſchenkoth zu leiden. Es erhoben die Berner fünf Wurfmaſchinen (ingenia); 200, zwölf Centner ſchwere Steine haben ſie wider die Burg geſchoſſen; ſie brach.

186) Etterlin, Schodeler, Tſchudi.

187) Peter Balmer, (ein gar frommer — biederer — Bürger; Stumpf) aus dem Rath von Bern, ward zu Nidau erſter Vogt.

188) Urkunde, 11 Herbſtm. 1388. Die Neuenſtadt bekam ihr Udel an dem Kaufhauſe zu Bern; deſſen Zins war eine Mark Silber. Sie „geben die Reiſen“ derer von Bern.

188b) Die Thuner müſſen jedoch in dem Sempacher Kriege gewankt haben. Die Unterwaldner ſagen ihnen, von wegen Bern, den Frieden auf (8 Jun.); die Urkunde iſt bey Rubin. Peter von Gowenſtein, ein reicher angeſehener Mann, welcher der Stadt Geld vorgeſchoſſen, mochte von der Oeſtreichiſch geſinnten Partey ſeyn. Da jedoch keine weitere Meldung vorkommt, ſo mag Leopolds ſchlechter Anfang die Thuner zur Beſonnenheit gebracht haben.

189) Der alte Name dieſes Ortes, unter dem er in Urkunden, und in der Chronik von Strettlingen vorzukommen pflegt.

190) Rudolfs, der Solothurn einzunehmen gedachte, und Egons, des letzten Grafen von Kiburg, Schweſter.

0b) Er war in den Oſterfaſten (ſeit Dominica bordarum, dem erſten Faſtenſonntag) durch Einfälle der Freyburger, am Oſtermontag durch einen mißglückten Angriff, deſſen Führer (dux Cor.?) gefangen wurde, gefährdet. *Anonymus.*

0c) Der Anonymus meldet, es haben die von Freyburg Nachts am 7 Juny für den Werth von 500 Gulden Kühe und Schweine der Aarberger erbeutet und den herzueilenden Burgermeiſter gefangen, die Berner hierauf, ſtatt ungewarnter Vergeltung, der Stadt am 2 July angetragen, daß ſie um eine Summe die Ernte ihrer Angehörigen löſe, doch eigentlicher noch, daß ſie des Herzogs Partey abſchwöre und für die Koſten 5000 Gulden bezahle, welches die Gemeinde einmüthig abgeſchlagen; worauf nach zehn Tagen (12 July) 500 Schnitter unter Bedeckung eines Heers von 10,000 Mann (die Zahl iſt zu groß) bey Murten das Korn gemähet, andere dem von Montenach das Vieh weggetrieben. Die von Romont (Savoyſch) haben den Bernern den Anzug der Verſtärkung gemeldet. Tota flos domini de Cociaco ſey gekommen; aus Picardie die Lanzen; funfzig Ritter, 160 Bogen- und Maſchinenſchützen (tractus tam baliſtarum quam arcuum) werden ausgezeichnet; als Hauptleute der Coucyſche Connetable Johann von Royes (eben der wie im vorigen Jahr? N. 132 b)), Gerhard von Guiance, Wilhelm Alleaume von Langres, einer de Fontibus.

0d) Am 21 Sept. Da habe ein Berniſcher Hinterhalt in den Wäldern dieſſeit der Senſe und Favarges nicht gewagt, ſich zu zeigen. *Anon.*

0e) Am 7 Auguſt.

0f) Der Anonyme wirft die Schuld auf die Fremden und geſteht, man ſey bis an den Bach am Siechenhauſe (Maladrerie) zuruckgedrängt worden.

1) Abiecta, non bene, parmula. Man ſieht aus der Erzählung der Chronik, daß die Begriffe des Mittelalters eben die des Alterthums waren.

1b) Zwey Tage nach dem Unfall.

2) Auch wider Zofingen, Aarau.

3) Auch die Burgdorfer, welche ſeit fünf Jahren unter Bern waren, und bey Bikingen das Oeſtreichiſche Aargau ſchlugen.

3b) Der Anonyme erzählt mit Freude, wie der Landvogt am 13 Juny mit fünfhundert Lanzen die Landſchanze (den Haag, agiam) der Entlibucher zerriſſen, das Land verbrannt und ſelbſt Gefangene nicht geſchont, „weil auch Leopolds niemand geſchont habe." Daß er die Zahl der

Gemordeten auf tauſend ſetzt, iſt zu viel. Nach dieſem am ſiebenten Tag habe der Vogt den Grafen von Tierſtein mit 400 Mann gegen das geringe [illegible] (villam impugnam et absque [illegible]) Sempach geſchickt, dieſelbe verbrannt und alles niedergemacht. Einerſeits redet ein gleichzeitiger Schriftſteller mit genauer Angabe der Zeiten, es iſt aber doch ſonderbar, daß von dieſen Begebenheiten die Schweizer Chroniken und Urkunden keine Spur haben. Sollte jener falſche oder vergrößerte Gerüchte, deren im Krieg es viele giebt, aufgefaßt haben?

194) Um Weihnacht, will Stettler, andere in den erſten Tagen des Jahrs 1389, welches von dem nicht allemal den gleichen Anfang der Jahre herkommt.

194 b) Er ſoll bey der Einnahme von Auenſtein oder Gowenſtein von ſeiner Gemahlin, da ſie ihr theuerſtes mitnehmen durfte, fortgetragen worden und mit ihr und ſeinem Kind nach Bernau gekommen ſeyn; Faſi, Erdbeſchr. I. 622. Die Burg wurde gebrochen, die Beſatzung niedergemacht.

194 c) Sechszig Gefangene ſetzten ſie in den Keller des Kaufhauſes; Stettler. In dem Baumgarten der Dominikaner wurde die Heerde der Zofinger geſchlachtet; Stumpf.

195) Einem kleinen Kloſter S. Lazarus Ordens im nunmehrigen Amt Greifenſee.

196) Beyde Hottinger, der Vater H. E. N. T., t. VII; der Sohn in der Helvet. Kirchengeſch. Th. II, S. 196.

197) Jenes im Heumonat, letzteres gegen Ende Septembers.

198) Die Zuger lagen im Jonenthal.

199) Im December. Plaphart iſt ein Kriegsname, gleich *legio rapax*, oder die ſchwarzen Rotten im XVI Jahrhundert.

200) Der Landvogt von Aarau hatte ſechszehn Reiter an die Stadt ſprengen laſſen, und im Wald bey Altregensberg einen Hinterhalt von Badenern und Rapperſchwylern auf den Feind geſetzt; 1[illegible]6 ſollen gefallen, und Einer nur geſchont worden ſeyn, zum Zeugen der That; Freyburg. Anonymus. 19 Mai 1388.

201) Die, welche den Verluſt auf nur 24 angeben, haben ſich verſchrieben; Schodeler ſpricht gar von 70.

201 b) Der Freyburgiſche Anonyme: Induciae turpiter factae; sine consilio nostro; ad voluntatem rusticorum; nulla emenda de morte fratris. (Daß dabey ſteht, *Mediolanum* vindictam fecit, mag unrichtige Leſeart für *miserabilem* oder ſo etwas ſeyn.) Der Mann war in jener Stadt vornehm und erbittert, fühlte nicht ſo tief das

durch Heirathen und geſellſchaftliche Verbindungen. Anſtatt unter dem Schein öffentlichen Wohls ſich ſelbſt eine verhaßte Macht zuzueignen, gab er allen, auch nur einigermaſſen anſehnlichen Bürgern, mit Ausſchluſſe ſowohl der Adorni als der Fregoſi, die Regierungsfähigkeit. Nachdem er veranſtaltet hatte, daß je zu zwei Jahren ein Doge gewählt werden, und unter ſeinem Vorſitze von acht Governatori und von einem Rathe der Vierhunderten der Staat verwaltet werden ſoll, vermiſchte Doria ſich ſelbſt in die Menge der Senatoren. In ſeinem ſieben und achtzigſten Jahr commandirte er die Flotte, welche den Genueſern den Beſitz der Inſel Corſica ſicherte. Nie wurde Andrea Doria Doge. n. C. 1560. Dieſer große Mann ſtarb in dem vier und neunzigſten Jahre ſeines Alters.

Corſica war in alten Zeiten von Hugo Colonna der arabiſchen Macht entriſſen, dieſer von dem Papſt, welchem er die Inſel übergab, mit ihr belehnt worden. Sein Haus verlohr ſie durch die Piſaner. Dieſen wurde ſie von den Genueſern abgenommen. Von dem an war zwiſchen den reichen Genueſern und den rauhen n. C. 1553. Corſen eine erbliche Abneigung. Nun brachte Sampiero von Baſtelica, Gemahl der Erbtochter des reichen Feldherrn Ornano, den Franzoſen bei, wie nützlich und unſchwer es wäre, die ſpaniſchdenkenden Genueſer von dieſem, für Italien höchſtwichtigen, Poſten zu vertreiben. In dieſer Unternehmung wurde der fran-

ſe, und urtheilte ohne die allgemeine Ueberſicht, wel-
er Herzog haben mußte.
berſibenthal, Unterſeen, Büren und Nidau; die Walds-
zu Einſideln, viele in der untern Mark; Eilens-
und [illegible]; S. Andreas bey Cham; Rotenburg,
pach, Entlibuch, Wolhauſen, Hezdorf, Rußwyl und

riedensinſtrument, Wien, 22 April, 1389;
udi.

Siebentes Kapitel.

Ariſtokratien dürfen von den andern Cantons keine
nderung fürchten, aber wenn der Freyheitsgeiſt nicht
t, daß die Verfaſſung in Zürich unpopulärer würde,
aren die Schweizer nach den Statuten doch berechtigt
ſie in dem Zuſtand, worin ſie geſetzmäßig ſeyn ſollte,
ten zu helfen.
ht meine [illegible], er ſey damals eingeführt worden;
ſchon in dem geſchwornen Brief 1373.
die That eine ſolche Qualification verdient, wird
klar.
nennt man gern den kleinen Rath, welcher meiſt aus
ltern beſetzt, und an den meiſten Orten eigentlich
brigkeit, der große Rath aber das Volk vorſtellt.
den geſchwornen Brief, 1393.
die ꝛc., oder wollte er ſich damit entſchuldigen, daß
ne ſo viel den Eidgenoſſen Hülfe zugeſagt wäre, als
den im J. 1351 hatten?
Kreis wird wegen des Zielgaus, den Freyburg an-
und [illegible] im Krieg verlor, ſo weit ausgedehnt.
lang ſie dieſes Vorbehalts nicht bedurften.
unde, an S. Ulr. 1393; Tſchudi. Das iſt näm-
ns Wiener Datum; zu Zürich war die Urkunde [illegible]
verabredet und ausgefertiget.
ie Rangordnung iſt in der Urkunde; ſie iſt in dem
a datirt 1397 eben dieſelbe; nur ſtehen Lucern und
n letzterm vor allen andern Orten.
Zürich wurde abgethan, daß (nach dem ewigen Bund
s 1351) dergleichen Sonderrath von den Eidgenoſ-
s gemeine geſtraft werden ſollen.
l die Entfernung zumal eines Anführers oder einer
e leicht aus Mißverſtand Anlaß zu Schrecken oder
geben möchte, oder ſelbſt [illegible] Wunden Untreu
eigheit hätten entſchuldigen können.

13) Je wie mehrere oder eine geringere Zahl aus jedem Ort im Treffen war.

14) „Durch Krewlins Bild."

15) Es verdient angemerkt zu werden, daß Italien ſchon im neunten Jahrhundert für dergleichen Kriegszucht geſorgt hatte: Quicumque ecclesiam fregerit, adulteria et incendia fecerit, vitae periculum. Quicumque caballum, bovem, friscingas, vestes, arma, tulerit (vor der Zeit geplündert), tripliei lege componat, et armiscara (daß er einen Sattel auf dem Rücken tragen ſollte) ante se a suis semotus bis dirigatur; servi flagellentur et tundantur; seniores (*Seigneurs*) compositionem faciant et armiscara sustineant. *Constit. promotionis exercitus observationis paritt. Beneventi*, 866; *Muratori*, Script. R. It., T. I, P. II.

16) Bey einem Durchzug, Hinterhalt oder geheimen Einfall.

17) „Scheide die Krieger nach Stämmen, o Agamemnon, „und nach den Geſchlechtern; daß Geſchlechter Geſchlechter „und Stämme die Stämme unterſtützen. Du wirſt erkennen alsdann, welcher der Hauptleute, welcher der Hauptleute tapfer, oder welcher unredlich kriegt; erkennen, ob „du Troja nicht zerſtörſt, aus einer Schickung der Götter, „oder durch der Menſchen Schuld und Unkunde der Waffen;" Iliad. B. 362. „Gedrängt bewegten ſich die Ordnungen der Danaer, unenthaltbar, an die Schlacht; es „befehligten jede Schaar ihre Führer; ihnen folgte ſtill „die Menge der Krieger, ib. Δ. 427." Alſo zog Iſrael „jeder unter ſeinem Banner (der Stämme), jeder unter „der Fahne ſeines Vater-Hauſes (des Geſchlechtes), 4. „Moſ. 2, 2; nur in viel ordentlichern Unterabtheilungen, „5 Moſ. 1, 15."

18) Daher des **Palladio** bekannte Anmerkung (die doch nicht ganz genau): „die Phalanx hat Eine Zeit und Einen Ort; „aber die Legion hat Zeit und Ort überall immer."

19) Dieſes bemerkt irgendwo **Macchiavelli**, und vieles iſt auch von dem damaligen Fußvolk der Spanier wahr.

19 b) Rudolf Schön mag aus dieſem oder jenem Grunde Vergebung erhalten haben. War Criſhaupt, mehr als er, der Sache Urheber? Oder wollten ſelbſt die Schweizer, Amt oder Alter ehrend, daß der erkannte Irrthum dem Haupt der Stadt nachgegeben werde? **Erhard Dürſteler** hatte ein altes Regimentsbuch (**Haller**, Bibl. IV. 293), worin Schön bis 1400 in dem Burgermeiſterthum abwechſelnd fortgeführt wird. Hanns Maneße, welcher, wie **Leu** ſchreibt, im J. 1392 und in dem

genden dem Amte vorſtand, war vor dieſer Unruhe
deutlich mit Rudolf Schön abwechſelnder Burgermeiſter;
ſer ſtarb damals

Leu verwechſelt hier den ältern und jüngern. Man
iß von dieſem, „daß er der Stadt nachmals viel Wi-
erdrieß gethan,“ auch nach Rom gelaufen, um ſie mit
miſchen Gerichten umzutreiben; daß der Senat von
n Zweyhunderten Vollmacht erhalten, mit Geld, Bot-
aft und ſonſt alles nöthige dawider zu thun (Stadt-
ch, 1399); daß Erzhaupt endlich der Stadt verſöhnt
rde, und Erlaubniß bekam, bis an die Kreuze derſel-
n zu wandeln (Stadtbuch, 1412). So erbittert war,
ier Neuerung wegen, auch Andreas Seiler, und log ſo
b wider Burgermeiſter und Räthe, daß er endlich zu
er ewigen Gefangenſchaft verurtheilt wurde (Stadt-
ch, 1399).

Rudolf, ſein Oheim, war bey Tätwyl erſchlagen wor-
n; Leu, Art. Weiß.

Dieſe Veränderung in der burgermeiſterlichen Amts-
rde ſoll nach dem Tod Rügers Maneſſe 1384 verord-
worden ſeyn; Leu, v. Zürich. Hier wird ſie ſeyer-
beurkundet.

Die Rathsherren waren anfangs nur von Conſtaffeln.

Geſchworner Brief, Samſt. nach S. Jacob, 1393;
der Helvet. Bibliothek.

Man erinnert ſich, daß die Herzoge den Appellations-
h von 1387 nicht leiden wollten.

Dieſelbe wurde ihm entweder als Reichsvogt gegeben,
r als Kaſtvogt von Seckingen.

Die meiſten hatten ſich losgekauft; auch im Anfang wa-
dieſe Einkünfte wohl nie beträchtlich.

Selbe entſcheiden ſollten, ob Zug über die Erfüllung
es Artikels genug Sicherheit habe.

eiſt machten deren 60 einen Goldgulden Rheiniſch.
m Biſchofſtab wurden ſie genannt. Schnyder, Geſch.
l., Th. 1, führt einen Vertrag an, wodurch das äu-
e Amt 163, und das innere 160 Pfund Pfennig an der
euer zu bezahlen übernommen habe; 1396. Ich weiß
t, wozu die überſchießenden 23 Pfund.

n den Abſchriften habe ich wohl auch Straßberg ange-
ſen, welches nicht unmöglich, aber nicht wahrſcheinlich iſt,
eſonders zu Hochdorf.

Die Gegend von Aarberg bis an die Zil und gegen Er-
. Da iſt insula [illegible] murum, Aarberg iſt Inſel. Ins war
r, bald jedes Ort in dem alten Sumpf.

rkunde, 16 Jun. 1394; Tſchudi. Es iſt in den

Abſchriften verſchiedenes, Namen und Summen betreffende, verderbet; ſie würden, in Ermangelung des Originals, durch Gegeneinanderhaltung eine aus der andern verbeſſert werden.

34) Urkunde [illegible]. Anna von Kiburg hatte 1382 ihre Anſprache an Freyburg verkauft; der Jſelgau war ſeit 1325 bey Nidau.

35) „Muthwilliglich:" Erkanntniß von beyden Räthen, Sim. Jud., [illegible].

36) Ihre Bürger daſelbſt nahmen ſie aus; die ſollten bey dem Bürgerrechte bleiben. Stadtbuch [illegible].

36 b) Alles was die Hallwyl aus der Eſchenbachiſchen Erbſchaft kaufs- oder pfand- (wo nicht erblehens-) weiſe haben mochten, die Aemter und Vogteyen Horgen, Rüſchlikon und Maſchwanden, und was in die Herrſchaft Eſchenbach gehört, verpfänden Rudolf mit ſeinen Vettern Thüring und Walther von Hallwyl und Hans der Grimm von Grünenberg, beyde Ritter, am 24 Jänner 1406 um zwey tauſend alte Rheiniſche Gulden (12,000 Pf.) der Stadt Zürich. Edlibach, und Memorial N. 52b).

37) *Hagen*, 1390; vergl. *Mellic. eod.*; und andere Beyſpiele.

38) *Hagen*, 1395.

39) Er ſtiftete einen Lehrſtuhl der Mathematik; er liebte die Mechanik; *Fugger*. Eigentlich dieſer Herr ordnete die Univerſität Wien.

40) Iure consuetudinis et sanguinis, quod senior esset; *Chron. Salisburg.* ad 1395.

41) *Hagen*, 1398.

42) Wegen deren er „Weltwunder" zugenamt worden; *Fugger*, 1404.

43) Jene, Belagerungszeug; dieſe, testudines, vineae.

44) *Hagen*, append., ad 1402.

45) *Fugger*, *Arenpeck*, etc. Er iſts, welcher König Albrecht II ward.

46) Man weiß, Hedwig mußte Jagel'n Großfürſten von Litthauen heirathen.

47) *Paltrami s. Vatzonis*, chron. Austr., ad 1406. Ap. *Pez.* in script.

48) 7550 waren im J. 1384 darauf genommen, und noch 1200 im J. 1386; Urkunde.

49) Sein Streit gegen Rüti wegen des Orts Seegräben, Baden, vor Mich. 1398 entſchieden; *Chartul. Rutin.*; man ſieht aus einem ſolchen Brief über den Hof Tegernau 1300, [illegible], daß Grüningen damals dem Freyherrn Rud. von Aarburg verpfändet geweſen. Von 1316

glaube ich mich beſtimmt zu erinnern, dergleichen Pfandbriefe für den Grafen Eberhard von Wirtemberg geſehen zu haben.

o) Tſchudi, 1406.

) Urkunde 1381; um 400 Mark (jetzt 13,133 Pf. 6 Sch. 8 Hlr. Siehe N. 53b) verkaufte Müller; die Frau (damals in zweyter Ehe Peters von Eberſperg Gemahlin) um 500 Gulden (3283 unſerer Pf. 6 Sch. 8 Hlr.). Wenigſtens 100 Gulden gab die Geiſtlichkeit.

) Urkunde 1385, daß um die Vogtſteuer an Pfeffer 126 Pfund Pfennige, um die an Käſen, Haber und Eyern 107 Pf. 5 Schillinge bezogen worden.

Die Vogtſteuer wurde denen, welche ſie gaben, um 254 Gulden und um 6 Pf. Pfenn. verkauft. Stadtbuch 1405.

Wettingen nahm dafür 1000 Gulden (unſeres Geldes 6765 Pf. 13 Schill. 4 Heller. 1384; Memorial der Züricher Gemeindeverwaltung an die Helvet. Regierung 1801. Alles auf das genaueſte aus den Urkunden).

) Fünf und ſiebenzig Mark hatte auf dieſes Dorf und deſſen Vogtey Niclaus von Balmheim, Ritter; er verkaufte ſie Andreas Seilern von Zürich (oben N. 30); dieſer 1385 um hundert Gulden der Stadt; Edlibach. Die Summe macht jetzt (nach N. 53b) 656 Pf. 13 Sch. 4 Hlr. Sechsthalb Mütt Kernen gab von ſeinen Erbzinſen das Stift Muri; an dem Tag, wenn der Amtsmann kam, gab jede Hausſtände ein Huhn; um Frevel und von der hohen Buße bekam der Vogt dreyfach was der Kläger. Urkunde 1385.

b) Itel und ſeine Neffen Rützer, und Götze verkaufen der Stadt um 45 Mark (1383 Pf., 17 Sch.) was ſie in der zunächſt liegenden Gegend zu Wolliſhofen, Leimbach und an der Enge hatten; 1392. Memorial N. 53b).

Die Rechte wurden jährlich zweymal geöffnet (erklärt); *ibid.*

Wenn im Bezirk zwölf beſonders gefreyter Höfe daſelbſt ein Kind, ſelbſt ein fremdes, aus der Ferne, geboren wurde, bekam die Mutter für dieſelbe Nacht Holz genug. Wer ein Haus bauete, dem wurden vier Hölzer zum Ring und eines zum Firſtbaum gegeben (ſo daß die Allgäuiſche Form der Hütten ſeyn mochte); u. ſ. f. *ibid.*

Tſchudi, 1408 und 1410.

Eb. derſ. 1408. Der Kauf war 1405 um Männidorf am See und Liebenberg im Grüningiſchen (welches er von Gielen haben mochte), dieſes um 600, jenes um 300 Gulden Rheiniſch (5618 Pf. 15 Sch.). Edlibach Memorial. Auch wollte Zürich hierum dem Hauſe Oeſtreich keiner Oeffnung Statt thun; Brief an den Landvogt zu Grüningen, 1413.

59) 1408, 11 Jul.; um achttauſend Gulden (52, 741 Pf. 13 Sch. 4 Hlr.).

60) Einer Wieſe hinter der Burg, eines Baumgartens vor dem Städtchen, der Wieſe im Ried, eines Ackers, Kohlgartens, einer Hanfweid, u. ſ. w.; Beſtallung des LV. Heinr. Hagnauer des jüngern, am 8 Augſtm. 1416.

61) Sie hatten es gethan bis auf eh. angef. Beſtallung; ſo daß Erfahrung ſie des beſſern belehrt haben mag.

62) Es möchte dieſes unbequem ſeyn, das Recht in Zürich zu ſuchen. Zu Fallwyl durfte deswegen der Vogt, ohne beyder Theile Willen, kein „Gericht ſcheiden,“ auſſer der Vogtey; Fallwyler Oeffnung.

63) Sie waren Lehen von Einſideln und vom Frauenmünſter, und nach den Herren von Hünenberg durch Kauf an Zürich gekommen.

64) S. bey Tſchudi 1405 Hartmanns von Werdenberg, Biſchofs zu Cur, Comthurs zu Wädiſchwyl Vertrag hierüber.

65) Bund R. und B., 1393, auf ſo lang ſie unter Oeſtreich bleiben.

66) Burgrecht Z. mit R., auf Nicol., 1407; Hülfe wider jedermann ohne Ausnahme.

67) Friedrich für ſeine Brüder und Erben. Damals war Herzog Leopold Regent im innern Erbland.

68) Gawerſchen.

69) Den verlieh er ihrem Vogt.

70) Dienſten, Zinſen, Gülten.

71) Pfandbrief, Innsbruck, Laetare, 1409.

72) Daher ſich Zürich vorbehält, unter ihnen zu richten; Stadtbuch 1413.

73) Erſtlich ſchon 1407, und beſonders denen auf dem Berg 1431, als „durch den groſſen Tod viele Häuſer ganz erödet worden.“

74) Stadtbuch l. c. Friedensvertrag mit einigen aus dem Amt, 1409, bey Tſchudi

75) Burgrechtbrief 1391. Auf Begehren ſoll man ihm einige Bürger nach Pfeffikon ſchicken zu Rath und Hülfe.

76) S. bey Hottinger Kirchenh., zum Jahr 1402, aus *Hartm. Ann. Einsidl.*, wie er superbe et flagitiose geherrſcht.

77) Er wollte Biſchof zu Straßburg werden.

) Dieſer hinterließ dem Gotteshauſe 32,000 Gulden; Haf-
ner Soloth. Schaupl., Th. II, S. 379.
) 1403; Leu, Art. Einſideln.
Hottinger l. c. aus Stumpf.
Burgrechtbrief 1402; Tſchudi.
Acta viſitationis Abbatis Altaripenſis in monaſterio
iliae noſtrae de Capella, 1385. Beym Großkeller über-
ieg die Ausgabe die Einnahme um 25 1/2 Pfund, ſchul-
ig war er über 170 Pfund; beym P. Prior war die Aus-
abe 18 1/2 Pf. größer als die Einnahme. *Penſiones*: 140
modii in tritico (weniger zwey Viertel); 160 1/2 urnae
ini; 172 flor. Zu Rüti waren 15 Canonici und hatten
um 120 Mark; Brief Herrmanns von Landen-
erg, ſonſt von Werdegk, Ritters, wegen
enden zu Goſſau, 1415.
Burgrechtbrief 1407; vergl. den Burgr. Caſpars
on Bonſtetten 1434. Dieſer Johann iſt es, welcher
412 zu Zürich ſein Theil am Hottingerthurm verkauft.
Hanns und Rudolf; Bund um S. Georgen Lan-
ers Führung 1392. Rudolf kommt in der Urkunde
392 (um Vogteyrechte zu Wermbrechtſchwyl) als
richs Bruder vor, und war 1393, laut einer andern,
r Herzoge conſiliarius. Siehe von Hanns im vorigen
ap. N. 160.
Er hatte Anna von Landenberg zu Werdegk (Jahr-
eitbuch der Kirche zu Uſter). Eva von Henburg
er Herrmanns von L. zu Werdegk Gemahlin (Abt
einr. von S. Gallen, Wyl, 1414).
1408; Urkunden kommen im folg. Kap. vor.
Stadtbuch 1413, „doch daß er darum nicht meint,
nſer Bürger zu ſeyn." So ſchwört auch Maria; *ibid.*
4.
Edelknecht bey Tſchudi, Junker im Stadtbuch Zü-
dieſer Zeiten.
S. den Anfang des Burgrechtbriefs bey J. C.
ßlin, Erdbeſchr., Th. II, S. 296 f.
ſchudi 1408.
Wie doch auch dieſes: „damit wir deſto beſſer bey der
errſchaft bleiben mögen."
Die ausgenommen, welche von unabhängigen Stiften
r Herren gemacht wurden.
395 um 4000 Gulden; Fäſi.
. B. von Kriens, Horw und Langeſand; Herrn von
ltbaſars Merkwürdigkeiten des Cantons Lucern, Th.
. 142.
ud Werner's, ſeines Sohns, *ibidem*, 129.

96) J. C. Füßlin l. c. Th. I, S. 283, wo er aber nicht ſagen ſollte, das Haus Hünenberg ſey damals (1394) ausgeſtorben.

97) Nach dem Urtheil der Landesgemeine, oben im fünften Kap.

98) Um 200 Mark Silber; nach der Urkunde 1370, welche der Herr von Balthaſar l. c. S. 193 gebraucht.

99) 1406, für 225 Gulden; eb. daſ. 193. (Auch Udlingenſchwyl, Rechte zu Meyerskappel, Buchenas und Greppen.)

100) Graf Johann war ſein Vater, Gerhard (erſchlagen bey Laupen) ſein Großvater. Maria ſeiner Mutter hatte Bern die Haſenburg ob Willisau gebrochen.

101) 1407. Zu Büren liegen die Stifter, die Herren von Aarburg. Es iſt mit dem Berniſchen nicht zu verwechſeln.

102) 1396 wurde die Auſchlöſung des Entlibuchs den Lucernern bewilliget; Schnyder's Geſch. des Entl., Th. I. Im J. 1405 geſchah ſie, aus der Hand Herzog Friedrichs, für ihn, ſeine Vettern, Bruder und Nachkommen.

103) Urkunde Schaffhauſen, um Pfingſten, 1405. (Es iſt ein Auszug bey Schnyder.) Die 3000 Goldgulden Ebersberg's Pfandſchilling, wurden bezahlt. In dieſer alten Zeit (man ſagt, ſie war barbariſch, roh, finſter) iſt nicht das geringſte Recht in einem Revolutionsſturme untergegangen. Wir ſehen das oft eroberte, in manchem Verhältniß wirklich angehörende, inſofern es das Eigenthum betraf, um baares Geld gekauft. Auch blieb Wilhelmen von Aarberg was er zu Ruswyl hatte; derſelbe Kirchenſatz der reichſte, ſagt man, in der Schweiz, der Hof und andere ſeine Rechte kamen durch ihn ſelbſt um baare 1200 Gulden an den Lucerner Spital (Haller, Bibl. III, 236, und Stalder, Th. I.).

103b) Bürgerrecht Lucern und Entlibuch, auf Jacobi deſſelben Jahrs. Die Urkunde iſt in der Heimlichkeit zu Schüpfen; Stalder Th. I.

104) Auf Begehren der Landleute, der Stadt „zu Fried und „Gemach." (Es läßt, ſie hätten wohl Mitbürger, nicht aber Unterthanen ſeyn wollen; man ſieht auch in Schnyders Geſch., daß bereits 1408 [illegible] ihnen genommen worden, und [illegible] Entlibuch mißvergnügt war.)

105) Die Vierzig werden in dem Vertrag als bekannte Vorſteher ohne weitere Anzeige, worin ihr Amt beſtand, nur genannt.

106) Vertrag, um Jacobi, 1405. Es iſt nicht leicht auszuſcheiden, was neu verordnet, oder was verbeſſert, oder was beſtätiget wurde.

7) Faßnachthüner und Futterhaber ſind Denkmale der Verfaſſung, in welcher den Leibeigenen frumenti modum dominus aut pecoris aut vestis, ut colono, injungebat; *Tacit.* Germ. c. 25. Bey **Schnyder**, Th. I, iſt ein Verzeichniß der herrſchaftlichen Rechte des Hauſes Oeſtreich, ſowohl im äußern als im innern Amt. Seine Geſchichte iſt, wie **Stalder's**, überhaupt fleißig, mit vieler Ueberlegung und in den Grundſätzen eines rechtſchaffenen, für das [illegible] Mannes geſchrieben.

7 b) Es [illegible] ihnen auch zu unſerer Zeit nicht gefehlt werden; aber theils haben ſie ſich ſelbſt verlaſſen, theils wurde alles überwältiget.

8) S. [illegible] war die vornehmſte.

) 1385; **Stettler.** Rudolf hatte Simmenek von ſeiner Mutter Bruder Thüring von Brandis, deſſen gleichnamiger Vater dieſe Burg von Peter, Grafen zu Greyerz, auch Bruder ſeiner Mutter, erworben hatte; **Leu.** Rudolf ſtarb 1404. Rudolf, ſein Sohn, ſchloß ein anderes Burgrecht 1406 wegen Gutenburg (unweit Langenthal) und einem Büren, von welchem bey N. 101; **Tſchudi.** Er ſtarb 147 .

) 1391 um 2000 Gulden Rh.; **Stumpf.**

) Schon 1354. Es iſt ein Fehler, wie **Stettler**, von Verwicklung des Lebens bey 1392 zu erzählen, was nach allen Urkunden des Hauſes Greyerz ſich nicht vor 1402 begeben.

) Grafen Hartmann, im J. 1370. Er ſtarb 1377.

) Den erklärten ſie im J. 1400 und nahmen dafür 4000 Gulden.

) **Urkunde**, 1397; auch im Namen der Tochter von ollern.

) Im J. 1400 um achttauſend Gulden; **Tſchachtlan.**

) **Vertrag Johanns von Thurn mit H. L.**, 315; **Tſchudi.**

) Welcher einſt Laupen inne hatte, welchem die Berner ltingen verbrannt, und Haupturſacher war der von 1346 n Sibenthal geführten Fehden.

) Seine (nämlich Antons) erſte Gemahlin war von dem lten und mächtigen Hauſe Thoire-Villars, die andere on Baume Montrevel, die dritte, Villette von Thurn n Vinay (im Dauphiné). Nachdem er alles hier angeigte verkauft, blieb ihm noch Arconciel, Illens, Attans und Plaſeyen; er brachte dieſe Herrſchaften auf ſeine nzige Tochter, Johanna, Gemahlin Herrn Johann's von aume Montrevel, Marſchalls von Frankreich. Der Herr n Zurlauben, vom Thurn zu Geſtelenburg der letzte, hat uns dieſe Nachrichten aus dem reichen Vorrath ſeiner Urkunden mitgetheilt.

119) Noch im Jahr 1398; ſ. *Guichenon*, im Leben Amadeus VIII.

120) Tſchudi 1365.

121) Urkunde 1305. Auch den Kirchenſatz zu Frutigen übergab er dieſem Stift.

122) Die Burg ob Frutigen.

123) Im J. 1400 um 6200 Gulden. Wenige Jahre nach dieſem ſtarb der Freyherr in ſehr hohem Alter auf der Burg Aubergement bey ſeiner Tochter.

124) Clewi Stollers Lied, 1583. Dergleichen Sagen leben unter Hirten lang.

125) Burgrechtbrief des Freyherrn Wolfhard von Brandis 1413; mit ſeinen Leuten, hier eben im Land, Bern, auf Wohnung, zu verhüten; die Stadt nimmt keinen ſeiner Leute zum Bürger an wider den Willen des Freyherrn. Der ältere Burgrechtbrief iſt von 1354.

126) Von 1370 an.

127) Dieſer Kauf geſchah 1408.

128) 1305. Dieſes Haus hatte Trachſelwald von dem alten Adel dieſes Namens, jenſeit welchem nichts in deſſen Hiſtorie iſt, 1313 erkauft.

129) 1384; ſ. den Frieden 1389.

130) Brief Burkards von Sumiswald; Ludwig von Seftigen, Schultheiß, Peter Buwli und Peter von Krauchthal, ſeine guten Freunde, haben, von ſonderlicher Tugend und Freundſchaft wegen, als freye Bürger des H. R. Reichs und einer Stadt Bern, ihm auf offener Straße des Reichs vier Widemgüter verliehen, in welche die Leutkirche zu Rüſlingen gewidemt ſey. 1404.

131) Die hohen Gerichte kamen 1384 mit Burgdorf an Bern; die niedern verpfändete Graf Rudolf zu Kiburg 1378 theils dem Hugo von Seeberg (deſſen Theil hatte Herr Burkard 1404 erworben; das übergab er), theils Henmann, dem Grimm von Grünenberg (der es Bern 1410 verkaufte).

132) 1380 hatte ſie Herr Burkard verkauft; 1420 wurde ſie an Bern erworben.

133) Anna nämlich, die von Nidau genannt wird, und Graf Ego, um 560 Gulden, im Jahr 1399; Tſchachtlan.

134) Eben dem, welcher von dem Herrn von Ligerz 1406 den halben Twing zu Ligerz erkaufte. Urkunde, Gregor., 1409, da er denſelben um 160 ſchwere Gulden Florenzergewichtes an Bürgermeiſter, Räthe und Gemeine Biel ver-

zöſiſche Admiral Paul de Termes von der Flotte des Padiſha Suleiman unterſtützt. Beide kämpften vergeblich gegen Doria's Muth und Glück. Vergeblich entflammte Sampiero, auch nach deſſen Tod, ſeine planloſen Landsleute zur Unabhängigkeit. Er ſelbſt, Mörder ſeiner Gemahlin, wurde von ihrem Bruder (oder durch einen von den Genueſern gedungenen Dolch) umgebracht. n. C. 1567.

Kap. 10.

Florenz.

Die Revolutionen der Florentiner endigten mit dem Untergange der republikaniſchen Form ihres Gemeinweſens.

Piero de Medicis, Sohn Lorenzo des Vaters der Muſen, in Ritterübungen vollkommen, liebenswürdig, ein Herr von Geiſt, im Genuſſe der Wolluſt allzu frei, und für ſeine Lage nicht genug Herr ſeiner ſelbſt, hatte bei dem Einfalle Karls VIII., Königs von Frankreich, ohne förmliche Berathſchlagung, Piſa und Livorno den Franzoſen übergeben. Es ſchien ihm unmöglich, ihrem Willen zu widerſtehen. n. C. 1494. Dieſes zog ihm einen ſolchen Haß der Florentiner zu, daß er, ſeiner Sicherheit wegen, die Stadt verlaſſen mußte. Hierauf wurde ſein Geſchlecht banniſirt, ſeine Palläſte wurden geplündert, und auf die Köpfe der Medicis Preiſe geſetzt. Weil Piero ſich ſelbſt verlaſſen, hatte er keine Freunde mehr.

kauft. Siegelt mit ihm der Schultheiß zu Solothurn Herr-
mann von Durrach.
5) Urkunde 1397.
6) Urkunde 1398.
7) Dem Haag zu Hagberg bey Olten.
8) Urkunde Verenen, geb. Nidau, Simons von
Thierſtein, ihres Gemahls, und Simons des jüngern,
Grafen zu Froburg und im Buchsgau, Sohns der beyden.
Zeugen Joh. von Eptingen, Ritter, und Junker Joh. von
Aarberg, zuoberſt genannt. 1379.
9) Urkunde Anna von Kiburg ꝛc. 1385.
0) Urkunde 1396, wie er ſie übernahm.
1) Urkunde 1405.
2) Urkunde der Grafen Berchtold (Oheims) und Ego (des
Neffen) an Verena, 1406.
3) Hafner, Soloth. Schaupl., Th. II, S. 142.
4) Urkunde Gr. Herrmanns von Sulz, Laden,
um Galli, 1407.
5) Urkunde Gr. Otto von Thierſtein, denſelben
der Stadt S., ſonſt niemanden, zu verkaufen, 1409.
) Urkunde 1411. Er „überbindet ihr,“ 2000 Gulden
dem Grafen Ego zu bezahlen.
) Richtungsbrief 1413. Bern berief ſich auf N. 1443
Solothurn, „dieſe Verkommniß haben ſie nicht gewußt; ſie
haben redlich gekauft.“ Unter den Vermittlungsboten
und, von Zürich der Bürgermeiſter Meyß, von Lucern der
Schultheiß Peter von Moos —, von Schwytz der Landam-
mann Ital Reding, — von Glaris der Landammann Jos
el. Im Jahr 1414 thaten ſie mit einander um 5000 Gul-
den die Lösung der Thierſteiniſchen Rechte; Tſchachtlan,
Tſchudi.
) Dergleichen waren Zollikofen (Urkunde des daſ. ge-
haltenen Landgerichts, 1407), Leuzingen, Schult-
wyl, Jägiſtorf und Altenſlud im obern Theil, im untern
Konolfingen, Murgarten (Urkunde des daſelbſt ge-
haltenen Landgerichts, S. Ioh. Bapt., 1425), Meich-
au, Gundiſchwyl, Thöringen, Groſwyl und Zunkwyl.
Urkunde beyder Grafen, Verena, 1406. Den
Hof zu Buchſee nennen ſie ausdrücklich mit.
) Um 2000 Gulden. Urkunde, um S. Martin, 1407.
) Man erinnert ſich, daß die Oberlehnsherrlich-
keit von Zäringen durch die erſten Kiburg auf König
Rudolf, die Lebensnießung von den Grafen von
Buchegg durch den Verrath dieſer andern Kiburg mit Oeſt-
reich (1313) an ſie gekommen.
) Wangen kauften die Berner zurück an das Reich; Bä-

ſtätigungsbrief Königs Sigmunds, Bern, um Ulr.. 1414. wofür ſie ihm auch 2000 Gulden bezahlt.

153) Wohl ein Grund, wodurch die Teutſchen Herren bewogen wurden, im folgenden Jahr Trachſelwald ſelbſt an Bern zu verkaufen. Dieſes Landgericht wurde aus der Hand Herrn Burkards von Sumiswald gelöst; ihm war es 1398 von Oeſtreich verpfändet worden.

154) Dieſe Urkunde iſt N. 144 angeführt.

155) S. die N. 148 angef. Urkunden.

156) An Johann und Benedict von Craſigen; Spruch zw. denſelben und Margaretha von Gowenſtein (Wittwe Peters), 1413.

157) An Herrn Peter von Gowenſtein 1308 (deſſen Tochter den Grafen Becca heirathete, Sohn oder Enkel desjenigen, welcher Margarethen, verwittibte Gräfin von Kiburg, Schweſter Ludwigs von Welſchneuenburg, zur Gemahlin genommen; auch wurde dem Grafen Becca 1378 von Kiburg Dieſenberg verkauft), und Herrn Heinrich von Ringoltingen, 1407. Matthias der Bogkeß kommt in den Thuner Urkunden bey Rubin oft als ein reicher Mann vor, welcher Geld vorſchoß.

158) Heinzmann (d. i. Heinrich) von Ringoltingen war Sohn jenes Heinrich Zigerli, welcher im J. 1367 vor Neuſtatt geblieben; Teſtament H. Zigerli.

159) Durch den Kauf, welchen Rudolf im J. 1418 von Berchtold von Craſigen that; es vereinigte dieſer die Gowenſteiniſchen Anſprüche mit ſeinem Recht, vermöge der Urkunde N. 156.

160) Den Kirchenſatz zu Balm verkaufte ſie 1395 an Matthias von Altreu, Bürger zu Solothurn; Hafner l. c. S. 326.

161) Urkunde 1391; vidimirt von S. Urſen Capitel 1451. Um 500 ſchwere Gulden geſchah der Kauf; einen Garten, gewiſſe Güter, Zinſe und Mühlen behielt ſie ſich vor. Siegelt (nebſt Graf Ego) Graf Walraf (oder Wallram) von Thierſtein ihr Vormund.

162) Mit Harniſch, Büchſen und Geſchütz im J. 1414; um 3000 Gulden; Tſchachtlan. Hafner l. c. S. 367 f. meldet bey 1411, dieſer Kauf ſey aus der Hand Ottons von Thierſtein geſchehen; ſicherer gedenkt er bey 1416 eines Auskaufs dergleichen Rechte, an offenem Landgerichte bey Wigalis Hofſtatt im Buchsgau durch die Stadt Solothurn aus der Hand Frauen Margaretha, Herrmanns von Landenberg Wittwe, einer gebornen von Uffenthal. Er ſagt nicht, wie die Frau von Landenberg zu dieſen Rechten gekommen. Das Bechburgiſche Geſchlecht iſt noch zu wenig

aus einander geſetzt; man weiß nicht genau, durch welchen Vertrag Rudolf Graf zu Nidau im J. 1374 die Fehde wider Hemmann von Rechburg ſchloß; allenfalls könnten die damals erſtrittenen Rechte von den Erben ſeiner Schweſtern, von Thierſtein und Kiburg, im J. 1414 den Solothurnern verkauft worden ſeyn.

63) *Hist. de la maison de Vergy, par André du Chesne*, Paris 1625 (Zurlauben hat mir dieſes gezeigt): S. 263: Urkunde, wie Ego und ſeine Gemahlin um 5500 livres tournois das Eigenthum des Drittheils von S. Dizier und halb Vignory Karl dem Sechsten, König von Frankreich, verkaufen; Paris, 27 Brachm. 1410. Dieſe Johanna hatte in erſter Ehe Volmarn von Geroldseck geheirathet: Iſabelle, ihre Schweſter, war Herrn Wilhelms von Vergy Gemahlin. Siehe auch Schöpflin, Als. illustr., T. II, im Rappoltſteiniſchen Geſchlechtregiſter.

64) Er hatte ſie, nebſt Meitau und Reiſten, im J. 1386 um 12000 Gulden dem Herzog Leopold aufgetragen und von ihm zu Lehen empfangen; Herrgott, *Geneal. gentis Habsb.*, t. I, im Reg. Joh. IV von Lauffenburg.

65) Er ſtarb 1408. Agnes von Landenberg, ſeine Gemahlin (ſie ſt. um 1438), hatte ihm Agnes (welche nicht weiter vorkommt, *Herrgott* l. c. 930) und Urſula geboren. Dieſe brachte nebſt Klekgau Rotenberg und Krenkingen an ihren Gemahl, und wurde von ihm eine Mutter Johanns, Rudolfs und Alwigs, der Grafen von Sulz, und (Urkunde 1436, *Herrg.*) Agnes, der Aebtiſſin von Seckingen. Hievon hat P. Herrgott Urkunden der Jahre 1408, 1409, 25, 28, 30, 48 und 49.

66) Denn als der Stamm von Sulz im J. 1687 erloſch, erklärte Kaiſer Leopold Maria Anna, Johann Ludwigs des letzten Grafen älteſte Tochter, Gemahlin des Fürſten Ferdinand Wilhelm Euſebius von Schwarzenberg, erbfähig in allen Lehen der Grafen von Sulz; daher iſt nun der Fürſt von Schwarzenberg Landgraf zu Klekgau. Büſchings Erdbeſchreibung, Th. VIII, S. 1318 der Schafhauſer Ausgabe.

67) Nun Flumenthal genannt.

68) Urkunde 1370, wie die Herzoge dem Grafen Rudolf, ihrem lieben Oheim, für Pfleg und Hauptmannſchaft, Bau der Feſten, Antwerk, Katzen und Pfeile 1160 Gulden ſchuldig blieben; ap. *Senkenberg*, sel. iuris, t. IV, in chartul. Austr.

69) Peter Schreibern, einem Solothurner, 1374.

70) So hießen ſie des Zehntens u. a. Verbindungen wegen, welche dieſe Landleute zu S. Urſen Stift hatten.

171) Dieſer Name, welcher öfters dem ganzen Jura gegeben wurde, war dieſer Gegend zumal eigen. *Leber* hieß groß; Leberberg, der Berg, welcher von den Alpen hinter Genf in faſt ununterbrochener Kette bis an den Ausfluß der Aare und weit hinab durch Teutſchland hundert kleiner Völkerſchaften Berg war par excellence; Lebermeer, der Oceanus. So iſt es in den alten Teutſchen Gedichten.

172) Selzach, mit Betlach und Altreu dem Burgſtall, im J. 1377 Rudolfen Sefried, genannt Uebelhart (Loy Uebelhart, Rathsherr dieſer Stadt, 1400; Hafner l. c. S. 141.).

173) Flumenthal von Arnold Buwmann, Schreibers Erben, 1411; die Vogtey am Lebern 1383 oder 1389 vom Sefried; Hafner l. c. S. 102.

174) Wie gegen Baſel 1400; Hafner l. c. 141, ſichtbarlich aus der Urkunde.

175) Hemmann von Bechburg hatte Falkenſtein 1380 dem Rütſchmann von Blauenſtein übergeben; Leu.

176) Die alte, die Rocca, auch Blauenſtein genannt; und Neufalkenſtein.

177) Im J. 1402. Hafner l. c. S. 102, 350.

178) Bund mit Zürich, Bern, Lucern, Zug und Glaris, 1393; eb. daſ. 141. Und ſchon 1387 war ſie im Stillſtand begriffen.

179) Bundbrief mit Bern und Baſel, 1400; Tſchudi.

180) Die Leiſtungen um Schulden wurden abgethan, 1406; Hafner l. c. S. 142. In gleichem Syſtem iſt ein Brief der Stadt Zürich, „daß keiner den andern um Geiſelſchaft anfordere, noch dergleichen gelobe, ausgenommen „um verkauftes Erb und Eigen (Stadtbuch 1425; an das Amt Regensberg).“

181) S. Urban Stift erfuhr ihre Freundſchaft, als Rudolf und Peter von Luternau wider dieſes Gotteshaus die oft geübten Fehden erneuerten; ſie wurden beyde erſchlagen: Hafner S. 141; Leu, Art. Luternau.

182) Friedrich von Hattſtatt erfuhr ſie 1395; Hafner, eb. daſ.

183) Er ſtarb 1382.

184) Ober und nieder Baſel; zuſammen das ennere (jenſeitige). Zwinger in meth. apodem., bey Spreng, von der mindern St. B. Urſprung und Alterthum (Baſel 1756, 4) S. 8.

185) 1225. Urkunde des Stifts S. Blaſien, bey Spreng S. 9.

6) Dieſes erhellet aus dem **Brief Dompropſt Heinrichs** 1250; ibid. 40.

7) Daher ſie nen Baſel heißt in der **Urkunde** *fratrum de poenitentia Iesu Christi*, über die Stiftung des Klingenthals, 1273; ibid. 43.

8) **Freyheitbrief König Rudolfs**, Lucern, 1285; ibid. 46. Er gab ihr das Recht von Colmar.

9) **Handfeſte** Biſchof Heinrichs von Welſchneuenburg; **Freyheitbrief Biſchofs Johann von Vienne**; ibid. 41, vergl. 12.

o) Dieſes erhellet aus dem Verzeichniß der Namen *ibid.* 13, ja ſelbſt aus dem, daß in den Freyheitbriefen wegen der Schultheißenwürde ausdrücklich eine Ausnahme iſt.

1) Welche durch die Urkunden bey N. 189 für immer feſtgeſetzt war.

2) Um 1500 Gulden; **Verpfändungsbrief der mindern Stadt an Oeſtreich**, 1375; ibid. 49.

3) Die Summe wurde auf 30,000 Gulden geſchätzt; **eb. angef. Urkunde**, ibid.

4) **Urkunde**, Rheinfelden, 1375, ibid. 54. daß er ſie der mehrern Stadt um 22,000 Gulden zu löſen geben wolle.

5) **Urkunde Leopolds** IV, Baden, um Galli, 1386, ibid. 55; um 7000 Gulden.

) 15,000 Gulden; **Verkaufbrief des Pflegers** Friedrich von Blankenheim, Baſel 1392, ibid. 63.

6 b) 1383. Leopold hatte Werner Schaler'n befördert und Werner von Berenfels wirklich dieſen auf dem Frohnaltare auf Burg inſtallirt; die Stadt gab ohne Parteyung den Ehrenwein beyden; aber das Domcapitel behauptete Imer'n von Ramſtein; **Tſchudi**.

7) 1385; **Tſchudi** Gallia c.

) **Urkunde Biſchofs Imers**, Baſel, 1391; ibid. 7. Delſperg ſcheint an Baſel verpfändet geweſen zu ...

) Jene 15000 N. 196; die 6000 für Delſperg; 1500, wofür die Pfande der Berenfels gelöst waren; und noch 300; in allem (nach der Urkunde N. 196) koſtete Kleinbael 29,800 Gulden.

) **Eb. dieſ. Urk.**

) Es war in der Urkunde, ſie (die Käufer) ſollen „die Leute daſelbſt halten wie ſich ſelber." So wurden denn uch die drey Meiſter und neun Mitmeiſter jeder von den rey Geſellſchaften des mindern Baſels in den großen Rath enommen; ibid. 21.

) **Urkunde**, 1393, ibid. 71; und **Bulle Boniſa-**

eins des neunten, S. 70. Er hat auch den Zoll und Bannwein höher verpfändet; 1394, Tſchudi.

203) Urkunde, Enſisheim, nach Allerheiligen, 1399; Tſchudi.

204) Bundbrief, um Pauli Bek., 1400; eb. daſ.: Sollte Oeſtreich einen der Theile an Rechten oder Freyheiten bedrängen, ſo reden die Bundsgenoſſen zum Frieden; iſt ihr Stillſtand mit Oeſtreich zu Ende, ſo ergreifen ſie die Waffen.

205) Durch Umſtände, welche in Kriegszufällen leicht hervorgebracht werden.

206) Alles dieſes im J. 1400; ſiehe den Kaufbrief an die BM., Räthe, Bürger und Gemeinde der Stadt; und eine andere Urkunde wegen der Löſungen, bey Brukner S. 993, und S. 997 die Quittanz, 1403; auch den erſten Landtag über Werd S. 1153.

207) Im J. 1404. Sie hatte wenig mehr auf ſich.

208) Hottingers helvet. Kircheng., ad 1395.

209) *Fugger* ad 1407.

210) *Chron. Mellic.* ad 1408: Magna dissensio.

211) *Paltonis s. Paltrami* chron. Austr., 1407; ap. *Pez*, scriptt. t. I.

212) *Ibid.*; communitas contra cives.

213) Dadurch hat ſich der Attiſche Pöbel verunehret und unglücklich gemacht; hiedurch ſind in Rom die Schmeichler des Volks Tyrannen der Welt geworden; ſo hat ſich das Florentiniſche Volk bethören laſſen; überall war der Untergang der Freyheit am nächſten, wo der Unverſtändigen, welche ſich der Erniedrigung der Edlen und Patricier freuen, die mehreſten geweſen ſind.

214) *Fugger*, 1408.

215) Eb. derſ. 1407.

216) S. den Krieg Sokols: *Chron. Mellic.* 1407, *Paltonis ibid.*, und *Arenpeck* 1410 über den Baieriſchen Krieg.

217) Die Geſchichte des alten Kaiſerthums lehrt, wie wenig Sicherheit endlich bey den Legionen iſt.

218) Er war auch Landeshofmeiſter.

219) *Arenpeck* 1410.

220) Von der Zeit an, als der Herzog ihm einſt mit viel geringerm Geſolg, als der Hauptmann hatte, begegnet, und auch ſich zu deſſen Geſolge geſellt; er ſagte zu dem jungen Fürſten, „Friedel, wenn willſt du witzig werden?“ Da ſprach der Herzog: „Wenn du wirſt zu einem Narren.“ *Ibid.*

221) Denn der Hauptmann von Caltarn war fortis athleta;

der Prandeſſer erfuhr es, obſchon valde robustus, magnus nobilisque vir; *ibid.*

22) *Fugger*, 1411.

23) Erlaubniß Hannſen von Lupfen, des Oeſtreich. Landvogts, für die Weſener, ihre Marktfreyheiten anderswohin zu verlegen, oder die Märkte vor der verheerten Stadt zu halten; vor Mitf., 1394. Tſchudi.

24) Bulle Bonifacius IX, 1400.

25) Nach der Abdankung Rudolfs von Hewen conferirt ſie Oeſtreich Thüringen von Aarburg; Urkunde 1411.

26) Urkunde Leopolds zu Gunſten Hemmanns von Liebegk, ſeines Raths; der Probſt ſoll ihn beſtätigen; „das „iſt gänzlich unſere Meinung." Enſisheim 1400. S. auch Herzog Friedrichs Einverleibungsbrief der Kirche zu Sur, 1408 (beyläufig; er beklagt Beronmünſter, propter Suitensium rusticorum et aliorum adversatiorum nostrorum effrenatam proterviam plura sustinuisse incommoda).

27) Urkunde Leopolds, 1400. Umgeld „von ihrem „Gewerb." Es wird gegeben bis auf Widerruf.

28) Urkunde Friedrichs, Schaffhauſen, vor Pauli Bek., 1407: zu Beſtätigung ihres Herkommens den Schultheiß und Rath ſelber zu ſetzen.

28 b) Schultheiß, Rath, Sechzig, Zweyhundert und die Gemeinde waren die Obrigkeit von Freyburg; Urkunde 1374 (Fäſi's Bibl. Th. II, 545), Fleiſcherordnung (pour les massaliers) 1400 eb. daſ. Hingegen daß am achten December die Pfänder zu verkaufen ſeyn, wird ohne Meldung der Gemeinde geſagt, weil es nur die *Remembrance* einer Anordnung iſt (1408; eb. daſ.).

9) Burgrechtbrief, 1403.

) Auf daß des Burgerrechts wegen keine für die andere verpfändet werde, ſie habe denn ihre Treu gegen die Gläubiger derſelben Stadt ausdrücklich verpflichtet.

1) Etwa unter Vorwand urſprünglicher Freyheiten, welche dahin ausgelegt werden konnten, jede Stadt (wie das Land Iſraels; 5. Moſ. 23, 15 f.) gedrückten Leibeigenen der benachbarten Gegend zu einer Freyſtätte anzurichten.

2) „So lang die Zölle in unſern Händen ungelöſt ſind."

3) Zufälligen oder in offenem Zweykampf. Auch mag aufgenommen werden wer „um Einung flieht."

4) Es iſt klar, daß die Welſche Herrſchaft, welche des Reichs Vorwand nehmen könnte, Savoyen iſt: es wird auf das Reichsvicariat gedeutet. Artikel, welche in ſolchen Burgrechtbriefen allezeit vorkommen, werden in dieſem Auszug übergangen.

235) Bundbrief, Iacobi, 1407. Hülfe überall, wo Bern einer dieſer Städte hilft; Kerzers die Dingſtatt.

235b) Die Stadt klagte dem Herzog ihren Schaden durch zwey Boten. Albrechts Antwort, Wien, um Himmelf. 1388: Ihr Schade ſey ihm treulich leid; Krieg bringe das ſo mit; er ſtelle ſich darauf, ſich und ihnen Ehre und Frommen (Nutzen) zu ſchaffen.

236) 1361 wird in den Urkunden ſchon der Vorſtadt gedacht. 29 Häuſer wurden im J. 1302 auf des Kloſters Baumgarten gebauet; Rügers Chronik dieſer Stadt (diplomatiſch wahr). Ueber das Landvolk behaupteten ſie ſolche Oberhand, daß der Landmann, der an einem Bürger frevele, doppelt büßen mußte, und ein Bürger in der Stadt einen Landmann ungeſtraft umbringen konnte, wenn er mit zwey Zeugen erwies, daß dieſer Urheber des Zanks geweſen. Alte Stadtordnungen, von meinem Bruder mitgetheilt.

237) Eberhard und Wilhelm im Thurn, Bürgen für die Stadt gegen Hegenau zu Freyburg, 1365: Heinrich von Mandach, Ritter, Bürg 1373 (wie ſein Vater oftmals); Eberhard im Thurn, Bürg der Stadt gegen Möſer zu Freyburg, eod.: Wilhelm im Thurn gegen den Hather zu Coſtanz, 1380; eb. derſ. gegen Junker Hanns von Schaffhauſen, Bürger zu Coſtanz, 1382; eb. derſ. gegen den Schultheiß von Brugk 1387; eb. derſ. gegen Berchtold Keller von Stülingen, 1390, welcher endlich der Stadt auf ein Leibgeding von 1353 Gulden 11,420 vorſchoß.

238) Zu Wilchingen die niedern Gerichte aus der Hand Herrn Diethelms von Kreulingen 1371; der Hof zu Oberbargen von den Im Thurn, 1375; Unterbargen von Egbrecht Rot, Ritter, 1378; die niedern Gerichte zu Trasadingen aus der Hand Anna von Mandek, eod. u. a. Alles an den Spital. Im J. 1402 verpfändet Marquard von Randek, Biſchof zu Coſtanz, der Stadt Schaffhauſen um 470 Goldgülden beyde Flecken Hallau, ſeine Gefälle zu Neukirch und Kaiſerſtuhl, ſein Quart an Löhningen, Schloß und Städtchen Küſſenberg, und ſollen Kaiſerſtuhl und Neukirch, auch nach Wiederlöſung, zehn Jahre der Stadt offene Häuſer ſeyn. (Es brauchten die Kaiſerſtuhler auch ſonſt Schaffhauſiſches Maß und Gewicht; 1310). Kauf der Rheinſchiffahrt von Burkard Wiechſer 1404. Im J. 1408 verkaufen Ulrich und ſeine Söhne Beringer, Ulrich und Walther von Landenberg (im großen Hauſe) um 800 Gulden der Stadt ihr Theil am Salzhofe. Urkunden in den Schriften Bürgermeiſter Balthaſar Pfiſters,

39) Im J. 1302 wurde auf der Herren Acker, einem Platz in den obern Gegenden der Stadt Schaffhauſen, den eine groſe Linde zierte, ein **Turnier** gehalten. Es war ohne Zweifel, wie 1383 das Zofingiſche, von der Herrſchaft angeſtellt.

40) So ward der edlen Friedbolde Thurm bey dem obern Thor im J. 1302 der Stadt erworben; **Rüger**. Der Thurm zu Beringen wurde 1304 von den Edlen Löwen einem Bauer verliehen; **Waldkirch**. Doch kamen durch Heirathen andere empor, wie die Oening, deren einer 1404 nur 30 Schilling ſteuerte; bald, nach ererbtem Reichthum der Jünteller, hatten ſie 1884 Mark, ein anderer 12,800 zu verſteuern.

41) **Geſellſchaftsbrief**, den 10 März 1304.

42) Im J. 1387. Der Vogt (von Oeſtreich) mit zwey ſeiner Räthe, der Schultheiß oder wer Statthalter des Herzogs ſey, und vier vom groſen Rath erneuern die 20. Alle Gerichte, beyde Stadtrechner, die ſechs Steuerherren und alle Aemter werden aus dem groſen Rathe beſetzt. Die **Urkunde** iſt von Wien 1387.

43) **Ludwig** dem Baier 1330; **Karl IV**, 1349, 1372; Wenceslaf 1370, 1400; Ruprecht, 1403. Hanns Haß, Graf Johannſen von Habsburg (Lauffenburg) des jüngern Landrichter zu Klekgau, im Landgericht unter der Linde (auf dem Herrenacker?) zu Schaffhauſen, ſpricht die Stadt frey von der Acht, in welche das Hofgericht von Rothwyl ſie verfällt; 1390, **Urkunde**.

44) Wenceslaf 1400, Ruprecht 1403: bey offener oder verſchloſſener Thür über ſie zu richten.

44 b) Vögte von Oeſtreich waren bis 1406 die von Randek. In dieſem Jahr genehmigten die Räthe und Bürger, und 1407 bewilligte Herzog Friedrich, daß Er von Reiſchach die Vogtey, Judenſteuer und (bis auf 100 Gulden laufende) Bußen an ſich kaufte; worauf der Herzog ihm den Blutbann gab (**Urkunden**, 1407, Mont. u. Dienſtag nach Oculi).

45) Seit 1377.

46) Im J. 1407; im J. 1411 erkaufte die Stadt aus der Hand Er's von Reiſchach das Lehen der Oeſtreichiſchen Vogtey, der Judenſteuer, der Bußen, der zweyten Hälfte des Salzzolls (oben N. 238). **Genehmigung Herzog Friedrichs**, Baden, Mittw. vor S. Ulrich, 1411.

47) Bey Näfels und am Stoß.

48) In der Abſchrift, welche ich von der N. 241 angef. **Urkunde** habe, ſind 20 edle Namen genannt; unleſbar waren dreyzehn, dieſe alſo die Zahl der übrigen Geſchlechter;

7 Brümſi, 3 Im Thurn, 2 Am Stad, Randenburg und Schultheißen von Randenburg, Reitzach, 2 Fulach, 3 Hün von Beringen (deren der letzte 1405 geſtorben), 2 Truchſeße von Herblingen, Mandach, 2 Hunenberg, Randek, Schneper von Krenlingen, Ammann von Merlach, Bettmadingen, Heßberg, [illegible], Strebler, Füßach. (Nur die zwey größer gedruckten ſind in Schaffhauſen noch übrig.) Aus einer vielleicht ältern Abſchrift nennen die Chroniken jene jetzt verblichene, [illegible], Schönlöwen, Hornſtein, Wiechſer, Winkelsheim, Armenſee und Siſſach, Familien, deren die allermeiſten untergegangen, und nur zwey noch Bürger von Schaffhauſen ſind. Nur 41 Namen ſind angezeigt, weil dieſe Verbindung nur von Familienvätern geſchloßen wurde.

249) *Macchiavelli* Iſtorie, l. II, ganz am Ende. Daß die Einführung der Zünfte zu Schaffhauſen in einem andern Licht erſcheint, als eben dieſelbe in den Geſchichten Rudolf Bruns, iſt natürlich: dieſe Veränderung war in Schaffhauſen das Werk der Zeiten; anderswo hat ſie Verbannungen und viele Gewaltthätigkeiten gekoſtet; auf den Erfolg wird hier noch keine Rückſicht genommen; die folgenden Bücher werden ihn zeigen.

250) Urkunde Herzog Friedrichs, (dieſelbe N. 216): „Wegen Gebreſten und Schulden, der Stadt aufzuhelfen. Alle Aemter, die Vogteyen ausgenommen, werden künftig von der Stadt beſetzt." (Damals geſchah die Regimentsveränderung auf Johann Täuffers, ſpäter auf den Pfingſtmontag).

251) Bäcker, Schuſter, Fleiſcher u. a.

252) Kaufleute; welcher Name in dieſen Urkunden die meiſte Kaufmannſchaft bezeichnet.

253) Wie auch nachmals Fremde gethan, wenn ſie das Burgrecht erwarben.

254) Urkunde N. 221: „Wir die Geſellen zu der obern „und untern Trinkſtube" (deren Spur wir 1335 haben: der ober und der nieder Theil) „verjähen, daß wir durch „Ehr, Nutz, Fründſchaft und Friedens wegen uns zuſammengezogen haben auf die obere Trinkſtube, daß wir „unſer Sachen allda haben ſollen." Es kann ſeyn und iſt wahrſcheinlich, daß die untere nicht von allen verlaſſen wurde und Anlaß der noch beſtehenden „untern Geſellſchaft" ward.

255) Im folgenden Jahr 1412 iſt Heinrich [illegible], welcher 1411 unter den Zunftmeiſtern vorkommt. Wenn man hierauf das Verzeichniß der Bürgermeiſter betrachtet, ſcheint bald, als wäre eine Zeitlang, vielleicht ohne Verkommniß,

Das Volk wurde die vier nächſten Jahre meiſtens durch die Predigten des Dominicaners Savonarola geleitet. Mit dem Feuereifer eines Propheten vereinigte dieſer Redner den Geiſt eines Republikaners. Nach ſeinem Tode (er wurde als Kätzer lebendig verbrannt) fiel die Stadt Florenz mehr und mehr in eine ſchrankenloſe Demokratie; die Rathsverſammlungen büßten ihr Anſehen ein; der Partheigeiſt vermochte alles; die beſten Bürger entfernten ſich von den Geſchäften; kaum erhielt der tugendhafte Gonſaloniere Soderini einen n. C. 1509. Schein von Ordnung. Dieſe wilde Verfaſſung unterjochte Piſa, und trutzte dem Papſt. Julius, um ſie zu ſtrafen, vermochte bei dem ſpaniſchen Hofe, daß Julian und Johann, Piero's Brüder, von Medicis n. C. 1512. (Piero war tod) durch neapolitaniſche Macht in die Gewalt hergeſtellt wurden, welche ihr Haus vor achtzehen Jahren zu Florenz hatte.

n. C. 1513. Nach Julius dem II. wurde eben dieſer Johann von Medicis als Leo X. zu ſeinem Nachfolger gewählt. Sein Einfluß und die Nothwendigkeit, ähnlichen Unfällen vorzukommen, ſtärkte die Herrſchaft ſeines n. C. 1516. liebenswürdigen Bruders, und, nach deſſen frühem Abſterben, ſeines Neffen, Lorenzo, Sohns des Piero. Die glorreiche Begünſtigung der Wiſſenſchaften und Künſte wurde mehr als jemals erneuert, die Menge durch Freigebigkeit gefeſſelt. Leo fand einen ſcheinbaren Grund, um die Rovere von Urbino zu vertreiben;

gebrauchsweiſe, einer von Adel neben einem bürgerlichen Mann in dieſe Würde gewählt worden.

256) Sintemal das Haus Hünenberg dem Hauſe Habsburg verſchwägert geweſen ſeyn ſoll, und unſtreitig in der Zahl der Freyherren des Mittelalters blühete.

257) Egbert Löwe hatte ich weiß nicht ob ſeinem Vater oder ihm ſelbſt ſeine Tochter gegeben; Bürgſchaftbrief 1394. Er ſelbſt hatte in erſter oder zweyter Ehe eine Gemahlin vom Hauſe Im Thurn; und (Urkunde 1409) Agnes von Hünenberg hatte Eberhard Im Thurn geheirathet.

258) Hanns von Hünenberg war ein Ritter von S. Georgen Schild, Urkunde 1392. Sein Vater Gottfried wohl auch. Eben derſelbe übte noch 1399 Fehde wider Coſtanz und wider die von Schellenberg (Stadtbuch Zürich, h. a.; daß ihre Geſandte in ſeinen Dienſten zwölf Gulden verthan; „die ſoll er uns wieder geben“).

259) Aus der Stadtrechnungen: 1419 verſteuert er 536 Mark liegenden, 245 fahrenden Guts; 1430 (da er etwa geerbt) 1008 Mark. Er wohnte bey dem obern Thor. Er ſtarb 1437. Sein Haus erbte nachmals an die Landenberg. Rüger und Waldkirch; er habe Bürgſchaften für die Stadt geleiſtet.

260) Als der 1404 Stadtrechner (Seckelmeiſter) und 1406 Stadtrichter geweſen.

261) Er war damals Statthalter des Oeſtreichiſchen Vogts; Waldkirch, h. a.

262) Vielleicht auch darum ſo genannt, weil er (Urkunde N. 241) die unter ihnen entſtehenden Streitigkeiten verglich.

263) Schon 1391: l. c.

264) Weil die Würde eine Laſt war, iſt in den Zunftbriefen, daß, wenn einer ein Jahr lang ſie verwaltet, er im folgenden Jahr nicht wieder dazu genöthiget werden könne. Auch dieſe Senatoren waren alſo (der Etymologie nach) Pregadi.

265) Verſammlungen der Zunft.

266) Es iſt in den Zunftbriefen, ſie mögen bis auf 10 Schilling Heller ſtrafen; um vier, wenn einer von den Zunftmeiſtern oder den Sechſen unbeſcheidenlich rede, „wenn „es nicht gar zu arg“ (Papiere der Deputation zu den Zunftbriefen unter Junker Seckelmeiſter J. C. Peyer, 1710).

267) Keinen Uebergriff thun; Zunftbriefe.

268) Wegen der anſteckenden Krankheiten war niemand erlaubt, mit alten Kleidern zu handeln, er habe denn den Stadtrechnern geſchworen. Es war (der Geſundheit wegen) verboten,

daß die Schuſter Unſchlitt oder Schmeer bey dem Henker kaufen.

269) Um zehn Schilling; Zunftbriefe.

270) Zunftbriefe. Sonſt werden fünf gezählt, aber der abgehende Zunftmeiſter war einer der Sechſe, und kam nach dieſem in die Aggiunte, wodurch der tägliche Rath in der Anzahl der Zunftmeiſter verdoppelt worden iſt.

271) Sonſt wird nur von drey geſchrieben, welche der Adel in den großen Rath geſandt haben ſoll; weil aber dieſes unwahrſcheinlich iſt, ſo möchte ich glauben, die obere und untere Stube ſey gewiſſermaßen damals noch als Eine eigene Claſſe in der Bürgerſchaft betrachtet worden; ſo hätten ſie zuſammen zu dem großen Rathe ſo viele geſandt als eine Zunft. Aber der Brief der untern Geſellſchaft iſt mir nie zu Geſicht gekommen, und überhaupt noch viele Dunkelheit in der Geſchichte dieſer Stadt, beſonders über dieſen Zeitpunct, welcher aber wohl nicht ſchwer abzuhelfen wäre.

272) Daher die adeliche Geſellſchaft mit Gezelten und Reiſegeſchirr (N. 241) und jede Zunft (Briefe derſ.) mit hieher gehörigen Ordnungen und Geldern verſehen war.

273) Wohl eher haben ſie gewiſſe Gewerbe zu treiben auch ſolchen erlaubt, welche nicht von der dazu beſtimmten Zunft waren (die N. 266 angef. Schriften).

274) So 1454 und ohne Zweifel 1415, 1501.

275) Auch iſt nicht leicht ein Aufruhr entſtanden ſeit 1525, als der Enthuſiasmus der neuen Glaubensform jedermann hinriß; ausgenommen die am Ende des ſiebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ohne alle Anarchie entſtandenen Bewegungen wider einige Mißbräuche.

276) *Esprit des loix*, L. II. Kranke Verfaſſungen können nicht widerlegungsweiſe angeführt werden; auch Zünfte, die in langem Frieden ſich vernachläſſigen, beweiſen nicht wider das, was Monteſquieu vom Volk bey wichtigen Wahlen in ernſten Zeiten mit Wahrheit rühmt. Ich wüßte, beſonders von Schafhauſen, nicht leicht einen, gewiß wenige, verdiente Männer anzuführen, die, wenn ſie Neigung zeigten, der Stadt in Rathswürden zu dienen, von ihren Zunftgenoſſen zurückgeſetzt geblieben wären.

277) Einer der vortrefflichſten Vorſteher dieſer Stadt, der Bürgermeiſter Tobias Holländer, iſt geſtürzt worden, aber auf eine Manier, die in ariſtokratiſchen Verfaſſungen eben ſo gut angeht.

278) J. C. Füßlins Erdbeſchr., Th. I, S. 277.

279) Tſchudi, 1389; Leu, Art. Uri, S. 713.

279b) Auf deſſen Dörfern, 1384; König Ruprecht gab dem

Propſt Konrad Helye dieſe Macht 1404; H. H. Hottinger Antiqq. eccl. Tigur.

280) Urkunde Wenceslafs, Prag, Ioh. Bapt., 1400: Sie ſollen ſelbſt einen Vogt kieſen, der bey ihnen ſitze, wenn über Blut gerichtet wird.

281) Heinrich Göldli von Tieffenau pflegt für den erſten Reichsvogt angegeben zu werden (Füßlin, l. c., S. 147); Leu (Art. Göldli) findet ihn erſt 1408. Sein Sohn iſts, um deſſen Anſprüche der Markgraf zu Baden von den Zürichern befehdet worden; Tſchudi 1414. Ich weiß nicht, ob vom Vater oder vom Sohn der Bürgermeiſter Meyß geſagt, „er ſey ein verbiter zers Böswicht; das woll er ihm erweiſen mit ſinem Hals;“ über welche Rede der Senat ſich vorbehalten zu richten (Stadtbuch, 1413).

282) 1414; Hafner, Th. II, S. 88, diplomatiſch.

283) Urkunde 1415.

284) Jenem, in dem Kreiſe von Grenchen bis an die Sigger; dieſem, wo Glaris die hohen Gerichte hat.

285) Landtag zu Bern, als Beat Jacob von Bonſtetten einen erſtochen, 1629.

286) Es findet in gewiſſen Republiken keine Recuſation Statt.

287) Ich ſage nicht, daß dieſes mehrmals geſchehen, aber bey der ſichtbaren Veränderung der Sitten und ihrem Einfluß auf die Verfaſſungen ſollten die Vorſteher der letztern durch Verordnungen hierüber für die Nachkommen ſorgen.

288) Urkunde Zapſolfs von Lupfen, freyen Richters auf des Königs Hof Rotwyl, daß das Landgericht von Stülingen die Stadt Baſel geächtet, weil er ihre Rechte nicht wußte, 1386 (bey Tſchudi).

289) Wenceslaf, Nürnberg, Margar., 1398; wider die Acht, welche das Hofgericht gegen Bern ergehen laſſen, wo man doch Recht halten wollte.

290) Wie gegen Zürich durch Eberhard Brun (Urkunde Wenceslafs dawider, Prag, 1390); da doch alle für den Brun vom Hofgericht gefällten Urtheile längſt ungültig erklärt waren (Urkunde Karls IV. 1376).

291) Wenceslaf befreyt Lucern von fremden Gerichten; Urkunde 1379. Rudolf, Graf zu Sulz, Hofrichter, erkennt, Bern möge Aechter aufnehmen; Rotwyl 1387. Obige Urk. N. 289; Ruprecht für Solothurn, 1409; bey Hafner l. c. Sigmund für Glaris, 1415.

92) Urkunde, Prag, Ioh. Bapt., 1400; um 100 Gulden Rh.

93) 1409, um 600 Gulden Rh.; Hafner l. c.

94) Urkunde Wenc. 1392: Sechs Jahre ſteuern ſie

nichts; hierauf will der König dem Rath glauben um ihre Steuer an die Kammer.

295) 1409, Hafner, l. c.

296) Seligmann Jud ſoll nicht wieder nach Zürich kommen ohne Willen des Bürgerm., des Raths, und Rabel, der Wittwe Iſraels; Stadtbuch von Zürich, 1413, u. a. Beyſp.

297) Spruch über Itel Maneſſe und ſeiner Neffen Gut für den Juden Vifli wider Hanns Pfung (Stadtbuch, 1395), der hierum die Stadt vor fremden Gerichten ſucht (eb. daſ., 1396).

298) Tſchudi, 1400.

298 b) Herzog Friedrich vergiebt den Schaffhauſern den Judenbrand, Baden 1411.

299) Daß auch die Zweyhundert von der Wuth frey waren, macht offenbar, daß dieſe ganze Gewaltthätigkeit einzig des Pöbels Werk geweſen.

300) Vielleicht wegen der Koſten ihres Gefängniſſes und wegen der Zehrung.

301) Ueber alle Sachen der Juden in der Schweiz muß J. J. Ulrichs fleißige Geſchichte derſelben geleſen werden.

302) Dieſes beſtätiget, was ich im XVI Kap. des erſten Buchs bey Anlaß der Urkunde 1240 und ſchon ſonſt gemeldet. Könnten die Gorski und andere Völkerſchaften der Lobarda im Lauf der Jahrhunderte nicht eben ſo mit ruſſiſchen Befehlshabern reden? Sie und nicht verborgener im Gebirg, und viel zahlreicher als die Waldſtette, welchen die alten Könige oder Kaiſer der Franken leicht einen ähnlichen Vertrag haben geſtatten können.

303) Tſchudi 1401, als die andern Eidgenoſſen dem König Ruprecht huldigten.

304) Vermuthlich beſonders um Landſteuern; für welche (wenn die Nonnen Immunität vorſchützten) das Land gewohnt war, ſie an ihren Zehnten zu pfänden.

305) Dieſes und voriges läßt ſich ſchließen aus ihrer Supplik an Bonifacius IX, [illegible], bey Tſchudi.

306) Hottingers Helvet. KGeſch., ad [illegible].

307) S. eben denſ., ad 1402. Seine Nachrichten haben meiſt fidem Archivi.

308) Auch baten S. Blaſien und Coppel Zürich um Vermittlung; *ibid.*

309) Die Freyheiten des großen Münſters wurden in das Buch der Freyheiten der Stadt Zürich geſchrieben, zu dem im Text geſagten Zweck; Stadtbuch 1418.

310) Hottinger l. c. Th. II, S. [illegible] ganz unten.

311) Durch welche die Frau von Wellhauſen, die des Stifts

Ruhe ſtörte, darauf vertrieben worden; aus Urkunden 1397. Hottinger h. a.

312) Aus Innoc. VII Breve 1406. Hottinger h. a. (Sicque ab antiquo extitit observatum).

312b) Vergleich 138[illegible], unter Propſt Werner'n von Rheinach (Unter den Caplanen iſt Hendrich Bilſinger, genennt Mahler; Bürer von Mandach — alſo auch guter Adel —). Sie geben überall mit, und bekommen durch Präſenz von allen Jahrzeiten die Hälfte.

313) Urkunde, wie Johann Stuki, Prieſter, ſeiner ledigen Tochter 120 Gulden hinterläßt; Stadtbuch 1388. Vermächtniß Jacob Stüppli des Caplans an ſein Kind und an ſeine Jungfer; Stadtbuch 1417, u. a. Es iſt ſehr ſonderbar, daß im Jahrzeitbuch von Uſter „der Pfaff Herrmann von Landenberg zu Greifenſee," deſſelben „elich Wib" Margaretha von Blumeneck, und ihre Kinder Jtal Herrmann und Ulrich mehrmals urkundlich vorkommen; der Vater wird gemeiniglich „der Junker Pfaff" genannt. Jahrzeitſtiftung 1382; *item* ſeiner Gemahlin 1413. 1397 iſt er zu Tann geſtorben. Vielleicht als Herrmann, ſein älterer Bruder (Kap. IV, N. 11), 1380 geſtorben, hat er, damals Kirchherr zu Uſter, nur Namen und Einkommen vom geiſtlichen Stand behalten: im J. 1373 kommt Herr Hanns Burggraf als „rechter Kirchherr zu Uſter" vor. Aber Chorherren zu werden, war Baſtarden unterſagt, weil nach dem Coſtanziſchen Dom das Züricher Münſter die erſte Kirche der Diöceſe war; Urkunde Papſt Johanns XXIII, 1410; Hottinger Antiqq.

4) Daß niemand in ihre Beichtfenſter gieng, viſitirens oder Capitels wegen, und niemand ihr Fenſter öffnete; Brief Thomas a Fermo, Predigerordens Meiſters, für Schönenſteinbach (deſſen Reform ſie hielten), [illegible].

5) Wie ſie denn die Bücher des Dionyſius Areopagita geleſen, und verſtanden haben ſoll; Hottinger ad 1397 aus Faber Hist. Suev.

6) Sie durften dieſelben ſonſt vom Amte thun; Brief Leonhards von Florenz, ut supra, 1415.

7) Im Prieſterornat bringe er kranken Schweſtern das h. W. Sacrament; alle Schweſtern folgen mit bedecktem Antlitz, „(damit keine unbehutſamlich geſehen werde." Wenn ſie Werkleute hatten, ſo waren ſie verſchloſſen, um ſie nie zu ſehen und nie von ihnen geſehen zu werden ([illegible]). Wohl um zu vermeiden, was bey Baccacio dem ſtummen Gärtner geſchieht.

7b) Es iſt in allen Chroniken, wie am 7 Juny 1392 drey

Spieler zu Williſau Gott geläſtert und einer den Dolch gen Himmel geworfen. Da ſey Blut gefallen; zwey böſe Dämonen haben ſich Ulrich Schröter's bemächtiget, einer der Geſellen den andern im Streit hierüber erſtochen, und ſelbſt an einer faulenden Krankheit elenden Tod genommen. Das alles iſt poetiſirt worden, und ſollte die Wildheit ſchrecken. Murer Helvetia S.

318) Ordnung des niedern Spitals zu Bern, 1413: Wer ſich in Unkeuſchheit vergeht, verliert ſeine Pfründe für immer.

319) Eb. daſ.: Wer ſchwört bey Chriſti Gliedern, ſoll drey Tage ſein Brod mangeln; wer gar hoch ſchwört, 7 Tage; wer ganz ungewöhnlich hoch, auf immer. Wer einen ſchlägt, mangelt es ein Jahr lang; iſt jener blutrünſtig, noch einen Monat mehr; war der Thäter gewaffnet, für immer; u. ſ. f. So hatten zu Zürich Bürgermeiſter, Räthe und Bürger, ſeit 1348, die Einung: von jedem fluchenden 6 Pfu. zu nehmen, und wer bey einem Gliede Chriſti mit dem Beyſatz bitterlich oder Angſt ſchwöre, ſoll 5 Schill. geben. Was alles mag Rudolf Kilchmatter geſagt haben, welcher 1361 dem Rath um einen Schwur 50 Pfund ſchuldig wurde, und die Stadt darum verſchwur? Urkunden im 2ten Jahrgang des neuen Schweizer. Muſeum.

320) Jacob Zybold; auf dem ehemaligen Biſchofshof; Urkunde 1406. Wurſtiſen bey Hottinger, 1401. Vergabungen Burkards Zybol und Sophia von Rotberg; Hafner, Th. II, S. 402, ad 1401 (welche Jahrzahl nach Wurſtiſen zu berichtigen iſt). Zybolds Lehenbr. um ſeine Güter zu Muttenz 1395 iſt bey Brukner S. 114.

321) Wir ſahen Arnold von Breſcia, der in dieſen Gegenden ſchon Schüler von Henrich fand; im J. 1277 wurden ſolche Leute im Schwarzenburgiſchen verfolgt; wir haben dieſe Dinge im 4ten Kap. des 4ten Buchs zuſammenhangend vorgetragen.

322) Es iſt alt (was Beverland erneuert hat), die Allegorie oder poetiſche Erzählung des Falls der erſten Menſchen auf den Gebrauch derjenigen ſinnlichen Luſt auszudeuten, wodurch die Unſchuld verloren wird, und unendlich viele Erfahrung von Gutem und Böſem in das Leben kommt.

323) Bekenntniſſe der Freyburger, aus Langs Kirchenb., bey Hottinger ad 1390. Sie ſcheinen wahr, ſie ſtimmen zu den ſonſt bekannten Vorſtellungen dieſer Partey.

324) Nur kommt, aber ohne hiſtoriſche Umſtände, Johann von Münzigen, der Schulmeiſter in Sumiswalds Brief;

N. 130), auch als Meiſter in den ſieben freyen Künſten vor.

5) **Urkunde** 1300; Werner Stettler, Prieſter und Juriſt, hinterläßt vierzig Bücher den Dominicanern; ſie ſchließen ſie an Ketten in ihre Librärie, dazubleiben, bey der Pön wie andere ihre Bücher.

6) 3000 Pfund; **Tſchudi** 1399. Was mochte es ſeyn, daß der Pöbel ſich weiß machen ließ, ſie beten eine Katze an, der ſie den Hintern küſſen (**Haller's** Bibl. IV, 180)? Spur fortgeſetzter Geheimniſſe von der Art wie deren die Tempelherren beſchuldiget worden? Die Katze mochte ein unförmliches Bild ſeyn, der Kuß eigentlich dienen, um durch Gemeinſchaft einer ſchändlich ſcheinenden Uebung ſie enger zu vereinigen!

7) **Hottinger**. l. c. J. C. **Füßlins** Kirchenhiſtorie der mittlern Zeiten.

8) Um deswillen wurden ſie in vielen Städten „Zuſammenfügerinnen genannt; **König Sigmund** im Ausſchreiben des Coſt. Conc.

9) Ein ſeliger gelehrter Mann; **Tſchudi**, 1404.

0) Ueberhaupt waren gewiſſe Franciſcaner ſo viel ungelehriger als andere Mönche, daß Johannes XXI ſie in Avignon fürchten mußte.

1) Um 1400 fieng Mühlberg an wider ſie zu predigen; 1403 geſchah das Urtheil zu Bern; 1405 wurde ihre Sache vor den päpſtlichen Stuhl gezogen; 1410 trug ſich zu Baſel das zu, was hier erzählt wird; 1411 wurden ſie vertrieben; **Wurſtiſen**, Baſ. Chr., L. IV, **Hottinger** Helvet. Kirchengeſch., in dieſen Jahren; bey 1403 **Tſchudi**, nach **Tſchachtlans** Chronik der St. Bern. Dieſen, beſonders dem erſten und letzten, habe ich gefolgt.

2) Eine ſo unrichtige myſtiſche Deutung der Worte 1. Joh. 3, 9 iſt nicht nur alt bey chriſtlichen Parteyen; des gleichen Vorwands bedienen ſich mohammedaniſche Heilige.

3) Wider ſie ſchrieb **Hemmerlin** contra validos mendicantes. Von ihnen ſagt er in der glossa bullae, daß vagantium in superiori Alemannia infinitus est numerus.

4) Die Aebtiſſin beym Frauenmünſter wollte den Kauf eines Hauſes nicht fertigen. Schluß des Raths: „es dünke „den Rath, ſie treibe Muthwillen mit den beyden Knechten „(Käufer und Verkäufer); alſo ſoll es dem Käufer keinen „Schaden bringen, daß es nicht gefertiget iſt;" u. a. vgl. Beyl.

5) Ich zweifle nicht, es werden viele den Rath hierin tadeln; dieſe bedenken weder den wahren Vortheil der

Cleriſey, der im Zuſammenhalten aller Glieder mit ihrem Haupte beſteht, noch dieſer damaligen Zeiten der Kirche und öffentlichen Denkungsart. Solche, die den großen Prälaten volle Unabhängigkeit predigen, ſind gleich denen, welche im Heer dem Soldat von der Würde der Menſchheit, von der urſprünglichen Gleichheit und von den Vortheilen uneingeſchränkten Thuns und Laſſens Grundſätze beybringen würden, durch deren Praxis der Feind gewiß wird über ihn zu ſiegen.

336) Hottinger 1304 f... nach Wurſtiſen.

337) „Dabey ſoll man ſonderlich wiſſen, daß wir eigentlich „beredt und verdingt haben, daß eine jede Stadt, jegliches „Land, jeglich Dorf, jeglicher Hof, ſo jemand zugehört, „der in dieſem Bündniſſe iſt, bey ihren Gerichten, bey ihren Freyheiten, bey ihren Handveſtenen, bey ihren „Rechten und bey ihren guten Gewohnheiten, „gänzlich bleiben, als ſie es unz (usque huc) hergebracht „und geführt haben; ſo daß niemand den andern daran „kränken noch ſäumen ſoll ohne alle Gefährde." Zuger Bundbrief, Lucern, Mittw. nach S. Joh. Bapt., 1352.

338) Zumal da der Bund nicht allein mit „Rath und Bürgern gemeiniglich der Stadt Zug," ſondern auch mit „allen, „ſo zu demſelbigen Amte Zug gehören," geſchloſſen war; Bundbrief.

339) Damals trugen die Geßler, Bürger von Mellingen, Steinhauſen vom Frauenmünſter Zürich und von Oeſterreich zu Lehen.

340) Dieſe Geſchichte trug ſich zu im J. 1404; Tſchudi.

340b) Um 120 Gulden kauften ſie Rechte ihrer vorigen Herrſchaft, 1414. Neun Geſchlechter, jetzt bey 200 Mann, in zerſtreuten Höfen und Häuſern glücklich. Unter der Linde auf der Warte bey S. Wolfgang halten ſie ihre Gemeinde. Sie traten 1416 den Zugern bey, aus denen ſie ſich einen Landvogt wählen und von denen ſie appellationsweiſe in bürgerlichen Dingen Ausſpruch nehmen. Helvet. Almanach, Zürich 1798.

341) Drey derſelben, Rudolf Kilchmatter, Heinrich Landolt und Rudolf Stüßi (Vater des nachmaligen Bürgermeiſters) waren ſelber von Glaris nach Zürich gezogen.

342) 331 Schafe machten am Zins 99 Pf. 9 Sch., an Hauptgut 1200 Gulden 27 Sch. Heller (dergleichen Pfunde zwey machten ein Pfund Pfennig); 40 Haupt Rindvieh, ſo viele Pf. an Zins, an Hauptgut aber 300 Gulden (deren zwey ein Pfund Pfennig); 330 große Käſe, Zins 22 Pf. 9 Sch. Heller, HGut 193 Gulden 9 Sch. Hlr.; 1071 kleine Käſe.

Zins 14 1/2 Pf., HGut 147 Gulden 6 Sch. Hlr.; **Trümpi** Glarner Chr., ad 1390.

343) In 14 ſolche Kreiſe war das Land getheilt.

344) Als von „Angülten" und Geiſeln; **Urkunde** 1390, **Tſchudi.**

345) Um ungefähr 1100 Goldgulden wurden ſo veräußert; **Trümpi**, l. c.

346) **Urkunde** 1396, **Tſchudi.** Dabey waren Johannes Meyer von Knonau und Heinrich Meyß, Burgermeiſter zu Zürich.

347) Herr **Trümpi**, deſſen Hiſtorie 1774 herausgekommen iſt.

348) Von 1376 bis 1395 zu rechnen.

349) Um das kauften Ott und Vogel (beyde des Namens Rudolf) aus dem Linthal ihre Gülten ab; **Urkunde** 1370, **Tſchudi.** Vogel blieb in der Weſener Mordnacht.

350) **Vertrag** 1390; **Tſchudi.**

351) **Vertrag** 1395; ibid.

352) Der Kirchenſatz in Glaris wurde dem Stift vorbehalten, *ibid.*; und man weiß nicht, wie daſſelbe ihn verloren; **Trümpi.**

353) Als die Zehnten und Fälle gekauft wurden, ſteuerte jedes Dorf 10 Sch. Pfn. dazu; **Brief des Ammann Albr. Vogel** wegen Stuki's Zehnten, 1414, **Tſchudi.**

54) **Urkunde**, „am nächſten guten Tag vor S. Matthias," 1412; je ein Stück Zins um 19 Pf. Pfn. Züricher Münze.

55) **Brief unter dem LA. Jacob Hupphan**, 1391; **Tſchudi.**

56) Auf ihre Fürbitte ſchenkt Glaris dem Ulr. **Widobäch** von Küßnacht ſein Leben, welches er Diebſtahls wegen verlieren ſollte. **Deſſen Urfehde**, 1394; ibid.

57) So daß auch bedungen worden, daß, wenn die übrigen Orte dieſen Bund abthun, es niemand an der Ehre ſchaden ſoll.

8) **Bundbrief**, 1 Jul. 1408; **Tſchudi.**

) Vermuthlich hatten einige unweiſe Mitglieder des groſſen Raths die alte Gewohnheit gemißbraucht, um die Sache der Juden vor die Zünfte zu ziehen.

) Die der Stadt Freyheiten betreffen mochten.

1) **Urkunde**, vom 9 Auguſtm. 1401. Sie iſt, wo ich nicht irre, in den Lauffer'iſchen Verträgen abgedruckt.

2) Als Rudolf Steiner Stöße hatte mit Johann Ungbüre und der Rath nach ihm ſandte, redet er öffentlich, „ſie nehmen von dem Ungbüre Mieth und Gaben." Die Rede ſoll er büßen mit 1 Mark Silber an die Stadt, und eben o viel jedem Herrn deſſelben Raths. **Stadtbuch** 1394

363) Daher verordnet wurde, daß das Zunftamt ungetheilt, gemeiner Stadt und Zunft ewig heilig ſeyn ſoll;" Urkunde 1412.

364) Daher ſetzen ſie, „daß, wer mehr als Eine Zunft habe, „ſchwören ſoll, der nützlichſten zu dienen mit Wachten und „mit Reiſen;" Verordnung 1413.

365) Um daß Herr J. v. Seon, Ritter, und ſeinetwegen etliche Knechte, uns haben abgeſagt; da wollen wir ihm kein Gut geben, es werde ihm denn zugeſprochen durch Recht; Stadtbuch 1400. Joh. v. Seon war 1384 zu Zürich Schultheiß, und beſtätigte, daß Anna von Ilzingen, ſeine Mutter, die Vogtey Meila der Stadt verkaufte; Urkunde h. a.

366) Anna von Braunſchweig, Herzog Friedrichs von Oeſtreich zweyte Gemahlin, bittet für die Burgen des Cunz Ritten von Adlikon: Man ſoll antworten: „Als die Herzogin zu „Zürich war, haben wir ſie ſehr gebeten, zu ſchaffen, daß „dem Burkard Schlatter ſein Gut an der Eich wieder „werde; wenn wir derſelben Bitte geehrt werden, ſo wollen wir ſie der übrigen auch ehren;" Stadtbuch 1411.

367) Daß Dietrich Engelhard, Mönch zu Cappel, den Uli Erſam von Wyningen verleumdet, ſoll man ihm zu argem nicht vergeſſen, und kann man ihm etwas zu leid thun an ſ. Leib und Gut, das ſoll man nicht ſparen; Stadtbuch 1409.

368) Die 200 geben dem Rath Gewalt wider die von Hornberg u. a. die Herren Berchtold Keller von Stulingen, unſerm Bürger, ſeine Feſte Krenkingen, Leute und Gut, eingenommen; Stadtbuch 1403.

369) Cunz der üppig Schirer ſoll ſchwören, daß er unſere Bürger nicht vor fremde Gerichte laden will; Stadtbuch, 1384. (Von jeder Art, ſo viele ihrer ſind, geben wir, der Kürze halber, ein einziges Beyſpiel.)

370) Wer ſeine Frau an ſeiner Unehre findet, und er tödtet ſie oder den „Hätſchmann" oder beyde, ſoll 3 Heller auf den Leichnam legen und damit unſchuldig ſeyn; Geſetz 1308.

371) Den Sak von Bern, der die Urfehde gebrochen, ſchlug der Henker mit einer Ruthe zum Thor hinaus; bricht er das wieder, ſo ſoll man ihn ertränken. Als Hanns, der etwas Zeit zu Z. Nachrichter geweſen, mit ehrbaren Frauen und Männern gar unbeſcheidentlich geredt, und ohne Urlaub davon gefahren, ſoll er 2 Meilen von den Gerichten der Stadt; kommt er wieder, ſo ſoll man ihn blenden. Die Diebin Schach von S. Gallen muß über den Rhein ſchwören; denn ſie iſt ſchwanger. Hanns Miltenberg der

achtmal hunderttauſend Ducaten ließ er es ſich und der Kirche koſten, um Lorenzo Medicis zum Herzoge von Urbino zu machen.

Dieſer zweite Lorenzo iſt derjenige, welchem der florentiniſche Staatsſecretär Nicolo Macchiavelli, nachdem er in dem vortrefflichen Werk über die Geſchichte des Livius die Grundſätze der Gründung und Erhaltung von Republiken gezeigt, in dem Buche vom Fürſten das Gemählde tyranniſcher Künſte vorhielt, welche man kennen muß, um ſich davor zu hüten. Hierinn ſchmeichelte er zugleich den Abſichten des Herzogs: zu einer Zeit, wo die aus Trennung entſtehende Schwäche des Vaterlandes allen italiäniſchen Patrioten einleuchtete. Lorenzo wünſchte Lucca und Siena einzunehmen, Florenz zu befeſtigen, von Meer zu Meer zu herrſchen und ein neues italiäniſches Reich zu gründen, und es ſchien nicht unmöglich. Dieſen Gedanken ſtärkte die Verwandſchaft mit Leo X., die Freundſchaft Franz des Erſten, die Eiferſucht der Mächte, die, vereiniget, es hätten hindern können. Er wurde durch den Tod vereitelt. In dem 27ſten Jahr ſeines Alters ſtarb Lorenzo II., von dem männlichen Stamm Coſimo, Vaters des Vaterlandes, der letzte Fürſt, welcher nur eine Tochter, die berühmte Catharina, nachmals Königin von Frankreich, hinterließ. n. C. 1519.

Bald nach ſeinem Tode und nach dem Tode Leons X., verſchworen Zanobi Buondelmonti und Luigi Ala-

Schneider, weil er ein achtjähriges Kind nothzüchtigen wollen, wird geſchwemmt zwiſchen beyden Brücken und ſchwört 2 Meilen über den Rhein ewiglich. Stadtbuch 1412, 1413.

372) Graf Hanns von Löwenſtein der minder (deſſen Haus bald nach dieſem ausgeſtorben) hat Hanns Brunner zwey Leinlachen (Bettücher) geſtohlen: des ſoll ihm der Nachrichter ein Ohr abſchneiden und er ſoll 2 Meilen von unſer Stadt ſchwören; Stadtbuch 1414, am 19 Brachm.

373) Im Ernſte. Sonſt iſt bekannt, daß dem erſten König von Sardinien ſtehlen eine unwiderſtehliche Leidenſchaft war, ſo daß er ſeinen Miniſtern und Feldherren, die er zu beſuchen pflegte, oft einige Koſtbarkeiten wegnahm, die er nach einigen Tagen zurückgab.

374) 1390; Tſchudi; Schinz Geſch. der Handelſch. von Zürich.

375) Der Canzlar von Elggau kam in unſerer Freyung an unſern Markt; dieſſeit der Glatt iſt er gefangen worden, verrathen aus der Stadt: Alſo ſoll der Ruffer oben am Markt rufen, daß er ledig werde; ſonſt ſoll der Thäter keiner in unſere Stadt wieder kommen, oder man ſoll von ihm richten; Stadtbuch 1409.

376) Das Leben der Münze empfieng die Stadt von dem Frauenmünſter. S. die Reverſe an Beatrix von Wollhauſen 1376, 1388, an Benedicta von Bechburg, 1405. Münzverkommniß zw. Herzog Leopold (für Freyburg Br., Schaffhauſen, Zofingen, Berkheim und Breiſach), Rud. Grafen von Habsburg (Lauff.), Rud. Gr. von Kiburg (für Burgdorf), Eliſ Gräfin zu Welſchneuenburg, Hemmann von Krenkingen (für Tüngen), und Baſel, Zürich, Bern und Solothurn; Schaffhauſen, v. Laur., 1377: Finden die Prober, daß die Münze zu gefährlich leicht, ſo ſoll man zu dem Meiſter richten; wer ſie beſchrotet, dem ſoll man die Finger abhauen und ihn henken, u. ſ. f.

377) Wer Geld aus dem Lande führt, deſſen Gut iſt verfallen und man ſchlägt ihm die Hand ab; eben daſelbſt. Vertrag der Herren und Städte, die Münzen haben, Rheinfelden, 1393: daß niemand wandle mit einem, der Silber aus dem Land führt, und jeder ſolches rüge (angebe); darum ſoll auch der Herzog mit ſ. Herren, Rittern und Knechten reden und mit ſ. Städten ſchaffen.

378) Rechnungen 1396 (eigentlich, alle 6 Monate 10 Pfund); 32 Pf. jährlich an den Stadtſchreiber; dem B.M. Maneß für zehntägige Geſandtſchaft nach Bern mit zwey Knechten, 6 Pf. 12 Sch. 6 Pfn.

379) In welchem Burgdorf und Rapperſchwyl belagert und einige Burgen gebrochen worden.

380) Abrechnung mit Meiſter Walther dem Sneher, 1391; bringt ſeit 1383 bis jetzt 360 Pf. 16 Sch. 3 Pfn.

381) Tſchudi 1398; welcher dieſen Aufwand zu 7000 Gulden angiebt.

382) Eb. derſ., 1403; für 3200 Pf. nach ſ. Angabe.

383) Ein Jahr durfte kein Schwein die neugepflaſterten Gaſſen gehen; eb. derſ. ibid.; Schluß, des von Tüffen großes Haus vor dem Rathhauſe abzubrechen, der Feuersgefahr wegen; Stadtbuch 1415. Die neue Glocke im Wendelſtein ſoll man ein Jahr lang proben, ob ſie nicht bricht oder ſchwächer wird; eb. daſ. 1391.

384) J. C. Füßlins Erdbeſchr. Th. I, S. 130.

385) Nach Geſetzen und einer Verfaſſung, die er ſelbſt gewollt und auf die hin er oder ſeine Väter dieſes Land gewählt haben, darin zu wohnen.

386) Brief, Zunften zu wehren, 1392.

387) 20 waren ein Gulden.

388) A. L. von Wattewyl MSC.: aujourd'hui ils ont quatre sacs d'epice. So hatten die Räthe des Pariſer Parlamentes 240 Pf., inbegriffen 12 Pf. für den Mantel. So bezogen die Venetianiſchen Senatoren ihre trottiera (für den Mauleſel, auf dem ſie vor Alters in den Senat ritten).

389) Otto von Bubenberg, Ritter, Schultheiß, noch 1392; Urk. der Zünfte wegen. Nach ihm Junker Ludwig, Jacob's Sohn, von Seftigen, Schultheiß von 1393 bis an ſeinen Tod.

390) Wala von Greyerz, Peter Rieder, Urkunde in Sachen Anna von Strettlingen wider ihren Schwager von Erlach, 1387. Ludwig Brüggler, des Raths 1411; Peter Wendſchatz, des Raths, 1412.

391) Peter von Graffenried, eb. daſ. Cuno Friſching, 1412 (Peter, im Capitel von Limpach; Urk. daß der Abt von Sels die Capelle zu Kerrenried bedachen müſſe, 1390); Egger zum Stein (Urk. Peters von Mermoos um den Widemhof zu Oberwyl, 1391); Joh. Matter (eb. daſ.); Rud. und Hemmann von Büttikon, Ritter (Urk. daß dieſer ſeinem Weib des Morgens, nachdem er das erſtemal bey ihr geſchlafen, 50 Mark Silbers gelobt, 1403). Die Giſenſtein, die Hezel von Lindenach, Jacob von Wattewyl, Muhleren, Burgiſtein, Peter Fiſcher, u. v. a.

392) Rudolf, den Sohn Burkards, welcher letztere des Hel-

den Neffe geweſen; Urkunde Rd. v. E., 1400. Dieſes iſts, welchem Ego von Kiburg verliehen, was Joſt Buch, Ritter, von ihm an der Feſte Wyl gehabt; Urkunde 1401. Er ſtarb ohne Söhne.

393) Lucia, Petermanns von Krauchthal Tochter, welche er 1388 heirathete, und welche nach ihm den Hemmann von Mattſtetten genommen; derſ. Vertrag mit ſ. Erben.

394) Rudolfs von Erlach letzter Wille, 1404.

395) Urkunde 1401.

396) Der Seckelmeiſter Peter Büwli ordnet in ſeinem letzten Willen 1407, daß der große Zehnten zu Worb im Geſchlecht bleibe.

397) Urkunde Johanns von Erlach, der ein Viertheil des Erbes Ulrichs von Erlach (der ein Sohn des Helden war) um 1500 Gulden Rh. verkauft; 1409.

398) Vergl. Zigerli's letzten Willen 1367 und Seckelmeiſterey Rechnung 1378.

399) Büwli, in der angef. Urk., vermacht ſeinen Trinkgeſellen zum Diſtelzwang eine neue Schale mit ſeinem Schild an derſelben.

400) Eben derſelbe vermacht ſeinem (unechten) Sohn Oſwald ſein graues Feldpferd; ſeiner Wittwe die andern beyden Pferde; Petermannen von Krauchthal, ſeinen liebſten Panzer, den er aus Preußen mitgebracht, wie auch die Haube mit Gehäng, das Bruſtblech, die Armleder und Scheiben; den übrigen Harniſch hinterläßt er ſeinem Weib.

401) Eben derſelbe hatte noch einen Baumgarten an Golatten-Matt-Gaſſe.

402) Eine ungedruckte Nachricht bey G. E. von Haller, im Verſuch über die Schriftſt. zur Geſch. der Schweiz, Th. IV.

403) Tſchudi, 1309.

404) Wenn er nicht durch Geldbedürfniß zu dergleichen Bußen verleitet wurde.

405) Die Pfaffen wollten, der Immunitäten wegen, ihm nicht gehorchen.

406) „In die Kefe, wo nun der Zeitglockenthurm ſteht;“ Nachricht N. 402. Abt Silbereiſens Chronik, h. a.; Stettler u. a.

407) Eine andere geſchriebene Nachricht 1407; ſie beſtätiget, was Tſchudi 1406 meldet.

408) Herrn von Hallers Nachricht, N. 402.

409) Eine Mutter, die Furrerin, von Belpberg, gab ihr Sohn des Mordbrands an, und, obſchon ſie nicht bekannte, wurde ſie verbrannt. Andere beſchuldigten die Dirnen der Pfaffen, ohne Erweis, da ſie doch gefoltert wurden. Die

Beginen meinten, Gott ſtrafe Bern, weil ſie ihre Schleyer hinwegthun mußten, „das dünkt ſie alſo ein groſſe Sach „ſyn, daß darum Land und Lüt untergahn ſollten;" Tſchachtlan.

410) 14 Tage zuvor waren durch ein Feuer, welches um den Mittag in einem Stall ausgebrochen, in welchem kein Feuer geweſen, 52 Häuſer an der Kirchgaſſe verbrannt; Tſchachtlan.

411) Eben derſ.; Tſchudi; Stettler.

412) Tſchachtlan, Schodeler und Silbereiſen melden von dieſer Verſammlung, da ſie ſchwuren „jedem „glychs und billichs zu geſtatten; iſt das beſchehen, das „wird ſich befinden an dem Tag da nüt me verborgen iſt." Denn freylich meldet die Chronik, „ich hört hernach, es würd nit gut gehalten. (Wenn ſie gleich Menſchen blieben, ſie waren Staatsmänner und Helden.)

413) R. L. von Wattewyl hielt ſie für eine Appellationskammer zwiſchen beyden andern Räthen, und bemerkte, ſie kommen in Gerichtsſachen 1403, 5, 8, 11, 22, 25 und bis 75 unter dem Namen Rath und Bürger vor; ſie haben um 1656 aufgehört, als die Teutſche Appellationskammer eingeführt worden.

414) Grand-Sautier; er iſt zugleich Statthalter vom Schultheiß bey dem Stadtgericht.

415) Verordnung 1404; im alten rothen Buch.

416) Zu giebeln und in Leim zu bauen; Böspfennigerbrief, 1408.

417) Er war des Raths 1391; Bürge für P. von Krauchthal gegen Peter de Bussiaco, Prior zu Montrichier, für 60 Goldgulden; Urkunde, 11 April, 1392. Rudolf von Schüpfen, ſein Schwager und Erbe, war 1402 des Raths. Das Haus, um welches 1407 deſſen Frau gebüßt ward, war vermuthlich dieſes.

418) Bümli vergabet an den Bau der Mauer des Kirchhofs der Leutkirche und an den äuſſern Graben, 1407. Da thaten auch die Barfüßer „ihren groſſen ſcheinbaren Bau;" Erlachs Teſtament.

419) 1406; R. L. von Wattewyl, MSC.

420) Abt Silbereiſen, ad 1412.

421) 1398; R. L. von Wattewyl, MSC.

422) Sie und ſo viele regierungsfähige Männer, als zu Erhaltung der Ariſtokratie gegen Democratie und Oligarchie nöthig ſind.

423) Zu Laupen, Büren und Aarberg; Böspfenn. Brief. Wegen ſolcher Zufälle übergiebt Aarberg die Brücken an Bern, die Thore vorbehalten; Urkunde 1414.

424) Zu Nidau, Thun, Aarberg, und Feſtungswerke (Gebäude) zu Laupen.

425) Bäspfenniger Brief, nach Inc., 1408.

426) Es war in dem Brief, „wenn die Stadt nach den drey „Jahren in merklichem Schaden wäre, ſo könnten Sch., „R., B. und G. der Fortſetzung übereinkommen.“

427) 1398: Herrn Seckelmeiſter von Balthaſar Erklär. der Bilder auf der Capellbrücke; Zürich 1772.

428) Letztere 1409, das vorige 1408, *ibid.*

429) 6000; Tſchudi 1408. Hierin iſt die Mauer der mindern Stadt nicht begriffen.

430) Drey Angſter (vier ſind ein Kreuzer); Sage, bey Herrn von Balthaſar, l. c.

431) Zwiſchen 1388 und 98; Leu, Art. Baſel.

432) Zum erſtenmal den 1 März 1412 wurde auf dem neuen Rathhauſe zu Schaffhauſen der große Rath verſammelt; Rüger und Waldkirch.

433) Vielleicht wegen des damaligen Kriegs wider den Oeſtreichiſchen Adel.

434) Wurſtiſen im IV Buch, ad 1410; aus ihm iſt Tſchudi zu verbeſſern. Daß aber Wyler ganz der erſte Ammeiſter war, kann nicht ſeyn, weil Johann Laſtern ſchon 1358 unter dieſem Titel genannt wird; Urkunde bey Brukner, S. 607. Ja 1405 iſt neben Konrad von Benken, dem Schaler, Ritter, Bürgermeiſter, Konrad zur Sonne *Magister artificum* et magister artium civitatis Basil., Urkunde ibid. 979.

435) Erlaubniß Biſchof Humberts, Valentio, 1405: Doch ſollten ſie den Thurm, welcher von der Burg noch ſtand, in Dach und Zimmerwerk unterhalten. Man ſieht aus der Urkunde um den Zoll, Inc. 1411, daß Joh. von Vienne ſelbſt zu Wiederaufbauung der Stadt ihr den Zoll überlaſſen; hierauf nahm Jmer von Ramſtein von Biel 100 Gulden, die er den Bernern geben mußte (War er im Sempacher Krieg Oeſtreichiſch?), noch 100 Biſchof Humbert; beyde Summen wurden auf den Zoll geſchlagen.

436) Eidlicher Kundſchaftbrief des Meyers, Raths und Bürger zu Delſperg, um Fronleichn. 1391; daß kein Biſchof noch Capitel einer Stadt ſo thun möge.

437) Biſchof Jmers Verwahrungsbrief, 12 März, 1388: Biel habe alle Freyheiten, welche Baſel ſowohl von Kaiſern und Königen als von den Biſchöfen habe, zu denen, welche Biel ſelbſt von Kaiſern, Königen, Herzogen und Biſchöfen erhalten. Von keinen als den Oeſtreichiſchen Herzogen, etwa um 1375, als Biſchof Johann ihr

Freund war und Biel bevortheilt werden ſollte, wüßte ich zu vermuthen, daß dieſe Stadt begünſtiget worden. Aus der Zäringiſchen Zeit iſt mir keine Spur bekannt

436) Er widerruft alle dieſem privilegium ſchädlichen Urkunden, welche Johann einigen Städten und Leuten ertheilt haben möge.

437) Er macht ſie francos, quittos, et exemtos ab omni tallia et omni iugo servitutis.

438) Privilegiamus eos, ne possint conveniri coram alio quam villico nostro de Biello.

439) Alles, wie man leicht ſieht, aus dem Freyheitbrief.

440) Der Spruch, welchen der Biſchof und Bern zwiſchen Biel und Neuſtatt gethan hatten, wurde getilgt; hingegen ſiegelt Bern ihren endlichen Vertrag.

441) Alle des Biſchofs Landſchaft auf dieſer Seite des „geſchrotenen Felſen“ (pierre pertuis) ſollte in ihrer und in des Stifts Kriegen den Bielern zuziehen; Freyheitbrief 1388; alle Männer vom Amte Teß, von den Dörfern und Aemtern Sonceibo (Sonvevaux), Corgemont und Courtlar ſchwuren, die zu der Neuenſtatt, vom Teſſenberg und in S. Imersthal von Alters her unter dem Bieler Banner ziehen; Kundſchaft Bruder Peter Tſcheffaus, Kirchherrn zu Mett, Sonnt. nach dem 12 Tag des Jahrs 1391.

442) Von da herauf zieht, nach dieſem Vertrag, die Mannſchaft mit Neuenſtatt.

443) Bund und Burgrecht zwiſchen Meyern, Räthen und Bürgern zu der Neuenſtatt und Biel, Mich., 1395.

444) Bernhard von Ligerz befreyt ſeine Leute der Leibeigenſchaft, Steuer, Tellen (tailles) u. a. um 1100 Gulden; Zeugen, [illegible] Kirchherr zu Teſſe, Rudolf Heimeiſter Meyer zu Biel; 1396.

445) Ewiges Burgrecht mit Rath und Gemeine zu Biel, geſiegelt auf der Ligerzer Bitte durch die Neuenſtatt, [illegible]. Die Steuer, von welcher ſie ſich damals losgekauft, war durch die Herren des Ortes, da ſie dem Schilling und Schliengen zu Baſel 64 Gulden ſchuldig waren, 1396 auf zehn Jahr den Bielern verpfändet worden; laut Urkunde. Nachmals kaufte Biel die halben hohen und niedern Gerichte, Twing, Bann und Hüner daſelbſt, aus der Hand Johanns von Büren, Gregor. 1409; reverſirend, ihm hiedurch an Tagwan und andern Rechten keinen Schaden zu thun; Urk. eod.

446) Z. B. aus der N. 441 angez. Urk.: Dem Meyerthum des Teſſenberges, Appellationen von da, entſagte Biel;

gegen behält der Meyer von Biel auf dem Teſſenberg
e übrigen Rechte; zweyt ſich ein Urtheil, ſo kommt
vor den Meyer und Rath von der Neuenſtatt; in dem
hen Felde des Banners iſt das Bieler Wapen, rechts
Biſchofſtab, links der Neuenſtatt Schlüſſel.
Verkommniß der Boten des Prinzen von Chalons,
Herrſchaft Neuſchatel, der Städte Bern, Biel und
uenſtatt wegen des Sees, 1410.
Aus jedem Hauſe habe keiner mehr als ein Viertheil
einem wilden Garn, und fiſche ſelbſt, er ſey denn ſiech;
Fiſche ſalze er nicht ein, ſondern verkaufe ſie den Fiſch-
dlern; die ſchworen, ſie nicht weiter als Freyburg,
rgdorf und Solothurn zu fahren; keiner fiſche, der
t ein Jahr und einen Tag am See gewohnt.
Verboten zu fiſchen zw. Lichtmeſſe und Oſtern, es käme
n eine der Herrſchaften, welche um den See herrſchen,
r ihre große Botſchaft in eine der Städte; ſo mag
n fiſchen, aber nur zum eſſen, und mit Garnen, wo
Brut und jungen Fiſche durchgehen können.
Mayenthädigung. Verkündigung einer ſolchen auf
Kelnhof zu Hege durch den Propſt Hanns Chin-
von Embrach, 1306.
Meiſt wurde nur eines gehalten; doch auch wohl zwey,
auf dem Kelnhof zu Wigoltingen (Spruch Biſchofs
rmann von Coſtanz, zw. Konrad von Rechberg
der Hohenrechberg, Dompropſt, und Michael von Lan-
berg, den Hofjüngern und Einſaſſen beſagten Kelnhofs,
3).
So in der Urk. N. 450 durch die ſo ob vierzig Jahren
ſter geweſen.
Erklärt, geoffenbaret.
Ueber derſelben Geſtalt und Rechte ſiehe Möſers Geſch.
Osnabrück, eines edlen Mannes unter wenigen, die das
erland kannten, und in ungeheucheltem Patriotismus
deſſelben Sache ſchrieben.
Wie wir von Iſſingen im 5 Kap. ſahen. Der Stier
rt hieher, welchen die Grenchener dem Biſchof gaben,
n auf dem Hofe Bötzigen das Landgericht war; wer
in ſeiner Saat findet, mag ihn vertreiben mit ſei-
Geren (Stange); wer ihn wirfet (beſchädiget; es
noch das Engl. worse), der ſoll den Schaden beſſern
odel des Twinghofs Bötzigen, unter Biſchof
mbert).
Eben daſelbſt: Wenn ein Huber äret (noch das la-
arat), und es bricht ihm ſein Pflug, ſo iſt einer bey
Hofmeiſter bereit, u. ſ. f.

457) *Ibidem*. Weiße Tiſchlachen, weiße Becher, neue Schüſſeln, Pfannen und Kannen. Offnung Wigoltingen N. 451: Wenn der Weibel aus dem Holze kommt, findet er in einem Korb Käſe und Brot. Offnung Hegi N. 450: der Bauer ſoll den Propſt mit vier Pferden unterhalten.

458) Rodel Bözigen: Wenn der Biſchof in das Land kommt, ſo halten ihm und ſeinem Geſinde die Rebbauer (Bauern, die Weinberge von ihm haben) Betten bereit.

459) Wigoltingen: Will (in Nöthen) der Vogt nicht gnädig ſeyn, ſo ſey es der Propſt, „um daß der arm „Mann uß ſinem Gewerb nit entſetzt werd."

460) Wenn der Vogt ([illegible]) Krieg hat, übergiebt er ſein Recht bis zum Frieden an den Propſt, und zwar, „um daß „die armen Lüt in allweg unbeſtädigt blyben."

461) Rechte des Freyhofs zu Reiben, als er deren von Willſtein war; Biel, 29 Iun., 1403; Rodel Bözigen, u. a.

462) Wigoltingen. Jeder mag bey ſeinem Leben ſeine fahrende Haab geben wem er will, oder ſie einem wilden Roß anhängen und es damit laufen laſſen nach ſeiner wilden Natur.

463) *Ibidem* und in vielen andern Offnungen. Des Herrn Recht iſt an das Kleid, worin der Mann zu Kirche und Hangarten (Beſuchen ſeiner Bekannten, oder wo ſie unter der Linde oder auf den Bänken am Sonntag zuſammenſaßen) gieng, und an geſchliffene Waffen.

464) Nicht ſtocken und blocken ſo lang er vertröſten mag; *ibid.* Den Hofmeiſter darf der Biſchof nie thurmen, doch ſonſt ſeiner ſich verſichern; Bözigen.

465) Bözigen. Der Schöffe heißt Eſchwyn. So zogen ſie zum Berner Biel.

466) So nach Bözigen, Dießbach und Grenchen. Alsdann brachten die Dießbacher eine weiße Gans und ein Fuder Heu; dem folgten alle Twingsleute, welche über 7 Jahre; von dem Heu fraß denſelben Tag des Biſchofs Pferd; vom übrigen mochte jeder Fuder ſich eine Bürde nehmen, das übrige war des Meiſters.

467) Wigoltingen. [illegible], Alman und Reitbaslach in Schwaben urtheilen und erben in einander; die mindere Hand mag ein Urtheil an die 3 Höfe bringen, von denſelben an den Propſt.

468) So Coſtenz, die Dompropſtey, S. Stephan daſelbſt, Kreuzlingen, Petershauſen, Reichenau, S. Gallen, Oeningen, [illegible], S. Peter zu Biſchofzell, Ittingen, Münſterlingen und halb Wagenhauſen; *ibid.*

) Denn des Raubs Recht iſt, es gehört das Weib dem Mann nach; [illegible]

) 1383. Nach Schodeler traf Sr. den Wirth auf er Straße an und bat ihn, ihm ſeine Taſche auf den Wagen zu nehmen; der Wirth fuhr ſchnell davon, und o that er den Betrug. Es iſt nicht in den damaligen Sitten, daß der Geſandte zu Fuße geweſen; doch konnte in Zufall es machen. Uebrigens war der Wirth von Burgdorf gebürtig.

b) Dieſes in demſelben Jahr, wo eben auch zu Willisau enes mit den Spielern geſchehen ſeyn ſoll (N. 567 b). Dürfte nicht ein Volksdichter die wahre That entſtellt haben? Oder war der Wirth mit ſeinen Zeugen und jene zuſammen eine freche Geſellſchaft?

) Er kommt im J. 1387 als Rathsherr vor; Urk. der nna von Strettlingen; und nach Leu ſchon 1377. Schodeler, Tſchudi, Stettler.

b) 1398.

) Dieſe Fehde iſt weiter nicht bekannt.

) Unbillig wurde das eidgenöſſiſche Recht verweigert. „Es „iſt bereit in der ewigen Bündniß; wäre, daß jemand, „die in dieſer Bündniß ſind, Forderung an den andern „hätte — da ſollen wir um zu Tagen kommen. Wäre die „Forderung und Anſprach deren von Bern oder keiner „der ihren ꝛc. Wäre, daß wir die Waldſtette oder „jemand unter uns Forderung hätte zu den vorgenannten U. E. von Bern oder zu jemands der ihren ꝛc. Was auch jemand Geltſchuld oder redliche „Anſprach hat, der ſoll Recht ſuchen und nehmen an den „Gerichten, da er anſprächig geſeſſen iſt, und ſoll ihm „der Richter denn fürderlich richten. Würde er aber „da rechtlos gelaſſen, und das kündlich würde, ſo „mag er ſein Recht wohl fürbas ſuchen als „ihm denn nothdürftig iſt." Bundbrief Bern. War nicht kündlich genug, daß dem Sch. nicht recht gerichtet wurde? Gut; aber wer ſollte über die Kündlichkeit urtheilen?

) Unbillig wenn Schilling bewies, er ſey rechtlos gelaſſen, ieſer Zoll iſt vorbehalten (Urkunde K. Wenceslaïs, Nürnberg, Mayen, 1398); aber ſie boten ihm den Rechtsgang vor ihren Gerichten allezeit an.

) Urkunde, 7 Augſtm. 1394, bey Tſchudi. Sein Tod wird bey 1397 erzählt; eben daſ.

b) Die Probe iſt übel ausgefallen.

) Im J. 1395.

) Seinem Großvater Johann dem II hatte im J. 1357

Graf Ludwig, Iſabellens Vater; dem Großvater deſſelben Prinz Johann dem erſten, 1288 und 1311 Rudolf, Ludwigs Vater, gehuldiget.

478) Seit Bertrand von Baux, Schwiegerſohn des letzten Grafen von Oranien im zwölften Jahrhundert, bis auf Raymund von Baux, Vater der Maria, regierte zu Oranien dieſer alte Adelſtamm; *Dunod*, H. du Comté de Bourg., T. II, p. 310

479) Obſchon in der Lehenserneuerung 1311 Einer, und in der von 1357 allen Töchtern du chesau de Neufchastel die Erbfolge geſtattet wurde, war es nicht auf derſelben Nachkommen ausgedehnt, und Verena lebte nicht mehr.

480) Urkunde von „haut, noble et puissant Seigneur, Mes-„sire Jean de Chalons, Prince d'Orange," 1397.

481) „Par défaute de dénombrement et de déclaration" geſchah, was bald folgt.

482) Man weiß, es war ein Stift in der Stadt Neufchatel.

483) Nicht als würde kein Schein geſetzlicher Form gehalten; aber ſobald keine Präſcription und kein Rechtstitel gegen ein (wenn ja urſprünglich gegründetes) Recht von den Gewalthabern angenommen wird, ſo hört alle Sicherheit auf. Wenn dieſer Grundſatz auch auf die großen Geſchäfte angewendet wird, ſo iſt er eine Auflöſung aller Friedensverträge, welche das gemeine Weſen der Europäer zuſammen halten. Welcher Beſitz war in ſeiner Gerechtigkeit allezeit über alle Einwendung? Iſts nicht für Fürſten ſelbſt von bedenklichen Folgen, die Sachen auf die erſte Geſtalt, vor allen Uſurpationen, zurückbringen zu wollen? Wenn ſie das nicht fürchten an der Spitze der Legionen, wie wenn die Legionen, einſt ungeduldig, ſolch ein Ius publicum auch lernen!

484) Sohn des Grafen Johann, deſſen Vater Gerhard bey Laupen erſchlagen worden; deſſelben Großvater Ulrich war der Sohn des Grafen Ulrich, welcher der gemeinſchaftliche Stammvater beyder Linien, Welſchneuenburg und Valengin, iſt; *Dunod*, Hist. de la C. de Bourg., t. III; A. L. von Wattewyl.

485) Tſchudi, 1401; er ſoll 200 Gulden bezahlen, wenn er es aufgebe.

486) Burgrechtbrief, um Pfingſten, 1403; mit R., R., Bürger und Gemeine. Er giebt 50 Gulden, wenn er daraus treten will.

487) In der Beſorgniß, wenn ihm die Bürger zuvorkommen, ſo würde das ihrige ſeinem vorgehen, und alſo deſſelben Vortheil vermindern.

mani, Machiavelli's beſte Freunde, die Befreiung
des Vaterlandes von der Macht Cardinals Julius, natürlichen
Sohns von jenem (durch die Pazzi ermordeten)
Bruder des erſten Lorenzo. Hierinn unterſtützte
ſie der Cardinal Soderini bei dem Papſte Hadrian VI ,
welcher (ein Niederländer) die Leidenſchaften und Abſichten
der Partheien Italiens nicht kannte. Medicis
hielt ſich an den Kaiſer, und trat mit ſeiner Stadt in
den großen Bund wider die Herrſchaft der Franzoſen in
n. C. Italien. Der Papſt ſtarb, und Julius, von den Kaiſerlichen
1523. unterſtützt, wurde, als Clemens VII., Hadrians
Nachfolger. Julius war ſo fein, daß er ſeine
Größe einem Fürſten zu danken hatte, der auf ſeinen
Ruin geſtimmt worden war, und daß er ohngeachtet
allzu freier Sitten noch das Vertrauen des ſtrengen Hadrian
erworben hatte. Als Papſt wünſchte er die dem
allgemeinen Vater geziemende Neutralität; aber die
bittere Partheiung Franz des I. und Karls V. riß ihn
fort; er wurde genöthiget, ſich ihrem Glückwechſel
blos zu geben, und fiel nach dem Untergange der franzöſiſchen
Macht in die äuſſerſten Verlegenheiten; wie
dann Georg von Frundſperg, ein kaiſerlicher Feldherr,
n. C. die Stadt Rom faſt ärger als die Gothen plünderte,
1527. und ihn ſelbſt auf der Engelburg belagert hielt. Als
Aleſſandro, ſein oder des zweiten Lorenzo natürlicher
Sohn, Vorſteher der Geſchäfte in Florenz, dieſes hörte,
fand er nöthig, zu entfliehen; worauf, unter dem Gon-

8) Burgenses tam extranei quam in oppido residentes et ad ipsos spectantes.

9) Urkunden, Bern, Freyt. vor Georg, 1406: Scultetus, Consules et tota communitas villae Bernensis; in dem Teutſchen Brief: „Wir der Schultheiß, die Räth und „Burgere und die Gemeinde gemeinlich der Stadt Bern." Die Dinaſtatt iſt Walprechtſchwyl; Richter in öffentlichem Span zwiſchen den Städten werden von Freyburg, Solothurn und Biel erbeten (auch wenn der Graf und Bern in Streit liegen). Des Grafen Burgrecht gilt bis an den Wald ob Vaurmarcus, bis an die Kirche zu Verrieres. Die alten Zölle bleiben. S. die beyden Urkunden bey Ten. Das Original der Neuſchatelliſchen iſt in der Ueberſchwemmung am 8 Oct. 1579 verloren, von Bern aber am 20 Jan. 1582 vidimirt worden. Haller Bibl. V, 564.

0) Von 1409 iſt auch Walthers von Colombier Burgrecht mit Bern, worin die Grafen von WN. und Valengin vorbehalten ſind.

1) Im *Inventaire des titres de la maison de Chalons en Suisse* wird „ville de Donnet" ob Neufchatel als der Ort genannt, wo dieſes geſchah; ein mir unbekannter, vielleicht verſchriebener Name.

2) Heinrich, Berchtold, Rudolf, Ludwig, Iſabella und Konrad werden derſelben Urheber genannt. In den bisherigen Verzeichniſſen der Grafen ſind leztere vier ohne Mühe kennbar; Berchtolde ſind vier: nach 1132 Berchtold Stammherr der erſten Herren zu Valengin, die mit ſeinem Urenkel 1236 erloſchen; Berchtold, welcher 1225 ſtarb, aber zu Neufchatel herrſchte Ulrich ſein Bruder; der dritte ſtarb 1240, der vierte 1260, deren einer mag Freyheiten ertheilt haben. Zwey Grafen Heinrich, Herren von Thielle, konnten die Stadt in Zöllen begünſtigen, aber es macht irre, daß Heinrich vor Berchtold genannt wird, und jener erſte von Thielle war doch Sohn des lezten Berchtolds. Alſo iſt wohl der, welcher die Freyheiten gab, erſt noch in den Urkunden aufzuſpüren; oder iſt in den Abſchriften Heinrich für Ulrich? Es iſt ſonderbar, daß Ulrich, welcher Welſchneuenburg Stadtrecht gab, nicht genannt werden ſollte.

3) Souverain Seigneur du fief.

4) Hierum unterwerfen ſie ſich à la cour des auditeurs de notre très-saint Pere le Pape, à l'Empereur, à la cour du petit scel de Montpellier, cour du comté de Bourgogne, et aux officiaux des cours de Lorraine, de Besançon etc. Urkunde, 13 Augſtm. 1405.

495) Main mise à la Comté et Baronnie par défaute de dénombrement, etc.

496) De la Roche, Vergy, de Ruppes (Rupt?), Chauvirel (ohne Zweifel Vaucher de Chauviré), Jean de Longeville (ja nicht Longuev.), Villans.

497) Par le bail d'un baston que nous avons de notre main baillé à la main dudit Monsieur de Chalons, lequel baston enfin reçeu, etc. Urkunde, Nozeroy, 1407.

498) Wie Johann, deſſ. Vater, dem Grafen Ludwig von Welſchneuenburg.

499) Schloß Valangin war an Vercelz gebunden; dieſes ertauſchte Graf Ludwig um das Lehen zu Roche von Heinrich, Grafen zu Mümpelgard, ſeinem Schwager; ſo kam er in der Lehensherrlichkeit über die Burg Valangin, von der wir geſehen haben, daß dieſelbe ſonſt von Mümpelgard geübt worden war. S. den Spruch in Sachen Gr. Wilhelms gegen den Gr. Johann, Sohn Konrads, 1424. Die Rayes du Joux waren ſchon vorher der Grafſchaft pflichtig und von Welſchneuenburg der Aarbergiſchen Linie anvertraut; Bekenntniß Graf Joh., 1303. Darum wird von dem, was ertauſcht wurde, in dieſer Urkunde 1409 als einer accroissance dudit fiez (fief) geredet.

500) Der Zoll der Ausfuhr wurde zu Locles für Graf Konrad bezogen; Urkunde deſſelben, 1409; ap. *Schoepflin*, Hist. Zaring. Bad., t. VI.

501) Les fourches de Val de Ruz; Wilhelms Huldigung, 1411; *ibid.*

502) Les rayes des Joux; Urk. 1409. Les rayes de Val de Ruz; 1411. Die Mayenthädigung iſt plaid général.

503) Es war ein anderer Baſtard von Welſchneuenburg, Herr Gerhard, Sohn des Prinzen Johann, welcher vor Graf Ludwig, ſeinem Vater, geſtorben. Dieſer Gerhard, Herr von Travers, kam durch die Gräfin Iſabella zu der Herrſchaft Vaurmarcus. Dieſe Güter vermehrte 1413 Johann ſein Sohn mit Gorgier, welche Herrſchaft Jacob von Eſtavayel ihm verkaufte. Von dieſem Hauſe erſtarb die ältere Linie durch die Fräulein Anna im Hauſe der Herren von Bonſtetten, die jüngere gänzlich in Jacob Franz [illegible], und 1718 in ſeiner Nichte Charlotta, deren Töchter keine Kinder hinterließen.

504) Der Kauf geſchah 1376; H. F. von Wattenwyl, MSC. Von dem Teſtament, von der vergeblichen Anſprache der Grafen von Thierſtein und Kiburg, und von dem zu Pont d'Ainne, für Savoyen günſtigen, Vertrag, ſ. *Guichenon*, Sav.; vie d'Amé VIII, ad a. 1405.

Inventaire des titres etc. nennt den erſten Einnehmer
Prinzen von Chalons zu Erlach 1401, d. i. um eben die
t, als zwiſchen Chalons und Savoyen über die Grafſchaft
nf die unten erzählte Uneinigkeit ſich erhob. Das Da-
des Vertrags iſt mir noch nicht bekannt; überhaupt
en ſie ſich 1424 verglichen.

Es iſt merkwürdig, daß Graf Ludwig der Stadt Neuf-
el im Jahr 1345 wirklich Lettres de franchises gab; *In-
taire des titres de Chalons.* Dieſe Acte wurde ver-
ſcht, nicht erdichtet; auch war jenes leichter, wenn
Andenken ſolch eines Briefs vorhanden war. Vielleicht
men die Betrüger Gelegenheit, eines der beyden Exem-
e zu nutzen und hierauf zu vernichten; das andere,
liche, mochte der Fürſt im J. 1406 weggenommen ha-
Der Gang dieſer Unternehmung iſt nicht genug auf-
itert; es wäre zu wünſchen, daß die noch vorhandene
von 1345, wie ſie iſt, bekannt gemacht, und im Ar-
zu Neufchatel nachgeſehen würde, ob allenfalls das
um mangelt. Jene Chalonsiſchen Urkunden waren
en Archiven des Parlaments von Dole.

Siehe N. 489. Es verdient angemerkt zu werden, daß
Graf mit Solothurn, wie mit Murten, Burgrecht
hatte, welche in dem Berniſchen 1406 vorbehalten
en; ſie waren aber nicht auf ewig; man ſehe den
rgrechtbrief zw. Graf Rudolf und Solo-
rn 1458.

Weil es der zuſammengeſchrumpfte Abdruck eines von
n andern Brief genommenen Siegels geweſen ſeyn
es iſt aber ſonderbar, daß, da nach der Anm. 506
ſolcher Brief wirklich geweſen, ſein Siegel abge-
ckt, und nicht, wie es war, gebraucht wurde. Soll-
ie einen zweyten, um einige Jahre ſpätern Brief ge-
rt haben?

eine Sachen waren in ſolcher Unordnung, daß man
urch Straßenraub zu helfen ſuchte. Auch darum wur-
Rochefort, Rouſillon und Chatellard zerſtört. Da
Söhne erwachſen waren, zeigte die Mutter denſelben
blutiges Hemd. Sie legten Feuer an die Stadt
chatel und entflohen in Guienne, wo ſie ſich fortge-
gt haben ſollen. Neufchat. Chronik; Sinner
ge T. I.

ſchudi 1412, sub 1406.

olltarif zw. Murten und Neufch., bey der
e über die Thielle; Neufch., 4 May, 1399, bey
udi, aber oft unverſtändlich, weil das alte Franzö-
noch dazu von den Abſchreibern ſehr verſtellt iſt.

Die Waaren ſind meiſt inländiſch. Es kommen Federbetten vor (faſt 300 Jahre früher als Rußland ſie kannte). Im ältern Zolltarif zollt ein Jude, was ein Eſel; halb ſo viel als ein Mauleſel.

511b) Der erſte Marques de Santillana (1458) in ſeinem Schreiben an den Connetable von Portugal über die älteſte Spaniſche Poeſie (Schubert's Bibliotheca T. 1.).

512) Der letzte, welcher die Savoyiſche Macht in Morea zu behaupten geſucht; er hat auch mit Montferrat und Saluzzo Kriege geführt.

513) Amadeus der VII hinterließ nur einen achtjährigen Sohn; *Guichenon*.

514) Qu'il faussement et mauvaisement a été consentent de la mort de mon redoutable Seigneur, Monseigneur de Savoye, dernierement mort, et (wovon die Umſtände mir nicht bekannt geworden) de Messire Hugues de Granson, son Seigneur (*Ordonnance de Gage de Messire G. d'E. et de Mre. O. de G., Chevaliers*, 1397. (Sie iſt bey *Guichenon*; wir hatten ſie handſchriftlich). Ein Hugo war ſein, vermuthlich älterer, Bruder; Urkunde unten bey N. 533 angeführt. Bey *Guichenon*, Sav., vie d'Ame VI, ad a. 1382, kommt Hugo vor.

515) Et je maintiendrai mon corps envers le sien à Moudon où raison se doit faire de toutes les causes touchant les bannerets, etc.

516) Benoite lignée.

517) Dieſe Frage wurde damals unterſucht, weil geſagt worden, que les faits de Messieurs les Princes n'admettent pas delai, et pour ce, ne tient pas en l'appellant de prendre nulle dilation, mais tient au Juge, et pour ce j'ai dit (der Granſon) que là où le Juge et le defendant seroit d'accord, etc. Aber die Ritter ſprachen, que le défendant par nécessité requiert 40 jours de dilation.

518) Appartenans de lignage.

519) Nécessiteux et plein de convoitise et foiblement avisé. Was oben vom Reichthum ſeines Hauſes geſagt worden, iſt von ſeinen Vätern und von der Hauptlinie wahr, die Güter waren oft vertheilt worden.

520) Nach dem N. 517 angef. Spruch wurde, ſo wenig es Otto begehrte, der Aufſchub doch verordnet; indeß geſchah dieſe enquête, auch bey Edeln und Gelehrten fremder Lande.

521) Que gage de bataille soit et se fasse.

522) Armes plaines sans avoir aucunes pointes offendables.

523) Dague.

524) Unter denſelben Amadeus von Laſarra Herr zu Monts, Heinrich von Colombier, Herr zu Wuifflens, Andreas vom

Darbonnay Herr zu Coſſoner. Dieſe, das Haus Vienne, ſo wie Rye, de Hurt, Monconnys, Montagu u. a. waren für Granſon. Gegenwärtig waren auch Antonius von Thurn zu Geſtelenburg jener Alte, Graf Rudolf zu Greyerz, Johann du Verney, der Marſchall von Savoyen, der Landvogt Joinville.

25) Hiebey entſagen ſie au droit qui dit que le principal devoit être convenu premièrement que la fiance, à l'epistole de Dive Adrian, et au droit qui dit, la générale renonciation non valoir si la speciale ne précède.

26) Sie unterſchieden ſich durch Bande oder Schnüre (éguillettes), welche Granſons Parthey auf den Schuhen, und einen rateau, welchen die Parthey ſeines Gegners auf den Achſeln trug; ſ. *Guichenon*, Savoye; Vie d'Amé VIII, ad 1397. Die Vionay waren für Eſtavajel; der von Thurn zu Geſtelenburg war es wohl auch (Johann und Amadeus von Illens, welches gewöhnlich für Illingen ſteht, erſcheinen als des Eſtavajel Bürgen).

27) Tſchudi, 1399.

28) *Olivier de la Marche* entſchuldiget ihn ſehr.

29) *Hénault*, Abr. de l'hist. de France, ad 1386.

30) Sie muß um dieſe Zeit ganz verbrannt worden ſeyn; man ſieht es aus der Beſtätigung der Freyheiten, welche die nobles, bourgeois et habitans von Graf Amadeus erhalten. Er und ſein Volk ſchwuren einander auf dieſelben.

1) *Extenta dominii*, redituum, feudorum, retrofeudorum, homagiorum francorum, ligiorum, taillabilium, Castri, Castellaniae et dominii et totius Mandamenti *de Grandisono*, welche damals verfaßt wurde, hält in der Abſchrift, welche ich gebraucht habe, 182 Folioſeiten.

2) Beyde Söhne des ältern Otto; Johanna von Allaman gebar ſie ihm. Urkunde Wilhelms und Ottons, durch welche dieſer jenem, auf den Fall ſeines und ſeiner Kinder Todes, all ſein Gut übergiebt; im J. 1397.

3) Von ihm begehren die Franciſcaner zu Granſon die 20 Pfund Einkommen, welche Otto an eine Meſſe für die Ruhe ſeiner Seele geſtiftet; Urkunde 1399.

4) Margaretha, Ottons unechte Tochter, kommt, in eben angef. Urkunde, als Wittwe des Caſtlans zu Granſon, Jordans von Montenach, vor.

5) *Guichenon*, Savoye; t. I. vie de Louis, de la branche de Piémont. Er war des obgedachten Amadeus von Piemont Bruder, und im J. 1402 Nachfolger. Er ſchloß dieſe Linie im J. 1418.

6) Rudolf III. 1327, hatte eine Gemahlin von dem Hauſe

Belmont; Peter IV. 1283. Willermetta von Granſon; deſſelben Enkel Rudolf IV Margaretha von Granſon, indeß Wilhelm von Gr. Johanna von Greyerz geheirathet; Geſchlechtregiſter des Hauſes Greyerz durch A. L. von Wattewyl beſonders wohl auseinandergeſetzt.

537) F. J. Caſtellaz Hist. de Gruyere. Die Urkunden von dem an beweiſen es.

538) Sohn Jacobs, der ein Sohn Wilhelms geweſen.

539) *Olivier de la Marche:* Vaillant chevalier estoit et bien renommé, et aymé entre les gens-d'armes de Bourgogne, et fit en son temps de grands services au duc et à ses pais.

540) Zu Chalons in S. Lorenzen Vorſtadt 1449; nach der bey Dunod angef. Beſchreibung deſſelben durch Herrn Jacob von Lalain.

541) *Dunod*, Hist. du Comté de Bourg., T. II, p. 409, T. III, p. 43, 165.

542) Wir ſahen ſie im erſten Kap. dieſes Buchs in fürſtlichen Ehren. Auch dieſer war de ces sujets du duc à qui il écrivoit *cousin*; *Oliv. de la Marche* L. I, ch. 5, p. 104.

543) Philipp von Vienne heirathete Henrietta, einzige Tochter dieſes unglücklichen Herrn; *ibid.* 44. Ich weiß, daß die nach England verpflanzte Linie der Herren von Granſon in der Kirche und unter dem Adel geblühet; aber, wo ich bin, iſt weder *Dugdale's* Baronage, wo vermuthlich, noch *les rolles des Gascons*, wo gewiß deutlichere Nachricht von ihnen zu finden wäre.

544) Stephan und Heinrich geben denen von Bern, Zürich, Solothurn, Biel und ihren Eidgenoſſen ſicheres Geleit, 1359.

545) Gerhard von Montfaucon, welcher dem Ort Echallens ſeine Freyheiten gab, hatte einen Sohn Johann (Teſtament, bey *Dunod*, T. II, p. 264). Er muß um 1331 tod geweſen ſeyn; Spruch Amadeus IV zwiſchen Johann Philipp, dem Sohn Stephans, und Herrn Wilhelm von Granſon, welcher wegen Jaquetta von Granſon, der Gemahlin Gerhards, Anſprüche machen konnte; 1381. Orbe, Echallens, Montagny und Bretain wurden Mümpelgard zugeſprochen. Er ſchwur Savoyen; *Guichenon*, h. s. Dieſer, vermuthlich ältere, Bruder Heinrichs muß das Jahr 1389 nicht erlebt haben. Er könnte bey Sempach geblieben ſeyn?

546) S. bey Fugger, wie Sigmund von Birken ihn herausgab, die Beſchreibung dieſer Schlacht.

547) *Dunod*, T. II, p. 267; T. III, p. 57.

Deſſen wird in der N. 553 vorkommenden Urkunde ge-
gt.
1307; *Vignier*, Hist. de Bourg.; ein in ſeiner Kürze an
auen Auseinanderſetzungen der Burgundiſchen Geſchichte
des Werk.
So nannte er ſich beym Leben ſeines Vaters. Arguel
eine von der Freyherrſchaft Arlay abhangende (*Livre des*
r, bey *Dunod*, T. II, p. 607), und alſo in dem Hauſe
alons ſehr alte, Beſitzung, welche durch den Tod Hein-
s in demſelben Ungariſchen Krieg (*Dunod*, l. c. p. 309)
Ludwigs Vater fiel.
Von Orben hat man eine Rechnung 1401, von
allens Urkunde des Caſtlans 1405, im Inventaire
titres d. l. Mn. de Chalons.
Johanna war die dritte.
Urkunde der von Varembon wider Ludwig vor dem
dvogt zu Aval, Sidge de Pontarlier, erlangten Rechte
1440. Varembon hatte die Tochter des Grafen von
ite-pierre, welche Gillette, des Grafen Humbert von
he Schweſter, demſelben gebar; man ſieht es auch bey
nod im Nobiliaire, l. c. T. III, 67: er iſt aber darin
ngelhaft, Margarethen von Mümpelgard (ſchon bey
nier erwähnte) Heirath im Geſchlechtregiſter der de la
che-Villersexel übergangen zu haben.
Das Eigenthumsrecht war erſtorben; an die vor-
haltene Nutznießung mochten Anſprachen ſeyn.
Es gehört genaue Kenntniß der eigenthümlichen Rechte
es jeden Lehens dazu, wenn beſtimmt werden ſoll, ob in
gleichen Fällen die jüngern Schweſtern insgeſammt, oder
die älteſte erbt. Gleichwohl ſind allgemeine Grundſätze
Herkommen, auf welche dieſe Rechte zurückgebracht, aus
en ſie entſchieden werden können.
Huldigung Diebolds Herrn zu Neufchatel
Chateau-Sur-Moselle an Herzog Philipp, 1422. Noch
aß Ludwig deſſen Antheil ihm zum Schaden.
Tauſchbrief derſelben Anſprachen gegen die
rrſchaft Vers, Diöc. Beſançon, 1428.
Befehl Margarethen von Burgund (in Ab-
ſenheit ihres Gemahls Johann sans peur) an Philipp
Champ d'Arbois, Commis à la garde du Château
rbe, dem Prinzen von Chalons daſſelbe zu übergeben,
3. In demſelben Jahr Urkunde, daß Wirtem-
g, Chalons und Neufchatel um die Theilung
Orbe vor Herzog Johann kamen. Wirtem-
g, um zu bezeugen, daß er nichts daran habe; *Dunod*,
II, p. 264.

559) Insignis, Urkunde N. 561. Der ſchöne Thurm zeigt es noch.

560) Tochter Ludewigs, Enkelin Johanns von Coſſoner, Wittwe Johanns von Rougemont (de Rubeomonte), Ritters, Herrn zu Coſſoner; ibid.

561) Beſtätigung des Freyheitbriefs der Johanna, durch Savoyen, 1398. Zeugen waren Aymo Baſtard von Coſſoner, die Senarclens, Mollens, Carrere (Carrerius) und Victet, Edelknechte. (Victet, genannt Pitet, de Savoie, judis chevalier, iſt auch in der Urkunde Graf Konrads von Welſchneuenburg, 1407.) Girard Wigorant und Mermern Patriant waren des Ortes Syndic und Rector. Coſſoner bekam die Freyheiten von Lauſanne Moudon.

562) Daß kein Fleiſcher carnem muttonis pro carne castronis verkaufe; auch darf er nicht gonflare animalia vel fondere sepum (suif) intra villam; u. a.

563) Cavalcatis.

564) Auch nicht beym Nachjagen der Verbrecher; Beſtätigungsbrief des Gr. Amadeus, 1413.

565) Welches überall vielen Städten begegnet, wo die reſidirenden Herrſchaften abſterben. Man wird es einſt in Europa bedauern.

566) Urkunde 1409, im Inventaire des titres.

567) Ueberhaupt einander zu helfen, ſowohl in dieſer Sache, als ſonſt, im ganzen Erzſtift Beſançon, Hochſtift Genf und Land Savoyen: zumal wird Odo von Villars (unten bey N. 631) nicht ausgenommen: hingegen werden beyden Theilen ihre Rechte zu Berchier vorbehalten. Urkunde 1407.

568) Im J. 1406. Nach Tſchachtlan, Tſchudi, Stettler und Hottinger, h. a.

569) Hievon iſt im fünften Kapitel Nachricht gegeben. Aymo ſtarb 1375; zwiſchen ihm und Wilhelm von Menthonay iſt Wido von Pranains, 1375 bis 1392, der 1388 mit Aymo de Prez, ſeinem Landvogt, und Peter von Murs (militibus armorum et in legibus) nach Bern zog, und (vergeblich) ſuchte, den Sempacher Krieg beyzulegen; *Anon. Friburg.*

570) *Concessio* Biſch. Wilhelms von M., 1404; auf eigenes Begehren der Bürger, Edlen und Gemeine zu Aventica.

571) Papſt Clemens (der ſchismatiſche) eximirte ſie von Biſchof und Erzbiſchof; widerruft aber dieſe Erklärung zu Avignon, 1388.

572) Schirmbrief Amadeus VIII, Chamberi, 24 Mai,

oo; in Kirchen, auf Marktplätzen und an allen öffentli-
n Orten ausgerufen; für ihre feſten Burgen, villas,
ute und Gut, auch alle Clericos chori. *Pennones* über-
e ich Wapenſchilde.

Vertrag Wild von Menthenay, im Rath mit
pitel und Bürgerſchaft, als er einen Münzmeiſter aus
ailand annimmt, 1306. Der Thaler (Scutum aureum)
20 Schillingen, halte 23 ½ quaratum in lege auri fini;
pro marca de Troys; ¼ quarati pro remedio in lege;
rana de remedio in pondere; 12 solidi (von der Mark
ld) episcopo pro dominio. Sonſt noch ſchlägt er Gros-
de 10 den. legis argenti regis in lege etc., medios
ossos, denarios et obolos. 113 Schillinge bekommen die
ufleute für die Mark Silber.

Iohannes Ronery, clericus et mercator. **Kaufbrief**
f. um einen Weinberg zu Montagny im Thale Lutri von
chof W. von M. 1402.

1298 nach der Zählung vom J. 1303: *Chron. de Michel*
ret. 1300 nach einer Zählung von 1782.

An der Arve (in ripariis Araris) wurden die Steine ge-
t, nicht ohne des Biſchofs und der Bürger Willen;
anchesiae Gebenn. sub Ademaro 1387, Art. 32

Keiner ſoll bauen dürfen, de paleis, nec foliis, nec de
p., nisi de darbeto; Art. 50.

Miſt ſoll Sommers nie über 3, Winters nie über 8
age, an hohen Feſten und an der H. Sende (Synodo) gar
rt in via vel carreria publica liegen; *Art.* 44: auch halte
ſelbſt niemand habitationem porcorum, coria, oder usum
botomiae nec aliud vile officium exerceat, 64: und kein
lisarius vel affaitator coriorum excoriat vel affaitat aut
iam lavet, nec sallerius (ein Sattler) ibi charpinet; 70.
Spon, Hist. de Gen., ad 1366.

Cives, burgenses et habitatores überhaupt; *Conseil gé-*
ral 1413.

Praesentes *multi* cives et habit. civitatis; **Urkunde**
15. Praes. *plures* cives et incolae civit., **Urkunde**
29. *Nonnulli* cives et burgenses, **Urkunde** 1410.

Man weiß, daß cives jene, burgenses dieſe waren, bis
die letzte Zeit.

Mit Recht ſo genannt. **Urkunde** 1404 vom 7 April:
quirentibus Syndicis, praeco in omnibus cantonis (Ge-
nden) civitatis proclamet, ex parte episcopi, vicedomini
proborum civitatis (prud-hommes der Stadt): Quod
eatus *burgensis*, in civitate continuo non commorans,
i non praesumat burgesia et franchesiis. Und ſo von
n Einwohnern, **Urkunde** 1414: ut N. possit gaudere

faloniere Capponi, die Freiheit der Verfaſſung abermals hergeſtellt wurde.

Aus dieſem Verfall erhob ſich das Haus Medicis n. C. zu dauerhafter Macht. Clemens machte mit dem Kaiſer 1529. einen Frieden und Bund; Aleſſandro heirathete die unächte Tochter Karls V., Margaretha; der Kaiſer verſprach die Herſtellung des Reichthums und der Macht ſeines Geſchlechtes. Florenz widerſtand. Zehen Monathe wurde die Stadt von dem Heer Karls, anfangs unter dem letzten Prinzen von Chalons-Oranien, und, als dieſer umgekommen, von Ferdinand Gonzaga belagert. Nachdem die Bürger alle Mittel des Muthes erſchöpft, legten ſie die Waffen mit der n. C. Bitte nieder, daß inner drei Monathen ihnen eine feſte 1530. Form der Verfaſſung vorgeſchrieben werden möchte. Worauf der Kaiſer den Herzog von Civita Penna, jenen Aleſſandro Medicis, zum erblichen Herrn von Florenz ernannt. Die Feinde ſeines Hauſes wurden gefangen gehalten, oder verwieſen, ſechs enthauptet.

Aleſſandro, gründete nach der Manier der alten Tyrannen, eine Citadelle zu Befeſtigung ſeiner Gewalt. Alle Geſchäfte wurden bei ihm abgehandelt. Er hob das Amt eines Gonfaloniere der Juſtiz auf. Zwölf Bürger wurden Staatsreformatoren; von dieſen erhielt er den Pallaſt und alle Macht der alten Regierung. Acht und vierzig Bürger wurden ihm als Räthe zugegeben, deren je vier ein Vierteljahr dieſes Amt

) In his non est persona cautionibus remittenda: *ibidem.*
Weil, wenn es um das Leben geht, ein Menſch alles wagt;
iob 2, 4.
) Im XVII Kapitel des erſten Buchs.
) Sententiae dentur de consilio civium Gebenn.; *Art.* 1.
) Nos omnes causas, tam civiles quam criminales, lite
mota vel non mota, possumus ante sententiam ad nos ad-
ocare et definire per nos vel alium; *ibid.*
) Summarie et de plano; non secundum rigorem iuris;
ine strepitu et figura iudicii. Clerici non debent patro-
inare seu latinaliter allegare. In arduis causis ad consi-
um 2 vel 4 civium, 2 canonicor. et 2 nobilium hominum
ecurratur; *ibid.*
) Nuncii communes pro levis (*levdes*), collectis, bannis
t rebus aliis, ad coercendos debitores; *Art.* 67.
) Es iſt auch verboten, in pascuis (*pâquiers*), bougeriis
bougeries, denn beyde Namen ſind noch im Gebrauch) etc.
pus facere, theatraque et loca publica occupare; *Art.* 31.
) Custodes et missiliarii; *Art.* 68.
) *Art.* 29 wider fremde drapellerios, und *Art.* 30 ma-
ellarios. Ausſchließender Weinhandel canonicis, curatis,
ivibus iuratis vel burgensibus; weil ſolcher Wein ſonſt
peribus fabricae ecclesiae et bastimentorum civitatis vere
alle; *Art.* 16.
) Statuta civitatis, ordinationes et impositiones werden
enannt; *Art.* 28. Aber man ſieht leicht aus der Urkun-
e 1404, N. 583. daß die Bürgerſchaft nicht ausſchließend
Geſetzgebungsmacht beſaß; dieſelben statuta ſind alſo nicht
on, ſondern für die Stadt gemacht.
) Aus einem, wahrſcheinlich damals und aus Faucigny,
ach Genf gekommenen Geſchlecht, welches noch daſelbſt
lühet; Geſchlechtsreg. der Fabri.
) Ad capitulandum more solito congregati.
) Mit assensu consensuque Capituli, pro nobis et suc-
essoribus, et iuratis, tam clericis quam laicis. Per Jaque-
metum de Hospitali de Clusis, Notar. publ. et iuramen-
um nostrum. Den 23 Mai 1387. Dieſe *franchesiae* ſind
507 und 1767 gedruckt worden.
) *Art.* 76.
) Auch beſtätiget von Papſt Felix V, geweſenem
erzog zu Savoyen, auf Begehren civium incolarum, ha-
itatorum, iuratorum ac hominum communitatis, tam ec-
lesiasticorum quam laicorum; Lauſanne, 11 Kal. Iun.
444.
) Plusieurs articles nuisoyent grandement aux citoyens
t habitans; *Caron. de Roset.*

614) Er ſchrieb 1400 wie 870 (denn die alten Herkommen und von der allerälteſten gewalthabenden Macht: in Europa zumal wohl erhalten) cleri populique Gebennensi.

615) **Urkunde Biſchofs Johann Bertrand** ad opus der alten und neuen Burger, der Einwohner und ganzen Gemeine von Genf; 10 Jänner 1409, beym **Spon**, edit. 1730, pièces justificat.

616) **Urkunde König Wenceslaſs**, auctoritate regia Romanorum; Inedit. im Luxemburgiſchen, 1398.

617) **Urkunde König Wenceslaſs**, Prag, 22 Jun.; 1400: Auch daß die Abtretung des Reichsvicariats an Savoyen, ſelbſt alsdann, ungültig ſey, wenn ein Biſchof ſeinen Willen darein gäbe (gezwungen oder verrätheriſch). Dieſe U. iſt beym **Spon**.

618) **Urkunde König Sigmunds**, aus dem Lager vor der Burg Saxerontini im Friul; am 20 Chriſtm. 1412: Er wolle den Titel „allzeit Mehrer des Reichs" verdienen; von ihm ſollen die Biſchöfe ihre Lehen empfangen. *Ibid.*

619) **Brief des Cardinals Antonius von Challant** an den Biſchof zu Grenoble; Porto di Venere, 17 Horn. 1408.

620) Mord, Raub, Gewalt, mutilationes et alia enormia.

621) Dieſe Betrachtungen ſind bey der N. 619 angef. Urkunde geſchrieben.

622) Er bracht die Unterſuchung der Sache durch den Cardinal von Challant dem Biſchof zu Grenoble. Der Ausgang iſt mir nicht bekannt, wohl aber, daß nichts geändert worden.

623) Dos ecclesiae Genevensis pro maiori parte habetur et sustinetur sub umbra jurisdictionis temporalis; wie N. 621.

624) **Urkunden** 1391 und 98, wodurch Savoyen beſcheinigt, ſeines Raths und Statthalters Aufenthalt in Genf ſoll ſeyn ohne Schaden der biſchöflichen Gerichtsbarkeit und Freyheiten der Stadt; und beym neuen Spon werden aus den Jahren zwiſchen 1300 und 1513 wohl ein Dutzend ſolcher Savoyiſchen **Reversbriefe** angeführt.

625) Amadeus, welcher 1367 ſtarb, hinterließ drey Söhne (Aymo war 1366 vor ihm hingegangen): Amadeus lebte nur noch ein Jahr; Peter ſtarb 1392; (Er muß der Graf de Ziron geweſen ſeyn, welcher 1382 den Titularkönig Ludwig von Anjou nach Italien begleitete; **Gazata**, chron. Regiense, **Murat.** XVIII. Der Pabſt ließ die Grafſchaft in ſeinem Namen verwalten und beſchloß den Mannsſtamm 1394. *Vita* in Baluze's Päpſten von Avignon; *Guichenon*, Généal. des comtes de Gen., in der Hist. de la maison de Sav.

26) Biſchof Wilhelm von Lornay erklärte Ternier für ein verfallenes Lehen, weil Humbert es wider ſeinen Willen veräußert; Spon.

27) Amadeus, welcher 1368 ſtarb, hinterließ Maria und Johanna, deren jene Humbert von Villars geboren, welcher ohne Erben ſtarb; dieſe, Gemahlin Herr Raymund von Baux Prinzen von Oranien, gebar Maria, durch welche natürlicherweiſe die mütterlichen Rechte ſowohl als Oranien auf Johann von Chalons-Arlay, ihren Gemahl, kamen; *Dunod.* Hist. de la F. C., T. II., p. 310. In einem Vertrag mit Savoyen über andere Dinge 1396 behielt Chalons die Anſprache auf dieſe Grafſchaft ſeinem Hauſe vor. Noch führen die Könige von Preußen, Erben von Chalons, auch dieſes Genfiſche Wapen. Herrn Arnoldt Geſch. der Naſſauoraniſchen Länder, Th. II, 257.

28) Nämlich der Grafſchaft; mit ſolcher belehnte er Odo (der Humberts letzten Willen verwandte) sub certis conventionibus; Urk. N. 631. Andere Territorialrechte waren Lehen des Hochſtifts Genf; Urk. N. 632.

29) Omnia et singula, tam castra quam alia, exeuntia de iure, domanio et proprietate comitatus G.; omnem actionem realem et personalem, mixtam, utilem et directam, reique persecutoriam; Urk. N. 631.

30) Odo behält vor, die Rechte der Grafſchaft Genf im Greyſivaudan, Viennensio und im Dauphiné; der Graf zu Savoyen belehnt ihn mit Stadt, Schloß, Gerichtskreis (mandement) und Gebiet Castri Novi in Verremosio (*Chateau-neuf en Val-Romey*) cum mero et mixto imperio, hominibus, vassallis, homagiis, etc. Er giebt ihm endlich omnem actionem reacapiti Wiedererlöſung) über Lonnes; Urk. N. 631.

31) **Kaufbrief um die Grafſchaft Genf**, Paris in domo nuncupata de Neella, in magna galeria bassa prope jardinum domus, 1401; beſchworen auf das H. Kreuz; dieſes hielt Johann, Prinz von Frankreich.

32) **Biſchof Wilhelm von Lornay** giebt jenes, obſchon echeutum commissum et apertum, Herrn Gerhard von Ternier zurück; dieſer giebt es auf an den Grafen, welcher ihn, vermittelſt eines Meſſers (cultelli), damit belehnt. Hierauf belehnt eben ſo der Biſchof den Grafen; Huldigung, Lehen, dominium directum alterumque quodlibet ſich vorbehaltend; er übergiebt an Savoyen omnem commissionem et echeutam ac omnem jus-actionem et rationem; **Urkunde** 1 Oct. 1405, ap. *Spon.*

33) **Urkunde Amadeus VII**, civibus, habitatoribus

incolis ac totae communitati villae et castellaniae Viviaci; Lauſanne, 23 Sept. 1391.

634) Bona von Bourbon, Gräfinn zu Savoyen, Regentin und Vormünderinn Amad. VIII, beſtätiget Aigle die Freyheiten; Chamberi, 28 Jul. 1393.

635) R[illegible]: Urkunde Amadeus VII für alle dieſe Städte und Caſtlaneyen (außer daß er Aelen und Orbe nicht nennt) Lauſ., 23 Sept. 1391.

636) Wegen Johann Philipps Huldigung; ſ. N. 545.

637) Cerlacum, Urkunde N. 635.

638) Patriae nostrae Vaudi consuetudinibus observatis; [illegible] daß dieſe Formel in allen Mandaten ſtehen ſoll.

639) Urkunden N. 633, 635, der cavalcata wider Wallis.

640) Urk. 633: ſechs probi homines wählen mit Johann von Blonay, Landvogt in der Wadt und im Chablais, die zum Treffen tüchtigen. Hieher gehört auch, daß, nach Urk. 634, Aigle nicht eher als nach der ganzen Savoyiſchen Reiterey und Infanterie auszieht (weil ſie auf den Zügen wider das benachbarte Wallis von dem Kriegsvolk oft an Gütern geſchädiget worden).

641) Freyheitbrief der Stadt und Caſtlaney Murten; Murten am letzten Tag des J. 130[illegible], die Appellationsrichter in Moudon ſollen die Sachen der Murtener nach den bey ihnen herrſchenden Reichsrechten entſcheiden.

642) So zu Aigle; Urkunde 634. Die Syndiks, Rathmannen, Diener (familiares) und Einnehmer daſelbſt wurden im Beyſeyn des Caſtlans von Villeneuve de Chillon gewählt.

642 b) Wilhelm'en von Menthonay huldiget Amadeus VIII 1398 perſönlich durch Handgelübde und Kuß. Urkunde; Zurlauben bey Zapf.

642 c) Nachdem Wilhelm, wie wir ſahen, von ſeinem Kammerdiener ermordet worden, geſchah nach Savoyens Wunſch, daß der ſchismatiſche Papſt Benedict bey ſeinem Aufenthalt in Monaco Wilhelm'en von Challant, Abt S. Michels in der Clauſe, deſſen Bruder Cardinal und Canzlar von Savoyen war, zum Biſchof ernannte (15 Aug. 1406; *Gesta Benedicti dum peragraret litora*, *Murat.* T. III, p. II, p. 777).

642 d) Siehe N. 631.

642 e) Die Herrſchaft Copet aus dem Granſoniſchen Erb verkaufte Amadeus um [illegible]1,000 kleine Goldgulden Graf Rudolfen von Greyerz, den wir (N. 537) das benachbarte Aubonne erben geſehen, und dem Ritter Johann de la Baume. Das Recht zu Erlach wurde durch den Vertrag beym

at de l'Aiſne gegen die Widerſprüche von Thierſtein und
nburg-Neuſchatel behauptet (Actes 1403; E i ver
age 1); hierauf 1406 Chalons von Savoyen damit be-
nt (Die Kaſtvogtey des benachbarten Kloſters zu S. Jo-
nt war mit Nidau Berniſch geworden).

Im J. 1391; Guichenon, Sav., vie d'Amé VII, h. a.
ber erkennt auch der Prior von Romainmotier deſſen
ter auf den Landmarken liegen und mannigfaltig ver-
cht ſind, daß er achtzehn Dörfer von Savoyen trage;
funde 1403. Neuſchatel hielt ſich mehr zu Hochber-
d: Maria von Bergy war Graf Konrads erſte, Heinde
Vaux ſeine zweyte Gemahlin.

Oben Kap. V. bey N. 314 ff.

Urkunden 633 und 635.

Leu, Art. Sitten ad 1392.

„Zum dürren See."

Friedensvertrag zwiſchen Sanen und Wal-
, 1393. Unter den Bevollmächtigten von Wallis kom-
n Rudolf und Antoni von Raron, Edelknechte vor. Un-
nen ſiegelt „Peter von Greyerz, der weiſe und beſchei-
ne Mann, Caſtlan (im Namen der Berner) zu Blan-
nburg."

Guichenon, Sav., vie d'Amé VIII, ad 1416.

An vielen Orten hängen auf übereinandergelegten Tan-
beſtehende Straßen über Abgründe hin, und könnten
wenigem Pulver geſprengt werden. Zwiſchen Straßen,
en ſich ein Heer und ſeine Artillerie bedienen kann, und
den für die nothwendigſten Lebensmittel (die ſich ohne
meiſt im Lande finden), iſt ein großer Unterſchied.
terer ſind von mehreren Seiten viele.

1372 wurde er von den Franzoſen gefangen in derjenigen
ſchlacht, welche Graf Johann von Pembroke bey Ro-
le verlor; er löſte ſich 1374: *Froissard*, chapp. 304
300. Das übrige iſt aus der Chron. de Gruyere.

Rudolf der jüngere, von ſeiner Gemahlin Erbe zu
ugremant (Margaretha daſelbſt Erbtochter brachte dieſe
rrſchaft im J. 1351 in das Haus Montferrand; mit
hanna ihrer Tochter überkam dieſelbe Anshelm von
lins; *Dunod*, Hist. de F. C., T. III, p. 106, 123 (wo
diejenige Johanna nennt, welche S. 206 Marg. hieß),
und 150. Nun findet ſich, daß Antoinetta, Ans-
ms Tochter, und nach Dunod Gemahlin Johanns von
rgy, in erſter Ehe dieſen Grafen von Greyerz gehei-
het hatte; aber Vaugremant blieb dem zweyten Ge-
hl); von ſeiner Mutter war Rudolf Erbe zu Aubonne

(N. 536), und von Johann ſeinem Oheim Erbe zu Montſalvans und Broc.

653) Der jüngere Graf war unter Bona von Bourbon in großem Anſehen am Hofe Savoyen; *Guichenon*, Sav., vie d'Amé VIII, *init.*

654) „In wachſenden Schaden, der verderblich auf uns „kömmt;" Urk. 657.

655) „Eine unausſprechlich böſe und ſchändliche Gewohnheit, „wenn ein Hausvater ſtirbt, der eine arme Wittwe und „Waiſen und etwa ein paar Stück Vieh verläßt, daß alsdann die Frau nicht allein den Mann, die Kinder den „Vater, ſondern zugleich ihr beſtes Stück Vieh verlieren „müſſen;" **Lohmann.** „Der Mann, ſo es erwerben „müſſen, iſt hin; das beſte Pferd, die gute Kuh.... nimmt „die Obrigkeit hinweg; und ſieht gemeiniglich der Beamte „nur auf die Rubrik ſeines Sterbehaupts, es mag ſüß „oder ſauer, möglich oder unmöglich ſeyn;" **Schöttel.** Beyde ſind angef. in **Behandlung der Oberenſerſchen Unterth.**, 1783; es iſt nicht möglich, an zu vielen Orten zu wiederholen, was Elenden Thränen koſtet. (Von der kühnen That **Glauwi Baumers**, dem Grafen die Auslieferung des Kaufbriefes, die er hartnäckig verweigerte, abzuzwingen: ſ. die **Alpenroſen** für 1815, S. 284.)

656) Jenes vorige um 5200 Gulden, der Gulden zu 14 ß. Das folgende, will die Sage, habe der Graf ihnen ihrer Dienſte wegen freywillig verbrieft.

657) **Auskaufbrief deren von Sanen**, 10 Mart. 1398; mit Genehmigung auch der Antoinette von Weggermund (Vaugrenant), des jüngern Grafen Weib. Chriſten Stephen von Sanen, des Grafen und des Hofs von Lauſanne geſchworner Schreiber. Vidimirt, 1570, 8 Febr.

658) *Chron. de Gruyere*, 1388.

659) Noch im J. 1600 war die Mannſchaft von Greyerz 1800, nun kaum 1100.

660) **Urkunde Rudolfs des jüngern**, vom 9 April 1307; die Greyerzer dabey zu erhalten.

661) **Urkunde Graf Rudolfs**, daß Moll, Richard und Cuenz dicti *Cottier* (ſo heißen ihre Nachkommen), filii quondam Uldrici Vifet du Creat, parochiae Rubeimontis (Rougemont) avenariae, caponariae (der Hüner) et gayetarum in der That frey ſeyn, 1387; auch 1393.

662) Welches Burgrechts in dem von 1403 erwähnt wird.

663) 1402 wird am Gſtad eine Capelle geſtiftet; Landſchreiber **Möſchias** Chron. vom Lande Sanen, 1652; MSC. fol.

664) Landesverordnung 1406; *ibid.*

) **Burgrechtbrief**, 26 Jun. 1403; mit Sanen vom
Beſten (in Tine) herauf. Wegen dieſes Burgrechts ſey
Sanen in Bern zollfrey; **Möſchig** l. c.

) **Spruch zwiſchen Sanen und Oeſch**, 1405.
in allen Unkoſten um das B. R. bezahlt Oeſch 60 Pfund; an
er Bürgerſteuer trägt es die Hälfte.

) Das Folgende iſt nach **Möſchig**. Man kann aus dem
rieden ſchließen, daß der Gubernator Unrecht hatte. Von
einer Abſicht an dem Jahrmarkt geſtehet er ſo viel, er habe
homines de Oyes (Oeſch) propter ipsorum excessus zu be-
rafen vorgehabt; **Urkunde** 676.

) Etwas, Leiſt!

) Sein Geſchlecht iſt ausgeſtorben.

) Der Caſtlan von Oeſch und ſechs Greyerzer, nach
Tſchudi 1407; überall zehn, meldet **Möſchig**.

) Das Banner von Frutigen zog wieder heim, weil einer
us der Schaar mit einem Saner im blutigen Zweyſpalt
efallen, und ihn erſchlagen hatte; **Möſchig**.

) Vanel und Oeſch, welche als castra sive fortalitia N.
76 genannt werden. Daß alſo der Vanel nach 1379 noch
altbar geweſen.

) Ob aber der, N. 676 angef., Vertrag, nach welchem
eſch 1100 Gulden bezahlen mußte, auf dieſe Begeben-
eiten und nicht vielmehr auf den Auskauf N. 658 ſeine
eziehung habe, iſt nicht klar.

) Peter und Rudolf und Anton von Corbieres (deren
wey gefangen wurden; **Tſchudi**) und Aymon von Prez
aren Herren der Burg; **Urkunde**.

) Deſſen Vater oder Bruder Caspar vor dem Herrn von
oinville Savoyiſcher Landvogt in der Wadt geweſen.

Friede zwiſchen Greyerz (mit Willen und An-
hen des Joinville) **und Bern**, Murten, 3 März,
407.

Ratification Amadeus VIII, Bourget, 7 März,
408.

) Es iſt mir bis dahin unmöglich, auszumachen, ob Hugo
us einem Zweig von Montfaucon (deren *Dunod*, T. III,
57-60 wohl nicht alle hat), oder ob er nur aus einem
elichen Geſchlecht aus der Stadt und Herrſchaft Müm-
lgard war.

Die Kundſchaft, welche zu Bern aufgenommen worden
Stettler, ad a. 1410), iſt nicht entſcheidend; erſtlich iſt
einſeitig, zweytens nicht umſtändlich noch beſtimmt genug.
Er ſcheint Hugo's Oberherr, vielleicht aber nicht für dieſe
errſchaft, geweſen zu ſeyn. Alles dieſes iſt dunkel, kann
er durch das Archiv von Bern leicht aufgeheitert werden.

681) Welchen wegen des Handelswegs an dem Frieden dieſer Gegend lag.

682) Von Agnellina von Verans, Hugo's Wittwe, und von ihrer Tochter, 1410; A. L. von Wattewyl MSC. Stettler u. a. ſchreiben ihren Geſchlechtsnamen Vaanes; welches nicht ganz zu verwerfen; von ihr konnte ihres Gemahls (bey Tſchudi 1410 erwähnte) Verwandtſchaft mit Raron herkommen.

683) Indeß war Iſo von Volligen ſein Statthalter; Urkunde 1412, Weyermanns Haus betreffend.

684) Aymo Dives (Rych), ... Ringeltingen, Heinr. Matter, Anton Gugla, Peter Wendſchaz.

685) Der Schultheiß Felga, Jacob Lombard, Joh. Felga, Joh. Bombicensis (dieſes Geſchlecht kann ich noch nicht entziffern) Vexillifer, und Peter von Cudrefin.

686) Nicht eben der Würde der Stadt gemäß, heißt es in der Urkunde N. 687: Humiliter supplicabant, ut eiusdem, non obstante malivolentia praedicta, attenta eorum praefacta excusatione, confoederationis iterum validare dignaremur. Es war vielleicht keiner der Geſandten der lateiniſchen Sprache genugſam kundig; die Urkunde wurde am Savoyiſchen Hof geſchrieben.

687) Bundbrief, Rossillon, 1412; zu Erneuerung deſſen von 1384. Der Graf bedenkt quod statui et honori nostro congruit ut sinceritas dilectionis nostrae ulterius consolidetur.

688) Volentes sub alis gratiae nostrae conformare.

689) Das erſte von den alten Grafen, das zweyte von Montenach, das letzte von dem Freyherrn von Thurn zu Geſtelenburg.

690) Inhalts der Bünde, anders nicht, wolle er das thun. Der Bund iſt astrictione irrevocabili, pacto valido perpetue duraturo, bekräftiget. Freyburg behält vor Dominos suos metuendissimos, Austriae Duces.

691) Um 3605 Gulden; A. L. von Wattewyl, MSC.

692) Tſchudi, 1410.

693) Wie die Athenienſer unter Themiſtokles die Stadt, unter Perikles die Landſchaft.

694) In dieſem Geiſt rieth Archidamus nach der Schlacht bey Leuktren, daß die Spartaner thun ſollten, was nachmals die Mainotten.

695) Im erſten Kap. dieſes Buchs bey N. 159.

696) Es bedarf kaum noch Erinnerung, daß Leventina Teutſch Livinen iſt, und hier beyde Namen, dem Schilling zufolge, wechſelweiſe gebraucht ſind.

697) Nicht als wäre ſie Cäſars Werk; aber man dichtet

nicht leicht ein ſpätes Gebäude ſo hoch in das Alterthum; ſelbſt in Genf mag der Thurm, welcher Cäſars genannt wird, wohl Peters von Seſſons ſeyn, aber Trümmer beweiſen, daß er auf dem Platz eines nicht geringen Römiſchen Werks iſt.

98) Lago Maggiore, in welchem die drey Inſeln liegen, deren ſchöne Natur das Haus Borromei mit ſo großem Aufwand überziert.

99) Der Kürze wegen, ſtatt „Unterwalden ob dem Kernwald."

00) Sie wurden zu Bern zum erſten Male 1516 (wohl in einem Faßnachtſpiel) genannt; da ſagte Valerius Anshelm zu dem Schultheiß von Wattewyl: „Hütet, Herr, „das ſind die Namen, die ganz Italien verderben;" zur Stunde wurden ſie ausgeſtrichen; Anshelms Chronik ad 1077.

01) Mit Bewilligung des Domcapituls, Tſchudi 1410; aber derſelben geſchieht in der Urkunde keine Meldung.

02) Die Länder geben daſelbſt nicht mehr zu „Theil," und ſollen mit ihrem Gut ungezwungen ſeyn; Urkunde N. 703.

03) Die Leventiner hätten mögen, heimlich in das Land gelockten, Mailändern ſich unterwerfen, als ob ſie überraſcht worden wären; dieſes wollten die Orte bey der geringſten Spur ſolcher Sachen hindern. Urkunde des Vertrags zwiſchen Uri, OW. und Livinen, im Augſtm. 1403.

03 b) Große Fehde in burgis (den Vorſtädten) von Como zwiſchen den Vitani und Muſca, uralten Feinden, worin Baldaſſare Muſca den ſehr blutigen Sieg mit ſeinem Leben bezahlte, Bellinzona dem Hauſe Muſca wieder zugeeignet wurde; 1403, Caſtello Caſtelli, libro mirabilium; Murat. XVI.

04) Deren Geſchlechtregiſter und Chronologie in dieſen Jahren ſehr verworren iſt.

05) Tſchudi 1406, 1407.

06) Landrechtsbrief, 1407; eb. daſ. Er iſt auch für ihre Erben; wenn ſie ihn in Jahresfriſt nicht erneuern, ſo fällt Bellinzona den Ländern heim.

07) Es iſt in dem Landrechtbrief N. 706, „wenn Bellenz den Herren von Sax mit Gewalt abgenommen „werde, ſo hören ſie auf, die 200 Gulden zu bezahlen; „wenn ſie aber den Ort durch Liſt oder Betrug verlieren, ſo zahlen ſie doch." Dergleichen Liſt beſorgte man auch von ihnen ſelbſt; ſie konnten ſich heimlich dem Her-

zog verſöhnen, und ihn einlaſſen, um durch dieſes Mittel, ohne offenbaren Bruch, der Eidgenoſſen los zu werden.

708) Chriſtiana bey Tſchudi. Ich weiß nicht, ob dieſer Ort in Riviera damals der erſte war, oder warum ſonſt ſeiner gedacht wird; gleichwohl gedachte ich den Männern von Creſciano den Ruhm nicht zu rauben, in der Hiſtorie genannt worden zu ſeyn.

708 b) *Petrus Candidus Decembrius*, vita Philippi.

709) In der Alp Sonnenſtein geſchah dieſes. Die Bergweiden von Leventina, Lavizzara, Formazzo, eigenthümliche und gemiethete, laufen mannigfaltig durch einander.

710) Büſching ſchreibt Oſcella, welches dem alten *Ocelus* näher kommt; wir haben unter verſchiedenen Rechtſchreibungen die gewählt, welche der Ausſprache im Land am ähnlichſten iſt.

711) Nicht Simpelen; Büſching ſchreibt nach der altrhätiſchen Etymologie (*Cim*) richtig Cimplon; die letzte Sylbe verſtehen wir nicht. (Cima oder Tschima, rhätiſch, die Spitze eines Thurmes, Baumes oder Berges. Plon iſt nicht rhätiſch. — Cima plana vielleicht, welches heißt die oberſte Bergebene. H. B.)

712) „Die von Uri ſollen ja kommen; ſie wollen ihnen die „großen Kröpfe aufſchneiden" u. ſ. f. Es iſt letztere Verunſtaltung ſehr gemein in den Thälern, welche, gegen kühle Winde verſchloſſen, im Sommer faſt brennen.

713) 8330 Mann; um den h. Kreuztag im Herbſt; 1410. Tſchudi.

714) Bey unſern Geſchichtſchreibern „Brönn;" man pflegt in dieſer Gegend Italiens die Endſylbe zu verſchlucken; Brugni kommen um dieſe Zeit auch ſonſt vor.

715) Zürich war wegen des Handelsweges mehr daran gelegen; Bodmers Geſch. der St. Z.

716) Dieſen zweyten Zug in Eſchenthal thaten die Eidgenoſſen 1411, im Frühling; Tſchudi.

717) Dieſes rühmt Etterlin.

717 b) Ober Formazzo, welches der Italiäniſche Name dieſes von lauter Welſchen Nachbaren umgebenen Teutſchen Dorfes iſt; es liegt an der Straße von Eriels (Airolo) in Livinen nach Domo d'Oſſola.

718) Zum erſten Male in Schweizeriſchen Kriegen wird hier (ich zweifle noch, ob es kein Irrthum der Abſchreiber) Büchſenpulvers erwähnt.

719) *Guichenon*, Sav., Amé VIII, ad a. 1411.

720) Dieſes begab ſich 1414; Tſchudi.

720 b) So blieb es und der Ammann pflegte dem Abt zwey weiße Handſchuhe zu geben, bis 1649 ein Auskauf geſchah.

verſehen ſollten; der Rath von Zweihunderten ſollte die laufenden Geſchäfte des Innern leiten, er hieng aber von ihm ab.

Der Herzog regierte nach weiſen, gemäßigten Grundſätzen, bis ein anderer Medicis, Lorentino (vielleicht darüber eiferſüchtig, daß ein unächt gebohrner die Macht ſeines Hauſes erworben hatte) ſeinen Ruin mit merkwürdiger Liſt unternahm. Er beſchloß, erſt alsdann ihn umzubringen, wenn er ihn der öffentlichen Verehrung und Liebe beraubt haben würde. Alſo ſuchte und erwarb Lorentino das Vertrauen des Herzogs. Sie laſen mit einander den Tacitus; wenn Aleſſandro's gute Natur vor des Tiberius heimtückiſcher Tyrannei erſchrack, zeigte ſein Freund, wie nothwendig ein ſolches Syſtem in einem Lande ſey, welches vor kurzem die Freiheit verlohren hätte; er entwickelte eine ſo tiefe Politik, daß der Herzog bald gänzlich ſich auf ihn verließ. Zugleich ſchmeichelte Lorentino die wollüſtigen Triebe des Jünglings. Indeß mißbrauchte er alle von Aleſſandro ihm anvertraute Gewalt, und affectirte, zu beſeufzen, daß die Härte des Herrn ihn hiezu nöthige. Eben derſelbe machte den Florentinern fühlbar, welchen Gefahren die Ehre der Keuſchheit ihrer Töchter und Weiber ausgeſetzt ſey. Den Herzog nahm er ſo ein, daß geheime Treppen gemacht wurden, wodurch er zu allen Stunden unbemerkt in ſeine Zimmer kommen könne. Als die Gemüther in genugſamer Gäh-

721) 1389. Das vorige iſt Landſage, die mit urkundlichen Umſtänden übereinkommt.

722) Ewiges Landrecht, 25 Brachm. 1410.

723) Hiezu iſt Urſeren durch König Wenceslaſs Brief 1382 (Leu, Art. Urſeren, S. 770) berechtiget.

724) Bis hieher der obere graue Bund; in deſſen, wie in der übrigen Beſchreibung, viele Nebenthäler, viele Bergjoche von ſelbſt groſsem Namen, wenn ſie nicht ganzen Strecken ihre Benennung mitgetheilt, hier übergangen werden.

725) Gotteshausbund, ligue Cadée (casae Dei).

726) Schon im Tyrol iſt Fürſtenburg, dem Hochſtift Cur noch zugehörig.

727) So nennen wir Wormio, Valtelin und Chiavenne.

28) Ladinum. (Ueber die Romanſche Sprache hat Herr Hauptmann Banſi zu Campfers intereſſante Unterſuchungen gemacht, die meines Wiſſens noch nirgends gedruckt ſind, aber den Druck verdienen. Er leitet ſie aus der gemeinen Römiſchen Sprache her. H.)

28 b) (Schanfik (Schalfik) heißt die Gegend. (ein felſichtes, von vielen Bergſpalten zerriſſenes Land:) ein Dorf dieſes Namens giebt es nicht; obige Schilderung könnte etwa auf das Dorf Malinas paſſen. Der Verfaſſer war nie in dieſer Gegend, und wurde von einer Geßnerſchen Zeichnung irre geführt. H.)

29) Der zehn Gerichte Bund.

30) Es erhellet aus N. 737.

31) Eben demſelben, welcher 1300 vom Biſchof das Lehen des runden Thurms zu Veſpran (Vico-Soprano) in Bregell bekam; Leu, Art. Planta. Dieſer Belehnung wird das erſte Mißverſtändniß deren von Salis zu Soglio mit den Planta von Zutz, genannt Wildenberg, vieler böſen Dinge Anlaß, zugeſchrieben.

32) Tomillaſca im Land. Guler, 1387 (aus der Urkunde).

33) Urkunde 737; ſein Schloß ſoll ob Rötels geſtanden haben; Neuburg war nicht weit von Untervaz am Rhein.

34) Urkunde zwiſchen dem Biſchof und Freyherrn 1392 (unter Obmannſchaft Graf Johanns von Werdenberg): daß Domleſchg dem Biſchof iſt.

35) Nicht ohne Bewilligung ihrer Obrigkeit: N. 737 und 743 verrathen es genugſam. Glaris hängt oben im Lande mit Hohenthälien zuſammen. (Von den damaligen Bündniſſen, die als der erſte Anfang des grauen Bundes zu betrachten ſind, ſ. den Neuen Bündn. Sammler, VII, 72 ff.)

36) Daſelbſt waren auch Weinberge; Urkunde 737.

737) **Spruch des Ammann oder Hubmeiſters Hanns Stökli von Feldkirch**, Obmanns für den Biſchof, und anderer zwey, des **Bürgermeiſters Meyß von Zürich**, Obmanns für den Freyherrn, des Landammanns Hupphan von Glaris und Altvogts zu Jlanz, 3 Jan. 1390; ap. **Tſchudi.**

738) Die, ſo jeder anſprach, mußte er „beſetzen," (d. i. erweiſen) mit zwey Magen (Verwandten), welche einander ſo nahe ſeyn, daß es eine Ehe ſcheiden mag.

739) Sein Eigenthum an den großen Zehnten zu Cazis und an den zu Sarn am Heinzenberg erweiſe der Biſchof durch drey wapengenoſſe Biedermänner.

740) Razüns ſoll Saſſen von dem Hochſtift zu Lehen empfangen; auch das Federſpiel in der Grafſchaft, welche bey dem Hochſtift iſt, ausgenommen es fände ſich, daß er letzteres vom Reich hat

741) Z. B. Wildbann und Forſte, welche der Freyherr vorgab vom Reich zu beſitzen; u. a.

742) Hierum ſollen Tage gehalten werden in Domleſchg über die Anſprachen daſelbſt und im Land Oberhalb-Stein, zu Oberempten, wegen Razüns über Anſprachen außer Domleſchg und oberhalb Flumswald.

743) **Bundbrief**, 24 May 1400; **Tſchudi.**

744) Welche ſchon ihr eigenes Inſiegel hatten.

745) Dieſe Landſchaft liegt um Jlanz, ein ſich vertiefender Boden, in welchen ſich viele Thäler öffnen, und welcher in uralten Zeiten mit See bedeckt geweſen ſeyn mag; dem Land iſt er wegen des Gebrauchs wichtig, welchen feindſelige Beſitzer zu Beunruhigung mehrerer obern Gegenden von daher machen könnten.

746) „So lang Grund und Grat ſteht."

747) Von welchen 20 (und nach 1425 vier mehr) einen Gulden Rh. machten.

749) Ruch-Aſp. war dem Hochſtift ſchon ſeit 1255. **Ruch** iſt **rauh.**

750) **Urkundlich** bey Tſchudi; Walenſtadt, S. Ulr., 1402.

750 b) Wir glauben, uns in der 651 Note des fünften Kapitels geirrt zu haben, da wir den letzten Grafen von Feldkirch für einen Sohn desjenigen Rudolfs hielten, deſſen Geſchichten in demſelben Kapitel bey N. 256 bis 262 beſchrieben worden. Er gieng ihn nur weitläufig an, und war von einer andern Fahne.

751) Fehde, als Graf Johann (weiſſer Fahne) den Grafen Rudolf und Hugo (ſchwarzer F.) die Feſte Marlan abgenommen, 1393. **Spruch des Grafen Heinrich**

von Montfort zu Tettnang, als Obmanns, für die Grafen R. und H.; Cur, Mittw. nach Peter Paul, 1399, Tſchudi.

752) Rechte zu Mayenfeld, auch zu Tamins und Hohentrüns; Tſchudi 1412. Sie mögen altmontfortiſch geweſen oder eingetauſcht worden ſeyn.

753) Daß der ältere Albrecht Heinrichs Bruder, der jüngere des ältern Sohn ſey, iſt nach Wahrſcheinlichkeit, ohne diplomatiſche Zuverläſſigkeit geſagt.

754) Graf Hugo (Hüglein) Herzog Albrechts Feldherr, mußte es 1390 verkaufen; Guler.

755) Im J. 1414, am 12 Apr., um 2300 Pf. Heller; dieſes that Rudolf mit Beatrix von Fürſtenberg ſeiner Gemahlin; *ibid.*

756) Eod., 2 Mai; *ibid.* Es iſt eine Urkunde Herzog Leopolds, Enſisheim, um Galli, 1390, als Kaſtvogts zu S. Johann im Thurthal von wegen der Feſte Starkenſtein; welchen Titel (ob Gewalt? ob Schirmverträge?) der Herzog an Starkenſtein damals hatte, iſt nicht klar.

757) Den Kirchenſatz; auch Freudenberg; um 5500 Pf. Heller; 1403, Tſchudi.

757 b) Dieſer iſts, der die Kap. V. bey N. 256 ff. erzählten Kriege geführt und im Jahr 1362 den unguten Tod genommen (eb. daſ. N. 261).

758) Eben derſelbe, welchen wir als Comthur zu Wädiſchwyl geſehen.

759) Belehnungsbrief Wenceslaſs, 1396; Tſchudi.

760) Den Antrag that von ſeiner Seite Schellenberg; 1392, Tſchudi.

761) Es verdroß ihn, daß die Herzoge in ſeinen hohen Gerichten vom Geſchlecht Kilchmatter und einem Edelknecht von Montfort einen Thurm vor Walenſtadt und am See die Dörfer Terzen und Mols erkauft; ſ. Tſchudi 1390.

762) Er und ſeine Vettern ſchwarzer Fahne, 1392; *ibid.*

763) Um 13,000 Pfund Heller; nebſt Bergrechten, Eiſenwerk, dem Bauhof zu Sargans, dem Weingarten zu Malans; Urkunde 1396, bey Tſchudi.

764) Schenkungsbrief des Kirchenſatzes zu Gambs durch Leopold an Pfävers, Innsbruk, Mariä Geburt, 1401.

765) 1399, Leu, Art. Pfävers. König Ruprecht nimmt ſie zu Handen des Reichs; Freyt. nach Ulr., 1408. Hierauf wurden die Schweizer (ausgenommen Bern) Schirmherren des Stifts; eod., Tſchudi.

766) Grafen Johann Bürgſchaftsbrief um 24 Mark Silber jährlichen Zinſes an die Herren von Brandis, des Biſchofs Halbbrüder; Dienſt. v. S. Geo. 1399; ibid.

Leidet er Schaden, ſo mag er ſich denſelben veraüten mit oder ohne Gericht an des Hochſtifts Gütern. Der Biſchof hatte den Herren von Brandis den Antheil verpfändet, welchen er an Vaduz hatte. Sie ſelbſt waren die 24 Mark Niclauſen von Bingen ſchuldig.

767) Im J. 1400, Tſchudi.

768) Johann, Heinrich, Hugo und Rudolf, welcher zu Cur Dompropſt wurde.

769) 1404; Leu, A. Diſentis. König Ruprechts Beſtätigung, Heidelberg 1408.

770) Damals allgemeiner Name der gebirgichten Gegend um die Juliſchen Alpen.

771) Sie haben auch Obdache, auf daß die Schneelauen über ſie hinfahren (nur die Häuſer in den Nebenthälern; Avers ſelbſt liegt auf Wieſen); Leu, u. a.

772) Beyläufig von den Säulen des Juliers zu ſprechen, deren Aufſchrift von Cäſar wohl niemand glaubt: ſie waren Altäre Jul's, der Sonne, oder des Gottes dieſer Höhen; aus einem ſehr natürlichen Gefühl, wie auf dem Penniniſchen, und auf dem Gotthard Berg, ſo hier aufgerichtet, in uralter oder ſonſt barbariſcher Einfalt, ohne Zierde. (S. Neuen Sammler VII, 317.)

773) Adula, in einigen Abſchriften; aber dieſe Leſeart ſcheint dem übrigen beſſer zuzuſtimmen.

774) Sonſt würde das Land mit Unruhen erfüllt worden ſeyn; bald jeder dünkt ſich zu hart oder unrecht geſtraft.

775) „Mit den Rhinern."

776) Bundbrief, an der 11,000 Jungfr. Tag, 1396; bey Tſchudi. Alle Gotteshausleute, Edle, Unedle, Freye, Eigene, Semperleute und Hofleute ſchwören; der Graf ſchwört auch. Avers hat ſchon ein Siegel; die Freyheit hat wie ihren erſten, ſo ihren dauerhafteſten Sitz, wo nichts anderes reizt. Dieſer iſt der ſchwarze Bund; der graue iſt der, welchen die Gegner des Biſchofs im Oberlande ſchloſſen. Lehmann. Die Namen ſcheinen von der geiſtlichen und der landüblichen Kleiderfarbe herzukommen.

777) Wie wir geſehen, daß auch am Hohenrhätiſchen Bund mit Glaris das Landvolk mit ſchwur; ſo iſt in der Urkunde 776, daß des Biſchofs Bund mit Oeſtreich auch von den Landleuten geſchloſſen worden.

777 b) Man ſpricht von einem Verein, welchen Biſchof Hartmann 1402 mit Glaris, Schwyz, Aegeri und Entlibuch geſchloſſen haben ſoll; Herr Lehmann hat mit Recht bemerkt, daß die Echtheit bezweifelt wird; in der That paßt ſie nicht.

8) Sie hatten auch den Zoll daſelbſt. Wir folgen dem Theilungsbrief zwiſchen Donatus und Friedrich, Lichtenſtaig, 2 Jan. 1394; Tſchudi. (Ueber die Erwerbungen der Grafen von Tokenburg in Rhätien, ſ. Schweiz. Geſchichtforſcher I, 299.

79) Er ſtarb 1437 in dem 75 Jahr ſeines Alters.

80) Ein Jäger kletterte den Fels hinauf, zielte und ſchoß ihn tod, als er nach Mittag ſchlief; Leu, Art. Fragſtein (Es iſt fracta petra)

1) Nach dieſer wird in der Urkunde Kapfenſtein genannt, welche Burg ich nicht gefunden. (Sie liegt im Prätigau, ob Küblis. M.)

2) Darum war daſelbſt auch ein Zoll; U. 778.

3) Lehenbrief König Sigmunds der Grafſchaft zu T. und anderer Grafſchaften und Herrſchaften, welche ſeine Vordern und er hergebracht haben; unſchädlich uns, dem Reich, und jedermann an ſeinen Rechten; Cur, S. Aegid. 1413.

84) 1337 wie wir im 2 Kap. dieſes Buchs geſehen haben.

85) Erkauft im J. 1370 aus der Hand Ulrichs von der Hohenlandenberg, im Jahr 1402 an Zürich verpfändet; Leu.

86) Im J. 1405; Tſchudi.

87) Graf Kraft, von dem wir B. I. K. XVII geſehen, daß er 1259 erſchlagen worden, war Vater Friedrichs; dieſes Grafen gleichnamiger Sohn, deſſen bey der Schlacht von Morgarten erwähnt worden, hatte zum Bruder Propſt Kraft beym großen Münſter Zürich, welcher 1336 den geſchwornen Brief geſiegelt. Jener im Grynauer Krieg umgebrachte Diethelm und Friedrich, Schwiegerſohn des Freyherrn von Vaz, ſollen Brüder, Söhne Friedrichs, geweſen ſeyn, der des Propſtes Bruder war (doch findet man, daß auch der Propſt einen Bruder, Namens Diethelm, hatte: Urkunde wegen Eſchibach 1324, chartul. Rutin.). Die Erbtochter zu Vaz gebar zwey Söhne, Diethelm, welcher 1385 ſtarb, und Grafen Donatus, welcher 1400 ſtarb. Friedrich war der Sohn Diethelms.

88) Urkunde derſelben, Lichtenſtaig, 15 Dec. 1399, daß, wenn Tokenburg nach Donatus Tod erbsweiſe oder ſonſt an ſie falle, ſie die Rechte des Volks nie verletzen wollen. Siegelt, nebſt Heinrich und Hugo Montfort zu Tettnang, ihr Schwager Hanns der Truchſeß von Waldburg.

89) Z. B. die Vogtey zu Fiſchingen, die Burg Tanneck (Pfand von dem Hochſtift Coſtanz); die (1376 einem Edlen von Straß abgekaufte) Feſte Spiegelberg; Rechte in dem (nicht weit von da liegenden) Dorf Lommis; Richtungs-

brief zwiſchen Tokenburg und Montfort, Coſtanz, am Sonnab. vor Oculi 1402.

790) Doch hatte er auch Schulden; Friedrich bezahlte ſie und gab ſonſt noch 4100 Gulden; *ibid.*

791) Seines erſten Burgrechts wird bey Tſchudi 1400 beym 20 Sept. gedacht. Von dem andern habe ich die Urkunde, 1 Brachm. 1405: es iſt auf 18 Jahre, unbeſchadet wenn er ſtürbe und es nicht erneuert würde; und lebt er, ſo beſteht es auch nach den 18 Jahren, bis es wiſſentlich aufgegeben wird. Endlich bekam es 1415 am 28 März die im Text angezeigte Ausdehnung. Ueberhaupt betrifft es vornehmlich das Land „nidwendig dem Walaſee," die Wildenburg, Starkenſtein, Thurthal, Tokenburg, Batzenheid (ein Schloß daſelbſt) ꝛc.

792) Wie ſie wollen, Friede mit Oeſtreich zu halten oder nicht.

793) Welcher Bund nur auf eine gewiſſe Zeit war.

794) Das Burgrecht iſt noch ſonſt in vielen Artikeln, die es aber mit andern gemein hat.

795) Ihm wider ſeine Unterthanen beyzuſtehen, daß er in Schatzungen und ſonſt nach Gefallen mit ihnen handeln könne.

796) Urkunde 797 zeigt genugſam, daß Unruhen entſtanden waren.

797) Urkunde, Lütisburg, Freyt. vor Allerh. 1400: Wenn es ein Graf übertreten, ſo mögen die Bürger hinziehen wo ſie wollen. Tſchudi.

798) Urkunde, Donnerſt. nach Nicol., 1400; ibid.

799) Urkunde Rudolfen Mageisbergs, Schultheiſſen, Mont. vor Sim. Jud., 1400; ibid.

800) Urk. 799: Was für Güter Eheleute einander zubringen, bleiben dem überlebenden Theil, und wenn der ſtirbt, fallen ſie an die nächſten Erben. Urk. 798: Der Graf kann keinem ohne Recht ſein Gut nehmen, u. a.

801) Welcher Bürger einen tödtet, iſt ſechs Wochen drey Tage in jedem Hauſe ſicher; dann wird er aus den Mauern geführt, und ſo weit begleitet, als er mit ſeiner linken Hand einen Hammer werfen mag; 799.

802) Fleiſchgewicht von S. Gallen; Weiſoum (iſts, Weinmaß im großen?) von Coſtanz, Kornmaß von Winterthur, Weinmaß (en detail?) von Rapperſchwyl, Salzmaß von Biſchofzelle, wollene Elle von Zürich, Leinwandelle von Chiavenna; 799.

803) Will des Herrn Amtsmann das Rindvieh oder Pferd, welches bey Todfall ihm als das beſte angeboten wird, nicht nehmen, ſo bindet es der Bürger an den Brunnen, und

läßt es bey einem Korb voll Waſſer und einem Zuber voll Steine; läßt es der Amtsmann da ſterben, ſo fährt es jener aus der Stadt und hat hiefür die Haut; alsdann hat er den Todfall bezahlt; 799.

804) Des Fremden Buße iſt gedoppelt; er hat kein Freyſtattrecht; jeder Bürger mag ihm Leib und Gut verheften (pfänden); 799.

805) Eliſabeth von Metſch, deren Bruder Margaretha des Freyherren Tochter hatte; der Freyherr ſelbſt hatte des Grafen Muhme.

805 b) Bund Biſchofs, Domcapitels, Ammanns, der Stadt und aller Dienſtleute von Cur mit Herzog Albrecht III, ſeiner Neffen Vormund, 1392: auf Mahnung des Hauptmanns an der Etſch, Landvogts zu Schwaben, oder des Pflegers zu Feldkirch dem Hauſe Oeſtreich in und außer der Diöceſe Cur mit aller Macht beyzuſtehen, und keinen Biſchof mehr zu wählen, der dieſen Bund nicht unterſchreibe. Engadein, Bregell, Domleſchg, urkunden gleiches. Die Urkunden hat Burglechner.

805 c) Theils bey Anlaß deſſen, was im Rheinthal ſeinem Hauſe widerfuhr (Sprecher), theils auch wohl wegen des Kaufs der Herrſchaften Greifenſtein und Remuß. Auf die Feſte der leztern mochte Tirol Anſprüche haben (Th. I, S. 581); Zwanziger von Remuß hatte ſie 1303 dem Vogt Ulrich von Metſch verkauft; nun löſte alles der Biſchof als Lehenherr (um dritthalbtauſend Veroneſer Mark wie ſie galten zu Meran), 1394 (Tſchudi, Hauptſchlüſſel).

805 d) Dieſes geſchah 1405; und muß mit ſeiner zweyten Tiroliſchen Gefangenſchaft nicht verwechſelt werden.

805 e) Beſtätigung des Bundes, den des Bisthums Zugewandte auch ohne den Biſchof beobachten; 1405. Nähere Erklärung, Cur, Nov., 1406: der Herrſchaft und gemeinem Lande Tirol in aller Nothdurft beholfen zu ſeyn; Greifenſtein, Remuß und Arbez denſelben offen zu halten; und ſchwört ſolches jeder neue Burggraf zu Fürſtenburg. Urkunden bey Burglechner.

806) Schwarz und weiß; namentlich mit Hugo zu Hohen-Trüns.

806 b) Er war mit Razüns über Waltenſpurg zerfallen.

806 c) Dieſen belehnte der Biſchof mit Caſtels.

807) Und auf Hector Reding, Landammann zu Schwytz, nebſt Hanns Eggel von Glaris; Tſchudi 1412.

808) Hierum iſt an ſie der Brief des Razüns, Invocavit, 1413: Tſchudi.

809) Durch Ammann Albr. Vogel, Heinr. Tſchudi, Hanns Sagel und Rud. Speich.

810) Den Edelleuten von Lümmerins im Lugnez waren zwiſchen Lindau und Feldkirch Waaren genommen worden, weil ſie wegen Graf Hugo von Werdenberg Feinde Oeſtreichs waren. Hierum beſchuldigten ſie Tokenburg.

811) Briefe hierüber bey Tſchudi 1413.

812) Iure invictiſſimi Imperatoris werden Urk. 813 deswegen allein vorbehalten.

812 b) Und ſezte 1394 den Marcheſe Johann Jacob Malaſpina zum erſten Landeshauptmann, Peter Puſterla zum Generalvicar Valtellins; das Thal mußte einen Palaſt und eine Burg für ſie bauen. Mit dem Landbanner und den Fahnen eilten die Valtelliner zu des Herzogs Leichenbegängniß; 1402, *Ordo funeris Io. Galeatii*, Murat. XVI, 1021.

813) Urkunde des Maſtino, Sohns Barnaba; Cur, 29 Iun., 1404; ap. *Porta*, Hist. reform. Rhaet., p. 176, seq. Solenni manuum traditione; titulo proprietatis perpetuo, nullo iure penitus reservato. Chiavenna wurde von dem tapfern Dietegen aus Cur 1408 für ſich mit nur ſieben Mann überraſcht und ohne Zweifel that er hierin des Biſchofs Dienſt: aber gegen Franchino Ruſca, welcher für die Visconti ſtritt, hat er ſich nicht behauptet, ſondern aus Mangel an Proviant und Rüſtung Chiavenna übergeben müſſen; Guler.

813 b) Die tapfern Poſchiaver übergaben dem Biſchof ihr ſchönes Land 1408; Lehmann Graubündten Th. I.

814) Die Epoche iſt nicht bekannt; weil aber von Anfang her, da man Urkunden hat, S. Gallen ſich im Beſiz dieſer Gegenden findet, ſo muß das Stift ſie allerdings empfangen, oder ſich ihrer angenommen haben, da ſie herrenlos und vielleicht Wüſte waren.

815) Mannſchaft und Steuern; ſo daß um jene der Abt gemahnt wurde.

816) „Lendli und Täler" heißen ſie in dem Bundbrief Ulm, 1378; der Walſers Appenz. Chron. (S. Gallen 1740) beygedruckt iſt.

817) Vom Rhätiſchen *casa*, Hütte; auch des Mittelalters *casale*, das heutige *chalais*, kommt von dem Stammwort, welches der Lateiniſchen und Rhätiſchen Sprache (wie ſo viele) gemein iſt. Gaiß wird im Lande Gäß ausgeſprochen.

818) Im J. 1345; Fäſi's Geogr. Th. III, S. 125.

819) Im J. 1381; Walſer, h. a.

820) Es iſt nicht erläutert, ob die Roſenburg oder das nahe-

nde Roſenberg, beyde um Herisau, die Burg war, an
he die Vogtleute von Schwanberg pflichtig geweſen,
welche von beyden, oder ob ehemals ſonſt eine mit
erm Namen genannt worden iſt.
iene 1390; Walſer, h. a. Die Burgen kamen bei-
weiſe an das ritterſchaftliche Haus Hagenwyl; ſ. Len.
Roſenberg. Die Reichsſteuern, des Grafen von Ro-
egt Pfand, lößte der Abt im J. 1381; Walſer.
n ſahen wir Karl den IV dieſe Löſung erlauben.
Walſer, ad a. 1400; welcher beyfügt, ein Bauer ſey
gebüßt worden, weil er die Katze unter ſie laufen ließ,
ſo vorhergegangen.
Nach einigen hatte der Todte nur das Eine Kleid im
ß.
Dieſes erhellet aus den Artikeln des Landes an die
dte; ap. Walſer.
Lindau, Buchhorn, Leutkirch, Iſny, Kempten,
mmingen, Ueberlingen, Wangen, Ravensburg und
anz.
Die Artikel hat Walſer ad 1400.
Den Spruch (zwar im Auszug) hat eben derſ.
. Kön. XII.
Kein Diener eines Fürſten durfte darein gewählt wer-
Verordnung um 1370, in Haltmeyers Chro-
von S. Gallen, S. 72.
Wegen Mieth und Gaben und anderer unredlichen Sa-
war der Bürgermeiſter Vilgeri Spyſer auf hundert
ein Jahr von Stadt und Gerichten verwieſen worden;
daſ. S. 73.
Hatte er ſich verſchworen, ſie nicht anzunehmen, ſo muſ-
, auf ſo lang er geſchworen hatte, die Stadt meiden;
rordnung ib. 71.
Wer mit fremder Herrſchaft unredlich zudielte, ſoll als
Untreuer des Vaterlands von der Stadt weichen; Ver-
nung ib. 72.
Bey fünfjähriger Verbannung, oder nach befindenden
en, bey Strafe an Ehre, Gut und Leben; Verord-
g ibid.
riegsordnung 1370, ibid. 78 ff.
Bey Hohenſar. Ihre Verwandtſchaft mit Sax in Ho-
hätien iſt wahrſcheinlich genug. Das Verzeichniß dieſer
rgrechte iſt ibid. S. 74-78.
Bernhard, und, mit Wilhelm, Erhard.
Von deſſen Thurm noch auf einem Berg zwiſchen Goſſau

und Biſchofzelle die dreyzehn Schuh dicken Mauern ſtehen; Leu, Andweil.

838) Siehe im Buch I. K. XVI; wo aus des Abts von Urſperg Hiſtorie beyzufügen, daß, da er des Kaiſers Dienſtmann war (wegen Güter in Schwaben?), Heinrich ihn libertate donavit (zum Freyen erhob) und ihm das Herzogthum Ravenna, die Anconitaniſche Mark und Romagna gab.

839) Dietrich Riff, Rudolf von Sulzberg, Konrad von Steinach, Rudolf von Grünenſtein u. a.

840) Coſtanz, Ueberlingen, Buchhorn, Lindau, Ravensburg und Wangen; Tſchudi 1401.

841) 1387; Haltmeyer h. a. aus der Urkunde.

842) Das Geſetz des Taglohns (als des untrüglichſten Merkmals der Zunahme oder Zurücktretung des öffentlichen Wohlſtandes; A. *Smith*, wealth of nations) verdient beſtimmtere Anführung: fünf Pfennige und Speiſe, oder neun, wenn der Taglöhner ſich ſelber nährt. Verordn. um 1370, l. c.

843) Im J. 1384 wurde zwiſchen Buch und Bärnek zu dem der Stadt nöthigen Waſſer ein Kanal durch die Nagelfluh gebauen; Haltmeyer h. a.

844) Die Urkunde vollkommener Freyheit hatten ſie ſchon, als der Abt ſeinen Rath Lucius von Landau, den er in ſolchen Sachen gewöhnlich brauchte, an den königlichen Hof ſandte, und eine Erklärung erhielt, Wenceslaf ſey unrecht berichtet worden; Tſchudi 1400, Haltmeyer ſagt nichts hievon.

845) Gewiß zu urtheilen iſt unmöglich, weil die Urkunde weder gedruckt, noch ſonſt in unſere Hände gekommen; Tſchudi meldet, Erb, Ehrſchatz und Leben ſeyn ihr Gegenſtand geweſen, ad 1400. Daß um dieſe Zeit S. Gallen für immer die Reichsvogtey bekommen; meldet Stumpf im fünften Buch.

846) Im J. 1401, den 17 Jänner; Tſchudi, Walſer.

847) Den Kirchenſatz daſelbſt hatte der Kirchherr von S. Mangen in der Stadt. Es iſt eine Verkommniß deſſ. mit Bernhardszelle 1393, woraus die Rechte des Ortes geſehen werden: Alle Güter ſollte er leihen um ein Huhn; Hageſtolze, die kein Haus hatten, erbte er; der Haber, den man ihm gab, ſoll ſo bereitet ſeyn, daß, wenn man ihn auf einen Mantel ſchüttet, kein Halm hängen bleibe u. ſ. f.

848) Auch daſelbſt hatte Cuno die Reichsſteuer an ſich gelöſet; Walſer 1381.

rung ſchienen, ermordete Lorentino den Herzog und rief das Volk zu der Freiheit auf. n. C. 1537.

Den Erfolg verhinderte die Geiſtesgegenwart des Jünglings Coſimo de Medicis, eines Nachkommen von dem Bruder desjenigen Coſimo, welcher Vater des Vaterlandes hieß. Dieſer ergriff ſolche ſchnelle Maaßregeln, daß die Verſtändigeren, ohnehin in Rückſicht auf die Lage von Europa, den Gedanken der Republik aufgaben. Lorentino, der entfloh, wurde von einem getreuen Diener des ermordeten Herzogs neun Jahre in allen Ländern verfolgt, bis er endlich umkam.

Coſimo wurde der erſte Großherzog von Toſcana. Der Papſt Pius V. gab ihm dieſen Titel; er wurde n. C. 1569. ſeinem Sohne von dem Kaiſer Maximilian II. beſtätiget. In der That verdiente er ihn beſonders nach der Eroberung der Stadt Siena. In dem Laufe einer Ver- n. C. 1555. waltung, die faſt ſo lang, eben ſo weiſe und glücklich, wie die des Auguſtus war, brachte Coſimo die republikaniſchen Formen in Vergeſſenheit. Er wußte die Freundſchaft ſowohl der Franzoſen als der Spanier zu erhalten. In Florenz enthielt er ſich aller Confiscationen. Er verbot der Geiſtlichkeit nicht, liegende Güter zu erwerben; wohl aber den Notarien, über ſolche Contracte Urkunden zu fertigen.

Es erhellet aus dieſem allem, daß, zur Zeit als Karl V. die Regierung niederlegte, Mailand und Neapolis in der Gewalt, Genua und der Großherzog in

rechtmäßigen Kauf ohne Widerſpruch zu beſtätigen; den
uch ſonſt geübten) freyen Zug ferners zu geſtatten, u. a.;
altmeyer 1402; Walſer 1401, welches richtiger
heint. Stumpf im V Buch.

Vergleich mit Wyl, 1401; die althergebrachte,
ht die auf 100 Pfund erhöhete, Steuer ſoll der Abt ein-
eben; in eines Bürgers Haus niemand fangen; keinen,
r nicht aus der Stadt ſey, in ihren Sachen an die Ge-
chte rufen; ihnen über den Stadtgraben die gewöhnliche
acht laſſen u. a.

Spruch Ital Herrmanns von Landenberg
s Greifenſee, Ritters, Rudolfs von Roſenberg zu
nkenried, Rudolfs von der Breitenlandenberg und Ru-
lfs von Fridingen, unter Obmannſchaft Biſchof Albrecht
laarers von Coſtanz.

Man ſieht, es betraf Maßregeln, welche die Amtleute,
r Amneſtie ungeachtet, wegen der letzten Unruhe nahmen.

Tſchudi erzählt es bey 1404, ſagt aber mit andern,
ben Jahre lang ſey der Gottesdienſt unterblieben: man
eiß, und er ſelbſt erzählt, daß der Abt im J. 1407 wie-
r in das Kloſter kam; ich wage nicht, auszumachen,
die ſieben Jahre hier, oder von der zweyten Entfer-
ung, anfangen. Daß im übrigen hier erzählt werden
ll, Cuno habe fünfzehn Appenzelliſch denkenden Bürgern
re neuen Häuſer einreiſſen laſſen, iſt aus Bertholds
n Falkenſtein viel älterer Zeit, wo wir es auch erwähnt
ben.

Walſer, 1402, im Frühling. Wir haben eine Ab-
rift von dieſer Urkunde vor uns.

Sie betrug im Anfang 40 Mark, zu zwey Pfund fünf
chillingen; als im vierzehnten Jahrhundert S. Gallen
tift in großer Geldnoth war, mußten dem Herrn von
ürglen und einem Ritter von Ems 25 Mark auf dieſe
teuer aſſignirt werden, und ſie wurde, wohl mit Wil-
n des Landes, auf 125 Mark geſteigert; nun forderte
uno, das Land ſollte deſſen ungeachtet noch die 25 Mark
Ems und Bürglen auszahlen; die Landleute wollten we-
r dieſes, noch waren ſie geneigt, ferner (wie unter Herr-
ann von Bonſtetten, welchen ſie liebten) die 125 Mark
geben. Dieſe Vorſtellung (etwas anders als bey dem
alſer ad 1443 und 44) iſt meiſt auf die vor mir lie-
nde Urkunde gegründet, jedoch noch nicht klar genug.

In allen dieſen Sprüchen iſt auch von der Wahl des
itters die Rede; ſolche Kleinigkeiten müſſen wir vorbey-
ſen.

Die S. Galler hatten keinen beſondern Brief dafür.

858) S. die Artikel bey Walſer, 1402, 2 Nov.
859) Haltmeyer iſt kurz hierüber und meldet vom wichtigſten nichts; die gewöhnliche Politik unſerer Stadtchroniken: ſie meinen, wenn ſie über unbeliebige Sachen die Augen ſchließen, ſo ſehe ſie niemand; ſie haben kein Gefühl der Größe, welche in aufrichtigem Bekenntniß begangener Fehler beſteht, ihr Stillſchweigen zeigt bloß an, daß nichts zur Entſchuldigung vorgebracht werden mochte; wenigſtens nicht von ihnen.

860) In Roden (oft Rhoden geſchrieben) iſt Appenzell jezt noch eingetheilt; aber die Verwechſelung des r in d iſt gemein, und man weiß, daß eine zuſammen aufbrechende Mannſchaft Rott, route, rupta, genannt wird. Wir wollen doch Roden ſchreiben, wie auch für Abbencell Appenzell. In dieſen Dingen haben wir die Richtigkeit alsdann beobachtet, wenn ſie von dem Gebrauch nicht zu ſehr abgieng.

861) Sonderamt und Vogtey Schwanberg. Der Anfang dieſer Urkunde, vom 8 Winterm. 1402, iſt bey Walſer, der ſie hätte ganz einrücken ſollen; bey Unterſuchung wird ſich die Urſache ihrer Weglaſſung wohl auch in einer Chronikenpolitik finden.
862) Wenn die VII Orte ohne das achte genannt werden, ſo will das ſagen, daß Bern kein Theil an der Sache hat; Bern hatte der Entlegenheit wegen oft kein Intereſſe bey Geſchäften der ſieben Orte.

863) Walſer nennt Peter Körl den Lörl Lopacher, ſcheint ihn aber mit Konrad Lopacher zu verwechſeln, welcher in der Schlacht bey Speicher die Hülfe von Schwyz anführt. Im übrigen dürfte in dem, was wir Tſchudi und Walſern hier nacherzählen, ein Mißverſtand ſeyn. In dem Jahr 1403 war ſonſt Hanns in der Schwendi Landammann, und ſollte dieſer bey der Veränderung der Verfaſſung ſich hinweggegeben haben, wie kommt es, daß bey der nächſten Schlacht Peter Körl nicht genannt wird, und Jacob Hartſch das Volk führt? Er könnte geſtorben ſeyn! Das Umſtändliche dieſer Geſchichten iſt mangelhaft, weil, was nicht in Urkunden iſt, lang durch Ueberlieferung aufbehalten, und anfangs von Männern, die den wahren hiſtoriſchen Geſchmack nicht hatten, allzu kurz aufgezeichnet worden iſt. Albrecht Walter, Ritter, Schultheiß zu Zürich, Fortſetzer der Familienchronik, die Eberhard anfieng, hat wohl am erſten dieſe Geſchichten beſchrieben; und gut; er iſt von Tſchudi gebraucht worden.
864) Glaris konnte, nach ſeinem damaligen Baue, ohne Wil-

len des Mehrs der übrigen Orte in keine förmliche Verbindung treten.

365) Es iſt aus der Zahl der Todten und aus der Natur der Gegenden vermuthlich, daß der größere Theil gar nicht ins Gefechte kam.

366) Womit wir den Ruhm dieſes Tages nicht wollen von den Appenzellern auf ihre Schweizeriſche Hülfe bringen; der Sinn iſt, ſie haben ihre Gegend ſo, wie dieſe in andern Schlachten die ihrige, genutzt.

367) Welcher Mißverſtand um ſo eher möglich war, da das Befehlswort ausgeſprochen wurde „Zruk," welches mit „Flucht" verwechſelt werden konnte.

368) Der „große" in den Chroniken; ſeines Körpers wegen.

369) Sie wird verſchiedentlich angegeben; Tſchudi, 300 aus den Städten, 60 aus den Stiftslanden; in dem nachgeſetzten Verzeichniß werden aber aus den erſtern doch nur 240 hergezählt, ſo daß die 60 in der Zahl der 300 wären. Bullinger iſt von Tſchudi nur um 7 unterſchieden. Haltmeyer zählt aus den Städten 206 oder 210; die ſtiftiſchen hat er nicht. Walſer meldet, es rechnen einige den Verluſt auf 376, andere zählen 400, eine Stiftschronik 2000. Wenn 600 Panzer erbeutet worden, ſo müſſen die geringern Zahlen unrichtig ſeyn; wäre auch ein Lager vor der Stadt geweſen und eingenommen worden, die Panzer würde man doch nicht im Lager haben liegen laſſen. Vermuthlich zählten die Städte nur ihren Verluſt an Bürgern, die Söldner nicht; vielleicht ſind überhaupt alle, deren Leichname nicht abgefordert, ſondern auf der Wahlſtatt begraben worden, ungezählt.

370) Coſtanz, Ueberlingen, Lindau und Buchhorn; Haltmeyer iſt ſo höflich, nichts hievon zu melden.

371) Nur 3 oder 8; jene Zahl bey Tſchudi oder dieſe bey Walſer iſt ein Schreibfehler.

372) So heißt die Schlacht. In Beſchreibung dergleichen Schlachten haben wir die Berichte der Chroniken verglichen, und eine durch die andere gemäß der Lage der Gegenden erläutert. Es würde überaus weitläuftig werden, jeden Schritt unſerer Behandlung beſonders zu rechtfertigen. Das müſſen wir verſichern, daß nicht Ein (auch noch ſo geringer) Umſtand angeführt werden, der nicht auf Chroniken oder die Lage (auch etwa, doch ſelten, auf Ueberlieferungen) gegründet iſt.

373) Ohne Schildband und Uniform würden viele nicht dienen, oder ſo ſoldatiſch nicht ſeyn, wenn das Aeußerliche ſie nicht unterſchiede und einnähme.

874) In den innern Roden; weil das gemeine Weſen ſeit zwey Jahrhunderten in die innern und äuſſern Roden getheilt iſt.

875) Bern ſandte Hanns von Muhleren und Petermann Rieder, Solothurn Jacob Oby, Lucern N. von Rot; von Zürich ſiehe 876.

876) **Friede der Städte**, S. Georg., 1404 (Tſchudi), durch den Bürgermeiſter Ströhlin von Ulm, Walther Paulus, Bürgermeiſter von Biberach, Heinrich Meyß und Jacob Glentner, jener BM. von Zürich, dieſer daſelbſt Rathsherr.

877) Letzteres hat **Walſer** in ſeinem Auszug der Urkunde nicht; Chronikenpolitik!

878) Die ſieben Jahre, da kein Gottesdienſt war, mögen unterbrochen worden ſeyn durch das kurzdauernde gute Vernehmen mit S. Gallen.

879) Den 28 Weinm. 1404; **Walſer, urkundlich**.

880) Den 17 Brachm. 1405 geſchah, was in dieſem Abſchnitt erzählt wird.

880 b) Wie die entſtellten Leichname verirrter und erfrorner Menſchen, über welche die Vögel hergefallen, den guten Heinrich, einen Findelknaben aus Kempten, welcher Vieh hütete, bewogen, ſeinen zuſammengeſparten Lohn, funfzehn Gulden, zu Anlage dieſer Hütte zu verwenden; wie er von dem Leopold, welcher bey Sempach fiel, zu Anordnung einer Brüderſchaft ermuntert ward, in die ſogleich Leopold ſelbſt mit anderen Fürſten von Oeſtreich trat, alles dieſes, wie es 1379 begann, 1385 zu Conſiſtenz kam, hat des Herrn Archivar's Franz **Gaſſler** unermüdeter Fleiß **urkundlich** zu Tage gebracht; Schilderungen aus Urſchriften, Innsbruk 1789.

881) **Stoß**, der Name (zumal einer ſo geſtalteten) Landmark.

882) *Tacitus*, Germ. 7: *In proximo pignora*. Die Weiber im Gebirg ſind mannhaft genug, daß man der Chronik dieſes wohl glauben mag.

883) **Walſer**. Er war Stadtvogt zu Feldkirch; **Schodeler**; **Guler**.

883 b) Mit ihm Gaſmon und Wilhelm, ſeines Geſchlechts; **Guler**.

884) Von welchem abermals weder die Zahl der Krieger noch die der Todten gewiß iſt. Bey **Tſchudi** ſtreiten 120 gegen 400 App.; 450 der erſtern, 20 der letztern bleiben; **Guler** zählt bey 410 Erſchlagene; **Walſer** kennt auſer den 400 „größere und mehrere Haufen;“ den Feind nennt er „viermal ſtärker.“ 430 ſeyn auf der Wahlſtatt,

noch 476 auf der Flucht (alſo doch nicht 1500 wie andere wollen) umgekommen, und 150 Panzer erbeutet worden. Dieſes berichtet auch Etterlin.

5) Tſchudi, Bullinger, Haltmeyer.

6) Haltmeyer iſt ſo gut, es nicht ſagen zu wollen; als wenn Schafhauſen ſich gegen das Kriegsglück privilegirt glaubte. Wir, wenn auch dies Banner nie zurückgegeben worden wäre, würden dem Junker von Münchow doch nicht nachahmen (200 Jahre nach dem Treffen an dem Lenzinischen See ſprengte er plötzlich in die Mauern von Cöslin, entführte das damals den Colbergern genommene Banner, eilte, es zu derſelben Füßen zu legen, und wurde mit Spott belohnt. Nachricht v. d. Schlieffen S. 287; Caſſ. 1784).

7) Der S. Galler gedenkt Haltmeyer; Walſer nicht.

8) Ueberhaupt verloren die Oeſtreicher bey 500; aber deren mögen doch 60 umgekommen ſeyn ehe ſie flohen.

9) Denn auf S. Georg 1406 gieng er zu Ende.

0) Haltm. und Walſer, beyde aus der Urkunde, S. Ulr., 1405. Daß Walſer ſchon vor der Schlacht am Stoß einer Beſatzung von 400 Appenzellern gedenkt, welche ſich in die Stadt gelegt haben ſollen, ſcheint nicht übereinſtimmend mit gewiſſern Umſtänden; H. weiß nichts davon; ſelbſt W. nennt ſie bey der That am Hauptlisberg nicht.

) Mit S. Gallen; Haltm. aus dem Bundbrief; und mit Appenzell. W. *ibidem.*

) Schon früher mit S. Gallen, wenn H. nicht zwey Grafen Friedrich verwechſelt; 1405 mit Appenzell; Walſer.

) Das letztere nur mit S. Gallen; Haltmeyer, laut Bundbrief, Donnerſt. nach Mart. 1405.

) Urkunde, Donnerſt nach Allerh. 1405, bey Tſchudi: Wer durch ihre Gegend wider S. G. oder A. ziehen wolle, dem ſollen ſie es als ihr eigenes Uebel treu und ehrlich mit Leib und Gut wehren. Der Vogt auf Windegk, aber ſt nur vier Knechten, mag im Land ſeyn, doch denen von S. G. und A. unſchädlich, oder Gaſter muß erſetzen.

) Martenſee war Stiftslehen.

) Aber dieſe Bürgerrechte waren auf beſtimmte Jahre.

b) Nach dieſem verkaufte Ludwig von End mit Agnes von Bußnang ſeiner Gemahlin Grimmenſtein den S. Gallern; 1408. Stumpf V.

) Strabo meldet, er ſey hier durch Moräſte gefloſſen; ſehe im erſten Buch, im 5 Kap.

) Sargans wurde verbrannt; Oeſtreich hatte es von Graf Rudolfs Vettern, und verpfändete die Gegend nun an To- enburg.

899) An S. Catharinen Tag; Walſer. Leu, Art. Bürglen, hat gewiß Unrecht, vom April zu ſprechen.

900) Es iſt nun offen; damals war Burglen eine Stadt, auf der Burg waren Freyherren, wohl eher Grafen genannt, und wir ſahen Eberhard als Reichsvogt im erſten Kap. dieſes Buchs.

901) Bürgermeiſter, Räthe, Zunftm. und 200 von Zürich 1403: Schwyz habe die App. zu Eidgenoſſen aufgenommen ohne der andern Willen, woraus Kummer entſtanden und viel Arbeit ſich erheben mag; daher die Eidgenoſſen einhellig zu Rath worden, Schwyz hierin weder zu rathen noch zu helfen, außer was die Bünde weiſen: Daß das jeder halte, bey Leib und Gut!

902) Eben dieſelben 1403: Der Bürgermeiſter Heinrich Meyß habe als Obmann beyden Theilen Tag zu geben, laut Friedbriefs. Von 1405 ſ. Tſchudi.

902 b) Es hatten aber auch „die Herren, Ritter und Knecht, „Städt, Märkt, Gericht und Thäler der Grafſchaft zu „Tirol, und der Landſchaft an der Etſch und in dem Inn„thal und der drey Bisthum zu Trient, Chur und Bri„xen" ſchon ſeit dem July 1423 zu Erhaltung ihrer Freyheiten und Rechte einen Bund, welcher bis 1511 Landesgeſetz war. Der Freyherr von Hormayer hat ihn in dem Urkundenbuch ſeiner Beyträge S. 402 aus dem Landesarchive hervorgebracht.

903) „Hunderttauſend Teufel ſollen unſer warten, wenn wir „die Bauerkerls nicht ſchlagen." war die Umſchrift eines Panners; Bullinger, Haltm., Walſer. Vermuthlich eine in der Eil zuſammengebrachte Rotte Slawiſcher Abkunft. Von dieſen Zeiten der Appenzeller gilt, was Nauclerus meldet: Regnabantque in magna superbia, praetendentes omnium supplantare dominia. Placuit hoc vicinis rusticis.

904) Ich weiß wohl, daß Tſchudi ad 1407 (der auch meldet, Schwyz und Glaris haben dabey geholfen) und Walſer 1406 beyde Burgen zu Hohenems eingenommen wiſſen wollen; doch ſprechen wir zweifelhaft wegen Guler (Rhaetia p. 223, b.), welcher die obere für uneingenommen hält; beyde Berichte laſſen ſich vereinigen, wenn ſie durch Thädigung übergieng.

905) Artikelsweiſe ſ. bey Walſer 1407 dieſen Vertrag; aber er gehört noch zu 1406; Tſchudi, Haltmeyer.

906) Urkunde, Sonnabends vor Bartholom. 1407; Walſer.

907) So, nach Tſchudi; unwahrſcheinlicher meint Wal-

ſer, alle 1600 ſeyn Appenzeller, und noch darüber die 400 Z. G. geweſen.

908) Von 60 liefert Walſer ein Verzeichniß; Schwendi, Forſtek, Gambs und Werdenberg fehlen; daher zählt billig Tſchudi 64, und ſie ſtimmen überein, daß über 30 (T. beſtimmt 34) zerſtört wurden.

909) Schon zur Zeit als das Habsburgiſche Hauſurbar (1309) aufgenommen wurde, ſteuerte Andelfingen bis 50 Pfund; es waren zwey Kelnhöfe daſelbſt.

910) Der Herzog lieh die Kirche, 1309 l. c.; 1404 ertauſchte Abt Berchtold von Jnſach den Kirchenſatz gegen Grieſingen, Waldkirchs Reformat. Hiſt. der Stadt Schaffhauſen.

911) Welcher Ort „vor langer Zeit mit aller Herrlichkeit (auſſer die hohen Gerichte) an Winterthur ergeben war;" Verkommniß über Strafen des Reiſlaufens zw. Z. und Wint. 1493; in einem andern Rathserkenntniß 1485 wird geſagt, Winterthur habe um Hettlingen königliche Freyheiten. Kurz vor dieſer Zeit kommt Johann von Hettlingen, Ritter, mit zwey Söhnen, vor; Urkunde um das Turnergut zu Humikon, 1377.

912) Wegen Burgrecht, welches der Abt in Winterthur hatte; Walſer 1404.

913) Von allen dieſen Bürgerrechten iſt oben geſchrieben. Wenn man dieſe Geſchichten bedenkt, ſo iſt unbegreiflich, wie der Schultheiß von Winterthur hierum ſtrafbar gefunden werden konnte; es müſſen unbekannte Umſtände oder Leidenſchaften ſeine Sache verſchlimmert haben.

914) Wie denn, wohl eben deswegen, Sold auch begehrt worden; Walſer, 1408. Das iſts, was Nauclerus will, wenn er von den Eidgenoſſen ſagt, ſie haben Appenzell geholfen, glossantes quod singulares aliqui ad istos declinarent, non iussu aut permissu ligae.

915) *Urbarium* von Ellgau; MSC.

916) Denn daß dieſelben durch kühne Schmeicheley von den Karlowingen und Ottonen hergeleitet wurden (Leu, Art.), beweiſet immer die öffentliche Meinung von ihrem Glanz und Alter.

917) Welcher ihnen drey Bärenköpfe zum Wapen gab, weil ſie tapfer zu dem S. Galliſchen Bären geſtanden; Urbar von E.

918) Urkunde Albr. und Leop., Jnsbruk nach Oculi, 1371.

919) Urkunde derſelben; S. Veit in Kärnthen, Martini, 1370. Sie mögen allerdings das Afterlehensrecht, welches bereits vor 1336 dem Grafen Johann von Rapperſchwyl überlaſſen war (deſſ. Pfandbrief an Hinwyl,

h. a.), damals wieder an ſich gezogen haben. S. Gallen hatte ſein Oberlehenrecht um 1301 an ſie verkauft; man ſieht es zum Theil aus dem Freyheitbrief des Marktrechts.

920) Wenceslaf. Prag, um Galli, 1370. Das Geſetzbuch war ein langer pergamentener Rodel; *Urbar*.

921) Hanns im J. 1383; Spruch wegen Biedenſtal. Es werden im *Urbar*. bey 1407 die von Landwoi genannt, von welchem (mir ſonſt nicht vorgekommenen) Geſchlecht ich nicht weiß, ob es die Schöpfung eines Abſchreibers iſt, oder ob es etwa die Burghut hielt.

922) An Zahl zehn. Dergleichen Vereinigungen ſind viele geweſen; wir haben auch eben Beyſpiele. Hier ſoll der figürliche Ausdruck die Feſtigkeit andeuten. Dieſe Höfe haben eigenthümliche Freyheiten.

923) Leu, Art.; der aber hier ſehr nachläſſig iſt. Nach ihm wäre Friedrich, welcher 1356 in Oeſtreichiſchen Dienſten war, desjenigen Vater, welcher 1438 Bürger in Zürich wurde; eben der Herrmann, welchem 1336 Elgau verpfändet wurde, ſey 1388 umgekommen, und ſein Sohn habe 1443 dem Kaiſer gedient!

924) Ettenhauſen und Ilnhauſen, welchen das Vieh weggetrieben wurde; *Urbar*.

925) Erſt 1535 wurde der Markt erneuert: *ibid*.

926) Urkunde der Vereinigung einiger Fürſten, Grafen, Herren, Ritter und Edelknechte wider die „Gebûwren" von Appenzell, ihre Helfer, oder die es werden möchten; Montags nach S. Cathar. 1407.

927) Wie dem Klingenberg, dem Randek, und ohne Zweifel andern.

928) Wie der Biſchof zu Coſtanz, Graf Albrecht von Werdenberg Heiligenberg zu Bludenz, der Schellenberg, Stoffeln Vetter des Abts.

929) Graf Hanns von Habsburg (wegen Klekgau), Eberhard Graf zu Nellenburg, Hanns von Lupfen (Stülingen iſt nahe), der Graf zu Fürſtenberg, der Truchſeß von Waldburg, der von Brandis (Vaduz), der Truchſeß von Dieſſenhofen, der von Hohenklingen, Friedingen, Heudorf, Bodmann, Reiſchach.

930) Keinen andern Grund mochte Kiburg haben, dem faſt nichts zu verlieren übrig war.

931) Biſchof zu Augsburg, Herzog zu Tek, Grafen zu Zimbern, Gundelfingen, Herren von Rechberg, Ellerbach, Stadion, Königsek, Roſenek, Iſenburg u. a.

932) Die Hauptleute vertheilten die Koſten auf die ganze Ge-

ſellſchaft; kein Friede wird ohne das Mehr zwölf daraus ernannter Zuſätze gemacht.

33) Dieſe iſt im Geiſt der Urkunde.

34) „Klöſter oder ander Leut, die zum Adel gehören."

35) Sie pflegten dieſelben zu Riedlingen oder Mengen zu halten.

35 b) Das iſt die Hergothe, deren Bild oben in der alten Stadt Bregenz noch geehrt wird. Sie ſoll in der Zechſtube zu Rankwyl gehört haben, wo und wie die Appenzeller Bregenz vor Erſcheinung des Entſatzes zu erſtürmen gedenken, worauf ſie, es zu melden, in Schnee und Regen heimgeeilt; hierauf ſeyn die Heranziehenden von der Bürgerſchaft und Beſatzung aus einem doppelten Hinterhalte auf beyden Seiten des Hohlweges, wo eine Capelle zum Denkmal iſt, ſelbſt überraſcht und Bregenz gerettet worden. Hierüber iſt in dem Tiroler Almanach 1803 eine ſchöne Ballade. Nur ſcheint uns, daß dergleichen Sagen zwar poetiſch ausgemalt, in weſentlichen Umſtänden aber nicht verändert werden ſollten.

936) Es wird nirgends geſagt, warum Graf Rudolf nach dem Zug in Tirol nicht mehr an der Spitze der Schaaren erſcheint; auch der Appenzeller Theilnehmung an ſeinen Sachen iſt aus gleich unbekannten Gründen nicht mehr ſo groß.

937) Tſchudi, deſſen Darſtellung der Zeitfolge dieſer letzten Begebenheiten der Walſeriſchen weit vorzuziehen iſt. Nauclerus iſt vollends unrichtig.

938) Welcher laut rief, „Eilet nach, in ihr Land; laßt „uns Weib und Kind vertilgen, auf daß kein Same entſtehe zu des Adels Verderben." Hemmerlin de nobilitate.

939) Vermöge der Unterſchriften und Siegel der königlichen Richtung, Mittw. vor Palmar., 1408. Walſer hat ſie in einem nicht ganz richtigen Auszug.

940) J. Kümer von Falburg, Eberhard von Hirſchhorn, Ritter, Bernhard von Rembdingen, und Johann von Urmingen; Halmeyer.

941) So wurden dieſe Ritter genannt wegen ihrer Vereinigung, wider die Böhmen zuſammen zu halten um S. Georgen Banners Führung, „daß dieſelbe in Reiſen gegen „die Heiden einem Teutſchen gebühre." Die Urkunde iſt von 1392. Aus unſerm Adel waren Ritter von S. Georgen Schild alle Grafen vom Hauſe Werdenberg, Johann von Habsburg, drey von Thierſtein, die Herren von Hohenklingen, End, Brandis, Bußnang, Razüns, Thorberg, Bürglen, Geßler, Klingenberg, Randen-

burg, Bonſtetten, Stein, Rümlang, Liebek, Hertenſtein, Mariſchalk, Falkenſtein von der Clus, Landenberg, Heidek, Luternau, ze Rhyne, Sax, Randek, Planta, Ramſchwag, Roſchach, Eſchnang, Truchſeß von Dieſſenhofen, Brümſi, Rynach, Möhringen, Wyler, Müllinen, Wiechſer, Immadingen, Wülflingen, Hünenberg.

942) Er hatte im Jahr 1406 König Ruprechts Tochter Eliſabeth geheirathet, welche in dem Jahr 1409 unbeerbt ſtarb; Herr von Zurlauben, tables genealog.

943) Gröblich irrt Walſer, wo er dieſes auf die Appenzeller zieht; niemals haben dieſe Oeſtreich gedient, noch jemals von Oeſtreich Freyheiten zu empfangen gehabt.

944) Auch die acht von Schwytz und alle andere Gefangenen werden ohne Löſegeld in Freyheit geſetzt. Was in ein Ort geflüchtet worden, ſoll zurückgegeben werden; iſt es nicht mehr vorhanden, ſo bleibt es dabey. So auch in Anſehung weggenommener Glocken. Kauf, Pfandſchaft, letzter Wille, während des Kriegs geſchehen, ſollen bleiben. Erledigte Lehen ſoll man empfangen. Keine alten Zinſe oder Zehnten, aber von heute an die gewöhnlichen, zu geben.

945) Jener wird, wie dieſer, (es wird noch im folg. Buch, im 1 Kap., vorkommen) als ein beſonderer Feind, ſowohl der App. als der Schwytzer, genannt.

946) Welcher die im Titel bannen mochte.

947) Den Prieſtern, welche es mit Appenzell hielten, ſolches nicht entgelten zu laſſen.

948) Aus der Zahl der 34 Unterſchriften führen wir folgende an, weil ſie die Formen der Verfaſſung zu erkennen geben: Ammann und Bürger zu Feldkirch, Ammann und Landleute im Walgau, Ammann und gemeiniglich die Stadt Pludenz, A. und Landl. zu Montafun, A. Bürger und Hofleute im Rheinthal. Daß „alle Walliſer zu Montafun“ und in einigen andern Gegenden genannt ſind, zeigt an, daß dieſer Name noch gemein war. Im übrigen iſt unſere Abſchrift nach der, welche der Stadtammann Ehinger von Coſtanz im J. 1420 vidimirt hat.

940) Denn es lagen Churfürſten, Fürſten, Grafen und Städte vor Zürich.

950) Zug und Glaris nennen wir nicht, weil um ſie Streit entſtanden.

951) So reden wir, weil unter Hermann von Bonſtetten Appenzell dieſes Recht nicht übte ohne Bewilligung des

den Intereſſen ſeines Sohnes waren; jene zu Florenz verwittibte Margaretha war Gemahlin des Herzogs zu Parma; die Gonzaga hatten weder die Macht noch die Unvorſichtigkeit, etwas gegen die Ruhe der Lombardie zu unternehmen; auch der Senat von Venedig ſuchte nur Frieden; der Papſt war natürlicher Freund des katholiſchen Königes. Der Johanniterorden, welchem Karl V. Malta und Gozo unter Bedingniſſen übergeben, welche ihn in einer gewiſſen Abhängigkeit von dem Könige Siciliens hielten, trug zu Reinhaltung der Meere und Küſten bei. Ganz Italien blühete durch natürliche Fruchtbarkeit, die Früchte alter Cultur, die Ausſicht feſtern Friedens. In deſſen Schooß verlohr ſich die Unternehmungskraft, wodurch vorzeiten mehrere Staaten ſich zu ſtolzer Freiheit und Größe aufgeſchwungen hatten; man genoß ruhiger das Vergnügen des Lebens.

Kap. 11.

Savoyen und Genf.

Das Haus Savoyen, durch unglückliche Theilnehmung an dem burgundiſchen Kriege wider die Eidgenoſſen, kurze Regierungen, Minderjährigkeiten und Parteigeiſt, in ſeinem Glücke geſtört, ſchien durch größere Unfälle unter Karl III. geſtürzt. Als dieſer Herzog wider König Franz I. die Verbindung des Kaiſers ergriff, erſah der König den günſtigen Zeitpunct einer n. C. 1536.

Abts; aber dieſe Pflicht mußte wegfallen, da Unterdrückung ſie nöthigte, wider ihn ſelbſt Hülfe zu ſuchen.

52) Sintemal auch Schwytz an demſelben ausländiſchen Bund kein Theil nahm.

953) Einen ſchwarzen Bären, aufrecht, in weißem Felde; Walſer 1409.

954) Wyttenbach, Rotmunt und Renkerſchwyl; Spruch zu Heidelberg, 25 Hornm. 1409.

955) Um Goſſau und Heriſau ſoll man rechten.

956) Am 19 Mai 1410.

957) Dieſer Vertrag, den Tſchudi nur anzeigt, wird bey Walſer ganz verſchwiegen, und wir haben die Urkunde nicht; alſo ſchließen wir den angezeigten Inhalt aus dem, weil in folgenden Zeiten das Land ſich von den Gefällen loskauft, von ſtiftiſchen Amtleuten aber nicht wieder Meldung vorkommt.

958) Gundelfingen, Schellenberg, Stein zu Klingenſtein, Thengen, Klingenberg und Stoffeln; erneuerter Geſellſchaftbrief mit Coſtanz, um Reminisc. 1409.

959) Die Tage ſollen zu Radolfszelle, Salmanswyl oder Mengen ſeyn. Die erſte Hülfe von den Rittern, mit 100 Pferden und ſo vielen zu Fuß, mit Spießen und mit Armbrüſten. Coſtanz behält vor, die Vereinigung mit Oeſtreich und die Reichsſtädte, im Fall daß dieſe die Ritter nicht angreifen.

960) Tſchudi ſagt Altſtetten, Walſer das andere.

961) Nach Haltmeyer waren auch S. Galler da; auf daß er dieſes wahrſcheinlicher ſage, verſetzt er (ohne den geringſten Erweis) alles folgende aus dem J. 1410 vor die 1408 vom König R. geſchehene Richtung.

962) Walſer meint es zwar; aber man muß in den Chroniken ſich glücklich ſchätzen die Thatſachen wahr zu finden, die Auslegung muß man unpartheyiſch und vernünftig in den Umſtänden ſuchen.

962b) Nach Guler war dieſes ſchon vor drey Tagen geſchehen.

963) Jener für 15, dieſer für 5; Walſer 1410.

964) Bundbrief, an S. Cathar., 1411; ibid. unter den Beylagen.

965) So nenne ich die Verfaſſung, ſeit ſie nicht mehr ſtiftiſche Amtleute annahmen.

966) Auch ohne eben denſ. ſich keines Kriegs außer der Eidgenoſſenſchaft anzunehmen. Dieſes gieng auf Wallgau, Montafun, Tirol.

967) Der fünfte Theil eines rheiniſchen Gulden. Hoher Sold nach damaligem Geld; aber die Schweiz. Landleute, damals meiſt arm, würden ſonſt nicht eingewilliget haben, zum Theil

weit genug durch Freundes Land (wo ihr Schwert ſie nicht nähren mochte) bis nach Appenzell zu reiſen.

968) Alle mochten den Bund ändern, und einzele Orte ihn ganz oder zum Theil aufſagen.

969) Man wird im folg. Buch ſehen, wie die einzelen Artikel verändert worden; ein Unterſchied blieb, ſo lang als die Schweiz.

970) Nach der drey Waldſtette Bund unter ſich 1291, und mit Lucern 1332; wir ſahen oben in dem Zuger Geſchäfte alle Orte außer Bern einſtimmig für gewaltſame Zurechtweiſung.

971) Am 19 Weinm. 1411, ſeiner Verwaltung im 33 Jahr.

971 b) Ein gelehrter Mann, doch „nicht gar weltweiſe," ſagt Stumpf, und meint, er würde vor vielen hundert Jahren ein beſſerer Abt von S. Gallen geweſen ſeyn; zu tanden Handlungen hatte er kein Gemüth, aber Mitleiden gegen jedermann.

972) Nämlich der Burgermeiſter und Rath, welche den Gerichtſtab führen. Dieſer Vertrag iſt im Auszug bey Haltmeyer, 1413.

973) Vertrag, S. Joh. Bapt., 1413; Haltmeyer iſt im Auszug nicht vollſtändig. In einer der Pfründe ſollte die Obrigkeit einen dem Abt vorſtellen, dieſer ihn dem Biſchof; die andere Pfründe giebt Rom. Die Kirche wurde nun erweitert, und bekam einen höhern Thurm; Stumpf.

974) Leu, Art. Abt S. Gallen, Cuno.

975) Urkunde 1413, daß Wyl Bußen und Frevelgelder zum Nutzen der Stadt verwenden mag; die Aue ſey der Stadt, u. a.

976) Wie ſie denn die Burgknechte von Feldkirch, da ſie ihnen Häuſer verbrannt und Vieh weggetrieben, bis über Altſtetten verfolgt und ihr 12 gefangen, welche die Eidgenoſſen endlich losgeledigt; hierüber iſt bey Tſchudi und Guler 1412 beſſere Nachricht als bey Walſer.

977) Durch ſie geſchah, daß, als Grimmenſtein hergeſtellt wurde, der Herr von End gegen Appenzell Unſchädlichkeit derſelben Burg verſichern mußte; Tſchudi l. c.

977 b) Namentlich ſeit 1407; Schöpflin Alsatia ill. II, 506.

978) Dieſe Verfaſſung erhellet auch aus dem Bundbrief wider die böſe Geſellſchaft, genannt Roth und Schwarz, von derſelben zu richten; Mont. nach Mar. Himmelf. 1391; Brukner S. 839. Damals war Abt Rudolf zu Murbach Reichslandvogt; Claus von Huſe, Ritter, der Oeſtreichiſche; der, welchen die Herzoge über den Breis-

gen hatten, Propſt Mülichen von Rheinau, war auch zu Reichenwyler Vogt von Wirtemberg.

979) *Th. Ebendorfer ab Haselbach*, Chron. Austr., ad 1356; er ſelbſt habe noch zu des Conciliums Zeit ſolche Merkmale geſehen.

980) Nach Herlisheim 1363; für Freyburg im Breisgau nach Breiſach 1366 und nach Endingen 1367; vor Wildenſtein 1378, und nach Muttenz 1393. Nicht alle dieſe Fehden ſind umſtändlich bekannt, nicht alle denkwürdig.

981) Im J. 1363 nämlich 37; ſ. Brukner S. 1836. im J. 1366 aber 108, eb. daſ. S. 653, wo er das Verzeichniß liefert; im folgenden J., 85, eb. daſ. S. 657, wo ſie auch verzeichnet ſtehen; 300 im J. 1378 (unter denſelben Hanns Falkner, deſſen Stamm noch blühet) eb. daſ. S. 1770, wo auch ihre Namen ſind; endlich 1393 in die große Stadt 291, in die kleine 96; eb. daſ. S. 43, wo zwar das Verzeichniß fehlt, aber Brukner hat fidem archivi.

982) Räthe und Meiſter 1415; eb. daſ. S. 1064. Für die Bekelhaube war ein Keſſelhut auch gut. Inner vierzehn Tagen nach dem Zug mußte man ſich laſſen einſchreiben.

983) Nur die Aufnahme 1378 diene zum Beyſpiel; es waren Männer von Olten, Pfirt, Gränzach, Aarau, Büren, Altkirch, Otmarsheim, S. Urſiz, Delſperg, Lieſtal, Solothurn, Heidelberg, Arlesheim, Helfratzkirch, Straßburg, Wimpfen, Ravensburg, Nürnberg, Freyburg Br., Colmar, Bruntrut, Rheinfelden, Coſtanz, Bern, Frankfurt, Zürich, Ueberlingen, Memmingen, Urach, S. Blaſien, Oppenheim, Wintertur, Schaffhauſen und noch aus andern Orten.

983b) Darum wird ewig denkwürdig ſeyn, durch welche Mittel der Senat von Venedig ſo viele hundert Jahre über eine ſo große Volksmenge ohne irgend eine bürgerliche Unruhe eine verehrte und beliebte Regierung zu behaupten gewußt.

984) Brukner, S. 148.

985) Und nach Wurſtiſen ſagte er, nebſt Joh. von Lupfen, zuerſt ab.

986) Landrichter zu Thurgau, Herrn zu Farnsburg, Landgraf zu Siſgau und Buchsgau; Urkunde 1392, ibid. S. 2119; von dem Biſchof zu Baſel mit letztern beyden Gauen, den Burgen alt und neu Falkenſtein und Altbechburg belehnt, Urkunde 1405, ibid. S. 1446. Die Löſung von Olten that Baſel, nachdem ſie von dem Lehensherrn Biſchof Humbrecht (hier iſt bey Brukner Fehler in der Jahrzahl) das Recht hiezu erkauft; im J. 1407; ibid. l. c.

987) Der Graf übergab den Blutbann 1408; König Ruprecht verordnete, daß ein Ritter oder Edelmann demſelben vorſtehen möge, 1410; *ibid.* l. c.

988) Kaiſeraugſt iſt noch Rheinfeldiſch.

989) Brief Schultheißen und Raths von Rheinf., wodurch ſie gegen Baſel ihre Ehre beſorgen; am Tag nach Galli, 1409; ibid. 212.

990) Jene am Sonntag vor Matthias, dieſe am 5 Weinm. 1409; Wurſtiſen u. a., und Brukner S. 148.

991) Tſchudi 1409.

992) Das iſt auch Fugger's Urtheil.

993) Bielbecken, Rotmingen und Binningen; und auch die Gundoldingen.

994) Verzeichniß bey Brukner S. 601: Nicol. Trub *Notarius*; Joſt von Waldkirch; Rutſchmann von Pütrikon der Lehrmeiſter, Hanns Barnewer des Stadtſchreibers Sohn von Freyburg, Clewi Fuderharm der Pfeifer, Hanns Blaarer von Coſtanz, Peter Sturm von Straßburg, Wernli Vollrad von Baſel, Lauffer, der Vogler, von Straßb., Heinr. und Burkard Bäſch, Nicol. Frevel *procurator curiae* Constant.; u. ſ. f.

995) Brukner S. 999 und 1085 (die letzte Jahrzahl deſſ. iſt richtiger).

996) Um Nicol. 1409, bis auf Martini 1410: Brukner urkundlich S. 148. Tſchudi. Der ſchnelle Abſchluß wurde dadurch befördert, daß die Baſeler nur Friede zu Kaiſersberg hielten, anderswo freventlich den Krieg fortſetzten.

997) Auch der Fels, worauf und woran Iſtein gebauet iſt, mit Stalg und Weg; Richtung, Mont. nach Allenb. 1410; Brukner S. 677. Tſchudi meldet auch von Altenſtein und Steineck. Die letztere Burg war Otto'ns von Thierſtein; er verpfändete ſie an Privatmänner zu Baſel. Hafner Soloth. Schaupl. Th. II, S. 401, ad a. 1411.

997 b) Ueberhaupt wollten die Räthe der Herzogin keinen Frieden; es iſt kein Zweifel, daß die ganze Fehde nicht Oeſtreichs, ſondern Sache der Herren geweſen. Sie hatten die Baſeler zu Wien nicht hören wollen; hierauf wurden die Unterhandlungen zu Enſisheim bis in die vierzehnte Woche gezogen, während welcher Zeit ſechsmal die Baſeler Tagboten heimgeritten, und nur erneuerter Krieg, und Rudolfs Zureden bey der Herzogin, da ſie nach Enſisheim kam, und bey Herzog Friedrich, da er ſich zu Baden aufhielt, endlich Friede hervorgebracht. Etterlin.

998) Freytags vor Margar. 1411; Brukner S. 148. Aus den Steinen der gebrochenen Burgen wurde zu Kleinbaſel das Thor gegen Riehem gebauet; S. 601.

Bibl.
München

99) S. bey Leu den Art. Rotberg.

000) Tſchudi 1141 f.; Hafner l. c., daß auch Blauenſtein und S. 429 ad a. 1412 Neuenſtein, jenes dem ze Rhyne, dieſes Rudolfen, gebrochen ward.

001) Deſſen Erlaubniß den Lieſtalern, aus Waldungen Kornäcker zu machen, 1407; Bruckner S. 998. Seine Gemahlin Adelheit war von dem gräflichen Hauſe Neuſchatel zu Hochburgund; ſein Schwager war der Biſchof.

002) Deſſen Urkunde, 5 Jahre lang die Feinde der Stadt nicht zu herbergen, 1405; eb. daſ. 1830. Ramſtein ſelbſt, mit Horenburg und Heidek, war Bern, Solothurn und Baſel offen; Urk. Erhards und Caloffs von R. 1404; Hanns und Peter von dieſem Hauſe waren der Stadt Hauptleute; 1407, eb. daſ.

003) Thüring hinterlegte bey Baſel des Johannitercomthurs in Lotheimſchen Silbergeſchirre, 1405; eb. daſ.

004) Verordnung 1412; eb. daſ.

005) Welchem doch auf Otto'ns von Thierſtein Fürbitte der Zoll unter Neuhonberg am niedern Hauenſtein wieder gegeben wurde, 1410; eb. daſ. S. 2075.

006) Verordnung 1411; eb. daſ. S. 2215.

006 b) Günther'n Marſchall, Ritter, der nicht wie die vorigen Bürgermeiſter von der hohen Stube, ſondern von der Trinkſtube zum Brunnen war, ernannte er an die höchſte Würde auf Bitte der Stadt; aber zum Obriſtzunftmeiſter, welchen ſie dießmal ſelbſt wählen wollte, ſetzte er Ulrichen von Uettingen, der nicht, wie es verfaſſungsgemäß war, von den Achtbürgern geweſen; er wurde verworfen, und ein anderes Haupt, ohne ihn, als Ammeiſter, nach Straßburgiſcher Weiſe dem Volk vorgeſetzt; 1410, Etterlin, Wurſtiſen.

1006 c) Auch zuvor war ſie bisweilen daſelbſt. Sie ordnete 1397 in dem Walde bey Enſisheim das ſtrenge Nonnenkloſter zu Schönenſteinbach, nach dem Rath Meiſter Konrads von Preuſſen, der die Dominicaner reformirte, und unter dem Vorſtande Claranen von Honburg, welche des H. Dionyſius myſterioſe Bücher zu verſtehen glaubte; Felix Faber.

1007) Sie war multa craſſitudine dilatata; *Ebendorffer ab Haſelbach.* Dieſes Liebesabenteuer mit Smaßmann (verdorben aus Maximin) fällt in das Jahr 1419, wo ſeine Frau ſtarb, und Johann von Burgund noch lebte.

1008) Eb. derſ. Die Ehe wurde dennoch hintertrieben, und 1420 mit Smaßmann eine Abfindung getroffen; Schöpflin A. I., II, 507.

1009) Schaffhauſen (die größte; ſie allein hatte auf den Tagen zwey Stimmen); im Thurgau, Winterthur, Rapperſchwyl, Dieſſenhofen, Frauenfeld; am Rhein, die Waldſtädte; im Aargau, Zofingen, Surſee, Aarau, Lenzburg, Bremgarten, Mellingen, Baden, Brugk; die Einungsmeiſter auf dem Wald. Vom Adel: Thierſtein; Rhynach, Hallwyl, Müllinen, Büttikon, Hünenberg, Liebek, Baldek, der Kriech, Luternau. Bundbrief, Jänner, 1410; bey Tſchudi.

1010) Es erhellet aus dem Bund ihre Ungewißheit, ob er ihn billigen werde. Der Zweck ſchien löblich, „damit ſie deſto „eher bey der Herrſchaft Oeſtreich bleiben;“ aber ſie mochten zweifeln, ob dergleichen Verbindungen, die auch zu ganz andern Abſichten dienen konnten, überhaupt ihnen zugelaſſen werden würden.

1011) Die Tage der Thurgauer Contrade ſollen zu Schaffhauſen ſeyn; der am Rhein, zu Waldshut; endlich, zu Baden, der Contrade Aargau.

1012) Tſchudi 1411; Waldkirch's Chronik von Schaffhauſen, beſſer, 1410.

1013) Z. B. Hanns Schach von Wintertur verhieß für die Atzung (Speiſung) 7 Pf. 1 Sch.; Stadtbuch Zürich, 12 März 1412.

1014) In letzterm, Schach u. a.: Rathserkenntniß Zürich 1412: Graf Wilhelm wieder aus dem Thurm zu nehmen und auf das Rathhaus zu legen, bis Hinwyl erlediget ſey.

1015) Baden, Surſee, Zofingen, wenn die Anſprache an die Eidgenoſſen iſt; wenn an die Herrſchaft: Bern, Lucern, Zürich. Friedensbrief, 28 May, 1412; Tſchudi.

1016) Welche Anſprüche nicht vor Ablauf des 50jährigen Friedens zu Tagen geſetzt werden, die bleiben ſtill in den 50 Jahren. Um jeden Uebergriff ſoll man inner zweyer Monate mahnen, ſonſt iſt alles verloren.

1017) Schaffhauſen, die vier Waldſtädte, Dieſſenhofen, Baden, Rapperſchwyl, Brugk, Bremgarten, Zofingen, Surſee, Lenzburg, Mellingen, Aarau, Frauenfeld.

1018) Denn Rapperſchwyl wollte, daß, zu Lachen in der Mark, Schwyz den Wochenmarkt wieder abſtelle, und Schaffhauſen und Wintertur hätten vielleicht mögen die Rache jener Gefängniſſe nehmen.

1019) Welcher auch für die Herzoge Ernſt und Albrecht, und für die Nachkommen ſchloß.

1020) Der Landrechtbrief, Martini, 1414, bey Tſchudi, iſt nur eine Erneuerung und Bekräftigung; die Verbindung iſt ſchon aus dem Sempacher Krieg.

1021) Auch der Herzog in dem Friedensbrief erinnert an die vormals obgewalteten „langen Kriege.“

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Achter Theil.

Enthält
die Anmerkungen zum dritten, vierten und
fünften Buch.

Durch
Joh. von Müller.

Nach der neuſten Ausgabe von 1806
abgedruckt.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Sechs und zwanzigſter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1817.

Universitäts-Bibliothek München

B. Mont. Lund.

engen Verſtändniß mit Bern, eroberte Savoyen und ließ den Schweizern das ganze Ufer des Genferſees und alle Gegenden der Wadt (Pays de Vaud). Sofort wurde das Herzogthum Savoyen der Krone einverleibt und in Chambery ein Parlament errichtet.

Die Berner hatten ſeit mehreren Jahren an den Kämpfen der Stadt Genf gegen das herzogliche Haus Antheil genommen. Dort waren ſeit langem ſavoyiſche Prinzen oder Edle, Biſchöfe und Fürſten: die Herzoge hofften, endlich Herren des durch ſeine Lage wichtigen Platzes zu werden, und in Genf den Freiheitsſinn zu dämpfen, welcher endlich ihre Städte in der Wadt anſtecken konnte. Eben dieſe Abſicht hatten ſie auf Lauſanne, wo auch alle Gährung war, die in einem Lande unvermeidlich iſt, in welchem die Freiheiten einer ſtarken Bürgerſchaft und die Gewalt eines geiſtlichen Fürſtenthums nicht gehörig aus einander geſchieden ſind. In der That hatten die Herzoge kein Recht an dieſe Städte, aber hin und wieder unter ſchwachen, abhängigen Biſchöfen einiges ſich auftragen laſſen, und in günſtigen Augenblicken, wo Biſchof und Bürgerſchaft uneins waren, ſich gefährdevoller Zwiſchenkunft angemaßt.

Die Genfer, deren Väter meiſtens durch den Reiz der Freiheit bewogen worden, ſich in dieſer Stadt nieder zu laſſen, wachten auf jede unrechtmäßige Veränderung, welche der Biſchof zu Begünſtigung ihres

Anmerkungen
zur
Geſchichte
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

1) Caſten ſind noch in Indien, und andern Morgenländern; ſie waren in Aegypten; was war das Haus Levi? Auch andere Spuren ſind in den Hebräiſchen Schriften.

2) Welches ich nicht zu ihrem Vorwurf geſagt haben will; es kommt auf den Gebrauch der Herrſchaft, auf derſelben Verhältniß zu den Bedürfniſſen des Volks, auf die mehr und minder leichte Ausartung, an. Mir ſcheint, man könne ſowohl fragen, was gutes, als

Was böſes iſt geſchehn, das nicht ein Prieſter that?

weil ſie auf das menſchliche Geſchlecht vorzüglich gewirkt haben.

b) Zu Lacedämon, zu Athen und Rom, wo nach Abſchaffung des Königthums Opferkönige blieben.

c) Localer, auf Ein Volk berechneter war keine Religion, als die Moſaiſche: ſehr ſinnlich, und dennoch blieb ſie (wunderbarlich) allenthalben, allezeit.

) Eine Art Bankerut des menſchlichen Verſtandes, der ſich über die wichtigſten Forderungen, welche wir an ihn thun, durch Plato, Cicero, Bayle, Hume, inſolvabel erklärt.

) Ich hoffe auf die Billigkeit, bey dieſem Ausdruck mir nicht China einzuwerfen, welches außer dem Kreis Europäiſcher Vorſtellung liegt.

5) Man weiß genug, daß das älteſte hiſtoriſche Buch der Schineſer um die Zeiten der Erbauung Roms, als bey den Juden Jeſaias lehrte, geſchrieben worden (*Chouking*, pref. de M. *de Guignes*) und daß das hiſtoriſche Zeitalter der Braminen keine 5000 Jahre hinaufſteigt (*Halhed*, Gentoo laws, pref.); natürlich haben ſie kein ſo altes Buch, das Andenken reichte ſonſt höher.

6) Eo ipso tempore fore ut valesceret Oriens profectique Judaea rerum potirentur. (*Tac.* Hist. L. V. c. 13), war, zumal wie es genommen wurde, nicht viel wahrſcheinlicher, als wenn geweiſſaget würde, der Canton Uri werde nächſtens eine Univerſalmonarchie einführen. Jenes mußte in antiquis Sacerdotum litteris ſehr deutlich und auf die Zeit geſagt ſeyn, auf daß jemand es glaubte. Das iſt natürlich, daß das Gefühl höherer Würdigkeit, welche die urſprüngliche Religion, und Moſis kunſtvolles Geſetz, erregte, daß nachmals der erſten Könige glorreiches Jahrhundert die Hoffnung gab, aus Juda, dem vornehmſten der Stämme, und aus dem geſalbten Geſchlecht, werde, müſſe der politiſche oder moraliſche Held, Iſraels Retter und Ruhm, endlich auftreten, und alle Völker überzeugen, daß ſein Einiger allein Gott iſt.

7) Ich muß abermals erinnern, daß was weggelaſſen bleibt, aus einem von zwey Gründen mangelt; es würde hier nicht an ſeiner Stelle geweſen ſeyn, oder es hätte zu viel erfordert, um es ſo zu beſtimmen, wie der Verfaſſer ſichs denkt.

8) Diaconi; jene, Presbyteri.

9) Auch über den Urſprung der biſchöflichen Würde iſt, aus denſelben Gründen, hier vieles übergangen.

9b) Die Brüdergemeinden wurden im achtzehnten Jahrhundert ein lebendiges Gemälde dieſer erſten Chriſten.

10) Man ſehe die constitutiones apostol., ein zu verſchiedenen Zeiten geſchriebenes, vermuthlich im vierten Jahrhundert vollendetes Werk, in welchem, des Titels ungeachtet, vieles gar nicht apoſtoliſch iſt.

11) Verſchiedenes (Matth. 5. und ſonſt) iſt Geſetz des Gewiſſens, deren ein rechtſchaffener Mann ſich viele vorſchreibt, welche darum nicht in Staaten unter dem Zwang bürgerlicher Geſetze geboten werden dürfen. Wahrheit und Freyheit; kein anderes Geſetz kennt unſere Religion; die Anordnung der Staaten ſoll beyde nur nicht hindern. Die Wahl und Form der Mittel zu beyden beſtimmt jedes Jahrhundert nach ſeinem Bedürfniß und nach Anleitung der Hiſtorie.

12) Was den Apoſteln befohlen wurde, weil ſie ſonſt nicht

hätten ihr Amt verrichten können, iſt ſo wenig eine Geſetzvorſchrift für die weiland geiſtliche Bank auf dem Reichstag zu Regensburg oder für den Papſt, als wenn man ſagen wollte, es dürfen keine Könige unter den Chriſten ſeyn, wegen des Spruchs: „Die Könige der Heiden herrſchen, „und laſſen ſich gern Wohlthäter nennen; ſo ſoll es unter „euch nicht ſeyn.“ (Luc. 22, 25.) S. über die Punkte N. 9.

13) Matth. 22, 21. mehr nicht, und nicht weniger.

14) Welche faſt nicht aus ihrem Land gehen; daher Rom-Juſtiz für ſie alles thun mußte, und für andere Völker nicht war.

15) Beſonders Dante, Petrarca und Boccacio.

16) Fürſt der Gläubigen. Bloß Caliphe nannte ſich nur der nächſte Nachfolger des Propheten.

17) 1538.

18) Sonſt waren viele Ariſtokratien, oder doch ſaß bey dem Fürſt ein Rath aus Edlen (wie Dſaiſangen).

19) Titel des Türkiſchen Kaiſers.

20) S. nur *Velly*, observ. sur l'Hist. de France, t. 11. wo die Stellen fleißig und ordentlich geſammelt ſind.

21) Mortuus est in lecto doloris inter angustias spiritus, cum esset corde magnanimus; *Bernh. Guidonis.* Sic unico actu ac subito possessionem sui principatus perdidit et honorem; *Amalr. Auger.* Dieſer war von Beziers, jener aus dem Limouſin.

21 b) Wohl ſeiner Sicherheit wegen, ohne einen Plan auf immer.

22) Der Cardinal Aegidius, unter Innocentius VI. con la sua virtù; *Macchiav.*, Ist. L. I.

23) Er ließ ihm bey Tafel ein ganzes Huhn vorlegen, und ſagte dabey, „die Flügel wollen wir ihm und ſeines Gleichen beſchneiden.“ Der Cardinal ſprach: Ehe das geſchieht, wollen wir „in die weite Welt hinausfliegen.“ *Pauli Scordilli*, contin. de episc. Ravenn. (ap. *Murat.*, Scriptt. R. I., t. II. Suppl.). Zeitgenoſſe.

24) Dem Cardinal von S. Peter, der nicht hatte Papſt werden wollen, ſandte er eine Leber und Lunge mit Fenchel (cum foeniculis conditum) weil der für die Augen gut ſey; der Cardinal fühlte, daß die Augen des Verſtandes gemeint waren: „Ja wohl bin ich blind geweſen.“ *Ibid.*

25) Sie begehrte die Krönung Otto's von Braunſchweig, ihres Gemahls; da ſprach der Papſt, Quid, diabole, vult ista foemina? Nolo.

26) Quosdam Cardinales beneficiis spoliare, quibusdam metam ponere in equis et familiaribus.

27) Nimio ferri et lapidum pondere interemit, et alios archiepiscopos et praelatos conscios diversis poenarum generibus occidi jussit. Macchiavelli ſagt es auch.

28) Nur wenige von den Ausdrücken Dietrichs von Niem (bey Hottinger, K. G. Th. II. S. 238.), der zur ſelbigen Zeit lebte: Mala ex hoc schismate emergentia nec coeli ambitus, nec abyssi profunditas valent explicare ad perfectionem. Monstrosa ruptura quae ex monstrositate morum de finibus Babylonis in terras Hierosolymae militantis advecta. Tam in fide quam in moribus, errores et exorbitantias, etiam gravissimas, pullulavit schisma. Tunica inconsutilis Christi paparum cupidis manibus [illegible], wird im Brief der Kirchenverſ. an den König von Polen (ibid.) vorgeſtellt.

29) Denis liefert aus den Handſchriften der Bibliothek zu Wien (codd. theolog. T. I. p. II. p. 1407) eine Schilderung der dem Papſt Gregor XII folgenden Cardinäle: Sunt hypocritae fratricelli, Sodomitae, Nequam, latrones, perjurii, buzerones.

30) Fill high the sparkling bowl,
The rich repast prepare;
Reft of a crown, he yet may share the feast:
Close by the regal chair
Fell thirst and famine scowl
A baleful smile upon their baffled guest.

So Thomas Gray, nicht nur einer der größten Lyriker aller Zeiten, ſondern ein genauer Forſcher; wie er auch hier nach dem Manifeſte der wider den König verbundenen Lords geſchrieben, und den andern, obangedeuteten Bericht verwirft. Indeß haben wir dieſen, in dem erſten Bande der (höchſt nachahmungswürdigen) Notices et extraits des MSC. de la bibl. du Roi, vor uns. Da erſchrickt der Thäter, Peter von Exton, wirft ſich verzweifelnd auf den Leichnam hin, und ruft: „Was thaten wir? „Zwey und zwanzig Jahr iſt er unſer Herr geweſen! „Ich habe meine Ehre verloren.“ Dieſe Anſicht mag die Lords bewogen haben, die wahre Manier im Manifeſte zu verſchweigen.

31) Zu rechnen von 1378, dem Tod Gregorius XI.

31 b) Praecipuae animositatis et circumspectionis vir: Deslapto in der Chronik Markgrafs Niclauſen von Eſte.

32) Stadtbuch Zürich 1413: dem König zu antworten, wenn die Länder nicht wollen, wie Bern und Solothurn. Daß dieſe und Baſel auch den König Ruprecht begleitet, ſ. Haffner, Th. II. S. 141. ad A. 1401.

33) „Man wollt, ſynen küniglichen Gnaden zu Ehren, gern „muthwillig Knecht laſſen gahn;" bey Schodeler.

34) Zwar ſetzen viele nur 600; welche Zahl dießmal, weil ſie doch von allen Orten und nach damaliger Kriegsluſt liefen, die unwahrſcheinlichere iſt.

35) Münſters Coſmographie, S. 399.

36) Tſchudi. Schodeler und andere zählen 400 zu Pferd und nur 300 zu Fuß.

37) „Denen ſollt man Sold geben; da hett der Künig nienen „(nirgend) Gelt;" Schodeler.

37 b) Aus dem Leben Papſt Johann's, nach einer alten Handſchrift im Vatican, bey Muratori S. R. I. t. III, p. 2. Wir ſehen aus einer Wiener Handſchrift, daß er den Erzbiſchof Andreas von Colocza (nachmaligen Pfleger zu Sitten) an Gregor XII geſandt, und wie ſatis provide (klüglich) der alte Mann die Reiſe abzulehnen gewußt. Zweytauſend Gulden monatlich verſprach Sigmund Gregorn auf ſo lang das Concilium währe, und die Räthe des Malateſta, bey dem er war, meinten, er könne auch mit weniger ſich begnügen. Aber er blieb zu Rimini.

38) Was uns und viele andere in den Ausſchreiben oder Verhandlungen vorkommende Bewegurſachen und Geſchäfte betrifft, ſo werden ſie als die Eidgenoſſenſchaft nicht berührend übergangen, weil darüber zu viel zu ſagen iſt.

39) Der Stadt Silbergeſchirr wollte der königliche Hofmarſchall nicht annehmen, weil gewiſſe Leute in dem Gefolg (er hatte Slawen) ſich Stehlens nicht enthalten können. Symboliſch, Freundſchaft anzuzeigen, tranken der König, der Graf und Markgraf aus dem gleichen Becher.

40) Obwohl Stettler und Lauffer hievon züchtiglich ſchweigen, ſchien uns nicht gut einen Artikel zu übergehen, von welchem Etterlin ausdrücklich meldet, dieſelben „zwey Eren und Herrlichkeyten, mit dem Wyn „und mit dem Frowenhuß, rumte der Künig darnach, wo „er bey Fürſten und Herren ſaß, gar hoch, und hielt es „gar für ein groſſe Sach." Es war auch nachmals „by „den ſchönen Frowen im Gäßlin" für die Stadt eine Rechnung zu bezahlen; Schodeler. Es war Sitte. Sechszig Jahre früher, da Karl IV, ſein Vater, nach Siena kam, zahlte die Stadt ſeinen Hofmarſchällen, welche etwa die Aufſicht hatten, dreyßig Goldgulden *per lo bordello di Siena* (Neri, Sohn des Donato, in der Cronaca; Muratori XX, p. 200.

41) Haffner, l. c. S. 143. ad A. 1414.

41 b) Nämlich zum verſprechen; ehe er über die Alpen zog, am 6ten Auguſt 1414, ſtarb der König: aber es war

Selbſtvertrauen und ſelbſt Neigung, dem Uebel zu helfen, in Johann: Seine Eröffnungsrede war sermo valde bonus (Leben N. 37 b).

42) Mirae indolis in adolescentia; per suum paedagogum (ut ipse narrare consueverat) in pueritia in *devia* deductus, eius vitiis carere adultus non potuit. Crebro dum coram suis necessariis solus astaret, solitus est dicere: „Mearum notarum, in quibus deficio, meus paedagogus „extitit scaturigo; qui si superstes foret, hac manu mea „ipsum gravi ultione vindicarem; quod me verbo et exemplo docuit, digna retributione compensarem;" *Ebendorffer ab Hasilbach*, chron. Austr., t. III. Dieſes war wohl eine Verirrung des Wolluſttriebes: im übrigen bezeugen die Tiroler Chroniken, daß er edelſtolz, hohen Sinnes und ein Herr voll Muth geweſen.

43) Capitaneus generalis, et Consiliarius, et Familiaris domesticus.

43 b) Hier, nicht weit vom Klöſterlein, ſtürzte er, und gab den guten Landleuten Aergerniß, da er, der heilige Vater, bey des Teufels Namen fluchte. Was würden ſie geſagt haben, wenn ſie andere Dinge geſehn hätten! N. 140.

43 c) Der Cardinal Zabarella, Peter von Ancharano, der Erzbiſchof von Salisbury, und ein Biſchof zu Dacien (welches im Mittelalter manchmal Dänemark iſt) erhielten den Ruhm, die größten Theologen zu ſeyn. Hemmerlin de nobilitate.

43 d) Johann Zachariä, Auguſtiner, klagt in einer Predigt (collatione), man ſehe die Prälaten ſchwelgen, ſich ergötzen (solatiari) et plus quaerere ut placeant hominibus, *utriusque Sexus*, quam Deo; und Meiſter Peter Pulka klagt, in Coſtanz ſelbſt halten Hofprälaten ihre Metzen, Domherren und Pfarrer gehen in Jacken von vierfachem Stoff, mit Aermeln mit Flügel, und nur bis auf den Gürtel, um die Schönheit ihrer Schenkel und ihre glänzenden Stiefeln zu zeigen; wenn in Predigten einer die Schrift anführe, ſo werde er verlacht, als der die päpſtliche Macht (iuris permissionem) nicht kenne; führe er die Väter an, ſo ſage man, es ſind jetzt andere Zeiten; ſpreche er von Bußnormalen, ſo werde angeführt, man habe ſie mildern müſſen, zu Erleichterung der Menſchen. (Denis, codd. theol. Vindob. T. I, p. 1.).

44) Man weiß, daß die Spanier erſt nach der 22. Sitzung für eine fünfte Nation gezählt wurden. Gleichwie wir nur erzählen, was zu Erläuterung der Wichtigkeit, welche man der That Herzog Friedrichs beymaß, und der Urſa-

chen eben dieſer That beyträgt; ſo unterlaſſen wir die Anführung der Zeugen über die Sachen der Kirchenverſammlung, wo wir keine genutzt haben, die nicht ſchon ſonſt bekannt ſeyn.

44b) In der Diſpoſition eines zwar geldbedürftigen, doch wohlmeinenden Herrn, dem vorhergeſagt war, daß kein anderes Mittel ſey, als die Abſetzung der drey Päpſte; mit Warnung, er ſoll von Johann die 200,000 Gulden ja nicht nehmen; dieſe Summe könne man von den reichen Biſchöfen Teutſchlands leicht bekommen. Aus Handſchriften der Bibliothek zu Wien.

45) Nicht als würde dieſer Vorwand von (mir bekannten) Zeitgenoſſen angeführt; einen mußte er gleichwohl haben.

46) Als der König im Jahr 1413 in die Lombardey zog, und nach Innsbruk gekommen, hielt ihm der Herzog „einen Tanz.“ Do wurd ein Jungfraue, eins Burgers Tochter, verzukt (entführt), und an einer heimlichen Stadt genothzoget. Do ward Künig S. gezigen (angeklagt); und hett es doch nit getan; und die Ungariſchen Landherren ſatzten den König darum zu Rede, und Herzog Friedrichs Wyb, die Herzogin; wenn (denn) Herzog F. es ſelber uf den König ußgeben hatte, und hatte er ſelbſt (Friedrich) es gethan. Domit nam es König uf ſin künigliche Würdigkeit, und ſprach: „Wüßt er, wer ihm das hett gemacht, „es ſollt nimmer ungerichtet blyben an dem.“ Do ließ er die Jungfrau fragen: „Wen ſie deuchte der es getan „hett.“ Do ſprach ſie: „Er hett einen langen Bart, an „der Sprach aber iſt es nit der Künig geweſen.“ Alſo merkt man wohl daß es Herzog Friedrich war; Eberhard Windek, L. 32. ap. *Menken.* Scriptt. rer. Germ. T. I.

47) Stadtbuch Zürich, Samſt. nach Circumcis. 1415. dieſes Bundes und Burgrechts müßig zu gehen; denn wir können es nicht mit Ehren eingehen, der Biſchof käme dann zuvor mit Rechten von Oeſtreich los, alſo daß er der Herrſchaft gar nicht verbunden wäre.

48) Tſchudi meldet es von Bern; ſiehe N. 64.

48b) Auch ſpäter, da ihm vorgehalten wurde, wie er Papſt Alexander V und Johann Canedoli vergiftet, als Legat mehrere Bologneſiſche Bürger unſchuldig hingerichtet, Weiber und bey 300 Nonnen geſchändet, e ch'era grandissimo sodomita, ſeufzte er oft: Etwas weit ärgeres habe er begangen. Endlich viel befragt, erklärte er ſich: „Wäre ich in „Italien geblieben, mir wäre von dem allen nichts geſche-

„den" (Fortſetzung der Bologneſer Chronik Bruders Bartolomeo della Pugliola).

49) So unbeſtimmt reden wir über dieſe Dinge, weil Roo, der Oeſtreichiſche Geſchichtſchreiber, und nach ihm, oder aus gleicher Quelle, die Schweizeriſchen faſt alle, ohne urkundlichen Beweis, doch zuverſichtlich, beydes melden. Sollte erſteres dem Papſt wirklich, wenn immer bloß mündlich, verſprochen worden ſeyn, ſo hilft nichts zur Ehre des Königs oder der Väter, wenn er zu Coſtanz verſprechen müſſen, keinen Gebrauch davon zu machen. Es iſt merkwürdig, in dieſem Fall, daß die Gewaltboten der Kirche durch doppelten Bruch ihres Wortes (am Papſt und an Huß) ihre Verſammlung am allermeiſten ausgezeichnet. Letzteres (wegen des Geleits) erklärt Niem, Zeitgenoſſe, für eine Verleumdung. Es bleibt ſonderbar, daß wegen des erſtern, wenn es wahr geweſen, Sigmund nur nicht entſchuldigungsweiſe, auch nicht wenigſtens einen Scheingrund für ſich angeführt haben ſoll. Daß die Schweizeriſchen Schriftſteller dem Oeſtreichiſchen Roo beyſtimmen, iſt keine Beſtätigung; ſie ſtellen (Lauffer z. B.; und andere) des Königs Handlungen in einem ſo verhaßten Licht vor, daß kaum ein Schreiber Herzog Friedrichs einen andern Ton genommen haben würde; weil ſie ohne Kritik nachgeſchrieben, was vielleicht nur Gerücht war.

50) Urkunde N. 56. Siehe von Cur Tſchudi 1412. und von Trento Fugger 1414.

51) Malum consilium dedit, ut potius fidem Iohanni servaret et sui in hoc honori consuleret, quam obedientiam concilio et fidelitatem ecclesiae: Felix Faber, Ann. Suev. Der Kurfürſt war in mehrerm eher des angeſtammten Ritterſinnes als des Geiſts der erlangten Würde voll. Seinen Einzug in Coſtanz hielt er in vollrüſtigem Harniſch; Hottinger, Helvet. Kirchengeſch. Th. II. S. 247.

52) Quod nullatenus nisi concilio dissoluto Constantia discedere vellet.

53) Protector. Hottingers K. Hiſt. Th. 2. S. 243.

54) Verantwortung Hermann Bib von der Hohenlandenberg vor dem Rath zu Zürich; Mont. vor Cathar. 1419. Von Königs wegen habe der Pfalzgraf, nebſt Graf Günthern von Schwarzburg, ihm das, was im Texte ſteht, befohlen. Der Pfalzgraf habe ihn einſt auch gebeten, einen gewiſſen Herrn, welcher damals vom Concilium zog, heimlich aufzuheben; da habe er geantwortet, „heimlich nicht, öffentlich gern; ſo ſey er herkommen, würde „dergleichen auch nicht thun wegen ſeiner biderben Freunde, „die er dadurch ſchmähete." Auch klagt er ſehr, daß er

verleumdet werde um ſolche Sachen; „wär er zu Ungern, er wollt für uns kommen ſeyn, und ſein Leib und Gut darauf zu Pfand ſetzen.“

55) Weil, da er ſein Gut einzog, ihr Witthum (ſie war von Lupfen, Graf Hannſen Schweſter, daher deſſen Benehmen zu erklären iſt) und Kindestheil nicht unterſchieden wurde.

56) Urkunde, um S. Ambros. 1415, vidimirt auf Begehren der Stadt Bern, von dem Biſchof zu Coſtanz und Abt von Reichenau, Baden, 20 März 1447. Von ſich erklärt hier der König (ſonderbar genug, wo nicht Seitenblicke auf den Gegner dabey waren), „er herrſche nicht Wolluſt noch Reichthums wegen, welche Ding von Regierung weit geſchieden, ſondern um der Kirche und Reichs Beſten willen.“

56b) Cum pictura passionis Christi ſchrieb er den Städten; Fortſetzung der Chronik *Vatzonis sive Paltrami* bey Pez.

57) Anna Sophia, Erbtochter zu Nellenburg, brachte die Grafſchaft im J. 1414 an den Herrn von Thengen; ihr beyder Sohn Hanns wird oft vorkommen.

58) Und um dieſe Zeit geſtorben ſeyn mag; ſpäter als 1414 findet er ſich nicht.

59) Fugger. Centeni magnates et civitatum permultae, etiam feudo duci devincti; ein anderer bey Hottinger l. c. S. 258.

60) Fugger (ein Augsburger).

61) Ulm, Memmingen, Kempten, Biberach, Ravensburg, Coſtanz, Ueberlingen, Lindau, Buchhorn.

62) S. dieſe Geſchichten bey Büſching, Reiſe nach Rekahn, und Magaz. Th. XIII; Rector Finks Nachr. von Brandenburg.

63) Reſcript für 100,000 rothe Ung. Gulden oder Ducaten; Aſſignation von 50,000 Ducaten; 1411, Fink l. c. Noch 250,000 gab Friedrich dem König in dieſem Jahr 1415.

64) Des Königs Brief, Coſtanz, Palmar., 1415. Dieſes konnte ſowohl zu der Zeit geſchehen ſeyn, als der König zu Bern war, als bey Anlaß obgedachter Schweizeriſcher Geſandtſchaft nach Coſtanz. Bern hatte wegen des Grafen von Valengin und wegen des Herrn von Falkenſtein gewiſſe Klagen wider die herzoglichen Amtleute: um derentwillen, wohl, iſt in eben dieſem Brief „daher (wegen dieſes Verſprechens) ſchirme ſie der König zum Recht gegen Oeſtreich.“ Es findet ſich keine weitere Spur dieſer Klage. Löblich waren ohne Zweifel die Bedenklichkeiten der übrigen Eidgenoſſen: aber daß die Schweiz

auf beynahe vierhundert Jahre natürliche Gränzen bekam, Aargau vor willkürlichen Auflagen, und vor Conſcriptionen ſo lang ſicher gewohnt, und ſelbſt mit Oeſtreich in ſpätern Zeiten bey auseinander geſchiedenen Landmarken unargwöhnlicheres Verſtändniß möglich ward — das (und mehreres) iſt Berns Verdienſt, welche Stadt fühlte, daß dieſer Augenblick nicht verſäumt werden durfte. In den Umſtänden haben wir nicht geglaubt etwas verhehlen zu dürfen; weil dieſelbe Hand, welche nie (wiſſentlich) zu Unterdrückung oder Verſtümmlung der hiſtoriſchen Wahrheit ihre Feder ergriffen, Gründe von genugſamem Gewicht für die Erhaltung, ſowohl des Aargaues, als aller andern Helvetiſchen Lande ins Licht zu ſetzen gewußt hätte. Das beſte Mittel die Hiſtorie nie zu ſcheuen, und ſich nie zu fürchten (auch wenn Gründe nicht mehr gelten), iſt die Betrachtung der Hiſtorie. Sie zeigt, was furchtbar iſt, und Mittel dawider.

65) In gleichen träglichen und beſcheidentlichen Dingen.

66) Einen gemeinen Landkoſten. Die Urkunde iſt vom Datum N. 63.

67) Man ſieht aus dem Stadtbuch, Samſt. vor Invocavit, ihre Meinung: „man ſoll dem König den Friedbrief bringen und leſen, daß er uns denſelben zu halten „gönne."

68) Er hat ſich auch nachher nicht von der Treu des Herzogs entfernt; Sechs Briefe Pfalzgr. Ludwigs und von Zürich, 1416, als er zu Gutenburg eidgenöſſiſche Knechte gefangen legte. Stadtbuch Zürich, Ende 1415, beſtätiget es. (Er und Wilhelm verkaufen 1417 Burk. und Walth. den Stokarn ihre Zinshöfe zu Barthaim. Die Fehde war dem Vermögen ſelten zuträglich.) Gutenburg liegt auf dem Wald; Wilhelm hatte ſie 1407 erkauft; Geſchlechtregiſt. deren Im Thurn.

69) Die Löwen, genannt Oeſtreicher; Urk. 1407, wegen Zehnten zu Murbach. Wohl auch andere Im Thurn: Wilhelm und Rüger mit ihren Gemahlinnen Anna und Urſula Hün gaben 1432 ihr Burgrecht auf; Urkunde.

70) Schaffhauſen iſt reich, mächtig und feſt,
Beſtühnd' wol ohne fremde Gäſt.
Aargauer Lied von 1415: bey Tſch.
Siehe den Bund 1410.

71) Erſtlich der gröſte Theil des Adels war gefallen; zweytens waren ſeit Herzog Albrechts Kriegen die Bündniſſe mit Zürich nicht erneuert worden.

72) Oder im Winkel; Stadtbuch Zürich 1418. Daß er 1414 Bürgermeiſter ward, ſ. bey Waldkirch, Schaffh.

herrſchſüchtigen Nachbars zu verſuchen geneigt ſeyn mochte. Sie ſtärkten ſich durch Bündniſſe; zuerſt mit Freiburg. Freiburg ſelbſt hatte ſich, mit Hülfe der Berner, der ſavoyſchen Macht entzogen. Die enge Verbindung dieſer Stadt mit Bern, und die neuen Meinungen in Glaubensſachen, veranlaßten bald Bündniſſe zwiſchen Bern und Genf; ohne welche dieſe Stadt dem geiſtlichen und weltlichen Deſpotismus (ſie, welche die Freiheit über alles liebte) dienſtbar hätte werden müſſen; Freiburg wollte mit Glaubensneuerern nichts mehr zu thun haben.

Aber die Berner benutzten dieſe Lage ſo klug, daß, indeſſen ſie nur als Beſchützer Genfs erſchienen, ein Land, wodurch ihre Herrſchaft um mehr als ein drittes Theil gröſſer wurde, die Wadt, unter ihre Botmäßigkeit kam. Es mußte nämlich der Herzog von Savoyen die Wadt als Friedensunterpfand ihnen verſchreiben; da denn leicht war, in dem Haſſe der Edlen gegen die Bürger oder anderen ſcheinbaren Umſtänden zu würklicher Eroberung Vorwand zu finden; der Bruch des Herzogs mit Frankreich begünſtigte die Ausführung. - Von der übrigen Schweiz erhielt Bern hierinn keinen Beiſtand; vielmehr ſahen die meiſten Orte mit Schmerz, daß die Wadt einem katholiſchen Fürſten entriſſen, und Bern, der Gegenſtand ihrer Eiferſucht, noch mächtiger wurde. Bern, um ſich die Behauptung zu erleichtern, lud Freiburg und Wallis zu Theilnahme.

Chron., h. a. Ein Bürgermeiſter trat eher nicht als auf S. Joh. Bapt. von dem Amt.

73) Wovon ich nicht ſehe, daß es ausdrücklich in den Chroniken gemeldet worden; es iſt aber (da das Gleiche um dieſe Sache 1454 allerdings geſchah) überwiegend wahrſcheinlich.

74) Sie gaben ſie nicht Oeſtreich, weil nicht Schafhauſen, ſondern König Ludwig den Herzogen Albrecht und Otto Kriegskoſten bezahlen ſollte; und es gieng der Stadt nicht an, wie viel oder wenig der Herzog von dem König bekam. Daß wir hier zuſammenziehen, was zum Theil im Heumonat beurkundet worden, iſt geſchehen des vollſtändigern Ueberblicks wegen.

74b) Auch daß nur ein, vom Rath gewählter, eingeſeſſener Bürger die Reichsvogtey haben ſoll. Urkunde, Coſtanz, um S. Veit, 1415 (Mſc. Pfiſter).

75) Sie iſt bis 1680 bezahlt worden; Waldkirch. Von dem an ſpringt im Wapen der Schafhauſer Widder; zuvor ſtand er; am Rathhauſe ſteht er, weil es drey Jahre vor hergeſtellter Freyheit gebauet ward.

76) Winterthur nicht; obſchon es Lauffer meint.

77) Urkunde, Donnerſt. nach Oſtern, 1415: Baſel möge thun was der König ſelbſt; und wie ihm ſelber ſollen ſie ihr glauben. (In den letzten Geſchichten der Catharina iſt einige Dunkelheit). Heiligenkreuz ob Colmar und andere Elſaſſiſche Orte nahm zu des Reichs Handen der Pfalzgraf in Beſitz; Rahn.

78) Urkunde: Sie betrifft Feldkirch, den Bregenzer Wald, Rheinthal, Torenburen und Walgau.

79) Die Vogtey des Truchſeſſen; auf den Rheinzoll waren Ulrich von Landenberg, Heinrich Schwarz und Anna Zenn aſſignirt; auf die Steuer Hanns und Heinrich die Truchſeſſe und Götz der Schultheiß von Schafhauſen: Freyheitsbrief. Die Steuer wird 40 Mark gerechnet, wie (zwar zum höchſten, doch bereits) 1309, im Oeſtreich. Urbarium; nur die 4 Pfund nicht inbegriffen, welche ſie geſetzt hatten, der Gräfin von Kiburg jährlich „zum Kram“ zu geben. Die Münze hatten ſchon 1309 die Bürger, und gaben jährlich 5 Pfund um dieſelbe.

80) Urkunde, Coſtanz, Montag nach Peter Paul, 1415.

81) Stadtbuch Zürich, 28 März 1415.

82) Man ſieht es aus der Inſtruction der Boten auf den Tag zu Bekenried, 29 März: „die Hülfe dem König „zu bewilligen, wenn die Eidgenoſſen auch wollen; man „ſoll dieſes verſchweigen bis auf der Boten Wiederkunft.“

83) Denn, den Herzog zu vertheidigen, außer wenn er ange-

griffen wurde in ſeinen Rechten zu Freyburg, dazu waren ſie ſo wenig verbunden, als Neufchatel, wenn der König von Preuſſen auswärtige Kriege führt.

84) Freyburg. Chronik. MScpt. fol.

85) Beſonders da es mit Kriegen im Aargau (nach dem Berner Bund von 1353.) die eigene Beſchaffenheit hatte, daß dieſelben als wider den allgemeinen Feind geführt wurden.

86) Sintemal doch verabſchiedet worden, „wenn man ja dem „König zuziehen müſſe, ſo ſollen die Eroberungen gemein„ſchaftlich verwaltet werden;“ Spruch der Berner zw. den 5 Orten und Lucern, 1425, bey Tſchudi.

87) Auch zu verſchaffen, daß die Eidgenoſſen den fünfzigjährigen Frieden wiederbekommen, ſie machen denn einen beſſern.

88) Inſtruction dieſer Boten, 3 April. Relation, 11 ejusd.

89) Urkunde, Coſtanz, Mont. nach Tiburt., 1415. Auch Stettler, mit Urkunden ſonſt ſparſam, hat dieſe ganz eingerückt.

90) Merkwürdig, daß er Frankreich nicht nennen konnte. So iſt was die Eidgenoſſen gethan, von (Spanien und Napoli ausgenommen) allen Kronen zum voraus gut geheiſſen worden, ausgenommen die, welche nachmals die Erhaltung der Eroberungen gewährleiſtet hat.

91) In der That; ſollte nicht erlaubt ſeyn, auf dergleichen Schluß einem Kaiſer Hülfe zu thun, ſo dürfte nie ein Kaiſer gewählt werden, als gerade von dem in Teutſchland jedesmal weit überwiegenden Hauſe.

92) Urkunde, Coſtanz, Mont. Miſericord.; bey Tſchudi, wo auch N. 89.

93) Welche in den Schweizeriſchen Bündniſſen gemeiniglich vorbehalten wurden.

94) Lauffer, Th. IV. S. 312.

95) Stettler l. c. verhehlt es nicht: „Gemein ward nie „rein,“ ſagt er; es iſt auch dem Unterthan viel beſſer.

96) Wie auch das Dorf Bottenwyl unten an dem Stein und Berg. Urkunde 1415. Die von Bottenſtein ſind 1483 ausgeſtorben; Haller's Bibl. IV, 350.

97) Auch über das Stift; Edict über deren Sachen, Bern, 2 März, 1707.

98) Urkunde Schultheiß, R. und Gemeinde Zofingen; Revers von Sch., Rath ꝛc. und den Burgern gemeinlich von Bern für ſich und ihr ewig Nachkommen; daß ſie ihre lieben, getreuen und guten Freunde ewiglich bleiben ſollen. Weil ſie ſich freywillig

aufgegeben, ſo wird, was zu Zofingen die Herzoge hatten, der Stadt gelaſſen, und mögen ſie Schultheiſſen, Rath, Vierzig, Gerichte und alle Aemter aus ſich wählen. Donnerſt. vor S. Georg. Wir haben ſie vor uns an der Spitze einer alten Handſchrift von der Stadt Zofingen Satzung (Ein richtiger Auszug iſt bey Lauffer B. IV. S. 318. Man ſieht beyläufig, wie falſch die Mißvergnügten 1749 ſich vorſtellten, durch die im 1384. Jahr geſchehene Veränderung ſey zu Bern die Verſammlung der ganzen Gemeinde abgekommen).

99) Der Sage nach, war die Wigger von Willisau bis in die Aare durch die Schwellen ſchiffbar.

100) Urkunde Schulth., Rath und Bürger von Lucern; bey dieſem Vertrag wollen ſie (Suriee und L.) einander behaupten. Wenn geſagt wird: „Suriee habe „durch Briefe vom Herzog Losſprechung der Eide erlangt," ſo wird wohl die Erklärung angedeutet, von der wir ſehen werden, daß er ſie nach ſeiner Ausſöhnung mit K. Sigmund von ſich geben mußte.

101) Die Urkunde der Uebergabe wird von Lauffer IV. 353. angeführt.

102) Von der untern Burg ſteht noch ſo viel zur Behauſung des Wächters nöthig iſt.

103) Oben B. II. K. 6. iſt erzählt, wie Reichenſee von den Oeſtreichern, Meyenberg von den Schweizern zerſtört worden.

104) Stadtbuch von Zürich: daß man Wettingen quartieriren laſſen wolle, weil der Landvogt von Baden gedrohet, widrigenfalls das Gotteshaus zu verbrennen.

105) Stadtbuch Zürich, und wegen Schwyz, Urkunde: Bis der Theile einer abſage und nach dem noch drey Tage.

106) Vor Altem (etwa vor König Rudolf war die Steuer 30 Pfund; die ſind gemehrt worden bis 50 und bis auf 150; *Urbarium* 1300. Die Vergleichung der Steuerſumme kann das Verhältniß der Größe und Blüthe zeigen: Bruk ſteuerte nur 12 Mark, gemehrt auf 16 und bis 34; Lenzburg 12 bis 24 Pfund; Mellingen 8 bis 17 Mark.

107) Urkunde, Sonnabends vor Georg. Im Auszug bey Lauffer IV. 354.

108) Schmidt von Roſſan hat les Antiquités de Kulm bey denen von Avenche beſchrieben. Es liegen in dieſer ganzen Gegend, viel weiter hinauf, ſelbſt in den Oberländer Thälern, ja man weiß bis auf den Stockhorn, ſo viele Spuren des Zuſtandes der alten Bevölkerung und des Flors unter dem Römiſchen Kaiſerthum; ſo vieles iſt

gefunden (aber zerſtreut), ſo viel aus den Sagen zu entdecken, daß eine ziemlich vollſtändige, in ihrer Geſtalt bis zur Ueberraſchung neue, in ihren Reſultaten mannigfaltig wichtige **Landkarte des Römiſchen Helvetiens** verfertiget werden könnte. Ein hierüber ſehr gelehrter Mann, Herr **Haller von Königsfelden**, von ſeltenem und glücklichem Fleiß über dieſen Gegenſtand, iſt wie dazu geboren, das damalige Helvetien wie es war, wieder vor unſere Augen zu bringen. Es iſt zu wünſchen, daß er ſeine Charte herausgebe, noch mehr, daß er unterſtützt werde, um ſie in allem vollſtändig zu machen.

109) Hemmann von Rüttikon war ſein Mitherr zu Ruod.

110) Nach andern wurde Ruod gebrochen, Troſtburg ergab ſich. Es iſt aber die Erzählung, der wir folgen, die wahrſcheinliche; da der Hemmann von Ruſeck vor wenigen Tagen die Uebergabe von Wynen geſiegelt (N. 101), und auch ſein Mitherr der Stadt Bern nicht fremde war (**Urkunde** 1408.), wie iſt glaublich, daß Ruod bis zur Zerſtörung widerſtanden?

111) In der Theilung 1239. blieb ſie beyden Zweigen des Hauſes gemein: wie Laurenburg, wie Naſſau den Zweigen des alten Geſchlechts.

112) Wahrſcheinlich durch Verpfändung; wie ſchon unter dem erſten Leopold auf gleiche Manier das Ländchen Im Eigen den Grafen zu Nellenburg überlaſſen war.

113) Es iſt wahrſcheinlich, weil man auch dieſe Edlen von Wolen in den freyen Aemtern findet.

114) Man ſehe die Acta Murenſia.

115) **Stadtbuch** B. Deren von Mellingen Burgrecht mit Zürich und Lucern wurde vorbehalten.

116) Drey Engländer (oder Teutſche), welche daſelbſt ermordet worden, haben ihre Häupter bis an einen Fels getragen, wo ſie ſeither Wunder wirken.

117) S. das *Urbarium;* ja nur N. 109.

118) So nämlich, daß in die Oeſtreichiſchen Rechte nicht wie zu Zofingen ſie (die Stadt) ſelbſt, ſondern wie zu Aarau Bern eintrat.

119) **Hottinger**, H. K. Th. II. S. 261.

120) **Haffner** Th. II. S. 144.

120 b) Aargau wurde Bern durch die revolutionäre Uebermacht entriſſen, aber der Anblick des Landes iſt die herrlichſte Lobrede der verdrängten Herrſchaft.

121) Weil die, welche **nur** Praxis haben, deren Sinn ſich nie zu den großen Theilen erhob, ihre auswärts erlernten Uebungen am wenigſten wiſſen zu modificiren gemäß einem ganz andern Land und Volk. Solche ſind es, welche das

Holländiſche, das Franzöſiſche, und andere Syſteme einführen wollen, weil ſie nicht wiſſen, das der Nation zukommende eigene zu ſchaffen. Dieſe ſetzen an die Stelle oft beſſerer, oder gleichgültiger, Nationalgebräuche nichtsbedeutende, ſchädliche, koſtbare, ermüdende Neuerungen. Aufgeklärte Offiziers nennen wir die, welche man ſo oft bey Cäſar oder Luxembourg findet, als andere am Spieltiſch, die die Schlachten Friedrichs wiſſen, wie jene die *praelia virginum*, welchen „der Krieg ein Studium, „der Frieden eine Uebung“ iſt.

22) Sonſt giebts Luftgefechte. Wie ſehr könnten wir unſere Kriegsart vervollkommnen, da wir nur Vertheidigungskriege führen werden, und unſer Land alle Mannigfaltigkeiten der Lagen darbietet.

23) Nichts iſt ſo ſchwer, daß der Menſch es nicht ausführe, wenn die überwundene Schwierigkeit ihm Ehre macht. Unſer Volk ſcheut nichts, wovon ihm der Nutzen gezeigt wird. Alles kann durch die Manier beliebt werden; bey Republikanern beruhet vieles auf dieſer.

24) Außer den bey N. 12. vorkommenden, iſt unſtreitig der wichtigſte Einwurf unſere Armuth, weil, ſo ein reiches Anſehen der friedſame Wohlſtand unſerm Land mehr giebt, freylich jeder Unfall daſſelbe auf Jahre lang zurückwirft, und auch unſere bemitteltern Regierungen, reich, weil ſie keine außerordentliche Ausgabe hatten, waren arm in Verhältniß zu den heutigen Bedürfniſſen der Staaten. Aber es war um ſo nothwendiger, 1) nichts unnütz auszugeben: unnütz iſt was zu dem großen Ziel der Erhaltung der Freyheit nicht nöthig iſt; 2) die nöthig erkannte Ausgabe planmäßig, und ohne Verſchleuderung zu thun; 3) eben die Kriegsmanier uns eigen zu machen, worin auf Geſchick das meiſte, auf Zahl und koſtbare Rüſtung weniger ankommt; 4) nach dem Beyſpiel der Alten, die moraliſchen Triebfedern wohl zu nutzen: daß die oder dieſe Ehre ſolchen Dienſt belohne; daß keiner in den großen Rath aufgenommen würde, der nicht entweder dieſe ſeine vier Jahre gethan, oder beweiſen könnte, daß er ſie auf ein anderes politiſchnützliches Studium verwendet. 5) Nicht ſowohl auf die Bildung des armen gemeinen Kriegers gieng unſer Gedanke, als auf die Bildung aller Arten Officiers, für welche die Dauer der Verfaſſung ſchon der größte Vortheil war.

25) Oft wirklich, damit er mehr zu den Waffen dreſſirt werde, als der den Pflug oder den Käſekeſſel nie verließ.

26) Hierin haben die alten Republiken einen Fehler begangen, ſolche Schaaren im wirklichen Krieg nicht unter alle

(oder vielmehr über alle) andern zu zerſtreuen. So geſchahen zwar Wunder; wenn aber dem auserleſenen Haufen ein Unfall begegnete, verlor das Heer das Herz; dadurch wußte der Feind, mit wem er es eigentlich aufzunehmen hatte. Die mehrere oder mindere Vortrefflichkeit einer Schaar muß das Geheimniß des Oberbefehlshabers bleiben.

127 Alles Unmännliche der Sitten würde ſich verbergen müſſen. Vergeblich wurde 1) Aufſehen bey den Eidgenoſſen befürchtet: Vergrößerungsgedanken eines Cantons oder derſelben Beſorgniß verdienten, (bey gegenwärtiger Lage der Europäiſchen Geſchäfte) die oberſte Stelle im Tellhaus. Die Zeit war da, da wir brüderlich in orbem zuſammentreten und von allen Seiten Fronte machen ſollten. Den Ton, das Beyſpiel mußte jemand geben; und wer? Die Schwächſten? Ja wohl vielmehr die, welche es noch am beſten konnten. 2) Aufſehen bey Benachbarten? Geſetzt, in unſerm durch natürliche Gränzen eingeſchränkten Schweizerland und Rhätien wären, gemäß den hier geäußerten Gedanken, etwa 3000 Officiers zur Landeskunde und zum Vertheidigungskrieg vortrefflich gebildet worden, konnte man glauben, der Kaiſer und Frankreich würden das formidabel finden? (In der That war der militäriſche Geiſt von unſern Vorſtehern gewichen; derſelbe erfordert eine gewiſſe Uebung, periodiſche Erneuerung; nichts iſt leichter in dem verweichlichten Zeitalter voll Schwärmerey, als die Verwandlung deſſelben in büreaukratiſchen Geiſt.)

128) Es iſt vor der Welt Augen, was denen geſchieht, von welchen man weiß, daß bey ihnen viel iſt.

128 b) Als obige Reflexionen geſchrieben wurden, konnte der Verfaſſer nicht wiſſen, daß die meiſten Schweizeriſchen Obrigkeiten die Gefahr würden kommen ſehen ohne Anſtalten zu treffen, daß ſie ſtatt alte Bande feſter zu knüpfen, bald mit ihrem Volk, bald unter ſich zerfallen, und, wo ſie am nöthigſten geweſen wären, abdanken würden. Doch laſſen wir für künftige Republiken die Lehre ſtehen.

129) Unterſeen und Oberhofen 1400, Signau 1399, Trachſelwald 1408, Bipp 1406, die Landgrafſchaft eod., Wangen 1407, Oltigen 1413, jetzt Lenzburg, Habsburg, die vier Städte.

130) *Sallust.* bell. Catilin.

131) Verderblicher faſt als Unwiſſenheit pflegen die Vorurtheile derer zu ſeyn, welche die Geſchäfte einſt gekannt, und nachmals wieder aus den Augen verloren. Jeder Augenblick ſtellt ſie anders dar; alte Erfahrung dient nur

n Tact zu bilden, welcher jede Veränderung, und
rderliche Modification unſerer Maximen fühlen macht.

Virtus, repulsae neſcia ſordidae,
Intaminatis fulget honoribus,
Nec ſumit aut ponit ſecures
Arbitrio popularis aurae.

Hor.

Multa iura et terrarum ſuperiorum privilegia; *Flend.* *Haſſlbach*, L. III. Dieſe Schriften ſind von Tſchudi
ußt worden; Hallers Bibl. der Schweiz. Geſch. II.
.

Fugger ad 1415: vergl. 1411.

Auch Herr von Alt, Hist. des Helv. T. III. p. 101
theilt hierüber ganz richtig. Ehe er nach Coſtanz zog,
e der Herzog eine Zeitlang zu Schaffhauſen. (Nachher
llieſ er dieſe Stadt ihrer Eide und genehmigte, daß ſie
n Reich ſchwur; Urk., Coſtanz, vor Himmelf. 1415;
M. Puiter.)

Zweydeutig drücken wir uns aus, weil hier die meiſten
n Pfalzgraf nennen, andere, nicht ohne Wahrſcheinliche
t, Ludwig, den Sohn Herzog Stephans; er hatte ſich
r kurzem, da er aus Frankreich zurückkam, zu Coſtanz
er alle Anſprachen des Bayeriſchen Hauſes an Tirol mit
iedrich verglichen. *Vit. Arenpeck.*

Cum ſatellitis, eo non credente, reductus eſt; *Vita*
. 37 b). Er war ſchon zu Neuenburg an dem Rhein; in
m Conciliensſtyl, ſic vagabundus et mobilis, quaerens
quiem et non inveniens: ductus a ſpiritu neſcitur
, in deſertum (den Schwarzwald). Aus dem Brief
n den König von Polen, Rotting. l. c. 257. Auf
e Verſöhnung Friedrichs hat Windek 35. die Urkunde
eſſelben.

Man findet Schultheiß und Rath wegen Beſtallung des
ntern in einem Span gegen die Bürger; Stadtbuch
. 5. Hemmen. 1415. Dergleichen Uneinigkeiten zu Bas
en ſcheinen ſchon älter geweſen zu ſeyn.

Wir folgen in allem, worin Tſchudi nicht von (uns
ekannt gewordenen Urkunden widerſprochen ſondern von
ioo und andern beſtätiget wird, aber dieſe Sachen ihm.

) Vas omnium peccatorum, vitiorum lnex, et a virtu-
bus peregrinus. Cum uxore fratris et cum aliis mo-
nialibus (deren Anzahl ihm auf dreyhundert angerechnet
wurde) inceſtum, ſtuprum, adulterium commiſiſſe. Ue
berhaupt omnia peccata mortalia et inenarrabilia crimina.
Concilium Seſs. X. ſeq. wo er ein Bulderone genannt
wird; und es iſt aus Niem ſehr deutlich, was die Väter

in den Verhandlungen auszudrücken unterlaſſen. Hemmerlin meldet (de novis officiis), es ſey ihm auch vorgehalten werden, daß, da die Horä ihm einſt Langeweile gemacht (attediaretur), der lebhafte Papſt ſeinem Caplan, einem Neapolitaner, gerufen habe: Eh, per centum diabolos, quaere unum Sanctum ut expediatur!

141) Ein Cardinal ſprach: Grave est procuratorem esse contra totum mundum. Hottinger l. c. 267.

142) Anders läßt ſich nicht erklären, wie es kam, daß, da die Verſöhnung am 5. May geſchah, der Stillſtand am 9. geſchloſſen wurde, doch eher nicht, als am 18., wo nicht vollends erſt am 19. die Abmahnungsbefehle ergiengen. Das menſchliche Herz giebt einen klaren Commentarius.

143) Aus dem, daß der Bürgermeiſter Meyß verſchworen, in ſeinem Streit über den zu Baden geſchehenen Schaden Obmann ſeyn zu wellen. (Stadtbuch Zürich, nach Assumt. 1415.) möchte man ſchließen, er habe alles oder vieles nicht gebilliget.

144) Wie Rapperſchwyl. N. 76. wird hiemit beſtätiget.

145) Weswegen Jacob Ruprecht noch 1417 um Kundſchaft bat, wie daß er nicht bey der Schädigung war, noch bey der Einnahme von Baden von den Eidgenoſſen Geld genommen; denn er ſey dem Herzog hierum verleumdet worden; Stadtbuch Zürich.

146) Tſchudi ſagt es, und wird von beſagtem Stadtbuch bekräftiget: „Burgermeiſter, R., Zunftm. und 200 von Zürich, verſammelt am 1. Brachmonat. Sintemal Friedrich „von Tokenburg und Konrad von Freyburg an uns gebracht, „der König ſey etwas zornig, weil wir zu Baden die Veſte gebrochen, darum ſoll zu Zürich ein Tag darüber gehalten werden, ob man an ihn ſenden welle." Sie mochten fühlen, daß wer ſich nur zornig ſtellt, nicht um Erläuterung ſeines Gemüthes gebeten ſeyn will.

147) „Wie vorwitzig, wie göttlich ſind denn die von Uri; ſie „müſſen immer etwas beſonderes haben;" Tſchudi.

148) Peter Oeri von Zürich wird in der N. 146. berührten Sitzung ernannt, um die Veſte inne zu haben, (es mag die untere Burg verſtanden ſeyn), getreulich zu vergaumen, und ihre Nutzung einzuziehen. Ein anderer Vogt wurde über die Gegend Muri und Hermatſchwyl ernannt; Tſchudi. Noch ließ Lucern, Meyenberg, Villmergen und Reichenſee durch Rudolfen Bramberg verwalten; Leu, Art. Aemter, freye, p. 56.

149) Deren Verſammlung Syndicat genannt wird. Man findet im Stadtbuch Zürich, 21. Brachm. 1415. die Inſtruction auf die Tage, da dieſe Einrichtung veranſtaltet wor-

; „Wenn die Eidgenoſſen an Bern werben, die Erobe-
ngen, welche Bern, Solothurn, Lucern und wir ge-
acht haben, zu gemeinen Handen zu behalten, und
ern thut es, dann wollen wir auch."
Leider ſind ſolche Vorſchläge oder in demſelben Geiſt an-
e nie bedacht worden, ſo daß die Verwaltung der gemei-
Herrſchaften überaus mangelhaft blieb. So viel Gutes
te aber der Nationalſinn und ſelbſt das Geſchehenlaſſen,
ein großer Theil derſelben (Thurgau, die Italiäniſchen)
t weniger blühend an Volk und Reichthum war.
Wie auch geſchehen, als jenſeit der Thur Thurgau, als
ſeit des Gotthards Italiäniſche Vogteyen erworben wor-
. Wir begreifen, warum es 1476. hart hielt, andere
genoſſen zum Entſatz von Murten zu bewegen, und wie
kam, daß einige Orte eher nicht als gegen das Ende des
rigen Jahrhunderts durch eigene Verträge die Wadt ge-
hret haben.
Die Stelle Machiavelli, Disc. ſopra la prima deca,
137. edit. 1550. hat uns zu dieſer Betrachtung veran-
ſſet. Er, welcher nur kurze Zeit in der Schweiz geweſen,
d kaum einen inländiſchen Beſchreiber vor ſich haben mochte
, urtheilt hier und anderswo mit bewundernswürdiger
ahrheit: ein Mann von großem politiſchen Verſtand, den
alge billig haſſen, weil er ſie darſtellt, wie ſie gerade nicht
ſeyn ſcheinen wollen. Voltaire als Hofpoet, und Feind
ler großen Männer, iſt wider ihn: aber bald jedes Capitel
s principe ließe ſich aus der Geſchichte des achtzehn-
n Jahrhunderts documentiren, und eine viel ver-
ehrte Ausgabe im neunzehnten veranſtalten.
Namentlich des Kammerzehnten, welchen Rudolf der
chultheiß und der ſchwarze Ritter, Brüder, des Geſchlech-
s Kilchmatter von Oeſtreich empfangen. Glaris, nach den
len Landleuten und Städten in Schwyz vormals gege-
enen Briefen, iſt von dem Reiche unveräußerlich; Urkun-
e, Georg. 3 h. a.; bey Tſchudi und MScpt.
) Die Urkunde iſt von Ofen 1424; ſ. im folg. Kap. N.
19 ſeqq. Den Blutbann übt von dem an Schwyz, aber
ie andern Rechte haben ſich diejenigen Streitigkeiten erho-
en, welche das Gotteshaus durch das Buch Libertas Ein-
dl. und andere Schriften, zu ſeinen Gunſten beleuchtet.
) Sonſt wurde ſeit 1353. der Ammann aus einem der eid-
enöſſiſchen Orte gewählt.
) Namentlich Blutbann; deſſelben Leben hat Uri ſchon
rüher.
) Urkunde, Cantate, 1415.; bey Tſchudi. Es iſt
bermals verſehen, daß was dem Herzog von den Eidgenoſſen

geſchehen, denſelben zu keiner Zeit ſchaden ſoll „an Leumund „und Ehren."

157) **Burgrechtbrief mit Bern**, 1415. Das Burgrecht wurde auf das Kaufhaus daſelbſt geſchlagen; jährlich geben die Hallwyl dem Bauherrn der Stadt ein Mark Silber; ſie ſtehen daſelbſt vor dem Rath an den Tempergerichten zu Rechte; Bern mag ihre Leute nicht in Burgrecht nehmen. (Sie waren es, die jene Vogtey Horgen am Zürcher See (B. II. K. VII.) im J. 1406. der Stadt Zürich verkauft.) Die Tempergerichte ſind Quatember, das iſt, Frohnfaſtengerichte.

158) Ohnedem war zu Enſisheim kein Geleit.

159) Non cuivis videre articulos; ap. *Hotting.* l. c. 289. n. d.

159 b) Hiebey blieb er, homo alti cordis, als nach dieſem einige ihn aufs Neue zu erheben gedacht; er benahm ſich mit Weisheit und Edelſinn. *Vita* N. 161.

160) Siehe in des Kurmainziſchen geiſtlichen Raths Jung actis Acad. Heidelberg. was den Pfälziſchen Aufenthalt betrifft, wohl auseinander geſezt.

160 b) De varietate fortunae; ſiehe dieſe Verſe aus einer Wiener Handſchrift bey Denis, Catal. T. I. p. 2. p. 1655.

161) *Vita Martini V.* Murat. Scr. T. III. p. 2.

162) Darum rühmt *Chron. Mellic.* Er habe die Kirche vereiniget. Er hielt eine ſehr ſchöne Rede zu Papſt Gregor's nicht unverdientem Lob; *Vita Joh.* N. 370.

162 b) Status honorificus et commodiosus war ihm, ſeinen Cardinälen und Hofleuten verſprochen worden; [illegible] Wien. Sobald er das Geſchehene vernahm, zog er ſeine alte Cardinalskleidung wieder an.

163) Siehe über dieſe Landvogtey Büſchings Erdbeſchreib.; Art. Schwaben; Einleitung §. 6 f.

164) Außer den eben angeführten, auch Ratolfzelle, Breiſach und Neuenburg. Von dieſer Zeit iſt bey Tſchudi die Urkunde der Einſetzung des Gerichtes zu Frauenfeld; zum Blutgericht werden von dem Vogt und von den zwölf Geſchwornen andere zwölf Beyſitzer genommen von der Stadt oder vom Land. Nach altem Herkommen wird an den Rath zu Coſtanz appellirt.

165) Reichsglieder nach ihren Pflichten zu beurtheilen, kann der Krieg der Schweizer nicht ungerecht genannt werden. Daß nur ſie vollſtreckten, womit andere drohten, verdient Entſchädigung und Belohnung, auf Koſten deſſen, welcher dieſe Unruhen verurſachte. Siehe N. 91.

166) [illegible]

167) Nicht alle Orte hatten gleich ſtarkes Intereſſe.

168) Zufolge dem Stadtbuch.

Nachdem, auſſer der Wadt, auch Chablais unterworfen worden, zeigte ſich ein gewiſſer Wille, Genf nur etwa in der Verhältniß wie Lauſanne zu beſchirmen; die Güter des vertriebenen Domcapitels und Victorſtiftes wurden von den Bernern in Anſpruch genommen. Der Biſchof (Peter von Baume) hatte ſich gänzlich für den Herzog erklärt; wie konnte er anders, da er ſowohl dem Falle ſeines religioſen Anſehens als des Fürſtenthums in der Stadt entgegen ſah! Er verließ dieſe, und nun wurde ſeine Gewalt für aufgehoben erklärt. Eben ſo zu Lauſanne. Aber wie in Genf die Gemeinde, ſo trat hier der Senat von Bern in die Rechte des entwichenen Fürſten, des Biſchofs Sebaſtian von Montfaucon, welchem durch die Reformation der Kirche der Weg zur Ausſöhnung mit dem Volk abgeſchnitten wurde.

Dieſer Zuſtand der Dinge erhielt ſich, bis, nach
der Niederlage der Franzoſen bei St. Quentin, Heinrich
II. und Philipp II. den Frieden von Cateau-Cambreſis n. C.
ſchloſſen. Durch dieſen wurde Emanuel Philibert 1559.
von Savoyen, der eiſerne Kopf (ſo hieß er ſeines
Ausdaurens wegen), in das angeſtammte Herzogthum
wieder eingeſetzt. Dieſe Veränderung nöthigte die Berner
und ihre Bundesgenoſſen, das jenſeitige Seeufer,
Chablais, und an dem Hauptpaſſe des Jura das Ländchen
Ger dem Herzoge wieder einzuräumen. Daß ſie n. C.
die Wadt behielten, blieb unvergeſſen; es zeigte ſich 1564.

169) Noch iſt es etwas zweydeutig: Fugger macht Ernſten eigennützig, und alſo den Bruder wahrhaft; im Gegentheil andere. Laut Ebendorfer, ad 1411. seq. hielten die Brüder ſonſt zuſammen; alles läßt ſich durch Unterſcheidung der Zeiten vergleichen.

170) Tſchudi erzählt es. Ebendorfer: Tandem totus confectus, coactus est in Constantia degere cum pudore et dedecore, damno perpetuo vix in aevum reparabili. Veit Arnpek meint vollends, der König habe ihn hinrichten zu laſſen gedacht. Von dieſer traurigen Zeit blieb ihm der Name Friedrichs mit der leeren Taſche.

171) Lauffer, V, 7. welcher aber die Sachen etwas durcheinander wirft.

172) Wohl ſehe ich, daß Waldkirch, Eidg. Geſch. S. 193. dieſen Brief aus Baſel datirt; aber von S. Jacobs Abend, wo der König, nach den Berichten, ſchon zu Narbona war; darum haben wir die Tſchudiſche Abſchrift befolgt; bey der, welche handſchriftlich vor uns liegt, iſt kein Datum.

173) Hiebey wurden auch die Rechte und Freyheiten des verpfändeten Landes beſtätiget.

174) Stadtbuch Z., Margar. 1415. Klingelfuß war ein Badener. Sie ſetzten darüber Hanns Schwend.

175) Doch müße Zürich in ſolchem Fall der Eidgenoſſen Rath nehmen. Urkunde, Mittwoch vor St. Thomas; bey Tſchudi.

176) Schon vor Karl V. war die Unwiederlösbarkeit an die Stände verliehener Pfandſchaften angenommene Meinung. In der Wahlcapitulation 1519. wurde den Ständen Beſtätigung verſprochen. Dieſes durch *Instrum. Pac. Westph.* bekräftiget, und folglich in der Wahlcapitulation wiederholt: „Es habe der Kaiſer die — Stände bey den inne„habenden Reichspfandſchaften nach Maßgebung des *Instrum.* „*pacis*, ohne Wiederlöſung noch Widerrufung zu ſchüz„zen.“ In Abſicht auf Pfandſchaften der Stände unter einander verſieht eben daſſelbe *Instrum. P. W.* Art. V §. 27. bona quae status Imperii sibi invicem pignoris iure ante hominis memoriam obligaverint, in iis reluitioni locum non dari, nisi possessorum exceptiones et merita causarum sufficienter examinentur (denn wo nicht meiſtens, doch oft, waren die Pfandſchaften mit wirklichem Eigenthumsrecht an die Beſitzer gekommen, ſo daß, da dieſelben von der Natur der römiſchen Pfandſchaften ganz abweichen, ein Stand ſie endlich wohl gegen den andern präſcribiren konnte.) Die Schweizeriſche Souverainität iſt nun von dieſen Sachen unabhängig; als das Reich im Weſtphäliſchen Frieden ſeiner Gerichtsbarkeit in unſern Sachen entſagte, gab es (des

Reich in allen ſeinen Gliedern) alle Anſprachen auf: ſonſt (wenn bey Entſagung der von ihm wider unſern damaligen statum quo die Anſprüche beibehalten worden wären) müßte der im Instrum. ſie betreffende Artikel nicht ein Friedensvertrag, ſondern eine bloße Erklärung ſeyn. So daß das Reich in der That nichts an uns fodert: aber das iſt aus der Wahlcapitulationsgeſchichte ſichtbar, daß bereits vor dem Weſtph. Fr. wir nicht ſchuldig waren, mit unſern Reichspfandſchaften der Wiederlöſung zu gehorchen.

177) Dieſer Spruch geſchah im Jahr 1425. Siehe ſeine Erläuterung im folg. Kap. N. 192 bis 210.

178) Die Urkunde iſt von obigem Datum N. 175; es iſt eine Quittanz um 500 Gulden Rh. von S. Agath. 1416. Dieſe Verhandlung betrift nur Baden und nicht Bremg., Mell., Muri, noch das übrige Wagenthal. Im Wechſel der Verwaltung Badens nahm damals Bern den letzten Rang ein, daher (außer Uri) alle Orte Landvögte geſandt, ehe 1427. Ulrich von Erlach dazu kam.

179) Wie von Eberhard im Thurn, dem von Berlingen (Stadtbuch 3. um Thomae, 1415), und Georg von End, welchem die Kirchenverſammlung durch die Stadt Coſtanz die ſtarke Burg zu Grimmenſtein im Rheinthal deswegen brechen ließ; übergeben wurde ſie nicht eher, als da er ſelbſt, um den Friedbruchsfrevel gefangen, von bewaffneten Männern gebunden aus dem Thurm vor das Rathhaus zu Coſtanz geführt worden; acht Tage lang brachen ſechszig Mann die gewaltigen Mauern nieder.

180) Stadtbuch ubi N. 179.

181) Wie von denen, welche Hanns Reß, den Stadtſchreiber von Zürich, fiengen und ihm ſein Inſiegel und anderes Gut nahmen; ibid. 1416.

182) So, die Verachtung der Marktrechte, da von denen, welche im Lande herum allerley „Mercerie“ trieben und von den vielen „Hödelern“ auch manches Unheil geſchah; Stadtbuch Zürich B. 7. Herbſtm. 1416.

183) Ibid. daß die Eidgenoſſen und Aarg. Städte eins geworden, jeder ſoll bleiben bey Leib und Gut; wo man einen argwöhnigen Knecht finde zwiſchen den Waſſern (Reuß und Aare; zumal letztere hatten die Berner nichts erobert,) ſoll man denſelben anfallen und in die Städte überantworten, damit ſein Gewerb kund werde.

184) Stadtbuch ubi N. 179. der Kaiſer habe geſagt: „Wollen die Schweizer die Köpfe abſchlagen, ſo will ich mich „weghaben.“

185) Denn ſie ſagen, ſie haben Bern ewig dafür zu danken

und Gott für ſie zu bitten; Vertrag Abt Heinrichs von S. Urban mit Bern, 1415.

186) Unweit Rapperſchwyl; Sigm. v. Birken Ehrenſpiegel.

187) 1416. J. C. Füßlin Erdbeſchr. Th. I. S. 156 f.

188) Doch nicht nach der Taxe der Berniſchen Kirchſpiele. Der Eid geſchah dem Reich und Bern. Das Burgrecht wurde auf das Haus geſchlagen, welches der Abt von Frieniſberg, auch ein Ciſtercienſer, zu Bern hatte. Sollte S. Urban zu Bern von jemand mit Gericht angegriffen und ausgeklagt werden, ſo ſoll das Gotteshaus nicht mehr als um hundert Gulden dafür leiden.

189) Urkunde Landgerichts von Buchsgau unter Friedrich von Falkenſtein, Freyherrn, im Namen des Grafen Otto von Thierſtein, 1416; Margaretha von Yſenthal, Wittwe Herrmanns von Landenberg Tſchudi, verkaufte die Burg. Haffner Th. II. S. 368.

190) Und Verena Schwend, Gottfrieds Gemahlin.

191) Der Blutbann werde geübt in Zug.

192) Auch Appellationen; dazu werden ihm von der Gemeine vier Männer beygeordnet.

193) Freyheitsbrief deren von Hünenberg, 1416. Ein Drittheil der Bußen komme dem Landvogt zu, zwey Drittheil dem Twing. (Schon im letzten Kapitel des vorigen Buchs geſchieht hievon Erwähnung; die Wiederholung iſt bey der Menge von Urkunden ein leichtes Verſehen; immer beſſer als Widerſpruch oder Mangel.)

194) Daher auch Zürich, um Peter Paul 1416, beſchloſſen, daß, wenn er die Feſte und beyde Vogteyen mit vier Knechten und einem Wächter um 250 Pfund noch dieſes Jahr bewahre, ſo wolle man ihn „fürbaß nicht weiſen „zu Baden zu bleiben; er thue es dann gern."

195) Aufwand hiezu, 290 Pf., 14 Schill. 2 Pfenn.; auf eben derſelben iſt verzehrt worden für 258 Pfund, 15 Sch. 8 Pfenn.; den Söldnern ſind gegeben 158 Pf. 8 Sch. 3 Pf.; 82 Mütt Kernen ſind auf der Feſte gegeſſen. Des Landvogts Hausknecht und ſeiner Jungfrau 40 Pf. Rechnung Baden 1416. Im folg. Jahr überſtieg die Einnahme, die Ausgabe um 34 Pf.

196) Veit Arenpek, welcher vorſtellt, als wäre er zu Coſtanz bewacht geweſen (Ebendorfer ſagt auch: arrestatus non paucos menses.), meldet, er habe einen der Diener beſtochen, daß er ihm hiezu half.

197) Sprecher Pallas Rhaet. p. 91. (Edit. 1617. in 4.); der Burgvogt habe den Biſchof zu Cur in der Stadt gefangen. Guler hat es auch. (Um ſich zu befreyen, mußte

der Biſchof die Verpflichtungen von 1392 und 1405 aufs neue den Herzogen Ernſt und Friedrich angeloben. (1415, Trent, nach Mar. Geb.) [illegible] S.)

197) Die Prälaten und Ritter hielten auf Ernſt, von deſſen Gunſt ſie ſonderlich viel hofften; die Bürger, die Bauern, hier wie auf dem Walde und an der Donau, für ihren guten Herzog, unter welchem (Hormayer) die letzten Spuren der Leibeigenſchaft aufgehört haben. Ernſt war im Lande und hielt in Botzen einen Landtag; er meinte, immer noch mit dem Knaben zu handeln, wie als er Friedrichs Vormund geweſen. Dieſer kam als Bauer gekleidet, gieng Nachts in Hütten und Häuſer, erforſchend wie ſein Volk denke. Er hatte Urſache zufrieden zu ſeyn. Man fürchtete vom Bruder Adel-privilegien. Friedrich, da er zu ſeinem Freunde von Müllinen auf Berneck gekommen, gab ſich zu erkennen. Vergeblich gebot nun Ernſt, abzuwarten, was das Reich beſchlieſſen würde. Ganz Tirol wachte auf. Wie in dieſem Volk neben der Treu auch immer Selbſtſtändigkeit war, ſo damals that es ſich zu Meran unter fünf Hauptleute (unautoriſirt) zuſammen wider jeden, der Tirol überfiele, und für den Bruder Friede. Hormayer nach Burglechner.

198) Rathſchluß der Züricher, um U. L. F. Tag zu Herbſt: wenn der Herzog Feldkirch, Jagberg und Landeck ihm eingeben wolle, ſo möge er ſie nehmen; möchte er uns damit gewärtig ſeyn, das wär uns lieb; mag das nicht ſeyn, ſo ſoll er doch andingen, daß er damit nicht wider uns ſey.

199) Fugger.

200) Arenpek: Bayern. Es könnte der Herzog von Bayern Ingolſtadt ſeyn; doch folgen wir Fugger, auch weil der Pfalzgraf Schwager Friedrichs geweſen.

201) In der 28 Sitzung.

202) Aufkündigung den Eidgenoſſen um Georg.; Tſchudi. Urkunde der Verhandlung bey Windek, S. 46 f. Wenn es erwieſen wäre, und ſchon da geglaubt wurde, daß — wohl nicht der Herzog, aber ſeiner Leute einer — den König vergiften wollen, ſo werden dieſe neuen Schritte noch erklärlicher; ſ. Windek 58. Zu eben dieſer Zeit wollten dieſelben Leute den König todtſchieſſen laſſen; Ebend. 53.

203) Stadtbuch Zürich, [illegible], 1417: von Zürich ſuchte er dieſes Geld, auf Sargans, Windek und Gaſter.

204) Ebendaſ. auf 13 März: Wir wollen dem König helfen an die Etſch, mit oder ohne die Eidgenoſſen; ſo daß er

beſcheidener Hülfe ſich begnüge. Der Biſchof zu Trident machte wirkliche Fortſchritte, nahm die Gerichtslande auf den Marken Italiens (Judicarien) und verſchiedene Schlöſſer in Beſitz, und arbeitete, das Nonsthal abtrünnig zu machen; **Burglechner.**

204 b) Ernſt nahm für die Koſten ſechstauſend Ducaten von dem Zöllner im Lueg, und begehrte hiefür Theil an dem Halliſchen Salzzoll. Da nachmals Friedrich auch dem Kaiſer viel geben mußte, half er ſich durch 36,000 Ducaten, wofür er Herzog Albrechten, ſeinem Vetter, nachmaligem König, die Hälfte ſeines Landes verſchrieb. Alles bezahlte nachmals Friedrich und wurde durch Ordnung reich. **Burglechner.**

205) **Guler,** S. 156. a. Dieſes that Ernſt, um zu hindern, daß das Land endlich durch die Eidgenoſſen erobert werde, und auf daß der Graf mit ſeiner Pfandſchaft nicht bloß dem Reich gewärtig ſey.

206) Zumal da er doch die Leben des Hochſtifts Cur (Erbſchenkenamt, Marſchlinz u. a.) auch für Friedrich genommen; **Guler** l. c.

207) **Stadtbuch,** 22. May; ſtatt jener Hülfe an die Etſch wolle der König die vor Feldkirch für als gut halten: Da beruft der Rath die Bürger, und heißt Ph. von Heimgarten, das vor ihnen erzählen.

208) **Ebendaſ.** 24 May; Bürgermeiſter Menß ſchreibt aus Coſtanz, der König wolle daß wir ſogleich ausziehen.

209) **Tſchudi; Sprecher,** Pallas R. l. c.

210) **Urkunde,** auf Galli, 1417; bey **Tſchudi.** Daß **Fugger** alſo unrecht glaubte, der Biſchof habe das Landgericht empfangen. Das Landgericht iſt über Mannen, Ritter, Knechte, Gemeinden und ihre Vorgeher. Wohl dieſe Gewalt wurde von den alten Grafen zu Frauenfeld, oder von denen zu Mörsberg, nachmals von denen zu Kiburg als ein Reichsmannleben geübt; hingegen mochte Kiburg ſelbſt allodial ſeyn, wie denn ſelbige Güter, durch Heirathen ausgebreitet, endlich durch Heirath an Habsburg fielen. Deutlich das Eigenthum von dem Beneficio comitatus zu unterſcheiden iſt Alters halber unmöglich geworden.

211) Den die Stadt nach Landesſitte hegen ſoll; **Urkunde.**

212) Dem Vogt, welchen ſie in die Landgrafſchaft und Vogtey ſetzen würden; **Urkunde** eod.

213) So genannt, weil Coſtanz ſcheinen wollte, niemand als dem Reich mit ſolchem Landgericht pflichtig zu ſeyn, und wegen N. 212. Die Appellation gieng an das Kaiſ. Hofge-

richt in Metwyl; Haller Bibl. IV. 511, aus Johann Konr. Füßli's gründlichem Werk über Thurgau.

214) Liebenberg im Mennedorf, Pfäffikon am Zürichſee. Güter in den Gebieten Zürich, Glaris, March, Gaſter und Sargans waren ſein. Er wollte in dieſem Jahr eher vom Lande ziehen, als wiederum Landammann werden. Tſchudi, 1416 f.

215) Stadtbuch, Sem. Jud.: den König zu bitten, uns der Hülfe an die Etſch zu entlaſſen, denn wir ſeyn arme Leut und vermögen es nicht zu thun ohne die Eidgenoſſen (denn es waren die großen Bewegungen in der Schweiz, welche am Ende des Capitels beſchrieben werden).

216) S. dieſelbe in dem Protocoll, woraus Junker Seckelmeiſter von Balthaſar in den Merkwürdigkeiten Lucerns, Th. I. (oder St. 7.) S. 138 ff. die Beſchreibung hat laſſen abdrucken.

217) Daher kam er überein, daß Mörder, die einen Bürger todgeſchlagen, Ketzer und Mordbrenner nicht, wohl aber andere begnadiget werden ſollen; Protocoll l. c. So 1414 zu Bern; da er die von ſich jagte, welche Unfriedes wegen, oder ſonſt nicht mit Ehren, verwieſen worden; Tſchudi. Und 1415 wurde Wilhelms Zagelie zu Solothurn wegen unredlichen Todſchlags nicht angenommen, drohete darum auch einigen Rathsherren, ſie zu erſtechen, wenn er ſelbſt in Mönchskleidern ihnen nachſtellen müßte; Haffner.

218) Er ſuchte eine Reform in der Cleriſey: ſ. aus Lang, Hotting. I. 305 f.

219) Der Aufwand koſtete der Stadt 500 Pfund; Protocoll.

220) Es iſt im Protocoll das Wort geritten: unmöglich wäre es nicht, aber doch einen ganz unwahrſcheinlichen Umweg: wir wiſſen aus [illegible], daß man auch zu Schiff reitet: man fährt im Sanenlande zu Pferd und reitet im Wagen.

221) Badener Jahrrechnung h. a.

222) Zwar erſt 1433, Baill. datirt; aber ich zweifle, ob wir den König und [illegible] noch einmal ſo nahe zuſammenzubringen wiſſen werden.

223) Er hatte im Namen der Eidgenoſſen vor der Kirchenverſammlung eine Rede gehalten.

224) Es nutzte den Anlaß, da er zu Einſideln den König bewillkommt, das Lehen [illegible] Mahl von ihm zu erwerben; Leu, Art. Medina.

225) Wohl nicht von dieſer Durchreiſe verſteht Bluntſchli, daß der König, ſo wie eben beſchrieben, nach Zürich

gekommen; denn er war zu Lucern Freytags vor Allerheiligen, laut Protocoll, und in Zürich auf Simon Judä, laut Stadtbuch.

225b) Am wärmſten war der Cardinal von Cambray, Peter von Ailly. Da er aber in ſeiner Rede auf die Reform auch der Mönchsorden kam, erhoben dieſe einen verwirrenden Lärm, drohend, wenn er fortfahre, ſo wollen auch ſie einen ſolchen Samen von Haß gegen die Weltgeiſtlichkeit unter das Volk ſtreuen, den jene ewig nicht ſoll ausrotten können. Aus Wiener Handſchriften Denis catal. T. I. p. II.

225c) Die Urſache ſeiner Wahl liegt in ſeinem Charakter: Martinus war ungemein freundlich und beſcheiden, ſchien von keiner ſonderlichen Betriebſamkeit in Geſchäften, immer auf der Mittelſtraße, ſprach aber wenig, ſo daß er ſchwer zu errathen war, das Wenige in Sentenzen voll Würde, entließ jeden erfreut und erfüllte in öffentlicher Feyer alle Gemüther mit ausnehmender Ehrfurcht. *Fina* N. 161.

225d) Ob der Papſt in Glaubensſachen, ob er in Puncten der Kirchenverbeſſerung dem Concilium unterworfen ſey, blieb dunkel, obwohl es in der vierten Sitzung ausgemacht worden ſeyn ſoll. Der Papſt beſtätigte die Decrete im Allgemeinen. In einer nachmaligen Bulle, wo er jedes nennt, übergeht er jenes. Daher ſpätere Handſchriften es wegließen. So Schelſtrate.

225e) Cardinal Ubaldo, päpſtlicher Commiſſarius, trat auf, und rief aus, Domini, ite in pace. *Fina* N. 161.

226) Stadtbuch; man ſoll 10,300 Gulden darauf bieten; wenn der König ſie ihnen für eigen verkaufe, ſo ſoll man ihm 2000 bezahlen; 1418.

227) Freyheitbrief an Bürgerm., Rath und Bürger daſelbſt; Coſtanz, Cathar. 1417. Auch möge dem Schultheiß vom Rath der Blutbann verliehen werden; die Stadt mag auch löſen, was für, außer derſelben gehabte oder ſonſt verpfändete, Oeſtreichiſche Güter daherum liegen.

228) Windek 50. „das wollten die von Baſel nit tun; „das inen dann faſt (ſehr) leid was.“

229) Quittanz des Kaiſers, ausgeſtellt an Rudolfen von Ringoltingen Bürger von Bern und Heinrich von Speichingen, daſelbſt Stadtſchreiber; Coſtanz, 3 May, 1418.

230) Gebotbrief des Kaiſers an die Aargauiſchen Städte und Amtleute, ibid. nach Walpurg. 1418.

231) Veit Arenpek; Venedig habe ihm 20 bis 30,000 Ducaten bezahlen müſſen, denn er habe die Ausfuhr des

Holzes und auch beſonders carnium caſtrat. geſperrt. Man bemerkt bey Tſchudi unſchwer den Vorwand. Es iſt auch begreiflicher, als wenn andere wollen, Venedig habe ihm die Summe geſandt, auf daß er ſie von der Nachbarſchaft Biſchofs Georg von Trento befreyt hätte. Bey Windek 62 ſieht man, daß Friedrichs treuer Diener, Ulrich von Weiſsbriach, gegen ſie Feindſchaft hielt.

232) Denn ſie durften, ſelbſt ihm, nicht wider ihren Willen, der Löſung ſtatt thun.

233) Und ſo ſchnell zurück, daß Pferde darüber todt geblieben, in Einem Tag von Zürich nach Coſtanz: Tſchudi.

234) Er hatte ſich von wegen ſeiner Schweſter, Hofmeiſterin von Rottenburg, und ihres Sohns, gegen Friedrich erklärt.

235) Als welche das nicht hatten was nach N. 232 und Urkunde N. 172 (auch 171) die Eidgenoſſen.

236) Es iſt wohl zu bemerken, daß nach dieſer Vereinigung nicht allein um Aarau die Eidgenoſſen keine Pfandlöſung zu geſtatten ſchuldig ſind, ſondern eben ſo wenig um Regensberg, Bülach, Grüningen, die Vogteyen am Zürichſee, die Hofrechte in den Waldſtetten, zu Zug und Glaris, Entlibuch, Williſau, Unterſeen, Oberhofen, ſämmtliche Lehen womit Kiburg den Herzogen wartete, und was immer ſo oder anders vor dieſer Zeit unter Wiederlöſungsbeding von Oeſtreich oder Oeſtreichiſchen Dienſtmannen an die Eidgenoſſen gekommen ſeyn mag. Denn in der, auch bey Stettler Th. I. S. 111. wörtlich abgedruckten Urkunde, Coſtanz, Mont. nach Tiburt. 1415, haben die Eidgenoſſen mit allen dergleichen Pfandſchaften ſchlechterdings nur dem Kaiſer, und nur zu des Reichs Handen, zu warten: Herzog Friedrich hat ſeine an das Reich aufgegebene Lande unter der ausdrücklichen Bedingung wiederbekommen, daß er Entſagung that auf „alles „was die Eidgenoſſen inne haben und zum Reich empfangen iſt.“ Alſo da die Eidgenoſſen in folgenden Zeiten von dem Reich feyerlich frey erklärt worden, und ſogar, wenn dieſes nicht geſchehen wäre, laut N. 176 mit ſolchen Pfandſchaften gleichwohl niemand mehr warten müßten, iſt ſonnenklar, daß in allem vor 1418 von dem Hauſe Oeſtreich an die Schweiz Erworbenen ſie ſo lang ſicher ſind und bleiben, bis alle Grundſätze, worauf das gemeine Weſen von Europa, die Verbindungen der Nationen, ja ſelbſt alle Fürſtengewalt beruhet, nichts mehr gelten.

237) Alles vorige iſt aus dem kaiſerlichen Notificationsſchreiben der mit Oeſtreich am 10 May übereingekommenen Artikel, an die Eidgenoſſen, Coſtanz, den 12. May 1418; wovon wir zwey Abſchriften haben,

die eine vidimirt am 3. Brachm. 1455 von Herrn Heinrich von der Höwen, Biſchof zu Coſtanz. Die folgenden Artikel ſind aus Tſchudi. In dem Tiroler Almanach 1804 iſt Friedrichs Verſöhnungsbrief nach einer andern Abſchrift, welche gegen das Ende nicht vollſtändig ſcheint, abgedruckt. Da kommt von Aargau nichts vor; indeß andere Artikel auf das bündigſte beſtimmt werden, heißt es von den Eidgenoſſen nur überhaupt, wenn ſie an den Herzog, er an ſie Anſprüche haben, ſo ſollen ſie einander zu Recht kommen auf den König oder den Richter, welchen er ſetzen werde. Sehr ſonderbar; wurde eine eigene Verkommniß darüber gemacht, oder notificirte der Kaiſer den Eidgenoſſen eine bloß mündliche Verabredung?

238) Hiefür ſteht **Windek** 47; eben derſelbe meldet, wie nachmals der König dem Herzog 20,000 nachgelaſſen. So kommen die 50,000 heraus, wovon **Hottinger** l. c. 312. Die Nachlaſſung iſt erklärlich, wenn die 70,000 bezahlt werden ſollten zu des Kaiſers Entſchädigung, welcher die von gewiſſen Städten verſprochenen Summen bey ihrem Zurücktreten wohl nicht bekam (auch zu Befreyung der Lehen); Schaffhauſen, Dieſſenhofen, anfangs auf Ratolfzelle blieben bey dem Reich, und Sigmund bekam folglich ihr Geld. 13,780 Gulden mag der Herzog ſofort bezahlt haben; für die übrigen 36,220, welche er auf Mich. zu bezahlen verſprach, iſt bey **Windek** 48. eine Verſchreibung aller ſeiner Herrſchaften; Baſel, Mittw. n. Corp. Chriſti. 1418.

239) Durch die oben (im Text bey N. 84) angeführten Maßregeln blieb die Uechtländiſche Freyburg uneingenommen und unverſchworen dem Herzog.

240) Dienſtmann zu Lupfen wegen ſeiner Lehen zu Oſterſingen.

241) Haben ſie Zürich etwa erzürnt, ſo ſollen die Züricher das vergeſſen, wie auch die Schaffhauſer keines Dings im Argen gedenken wollen; Stadtbuch Zürich.

242) *Ibidem* 1417 der Mönch von Gachnang habe Knechten Geld gegeben (einem ſechs Ducaten), um bey den Eidgenoſſen Ehre einzulegen; daran ſoll man gedenken, auf daß man ihm leid thue. Dieſer Edle war vom Hauſe der Mönch von Baſel.

243) Abſchrift ſeiner Verſicherung durch den Kaiſer an die Eidgenoſſen geſandt, und **Windek** 40 und 65.

244) Beſtätigung des Freiheitbriefs von Dieſſenhofen: Straßburg, Joh. Bapt. 1418; bey Tſchudi. Auch beſtätigte er den Schaffhauſern ihre Pfandſchaften an die Vogtey, den Salzhof, die Steuer, den Zoll (Urkunde

1418, Bürgerm. Pfiſter.) und dem Spital den Kauf der Niedern Gerichte zu Wilchingen (Urk. 1415 und 1433).

245) Wie in der ſo eben angef. Urkunde.

246) Damals in der Schweiz die Staubhülle genannt.

246 b) Er gab dem Papſt 120 Gulden, auf daß die Kirchen zu Beringen und Andelfingen dem Kloſter einverleibt wurden (Urkunde 1419, BM. Pfiſter): leztere trug 1414 achtzig Mütte Kernen, 12 Malter Haber, 12 Saum Wein und 10 Gulden Rh. (Urk. ex. dat.)

247) Und zwar der erſte; ſonſt war zu Wagenhauſen ein Abt; ſchlechte Verwaltung hatte das Stift heruntergebracht; im J. 1417 mehr als 260 Jahre nach Gebeune, (dem erſten, welcher als Abt vorkommt) wurde es als Propſtey dem Stift Allerheiligen einverleibt und von dieſem ein Propſt ernannt; Urkunde 1417, BM. Pfiſter. L. Waldkirch, Schaffh. Reform. Hiſt. MSc.

247 b) Der jetzige Tag, da der Statthalter Chriſti zu Schaffhauſen einzog, wurde an dem Thurm des Schwarzadler Thors eingegraben, und blieb 371 Jahre, ſo lang als der Thurm. BM. Balth. Pfiſter.

248) Waldkirch ibid. und in ebendeſſ. Chronik der St.; zwey Werke, wo Rügers ältere Chronik beſſer geordnet, aus einigen Urkunden ergänzt und bis auf die neuere Zeit fortgeſezt iſt: aber die Archive wurden noch nicht gehörig benuzt.

249) Aus Franc. Poggio Brief zu ſchließen; ja ſie iſt hin und wieder noch ſo.

250) Beſtätigungsbrief der Stiftsfreyheiten, Coſtanz, 11 April, 1418.

251) Leu, Art. S. Urban.

252) Haffner, Th. II. S. 147.

253) Er gab demſelben die Kirchen zu Aarberg und Balmlon (Ferenbalm in der Vogtey Laupen?); Urkunde.

254) Tſchudi, aus Tſchachtlan.

255) Hottinger, aus Lang.

256) „Non sumus Bernae, sed Gebennae."

257) Was, nach einigen, damals zwiſchen dem Papſt und Savoyen, die Verfaſſung der Stadt betreffend, ſoll verhandelt worden ſeyn, gehört, laut Urkunden, in die folgenden Jahre.

258) Die erſte Sitzung war am 16. Winterm. 1414, die letzte am 22. April, 1418.

259) Von ſo vielen Prälaten und Geſandten werden mehr nicht als fünf Todte genannt.

260) Nun inner 5., hierauf im 7. Jahr, alsdann je zu zehn.

mehr als Eine Verſchwörung der Edlen zu Herſtellung der Herzoge; auch verſprachen (über hundert Jahre lang) die übrigen ſchweizeriſchen Orte bei ihren Tractaten mit Savoyen, an Vertheidigung dieſes Landes für die Berner kein Theil zu nehmen.

Genf (umringt von Ländern eines thätigen, klugen, von Spanien unterſtützten Fürſten, und von einem erbitterten Adel, den Königen Frankreichs bald als Mutter und Freiſtette der Hugenoten verhaßt, bald ohne Hoffnung einiger Hülfe aus ihrem höchſt verwirrten Reich, und manchmal durch innere Partheiung erſchüttert) beſtand durch die muthige Tugend ſeiner für Freiheit begeiſterten Bürger und durch die Thätigkeit und Wachſamkeit großer Vorſteher des gemeinen Weſens. Dieſe moraliſche Kraft gab der Stadt ſolches Anſehen, daß ſie oft den Unterhandlungen der großen Mächte beigezogen wurde, und gleichſam der Hauptort einer, obwohl nicht in Genf zuerſt entſtandenen, Religionsparthei war.

Die Verfaſſung Genfs war frei, aber nicht genau beſtimmt: oft ſah ſich die Regierung in dem Falle, über das wichtigſte für ſich allein ſchnelle und geheime Entſchlieſſungen zu faſſen, und oft wurde das Volk über die geringſten Policeianſtalten verſammelt. Denn man ſah weniger auf die Zahl und Namen deren, welche die Geſchäfte führten, als auf ihre politiſche Tugend und Weisheit, und anſtatt verhaßte Vergleichun-

Laut Verhandlungen der 39. Sitzung, 1417 im Weinmonat gehalten.

261) Man könnte einwerfen, die Hierarchie genieße dieſes Vortheils wie alle Königreiche bey Veränderung des Oberhauptes; aber die Päpſte folgen ſich meiſtens zu ſchnell, und in einem Alter, welches Genuß und Ruhe vorzuziehen pflegt; auch (wie nur immer das Recht ſeyn mag) vermögen ſie in der That über Puncte von allgemeiner Wichtigkeit, für ſich ſelbſt, nicht viel mehr als in einigen Republiken die ſogenannte höchſte Gewalt, welche nicht leicht etwas großes neuern darf ohne zuvor ſo oder anders zu wiſſen, ob es populär ſey.

262) Ja ſollte es Rückſchritte geben, ſo müßten dergleichen Verfaſſungen, wenn jene unaufhaltbar wären, auch darnach ſich richten. Eine andere Republik gehörte für die Sieger bey Marathon, eine andere den Mitbürgern des Demetrius Phalereus; ein anderer Geiſt der Hierarchie unter Benedict XIV, ein anderer wenn die Gefahren älterer Zeit wieder kämen.

263) Von Huß haben wir nicht ſprechen wollen, weil dieſe Sache für kurze Betrachtungen zu groß, und unſerm Land fremder iſt.

264) Ich weiß was man aus der Erfahrung der neueſten Zeit wider große Verſammlungen einwenden kann; wie auch daß die Correttori delle leggi zu Venedig bewieſen, daß die Anſtalt auch ihres Amtes nicht von untrüglicher Wirkung war. Aber was hier durch Veralterung endlich kraftlos ward, und was 1789 in Frankreich ohne alle Vorſicht und in der gefahrvolleſten Stimmung auf das unweiſeſte begonnen ward, beweiſet nichts wider die Natur, ſondern wider die unvollkommene Form dieſer Anſtalten, zu deren zweckmäßigen Verbeſſerung die Hiſtorie eben helfen ſoll.

265) Jene ſind noch im Gebirg; von dieſen ſ. Beyſpiele in des Poggio Brief ad Nicolaum; er iſt in ſeinen Werken, und Bodmer hat ihn den zu Zürich 1769 herausgekommenen hiſtoriſchen Erzählungen einverleibt.

266) Stadtbuch Zürich 1417; als Peter Knolli über die Maße verſpielt; daß es tod und ab ſey, doch ſoll er zahlen was im Wirthshauſe verzehrt worden, und hierum dem Wirth kein Alafanz werden; auch iſt ſein Gut einem andern gegeben, bis Knolli ſich ſtellt, er wolle als ein Biedermann leben.

267) Es iſt im entgegengeſetzten Fall ſchwerer, nicht unmöglich; die alte Regierung von Bern hat hierin bewieſen, wie viel dem Geſetz über die Sitten möglich wird.

268) Johann und Heinrich, ledige Söhne des Bürgermeiſters Rüger Maneſſe; Stadtbuch Zürich 1415, wo der gemeine Stadtſchreiber Widmer den einen für tod ausgab, um ſich ſeines Gutes zu bemächtigen. Hans von Bonſtetten, Freyherr, hat Streit, eines Weibens wegen, zu Sellikon; Urkunde 1381. Von Prieſtern kommen viele vor; auch im Verfolg der Hiſtorie andere berühmte.

269) **Poggio:** Ridiculum est videre vetulas decrepitas, simul et adolescentiores, nudas in oculis hominum aquas ingredi, verenda et nates hominibus ostentantes; illi neque hoc oculis advertunt neque quidquam suspicantur aut loquuntur mali. So bey den Armen; bey den Reichen, videbis innumeras forma praestante sine viris, cum duabus ancillis et servo, aut aliqua altera anicula, quam levius sit fallere quam nutrire. So von den Weltleuten; von den Geiſtlichen, hic quoque virgines *vestales*, vel (ut verius loquar *florales*, hic abbates, monachi, fratres et sacerdotes maiori licentia quam caeteri vivunt, omni religione abiecta. Omnibus una mens, tristitiam fugere, quaerere hilaritatem.

270) Permirum est videre qua fide videbant viri uxores suas a peregrinis tangi; non animum advertebant, omnia in meliorem partem accipiunt.

271) Nihil est tam difficile, quin eorum moribus facile sit.

272) Si quid adversi acciderit, bono animo ferunt; wie noch im Gebirg, „es iſt Gottes Wille.“ Selbſtmord war doch nicht unerhört: Stadtbuch Zürich, 1423: Hartmann Gyr ſoll zwey Meilen von der Stadt, weil er ſich ſelbſt erhenkt wollt haben; *item* 1427. Elly Kleichin, weil ſie ins Waſſer ſprang.

273) Persaepe existimo et Venerem ex Cypro et quidquid ubique est deliciarum ad haec balnea commigrasse; ita illius instituta servantur, ita ad unguem eius mores et lasciviam repraesentant, ut, quamquam non legerint Heliogabali concionem, tamen ipsa natura satis docti videantur . . . Videre est puellas, iam plenas nobiles annis, facie splendida ac liberali, in Dearum habitum et formam psallentes.

274) Wozu er nicht eben geneigt war; er erwähnt etwas beklagend, daß nunquam vel legendi vel sapiendi quidquam tempus erat, inter symphonias, tibicines, citharas et cantus undique circumstrepentes, ubi velle solum sapere summa fuisset dementia. Im übrigen kennt man Poggio aus den facetiis und aus den Streitſchriften noch dazu als einen Mann, der wie Valla, Philelphus, und die meiſten jener

Ausgezeichneten, Genüſſe liebte, welche zu Florenz und Rom eher als in Baden zu befriedigen waren.

275) Mit welchem Geiſt haben die Athenienſer unter und nach Perikles geſtritten? Wie die Legionen Cäſars? Wie andere, als Rom durch Griechenland gemildert war? Die Franzoſen, in welchem Jahrhundert beſſer als unter Ludwig dem Vierzehnten? als zu unſerer Zeit? Auch Florenz iſt wider die Medicis im J. 1528. anders vertheidiget worden, als ..! Irret euch nicht: Schwäche kommt nicht von der Aufklärung, ſondern daß man nicht wahrhaftig aufgeklärt iſt; nicht von dem Böſen, das veracht, ſondern von dem Schlummer über das Gute und Große, aus der abſpannenden Verweichlichung, die zu Tugend und Genuß gleich ungeſchickt macht.

275 b) Illa colluvies ex Alpium et Pyrenaeorum latebris, appetente aestate, in regiones uberiores erupit. *Bodinus* de rep. Schade, daß die Reiſe nicht zuſammenhängender bekannt iſt. Wir ſahen ſie bey Zürich 1418, bey Baſel 1422, in demſelben Jahr erſchien eine Rotte zu Bologna; der Verfaſſer der Fortſetzung des Zeitbuchs Bruder Andreas von Regensburg, bemerkt die Czigeuner 1425 in Bayern.

276) 1400 bey Guler; 14000 bey Walſer; 40000 bey Tſchudi. Da, laut Wurſtiſen, 1422. nur 50 Pferde dieſer Schaar bey Baſel angekommen; da beſonders die Menge, welche bey Tſchudi genannt wird, alle Fürſten und Städte bewegt haben müßte, wovon doch keine Spur iſt; verwerfen wir die Zahl der 40000, ſind aber ungewiß zwiſchen den andern, weil nur 1400 ſo chronikwürdiges Aufſehen kaum gemacht hätten. (1400 iſt wohl nur Druckfehler: Guler wollte, wie Campell, 14000 ſchreiben. S.)

276 b) Mauri fusci, squallidi, pusilli, cum equis, mulis et asinis miserabiliter gyrantes: Hemmerlin de nobilit.

277) Herzog Michel von Aegyptenland; in unſern Chroniken. Der, ſo mit etwa hundert Leuten im J. 1422 nach Bologna kam, hieß (Fortſetzung der Chronik des Fra Bartol. della Pugliola: Murat. XVII.) Herzog Andreas von Aegypten. (Dieſelbe Fabel von der Bußreiſe; auch daß der Kaiſer ihnen ſiebenjährige Diebſtahlsfreyheit gegeben; welchem die Obrigkeit entgegenſtellte, daß man auch ſie beſtehlen dürfe). Man ſieht aber hier, daß dieſes Aegypten an Ungarn gränzte, und das ſtimmt mit Sulzer's Bericht N. 280; die Rotten mögen eine die andere erſchoben haben und aus dem unbekannten Orient hervorgekommen ſeyn.

278) Cingari, Czigani; bey Sprecher, Pall. 91. Nubiani.

279) Sie ſeyn aus Kleinägypten, von denen, welche Joſeph
und Maria nicht aufgenommen; da ſie nun Chriſten ge-
werden, müſſen ſie eine ſiebenjährige Wanderung thun.

280) Daß man ſie aus dem Zeugitaniſchen Afrika herleiten
wollte (Guler), war nichts als Land mit einem Ton,
und es iſt uns nicht bekannt, daß in Spanien oder Nord-
africa irgend ein Zufall um dieſe Zeit eine ſolche Wande-
rung veranlaſſen mochte. Für Juden konnte ſie nur Wa-
genſeil halten, dem überall Juden vorkamen. Wir hät-
ten ſie einſt für eine Böhmiſche Horde halten mögen; ihre
Chriſtenſitte wäre hiefür; ſlawiſch wußten die Schweizer
ſo wenig als die Sprache des Multan; wenn die Zeit
richtiger beſtimmt iſt bey Wurſtiſen, ſo paßt ihr Zug
zu den verwirrten Umſtänden des Landes; und ſo würden
von den Franzoſen dergleichen Leute nicht unrecht Bohe-
miens genannt. Aber das im Text angegebene hat Chri-
ſtian Wilhelm Büttner, den grundgelehrten Sprach-
forſcher, für ſich. Ob ſie, nach des (hierin wohlunterrich-
teten) Fr. Paulin's von S. Bartholomeo Bemer-
kung über die Sprache, Schuders, wo nicht Parias (von
den letzten Caſten der Gentoos) geweſen oder ob ſie von
Timur's Heer übergeblieben, wie H. H. Hottinger ge-
glaubt, iſt ſchwer zu beſtimmen. Jene ſcheinen für ſo eine
Wanderung beynahe zu niedrig; was konnte ſie, die ſo we-
nig wie nichts verloren, dazu bewegen? woher ihnen Be-
griff kommen von Ländern jenſeits Candahar? David
Richardſon hält die Zigeuner für fahrende Indiſche
Schauſpieler (Nuts; Perſiſch, Baſigurs), welche die Ge-
ſänge des großen Kabir's beſitzen; eine forſchenswürdige
Angabe (Götting. Anzeigen 1804. S. 2022). Ein
und Fr. Paulin's Bemerkung (N. 283) beſtätiget, was
im großen Etymologikon (London 1700; 4) Walter
Whiter berichtet, ihre, wohl die allerälteſte noch vor-
handene, Sprachform ſey die Kette, wodurch die Sanſcre-
daniſche mit der Aegyptiſchen und den weſteuropäiſchen
zuſammenhänge; die Griechiſchen Zahlwörter, die Römi-
ſchen Zwölf können aus ihr erläutert werden. Genug zu
Erregung der Aufmerkſamkeit. Es iſt wahr, daß Timur
dergleichen kleine Völkerwanderungen veranlaßte. Von
dieſem ſelbigen Jahr ſind in der Moldau Armenier (Sul-
zer, Tranſalpin. Dacien); nach der Erzählung der hoch-
betagten Tatarin Gugnicha. (Rytſchkov, Orenburg. To-
pogr.) ſind eben damals Koſaken an den Jaik gezogen.

281) Als Landesbrauch; ihren Glauben giebt niemand an.

282) Guler. Es iſt nicht ganz platoniſche Diebsrepublik,

was Fielding (im Tom Jones) von ihnen erzählt; eher das meiſte wahr.

283) Von der, welche die Zigeuner des Jahrs 1418 hatten, iſt nichts in den Chroniken; Br. Paulin glaubt einen Samſcredaniſchen Dialect zu erkennen. Die Urkunde N. 280 ſpricht nur von Sprache der gilen und lamen, welche Brukner für gleichen Gelichters hält, obwohl ſie gewiß ungleichen Urſprungs waren. Sie ſcheint eines Theils aus Provincialwörtern zu beſtehen, anderes haben ſie muthwillig erſonnen. Herberge, Böſe (posa, Ital.); Lem, Brot; Jehanns, Wein; Breitfuß, eine Gans; Flughart, Hüner; Flöſſeling, Fiſche; Klabet, Kleid; Wenderich, Käſe; Amtleute, die Schuder; in die Stadt gefangen geführt, gebruckt in der Gabel, u. ſ. f. wie ihres Gleichen etwa alle von der Bande *les garçons*, den Kerkermeiſter l'oncle, das Gefängniß le paradis u. ſ. f. nennen (Verhöre Genf, 1783).

284) Wahrſagerey, Traumdeuterey; uralte Dinge, welche gemeiniglich aus Morgenland neuen Schwung bekommen.

285) Darum nennt ſie Wurſtiſen, „ein geſcheid und unnüz Volk.“

286) Der St. Baſel Warnung an ihr Volk, um die Betrügniſſe der gilen und lamen, 1422; bey Brukner S. 853. Wenn man in der Kirche den Segen giebt, nehmen ſie Seife in den Mund, und mit einem Halm ſtechen ſie ſich in die Naſenlöcher, damit ſie ſchäumen und bluten, als von fallender Sucht. Sie haben Salben, womit ſie ſich das Anſehen geben, in ein Feuer gefallen zu ſeyn, oder als wären ſie in Ringen und Stöcken gelegen, woraus ihnen S. Niclaus geholfen: darum betteln ſie zu einem Opfer. Starke Kerls gehen mit langen Meſſern als die in der Nothwehre einen umgebracht, und bey Lebensſtrafe auf gewiſſe Zeit eine Summe Geld haben müſſen. Weiber betteln durch S. Maria Magdalena, „ſie ſeyn im offnen Leben geweſen und wollen „ſich bekehren.“ Die keuſche Nahrung nennen ſie, in ſaubern Kleidern herumziehen als vertriebener Adel. *Camerieri* tragen Zeichen als die an gewiſſen heiligen Stätten geweſen; ſolche Leute erzählen vor den Kirchen große Wunder. Sie wiſſen ſich das Antlitz zu beſchmieren als die lang ſiech geweſen, gehen endlich in eine Badſtube und es iſt wieder ab. Auch Blinde binden etwas blutige Baumwolle über die Augen; „ſeyn Kaufleute, in einem „Wald geplündert, geblendet und an einen Baum gebunden worden, wovon endlich gute Leute ſie errettet; kaum „am vierten Tag.“ Sie verbergen ihre Kleider, beſtrei-

chen ſich mit Neſſelſamen, damit ſie nicht frieren, und ſitzen halb nackt und ſchütternd vor den Kirchen, damit ſie Kleider bekommen. Einige laſſen ſich in Ketten führen, und reißen ihre Lumpen als Unſinnige und Beſeſſene, die zu einem gewiſſen Heiligen müſſen; da brauchen ſie aber 12 Pfund Wachs, auf daß der Menſch erlöſet werde. Andere ſehen gelehrt vor ſich in ein Buch; „ſeyn gar weit „her, kommen von den H. Oertern; wer ihnen Almoſen „gebe, für den wollen ſie S. Joh. Evangelium beten.“ ꝛc. ꝛc.

287) Anniviſil; in der Urkunde N. 296.

288) Er ſtarb ohne Söhne, um 1404. Ausdrücklich nennt ihn Tſchudi hier nicht, aber die Umſtände geben, daß von ſeinen Sachen die Rede war.

289) Auf der einen Seite ſcheint ſie in dem Geiſt eines bödern Alterthums; auch wird nicht gemeldet (nämlich von alten Schriftſtellern), daß damals die Mazze zum erſten Male aufgerichtet werden. Hingegen iſt in der (zwar nicht ſo bekannten) Geſchichte des Herrn von Thurn keine Spur davon.

290) Oder leidende Gerechtigkeit.

291) Damals blühende Walliſer Geſchlechter.

292) Ein unſern Democratien gewöhnlicher Ausdruck.

293) Wenigſtens der Landeshauptmann, deſſen Söhne Peter und Heinrich Graf Amadeus enthaupten ließ. Die Geſtelenburg lag unweit Raron.

294) Wir ſahen im erſten Buch, daß die Grafen zu Brienz gleichen Stamms waren. Daß Münſter ſie von Tuſis herleiten will, ſcheint nicht ganz verwerflich: Wallis war mit Rhätien in ſo enger Verbindung, daß unter den Römern auch wohl beyde Länder von gleichen Herren verwaltet werden; welches jene bey Tuſis angeſeſſenen Landespräſidenten zu einer Zeit auch thun konnten. In Uri findet man die Grafen von Brienz als Stifter von Seedorf. Alles leitet auf hohe uralte Abſtammung.

295) Gewöhnlicher Ausdruck dieſer Sache, der den Walliſern freylich eigen ſeyn muß. *Ammazzare* kommt eben daher, daß der meiſte Todſchlag anfänglich mit Kolben geſchah.

296) Urkunde vom 27. Jänner 1414: De Conſilio und Minardi, öffentliche Notarien, waren Syndile; nach ihnen zehn Rathmänner und Reconciliatores (wo nicht recens.) der Stadt, Gemeinde und Syndite.

297) Es folgen werti alii totius civitatis (hier im alten Sinn für Gemeinweſen genommen? oder heißt es, aus der Bürgerſchaft gewählte Ausſchüſſe?) cives et burgenses, an

deren Spitze „der edle und mächtige Mann, Herr W. von „Raron, Herr zu Einfiſch, Landvogt von Wallis; der ehrwürdige Mann, Herr Johann Monachi, Official und Domherr;" — alsdann Rudolf von Raron, Edelknecht; Gils, ſein Sohn; Johann von Wellhauſen; zwey Tractat von Villeneuve, F. Mistralis (Metral?) bonus homo; Peter von Orden; Johann Revillod (ſein Geſchlecht iſt noch zu Graf,) u. a.

298) Sono campanae omnibus simul congregatis; doch ſind nur 64. et plures alii angezeigt; alſo wohl höchſtens capita domorum.

299) So viele Reinlichkeitsgeſetze in andern Statuten vorhanden ſind, giebt es wenige, welche dergleichen Dinge vorausſehen; ſie ſind wenigſtens gehalten worden; in Wallis bedürfte man ſie umſtändlicher zu wiederholen und einzuſchärfen. Billig hat Moſes dieſe Sachen für nicht klein geachtet; ſie ſind ein großer Schritt aus der Barbarey empor; ſie wirken auf den ganzen Sinn, das Gefühl, die Sitten, den Ruhm.

300) Forenses incolae, habitatores ac etiam cives et burgenses.

301) Art. 1. Super cursu *Sedunae* labentis a territorio de Nanse infra civitatem directe usque ad Rhodanum.

302) Propter honestatem civitatis et habitantium.

303) Mandetur platea glareti, pro honore burgensium, causa tenendi forum nitidum.

304) Oder carochimes.

305) Er ſey notarius publicus, communis burgensis; auch regiſtrire er literas burgenses in libro communi civitatis.

306) Omnes et singuli (ſ. N. 298.) cives teneantur venire ad consilium, congregandum loco ordinario; dießmal vor U. L. F. Hauptkirche großem Thor; es wird erinnert in hac communitate facienda fecisse eos plus quam dictas partes Senioris consilii totius civitatis (mehr als die Rathsherren für ſich thun mochten), und nomine suo aliorumque civium absentium. Wer aus dem Rath ſchwatzt, kommt vom Bürgerrecht, cum consilio tamen reconsiliatorum.

307) Focum et locum continuum.

308) Außer daß pro barris et clausuris communibus manutenendis die Früchte der Inſel des Rhodans eingenommen wurden.

309) Siehe auch vom Salz unten Urkunde 316. Häringe zollen pro qualibet bolla.

309b) Hunnen aus Italien, ſagt die Fabelſage, ein altes ſtarkes Volk, haben hier Zuflucht genommen, und lang dem Glauben widerſtanden, bis nachdem der Weg des Pongis durch die Felſen gehauen werden, durch deren Schlund ſich die Uſenz mudiam durchdrängte, Chriſtus und Cultur unter dieſe tapferen ſchönen Hirten gekommen. Ebel.

310) Es iſt Spur, daß die zu Siders hochſtiftiſch war, und man will (ſ. Leu, sub Leuk) der Thurm zu Leuk ſey von den Freyherren von Thurn zu Geſtelen; er wäre vielleicht vollends der Preis geweſen, um welchen jene Baron die Sache derſelben aufgegeben.

311) 1416, Urkunde bey Guichenon im 3. Theil.

312) Mons Ordei, Mont-Orge, von Guichenon in Montours verdorben.

313) Während welchem die Walliſer ſich beklagen, apud Plulta (mir unkenntlich, wohl in der Abſchrift verderben) bey Sitten von den Savoyern geplundert und gemordet worden zu ſeyn; 1416 am 4. May. Aus Domherr Peter Brantſchen Chronik, die er 1570 aus den Archiven und libris obituum des Hochſtifts, auch einigen (quasi per transennam mitgetheilten) Urkunden von S. Maurice geſammelt; MSpt.

314) Namentlich den Frieden 1399; *Guichenon*, Sav. ad 1417. Frankreich und Burgund waren in Verwirrung; Piemont ſollte bald an Savoyen fallen.

315) Bürgerrechtserkenntlichkeit. Es war ihm wichtiger, daß dieſelben ihm abgenommen als geſchenkt würden, damit Bern aller in dieſen Jahren ihm geſchehenen Dinge ſich annehmen dürfe.

316) So nennt ſich der Zehnt Gombs im Landrechtbrief, welcher auf S. Thomas 1416 errichtet worden, (bey Tſchudi), obſchon das Landrecht vom Herbſtmonat iſt.

317) Gegen andere mögen ſie nicht ohne beſondere Erlaubniß durch Wallis ziehen.

318) Daß alſo Savoyen und andere nichts gewinnen würden, durch Gewalt oder Liſt ſie hiezu zu vermögen.

319) Man ſoll ſie nicht mahnen um was hier nicht verſprochen iſt.

320) Daß es aus Hochburgund kam, iſt hier nicht geſagt, aber wahrſcheinlich. Die Lebensverbindungen zwiſchen S. Maurice und Salins mochten zu Verträgen hierüber Anlaß geben.

321) So daß noch 1751. Gombs mit Sitten um den Rang wetteiferte; Leu, Art.

322) Noch iſt in dem Landrecht, „über Todſchlag zu richten „an dem Ort, wo er vollbracht worden, über Wunden vor „des Beleidigten Richter. Man möge dieſe Vereinigung „alle zehn Jahre erneuern."

323) Erſt 1417. um Dorotn. beſchloß Zürich hundert Mann

zu ſenden; Stadtbuch. Schwyz zog wohl zu gleicher Zeit; am 26. Chriſtm. wenigſtens war die Mannſchaft noch nicht bereit; ebendaſ. Hiemit ſtimmt ad 1417. Tſchudi genau überein.

324) Brief Zürich an Ammann und Landleute von Uri, vom 3. May 1416. Sie wollen die von Bogeana und ihren Mitſächern angebotene Freundſchaft auch annehmen.

325) Um deswillen drang Zürich ſtark darauf, daß bey Richtungen der mindere Theil den meiſten Stimmen folge; N. 324.; Stadtbuch auf Mauric. 1416.

326) Stadtbuch Zürich, an Verena 1416. lieber ſoll man mit Savoyen eine Richtung aufnehmen; ob uns da 6 bis 8000 Gulden werden möchten, das wäre uns beſſer.

327) Darum zog ihnen der Herr von Sax Maſor in dieſem Kriege zu; Tſchudi.

328) Um deswillen bedungen die Züricher, *Doroth.* 1417. gleiche Theilung der Beute.

329) Damit ſuchten ſie ſich um *Hilar.* 1417. noch zu entſchuldigen; „da ſie ſich nicht verſehen, fehle ihnen an „Saumroſſen (Säumern) und Koſt."

330) Bemerkt von dem verdienſtvollen Schinz in der Geſch. der Handelſch. von Zürich.

331) Entweder wollte Schwyz nicht mehr mit regieren als das Land wieder erobert worden, oder Tſchudi hätte geirrt, nach der erſten Eroberung Schwyz unter die mitregierenden Orte zu zählen. Gewiß wird um *Hilar.* 1417. von Zürich vorgeſchlagen, „auch Schwyz einen achten Theil am Eſchenthal zu laſſen." Jenes erſte ſcheint glaubwürdiger, denn man ſieht aus dem Landrecht mit Gombs, daß vor der Wiedereinnahme ſechs Orte zuſammen regierten, und gewiß hatten Zürich und Bern kein Antheil. Wir lernen übrigens aus dem Rathſchluß *Hilar.* 17. daß Zürich nun Theil zu nehmen beſchloß; da Bern ſich ganz hievon entfernt hielt, ſo würden ohne dieß keine acht Orte herauskommen. (Man erinnert ſich, daß Wallis mitgezählt wird.)

332) Als *Nicol.* 1416. die hundert Knechte von Zürich zu ſenden beſchloſſen wurde, erklärte Zürich den Eidgenoſſen, „ſie „begehren fürs künftige ſolcher Züge überhoben zu ſeyn:" unter ſich behielten ſie ſich vor, „ferners zu rathſchlagen, „ob ſie nicht gleichwohl den Eidgenoſſen zuziehen wollten; „das aber ſoll verſchwiegen bleiben, beym Eide" (auf daß die andern hiedurch nicht ermuntert werden zu unnützen Kriegen). Ein ſeltenes Lob; eidgenöſſiſcher zu denken als es öffentlich ſcheinen zu wollen!

333) Eine Anmerkung, welche für die Regeln der Hiſtoriographie zu oft vorkommt, für das Vaterland nie genug.

334) **Bullinger** aus einer Zür. Chron.

335) Welche Herrſchaft er ihm für ſeine Rechte zu Como im Jahr 1416. übergab; **Tſchudi**.

336) *Guichenon*, H. de Sav., Amé VIII. ad a. 1416.

337) **Landrechtsbrief**, Sonnt. vor U. L. F. Assumt., med. Aug. 1417. mit gemeiner Zehnten Siegel.

338) **Landrechtsbrief**, Mittw. vor Demi. Feſt., eod. a.

339) Cum tota eorum armigera potestate: eine **Urkunde** derſ. Zeit; wohl nach N. 340 einzuſchränken.

340) Nämlich, Leuk und Raron (der Zehnt) nicht.

341) **Burg- und Landrechtsbrief** der Bürger, Gemeinde und Landleute von Sitten, und hinauf zu Gradetſch und Siders, und ihrer Zugehörden auf beyden Seiten des Rhodans, an offnem Landrath deren aus Wallis von Pfin (Leuk) herab; 12 Weinmon. 1417.

342) **Ordnung der Gemeinden des Zehnten Brieg**, am 3. Jänner, 1418.

343) Welche wollen den Armen mehr nicht erſetzen als dieſe ihnen; **ebendaſ.**

344) Wer ausſchlägt, Caſtellan zu ſeyn, wird als meineidig verrüfen; **ebendaſ.**

345) Zuerſt um Jac. hatten ſie beſchloſſen: „Wegen des Unluſts zwiſchen Bern und Raron und L., U. und UW., „ſoll man ſich erklären (wenn S., Zug und Gl. auch wollen), Zürich wolle dem gehorchenden Theil beyſtehn.“ Aber auf dieſen Tag waren die Boten allein dazu bevollmächtiget, „wer nicht gehorche, dem helfe man auch nicht;“ Hülfe durften ſie aber dem andern Theil eben ſo wenig verſprechen.

346) U. Schwyz und UW., welche allein Bern unmittelbar mahnen mochte.

347) **Rathſchluß nach Galli.**

348) Und Criola; die aufgebrachten Gemüther des Volks werden durch die Zeit beſänftiget, wenn man durch Widerſtand ſie nicht erbitzt. Raron war kein Reding. (Dieſes ſchrieben wir 1788 in Erinnerung des ehrwürdigen Landammanns Joſeph Nazar Reding, welcher uns 1774 über die erduldeten Ungerechtigkeiten in dem Edelſinn geſprochen, womit ſich ziemt, dem Vaterland zu vergeben.)

349) Dann müßte freylich nicht ſchlechterdings das Mehr entſcheiden, ſonſt fiele alles Gewicht in die Hände der kleinern Orte; aber auch Lycien hatte in gewiſſen Fällen eine eigene Manier die Stimmen zu zählen; Esprit des loix IX, 3.

gen unter einander ſelbſt anzuſtellen, verglich man Genf mit größern Städten, die nicht ſo frei waren; das Gefühl des öffentlichen Ruhms erſtickte den Privatehrgeiz. Auch die Obrigkeiten, da ihrem Anſehen die Sanction der Jahrhunderte fehlte, gaben ihm ſolche Grundfeſten, wodurch es in jedem Lande beſtehen mußte: nämlich ausgezeichnete Eigenſchaften, mit Popularität. Von den ſchweizeriſchen Orten entlehnten ſie einige Formen der Verfaſſung; aber es bildete ſich zu Genf ein eigener Geiſt, welcher dieſer kleinen Republik eine ehrenhafte, und immer ſehr merkwürdige, Stelle in der Geſchichte der Menſchheit gab.

Kap. 12.

Die Schweiz.

Die in der Schweiz beſtehende Partheiung zwiſchen Städten und Ländern wurde über der größern, wozu die Reformation Anlaß gab, vergeſſen; auch war innere Gährung zwiſchen den Städten und ihren angehörigen Landleuten. Die Regenten erfuhren früher den Einfluß des fremden Geldes und militäriſcher Sitten, welche nach ihrem damaligen Ton mit der Würde und Reinheit republicaniſcher Vorſteher in auffallendem Widerſpruche waren; daher das Volk ihnen in vielfältigen Aufruhren nach Ehre und Leben trachtete, meiſt aber ſelbſt das Werkzeug unterliegender Gegenpartheien war. Die weiſe Popularität Berns rettete das Land

350) Schwer in der Anordnung mag vielen das vorige dünken, und andere würden fürchten, Souveränitätsrechten ihres Cantons etwas zu vergeben: Wer nichts aufopfern will, verliert endlich alles; wer Mühe ſcheut, iſt nicht für Staatsgeſchäfte gemacht. Souverain zu Hauſe mag jeder ſeyn, gegen Fremde nur der Bund. Die Frage iſt auch nicht, ob in gewiſſen Umſtänden der Mangel dieſes Artikels nicht von zufälligem Nutzen war, ſondern welcher Vortheil der weſentlichere und allezeit gewiſſe iſt. Jener zufällige Nutzen wäre mit mehr Anſtand und ohne Gefahr zu erreichen geweſen, wenn die Verbindungen, welche für ſich zu ſchließen nicht jedem vortheilhaft ſchien, doch der Bewilligung eines jeden bedurft hätten. Dreymal, wenigſtens, kam das gemeine Weſen durch einſeitige Bündniſſe an den Rand ſeines Untergangs.

351) Die Worte ſind bey Tſchudi.

352) Wie denn auch im Weinmonat 1410 Zürich und vielleicht Schwytz nicht mit ausziehen wollte, wenn Savoyen bey den Bernern ſey; Stadtbuch Z.

353) Weil die zuſammenhaltende Schweiz nichts fürchten muſte, die getrennte alles.

354) Gäll ſchreibt ihn Lauffer; wir ſo, wie ein anderer ſeines Namens, und wie dieſer, auch zu Beronmünſter Chorherr, ſich in der von ihm beſorgten Ausgabe des Mammotrectus nennt, welche wir in der (ſogenannten) Bibliothek zu Beronmünſter geſehen.

355) Er ſprach: „Ich will das Schwert nicht löſen, welches „mich erwürgt.“

356) Ohne Fiſche. Einer derſelben wird auch Todtenſee genannt.

357) Vielleicht, wie das Rhätiſche, von castris genannt; wie denn dieſer Paß, deſſen ſich Bern auch 1384. bedient, in ältern Kriegen mehrmals gebraucht worden ſeyn mag.

358) Wie wir aus Brantſchens (N. 313.) Chronik ſehen. Wohin im Lauf ſeines Unglücks wir dieſes reihen ſollen, iſt nicht klar; die Mazze könnte dem Freyherrn dahin gebracht worden ſeyn.

359) Unten am Gandek. Schönenbühel, wie mehrere Gegenden per antiphrasin genannt, heißt bey Stumpf auf dem wilden Elſiken.

360) Sibenthal, Aeſchi (eher als Oeſch), Frutigen und Interlachen.

361) Sie wiſſen nicht, daß wider unſere Zuſäzer (Schiedsrichter) geredet worden; in das Land laufen einige üppige Buben, welche gegen Bern wohl ſonſt Feindſchaft haben; Bern rede faſt wunderlich; Stadtbuch Zürich.

362) Oder vielmehr zu bitten, da ſie beſonders Zug und Glaris nicht mahnen konnten.

363) Am Lenſerberg. Die Sanenchronik Möſchigs erzählt (gegen alle andere Berichte) obengemeldete Einnahme Sittens erſt beym Weinmonat 1419, ganz am Ende des Kriegs. Einiges hat ſie für ſich: 1) Wenn ſie in der Zeitfolge geſchah, worin wir, nach den meiſten, ſie erzählt, iſt faſt ſonderbar, daß in den bisher bekannten Unterhandlungsacten Wallis dieſelbe That nicht hochklagend anführt; 2) Aus der Sanenchronik würde erläutert, warum die untern Zehnten zuletzt ſo mürbe waren.

364) Doch nicht 30,000, welche Zahl in der Urkunde N. 370. fehlerhaft ſeyn muß.

365) Greyerz nennt nur Möſchig: aber der Graf mochte ſeine Mannſchaft als Dienſtmann von Savoyen wohl ſenden. Vielleicht war auch ſchon Verbindung mit Freyburg.

366) Zu ſpäte: Möſchig. Nicht alle Sibenthaler; ſie waren zum Theil bey dem Gewalthaufen; Tſchudi.

367) Zuverläßig haben ſie ſtillgeſeſſen, und haben Schwyz am Zuzug nicht verhindert. Sonderbar daß dieſe Umſtände kein (mir bekannter) Geſchichtſchreiber berührt, und, noch weniger, ſie erläutert.

368) Brantſchen: in der Binden. Bündt heißt ein Stück Feld, wo z. B. Hanf gepflanzt iſt (Hanfbündt); ſo local pflegten die Geſchlechtsnamen zu ſeyn (Zum Acker; unter dem Birnbaum u. a.). Ich weiß nicht eigentlich, von welchem Dorf Thomas war.

369) Im Jahr 1211; wovon ein Denkmal bey dem Dorf iſt.

370) Abſolutionsſchreiben des Cardinals Jordan von Albano, daß Minichow zur Menſchenſchlacht gerathen; an den Erzbiſchof Pfleger, Florenz, 4 Kal. Aug. 1420.

371) „Wir ſind ſchuldig für unſere Brüder das Leben zu „laſſen, gleichwie der Herr ſein Leben gelaſſen für uns;" 1 Joh. 5, 16.

372) Chriſtus iſt geſtorben, „auf daß er die frey mache, „die aus Todesfurcht im ganzen Leben Knechte ſeyn müßten;" Hebr. 2, 15.

373) Brantſchen. Möchten wir des biderben Mannes Lorbeer erneuern! Dergleichen Hoffnung lohnt um die Mühe der Geſchichtſchreibung.

374) Ihren Verluſt ſchätzt Lauffer 50 Mann. Laut N. 370. ſind (von beiden Seiten) viele gefallen. Simler, Vallesia L. II. rechnet auf 700 Mann die, welche auf dem Berg hielten, und will, ſie haben bis vom Drittheile Mörill dahinauf geeilt.

375) Bey Grimſel, einem Dorf im Zehnt Sitten, Tſchudi. Wo die Walliſer ſtanden, den Ort nennt Möſchig Schwendelinshöhe. Wir haben dieſe Gegend nicht geſehen.

376) Die letztern beyden Urſachen gelten bey Lauffer.

377) Mahnen konnte ſie nicht, weil der Bund noch nicht unmittelbar war.

378) „Nach Verleſung des Buchs von der Gewalt ihrer Re„gierung," brachten es die Züricher vor die Gemeinde (im Kreuzgang der Barfüßer) damit alle einhellig ſeyn; Stadtbuch, Galli 1419.

379) Auch wollten ſie Zug und Glaris hiezu nicht mahnen, weil ſie ſich nicht berechtiget glaubten ſolches zu thun; *ibid.*

380) Die Urkunde kannte Lauffer Th. V. S. 41.

381) Ohne Zweifel kleine Gulden.

382) Weil ſie Seon, Monterge u. a. Burgen derſelben gebrochen.

383) Als welche noch wenige Wochen vor Annahme des Friedens, da die untern ſchon für ſie gut geſagt, am Brünig zwey Männer von Interlachen, und einen aus der Gegend Zweylütſchenen erſtochen; Tſchudi.

384) Auf die Frage: ob in ihrem Land Berner vor Walliſer ſicher ſeyn? ſchwiegen ſie; *ibid.*

385) Urkunde iſt nicht, aber die größte Wahrſcheinlichkeit in den Umſtänden.

386) Wir gehen hierin von Tſchudi ab; ſowohl bewogen durch Brantſchen, als durch die von Leu Art. Sitten, angef. Urkunden 1435 u. a.

387) Türbelen, Majoria, die Burg zu Leuk. Auch Tſchudi 1419. wußte dieſes.

388) Man erinnert ſich, daß auch der Herr von Raron Leuk, Beauregard u. a. Schlöſſer nicht durch die Mazze verlor, welche meiſt nur die Lebensmittel fraß; wohl aber als er ſich durch Fremde behaupten zu wollen ſchien.

389) Zürich an Glaris, Veren. 1418: Der Geſandtſchaft an den König werden der Landvogt von Ravensburg und die von Coſtanz Geleit geben.

390) Daher im Stadtbuch Zürich 1418: „Die Gelehrten „meinen, wir ſollten uns wehren mit den Rechten und nicht „ſo laſſen herumziehen; darum ſoll man verſuchen, ob die „Berner die Rechtskoſten mit uns haben wollen."

391) Freyheit von fremden Gerichten führe ich darum nicht an, weil Rechtloſigkeit vorbehalten war.

392) Urkunde für Zürich und alle übrigen Eidgenoſſen; Weingarten, Aegid. 1418: doch wiſſen wir (auch aus dem Stadtbuch Zürich), daß die meiſten Orte es zu Ulm

zuerſt erhalten. Entweder iſt ein Verſehen in der Abſchrift, oder die Losſagungsurkunden ſind alle auf gleichen Tag geſtellt worden. Um den Eſchenthalbrief zu gewinnen, gab Zürich (dem Protonotarius — geheimen Reichsreferendarius — oder der Canzley) hundert Gulden: Stadtbuch. Unter den Geſandten ſind Ulrich von Erlach, Peter Kolly, Matthias Netſtaler — — —

393) Im 25ſten, ſagen die Chroniken, und verſtehen das J. 1425. (Hottingers Kirchengeſch. Th. II. S. 308); dieſes haben einige wollen deuten, als hätte dieſer Bann 25 Jahre gedauert.

394) Vorläufig durch Biſchof Otto von Coſtanz, allbereit 1418. Tſchudi.

395) Zu erſetzen was durch Vernachläſſigung beyder Puncte Schaden geſchehen wäre.

Zweytes Kapitel.

1) Urkunde wie ſchon Innocentius VII. ja Bonifacius IX. die unirten Schismatiker von dem Interdicte befreyt, und (wenn ſie nur zur Hülfe des heil. Landes und gegen die Rebellen der Kirche etwas thun) in geiſtlichen Würden beſtätiget.

2) Tſchachtlan ad 1419 von den Predigern zu Bern; Wurſtiſen ad 1423 von dem Nonnenkloſter zu Steinen bey Baſel.

3) Den Predigern zu Bern wird Gemeinmachung mit Weibern und Vernachläſſigung der Faſten, den Baſeler Nonnen ausſchweifendes Leben vorgeworfen. In Cardinal Julians Reformation des Stifts S. Gallen 1435 wird verboten: „Weiber einzulaſſen; zu ſchmauſen; „die Zellen zu verſchließen, und ohne Erlaubniß andere, „Scholaren und Laien in dieſelben kommen zu laſſen; „zum wenigſten ſollen Gitter in der Thüre ſeyn.“

4) Aus Neufchatel nach Bern; von jenem Kloſter Schönenſteinbach und von dem Unter-Linden zu Colmar nach Baſel: dem Abt von Reichenau wird in St. Gallen eine gewiſſe Aufſicht gegeben.

5) Der Abt von St. Gallen beſchließe keine ſchweren Sachen ohne den Convent: nicht er allein habe die Urkunden, ſondern der Convent mit ihm und hinter drey Schlüſſeln, u. ſ. f.

6) Daß Ketzerverbrennung in den Geſetzen war, darüber iſt kein Zweifel; daß das Geleit nicht gehalten würde, das

erforderte ein Decret, aus welchem zu ſehen iſt, wie die Handlung zwar aus den Rechten hergeleitet werden mochte, aber doch vorher nicht für erlaubt geachtet wurde.

7) Wohl auch darum wurde dieſes Buch von ſo vielen, und ſo lang beſtritten, weil es auf den Untergang des Kaiſerthums gedeutet wurde, und hiedurch gefährlich ſchien, ſo lang das Chriſtenthum die höchſte Gewalt wider ſich hatte.

8) Zum Theil haben auch wir vor mehrern Jahren in der Anzeige einer Vertheidigung der O. J. durch den verſtorbenen Canzler Reuß in der allgemeinen Teutſchen Bibliothek dieſelben berührt, ſeither aber doch verſchiedene neue Bemerkungen gemacht.

9) Wer die Geſchichte der wider die O. J. in der erſten Kirche erregten Zweifel mit ſchöner Wohlredenheit und ſinnreich ausgeführt leſen will, findet ſie in der von Moulton beſorgten Ausgabe der Werke Abauzit's. (Vernet in der ſeinigen hat ſie ausgelaſſen, da ſie doch, das Reſultat ſey wahr oder falſch, in der Manier gewiß das Beſte von Abauzit iſt.)

10) Weil es doch nicht auf ſo viele Dinge geht.

11) S. bey Schmidt, Geſchichte der Teutſchen, Th. IV. S. 133. den 4ten Prager Artikel und S. 135. aus dem Diario Beitz Huss. einen der 12 Artikel der Taboriten.

12) Leiten zwar läßt ſich auch der Militärdespotismus, aber nur durch die, welche er aus eigener Wahl ſich nähert; alle Mittelmacht hat er gebrochen; daher ſorgen jene für ihn ſelbſt und für ſich; die Landesrechte ſind ihnen fremd. Alleinherrſchaft kann ſchrecken auch in der Hierarchie; darum eben dachten die Menſchen des XV. Jahrh. auf die Milderung derſelben durch periodiſche Kirchenverſammlungen.

13) Am erſten Sonntag im April 1421; Hottinger Helv. KGeſch. Th. II, S. 323.

14) Inſtruction Heinr. Hagenauers, Boten von Zürich auf den Tag zu Lucern: Zürich welle immer ſenden und für ſich Hülfe verſprechen. Auf Quasimodog.

15) Relation Bürgermeiſters H. Meyß und Peter Oerl, infra oct. pentecost. Wurſtiſen, h. a. Nach der von Windek 108 aufbehaltenen Reichsmatrikul wurden unſere Städte und Herren zu Nürnberg folgendermaßen angeſchlagen: „Der Biſchof zu Baſel giebt zwey „Gleſen (Coſtanz 8); Cur eben ſo viele; Lauſanne ſechs; „der Graf zu Tokenburg (deficit); Aarberg drey; der Abt „von Einſideln zwey; die Stadt Schaffhauſen acht Schützen; „Wintertur einen; Rapperſchwyl zwey; Frauenfeld einen;“ (Dieſſenhofen iſt andern Städten zugeſellt) „Zürich, Bern,

„Lucern, Freyburg, die **Stadt** Schwyz (und Kempten) „zuſammen 600 Pferde. Unter den Grafen und Herren, „welche den hundertſten Pfennig verſprochen: Hugo von „Heiligenberg, Hanns und Eberhard von Thierſtein, Hugo von Bregenz, Hanns und Heinrich und Albrecht von „Falkenſtein, Georg von Ende, Heinrich Peyer, der Abt „von Rheinau, der Abt von Dies und Dies (Diſentis), „der von S. Urban.“

16) Wir ſind arme Leute, und iſt uns eine ſo ferne Reiſe gar ungelegen: **Zürich an Kurfürſt Ludwig.** Darum wurden auch die Pfaffen genöthiget, nicht wie Biſchof Otto wollte, mit ihm, ſondern mit der Stadt zu dienen; **Stadtbuch Zürich**, um Ulr

17) **Zürich an Baſel** um Pfingſten; lieber wollte ſie treues Aufſehen haben auf die ausziehenden Städte der Vereinigung. **An Kurfürſt Ludwig**: wenn er ihre Leute nicht wolle mit ſich nehmen, ſo können ſie niemand ſenden, wegen der vielen Feindſchaft, womit Zürich umgeben ſey.

18) Weil ihnen „die Läuf der Chriſtenheit leid waren;“ **Zürich** ibid.

19) Jene genannt **Spieſſer**, dieſe **Renner**; Stadtbuch.

20) Dieſe Zahl giebt **Hottinger**, 324.

21) **Stadtbuch**: Wenn er ſtirbt im Krieg der Ungläubigen, ſo ſoll 1/3 ſeines Gutes zukommen ſeiner Mutter, 1/3 ſeinem Weib, 1/3 ſeinen Kindern, 300 Gulden mag er verſchaffen (teſtiren) durch Gott und Ehre.

22) **Wurſtiſen**, 1422.

23) Dafür bekam er monatlich 41 Gulden von dem Rath, durfte aber auch, ſo lang er dieſen Krieg thue, kein Spiel in die Hand nehmen; **J. C. Füßlins** Geogr. Th. III, S. 360.

24) **Wurſtiſen** h. a.; dem *diario* bey Schmidt übereinſtimmend genug; die Zahl des Heers wird von unſern Schriftſtellern auf 200,000 vergrößert.

25) Hierin waren die Araber im VII. Jahrhundert über ſie; Amru und Chaled haben ſo viel gebauet als zerſtört; man erkennt in ihren Thaten Plan.

26) Auch Solothurner ſtehen; **Haffner**, II, 148.

27) **Stadtbuch Zürich**, nach Purific., 1430. Wir wollen thun was andere fromme Chriſten, und hinſenden, die Eidgenoſſen mögen wollen oder nicht.

28) Daſelbſt ſollen ſie ſeyn 8 Tage nach Mich.; darum verkündiget Bern einen **Tag auf Lucern.**

29) *Indulgentiae festi corporis Christi*, ſtehen bey **Hottinger**, Meth. legendi, p. 588.

30) Wir ſollen uns verantworten der Unkommlichkeit, Armuth

und groſſen Feindſchaft; Abſchied Lucern. Die E. wollen keine Koſten mit der Huſſiten Sache haben: Zürich vor Sim. Jud.

31) Tſchudi h. a.

32) Stadtbuch eod. Wir wollen hinſenden —— auch andere unſerer Stadt nützliche Sachen zu werben. Unten zeigt ſich, welche?

33) N. 35. Und hierauf möchte gehen, was bey Hotting. Lang 1430 von den Freyburgiſchen Ketzern meldet.

34) Inquisitor haereticae pravitatis.

35) Breve des Papſts an den Herzog von Savoyen, Rom, 2 Non. Nov. 1429; bey Guichenon, t. III. p. 274.

36) *Aen. Sylv.* in dem bekannten Brief über Baſel, welcher auch in den script. minoribus rer. Basiliens. ſteht.

37) Wie zu Zürich Meiſter Peter Salzmann von Nördlingen; Urkunde 1426 im chartul. Rutin.; wohl zu unterſcheiden von dem Scholaſter, damals Heinrich von Mandel. Auch blühete daſelbſt Meiſter Jacob von Hillesheim, Doctor in medicinis, Coloniensis.

38) Bey Hottinger, Meth. leg., S. 577, iſt ein Stück der alten Schulordnung aus den Zeiten Propſt Rudolfs von Wartenſee (1330—1354). Wir haben des Weſentlichen daraus im zweyten Buch erwähnt.

39) *Leonh. Brunn* —, pro cura *examinatus*, bene legit, competenter exponit et sententiat (im examine pro maioribus ordinib. eben deſſelben; male construit), computum ignorat (im andern, in computo bene practicat), male cantat (im andern competenter), et in aliis curam concernentibus competenter respondet. Fiat admissio. Ibid. 576.

40) Silius, Petronius und Val. Flaccus wurden daſelbſt gefunden. Siehe unten Kap. II, N. 696 b).

41) *Aeneas Sylvius:* Non ullius boni auctoris nomen Basileae vel fando audivi. Doch wird in dem damals angefangenen Stadtbuch „des wyſen Meiſters Kattho" (des Verf. der Diſtichen, freylich nicht eben boni auctoris) erwähnt. Im übrigen klagte auch Papſt Johann, daß er in den vier Jahren ſeines Verhaftes keinen Menſchen angetroffen, mit welchem er einen vernünftigen Diſcurs hätte führen können (über allgemeinere Gegenſtände, italiäniſch oder latein); *Andreas de Billia* rer. Mediolanens. III.

42) Urkunde, daß er 1431 unter dem Bürgermeiſterthum Felix Maneſſe auch zu Zürich angenommen wird. Sein Unterbeamter hieß Pfeifermarſchall.

43) Alemann. Landrecht c. 397 (ich bin dem berühmten Breitinger die Bemerkung dieſer Stelle ſchuldig): Wer

ſolchen Leuten etwas zu leide that, wofür ihnen Genugthuung werden ſollte, ſtellte ſich gegen die Sonne vor eine Wand, und ſie ſchlugen den Schatten: geſchah die Beleidigung von einem Kind, ſo mußte es einen Schild anheben, auf welchen die Sonne ſchien. Sollte dieſe Verachtung aus den alten Zeiten herkommen, wo ihre Gegend die uralte Religion und jene Sitten am längſten erhielten?

44) Mit großen Koſten; Urkunde Mittw. nach U. L. F. Tag im Ogſten, anno 2do (1502).

45) Einige kauften die Brüderſchaft nicht, andere bezahlten ihr die Schulden und Strafen ſchlecht, und wurden von den Amtleuten eben auch nicht ernſtlich angehalten; *ibid.*

46) Tſchudi (Hauptſchl. verſchied. Alterth. S. 292) meldet es von denen zu Ilanz, in der Grub u. a. Gegenden. Die Sitte ſcheint uralt.

47) Die Hämmerlin waren von den erſten Zunftmeiſtern zur Zeit R. Bruns, und zwar wurde in fünf Zünften (Leu, A. Zürich, S. 337, ad 1351; S. 340, ad 1352; S. 343, ad 1343; S. 347, ad 1347 und S. 367 ad 1342) der gleiche Ulrich H. Zunftmeiſter. (Dieſes unſer Geſchichtbuch iſt bekanntlich nach jahrelangen Unterbrechungen, eigentlich ſelten in erforderlicher Muße, ausgearbeitet worden. Daher auch hier von Hämmerlin einiges geſchrieben iſt, was im 3ten Kap. des 4ten Bandes auch vorkommt. Allein da das meiſte aus andern Quellen ergänzend iſt, wollten wir den Zuſammenhang durch gänzliche Umarbeitung nicht unterbrechen.)

48) Haſner Th. II, S. 31; nach dem Tod Hartmanns von Bubenberg.

49) 37 Schriften werden bey Leu genannt; ſ. über ihn und ſeine ſelten gewordenen Werke die Helvet. Bibl. Th. I; Hambergers zuverl. Nachr., bey ſ. Artikel. Ich habe ſie in der von Sebaſtian Brandt am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, vermuthlich zu Straßburg, beſorgten Ausgabe vor mir.

50) Im passionali ſagt er dieſes.

51) Der ganze Ton ſeines Lebens beweiſet erſteres; ich ſehe, daß er auch den Tacitus kannte; er wird clarissimus decretorum doctor genannt; ſein Witz erhellet ſchon aus dem processu habito coram Omnipotente Deo inter Thuricenses et Suitenses, cum epistola Caroli M. qua de coelo Fridericum III Imp. hortatur, ut de Suitensibus vindictam sumat.

52) Er ſelbſt im Passionali: Praeposituram per summi Pontificis procurationem sui consecutus.

3) Er war des Markgraf zu Baden Geheimderath; magnatum gratia florens, bey **Hotting.** schol. Tig., von ſeinem Sohn l. c. 330 angef.

4) Sie ſpielten und zechten in der Sacriſtey während der Beichte; und ſ. N. 68

5) Wie z. B. die in Zeiten der erſten Regel vielleicht entbehrlichen, aber (auch bey Montesquieu) heiligen Eigenthumsrechte der Orden; wowider ſein Buch de religiosis proprietariis „Wenig haben ſey eben ſo gefährlich als der „Ueberfluß; denn wer Einen Gulden ſtehle, ſey ſo gut ein „Dieb als wer tauſend. Einige weihen ihr Gut auf dem „Todbette den Obern, wie jenes Weib, die ein entflogenes „Huhn lang vergeblich zurückgelockt, und als es der Stoß„vogel in ſeine Klauen bekam, daſſelbe Gott und S. Mar„tin gewidmet. Reiche Mönche ſeyn im Hauſe Gottes „gleich den Mäuſen und Schwalben bey uns, die von uns „leben, und nie können heimlich gemacht werden.“

6) Im eigentlichſten Verſtand. Er wurde 1439 bey [illegible] von wegen des Chorherrn Heinrich von Moos mit einer Lombardiſchen Lanze durchſtochen; Moos floh heim nach Wallis; andere 7 verſchiedentlich; bis der Vicarius von Coſtanz, um Geld gewonnen, Amneſtie gebot. S. die **Helv. Bibl.** authentiſch von ſeinen übrigen Verfolgungen.

7) Wie er auch glaubte, der Buchſtabe *N* helfe wider die Peſt.

8) Wer daran zweifele, wiſſe nicht, wie wehe es manchem thut, ſeinen Eſel oder ſein Pferd einzubüßen. **Hottinger** S. 684 aus ihm.

9) *Ibid.* Er hat auch de credulitate daemonibus exhibenda geſchrieben.

0) Wie er ja auch dem Biſchof Theodulus eine Glocke nach Rom getragen habe. (Den Erzbiſchof Antidius von Beſançon perſönlich).

1) Wodurch der Biſchof multipliciter profecit. Im Buch de exorcismis

2) Man kann ſein Buch de benedictionibus aurae cum Sacramento faciendis auch hieher ziehen.

3) Man weiß, daß ein mächtiger Fürſt unſerer Zeiten Inſecten bannen ließ, welche ſeinem Lieblingshof nachtheilig waren.

4) Man hat Religionsſpötter die Flüſſigmachung der Bluttropfen S. Januar's und Gotteslängner Maria verehren geſehen.

5) In dem N. 62 angef. Buch meint **Hämmerlin**, ſo unbegründet nicht, „man müſſe die Geſträuche nicht enger

„einſchränken als die Sitten der Zeitgenoſſen es erlau-
„ben.“

66) Von welchen die Weltclerici zu unterſcheiden ſind: Eberhard Wüſt von Rapperſchwyl, Clericus Constant. dioec. uxoratus; Urkunde 1423, chartul. Rutin.

67) Hämmerlin, registro querelarum de captivitate, daß daſelbſt concubinarii sanctissime, similiter et concubinae, per ordinarium loci penitus fuerunt exstirpati. Im J. 1417; Hottinger h. a.

68) Siehe die Helvet. Bibl. l. c. Ein andermal, 1436, verbot Hämmerlin einem Stiftskaplan Meſſe zu leſen, weil er Beyſchlaf übte; dieſer antwortete lachend, und wurde von den Chorherren unterſtützt. Die ganze Moral der Policey über Hurenhäuſer iſt aus Gilles Charlier, Dechanten von Cambray, Rede de peccatis publicis (Canisii lection. IV) zu erkennen. Sie war muſterhaft ſorgfältig mit kluger Rückſicht auf menſchliche Schwachheit.

69) 1423. Man weiß, daß ſie der Peſt wegen auf Siena verlegt worden.

69 b) Noch nie, meint Johann Stella, ſey ſo eine Verſammlung nöthiger geweſen, und führt nicht nur die Huſſiten, ſondern den täglich ſichtbaren Verfall der Geiſtlichkeit an; Muratori XVII.

69 c) Insignis amoenissimis structuris, nobilissimis et potentissimis civibus; Hämmerlin de nobilitate.

70) Man findet bey Bruckner ihre urkundliche Geſchichte ſeit 1185.

71) Geleitsbrief, welchen Baſel des Conciliums wegen am 1 Herbſtm. 1431 ergehen ließ.

72) Die Griechen ungerechnet, von welchen 1434 auch eine Geſandtſchaft kam.

73) Von der Theurung um 1430 ſ. im folg. Kap. aus dem Stadtbuch von Baſel.

73 b) Hämmerlin de anno jubileo; von den Beſtechungen. Eben derſ. in consolatione suppressor., von der feilen Beredtſamkeit des großen Juriſten Ludwig von Rom, den das Schickſal mit unheilbaren Geſchwüren im Hals und an den Lippen geſtraft.

73 c) Die zwölf Foliobände Acten ſind wohl von dem gelehrten Cardinal Johann Stoicovich von Ragusa geordnet; ſ. unten im 4ten Buch S. 233, und ſein Leben im 2ten Theil von Appendini's Raguſäiſchen Notizie. Er hatte das Concilium eröffnet; als er 1442 zu Baſel ſtarb, hinterließ er ſeine, auch auf der Geſandtſchaft nach Konſtantinopel geſammelte Handſchriften dem Kloſter des Pre-

nach den mailändiſchen Kriegen von allgemeiner Erſchütterung; den einigen wilden Ausbruch der Berniſchen Landleute ſtillte mit altrömiſcher Gravität der Schultheiß Jacob von Wattewyl.

Zwingli's patriotiſcher Geiſt machte den demokratiſchen Volksführern für die von Rom und Paris kommenden Jahrgelder bange: es war in ſeinem Syſtem, die Nation an häusliche Tugenden, an Gerechtigkeit und Friede zu gewöhnen, und zu machen, daß ſie mit den Monarchien in ruhiger Nachbarſchaft, nicht aber in Bündniſſen lebe: dieſes trug viel bei, in Demokratien, die ſich während dem Mittelalter gegen die Anmaßungen der Geiſtlichkeit ausgezeichnet hatten, die katholiſche Religion zu erhalten. Sinnliche, altgebräuchliche Gottesdienſte haben für das Hirtenvolk ohnedem viel empfehlendes. Hingegen machte die in Städten aufgeblühete Sittencultur denſelben eine zur Vervollkommnung beitragende Glaubensform angenehm. Privatleute von gemeinem Stande verkündigten ſie; ſie war durch Strenge der populären Idee angemeſſen, daß wir Gott am beſten dienen durch Bezwingung desjenigen Theils unſerer ſelbſt, welcher der allerreinſten Natur am wenigſten gleich ſehen ſoll.

Eben dieſe reformirten Städte, mit Rath und Wille ihrer Zünfte und Landleute, verwarfen den Antrag einer Bündniß mit Frankreich, verboten alle fremde Kriegsdienſte und beſtraften die am Leben, welche digerordens (zu Baſel), deſſen Generalprocurator er geweſen.

74) Caput ministeriale ecclesiae: maiorem in ecclesia, non maiorem tota ecclesia, nannten ſie den Papſt; Hottinger, Th. II, S. 349.

75) In der XI Sitzung erklärt; ſo daß das Coſtanziſche Decret von Haltung der KV. ſelbſtſtändige Kraft habe, und auch ohne die gewohnte Zuſammenberufungsform vollzogen werden möge.

75 b) Zu Ferrara, zu Florenz, erwirkte der perſönliche Einfluß des Papſts eine, der Griechiſchen Eitelkeit mißfällige Unterwerfung.

76) Man kennt Lenfants mit Fleiß geſchriebenes Buch; bey Wurſtiſen ſind von S. 260 bis 442 (Ausg. Baſel 1765, fol.), bey Hottinger aber (Helv. Kircheng., Ausg. Zürich 1708) von S. 332 bis 428, hinreichende Auszüge der Verhandlungen; wir berühren ſie kurz, weil ſie die Schweiz nicht genauer als andere Länder betreffen.

76 b) Man ſieht aus der Acte Abt Cormac's von den Schotten vor Coſtanz 1425 (Hottinger II. B. T. VIII), wie ſehr die Gruberiſche Acht fromme Leien quälte, welche vier Tagereiſen durch das rauhe Wallis unter den hochverbitterten Landleuten ihren Ablaß hätten ſuchen ſollen.

76 c) Man gieng damit um, die geiſtliche Eheloſigkeit aufzuheben (Hämmerlin de libert. eccl.). Faſt will ſcheinen, als wären Ausnahmen geſtattet worden. 1430 ſtirbt zu Zürich der Chorherr Jacob Schwarzmurer und liegt unter gleichem Stein mit Anna, „ſeiner rechtmäßigen Frau;“ Grabſchrift bey Reboulet und le Brune, voyage T. II.

77) Wo Voltaire gegen die Bibel witzig ſeyn will, beruhen ſeine Einfälle meiſt auf ſeichten Begriffen, die er nach elenden Ueberſetzungen und aus Don Calmet vom Orient hatte. Das iſt ſeine Entdeckung, daß die lagenweiſe im Gebirg befindlichen Verſteinerungen Dinge ſind, welche die Pilgrime haben fallen laſſen. Je mehr die Europäiſchen Waffen und Forſchungen den Orient öffnen, deſto beſſer wird man die Bibel verſtehen.

78) Sende, Synodi, der Biſchöfe; mit letzterm Namen belege ich die Verſammlungen, welche die Erzbiſchöfe halten ſollten. Das Decret iſt von der XV. Sitzung.

79) Der Cardinal Julian wußte ſich damit ungemein viel; Hottinger S. 360.

80) Oder drohendem; welches meiſt wirkſamer, aber viel gefährlicher iſt, weil die geringſte Begünſtigung der einen Partey ſie vermag, aus dem Vermittler einen Bundsver-

wandten zu machen, auf welchen trotzig ſie des übrigen Verluſtes wieder einkommen könne.

81) Klar aus dem, daß Oeſtreich die Veränderung mit Kiburg ungern ſah (Tſchudi), doch nichts dawider einwenden konnte; aus den Urkunden 87 und vielleicht 94.

82) In der That gedenken die Friedensartikel der Thurgauiſchen Güter nicht.

83) S. die R. I. N. 238 aus Windek angef. Urkunde: man findet keine Quittanz; eine Urſache mußte der König haben, daß er, obwohl mit Oeſtreich durch Verheirathung ſeiner einzigen Tochter nun befreundet, gewiſſe Oeſtreichiſche Güter bis 1425 inne behielt.

84) Es iſt im Rathſchluß derſelben (1424, Sonnabends nach Oſtern) „der König habe ihnen deſſen Gewalt gegeben;" und eben ſo 1432, um Lichtmeſſe, „er habe ihnen vergönnt, Windek zu löſen."

85) 1424. Vergl. R. I. N. 153 und unten ſ. N. 157.

86) Fugger und Tſchudi, 1425, um Eſto mihi.

87) Urkunden, Ofen, Mittw. nach Doroth., 1424, zuerſt bekannt gemacht von J. C. Füßlin, Geogr. III. 37. Oeffentlich im Rath geſchieht um Lichtm. 1432 Meldung derſelben. Sie waren wohl nur erbeten, um, wenn Friedrich von Tokenburg ſtürbe, davon Gebrauch zu machen. Daß man ſie 1432 erſt erhalten und antedatiren laſſen, kann gleichgültig ſeyn, ließe ſich auch wohl erklären, iſt aber ein unerweislicher Gedanke.

88) Wir haben im letzten Kap. des zweyten Buchs den Grafen von Tokenburg, Vater der Cunigonda, in zwey Malen 8750 Gulden auf Kiburg bezahlen. Nun bevollmächtigen (Urkunde) die 200 von Zürich den Bürgermeiſter und Rath, Kiburg um 8800 Gulden zu löſen; hierauf wurde an die Gräfin geworben, ob ſie das Geld wolle ſtehen laſſen oder ob es alſobald bezahlt werden ſolle. Siehe unten im 9ten Kap. der 2ten Abtheilung dieſes Buchs bey N. 343 bis 346, wie die Grafſchaft Kiburg den Zürichern eigentlich 16000 Gulden koſtete. So zeigen es uns die Urkunden; aus Rahn (Chronik, 277), iſt zu ſehen, daß noch 600 Ungariſche Ducaten und im J. 1434 noch 4000 Gulden dem Kaiſer darauf bezahlt wurden. So und durch noch andere Vorſchüſſe nähert ſich die zwiſchen 1424 und 52 für Kiburg ausgelegte Summe der in dem Memorial der Züricher an die Helvet. Reg. 1801 actenmäßig auf 34,350 Rh. (nun 254,190 Zür. Pf.) beſtimmten.

89) Windek betreffend iſt die Urkunde N. 87 hierüber entſcheidend; von Kiburg (ich habe dieſe Urkunde nicht geſe-

den) iſts überwiegend wahrſcheinlich. Gewiß hat das Reich kein Löſungsrecht mehr wegen Kap. I, N. 176, und wegen des Weſtphäliſchen Friedens, wo die Schweiz aller Anſprüche des Reichs frey erklärt worden, dadurch, daß allen Proceduren wider ſie entſagt wird. Oeſtreich hat in der ewigen Richtung und Erbverein ſeine Anſprüche aufgegeben. Die, welche gegen dieſe Tractaten einwenden wollten, „ſie ſeyn in Zeiten der Noth geſchloſſen," belieben zu erklären, „ob wirklich keine Entſagung wahrer oder vermeinter Anſprüche gilt, ſie ſey denn ganz „ohne Noth, ſo von ſelbſt, aus innerm Trieb geſchehen?" Das nein wird große Vortheile geben, auch wider den beſchwerlichen Weſtphäliſchen Frieden; und wowider nicht?

90) 48 Pfarren, jede (oder bey weitem die meiſten) von mehrern Höfen, Weilern und Flecken.

91) Markbrief der Hohengerichte Kiburg und Frauenfeld vom Schultheiß und Rath zu Rapperſchwyl im J. 1427 ausgemacht zwiſchen Zürich und Coſtanz, von dem Berg Hörnli bis an die Thur. Abermalige durch Wintertur geſchehene (von Zürich, laut Markhandlung 1607, verworfene) Läuterung dieſer Mark.

92) Endliche Verträge 1555 f. zw. Zürich und Schaffhauſen zu Beſtimmung dieſer Gränze.

93) Wir werden unten ſehen, daß, wenn Zürich nichts glaubte von ihm hoffen zu dürfen, er gemahnt wurde, der Löſung ſtatt zu thun.

94) Urkunde, Baſel, Phil. Iac., 1434; bey Tſchudi. Sie betrifft auch Sonnenberg und Vaduz, außerſchweizeriſche Herrſchaften, und ſeine Rhätiſchen Lande; Laax wird ſynonymiſch mit der neuern Benennung Langenberg angeführt.

95) Auch war der Herzog Friedrich dergeſtalt fractus languore stomachi, daß man ſich verwunderte, als er im J. 1427 Sigmund, ſeinen Sohn und Nachfolger, zeugte; *Ebendorfer.*

96) Eilf Schlöſſer, zehntauſend Ducaten Einkünfte, nahm er den Brüdern Wilhelm und Otto; *Vit. Arenpeck.* 1422; Fugger 1425. Siehe im Tiroler Almanach 1805, wie Wilhelms letzte Burg, der Greifenſtein, 1423 endlich bezwungen ward, und bey Windek 121, daß die Herren ſein Verfahren wider Starkenberg für ſehr ungerecht hielten.

97) Welcher wieder zum Beſitz eines Theils der väterlichen Herrſchaften gekommen.

98) Entſchluß der Züricher, Matth. 1431. Nachmals ſandte er um Pfingſten (Urk.) den edlen Hauptmarſchall

(Reichserbmarſchall) von Pappenheim an Zürich, damit ihm das Volk in der Lombardey gelaſſen werde.

99) Urkunde; in Erwägung aller ſyner Fründſchaft, und daß er unſer ordentlicher natürlicher Herr iſt.

100) Der Abſchied iſt mir verborgen geblieben; das allgemeine Stillſchweigen macht glaublich, daß die mehrern ſich dem König entſchuldiget; ja ich weiß nicht gewiß, ob, was auch Zürich im Frühjahr beſchloß, nicht im Spätjahr unterblieben; der König begehrte damals Hülfe wider Venedig.

101) Stadtbuch um Pf.; 500 Mann bis Mailand. *Idem*, Corp. Christi: 400 Mann von Conſtabeln und Zünften, eben ſo viele aus den Grafſchaften und Dörfern; das Banner in der Hand Heinrichs von Uſſikon.

102) *Ibid.*, Pf.: Wie lang ſie bey ihm bleiben, ſoll bey denen ſtehen, welche ausziehen; man wolle Bern und Solothurn dieſes anvertrauen, ſonſt verſchweigen bis auf die Tagſatzung. Vermuthlich da der König weder Geld, noch Neigung hatte, dem ungetreuen Visconti beyzuſtehen, begehrte er, wenn ja die 800 über die Alpen gekommen, ihr Fortrücken ſelbſt nicht.

102b) Eben wie er anderſeits zu Baſel bezeugte, lieber ſterben, als die Erneuerung eines Schisma zugeben zu wollen (die Heilung des vorigen war der größte Ruhm ſeines Lebens); Supplement der Chroniken Bruders Andreas von Regensburg, 1433.

103) Von welchem bereits ein Geſandter bey ihm war. Schon ſieht man Zürich und Schwyz, Reding und Stüſſi, um des Kaiſers Gunſt wetteifernd.

104) Der Kaiſer ſetzte einen Luchs in ſein Wapen, wodurch ſein Geſchlecht bis auf dieſen Tag ſich von den Ebern unterſcheidet, welche das alte Wapen, ein Glas, beybehielten. Gottfried Eſcher that auch die Wallfahrt zum h. Grabe.

105) S. unten 128; auch erwarb er 1428 von dem Hauſe Falkenſtein beyde Feſten Schauenburg; er wird öfters vorkommen.

106) Er führte den Bürgermeiſter von Zürich mit eigener Hand an einen Ort, wo ſie von allen geſehen wurden, und redete zwey Stunden allein mit ihm; Tſchudi. Dieſes that er wegen des Anſehens der Eidgenoſſen bey den Communen Italiens. Siehe bey Neri di Gino Capponi, wie 1423 Florenz eine Geſandtſchaft an ſie geſchickt (Muratori XVIII).

107) Hier iſt verſchiedenes, welches er erſt bey ſeiner Zurückkunft verbrieft, verbunden, um des natürlichen Zuſammenhanges willen. Der Urkunden für Zürich

und Glaris gedenkt Tſchudi. Lebenerneuerung für Bern durch Graf Konrad von Weinsberg, Reichserbkämmerer, des Kaiſers Vollmächtigen; Baſel, Ioh. Bapt., 1433. Kaiſerl. Beſtätigung der Freyh. Berns, zumal von Hofgerichten; Baſel, Martini, eod. Eb. dergl. die von Wenceslaf erworbenen Freyh., und den Blutbann betreffend; ib., eod. die et anno. Beſtätigung der Freyh. Zofingen, angef. in dem Spruch Berns, daß Zofingen wohl mochte den Knecht Wilhelms von Grünenberg hinrichten, h. a. Beſtätigung der Freyh. Biel, zumal der von den Königen Rudolf, Albrecht und Heinrich VII erworbenen; erſtlich Coſtanz, Annunciat., 1417; hierauf, Baſel, 20 Jänner, 1434.

108) Tſchudi.

109) Weder um Steuern, Gerichte, Dienſte, Pfänder, noch andere; Urkunde, Valentin. 1434.

110) Auszug der Urkunde, Baſel, nach Iudica, 1434, bey Hafner, Th. II, S. 89.

111) Urkunde, Rom, Laurent., 1433, mit goldener Bulle; bey Tſchudi.

112) Mauern, Graben — zu ſtärken, um dem Reich beſſer zu dienen.

113) Namentlich Lieſtal, Waldenburg und Honberg.

114) Jene von Wein und Korn; dieſe an Brücken und Straßen.

115) Von Bette (Subſidien), Steuer oder Gewerf. Die Urkunde iſt von Sim. Iud. 1431 ibid. Letzteren Punctes wegen zweifle ich, ob er nicht bloß von willkürlichen und außerordentlich auf ſolche Baſeler Beſitzungen gelegten Abgaben rede: ſonſt würden die benachbarten Herrſchaften ohne Zweifel verboten haben, Bürgern von Baſel Güter zu verkaufen.

116) Urkunde für Schultheiß, Bürgermeiſter, Rath und Bürger, wegen beſonderer Dienſte, welche ſie dem König erwieſen, als er von der Lombardey gezogen: datirt, Nürnberg, 1422. Beſtätiget vom Papſt, Rom, eod.: Quanta nos nuper, dum ad vestrum oppidum declinaremus, honorificentia recepistis.

117) Urkunde, Pforzheim, 1418. Angeſehen der redlichen Vernunft und Beſcheidenheit, welche er an ihnen gefunden. Die Münze ſey mit einem ſcheinbarlichen Zeichen und wahrhaftigen Character, an Silber, Korn und Zuſatz recht wie anderer Städte, nach Würde und Anzahl ihrer Grane.

118) Haltmeyer, urkundlich, ad 1417.

119) Supplik des Abts, daß vielleicht an dem königl. Regiſter regiſtrirt ſtehe, die von S. haben als Kaſtvögte

Gewalt über uns. Urkunde Königs, daß das Stift mit Gerichten, Twingen und Bännen unmittelbar bey dem Reich bleibe; [illegible] 1400. Januar., 1431; ſ. Tſchudi.

320) Advocatiam monasterii interiorem et praefecturam exteriorem haben ſie.

321) Kaiſerl. Spruch, Baſel, an Lucien, 1433; ibid.

322) Beſtättigungsbrief, auch für Wildbann und Fiſchenzen zu Appenzell, Wyl ꝛc.; Baſel, Nicol. 1433.

323) Urkunde deſſen; Ueberlingen, Antoni, 1430. Der Abt will dem Reich dienen wie ein Reichsfürſt es dem Lehensherrn, Römiſchen König, zukünftigem Kaiſer ſoll.

324) Das Gotteshaus habe vom Reich „viele treffliche und „redliche Mannſchaften." Urkunde um das Lehengericht, Baſel, Concept., 1433.

325) Es weiß wohl jedermann, daß Ritterſchaft bey unſern Vätern Schildesamt hieß. In der Urkunde heißen die Edlen „vom Schild geborne."

326) „Nebſt andern nothwendigen Läden." Vermuthlich aus der ehemaligen [illegible].

327) Urkunde, Ueberlingen, Luciae, 1430. Ueber verleumdete Perſonen. Das Mehr der XII entſcheide. Wie in andern benachbarten Städten.

328) Das ihnen ſchon 1407 von König Ruprecht, 1417 aber von Sigmund um 2000 Gulden an Hermann von Offenburg verpfändete Recht, löſten ſie 1422; J. C. Füßlin, Geogr., III, 356.

329) Urkundlich bey Haltmeyer, ad 1430: daß nicht mehr die ganze Gemeinde, ſondern der Rath über das Blut richten ſoll.

330) Welcher hierauf den jeweiligen dritten Bürgermeiſter darüber zum Vogt ſetzte; eb. daſ.

331) Weil in verſchloſſenen Kammern der eigenthümliche Geiſt eines jeden Collegiums und die mannigfaltigen Abſichten und Leidenſchaften der Vorſteher (leading men) ungeſcheuter wirken, als zu dulden iſt, wo jeder ſeines Lebens durch das Geſetz, nicht durch den Willen anderer ſicher ſeyn ſoll. Wohl ſind ſelten Urtheile gefällt worden, welche der Härte oder Ungerechtigkeit angeklagt werden mochten; aber in Zeiten des mehr und mehr beſchleunigten Uebergangs der alten Denkungsart in eine andere, iſt jede Obrigkeit ihren Enkeln Vorſorge ſchuldig. Publicität, nicht nur eines, oft unverſtändlich abgefaßten und vor einigen tauſend Menſchen mit leiſer Stimme ſchnell verleſenen Urtheilſpruchs, der im folgenden Augenblick vollzogen wird, ſondern der ganzen Procedur, und frühe genug, damit man die öffentliche Meinung hören könne — die geziemt freyen Männern, und

iſt noch wichtiger als das Criminalgeſetzbuch ſelbſt. Sollte etwas geſchehen, das wegen auswärtiger Rückſichten nicht öffentlich verhandelt werden dürfte (welch äuſſerſt ſeltenes Ereigniß!), ſo iſt leicht auch die Strafe ſo einzurichten, daß das Uebel unterbleibe, ohne daß die Richter Verdacht oder Blutſchuld auf ſich laden. Die Vorſteher ſollten ſich erinnern, daß wohl eher auch ein Mann von conſulariſchem altem verdientem Geſchlecht verurtheilt werden; ſo daß auch ein Bürgermeiſter, Schultheiß und Landammann, der für ſeine Nachkommen ſorgt, nicht ohne Intereſſe iſt bey Reform der Mißbräuche des Criminalweſens.

332) **Urkunde** 1434: daß derſelbe das Kreuz, draconi in nostra societate draconica superimpositum, beſtändig tragen möge. Durch ſeine Drachenſocietät iſt Sigmund dazu gekommen, bey den Huſſiten der rothe Drache der Offenbarung zu ſeyn; **Schmidt**, Geſch. der Teutſchen IV. 131.

333) **Urkunde** civibus, burgensibus, incolis et habitatoribus Laus. et villae oppidorumque in den Gerichten der Kirche, zu Beſtätigung placiti generalis etc.; Rotulevelle (dieſes verſchriebene Wort ſcheint, nach der **Urkunde** N. 331 Ratolizell geleſen werden zu müſſen) am 24 April, 1434.

334) Durch die, daß ein criminaliſchbelangter, der den Tod nicht verdient, Bürgſchaft ſtellen könne.

335) Non expedire, eosdem super re illa requirere quas propria obedientia (wie ſchon bey den meiſten andern) deberet tenere.

336) Adhibere exhortationem ut Iudaei convertantur remiſi. **Urkunde** Rectoribus et Consulibus Laus., nostris et I. S. fidelibus; Baſel, 27 April, 1434.

337) Ich ſehe aus dem **Stadtbuch Zürich**, 1433. Ochsn., daß dieſe Stadt mit Kaiſer S. und ſeinen Dienern 800 Pf. Unkoſten hatte. Er kam wohl nach Zürich, aber zwiſchen Feldkirch und Baſel iſt ſein Zug nicht urkundlich genug auseinander geſetzt.

338) **Zürich** ib. ſendet ihm 500 Gulden in einem Becher oder ſilbernen Geſchirr. Der Kaiſer ſuchte damals die Schweizer zu bewegen, ihm im Nothfall beyzuſtehen wider den Herzog von Bayern Ingolſtadt; ſie verſprachen, aber es ward Friede; **Windek**, 200.

339) Filippo hatte vieles verſprochen, das er nicht gedachte zu halten; perſönlich mochte er hierum doch nicht antworten, ſah den Kaiſer alſo lieber gar nicht, und ſprach: „Sollte „ich den Kaiſer ſehen, ich müßte ſterben vor Freude;“ **Windek** N. 112.

140) *Ibid.* K. 194, wo er zwar irrig Schaffhauſen an den Bodenſee verſezt.

141) Die Berichte über die Manier, wie er zu Baſel ankam, ſind bey **Windek** 193 und Aufſchrift 194, und bey **Diebold Schilling** (aus welchem **Hottinger** h. a.) noch genug vereinbar; zu Waſſer kam er bis auf eine ganz kleine Entfernung vom gröſſern Baſel.

142) **Diebold Schilling** l. c.

143) Glaris hätte überhaupt wollen, daß der Bund in allen Artikeln den Bündniſſen der andern Eidgenoſſen gleich geſtellt würde; dieſes geſchah nach 20 Jahren. Das im Text erzählte iſt nach dem **Stadtbuch von Zürich** 1430.

144) Die **Urkunde dieſes ewigen Bundes**, vom 22 Jänner, 1423 (bey **Tſchudi** und ſonſt faſt bey allen), fängt an von dem, „daß der allmächtige Gott ſie ſo beſchirmt „habe, daß nun ihr beyder Städte Gerichte und Lande zu„ſammenſtoßen." Sie haben die Gemeinherrſchaft Baden in Gedanken.

145) Die gewöhnlich vorkommenden Artikel ſind in dieſem Auszuge weggelaſſen. Jeder Theil bezahlt ſeine Schiedleute, beyde Theile den Obmann.

146) Es zu verhindern verſprechen ſie nicht, „weil etwa „eine Stadt ihrer Geiſtlichkeit nicht ſtark genug ſeyn „könnte."

147) Jeder Theil ſoll dem andern, „unverdingt und ohnge„fährlich," Wein, Korn u. ſ. f. zukommen laſſen.

148) Auch ſind Kaiſer und Reich nebſt ältern Burgrechten vorbehalten.

149) Von Lucern war der Schiedleute Haupt Ulrich von Hertenſtein, Schultheiß. Lucern war gegen die übrigen Waldſtette. Rudolf Hofmeiſter war der Schultheiß von Bern. S. das **Rathsmanual von Lucern** 1430 nach Fol. et Reg. (bey **Herrn von Balthaſar**, Denkw. Lucern, VII, 250 f. und einen Auszug des **Urtheils** 1431 (eb. daſ. 252).

150) Wie denn auſſer dem Wein ſelbſt Mandeln und Feigen daſelbſt reifen; ſ. des **Herrn von Balthaſar** mehr belobtes Buch S. 221.

151) **Cyſats** Ausdruck ſtellt es richtig dar, „ein luſtbarlich „Ort und Geländ, ſo faſt ſommerlich;" ibid. 227.

152) Zu welchem, auſſer dem Hauptort Vitznau, Huſen und Wol gehören. In dem unten erzählten Span wird neben Weggis Vitznau beſonders genannt.

153) S. im 2 Buch das 5 Kap.; aus **Tſchudi** 1350.

154) Pfävers hatte 1375 die Rechtung an Lüten, Mann und „Töchtern" dem Unterwaldenſchen Landammann Johann

von Walteberg verkauft; von ihm kam dieſelbe an ſeinen Schwager Heinrich von Mooß zu Lucern; von dem kaufte ſie Weggis um 1050 Gulden 1378; urkundlich Herr von Balthaſar l. c. 242.

55) Von dem Edlen, ihrem gnädigen Junker, Ulrich von Hertenſtein, Vogt zu Weggis, 1363, um 130 Goldgulden, auf 12 Jahre; *ibid.* 241

56) Urkunde der Kirchgenoſſen Küßnach, ober und und nieder Immiſee, Altikon und Bennwyl; 3 April, 1424; bey Tſchudi. Immiſee iſt in medio lacuum wo nicht gar isthmus dermaßen verdorben iſt; Altikon iſt ſo genannt von der Höhe, worauf es liegt. Ueberhaupt ſcheinen dieſe Gegenden altbevölkert.

57) Solche müſſen wohl vor 1351 ſchon geweſen ſeyn; wir ſehen B. II, K. 4 Küßnach von den Feinden der Schweiz leiden. Dieſes Ortes Geſchichte erfordert neues Licht. Ich muthmaße, daß, wenn Oeſtreich daſelbſt noch etwas hatte, Sigmund es zum Reich empfangen; Schwyz verband ſich Küßnach unauflöslich zu eben der Zeit, als Zürich Kiburg N. 85., und eben auch Schwyz die Stiftsleute zu Einſidlen (oben K. I, N. 153) löſte. Es ſoll ſich wohl finden, daß auch dieſes am 3 Apr. geſchloſſene Landrecht am 6 Febr. zu Ofen verabredet worden.

58) Keiner, der nicht vom Lande zieht oder beſondere Erlaubniß erhält, mag ſich je anders wohin verlandrechten.

159) Wie denn ihre Landrechte mit Weggiſern 1396 durch einen Spruch der Urner und Unterwaldner aberkannt werden müſſen. Urkundlich, nach ſeiner Gewohnheit, Herr von Balthaſar l. c. 249.

60) Denn 1342 erwarb „der beſcheidene Mann, Nicolaus „von Hertenſtein, ein edler Knecht,“ die Vogtey Weggis von Thüring und Rudolf, Brüdern von Ramſtein, welche dieſe Rechte von Pfävers zu Lehen trugen; und ſchon ſonſt war von dem Abt auch er, „der fromme Mann Claus von H.“ 1337 in dieſer Gegend belehnt (Herr von Balthaſar, wie und wo oben, 241); ſo daß er theils Lehen theils Afterlehen trug.

61) Albrecht ab See, Dienſtmann von Habsburg, Ritter, 1190, iſt urkundlich der älteſte, welcher aus dieſem Hauſe vorkommt; Schöpflin, Als. diplom. P. I.; und ſiehe Herrgott.

62) So wie König Rudolf, ſo auch Peter ab See von Hertenſtein (Herr von Balthaſar, l. c. 236) war durch Heirath mit Froburg verſchwägert.

63) Bürger mit Hertenſtein ſeiner Feſte 1370; ſein Bürg

war der Held Gundoldingen; Bürgerrodel h. a. bey Balthaſar l. c. 234.

164) Eben daſ. 245 f. iſt aus Diebold Schilling erzählt, wie die Lucerner mit mehrern Schiffen herausgezogen und gar viele gefangen genommen, denn „ſie wollten ſelber Herren werden wie ihre Nachbaren von Gerſowe."

165) Weil der Bund mit Lucern um 27 Jahre älter iſt.

166) Damals lehnte Schwyz durch freundliche Botſchaft endlich den Verdacht aller Aufwiegelung ſattſam von ſich ab; und erhielt hierauf nebſt Uri und UW., „daß die armen „Lüt nit gelöd, noch von Wyb und Kindern (länger) geſcheyden wurden;" ſ. Schilling l. c. 247 f. (Es würde ſich jemand ein Verdienſt machen, dieſe, Ruß'ens, Tſchachtlan's, und einige andere Chroniken, oder was denſelben eigen iſt, herauszugeben; da die Buchhändler ſolche Artikel nicht begierig übernehmen, ſo wäre irgend einer vaterlandsliebenden Geſellſchaft würdig, dergleichen Unternehmung zu unterſtützen. Es iſt keine Ehre für die Nation, daß Tſchudi's Fortſetzung noch ungedruckt liegt.)

167) Bey dem Anlaß N. 166, im Jahr 1396 (N. 159), im J. 1431 (N. 249).

168) Spruchbrief, Dienſt. nach Reminiſc., 1433; bey Tſchudi. Unter den Geſandten war auch der Altbürgermeiſter Felix Maneße; Rudolf von Ringoltingen Schultheiß zu Bern; der Schultheiß Hemmann von Spiegelberg zu Solothurn; der Altlandammann Heinrich Beroldinger von Uri; von Schwytz Ital Reding; von Glaris Joſt Tſchudi; ſonſt noch 8.

169) Wäre ihnen dieſes ohne weiters zugeſtanden worden, ſo würde die Lucerniſche Richtermacht verſchwunden ſeyn; denn (welches anderswo nicht ohne Beyſpiel iſt) es hätte niemand bey ihrem Gericht etwas erhalten, ohne vorläufig zu ſchwören, „er wolle nicht appelliren."

170) Die Lucerniſchen Fiſcher wollten die Waſſer bey Weggis ihrer Einung unterwerfen.

171) Unter ſolche, ihnen eigene, gehört wohl, daß der Ammann einem Todſchläger zu Hauſe und Hof ſein Verbot erſt anſagen laſſen mußte, ehe man ihn verhindern durfte, ſelbſt und mit ſeinen Sachen zu fliehen (Gegenſprechen der Weggiſer bey 164). Es wurde geſprochen, der Ammann ſoll das Gut verhaften auf die erſte Nachricht.

172) Der Ammann ſey der Lucerner und Weggiſer „gemeiner „Mann." Wildbann recht nach L.; ſonſt ſollen die W. See und Holz ausſchließend nutzen. Es iſt von ihren Gedingen der Zug (Appellation) an den Luc. Vogt oder an Sch. und Rath.

überzeugt wurden, daß ſie Penſionen genommen. Man muß geſtehen, daß Bevölkerung und Wohlſtand eine geraume Zeit hiebei ſehr gewann.

Zu Bern beſchloß der Rath die Reformation, als der größere Theil der Bürger und Landleute ſie zu wollen ſchien. Auch zu Baſel, Schafhauſen, St. Gallen, im Glarnerlande, in einem Theile von Appenzell, war ſie die Stimme des Volks; furchtbare Bewegungen bewieſen, daß Widerſtand der Obrigkeit unnütze ſeyn würde; ſelbſt die Vorſteher fürchteten mehr die Neuerung, als daß ſie das alte an ſich geſchützt hätten. Hingegen war dem Hirtenlande nicht empfehlend was von Zürich kam, und vielleicht griffen die Reformatoren die Meinungen der biedern Väter dieſes Volks zu unbeſcheiden an. Auch Bern hatte die größte Mühe, den neuen Glauben in dem Gebürge herrſchend zu machen. Am meiſten wurden die gemeinſchaftlichen Unterthanen verwirrt. Inner drei Jahren brach zweimal bürgerlicher Krieg zwiſchen den herrſchenden Cantonen aus, und gemeiniglich ſiegten die weniger mächtigen, katholiſchen Schweizer. Denn kein Gewerbe, keine ungewohnte Bequemlichkeit hatte ſie von der harten Lebensweiſe der Väter entfernt; die Officiers aus den Städten wollten den Krieg künſtlich, wie Heere der Könige, führen, und ſpielten gegen Naturmenſchen die Rolle von Halbgelehrten. Dennoch mußten die Katholiſchen ſich billige Friedensverträge gefallen laſſen; weil

173) Futterhaber und Hüner.

174) Unter ſich hatten die W. ſchon 1379 (der Luc. Kauf iſt von 1380) den 20ſten Pfennig oder Abzug verordnet; hiebey blieben ſie, verloren aber die Freyheit, eigenes Willens mehrere ſolche Steuern aufzulegen.

175) Nicht unrecht verſtanden die Weggiſer, „ſie haben die „Lucerner zu mahnen; ſintemal ſie nach dem Bundbrief „alle die Rechtunge hatten, welche die Eidgenoſſen gegen „einander haben."

176) Wie dergleichen hin und wieder aus der alten Zeit, nicht ungerecht, aber [illegible] beybehalten werden, und billig, nach der Weiſe unſerer Väter, um einen mäßigen Pfennig ſollte losgekauft oder ganz armen Leuten geſchenkt werden.

177) So wenig entſcheidet hier N. 168, daß, da die Weggiſer von dem Mayländiſchen Friedensgeld (N. 301), welches auch ſie mit erſtritten, ſo wie von dem Sold um den Zug in Oſſola, ihr Theil begehrten, ſie es von letzterm erhielten, und erſteres, da es doch auf gleichem Recht beruhen mochte, ihnen abgeſchlagen wurde; nach einer ſehr gewöhnlichen Manier in eidgenöſſiſchen Rechtsgängen, „zu theilen „was man keinem ganz geben will."

178) Herr von Balthaſar l. c. 226. Es iſt in dem Spruch N. 149: Weggis möge mit S., U. und UW. ausziehen, wenn L. ſeiner nicht nöthig habe. In den Kriegen, welche von allen vier Orten geführt wurden, zog Weggis mit Schwyz.

179) So Herr Johann von Thengen zu Eglisau um ſeine Anſprüche an Zürich auf der Seite von Bülach; Rechtsgang erkannt 1419.

180) Brief der Züricher 1419. „Unſer Dienſt zuvor. „Heinrich von Gachnang, als du uns geſchrieben, du werdeſt fälſchlich beſchuldiget, uns abermals geſchädiget zu „haben, wenn du meinſt, dich deſſen zu entſchuldigen, ſo „ſey dir unſer Geleit gegeben, daß du fur uns kommen „magſt."

181) So Walther von Baldenweg, Ritter, deſſen der Freyh. Hanns von Falkenſtein ſich vergeblich annahm; Urkunde Baden, 22 Jan., 1423, Tſchudi.

182) Wie vor den freyen Stühlen zu Volmenſtein und Holenhorn; in Sachen gegen Leonh. Wiſer, Taſchenmacher von Ulm; Tſchudi, 1440.

183) Vertrag 1421 über Strafſachen zwiſchen Stadt und Amt. Spruch, unter dem [illegible] Ulrich von Erlach, zwiſchen den Vogteyleuten und Gotteshausleuten zu Wettingen, 1429.

184) **Urkunde** 1427 (bey **Tſchudi**): „Schultheiß, Rath „alt und neu, und ganze Gemeinde von Bremgarten."

185) Verkommniß 1420 wegen des Kelleramts, in den Anmerk. bey **Tſchudi** aus **Rhan**. Von demſ. Jahr **Urkunde**, wie Jacob Glentner, B. M. Zürich, in des Reichs Namen den Bremgarten die **Vogtey** zu **Wolle** leiht (welche ſie um 750 Gulden erkauft), ſie aber die hohen Gerichte des Ortes an Zürich überlaſſen.

186) **Stadtbuch Zürich**, Barthol. 1421: daß wir wol den Ritter Herrmann Geßlers Freunde ſeyn.

187) **Gerichtshandlung vor dem Schultheiß zu Bremgarten** an des Reichs offener Straße, 1420, **Tſchudi**; Wilhelm Geßler und Margaretha von Ellerbach ſeine Mutter bleiben zu Hermatſchwyl, Althäuſern und an a. O. in gewohnter Nutzung, leibdingsweiſe, doch auch für des Junkers Kinder, er führe denn Krieg wider die EG. Es wird gedacht, wie dieſe Lande „durch Empfehlung des Königs" an die EG. gelangt. In dem Vertrag 1421 N. 183 erwähnen die Badener, wie ſie „von „der Herrſchaft gedrängt worden ſeyn."

188) Leu, Art. Muri, gedenkt bey 1431 dieſer Urkunde.

189) **Spruch wegen Fällen** zw. Meiſterin und Convent Fahr gegen den übrigen zu Weiningen ꝛc., 1427, am 20 Mai; **Tſchudi**. Es wurde nach dem Herkommen neben zuſammenvergenoſſeter Gotteshäuſer entſchieden; deren eines iſt Einſidlen.

190) Gleichwie Fahr nicht anlangt um den Fall die, ſo auſſer die Gerichte gezogen (N. 189), gleich ſo iſt Herkommen, daß wenn von S. Martins Leuten (zu Muri) einer nach Farwangen ziehe, er nicht mehr dem Kloſter dient, ſondern dem Herrn von Hallwyl (**Kundſchaft** hierum vor Vogt und Steuermeyern, zu Handen des frommen feſten Jkr. Wilh. Geßlers 1413).

191) Aus dem **Spruch Bern** zw. den 5 OO. und **Lucern**, lat. 1425; **Tſchudi**. Dietikon war ſonſt von den alten Habsburgiſchen Erbgütern; ſ. Urk. 1259, ib.

192) Doch daß Lucern die bisherige Nutzung nicht erſetzt.

193) So konnte Lucern mit Wahrheit bezeugen, ſeine Boten, hiezu nicht inſtruirt, haben ihre Stimme dahin auch nicht gegeben; gleichwohl fand ſich die andere Kundſchaft beſſer begründet.

194) Bern gieng dieſe Verkommniß nicht an, wenigſtens für **die** Eroberung nicht, welche vor dem Entſchluß der andern begonnen, auch ohne dieſelben ausgeführt war.

195) Die **Urkunde** N. 160 im vor. Kap. iſt mir nur auszugsweiſe zugekommen.

196) Dieſe beyderley Titel, und was Oeſtreich mit oder ohne Recht beſaß, wären am beſten aus einander zu ſetzen durch den Fleiß eines Mannes, welchem das Stift Beromünſter den Gebrauch der capsa obsoleta geſtatten würde, aus welcher (zu großem Ruhm eines hierin patriotiſchen Propſtes und Capitels) der ältern Geſchichte dieſer Gegend ein unerwartetes Licht aufgehen könnte.

197) Surſee hat Lucern darum. Lucern: „Habt ihr (der „Bote) Gewalt zu ſprechen, Surſee ſey unſer, ſo haben „wir Gewalt euch den Bann zu leihen." Der Bote: „deſſen Macht iſt uns nicht gegeben." Lucern: „den Bann „dürfen wir nur den unſrigen leihen." Jener: „wir „wollen euch doch halten, was wir euch verſprochen." Lucern: „als ihr und wir gegen einander ſtehen, haben wir „euch nichts zu leihen." Aus einer alten Handſchrift. Es mag ſich dieſes zugetragen haben, als Lucern vor Surſee lag; wenigſtens immer vor 1417; denn ſ. N. 200.

198) Brief Lucern den ehrbaren, weiſen, unſern insonders guten Freunden, Sch. Räth und Burgern von Surſee, 142[illegible].

199) Leu, Art. Münſter, führt S. 401 einen Beſtätigungsbrief des Königs von 1418 an.

200) Urk. wie Propſt Nicolaus von Gundolfingen ſchwur, 1435. Er verſpricht auch, die Geſetze und Rechte in ein Buch ſchreiben zu laſſen.

201) Oder Veräußerungen ohne das Capitel ſiegeln.

202) Die Waldungen auf Erloſen und bey Neudorf ſind ausdrücklich genannt.

203) Ministrum circa iudicia. Er muß der Kirche eigen ſeyn.

204) Um letztere darf er allein auch nicht begnadigen.

205) S. im letzten Kap. des 2 Buchs. Es iſt wohl wahr, daß einige Stellen gewiſſermaßen ausgenommen waren, für welche jetzt andere denen gegeben ſind, welche ſie ſonſt bekleiden mochten.

206) Vertrag Lucern und Beromünſter auf 20 Jahre, 1420. Das Gericht im Flecken bleibe dem Propſt; von den Criminalbußen ziehe der Lucerniſche Vogt 1/3; hierauf ein Verzeichniß von 18 Orten, wo er die Bußen halb hat, ꝛc. ꝛc.

207) Verkommniß Thürings von A. mit Lucern: daß er in den Rechten bleibt, welche in denſelben Twingen ſein Vater beſeſſen; doch möge Lucern wie in der Stadt und ihren übrigen Aemtern den böſen Pfennig daſelbſt heben; 1420.

208) Durch den Brief N. 198 beſtätiget ihr Lucern den Friedkreis, „in dem ſie alles hat bis an das Blut."

209) Urkunde 1417, wodurch der König dem Rath von Surſee zu Handen des daſigen Schultheiſſen den Blutbann giebt. Urkunde des Königs 1431: Schultheiß und Rath ſollen alsdann Stärkung (eine Aggiunta) zu ſich nehmen, und nicht erſt richten, wenn ſchon zwey Theile des Tages verfloſſen seyn. Sonſt noch ſind von 1415, 1417 und 1433 Beſtätigungen ihrer Freyheiten durch den König, welcher auch 1431, „damit ſie deſto baß by dem Rych bliben," ihnen den Abzug des 20ſten Pfennigs erlaubt.

210) Es iſt noch einiges dunkel. ſonſt ſcheint Lucern eben ſo zu Surſee gekommen zu ſeyn, wie Zürich und Schwyz in ſpätern Jahren verſchiedene zum Reich empfangene Herrſchaften ſo oder anders von König Sigmund erworben haben. Oder es iſt um 1425 Surſee, welches der König 1415 (K. 1, bey N. 272) gemeinherrſchaftlich zu werden geſtattet, von den Eidgenoſſen ausſchlieſſend an Lucern überlaſſen worden.

210b) (Caſpar von Sax war Johannes und Donats Neffe. S. Th. II, K. 7 bey Note 704.)

211) König Sigmund erhob ihn hiezu; Tſchudi, 1419.

212) Das wahrſcheinlichſte bleibt endlich, daß Bellinzona eine reichsunmittelbare Freyherrſchaft war, welche die Könige, durch die Waffen oder Vortheile bewogen, einſt von den Viſconti zu empfangen bewilliget; nachmals mögen dieſe ihre Zuſagen nicht gehalten haben.

213) Welches (gleichwie die N. 212 angenommene Natur dieſer Herrſchaft) auch durch das beſtätiget wird, wozu Herr Johann von Sax hier ſich berechtiget glaubt.

214) Wie zwar unſere Chroniken wollen; aber es iſt kaum glaublich, daß eine ſolche Verhandlung eher den Waldſtetten als dieſen beyden Freyherren, die ſelber zu Bellinzona wären, kund geworden ſeyn ſollte.

215) Bis hieher das Jahr 1419; Tſchudi.

216) Dieſes Letztere geſchah im J. 1420; ibid.

217) Wie man zwar ſonſt meinte, aber ſchon in der Palmwoche dieſes 1422. Jahrs wurde von Uri und OW. in die Orte geſchrieben „Mailand wolle Bellenz einnehmen;" und bald kam auch aus dem Eſchenthal Nachricht, „er ziehe „aus mit groſſem Volk;" Stadtbuch Zürich.

217b) Biglia III.

217c) Oppida locis, moenibus, populis munitissima; eben derſ. richtig damals.

217d) Hier iſt Biglia nicht richtig: es bedurfte nicht erſt neuer Zölle, die Eidgenoſſen aufzureizen.

218) Tſchudi wird vom Stadtbuch Zürich hier beſtäti-

get. Ja nachdem dieſes den Urnern in der Oſterwoche berichtet worden, geſchah um Geo. noch ein Vortrag vor Conſtaffel und Zünften, „dieſes Zugs gar müßig zu ge„hen, denn Bellinzona liege nicht im Bundeskreiſe.“

219) Wie auch Macchiavelli, Ist. L. I., fin., ſie rühmlich unterſcheidet.

220) Scio ego, quae scripta sunt, si palam proferantur, multos fore qui vitiligent (*Cato, de milit. disc.*), und um derentwillen muß hier wohl erinnert werden, daß dieſe Rede in Thatſachen und Begriffen hiſtoriſch wahr, nicht aber in dieſer Form von den Chroniſten verzeichnet worden iſt.

221) „Es ward inen von etlichen luten für ein hoffart uf„gehebt, das ſi taten in guter trüwer meynung;“ Etterlin.

222) In der Hauptkirche zu Lucern; Dieb. Schilling, Prieſter; und nahe bey Altorf in Uri in S. Jacobs Capelle; Herr von Balthaſar in eben angef. vortreffl. Buch, wo auch die Stelle Schillings iſt.

223) Außer daß die Berner auch ſonſt noch kein Antheil an dieſen Ennetbürgiſchen Zügen genommen, glaubt Lauffer, V, 51, noch zwey Urſachen haben ſie abgehalten: 1) weil im Rarons Krieg Uri und UW. ihrer Mahnung auch nicht Folge gethan; 2) weil ſie für ſich keinen Vortheil zu hoffen hatten. Sonſt könnte geſagt werden, daß auf jeden Fall der Möglichkeit eines Verſuchs, den die Oeſtreicher indeß hätten können machen, Bern zu getreuem Aufſehen hinterlaſſen wurde.

223 b) Heinrich Walker war mit Clauſen Kupferſchmid bey dem Bau der Sprenbrücke 1408 der Stadt Baumeiſter geweſen; Stumpf.

224) Aus der Urkunde N. 168 ſieht man, daß Wengi dieſen Zug auch that. N. 149 macht ungewiß, mit welchem Banner Gerian im J. 1322 ausgezogen.

225) Vielleicht (ſo äußerſt genau aber darf man die Chroniken ſelten nehmen) kamen die Schwyzer erſt zu ihnen, als die vier Banner (denen dieſes zugeſchrieben wird) Livinen bereits eingenommen.

226) *Macchiav.*, arte della guerra, L. II. Die Zahl der 18000 iſt nach Tſchudi.

227) Die *Pallas Rhaet.* nennt ihn Angelus Pusterla.

228) Wie er durch die Einnahme von Monza dem Herzog bekannt geworden, erzählt Biglia im 3ten Buch. Guichenon, Hist. de Sav., ad 1425, zeigt es genugſam. Es iſt wider ihn, daß er zu Hinrichtung der Herzogin Beatrix beytrug, der Erbtochter des Facino Cane, dem Filippo viel zu danken hatte; Windek, 57. Doch iſt wahr, daß Ca-

ne ſowohl den Herzog ſein Gewicht übermäßig fühlen laſſen, als den Carmagnuola ſyſtematiſch daniederhielt.

229) Secondo queste arme, freylich vilissime (*Macchiav.*).

230) Tantum silentium tenebant, ut confoederati putarent, eos timore oppidum deseruisse; *Nauclerus*, ap. Hottinger Meth. 271.

230b) Clamores e vallibus undique horribiles; Biglia.

231) So wenig die gegenwärtige Einrichtung dem Emporbringen des Landes günſtig ſcheint, ſo leicht kann man ſich die Abnahme ſeiner Bevölkerung vergrößern, wenn man beym Durchreiſen der Thäler das hier angemerkte und auch die Landesſitte vergißt, nach welcher gewiſſe Gegenden von allen Männern, die auf mancherley Gewerbe wandern, einen Theil des Jahrs verlaſſen ſind. (Vor 1798 geſchrieben.)

232) Die Troßknechte, ſicher bald Hülfe zu bekommen, würden ſich ſtandhafter gewehrt, und jene den Raub nicht ſo leicht in Sicherheit gebracht haben.

233) Tſchudi 1419: dreyßig Jahre lang überhaupt ſey er Landammann geweſen zwiſchen 1419 incl. und 1456. Sein Zuname war Schieſſer, weil, nachdem ſein Vater im 1388ſten Jahr zu Weſen in der Mordnacht erſchlagen worden, Walther Schieſſer, Bannerherr, ſeiner Mutter Bruder, ihn auferzog.

234) Guler, 203. Seine Nachricht iſt eine der beſten.

235) Was hier vom ihm geſagt wird, erhellet für jeden Kenner ſolcher Sachen ſelbſt aus der Ehrenrettung deſſelben durch die Räthe und Hundert von Lucern, Leodeg. h. a., bey dem Herrn von Balthaſar l. c. S. 125 f. Auch der Herr von B. giebt ſeine Meinung davon genugſam zu verſtehen.

236) Unrichtig andere, in die Riviera; wir folgen der Urkunde N. 235. Guler zählt 800.

237) Guler.

238) Daß er oder Pergola dieſes gethan, lehrt Nauclerus.

238b) Carmagnuola war es nicht; alſo Pergola: „Wollen wir „das Vieh ſo weit laſſen, daß der Herzog ſelbſt es muhen hö„re?“ Biglia.

239) In der That ſchreiben die Italiäner ihren Sieg der Ungeduld ihrer Feinde zu, die einander nicht erwarteten: Barbarorum impetus, meldet Biglia, ſey ſo wild und unüberlegt geweſen, daß kaum die Hälfte zur Schlacht gekommen.

239b) Nihilo territi veniunt; Biglia.

240) *Sabellicus.* Viele warfen ſich unter die Pferde und erſtachen ſie von unten. Andere ergriffen Pferd und Reiter beym Fuß und warfen ſie hinter ſich nieder; Biglia.

241) Ihm wird es zugeſchrieben (*Macchiav.*); aber in ſolchen Fällen bleibt oft ungewiß, ob dieſes nicht auch nur darum geſchieht, weil der Beliebte der überhaupt anführende und beym Hof begünſtigteſte Feldhauptmann war.

242) Die Beſchreibungen laſſen dunkel, ob dieſe nicht in die rechte Seite der Eidgenoſſen fielen, als Carmagnuola die linke angriff.

243) Unbeſtimmt reden wir, weil einerſeits von den 3300 jene 600 (bey einigen 800) ſich entfernt, anderſeits nicht nur Tſchudi, ſondern auch Livinen ſie verſtärkt hatte.

244) Guler.

244 b) Biglia.

245) Wie er ſelber bekennt N. 235.

246) *Sabellicus.* Pergola wollte, daß man ſie aufnehme, um durch das Löſegeld des an Pferden erlittenen Verluſts einzukommen; auch meinte er, daß man die Urſache des Einfalls genauer erfahren könnte: aber Carmagnuola hielt für beſſer, nicht zu ſchonen. Indem Pergola ſie anſprengte, überwand das Gefühl ihres vaterländiſchen Sinnes das der Ermüdung. Alle von der Höhe, wo ſie ſtanden, mit großem Geſchrey in vollem Lauf herab (praecipites fremitu barbaro) durch die Furthen des Ticino; da kamen (aus Miſox) jene 600. So nach Biglia.

247) *Sabellicus.*

248) Daß dergleichen geſchehen ſ. N. 235.

249) Als Geſandter ſoll er von einem fremden Fürſten (Filippo?) Geld genommen haben; Leu, Art. Ott.

250) Zwiſchen 1735 und 1746.

251) Guler.

252) Vier und neunzig Luzerner aus der Stadt, 30 aus den Aemtern, 23 Dienſtknechte; vom Land Uri 50; 40 Unterwaldner; 82 Mann von Zug. Dieſen, von Etterlin aufgezählten, füge 3 Glarner und 18 aus Livinen bey. Daß Nauclerus (und aus dieſem Haltmeyer) von 1100 ſchreibt, ſtimmt mit unſern Jahrzeitbüchern nicht ein. Biglia, der ihren Verluſt in der Schlacht und auf dem Rückzug auf 2000 zählt, iſt gewiß irrig; noch oberflächlicher ſpricht von faſt 3000 Peter Candidus im Leben des Filippo. Für die Zahl 1300 erſchlagener Feinde ſieht man weniger; 900 rechnet Guler. Viele müſſen doch geblieben ſeyn, da Carmagnuola nicht verfolgt. Was Macchiavelli von 3000 meldet, welche ſich ergeben, iſt (wie noch eine andere Zahl in derſelben Stelle) ein Verſehen, dergleichen mehrere bey ihm ſind: verzeihlich einem großen

Mann, von dem wichtigere Sachen zu lernen ſind, als Genauigkeit in ſolchen kleinen Zugen.

252 b) Siglia ſpricht von 400 Pferden und vielen Leuten, welche Peracla verlor.

253) Am vorigen Abend; ſ. Tſchudi. Cyſat, welcher hier von Schwyz hart urtheilt (bey Balthaſar l. c. 123.), ſcheint (nach dem Folgenden zu ſchließen) weniger billig als Etterlin: „So ſei auch hierin niemand verſchon, daß „iemand nitt erlich ſich gehalten hab, ſunder iedermann „hatt ton das beſt, und das in ſomalen guet lugt."

254) Dieſe Schlacht wird von S. Paul genannt, weil ſie an Pauli Gedächtniß geſchehen und eine Capelle dieſem Apoſtel auf der Wahlſtatt errichtet iſt.

255) Einige, um den Mittag; weil das Mittagsmahl zur ſelbigen Zeit um zehn Uhr genommen zu werden pflegte.

256) Ein gutes Provincialwort für vorigem [illegible].

257) Der Schultheiß wurde beſchuldiget, er habe ſie den andern verhalten; auf dieſes hat er nicht geantwortet; N. 235.

258) Nach Walſer S. 281 war der Appenzelliſche Zuzug auch dieſer Meinung; er legt ihm aber, wenn er je daß zum Heer kam, Worte in den Mund, welche nicht wahr ſeyn können, da die Appenzeller bey ihrem Auszug den Ausgang dieſer Schlacht nicht vorherſehen konnten. S. N. 285.

259) Selbſt an Feldſtücken; Haltmeyer, 274. S. aber N. 284.

260) Euler, nicht ſo wahrſcheinlich, Como.

260 b) Salvis ordinibus aliorum; Candidus.

261) Daß ihn Sabellicus über den Gotthard und bis nach Altorf ziehen läßt, iſt ganz unſtreitig falſch, und nicht nur aus dem Umſtande, daß er niemand begegnet, aus N. 235, aus dem Stadtbuch Zürich und allen andern Schriftſtellern leicht zu widerlegen, ſondern auch ſchon aus dem, daß nicht ſofort alle Eidgenoſſen mit voller Heeresmacht ausgezogen ſind. Etwas ſpäter mag Niederlivinen eingenommen worden ſeyn.

262) Z. B. die 82 von Zug.

263) Etterlin 71.

264) Cyſat bey Herrn von Balthaſar, 124.

265) Daß etlich Jm durch ſin Huſe wöllen geloffen ſyn; N. 235.

266) Beſonders weil die an Zahl geringern wider überlegene Menge ſich meiſt nicht anders helfen, als durch gewagte außerordentliche Mittel.

267) Stadtbuch Zürich nach Allerheil. 1423: Livinen ſey nicht ihr; ſie haben es an ſich gezogen, als daſſelbe Volk ſeinem Herrn abtrünnig worden. Schinz in den

Beyträgen. Th. II. bemerkt, daß zu dieſer Zeit Unterwalden der Theilnahme an Livinen ſich entzogen.

268) *Ibid.* nach Jacob. 1422.

269) *Ibid.* nach Galli, eod. Einige vermeſſen ſich, 2000 Knechte wider Mailand aufzubringen: das iſt uns nicht gefällig, auch nicht, daß andere es erlauben. Im Augſtmonat 1423 verſammelte zu Zürich jeder Zunftmeiſter ſeine Zunft, „auf daß niemand ohne Erlaubniß auf der Eidge„noſſen Begehren in die Lombardey laufe."

270) Zumal da ſie leicht unter Vorwand beſſerer Sicherheit oder Unterhaltung des Paſſes bis Airelo mächtig liegen, Uri von da ungewarnet in wenigen Stunden überfallen, und wo nicht unterwerfen, immer doch brandſchatzen könnten.

271) Der Guelfen und Gibellinen; Urkunde 403.

272) Wenn in letztern der vorige Herr gemeiniglich vorbehalten worden, ſo geſchah dieſes hier darum nicht, weil derſelbe nicht erkannt wurde.

273) Geſandtſchaft Ulrich Walters (ich weiß nicht, ob der Schultheiß; ihrer waren zwey von dieſem Namen) von Lucern, Peters von Uzingen aus Uri (gleiches Namens findet ſich zu dieſer Zeit ein Rathsherr von Bern), Georgs von Zuben aus OW., Zimmermanns aber von UW.; im Jänner 1424.

274) Zu Schwyz werden wir ſehen, daß das Volk anders dachte. Als die Glarner gemahnt wurden, ſetzten ſie hierum einen Tag, auf Bekenried. *Purif. Mar.* 1424

275) Zürich auf dem Tag Lucern, Matth. 1424: ihnen dünke, die E. erlangen wenig Ehre in Italien, ſondern verlieren die alte.

276) Urkunde 279. Zürich fürchtet, es könnte der Eidgenoſſenſchaft einen ewigen Schlag geben.

277) N. 279 bietet ſich Zürich dazu an. Um *Georg.* 1424 rathen die Züricher, die Vermittlung des von dem Papſt hiezu bevollmächtigten Biſchofs von Cur anzunehmen.

278) Ein Gericht, welches unter dem Vorſitz des Landammanns gehalten wird, und vor wenigen Tagen (wie gewöhnlich im Maymonat) entſcheidend über die vorkommenden Sachen geſprochen hatte.

279) Geſandtſchaft nach Zürich in der Pfingſtw., 1424. Wir erlauben uns das Auszeichnende verſchiedener Tagſatzungen und Botſchaften zu verbinden.

280) Stadtbuch Zürich 1418. Man ſoll an Uri ſchreiben, weil ſie dem BM. Meyß übel zugeredet.

281) *Ibid.* 1424: da Zimmermann von UW. (wohl bey dem Anlaß N. 273.) dem BM. Meyß ebenfalls übel zugeredet, ſollen die Räthe darüber ſitzen; dem BM. ſoll geſagt wer-

den, daß uns die Sache ſeinetwegen gar leid ſey, und wiſſen wohl, daß man ihn angelogen hat.

282) Urkunde N. 279.

283) Vor Mariä Geburt 1424 ſchon erklärte dieſelbe, „wenn Schwyz, Gl., Apz. und S. Gallen ebenfalls ziehen, ja auch denn Schwyz Hülfe ſende, alsdann mögen „von Z. doch nur Freywillige mitreiten.“ Jetzt aber, *Jacob.* 1425: „Wenn alle Eidgenoſſen ausziehen, ſo ſeyn die „Räthe zu gleichem bevollmächtiget.“

284) 400 von Z., 300 von L., von Zug und von Gl., 200 von UW., von Apz. auch 200, und 100 von S. G.; dieſe 1800 wurden durch Lucern, Uri, Oberwalden und Livinen zu 4300 verſtärkt; ſ. Tſchudi; denn Haltmeyer S. 125 (wo die S. G. Hülfe zu nur 50 angegeben iſt) und Walſer S. 281 verwechſeln dieſen mit jenem Zug des Jahrs 1422.

285) Auch Tſchudi glaubt, es könnte gut gegangen ſeyn, wenn die andern auch ſo gedacht hätten. Von dieſem Jahr gilt was N. 258 Walſer berichtet.

286) Auch iſt wahrſcheinlicher damals geſchehen, was N. 249 nach Leu von 1422 erwähnt worden.

287) Auch Teiſel genannt. Dieſer Paß war am eheſten zu gewinnen, ohne daß die von Biglia erwähnten Mailändiſchen Schanzen und andere Feſtungswerke (worunter Herr Schinz den Thurm von Oſſogna zählt) berührt wurden. Belagerungskriege waren nie unſere Sache und Krieg wollte überraſchen.

288) *Guichenon, H. de Sav., vie d'Amé VIII, ad* 1425. Biglia erinnert im vierten Buch, wie er aus Furcht vor den Eidgenoſſen ſeine Flucht durch die Alpen in verſtellten Kleidern nahm.

289) Man wird fühlen, daß zur Darſtellung hier etwas fehlt, was vielleicht aus dem Berniſchen Archiv erläutert werden kann, wo ſich wohl auch Kriegsordnungen finden.

290) Aus ihren Landmarken. Die oberländiſche Mannſchaft mag unterwegens (nicht in der Stadt) zum Banner geſtoßen ſeyn.

291) So unverweigert geſchah dieſer Auszug, nicht nur wegen des großen Anſehens deren von Schwyz, ſondern auch weil er ein Land betraf, woran alle übrigen Orte, außer Bern, Theil genommen hatten.

292) Beyde wegen Burgrechte, Cur zu Z., Tokenburg eben daſ. und auch zu Schwyz.

293) Lauffer V, 10, die Hälfte; er zählt noch dazu die 1000 Sol. nicht mit. Gewiß iſt Schwyz aufs wenigſte zweymal ſo ſtark als N. 284; Lucern, Uri, OW. und Livi-

die mächtigern Städte es länger aushalten konnten, Zürich aber der bequemſte Markt für ſie war.

Auf dieſe Manier behauptete ſich ein Gleichgewicht, und wurden die Eidgenoſſen unmerklich zur Duldung beider Partheien in den gemeinen Herrſchaften geführt. Nicht die Vernunft brachte ſie hierauf; wo einzele Cantons herrſchen, wurden die intoleranteſten Grundſätze bis auf uns gebracht. Es muß wol ein Unterſchied zwiſchen einer freien und einer republicaniſchen Verfaſſung ſeyn, wenn dieſe nicht erlaubt, daß jeder Gott diene wie er will. Doch wurde von den Katholiſchen die Glaubensinquiſition nie zugelaſſen, und bei den Reformirten fiel das zu große Anſehen der Prädicanten in der Maaße als die gelehrten Kenntniſſe auch auf andere Claſſen verbreiteter wurden. So geſchah, daß endlich jeder denken mochte wie es ihm beliebte; lehren durfte man blos das eingeführte. Dieſe Einſchränkung war dazumal und für ſo ſchwache Staaten verzeihlich.

Die Stadtregierungen wurden im erſten Augenblicke nach der Reformation populärer und ruhiger; der kriegeriſche Geiſt lernte ſich unter Geſetze beugen. Von der alten Kraft und Freudigkeit gieng bei den Reformirten das meiſte verlohren: ſie wurden wirthſchaftlicher, fleißiger; aber der Lebensgenuß wurde eingeſchränkt.

nen ſind auch nicht ſchwächer als zur ſelbigen Zeit, und Appenzell iſt mit einer wenigſtens gedoppelten Zahl aufgebrochen; von Unterwalden, Zug und Gl. kann man daſſelbe vermuthen, wir wollen es aber dahin geſtellt ſeyn laſſen. So kämen, die 1000 Oberwalliſer beygezählt, immer 8700 Eidgenoſſen zu einem Heer von 14700; es wird von einigen (unwahrſcheinlich) zu 22000 angenommen; dieſe ſcheinen aber den Zuzug von Bern und Sol. zweymal zu zählen.

294) Mehr vermuthungsweiſe als mit einiger Sicherheit ſetzen wir den Gräſichberg hieher; dieſe Gegend iſt mir nicht anſchaulich bekannt, Gulers Charte iſt faſt unbrauchbar, und Scheuchzers in Angabe dieſer Gränze nicht richtig.

295) S. von dem Theilungsvertrag Guichenon l. c. 1426. Nach demſelben hätten die Gegenden, worin hier geſtritten wurde, Savoyiſch werden müſſen; der Ticino wäre um 310 Jahre früher Gränzmark geworden.

296) Hierin ſind einige jetzt unſchuldiger, und andere waren es vormals, oder in Beobachtung des Anſtandes klüger.

297) Wie denn dieſes Fehlers eben ſo oft edel und reich geborne als andere ſchuldig erfunden worden.

298) Wenn nämlich die Nationalfreyheiten nicht dabey leiden, daß etwa pflichtvergeſſene Landſtände wegen Privatvortheils dieſe vernachläſſigen; dieſes iſt oft ein ſchädlicheres Verbrechen, als wenn es in Negociationen geſchieht, wo es nur auf eine Provinz mehr oder weniger ankommt.

299) Daß Geldbeſtechung vermuthet worden, ſ. bey Tſchudi; daß ſie geſchehen, berichtet Biglia. Der Beweis wurde nicht geführt, oder nicht aufgezeichnet.

300) Als der Zorpe von Zürich einen Tag begehrte, beſchloß Zürich, „weil Schwyz das geheimer thun könne, ſo „ſoll dieſes Land im Namen Zürichs an ihn ſchreiben ꝛc.“ Damals kam es nicht nur noch auf den Beytritt von Oberwalden an, auch Zug und Glaris waren ſchwer zu bewegen. Als dieſe nachgegeben, wurde beſchloſſen, alles zu thun, damit nicht ein einziges Ort allen Eidgenoſſen die Unehre mache, nicht anzunehmen, was die meiſten beſchloſſen haben.

301) 10,001 fl. (zu 30 Gr. 8 Hlr. kaiſerl. Währung) den Orten Lucern, Uri und UW.; 17,145 den Orten Z., Schw., Zug und Gl.; 2855 und noch 1200 an OW. Auf Livinen und Mayenthal aſſecurirt.

302) Von allen Fällen, Schatzungen und Laſten, auf ewig. Die Urkunden dieſer Mailändiſchen Capitel ſind bey Tſchudi 1426.

303) Die Mercerie treiben.

304) Von dem Zoll der edlen Herren Ruſca in dem Thale

Lugano konnte der Herzog ſie nicht völlig befreyen; doch iſt in den Kapiteln der drey zu[illegible]ſchließenden Orte, ſie zollen für das Vieh nicht, und ſonſt nur 1/2.

305) Wie ſie war unter Giovanni Galeazzo dem erſten Herzog. So hat es auch der überhaupt genaue Biglia.

306) Cari, gabelle . . . Geleitgelder.

307) Alſo ausgenommen die Suſt (Niederlage) gelder zu Bellinzona; die Zölle der Edlen Cattanei zu Locarno; Caſpar Viſconti, Ritters, Hermann und Lancelot Viſconti (zwiſchen dem Locarneſiſchen und Luganeſiſchen gegen Mailand hin; und in Mailand (wegen der Commun) ſelbſt.

308) Doch iſt billig vorbehalten, daß niemand, auch nicht in dem Eſchenthal, Schaden leide, und wird nicht gerochen, was zu Giornico in Livinen dem Giovanni Moreſini geſchehen.

309) „Noch Sold zu werben."

310) „Damit ſie deſto gebräuchlicher, und vermehrt, nicht vermindert werde."

311) Der Herzog thut ſeine Forderung an offener Straße zu Altorf, die Orte verkündigen ihm nach Bellinzona. Den Boten Speiſe und Unterhalt um billige Vergeltung u. ſ. f. Um geringere Sachen ſind Airolo und Hoſpital in Urſeren Dingſtätte.

312) Der Abt von Diſentis iſt eingeſchloſſen, als Anhänger der Orte.

313) Beſonders durch die Wiederbelebung und Ausdehnung des Grundſatzes unſerer ewigen Bünde: in allen auswärtigen Sachen einſtimmig zu handeln.

314) Zu rechnen von dem Vertrag, den Uri und Obwalden 1403 mit Livinen gemacht.

315) Der Zehnt von Goms heißt hier *de monte Dei* (Deyſcher Berg) *superius*; Hengarten iſt Meyer. Der Zehnt Maron wird begriffen unter dem Namen *de Morgia*. Der Zehnt Brieg oder Naters. Der Name Siders liegt unter Sirro. Heinzmann von Sillinen iſt Caſtlan zu Vißp. Die Urkunde iſt vom 7 April [illegible].

316) Die Unterſuchung ſollte der Landeshauptmann mit zween Boten von jedem Zehnt, das Gericht ſollte er mit verdoppelter Zahl dieſer letztern vollziehen; *etc.*

317) Vertrag zwiſchen dem Biſchof und *Balivus*, [illegible]. Die Dauer der Stelle des letztern beruhe auf dem Wohlgefallen des erſtern.

318) 150 Gulden und für einen Wagen mit Wein 5 Gulden.

319) Ein Scheffel ſiliginis oder 1 Gulden, 4 Fuder Heu, 30 Gulden für ein Pferd, 6 Gulden bey Anläſſen, wo er zween Knechte mitnimmt, ad conſilium comitatus Valleſiae, ad conſervandas nundinas, ad capiendum criminoſos u. ſ. f.

320) Pro se habeant omnes parvas clamas; von Bußen bis auf 60 Schilling hat er 1/3, der Biſchof das übrige; von höhern dieſer 4/5, er 1/5.
321) Davon hat er 1/8, der Biſchof 7/8.
322) Urkunde *Joh. Saraceni*, Bürgers zu Moudon, Statthalters Herrn H. v. Menthon, Vicegerentis Vicariatus Imperialis in dem Hochſtift Lauſanne, 1421.
323) Urkunde, Thonon, 28 April, 1416. Der See wurde verpachtet.
324) Sie iſt auch frey von vendis, laydis und Steuern.
325) Wie dergleichen urſprünglich auch zu Bern und Freyburg von jeder Hofſtette bezahlt worden.
326) Von jedem Wagen Wein 12 Pfenn., für zehn Jahre.
327) Auch iſt erneuert, ut nemo angarietur nec per marrerium (Keller) examinetur de forefactis (forfaits) ohne den Rath und Coſſen; gleichfalls, daß den Kindern des Verbrechers ihr Theil (ihre *Legitime*) bleibe.
328) Aus dem zu ſchließen, daß die Häuſer und Weinberge fünf Procente ertragen haben; Urkunde Jac. *Textoris*, Canon. et Magistri fabricae eccl. Laus., 1428.
329) Rechnung des Cuſtos, 1418, wie er vom 10 Chriſtm. 1417 bis den 24 Brachm. 1418 an den Münzmeiſter über 3900 Mark Silber dargewogen.
330) Urkunde 1432, daß dieſe Gemeinde von jedem Panner vier Männer wählt, welche die beyden Priores zu ernennen haben.
331) Recognitio cujusdam fornacis, vulgariter marchie, gegen Lauſanne geſchah vor dem Landvogt Johann von Blonay, unter der großen Eiche an der Landſtraße bey dem Dorf Montpreveire (Montispresbyteri). Urkunde Urbans Gunelli, Syndics und Priors der Gemeinde der untern Stadt; 24 Weinm. 1436.
332) Urkunde N. 133.
333) Als Gunelli bey dem Anlaß 331 die Urkunde N. 133 zum Vorſchein brachte, ſtand Herr Johann von Blonay auf: „Er ſey nicht darum gekommen; allenfalls könne man ihm dieſe Bulle zu Moudon zeigen."
333b) Sinner voyage II.
334) Wie er denn 1434 am 2. März von dem Hochſtift Beſitz nahm, und erſt 1440 ſie um das Erzſtift Aoſta aufgiebt.
335) Daher 1439 auch der Herzog von Savoyen als Felix V ſich für ihn erklärt; Leu, Art. Lauſanne.
336) Johann de la Pala (de Palude). Belehnungsbrief Heinrichs von Eptingen in ſeinem Namen durch Biſchof Ludwig; 1432, bey Bruckner
337) Spruch Biſchof W. von Challant für Savoyen,

1381; angef. bey Guichenon. Durch das Wort „vermeint“ wollen wir des Erzbiſchofs Recht nicht verdammen; es iſt noch nicht umſtändlich bekannt.

338) Herkommend von ſeiner Großmutter Johanna; ſ. im vorigen Buch im letzten Kap.

339) Damals war Erlach das Heirathgut Maria von Chalons, des Prinzen Schweſter, Gemahlin des Grafen Johann von Freyburg zu Neuchâtel. Urkunde des Vertrags zu Morges, 1424; Beſtätigung durch Ludwig von Savoyen, ſeines Vaters Generallieutenant, 1436.

340) Dompierre, Thoye, Forrario.

341) Omnimoda iurisdictione. Die hat er auch zu Echallens und Montagny. Auch bekommt er zu Granſon zehn Jucharte Weinberg und einen Wald.

342) Auch ein Drittheil der Waldung. Nun entſagt Savoyen auch auf Verchier und Courtepion (Wir hatten im letzten Kap. des 2ten Buchs einen Vertrag Chalons 1407 mit Lauſanne, weil jenem zu Verchier ſein Recht noch beſtritten wurde). Tanſtein und Mühle zu Yvonant werden auch des Prinzen.

343) Wohl ſeit 1339 oder doch 1381; ſ. Guichenon, hh. aa. unter Ayme und Amadeus VI; und eben, B. 2. Kap. 7. führten wir an, wie Savoyen 1338 wegen dieſer Güter geſprochen zwiſchen Montfaucon und Granſon. Doch iſt noch einige Dunkelheit übrig.

344) Im letzten Kap. des zweyten Buchs iſt gezeigt, wie viel ſie ſchon vor den bey N. 339 angef. Urkunden in dieſer Gegend beſeſſen. Wir fügen zwey *Reconnoissances* bey, eine von 1412, wo die Rechte zu Orben, Echallens und Montain, die andere von 1415, wo die Zinſe erwähnt werden, welche die von Echallens dem Prinzen zu bezahlen hatten.

345) Servientibus et executoribus curiae regiae parvi Sigilli M. Pessulani *Urbanus Grimoard*, ſonſt Sennoret genannt, der Rechte Doctor, des Königs Rath, Richter und Conſervator dieſes Hofs; 1416. Die Urkunde iſt beym neuen Spon, T. II.

346) *Marcha* quaedam. Auch die geſchriebene Freyburger Chronik ſagt bey 1447 „Marken geben.“ Ich entſinne mich keines beſſern Teutſchen Wortes (ob Vergeltungsbriefe?) für Lettres de marque. Dieſe Markbriefe waren wegen Kaufleuten von Graſſe in dem Carcaſſoniſchen bereits 1411 wider Savoyen ertheilt worden.

347) Genannt werden die von den Burgen und Mandements Chyez, Vevey und Joux.

348) Anfangs 1419.

349) Sollte der vorige Biſchof gemeint ſeyn, ſo müßte er dergleichen Gedanken geäußert haben, als er ſah, daß dieſelben Genf nicht mehr ſchaden konnten. Es iſt unwahrſcheinlich, daß ein Vertrag ſey gemacht worden; die Urkunde oder wenigſtens die Anzeige der zum Einkauf übereingekommenen Güter würde zum Vorſchein gebracht worden ſeyn.

350) Die Urkunden von allem dieſem ſind bey Spon, Ausg. 1731. Dieſer Vorſtellung des Herzogs unterſchrieb der Papſt: fiat, si est expediens, et committatur. Florentiae V Kal. Apr., anno 2do (1419).

351) Wo die Commiſſion ſaß; in 23 Artikeln remonſtrirte der Pfleger.

352) Ihre Namen ſind bey der Urkunde der Gemeinde, Febr. 1420; l. c.

353) Und ſonſt war ihr Amt Sententias diffinitas et interlocutorias contra criminosos proferendi; die Sachen der öffentlichen Darlehne; die Aufpachtung der Einkünfte. Sie gaben Rechnung der Verwaltung. *Ibid.*

354) Levam nec collectam konnten ſie nicht ohne die Gemeinde heben, welche ſo ausſchließend erſt im J. 1735 dieſes Recht wieder bekommen hat; im XVI. und XVII. Jahrhundert war es auch von dem großen Rath geübt worden.

355) Reymond d'Orsieres, Girard de Ville, Jaque de Rolle, Girard Bourdigny.

356) Darum wurden ſie diesmal genöthiget, ſich zweymal zu verſammeln.

357) Das erſte Mal 44, das zweyte Mal 66.

358) Anderer Geſchäfte wegen, ſagte er. Die übrigen Syndics waren Aymo von Salenche (B. II. K. 7), Nicolas de Vigier, Aymo de Jussy.

359) Auch ſeine Urtheile zu vollſtrecken; ſo fiel der Vorwand Savoyens.

360) Urkunde Sigmunds, Königshofen, unweit Prag 6 Brachm. 1420; ibid.

361) Urkunde, 22. Weinm. 1422; ibid.

362) Niemand nahm ſich ſo des Johann Huß an. Es iſt ein kleiner Fehler, daß Roſet u. a. den Hostiensis damals ſchon Biſchof zu Genf nennen.

363) Der Schuſter, als er den guten Jungen bekümmert ſah, ſagte ſcherzend: „Gehe nur; du ſollſt mich zahlen, wenn „du Cardinal wirſt" (Mit dieſen Schuhen gedachte er an den beſtimmten Ort bey ſeinem Wohlthäter zu kommen). Dieſes erlebte er noch, und der Fürſt Biſchof ſetzte ihn über ſein Haus; Spon.

364) Wie er denn Biſchof zu Viviers ſchon im J. 1380, zu Genf aber 1423 wurde.

365) Les Macchabées, nun ein Hörſaal der Academie.

366) Von 1426 bis 1444.

367) *Guichenon, Savoye, Amé VIII, ad 1429.*

368) 1444; Franz und Johann. Ob ſie nur durch Mißheirath dieſer Erklärung bedürftig waren, dieß und ihrer Mutter Name, iſt mir nicht bekannt. Ihre Schweſtern waren Johanna, Humberts von Greire Gemahlin, und Catharina. Aus einem Geſchlechtregiſter welches beſonders gut aus einander geſetzt iſt, und Herr N. L. von Wattenwyl [illegible] mitgetheilt hatte.

369) Landvogt 145[illegible] und 145[illegible]; Geſchlechtreg. Greyerz aus Urkunden von Hauterive. Marſchall 1465, Gubernator von Savoyen 1471; ſ. *Guichenon.*

370) Gegen Hochburgund und nach der alten equeſtriſchen Grafſchaft hin.

371) La Côte.

372) Franz I. nicht, wie einige ſagen. Dieſer war Margarethen von Oron Gemahl; Franz des zweyten Gemahlin wird Dona Coſſa genannt; N. 368 und *Chron. de Gruyere.*

373) Mandements, die meiſt allodialiſch waren.

374) Und übergab ſie nebſt Vuadens in der Herrſchaft Corbiere ſeinem Bruder Johann, 1459; F. J. Caſtellaz Hiſt. von Greyerz, M.

375) Es iſt ſchon im erſten Buch die um das Ende des XIII. Jahrhunderts urkundlich große Bevölkerung von Corbiere bemerkt. Doch fährt ſie fort, in dem Freyburgiſchen Hirtenland merklich zu fallen.

376) Deutſch, Galmiz. Dieſer obern Gegend beſonders gilt jenes Lob des Wuchſes und [illegible] Geiſtes der Angehörigen von Corbiere und Greyerz. Uebrigens wohnte zu Charmey ſchon vor Alters ein Zweig der Herren von Corbiere; Caſtellaz.

377) Johanna a Salicetto wird ſeine Gemahlin genannt; N. 368.

378) Pernetta von Blonay gebar ihm keine überlebenden Kinder; *ibid.*

379) Um 7000 Gulden Rh. (*Caſtellaz*), die er nach Freyburg ſchuldig war (*Chron. de Gruyere*); im J. 1460.

380) Freyheit 1454; der [illegible] von Tour de Trême frey zu ſeyn. Bey Caſtellaz, der Freyheiten vorzüglich fleißigem Aufſpürer.

381) Nicht jenſeits Tour de Trême; 1457, *ibid* und *Chron. de Gruy.*

382) Für *lods* das alte Teutſche Wort. Ich ſage, damals,

weil wir im folg. Kapitel ſehen, daß Franz dieſelben endlich verkauft.

383) Im Land Vorſäße genannt, gietes, welches einige Sceyte ſchreiben. Dieſe Ginie (an Käſe, Butter, Ziger) heißen in der Urkunde Erbeten.

384) Urkunde zw. Graf Anton und ſeinen Leuten zu Sanen, durch Bern und Freyburg, 1426; eine eben ſolche, unter Franz und Johann, 1434; ſiehe Mößlig.

385) Der an drey Gerichten vergeblich geladen worden, worauf dem Herrn ſein Gut, ſein Leib den Freunden zufiel; Urkunde 1429.

386) Eb. daſ.

387) Er kommt von 1433 bis 1471 vor.

388) 1465; *Castellaz*; 1467, *Chron. de G.*

389) Moult sage chevalier et homme de grand fait; *Olivier de la Marche*, L. I.

390) Tant à cause d'Arlay, Montfaucon, Vuillafans, qu'autrement; Urkunde 1410, gebraucht von Dunod.

391) *De la Marche*, L. I, bey Beſchreibung des Feſtes 1416, wo aber die Jahrzahl (wie ſo oft bey ihm, der aus dem Gedächtniſſe geſchrieben) oder der Umſtand unrichtig ſeyn muß, daß der Graf ſchon todt war; erſt 1457 ſtarb er.

392) Deja vieil et travaillé de gouttes; *de la Marche* ad 1440.

393) Mahaut de Neufchâtel, im J. 1355 Johann ſeinem Vater geheirathet; *Observations sur les Comtes d'Aarberg et de Valengin*, Nivelles, 1742. Eben die, vermuthlich, die ich nach unſern Chroniken, B. II, K. 4, Maria genannt.

394) Er ſoll dieſes gethan haben als Wilhelm, Sohn Graf Peters von Aarberg, um 1420 ohne Erben ſtarb; *Observations* 303.

395) S. bey Schöpflin, Hist. Zaring. Bad., T. VI derſelben Teſtament, Neuſt. im Hauſe Graf Konrads, am 1. Brachm. 1417. Ihrer Domicella, Johanna von Volars, vermacht ſie 12 Teutſche Gulden; einer andern, Cath. de Coles, 50. Ihr Gemahl entſagt auch dem Vorwande donationem quinquaginta aureor., extra judicium factam, non valere sine insinuatione judicum.

396) Filibert von Beauffremont war ihr Vater; ihre Mutter Agnes, väterlicher Seite von Joinville sur Saône, mütterlicher Seite, von Charny. Ihre leiblichen Schweſtern waren Agnes, vermählte de Ruppes, und Iſabella, Gemahlin Walthers von Oiselet, Herrn von Villeneuve; ihre Halbſchweſter (Tochter Wilhelms von Vergy, Mirabeau und Bourbonne) war Johanna, welche Charny Herrn Heinrich von Beauffremont zu Seiches zubrachte. Nach dem

Observ. 393 war nicht (wie ich dem **Dunod** geglaubt) Johanna, Gräfin von Aarberg, ſondern Agnes, Frau von Guyres, die älteſte Erbtochter.

397) Auch die B. II, R. 7 berührte Huldigung von 1409 ſey protestando geſchehen; *Observ.* 393.

398) Aarberg: Leute von den ſeinigen haben ſich hinter Graf Joh. von Fr. niedergelaſſen. Dieſer: Aarberg habe ohne ihn Valengin Freyheiten ertheilt, affranchi plusieurs de ses hommes, taillables de la morte-main und ſie ſich zugeeignet, affranchi les cures und derſelben Erbſchaften verkauft; von dem Hochſtift Baſel genommen, was ihm von Neufchatel zu empfangen ziemte u. ſ. f. **Urkunde** 400.

399) Aarberg: Weiland Graf Ludwig habe dieſelbe ſeinem Vater abgetreten. Fr.: die Schenkung ſey nicht ins Werk geſetzt worden. Er behielt Vondevilliers. *Ib.*

400) **Spruch zwiſchen Graf Johann von Fr. und Graf Wilhelm von A., durch Diebold von Rougemont, EB. zu Beſançon**, en la forteresse de Vercelz, 1424; bey **Schöpflin** l. c.

401) *Observations* 393.

402) *Ibid.*; wo auch iſt, ſeine Schweſter ſey an Mont-Richier vermählt geweſen; er habe neben dem Nachfolger, und Iſabella Annetta und Margaretha, welche 395 vorkommen, einen Sohn Hugbert gezeuget, welcher aber kinderlos geſtorben.

403) Peter, ſeiner Muhme älteſter Sohn, und nach deren Tod Graf und Herr zu Chatny, Herr zu Molinet und Montfort; 393.

404) Am 6. Augſtm. 1433, wie *de la Marche* ausführlich beſchreibt.

405) Cheveux crespés à la façon d'Alemaigne; et crois qu'ils furent artificiels; *ibid.*

406) Louis de la Basine, Seigneur de Bermette, aus dem Dauphiné.

407) **Burgrechtbrief** 1427; mit Abt Leonhards von Eleton zu Erlach und des Ritters von Colombier Siegeln, „Breſten des meinen" (au défaut du mien), ſagt Johann. Sein Udel, auf ſeinem Hauſe an der Marktgaſſe, würdigte er mit 200 fl. Rh.

407 b) Gebürtig von Biel, wo Johann Gräſli, Ritter, ſein Vater, einſt Meyer, nachmals Hofmeiſter des Biſchofs von Baſel geweſen. Dreyßig Jahre und länger (1414—1445) ſtand er dem Schultheißenamt vor; die übrigen fünf Lebensjahre verlebte er ruhig, doch im Senat. **Herr Schultheiß Friedrich von Müllinen.**

408) **Schöpflin**, Alsat. illustr., T. II, p. 292, N. 1.

409) Auch Erlaubniß zu Weihung der neuen Altäre und Capellen; Urkunde 1419.

410) Briefe Marquards Tſchudi, in Herrn von Haller's Verſuch über die Schriftſt. der Geſch. der S., Th. VI. Dieſes geſchah 1421.

411) 50,000 für die Mauer bis hinab an die Aare, mehr als gedoppelt ſo viel für das Kirchengebäude; nach der Schätzung in der Nachricht vorn an den Münſterbüchern (einigen Foliaten Urkunden meiſt über Vergabungen).

412) Lauffer V. 45; aus eitel Quaderſtücken.

413) Rathſchluß, 1420; bey der Chronik; die Venner und Heimlicher werden auch genannt. Siehe auch des gelehrten Profeſſor G. Walthers Berner Recht S. 11.

414) Aus alten Büchern und Chroniken und Unterweiſung alter Leute. Alexander Ludwig von Wattewyl (Haller Bibl. IV. 335) ſpricht von einer Lateiniſchen Bernerchronik, die Jacob's von Königshofen Arbeit geweſen, und Juſtinger mit fabelhaften Sagen vermehrt, in Teutſch, bis auf ſeine Zeit gebracht habe. Wir können nicht entſcheiden, ob er die im erſten und zweyten Buch von uns gebrauchte Chronica de Berno meint. Im übrigen ſtarb Juſtinger im J. 1426. Das Original ſeiner Chronik ſoll in der Steigerſchen Familie ſeyn; Haller IV, 310.

415) Von der Gemeinde geſchieht nun ſeltenere Meldung.

416) Dieſes Geſetz habe ich nicht geſehen. A. L. von Wattewyl, Mémoire sur la constitution de Berne, Msc., führt es an als von 1420.

417) Der Schultheiß Peter Kiſtler bezeuget es, in Friſchards Twingherrenſtreit.

418) Schultheiß R. und 200; um S. Othm. 1427; wegen Frevel und Troſtungbrüchen; alles nach dem Stadtrecht.

418b) Als der Biſchof zu Lauſanne im J. 1420 Viſitation hielt, fanden ſich nur in der Gegend um Bern ſiebenzig des Concubinates wegen verſchriene Pfaffen, deren einige zwey, drey Bauernweiber mißbraucht hatten. H. H. Hottinger Hist. eccl., saec. XV.

419) Urkunde Br. Peters *de Versorio*, des Kloſters zu S. Lucilien U. L. F. Ordens de mercede, zu Montpellier, Procurators, zu Gunſt Johanns von Erlach, 1431.

420) Teſtament Hanns Lengſingers 1435: ſeine Wittwe ſoll dieſes thun ſo lang ſie in ſeinem Hauſe wohnt.

421) Ritter wohl 1431; Leu, Art. Dießbach. Wenigſtens N. 406 nennt er ſich noch nicht ſo.

422) Jedermann weiß, daß erſt il Magnifico Lorenzo, Va-

ter der Muſen, die Handelſchaft aufgegeben; durch ſo erworbenen Reichthum gab ſein Urgroßvater dem Namen ſeines Hauſes die erſte hervorleuchtende Popularität.

423) Andreas und Jacob lebten damals, die Söhne Johanns, der zuerſt vom Dorf Graben in die Stadt Augsburg zog. Der Fuggerſpiegel verdient geleſen zu werden.

424) Leu, Art. Dießbach.

425) Urkunde 1428 wie Heinrich von Bubenberg, SR., ihm das Mannleben der Burg zu Uttigen verkauft; Leu meldet, wie viele andere Güter er an ſich gebracht.

426) Nic. von Dießbach leihet Philippen von Bansmoos 20 fl. Rh. um jährlich einen Gulden; 1433, ꝛc.

427) Dergleichen vermacht Lengſinger 1420 ſeiner Schweſter.

428) Eben derſ. vermacht ſeinem Bruder Leonhard von Muhleren eine ſilberne Schale. (Ich weiß nicht, waren ſie Halbbrüder oder brüderliche Freunde.)

429) Im J. 1419 wurden über Twing und Bann in den Landgerichten von dem Schultheiß R. Hofmeiſter die Kundſchaften genommen; den Anlaß gab ein Streit mit Petermann von Krauchthal über die fünf Artikel, wem zuſtehe auf den Herrſchaften 1) Landfriede, zumal 2) an Kirchweihen zu gebieten (und alſo die davon fallenden Bußen einzuziehen), 3) die Harniſchgeſchau (Muſterung) zu thun; 4) Umgeld (ausſchließend) einzunehmen; 5) die Appellationsgebühren zu beziehen. Der Herr von Krauchthal erklärte ſich hierüber nach dem Willen der Stadt. Allein bequemer wird im vierten Buch im 7 Kap. bey dem Jahre 1470 alles, was die Twingherren betrifft, beyſammen vorgetragen.

430) Wie der Tell 1431, welcher ſeit langem, wo nicht ganz, der erſte geweſen. Sonſt würde die Sache deren von Burgdorf früher haben beſtimmt werden müſſen.

431) Spruch Schultheiß und Raths zwiſchen ober und nieder Sibenthal, daß jedes Land auf die Seinigen und auf derſelben Güter legen ſoll; auf unſere Leute, welche bey ihnen Güter haben, legen ſie keine Steuer. Luciae, 1432.

432) Burgdorfer Brief 1431; keinem von Burgdorf oder dahin gehörigen legt Bern Steuer noch Telle an. Hierum gründete ſich Burgdorf auf ſeine Handveſte.

433) Zu denſelben mag Burgdorf Bürger empfangen; Bern keine; jenes aber anderswo keine. Darum nehmen zu Lozwyl die Berniſchen Landvögte auch keinen Futterhaber. (Burgdorf kaufte u. a. daſelbſt auch die Gerichte aus der

Kap. 13.

Großbritannien.

Während dieſer Erſchütterungen der chriſtlichen Welt war nicht leicht ein Land, wo die königliche Willkühr auf die Entſcheidung der größten Gewiſſensfragen launiſcher zu würken ſchien, als England. Die Grundſätze Heinrichs VII. und die niederwerfende Leidenſchaftlichkeit ſeines Sohns hatten dem entkräfteten Parlamente ihren Willen zum Geſetz gemacht: in den Bürgerkriegen war der Adel gefallen, der gemeine Mann ruinirt worden. Eben die aus faſt ſechs und ſechzigtauſend Mann beſtehende Hierarchie, die dreizehentauſend Kirchen, ſechshundert fünf und vierzig Klöſter, unter ihrem italiäniſchen Haupt, welches die Schlüſſel des Himmelreichs hatte, war noch eine Claſſe, welche gegen den König eigenen Willen behaupten mochte; die Freiheiten ihrer Glieder und Güter lieſſen der Tyrannei keine Würkung auf ſie; die Kraft der öffentlichen Meinung, dieſe allgemeinſte, unzerſtörlichſte Gewalt, welche den bezwingt, der das Schwert führt und der das Gold beſitzt, war ihre Stütze: dieſe fiel, durch die Reformation.

Gelehrte Kenntniſſe waren unter Heinrich VII. verbreitet worden; die Alten wurden bekannt, ſie theilten ihren Leſern die in ihnen athmende Kühnheit und Hoheit, und ihren geſunden Verſtand, mit. Nun vergieng die Zeit des Adels, „der in Länder wallfahrtete,

und Thürings von Aarburg: ſie hatte ſchon 1429 die zu
öringen und Bettenhauſen von ihm, 1394 die zu Rüt-
elen von Hemmann von Mattſtetten erworben; Groß-
l 1395 von Heinrich Matters Weib, und 1402 und
22 Teich von Hemmann von Lüttikon und ſeiner Witt-
Verena von Mormoos.)

Im J. 1425 auf 20 Jahre; **Hafner**, II, 147.

Uebereinkunft, 1425 Crucis Invent., über die
aße in beyden Sibenthal: in beyden gelte für Wein
s alte NSib Maß, für Korn und für Tuch das OSiben-
aler; doch bleibe das Gericht Wimmis bey ſeiner Ge-
ohnheit. Johann von Bivers war für Bern Caſtellan
OSib.; Johann Beykeß für den Freyherrn von Bran-
s zu Weiſſenburg; Junker Sigmer (für den Mönch von
önchenſtein?) zu Diemtigen.

Im *Urbarium* **des Kloſters zu S. Urban** 1530;
e Gemeinden ſeyn ungehorſamer geworden, daher man
niges abtreten müſſen, um bey dem andern zu bleiben.

Twingrodel des Dorfs Langenthal: den
annwart (Förſter) wähle die Gemeinde, als die den
chtſaſten am beſten kennt: von den vier (Vorgeſetzten)
rden jährlich zwey beſtätiget, auf daß dieſelben di-
nen lehren. Zu den 12 Richtern werden 2 vom Got-
shauſe S. Urban, 2 vom Berniſchen Landvogt (über
angen), von dieſen vieren andere 4, von den 8 neue 4
wählt.

Ibidem: daß der Abt keine Gemeinde verſammeln darf
ne die Vorgeſetzten.

„**Landtwinger**, welche keinem Richter gehorchen wol-
en, Arme und Reiche mit ihren Fünden umzogen, bis-
eilen die Unterthanen durch Trohungen in Furcht ſet-
en.“ **Einung zwiſchen Bern und Lucern**, 1.
ärz. 1421: daß, wo deren einer hinflieht, geleiten werde
ſeinem Leib und Gut (öffentlich verleſen werde, darauf
greifen).

Ueber Streitigkeiten zwiſchen den Städten ſey Obmann
Bürgermeiſter von Zürich oder ein Landammann;
iſchen Unterthanen: aus des Beklagten Rath. Gegen
cern ſey auf Williſau, gegen Bern zu Hutwyl die Ding-
tte. Kann der Obmann 2 der 4 Schiedrichter bewegen,
ner Meinung beyzufallen, ſo iſts entſchieden: wo nicht,
fällt er derjenigen Meinung bey, welche ihm die ge-
chtere dünkt.

Spruch der Eidgenoſſen zwiſchen Bern und
ucern, Barthol. 1420.

442) Der heilige Brunn im Schiltwald iſt eine Mark zwiſchen Lenzburg und Williſau.

443) Hier zeigt ſich, daß die in alten Urkunden berühmten „wagenden Stauden“ zwey Tannen ſind ob dem Dorf Krozwyl. Die „ſchönen Leiche“ zu Büttenried, und das Bärenloch, Teufelsgraben genannt, leiten vielleicht auf Alterthümer.

444) An Wangen, Aarburg und Lenzburg.

444 b) Dieſer Heinrich von Bubenberg, der nun über vierzig Jahre hindurch in den größten Geſchäften vorkommen wird, war ein Urenkel des Schultheißen Johann von Bubenberg des Alten, Enkel des jüngern, Sohn Heinzmann's (wie in vielen Urkunden auch ſein Name geſchrieben wird) von Beatrix von Rinkenberg. Nebſt Spiez hatte er Schadau, Mannenberg, Zwiſelberg, Rütigen und Schüpfen, und war Mitherr zu Strätlingen. Anna von Roſeneck war ſeine Gemahlin. Herr von Müllinen.

445) Aarburg, Rüſeck, Hallwyl, Rheinach, Luternau. Urkunde des Landtags, Math. 1425

446) Gebot, Verbot, und ihre Bußen. Ueberhaupt beſondere Rechte hat bald jeder Twing; hatten im untern Aargau die Herzoge den Herren ſo viele Rechte nicht geſtattet oder nicht gelaſſen, als in den Landgerichten geübt wurden.

447) Wo die Herren dieſe Rechte nicht von Oeſtreich zu Lehen empfangen.

448) „Großes Federſpiel“ in der Urkunde; die Bienen der Hochwälder bleiben den Forſtern.

449) Acherum, in den drey Hochwäldern theilen die nächſten Dorfſchaften mit Bern.

449 b) Spruch zu Haſli 1416: daß Bern, der hohen Herrlichkeit wegen, Recht an das Eiſenerz hat (Höpfner, Magazin, Th. II). Dieſes möchte theoretiſch ſehr zweifelhaft ſeyn: Wenn Silber und Gold landesherrſchaftlich iſt wegen der Münze, wie ſollte das Eiſen nicht Privatſache ſeyn können? (Blakſtone, English laws, B. I, ch. 8. §. 12; und reichhaltiger, Hüllmann, Teutſche Finanzgeſchichte S. 60 u. f. wo die Regalität der Bergwerke, unſeres Bedünkens ganz richtig, den Anmaßungen der Staatsbeamten ſeit Kaiſer Heinrich IV zugeſchrieben wird.

450) Daß er aber deſſen Landvogt im Elſaß geworden, hat Schöpflin in keiner Urkunde finden mögen; Alsat. illustr. II, 597. Vielmehr iſt wahrſcheinlich Smaßmann von Rappoltſtein in dieſem Amt geblieben.

451) Urkunde, Mittew. vor Allerheil. 1427, bey Haſ-

er II. 115 ff. 112 Mark hatten die alten Herren von
larwangen (in deren Recht Petermann von Grünenberg
eirathsweiſe eingetreten) dem König Rudolf darauf gege-
en; 12 Pfund bezahlte ihnen jährlich die Stadt; um 300 fl.
h. that ſie den Auskauf.

) Wie denn die Burgundiſche Landgrafſchaft bis an die
Brücke von Aarwangen geht.

) Im J. 1432. Sie erkauften auch 1433 zu Lenzburg
ie Rechte des Geſchlechts der Schultheiße; Stettler
. a.

) Ueber daſſelbe kommt ein Spruch vor, den Bern
wiſchen dem Stift Rügisberg und den Guggisbergern
ber die Münze gethan, worin ſie dem Propſt ihren Zins
btragen ſollen; in der nämlich, die ſie auch nach Graß-
urg zahlen; 1423. Man ſieht keine Spur, daß die 1330
wiſchen Guggisberg und Bern geſchloſſene Verbindung
och beſtanden habe.

) „Mit Urtheilen zu ziehen (appellier) und entſcheiden,
in ſolcher Gewohnheit, worin ſie von Alters herkommen
ſind." Wir haben B. II, K. 5 bey Anlaß der Freys-
eit Karls IV für Bern 1365 bemerkt, wie der Amt-
ann von Graßburg deswegen ausſchließend Berniſch iſt.

) Verednisse beyder Städte um Graßburg,
). Herbſtm. 1423; Barthol. 1424; um Burg, Burgſtal,
errſchaft und Gerichte, ꝛc.

) Kauf um 6000 fl. Rh., im J. 1426; Hafner, II,
1.

) Seine eigenen Güter daſelbſt und im Gau, um 200 fl.
h., im J. 1420; *ibid.* 359.

) Auch kauften ſie zu Teitingen den halben Twing von
nem Lombarden um 82 1/2 fl., im J. 1433; *ibid.* 333.

) *Ibidem* 147 ad 1426, und seq. ad 1436.

b) Zu Biel die große Glocke von 1423; mit der Um-
hrift: Mentem sanctam spontaneam; honorem Deo;
atriae liberationem! O Rex gloriae Christe, veni nobis
m pace.

) Von ſeinen Vettern bald; Heinrich Ner, den er liebte,
hielt von ihm viele Güter für Bellelay, wo er Abt war;
eu, Art. *Bellelay*, S. 37. Alles zu ſichern, gab König
igmund Bellelay in den Schutz der Städte Solothurn
d Biel. So lang die alte Schweiz beſtand, blieben ſie
Bürgerrecht: jährlich 18 Gulden; 2 Centner Eiſen für
riegsſteuer; ein 26 Unzen ſchweres ſilbernes Gefäß, wenn
n Abt gewählt wurde; das waren die Laſten, oder viel-
ehr die Zeichen der wohlthuenden Freundſchaft. Biel
ſeiner Uranlage.

462) Biſchof war er von 1418 bis 1422; ſ. Wurſtiſen, Baſ. Chr., S. 257, der Ausg. 1765.

463) Von ſeinem Hauſe Schöpflin Als. illustr. II, 625 ff.

463 b) [illegible]. Sie waren unter dem Vogt S. Urſitz; Räthe und Richter hatten ſie aus ihrer Mitte.

464) Freyheitbrief der Munſterthaler, Lichtmeſſe, 1430, in deſſen Eingang der Biſchof dieſes erzählt. Er nennt auch das Turval und Sarnenthal.

465) Wurſtiſen, l. c. 259.

466) Der Biſchof ſelbſt gab 1100 fl. Rh.

467) Heinrich, des Biſchofs Bruder, hatte eine Gräfin von Mörs und Sarwerden geheirathet, Schöpflin, Als. illustr., T. II Tab. geneal. ad p. 625.

468) S. Schöpflin l. c. Er war Schwiegerſohn Markgraf Bernhards von Baden.

469) Wurſtiſen ad 1423.

470) Eb. derſ. ad 1425 liefert ein Verzeichniß der 40 Herren und 7 Wittwen von der Edelleute Stuben, welche Pferd und Knecht unterhielten.

471) Verzeichniß 1427 bey Brukner, ungefähr S. 1842 (ich habe ſein Buch nicht mehr vor mir).

472) Die übrigen Hauptleute: Konrad von Eptingen, Hugo zur Sonne, Ulmann im Hof und Eberhard von Hiltalingen, Ziegler genannt. Wurſtiſen 1427.

473) Lateiniſche Denkverſe ſ. ibid.

474) Im J. 1428 durch Graf Johann von Welſchneuenburg vermittelt. Ibid.

475) Brukner, S. 1001, aus zwey Urkunden 1431; wie dieſer vortreffliche Mann meiſt immer diplomatiſch iſt.

476) Bern und Solothurn.

477) N. 464 angef. Urkunde. Wer ohne Pflug, nur mit einer Haue, baut und reutet, oder ein Handwerker, giebt nur 5 Sch.; eine Wittwe ohne Pflug nur einen.

478) Namentlich das Delsperger Amt will der Biſchof, mit Kammergerichten und ſonſt, nicht beunruhigen.

479) Wurſtiſen 1422.

480) Schöpflin, Alsat. illustr., II, 571; Wurſtiſen 1423.

481) Letzterer liefert bey 1422 den Auszug des Bundbriefs.

482) Auch Wirtemberg und Speier. „Ich ſehe aus dem Stadtbuch von Zürich ad 1424, um Ulr., daß der Markgraf ſelbſt in dem Bund geweſen, aber der Mahnung deſſelben keinen Gehorſam that.

483) Gewerff; Wurſtiſen ad 1424.

484) Dietrich, Kurfürſt zu Cöln; Johann, Biſchof zu Würzburg, und Graf Albrecht von Hohenlohe.

85) Nicht der von Oranien, ſondern der letzte von dem Zweig zu Rochefort und Chateaubelin. Der Herzog von Burgund hatte ihm Tonnerre zerſtört, und er war wegen einer Entführung von deſſen Parlamente zu Dole um Auxerre gebüßt worden. *Dunod*, T. III.

86) S. bey Schöpflin l. c. 507 den urkundlichen Beweis, wie ſie im J. 1420 mit Smaßmann von Rappoltſtein ohne Vollziehung der verſprochenen Heirath überein kam.

87) Urkunde der Vermittlung zwiſchen Catharina und Herzog Friedrich durch Markgraf Rudolf zu Hochberg, Bürgermeiſter und Rath von Baſel, 1423.

88) Wurſtiſen 1421.

89) Stadtbuch Zürich l. c.

90) In eben dieſem Jahr ſtarb er, ſeines Zweigs letzter.

91) Trieſen, in der Urkunde. Brukner hat ſie (S. 1839); Sonnabends vor iudica 1431.

92) „Ziehet einen beſſern Zaun um eure Dörfer, auf daß „das Gewild nicht durchkomme, wie heute.“

93) Die Geſchichte iſt von 1426. Brukner hat ſie S. 1831.

494) Urkunde der Berner, daß der Baſeler Kundſchaft „die vornehmere ſey, und dem von Eptingen ſein Gewerb „hiemit genommen werde;“ 1422. Brukner, S. 1385.

495) Verena vom Hauſe Nidau, jene Erbtochter.

496) Kundſchaft, 1418; ibid. S. 1473.

497) Ihr Gemahl hieß Johann Friedrich (tod ſchon 1428); ihre Söhne Hanns und Thomas. Otto ihr Vater ſtarb 1418; Belehnungsbrief an Falkenſtein eod., Brukner S. 1978; und von Biſchof Johann 1416, ib. seq. Thüring von Aarburg, der jungen Freyherren Vormund, giebt Hemmann von Offenburg Lehen, 1428; ibid. 1975. Rudolf Hofmeiſter, Schultheiß, im Namen der Städte Bern und Solothurn (wo ſie Bürger waren) Vormund, giebt Heinrichen von Eptingen gewiſſe Afterlehen, 1432; ibid. 1980.

498) Kaufbrief durch Graf Otto, Samſtag vor S. Thom. 1416.

499) Stadtrodel von Lieſtal durch Rath und Meiſter von Baſel, Donnerſt. vor Allerheil., 1411; ibid. S. 1085 und im Baſeler Kalender von 1798 (Noch damals wurde die Urkunde beſchworen). Die Lieſtaler ſuchten zu verhindern, daß Bußen fallen zum Vortheil der Stadt.

499 b) Unter welchem Namen auch die Sodomiterey begriffen wurde.

500) Z. B. in Bubendorf.

501) Und man ſoll ihnen die Füße umreiſſen (mit einem Kreiſe, worin ſie ſich mit dem Verleumdeten ſchlagen ſollen).

502) In dem Glauben, daß ihn Gott ſtrafen könnte durch die geringſte Creatur.

503) D. i. außer ſeinem Stand heirathete.

504) In ſpätern Zeiten um nur 100 Pfund.

505) Blut, Sipp oder Gevatter genommen.

506) Unſchädlich unſern Rechten.

507) Kundſchaft über Stok und Galgen zu Prattelen, 1458. Brukner S. 200.

508) Oder Simon deſſen Vater.

509) Wurſtiſen ad 1428. Es iſt mir nicht bekannt, ob und wie Don Juan Herrn Albrecht von Merlo zu Leitingen verwandt war; es könnte erklären, wie er gerade dieſe Statt für den Schauplaz ſeiner Ritterthat gewählt. Albrechts gedenkt Hafner Th. II, S. 333, ad A. 1433.

510) Dieſe Schilderung iſt nach *Aeneas Sylvius* N. 36. angef. Brief. Es iſt zu vergleichen, was in J. C. Füßlins Erdbeſchr. Th. II, S. 86 aus den Gemälden und Anmerkungen angeführt wird, welche im J. 1376 Benvenuto d'Imola dem Dante beygefügt hat.

511) Auf Erinnerung des Königs im J. 1417; Wurſtiſen h. a.

512) Ich finde im Stadtbuch von Zürich 1417, Marger: Als uff das Zyt unser gut Fründ die von Baſel gar ſchädlich verbrunnen ſind, do hat Frank der Meſſerſchmid geſagt vor Burgermeiſter und Rath: Die klein Stadt ſog verbrunnen; die rychen haben nit gern wollen daran. — Iſt erfaren; das Für war in der großen Stadt; darum ſoll der Frank an das Halsyſen, und ſyn Stimm ſoll fürderhin niemand weder nutzen noch ſchaden.

513) Wurſtiſen ad 1417.

514) S. Urkunden bey Brukner S. 421 und 429, wie die um die Malenzey (Auſſaz?) verleumdeten in das bey S. Jacob an der Birs gelegene Siechenhaus gehen, und in demſelben behandelt werden ſollen.

514b) Sigmund, Oeſtreich verſöhnt, mahnte Schaffhauſen (auf Do. vor Judica 1425, aus Tottes in Ungarn) unter Oeſtreich zurückzutreten, Steuer, Salzhof, Zoll und Vogtey dem Herzog wieder zu überlaſſen; er entläßt ſie des Eides, das Geld werde der Herzog erſtatten. Aber die Stadt blieb bey dem Reich.

515) Solch einer, mir ſonſt nicht bekannten, Unternehmung erwähnt Wurſtiſen ad 1428. Bündniß mit andern 32 Reichsſtädten wider Hanns Konrad von Weinsberg

1420; mit Hauptmann und Ritterſchaft S. Georgenſchildes zu Hegau 1422, 31, 36. Urkunden BM. Pfiſter's.

515b) Daher das Geſetz Bürgermeiſters und beyder Räthe, Mittew. vor S. Hilari 1431, daß die Geſellſchaft der Edeln auf der obern Stube in den großen Rath je drey Mitglieder mehr als die Zünfte wählen mag. Zur derſelbigen Zeit wurde das Oberſtzunftmeiſteramt abgethan. Hinwiederum ſoll niemand einen überſagen (fehden), ſondern der Rath jedem weiſen was Recht iſt. (Dieſe Stadt war nicht, wie Zürich, Baſel, vorzüglich reich durch bürgerliche Gewerbe, mehr oder wenigſtens eben ſo viel durch den begüterten Adel; da dieſer großentheils die Laſten trug, war billig, daß er von der andern Partey nicht überwältiget würde.)

516) Waldkirch, in ſeiner Schaffh. Hiſt., ad 1422. S. auch Leu, Art.

517) Rügers Geſchlechtreg. von Fulach, Msc.

518) Margaretha, ſeine Mutter, war Heinrichs von Mandach Schweſter, Kaufbrief des Hofs zu Otlikon an Rüti, 1422, in chartul. Rutin. Anna von Fulach hatte Konrad von Mandach geheirathet; Rüger, N. 517, urkundlich.

519) Bürgermeiſter war ſein Vater 1414, Rüger ib.; 1419, Leu, Art. Schaffh.; 1422, Urk. N. 518.

520) Konrad Schwager und einem Im Thurn; von einigen wird nur jener genannt.

521) Seckelmeiſter wurde dieſer 1427, Bürgermeiſter 1438. Die Begebenheit hat Waldkirch ad 1424.

522) Anna und Urſula Hün, Schweſtern, hatten ſie geheirathet; Urkunde N. 525.

523) Die Urkunde 1439, vor Schultheiß und Rath von Dieſſenhofen, erwähnt Mannleben von Oeſtreich, von dem Biſchof zu Coſtanz, den Grafen von Lupfen und Nellenburg, den Freyherren von Thengen und von Roſenek.

524) Sie begaben ſich in biſchöflich Conſtanziſchen Dienſt und lebten anfangs auf dem Schloß zu Neukirch im Klekgau.

525) Urkunde 1432, daß von 1200 Gulden, welche die Stadt ihnen ſchuldig war, 562 1/2 als Abzug ihres Gutes ſie mit getilgt ſeyn. Nach dem Geſetz N. 515b) wurde der 10te Pfennig für Abzug genommen.

526) Die Canzel zu S. Johann habe einer Im Thurn, Mönch, mit eigener Hand gebauen, wie ſie noch, mit den Wapen ſeiner vier Ahnen, zu ſehen iſt; Waldkirch.

527) Waldkirchs Reformat. Hiſt., ſub Abt Hanns Peyer, ad 1440.

528) Von Th. I, S. 450 (und ibid. 403 — 436) bis auf

dieſe Stelle ſind dieſe Schweizeriſchen Geſchichten in den Jahren 1784 ff. in der Schweiz beſchrieben worden

529) Karls VII Zeit abgerechnet, welche kaum Regierung heißen kann.

530) Man weiß, daß durch die Heirath ſeiner Tochter die Landſtände von Böhmen und Ungarn, ja gewiſſermaßen die Kurfürſten, bewogen worden, dem Herzog Albrecht von Oeſtreich dieſe Kronen aufzutragen.

531) Sie erwarben 1424 von Junker von Rümlang um 2600 Gulden Rh. (nun 14,500 Pfund) den Ort, nach dem er genannt iſt; 1429 die Gefälle des Johanniterordens zu Küßnach um 300 Gulden (1800 Pf.); 1431 Ulrichs von Rümlang Antheil an Neuregensberg um 140 G. (840 Pf.); 1432 von Hanns Thum die Veſte Flums und Vogtey zu Altſtetten um 1600 G. (9600 Pf.) **Memorial der Gemeinde von Zürich** 1801.

532) S. oben bey N. 84 ff.

533) Im J. 1434, um 2300 Gulden Rh. (nun 13,800 Pf.).

534) Man weiß aus dem vorigen Kapitel, daß er ihm dieſelbe 1415 aufgetragen; es iſt noch nicht klar, wie lang er dabey blieb. Mit Jungingen kommt er 1410 vor, in der **Urkunde** zw. **Rheinthal und Appenzell; Tſchudi.**

535) Ihm und Ita ſeiner Schweſter, Graf Bernhards von Thierſtein Gemahlin, Walrafs Mutter; **Urkunde** N. 536.

536) Für 6000 Gulden Rh.; die Peyer ſollen von dem Pfand jährlich 400 Pfund Pfennig beziehen; der Ammann, der zu Rheineck für den Grafen Korn und Wein einnahm, bezahle dieſe Summe; Heu, Fiſchenzen, Fahr, Hüner und Eyer ſeyn der Peyer; die Schlöſſer bleiben des Grafen offene Häuſer; **Urkunde**, Freyt. vor Ioh. Bapt. 1425; **Tſchudi.**

537) Im J. 1425 wurde Hanns Peyer Abt zu Allenheiligen in Schaffhauſen; **Leonh. Meyers** Reform. der St. Schaffhauſen. Im J. 1434 wurde deſſelben gleichbenannter Neffe Biſchof zu Oranien; Gallia Chriſt. T. I, p. 781; edit. 1716. Jene Herren des Rheinthals, unterſchieden durch den Beynamen der Peyer von Hagenwyl, ſind mir in ihrer Verwandtſchaft mit Abt und Biſchof Hanns noch nicht bekannt; dieſe letztern waren von dem noch blühenden Geſchlechte der Peyer im Hof.

538) Im *chartul. Rutin.* iſt 1426 Hanns Peyer von Hanbüel (welches für Hagenwyl verſchrieben ſeyn mag), Vogt zu Frauenfeld.

539) Unſchädlich der Löſung; **Urkunde**, Ueberlingen, um Andr. 1430; **Tſchudi.**

540) Oben Buch II, S. 95.

541) Τὸ ἡγεμονικὸν, Spiritus dominationis.

542) Beſonders nach den im B. II, K. 7, S. 679 und 684 erwähnten Beyſpielen.

543) Dieſe Erzählungen ſind nach **Campel**, der im ſechszehnten Jahrh. im Styl des Livius mit großem Fleiß die Rhätiſche Geſchichte ſchrieb.

544) Caldera ſind bey **Guler** S. 8, a. unter der Zahl des Adels. Daß dieſer deſſelben Geſchlechtes war, iſt möglich, da die Unterdrücker auch andere Edle nicht geſchont; **Hottingers** Helv. K. Geſch., II, 327.

544 b) Camogaſch iſt Wohnort; Geſchlecht Adamo. Von ihm ſah Campell einen Sohn Martin Adamo, der, wie auch Leo, ſein Bruder, bellicosissimus war. (A. d. V.)

545) Er zwang ihn, den Brey ſelber zu freſſen.

546) Fardün und Bärenburg wurden gebrochen. Es iſt eine unbeſtimmte Sage, daß der letzte Twingherr auf Hohenrealt, ein harter Mann, von ſeinem Volk belagert, ſich mit ſeinem Pferd von der ſenkrechten Felſenwand, gegenüber Tuſis, in den Rhein hinabgeſtürzt.

547) Dieſes alte Haus führt beyde Namen in dem **Vergleich** 1342 **zwiſchen Ulrich dem alten und Haldenſtein von Haldenſtein, Bernhards Sohn, ſeinem Neffen**, und in dem **Söhnbrief Bernhards, Ulrichs des jüngern und Rudolfs mit Stadt Coſtanz**, 1354; bey **Guler**, 209, b. Sie waren auch Taufnamen. Der Mannsſtamm erloſch mit Herrn Lichtenſtein von Haldenſtein, der letztgenannten Bruder, (er ſoll mit einem Schabzieger todgeworfen worden ſeyn); die Erbtochter Anna (obgenannten Ulrichs des jüngern, der bey Näfels blieb) ſtarb kinderlos vor 1404. Da meinte Chriſtoph von Hartenek, ihr überlebender Gemahl, wegen vereinbarten Vermögens Haldenſtein zu behaupten. Doch dieſe Forderung wurde von dem kaiſerlichen Landvogteygerichte zu Schwaben gegen die Rückgabe ſeiner 600 Pfund für ungültig erklärt (1404). Da erhob ſich wider die weiblichen Erben Walther von Hallwyl, wegen des Heirathguts und der Morgengabe ſeiner Mutter, durch deren zweyte Ehe er der Anna Bruder war. Siehe N. 550.

548) Er hieß Greifenſee von einem zu Flums gelegenen Thurm, auf den die Gemeinde nachmals ein Rathhaus gebauet (**Leu**, Art. Greifenſee), und war Vogt zu Sargans (Urk. N. 549).

549) **Kaufbrief** 1324, wie er ſein Gut Sewils den Pat

tänzern zu Lehen überläßt. Die Patänzer wohnen in dem Berg ob Haldenſtein.

550) Urſula, ſein Weib, war Tochter Gottfrieds von Ems und Margarethen von Haldenſtein. Daß die Herrſchaft im weiblichen Stamm blieb, dieſes vermochte der Spruch 1410 durch Rud. von Hallwyl, Ritter, Rud. von Baldegk, Hannſen von Sigberg und Ludewig Effinger, durch den Walther von Hallwyl (N. 547) angewieſen wurde, ſich mit 400 Gulden zu begnügen. Schon 1415 kaufte Peter das Recht Gutta, ſeiner einzigen Schwägerin, Gemahlin Friedrichs des Jägers von Mattran. Sonſt erbten auch Rudolfs von Schauwenſtein von einer Haldenſteiniſchen Erbtochter hinterlaſſener Sohn Burkhard und ſeine Tochter Anna, Hanſjan Italß Planta. Dieſe Rechte erkaufte Peter von Greifenſee 1421. Von dem an war er Alleinherrſcher zu Haldenſtein. Siehe Guler, 209, a. ganz actenmäßig.

551) Erwählt im J. 1417.

552) Schon früh in den Zeiten der Coſtanzer Kirchenverſammlung; die Stellen ſind aus Hardt bey Hottinger, Helv. K. G. II, 298.

553) Bucelini Rhaetia, ad 1421; nach der Vergleichsurkunde.

554) Spruchbrief des Tags zu Lindau Donnerſt. vor S. Lorenz, 1421; bey Tſchudi N. 562, 572.

555) Und Söhne Grafen Johanns, der bey Näfels angeführt; ſ. von ihrer Macht oben Th. II, S. 681 ff.

556) Urk. N. 554: dritte Klage: Länger, „als eigen, Lehen- Lands- oder Stadtrecht ſey," haben im Domleſchg die Baronen von Vaz Stock und Galgen, freye und hergekommene Leute. Da klagt der Biſchof, ſie haben auch ſeine Leute in des Stifts Kreiſen, und hohen Gerichten zu Tumils, gezwungen zu Dienſt und Eid. Spruch: Was die Grafen beſchwören mögen, dabey ſollen ſie bleiben (kein Theil hat urkundliches Recht).

557) *Ibid.* Erſte Klage: Als ihr Vetter Biſchof war, däuchte ihnen die Pfalz zu Cur ein gutes Gericht, Schambs zu erhalten, daß es ihnen diene. Als der neue Biſchof klagend einkam, ſie haben dieſes Lehen durch eigenmächtige Veräußerungen geſchmälert, und verwirkt, wollten ſie die Pfalz nicht hören; es ſey derſelben eigene Sache. Der Biſchof nannte die Pfalz unparteyiſch wegen vieler daſelbſt richtenden unparteyiſchen Lehenmanne. Spruch: Vorerſt ſoll den Grafen Schambs zurückgegeben werden, weil es ihnen ohne Form Rechtens weggenommen war.

„welche er auf der Charte nie hätte finden können; der „ſich beluſtigte, Leute die er nicht kannte, für Damen „die er nie geſehen, zum Zweikampfe aufzufordern.“ Nur die Wälder von Wales blieben dem neuen Geiſte der Zeit verſchloſſen; dort herrſchten ferners Baronen, die, von Schützen umgeben und Tag und Nacht auf der Hut gegen Feinde, kühnen Waffenknechten Güter gaben, um (Wynne braucht den Ausdruck) „durch „den Arm derſelben auszumachen, ob ſie oder der Nachbar einander zuerſt grüſſen ſollen.“ Doch wurde ſelbſt hier, zu Conway, engliſch und latein gelehrt; ſchon bemerkte man zu Caernarvon die Anfänge der Sittencultur. In England wurde das Studium der Alten in kurzem auf genauere Wiſſenſchaften und ſelbſt auf die Geſchäfte würkſam.

Dieſes alles war das Werk gemeiner Leute; die Herſteller der Gelehrſamkeit wurden ſeltener belohnt, als gedrückt. Man ſah einen am Fluſſe ſtudieren, um das herabſchwimmende Holz aufzufangen, damit er im Winter ſich zu wärmen habe; einen andern des Nachts ein Schuſterhandwerk treiben, damit er Tags ſtudieren könne. Die, dem Genie gewöhnliche, Liebe der Unabhängigkeit bewog Eraſmus, von Büchercorrecturen zu leben, da Karl V. und Heinrich VIII. ſich beeiferten, ihn bei Hofe zu haben. Zu Oxford wurde Grocyn *), der erſte Profeſſor im Griechiſchen, nicht beſoldet; wer

---

*) Crocus.

558) *Ibid.* fünfte Klage. Spruch: beyde Theile ſollen zuſammen bezahlen. Nicolaus von Bingen zu Breiſach hatte das Geld vorgeſchoſſen.

559) *Ibid.* ſechste Klage. Zu Feldis hatte der Biſchof im Gebirg fünf Alpenſcheiden (abgetheilte Bergrechte). In der benachbarten Alpe Madriſch war vormals Feindſchaft zwiſchen den Grafen und (ich möchte wiſſen was für) Lombarden; dieſe erhielten endlich ein Geleitgeld; nun forderten ſie es auch von des Gotteshauſes Hirten. Spruch: Der Eid entſcheide, was hergebracht ſey. (Die Lombarden ſind italiäniſche Hirten, welche Alpen in Bündten pachten, und noch jetzt Geleitgeld bezahlen. S. den N. Sammler IV, 204.)

560) *Ibid.* zweyte Klage. Der Biſchof ſprach: Herkommene (adventitii), die hinter ihm ſitzen (in ſeinen Gerichten wohnen), gehören dem Gotteshauſe. Urtheil: Wenn ſie nicht vom Erb der Grafen ſind. Der Biſchof ſprach: Leute ob Lucienſtaig habe ſein Vorweſer zu einer Jahrszeit geſtiftet (aus ihren Abgaben für ſeine Seele Meſſen, Almoſen und Mittagsmahl zu bezahlen). Urtheil: dieſe bleiben dem Hochſtift.

561) *Ibid.* in der 6 Klage excipiren die Grafen, daß die Schambſer nicht wider ſie zeugen mögen, weil ſie von ihnen abgefallen.

562) So erbat er zu Beſtätigung des Compromiſſes N. 554 das Capitel, Rath und Bürger von Cur, den Ammann Gaudenz Planta vom Engadein ober Pontalt, die Poteſtaden von Bregell, die Boten der Commun Oberhalb-Stein, und den Vogt von Fürſtenau. Siehe N. 572.

563) Burgrechtsbrief auf Margar. 1419; Tſchudi.

564) Vermuthlich wegen des von Metſch.

565) Stadtbuch Zürich, 1420, vom 24 Chriſtm.

566) *Ibid.* ſchon um Ascens.

567) Tokenburg war älter in dem Bürgerrecht.

568) Stadtbuch, 1420 nach Nicol., und wiederum 24 Chriſtm.

569) Super iuribus ditionum. Dominica Trinit. 1421; *Bucelini* Rhaetia.

570) Vom 7 Heum. 1421 findet ſich eine Mahnung beyder Parteyen vor die Züricher. Von dem an keine weitere Spur.

571) Sie durften weder Grafen noch Freyherren ſeyn; N. 554.

572) Beſiegelt vom Biſchof, Capitel, der Stadt Cur, Ammann Gaudenz Planta vom Engadein, Bartholomäus

Planta und Jacoben [illegible], [illegible] des Bregell, der Commun Oberhalbſtein und dem Vogt von Fürſtenau [illegible] Schanfer. Zu [illegible] der 3000 Gulden Rh. Siehe N. 554.

571) Damaliger Titel des Verweſers der Stadtobrigkeit; ſ. unten

572) Tſchudi: Wo über dem gewölbten Eingang die Trinkſtube der Domherren, da iſt Marſoel; Spinoel, von der Stadt Mauer, jenſeit eines tiefen Grabens.

573) Von ihm die Planta zu Samaden.

574) Von dieſer Geſchichte ſchreiben Guler Bl. 157, b; Sprecher, Pall. L. III, ad a. 1422; [illegible], [illegible], richtig alle, aber unvollſtändig. Mir hat Herr Ulyſſes von Salis zu Marſchlins eine ſehr alte Abſchrift von dem Spruchbrief gütigſt mitgetheilt. Er iſt vom Mittewoch nach U. L. F. Tag zu Herbſt, Chur 1422. Siegeln: die Boten von Zürich Hanns Schwend, Heinrich Aeberlin, Konrad [illegible] und Hanns [illegible]; Gaudenz Plant (Planta) vom Engadein, für ſich Hanns [illegible], Notar zu [illegible], Andr. Partidl (Pertold) und Andr. [illegible] (den andern, Tourcari), [illegible] von [illegible], Simon von Marmels, dieſer mit für Gaud. [illegible] von Stalla, [illegible] Stampf (Stampa), Andreas von Salis ([illegible]); letztere zwey für das Bregell, beyde Marmels für die Commun Oberhalbſtein.

575) Als Nachfolger der [illegible].

576) Er ſoll ihn ſetzen mit ihrem Wiſſen und Willen; Spruchbrief.

577) Rechtſprecher.

578) Wenn Sachen kommen, zu groß, als daß man ſie austragen möchte mit Recht, um die mag man auch Rath nehmen, aber daß die Sach ausgerichtet werd morndes oder auf den dritten Tag; alsdann am nächſten Gericht ſpricht der Vogt mit ſeinem Stab.

579) Vielleicht hatten einige auch auf dieſe Wahl zu wirken vermeint, wegen des Caſtlans damals noch wichtigern Einfluſſes auf die Geſchäfte des ganzen Landes.

580) Alles dieſes iſt in damaliger Bedeutung des Wortes Werk (Bauherr, [illegible], Zeugherr).

581) Wie auch in Fürſtenſtädten Burgermeiſter gemeiniglich alsdann geſetzt wurden, wenn man die [illegible] empor zu bringen trachtete. Auch zu Zürich und Schaffhauſen in Zeiten des [illegible] Geiſts.

582) Quarten. Ich halte ſie für einen großen Rath; von der Gemeinde werden ſie unterſchieden; ſie können Zünften gleich geweſen ſeyn.

3) Ausdruck des Briefs.

4) Wenn in der Friſt eines Jahrs, noch ſechs Wochen und drey Tagen kein Erbe ſich meldete. Es war ein doch ganz erträgliches *droit d'aubaine*.

4b) Bey demſelben war die Burg Plantära (Plana-terra) geweſen; das alte Cur, die Civida, war wo des Biſchofs Hof; nach Tſchudi (im Hauptſchlüſſel).

5) So überſetze ich den Ausdruck Patrye. Auch folgt es unmittelbar auf die Verfügung, daß der Biſchof in etlichen Wieſen ſein Roß aufs Gras ſchlagen mag. (Patrye betrifft nicht Gemeinweide, ſondern es war das Recht des Gebots und Verbots in Beziehung auf öffentliche Nutzbarkeiten, von welchen dann demjenigen, der jenes Recht hatte, eine gewiſſe Abgabe entrichtet werden mußte. J. U. S.).

6) Ruchaſpermont bey Malans, oder die Burg bey Trimmis.

7) Gemeinen Gotteshauſes. Da das Domcapitel beſonders genannt iſt, kann ich niemand als die Gemeinden der Stiftsangehörigen und ihre Tagboten verſtehen.

8) Der in ſeinen Dienſten war. Die Verbindung dieſes Hauſes war ſonſt vorzüglich mit Oeſtreich; der Biſchof war alſo wohl ſchon damals beym Hauſe Oeſtreich wenigſtens nicht als Widerpart angeſchrieben.

9) Die Stadt Cur ſandte Zürich eine Abſchrift von demſelben; Stadtbuch Zürich, [illegible] 1423; wenige Monate zuvor, ehe Zürich dem Kaiſer zu einem Zug in das Etſchland Hülfe bewilligte; *ibid.* um Verena.

0) Einer aus dem obern Bund ſey er geweſen; Guler.

0b) Summus vicus, der in dieſer Gegend zuerſt bewohnt geweſene Ort.

0) Sogar iſt ungewiß, ob Hanns, der erſte Landrichter, von Cambris oder Lombreins genannt worden. Bemittelt waren die von Lombreins; deren einer, Heinrich, erkaufte 1429 von dem von Sax um 1030 Gulden, was er zu Schlewis beſaß. (Cambris iſt wohl Schreibfehler, für Lombris, wie dies Geſchlecht ſich jetzt nennt. S.).

1) Sprecher, l. c.

2) S. den zweyten Theil S. 679.

3) Jäklin Ure von Waltenſpurg.

4) Urkunde Spruchbriefs, Glaris, Mont. nach S. Joh. Bapt. 1418, bey Tſchudi. Unter den Schiedleuten war Albrecht Vogel der Landammann, jener reiche Netſtaler, Ulrich am Buel (ſ. 1388), Rudolf aus dem noch beſtehenden Geſchlechte Schindler, der große Joſt Tſchudi, u. ſ. f. Geldſchulden ſoll der Landmann den Freyherren erlaſſen; die Freyherren ſollen ihn unbekümmert bey ſeinen

Gütern laſſen. Er ſoll in ihren Gerichten ſicher wandeln, doch nicht wohnen. Er iſt nicht ihr Leibeigener, ſoll aber auch ihr Feind nicht mehr ſeyn, und für die Anſprüche 400 Gulden geben.

595) Urkunde Sonntags nach U. L. F. Tag zu Herbſt, 1419, bey Tſchudi.

596) Urkunde N. 554.

597) Lis comuns dals libers. Sie bewohnen die zur Freyheit geſchaffenen hohen Bergebenen von Flims herab gegen Ilanz. Die Vogtey kam an den von Vaz und ſeine Erben Werdenberg; ich weiß nicht, ob die Uſurpation König Albrechts getilgt worden, und ſie dieſelbe wieder unmittelbar vom Reich zu Leben trugen. Wenige Monate nach dem hier beſchriebenen Bund, Sonnabends nach Jacobi 1424, verkaufte Graf Rudolf all ſein Recht an Laax um 300 Ducatos Aureos den Leuten daſelbſt; Sprecher, Pallas, L. VII, p. m. 296.

598) Wir ſahen dieſen Baum am 20. Oct. 1787, und hielten ihn für eine Linde; Bridelle ſpricht von einer Eiche, Doctor Ebel von einem Ahornbaum; nach ſo vielen Jahren iſt uns nicht möglich, genau zu entſcheiden. Lang verehrte man an der Capelle den weißhaarigen graubärtigen Freyherrn von Sax, bis faſt auf den Gürtel ſein Bart, edel die Züge, groß die Geſtalt, am breiten Gurt, ſein langes Schlachtſchwert und den knotigen Stab, auf welchen er ſich ſtüzt; faſt ſo, jünger nur, die Brüder von Razüns; den Hochwürdigen von Diſentis (Bridelle Reiſe durch Bündten 1784). Man bemerkt auch auf der nahen Wieſe von Tavanoſa in den Rizen des Felſen die Nägel, an die die Vorſteher der Gemeinden ihre Brotſäcke befeſtigten, da ſie bey der Quelle lagernd, jeder den mitgebrachten Vorrath verzehrte; Ebel Anl. zu Schweizerreiſen.

598b) So iſt Urkunde, daß auch zu Scharans in Domleſchg ſchon 1403 der Cuvig (Dorfrichter, Caput vici) und die Nachbaren unter der großen Linde, dort am Kirchhof, wo der alte Rhätus von Holz geſchnizt iſt, zuſammengekommen; bey Herrn Lehmann, Graubündten, Th. I.

599) Der Bundbrief ſteht bey Tſchudi.

600) Hier iſt vorbehalten den Bürgern von Ilanz ihr Stadtrecht wie es von Alters her an ſie gekommen; doch wenn man bey ihnen zu Tagen kommt, ſollen ſie niemand verbieten (angreifen, pfänden) der in unſere Eidgenoſſenſchaft gehört.

601) Lüten, Gütern, Gerichten, Dienſten, by allen ihren Rechten, Nutzen, Zinſen, Eigenſchaft und guter Gewohnheit als vormals.

602) Mannſlachten.

603) War das Recht beyderm Theil ungemein.

604) Redliche und ernſtliche Sachen.

605) So lang Thäle und Berge ſind.

605 b) Sechszehn Romaniſche, zwey Teutſche Gerichte, zählt Tſchudi im obern grauen Bunde. Darum haben die meiſten Rhätiſchen Orte mehr oder weniger verſchiedene Namen: Waltersburg iſt Wortz; Schiöwis, Lu[illegible]; Feldſperg, Fagonium, Ruſlen, Rogoreto; der Berlinger iſt Bernina.

606) Alpes *Graine*, Campi *Comini*, ſind ſo zu erklären.

607) Bundbrief 1423. Ms.

608) Dionyſius, Tarquin; aber das ſind kleine Verſuche gegen die Thaten, welche ſeit der erſten Ausgabe dieſes Buchs geſchehen ſind.

608 b) (Der Herr der niedern: Die hohe war ſchon biſchöflich. S.)

609) In Streithändeln ſollen zwölf Richter entſcheiden; je im zwölften Jahr ſoll der Bund erneuert werden. (Nicht entſcheiden, nur gütlich beilegen. Urk. 1423. S.)

610) Sprecher, Pallas, l. VI, ad init., ad a. 1425.

611) Die Urkunde iſt nicht mehr vorhanden (oder nicht bekannt); Grundriß der Geſch. gem. 3 Bündten Lande.

612) Sprecher, l. c. ad a. 1428.

613) Denn auf der einen Seite ſchloſſen von des Grafen Leuten Sargans, Maienfeld, Prätigau, Davos, Schalfik, Belfort und Straßberg; auf der andern Seite das Engadein von Ponte Martino, über Taſna hinauf, und über Pont alto das obere Land, Fürſtenburg, die Gotteshausleute im Vinſtgau und Münſterthal. Die Urkunde, welche mir noch nicht zu Handen gekommen, wird im Grundriß (N. 598) sub dato Juli 1429 angeführt.

613 b) In das J. 1421 fällt, daß Herzog Friedrich und ſein ganzes Haus die ewige Erbvogtey des Kloſters im Tauferſthal, nun Münſterthal, jenſeit (Buffalor des Büffelhornes, bekam. Für ſeinen Schirm ſoll es jährlich zwey Saum (Laſten?) Käſe zinſen, dem Tiroliſchen Forſtmeiſteramte das Jägergeld geben. Im J. 1427 ließ Friedrich einen Rodel ſeiner eigenen Leute machen, worin 25 aus jenem Thal, zweyhundert neun Geſchlechter aus dem Engadein zwiſchen der Martinsbrücke und Pontalt vorkommen. Urkunden bey Burglehner.

614) Zufolge der ſogleich anzuführenden Urkunde, vor 1431. Es iſt weder von ihm noch von Rudolf, dem Appenzeller Hauptmann, ein Sohn bekannt; von dem Grafen Eberhard,

ihrem Bruder, ſahe ich bisher keine Enkel im Beſitz ihrer Gerichte in dieſen Landen.

615) Vergleich, Feldkirch, Mittw. vor S. Franc., 1431; bey Tſchudi. 3000 Rhein. Gulden Pön des Uebertreters.

616) Den Bund? oder die freyen Leute zu Laax und auf dem Flimſerwald? (Theil iſt gemeinſam mit Laax. Noch jetzt heißt der obere Bund la part. S.)

617) Deren zehn; die acht bekannten, Solothurn und Surſee.

618) War dieſer Herr durch ſeine Gemahlin Cunigunda, des Grafen Donatus Tochter von Tockenburg, Erbe gewiſſer Allodien in dieſem Gebirg?

619) Dieſer war Sohn der Gräfin Anna von Werdenberg-Heiligenberg, Albrechts Tochter, von welchem ich nicht weiß, ob er Hugons Vetter (oben Th. II, S. 652), oder nicht eher ſein Bruder, und hiedurch Hanns von Hewen Hugons Erbe geweſen!

620) Bannbrief des Richters der Kirche zu Cur, Mittw. nach S. Martin, 1431; nach dem Vergleich ſofort in der ſechsten Woche.

621) In Red, Für, Bad u. a. Weg. Der Alten aqua et igne interdicere.

622) Wo nicht, wie wir bey Schwytz geſehen, und wie unten Appenzell ein Beyſpiel giebt, das Gefühl ſelbſt erlittnen Unrechts jedes andere erſtickte.

623) Nach welchem ſie in der That gar wohl gehorchen konnten, ja ſollten, aber nach den Schranken des Herkommens und natürlicher Billigkeit.

624) Th. II, S. 604 f.

625) Der Herzog nannte ſich Reichsvicarius, in der That herrſchte er unabhängig.

625 b) Humanae indolis iuvenis, corpore supra fidem speciosus, quamobrem habitus liberaliter a Philippo. Biglia III.

626) Durch einen Vertrag vom 21. Aug. 1314: daß Poſchiavo nicht ohne Nicodemo Capitanei mit den Welſen Friede mache.

627) Guler, B. XII, F. 178, b.

628) S. 217 f., 224.

629) Der Anfang war von Padova 1403; 1404 ſandte Verona die Standarte der Stadt. Dieſe Geſchichten ſind von den Gattari, Vater und Sohn, mit genaueſter Wahrheit, ſchauderhaft, wie ſie waren, erzählt.

630) Guler XI, 168, b.

631) *Macchiavelli*, *Istorie*, L. I, am Ende.

632) Die von Chiavenna, Clavenna, daher Teutſch Cläfen.

633) Den Edlen Lazzaroni zuſtändig; Leu, XIV, 696; XVIII, 41.

633 b) **Peter Candidus Decembrius** in der Lobrede auf Piccinino nennt hiefür die Völkerſchaft infedele e crudele. Aber es waren factiöſe Zeiten, wo kein Volk entſchied, ſondern die Macht einer Partey.

634) Wir ſehen auch bey **Guicciardini**, wie ergeben ihr das Landvolk 1509 geweſen.

635) 1435.

635 b) Es war auch, quia asperius in Philippum invectus esset; *Candidus*.

636) **Guler**, XI, 185. f. hat über dieſen Krieg am beſten, **Sprecher**, Pallad. I. 11¹, ad 1434 bloß nach ihm, oder aus den gleichen Quellen, nur kürzer, geſchrieben. Denkmale ſind 1) unfern Delebio U. L. F. Capelle; 2) die den Cläfenern zum Lohn ihrer treuen Tapferkeit gegebene Zollfreyheit (**Guler**). Ich hoffe zuverſichtlich, einſt noch mehr zu finden. (Dieſes iſt zum Theil ſchon geſchehen; ſieh im 4ten Th. Kap. 4, bey N. 482 und weiter.)

636 b) Anton Franceſco, Sohn des Nicodemo, war der letzte Capitaneo mit Macht, er, der des großen Roland (vorgeblichen Stammgenoſſen) künſtlich helfenbeinernes Schachſpiel noch hatte. **Guler**.

636 c) Antonio Beccaria, Ritter, hatte durch die Erbtochter jenes A. F. Capitaneo die Parteyung, ſcheinbar, getilgt; da brachte Stefano von Pondelaſco, ſein Nebenbuhler, an den Landeshauptmann wider ihn eine Klage. Der Landeshauptmann, Tonio di Maino, wurde niedergemacht, als er den Beccaria zu überraſchen glaubte; **Guler**.

637) Bern; oben 240.

638) Wallis, die Wadt, Genf, Greyerz, Neufchatel, Valengin, Solothurn, Baſel, Schaffhauſen, Thurgau, Rheinthal, Rhätien und Valtelin ſind nun gänzlich oder gewiſſermaßen Schweizeriſch; damals waren ſie es noch nicht.

639) **Marchbrief**, med. Aug. 1435; bey **Tſchudi**. Der damals von den Urnern vorgezeigte lateiniſche Hauptbrief iſt ohne Zweifel der von 1063 oder der von 1196; ſ. oben Th. I. S. 374. N. 86.

640) **Spruch Ulrichs der Frowen, Landmanns zu Schwyz, über die Alp Urloch**; Dienſt. nach Verena 1421; Ob. Auf Kundſchaft gegründet.

641) Die ſelten viel von ihr zu ſagen finden ſo lang ſie gut iſt. Weswegen Thucydides, Xenophon, Guicciardini u. a. ſo ſchlimm davon urtheilen.

642) Dieſes iſt ſie darum nicht, weil ſie, wie viele der edelſten und koſtbarſten Dinge, am zerbrechlichſten iſt, wo nicht genau ſolche phyſiſche, ökonomiſche und moraliſche Umſtände eintreten wie in unſern kleinen Cantons.

643) Rouſſeau, Helvetius, Mably. Sie urtheilen nach Idealen und abſtracten Vorſtellungen.

644) Verderbniß in der Demokratie iſt was die Gleichheit aufhebt.

645) S. im 2 Theil, S. 539-542.

646) Horw und Langeſand. Alle dieſe Twinge 1425 von Hemmann von Büttikon und ſeinem Weib Eliſabeth von Erlach. Herrn von Balthaſar's Merkwürdigk. des Cantons Lucern (Lucern 1785) Th. I, S. 145. Die Hofrechte erwarb Lucern damals; die Landeshoheit war mit Rotenburg erobert, und Heinrich von Wiſſenwägen hatte die niedern Gerichte 1416 der Stadt verkauft; Leu, Art.

647) Die Gerichte; zu Kleindietwyl den Twing; von Ulrich von Moos, um 60 Goldgulden, 1422. Herr von Balthaſar l. c. 214 f.

648) Um Eigen und Erbe, um alle Frevel, groß und klyne Sachen, auch an den Tod, hand die Herren gericht, waren allwegen allein, und mußtend niemand gehorſam ſyn, daß ſy mit niemand anders nut zu ſchaffen hand. Marchbrief zwiſchen Zug und Lucern 1426; Balthaſar 215 f. Aus der Hand Gößen von Hünenberg ſind ſie gekommen an einen von Hertenſtein, und von dem 1402 an Peter von Moos, Ulrichs Vater.

649) Th. II. S. 416.

650) Ibid. 453.

651) Revers der Entlibucher, Lucern, 12. Brachm. 1434. Es war auch darum zu thun, ob Kaufbriefe allein der Vogt ſiegeln ſoll.

652) Die Gefangenen ſollen der Stadt übergeben werden; der Vogt ſoll ſiegeln; Entlibuch büßt 500 Gulden Rh.; Urkunde 1434.

653) Daher vorbehalten wurde, daß die nur büßen ſollen, welche an den Sachen Theil gehabt. Uebrigens iſt hieraus wahrſcheinlich, daß die Urheber, ſo viel Schein ſie für ſich hatten, entweder in Geſetz und Herkommen nicht gegründet waren, oder daß Mißbräuche, wie es wohl ſeyn kann, der Obrigkeit nicht erlaubt, ihnen damals oder ferners eine an ſich billige Einrichtung zu laſſen oder zu geben. Umſtände modificiren viel.

654) Hierüber wird unten ein Vertrag 1466 vorkommen.

655) Wer von den Aemtern in das Städtchen zog, ward frey; wer vom Städtchen in die Aemter, dem durfte nachgejagt werden. Dieſes wurde 1427 abgeſchafft. Schnyder, Geſch. der Entlibucher, Lucern 1781; Th. I.

656) Man war 1422, in dem böſen Jahr des Bellenzer Unfalls, eins geworden, daß die Wahl der Bürgerſchaft

getheilt werde, damit ſie, wer nicht würdig ſchien,
ſchlieſſe. Dieſes wurde 1431 ſo gemacht, wie der Text
lder, und auch Herr von Balthaſar (in der Erklä-
g der Bilder) es meldet.
Schultheiß, Rath und Hundert laſſen ihnen
der Müß, neben des Stadtſchreibers Wohnung, eine
nſtube bauen, und ſchenken ihnen eine Anzahl weiße
blaue Hoſen; 1429. Die Meiſter trugen ein in lange
reifen geſchnittenes Kleid von ſchwarzer Seide, vierfach
chlungene goldene Ketten, und um den in Locken her-
allenden Bart weiße Federn. Wer aufgenommen wurde,
ßte ſeine Waffen, aber auch einen Feuereimer haben.
gab einen acht Loth ſchweren ſilbernen Becher, ein
chtuch, zwölf Teller, eben ſo viele Handtücher, und
Maß guten Weins; Schützenordnung 1427; bey
alder, über Entlibuch, Th. 2.
Urkunde von Schultheiß, Räthen und Bür-
n, Ioh. Bapt. 1426, vor dem Frieden mit Mailand
Tſchudi). Wenn der Brief wieder abgethan wer-
ſollte, ſo berichten ſie dieſes, ein halbes Jahr zuvor,
Meiſter und Rath von Straßburg; mit welcher
dt alſo wohl die meiſte Handelsverbindung war.
Ausdruck der Verordnung 1410 (Balthaſar, Merk-
digk. I, 84); ich behalte ihn und die folgenden bey,
ndeuten, daß die Hauptſache nicht iſt, eine ſolche Pro-
on zu halten, ſondern mit welchem Gemüth ſie ge-
he.
Für die Ausländer; der Papſt legte einen Ablaß auf
Begehung dieſes Feſtes.
Zumal um dieſe Jahreszeit; Verordnung. S. auch
gleiches in der von 1252. Die Stadt war noch größ-
theils hölzern, vermuthlich wurden die Schornſteine
Winter über nicht immer ordentlich geſäubert.
Herr von Balthaſar l. c. 37; es war auch eine Reb-
enzunft. Aber wie an vielen Orten, iſt hier dieſe
tur mit beſſerer verwechſelt werden, als guter Wein
fremden Landen wohlfeil genug zu haben war.
In der Sentv (Sanitätshaus). Ich zweifle nun, ob
atum in der Urkunde 1330 (oben Theil II, S. 87) nicht
aus dieſer Benennung zu deuten.
So waren die Feſte der Hebräer (Herders Geiſt ihr-
Poeſie); die unſrigen ſollten es noch vielmehr ſeyn,
die meiſten Theologen, zumal im Reformationsjahr-
dert, waren leider vom entgegengeſetzten Sinn.
Welti an der Hub, ein 107jähriger (alſo 1380
) Mann, erzählte 1596 was in dieſem § ſteht, Neun-

werden Erſat als Gemälde der Zeiten ſeiner Jugend; **Balthaſar** l. c. 38.

664) Rodel, bey uns. **Fäſi** nennt auch Suffy, welches, wenn ich mich recht erinnere, das iſt, was im Keſſel bleibt, nachdem Käſe und Butter abgezogen worden.

665) Von Mahlzeiten in der Stadt bekommen wir einen Begriff aus dem **Rathsprotokoll** 1431, wie der Cuſtos Heinzmann Walker die Morizenmahlzeit geben ſoll: Ziger, Honig, Pökelfleiſch und friſches, Kraut, geſottene Eyer, ein gelbes Mueß, ein Braten, gebratene Hüner, Pfeffer, (Wildpret), zweyerley Wein, zweyerley Brot, und das genug. **Herr Pfarrer Stalder** a. a. O.

666) Wofür jährlich eine beſtimmte große Anzahl Röthelchen und anderer Fiſche gegeben worden.

667) Im J. 142[illegible], um 150 fl. Rh.; **Urkunde**.

668) Wegen des Freyamts Knonau.

669) **Rhans** Chronik, im Auszug Joh. Schoop, meines Großvaters: Msc.

670) S. in einer Note **Iſelins** bey **Tſchudi** ad 1430 die Gränzbeſtimmung. Sie geſchah zu Cappel; **Rhans** gedruckte Chronik h. a.

671) Der Kiemen iſt eine Gegend am Rigi, über welche die beyden Gerichte auf Lucern, der Forſt nach Zug, das Gewilde Schwyz gehört.

672) Th. II, S. 589-593.

673) Vermuthlich verſprachen ſie in demſelben, dem Spruch in allem genug zu thun.

674) Es iſt wahr, daß der bürgerliche Krieg der folgenden Jahre hiedurch nicht verhindert worden; aber es muß zu Vermeidung des Böſen das möglichſte, und für das Gute mehr als die Schuldigkeit geſchehen; die Wirkung hängt ab von den Fügungen der weltregierenden Hand.

675) Voll in der Urkunde.

676) **Stadtbuch Zürich**, Michael. 1423.

677) *Ibid.* bald nach Mich. und nach dem von Lucern hierüber auf Bekenried ausgeſchriebenen Tag, deſſen Abſchied mir nicht bekannt iſt.

678) Auch will er ihn, ohne Zürichs Willen, weder leſen noch abſchreiben laſſen. Er iſt wohl vernichtet worden; daß der **Tſchudi** nichts davon erfahren.

679) **Tſchudi** 1435. Zuerſt am 9 Hornung (meldet **Haltmeyer**) gieng über den Bodenſee zu Fuß Konrad Stiefvater von S. Gallen.

680) Alsdann brechen die meiſten Felſen von den Höhen, wodurch im Jahr 1774 ich ſelbſt auf dem Waldſtettenſee beynahe in den Abgrund geſchleudert worden.

griechiſch konnte, ſchien verdächtig, und ein zu Kätzereien geneigter Mann. Doch wurden in kurzem zwanzig Schulen der Grammatik eröffnet. Vor einer Verſammlung der vornehmſten Bürger Londons las Thomas Morus über Auguſtins vortreffliches Werk von der Stadt Gottes.

Er ſelbſt, in ſeiner Kühnheit vor einem allvermögenden, ſtolzen Miniſter, in ſeiner unerſchütterlichen Anhänglichkeit an Ueberzeugungen, die dem König unangenehm waren, in dem Frohſinn ſeiner letzten Stunde auf dem Blutgerüſte, war den Alten gleich. Noch athmet ſein Freiſinn in der Utopia, obwohl man ſieht, daß er eher wußte, ſich in die alten Zeiten, als den Geiſt der alten Weisheit in ſeine Zeiten zu verſetzen. Dieſe Wiederherſteller der Literatur bereiteten die Reformation; ſie ſelbſt machten ſie nicht: die katholiſche Form war den Gebräuchen der Griechen und Römer ähnlicher. Das thaten ſie, daß ſie den menſchlichen Geiſt in Bewegung ſetzten: hiedurch geſchah, daß endlich alles unterſucht wurde, im ſechzehenden Jahrhundert nach der Kirchengeſchichte, im ſiebenzehenden nach neuer Philoſophie, ſeit Bayle nach geſundem Verſtand.

König Heinrich VIII. war mißvergnügt über den Papſt, welcher ſich weigerte, ſeine Ehe mit Karls V. Schweſter zu trennen; in der Wuth ſeiner Leidenſchaft machte er Gebrauch von Reformationsideen, und erklärte ſich zum ſichtbaren Haupt ſeiner Kirche. In n. C. 1534.

681) So haben zwey Naturbegebenheiten, dieſe und das Erdbeben zu Baſel, der Hiſtorie zweyer Gegenden groſſen Schaden gethan.

682) Leu, Art. Wikard. Die Wiege wurde am eingeſchnitzten Wapen erkannt.

683) Herr der Burg zu Zug, durch Regulinda von Weiſſenwegen, ſein Weib. Geadelt ſey er worden von Kaiſer Friedrich III.

684) Die Neuſtadt.

685) In dem erſten Viertel des folgenden Jahrhunderts.

686) Vom Geſchlecht Brandenberg.

687) Ir wendend do ein groſſen Coſten mit buwen an, deſſ' ir wol manglen möchtend; wenn ir thätend wie üwere Voreltern und werend früntlich und wol eins mit üwern Nachburen von Zürich, ſo werend ſy üwer Vermuren und Veſti, beſſer weder die Muren, welche bald umkehrt ſind, ſo ein Ernſt angeleit wird; Bullinger ad 1435. Dieſes gilt auf alle unſere Vertheidigungsanſtalten in der Schweiz.

688) Vorher waren ſolche zu Näfels, für die in den hintern Thälern viel unbequemer.

689) Vorher brachten ſie ihr Vieh auf die fremden Märkte, zumal nach Schennis und Weſen, unter fremder Herrſchaft.

690) Von S. Wendelins Stock in den Eichen bis (ich leſe nämlich uns anſtatt und; ſonſt iſt kein Gegenſatz) zu S. Niclaus bi den Bulen (auf dem Bühel ohne Zweifel).

691) Bey der großen Einung. So auch wenn Landrath ſey, oder Gemeinde.

692) Uli am Büel, Rudi Küng, Joſt Schieſſer. Sie hießen Schätzer. Der letzte iſt eben der große Landammann Tſchudi, Urgroßvater des Geſchichtſchreibers, einer der verdienſtvollſten Landesvorſteher. Schieſſer hieß er von dem Pannerherrn, der nach des Vaters frühem Tod (in der Mordnacht bey Weſen) ſeine Mutter geheirathet und ihn viele Jahre hindurch wie einen Sohn erzogen hatte; Tſchudi 1419.

693) Wer hierum Geſtöß machte, gegen gemeine Landleute, einen Rath, oder Landmann, war voraus zu 50 Mark Strafe verurtheilt, und ſoll vom Land ſchwören, wenn er die nicht geben kann. Alles dieſes laut Urkunde der Verordnung, vom 11 März 1419, bey Tſchudi.

694) Dieſes iſt aus dem zu ſchließen, daß ausdrücklich erwähnt wird, auch die Weiber aus der Verwandtſchaft ſeyn nicht zugelaſſen worden.

695) Tſchudi 1423.

696) Th. II, S. 737.

696b) In einem Thurm, kaum gut genug zu einem Verließ für Criminalverbrecher, meldet Poggio, daß er Quinctilian, die erſten drey und den Anfang des vierten Buchs von Valerius Flaccus gefunden. Er fand auch mehrere Reden Cicero'ns. Roscoe, life of Lorenzo Medicis, vol. I, aus ſeinen und Traverſari's Briefen. Joachim von Watt meldet, er habe hier auch den Silius, den Porphyrion über Horaz, die Commentare des Rhetors Victorinus angetroffen; Denis, Wiens Buchdruckergeſch. Wie die Bücher ausgeſehen haben, erzählt Antonio von Aſti (de varietate fortunae suae et urbis) bey Anlaß Quinctilian's: Decolor atque niger, et qui sub quodam pancho per tempora longa extiterat. Eben ſo Cicero de oratore und deſſelben Orator.

697) Gegen Ende Sommers 1417. Tſchudi.

698) Die Wyler wollten eher keinem andern huldigen bis er Urkunde ausgeſtellt, er habe die Abtey mit gutem Willen aufgegeben; *idem.* Denn außer der II, 758. N. 975 angef. Urkunde hatte er auch eine ihrem Spital ertheilt, zu ſo viel Feld als zwey Pferde bauen können, und Heu für dieſe, nebſt eben ſo viel Huben; Urkunde 1416.

699) Im Jänner 1418; Tſchudi.

699b) Auch machte Abt Mangiſtorf, wie er konnte, Geld, um einige äußere Würde herzuſtellen; darum verkaufte er viele Zehnten dem reichen, alten Hugo von Watt; Stumpf.

700) Spruch der Bürgermeiſter Jacob Glenner und Heinrich Meiß von Zürich, und Ital Reding, Landammanns zu Schwyz, zwiſchen Appenzell und Stadt S. Gallen, 1418; angeführt bey Walſer.

701) Ueber Erbgut, Schulden und Frevel; derſ. Spruch, excerpirt bey Haltmeyer.

702) Haltmeyer, S. 117; Walſer S. 264.

703) Die Neuſtadt: Haltmeyer, 1422.

704) Hugo und Peter von Watt erkauften Zoll und Reif, damit man Leinwand mißt, von Abt Heinrich Mangiſtorf, 1419 (Urkunde), um 36 Mark, die Haltmeyer zu 108 Gulden rechnet; eben dieſe erkauften 1429 Bürgermeiſter und Rath von beyden Watt um 252 Gulden; als 1434 Abt Egloff Blaarer Zoll und Reif wieder an ſich gezogen, verlieh er ſie um eben ſo viel Hannſen Keller; Haltmeyer S. 128 f.

705) Burg und Gericht Steinach erkauft 1421 vom ſelbigen Hugo von Watt; *idem.* Nachmals das Erblehen der Berneck, *idem* ad 1430.

706) Heinrich von Mangiſtorf 1419; Tſchudi.

707) Um 2000 Gulden; Haltmeyer 1417.

708) Der Huldigung halb, des Pfalzgerichts, Stadtammannamtes, der Frevlen, Gewicht und Maße halb; Tſchudi 1418.

709) Schnell von allen Gegenden her; Kloſter und Stadt bis auf 17 Häuſer, Haltmeyer 1418; Walſer, den 20 April. Von dem an wurden 30 Nachtwächter, die Hälfte auf Thürme und Mauern, die Hälfte zum Patrouilliren, bey großem Winde noch andere 14 verordnet. Stumpf.

710) S. Lorenzen, *idem* 1415, da er angefangen worden.

711) Zu S. Lorenzen, 1430; *idem*.

712) Spruch der Züricher zwiſchen den Rittern Leonhard von Jungingen und Friſchhanns von Bodman, Vögten zu Rheinek, einerſeits, und Appenzell; an S. Matthäus Abend 1419. Bey Tſchudi.

713) Wie in eben angeführtem Spruch.

714) Ueber die Annehmung von Landleuten klagten auch jene Vögte; Zürich erkannte, daß die Appenzeller das Recht hiezu haben.

715) 12 Pfund Pfennig Reichsſteuer von Gütern ihrer Landleute, welche zu den Höfen des Rheinthals gehörten; eben daſelbſt wollten ſie die Lehen nicht empfangen. Auch erkannte Zürich ihr Unrecht hierin.

716) ibid.; auch hierin ſprach Zürich wider ſie; Lehensſachen zumal gehören für den Herrn und ſeine Mannen.

717) Urkunden N. 710 und 712.

718) So Entlibuch, Oberhasli, Greyerz.

719) Wer hieran zweifelt, gehe hin und ringe mit Antonj Brun und Claus Tosler von Entlibuch, oder meſſe ſeine Kraft mit dem ſtarken Baſchi auf Gais im Appenzeller Lande, der ein Pferd in vollem Lauf beym Schweif aufhält, der auf den Rücken gebundenen Armen mit ſeinem Kopf Thüren ſprengt, *vel unus pluribus impar*.

720) J. B. Th. II, S. 667, N. 821. Ich nenne ſie unbeſtritten, weil die Geſetze noch nicht waren, durch die in ſolchen Sachen die kaiſerliche Gewalt nun eingeſchränkt iſt.

721) Der Edlen von Roſchach z. B., ibid.

722) S. oben N. 698

723) Denen beym Blutgerichte der Ammann den Stab übergeben mußte; Walſer 273. Es war den alten Rechten gemäß.

724) Zumal über Hundwyl und Urnäſchen; Walſer 271.

725) Rodenmeiſtern und Weibeln; ibid. 274. Dieſe Stellen ſind aus einer Urkunde der äbtiſchen Klage 1420. Die Weibel waren erſte Policeydiener; die Rodenmeiſter Vorſteher der Hofmarken, in die das Land getheilt war.

726) Eigenſchaft war eine jährliche Abgabe der Leibeige-

nen. **Frohnen** ſind bekannt. **Fall** wurde beym Tod bezahlt. **Geläß** iſt eine Hälfte der fahrenden Habe des ohne Kinder verſtorbenen Manns (das übrige kam der Wittwe zu). **Faßnachthüner**, vom Hofe.

727) **Ehrſchatz** vom Sterbfall (Walſer meldet, ſie haben fünf bis fünfzehn Procente geben müſſen); **Lebendserkenntlichkeiten**; **Gebühr** von freyen Gütern; **Alpengelder**, für die Nutzung der Weiden.

728) Die ſechs Rodenmeiſter von Appenzell gaben dem Abt 78 Pfunde und 24 Ziger an jährlichem Zins; Trogen ungefähr 33 Pfund; Gaiß 4, und noch 17 Pfund Steuer; Heriſau eilf, und 8 wegen der Cuſtoren; von Hundwyl, Tüſſen und Urnäſchen iſts nicht angeſetzt in der Urkunde. Ich weiß nicht, ob die Maienſteuer und Herbſtſteuer der Appenzeller in jenen 78 Pfund iſt; gewiß mußten ſie noch 7 als Vogtrecht an den Meyer geben; **Urkunde bey Walſer** 270 f. 273.

729) Sonderamt und Heriſau; ſ. im II. Th. S. 606.

730) Goſſau wird im **Spruchbrief** 1421 ausdrücklich, hienächſt bey **Tſchudi** Tägerſchen und Burgau genannt, welchen **Walſer** Tablat, zu Bruggen, auf dem Haken, Waldkirch, Wyttenbach, Straubenzell und Roſchach beyfügt. So wäre der Abt wenigſtens um die Hälfte ſeiner übrigen Landſchaft gekommen.

731) Der Abt beſcheint, es „mit freyem Willen unbezwungenlich eingegangen zu ſeyn;" die von Appenzell, „ſie thun es von erkennens, heiſſens und weiſens wegen, als ſie den Eidgenoſſen gehorſam ſeyn ſollen;" **Anlaßbrief**, 28 Brachm. 1420, bey **Tſchudi**.

732) „Sie geloben zu beyden Theilen bey Treuen und Ehren „für ſich, die Ihrigen und alle ihre Nachkommen, allem dem „was geſprochen werde mit der **Minn** oder mit den „**Rechten** als wahr und ſtät genug zu thun, ohne Argliſt „noch Gefährd;" Ibid.

733) Jacob Glentner war ein ſehr angeſehener Bürgermeiſter von Zürich; Hanns **Brunner**, von da, kommt in allen großen Geſchäften und mit dem Ruhm eines billigen Manns vor; Ulrich von Hertenſtein wurde nachmals zu Lucern Schultheiß, ein reicher und ein thätiger Mann; Heinrich Seiler war ſchon zehn Jahre daſelbſt Rathsherr; ſiehe oben in den Bellenzer Sachen das verdiente Lob Johann Püntiners von Uri, und Ulrichs Uz von Schwyz, bey deſſen Reden „mengem die Augen naß worden ſind" (**Tſchachtlan** ad 1425); Walter Hänzli war zu Oberwalden Landammann; der von Unterwalden Arnold Stülz an Steinen hatte ſeine Redlichkeit und Geſchick vor 17 Jahren in der Sache zwi-

en Zug und Schwyz gezeigt; von Zug war hier der Held
olin; von Glaris Walter Schieſſer, der jenen Landammann
chudi erzogen, und Hanns Engel, von dem wir eine Urkunde
00 angeführt haben, die zeigen kann, daß er ein bemit-
lter Mann geweſen. Von den Vierzehn ſind noch drey
ir in ihren Umſtänden unbekannt.

Oben Th. 2, S. 748 f.

Denn zuletzt wollten die Appenzeller nicht mehr antwor-
n.

Vergleichsweiſe; wenn ſie nach dem ſtrengen Buchſtaben
irten ſprechen ſollen, ſo würden die Artikel noch anders,
sdann aber alle Beylegung der Streitigkeit ganz unthun-
d geworden ſeyn.

) Ich verſtehe die übrigen drey Reichsländlein.

Die Mark zu 2 Pf. 7 Sch. Zu Stumpf's Zeit (1548)
urde die Summe auf 165 Gulden geſchätzt. Die von
Walſer undiplomatiſch excerpirte Urkunde belehrt nicht,
ie viel ſonſt Appenzell an Reichsſteuer gab; Trogen be-
ahlte 70 Pf. Im Anfang hatte die Reichsſteuer 80, nach-
mals 125 und bis 150 Mark betragen; Th. II, S. 705,
. 855. Vermuthlich hielt man den Abt durch den vieljäh-
igen Genuß entſchädiget; oder ſchien er für den letzten,
urch ſeine Schuld veranlaßten Krieg dem Volk dergleichen
btretung als ein Theil der Kriegskoſten ſchuldig? Es for-
erte ſie wenigſtens.

) Sie war ſonſt mehrmals geſteigert worden.

) Es iſt aus Urkunden nicht unwahrſcheinlich, der urſprüng-
che Pfandſchilling habe ſich ungefähr ſo hoch belaufen. In
fern war denn für S. Gallen bey dieſer Löſung nicht viel
Nachtheil, da in den 77 Jahren der Werth des Geldes in
dieſen Landen ſich ſo ſehr nicht verändert haben mag, und
er Mißbrauch die Sache verdorben hatte.

) Es ſoge um Loſung oder ander Recht. Es iſt bey Anlaß
es Aargaues bemerkt, wie ſchon vor und in den Zeiten
arls V. und nachmals durch die Verfügungen des Weſt-
phäliſchen Friedens die Verbindlichkeit aufgehört, mit ſol-
chen Pfandſchaften ferners dem Reich zu warten.

) Von 17 Pfund; Walſer.

) In der Urkunde Walſers finde ich jährlich an des
loſters Tiſch 50 Lämmer, 275 Käſe, 200 Eyer.

) M uſſwyn bey Tſchudi; bey Walſer vielleicht beſſer
tauffwein von dem (52 Maß haltenden) Gefäß, die
Stauffe, ſo genannt; er kam den Caplanen zu.

) Ohne Zweifel auch was er von Appenzell für Meßdienſt
ekam, 8 Pf. 8 Sch.

) Mit Meß haben, ſingen, leſen. Die urſprüngliche, aus dem alten Teſtament hergenommene Beſtimmung der Zehnten wird erinnert. Von Trogen beſtand er in 11 Pf. Pfenn., 15 Käſen und eben ſo vielen Mutt Korn (Walſer 270). Man ſieht, daß auch hier damals Getreidebau beträchtlich war.

747) Frauen oder Töchter ſind ausgenommen.

748) Wo kein Vieh, da ſey man den Fall zu geben gar nicht gebunden.

749) Auch ſoll dieſes nicht etwa verkauft werden, wenn einer aufs Todbette kommt.

750) Sowohl weil S. Gallen doch ein Gotteshaus iſt, als aus erwachendem Gefühl des Rechts.

751) Hieher gehören ganz eigentlich die Burghalde und das Bad von Appenzell, die Vogtey und Güter von Schwanberg bey Heriſau. Ungefähr ſo behielt Oeſtreich bey Abtretung des Elſaſſes in dieſem Land verſchiedene eigenthümliche Herrſchaftsgüter. Jene blieben dem Abt als Privateigenthum, wie ſie den vorigen Beſitzern würden gelaſſen worden ſeyn.

752) Die ihm nicht als Landesherrn, ſondern als Gutsherrn zukamen.

753) Für Meſſen um die Ruhe der Seelen.

754) An Schwanberg haftend.

755) Das war Privatgut, wie die Roſenburg, welche die Heriſauer ſo erkauft; Stumpf.

756) Goſſau wird genannt; andere ſind unter den „Ihren, „die zu ihnen geſchworen hand" begriffen.

757) Gehorſam.

758) Als ander ir nachpuren.

759) Wenn der Spruch die Sache beylegt, ſo ſcheint es, die Eidgenoſſen wollten die Koſten auf ſich liegen laſſen.

760) Oeſtreich war äußerſt geſchwächt; „ſo hatten ſich Herren, Fürſten und Stett ſo vil übel an den Appenzellern gebrennt, daß niemand gern underſton wollt, ſie mit Gewalt zu zwingen." Tſchudi.

761) Eigenes Gericht und fixirte Abgaben.

762) Wie da vieles dem Gewiſſen überlaſſen wurde.

763) Walſer meldet, ſie haben damals zwey Landammann gewählt. Vielleicht einen hinter und einen vor der Sitter, welcher Landſtrom eine bequeme Eintheilung veranlaſſen konnte.

764) Da dieſe zu den vier alten Reichsländlein gehörten, ſo iſt mir wahrſcheinlich, ſie ſeyn beym Hofamt nur länger als die andern geblieben, wohl auch, weil ſie von den vier die nächſten ſind. Uebrigens war das Hofamt jenes alte Gericht von XII; in dieſen Zeiten wurden ſechs aus den

Gotteshausleuten, und eben ſo viele von der Stadt genommen (Letzteres meldet Haltmeyer h. a.).

765) Urſula, vermählte Peyerin von Hagenwyl; Walſer.

766) König Sigmunds Schreiben an den Truchſeß von Waldburg, 1422.

767) Miſſif der Eidgenoſſen vom Tag zu Küßnach an Abt Heinrich, 1423.

768) Eben derſ. Miſſif an ihn von dieſem Tag; eod. Sechs Orte unterſchreiben, der Bote von Uri war ſchon heimgefahren.

769) Inſtruction der Geſandten, Zürich, Exaltat. 1423; im Stadtbuch.

770) Oben S. 217 f. 210 f.

771) Tſchudi; Biſchofberger 158; Walſer. Wann würden ſie verſtanden haben, Interdict war zu gelehrt.

772) Einigen vielleicht eine harte Rede, aber auf die Natur und Erfahrung gegründet, und dieſelbe, welche Chriſtus geführt. Möchteſt du warm ſeyn oder kalt! weil du weder dieß biſt noch jenes, darum will ich dich ausſpeyen von meinem Munde. Und wie lange hinket ihr auf beyde Seiten; iſt Jehovah Gott, ſo wandelt ihm nach; iſts Baal, ſo wandelt letzterm nach.

773) 1426, den 14. Herbſtm.

774) Stadtbuch Zürich 1427, init. Maj.: vor etwa wenigem Tag haben die von Appenzell geſchrieben, der Abt und der Tettinger machen Krieg beſorgen. Der letztere mochte ſein Hauptmann ſeyn, vielleicht Hanns Ulrich von Tettingen, der bald nach dieſen Jahren ſeinen zu Schaffhauſen habenden Thurm (wo nachher die Frohnwaage) verkauft.

775) Wie er auch mit ihnen das N. 778 vorkommende Rechtbot gethan.

776) Brief der ſechs Kurfürſten (weil bekanntlich damals Böheim bey ſolchen Rathſchlägen keinen Antheil hatte), Frankfurt, Samſt. vor S. Cathar. (alſo im Sept.) 1427; bey Tſchudi.

777) Angezeigt im Brief *eorundem*, eod., ibid., an den Biſchof Otto.

778) Brief der Züricher an den Grafen von Tokenburg, 1427. Biſchof Peter von Augsburg nahm Theil, commiſſionsweiſe von der Kurfürſten wegen (ſ. die ſo eben 777 angef. Urk.) oder wegen der edlen Ritter.

779) Erhellet aus dem Brief 778.

780) Rathſchluß deren von Zürich auf Tokenburgs Mahnung, 21. Nov. 1427.

781) Siehe Th. II, S. 728-731. Seither kommt er in ihren Sachen vollends nicht mehr vor.

782) 1400, vom 20. Herbſtm.; 1405, vom 1. Brachm.; dasjenige, welches **Tſchudi** bey 1415 am 28. März erwähnt, iſt ohne Zweifel daſſelbe, deſſen **Urkundbrief** d. d. 31. März 1416 vor mir liegt.

783) Daſſelbe wurde ihm dotirt von Cunigonda, ſeines Oheims Tochter, Gemahlin Wilhelms von Montfort, und Bern war für Montfort; **Urkunde** 1402, in S. Galliſcher Rettung N. 21, S. 81 f.

784) Wohl ſelbſt nicht gegen ſeine Unterthanen; Th. II, S. 688 f.

785) *Ibid.*; dem ich aus dem **Brief** 1400 folgendes beyfüge: Eroberungen, wobey das Züricher Banner geweſen, bleiben der Stadt; wo jenes nicht war, da bleiben ſie dem Grafen und ſind im Burgrecht begriffen. Bedarf Zürich ſeine Hülfe, indeß er andern Freunden dient, ſo ſoll Zürich den Vorzug haben; entſtünde ihm ſelbſt daraus Schaden, ſo haben die Bürger deſſen ſich nicht zu beladen. Wegen Leben, Pfandſchaften und Kriege ſoll er vor ihnen antworten.

786) S. die vorige Note, der ich beyfüge, aus dem **Brief** 1416: ſeine Pfandſchaften von Oeſtreich ſollen ſtill ſitzen, wenn Zürich Krieg führt mit Oeſtreich. Aus dem **Brief** 1405: wenn er ſtürbe vor dem (hier auf 18 Jahre beſtimmten) Verlauf dieſer Verbindung, und ſeine Erben ſie nicht halten wollten, ſo ſollen doch die Städte und Burgen, die er inwendig dem Walenſtadterſee hat oder gewinnt, offene Häuſer der Züricher ſeyn.

787) 1416; wenn es auch die Erben zu halten verweigerten, ut modo.

788) Aus demſelbigen **Brief** 1416. Iſt er einem Züricher ſchuldig und will ihm nicht in Zürich das Recht halten, ſo mag dieſer ihn zwar vor fremden Richtern belangen, doch ſoll man des Grafen Perſon im Züricher Gebiete unangetaſtet laſſen (nicht verbieten noch verhaften).

789) Siehe Th. II, 688 f.

790) Z. B., es iſt nicht ausdrücklich geſagt, wenn die, ſo von ihm, oder von denen er Pfand und Lehen hat, ihm Recht bieten, daß er daſſelbe vor Schwyz annehmen müſſe (hingegen vor Zürich; 1416). Item iſt nur im Züricher Brief, ſie mögen die von Walenſtadt, Gaſter, Windegk, die ſich auf wenigſtens 10 Jahre, haushäblich bey ihnen ſetzen wollen, zu Bürgern annehmen. Item von dem feilen Kauf, daß Zürich ihm den zugeben läßt, ſo viel er in ſeine Veſten und Häuſer braucht.

791) S. die **Urkunde**, 24 Jänner 1417, bey **Tſchudi**.

792) Nebſt 50 Büchſenſteinen. Sollte ſie brechen, ſo giebt er eine ähnliche oder den Werth; ſonſt mag der Stadtſeckel ſo viel auf ihn entlehnen; und er ſchwört gelehrte Eid bey den Heiligen, auf Mahnung inner 14 Tagen mit 7 Pferden im Wirthshauſe zu Zürich zu ſeyn und Leiſtung zu thun. **Urkunde**, 13. May 1428.

793) **Gebotbrief Sigmunds an den Grafen**, 9. Horn. 1424.

794) Johann von Tokenburg. **Lang** I, 791.

795) Am 24. Jänner.

796) Tägerſchen, Turaan; **Walſer** 280; **Tſchudi** ſtimmt ein, ad 1420, in welcher Jahrzahl er unrichtig ſcheint, ſintemal in dem Spruch 1421 Tokenburgs keine Meldung iſt.

797) Etwa im Rheinthal. Deſſen erwähnt **Biſchofsberger** 161 in dieſen Sachen; wir wiſſen, daß auf derſelben Seite der Haß am längſten gedauert: **Urkunde** N. 712.

798) Hierauf bezieht er ſich in der **Mahnung** an dieſe Stadt, Nov. 1427.

799) Die ſie damals von dem Hochſtift Cur empfangen hatten; **Leu**, Artic. Es wurde zu Curwalchen gerechnet; **Spruchbrief** 1428.

800) **Stadtbuch**, 21. Nov. 1421.

801) Welches, bekanntlich, nie erlaubt war; die freyſten Städte mußten die herausgeben, die in Jahr und Tag als Leibeigen erwieſen wurden.

802) Ein Held pflanzt ſie in ſeiner Monarchie, aber höchſtens auf etliche Geſchlechtalter, wenn ſeine Eigenſchaften nicht auf die Enkel erben.

803) Sie iſt auch im ariſtokratiſchen Senat; in denen aber, welche unter ihm zu nichts kommen können, unmöglich im hohem Grad. Uebrigens iſt nicht leicht Eine Verfaſſung ohne Beymiſchung aus anderen, daher ſich die erwartete Wirkung vielfach modificirt.

804) Am 8ten Tag nach Lichtmeſſe 1428; **Urkunde** bey **Tſchudi**.

805) Th. II, S. 730.

806) Obſchon dieſes nie verpflichten konnte, denen zu helfen, welche dem angebotenen Recht kein Gehör gaben.

807) Grundzinſe zumal.

808) Allodium.

809) Man kommt überein, daß im J. 1186 eine Heirath geſchehen, der zufolge ich dieſes von der mütterlichen Abſtammung ſagen kann; es mögen auch die von Tokenburg urſprünglich Herren der Tucconia marcha (Tuken) geweſen ſeyn; doch da ein eigentlich urkundlicher Beweis mir noch abgeht, ſo wähle ich mit Fleiß den zweydeutigen Ausdruck.

810) Heinrich Hupphan, Landsverſpruch 1421; ſiehe bey N. 695.

811) Alſo zůch ich mit den minen ouch hinuf; Miſſif des Grafen an Zürich, Mont. n. der alten Faſn. 1428.

812) Zeddul des Ammanns und der Landlüte, eod.; bey Tſchudi.

813) Von Bern, Lucern, Freyburg, Solothurn, Baden und Bremgarten die Schultheiſſen R. Hofmeiſter, Heinrich von Mooſ, Jacob Lombard, Hemmann von Spiegelberg, U. Klingelfuß und Hs Reiß; von den Democratien die Landammann, Heinrich Beroldinger, Ital Reding, Ulrich ab Iberg, A. an Steinen, Hanns Kolin. So waren auch die ihnen beygeordneten durch ihr Geſchlecht, wie Franz von Scharnachthal, wie Jacob von Praroman, oder durch Geſchäftsverdienſte wie U. Uz ausgezeichnet.

814) Dann wir darum geſchickt wurdend, um daß nichts ärgers uſſerſtünde, und all mit einander in deſt beſſerer Fründſchaft blybend.

815) Ammann Hegner war auch da.

816) So ſchrieb auch noch der König Sigmund wie an andere Orte ſo an Surſee, welches in dem Brief, daß der Herzog von Mailand ſich mit ihm ausgeſöhnt habe, als die kleinſte Stadt nach Zug, vor Glaris genannt wird.

817) Dergleichen Erinnerung des Alterthums gründet kein Recht, wie denn auch damals das meiſte nicht anders als freywillig, weil es nützlich, geſchah. Wohl aber ſoll der Gedanke, wer die Väter geweſen, auch in den kleinſten Städten, die ſo es vermögen, zur Cultur ihrer Fähigkeit ermuntern; den würde jedermann verachten, der in gemeinwichtigen Geſchäften einen Mann von Kopf und Herz nicht hören wollte, weil er nicht aus einem Hauptort wäre.

818) Schiedrichterlichem Spruch unterwerfen.

819) Wie denn auch nicht ſcheint, als hätte Glaris nachmals für die Sache etwas vorbringen mögen.

820) Vergleichsweiſe.

821) Urkunde, Zug, Samſt. nach Greg. 1428, bey Tſchudi.

822) Rathſchluß Zürich, nach Mitfaſten: Glaris freyen Kauf zu laſſen, damit ſie nicht meinen, man breche die Richtung.

823) Th. II, 721.

824) Tſchudi, etwa vil; Walſer, 320; Rhan, 352.

825) Dieſe That ſetze ich als die erſte des Kriegs, nach Tſchudi und Walſer; Biſchofsberger ſcheint ſie

dieſem Augenblick fiel das Anſehen der kanoniſchen Rechte Roms. Als aber Heinrich die Gränzen des Unterſuchungsrechtes, welches die Reformation vorausſetzte, willkührlich zu beſtimmen wagte, verwickelte er alle Partheien in gleiche Verdammniß, und änderte ſeinen Glauben, gemäß ſeinen Leidenſchaften, mehrmals. n. C. 1547. Unter ſeinem Sohn Edward VI. wurden die Grundſätze von Genf mit barbariſcher Wuth eingeführt: die Kloſterbibliotheken wurden zerſtört; man verließ die Univerſitäten; Schiffladungen voll Manuſcripte wurden Krämern in Flandern verkauft; andere dienten für Stiefelputzen, oder um vom Silbergeſchirre Staub zu reiben. Die Revolution unter dem jungen Edward war das Werk lang zurückgehaltener, durch Widerſtand verwilderter, Leidenſchaft. —

n. C. 1553. Nach ſeinem frühen Tode verbot Maria, ſeine Schweſter, alle ſeit neunzehen Jahren aufgekommene Neuerungen, ſandte dem Papſt eine Obedienzgeſandſchaft, behauptete mit Feuer und Schwert Rom, und heirathete den katholiſchen König Philipp, Sohn des Kaiſers. Dieſe Heirath ſchien die Waagſchale der Macht, welche England ſeit vierzig Jahren bald für, bald wider Karl oder Franz beſtimmte, feſt für Spanien zu entſcheiden. Obwohl Heinrich II. das Glück hatte, den Engländern Calais, den letzten Preis der Siege ihrer Eduarde, zu entreiſſen, wurde er genöthiget, mit Philipp Friede einzugehen.

für dieſelbe zu halten mit jenem unten vorkommenden Angriff bey der Hoheneck; daß ich dieſes nicht glaube, iſt, weil der Ausgang nach der zuſammenhängenden Erzählung der beyden erſten am Stoß und an der Hoheneck doch ganz verſchieden war.

26) Sprecher, Pall. Rhaet., L. III, ad a. 1427.

27) Es gedachten wohl einige des Landrechts wegen für Appenzell zu wafnen.

28) Rathſchluß Zürich, 1 Nov. Den Zünften ſoll man ſagen, daß jeder zu Tokenburg laufen mag, um ſeinen Sold.

29) N. 756.

30) Es könnte auch ſeyn, daß ſie von Urnäſchen oder Hundwyl hervorziehen, und den bey Heriſau liegenden, welche er angreifen wollte, in den Rücken fallen ſollten.

31) Man weiß, daß dieſer Anſchlag am gleichen Tag verſucht werden, da ſich das Nächſtfolgende bey Goſſau ereignet; nicht aber weiß man den Tag des oben erzählten Anfalls am Stoß; alſo wäre nicht unmöglich, daß, indeſſen er ſelbſt vorn bey Heriſau Jalouſie gab oder gelegenheitlich angriff, dieſe zu gleicher Zeit von Schönengrund her und jene den Stoß hinauf wider den Hauptflecken etwas thun ſollten. Freylich konnte der Freyheit auf dieſe Art ein tödlicher Streich beygebracht werden; man ſieht, wie viel gefährlicher als andere dieſer, mit des Landes Art und Lagen bekannter Feind geweſen iſt.

32) Walſer nennt ſie „die ärgſten Polderer und Pocher.“

33) Verzeichniß derſelben bey Walſer. Ich will den Enz Schläpfer noch auszeichnen wegen ſeines noch blühenden Geſchlechts.

34) Tſchudi ſagt, uff Appenzell zu; wo aber das Land, nicht der Flecken zu verſtehen; ſonſt unbegreiflich wäre, daß Tokenburg nicht wenigſtens Heriſau eingenommen. Auch war der Verluſt nicht groß. Dieſe Waffenthat begegnete am 2ten Wintermonat.

35) Damals war die Burg Roſenberg zu Bernang wohl in der Hand deſſen von Buchenſtein, Burgſaſſen zu S. Gallen Stift; Burgeinigung zwiſchen Bernang und Magelſperg 1418.

36) Da gar nicht vorkommt, bey Huſen und Hoheneck ſey irgend beträchtlicher Verluſt geweſen.

137) Selbſt am Züricher See bis an die Knie; Tſchudi 1428, 11. Nov.

138) Burgfriede und Einigung zweyer von Ramſchwag wegen Blatten 1419.

139) Stadtbuch Zürich, um Galli.

840) *Ibid.* um Allerheil.; „weil Toggenburg wohl hätte mögen zum Recht kommen."

841) „Den wollen wir ſo ſtrafen, daß demſelben wäger (beſſer) wär, er wär daheim geblieben."

842) *Ibid.* auf Martini. Die Eidgenoſſen begehren, ſolche heim zu mahnen. Ich halte dafür, ſie ſeyn zwiſchen dem 2. und 5. Nov. zu ihm gekommen; Walſer meldet, er habe einige friſche Völker bekommen; vielleicht wollte er dieſe mit Fleiß nicht nennen.

843) Zürich: wer gutes zu den Sachen rede, dem wollen ſie darum hold ſeyn.

844) 1420, Dienſt. nach Jacobi; Auszug der Urkunde bey Walſer.

845) Abſolution des Bannbriefs, angeführt bey eben demſelben.

846) 1436; Biſchofberger, 106, 436; Walſer.

847) Trogen und neun Höfe, die Walſer nennt, 1421, von Vogtey, Leben und Eigen der Herren von Roſchach; die Höfe um 125 Pfund.

848) Jener war ſchon vor 36, dieſer vor 25 Jahren im Rath; Leu.

849) Wir ſahen ihn bisher in allen den größten Geſchäften, zumal da es um Aargau zu thun war.

850) J. C. Füßli, Erdbeſchr. I. 79; IV, Vorr. 30.

851) Keine Unehlichen, Ausbürger, Knechte der Klöſter, fremde Dienſtleute, Bürger und Landleute, Leibfällige und Eigene; Verordnung 1422.

852) Nur den einen Rath von 1435 aus der Urkunde bey Tſchudi ad 4. Brachm. zu nehmen, ſo ſind von den 20 dort genannten acht in der Hiſtorie wohl und oft erwähnte.

853) So ſchreibt er ſich in ſeiner Vorrede zum neuen Stadtbuch 1429.

854) Dem aus dem fünfzehnten Jahrhundert in der Schweiz in der That nur D. Thüring Frikard zu vergleichen iſt.

855) Siehe N. 858 und 860.

856) Kiburg 1424, Altſtetten 1430, Andelfingen 1434. (womit Oſſingen, Guntalingen, Waltalingen, Dörflingen. J. Schoop, Zuſäze zu Rahn Msc.).

857) S. oben S. 83.

858) Straßburg bittet um Hülfe mit Leuten und Gut; Zürich will gern ſein möglichſtes thun für dieſe ehrliche wohlhergekommene Stadt, bittet nur, der Unkoſten wegen, um Mitleiden (Tag Lucern Sebast. 1429). Hierauf bietet es an, 2000 Gulden zu leihen, oder 600 ihnen zu ſchenken; will Bern mehr thun, ſo will doch Zürich hiebey bleiben, da dieſes nach ſeinem Vermögen eine beſcheidene Hülfe ſey

(Rathſchluß, Laetare, eod.). Jene 600 Gulden brachte der Stadtknecht dem Wirth zur Blume in Baſel (Oſterwoche eod.).

859) Welchen die Stadt nach Bedürfniß und Umſtänden freyen Kauf gab oder einſchränkte. So 1422 den Märkern nur zu Hausgebrauch; wer dieſes übertrete, gebe deſſen Lande 10, dem Ammann 5 Pf. Buße; Rathsbuch. Siehe oben N. 822. Dieſe Stellen ſind wegen des folgenden Kapitels zu merken.

860) Es iſt ſonſt kein Gewerbe bey uns, deſſen wir genießen mögen, als der wenige Wein am See; *Species facti* deren von Zürich 1437.

861) Als die Reben erfroren, mußte in ein paar Kellern Elſaſſer geſchenkt werden; Schluß der 200, 18. März 1437. Wohl nicht weil für den Verbrauch nicht genug wuchs, ſondern weil damit Handel getrieben wurde und in der Stadt wenig übrig lag.

862) Verordnung 1400 wider die, welche die Seidenfabriken hinweggezogen; bey Schinz in Geſch. der Handelſchaft.

863) *Idem.*

864) Burgermeiſter, Rath und 200, 2. Heum. 1420: die Reichsſtädte wollen 2 Jahre die Frankfurter Meſſen meiden; iſt uns nicht kommlich, meinen auch nicht es zu thun, denn unſere Gemeinde des Gewerbs faſt (ſehr) nothdürftig iſt.

865) Die Münze wurde allzeit leichter; Schinz l. c.

866) Am 18. Mai 1425; Urkunde bey Tſchudi.

867) Der alte Mailändiſche Plappart, wie ein guter Böhmiſcher, zu 18 Stäbler Pfennig; ein Mailänd. Kreuzplappart, wie drey Mailänd. Kunſer, 17 St. Pf.; ein [illegible] 13; ein alter Züricher, Berner, Schaffhauſer, St. Galler Plappart 12; ein Kreuzer 9 St. Pf. Wirtemberger, Coſtanzer, Ulmer Silbergeld mag nehmen wer will. Schildsfranken, Ducaten, Ungariſche Gulden, zu 38 Schilling St. Pf.; Cammergulden, wie Florentiniſche, päpſtliche, und Genueſiſche 37.

868) Welche zwey Städte hergebrachtes Münzrecht hatten.

869) Die Mark feinen Silbers wird geſchlagen zu 7 Rhein. Gulden. Ein Rhein. Gulden hält 30 Schilling St. Pf., 15 Sch. Angſter Pfennig 24 Plappart. Auf ein Loth geben 62 St. Pf., 45 A. Pf.; auf die Mark 91 Plappart. Ein Plappart gilt 15 St. Pf. In den St. Pf. ſollen 2/3 Kupfer, 1/3 Silber ſeyn; in den A. Pf. 1/2 Silber; ſo die Plapparte.

870) Strafe: hundert Procente.

871) Es wollte denn ein Bidermann oder Weib ihm ſelbſt davon Kleinod oder Silbergeſchirr machen.

872) Ob einer gern Gulden kaufen wollte, da ſoll der Wechsler am Gulden 4 St. Pf. zu Gewinn nehmen. Auch ſoll niemand mit Geld Wechſel treiben als an unſerer Städte und Länder offenem Wechſel.

873) Die übrigen Artikel betreffen das Probiren und wie es in Gült und andern Zahlungen zu halten.

874) Dem weiſen fürſichtigen, dem Bürgermeiſter Zürich: Ich bin gefragt worden ob ein Uſſetzel (Ausſätziger) erben möcht? Do ſprach ich nach den Rechten, daß ihn ſeine Siechtage vom Erb nicht verſchalten, und beſunders vom Erb das nicht iſt Leben; warum ſollte ein Menſch ohne Schuld mit zwey Ruthen geſchlagen werden? Dieß thue ich üch zu wiſſen, ob es zu ſchulden käm in üwer Stadt, daß ihr denn das Recht ouch wüßet, wiewohl ihr üwer Stadt Gewohnheit völlig wüßet. Von Gottes Gnaden, Gott ſey mit üch. Meiſter Hanns Hagedorn, Juriſt zu Coſtanz, üwer Diener 1420.

875) Als Hanns Hüniken ſagt, er wiſſe von Salomo, Jud Löwens Sohn, er habe die Langhelin, Helds Tochter, etwa dick genimbt, erkennt der Rath, man ſoll ihn in den Thurm legen, und Sonntags, wenn die meiſten Leut in der Kirche ſind, ſoll er öffentlich ſagen, „daß er einen „Juden geluppelt, das hab' er gelogen;" Stadtbuch 143 ; im Schweiz. Muſeum Th. XII. Um den Todſchlag, welchen Herr Johann von Seon, Ritter, an Herrn Niclaus Meblin, Prieſter, begangen, ſoll er den Freunden für Koſten, Schaden und Säumniß, und der Seele zu Troſt 70 Pfund Pf. geben; Rathsbuch 1424. Als um den Todſchlag an dem Hochgeſſer ſein Schwager und Schweſter dem Peter Pfiffer die Stadt nicht mehr erlauben wollen, ſo erlaubt ſie ihm die Obrigkeit; 1423. Anna Etterlin ſoll 2 Meilen von der Stadt, um ihr Unrecht an einem Kindlein; kommt ſie wieder, ſo ſoll man ſie ertränken; ebd.

876) 1430 im Rennweg, mit vier Röhren; 1431 noch drey Brunnen. Rahn. Silbereiſen h. a.

877) Die Räthe ſollen zwen ſetzen, die mahlen und backen, und bei ragen, daß es daben redlich zugeht; Räth und Bürger, 18 Mart. 1417. Im J. 1420 wurde das erſte Waſſerrad an der untern Brücke um 400 Pfund veranſtaltet; Rahn und Schoop in den Zuſätzen.

877b) Silfeldordnung 141 durch Bürgermeiſter und beyde Räthe: für die Pferde und das Vieh der Bürger und deren von Wiedikon Brache und Steppelweide; auch die

Einſchläge nach der Ernte dem Vieh zu öffnen. Jn Höpfners Magazin Th. III.

878) Contract mit Philipp Armbruſter von Oeſtreich, 1418. Wie viel man ihm für eine Armbruſt giebt. Seine Beſoldung: 16 Pf. Heller, 200 Tannen und 100 Buchen, Burgrecht ohne Steuer, Dienſt und Wacht. Hiefür giebt er der Stadt jährlich ſeine beſte Armbruſt. Jn Kriegen hat er wie andere den Sold, er und ſein Knecht.

879) Wer an der Mauer wohnt, beſſert ihre Gebreſten ſo weit er wohnt; Rathsbuch, 18 Nov. 1423. Wie im Buch Nehemiä.

880) Thüring von Hallwyl und Egg von Reiſchach reden, von wegen des Biſchofs von Coſtanz und ſeines Bruders des Markgrafen: wegen Boßhart (welcher verrathen worden; ein Bürger von Zürich) habe ſich Beringer von Landenberg feſt und redlich entſchuldiget. Wir haben dawider gute Kundſchaft, wollen es aber fallen laſſen, ſo daß man mit Beringern rede, uns dergleichen nicht mehr zu thun; ſonſt wir künftiges ihm zu dieſem ſchlagen wollen. Rathsbuch, Mittw. v. Cathar. 1429.

881) Edelknecht (Strénuus vir, armiger, Urkunde 1438), weil ſein Vater, Hanns, durch Heirath einer von Landenberg den Freyherrenſtand verungenoſſet; wie er denn 1480 erneuert worden; derer von Bonſtetten Stammbuch. Es mag ſonderbar ſcheinen, wie jenes geſchehen konnte, da die von Landenberg bekanntlich von einem uralten ritterlichen Hauſe entſproſſen, und um eben dieſe Zeit Johann von Habsburg, der letzte des Lauffenburgiſchen Zweiges, auch eine Agnes von Landenberg zur Gemahlin hatte. Sollte ſie eine natürliche, oder etwa des Pfaffen, Tochter geweſen ſeyn? Uebrigens mochte der Beſitz des Kaufhauſes und Hottingerthurms zu Zürich, den Ulrich von Landenberg und Hanns von Bonſtetten 1412 der Stadt Zürich mit einander verkauft, gemeinſchaftlich ſeyn; Rahn.

882) Jm J. 1411 erwarb Hanns von Bonſtetten Hohenſax und Gambs vom Hauſe Oeſtreich, das ihm für Verproviantirung der Feſte Rapperſchwyl 1200 Gulden ſchuldig war. Aber Sax war ſchon 1407 in dem Burgrecht, welches er mit Zürich ſchloß. Vermuthlich Sax das Dorf; und, wo nicht kaufsweiſe, ſo hatten es die Bonſtetten durch die Heirath Caſpars mit Eliſabeth, einer Tochter Eberhards Freyherrn von Sax, und Eliſabethen, Gräfin von Sargans.

883) Er erwarb 1434 die Vogtey Niederhittnau, den Thurm zu Gundiſau und Werdegk, die ſein Vater veräußern mußte. Jn demſelben Jahre trat er in das Burgrecht, obwohl

der Vater erſt 1437 ſtarb. Caſpar mag durch Heirath und Wirthſchaftlichkeit emporgekommen ſeyn, da Hanns im hohen Alter durch Schulden in Unordnung ſank.

884) Keine Steuer; ſeinen eigenen Leuten kein Burgrecht, wenn ſie ſich nicht haushäblich bey ihnen ſetzen; auch alsdann bleiben ſie ihm eigen. In Kriegen mit Oeſtreich bleibt er neutral (wegen des Pfands Hohenſax). Urkunde 1431.

885) Der Bürgermeiſter Meiß ſoll ihm hierüber freundlich antworten; Rathſchluß, Sebast. 1421.

886) Rathſchluß, Galli, 1422, als die Reichsſtädte vor Zollern lagen.

887) Rathſchluß Bürgermeiſters. R., der Zunftmeiſter und 200 um Nic. 1424, durch die Reichsſtädte Genugthuung zu begehren.

888) 1423.

889) 1429, Matth. Die Reuß ward Gränze.

890) Tſchudi 1435; ſ. oben.

891) Oben N. 676.

892) Oben N. 821; ſ. auch Th. II, S. 395.

Drittes Kapitel.

1) Von dem Cimbriſchen Krieg, 110 Jahre v. C., bis auf der VII alten Orte Bund im J. 1352.

2) Der Verfaſſer nimmt ſie, wie ſie vor der Verſtümmlung war, die ſie in unſern Tagen hat erdulden müſſen.

2b) Da nicht nur jeder Canton ſeine eigene hatte, ſondern Bern und alle größeren Orte an einem jeden angehörigen Diſtrict ſeine herkömmliche geehrt und beſchirmt haben.

3) Wie die Franzöſiſche Nationalaſſemblee 1789; freylich für Provinzen, deren verſchiedene ſo groß als ganz Helvetien ſind, wo aber die Charaktere ungleich abgeſchliffener, und alles eigenthümliche durch alte Vereinigung und Nachahmung der dominirenden Stadt mehr oder weniger vermiſcht war. Die Athenienſer und Lacedämonier haben daſſelbe verſucht, indem jene die Demokratie, dieſe die Oligarchie allen bundsverwandten Städten zu geben pflegten; *Thucyd.*

4) Lucern, Glaris, Zug, Entlibuch, Sempach, Solothurn, Schaffhauſen, Baſel, u. a. a. O.

5) Art, Steinen, Glaris, Zug u. a.

6) Wie das von Zurich und Bern.

7) Z. B. Schwyz, Lucern, Uri.

8) Z. B. Unterwalden.

9) Geſchichten von Bellinzona.

10) Murten 1476; die Wadt.

11) Das was der heftigoſt Krieg den die Eydgnoſſen ye gehept hand; Etterlin.

12) Von 1436 bis auf den ewigen Frieden mit Frankreich 1516, welcher gleichſam die Epoche des Neutralitätsſyſtems wurde.

Viertes Kapitel.

1) Der Verfaſſer, obwohl er dieſes zu Wien ſchrieb, nahm ſeinen Standpunct immer als ob er mitten in der Schweiz wäre. Dieſe Illuſion that ihm wohl.

2) Die alte und neue Stammburg dieſes Namens, die Lütisburg, die Wildenburg, der Starkenſtein, das Wildenhaus, die Batzenheid, die Thäler an der Thur und am Neckar, S. Johannſen Thal.

3) Wo die Feſte Grynau.

4) Wo, nebſt dem Hauptorte, Schmärikon ausgezeichnet wird.

4b) Bey 500 Fuß tief, an 6000 Fuß hohen Felſen; Ebel.

5) Die Lanquart. Daß Marſchlins des Grafen war, iſt allzu gewiß, aus der Exception, welche die Gemeinden Zizers und Igis gegen Herkommniſſe machen, die aus den Zeiten ſeiner Gewalt hergeleitet werden möchten; Urkunde Bürgermeiſters und Rathes von Chur, Donnerſt. nach Barthol. 1465.

) Siehe in Storr's Alpenreiſe, Th. 2, die beſte Beſchreibung deſſelben.

) S. auch Th. II, S. 686 f.

) S. oben Th. I, S. 327 und in der erſten Abth., 2 Kap. S. 337 N. 809.

) Die letzte Belehnung hatte er von Kaiſer Sigmund erhalten, welche aber in zu allgemeinen Ausdrücken abgefaßt iſt als daß man das urſprüngliche Reichslehen von den Allodien, welche damit conſolidirt worden ſeyn mochten, unterſcheiden könnte.

0) Th. II, S. 96.

1) Er ſtarb 1385.

2) Donatus ſt. 1399.

3) Th. II, S. 719.

4) Eben daſ. 719.

5) Oben S. 330.

6) Im J. 1405.

7) Dieſes erhellet aus der ganzen Geſch. ihres Krieges.

8) Oben S. 94.

9) Der Sohn des Herzogs wurde erſt 1427 geboren.

0) Oben S. 93; N. 205.

21) Th. I, S. 43.

22) Von dieſer, durch die Kaiſer vom Hauſe Hohenſtaufen in den höchſten Thälern, von Schams hinauf nach dem Vogelberge errichteten Colonie, ſiehe Ulyſſes von Salis (vortreffliche) Fragmente der Staatsgeſch. Veltlins, Th. I, 120 ff. Ihre Freyheiten erhellen aus der (eb. daſ. Th. IV, S. 54 abgedruckten) Urkunde Herrn Walthers von Vatz, Samſt. vor S. Galli Tag 1277 (Ein ſehr wichtiges Actenſtück, welches die Manier erläutert, wie und unter was für Bedingniſſen auch andere Landleute ſo freywillig dem Schirm benachbarter Großen ſich unterzogen haben). Daß ſie dieſe Freyheiten nicht, wie man von Schwyz hat ſagen wollen, in der Anarchie des Reichs nach Friedrich II uſurpationsweiſe ſich zugeeignet, ſondern dieſelben und mehrere von Alters her, ſelbſt urkundlich, hatten, iſt aus der ganzen Faſſung, beſonders aber folgender Stelle erweislich: Promitto eis Theotunicis, ista et alia statuta vel Kartas et ipsorum litteras *quas habent, renovari*. . . . Dieſes pergamentene Document wird in dem Rheinwalde bis auf dieſen Tag aufbewahrt.

23) Oben S. 279 — 280.

24) Bürgerrecht 1400 und 1405, Th. II, 688; oben S. 331.

25) Er war in der Mitte zwiſchen Appenzell, Glaris und Schwyz, ohne zu leiden.

26) 1416; oben S. 330 f.

27) 1417; oben S. 331.

28) Wie nachmals geſchehen (oben S. 171, N. 87), er aber früher fürchten konnte.

29) S. dieſes ausführlicher oben, Abth. I, Kap. 2.

30) Wenn es nicht verführt wird oder von Natur unruhig iſt.

31) 1428, zweytes Landrecht mit Schwyz, oben S. 336.

32) 1402, Burg, Städtchen und See um 7219 Gulden; Leu (Bürgermeiſter Zürich), Schoep zu Hahn.

33) Abth. I, Kap. 2.

34) Eb. daſ. N. 844.

35) S. oben S. 339. 346.

36) S. oben S. 289.

37) Th. II, S. 688.

38) In ſeinen Verhandlungen mit den Schweizern.

39) Hanns Hüpli (ungedruckte) Chronik; ußgeſchryben 1462.

40) Er war ein röwiſcher Mann und ſiner armen Lüten ein harter Herr; Tſchudi, 1436.

41) Sie forchtend ihn wie ein howend Schwert; eb. daſ.

42) Doch tet er ſuſt niemand Gewalt vnd Unrecht; ib.

43) το ηγεμονικον; in Tſchudi's Sprache ganz gut, „er „hielt die ſinen in groſſer Meiſterſchaft.“

Fünftes Kapitel.

1) In Rath und Bürgern beſchloſſen am 29 Jänner 1432.
2) Es ſcheint eine Art Erneuerung oder Beſtätigung dieſes Privilegiums zu der Zeit geſchehen zu ſeyn, als (auf Galli 1431) Rudolf Stüſſi und Ulrich von Lommis zu Feldkirch bey dem Kaiſer waren, und er wider die Venetianer von den Eidgenoſſen Hülfe begehrte.
3) Wo er als Bürger angeklagt worden.
4) Gulers Rhätia, S. 9, a. Ludwig Edlibach, nur unbeſtimmter: aus dem Oberlande.
5) Oben S. 342.
6) Vielleicht um Sold oder Kriegskoſten.
7) Ich finde auch „zum Singen;“ wahrſcheinlich von der Capelle.
8) Th. II, S. 240; er iſt erſt 1450 abgeändert worden.
9) Vor dem Auskauf der Rechte des Kloſters zu Seckingen; Th. II, 593 ff.
10) 1375; Leu, voce Stüſſi.
11) Th. II, 593. N. 341.
12) 1388 war er Zunftmeiſter und Bauherr, 1390 Seckelmeiſter; Leu.
13) „Was er für ſich nahm, das truket er hindurch;“ Tſchudi.
14) Rathsherr war er ſeit 1414.
15) In der Mailändiſchen Friedenshandlung; oben S. 221 ff. In der Appenzelliſchen; oben S. 346. Bey dem Kaiſer, oben S. 174 f.
16) Meint ſo er eins Burgermeiſters Sun wär, ſöltind ſich am Hof Stuhl und Bänk gegen ihm bucken; Tſchudi.
17) Hieltend ihn für ein hoffärtigen Güggel; eb. derſ.
18) Hanns Konrad Füßlin, Geogr. der Eidgen., III, 43, 45, 72, bezweifelt dieſe Geſchichten aus einem dreyfachen Grunde: 1) weil ſie nicht auf genugſamen Beweiſen beruhen; 2) weil ſie eine Kleinheit der Denkungsart verrathen würden, über die der Bürgermeiſter und der Graf ſonſt ſich erhaben zeigten; 3) weil Zürich immer behauptet habe, mit dem Grafen in gutem Verſtändniß geblieben zu ſeyn. Es iſt hierüber zu bemerken: 1) daß über ſolche Dinge nur ſelten urkundliche Beweiſe möglich ſind; daß aber nicht nur Tſchudi, der gleichzeitige Quellen hatte, ſondern auch der Züricher Ludwig Edlibach (der ſeines, 1454 gebornen, Vaters Chronik benutzte) die Sache ſo unverholen melden, daß Leu (Bürgermeiſter zu Zürich) und, meines Wiſſens,

faſt alle andere Geſchichtſchreiber ſie ohne Widerſpruch angenommen; 2) daß, wenn auch in dem Benehmen des Bürgermeiſters (der Graf iſt vollends unſchuldig) einige Schwachheit hierin bemerklich wäre, dieſe einen zu tiefen Grund im menſchlichen Herzen hat, um nicht ſelbſt an Männern von höher gebildetem Moralgefühl, als man in denſelben Zeiten mit Billigkeit fordern kann, Entſchuldigung zu verdienen; 3) daß jene Verſicherung der Stadt Zürich nicht ſo zu nehmen iſt, als wäre nichts unbeliebiges vorgefallen, (dieſes wäre gegen alle Acten) daß aber am wenigſten dieſe Privatſache hieher gehört, von der die Stadt öffentlich gewiß keine Notiz genommen hat.

19) Th. II, 38. Urgroßvater, wenigſtens nach Leu.

20) Er empfieng vom Kaiſer Sigmund das Lehen der Mark, (oder für ſein Land?)

21) Er redete im Namen der Eidgenoſſen zum Concilium in Coſtanz, 1415; im Namen deren von Schwyz zum Kaiſer in den Einſideln, 1417. Leu.

22) Felix Hemmerlin (Zeitgenoſſe, aber bitterer Feind von Schwytz): er ſey deren von Schwytz Halbgott geweſen; et suo et alieno populo crudelius (wird heißen ſollen, mächtiger; die Grauſamkeit würde über ſein Volk ihm nicht lange möglich geblieben ſeyn) debito dominatum. Helvet. Bibl. I, 69, ex epistola ad quendam superbum clericum.

23) Der Hauptmann Joſt, welcher im J. 1444 bey S. Jacob gefallen.

24) Rudolf wurde ſchon 1421 Landvogt; Leu.

25) 20 Jahre nacheinander Landammann zu Schwytz; ſt. 1466. Seiner wird viele Erwähnung geſchehen.

26) Oben, S. 332. Es war auch noch ein Diethelm von man weiß nicht welchem Zweige des Toggenburgiſchen Stammes, noch von welcher Geburt; nicht von Diethelmen, Friedrichs Vater, welcher 1385 ſtarb, ſondern von ſeinem Oheim Donat, oder wohl eher aus einem noch nicht wohl bekannten ältern Nebenzweige um [illegible] erzeugt. Dieſen Jüngling ſoll Cuno von Stoffeln, jener ſchlimme Abt zu S. Gallen, dem Grafen verleumdet haben als der ihm nachſtelle; er ſey 1400 entflohen, und habe ſich in den nordiſchen Kriegen herumgetrieben; doch nach [illegible] ſey er (wohl eher ſein Sohn!) wieder nach Oberdeutſchland gekommen, und habe in Schwaben eine von [illegible] geheirathet, worauf ſein Sohn Friedrich Diethelm, Gemahl einer von Ramſchwag, ſich im Thurgau, deſſelben Sohn Ulrich Diethelm zu Ruſchein unweit Ilanz in Bünden niedergelaſſen und Vater eines noch blühenden Geſchlechts geworden. (Urkunde des Cu-

In dieſem Jahrhundert ſuchten die Franzoſen Verbindungen mit Scotland, um die engliſchen Könige auf ihrer Inſel zu beſchäftigen; aber Partheiungen ſchwächten die ohnehin ungleiche ſcotiſche Macht; die meiſten Könige vom Hauſe Stuart ſind gewaltſamen Todes geſtorben; wie hätte die liebevolle Maria in langer Minderjährigkeit oder in leidenſchaftlicher Jugend dem Scepter ihrer Väter Kraft geben können! —

Als Heinrich VIII. alle brittiſche Staaten für eine Selbſtherrſchaft (Imperium) erklärte, gab er auch Irland königliche Würde. Oft weigerte ſich ſchon damals dieſes Reich, die Verfügungen des engliſchen Parlamentes ſich gefallen zu laſſen; ſie waren ſeinem Sittenſyſtem fremde, oft ſeinen Intereſſen entgegenwürkend. So daß man genöthiget war, Irland von allen, durch kein iriſches Parlament beſtimmten, Taxen frei zu ſprechen; und für alle, von dem König in ſeinem Rath gebilligte Acten, ſein geſetzgebendes Anſehen zu erkennen: nur behielt man vorherigen brittiſchen Verordnungen ihre Kraft vor. Dieſe Einrichtung wurde unter dem Vicekönige Sir Edward Poynings getroffen.

Kap. 14.

Scandinavien.

Der lange Kampf zwiſchen Dänemark und Schweden wurde durch einen Hauptſtreich, durch den Chri-

g — Dorfrichters — und gemeiner Nachbaren
Ruſchein für den edlen, feſten Herrn Ulrich Diet-
lm von Tokenburg (in Beziehung auf Urkunden deſſelben)
20; erneuert 1641. Es iſt nach Art der Familienüber-
ferungen einige (doch keine unüberwindliche) Schwierig-
it in Vereinigung der Sage mit Urkunden: Ulrich Diet-
lm ſoll 1480 geboren worden ſeyn, ſein Vater alſo doch
obl 1455; nun ſind aber die von Frundsberg erſt 1467
rch den Kauf der Herrſchaft Mindelheim nach Schwaben
kommen — Freyherr von Hormayr im Tiroler Alma-
ch 1803 —. Es läßt ſich aber Auskunft denken und ſind
ie Zeitbeſtimmungen auch nur in der Sage, nicht in
ner Haupturkunde 1520.)
Stadtbuch Zürich, um Verena 1332: „Er mag uns nie
ſtrag werden, er verzieht von einem Ziel zum andern.“
ſt. 1369.
ſt. 1399.
ſt. 1431; ſiehe von ihm Th. II. 732, 739 f. 769; oben
171.
Th. II. 687 f.
Eliſabeth, Gemahlin Grafen Konrads von Nellenburg,
1413; hierauf Markgrafen Wilhelms von Hochberg; ſie
1458. Ihr Enkel Markgraf Philipp ſt. ohne männliche
rben 1503.
ſt. 1385 oder 86.
Bis 1437. Sie war 1428 geſt.
Und den Mannsſtamm nicht fortpflanzte: daher Wartau
ch ſeinem Tod an Suſanna, ſeine Schweſter, Gemahlin
riedrichs, Semperfreyen von Limpurg, Stammmutter
n Limpurg Speckfeld, fiel; Hübner, geneal. Tab. 612.
brigens war er damals noch ein Kind; Urkunde Hann-
n (ſeines Oheims) für die magere Au, 1438; Ms.
Haffners, Soloth. Chronik.
Siehe Th. II. 681 f.
In einem, mir mitgetheilten Schema der Tokenburgiſchen
erwandtſchaft werden die letzten drey als Töchter Gra-
einrichs von Werdenberg, der nach Wilhelms von Mont-
rt Bregenz Abſterben jene Kunigunda, Donats Tochter
ben N. 29 — 32) geheirathet hätte, angegeben. Dieſes
nicht möglich. Schon im J. 1308 wurde ein Enkel
ieſer Kunigunda Biſchof zu Coſtanz (Hübner, Tabelle
3); ſie ſelbſt wurde 1431 (N. 30; nach dieſem Schema
llends erſt 1470) Wittwe; wie konnte ſie dann noch ſo
ele Kinder gebären? Aber . . . 2) dieſe Frauen ſind
ht erſt nach 1430 geboren, ſie waren 1436 ſchon verhei-
thet. Man könnte vermuthen, Kunigunde wäre Hein-

richs Gemahlin geweſen, ehe ſie Wilhelmen genommen; dieſes würde jene Einwürfe heben; oder 3) aus dem Freyheitsbrief der Walter von Belfort bis auf Dovos 1338 (Lünigs R. Archiv, part. Spec. contin. II, sub Grafen und Herren S. 170) erhellet klar, daß Kunigunda von Montfort nicht Mutter, ſondern Schweſter der Katharina von Sax geweſen. Die vielen oft gleichnamigen Grafen von Montfort haben die Verwirrung veranlaſſet. Wilhelm von M. Bregenz, Gemahl der Kunigunde Donati, geſt. 1431, iſt verwechſelt worden mit Wilhelm von M. Tettnang, dem Gemahl der Kunigunde, Albrechts (von Heiligenberg) Tochter, geſt. 1430. So daß auch hierin Tſchudi ſich, zwar nicht beſtimmt genug, jedoch richtig, ausdrückt.

39) Sie gebar ihm viele Söhne und Töchter; ihre männliche Nachkommenſchaft iſt 1504 erloſchen; Hübner, Tab. 497.

40) Thüring, ſein Vater, wurde um 1376 erſchlagen; Th. II, 346. Wolfhard muß damals Kind geweſen ſeyn, da er viel ſpäter in Blüthe und noch 1400 einige 40 in voller Kraft erſcheint. Er pflanzte ſeinen Stamm fort; aber er iſt erloſchen; die Tiroliſchen Brandis ſind von einem ganz andern oder früher abgeſonderten Stamm. Letzteres glaubt (ohne es zu beweiſen) Brandis im Tiroliſchen Ehrenkränzlein.

41) Derſelbige, welcher ſeit 1400 in den Geſchichten des obern Bundes (II, 670; oben S. 282) und der Ennetbürgiſchen Lande (II, 667; oben S. 105 ff.) oft vorkommt.

42) Seit 1429 Bürger zu Bern; ſeit 1431 Herr von Schenkenberg.

43) Ulrich, ihr Sohn, ſt. 1430. Ich halte ihn für eben den, welcher 1424 den obern Bund ſchließen half.

44) Bruder der Gräfin Eliſabeth, Gemahlin Friedrichs von Tokenburg; Leu.

45) Der nachmals oft vorkommen wird und im Prätigau erbte.

46) Oben S. 134 f.

47) Wiſchard lebte noch; er ſt. 1438; ſeine Söhne waren die letzten ſeines alten Geſchlechtes, deſſen Mannsſtamm 1479 mit Hildebrand untergieng.

48) In dem N. 38 angeführten Schema heißt ſeine Gemahlin Anna, Tochter Albrechts, Grafen zu Werdenberg-Heiligenberg; es iſt mir nicht bekannt, wie dieſer dem Vater der oben N. 37 — 43 erwähnten Frauen verwandt geweſen, wohl aber, daß er nicht derſelbige war.

49) Johann und Friedrich werden in dem Schema genannt.

50) Heinrich wurde Biſchof zu Coſtanz, 1436 — 1462; Anna

Bibl.
chen

war bey dem Frauenmünſter Zürich ſeit 1425 oder 1429 Abbatiſſin.

51) Dieſes bezieht ſich zumal auf das Recht jener vier Nichten der Mutter Friedrichs, die man als natürliche Erben mit anführt, indeß andere (Thierſtein z. B. deſſen Tſchudi am rechten Orte, wo der Sedes materiae iſt, gar nicht erwähnt) viel näher waren.

52) Am 28 Aug. 1432.

53) Die Bürgermeiſter Felix Maneſſe und Rudolf Stüſſi; die Rathsherren Hanns Maneſſe und Hanns Brunner, der ältere, der Stadtſchreiber Heinrich Uſikon; Stadtbuch.

54) Vermuthlich der Venner Nicolaus von Wattewyl und Peter Willading, die man auch ſonſt in Tokenburgiſchen Geſchäften gebraucht findet; J. C. Füßlin l. c. S. 46. 51.

55) Schwyz bracht „einen Zeddul, der an ſolch Recht geſchrieben ſtand, als uns der von Tokenburg bot;" Bericht der Geſandtſchaft im Stadtbuch.

56) Am 25 Nov.

57) Zürich hatte die andern Orte zur Mitregentſchaft über Baden und die freyen Aemter eingeladen, als die Stadt bereits den Pfandſchilling dieſer Lande bezahlt hatte.

58) Stadtbuch Zürich.

59) Die Genauigkeit hiſtoriſcher Treu erfordert, daß ich bemerke, wie in dieſen und ähnlichen Vorträgen das Weſentliche, die Sache, die Vorſchläge ſelbſt, urkundlich richtig, die eingeſtreuten Wendungen und Betrachtungen zwar von mir, alle aber auf urkundlich bekannte Umſtände gegründet ſind.

60) 29 Nov.; Stadtbuch von Zürich.

61) Oben S. 175 f.

62) Bis Mart. 1433.

63) Oben N. 2.

64) Oben S. 181.

65) „Deren Namen an demſelben Brief ſtanden;" Inſtruction deren von Zürich für ihre Geſandte, 1437; Beyträge zu Lauffer, Th. III, S. 9. Um ſo mehr bedaure ich, daß dieſer Brief nicht mehr vorhanden, oder mir unbekannt geblieben iſt. Vermuthlich waren es jene Männer der Nichten

66) Es iſt nicht ausgedrückt, worüber? Wir werden unten ſehen, daß des Kaiſers Meinung nicht war, hierunter z. B. die Stammherrſchaft (Tokenburg) zu begreifen. Das Unbeſtimmte in ſolchen Urkunden iſt ſehr oft abſichtlich; die Gewalt der Umſtände muß den Commentar machen.

67) Als König ertheilte, als Kaiſer beſtätigte er es; Inſtruction, l. c. S. 10.

68) 7 Dec. 1433.

69) Daß das Landrecht mit Schwyz eben wie das Bürgerrecht mit Zürich damals beſtätiget worden, iſt kaum zu bezweifeln.

70) **Tſchudi** nennt ihn Konrad; welches nach den, mir zugekommenen Acten unrichtig iſt.

71) Daher derſelben Wahrheit nachmals durch Ausſage von Zeugen hat erwieſen werden müſſen; **Spruch zu Lucern**, Georg. 1437.

72) Daher ſie nachmals, vielleicht nicht ohne Grund, läugnete, ihre Einwilligung (frey) dazu gegeben zu haben.

73) Alles was **Tſchudi** weiter ſagt, iſt ſein, nicht aber des Grafen; ja nicht in dem Charakter des letztern, der ſich gewiß nicht weitläuftig äußerte.

74) Derentwegen Brandis nachmals davon abgeſtanden; **Spruch Lucern.**

75) Weil er beſorgen konnte, die Züricher möchten es ſtören, oder doch Windek voraus haben wollen.

76) Wie es in Thurgau, Tokenburg, Aargau (**Freyheiten von Winterthur**; item, **von Mellingen**) gültig war; und ſiehe Ius feud. Alemann. c. 36.

77) So nimmt es **Gerold Edlibach.**

78) So verſteht es **Tſchudi.**

79) „Ob Sach wär (das er doch nit meint), daß er ſie zur „Erbin machen wellt, müßt er ſie das verſehen, damit „es gölte;" **Schodeler.**

80) „Daß er den Eidgenoſſen habe wellen die Haare zuſammenbinden." So war, meldet **Ludwig Edlibach**, die gemeine Meinung.

81) **Bullinger.**

82) Er ſtarb ohne Teſtament: **Füßlins** Geogr. III, 44. Die letzte Urkunde, die ich von ihm finde, iſt vom 25 März: er nimmt vom Kloſter Sekingen einige erkaufte Leibeigene zu Lehen; *Herrgott*, orig.: Urkundenbuch h. a.

83) Er ſelbſt gab ſchon im J. 1407 dieſem Kloſter den Kirchenwidem zu Wangen in der Mark; ſintemal zu Rüti „ſeine Väter begraben ſeyn, und auch er des jüngſten Tages alda zu erwarten meint;" *Chartular. Rutin.*, welches viele ähnliche Urkunden vom Hauſe Tokenburg enthält.

Sechstes Kapitel.

1) Daß das Project ein **Auskauf** geweſen, ſchließt Joh. Konrad Füßlin aus dem Vorbringen deren von Schwyz vor den Thädigungsrichtern zu Lucern, S. Geo. 1437.

2) Thierſtein kommt nicht unter ihnen vor; er mochte abgefunden ſeyn; Howen, an welchen ohnedem nicht viel fallen konnte, trennte ſich, und war für die Gräfin; es ſcheint nicht (andere haben anders geglaubt) als wenn Metſch damals das gleiche gethan; ſonſt würde ſie ſich nicht geweigert haben ihn als Vogt anzunehmen!

3) Sogleich gab er ſeinen Vettern von Oeſtreich von ſeinem Entſchluſſe Nachricht; ich habe das Schreiben geſehen, worin Herzog Friedrich, der nachmalige Kaiſer, ſchon unter dem 31 Mai 1436, dieſes gut heißt und lobt; es war natürlich.

4) Es iſt nicht klar, ob und ſeit wenn das eigentliche Tefensburg Ein Ganzes geworden. Das Thurthal wird beſonders genannt, als wäre es nicht nothwendig unter der allgemeinen Benennung begriffen.

5) Hüpli: So verſtund man wohl, daß der Unterthanen Meinung wär, daß ſie gern Herren für ſich ſelbſt wären gſyn, und burgen (verheelten) es, als feſt als ſie konnten.

6) Hüpli: Sie haben mengen Artikel dem ſie vorkommen wollen.

7) Im Rhätico; Guler, Rhaetia; 110, a.

8) Der zehn Gerichte Bund; damals hielt auch Mayenfeld mit ihnen.

9) Ein Richter mag den andern mahnen, ihm vier, fünf Mann zu überſchicken, welche dann täglich 18 Pfen. bekommen, und die Koſt ungefährlich.

10) Wäre Sach, daß ein Gericht rechtlos würde, ſo ſollen die andern dazu kehren, und thun, daß es beſetzt werde.

11) So war ihr Titel, den ich anführe, weil er ſich für ſie ſchickt.

12) Ich führe ſie an, weil ſolche Namen unvergeßlich ſeyn müſſen, und der eine oder andere Enkel haben mag, die ſein Andenken zur Vaterlandsliebe begeiſtern ſoll: (Außer dem Bely) Jan Heinz; Jos Greſta; Bartholome Angett; Jannt Schneider; Wilhelm Schärer; Jos Mallet; Hanns de Creſta; Hanns Heldiſch von Tſchiertſchen. Uebrigens findet ſich die Urkunde, unter andern, bey Leu, Art. Zehngerichte. Sie iſt vom Freytag nach Fronleichnamstag; welcher der 8 Jul. ſeyn mochte; Oſtern fiel in dieſem Jahr auf den 8 April. (*Art de vérifier les dates*).

13) Es waren die Bely von Belfort, „ein alt, herrlich „Geſchlecht, und waren ſie ein Haupt und Fürnembſte in „dem Bund; auch iſt Davos das erſt, mit höchſt ſtattlichen Freyheiten wohl begadt Hofgericht;“ Ardüſer, Art. Beli. Sein Vater war 25 Jahre Landammann, und vor 6 Jahren im Schanfik in dem Gaureiſertobel ermor-

det worden; *idem* und Leu unter Beli. Es waren die Beli alte Rhätiſche Edelknechte; Guler, S. 8.

14) Den 30ſten.

15) 31 Mai.

16) Ihres Bruders Sohn. Höwen (*Schodeler*) war der Gräfin „nit als gefründet, daß er ihr Vogt mit Recht möcht „ſeyn."

17) Dieſe Umſtände finde ich am beſten auseinander geſetzt in einer, von dem oft gelobten großen Diplomatiker und vortrefflichen Manne, dem nun verſtorbenen Züricheriſchen Rathsherrn Johann Heinrich Schinz, mir mitgetheilten Schrift über den Anfang dieſes Kriegs.

18) Nebſt ihm zog der Rathsherr Brunner und der Stadtſchreiber Michel Gräf (ſ. oben, S. 348) hinauf.

19) Dieſe Geſinnungen erhellen aus einem Schreiben der Züricher an die Gräfin vom 21 Sept. Die Kenntniß von dieſem und vielen andern Urkunden habe ich der gütigen Mittheilung eines unvergeßlichen Freundes zu danken, den ich nicht nenne, weil er noch lebt.

20) Sie hatten zu Feldkirch mit ihr unterhandelt; ich ziehe, wo es keinen Unterſchied macht, zwey Geſandtſchaften, zwey Briefe, in der Erzählung zuſammen, um ihren Gang nicht zu ſchwerfällig zu machen, welcher ohnedem durch traurige Labyrinthe führt.

21) Vom 29 Oct.

22) Von gleichem Tag oder (meine Auszüge, die ich in der Entfernung nicht nach den Originalien berichtigen kann, haben dieſe Variante) am 31 Oct.

23) Eigentlich, bis 13 Jen. 1437.

24) Des Kirchenſatzes und dritten Pfennigs von Erbſchaften. (Vermuthlich war ein Unrecht geſchehen, für welches Reſtitution Gewiſſenspflicht ſchien.)

25) Sonſt Grynau. Als Norm der Rechtſchreibung iſt Etymologie (ſicherer, als die zu veränderliche, ungleiche Ausſprache): ſonſt in Namen folgen wir am liebſten den älteſten Urkunden.

26) Zürich ſoll ſie „nicht ſäumen, der Verſchreibung nachzu„geben."

27) Nämlich im J. 1187. Sollten die Grafen von Rapperſchwyl (Roprechteswilare) et eorum cognatio (worunter Tokenburg mit gehören mag) ihre Güter vollends von Einer Stammmutter, jener natürlichen Tochter Ethichs des Welfen (*Monachus Weingart.*, de Guelfis princip.; ap. *Canis.*, lect. antiq., T. III, p. II, p. 581, edit. Basnage) haben, ſo würde die Natur dieſer Herrſchaften noch beſtimmter aufgeklärt ſeyn. Möchte der vortreffliche Geſchichtſchrei-

der des Hauſes Regensberg daſſelbe Licht in die Hiſtorie des Hauſes Rapperſchwyl und cognationis bringen!

28) War Grünau nicht integrirender Theil der obern Mark? Es iſt einige Dunkelheit hier.

29) Was underſtand ir üch ze widern? ihr und die Kutlen (Kaldaunen) die ihr im Buch (Bauch) tragend, ſind unſer! Tſchudi. (Der Bürgermeiſter mochte dieſes ſagen, weil ſie ohne den Markt von Zürich ſchwerlich Brot haben konnten.)

30) Wir wollen ſehen, wer uns die Kutlen im Lyb nehmen „will;“ Ludwig Edlibach (von Zürich).

31) Eben dieſer Edlibach merkt an, daß aus des Bürgermeiſters „ungeſchickter Red mehrtheils alles Uebel entſprungen.“

32) 20,000 Gulden.

33) Beſonders bey den Sarganſern, welche ſeit einigen Jahren den Geiſt der benachbarten Rhätier annahmen.

34) Die Eydgenoſſen lieſſend nüt (nichts) wider von Handen; Tſchudi.

35) Oben N. 31. Und: „ſie meintend, um den Herzog, ob „er ſie ſchon löſte, nüt zu geben;“ Tſchudi.

36) Syn Sinn und Denk ſtuhnd nur uff das Gelt, und hatt nit alls Not nach Land und Lüt; wann, er möcht nit gern ußgeben; Tſchudi.

37) Ulrich Vogt von Metſch, Graf zu Kirchberg; Iſenhofer; Spieß

38) „Sie hettend an dem von T. ein ruhen, grimmen Herrn „gehan“ (lauten bey Hüpli die Worte dieſer Leichenrede, die ſie Grafen Friedrich hielten), „und hab er inen abgebrochen ir alt gut Recht.“

39) Im Sarganſerlande; vermuthlich (Gewißheit habe ich nicht) wo das Land hinter Walenſtadt gegen Flums und Mels hinauf ſich erhebt.

40) Daß der Herzog inen kein Vogt geb, dann mit irem Willen und uß irem Land erboren; Tſchudi.

41) Nach Gerold Edlibach hätte Schwyz die Glarner eingeladen und ihnen die Sache unerwartet eröffnet. Dieſes gehört in die frühere Zeit beym Leben des Grafen; jetzt warben (der Glarner Tſchudi meldet es) die von Glaris an die von Schwyz.

42) Die Sach ward etlich Zyt, doch unlang, heimlich gehalten; Tſchudi

43) Ein Eimer Wein, ſowohl Valtelliner und Elſaſſer als Landwein, galt in Zürich fünf bis ſechs Pfund, fiel im Herbſt auf zwey, ſtieg aber bald wieder; denn es gab wenig; Hüpli.

44) In der Antwort beſchwert ſie ſich hierüber. Sein Schreiben iſt von Innsbruck, 13. Nov.

45) Iſenhofer, Spieß, und ein Rathsherr von Feldkirch.

46) Am 8. Dec.

47) So nennen ſie die Leute oben am See, die Walenſtadter, die Landleute im Sargans.

48) Sie „meintend, künftig minder Wandels mit inen zu han, dann vorharo."

49) Eſſen und Trinken um Pfennig (in Wirthshäuſern). Damit ſie nicht ſagen können, des Reichs Straßen ſeyn ihnen geſperrt.

50) Freudenberg, Nydberg, Walenſtadt.

51) Th. I, S. 653, N. 765.

52) Ich lerne dieſes aus der N. 17 angef. Schrift; unten aber kommt noch eine Urkunde darüber.

53) Freudenberg lag über Ragaz, Wartau beherrſchte Grätſchins.

54) Ein vaſt unruwiger Mann, Tſchudi.

55) Dieſe verkaufte er 1430 an Zürich (Leu); Zürich überließ ſie um 1600 Pfund Hannſen Thum (Stadtbuch, 1430, vor Simon Judae), welcher ſchon als Vogt von Alſtetten (unfern der Stadt) mit ihnen in Verhältniß war (Leu, Altſtetten).

56) Das feſte Haus der alten Grafen von Montfort an der Ringmauer beym obern Thor; Leu, Walenſtadt.

57) Es iſt nicht gewiß, ob ſie urſprünglich und damals zu Sargans oder in das Gaſter gehörte; zu jenem Lande hielt ſie ſich, die Oeſtreicher zählten ſie zu dieſem.

58) „Der Kaiſerlichen Stadt Zürich." Die Urkunde ſiehe bey Tſchudi.

59) Der Titel, den ſie ſich geben laſſen, iſt „ehrbare, wyſe."

60) Weiter ausdehnen ſoll man dieſe Rechte nicht.

61) Gegen die Herrſchaft von Oeſtreich oder die iren. Dieſes geht auf den Grafen, Dienſtmann des Herzogs.

62) Wenn ſie zu welſchem Krieg gedrängt wurdind (auch wohl gedrängt zu ſeyn glaubten oder ſich ſtellten!)

63) Ius aperturae.

64) In den Demokratien dieſer Gegend wird der Jüngling alsdann Theilhaber öffentlicher Verhandlungen (citoyen actif).

65) Ohne, wie ſonſt geſchehen, ihnen oder anderen Orten den Beytritt vorzubehalten.

66) 19. Dec.

67) Geſchichtſchreiber dieſer Zeit; Haller, Bibl. der Schweiz. Geſch. V, N. 150—161. Tſchudi hat ihn ſtark benutzt.

68) Des Geſchichtſchreibers Urgroßvater; er rühmte den Landſchreiber Jacob Tanner mit ihm zu haben, der alles auf-

enete; Haller V. v. N. 163. Dieſe Geſchichte habe ich
t ſo wenig, als die des Landſchreibers Johann Fründ,
den Ital Reding bey ſich hatte, geſehen; Tſchudi aber
ſie in ſeine Chronik aufgenommen.
[illegible]
Sie wollten für ſich behalten was ohne die Landbanner von
hwyz und Glaris erobert würde. Sie wollten ein eige
, ſelbſtändiges Gemeinweſen.
eutoggenburg liegt über dem Ort.
2. Dec.
Sonntags, 23. Dec.
4. Dec.
Das Sarganſer Bürgerrecht iſt vom 21. Dec.
Brief der Hauptleute und Räthe an Zü
ch; Wels, 25. Dec.: Kaum 12 Mann (in den Gemein
Walenſtatt, Flums und Gaſchlins) haben nicht ge
ſchworen.
b. daſ.
Daher N. 76 endiget, „Liebe, gnädige Herren, wir bitten
h, daß ir zu den Sachen tut, daß wir eins werden im
and."
Innsbruk; 28. Dec.
er werde die Seinigen ſchon ſelber zu regieren und zu
rafen wiſſen.
Warum ſeiet ihr dieſen Brieſen nicht zur rechten Zeit
chgegangen?"
Wo ihr nicht zuſtündet, ſo wäre es offenbarer Muth
lle."
Schreiben der Züricher an den Kaiſer, 21.
v.; der Gräfin an eben denſelben; Mayenfeld,
Nov. Den Inhalt beyder Briefe ziehe ich zuſammen.
Die Gräfin drückt dieſes ſo aus: „ſie werde überall an
gefochten;" ſie fürchtet, auch beym Kaiſer verunglimpft
rden zu ſeyn.
ugh, Sihs. Der urſprüngliche Name ſcheint Loſſan,
Stammprovinz Lauſitz, geweſen zu ſeyn (Familien
chrichten, die Herr Graf Joſeph von Coſſa, K. K.
heimder Rath und bey Oberrhein und Franken bevollmäch
ter Miniſter, mir freundſchaftlich mitgetheilt hat).
Von edlen Lüten. Seine Mutter war „der wohlgebor
Grafen zu Collalt und S. Salvator einzige Tochter;"
ft. Begnadigung mit dem Grafenſtande,
ag, Sim. Jud. 1437; Lünig, R. A., part. spec. conti
ationis I. erſte Fortſ. S. 10.
Heinrich hieß er; Urk. N. 58.
K. Sigmunds Wapenbrief für Vater und Sohn;

Kandelberg (Canterbury) in England, Assumt. 1416; Lünig, R. A., Spicil., saecul. Th. II, S. 1174. Schreiber war der Titel, welcher jetzt ausländiſcher durch Secretär gegeben wird; ſelbſt Reichsreferendarii werden ſo genannt; wie am griechiſchkaiſerlichen Hofe αντιγραφεῖς, υπογραφεῖς.

89) Urk. N. 85. Von den Reiſen, ſ. oben S. 84 — 80.

90) In vier mächtigen Reiſen; Urk. N. 85. In der Walachey und Syrfey (Servien) bey großen Heerfahrten; K. Sigmunds Vermehrung der Kleinod und Wapen, Rom, Margar. 1433; Lünig, Spicil. saecul. II, 1175.

91) Eben daſelbſt.

92) In Polen, Littaw, Rewßen und auch in Prewßen (jene Urk. 1433, N. 90); auf treffentlichen Botſchaften Urk. N. 85.

93) Iſt er ye ein Urſach geweſen, daß Wir hin und dar durchkommen und die Kron erlangten, dazu Wir vormals nit kommen mochtend; Urk. N. 85.

94) So heißt er in den Urk. 85; 90.

95) Urk. 90.

96) Daß ſolcher ſyner Dienſt ein Warzeichen an ſyn Erben und ganz Geſchlecht komme, damit man ir Dienſt in künftigen Zeiten erkenne; Urk. 90. Matthews, ſein Bruder, zeichnete ſich aus, als der Kaiſer dem Papſt „Hülf ſandt „nach Campania;“ ibid. Die andern Brüder hießen Wilhelm, Heinrich. Die Wapen ſind geblieben, die Güter im dreyßigjährigen Krieg, wo zwey Grafen von Schlick für die Böhmiſche Nationalpartey unglücklich geſtritten, theils zur Königl. Kammer gezogen, theils von dem damaligen Böhmiſchen Canzlar Hartwig Noſtiz acquirirt worden.

97) Nicht nur zu lateranenſiſchen Palatinis (Rom, 1. Jun. und 8. Aug. 1433; Lünig, Spicil. saec. II, 1175, 1177), ſondern auch zu Reichsgrafen, laut Urk. N. 85. Caſpar trug auch das goldene Vließ; Familiennachrichten.

98) Die hochgeborne Fürſtin, Frau Agnes, Herzogin in Schleſien und zur [illegible] und Kreßel; Urkunde, Prag, Ambroſ. 1437; Lünig, Spic. saec. II, 1184; und N. 85. Dieſe Urkunden führe ich zum Theil darum an, weil man ſieht, wie groß er eben zu dieſer Zeit an des Kaiſers Hofe war. In zweyter Ehe nahm er eine Collalto (Familiennachrichten).

99) Er war Pfleger zu Eger und Burggraf zu Elnbogen; Urk. 90. Der Kaiſer ſchenkt ihm erblich und mit großen Freyheiten Falkenau (Prag, Sim. Jud. 1434; Lünig, Sp.

ſtian II. das letztere Reich für immer zu bezwingen vermeinte, gegen das Haus Oldenburg entſchieden. n. C. 1520. Er hatte alle ihm furchtbare Großen, die Verfechter der ſchwediſchen Rechte, auf einmal gegen Treu und Glauben hinrichten laſſen; zugleich drückte er beide Reiche durch geſetzwidrige Auflagen.

n. C. 1521. Da erhob ſich zur Befreiung der Schweden Guſtav Waſa, ein Mann, der die Kunſt beſaß, dem Volk ſeinen Heldenmuth mitzutheilen, und einen ſo richtigen Blick hatte, alles, und mehr nicht, als auszuführen war, zu unternehmen. Zuerſt theilte er dem unerſchrockenen, abgehärteten Bergvolk Dalekarliens ſeine Begeiſterung mit, gieng aus von den Thälern Hedemora, und ſtand vor der Hauptſtadt.

n. C. 1523. Der tyranniſche König wurde von den Dänen und Schweden des Reichs entſetzt. Er, Karls V. Schwager, brachte ſechs und dreißig Jahre in Elend und in Gefängniſſen zu, indeß das däniſche Reich von ſeinem Oheim Friedrich I. und von deſſen Sohne Chriſtian III. mit milder Weisheit glücklich regiert wurde, und Schweden nach hergeſtellter Unabhängigkeit an Guſtav bei vierzig Jahre wohlthätige Tugend und reife Weisheit verehrte. Ganz Scandinavien ergriff die Glaubensform Luthers.

oc. II, 1183) und Lichtenſtadt (Eger, Petri Kett-
yer 1437; ib. 1185). Er war Graf zu Paſſaun, in
elſchen Landen (N. 85); Paſſano? Dieſes möchte Collal-
ches Erbaut ſeyn. Er war Herr zu Neuſchloß (Hasel-
ch, l. c. L. III) und Weiſſenkirchen (Urk. 1493: unten
. 108).

Münzprivilegium, Prag, Barth. 1437; Lünig,
. S. II, 1186. Auch prägten die Schlick, vor anderen,
evlöthige Silberſtücke (thaleros, von Joachimsthal);
öblers Münzbeluſtigungen. Ich habe zwey derſelben,
nes vom Werth eines Conventionsthalers, ein anderes
n der Hälfte, vor mir; ſie ſind von 1642 und 1661.

Von Kupfer, Silber und Bley; auch zu S. Michaelſ-
rg; laut ſo eben angef. Urkunde. Das in Joachims-
al erbeutete Silber und Gold ſoll ihn ungemein berei-
rt haben; Familiennachrichten.

Als wir jetzund aus dem H. Concilio von Baſel her-
men und uns groß Noth anſtieß, auch mit unſerm Hof-
ſinde groß und viel verzehrt hatten — Da lieh er dem
aiſer 6300 fl.; und etlichen Handwerkern 100; bezahlt
ch dem Walen (Lombarden) Johann Orlandi 1900 fl.
vor hatte er 3600 fl. auf die Judenſteuer zu Regens-
rg geliehen. Daher der Pfandbrief auf die Stadt
hlackenwerth, die Engelsburg, die Schebniner Güter
d das Gut zur Achtenſtadt (Regensburg, S. Wenc.,
34; Lünig l. c. 1180).

Als Herzog Albrecht von Oeſtreich dem Kaiſer (ſeinem
hwiegervater) 1000 Ungr. Gulden und 1500 Pfund Wie-
r Pfennig lieh, wurde er dafür Bürge; Quittungs-
ief, Iglau, Assumt. 1436.

In einem codice miscellaneor. auf der Bibliothek des
omcapitels zu Mainz (*Gudenus*, C. D. t. III.): Teutsch
elches ich noch nicht geleſen; mein Urtheil geht auf das
teiniſche) in Hahn Collect. monument., t. I, S. 306.

Hahn hält ihn ſelbſt für den Euryalus, welcher an die
cretia (von Siena) ſchreibt.

Gudenus bemerkt, eine gleichzeitige Hand erkläre den
itter für den Euryalus; welches mit des Aeneas Syl-
us Erzählung übereinſtimmt. (Sie iſt in dem Buch
duobus amantibus, welches er 1444 zu Wien geſchrie-
n): Als er zu Siena in ſein Quartier gekommen und
n vier göttlich ſchönen Edelfrauen empfangen worden,
Sigmund ſofort begeiſterungsvoll vom Pferde geſprun-
n; beſonders mit einer habe er Verſtändniß errichtet.
rat enim Sigismundus, licet grandaevus, in libidinem
onus, et matronarum alloquiis admodum oblectabatur.)

Nach einigen Incidenzien entſtand der Briefwechſel (*nec tam ardenter Euryalus scripsit, quam Lucretia respondit*). Bekanntlich war der Kaiſer bey weitem nicht ſo ſtark im Latein, daß er ſo hätte ſchreiben können; die Schlickiſche Feder mag Anlaß zu dem Mißverſtand gegeben haben, als ſey Schlick ſelbſt der Verliebte geweſen; vielleicht war er vollends Vertrauter beyder Theile (wie Dangeau; *Fontenelle*, in ſeinem Eloge). Man hört nicht alle Tage Abenteur eines 60jährigen Kaiſers, wobey der Reichsvicecanzlar die Feder führt und wovon ein nachmaliger Papſt der Geſchichtſchreiber iſt: ich wage, die Tokenburger Diſcuſſionen mit Erzählung des Ausgangs weiter zu unterbrechen. Der Papſt berief den Kaiſer endlich zur Krönung, welches ihm und der Geliebten äußerſt ſchmerzhaft fiel (*res molestissima fuit*). Noch einmal mußte Sigmund ihres Umgangs genießen. Er verkleidete ſich in einen der Bauern, welche Grundzinſe in ihr Haus brachten; ſchnell ſchoß er in das (zufällig?) offene Zimmer, fand ſie Seide ſtickend; warf den Kittel von ſich; und da er eben ſich der Liebe überließ (*in amoris officio pronus erat*, ſagt Aeneas), verkündigte ein treuer Knecht die Ankunft des Manns. Der Kaiſer in ein dunkeles Cabinet. Der Mann ſucht Geſchäftspapiere; findet ſie nicht; „ſie mögen in jenem „Cabinetchen ſeyn; Licht her!" Die Frau: „In die kleine „Chatoulle, hier über dem Fenſter — ich will ſie herunter „nehmen — hatteſt du etwas hingelegt." Sie ſuchte, war ungeſchickt, die Chatoulle flog aus dem Fenſter in den Hof herunter. „O meine Kleinodien! und die Schriften!" Schnell der Mann in den Hof herab; er las den Schmuck zuſammen; der Kaiſer fort.

107) Wie da er auf Siklos bey den Söhnen des Palatinus Gara gefangen ſaß; *Thuroczy*, chron. Hungaror., L. IV; verglichen mit *Thomas Ebendorfer ab Haselbach* L. 3: ap. Petz, Austr. II.

108) Dieſe Urkunde aufzufinden, habe ich mir alle Mühe gegeben; ich habe ihr Daſeyn bezweifelt, weil König Albrecht in dem Beſtätigungsbrief der dem Canzlar von Kaiſer Sigmund ertheilten Gnaden (Preßburg, Jubil. 1439; Lünig, Sp. Sec. II, 1188) davon keine Erwähnung thut; indeß die Sache iſt unſtreitig, man ſieht es aus König Albrechts Lehenbrief (Ofen, Pet. Paul. 1439; bey *Du Mont*, Code diplom., t. III, p. I, p. 65), von dem unten ausführlich gehandelt werden wird; endlich vernehme ich, daß die Urkunde im J. 1630 am 16. Jun. von Seite Tirol dem Oberſtlieutenant Johann Anton am Buol, Landammann, und Hannſen Jannet, Landſchreiber

es Zehngerichtenbundes, zugeſtellt worden iſt: wo ſie zu
nden ſeyn mag. (Sie iſt abgedruckt im Schweiz. Ge-
ſchichtforſcher, Th. I. S. 30[illegible].)

) Ohne zu läugnen, daß Allodien darunter ſeyn; eigent-
ch verlieh er dem Canzlar nur „was denn ihm und dem
leich daran mit Recht ledig worden und zugefallen war“
Albrechts Lehenbrief). Die Ausſcheidung würde
er nicht viel leichter geweſen ſeyn, als bey jener berühm-
n Mathildiſchen Erbſchaft (ſ. Spittlers Bemerkung,
jenem reichhaltigen, edlen Meiſterwerk: Staaten-
eſch. Th. II. S. 93.)

Welches wohl eben auch in allgemeinen Ausdrücken ge-
eben, die jetzt auf die Allodialerbſchaft gedeutet wurden.
Mündliche, unbeſtimmte Aeußerungen waren nicht rechts-
äftig.

Dieſes iſt aus den Verhältniſſen des Kaiſers, zumal
gen Zürich, zu vermuthen; man muß aber geſtehen,
ß, als der Canzlar ſich nach dieſem mit den Erben ver-
ich, keine Erwähnung der Gräfin geſchah (K. Albrechts
rbenbrief).

Wenn er ſein Geſchlecht fortgepflanzt hätte, oder wenn
n Tod in die Zeit gefallen wäre, wo Bruder Claus die
dgenoſſen zu beſänftigen wußte.

1481; Caſp. Lang Grundriß der chriſtl. Welt; Th.
S. 793.

Um Erwerbung einiger Ueberbleibſel des H. Leichnams
artini, der des Landes Patron iſt.

Siebentes Kapitel.

s ward ein ſeltſamer Rumor und Geſtör; Tſchudi.

ach Pfäffiken, Huti und Wald.

Daß dieſes geſchehen, erhellet aus dem Rathsma-
nal, 5. Jan. 1437.

r wohl wegen der Entfernung noch nicht; es bedurfte nur
es böſen Windes, um die Boten zu verhindern, ſchnell
ug zu kommen.

athsmanual; 31. Dec.: ſind nit zu gäch; mahnend
re Luf heim

athsmanual, Zürich, 4. Jan.: [illegible].

., 5. Jan.: ſi wollten dozu ſehen, daß uns gelangen
, wozu wir Glimpf und Recht hatten.

ſchudi gedenkt deſſen nicht; aber Bullinger; das

Rathsmanual ſpricht für dieſen; Bullinger iſt in der Geſchichte dieſes Kriegs ſehr diplomatiſch.

9) Damit ſie nicht von den Ländern (Uri, Unterwalden und dem auch demokratiſchen Zug) gegen Bern und Lucern (auf welche Städte ſie eher zählten) überſtimmt würden; beſonders wenn die Parteyen mitſtimmten; wo dann Schwyz und Glaris mit jenen 3 gegen die Züricher und oberwähnte Städte entſchieden hätten. Eine der älteſten Spuren der Parteyung zwiſchen Städten und Ländern.

10) Ganz darauf zu liegen, daß es uns bleibe; Rathsmanual, 7. Jan.

11) Daß jeder, wo er in der Gemeine von der Sache reden höre, ſie in Schutz nehme; *ibid.*

12) Eben daſ. 9. Jan. (Doch wurden die Leute der vorhin geleiſteten Eide nicht entlaſſen; eb. daſ., 17. Jan.)

13) Nicht auf daß Oeſtreich einwillige, daß Gaſtal bey ihnen (im Landrecht) bleiben möge; dieſes war ſchon abgeredet; ſondern vermuthlich, um, wegen Weſen und ſonſt, weitere Maßregeln zu verabreden.

14) R. M. 9. Jan.: Sie reiten umher, zu werben was wider uns iſt.

15) *Ibid.*: ſie glauben und hoffen, jene werden nichts unfreundliches.

16) Siehe im vorigen Kapitel N. 79 ff.

17) 10. Jan.: Tſchudi.

18) Nach 4 Tagen: *idem.* Alſo am 14ten oder 15ten Jan., am 14ten war der Tag zu Baden.

19) An eben dem Tag, da Weſen in das Landrecht ſchwur.

20) S. im vorigen Kap. bey N. 43.

21) Daß ſie es ihnen getrauen auf Minne und Recht; R. M.

22) Rathsmanual, 17. Jan.

23) Man gedachte, nach drey Tagen 100 Knechte hinauf zu ſchicken; *ibid.*

24) Die Einfuhr, der Verkauf ihrer Milchſpeiſen blieb unverwehrt. Noch iſt zu bemerken, daß ſie ſich keiner Fuhrleute von Zürich bedienen durften.

25) Erhellet aus dem R. M. 24. Jan.

26) Ihnen Minne und Recht getrauen; *ibid.*, 17. Jan.

27) Ohne in unſer Stadt Rechte zu langen.

28) R. M. in Tokenburg. Vermuthlich fürchtete man, die Eidgenoſſen würden alles (auch im Sarganſerlande) gemein machen wollen.

29) Herr von Lommis im Thurgau; ſeit 1433 (Leu, Lommis) auch zu Ohmattingen.

30) Wie noth es thue; R. M., 17. Jan.

Iſt erſichtlich aus ihrer, ſogleich vorkommenden Ant-
ort.
Deſſen Schreiben an Ammeiſter und Rath von
ürich; München an dem oberſten Tag; zu Latein genannt
piphania.
Deſſelben Schreiben an Ammann und Bürger
ürich; Burghauſen, Samſt. nach Pauli Bek. Es iſt zu
erken, daß der verſtorbene Graf an Bayern eine Ver-
zung gethan, welche der Kaiſer beſtätigte (Neue Re-
iſtratur zu Zürich in dem XXIV. Bande).
Heidelberg, octava Epiph.
An Ammeiſter und Rath Zürich; Neumarkt, vig.
imar. Alſo etwas ſpäter; man wird mir nicht übelneh-
en, dieſe Schreiben zuſammen zu ziehen.

Schreiben Herzog Friedrichs an Kurfürſt
udewig, Innsbruk, auf S. Thomas von Kandelberg
Canterbury). Der Prieſter Andreas, welcher ſeinen
od auf den 20. Dec. 1436, oder Trittenheim, der
n auf den 30ſten ſetzt, werden durch N. 34 beſtätiget;
riedrichs Schreiben fand ihn nicht mehr. Siehe *Pareus*
st. Palat., edit. Ioannis, p. 216, not.

Ernſt N. 32: „Lieben die von Zürich! wir hörend ſollich
Sach nit gern von ew; wann ir ſelbs wohl verſtet, daß ir
domit Swerung tut wider die Geſetz des H. Richs und
der Fürſten Frhait.“ Johann N. 35 führt die goldene
ulle an, die nicht erlaubt, „Pfalbürger und Muntmag
anzunehmen, die eins andern ſeyn.“
Ernſt N. 32: „Es würd ew ſicherlich kein Glimpf brin-
gen, und größern Schaden, denn der Nutzen Swerens ew
Frommens getan mag.“
In den Schreiben N. 36. Er will Zürich Recht halten,
r dem Kaiſer, einem oder mehrern Kurfürſten. Ohne
weifel ſchrieb er auch dem Kaiſer (ſ. eine Spur im vo-
gen Kap. N. 84) und mehrern Fürſten.

An Herzog Heinrich, 10. Feb. An Otto (er war
rotector des Conciliums), früher: 25. Jan. Die übri-
n Schreiben ſind mir nicht zu Geſichte gekommen.
Jener hieß Heinrich Anenſtetter; Propſt war er ſeit
27, und ſtarb 1439. Dieſer hieß Matth. Nithard; er
urde ſein Nachfolger.
Das Schreiben iſt vom 26 Jan., ſie ſollen die Stadt
erall verantworten.
So bezeugen ſie auch dem Pfalzgrafen Otto (N. 40):
e Meinung ſey nicht geweſen, dieſe Leute durch verjag-
n Kauf zu nöthigen, ihre Bürger zu werden.

44) Damit ſi (die Landleute) üwer Gnaden deſter bas dienen mögen.

45) Daß ſie es nicht früher gethan, ſey Sr. Gnaden zu Dienſt geſchehen. (In der That hätte er dem Grafen alsdann ſeinen Pfandſchilling zurück geben müſſen.)

46) So ſchreiben ſie dem Pfalzgrafen Otto (N. 40): ſie werden, wenn Güte nicht helfe, dem Herzog ſolch Recht vorſchlagen, daß er ſich werd genügen laſſen.

47) Ausdruck des Schreibens; wie oben, würdige Stadt.

48) Schreiben vom 17 Jan.

49) Rathsmanual Zürich, 23 und (vor den 200) 24 Januar.

50) Mit den Ländern.

51) Einige Städte waren in dieſem Verdacht.

52) Auf den 3. Jan. Ich weiß nicht, wie Tſchudi, der ſonſt ſo genau iſt, ihn auf den 12 Jan. ſetzt, und von dem zu Baden keine Meldung thut. Wäre dieſer nur eine Privatconferenz geweſen, weil Zürich irgend anders (vielleicht Schwyz eben darum nicht nach Baden!) hingehen wollte?

53) Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſes Schreiben in der erſten Hälfte des Jänners ergangen; ſiehe N. 28; nach Tſchudi wäre die Erklärung darauf doch erſt in Lucern geſchehen! (S. die vorige N.).

54) Nämlich in Anſehung Toggenburgs; wegen Gaſter wollte und konnte Schwyz ohne den Herzog nichts verfügen; Tſchudi.

55) Wer Recht darzu hätti (war die Antwort), dem wölltend ſi es gunnen und nieman daran irren; eben daſ.

56) Wagner und Schodeler; wenn (denn) dieſe Landt und Lüt waren inen nit gelegen.

57) Es wäre möglich, daß einige auch zu Baden mit denen von Zürich beſonders getagt hätten; N. 52.

58) Rathsmanual: 4 Febr. Hiedurch wurde auch Partheyung verhindert, weil alle die Verantwortung theilten.

59) Das dunkt ſie das allerfreundlichſt; Tſchudi.

60) Deren Recht ſie behaupten müßten, weil ſie ſonſt nicht hätte können Uznach verſchenken.

61) Minne oder Recht: „ſo ſchwer es ihnen (den E.) ſelbſt „falle;“ R. M. 4 Febr.

62) Relation der Boten vor den 200; 17 Febr.

63) Es ſcheint, man wollte in Zürich die drey Länder, wie vor Alters (1251. Th. I, S. 513, N. 31), für nur Eines gelten laſſen.

64) Am 2 Febr.; der Tag ſollte auf Reminiscere ſeyn.

65) 30 Jan.

66) Wovon die Urkunde bey Tſchudi iſt.

67) Die Bärenburg liegt im Schamſerthal, des obern grauen, alt und neu Süns und Ortenſtein im Domleſchg, des Gotteshaus-Bundes.

68) Tſchudi, I, 220, col. 2.

69) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Ortſchaften vor Alters zu Walenſtadt gehört, wo vielleicht unter den Römern das Hauptquartier war, von dem jene Poſten beſetzt wurden.

70) Oben iſt angezeigt worden, daß ungewiß iſt, ob die Walenſtadt ſelbſt nach Sargans oder Gaſter gehörte; letzteres iſt wahrſcheinlicher; altrhätiſch und unter Cur waren beyde Landſchaften.

71) Tſchudi ſagt, „uns ze Wienacht und darnach ein ganzes „Jar:“ Herr Rathsherr Schinz bemerkt aber ſehr wohl (nach Haltaus Calend., p. 2), daß Wienacht hier Fronfaſten (23 Febr.) iſt, welche man Weihung nennte. Nach Zeitordnung der Umſtände kann es nicht anders ſeyn.

72) Daher dieſer in jenem Landrecht mit Schwyz und Glaris N. 66 ſie, ſeine liebe Muhme von Tokenburg, ausdrücklich vorbehält. Seine Gemahlin war Agnes von Metſch (Tſchudi).

73) Gewaltsbrief, 16 Febr.; von ihr und ihrem neuen Vogt beſiegelt; er liegt noch zu Lucern. „Als dann S. und „Glaris uns etlicher Gewaltſame an Uznach — Tokenburg — „und an dem Schloß Grynau (ungeachtet oben K. „IV, N. 26) entwehrt, und darab ein Rechtstag erwachſen — geben wir Z. unſere ganze Vollmacht: in Meinung, „daß jeder beſcheiden Mann das Recht unſer Sachen wohl „verſtan wird; und ſoll unſerſeits alles gültig ſyn, zu Gewinn und Verluſt.“

74) Bullinger nennt ihn den alten; ich habe die Mittel gegenwärtig nicht, gewiß zu beſtimmen, ob er derſelbe iſt, welchen wir nachmals in dem Bürgermeiſteramte finden; zwey andere blüheten zu gleicher Zeit in Aemtern; indeß ſcheint es glaubwürdig.

75) Yberg oben im 3ten Kap. zwiſchen N. 70 und 71; Wagner im 4ten Kap. N. 67.

76) Wie Fridolin Wengiſſer, Schindler genannt; der reiche Rudolf Netſtaler; der Pannerherr Konrad Rietler; der ſo geſchäftserfahrne als tapfere Landſchreiber Rudolf König. Da war auch Hanns Schübelbach, Sohn eines Hauptmanns, der im J. 1358 zu Weſen für das Vaterland gelitten.

77) Herr zu Oberhofen, zu Uſpunnen, zu Wimmis, im Grindelwalde, zu Lauterbrunnen.

78) Es iſt wahrſcheinlich, daß er von dem gleichen Hauſe war, welches ſeit ältern Zeiten in Bern verburgrechtet, unfern der Lucerniſchen Gränze zu eben dieſen Zeiten Signau beſaß.

79) Hallers Schweiz. Bibl., Th. IV, N. 376; womit Leu, Art. Ruß, nicht unvereinbar iſt.

80) Heintzmann Gruber.

81) Wir werden im folgenden Theil den Rechtsſtreit über ſein Vermögen finden.

82) Zu Lucern, im Thurgau, in dem Hochſtift Baſel; Leu aus Hafner.

83) Schultheiß ſeit ſchon ſechszehn Jahren.

84) Von Beroldingen und Beroldinger wird, wie von andern alten Geſchlechtern, die von einem Schloß oder Flecken genannt ſind, von den alten Geſchichtſchreibern ohne Unterſchied gebraucht.

85) Die andern waren Heinrich Arnold (von Spiringen), eines ſehr verdienten Geſchlechtes, und der Landſchreiber Hanns Kempf.

86) Einer derſelben, welcher im gedruckten Tſchudi Niclaus von Euwyl genannt wird, heißt Jwyl; Buſinger und Zelger Geſch. von U. W., Th. I, S. 105.

87) Wie der Landammann Johannes Mußer; am Hirzel 1443.

88) Leu; voce Spiller.

89) Der andere Geſandte von Zug war der Ammann Hanns Heußler.

90) Siehe Th. II, S. 591 f.

91) Oben S. 202 u. f.

92) Siehe Th. II, S. 516 bis 525.

93) Siehe Th. II, S. 241. Siehe den Vorwurf ausführlich bey Tſchudi, Th. II, 232 f.

94) Siehe Th. II, S. 505. Ueberhaupt war bey dem Bund 1352 die Rede nicht von einmüthiger Beyſtimmung der Eidgenoſſen, ſondern von der Geſinnung des mehrern Theils: deren waren ſie in gegenwärtigem Fall ſicher.

95) Oben Kap. III, bey N. 10.

96) Tſchachtlan; Tſchudi: es ſyn gar vil grober, ungeſchickter Worten verluffen, und ſchwenzeleten ſi zu beyden Theilen, das wäger (lieber) erſpart wär gſyn.

97) Füßli.

98) Dieſes iſt die urkundliche Nachricht von einem Compromiß der Erben von Tokenburg auf den Schultheiß von Bern.

99) Oben Th. II, S. 238.

100) Vermuthlich wußten ſie noch nicht, daß das „oberſt

„weltlich Haupt, in deſſen Hand alle Recht ſtahn, ſie zu
ordnen, nach Gefallen und Gelegenheit der Sach“ (Zü-
icher, Species facti), ſeither zu Gunſten des Reichsvice-
anzlars eine Diſpoſition gemacht, welche zeigte, wie we-
ig die Gräfin auf den Kaiſer zu zählen hatte.

) Dieſes iſt ſonſt nicht bekannt, und mit anderm kaum zu
ereinigen. Es müßte geſchehen ſeyn, als Schwyz Grünau
on der Gräfin haben wollte. Oberwähnte Species facti
eitet hierauf.

) „Dann wir ſi, von Gnaden Gottes, vil baß geſchüzen
„mögend dann ſi.“

) „Weil nichts ſchädlicher ſeyn könnte, als wenn Oeſtreich
nns wieder zu nahe hauſete,“ ſagt die Species facti, habe
ürich auch Kiburg erworben; nicht um Nutzung der Gült
illen, ſondern gemeinen Eidgenoſſen zum Beſten.

) Schmerikon war, ſcheint es, denen von Zürich geneigt.

) Die beiden erſten Artikel mochten ſie dort gekauft, letz-
ern zum Verkauf hingebracht haben; doch hatten die Net-
aler, und vielleicht andere Landleute von Glaris am Züricher
See Weinberge.

) Ich zweifle nicht, es werden viele die Anführung ſolcher
mſtände als zu gering verſchmähen; mir ſchienen ſie, zu
Darſtellung der Zeiten und Privatverhältniſſe, der Erzäh-
ung nicht unwürdig.

) Rudolf Fink von Zürich habe geſagt, „Es ſigi ſchad um
„die von Glaris; aber um die von Schwyz wär es nit Not,
„wann, ſie habends wol me getan;“ Urkunde bey
Tſchudi, II, 230.

) „Verhyt zers meineidig Böswicht;“ *ibid.*

) Denn „der Stüſſi hat geredt, wie daß 6 Knecht von
„Glaris ihn wollten erſtochen haben, als er heim ritt; das
„aber nit iſt;“ *ibid.*

) Kudgbyger ſeyn. Eine der älteſten urkundlichen Mel-
ungen dieſes Laſters als Nationalvorwurf; eben wie Theo-
rit's und Virgil's Hirten deſſelben einander ſcherz-
weiſe beſchuldigen.

) Th. II, S. 521.

) Tſchudi hat ſie, II, 231—239, inſofern Glaris dabey
Intereſſe hatte; die Darſtellung der Züricher iſt aus der
pecies facti, deren Original in der Sacriſtey des Frauen-
münſters liegt.

) Die Anlaßbriefe (Compromißformeln) ſiehe bey
Tſchudi, II, 240 ff. In dem Züricherſchen muß ein Druck-
fehler ſeyn, wo (S. 240, col. 2.) Schwyz unter den lie-
ben Eidgenoſſen genannt wird, welche zweymal Friede ver-
mittelt.

114) „Denn wir Boten der Zil nit mügend erwarten;" **Spruchbrief** (er iſt bey Tſchudi, II. 240 -- 246). Man ſoll hiezu auf den Freytag vor S. Georg wieder in Lucern ſeyn.

115) „Nit verbeyt, nit unterſtanden."

116) Hierüber konnte zu Lucern darum nicht entſchieden werden, weil Oeſtreich auf dieſe Schiedrichter nicht compromittiert.

117) Wegen Sargans gilt die vorige Note; Grünau wurde von Schwyz für ein Beſtandtheil der March angeſehen, derentwegen kein Streit war.

118) Die „**vaſt bön**" (ein der Berner Volksſprache noch gewöhnliches Wort) „und unlydig wurdend."

119) Um die Mitte des Märzmonates.

120) **Rathsmanual**, den 9 März: dieſes auch am See zu verkünden.

121) Den Fürkäufern, welche das Verbot N. 120 hätten [illegible] mögen, ſoll nichts verkauft werden.

122) Die Räthe ſetzten zwey Aufſeher der Müller und Bäcker, zu ſehen, daß es redlich zugehe; **Rathsmanual**, den 18 März.

123) Wenn die Gemeinden kein Geld haben, ſo ſoll eine geziemende Summe den Amtleuten unentgeltlich vorgeſchoſſen werden; *ibid.* Jedem Biedermann wurden zwey **Lägelen** erlaubt. Zürich. Species facti.

124) Dieſe verboten fremden Wein (mit der Einſchränkung „er ſey denn beſſer;") Species facti; nach dem **Richtebrief**.

125) Keiner von uns iſt ſo gewaltig und rych, daß er ſich nicht müſſe des Landweins behelfen; Sp. facti.

126) Sowohl wegen Einſchränkung der Induſtrie des Landes durch die Privilegien der Zünfte, als wegen Theilung des vorhin einzigen Zwecks der Gewerbsleute: ſtatt ihrem Beruf ihre ganze Kräfte zu weihen, ließen ſie ſich durch politiſche Geſchäfte zerſtreuen.

127) Die den Paß nach Italien oft ungangbar, oder unſicher, machten.

128) „Es iſt ſonſt kein Gewerbe bey uns, deſſen wir genieſſen „möchten, als der wenige Wein am See;" Sp. facti.

129) Der Mütt ſtieg zuerſt von 10 bis auf 32 Schilling; im J. 1437 auf zwey bis drey, im folgenden Jahr auf 5 Pfund (Herr Rathsherr **Schinz**), und es war die Noth von 1440 zu befürchten, wo der Mütt bis auf ſieben Pfunde zu ſtehen gekommen (**Waſers** Cives Thuricensis).

130) An einem Freytag ſuchten Glaris und die March 550 Stück aus; Sp. facti.

Kap. 15.

Polen, Preußen, Kurland.

Polen unter beiden Sigmund wurde gut beherrſcht und blühete.

Albrecht von Brandenburg, der teutſchen Herren Großmeiſter in Preußen, opferte ſeine Ordenspflichten dem Vortheile ſeines Hauſes auf. Er erklärte ſich lutheriſch, n. C. 1525. heirathete die Tochter des däniſchen Friedrichs, und nahm Preußen als erbliches Herzogthum von Polen zu Lehen. Um eine Geldſumme entſagte er dem Oberlehensrechte Livlands, deſſen die vorigen Großmeiſter, ſeit Coalition des Ordens der Creuzherren und Schwerdtträger, ſich bedienten.

Walter von Plettenberg wurde hiedurch freier Heermeiſter im Lande der Liven und Eſthen. Eſthland hatte ein däniſcher König hundert und achtzig Jahre zuvor dem Landmeiſter Burkard von drei Löwen abgetreten. Walter wurde Fürſt des teutſchen Reichs. Aber der ruſſiſche Czar Iwan Waſiljiwitſch, unter dem Vorwand angeſtammter Rechte, in der That um durch baltiſche Seehäven dem geſittetern Europa näher zu kommen, fiel zur Zeit Gotthard Kettlers mit grauſa- n. C. mer Wuth in Livland ein. 1560. Im allgemeinen Schrecken ergriffen die Eſthen ſchwediſchen Schutz, der Heermeiſter trat ſein Recht König Sigmunden von Polen ab.

Schwyz hatte einen Zoll auf die Züricher Waaren ge-
t; ihre Leute in der March hatten die Ausfuhr des Tungs
perrt, und ließen von Brettern (Schyen) nur eine be-
mmte Anzahl verabfolgen; *ibid.*

So Tſchudi. Die Geſchichtſchreiber der Republik Bern,
ſchachtlan und Stettler nennen Ital Reding; ich
be geglaubt, jenem folgen zu ſollen, weil er bey Anlaß des
ges zu Lucern (deſſen Acten er vor ſich hatte) daſſelbe
t, und weil in der That ſonderbar wäre, Reding als
chter eines Rechthandels zu finden, wo entſchieden wer-
n ſollte, ob die Gräfin das Recht gehabt, Uznach an Zurich
zugeben.

Hanns von Aſt (Tſchachtlan: Atſch) und Hanns von
del; Tſchudi.

Von dem Rhätiſchen Hauſe, deſſen Stammburg ob Hal-
nſtein lag?

Bloß daß er ſie denen von Zürich als Bürgerin für die
f Jahre genannt. Wenn bieher Worte gefallen oder Ur-
nden geſtellt worden wären, wodurch ſie als Erbin ſich
tte erweiſen können, ſo würde ſie ſchwerlich unterlaſſen
ben, auch Zuricher dieſer Handlung beyzuziehen, die am
ſten davon ſprechen konnten.

„Durch des Grafen ſeligen heiter Verſchrybung und Ue-
erkommniß;" Tſchudi.

Des Grafen Hof war zu Feldkirch geweſen; daſelbſt
r er geſtorben; dort betrachtete ſich die Wittwe als haus-
blich.

J. J. Hottinger, Helvet. KirchenG. II, 371, aus
kunden.

Sie iſt nun (war zur Zeit als dieſes geſchrieben worden,
95) das Eigenthum der Frau Gräfin von Brandis der
tern zu Innsbruk. Noch weiß ich nicht, wie der Verfaſ-
hieß, vermuthe aber, daß er Rudolf von Ems (Amaser)
weſen, von deſſen bibliſcher Reimchronik auch ſonſt Ko-
riſten exiſtiren. *Bibliotheca Kroeffiana*, S. 72, N. 714.)

Graf Wilhelm von Montfort Herr zu Tetnang; Ul-
von Razüns, Freyherr. Vogt Ulrich von Metſch,
af zu Kilchberg, Hauptmann an der Etſch; Wolfhard
Brandis; Freyherr; Graf Heinrich von Sax zu Mas
; Thüring von Aarburg, zu Schenkenberg Freyherr.

Gleichwohl ſcheint der Ausdruck der Urkunde ſonderbar:
Bann wir von etlichen erbaren Lüten redlich erinnert
nd ꝛc." So redet eine Urkunde, wo, unter andern,
Brandis Name voranſteht; warum ſpricht nicht hier
en er, welcher dabey geweſen? was bedurfte man er-

genannter erbaren Lüte? Uebrigens ſteht die Urkunde dieſes Landrechts bey Tſchudi, II. 247.

142) Coſtanz, Straßburg, Rheinfelden, Wintertur, Rapperſchwyl, Baſel, das Uechtländiſche Freyburg, S. Gallen, Schaffhauſen, Baden, Aarau.

143) Coſtanz, Straßburg, Baſel, Rapperſchwyl, Ravensburg, Lindau.

144) Petermann von Greifenſee; Konrad (oder Nicolaus) von Wattenwyl, Venner der Stadt Bern; Rudolf Nußbaumer Schultheiß zur Walenſtadt; Wilhelm Fröwis, von Feldkirch.

145) S. das 3te Kap. oben S. 389.

146) Er ſagte zu Lucern, im Herausgehen von der Rathſtube, dem Landammann Reding: „Herr Ammann, ich „gedenk (der Zyt), daß ir dem ärmſten Züricher holder warend, denn dem Herzog von Oeſtreich; nun ſind ir dem „Herzog holder, denn allen von Zürich!“ Der Landammann antwortete (ſchalklich, ſagt Tſchudi): „redtind ir „das wahr wär, ſo könnt ich darzu antworten!“

147) N. Kalberer, auf Ridberg; Ulrich Spieß zu Freudenberg.

148) Ley, vore Hoffſtetten.

149) Auch Solothurn. „Wegen der von den Oeſtreichern an „ihren Verburgerten zu Walenſtadt u. a. verübten Feindſeligkeiten.“ Aus der Urkunde.

150) Lucern, Uri, Unterwalden, Zug.

151) Rhan, Eidg. Geſch., S. 203.

152) Friedrich Jacob Edler von Anwyl hat über dieſen Zug einen, von Bullinger und von Tſchudi benutzten, Bericht aufgezeichnet.

153) Nach Tſchudi wären 3000 Mann ausgezogen; Rhan will nur von 2000 wiſſen: Ludwig Edlibach ſcheint 2500 anzunehmen. Die erſte Zahl ſcheint allzu ſtark; wir würden mehr von Schwierigkeiten der Verproviantirung hören, und die bald vorkommenden 1800 wären nicht ſo ſchnell zu Handen geweſen.

154) Anwyl und Bullinger.

155) Anwyl.

156) Es kamen 6 Heller auf den Knecht; für 3000 (ſo viele, wenigſtens, können wir annehmen, weil die Sarganſer dabey waren) 24000 Heller. Man bedenke das praecipuum der Hauptleute, und die Preiſe. Es mögen viele Oeſtreichiſchgeſinnte vom Land ihre Baarſchaft auf Ridberg in vermeinte Sicherheit gebracht haben.

157) Ulrich Spieß.

158) Zwey Züricher Büchſen ſprangen; die übrigen ſchadeten ſo wenig, als die Wurfmaſchinen deren auf der Burg.

159) Die Geſchichtſchreiber ſind nicht einig, welcher Theil zuerſt aufbrach; es iſt aus der Erzählung begreiflich, daß ſelbſt Zeitgenoſſen hierüber verſchiedener Meinung waren.

60) Th. II, S. 536 f.

61) Robespierriſch!

62) Anwyler.

63) Ludwig Edlibach.

64) Es wurde vermuthet, iſt aber nicht wahrſcheinlich. In allen Bündniſſen wurden die ewigen, eidgenöſſiſchen vorbehalten: ſo hätte Schwyz in dieſer Sache nichts thun können.

65) Th. I, S. 518.

66) Wie dergleichen Lehen an das Gotteshaus gekommen, hievon ein Beyſpiel Th. I, S. 316 f.

67) Tſchudi, II, 251.

68) Eines Udels, wie die Städte ihn von Ausbürgern forderten; Th. I, 455.

69) Hüpli.

70) Ohne ſie doch der Landrechtseide zu entlaſſen (wie man Anwyler verſtehen könnte).

71) Das Capitel ſiegelt mit; auch wenn der Nachfolger perſönlich nicht dafür iſt, bleibt der Verein mit dem Land.

72) Innwendigen und Uſſwendigen. Wyl war vor Zeiten auch Tokenburgiſch; Th. I, S. 516.

73) Von Wyl thut Tſchudi keine Erwähnung; ich habe die Urkunde vor mir, die ihm fehlte.

74) Will der Abt Yberg oder andere dieſe Lande verkaufen, ſo bietet er ſie Schwyz zuerſt an.

5) Bis auf Martini 1437; Tſchudi.

6) Am 1. Juny; indem er den Stüſſi erwartet, ſey dieſer ihm vor ſeine Feſtungen gezogen; die Sarganſer haben ihm keinen Krieg angekündiget; die Erklärung der Züricher ſey ihm zugekommen, als Nidberg ſchon in Aſche lag. Urkunde, Msc.

7) Dieſen bot er auf den Kaiſer, das Concilium, die Kurfürſten, viele Herren und Städte; Tſchudi.

8) Er geſchah auf Jacobi.

9) Beſchwerdebrief der Berner an Zürich: daß einige Z. bey ihnen Fürkauf treiben; Msc.

0) Freytags nach Vincula Petri; die Urkunde iſt bey Tſchudi.

1) Nicht nur gaben ſie jedem zu ſeinem Hausgebrauche 2 Mütt, ſondern bald nach dieſem 4, nebſt zwey für jenes Nachbars Haus; den Pfiſtern (Bäckern, pistoribus), wöchentlich 6; Urkunde.

182) **Urkunde; Innsbruk**, S. Galli.

183) **Tſchudi**, II, 256.

184) **Sigmund**, ſeines Sohns, ſeiner Neffen, Friedrich und Albrecht, und ſeines Vetters Albrecht. Ohne Zweifel machte auch die Einholung der Bewilligungen Aufenthalt.

185) Der Pfandbrief, 2 Merz 1436, iſt bey **Tſchudi**.

186) Etwa den Zürchern überlaſſen!

187) Des Rhätiſchen Lagers, wovon Terz, Quart, Quint, Poſten geweſen ſeyn mögen, und ſpäter (castra) den Namen zu haben ſcheint, iſt im erſten Theil mehrmalige Meldung.

188) Th. I, S. 271.

189) Wie vor der Schlacht bey Näfels.

190) Th. I, S. 17 und ſonſt oft.

191) Th. I, S. 209 ſq.

192) *Ibid.* S. 374.

193) *Ibid.* S. 305.

194) **Tſchudi**, II, 259. Sonderbar, daß er die Urkunde nicht hat!

195) Johann von Eſchenberg, als Schaffner des Kloſters Klingenthal zu Kleinbaſel; Eliſabeth Kammererin und Almang Imhof.

196) Vermuthlich vom Rath: er nennt ſie „die ehrſamen, weiſen:“ der erſte, Oswald von Prat, war Schultheiß; die Geſchlechter der übrigen: Kraft, Thoni, Haas, von Quadern, und (dieſer war vor der Stadt wohnhaft) von Splee. (Man ſieht wie zu Sargans rhätiſche und Teutſche Familien ſich zuſammen fanden.)

197) Urkunde dieſer Zinsverſchreibung bey **Tſchudi**, II, 256 f.

198) Es erbten die Nachkommen der Muhme und des mütterlichen Oheims.

199) Friedrich hatte ſie um den Preis von 2300 Pfund Heller; Urkunden Rudolfs von Werdenberg und Beatrix von Fürſtenberg, ſeiner Gemahlin, auch im Namen ſeines Bruders Hug; 12. Apr. und 2. Mai, 1414; **Tſchudi**.

200) Obwohl der Kauf in der erſten Urkunde ewig während heißt, gleichwohl wird in der zweyten die ganze Handlung Pfandverſchreibung auf Wiederkauf nicht nur von den Kontrahenten ſelbſt genennt, ſondern der Fall als möglich vorgeſehen, daß jemand Wartau dem Grafen von Toggenburg mit Rechten abzoge. Dieſes war von Heinrich zu erwarten, an deſſen Gränzen die Burg gelegen war.

201) Auf zwölf Jahre; **Tſchudi**.

202) Heinrich VII, König Johann, Karl IV, Sigmund ſelbſt.

93) Der Mannsſtamm nämlich; der einzige Sohn ſeiner einzigen Tochter, König Ladislaf, ſtarb 1457 ohne Erben.

94) Ausdruck der anzuführenden Chronik: faſt mit der Nebenbedeutung, die *cunning* im Engliſchen hat; die Chronik fügt bey, „er kunnt wohl glychßnen."

5) Ingenii eximii, magni animi; *Petrus de Revva*, de monarchia Regni Hung., centur. V.

6) Dieſe Schilderung iſt von Hüpli, einem Zeitgenoſſen; ich habe ſie beynahe wörtlich beybehalten und nur die Ordnung verändert. Sigmunds großer Einfluß in die Schweizeriſchen Sachen wird entſchuldigen, daß ich mich über ſeinen Charakter ausbreite. Ohnehin würde zu Vervollkommung der Geſchichte beytragen, wenn man über verſtorbene Regenten die freye Stimme jedes Theils ihrer Herrſchaften vernehmen könnte.

7) „Der König Sigmunt ſo ein gütiger Herre war, daß er „ſelten jemand Du hieß, er wär arm oder rych; ſundern „erzaget (ihrzte, nannte die Leute Ihr); Eberhard Windek, hist. Sigism., cap. 54.

8) Hüpli: Er war ein bodenloſer Herr, bey dem das Geld nit mocht Ruh han.

9) Beſonders wenn man wahrſcheinlich machen konnte, daß er etwas verſprochen; alsdann ſprach er: „Muß eines von „beyden ſeyn, ſo will ich lieber an Geld und Gut leiden, „als an dem Leumund meiner Treu;" Fugger, Ehrenſp. Oeſtr., S. 463, a.

0) Beyſpiele oben im 4 Kap. N 102.

) Hüpli. Er achtet nit, wie übel man ihm zuredt. „Was beſchweret ihr euch," ſagte er zu den Vätern des Koſtanzer Conciliums, „daß man übel von uns redet, „wenn wir uns nicht ſcheuen, übels zu thun!" Fugger, S. 462, a.

) Hüpli ſagt weiter: er bracht ſyn Sach zu guter Meß mit Geſchwäz hindurch.

) Pulchra facie, crinibus crispis et glaucis, sereno intuitu; *Joh. Thwrócz*, chron. Hungar., L. III.

) Hüpli eigentlich: „die wäh und unnatürlich waren." s iſt aber letzteres Wort nicht in dem, nun gewöhnlichen Sinn zu nehmen; wenigſtens iſt keine hiſtoriſche Spur, aß, nach des erſten Cäſars Weiſe, Sigmund *ambidexter* geweſen. Die Alten glaubten, weil ungefähr ſo viele Weiber als Männer ſind, ſo ſey jedem die ſeinige beſtimmt, und wer mehr uſurpire (beſonders die ſchon wirklich ihren Mann gefunden), handle wider Gottes Ordnung, es iſt wider die Natur (πλεονεκτειν τον αδελφον εν πράγματι; nach dem Ausdruck des Apoſtels, 1 Theſſal. 4, 6). Daß aber Sigmund von Jugend auf, dissolutus in lasciviam, und wenn auch, nach ſeinen Unfällen in Ungarn, moribus et vita melioratus (Thwrócz l. c.), doch über dieſen Punct bis in ſein hohes Alter unheilbar war, davon ſiehe im vorigen Kap. die 106te Note. S. auch Fugger l. c. 461, a.

215) Ludwig Edlibach: er empfieng ſie zur Stund, aber alberlich.

216) Einer der Boten fieng an, zu reden, gar einen luſtigen Sermon; eben derſ.

217) Den er den Ungarn zu Liebe trug; *Thwrócz.* Seine Farbe war gelb; Fugger.

218) *Thwrócz:* crinali. Fugger: er ſetzt einen friſchen Lorbeerkranz auf ſein ſchönes, krauſes, graues Haar.

219) „Denn ein jedliches Hertze, das ſelber „frumm war, erkannt, daß Kaiſer Sigmund „ein grundbiderb (biderer) Hertzmann (ein ſehr „ſchöner, ihm ziemender alter Ausdruck) und Fürſte „war;" Eberh. Windek im 217ten Kapitel.

220) Er ſelbſt weinte mildiglich; Fugger. So endigte er den mimum vitae mit dem, ſeiner Würde gebührenden Pathos.

221) Und loſch aus, wie ein Licht, das kein Oel mehr hat; Fugger.

222) Michel Orizágh, Palatinus von Ungarn, ließ 1489 oder 90 ſeine Statue, prima aedium fronte, auf der Burg zu Ofen erneuern, weil er ſein Wohlthäter geweſen; *Ludov. Tubero,* comment. rer. suo temp. gestar. L. 2.

Achtes Kapitel.

1) Windek, Uznach, das Tokenburgiſche Bürgerrecht.

2) Daß ſolche damals, wenigſtens durch Speditionshandel, ſubſiſtirten, werden wir ſogleich ſehen.

3) Den 4. Jan.; Schreiben des Conciliums Teutſcher Nation.

4) So wollten ſie auf zwey Jahre ſchließen, mit Inbegriff der Ihrigen und des Biſchofs zu Chur.

5) Schreiben Markgraf Wilhelms; den 14. Jan.; des Herzogs, 24.

6) Montfort zu Tetnang, Gemahl Kunigundens von Werdenberg; eben S. 111, ad N. 39. Es iſt nicht ganz klar, wie Werdenberg, welches der ſchwarzen Fahne von Mont-

fort (Th. II, S. 681) zuſtändig war, an ſeine, die rothe, Fahne gekommen; nur vermuthen läßt ſich, daß es durch ſeine Gemahlin geſchehen.

) Tſchudi, II., 261.

) Zu rechnen vom H. 3 Königstag; *id.*, ib.

) Der letzte vor dem durch Biſchof Heinrich vermittelten, war bis 6. Apr.

0) Sein, N. 5 angef. Schreiben war trocken und kalt.

1) 1436. Noch lebte Biſchof Otto, des Markgrafen Bruder, welcher zwey Jahre vorher, und Friedrich von Zollern, welcher nun das Bisthum niederlegte, und vor nicht langer Zeit war der abgedankte Biſchof Albrecht Blaarer endlich geſtorben.

2) Bis Cathar. 1439.

3) **Tſchudi**, II, 262.

4) Peter Weibel von Mels.

5) Hanns, dem Bruder, und Friedrich, dem unmündigen Sohn Bernhards.

6) S. im vorigen Kap. bey N. 190 sqq. Uebrigens handelt hier, im Namen der Grafen, „der ehrwürdige geiſtliche „Herr, Herr Johann, Abt zu Beinwyler." Beinwyl iſt ein Kloſter in einem engen Thal an der Luzel, untern Thierſtein; dieſer Abt war des Geſchlechtes von Uttingen, und ſtarb 1444; Leu.

7) Sie waren in dem Bürgerrecht, Kap. IV. ad N. 39; Grätſchins liegt unter dieſer Burg.

8) Wir haben geſehen, daß Wartau bis 1414 Werdenbergiſch, bis 1428 Tokenburgiſch, und ſeither Thierſteiniſch war; in Einem Menſchenalter drey Herrſchaften hatte.

9) Siehe eine vortreffliche Stelle von Schloſſer, in des Freyherrn von Moſer patriot. Archiv (dieſer Schatzkammer echter politiſchen Weisheit und Tugend), XI, 503 ff.

0) In der Urkunde, Tagwen, genannt. Die Urkunde übrigens, iſt bey Tſchudi, und datirt vom Donnerſtag vor Allerheiligen.

1) Das Begehren wird in der Urk. angeführt; wo der Spruch erzählt wird, ſeiner nicht gedacht.

2) Wie Th. I, S. 266 f. Auch zu Unterwalden war einſt Feldbau.

3) Durch den Namen Werdkäſe von dem weißen unterſchieden.

4) Von Schuld und Beſſerung wegen.

5) Jeglich gebuſet, die ir eigen Coſt hand. (Welches einen großen Unterſchied macht, weil in manchen Gegenden drey Generationen bey einem Heerd ungetrennt zuſammen bleiben).

26) Die Herren hettind ſi allweg früntlich gehalten.

27) Auf einem Tag zu Lucern; Mſc.

28) Wurſtiſen, Baſeler Chronik, S. 350 d. neuen Aufl.

29) „Denn männiglich war geneigt, daß ihm etwas daraus „geben möcht; und jedermann dacht, es ſollt beſſer werden, „da ward noch ſchwererer Klam;" Stadtbuch Baſel 34 b a; in Brukners Merkwürdigk.

30) Tſchudi II, 263. Welches übrigens weder von jedermann, noch von der ganzen Dauer dieſer böſen Zeit zu verſtehen.

31) Waldkirch, Schaffhauſer Chronik.

32) Unſere Fründ von Straßburg wolltend weder Korn bi inen kaufen laſſen, noch uns lenhen, das wir aus dem in Niederland ihnen widergeben hettind; Stadtbuch Baſel ad 1439.

33) Damals 13, 14 oder 15 Heller oder 1/5 werth; Waſer, vom Geld, S. 104 ff.

34) Es waren vil ſtarke Knecht, die ſich wubaden vor Hunger; Hüpli Mſc.

35) Wurſtiſen, l. c.

36) Was wir bekamen, folgte mit Kummer und Arbeit; Stadtbuch Baſel.

37) Auch dieſer Gebotbrief ſteht bey Tſchudi, II, 264. Er iſt datirt von Prag, Mittw. vor S. Gall.

38) Th. II, 344 f.

39) Leu zählt ihrer ſo viele; Art. Fiſchenthal.

40) Dieſe Municipalität wird in der Urkunde (1450, Frt. nach H. Kreuz) ſo diſtinguirt.

41) Nun gehört ſein Hof nach Uznach und in die Pfarre Eſchenbach; wie es von ältern Zeiten her war, dieſes dürfte aus Urbarien zu erörtern ſeyn, die bey dem Hof oder zu Uznach ſelbſt ſchwerlich mehr vorhanden ſind.

42) Jacob Schwarzmurer; *Codex traditionum* Rüti h. a.

43) Siehe oben nach N. 24.

44) Siehe Th. II, 223 f.

45) Si ſchribend ein hochmütigen ſchalkhaften Brief, ſagt Tſchudi; woraus, wenn auch nicht zu erweiſen, daß der Brief ſo war, der Eindruck erhellet, den er gemacht.

45b) Zu erörtern, daß dieſes oder jenes Recht ſey, darauf kam es an, darum ſollte man zuſammenkommen, darüber ſprechen.

46) Daß dieſer Umſtand benutzt worden, ſehe ich aus Lauffer, eidg. Geſch. Th. V, 81.

47) Probus fuit; *Paltrami* s. Vatzonis chron. contin., ap. *Pez.* Scr. R. A. T. I. Seine Redlichkeit und Frömm-

keit rühmt auch Hüpli. Die Sorgfalt für den Landfrieden hat er durch ſein Reformationswerk bewieſen.

48) Th. II, 935.

49) Da hingegen Zürich Rapperſchwyl und Winterthur ſelbſt in der Hungersnoth möglichſt begünſtigte; Tſchudi.

50) Friedrich von Hinwyl, der auch im Fiſchenthal und in der umliegenden Gegend Güter und Leute hatte. Siehe unten die Urk. N. 60.

51) Wie Caſpar von Bonſtetten, Herr zu Uſter und Sar; Familienſchriften.

52) Indeß er gegen andere nachgelaſſen wurde; die Urkunde N. 60.

53) Auch hierüber letzterwähnte Urkunde, und N. 61.

54) So Tſchudi; Hüpli: über 12.

55) Wolltind ſie mit Frieden halten, ſo wär es je ehr, je beſſer; Tſchudi.

56) Es tobet und wüthet; Tſchudi.

57) Baſel, Schaffhauſen, Coſtanz, Ravenſpurg, S. Gallen.

58) Von Lucern ſollen drey gekommen ſeyn.

59) Von Lucern aus.

60) Die Notel ſteht bey Tſchudi II, 267—275; datirt, Lucern, Freytags vor S. Lucien.

61) Die von Schwytz wollten, daß hierüber zu Rapperſchwyl gerichtet würde, wo der Stillſtand gemacht worden.

62) Ueber dieſen, freylich den ſchwerſten Punkt, iſt die Antwort am unbeſtimmteſten, am wenigſten probhaltig.

63) Die gar unbilg ſigind gſin.

64) Vermuthlich ſeit die Ausfuhr aus der Stadt verboten worden, als die Durchfuhr durch das Land noch frey blieb.

65) Dieſes hätte wohl vor dem Kaiſer geſchehen müſſen.

66) Mit Heinrich Uſtlen, Konrad Meyer und dem Stadtſchreiber.

67) Schwyz ſandte Hanns ab Iberg und Hanns Wagner. Auch Glaris den Tſchudi nicht; ſondern Ulrich Elmer und Jacob Wenner. Es iſt möglich, daß Reding und Tſchudi noch in Böheim auf der Geſandtſchaft waren, wo ſie den Gebotbrief N. 37 ausgewirkt, und wohl auch ſonſt mögen geſucht haben, die Geſinnungen des neuen Kaiſers zu erforſchen oder zu ſtimmen.

Neuntes Kapitel.

1) Die verſtändigen und gelehrten (nach der mir zugekommenen Handſchrift). Man kann hierunter vorzüglich den Stadtſchreiber, und einige Herren vom großen Münſter (Meiſter Felix Hemmerlin z. B.) verſtehen.

2) **Tſchudi** ſagt es nochmals; es iſt aus der nach einigen Jahren geſchehenen Hinrichtung einiger dieſer Herren wahrſcheinlich.

3) Die Sache wurde auch den Gemeinden auf dem Lande vorgetragen.

4) Es würde dazu nicht veranlaſſet worden ſeyn, wenn die Züricher ſeine Leute nicht in Bürgerrecht genommen hätten. (Es war in dieſem Artikel von Zürich und Schwytz gefehlt, und iſt ſchwer zu beſtimmen, von wem das meiſte.)

5) S. im 5 Kap. die 101 Note.

6) Es ließ ſich hiewider ſagen, daß dieſes geſchehen, weil das Geld und die daſſelbe repräſentirende Pfandſchaft für fahrende Habe galt, worüber das Recht der Wittwe am wenigſten zu bezweifeln war; zumal ſie die Güter in ihren Händen hatte.

7) Es wird darauf gezielt, daß die Erben außer Heimſteuer und Morgengabe der Gräfin ein Leibgeding zugeſtanden.

8) Weil Zürich den Beſitz des Landes, über deſſen Gränze dieſer Streit war, denen von Schwytz noch conteſtirte.

9) S. im vorigen Kap. N. 62.

10) Wir haben geſehen, daß dieſelbe vorhin verboten war; **Tſchudi**, II, 262, b.

11) Nach dem im J. 1423 geſchloſſenen Bund; oben S. 183.

12) In dem **ewigen** Bund ſteht nichts hievon.

13) Könige der Teutſchen, die, bekanntlich, (von 800 bis 1500) den Kaiſertitel erſt nach der päpſtlichen Krönung annahmen.

14) Ich übergebe unbedeutende Artikel, über die Zürich nichts erinnert.

15) Die Eidgenoſſen hielten dieſe Oeſtreichiſche Sache für ihr Forum nicht geeignet; indeß hätten ſie den Miteidgenoſſen wohl etwas über ihr Betragen erinnern können; die übergroße Friedensbegierde machte (wie 1713; wie 1748; *Mably*, Droit public) eine unzureichende Punctation (une paix plâtrée).

16) Kap. 6, N. 27.

17) **Bauw.** So wird in der Schweiz Dung noch jetzt Bau genannt.

18) Die Eidgenoſſen dachten, das eine würde das andere geben.

19) Dieſes läßt ſich durch nichts anderes erklären, als nach den letzten Zeilen der 15ten Note.

20) In Bewahrung der Gränze.

21) **Sächer.** Doch findet ſich dieſes Wort, aus dem im Texte ſogleich folgenden Grund, in der Urkunde nicht.

Er folgte zugleich dem Beiſpiel des preußiſchen Albrechts, indem er ſich die lutheriſchen Lehren gefallen ließ, eine meklenburgiſche Prinzeſſin heirathete, und Kurland mit Semgallien als ein erbliches Herzogthum von Polen zu Lehen empfieng. Anderthalbhundert Jahre regierten die Kettler.

n. C. 1561.

Kap. 16.

Rußland.

Iwan, jener Czar, hatte das Gefühl nothwendiger Staatsreform, die Kraft, den Hochſinn Peters des Großen; nur daß ihn ſein Jahrhundert noch roher ließ. Sein Scepter war den Ruſſen fürchterlich, denn er hielt für unumgänglich, blinden Gehorſam zu erzwingen. Kaſan und Aſtrakhan, große tatariſche Reiche, eroberte er für immer.

Bald beugten ſich die in Baſchkirien wandernden Horden unter ſeinen mächtigen Schirm. Er nahm den Gewinn ihrer Jagden, und verſah ſie mit Salz; denn er trieb Alleinhandel faſt aller Waaren. Um ſie ſowohl zu ſchützen als in Unterwerfung zu halten, ſtellte er die alte nogaiſche Reſidenz Ufa her. Dieſe verſicherte ihm den Beſitz eines der fruchtbarſten Länder, voll ſchöner Wälder und Weiden, von fiſchreichen Flüſſen durchſtrömt.

Die Urkunde ſteht bey Tſchudi, II, 267—278, in
en eingerückten Linien.

Das Manuſcript ſagt einmüthig, doch iſt es wohl nach
er vorläufig für nöthig erachteten Verordnung zu ver-
ſtehen.

Das Mißtrauen war mehr gegen die Länder. Wir wer-
en es von nun an ſo finden.

Von Bern ſiehe Stettler, S. 133. Von dem Abt
S. Gallen iſt eine Urkunde (Ofen, Petr. Paul.) im
od. tradit.: vorläufig ſoll er dem Grafen von Lupfen, Land-
rafen zu Stülingen, Herrn von Hohenek, ſchwören; den
Eid aber perſönlich präſtiren, wenn der König nach Schwa-
en komme.

Im vorigen Kap. bey N. 37 und 67.

Gerhard von Roo, p. 158 (der Quartausgabe, Halle
1709).

Bekanntlich kann civitas das eine und andere heißen.

Anonymus de morte et eventib. Alb. II: Iuraverunt,
velle astare, non solum apud civitates imperii ablatas, sed
etiam contra omnes suos inimicos. Ap. *Petz*, S. R. Austr.
II. 675. Ich geſtehe, daß mir ſcheint, es beziehe ſich dieſe
Zuſage vornehmlich auf die Florentiner und andere, dem
Reich fremd gewordene civitates et potentias Italiae, von
welchen in dieſer Schrift ſofort mehr erwähnt wird; indeß
war die Zuſage allgemein. Sie geſchah, nach dem Ver-
faſſer, nur von den R. Städten, die aber am meiſten
Geld hatten; und, wenn Albrechten daran lag, ſo ver-
ſprachen es auch andere Stände.

So viel als jetzt Reichsreferendarius. Ich meyne, auch
bey Uffenbach Beyſpiele jener Titulatur gefunden zu
haben.

Oder zu einem guten Auskauf.

Siehe Leu, voce Breiſacher, wo im Anfang dieſes Jahr-
hunderts ein Zunftmeiſter dieſes Geſchlechtes in Zürich vor-
kommt.

Züricher können hierüber auf ihrer Staatskanzley in den
Tokenburger Büchern, I, 984 und 1011 Beweiſe
finden.

Dieſes mag ſich auf Aargau und Kiburg bezogen haben.
Es iſt zu bemerken, daß, nach der N. 25 angef. Urkunde,
die Stettler hatte, den Bernern zwar Aarberg und Wan-
gen beſtätiget worden, von den Eroberungen im Aargau
aber und von den über Kiburg-Burgdorf gemachten Ac-
quiſitionen nichts vorkommt.

Bekanntlich hatten die Grafen von Kiburg ehemals, ſelbſt
zu Zürich, allerley Rechte; zum Beyſpiel eine Abgabe eben

von dem ſtreitigen Kornmarkt (das Immi), die noch bey König Rudolfs Söhnen vorkommt.

36) Man erinnert ſich, daß Zürich in den Aargauer Sachen, zumal wegen Baden und der Freyämter, für alle ſtand.

37) Am Ende der Note l.

38) Zu Bubikon, Rüti und Wald.

39) Wie ſie dazu gekommen, wird unten, in dieſem Kapitel, erzählt.

40) Nicht durch einen Laufer von Schwytz (welcher ein Spion ſeyn könnte

41) Formel der Fehden.

42) Das eigentlich bundesmäßige Recht.

43) Zürich muß Urſachen gehabt haben, gerade dieſer Stadt (Bern) den Anſpruch nicht zu überlaſſen; aber gewiß wußte Schwytz den Vortheil wenigſtens ſo zu beobachten, daß die Eidgenoſſen dieſes Ort immer eidgenöſſiſcher finden mußten.

44) Siehe N. 40.

45) Rhan, Eidg. Geſch., S. 209 nennt ihn.

46) Letztere Abſicht erwähnt Tſchudi.

47) Der alte Ausdruck für Vorpoſten; ich behalte ihn, weil er gut iſt.

48) Ausdruck der Chroniken, für *Signa*; ſehr gut, weil dem Soldat Schande iſt, und immer war, ſie zu verlaſſen.

49) Wir folgen dem (meiſt menſchmöglichſt unpartheyiſchen) Tſchudi; Lauffer ſpricht von „vielen;" aber über dieſe Zeiten hatte Lauffer keine, nicht ſonſt bekannte, Relation.

50) An dem Bächli gegen Bernhardts Turn; Tſchudi.

51) Bey 500 Haupt Vächs; eben derſ.

52) Dieſes mit der Fahne von Urieren; *ibid.*

53) Von Baſel Andreas Oſpernell mit ſeinen Geſellen; Tſchachtlan: der, nicht bey Tſchudi vorkommenden, Städte erwähnen Stettler, Haltmeyer und Heinrich Tſchudi, Verf. der Glarner Chronik.

54) 13 Mai. Daß alſo der Zug zehn Tage gedauert.

55) Dieſes konnten die von Schwytz wohl für eine Wendung halten, wodurch man die Erwähnung der Gaſterleute und Uznacher umgehen wolle.

56) In jenen Tokenburger Büchern (N. 31), I, [illegible].

57) Es iſt, aus Abgang von Urkunden, unmöglich zu entſcheiden, in wie fern ſie mehr, weniger, oder keinen Grund hiezu hatten.

58) Eneas und Clewj, mit ihren Freunden und Geſellen; Tſchachtlan.

59) Die Aufſchrift iſt merkwürdig: „Dem Hauptmann, Rath

„und Gemeinde, ob und nid, im Sarganſerland, und die „daſelbſt zuſammengehaft, und deren von Zürich Bürger „meinen zu ſeyn." Msc.

60) Die Sarganſer ſchlugen ihm das Recht vor auf den von Brandis, der, wie wir bald ſehen werden, Herr eines Theils der Rhätiſchen Zehn Gerichte geworden, mit welchen auch ſie in Bund getreten waren.

61) Die Eidgenoſſen wohl ohne Zweifel; es kann auch auf die neuen Landleute gezogen werden.

62) 20 Aug. Zugleich wurde dem Grafen von Schlick und dem Protonotarius geſchrieben. In jenen Tokenburger Büchern (N. 33), I. 970, 984, 1009.

63) Bern, Lucern, Solothurn, Uri, Unterwalden, Zug, Appenzell, S. Gallen.

64) Peterwaradein, 21 Sept. Obenwähnten Cantons: und an Uznach, Gaſter, Lichtenſteig, Windek, Thurthal, S. Johann und Neckerthal. Es ſcheint, er hatte vor, eine Commiſſion zu ſenden. *Ibid.* p. 1015.

65) Er ſtarb den 27 Oct.

66) 15 Oct. Stüſſi und Schwend handelten hierüber mit dem Statthalter in vordern Landen, Markgraf Wilhelmen. *Ibid.* 1040, 1073.

67) Syn Sinn ſtund uff baar Geld, und er mocht es nit ußgeben; Hüpli. Pecuniam sitiebat velut hydropicus; *Arnpeck.* p. 1279.

68) 24 Jun.

69) Sigmund; geb. 1427.

70) Letzteres giebt Tſchudi zu verſtehen; man kann es auch aus Arnpeck abnehmen.

71) Die Stände ſchloſſen einen Vertrag: Fugger, S. 504. b. Von den darüber entſtandenen Streitigkeiten Veit Arnpeck p. 1280.

72) Lehenbrief; Ofen, Petri Pauli; h. a. Abgedruckt in des (nachmaligen Bürgermeiſters) Johann Caſpar Eſcher wahrhaft gründlicher Information von der Tokenburger Freyheiten, 1713, und bey *Du Mont*, Corps diplomatique, T. III. p. I. p. 66.

73) „Der König habe zwiſchen demſelben und den Erben ſo „viel geredt — auf daß Krieg und Aufruhr der armen Lüte „dadurch unterſtanden (prävenirt) würde — daß der Canz„lar ſeine Gerechtigkeit gütlich übergeben." Es iſt nicht bekannt, ob und wie er entſchädiget worden.

74) Mit Tokenburg, Prätigau, Davos, Belfort und Uznach.

75) Er belehnte ſie „zu (nach) der Gerechtigkeit, ſo ſie dazu „von Erbſchaftswegen meynen zu haben; unſchädlich jedes

„wenn an ſeinen Rechten." Auch giebt der König wohl zu erkennen, daß die Belehnung eigentlich das betrifft, „was dann ihm und dem Reich daran mit Recht war ledig worden;" er beſtimmt nicht, worin das beſtanden.

76) Sohn Ulrichs, von Margaretha, Schweſter des letzten Grafen von Tokenburg.

77) Wir werden unten die Urkunden ſehen; hingegen iſt irrig oder nur von ein paar Gerichten wahr, daß (nach dem Grundriß der Geſch. gemeiner 3 Bündten. 1773: Th. I. 94) Ulrich von Metſch in dieſen Gerichten damals viel geerbt.

78) Valdütsch, Rhätiſch: Teutſch, Süßthal: Guler, Rhaetia, 219, a. Entweder war auch Vaduz ein Theil ſeiner Erbſchaft, nebſt dem nahen liegenden Schellenberg und (in gleicher Gegend) Blumenek; Leu, Art. Brandis; oder, wahrſcheinlicher, eine Acquiſition, die er vom Hauſe Schellenberg machte (Guler l. c. 219 f. leitet darauf: Büſching, Erdbeſchr. VIII. 1361 (Schaffhauſer Ausg.) nimmt es auch ſo; urkundliche Kenntniß fehlt mir noch.)

79) Oben N. 77. angef. Grundriß, l. c.; hier in Uebereinſtimmung mit den Urkunden.

80) Dieſer Auskauf konnte ihm dienlich ſeyn, die 1432 von ihm gekaufte Herrſchaft Schenkenberg im Aargau zu bezahlen. (Aus einem Freyheitsbrief der Maienfelder 1438 erhellet, daß Thüring von A. nebſt Wolfhard von Brandis dieſe Herrſchaft in der Theilung erhalten hatte. A. v. Fr.)

81) Margaretha, ſeines Vaters Schweſter, war die Mutter deren von Raron.

82) Stadtbahn, ban-lieue. Ich halte mich möglichſt an die Ausdrücke der Urkunden.

83) „ſy von ſundern Gnaden von nüwen uff gefryet."

84) Das noch an des Reichs offener Straße (wie bey den Alten, im Thor) gehalten wurde.

85) Wir mit ihnen, ſie mit uns, vermuthlich in einer Gemeindeverſammlung.

86) Wir ſollen „ſy nit zwingen noch trengen, zu Wiben und „Mannen;" ohnehin waren ſie (welches zugleich beſtätiget wird) von Alters her, durch die Verfaſſung des Stifts S. Gallen, hierin privilegirt.

87) Eine doppelte Freyheit (wenn ich nicht irre), indem ſie ihnen die Erblichkeit ihrer Lehen, welche die Wartauer (Kap. 6, nach N. 22) vergeblich gewünſcht, und, wo nicht Erlaſſung, doch Mäßigung der Taxen zuſichert.

88) „Ohne Nachfrag Lybs und Guts, Eigenſchaft oder Pfand„ſchilling; uſgelaſſen (ausgenommen) einen Hauptfal, ob

„(wenn) es ein Mann iſt.“ Ich verſtehe, daß auch letzterer nur von dem wirklich auswandernden, nicht auch von ſeinen Nachkommen gefordert wurde.

89) Ihren Bruchen.

90) Gegen allermenniglichen; z. B. bey Zürich in Anſehung des Bürgerrechtes (von dem nicht die geringſte Meldung vorkommt). Bey der Gräfin, wegen ihrer Anſprüche an die Erben.

91) Wilhelm muß zwiſchen Petri Pauli (oben N. 72) und S. Luciental (Datum dieſer Urkunde) 1439 geſtorben ſeyn.

92) Die Urkunde wörtlich bey Tſchudi, II. 284 ff.

93) Thurthal und Wildenburg waren Abtheilungen dieſer obern Gegend.

94) Eine Habeas-corpus-Acte, ſo gut als jenes Palladium der perſönlichen Freyheit eines Britten: *Blackstone*, I, 135. (Ausg., Oxford 1773); im Thurthal mehr als zweyhundert Jahre früher als in England.

95) Das hieß der Gewandfall. Siehe Th. II, S. 697.

96) Vermuthlich hatten ſie ſich Rath geſchafft gegen mißbräuchlich eingeriſſene Bedrückungen.

97) Frohnde, corvée.

98) In der Urkunde, wie in der Landesſprache: Schmalz.

99) Das war das Alpenmahl; aus der Zeit alter Sitten, wo der Herr etwa bey ſeinen Leuten aß, oder ſeine Tafel von ihnen verſehen wurde.

100) Bey der Wildenburg, denke ich; auch findet ſich dort ſo etwas auf Walſer's Charte.

101) Die Steuern bey der Wildenburg (6 Pfund Häller; 150 Käſe, jeder 9 Häller werth; und 30 Riblen — ein Maaß? — Schmalz) waren zum Theil nicht mehr aufzufinden; die Aelteſten ſollten es aufſuchen; das verlorne bleibe verloren. (Es war kein ἀλληλέγγυον.)

102) Wiederum eine höchſt wichtige Freyheit, deren Ermangelung eine Hauptursache geweſen, daß im ehemaligen Frankreich die Taille ſo drückend war (*Smith*, wealth of nations).

103) Auch dieſe Urkunde bey Tſchudi (Lichtenſteig, S. Thom.) Th. II, 287 ff.

104) Er lebte noch, ſcheint aber dem Sohn dieſes Muttergut überlaſſen zu haben.

105) Der zweyte, wie es ſcheint: indem Hugo, dem Erſtgebornen, an der väterlichen Herrſchaft genügte.

106) Der Gemahl war todt; ich weiß nicht, ob der Sohn ſchon volljährig. Uebrigens war der Vogt aus dem angeſehenen Hauſe im grauen Bund, deſſen Name auch Lombris ge-

ſchrieben wird, und aus dem der erſte Landrichter damals vielleicht noch lebte

106) Die meiſten; Mayenfeld hat von Aarburg und Brandis Freyheiten; und man glaubt, daß der Vogt von Metſch Sewis, Schierſch und Caſtels bereits in Beſitz bekommen (Lehmann, Graubünden).

107) Titulatur in der Urkunde N. 120.

108) „Es ſoll alles vollvergget werden, wie es vernotelt iſt;" Urkunde N. 120.

109) Urkunde in Pündteriſcher Handlungen wiederholter Deduction; 1622, 4. Sie iſt vom 18ten Tag S. Barthol. 1289.

110) Wilhelm der Ammann, in der Urkunde. Daß er Nell war, ſagt die Note; jene Deduction ſoll Guler's Werk ſeyn; ſie iſt eine in jeder Hinſicht vortreffliche, ſehr unterrichtende Schrift.

111) Es ſcheint eine ſolche Unternehmung geweſen zu ſeyn, wie der Anbau des Rheinwaldes um dieſelbe Zeit (oben K. 2. N. 22); in der That bezieht ſich die 1280ger Uebereinkunft auf eine ältere; ſo daß es in die Hohenſtaufiſchen Zeiten hinaufſteigt.

112) Hugo von Werdenberg (Vater Wilhelms, der 1353 ſtarb, Großvater Heinrichs, ſtarb 1423, Aeltervater Wilhelms, Gemahls der Kunigunde, welche nun mit ihrem Sohn erſcheint) und Johann Donat Walter (wird heißen ſollen: Walter's — Sohn) unſer Oheim, von Vaz (ſt. 1333: Vater Kunigunden, die dem vorletzten Friedrich von Tokenburg ſeinen Sohn Diethelm, Vater des letzten Grafen, gebar). Daß ſchon 1289 Werdenberg und Vaz hier zu Lande Geſammtherren waren (Rudolf aus dem Werdenbergiſchen Hauſe heirathete auch nachmals eine der beyden Erbtöchter von Vaz), leitet auf die Urſachen, warum die Töchter Albrechts von Werdenberg hier als Erbinnen auftreten.

113) Schafe, nicht Ferkel, dergleichen auf Davos keine ſind.

114) Aus dem zum Gut, nicht zum Erblehen gehörigen Weyer.

115) 473 Käſe, jährlich zu S. Gallendult (Feſt; von den Indulten genannt, welche bey ſolchen Feſten verdient wurden?), zu S. Martinsdult 108 Ellen Tuch, zu S. Georgendult 56 Friſchling. Solche Grundſteuern waren überall; das weitere mußte erbeten werden (Beeden). Gulers (und Sprechers) Deduction berechnet, daß die Landleute mit 28 Gulden, 6 Batzen alle Steuer abführen konnten.

116) Der Herr kam ins Land oder ſchickte jemand; Urkunde N. 120.

117) Freyen Luten die Vogty und gemein ſyzind; *ibid.*

118) Noch dazu „allweg in unſer Koſt und Zehrung."

119) Villei; das Ganze trug alle Merkmale der erſten ökonomiſchen Anſtalt.

120) So wußten ſie, wie die Thurthaler, einen Keim zukünftig möglicher, rechtmäßiger Unabhängigkeit ihren Verhältniſſen beyzumiſchen. Uebrigens iſt dieſer ihr Freyheitsbrief, datirt auf Davos, an S. Agath., 1438, bey der N. 109 angef. Deduction.

121) Dergleichen Walſer waren auch im Martauliſchen (Leu, Art. Walſer); an beyden Orten mit Freyheiten; ſie mögen gemeinſchaftlichen Urſprung haben. Die Etymologie würde auf (alte, αυτοχθονες) Thalbewohner, ſie könnte auch auf eine Walliſer Colonie leiten. Die Urkunde iſt von gleichem Datum wie die vorige.

122) Nach Hübner's Geſchlechtstafeln ſtarb er 1345. Es kann auch, als Heinrich volljährig wurde, eine Abtheilung für dieſen und Ulrich ausgemacht worden ſeyn.

123) Titulatur in der Urkunde N. 124.

124) Urkunde, mit übel verſtellten Namen, bey Lünig, im Reichsarchive, part. Spec. contin. II, Fortſetz. III, Abtheilung VI, p. 170, eben wo auch die von N. 121, abgedruckt. Schanfik ließ Biſchof Johann durch Konrad von Wermels, den Walzrichter, ſich zuſprechen, belehnte aber damit Grafen Heinrich von Montfort, den wir genannt.

125) Hauptgrundſatz, zumal in der Concentrirung ſichtbar, welche die N. 121 angef. Urkunde darſtellt.

126) Verwalter der Einkünfte, wie ſie damals von Hueben (dem Landeigenthume) gehoben wurden. Der damalige Hubmeiſter war Petermann von Mörsperg, der oft vorkommen wird.

127) Stadtbuch Baſel.

128) Merkbar ſchon im Winter; ſiehe Wurſtiſen, Baſeler Chronik, Ausg. 1765, S. 167.

129) Zu Baſel ſcheint ſie ſich am früheſten gezeigt zu haben; zu Bern wurde ſie im Auguſt fürchterlich: Tſchudi.

130) Stettler, S. 133. Ueberhaupt vom Auguſt bis Weihnacht 1100 Menſchen; Tſchudi.

131) 3000 Menſchen; Rhan, S. 300; conf. oben Th. II, S. 220 und 305.

132) Inner 10 Monaten; Rhan a. a. O.

133) Wurſtiſen; S. 375, 377 f.

134) Es ſtarben 25 Beneficiaten des Hochſtifts; außer den höheren, fremden Geiſtlichen; Heinrich der Minorite, florib. tempp., in Scriptt. rer. Basil. minorib., t. I.

135) Es wurden patres de stabilimento verordnet; **Wurſtiſen**, 377. Einer derſelben war Aeneas Sylvius.

136) Eben **Aeneas Sylvius Piccolomini** (der ſelbſt in äußerſte Gefahr kam) erzählt es. (J. J. **Hottinger**, Helv. Kircheng. II, 390).

137) Bekanntlich Nebenlinie der alten Zäringer; Th. I, S. 437.

138) **Cruſius**, Schwäb. Chronik, Th. II, S. 47, b. In eben dieſem Jahr war Herzog Friedrich, ſein Neffe, geſtorben.

139) Auch in der Stadt hielt man einen Umgang; *Henr. Minor.*, l. c.

140) Ausführlich **Hottinger** l. c. 391 — 396.

Zehntes Kapitel.

1) Uf Zinſtag nach dem zwölften Tag (**Urkunde**), welcher letztere von der Weihnacht gerechnet, der H.H. 3 Könige Tag iſt (**Waſer**, Jahrzeitbuch).

2) Baſel, Coſtanz, Ulm, Schafhauſen, Ueberlingen, Ravensburg, Lindau, S. Gallen; **Urkunde**.

3) Wenn wir uns Gewalt darumb angenommen hand, der uns von unſeren Herrn nit geben was.

4) Nicht im eigentlichſten Verſtande (Th. II, S. 221 f.) ſondern auf Bern, Lucern, Solothurn, Uri, Unterwalden, Zug.

5) Acht ſind oben N. 2, und in der **Urkunde**, wie Tſchudi ſie hat, in der That nicht mehrere genannt. Bey **Bullinger** finde ich noch Rheinfelden, Wintertur, Baden, Rapperſchwyl, und unter den eidgenöſſiſchen ſteht (in beyden Quellen) auch Freyburg; wodurch das Uebergewicht der Städte (noch dazu durch ausländiſche) deſto auffallender würde.

6) Denn wir getruwend, daß wir inen den ganzen vollen ton (gethan) habind.

7) Dieſe **Urkunde** hat, wie die vorige, **Tſchudi**.

8) **Lauffer**, V, 92.

9) Auch dieſe **Urkunde** liefert uns **Tſchudi**.

10) Dieſer Punct ſcheint mir die Hauptſache in dieſer ſehr allgemein gefaßten Erklärung; ſonſt wäre nicht abzuſehen, was die Eidgenoſſen hätten glauben können, durch dieſelbe erhalten zu haben.

11) Rudolf von Ringoltingen war auch nun an der Spize. Von den übrigen nennen wir Petermann von Wabern und Hanns von Muhleren, in der Geſchichte von Bern vorzügliche Männer; Anton Ruß und Egloff Etterlin, Väter oder

Oheime der Geſchichtſchreiber; Ulrich Schüchner, weil dieſes um Litteratur und Vaterland verdiente Geſchlecht hier zum erſten Mal in Geſchäften genannt wird (damals war es zu Zug).

12) Die Urkunde iſt bey Tſchudi.

13) In der Thurtalerfreyheit auf S. Thomas 1430 wird ſie als lebend genannt; auf Palmtag 1440 nicht mehr.

14) Vielleicht von urbargemachtem (ausgerodetem) Land.

15) Si meintend, es wär ein Roubſtür; die ſi von Gwalt und nit von Rechts wegen geben habind.

16) Sie beſtand in 36 Pfund Coſtanzer Münze, und wurde verkauft um 500 Gulden Rheiniſch.

17) Deſſen hier keine Erwähnung mehr geſchieht; war er aus der Mutter Gut in Rhätien befriediget worden?

18) Heinrich von Montfort, Wilhelms Sohn, Rudolfs Bruder (welcher leztere auch in dieſen Ennetrheiniſchen Sachen den Bruder handeln ließ); Brandis; Aarburg.

19) Urkunde, Dienſtags vor Palmar., 1410; Tſchudi.

20) Was Herrſchaften — nidt dem Walenſee gelegen und des von Tokenburg geweſen ſindt. Noch kommt das ganze Land nicht unter Einem Namen vor: auch ſehen wir, daß jede Gegend ihre beſondere Verfaſſung hatte.

21) Des Bürgerrechtes der Züricher, welches noch über ein Jahr hätte dauern ſollen, wird nicht gedacht.

22) Mit Coſt und allerley Kouff: und ſoll ein Theil dem andern das um kein Sach (unter keinem Vorwande) abſchlahen.

23) Thurgau.

24) Beſonders in Ermangelung guter Landſtraßen, welche den Vortheil des Zürich-Sees erſetzen könnten.

25) Urkunde unter obigem Datum bey Tſchudi.

26) Hierauf kommen ſie als auf den Grund der Rechtmäßigkeit zurück.

27) Als er nu von Zit geſchiden, und uns ſelber ducht, daß wir ſemlicher Hülf nothdürftig wärend.

28) Uf daß es jungen und alten deſter wüſſentlicher ſyge. Solche periodiſche Erneuerungen waren zu Erhaltung des erſten Geiſtes weislich verordnet.

29) Urkunde (Tſchudi) uf den H. Palmſuntag datirt, und von der Stadt Wyl beſigelt, „wenn wir Gemeins Inſigels „nit habend."

30) Nach Rapperſchwyl; wie auch nach Wintertur.

31) Es mochte auf der Mark, in Uznach und Gaſter wohl einiger Getreidebau, nur bei weitem nicht genug, ſeyn.

32) In Vergleichung der vorigen Jahre.

33) Ihre Güter lagen zu Meila, und bey Schüpſen.

34) Eliſabeth von Greifenſee; vermuthlich Peters, der am Tokenburgiſchen Hofe mächtig war, Tochter oder Schweſter.

35) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß man von Seite Zürichs das Volk hiedurch zu dem Gefühl bringen wollte, wohin ſeine Vorſteher es führen, und wie unentbehrlich ſey, mit Zürich in gutes Vernehmen zu kommen: aber die Vorſteher gaben dem Unwillen eine andere Richtung.

36) Anwyler.

37) Zürich war mit Cur, ſeine Landleute mit allen drey Bünden in Verbindung.

38) „Es hattend gemein Eidgenoſſen kein Gefallen daran (an „dem Landrechte deren von Schwyz mit dem Grafen Heinrich) wann der Adel wär inen nie faſt wohl erſchoſſen in „iren Landen, noch inſonders trüw geweſen;“ Tſchudi.

39) Die Mahnungen ergiengen indeß.

40) Montags vor Simon Judä.

41) Uff Eggen, in der Mark.

42) Seit 1400. Th. II, 670.

43) Eigentlich gedenkt Tſchudi nur deren von Cur; ich weiß auch nicht, ob die Graubündner die X Gerichte ſchon damals mahnen konnten; wenigſtens konnten ſie es mittelbar, durch die Curer.

44) Er alter Vorſchilt.

45) Lucern, Uri, Unterwalden, Zug.

46) Der Brief bey Tſchudi. Es verſieht ſich von ſelbſt, daß der Geſchichtſchreiber nichts hereintragt, und daß er das Coſtüme beybehält; Abkürzung der Tautologien erlaubt er ſich.

47) Heinrich Tſchudi in der Glarner Chronik; Feyſchelen, woraus man ſchließen ſollte, daß auf dieſer Anhöhe die Landleute ihre Uebungen im Scheibenſchießen zu thun pflegten. Aber in Ermanglung ſicherern Grundes folge ich der alten Rechtſchreibung des diplomatiſchen Gilg Tſchudi.

48) Vielleicht war der Zuzug aus Rhätien ihm noch nicht abgeſchlagen.

49) Tſchudi giebt ihnen den Spruch auf den Weg: „unrechter Gwalt wird nit alt.“ (Manchmal doch!)

50) Wenigſtens eine war zu Walenſtatt.

51) Die Kilchmatter hatten Freunde zu Glaris. Der alte Schultheiß Nußbaumer war ein angeſehener Mann.

52) Tſchachtlan.

53) „Alles ſo verabermandlet oder verſeſſen war;“ Tſchudi.

54) Als mit dem X Gerichten Bunde (Wir hatten die Urkunde oben K. VII, N. 120) und mit den obern Gemeinden (ſchon 1436).

55) Den Grafen und beyde Schirmorte.

Ferners trachtete Iwan, die Horden anzulocken: er ſchmeichelte den Wotjaken durch wohlfeilern Branntwein. Das Chriſtenthum ließ er predigen, aber nicht aufzwingen. Indeſſen das geſittete Europa Religionskriege führte, herrſchte Toleranz bei dem Czar.

Zu ſeiner Zeit fiengen die Dänen und Ruſſen an, auf der äuſſerſten Nordküſte ſich die Lappmarken zuzueignen. Europa wußte es nicht; nur Schiffleute von Drontheim und Bergen beſuchten die unwirthbaren Ufer. Zufälle führten Schiffe von Antwerpen dahin, und der Eifer der Mönche erwachte, den Lappen den Religionstroſt zu bringen. Nachmals kamen Karelen und Ruſſen in das Land. Die Marken belebten ſich nach und nach, und Simon von Salingen gab größerm Handel Antrieb. Es erhoben ſich Gränzſtreitigkeiten in der beeisten Wüſte, und noch proteſtiren am Dreikönigetag zu Kola die Normannen von Wardoehuus gegen das Beſitzthum der Ruſſen.

Guſtav Waſa ſcheute den Czar; der ſtolze Herr verſagte ihm, ſeine Geſandte zu hören; er ſchickte ſie an den Statthalter zu Nowgorod, und antwortete dem däniſchen König auf ſeinen Vermittlungsantrag: „daß „er nicht begreiſe, wie man einem, von dem Kaiſer „Auguſtus herſtammenden Czar antragen könne, ſich „mit einem Schweden, der nur durch Wahl König ſey,

6) Wegen Freudenberg oder Nydberg; oder zu Walenſtatt.

7) Cur, Pfävers, Schennis.

8) Peter von Greifenſee.

9) Damals mit dem Hauſe zu Flums verbunden; ſiehe K. IV, N. 55; und unten.

0) Tſchachtlan.

1) Pfeffikon, Bubikon, Rüti, Elgau.

2) Th. II, 280 f.

3) „Handliche."

4) Niclaus Baumer; Landſchreiber Möſchig's Sanenchronik, Msc.

5) Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob ſie mit Schwyz in urkundlichem Bunde waren (wovon doch weder in Raron's Krieg noch ſpäter etwas vorkommt) oder ob ſie aus uralter Freundſchaft (Th. I, 421) handelten.

6) Alter Name für Crucifixe und Heiligenbilder.

7) Sie meinen den Hunger.

8) Vermuthlich rechnen ſie auch die nach Böheim, Ungarn und Insbruk geſchehenen Botſchaften.

9) Hiernächſt ſoll „Flums, die Feſti Grepplang genannt, ir offen Hus ſyn," und behalten ſie die von Walenſtatt mitgenommene Büchſe.

0) Urkunde bey Tſchudi.

1) Auch Etterlin macht ihnen den Vorwurf.

2) Fehdebrief, Mittw. nach AllerHH., bey Tſchudi.

3) Ich ſehe aus Bullinger, daß auch Sibenthal Zürich gefehdet (vermuthlich Sanen; wie Weggis mit Gerſau). Möſchig, a. a. O., meldet, noch (im J. 1662) ſey der Brief zu Sanen, worin Schwyz dem Lande gedankt.

4) Er hieß Cuni Möderli. Nennt ja auch Herodotus die Hemerodrome!

5) Hüpli: 900.

6) Tſchachtlan.

7) 2000, Tſchudi: 3000, Tſchachtlan. Vermuthlich machen die von Sargans heruntergekommenen den Unterſchied; ſo mag man 2800 annehmen.

8) Prächtig (vermuthlich aus dem Augenzeugen Wagner) Tſchachtlan: „glych als da groß Lawinen gond" (wie wenn die großen Schneelawinen ſich von hohen Alpen wälzen) „und da der Wind wühlet."

9) Eben derſ.: ſi kamend ennet dem Etzel hervor.

0) Eben derſelbe, ſoldatiſch ſcherzend: „do warend Hühner und Schwyn; das hett alls den Hals verlohren."

1) Tſchudi; 6000 wohlgerüſter Lüten; Tſchachtlan: 7000.

82) „Do die Sunn am Abend eben in ſie ſchyn;" Tſchachtlan.

83) Eben derſelbe; es war ein wild Kardumel, und jedermann brünſtig.

84) Th. I, 2[illegible]

85) Wir ſahen (Th. II, [illegible]) den Landammann Konrad der Frauen bey Sempach erſchlagen; ein anderer fiel im J. 1422 bey Bellenz; Leu, Frauwen.

86) Daß man inen ire [illegible] mit [illegible]; Tſchudi.

87) Es war eine ſolche Verwirrung, daß man gar nicht mehren konnte; Bullinger.

88) Eben derſelbe, und Tſchudi.

89) Tſchachtlan.

90) Sohn Johanns, von der Anna von Werdenberg; *Chronique* d'Einſidlen, I, 182 (nach Albrecht von Bonſtetten u. a.)

91) Seit 1301; Th. II, 536.

92) Name des ganzen Diſtrictes, in welchem Pfeffikon, Wollerau und andere Ortſchaften aus alten Meyerhöfen, welche an Einſidlen vergabet worden, endlich zu beträchtlichen Dörfern erwachſen waren.

93) Reding ab dem Sattel genannt, ohne Zweifel weil er auf dem Berge Sattel (wie der Landammann, zu Biberegg) ſein Gut hatte.

94) Ludwig Edlibach ſagt, er wiſſe das von ſeinen Aeltern; er fügt hinzu: man habe ihnen wohl auch zugeführt, doch nicht mit aller Völle: „wenn man verzückt, ſo iſts den Feinden." (Sie thäten ihre Kriege ohne den erſtaunlichen Troß von Fuhrwerk, den die Alten billig impedimenta nannten; auch konnten ſie dem Kriegsmann alles zumuthen, da der Krieg von ihm ſelbſt reſolvirte Nationalſache war.)

95) Denn „ſi wuſſten, daß ſi (die Schwizer) und ire Elteren „von jewelten her [illegible] geweſen; wann ſi hattend einander in Krieg ſo dik wohl erkennet;" Tſchudi.

96) Knonau war noch nicht der Stadt.

97) Stettler, I, 136.

98) Als Burger von Bern. Die Fehde iſt vom Dienſtag vor S. Thomas.

99) Unſern [illegible] See herrlich gelegen.

100) Meilen [illegible], ſeit Herzog Albrechts nicht eben verwüſteten [illegible].

101) Vergleichen Schilderungen liefert Felix Hemmerlin; leider beweiſen die Jahre 1443 f., daß nicht alles Uebertreibung war.

102) Da war kein Ordnung noch Meiſterſchaft; der ein wollt kriegen, der ander nit; Bullinger.

103) Welche von den Kriegsknechten, wider Willen der Hauptleute, angeſteckt wurden; Tſchudi.

104) Sie nahmen eigens Gewalts Fleiſch, Brot, Salz, Anken, Holz, Heu und Stroh; und ſagten, ſie haben beſſeres verloren; Bullinger.

105) Sie hatten „auch ein Bürgli zur Schüpfen am See;“ Tſchudi. Siehe oben III, 96.

106) Die Lucerner hatten ihr gute Tarrasbüchſen; ebenderſelbe.

107) Domicellus urſprünglich; aber ſeit (ungefähr) dieſer Zeit gemeiner Name der Edelleute in der Schweiz, wo die Freyherren (nach altem Sinn) anfiengen ſehr ſelten zu werden.

108) Wir ſahen ihn ſchon oben Th. III, S. 352 f.

109) Remmis war Landenbergs nächſter Nachbar; dieſer hatte Sonnenberg inne; Urkunde Rüti 1437.

110) Oder Zinach.

111) Letzteres Wort iſt aus Tſchudi; ich verſtehe darunter die Höfe Gunwyl und Niedern; Urkunde Hertegens von Hinwyl, 1304, Msc.

112) Sie hieß Eliſabeth Grülich; Leu.

113) 1438.

114) 500 Gulden; Bullinger.

115) Anna von Landenberg war Caſpars von Bonſtetten Mutter; oben III, 352 f.

116) Beringer von L. war Bruder Hanns Rudolfs von L., der, unweit Uſter, zu Greifenſee wohnte (Urkunde Rüti 1438); überhaupt waren die Güter dieſer Edlen durch Heirathen und eine Menge Privatverkommniſſe vermiſcht.

117) Albrechts von Landenberg Vetter; Urkunde Rüti h. a. Werdek war nicht mehr, oder nicht ganz, ſein, ſondern Bonſtettens; oben III, 352 f.

118) Oben N. 38.

119) Es war nie glänzender als zur Zeit Herrmanns, der König Albrechts des Erſten Marſchall geweſen.

120) Z. B. Andelfingen und andere veräußerte Güter wieder gewann.

121) Loſa von Bonſtetten, Frowin (Freyfrau) war Tochter Eberhards von Sax und Eliſabethen von Sargans; Jahrzeitbuch von Uſter. Hieraus iſt vielleicht N. 97 zu ändern; der Abt heißt in dem Jahrzeitbuche Bonſtettens Schwager.

122) Schon 1438 heirathete er die Bubenbergin (meine gnädige Frau von B.; Jahrz. Buch), und ſtarb erſt 1495.

123) Wodurch ſein Haus nach Bern, und anfangs in großen Reichthum gekommen; die von Bubenberg ſtarben bald aus

124) In Albrechts des Erſten Krieg, 1298.
125) Er hatte zwey Töchter, durch welche die Herrſchaft an die Blaarer kam; Leu.
126) Er gab Holz zum Bau von Kiburg, 1435; Leu.
127) Oder Wyslingen, Weislingen.
128) Da man zum erſten Mal den Wald, von der Gegend her einbrach, wo Oberdelzers Hof war, ſo mochte Rache und Schadloshaltung mit im Spiele ſeyn.
129) Die Parallele dieſer Reiſe ſiehe Th. II, 250.
130) Welcher von ſeinen Brüdern durch den Zunamen des Hinkenden unterſchieden wurde. Nach Hüpli, eben jener auf dem Berge Sattel.
131) Tſchudi nennt ihn Murer; ich ſehe aber aus den Büchern von Rüti, daß wenigſtens 1439 Schwarzmurer zu Grüningen Vogt war.
132) Die Arn (Cri); nach dem alten Ausdruck bey Tſchudi.
133) Auf dem Kaltenſtein bey Diſenen.
134) Sein Zweck mochte geweſen ſeyn, Verſtärkung in Grüningen zu werfen; welches unmöglich ſchien, da er die Gegend voll Feinde fand.
135) Leu. Ungefähr zu gleicher Zeit mit Stüßi's Vater war er nach Zürich gekommen.
136) Wahrſcheinlich, nach den bey Leu unter einander geworfenen Zahlen.
137) Der Glarner Tſchudi (von dem Spittler richtig bemerkt, daß er ſelbſt für ſeinen eigenen Canton nicht parteyiſch iſt) giebt dieſes zu verſtehen.
138) Hüpli: Nur drey Stunden hätten ſie noch warten ſollen.
139) Baſel, Coſtanz, Ulm, Ravensburg, Ueberlingen, Lindau, S. Gallen.
140) Daß ſi nit alſo erſchrocken ſyn ſölten und ſich zu vil begeben; Tſchudi.
141) Die Züricher gaben ihnen einen Brief an die Eidgenoſſen mit; Bullinger.
142) Nebſt Hugo von Montfort und Hanns von Höwen.
143) Zürich konnte hoffen, daß die Städte und jene Herren auf ihn wirken würden; von Schwyz glaubte man (zwar, nach Tſchudi, irrig), es habe das Gebiet von Zürich zu des Reichs Handen eingenommen.
144) Tſchudi: er war ir heimlicher guter Fründ.
145) Eben derſ.: „nach irem Herkommen ſyg inen nit gele„gen, noch werd inen künftig ſyn, die uſländiſchen ire Sa„chen uſtrichen (ausſtreichen) zu laſſen."
146) Daher auch in Frankreich wider das föderative Syſtem die am eifrigſten geredet, welche nach fremdem Gut vornehmlich begierig waren.

47) Denn, ihrem Landrechte gemäß, hatten ſie über dasjenige nicht Gewalt, was Raron ohne Beyſeyn ihrer Panner eingenommen haben mochte; Urkunde bey Tſchudi, II, 297 b. ſ erobertind.

48) Il est contre la nature de la chose, que dans une constitution fédérative, un état confédéré conquière sur l'autre; *Esprit des loix*, X, 6.

49) Wodurch ſie vielleicht völliges Nachgeben erzwungen hätten.

50) Urkunde bey Tſchudi.

51) Z. B. Solothurn zog aus wegen Bern, Landenberg mit Raron.

52) Die Bürgerrechtsverhältniſſe mit den Sarganſern.

53) S. oben bey N. 59. Eigentlich hatte der Biſchof zu Cur Flums den Oberländern verpfändet, dieſe den Pfandſchilling (hier auf 2000 fl. geſchätzt) von Zürich empfangen.

54) Höfe, die eigene Gerichte hatten.

55) Jene durch Ulrichs von Hutten Tod und Grab berühmte Inſel.

56) Zoll, Geleit, Immi (vom Korn), Umgeld (vom Wein.)

57) Elſaſſer, Breisgauer und welſcher (franzöſiſcher? den italiäniſchen brauchten ſie nicht von Zürich kommen zu laſſen) bleibt erlaubt; es wird alſo, unter dem fremden, auswärtiger Landwein (z. B. Schafhauſer) zu verſtehen ſeyn, welchen die Züricher mit dem ihrigen nicht concurriren laſſen wollten. (Man lieſt auch nicht, daß jemand von Schafhauſen bey dieſer Friedenshandlung geweſen ſey.)

58) Es iſt ſchwer zu ſagen, wie hierunter nicht auch die von Raron verſtanden werden mußten.

59) Die Bürger von Wyl werden als Hauptcontrahenten des unter Abt Egloſ geſchloſſenen Landrechts genannt.

60) Worunter die Retſtaler beſonders genannt werden; und zwar ſollen dieſe der Stadt 1100 Gulden bezahlen, ſie ihnen alles verabfolgen laſſen. Welches, bey einem für Zürich ſo wenig vortheilhaften Frieden, kaum anders zu erklären iſt, als daß entweder die Retſtaler den Zürichern Geld ſchuldig waren (woraus erläutert werden könnte, weswegen der Wein zurückbehalten worden) oder daß die Uebergabe von Libenberg ſo beſchaffen war, und vielleicht die Retſtaler ſo viel Züricheriſches mitnahmen, daß ſelbſt dieſen Friedensmittlern Erſatz billig ſchien.

61) Sequeſtrirte.

62) „So noch vorhanden und ungewüſt iſt." Was vertheilt war, konnte nicht wohl zurückgenommen werden.

63) „Todſchlag, Raub und Brand" ſind nicht im Frieden eingeſchloſſen; ich verſtehe Privatverbrechen dieſer Art;

wer hätte für das gut ſeyn wollen, was im Krieg vorgegangen!

164) Er iſt auch in den Raronner Händeln 1415 ff. oft vorgekommen.

165) Bürgermeiſter wurde Heinrich Meiß 1393 und ſtarb um 1427; nicht zu verwechſeln mit dem 1430 verſtorbenen Bürgermeiſter Rudolfen dieſes Namens.

166) Daß man das eidgenöſſiſche Recht annehmen ſoll.

167) Deſſen Nachfolger er wurde; Th. II, 524

168) Leu; er ſey 1421 zu [illegible] Obervogt geworden.

169) Donnerſtags nach Andreä. Das bey Tſchudi abgedruckte Document.

Eilftes Kapitel.

1) 30. Nov.; nach Tſchudi: welches unmöglich iſt, weil S. Otmar auf den 16ten fällt, welcher damals ein Freytag war; alſo obiges am 12ten.

2) 25. Nov.

3) S. im vor. Kap. N. 147.

4) Rudolf von Cham und Hanns Keller von Zürich; für die von Maren, Hanns ab Iberg, Landammann zu Schwyz, und von Redings Söhnen einer.

5) Bern, Lucern, Uri, Unterwalden, Zug; Tſchudi.

6) Das Gerüchte, welches Tſchudi (im vor. Kap. N. 143) nicht glauben will, mochte (ſ. auch in N. 141) doch wohl nicht ganz ohne Grund ſeyn.

7) „Wenn jemand die welt von uns drängen.“ Der König nennt Grüningen, Elgaau, Andelfingen, [illegible] und Pfeffikon (Ich weiß nicht, welches von beyden Pfeffikon). Der Brief iſt bey Hüpli.

8) Schreiben an die Grüninger, ebenfalls bey Hüpli.

9) Er habe auch an Bern und Schwyz geſchrieben, ſie nicht zu vergeben.

10) Wenigſtens der Reichsvicecanzler, Graf Schlick.

11) Denen er ſeine Reiſe und ihren Zweck nicht wohl verbergen konnte.

12) Sie [illegible] große Weil daruff; Tſchudi.

13) Dieſes glaubt auch Bullinger.

14) 1441; 15. Febr.

15) Tſchudi.

16) Do ſahen die armen lüt uß Grüninger Amt, daß der Troſt uß war, den inen die von Schwyz geben hattend; Hüpli.

17) Dieſes Argument mußte Schwyz abſchrecken, ihre Sache weiter zu treiben.

18) Sie werden hier denen entgegengeſetzt, welche die Ritter um Sold in fremder Herren Dienſte thaten.

19) Bullinger.

20) 112 Heller für 112 Pf. Pfen. Die Eroberer mochten ſich ſelbſt nicht vergeſſen haben; doch meldet Hüpli, im Ganzen haben ſie umſonſt gekriegt; und ſeyn an ihren großen Koſten ihnen wenig, und noch dazu niemand „deſto „hölder" geworden.

21) Von der ſie alles auf Pfeffikon brachten; Tſchudi.

22) Hüpli (ſelbſt ein Züricher).

23) Mittewochs vor Palmſonntag 1441.

24) Th. II, S. 60, 280, und ſonſt.

25) Weil Ulrich von Mos den Kirchenſatz, die Zinſe, Eheſchatz und Fälle der Gemeinde daſelbſt verkauft hatte; Leu, Art. Mos.

26) Rudolf, der 1440 ſchon todt war; Urkunde N. 30.

27) Des obern und innern Cloſters zu Engelberg; eben daſelbſt.

28) Die, ohnehin an dem Ort begüterten Geiſtlichen konnten es durch ihren Einfluß um ſo leichter verhindern, da die Hoffnung blieb, ein vortheilhaftes Bürgerrecht mit ihnen zu ſchließen.

29) Ungewiß bleibt, ob Engelberg es ganz gerne that. Der Ausdruck der Urkunde, „wenn uns dann dieſe Sach nit vil geſchaden, ſundern mer gefürdern mag," läßt einem Zweifel Raum.

30) Urkunde; Engelberg an S. Joh. des Täufers Abend zu Sunnwichten (d. i. um die Sonnenwende im Sommer) 1440; bey Tſchudi.

31) Tſchudi, II, 282.

32) Die [illegible] und viele einzele Quellen.

33) So viele zähle ich bis gegen Airolo herab.

34) S. die von J. H. Meyer 1784 gezeichnete, und beydes (zu frühe verſtorbenen) Hanns Rudolf Schinz Beyträgen zur Kenntniß der Schweiz befindliche Charte der Landſchaft Livinen.

35) Die bald vorkommende Urkunde nennt ihn Blaschina (das Pluderwaſſer).

36) Mit der Maria, die die Galanea empfieng.

36b) Nicht Angelo. Der Vater nannte ſeine Söhne Angli in Beziehung auf die Fabel der Stammväter, Könige oder Herren zu Anghiera (Angleria).

37) *Machiavelli*, arte della guerra, L. II.

38) Alteram Suitensium gentem bello domuerat; *Aeneas*

Salvius, de statu Europae; ap. *Freher.*, Script. R. G., II, 142 (ed. Struv.)

39) Oben I, 224 f.

40) Von den Venetianern am 3. März 1432; *Art de vérifier les dates*, 338 (édit. [illegible]).

41) Wie Alonſo von Aragonien und Sicilien.

42) Wenigſtens zwey Jahre prüfte er ſie, ob ſie die Einſamkeit, Verſchwiegenheit und andere ihm gewöhnliche Dinge aushalten könnten; *Petrus Candidus Decembrius* (von Vighevano, bey Muratori, XX, 1004.

43) Die ganze Tendenz war ihnen offen; Scherz und Ernſt trieb er nur mit ihnen; wo er hingieng, waren ſie; *ibid.*

44) Horum *patientiam* (unwandelbare Anhänglichkeit) cum diutius expertus esset, und wenn ſie älter wurden, ſo ſtellte er ſie an die Spitze der Geſchäfte des Kriegs und Friedens. Der angef. Verfaſſer rühmt verſchiedene, ihres Geiſtes wegen; doch den er vor anderen liebte (cui maxime innitebatur), Scaramuzza, den er immer bey ſeiner Tafel hatte, und für den er ſein Leben wagte, hatte in ſeines Bruders Küche (lixa vulgatissimus) gedient; *ibid.* 1008

45) Wie Götter; *ibid.* 1005.

46) Er war überhaupt ſehr groß, bey zunehmenden Jahren (die er doch nicht über das fünf und funfzigſte gebracht) wurde er ungemein fett; *Aeneas* l. c. 143.

47) Er ſchenkte jenen Jünglingen Städte, und erlaubte ihnen, zu gewinnen ſo viel als ſie mochten; *Decembrius*, 1005.

48) Ut omnibus per circuitum populis et principibus contemtui esset; *Aeneas* l. c. 142.

49) 1439; *Art de vérifier les dates* l. c.

50) In loco Airoli, nach der unläugbar fehlerhaft gedruckten Urkunde N. 91; ſiehe aber Th. III, S. 225, N. 311.

51) Nach dem Ausdruck der Urkunde und andern Umſtänden, vermuthlich Urſerenleute.

52) Nach dem Capitulate 1426; Th. III, S. 222 f.

53) Th. II, S. 50; wie er denn 1426 ausdrücklich in dem Frieden begriffen wurde, III, 228, N. 412. Erſt noch 1425 war über ſeine Rechte zu Urſeren zwiſchen dem Lande und ihm ein Vergleich getroffen worden, welchem zufolge jeder neuerwählte Ammann Amt und Gericht von dem Abt empfieng, und ihm dafür ein Paar Handſchuhe zur Erkenntlichkeit gab; Leu, Art. Urſeren.

54) De valle Rheni (nicht Rheinthal, ſondern Rheinwald) et de Crualio (Corvalsha, Curwalden); in der übel verſtellten Urkunde N. 91.

55) Die Herzoglichen klagen, daß proclamationes und denunciationes nicht auf die gehörige Weiſe geſchehen; *ibid.*
56) Daher auch der aufmerkſame **Tſchudi** von dieſer ganzen Sache nichts erfahren.
57) Hierüber klagen, a. a. O., die Herzoglichen, und meinen, daß es an Livinen genug geweſen wäre.
58) Th. III, 289 ff. Ich verwundere mich, wie der fleißige **Porta** (compend. della storia della Rezia, 170 seq.) daſſelbe Factum unter 1430 bringt.
59) Zu Meran 1440; **J. J. Hottinger**, helv. KH., II, 405.
60) Sub quorum dominio est tota vallis Rheni; **Urkunde**, Mailand 1430 bey **Ulyſſes von Salis-Marſchlins**, Staatsgeſch. Veltlins. IV, 75: und oben Th. III, 208, 282.
61) Sein Bruder war Tochtermann Graf Heinrichs. *Porta*, l. c. 171. Adelheid von Werdenberg war ſeine Mutter geweſen. **Hübners** Geneal., 529 Tafel. Er ſelbſt war ohne Fürſtenſinn, „ſaket viel Geld und fährt damit davon (zu den Seinigen); da wollten die Curwalchen ihn „nit länger;“ **Tſchudi** Gallia comata.
62) Auf Himmelfahrt 1440; *Porta* l. c. 167.
63) Oben N. 38.
64) Montani in montibus Alpium et vallium Curienſium commorantes, ceteris ruralibus magis horribiliores; **Felix Hemmerlin** in der Helvet. Bibl. I, 32.
65) Piccinino.
66) *Art de vérifier les dates*, 875.
67) Magnificus et potens vir; in dem **Ratificationsbrief**, bey F. V. **Schmid**, Geſch. von Uri, II, 79, in der Note.
68) Turegi, Louzerle (Lucern), *Zug*.
69) In der **Urkunde**, N. 67: Auſſervil; ſo einen Geſchlechtsnamen finde ich ſonſt nicht. Uebrigens ſind (vermuthlich durch Schuld der Italiäner) auch hier die Namen ſehr verſtellt, und bin nicht ſicher, den rechten getroffen zu haben.
70) Suitzen, Underwaden; **Urkunde**, N. 67.
71) Nobilis vir; *ibid.*
72) Oben III, 150. Nach **Michael** *a S. Trinitate* (natales Abatus Coloce. Ofen. 1740. p. 81 seqq.) wäre er noch nicht geſtorben, ſondern abgetreten, indem dieſer 1430 ihn auf dem Florentiner Concilium findet. **Georg Pray** (hierarchia Hung., Preßburg und Caſchau 1779; p. II, p. 75 f.) nennt ihn Andreas **von Bonnſe** (nicht Gualdo).

73) **Concordat von Brieg** 1437; in G. E. Hallers collect. diplom.

74) In der **Urkunde**, N. [illegible] heißt er Landvogt.

75) Er war es zum dritten Mal (1431; 34; 39).

76) Auch geſchahen die Proclamationen verbo Romanico et Teutonico; **Urkunde** N. 78.

77) Certi loci Socii; ibid.

78) **Decret der** in domo Salernine verſammelten **Gemeinde von Sitten**, ex parte Domini noſtri (des Biſchofs), Landvogts, Caſtlans, officiariorum, der Syndiks und Bürger; 10. März 1439: Cum certis ex cauſis pulsaretur ly [illegible]

79) Nicolo delli Arcimboldi und Ambr. del Clivio; **Schmid**, a. a. O. S. 79 f.

80) In Mailand im Gaſthofe zum Schwert; 23. März 1440; ibid.

81) Ich finde, bey dieſer zweyten Fehde, die von Uriern nicht; vielleicht bewachten ſie die Italiäniſche Gränze.

82) April, 1441.

83) Stüßi und Reding ſaßen auf dieſem Tage beyſammen; **Urkunde** N. 91.

84) So in der **Urkunde**; contrada mag wie contado überſetzt worden ſeyn. Alte Grafen von Livinen ſind, mir wenigſtens, nicht vorgekommen; des Mailändiſchen Domcapitels war Livinen geweſen.

85) Mit Ausnahme villarum Lodrini et Iraniae; **Urkunde** N. 91. Iragna wird auch nun in Livinen begriffen.

86) Deſſen Verkauf durch Fremde überhaupt im Mailändiſchen verboten ſey.

87) Von daciis, pedagiis (Weggeldern), forletis (Thorgeldern), gabella (in dem allgemeinen Sinne als Waarenzoll).

88) Nicht aber deren von Livinen.

89) Daciariis und pedageriis zeigen ſie nur bulletinum ihrer Waaren.

90) Lanshoſſen; in der **Urkunde**.

91) Der ſehr undiplomatiſche Abdruck dieſes am 4. Apr. 1441 zu **Lucern** geſchloſſenen **Friedensvertrages** iſt zu finden bey Du Mont, Corps diplomat., III. 1, 97 (tiré du regiſtre des archives de Milan). Hier heißt der Bürgermeiſter Schwarzmurer von Zürich Swarczubier, der Lucerniſche Hertenſtein Hirtenſtein, der Schultheiß Rudolf Hofmeiſter [illegible], der Unterwaldiſche Einwyl bald Kenoll, bald Kyller, [illegible], [illegible].

92) Miniſterialis et Procurator hominum vallis [illegible], welche mit ihm Ser Olius abgeordnet hatten. Dieſe **Urkunde**,

„in Verhältniſſe einzulaſſen.“ Auch in ſeinen Verhandlungen mit Dänemark gieng Iwan höchſtwillkührlich zu Werk. Am meiſten begünſtigte er den Handel der Engländer; Richard Chancellor, der mit dem Ritter Willoughby auf Erforſchung der nordiſchen Meere ausgefahren, entdeckte zu ſeiner Zeit den Haven Archangel.

Unter dieſem Czar fand Jermak Timofeew einen Paß durch die Werchoturiſchen Berge nach Sibirien, von dem er ſo guten Gebrauch machte, daß in kurzem Kutſchum Chan den Waffen Jermaks unterlag, und letzterer dem Czar ein ſo großes Reich übergab, als welches Iwan von ſeinen Vätern ererbt hatte. Von dem an verbreitete ſich die ruſſiſche Macht gegen Oſten, bis unter Peter dem Großen die Gränze des feſten Landes in Aſien entdeckt wurde. Von da giengen ſie ſeitdem aus, und entdeckten die eleutiſchen, Fuchsandreanoffſchen und kuriliſchen Inſeln, das lange Vorgebürge Alaſka, die große Inſel Kadjak, die Küſten des weſtlichen America. Gränztractate wurden mit Sina und mit Schweden geſchloſſen.

In den Gegenden der Hauptſtadt Tobolſk fanden ſich Finnenſtämme; nogaiſche Tataren in der Wüſte der Kupferbergwerke; kriegeriſche, freigeſinnte, geiſtreiche und unternehmende Kirgiſen; um den Aralſee

ailand. 1. Febr. 1442, liefert Ulyſſes von Salis a. a.
. S. 76 bis 80.

Heregiis et nobilibus, communitate et hominibus val-
Reni

Suos passus defendere suo posse.

Bannitus vel rebellus, seu qui iret contra statum do-
ini Ducis.

Patria Vuaudi, in Amadei Teſtament 1439; ap. Gui-
enon.

Sein Land war während der franzöſiſchen Kriege le plus
che, le plus sûr et le plus plantureux de tous ses voi-
ns; Olivier de la Marche, L. 1.

1434; ſiehe Guichenon, h. a. Eigentlich hatte er ſich
ur des Details laufender Geſchäfte entlediget.

Un beau et somptueux manoir damals, (nach Para-
din); er ſelbſt in ſeiner Jugend hatte es gebauet. Einſt,
anz unerwartet, fuhr er, nach dem Nachteſſen, von Tho-
non aus, mit ganz wenigen Bedienten, in die geliebte Ein-
deley. Wie es damals ausſah, ſiehe bey Wurſtiſen,
eſch. Baſel, 427 f. der neuen Ausg.

) Aus unſerm romaniſchen Adel war Humbert von Co-
mbier Marſchall einer der ſechs Vertrauten.

) Daß Wolluſt ſo gut als Andacht zum Grund liegen
mochte, iſt eine alte Vermuthung, die wohl Enguerrand
von Monſtrelet veranlaſſet; es iſt nicht grundloſer
Muthwille, wenn Voltaire fragt:

O bizarre Amédée,
Est-il vrai que dans ces beaux lieux,
Des soins et des grandeurs écartant toute idée,
Tu vécus en vrai sage, en vrai voluptueux!
(*Epître sur le lac de Genève.*)

) Aus dem romaniſchen Lande wendet ſich z. B. Nion
wegen der Marktfreyheit 1437 an ihn (Urkunde in der
halleriſchen Sammlung).

) Ich kann mir gleichwohl nicht enthalten, beyzufügen,
as auf die Verſe N. 60 folgt: Und iſt es wahr

Que, lassé bientôt de ton doux hermitage,
Tu voulus être Pape, et cessas d'être sage?
Lieux sacrés du repos, je n'en ferois pas tant,
Et malgré les deux clefs dont la vertu nous frappe,
Si j'étois *ainsi* pénitent,
Je ne voudrois point être Pape!

) Hierüber ſiehe die Relation der Guichenon (aus dem
Turiner Archiv), II. 409; und nebſt Wurſtiſen, l. c.,
yon, Bruckners Merkwürd. der Landſchaft Baſel, S.
1475.

105) **Wurſtiſen**, l. c.

106) 9. Apr. 1449. Er ſtarb zu Genf 7. Jan. 1415. Art de vérif. des d., p. 837.

107) *Aeneas Sylvius* d. e. D., S. 135.

108) Die Stadt **Sion** (Urkunde, N. 153) ſchreibt ihm Sanctitate et Excellentiae vestrae.

109) Castra, Stadt, Caſtlaney, Mandement und Reſſort, (mit Ausnahme der dem Herrn Franz von Bruſſ übergebenen Güter); **Teſtament** bey *Guichenon*, II, 304.

110) In augmentum feudi nobilis et ligii; Stavayacum (Stäffis) hatte er ihm ſchon ſonſt gegeben (*ibid.*).

111) Magnifico et ſtrenuo militi.

112) Nach der Schlacht bey Nikopolis; ſiehe *Guichenon* am Ende des Lebens Amadei VII.

113) A puerilibus annis.

114) Er ſtarb unverheirathet, und hinterließ nebſt Romont und Stäffis Montagny, Grandcourt, la Moliere, Cudrefin, Erlach und Corbiere, im Romaniſchen Lande.

115) Siehe oben II. S. 227 f.

116) Siehe im 2ten Theil von **Dunod** (Hist. du Comté de Bourgogne) die Namen der Edlen qui assistèrent à la prise de possession de l'Archevêché de Besançon (als Quintin de Flavigny 1130 Erzbiſchof wurde). Des Messire Helyon von Granſon nicht zu gedenken, gehören uns davon zu, Jakob und Johann von Eſtavayé, le grand Jaques de Vaultravers, der Herr von Chandieu, verſchiedene von Vuilſafans.

117) Wir werden es bey 1400 aus ſeinem Teſtamente ſehen.

118) S. oben II, 227.

119) Zwar der Biſchof Franz ſtarb erſt 1444; er mag in den letzten Jahren unvermögend geworden ſeyn, und Felix bedurfte Zuſchüſſe zu anſtändigem Unterhalt ſeiner Würde (**Wurſtiſen**, l. c. 301 f.).

120) Nur blieb das Biſthum noch 40 Jahre in den Händen dreyer ſeiner Enkel, welchen bald zwey andere Savoyſche Prinzen folgten.

121) **Urkunde** 1331, worin der **Abt von S. Oyan** einigen Leuten von Treley [illegible] (die Benutzung ſeiner Weiden) auf dem Jura gegen eine Anzahl Käſe geſtattet. (In der **Haller.** Sammlung.)

122) **Aymo'ns von Roverea** Lehenbrief der Güter in Stadt und Pfarre Ollon, die er vom Abt Peter in rectum feudum et perpetuum homagii ligii et nobilis antiquum et paternum bekommt; 1435 (**Hall.** Samml.)

123) **Spruch** hierüber; 1437 (*ibid.*).

124) Des edlen mächtigen Manns, Aymont von Pontverrier,

rrn zu Aigremont, Mitherrn (des benachbarten Gebir-
s) der Ormonds.
Urkunde 1442 (a. a. O.).
) Wie 1441 in fünf Schuh dicken Mauern, mit ſeinem
lfaſſenden Saale, Chatellard, vor andern vortrefflich ge-
en, Johann's von Gingins Bau, der nach langen Kriegs-
nſten die durch Margarethen von la Sarra, ſeine Ge-
hlin, erworbene Burg (wozu Clarens, Montruz, die
rühmten Namen, gehörig) zum langen Ruhm und Ge-
ſe der Nachkommen erhob. Sinner, voyage II.
Stumpf's Chronik V, 13; Rhan, 307; Cru-
s, Schwäb. Chronik, Th. II, 50, b. (Ausg. Moſers).
h die Herren Mönch von Baſel und Hanns von Rech-
g waren dabey, die wir mehrmals finden werden. Es
chah 1440.
Ressort.
De Montibus, veteri et grandi; Urkunde N. 153.
Mandement.
Iuxta terram S. Protasii, iuncto d'Estevey et Berola;
kunde 153.
Ab aqua Orbe, lacum Rosses et vallem. Fenas; *ibid.*
Ius marrinandi et bocherandi in monte nigro de Iura;
d.
Ab ulmo subtus Gento (*Genthod*); jenem in der letzten
lfte des achtzehnten Jahrhunderts von vielen hundert
en und weiſen Menſchen aus mehr als Einem Welttheile
Verehrung und Liebe beſuchten, mir unvergeßliche Ort,
Bonnet die Natur erforſchte, und Hofnung der Zukunft
flammte.
Nur eine Viertelſtunde weiter ſind Denkmale der erſten
nſer gefunden (oben, Th. I, S. 51, N. 13).
Sive armoriis; Urkunde N. 153.
Hierüber ſind in der alten Urkunde mehrere Diſpo-
nen.
) Daß nämlich auch die Bürger Edellehen haben kön-
; laude septimi soluta; a. a. O.
) Jagdrecht und Fiſchrecht im großen See hatten Edle
d Bürger; *ibid.*
Räthe und Gemeinde können Statute und Policeyord-
ngen (gitas. Wohl cridas!) ſeyen und ihre Gewohnhei-
erläutern; *ibid.*
In ſeinem und der Bürger Namen wurden Cridae aus-
fen.
Außer dieſen hatten ſie Gouverneurs (Viertelmeiſter!),
thſchreiber und Weibel.
Die Bürger mochten ſie wählen und abſetzen.

142) Celdas vini Ministralis (der Metral, Meyer) mensuras sigillat. Macellarios (Metzger) maseliers, Pannwarten und Hirten machen die Stadt (oder der Rath). Sie hatten Gewichte und Maaße nach denen von Genf.

143) Seine Exiſtenz in Krieg und Frieden, vor Gerichten und auf ſeiner Väter Gut.

144) Cognitio probitatis eorum.

145) Stehende Truppen hielt er nicht, und ſeine ausgedehnten Herrſchaften waren von einer Menge unruhiger Nachbaren umgeben.

146) Schloß, fortalitium. Thürme, Brücken, acies.

147) Zur Hälfte. Es ſcheint, daß er den Burgern gewiſſe Einkünfte dafür abgetreten.

148) Savoyen an den *Ressort* Nion, Genf 12 Apr. 1441, als dieſer ſich weigerte zu der, durch Johann von Seiſſel, Herrn von Barjac, Marſchall von Savoyen, anbefohlenen Herſtellung zu ſteuern.

149) Zölle, vendes, leydes.

150) Ausgenommen, Aubenne.

151) Gegen den Markt, welcher ſich bey Promenthour bildete; Urkunde der Syndike dawider 1437 (in Beziehung auf die Freyheit 126.); des Verbotes, 1438.

152) Seine Stiefmutter oder des Vaters Kebsweib gemißbraucht.

153) Deſſen Urkunde zu Ripaille 7 Dec. 1439, und von Herzog Ludwig, Genf, 31 März 1443, beſtätiget iſt.

153 b) Zweydeutig drücken wir uns aus, weil die Urkunden in dem Werk des Herrn von Müllinen (Recherches sur les assemblées des états-généraux du Pays-de-Vaud) keine Landtage, wohl aber eingenommene Gutachten der Geſetzkundigen (légistes coutumiers) des Landes bezeichnen. Nach ſolchen ſtellet der Herzog den vornehmſten Romaniſchen Adel (chevaliers bannerets) in ſeinen Rath (1437); ſolche antworten dem oberſten Rath von Savoyen, daß die Ueberlieferung der Herkommen ihres Landes ſich nicht in Urkunden, ſondern in das Alterthum verliere (end.). Wir haben von des Herrn Schultheiß von Müllinen Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit einen zu hohen Begriff, um zweifeln zu können, ob er etwas von Landtägen verſchwiegen hätte; daß er etwas nicht gefunden, iſt möglich; kein Forſcher kann hiefür; aber wenn dieſes wäre, würde niemand es an das Licht gebracht haben, da nun alle Urkunden zu freyem Gebrauch in den Händen derjenigen ſind, welche zu rechtfertigen hatten, daß ihre Forderungen an die alte Regierung diplomatiſch begründet geweſen!

154) Auf dieſe beziehet ſich der Verbotbrief N. 151.

5) Urkunde Franz, Grafen von Greyerz, und Johanns von Montſalvans, ſeines Bruders; 15 Jul. 1439 (im Landbuche von Sanen).

6) Im vor. Kap. N. 64, 65, 73.

7) Oben Th. II. 204.

8) Ausſage deren von Oeſch über den Urſprung der Freyheit der Mottaz (des Erdhügels), worauf die Kirche ſtehet; 1438 (Rénovation de la métralie de Château d'Oey, par le châtelain Isoz, 1664).

9) Bey Pont in Ogo. Die ungedruckte Freyburger Chronik, woraus ich dieſes nehme, nennt den Ort Oltigen, welches nur Ueberſetzung vom alten Ogo iſt. An das ſonſt bekannte Oltigen erlaubt die Lage nicht, zu denken. Der Glanz der alten Herren von Pont in Ogo war mit Franz um 1406 untergegangen; ſchon hatten die Stammburg nicht mehr ſie; Franz von Ferney Herr von Willin nahm ſie in Beſitz (1405. Meßbuch von S. Saphorin).

0) Vermuthlich auf der Gränze der alten Landſchaft (de la vieille république, wie man ſie zu Freyburg nennt).

1) Obiges im J. 1439; dieſes, 1441; Freyb. Chron.

2) Sie kauften dieſelbe von Willin Praroman; eben daſ.; 1441.

3) „Die Bürger gemeinlich der Stadt Bern;" Schirmbrief des Schultheißen und Rathes, auf Oſtermontag, 1438.

4) „Die Stadt zu beſorgen."

5) Weil mit vollkommener Sicherheit auch zu allem der Zugang offen war. Eine ſo wichtige Sache für die Moralität, daß das Edle und Hohe, welches bey ihrer mangelhaften Regierungsform die Türken meiſtens im Charakter haben, von einem ſcharfſinnigen Beurtheiler (Ratcevich *Esame delle cagioni dell' ingrandimento e della decadenza dell' impero Ottomano*; noch ungedruckt) beſonders dem Umſtande zugeſchrieben wird, weil bey ihnen körperliche oder geiſtige Vorzüge den geringſten im Volk zur höchſten Würde neben dem Throne des Padiſcha emporbringen mögen.

66) Welche überhaupt die Stelle des geheimen Rathes vertreten zu haben ſcheinen.

67) Er ſollte „alle Unzucht (Unordnung) und Frevel wenden, „und Einung fertigen;" in ſeinem Namen übte der Großweibel die Policey.

68) Der Sinn des Wortes der Urkunde (mißfielen) ſcheint eigentlich zu ſeyn „mißglückten."

69) Zu ſehen aus den, 1470 gehaltenen Reden, bey Frickard im Twingherrenſtreit.

70) In Urkunden oft Heinzmann.

171) Er war Mitherr zu Strätlingen (wo Petermann von Kranchthal die andere Hälfte erheirathet hatte), zu Rütigen, am Zwiſelberg, zu Schurfen, und Mannenberg; Schweizer. Muſeum, 3 Jahrg. 8 Heft, S. 753.

172) Teſtament Ulrichs von Erlach, 1448; als er zu Felde zog (es wird noch unten vorkommen); im Stamm[illegible] der Erlache.

173) Vidimus Burkards Caliae, Pretonotarius zu Freyburg, der im Jahrzeitbuche von Erlenbach ſie betreffenden Stellen, 1439; auf Begehren Rudolfs von Ringoltingen.

174) Eigentlich ein Bieler.

175) Wir werden 1470 einen Fleiſcher am Schultheißenamte finden.

176) Einer der biederſten, einſichtigſten Männer, Seckelmeiſter Fränklin, war ſeines Handwerks ein Gerber. Siehe N. 165.

177) Kaufbrief des „veſten, weiſen“ Ludewigs von Dießbach (Niclauſen Sohn, welchen der Leinwandhandel bereichert hatte) um das veſte Haus Brandis; 1441. Doch ſcheint es, dieſer Kauf war eher Pfandſchaftshandlung; oder er kam aus andern Urſachen zu keiner dauernden Wirkung.

178) Erlenbach und Diemtigen 1430; Alex. von Wattewyl, Mſc. Es ſetzen andere dieſen Kauf in 1448 (Leu), welches Mißverſtand ſcheint (Stettler ad 1448). Die Sanenchronik hat 1439 für Erlenbach, 1448 für Diemtigen.

179) So erſcheinen die Berner ſchon 1537 (Urkunde Graf Hannſen von Sulz, Nicol.) vor dem Heigerichte zu Rotwyl, als denen „die Land und Leute der edlen jungen „von Falkenſtein zu verſprechen ſtehen.“ 1439 belehnt der Schultheiß in ihrem Namen den Ritter Hemmann Offenburg als Trager der Truchſeſſe von Rheinfelden; Brukner, Merkwürdigk., 2123.

180) Bis uff das öſterlich Hochzyt 1461.

181) Bundbrief, 2 März 1441; bey Tſchudi.

182) Wurſtiſen, a. a. O., 395 f., ſchreibt beſonders der Herrſchaft Oeſtreich dieſen Verdruß zu.

183) Oben Th. II, 443 — 515.

184) Ohne Zweifel aus dem 15ten Kap. (Senkenberg, N. Abſch., I, 69 f.) „von den böſen Einbellnin,“ de conspiratoribus; worin colligaciones *illicitae*, in civitatibus et extra, et inter civitatem et civitatem — insuper et confoederaciones et pacta zwiſchen ſolchen ausdrücklich verboten werden.

185) Oben Th. II, S. 262, 265. 269. Doch iſt zu merken,

daß bereits König Heinrich in curia sollempni zu Worms im J. 1231 den Reichsſtädten das Recht Bündniſſe zu machen abgeſprochen (Senkenberg, N. Abſch. I, 23 f.); welches Geſetz, wie viele andere, nicht in Ausübung gekommen.

186) Erſtlich ſetzte *illicitae* voraus, daß *licitae* denkbar ſeyn. Eine andere Clauſel ſchien das Verbot auf Städte, die Herren hatten, einzuſchränken; Baſel war eine Reichsſtadt. Drittens waren Bündniſſe zu Erhaltung des Landfriedens vorbehalten; u. ſ. w.; ſ. auch c. 16, de Pfalburgeris.

187) Wurſtiſen a. a. O.

188) Oben S. 250. Der Biſchof von Münchenſtein wohnte meiſt in ſeiner ehemaligen Domherrncurie mit einem Caplan, einem Scholaren, einem Diener und einer Magd; dann gieng er zum Vergnügen (pro solatio) einmal auf Fröſchenek, bey Muttenz, wo er ſich ein Schlößchen gebauet; Weinheim ap. Nic. Gerung, chron. Epp. Basil., in Script. minor. rer. Bas. t. I.

189) Johann Thüring Münch und Johann von Flachslanden; eben daſ.

190) Die Kurfürſten von der Pfalz, Mainz, Cöln und Markgraf Bernhard von Baden waren ihm ſehr gut (multum illi favebant); Ludewig Herr von Lichtenberg war auch mit ihm; ſein eigener Bruder hatte einen Namen unter den Rittern (homo magnae famae); eben daſ.

191) 9 Chriſtm. 1436.

192) Wird auch geſchrieben „ze Rhyne."

193) Gerung, l. c. Wurſtiſen, 383 f.

194) Herrn Peter Ochs Geſch. von Baſel, I, 269, N. k. und von dem an (dem J. 1185) ſehr oft.

195) Niemals hielt er eine Meſſe; Gerung, a. a. O.

196) Multum bene ordinatus in regimine, licet rigidus; eben daſ.

197) Er löſte und baute Kalenberg und befeſtigte Goldenfels; *ibid.*

198) Manuſcript B. F. Tſcharners, Landvogts von Aubonne (verehrungswürdigen Andenkens, als Bürger Berns und der Welt).

199) Spruch 2 Jul. 1433: daß Biel ſeine hinter Neuſtadt ſitzenden Erbbürgern mit Steuern, Tellen, Dienſten, wohl belegen mag.

200) Spruch 1435. Die Bieler und Nidauer ſollen auf der Allmende und (nach den erſten Blumen) auf dem Brüel ihr Vieh mit einander weiden; in den Waldungen ſollen jene von den Bernern freundlicher gehalten werden, als bisher.

201) Es iſt hierüber ein Vertrag aus der Zeit Peters

von Oron, Biſchofe zu Lauſanne (1313 — 1325), der P im Chron. Epp. Lauſann. (MSc. Moudon) angeführt wird.

202) Par les prudhommes; **Urkunde** 1441.

203) **Wurſtiſen**, 392 f., läßt die Verlegenheit merken, worein die Partey Felix des V hiedurch verſetzt wurde.

204) Wie er doch ſo bald als möglich that; ſ. unten bey 1448.

205) Im J. 1430; ſ. **Brukner**, 1001. Es betraf den Kauf ein Viertel des Lieſtaler Zehntens, das Füllisdorf, den Landgraben auf den Rütinen und einige Gefälle in Lieſtal.

206) Oben Th. II, S. 408 — 410.

207) *Art de vérifier les dates*, 735: im Jahr 1407.

208) *Ibid.* 561, a.

209) Daß dieſes in den Sitten war, iſt ſelbſt aus unſerm **Tſchachtlan** zu ſehen. Sie raubten allda (ſagt er bey Anlaß des Zuges im Sarganſer Lande 1440) „als ehrlich Gſellen tund in ſolchen Sachen.“ Die Armagnaken aber, diffusae phalanges absque more, sine lege, hostibus deteriores, impune per regnum vagantur; *Germani*, Cabillonensis, vita Philippi Boni; ap. *Ludewig*, reliq. MSc., XI, 68.

210) **Stadtbuch Baſel**, 1439; bey **Brukner**, S. 417. Escorcheurs; *Germanus*, l. c.; echorcheurs *Oliv. de la Marche*, I.

211) Er machte mit dem König ſeinen Frieden, 1448; *Art de vérifier les dates*, 718.

212) Mit dem Hauſe Foix.

213) Periculum Armegkeensium, qui confraternitas bellatorum sunt, fürchteten im Rouſſillon noch 1451 die Geſandten des Kaiſers; *Nic. Lanckmanni de Valkenstayn*, hist. desponsationis Frid. III, ap. *Petz*, S. R. Austr., II.

214) **Hiſtorie, was von Tagen zu Tagen ſich im Armengecken Kriege zugetragen** (von 1445): bey **Schilter** über Königshofen, S. 913: „Dieſelben werden nu gerümet und geheiſſen gut endelich Ritter; ſi werdent aber (auch) etwa hingerichtet und genant böß Straſſenröiber und Schynder.“

215) **Eben daſ.** 914: „Der welſchen Gewohnheit hand ſich nu di Dütſchen bi kurzen Joren ouch angenommen, durch ir Hochmütigkeit, welich Harniſch und welich Cleyder zu haben, und ſind etlich Dütſch gar wunderlich welſch werden.“

216) **Wurſtiſen**, a. a. O., 359: 15 April 1439; noch dazu hatte Papſt Eugenius IV dieſe Engländer preisgegeben.

217) **Der Armengecken Krieg**: eine andere, auch bey **Schilter**, a. a. O., S. 1000, abgedruckte Relation; „Als

„Biſchof Wilhelm ſtets mit Praktiken umgieng, wie er der „Stadt Str. Schaden möcht zufügen“ (denn die Bürger hatten ihn ehemals auf dem Pfennigthurme gefangen gelegt) u. ſ. f.

218) Eben daſ.; und in dem N. 223 angef. Bericht: „Zum erſten als das welſch bös Volk in Lothringen kament, „mahte ſich der von Vinſtingen und ander Dütſchen unter „ſi, gebend inen kuntſchafter und wegewyſer.“

219) Bona von Berry, ſeine Mutter, hatte nach dem Tode Amadeus VII von Savoyen, Grafen Bernhard von Armagnak geheirathet; *Art de vérifier les dates*, 735.

220) Tſchachtlan, 1439: Zwey junge Herren von Savoyen danken zu Bern für die Hülfe wider die „Schinter oder „Schnaggen.“

221) Fünf oder ſechstauſend waren mit ihren Küraſſen „wohl „und redlich;“ Stadtbuch Baſel.

222) Mittwuch nach S. Matthis Tag; Bericht N. 223.

223) Ueber Zaberſteige; eben daſelbſt.

224) Als er voll Blattern war; Bericht, N. 226.

225) Nur ſandte Pfalzgraf Ludewig 300 Pferde nach Roſheim; *ibid.*

226) Stadtbuch Baſel.

227) Eben daſelbſt und beyde Erzählungen N. 223 und 226.

228) Zu erſehen aus dem Schreiben der Stadt Baſel an Meiſter (war Claus Melbrey; N. 226) und Rath von Straßburg; feria 4ta ante Oculi; bey Schilter, a. a. O., 980 f.

229) Dorum uns bedünkt, die unſern bi uns zu behaben.

230) Bey Dammerkirch, und in den Dörfern um Altkirch; Stadtbuch Baſel.

231) Das obermähnte Bündniß wurde zwey Jahre ſpäter geſchloſſen.

232) „Si ſeiten (ſagten) uns zu mit ganzer Macht, rüſteten „ſich mit iren Soumern und anderen Dingen, und warend „ganz uf den Füßen;“ Stadtbuch Baſel.

233) „Das wir gegen inen nimmer ſollend noch wollend vergeſſen;“ eben daſelbſt.

234) Déjà vieil et travaillé de goutte: *Olivier de la Marche*, L. I.

235) 25 Jahr alt.

236) De sa personne il n'étoit de apparence, et de force corporelle, que peu de chose; *de la Marche*.

237) Cet homme de sens et d'exécution fut celui, qui plus grande résistance fit à l'encontre des écorcheurs; eben daſelbſt. Vielleicht geht ihn an, wenigſtens erleichterte

er, was Germanus erzählt: Ad Hiberniam, (ſollte es Zabern ſeyn?) Burgundionum consident legiones; ab his praeoccupati hostes, u. ſ. f.

238) Moult sage chevalier et homme de grand fait; *de la Marche*.

239) Der Bericht 226 meldet, es ſollen ihr 2000, und auf der Seite der Grafen und Herren 1400 geblieben ſeyn, doch haben jene das Feld erhalten. Daß ſo etwas vorgegangen, wobey die Armagnaken beträchtlichen Verluſt erlitten, iſt aus der, N. 246 angeführten Stelle des Germanus wahrſcheinlich.

240) Der Anlaßbrief (Compromiß) zwiſchen denen von Baden und Eberhart Kiſer vom Ulm (Donn. nach Pfingſten 1436; bey Tſchudi) erwähnt der freyen Stühle zu dem Volmenſtein und Holenhorn. Jener war in der Weſtphäliſchen Grafſchaft Mark.

241) In angef. Falle zuerſt auf Hannſen Rych von Rychenſtein, Ritter; dann auf Markgraf Wilhelm; endlich die Eidgenoſſen.

242) Nach Biſchofberger (Appenz. Chronik, 106) hatten ſie 1436 von Kaiſer Sigmund noch das Blutgericht erhalten.

243) Tſchudi, II, 263, 301 f. Der Mord geſchah 1437.

244) Freytags nach Kreuzerhöhung zu Herbſt 1438.

245) Siehe leztern bey N. 126 in einem andern böſen Handel.

246) „Aller Sachen ſich anzunehmen, waren ſie wohl genaturt, ſo es an ein Treffen gieng, hatten ſie vaſt das Lob, ſich bi Zyten davon zu machen;“ Tſchudi II, 264. Doch weiß ich nicht, ob Nationalhaß ihm hierin unrecht gethan; wir werden Rechberg oft voran finden, und wenn er flieht, gewöhnlich einen Grund dazu.

247) „Uß nydigem Gemüth zu den Eidgenoſſen namend ſi ſich derſelben Puben an;“ *ibid.* 302.

248) Verbündniß von 457 Grafen, Herren, Rittern und Knechten zu Schwaben um S. Georgen Banners Führung, 1392; im J. St. Burgermeiſters reichsritterſchaftl. Archiv, Ulm 1721; S. 30.

249) Damaliger Name, für welchen jezt Ort oder Canton gilt.

250) Den Geſellſchaftsbrief der drey Parteyen im Allgau, Hegau und an der Donau, von 1413, ſiehe eben daſ. S. 27.

251) Urkunde Kaiſer Sigmunds, Nürnberg, Sonnt. vor Kreuzerhöhung 1422: daß die Ritterſchaft ſich mit einander verbünden und vereinen ſolle und möge, auf daß ſie bey gleich und recht bleibe. [illegible]

252) Noch vor dem Nebenvertrag der Ritterſchaft

Karakalpaken, die mit ihrem Landbau der Kraft kirgiſiſcher Hirten dienen; Mogolenhorden; Tunguſenſtämme (Brüder der in Sina herrſchenden Mandſhu); Samoyeden, die Enkel des Urvolks, durch Lage und alte Barbarei in die tiefſte Sittenloſigkeit verſunken.

So hoch ſtieg unter Iwan Waſiljiwitſch die ruſſiſche Größe. In innerlichen Kriegen und unter dem tatariſchen Joch waren die Kenntniſſe verſchwunden. Eine Wanduhr, welche Chriſtian III., König von Dänemark, ihm zum Geſchenk ſandte, wollte er nicht annehmen, „ſo ein Zauberwerk ſchicke ſich nicht für einen „chriſtlichen Czar, welcher einen Gott glaube, und „mit den Planeten nichts zu ſchaffen haben wolle." Moſcow, ſeine Hauptſtadt, hatte drei teutſche Meilen im Umfang; drei Mauren von verſchiedener Farbe der Zinnen ſchloſſen ſie ein; der Kreml (die Burg, worinn der Czar und der Patriarch mit den Häuptern der Geiſtlichkeit wohnte) war durch Mauren von ungeheurer Dicke und gewaltige Thürme geſichert; fünf und dreißig mit verſilbertem oder vergoldetem Blech bedeckte Kirchen glänzten in das Land hinaus; es war ein Vergnügen des Czars, die große Glocke des Thurms Iwan Weliki erſchallen zu laſſen; am Ende des großen Burgplatzes war der Tempel von Jeruſalem. Der Czar war unumſchränkt; vor der Gewaltthätigkeit ſeines mit Wirtemberg, Stutgard, Mitw. nach Oculi 1438; bey *Du Mont*, Corps diplom., T III, p. I S. 47. Warum aber Schafhauſen den Vorbehalt von Wirtemberg in ihrem Verein nicht zugeben wollen, iſt mir nicht bekannt, und war wohl Folge der Privatverhältniſſe einer mächtigen Bürgerfamilie.

253) Buchhorn, Radolfzelle, Ueberlingen, Dieſſenhofen.

254) Die Urkunde (Stutgard, Ascens. 1437) iſt bey Burgermeiſter, l. c.; 32.

255) Oben Th. II, 444 f.

256) S. bey Burgermeiſter, I, 6, 12, 21 die in den Jahren 1407 ff. wider die Appenzeller geſchloſſenen Vereine der Herren und Ritter.

257) Nämlich das Emporkommen der groſſen Monarchien am Ende des XV und im Anfange des XVI Jahrhunderts.

258) Die Urkunde (Schafhauſen, Donn. nach Barthol. 1440 iſt bey Tſchudi, II, 302.

259) Es iſt unlängſt geäuſſert worden, daß dieſer Rheinfall vor vielleicht kaum 1500 Jahren durch einen Bergfall entſtanden ſeyn möchte. Wenn die ihn bildenden Felſen nicht urſprüngliche Beſtandtheile ſeines Bodens wären, ſo würde er ſie längſt fortgewälzt oder in den Abgrund hinunter geſtürzt haben. Die Veranlaſſung jener Meinung war das Stillſchweigen der Alten; ſo müſte aber auch der Genferſee neu ſeyn (oben Th. I, 11); ſo müſte vor Pyrrhus auch Rom nicht ſchon die Fürſtin eines groſſen Theils von Italien geweſen ſeyn (Manſo, im 53ſten Bande der neuen Bibl. der ſchön. Wiſſenſch.) Zufall hat den Alten oft manches Groſſe verborgen, und dafür gezeigt, was man kaum erwarten ſollte.

260) Die beyden Dorfſchaften ihres Namens lagen der Stadt ganz nahe (Rüger's Schafh. Chr.); von dem Schlößchen, unfern davon, iſt im Namen des Fulenbürgleins noch Spur.

261) Das Schlößchen Wörd, Neuhauſen, Hofſtetten; Lorenz Waldkirchs Geſch. der St. Schafh., beym J. 1429.

262) Konrad und Hanns.

263) Die folgende Geſchichte erzählen Rüger, Waldkirch, Rhan, beym J. 1441. Ich geſtehe, daß ich an ihrem Inhalte nicht, aber an der Jahrzahl noch zweifle. Weder ſcheint Herzog Albrecht im J. 1441, wie es aus der Erzählung jener Schriftſteller zu ſchlieſſen, in dieſen vordern Landen etwas unternommen zu haben, noch paßt dieſes Datum zu den Zeitverhältniſſen. Siehe im 4ten Buch Kap. 6, N. 107.

264) Die Herren von Tengen zu Egliſau (daß dieſe Egliſau

ſchon hatten, erhellet aus der Urkunde N. 258) waren (After) Lehensherren dieſer Burg; es war nicht ſchwer, unter einem Vorwande zu Eglisau Volk für eine Ueberraſchung zu ſammeln.

265) Sonſt wäre die Burg ausgeplündert worden.

266) Wohl nicht vor 1430 oder 31.

267) Es ſcheint nicht, daß gemeine Stadt an der Sache Theil nahm.

268) Johann Schoop, meines Großvaters, Auszug aus Rhans ungedruckter Chronik. Hagenbuch hieß der Vogt.

269) S. oben III, 44 f.

270) 1417.

271) 1264; bey dem Anlaß, I, 506.

272) S. umſtändlicher im folg. Kap.

273) Lorenz Boſſart's Chronik; bey J. K. Füßlin Geogr. der Eidg., Th. I. Die Jahrzahl 1436 wird angegeben, welche ich dahin geſtellt ſeyn laſſe. Daß aber Winterthur, wie Leu, Art. Winterthur, meint, 1439 dem Kaiſer Friedrich gehuldiget, iſt gewiß nicht an dem.

274) Oben Th. II, 492 f.

275) Tſchudi, II, 317. Es geſchah 1441.

276) „Si wolltend inen kein Antwort geben;" Hüpli.

277) Sie gaben es zurück.

278) Schultheiß und Rath von Surſee bekamen die Freyheit (wenn man ſo etwas eine Freyheit nennen mag), über Blut in ihrem Rathe zu richten; vorher mußten ſie es vor der Gemeinde thun, 1441; Rathsbuch von Lucern, in Herrn von Balthaſars Merkwürdigk., Th. III. (In Zeiten großer Parteyung, beſonders bey auswärtiger Gefahr, mag dieſe Maasregel, wie die Suſpenſion der Habeas-corpus-Akte in England, entſchuldiget werden.)

279) Damit ſie deſto lieber beym Reiche bleiben; Rathsbuch Lucern, a. a. O.

280) Wie, daß deren von Surſee Wapenſchild auf ihrem Rathhauſe von den Lucernern Bauern ausgetilgt worden. S. die väterliche Unterredung des Kaiſers mit ihren Boten, a. a. O.

281) Die Stadt Lucern den „ehrbaren, wyſen, iren ſonders trüwen, guten Fründen" — von Surſee; Beſtätigung ihres Friedkreyſes, 1420; bey Balthaſer, l. c.

282) Aufgeſetzt durch den Mahler Hanns Fuchs, „mit einer ſchönen Feldung und xyſten;" Rathserkenntniß Lucern, 1431; l. c.

283) Miſſif Hannſen Wilhelms von Fridingen zu Crayen an die regierende Orte zu Baden, um ſeines Vetters, Wilhelm Geßler, Erb und Gut, nämlich die Mem-

ter zu Muri und Hermatſchwyl, die Zehnten zu Alikon, Zinſe und Steuern zu Meyenberg und Reichenſee; auf Verena, 1440; bey Tſchudi, II, 303.

284) Miſſiv von Bern an Rudolf Netſtaler, Vogt zu Baden, auf daß er den ehrwürdigen, geiſtlichen Frauen zu Königsfelden, ihren lieben, andächtigen, ferners helfe, ihre Sachen handhaben; 22 Febr. 1441; eben daſelbſt 315.

285) Von ihm die Eintheilung des Reichs in vier Crayſe; *Dumont.* t. III, p. I, S. 41.

286) Facies terrifica, superiori labro intonso, sed mitium morum (*Vit. Arenpeck*, chron. Austr.; *Petz*, Austr. II.) et humilem se omnibus exhibuit (*ibid.* an einer andern Stelle.)

287) Jedermann eum cordialiter diligebat (*ibid.*); von ſeiner „Redliche und Frommheit wegen" wurde er erwählt (Hüpli), und ſeine Wahl war magnum gaudium toti mundo (*Chron. Mellicense*, *Petz*, Austr., I.).

287 b) Vornehmlich ſeine Unveränderlichkeit rühmte Haſelbach dem Concilium, und verglich ihn einem Viereck. Nie hätte er (das ſchwur er) außer ſeiner Gemahlin ein Weib erkannt. (Bey Denis, catal. Vindobon. vol. II, p. 111)

288) 27 Wochen ließ er Biſchof Bernharden Lavminger von Paſſau ſich nachreiſen, ohne ihm Friede zu geben; *Chron. Osterhovense*, bey P. A. Rauch, Script. r. Austr., I.

289) Abt Martins von Schotten (zu Wien) Senatorium (*Petz*, Austr. II.) Es kann ihm nicht zu beſonderm Vorwurfe gereichen, daß der gute Wille gemißbraucht, und manchmal ſolchen die Viſitation aufgetragen wurde, welche ſelbſt ihr bedurft hätten (Manuſcript Wien, bey Denis a. a. O.).

290) Eben derſ. und Hüpli.

291) „Vorher hatte man in Kriegen an die Oeſtreicher nit vil „Glauben;" Hüpli.

292) Geb. 22 Dec. 1415; erwählt 2 Febr. 1440: Generals von Zurlauben tables généalogiques.

293) 27 Oct. 1439 ſtarb der Vater; 22 Febr. 1440 wurde der Sohn geboren.

294) Geb. 1418; Zurlauben.

295) Geb. 1427; *ibid.*

296) *Fel. Fabri* hist. Suev., L. I; p. 61 (*Goldast.* Scr. r. Suev., Ulm 1721).

297) Vir quietus (*Carthus. Gemnicensis*, Chr. Alberti II; Petz. Austr., II); animo tranquillo (*Vit. Arenpeck.*)

298) „Von Jugend auf andächtig und geiſtlich; dann er zum „h. Grabe hinwallet;" Bullinger, im 10ten Buch.

299) Bis in ſein 75ſtes, beynahe 54 Jahre.

300) Seines Bruders, mit welchem er Kriege geführt; Georg Podiebrad; Matthias Hunyad; Karl von Burgund. Fugger, Ehrenſpiegel, 1080.

301) Quasi nihil curabat; *Arenpeck*.

302) Species imperatore digna: eben derſelbe.

303) Er war ein ernſthafter Herr; Hüpli.

304) Klaren, lieblichen Angeſichts; Fugger, 1079; aus Joh. Tichtels diarium (*Rauch*, l. c., II. 535 f.) ſind ſeine Manieren, die er mit Gelehrten hielt, abzunehmen: porrexit manum imperator, cum accessissem Suam Majestatem, et cum abscessissem, tenendo fortiter manum meam et conquatiendo.

305) Bemerkung der Welſchen, bey Fugger, 1079, b.

306) Dieſe ſeine Tagesordnung erzählt Hüpli.

307) Comperiendo plantulas, u. ſ. f.; *Arenpeck* ad 1447, vorwurfsweiſe; als wären dieſe reinſten Freuden der Menſchheit einem Fürſten ungeziemend! Aber Friedrich ſprach, „Große Herren ſind eine Zielſcheibe guter und böſer Worte; „wer dieß und das nicht überhören kann, der kann nicht „regieren, und es gehet noch wohl hin, wenn man nur mit „Worten auf uns ſchießt" (Fugger, 1080).

308) „Es war ihm nit wohl mit viel Schimpf und Schall; „gar ſelten trieb er Tanz und ſolche Sachen;" Hüpli.

309) In Gewand und Kleinod war er köſtlich; *ibid.*

310) Aedificat splendide; gemmas plus aequo amat; *Arenpeck*.

311) Fugger, 1079, b.

312) Er nahm Bedenkzeit bis auf Georgi; und erklärte endlich, die ſchwere Bürde zu übernehmen; „doch ſey er einem „ſolchen Regimen zu jung, und gebräch ihm an Vernunft; „er wolle es führen mit Rath und Hülfe der Kurfürſten „und Fürſten;" Hüpli.

313) Eben derſelbe.

314) Im J. 1441; Lauffer, V, 116.

315) Jener verkaufte 1427 den Solothurnern den Zoll, welchen er in ihrer Stadt hatte (Hafner); 1432 den Bernern Aarwangen (Stettler); Hallwyl aber 1437 Wildek an Peter von Greifenſee (Leu).

316) So wie 1415; oben S. 52 iſt anſtatt Sur, Surſee zu leſen.

317) Daß er daſelbſt Herr war, davon ſiehe Brukner, Merkw. Baſel, 2008.

318) So nenne ich ihn, weil er ſeinem Zweck nicht entſprach. Daß ich der erſte nicht bin, der ſo urtheilt, beweiſet Lauffer (V, 109 ff.); um ſo beſſer, da ſeine Stadt ihn machen half.

319) Wir werden hievon 1529, 1586, 1634, 1694, 1715, allzu

viele Beyſpiele finden: die Eidgenoſſen ſämmtlich werden daraus lernen, daß keine Partey der andern etwas vorzuwerfen hat, worüber dieſe nicht recriminiren könne; aber auch, daß ſie ſich dem Parteygeiſt nie überlaſſen durften, ohne ihr politiſches Anſehen zu verlieren, und in die größte Gefahr zu kommen.

320) **Gerhard von Roo**, 1442.
321) Oben Th. I, 519, 536 f.
322) Eben daſ. 627 f.
323) Th. II, 14, 19.
324) Eben daſ. 42.
325) Th. I. 537.
326) S. das 4te Kap. des 2ten Theils.
327) Th. II, 468 f., 474.
328) Eben daſ. 270, 516.
329) **Fugger**, 534, b. erzählt ſo, als hätten ſie Kiburg ſofort angeboten, welches aber nach N. 356 kaum ſeyn kann.
330) Doch geſchah wohl auch damals das Anerbieten noch nicht ganz beſtimmt.
331) Regni Sedes in uralten Zeiten.
332) Siehe die Beſchreibung bey **Büſching**; auch **Pfeffel**, Hist. d'Allem., ad 1442. Ich habe ihn 1788 mit dem erſten Kurfürſten des Reichs beſucht; daß ſeine altgermaniſche Geſtalt durch eine Erneuerung verunziert war, konnte den tief rührenden Eindruck kaum ſchwächen. Jetzt iſt er gebrochen; das Andenken der alten Zeit, wo die Teutſche die große Nation war, will man überall tilgen.
333) Rotel, Nürnberg, auf Ascens., 1442.
334) **Berichtſchreiben der Geſandten an die Stadt Zürich**; Frankfurt, Mont. vor Corporis Christi; 1442.
335) Auch hierüber liegt a) eine ungedruckte **Rotel** b) der bey Tſchudi abgedruckte **Bundbrief** vor mir.
336) Vormals Canzlar von Oeſtreich.
337) Dieſe alle werden in der Rotel, N. 335, erwähnt.
338) „Lond (laſſet) uns genießen, daß wir um der Stadt „Er und Nutzen willen manig ſchnöd Wort ghört han;" N. 434.
339) Es geſchicht uns Zucht und Er, durch in und all ſyn Hofgſind; *ibid.*
340) Dieſer beyden Stücke wird N. 334 erwähnt.
341) N. 335, a. Die Note 333 hatte dazu den Grund gelegt.
342) Oben S. 171 f., Note 88.
343) Erwähnt in der **Rotel** 335, a.
344) Vielleicht hatten die Bonſtetten dieſe Pfandſchaft noch, ſeit Johann von Bonſtetten, welcher vor dem Sempacher

Kriege die Grafſchaft Kiburg verwaltete; wir ſahen Th. II, 451 ein ähnliches Beyſpiel.

345) Den etwa Kaiſer Sigmund für Arztlohn während des Conciliums auf Kiburg aſſignirte.

346) Die 700 fl. waren auf eine Wieſe hypothekirt. Man ſieht, daß Kunigunda von Tokenburg nur etwas über die Hälfte des Pfandſchillings auf Kiburg ſtehen hatte (oben S. 172).

347) N. 334: Kiburg mecht uns nit blyben, um kein Sach; darum wir uns muſten begeben, das von Handen zu laſſen.

348) N. 334: „Dieſer Rotel iſt nit der erſt; in der erſten „hatten wir geſetzt üwer ganz Verordnung; do iſt aber in „der Sach geſchädiget werden, und wir konnten und mochten ſi nit näher bringen ... Lond ir uns üwer Meinung „luter und ganz wiſſen." (Ohne Zweifel hatten ſie von der Partey geheime Inſtruction; es ſieht Schwend nicht gleich, daß er über das hinausgegangen ſeyn ſollte, was er wuſte, das der Stüſſi bey Hauſe mit ſeinem Anſehen unterſtützen würde.

349) Gegen Zürich nämlich: Die Beſtimmung der March gegen die Hochgerichte von Frauenfeld, welche die Stadt Coſtanz beſaß, war im J. 1429 durch Schultheiß und Rath von Rapperſchwyl vermittelt, und 1432 (welches letztere Zürich jedoch nie angenommen) durch Winterthur geläutert worden.

350) Was Zürich verliehen oder mit unehelichen Kindern, Gerichten, u. ſ. f. geordnet; 335, a.

351) Regensberg, oder „(weil jenes ſuſt gnug beladen, daß „mans nit löſti, 334) uff Grüningen (333)" und Stäfa (Memorial der Gemeinde Zürich 1801). Die 2000 Gulden machten 1801 12000 Pf.

352) 334: ir ſond ouch wüſſen, daß wir die Summ groß gemacht hattend; alſo gelang uns 2000 fl.

353) Dieſer Vogt iſt unter dem Landvogt (damals, dem Markgrafen): 335, a.

354) Untzit (usque) daß wir in die Gewär kommen deſſ', das die deſhalb der Glatt iſt; 334.

355) 334: iſt geſchehen von den Räten, nit von uns, uß ſunderen Gnaden. Ouch iſt mir, dem Stadtſchryber, zu verſton geben: halt ſich der Burgermeiſter als im woll zu getruwen ſyg, ſo werd man in (ihn) in langer Zyt nit ändern.

356) Dieſe wichtige Clauſul iſt 335, a.

357) 334: Das haben wir mit ganzen Getrüwen getan (zu hintertreiben geſucht); aber der König wollt darinn ganz unverbunden ſyn; doch verſtan wir nicht, daß kein (irgend

ein) Pfand me von üch gelöst werd. (Aus 351 iſt zu ſehen, welche noch die wichtigſten waren.)

358) Das iſt dem Künig ſchwer anglegen ſiyn (er kam ſchwer daran), daß man im (ihm) ſyn Herrſchaften bevogten ſoll; 334.

359) Diß iſt mit Worten geredt und verſprochen, doch daß es unſerthalb verſwigen blyb; 334.

360) 333.

361) Die Geſandten beklagen, daß ſie das mit der Untermark nicht gebeſſern kunnten; ſy hattend ſi geſetzt unz an den Schäſſelbach; 334. Der Bach fällt in die Limmat, einige hundert Schritte oberhalb Dietikon.

362) Nach 335, a, ſcheint es, daß Zürich ſie löſen ſoll; ſonſt iſt 334 die Rede von einer rechtlichen Entſcheidung, der man die Sachen der Herrſchaft Windek unterwerfen wolle.

363) Damals Stadtcoſtanziſch; 349.

364) Wie ſie vor 1330 und ſeit 1415 war; Aufforderungen ergiengen 1425 und 1442; die ſtärkſten Verſuche gegen die Reichsunmittelbarkeit werden wir bey 1454 finden.

365) 335, a.

366) Dieſſenhofen, Wintertur, Rapperſchwyl; 335.

367) Die bekannten vier am Rheine gelegenen.

368) Die Hauenſteiner Eynung, erneuert 1433; Geſch. der V. Oeſtr. Staaten, S. Blaſi 1790; Th. II, 149.

369) 335, b. Bey Tſchudi, II, 335—338.

370) So nennt er ſich ausdrücklich im Eingange.

371) Stein (am Rheine), ſo verr wir Gerechtigkeit dazu haben, oder hernach möchtend gewinnen; 335, b.

372) Das Kloſter Par ſollte die Dingſtatt ſeyn; 3 Mann von jeder Seite, und, nöthigenfalls, ein Obmann, entſcheiden.

373) 334: der Artikel iſt gar klärlich geſetzt, nach unſer Er (Ehre) und Nothdurft.

374) 343: Uwer Wysheit ſoll ouch wüſſen, daß die Städt den Künig erend, und jeglichen ſyner Rät ſunderbar, mit Geld und Silbergeſchirre, und ſparend nüt. So wüſſen wir üwern Willen nit; dozu verſtond wir üwer Armut. Doch iſt das ein gut Guldin, der 2 gewünnt. (Roo hat alſo entweder nicht richtig von Geſchenken geſchrieben, die ſie ſchon zu Innsbruk dargebracht, oder er verſtand darunter die politiſchen Anerbietungen.)

375) 334: Das ſchadet uns nüt, wann (denn) unſer Sachen geſchloſſen ſind; daran ſi üch nit geirren ſollend.

376) 334: Das iſt hart zugegangen; wenn der Künig unwillig war, menger Stuck halben. — Wir verſtond anders nüt, denn daß wir die Sachen gebeſſert haben. — Uns bedunkt, es ſyg gar woll üwer Fug. — (Sie hatten den groß-

ten Theile des Landes veräußert, um etwas zu erhalten, das zu [illegible] das Intereſſe derjenigen war, mit welchen ſie tractirten [illegible])

Zwölftes Kapitel.

1) Die ewigen Bünde wurden im May erneuert, der neue am 17. Juny angenommen.
2) Die Feyerlichkeiten beſchreibt **Hüpli** ausführlich.
3) **Tſchudi.**
4) **Hottinger**, Specul. Tigur.
5) **Urkunde**, eben daſ.: von Hofgerichten; „vom Kolbgericht, ſo man Landgericht nennt der Burggrafthum Nürnberg."
6) Oben Th. II, S. 297.
7) Obige **Urkunde** bey **Hottinger**: es ſoll ihnen nicht ſchaden, daß ſie eine Zeit her es nicht getrieben.
8) **Hüpli.** Ungefähr ſo: Wir, freye Bürger von Cöln, Frauen und Mann, geloben und ſchwören unſerm gnädigen Herrn, Herzog Friedrich von Oeſtreich, Römiſchem König, treu und hold zu ſeyn; ſo bitten wir Gott, uns zu helfen, und die Heiligen.
9) **Hüpli**: Sofort am 18. Juny ſaß der König in ſeiner Majeſtät und die Fürſten neben ihm. Da ritt der Pfalzgraf mit allen ſeinen Herren und Dienern vor ihn, und empfieng die Lehen mit vier Bannern, u. ſ. f.
10) **Hüpli**: Sachſen hatte 500 Mann zu Pferde bey ſich, die Ritter in Gold, die Knecht in Silber, von Fuß bis zu oberſt; 14 Renner auf herrlichen Roſſen mit ſchönen Federbüſchen. Der Pfalzgraf brachte 1000 Pferde, den allerherrlichſten Zug. Der Herzog von Berg, 800. Der Biſchof von Lüttich, 400, alle gleich gekleidet. Die „hübſcheſten Wäpner" hatte Kurcöln, u. ſ. f.
11) **Lauffer**, V, 117.
12) Glych als ob es Ein Ding wäri; **Tſchudi.**
13) Si tatend gar uſſerlich (fremde) ab der C. Boten, ſchier als ob ſü nichts anhörtind; **Tſchudi.**
14) Es war groß Glory bi den Zürichern; **Tſchachtlan.**
15) **Hüpli**: Es wähntend vil Lüt, man hab das gut Wetter von ihm, wenn er was ein frommer, göttlicher Herr.
16) S. auch bey **Tſchudi** die Urkunde ſeiner zu Frankfurt aufgerichteten **Reformation.**
17) Nur erhielt Solothurn die Beſtätigung (weil dieſe Stadt nichts am Aargau hatte); **Tſchudi.**
18) Freytag von Oswaldi, im Augſt; **Bullinger.**

19) Die Namen ſind bey Bullinger.

20) Die rüt von alten Burgergeſchlechten redtind, die Schaafhertind ſich eben zum Wolf verbunden; aber ſi mußtind ſich ſchmuken; Tſchudi.

21) Verordnung 1441; in den Beyträgen zu Lauffer mit der Bemerkung angeführt, daß ſie im Original ausgeſtrichen iſt.

22) Am 28. Aug. 1442.

23) Tſchudi, II, 343.

24) Urkunde bey Tſchudi, 335.

25) 12. Sept.

26) Zu merken aus unten vorkommenden Dingen, zumal dem Badener Protocoll von Montag nach S. Othm. (Tſchudi, 353).

27) Auch der Markgraf war dabey; Lauffer, V, 124.

28) Lauffer, l. c. 125.

29) Der vor 27 Jahren dieſe Stadt eingenommen hatte; oben S. 52 f.

30) Rudolf von Ringoltingen, Hanns Thormann, Hanns von Muhleren.

31) Lauffer, a. a. O.

32) Tſchudi, 345.

33) „Gott's Wunder," ſagten ſie, „wenn hand wir der Jünkerlin gnug!" Bullinger.

34) Bey Tſchudi (durch einen Schreibe- oder Druckfehler) 300.

35) Unhöflich bey Tſchudi: „ſiner jungen Thorheit, mer „dann einicher Vernunft."

36) S. auch Fugger, 536.

37) Oben S. 75.

38) Der König hatt ihr kein Acht; wo die von Schwytz ſtanden, ſchonte niemand. Ludw. Edlibach.

39) Sie iſt abgedruckt bey Tſchudi; II. 347 f.

40) Füßlin's Geogr. der Eidg., I, 165.

41) Heilwig; oben Th. I, 498.

42) „Der Herzogen Bad" war damals der gewöhnliche Name; Leu.

43) Oben S. 74.

44) Th. II, 21.

45) Th. II, 481.

46) Th. II, 23 f. 234 ff. 402.

47) Th. II, 14; aber beſonders viele Züge ihrer Weisheit und Moralität ſiehe in Ottokars (unterrichtvollem) Gedichte, welches den dritten Band von Pez (Script. Austr.) ganz füllt (einer Bearbeitung ſehr würdig).

48) Die Urkunde iſt in der Halleriſchen Sammlung.

48 b) Freylich bemerkt Hemmerlin, die Regierung von Bern habe ihn auf einem weiten Felde (dem Breitfelde), wo alle ihre Bürger und Landleute weit und breit gelagert waren, ſtattlich empfangen, auf daß er die Macht derjenigen ſehe, die Aargau innehaben.

49) Stettler will, er habe den Bernern ihre Freyheiten beſtätiget; hievon weiß Tſchudi nichts, und Lauffer läugnet es. In der That ſcheint eine ſolche Urkunde mit der Lage der Aargauer Sachen kaum vereinbarlich.

50) Nach dem Brande 1431; Spon.

51) Es wurden jährlich bey funfzig Bürger angenommen; *Mém. de M. de Rochemont, sur la question, si les Habitans ont été admis autrefois en Conseil Général*, etc. Eine der wenigen, in den Genfer Unruhen der letzten 30 Jahre verfertigten Schriften, woraus für die ältere Geſchichte zu lernen iſt; meines Wiſſens, nicht gedruckt.

52) Dieſes Neuerungsgeiſtes wird Genf in Verſen beſchuldigt, welche in der pergamentenen Bibel ſtehen, die dem Leichnam Pabſtes Felix unter das Haupt gelegt wurde; Spon, 1451.

53) Premier Syndic.

54) Aus einem der wenigen Geſchlechter, die zu Genf alt ſind.

55) Ludewig von Anjou, Titularkönig von Napoli.

56) Sie hatte ihn 1433 geheirathet.

57) Er ſtarb, 15. Nov. 1434, in ſeinem 57ſten Jahre; *Art de vérifier les dates.*

58) Erſt in ſeinem 37ſten Jahr heirathete er, und lebte nach dem Tode ſeiner Gemahlin noch 26 Jahre, ohne daß eine Leidenſchaft bekannt wäre, die die Ruhe ſeines Wittwerlebens geſtört hätte; Fugger, S. 1081.

59) Herzog Ludewig von Savoyen, und Philipp, Graf von Genevois.

60) Iſabella war Schweſter König Edwards von Portugal, deſſen Tochter Eleonora, zehn Jahre nach dieſem, Friedrich heirathete.

61) Welches, bekanntlich, er geſtiftet hatte.

62) Nicht ein Bündniß; die Folge der Geſchichte zeigt es.

63) Wurſtiſen, 398.

64) „Denn er war ſer gittig," ſagt Tſchudi, II, 340; doch bemerkt Arenpeck, daß er es nur in Vergleichung der verſchwenderiſchen Freygebigkeit beyder vorigen Kaiſer geweſen.

65) 200,000 Thaler; Spon.

66) „Man hielt ihn ouch dero Zit noch nit für ſunders wiſzig, dann er was noch jung und ungeübt;" Tſchudi.

67) J. J. Hottinger, Helvet. Kircheng., II, 406 f.

Charakters erbebte ſein Volk; Weſteuropa kannte dunkel ſeine furchtbare Macht.

Kap. 17.

Das türkiſche Reich, und Nordafrika.

Auf dem Thron der oſmaniſchen Padiſha ſaß Sulejman der Großmächtige, Eroberer des halben Hungarns, durch dreizehen Schlachten der Schrecken Teutſchlands, Bundesfreund Franz des Erſten. Wie der Czar, ſo kämpfte auch er aus der Barbarei ſeiner Nation zu beſſergeordnetem Regierungsplan empor; er bildete den Hof prächtiger, er organiſirte den Diwan. Aber Muſtafa, Bajeſſid, vier andere Söhne und über fünfzigtauſend ihrer Anhänger opferte er ſeinem Mißtrauen; dieſes machte, daß der Gebrauch, die Thronfolger bei Weibern und Verſchnittenen verſchloſſen zu halten, unter ihm aufkam; dieſe Veranſtaltung war die Epoche der Ausartung des Hauſes.

Zu ſeiner Zeit, unter ſeinem Schirm, erhoben ſich die nordafrikaniſchen Republiken Algier, Tunis, Tripolis. Aruk Barbaroſſa, eines Töpfers Sohn von Lesbos, in ſeinem großen Sinn der kühnſten Plane fähig, mit einer Anzahl ihm ergebener Jünglinge, befreite Algier von den Spaniern. Seine Kriegsgeſellen trugen ihm den oberſten Befehl auf; er, nach tyranniſcher Weiſe, ließ ermorden, wer der neuen Gewalt

68) „Spiegelt ſich, dann ſ gabend ihm groß Schenkenen;" Tſchudi (der, oder deſſen Quelle, überhaupt hier die Sachen Friedrichs im nachtheiligern Lichte darſtellt).

69) Oben Th. I, 401.

70) Urkunde; Coſtanz, Mont. nach S. Kath. 1442; bey Tſchudi.

71) „Als fromm, erbar Lüt."

72) Und die Dieſſenhofer beſetzten ihre Gerichte ſelbſt; was dieſelben erkannten, davon ſollte nicht getreten werden.

73) Das Recht zu vertröſten habe.

74) Auch hierüber ſollten die Vögte das Recht von den Bürgern nehmen.

75) Am 16. Nov. verließ er Baſel, am 26ſten kam er nach Coſtanz.

76) Bern, Lucern, Schwytz, Unterwalden, Zug, Glaris.

77) Ragaz, Volenz, Vilters, Flums, Gärſchins.

78) Bullinger.

79) Sein Vater war Neffe des Helden von Laupen; er hatte Jägiſtorf und Wyl; Stammbuch deren von Erlach.

80) Alſo vor Eroberung des Aargaues.

81) Der in alten Zeiten des Römiſchen Königs Richter war; Schwabenſpiegel; *Aur. Bulla; Hippol. a Lapide* (Freyſt. 1640) p. 94.

82) Bullinger. Der Blutbann war der höchſten Freyheiten eine.

83) An Oeſtreich kam es vormals mit Kiburg.

84) Oben S. 95 f.

85) Auch weil ſie „auf Bett, Stallmiet, Futer oder Höw" deren die bey Hofe ſpeiſeten, ſo wie zu Kaiſer Sigmunds Zeit, einen Zins geſchlagen; Tſchudi, II, 351.

86) 5. Dec.

87) Egloff Blaarer ſtarb wohlbetagt auf Pfingſten 1442; J. J. Hottinger, II, 406.

88) Doctor Decretor.; *ibid*; IV Zugabe, 93. Ueberhaupt ein Bücherfreund; Stumpf.

89) Auf der Schneiderzunft, damals das Haus zum Antlitz genannt, pflegten ſie die Aebte zu bewirthen; Haltmeyer, 137.

90) Hottinger, IV, Zugabe, 93.

91) Sein Wort war, Mönche ſollen Mönche ſeyn; Haltmeyer, 138. Sie liebten ihn nicht, obwohl er ihnen größere Freyheit ließ. Ohne große Ehrfurcht iſt Liebe des Fürſten zweydeutig.

92) Die Urkunde iſt im Cod. tradit.; vidimirt 1446, durch den von Tettigkoven, Stadtammann zu Coſtanz.

93) Hanns von Landenberg.

94) Leu, XI, 322.
94b) Konrad Thurer, ein ſtarker, ſchwerer Mann, war Burgermeiſter. Stumpf.
95) Kurz vorher hatten beyde Räthe (1438) die Satzungen der Zünfte zum erſten Mal verurkundet; Haltmeyer.
95b) 1439 von Abt Eglolf Blaarer unternommen; ein Kaſten war geſetzt, Gaben zu empfangen; in 44 Jahren wurde unter Abt Ulrich Röſch, der ſo viel vollendete, auch der Bau ausgeführt. Stumpf, V.
96) Eben derſ.: 2 der reineſten, köſtlichſten Leinwandtücher. Nach des Kloſters Schriften: 14.
97) Ein gelehrter Freund (welchen ich mit verdientem Dank nennen würde, wenn ich nicht glaubte, daß ihm vielleicht lieber iſt, noch nicht genannt zu werden) führt in ſeiner Abhandlung Qualiter civitas S. G. resp. facta sit? dieſe Urkunde an.
98) „Er weßt inen heimlich nit wol truwen, und beſorgt, ſi fürtind ihn in ein Bad;“ Tſchudi, II, 351.
99) Eb. II, 734 f.
100) Walſer, Appenz. Chron., 302: nie über 600.
101) Nach dem Geiſte des Bundes 1411 (Walſer, in den Beylagen, 5) in der That nicht; ſie ſollten dem Mehr der Orte folgen.
102) Nebſt Sargans empfieng er Sonnenberg, Guggels, Obervatz, Ortenſtein, Schams und die Grafſchaft Langenberg, Laax genannt; Urkunden, 1434 und 1443 (in der reichen Sammlung des Generals, Freyherrn von Zurlauben, welche der Canton Aargau an ſich gebracht hat.)
103) Aus den Urkunden erzählt in dem N. 97 angef. Werk. Wohl bemerkt Stumpf, ſo geſellig er war, ſo heftig und feſt ſey Abt Caſpar auf dem beſtanden, was er für ſein Recht hielt.
104) Donnerſtags nach S. Barbara.
105) Acten der um S. Agathen Tag gehaltenen Conferenzen.
106) 23. Dec.; Tſchudi.
107) In der That nicht (nach den ausdrücklichen Worten des Bundes, 1411).
108) Von Uri, Unterwalden, Zug.
109) Montags nach dem 20ſten Tag (welcher der 13. Jänner iſt); Bullinger.
110) Dieſe Aeußerung iſt ausführlich bey Bullinger.
111) Nach ihrem Reichseide ſollte ſie ja des Kaiſers Nutzen fördern und ſeinen Schaden wenden.
112) Oben II, 519.
113) So meint es (nach Tſchachtlan) Tſchudi.

14) Wider alles Abmahnen ihrer Obrigkeit: Rhan, 311. Dieſes ſcheint jedoch weiter unten hin zu gehören.

15) Letzi; in der alten Sprache.

16) 24. Jan. 1443.

17) Auf Helmen, Schilden, Spießen!

18) In galea habent pavonis caudam; *Fel. Faber*, hist. Suevor. L. I, p. 66, a. (Edit., Ulm, 1727.)

19) Er ſoll aus dem Orte Hüningen geweſen ſeyn.

20) 27. Jänner.

21) Rathſchlag wie der Krieg anzuheben, nachdem der Markgraf und Jacob Truchſeß mit uns geredet haben. Das genaue Datum habe ich nicht gefunden.

122) „Wenn uns gelänge und ein täglicher Krieg würd.“

123) „Man ſoll hören, wie wir die Sach mit Ehren thun „mögen.“

124) Nach dem Rechtsſpruche, N. 18.

125) „Eine Stunde darauf.“

126) Ihnen ein Schiff mit Gut aufheben.

127) „Wenn (da) wir in allen Bünden das Reich vorbehalten.“

128) Oben II, 443—454.

129) Oben N. 114.

130) Felix Faber, a. a. O.

131) Abraserunt; eben derſelbe.

132) Nanntens öffentlich Kätzeyer; Tſchudi.

133) Felix Hemmerlin, dialogo de Suitensib. (im Thesaur. rer. Helvet.), zeigt mit gelehrten Gründen, wie weder Unwiſſenheit noch Gehorſam gegen ihre Obern ihnen zur Vertheidigung wider die Hölle dienen könne.

134) Tſchachtlan.

135) Die Schultheißen Hofmeiſter und von Spiegelberg, Hanns von Muhleren, dem Venner Thormann; Bullinger.

136) Tſchudi und Bullinger ſtimmen über die Verhandlungen zuſammen.

137) Siehe bey Stettler, I, 142, den ſehr ernſthaften Brief deren von Bern an die von Schwytz.

138) Die es ſchon 1323, zumal aber 1339, wurden; oben II, 77, 190.

139) Seit 1423; oben S. 182.

140) 21. Febr.; Stettler, I, 142, b. Eines war an Appenzell, eines an S. Gallen gerichtet.

141) 23. Jänner; *ibid.*

142) Lucern, Schwytz, Unterwalden, Zug, Glaris.

143) Bis Abends um ſechs; Walſer, 306.

144) Bekanntlich waren ſie von der eigentlichen Schweiz noch ganz abgeſondert.

145) Spießen oder Kolben.

146) Am 27. März.

147) Doch meldet **Bullinger**, die Schweizer haben mit gutem und böſem endlich zuwegegebracht, „daß dieſe Leute verhetzter als andere geworden.“

148) 15. März.

149) Rudolfen Summer von Aarau, Ludewig Küß und Hanns Bürgi von Lucern.

150) Jenſeit Rheins.

151) Gegen Ende Febr.

152) Nur Schwytz nicht.

153) Baſel, Coſtanz, S. Gallen, Schaffhauſen, Rapperſchwyl, Wintertur.

154) Beſonders jene, die Uebergabe des Aargaues betreffenden; oben S. 84, 102.

155) 7. April.

156) **Schreiben des Ritters Hemmann Offenburg** und ſeiner Mitgeſandten, an die von **Schwytz**; Zürich, Dienſt. vor Palmar.; bey **Tſchudi**.

157) **Bullinger**: Beſondere Leute zu Schwytz (Reding!) wären ſo erbittert geweſen, daß ſie durchaus noch einmal ihren Fuß auf der Züricher Gebiet haben ſetzen wollen.

158) 20. April.

159) **Bullinger**: Es wäre beſſer geweſen, ſie hätten Zürich damals weniger gute Wort gegeben.

160) In der Urkunde: auf 3 ehrbare Männer aus dem kleinen Rath von Bern, oder auf dortigen Schultheiß und Rath. **Bullinger** ſägt (vielleicht aus einer andern Abſchrift) die Solothurner bey.

161) **Schreiben deren von Zürich an die V Orte**; Samſt. vor Cantate. Bey **Bullinger**, und in den Anmerkungen zu **Tſchudi**.

162) 10. Mai.

163) Hieher paßt am beſten, was **Rhan** erzählt, wie dieſes gegen alles Abmahnen der Obrigkeit geſchehen ſey.

164) **Bullinger**; ſie fiengend an, **ruffen**, und böſe Wort ußſtoßen.

165) **Protocoll Baden**, Mont. nach S. Otmar, 1442; **Tſchudi**, II, 352.

166) 19. Mai.

167) **Schreiben von Landammann, Rath und ganzer Gemeinde, an Bürgermeiſter und Rath von Ulm** (u. a. Reichsſtädte); 15. Mai; bey **Tſchudi**.

168) Und am Rhein, bis nach Straßburg.

Sie ſcheinen von den ältern Zeiten gänzlicher Frey-
it hier nichts zu wiſſen (oben I, 423).

Müßte mit Friedrich Barbaroſſa im J. 1189 geſchehen
on! Ihm waren ſie beſonders ergeben (I, 433). Doch iſt
ölich, daß die damalige Fabel von Karls des Großen
erzug nach Konſtantinopel und Jeruſalem zu Grunde
gt.

Sie unterſcheiden in dieſem Schreiben mehrmals die „in-
er 200 Jahren" verfloſſene neue Periode ihrer Geſchichte,
lche auf jene Zeiten der Verwirrung nach dem Concilium
Lyon (I, 432, 497, 513) hinaufreichen würde. Ganz
naue Chronologie iſt hier nicht zu ſuchen; doch wäre mög-
h, daß ſie noch 200jährige Urkunden der Bünde gehabt
itten.

Canzler oder Doctoren in den Stiftern zu Einſidlen,
eronmünſter, Lucern, Engelberg!

Dieſes könnte ſich, wenn man genau ſeyn ſoll, auf die
it von 1210 bis 1232 beziehen, als König Rudolfs Großva-
wider ihren Willen Reichsvogt bey ihnen war; I, 434 ff.

Tſchudi, II, 351, a.

Hanns Heinrich Füßli (im Schweizer. Muſeum)
den Anmerkungen zu Roſenpluet's Geſang vom Nürn-
rger Kriege.

Starb 1395. Die Beweiſe ſiehe bey Johannis Script.
r. Mogunt., t. I.

Johannis; aus Familiennachrichten.

Beyde Urkunden liefert uns Tſchudi, II, 367 f.

Pfeffikon, Wolrau.

Hüpli und Bullinger: 300; Tſchudi: 400.

1442 löste er die Pfandbriefe, die Rudolf Meiß darauf
tte; 1443 wurde ſie ihm durch den Markgrafen weiter ver-
ndet; zu ſehen in H. H. Waſers Urbar, 1651; Msc.

S. im 8. Kap. bey N. 127.

Als die ihr „in ſemlicher Maß gewandt ſind, daß wir
emlicher Sach, Eeren halb, nit ſollen müßig gan."

Auch dieſe Urkunde ſiehe bey Tſchudi.

Tſchan Paſi mochte ein Welſcher ſeyn; Hanns von Than,
n Elſaſſer; Hanns Oeſterreicher; Jack Welſch; Peter von
nz, u. ſ. f.: alle in derſelben Urkunde.

Gegen Unternehmungen von Rapperſchwyl und Grünin-
n her.

Rhan: 500; Tſchudi: 535.

Kiburger, Winterturer, Grüninger.

Uß dem Hofſtettlin; bey Tſchudi; wohl Druckfehler.

Tſchudi, II, 371, a.

Röſche (vigoureux), willige Knecht.

192) Daß es dazu gekommen, ſteht in der Züricher Bericht an den ſtrengen, edlen, veſten, Herrn Petermann von Raron (Noten zu Tſchudi); Tſchudi: ſie haben es nur gemeint.
193) In jenem Berichte wird von ihm gerühmt: daß er mit großen Eeren umkommen iſt, und uns übel rüwt.
194) Lauffer, V, 144, der von Bremgarten. Wohl ein Verſehen!
195) Bericht: ein klein Fehndlein mit zwey Rudern; aber S. Georgen Fehndlin hand ſi heimbracht.
196) Bericht: Zürich habe zwiſchen 20 und 30, Schwyz an Todten über 60 verlohren und 30 Verwundete. Tſchudi: Zürich habe 42 Todte, Schwyz 22 verloren. Letztere ſetzt Hüpli (ein Züricher) auch auf nur 24.
197) Denn die Zahl der Streiter war auf der Züricher Seite am größten.
197) b) oder Bebenweg.
198) Schon 1414 Landesſtatthalter; Len.
199) Schmidt, Geſch. Uri, II, 98. Wer wird nicht in den Wunſch einſtimmen, der in der Jenaer Allgem. Litter. Zeitung geäußert worden, daß der patriotiſche Herr Schmidt dieſe wichtige Quelle der vaterländiſchen Geſchichte herausgeben möchte! (Schmidt iſt in Vertheidigung der alten Freyheit von Uri gefallen. Möge ein anderer jenes ausführen!)
200) Er ſtarb erſt 147.
201) Marquard.
202) Dieſes meldet ſelbſt Rhan.
203) Nebſt 1300 Mann von der Herrſchaft Volk (ſie aber waren ſchon länger da): Tſchudi.
204) Tſchudi: bi 5000; 6000, Edlibach und Bullinger.
205) Kronow, bey Tſchudi, iſt verſchrieben.
206) Burgunder und Welſche, 70 Pferde; Bullinger.
207) 845 Reiſige hatte er für die Züricher in Sold genommen; Fugger, 532.
208) Mit Rudolf, ſeines Geſchlechtes, und neun Pferden; Bullinger.
209) Mit 7.
210) Pilgeri, Eberli, Hanns und Wilhelm.
211) Freyburg mit 26, Breiſach und Neuenburg mit 6 (auch Bremgarten mit 16) Pferden.
212) Lazarus von R., mit 7.
213) Sigfried von F., mit 9.
214) Ludwig Edlibach, ausdrücklich: die Zuger würden mit Leib und Gut für Zürich geweſen ſeyn; die Urner hätten Brunnen anzünden wollen, um Schwyz nachgiebig zu machen.

5) Tſchudi, II, 371. b.
) Zum Buchen.
) Bullinger. Auch möchte ich glauben, jene 1300 wä-
en erſt von da nach dem Hirzel abgeordnet werden.
8) Tſchudi, 2000.
9) Edlibach: ſie waren immer noch in drey Parteyen
getheilt.
0) Bullinger.
1) Hanns Waldmann.
2. Und noch meinten einige, man ſollte den Zürichern erſt
abſagen; Tſchachtlan.
3) Der Münchenmatt. Sieben Jahre, ſo lange der Krieg
wüthete, oder Friede unſicher war, lag das Kloſter wüſte.
Aufſchrift im Creuzgang.
4) Ein Wagen mit Klötzen und Büchſen, und ſuſt Roß,
Keſſy (Speiſegeſchirr?) und Spyes; Petermann Et-
terlin.
5) So daß, in allem, auf der Letze nur 1400 blieben;
Tſchachtlan. Es ſcheint, daß 600 derſelben aus der Stadt
Zürich waren; Ludwig Edlibach. Dieſe ſind (Bul-
linger) durch einen Mißverſtand für die ganze Zahl der
am Hirzel Streitenden gehalten worden.
6) Tſchachtlan: 3900; Hüpli: auf 4000.
7) Lucern, Uri, Unterwalden.
8) 300 Mann; Edlibach. Dieſe 300, jene 600 (N. 225)
und die 500 Seebauern machen 1400. Es waren übrigens
jene 300 von den Zünften der Schuſter und Schneider.
9) Es lag ihm noch im Kopf; Bullinger.
0) Bullinger.
1) So, Tſchachtlan. Bey Tſchudi: wehar, wehar ir
Böſwicht!
32) Tſchachtlan.
33) Scherz, glossar.: tormentum obsidionale maius.
Nicht viel mehr iſt aus Frundſperger zu lernen.
34) Bullinger
35) S. oben im Anfang des 9 Kapitels.
36) Der im J. 1415 angeführt hatte; Schmidt, Uri,
II, 89.
37) Leu.
38) Eben derſelbe.
39) Jahrzeitbuch, in Büeſſingers und Zelgers Geſch. von
Unterwalden, II, 60.
240) Mord je, me, me, Mord! Edlibach.
241) Hüpli. Tſchudi: bey 20.
242) Bullinger. Tſchudi: 305: deren 206 vom Lande.
243) Bey Hüpli, etwa durch Schreibfehler, Hanns Immer.

244) Von Marpach (vermuthlich war er von da nach Kilchberg gezogen); Bullinger.

245) Von Erlibach, Küßnach, Meila, von Horgen, Kilchdorf, Maniedorf, auch [illegible] und aus dem Freyamt.

246) Tſchudi: ſie verloren [illegible] Mann; Bullinger: 800. Edlibach: ſie waren betrübt und um die Ihren übel erſchrocken. Beyde Zahlen ſcheinen unrichtig; ich zweifle nicht, es liegt ein Mißverſtand oder urſprünglicher Schreibefehler zum Grunde.

247) Das Wort iſt von Tſchudi.

248) Der indeß wieder nach Zürich gezogen.

249) Ludwig Edlibach.

250) Es war immer Beſorgniß, die Züricher möchten ſich bey einer günſtigen Gelegenheit einmal wieder zu den Schweizern ſchlagen.

251) Die Herren und der Adel wurden „um ſo unwerder;" Bullinger.

252) Eidliche Ausſage des Leutprieſters vor dem Rath von Zürich 1444.

253) „In den Schrein des H. Fronleichnams habend ſi geſchnitten, und gemeint, es wär Geld drinn; die Sacrament des Oels, Taufs und Salzs in eine Wieſe geſchüttet" (um ſich die Capſeln zuzueignen); ibid. (Sie haben in die heilige Sacriſtey gehauen wie in den Wald; ſie haben unter großem Gelächter einander mit ernſthaften Worten die Hoſtien gereicht. Hemmerlin).

254) „Gott grüß dich, Frau Metz, was thuſt du da?" Damit ſetzten ſie ſie hinter die Thür; ibid.

255) „Stunden hinter ihm, wenn er Meſſe hielt, und ſprachen: „Jetzt betet der Pfaff, ſingt von Oeſtrych und rüft „an den Pfauenſchwanz;" ibid.

256) „Oft und dik hand ſi das in der Kirchen tryben und ſich deß berühmt;" ibid.

257) „Und trägſt du Gotts Mutter bi dinem Gott, ſi möchten dir beyd nit helfen; du ſollſt gan zu dinem Gott „Stauft, der mag dir helfen." Ausſage des Leutprieſters von Tallwyl.

258) Felix Hemmerlin, dial. de Suitensibus; Simulata (er redet als Feind) magnae legalitatis apparentia.

259) Eben derſelbe.

260) Ausſagen vor dem Rath von Zürich, 1444: ein vornehmer unter ihnen habe geſagt, „O daß Gott die, ſo „die Kirchen erfunden, mit glühend fallenden Hebeln ſtrafte!" (Dieſes läßt ſich aus jener uralten Stimmung erklären, welche im zwölften Jahrhundert bey ihnen war, und erſt nach der Reformation ſich allgemeiner änderte.)

261) So zu Zürich ein Rathsherr von Schwyz (mit ſeinen Stiefeln erwürgte er ſich, da man durch Martern die Geheimniſſe des Landes von ihm zu erpreſſen verſuchte); und andere: Hemmerlin, l. c.

262) Da Wittwen und Waiſen „mit groſſer Klag ſich übel gehuben:" Bullinger.

263) Hüpli.

264) Am Ende dieſes und im Anfange des XVI Jahrhunderts.

265) Hüpli.

266) Sie durchſtachen die Wapen und Bilder ihrer Wohlthäter und bemalten die Wände mit ganz andern Figuren.

267) Iſt aus Bullinger zu ſchlieſſen.

268) Siehe oben II, 280 f.

269) Eben daſelbſt, 180.

270) Solothurn hielt in allem gemeine Sache mit Bern.

271) Die Urkunde, vom 27 Mai, iſt bey Tſchudi.

272) Auch dieſe Urkunde, vom 28 Mai, ſ. eben daſelbſt.

273) Bullinger. Aus ihm Bodmer, in den hiſtor. Erzählungen. Ich finde um dieſe Zeit einen Hanns von Erlach, Kirchherr (Kirchpatron) zu Großhöchſtetten, der auf Reiſen gieng, und zu Napoli heirathete. Es iſt mir unbekannt, ob es dieſer wäre.

274) Durch Schwirren: Bullinger.

275) Metzger, bey Bullinger, ſcheint Schreibefehler.

276) Oben II, 478.

277) Oben S. 190.

278) Hüpli.

279) Das Schreiben MG. Wilhelms auf Ascens. ſiehe bey Tſchudi.

280) In die Wieſen bey und hinter der Ziegelhütte; Bullinger.

281) Die Fehde ſiehe bey Tſchudi. Petermann von Lütishofen (Sohn oder Neffe des am Hirzel erſchlagenen) und Ital Reding der ältere ſiegelten ſie; Samml. nach Ascens.

282) Ueber die obere Ebene her; und ſie lagerten in den Stöcken (ſo hieß eine Wieſe); Bullinger.

283) Edlibach. Bullinger: 15000.

284) Hüpli: er ſey für die Eidgenoſſen geweſen.

285) Tſchachtlan: er gab ihnen den Eid und es wurde „vernotelt."

286) Bullinger.

287) Die Capitulation ſiehe bey Bullinger (er war von Bremgarten). Erſt nach Abſchluß derſelben zogen die Hauptleute in die Stadt.

288) Die Epoche wird unten vorkommen.

289) Oben I, 260 ff.

290) Siehe bey Tſchudi, II. 357 deſſelben Correſpondenz mit Bremgarten, in Betreff eines Leibeigenen.

291) Wir ſehen ſchon 1326 Ulrich von Landenberg in ihrem Beſitz (oben II, 4[illegible]).

292) Er ſchwur der Stadt im J. 1424; Rathsmanual von Zürich.

293) Großer Muthwillen; Füßli.

294) Haſli.

295) Bullinger: man habe verſprochen, die Burg nicht abzubrennen, der Beſatzung freyen Abzug zu laſſen. Das letztere iſt darum kaum glaublich, weil ihre Vertheilung in Kriegsgefangenſchaft ordentlich, nicht tumultuariſch, vor ſich gieng.

296) Edlibach: über frey, ſicher Geleit. Bullinger: es war nicht jedermann lieb.

297) Es wäre beſſer, und den Eidgenoſſen faſt nothdürftig geweſen; Edlibach.

298) Mit 64 Mann; Tſchudi. Edlibach: 30 waren im Schloß, und 60 im Städtlein.

299) 4 groß Tarrasbüchſen, 2 gut Steinbüchſen, etwa vil Handbüchſen, 7 Legelen (Tonnen) Büchſenpulver, ein Legelen mit Abſchützpfilen (Feuerpfeilen); Tſchudi.

300) Von der Schmiedezunft; Bullinger.

301) Erſteres meldet Edlibach.

302) Edlibach: daß man ſi [illegible] noch nicht entſchütten.

303) Es wurde nicht fröhlich angeſehen; Füßli. Sie wollten den Büchſenmeiſter nicht laſſen [illegible]; eben derſelbe.

304) Dis verlorend die von Grüningen von unſern Herren gar liederlich; Edlibach.

305) Heinrich am Steinen (Mueſlinger und Zelaer: Steiner) und Bernt Wiſſe Son (jene — wenn es nicht Schreibfehler iſt — : Sohnen); Tſchudi.

306) Edlibach.

307) Bullinger.

308) Nach einigen (Rhan) iſt Wiſſis Sohn [illegible] worden.

309) Darum „daß ſie ſo faul geweſen;“ Bullinger.

310) Es wunderte auch jeden um die innen, die in der Letzi und anderswo wund waren worden; Tſchachtlan.

311) Wie ſie denn auch den folgenden Tag nicht zuſammen [illegible].

312) Bekanntlich war dieſes Kloſter zu Tänikon eben ſolcher Religionseigenheiten erſtiftet worden (oben I, [illegible]), wie die, welchen die alten Schwyzer, und wie es ſcheint, noch zur ſelbigen Zeit günſtig waren.

313) Oben, II, [illegible].

314) Urkunde Junker Hanns Rudolfs von Landenberg zu Grei-

furchtbar ſeyn mochte. Die Spanier, durch Verſchworne zurückberufen, ſcheiterten im Angeſichte der Stadt Algier. Hierauf zerſtörte Aruk mit nur tauſend Mann die zu Tunis herrſchende Dynaſtie der Abuhafſier. Er war mit der Einnahme Telemſans beſchäftiget, als er die Armirung des Königes von Spanien, Karls, vernahm. Wie ein Held gieng er ihr entgegen, und fiel auf dem Schlachtfelde. n. C. 1517

An ſeine Stelle erhob die Miliz Shereddin, ſeinen Bruder; dieſer ſchloß mit dem Padiſha die Schutzbündniß; er befeſtigte Algier, er bekam von Konſtantinopel Janitſcharen und Schiffe. Bald wurde ihm durch Franz de la Garde die Freundſchaft Königs Franz des Erſten angeboten; vereiniget mit dem Admiral Enghien, half er dem allerchriſtlichſten König die Küſten des katholiſchen Königes, beſonders die neapolitaniſchen, plündern.

Zur ſelbigen Zeit ſtarb zu Tunis Mohammed von der wieder emporgekommenen Abuhaſſiſchen Dynaſtie. Haſſan, unter vier und dreißig Söhnen ſein liebſter, den er zum Erben eingeſetzt, hatte (um das ſchwache Alter vor Unbeſtändigkeit zu ſichern) gleich nach geſchloſſenem Teſtament, ihn vergiftet; nach des Vaters Tod ermordete Haſſan ſeine Brüder. Einer derſelben, Raſchid, entkam nach Algier und wurde zu Sulejman geſandt. Bald erſchien, zu ſeiner Erhöhung auf des

ſee wegen Uebergabe des Kirchenſatzes zu Uſter, 1338:
rpendens reditus monasterii propter gwerrarum calami-
es, hominum malitiam et sinistros eventus valde dimi-
tos. Bey Joh. Heinrich Hottinger im speculo
gur.

Das Burgrecht beſtand ſeit 1402.

Das Volk wollte nichts conventionelles erkennen, und
ſetzte alles nach den Eingebungen ſeines Verſtandes.

Urkunde Bruders Peter von Rüanr, militis
milis, magistri generalis ordinis militiae S. Lazari Hie-
mi, citra et ultra mare, magistratibus et sororibus domo-
m in Gevenne (Gfenn) et in Seedorf (datirt. 1433, in
mo nostra de Soigninco, Diöceſe Orleans (Hottinger
a. O.), giebt dieſe große Unbequemlichkeit und ihre [illegible]
e damals deutlich zu erkennen.

Urkunde Johann und Berchthold der Schwen
zu Stiftung einer Pfründe an dem Altar in crypta
r Waſſerkirche), 1442; item Hannien Amt, 1441
a. bey Hottinger a. a. O. Doch ergebet von Jo-
nn, Propſten der Auguſtiner Chorherren auf
m Zürichberg, Richter und conservator iurium Prioris
fratrum Praedicatorum de Turego, Priorissarum et con-
ntuum in Oetenbach, et in Töß, unter 16 März 1439.
h an die Geiſtlichkeit von Thurgau, Zürichgau und Aar-
s Ermahnung um opera relevationis praesidia für jene
ſter.

Der bey Näfels fiel; II. 300.

Sie trugen ihn mit Geſpötte vor das Münſter; einer
ſteckte ihm einen Stein in den Mund; Bullinger. Die
Veranlaſſung, welche perſönlich geweſen ſeyn mag, iſt nicht
kannt.

Bullinger, welcher dergleichen Dinge ausſchließlich
en aus den ländern — demokratiſchen Orten — zuſchreibt.

Felix Faber, Hist. Suevor., p. 65 b.

Hemmerlin: fratres et sorores exules per mundum
gari conspiciuntur.

Zu Wagen im Rapperſchwyliſchen, und im Kloſter zu
urmſpach, wo ein altes Bild der Mutter Gottes drey
ar und Nächte geſchwitzt (wie zu unſerer Zeit im Kirchen-
at ſo viele geweint haben); Hemmerlin. Wir ſind
m XV. Jh. nicht ſo weit als man glaubt.

Wo taten? Bilds mutwillig [illegible], das doch den Eydgnoſ-
wir lieb was; ſie meiſtends aber nit wol gewelſtern;
Edbi II, 270. Vieles iſt er in Abrede, ſcheint aber
einmahl die, freylich guten Kriegesſtücke (oben I, 300 f.),
das Geſchehene im Auge zu halten.

326) Am 18 May waren ſie ausgezogen, am 19 Juny zogen die Letzten heim: Tſchudi.
327) Bis den 18 July.
328) Ludewig und Ulrich, die Grafen von Wirtemberg (jener des erſten Herzogs Vater) ſagten den Eidgenoſſen ab; Edlibach.
329) Fugger, 527 f.
330) Der nun in ſein 17tes Jahr trat. Veit Arenpeck.
331) Dieſen drey giebt Lauffer das Lob; V. 150.
332) Hüpli: Burgund hatte 1200 Schinder beyſammen, Frankreich eben ſo viele. Biſchof Germain von Auxerre (Ludewig, reliquiae, X, 65), zeigt, wie Karl VII aus den Ko[illegible] [illegible] Truppen gebildet.
333) Pfeffel, hist. du droit public d'Allem. ad 1444.
334) Johann von Luxemburg, Bruder Kaiſer Sigmunds, hinterließ eine einzige Tochter Eliſabeth, welche, da ſie von zwey Heirathen keine Kinder erworben, im Jahr 1443 das Land Herzog Philippen abtrat.
335) Hüpli; Tſchudi.
336) Seit Philipp des Erſten Heirath mit Margaretha, Ludwigs von Mecheln, Grafen von Flandern, Mecheln, Retel und Nevers, und Margarethen von Brabant, Markgräfin zu Antwerpen, Erbtochter; im J. 1369: *Art de vérifier les dates*, 672.
337) Das Schreiben iſt von Wieneriſchneuſtadt, 22 Aug.; und in Bruckners Merkwürd. der Landſchaft Baſel.
338) Sub umbra imperii se in libertatem vindicaverunt.
339) Rebelles domus Austriæ, cujus erant subditi.
340) Imperium inermes non verentur.
341) Plus virium quam militiæ se habere scientes, in campo potius quam in tuto contendere voluerunt.
342) Ut capere aliquid et vivere ex alieno possint.
343) Ejus Serenitatis injurias, nobis et imperio sacro nuper illatas, non multi pendentes.
344) Quamquam et ipsis cruenta et lugubris victoria fuerit; nec enim patitur justus Deus illorum conatibus semper prosperum adesse successum.
345) Exemplum commune quod omnes principes tangit, surgentibus in dominos servis, et villanis in nobiles superbientibus.
346) Sub convenientibus pactis ad nostra subsidia.
347) Incendium quod cum damno non modico omnium regum existere posset.
348) Den Tag zuvor, auf Papier; das Kaiſerliche Schreiben war auf Pergament.
349) Radegunde; ſie ſtarb vor der Vollziehung. Zurlauben, tables généal.

50) Saepe videmus contingere, quod sceleratis non desunt, sceleratorum subsidia; aestimat sibi quisque licere, quod in aliis puniri non videt.

51) Vierzehn Tage vor Weihnacht; Tſchudi. In der That war auch er „ſo lang ſiech, daß er weder gehen noch reiten mö„gen;“ Hüpli.

52) Schreiben der VI Orte (Bern ſchrieb beſonders) an Herzog Stephan zu Bayern (und andere „Fürſten Herren und Städte), 4 Jul.; bey Tſchudi.

53) 23. Jun.

54) 15. Jul.

55) Beſonders die Edlen von Hünenberg.

56) Unter Jacob von Lützelſtein, Ludewig von Helfenſtein und Hanns von Friberg, mit 500 Pferden, 600 Mann zu Fuß; Tſchudi. Zuſammen waren 700; Edlibach. Am 6. Julo.

57) Erſtachend vier alter armer Purſchen und verbrannten dreyzehn Dörfli; Tſchudi.

58) 10. Jun.; eben daſ. Aber es muß Julo ſeyn.

59) Edlibach. Hingegen, ſagt er, war den andern niemand ſo hold, ihnen eine Kundſchaft zu geben.

60) 16. Jul.

61) 5000 und nit me; Tſchudi. Auf 6000; Edlibach.

62) Dortige Burg lag im Schutt.

63) Bachtobel und Bachtalen, in der alten Landesſprache.

64) Bey 200 ſtark; Tſchudi, Alban.

65) Bis an den Weg nach Birmensdorf; Edlibach.

66) Sie ſahen 3 ſtarke Rüden ihre Hände hinter ſich ſenken; eben derſ.

67) Friſchmuthig Gſellen, verlaufende Knecht; Tſchudi.

68) Da ein höher, enger Rick uß dem Bach hinuf iſt; eben derſ.

69) Si überhöchtend dero von Zürich Volk; eben derſ.

70) Hüpli; Edlibach; Bullinger.

71) Berichtſchreiben der Züricher an des Reichs Kurfürſten, gleich nach der Schlacht (aus Bullinger in den Noten bey Tſchudi S. 386). Das Schmachlied auf die Eidgenoſſen (Tſchudi, 390) ſpricht von den ſchnöden Schwyzern,

Die tragen zweyerley Crützern
Zu Zürich an der Sil;
Hinten wyß und vornen roth;
Das bracht die frommen Züricher
In ſämlich groſſe Noth.
Der dieſen Fund zum erſt erdacht,
Der iſt ihr König von Schwyz, u. ſ. f.

Felix Faber (deſſen Vater hier erſchlagen worden), Hist.

Sant., p. 65, a: **Felix Hemmerlin** processu iudiciario coram omnipotenti Deo und im Buch de nobilitate: publica est vox. Uebrigens macht er 400 aus den 200; nicht wahrſcheinlich. **Edlibach**: man ſage es. **Bullinger**, am ausführlichſten.

372) **Tſchudi**: „Welchs ein großer ſchendtlicher Zug was, „und von heilloſen Luten erdicht; es wurdend ouch die Eidgnoſſen ſich übel geſchämt haben, wann ſi mit uſrechtem „redlichem Krieg umbgegan, von Alters har im Bruch „habend."

373) Freylich iſt beſſer, ihn **länger** zu führen, als durch übereilten Frieden in die Gefahr zu kommen, immer ſeine Erneuerung beſorgen zu müſſen; wodurch ſeine Laſt auch im Frieden drückend wird.

374) **Schmidt** (Geſch. von Uri, II, 90) giebt, wie ich mit Vergnügen ſehe, dieſem Urtheil über jene Kriegsliſt Beyfall. Warum ſollte an dem Landammann tadelhaft ſeyn, was Rudolfen von Habsburg (oben I, 525) niemand übel genommen!

375) Es war ebens um Morgenbrodts Zyt und glanzt die Sunn den Eidgnoſſen vaſt (ſehr) in die Augen; **Tſchudi**.

376) Als man zu der Hauptgruben kam, ſchryen ſie, es ſey der Stadt eine Schand; **Bullinger**.

377) Deren Stiftung Karl dem Großen zugeſchrieben wurde; **Faber**. In der That findet man in der Mitte des zwölften Jahrhunderts allda barmherzige Schweſtern zu Beſorgung von Kranken mit anſteckenden Uebeln; die Capelle war ein Filial zu S. Peter, und bekam 1221 durch Vergabung deren Inhaberinnen, Chorherren beym großen Münſter, von der Aebtiſſin einen eigenen Prieſter. **Memorial der Gemeinde Zürich.**

378) Es war wie an einer Kilbi (Kirchweihe); **Edlibach**.

379) **Edlibach**. Das N. 376 angeführte **Berichtſchreiben** beſtätiget ihn.

380) Der edleſten und vorderſten ein Theil; **Tſchudi**.

381) Weil es gegen die Abrede war. Daher mißbilliget es auch **Edlibach**, und meint, es wäre „ein unehrlich Statt" (ein unvortheilhafter Poſten) geweſen; hingegen **Tſchudi** urtheilt, aber mit Unrecht, „daß die Züricher in dieſer „Statt vil ein beſſern Vortheil zu der Weer hattend, wo „das Glück ſuſt mit inen hätt wellen ſyn!"

382) Der ganz Nachtruſen in guter Schlachtordnung; **Tſchudi**.

383) Si hattend ouch gütlich die Flucht geben, wie vaſt man wont (glaubte), ſi wärind [illegible]; **Tſchudi**.

384) Dann er ſorgt, wann er hinuß käm, man beſchlüſſ die Statt hinter ihm; **ebendaſ.**

b) Einige ſollen von ihren eigenen, von der Kriegsliſt nicht
nterrichteten, Leuten umgebracht worden ſeyn. Hem-
nerlin.

) Der Schrecken fieng an, hinten in das Volk zu kommen,
aß wer das (am beſten) mocht, der tät (lief) das; do
alf kein rufen noch ermahnen; daß niemand blyben noch
an wollt, man mahnt vil oder klein; eben daſ.

) Σμερδαλεον ιαχων.

b) Miles strenuissimus prae caeteris, elegantis formae,
raepollentioris staturae, regens magistratum; Hem-
merlin, der ihn wohl kannte.

) Tſchudi. Bullinger: bey 30.

) Der, ſo ihn erſchlug, ſprach: „ſo du vil und groß Gut
hast, warum biſt du nit daheime blyben?“ Bullinger.

) Freund und Feind lieſen unter einander bis zur Säge
ey S. Stephan; Edlibach.

) Der in der erſten Fehde am Etzel commandirt hatte.

) Bullinger hörte dieſes von Felix Schwend, der es
on ſeinem Vater, dem langen Schwend, oft vernommen.

) „Daß dich Botz Wunden ſchänd, dieß Weien hand wie
allein von dir!“

) Λουμενος ἐν ποταμω, αφυλακτος [illegible]. Denn
r war „wol bezügt (gerüſtet), groß und feiſt;“ Bul-
linger.

) Sie war niedrig und mit Brüglen gemacht; eben da-
elbſt.

) Rudolf Küng.

) Konrad Meyer.

) Ein biderb (biederer) Mann, der ſah, wie recht herz-
lich übel es ſinen Herren von Zürich und einer ganzen
Gemeinde gieng; Edlibach.

) Bey S. Stephan, ſagt Edlibach, ſey es geſchehen.

) Kunrad Schellbreten.

) Edlibach: Der erſt Schuß gieng durch eine Scheur
or S. Jacob, und ſchoß einem Pferd das hinter Theil
ganz weg, daß man es nit wider finden mocht; der ander
Schuß gieng in den Baumgarten, wo an einer langen Ta-
fel vil Lüt ſaßen von Glaris, denen warf er aſt Spyien
nm, tat aber ſuſt niemen nüt, als daß er dem zu oberiſt
am Tiſch das Haupt wegſchoß, als wär er mit dem Schwert
gerichtet. (Dieſer Zufall mochte zu folgenden Unmenſch-
lichkeiten beytragen; Achilles hätte Hektor nicht um Troja
geſchleift, wenn der geliebte Patroklus nicht durch ihn ge-
fallen wäre!)

) Wir ſahen ſchon oben einmal den Bürgermeiſter in

Wortwechſel mit ſeinem Vetter, Konrad Rietler. Dieſer trug das Banner von Glaris.

402) Si warend ihm grimm feind, von wegen daß er ir's Geſchlechts was, und ein ſolch ſchädlicher Mann wider ein ganze Eidgnoſſchaft; **Tſchudi.**

403) Dieſes will **Felix Hemmerlin** (dial. de Suitensib.) wiſſen: Semivivo cordis massam enervarunt.

404) Sie ſteckten ihm eine Pfaufeder in den Hintern.

405) **Hemmerlin**; **Faber**, 64; aufgenommene Ausſagen; **Aeneas Sylvius**, de statu Europae, p. (edit. Freher.) 133; **Bullinger**; **Tſchudi** (ſelber von Glaris).

406) Auf der Brunnenſäule an der Stüßishofſtatt (wo er gewohnt haben mag); **Schweiz. Muſeum**, 3. Jahrgang, S. 477.

407) In loco partae victoriae epulantes, congestis necatorum corporibus, et mensas et sedilia ex illis apparaverunt; **Aeneas Sylvius**, am angeführten Ort.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Graf Ludewig von Helfenſtein, Graf Jacob von Lützelſtein, Burkard Münch von Landscron, Hanns von Ramberg; Tſchudi I, 387.

Die Buren; eb. daſ. Das Silfeld war noch Gemeinweide, mit einigen Gärten und Einſchlägen.

Bullinger.

Die Brücke im Hard war (Leu) ſeit 1343. nicht mehr; ſchon im Richtebrief war hoch verpönt, zwiſchen Zürich und Baden über die Limmat nie wieder zu brücken.

An demſelben Morgen wurden zu Höng vierzig Häuſer verbrannt; Tſchudi.

Edlibach.

„Ein gar gut Warthus; ſie ſchlyſſen ihn bis uff den Grund;" Edlibach, der es genauer wiſſen konnte, als Tſchudi.

Unter Ludewig Meyer von Hüningen, nachmals zu Freyburg im Uechtlande Bürger und Haupt eines über zweyhundert Jahre blühenden Geſchlechts (Alt). Uebrigens war die Beſatzung von Rapperſchwyl aus dem Elſaſſe, Vorderöſterreich und vom Zürichſee. Da waren auch die Ritter Hans von Landek und Hanns Bernhard Schnewli; vom Hofe Stäfa 70 Knechte; Hüpli.

Grüningen, Uznach, Pfäffikon; Tſchudi.

) Heinrich von Hewen, Biſchof zu Coſtanz.

) Die in der Stadt „wontend (meinten), es ſollt ein Nachtsfrid (Stillſtand auf eine Nacht) ſyn, wie dann Ritter und „Knecht etwa zu tun pflegend;" Tſchudi.

) Tarris.

) Untergraben, hierauf mit Holz ſtützen, dieſes nachmals anzünden.

) Ein Igel von eichenen Stecken und vil guter Nagel; Tſchudi.

) Bullinger.

) Lucern, Uri, Unterwalden, Zug.

17) Er ſtellte vor, „daß ſie weltlind eben ſin Alter; dann er „ein übelmögender, kranker Herr." Tſchudi. Doch lebte er noch neunzehn Jahre.

18) Dann wir ein Fürſt des Friedens heiſſend und weſen (ſeyn) ſöllind; aus ſeiner Rede.

19) Tſchudi; ſie verloren einen; nach Füßli, etliche Mann.

20) Von S. Lorenz (10 Aug. 1443) bis auf S. Georg (23 Apr. 1444).

21) Die Th. III, S. 711 f. angeführten, auch teutſch bey Tſchudi zu leſenden, Schreiben an Frankreich ſind vom 22 oder 24 Auguſt.

22) Die Urkunde iſt bey Tſchudi II, 393.

23) Obwohl bey der Inſel Uſnau zwölf eidgenöſſiſche Fahrzeuge lagen; Edlibach.

24) „Die Frowen giengend krütern;" doch verderbten die Feinde „die hübſchen Zwy (Zweige) und ſchwanden die Rinde;" eben derſelbe.

25) Si ſtalltend ſich gar gouchlich (närriſch), erbrachend ſich gar hoch und vaſt. Tſchudi.

26) Am 3ten Auguſt zogen ſie aus; am 6ten erſchienen ſie vor Laufenburg; am 9ten kam es zur Kenntniß der Eidgenoſſen.

26 b) Soloturn und Baſel.

27) Der Mahnungsbrief an Baſel, 3 Aug., iſt bey Tſchudi.

28) Baſel wurde zweymal, endlich bey ihren Eiden gemahnt.

29) *May hist. milit. des Suisses, III, 113.*

30) Wurſtiſen, Basler Chronik, S. 400.

31) Matthias Grünzweig der Jüngere trug das Banner; eb. daſ.

32) Nach Tſchudi 200 Ritter und Knecht und ein groß Volk Söldner zu Fuß; nach Bullinger 500 Mann.

33) Graf Helfenſtein, die Ritter Münch und Benningen.

34) „Si hattend vil frecher Knecht, die ſi nit gemeiſtern „möchtind;" Tſchudi.

35) *Trithemii ann. Hirsaug.* II, 413 (S. Gallen 1690).

36) Tſchudi, 40; Füßli, 60.

37) Die Richtung wurde von dem Adel gemacht, „daß man Bürger und Gmeind nüt darum wiſſen ließ;" Tſchudi.

38) So Etterlin S. 175 und Bullinger. Tſchudi: 10,000; eigentlich gedenkt er der tauſend Gulden nicht, welche Baſel bekam.

39) Stettler I, 152.

40) Etterlin: „die Zahlung ſey verzögert worden, ſo daß vil Coſten darauf verleiſtet ward." Man weiß die alte Sitte, wenn die Zahlungsziele nicht gehalten wurden, eine Anzahl

änner und Pferde in beſtimmten Gaſthöfen auf Lei-
ung liegen (auf des Schuldner- Koſten zehren) zu laſſen.
Füßli: „es dauchte ſie, daß niemer me wider ſi ſyn
ocht; und meintend, es ſoll inen alles hindurchgohn."
Siehe einen weitläuftigen Spruchbrief, Rheinfelden,
ittw. nach S. Lukas 1443, in Johann Rudolf Iſelin's
nmerkungen bey Tſchudi II, 398—402.
Hanns Biſchof, dem dieſes zu Beſort begegnet, wo er
artlich gehalten worden."
Clauſen Schmidlin wurde zu Rapperſchwyl ſein „Stahel
erhaft."
Die Brüder Lütfried verloren zu Tann 34 Fuder; hievon
aren bey dem Frieden 8 1/2 noch vorhanden; von dieſen
rden 2 1/2 erſt noch getrunken.
Ein Hauptpunct der Baſeler Klage, deſſen Tſchudi und
urſtiſen beſonders gedenken.
Denen zu „Nüwenburg wegen großen Kumber, den inen
er Rhyn an ir Stadt zugefügt."
Pfirt, Altkirch und Landeſehre.
Welches nun verordnet wurde. Bis Breiſach ſoll Baſel.
reiſach ſoll bis Straßburg „den Rhyn verſuchen und zeich-
en."
In den zwey „Fahrten, Ache (Unſer lieben Frauen Ca-
lle zu Aachen oder Aach in Schwaben) und Einſiedlen."
Ob in einem Schiff ſechs oder acht Brüder wärind.
Die Breiſacher auch einen Bodenzoll.
Dieſes begegnete „der Herrſchaft und den iren auch ſelber."
Zu Otmarsheim.
Daß man ihr „den feylen Kouff wehre." Antwort: „Als
yo Krieg ſy geweſen, habe man Coſt tun beſtellen (Be-
ſtellung iſt hier Sperre — Stillſtellung der Ausfuhr);
ann es billich ſyg, daß der Herrſchaft Lüt ir feyle Coſt
er Herrſchaft billicher (wohlfeiler) geben denn anderen
üten."
Als wäre die Freyzügigkeit auf ſolche Umſtände anwendbar.
„Ludwig Alamandi, Arlatenſis genannt, Frankrycher."
Dieſe Nationalbenennung der Franzoſen iſt alt.)
Johann „des Titels S. Calixten (Calixti), Hyſpanier."
Georg, aus den Markgrafen zu Saluzzo, Biſchof zu Lau-
ne.
Der Biſchof zu Baſel, der aber, in gerechter Beſorgniß,
de Partheyen zu beleidigen, nach Colmar gieng, und
ht vil mit der Sache zu thun haben mochte. Gerung,
nannt Blawenſtein, chron. episcopp. in Scriptt.
n. rer. Basil. T. I.
Unter welchen Rudolf von Rüdisheim, ein wichtiger Mann

im Erzſtifte Mainz, und endlich Biſchof zu Breslau, Aufzeichnung verdient.

62) Straßburg (ſandte Adam Roſſ'en wieder), Coſtanz, Hagenau, Colmar, Sletſtadt, Mühlhauſen, Rheinfelden.

63) Conrad von Bußnang, Burkard Mönch von Landescrone, Grünenberg, Hallwyl, Stauffen, Maßmünſter.

64) Hanns Rot, Ritter; jener Hanns von Lauſen; Oſpernelle, und andere drey.

65) Bern, Soloturn, Lucern, Uri, Schwytz, Unterwalden.

66) Die Urkunde iſt vom 23 October, bey Tſchudi II, 402.

67) Dieſe Herren und Herrſchaften waren ſeit uralten Zeiten unmittelbar dem Reich zugethan (Tſchudi, II, 367); denn zu Schwaben war ſeit 174 Jahren kein Herzog, und der Sitz der Habsburgiſchen Macht entfernt.

68) „Si müßtind inen jetzmal ſchweren.“ Dieſe Sprache war dem Landammann von Schwytz beſonders geläufig.

69) Bey Bullinger: der ſul, bös Frid.

70) Bey der Kirche zu Stäfa, 27 October; Tſchudi.

71) Si getraweten dem Künig, er ließ ſi nit alſo undergehn; denn ſi hetinds nie verſchuldt, daß man ſi ſo verlaſſen ſöllt. Bey Tſchudi.

72) Mit Albrecht, ſeinem Bruder, welcher oft Kriege wider ihn geführt; Niederöſterreich hatte Ladislaf, Sohn König Albrechts; Tirol und die Vorlande Sigmund; doch war Kaiſer Friedrich Vormund letzterer Fürſten.

73) Ungern, Hußiten.

74) Morimont.

74b) Der nach dem Cataſter die Landſteuern bezog.

75) Dele.

76) Vermuthlich die Herrſchaft, welche von der Grafſchaft zu unterſcheiden iſt. Er ſelbſt mit ſeiner Burg Morimont war Dienſtmann von Pfirt.

77) Georg: *de cuius ortu nihil scriptum reperitur*; *Hund*, metrop. Salisburg. 303.

78) Hanns von Rodberg und Rudolf von Thierſtein.

79) Bericht und Werbung (die Inſtruction) iſt bey Tſchudi II, 403.

80) Die Lüt all vom Hof Stäfa, one der (Einſidelniſche) Amtmann band mit geſchworen; Bericht Werners von Ruſſe, Vogts zu Grüningen, an die von Schwytz; Thom. 1443; bey Tſchudi.

81) Dem Retſtaler ſeine Zinſe von Liebenberg; ebendaſelbſt.

82) Denen von Hunwyl (Len) Greifenberg; Hüpli, Tſchudi.

Vaters Thron, eine aus dritthalbhundert Fahrzeugen beſtehende, türkiſche Flotte. Nach der Einnahme von Tunis wurde Tripolis von Chereddin Barbaroſſa über Don Pedro de Navarra erobert.

Haſſan, des Vaters und der Brüder Mörder, nahm zu Karl V. ſeine Zuflucht. Der Kaiſer beſchloß, bei dieſem Anlaſſe ſich der Küſte zu bemächtigen. Fünfhundert Fahrzeuge ſetzten ein ſpaniſches Heer hinüber. In der Goletta lag mit ſechstauſend Mann Sinan; mit fünfzigtauſenden ſtand unter dem Geſchütz von Tunis Chereddin ſelbſt. Das ſpaniſche Feuer erſtürmte die Feſtung, und auch er mußte weichen; es war in dem chriſtlichen Heer die altgewohnte Begeiſterung der Ritter des Creuzes. In dieſer Stunde riſſen zehentauſend Chriſtenſclaven ihre Feſſeln und bemächtigten ſich der Burg zu Tunis. Chereddin zog in das innere Afrika. Alſo eroberten und plünderten die Spanier den Sitz der abuhaſſiſchen Macht; dieſer Tag koſtete dreißigtauſend Tunetanern das Leben. Haſſan wurde zum Herrn des Landes ernannt; er übergab die Haven dem Kaiſer; Tripoli wurde dem Johanniterorden überantwortet.

Alles dieſes entflammte Chereddins Rache gegen die italiäniſche Küſte; ein fürchterliches Sturmwetter zerſtörte Karls neue Flotte; die Johanniter wurden vertrieben.

3) Spruch Schultheiſſen und Raths von Baden über die hohen Gerichte zu Raſenwol (daß ſie auf Kiburg, nicht auf Regensberg pflichtig ſeyn); Luciae 1443: bey Tſchudi.

4) Gens, super alta cor tuum posuisti; Lied bey Hüpli.

5) Dives es; idque dat ex multis collecta rapina; eben daſelbſt.

6) Am wenigſten dieſe:

> Te, verbis, aquila, nisi culminis imperialis
> Jura recognosces, sternet pernicibus alis.

7) Jener Heinrich Schwend (Th. III, S. 635).

8) Hermann Künſch.

9) Rahn, eidgenöſſ. Geſch., S. 319.

0) Zuerſt auf der drey Könige, dann auf S. Agathen Tag.

1) An der Spitze der verdiente Cardinal Alamandi.

2) Rapperſchwyl, Winterthur, Waldshut, Seckingen, Laufenburg, Freyburg im Uechtlande. Viele vorzügliche vorderöſterreichiſche Städte erſchienen nicht; Rheinfelden kommt unter denen vor, welche nicht eigentlich Parthey nahmen. So unausgebildet war der Begrif einer Staatseinheit, daß jeder ſich nach Umſtänden benahm.

3) Edlibach; Bullinger. Er war das Haupt der eidgenöſſiſchen, antiöſterreichiſchen Parthey.

4) Augsburg, Nürnberg, Coſtanz, Eßlingen, Schaffhauſen (Conrad Schwager, nachmals Bürgermeiſter), Lindau, S. Gallen, Memmingen, Chur, Rheinfelden.

5) Die vorzüglichſten: jener alte Schultheiß Hofmeiſter; Heinrich von Bubenberg, Ritter, Herr von Spiez; Ulrich von Erlach, der in dieſem Jahr Schultheiß ward; der lucerniſche Schultheiß von Lütishofen; Itel Reding; Joſt Tſchudi: dreyzehn andere.

6) Divernell, Rot, Lauſſen.

7) Der hochangeſehene Bernhard von Malrein.

8) Als im Landrecht mit Schwyz und Glaris.

9) Nr. 94: außer Lindau, Eßlingen, Memmingen und Chur; hingegen war Ueberlingen dabey.

00) Hanns und Hanns Bernhard ze Rhyne mit ihrem Vetter von Baſel; mit Coſtanz der Freyherr Wolfhard von Brandis.

01) Als Suppléans oder um die erſten zu beobachten. Hier iſt Hanns Wyrich von Gemmingen.

02) Straßburg, Ulm, Ravensburg.

03) Heinrich von Ramſtein, Hanns von Reiſchach, Lupfen, Fürſtenberg, Landenberg.

04) Loſeten (horchten) wer da Glimpf oder Unglimpf hätte.

05) Tſchudi; Bullinger.

106) Tſchudi II, 407.

107) Edlibach; Bullinger.

108) Als wenn ein Wolf den Schaafen gaumpt.

109) Der Trinkler und die Meiſter Heinrich Eſſinger, Hanns Bluntſchli und Hanns Brunner; Edlibach. Tſchudi nennt Meiß und Bluntſchli nicht, aber ſechs andere, die auch wohl dabey geweſen, aber anders gedacht haben mögen. Edlibach, ſelbſt Züricher, mochte das genauer wiſſen. Es ſcheint, man dachte auf ihr Unglück ſchon bey ihrer Wahl „und hattend der Markgraf, der Hallwyler und der Rechberger diß mordlich Tat gepracticieret."

110) Das Weſen hat jetz lang gewährt u. ſ. f.; Bullinger.

111) Alt, ehrbar, fromm Lüt: Tſchudi.

112) Die auf dem Tag zu Baden geweſenen Geſandten.

113) Edlibach.

114) Wo Noth, Leidenſchaft, Verwilderung ſie nicht entſtellt.

115) Das Verbrechen, wofür ein Menſch todeswürdig erklärt wird, ſoll weder in ſeiner Wahrheit noch in ſeiner Verſchuldung Zweifeln unterworfen ſeyn. Am unverantwortlichſten iſt ein unwiederbringliches Urtheil nach einer ſo unrichtigen Manier der Stimmenzählung. Aber die Grundſätze und Gebräuche des Criminalproceſſes waren der unvollkommenſte Theil der Schweizeriſchen Verfaſſungen.

116) Er wurde „in ein Gemach erkannt, im Spital;" Bullinger.

117) Welche Nr. 94, 99 und 102 genannt worden. Hier kommen Biberach, Kempten, Rothwyl, Colmar, Sletſtadt und Freyburg im Uechtlande dazu. Nach Bullinger wurde das Recht ſelbſt auf Bern und Solothurn gebeten; vermuthlich inſofern Zürich an dem (gleich zu erzählenden) Rechtbote des Markgrafen Theil nahm.

118) Die Urkunde des Rechtbots iſt bey Tſchudi.

119) Si hettind ganz kein Abſchühen noch Entſitzen.

120) Wir trüwend (haben das Zutrauen), uwer Gnad und Lieb, noch niemand, werd uns verargen, daß wir ungern von unſeren Pundtsrechten gond.

121) So im Ninkenberger Handel von den Unterwaldnern, Th. II, 272 f., in dem Zuger Geſchäfte von Schwytz, eb. daſ. 555 f.

122) Wir wellind uns des mechtigen (ermächtigen).

123) Die Urkunde dieſer edlen, weiſen Erklärung iſt bey Tſchudi.

124) Er will den Ländern, und ohne Zweifel auch Zug und Lucern, die Reichsmittelbarkeit nicht gern zugeſtehen.

124b) Nämlich vor den Tagboten, oder den Bürgermeiſtern und kleinen (engeren) Räthen der (ſchon genannten) Städte. Er mochte Grund haben, ſich auf die großen Räthe nicht einzulaſſen: in dieſen war Demokratie.

125) Damals noch Graf.

126) Die Urkunde auch dieſes Rechtsbots iſt bey Tſchudi.

127) Hie ſicht man der Oeſterrychiſchen Räten Geſchwindigkeit, und wie gern ſi die Eydgnoſſen zertrennt hettind; aber Bern und Soloturn warend nit geſinnt, ſich jenen (jemals) von iren lieben Eidgnoſſen abwenden ze laſſen; Tſchudi, II, 410.

128) Er war „der Eydtgnoſſen Reder und Fürleger;" Tſchachtlan.

129) Gnedigen, lieben Herren, wir hand (haben) uns me denn gnug ingelaſſen und erbotten.

130) Dero von Zürich müſſig gange, und uns laſſind ſchaffen mit unſern Händen als wir gedenkind recht ze tun.

131) Auch die Urkunde dieſer eidgenöſſiſchen Erklärung iſt bey Tſchudi.

132) *Absolutio Claronensium* iſt bey Tſchudi. Das Land wird nicht überhaupt genannt, ſondern zehn Gemeinden, theils Coſtanziſcher, theils Curiſcher Diöceſe (Der Biſchof zu Coſtanz war auch Verweſer von Cur). Die Abſolution bezog ſich auf homicidia, incendia, *sacrilegia*, ecclesiarum effractiones, manuum violentarum injectiones in personas ecclesiasticas, *abusus et destructiones rerum sacrarum*, blasphemias, und andere Th. III. 694 ff. erzählte Exceſſe, die der gute Tſchudi gern verſchweigen möchte.

133) Am 24. April 1444.

134) Enkelin Grafen Donatus von Tokenburg; Th. III, S. 388. N. 32.

135) Tſchudi meldet, er ſey ein Waldshuter geweſen.

136) Th. III. S. 412. N. 37 und öfters.

137) Belibest (bliebeſt) du daheima,
Du hettist gute Weid (du Schweizerkuh),
Wann (denn) dich betriebti (betrübte) nieman,
Und bechäch (geſchähe) dir ouch kein Leid.

Die Schweizerkuh nennt er Blümi: ein alter Ausdruck, in Blümlisalp zu Oberhasli noch übrig.

138) Di Puren trybend Wunder,
Ir Uebermut ist gross.
Schwytz und Glaris besunder,
Niemand ist ir Genoss (ihnen gleich).
Si tragend izt die Crone
Für Ritter und für Knecht.
Ein ieder will der frechist syn;
Der Künig wird veracht, u. ſ. w.

139) Ir henkend üch an d' Puren (ihr Berner).
Gewunn' es synen Gang,
Si brächind üch durch d' Muren,
Si spartind es nit lang.
140) Basel, du magst dich fröwen! (höhniſch)
Man geit (giebt) dir Purgation;
Di rummet (räumt) dir den Magen,
Darnach wirst du gesund. (Anſpielung auf ihren beträchtlichen Reichthum).
141) Bremgarten, Mellingen und Baden,
Es ist an üch nit neuw;
Ir fürchtend kleinen Schaden,
Und brechend üwre Treuw.
142) Si (die Hirtenbuben) schlugend uf die Kübel,
Daſs es im Berg erhall;
Der Schimpf (die Königswahl) gefiel in (ihnen) übel,
Si schruwend (ſchrien) überall:
„Wer gab ihm den Gewalte
„Daſs er der König soll syn?
„Daſs si der Tüfel walte,
„Di Fürsten von dem Rhyn!"
Also tund si vernüten (für nichts halten)
Den König hochgeporn.
143) Wann kämind wir für d' Herren,
So hättind wir uns verwegen (ausgeſetzt),
Wir müſstind widerkeren (Reſtitution leiſten)
Daheim der Küyen (Kühe) pflegen;
Unser Herrschaft wird gar schlecht,
Klein, schmal wird unser Gebiet,
Drum, will der Küng von uns das Recht,
Komm er gen Bekenried (in Unterwalden);
Da wellind wir im losen (ihm Gehör geben).
144) Drum wehrend by Zyt, ir Frummen!
Der Puren Unvernunft;
Denn wenn ir's nit fürkommen (in Zeiten verhindert)
Es wird ein' groſse Zunft,
Wend (wollt) ir das Für nit löschen,
Es ob es üch verbrennt!
145) Zürich, Laſs dyn Truren,
Thu frölich uff dyn Ougen,
Sich (blicke) schalklich (ſpottend) gegen die Puren.
146) Erschrekend nit vor Tröwen (Drohungen);
Gut Gräben habt ir um d' Mur.
147) Dyn Frummkeit schwebet ob,
Wann (denn) du hast je getan das best.
148) Es sygend (ſeyn) Stett ald (oder) Puren,

Klein ist ir Unterscheid;
Si wärind all gern Herren.
Die Walken sind zu Berg getrukt;
Das schaft der Sunnen Glanz.
Den Puren wird ir Gwalt entzukt (genommen).
Das tut der Pfauenschwanz (Oeſterreich).

Tſchudi II, 412 bis 415.

o) Hauptmann Ludewig Meyer mit 48 Mann; ſein Schwager, Hanns ze Rhyne; viele reiſige Knechte; 120 Söldner zu Fuße; 30 Mann vom Züricher See; zwey Büchſenmeiſter.

1) Achtzig an Zahl; unter ihnen der Schultheiß Megger. Tſchudi.

2) Beyde Fehdebriefe von Landammann, Rath und gemeinen Landleuten zu Appenzell, vom Mayabende 1444, ſind bey Tſchudi.

3) Stammbuch der Erlache MSC.

4) Freyburger Chronik, MSC. Dieſe Stadt pflegte Oeſterreich ſehr treu zu ſeyn; aber der Krieg war eigentlich wider Zürich.

55) Dietheim, im Jahre 1370.

56) Im Jahre 1300; ten.

57) Mehrere werden unten vorkommen.

58) Er hatte auch zwey Knechte, und ſechs, die „in Söld„ners Weiſe zu ihm gekommen;“ Edlibach.

59) Noch immer Werner von Ruſſe.

60) Hieher ſezt Bullinger auch den völligen Ruin des Krazenthurmes bey Zürich.

61) Bullinger.

62) Darum waren viele nackend und bloß; Tſchudi.

63) Sonſt würde er auch dieſe gewarnet haben.

64) Nur hatte er „lüzel Wyns“ (wenig Wein); Tſchachtlan.

65) Es war, (als) ob einer mit Schneeballen daran warf; Edlibach.

66) Si ſchuſſend handtlich heraus, alſo daß ſi etwa mengen Knecht erſchuſſend; Tſchudi.

67) Was Stab und Stangen tragen mocht; Edlibach.

68) Edlibach und Bullinger.

69) Bullinger.

70) Etwa die Verheerung des Kiburgiſchen. Ueberhaupt war „groſſer Ungfall damalen uff deren von Zürich Theil;“ Edlibach.

71) Hobarius, ein Bauer; das Wort iſt appellativiſch zu nehmen, der Geſchlechtsname folgt.

72) Edlibach: Maller; Bullinger: Maaler. Wenn

nicht ſtünde, daß er aus dem Amte Greifenſee war, ſo hätten wir auf den Grüningiſchen Hofbauer von Coz bey Mönchaltorf gerathen. Uebrigens wurde er nochmals, da er Fiſche in der Eidgenoſſen Lager brachte, gefangen, und zu Zürich (mit Recht) enthauptet; Bullinger.

173) Die Schirmmaſchine, unter der gearbeitet wurde, hieß ſo, weil der Zweck war, die in die Feſte geſchloſſenen Mäuſe zu fangen.

174) Sie waren „zu gering;" Bullinger.

175) So einen möchte der Nachbar Maler wiſſen.

176) Nun ſeidt ir im Sack; Bullinger.

177) Tſchudi.

178) Nie iſt eine Urkunde zum Vorſchein gekommen.

179) Tſchudi will, ſie haben ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben, doch „uff gut Hoffnung;" Etterlin: „Do ergabend ſi ſich recht an der Eydgnoſſen Gnad." Nach Bullinger, der die Sage des Landvolks und eines Augenzeugen, Kilian Kegler's, anführt, ergaben ſie „ſich zur Gnad, „das Schloß zur Ungnad." Rhan und Waldkirch erwähnen, daß ihnen Gnade verſprochen worden. Unſere Manier, dieſe Widerſprüche zu vereinigen, hat auch das für ſich, daß einerſeits Bullinger meldet, die Eidgenoſſen haben, in einem Schreiben an den Pfalzgrafen bey Rhein, bey dem Richter der Lebendigen und Todten betheuert, kein Unrecht gethan zu haben, indeß auch Tſchudi erzählt, wie viele durch das, was hier geſchah, in ihrem Gewiſſen beängſtiget worden.

180) Man ſtieg „zu einer Beygen hinyn;" Edlibach.

181) Sie waren in Folge des Sempacher Briefs (Th. II, S. 404) bey den Eidgenöſſiſchen Heeren.

182) Sie „giengend" nicht heraus, wie Tſchudi ſagt; man ließ ſie „jämmerlich harab ſtygen;" Bullinger. Tſchudi iſt über dieſe Geſchichte nicht umſtändlich; der Enkel eines Theilhabers mochte den Blick davon hinwegwenden.

182 b) Man ſieht auch bey Edlibach nicht, daß dem Reding förmlicher Bruch eines Wortes vorgeworfen würde.

182 c) Woraus vor kurzem (wo nicht noch damals) ein Landammann, und ein anderer 1421 Abt zu Engelberg war.

183) Stadtknecht; Tſchudi.

184) Allweg fürer (mehr) ußſchoß, und freudiger wellt ſyn denn ander; Tſchudi.

185) Edlibach wußte ſeinen Namen, aber aus einer unbekannten Urſache (daß er ſeine Nachkommen zu Schwyz nicht verhaßt machen wollte) ſchrieb er ihn in einer Cypher, welche uns unleſerlich war. Daher wird er von Bullinger und allen Geſchichtſchreibern verſchwiegen. Wir ſind das

Vergnügen, dieſem edlen Landmann verdiente Ehre zu geben, dem General von Zurlauben ſchuldig, welcher uns ſeinen Namen aus „der ſtandhaften Ueberlieferung des Landes“ bekannt gemacht, und aus Urkunden die Exiſtenz der Familie zu Menzingen bewieſen hat. Ulrich Holzach, vielleicht ſein Bruder, war ſeit 1440 Abt zu Muri, und ſtarb 1465.

186) Samer Gotts Wunden! Edlibach.

187) Daß ich als biderb bin als du und all die Dynen!

188) Gott das nimmer ungerochen lat blyben.

189) Ich hör wol an dyner Red, daß dir „noch der Federn eine vom Pfauenſchwanz im Ars ſteckt.“

190) Butz und Bentz.

191) Das ſagt man „fürwahr;“ Edlibach.

192) Die von Schwyz und Unterwalden warend fürnemlich dran, ſagt (der Glarner) Tſchudi! Welti Schwendiner von Unterwalden war vor der Burg erſchlagen worden.

193) Der Tufel hat Ytelhanns Reding durſtig gemacht nach der armen Lüt Blut; Edlibach.

194) Bullinger.

195) Si wollten ir Fynd dadurch erſchrecken und ſchwynern; Tſchudi.

196) Der Scharfrichter von Bern; Edlibach.

197) Sein Bruder war in dem feindlichen Heer zugegen.

198) Wunderſam ſchneewyße Vögel, glych als ein wyße Toube; Edlibach.

199) Il semble que l'université des choses soit compassionnée à notre état; et advient cela de ce que nous faisons trop de cas de nous. *Montaigne*, Essais, II, 13. Doch ſind auch andere Auslegungen.

200) Leu.

201) Bullinger.

202) Er hett ſömlich groß Erbermbd, daß es ohn alle Maaß war; Edlibach.

203) Eben derſelbe.

204) Schweige claffer; eben derſ.

205) Butz und Benz mit einander! Bullinger.

206) Man mußt die hinterſten by brennenden Schouben richten; Edlibach.

207) Nach Tſchudi und Etterlin wurden 62, nach anderen 50, oder 61, oder gar 70 enthauptet.

208) So ſagt Bullinger. Tſchudi meldet, es wären zehn, theils gar alt in grauen Bärten, theils jung Knaben, gerettet worden.

209) Der gerechte Tſchudi: Man hatt euch darnach nit ſüm-

ders vil Glük an etlichen Orten, und meint man allweg, es wär an dieſer Tat bedoiſt (verdient) worden.

210) Edlibach.

211) Felix Hemmerlin.

212) Plotinus bey Porphyrius de abstinentia L. 2. In unſerer Kindheit herrſchte noch von Selbſtmördern dieſe Meinung.

213) Er nam ſich des Kriegs nüt an, wann, daß er allweg zu beyden Syten guts dazu redt; Edlibach.

214) Bullinger.

215) Meiſtens bey der Kirche zu Uſter.

216) Urkunde Bürgermeiſters und Raths von Zürich (durch der frommen Lüte Seelen willen, di in irem Dienſt und Eren zu Gryffenſee umgekommen ſind), Georg. 1450; in dem 1473 erneuerten Jahrzeitbuche der Kirche von Uſter, MSC.

217) Leonhard Meiſter im Helvet. Kalender 1786.

218) Der 1426 wider der Obrigkeit Willen den Zug in Eſchenthal (Th. II, 225) that, und für ſeinen Muth mit Vergebung belohnt worden war (Leu).

219) Zu Fällanden und daſelbſt um; Fertigung eines Kaufs 1444, im Jahrzeitbuche Uſter.

220) Th. II, 428 f.

221) Th. III, 561.

222) Die Mär warend gar hertt (hart); do zerrittend die Boten angenz und von Stund an. Tſchudi.

223) Bullinger.

224) Es gefiel etlichen frommen Lüten nit; Tſchachtlan. Fromm iſt nicht ein andächtiger, ſondern ein kluger, biederer Mann.

225) Edlibach meldet, es habe „vil erbar Lüt" verdroſſen; aber man habe es thun müſſen, weil die Sachen in dem vorigen Jahr ſo übel gegangen.

226) Rechberg war zumal unmüſſig; Edlibach. Auch kommt er in vielen Waffenthaten vor, welche wir übergehen.

227) Bullinger.

228) Uf Dorf, Niderdorf, Neumarkt.

229) Rennweg.

230) Das Käzisthürli bey Bullinger mag das Katzenthor (auf der kleinern Seite) (in dem 1505 verfertigten Plane) ſeyn. Weiter gedenkt er des Wolliſhoferthürleins, welches auch zu der kleinern Stadt gehören müßte. Edlibachs Thörlein an der Kirchgaſſe iſt das Lindenthor.

231) Mit Inbegrif der Geiſtlichkeit, welche auch dazumal

n Bürgerpflichten hier nicht eximirt war; Felix Hem-
erlin de libert. eccles.

Beſonders vom See und Höngg; Edlibach. Ohne
eifel waren die vier Wachten auch in der Stadt.

Die Bürgerglocke; Edlibach. Die Rathsglocke; Bul-
nger. Die große Rathsverſammlung wird Räthe
d Bürger genannt.

Sechszehn kennen Bullinger und Rhan; auch Ed-
bach iſt für dieſe Zahl günſtig. Stettler ſpricht von
chtzig, und May (hist. milit. III, 134.) von hundert.
finde bisher noch keine quellenmäßige Autorität für dieſe
oße Zahl; aber aus den Thaten, aus der Dauer der
eſellſchaft und aus der Zahl derjenigen, die bis auf die
neſte Zeit ſie unterhielten, iſt wahrſcheinlich, daß die
ſten ſechszehn vierzig andere, mit einigen Officiers, auf-
nommen haben mögen. Von „ihrer Tapferkeit und Re-
itſame" wegen, wurden ſie Böcke genannt; Bullinger.
enſt auch Schwertler; nachmals die im Hauſe zu Schnek-
n ſich verſammende Geſellſchaft; Leu. (Der Banner-
rr Konrad Meyer von Knonau, der mit Stüſſi um-
m, war einer der Böcke. Famil. Urk.

Si achteten nit, was Tags und heylige Zyt es wär;
ſchachtlan.

Uf dem Bollwerk vor dem Rennwegerthor; Edlibach.
f dem Hof und by dem Geißthurn, Tſchudi.

Si muchſetend als die Küy uf der Stadt und ab den
rnen und mit den Hernen; Tſchudi.

Der größte; Bullinger.

Si legtend ſich ins Kloſter und daſelbs harum; Tſchudi.

Bey S. Jacob, wo die Schlacht geſchehen war.

Zwiſchend den Reben uf dem Boden; Tſchudi.

Vom Kratten; Edlibach.

Deren Bullinger gedenkt.

Vom Geißthurme und von den höheren Gegenden Sta-
lhofens herab war der Feind nicht; „die Straß was nit
erleit;" Tſchudi.

May, hist. milit. des Suisses, III, 130.

Nach Bullinger: zehn Wochen drey Tage. Er zählt
n der Zeit ihrer Ankunft in Höngg bis keiner mehr vor der
tadt lag. Aber auch ſo ſind nur 66 Tage!

Edlibach; Tſchudi.

Rhan 327.

) Weiter als ein Büchſenſchuß von der Stadt.

Schieden gut Geſellen; Edlibach.

Edlibach: Wyn uß Niederland; Bullinger: Ryſſ wyn. Es wurde nämlich der Weinberg von la Vaud im Verhältniß des Oberlandes Niederland genannt.

251) Solche kreuzten auf dem See, wo ſie Feinde gefangen machten und ſofort enthaupteten; Tſchudi.

252) Si wollteud ſtäclin rauh gehauen Stäſt in die Zündlöcher ſchlagen; Edlibach.

253) Die ſchmalen Seeufer, welche nicht beſetzt waren, hatten auch Mazzeriſchwel zu nähren.

254) Wie lang müſſend wir die liegen? werdend wir ſy umſugen (durch das Aushauen erſtürmen)? ſy habend als lang zu eſſen als wir! Bullinger.

255) Tſchudi ſchreibt die That dieſen zu.

256) Da iſt das Waſſer von dem See bis an die Mündung der Sil, wo es den Namen Limmat bekommt.

257) Zu Tätwyl (1352) hatte einer ſeiner Vorfahren tapfer geſtritten; er ſelbſt kam in vornehme vaterländiſche Aemter; Leu.

258) Dieſen Plan berichtet Bullinger.

259) Man hat dieſes Haus als einen Poſten vorgeſtellt, welchen zu vertheidigen ihm aufgetragen worden. Aber da würde er die Wiege ſeines Kindes nicht haben hinbringen laſſen.

260) Heinrich. Er wurde ein Held und ſtarb 69 Jahre nach dieſem. Leu.

261) Zuerſt war fünfzehn, endlich ſieben und zwanzig „redlich Mannen;" Bullinger.

262) Tauſend der allerräſcheſten (tapferſten) Knechte; Edlibach.

263) Man ſah, daß es uff Bſchiß (Betrug) geſchehen war; Edlibach.

264) Si pfuchſeten wie zwiſſke Hüner; Edlibach.

265) Ein Ofenwiſch.

266) Das war das feinſte Schieſſen; eben derſ.

267) *May*, hist. milit. III, 136.

268) Edlibach: ſie verloren 70 Mann; 200 Verwundete wurden nach Bremgarten und Baden geführt. Bullinger rechnet letztere auf 150.

269) Wir nennen Friedrich der Deutlichkeit wegen ſo, obwohl diplomatiſch iſt, daß er erſt acht Jahre ſpäter, nach des Papſtes Krönung, den Titel der höchſten Würde nahm.

270) Vor Mar. Magdal.; Bullinger.

271) Dieſe hatten das Militäriſche mit den Führern der Armagnacs, die nachmals vorkommende Geſandtſchaft das Politiſche mit dem Hofe, zu behandeln.

272) Tſchudi II, 420. Nach dem Beyſpiel von 1354; oben Th. II, 244.

Es wird im folgenden Buch vorkommen, wie zu dieſer Zeit in Maroko die Dynaſtie der Scheriffs ihre Macht befeſtigte.

Kap. 18.

Beſchluß.

So viel von dem Jahrhundert Karls V. Dieſer Herr hatte die reichſten, fruchtbarſten Provinzen und die tapferſten europäiſchen Völker großentheils unter ſeiner Botmäßigkeit; er allein beherrſchte das goldreiche Amerika; nun vermehrte die brittiſche Maria die Macht ſeines glücklichen Sohns. Frankreich ſah ſich genöthiget, in Schweden, zu Konſtantinopel, und bei den teutſchen Proteſtanten, eine Parthei wider ihn zu ſuchen.

Das barbariſche Rußland ſtieg empor und von langem her ſchreckte der Türke: das eine oder andere dieſer großen Reiche konnte bei veränderten Geſetzen und Sitten Europa erſchüttern.

Die durch Peru's Goldgruben bewürkte Revolution im Handel und in den Machtverhältniſſen war im Gang, doch unentwickelt. Der menſchliche Geiſt, kühner, heller als vormals, aber mit Streitfragen, die ſich nicht ausmachen laſſen, zu viel beſchäftiget, war in Bewegung. Große Veränderungen hatte das Jahr-

73) Das an den Kurfürſten von der Pfalz erlaſſene Schreiben (14 Mai 1443) iſt bey Tſchudi.

74) Weil darin „klärlich begriffen iſt, daß kein Theil dem „andern die ihnen zu Verpündtnüſſen empfachen noch aus„nehmen ſoll."

75) „Deſſen Kreiß nid vil wyter begriffen, dann die Eydtgenoßſchaft begriffen hett."

76) „Ueber daß unſer Vordern in den alten Kriegen einan„der verſprechend, daß ſich kein Ort one der anderen Wil„len mit der Herrſchaft nit ußſünen ſoll."

77) „Da verſtat Uewer Fürſtlich Gnaden wol; nämind wir „ander Recht mit inen vor, daß wir wider Eyd und Eeren „tätind; das wir doch, ob Gott will, niemer tun wellind, „uns gang (gehe) darnach was Gott welle!

78) Siehe die Verhandlungen in Koch's wichtigem Werk Sanctio pragmatica German., Straßburg 1789.

79) Er ſchwur dem Cardinallegat einen Türkenkrieg zu Szegedin am 4 Auguſt. Urkunde bey Dlugoß I. 794 (Ausg. Lpzg. 1711).

80) Auf einem Tag zu Ulm.

81) Johann Joachim Müller, Reichstagstheatrum unter Friedrich V; Th. I, S. 210.

82) Bullinger.

83) Conventu dissoluto nihil aut parum ex promissis in effectum deducitur; quin potius ad sua quisque eversi promissorum obliti sunt, et privata communibus praetulerunt. *Trithemius* ann. Hirsaug. II, 411,

84) So leſe ich in meinem Bullinger; Stettler hat Sternenberg.

85) Welcher ſchon vor vier Jahren an der Spitze der Praguerie war; *Henault* ad a. 1440.

86) Oſtern war am 12 April (Art. de vérifier les dates S. 29; Ausg. Paris 1770); Pfingſten alſo am erſten Juny.

87) So drückt ſich die Königin aus in dem N. 293. angeführten Schreiben.

88) Rene' von Anjou, Graf der Provence, (Titulärer) König Siciliens und Herzog zu Lothringen. In eben dieſem Jahr belagerte der König, ihm zu gefallen, die Stadt Metz.

89) Es hatte Rene' Iſabella, erſtgeborne Tochter Herzogs Karl des Kühnen von Lothringen, der Markgraf Katharina, derſelben Schweſter; *Art de vérifier les dates*, 646.

90) Margaretha von Savoyen (Th. III, 651) hatte nach dem Tode Ludewigs von Anjou, des Rene' älteren Bruders, Kurfürſt Ludwig den Sanften von der Pfalz geheirathet; *Dan. Pareus*, hist. Palatina, 221 (edit. Joannis).

291) Margaretha, René's Tochter (eine große Frau).
292) Schreiben des Markgrafen, N. 295.
293) Schreiben der Königin von Frankreich an den Markgrafen Jacob; zu Gwer (la Guierche?) in Touraine, Donnerſtags nach Pfingſten, 1441. Bey Fugger im öſterr. Ehrenſpiegel, 550 (Birken's Ausg.).
294) Seit dem 22 Aug. des vorigen Jahrs; Th. III, S. 711.
295) Schreiben Markgraf Jacobs an den Kaiſer; Baden, fer. quarta post Petr. et Paul.; bey Fugger, 551.
296) Un grand seigneur, nommé Monseigneur Bourga le Moyne; *Enguerrand de Monstrelet.*
297) Edlibach; Tſchudi; Bullinger. Wirklich finden wir ihn ſogleich wieder.
298) Im Eigen, terra aviatica.
299) Bullinger; aus der Stadtchronik.
300) Wilhelm von Müllinen war erſter Cammerherr bey Herzog Friedrich zu Innsbruck; er hatte in Tirol das Schloß Parnek, und war zu Imſt und Landek Vogt. Wie wir Albrecht von Müllinen mit Friedrichs Vater, dem bey Sempach erſchlagenen Leopold, freundſchaftlich ſahen (Th. II, S. 440), ſo gaben Friedrich und Wilhelm von Müllinen einander wechſelweiſe ein Pfand vertrauter Freundſchaft (Urkunde, Innsbruck, Samſt. vor Quasimodog. 1427). Noch iſt zu Wilten ein Ex voto der Freunde mit ihrer Abbildung.
301) Urkunde des (mit Oeſterreich verſöhnten Kaiſer Sigmunds, wodurch Hanns Egli von Mülynen, Hanns Wilhelm (jener Cammerherr), ſein Bruder, und Hanns Albrecht, ſein Vetter, mit ihren Lüten, Sloſſen und Veſten Ruchenſtain und Caſtal (Caſtellen) oder die ſy ſuſt angehören, oder ſy und ir Erben harnachmals redlichen an ſich bringen, gennzlichen gefryet (dem Reich unmittelbar zugeeignet) werden; ſo, daß (unter andern) kein Stadt noch Gmeind in dem H. R. Ryche (wozu auch Bern gehörte) ire Lüt zu Burgeren ynnemen könne. Regensburg, Donnerſt. nach S. Michael, 1434. MSC.
302) Die Baldek hatten ihre Treu bey Morgarten und Sempach mit ihrem Blute bewieſen.
303) Von denen von Fridingen, die ſie von Oeſterreich zu Lehen hatten.
304) Len: Schenkenberg.
305) Er war einer der tokenburgiſchen Erben; Th. III, 300.
306) Ganz veräußerte Thüring die Herrſchaft um einige Jahre ſpäter.
307) Mit achtzig Mann; *May*; hist. milit. III, 137.
308) 2000 Gulden; Stettler.

09) Beatrix von Rinkenberg, Mutter Heinrichs von Bubenberg hatte nach ſeines Vaters Tode einen von Baldek geheirathet.

10) Jetzt hatte er Urſula von Ramſtein; Brukner.

11) So Bullinger; andere machen Baldek zum Schwiegerſohne Falkenſteins: welches nicht ſeyn kann; Thomas hatte ſeit kaum fünf Jahren ſeine Volljährigkeit (Th. III, S. 603; unten N. 314).

12) Th. III, a. a. O.

13) Verwandt mit Bechburg, beyde wohl vom Hauſe der alten Grafen zu Falkenſtein.

14) Damit belehnte ihn Biſchof Johann von Baſel 1439; Hafner im Solot. Schauplatz (in ſolchen Dingen actenmäßig).

15) Gösgen, Kienberg, Kölliken. Man nennt auch Thierberg; Edlibach fügt bey, daß der Freyherr dort gewohnt. Aber dieſe Burg war ſeit funfzig Jahren eine Carthauſe, Th. II, 511. Sollte die Burg Falkenſtein wegen ihrer Lage in einem Paß Thorburg genannt worden ſeyn, oder eine Thorburg zu Ballſtal geſtanden haben?

16) Mit der Hegenbachin, 1442. Hafner.

17) Als menges Schloß woll' Herzog A. ihm an der Etſch widergeben; deß wollten ſi ihn gewähren. Edlibach.

18) Stettler, I, 157. In dem Wirthshauſe zum Löwen.

19) Wie hätte dieſer militäriſche Platz die Gegend, wo die Brücke iſt, uneingeſchloſſen laſſen können!

20) Chronik von Königsfelden bey Bullinger.

21) Nach etlicher Sag bi 600; Tſchudi.

22) Graf Jörg von Sulz, Walthaſer von Blumenek, Thüring von Hallwyl, Jörg von Knöringen, Marx von Embs, Fritz vom Haus, Veit von Aſt, Hug von Hegnau, Bentelin von Hemmenhofen, werden bey Bullinger nach der Stadtchronik von Brugk ausgezeichnet.

23) An Zahl dreyzehn; eben daſelbſt.

24) Dem Schneider Hanns, der die Stadt verwirket hatte; *ibid.*

25) In einem nun zerſtörten Städtchen.

26) Allerwärts trieben ſie Muthwillen; Bullinger.

27) Ueber Remigen und Rynikon. Vom Frikthal her.

28) An der kurzen Stalg. Er hieß Hanns Geißberg.

29) Am Abend erſt hatt er abgeiagt, und in der nechſten Nacht tät er das; Tſchudi. Weit natürlicher, als daß, wie man Bullinger'n erzählte, zu Bern der Schultheiß, was Abends oder Nachts ankam, nicht eher als den folgenden Morgen im Rath ſoll haben entſiegeln dürfen; welche zumal in Kriegen thörichte Ordnung dem großen

Sinn der Berniſchen Regierung nicht gleicht, und wovon auch kein Grund iſt.

330) Er ſchlug ſich vor den Kopf: „Gott's Blut, das gilt „Bern ein Schloß, welches es will!" Edlibach.

331) Uf die Rütinen; Bullinger.

332) Balthaſar.

333) Von dem nachmals zu Bern blühenden Geſchlecht.

334) „Das öſtrychiſch Huß nebend dem Kirchhof;" Bullinger.

335) Zwey ſchwarze Thürme und eine unbedeckte Brücke. Es war von „reinem Zwilch;" Bullinger.

336) Dieſe kamen an die Thore von Laufenburg.

337) Nimm hin, du Hur, und ſchließ das ober Thor uff, daß ir nit verbrünnet; bey Bullinger.

338) Do war auch myn Großmutter, Gertraud Küfferin, ein Kind von vier Jaren; Bullinger. Sie ſtarb 1522, als er 18 Jahre alt war, ſo daß er alles von ihr hören mochte.

339) Um Gülten, Wunn und Weid, Holz und Feld.

340) In der Kräpfi; Bullinger.

341) Eben derſelbe.

342) 1446. fieng man erſt an wieder zu bauen, 1448 wurde das obere Thor wieder gemacht. Aus der Stadtchronik.

343) Der Pfawenſchwanz ſtek' ir im Buſen; Bullinger.

344) Bürgy Küfer, dem Vater der Gertraud N. 338.

345) Bullinger.

346) Tſchudi. Mit Urſula, Hannſen von Falkenſtein (ihres Schwagers) Tochter.

347) Es iſt nicht gewiß; in der Nacht vor der Schlacht bey S. Jacob war er auf Münchſtein; Brukner, Merkwürdigk. der Landſchaft Baſel, 2127.

348) Hier, Hauenſtein.

349) Etterlin S. 171.

350) Tſchachtlan: nur 400. Tſchudi iſt mit Etterlin: 600.

351) Brukner S. 2124.

352) Fünfhundert Gulden werth; eben derſelbe.

353) Wurſtiſen: das Loos habe ihn getroffen, dieſe Erkundigung vorzunehmen.

354) Brukner. Edlibach: er ſey uf Filzhüthen daruß geritten.

355) Brukner, 2124. Wurſtiſen: Auf den Arm ſey er geſchlagen worden.

356) *Duclos*, Louis XI; c. I, p. 21 sqq.

357) Urkunde des Waffenſtillſtandes, Weſtmünſter, 27 Jun. 1444; bey *Dumont*. T. III, P. I, p. 551.

358) Malago in unſern Chroniken.
359) Deſerteurs oder Anhänger von Parteyen gegen den Hof.
360) *Dunod*, hist. du comté de Bourgogne, T. III.
361) *Duclos* l. c. p. 31.
362) Als: den Franzoſen den Weg in das Reich nicht zu zeigen.
363) Hierüber iſt eine merkwürdige Stelle in einem Schreiben Thüring's von Hallwyl des ältern an Wilhelm von Grünenberg, Ritter, ſeinen Oheim (bey Brukner): „Ihr wiſſet, daß ihr mich dahinter (dazu) gebracht „habt, daß ich mich, von der Herrſchaft (des Hofes) wegen, „mit Sachen beladen habe, die mir koſten Seele, „Leib, Ehre und Gut." (Am ſtillen Freytag 1444.) Dieſes ſchrieb er vor der That von Brugk, auf die man ſonſt rathen möchte; waren es die Machinationen mit Fremden gegen das teutſche Vaterland?
364) *Pfeffel*, hist. de l'Empire, h. a.
365) Es iſt kaum zu zweifeln, daß der Papſt ſeine Hand hierin hatte: Bericht von dem Armenjacken Krieg (bey Schilter über Königshofen S. 1001); *Trithemius* ad 1439: ab ipso pontifice, ut dicebatur, suscitati. Alii, ſagt dieſer Abt 1444, motum hunc Papae ascribunt. Nuſlinger: Es ſchickt ſich alſo ſeln, daß der Künig die Werbung des Kaiſers und auch dem Papſt genugthun mecht. *H. Mutius*, chron. L. XXVIII: Erat fama, Papam in eam rem magnam summam pecuniae expendisse.
366) Schreiben Werners von Staufen an Markgraf Wilhelm, um Margar. 1444 (bey Brukner): Es iſt ein uneinhellig Ding um uns; die Sach will niene (nirgend) von ſtatten.
367) Eben daſelbſt; Räth und Ritter ſagen, ſie haben kein Geld; und in Hallwyls Brief N. 363, die Verlegenheit, als Bechli, Herzog Sigmunds Diener, zu dem König ſollte, Grünenberg aber ihm ſeinen grauen Hengſt nicht leihen wollte, bis Hallwyl ſich um 140 Gulden dafür verbürge.
368) Vier Stett im Elſaß: Georg Schambocher bey Oefelein Scriptt. rer. Bavaric. I, 316.
369) Etlich Geſloß; eb. daſ. Beſtimmter Fugger S. 530: zwanzig Schlöſſer und Flecken.
370) 1443; Fugger. S. 540.
371) Schreiben des von Staufen N. 366.
372) Die Nachrichten ſind von 32000 bis gegen 60,000 unterſchieden, laſſen ſich aber vereinigen: die erſte Zahl führte der Dauphin, 50,000 waren in allen Abtheilungen, das übrige ergänzte der Adel mit ſeinen Leuten.

373) Bericht von den Armenyaken bey Schilter ad Königsh. S. 913; Fugger 551; *Hénault*; *Duclos*.

374) Bericht bey Schilter S. 1002.

375) Eben daſelbſt: ließ andeuten, daß Straßburg und die ganze Landſchaft bis an den Rhein zu Frankreich gehörten. *Wimpheling.*, in der Zuſchrift ſeines Buches: Germania ad temp.: vendicare velle iura domus Galliae, quae usque ad Rhenum extendi dicebat; qua de causa urbem Argentinam obsessurum se asseverabat.

376) Er wollte nicht durch größere Zahl zu früh ſchrecken.

377) Welchem Elſaß, Metz, Toul und Verdun zugehörten.

378) Habe im übrigen nichtz gegen das Rych vor; Bericht bey Schilter, 1002.

379) Herr Telbe aus Engelland; Fugger.

380) Ouch hatt der Delphin unter Im ein Teil Engliſch Volk, di Im der König von Engelland zugeben hett; Tſchudi. Mit ihm war der Matago; Duclos.

381) Man ſieht aus Staufen's Brief, daß dem König beſonders um die Städte zu thun war.

382) Feldführer; Tſchudi.

383) Neffe des bey N. 356 erwähnten regierenden Grafen.

384) Duclos II, 295. Er machte ihn, da er König wurde, zum Herzog zu Nemours, Pair von Frankreich. Seine Hinrichtung (1477) war weniger ungerecht in den Urſachen, als grauſam in den Umſtänden.

385) Seit 1439.

386) Duclos, I. 8, 17, 19; II, 33. Bey Comines ſind viele ihn angehende Urkunden.

387) Er war 1301. geboren und ſtarb 1488; *Comines* (die Quartausgabe des Godefroy, die Lenglet du Freſnoy 1747 beſorgte), I, 20, N. . .

388) Sein Hauptmann und Statthalter; der Bericht bey Schilter 913.

389) Er bekam ſie 1451; Art de vérifier les dates, 658.

390) So verſtehe ich im Bericht a. a. O. den „Herrn von Beauon des Bluts von Frankrych, von dem Geſlechte von Borben," und halte ihn für Peter von Beaujeu, Bruder des Herzogs von Bourbon.

391) In dem Bericht eben auch Beauen.

392) Art de vérifier l. d., 736; der Bericht zählt auch ihn zu dem Blute von Frankreich. Seine Urgroßmutter war Margaretha von Bourbon. Seine Brüder berühmter als er.

393) Philipp von Culant, Herr zu Jalogue. Bericht, 913. Beyläufig zeigt ſich, daß der Bericht nicht ganz gleich-

zeitig iſt; da dieſer Krieger den Marſchallſtab nicht vor 1453 bekam; *Hénault.*

394) Der von Stiſſac, Landesherr; Bericht.

395. *Duclos* I, 11.

396) Eben derſelbe I, 15, 80.

397) Ronbaud; Bericht

398) Wie herrlich nachmals dieſes geſchah, davon ſiehe *Comines* I, 14 f., N .

399) Dazay, Montgomery, Robin Petitlo (Man erkennt das ſcotiſche Loch); Bericht 914.

400) Margaretha, des Dauphins Gemahlin, war Tochter Königs Jacob Stuart I. Ueber Verleumdungen abgehärmt, ſtarb ſie, indeß Ludewig dieſen Feldzug that; Art de vérifier I. d., 567. Urkunde bey *Duclos.*

401) Er war zuvor mit Jean d'Armagnac; *Duclos* I, 28; von dem an diente er viele Jahre vortreflich.

402) Bericht, 914. Er war Senechal von Toulouſe.

403) Valpergue n'ayant pas la fermeté du Dauphin; *Duclos.*

404) Do war das Armoniakiſch Volk alles mit Macht, und was für namhaſter verrümpter Kriegslüt Frankreich, Burgund (auch Bretagne und Gaſcogne; Bericht 914) und England hett; Tſchudi.

405) Do ſa ich mer denn 5000 Churiſſer in aim Hauffen, das dhain (kein) Man koſtlicheren Hauffen von Frantzen nie geſehen hett; Schamdocher a. a. O.

406) Jeder ſah uff ſynen Nutzen, aber der armen wurd nit gedacht; Bericht, 1001.

407) Half meyſterlich; eben daſelbſt. Die Edellüt prachtend den Chünig und den Delfin; Schamdocher. Si empfingen ſi lobelich, führtend ſy willeclich in ir Herrſchaft und Land; in dem erſten Bericht, 915.

408) Man war der Herrſchaft Anſchlag vor ihrer Ankunft gewahr worden, weil die Edlen ihn nicht verhehlen konnten; Wurſtiſen 402.

409) Der Biſchof von Straßburg mit der Herrſchaft von Lichtenberg und gemeinen Ritterſchaft; Reinhard von Niperg, Ritter, von wegen der „Landvögtige und Rychsſtedt;“ Meiſter und Rath von Straßburg. Verbüntnüß der Lantſtänd bey Schilter 939. (Sie gehört in die frühere Geſchichte 1439; aber ich führe ſie an, weil ſie die Organiſation der Stände zeigt.)

10) Der Pfalzgraf, die von Baden, Markgraf Albrecht von Brandenburg (die Seele des Reichs); Fugger und Schamdocher.

11) Th. III, S. 713.

412) Do ward nichten uſgericht, wann (denn) do was kein Vertruwen; Schambocher.
413) Die groſe Stadt 8500, die mindere Stadt 3000; Leu.
414) Nach dem Sundgaue.
415) Weil die anderer Waſſer genommen werden konnten; Wurſtiſen.
416) Spalen und Aeſchemer (nach Aeſch führendes) Thor.
417) Jede von 25 Mann; Wurſtiſen.
418) So vil als in wenigen Joren davor ye was gewachſen; Bericht bey Schilter 948.
419) Ein luſtiger guter Summer; Ibid.
420) Der Dauphin urtheilte: Es habe der den Strang verdienet, welcher eine ſo ſtarke Feſtung ſo leicht habe aufgeben können; Cruſius, ſchwäb. Chronik, II, 53. a.
421) Schreiben deſſelben an die von Zürich, Mittwochs nach U. L. F. (Himmelfahrt); bey Bullinger.
422) Alles meldet ausdrücklich der Bericht bey Schilter 915.
423) Ich zähle auch die Ritter. In dieſem Sinne rechnet der geiſtreiche Verfaſſer der Schrift An den Congreſs zu Raſtatt (1798) 1492 ſouveräne Herren im Reich. Sie waren im geſetzlichen Verſtande es auch damals nicht, aber jeder that, wie jetzt, was ihm gut ſchien.
424) Schambocher.
425) S. die hiſtoriſche Erzählung bey Schilter über Königshofen, 949.
426) Schambocher: Wann der Chünig was me von Straſsburgk wegen in Elſaſs Chumen, denn von der Schweizer wegen. Et hoc probabile erat; *Mutius* p. 940; ed. Pistor.
427) Der Armengecken Krieg bey Schilter, 1002: der Künig begehrt, man wollt im Elſaſs 24000 Mann zur Beſatzung ufnehmen. *Mutius*: 25000. Das käme mit jener, von Mallet (hist. des Suisses, T. II) angenommenen Zahl von 14000 Franzoſen und 8000 Engländern gut genug überein; ſiehe N. 372.
428) Die N. 425. angef. Erzählung, 918.
429) Ein unſälig, bös, verrucht, verflucht Volk u. ſ. f.; Tſchudi.
430) Wurſtiſen, S. 404.
431) Nach Fugger S. 552 erſtochen.
432) 300 Mann von Bern, von Lucern, von Soloturn 60, von Schwytz, von Zug, von Glaris 50, von Uri, von Unterwalden, 40; Tſchudi. (Wären 650).
433) Sie läuft alsdann oſtwärts, Schaffhauſen zu; ſie verliert ſich im Wirtembergiſchen (Siehe H. C. Eſcher's

(vortrefliche) geognoſtiſche Abhandlungen im erſten Bande von H. C. Fäſi's Bibliothek.)

4) Pierre pertuise.

5) Schon baſeliſch ſeit 1400; Th. II, 513. Das Baſeliſche Stäfa; Lavater.

6) Denn man ſieht aus Seevogels Rede (er meinte nicht, zu vergrößern) daß der ganze Zug auf 100,000 Mann geſchätzt worden. Ludw. Edlibach. Um die Stadt, champoyoient (bedeckten) monts et vaux, etwa dreyßigtauſend Mann; Pury (N. 451).

7) Bullinger.

8) Die Franzoſen (Vorr. zu dem Godefrey-Lengletiſchen Comines, S. X; Duclos, Louis XI, T. 1, 39) melden ausdrücklich, daß er zuerſt die Schweizer angriff, daß zu Prattelen er lag; Tſchudi nennt Dammartin; welches leicht zu vereinigen iſt: dieſer führte, unter dem Dauphin, das oberſte Commando.

9) Tſchudi.

0) Th. I, 79.

1) 1441. verlieh der Römiſche König dieſes Lehen dem Götz Heinrich; Brukner.

2) Pratula!

3) Und alte Pracht einer Vorſtadt oder Villa der Rauraciſchen Auguſta bedeckt.

4) Tſchudi.

5) Nicht weil der Dauphin ſich nicht wagen wollte, ſondern weil da des Oberbefehlshabers wahrer Platz war.

6) Es läßt ſich nicht mit völliger Gewißheit beſtimmen, wann er abgeſchickt ward.

7) Wurſtiſen 403; N. 351.

8) Edlibach.

9) Dieſe Meinung, von welcher Tſchudi meldet, ſie ſey zur Sprache gekommen, lege ich den Hauptleuten bey, weil ſie an dieſem Tag (Anton Rüß auch in viel ſpätern Kriegen und Geſchäften) als verſtändige Männer erſcheinen.

0) Sie ſollen „luegen ob inen was abzebrechen wäri;“ Tſchudi.

1) Tſchudi's glücklicher Ausdruck. So erzählt Heinrich Pury von Rive, Chorherr zu Neuchatel, Verfaſſer der Chronique canonicale (bey Boyve, sur l'indigenat). Er und Anton von Champvirey, ſein Mitchorherr, ſey an demſelben Abend von Baſel aus, zu dieſer Schaar gekommen; wo Albert von Tiſſot, ein tapferer Ritter, Führer von 50 Neuchatellern (die als Mitbürger dem Berner Banner gefolgt), ſie wohl empfangen; la bande étoit joyeuse et advenante; oncques se vit jouvenesse plus

merveilleusement belle et accorte; auf alle Gegenvorſtellungen habe „der Herren Eidgenoſſen einer“ erwidert: sy faut il, qu'ainsi soit fait, et ne pouvant, nous baillerons nos ames à Dieu et nos corps aux Armagnacs (Es muß gehen. Geht's nicht, ſo hab' Gott unſere Seelen, den Leichnam der Feind).

452) J. J. Hottinger, Kirchenhiſt. II, 411.

453) Nach Tſchudi nur 1209 (eigentlich 1250; oben N. 432); nach Felix Faber, 4000 (welches mit den Umſtänden weniger zuſammentrift, als mit ſeinem Wunſch, das Unglück recht groß darzuſtellen. Doch mochte das Gerüchte die Zahl ſo angeben; Hämmerlin, Schamdocher, P. Aemilius, haben ſie auch); da über anderthalbtauſende gefallen (Edlibach), ſo mag Wurſtiſen, der ſie auf 1600 ſchäzt, oder Seb. Münſter (Koſmographie B. III, c. 107) der 1650 zählt, am genaueſten ſeyn.

454) Der alles Troßvolk von Jm; Tſchudi.

455) Edlibach.

456) Jener, von Lucern, Hauptmann über 600 (oben N. 350); Cyſat in Beſchr. des IV Waldſtettenſees (die übrigen von Lucern angekommenen commandirte Anton Hofſtetter); dieſer, ein Berner, als Hauptmann der größten Schaar war der übrigen Führer. Tſchudi.

456 b) C'est le coeur de l'homme, que voulez-vous? ſagt über ſolche Scenen der Marſchall von Sachſen.

457) Fugger und Wurſtiſen reden nur von vierzig Mann; Tſchudi aber von „eim michlen Teile;“ ein Bericht bey Schilter von „etwie vill“ (S. 915); Müller, R. T. Theatrum unter Fr. V, S. 217, beſtimmt ſie auf „etlich hundert;“ und Brukner meldet, die meiſten Todten dieſes Heeres liegen auf dem Mönchſteiner Felde.

458) *Mutius* ap. Pistor. III, 941: In colle prope pagum Mutia castra, quorum hodie evidentes videntur fossae. Sie ſind wohl älter als dieſer Tag, und gewiß nicht von den Schweizern.

459) Dem Birckeria.

460) Nur warend wol vil Knechten wund; Tſchudi.

461) Nimium audax iuventus; *Mutius.*

462) Edlibach.

463) Es war der Fynde Uſſatz und Gezöch; Tſchudi.

464) Wurſtiſen.

465) *Mutius.*

466) Verzeichniß 326 derſelben bey Brukner: Hanns Ehinger von Stein, Heinrich Peyer von Dünkelsbühl, Bruder Heinz von Oetlingen Auguſtiner, fünf Schreiber, Meiſter Metterſhön der Arzt, der Zapfengießer Ower von

hundert ſeit Ludewig XI. geſehen; allgemeinere ließen ſich erwarten; nichts war in rechter Haltung; die großen Mächte waren durch die Maſſe ihrer Staaten ſchreckbarer, als geſchickt, ſie zu beleben, ſie zu leiten und ſich ihrer zu bedienen.

Schaffhauſen, Hanns von der Schleſie, Knecht bey Heinr. ze Rhyne, Peter Smeyper, des Erzprieſters Pedell, Gerhard Brunnet von Burgundi, Hanns Hochgemuth vom üchtländiſchen Freyburg u. ſ. f.

467) Schambocher.

468) Wurſtiſen.

469) In edentiore loco; *Mutius*.

470) Dieſes iſt nicht eine Figur des Geſchichtſchreibers, ſondern es war Meinung beyder Heere. Siehe bey Felix Faber S. 64 wie er in Erinnerung der dem Stüſſi geſchehenen Dinge das genaue Verhältniß zwiſchen Schuld und Strafe zeigt, und noch mehr bey Hemmerlin und Bullinger, was auch Tſchudi nicht verhehlt, wie auf dem Schlachtfelde ſelbſt viele geſchryen, „o Gryfenſee, rauh iſt „die Rach; heut rächen ſich die biderben Lüt von Gryfenſee." Leider war Itel Reding nicht hier; quicquid delirant reges, plectuntur Achivi.

471) „Ertoubet und ganz ſchellig;" Tſchudi.

472) „Do ließ der Delfin all ſin Geſchütz in ſi gan;" eb. daſ.

473) Edlibach.

474) Herren, Ritter und Wappner mit ſchweren Pferden; Tſchudi.

475) Brukner.

476) Von etwa 200 Mann.

477) Es ſcheint, die 600 unter A. Rüß, und die 600 unter H. Matter, bildeten die Grundlage zweyer Schaaren, deren einer Seevogel, der andern andere ſich anſchloſſen.

478) „Die die Pirs gantz umblouff;" aus des (Tſchudi ſagt: verlorenen) Hallwylers Schreiben. Wurſtiſen läugnet es (es geſchehe, meint er, in keinem Verzeichniß Meldung davon) S. 405; es iſt aber Spur auch in einem Schilteriſchen Berichte (S. 1002) und haben Tſchudi und Bullinger es mit Recht angenommen.

479) Tſchudi.

480) Löſtingen; Edlibach.

481) Kundſchaft vor den Richtern 1446; bey Brukner.

482) Vincendo fatigati; Aeneas Sylvius. Epuisés à force de vaincre; *Hénault*.

483) Kundſchaft vor dem Official, 14446; bey Brukner.

484) Schambecher.

485) Denn ſie an den Iren row; Tſchudi.

485 b) Vt qui non in spem victoriae, sed in mortis ultionem pugnare se sciunt.

486) Bullinger. Edlibach: es ſeyn viele ertrunken.

487) Selbſt Hallwyll, ihr Feind: Die Puren wehrten ſich gar ritterlich. Schambocher, ein Augenzeuge, die Schweyzer ſtrittend als dy Mann, und wehrtend ſich als dy Held, und wurden ritterlich erſchlagen.

488) Eben derſelbe: Dy Franzoſen wurdent ſer betruebt, und wolltend ir Feind do ſtehn haben laſſen; do rueften ſy dy Tütſchen an, unter vil ſtrefflichen Worten.

489) Nach Schambocher; ain Graff us Armigeck. Aber dieſer fiel nicht, wie doch von jenem berichtet wird; Schambocher mag ſich verſehen oder nicht recht erinnert haben.

490) Ein Herzog uß Schottland, der Künig Carolo ſunder lieb war; Tſchudi.

491) Schambocher.

492) Edlibach. Bullinger meldet, man habe Pulver hereingethan.

493) Magna caedes equorum fuit: *Aeneas Sylvius.*

494) Schambocher: derſelbe Officier (N. 489) ließ „ſyn „Hauſen zu Fueß abblaſen."

495) „Si worend überlütet;" Bericht bey Schilter, 915. Uebermengt; Fugger.

496) Tabefacta corpora ut idola in stuporem ammirantium: Felix Faber. Der gute Mönch fügt bey, Sicque eos de igne temporali ad ignem gehennalem fugere compulerunt, sicut sodomitis accidit. Aber

„Für d' Schwyzer ſoll nieman beten;
„Wellt' Gott, ſi ſchwebtind in der Hell!
Schmachlied, bey Tſchudi 429.

497) Suitenses, quasi leones, per omnem exercitum in victores vagantur; *Aeneas Sylvius.*

498) Onusti telis inter Armenicos currebant; eben daſ.

499) Evellebant sanguinolentas ex corporibus suis sagittas.

500) Truncatis manibus.

501) Tſchudi; wir werden ſehen daß er eher zu wenig ſagt.

502) Aeneas Sylvius.

503) Von Morgen um acht Uhr; Wurſtiſen.

504) Tſchudi.

505) Bullinger und Hafner zählen 16, und jener fügt bey, ſie ſeyn der Ehren entſetzt, auch kaum von dem Tode erbeten worden. Dieſes kann durch das Beyſpiel deren, die nach dieſem Landesvorſteher wurden, nicht widerlegt werden: dieſe waren nicht aus der Zahl der 10 oder 16, ſondern der (Tſchudi) in Baſel von ſchweren Wunden zum Theil hergeſtellten 32. Man ſieht aus den, 1446 den Schiedsrichtern übergebenen Schriften (bey Brukner), daß es (vermuthlich aus jenen gleich anfangs (abgeſchult-

tenen) ſolche gab, welche gegen Rheinfelden hinaufzogen. Auch Aeneas meldet, paucos fuga dilapsos.

506) Die 99 im Keller (bey N. 406), vielleicht auch die in der Aue, zählt Tſchudi nicht; es iſt die gemeine Rede, daß über anderthalbtauſend gefallen: ſo Schamdocher (der zugegen war), der Berner Tſchatlan, der Züricher Edlibach, der Baſeler Münſter, der Soloturner Haſner. Einer der Schilleriſchen Berichte redet nur von 1100 (S. 1002). Aber Hallwyl, nach der Ausſage Rechberg's (er ſelbſt war nicht in der Schlacht), meldet in ſeinem, den folgenden Tag nach Zürich erſtatteten Bericht, von 4000. Ohne Zweifel hieraus nahm Aeneas Sylvius (Res gestae sub Friderico; ap. Freher. II, 133 ed. Struv.) dieſe Zahl, welche von Daniel und andern nachgeſchrieben wurde. Der beſſer unterrichtete Amelgard (Notices et Extr. des MSC. de la Bibl. du roi I, 426) iſt für 2000.

07) So Tſchudi. Tſchachtlan, 3000; Bullinger, 6000. In Anſehung der Stärke des Feindes glauben wir (wie Münſter) dem Stadtbuche von Baſel (bey Brukner), daß er 30,000 Reiſige hatte, um ſo eher, da von der Gegenpartey Aeneas (a. a. O.) einſtimmt.

08) S. bey Tſchudi ihr Verzeichniß, das er aus den Jahrzeitbüchern hatte. Da iſt auch Ulrich Wagner, etwa des Landammanns und Geſchichtſchreibers Sohn; Martin Schorno, Hanns Jütz, Zwyer, Schik, Fröwler, welche zeigen, daß manches alte Geſchlecht in mehr als Ein Ort verlandrechtet war.

09) Vermuthlich dieſen meint *Mutius*, 941; zu viel iſt, daß er beyfügt, Supplicium ab eo sumtum (ſiehe N. 505).

510) Der Oeſterreycher Schmachlied:

Er trug zwey wyße Crütz von Perlen,
Und hat ze ſtryten Mut.

11) Conrad Tſchudi.

12) Er ſagte „Wellt' er zag ſyn, ſo ſolt er wider hinder ſich." Da ſprach der Netſtaler: „du oeder Wicht, dyn zag ich „nimer ſyn will; mit Eeren will ich leben ald ſterben." Tſchudi.

13) Bey eben dieſem das Verzeichniß. Aus demſelben bemerken wir drey Loriti (einer ein Pfiſter) zu Ehren des verdienſtvollen Litterators Glareanus, Enkels von einem; Elmer, Fröwler, Hupphan, Jäkli Gallati, Rudi Stuki. Warum hielt Glaris Söldner? war die Mannſchaft an Zahl ſo ſchwach? oder trieb man ſchon dazumal viele andere Gewerbe?

514) Tſchudi.

515) Das Verzeichniß iſt wohl auch bey Tſchudi; doch ſiehe F. V. Schmid, Geſch. von Uri, II, 99. Auch von Urſeren war Heinrich Mettler dabey.

516) Brukner.

517) Wohl nicht Sohn (eher Bruder) des Meyers von Lütiſtorf Diebold (Stammvaters der Meriane); da dieſer (Leu) erſt 1400 geboren war, und nach damaliger Sitte wohl nicht im 18ten Jahr geheirathet hatte.

518) Edelknecht; Brukner.

519) Da er an der Birs gefangen worden, ließ der von Falkenſtein (es mochte eine beſondere Urſache ſeyn) ihn ſchätzen und kaufte ihn; ſeine Ausſage vor dem Official 1446.

520) Brukner. Hafner bedauert mit Recht, daß er ihr Verzeichniß nicht finden konnte. Ohne Zweifel kamen ſie aus dem Lager vor Farnsburg.

521) Verzeichniß bey Tſchudi und bey Büeſinger und Zelger (Geſch. von Unterwalden II, 67). Ich bemerke den Hauptmann: Rudi Brändly. Alsdann Andreas Trachſel, Jacob Rüttimann, Rudi Twingli, Peter Chriſtan, zwey Brüder Flüeler, Merchi Akermann.

522) Hänsli Schmid von Stanz; Büeſinger und Zelger.

523) Im Verzeichniß: Er thrug den Abſagbrief gen Enſen (Enſisheim) und ward ertödt. Eine merkwürdige Stelle; ſie zeigt, daß (und zwar von Eidgenoſſen) eine Fehde ergangen war, von deren Umſtänden ſonſt nichts bekannt iſt.

524) Deſſen urſprünglicher Charakter Landeigenthum und damit verbundene Vertheidigungspflicht, (eben das ſchweizeriſche Lehweſen) war.

525) Hallwyl allezeit ſo. Die „ruoſſigen Puren“ im oeſterreichiſchen Lied.

526) Schriften vor den Schiedrichtern 1446.

527) Tſchudi 425. Aber ſolche Unmenſchlichkeiten ſind nach der Rohigkeit damaliger Sitten (Th. III, 727), und bloß Beweiſe, daß der Adel in Humanität dem Landmann nicht überlegen war.

528) Pfandherr auf Landesehre und Herr zu Angenſtein (Leu); von Landseron wurde er gewöhnlich benannt (Bericht bey Schilter 1003).

529) Nur in ſofern „Hauptmann“ nach Schamdocher, der übrigens dieſe Sache unrichtig erzählt.

530) Vermuthlich bey dem Dauphin, ihn, in jedem Falle, die ihm bekannte Straße zu führen.

531) **Ehrenfels** Ausſage vor dem Official. Georg von Knöringen war auch bey ihm.

532) **Bullinger**: Sie haben die ſtarken Körper beſehen.

533) Man ſagt, des Hauptmanns von Uri, Arnold Schik; **Schmid**, II, 98.

534) Wie der, welcher in dieſer Schlacht Werner'n von Staufen einen Stein in die Seite warf, daß er ſich über den Sattel ausbeugte; **Ehrenfels** Ausſage.

535) **Schambocher**; **Hallwyl**; **Bericht bey Schilter**; **Tſchudi**; **Bullinger**; alle Geſchichtſchreiber dieſer Schlacht.

536) **Wurſtiſen** 406.

537) Bey **Schilter** 1002. **Tſchudi**: er hett oft gewünſcht, daß ſie wider lebind, und in ſynes Vaters Dienſt wärind um groſſen Sold. Er redt by ſyner Conſcienz, daß er hertter Volk nie erhört hett, und wollt ſi nit wyter verſuchen.

538) **Tſchudi** 427. **Aeneas** war zu Nürnberg; *Duclos* I, 41.

539) Das **öſterrychiſch Schmachlied** iſt bey Tſchudi.

540) Cedite, Thermopylae: Basileam pugna celebrat
Martia; Germanis cedite Grajugenae:
Hic maior virtus, minor ut sit calculus; hostis
Gallus atrox armis, Persa ibi mollis erat.
Oeſterr. Ehrenſpiegel. S. 553.

541) Suitenses nulla res magis exstinxit quam magnanimitas, sive illa temeritas fuit; *Aeneas*. Dorum iſt Ungehorſam ein Zerſtörung alles Siegs; **Tſchudi**.

542) Tugend iſt Aufopferung, und ihre Kraft in dem Entſchluß, auf jedem Poſten, in jedem Fall, zu ſeyn der man ſoll.

543) Denn im Lande Schwytz, bey Stanzſtad und in vielen andern Waffenthaten haben auch zu unſerer Zeit einzele Schaaren und Männer als Enkel dieſer Helden geſtritten.

Zweytes Kapitel.

1) Nach Arlesheim, Rheinach, Eſch; **Wurſtiſen**.

2) **Tſchudi**. **Faber** ſpricht auch von dieſem Verbrennen, das er aber, gegen allen Zuſammenhang der Umſtände, den Schweizern zuſchreibt.

3) Bey einer Capelle vor dem Aeſchemerthor und in der Stadt; **Brukner**.

4) **Tſchudi**: 34; **Münſter**, anderthalbhundert.

5) Ausſage Johann Knöbels, Schaffners des Dompropſten von Andlau; Brukner 2553.

6) Der Weg über Zeglingen; die Straße über den Botzen war damals noch ſchlimmer.

7) Welche als von der Franzöſiſchen Gränze entfernter nicht unmittelbar zu fürchten hatten.

8) Wurſtiſen.

9) Rechberg, nach Edlibach; unrichtig.

10) Er berichtet die Hauptſache mit Wahrheit; in den Umſtänden iſt noch die Vergrößerung der erſten unberichtigten Sage.

11) Freytag Morgens. Von Seckingen bis Zürich ſind etwa zwölf Stunden.

12) Gummeten, ſchwenkeln, figurieren und ſingen mit heller Stimme; Edlibach.

13) Do lieffen etlich wunderig an die Stadt (Edlibach) und fragten: was gilt bey euch die Maß Wein, darüber ſye ſo fröhlich ſeyd? Antwort: was vor Farnsburg eine Maß Blut. Bullinger.

14) Zufolge dem, drey Tage hernach von dort erlaſſenen Schreiben; Schmid, Urk. II, 101.

15) Karten, Würfel, Gewehr und Geld; Bullinger.

16) 60 Mann; eben derſ.

17) Sohn des von dem Baſeler Concilium gewählten Papſtes.

18) Brukner.

19) Geſch. Vorderöſterreichs II, 191 (welche, nach Sanct Blaſiſcher Gewohnheit, meiſt auf Urkunden ruhet): Seit dem 2ten und 4ten Sept. war das Land Albrechts Obſorge aufgetragen; am 2. Oct. kam der Biſchof. Seine Miſſion koſtete 33 fl. 7 ß.

20) Matthias Gob (der Matago) mit 4000 Engländern (bey Schilter 917) kam nun.

21) Verzeichniſſe bey eben demſelben 923 und 1005 f. Nach dem erſten lagen im Elſaſſe noch 29,580, nach dem letztern vollſtändigern 34,300 Pferde.

22) Unter Commercy, nach Wurſtiſen; unter Montgomery nach einem Schilteriſchen Bericht 1002.

23) Auch Reiſende; bey Schilter 932: ſi jagetent die Lüt in den Walden glich als Wildbret.

24) Geſch. Vorderöſterreichs II, 190. In einer Capelle mitten im Thal iſt ein Denkgemälde.

25) Bey Schilter 1002, und ſonſt.

26) Burkard Zengg, Augsburger Chronik: Der jung Herzog Ludwig hett der Armgecken wol by 200 gefangen; die warend by Ihm ze Ingelſtat. Bey Oefelein I, 274.

27) Das vierde Teil hett kum Harniſch; wo einer üt (etwas)

eſlich erzüget (gut außgerüſtet); was, ſo werend drie oder
r ganz ungerüſtet, on alle Gewer, on Schu oder on
ſe oder on Angelbert, in wüſten böſen Cleider, glich als
der übe verloren Buben, die nüzit (nichts) anders bet-
n, denn das ſy mit ir Mörderyge und Roüberyge über-
ment; bey Schilter 931 (damit niemand meine, das
mälde ſey aus neuerer Zeit).
Wo ſüne Geiſtlen ſo feſtich angienent, ſo ſtubent die
beiſt und lieſent ſich ein Teyl niderſchlahen, wie ein ge-
aben Rud; eben daſ. 932.
So bald ſy ymen fingent, ſo zogent ſy Im ſein Cleider,
ſien und Schu uß, und nement Im was er Guts by Im
it; eben daſ. 924.
Alles um Schatzunge zu geben; eben daſ. (wo eine
enge Beyſpiele vorkommen).
Sy marteitent und pynigetend ſy jemmerlich; wenn einer
hts mitbrachte, denſelben ſchnittend ſy zu Riemen; ſo
ateten etlich Boten bym Feur; eben daſ. 1006.
Sy notzogtend (nothzüchtigten) ouch Kindbetterin und
eldſiechen (Ausſätzige); Jungfrouen die des Wetend-s
Scheltbuns) halb nit ſtille möchtent liegen, bundent ſy
and und Füße wider den Rüken zeſamen, und handeltend
, ye einer nach dem andern, und bezingend verſucht Mut-
illekeit, deſglich ze grob iſt ze ſchriben; eben daſ. 924 f.
So kerétent ſich nit dran, ob die Stadt oder Schlos ver-
ſichert wär (Sauvegarde hätt), ire ze ſchonen; ſo leiſtend
s inen ſuegete, warend Herre und Meiſtere; 925. Mer
le Beyſpiele von 916 bis 932.
Aeneas Sylvius: Non quod ita esset, sed quod favo-
m ob eam causam se putabat habiturum (der Dauphin).
Bericht von denſelben in dem Schreiben des Bür-
rmeiſters und Rathes von Baſel an den Rö-
iſchen König, fer. 5ta post Mich. 1444; in Müllers
. T. Theatrum unter Friedrich V. S. 232.
Bund mit Bern und Soloturn; oben Th. III, 604.
Vor des h. Concilii Cardinälen und etlichen würdi-
ätern, in Gegenwärtigkeit unſer Eidgenoſſen von Bern
d Soleturn ehrbaren Rathsfründe (aus dem Schreiben
. 35). Am 6. Sept.
Kundſchaft und Rödel. Die Korlowinalſchen Zeiten wa-
n gemeint, Gewalt kann allein Kraft geben.
Woron unten. Es waren Adeliche.
Sind troſtlos gelaſſen worden, ußgenomen von der Eid-
noßſchaft; Schreiben deren von Baſel an Mei-
er und Rath von Straßburg auf Th. Apost.
1444; bey Schilter und Müller.

41) Beſchreibung dieſes R. Tages bey Müller, 206—261.

42) S. den Schilteriſchen Bericht S. 936.

43) Eben daſ.; vergl. Schmid, Uri II, 101; ſ. auch unten.

44) Ulrich von Rechberg und Doctor Hanns von Rich; Müller 210. Fugger ſetzt einen von Waldſee hinzu, Ehrenſpiegel [illegible].

45) Schreiben der Boten von Straßburg an den Ammeiſter; Schilter 931. Tüningen war beyder Sprachen und Länder kundig, und gemeiniglich in das Teutſche Vaterland der fremden Führer.

45 b) Er ſuchte den Kaiſer mit dem Reich zu compromittiren. „Wir verſtond in einer Geheim, wie das dieſe Sachen angefangen hand zu Frankenfurt, do der König do was, aber unſer Herr der König hab ſi beſloſſen mit Im ſelber und ſinen Reten one die Fürſten;“ Bericht der Straßburger Boten an den Ammeiſter Schall, bey Schilter 941.

46) Er wurde „in etwas ſchamroth,“ ſagt S. J. Müller, 210. Es ſcheint, daß Friedrich nicht mit dem Geſtändniß angefangen, das er nun als Erläuterung geben ließ; übertriebene Zurückhaltung bringt ſolche Verwirrung; ſie erleichtert die Entſtellung ſelbſt guter Abſichten.

47) Welcher den Principalcommiſſarius und in Reichsgeſchäften Bevollmächtigten des Kaiſers vorſtellte.

48) Namentlich klagt der Teutſche König in dem an den Franzöſiſchen hierauf erlaſſenen Schreiben (Neuſtadt, nach Thomä; bey Schilter 943) wegen Metz, Tull und Verdun; wozu noch (Fugger a. a. O.) Mümpelgard und Elaſſer Städte kamen.

49) Solicher Dienſt kam uns wol zu gutem Gefallen und was euch ein gueter Anfang bruderlicher Lieb (in dem Schreiben).

50) Des Delfins Rete habent begert ze wiſſen, wo ſich das Folk lagern ſulle; daruf der König geantwurtt, „uf ſinem Lande und nit uf dem Rych;“ Straßburg. Berichtsſchreiben 938.

51) Mutius 941.

52) Sigmund war 1427 geboren; die Prinzeſſin ſtarb vor der Vermählung.

53) Decret ſeiner Ernennung, fer. nach Mich.; bey S. J. Müller 220.

54) Ausſchreiben, Heidelberg, fer. 3 a. S. Gall.; ibid.: Wir ermahnen euch von des R. Königes und Reichs, und bitten euch gebietlich und freundlich von unſertwegen.

55) Zeddul wegen der Wagenburg; eben daſ.

56) Man konnte noch rühmen, hactenus nullum impune Germanum laesisse; *Matius* 941.

57) Wurſtiſen, 409.

58) Th. I, 410 f.

59) Th. II, 244 f.

60) Eben daſelbſt 245 ff.

61) Olivier de la Marche.

62) Wodurch Valengin auch verwickelt wurde; er hätte dem Grafen von Neuchatel zuziehen müſſen.

63) Von der Unterhandlung des Herzogs Filippo Viſconti, daß der Dauphin ihm wider Venedig beyſtehe, er aber ihn zum Erben von Mailand einſetze, ſiehe deren von Baſel Schreiben an Straßburg fer. 4. p. Palmar. 47; bey Schilter 967.

64) Denn allenthalben ils faisoient moult des maux; *de la Marche*. Daher, als Mailand Durchzug für ſie begehrte, die Schweizer ſich entſchuldigten, „man müſſe über Waſſer „(den Waldſtettenſee) varen und enge rife (Gotthardpaß) „ziehen, do dehein mehtig Volk durch könne;“ in eben angef. Schreiben.

65) Urkunde bey Lünig im Reichsarchiv, womit aber andere Nachrichten zu vergleichen, weil diplomatiſche Genauigkeit in dieſer Sammlung zu oft fehlt.

66) Habitatores villarum et communitatum (in Brukners lateiniſchem Exemplar).

67) Dieſe Stadt wird zuerſt genannt, weil ſie dem Krieg am nächſten, und ihrentwegen unterhandelt worden war.

68) Man wird in dem Gebrauch dieſes und anderer Titel diplomatiſche Genauigkeit vermiſſen: weder Aarberg noch Valengin waren Grafſchaften; Johann war von alten Grafen erboren.

69) Wegen ihrer Verbindung mit Bern, zumal ſeit 1279 und 1388.

70) Benin.

71) Ludewig hatte die Eroberungsabſichten noch nicht aufgegeben.

72) Beſonders nach Einſidlen. Das Wort, nach damaligem Sprachgebrauch, mag jeden Reiſenden bezeichnen.

73) L'on est content qu'il le fasse., Straßburgiſches Berichtſchreiben, 982: wir hant verſtanden, daß die von Berne faſt (ſehr) zu deme geneiget werind, daß der König und ſi geribt (verſöhnt) würdent.

74) Sein Plan war noch nicht aufgegeben.

75) Zugegen waren du Bueil, Chatillon, Eſtiſſac, Malicorne, de Fontaines, du Bois-rouge (nach Brukners Ab-

ſchrift; König hat Fontaines nicht, aber für den folgenden: de Bons, de Roguets; Schmid: Boisvogues.)

76) **Wurſtiſen**: etliche melden, ſie haben dem Dauphin eine Summe Gelds entrichtet. Man lieſt irgendwo von zwölftauſend Gulden.

77) **Tſchudi** II, 430.

78) Zu Lenzburg; **Schmid**, Bel, II, 101; aus dem Mahnbrief Heinrichs von Bubenberg.

79) Regensberg verließen ſie: **Tſchudi** II, 431.

80) Von Pfeffikon, von Grüningen, **eben daſ.** 432.

81) Sie herbſteten dortige Weinberge ab; **eben daſ.** 433.

82) Der zu Pfeffikon lag; **eben daſ.**

83) Der praefectus ratiariorum zu Yverdun kommt in Aufſchriften vor. Das ſagt eine **Urkunde Ludwigs von Savoyen** von 1444, daß er Tannen und Eichen hauen ließ zu Galionen auf dieſem See.

84) Am 23ten Oct. Doch verloren ſie nicht, wie der Feind ſagte, 170 Mann (**Bullinger**): das hätte man ſpüren müſſen und man wüßte mehr Namen; wohl aber 16 (**Tſchudi**) oder 21 (**Tſchachtlan**).

85) Th. III, 545 f.

86) Wilhelm und Georg.

87) **Tſchudi** II, 432.

88) Konrad Mell, zu Flums; Locher, zu Ragatz.

89) Th. III, 46.

90) Welchen auf ewige Zeit entſagt worden war; **eben daſ.** 107.

91) **Berichtſchreiben des Straßburger Boten an den Ammeiſter**, bey **Schilter** 910.

92) **Urkunde** bey **Tſchudi**; von Zeit und Mannung wegen des Römiſchen Künigs; Donnerſt. vor Dionyſii (ſo wie die ff. bis N. 98).

93) Friedrich Graf zu **Helfenſtein**, Wilhelm von **Rechberg** Ritter, Reinbold von Wendingen des Markgrafen **Marſchall**, Martin von **Waldenfels**, Hanns von **Sekendorf**, zwey **Eberſtein**, Jörg von **Oſtheim**, Dietrich von **Uiſſiäß**, Konrad von **Knöringen**, **Eberringen**, Eberhard von **Lichtenſtein** u. ſ. f.

94) Samt allen unſern gebrötnen (in unſerm Brot ſtehenden?) Knechten.

95) Die **Urkunden** bey **Tſchudi**.

96) Zu Aurach Ludewig, zu Stutgard Ulrich: **Cruſius** ſchwäb. Chr. II, 55 f.

97) Mit Ludewig: Sigmund Graf ze **Hochenberg**, Eberhart Graf ze **Kirchberg**, Wernher v. **Zimbern** Frh, Ulrich v. **Rechberg** v. **Hohenrechberg** R. der Alt und

Zwanzigſtes Buch.

Die Zeiten der Würkſamkeit Philipps des Zweiten.

(n. C. 1556 — 1598.)

der Jung Wilh. v. Welwart, Konrad und Paul vom Stein, Rud. von Fridingen, Michel von der Breitenlandenberg, Joſs von Hornſtein u. ſ. f.; Mit Ulrich: Graf Ulrich von Helfenſtein, Graf Johann von Werdenberg Herr zum Heiligenberg, Graf Hanns von Sulz (Hofrichter), Eberhard Truchſäß zu Wallpurg R., Hug von Rechberg von Hohenrechberg R., Diebold Gäß von Güſſenberg R., Albrecht und Dietrich die Späten und Hofmeiſtere, Hanns Truchſes zu Bichishuſen, Friedrich von Sachſenheim genannt der ſchwarz Fritz, Friedrich von Enzberg, Hanns Stouffer von Bloſſen Stouffen, Burkard von Stadion u. ſ. f.

) Fehdebrief bey Tſchudi; Breiſach, Mit. n. S. Galli.

) Graf Hanns von Tengen Landgraf zu Nellenburg im Hegäu und im Madach, Herr zu Egliſau; Graf Heinrich von Lupfen; Tſchudi II, 436.

0) Heinrichs Sohn, der (1441) den Roßberg bey Oſterfingen, dritthalb Stunden von Schaffhauſen, verkaufte (Waldkirch, Schaffh. Chronik)!

1) Verzeichniſſe ſolcher Leute ſ. bey Tſchudi II, 436.

2) Vogt, Rath und Gemeinde der Stadt Frauenfeld, Hanns Rudolf von Landenberg zu Greifenſee, die zum Thurg. Tſchudi.

3) An ſie gieng (nach Tſchachtlan) der Fehdebrief, den für viele Heinrich von Nusplingen beſiegelt; Tſchudi.

4) Freyherr zu Schenkenberg.

5) Nebſt Wolf und Sigmund alle drey von Brandis, Freyen. Fehde an den für Schwyz und Glaris im Sarganſerland geſetzten Vogt, an S. Andreas Abend; Tſchudi II, 439.

6) Fehde Grafen Heinrichs von Werdenberg, Herrn zu Sargans und Sonnenberg; als „ein Graf des Reichs;" am S. Andreas Tag; eben das.

7) Götz Heinrich von E. verbietet 1440 einem ſeiner Knechte bey Verluſt ſeiner Augen, in einer Rechtsſache vor dem ordentlichen Richter zu erſcheinen; Brukner 1981. Es war altadelicher Brauch; man findet in den Bongarſiſchen Gestis: sub effossione oculorum praecepit.

8) Brukner, urkundlich.

9) Eben daſ.: die Falkenſteiniſche Beſatzung, nach aufgehobener Belagerung von Farnsburg, tödtet einen „armen Freyheitsknaben, haut einem Gefangenen die Hände ab und tödtet einen ehrbaren Herrn."

0) Anſchlegig in Pratiken; Tſchudi.

1) Man ſeit, wann es an dem Ernſt was, ſo hub er ſin Zyt davon, und hatt ander dran; Tſchudi.

112) Die von Wille nit ze beſchryben ſind; ebenderſ.

113) Wie das ze Tagen (auf Tagleiſtungen) ufgerechnet was; Tſchudi.

114) Bullinger.

115) Von 4000 Mann; ebenderſ.

116) Am 22 October.

117) Die Feinde trugen rothe.

118) „Gott grüß üch, lieben Eydgnoſſen."

119) „Heye, frowli, heye!" Tſchachtlan.

120) Im November; ſiehe Tſchudi.

121) Tſchachtlan; Anwyler.

122) Vom 25 Nov. 1444 bis 24 Juny 1445.

123) Tſchachtlan.

124) Daher außer Schwyz alle Orte heimgezogen waren; Tſchudi.

125) Daß Himmel und Erdrych mit dem Füwr und Rauch glych ſah; ebenderſ.

126) Es waren 3050 Perſonen daſelbſt; auch Hanns Waldner, Heinrich von Hünenberg; der Reiſigen 40, Söldner zu Fuße 120; 20 Emigrirte von Bremgarten.

127) Einerſeits iſt wahr, daß der Bote der Eidgenoſſen um zwey Tage zu ſpät kam, und wenn dieſes nicht anders ſeyn konnte, ſo hätten es die Schweizer vorher ſagen ſollen; anderſeits überfiel ſie der Herzog ohne, nach der Abrede, anzuzeigen, daß er ſich weiter nicht an den Stillſtand halte.

128) Die Vornehmſten dieſer Partheien waren Georg Locher von Ragaz, Werner Keßler von da, Konrad Meli von Flums; Tſchudi.

129) Von den Gütern des Hauſes Werdenberg und auf Davos und im Domleſchg, von ſeinen eigenen zu Mayenfeld, und von ſeinen Anhängern zu Chur ſelbſt.

130) Tſchachtlan: Hiebey man wol erkennen mag, daß man der fremden Burger und Landlüte von Adel müßig gahn und nit wol vertruwen ſoll.

131) Tſchudi: Es was der ſynde Bruch, dieſes Kriegs uß und uß, wann ſi 5 umbrachtend, ſo ſchrybend ſi von 10; und das bracht inen weder Lob noch Fürderung.

132) Tſchudi II, 441, 448, wie wohlfeil es zu Lucern und Baſel war.

133) Am 31 Jänner 1445.

134) Tſchudi: Wie denn einer dem andern nachläuft.

135) Von Totenbüren und ſonſt vier Dörfern 3800 Gulden; ebenderſelbe.

136) Verwundeten 40, wovon zwey ſtarben.

137) Im Ganzen bey Sargans war ein Bergwerk auf Eiſen und vorzüglich guten Stahl; Füßl, Erdbeſchr. III, 317.

Nahmen 1000 Gulden von Pfeils, 1000 von Ilms.
Tſchudi: Sie hattend keinerley Behilf dann allein von
tt ir Kraft und verwegene Mannheit.
Genannt die Sechser.
Wurſtiſen 412.
Eben derſelbe 413. Es geſchah 7 April 1445.
ie Maßregel iſt von der gänzlichen Ausſchließung jener
lichen Geſchlechter durch das Decret N. 159. wohl zu un-
ſcheiden; jene dauerte keine acht Monate.
Im dreyzehnten Jahrh. (lang vor der Serratura del
iglio) wurden zu Venedig alle cypriſchen Vaſallen von
rathſchlagungen über Sachen dieſes Königreichs ausge-
ſſen; gleiches Verbot traf bald darauf die Vaſallen der
rren des feſten Landes, im Ferrareſiſchen und auf der
viſer Mark.
Sürlin, Erman, von Laufen, von Hegenheim, von
ingen, Waltenheim, Frowler. Wurſtiſen.
Vortrag des Zunftmeiſters Andreas Oſpernelle, 8 Apr.;
n das.
Unten N. 221.
Wie auch daraus zu ſehen, daß die Feinde ihm ſeine
ndſchaft (von Froberg) Brubach verbrannt; Wurſtiſen.
Eid aller Bürger, Ritter, Achtbürger, Hinterſaßen und
mütknechte; 15 Apr.
Errichtung eines Kriegsrathes von XIII; 18 May.
Daher die Feinde ſich an den Thierſteiner Bauern ge-
rn.
In ſechs Wochen wurde Blotzheim, Pfeſſingen, Thier-
, Diemenach und Waltighofen eingenommen.
im 3 May bey Pfirt, Oltingen, Altkirch.
ttmarsheim hat es erfahren.
So Rudolf und Heinrich von Ramſtein.
Wurſtiſen a. a. O.
Sonntag vor Joh. Bapt.
Von den Stuben (Cercle, Clubb).
Siehe neues Schweizeriſches Muſeum II, 945.
Verſammlung am 25 Juny; bey Wurſtiſen.
Bürgermeiſter und Rath, mit den Sechſen, neu und
aller Zünfte. Urkunde, Baſel, Mittw. Mar. Magd.
d, 1445; bey Tſchudi II. 440 f. und bey Wurſtiſ
418 f. Siehe Kap. 5, N. 1164.
Wenn ir dheiner in unſer Statt wird roten oder lemen,
d ſi offentlich in Wirthshüſern ligen und do zeren, und
n anderswo.
Nicht nur laut Wurſtiſen, man hat Acten, deren
ere bey Brukner ſind: Spruch in Sachen Kon-

rads von Eptingen zu Prattelen 1447; Spruch in Sachen Diebolds von Dachsfelden, um Aſcen. 1447, u. a. m.

162) Dahin gehören der Markgraf Wilhelm, Landvogt in Vorderöſterreich; Graf Hanns von Thierſtein; Junker Jacob Graf zu Lützelſtein, Herr zu Geroldseck in Waſichen; die Brüder Falkenſtein; Wilhelm von Grünenberg (der den Stein zu Rheinfelden hatte); Peter von Mörsberg und Konrad ſein Bruder (der, Hubmeiſter in VOe., Pfandherr im Sundgau, Geſchäftsmann); Lazarus von Andelo (Andlau); Hanns von Rechberg; Wilhelm von Stauſen, Statthalter der (Oeſterreichiſchen) Landvogtey; Blumeneck, Munſtral, Oberkirch, Waldner, Eptingen, Münch; Thüring von Hallwyl, Vater und Sohn; Ludewig Meyer (der tapfere Krieger) und Hanns ſein Bruder; in Krieg und Frieden die angeſehenſten.

163) Nicht jener Konrad, aber wohl Götz Heinrich und Hermann von Eptingen.

164) Bürgermeiſter 1450.

165) Urkunde des Markgrafen, Villingen, Samſt. vor Lichtm. 1445: mit Unrecht werde der geſtrenge Ritter beſchuldiget; er habe nichts gethan, als was ihm von Oeſterr. Anwälden, Räthen und Vögten befohlen worden. Er iſt unter den Geächteten. Aber 1448 kommt er wieder als Schiedrichter vor (Brukner 1848).

166) Unten N. 227.

167) Von ihm der Spruch für den Dachsfelden, und ſonſt viele.

168) Die folgenden Namen ſind meiſt Edelknechte; Brukner.

169) Er war auch vor Zürich zu den Eidgenoſſen geritten, ſie der Stadt zu verſöhnen.

170) Er hielt Haus mit einem „thörechten Weibe," die zuvor in „gemeinem Hauſe" war (ſeine Frau ſaß dafür bey dem Grafen von Saarwerden); Hainer. Bernhard von Gilgenberg, kayſerlicher Rath, war ſein Baſtard; man hält auch Hanns Immer von Gilgenberg, Ritter, Bürgermeiſter zu Baſel dafür; Brukner 1848 f.

171) Anna und ihre Schweſter lieſen von der Burg Zwingen mit Unterthanen ihres Vaters und vielem Silbergeſchirre davon; die Buhlen hatten das Unglück, gefangen und hingerichtet zu werden; die Fräulein wurden auf Farnsburg gefangen geſetzt. Anna wurde Nonne im Steinenkloſter zu Baſel, wo ſie 35 Jahre nach dieſem Abenteuer ſtarb. Vom Vater kommt nichts mehr vor; Urſula von Geroldseck, ſeine Wittwe, lebte 1460 noch. Brukner.

172) Müllers R. T. Theatrum unter F. V, S. 272 ff.

73) Zuletzt nagelten ſie Leute mit Händen und Füßen an die Wände und verbrannten viele hundert Perſonen; bey Schilter, S. 1019.

74) Zumal bey S. Croix, eben daſ. 1018. Hier nahmen ihnen die Elſaßer auch ein bey S. Jacob über die Schweizer gewonnenes Banner. Die Franzoſen rechneten ihren Verluſt im Ganzen auf zehntauſend Mann; Häberlin Reichshiſtorie VI, 184.

75) Beyſpiel bey Schilter 1017. Einer fieng einen Schweizer, der ſo wenig Franzöſiſch konnte, als der Armagnake Teutſch; ein Oberelſaßer kam, der beydes verſtand: der Fremde wollte von dem Schweizer hundert Kronen; der Schweizer war zufrieden, ſo viel und mehr zu geben; da frug der Armagnake den Elſaßer, was er ſage? Antwort: er will euch nicht einen Pfennig geben. Da tödtete er ihn. Hierauf befragt, warum er die Wahrheit nicht geſagt, antwortete der Elſaßer: Weil ich dem Schweizer das Leben und dem Welſchen das Geld nicht gegönnt.

76) Befehl Sigm. von Weißbriach und Thürings von Hallwyl, 26 März 1445; in der Geſch. der V. Oe. Staaten II, 174.

77) Eben daſelbſt und bey Brukner. Er verbrannte die Waſſerhäuſer zu Binningen und Bottmingen.

78) Tſchudi II, 448.

79) Geſch. der V. Oe. Staaten a. a. O.

80) Man wollte für die Verwüſtung zweyer Dörfer tauſend Gulden nicht nehmen, weil ſie die Eidgenoſſen Kühſchinder genannt hatten: Wurſtiſen 420.

81) Die „Hagelbüchſe hat neun Rohr auf der Achs; erleg einen Fähndrich ſelb fünf;" eben daſ.

82) Die Feinde ſandten einen, der im Nachtlager Feuer einlegen ſollte; er wurde enthauptet; eben daſ.

83) Adelberg von Bärenfels hatte „im Herabziehen von der Zinne über ſie gelüpet;" eben daſ.

84) Arnold von Bärenfels, Ritter: eben daſ. 419.

85) Dieſe Gegend des Waſſers heißt „im Gewild;" Büſching.

86) Th. II, S. 45.

87) Am 11 Julo; Tſchudi II, 451.

88) Wurſtiſen 417.

89) Die Bürger litten Verluſt.

90) Deren eine bey Wurſtiſen 422 abgebildet iſt.

91) 1100 Mann; Wurſtiſen 417. Nachmals wurde der Stein von mehr als 4500 belagert; Wurſtiſen 413.

92) Daß man die den Rhein herunterfahrenden Tannen zu Baſel aufſieng, 419.

193) Zweymal wurde die Maſchine abgeſchoſſen, 423.
194) In der Landesſprache, ein Multen.
195) Wurſtiſen 423; auch Etterlin 175: ein ſunderbar Bereitſchaft.
196) Er hatte nach Tſchudi 1500 Pferde, 5000 Mann zu Fuß; nach Wurſtiſen von beyderley Waffen 4000. Der Verſuch geſchah in den erſten Sept. Tagen.
197) Nach Tſchudi wurde Peters von Megenheim Meyerhaus in Gränzach von den Eidgenoſſen, wahrſcheinlicher nach Wurſtiſen von den Herzoglichen, verbrannt.
198) Zu Laufenburg am 28 April, an 14 Kriegern aus Bern und Baſel; Tſchudi, Bullinger.
199) Worunter man ſonſt gemeine Krieger verſtand; er nahm den Ausdruck anders.
200) Wurſtiſen. Unrichtig Tſchudi: ſie habe den Bernern gehört.
201) 35 Stücken; Wurſtiſen.
202) Unter anderm 90 Betten mit ihrer Bereitſchaft.
203) Von Interlacken, Sibenthal, Sanen.
204) Dem Hauſe Schönau wird Schwerſtatt verbrannt; Wurſtiſen.
205) Th. I, 164.
206) Vermittelſt eines, ſelten tiefes Waſſer habenden Grabens.
207) Sie verbaten ſich die Mahnung nach Rheinfelden; Tſchudi II, 454.
208) Tſchudi: L. 300, U. 175, S. 100; Wurſtiſen unrichtig: 1000 von L. u. S.
209) Von wegen das ir alt Harkommen iſt, Sekingen nit zu bekriegen; Tſchudi 455.
210) Des Generalvicarius Abſolution der Kriegsunordnungen für Glaris, 20 Febr. 1445; bey Tſchudi.
211) Wurſtiſen, 425.
212) Es war nit jedermann luſtig und frutig; es gieng mengerley Red; Tſchudi. Das Recht war für Baſel: Baſel hatte gemahnt, die Berner erſchienen, wenn ſchon mächtiger, doch nur als Hülfstruppe.
213) Do fiel den Aydgenoſſen allerhand widerwilligs zuo; Etterlin.
214) Auf 27. Oct. 1444.
215) Wurſtiſen 425.
216) Etterlin 175: Ein Angriff beſchah zur St. im Dorf.
217) Wurſtiſen.
218) Tſchudi: 32 M. und eine Streitbüchſe; Wurſtiſen: 16 erſtochen; Etterlin: by 40 erſtochen, 16 gefangen

ieſe nicht Krieger, ſondern) die Wyn und Korn gen Ba-
l führen wollten.

) Donnerſtags nach Allerheiligen.

) Der Bürgermeiſter war, doch nicht zu Rath gieng: der
berzunftmeiſter präſidirte.

) Ausgenommen zwey, deren Brüder bey den Feinden
aren; Wurſtiſen. Siehe oben N. 142.

) Am 4 Dec.; mit 100 Pferden, 600 Fußknechten;
Tſchudi.

) Am 24 Dec.; hierüber wurden 18 B. erſtochen;
Wurſtiſen.

) Zu Schlierbach; Wurſtiſen.

) Des von Tannkirch im Badiſchen; Wurſtiſen.

) Um 14 Plapparte war einer gedungen; Wurſtiſen.

) Eben derſelbe und Brulner. Mt. vor S. Tho-
as 1445.

) Wie Neriſchwanden; Ludwig Edlibach.

) Edlibach ſagt es nicht ausdrücklich; daß aber Reche-
rg, als er auf den Albis gekommen, „neue Mähr erfah-
n; was die wären, iſt mir nit kund;" vorhin ſagte er,
aß es darum zu thun geweſen, reiche Bauern zu fangen.

) So im Aargau vom 24 July bis 6 Aug.; Tſchudi 452.

) Wie zu Geiſtikon; wo 8 blieben; Tſchudi 442.

) Wie in Bremgarten am 12 May; Edlibach.

) Er mußte über 1500 Gulden werth Vieh laufen laſſen;
ben derſ.

) S. oben Th. III, 700. Ausgewanderte lebten zu Rap-
erſchwyl; ſie hatten Verſtändniſſe.

) Drey Mann wurden in der Leze (Schanze) gefangen
nd mit 600 Fl. gelöſet; Edlibach. Tſchudi ſcheint
ieſe Begebenheit mit jener vom 9 Jul. (oder Aug.) zu
erwechſeln.

) So heißt die Gegend.

) Aus dem Kiburgeramt, aus dem Thurgaue und von
Schwaben (über Zurzach und Kaiſerſtuhl her).

) Am 9 July 1445 nach Tſchudi, nach Edlibach am
Aug., Morgens zwiſchen vier und fünf.

) Edlibach.

) Eben derſ.; wie auch Tſchudi 436 und 451.

) 30 vom Bluthariſt (nach unſeren Waffen, Grenadiers);
udwig Edlibach.

) Hußblunder, Bech, Schwyn, Wägen; Tſchudi.

) Zwey lieſen ſchon heim und meldeten zu Zürich Noth;
dlibach.

) 1000 Gulden werth; Bullinger.

245) Es iſt ein Uſſatz und der gröſt Butz noch dahinten; Edlibach.
246) Das Verholz.
247) Durch die herbeyeilenden Aargauer.
248) Von Merdorf, Tſchudi.
249) [illegible] zwiſchen [illegible]; Stumpf 478, b.
250) Ich übergehe die auf Mellingen vom 18. Aug. und 2. Nov. den Zug vor Bremgarten 26. Oct.; Tſchudi hat ſie.
251) Sargans, [illegible], Burg von [illegible], Lintenberg u. a.; Tſchudi II, 453.
252) Vierzehn; eben das. Der große Rath beſteht aus XL.
253) Daß ſie auch nie als Herren auf ſeien durften, (Parteygeiſt und Nachſucht konnten ſie verblenden). Das Vermögen ließ man ihnen. Man war ſtreng, nicht räuberiſch.
254) Bullinger.
255) Joſt Käs von Uri, Vogts zu Baden und gemeiner Geſellen von Eidgenoſſen, Bericht; Mont. vor Martini 1445; bey Tſchudi. Der nach alter Art von mir genannte Widder war ein großer Baum auf einem Wagen. Uebrigens hatten ſie Kugeln, Pfeile, und ſchoſſen Feuer.
256) Welches leztere auch ein Zweck der Feinde geweſen.
257) Ludw. Edlibach.
258) Wir übergehen die Streifereyen der Züricher 6. Jan. der Schweizer, Anfangs May; Tſchudi.
259) Dieſes hat Edlibach am beſten.
260) Bullinger. Wir würden dieſe Werkmeiſter Ingenieurs nennen; Maſchinen, engins, waren ihre Beſchäftigung.
261) Das eine 17, das andere 20 Klaftern lang; Tſchachtlan.
262) Darein verzimmern, ſagt Tſchudi. Es war die den Zürichern abgenommene große und eine Jagdbüchſe. Ueber dieſe Büchſen nicht über den ganzen Floß waren Schirmdächer.
263) Er gieng ſehr gmach; Edlibach.
264) Die Züricher hatten keine anderen großen Schiffe, als jene vom Herzog aus dem Bodenſee transportirten. Eben derſ.
265) Subtil und voll Liſt; eben derſ.
266) Ein Taucher ſoll ſie eingeſchlagen haben; *May* hist. milit. III, 167.
267) Sonſt hätten ſie Mittel gefunden, die Kette entzwey zu ſchlagen, den [illegible] zu zerſchießen.
268) Edlibach hat dieſe Geſchichte. Man rechnet den Verluſt auf 200 Mann. Das hätte keiner übergangen und man würde einige Namen wiſſen. Seine Histoire militaire hat

iele merkwürdige, beſtimmte Angaben; aber da ſie die- elben nicht mit Quellen belegt, ſo weiß man nicht, was lt, oder nur Ausbildung des Geſchichtſchreibers iſt.

) Jener geſchah, nach May, am 10. May; folgender m 2. Aug., nach Tſchudi.

) Die große Tarrasbüchſe ſchoß, ſcheint es, hölzerne Ku- eln; man ſchnitt ihm, nach Tſchudi, den Kloß aus.

) Wo man angriffen ſollt, da was man unverzagt, aber manch Ding ließ man liederlich hingon; Tſchudi.

) Nämlich 7; eben derſ. Siehe oben Kap. I, bey . 514.

) Zu den Stäfen; Edlibach. Der große Hof Stäfa atte drey Abtheilungen. Die Geſchichte trug ſich am 19. Sept. zu; Tſchudi.

) Die Gans war 100 Schuh lang, die Ente etwas weni- er; Bullinger.

) Jene trug 500, dieſe 300 Mann; eben derſ.

) Die Flöße der Züricher waren zu Büchſen und Gezeug heraus ſtreitbarlich zugerichtet und hatten viele Züge Ku- er; Edlibach; beſonders zwey große Büchſen, deren ine hinten, die andere vorn hinaus ſchoß; Tſchudi.

) Mit Kernen, Roggen, Gemüſe, Haber; Edlibach.

) Sie hettend ir Zuſchub den Krieg ſchier durchuß ſtät by ernen von Schwyz; Tſchudi. Nicht als hätten andere eniger gut gemacht; aber ſie waren ſelbſt ausgeſetzt, oder n Mannſchaft nicht ſo ſtark.

) Und warend der Schiffen 12; Tſchudi.

) Büchſenpulver und Steinen; Edlibach.

) Die nicht nur vorzuſehen, ſondern mit den Rapperſch- ylern verabredet war.

) Vom Bär und der Gans (Schwyz hatte ein Schiff ieſes Namens, Zürich einen Fletz) weiß man es; der iel (der Schwyzer zweytes große Schiff) bedeckte den ückzug, und litt, wenigſtens an Leuten; Tſchudi.

) Tſchudi redet von 16 Mann; May III, 169 f. von 50; welcher Unterſchied ſich aus dem am 4. Nov. (die hat iſt vom 29. Okt.) von Bern an Schwyz erlaſſe- en Schreiben erklären läßt: „Wann nun jetz, nach der Welt Blödigkeit, wer zu allen Sachen getan dann davon gleit wird.“

) Tſchachtlan 300; er zählt die Leute der Höfe mit.

) Sie waren „ſteis unmüßig“ der Höfe wegen, die ſie im origen Krieg hattend ingnommen, Tſchudi; und deren ehauptung mehr Ehre als Vortheil zu bringen ſchien.

) Am 16. Dec.; zwey (Tſchachtlan, unwahrſcheinlich, ine) Stunden vor Tag.

287) **Bullinger.**

288) Näher, näher! an ſie die Schelmen! die gebrenden Böſwicht (welches letzte ſo viel ſagen will, wie los b...)! **Tſchudi**

289) **Bullinger**, mit welchem **Tſchudi** übereinſtimmt. Ich glaube, er zog ſich damals wieder auf die Höhe.

290) Von welchem Orte dieſe Waffenthat genannt wird.

291) Nach **Edlibach** ſollte man denken, es ſeyn andere eidgenöſſiſche Quartiere, unter anderm 50 Mann von Zug, ſofort Anfangs dabey geweſen; wovon **Tſchudi** nichts weiß.

292) **Bullinger** rechnet den Verluſt auf 160, **Rhan** auf 300 Mann; es ſcheint, hier blieben keine 100, nachmals mögen leicht noch 60 oder mehr gefallen ſeyn.

293) **Edlibach.**

294) Diſer wäri doch gar nüt; **Tſchudi.**

295) Bisher waren der Todten nur 78; **eben derſ.**

296) Und deren von Schwyz große Büchs wollt nie gelaſſen, wie dik man ſie joch anzündt; **Tſchudi. Tſchachtlan:** der Büchſenmeiſter hatte ſie verwahrloſet.

297) **Edlibach, Bullinger.**

298) Wenn das fliehende Heer ſich ſchwerer auf ihre Flöße drängte als ſie tragen mochten, oder die Sieger ſich derſelben bemächtigen wollten.

299) Mit 100 Kriegsleuten; **Tſchudi.**

300) Aus der Mark zog Volk herbey; **eben derſ.**

301) **Edlibach.**

302) Noch 102 Mann; **Tſchudi.**

303) Am 23. Dec.; **Tſchudi.**

304) Von Wildenhaus, von S. Johann; **eben derſ.**

305) 10. von den Sarganſern kamen auch 7 um; **eben derſ.**

306) Weidlich Gſellen ſchliechend dieſelb nüw Straß hinab.

307) Von Vaduz und Maienfeld. Auch dieſes **Tſchudi.**

308) 20 Feinde fielen, ein Glarner; am 22. Nov.

309) Am 11. Jun.; 75 fielen; Wintertur verlor die Fahne mit dreyzehn Mann; **Tſchudi.**

310) Es wird je am 28. Jänner mit beſonderer Feyer begangen, weil nach den Legenden dieſer Kaiſer Zürich beſonders empor brachte: ſiehe die Abhandlung des gründlichen Diplomatikers **Schinz** im (alten) ſchweiz. Muſeum XII, 721. Daß ſein Feſt zum Glück des Tages beytrug, meldet **Edlibach.**

311) Es iſt ein Haufen unnützer Pürlin; **eben derſ.** (weder an Größe noch Muth jenen im Gebürg vergleichbar, von welchen wenige bey ihnen ſind).

312) **Edlibach:** 75 ſeyn umgekommen; **Tſchudi**, 10, mit

dem Beyſäzen: do ward nit Eins Manns mehr verloren, dann hievor ſtet.
313) Sowohl am 13ten als am 21. Mai; von der leztern That iſt hier die Rede.
313) Etterlin S. 174.
315) Si behubend ir Statt gewaltiglich; Tſchudi.
316) Etterlin ſagt irrig einen Grafen Rudolf von Tokenburg bey. Diplomatiſche Richtigkeit hat er faſt nie.
317) Etterlin, 72; Tſchudi, 78. Bullinger: allein von Wintertur 24.
318) Mit 800 Mann von Schwyz, Uri, Unterwalden, Glaris, Tokenburg und den Wylern. Tſchudi.
319) Einige nannten ſie Banner, weil Frauenfeld nie etwas gröſſeres hatte; Tſchachtlan.
320) Darin beſtand ihr Fehler; nach Stumpf 377, b.
321) Ob 300; Tſchudi. Tſchachtlan jedoch nur 100.
322) Eigentlich Afterpfandherren. Rheinek gehörte, wenigſtens ſeit Sigmund, zum Reich, und war von ihm dem lezten Grafen von Tokenburg, von dieſem den Peyern verpfändet.
323) Von wegen Zinſen, Steuern und andern Gerechtigkeiten; Stumpf 370 b.
324) Th. II. S. 605.
325) Walſer Appenz. Chr. 312.
326) 177 Mann wurden erſchlagen, 22 gefangen; es war am 11. Juny; Tſchudi. Den Brand auf Rheinek ſetze ich nicht (mit Leu und Iſelin) in dieſes, ſondern (wie Tſchudi) in das Jahr 1456; die Appenzeller wurden an den Reichsgerichten belangt, weil dazumal kein Krieg mehr war.
327) Daher der von des Reichs Landvogt im Elſaſſe, (dem Kurfürſten von der Pfalz) mit den Städten eingegangene Verein; auf Martini 1436.
328) Der am 16. Febr. Pfeffingen wieder einnahm; Tſchudi.
329) Welche Geſchichten, um den Faden nicht zu verwirren, unten zuſammen erzählt werden.
330) Von 6000 Mann; Tſchudi. Dieſe Zahl gieng ſchon einmal hier über den Rhein. War ſie der Vorarlenbergiſche Landſturm?
331) Den 14. Febr. war zu Lucern der Tag, wo hierüber gehandelt wurde.
332) Si gabends vaſt (ſehr) ſchlecht (leicht) und gut für; Tſchudi.
333) Und als zu entfernt für die eilende Unternehmung.
334) Hanns Owers Lied über die Schlacht bey Ragaz, das Tſchudi hat.

335) Tſchachtlan nennt ihn. Iſt es Zufall, daß die Nennung dieſes Mannes von Tſchudi oft unterlaſſen wird?

336) Eigentlich am Eſchnerberg, welcher einzeln liegende Berg von Bendern ob Feldkirch bis gegen Rankwyl ſich erſtreckt, und ſeine Schluchten dem Strom der Ill öffnet; Tſchudi Hauptſchlüſſel, S. 311. Er ſoll von den alten Eſtionen genannt ſeyn; Guler, 210, a. Der Name Vaduz ſey rhätiſch Valdutſch, Süßthal (eben derſ.). Auch auf der Gränze gegen Italien erhebt ſich über dem Eſchenthal ein Berg Valdöſch. Geographiſche Namen ſind eine unverſtändlich gewordene Sprache der Vorwelt, welche wir brauchen, um ihren Sinn unbekümmert.

337) War anderwärts der [illegible] ſie zu fürchten? Gieng ihre Abſicht nur auf Rheinthal? Waren ſie mit dem Grafen zu Sargans in Verhältniß? Wir leſen von keinen Verwüſtungen. Wir bedauern, Edlibachs Bericht nicht vor uns zu haben; worin er von Tſchudi abgeht, hatte ich meinem Exemplar des letztern beygeſchrieben; dieſer Tſchudi gieng 1792 oder 1793 zu Mainz verloren; ſeither kam Edlibach mir nie wieder zu Handen.

338) Nach zwey Scharmützeln bey Walenſtatt und unter Sargans.

339) Mit etwa 100 Landleuten kamen Konrad Meli von Flums, Georg Locher und Werner Keßler von Ragaz; Tſchudi.

340) Welche, da ſie zuſammen geweſen, den Appenzellern ſo ſehr aufgefallen waren.

341) Tſchachtlan.

342) Sie erſchlugen 26; eben derſ.

343) Ower in dem Siegeslied:

Von Brandis du falscher Herre,
Was hat dich gfochten an?
Du warest Burger zu Berne,
Zu Schwytz und Glaris Landmann.
Ouch was dir gschehen kein Leide,
Und gieng dich d'Sach nüt an.

344) Si weldrottetend wild in dero von Brandis Herrſchaften; Tſchachtlan's ungewöhnlicher, auch von Tſchudi angenommener Ausdruck bedarf keines Commentars.

345) Tſchachtlan. Tſchudi zufolge wären ſie ohne neuen Uebergang das Land herab gezogen.

346) Hatte eine Witterveränderung die Alpenwege unbrauchbar gemacht? Wir ſahen den Rhein anſchwellen.

347) Len. Auch ſezet Ower nicht wie auf den Brandis:

Hanns von Rechberg veste
Der hat d'Sach recht bedacht,

ſagt er nur ſcherzend.

348) Ower.

349) Locher und Keßler.

350) Tſchudi zählt von 5 Orten 100; 500 Glarner; 100 vom Gaſter, 50 von Bern — 1150. Tſchachtlan von 4 Orten 300; 300 von Schwyz (und Gaſter); 300 von Glaris; 100 von Bern; 40 aus dem Sargans; etliche (20?) von Ragaz — 1060. Jene Sarganſer und Ragazer werden (in altgeographiſchem Sinne) die Rhätier ſeyn, deren Gegenwart Sprecher meldet. Pallas Rh. S. 95. May III, 178, zählt 2000, ohne Quelle.

351) Tſchachtlan: über 4000; 6000 Tſchudi und das vergrößernde Gerüchte des Tages.

352) Kern aus Irelands nördlicher Gegend; Th. I, 164.

353) Am 6. März 1446.

354) Ueber Wangs.

355) Auf etwa 1500; Tſchudi.

356) Des Reinbergers Botſchaft frömt etlich ſo wol, daß inen der Löffel ab dem Eſſen vor Schreken entfiel, die ſich [illegible] hatten, vil umzubringen; eben derſ.

357) Inwendig dem Fußvolk; Tſchachtlan.

358) Die kleinen und großen Büchſen waren auf Wagen und ſonſt vor ihnen; eben derſ.

359) Der andre Huf hielt vorn im Dorf; eben derſ.

360) Landammann wurde er noch in dieſem Jahr; zwanzig Jahre, bis an ſeinen Tod, verwaltete er die Würde.

361) Im December 1445.

362) Landammann ſeit 1410; wir ſahen ihn 1422 in der Schlacht bey Bellinzona Th. III, 205.

363) Fröhlich zum Angrif; Tſchudi.

364) Guler 241, da ehe und bevor der Feind einiche Ordnung ſtellen konnt. Nur ſo iſt der Ausgang begreiflich.

365) Konrad [illegible], Bannermeiſter.

366) Es wurden 7 Eidgenoſſen getödtet, und ein mickler Teil (viele) wund; Tſchudi.

367) Tſchachtlan.

368) Bullinger, deſſen Beſchreibung dieſer Schlacht übrigens nicht unterrichtend iſt.

369) Sie truckend hantlich und kräftiglich in; Tſchudi.

370) Nach Tſchudi währet es ein gut Wil (ziemlich lang); doch ſagt er auch, der Streit ſey früh ergangen vor der Prim Zeit, und Ower bezeugt,

D'Herren wychend by Zyten
Zu fliehen was in' note,
Hin heim stund in' der Sinn.

Dieſes beſtätiget unſere Vorſtellung N. 364.

371) Darum wurden nur zwölf Edle erſchlagen; Tſchudi.

372) Ueber 300 ohne die ſo im Rhein umkamen; Tſchachtlan.

Dwer: by drüzehnthalb hundert Mann
Die uf der Wallstatt lagen. –

An dem Rhyn und anderſwa by 1300; Tſchudi. Das halb Volk der Herrſchaft fiel; Bullinger. 1300 im Feld, 1500 im Waſſer; May.

373) Daſſelb uns faſt hindert, denn der Fynd deſt mer daren kummen; Tſchachtlan.

374) Man ſah gar lützel (wenige) ennet hinuß waten; Tſchudi.

375) Tſchachtlan.

376) Rudolf Stuſſi von Glaris eroberte deren von Feldkirch Banner; Tſchudi.

377) Cuno von Wieſerlen; Buſinger und Zelger Geſch. Unterw. II, 72.

378) Dwer. Tſchudi: Brodt, Wyn, Hüner, Fleiſch und anders.

379) Eben derſ.: ſi hüteten früntlich.

380) Wär das nit geſchehen, ſo möcht es um unſer ganz Eidgnoſſchaft übel geſtanden haben; Tſchachtlan.

381) Gott (eben derſ.), Maria mit irm Kindli
Und ouch dem Heiligen S. Fridli.
Dwer.

382) Er singts in allem Land. Solche Schlachtenſänger zogen umher. Sein Lied hat ein wenig mehr Poeſie als andere ſolche Reime.

383) L'histoire de ce combat paroît tellement incroyable que l'auteur n'en auroit pas fait mention, si toutes les annales n'en étoient d'accord. *May.*

384) Das Landvolk war gar vaſt wider einander. Tſchudi.

385) Ihr viele zogen mit ſich mit denen von Glaris, ein Theil über den Gungels (nach Graubündten), ließen hinter ſich ihr Haab und waren arm Lut; Tſchachtlan.

386) Friedrich von der Reitenau, Nachfolger Wilhelms von Mosheim; Leu.

387) Auf 3000 Mailänder Pfund, nachmals auf 1200 Gulden geſetzt, wofür er Zehnden veräußern mußte, um in ſieben Jahren ſie abzuzahlen; Tſchudi, Leu.

388) Vielleicht hätten Vettis, Valenz, Pfävers und Ragaz den Eidgenoſſen in Rucken oder Seite fallen, oder doch nicht freundſchaftlich begegnen ſollen.

389) Oeſterreich und der Graf zu Sargans.

390) Tſchudi klagt hierüber II, 463.

391) Eiſenhüthen und weißen Armbinden; Edlibach.

392) Gar ländlich und grob.

393) Die Wächter ſprachen, Wo die andern? Sie: ſie verſehen ſich, es gang ihren Geſellen wie inen; ſie haben

ich die Nacht in Berg umgangen und ſeynd im Nebel
erirret.

) Er ritt aus der Stadt, creuzte ſich da er ſie ſah, und
agte: Nammerdümmen was thund ir hie?

) Sie rief: Lieben Eidgenoſſen was iſt das? „Heizen, hei-
zen, Fräulein, heizen!“ Das war das Wortzeichen.

) Wir ſahen ihn oben, im Text nach N. 246.

) Obiges geſchah, nach Edlibach, in den Austagen im
März, welche ich für die drey letzten vor der großen Faſten
alte; alſo in demſelben Jahr 28. Febr. 1 und 2 M. Das
olgende trug ſich den 4ten März oder 17. Rebmonat zu
Variante bey Tſchudi) welcher nach Waſer (Jahr-
eitbuch, Tab. VIII) der Februar iſt. Letzteres iſt wahr-
cheinlicher, weil ſich unter den 24 noch keine Berner fin-
en, deren Contingent ſpäter nach Baden zog.

) Seglingen.

) Siehe die Erklärung derſelben oben N. 99. Da die That
er Streifparteyen bey den Schweizeriſchen Schriftſtellern
elbſt neutralitätswidrig erſcheint, ſo muß Graf Hanns, wir
iſſen weder wie noch wenn, genöthigt worden ſeyn,
eine Fehde wenigſtens für Eglisau zurückzunehmen. Auch
Schaffhauſen, das zwiſchen Lengen und Eglisau lag, war
m Grunde neutral; nur daß den Eidgenoſſen heimlich Zeug,
ulver und Büchſen über dieſe Stadt zukamen; wie kauf-
männiſche Liſt gemeiniglich die Neutralität mißbraucht.
Herzog Albrecht an Graf Alwig von Sulz, Stein, 6.
änner 1445: er ſoll die Wagen durchſuchen und den Han-
elsweg von dieſer Stadt ableiten.)

) Im Straßberg zwiſchen Glattfelden und Windlach.

) Bullinger.

) Daß er ein Verſprechen that und brach (Tſchudi), läßt
ch nicht läugnen. Darum wurde man ſo erbittert; wozu
ein Grund geweſen, wenn er gegen Feinde in offenem Streit
ehandelt hätte. Vermuthlich war auch hier eine, die Arg-
ſen täuſchende Zweydeutigkeit.

) Edlibach.

) Sie mußten nach dem Buchſtaben ſprechen.

) Da ſie, der eine vier, der andere 600 Gulden Löſung
oten, ſagte der Graf: ſind ir ſo rych, warum ſind ir nit
heima blyben. Edlibach.

) Da ſprach der Graf: ſo leide mit, du biſt wohl ſo ſchul-
g als der älteſt. Bullinger.

) Von dieſen Streifzügen ſiehe Tſchudi II, 460, 465,
68; Stumpf 668, a; Münſter (Ausg. 1598) 617;
Wurſtiſen 426 ff.; hin und wieder Brukner.

408) Schon hatte er mit dem Kaiſer den Krieg geführt, worin Laybach belagert wurde; Eben ad 1441.

409) Deſſen Landesverfaſſung vor anderen frey und gut war.

410) Vertrag, Hall im Innthal, S. Jac., im Birkeniſchen Fugger, S. 530, b. Er war im J. 1427 geboren.

411) Kaiſer Albrechts II. von der Tochter Kaiſer Sigmunds.

412) Peters von Rewa comment. de S. Regni Hung. corona; bey Schwandner, Script. II, 410.

413) Quicquid mali potuerunt facere, hoc fecerunt; *Vatzonis* chron. ap. Pez script. I, 736.

414) *Viti Arnpeck* chron. ad 1446; auch bey Pez.

415) Damnum longo aevo irrecuperabile; *Wolfg. de Styra* itinerarium, im zweyten Bande Pez.

416) Iste fuit in Vienna; *Vatzo.*

417) Caesar, velut alter Sardanapalus, in medio foeminarum filantium sedebat, herbas autumnales evellebat, et propter imminentem hyemem pinnulis cooperiebat; *Vit. Arnpeck* l. c. p. 1256. Nicht was einer thut, und genießt, ſondern wie er es thut und wer er iſt, das macht den Unterſchied. An dem Ungariſchen Matthias lobte man die von Vielen durchwandelten Gänge, die Terraſſen des Gartens, die lieblichen Erfriſchungsorten (worüber er nie ſeine Geſchäfte verſäumte); Bonfinius in der Zuſchrift ſeiner Ueberſetzung der Baukunſt Anton Averulan's von Florenz.

418) Quasi nihil curabat; die Oeſterreicher clamabant lamentabiliter et non erat qui aspiceret; *id.* p. 1255.

419) Videbatur quia sub tali praetextu intendebat subditos (praesertim Australes) humiliare; Viennenses tunc opulentissimi, abundantes et praepotentes erant, a quibus quotidie aurum et argentum extorquere cupiebat; idem ibid.

420) Verbot des Baues einer Mauer bey S. Nicolai zu Wien; *Vatzo.*

421) Tantum quaedam delusio simplicium, occupatio supervacua et pecuniarum dilapidatio erat; *Arnpeck.*

422) Verein des Pfalzgrafen Ludwig, der Stadt Straßburg und etlicher Reichsſtett im Elſaß, der Armen Jecken halb: S. Mart. 1446; beym Schilteriſchen Königshofen S. 953.

423) Er war vaſt (sehr) ring worden, des Weins wegen; Tſchachtlan.

424) Auch Salz hatte man genug, obwohl das Tiroliſche und Bayeriſche abgieng; eben derſ.

425) Il fut homme en petit estat d'armes; *Oliv. de la Marche* L. I.

26) **Tſchudi**, II. 455; und bey **Hüpli** ein Lied: auxilium fecisse istis; den Baſelern habe er Geſchütz geliehen. Von den Verhältniſſen mit Bern wird unten geredet.

27) Siehe bey **Wurſtiſen** und **Brukner**, wie ſie von Langenbruga mit 300 zu Pferd und 1600 Mann zu Fuß prächtig eingeholt wurde.

28) Nachdem Felix V. das Kloſter Peterlingen ſeiner päpſtlichen Cammer einverleibt, belehnte Johann, Cardinal S. Sixti, ſein Legat, Arnolden von Rotberg und Hannſen von Offenburg mit dem Peterlingiſchen Hofe zu Höllſtein; 1445. **Brukner**.

29) **Tſchudi** II, 455.

30) Einige mit Bern unberichtigte Puncte überließ er der Entſcheidung Ludwigs von Savoyen, 1446. **Guichenon**, Hist. de la maison de Savoye.

31) Daß ihm ſo viel Geld ausbezahlt werden würde, das konnte er von Oeſterreichs Finanzzuſtande nicht erwarten. Oder hatte ſchon er den Gedanken, ſich etwas verpfänden zu laſſen?

32) N'étoient les nobles hommes nullement pourvus de chevaux ni d'armures; si, il fallut leur donner. *Oliv. de la Marche* L. I.

33) **Mai** III, 188.

34) **Stettler** I, 168.

35) **May** 185. Dergleichen Ermächtigungen waren nicht ungewöhnlich.

36) Siehe von dieſem Hauſe Th. III, 394; von Thibaut ſelbſt Th. III, 613. Vielleicht folgte er im Marſchallamte dem oft podagriſchen Grafen Johann. Um ſo eher mochten unſere Geſchichtſchreiber beyde verwechſeln.

37) Wenn (weil) er die Sach an Ewer Gnaden handle (ſagen Oeſterreich, Baden und Wirtemberg dem Herzog von Burgund in dem ſogleich vorkommenden **Schreiben**). Weit natürlicher, als **Bullingern** zu glauben, daß Philippen ſelbſt eine für ihn ſo ärmliche Summe geboten worden.

38) **May** III, 185.

39) Heinrichs dazumal 22 jährigen Sohn.

40) **Albrechts, Jacobs von Baden, Ludewigs und Ulrichs von Wirtemberg Schreiben** an ihn, Tübingen, Dienſtags nach der alten Faſtnacht 1446. Wenige Tage nach der Schlacht bey Ragaz. **Edlibach** hat es.

41) Er ſey des Adels Lieb- und Handhaber; welches Lob er in Teutſchen Landen erlangen werde.

42) „Es hatte das Anſehen, daß Fürſten mit Fürſten, Com-

„munen mit Communen ſich am beſten vergleichen;" Stettler I, 168.

443) Eb. II, 414. Darum ruft Markgraf Jacob in dem ſogleich vorkommenden Schreiben die Hülf der Ritter S. Jörgen und S. Wilhelms an.

444) Jacob von Baden ſeinem lieben beſondern Hebaulz von Thuilliers zu Luttringen, Baden 2. Apr. 1446; bey Tſchudi. Er mahnt ihn ſelb viert mit Glenen auf Sonntag vor S. Vitus und Modeſtus Tag, (15. Juny) nach S. Diebolt.

445) Sie waren bey den Ihrigen im Oberlande nicht mehr ſicher.

446) Sie machten Schulden, die auf ihre Kinder erbten; Seckelmeiſter Fränklin in Thüring Frikards Twingherrenſtreit.

447) Verhandlung und Fürnemmung der Pündtniß miner gnedigen Herrſchaft von Oeſterrich und deren von Zurich bis uff den Suntag Judica 45, da er dieſe Schrift zu Rheinfelden übergab. Der Eingang, wohl das wichtigſte, iſt bey Tſchudi II, 444—448.

448) Tſchudi: der Schaffner. Ein Verwalter für den vielleicht abweſenden Comthur? Hanns Leſel oder Löſel war ſein Name; Leu. Oder meinte Tſchudi durch Schaffner den Comthur ſelbſt, Grafen Hugo von Montfort?

449) Niemand hatte Ringharniſch an; Edlibach.

450) Schwyz, Uri, Unterwalden, Glaris, Lucern.

451) Gar tugendlich; Edlibach.

452) Tſchudi.

453) Seine Gegenwart beſtimmt die Zeit dieſer Zuſammenkunft, welche Edlibach mit einer ſpätern, der letzten, verwechſelt; hier muß die Rede von derjenigen ſeyn, welche Tſchudi II, 443. mitten im 1445ſten Jahre erzählt.

454) Die ſpöttiſchen Spitzwort.

455) Diewyl ich miner gnedigen Herren von Zürich Knecht bin.

456) Min Pferd an üwre Studen beſt.

457) Semmel und Wecken.

458) Verabredung am 12. Oct. 1445; Tſchudi II, 455.

459) Am 9ten Oct.; eben daſ.

460) Itel. Vermuthlich den Sohn.

461) Rudolf von Cham. Johann Konrad Fabricius erwähnt dieſes Zweykampfs in Hallers Schweizer. Bibl. Th. V. 55. Doch ſcheint er nach dem Datum dem vorigen Jahr zuzugehören.

462) Sein Zuname; Pareus, 220; Ausg. Joannis.

463) Sein Leben ausführlich in dem joanniſchen Serrarius.

4) Seine Theilnehmung ſcheint dem Reichsvicecanzleramte zuzuſchreiben, welches er um dieſe Zeit verwaltete; Apyriander bey Struve zu Mallinckrot de archicancellariis S. 280. Daher die wunderliche Zuſchrift des N. 471 vorkommenden Briefs der Schweizer.

5) Serrarius ad 1446 nennt ihn ſo.

6) In ſeinem Hauſe war die Untervogtey zu Elſaß; Schöpflin Alsatia ill. II, 626.

7) Johann, ſein Vetter, war Biſchof zu Baſel geweſen (ſt. 1430); jetzt war ein anderer Johann von Fleckenſtein zu Münſter in Granfelden Propſt (1434 bis 1467); von deſſen Brüdern ſtammt ein zu Lucern blühender Zweig; Leu. Das übrige Geſchlechtsregiſter hat Schöpflin a. a. O.

8) Auf S. Martin 1445; Tſchudi II, 457.

9) „Es gieng ein gemeine Red, daß die Eidgenoſſen mit „großem Glimpf beſtundind.“ Man ſah, daß ſie nur ſich behaupteten, weit entfernt von dem vorgeblichen Plan einer Ausrottung des Adels. Nichts war ihrem Geiſt unähnlicher, als ein Revolutionskrieg mit angekündigtem Zweck des Umſturzes der Thronen.

0) Die zu Ulm auf Mitfaſten. Sie warend uß kleinfügen Glückfällen, ſo ſi uß Hinläſſigkeit der E. etlich mal gehept hettind, hochtrabend worden; Tſchudi II, 460.

1) Auf den 24. Febr. 1446. Schreiben des Tages zu Lucern (Schwytz nicht dabey, aber Solothurn) an den Hochwürdigſten Hochgebornen Herrn des H. Stuhls zu Menze, Herr Jacoben der H. Kirche zu Trier Erzbiſchofen, Erzcanzler, und Herzog Ludwig, Pfalzgrafen. Zu Iſelins Noten zu Tſchudi II, 466 f.

2) Wir ſind ze klein und nit ſo mächtig, Uewer F. G. ze danken.

3) Oeſterreich ſoll zwiſchen Ulm, Ueberlingen und Ravensburg wählen, ihnen aber drey Fürſten vorſchlagen, vor deren einem (wie Oeſterreich vor dem Rath einer jener Städte) ſie zu Rechte ſtehen wollen.

4) Als des H. R. Ryches gehorſammen Untertanen und truwe Glieder. Wenn ihr nun die ſeidt, an die der Allmächtig Gott die Würdigkeit gelegt hat, daß ihr das H. R. R. handhaben und meren ſollind, hierum bittend wir demütiglich, ir wöllend nüt geſtatten, dadurch das ganz Rych möcht vernichtet werden.

5) Burgund.

6) „Hoffart bringt Uebermuth, Uebermuth Neid, und der „Neid Zorn, Zorn aber Krieg, und der Krieg bringt Ar-

„muth, Armuth aber endlich den Frieden." **Edlibach.** (Dieſes Glücksrad iſt bey **Hemmerlin** (dial. de nobil.) abgebildet, und ſcheint ſeine Erfindung).

477) Von altir gewonheyt; **Karls** IV **goldene Bulle** VI, 3.

478) „Allein dieſes Privilegium iſt ſo groß, daß es deswegen „längſt ſcheinet, präſcribirt zu ſeyn;" *Novemviratus*, Frankfurt 1741; S. 60.

479) Auch heißt er darum in den Chroniken „der fromme, „chriſtenlich Fürſt."

480) Ohn alles Abſchlahen berufe er als ein Vicari des Rychs; **Tſchachtlen.**

481) 22 Jahre alt.

482) Den edlen und wolbornen Herren, Wilhelmen Grafe zu Wartenheim (Wertheim), Craft von Hochenloch, Jörg zuo Dahenſtein, Ludwig zu Aſt Tumbrobſt zu Wurmbſe (Worms), Hanns von Gemmingen Marſchalk, u. a. **Etterlin** S. 170.

483) Dietrich von Yſenburg, Graf zu Büdingen, durch welchen der Kurfürſt 1432 ſeine Lehen empfieng; **Serrarius** Joann. h. a. und 1446 Hanns, ſein Vater, war 1407 geſtorben.

484) Eberhard von Stetten, in Teutſchen und Welſchen Landen Meiſter; auch er im Kurpfälziſchen Rathe; **Etterlin.**

485) Hugo von Montfort. **Roo** ſchreibt ihm das Hauptverdienſt um den Frieden zu. Doch iſt er in den Verzeichniſſen der zu Coſtanz anweſenden nicht ausdrücklich genannt.

486) **Felix Faber**, hist. Suev., L. I, c. 16, p. 66.

487) **Edlibach** giebt auch ihm 300, **Tſchudi** 200 Pferde.

488) Er war von 1414 bis 1444 Schultheiß geweſen.

489) Unter ihm war 1415 Aargau eingenommen worden.

490) Schwyz ſah hierauf weniger; hingegen ſandte Glaris nicht den Held Tſchudi, ſondern den „alten Ammann Schübelbach;" **Tſchudi**.

491) Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Coſtanz, S. Gallen (Konrad Heer), Ueberlingen (den alten Betz, Bürgermeiſter), Lindau, Ravensburg, Rheinfelden; **Edlibach.**

492) Johann Champion, Landvogt in der Wadt; **Tſchudi.**

493) **May**, II, 107.

494) Eben daſelbſt wohl bemerkt.

495) **Schreiben Albrechts von Oeſterreich, Jacobs von Baden, Ludewigs und Ulrichs von Wirtemberg an jene drey Kurfürſten**; Tübingen, Montag nach Invoc. 1446; bey **Edlibach**: die Schweizer ſeyn alles Rechts offenbar muthwillige Verächter und deſſen fleißige emſige ernſtliche Tilger, wider alle

Zwanzigſtes Buch.

Kap. 1.

Philipp II.

Philipp der Zweite, Karls V. einiger ehelicher Sohn, war ungefähr neun und zwanzig Jahre alt, als die Kronen Spaniens, als Neapolis, Mailand, Sicilien, Hochburgund, alle Niederlande, Mexico und Peru ihm zufielen; ſchon war er durch Maria König von England und Ireland. Noch lebte ſein Vater, als Emanuel Philibert von Savoyen, Philipps Feldherr, über den Connetable Montmorency den berühmten Sieg bei St. Quentin erhielt, von dem der alte Kaiſer urtheilte, daß er ſeinem Sohn den Weg nach Paris öffne. Ferdinand, ſein Oheim, war Kaiſer, König zu Böheim und Hungarn, Herr der öſterreichiſchen Erblande. Die dem Hauſe Oeſterreich unterworfenen Völker waren theils kriegeriſch und nun an Kriegeszucht gewöhnt, theils geiſtreich und in Friedenskünſten glücklich unternehmend. Die Goldgruben von Potoſi wurden immer ergiebiger. Zwei der vornehmſten Feldherren, Don

Obrigkeit und den ganzen Adel, durch die doch Kirche und Reich Troſt und Handhabung haben.

496) Wirklich glaubte man, ſie haben von Hauſe Befehl zu ſchließen. Gott gebe wie es wär, bey Verluſt ihrer Häupter; Edlibach

497) Von eben demſelben bemerkt.

498) Tſchachtlan: Wie denn die Eidgenoſſen überhaupt ir Sach mit dem Rechten wie mit dem Schwert ehrlich und redlich behebend.

499) In dem Schreiben N. 495 ein „elender ſurer Krieg“ genannt.

500) Tſchudi: daß die von Zürich und die Eidgenoſſen gemeinlich Im und ſinen Nachkummen ze gutem in Ewigkeit billig nit vergeſſen ſöllend.

501) Auf Cantate, 15. Mai 1446, fieng der Tag an: auf den 9. Juny wurde unterzeichnet; Tſchudi; berichtiget nach der Art de vérifier les dates.

502) Dieſes wird unten vorkommen, weil dieſelbe Geſchichte weniger mit dem Züricher Krieg als mit ſpätern Ereigniſſen zuſammenhängt.

503) Die erſte, zweyte und vierte Urkunde liefert Tſchudi II, 468, 471, 473; wir ziehen das Charakteriſtiſche zuſammen.

504) Vermuthlich beſonders genannt, weil er nicht in der Fehde geweſen; ſiehe oben bey N. 399.

505) Gleich nach Bern genannt, weil ſie durch den Berner Bund ſchweizeriſch war.

506) Vom 28. Mai 1412; oben Th. II, 739.

507) Der Biſchof zu Coſtanz und der Abt zu Reichenau ſollen ſie vidimiren. Die Orte hatten aus dem Archive zu Baden (III, 69) viele Oeſterreichiſche, die Oeſterreicher durch Zürich eidgenöſſiſche Urkunden.

508) 24. Sept.

509) Zwiſchen S. Gallen Tag (16. Oct.) und Weihnacht.

510) Offenbar wurden lange Ziele genommen, während deren die Gemüther ſich beruhigen mochten; man ließ ſie ſich gefallen, weil während derſelben die Umſtände ſich entwickeln konnten, wodurch Friede oder Krieg rathſamer würde.

511) Von Sonnenaufgange des Sonntages Trinitatis, 12. Juny.

512) Todſchlag, Raub, Brand, Schloßbrechen, Bann und Acht.

513) Von wegen Zinſe, Gülten.

514) Daß bis Martini doch kein Schuldner gedrängt werde.

515) Wurſtiſen 130. Die meiſten Burgen waren im Baſeler Kriege gefallen.

516) Glaris war nur auf Mahnung Schwyz im Krieg; oben Th. III, 677.

517) Wenn gegen die vier helfenden eine eigene Sache bliebe, ſo ſoll ſie auf gleiche Art verglichen werden.

518) Einen gemeinen Mann; ſo nennt ihn die Urkunde.

519) Tſchudi II, 468: Si meintend, ir Pünd ſollend für wert und in Kreften bliben, diewil ir Leib und Bluet wärte. Mey III, 195.

520) Oben III, 563 ff.

521) Schwyz war faſt friſch; doch hab ich wahrlich vernommen, hättend ſie dieſe Nacht beharret, ſo wär Schwyz davon geſtanden; Edlibach.

522) Sie könnten um noch mehr kommen; eben derſ.

523) Dieſe Urkunde wollte Tſchudi auch einrücken, II, 473; er hat ſie aber vergeſſen; was ich beybringe, iſt aus dem Richtungsbrief, Mittw. nach Cantate, 1449, in Iſelins Noten abgedruckt.

524) Dieſe Urkunde hat Tſchudi. Tſchachtlan berichtet, die Berner Geſandten haben die Genehmigung ihrer Obrigkeit vorbehalten.

525) Tſchudi.

526) Wir werden zeigen, wie das Recht, Krieg zu erklären, in ſpäteren Zeiten weislich beſchränkt wurde.

527) Von Zürich der Statthalter Heinrich Eſſinger, deſſen Oheime bey Sempach für Oeſterreich fielen (Leu) und der Stadtſchreiber Rudolf von Cham; von eidgenöſſiſcher Seite Petermann Goldſchmid, Schultheiß von Lucern und der Landammann Ital Reding.

528) Edlibach.

529) Die Handlungen dieſes Tages in aller Ausführlichkeit von S. 474 bis 484 im zweyten Band von Tſchudi.

530) Haben wir nit verſton könnend, daß uns ſolche Pündtnuß nützlich oder eben wäri.

531) Denn wir die Pündt, Eyd und Gelüpt mit den Eydgenoſſen vorbehept.

532) Den Schultheiß Rudolf Hofmeiſter, den Schultheiß Ulrich von Erlach, den Rathsherrn Rudolf von Ringoltingen, alle drey Berner.

533) Als das menngklich wol verſtan mag, der merken kan.

534) Oben Th. II, 200.

535) Nach dem Geiſte des erſten Bundes Th. I, 571, II, 27, welcher der vortrefflichſten Entwickelung fähig war.

536) Für das Innere iſt keine fortgehende Geſetzgebungsmaſchine nöthig; ſo wenig eine Stadt ohne Stadtſatzung und Gericht ſeyn kann, ſo wenig darf der Ton der Haushaltung eines jeden, ohne Unterſchied von Erziehung, Vermögen,

Herkommen, gleich zu ſeyn gezwungen werden. Die Volksregierungen im Gebirge, die ariſtokratiſchen der Städte, waren Reſultate verſchiedenen Urſprunges und Ganges, in Verhältniß zu Lage, Sitten, Betrieb und Abſicht, und ihre Zerſtörung die Epoche allgemeiner Zerrüttung, des Verluſtes der Vaterlandsliebe.

537) Nicht um Angriffsbündniſſe, nicht um ſchneller Krieg zu beſchließen, ſondern um unmöglich zu machen, daß ein Ort oder eine Landſchaft von Fremden verblendet, in unziemliche Verbindung mit ihnen trete, oder Bundespflichten im Nothfall ſich entziehe. Jenes würde dieſen Krieg, dieſes die Selbſtauflöſung und die Iſolirung der Angegriffenen zu unſerer Zeit verhindert haben. Dem Mißbrauch eines Bundestages war leicht vorzukommen, wenn Neutralität Grundgeſetz, und für jede poſitive Ausnahme die Zuſammenſtimmung wenigſtens zweyer Drittheile der höchſten Macht in allen Städten und Ländern unerläßliches Bedingniß wurde.

538) Nämlich zuerſt iſt Klage oder Satz; auf die Antwort folgt Nachrede (Replik); auf dieſe Widerrede (Duplik); endlich die Beſchließung; hierauf der Spruch. Das iſt der Gang, das ſind die Kunſtworte.

539) Ir ſollend bekennen, daß wir nicht pflichtig ſyn, die Pündt fürbaßhin mer mit inen ze halten. So meinte es auch Hemmerlin de nobilit. c. 33.

540) Daß vortheilhafte Lage an Fluß und See den Verfall nicht abhält, hievon iſt Coſtanz redendes Beyſpiel.

541) In dieſem, nicht im vorigen Krieg mit Schwytz.

542) Grüningen, Greifenſee, Regensberg.

543) Weniger auf den Sinn deſſelben, welcher klar iſt.

544) Nämlich deſſen dritter Artikel; Th. III, 572.

545) Die Beywörter ſind bekanntlich nicht ſynonym; hier bezeichnen ſie Männer, die nur ihr Landrecht, und ſolche, die das römiſche, das Kaiſerrecht und das kanoniſche wußten.

546) Denn es ſey nicht geſagt, daß die Genugthuung von der Züricher Seite anfangen müſſe.

547) Vom S. Jacobs Tag bis auf den Dienſtag vor Michaelis 1446.

548) Dieſes giebt ſelbſt Felix Faber wohl zu verſtehen, S. 66.

549) Wen ſchreckte nicht Heinrich Meiß!

550) Aus dieſer Urſache pflegten die factiöſen Städte Italiens, im größten Welfeneifer für Unabhängigkeit und ſelbſtſtändiges Recht, Podeſtade, Capitane, Eſecutori (Bargelli) häufig aus der Fremde, und je zu ſechs Monaten, oder in einem Jahr, neue zu nehmen.

551) Wie war es von Cham und Reding zu erwarten? Und ſie hätte man wählen müſſen; ſie würden von andern das unmögliche gefordert, und Nachgeben Verrätherey genannt haben.

552) Die beſcheidene Faſſung des Zürichſchen Urtheils, und daß ſie über einen Obmann ſich zu gehöriger Zeit vereinigten, zeigt ſchon ungewohnte Nachgiebigkeit.

553) Lorenz Egen, ſein Vater, auch Bürgermeiſter, Stifter einer Pfründe für zwölf alte Männer, 1410; Paul von Stetten Geſch. der Stadt Augsburg S. 240.

554) Wie er denn um eben dieſe Zeit von dem Biſchof die Münze und Waag erkauft; eben daſ. 169.

555) Er ſey ſo wenig gewohnt geweſen, Widerſpruch zu leiden, daß, als dieſer erfolgte, er ſein Amt niedergelegt; eben daſ. bey 1450, S. 173.

556) Siehe die Parallelſtellen Th. II, Kap. 2.

557) Er ſoll auf heimliche Befehle des Vehmgerichtes erwürgt worden ſeyn; eben daſ. 1451, S. 173.

558) Die langen Streitigkeiten Antons, Sigmunds und Jacobs von Argun, ſeiner Söhne (vom Kaiſer Friedrich erhielt er den Adel 1442 und erneuerte den Namen des ältern Argunſchen Geſchlechts) mit Augsburg wurden 1450 verglichen; aber ſie erklärten ſich für den Herzog von Bayern, als er Feind ihrer Vaterſtadt wurde, 1462: erſt 1483 verglich ſich Jacob. Wie ſie das Recht verſagt, wie ein Bruder den andern ausgeraubt, wie ſie des Vaters Feindſchaften mit Mord und Raub gerochen, iſt (wie obige Umſtände) bey Stetten und mit den Thaten der Söhne Bruns (Th. II, 261 f.) vergleichbar.

559) An die geſchrieben wurde, daß ſie In dazu wyſen wellind; Tſchudi.

560) Auf S. Niclauſen (6 Dec.) 1446.

561) Wenn er in ſin ſelbs eigener Vernunft und Verſtändniſſe darob geſeſſen.

562) Verwilligungbrief der 9 eidgenöſſiſchen Orte (oben im Text N. 516); Lindow, an U. L. F. Abend do ſi empfangen ward (8. Dec.) 1446; bey Tſchudi II, 493. Ohne Zweifel wurde ein ähnlicher Brief von Zürich ausgeſtellt.

563) Uff die alte Faßnacht; das was der 27 Tag Hornungs, 1447; Tſchudi.

564) Des Obmanns Spruch, eben daſ. 494.

565) Der einſt in Augsburg bey ihm gewohnt und ihn geadelt hatte; Stetten, 1442.

566) Eben derſ. 1450.

567) Si hand nüt geurteilt, das zu den Houptſachen gedienen mög; des Obmanns Spruch.

68) Vir ille, omnibus pensatis, iudicavit, pro bono pacis fore necessarium u. ſ. f; Faber a. a. O.

69) Planctus et ululatus in plebe; eben derſ. (der als Knab ſelber mit weinte).

70) Er hat uns, ſagten ſie, die Schwänz nur mehr zuſammengebunden, daß wir einander feſter als vorher im Haar müſſen hangen; Edlibach.

71) Dazu war er allein für jenen Hauptpunct erkohren.

72) Baſel ſandte den viel vorkommenden Rathsherrn Andreas Oſpernelle, Schaffhauſen den Bürgermeiſter Heinrich Barter(von einem jetzt ausgeſtorbenen, reichen Geſchlechte), Coſtanz, Ravensburg, Rothwyl.

73) Auf Judica (Sonntag vor Palmarum; Oſtern fiel auf den 9 April.)

74) Neuer Anlaß (Verein) wie und worüber ſie einander berechten ſollen, Baden, Palmabend, 1447; bey Tſchudi II, 494.

75) Wie zwiſchen Bern, Soloturn und Freyburg, die älteren Bünde; das Zuſammenhalten der Städte; das chriſtliche Bürgerrecht.

76) Acta und Handlungen des Rechtstages in den Einſidlen, im May, 1447; bey Tſchudi, II, 496 bis 514 und 520 ff.

77) In dem fünfzigjährigen Frieden; viel ſpäter wurde die ewige Richtung geſchloſſen.

78) Es ſcheint, ſie wußten die damit verbundene Richtung nicht, welche viel ſtärker angegriffen worden wäre: der Bund war nur der zeigbare Theil. Siehe Th. III, 633.

79) Welchen Vorbehalt man zur Sprache zu bringen ſuchte, weil der regierende Römiſche König das Haupt von Oeſterreich war.

80) Es wird auf das gute Verhältniß angeſpielt, welches in Sachen der Tokenburgiſchen Erbſchaft zwiſchen Schwyz und den herzoglichen Höfen entſtanden war; Th. III, 495 und ſonſt.

81) Ja wohl 1355 und 1393; Th. II, 247 und 481. Aber mußte letzteres nicht abgethan werden (487)? Die Urkunde eines ſolchen Bundes wurde vorgezeigt; Tſchudi II, 554.

82) Weil der ihrige vorbehalten ſey.

83) Sie wollten die Reichsverhältniſſe mit denen des Hauſes nicht vermiſchen laſſen.

84) Es hat nämlich jeder Bund einen Kreis der Wirkſamkeit. Siehe den des Zürichſchweizeriſchen Th. II, 201 f.; den des Züricheſterreichiſchen haben wir III, 633 — 637 überhaupt angezeigt, aber er war beynahe ganz derſelbige.

85) Daß niemand ie alt iſt, der die verdenken mög.

586) In ſolcher Fründſchaft und Trüw, daß keines one der andern Wiſſen und Willen ſich ze jeman verbunden. Alles mit wollen ſie nicht ſagen, daß (wie am beſten geweſen wäre) alle Verbindungen allen gemein waren, wohl aber, daß man ſich darüber mit einander benahm.

587) Dienſt, Recht und Gerichte, inſofern ſie keine Landeshoheit gaben; dieſe hatte in jenem alten Reich nur König oder Kaiſer nach hergebrachten Grenzen; Theile derſelben übte, wer durch Privilegien und eigene Tractaten berechtiget war.

588) Dieſe Darſtellung iſt richtig; Th. I, 610; II. 38, 71 f.

589) Inen und uns und gemeinem Land nützlich und tröſtlich ſeyn.

590) Daß wir die Pundtnuß wider unſre Viend und nit wider unſere Fründ gemacht.

591) Eben N. 549.

592) Beſſerung in der Sprache der Zeiten; eigentlich Reſtitution des Abgenommenen.

593) Wir haben den Anfang des Krieges III. 677 f. beſchrieben; hier führen die Eidgenoſſen eine Streiferey der Züricher wider Zug, ohne genaue Zeitbeſtimmung, als erſte Feindſeligkeit an.

594) Man hatte noch keine Theorie der Bundesrepubliken; allgemeine Grundſätze kommen ſelten vor. Es iſt ein Zweck dieſer ausführlichen Darſtellung eidgenöſſiſcher Geſchichten, die Natur dieſer nützlichen, ehrwürdigen Verfaſſungsform genauer zu zeigen.

595) Th. III, 570.

596) Grüningen und Greifenſee, auf der andern Seite Regensberg. Sie waren weder feſt, noch zu Handelsmittelpuncten privilegirt und eingerichtet, aber ſie hätten es werden können.

597) Welche auf Statum quo ante bellum zurückgewieſen zu werden pflegt.

598) Zu Kaiſerſtuhl angebracht; oben im Text zwiſchen N. 541 und 542.

599) Die Züricher war 400,000; man wollte, daß jene und dieſe ſich nicht gegen einander aufheben laſſen.

600) Es iſt bekannt, daß der Tag im Mai angefangen; er mag ſich in den Juny verzogen haben, und blieb auf S. Lucien (13 Dec.) ausgeſetzt.

601) Ohnehin multa opprobria quaestionerunt a communi vulgo per totam Alemanniam, ſagt Faber, unter Bezeugung ihrer Unſchuld.

602) Der Bundbrief ſey „in einer Schnelli" in der Herrſchaft Hand kommen, daß ihnen deß kein Abſchrift worden ſey; ſie wiſſen auch in keinem Weg von der Herrſchaft ein Vidimus zu überkommen; auch von dem Bund, den der Herr-

ſchaft Räthe ihnen hierwider gegeben, haben ſie den Hauptbrief nicht, doch ſey ein Vidimus da, und beyde Briefe ſeyn ganz gleich; Tſchudi II, 520.

603) Vielleicht hatten die Züricher in ihrer Urkunde ſich mit auf die Richtung bezogen (III, 633), welche nicht vorzeigbar, und den Eidgenoſſen auch unbekannt geweſen.

604) Tſchudi II, 406.

605) Zumal auf Gränſe, in welchen die Herrſchaft mit niemand anders nicht zu ſchaffen haben als mit den Eidgenoſſen; Urkunde.

606) Was ſi deßhalb tun ſöllind. Vermuthlich würden die Eroberungen, wenigſtens pfandweiſe, zurückgeblieben ſeyn.

607) Urkunde bey Tſchudi II, 521 ff.; die Züricheriſche 553.

608) Büſching, Erdbeſchr.

609) Tſchudi II, 525 f.

610) Von dem niemand weiß, daß er eine Belohnung erhielt, wol aber daß in kurzem ſein Ruin erfolgte.

611) Jedermann hat Schüch (Scheu), in dieſer Sach bedeſt zu werden.

612) Zu Baden, 29 Dec. 1418; Tſchudi II, 527 f.

613) Freyheitsbrief der Züricher, auf der Limmat und den ganzen Rhein hinab, mit ihren eigenen Schiffen und aller Kaufmannſchaft, unbeſchwert von Zöllen, Mauten, Geleiten und Steuern (anderen als altheraebrachten) fahren und handeln zu dürfen; Wien 1417; bey H. H. Hottinger, Speculo Tigur. 146.

614) Welches alles theils unten, theils im folgenden Kapitel vorkommt.

615) Worüber Polybius und aus ihm Livius und Plutarch nachzuleſen. Wir gedenken die alten Erfahrungen bey einem andern Anlaſſe zu commentiren.

616) Appenzell wird nicht genannt; aber Zürich, die fünf kriegführenden, die drey dieſen helfenden Orte. Nach dem Bund hätte der Obmann von Zürich oder einem der fünf Orte ſeyn müſſen.

617) Zu ſehr ſcheuten ſich dieſe Städte, ſelbſt zu ſprechen, als daß Arguns Rath ausführbar geweſen wäre.

618) Die Rechte deren von Schwytz waren Ausflüſſe ihrer Schirmvogtey über Einſideln, welches Kloſter dort Leben hatte; die der Stadt Zürich waren Ausflüſſe eines ähnlichen Verhältniſſes des dortigen Frauenmünſters, und eines mit dem Orden (1408) geſchloſſenen Vertrages (eben Th. II, 404).

619) Neutral. Sie iſt verfallen.

620) Richtungsbrief, Cappel, Mittw. nach Oſtern, 1450; Tſchudi.

621) Welches unvermeidlich geweſen wäre, wenn die Zürcher ſich den Schweizeriſchen Vorſchlag hätten gefallen laſſen, oder wenn der von den Schweizern anerkannte Vorgeſchlagene von Zürich wider den Bund geſprochen hätte.

622) Er war ſeit 1400 im großen Rath; **Leu.** (Sollte hier 1400 nicht ein Druckfehler ſeyn?)

623) Oben Th. I, 571.

624) Wovon Urkunden bey **Tſchudi** und nachmals vorkommen.

625) Deſſen **Verhandlungen** bey **Tſchudi** II, 543 bis 554.

626) Mit ſolcher Schonung, daß der Bund kaum genannt, und bloß das ihn verdammende Urtheil der Schweizeriſchen Schiedrichter bekräftiget wurde.

627) Zu rechnen von Anfang der Verwirrung Th. II, S. 400.

628) Karls großer Krieg wider Friedrich Auguſt, König in Polen, entſchlief ohne Friedensſchluß. **Mably**, oeuvres VI, 205. Der ſiebenjährige Krieg wurde zu Hubertsburg durch einen nichts ändernden Tractat geſchloſſen.

629) Dieſer Friede 1450, außer inwiefern der Oeſterreichiſche Bund betroffen war, änderte nichts in dem von 1440; **Tſchudi** II, 324, 530.

Drittes Kapitel.

1) Siehe Kap. 2, bey N. 501 bis 515 den Text.

2) Das nordweſtliche Ufer der Aare war 1415 nicht eingenommen worden.

3) Die Burg an der Brücke zu Baden, Siggenthal, Kaiſerſtuhl, Zurzach und Klingenau werden hier dem Thurgau beygezählet. Als wäre die Aar ſeine Gränze.

4) Zwiſchen Gögen und Blumenthal. Es waren viele Oeſterreichiſche Dienſtmannen in dem Gau.

5) Oben Kap. 1, N. 3074 ſeither war die Burg an Bern verpfändet worden.

6) Das Gaſter hatte Oeſterreich an Schwyz und Glaris ungern verpfändet; Th. II, 479.

7) Die **Urkunde** dieſer Beſchwerden, wichtig zu Beurtheilung damaliger Geſtalt des Landes und der Verhältniſſe, ſiehe bey **Tſchudi** II, 384 bis 490.

8) Oeſterreich hatte geglaubt ihm, als Landmann der Eidgenoſſen, ſie ſicher anzuvertrauen.

9) Das Landrecht brachte mit, daß des Landmanns Burg das offene Haus der Landleute ſey, er hatte aber Neutra-

ität bedungen; Urkunde, 30. Jan. 1437; Tſchudi II, 248.

o) Es iſt die Kap. 2, bey N. 136 erzählte Sache. Man weiß die Umſtände nicht genau.

1) Stifter von Truob im J. 1139; Th. I. 389.

2) Dieſe hatten ſich im zwölften Jahrhundert allda niedergelaſſen, und blühen bis auf dieſen Tag.

3) Vermuthlich aus N. 8 angeführtem Grunde ihm überlaſſen.

4) Do antwurttind ſie Im kurz, Si weltinds haben.

5) Wegen ihres Landrechts mit den Schweizern.

16) Bücheler.

17) Wir ſahen Th. II, 514, dieſen Wilhelm Wangen, Th. III, 266, Aarwangen, Bern überlaſſen.

18) Grünenberg lag in der angenehmen Landſchaft zwiſchen S. Urban und Hutwyl, bey Melchnau.

19) Hatte er es zurückgelöſet? oder hielten die Leute ſich ſonſt zu ihm?

20) Auf Keſtenholz und Oberbuchſiten (im Buchsgaue), Pfandſchaften, welche er von Thierſtein hatte; und da er von S. Urban ein Schloß Grunberg (deſſen Lage mir nicht bekannt) kaufen wollte.

21) Gewöhnlich Sold verwalteter Geſchäfte in Krieg und Frieden; Th. I. 420.

22) Sie haben die hohen Gerichte ſeinem Schwiegervater Grimm von Grünenberg (ihrem Bürger und Mitrath, welche zu ſolchen Opfern angehalten wurden), ſeiner Frau das Dorf und Rorbach nebſt dem Vogtkorn zu Kuches genommen (die Gründe ſind nicht bekannt).

23) Dem Vater ſeines Schwiegervaters. Damit kann die von Leu angegebene Jahrzahl 1310 nicht wohl beſtehen. Doch findet man eben in dieſer Urkunde viele Edle von ſehr hohem und noch munterm Alter.

24) Th. III, 56.

25) Welche noch jährlich mit 78 Gulden verzinſet wurden. Alſo gab Bern keine vier Procente!

26) Jacob, Sohn Konrads (Enkel Heinrichs der zu Arbon gewohnt? Urkunde bey Heinrich Hottinger H. E. T. VIII. S. 1341). Das Stillſchweigen über den Schloßbrand iſt ein Beweis für die Bemerkung Kap. 2, N. 320.

27) Vermuthlich forderte Appenzell, die von Sax ſollen als Landleute ſich zu ihm halten; ein Landrecht ſchwur Bonſtettens Schwiegervater 1410.

28) Daß man den Leuten Korn und Haber ausgedroſchen, ihren Hausrath, ſelbſt ihr Eiſen (Thürſchlöſſer u. dgl.) abge-

brochen und weggeführt. (Woraus zu ſehen, daß dieſe Alten es nicht beſſer gemacht.)

29) Sie hatten ſich der Stadt mit der Herrſchaft Willen verbunden.

30) Die wir ob ſiebzig Jahren unanſprechig ingehebt. Sie war der Herzoge Werk (Th. II, 371); dieſen waren die Unterhaltungskoſten zu ſchwer (eben daſ. 410, und ſchon wegen der großen Ausgaben S. 397 f.).

31) Hurden.

32) Daß eine Meile weit kein ihr nachtheiliger Markt ſeyn ſoll.

33) Ueber Schiffahrt und Fiſcherey.

34) Durch Käſe und Butter.

35) Auch Zürich (für welche Stadt ſie ſo wenig Freundſchaft als für Schwyz haben konnten; Th. II, 199).

36) Man hätte einander drey Tage voraus fehden ſollen. Dieſes glaubten die Schweizer, für Privathändel mit Rapperſchwyl, nicht in einem Kriege mit allen Landen der Herrſchaft nöthig.

37) Sie haben die berenden Bäume (Schößlinge?) in ihrem Walde geſtumpft.

38) Sie haben einen in der Spitalswieſe mähenden Ausſätzigen getödtet. Solche Leute wurden zum mähen und ernten gebraucht (Malleolus).

39) Von ihren eigenen Grafen fielen ſie 1284 durch die Erbtochter an Habsburg Laufenburg, 1358 durch Kauf an Habsburg Oeſterreich, wurden 1415 zu des Reichs Handen genommen, 1442 wieder Oeſterreichiſch; „do hand ſi (die Schweizer) uns von ſtund an angefangen haſſen."

40) Oben bey N. 398.

41) Beſonders die Appenzeller „gryffend für und für, noch allem, nüt usgenommen."

42) Urkunde (Tſchudi II, 488), Kaiſerſtuhl, Dienſtag vor Michaelis, 1446, mit Ammann Redings des ältern von Schwyz Inſigel. Und er war 1445 im Chriſtmonat geſtorben! Hatte der Sohn ein Sigill von ihm, deſſen Umſchrift bezeichnete, daß es des ältern geweſen?

43) Es kommt Salzhandel nach Bern, Safranhandel von Lucern aus, und Krämerey, in der Urkunde vor.

44) Arreſt, Schatzung, Wunden, Schimpfreden (ein Zers Böſewicht; Kuhgehyer; daß der „das vallend Uebel" der komme), Mord.

45) Welches namentlich der Obrigkeit von Rapperſchwyl vorgeworfen wird.

46) Hierüber klagen Bern, Schwyz, Zug und Glaris.

47) Namentlich der Stadt Wyl.

48) May gedenkt (III, 211) eines Tractates vom 25. Juny

Juan d'Auſtria und Aleſſandro Farneſe waren, jener, Philipps unächter Bruder; dieſer, Sohn ſeiner unächten Schweſter; beide in ſeinem Dienſt, und ohne Anſpruch auf ſeine Kronen. Die Völker im Süden hatten Gehorſam gelernt, ohne daß der Deſpotismus Zeit gehabt hätte, ihre Energie zu erſticken; die Flamingen hatten ſeinen Vater geliebt, und waren willig, ihren Herrn zu unterſtützen.

Kein anderer König hatte Macht genug, Philippen den Vorzug ſtreitig zu machen; Don Sebaſtian, ſein Neffe, König von Portugal, war ein Kind; auf den Tod des franzöſiſchen Heinrichs II. folgte die ſchwache Verwaltung Franz II., die lange Minderjährigkeit Karls IX. Auf den Tod Guſtavs Waſa die unruhige Herrſchaft des unglücklichen Erichs XIV. In Polen war das Ende der jagelloniſchen Dynaſtie die Epoche der verderblichſten Unruhen. Die Sultane verſchloſſen ſich in ihr Serrail. Unter den Republiken war Genua ſpaniſch, Venedig vor Spanien in Furcht, die katholiſche Schweiz gegen die reformirte mit Spanien in Bund. Der Papſt, oft wider eigene Neigung, unterſtützte den katholiſchen König, als der die Rolle des Glaubensbeſchirmers übernommen hatte.

Mit ſo vielen Vortheilen vereinigte Philipp einen nachdenkenden Geiſt, Staatsmaximen, einen ſcharfſinnigen unverwandten Blick auf alle ihn in jedem Lande begünſtigende Ereigniſſe, eine große Beharrlichkeit, bei

1448, ohne Angabe des Inhaltes; Tſchudi kennt ihn nicht; er iſt uns nicht vorgekommen. Er wird (wie die Folge zeigt) nichts erhebliches feſtgeſetzt haben; gewiß erſtreckte er ſeine Wirkung nicht über die funfzigjährige Periode.

9) Von Oeſterreich Staufenberg und Staufen, von Baſel Hanns von Lauffen und Andreas Oſpernelle.

0) Tſchudi hat im Th. II, 402 die Handlung zwiſchen Oeſterreich und Baſel; dieſer Aufſatz iſt ein Auszug. Wir benutzen die Klagartikel im Namen Herzog Albrechts aus der Halleriſchen Sammlung.

1) Namentlich das große Geleit zu Otmarsheim.

2) Durch neue Fuhrwege nach Soloturn, Bern und Lucern. Das wird der Unfug „in der Grafſchaft Habsburg“ ſeyn. Dieſe undiplomatiſche Benennung bezeichnet hier alle Habsburgiſchen Beſitzungen im Aargau.

53) Auch den Landbüttel nicht zugelaſſen, an ihrem Kornmarkte (Citationen) auszurufen.

54) Rittere, Dienſtmannen, ziehen ſie für ihren Stab, Schulden für ihr geiſtliches Gericht; um Sachen ihrer Güter in Elſaß wollen ſie nur zu Baſel urtheilen laſſen.

55) Acht Schillinge von jedem Brodtkarren.

56) Als mit Oeſterreich Krieg entſtand.

57) Dieſes wird in der Handlung ihnen vorgehalten.

58) Zu Laufenburg, Rheinfelden.

59) Selbſt wider Zürich und Greifenſee.

60) Beſonders Thierſtein; aber auch den Münch, den Eptingen.

61) Einen zu Tann darum hingerichteten Knecht; vier Gulden gaben ſie ihm.

62) Zu Otmarsheim im Kloſter.

63) Aus Altpurt achtzig Geſchirre mit Korn.

64) Edelſteine und Gottesgezierde.

65) Und ander willig Dienſtbarkeit geleiſtet; Handlung.

66) Mit Bern und Soloturn (Th. III, 603). Hemmerlin (dial. de nobilitate) beſeufzt dieſen (ſeiner Meinung nach) herabwürdigenden, Unſegen bringenden Bund.

67) Noch 1443 zu Rheinfelden.

68) Der Römiſche König habe zu Nürnberg dieſen Verdacht genug abgelehnt. S. im 1ſten Kap. bey N. 41.

69) Wie viel abergläubiges geſagt worden, ſiehe in Hemmerlins (auch im thes. Helvet. abgedruckten) Processu coram Deo contra Suitenses. Der Tag an der Birs ſchien Epoche des bevorſtehenden Untergangs des verhaßten Schweizerbundes; aber er blieb ohne Folge.

70) Am 22. October 1448.

71) Den Rechberg nennt die Ellwanger Chronik (Freher, Script. I, 686) als Hauptführer.
72) Dieſe nennt Stumpf, 644, b. eine Urkunde, ſtatt des letztern, Hannſen von Velſenden.
73) Berichte der Schultheißen und Räthe von Rheinfelden und Aarau und Chriſtian Willadings, Hauptmanns der Berner zu Brugk, an die Stadt Bern, bey Stettler I, 173.
74) Eben daſelbſt.
75) Zwey, Münſter (Koſmogr. 596); drey, Wurſtiſen 437; vier, Tſchudi.
76) Nach Münſter kamen ſie über die Brücke, nach den übrigen waren ſie in den Schiffen.
77) May III, 214; Tſchudi ſtimmt überein.
78) Zehn; Bericht Vogt Entlibuchers von Schenkenberg an die Stadt Bern, bey Stettler; zwölf, Tſchudi; vier und vierzig, Wurſtiſen.
79) Vierhundert an Zahl; Wurſtiſen.
80) Tſchudi.
81) Spital und elende Herberge (Elend hieß fremd; buchſtäblich: xenodochium); Wurſtiſen.
82) Gegen Ende Wintermonats.
83) 30. Nov.; 72 Reichsſtädte ſandten dahin. Zu dieſen Umſtänden will die Angabe (N. [illegible]) eines im Juny zwiſchen Oeſterreich und der Schweiz geſchloſſenen Friedens nicht paſſen.
84) Leuten, die Zinſen nach Baſel brachten, hieben ſie die Hände ab; Wurſtiſen. Dieſe Barbarey war Sitte, wo man eine Stadt aushungern wollte; ſiehe Johann Villani, bey der Belagerung von Piſtoja 1307 f. Es galt auch Füße und Naſe.
85) Gefangene wurden häufig, und auf beyden Seiten, hingerichtet, wohl auch gefoltert.
86) Dem (neutralen) Biſchof zu Baſel wurde das ſchöne Dorf Rieben verbrannt.
87) Rechberg hatte einen gedungen, Kleinbaſel anzuzünden.
88) Siehe bey Wurſtiſen die vielen Streitzüge.
89) Bey Heſingen am 6. Jan. 1445.
90) Eben daſelbſt.
91) Durch Zerſtörung von Binzheim.
92) Die Obrigkeit hatte Friedenshandlung bewilliget.
93) Daß der Herzog die Friedenshandlung abbrechen würde.
94) Der Hund hieß Delphin; Fugger 568.
95) Wurſtiſen.
96) Dieſe That trug das meiſte zu Beſchleunigung des Friedens bey; Häberlin Reichshiſt. VI, 171.

) Kurfürſt Ludewig war ſehr krank und ſtarb bald nach dieſem.

) Deſſen Urkunde (Mittw. nach Cantate 1430) J. R. Iſelin dem Tſchudi hat laſſen beydrucken. II, 519. Aus derſelben bringen wir bey, was Verfaſſung, Rechte und Sitten bezeichnet.

) An Petern von Mörsberg; ſiehe Kap. 1, bey N. 76.

o) Die Urkunde führt über die Manier ſolche zu beweiſen (revindiciren) eine goldene Bulle König Sigmunds Nurnberg, Mittw. nach S. Georgi, 1431) an.

) Amtleute, ſtatt Rechnung abzulegen, wurden Bürger zu Baſel.

) Auch durch Pfändung böſer Schuldner.

) Unter andern wegen „der Hundslegi zu Habgiſſen," die Bernhard von Ratberg, Ritter, gegen das Baſeliſche Frauenkloſter Klingenthal zur Hälfte anſprach. Es muß eines der Rechte geweſen ſeyn, deren geiſtliche und weltliche Herren ich vielfältig anmaßten, Jagdhunde in Uebung zu geben. Habgiſſen iſt Habsheim in dem Amte Landeſehr. Ueber die Anmaßung klagt Hemmerlin de nobilitate und viele ndere.

) Breiſach, Neuenburg, Laufenburg und Seckingen, wegen er Rheinfahrt.

) Z. B. wegen geiſtlichen Gerichtes.

) Als, wegen Münze. Ueber das Recht, durch herzogliche Landweibel auf dem Markte zu Baſel Citationen zu hun, und über die Anſprache des Gerichtes zu S. Alban ür Oeſterreich, konnten die Vermittler ſie nicht vereinigen; uch wollten die Parteyen darüber nicht compromittiren: s blieb auf künftigen Vergleich.

) Wegen Laufenburg, und der „Armſ Jecken" (Armanaken).

) Auch der neue Weg durch den Hard, welchen Baſel in hren hält.

) Auch der Wieſenfluß zum Gebrauch Oeſter. Unterthanen.

) Gewöhnlich kam das Uebel von den leidenſchaftlichen dlen.

) Obige drey Aemter.

) In der Urkunde wird einer Canzleynotel gedacht, eren Inhalt aus Münſter 618 (Ausg. 1598) zu ſehen t: zehn Jahre unverzinslich; nachmals auf landüblichen ins und mit Verpfändung der Aemter an Baſel (Dieſen rtikel hat auch Tſchudi II, 520). Die völlige Bezahung erfolgte nach zwanzig Jahren durch Karln von Burund: Wurſtiſen.

) Dieſe Urkunde liefert Iſelin zu Tſchudi II, 523.

114) Fürſtabts Gerbert von S. Blaſien Rudolphus Anticaesar, p. 2.
115) J. J. 1090; Th. I, 315.
116) 1218.
117) 1330.
118) 1415.
119) Wir ſahen es Th. III, 647, 649.
120) Auch Baſel, Bern, Soloturn, Straßburg, ſiegelten.
121) Schultheiß und Rath ſoll alle zwey Jahre der Herzog aus ihrer Mitte ernennen (Wernern von Stanſen ſetzte er zum Oberamtmann; Wurſtiſen).
122) Wurſtiſen, 344.
123) Erneuerung des Landrechts durch Schultheiß, Rath und alle Bürger in und außer der Stadt zu Uznang (Uznach), des Ammanns, der Räthe und ganzen Gemeinde am Uznacher Berg und des Dorfs Schmärikon; Frt. nach Kreuzerfindung 1450; Tſchudi II, 540 ff. Der Titel zeigt eine wahre, in ſo einem Ländchen mögliche Demokratie, wo jeder, ohne Stellvertreter, für ſich handelte.
124) Um 3000 Gulden; Len. Doch blieben ſie die „rechten „natürlichen Erbherren;" Urkunde N. 123.
125) Gleich nenne ich ſie, weil das Landrecht eine Art Schirmbündniß, die meiſten Verbindlichkeiten aber wechſelſeitig waren; wie denn die Uznacher die von Schwytz und Glaris nicht anders als „gut Fründ" nennen.
126) Dieſe alte Burg zwiſchen Schennis und Weſen fiel 1450 zuſammen; doch wird Gaſter oft von ihr genannt.
127) Rechnung Joſten von Oſpental (Hoſpital) von Schwytz, Vogts auf Windeck; Mt. n. Nic. 1449; Tſchudi. Da kommen Fälle vor.
128) Hauptſteuer (nach den Häupten) und von Schlagſühen; die Cammerſteuer von dem Sitzen (den Maienſäßen!); die Schafpfennige.
129) Rechnung Heinrichs Wüſt von Glaris, Vogten zu Uznach, 1440; Tſchudi. Da kommen achtzehn Eimer Wein vor (die aber meiſt vertrunken werden).
130) Die Koſten „arm Lüt ze richten" rechnet Oſpental den Orten auf.
131) Und hatte dafür täglich zwölf Plapperte; in zwey Jahren war Wüſt 108 Tage zu Uznach, Oſpental 130 auf Windeck.
132) Von Windek waren (ohne den Weſener Zoll und einige Rückſtände) in zwey Jahren 165, von Uznach 217 Pfund Häller der reine Ertrag. Damals wurde die feine Mark um 12 Pfund 5 Schill. 8 Hlr. ausgebracht; Waſer vom Geld, 83.

133) Sie reiſten weniger, als unter den vorigen Herren, beſſerer Verfaſſung entgegen.

134) Wie elend Weiden und Waidenſtatt ſielen; überall Sumpf, ärmliche Cultur, Vernachläſſigung!

135) Daß Unterthanen der Demokratien am ſchlimmſten ſind, hat, nach Erfahrung aller Zeiten, Montesquieu gezeigt. Man will nicht läugnen, daß einige Landvögte ehrwürdige Männer waren.

136) Freye Aemter, nicht wegen Volksfreyheit, ſondern weil die alten Grafen ſie frey als eigenes Gut (Allodium), nicht wie Lehen, beſaſſen.

137) Th. III, [illegible]7. Im Jahr 1445 wurde Joſt Käs von Uri zuerſt Landvogt zu Baden; zu Mitregierung der freyen Aemter kam Uri im Jahr 1530.

138) Urkunden der acht Orte für Baden, Bremgarten und Mellingen, Mt. n. Jac. 1450; Tſchudi.

139) Uff dem Huß; Jahrrechnung allda, auf Pfingſten 1447; Tſchudi.

140) Vogt Iberg verkauft um acht Gulden eine Frau; J.-R.

141) Sie gaben gewiſſe Erblehen für frey, eigen, mit Vorbehalte der Zinſen; J.-R.

142) Urkunde N. 764. Tſchudi: aber nit daß ſi darum ſigind (ſeyn) wie die rechten Richsſtett die uff Richstagen ſitzen.

143) Die ſie ſelbſt wählten.

144) Auskunft wegen der Banditen (wegen übertretener Eide aus dem Rath geſtoßener und entwichener Anhänger von Zürich oder Oeſterreich), 1447; Tſchudi.

145) Wegen des ungerechten Brandes zu Kemten, unbilliger Wegnahme der Vogtey zu Hedingen, Plünderung der Speicher zu Liebenberg. Jahrrechnung.

146) Dergleichen von Iberg mehrere in obiger J.-R.

147) Baden ſchwur „vorab dem H. Rych, und unſeren Herren den Eydgnoſſen, mit aller Herrlichkeit ſo unſer gnädig Herrſchaft von Oeſterrych an uns und unſer Stadt gehept hat." Urkunde N. 770.

148) Quis talia fando temperet a lachrymis!

149) Stumpf 384, b. Die viererley Verpfändungen dürften die Th. III, 633 f. bemerkten ſeyn. Sonſt ſiehe Th. III, 175 ff.

150) In einem Lob, zu Trotz den Eydgenoſſen; Tſchudi II, 562.

151) Ausgenommen den Twing zu Neerach, welcher das Neue Amt heißt; Bluntſchli; Leu; oben Th. III, 634.

152) Oben Th. III, 633 f.

153) So hoch ſchätzt **Waſer** (über die Züricheriſchen Wohnhäuſer S. 37) die aus den Urkunden angeführten 400,000 fl.

154) 1443; **Waſer**.

155) 1451.

156) Im Jahr 1410 waren der Einwohner 10570; im Jahr 1467 nur noch 4532; **Waſer** aus den Steueracten.

157) **Tſchudi** am a. O.; übereinſtimmend alle genau erzählenden.

158) Der alte Thüring von Hallwyl machte ihnen die Bemerkung; ſo gute Ausſöhnung behagte ihm nicht. **Felix Faber**, 66.

159) Auf dem Tag zu Coſtanz, Donnerſt. n. Lichtmeſſe 1452; **Tſchudi**.

160) Nach **Stumpf** 384. b. gab man ihm ein merklich Summ Gelds noch darüber.

161) 1451. Ihr Vater war 1431 geſtorben. 35.592 Gulden rh. nahm ſie von Sigmund.

162) Dem Truchſeſſen von Waldburg Eberhard, um 32,000 Gulden rh. Die (falſch rubricirte) **Urkunde**, Innsbruck, Geo., 1452, hat Joh. Steph. **Burgermeiſter** im Reichsritterarchiv II, 1560.

163) Biſchof Petern zu Augsburg um 32,000 Ducaten; (Sanct Blaſiſche) **Geſch. v. Oeſterr.** II, 158; um 60,000 Goldgulden, **v. Stetten**, Geſch. Augsb. I, 142.

164) **Felix Faber** a. a. O.

165) Mulieribus ultra modum inclinatus (propter quod ultro se inferebant, consentientes ei) in his actibus Salomonem quodammodo imitabatur et Assuerum regem. **Eben derſ.**

166) Multa mala orta fuerunt in terra propter Ducis Alberti prodigalitatem. **Eben derſ.**

167) 1450 wurde er aberkannt; was hier erzählt wird, geſchah Samſt. n. S. Barthol. 1447; **Urkunde** bey **Tſchudi**.

168) H. Hun, von Lüneren (Züricher Gebietes), H. Toß, von Frauenfeld (Thurgau), Nic. Gliß, von Rothwyl, H. Luſtnower, von Uznach. Die Veranlaſſung iſt unbekannt.

169) Den VII (außer Zürich) und Soloturn.

170) Hanns Hoſang, im Namen des Obervogts Werner Blum. Dieſer war von Schwytz; auch jener, wie es ſcheint.

171) **Urkunde Dietrichs von Sennheim**, Schultheißen (neben welchem acht Urtheilſprecher unterzeichnen), Donnerſt. n. 3 Kön. 1430, bey **Tſchudi**.

172) Oben Th. III, 614.

173) Durch den „ehrſamen weiſen" Hanns Hallwien von Baſel und den Schilter von Coſtanz, unter Wilhelms von Grünenberg (Th. III, 618) Obmannſchaft.

174) Er mit Himmell erklärte, ſi hettind die Sachen nit alſo verſtanden.
175) Den Reichsvogt; die Urkunde iſt Mit. v. S. Thomas 1448; bey Tſchudi.
176) Hanns Ammann, Wirth von Gottmadingen, welches wenige Stunden von dieſer Stadt im Hegaue liegt.
177) Der Vorwand der Acht half dem nicht, welcher deswegen zu Coſtanz hingerichtet wurde.
178) Weil, ſagt die Urkunde, die Eidgenoſſen nicht vor das Landgericht zu Nürnberg, ſondern unter das Hofgericht zu Rothwyl gehören.
179) Tſchudi II, 554. Im Jahr 1450.
180) Und begnuntend dardurch gar gut Fründ und Nachpuren werden. Von der Mordnacht, ſiehe Th. II, 458.
181) Bey Tſchudi II, 525. der Briefwechſel hierüber, vom Jahr 1448.
182) Wie es nach dem Unglück unſerer Tage auch ſeyn ſollte.
183) Siehe Kap. 1, bey N. 234.
184) Den Dialog mit Reding liefert Bullinger, aus welchem dieſe Geſchichte iſt. R.: Das iſt nit oft gehört, daß wir Eydgnoſſen wenigen Lüten ſolch Geld geben müſſen. Die Böcke: Reut dich das Geld, ſo nimms wider; uns iſt die Anſprach lieber. R.: nit, nit; lieben Fründ, nehmt uwer zugeſprochnes, und wir haben mit üch nut als liebs und guts. Sie: ſo laßt uns unbetrozt; was wir gelebt, wellen wir halten.
185) Bluntſchli; Lew.

Viertes Kapitel.

1) Relum'd her ancient light, not kindled new. *Pope.*
2) Von ähnlicher Größe. Heſiods ungewiſſe Zeit abgerechnet, iſt nach Homer eine ſo große Lücke, wie von Moſes bis auf der Debora Geſang.
3) Siehe die Bearbeitung dieſes Geſichtspunctes durch ſeinen Landsmann Dionyſius. Vergleiche die Abhandlungen Gatterers im Anfang ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek.
4) Gatterer in Vorleſungen bey der Göttingiſchen Gelehrtengeſellſchaft und in anderen Schriften zeigt, (was durch der Frau Guthrie Tauriſche Reiſe und alle neuen Beobachtungen beſtätiget wird) wie überraſchend richtig ſeine Geographie Scythiens iſt. Siehe, in Zach's Ephemeriden, Heeren's Bemerkung über das Zutreffen ſeiner Nachrichten vom Niger mit Mungo Parks Entdeckungen. Vergleiche Rennel's Geography of Herodotus explained.

Er war im Verdacht, entfernte Gegenſtände ſo zuſammengeworfen zu haben, daß er das Pyrenäengebirge mit dem Schwarzwald verwechsele. Allein, der Name Pyrene kommt häufig dem Tyrolergebirge zu (welches ihn im Mittelalter behielt, und wovon im Brenner die Spur bleibt. Wie wenn er (wie Ariſtoteles und ſelbſt Neuere) nicht das Bächlein zu Doneſchingen, ſondern den Inn für Donauquelle nahm! So gereiniget erſcheint auch dieſe Notiz in der Würde lichter Wahrheit.

5) Von Moſes bis Maleachi, dem letzten althebräiſchen Autor.

6) In der Landesſprache verfaßten.

7) Der da iſt (durch ſich iſt); Jehova, Jao; das Delphiſche εἶ.

8) Iſt die Vorſehung Gottes oder ſeine Weltregierung. Die Schwachen, die ſich ſtark dünken, faſſen Aerger an altmodiſchen Worten.

9) Tu regere imperio populos, Romane, memento.

10) Aus den guten Zeiten bis ungefähr Alexander Severus.

11) Wie die armen Thiere, die der Orient braucht, um die Mühlſteine umzutreiben, und manchmal blendet, damit ſie es ohne Schwindel thun.

12) Auf welches wir uns hier beſchränken. Formeln, die Welt umfaſſend, gehören mit ihren Erläuterungen in die Geſchichte der Menſchheit.

13) Ein zweytes Rom nennen wir das päpſtliche; der Name des neuen iſt Konſtantinopel eigen.

14) Klöſtern, die Litteratur trieben; wie wir im erſten Theil von S. Gallen ſahen.

15) Wir beſchränken uns, um in die Schweiz zurückzukommen.

16) Es ſey erlaubt, den Contraſt altnordiſcher und neuchriſtlicher Weisheit an einem großen Beyſpiele zu zeigen. Hundert und zwanzig Jahre hatte Oſſian gelebt, als Miſſionarien des Chriſtenthums nach Caledonia kamen. Zu ihm redete Paadruig (S. Patricius): Dein Vater, Oſſian, iſt .... Er: o, wo, wo iſt Fingal, du wohlunterrichteter? Paadr.: Dein Fingal, dein Vater, iſt in der kalten Hölle, und alle ſeine Freunde mit ihm, verſchloſſen im Grabe. Oſſian: wo iſt die kalte Hölle, benedeyter Paadruig, mächtig in böſer That? Iſt ſie nicht ſo gut als der Himmel eures Gottes, wenn Wild darin läuft und ſchnellfüßige Hunde? P.: Mein Gott iſt allmächtig. O.: Wäre Carril und Gaul im Lande der Lebenden, der braungehaarte Diarmid, und Oscar, mein ſieghafter Sohn, der Gott von Leuten, wie du biſt, könnte keine Mauer bauen, ſchützend vor ihnen. Ueberhaupt ſagte Oſſian: ich bin alt, und wünſche zu ſin-

den Finaal in ſeiner Wolke; ich mag nicht zu dem Gott
der Söhne der Schwachen. Siehe Thomas Hill's an-
cient Erse poems.

) Auf ſ ine beſonderſte Vorſehung; Luca 12. Eben dahin
gehören Vergebung und Unſterblichkeit; wer könnte erzürn-
ter Allmacht vertrauen (Pſalm 130, 3)! und wer dem
icht, der nach dem Tode noch hilft!

) Auch der Unchriſten; Luca 10.

) Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; wei-
ter vermögen ſie nichts. Luca 12.

) Der Charakter der Gemeinden, die der Jünger bildete,
welchen Jeſus lieb hatte, (bey Plinius Epp. X. und
kenntlich in Lucians Spott) gieng über Kezermachereyen
und Anmaßungen der Vorſteher für die Gelehrten verlo-
ren; dem gemeinen Mann blieb etwas.

) Die wahre Manier ſeiner Behandlung iſt die, wovon
Montesquieu über die Erbrechte ein Beyſpiel gab (Esprit
des loix L. 27), dergleichen im ganzen Mittelalter und
weit hinab keines vorkommt.

) Δημαγωγος.

) Per loca senta situ vadunt noctemque profundam.

) Seit Erasmus und Luther.

) Seit Descartes, Bayle, Leibniz, Montesquieu.

) Das, nichts anders, iſt Aufklärung. Wie widerſinnig,
ſie nicht zu wollen!

) Eingang des ewigen Bundes von 1315: „Wann menſch-
„lich Sinne blöd und zergänglich, daß man der Sachen,
„ſo ſtäte ſollend bliben, lychtlich vergiſſet, durch das ſo
„iſt notdürftig, daß man die Sachen, die den Nuten ze
„Friden und Eren ufgeſetzt werdend, mit Schrift und Brie-
„fen wiſſentlich mach." Dieſe Formel iſt der Anfang vie-
ler Urkunden; aber durch gleiche Veranlaſſung.

) Daher an Begebenheiten, deren Spur urkundlich iſt,
wegen Abgang eines gleichzeitigen Geſchichtbuches zweifeln
zu wollen unrecht wäre. Aber in der hiſtoriſchen Kunſt
iſt, Kritik der Sagen eines der am wenigſten bearbei-
teten Kapitel.

) So wenig als auf Otaheiti's glücklicher Küſte. Um ſich
zu entwickeln, muß der Menſch durch Ueberlieferungsſtoff
und Umgang elektriſirt werden.

) Sie werden durch keine fremde Ideen verwiſcht.

) Ihr bitterer Feind, Hemmerlin: Licet feroces, pa-
cem tamen cum accolis et incolis firmiter tenuerunt (dial.
de Suitensib., der 33ſte in ſeinem großen Werk de nobi-
litate et rusticitate).

32) Magnae legalitatis apparentiam geſteht auch er ihnen zu.

33) Suitenses *arroganter* volunt appellari. Man zog 1798 den Helvetiſchen Namen vor, auf daß das Andenken der ſiegreichen blühenden Freyheit der Schweizer über den Namen derjenigen vergeſſen würde, die ſich unter das Römiſche Joch bequemt haben.

34) Sie und die Tokenburger eque radicaliter protervissime.

35) Caeteris ruralibus magis horribiliores.

36) Clamor famosissimus per Europam de Suitensium supermirabili potentiae pompa.

37) Den Reding im Züricher Krieg; ſiehe Th. II. 273 und 556, was ſie thaten, wenn ſie ſich getäuſcht glaubten.

38) In domibus providi, in consiliis maturi, in tractatibus circumspecti; Hemmerlin. Ich bedaure ſehr, die Landbücher, und Hirtenordnungen im Hochgebirg nicht bey Händen zu haben, um ihren Geiſt ſo darzuſtellen, wie anderswo den der Züricher aus dem Richtebrief der Berner aus der Handveſte. Dieſer Abgang iſt eine unwillkürliche Unvollkommenheit dieſes Geſchichtbuchs.

39) Die mit den koſtbarſten Schellen und reichſten Bändern geſchmückt vortretende Kuh, der beym Schatten, bey der Brunquelle, alle anderen den Rang laſſen. Ebels Schilderung der Schweizer. Gebirgsvölker (ein mit Weisheit und Unpartheylichkeit geſchriebenes Buch) S. 151.

40) Wer es nicht ſah, leſe die Bemerkung in der Reiſe und in dem 2ten Th. der Proſaiſchen Schriften, der Frau Friderike Brun. Niemand hat ausführlicher, noch wahrer die Alpennatur gemalt, noch mit mehr Geiſt belebt.

41) Das iſt der (vernachläſſigte) Titel des Herrſchaftsrechts über das Vieh, daß der Menſch für ſeine Nutzung ihm hülflich ſey.

42) Hemmerlin: se nominari coram gentibus *ornant*; vaccarum caudas pileis et caputiis ligant.

43) Eben derſelbe: wie dieſes zu Baden geſchehen. Es war ein Scharivari. (Siehe meines Freundes von Bonſtetten Briefe über ein Schweiz. Hirtenland S. 112).

44) Da ſie vom Rathhauſe kamen, fieng eine Kuh überlaut an zu muhen, und lief unabtreiblich mit in ihr Quartier. Hemmerlin boshaft: Naturaliter sequebatur corrivales.

45) Der ehrliche Meiſter Hemmerlin entwickelt hier ſeine ganze Caſuiſtik: Minus peccatum sodomiticum est, ubi non debitus servatur sexus; minus autem est, dum homo peccat in corpus proprium. Er ſagt neu, ſie machen ſich nicht viel aus dem (unſinnigen) Vorwurf.

46) Siehe bey Theokrit und Virgil! Neckereyen dieſer Art; was iſt nicht über Calabrien erzählt worden!

Unfällen eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit, äuſſerliche Andacht wie ſie dem Volk Eindruck macht, jenen zurückhaltenden Ernſt, welchen die Menge für Würde hält, und bei dieſer Strenge doch, wenn er wollte, Freundlichkeit und gnädige Manieren. In Unternehmungen ließ er ſich durch nichts hindern; Verbrechen und Religion betrachtete er als zwei Werkzeuge, deren er ſich nach Erforderniß der Umſtände unbedenklich bediente; er glaubte, wenn gewiſſe Andachtsübungen beobachtet und in Religionsmeinungen auf den römiſchen Schlüſſen gehalten werde, alles ſich erlauben zu können.

Aber mit heftigen Leidenſchaften (etwas finſteres gab ihnen ſein Temperament) verband er eine Menge Vorurtheile in der Politik; er hatte mehr die Neigungen als die Grundſätze des Deſpotismus. Daß er ſeinem eigenen Intereſſe alles aufzuopfern habe, das dachte er ſich; nicht aber daß das Glück ſeiner Völker, daß Zutrauen und Achtung bei den Mächten ſein wahres Intereſſe wäre. Er kannte keine Regierungskunſt als Schrecken und Erniedrigung deren, welchen Geburt, Reichthum oder Geiſteskraft unabhängige Größe gab; und bei entſchiedener Oberhand bediente er ſich kleiner Mittel, um alles zu vermögen: überall verbreitete Philipp Mißtrauen und Unruhen. Bei dieſem Charakter waren ſeine Maximen wahres Unglück; ſie machten ihn ſtandhafter im Böſen.

) Prae caeteris filiis hominum robusti, proceri; **Hemmerlin.**

) **Hemmerlin:** den Grafen von Greyerz (den Hirtengrafen, Th. I, 330) habe er geſehen, grossissimis membris caeterorum hominum modulos multum excedentibus: auf dem Schloſſe zu Greyerz liegen Rüſtungen wie von Rieſen, mensuram hominum pro nunc maiorum nimis excedentes. Dergleichen hohe, ſehr ſchöne Geſtalten haben wir in der Grafſchaft Greyerz, in Sillenthal, in Oberhasli, in Schwyz, viele geſehen.

) **Andreas Billius** hist. Lib. III. p. 55 (*Murat.* Scriptt. XIX) erwähnt eines Eidgenoſſen in der Schlacht bey Bellinzona (Th. III. 208), welcher, als er viele Italiäner umgebracht, und endlich durchſtochen wurde, noch ſtritt, da er ſchon die Lanze im Leib hatte; der Herzog habe deſſen erſtaunlich großen Körper in das Schloß zu Mailand bringen laſſen.

) **Billius:** Intolerabilis gentis furor.

) **Eben derſelbe:** Nec tyrannum nec dominum norunt.

) **Hemmerlin** nimmt übel, „daß ſie ſelbſt melken; anderwärts thun das die Weiber;" wobey der gute Propſt über die Anſicht eine Beobachtung macht, wenn die Mädchen mit kurzen Röcken ſich hiezu bücken: dum se curvat ad hoc iuvencula (brevibus utens habitibus), cunctis retro patebit anus.

3) Wer nie in feiler Wolluſt Schooß die Fülle der Geſundheit goß! **Bürger.**

4) Die Italiäner ſpotteten deſſen; mußten aber hören, ſie ſeyn macarelli et buserones; **Hemmerlin** de matrimonio.

5) Dixerunt viri peritissimi, quod numquam viderint regionem, regnum vel diocesin, in quibus tot moverentur causae matrimoniales: **eben derſelbe.**

6) Dieſes Land ſey genöthiget, dem Einfluß der ſchlüpfrigen, geilen Venus zu dienen: **eben derſ.**

) **Küchenzeddul des Beylagers Markgraf Karls von Baden mit Katharina von Oeſterreich,** zu Pforzheim 1447: 100 Ochſen, 1500 Kälber, 8000 Gänſe, 15000 Hüner, unzählige Tauben, 150 Fuder Wein (Jedermann hett och gnug; Huren und Buben ohn Zahl vil, und farende Spillüt); **Georg Hagen** bey **Sinner** catal. manuscriptt. bibl. Bern. III, 165. Es iſt nicht ſchweizeriſch, zeigt aber die Zeiten.

8) Sodomitis melius erit in die iudicii, quam rerum vel honoris ablatoribus; **Hemmerlin** de anno iubileo. In ſeinem Eifer fügt er bey, auch beſſer als den heuchleriſchen

Begharden und Beginen. Er glaubte dieſes ſagen zu können wegen Chriſti Wort Matth. 11, 23.

59) Adulteriorum et concubinariorum tam terribilis est multitudinis usus, et pastorum per taciturnitatem declaratus consensus, quod praedicatio contra tales nullius est profectus; eben derſ. im Buch de religiosis proprietariis.

60) Der Biſchof zu Coſtanz Heinrich von Hewen hielt öffentlich Beyſchläferinnen; eben derſ. de boni et mali occasione. Auch erzählt Hemmerlin von dem Biſchof zu Aichſtedt, welchen das Domcapitel vermittelſt des 108ten Pſalm zu Tode gebetet, weil er ſo viele Weiber hatte wie Salomo; eben daſelbſt.

61) Unſer Caſuiſte Hemmerlin erlaubt, daß ſie in unreine Häuſer gehen, eher als daß ſie mit Beyſchläferinnen, ſelbſt im Alter, wie ehelich leben; jenes (meint er) werden ſie eher bereuen und ausſetzen; de ann. jubil.

62) Man erzählte dem Legat, Biſchof von Tarento, die Nonnen mögen hier thun was ſie wollen; es werde nicht unterſucht; nur ſtehe darauf ein finſterer fürchterlicher Kerker, wenn ſie ſchwanger werden. Da ſprach der Legat: Selig ſind die Unfruchtbaren! Hemmerlin de pecuniis pro praebenda. Die Publicität des Umgangs Karls VII mit Agnes Sorel fiel Hemmerlin ſo auf, daß er zweifelt, ob dieſer König (den er wegen der Schlacht bey S. Jacob an der Birs ſonſt ungemein erhebt) ferner könne der Allerchriſtlichſte heißen; dial. de nobilit.

63) Mit Sicilianiſcher Tyranney behandle man unglückliche Nonnen, ſagt Hemmerlin a. a. O.

64) Wie als der tapfere König Ladislaus von Neapolis ſtarb, igne Persico in pudibundis vehementer accensus; eben daſ. Man weiß, durch welchen Handgriff es ihm zugeſtoßen.

65) Spuren findet man in Hemmerlin's Buch de matrim.; ſie ſind aber ſehr unbeſtimmt. Hottinger jedoch (H. E. N. T. IV, 9): um 143 habe die unerhörte Seuche, scabies Gallicana oder grossa varola genannt, eine Menge Menſchen angeſteckt. Novus et molestus rugadiarum morbus kam zur ſelbigen Zeit auf; *Iann. Manetti* vita Nicolai V; in den Muratoriſchen script.

66) Faciunt totam prosam ad latitudinem, cum infinitis clausulis. Hemmerlin de matrim.

67) Darüber ſagte der Bauer: „und do ich unter die Wyßleberer kam, do bin ich gar geſchunden worden.“ *Ibid.*

68) *Sugillatores* nennt Hemmerlin dieſe Leute.

69) Si diabolus non esset, clerus non haberet unde viveret, et sic Papa cum Cardinalibus egeret: eben derſ. im Buch de boni et mali occasione. Commentar des theologi-

ſchen Vortrages eines Procanzlers einer Schwäbiſchen Univerſität zu unſerer Zeit (neuer teutſcher Mercur 1800; St. II, 82). „Ja, meine Herren, der Teufel iſt „das Fundament der Religion; wer den Teufel nicht glaubt, „der ziehe ſeinen ſchwarzen Rock aus.“

) Es verſteht ſich, daß ihnen viele unechte Arbeiten zugeſchrieben wurden; dahin gehören bey Hemmerlin gewiſſe geographiſche Werke des Ariſtoteles, und ſein Buch de regimine principum ad Alexandrum. Das unter Antonins Namen bekannte Poſtbüchlein wurde dem Dictator Cäſar zugeſchrieben.

) Siehe bey Hemmerlin de nobilitate, wie Alexander auf Greifen die Himmelshöhen und in gläſernen Gefäſſen an Ketten die Tiefen der Meere erforſcht. Von den Träumereyen Skander Nameh's, auch bey Mirchond, ein andermal (Proben hat Herbelot). Es iſt nicht ohne Intereſſe die Veranlaſſungen aufzuſpüren, und zu zeigen, wie morgenländiſche und abendländiſche Phantaſien den Stoff bearbeitet; hiſtoriſche Kritik fehlte aber nicht nur in dem Schweizerland; es übertrifft alle Vorſtellung, welchen Unſinn, ſogar über die erſten Jahrhunderte des Kaiſerthums, Cedrenus und andere zuſammengeſtoppelt.

) Die Coburg (Caſtell dell' uovo) zu Napoli beſtehe durch den Zauber einer Kugel in der Mitte, worein Virgilius einen Geiſt gebannt. Hemmerlin de nobilit., fol. 8, 9 und a. a Stellen.

) Th. I. Kap. 13.

) Tſchudi über die Gallia Comata liefert ſie S. 113 ff. im Auszuge.

) Dieſen Aberwitz, wo Catilina, der König Florinus, der Kaiſer Octavianus und unſere ſächſiſchen Kaiſer und Attila und Karl der Große, wie in der Phantaſie eines irreredenden Menſchen, durch einander geworfen ſind, ſiehe in Muratori script. VIII, 881.

) S. Michaels Kirche zu Einigen unfern dem Thunerſee hieß ſo. Die Chronik iſt ungedruckt; wir haben ſie geleſen.

) Lacus Vandalicus, der Thunerſee im ſiebenten Jahrhundert; das Teutſche Wort kommt in ſpätern Schriften vor.

) Welcher in den Sagen berühmt iſt; ſ. Bonſtetten in Egger's deutſch. Mag. 1799, S. 281 f. Man findet gemauerte unterirdiſche Gänge, weit umher Spuren größerer Zeit. Dieſes Oberland mag die Freyſtätte der verdrängten Nation geweſen ſeyn.

) Noch ſind Spuren der Stadtmauer, die Namen der Gaſſen und adelichen Häuſer, die Verzeichniſſe von Schultheiſſen bis weit herab.

80) Eben deſſelben Fründ; Haller, Bibliothek, Th. V. 51, 53.

81) Jacob Wanner; Tſchudi, Chr., II. 554.

81 b) Ulrich Wagner; Haller a. a. O.

82) Eberhard Wüſt; Tſchudi a. a. O. Wüß, Haller 54.

83) Hanns Sperer, genannt Brügglinger; Haller, 59.

84) Caloff Etterlin von Brugk, freyer Künſte Baccalaureus, unternahm dieſe Arbeit im J. 1433. Das Buch war mit weiß und blauem Sammt überzogen und mit Silber beſchlagen. Seine Stadtſchreiberſtelle legte er 1442 nieder. Im Jahr 1452 wurde er bey den Barfüßern zierlich begraben. Cyſat bey Haller VI, 331.

85) Liber vocabulorum. Hemmerlin im Buch contra validos mendic.

86) Der *Fabularius*, und eben deſſelben *Clypearius* (Wapengedicht) führt Hemmerlin häufig an. Wir haben des Verfaſſers in ſeinem Zeitalter erwähnt; von dem Fabelbuche giebt H. H. Hottinger (Schola Tigur.) den beſten Begriff; aus dem Wapenbuche iſt bey Hemmerlin de nobil. eine lange Stelle. Jenes hat bey Anfang der Buchdruckerey Berchtold Rodt in Baſel edirt; Denis Merkw. der Garelliſchen Bibl., S. 225 ff.

87) Sie ſind nicht ohne ihr Gutes. Hemmerlin erkannte den Verfaſſer für hominem christianissimum (im Buch de exorcism.); und hatte eine Gloſſe über denſelben (de credulitate daemonib. exhib.); es war aber auch quaedam nova compilatio magistri Cathonis, Sacri iureconsulti (de nobil.): von jenem Buch wohl verſchieden!

88) Flores moralium. Hemmerlin citirt vieles. Die Abſicht Jacobs war, unvergeßliche Dinge in kurze Verſe zuſammen zu drängen (Iam nova curta placent, gaudent brevitate moderni), durch Nachdenken zu beſchäftigen (Otia dant vitia. Otia si tollas, periere cupidinis arcus), und auch ſeinem Unwillen Luft zu machen (Dirue iuristas, Deus, Satanae citharistas!).

89) Hemmerlin führt viele an, und ſolche, die ſich erhalten. In unſerer Epoche des Uebergangs in andere Zeiten erſtirbt dieſer Nachhall der alten Welt; ſchreibe doch jemand auf, was von alten Bürgern und Landleuten noch aufzufaſſen iſt!

90) Wie Salomo's, Agurs und Lemuels Sprüche und Räthſel; wie die griechiſchen der Pythagoräer und des Megarenſers.

91) Le champion des dames und l'estrif de la fortune et de la vertu, Paris 1505.

92) Die Nachweiſung und das Urtheil verdanken wir Zurlauben (ehrwürdigen Andenkens).

3) Deren bisherige Muſter Jacob des Mürs, Philipp de Vitry und andere pariſiſche Compoſitoren geweſen; Hemmerlin de nobil. Bl. 115, a.

4) Contrapunctus, dulcissimis fracturis cribratus; eben daſ.

5) Th. II. 52 f.

6) Hemmerlin ſelbſt; wie er oft erzählt.

7) Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß zwiſchen dem groſſen Bologneſiſchen Rechtsgelehrten Bartolomeo Saliceti und der vornehmen Familie dieſes Namens im Freyburgiſchen Verwandtſchaft geweſen.

8) Der erſte Züricher wurde im Jahr 1405 eingeſchrieben; **Univerſitätsmatrikel** (*Hotting.* schola Tigur.).

9) Die vermeinten Studenten hielten ſich manchmal anderswo oder auf der Reiſe übermäßig lang auf; Statutenbuch vom großen Münſter bey 1420 (*Hotting.* H. E. T. VIII).

00) Stolidi per stolidos in studiis generalibus Doctores fiunt, ut similis generet sibi similem, et qualis est pater, talis sit filius; Hemmerlin in der Satyre Doctoratus in stultitia.

01) Studiorum baccalarii de se multum praesumunt et in practica nihil concludunt, umbram pro veritate proclamantes. Hemmerlin d. nobil.

02) Bene legit, competenter exponit et sententiat, computum ignorat, male cantat, in aliis competenter respondet. Fiat admissio! Examen Leonhards Brun (Pfarrers zu Horgen, den wir Th. III, 694 ſahen), bey *Hotting.*, schola.

103) Hemmerlin N. 99.

104) Statutenbuch, N. 90.

105) Wer weiß nicht, daß Hauptwerke gekettet waren, damit ſie niemand wegbringe!

106) Aus Johanns von Raguſa (den Papſt Felix zum Cardinal gemacht) geſammelten Büchern bildete ſich im Predigerkloſter zu Baſel der Stoff der Univerſitätsbibliothek; Sinner, voy. de la Suisse occid. T. I. Er hatte ſeine Handſchriften größtentheils zu Konſtantinopel geſammelt. Siehe Scriptt. ord. Praedicator. t. I. S. 797. Unter denſelben war das berühmte griechiſche Evangelienbuch aus dem ſiebenten oder neunten Jahrhundert, unter allen (die Wetſtein kannte) an Wichtigkeit das fünfte, und jenes nicht viel neuere N. T., welches Reuchlin entlehnte und dreyßig Jahre behielt, Erasmus aber bey ſeiner Ausgabe gebraucht; Michaelis, Einleitung in das N. T.

107) So viele hatte Hemmerlin im passionali; bey Hottinger schola.

108) Siehe Th. III, 364 in der Note.

109) So nannten die Begharden ſich; **Mosheim**, institut. hist. eccl., S. 484, not. i.

110) Wer dieſen Ausdruck hart findet, leſe in des gewiß rechtgläubigen **Walchs** Ketzerhiſtorie die ſchändliche Geſchichte des epheſiniſchen Conciliums.

111) Der druſiſche Lehrbegriff hängt mit den Vorſtellungen uralter Secten zuſammen; ihr Hakem iſt nicht der Chalife.

112) Nun Fiorani. Der größere Theil claſſiſcher Namen iſt bey etwas veränderter Ausſprache nur durch fehlerhafte Rechtſchreibung unkenntlich.

113) 867 — 886. Sein Haus blieb auf dem Thron bis 1056.

114) Sonſt hielten ſie ſich an das Arabiſche Reich; aber ſeit Al Mamun, beſonders ſeit Motawakkel's Ermordung, näherte die Macht des Fürſten der Gläubigen ſich ihrer Auflöſung.

115) Zumal um Philippopolis. Wenn in der ganzen Türkey die barbariſche Herrſchaft untergeht, ſo wird ſich wie von vielem Alten, auch von den Secten, Spur finden; vieles wird man lernen verſtehen.

116) **Matthäus Paris** bey 1223; Boſnien, das Gränzland Bulgariens, Dalmatiens und Croatiens, ward Sitz ihres geiſtlichen Hauptes. **Füßlin**, Kircheng. mittl. Zeiten, I; **Engels** Geſch. von Ungarn, III, 210 f.; vergleiche unſere Anführung Th. III, 366.

117) **Füßlin** Th. II, nach Muratoriſchen Quellen.

117b) Wo ein Hauptſitz war; **Mosheim** a. a. O. Es wäre zu wünſchen, der Herausgeber ſeines Werks de Beghardis (Leipz. 1790) möchte die 89 *sententias Beghardorum* ganz haben abdrucken laſſen.

118) Jene hatten, wie man aus **Irenäus** weiß, im zweyten Jahrhundert viele Anhänger in Gallien, welche am Ende des vierten in dem ſchnellen Fortgang der Priscillianer kennbar ſind. So gewannen die Lehrer im Gothenlande auf beyden Seiten der Pyrenäen, wo der arianiſche Glaube am längſten geherrſcht, großen Anhang.

118b) Die Beweiſe vieler in dieſem Abſchnitt angeführten Thatſachen ſind in Byzantiniſchen Quellen, und ſollen anderswo vorgelegt werden.

119) Sie waren meiſt Gibelliniſch; Th. I, Kap. 15, 16.

120) Wie mit Einſiedlen. Th. I, Kap. 15.

121) Von der Geſellſchaft Bruders Berchtold in Rüti Th. I, 308; ſie iſt die von **Hartmann**, Annalib. Eremi ad A. 1216, angeführte.

122) Zwiſchen welchem Lande und Rhätien, in den Oeſterrei-

chiſchen Erblanden, die geheime Lehre auch fortgepflanzt worden; Th. II, 367 f.

123) Hemmerlin de Lollhardis: vornehmlich in die Städte und Landſchaften Solothurn und Bern. Füge Freyburg bey; nach Lang's Kirchenh. zum Jahr 1430.

124) Urkunde aus dem Seſiathal 1305: Mehrere propter factionum et bellorum calamitates in his Alpibus pacem quaesiverunt (Saxius in animadversionib. ad hist. Dulcini). Zwar dieſe waren von der herrſchenden Kirche; aber Andersgeſinnte hatten einen Grund mehr.

125) Deſſen Geſchichte bey Muratori scriptt. IX, 423.

126) Seine Sachen hat Füßlin im zweyten Theil der Kirchenh. mittl. Zeiten.

127) Eben derſelbe im dritten Theil.

128) Worüber Hemmerlin a. a. O. klagt.

129) S. Bernhard ſchreibt dieſes Arnolden von Preſcia zu; Füßlin I. Johann von Wintertur den Coſtanzer Ketzern 1330.

130) So, nach dem Abt von Clugny, Peter von Bruys, Hanrichs Lehrer; Füßlin. Dieſe Abneigung von der Kindertaufe brach im Reformationsjahrhundert in der Schweiz wieder aus.

131) Peter von Bruys. Jene in der Coſtanzer Diöceſe drücken ſich (im Mund ihrer Feinde) ſo unanſtändig aus, daß wir es nicht wiederholen.

132) Woran Chriſtus geblutet. Peter der Ehrwürdige (jener Cluniacenſer Abt): Bruys und Hanrich haben zu S. Gilles an einem Charfreytag die Crucifixe verbrannt, und dabey gebraten.

133) Bruys. Hanrich habe auch den Kirchengeſang (nach damaliger Form und Sprache) verworfen; welche Abneigung ſich in der Schweiz fortpflanzte (Hemmerlin de novis officiis)

134) Sie wurde überhaupt von allen feindſelig behandelt.

135) Ihren eigenen Lehrern, den Vollkommenen, gaben ſie dieſe Gewalt: Reiner von Sachs, bey Füßlin. So abſolvirten die Geiſeler (Flagellanten) einander; Etterlin.

136) Bericht von Ketzern im Eichſtettiſchen in Hocker's Alterthümern von Heilbronn bey Füßlin; und überhaupt.

137) Für Muſter, nicht Verſöhner, hielten ſie Chriſtum.

138) Füßlin I. aus den Quellen.

139) An dieſe machten ſie die ſtrengſten Forderungen.

140) Sie ſchienen keine Wichtigkeit auf die ſinnlichen Dinge zu legen, und verlachten, daß Enthaltung vom Fleiſch oder

daß Cölibat Verdienſt ſeyn ſoll. So im Zürichgau 1216, **Hartm.** Ann. Erem.

141) Den Vollkommenen geboten ſie ſtrenge Enthaltung; Unvollkommenen geſtatteten ſie (zur Fortpflanzung) Beyſchlaf. Sie werden, wie alle myſtiſchen, geheimen Geſellſchaften aller Zeiten, von Feinden vieler Regelloſigkeit beſchuldiget. So Hanrich von S. Bernharden. So die Zürichgauer 1216, als die *omnis veneris usum* erlaubt hatten. So klagt **Hemmerlin** vieler Griechiſcher Liebe an (de Lollh.), und **Füßlin** erinnert an Ketzer, die zu Paris delictum spinae dorsi unter ſich getrieben hatten. So wie nach Natur und Geſchichte entbrannte Phantaſien von Wolluſt nicht losgeſprochen werden können, ſo ſcheint gewiß, daß ſie zugelaſſen, aber nicht authoriſirt wurde.

142) In Dolcino's Lehre: coniungere ventrem, ut cesset tentatio, non est peccatum.

143) Sie glaubten die Auferſtehung des Fleiſches in gewöhnlichem Sinne ſo wenig, als Origenes oder die Gnoſtiker. Mannigfaltig, wie die Vorſtellungen von der Seele, waren von je her Verſuche zu Vereinigung unſerer Wünſche und Intereſſen mit Syſtemen, die ſie zu zerſtören ſchienen. So iſt gezeigt worden, daß bey vorausgeſetztem Untergang unſerer ganzen Organiſation und bey der Unerweislichkeit eines unzerſtörbaren **Keims** die Pflicht, alles für die Nachwelt aufzuopfern, nicht weniger heilig ſeyn würde. Dieſer durch Verweſung in das Pflanzenreich übergehende, durch Genuß wieder animaliſirte, endlich wieder zum Menſchengebild ſproſſende Körper, würde in freyer oder ſclaviſcher Welt, in Barbarey oder Licht wieder aufleben, ſo wie wir dieſe oder jene Zukunft bereitet hätten. Der glückliche Tyrann, der Selbſtmörder, würde der alles ordnenden, alles zuſammenhaltenden Erſten Urſache durch den Tod nicht entgehen: in der durch ihn verdienten Lage der Dinge wird ſie ihn wieder auf den Schauplatz rufen. Des vorigen Daſeyns mag er ſich ſo wenig erinnern, als ſeiner erſten Kindheit: aber jedes Mißbehagen am verdorbenen Weltzuſtand fordere ihn auf, für künftige Zeit einen beſſern bereiten zu helfen. Hiefür geht kein Opfer verloren. Mit Recht **Leſſing**: „Warum könnte jeder einzele Menſch nicht mehr als Einmal in dieſer Welt vorhanden geweſen ſeyn? Iſt dieſe „Meinung darum ſo lächerlich, weil ſie die älteſte iſt?“ Forſche nicht Sterblicher nach dem **Ziele**; ungewiſſes Licht —

> Quale per incertam lunam, sub luce maligna,
> Est iter in sylvis, ubi coelum condidit umbra
> Iupiter et rebus nox abstulit atra colorem —

Das iſt unſer Theil; mehr wäre nicht verträglich mit unſeres Lebens Genuß oder Erduldung; vielleicht daß irgend einſt eine Ueberſicht der Laufbahn iſt: Indeß, o Menſch von Erde und göttlichem Geiſt, genußreich, mühſelig, eitel und ewig, wirf die unnützen Sorgen wohin ſie gehören —

(There they alike in trembling hope repose)
The bosom of thy Father and thy God —

in den Buſen des Allerbarmers, durch welchen du biſt!

44) Die Liebe mache, daß eine Handlung aufhöre Sünde zu ſeyn; **Amalrich** (deſſen Lehre an unſere Gränzen kam), bey **Dupin** bibl. eccles. X; **Füßlin** K. H. III.

45) Gott habe auch in Ovid geredet; **eben derſelbe.** Wie viel mehr im Virgil!

46) **Eben derſelbe.**

47) In der Laus, ſagten die Thurgauer Begharden; **Johann von Winterthur** 1339; welches ihnen ſo übel ausgelegt wurde, wie dem Vanini ähnliche Reden.

48) Dieſe Darſtellung iſt nach Füßlins Quellen. Der Myſtiker Heinrich **Sauß** (Suſo) ſtimmt ſehr mit; ſiehe **Mosheim** a. a. O. N. 5; und oben im zweyten Theil.

49) Daher könne auch ein anderer Sohn Gottes werden (wie Tanchelin, *Baronius* 1126): denn „der gute Menſch „iſt der eingeborne Sohn Gottes" nach der von **Mosheim** 482 angeführten geheimen Schrift.

0) Und zwar im Alpgebirge; **Peter der Ehrwürdige.** Alle dieſe Angaben betreffen Lehrer, die in der Schweiz geweſen oder auf ſie gewirkt haben.

1) Peter fieng 1104 an. Vor 1116 war Hanrich in dem Romaniſchen Lande; *S. Bernh.*

2) Um 1140 zu Zürich; oben Th. I. 383.

3) 1277; **Stettler.**

4) Zwey Drittheile der Güter behielt er, die Obrigkeit bekam ein Drittheil.

5) Zwiſchen 1350 und 1393; **Perrin** hist. des Vaudois.

6) Man ſey, lehrte **Dolcino**, Prälaten und Inquiſitoren die Wahrheit nicht ſchuldig. (Das glauben auch die Druſen).

7) 1399. **Tſchudi; Lang.**

8) 1430, zur Zeit Wilhelms von Chalant, Biſchofs zu Lauſanne. **Lang.**

9) Sie mußten in öffentlichen Umgängen barfuß, barhaupt, mit Lichtern und aufgehefteten Kreuzen gehen.

0) **Hemmerlin,** 1) contra validos mendicantes 2) contra Anachoretas, Beghardos Beginasque sylvestres 3) Lollardorum descriptio.

1) Welches Lob, durch das Aeußerliche (meint **Hemmer-**

lin) getäuſcht, Papſt Gregor XII und Papſt Eugen IV ihnen geben; **Hemmerlin** glossa bullarum.

162) Die Myſtiker im Eidgenöſſiſchen (bey **Hocker**) wie die am Niederrheine (*Egbert* adv. Catharor. err. bey **Füßlin**) hatten zwölf Religionsmeiſter; einer ſey über ſie; wer, wo er ſey, ſagt keiner.

163) **Hemmerlin** Lollhard.

163 b) **Joſephus** ap. Manuſſ., beſonders gegen das Ende.

164) Titel des, um 1378 abgefaßten, und die Reformationszeit häufig, unter anderm 1520 zu Straßburg herausgekommenen Buches.

165) So wurde er genannt, *Illuminatus*.

166) Des Teutſchen Hauſes zu Frankfurt (wo Tauler einſt im Dominicanerkloſter war) Cuſtos. Der Laie von gar großer Erleuchtung, der ihn viel gelehrt habe (**Iſelins** Lexikon), war wohl dieſer Verfaſſer.

167) **Heimlich**, nicht als geheimgehalten; im Gegentheil war das **Buch teutſch**: ſondern, weil nicht für jedermann, eigentliche Herzensſprache nach dem Sinn des Verfaſſers.

167 b) Weil einige nichts für Sünde hielten; ſelbſt Mord nicht.

168) Dieſer Satz ärgerte die, welche vor und neben der (übelverſtandenen) moſaiſchen Schöpfung und Chronologie andere Welten anzunehmen damals nicht wagten.

169) Man wird im folgenden Theile finden, daß Bruder Claus völlig in dieſem Geiſte war, der überhaupt im Alpgebirg ſich ſehr verbreitete, wo (namentlich **dieſer** Punct) noch Haupttheil der Denkungsart des Hirtenvolks iſt.

170) Das ſey der Sündefall (der erſte, tägliche), daß dem Willen Gottes eigenes Urtheil und vermeintes Intereſſe entgegengeſetzt wurde.

171) Er ſey „ein vergöttlichter Menſch" und ſeine Menſchheit ein Haus Gottes. Die Myſtiker und Servet (wie **Füßlin** wohl zeigt) kamen zuſammen.

172) **Ovidius** Metamorph. I, 7:

Esse quoque in fatis reminiscitur, affore tempus,
Quo mare, quo tellus correptaque regia coeli
Ardeat, et mundi moles operosa laboret.

Denn nämlich — πυρος γεμοντα θησαυρον, σχασει χρυσωπος αιθηρ.

Sophocles.

Siehe vieles geſammelt bey **Gale**: Court of the gentiles.

Er iſt dem Kaiſer Tiberius verglichen worden. Dieſe zwei Tyrannen haben beide die Erniedrigung des Charakters ihrer Völker geſucht und bewirkt; beide waren ihrer Familie ſo fürchterlich als den Unterthanen; beide voll der tiefſten Verſtellung, feige, ſtreng wider andere, in eigenen Sitten ungebunden: doch war Philipps Tyrannei durchgängig verborgener, Tiberius warf die Maske zuletzt weg. Beide hatten eine ſchwache Seele; ſie waren dem Gedanken, auf dem Thron Menſchen zu bleiben, nicht gewachſen.

n. C. 1558. Bald nach Philipps Regierungsantritt ſtarb die Königin Maria von England, und er hatte ſich den Engländern zu verhaßt gemacht, um die Hand ihrer weiſern Schweſter und fernern Einfluß zu hoffen. Die Nation hatte kein anderes Andenken von Philipp als den Verluſt von Calais. Von dem an verſchloß er ſich in ſein Spanien.

Früh ſah man die Glaubensrichter die ganze Kraft ihrer ſchrecklichen Commiſſion entwickeln. Acht Jahre ſchmachtete Carranza, Erzbiſchof von Toledo, troſtlos in den Kerkern zu Valladolid, und, wenn ihn der Papſt nicht gerettet hätte, ſo würde er als Kätzer verbrannt worden ſeyn. Die Nation kam um alle Vortheile, welche das fruchtbare Land, das alte Beiſpiel des mauriſchen Fleißes, die Herſtellung der Litteratur und natürlicher Schwung des Geiſtes den Spaniern zu verſichern ſchienen. Die Spionen des Hofs und

B. III, p. 74 f. Glaubte man, daß die Bahnen ſich abnuͤhen, daß in der Schwerkraft die Zeit Veraͤnderungen bereite, oder daß nach langem Kampf ein aufloͤſendes Element Oberhand bekomme?

73) 2 Petri 3, 13; nach Jeſaias 66, 22.

74) Dieſes Buch wurde nachmals einem andern zugeſchrieben, weil der mißverſtandene Inhalt Aergerniß ward.

75) Als die benachbarten Kirchen den erſten Geiſt anfengen zu verlieren. Hiezu kommt die Sage von der Zeit ſeines Aufenthaltes auf Pathmos.

76) Der ſieben benachbarten Biſchoͤfe.

77) Auch gedachte er in ſeinem Geſchichtbuch der Rede Jeſu von gleichem Inhalte darum nicht, weil er die ausfuͤhrlichere Ausmalung vorhatte.

78) Matth. 24, Marc. 13, Luc. 21.

79) Ανακεφαλαιωσις.

80) Jeſaias 5, 19; Paulus an die Korinthier und an die Theſſalonicenſer.

81) Viele vergeſſen jetzt grauſamere, verwuͤſtendere Zeiten der Umkehrung, nicht bloßer Verfaſſungsformen, ſondern aller Staͤdte und der ganzen Cultur einer hoͤchſtbluͤhenden Welt von Caledoniens Wall bis an den Ganges durch der Araber und Nordlaͤnder gleich barbariſche Waffen, auditumque Medis (mehr als Einmal!) Hesperiae sonitum ruinae.

82) Otto's von Freyſingen und vieler aus dem Mittelalter nicht zu gedenken, wurde nicht in Portugal zu unſerer Zeit auch der prophetiſche Theil als Univerſalhiſtorie gelehrt (Baretti, Reiſen)? In der proteſtantiſchen Schweiz lehrte Abraham Kyburz (ſtarb 1765) die Kirchengeſchichte nach apokalyptiſchen Perioden bis an der Welt Ende.

83) Deren Erfuͤllung ſelbſt Michaelis von der Zukunft erwartet.

84) Lucaͤ 2, 14, und ſonſt wo das Evangelium verkuͤndiget ward.

85) Vergleiche die ſtuͤrmiſche, ſchreckenvolle Barbarei des Mittelalters mit dem Jahrhunderte Trajans, der Antonine. Wann der Nord gewonnen, wie kann Suͤd und Oſt neben der Vorzeit erſcheinen? was brandmarkte Juvenal, das bey uns nicht waͤre? haben wir nicht Proſcriptionstafeln, und was haben wir im Namen der Religion und Philoſophie nicht geſehen? Aber das Reich Gottes iſt nicht aus den Welthaͤndeln zu entnehmen.

86) Lerne Menſch von Moſes und Petrus die Chronologie! Pſ. 90, 4; 2 Petri 3, 8. Leſſing: Der Schwaͤrmer

thut oft ſehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er kann dieſe Zukunft nicht erwarten. Wozu ſich die Natur Jahrtauſende Zeit nimmt, ſoll in dem Augenblicke ſeines Daſeyns reifen.

187) In dial. de nobilit. und ſonſt oft; er beruft ſich auf die prophetiſche Zeitrechnung eines gewiſſen Cyrillus und des berühmten Abt Joachims. Vermuthlich lag auch in den drey Vier etwas, wie unſere Zeitgenoſſen in LVDoVICVs die Epoche des Thiers bemerkt. Siehe N. 191.

188) So daß, im Anfang des XIII Jahrhundertes oder (nach Claude Fleury) etwas ſpäter durch den Franciſcanergeneral Johann von Parma verfaßte ewige Evangelium (Mosheim 456). Leſſing: Vielleicht daß ſie einen Stral aufgefangen hatten, und nur darin irrten, daß ſie den Anfang des neuen ewigen Evangeliums ſo nahe verkündigten.

189) Füßlin, II. vermuthet mit Grunde, daß er ein angeſehener Mann aus Regensburgiſcher Diöceſe war.

190) Daher Wurſtiſen ſeine Geſchichte erzählt, S. 430 bis 33. Die Zeit ſeines Todes beſtimmt er auf den achten July 1446.

191) Da nach der griechiſchchriſtlichen Zeitrechnung bis auf Chriſti Geburt 5508 (bis auf Kaiſer Friedrich III alſo 6048) verfloſſen ſeyn ſollten, verkündigten viele das nahe Ende auf 7000 (auf das Jahr 1492 worin nachmals die neue Welt entdeckt wurde); hierauf ohne Zweifel gründet Hemmerlin (registr. querel. bey *Hotting.* H. E. t. IV) ſeine Rechnung.

192) Nach Wurſtiſen glaubte er, dieſer zu ſeyn.

194) Er, Marci 13, 32: Von demſelben Tage, demſelben Tage, demſelben Zeitpunct wiſſen die Engel im Himmel, weiß der Sohn ſelbſt nichts.

195) Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

196) Chriſtus ließ die Jünger der Zeit genießen; Luca 5, 33; carpere diem (*Hor.*).

197) Freuet euch in dem Herrn (in Erinnerung eurer Befreyung von ſclaviſcher Furcht); freuet euch, ſage ich, allezeit. Paulus, Philipp. 4, 4.

198) Formel der Schlangenbeſchwörung: Ich beſchwöre euch, Würmer, bey dem Allmächtigen Gott, daß euch dieſes Haus als unwer (ſo unerträglich) ſey, als unwer Gotte der Mann iſt, der falſch Urtheil ſpricht und ein rechte kan (wiſſentlich, nicht aus Irrthum, falſch richtet). Hemmerlin de exorcismis, im zweyten Tractat.

199) Beſchwörung der kranken Kuh: Ob das ſey (So wahr es iſt), daß Maria Magd (Jungfrau) ein Kind Jeſum

gebahr, ſo komme dieſem Thiere das Blut ab; in dem Namen des Vaters, Sohnes und Heiligen Geiſtes, Amen. Eben daſelbſt, im erſten Tractat. Wundenbeſprechung: Chriſt ward geboren, Chriſt ward verloren, Chriſt ward gefunden; der geſegnet dieſe Wunden. Im Namen u. ſ. f. Im zweyten Tractat. Von den Wettermacherinnen ſagt er (de nobilit.), ſie kochen giftige Kräuter und laſſen ſie unter freyem Himmel verdunſten.

0) Hemmerlin findet löblich, das Hochwürdige an die Kirchenthür bringen zu laſſen, und die Temperatur der Luft zu ſegnen (de benedictionib. aurae).

1) Hemmerlin ſelbſt bemerkt, er gebe keine in den, das Becken des Genferſees füllenden, Flüſſen (de exorc.); doch haben Reboulet und la Brune (Voyage; a la Haye 1686; t. I) ſolche geſehen, und Burnet meldet von einer ſehr ſchädlichen, ſeit 1679 wieder bemerkten, Art, welche durch unterirdiſche Verbindungen mit dem Neuſchatellerſee (oder anderen Waſſern; Sinner, voyage, II) darein gekommen zu ſeyn ſchien.

2) Aus Hemmerlin's beyden Tractaten.

3) Schreiben des Officials an den Leutprieſter, 24 März 1451; bey Hemmerlin.

4) Gewöhnlich der Pfarrer; Hemmerlin.

5) Procedur des Biſchofs zu Cur wider die Laubkäfer und Inger; eben derſ.

5 b) Was der wohl vorbringen mochte? Sie ſeyn von Gott geſandt, ein Volk um gewiſſe Sünden zu ſtrafen. Hier war der Anlaß zu Strafpredigten.

6) Das Endurtheil wurde auf Jahrszeiten gezogen, wo das Ungeziefer natürlich abnimmt.

7) Formeln bey Hemmerlin de exorc. Bl. 78, a.

8) Aus der Curiſchen Procedur: jedes Geſchöpf Gottes müſſe doch ſeinen Platz haben.

9) Ihre Excommunication mußte ſich auf den Verluſt des alle Welt erhaltenden Segens beſchränken.

0) Sinner, voy. de la Suisse occid., t. II, 266 führt einen Spruch des Officials von Troyes 1516 an. In dem Locarneſiſchen Thal Verzaſca ſind 1772 die Wölfe gebannt worden; H. R. Schinz Beytr. z. Kenntn. der Sz.

1) Von Heidelberg; Hemmerlin.

2) Oft, meldet Hemmerlin, habe S. Anton die geſtraft, welche Schweine beleidiget, die ihm geweihet waren.

3) Hemmerlin vermeint viele zu kennen.

4) S. Urſula und andere zwey Jungfrauen brachten Petern von Coblenz, Dominicaner zu Baſel, ein Amulet wider den Wolluſtreiz; Bzovius 1432, bey Hotting. H. E. IV.

Man hat ſolche Compoſitionen; aber gefährlich. (Wer kennt nicht das Beyſpiel Albrecht Friedrichs von Brandenburg-Preußen?).

215) Heinrich Nydhard, bey Hotting. in antiqq. eccl. Tigur. (H. E., VIII), führte dieſe Beobachtung des H. Theobaldus an.

216) Die πολιοῦχοι Zürichs waren S. Felix und Regula.

217) 1280.

218) Hemmerlin de nobilit.

219) Aus eben deſſelben mehreren Schriften.

220) Ausſage eines Beſeſſenen 1455; Hemmerlin de crudelitate (lies credul.) daemonib. exhibenda (er glaubt ſie).

221) Ausſage S. Bernhardins von Siena; Hemmerlin de boni et mali occas.

222) Beſchworen von einem Conciliumherren, ſeufzte das Vögelein: „Ich bin ein verlorner Geiſt, und warte auf den „jüngſten Tag, da mein Leiden kein Ende nehmen wird; „o Ewigkeit! wie ſo lang!“ Groß, Baſ. Chronik.

223) Wie zu Bologna wegen Poltergeiſtern ein großes Haus unbewohnt ſey, erzählt Hemmerlin de credul. daem. exh. 1797 iſt unweit Zürich ſo ein Gebäude uns gezeigt worden.

224) Dieſer Geiſt wurde gehangen; er war ein Betbruder (fratricellus, qui spiritualitatem prae se ferebat, semibeghardus, Joh. Nyder in formicario aus dem Munde des Inquiſitors Nic. von Landau, bey Hotting. H. E., IV). Dieſer Inquiſiter war 1399 zu Bern.

225) Aufſchrift im Badhauſe: er ſey Profeſſor der Magie geweſen; 1414 fand er das Bad, 1450 subvertit (bey Scheuchzer itin. Alp. 204). Urſachen in der Erde können den Grad der Wärme einer ſolchen Quelle verändern.

226) Hierauf pflegt Hemmerlin ſeinen großen Begriff von des Teufels Kunſt zu gründen.

227) Eben derſelbe de emtione unius pro viginti.

228) Nigromantici in uno librorum suorum volumine, quod dicitur officiorum, habent canones quos dicunt Vincula Salomonis; aus dem Arabiſchen durch Virgilius überſetzt. Eben derſ. de exorc.

229) Plötzlicher Reichthum erregte dieſen Verdacht (N. 227). Schätze aus den Zeiten des fallenden Roms waren ſo wenig ſelten, als künftig ſie in revolutionirten Ländern es ſeyn mögen.

230) Hemmerlin de nobilit.: zwiſchen Siena und Perugia.

231) Incubi, succubi. Daß die Idee von Sylfen in der Schweiz uralt, ſahen wir Th. I, Kap. 6, N. 71.

232) Wenn die Ausſage des Manns von Schwyz, auf die ſich Hemmerlin gründet, nicht erdichtet iſt, ſo war es Muthwille eines Wollüſtlings; dem Fremdling mag begegnet ſeyn, wie jenem in Laſca's (Grazzini's) novelle, mit welchem der mediceiſche Lorenzo Scherz trieb.

233) Viele gerichtliche Ausſagen unmöglicher Dinge beweiſen, daß die Inquiſiten verrückt waren.

234) Beſonders in der Diöceſe Sitten; ſ. N. 237. Wo die Barbarey am größten iſt, iſt die meiſte Teufeley.

235) Hemmerlin de credul. führt ein paar Geſchichten an, hierbey behutſam zu machen. Einen ſterbenden Belegneſer frug der Pater, ob er den Carmeliten wohl zehn Pfund geben würde? Ja. „Auch den Predigern?“ Ja. So, allen Klöſtern in der Stadt. Der Sohn, über die ungewohnte Freygebigkeit ſtaunend, that endlich auch eine Frage. „Soll ich dieſen Pater die Treppe herunterwerfen? Ja. Hieraus merkten ſie, daß der Sterbende nicht bey Sinnen war. Ein, nicht eben frommer Kranker umarmte, küßte inbrünſtig das Crucifix. Nach ſeiner Herſtellung hierum befragt, ſagte er: „Mich dürſtete; da glaubte ich, ihr „gebet mir die Weinflaſche, ſuchte zu ſchlucken, und fand, „zu meinem großen Leidweſen, keine Oeffnung.

236) So viele zählt Hemmerlin.

237) Cum modulo discretionis ſey es erlaubt. (Noch in unſerer Jugend ſchien proteſtantiſchen Predigern dieſes nicht unbedeutlich. Die Fortſchritte ſeit Hemmerlin ſind nicht ſo rieſenmäßig, wie man aus Büchern glauben ſollte.)

238) Hemmerlin ſchrieb wider die dagegen eifernden Prediger das vernünftige Büchlein de torculari in die festo ducendo.

239) Martin V ſetzte das Jubeljahr auf das 25ſte, um dem, durch des Hofs lange Abweſenheit verarmten Rom aufzuhelfen; Hemmerlin, recapitul. d. iubileo.

240) Eben derſelbe: Man habe nach 1450 wenig Beſſerung bemerkt. Graf Friedrich von Cilley, auf die Vorſtellung, was es ihm helfe, da er lebe wie zuvor? erwiederte: Auch mein Schuſter war zu Rom, und macht doch wieder Stiefel; Hottinger H. E., IV.

241) 24 Gotteshäuſer ſeyn verbrannt worden; Hemmerlin, ſehr oft.

242) Hierüber klagt er im Buch de novis officiis. Pluralität der Beneficien ſey hierdurch unvermeidlich.

243) Siehe die Klage in Hemmerlins epist. de coelis missa per patronos eccl. Tic.

244) In ganz Hochteutſchland kein herrlicherer Gottesdienſt; eben derſ. de furto reliquiar.

245) H. H. Hottinger (H. E. IV, und ſonſt) beziebt ſich oft auf eine bey den Nonnen in Oetenbach (zu Zürich) gefundene Sammlung von Predigten der Wiener Theologen. Brachte ſie der gelehrte Thomas Ebendorfer von Haſelbach? waren ſie ſein?

246) Wie bey dem opfernden Alterthum herrſchte auch bey Chriſten die Idee unerläßlicher Genugthuungspflicht, welche an drückenden Laſten fruchtbar war, und gemißbraucht wurde. Aber, „weler (welcher Menſch andächtiglich das Lyden Chriſti betracht, der wird verſünt, und erfüllet ſin verlohren Zyt; er wird geziert mit viel Tugend und erbebt (erwirbt) Seligkeit; er wird geführt in Bekanntniß ſines Adels, er wird vereint mit Gott. Das Lyden Chriſti vertrybt alles Wehſal, wer es inſenklichen in ſyn Herz truket."

247) Wo ein Evangelienbuch im Hauſe, „da mög der böſe Geiſt minder Wandlung haben;" Wiener Predigten.

248) Hottinger liefert aus den Predigten eine Probe, welche rabbiniſcher Erfindung würdig iſt. Aber Felix Faber (de miseria vitae, Hotting. H. E., VIII) geſteht, daß man in dem Predigtvortrage am allermeiſten gefehlt; aniculorum visiones et vetularum somnia ſeyn vorgekommen.

249) Faſtenbrechen ſey Todſünde; Wiener Predigt.

250) Deſſen Latein ſinnloſer Schall ſeyn mußte. Hemmerlin de nobilit.: ein ſehr ſchlecht ſingender Pfaff habe mit Verwunderung ein Weib, ſobald er anſtimmte, in Thränen zerfließen geſehen. Endlich frug er um die Urſache dieſer außerordentlichen Rührung. „Ehrwürdiger Herr Pfarrer," ſagte ſie, „ihr erinnert mich immer ſo ſchön an ein liebes junges Eſelchen, das die Wölfe mir neulich zerriſſen."

251) Dieſes Lob giebt Hottinger den Wiener Predigten.

252) Rüger und Waldkirch, Schaffh. Chroniken, bey 1447, in welchem Jahr am 30 Juli die Erhöhung vorgieng. Wenn la Brune (voy. de Rebouler, t. II) dieſes Bild Patron der Stadt nennt, ſo hatte er den Grund, daß das Kloſter S. Salvatoris und A. H. H. geweihet war. Nicht die Stadt, ſondern Abt Berchtold Wiechſer errichtete es. Nach den meiſten Beſchreibungen hieng das Bild.

253) Hafner Solot. Chron. 267 f.

254) Die phyſiſche Kraft der Gemüthsvorſtellungen wird in der Wunderkritik nicht genug erwogen.

254b) G. E. von Haller, Bibl. IV, 301, ſetzt den berühmteſten, zu Baſel, ganz wahrſcheinlich in dieſe Zeit.

255) Leſſing, wie die Alten den Tod gebildet.

256) Wie an S. Niclauſen Kirche zu Freyburg (und mehreren), die 1283 (der Thurm 1410) erbauet ward (Sinner, voy. II). Das Portal ſcheint aus dem XV, höchſtens dem Anfange des XVI Jahrhundertes.

257) Dieſe Begebenheit trug ſich zu am 24 Mai 1447. Wir folgen der Nachricht Hemmann's von Rüſſek, Herrn zu Büren, 16 Jul. 1447 (welcher vieles hat, was J. J. Hottinger in polemiſchem Eifer für ſpätere Dichtung hält; Haller III, 16); Hemmerlin's de exorc., welcher Ettiswyl mit Wilsnach (in der Prigniz), das durch ſo ein Wunder (etwas früher) ein blühendes Städtchen wurde, paralleliſirt; Etterlin's S. 180; Tſchudi's (der ſolche Dinge immer ſehr beſcheiden erzählt); Hafner's (deſſen Zeitbeſtimmung auf 1487 offenbar falſch iſt) und Joh. Jacob Hottinger's Kircheng. II, 416 ff., der ein ungemein fleißiger Mann war, und nur ſich zu oft in Controverſien einläßt. Anna Vögtli wurde, wie leicht zu erachten, verbrannt.

258) Im Jahr 1431. Hemmerlin de nobil., ſehr beklagend.

259) Th. I, Kap. 15; II, Kap. 1.

260) Chronique d'Einsidlen, t. I, 188.

261) Die übrigen drey oder vier waren auf Expoſituren.

262) Sie brachte ſolchen Reichthum, daß, wenn die Wirthſchaft gut geweſen, man das Kloſter mit Silber und Gold hätte bedecken können; Hemmerlin de furto reliquiarum.

263) Wie dissolutae laicae personae; Hemmerlin de furto rel.

264) Von ihrer Milch, ihren Haaren, ihrem Gürtel u. a.; ebendaſ.

265) Hemmerlin: Gott habe dieſe erwählet; auch zweifelt er nicht an ihrer Seligkeit.

266) Sonntags Lätare, Nachts um eilf, 1448; J. J. Hottinger.

267) Hemmerlin.

268) Sein Vater Albrecht war 1427 geſtorben; Konrad, ſein Bruder, war 1441 Biſchof zu Cur; ein anderer Bruder Gaudenz war Stammvater des noch blühenden Hauſes Ein Hanns war unter ſeinen Neffen, muß aber von dem ritterlichen Feldherrn des Züricher Krieges unterſchieden werden. Dieſer war von einem andern Zweige, Bruder Biſchof Albrechts von Eichſtett.

269) Welches Hemmerlin ſeufzend erzählt.

270) Concilien verſammeln ſich nur von Zeit zu Zeit.

271) Die weltliche Macht iſt Ausfluß päpſtlicher Allgewalt.

272) Hemmerlin de nobil., gleich anfangs.

273) Weil ſpätere Zeit andere Beſtimmung erfodert.

274) Prout sol praelucet omnium planetarum coruscationes; eben derſ. de exerc.

275) Nicht S. Peter, noch S. Maria maggiore; eben derſ. de novis officiis.

276) Ad diabolum pauperes, nisi habeant patientiam et faciant de necessitate virtutem. Hemmerlin de negotio monachor. Es ſey Leibſpruch eines Geſchäftsmanns Bonifacii IX geweſen; eben derſ., de nobil.

277) Hemmerlin ſpottet der Bullen, die Lobſprüche von Männern enthalten, die der Papſt nie ſah, welche ihr Glück durch die Küchenpartie gemacht.

278) Unter Martinus ſey der Pfründeverkauf ſo öffentlich getrieben worden, wie der Schweine auf dem Markt. Eben derſ. de jubileo.

279) Si pro ecclesiarum consecratione nihil ambiunt, pro utensilibus et urceolis reverenter tollunt; si pro beneficio nihil exigunt, pro collatione littera pertinenter conquirunt; si pro sigillo nihil, at pro cera et chordula consuetudinaliter: Praesertim clerus per clericos angariatur. Eben derſ. de libert. eccles.

280) Via non pallista, propter frequentationem. Eben derſ. recapit. de jubileo.

281) Derſelbe in epist. Caroli M.; wo auch bemerkt wird, wie wenig es half. Innerhalb zwey Jahre nach ſeinem Tod hatten die Nipoti den ganzen Schatz nebſt dem väterlichen Erbgut eingebüßt. Beydes beſtätigen die italiäniſchen Geſchichtſchreiber.

282) Derſelbe, recapit. d. jub. Er beſchuldiget dieſen Papſt der Ermordung des Annibale Bentivoglio. Doch müſſen wir bemerken, daß der glaubwürdige Fortſetzer des Fra Bartolomeo della Pugliola (*Murat.* Script. XVIII) den Parteygeiſt des Baldaſſare Canedolo und die grauſame Härte des Francesco Ghiſilieri, nicht aber den Papſt, dieſer Unthat beſchuldiget.

283) Nicolaus V. als Herſteller der Litteratur berühmt.

284) Hierin übertreffe er alle Alchemiſten; in curialibus nunquam execrabilior exorbitatio (derſ., recapit.); unter keinem subtilior rapacitatis exactio (derſ. in consolat. suppressor.) Dieſer Papſt machte für Gebäude, Bücher, Gelehrte, ſtarken Aufwand und hatte Sinn für das Große. Dafür hat man ihm vergeben, was Hemmerlin klagt.

285) Hemmerlin de libert. eccles. Er meint, es wäre (wie auch in *Beatissimus*) am Poſitiv genug.

286) Eben derſ. eben daſ.

287) Eben derſ. de nobilit.

288) Si nullus esset, universali ecclesiae plus proficeret; eben derſ. eben daſ. Doch bemerkt er, die meiſten ſündigen aus Unwiſſenheit.

289) Petrus de Vineis bey Hemmerlin de libert. eccl. (welcher beyfügt, man habe Weiſſagungen, daß einſt ein Kaiſer dieſes thun werde, und aus den Acten des Baſeler Concilii eine ungemein ſtarke Portugieſiſche Aeuſſerung über squalores curiae R. anführt).

290) Eben derſ. de iubil. Zum Beyſpiel beruft er ſich auf Nydhard, nachmals Propſten zu Zürich, der vasa studiosa, pretiosa, beſonders geliebt; de consol. inique suppressor.

291) Heinrich von Hewen, Biſchof zu Coſtanz, concubinarius; eben derſ. de boni et mali occas.

292) Eben derſ. de nobilit. In gleichem Eifer nennt er die infulirten Aebte, gekrönte Mauleſel und Capaunen. Er redet namentlich wider den Abt von S. Gallen.

293) *De recuperatione Terrae S.*, Bongars, II, 316. Der Verfaſſer will den Papſt, als Führer des allergrößten für Menſchen denkbaren Geſchäftes, weltlicher Zerſtreuung entladen; er ſoll gegen ein Jahrgeld ſeine zeitlichen Güter einem weltlichen Fürſten in emphyteosin geben, u. ſ. f.

294) Vornehmlich Zehnten, hiefür urſprünglich beſtimmt.

295) Hemmerlin de negotio monach.

296) Palatia, curialitatis amore nimium praepollentia.

297) Sinceriori frequentantur sollicitudine quam ipsorum ecclesiae, in quibus indulgentiarum thesauri.

298) Odiosa inflatione, religione superba, proventus consumunt.

299) Maior pars cruorem videre non meruit, nisi dum minutione sanguinis frueretur (beym Aderlaſſen).

300) Per lanceas caponibus contendunt, et perdicibus, anseribus, anetis (Enten), palumbis, deliciosissime rusticis, frixatis et politis. Eben derſ. de nobilit.

301) Was das für eine Ritterſchaft, wallfahrten zum heil. Grab! Die alten Weiber thun das auch. Eben derſ.

302) Im Buch de nobilit. erzählt er von dem durch ſtrenges Leben ſich zur oberſten Würde im Kloſter emporgearbeiteten Mönch, der nun ſogleich zwey ſchöne Dirnen zu ſich in das Bad rufen ließ, aber bald ſeufzte: „O die „verfluchten Verſuchungen, zur Unzeit waren ſie mir über„läſtig; zur Unzeit verlaſſen ſie mich!"

303) Im Buch de negot. monach.: Wie der Abt einen Edelmann, der in das Kloſter getreten, ausgeſandt, einen Eſel zu verkaufen; er brachte ihn zurück, denn, da er den

Kaufluſtigen redlich ſeine Fehler geſagt, wollte ihn niemand; worüber der Abt den Converſen hart anfuhr: dieſer ſprach: Schöne Burgen verließ ich um Gottes willen, und ſollte für den Kloſtereſel meine Seele beflecken!

304) **Eben daſelbſt**, mit dem Beyfügen, quod non est comparatio de illorum hilari penuria ad nostrae societatis, cum anxietate continua in omnium negotiationum varietate, abundantia.

305) Per rubentes buccas tumentiaque ora im Buch de nobil. Wir ſind das Salz der Erde, ſagten ſie, aber man muß es anfeuchten; kein guter Geiſt wohnt im dürren (Raphael hat den Teufel dahin gebannt).

306) Im Buch de libert. eccles.

307) Mehr als einmal erzählt er die nicht übel erdachte Legende: Als Konſtantinus die (damals geglaubte) Schenkung that, ſey aus der Mauer des Laterans eine Hand erſchienen, die geſchrieben: „Heut iſt in die Kirche das „Gift ausgegoſſen!"

308) Man ſey in Böheim zu viel beladen, und kein Fußbreit Land frey geweſen; de nov. offic.

309) Unter anderm: Verminderung der Feſttage (**Hemmerlin** de arbore torculari), Erlaubniß der Prieſterehe (de libert. eccl.).

310) Dial. de nobilit.; wo er Julian der Abtrünnige heißt, und für ſein Unglück bey Varna Gottes Gericht geprieſen wird.

311) Es würde vom Wege führen, darſtellen zu wollen, was **Horix**, **Koch** und andere Gelehrte über dieſen Zeitpunct an das Licht gebracht. Eine Variante der **Tſchudiſchen** Chronik darf nicht übergangen werden. Wir leſen in der **Iſelinſchen** Ausgabe Th. II. 494, der Papſt habe „**bi dem gütigen** römiſchen König Friedrichen" die Auflöſung des Conciliums erwirkt; Johann Jacob Hottinger las in **ſeiner** Tſchudiſchen Handſchrift „**bey dem** „**geitigen**" (Kirchenb. II, 419). In der That ſchrieb **Tſchudi** „bi dem gytigen. Wer das Wahre wiſſen will, bedenke was Th. III, 625 vorkommt; dann wird er die 234ſte Note dieſes Kapitels auch wohl verſtehen.

312) **Mandat**, Aſchaffenburg. Donnerſt. nach Marg. 1447; bey **Wurſtiſen** Buch 5, Kap. 46. Siehe in dem Leibnitziſchen Codex iuris gent. I, 377 *avisata in dieta Aschaffenburgensi.*

313) Das zweyte um Weihnacht 1447, das dritte Anfangs der Faſten 1448; **Wurſtiſen.**

314) Wozu Friedrich gegen Ende 1447 ſeinen Bruder Albrecht anwies.

der Inquiſition ſtörten das geſellſchaftliche Vertrauen; die Freuden der Freundſchaft verſchwanden. Die Mauren zu Grenada, dieſes Jochs überdrüßig, machten einen Aufſtand, aber als die Macht ihren Muth gebrochen, bekam die argwöhniſche Tyrannei neue Nahrung und Schein. Eben ſo hätte der König den Freiſinn dämpfen mögen, welcher von Alters her die Flamingen auszeichnete, welcher ſie ſo unternehmend und reich gemacht, freilich aber dem Lutherthum Anhänger verſchaffte: er wollte die Inquiſition und neue Auflagen bei ihnen einführen. Es ſollte Einerlei Gottesdienſt und nur Ein Herr ſeyn; dieſem Traum opferte er alles auf.

Kap. 2.

Die Niederlande.

Die alten Herren der Niederlande, welche das Land von den Mündungen des Rheins bis an die der Weſer und Elbe nach und nach den Wellen entriſſen, hatten hiezu kein anderes Mittel, als unter dem Reiz vollkommener Sicherheit des Vermögens, und bürgerlicher Ordnung Menſchen dahin zu locken. Viele Arme und große Arbeit mußte dem Weltmeer entgegengeſetzt werden; die Zuyderzee, der Dollar, das Harlemer Meer, hatten bei Menſchengedenken durch plötzlichen Einbruch zweifelhafte Küſten der Herrſchaft der Wellen unterworfen; daher unermeßliche Dämme das übrige

15) Spruch, 19. Mai 1448; Wurſtiſen.

16) Der Bürgermeiſter Hanns Rot, der Oberſtzunftmeiſter Andreas Oſpernelle, Hanns Surlin, Doctor Heinrich von Benheim.

17) In der Nachbarſchaft wurde es oft verlegt; der Urheber war nicht unbekannt. „Siehe," ſprach der (einer ſolchen Nachſtellung entkommene) Cardinal von Arles, des Conciliums Präſident; „um 30 Silberlinge haben ſie den „Herrn verkauft; ich muß mehr werth ſeyn; Gabriel „(Taufname Papſt Eugen's) hat ſichs 30,000 Gulden koſten „laſſen, mich zu bekommen." Hemmerlin de nobil.

18) Am 28. Juny 1448.

9) Hemmerlin de boni et mali occasione.

0) Vermuthlich nur mündlich, die ſchriftliche Inſtruction (wie noch zu geſchehen pflegt) war wohl zweydeutig.

1) Seine Rede fing er an: venient ad te qui detrahebant te et adorabunt te., Heinrich der Minorite, florib. tempor. (in Scriptt. minorib. rer. Basil. t. I.)

2) Er zog tauſend Ducaten aus officio Scriptuariae bullarum, deſſen Verkauf ihm geſtattet wurde; Heinrich a. a. O.

2b) Bulle Nicolai V. Rom, 3 Kal. Iul. 1448, wodurch das auf Baſel liegende Interdict getilgt wird (Halleriſche Urkundenſammlung, VI). Sie iſt nicht vom Tage der Ausfertigung, ſondern der zu Baſel geſchehenen Präſentation datirt.

3) Ihn wollten ſie feyerlich empfangen, und alle Verſammlungsorte des Conciliums verſchließen (keinen Prorogationsact geſtatten); Heinrich.

4) Quasi divinitus avisati hielten die Väter früh am 25. Juny, als die Gegner noch ſchliefen, die 45ſte Sitzung, worin ſie die Translation beſchloſſen; eben derſ.

5) Vermuthung des in Baſeliſchen Sachen grundgelehrten Daniel Brukner's (in einer Note zu Heinrichs Erzählung). Es erhielt ſich die Erinnerung, daß die Sonderbarkeit aus den Zeiten der Kirchenverſammlung oder einer Verſchwörung (wider das Anſehen der Obrigkeit, wider die Ehre der Stadt,) herkomme. Ein aſtronomiſcher Grund wird in der nicht genau öſtlichen Stellung des hohen Altars beym großen Münſter geſucht, aber jene Erklärung iſt im Geiſte damaliger Stadtregierungen. Man ſieht aus der nach dieſem über Gemminger verhängten Verfolgung (deren Zeitbeſtimmung Wurſtiſen richtiger als der etwas unchronologiſche Minorite angiebt), welche Wichtigkeit man auf die Sache geſetzt.

6) Wurſtiſen.

327) Am 25. April 1449; Hottinger K. H. II, [illegible].

328) Das lateraniſche Concilium 1512 wird hierwider niemand anführen; bald nach dieſem erfolgte die proteſtantiſche Revolution.

329) Vergleiche die chriſtliche mit der mohammedaniſchen Welt.

330) Wir bemerkten Th. III, 102, 112 f. wie man hätte müſſen mit dem menſchlichen Geiſt fortſchreiten, wenn die Hierarchie wohlthätig bleiben und beſtehen ſollte. Die Litteratur würde ihr Licht, und ihr Zweck nicht Hintanhaltung, ſondern weiſe Leitung der ſich entwickelnden Vernunft geweſen ſeyn. Sie fällt, durch fremde und eigene Schuld. Wer hat dabey gewonnen? Der Gewinn iſt nur da, wo die eingezogenen geiſtlichen Fonds dem urſprünglichen Zweck gemäß nach geläuterten Begriffen verwendet werden.

331) Das Lob der Ordnung giebt ihm Leu und erzählt die durch ihn hergeſtellten Schlöſſer.

332) Vergleich, daß, obwohl Arguel im Weltlichen zu dem Hochſtift Baſel dient, in geiſtlichen Sachen gleichwohl der von Lauſanne dort Biſchof iſt; *Chron. episc. Laus.* um 1440.

333) Zerrüttet durch mehrere Jahre zwiſchen Johann von Prangins und Ludewig de la Palu ſtrittige Wahl (1431 — 39).

334) Von ihm die Sammlung der Synodalverordnungen 1447.

335) Cully, durch ihn Städtchen, bekommt Markt 1449.

336) Letzter Wille: dem zu glauben und Erſatz zu thun, der durch ihn gelitten zu haben ſchwöre; die Rückſtände von armen Leuten nachſichtlich einzutreiben. Leu.

337) Einen ſilbernen Tiſch, viel ſeidenen goldgeſtickten Ornat, das Kloſtergebäude zu S. Maire, vier Altariſten; *chron. epp. Laus.* Er war Biſchof von 1439 bis 61.

338) Bey Leben des nachgiebigen ſchwachen Franz von Miez; vollends aber nach deſſen erfolgtem Tod, 1444.

339) Beſtätigung der Freyheiten und Rechte 1444; Revers, daß die ihm außer dem Sprengel geleiſtete Hülfe nie präjudiciren ſoll 1445. Levrier Comtes du Genevois II, 36, 33; letztere Urkunde bey Spon.

340) 1450; nach Beſſon bey Haller Bibl. III, 306.

341) Er ſtarb zu Genf 1451; Guichenon.

342) Von 1441 bis 52.

343) Hemmerlin de nobilit. Das iſt clericalis militia.

344) Gregorius IX, Decretal. III, 5, 37: Attendentes quod non generis, sed virtutum nobilitas idoneum Deo facit servitorem, eo quod non est personarum acceptio apud ipsum.

345) Nobilem prae ignobili voluerunt praesignari; Hemmerlin, nobil. c. 31. Jene Decretale zeigt es.

346) Zu Straßburg und Cöln ſey nicht genug, spectabilis und clarissimus zu ſeyn; illustres et liberi werden gefordert; Hemmerlin eben daſ.

347) Eben daſ., und in der Decretale.

348) Hemmerlin entſcheidet (wie wir Th. III, 240), es müſſen Edle ſeyn ad temporalium defensionem (durch perſönliches Anſehen, Einfluß, Erziehung), Gelehrte ad observationem ritualium.

349) Achilles de Gratis von den Dominicanern zu Bern: hi fratres toti quanti sunt poltrones, ecclesiae devoratores. Die Stadtchronik: geiſtliche Erzbuben. Gruner in delic. Bern S. 256. Das Kloſter Interlachen Schule aller Unkeuchſchheit; bey Hottinger K.H. II, 420.

350) Bey den Johannitern, deren drey waren, giengen in Einem Jahr 4800 Maß Wein auf. Sie nennen vor Rath ihren Meiſter Atheiſt, Spieler, Schwelger; er ſie, Hurer und Eſel; Hottinger, aus Acten 1449, eben daſ.

351) Wie 1444 die von Klingenberg S. Georgen Kloſter bey Stein wider Eugen's Eingriffe ſchirmten, zeigt J. J. Hottinger II, 412.

352) Wie die durch Propſt Eberhard von Nellenburg 1451 zu Embrach ergebenen; J. H. Hottinger Spec. Tig. 366.

353) Sie hatten weder Geld verborgen, noch im Ausland Güter gekauft; Hemmerlin de negot. monach.

354) Eben derſ. de pecuniis pro praebenda.

355) Aliquae anxietatibus collapsae, turpitudinis actus commiserunt; eben derſ. de nobilit. Im Jahr 1440.

356) Der Ordensgeneral Br. Peter von Rüanr an dieſe Meiſterinnen und Schweſtern, bey Hottinger speculo, 359. Präceptor und Comthur Br. Johann (Schwarber) von Egliſau: zu gedenken der Stifter, Grafen Rudolfs von Rapperſchwyl, Br. Berchtolds Kantyli u. ſ. w.; im Jahrzeitbuch von Uſter. Beyde Urkunden ſind von 1443.

357) Sammnung war beſonders in Gebrauch für nicht auf einmal, ſondern nach und nach freywillig zuſammengetretene Schweſterſchaften.

358) Br. Bartholomäus Texern, Predigerordens Meiſter, für die Anna Struſin; Lyon 1447 Hottinger Spec. 302.

359) Auf ſo viele und auf nur drey Regeln (Baſilianiſche, Benedictiniſche, Auguſtiniſche) reducirt Hemmerlin (de relig. proprietariis) die damaligen Mönchsorden.

360) Eben derſ. de iubileo.

361) Gestus, confabulationes, fictas religiositates, incurvationes, altos manuum applausus, sursum et infra tendentium; eben derſ. de relig. propr.

362) Jetzt Miſſionen. Vergleiche die 1779 zu Lugano gehaltene (H. R. Schinz Beytr. 494) mit den feyerlichen Umzügen jener Zeit (bey Georg Stella Annal. Genuens. S. 1170 der Murator. Ausg.)

363) Hemmerlin a. a. O. Daß aber in Klöſtern auch herzliche freye Religion (zwey bey den Beſten ſich paarende Eigenſchaften!) geblühet, das beweiſen die innigen Gebetverſchen des Jünglings Rudolf und die ſinnvollen Regeln eines Mönchs Allerheiligen zu Schaffhauſen in meines Bruders Reliquien alter Zeit Th. 2, S. 302 ff. Wie weit war dieſer Mönch über ſo viele!

364) Eben derſ., de reg. monach., liefert ein Verzeichniß von mehr als 70 Aemtern und Geſchäfften, die in einem Kloſter erforderlich ſeyn.

365) Ein Vortheil ſolcher Nationen, welche ein zuſammenhaltendes Band, aber viele kleine Staaten haben.

366) Wie zu unſerer Zeit Schweizerreden und oft übertriebene Lobſprüche übelberechnete Verſuche für Freyheit hervor bringen halfen.

367) Hemmerlin de nobilit.

368) Nam pulchrum est quod custodit ordinem; eben derſ. in der Ausführung meiſt nach J. Gerſon.

369) Eben derſ., wo er die Turniere beſchreibt, cribra nervorum excellenter necessaria.

370) Reſultat ſeiner Beſchreibung der ſchon meiſt abgekommenen Gebräuche der Aufnahme.

371) Gräfinnen und Fräulein (baronissae et liberae, nobiles et illustres), aber auch eines freyen Landmanns (rustici) freygeborne Tochter wurde im Fraumünſter zu Zürich angenommen; eben derſ.

372) Freye Landleute (rustici) mochten Vicegrafen und Gerichtsvorſteher werden; eben derſ.

373) Hemmerlin führt die im biſchofbaſeliſchen Freyenberg an.

374) Auch Mütter non suae libertatis, suas et liberorum conditiones in infinitum facere viliores.

375) Fortes creantur fortibus; et bonis
Est in iuvencis, est in equis patrum
Virtus.

Horat.

376) Wollte doch zu Tüngen, als Friedrich Barbaroſſa durchritt, der Freyherr von Krenkingen nicht von ſeinem Sitz

aufſtehen; den Hut rückte er. Denn er war an Leib und
Gut ein ganz freyer Mann. Der edle Kaiſer freute ſich
des biedern Muths. Hemmerlin.

7) Wie wenn jener Böhmiſche Herr, deſſen Kaiſer Sig-
mund gedachte, durch einer Wäſcherin Tochter ſein Haus
erneuert, oder dieſer Kaiſer, dem Wunſch des Volks ge-
mäß, (Schmaßmanns?) von Rappoltſtein von einer Un-
adelichen unehelich erzeugte Söhne legitimirte. Hingegen
in ungünſtigern Umſtänden ſank der Schwäbiſchen Grafen
von Landau alter Stamm durch Mißheirathen zur gemei-
nen Claſſe. Eben derſelbe.

8) Sonſt wäre Rappoltſtein erloſchen.

9) Wovon in dem Hauſe Eſte mehr als Ein Beyſpiel.

0) Wie Thomas Lirer von Rankwyl (vom Burgermei-
ter Wegelin zu Lindau 1761 neu herausgegeben); ein
Buch voll Unſinn und Treuherzigkeit. Der Verfaſſer, wel-
her (wie mit isländiſchen Sagen im Norden geſchah) Ro-
manzen und Fabeleyen mit Geſchichte verwechſelte, iſt nicht
on 1133, noch weniger von 920, ſondern aus dem XVten
ahrhundert. Wie konnte der gelehrte Herausgeber ſeinen
Blick ausſchließlich auf die Stammtafel des Hauſes Wer-
enberg richten, und vergeſſen, daß im Jahr 920 weder in
Portugal Könige noch auf Rhodos ein Ritterorden war!
Auch Romanzen pflegt (manchmal, nicht immer) eine Zelle
ahres zu Grunde zu liegen; aber der Lirer oder Leirer
on Rankwyl, wohl Meiſterſänger des Montfortiſchen Hau-
es, verdient dadurch ſo wenig einen Platz unter Geſchichte
hreibern, als das Buch vom Kaiſer Octavianus, welches
eit dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte bis in
nſere Jugend nebſt Tyll Eulenſpiegel, Luſtlectür der
indheit war.

) Wie Peter Caſtelleti in der Lobrede auf Johann
aleaz Viſconti, wo er von Aeneas durch eine lange Reihe
on Königen, auf Uberto Viſconti, der im Thor zu Mai-
nd mit einer Keule den Drachen erſchlug, und eine Menge
iſcontiſche Romanhelden fortſchreitet. Hemmerlin
zählt es im Buch de nobilit.; die Rede iſt bey Muratori.

Nemo non idem est a principio mundi. Hemmerlin.

Es fehlte nicht am Verſuch. Siehe die durch Thüring
n Ringoltingen aus Bern um 1470 überſetzte Geſchichte
r ſchönen Meerfey (Fee) Meluſina, Stammmutter
e Könige in Frankreich.

Der Landmann behauptet bey Hemmerlin, daß oft
quus supplet locum; hierauf antwortet der Edle weislich,
od talium ignorantia iucundior est omni scientia.

Hemmerlin klagt, Bauerkerls und Mönche bekommen den Vorzug. Der erſten einer ſagt die Urſache, wie wir in einer lebenden Sprache es ihm nicht nachſprechen möchten (es bezeichnet aber den Ton der Zeit; Hemmerlin war Geiſtlicher, Gelehrter, ein Mann von ungetadelten Sitten): Virile membrum gessi, rubro birreto capellatum, insigniter praeputiatum, testiculos bene compactos, rugosos, rotundos, firmiter, ad instar apri potentis.

386) Nummus venales Dominas facit imperiales, führt er als Sprichwort an.

387) *Omnia longa varietas amenit.*

388) So iſt Hanns Erhard von Zeſingen, Ritter, vom Kaiſer ſeines Adels entſetzt worden, Hemmerlin.

389) Er beruft ſich auf den großen Nicola Piccinini aus einer Metzgerfamilie, den Ottobon Terzi, den Sforza.

390) Ein Herold pflegte die Edlen Du zu nennen. Dem ſprach ein Junker: den Großen thue das, ihre Hoheit kann es aushalten, mich würde es ſchimpfen. Hemmerlin.

391) Zu Bern wurde ein reicher Mann geadelt. Jetzt nannte er einen Freyherrn Du. Dieſer: woher ſolche Zuverſicht? „Ich habe einen herrlichen Brief.“ Der Altadeliche ſtolz: Ich und meines gleichen haben keinen Brief. So alt alſo wie Hemmerlin war zu Bern die Eiferſucht zwiſchen altem und Diplomenadel, welche bis auf unſere Zeit gewähret, und nebſt vielen böſen, auch lächerliche Dinge hervorgebracht hat.

392) Hemmerlin: Multi nobiles viri a me scire desiderabant, quid fuerint. Das war viel.

393) Bruder Berchtold von Regensburg (Th. I, 499); Hemmerlin de emtione et venditione unius pro viginti.

394) Die Väter zu Coſtanz und Baſel billigten dieſen Zins; eben derſ. a. a. O.

395) Kaiſer Friedrich, Wien, Donnerſt. nach S. Ambr. 1446 (in Ulrichs Judengeſch. 430): daß die Zürcher nicht ſchuldig ſeyn, den zu Coſtanz verhafteten Juden von der Zeit an, da ſie gefangen wurden, zu zinſen.

396) Räth und Bürger Zürich 1435 f.; Ulrich S. 119; von Winterthur 128.

397) Urkunde Zürich 1425 (um 2000 fl.); Ulrich 118.

398) Ausnahme für Joſeph den Arzt, wegen ſeiner Kunſt; Zürich 1423; Ulrich, eben daſ.

399) Bürgermeiſter, klein und groß Räthe und alle Bürger gemeinlich zu Schaffhauſen: Sonnt. v. Pfingſten 1435; abgedruckt eben daſ. 462.

400) Löw Jud, welcher für fremde Juden Schule und Capitel hielt (wofür er allemal in die Rathsſtube zwey Glasfenſter machen läßt).

ährliche 80 Gulden rheiniſch.
Die Urkunde ordnet gerecht, wie es mit ihren Darleh-
auf Pfänder zu halten, über die Sicherheit ihrer Hin-
ſſenſchaft, wie ſie nicht höher als andere zu ſtrafen,
den freyen Abzug.
Nur in der Stadt ſoll jeder vorn am Obergewande ein
en von rothem Tuch tragen.
Hemmerlin de nobilit.: Ne opera eruant et po-
m provocent. Siehe **Ariſtoteles**, Politik, V, 11;
ffenbarte dieſe Künſte.
ollet subditos fore ignaros, quoniam odit lucem.
Quoniam socii de se confidunt, et notitia facit fidem.
Dergleichen Künſte, ſagt er, übe auch wohl ein Senat
eine Demagogie.
ben derſ., über die unerlaubten Privatkerker klö-
hre Sitte ſey, zu öſterlicher Zeit ſich in Klöſter zu be-
n.
Mit Pferden, Mauleſeln, Hunden, Reitknechten, Jä-
kamen ſie. Sie ſagten: haben die Klöſter nicht alles
ans? ſollten ſie uns Verarmte nicht nähren?
emo securus nisi qui non potest exui iam nudatus.
ungentem pungit, pungentem rusticus ungit. Und:
ica gens, optima, flens; pessima, gaudens. Viele
upteten periodiſche Verwüſtungen zu Dämpfung des
bwillens nothwendig. Alles bey **Hemmerlin** de
is. Aber meiſt fängt nicht unter Landleuten das Ue-
n, und Unmenſchlichkeit iſt die Frucht verſäumter
ung, wie Unzufriedenheit Folge der Unkenntniß von
des Regenten. Die, welche das meiſte zu verlie-
aben, ſind am wenigſten furchtbar. Dem Bauer ge-
nicht die Regierung, aber Gerechtigkeit und die Hoff-
, ſich oder die Seinigen einſt auch emporbringen zu
n.
ilitaris disciplina, quam docuit Vegetius, se in quan-
delinquendi licentiam et scurrilitatis speciem de-
avit.
ie kommen sine ruga et macula, integris armis, per
gratiam, ovantes, heim, und machen Großſprecher.
mirificis generibus venationum, quibus dietim sola-
conamine occupabantur.
bibendi conflictu.
chon waren von den meiſten nur Trümmer.
popularium mechanicorum conventiculis.
raetensas suae nobilitatis praerogativas.

420) Wozu Hemmerlin das gewöhnlich werdende duzen (tibizare) rechnet.

421) Ulrich, zu Rudolph Bruns Zeiten Zunftmeiſter; ſeither einer im Rath; einer des großen Münſters Chorherren; Leu.

422) 1389 geboren, wie er ſelbſt ſagt.

423) Honestae conversationis. Er beruft ſich hierauf ſelbſt (registr. querel.; ſeine Feinde haben ihm nichts unſittliches vorgeworfen.

424) Dieſes hat J. H. Hottinger (schola Tig.) aus Nic. von Wyl teutſcher Lebensbeſchreibung Hemmerlins.

425) Er wurde zu Erfurt Baccalaureus der Rechte, zu Bologna 1426 Doctor der Decrete; J. J. Hottinger K. G. bey 1427 und Leu; aus ſeinem Passionali (dem Buch ſeiner Leiden).

426) Das erſte 1412, das zweyte 1421, das dritte 1422. So Hottinger in schola und Leu.

427) Die Mittel ſind ungewiß: Man ſieht aus allen über Papſt Martin und ſeinen Hof bey Hemmerlin vorkommenden Stellen, daß er demſelben keine Verbindlichkeit zu haben glaubte. Simonie hielt er für eine zu ſchwere Sünde, als daß er ſie dürfte begangen haben. Das ſagt er, non sumus multum curiosi, aut inquisitores subtilitatum, circa donationes de praebendis (de pecun. pro praeb.) und in dem Buch de iubileo, Geſchenke von Speiſen und Getränken ſeyen zu Rom üblich geweſen. Mehrere Teutſche waren bey Martini Canzley (im Buch contra iniquos iudices). Es bleibt alſo ungewiß, ob er durch Verdienſt, weil man ihn gewinnen, oder aus Politik, weil Rom dieſes Amt vergeben wollte, oder als Landsmann, oder für ein Paar Schweizerkäſe begünſtiget worden.

428) Im Jahr 1427 Heinrich Brenſtetter, welcher einen Sohn und drey Töchter hatte (Leu), wurde Propſt. J. H. Hottinger in der schola und im 8ten Band der H. K.; J. J., eben dieſes Namens, im 2ten Theil der K. G. zum angezeigten Jahr.

429) Er nennt ſich bene recompensatum; *Passion.*

430) Ueberhaupt fand er gutes Auskommen der Moralität förderlich (de nobilit. 61 a), und war von der Schwärmerey weit entfernt, die von den Apoſteln geforderte Lebensweiſe chriſtlichen Lehrern zu allgemeiner Vorſchrift geben zu wollen.

431) Auf daß nicht begegne was dem Cenſor Appius, welcher den Cölius, Cicero's Freund, griechiſcher Liebe anklagte; er hatte kaum ausgeredet, ſo erhob Cölius, mit Beyfall des Volks, die nämliche Anklage wider den Cenſor; *Cic. ad famil.* VIII, 12.

2) Aus dem passionali.

3) Er erklärte Caplan Frieß für gebannt, ſo lang er ſeine Metze nicht laſſe. Eben ſo eiferte er wider die Dirnen im Aargau: aber die Connivenz trug dem Biſchof zweytauſend Gulden ein; und die Pfaffen kauften gern um pecuniam copioſam, vitam in diebus suis solatioſam (Hemmerlin registr. quer. 1).

4) Im Jahr 1439, bey Schwamendingen; Hottinger, Kirchengeſch.

5) Inter inutiles minus inutilis; im Passion. Sonſt Doctor famoſus.

6) Beyde von uns gebrauchte Sammlungen ſeiner Schriften ſind wahrſcheinlich zugleich herausgekommen: 1) de nobilitate et rusticitate dialogus, theologiae, iurium, philosophorum et poetarum sententiis, historiis et facetiis (ja wohl!) refertissimus, mit zwey N. 440 vorkommenden Schriften; 152 Blätter in Folio; 2) variae oblectationis opuscula; 131 Blätter, auch in Folio; von Sebaſtian Brant im Jahr 1496 oder 97 herausgegeben: man ſieht aus der Zuſchrift, daß Lorenz von Bibra (welches im October 1495 geſchah) ſchon als Biſchof zu Würzburg eingeweihet, Simon von der Lippe (der nur noch titulare Biſchof zu Paderborn, der 1498 ſtarb) noch lebte. Das Passionale, Registrum querelae und andere merkwürdige Schriften ſind, meines Wiſſens, ungedruckt. Es wäre Verdienſt, in ſolchen Sammlungen enthaltene Geſchichten und eigenthümliche Gedanken durch authentiſche, vollſtändige Auszüge genießbar zu machen.

) Ich weiß nicht, in welchem Sinn Hemmerlin dieſen Herrn gratiosissimum praeceptorem nennt (dedic. dial. de nobil.).

) Er war deſſen geheimder Rath; Hottinger Kircheng.

9) Wir bemerken noch Erasmus, Kirchherrn zu Rapperſchwyl (de contractib. per Gysel).

0) Das 33ſte Kapitel des Buchs de nobilitate: de Suitensium, utinam bene, gestis; Processus coram Deo, contra Suitenses; Epist. Caroli M. ad Fridericum III. ut de illis vindictam sumat. Auch abgedruckt im Thesaur. Helvet.

) Das Buch de nobilitate, angefangen 1444, wurde nicht vor Ende des 1450ſten Jahres vollendet.

) Gelegenheitsſchriften, beſonders anbefohlene, unter Aufſicht verfaßte, dürfen ſo wenig als Cicero's oder andere Reden als genaue Darſtellungen der Ueberzeugung und Wahrheit betrachtet werden: für die Geſchichte enthalten ſie die Urkunde der Stimmung, welche die Regierung haben wollte.

443) Gegen Baſel, Bern und andere Schweizeriſche Städte iſt er ſo aufgebracht als gegen die Länder. Die Berner, ursino more, nobiles laniando persequebantur. (In der consol. inique suppressor., 1455 oder ſpäter geſchrieben).

444) Alles in dem Buch de nobilitate gegen das Ende.

445) Weil Belehrungsmittel nicht gefehlt!

446) Eben daſelbſt am 130ſten Blatte. Solchen Haß, die Gräuel dieſes Krieges, wie ſchnell aber, wie innig, zu wie glorwürdigen Thaten, auf wie viele Geſchlechtalter der Bruderſinn alle Orte bald wieder vereinigte, dieſes, o Zeitgenoſſen, bedenket, und faſſet die Zuverſicht, **Schweizer** zu bleiben.

447) **Hemmerlin** bey J. H. **Hottinger** Spec. Tig. 533: Incedens in agni vellere mansuetus.

448) Er ſey von der Schweizeriſchen Partey in Zürich geweſen; **eben daſ.**, und **Hottinger** biblioth. Tig. (bey der schola).

449) J. J. **Hottinger** K. G. beym Jahr 1439.

450) Beſonders Pürlin von Waldenburg, den er curis (für iuris) peritum und Nydhards *conthoralem* nennt (in consolat. inique suppressor.); den Sohn eines gekrönten Vaters und einer Verlobten des Königes der Könige (Ein tonſurirter Geiſtlicher hatte ihn von einer Nonne erzeugt. So wurde Johann Beltramino, Verräther von Padova, Sohn eines Gekrönten genannt, weil man ſeinem Vater, als Verbrecher, eine mit Teufeln bemalte papierne Krone aufgeſetzt hatte; Cron. di Padova di *Andrea Gattaro* 1405); dieſer Waldenburg war einer der wichtigſten Männer im Stift (**Leu**).

451) In der consolat. inique suppressor. klagt er über Verluſt eines Theils ſeines Gehaltes. Dieſes Unglück war nicht ſein letztes, worin er alles verlor, oder er muß ein Theil wieder erhalten haben. Aus dem Buch de relig. proprietatis (1457 geſchrieben) ſieht man, daß er der Propſtey Soloturn (ich weiß nicht wenn) freywillig entſagt, ut possit propositum iter in sanius dirigere.

452) Er habe nur immer gemurmelt, es wäre Hemmerlin kein Unrecht geſchehen: de consol. in. suppr.

453) Die Saturnalien fiengen am 10ten December, unſere Faſtnachtszeit nach der drey Könige Feſt an.

454) Daher die Masken.

455) Bekanntlich endigte es nicht immer, noch überall mit dem December, ſondern, zumal in Italien, vielfältig mit Februar, oder einem Theil des März.

456) Anna von Hewen mit Friedrich, ihrem Bruder (der andere Bruder war jener Biſchof zu Coſtanz); es geſchah

ſichern mußten. Um die Haiden von Drenthe und Overyſſel urbar zu machen, um Gelderns Sandebene zu befruchten, um die Reſte der Bataveninſel zu erhalten, mußten die Einwohner wiſſen, daß ſie für ſich und ihre Kinder arbeiteten.

Daher waren ſie von den alten Grafen väterlich, von Philipp dem Guten nach ſeiner Weisheit und freundlichen Gnade regiert worden. Als neue Staatsbedürfniſſe aufkamen, wurden die Exemtionen gemäßiget: Edle, Geiſtliche, Bürger, wenn ſie ſteuerbare Landgüter kauften, durften (wie billig war) ihre perſönlichen Vorrechte denſelben nicht mittheilen; das Landvolk würde darunter gelitten haben. Aber alle Abgaben vom Verbrauche oder nach Maaß der Glücksumſtände eines jeden wurden mit Genehmigung der Stände beſtimmt.

Karl V. machte dieſe mehrmals aufſichtig; doch rechtfertigten alte Geſetze und hergebrachte Uebung ſeine Unduldſamkeit gegen die Glaubensneuerer; und wenn er höhere Steuren verlangte, ſo gründete er ſich auf den Drang der Weltumſtände, und gewann die Gemüther durch einſchmeichelnde Manieren. In der That ehrte und beförderte er ſeine geliebte Niederländer.

Philipp liebte ihre offene Sitteneinfalt nicht; er war zu ſtolz, um ihnen beſondere Achtung zu zeigen; zu Aemtern waren ihm die gehorſamern Spanier lieber. Hiedurch beleidigte er die Grafen von Egmont und

1433, „mit ziemlichem Unweſen," laut Acten bey J. J. Hottinger K. G. II. 696.

57) Pfaffen, „ſchlugen ſich um die ſchönſte Hur;" Züricher Chronik bey Maier, Jahrzeitbuch, voce Fasnacht.

58) 1454. Tſchudi, Rhan und andere ſetzen die folgende Geſchichte in das 1447ſte Jahr; dieſer Angabe widerſprechen die Schriften Hemmerlin's, der am beſten davon wiſſen mußte. Es mag in den Chroniken dem Ende des Züricher Krieges als Folge angehängt worden ſeyn.

59) So Ludwig Edlibach. Man führt alle Orte und Soloturn, Baſel, auch Appenzell, aber, nach ſeiner Gewohnheit, ohne Belege an. Daß nach jenem die Orte, nach Tſchudi die Züricher die Faßnacht veranlaßet, läßt ſich erklären, wenn man bedenkt, daß immer noch zweyerley Züricher (ſchweizeriſchgeſinnte und andere) waren.

60) Beym Morgeneſſen damals meiſt um zehn (noch zur Zeit der Heutelia), ſpäteſtens um 11 Uhr.

61) Entweder von weltlichen, Geſellſchaft leiſtenden, oder von dazu gebetenen geiſtlichen Herren.

62) Siehe Th. II, 714, N. 938, wie Beringer von Landenberg die Appenzeller ausgerottet wiſſen wollte; Hemmerlin de nobilit. c. 33. meint, es ſey ſchade, daß es nicht geſchah.

63) Deswegen veranſtalteten ſeine Feinde dieſes; die ordentliche Obrigkeit würde nie ihn arretirt, ſelbſt der Biſchof es nicht autoriſirt haben.

64) Niclaus Gundelfinger, welcher ſich ganz hatte laſſen gewinnen.

65) Man vermuthete einen geheimen Friedensartikel. Stalder, über Entlibuch, Th. 2.

66) Am 18ten Februar 1454, um die Mittagsſtunde; Vater Rumagen bey Hottinger; er ſelbſt im registr. quaer.

67) Notabiliter registrata et in studorio suo regulariter tabulata; er ſelbſt im passionali.

68) Si Malleus (Hammer), non Malleolus (Hemmerlin) fuissem, fortassis me defendissem (im Buch de consolat. inique suppress.).

69) Der Generalvicar lieh den Namen.

70) Praetorio; registr. quer.

71) 3000 Menſchen zählte er; eben daſ.

72) Der G. Vicar gab vor, er müſſe ihn fortbringen, damit er von der (verblendeten) Menge und ſeinen Feinden nicht umgebracht werde.

73) Ich ſehe, daß Hanns Keller, ſeit 1445 Bürgermeiſter, die letzten ſechs Jahre ſeines Lebens (nach 1454) nur als

Rathsherr vorkommt (Leu). Sollte ſein Benehmen in dieſer Geſchichte ihn unpopulär gemacht haben?

474) Die Füße unten zuſammen, eine Hand auf dem Rücken; regiſtr. querel.

475) Heinrich von Gerwol, Gundolfingers familiaris.

476) Gottlieben, wo auch Huß gelegen.

477) Er bemerkt, daß die böſen Würmer ihm nichts gethan.

478) Er kam in locum [illegible], wo er zwey Wachten hatte.

478 b) Das iſt der Geiſtlichen

478 c) Das iſt der Demagogen oder der Miniſter.

479) Bey hellem Tag, da die Wächter ſchliefen, gieng er hinweg, und lag zwölf Tage zu Coſtanz, bis er ausgekundſchaftet wurde.

480) In Anſehung der Beyſchläferinnen.

481) Er konnte nach Rom (oder an ein Concilium) appelliren; regiſtr. querel.

482) Dieſe Entſchuldigung iſt etwas ſophiſtiſch und mit verſchiedenen Stellen ſchwer vereinbarlich.

483) Schon in der Spaltung zwiſchen den Kaiſern und der Kirche; mehr noch ſeit Entzweyung der ſtrengeren Franciſcaner mit Johann XXI; vornehmlich im Schisma, und in den erfolgten Concilien.

484) Die Herzen des Volks ſind auch von wohlthätigen Regierungen geraubt worden. Aber wohl nicht vermittelſt lateiniſcher, mit gothiſchen Buchſtaben gedruckter Schriften, wie Hemmerlins; nicht ohne lange, ſyſtematiſche, durch ſiegreiche Waffen begünſtigte Arbeit; und nicht ohne eigene Schuld. Gieng man mit den Zeiten fort? Arbeitete man auf die öffentliche Meinung? Wurde Rath geſucht? befolgt? Hat man nicht ſich ſelbſt verlaſſen?

484 b) Dieſe Rede iſt aus dem Regiſtr. querel., der conſolat. ſuppreſs. und andern Aeußerungen zuſammengezogen.

485) Hottinger K. G. II. 436

486) Bullinger. Er giebt es auch ſelbſt zu verſtehen. Des Biſchofs Beyſchläferinnen konnten ihm nicht gut ſeyn.

487) Beſonders in dem Buch „wider die ſtarken Bettler.“

488) Er war Prälat und Doctor; nun Sclave ordinis fratrum, totius mundi minorum. Er ſelbſt, *de miseria captivit., impend.*

489) Die von Zürich (wo die Schweizeriſche Partey wieder herrſchte) tettend nützid darzu; Tſchudi. Die Gegenpartey hatte Heinrich Weiß ja auch nicht geſchont!

490) So daß man ſein Todesjahr nicht bemerkt hat; Hottinger a. a. O. 435. Der ehrliche Tſchudi (wohl im Gefühl derjenigen Wahrheit, mit welcher dieſes Kapitel ſchließt) eilt über Hemmerlins Geſchichte (als wenn er ſie ungern

berübte) weg. Dreyhundert Jahre, bis noch in meine Jugend, blieb ſein Name dem gemeinen Mann Sprichwort, für einen „der etwas iſt, aber deſſen Unternehmen nicht wohl ausfällt (Bullinger),“ für einen Mann, erfinderiſch an Einfällen, und furchtbar dadurch. Auf dem Titel der Brandiſchen Ausgabe ſeiner vermiſchten Schriften iſt er im Holzſchnitte: geiſtreich und heiter, umſchwärmt von Horniſſen, deren eine ihn ſticht, und zwiſchen Rohrpflanzen, wie die, mit welchen man Chriſtus ſchlug.

) Inertia naturali sopitus; im Buch *de misericordia, capitis impendenda.*

) Registr. quer

) Worauf die Mönche ihm omnem humanitatis clementiam praestiterunt.

) Zwar klagt er oft über Mangel an Büchern; doch ſind auch die in dieſer Lage von ihm verfaßten Schriften, ſo voll genauer Anführung vieler Autoren, daß jener Mangel eigentlich wohl nur von den vielen Büchern zu verſtehen iſt, welche er in beſſerm Glück von Klöſtern und Kirchen geliehen (Passion.). Wenn man bedenkt, daß auch ſeine letzten Schriften (das Pass., das Registr. quer.) an das große Münſter in Zürich kamen, ſo ſcheint ſeine Bibliothek ihm unter dem Beding wieder eingehändiget worden zu ſeyn, daß nach ſeinem Abſterben alles dahin zurückfalle.

) Dieſe verſtehe ich unter tribulationum sociis, deren er im zweyten (ſpät geſchriebenen) Tractate de exorcismis gedenkt.

) Er ſchrieb das ſehr freymüthige Buch de libertate ecclesiastica, da er ſchon lange gefangen war, auf Erſuchen des Generalvicars.

) So in dem Registro querelae; **Hottinger** a. a. O. S. 435. Dieſe Schrift und das Passionale verdienten Abdruck.

) Lucernae apud Minoritas mortuus *dicitur*; eine alte Hand in einem Exemplar ſeiner Werke; bey **Hottinger.**

) Vor 1464; eben daſelbſt S. 435. In dieſem Jahr ſchrieb Niclaus von Wyl, Schulmeiſter in Zürich, nachmals Stadtſchreiber zu Eßlingen, ſein Leben.

Fünftes Kapitel.

Guichenon, hist. de la maison de Savoye.

Eben derſelbe bey 1305.

Reformateurs généraux de la justice; **eben derſ.** 1346.

Auch wurden nachmals die drey Stände wegen ſolcher Klagen nach Genf berufen.

4) Aeneas Sylvius de statu Europae bey Freher, Scriptt. II, 135.

5) Amadeus VIII, der als Papſt noch lebte.

6) Daher die Zerſtörung von Varambon; Franz de la Palu, Herr daſelbſt, war das Haupt der Reform.

7) Dupleix Hist. de France.

8) Charlotte von Savoyen heirathete den Dauphin 1451 und ſtarb 1483 wenige Monate nach ihm (der als König ſie nicht viel gelten ließ); *Art de vérif. les dates.*

9) Guichenon.

10) Im Jahr 1452.

11) In dem Mailändiſchen Krieg 1449 gefallen.

12) Die in dieſer Geſchichte oft vorkommende Jolanthe, welche 1478 ſtarb.

13) Darum ſandte er 1453 den Biſchof zu Sitten Heinrich Aſperling und den Domſänger von Genf Anton Piochet an den König; Guichenon.

14) Savoyen wäre ihm zur Flucht vor dem Vater bequemer geweſen, als der Burgundiſche Hof; jetzt ſah er, daß auf den Herzog nicht zu bauen war.

15) Guichenon, der, ſo wie Tſchudi II, 574, dieſe Begebenheiten beſſer aus einander ſezt, als Stettler und die dieſem folgenden Zielin und May.

16) Viry, Herr von La Sarra, Humbert Metral, Franz von Senarclens, Wilhelm von Saconex, der von Colombier zu Wüfflens und andere Edle der Wadt wurden gefangen; Guichenon 1453.

17) Amadeus Prinzen von Piemont.

18) Siehe unten von Freyburg.

19) Schultheiß 1448, 51 und 54: Herr Friedrich von Müllinen.

20) Tſchudi a. a. O.; Stettler.

21) May VII, 278.

22) Baronia Vaudi war diplomatiſch der gewöhnliche Titel.

23) Moudon, Stadt Murten, Schloß und Caſtellaney Montagni, Romont, Rüe, Yverdun, Cudrefin, S. Croix, les Clées, Coſſoney (das er zwar ſchon ſonſt hatte), Morges, Nion, Belmont, Corbiere, Grandcourt; Urkunde 1455.

24) Urkunde, 8 März 1456. Humbert Cerjat redet für die Städte.

25) Brachte nicht Louiſe, Tochter Janus von Savoyen, Gräfin von Genevois, Vevay, Blonay und la Tour du Peyl an Franz von Luxemburg, ihren zweyten Gemahl? Guichenon.

6) **Teſtament Amadeus VIII**, 1430 (bey **Guichenon**): wo er ſeinem unechten Bruder, dem tapfern Humbert, nebſt Stäffis (Stavayaco), das er ſchon hatte, Stadt, Burg, Mandement und Reſſort zu Romont, ſo er zu einer Grafſchaft erhebt, in augmentum feudi nobilis et ligii, überträgt. Humbert ſtarb 1443.

7) So übergab zu Quiers 1460 Ludwig die Güter dieſer Gegenden ſeinem unter dem Namen Romont berühmten Sohn Jacob; **Guichenon**.

8) Verpfändung Gex, an Johann Baſtard von Orleans (le grand Dunois); 1445, 20 März. **Guichenon**.

9) Auch wohl dona et subsidia, per bonas villas generaliter imponenda; die **Urkunde** N. 26.

0) **Inſtruction**, Chambery, 28 Jul. 1457, für den Marſchall von Seiſſel, für Franz Grafen von Greyerz Landvogt der Wadt u. ſ. f.

1) **Ratification**, Pignerol, 15 Apr. 1467.

2) **Urkunde** 22 Mai 1469 (eben daſ.).

3) **Guichenon** 1469.

4) Geb. 1438; ſtarb als Herzog 1497. Von ihm ſtammen die Könige.

5) **Guichenon** bey 1496; zu berichtigen aus *Levrier comtes du Genevois*, II, 41. Siehe ausführlicher unten bey N. 108 ff. Dieſe Begebenheit gehört in das Jahr 1462.

6) Johann von Varax.

7) Jacob Walperg Graf Mazin.

8) **Guichenon** a. a. O.

9) **Stettler**, I, 186. Burgund intereſſirte ſich ſehr für ihn.

0) Von ſeiner Kraft erwartete das Volk die Befreyung Savoyens aus der Gewalt ſchlechter Miniſter; was an ihm war, unterließ er nicht.

1) Er gab ihm nach ſeiner Befreyung Limouſin und Guienne zu verwalten; **Guichenon**. Aber er fürchtete Philipp, und dieſer konnte bey dem König ſich nicht gefallen.

2) Im Jahr 1467. Bündniſſe mit Burgund, mit dem Herzog von Calabrien (in der That Lothringen), dem von der Normandie (Bruder des Königes, Werkzeug der Oppoſition), dem von Bretagne; **Guichenon**.

3) In ſpäteren Zeiten hielt Oeſterreich oder Spanien, ſo lang dieſes Haus in Hochburgund und in der Lombardey herrſchte, den Untergang Savoyens auf.

4) Beſonders die von Bubenberg.

5) Vornehmlich die von Torrens.

6) 1464. **Wattewyl** hist. de la conféder. Helvet.

47) Er hieß Aiver, und war vermuthlich mit Wallis verlandrechtet; Leu v. Aiver.

48) 1466; Stettler.

49) Beſtätigung der dem Flecken S. Croix (ſchon auf dem Jura gelegen) im Jahr 1309 ertheilten, durch Herzog Ludewig 1444; eben ſo der Iverduniſchen 1460; und von 1450 für dieſe Stadt und Grandcourt, daß kein Caſtlan jemand ohne Urtheil fangen ſoll.

50) Als die Romaniſchen Städte (auch Murten, Stäffis, Montagny und Corbiere) zu Ausſtattung der Prinzeſſin Charlotte (oben N. 8) von jedem Heerd zwey Gulden gaben, reverſirt der Herzog, daß es ihren Freyheiten unſchädlich ſeyn ſoll. Revers zu S. Antoine im Vienniſchen 14. Mai 1451. (eben daſ.)

51) Altenryf hatte ſie den alten Herren von Arconciel und Illens abgekauft, Ludewig Freyherr der Wadt und die folgenden Savoyiſchen Grafen, auch der erſte Herzog, dieſes beſtätiget.

52) Der Unveräußerlichkeit.

53) Reſſort et ſouveraineté. Man wollte die Wadt, wie die Publiciſten ſagen, zum Territorio clauſo machen; aber die befragten Doctoren widerlegten es durch die Beyſpiele von Beſançon und Lauſanne.

54) Acten dieſes, vor Otto von Cicon, Ritter, Caſtlan zu Vercelz, Stellvertreter des Schiedrichters, Grafen Hanns von Neufchatel, zu Gray an der Saône im Jahre 1451 geführten Rechtshandels. Als 1452 Wilhelm Felga, Ritter, die Vogtey aufgab, wählten Abt und Convent einen Nachfolger.

55) So hieß er.

56) Johanna von Montfaucon: Th. II., S. 603.

57) Diebold von (Hochburgundiſch) Neufchatel, ſeinen Schwager, und la Palü Varambon (oben N. 6).

57 b) Der älteſte Sohn Wilhelm hatte in dem Mailändiſchen Krieg für die Intereſſen des Herzogs von Orleans, der den Sold äußerſt unrichtig ſandte, ſein mütterliches Erbtheil verpfändet; denn, [illegible], il falloit leur donner (den Soldaten). Oliv. de la Marche L. I.

58) Der Erſtgeborne behauptete wegen Arlay Lehenherr von Granſon zu bleiben; auch zu Schallens erkannten ihn dafür Gouverneurs et prud'hommes. Urkunden 1464 und 72; im Inventaire des titres de la Mn. de Chalons.

59) Mit Alienor von Armagnac.

60) Selbſt Wilhelm verkaufte der Stiefmutter ein Theil; Urkunde 1450 f.; eben daſ.

61) Von Chateauguyon genannt.

) Th. III, 232.
Wittwe von Neuſchatel 1457 ſeines Vaters Schweſter.
Urkunde 1459 wie ſie Savoyen huldiget. Sie ſchreibt
ich 1460 von Chalons, Arenburg, Neuſchatel und Vercelz.
Das leztere war ihr Witthum.
Freyheitsbrief Wilhelms, 1468.
Th. II. S. 598 und 600.
Sohn Graf Antons, Enkel Rudolfs, deſſen Großvater
Peter in dem Laupenkriege wider Bern ſtritt.
1467.
Daß er es war, zeigt das Vertrauen des Volks auf ihn.
Oron, Paleſieur, Aubonne, Moliere, Grandcourt, ver-
pfändete er der Stadt Freyburg zuerſt für 7067, hierauf
im Jahr 1460. Freyb. Chr., MS.) für 10,000 fl. Es
cheint, er hatte für Savoyen viel aufgewandt, wofür er
nicht bezahlt worden.
Freyheitsbriefe N. 72 und 73.
Oberwähnte Freyb. Chr., 1460. Dieſes that Bern,
egen Straßburg und Baſel für Savoyen verbürgt; es wur-
e durch die Eidgenoſſen vermittelt.
Urkunde 1457.
Urkunde 1445. (Möſchig, Sanen Chr MS.); aber
eſonders die zweyte vom 3. Dec. („welcher genannt iſt
er erſt Wintermonat") 1448.
Bodenzinſe, Pfennigzins, und an Korn (das alſo auch in
dieſem Thal gebaut worden), Haber, Ziger, Anken, (But-
er), Hüner, Kapaunen, erbeten Steuer, Täll, Herrenga-
en (jene vier Fälle?), Löber (Laudemien) Sigillgeld; um
4,743 Pf. Lauſanniſch.
Sie mögen in Kaufcontracten ſich eines Landſigills bedie-
en, des Kreuz (de la croix) auf den drey Bergen. Ihm
zufallende Güter will der Graf verkaufen, und nie mit
ewigem Zinſe belegen.
Weder er noch ſeine Nachkommen ſollen Sanenland ohne
er Landleute Willen veräußern. Er will ſie gegen ſeinen
Herrn von Savoyen bey dieſem Brief ſchützen. (Die Le-
henherrſchaft begriff alſo wohl auch das Teutſche Thal.)
Er will ihnen niemand zum Landmann aufdringen.
Hohe und niedere Herrſchaft, Twing, Bann, und Rei-
n (Miliz) bis an den Thurm Treym (der Grafſchaft
Gränze).
Dieſes that Kaliſchmid 1454, wogegen er den Zoll lebens-
länglich nützte und von Landkoſten frey war; Möſchig.
Die Freyheiten von Oeſch in dem Brief N. 83 erwähnt.
Erbbewerinnen, ſagt die Urkunde.
Siehe Theil I, S. 332.

83) Amicabilis compositor: Spruchvertrag Rougemont zwiſchen dem Prior und den Leuten (exceptis illis de Fleindruz), 1456.

84) Servitii manus mortuae, ſie ſind franchi et liberi homines, wie die zu Oeſch.

85) Mit challetis (chalets, Sennhütten) tertassières, cardariis (chaudières?), assillières, les piex et ferrières; auch ſendet er den Hirten unam cupam ferratum. So auf Ruoblaz (dem Rübli) und Rougemont. Dafür hat er von dieſen Bergen, die ſie accopant und inalpant, 6 und einen halben Tag, und von jedem Pflug (im Thal) jährlich zwey corvatas (Frohnden).

86) Die gefreyten bleiben frey.

87) Mistralia, der Meyerey.

88) Oben Kap. 4, bey N. 333 bis 337.

89) Von 1462 bis 1466.

90) Oben Kap. 4, bey N. 340.

91) Schreiben Philipps Grafen zu Bugey, Herrn zu Breſſe, Generallieutenants und Gouverneurs von Savoyen (das war er nun!), 1466.

92) Das giebt Stettler zu verſuchen.

93) Papſt Paul II in ſeinem Breve: er habe den Grundſatz, nie einen Biſchof zu machen, der nicht wenigſtens 27 Jahre alt ſey.

94) Man zögerte mit der Wahl; daher konnte der Papſt einſchreiten. Dieſes that er wohl nicht ohne Unterhandlung mit dem Hauſe Savoyen.

94 b) Johann Michael. Guichenon führt im Verzeichniß der Canzler ihn und 1483 Peter Michael auf.

95) Die Urkunde Wilhelms von Varax 1362 nennt auch Glerolle, Corſiez (bey Vevay), Villarzel, Lucens und Courtille (bey Moudon), Bulle und Avenche.

96) Das plaid général (Th. II, 334), die neuen Statuten, die ungeſchriebenen Gewohnheiten.

97) Urkunde N. 95.

98) S. Prex, S. Martin (in Rüe de Vaud?), Eſſertines.

99) Inner der biſchöflichen Tafelgüter.

100) Außer den Hirſchen werden Bären und wilde Schweine erwähnt.

101) Vertrag B. Georgs von Saluzzo 1453.

102) Matura deliberatione etiam cum nobilibus, civibus et burgensibus nostris, ex abundantia, praehabita.

103) So 1454 die Verordnung über Häuſer und Gärten an den Mauern der Unterſtadt. Das verſammelte Volk genehmigte ſie am 24. Juny.

104) Nürnberg trieb in dieſer Gegend den ſtärkſten Handel.

) Befehl Karls VII den Seneſchallen von Toulouſe,
arcaſſonne und Beaucaire, dem Landvogt von Macon, dem
Seneſchal von Lion und den Richtern des Unterhofes (Cour
u petit scel) zu Montpellier, notificirt von Syndiks, Rath
nd Gemeinde von Genf; 11. Dec. 1455. Beym neuen
Spon.

) Schon 1415 war zu Gunſten Franzöſiſcher Kaufleute ein
Magazin errichtet worden; Senebier, hist. littér. de Ge-
ève, t. I, p. 35.

) Kirchweihen, Feſte der Stadtheiligen oder Wallfahrten
n Reliquien, waren der Anlaß ſolcher großen Verkehre.
So zu Jeruſalem; ſo zu Mecka. Georg von Saluzzo meinte,
ür Lauſanne ſo etwas zu veranlaſſen; Nicolaus V gab den
egehrten Anlaß für die zu einigen Blutstropfen Chriſti und
inem Stück vom wahren Kreuz dahin wallfahrtenden; Ka-
xtus III (Urkunde 1456) verlegte dieſe Wallfahrt auf
equemere Jahreszeit. Aber nie ward zu Lauſanne Han-
elsgeiſt einheimiſch wie zu Genf.

) Charlotte, ihre Nichte, und Ludewig, ihr Sohn, derſel-
en Gemahl, waren eben von Jakob, einem unehelichen
rinzen, den der Sultan der Mamlucken begünſtigte, aus-
erſt gedrängt. Siehe die Folge der That Philipps bey
iblot hist. des rois de Chypre, II, 276.

) Roſet, chroniques de Genève, MS. Vermuthlich wollt
ſie dieſe geheime Spedition durch die Teutſche Schweiz
ach Venedig befordern.

) Guichenon. Die Geſchichte gehört in das Jahr 1462.

) Spon meldet von zwey. Daß einer gehangen worden,
iderlegt aus Protocollen Gautier.

) Sie war taxée (tâchee) en son honneur ça et là; Roſet.

) Sie wolle ihre eigenen Söhne zu den ärmſten Prinzen
er Chriſtenheit machen; Spon.

) Er machte ihm bonne chère; Roſet.

) Andere ſchreiben es dem kranken Herzog zu; Roſet
ahrſcheinlicher dem rüſtigen jungen Biſchof Johann Lude-
ig; ſiehe unten Kap. 7, N. 619 und weiter.

) Spon.

) Jener Velowier (oben bey N. 4) war ein beſonderer
reund Genfs (Haller, Bibl. der Schw. Geſch. V, 62).
r hatte auch bey ſeinem Weingute (hutins; Roſet.) all-
1443 ein Kloſter geſtiftet (Beylagen des neuen Spon.)

) Zwiſchen 1440 und 1453 dreyhundert; Roſet.

) Nur Bürger durften Degen tragen (Urkunde 1493),
irthen (Urkunde 1487), Wein einführen (Urkunde 1490),
ſene Werkſtätte halten (Urkunde von demſelben Jahr).

) Der Stab kommt 1450 zuerſt vor; Roſet.

321) Dieſes Zuwählen in ſchweren Fällen war in den demokratiſchen Cantons, ſo lang die Schweiz beſtand.

322) Wegen des Zuſammenhanges der Geſchäfte.

323) Levrier, II; bey dem Jahr 1457.

324) Wohl bis 300; es hieng von den Syndiks ab. Inſtruction von 1457: 50 et certi burgenses eligendi, si sit necesse. Urkunde 1458: burgenses bono numero.

325) 1420: Lehrer der Theologie; 1429 der Grammatik, Logik, freyen Künſte; Senebier, I, 29.

326) Der Notarius Michel Monthyon überſetzte 1455 Biſchof Addemars Fabri Freyheiten; Senebier, I, 105. Im folgenden Jahr wurde er Syndik; Senebier, I, 113.

327) Eben derſ. I, 29.

328) Mit jährlich zwey Thalern, 1457. So blieben die Gehalte auch anderwärts (ich habe von 1788 bis 1797 als Mitglied des großen Rathes von Schaffhauſen jährlich drey Gulden 20 Xer bekommen); in Republiken muß es ſo ſeyn.

329) Sie giengen manchmal den Syndiks vor.

330) Conseil général.

330 b) Capita domorum. Im Jahr 1495 werden zur Syndikswahl 100 bis 120 Bürger berufen.

331) Sub poena fidelitatis et privationis burgesiae; 1457.

332) Cives, burgenses, incolae et habitantes; 1457. Communitas civium, burgensium et incolarum, ut moris est, creavit syndicos, 1460.

333. Roſet.

334) Sie vermittelte, um 2000 Thaler, welche die Syndiks gaben. Doch iſt beſſer, Roſet zu folgen, der dieſes auf den 4 Oct. 1457 (wo auch Spannung geweſen) ſetzt. Verſöhnt hat ſich Anna; denn ſie ſtarb bald nach dieſem und liegt zu Genf. Von ihr iſt im kleinen Bugey die Anlage cypriſcher Weinreben, der vin d'Altesse (Landesſage).

335) Freybrief Amadei IX; 1466. Spon; und (nach dem [illegible]) Levrier.

336) Eben dieſelben.

337) 1467.

338) Auf dem Münztage zu Bourg in Breſſe 1469 waren 30 Münzmeiſter von Genf; Haller a. a. O. IV, 17.

339) Von 1450 bis 1483.

340) Die päpſtlichen Präſentationsbreven ſiehe in Cherubin's bullario, Bl. t. IX; unterm 6 Febr. 1459.

341) Il avoit les inclinations d'un gendarme; *Levrier* II, 37.

342) Dieſes Lob ſiehe bey Levrier, II, bewieſen; auch unten Kap. 7, und an andren Stellen.

343) Th. I, 359, 411, 521.

344) Th. I, 584; II, 152 f.

Horn und den Prinzen von Oranien. Die Mißvergnügten bekamen Anführer. Alles verhaßte und drückende, was er und ſeine Miniſter ſich erlaubten, ſtärkte die Oppoſition.

n. C. 1567.

Da beſchloß der König, durch die Grauſamkeiten des Herzogs von Alba (welchem Statthalter nachgerechnet worden, daß er inner ſechs Jahren über achtzehentauſend Menſchen durch des Henkers Hand hinrichten ließ) die Niederländer zum Gehorſam zu ſchrecken. Aber die Miniſter der Könige kennen beſſer die Höfe als die Völker. Alba wußte die Zahl der Einwohner und das Maaß der phyſiſchen Mittel zu berechnen, und was waren dieſe gegen die Gewalt ſeines Herrn! Was der feſte Wille eines aufgebrachten Volks vermag, dieſer Punkt entging ſeiner Rechnung. Er kannte die Hofleute, aber nicht, wie viel die Tugend Oraniens vermögen würde.

Graf Wilhelm von Naſſau war Prinz von Oranien durch das Teſtament ſeines Vetters Renatus, der von ſeiner Mutter Erbe Philiberts, des letzten Prinzen von Oranien aus dem hochburgundiſchen Hauſe Chalons, geweſen war. Philibert war in der Belagerung der Stadt Florenz gefallen, da er die den Florentinern zu Hülfe eilenden Völker von Piſa und Volterra bekämpfte. Wilhelm hatte in der Freigrafſchaft Burgundiens die großen Güter von Chalons, und in Flandern die, wodurch burgundiſche Herzoge die Dienſte des alten Hau-

) Beſonders Walliſer; Stettler, I, 169.
) Tſchudi I, 448. Das widerlegt die unrichtige An-
abe einer Theilnahme Freyburgs an dem Greifenſeer Zug.
Messire Guillie d'Avenche in den Franzöſiſchen Be-
chten dieſer Zeit, wodurch die teutſche Namensverderbung
Avenche in Wiflentiſchen) zu berichtigen iſt. Nobiliaire
ilitaire Suisse, t. I. Baſel 1787, S. 179 ff.
) Champion. Ich weiß, daß Cämmerling von andern
ammerherr überſetzt wird, glaube aber, da von einem
amerlengo des Papſtes (Felix) die Rede iſt, es anders
hmen zu ſollen.
) Er ſoll, um Geld, einem Gefangenen durchgeholfen
ben. Die Geſchichte gehört in das Jahr 1447.
Ich folge der ungedruckten Freyburger Chronik,
r der Geſchichtſchreiber Techtermann [illegible] hatte. Es iſt
n ſchön, aber fehlerhaft geſchriebener Foliante, mit vielem
eiß aus authentiſchen Quellen zuſammengetragen.
) Namentlich der Prinz von Oranien, die Grafen zu
euſchatel und Valengin, der Herr von Vaumarcus (von
r natürlichen Nebenlinie Neuſchatel), Greyerz, Bern,
venche; Alt hist. des Helvet. IV, 107.
Die Chronik giebt an, daß er ſich ſchuldig erkannte.
Er war der erſte Edelmann des auf Aventicums Trüm-
r erbauten Städtchens. Die benachbarte Villa Nevoz
g eines ſeiner Güter geweſen ſeyn
) Hiefür gab er Bürgen auf 600 Gulden; Alt.
So nahm es der Dictator Sulla.
Inſofern Avenche zwar Lauſanniſch, aber in Savoy-
em Schirm war.
Alles nach der Chronik. Alt (welcher wie die Quellen
ont) erzählt von Franz Burkard'en, Avenche's Kund-
after auf ſeine Feinde (Jakob Feiaa, Ulrich Starenian,
nns von Gambach, Hanns Nigroz), daß er entdeckt
gevierthellt werden.
Oben Kap. 2, N. 124.
Schreiben an Anton von Erlach zu Riggis-
rg, vom 18 Aug. 1445 bey Stettler I, 170; und
e oben Kap. 2, N. 415 f.
1448; Herr von Müllinen.
Zu Ligerz, Neuſtatt, Landeren, Muhleren. Ich be-
e ſeinen letzten Willen, 1456.
Auf die Städte Schafhauſen, Winterthur, und ſonſt;
n daſ.
Siehe (eben daſ.) wie er für Erhaltung der ſechs
alen ſorgt, welche „ſein gnädiger Herr, der Hochgebo-

ren Fürſt, „der Delphin“ ihm geſchenkt (wohl als er 1445 den Frieden ſchließen half; Kap. 2, N. 65).

161) Siehe ſeine Sorgfalt auf daß Landshut bey dem Geſchlecht bleibe; eben daſ.

162) Dieſe Berniſchen Staatsmänner hatten vorzügliche Aehnlichkeit mit den Römiſchen Großen der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhundertes der Stadt, wie ſie Cicero ſchildert.

163) Sieben Kinder überlebte er; Teſtament.

164) Welcher im Jahr 1425 Burgiſtein verkauft hatte; Teſt.

165) Margareth von Düdingen. Aus einem Anbringen ſeines Sohnes Thüring (1456) ſehe ich, daß der Vater eine Hälfte der Riſchiſchen Güter im Lehn bekommen, weiß aber nicht, ob durch die Heirath oder einen Vergleich über den (unten vorkommenden) Kauf. Siehe auch bey N. 202.

166) Zu Freyburg nicht Standeshaupt, ſondern ein Oberpoliceybeamter.

167) Tſchachtlan.

168) Die es 1423 angenommen.

169) Tſchachtlan, Tſchudi, Stettler; die Freyb. Chronik ſtimmt bey.

170) Siehe oben Kap. 1, bey N. 202.

170 b) Wie Greifenſee! Tſchudi, bey 1445.

171) Schreiben der Stadt Bern, Tags nach Creuzerfindung, 1447; bey Stettler.

172) Zuerſt im July 1447 verſuchte Albrecht Vermittelung. Er ſandte Wilhelmen von Grünenberg und Petern von Mörsberg mit dem Altſchultheißen Jacob von Praroman und andern Freyburgiſchen Deputirten an Ludewig nach Genf. Vergeblich. Gegen Ende des Jahrs wiederholte er den Verſuch durch Mörsberg und andere. Wirkungslos, (man kannte ſeine Erſchöpfung). Alt.

173) 1447 gegen Ende des Jahrs.

173 b) Da verdiente Ulrich Gerbers Tapferkeit Ehrenlohn und Meldung in der Geſchichte.

174) 500 (über Murten und Avenche) zogen zu dem Savoyſchen Heer; Hafner, Solot. Chr. Dieſe werden es geweſen ſeyn, die den Galgen umbauen halfen. Der Schultheiß führte den größern Haufen über Neueneck.

175) Fehdebrief der Berner, vom 4 Jänner 1448.

176) Die Herzoglichen ſtanden bey Pigriz, die Berner bey Bürglen; nur die Sane trennte ſie; aber es geſchah nichts wichtiges.

177) Caſtlan, Rath und Gemeinde M., Schultheiß, R. und G. Peterlingen, fehdeten auch am 4 Jänner; weil Freyburg weder den 1403 mit Bern geſchloſſenen Bund, noch

den Savoyſchen, in welchen ſie 1412 aufgenommen worden, hatte.

178) Ernſtliches Schreiben Berns an Biel, bey Stettler. Die Mahnungen waren am 26 Dec. 1447 ergangen, an Biel um 100, an Soloturn um 200, an die Neuſtatt um 50; „weil Bern von den Freyburgern gleicher Sachen „wie Savoyen täglich warten ſey."

179) 1424; Th. III, S. 230.

180) Man hatte Bernhard Wendſchaz weggenommen, weil er „dem Kriegsvolk nicht angenehm war;" Stettler.

181) Des Hauptmanns Bericht, Samſt. zu Mittagen; bey Stettler. Meyer und Mörsberg übten dieſe Waffenthat am 28 März 1448; Alt.

182) Die über Neueneck führt.

183) Allda commandirte Ulrich von Erlach; Stettler.

183 b) Tavel; Alt.

184) Dieſen Vorwurf macht Hemmerlin im Buch de nobilitate; eben ſo böſe thut eine Handſchrift bey Alt, IV, 129: es iſt bereits Th. III, S. 719 f. bemerkt worden, wie unvernünftig er iſt.

184 b) In der neuen Matte an der Galtern. Alt.

185) Stettler zählt der Freyburger 1500, May 1600, der allezeit mäßigſte Tſchudi: ob 1200.

185 b) Die Freyburger ſchätzten ihn auf wohl 10,000 Mann; Alt nach einer Handſchrift.

186) Alt (vielleicht genauer) 266 Freyburger ſeyn gefallen, und (übertrieben) nombre de Bernois. Tſchudi: Fünf Todte verloren die Berner, vierzig waren verwundet. Von Freyburg fiel der tapfere Burgermeiſter Willy Perrotet, ſeines Namens der letzte (Alt).

87) Stettler.

88) Den Schönenberg herab verfolgte er den Feind an die Stadt, vor deren Thor er einige Walkmühlen verbrannte; Freyb. Chr.

89) Freytags nach Oſtern. Dieſe Feyer wurde bey Herſtellung der Freundſchaft abgethan; Tſchudi.

90) Nicht an gleichem Tag; dieſen Mißverſtand hat May III, 235 f. wohl berichtiget.

91) Zu Tafers. Warum giengen ſie nicht bis über die Senſe?

92) Tſchudi II, 524.

93) Andreas, ein Thuner, nachmals zu Soloturn dafür behauptet; eben derſ.

94) Schwarzenburg (Graßburg), Gümminen, Mens; Freyb. Chron.

95) Auf Befehl Papſts Felix erkannte der Abt von S. Johann bey Erlach dieſelben der Propſtey zu; Urkunde.

196) Albrecht an die von Frauenfeld; er halte zu Dieſſenhofen einen Tag und wolle für Freyburg wider die Berner marſchiren.

197) Urkunde deſſelben, Murten, in dem Baumgarten der Herberge zum ſchwarzen Adler, 16 July 1448. Der Congreß war ſehr zahlreich. An der Spitze der Franzöſiſchen Geſandtſchaft war Emerenz Abt von Thirien bey Rheims; der Herzog von Burgund ſandte den Edelknecht von Vaudrey, von Eidgenoſſen war Itel Reding. Der Herzog von Savoyen ſandte den Marſchall Hanns von Seyſſel, Kaſpar'n von Varax, Herrn Hanns von Vauxmarcus, Hannſen von Compeys, den Landvogt der Wadt Wilhelmen von Genf Herrn zu Lullins, den Procurator der Wadt Mermet Criſpin (Alt: Chriſtinet), und viele andere; Bern Bubenberg, Ringeltingen, Wabern; Freyburg Mörsberg'en, drey vom Rath, den Venner der Burg Hannſen von Ellſpach (der für einen Haupturheber der Unruhen gehalten wurde), den Venner der Neuſtadt Hannſen Müſſilier, den Stadtſchreiber Jacob Cudrefin. Der Prior Wilhelm von Aiguesmortes (nicht, wie bey Alt, Mortau), für Papſt Felix, oder vom Concilium, zeichnete ſich aus.

198) Freyburger Chronik. Siehe im vorigen Kapitel N. 96.

199) Felga, Wippingen Endliſperg, weil ſie als Lehenmanne Savoyens genöthiget worden, Theil zu nehmen.

200) Allerdings wurde Avenche in die (damals nicht lebenslängliche) Würde eines Haupts der Stadt hergeſtellt. Es blieb der Gemeinde, ihn, wenn ſie wollte, zu wählen.

201) Dem Saliceti für verbrannte Landhäuſer 500 Gulden.

202) Margaretha von Düdingen (de Duyns).

203) Der Herzog war wegen Mailändiſcher Sachen in Piemont.

204) Nach Stettler mußte hiefür die Stadt noch 4000, nach der Freyb. Chron. 5000 Gulden geben; in meinen Auszügen aus zwey Abſchriften finde ich nur die Meſſe. Wurden die 4000 nachgelaſſen oder in die größere Summe begriffen? Im übrigen ſoll der Graf nach der Stadtchronik noch „ſunderliche Perſonen“ in 100,000 Gulden verfällt haben, welches auch Alt annimmt. IV, 216.

205) Oben bey N. 51.

206) Pays de la Roche, bey Scherwyl, zwiſchen Bulle und Corbieres.

207) Vor dem hatte ſie Savoyſche und Lauſanniſche Münze.

207b) Friede wurde ohne Albrechts Einwilligung aus Noth geſchloſſen; Alt. Doch waren ſeine Geſchäftsleute dabey, N. 254.

208) Siehe N. 54. Auch wurden vielleicht die 4000 Fl. (N. 204) erlaſſen. Gewiß das Münzrecht beſtätiget; *vieilles annotations*, bey Haller, Bibl. IV, 400. Gab nicht auch Ringoltingen die Hälfte nach (N. 165)?

209) Urkunde deſſelben.

210) Man entlehnte zu Straßburg und Baſel. Freyb. Chr. Auf Bürgſchaft der Felga, Praroman, Endliſperg, Elliſpach, Corbiere, Buanet: Alt.

210 b) Dieſe koſteten 4000 Gulden; Alt.

211) Täle (tailles).

212) Worunter auch der Markgraf war; nicht jener des Züricher Krieges, ſondern Rudolf, ſein Sohn, von dem wir oft reden werden. Der Herzog kam im Auguſtmonate 1449.

213) Dieſe Urkunde beſchloſſen die Venner im Jahr 1617 drucken zu laſſen; es geſchah; ein Landbrief iſt doch wohl zur Publicität beſtimmt.

214) Villars-les-Moines bey Avenche.

215) Th. I, 359; N. 113.

216) In der Landwehre, in beſtimmten, engen Kreiſen; Th. I, 435.

217) Der Oeſterreichiſche Vogt oder Stadtcommandant führt in dem Landbrief gemeiniglich dieſen Titel.

218) Vertreter, Avoué, des Fürſten. Anwald wurde zu Wien noch im ſechszehnten Jahrhunderte Cuſpinian und mehrere nach ihm genannt. Dieſe Stelle mochte (und pflegte wohl) dem Schultheiß, wenn er auch dem Fürſten recht war, mit vertrauet zu werden.

219) Welches in der Oligarchie, wie in allen unordentlichen Regierungen, nicht iſt.

220) Wenn Beſchwerde komme, auch heimlich ſie beobachten.

221) Es war vorzügliches Recht, nicht vor Gericht an fremden Orten gezogen zu werden.

222) Die Handveſte.

223) Urſprünglich Hauptleuten militäriſcher Abtheilungen einer Stadt; nachmals Repräſentanten der Viertheile.

224) Tyrannen, Dummheit, Schlechtigkeit, haben keine größere Feindin als Publicität.

225) „Zu Verbeſſerung der Güter iſt erlaubt, daß „einer ſein Gut, mit Vorbehalt Eigenthums, um Zins hingebe; der Zinsmann vertheile, beſchwere, veräußere es „nicht; der Zinsherr ſteigere, verſtoße ihn nicht. Das Gut „erbt von Erbe zu Erben. Will der Zinsmann es aufgeben, ſo wird ihm ſeine Beſſerung bezahlt." Gleicherart ſind die Grundzinsverträge der Erblehen gemeiniglich. In der umgebornen Schweiz hat man ſie vernichten wollen; es war Revolutionscoſtüme, dem Volk Laſten abzu-

nehmen; von unrechtmäßigen Laſten wußten wir nichts. Als dieſe alt und mit Recht hergebrachten Einkünfte aufhörten, fand ſich kein Mittel für Ausgaben. Man beſchloß daher, die Henne, welche ſonſt goldene Eyer legte, zu ſchlachten; der Verkauf der Domänen wurde ausgeſchrieben.

226) Ihr ſollt nicht unrecht handeln am Gericht, und eben ſo wenig vorziehen den geringen als ehren den großen, ſondern du ſollſt recht richten; ſo ſpricht der Herr; 3 Moſ. 19.

227) Wie er dann über dreyhundert Jahre nachdem die Herrſchaft gefallen, dem Volk in werther Gedächtniß blieb (1781).

228) Man beſchuldigte ſie hauptſächlich des letzten Friedens; doch ſoll die Haupturſache geweſen ſeyn, weil ſie ſich nicht bewegen laſſen wollten, dem Herzog einen Anſchlag wider Bern ausführen zu helfen, Tſchachtlan.

229) Bis Mittwochs nach Oſtern 1450. In dieſer Erzählung folgen wir der Freyburgiſchen Chronik.

229 b) Statt Ludewig Meyer's, dem Freyburg Vaterland ward.

229 c) Er ſoll wie des Namens ſo von der Nachkommenſchaft des erſten bekannten Schultheißen dieſer Stadt geweſen ſeyn; aber ſein Name iſt nicht in den Regiſtern, weil die Gemeinde ihn nicht wählte. Alt.

229 d) Die auf der Burg (in dem obern Theil der Stadt) zogen mit offenen Zeichen wider die in der Aue (dem untern Theil im Wieſenthale); Tſchachtlan.

230) Stettler.

230 b) Nun war die Befriedigung der Savoyſchen Geldforderung die Hauptangelegenheit. Die Räthe und von jedem Panner dreyßig Mann ſetzten eine Auflage (1449, 11 Dec.), der weder die Bauern (der Stadt Bahn oder Crans) noch die Vertriebenen ſich fügten. Sie wollten die Entſetzung, und mit Confiſcation verbundene Hinrichtung der Urheber des Kriegs. Hierüber die gefährlichſten Unruhen, die Stadt von den Landleuten beſetzt, koſtbare vergebliche Geſandtſchaften, Tagſatzungen, Erſchöpfung, Verachtung, Verlaſſenheit, eine die Auflöſung des gemeinen Weſens drohende Verwirrung. Hinlänglich von Alt beſchrieben.

231) Den im Namen des Schultheißen dem Stadtgericht vorſitzenden Großweibel Johann Specht; Freyb. Chr. Pin; Alt.

232) Wo man „in die Eigeln" (dans les Naigles. Alt) geht; eben daſ.

232 b) Ausgang Jänners 1451.

233) Von 44,000, nicht 140,000 ſahen wir oben N. 204. Aus der Urkunde N. 260 ſehe ich, daß der Neufchateller Graf dem Herzog Landſchaften und Gerichte (vielleicht mit Schadloshaltung für vorenthaltenen Genuß) zuerkannt. (Auch die Chronik nennt Chenaur und Cheire.) Die von N. 249 an excerpirte Urkunde lehrt, daß auf jede Uebertretung (etwa auch der Zahlungsʒieler) 10,000 fl. ſtanden. So mochte die Summe unerſchwinglich werden.

234) Wenn nicht Auskaufs, doch der Taxen wegen. Es wurde bey dem Kaiſer unterhandelt; Chron.

234 b) Wegen der Söldner und alles Aufwandes bey Anweſenheit Albrechts; Tſchudi II. 559. Zwölftauſend Gulden; Alt.

235) Wir werden unten bey N. 981 ſehen, in wie ſchlechten Finanzumſtänden Bern, und daß von da her keine Erleichterung zu hoffen war.

235 b) Hievon ſpricht May III. 243. Die Angabe der Quelle wäre zu wünſchen; mir iſt ſie nicht vorgekommen; wo man es zuerſt erwarten ſollte, in der Acte N. 249, geſchieht keine Meldung davon.

236) Vermuthlich bezog ſich die Urkunde auf die perſönliche Entſagung Herzog Albrechts (wir wiſſen, daß er die Verwaltung der vorderen Lande nach und nach Sigmunden überließ). Indeß mochte er entſagen ohne des Vetters zu gedenken. Die Urkunde war nicht klar (Alt IV, 218 vgl. 109). Es iſt hier etwas, das nie urkundlich aufgeklärt ward. Von dem Silbergeſchirre erwähnt weder die Stadtchronik noch Alt. Aber letzterer führt Hallwyl's Urkunde an, ohne die Geſchichte derſelben zu erzählen. Die Schweizeriſchen Geſchichtſchreiber (Simler und Leu S. 107) gemeiniglich, ſelbſt Franz Guillimann (aus dem Freyburgiſchen, und Oeſterreichiſcher Geſchichtſchreiber) melden die Begebenheit ausdrücklich. In der Urkunde 249 zeigt ſich eine Erbitterung, deren Grund in ſo einer, nicht urkundlich zu conſignirenden, Täuſchung ſeyn mochte. Der Beichtvater konnte das Gewiſſen des Ritters aus dem zweyten Buche Moſis beruhigen.

237) Ohne Zweifel auf einen Markttag. Freyb. Chronik.

237 b) Gegen Ende 1451 und im Anfang des folgenden Jahrs.

237 c) Die von dem Vogelhauſe genannte Verſchwörung.

237 d) Alt IV, 205 liefert ein (unvollſtändiges) Verzeichniß.

238) Sie hatten darüber nach Rheinfelden correſpondirt; Freyb. Chr.; Alt. Hallwyl, Grünenberg, Beringer von Landenberg, waren Männer, ſolche Abenteuer ohne ausdrückliche Befehle vom Hof zu beſtehen.

239) Die Stadt und umliegenden 27 Pfarren heißen la vieille

république; leztere „die alte Landſchaft“ vor Zeiten (Alt:) le cercle. Bahn, Crays.

240) Uns aus dem Züricher Kriege bekannt.

241) Siehe Leu.

241 b) 15. Febr. 1452.

241 c) Peter Fülistorf an der Spitze.

241 d) Meiſt nach der Chronik, ſupplirt aus Alt und May. Im Jahr 1781 ſprachen aufgereizte Landleute von dieſen aus dem Vogelhauſe als von Martyrern der Freyheit, und ſie hatten mit Oeſterreichiſcher Hülfe die Obrigkeit der Vaterſtadt ſtürzen wollen.

242) Vollendet wurde er in ſechszig Jahren.

243) Wahrſcheinlich nach dem rheiniſchen Maße, deſſen Schuh zu dem franzöſiſchen wie 1391 [illegible]/10 zu 1440 iſt. Vierhundert fünf und zwanzig Franz. Schuh ſtrebt S. Stephan zu Wien, 430 die Kuppel der Peterskirche zu Rom, 445 der Straßburger Thurm, 470 die größte Pyramide in die Luft empor; *Alt. in illustr.* II, 292.

244) Die Freyb. Chronik giebt dieſen Zweck.

245) Statt vieler Beyſpiele diene das berühmte der Florentiner mit Walther von Brienne 1342; man hatte das Neueſte der Mailänder von 1450.

246) Magnificus et potens. Urkunde, Freyburg, 10. Jun. 1452, atteſtirt ſavoyiſch durch Peter von Anniſſie (Annesiaco), für die Stadt von Peter Faulcon, beyde Notarien. Alt: Auch Georg von Saluzzo, der Lauſanniſche Biſchof ſey dabey geweſen. Aus den Unterſchriften ſind Abt Peter von Altenryff (Maſalery; denn Aſſry war todt), Anton der Baſtard von Greyerz Herr zu Aigremont (er hatte Johanna Saliceti), Herr Franz von Biolay, Franz und Aymo von Champion, Humbert Cerjat, noch zu bemerken.

247) Könnte auch Crispin heißen; der Name war in der Abſchrift entſtellt.

248) Von welchem keine Urkunde angeführt wird. Erweislich war er aus dem Antrittseide der Fürſten, Stadt und Land bey Rechten zu erhalten und ſchirmen. Wer wollte des Mißbrauchs wegen läugnen, daß Grundverträge der Natur nach, allenthalben ſind? So gewiß als Speiſe den Menſchen ſtärkt, und Wein ihn erfreut, obwohl viele Menſchen ſich überfreſſen, und mancher ſich todtſäuft!

249) De iussu et voluntate ducum Austriae inita gwerra.
Ab ipsis in gwerram inducti ac seducti.

250) Iteratis vicibus sublevamen ab ipsis illustribus ducibus postulabant: a quibus nullo misso succursu, oportebat ut iugo colla submitterent; ad perditionem conducti fuere, ut indefensi derelicti.

51) Seine capitanei et gwerrae ductores, Dominus Petrus de Mormonte (Peter von Mörsberg) et Petrus..... (der Name war verblichen; Corbiere?) waren dabey; de praesentia, iussu et voluntate illorum deventum extitit ad pacis tractatum.

52) N. 231; Urkunde N. 260.

53) Adventum Dni Alberti velut redemtionem expectabant; ipse sub imagine pacis et consolationis simulatione villam ingressus, fractis omnibus bene regendi legibus, non ut Dux et Rector, sed ut hostis insurgens, ad omne nefas nulla ratione prorupit.

54) Ut nulla subesset spes, rem suam publicam posse tueri.

55) Duces Austriae, appretiato pretio eorum, vendere perquisierunt.

56) In *consilium* congregati, *in quo residet potestas formae Communis et Universitatis* ipsius Villae, congregatis voce praeconis et sono campanae omnibus et singulis in unum, se, posteritates, villam, territorium et incolas subjiciunt dominio ipsius illmi Ducis Sabaudiae, ut ipsius homines sint, sub tamen franchesiis eidem villae pertinere consuetis.

257) Urkunde Ludewigs, Geiſſel 10. Jun. 1452 (dieſe iſt in der Haller. Samml; jene hatte ich von Zürich).

258) Anſpielung auf Communen, welche Savoyiſche Schirmherrſchaft freywillig wählten.

259) Anſpielung ohne Zweifel auf Eliſabeth von Hochburgund, Wittwe Hartmanns des jüngern von Kiburg, regierende Frau zu Freyburg von 1263 bis wenigſtens 1271, da Eberhard von Habsburg Lauffenburg ihre Tochter heirathete (Th. I, S. 477, 502), durch Geldbedürfniß oder aus wahren Grundſätzen zu Begünſtigung der Städte ſehr geneigt. Siehe ihr Bild auf dem Sigill der Handveſte, die ſie den Thunern gab, in des Thuniſchen Rathsherrn Rubin ſehr guter Bearbeitung letzterer, S. 162.

59 b) Die Bauern verſagten 1440 auch das Umgeld.

60) Gegen den Artikel des Landbriefes wider den heimlichen Rath.

61) Auch für Landſchaft und Landſaſſen, die ſich neulich nicht fügen wollten.

262) Die oft, als Condottieri, für ſich handelten; N. 241.

263) Zur Nachricht für Bern, Murten, Peterlingen.

264) Die vorigen Fürſten hatten auch Hauptleute.

265) Citadellen waren gewöhnlich Maßregel neuer Herrſchaften, wie die alten ἀκροπόλεις.

266) Bekanntermaßen ſtreitig; N. 51, 205.

267) Weil nach Baſel und Straßburg ſehr viel zu verzinſen war.

268) Dieſer Artikel iſt nicht in der Urkunde N. 260, ſondern in der Chronik. Waren die 44000 (N. 204) bezahlt, und dieſes Rückgabe?

269) Die Berner, welche dieſer Ausgang ſehr ärgerte; Fr. Chr.

270) Anders konnte die Herrſchaft Berns von den Freyburgiſchen Verwandten und Widerſachern der großen Häuſer zu Bern nicht betrachtet werden; ſeines gleichen, ohne Hoffnung, für immer zu Herren zu haben, iſt ſchwer.

271) Man ließ es auf einen Spruch ankommen (Freyb. Chr. 1453); Ital Reding mit Schiedleuten von Solothurn, und Biel ſprach dawider; vergeblich. Der Wille entſchied. Alt.

272) Auf Priorität vor dem Savoyiſchen Bund beruhete alles.

273) Zug in Preſſe 1452 (oben N. 10); wider den Dauphin 1454 (oben N. 20.).

274) Das antworteten ſie dem Herzog; ſeinethalb und ihrentwegen haben ſie es gethan. Freyb. Chron. 1453.

275) Kein Theil ſollte in dieſen Sachen ohne den andern entſcheidend handeln; Tſchudi II, 550.

276) Urkunde Vertrags zu Murten 1452: Vermittelung Biſchofs Georg Saluzzo, Grafen Johann zu Neufchatel, des Baſelſchen Ritters von Flachslanden, Bürgermeiſters Schwarzmurer von Zürich, Hunwyl Schultheißen zu Lucern, und Ital Redings. Haupt der Savoyer: Graf Jacob von Valperga, Canzler; der Berner Bubenberg. Die Manier iſt gefällig, indem die Beleidigungen abgeholfen, aber nicht genannt ſind. In Kriegen Oeſterreichs wider Savoyen oder Freyburg hält Bern ſich neutral, geſtattet aber (was wohl ohnedem nicht geſchehen ſeyn würde) den Paß nicht. Die 15,000 fl. wegen alter Freundſchaft und aus gewiſſen Urſachen. Annahme durch die Freyburger, 1453: ganz recht ſcheint ihnen der Vertrag wohl nicht, ſie wollen aber keines Weges zizanizare.

277) Freyb. Chr. 1451. Vermuthlich war der Streit über die Reſtitution und Entſchädigung der (zum Theil verſchuldeten) Güter; Eide, Vorwand an den Biſchof zu gehen.

278) Eben daſ.

279) Zu unterſt in dem rothen Thurme.

279 b) 1460.

280) Auch vielleicht erſt auffindbaren.

281) Urkunde 11. Mai, 1456. Hanns, Bernhards Bruder, Friedrichs Oheim tractirte mit der Stadt.

282) Dem Fräuleinſtift in Maigrauge (der magern Au) wurde Benzenwyl geſteurt und geeignet.

ſes Oranien belohnt hatten; zugleich war Wilhelm königlicher Statthalter in den Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht. In allem ſchien er durch ſeine Erklärung für die Nationalrechte mehr zu wagen, als er hoffen konnte, dabei zu gewinnen. Wußte er nicht und ſah er nicht, wie unbeſtändig, wie getrennt und auf alle Weiſe unbeträchtlich die Menge, wie eiferſüchtig ihre Führer waren!

Aber ſein Freiheitsſinn, welchen der Hof vielleicht durch die beſte Behandlung hätte bezähmen können, entſetzte ſich bei dem Vorgefühle der Bande, welche der König dem Adel wie den Bürgern bereitete, und er ſah, daß auf wohlgemeinte Rathſchläge kein Werth gelegt wurde. Wilhelm war keiner von den begeiſterten Helden, welche ein Volk für die Errichtung der Unabhängigkeit entflammen; er war von keinem leidenſchaftlichen Charakter, hingegen von einem unſtörbaren Ruheſinn, kaltem Verſtand, und einem Rechtsgefühl das er beharrlich durchſetzte. Was ſelten iſt, er vereinigte die Eigenſchaften eines Staatsmanns mit den Tugenden einer obrigkeitlichen Perſon aus den guten Jahrhunderten Roms; bürgerliche Sitteneinfalt mit dem geſunden richtigen Blick eines welterfahrnen Mannes.

Da das gemeine Wohl ſeine einige Abſicht war, da er für Holland ſeiner ſelbſt vergaß, geſchah, daß die Partheien durch Wilhelm auf einerlei Zweck vereiniget

Den Frauen von Interlaken die Vogtey Wengliſchwyl,
y Tafers, um jährlich 1 fl. und ein Ort, rheiniſch.
Dergleichen hatte Thierſtein im Hauſe der Praroman
rkunde 1434), der Endliſperg (1434, 15 . ebr.).
Dieſe, größtentheils Allodialherrſchaften, kamen durch
irath oft aus den urſprünglich von ihnen genannten Fa-
lien, und in dieſelben zurück.
Freyb. Chronik 1460.
Jetzt war Schirmherrſchaft.
Eben daſ. 1463.
Bey der Bürgerrechtserneuerung.
Oft und ſtark wurde (um 1776 f.) die Rückgabe der Mit-
rrſchaft Badens, welche den alten katholiſchen Orten ab-
nommen worden, geprediget; aber es war kein Gefühl
die Wichtigkeit der Erneuerung alteidgenöſſiſchen Ein-
s; daher nachmals jedes Ort für ſich, und, wie vorzu-
en war, ſtritt.
Bericht (Vergleich) beyder Städte, 1467.
Und 300 fl. rheiniſch dazu gebe.
ine ewige Lochmarch: Urkunde.
Die von Wippingen und ihre Erben blieben auf der Burg
Gümminen, bis 1501.
Allmende und Feldfahrt der Laupener mit denen von
ſingen und Nofflen; Zinſe, Zehnten. Zu Cultur und
ück iſt Sicherheit unentbehrlich: Wie aber möglich, wenn
en Theorie urkundliches Recht nicht gilt?
Ueber die Sane und Senſe; ſo daß wenn bey kleinem
aſſer einer auch durchfährt, er Brückengeld gleichwohl
et.
Urkunde 1467, 12. Oct. Der Hof hatte Kaufleute
haftet, welche auf die Lyoner Meſſe zogen (oben N. 134
); Welſche Waaren, oder von Lombardiſcher Zunge ſol-
dieſe Kaufleute nicht mitnehmen. Auch der Biſchof
Genf war bey dem Tractat.
Zu der Zeit Egens, deſſen zweyte Gemahlin die Schwe-
des letzten Zäringiſchen Herzogs war.
Th. I, 410. Die Urkunde für Bebenhauſen
s (Cruſius Schwäb. Chr. I, 741, der Moſer Ausg.)
t. daß Egen, der Zäringerin Sohn, zuerſt ſich von Frey-
g nannte.
Th. II. 583 f. Konrad ſcheint ein Sohn desjenigen
n, welcher Freyburg verſcherzte (Th. II. 357 f.): die
ſchlechtregiſter bey Cruſius (I. 720) und Hübner
neal. Tab. 266 und 58 ſind fehlerhaft; in Schwaben
lor man dieſen verpflanzten Zweig aus den Augen.
1453; *Dumod.*

302) Dazumal (1433) erwarb Johann II durch Kauf die Herrſchaft Gorgier, welche Peter von Savoyen (um 1261) denen von Eſtavayé gab (**Dunod**; **J. C. Füßlin** Erdbeſchr. III).

303) **Huldigung des Grafen Johann** an den gleichnamigen zu Neufchatel auf dem Kirchhofe der Collegiatkirche 1450; **Schöpflin** h. Zaring. Bad. VI.

304) Auf dieſes verwies Graf Hanns die zu Gergier; **Dunod**.

305) Auf dieſes verwies er, als die Urkunden der Neuſchateller verbrannten; **eben derſ.**

306) Welches mit großen Mahlzeiten und Ehrengeſchenken verbunden war.

307) In das H. Land; passagium facere.

308) **Urkunde aufgenommener Kundſchaft** 1453.

309) **Urkunde** 1454; eben daſ.

310) Wie oft dienten ſie um Sold, oder aus Waffenbrüderſchaft!

311) Das Botenweſen diente für Poſtanſtalt.

312) Hier, wie es ſcheint, zugleich Traubenhüter.

313) Einen Kübel voll.

314) Von einem Immi.

315) Der Vogelfang.

316) Man hat dadurch hindern wollen, daß etwas brach bleibe.

317) Th. II, 586.

318) Nur ſoll z. B. der Graf den Schiffern Wein und Brod geben; ein verbranntes Haus aufzubauen, das Ziel auf fünf Jahre geſetzt ſeyn; und mögen Bürger ohne Garn dem Federſpiel nachſtellen. Dieſe Haushaltungsſachen der alten Fürſten verſchmähe, wem nur Kriege und Staatskünſte gefallen.

319) **Spruch der Berner**, als die Neuſchateller bey dem Biſchof zu Lauſanne eine Urkunde ihres Stadtrechts von 1214 aufgefunden hatten; 1451. (Th. I, 378.)

320) Wie im Jahr 17[illegible] mit unſeren Nachrichten von der alten Verfaſſung der Stadt getrieben, als man die Revolution bereiten wollte, wodurch das glückliche Land in das größte Elend geſtürzt wurde.

321) Weil es in Verwahrung ſeiner Wittwe, einer von Chalons, nicht ſicher ſcheinen mochte.

322) **Ludewig**, der letzte Graf des alten Hauſes.

Iſabella, die letzte regierende Frau. † 1395.
Verena mit Egon von Freyburg
Graf **Konrad** 1397 † 1424.
Anna mit Mkgr. Rudolfen von Baden
Graf **Johann** 1424 † 1457
Markgr. Wilhelm
Rudolf.

323) **Hafner**: ſieben Pfund 14 ß. 4 pf. giengen auf, als er 1457 zu Soloturn bewirthet wurde.

324) Vergeblich hatte ihr Bruder ihr die Regentſchaft angetragen.

325) Sie bekam Erlach; ſiehe N. 63 f.; 4714 Franken an dem Geräthe zu Champlitte (auf welche Herrſchaft man beſondern Werth ſetzte), Rigny und Vercelz; 50 Mark an Silbergeſchirre hatte ſie ſchon genommen (**Spruch** 1458; bey den Chaloniſchen Papieren zu Dole).

326) Th. II. 584 N. 479. Es ſey gemeines Recht in Burgund, und nach 1397 durch Belehnungen von Chalons ſelbſt anerkannt.

327) Der Ausdruck der Huldigung Ludwigs 1357 „ad usus et „consuetudinem Burgundiae" beziehe ſich nicht auf das Erbrecht, ſondern auf die Form der Huldigung; **Deduction für Oranien** 1459.

328) Vielleicht nicht ganz unrecht geſagt; nur nicht von Senatoren des **alten** Roms; aber leicht konnte ein Vorvater des erſten Hochburgundiſchen Erzgrafen (Th. I. 298) im zehnten Jahrhunderte Senator zu Rom geweſen ſeyn.

329) Vielleicht leiteten einige das Haus Chalons nicht wie wir von der Gränze Italiens, ſondern aus einer ſüdfranzöſiſchen, weiland weſtgothiſchen, Provinz her.

330) Für die Fabel der Abſtammung des Hauſes Baux vom König Balthaſar weiß ich keine Erklärung; ſie müßte denn in der ſehr unvollkommenen Namensähnlichkeit ſeyn.

331) **Hafner** 1458. Soloturn (und ohne Zweifel Bern) verſprach, indeß ſein Land unter treuem Aufſehen zu halten.

332) 1462; **Dunod**; **Schöpflin**.

333) Nach **Dole**; 1533. an den ſouverainen Rath von Mecheln.

334) Der Mannsſtamm erloſch mit ſeinem Sohn; aber ſeiner Enkelin Geſchlecht herrſchte bis 1707.

335) Le noble et excellent comte Jehan, notre tres-cher Sgr et oncle (nicht, wie andere meinten, Schwager).

336) Von dem Wald ob Baurmarcus bis an die Kirche zu Verrieres.

337) Wenn er gemahnt werde!

338) Salz und Wein werden beſonders genannt.

339) Die Dingſtatt Walperſchwyl; übrigens gewöhnliche Verfügungen.

340) Puisqu'il est ainsi. Bürgerrechtsbrief 1458. Frt. nach Oſtern; bey Leibniz, cod. iuris gent., Mantissa II, 115.

341) Bürgerrechtsbrief 1458, S. Geo.; eben daſ. 119.

342) Angeführt in der Urkunde N. 343.

343) Bey Leibniz folgt der Tractat mit Freyburg 1465; ſo hat ihn auch Georgiſch II, 1429: er iſt aber von 1495, wie die Unterſchrift beweiſet.

344) Er, Markgraf Wilhelms Sohn!

345) Schreiben, 20. März 1468; Stettler.

346) Stettler aus deſſen Schreiben; I, 195.

347) Schreiben 1466, eben daſ. 186; auf Klage Lombardiſcher Kaufleute, deren viele in Teutſchland anſäſſig oder von dortigen Meſſen, über die Zollſtelle an der Zil (Toielle), Neuſchatel und Valtravers auf die Lioner Meſſe zogen.

348) 1446, am 30. Aug. Biſchof, Domcapitel und Land, aus der Chronik Peters Branchen, Domherrn zu Sitten.

349) Türbelen und Majoria; Stumpf, 622, a.

350) Zu Naters (Narres) 1446, 28. Jänner.

351) Es ſcheint, er handelte ohne Vernehmen mit dem Capitel.

352) 1450; Simler, Vallesia, p. 150, Elzev.

353) Aus dem Zenten dieſes Namens; unten Kap. 7, N. 424.

354) Urkunde. Zwey Gründe mochten das Land bewegen; der (unten vorkommende) Mailändiſche Vertrag mußte von dem Biſchof ratificirt werden; der römiſche Hof wollte dem Land Wilhelmen d'Eſtaing, einen Ausländer, aufdringen. (Urkunde N. 370; und Leu; v. Sitten).

355) Sie wollten seculari executioni nicht unterworfen ſeyn (N. 357); dieſes haben demokratiſche Landleute ſich ſelten gefallen laſſen.

356) Seit Karln dem Großen und Biſchof Theodulus. Dieſe Legende und Karls IV Beſtätigung wurde vorgeleſen (Urkunde N. 357.)

357) 1457.

) Via Spiritus Sancti, (Urkunde 357) will ſagen, daß ie Wahl von dem Capitel vorgenommen wurde.

) Ueber tauſend Menſchen; bey der vorigen Inſtallation oppelt ſo viele.

) A Superſaxo, uff der Flue.

) Teutſch und Romaniſch.

) Im Jahr 1463 und 64 ſtarben zu Brieg und Naters an er Peſt 2400 Menſchen, ohne daß die Dörfer erödet wuren; Simler a. a. O. 48.

) Die Artikel von Leuk, 21. Jänner 1458 (bey ranchen); da kommt allerley vom Forſtweſen vor; emus bagnatum (der Bannwald) supra villam; terebinhi, vulgariter larses (Lärchenbäume); opus universalis urgesii (Gemeindecaſſe); procuratores villae et custodes. ; Urkunde N. 351.

) Erneuerungen mochten ſowohl des Eindrucks, als des Zollartikels wegen erforderlich ſeyn. Daß die Zölle ewig ie 1454 bleiben, war unmöglich.

) Strepitus iudicii, cavillationes, exceptiones.

) Urkunde 1454.

) Breve Papſt Calixtus III, 6 Kal. Iul., 1456; bey Tſchudi II, 582 f.

) Freylich wenig (man hat die nach Rom gehenden Summen meiſt übertrieben). Der Stadt Soloturn koſtete es ieben Gulden; Hafner, II, 153. Etwa ſo viel Schaffauſen und Appenzell 1455 und 59; J. J. Hottinger K. G., II, 437. Den Schaffhauſern blieb verboten, an aſttagen Käſe zu eſſen; Urkunde.

) Kirchenſatz, Patronatrecht.

) Das ſind die Einverleibungen, worüber Hemmerlin mit Recht klagt; hiedurch wurde einem Diſtrict der Ertrag eſſen entzogen, was in der beſten Meinung an ſeine Kirche eſtiftet war. Die Päpſte rechtfertigten es; aber die Staatsirthſchaft ſetzt dieſe Operation in gleiche Claſſe mit den ſo chädlichen Secularisationen.

) Wie nachmals auch von Reformirten den ausländiſchen atholiſchen Klöſtern; es war für urkundliches Recht eine ewiſſe ſichernde Ehrfurcht, welche nun erſt hinwegphiloſohirt werden. Hiedurch wird das Vermögen derer, die ich nun bereichern, billig preisgegeben.

) Wie die von Buochs des guten Willens Abt Johanns im Buel, der von Buochs war, 1454; Büſingers und elgers Geſch. von UW., II, 98.

) Daß es zu Engelberg ſchlecht ſtand, erhellet aus der Nothendigkeit, Hanns Eſingern von Zürich Seldenburen (des Stifters Sitz), Wettſchwyl und Stalliken (gute Orte) zu überlaſſen, weil man vierzig Gulden brauchte: 1466. H. H. **Hottinger**, speculum, 165; J. J. **Hottinger**, K. G. II, 450; **Rhan** 323.

375) Auf die Buochſer Convention von 1454 folgen die von Stanz 1462, Kerns 1463, Wolfenſchieſſen 1464, und Lungern unter unbekanntem Datum; **Büeſinger** und **Zelger**.

375 b) **Urkunde** (außer den angeführten) Propſt und Capitels von S. Leodegari zu Lucern für ihre Rechte zu Unterwalden, um 500 Pf., je zu 12 Plapperten; 1457, Donnerſt. n. S. Galli; **Tſchudi** II, 583 f. **Auskauf** Zug, Aegeri und der Bergleute von Einſidlen um 3000 fl. rheiniſch, 1466; **Zurlaub**. **Urkunde**. Die Geſchichtſchreiber der neuern Schweiz werden der Anführung ſolcher Auskäufe und ihrer Quittungen überhoben ſeyn. Die einfältigen Väter hielten nicht für ihr eigen, was ſie nicht bezahlt hatten.

376) In einigen Verkommniſſen ließ das Kloſter auch den Zehnten nach; in andern wurde er vorbehalten; die Opfergaben blieben überall dem Amtierenden. Der Zehnte iſt vor allen andern eine zu Unterhaltung gemeinnütziger Inſtitute geſchickte und gewiß nie drückende Abgabe; welche die Geſetzgeber des wiedergebornen Helvetiens zu der Zeit, wo ſie die Ausgaben vermehrten, weislich abgeſchafft haben.

377) Des Abts, des Biſchofs. Das iſt überall vorbehalten.

378) Geſchichte der Apoſtel, 17, 22: Ich ſehe, daß ihr in allen Dingen ungemein religiös ſeid.

379) Polybius, Livius.

380) Unterwalden die von Engelberg 1465; **Büeſinger** und **Zelger** II, 79.

381) Er wohnte in den Bergen hinter Saxeln; dieſe Begebenheit iſt von 1468, er war 1466 dahin gezogen

382) Wenn Gott zu einem moraliſchen Zweck wirken will, bringt er nicht übernatürliche Dinge hervor; in Zuſammenfügung (Coincidenz) der Umſtände iſt ſein Geheimniß. Wir werden ſehen, daß die Erhaltung der Schweiz auf dem Anſehen dieſes guten Mannes beruhete.

383) **Urkunde**, Rom, 1. Febr. 1463, bey Albrechts von **Bonſtetten** gestis Monasterii B. M. V. loci Heremitar.

384) Mit hundert Pferden; J. J. **Hottinger** bey 1464.

385) **Urkunde** 4 Id. Apr. 1464, zu Petreolo im Saneſiſchen. Jene N. 386 gab auf ewig, was ſonſt auf Jahre. Dieſe gab Vollmacht größerer Abſolutionen. Einer dritten gedenkt Hottinger: daß Bullen für Einſidlen keiner biſchöflichen Genehmhaltung bedürfen.

386) Th. I, 276.

387) Von den alten Wundern erzählt **Albrecht von Bon**-

etten; die Vertheidigung der Sage verſucht der gutmei-
ende Verfaſſer der Chronique d'Einsidlen. II, 8—55,
der That mit Fleiß.

1467; Hierüber iſt Tſchudi glaubwürdiger als wer
underbare Erhaltung des Hüttchens glaubte behaupten
müſſen.

) Als die alte Schweiz fiel, verübten dieſes benachbarte
arbaten, kein feindliches Heer.

) Jeremiä 41, 5.

300 Gulden, und was die Propſtey ertrug; Tſchudi.

In ſolcher Maß daß es Gott und Unſer Frauen löblich
nd einer Eidgenoßſchaft ehrlich wäre; Tſchudi.

Tſchudi; im Auguſt 1466. Der Thäter war aus dem
eldkirchiſchen.

) Th. I, 485.

) Yeu.

Ein Zweig des Geſchlechts hieß die Haarigen.

) Tſchudi; bey dem Jahr 1464. Reding lebte noch.

) Geb. 1392, Herzog 1412 bis 1447.

Th. III, 208.

) 1444 und 1515; der Friede von Enſisheim und der nach-
alige Bund waren, wie der ewige Friede 1516 und wie
e Bündniſſe von 152. bis 1777, Folgen der bey Niederla-
n errungenen Achtung.

) 1426; Th. III, 227.

) Zu rechnen von dem Sieg des Erzbiſchofs Otto über Na-
oleone della Torre 1277.

) Desperatione quarum et taedio quiescendi; Petrus
andidus Decembrius in vita (*Murat.* XX.)

) Negligentia et inertia ducum; eben derſ.

) Wie dieſe italiäniſchen Fürſten großentheils In ihrer,
on Zeitgenoſſen umſtändlich beſchriebenen Geſchichte iſt für
ünglinge, die ſich Regierungsgeſchäften widmen, reichhal-
ger Unterricht ([illegible]); in den ſtarken Charakterzügen
r mittlern Geſchichte Italiens für Menſchenforſcher ſo
el Gewinn als in der alten. Man muß aber die Quel-
n leſen; die Nachbildungen ſind bisher verfehlt.

Weder die Stände in der Stadt waren eins unter ſich,
och war mit den übrigen Städten ein Bund auf den Fuß
er Gleichheit entworfen.

Valentina ſeine Mutter war des letzten Herzogs längſt
erſtorbene Schweſter.

) Wer wiſſen will, warum wir dem unglücklichen Fürſten
eſen Zunamen geben, leſe die Chroniken des Galeazzo und
ndrea Gattaro.

409) Tſchudi, II, 518. Umſtände, Veranlaſſungen, Rechtsgründe ſind unbekannt. Im Jahr 1447, Todesjahre des Herzogs, kommt die That vor.

410) Decembrius.

411) Die Viſconti gaben es den Pepoli, welche, von Bologna vertrieben, durch Heirath oder Kauf es auf die Bentivogli gebracht haben mögen.

412) Beſſer noch als Pugliola erzählt Neri di Gino Capponi dieſe ſonderbare Hiſtorie (Commentari. *Murat.* XVIII.). Daß Herr Sante in dem wirklichen Beſitz des Palenzerthales ſchon 1448 war, iſt wohl nicht zu erweiſen.

413) Th. III, 229. Schweizer und unangetaſtet zu ſeyn, war bald einerley.

414) Schmidt, II, 106. Faſt möchte man glauben, daß der Livinerzug die Unternehmung freywilliger Mannſchaft geweſen (wie Ryſig; Th. III, 223). Der Beſchluß iſt von 11. Sept. 1448.

415) Auch die Venetianer warben teutſche pilularios (Muſketiere?): Simonetta L. XIII, gerade auf dieſes Jahr.

416) Welches die Heirathen beweiſen.

417) Des Fürſten Freund erinnert ihn, wer er iſt und ſeyn ſoll; wer den Fürſtenſinn löſcht, und die Sachen ihn wie ein Privatmann anſehen lehrt, entfremdet ihn dem Staat, und iſt ſein Feind.

418) Giacomazzo.

419) Muratori, Vorr. zu Crivelli.

420) Leodriſio Crivelli de rebus Sfortiae, bellicosissimi ducis (*Murat.* Scr. XIX), L. II.

421) Man ſagt (doch nicht Crivelli), bezaubert von dem Glanz vorüberziehender Mannſchaft, habe er die Hacke, womit er arbeitete, in einen Baum geworfen, und da ſie hängen blieb, erkannt, daß die Vorſehung ihn zu andern Dingen rufe.

422) Sonſt war John Aaut, ein Britte, in Italien damals der größte Feldherr; dieſem hatte Gregorius XI auch Cotignuola geſchenkt; Crivelli. Im Jahr 1386 oder 87.

423) Beccatello ſoll in damaligem Dialekt kühn bedeuten. Dieſen Bruder liebte er vornehmlich; ihm nach nannte er ſeinen Sohn; Decembrius, vita Franc. Sf.

424) So Crivelli. So nannte er ſich, lange vor der Thronbeſteigung der Königin Johanna.

425) Omnimodam historiam et praeclara sapientissimorum hominum dicta, materna lingua, didicisse; Crivelli.

425 b) Uebrigens zeugte Franceſco, nebſt vielen Kindern ſeiner Gemahlin, eine ſchöne Anzahl uneheliche; Decembrius.

426) Crivelli. Im Jahr 1418.

427) 1424. Er ſcheint vom ſechszehnten Jahre an die Waffen getragen zu haben.

428) In dem Augenblick, wo er den Vater verlor, fuhr er in einem hohlen Baumſtamm, den ſein Stab führte, über das Waſſer zu dem Heer; Crivelli.

429) Bisher war der Name perſönlich; Johanna gab ihn, als Jacobs Ehrendenkmal, dem Hauſe; eben derſ.

430) 1425; Decembrius.

431) Unter anderm wurde centum oppidis insignis urbs Tudertum (Todi) eingenommen; eben derſ. 1433.

432) Wofür er Gonfaloniere der Kirche ward. Der Papſt glaubte einſt wohlfeiler und ſchneller zu ſeinen Städten zu kommen: Filippo Visconti in einem Augenblick innerer Unruhe ſchrieb Eugenius IV um Rath für ſein Heil. Der Papſt rieth ihm die Abtretung verſchiedener Städte an die Kirche. Allein der Herzog antwortete: meine Seele iſt mir freylich lieber als mein Körper; aber der Staat geht beyden vor (Decembrius).

433) 1436.

434) 1437. Nämlich er war damals in Venetianiſchen Dienſten.

435) De universae Italiae imperio aut servitute; Decembrius.

436) 1439.

437) Suspicionibus exagitatus, nec iam sibi ipsi satis fidens.

438) Simonetta, XV; zum Jahre 1448.

439) Vel Turcarum regi vel daemoni patriam potius dedituros, eben derſ. XVI.

440) Allem Anſehen nach entſagten die Mailänder dieſſeit dem Livinenthal.

441) In der Grafſchaft Bellenz; nach Tſchudi II, 528; wohl nicht die von Simonetta, XVIII, bey 1449, erwähnte Castellioneorum arx.

442) Tſchudi II, 529. Aber ſeine Erzählung iſt, wie alle Nachrichten von der Theilnahme der Schweizer an dieſem Krieg, fragmentariſch; wir haben ſie, indeß ſich irgendwo etwas genaueres finde, durch Simonetta zu berichtigen geſucht.

443) Simonetta, XIX.

444) Tſchudi II, 535.

445) Vermuthlich des Ueberganges der Treſa: ihrer Gewohnheit nach jener Tractat unter einen beſtimmten Kreis beſchränkt und vermuthlich Sold bedungen.

446) Dieſe Landſchaften waren ſeit Menſchengedenken mit Uri coaliſirt. Allein über die Ausdehnung der ſonſt den Urnern eigenen Vortheile entſtand dieſelbe Frage, wie nun zwi-

ſchen Algier und Oeſterreich, in wiefern der Sziſtower Friede ſeit 1798 auch die Venetianiſche Schiffahrt ſichere.

447) In dem Zeppel; Tſchudi II, 538.

448) Maiestate quadam supra mortalem, facie serena atque hilari, sermone mira suavitate condito; Simonetta XXI; bey 1450.

449) Am 26 Febr. 1450.

450) Ganz übereinſtimmend Simonetta und Tſchudi.

451) Siehe bey Simonetta XXII, ff. den Venetianiſchen Krieg.

452) Wir folgen Phranzes, einem Geſchichtſchreiber von gleich groſſer Sachkenntniß als Rechtſchaffenheit und Vernunft.

453) El Fatih, der Eroberer; Gazi, der Sieger.

454) Der, wie ſeine Väter und wie ſein Enkel ein würdiges Denkmal von vorurtheilsfreyer Geſchichtſchreibung, noch erwartet.

455) Tſchudi II. 575.

456) Schreiben von Landammann und Rath deren von Schwytz um eine Tagſatzung nach Lucern über dieſe Sache; Mittw. vor Mitfaſten 1454.

456b) Am 9 April 1454; Simonetta XXIV.

457) Franzeſco Sforza an die Eidgenoſſen, Mailand 31 März 1464; bey Tſchudi.

458) Der Herzog rühmt dieſe „allerbeſte Schickung;“ nicht wie Nachbaren, ſagt er, wie Brüder, halte er ſie.

459) Landammann und Landleute zu Uri an die von Glaris, Donnerſt. U. L. F. (welchem?) Tag 1466 (bey Tſchudi): Hanns zum Brunnen, Rathsherr zu Uri, habe „wegen etlich Schmach und Schaden, uff dem Väris Markt, ohne des Landes Wiſſen, dem Herrn von Meyland ſin Fyndſchaft zugeſchrieben;“ worüber das Land ihm „bey Leib und Gut geboten, der Sach müſſig zu gohn.“ So ſey auch „der älter Ammann Wolleb zu Urſeren von den Mayländern etwas geunzuchtet worden.“ Brunnen's Sache betraf einen Knaben, dem er „ſin Koſten und dem Urkel ſin Lohn geben ſollt;“ einer ſchwur, daß er dem Knaben „den Schaden zugefügt“ (ſchlug er ihn wegen ſchlechter Bedienung?) und wider dieſen Eid wollte man weder drey beeidigte welſche, noch ſechs teutſche Zeugniſſe annehmen, „denn den Tütſchen nit ze glouben; ſie hieltend weder Eid „noch Ere.“ Es wurde zu Faido verglichen.

460) Hanns zum Brunnen Klag; eben daſ.

461) Zu ſehen aus nächſtfolgendem Capitulat, N. 470.

462) Blanca Maria wird auch in der Urkunde und zwar vor

wurden, daß er ohne Titel, und ohne daß ſie ſelbſt es merkten, ſie leitete; ſeine Klugheit, ſeine Tugend erwarb ihm ihr Vertrauen; er war nun gleich unüberwindlich durch Verheißungen und Bedrohungen des Hofs; er zitterte nicht vor Alba's Schwert, noch betrogen ihn Ludewigs von Requeſens Künſte, oder verwirrte ihn Don Juans von Auſtria Muth und Liſt.

Als Philipp die Reduction dieſes Landes dem beſten Feldherrn ſeiner Zeit, Aleſſandro Farneſe auftrug, wußte der Prinz deſſelben Macht und Kriegskunſt unnütz zu machen. Endlich glückte ihm, durch die zu Utrecht geſchloſſene Union ſieben Provinzen, von verſchiedener Verfaſſung und Verhältniß, in Eine Republik zu vereinigen. n. C. 1579. Er blieb an ihrer Spitze, ohne daß weder Statthalteriſche Rechte wie nachmals, oder ein Ausſchuß der Generalſtaaten wie ſeither, beſtand: die Staaten verſammelten ſich ſelbſt in ſehr großer Anzahl, und ihm gab Muth, Kaltblütigkeit und Scharfſinn das leitende Anſehen, welches bei den Griechen Volksredner ihren Talenten ſchuldig waren.

Die Verfaſſung der vereinigten Niederlande war ſehr einfach: eine Bündniß gemeinſamer Vertheidigung. Da dieſes Intereſſe (der Feind ſey wer er will) bleibt, ſo ſchloſſen ſie den Bund auf ewig. Da kein anderer Zweck war, ſo blieb die Verfaſſung einer jeden Provinz, Stadt, Gegend, wie ſie war, oder wie jede ſie für ſich einrichten wollte. Eben ſo natürlich war, ihm genannt; von ihr hatte die neue Herrſchaft den altverehrten Viſcontiſchen Namen!

463) Von dieſem hat man zwey von Publiciſten oft verwechſelte Redactionen; eine vom 15 Auguſt 1466; dieſe nehme ich aus Edlibachs Chronik; Leu zu Simler S. 358. Biſchofberger, 423 u. a. folgten dieſer; die zweyte (wahre) vom 26 Jänner 1467, welche Tſchudi II. 662 latein. und teutſch liefert. Georgiſch führt aus Lünig beyde an. Wir nennen jene A, dieſe B.

464) *B.* Austures quatuor formosas et laudabiles, nec non balistam seu stambuchinam novam et honorabilem, iuxta bonam eorum intelligentiam.

465) Der Obmann aus der Eidgenoſſenſchaft.

466) Das Domcapitul forderte jährliche Pacht (fictum) von 500 Pfund, aber die Leventiner waren brevis nur vel parvae quantitatis geſtändig.

467) Nach ältern Verträgen (1426) mußten die Schweizeriſchen Kaufleute auf der Heerſtraße bleiben; dieſes war bey ſo mannigfaltiger Oeffnung der Alpenpäſſe unbequem.

468) Die Mailändiſche Regierung hatte die Einfuhr der Pferde manchmal verboten.

469) Ohne Beſtimmung der Zahl, des Soldes. Dieſes überließ Beſana dem Gebrauch, welchen die Agenten des Hofes jedesmal von den Umſtänden machen würden.

470) Stettler I, 289.

471) Verzwickte nannten ſie es.

472) Denn es war in der Urkunde pernicies animarum illmor. Ducum nec non Magnific. Dnor. Confoederatorum erwähnt. Da meinten die Urner, weder ſie noch ihre Väter haben dem Herzog von Mailand ihre Seelen aufzuheben gegeben; Tſchudi II, 670.

473) Stettler a. a. O.

473b) Abſchied Lucern, Mittw. nach Laet. 1467; Tſchudi a. a. O.

474) B iſt von A durch eine andere Form und Ordnung der Artikel verſchieden; die Ueberſetzung noch mehr von der lateiniſchen Urkunde. Anſtatt Faido wird Abiasco Sitz des Rechtsganges. Im Artikel der Hülfeleiſtung wird (den Bernern zu gefallen) der Vorbehalt älterer Bündniſſe im Teutſchen eingerückt, welcher im Lateiniſchen fehlt. Wo von dem Livinerthal geſprochen wird, iſt die, den Urnern widerliche, Erwähnung ihres Seelenheils im Teutſchen weggelaſſen. Die Eidgenoſſen hielten die teutſche Urkunde für das eigentliche Original, und fühlten etwas in ſich, wogegen welſche Liſt mit den lateiniſchen Varianten wohl nie aufkommen würde.

475) Am 23 Oct. 1468; **Tſchudi**.

476) Am 9 Mai 1468; **Guichenon**.

477) Caſparn von Hertenſtein; für die Berner; 1469. **Tſchudi**.

478) Hertenſteins Geſandtſchaftsreiſe koſtete neun und vierzig Gulden. **Abſcheid Zürich auf Luciä** 1469; eben daſ.

479) Asperius in eum invectum bezeugt **Decembrius** in Filippo's Leben; **Murat.** XX. Anſtatt Venieri nennt **Guler** Daniel'n Veturio. Wir folgen dem **Decembrius** in panegyr. Piccinini.

480) Am 9 Oct. 1432.

480 b) Von dem Auriga ſagt **Guler**; das Camoniſche Thal hatte ſich vor ſechs Jahren den Venetianern ergeben.

481) Trepidatum est; *Decembr.* in vita.

482) Carmagnuola war todt.

482 b) **Guler**, 185. Aus ihm hatten wir Th. III, 300 eben dieſe Begebenheit, welche des Zuſammenhanges wegen kurz wiederholt wird.

483) Cornaro, Martinengo, Taliano Furlano, Taddeo d'Eſte.

484) Nach Piccinino's Gelübde; **Guler**, 186.

485) **Decembrius**, Piccin.

486) **Lehmann**, Veltlin. Es war ſeit 1368 ihr Eſtimo zu der Jahrſteuer von 8000 Pfund.

487) Durch den Landeshauptmann Stephan Quadrio de Ponte, Haupt der Gibellinen.

488) Sieben Brüder Lazzaroni; **Lehmann** eben daſ.

489) Johann Muſca kannte ſie, dem Piccinino hatten ſie nicht gefallen; **Guler**.

490) So genannt von ihren Aeltern, oder weil ſie mit einem Lombarden ihr Glück fand?

491) Der mit wenigen durch entſetzliches Geſchrey im Gebirge dem Feind paniſchen Schrecken brachte.

492) Brunor hatte ſie geheiratet als er aus dem Gefangniß kam; ſie gebar ihm zwey Söhne.

493) **Guler** 166. Sie ſtarb 1468.

494) Siehe **Porta**, Storia, S. 180 f. Es ſcheint, ſein Haus war Porta von (der comaſchiſchen Burg) Vertemate.

495) Ein weißes Fähnlein mit einem rothen Kreuz und Libertas.

495 b) Ihre Obrigkeit ſollten ſie wählen, dieſe auch Blutbann üben; **Guler**: Er ſelbſt wurde Podeſtà zu Plurs; **Campell**.

496) **Sprecher** Pallas 95: im Jahr 1447.

497) **Guler** 179 f. hat die Tractaten mit ihm.

498) Daß die Kunſt von Johann Galeazzo ſey, iſt von ihrer Ausbildung (Vertiefung, Erweiterung) zu verſtehen.

) Sprecher 266. Es ſcheint, auch Bormio, im Jahr
432, gewiß mailändiſch (Guler), war in den Unruhen
eggenommen und wurde jetzt wieder erobert. (Daß Po-
chiavo 1350 (nicht 1450) dem Bisthum entriſſen worden,
erichtiget der Verfaſſer ſelbſt, unten Buch V, Kap. III,
ot. 178. Biſchof Hartmann eroberte es 1394, Mitte
prills, wieder. Bormio hatte er 1373 an Mailand verlo-
en. S. Eichhorn, Cod. prob. CXII. Anm. e. Jr.)

) Siehe die Erneuerung, Mailand 29 März 1451, bey
Salis, Staatsgeſch. Veltlins, IV, 80.

) Abſchied Einſidlen, 1465; Tſchudi II, 651.

) In einer Conferenz zu Veſpran (Vico Soprano) 7 März
467; angeführt in der Urkunde N 509.

) Worunter auch zu zählen kam, wer der Herrſchaft ſich
icht fügen wollte.

) Andreas Prevoſt und Anton Salis.

) Nach Bergell 300 Mütt und 80 Fuder; nach Engadin
00 Fuder; 55 für Schams, 50 nach Oberhalb Stein und
Avers.

) Blanca und Galeaz; Mailand 14 März 1467;
Salis a. a. O. S. 90. Dieſer gleich treffliche und gefällige
Geſchichtforſcher hatte mir auch das teutſche Exemplar dieſes
Gnadenbriefs mitgetheilt.

) Belfort, Curwalden, das vordere Gericht im Schanfik,
das hintere an der Wieſe, und Prätigau.

8) 1450.

9) Buch III, 242.

0) Herrn zu Rothenfels; Urkunde Dienſt. v. Sim. Juda
1459; in Pündtneriſchen Handlungen Deduction 1622.

1) Urkunde, Davos, Mittw. v. Corp. Chriſti 1460;
eben daſelbſt.

2) Thieriſch und Malix, 1441; Gubert von Wiezel
Hiſt. von Curwalden, bey Haller, Bibl. III, 415.

3) Spruch, 15 Apr. 1452; in obiger Deduction.

4) Wir folgen über dieſe Geſchichte Sprecher'n (Pallas
392) und Tſchudi (II, 563), welche beyden Geſchichtſchreiber
nicht, wie es ſcheinen mag, ſich widerſprechen, wohl
aber ergänzen. Den Anfang hat jener, den Ausgang letzterer,
der erſte nach Landesſagen, Tſchudi diplomatiſcher.

5) Siehe Th. III, 297 f.

6) Oder ſein Oheim.

6b) Der Vorname iſt nicht gewiß; er wird auch Ulrich genannt;
Campell.

7) Die Procedur war militariſch, läßt ſich alſo nicht aus
der gewohnten Rechtsform erklären; doch iſt begreiflich,
daß man ihn im nächſten Hochgerichte, der Ernob, wenn die-

ſer Ort einer der vorzüglichſten iſt und vielleicht eben den Landammann hatte, zu richten vermeint.

518) Dieſe Verbindungen ſetzt Sprecher auf 1450; Tſchudi die folgenden in das 1451ſte Jahr.

519) Auch genannt Alt- und Neu-Zeuienberg.

520) Nach Sprecher wäre ſie 1450 in andern, als herrſchaftlichen Händen geweſen; welches in einer ſonſt unbekannten Verwirrung ſich ereignet haben möchte, oder Verwechslung der Zeilen iſt.

521) Aus dem Vergleichungsinſtrument N. 528 erſichtlich; Stumpf hat nicht richtig dieſe Zerſtörung um ſechzehn Jahre weiter hinausgerückt.

522) Schon früher, da Peters von Greifenſee Leben (der Pfandherr bey ihnen geweſen ſeyn mag), hätten die Rechte auseinander geſetzt werden müſſen; Vergleich.

523) Tumiliaſca.

524) Das Hofgericht zu Rothwyl; N. 528.

525) Auf denſelben bezieht ſich das im Domleſchg verbriefte Inſtrument, bey Tſchudi II, 572. Jenes bey Meiſs geſchah im October 1451; datirt iſt dieſes Frt. v. Jac. 1452.

526) Heinrich von Sitzberg und Werner ſein Sohn und R. von Rinkenberg.

527) Werkmeiſter und Rath ſandten den Stadtſchreiber und einen Bürger.

528) Deſſen Rang auch hier zwiſchen der Stadt und den ländlichen Gerichten iſt.

529) Von Lenz, Tichiers und Fideris.

530) Man ſoll die Herren laſſen komen zu irem väterlichen Erb in aller Maaß als ſi geweſen ſind vor dem Krieg; darinn ſoll man ſi ungeirrt laſſen.

531) Dem Hofrichter auf der Pfalz zu Cur.

532) Der Bundesrath.

533) Mit welchen Schams Holz, Wunn und Weide von Alters her gemein hatte; Urkunde.

534) Sie beurkunden für ihre Gemeinden das Inſtrument N. 528.

535) Georg, mit Willen ſeines Bruders Wilhelm und ſeiner Schweſter Eliſabeth (der Rechbergin), im Jahr 1456. Den Kaufbrief hat Ulyſſes von Salis mir abſchriftlich mitgetheilt. Er iſt wegen der Gränzbezeichnung merkwürdig.

536) Aus dem Inſtrumente N. 528 ſieht man, daß das Gericht Vaz mit den Grafen auch in Streit war.

537) Tſch. II, 77.

538) Leute (eigene), Vogtrechte, Frevel, Wildbahn, Fiſchereyen, fliegende und ſchwebende (Vogtrechte), Zoll, Geleit, Twing, Bann und alle Gerichte (Urkunde 536); das eigentliche Lehen; daher kayſerliche Beſtätigung erforderlich war.

39) Obervaz nur zum Theil; Sprecher Pallas 228.

40) Schams 1458 (eben daſ. S. 210) um 3200 fl.

41) Nutzung, Zinſe, Zehnten; Urkunde 535.

42) Spruch der Glarner für Graf Georg über den Zehnten zu Obervaz 1458; Spruch der Züricher für ihn über das Dorf Tumils 1463; angeführt bey Tſchudi II, 567

43) Sowohl von Seiten der Fürſten als Völker.

44) Ardüſer nennt ihn Georg

45) Sonntag vor Matth. 1459: Sprecher und alle.

46) Deſſen Vater Friedrich, Urſulen von Razüns Gemahl, vor 37 Jahren geſtorben war. Hübner, genealog. Tab. 242.

47) Deſſen Name und Recht wir noch nicht bekannt ſind; er trat letzteres bald dem von Zollern ab; Sprecher.

48) Dieſes iſt aus dem Inſtrument 528 zu merken; zugleich aber, daß noch kein Biſchof anerkannt war. (Eigentlich weigerte ſich ein Theil der Domherren nebſt den Gotteshausgemeinden, den Pfleger Heinrich als Biſchof zu erkennen (1452, da Conrad geſtorben war), weil ſeine Verwaltung das Biſthum in große Schulden geſtürzt. A. e. Kr.)

49) Hemmerlin bey Hottinger Helv. KG. II, 405.

50) 1452 oder 1453.

51) Zuletzt mußte er Aspermont aufgeben; Leu.

52) Auf S. Mich. 1454. Es verſteht ſich, daß an Gilt gedacht wurde.

53) Er ſtarb 1458. Die Schamſer hatten ſich jenem Kaufe N. 538 nie fügen wollen.

54) Welchen der Biſchof im Jahr 1260 mit dem Erbſchenkenamt belehnet hatte; Cruſius nach Bruſch, II, 80.

55) Der Streit betraf die Leute von Trais (Terraverſiani); Campell. Grundriß der Geſchichte der Bündner beym Jahr 1465, nach Papieren deren von Juvalta Zuh.

56) Dieſe Abſtammung, und alles hier vorkommende wird, wie noch nie, beleuchtet in den hiſtoriſchkritiſchen Beyträgen zu der Geſch. Tirols des Freyherrn Joſeph von Hormayer, des Geſchichtſchreibers von Tirol, durch That, Wort und Schrift als Bürger, Mann und Schriftſteller bewährt.

57) Bekanntlich herrſchte es von 1254 bis 1363.

58) Von ihnen iſt Marienberg, welches Kloſter auch Münſter anſprach (zwiſchen 1181 und 1192); Hormayer.

59) Kaufbrief Graf Albrechts um Traſpes; arſtenarios 1230; bey Hormayer.

60) Von Andechs, zuletzt Herzoge von Meranie; von Ey-

zan, deren ein Zweig, von Ulten genannt, bis Vinſtermünz gewaltig war; eben derſ.

561) Urkunde Biſchof Konrads von Cur, 3 Kal. Febr. 1282; bey Burglechner

562) Urkunde 1331; bey eben dieſem.

563) Verkommniß Graf Meinhards mit Nanneſen von Ramuſe (es nähert ſich dem landüblichen Ramuſch) 1256; bey Hormayer.

564) Darauf berief ſich der Graf Albrecht im Frieden zu Glurnus 1228: Solanen pro allodio et proprietate; eben derſ.

565) Lehenbrief König Heinrichs für Egen von Metſch 1228; bey Burglechner.

566) Lehenbriefe 1317, 22, 56; bey demſ. Die Planta gaben unter andern jährlich 100 Hufeiſen und 600 Nägel.

567) Eigentlicher Ludewigen, deſſen minderjährigem Sohn.

568) Dieſes Lehen mochte von den Montfortiſchen Herrſchaften herrühren.

569) Dazumal lang wüſte und erödet.

570) Von Georgi bis man mit „Sägeſſen und Mähen die Wieſen der Bimmen entladet," die 40 Mannsmad Schloßwieſen wäſſern zu können.

571) Die „Machtboten der Kirchgenoſſen von Zizers und Igis" klagten, daß er auf Alp und Allgemend (Allmende) und mit Einzäunung von Bünden und Wieſen viel neues gewaltthätig anfieng; ſie vermochten aber nicht, es zu beweiſen.

572) Lehenbrief 1462, Innsbruk, Freyt. n. Jud.; Urkunde des Gerichtſtatthalters von Malans Don. v. Ioh. Bapt., 1462; die der Stadt Cur, Don. v. Barthol. deſſelben Jahres. Alle drey hat Ulyſſes von Salis Marſchlins mir mitgetheilt.

573) Laut Lehenbrief.

574) Urkunde Cur: der edel wohlgeborn Junker Ulrich von Brandis, Vogt zu Z., unſer gnädiger lieber Herr.

575) Nach Zizers gehöre Marſchlins zu Kirche, da geſchehen ſeinen Bewohnern alle Gottesrecht und geben ſie ihr Opfer; Kundſchaft eines Mannes der ſeit ſiebenzig Jahren denkt in der Malanſer Urkunde.

576) Ruchaſpermont iſt Tautologie.

577) 1440.

578) Urkunde 1460, in der Haller. Samml. Die Jahrſteuer war ziemlich ſtark; [illegible]

579) 1462; Lem. Es war Namens Iuberang ſtatt Werkmeiſter.

580) Tſchudi: bis auf den Hof und ſieben Häuſer. Cruſius nennt ein verſchontes Kloſter in der untern Stadt. Alle; 1464.

91) Aus dem Buch (der Stadt) mit rothem Deckel: die Urkunde iſt gegeben zu (Wieneriſch) Neuſtadt, am Eritag (Dienſtag) nach Jac. im Schnitt, 1464; ad mandatum Dni Impris in consilio Ulr. Epus Pataviensis Cancell.

2) Namentlich Rothwyl. Die Umtriebe und rabuliſtiſchen Formen dieſer Stühle wurden gefürchtet. (Dieſe Freyheit, und Geächtete aufzunehmen, hatte ihnen ſchon 1396 K. Wenzeslaus gegeben und 1413 Sigmund beſtätigt. S.).

3) Nach einer von Kaiſerl. Machtvollkommenheit ausgegangenen Gewalt.

4) Was ſonſt öffentlich geſchah, möge auch in der Rathſtube, aber in Beyſeyn des Richters vorgehen, an den vorhin es kommen mußte.

5) Hierüber iſt eine eigene Urkunde von gleichem Datum in der Stadt Cur neuem Buch mit weißem Deckel. Sechszehn Jahre wolle der Kaiſer dieſe Vogtey nicht löſen und nie anders als an das Reich.

6) Mit Wachtgeld, Aufſchlag, Dienſten.

7) Die ganz letzte Clauſel iſt in Herrn Lehmann's erſtem Theil von Graubündten. Der Fleiß dieſes Schriftſtellers hat viel merkwürdiges aufgejagt.

8) Th. II, 218 f.

9) Am 6. Mai 1450; aber die Urkunde iſt bey Tſchudi I, 409, weil der neue Bund auf das alte Datum des 1352ſten Jahres geſchrieben wurde.

0) Auch Bern, Lucern, Zug. Dieſer Ort und Bern ſind in der Eidgenoſſenſchaft neuer.

b) Wie wenn eine eroberte Herrſchaft auf z. B. funfzig Jahre unter ſchirmender Leitung zu nachmaliger Gleichheit ſich hätte angewöhnen müſſen!

1) Urkunden: Albrechts von Oeſterreich, Nürnberg, auf Nic. 1454. Tſchudi II, 581; Sigmunds, Coſtanz, Bonif. 1459; eben daſ. 593.

2) Urphed Peter Hänni's, 14. Apr. 1459 (Tſchudi) um die Gefängniß, die er zu Glaris erlitten, weil er denen von Zizers eine für Glaris beleidigende That angedichtet.

3) Schifferordnung für das Niederwaſſer 1458 (Tſchudi).

4) Schreiben eines Markgräflichbadiſchen Unterthans, dem, als er von Rom kam, im Wirthshauſe zu Uznach Seide, Grallen (Corallen) und Geld geſtohlen worden; 1457. (Tſchudi).

5) Schreiben Abt Friedrichs von Pfävers, wegen eines ſeiner eigenen Leute zu Quart, 1467 (Tſchudi).

6) Man findet keine weitere Meldung der angeführten Klageſachen.

597) Landſchreibers Mad Bericht über die große Maiſersnoth und Proceſſion 1450; Tſchudi.

598) Appenzell.

599) Die alte Landſchaft.

600) Toggenburg.

601) Eigentlich „der rot Uli.“ Reich war ſein Geſchlechtsname.

602) Die kaiſerlichen Freyheiten ſind in einem Folianten zuſammengedruckt.

603) Derſelben Acta von S. Agathen bis zu Ausgange des Jahrs. Aus rer. Sangallens., ad corrigendos errores Stumpfii et Vadiani, L. X; von Herrn P. Joſeph Bloch mitgetheilt.

604) Patuit paulo post corrupti animi suspicio.

605) 1. Dec. 1442; ſie ſollen ſeyn wie Ueberlingen und Ravensburg.

606) Urkunde Feldkirch, Barb. 1442; in nicht ſehr beſtimmten Ausdrücken, die viele Ausnahmen wohl zulaſſen.

607) Conferenzacten 1447.

608) 1451.

609) Man könne keinen zwey Herren (dem Kaiſer und auch dem Abt), man könne nicht Einem Herren zweyerley (als Landesfürſt und um einzelne Lehen) ſchwören. Doch war beydes ſehr gewöhnlich.

610) Die Stadtdeputirten weigerten ſich jeder Vergleichhandlung bis vorläufig dem Eid entſagt werde.

611) Zürich, Lucern, Schwyz und Glaris.

612) Des Abts Bund iſt von Mitte Auguſt 1451; der Appenzeller von S. Otmars Abend (15. Nov.) 1452.

613) Auf Donnerſt. nach Pfingſten 1454.

614) [illegible]

615) Daß wir und unſer Gotteshaus an Schirm der Weltlichkeit nit bleiben noch beſtan möchind.

616) Sie wird als des Abts vornehmſte Stadt genannt.

617) Der Abt beſaß auch jenſeit Rhein und Bodenſee Güter, die der Schweiz fremd blieben.

618) Kaufbrief 1490; aus der Hand der Edlen von Roſchach, um 2700 fl. Die Steingruben, ſchon damals vorzüglich, werden genannt.

619) Zu Wäſſiſen unter obigem (N. 615) Datum. Den Bundbrief ſiehe bey Tſchudi II. 560.

620) Gewandfall, Laß wie andere; bey Sterbefällen üblich, und denn am traurigſten. Urkunde 1451; in der Haller. Samml.

621) Die von Romishorn ſollen hintergangen worden ſeyn;

ttinger Helv. KG. IV, 94. Man ſcheint ſie zu ei-
n Eide vermocht zu haben, deſſen (anfangs nicht bedach-
Sinn ſie hinderte, Stadtbürger zu werden.
Aus den Klagen der Stadt bey den Acten 1456.
Einrichtung der Leinwandſchau 1452; Haltmeyer
146.
Klagen N. 625: S. Lorenzen Pfarre habe ſich bis auf
o Communicanten gemehrt.
Oberberg und Annwyl 1451; Haltmeyer.
Mit Arbon 1452; Haltmeyer.
Durch beſſere Anordnung der Zunftſatzungen 1438 und
zu Grätz 1451 von Friedrich III ertheilte Freyheit;
rn daſelbſt.
Der Koſten, Mühe und Arbeit wegen; N. 633.
Coſtanz, Ueberlingen, Lindau.
Anlaßbrief, S. Gallen, Donnerſt. vor S. Gall.
: Wie viel die Stadt dem Abt geben ſoll für den Eid,
ſung eines Ammanns, der Münzmeiſter, Brodſchauer,
rn- Wein- und Fleiſchſchätzer, für Zollreif, Ellnſtab,
ſe, das Leben des Rathhauſes u. ſ. f.: woraus die
rhältniſſe der alten Villa hervorleuchten.
Ewig Ding und ewig Fründſchaft ſoll man beſſern mit
ſchrift; N. 635.
Bundbrief, nach Datum N. 636; bey Tſchudi II,
.
Sie wollen keinen Krieg machen und mit niemand ſich
binden ohne der mehreren Eidgenoſſen Willen, und in
en Händeln von ihnen das Recht nehmen.
Daher war das Kloſter ſo zufrieden, daß am Tage des
ndſchwurs in deſſelben Baumgarten 1500 Mann bewir-
t wurden. Gewiſſermaßen war dieſer in des Abts Bund
bereitet: „Deßglich ſollend alle die unſeren die uns
och mit geſchworen hand und uns“ (das hoffte der Abt)
infür ſchwören werdend, ſemlichen Eyd auch tun.“
Aebte von S. Peter zu Erfurt, S. Stephan zu Würz-
rg, Hirſchau und Waiblingen. Von Burſfeld ſiehe
uckfelden. Dieſes, unfern Göttingen gelegene Klo-
r hatte durch die Aebte Johann Dederroth von Minden
Johann von Hagen eine ſo muſterhafte Diſciplin be-
mmen, daß nicht nur bey anderthalbhundert Klöſter ſich
h dieſer reformirten, ſondern unter Autoriſation des
ſeler Conciliums (1440) und des römiſchen Hofs eine,
bſt nach Burſfelds Untergang, bis auf uns beſtehende
ien und Congregation geſtiftet wurde. Leuckfeld
iß nichts von S. Gallen; Pius II in der Freyheiten-
lle 1461 nennt St. Gallen nicht. Vermuthlich war der

Conzaliſche Beytritt ein Werk des wohlmeinenden Caſpers; Ulrich fand nicht gut, ſo ganz Mönch zu ſeyn. Leuckfeld (S. 120) führt ein Beyſpiel von Ulenheim an, das ſeine zehn Jahre bey der Bursfelder Union beharrete. Im Jahr 1469 viſitirten die Bursfelder, ohne großen Eindruck, das ihnen entwachſene S. Gallen; Hottinger IV. Sec., [illegible].

636) Heinrich Schwend von Zürich; Lucern; Itel Reding, Unterwalden; Zug; Glaris.

637) Insigni religione et eruditione; Herrmann Schenk.

638) Er pflegte mit Hieronymus zu ſagen: Monachos decet esse monachos; Hottinger.

639) Urkunde, Bern (der erſte Bernerſpruch genannt), Samſt. n. Lichtm. 1455. Wir ſehen die damalige Gränze: von Monſtein (im Rheinthal) an den Bodenſee, durchab unzit (bis) Münſterlingen, hinab gen Bürglen, die Thur darauf bis Glatt, hinauf bis an die Bruk ob Schwanberg, dannethin bis wider an Monſtein. Es würde wie eine Schirmvogtey geweſen ſeyn, und da es „nach der „Landläufe Geſtalt" zu mindern oder zu mehren war, ſo wäre den Geiſtlichen bald nichts geblieben.

640) Er war auch ohne den Abt durch die Bursfelder an dieſelbe gekommen.

641) Der Papſt hatte ihn geſetzt; Hotting. K. G. IV; Zugabe S. 93.

642) Sat reverentiae datum: conscientia urgeri ad iura contra quemcunque manutenenda.

643) Schreiben derſelben, Mittw. n. Palmar. 1455.

644) Schreiben an den Abt Wolfram von Hirſchau, Dienſt. n. Corp. Chr. 1455: Er well als demütig ſyn, und ſich das Gotzhus in den Sachen befehlen ſeyn laſſen.

645) Wir beſorgend, ärgers davon uſerſtan.

646) Hanns von Hagen (ab Indagine) lebte noch.

647) Auf das Caivar ſich oft bezog. Ihre Unkenntniß der Verhältniſſe S. Gallens werden Vorwand geworden ſeyn, das Kloſter ihrer Einwirkung wieder zu entziehen.

648) Zeugniß der Aebte von Hirſchau und Waiblingen, Mittw. v. S. Marg. 1455: Auf unſer Würdigkeit und Gehorſam, als hoch wir ein Wahrheit ſagen ſollen.

649) Heinrich Schudi, einem Freunde Ulrichs.

650) Jeder unter ſeine Gerichte, Twing und Bann; Lehenſachen unter die Lehenhand; Holzgüter vor das Hofamt.

651) Der acht Orte gütlicher Entſcheid (Seckelmeiſter Niclaus Brennwald war der Geſandtſchaft Haupt); S. Gallen am 6. Aug. 14[illegible].

652) Stumpf; J. J. Hottinger.

was ſie für ihre Freiheit unternahmen: ohne ſie war das Land nichts; ohne großen Fleiß konnten ſie das Land und ſich ſelbſt nicht erhalten; groſer Fleiß iſt unmöglich bei Sclaven. Eben das durch ſie ſich erhaltende Land half ihnen, ſich vertheidigen; ſie konnten es unter Waſſer ſetzen.

An Verfaſſungsplane, wie ſie in der Folge ausgemittelt worden, dachten ſie ſo wenig, daß ſie ſich nichts daraus machten, Matthias von Oeſterreich, einem Bruder des Kaiſers Rudolf, dem Herzog Franz von Alençon, Bruder des Königs von Frankreich, und Roberten von Leiceſter, der die Gunſt der Königin von England hatte, die höchſte Würde nach und nach aufzutragen. Daß Holland gegen die ſpaniſche Monarchie durch eigene Kräfte beſtehen könnte, ſchien den Holländern ſelbſt ein Traum; ſie wußten nicht, wie viel in ihnen lag. Zum Glück war der Erzherzog nicht unternehmend, wo er ſah daß man ihn nicht fürchtete; der Duc d'Alençon verdarb ſeine Sache dadurch, daß er die, welche ihn um Schirm und Vertheidigung angeſprochen, unterjochen wollte; er hatte Leidenſchaften, aber kein Syſtem. Der Graf Leiceſter war für ein ſolches Volk nicht der Mann; er kannte keinen Gott als ſein Intereſſe, und kein Land als den Hof.

n. C. 1584. Ehe die Republik befeſtiget war, wurde der Prinz von Oranien ermordet. Reich gebohren und verheirathet, hinterließ er nichts als Schulden; und er hatte

53) Wohnung auf der Pfalz; an Feſten (er pflegte gern zu ſingen) infulirt Meſſe zu halten; die adelichen Lehen zu ertheilen.

54) Genuß der Kellerey, Pfiſterey, des Gartens, jährlich 60 Hüner, 300 fl.

55) Am 19. Dec. 1456, durch den Papſt beſtätiget.

56) Stumpf, 316 b.

57) Eben derſ., 321 a: daß er ſchöne Kinder, von ihm erboren, hinter ihm gelaſſen.

58) Er verglich ſich den „jungen Buben, die mit Bengeln „in den Baum werfen; fällt etwas, ſo nehmen ſie es; „fällt nichts, ſo laſſen ſie der kleinen Mühe ſich nicht reuen.“ Stumpf.

59) Profecto enim vita vigilia est; Plinius der ältere.

0) Auf ihn wurde geſagt:

Ulricum hunc dubito, monachum dicam anne monarcham;
Veste fuit monachus, corde monarcha fuit.

1) Welches auch nach des Abts Suſpenſion der Pfleger Heinrich bey Wiederaufrichtung der Juſtizbehörden im Herbſt 1456 gethan.

2) Wiewol die Stadt vil menge gute löbliche Gnaden und Freyheiten ins Recht gelegt, ſo habe der Abt — auch ſemlich treffenliche Brief, Rödel und Kundſchaft, daß die um vil beſſer und löblicher ſeyn.

3) Zweyter Bernerſpruch, 5. Febr. 1457. In dem Eid war vorhin: ſie wolle dem Abt als treu und gehorſam ſeyn, als ein Mann ſeinem Herre (Urkunde 1419 und 29); mit andern, nicht paſſenden Ausdrücken älterer Zeit.

4) Thomas von Speichingen, in geiſtlichen Rechten gewürdiget (graduirt); Urkunde.

5) Deren einer Itel Medina.

6) Daß die Bürger überhaupt dem Kloſter z. B. mit Todfällen gewartet, fand ſich unerweislich; wohl aber mochten einzele, demſelben dazu pflichtig, in die Stadt gezogen ſeyn.

7) Auch die lombardiſchen Städte hatten ihren broilo, brogilo, vielleicht urſprünglich zu der Stadt Werk (imbroglio) beſtimmt.

8) Er mußte vom Abt gemiethet werden, wenn man ihn Sommers als Bleiche nutzen wollte.

9) Dieſes Umgeld war eine Freyheit vom Kaiſer.

0) Das Schuhhaus (eine Schuſterherberge?), die Kromgädmen (Krambuden), Garn-, Käſe- und Schmalzmarkt, ſammt den Steinhütten im Hofe.

1) Seinem Umfange und Aſylum.

2) Kerker? Pönitenzloch?

673) Zu Ziegelhütten, Schleifbuden, Gärten, Bleichen, Aeckern.

674) Der Geiſt damaliger Verbindungen war nicht, einen ſeinem geſetzmäßigen Stand zu entziehen, ſondern gegen Muthwillen der Stadt dabey zu ſchirmen.

675) Welchem der Abt möglichſt viel entzog, weil es zu frey war.

676) Dieſer Bau lag, der Zölle wegen, ihm ob; er ließ ihn liegen, weil die Stadt wegen des Handels deſſen zu ſehr bedurfte, um nicht am Ende ihn ſelbſt zu beſorgen.

677) Dieſer iſt der dritte Spruch, 14. May 1457; geſchrieben auf zwey mit blauer Seide zuſammengeheftete Pergamentblätter. Acerrior ſententia, nach dem Urtheil der Stiftiſchen, ſed ſatis aequa; ne alterutra pars fruſtra litigaſſe videatur, utrique pars ſua cedit. Stellen darin paſſen auf die vorigen Jahre beſſer, weil die Klagen ſchon 1455 eingegeben worden.

678) Urkunde der Stadt, 17. Junny 1459: als das Kloſter die zu Bern hinter das Recht gelegten Briefe zurück gab. (Wie daß die Berner dem Prälat ihre Urkunden gegeben! Weil ſein Recht (N. 665) für das beſſere erkannt war?) Nur Eine Verfügung zur Probe: damit einem in die Stadt verbürgerrechteten Gotteshausmann ſein Gut vom Abt unerträglich hoch beſteuert, ſo beſehen es die nächſten drey Nachbaren, und ſchwören, wie hoch ſie glauben, daß das Gut beſetzt (benutzt) werden möge.

679) 1461. Haltmeyer.

680) 1464 f. Hottinger K. G., IV. Zuſätze 98: Urkunde in der Haller. Samml. Der Abt ſcheint nicht unſchuldig geweſen zu ſeyn, verbarg ſich aber hinter den Hofammann, und man wollte nicht ganz wiſſen, was man froh war, vereitelt zu haben.

681) Am Linſenbühel 1463; Haltmeyer.

682) S. Michel an der Heidengaſſe (von jenen Ungarn 923 ſo benannt?) 1463; eben derſ.

683) Rodel vom Rotenſtein (der adelichen Geſellſchaft) 1466; bey Haltmeyer.

684) Zollikofer, Zili, Schobinger u. a.

685) Waldkirch, Mandach, Blarer, Burgauer, Grebel, Göldi, Ramſchwag, Neukom, Oswald, Peyer, Stokar, Schultheiß u. a. Nicht Familieneitelkeit aufzunähren führt man ſolche Namen auf, ſondern um denen, die ſie tragen, beſonderes Wohlwollen auch für dieſe Vaterſtadt einzuflößen.

686) Friedrichs III Freyheit für Zoll und Abzug, 1466; bey Haltmeyer.

687) Hängende Brücke über das Martinstobel 1468; bey Haltmeyer.

688) Laut Spruch der Schirmorte 1462; Hottinger a. a. O. 98.

689) Als der Nuncius 1462 erlaubte, in Faſten Milchſpeiſe zu eſſen, fand ſich, daß man hie zu Lande es vorher gethan; Hottinger a. a. O.

690) Sie trieben auch Leinwandgewerbe; Walſer, beym Jahr 1452.

691) Auskauf Trogen von Eigenſchaft, Lehenſchaft und Vogtey deren von Roſchach 1431; Trogen, Gaiß und Meiſters Rüti von Lehenſchaft Abts zu S. Gallen 1450; Trogen, Tuffen, Speicher, von Kirchenzehnten zu S. Lorenz S. G. 1459; Trogen von den Pfarr-Rechten derſelben Kirche 1460 und nebſt Aehtebel von denen zu Goldach 1461, der Hof an der Unaiſt von denen zu Altſtetten 1468; Biſchofsberger S. 477. ff.

92) Die zu Trogen 1463; Urkunde in der Haller. Samml.

93) Trogen, Tuffen, Speicher, kaufen den Steinegger Wald, 1459; Biſchofsberger. Dieſe klein ſcheinenden Umſtände zeigen die lange Mühe der wachſamen biedern Väter, und machen ihr Werk werther.

94) Bundsbrief 1452; Tſchudi II, 570.

95) S. bey Walſer Jahr 1433 wie das Anſehen der Landſatzungen über alle Einwohner behauptet wurde.

96) Sie entſchädigten die Lindauer für alle Thaten ihrer Krieger unter dem Banner; Biſchofsberger 1447; S. 297.

97) Aus der Aebtiſchen Landſchaft und vom Rheinthale.

98) Altenau im Thurgaue der Dompropſtey zu Coſtanz. Urkunde wo die Eidgenoſſen dieſes abthun, 1454; Tſchudi II, 580.

99) Schreiben der Orte 1459: nicht länger Ausflüchte zu brauchen, ſondern bundsmäßig die Sprüche zu halten. Haller. Samml.

0) 30. Dec. 1455; Tſchudi II, 582.

1) Als er die Buchſen ablieſz: und mocht man in der Höhe ſo plends nit gelöſchen; Stumpf, 370 b.

2) Wie in der Morgartenſchlacht jene von Schwyz, welche aber vom Feinde keinen vertrauten Auftrag hatten.

3) Tſchudi; Stumpf.

4) Kaufbrief, Einſidlen an der Engelweihe 1455; Tſchudi II, 599.

5) Spruchbrief der VII Orte, Einſidlen 1458; bey Walſer; etwas gründlicher bey Hottinger K. G. IV, Suppl. 97. Spruchbrief derſelbigen, S. Gallen 1459. Abſchied Coſtanz, Dec. deſſ. Jahres: wie und daß man

ſie wyſe, daß ſie (die App.) dem Spruch nachgangind. Läuterung der Orte zu S. Gallen 1460; bey Walſer. Richtung mit Heriſau 1461; eben daſ. Vertrag mit Hauptmann und gemeinen Nachbaren in dem Amt Heriſau, S. Gallen 1462.

706) So in der Läuterung 1460.

707) So in der Richtung 1461.

708) Wie in dem Abſchied 1459.

709) Alt genug für Ausſtellung einer Vollmacht (laut 707); da er aber noch 64 Jahre gelebt (Leu), ſo mag er doch jung geweſen ſeyn. Im übrigen wird Feldkirch als Vaterſtadt dieſer Veyer angegeben (Füßlin Geogr. IV).

710) Oeſterreichs wird nicht erwähnt, aber des Reichs, des Kloſters zu S. Gallen, der Freyheiten von Altſtetten. Die Wiederlöſung war bey der Verpfändung urſprünglich vorbehalten.

711) Doch hatten die Heriſauer ihn bezahlt; Quittungen bey Walſer.

712) Abſchied Rapperſchwyl 1465; Tſchudi II, 654.

713) Walſer.

714) Obwohl Toggenburg noch nicht ſein war, ſo hatte er doch ſchon vielen Einfluß; gegen Süd ſind an der ungeheuern Felſenwand wenige, kaum und nicht immer gangbare Pfade.

715) Tſchudi, Stumpf, Hottinger, Walſer.

716) Handlung und Spruch (Art. v. ABHH. 1465) hat Walſer mit hinreichender Vollſtändigkeit.

717) 288 Malter 6 Viertel.

718) Er wird urbergemachte Gemeinden gemeint haben; beygetretene hatten mit ihm nichts zu thun.

719) Deſſen Werth nach den Marktpreiſen ſteigt und fällt, alſo nicht zu beſtimmen war.

720) 55 Mark, jedes zu 2 Pfund 5 Schill. Coſtanzer Pfennige, welche Münze für die beſte galt. Im übrigen hatte das Gotteshaus dem Kaiſer die Steuer vor 173 Jahren abgekauft: Füßlin Geogr.

721) Da S. Gallen auf gleichen Fuß wie Coſtanz münzte.

722) Vielfältig lebten Brüder beyſammen, und der Aelteſte war ihr Haupt; ſo daß nur bey deſſen Tode der Fall eingefordert wurde.

723) Losbar mit einem Pfund Coſtanzer Pfennige.

724) Dieſer Artikel iſt bey Biſchofsberger (genauer als bey Walſer) S. 112.

725) Einer ſey wegen Holzfrevel belangt worden, habe ſofort weit ärger gefrevelt und ſey hierauf nach Appenzell gelaufen, wo er Landmann ward; bey der Heimkunft habe man ſich ſeiner verſichern wollen; aber er ſey durch eine Menge der

neuen Landsleute befreyt worden. (Pflanzſchulen des Ungehorſams waren auch damals; zum Revolutioniren fehlte die Kenntniß der Mittel nicht.)

) Siehe bey 721. Man gieng von dem im III Th. S. 326
eſchriebenen Spruchbriefe aus.

) Die von Speicher gaben keine Urkunde wieder: man
abe ſie verloren; über das Recht, ihre Pfarrer zu wählen,
ießen die Appenzeller ſich nicht ein: Walſer; Kund-
chaft der Lucerner 1460 (Haller Samml.)

) Eigentlich 19,787; eben derſ. Hettinger: 13,520,
ber ohne Kirchenſätze und das Rheinthal.

) Auf 15000 fl. Walſer, Jahr 1467.

) Oben N. 615 Es war Grundſatz, daß ältere Bünde
päteren vorgehen.

) Die ſieben und Bern, ſammt Soloturn, ſo in den mei-
en Sachen zu ihnen hielt.

) Auf dem Tag zu Wyl, 1467.

) Die Schweizer wollten die revolutionäre Maßregel N. 729
cht genehmigen.

) Abſcheid Lucern, Frt. n. Allerh. 1467; bey Wal-
r; welchem, Biſchofsbergern und Stumpf wir in dieſer
rzählung folgen.

) Sulzbrunn, von jährlich 11 Pf., mit 230 Pf.; Bi-
hofsberger, 1468 (S. 288).

) Die Reichsſteuer wurde jährlich achtmal gehoben, die
nf Procente von Erbſchaften bisweilen auf 15 geſteigert,
nd auf Glaris mit Wachthunden gehetzt, wer nicht jedes
eſäße voll Milch zollte. Freylich vor den Freyheitskrie-
n. Füßli Erdbeſchr. II, 210 ff.

Nach Ordnungen einer Villa ſind die meiſten Lehenrechte
beurtheilen. Was anders, als häusliche Sitte, war der
cher (Stauf) Wein, den jeder Bemittelte einmal ſeinem
arrer ſchenkte? Dieſe Gabe wurde Schuldigkeit und bis
f 52 Maße erhöhet.

Lindau, Ueberlingen, S. Gallen, Coſtanz, wo ſie wollten.

Kaiſer Friedrich III, auf der Neuſtatt, Dienſt. n.
tr. Paul, 1466; Biſchofsberger, 105.

Wie iſt das vo zu Zyten gar bedunkt. Das Criminal-
t wurde vor Alters der Regel nach öffentlich geübt.

Kaiſer Friedrich III, eben daſ. Mt. v. S. Jac. in
Stadt, 1466; in dem Anhang Walſers S. 15.

Durch die vielen Privilegien und durch den Krieg 1460.

Urkunde für Tablat 1450: Durch des Kloſters
iligen, deren Sache es iſt, habe Gott ſich erbitten laſ-
, die Leute wieder zum Gehorſam zu leiten.

Eben dieſe Urkunde, S. Gallen u. S. Agatha: er er läßt viel, und will weder Böspfennig noch ſonſt neue Steuern auflegen; Freyzügigkeit laſſen. Eben ſo ein Brief den Roſchachern, Strubencellern u. a.

744) Was er im Aargau hatte, verkaufte er den Bernern (deren Gunſt ihm wichtig war); Stettler bey 1458; S. 180.

745) Waldkirch von Walthern von Blydeck 1462; Rhan.

746) Um Goldach mit dem Biſchof zu Coſtanz; Stumpf, 317, b. Um Lommis (Burg und Einfang mit Vogtey) gegen den Kelnhof Gainwyl mit Peter von Raron; Urkunde 1463.

747) Offnung Niederbüren 1469.

748) Kartenſpiel mag er verbieten; eben daſ.

749) Acten wegen Bernhardzelle 1435, 1460, wegen Schirmgeld und Steur, ſo der Ort nicht geben wollte.

750) Eben daſ.

751) Spruch Schwyz zum Nachtheil der Tablater (welche das Kloſter zunächſt umgeben); 1470. Stumpf 318, b.

752) Als die Frage, ob, da er neuen Steuern entſagt hatte (N. 747), die Unterthanen doch helfen ſollen für Kriegszüge mit Schweizern die Koſten tragen; Urkunde 1461.

753) Wie die Urkunde N. 752 ausdrücklich bezeugt.

754) Friedrich III auf der Neuenſtatt am Dinstag 1463. (Derſelbe an ſeine und Reichs liebe getreue, gemeine Eidg.: ihm dazu zu helfen; am Eritag (Dienſtag) vor Lichtm.; und an Ammann und Gemeinde Appenzell, ihm der Löſung ſtatt zu thun (cod. , das aber nicht geſchah).

755) Friedrich III von wegen Roſchach, Tünbach und Muola an deren Pfandinhaber, Burkard Schenk von Caſtell zu Mammertshofen; Neuenſtatt, Eritag vor Lichtm. 1464.

755 b) Kaiſerl. Brief, Barthel 1466.

756) Vogt Wiechpalmern durch die Stadt Lindau; 1468. Vogt Imhof durch Hannſen von Randek, Neuſt. Sebaſt. 1463. In der Uebertragung ſolcher hohen Gerichte (Grätz, n. Creuzerhöh. 1460) iſt auch zu S. Gallen ſowohl als Wyl (des Gotteshauſes Schloß und Wohnung; Urkunde) eine Freyung (Asylum?) zugelaſſen.

757) Verkommniß mit Wyl (Hilar. 1464), bey Tſchudi II. [illegible]: der Hofammann wohnt den Rathsſitzungen bey; Schultheiß und Räthe ſetzt der Abt.

758) Letztere ſind von dem Ort; jener muß wenigſtens vier Jahre da gewohnt haben.

759) Kaiſer (zu Neuſtatt 1464): zu Wyl jährlich zwey Hauptmärkte (Meſſen) halten zu dürfen.

760) Vormittag war ſeine Zeit den Studien heilig; Stumpf.

761) 1463, nicht 67. Von jenem Jahr iſt der Kaiſ. Lehenbrief, worin Ulrich Abt heißt.

762) Siehe den Eid bey Stumpf, 317. a. Er iſt an Pius II; dieſes beſtätiget unſere vorige Note.

763) Die Pfarren Roſchach, Bernang, S. Johann zu Höchſt und S. Margarethen wurden dem Stift einverleibt.

764) 1467, als Ulrich wegen einer andern Sache abermals zu Rom war. Um dieſelbe Zeit wurde der Dombechant Biſchof. Jacob Peyer nennt ihn ſeinen Vetter.

765) Urkundlich. Dieſer Titel, Gegenſtand kindiſchen Spottes der Unwiſſenden, bedeutet nicht einen jungen Herrn, ſondern einen Edelmann, der nicht Ritter war.

766) Er übte das gräfliche Amt ohne ſich davon zu nennen. Ein Freyherr, wie er, hatte dieſe Zierde nicht nöthig.

767) Th. III. 539.

768) Eben daſ. 580.

769) Lichtenſteig, Thurthal, S. Johannthal, das Wildhaus, Gegenharzbuch, Petercelle. So unterſcheiden ſich die urſprünglichen Beſtandtheile des Landes.

770) Spruch Niclauſen von Scharnachthal, Ritters, und für Caſpar von Stein Statthalters des Schultheißenamtes zu Bern; Dienſt. nach S. Jac. 1463. Tſchudi.

771) Erſt nach ſechs Jahren. Ihre Einwendung war unbegründet, ihre Beſorgniß zu entſchuldigen.

772) Humbert von Villette Herrn zu Chivron, aus Savoyen.

773) Siehe was er 1228 erwarb Th. I. 388.

774) Lichtenſteig, den Hof zu Buziſchwyl.

775) Maron: myn und myner Vordern Pfand.

776) Mit jährlich einem Pf. Pfen., 10 1/2 Pf. Wachs, 2 Pf. Weihrauch, zwey Corporal (zu Meßgewand); Vertrag mit Aebtiſſin Verena 1468.

777) In ſo weit ſein Recht gieng; den eigenen Mann als ſolchen, den Vogtmann nach dem Vogtrechte, Beyſaſſen als ſolche.

778) Kaufbrief, Donnerſt. v. S. Thomas 1468; Tſchudi II, 666 ff.; auch bey Dumont.

778 b) Sonſt würde verſchiedenes noch berichtiget worden ſeyn. Schwyz und Glaris wußten davon (Urkunde N. 783, b); der Unwille dieſer kräftigen Männer war nicht gleichgültig.

779) Dieſen Titel nahmen die Aebte von S. Gallen.

779 b) Landrechtbrief, Mittw. v. Georg. 1469; Tſchudi II, 702.

780) Ohne neue Zölle.

781) Ziemlicher, billiger Dinge und Gerechtigkeiten.

782) Wenn ſie zu anderweiter Verbindung nicht ſelbſt einwilligen.

783) Um Merung guter Fründſchaft zwiſchen dem Gotshus und unſeren lieben Eidgnoſſen.

784) Verzichtbrief, Dienſt. v. Pfingſten, 1369; Tſchudi II, 704.

785) Landeid, Sonnt. v. Ulr. 1369; in den Noten bey Tſchudi; wir hatten noch eine handſchriftliche, etwas vollſtändigere Urkunde.

786) Beſtätigung für Lichtenſtaig, zu gleicher Zeit, eben daſelbſt.

787) Beſtätigung des Ganterſchwyler Briefs 1340, Wattwyl, zu gleicher Zeit. (auch bey Lünig Spic. Eccl. III, 217).

788) Ungern, erzählt J. H. Tſchudi, Glarner Chronik, 325. Auch wird in dem Erneuerungsbrief ſeiner nicht erwähnt.

789) Urkunde, unter obigem Datum, bey (Gilg) Tſchudi II, 705.

790) Der Kaiſer, Präg, um Creuzerhöh. 1369. Dieſe und andere Urkunden hat auch die Rettung Sanctgalliſcher Ehren und Rechte, 1710.

791) Füßlin, Erdbeſchr. III, 31.

792) Schmoll Jud genannt.

793) Von dem Gulden wöchentlich zwey Heller, welches in zwanzig Jahren für Einen Gulden 2406, 13 Schill., 4 Hlr. brachte. Ausrechnung eines Zeitgenoſſen, bey Ulrich, ſchweiz. Judengeſch. 218. Quare minime mirandum, fügt er bey quo tandem pecuniae nostrae dilabantur.

794) Wie alle Juden, ſeit wenigſtens Kaiſer Friedrichs II Zeit, wegen des Nutzens dieſes Schirms ſich ſelbſt gern nannten; ſiehe Pfeffinger über Vitriarius III, 1274 und ff., der die Geſchichtsdata, worin er vor andern Publiciſten reichhaltig iſt, fleißig angiebt.

795) Wie leicht konnte der Jude bey einem Hofgericht, wie viel leichter bey einem der heimlichen, welche ihre Gewalt eben damal am meiſten ausdehnten, ihn in die Acht und größte Verlegenheit bringen!

796) Urkunde derſelben, Präg, u. S. Barth. 1369; Ulrich.

797) Ulrich, 219.

798) Urkunde derſelben, Sonnt. n. S. Gallen, 1369; eben daſ.

799) War er derſelbe Schmoll, welcher 1368 auch zu Winterthur ſich anſäßig findet? Ulrich, 228.

800) Im Jahr 1357 hatte Zürich 12375, im Jahr 1374 nur 11050, im Jahr 1410 wieder nur 10570 Einwohner. Die Verfaſſung hatte hierauf gewiß Einfluß; aber das ſechs-

zehnte Jahrhundert führte Umſtände herbey, die dem Einfluſſe der Zunftregierung einiges Gleichgewicht hielten.

801) Im Jahr 1467 waren nur 4532; **Waſer** über die Wohnhäuſer, in den Tabellen.

802) Es war im Jahr 1376 nach jetziger (1770) Rechnung von 3,003,390, im Jahr 1467 von 1,730,020 fl. **Waſer** S. 37.

803) Wiedergabe von Kiburg 1351; **Geſch. Vorderöſterreichs** Th. II, 158.

804) **Oeffnung daſiger Burg**, ohne Datum, doch vor 1467.

805) Durch einen Schultheiß und vier Räthe.

806) Ohne Todfall; ohne Steuer als für ihre Brücken und Brunnen; ohne Kriegspflicht (Reiſen) über eine halbe Tagereiſe; auch ſpricht über Eigenthum und Erbe nur wer da dergleichen hat.

807) Verordnung über die Gaſſen, über die Breite des Ehgrabens (Eh iſt Freyheit, Geſetz) u. ſ. w.

808) Holzrecht; zu Winterthur (auch für ſechszehn Ausbürger) Zollfreyheit.

809) Das folgende aus der **Neftenbacher Dorfoffnung**. Dieſes bezieht ſich auf den Verluſt des beſten Stücks Vieh, und (für den Untervogt) des beſten Gewandes, womit einer zu Kirche oder Hengarten (Beſuchen) gegangen, bey dem Tode des Aelteſten im Hauſe.

810) Kein Leibeigener ſoll weiter gebraucht werden als daß er Nachts wieder zu Hauſe ſey.

811) Einem Gaſt richtet man von Tag zu Tag.

812) Wer bey uns hauſen will, dem giebt man Holz zu einer Aufricht (Wohnung) und vierzig Rafen (Balken); er hat Wunn und Weide

813) „Alles das da iſt in der Zyt, endet mit der Zyt. In „der Zyt iſt der Menſch, und nit ewig. Darum werden „vil Recht unterdruckt, weil der niemand denken mag. „Sömlich vorzukommen, haben wir" u. ſ. f.

814) Der Frohnhof hält ein Wucherrind, die Widem ein Wucherſchwein, der Kelnhof einen Widder.

815) **Vertrag mit denen von Mandach** wegen Mannvieh und Irrgang 1468.

816) **Vertrag über den Kelnhof zu Louffen** zwiſchen Biſchof Burkard von Coſtanz und Konrad von Fulach Vogtherren, 1465.

817) **Biſchofs von Coſtanz Vertrag mit Zürich** 1461; daß die Leute ſeiner niedern Gerichte in der Grafſchaft Kiburg mit Leib und Gut zu der Herrſchaft Kiburg ſetzen.

818) Revers der Züricher an den Biſchof zu Coſtanz wegen der Steuer von Uhwieſen (wo er mit Laufen Vogt war); Dumont, Th. III, Abth. I, S. 375.

819) Figura Blätſcherin, verm. Jpp; im Jahr 1464. Stumpf 354, b. Bluntſchli; Rhan V, 16. (Ich citire deſſen größeres Geſchichtbuch, es war unter den Handſchriften der kayſerlichen Bibliothek).

820) Siehe ſchon Th. I, 235.

821) Sie hatten viele Allode.

822) Urkunde Junker Hannſen von Roſenek zu Wattenfels über das Kirchleben zu Burg 1465. Stammheim war verpfändet worden.

823) Im Jahr 1457. Füßlins Geogr. I, 155; Leu u. a.

824) Kaiſerl. Freyheit für die Erwählung von Bürgermeiſter und Rath; 1458. Leu.

825) Bund mit Zürich (und Schaffhauſen) 1459.

826) Stallikon, Wettſchwyl: J. H. Hottinger, Spec. Tigur. Im J. 1467.

827) Heinrich Effinger, dem das Kloſter Engelberg, Erbe des Stifters (Th. I, 319), vierzig Gulden darauf ſchuldig war; durch Verſteigerung erſtand er die Güter; J. J. Hottinger.

828) 1467. Edlibach, Bullinger, Rhan.

829) Bullinger: 8000 fl.; doch ſetzten andere Handſchriften nur drey, ja 2000. Das erſte iſt wahrſcheinlich. Als er der Wiederlöſung entſagte, empfieng er eben dieſe 8000 von Zürich.

830) Bullinger bemerkt es bey dieſem Anlaß.

831) Oft gaben (zu Bern wenigſtens) nur Bürger und Ausburger dergleichen Steuer.

832) Die Alten zogen den Bauer nicht in den Rath; er gehörte nicht dahin; aber ſie ließen mehr mit ihm reden; ſie hatten keine Cabinetspolitik, aber eine hauswirthliche.

833) Nach dem Fuße 1425 war ein Plappart zu Zürich ein Schill. 3 Hlr.; eher etwas geſtiegen; Waſer vom Geld S. 103, 105.

834) Zu ſehen aus der Urkunde N. 845.

835) Waſer, in Schlözers Staatsanzeigen Th. VI, aus den Steueracten. Die Verhältniſſe ſind bemerkenswerth. Zürich zählte 4476, Kiburg 6136, Grüningen 2104, Andelfingen 1541. Dieſe waren die ſtärkſten. Es kommen auch 130 von den Reichsvogteyen vor, und man ſieht, wie die Leute der Gerichtsherren mitzahlten; von Bonſtetten (nicht mehr freyherrlich) 221. Die Vergleichung ſpäterer Bevölkerung zeigt, wie die Lande unter Zürich zunahmen;

nicht verſucht, ſeinen Söhnen ein anderes Glück zu verſchaffen, als welches ſie durch Tugenden und Einſichten ſich ſelbſt bauen möchten. Moritz, ſein Erſtgebohrner, deſſen Erziehung, nach der Art unſerer Väter, aus den Alten gebildet wurde, hatte begierig die römiſche Kriegskunſt gefaßt. Als er anfieng, die Holländer zu commandiren, ſpotteten im Dienſt ergraute n. C. 1587. Officiers der gelehrten Regeln, die der Jüngling anwenden wollte. Er, der Alten voll, nahm ſeinen Schwung weit über Baſta, Melzo, Croce, die damals berühmteſten Lehrer des Kriegs, und fieng, wie die Römer, mit Einführung der Kriegszucht und einer beſſern Lagerkunſt an; in Vertheidigung und in dem Angriff feſter Plätze bewies er vorzügliche Kunſt, ſie war ihm am nöthigſten; auch fand er gegen Aleſſandro unaufhörlich Hülfsmittel. Er hatte den Vortheil über die Spanier, daß die Thätigkeit ſeinen Geiſt entwickelte, indeß die Dauer des Krieges die Schätze Philipps und den Kern ſeiner Heere verzehrte. Das Glück des Prinzen vermehrte ſein Anſehen; das Glück des Aleſſandro erregte die Eiferſucht des Königs, der ihn zu Tod är- n. C. 1592. gerte.

Eben dieſer Prinz Moritz, eigentlich der erſte Stadhouder oder Verwalter politiſcher Macht in der n. C. 1587. neuen Republik, wußte die Verhältniſſe derſelben mit Frankreich und England ſo weislich abzuwägen, daß er die Abhängigkeit von dieſer und jener Krone glückmit 437 kam Stammheim an die Stadt; 1195 hatte es im Jahr 1762. Damals zählte Stäfa 420, zu der letztern Epoche 4856. Wädiſchwyl war zu jener Zeit 931 ſtatt, zu dieſer 6474.

836) Zürich hatte 1408 bey Abtretung der Burg an den Orden das Beſteuerungsrecht ſich vorbehalten: Leu, der in ſolchen Sachen, beſonders Zürich betreffend, archivaliſch richtig iſt.

837) Als wolle Zürich Pfäffiken wieder erobern: Rhan.

838) Hafner: 2000; Rhan, glaublicher, 1500.

838 b) Sie ſahen einander an wie Katzen und Mäuſe; Edlibach.

839) Ausdruck der Urkunde; 7 ſandte Wädiſchwyl.

840) Schwyz ſelbſt, Uri, Unterwalden, Zug.

841) Wädiſchwyler Spruch deren von Bern, uff den vierten Tag Brachets 1468; bey Tſchudi. Im übrigen ſiehe Edlibach und Bullinger.

842) Lateiniſche Verſe darüber bey Hüpli.

843) Bey eben demſelben:

Der edel iſt und auch gut,
Der fromm iſt und recht thut,
Gerecht, beſcheiden und mild,
Der g'hört in des Adels Schild.
Lebt der Adel ohn' Vernunft,
So g'hört er in der Bauern Zunft.

Ein andermal: Nobilis est cunctus quem nobilitat sua virtus.

844) Vom Dietrich von Bern wie er mit den Helden gefochten; Hüpli.

845) „Samſtag vor S. Thomä, do man zu Barfüſſen Complet lüt, vollendet Herr Hanns Hüpli ſyn Chronik, „1462." Sie iſt über die alten Sachen aus den Chroniken Eberhard Müllers und Hanns Erhards von Rheinach, beyder Ritter; ſpäter, eigene Arbeit; mit Verſtand, wohl geſchrieben.

846) Niclaus von Wyl, aus Bremgarten, Schulmeiſter zu Zürich (Hämmerlins Zögling) überſetzte auf Begehren vornehmer Perſonen achtzehn Schriften (ſeit 1461.) Denis in den Merkw. der Garelliſchen Bibl.

847) Er überſetzte 1462 auch des Aen. Sylvius lasciviam nimis prurientemque historiam (Aeneas ſelbſt ſagt es) von zwey Liebenden.

848) Caſpar Schneeberger von Landshut wird als geſchickter Wundarzt 1469 Bürger zu Zürich; Zürich. Geſchlechterbuch in Joh. Schoop's Auszug.

849) Wyl wurde Rathsſchreiber zu Nürnberg, Stadtſchreiber zu Eßlingen, Würtembergiſcher Hofkanzler. Denis.

850) 400 Schritte wurden gegeben.

851) 3 Sprünge, jeder 3 Ständ (Diſtanzen) weit, mit dem Zulaufe, auf Einem Bein.

852) 3 Steine 3 Ständ weit fortzuſtoßen.

853) Ladungsſchreiben Zürich an Glaris, Frt. n. S. Marg. 1465; Tſchudi.

854) 14, 16 und 20 Gulden werth.

855) Von 8, 10, 12 Gulden.

856) 6 Gulden werth.

857) Von 2 Gulden.

858) Siehe das von dem würdigen Stalder Geſch. Entlibuch, Th. II, angez. Ausſchreiben 1465: Da iſt ſchwarz Arras Tuch, roth Lündiſch (von Lüttich?), Herentaler (aus Brabant), welſch Roiner (?) Tuch.

859) Unter anderm, daß der Armbruſter mit freyem ſchwebenden Arm, ſo daß die Säule die Achſel und der Schlüſſel die Bruſt nicht berühre, mit nur Einem, ſeinem, gezeichneten, Bolzen ſchieße (Urkunde 857).

860) Erber Lüt von unſerm Rate.

861) Steinſtoßen oder heben war altjüdiſche Sitte (per omnem Judaeam vetus conſuetudo; Hieronymus über Zachar. 12, welcher die Uebung deutlich beſchreibt). Alles war bey vielen Völkern; aber das olympiſche Stadium und ſein Sänger verdienten, daß die ganze Kunſt nach den Griechen benannt wurde.

862) Edlibach 1467 von dem großen Stechen zu Zürich. Auch Herr Thüring von Eptingen ſtach. Von Zürich die Schwende, Eſcher, Meiß, Müller.

863) Von dem Kirchenraub 1466 Hottinger K. G. II, 448; von dem großen Diebſtahl im Kaufhauſe Edlibach 1460.

864) Vil fromm Lüt wurdend derum hart gefoltert, und es fand ſich nüt; Edlibach.

865) Kauf der Geſſleriſchen Güter und des Bonſtettiſchen Laienzehntens zu Steinhauſen an Zug 1451.

866) Werner Steiner bey Hottinger II, 439. Im Jahr 1457.

867) Abſchied Lucern, Mittw. n. S. Marx 1466: um den Streit mit Einſiedeln über Gerichte im Zugerberg, bey Tſchudi.

868) Th. II, S. 71 f.

869) Sie wurden 1415 zu des Reichs Handen eingezogen; König Sigmund nahm vermuthlich Geld dafür. Wie der Vorbehalt in dem Bundbrief getilgt worden, erzählt mit

ſo patriotiſcher als hiſtoriſchkritiſcher Bemerkung beym Jahr 1454 Tſchudi II, 575. Ganz dieſelbe geſchah vor

870) 1454 wird Lucern gepflaſtert; Balthaſar, Erklärung der Bilder auf der Capellenbrücke.

871) Den Twing Triengen von den Rüſſeck und der Schultheißen von Lenzburg 1455 und 57; Leu zu Simler 527.

872) Hafner beym Jahr 1453.

873) Streit mit dem Amt Neuenberg über einen Erbfall 1459. Abſcheid Coſtanz Dec. 6a. bey Tſchudi.

874) 1465; Tſchudi II, 658. Beweis, daß Lucern nicht Unrecht hatte, liegt in der Nachgiebigkeit von Schwyz.

875) Im Jahr 1452; von des teutſchen Ordens Twing; und von der Mutterkirche zu Menznau. Schnyder Geſch. von Entlibuch, I.

876) Ausſchreiben von demſelben Jahr, bey Stalder: Wir bitten Uewer Wysheit mit beſonderm Fliß und Ernſt, üwer Schießgeſellen zu ſolcher Kurzwyl gütlich ußzefertigen, und ouch üwer Umſeſſen zu bitten, mitzukommen.

877) Klage Meiſter Heinrichs von Gundelfingen, Propſten zu Münſter, vor Lucern: die Leute von S. Michels Amt wollen ihm nicht ſchwören, obſchon ſie übrigens ihn für ihren Herrn erkennen; 1447.

878) Papſt Paulus II, 1467, committirt die Pröpſte zu Lucern, (Schönen) Werd und Zofingen, wider Uſurpatoren (die zu nennen das Stift ſich ſcheute), die ſelbſt mobilium, ſilberner und goldener tassearum, zonarum, sertorum, perlarum, culcitrarum, scutellorum, ſich bemächtiget hätten.

879) 1455. Siehe Balthaſar (N. 874) und J. J. Hottinger II, 436. Von dem erſten Propſt, Hans Schweiger, iſt Grundvertrag mit der Stadt, der Schweigeriſche Brief.

880) Schon 1430 im Rath; Leu.

881) Im Jahr 1465. Rennw. Cyſat, bey Haller, Bibl. VI, 435. Geſetz von dem an: Wo einer einen fund by ſim ehelichen Gemahel an ſinem Laſter, ob er den lyblos tüt, darum ſoll er nüt verſchuldt han. Bis auf die neueſten Zeiten.

882) 684 mit den Scheunen (Udelbuch vom Jahr 1466.)

883) 1054 (ebend. daſ.); aber 1348 nach dem Rodel (im Regiſtraturgewölbe), mit Inbegriff der Klöſter, 1156 Haushaltungen. In der Zählung 1456 (S. L. von Wattenwyl) werden nur 752 Haushaltungen gezählt (wohl nur die der Hauseigenthümer). Die Häuſer wurden bis 1466 durch Zuſammenkauf und Vergrößerungen weniger

geworden ſeyn; oder ſind 1466 die der Geiſtlichkeit nicht inbegriffen?

884) 3234; Adelbuch beym Jahr 1466.

885) Bürger wurden 702 gezählt (1472. Wattewyl). 311 zogen in den Freyburger Krieg 1448 (Bucheriſche Handſchriften); 1449 nur 292 (Wattewyl). 203 in den Mühlhauſer Krieg 1468. In die Burgundiſchen Schlachten kaum 2/3 ſo viele (181, 174, 165, 184); weil die übrigen zu Bewahrung der Päſſe und Burgen vertheilt waren.

886) 2700 Landleute in den Mühlhauſer Krieg, wo, wie geſagt, 203 Bürger.

887) Geſetz 1436.

888) Jede hatte ihren Bürgermeiſter; die Nutzung des Gemeindegutes war die Hauptbeſchäftigung.

889) Sonſt wurden ſie von den Viertheilen, ſeit ungefähr 1430 von dieſen Zünften gewählt.

890) Geſetz 1449.

891) Geſetz 1437. Haller, nach Wattewyls Sammlungen, Bibl. IV, 337.

892) Wattewyl.

893) Gerberordnung über Verhältniß der Lehrknechte zu den Meiſtern 1452. Sie werden öffentlich gedungen; keiner darf über 10 Schill. in ſeiner Werk- (Verwahrung) haben; drey Jahre dient jeder und giebt dem Meiſter 12 Mutt Roggen; u. ſ. f.

894) Pfiſterordnung, als das Brod zu klein wurde; 1466. Stettler I, 188.

895) Gleichbedeutend. Siehe den Freyheitsbrief Brugk 1427; da ſprechen bald Sch., R., 200 und die ganze Gemeind, bald wird letzteres ausgelaſſen.

896) Urkunde 1356, am 21 Jenn, Morgens zwiſchen neun und zehn Uhr: Wir Schultheiß und Räthe der Stadt Bern, in der Rathſtube wie gewöhnlich verſammelt, unſern Rath repräſentirend und haltend.

897) 1453 waren 337, im Jahr 1466 waren 326; Wattewyl.

898) Geſetz 1437 (N. 895).

899) Der zuerſt 1455 bey dieſer Wahl vorkommt; Wattewyl.

900) Das iſt die wahre Ariſtokratie, welche die liberalſte Handlungsweiſe vorausſetzt. Wenn ſie unbeſchränkt geblieben wäre, und leitende Männer vom Lande oder aus der Nachbarſchaft immer beygezogen hätte, ſie wäre, wo nicht unerſchütterlich (in Europa iſt nichts unerſchütterlich, wenn

die größte Macht ſich alles erlaubt), aber uber Verleumdung und Neid erhaben, und beſſer berathen geweſen.

901) Geſetz 1458.
902) Gegen die Ausbürger.
903) Geſetz 1461.
904) Seit 1457.
905) 1464; Wattewyl. Der erſte Landvogt bekam für die Burghut 50 Pfund und gleichen Werth an Korn.
906) Darum klagt 1470 Fränklin, daß er uber dem Amt Lenzburg ſein Kürſchnerhandwerk verſäumte.
907) Wochengericht.
908) Fronfaſtengericht. Neue Ordnung derſelben 1467.
909) Proteſtation am Hofgerichte zu Rothwyl als Kilian von Wabern, Bürger von Bern, daſelbſt belangt wurde; 1451.
910) Erneuerung durch Friedrich III. 1454.
911) Landeid 1465; aus einer Tſcharneriſchen Handſchrift.
912) Anderswo Gerichtsherren; Twing, Ding, iſt Gericht.
913) Peter Schopfer der alte nimmt 1459 im Landgerichte Seftigen 261 Kundſchaft auf.
914) Verkommniß wegen der Gerichte in den Dörfern der Burgdorfer, der Grafſchaft Wangen und Herrſchaft Trachſelwald; 1460.
915) Gebot und Verbot.
916) Um Diebſtahl, Nothzucht, Brand und Mord; hiezu kam Troſtungsbruch (Bruch verbürgten Friedens). Ehrlicher Todſchlag (in offnem Kampf oder unverſehens) wurde der Herrſchaft nach des Verwundeten Tod gemeldet; ſo lange war der Thäter frey (konnte, wie zu Rom, durch freywillige Entfernung ſich helfen).
917 Der Baſtarden und Fremden. Doch konnten ſie teſtiren (Urkunde N. 918).
918) Bären und andere ſchädliche wilde Thiere ſind der Obrigkeit; ſonſt mag das Landgericht (917) die Wildbahn ſchirmen, halten und haben.
919) Vogelbeize.
920) Der Bienen. Sie ſind (die irrenden Schwärme) halb der Herrſchaft, halb dem Finder (917).
921) Verirrtes, fremde Weide ätzendes Vieh. In der dritten Woche iſt es der Herrſchaft.
922) 1/3 der Herrſchaft, 1/3 dem Finder, 1/3 dem Grundeigenthümer. Noch wurde viel bey Roms Fall vor den Barbaren und in Fehden verborgenes entdeckt.
923) Zuerſt 1447; zuletzt 1463; Schultheiſſenverzeichniß des jetzt regierenden Schultheißen, Herrn Friedrichs von Müllinen.

924) Vielleicht wider den Kurfürſt von der Pfalz, mit welchem dieſer Ludwig unglücklich ſtritt; **Pareus** hist. Palat. 189. edit. Ioannis.

925) Die Eidgenoſſen waren jenem vortrefflichen Kurfürſten zugethan, und Bürger von Bern ſollten in keine von der Stadt nicht gebilligten Kriege ziehen.

926) Der Biſchof war ſehr ökonomiſch, **Pareus** 182; die Fehde war verunglückt. Die Wirich von Epfich waren vermuthlich (**Schöpflin**, Als. ill., II, 678) Bürger geweſen. Darum nennt ſie **Stettler** in dieſer Sache.

927) **Antwort Bern an Biſchof zu Straßburg**: daß er ihr Bürger dermalen nicht ſey. 1463.

928) Zurzach und Baden; **Schreiben Bern an Bubenberg** bey **Stettler**.

929) 1463. **Stettler**. I. 183.

930) Seit 1444; **Mullinen**.

931) Seit 1414; er ſtarb 1465.

932) Zu Strättlingen, Mitherr zu Belp; **Müllinen**.

933) Im **Teſtament** 1456 wird die **innere** Stube genannt; ſonſt waren nicht überall mehrere.

934) Gegenden, die im Krieg ihm die Folge ſchuldig waren.

935) Zu Ligerz am Bieler See; an der Neuſtatt und auf der Landeren.

936) Deren eine bey Bern.

937) Vermuthlich von dem Frieden zu Enſisheim.

938) Er hatte auf Schaffhauſen und Wintertur je 50 fl. ewige Gült.

939) 1458.

940) Von ihm die Ueberſetzung der „Hiſtory und Geſchicht von der edlen und ſchönen Meerfey Meluſina, von der die Künige von Frankrych kammen." Als Verfaſſer nennt er Wilhelmen von Portenach, einen Grafen zu Poitiers, der 18 May 1400 geſtorben ſey. Einer von Erlach habe viele Schlöſſer der Meluſina geſehen. (Eines finden wir bey **Brantome**.) Ermuntert habe den Ueberſetzer Markgraf Rudolf (zu Neuſchatel) „der die Sprach baß (beſſer) kan als ich." Die Ueberſetzung wurde Donnerſtags nach St. Vincenz 1456 vollendet. Wir haben zu Mainz in der Jeſuiten Bibliothek einen Abdruck von 1472, eine Augsburgiſche Ausgabe von 1543 zu Wien geſehen.

941) Er gab einen guten Zehnten für eine ſtäte Meſſe in ſeiner eigenen Capelle.

942) Ein ewig Licht auf ſein Grab in der Leutkirche. Und ſollen die teutſchen Herren ihm und ſeiner Frau, Paula von Rinnwyl, jährlich über die Gräber gehen.

943) Unveräußerlichkeit Landgut und derſelben Schalen.

) Jedem 200 Pfund, und dem älteſten Hausrath und
wey Betten.
) Dieſem ein Pferd und einen Trabharniſch.
) S. Antons Orden und zehn Dürftigen, die täglich
Brod, Fleiſch oder Fiſche, Käſe, Ziger und jeder ein hal-
es Maß Wein haben ſollen.
) 1461, 66, 69, 72.
) 34 Jahre alt.
) Siehe Kopp von den heimlichen Gerichten. Er zeigt,
wie ſie nie ſo, wie eben um dieſe Zeit, ihre Gewalt ge-
mißbraucht.
) Sein Oheim Ludewig hatte eine Edelfrau von Runſe
aus dem Cölniſchen; Urkunde 1462.
b) Stettler bey dem Jahr 1460. Ich ſehe aber aus
iner Urkunde 1463, daß die Sache noch nicht ausge-
macht war.
) Caſpars Sohn, von Eliſabeth, Freyfrau zu Sax.
) Schuldforderung an den Erzherzog Maximilian
1483, an den Kaiſer 1489. Urkunde.
) Seinen Sohn Albrecht ließ er ſo erziehen, daß er der
elehrteſte Schweizer ſeiner Zeit ward. Auch ſtarb Junker
errmann von Bonſtetten zu Paris auf der Univerſität.
Bonſtett. Schriften.
) Er heirathete Johanna, ſeine Schweſter. Zu Bern
wurde er 1468 Burger. Er ſtarb 1495.
) Beat, ſein Sohn, mit Barbara von Wattewyl; Verena
ſeine Tochter mit dem zweyten Schultheiſſen von Schar-
nachthal; ihre Schweſter Agatha mit Georg von Stein
und Ludewig von Dießbach.
) In den Urkunden kommt er oft zu Uſter und auf
dem Saxiſchen Erbhandle vor.
) Urkunde wegen der Dießbache 1463: Herr Hein-
ich von Ringenberg Schultheiß; Wattewyl; der alt
Schopfer; der alt Bruggler; Fränkli, Seckelmeiſter, u. ſ. f.
Urkunde um einen Acker im Sulgenbach 1466: der
fromm, vernehm Peter Kiſtler, Venner und des Raths
ſeines Handwerks ein Metzger; Handſchriften Wil-
ading.
) Udelbuch 1466: Graf Hanns von Aarberg (Valen-
gin) hatte auf das Kaufhaus einen Udel von 100 fl., die
Landleute von Oeſch; die von Beromünſter; Wolf, Land-
ſchreiber von Sanen; Niclaus der Abenturer......
) Dis te minorem quod geris, imperas. *Horat.*
) Siehe Polybius (Livius aus ihm).
) Niclaus Balm.
) S. Vincenz.

963) Zuvor hatte man aus Aragonien etwas von ihm zu erhalten vergeblich geſucht; Gruner, delic. Bern.

964) Es wurde mit Liſt genommen von einem Bidermann, der Leib und Leben drum wagte: Tſchachtlan. Siehe die Geſchichte bey Stettler. Sie geſchah 1463.

965) An deren Heil bey Laupen glücklich geſtritten wurde. Dieſe Gebeine kamen 1464.

966) Zuerſt wurde er mit [illegible] Pf. an Geld, eben ſo vielen Mütten Dinkel und gleich viel Haber (Urkunde) Schultheiß zu Büren; da er hiezu unfähig war, Stadtſchreiber zu Thun. Stettler.

967) Gruner 181: Im Jahr 1465 begegnete der lieben Stadt Bern ihr vermeint größtes Unglück, ſo ihr je zugeſtoßen. Siehe Tſchachtlan und Diebold Schilling (den gedruckten); hienächſt Stettler.

968) 312 Loth an Gold ſchwer; ein zu 300 Cronen geſchätzter Türkis habe daran geglänzt; oben am Thurm ſey der große Chriſtoph ſo errichtet worden, daß er, wie Hüter, auf den Altar ſah. Gruner.

969) Mit Karten und Würfeln. Gericht hielt Nic. von Erlach. Da war auch von Bürgern Cun der Biderbe, Peter Schilling, Simon Tormann, Hanns von Gravenried. Tſchachtlan; Schilling. Schachſpiel blieb erlaubt.

970) Siehe im 7ten Kap. N. 135 u. ff.

971) „Weder Weib noch Mannsperſonen ſollte zugelaſſen ſeyn, „wie ſelbiger Zeit viel gebrucht war, „unehelich beyzuwohnen; bey 3 Pfund." J. J. Hottinger K. G. II, 446.

972) Uff dem Rein by der Kilche (dem Münſter); Tſchachtlan 1468.

973) Viſitation 1453. Gruner 177.

974) Verzeichniß der geiſtlichen Einkünfte 1457 (Haller. Samml.).

975) Geſetz 1466; Hottinger a. a. O. 449.

976) 1454; Stalder Fragm. über Entlibuch, Th. II.

977) Tſchachtlan, bey dem Jahr 1465.

978) Von Sanen und aus dem ganzen Gebiet; ein frölich, friſch, gut Geſellſchaft, und fründlich Leben; eben derſ.

979) Beyſtander in dem Reversbrief an die übrigen 1440.

980) Schultheiß, Rath und Bürger von Bern auf S. Joh. Evang. 1448, den Schultheiſſen, RR., BB. und Gemeinden zu Baden, Bremgarten, Mellingen, Zofingen, Aarau, Brugk, Lenzburg, dem Vogt zu Lenzburg, dem Vogt, den RR. und der G. zu Aarburg und dem Vogt und den Leuten zu Schenkenberg: ſie ſollen den Eid-

genoſſen (außer Zürich) ſchwören. Wer gab den Eidgenoſſen ſo viel Geld? Wurden Lieferungen im Krieg zu dieſer Summe angeſchlagen?

981) Wir werden hören wie viel die Twingherren gethan. Revers gegen Zofingen 1449; item gegen des teutſchen Ordens Landcomthur 1454, da er 350 Gulden gab. Hingegen meinte der Biſchof zu Baſel, ſeine Leute zu Nidau ſollten frey ſeyn; vergeblich laut Miſſiv an ihn 1449.

982) Ein Angſter war zwey Pfennige, meldet A. L. von Wattewyl, und rechnet, daß ſie zu ſeiner Zeit (vor 40, 50 Jahren) zwölf betragen hätten.

983) Jener von Bürgern, dieſer vom Rath; Urkunde 8 Winterm. 1449.

984) Johann Wilhelm von Grünenberg hatte 600 fl. geliehen, wofür er jährlich 24 fl. bekam, Quittanz an Zofingen wegen dem Teil; 1449.

985) Um 20000 fl., nach Straßburg; mit Soloturn; die Edlen der Wadt waren die Nachbürgen; Miſſivbuch 1450.

986) Im Jahr 1448; Stettler I, 172 liefert einen Auszug. Seither blieb der Salzhandel in Händen der Obrigkeit.

987) Dahin gehört der Vertrag mit Freyburg 1467, wodurch gegen die Laupenſchen Anbehörden jenſeits der Senſe die Hauptzollſtette Gümminen für Bern ausſchließlich erworben wurde.

988) Ernſt wider Jacob Dachs von Straßburg, 1466, der den Zoll hinterfuhr; er mußte 2400 fl. geben. Stettler.

989) Wie mit Straßburg, 1460; Abſchied Baden, bey Tſchudi.

990) Wie Heinrich Stübeli, deſſen Geldrimeſſen bey Genf ausgeraubt worden; 1468. Stettler.

991) Siehe wie zu Neufchatel 1467 Florentiner, zu Erlach 1468 Luccheſer übernommen worden; Stettler.

992) Wie im vorletzten Kapitel bemerkt. 1450 vermitteln Freyburg und Soloturn; Hafner.

993) Vertrag 1446; Stettler I, 162. Dieſer Vertrag war die Folge einer nicht umſtändlich bekannten Gährung, worin Oberland, überdrüßig des Kriegs, Verſuche gemacht, ſich Bern zu entziehen.

994) 1469; Tſchudi, II, 704.

995) 1449, aus der Hand Caſpars und Niclauſen von Scharnachthal, deren Vater Franz von den Brandis (Erben deren von Weißenburg) Wimmis gekauft hatte; Stettler.

996) Siehe Th. II, 182. Reichenſtein gehörte dazu.

997) Hanns von Raron war verſchuldet. Er hatte nur eine

Tochter, Gemahlin Hanns Rudolf Hofmeiſters, deſſen Vater jener Schultheiß, Eroberer des Aargaues, geweſen, und welcher unbeerbt ſtarb. Maron hatte eine Tochter Heinzmanns von Scharnachthal.

998) **Urkunde** Bern Smſt. v. Oculi 1456; im ſchweiz. Muſeum gedruckt. Bubenberg heißt **edler, ſtrenger Herr**; Scharnachthal der **fromm, feſt**; der Graf zu Greyerz **wohlgeboren**.

999) Die Gränze von beyderley Geſetz und Sitte floß in der Grafſchaft Greyerz zuſammen.

1000) Welche von den Herren von Thurn das Land durch Auskauf an ſich gebracht. Mannenberg war vielleicht Afterlehen.

1001) Siehe deſſelben **Vergleich mit dem ehrbaren Herrn Reimbold Dum, Kirchherrn zu Spiez** (einem unehelich gebornen), 1454; auch im Muſeum.

1002) Daß männiglich verſtand, er hab als ein frumm Ritter gethan; **Urkunde** N. 1002.

1003) 2700 fl. bekam Heinzmann; unter anderm zum Erſatz der 1800, welche er Cäcilien von Rheinach, der Wittwe Schultheiß Hofmeiſters, Erbin ihres Sohns (1001), zum Auskauf gegeben.

1004) **Offnung für Oberſiebenthal** 1457.

1005) Als der Herr von Greyerz „henken, köpfen und verweiſen ließ wen er wollte;“ **Urkunde** 1451.

1006) **Rechtshandel deren von Bern und Sanen** 1448.

1007) Die Regel ſage, „mynes Gſellen Gſell iſt nit myn Gſell.“

1008) Kein Vater könne ſeinen Sohn in ein Burgrecht zwingen.

1009) Die Landleute haben keine Gewalt vergeben können, die ſie nicht beſeſſen. (War das Burgrecht nicht zu ihrem Schutz, ſelbſt wider den Grafen, wenn er Tyran würde?)

1010) 12000 fl. für alte Kriege; 600 für Schaden in Rarons Fehde u. ſ. f.

1011) Die Urkunde iſt verworren, in vielem den Begriffen teutſcher Völkerſchaften entgegen, mit lateiniſchen Formeln und Sätzen durchwebt.

1012) Siehe Th. I, 395. Der **Vertrag** iſt vom 16 Febr. 1451.

1013) Drey gehörten an das Wochengerichte zu Affoltern, deſſen alter Adel vielleicht ein Zweig von Brandis war.

1014) **Stettler**, I, 172: wie Wolfhard 1447 alles Bern verkauft. **Kaufbrief** 1449: da er es Ludwigen von Dießbach überläßt. **Kaufbrief** 1454 für Caſparn von lich auswich, durch gemeinſames Intereſſe aber in dem ſpaniſchen Kriege ſich die Begünſtigung der einen und andern verſicherte.

Kap. 3.

Frankreich.

Indeß der König von Spanien ſich vergeblich bemühete, die Holländer zu bezwingen, ſchöpfte er Hoffnung, die franzöſiſche Monarchie, es war unter dem Namen Clara Eugenia, ſeiner ſehr geliebten Tochter, ſeiner Macht zu unterwerfen.

Nach dem zu Cateau-Cambreſis geſchloſſenen Frieden, war die franzöſiſche Nation muthlos, der Schatz erſchöpft; in Guienne entſtand gegen die Einnehmer der Salzſteuer eine Aufruhr; man ſah den Feldbau vernachläßiget; die Hauptſtadt, deren Bürger, wie der Adel, von der Landſteuer (taille) ſämtlich eximirt waren, fieng an, auf die Bevölkerung der Provinzen nachtheilig zu würken. Die Geiſtlichkeit klagte über die auf Glocken und Kirchenſilber gelegte Steuer eines fünf und zwanzigſten, deren Ertrag die Politik zu dem Krieg für die teutſchen Proteſtanten gegen einen katholiſchen Kaiſer verwendet habe. Un bald gab es neue gezwungene Darleihen, und wurd die Landſteuer zu eben der Zeit erhöhet, als der vo Hof ausgehende Partheigeiſt innerliche Kriege entzündete, welche den Ertrag des Landes minderten; d

Scharnachthal (die erſten zwey fanden ſich unausführbar) um 4150 fl. rheiniſch. Einige Gerichte zog Bern zu der Herrſchaft Trachſelwald.

1015) Laut des Udelbuch 1466.

1016) Laut Scharnachthaliſchen Kaufbriefs.

1017) Die zu Rüggiſau ſcheint Scharnachthal behalten zu haben. Deſſen Vertrag zwiſchen dortiger Aebtiſſin und denen von S. Blaſien am Rüggsbach 1466.

1018) Schnyder Geſch. v. Entlibuch, I.

1019) 1466; eben derſ. Hierauf bezieht ſich die Stelle im Abſchiede zu Baden 1460 (Tſchudi II, 59.)

1020) Wie man ihnen gegen Hanns von Hewen half (1467). Stettler I, 190.

1021) Udelbuch 1466.

1022) Vertrag zwiſchen Bern und Biel 1464.

1023) Landbrief deren von Nidau um Ächerumb, Laur. 1467.

1024) Zu Nidau 1440 Abſchaffung des Geſetzes, daß der Sohn nicht ſchuldig ſey, des verſtorbenen Vaters Schulden zu zahlen. Wattenwyl bey Haller, Bibl. IV, 33.

1025) Verein der Städte Bern und Biel über die Mannſchaft am See, 12 März 1442.

1026) Rodel wegen Dieben 1452.

1027) Heinrich von Randeck hatte ſeine Tochter, Heinrich von Klingenberg war Neffe ſeiner Frau; Urkunde 1455.

1028) Die im Jahr 1415 eingenommen worden war; ibid.

1029) Siehe bey Stettler wie Marquard und Hanns 1452 ſich der Stadt verſchrieben; und oben im erſten Kapitel.

1030) Beatrix von Rinkenberg, Mutter Heinrichs von Bubenberg, hatte in zweyter Ehe einen von Baldeck.

1031) Stumpf 516, b. Im Jahr 1460.

1032) Hier, Rudolf von Hallwyl, 1457, und war ſein Udel 9 Pf. 6 ß, 8 pf. (Hafner); von Bern ſ. das Udelbuch 1466.

1033) Urkunde, unten 1055.

1034) Aus dem Lebenbuch Oeſterr.: Beſtätigung 1457, und für ſein Seßleben (Hallwyl!), das 1415 von Oeſterreich entfremdet ward, bekommt er Burkheim am Rhein und den Talgang, (daß er den Rhein hinunterfahren und viſitiren mag; Schöpflin Alſ. III. II.).

1035) Roo Ann. Auſtr. bey dem Jahr 1463. Er habe aber geſehen, daß die Rathſchläge unruhiger Leute mehr gelten, und hierüber ſich zurückbegeben.

1036) Siehe Th. II, 448. Verbrüderung Herzog Friedrichs mit Wilhelm von Müllinen, ſeinem oberſten Cämmerer, Herrn zu Bernek: welcher den andern überlebt, erbt hundert Gulden. Insbruck, Quasimodog. 1427.

1037) Caſtelen und Ruchenſtein.

1038) 1460, freywillig; Ueberlieferung.

1039) Hemmann der erſte, ſo Bürger von Bern und Mitglied des großen Rathes war, hatte Margaretha von Büttikon, Rudolfs von Ringoltingen Enkelin; Hanns Albrecht, ſein Bruder, Dorothee, Tochter Hadrians von Bubenberg; der dritte, Johann Friedrich, Barbara von Scharnachthal-Brandis, Wittwe Nic. von Dießbach. Müllinen Stammbuch.

1040) Urkunde 1456 in Sachen der Feſte Bilnachern.

1041) Bern an ihn 1457: die Seinigen zu Schinznach, Veltheim, Gauenſtein, beſſer zu halten.

1042) 1465. Stettler.

1043) Dem Mühlheim zwiſchen Meſen und Limpach, im Landgerichte Zollikofen.

1044) Urkunde des Hofgerichtes zu Rothwyl in Sachen Heinrich Begers gegen Bürgermeiſter (sic), Rath und Gemeinde von Bern, um 143 Mark, welche Aarau, Surſee, Sempach, Zofingen und Lenzburg denen von Mühlheim und Mitgemeinden zu geben hätten; Reminisc. 1460.

1045) Urkunde deſſelben 1456, wodurch Brugk wegen Thüring Effinger freyheitwidrig beunruhiget wird.

1046) Urkunde Bern 1433: daß Zofingen wider Walther von Grünenberg ſeinen Blutbann genugſam erwieſen. Joh. Rud. Suter bey Haller IV. 349.

1047) Zu Windiſch waren Zoll und Fahr noch immer Eigenthum eines Waldshüters, Urkunde 1439.

1048) 1460 aus der Hand Werners Schultheißen von Lenzburg; Stettler. Das Haus unter dem Thurm hieß die Aarburg.

1049) Wir und unſere Vordern ſind ſolcher Unehrbarkeit nie verklagt worden; Bern an Zürich, Febr. 1465.

1050) Etterlin: getödt nicht, aber hertt am Guot geſtraft.

1051) Erklärung Thürings von Hallwyl, 1465: ohne Zweifel ſey dieſe Geſchichte denen von Bern leid. (Dieſer Ausdruck iſt etwas zweydeutig.)

1052) Th. I. 309.

1053) In der Urkunde 1059 iſt der Wolfsbrunn, das Wolfshäusli.

1054) Walen Weg; *ibid.*

1055) Spruch Freyburg und Biel zwiſchen Bern und Soloturn von wegen Lengnau, Grenchen und Kölliken, 31 Jul. 1460.

1056) Theilung 1461; Stettler und Hafner. Dieſer Geiſt iſt auch in der Urkunde 1460, freylich durch Verwendung der Mittler.

1057) Abſchied Coſtanz, Dec. 1459: ſie habend es von Lieb, nit von Rechts wegen gethan (bey Tſchudi).

1058) Aus dem Anfang der angeführten Stelle deutlich zu ſehn.

1059) 1447 Erneuerung auf 20 Jahre; Hafner II, 152.

1060) 1448; eben derſ. 153. 1457; S. 158.

1061) 1454 Hagenau; eben derſ. S. 156.

1062) 1449; eben derſ. S. 153.

1063) Koſtenverzeichniß von 1453; betrug, in drey Lagen, 253 Pf. 14 ßl. S. 155.

1064) Der Schultheiß von Wengi und der Venner Byſo.

1065) 1453 wurden 100 Gulden geſandt; S. 156.

1066) S. Valentins, 1449; S. 152.

1067) Den Wietliſpachern 1453 Brot und Wein S. 156; den Wolfwylern am Kirchenbau 1452.

1068) Wie der Graf Hanns von Neufchatel, 1453 f.

1069) 1451 der Truchſeſſe von Lenzburg und der Schultheiß von Aarau.

1070) 1465 nach Freyburg.

1071) 1461.

1072) 1448. Die Mahlzeit auf dem Rathhauſe koſtete 2 Pf. 11 ß. 8 pf.

1073) 1451.

1074) 1453.

1075) 1450. Alle ſolche kleine Umſtände zog Hafner aus den Miſſivbüchern (welche 1448 anfiengen) und aus den Rechnungen der Stadt und Landſchaft.

1076) Die Zigeuner; 1450 und 53.

1077) 1463 eine Anzahl verarmte Menſchen aus der Mark an dem obern Zürcherſee.

1078) 1451 wurden zu Soloturn und Bern, 1467 zu Buſſerach (unten an Thierſtein), viele Hexen verbrannt.

1079) Wie Erhard Lug-ins-Land, Dieb, Mörder und 1462 durch Jacob von Hohenſtein mit 40 Gulden beſtochen, auf einem großen Schießet durch angelegtes Feuer Soloturn zu verbrennen.

1080) 1466 wird Wölm hingerichtet, weil er von dem Baſtard von Wirtemberg und dem Baſelſchen Domherrn Marx von Stein 300 fl. genommen, um Junker von Neuenſtein, einen Soloturner, bey Anlaß einer Badfahrt, aufzufangen.

1081) 1461 Landtag über einen Menſchen, welcher, da er einen Knaben aus Gewitterfurcht ſich in einen hohlen Baum flüchten ſah, aus Muthwillen dieſen angezündet.

(Der Thäter gieng, unerkannt, bey dem Landtage vorbey.) In demſelben Jahr, Geldſtrafe zweyer Bauern, welche ihren Geſellen eine Schlange in die Suppe gethan. 1463 (das mag freylich kaum zu den muthwilligen Thaten gehören) 40 fl. Strafe dem, der einem Kinde (damit es etwas geſehenes nicht wieder ſage!) die Zunge ausgeſchnitten.

1082) 1463 Enthauptung des Lautenſchlagers Claus (eines Bündners), der drey Weiber geheirathet hatte.

1083) 1458 wird Werliſperger von dem Schultheißen Hartmann von Stein tödlich verwundet; worauf dieſer entwich, aber ſeiner Verdienſte wegen den folgenden Tag zurückberufen wurde.

1084) 1467 Anton Kratzer.

1085) Die Geſellen von Olten verbrennen dem von Falkenſtein Seewen 1460 (ſo gewiß ohne der Obrigkeit Willen, daß ſelbſt in der Urkunde 1099 ſie darum nicht angeſchuldiget wird).

1086) Streifzug auf Pfirt 1460; wo dieſe 116 Mann bey Ronnedorf, unſern Deliſperg, 300 nachjagende ſchlugen; obwohl ſie für ſich gehandelt, kam ihr Siegeszeichen in das Münſter; Tapferkeit iſt immer löblich.

1087) Für Oswald Grafen zu Thierſtein 1465; u. a. Beyſpiele.

1088) 1466, als Ulrich von Weſterſtetten das Weib eines Gefangenen, ſo vor ihm kniete, weil ſie ihm nicht beyhalten wollte, mit den Füßen ſo geſtoßen, daß ſie eines todten Kindes vor der Zeit entbunden wurde.

1089) Vor Epinal 1467 wegen Schulden des Marſchalls von Burgund (von Burgundiſch Neufchatel) an die Stadt.

1090) Seit 1465.

1091) Von gleichem Datum.

1092) Im erſten Kapitel dieſes Buchs bey N. 298 bis 343.

1093) Wegen des Bundes mit Bern; Brugk war Berniſch.

1094) Ein Prieſter und zwey Wächterknechte. Durch weſſen Schuld, aus welchem Grunde, iſt nicht bekannt.

1095) Sie ſeyn brief- ſigel- und ehr-los; überall werde er ihr Sigel, Schild und Wapen unter ob ſich kehren. Siehe ſein Schreiben, S. Matt. 1467, der Soloturner Antwort, S. Cath., ſeine Replik auf S. Lucien, bey Tſchudi.

1096) Daß ir üch billig ſchämen ſölltind; Solot. Antw.

1097) Vermuthlich von wegen Dornek.

1098) Er ſchätzt ihn zu 1500 Gulden. Zu Pratelen und Wild-Eptingen geſchah es.

1099) War er nicht iſolirt und umgeben!

1100) Gab er nicht Wyn und Brod, als ſie über den Hauenſtein kamen. Urkunde 1106. Bey Bruckner.

1101) Mim Namen und Stammen, Ritterſchaft und Herkomen ze lieb will ich der beſſer ſyn und me tun dann ich ſchuldig bin.

1102) Eptingen an Soloturn, Concept., 1468; bey Tſchudi. Die Rechtbote ſind auf den Kaiſer; die Biſchöfe Straßburg, Coſtanz, Baſel, Speier; die Herzoge Bayern, Veldenz, Oeſterreich; die Markgrafen von Baden; die Herren von Rappoltſtein und Flachslanden, u. ſ. f.

1103) Eptingen an Glaris S. Thom. 1468; ibid. Und ſo ſchrieb er allen Orten.

1104) Hinrichtung eines Schlettſtadters zu Soloturn, weil er ihm Nunningen und Buſſerach überliefern wollen; Hafner.

1105) Zürich, Lucern, Schwytz, Schafhauſen.

1106) Biſchof und Stadt Baſel, der Graf zu Neufchatel, der berühmte Burgundiſche Landvogt Hagenbach.

1107) Soloturn entließ ſeine Leute der Eide und erſetzte ihm 300 fl. (mehr Ehrenerklärung als Erſatz). Hafner hat dieſe Geſchichte übergangen.

1108) Siehe oben Kap. 2, bey N. 170 f.

1109) 1458, um 8200 fl. Tſchudi; Hafner; Rahn. Es war nicht nur das Amt Gösgen, ſondern auch durch ſpätere Verträge Bern zugetheilte Dörfer, die Schirmvogtey zu Schönenwerd, und der Zoll zu Vilmergen. Der Verkauf geſchah durch Urſula von Ramſtein, Gemahlin Thomas von Falkenſtein, der für dieſen (wie es ſcheint ihren) Wittwenſitz oder ihre Widerlage ihr Vogt war.

1110) 1461. Auch Ramſteiniſch. Thomas von Falkenſtein verkaufte ſeinen Nießbrauch, Urſula aber von Ramſtein aus dem Hauſe Geroldseck, ſeine Schwiegermutter, das Eigenthum.

1111) 1463, Hafner.

1112) Falkenſtein 1458 dem Heinrich von Oſtringen ausbezahlt. 1455 hatte Bernhard von demſelben Hauſe Dorneck an Soloturn verkauft; Hafner.

1113) Wie Kriegſtetten 1466 durch den Junker von Malrein; ein Jahr vorher Wartenfels durch Hadrian von Bubenberg.

1114) Peter von Greifenſee wird Bürger mit Wildeck 1456; Anton von Wittenheim macht Dietikon zum offenen Hauſe 1462; Hemmann von Ramſtein wird mit Büren Bürger zu Soloturn 1466.

1115) 1467 kam die Frau (Wittwe?) von Ramſtein ohne einen Pfennig nach Soloturn, wurde freygehalten, und mit fünf Gulden beſchenkt.

1116) Vergeblich bat 1461 Hanns Bernhard von Gilgenberg um 30 Mann zu ſeinen Nöthen.

1117) Die am Eichthor neu aufgeführt 1453.

1118) 1462 der **Kaum-auf** (Name des oberſten Thurms in der Vorſtadt an der Aare).

1119) 1452 die große Schlaguhr mit dem Mann der daran ſchlägt.

1120) 1454 die im alten Zeitthurme, durch einen Meiſter von Champlitte.

1121) Bau der Emmabrücke 1454.

1122) Der Schultheiß Claus von Wengi (1467) baut das große Spital.

1123) Wie der Schultheiß Junker Bernhard von Malrein († 1467).

1124) Hemmann von Spiegelberg ſetzt die Regierung zu Vormünderin ſeiner einigen, ſehr reichen Tochter, 1451.

1125) Spiegelberg war 29, Hanns Wagner 30, Ulrich Byſo auch 29 Jahre Schultheiß.

1126) Claus von Wengi ſtarb auf dem Ritt nach Mühlhauſen 1467 (**Hafner** II. 167; in Widerſpruch mit ſeiner Angabe I. 381; war der von Wengi ſeit 1454 nur Altſchultheiß?).

1127) Wie 1451 Wagner, 1467 Wengi.

1128) Die Heirath 1463.

1129) 1455 waren ſie 4679 Pf. 2 Schill. 4 pfen.

1130) In demſelben Jahr 4961 Pf. 4 ß. 8 pf.

1131) 1450 bekommt Ulj Matthys mit andern 16 täglich jeder fünf Schill. (einen ſtarken Sold!).

1132) Dem Heini Steffan 5 Pf. 10 Schill. je für tauſend Armbruſtſchäfte; in demſelben Jahr.

1133) 1465 Errichtung eines ſolchen zu Seewen.

1134) Als 1458 die Maß Wein 14 pf. galt, ließ die Obrigkeit ſie um 8 ausſchenken.

1135) 1444 Statut über das Umgeld (oder, Ohmgeld). 1450 gab S. Urſen Münſter zu Kriegeskoſten 150 Gulden.

1136) 1463 Anlegung der Steuer in Falkenſtein. So weiß man die Epoche von Gösgen u. a.

1137) Wo (1447) um vier Pf. 6 ß. funfzig Mann zu Mittage und Nacht eſſen konnten, und für 25 Gulden (1466) ein beträchtliches Haus zu haben war.

1138) 1461 brennen die von Grenchen einen Holzboden zur Weide aus.

1139) Burgundiſche Garde bewilliget, 1465.

1140) **Spruch Straßburg** 1461 (**Bruckners** Merkw. der Landſchaft Baſel, S. 1477): Es kam (wie billig) dar-

an, ob die Stadt, nebſt Geld für Unterhaltung der
ücken und Wege, auch Geleitgeld nehme.

Um Pratelen 1456; Bruckner II, 251.

Doctor Cyriacus von Jacob ze Rhyne mit Hülfe Ep-
gens niedergeworfen 1464; eben derſ., 205.

Der Spaniſche Geſandte nach England 1469, auf Pfef-
gen (Graf Oswalds von Thierſtein) gebracht.

Die Benheimiſchen Sprüche über Hoheitsrechte zu Höl-
s 1454 und 56; Bruckner.

Verordnung 1450; eben derſ. 1043.

Sie wollte die Hände vor die Augen halten. Oeſterr.
chtung; eben daſ. 2126.

Eben daſelbſt.

Durch der Edelknechte von Zielempen Ritterhaus in
 Schloßhofe; eben daſ. 2162.

1453; eben daſ. S. 2129.

Ulrich Mutius chron. Germ. L. XXIX; edit.
tor. 946. Wurſtiſen Baſ. Chron. 446.

Eben derſ. 455; zu vergleichen mit Schöpflin.
atia ill., t. II, 205. Uns iſt wahrſcheinlich, daß die Burg
en Händen deren von Vinſtingen war; die Menge der
en, welche ſich ihrer annahmen, und der Charakter
en, der die Armagnaken geführt, ſchicken ſich zu dieſer
gebenheit.

Er verkaufte um 2900 fl. Brunnſtadt; Wurſtiſen.

Von dem Berniſchen Burgrecht erwähnt Rhan in ſei-
 ungedruckten Geſchichte: aber, wenn es war, muß es
t von Dauer (in dieſen Jahren) geweſen ſeyn; war er
l nur als Soloturner im Berniſchem Burgrechte?

Weil nach dem Frieden jeder Theil ſeine Leute entſchä-
n ſollte, und ſein Vater Hanns wirklich, zwar nur hun-
 Gulden, von Oeſterreich dafür annahm. Wurſtiſen.

Eben derſ. und Stettler. Im Jahr 1465.

Wurſtiſen 456. Im Jahr 1466.

Er begehrte überhaupt, auf ſeiner Herrſchaft,
he der Nachbaren mehrere hatte, einen Zoll zu errichten.

Zu Gundoldingen.

Wurſtiſen; von Bruckner beſtätiget.

Sahen wir doch ſo eben Rotberg, Flachsland, Berenfels.

Blinde, Lahme (man merkt, es gab auch verſtellte),
er, Stirnſtoßer, und ſonſt viel fahrendes Geſindel.

Wovon die Bettler und Gauner zeugen; Leute, für
reckensſcenen in Revolutionszeiten gut.

Sie hatten ihr eigenes Gericht, wozu niemand kam als
 rechten Freyheiten (les enfans de la liberté), die da
ne Hoſen (sans culottes) und ohne Meſſer gond."

für welche leztere in einer friedlichen Stadt kein Geſchäfte war. Sie mußten kommen und über einander Urtheil ſprechen: bey Strafe als ein Dorfmann „ingelegt“ (arretirt) oder vor die „Unzuchter“ (Richter über kleine Policeyverbrechen) gefordert zu werden.

1164) So hand Fryheit und Gnede, daß man ſi halten ſoll als Burger und Hinterſäſſen (beſſer als den Landmann, der auf etwas niedriger Stufe vorkommt); Gerichtsordnung der beyden Räthe, Smſt. vor Jac. 1457; bey Haller, Bibl. VI, 436.

1165) Welches die Nachrichten von Proklus, Marinus und Damaſius noch bezeugen: Prokopius meldet, daß die Schulen durch den Eifer Juſtinians aufgehoben worden (Wie konnten ſie die ſchön beſungenen Götter vergeſſen! ſtatt Homer Conciliensſchlüſſe leſen!)

1166) Sum Pius Aeneas, fama super aethera notus.

1167) Platina: quando a munere vacabat, in lectione et scriptione omnem voluptatem posuisse; libros plus quam smaragdos et sapphiros charos habuisse.

1168) Aus Niclaus Gerungs Blawenſtein chron. episcopor. im erſten Th. der scriptt. min. Basil.

1169) Schöpflin, Als. ill., T. II, 698.

1170) Der ſchon auf dem Coſtanzer Concilium war; Leu.

1171) Gernler de ortu et progressu acad. Basil. Baſel 1660.

1172) Das größte Amt in der Welt, eines leitenden Präſidenten wohl werth. Er hätte aber ganz dem leben, in Weisheit fortſchreiten, mit Weiſen und Edeln umgeben ſeyn und nie verſuchen ſollen, was kein Sterblicher und kein Hof in die Länge vermag, den Gang des Geiſtes nach Laune oder Eigennuz zu hemmen. Ein Papſt wie er ſeyn ſollte, würde der zuſammenhaltende Eckſtein des gemeinen Weſens der civiliſirten Welt geworden ſeyn.

1173) Am 21. Sept. 1457: Geſch. Vorderöſterr. II, 162. Gerbert, Sylva nigra, II, 292; verglichen mit der Bulle für Baſel.

1174) In dem Baſeliſchen Freybriefe genannt.

1175) „Man hat eine neue Sprache erfunden,“ predigte ein Mönch, „die griechiſche; die iſt aller Trennungen Mutter; „es iſt in derſelben ein Buch herausgekommen, das neue „Teſtament, in dem ſind viel gefährliche Stellen. Jezt „entſteht eine andere Sprache, die iſt hebräiſch, und wer „die lernt, wird ein Jude.“ Konrad Heresbach, angeführt von Gernler. Wer an gewiſſen Orten lebt, wird ſich über dieſe Sprache weniger wundern, daß daſſelbe Jahrhundert noch nicht überall zu Ende iſt.

) Wie nämlich der feurige, unermüdete Mohammed vom
bendland abzuhalten ſey.

) Auszug ſeiner Bulle; ſie iſt in Iſelins Noten zu
ſchudi.

) Zwey vom großen Münſter, zwey von S. Peter, eine
n Zürich, eine von Soloturn (die aber nach Hafner's
ericht nicht ausgeliefert wurde), eine von S. Moriz zu
fingen, von S. Martin zu Colmar, von S. Urſiz; And-
u, Programma 1460.

) Doch daß die Präſenzgelder abgehen und Vicarien die
ongrua bekommen; Wurſtiſen.

) Ebenderſelbe und eine gute Abhandlung in dem
lmanach von Baſel 1798.

) Urkunde Hanns von Berenfels, Amtsbürger-
eiſters, Mittw. n. Pfingſten, 1460; im Iſelins Noten
Tſchudi.

) Von Zöllen, Umgeld, Steuern und Gewerfen für Korn,
ein, Fleiſch, Fiſche, Tücher, Bücher.

) Zumal für Miethezimmer wird geſorgt.

) Waſſer beſchauen, Purganz geben; Apotheker, Wild-
arzler, Empirici.

) Gernler. Die Stadt kaufte das Haus.

) Deren viele waren: bey Eglofs Thurm die der Pariſer,
e im Seidenhof (bursa leonis), die des Collegii der Schal-
r u. ſ. f. Sie heißen lateiniſcher paedagogia. Schrif
n der philoſophiſchen Facultät bey Bruckner
Urstisium, in scriptt. minor.

) Jede Börſe (hall in England) hatte ihren Rector und
rregenten (fellows). Jener ſchloß mit jeder Woche die
echnung. Jeder mußte zu einer Börſe gehören; wer bey
ltern wohnte, ein Billet (signetum) haben und für die
eizung (pro lignalibus) doch etwas geben.

) Daß einer ſich immatriculiren laſſe ohne (wenigſtens
nen) Meiſter zu hören.

) Wein zu ſchenken, mit Würfeln oder ſonſt um Geld
piele zu halten.

) Abends nach dem Glockenſchlag ſoll niemand ohne Licht,
wenigſten an verdachtige Oerter, gehen. Niemand
lte Verſtändniſſe (geheime Geſellſchaft) wider die Stadt.
as Programma hat Iſelin bey Tſchudi. Kein un-
ſchner ſoll auch an bürgerlichen Luſtbarkeiten tanzen,
ner ohne Erlaubniß einem Bürger in Haus, Weinberg
er Garten, keiner bewaffnet über die Gaſſe, gehen;
erordnungen im Almanach.

) Sinner aus der Matrikel, voy. de la Suisse occid.,
29.

1192) Er hatte Farnsburg 1418 dem Herzog Albrecht verpfändet; 1450 von demſelben eingelöſet; 1461 Verkauf an Baſel (die Bürgermeiſter von Bärenfels und von Rotberg führten dieſes Geſchäft). Bruckner, 1986 f.

1193) Der Obervogt Peter von Offenburg bekam ſechs Knechte, zwey groſſe Nürnberger Büchſen, eben ſo viele Tarras (Batterie) und vier Hakenbüchſen, Armbruſte, einige tauſend Pfeile, Pulver und Kugeln; eben derſ. 2132.

1194) Nachdem er es von Oeſterreich ausgelöſet, 1465; in welchem Jahr „an der kalten Kirchweihe“ Siſſach der Stadt ſchwur; eben derſ.

1195) Die Landgrafſchaft war in Falkenſteins Verkauf; doch mag den Grafen von Thierſtein etwas geblieben, oder der Anlaß oberwähnter Forderung überlaſſen worden ſeyn, was ſie vierzig Jahre ſpäter an Baſel verkauft.

1196) Durch Heinzmann von Eptingen 1461; Homberg iſt in dem Frickthal. Die Grafen von Homberg ſind eben die, welche zu Rapperſchwyl geherrſcht.

1197) Der Faßnacht, wenn man heirathet, ſoll der Amtmann taugliche Knaben und Töchter beſehen und an einander berathen; Hanns Bernhard von Eptingen Vertrag mit ſeinen Unterthanen zu Pratelen 1467; Bruckner.

1198) Götz Heinrich von Eptingen verbeut einem Knecht bey Verluſt ſeiner Augen, am Landgerichte Siſſach wider ſein Angeben zu zeugen; Acten 1450; Bruckner.

1199) Hanns von Falkenſtein verkauft drey „arme Lüt“ mit Weibern und Kindern, um 27 fl.; 1437; Bruckner.

1200) So zu Farnsburg 1462; Bruckner.

1201) Dinggericht zu Bielbenken, von ſieben Hubern beſetzt, im Frühling und wenn man den neuen Wein trinken kann; 1457; Bruckner.

1202) Der Vertrag 1201 iſt durch Schiedrichter aus andern Dörfern.

1203) Bruckner u. a.

1204) Der Etter iſt des Dorfs Einfang. Ausſage eines hundertjährigen Manns von Pratelen 1458: einſt als ein Pferdedieb gehangen werden ſollte und Baſel den Henker nicht leihen wollte, haben alle Prateler Hand anlegen müſſen, denſelben inner dem Etter an einen Nußbaum aufzuknüpfen.

1205) Eben dieſe Ausſagen: dem Grafen Simon v. Thierſtein ſey unter der groſſen Linde ein ſchöner Seſſel mit verguldeten Knöpfen geſetzt worden; da habe er einen von Ramſtein erwartet, ſich mit ihm zu ſchlagen; da ſey Junker Götz von Eptingen mit ſeinem Knaben an der Hand gekommen: „Gnädiger Herr, laßt mich in Pra„telen ungehindert; man möchte wähnen, ihr habet hier

Landſteuer wurde in Heinrichs III. ſtürmiſchen Zeiten vervierfacht. Der Hof, anſtatt Ludewigs XII. einfacher Sitten, anſtatt Franz des Erſten feiner Cultur, war ein Schauplatz der ſchamloſeſten Laſter und ſtrafloſer Verbrechen. Die Königin Catharina von Medicis, Wittwe Heinrichs II., Mutter Franz des II., Karls IX. und Heinrichs III., hatte die Frechheit eines ſchwachen Geiſtes, der in ſeiner Eingeſchränktheit die Maske der Tugend oder die Gräuel der Tyrannei, das erſte beſte, ihm vorkommende, als Mittel ergreift. Der Gemeinſinn war noch nicht erſtorben, aber factiöſe Verblendung täuſchte über das Beſte des Staats. Ein einiger Mann, der Canzlar Hopital (deſſen Genie und große Seele in der Geſchichte der Menſchheit Erwähnung verdient) benutzte das Anſehen, welches die elende Zeit der Nationalſtimme (den Generalſtaaten) gab, um eine vollkommenere Juſtiz einzuführen; unter den unglücklichſten Regierungen erſchienen in den Verſammlungen zu Blois und Moulins heilſame Geſetze. Dieſer Canzlar war der erſte, welcher den Aemterkauf öffentlich als nützlich behauptete, und Catharina war dawider; ſie wollte, daß Hofgunſt noch mehr als Geld vermöge, und, gewiß daß ſie dabei nicht verlieren würde, hätte ſie gern zugegeben, daß der Staat von den Parlamentsräthen nichts empfienge. Der Mißbrauch wurde bald ſo groß, daß der Aemterkauf (nicht

zu richten." Worauf der Graf: „Das wär mir leid;
vergönne mir Stroh, und ich will außer dem Etter ſchla-
fen." Bruckner.
6) Junker Hanns der Mönch von Gachnang, aus dem
Geblüte jenes Burkard Mönch von Landeskrone, verlaure
tungen der Stadt, 1467.
7) Konrad Mönch von Mönchenſtein, Hauptmann der
Söldner, von Basel wider Nürnberg unterſtützt 1468.
8) Basel vermittelt 1469, daß dieſem Konrad von den
Eidgenoſſen Münchenſtein zurückgegeben, und Mutter,
ſeines Bruders Hanns) aus dem Bürgerrecht gelaſſen
wird: Haſner.
9) Seit Menſchen Gedenken. Adelsprobe Hans
Arnold Zyms von Rotenſtein 1463: Würdt-
wein, subs. dipl., IV, 165. Siehe unten Kap. 8. N. 206 ff.
10) Jenes von Basel Felix angefangen, von Biſchof Ar-
berg vollendet; Wurſtiſen 446; dieſer iſt von Johann
von Venningen; Gerung Blawenſtein.
11) Brunntrut; ebend.
12) Die hohen und niedern Gerichte: Biſchof Johann
ing in dem Brief, worin er die Verwaltung des emm-
ſtreits Biel überläßt.
13) Dieſes beweiſen viele Urkunden, auch die eben er-
fahrte.
14) Proceß an der Erzbiſchöfl. Curie zu Be-
ſançon 1452.
15) 1456 wurde es um 1200 Gulden an Biel verpfändet,
Steel nach ihrer Uranlage 1705. Die voy du mor-
e de Bienne de la haute justice du Seigneur wurden
uſs geübt à loz (au lieu) de S. Imier en nom de Mon-
ſeur de Baise: Transſcript eiusque vidimus 1469.
16) Revers daß der Teſſenberg mit Biel, nicht mit Neu-
ſtatt, zu huldigen habe; 1451.
17) Darüber iſt viel in den Spruchbriefen zwiſchen
Biſchof Arnold und Bern 1452 und 1456: Bern forderte
alle Rechte des alten Hauſes Neuſchatel, inwiefern die
Stifter von Nidau daraus entſproſſen, bald (wenn gelaug-
net wurde, daß Nidau Neuſchatelliſches Mannleben gewe-
ſen) das, was von des ganzen Landes (der Landgraf-
ſchaft) Burgund wegen in ihre Hand gekommen. Dieſe
im Teſſenberg wurden Nidau zuerkannt, und von geiſtli-
chen Gütern bekam des Biſchofs Meyer die Zehnten (Thie-
en), der Berner Landvogt den Kopf.
18) Für ihre Güter in der Feldmark zu Landeron waren ſie
der gemeinen Anlagen, die nicht ganz eigentlich auf den
ert bezahlen, ſchuldig: Berner Spruch 1457.

1219) **Burgrecht des Münsters in Granfelden mit Solothurn** unter Probſt Johann von Fleckenſtein 1462; **Hafner.** Zwar hat Georgius aus Irrung eine über dieſes Ländchen mit Bern 1486 geſchloſſene Uebereinkunft (II, 1250), welche aber in 1486 gehört.

1220) Die zu Biel Bürger wurden und ihm den Abzug verweigerten 1463; **Biel in ſ. Grundlage** (eine diplomatiſch gründliche Schrift).

1221) Bern behauptete, er heiße nicht Bieler, ſondern Nidauer See, und wollte Ausmarchung ſetzen; der Biſchof: bis zu dem Ligerzer Kalkofen ſey er unter Biel, bis Nidowal im Neuſtattſtädtchen die freye Allmende der Neuſtatt (bis in die Mitte). **Lucerner Spruch** 1452: den drey Städten gemein.

1222) Im Nidauiſchen. Siehe eben dieſen **Spruch** und deſſelben **Läuterung** 1456. Das einfachſte wäre Auskauf oder Tauſch geweſen.

1223) **Gerung** genannt **Blauenſtein.**

1224) **Eben derſelbe.**

1225) Wer einen haben wollte, gab drey Jahre lang je vier Stäblerpfennig; **Heinrich der Minorite** (im Script. min.)

1226) **Bulle Pius II,** 1463; bey **Gerung.**

1227) **Eben daſ.**

1228) **Berner Spruch** in Sachen der Edelbürger zu Lyſſ 1433; **Berner Spruch** wegen des Zolls, weſſen der Mann ſey 1441; u. a.

1229) **Soleturn zwiſchen Bern und Biel,** eben auch über Edelbürger zu Lyſſ 1476 u. im f. Jahr.

Sechstes Kapitel.

1) Bellum magnum Nortlingense; *Chron. Waldsassense.* **Oefelein**, I, 78.

2) Sie hatten ihre Contingente meiſt reduirt, oder nach Maßgabe anderer Zeiten geſtellt.

3) **Felix Hemmerlin,** dial. de nobilitate, nimmt nur Coſtanz aus.

4) Ein Nürnberger Patricier zu Rothenburg ſagte: die Wand (im Bade) zwiſchen **Frau** (Domina, Dame) und **Weib** müſſe eingeſchlagen werden.

5) **Hanns Roſenplüt der Schnepper,** vom Nürnberger Krieg (ſein Gedicht iſt mit gehöriger Erklärung von H. H. Füßlin in dem Schweiz. Muſeum herausgegeben worden): „Er trug den Schweizern Neid und Haß und mit

frummen Helfern geweſen.“ Der Schalk iſt die Stadt,
Helfer ſind die Schweizer.

eneas Sylvius de statu Europae c. 31.

eit 1446; Füßlin a. a. O.

Nutius: chron. Germ. L. XXVIII am Ende.

äberlin, Reichsgeſch. VI, 264 u. ſ.

Herr Konrad von Heideck, ſonſt ſein Mann, jetzt Für-
zu Nürnberg, gab ſie.

In Rothenburg; Cruſius, Schwäb. Chr. Th. 3. B. 1,
K. 7. Der ſpätere Bambergiſche Zug iſt mit dieſem ver-
hſelt worden.

Burkard Zengg von Memmingen: Augsburger Chro-
; Oefelein I, 274.

Auf Maria Heimſuchung 1449; Cruſius.

Kurmainz, Kurbrandenburg, Albrecht von Oeſterreich,
ilhelm von Sachſen, Ott von Bayern, Braunſchweig,
ſen, Pommern, Baden u. ſ. f.

Sein Zuname; Fugger.

Roſenplüet: wenn 2000 auszogen, wurde Nürnberg
t das Viertheil leer.

Die Ordnung bei Cruſius; ſie iſt gut.

Wovon Roſenplüet Wunderdinge erzählt.

Den Kieſling zu Ilsheim, der ihn ſelbſt verwundet,
nte Albrecht: denn dieſer Bauer habe tapfer geſtritten.
uſius.

eneas; Hartmann Schedel bey Oefelein I,
; Stetten, Augsb. Chronik I, 171.

r lud die Nürnberger zu einer Mahlzeit von den
n dortigen Kloſterweine; Fugger, Ehrenſpiegel Oeſtr.

eren zählt Roſenplüet bald 500, bald 1000; ſo
n auch andere. Ich bin mit Tſchudi für die erſte
l; aber wenn die Schadhaufer mitgezählt werden,
hten tauſend ſeyn. Dem Namen nach iſt von Schwä-
ſes Hanns Grau bekannt, der bey Eßlingen fiel und
n Grabſchrift Cruſius hat.

oſenplüet:

Hört zu! Sie ſchleſſend ye länger ye mer;
Si ſind ye vil Thörlin worden;
Für ſi do hilft kein Stätz noch Segen,
Und auch kein Harnis von Stahl und Pler.
Noch, do die Sunn was hin ze Reſt,
Noch hielten ye ſich alle feſt.

Schweyter nehmen niemand gefangen. Eben derſ.
n Harniſch, ein Salle und ein Tanczer (panzerhe!).

Wie ei'm ein Aug entfallen, er hett ſich nit darnach gebückt. Eben derſ.

26) Fugger. Cuenz von Kaufungen habe ihn gefangen, aber entlaſſen.

27) Wer weiß, von wem ſich Gott will trennen!
Er will der Fürſten Herzen lehren,
Daß ſi des Friedens das begehren. Roſenpluett.

28) Vergeblich hatte Albrecht ein Kaufhaus (eben daſ.) um die Stadt; auf die Stadt verſuchte er nichts.

29) 1451.

30) Dieſer Vertrag, auf Geo. 1453. Haupturkunde über die Natur dieſer Händel, iſt in der Nürnberg. Diplom. Hiſtorie (1738; Fol.) Th. I, S. 651.

31) Die Eidgenoſſen hatten den Sold ſelbſt gegeben; Tſchudi.

32) Daß ſi all wollend wider komen.
Denn man gern dienen ſol den Frommen (biedern Leuten).
Roſenpluett.

33) Heinrichs Söhne, den wir aus dem Züricher Kriege kennen.

34) Georgs Schreiben um Geleit an Glaris, um Oſtern, 1453; Tſchudi.

35) Augsburg der Linden.

36) Das erſte Wirtemberger Urtheil, eben daſ. Th. II, 572.

37) Das zweyte, 573.

38) Der böſe Fritz; Pareus.

39) Nur er ſey den Türken entgegen zu ſtellen. Siehe Pareus hist. Palat. 228; ausführlicher, mit Belegen, Freher und Kremer, die ſein Leben beſonders beſchrieben.

40) Zumal an Schwyz; Tſchudi.

41) Burkard und Wilhelm.

42) Tſchudi, II, 570; Schöpflin Alsat. ill. II, 107.

43) Desirans fort de s'allier au sceptre des lys; *premiere alliance* in Lenglet du Fresnoy's Comines t. III, 366.

44) Auf dieſen Krieg, der nur mit dem Dauphin ausgeglichen worden, beziehen ſich die Orte in ihrer Urkunde.

45) Die Urkunde der neun Orte (Soloturn war mit), iſt von dem 8. Nov. 1452, und findet ſich bey Tſchudi lateiniſch mit gleichzeitiger Ueberſetzung und Varianten eines andern Abdrucks, Th. II, S. 567 f. Die königliche Urkunde, von dem 4. April 1453, iſt lateiniſch und deutſch [illegible], franzöſiſch am angeführten Orte des Lengletiſchen Comines.

46) In Montiliis prope Turonis. Dieſe Urkunde iſt vom 27. Febr. datirt, 1453, obwohl ſie, wegen des Jahrs ungleichen Anfangs, von 1452 unterſchrieben iſt. Am 4. April mag die Auswechslung geſchehen ſeyn.

379 oder 1032.
Jn des Königs Urkunde heißen ſie les cantons de la vieille
gue de la haute Allemagne. [illegible] [illegible] ſie
nnoch bald vor. Eidgenoſſen ſind, wie wir [illegible]
igen, in Huguenots verdorben werden.
Unfreundlich war nicht nur der Zug der Armagnaken, ſon
rn auch die Urkunde Karls IV, welcher dem bey Morgarte
n geſchlagenen Herzog Leopold verſprach, wenn er ihm
Römiſcher Königswürde helfe, Unterwalden und Schwytz
terwürfig zu machen.
Die in zukünftigen Zeiten ihnen zu ſchwer möcht werden;
ſchudi II, 574. Wenn mehr Unternehmungsgeiſt ge
ſen wäre, ſo hätte dieſe Stadt für die Schweizer ein
en zur Beſchließung werden können.
Verſchreibung des Bürgermeiſters, beyder Rä
und der ganzen Gemeinde, arm und reich, gegen Pe
Matter, von Bern, für 1700 fl., wegen der unleidli
n Zinſe, die man ſich habe müſſen gefallen laſſen, wegen
ſchweren Schadens von Dienſten, Reiſen, Steuern,
lden, unter Oeſterreich.
Herzog Albrechts IV freundlicher Brief an die Räthe und
rger 1398.
ſch. III, 96.
Der den Blutbann verwaltende Reichsvogt ſoll ein einge
ener Bürger und von dem Rathe gewählt ſeyn. Ur
nden 1415 und 1427.
Vogtey, Steuer, Zoll und Salzhof. Dieſe Einkünfte
ten keine Zubehörden der Reichspfandſchaft, ſondern von
Brümſi im Thurn und andern Edelleuten erwachſen,
der Stadt verpfändet worden, von welcher Sigmund
Reichsoberhaupt noch 3000 fl. mehr darauf empfieng
rkunde 1418).
rkunde 1425, zu Tottes (ſic) in Hungarn.
lbrecht II, 1439, Friedrich III, 1442; Urkunde.
443 bittet die Stadt, ſie ferner bey dem Reich zu
n.
Verordnung beyder Räthe 1431, daß der Adel
ſich nur 4 zu dem kleinen und noch 2 in den größern
h, überhaupt nicht mehr als andere Zünfte habe, (ihre
, wie man will, 10 oder 11 gegen 1 oder 2 adeliche Ge
ſchaften waren).
rkunde Sigmunds 1433 für Grafen Hanns. Ver
mniß Allerheiligen mit der Stadt 1438,
nder [illegible] zu behaupten.
rkunde, wie Willingen an das Spital der Stadt
mmen, 1433; Urkunde Biſchofs Coſtanz wegen

der Vogtey, 1417; Correſpondenz mit Lupfen wegen 150 fl. Verwendung und für den Habligl, Gerichtsherrn zu Haſla, 1440 f. Die wenigen, dem Biſchof mit Eigenſchaft gehörigen Leute waren der Verwand.

62) Handlungen vor dem Hofgerichte zu Rotwyl 1430 und 32.

63) Urſula nahm Rudolf, Grafen von Sulz.

64) Der letzte Junker von Balm, Ulrich, ſtarb um 1420 (Bürgermeiſter Balthaſar Piſcher's Sammlungen zu der Geſch. Schaffh.); aber es iſt nicht gewiß, daß er dieſe Burg hatte.

65) Derſelbe, welcher der Unmannbarkeit angeklagt wurde.

66) Graf Hanns von Lupfen an Heinrich Schweizer von Schaffhauſen 1432: er wolle ſuchen, ſeine Muhme mit ihrem Mann zu verſöhnen.

67) Rüger Schaffh. Chronik.

68) Seit 1429, 21. März; Häberlin R.H. VI, 201. Bis jetzt war Schaffhauſen bey obern mit zwey Städten in einem engern Verein.

69) Waldkirch, Schaffh. Chr., zeigt an, daß keine Hülfe kam, ohne Bemerkung der Urſache.

70) Die Grafen von Sulz, Landgrafen zu Kletgau, waren auch Hofrichter zu Rotwyl.

71) Dreyzehn Pfund Kerzen; Stadtrechnungen.

72) Die Einnahme von Gefangenen und „vom Plunder" war 124 Pf. 4 ß. 1 Hlr.; ebendaſ. Den Bauern gab man die Tücher wieder; Schreiben der Rüger.

73) Nach ergangenem Rath der Städte.

74) Rüger findet dieſes wahrſcheinlich.

75) P. Moriz Hohenbaum van der Meer Geſch. Rheinau (Donaueſchingen 1778, Fol.) S. 120.

76) Erklärung deſſelben 1430: daß dieſes den Oeſterr. Rechten unnachtheilig. Keine Stadt wollte unter einer andern ſtehen.

77) P. Moriz: er habe Schwager geheiſſen und ſey (von mütterlicher Seite!) aus dem Hauſe Im Thurn geweſen.

78) Ebendeſ.; zur Tanne. Das nachmals Sulziſche! Piſcher; auch bey der Schuhmacherſtube.

79) Handlung 1445: Als der Biſchof von Coſtenz Alt Hugens Ausliefrung ſuchte, wurde er zu rechtlicher Form angehalten.

80) Die Glocke kam auf den Thurm der Frohnwage; Rueger.

81) Ausdruck des Schreibens; (Wieneriſch) Neuſtadt, auf Weihnachten 14[illegible].

82) Ausdruck der Urkunde. Tſchudi nennt Sigmunden;

der aber erſt 1358 dieſe Lande ganz überkam; Geick. Vorderöſterr., I, 162.

) Nach mehrern vergeblichen Sendungen, deren die Stadtrechnung erwähnt. (Der Geſandte Peter Menninger hatte täglich einen Gulden, einen halben für Knecht und Pferd.)

10,500; Stadtrechnungen.

) Ausdruck des Vertrags, Zaliſen 15. Aug. 1453; jeder als der Graf Rudolf den Schutt wegräumen und die Grundveſten erneuern ließ, die Stadt ſchwieg; als der Bau über die Erde gieng, ihn hinderte; Rueger.

) Die Im Thurn ſind aus Rhätien.

) Vielleicht ſchon in der älteſten Zeit, ehe Johann Jacob das Amt 1258 dem Kloſter abgab; gewiß ſeit 1358.

) Hanns Ulrichs von Tettingen und Margarethen von Gansdenburg Verkauf des Thurms Gyſſen Staalberg (von der Frohnwage Thurm) und ihres Häuschens zwiſchen demſelben und der Herren Trinkſtube 1436.

) Schleitheim, Beggingen.

) Die Hälfte dieſes Vergleichs verkauft Albrecht von Neuneck 1438 dem Spital zu Schaffhauſen.

) Verhandlungen der Herren von Landeck um die Erbſchaft der Ahnen-frau Agnes von Rankenberg mit den Cornberger, Welſen von Tübersburn 1436 bis 1442. Er bewirbt ſich um viele Güter in Schwaben (zu Horn, Burgstetten, Wangen), ein Haus zu Schaffhauſen, Güter zu Beblingen, die Feſte Stauffen, eine Rheinmühle, den Weinzehnten zu Rheinau, Iflingen, Jeſtetten, Trullen.

Belehnung Hanns Wilhelms Im Thurn mit Oſterfingen, durch Hanns Grafen von Lupfen 1451.

Kundſchaft 1435: Von dem Scharfenſtein bis an den untern Laufen (den großen Rheinfall).

Auch der obere Laufen genannt.

Kundſchaft 1434.

Den Brümſi am Stad, bis ſie es 1370 an Oeſterreich aufgaben.

1380.

Herzog Friedrich verkaufte es der Stadt 1411.

Der 1440 auch den Löwenſtein von den Leben und 1413 den Heinrich von Hemdorf den Roſsberg erkaufte, weil zu Gutenburg auf dem Walde Herr war; Siegler's Gen. derer Im Thurn, Ms. 1611.

) 1453; Imthurniſche Familienſchriften.

) Auf dem Wald; war ein Frauenkloſter dabey?

) Hanns am Stad 1458 Bürgermeiſter.

103) Rüger Im Thurn hatte 1428 den Zunftmeiſter Cron in ſeinem Hauſe auf den Tod geſchlagen; Waldkirch.

104) 1451: Thurn. Fam.

105) Oſterfingen, Gallingen, Lauffen, Erzingen, Waſſerchingen, Buchberg, Rüdlingen, Ellikon und viele andere Güter.

106) Hanns von Fulach lieh dem Biſchof zu Coſtanz 1400 Gulden, 1436; Heinrich von Fulach verſteuret 1069 Mark; MS. Pfiſter.

107) Siehe Th. III, S. 618. Aber die Begebenheit mag um 1450 begegnet ſeyn.

108) Sein Vergleich mit Verwandten Claus Flaſſe, der in den Unruhen geblieben, 1450.

109) Anna Huberin von Singen. Sie wohnten in dem nachmals Coſtanziſchen Amthauſe.

110) Zu Neukirch, Wilchingen, Beringen; Ziegler. Anna von Fulach war deſſen Frau.

111) Th. II, 463.

112) Lebte Heinrich Barter noch, von dem der Tſchudi eine Urkunde hat? War Konrad Schwager ſchon Bürgermeiſter? Die Wechſelregierung zwey ordentlich lebenslänglicher Bürgermeiſter war vor 1517 nicht; MS. Pfiſter.

113) Eben derſelbe aus alten Nachrichten; überhaupt ſo genauer Forſcher, als ein großer Bürgermeiſter!

114) Pelegrin, Pilgram; die Chroniken nennen ihn Pilgeri.

115) 1418 thädiget Schaffhauſen zwiſchen dem Grafen von Lupfen und dem alten Pilgeri. Ihr Haus war zwiſchen der Bachbrücke und Münſtergaſſe. Pfiſter.

116) Heinrich von Heudorf hatte Anna, Schweſter Burkards, des letzten Meyers von Wöhrd. Von der hatte er das Gut zu Jeſtetten; von der mag er Anſprüche auf Schloß Laufen geerbt haben.

117) Sie hatten ſich für die Stadt in Bürgſchaften eingelaſſen.

118) Durch ihn war die Stadt ſchon in die Reichsacht gekommen; Lez in Uebereinſtimmung mit den Stadtrechnungen 1452 und 53.

119) Abſchied Sarnen, Epiph. 1454; bey Tſchudi.

120) Die Beweiſe der Selbſtſtändigkeit Neukirchs und Unterhallaus iſt aus wenig ſpätern Vorgängen ſichtbar. Der Wilchinger Vergleich für ihre Freyheiten, Rechte und alte Herkommen erhellet aus Urkunden 1433 und 1437.

121) Ordnung des Einzugs 1452; bey Pez script. rer. Austriac. t. II, [illegible]. Er erſcheint als Rath.

122) Rüger im Geſchlechtsregiſter deren Im Thurn.

123) Heinrich von Heudorf hat ſie 1443 Wilhelmen Im Thurn verkauft; eben das.

124) Urkunde 1405 mit Biſchof Marquard von Coſtanz

eine Kleggauiſchen Gefälle und Rechte um 4562 Goldgul-
en der Stadt verſezt; Bürgermeiſter Adam Crons
Kaufhandlung mit Kloſter Paradis um die ſechs Höfe
n Löhningen 1430.
) Auf dem äuſſerſten Gipfel des Gebirgs gegen die Enge;
len. Man ſieht Spuren.
) So iſt ſie in Kerlewingiſchen Theilungstractaten; nun
wurde das Kleggauiſche Landgericht zu Schafhauſen bey
er Linde gehalten (1390: Urkunde). War die Landmark
es Kleggaus nicht mehr die alte? oder die Kerlewingiſche
Enge eine andere (denn ehe die Felſen am Rhein zwiſchen
er Grube und Papiermühle, ehe die der Katzenſtaige ge-
ſprengt worden, war alles voll unwegſamer Clauſen, die
heiſſen konnten)?
) Der Letzigraben bey dem Spitalhofe wird 1436 urkund-
ich erwähnt.
) Von dem Hauſe der Lyben kam er 1449 an die Im
Thurn; Rüger.
) Das Wort Unterthänigkeit habe übeln Eindruck ge-
macht; Stettler, I, 178. Aber, „ſo ſoll es ſeyn,"
agten ſie, „und nicht anders;" Bullinger.
) May, hist. milit., nennt ihn Heinrich Barter, welcher
eylich damals lebte: wir getrauen uns nicht May's Er-
ählungen viel zu benutzen, weil er theils die Quellen
icht nennt, theils mit mir bekannten Quellen in öfterm
Widerſpruche iſt.
) Man brachte es auf die Zünfte, deren Abſtimmungen,
ie Relation und die Berathung über dieſe Zeit erforderten.
) Rüger in der Stadtchronik. Er war vor einigen Jahren
eines verdienſtvollen Vaters Sohn) in dem Rath von
Schaffhauſen, aber ausgeſtoſſen und gebüßt, wegen unrich-
ger Angabe ſeines Vermögens, da er ſteuern ſollte;
iſcher.
) Hömdorf ſelbſt wäre bald geprügelt worden; Bull.
en Raubeck habe man geſchleiſſen fortgebracht; Rüger.
) Bundbrief, 1 Juny 1454: bey Tſchudi. Drey-
ehn Tage vor dem Bund mit der Stadt S. Gallen.
) Namentlich zu Erhaltung der Reichsfreyheit.
) Solche, die der Freyheit und Ruhe des gemeinen We-
ens hätten gefährlich ſeyn können. Ueber Privatverhältniſſe
nd auch nachmals viele, an welchen die übrige Schweiz
einen Antheil nahm. Zu derſelbigen Zeit mochte die Ue-
ereinkunft ſehr nützlich ſeyn, um alle ferneren Anträge ab-
ulehnen; man hatte es von dem an mit dem ganzen Bund
ufzunehmen.

137) Ueber die Jagdbarkeit im Randen. Schreiben Zürichs an Schaffhauſen auf Matthaei 1454.

138) Correſpondenz Schaffhauſen mit Rothwyl, um Oſtern 1454.

139) „Die Eidgenoſſen ſind ſo, daß, was ſie helfen rathen, „das helfen ſie auch thun;" Schreiben, 137.

140) Luzern an Schaffhauſen 1456: wenn auch allein unter allen, wollen ſie, Schaffhauſen zu lieb, den Schultheiß von Hunwyl nach [illegible] ſenden, ſo ſchwer ihnen eben jezt ſey, ihn zu ermangeln.

141) Heinrich und Caſpar von Fulach, Wilhelm Im Thurn zur Haſenſtaude und Wilhelm am Stad; Urkunde des Vergleichs 1459; Waldkirch, Stadtchronik.

142) Sie begaben ſich nach Dieſſenhofen, das Oeſterreichiſch war.

143) Spruch und Vergleich durch Zürich und Ueberlingen 1459.

144) Hanns und Konrad von Fulach zu Laufen fünfzigjähriges Bürgerrecht mit Zürich 1455. Waldkirch.

145) Namentlich Laufen.

146) Fugger, Ehrenſpiegel Oeſterr., 617; mit einer Urkunde.

147) Sanblaſiſche Geſch. Vorderöſterr. II, 150 ff. Daß Mannſchaft aufgeboten wurde, hat ſeine Richtigkeit; im übrigen dürfte die Begebenheit, welche wir erzählen wollen, es veranlaßt haben.

148) Tſchachtlan; von Gmünden.

149 a) Das Amt Eglisau hatte 1764 bey 2350, im J. 1529 (71 Jahre nach dieſer Geſchichte) nur erſt 112 Einwohner; Untervogt Ruſchmann von Hüntwangen, in Füßli's Bibl. Th. I.

149 b) So untermengt: Die Gräfin von Sulz hatte eigene Leute zu Waſterkingen! Urkunde 1438; bey Herrgot, [illegible].

149 c) Veſte im alten Sinn.

150) Siehe oben Kap. 2. N. 307 — 406.

150 b) Vierzig (wo nicht neunzig) Mann kamen dabey um; Tſchachtlan. Ludwig Edlibach, unter 1457, erzählt es umſtändlicher, auch.

151) Seither iſt das Kloſter in Schweizeriſchem Schutz; von der Meer bey Haller, Bibl. VI, 277.

152) Man gab 3000 fl. Brandſchatzung. Tſchudi.

153) Sie hatten ſonſt ſelbſt Amtrechte auf Eglisau, deren Recht von dem Hofgerichte zu Rothwyl erkannt worden; Rüger, St. Chronik [illegible].

154) Hanns von Fulach empfieng von Thengen die Staig, den

ohne Analogie mit Geſetzen der Alten) wieder eingeführt wurde.

Die Partheiungen an dem Hofe Franz des Zweiten, wo mehrere herrſchen wollten, veranlaßten die Verſchwörung zu Amboiſe, welche die furchtbare Macht der Herzoge von Guiſe brechen ſollte, und viele innerliche Kriege, deren Vorwand oder Loſungswort die Religion war. Die unſchuldige und billige Religionsfreiheit wurde eifriger geſucht und verſagt, weil, wer dieſes oder jenes that, hiedurch eine Menge Volks in ſeine Intereſſen zog. Darum führten die Prinzen vom Hauſe Bourbon und die lothringiſchen Fürſten, Ducs de Guiſe, unter Karl IX. und Heinrich III., acht Religionskriege, deren Urſache die Schwäche der Könige und das bevorſtehende Abſterben der Dynaſtie von Valois war.

Dieſe beiden Könige, denen es nicht an guten Eigenſchaften fehlte, hatten einen Leichtſinn der ſie meiſtens verleitete, böſen Rathſchlägen Gehör zu geben. So entehrte Karl IX. die Jahrbücher ſeiner Monarchie durch die Bluthochzeit, einen Staatsſtreich wider die Hugenotten, der, gleich jenem Chriſtians II. gegen die Großen von Schweden, der Parthei des Hofes eben ſo ſchädlich war, als denen die er traf. Der König machte ſich diejenigen zu unverſöhnlichen Feinden, deren Waffen der Guiſiſchen Uebermacht ein (für den Thron wünſchbares) Gleichgewichte halten konnten.

Ramsbühel, den Waſſerchinger Zehnten, 1430. Wald-
irch.
s) Eberhard von Thengen hatte Anna Erbtochter von Nel-
enburg; Pfiſter.
) Donnerſt. nach Mariä Geburt.
) Nicht mit aller Zubehörde. Urkunde 1476, daß Ober-
höri noch dazumal ſtreitig war (im neuen weißen Buch zu
Kiburg).
) Als Auskauf um Egliſau gab man das Geld. Rahn.
) Tſchachtlan. Tſchudi treuherzig: Alſo ward dem-
nach etwa lang guter Frid vor ſolichen Buben (wie dieſe
rafen).
) Bullinger; Tſchudi; Rahn.
Erhalten durch Hanns Hoch und Heinrich Waldmann
die Griechiſchen Sieger wurden auch genannt!).
) Dieſe Geſchichte iſt ſo wenig unter der Würde der Hiſto-
iographie, als die Feigen, welche Cato in den Senat
brachte, zu beweiſen, daß man Karthago zerſtören müßte,
weil ſie in drey Tagen von da her gekommen.
) Genannt Abentüren.
) Hundert giengen auf eine Mark (1421); 20 machten ei-
nen Gulden (1475); Haller Münzcabinet, I, 292.
) Kuhplappert. Der Bär darauf ſey eine Kuh.
) Fehdebrief (bey Tſchudi) auf Mit. v. des H. † Tag
n Herbſt 1458.
) Faſner.
) Bertold Vogt, Ritter.
) Siehe die Geſchichte bey Etterlin, Tſchudi, Bul-
inger, Rahn.
) Der andere Vermittler war Junker Albrecht von Sax,
Herr zu Bürglen, welcher Ort unſern Weinfelden vor we-
nigen Monaten abgebrannt war; Tſchudi.
) Arbon, Güttingen, Biſchofzelle, Schönenberg, Tannek,
Gottlieben, Conſt. Kaiſerſtuhl, Klingnau, Tüngen, Neu-
irch, Küßenberg, Geyenhofen, Marchdorf, Moosburg
und Baumgarten.
) Güttingen und die Moosburg; 1452. J. J. Hottin-
er helv. KG. II, 412.
) Bundbrief, Zürich, Dienſt. n. Galli 1458. Uri und
Unterwalden waren nicht in dieſem Bund.
) So Tſchudi.
) Seit 1323; Th. II, 241.
) Die kurze Zeit angenommen, da ſie auf Kaiſer Sig-
munds Befehl ſich an das Reich halten mußte.
b) Der Name Türk war vielleicht auch Schimpf auf den
Unglauben, die rebelliſche Apoſtaſie.

177) Eben wurde Sigmund dieſer Lande Herr.

178) 700 Pf. koſtete ſie ihnen; Bullinger.

179) Ein Moratorium, nur auf zwey Jahre, gab der Kaiſer; Ulrich, Schweiz. Judengeſch. 262.

180) Weil man mit Oeſterreich Friede habe; Bullinger.

181) Von dem, erſt 1461 verbrieften Schirmbund ſiehe Urkunde in Büeſingers und Zelgers Geſch. von Unterwalden II, 371. Mit den drey Ländern und Glaris wurde er geſchloſſen; die Städte nahmen keinen Theil.

182) Spruch Heinrichs von Bubenberg von wegen Klingnau, Kaiſerſtuhl, Zurzach und dazu gehörigen Aemtern; 1450. Bey Tſchudi.

183) Wie in Sachen der Leute von Güttingen und Moosburg mit dem Biſchof zu Coſtanz, ob er von einem ohne Leibeserben ſterbenden Mann alle fahrende Habe nehmen mag, 1455; Hottinger K.-G. II, 432. Damals hatten ſie dort noch nichts zu ordnen, aber bald darauf.

184) Handlung mit Bürkli Kroll von Bürglen im Thurgau an Junker Heinrichs von Klingenberg, Pfandsherren zu Rheinfelden, Landgericht zu Keſten, 1453. Bey Tſchudi.

185) Wie zu Straßburg der Fall ſeyn möchte mit Friedrich ze Huſe, Huſe, Ritter, und deſſen Geſellen; Tſchudi II, 585. Gens ditissima, Schöpflin, Als. ill. II, 648. Siehe N. 187.

186) Zürich Ausſchreiben einer Tagſatzung, Lucern zu ſtillen; Tſchudi 586.

187) Straßburgs Klage über angehaltene Kaufleute und Waaren, 1457. Die Urſache betraf jenes im vorigen Kap. N. 1048 erwähnte Geſchäft. Der ze Huſe war Bekers Freund. Clauß Zorn von Bulach, aus einer vornehmen Straßburgiſchen Patricier Familie (Schöpflin 718) hielt es mit ihm, wie vor vier Jahren ſein Bruder oder Vetter Hanns mit jenem Kroll.

188) Abſchied Sarnen, Epiph. 1454: ob man die Aargauer Städte um eine Steuer bitten wolle? Bey Tſchudi.

189) 102 Gulden betrug dieſe Steuer.

190) Bürgermeiſter und Rath Coſtanz von wegen Hanns Kramers von Uznach, 1457; bey Tſchudi. Es wurde geholfen.

191) Vergeblich meinte Bertold Vogt durch Bürgerrecht in Zürich jene 2000 fl. Brandſchatzung auf die Stadt Coſtanz zu wälzen; Hüpli.

192) Jenes alte, welches dem kaiſerlichen Hof zu folgen pflegte; Pfeffinger im Vitriar. IV, 545.

93) Lauffen, das er ihnen abgenommen, hatten ſie wieder erobert.

94) Der große Rath von Schaffhauſen ſchwur ſich von allem Antheil an dieſer Sache los: dennoch wurde die Stadt verfällt, weil ein einziger vom Rath, Claus Heggenzi, bey dieſem Eide abweſend war.

95) **Der Eidgenoſſen Schreiben** auf Iudica 1457: üwer Kaiſerlichen Gnaden und des H. Rychs getrüw, gehorſam, willig Untertanen, die Städt und Länder der Eydgnoßſchaft.

96) Zürich und Bern erneuern den Bund auf 25 Jahre 1459; **Waldkirch.**

97) **Urkunde Karls VII**; zu S. Symphorian d'Anzen 1456; gedruckt in der Holzeriſchen, ungedruckt in der Halleriſchen Sammlung.

98) Er klagt darüber 1460; **Dúclos**, Louis XI; t. I.

99) Petermann von Lütishofen. Dieſen Beſuch erwähnt unter dem J. 1453 **Stettler** I, 177; aus dieſes Verfaſſers ungedruckter Geſchichte wird er von **May** III, 269 ausführlicher beſchrieben.

0) Die auch emigrirten; **Füßli.**

1) **Bullinger**; Rahn.

2) Oswald Schmid. Die Geſchichte iſt bey **eben denſ.**

3) Von den 31 Jahren, um die er ſeinen Vater überlebte, brachte James 18 als Gefangener in England zu; nach 13 jähriger Regierung wurde er von ſeinem Oheim ermordet (1437). (Zwölf Stuarte haben regiert, wovon ſechs gewaltſam, zwey oder drey an gebrochenem Herzen geſtorben.)

3) Die Abtretung am 11 Nov. 1457; Sanblaſiſche **Geſch. Vorderöſterreichs.** Die Reiſe nach **Bullinger** 1458, nach **Gobellinus Perſona** 1450; in welchen Frühling ſie beſſer paßt.

) **Ventura Pontanus von Perugia** bey **Freher,** cript. rer. Germ. II, 177: Tam exacte succussabant, ti in medium sciem prodire viderentur; tam pulchre illis nsidebant, ut Centauros existimare potuisses.

) Auf ſeiner Bruſt glänzte ein ungemein großes Edelgeſtein.

) Comam muliebri modo promissam habebant.

) Iuncta dextera perhumane loquebatur.

) **Felix Faber** hist. Suev. L. I. Er bemerkt, daß ſie h zugedrängt haben (iuvenculare ultro se ingerebant); ine gute Frau wollte es (principem adulterum?) nie glaun. Doch iſt noch eine **Quittung** für ſechs Gulden rig, die er um eine Jungfrauſchaft gab.

) Seit ihrem Abgang vermögt auf dieſer Burg ohne größte

Gefahr kein Weib zu gebären; kein daſelbſt gebornes Kind komme zu männlichem Alter. Faber, aus dem Munde alter Weiber.

210) Abſchied Geſtanz in den letzten Tagen des Jahrs 1459. Tſchudi.

210 b) Jenen, welcher die Armagnaken geführt und 1444 an den Teutſchen Reichstag abgeſandt wurde (Kap. 2, N. 45); nun Marſchall von Lothringen. Hanns praeceptor (S. Antons Comthur oder Pfleger im Hauſe zu) Iſenheim war Mitgeſandter. Inſtruction bey Guillimann chron. Auſtr. MSC; vom J. 1452.

210 c) Er war ſeit dem dritten Jahr ſeines Alters (1430) Radegonden, der Tochter Karls VII, verlobt (Kap. 2, bey N. 52); nun heirathete er die Schweſter der erſten Gemahlin des Dauphins.

210 d) Kiburg, Rapperſchwyl, Winterthur, Dieſſenhofen, Grüningen, Sargans, Feldkirch, Bludenz, Montafun, Rheineck, die Neuenburg (am Rheine), Freyburg im Uechtlande (längſt verloren, aber nicht vergeſſen).

210 e) Die in voriger Note größer gedruckten.

210 f) Aus dem Hauſe Anjou. Dieſer kluge tapfere Fürſt beherrſchte Lothringen von 1453 bis 70.

211) So viel als Vizthum.

212) Hanns Gradner (vor Albrechts IV Kammermeiſter; Burglechner.

213) Mit Veronica, Ulrichs von Starkenberg Tochter.

214) Die Stände auf Herzog Albrechts Anſtiften klagten wegen der unausſtehlichen Uebermacht; es wurde ihm vorgeworfen, daß er des Erzherzogs Unterſchrift nachgemacht und ſein Sigill mißbraucht; Burglechner.

215) Neben Burkard Zenag's von Memmingen, deſſen Sohn in ſeinen Dienſten war. Oefelein, I, 251.

216) Eben derſelbe. Dieſe Burg war in ſeiner Gewalt; von daraus fehdete er den Erzherzog; Urkunde bey Burglechner.

217) Nobel heiſſen was ſie in ihrem Hauſe ließ, bey Burglechner: ein guldenen Perlenrock, zween rund gulden Ermel, ein grün ſammeten mit Flügeln, ein blau ſammeten, ein weiſſen Badrock von Arras, vier Mäntel darin ein Frau zur Kirchen gat, ſechs Frauenröck mit grünem Atlas gefüttert, 100 Hermelinbälge u. ſ. f. (Ventura meint, die Teutſchen wenden auf dergleichen Dinge bey weitem nicht ſo viel als auf die Tafel; doch er ſpricht von Männern.) Die Gradneriſche Sache trug ſich 1456 zu.

218) Zugrecht vorbehalten, auf den Fall des Wiederverkaufs; Füßlin, eidg. Erdbeſchr.; Th. I.

219) **Peter Rumagen**, bey **Freher** a. a. O. 266; und, nach **Hontheims** urkundlichen Berichten **Hamberger** zuverl. Nachr. IV, 765. (in welchem Artikel aber Unrichtigkeiten sind).

220) **Gregorii Heimburg** invectiva: **Freher**, 255.

221) Hierauf reducirt ſich der Hauptinhalt ſeiner Werke, wovon ich die aſcenſiſche Pariſer Ausgabe 1514 vor mir habe.

222) Er wurde von den Barfüßern bey dem Papſt verklagt; **Heimburg**.

223) Docta quaedam tam in verbis quam in sententiis amica sua observavi: **Sixtus von Siena**.

224) Er lehrte die Bewegung der Erde um die Sonne; et extra [illegible] flammantia moenia mundi, ſo daß er die **Mehrheit der Welten** erkannte.

225) Er, einer der erſten, erkannte den Betrug der iſidoriſchen Decretalien (de cathol. veritate III, 2.) und der Conſtantiniſchen Schenkung (**Denis**, mantissa codd. iuris canon.; Msc.).

226) [illegible]; **Klage der Geſandten des Conciliums** 1430; bey **Koch**. Aber nachmals verdiente er, daß Aeneas Sylvius ihn Herculem Eugenianum genannt.

227) Inerat homini gravitas, plenusque maiestatis vultus pontificem indicabat. **Aeneas Sylvius** in Baluz. misc. VII, 525.

228) **Eben derſelbe.**

229) 1450; **Hund** metrop. Salisburg. I, 304. Daß dieſer Leonhard eben der ſey, welcher von 1454 vier Jahre lang das Hochſtift Gurk verwaltet (im vorigen Kap. bey der 350 Note) iſt ſicherer, als daß er zum Beſitz von Gurk gekommen: er fehlt in dem Verzeichniß der Gurkiſchen Biſchöfe bey **Metzger** hist. Salisb. S. 1122. In derſelben factiöſen Zeit war zu Gurk und in Innerösterreich viele Verwirrung.

230) 1447; zu Wien durch den Cardinal Legaten S. Angeli mit dem Kaiſer, an dem Mainzer Hofe durch Aeneas und andere Geſchäftsmänner mit dem Kurfürſten und vielen bey ihm verſammelten Fürſten des Reichs.

231) Man glaubte, er werde nicht kommen, ſondern das Biſthum wie eine Commende nutzen.

232) Sie iſt bey **Meiſter Hemmerlin's** Schriften, Th. II, S. [illegible]. Der Gewählte von Brixen wird, durch Schreibefehler, (oder hatte er zwey Namen?) Martin genannt; ſein Syndik Bernhard redet, mehr in Sigmunds Namen, sub cujus mero mixto imperio et advocatione, und in deſſen Grafſchaft Brixen gelegen ſey: nicht wider den Cardinal, aber wider das Beyſpiel; „wenn die Maul-

„würſe in ſo einen Garten kommen, ſo laſſen ſie ſich ſchwer „vertreiben."

233) Nach den Decreten von Coſtanz und Baſel.

234) Nach dem durch Salzburg und Chiemſee 1451 vermittelten Vertrag. Sigmunds Apologie, bey Freher. Doch blieb die lange Rebellion unvergeſſen; Pius in Narrat. 1462.

235) Abt Martins von den Schotten zu Wien Senatorium; im 2ten Th. der Peziſchen Scriptt. Austr. Im J. 1451.

236) Von Heimburg iſt viel vorgeworfen. Obwohl für S. Peters Bau, ſo werden ihm doch Procente geblieben ſeyn.

237) 1456; Gerhard von Roo; Hund.

238) *Narratio Pii II*, bey Freher.

239) Damnate et insolenter eiicere; Pius. Der redliche Haſelbach iſt des [illegible] nicht in Abrede; ihre Hartnäckigkeit iſt ihm leid, doch ſey Cuſanus in ſeinem Eifer zu weit gegangen. Burglechner glaubt auch nicht an ihre Unſchuld.

240) Heimburg, Haſelbach, Burglechner, der hierüber umſtändlichſte.

241) Im Wippthal.

242) Sperges Geſch. der Tiroliſchen Bergwerke. Dieſer Streit betraf die in dem Gerichte bey den Clauſen. Die Urkunde Friedrichs I. über omnes argenti fodinas omnesque venas metallorum et salis, liefert Gewold (über Hund) S. 121. Sie iſt nicht, wie er vermuthet, um 1232 ertheilt, in welchem Jahr Berchtold Graf zu Neiſſen nicht mehr Biſchof war.

243) Fugger 663. Der vornehmſte Grund war die (während Sigmunds Minderjährigkeit und unruhiger Jugend) verſäumte Lehensempfängniß. Von des Bergwerks Lehenſchaft wollte die Regierung nichts wiſſen.

244) „Alle Teufel haben den Cardinal ins Land gebracht;" Heimburg, invect.

245) Si par tibi esset benevolentia (guter Wille) quam scientia, quippe qui omnium fere auctorum praecepta legisti; ſelbſt Heimburg, ſelbſt in der Invect.

246) Conr. Lysura, pervertunt omnia iura; Naucler. Lyſura war ſein Landsmann, aus dem Trieriſchen Dörfchen Lyſer, in Mainziſchen Dienſten groß.

247) Heimburg: ehe er den rothen Hut bekam, aliquanto mitiorem fuisse?

248) Eben derſ.: die freyſten ſeyn ihm die liebſten. Als Gabriel Prack die Sonnenburger Bauern erſchlug, trank

der Cardinal ihm zu, und ſchenkte ihm den Pokal; die Todten ließ er nicht begraben. Burgleiner. Durch dieſe Maßregel ſetzte er durch was er zu Sonnenburg wollte.

249) Pius mit Sigmunds Apologie verglichen.

250) Monitorium Calixti III, 1456.

251) Sigmunds Apologie.

252) Eben deſſelben Appellation. Guillimann: er habe die Oeſterreichiſchen Lehen dem Kaiſer überlaſſen, das Hochſtift Bayern zuwenden wollen.

253) Apologie und Invective.

254) Multo melior pueritia fuit quam adolescentia; Gobellinus.

255) Aeneas Sylvius ſchreibt ihm hierüber den ſehr ſchönen Brief, welcher in ſeiner Sammlung der 120ſte iſt.

256) Pius in narrat.

257) In eben angef. Sammlung der 122ſte Brief.

258) Wohl vornehmlich, daß er mit Albrecht wider den Kaiſer war: überhaupt war an ſeiner Regierung viel auszuſetzen.

259) Pius in narrat.

260) Heimburg hält ihm beißend vor, daß er ſich mehr hierum als um den Türken bekümmere. Mußte nicht vor allen Dingen in Italien Ruhe werden?

261) Corſilianum, ſeither (ſeinetwegen) Pienza im Sieneſiſchen. Heimburg rückt ihm auch dieſes vor, das ihn doch nicht beſonders beſchäftigen konnte.

262) Heimburgs ſcheinbarſter Einwurf: wenn dem Papſt um den Türkenkrieg Ernſt wäre, ſo würde er zuerſt Ungarn und Oeſterreich zu Friede bringen; aber da ſeufze er und ſein Cuſanus: das müſſe man Gott überlaſſen! Es ſcheint, daß Pius hierin ſich nicht zu rathen wußte: ſein Herz war zu ſehr für den Kaiſer, um wider ihn zu handeln; aber er durfte Matthias nicht beleidigen. Daher überließ er dieſes Geſchäft ſeinem Gang.

263) Gobellinus. Und der Papſt befahl, in fünf und vierzig Tagen auf der Schweizeriſchen Gränze alles nach Form des letzten Vereins herzuſtellen; Guillimann. Aber die Schweiz gehorchte nicht ſo ſchnell als der Papſt ſeine Geſinnung änderte.

264) Laicum dioecesis Herbipolit., nennt er ſich in den von Horn (Sammlungen zur Sächſ. Geſchichte, Th. I, 389 und ſonſt) angef. Urkunden; worin er auch bald Heymburg, bald (niederteutſch) Heymberch heißt.

265) Diplomat. Geſch. Nürnberg bey den Jahren 1414, 1438 und 40.

266) Wie er denn zu Mantua nicht nur für Sigmund und Albrecht, ſondern auch für den Kurfürſt von Mainz und Herzog Wilhelm von Sachſen commiſſionirt war.

267) Dieſe Schilderung hat der Papſt, eben als Aeneas, von ihm gemacht; in dem [illegible] aus [illegible] gezogen. [illegible] 1..7. [illegible]

268) Omne in eo pondus rationis.

269) Neque linguae neque moribus temperans, nihil verecundiae habens, obscoeno cultu.

270) Sui cerebri, sibi vivens.

271) Als der mit dem römiſchen Pabſt, mit [illegible] Hute, um ſich war; Wharton bey Cave 175. Schon 1447 ſtritte mit Aeneas über ſeine Denkungsart.

272) Hedio (paralip. ad Urſperg.) meint, einſt weniger als er.

273) So daß nicht alle Hoffnung eines Vergleichs verloren war; Pius, narrat.

274) Eigentlich ſeit Papſt Kalixt; nur war es, unter Vorwand eingetretener Appellation und erhaltener Abſolution, wenig oder nicht beobachtet; jetzt, um den Hof nachgiebiger zu machen, verſammelte der Cardinal ſeine Geiſtlichkeit und vincolirte ſtärker. Burglechner.

275) Geſchichte dieſer Handlung in Heimburgs invectiva.

276) So daß nur darauf ankam, ob die Sache des Silberbergwerks ein halbes oder ein ganzes Jahr unentſchieden bleiben ſoll.

277) Er läugnete es; aber Sigmund, in der Appellation: „Was Lochens hätt der Pius gehabt, wenn er, nicht wir, „wär vorkommen!" Aus Meo ſieht man, daß die Geſchäfte des Witowitz und Pennaen, welche den Grafen von Görz dem Kaiſer gehorſam gemacht, um dieſe Zeit aufhörten; man glaubte zu Insbruck, daß der Cardinal ſie an ſich ziehen wolle.

278) Burglechner. Auch Gobellinus: ipso resurrectionis dominicae sacratissimo die ſey, was folgt, geſchehen.

279) Burglechner: am Freytag darnach.

280) Eben derſ. und Fugger.

281) Suorum plerisque iam vulneratis; Gobellinus.

282) Reverenter habitum; er habe Beſuche annehmen (Heimburg), Briefe ſchreiben und empfangen dürfen (Burglechner).

283) Omni contumeliarum genere; Pius.

284) Die ganze Sache habe ihm 35,000 Gulden gekoſtet (*Viti Arenpeckii chron. Austr.*) der Hof rechnete ſeine Unkoſten auf 60,000 (Burglechner), unter welcher

Summe die Verwicklungen und alle übrigen, dieſes Handels wegen, erwachſenen Aufſätze begriffen ſind.

85) Dieſe ſey er durch Todesfurcht gezwungen worden; Pius und Marinus.

86) Dieſe Zuſammenkunft habe er ſelbſt angetragen; Heimburg. Der Hof hatte in dem Capitel eine Partey.

87) Den Herzog habe er gebeten, den Wolf nun aus dem Banne zu laſſen, wie auch er; Burglehner.

88) Der Herzog ſprach, es ſey in ſeinem Vermögen, ihn und das Stift des erlittenen Schadens noch zu ergetzen; Heimburg.

89) Matthias Corvinus und Georg Podiebrad.

90) Fugger und Roo.

91) Cuius ignaviam cives mirantur et hostes, totus postremo lascivit orbis christianus, et quisquis imperii Romani nomen veneratur, condolet, alterum Sardanapalum hoc quondam triumphale solium occupare; Heimburg in Apologie.

92) 10 Cal. (23. Jänner) oder nach einer andern Abſchrift, am 4 Non. Febr. (2. Febr.) wo die Nichthaltung des Interdictes noch die einzige Klage war.

93) Welcher nach dem Concordate zu Mantua nach Oeſterreich gezogen, und erſt nach der Brunecker That von Albrecht wieder nach Insbruck geſandt worden, mansuetudinis persuasor, ſagt er, ne quid in vicinos statueretur severius. *Apologia.*

94) Die Einwohner von Meran, Hall, Insbruck, Sterzingen, auch Chur.

95) *Ad Papam melius informandum.*

96) In Declar. poen. verſichert Pius, ihn perſönlich und öffentlich gehört zu haben.

97) Zu der Genugthuung war er es nicht.

98) In dieſe Epoche ſetzt man Heimburgs Geſandtſchaft nach Rom; ſie iſt aber mit N. 293 und der Erzählung in ſeiner Apologie nicht vereinbarlich. Im übrigen ſind in der Freheriſchen Sammlung mehrere Actenſtücke ohne Datum und (gegen Struven's Verſicherung) voll Druckfehler; wir, denen die Erzählung dieſer Händel Nebenſache iſt, ſtatt in die genaueſte Kritik einzugehen, faſſen die zerſtreuten Hauptzüge möglichſt authentiſch in Eine ſummariſche Darſtellung.

99) *Declaratio poenalis* vom 6 Id. Aug. (8. Aug.). In dieſen Bann kamen die größten Tiroliſchen Edlen und Räthe: Balthaſar von Welsberg, Chriſtoph Fuchs, Parcival von Annaberg, Jacob Trapp (Sigmunds Günſtling), Thüring von Hallwyl, alle Ritter; Oswald, Eberhard und Berchtold, Brüder, die Wolkenſteiner (Söhne des in

der Geſchichte, auch der Muſik, berühmten Ritters), Caſpar von Trautſen und ſehr viele andere (Breve an die Leutprieſter).

299) Unerhört in der Geſchichte Oeſterreichiſcher Fürſten findet auch Haſelbach dieſe Begebenheit; von der wir nicht ſehen, worin ſie ärger iſt als was vor 45 Jahren zu Coſtanz dem Vater dieſes Herrn geſchah.

300) Seine erſte, die Blumenauiſche, Appellation ad papam melius informandum, war vom Julo, dieſe kraftvolle von Heimburg anerkannte, that er zu Innsbruck am 13. Auguſt 1460 (Erzherzog Albrecht, Ludewig von Bayern, die drey geiſtlichen Kurfürſten, Frankreich und Mailand billigten ſie); zum dritten Mal appellirte er am 16. Febr. 1461. Senkenberg in selectis IV, 390. 392.

301) Wir nehmen das folgende, ſo viel als möglich mit Beybehaltung der urkundlichen Worte, aus einer, etwas ſpäter für Laien abgefaßten, teutſchen Ueberſetzung, welche Bullinger ſeiner Chronik einverleibt, und aus dieſer Hanns Heinrich Hottinger im achten Bande ſeiner hist. eccles. hat abdrucken laſſen.

302) Die Betrieſen. Heimburg wußte wohl, daß Pius nicht die Nation, ſondern Anwälde derſelben begehre; er ſophiſtiſirt hier, demagogiſch!

303) Gedürſtigkeit (Cuſanus war a *daring fellow*).

304) Inſofern ſie aus Menſchen beſteht oder Menſchen ſie vorſtellen, glaubt er nicht an ſie; daß eine ſey, glaubt er.

305) Papa omni pica dicacior verbositate contentus; Heimburg in ſeiner Appellation ad Papam, quando Musis relegatis ad sacras litteras se convertit. Nicht mit Unrecht verſichert der Doctor: mecum erit libertas Catonis; libertatis amator plus semper fui quam blanditiarum. Auch nennt ihn der Papſt loquacem, praesumtuosum, praecipitem. Sonſt mag ihm nicht viel vorzuwerfen geweſen ſeyn; der grimmige Biſchof von Feltre weiß nichts aufzubringen als ſo allgemein hin, voluptatibus fluere et inter epulas sudare.

306) Niemand ſoll Salz, Silber oder Wein von Sigmunds Unterthanen kaufen.

307) Das Schreiben liefert auszugsweiſe Raynald Ann. eccles. ad 1461. Auch wirft Heimburg dem Papſt vor, Caesari villissime servire (Noten über das Breve an Nürnberg). Daß der Kaiſer hinter der Sache ſey, wurde von Zeitgenoſſen ſchon vermuthet (*Arnpeck*).

308) Breve bey Lünig. Reichsarchiv XX, 459.

309) Der funfzigjährige Friede von 1412.

310) Tſchudi II, 600. Der Bann traf die, welche nach

Der Geiſt und Muth, welche Heinrich III. ſonſt gezeigt hatte, giengen über ſeiner Wolluſtliebe verlohren. Er war derjenigen Neigung ergeben, wie viele der Alten; aber ſie diente dieſen zum Vergnügen, er wurde ihr dienſtbar, und glaubte, durch Bußproceſſionen die Sünde gut zu machen, ohne zu bedenken, daß andere Fehler die er als König begieng, die Quelle ſeiner Unfälle waren.

Bei dieſer Lage der Dinge verwendete Philipp auf die Unterhaltung der Unruhen in Frankreich den größten Theil der Summen, welche ihm die niederländiſchen Händel übrig ließen: aber der Ehrgeiz der Partheihäupter ſtritt gegen ſeinen eigenen. Als Guiſe, auf den ein großer Theil der Nation hoffte, auf Befehl des Königs, wider den er unaufhörlich rebellirte, ermordet worden, verkaufte jeder Partheiführer ſich doch lieber dem rechtmäßigen Kronerben, als daß er dem ſpaniſchen Tyrannen ſein Vaterland hätte dienſtbar machen ſollen. Heinrich IV., der ganz den entgegengeſetzten Charakter hatte, bedurfte einer einigen Nachgiebigkeit für Volksvorurtheile (ſein Katholiſchwerden) um bald alle Partheien zu ſtillen, und nach dreißig traurigen Jahren innerlichen Krieges Frankreich dem Spanier ſelbſt furchtbar zu machen. Das Spiel ſo großer Intereſſen hatte der Nation eine Kraft gegeben, die nur eines beſſern Gegenſtandes bedurfte.

Heinrich II. hinterließ zwei und vierzig Millionen der Vermittlung zu Coſtanz gewaltthätig etwas unternehmen; hiezu, glaubte Sigmund (N. 328), qualificire ſich der Eid, welcher Schweizeriſcher Seits von einer Hälfte der Stadt Stein genommen worden, die er für ſein hielt, und mahnte die päpſtlichen Commiſſarien; ſie, vielleicht ohne Rückfrage, vielleicht ſelbſt um zu erbittern, ließen Bannbriefe geben (Urkunde Zürich, N. 326).

311) Daß dieſe beſonders thätig waren, zeigt ſich aus einer Gewaltthat an Waaren oder Früchten, welche der Hof ſelbſt für unrecht erkannte; Tſchudi a. a. O.

312) Siehe das (leider vergeſſene) 31ſte Kap. des 2ten Buchs von Macchiavelli's discorsi: Quanto sia pericoloso, credere a gli sbanditi.

313) Welches nach jenem Frieden in Entſcheidung aller Anſprüche durch zwey Zuſätze (Schiedrichter, Aſſeſſoren) und einen Obmann beſtand. Mit Recht urtheilte Sigmund, daß, was Gradnern in vorigem Verhältniß geſchehen, die Eidgenoſſen nicht angieng.

314) Schon am erſten Juny; aber ehe es von Siena den Commiſſarien zukam, und dieſe durch Sendungen in die Orte (Heinr. Tſchudi's Glarner Chr. 317) die Gemüther ſtimmten, mochte ein Vierteljahr vergehen.

315) 14. Sept.

316) Deren einer auf Anfang Novembers angeſetzt war; Tſchudi.

317) Drey Fehdebriefe von Unterwalden, Lucern und Rapperſchwyl hat Tſchudi; der erſte und dritte ſind von Samſtag vor Matthäi (20. Sept.), der zweyte von Moritz (22. Sept.) 1460. In keinem wird eines päpſtlichen Befehls gedacht: Pius beförderte die Sache im Stillen, um ſich nicht auszuſetzen.

318) Bis auf 2000 Mann.

319) Edlibach. Tſchudi iſt hier nicht ſo genau; wir folgen dem, deſſen Gegend am nächſten und theilnehmend war.

320) In der *declarat. poenali* werden ihre, des Kaiſers und Albrechts, Rechte vorbehalten. Auch darum wollten die Schweizer nicht des Papſts, ſondern ihren eigenen, auf anderer Veranlaſſung beruhenden Krieg führen.

21) Stettfurt, Mazingen; Stumpf.

22) Edlibach.

23) Der Truchſeſſe an Oeſterreich verkauftes Haus mit Vogtey, Steuer und Zoll. Um 6210 fl. war es Zimmern verpfändet; um noch 2200 verſchrieb der Herzog, daß die Dieſſenhofer alles ſelbſt an andere verpfänden dürfen. Die Acten ſind bey Tſchudi, von Mittewoch vor Matthäi (17. Sept.) 1460.

324) Wegen der wider die Schweiz nachgeſuchten Bannbrieſe.

325) Nicht nur den Gradnern, ſondern auch dem Büchſenmeiſter Ruſch von Lucern (Fehde UW.): Rapperſchwyl klagt über mancherley Romen (Erpreſſungen, Confiſcationen!); Sargans über ausſtehenden Sold und mancherley Abbruch.

326) Fehdebrief Zürich 29. Sept.; Glaris an demſelben Tag; Zug, 3. Oct.; alle bey Tſchudi, der auch die von Uri und Schwyz erwähnt.

327) Die Fehde dieſer Grafen vom 25. Sept. und Bernhard Gradner's vom 27ſten ſind auch bey Tſchudi. Dieſer bezieht ſich auf Nichterfüllung einer von des Fürſten Anwälden, Hauptleuten und Räthen geſchehenen Thädigung und Verſchreibung.

328) Sigmund an Raron, Feldkirch, Ent. v. Gall. (16. Oct.); bey Tſchudi.

329) Edlibach.

330) Len.

331) Die Lauterach und die von Torenbüren.

332) Damals noch viel mehr; jezt wird es durch Graben getrocknet.

333) Edlibach.

334) Hüpli.

335) Man glaubte Feldkirch ſtark beſetzt und ſie von dem Rhein abgeſchnitten; Edlibach.

336) Aus dem Stadtbuch Frauenfeld; Urkunde, in der Halleriſchen Sammlung; zwey für Stadt und Schloß Frauenfeld bey Tſchudi, Mt. v. Kathar. (25. Nov.). Reiſen (die Heerfolge), Bußen, Straſen, und natürlicher Weiſe die herrſchaftlichen Güter und Gülte kamen an die ſieben Orte. Mit dem Hauſe der Burg ſchnur Sigmund von der Hohen Landenberg, und ließ den Zugang durch den Burggraben zumauern, daß niemand ohne der Stadt Wiſſen herein kommen möge.

337) Das Landgericht und Criminalweſen mit ſeinen Bußen blieb der Stadt Coſtanz, der das Haus Oeſterreich dieſe Gerichte verpfändet (Urkunde bey Haller). Dem Gotteshauſe Reichenau, den niedern Gerichtsherren blieb das Ihrige vorbehalten (Stadtbuch).

338) Mark der Alt und Mark der Jung von Hohenems; von Landenberg nebſt Herrmann und Hugo Albrecht der erſt und der ander, Beringer der alt und der jung; von Roßwyl der alt und jung Eberhard; Thüring von Hallwyl der erſt und der ander. Das Verzeichniß hat Bullinger.

339) Von 30 Jahren; Hanns Meyers Chronik in Füßlins Erdbeſchr. der Eidgen.

340) „Sie wollen ihnen die Häuſer an den Himmel henken;"
Bullinger.

341) Will nun der Adel dazu tun
So findt er's by einandern
Uff einer Witi liegen schön
Vil mengen Mann.
Aus dem Kriegslied.

342) Deliberata morte ferocior.

343) Aus **Meyer's** Chronik. Die Winterturer haben cha-
rakteriſtiſchen Unternehmungsgeiſt.

44) Da waren Bodman, Friedingen u. a. benachbarte Edle.

45) Lucern, Schwytz, Glaris, Schaffhauſen, Appenzell, Rap-
perſchwyl.

46) Adam Cron war Gerichtsherr mit den Randek; Aller-
heiligen Kloſter vergab die Pfarre.

47) Des bey Arbedo gefallenen Bruder, ſeines Landes Ge-
ſchichtſchreiber, ſeit 46 Jahren eines der Häupter.

8) Hartmann von Kiburg der Alte.

9) Der Sempacher Brief gebot für Gotteshäuſer Schonung
(Th. II, 485) und Bruder Claus war auch vor Zurückzie-
hung von der Welt ein beſonders rechtlicher Mann.

o) Die **Sage** iſt in allen Leben Bruder Clauſen; aus de-
nen hat ſie der neueſte **Weiſſenbach** S. 25 f. Wir ha-
ben ſie in die militäriſchen Berichte gereimt.

1) **Edlibach.**

) **Hafner.**

) **Pfiſteriſche Schriften.** Der von Stoffeln hatte
/3 dieſer Gerichtsherrlichkeit 1450 von den Im Thurn er-
kauft. Auch Heſen war ſein.

) Name aufrühriſcher Verbindungen (**Schilter** thesau-
us T. III); vielleicht aus dem von **Geiler** bemerkten
Grund: „Man fängt die Affen mit großen Bundſchuhen."
ieblich war (**Schilter über Königshoven** 1008,
009) einen Bundſchuh in populären Pannern zu führen.
Daß dieſes im Hegau geſchah, meldet **Hüpli.**

) So lang ſie Schweizer bleiben. Sie blieben, ſind es,
ollen es bleiben.

) **Der Dieſſenhofer Uffgebung und Verſchrei-
ung**, vom 28. Oct., der Eidgenoſſen **Gegenverſchrei-
ung**, dieſe Grundgeſetze der Stadt ſind bey **Tſchudi.**
s iſt eigentlicher Uebertritt aus einer unter eine andere
rrſchaft ohne Aenderung der Verfaſſung.

Bey der Einnahme Donawörd; **Hüpli**; **Ablzreiter**
, 180.

Hüpli ausführlich.

359) Zu ſeinen Gunſten waren Albrecht und Sigmund auf dem Tag zu Nürnberg.

360) Der Kaiſer an gemeine Eidgenoſſen, Grätz, Oſtermontag 1461 (vor ihrem Frieden mit Sigmund); bey Tſchudi.

361) Auch der Cardinal Biſchof zu Augsburg (ſonſt Sigmunden ungeneigt; Fugger 663).

362) Schreiben Pius II an den Biſchof zu Baſel, Rom, 10. Jänner 1461: ſich nicht in dieſe Sachen zu miſchen.

363) Etlich Schloß, Land und Lüt, die dißhalb des Arlen und der Fernen (Friedensinſtrument).

364) Durch die Berner mit Hülfe Soloturns; Hafner.

365) Jene 10000 Gulden wegen Belagerung Laufenburgs.

366) Wigeleys Anſprach ſoll uſgeſetzt ſyn; deren von Winterthur wegen ſoll bliben was verabredt werden (Neutralität!); Friede. Hierauf zog man in die Stadt; alle Läden waren mit Brod überlegt, zu zeigen, daß ſie die Blokirung ausgehalten hätte; Bullinger.

367) Bis auf S. Johannis zu Sunnwenden (24. Jun.) 1476.

368) Der funfzehnjährige Zürichfriede (von den Eidgenoſſen zu Zürich ratificirt?), Coſtanz, Mt. v. Fronleichnam 1461, iſt bey Tſchudi. Die vornehmſten Unterhändler von Seiten der Schweiz: Rudolf von Cham, Bürgermeiſter Zürich, von Bern Nic. von Scharnachthal, Ritter, mit dem Altſchultheißen Caſpar von Stein, dem Venner Hetzel und Niclauſen von Dießbach, der Lucerniſche Schultheiß von Hunwyl, Itel Reding, der Bürgermeiſter Hanns am Stad von Schafhauſen (welche Stadt, nebſt Freyburg, Soleturn, S. Gallen, Appenzell u. a. ſo ihnen gewandt ſind, inbegriffen wurde).

369) Die größte um Pfingſten 1461, da der Friede gemacht werden; ſiehe Tſchudi II, 617.

370) Schreiben Balthaſars von Wartenſtein und Heinrichs von Windek, Coſtanz, Reminiſc. 1463.

371) Das Land Schwyz mit Grund und Boden; Sigmunds Forderung bey Tſchudi a. a. O.

372) Mit Hohenſax und Zwingenſtein. Jene Herrſchaft war nach Appenzell verlandrechtet, dieſe ob Bernang im Rheinthal gelegene Burg 1418 zerſtört worden.

373) Der von Sax habe in der Schnellen bey Dieſſenhofen auf Grafen Alwig von Sulz u. a. der Herrſchaft Räthe gehalten (ſie auffangen wollen).

374) Thomas Ebendorfer von Haſelbach, wo er von dem Tag N. 369 ſpricht.

375) Wie in der Urkunde N. 368; dann verſprach er Sold.

6 Schillinge guter neuer Münz uff die ze Roß, 4 uff die ze Fuß.

76) Mahnungsſchreiben (Grätz, Smſt. v. Mar. Magd. 1461; bey Tſchudi) von Römiſch kaiſerlicher Macht, by Verlierung aller üwer Lehen, Gnaden, Fryhait und Privilegien.

77) Schreiben Ludewigs an die Eidgenoſſen, Main, Luciae 1461. Er klagt über vertragswidrigen Zoll zu Weitenegz und andere ſolche Anſtalten, durch die er und ſein Volk um 300,000 fl. zu Schaden kommen.

78) „Sollt es dazu kommen, daß ein Kaiſer, wen er wollt, „unerlangt aller Rechten, befehden möcht, und ir ihm dazu „ſolltind helfen, ſo wär hinfür nit not einigerley Gericht „und Recht, denn er möcht allwegen ſtrafen.“

79) „Das römiſch Rych iſt ihm zum Rechten und nit zu Unrechten befohlen worden; daſſelbig ſoll auch nit durch Unrechten, ſondern durch Recht gemehrt werden.“

80) „Der Pfallenzgraf iſt vor allermenniglich alſo gefryet, daß er allein des Kaiſers Richter iſt.“

81) So nennt Ludwig Albrechten uneigentlich: Mechtilde, Albrechts Gemahlin, war von der pfälziſchen Linie.

82) Georg, Biſchof zu Metz, war des Markgrafen Bruder. Herzog Ludewig zu Veldenz hielt mit den Feinden ſeines Hauſes.

83) „Da Papſt und Kaiſer ſich nichts laſſen zu Herzen gan, „als hab ſyn Gnad den oberſten Brunnen aller Gerechtigkeit, Gott, und ſyne guten Fründ angeruft.“

4) Werbung PG. Friedrichs an den Tag zu Coſtanz Invoc. 1462; bey Tſchudi.

5) Beylagen der Nachricht, welche Friedrich von dieſem Sieg den Eidgenoſſen gab, bey Tſchudi II, 623; in der Note ſein Schreiben an Ludewig von Bayern Landshut. Unter den Gefangenen und Niedergelegten ſind in Schweizeriſchen Geſchichten bekannt: Hanns von Falkenſtein; mehrere Bodman, Reiſchach, Klingenberg, Otto von Sekendorf, Junginaen, Rechberg, Blarer, Georg von Brandis, Konrad Thum.

6) Mit welcher Stadt, nachdem ſie ſich, und die Feſte Klingen, an das Reich losgekauft hatte, Zürich und Schaffhauſen, an der alten Faßnacht 1460, einen 25 jährigen Bund gemacht; er iſt bey Tſchudi.

7) Ladislaf, Sohn Kaiſers Albrechts II, deſſen gleichnamiger Großvater Bruder des bey Sempach erſchlagenen Leopolds war. Dieſer Leopold war Sigmunds Großvater. Von der Abtretung ſ. die Oeſterr. Chronik bey Senkenberg, selecta iuris et hist. V, 308.

388) Schreiben Ludewigs von Bayern Landshut an den Papſt, 22. Jul. 1461 (Oefelein II, 273): verglichen mit einem ſpätern, deſſen Häberlin gedenkt (Reichshiſt. VI, 515).

389) Er ſtarb zu Todi 12. Aug. 1464 (ſiehe den Gewoldiſchen Hund, 304), vier Tage vor Pius dem zweyten.

390) Romanorum Imperator Caesar Augustus, orbis nostri alterum caput, ante genua Legati Apostolici procidens, non ante surgendum putavit quam poenarum abolitionem est consecutus; Cardinal Jacob Piccolomini, M. T. Theater II, 168. Es wurde mit dem päpſtlichen Commiſſar, Biſchof Rudolfen von Lavant zu Neuſtadt ein für Cuſanus befriedigender Tractat geſchloſſen; Taufers blieb um 28000 fl. auf Wiederlöſung dem Stift; die Sache der Kaſtvogtey Sonnenburg wurde in Compromiß geſtellt. Die Urkunde iſt bey Guillimann.

391) Unter dem er 1468 noch einmal gebannt wurde. Horn, ſächſ. Bibl., I, 385.

392) Urkunde Dc. v. Palm. 1472; eben daſ. Er ſtarb im folgenden Augſtm.; eben daſ. 394.

393) Tſchachtlan.

394) Von Elſaß und Breisgau kaufte er Wein.

395) So ſind Edlibach, Tſchudi, Bullinger und Rahn aus einander zu ergänzen.

396) Zu Rothwyl.

397) Sie wurden damals (widerrechtlich) überall verübt; wie aber wenn der Abt oder ſein Canzler ſelbſt, wo nicht Freyſchöffen, doch Wiſſende waren, und auf die Vehme Einfluß hatten.

398) So ſind Edlibach und Tſchudi zu vereinigen; Bullinger's 2100 ſind Mißverſtand.

399) Tſchachtlan. Es liegt in dem Schwäbiſchen Rittercanton Allgau, Hegau, Bodenſee.

400) Sein Bruder, Heinrich, trug die Fahne, und Heini Eberli von Einſidlen war Hauptmann. Die Unternehmung war nicht obrigkeitlich; es war ein Fryheit (Etterlin).

401) Eben derſ.

402) 183 lagen um ihn; Edlibach.

403) Eben derſ. (Denn wir mahlen auch keine Kleinigkeit, wovon die Quellen ſchweigen).

404) Sie mag der Sache des Manns von Jſny nicht hold geweſen ſeyn.

405) Tſchudi: beyden zuſammen 1000; Tſchachtlan. Dem Beck 900; Edlibach: den Schweizern 800 Gulden.

406) Tſchachtlan.

97) Deſſen Häupter Kurfürſt Friedrich von der Pfalz und Herzog Albrecht von Oeſterreich waren; Tſchudi II, 618.

98) Vermuthlich um die Zeit als nach Auflöſung des Herzogthums zu Sachſen bey dem Fall der Welfen die Landgerichte in Weſtphalen kraftloſer wurden, und der Erzbiſchof zu Cöln von dem herzoglichen Amt kaum Namen, Form und Schatten erhielt.

99) Viele wagten kaum, von ihnen zu reden; die Satzungen wurden verborgen gehalten; ſiehe das gründliche Werk des Heſſencaſſelſchen Geh. Raths Kopp (Göttingen 1794. 8.).

0) Auf Klage Landgraf Heinrichs zu Heſſen verurtheilt 1479 der Freygraf zu Freyenhagen das ganze Centgericht Wenshauſen, alle Mannsperſonen über vierzehn Jahre, ohne einig weiter Urtheil, zum Strang. Kopp.

1) Bericht Erfurt an Görliz: es ſeyn verzweifelte, Henkersmäßige Buben. Werdenhagen: a natura ipsa abhorret tale iudicium.

2) Abſchied Baden 1460; daß (in Anhörung der Friedensvorſchläge) nit 3, 2 oder ein Ort unterſtehe, die anderen von den Sachen abzuziehen. Tſchudi.

3) Eben daſ.: jedermann verſchaff mit den ſynen, daß keiner in einen Krieg lauff.

4) Eben daſ.: Sorgfalt auf daß Watt von Schönſtein den unſern, die bey der Geſchicht von Kempten waren, ſich zu Schwyz ſicher verantworten möge.

5) Auf eben dieſer Jahrrechnung bekam jeder Ort an Geleitgeld von Baden, Mellingen, und Bremgarten 42 Pf. und 2 fl.; ſonſt von den Vögten Baden und im Aargau (wo Bern die Einkünfte noch verpfändet haben mochte) 53 Pf. 18 ß. und 4 fl.

) Verſchreibung der ſonderbaren Recht und Herrlichkeiten im (Oeſterreichiſchen) Sargans 1461.

) Abſchied Lucern 1466: in Sachen deren von Sarnenſtorf gegen Vogt Schindler. Bey Tſchudi.

) Schultheiß, Rath und Bürger von M. (von allen Mannsperſonen über 14 Jahr alt beſchworne) Pflicht an die vier Schirmorte; Dienſt. n. S. Erhard (8. Jan.) 1464; Tſchudi.

) Tſchudi II, 651.

) Abſch. Einſidlen, Mt. n. Sebast., 1465; Tſchudi.

) Friede 1461: kein Theil ſoll den andern verhaften als en rechten Gülten oder Bürgen, der ihm darum gelobt der verheißen hat.

) Er hatte 1463 die Grafſchaft Sonnenberg erkauft; Gu er, Rhaetia, 220.

423) Auf der Faßnacht Rapperſchwyl hatten über 20 Mann ſchon (vom Leder) gezuckt; Tſchudi.

424) Guler.

425) Gaſter; welche Pfandſchaft Oeſterreichs ſie in dieſem Krieg durch die Waffen ſich völlig zugeeignet; Leu zu Simler, 558; Heinrich Tſchudi 314.

426) Bern, Freyburg, Soloturn, Schaffhauſen, Biel, S. Gallen; die an der Abrede und an dem Zug durch dieſe Gegend keinen Theil hatten.

427) Da waren auch die Schultheißen von Scharnachthal, Ringoltingen und Wabern und Venner Hetzel; von Freyburg auch Velga; von Soloturn der Schultheiß von Wengi; von Schaffhauſen der Bürgermeiſter Am Stad.

428) Daß Zürich, Lucern, Unterwalden und Zug an der Walenſtatt, Freudenberg und Nidberg mit den übrigen drey Orten Theil haben; Spruch zu Lucern 17. Febr. 1361; Tſchudi.

429) Wie zu Nidberg, Flums u. ſ. f.

430) Der Abt von Pfävers, die Pfandinhaber der Feſte Greppelang ob Flums, der Herr zu Wartau.

431) Beſonders Mels.

432) Coloniſten, im Prätigau und hier. In alten Unruhen ſollen ſie von Wallis hinüber gezogen ſeyn.

433) Ausreutung der Unthiere (Bären, wilde Schweine und die unſchuldige Gemſe werden genannt); Federſpiel (Falkenjagd, Reigerbaitzen); Rothgewild. So in der Beſchreibung N. 416; aus dem 1407 zu Weſen von 7 Orten zwiſchen dem Grafen und den Landleuten vermittelten Brief ſieht man, daß der Holzhandel Privatrecht war. Die Ausfuhr wurde verboten.

434) Jährlich von jedem Keſſel das Vogelmahl. Der Stafel, wo Jäger und Hunde ruhen, giebt ihnen ein dreyjähriges Rind (weil Jagd die Heerden ſchirmt). Alle fünf Jahre Beſchwörung der Marken des Weidganges. Beſchreibung 416.

435) Einmal jährlich ſie zu ſinnen; eben daſ.

436) Laut einer Freyheit von Oeſterreich 1382 dient und leidet mit denen von Mels wer von Oeſterreichiſchen Gütern in ihr Kirchſpiel zieht; die Herren erben die (lebenslänglich ſteuerfreyen) ledigen Leute, die zu ihnen ziehen und unbeerbt ſterben; eben daſ.

437) Zum Landgerichte ſezt er für Stadt und Grafſchaft vier; ihm folgen freye Leute und Walſer mit Schild und Speer; Brief Weſen 1467.

438) Güterſteuer der Herrſchaft, wohin ſie gehören; eben daſ.

9) Der Edel Veſt Hr Andreas Roll von Bonſtetten zu Uſter, Bürger von Zürich (und Bern).

0) Das iſt der Gamſerbrief, 1468, den ſie lang unrichtig für völligen Freyheitsbrief hielten (Leu). Solche Sagen beweiſen nur, daß ein Brief der Gemeinde wichtig war.

1) Es wird vorbehalten, daß man hiemit Oeſterreich nichts vergiebt.

2) Wegen urſprünglichen Eigenthums und Vorſorge für die Sicherheit.

3) Von dem älteſten in „jeder Hausrauchi.“ Es lebten oft viele verheirathete Brüder unter einem Dach.

4) Zur Mülle, Stampfe, Blaue.

5) Des Mörders Gut dem Herrn; Freunden des Ermordeten ſein Leib; dem Herrn die Bußen deren, die nicht tröſten (Friede verbürgen) wollen.

6) Keiner, der Troſtung (Bürgſchaft) geben kann, wird in Hohenſax gethürmt oder in Stock und Block gelegt, es wäre denn auf Leib und Leben (wofür einer die Troſtung brechen möchte). Gambs war Hohenſaxiſch.

7) Jahrgerichte zu May und Herbſt, und ſoll kein Rechtsbegehrender ohne Recht geſtraft werden; übrigens keine Appellation.

8) Kaufbrief, Lichtmeſſe, 1469; um 3550 fl. Tſchudi.

9) Graf Wilhelms Klage über die von Nidberg, nach dem Weſener Vergleich, den ſie beſchworen, aber nicht halten wollten; Mittw. n. Bonif. 1467. Tſchudi. Abſchied Lucern, vor Pfaffenfaßnacht 1468; die Oberländer mit ihrem Herrn noch nicht vertragen.

0) Siehe die Urkunde (in Bürgermeiſter R. Ritterſch. Archiv I, 42) Donnerſt. v. Oculi 1463; auf drey Jahre.

1) 1464: Sigmunds Ermahnung an Graf Hannſen Werdenberg 10. Nov.: *Chron. Ellwang.* bey Freher, ſcriptt. I, 685. wo adhaeſit nicht verſtanden werden muß, er hielt ihm bey, ſondern, er ſetzte ihm zu, wie die Hunde dem Haſen, wie Aſahel dem Abner 2 Sam. 2, 19. 21.

2) Bern, wo Brandis Bürger, Schwytz und Glaris, wo Graf Georg Landmann war: Spruch Graf Hugen von Montfort-Tettnang, der Aebte Pfävers und Churwalden, des Landrichters im (obern) Bunde, des Ammanns im obern Theil (gewöhnlich lebte der Graf zu Ortenſtein): Lät. 1464. Tſchudi.

3) Abſchied Zürich, Fronleichn. 1464: Tſchudi. Die von Brandis, deſſen Söhne, den wir bey Ragaz und

oft geſehen, waren Ortlieb Biſchof zu Cur, Rudolf daſelbſt Domdechant, Wolfhard, Sigmund, Ulrich.

454) Aus einer Tſchudiſchen Handſchrift, erwähnt von Haller, ſchweiz. Bibl. IV, 162. Vaduz blieb den Freyherren, bis Ulrich ohne männliche Erben ſtarb.

455) Abſch. Einſidlen, Sebaſt. 1465: wie er ſich entſchuldigte, als geſagt worden, er wäre Diener und Rath Oeſterreichs. Biſchof Burkard war Nachfolger Heinrichs von Höwen, 1462 — 1466.

456) Bund mit den acht Orten, Lichtm. 1469: Tſchudi. Bey Georgiſch, Regesta II, 1252 wohl nicht unterſchieden von dem bey 1467 S. 1240 angeführten Verein.

457) Vergleich des Adels, der Pfaffheit und Bürgerſchaft 1468, bey Stumpf, 372, a.

458) Offnung Romishorn 1469 (Unter anderm büßt ein Weib nur ein Drittheil ſo viel, als um gleiche Schuld ein Mann) in H. H. Waſers Urbar. 1651.

459) Stekborn, Ermatingen, Mannenbach, Bernang.

460) Zu Theilnehmung aller Sachen der Grafſchaft Frauenfeld.

461) Abt Hannſen herzlicher Vortrag 1465: Tſchudi.

462) By den Buſſen (jenſeits der aus dem Federſee fließenden Kanzach), unter beyden Herren von Wirtemberg (ob und unter der Staig), unter dem Truchſeſſen (von Waldburg), bey Riedlingen.

463) In der Orte Schirm blieben dieſe Gerichte; ihr Obergericht entſchied Appellationen; der gerichtsherriſche Vertrag 1509 beſtimmte die Verhältniſſe.

464) Abſch. Lucern, Jubil. 1463; Dieſſenhofer Verſchreibung, auf S. Joh. Sunnw. 1473. Sie ſollten um die von Oeſterreich erhaltene Pfandſchaft an die Eidgenoſſen 3000 fl. entrichten: dieſe ließ man zu fünf Procente ſtehen. Jene mochten fürchten, bey einer Wendung der Dinge ſie an Oeſterreich noch einmal bezahlen zu müſſen.

465) Abſchied Lucern, Vdt. 1467; Tſchudi.

466) Kaiſerl. Freyheitsbrief, Neuſtadt, auf S. Jacob im Schnitt, 1466; Tſchudi.

467) So daß der Propſt (außer dem niemand mehr im Kloſter war) auch die Glocken verkauft; 1461. Leu.

468) Schirmbrief der die Grafſchaft Baden regierenden Orte; Lucern, Allerheil., 1467; Tſchudi.

469) Bundsproject 1464; eben daſ. (Das Jahr wurde verſchiedentlich angefangen).

470) 3 Dec. 1463; Tſchudi zählt ſchon 64. Mit Recht nennt er ihn „einen handlichen Herrn."

Schulden, Heinrich III. dreihundert und dreißig. Heinrich IV. mußte ſehr großen Aufwand machen um ſeine Gegner zu ſchlagen oder zu erkaufen: und bezahlte die Schulden, und hinterließ einen Schatz, nebſt einem für die größten Unternehmungen geſchickten Heer. So viel vermag für Frankreich die Ordnung, der Muth und die Rechtſchaffenheit Eines Manns. Sülly, Heinrichs Miniſter, ein ſo großer Held gegen die Hofintriguen als Er gegen die Spanier, ſtellte durch das Anſehen ſeiner Tugend und ſeinen Verſtand in ſo kurzer Zeit alles her.

Philipp wurde durch ſeinen unglücklichen Ehrgeitz der Abſcheu von Europa, deſſen Vater und Schiedrichter er geweſen wäre, wenn er ſeine Macht für die Erhaltung des Friedens verwendet hätte. Heinrich IV., im Krieg, beſonders der Infanterie, vortrefflich, war weniger gelehrt in dem ganzen Umfange der Kunſt als Moritz von Oranien, aber noch geſchickter als dieſer, Heldenmuth einzuflößen. Seine Güte, ſeine Liebenswürdigkeit, ſein gerader Sinn, ſeine Unerſchrockenheit gaben über alle hinterliſtigen Erfindungen Philipps ihm den Sieg.

Kap. 4.

England.

n. C. Eben ſo wurde Eliſabeth, Königin von England,
1559. Heinrichs VIII. Tochter, Edwards VI. und Marien

) Friedingen fuhr fort, die Stadt Stein mit Acht umzu- reiben; Abſchied Lucern Jubil. 1463; Tſchudi.

) Der hier Albrechten erbte; Geſch. Vorderöſterr. II, 63 f.

) Hannſen von Rechberg mit 16 oder 17 Perſonen auf eine Badenfahrt Geleit; Abſchied Lucern 1463 (Kurz vor einem Tode).

) Geſandtſchaft nach Offenburg mit Klage über Virabend uf Leib und Leben; eben daſ.

) Siehe oben bey N. 150 u. ſ. f.

) Mit den Im Thurn zu Schaffhauſen, denen Nellenburg, tockach und Caliſau 1454 von dem Hofgerichte zuerkannt orden; ſie verglichen ſich; Waldkirch, Schaffh. Chronik. atten ſie ihm Geld geliehen?

) 37950.

) 1465; Büſching's Erdbeſchr.; Luca hat nicht viel ehr.

) Als die Feind die Schweizer ſahen, zu Stund zogen ſie nter ſich an ihr Gewahrheit; es iſt zu wiſſen, daß die apſt die Schweizer ſo übel forchten, daß ein Wunder iſt; urkard Zenga bey Oefelein I. 287. 289. Auch ebt Paul von Stetten ihnen das rühmlichſte Zeug- ß; Geſch. Augsb. I, 188.

Amico et humaniter; Helwich de dissidiis Mogunt.

Albrecht ſtritt gegen Ludewig, und Kurfürſt Friedrich ar Adolphs von Naſſau Gegner.

So nennen die Abſchiede Ludewigen von Bayern ndshut; Lucern, Donnerſt. n. Innoc. 1469. Von dem undesantrag des Pfalzgrafen und der Herren von ayern (des ganzen Hauſes) Abſchied Lucern Mittw. Marc. 1466. Tſchudi.

Der Vermittlung mit Oeſterreich; Abſchied Zürich, ciä 1469. Tſchudi.

Den Augsburgern keinen Anken (Butter) zukommen zu ſen; Abſchied Lucern Innoc. 69.

War nicht ſelbſt Friedrich von der Pfalz in ſehr kurzer it Feind und Bundesfreund des Iſenburgiſchen Dietrichs, rfürſten zu Mainz? Etterlin, 183.

Von Klingenberg, von Höwen; Stumpf, 395, b.

Hafner. Funfzehnjähriger Bund mit Rothweil, Joh. zu Sunngichten 1463; Tſchudi.

Anfrage Ueberlingen, ob ſie in S. Georgen Schilds rein treten ſoll; Abſchied Lucern Jubil. 1463; chudi.

Die Unveräußerlichkeit der Krongüter beſchwor Karl VII;

remarques particul. am Ende ſeiner Geſchichte bey Henault.

490) Der Tell (taille) perpetuirlich 1445.

491) Compagnies d'ordonnances de gendarmerie und Freyſchützen von gleichem Jahr.

492) Siehe die mit rührender Wahrheit beſchriebene Geſchichte ſeines Falls in den *Preuves* bey Comines II, 312; worauf man die Urkunden bis zu ſeiner Herſtellung (1464) nicht ungeleſen laſſen wird.

493) Siehe Berry's Manifeſt 1463; Comines, *Preuves* II, 438.

494) C'étoit de *bons hommes* (tüchtige Kerls), mais la plupart de sac et de corde, méchans garnemens, échappés de la justice, marqués de la fleur de lys sur l'épaule, esoreillés (mit abgehauenen oder geſtümmelten Ohren) et qui cachoient les oreilles par longs cheveux hérissés, barbes horribles, pour plus grand effroi diabolique; Brantome vies des h. ill. Disc. 79. Art. 1; S. 17 (im 10ten Th. der 1740 im Haag erſchienenen Handausgabe).

495) Niclauſen von Scharnachthal, Heinrich von Bubenberg, Peter Schopfer, Niclaus von Dießbach.

496) Durch die Vereinigung ſo vieler und ſolcher Provinzen; noch waren in Spanien vier; in Großbritannien zwey Königreiche, Teutſchland in unzähligen Herrſchaften.

497) Beſtätung der ewigen Verſtändniß, Abbeville 27 Nov. 1463, latein und teutſch bey Tſchudi, franzöſiſch bey Godefroy in den *Preuves* zu Comines III, 367. Gegenbrief der Eidgenoſſen, Bern 23 Febr. 1464: Tſchudi.

498) Mit Jacob von Colombier (ſein Geſchlecht aus dem Romaniſchen Land), Anton Mutſchmann (aus Aarau von Zofingen), Georg Freyburger (von Bern) u. a.; Bubenberg an den Herzogen zu Veldenz 1463; MSC.

499) *May* hist. milit. V, 16. was Bubenberg betrifft, weiß ich dießmal nur aus dieſem, mit keinen Beweiſen belegten Buch.

500) Guichenon bezeugt, daß das Volk auch in der Wadt für Burgund war.

501) Toujours trois ensemble, un piquenaire, un couleuvrinier et un arbalêtrier qui secouroient l'un l'autre; *Olivier de la Marche* L. I.

502) Die Piken waren von achtzehn Fuß; Zurlauben.

503) Herzog von Lothringen, Sohn René des Guten, Titularkönigs von Napoli, Enkel Ludewigs des zweyten, der Königs Johann von Frankreich Enkel geweſen; König Johann war Karls VII Urgroßvater.

Savarot se bouta avec eux, archer du corps de mon-
neur de Charolois, et se montra moult bien avec les
Suisses; *Olivier de la Marche.* Vielleicht führte er ſie
er Johann.
900 hommes d'armes von beyden Burgund, 120 hom-
d'armes bardés aus Italien; *Comines.*
Cranequiniers; an Zahl 400; eben derſ.
Seinen Haß gegen den Marſchall von Burgund, Thi-
t von Neufchatel; *Olivier de la Marche.*
Il fut grand chef de guerre et s'engendra grand' ami-
entre lui et Charles; *Comines.*
Les Liffrelottres, Calabrois et Souysses prenoient fro-
ge sans peier, et buvoient merveilleux traits en très-
ux pots de terre. *Chronique scandaleuse,* im 2ten
nd von Comines.
Die andern trugen meiſt joues velués (ſtarke Backen-
e wie jetzt) et etoient la plûpart sans chausses ni sou-
s (auch das nicht unerhört) pleins de poux et d'or-
; eben daſ.
Ils payoient bien leur écot, eben daſ.
Die das Gerücht vergrößern mochte; Tſchudi II, 650.
Jetzt ſtellte er ſich als wollte er die Normandie ſeinem
der, Champagne dem Burgunder, geben.
Zu Bern dreymal 24 Stunden Gefängniß, 3 Gulden an
Vincenzen Kirchenbau, 3 der Stadt; Stettler. Es
nicht nur die Hauptleute, ſondern auch die Knechte;
hudi.
Der Sohn ſchonte ihn; der König aber, ohne die Schmach
ſchwärzeſten Undanks, konnte dem die Ruhe des Alters
t rauben, deſſen Hof ſeine Freyſtätte geweſen.
Stettler I, 189.
Zürich, Bern, Freyburg und Solotuen Ver-
mit Burgund 1467.
Es iſt im erſten Theil des neuen ſchweizeriſchen
uſeums geſagt, ſie haben „ſeinen Orden erhalten,“
des aber von Ertheilung ritterlicher Würde überhaupt
verſtehen iſt: Bey Maurice werden die Vließritter
, keiner aber von Bern genannt; auch war kein Ordens-
tel zwiſchen 1462 und 68.
Henault, 1132 ff. Er ſtarb malade de défaut de puis-
ce et chaleur naturelle (wie der König David); *Gollut*
n. de la Republ. Sequanoise.
l fut moult vaillant, et déconfit les Gandois par deux
, où furent occis plus de 30,000 Flamens, et les fit
r à merci hors de leur ville, nus pieds et déchaus.
int ses haineux voisins en discipline. *Olivier de la*

Marche, introd...... Robuste et résolu, capitaine bien accort; *Gollut.*

521) Il croyoit conseil et savoit choisir serviteurs sages et loyaux.

522) Il étoit dur à courroucer (zürnte nicht leicht) et ne se rappaisoit pas aisément, mais quand il pardonnoit un méfait, jamais il ne le ramentevoit, mais le mettoit hors de sa souvenance.

523) La librairie étoit moult grande et moult bien étoffée.

524) Zwey Millionen Gold an Meublen, 400,000 Thaler an Gold u. ſ. f.

525) Pour lors ces terres se pouvoient mieux dire terres de promission que nulles autres seigneuries qui fussent sur la terre; *Comines* L. I, ch. 2. Il étoit toujours fourni de deniers (durch gute Ordnung) sans gréver les sujets. Il fut le père de choses belles. *Gollut.*

526) Philipp hinterließ dem Sohn des großen Scanderbegs noch 10,000 fl. und eben ſo viel zu dem Bau des Burgunder Thurms auf Rhodos; *de la Marche.*

527) Er ſey nit Rat, Diener, Man noch Hinterſäß ſynes gnedigen Herrn von Oeſterrych; ja ſie ſeyn ſchuld, daß er der Vogtye ze Lauffenberg hab müſſen abſton; Hewdorf an die Eidgenoſſen, Laur. 1464; Tſchudi.

528) Die von Schaffhauſen haben vier ſeiner Knechte gefengen, den ſynen Marter angeton.

529) Es ſey aber einer verurteilt zu Waldshuet ze vierteilen. So unmenſchlich wurde mit den Leuten verfahren, weil, da nach cammergerichtlichem Urtheil die Fehde nicht beſtehen ſollte, Gewaltthat wie Malefiz und nicht nach Kriegsrecht angeſehen worden.

530) Die Eidgenoſſen an den Kaiſer, Judic. 1457 (ſchon ſo alt war die cammergerichtliche Acht): der große Rath (bis auf Einen, Abweſenden, einmüthig) ſchwöre, daß die Stadt an der ganzen Sache keinen Theil genommen; aber das Gericht höre keine Vorſtellung.

531) Der den fünfzehnjährigen Frieden ſchließen half, und auch in andern wichtigen Handlungen vorkommt.

532) Er war mit 7, der Burgermeiſter mit 3 andern. Einer der 7 war ſelbſt Burger zu Schaffhauſen, vielleicht Hanns Heggenzi (der im großen Rath obiges nicht ſchwören wollte). Mit dem Am Stad war einer von Reiſchach und zwey andere.

533) 1800 fl., Waldkirch, Schafh. Chronik. Es betrug aber ſein ſteuerbares Vermögen 1451 nicht über 1200 fl., 1455 nicht über 500 Mark; daß er das Unterhaus (bey der Schumacherſtube) gebauet, mußte ſein Einkommen vermindern. Pfiſterliſche Schriften.

4) Im Sinn des Friedens, worin Schaffhauſen begriffen
war; Bilgeri wollte ſie als eine im Frieden (von 1412) dem
Hauſe Oeſterreich entfremdete Stadt betrachten, aber der
neuere Friede hatte ſie eingeſchloſſen. So forderte Oeſter-
reich von den Eidgenoſſen, Rapperſchwyl zu Loslaſſung des
Truchſeſſen anzuhalten (Thüring von Hallwyl, als
Landvogt, an die Eidgenoſſen, 1465. Tſchudi).

5) Kaiſer Friedrich an Bürgermeiſter (sic; und
Karl IV ſchrieb auch einſt ſo) und Rath von Bern
1467; Tſchudi.

6) Wurſtiſen B. 1; K. 19. Auch iſt von Schöpflin be-
wieſen, daß der Ort nicht römiſch war.

7) Vicus, in einer, nicht unzweifelhaften Urkunde Kaiſer
Ludewigs 823; Schöpflin, Als. ill. II, 422.

8) Civitatis erſte Meldung findet Schöpflin in einer Ur-
unde Friedrichs II, 1236.

) So genannt von der alten Immunität dieſes erſten
Straßburgiſchen Stiftgutes von den Landgerichten.

) 1262. Königshofen S. 238 f.

) Da er ſelbſt Landgraf zu Elſaß war. Posteri id non ce-
nel evertere tentarunt; Schöpflin. Wie denn Albrecht,
ein Enkel, die Stadt mit Krieg überzogen; Johann von
Winterthur.

) 1275; Schöpflin.

) Beſonders Unveräußerlichkeit vom Reich. Zwey Urkun-
en ſind von Konrad IV, 1251 und Wilhelm 1255, Beſtä-
igung von Ludewig aus Bayern, den Luxemburgiſchen,
erauf Oeſterreichiſchen Kaiſern; bey Lünig, R. Archiv,
art. spec. Contin. IV, t. I, S. 1426 bis 32.

Kaiſer Friedrich von Oeſterreich gab 1315 Ohmgeld vom
Wein; dahin gehört Maß und Gewichte, wozu Adolph
293 privilegirte; Schöpflin.

Das Reichsſchultheißamt (ſeit 1293 von Eingebornen
rwaltet) verpfändet König Ruprecht 1407 der Stadt,
igmund 1417 Hemmannen von Offenburg, der es 1422 der
tadt wieder abtrat, Friedrich III 1452 Peter'n und Kon-
d Brüdern von Mörsberg; 1157 fiel es wieder in die
ände der Stadt, für immer; Schöpflin; zu berichtigen
s J. C. Füßlin's Erdbeſchr. III, 356. Vergleiche
urſtiſen.

Der erſte Hanns von Dornach 1347, nach der Freyheit
rls IV; Leu.

Schon 1282; Stumpf 672, b. Berger 1386, 40, 48,
; Schöpflin.

Plerumque inferiores viribus, virtute superiores fue-
nt; eben deſſ.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER, J. VON FN. 02971/064

549) Gemeiniglich war die Stadt in den rheiniſchen Landfriedensvereinen.

550) Ratelsdorfer Fehde 1395; Schöpflin. Viele andere, Leu.

551) Wie der Baſtard von Lützelſtein ſie einnehmen wollte, aber in der Nacht an eine im Feld ſtehende Egge ſtieß, ſiehe Wurſtiſen 1440.

552) Den dreyfachen Angriff der Armagnaken erzählt er auch. Urbs praeter spem conservata: Schöpflin.

553) Pristinum robur acquirere non potuit.

554) Illzach von Ludewig und Ulrich von Wirtemberg 1437 erkauft.

555) Im Armagnakenkrieg.

556) Vor dem Weſtphäliſchen Vehmgerichte, Freyſtuhl Volmenſtein in der Haire (dem alten Hasbanien; auf der Mark, an der Roer), durch einen Armbruſtergeſellen, der mit ſeines Meiſters Frau zwey Kinder gezeuget; von Heinrich Reibeiſen; von Peter Wagner; zwiſchen 1454 und 60; es dauerte bis 65. Füßlin a. a. O. 301.

557) Bündniſſe 1323, 1422; Leu.

558) Hanns von Staal, Stadtſchreiber Soloturns, den Mühlhauſern: „dieſem armen frommen Bötlin hab' „ich kein Büchs (Pauſerzeichen) geben wollen, um daß nie„mand verdacht werd; wellt für ihn fragen; er trinkt gern „Wyn." Ein andermal: „gend (gebt) dem Boten nid „über zwey Schilling und ein Supp; er trägt noch ander „Brief." Stalder, Entlibuch, Th. II.

559) Die Veranlaſſung und der erſte Gang dieſes Kriegs werden, wie Schöpflin bemerkt, und die Vergleichung der Geſchichtſchreiber lehrt, verſchieden angegeben; wir folgen Füßlins durch chronologiſche Angaben beſtätigter Darſtellung und ſuchen die Hauptzüge zu vereinigen. Der Müllerknecht hieß Hermann Klee und war von Eßlingen; der Anfang der Sache ſcheint 1465 zu fallen. Von dem Bürgermeiſter ſagt Etterlin ehrlich „er thät als noch hüt by Tag etlich auch tund, die armen Lüten nid raten und nid helfen wend (wollen); er ſchatzt die Sach ring. Fugger ſieht es auch ſo an.

560) Tſchudis glücklicher Ausdruck von einer durch kein förmliches Bündniß mit andern coaliſirten Stadt; Th. II, 675.

561) Einer war 1372 Bürgermeiſter; Leu.

562) Kriege 1325 ff.; Schöpflin. Die Reglsheim vertrieben 1307; Füßlin.

563) Fehdebrief 18 Apr. 1466; bey ebendemſ.

564) Thüring und Walther; Stettler.

5) Die Landvogtey Hagenau, an die Mühlhauſen gehörte,
war Kurpfalz verpfändet; wir wiſſen, daß Kurfürſt Fried-
rich mit dem gleichnamigen Kaiſer ſein Lebenlang übel
ſtand.

6) Schöpflin 426 f. Sie thaten nichts für die Mühl-
hauſer.

7) So Simler und Stumpf; gemeiniglich erſchienen
die zwey verburgrechteten Städte mit Bern; Wurſtiſen
und Stettler nennen Freyburg hier nicht.

8) 4 Juny 1466.

) Jedem gaben die Mühlhauſer monatlich drey Gulden;
allen ein halbes Fuder Wein.

) Johann Wildgrave zu Thune (Thaun) zur Kerburg,
Ringrave zu Stain, Urk. in Elſaß, 1466; Schöpflin
Als. ill. II, 573.

) Wurſtiſen. Etterlin: Auch der Junker von Re-
gisheim. Es waren mehrere; alle gegen die Stadt. Et-
terlin fügt bey, daß wer mit Städten zu ſchaffen hat,
onderlich Fürſorge wohl bedarf; deß' wiſſe ſich männiglich
zu verſehen.

) Vertrag 2 Nov. Regisheim mußte für ſein geſetz-
widriges Benehmen 825 fl. büßen; Wurſtiſen.

) Eben vermittelte er zwiſchen Pfalz und Baden; eben
erſ.

) Derſelbe, wie er zu Baſel auf der Mucken (dem ge-
wöhnlichen Freudenſaal) mit den edlen Frauen und Jung-
frauen getanzt. Auf Aſchermittewoch „keudelte ſich der
Herzog, und lief mit andern vermummten durch die Stadt."

) „Von adelichen männlichen Tugenden, Ehrbarkeit und
Zucht, Ritter Pontus; ein ruhmreich, zierlich, fruchtbare
Hiſtory; durch die hochgeborne Fraw Leonora, Königin
us Schottenland, Erzherzogin zu Oeſterreych, aus franzö-
ſiſcher Zungen ins teutſch bracht." Ich habe die Ausgabe
548 (62 Blätter in Folio) vor mir, aber es giebt ältere.

) Konrad Küeſſer von Ponndorf (den viele mit dem Müle-
rknecht verwechſelt); Füßlin.

) Auch wider Zürich und Lucern. Er erlaubt ſich, auch
it Nachtbrennen zu drohen. Urkunde 18 Dec. 1466, ib.

) 1462; fünf Jahre nachdem er Hohenklingen, Stein und
emißhofen den Räthen, Richtern und Bürgern der Stadt
tein verkauft; Balthaſar Pfiſter.

) 1461; bey eben demſelben. Ihre Vermögensum-
ände mochten ſchlecht ſeyn; ſie verkauften im vorigen
ahr Rüeſingen Hanns Barter'n von Schaffhauſen.

) Urkunden häufig bey Tſchudi.

) Sie ſey der Schweizer Kuhſtall; Tſchudi II, 680.

Die Feinde muheten, wenn einer aus der Stadt ſich zeigte; Füßlin. Kühmelker, Kühſchwänze; Wurſtiſen.

582) Gegen Waldshut, Villingen, Enſisheim.

583) Tſchudi II, 680.

584) Abſchied zu Lucern 12 Mai 1468; Tſchudi.

585) Tſchachtlan.

586) Die öſterreichiſchen Muthwiller; Tſchudi. Auch ein Solothurner war vorgeritten und hiedurch gefangen worden; Tſchachtlan.

587) Tag Zürich, Anfangs Juny; Tſchudi.

588) Zerſtörung des Canals, der Enſisheim Waſſer gab u. a.; Wurſtiſen.

589) Einnahme der ſchönen Dörfer Brunnſtatt und Rixheim; am beſten von Tſchachtlan beſchrieben.

590) 60 Faß voll wurden zu Brunnſtatt erbeutet, und in 14 Tagen getrunken; eben derſ.

591) Tſchudi. 40 Wagen voll Plunder Wein.

592) Fehdebrief dieſer Stadt auf S. Peter Paul 1468.

593) Dieſe Stadt wird allein genannt, weil nur ſie mit allen Orten unmittelbar verbunden war; gegen ſie wollte Sigmund nicht beobachten, was 1467 zu Coſtanz verabredet wurde. Tſchudi II, 678.

594) Daß der Läufer von Unterwalden völkerrechtswidrig ertränkt worden, wird von Tſchudi bey dieſem Anlaſſe (686), von den Unterwaldenſchen Geſchichtſchreibern bey dem J. 1444 erzählt (Buſinger und Zelger II, 68). Wurde die That wiederholt?

595) Graf Wilhelm von Arberg-Valangin, die Stadt Biel, das Land Sanen; Stettler.

596) Es commandirten mit ihm Niclaus von Scharnachthal, Ritter, und Junker Hartmann vom Stein; Ludwig Brüggler war Venner (wie [illegible]. Oben Th. I, 537 iſt ſtatt Brugger dieſer Name zu leſen); der Hauptleute Rath war Peter Kiſtler; Caſpar von Scharnachthal war bey dem Roßpanner (bey der Reiterey). Die Organiſation des Generalſtabs erhellet hieraus.

597) Zug an Glaris nach Mellingen; Bremgarten, Peter Paul, 1468; mit einander zu ziehen (um anſehnlicher zu ſeyn); bey Tſchudi.

598) Mit achtzig Mann; Tſchachtlan. Bern ſandte nicht; Edlibach.

599) Wol uff mit frohem Schalle,
Und sind all frisch und geil *);

---

*) gaillard, vaillant; von gleichem Wurzelwort wie galant, den Urbegriff von Kraft mit ſich führend, welcher in unſerm Sprachgebrauche nicht beybehalten ſcheint.

Bern, Soloturn, vil halde,
Gott geb uns Glück und Heil.
Einander sollt nid *) lassen
Als üwer Vordern hand ton u. ſ. w.
Kriegslied; Tſchudi.

*) nicht.

600) 12 Saum tranken die Berner, Freyburger und Bieler; der Preis: 3½ Pfund. **Hafner.**

601) Mönchenſtein des von Eptingen, Landeron im Leimenthal der Edlen von Reichenſtein.

602) **Wurſtiſen.**

603) Die von Hammersdorf waren Herren dieſer Burg; **Schöpflin** Als. ill. II. 30.

604) Wer daß mocht, der tät daß; einer lief hier, der ander dort. **Tſchachtlan.**

605) Aehnlich den Homeriſchen Kriegen; was geſchah nicht um Ἑλένη!

606) Daß mengem begonnt anfangen gruſen; **Tſchudi.**

607) Do gedachtend ſi an ire und ir Vordern Er und vermaßend ſich, by einander zu leben und zu ſterben.

608) Wir haben **Tſchachtlan** gern gefolgt; er war dabey.

609) Wenn die Schweizer wieder fort ſind, ſo ſteht Mühlhauſen noch am gleichen Ort; **Hallwyl** an **Friedrich von Huſen**, bey **Füßlin.**

610) Habichsheim (wie aus Habichſpurg Habsburg) in Urkunden (**Schöpflin**), Habcheſſen im gemeinen Leben (**Tſchudi**). Von der Diſciplin ſ. **Stettler.**

611) „Viel Dörfer an den Himmel gehenkt;“ **Stettler.**

612) **Edlibach.**

613) Deren von Hake.

614) Man war nid dozu **gezüget**; **Tſchachtlan.** Gern führe ich die Militärſprache der alten Zeiten an; vor fremder Phraſeologie haben wir die Mutterſprache vergeſſen.

615) 14 Mann; 15 wurden übel wund.

616) Vor dem Abzug ſchlugen ſie den Weinfäſſern den Boden ein; **Stettler**

617) „Das kan ich mit Wahrheit ſchryben, daß die Eydgenoſſen nach Ehren gekriegt hand;“ **Tſchachtlan.**

618) Sie ſchnitten die Weinſtöcke ab, ſie ſchälten die Bäume; **Wurſtiſen.**

619) **Schöpflin** Als. ill. T. I, 655.

620) Zu Trotz den Oeſterreichiſchen Pfauen; **Bullinger.**

620 b) Wie dort „die Knechte des Königs der Syrier ſprachen, Ihre Götter ſind Berggötter; o daß wir mit ihnen

Schweſter, durch alles was der Spanier wider die Proteſtanten und wider die Niederlande vornahm, vortrefflich bedient. Die Tyrannei ihres Vaters beſtand in vorübergehendem Druck und einzelen grauſamen Handlungen; den Geiſt der Nation und ihrer Geſetze hatte er nicht erſtickt. Nur für den Augenblick fürchtete man die Proceduren der Sternkammer zu ſehr, und waren weder Peers ſo mächtig, noch das Volk ſo reich, oder der (durch Klöſterplünderungen bereicherte) König in genugſamen Bedürfniſſen, daß der innwohnende Freiheitsſinn durch offenbare Gewalt oder Verſagung von Subſidien ihn hätte bändigen können. Eliſabeth war öfter in dem Fall, zum Krieg wider Philipp von ihren treuen Gemeinen Steuren zu fordern: aber ſie wurden ohne Widerſpruch bewilliget: die engliſchen Seefahrer machten ſich durch die Beute der Gallionen aus Mexico und Peru bezahlt. Die Königin vermochte alles, weil ſie nichts wollte, als was dem Geiſte der Zeiten und der Nation gemäß war.

Die Engländer waren zur See dem Spanier was der Prinz Moritz und König Heinrich IV. zu Land. Nie erholte ſich ſeine Seemacht von dem Unglück, was durch die Holländer und ſie ſeine „unüberwindliche Armada" traf. n. C. 1588.

Die Königin hatte ſo viel Verſtand und ſogar Gelehrſamkeit, daß ſie wohl unterſcheiden mochte, was in den Religionsſtreitigkeiten Wahres lag, und was

„in der Ebene ſtreiten möchten!" (1 Kön. 20, 23). Muth und Verſtand nutzt jede Lage.

621) Das Umſtändliche der Verwüſtungen bey Tſchudi, Tſchachtlan.

622) Und vierzehn ehe man hieher gekommen; Kriegslied.

623) Wo Junker Erharden von Rheinach der gute Wein ausgetrunken wurde.

624) Stettler; noch dazu erließen ſie daſſelbe beym Abzug des Eides.

625) Er plünderte es und nahm 1150 fl. Brandſchatzung; Berler bey Schöpflin, I, 96.

626) Die Lochhanſen haben den Schweizerſtier nicht angerührt; Stettler.

627) Von 200 Bernern; Tſchachtlan, dem ich vornehmlich folge.

628) Knechte heißen ſie, aber vier waren des Rathes zu Lucern, die Glarner von den erſten Familien; Knecht hatte im Kriegsgebrauch einen Reſt der Würde, welche dem Engliſchen *Knight* geblieben.

629) Heinrich Schuler (von den alten freyen Leuten).

630) Seit 1463; nach Herrn Bürgermeiſters von Mayenburg Verzeichniß. Von ſeinen Familienumſtänden, Rüger.

631) Urkunde Leutprieſters Weber von Gailingen im Namen des Hochwürdigen Fürſten und Herrn, des Abts von Schaffhauſen, 1467 (Füßliſche Handſchriften).

632) Rüger verzeichnet acht (oder zehn) Ritterthürme; der hohe und ſtarke zu S. Johann, die des Münſters, ſind nicht dabei.

633) Rüger; Balthaſar Pfiſter; Lorenz von Waldkirch. Man finde Gebeine und Waffen. So im Schweizerbild, in den Kulawieſen.

634) Caſpar Koler; worüber zwiſchen ſeinem Lande und denen von Rheinau, welche die Gefangenen in Verwahrung nahmen und entkommen ließen, ein auf mancher Tagſatzung herumgetriebener Rechtshandel entſtand. Tſchudi 678 ff.

635) Eben derſelbe und die Schaffhauſer Chroniken.

636) Befeſtigten es; daher nachmals Anſprache.

637) 50 Landleute (Tſchudi), achtzig nach Tſchachtlan, fielen.

638) Daß, wie Häberlin VI, 584, ſagt, der Abt gefangen ward, finde ich nicht.

639) Abt Gerbert Hist. silvae nigrae II, 228. Von 1465.

640) Bürgermeiſter, R. Ritterſch. Archiv, I. 52 hat die Urkunde, datirt Villingen, Frt. nach S. Barthol. 1468.

1) Nach der damaligen Sitte pflegten Herren, die in verſchiedenen Verhältniſſen ſtanden, durch eigene Fehden zu erklären, ob ſie an dieſem oder jenem Kriege Theil nehmen.

2) 400 Stück Vieh; Hafner.

3) Zu Aarau neun enthauptet Münſters Kosmogr. 622.

4) Sie wollten nicht heimziehen, ſie bringen denn Friede; Tſchachtlan.

5) Wurſtiſen.

6) Es beducht die notveſten von Lucern, die Sach wär nit gericht; Etterlin.

7) Ich weiß nicht, warum Häberlin VI. 585 die Belagerung von Waldshut denen von Schwytz beſonders wichtig nennt, welche hiebey nichts eigenes hatten.

8 Edlibach. Von nun finden wir ſeines Lebens glänzendes Drama bis auf den tragiſchen Ausgang vielfältig.

9) Bullinger: Beſſer und frümmer; fromm iſt bieder und mannfeſt.

0) Oben Th. II. 571. Ich habe wenigſtens Eine noch 1797 geſehen.

1) Beſonders Wirtemberg; Häberlin a. a. O.

b) Ludewig von Bayern verſprach 1600 Böhmen; Guillimann.

2) Noch 2000 ſandte Bern unter Niclauſen von Scharnachthal und Niclauſen von Dießbach; Stettler.

3) Tſchudi 692. Um einen halben Kreuzer konnten zwey Mann ſich an Brod ſatt eſſen; die Maß guter Schaffhauſer Wein für einen Kreuzer.

) Hauptmann, Venner und Räthe deren von Zürich an ihre Stadt. Mſ. v. Barthel.: Unſer Eidgenoſſen von Bern ſchießen redlich und gewinnen das Lob. Hierauf erzählen ſie, wie ſchlecht es bey ihnen, Zürichern, damit ausſah. Tſchachtlan meldet auch wenig von der Schaffhauſer Büchſe.

) Solothurner und einige von andern Orten. Sie thaten en Belagerten ſo wehe als die Kaze zuließ; Tſchachtlan.

) Deren bey neunzig zu Baſel „am Arzt wund" (im pitale) lagen; eben derſ., und daß man geglaubt, ſie aben es ſich ſelbſt gethan.

) 100 oder 200 M. mit etwas Pulver und Mehl kamen rein.

b) Derſelb Zug verloff ſich vor Vorchten und tät nie kein ngriff; Tſchudi; Häberlin.

) Anderthalb oder zwey Stunden von Waldshut. Hier zählt Anton Steinhuſer im Waldshuter Kriegslied, it andern, was, nach Tſchudi, wir oben früher.

659) Obiger Bericht Nr. 655: 400 Haupt Vieh, 20 Wagen voll Hausrath.

660) In der Gegend der Donauquellen.

661) 6 Unterwaldner von erſterm werden aus dem Jahrzeitbuch von B. eſinzer und Zell er angeführt, letztere waren, laut Stettler, aus dem Landgerichte Zollikofen.

662) Etterlin, Tſchudi. Namentlich werden Verſchwägerungen beſchuldiget.

663) Völliger noch als aus Tſchachtlan, zu ſehen aus den Berichten der Züricher, deren ich neun vor mir habe.

664) Man rüſtet ſich mächtig mit Katzen, Zeln, Brücken; Tſchachtlan. Täglich hieß es, heut wird man ſtürmen, morn wird man ſtürmen: Tſchudi.

665) Man glaubt, ſie hätte kaum noch ein paar Tage halten können. Die Knecht waren „treffenlich übel zufrieden," Tſchudi.

666) So heißt er urkundlich in jenen Züricher Berichten und vielen Abſchieden der Tage.

667) Auch kam der Biſchof von Coſtanz: Tſchachtlan.

667 b) Die Soloturner, viele Lucerner: Züricher Bericht.

668) Man wolle die Dinge beſehen, hierauf es an die Gemeinde bringen und ehrenhafte Antwort geben; Bericht Dienſt. n. U. L. F. im Augſt.

669) Wann es den Mehrtheil dünke, ſo wollen ſie mit ihren Zeichen ſtürmen; man müſſe bey einander bleiben. Ebendaſ.

670) Zürichſcher fünfter Bericht.

671) Löſung der Acht: Uebernahme der Forderung Hewdorfs durch den Erzherzog.

672) Sie giengen von den anderen Boten; ſie wollen je nun Waldshut und mehr dazu. Sechster Bericht.

673) Sie liegen ſtrenglich darauf, daß uns nicht ehrlich ſey, Geld zu nehmen; es mache uns krank und unfürchtſam (unſuratbar). Siebenter Bericht.

674) Felix Oeri, der in den größten Geſchäften dieſer Jahre oft vorkommt; einer der Boten. Zunftmeiſter zu Zürich.

675) Dionyſius der Halikarnaſſenſer zeigt, wie wichtig dieſe ἐπιγαμίαι dem Emporkommen geweſen.

676) Das nannte man, ſich eines Ortes ermächtigen. Eine nützliche Maßregel, und ſo lang untadelbar, als die Ueberzeugung von dem über alles gehenden Werth des Bundes innig geweſen.

677) 11000 fl. ſeit jener Belagerung Lauffenburgs 1443.

678) Im letzten Züricher Bericht, Donnerſtag nach Barthol.

679) Sonnabends. Der Waldshuter Friede iſt bey Tſchudi II. 690.

680) Bis S. Joh. Bapt. 1469.

681) Auslage der Berner während der Belagerung, 1170 fl.; der Züricher, 546: bey Tſchudi. Doch koſtete der Centner Pulver 16 Gulden.

682) Wunibald Heidelbek, Canzler des Biſchofs von Baſel, bekam für die Beurkundung (Inſtrumentirung) der Richtung (des Friedens) ein Pferd und 50 fl. Abſchied Zürich auf S. Lucien; bey Tſchudi. Er war auch Vermittlungsgeſandter.

683) 1800 fl. 2000 giebt Steinbuſer im Kriegsliede den Schaffhauſern. Siehe es bey Tſchudi.

Thöni Steinbuſer was ouch im Here; (Heer)
Ze Appenzell gat er uß und in;
Er dienet ſchönen Fröwlein fyn,
Und pryſet inen ir Ere.

Siebentes Kapitel.

1) Die Urkunde, bey Bürgermeiſter, iſt vom Freytag, der Friede, bey Tſchudi, vom Samstag nach Bartholomäi.

2) Schilling S. 69: Bilgeri von Heudorf hielt gegen Schaffhauſen gleiches Benehmen wie vor dem Frieden. Der ganze Friede wurde von dem Papſt vernichtet, weil der Krieg ein Bruch des gemeinchriſtlichen Landfriedens und eine Hinderung des Kreuzzuges wider die Böhmen geweſen. (1468 bey Guillimann).

3) Abſchied Lucern, Donnerst. n. der Kindlinen Tag 1469 (1468); Tſchudi 698. Häberlin VI. 587.

4) Abſchied Lucern 1468. Tſchudi 699.

5) Wann er gewonlichen in der Etſch was. Schilling 70. Das Etſchland wird von unſern Geſchichtſchreibern bisweilen überhaupt für Tirol genommen.

6) 11,800 fl. Da die Berner mit ihren 11000 fl. ſeit 24 Jahren gewartet, ſo würden die andern ſich auch haben laſſen Zieler gefallen.

7) Zu Frankfurt, Nürnberg, beſonders Speier. Schilling; Tſchudi; Häberlin.

8) Häberlin VI. 588 (wo Nürnberg für Neuenburg ſteht).

9) Eben derſ.

10) Ueber daß doch das loblich Huß Oeſtrych je welten von altem her mit höchſten Wirden von den Tütſchen angeſehen werden; Schilling.

11) Sigmund war als Jüngling Radegonden ſeiner Schwe-

ſey verlobt: nun hatte er die Schweſter der erſten Gemahlin Ludwigs.

12) Häberlin 580. Guillimann: zum Andenken der Verſchwägerung.

13) Immer noch lebte Karl, ſein Bruder, Werkzeug und Spiel der Oppoſition.

14) Oben Kap. VI, N. 210).

15) Balthaſar museum Lucern.; Leu.

16) Stettler, im Nov. 1469.

17) Am 21. März 1469; *Extrait d'une ancienne chronique* im zweyten Bande des Godefroy-Lenglet'ſchen Comines.

18) An ſeinem Hofe zu Heſdin, en ſalle, le jour des pâques fleuries; eben daſ.

19) Von der gröſſern Summe: Tſchudi 732.

19 b) Pfandbrief S. Omer, 9 May 1469; bey Guillimann. „Indigentiae noſtrae non mediocri ſubvenire potuiſſe; propter inſolentiam et rebellionem Switzerorum." Verpfändet wurde Schloſs und Herrſchaft Ortenberg, Stadt Bergheim, Stadt und Schloſs Enſisheim, Ihnheim und Landeſehre, Schläder, Stadt, Schloſs und Herrſchaft Altkirch, Stadt [illegible] und Vogtey Thann, Stadt Sennheim mit Dorf Steinbach, Stadt Maſmünſter mit dem obern und untern Thal, Burgſtal und Herrſchaft Roſenfels, Stadt und Burgſtal Rothenberg, Blumberg, Befort, Dettenried, Rheinfelden, Seckingen, Laufenburg, Waldshut, Schloſs und Flecken Hohenſtein und die Waldvogtey. Guillimann ſetzt bey, der Erzherzog habe ſich die Collatur der geiſtlichen Pfründe und obſequia militiae (wie? Dispoſition der Landmiliz!) vorbehalten.

20) So pflegte er René zu nennen, welcher, präſumtiver Nachfolger Herzogs Niclauſen, ſehr jung war und ſchwach ſchien.

21) Auch dazumal die ſtärkſte Feſtung, wo er ſeinen Schatz hielt.

22) Später hoffte er Provence durch Königs René Teſtament.

23) Jedermann weiß, daß er es zu werden ſuchte.

24) Durch Herrn Wilhelm de la Baume zu Irlains, des Herzogs Rath und Cammerherrn, und Herrn Wilhelm von Rochefort, ſeinen Maitre des requêtes. *Gollut*, ein gründlicher Geſchichtſchreiber, Mém. de la républ. Sequanoiſe S. 839.

25) Waldkirch (Eidg. Hiſt. I. 226) ſetzt den Pfandſchilling auf 80,000; Gollut rechnet 40,000 Goldgulden, jeden von 42 Flaminger Groſchen; aber der Pfandbrief ſpricht von 50,000.

25b) Peter von Hagenbach; Johann Carondelet, Richter zu Beſançon; Thibaut Poniot Vogt in Amont, Guillimann.

26) Schwer zu erkennen in Gollut's Anguessel au vicomté d'Ausel; jenes iſt Engisheim (Schöpflin Als. ill. I, 65), nun Enſisheim, dieſes die Landgrafſchaft Oberelſaß (vicomté d'Auxois) Schöpflin v.

27) Eine Appellationscammer von 14 Perſonen; Gollut.

28) Eben derſ.

29) Messire.

30) Maître d'hôtel; *Etat des officiers et domestiques* in den 1729 zu Paris erſchienenen Mém pour servir à l'hist. de France et de Bourgogne.

31) Der 1462 ihn vor Zauberkünſten warnte; Jäger, Karl der Kühne, S. 90, nach Heuter.

31b) Grand bailly de Ferrette et de la vicomté d'Aussay (n. 26); *compte du trésorier Trotin* in eben angef. Mémoires.

32) Erſt 1473 kam er; der ſonſt ſo thätige!

33) Abſchied Zürich, S. Geo 1469; bey Tſchudi 702.

34) Ueber das Gegentheil klagte der Biſchof. Die Urkunde Biſchof Ortliebs 16. März 1471 iſt bey Lünig Spicileg. eccles. contin. III, S. 1030.

35) Der Herzog bedauerte, daß die Ueberfalgüter von Mals ganz aus der Herrſchaft wuchſen, weil der Biſchof ſie nur Stiftleuten gebe.

36) Z. B. auf Plavol.

37) Und herkommen Lüt (deren Zahl noch immer größer iſt als die Regierungen bemerken. Wie groß die der Heimatloſen in dem wohlregierten ehemaligen Bernerland!).

38) Hanns von Werdenberg, Biſchof zu Augsburg, war ihr Haupt. Siehe bey Lünig a. a. O.

39) Erneuerung 1470, auf 26 Jahre.

40) 26 Gulden.

41) Erneuerung 1470.

42) Zſchokke; nach Campell und Guler, richtig.

43) Lehmann und Zſchokke haben dieſe Gegenden wohl beſchrieben.

44) Porta ſcheint anzunehmen, daß der Biſchof Ortlieb, Abt Johann von Schönek, obiger Graf Zollern und Johann Peter von Sax perſönlich zugegen waren.

45) Guler: Batserols; romaniſch: scolare.

46) Alle unſere Bündniſſe conſtituirten ohne zu revolutioniren.

47) Von welchem Artikel nur der die Wichtigkeit begreift, welcher weiß, daß es vor Alters in dieſen Päſſen wie nun im türkiſchen Reich zugieng.

48) Weislich ließen ſie hierin ſich mehr Freyheit als die Schweizer.

49) Um unredlichen Todſchlag iſt wirkendes Trennung (ius asyli); mit redlichem Todſchlag (nicht meuchelmörderiſchem) wird es nach des Gerichtes Gewohnheit gehalten. Wenn zwey ſtürmäßig werden (zu Blutarſeckle kommen), gebeut, wer dazu kommt, Friede; Theil nehmen darf er nicht, es wäre denn ſein im dritten Grade verwandter Freund verwundet.

50) Provincialwort für Steuerclaſſificationen.

51) Waren ſie nicht Gotteshäuſer? Wo ſie es nicht ſind, iſt ſo unbillig, ſie zu beladen, als Beamte, die nur ihr Gehalt haben.

52) Nach Haller wäre es noch nicht ganz verfallen, Bibl. IV, 410; aber Lehmann (Graubündten, 73) ſpricht nur von dem Platz der gezeigt werde.

53) Neues Schweiz. Muſeum Th. I. Die von mir befolgte Abſchrift ſteht im 2ten Bande der (2 Quartbände ſtarken) Sammlung helvetiſcher Bündniſſe und Verträge des eben angeführten verdienſtvollen Geſchichtſchreibers G. E. von Haller. Geſchehen wurde dieſer Brief auf Donnerſtag n. U. L. F. Tag zu März 1471.

54) Proclamation Hugo's, Grafen von Montfort Rothenfels, [illegible]; U. L. F. Assumt. 1471 in bündneriſcher Handlungen Deduction 1621.

55) Geſchrieben 1471, als mit dem Reich der Teutſchen anders handthiert wurde.

56) Erklärung Vogts Gaudenz. Donnerſt. v. S. Galli 1471; eben daſ.

57) Gaudenzens Ausdrücke.

58) Wie ſie ſie von Vaz und Montfort erworben. Ebendeſſelben Erklärung Donnerſt. v. S. Galli; eben daſ.

59) „Damit ſie uns zu finden wiſſen in ihren Nöthen."

60) Als der Burgvogt auf Tamins gegangen; Geſch. gem. 3 Bündte, I. Die von Höwen hätten das Veräußerte auch ſonſt nicht einzulöſen vermocht.

61) Sie kamen von Werdenberg 1475 an das Bisthum; Porta, compendio 175.

62) Chriſtiern von Oldenburg, ſeines Hauſes erſter König in Dänemark, hielt in Vercell Rudolfen Fabius Prevoſt zu Vicoſprano ſeine Tochter zur Taufe.

63) Provincialausdruck für Gerichtsherren.

64) Zwiſchen Bern und Thun.

64 b) Daß niemand Rauferey oder ſonſt ungebührlichen Lärm anfange.

65) Alex. Lud. von Wattenwyl: ſeit 1426.

66) Das Landfriedensbot (nach damaligen Sitten bey großen Volksverſammlungen nie unnöthig); Kirchweihegebot (von demſelben Zweck); Harniſchgaw (Muſterung); Umgelds Einnahme; die Appellation von allen, zehn Pfund überſteigenden Bußen. Dieſe Artikel waren von vielen, aber nicht allen Twingherren angenommen; mancher Freyweibel ſuchte ſie durchzuſetzen, wo noch keine Uebereinkunft war.

67) Welche im J. 1426 auch den Maurern, Zimmerleuten, Läufern und Spielleuten mitgetheilt ward; A. L. von Wattenwyl: *livrée*, parcequ'on *livroit* ces manteaux aux frais du Souverain.

68) Doch machte nur Eine Stimme das Mehr; Stadtſchreiber Frikard in ſeiner (claſſiſchen) Beſchreibung dieſes Geſchäftes, welche in dem erſten Theil der zwiſchen 1735 und 41 erſchienenen Helvetiſchen Bibliothek abgedruckt iſt.

69) Die von Kien und nachmals die von Büren.

70) Gegen ein paar Freyherren konnten ſie unbedeutende Fehden haben; gegen Habsburg-Kiburg waren ſie ihnen mit Bern gemein.

71) Als ob die Regierung von Bern zu Grund gehen ſollte; Frikard.

72) 100 Pfund für das Brautlaufsverbot (jene unbefugte Proclamation); 100 für den Friedbruch (Thätlichkeiten an dem Amtmann von Worb); eben derſ.

73) Die Twingherren hatten in alter Traulichkeit, wo jeder auf die Sache ſah und um die Formen ſich nicht bekümmerte, ſolche Appellationen ſo erlaubt wie man das Gutachten einer berühmten Juriſtenfacultät einzuholen geſtattet, und es reſpectirt.

74) Kiſtler ereiferte ſich über dieſes, von dem Altſchultheiß von Ringoltingen und von dem Stadtſchreiber Frikard eingeſchobene Wort. „Wörtli ſind Fündli." Frikard.

75) Deren er drey nennt; welche Dole, Amont und Aval ſeyn werden.

76) Ueber Appellationen aus dem Herzogthume.

77) In dieſen Ländern allen hatte er gedient. Dieſe Verhandlung giebt einen für jene Zeit achtungswerthen Begriff von der Statiſtik und Geſchichtskenntniß der Berniſchen Twingherren.

78) Oeſterreich durch den alten Ringoltingen, dem Junker durch ſeinen Vetter, Heinrich von Bubenberg (jenen verdienſtvollen).

79) Sie betrafen die von Baldegk und die von Brandis.

80) Auch herrſchaftliche Rechte betreffend, worüber ein Vertrag von 1400 in der Halleriſchen Sammlung iſt.

81) Burgundiens; wie wir wiſſen, Grafen von Habsburg-

Laufenburg, Erben der Kiburgiſchen Güter in der weſtlichen Schweiz.

82) Die Hohen Gerichte.

83) „Das iſt wahr: vor hundert Jahren konnte man nicht wiſſen, was heute geboten oder verboten wird; niemand als „Propheten oder Apoſtel haben künftige Dinge vorbeſehen „können." Nic. v. Dießbach.

84) Des von uns oft angeführten; von deſſen prächtig bemalter Chronik wir eine Abſchrift haben. Er war ſeit achtzehn Jahren im großen Rath und kommt noch 22 Jahre lang im Senat vor (Haller, Bibl. V. 3[illegible])

85) „Es mag eure Stadt nichts bringen an Ehre noch Gut; „mir macht es eine große Confuſion." Dießbach.

86) Siehe Th. II, 256.

87) Dem Reich waren ſie gewiß alle unterworfen; des Sekelmeiſters Wort mag auf ſolche gehen, welche keinem Reichsverweſer (Rector Burgundiae), ſondern allein unmittelbar dem Kaiſer gehorchten.

88) Von Nidau, Kiburg, Buchek, Aarberg.

89) Muri, Stettlen, Bolligen und einige wenige andere Dörfer waren gekauft worden.

90) Ausdruck der Urkunde, deren wir mehrere beybehalten, indeſſen Unweſentliches wegbleibt oder zuſammengezogen wird.

91) Eine mit der Twingherrlichen gemiſchte. Die Frage war die nun wieder berühmte, von landesherrlichen Rechten in geſchloſſener Herrſchaft.

92) Nämlich den Böspfennig (Th. II, 5[illegible]2) und die Appellationen. Von dieſem alten Twingherrenſtreit ſiehe Th. II, 252.

93) Als in den Landgerichten der erſte Tell (Landſteuer) bezogen wurde, habe ſich ein gefährlicher Aufſtand erhoben. Die Koſten der Kriege und Erwerbungen von der Stadt Bürgern und in dieſem Fall auch von den Leuten der verbürgerten Herren getragen. Das iſt ein auf alle Zukunft beſtehendes Recht, welches die Revolution vereiteln, aber nicht vernichten kann.

94) Frevel in der Sprache dieſes Rechts heißt Anmaßung, Mißbrauch, Präſumtion, Präpotenz.

95) Ihr Privatrecht.

96) Reiſzug heißt ſie.

97) Die von Brandis, Aarburg, Welſchneuenburg, Valendis, die von der Chaloniſchen Herrſchaft Erlach.

98) Eine gerechte, aber ſchwerere Manier als die neue, welche durch den Zauber gewiſſer, in Teutſchland wie in Frank-

reich mißbrauchten Worte Briefe und Herkommen zu vernichten ſucht.

99) Im Aargau und wo ſonſt Land erobert oder erkauft wurde, trat Bern in die Rechte der ehemaligen Herren.

100) Wo die Twingherren mehr oder weniger nachgegeben.

101) Welche ſich etwa vorbehielten, die Befehle des Gemeinweſens nur ſelbſt an ihre Leute zu bringen. Mit Recht hatte der Seckelmeiſter alle Hoffnung, von ihnen alles zu erhalten.

102) Ausdruck der Urkunde.

103) Die von Rötenbach ſeyn „Freyherren geweſen ohne Obern;" ſ. Not. 8[illegible].

104) Er hatte die Herrſchaften von ſeiner Mutter, Clara von Büren.

105) Die Hiſtorie iſt antirevolutionär: weil ſie erklärt, was unwiſſender Witz auffallend findet.

106) Welches 36 Jahre nach dieſem (1506) ausſtarb.

107) Welches mit dem damals lebenden auch ausgeſtorben.

108) Wovon die Wattenwyl und einige andere verſchiedentlich von uns genannt worden ſind. Verſchiedenem in dieſer Rede iſt widerſprochen worden: theils nach der Sitte unſerer Zeit, bey erſtem Anſchein des Widerſpruchs einer aufgefundenen Urkunde mit einer alten Erzählung, ſtatt eine aus der andern zu berichtigen, dieſe zu verwerfen, theils aus Neid gegen lang hervorglänzende Geſchlechter. Wir geben was der Ritter ſagte und was der Stadtſchreiber aufgezeichnet, nicht ohne Zutrauen auf die damals nicht gar alte Sage, die durch Rathsrödel, welche nicht mehr vorhanden oder verlegt ſind, beſtätiget werden möchte, oder auch in einem andern Sinne zu nehmen iſt. Nicht ſo leichtſinnig, wie mancher wähnt, ſchrieben die alten Staatsmänner. Wer hiſtoriſche Critik kennt, wird beſcheiden berichtigen; der Ruhm des Aufräumens mag die Jugend reitzen.

109) Th. II, 242 ſahen wir die ärmliche Einnahme vom 187ſten Jahr der Stadt: was mochte die frühere ſeyn!

110) Er, die Schultheißen Niclaus von Dießbach und von Ringoltingen und ein dritter, den er nicht nennt, wurden in den letzten beſonders gebraucht.

111) Seit 1467.

112) Welche er zum Theil noch ſchuldig ſey. Die Summe war groß, für eine Zeit, wo im allgemeinen der Geldwerth den jetzigen zehnmal übertraf, in dieſen Landen aber das Geld noch ſeltener ſeyn mußte.

113) Drey Stunden weit.

114) Umgeld, Ohmgeld, bekanntlich die Trankſteuer vom

der Partheigeiſt überſpannt hatte. Sie war mit Mäßigung proteſtantiſch. Zugleich behauptete ſie die ihrer Lage zukommende Würde mit ausnehmender Klugheit. In großer Noth erhob ſie ſich zu unerſchütterlicher Standhaftigkeit.

Geſchmack und Sittencultur kamen empor, als Mittel, ihr zu gefallen, die Kenntniß der Alten als ein Weg zu vortheilhaften und hohen Anſtellungen. Es glänzte eine Kriegskunſt, welche etwas von dem Ritterſinne für Damen hatte. Nie waren in England mehr große Staatsmänner, Krieger, Gelehrte. In ihren letzten Jahren erhob ſich Baco, jener ſeit Ariſtoteles einzige Mann, der, umringt von vielen und impoſanten Irrthümern, mit Einem Blick durchſchaute was man wußte, und vorſah was ſich finden ließe; er that einen Aufruf de Augmentis Scientiarum, und der menſchliche Geiſt raffte ſich aus dem Schlummer.

Die Königin hatte eine 87,000 Mann ſtarke Landmiliz, wovon die Hälfte in den Waffen geübt war; 14,000 Pferde, deren dreitauſend für leichte Reuterei dienten; neuntauſend Mann für andere Arbeiten im Felde und bei Feſtungen. In dieſen Zahlen ſind Yorkſhire, ein Theil des Landes Wales und einige Beſatzungen auf der Landmark nicht begriffen. Sir John Smith war der vornehmſte Lehrer der Taktik; Sir Robert Williams trachtete die altrömiſche Kriegszucht einzuführen.

Wein, der ſie für den Verbrauch auf ihren Schlöſſern nicht unterworfen geweſen wären.

115) Samuel ſprach ſo (1 Buch 12, 3): daß militäriſche Zwingherren in einem ausgelaſſenen Jahrhundert für ſich und ihre Söhne von ihrem Feind ſo reden konnten, iſt größer.

116) In oder außer der Stadt oder in Räthen.

117) So ſoll die Stadt auch nichts unerweisliches vornehmen.

118) Die Grafen von Kiburg beſaßen Landshut aus dem Hochburgundiſchen oder aus dem Zäringiſchen Erbe; von ihnen kam dieſe Herrſchaft an die von Mümpelgard; von dieſen an ſein Geſchlecht. Die Hälfte der hohen Gerichte hatte ſein Vater der Stadt geſchenkt. Er erwähnt auch ſeine Herrſchaft Kalnach.

119) Als Bern Oberhofen ſeinem Hauſe verkaufte, wurde nur das Mannleben vorbehalten. „Sollte der Amtmann von Thun Gewalt anfangen, ſo werde ich es nicht dulden.“

120) Als die von Brandis, „weiland mächtige Freyherren über faſt ganz Emmenthal,“ Brandis den Dießbachen verkauft, haben die Berner dieſen den Kauf nicht laſſen wollen, ſondern etwas an Trachſelwald gezogen, das übrige Caſpar'n von S. verkauft.

121) Sollten eure Amtleute etwas gegen mich vornehmen, ſo werde ich euch um eure Schuldigkeit anfordern. Dieſe Sprache iſt von ſonſt wackern Männern der neuern Zeit als reſpectwidrig auch getadelt worden. Wo Schuldigkeiten erweislich gegenſeitig ſind, kann man ſie nicht zu derb fordern, wenn der Gewaltige ſie vergißt? Wie anders hatten die Ritter mit dem mächtigen Fleiſchhacker reden ſollen? Die Unmännlichkeit unſerer wahrheitſcheuen Zeit war die Urſache, daß Fürſten und Räthe einſchliefen, weil keine freye Sprache ſie wachſam hielt.

122) Vierzig auf den Altſchultheißen von Scharnachthal, bey dreyßig auf Ringoltingen, bey zwanzig auf den gefürchteten Bubenberg, fünfzehn auf den (beleidigten) Dießbach.

123) Urban von Muhleren, Ludwig Hezel, Heinrich Matter, Ludwig Brüggler; Junkern alle vier. Ueber welche Benennung unwiſſender Muthwille ſo witzig ſpottet, als, wenn einem ein junger Graf mißfiele, da Graf urſprünglich einen Graubart, einen Aelteſten bedeuten mag.

124) Evangelium; wovon in der Klerik trauriger Jahrhunderte wenig Spur iſt.

125) Er gab ſeinem Volk eine von der Schweiz nicht ſehr verſchiedene politiſche Verfaſſung, auf Sitten beruhend.

126) Wahrheit in der Liebe, nach dem Jünger, den Jeſus lieb hatte und der ihn am innigſten kannte.

27) Das ſittliche Gefühl.

28) 1463: Diebold Schillings und Benedikt Tſchachtlans Chroniken. Siehe oben Kap. 5. N. 791.

29) Ein ſterbender Prieſter bekannte ſich zu der That.

30) Für jeden Fluch ſollen zwey Plapparte zum Bau der Kirche gegeben werden; Stettler.

31) Gegen anderes findet die Leidenſchaft Einwendung; die allerhöchſte Majeſtät, feſt geglaubt, ſchlägt ſie nieder.

32) Die Furcht des Mißbrauches der Geſetzloſigkeit iſt zu gegründet, um weiſe Beſchränkung nicht zu rechtfertigen.

33) Iacobus de Casulis (verdorben Cessolis, ja Thessalonica) de ludo latrunculorum, sive de moribus et officiis hominum, der um 1295 ſchrieb, wurde um 1337 zu Stein am Rhein von dem Pfaffen Konrad von Ammenhuſen in teutſche Reime überſezt; Adelung, von ungedr. altteutſchen Gedichten der Bibliothek zu Dresden. Andere ſetzen die Ueberſetzung (unwahrſcheinlich) in das Jahr 1470. *Lambecius bibl. Vindobon.* II, 718 (der neuen Ausgabe).

34) Wer recht thue, meinte er, dürfe aus dem Bann ſich nicht viel machen, und wer ſich nicht enthalten könne, ſoll heirathen; *Argentré* bey *Bayle*.

35) Les hennins; eben daſ.

36) Elles relevent leurs cornes et firent comme les limaçons; der in ſeiner Naivetät oft genialiſche Paradin.

37) Wie in der Schweiz; in Frankreich elles laiſſerent leurs queues à porter, *extrait d'une chronique* 367, im zweyten Bande des Godefroy-Lenglet'ſchen Comines S. 189.

38) Das nennen die Schweizerchroniken Bäch.

9) Si, qu'on voyoit leurs derriers et leurs devans, comme on souloit vestir les singes; ſ. *Chronique* N. 137.

0) Niebuhrs Reiſe, 2ter Th. 12te Kupfertafel.

1) Böttiger, Furienmaske S. 132; von der lanuviniſchen Juno calceolis repandis bey Cicero.

2) *Chronique* N. 137. Choses sans doute trop vaines et haineuses à Dieu!

3) Didst thou not see, deck'd with a solitaire,
A smooth young stripling, in life's fairest prime?
Churchill, times, 418 sq.

4) Durch wen das gieng, das laß ich ſyn als es ſt, ſagt vorſichtig der gleichzeitige Tſchachtlan. Wir ſtellen das Intereſſe dar, welches jeder Theil hatte.

5) Darumb ſol ihm nieman ſin eignen Gwalt nemmen, noch ſich des berouben; denn anders nüt denn groß Ruwen Reue) davon kumt; Schilling weislich.

6) Tſchachtlan: Die edlen Frowen ſtießen in ir Mann ar mengerley Wegs, zumal der Schwentzen halber. Schil-

lina: ſi meintend, ir Weiber und Töchtern könten ſich mit keinen andern Dingen bekanntlich machen, denn mit den langen Schwenzen an ihren Kleidern.

147) Er verſchrieb die Kreyweibel und lehrte ſie; Frikard. Von dem Sittenmandate hat Frikard nichts: von dem eigentlichen Twingherrenſtreit ſchweigen die andern faſt gänzlich; in dem Rathsprotokoll fehlen dieſe Sitzungen. Frikard war den hochverdienten Herren günſtig, mochte aber, als ein überaus frommer Mann, in der Sache des Sittenmandates anders denken; hierüber ſchwieg er, wie andere, dem Adel nicht ſo ergebene, über die Puncte nicht viel ſagten, worüber dem Adel unrecht geſchah. Die Edlen ſelbſt mögen nachmals das Andenken getilgt haben; Frikard hat ſein Werk nicht vollendet.

148) Junker Konrad von Aargau zu Hindelbank, Bürger (wie auch Schultheiß) zu Burgdorf, wo er wohnte.

149) Den Herren die Bußen wo nicht ganz, doch halb zu laſſen.

150) Junker Heinrich Matter: Das dank dir der Teufel u. ſ. f.; bey Frikard.

151) Die Weiber ſchalten den Fleiſcher, und Bürger wurden geſtraft weil ſie ihn ſchelmten.

152) Novi homines.

153) Revolutioniſtiſch iſt die Handlung, welche mit Hintanſetzung urkundlicher, hergebrachter Rechte Wortwendungen in Geſetze verwandelt.

154) Die hohen Gerichte gehören der hohen Obrigkeit (nur wenn der Kaiſer vergeſſen wurde, war Bern die höchſte); Hochflug (Vogelbeize) ſey dem Namen nach hochgerichtlich; und Bienenſchwärme weil ſie fliegen. Der Wildbann ſey hochgerichtlich (ohne Grund; ſo oder anders nach Verkommniſſen), und Manlvieh (verirrtes Vieh) gehöre als Vieh dahin. So in den Proceſſen Erlachs von Jägiſtorf und Steins von Münſingen in Frikards Twingherrenſtreit.

155) Zeigt die Geſchichte nicht auch, daß oft nöthig ſey durchzugreifen? Sie zeigt ſolche Verſuche als ſo mißlich, daß nur eine, durch Tyranney und Ungeſchicklichkeit veranlaßte laute Nationalſtimme ſie begründen könne.

156) Er ſansculottiſirte.

157) Eben die Twingherren; ſ. Theil I. 427 f. und ſonſt oft.

158) Die Venner wurden ſeit ungefähr fünfzig Jahren aus den vier zahlreichſten Zünften genommen.

159) Daß Heinrich Matter ihm ſagen dürfe, Er verſtehe beſſer, ob eine Kuh finnig als was Wildbannrecht ſey.

160) Er müſſe der Sau die Schelle anhenken.

261) Iſt mir wohl vergangen.

262) Seit ſie ab den Stuben genommen worden, ſey der
Stadt nicht ein einzig Stück zugekommen. Anſtatt auf die
vier Handwerke gebannt zu ſeyn, wäre beſſer, vier tugend-
hafte Männer aus den Viertheilen der Stadt zu wählen.

263) Es ſcheint, daß, da von keinem Schatz die Rede war,
das meiſte dem Schultheißen und ſeinen Genoſſen eigen ge-
worden wäre.

64) „In unſerm Regiment bekümmert man ſich nicht darum.“
So beſtätiget er Montesquieu's Satz, daß in Republiken
nicht Ehre die Grundveſte iſt.

65) Stadtkälber nennt er ſie.

66) Nichts hat mehr verändert, als die ſteigende Einträg-
lichkeit der Aemter.

67) Das letztere muß um 1410 geſchehen ſeyn; in den gro-
ßen Rath kam er, ſeiner Berechnung zufolge, um 1402.

68) Siehe Th. II, 178.

69) Vermuthlich im J. 1416. Er iſt nicht um dieſe Zeit in
dem bey den gedruckten Verzeichniß, aber die Selbſterzäh-
lung paßt auf dieſes Datum.

0) Sehr viel. Es wäre zu wünſchen, daß er ausgeſchieden
hätte, wie viel von dem Amt. Letzteres muß das meiſte
ertragen haben, weil er nach vielen Jahren von Gewerb
und Aemtern nicht mehr erwarb. Die Einkünfte der
niſchen Landvögte beruheten auf den Domänen der
ſer, nahmen zu mit Cultur und Preiſen, und waren keine
Laſt für das Volk.

1) Die Aufopferungen der Morgenſtunden war die Laſt.

2) Peter von Wabern kurz vor ihm; Urbans von Muhle
n Vater und Großvater nennt er ſelbſt; auch Ziel Hetzel
en Lindenach war anſehnlich.

) Und nicht Stadtkälber wurden. Gott gebe, was man
en mir ſage, das hab ich immer gehaſſet.

) Er mußte mit ſeinem Vermögen für die Einnahme ſtehen.

) Nicht ſo viel, daß er ohne ſein Handwerk hätte können
amit auskommen.

) Die Begriffe hierüber waren noch nicht ſo ſtreng geläu-
rt, wie nach der Kirchenverbeſſerung, wo dieſes niemand
tte ſagen dürfen, ohne am nächſten Sonntag eine Straf
digt und hierauf im Rath einen Anzug mit ſeinem Hol
n zu erfahren.

) Durch Geſchenke von ihren herrlichen Milchproducten.
Man finde Spuren; er; Heu; und die Sage.
Welche viele Herren und Frauen bezwungen: auch Deutſch-
herren, Teutſcher Orden, und Nonnen ſeyn (ſagt er) zu
ſtimmungen geweſen.

179) Uri, Schwyz, Unterwalden, Lucern, Zug und Solothurn. (Der Zunftgeiſt und der ſich erhebende Waldmanniſche Einfluß, auch homines novi, wie Kiſtler, mochten von Zürichs Wegbleiben einige Urſache ſeyn. M. v. K.)

180) „Daß mir der Schweiß ausgieng."

181) Hier gedenkt er, daß die Stadt noch jährlich 100 Gulden rheiniſch ihrentwegen zinſen müſſe.

182) Vermuthlich ſtärker in der erſten Zeit, wo viele Landleute, unter Herren von zweydeutiger Geſinnung, Ausbürger waren. An rechtlichen Leuten mag die Stadt wohl nie ſtärker geweſen ſeyn.

183) Nach den Schlachten bey Morgarten, Laupen und Sempach ſeyn ſie, ſagte er, verſchrieen geweſen wie Landwölfe.

184) Bis nach Seftigen habe ſich die Gährung erſtreckt. Dieſe Unruhen mögen um 1447 oder Kap. 5 N. 1010 u. ſ. f. Statt gehabt haben. Es iſt eine Spur einer großen Uebereinſtimmung von Sanen bis an den Thunerſee und das Land hinauf nach Interlachen und Haſli. Aber die Chroniken der Stadt haben von ſolchen Dingen wenig (ſiehe oben N. 147). Man wollte das unangenehme Andenken tilgen; aber ſo weiß man nicht, wie die Väter in den allerſchwerſten Fällen ſich benommen.

185) „Das Convent überlebt den Abt. Es iſt ein Jüngling „(Krauſekopf), dem muß man etwas überſehen, der hat „einen furchtſamen Sohn, oder Kinder, die euer bedürfen."

186) „Es verläuft wohl etlich klein Narrenwerk, aber es iſt „der Rede nicht werth."

187) „Sonſt hätten die Eidgenoſſen alle Monat einen Krieg." Seckelm. Fränklin in ſeiner Rede.

188) Nach des Klägers Wahl wurden in Sachen der Stadt gegen die Landleute aus den Städten, in Sachen derſelben gegen die Stadt aus Herrſchaftsleuten zwölf oder zweymal ſo viele, und gleich ſo in Lebensfragen zu Schiedmännern gewählt; eben derſ.

189) Junker Jacob Velga, Schultheiß; Junker Rudolf von Ringoltingen; drey von Englisberg, Praroman und Pavillard.

190) Dieſes that er aus begründeter Vorſicht, doch war kein förmliches Urtheil. Er war zu derſelben Zeit ein 24jähriger Jüngling; faſt eben ſo viele Jahre, nach Fränklins Rede, verfloſſen ſeither. Hieraus iſt die abgedruckte Handſchrift Frikarts zu berichtigen.

191) Er ſetzte hundert fl. rheiniſch darauf.

192) J. W. von dem Propſt zu Interlachen; Bericht des Landammanns von Haſli, bey Frikard.

193) Ich weiß nicht wo aus und an, ſagt er.

194) Joſt Käſli; in dem Abdruck des Twingherrenſtreites, Kuſli.

195) Worin Toffen liegt; Worb, in Konolfingen. Man hielt jene für die gröbern, dieſe für die hochmüthigern. (Fränklin).

196) Auch ſoll er ein Jahr lang nicht wieder nach Toffen. Er verkaufte die Herrſchaft; Leu.

197) Liederliche Thaten.

198) Zu viel hatten ſie der Stadt eingeräumt; nicht ſo unnatürlich, nicht ſo arg, wie das Revolutionsjahrhundert es ſich denkt, waren die Urverhältniſſe der Herren und Leute.

199) Er, Seckelmeiſter, habe kein Geld für ſolche Nachtmetten wie die zu Worb; er brauche es, um der Stadt Schulden zu verzinſen.

200) Von dem Seckelmeiſter Fränklin, welcher von Cäſar überhaupt wußte, daß er durch das getäuſchte Volk, als der Großen Feind, zu der Alleinherrſchaft emporſtieg.

201) Welche für das Landgericht Konolfingen nach Großhöchſtetten angeſagt war, und von dem Rath gefürchtet wurde.

202) Kiſtler von dem Amtmann zu Worb: „er iſt mit Herr Niclauſen Ein Leib." Der Amtmann ſelbſt: „bey „ſeinem Niederliegen und Aufſtehen bin ich bey ihm, und „mehr um ihn als ſonſt kein Menſch." Eben wie die Leute überhaupt Einen Herren mehr als 200 und ihre Freyweibel liebten.

203) Der Seckelmeiſter hat nie ſtärker geredet: es habe der Schultheiß „eine Apothek, worin lauter ſcharfes Gift verkauft werde; Gott habe ſeine Weisheit zur Thorheit gemacht und ſtrafe durch ihn die Stadt." Herren und Leute halten über nichts mehr zuſammen als über die perſönliche Freyheit.

204) Fränklin geſteht Kiſtlern Weisheit und Wohlredenheit zu, bis, da er, nach der von Speichingen Tod, Venner geworden, ihm ſchwindelte.

205) Neun Monate zählt Fränklins letzte Rede von Anfang der Irrungen, der fünf, ſechs Wochen vor Oſtern (22. Apr.) ſeyn mußte; die nun zu erzählende Geſchichte ereignete ſich am 25. November.

206) Tſchachtlan (einer der Richter): Was ſie deß Gottslohn hattend, das ſetz ich haimb zu Gott, der kennt aller Herzen.

207) Sie hatten auf dergleichen Gericht über ihre andern Sachen vergeblich gedrungen.

208) Nächſt Kiſtler'n war Tſchachtlan mit andern 7 Räthen und 21 Bürgern. Die Namen ſind im gedruckten Schilling jämmerlich verſtellt.

209) Schultheiß Ulrichs Sohn, der im Krieg wider Zürich

vorkam. Vier Weiber nahm er und hinterließ nur den natürlichen Sohn, welcher, da er zu Aemtern gekommen, wird freygeſprochen worden ſeyn. Er ſtarb ohne Kinder 1480.

210) Er beruft ſich auf die Handveſte 1218, und auf derſelben Quelle, das Cölner Recht.

211) Drey Altſchultheiße, drey Venner und mehrere Räthe waren abweſend. Erlach ſcheint für den Grundſatz zu ſeyn, daß, wo es Rechte eines Standes gilt, nicht nach den Köpfen zu zählen, ſondern der Theil, dem es gilt, ganz oder ſeine Häupter oder *ſeine* Mehrheit beſonders zu gewinnen iſt.

212) Bey oberwähntem Streit auf Oſtern wurde dem Großweibel befohlen, das Wort *unabläſſig* im Verleſen wegzulaſſen.

213) Sey ſein Grundſatz (N. 211) auch billig, anerkannt war er nie; darum, als Ammann zu Burgdorf, auch Er ſelbſt die Satzung hatte proclamiren laſſen.

214) Niclaus und Konrad von Scharnachthal, Niclaus von Dießbach und Wilhelm ſein Vetter.

215) Unterſchied der Stände auch im Himmel wurde aus Coloſſ. 1, 16 bewieſen; ſo hoch Geſchichte ſteigt, fand man Herren und Knechte.

216) Worüber nicht Papſt, nicht Kaiſer — *das* war das Hauptrecht — anders verfügen könne, als nach beſtimmten Geſetzen. Dieſe Rede iſt bey *Tſchachtlan* und *Schilling*; welche Schriftſteller ſich inſofern beſtätigen, daß doch jedem ſeine Eigenheit bleibt.

217) „Des Ordens ihrer ritterlichen Würdigkeit.“ Schilling hat die *Urkunde*, Donnerſt. v. S. Andr. 1470.

218) Inſofern wichtig, als in populären Regierungen jede willkürliche Entfremdung von unabſehlichen Folgen iſt.

219) Anna von Roſeneck.

220) Johanna von Lazarra. Die *Urkunde* hat *Schilling*.

221) Caſpar und noch einer von Scharnachthal, zwey von Stein, Petermann von Wabern, Rudolf von Erlach, Heinrich Matter, Venner Ludwig Brüglers Frau. *Tſchachtlan*.

222) Der Altſchultheiß Thüring von Ringoltingen und Junker Hartmann von Stein zu Münſingen: *ebenderſ.*

223) Auch Solothurn ſandte beyde Schultheißen; *Hafner*. Freyburg, ja Saanenland, kam; *Freyb. Chr.* Wohl auch, wie vor etlichen Monaten, Biel, Welſchneuenburg, Neuenſtatt (*Tſchachtlan*).

224) Denn etlich ſperrten ſich; *ebenderſ.*

225) Sunderlich gmein Handwerklüte, die vaſt furchtend, daß

ſi ſich entſetzten (anders wohin begeben möchten); Schilling.

226) Es ward haimgeſetzt; eben derſ. So auch Tſchachtlan. Das beſte Mittel, von ihnen alles zu erhalten

227) Nach ſinem Stat, Weſen und Harkumen. Nur Anſtand wurde bedungen.

228) Die 5 Artikel: Fuhren, Reiſen (Kriegsdienſt), Tell (Steuer), Harniſchſchau (Muſterung), (allgemeine) Gebote. Daß nur zu Dieſsbach hohe Gerichte dem Twingherrn bleiben, meldet A. L. von Wattewyl.

229) Mit verdächtigen Perſonen zu handeln wie vor Alters; Friedbruchsſtrafen zu theilen; Troſtungsbrüche (wenn einer wider ſein Wort Selbſtrache nimmt) ganz der Twingherren; ihr, das Maulvieh (verlaufenes), die Bienenſchwärme; ihr, Frevel (kleine Policeyvergehungen) und Bußen. Urkunde bey Tſchachtlan.

230) Wo ſie ein Twingherrenrecht anerkennt, wird geſagt: „Denn meine gnädigen Herren ihnen das auch gönnen „wollen.“

231) Sieben Jahre lebte er nach dieſem, über den Burgunder Krieg hinaus. In dem Jahr, wo er Schultheiß war, kommt Hanns Rudolf Kiſtler als Bürgermeiſter zu Aarberg vor (Urkunde). Nach Peter, ſeinem Sohn, einem Geiſtlichen, haben wir ſein Geſchlecht nicht weiter gefunden.

232) In dieſem Sinn mochte er dem Genebrard vir litteratum ſcheinen; Naudé, additions, im vierten Theil des Comines in Quart.

233) *Comines*, livr. 2: Il étoit assez lettré et avoit le sens naturel parfaitement bon, *lequel précède toutes autres sciences; Bouchet* ann. d'Aquit.: Il avoit de la science acquise, tant légale qu' historiale plus que les rois de France n'avoient accoutumé; bey Naudé. Von Edward IV über eine große Sache befragt, antwortete er aus Lucanus:

Tolle moras; semper nocuit, differre paratum.

234) Ludewig XI an Graf Dammartin 25. Jun. 1470: Je vous prie qu'il ne se fasse pas une autre fois le pas; car vous êtes aussi bien *officier de la couronne* comme je suis, et si je suis roi, vous êtes grand-maître. Beym Comines.

235) Avoit singulière affection aux grandes vertus de Charlemagne; man mußte den 28. Jänner wie einen Sonntag feyern. *Jean de Troyes* chron. scandaleuse, bey 1475.

236) *Botero:* er ſey d'ingegno e di giudizio eccellente geweſen.

237) Wie Friedrich.

238) Das iſt das Glück, woran Cäſar glaubte; das iſt die

unbegreifliche combinaison des causes secondes, auf die Friedrich zurückkommt; mit dem Unterſchiede, daß verſtändige Leitung nicht mißkannt wird. Nichts iſt unphiloſophiſcher, als eine Vorſehung, welche nicht die beſonderſte ſey.

239) Inſtruction für *du Bouchage*, 8. Iun. 1471: Groß ſey die Gefahr eines Meineides, comme de mourir mauvaisement au dedans l'an, et toujours est infailliblement advenu. An *Bellière* 13. Nov.: mandez-moi, si je fais le serment, si Vous le tiendrez; ich muß zuerſt gewiß wiſſen, daß ihr keinen Hinterhalt auf Bretagne legt, denn meineidig will ich nicht ſeyn.

240) *Rosier des guerres* (theils von ihm, theils auf ſeinen Befehl geſchrieben); *Duclos*, t. III.

240 b) Als aber der fromme Bourbeille ſich in Geſchäftsſachen mengen wollte, ließ der König ihm durch den Canzler ſchreiben: er verſtehe dieſe Dinge nicht; ſein Gebet habe er begehrt, und nicht ſeinen Rath. *Duclos* II.

241) Quoiqu'il n'aimoit pas la guerre, il n'évita jamais le péril; *Duclos* I. Il avoit le coeur ferme et l'esprit timide; ebenderſ. II.

242) Der König an Dammartin, Arras, 7. Mai 1477: Ma blessure le duc de Bretagne me l'a fait faire, parcequ'il m'appelloit *le roi couard*, et vous savez de piéça ma coutume. Er war mit Raul von Lannoy, der bey Quesnoi zwiſchen Feuer und Schwert Sturm lief; da warf der König ihm eine goldene Kette um den Hals: Pâques-Dieu, mon ami, vous êtes trop furieux, il faut vous enchaîner, car je veux me servir de vous plus d'une fois; *Duclos*, II.

243) *Rosier des guerres*; und die Erfahrung ſeines Lebens.

244) Il conduisoit toutes choses, auch als er alt und krank war; *Comines*.

245) Il avoit un entendement cauteleux, un parler artificieux; *Cl. de Seyssel* comparaison de Louis XI avec Louis XII (worin übrigens nicht überall richtiger politiſcher Sinn, ſondern viele Partheylichkeit iſt).

246) Man mußte ſeine Befehle buchſtäblich vollziehen; ce qu'il commandoit, étoit accompli sans nulle excusation; *Comines*.

247) *Rosier des guerres*.

248) Gaudisseries; *Seyssel*. Il étoit léger à parler des gens; *Comines*.

249) Il étoit humble en paroles; ebenderſ.

250) On les nourrissoit (ihre Aeltern erzogen ſie) seulement à faire les fous en habillemens et en paroles; de nulles

lettres ils ont connoissance; un seul sage homme on ne leur met à l'entour. Tels qui n'ont que treize livres en argent de rente, se glorifient de dire, *Parlez à mes gens*; Ebendaſ.

251) Il étoit naturellement ami de gens de moyen état; Ebendaſ.

252) Seine Günſtlinge (z. E. Comines) theilten Tiſch und Bett mit ihm; *Duclos*, *Comines*.

253) Daher die Klagen am Ende der *Chronique scandaleuse*. Er erkundigte ſich ſorgfältig, ob ſeine Aufträge nicht mißbraucht würden; Duclos II, der ihm gewiß nicht ſchmeichelt. Mehr oder weniger hätte ſich vorbeugen laſſen, aber wurde nicht ſelbſt Friedrich betrogen? und damals war die Geſchäftsführung unvollkommener organiſirt.

254) Louis von Crüſſol, Seneſchal in Poitou, des Königs Cammerherr, Gouverneur in Dauphiné (er ſtarb 1473). Gentil chevalier, mignon du Roi ès tems passés, dont il se fioit moult, pour cause de ses vertus et sens. Aber als Philipp der Gute die Königin bey einem Beſuch etwas über die ihr erlaubte Zeit aufhielt, Cressol trembloit de peur; si, pria à genoux devant le duc. *Châtelain*, Chronik; im rec. des pièces bey Comines.

255) Bel oncle, ſagte ſie zu Philipp, pour rien au monde nous oserions trepasser son ordre. A peine qu'elle ne plora de peur. Ebendaſ.

256) *Chron. scandal.*: Nul (des princes) ne dormit sûrement. Sie hatten es darnach gemacht.

257) Ses sujets trembloient devant lui; *Comines* VI.

258) Der König ſeinem Canzler, S. Laurent-des-eaux, 3. Aug. 1464: Gardez bien que telles choses de justice ne viennent plus à moi, *car je ne m'y connois* (Er hätte in Müller Arnolds Sache nicht geſprochen). Ebendemſ.: faites justice incontinent de celui qui a tort, et laissez toutes mes besognes pour ce faire.

259) Wiederholt und bedrohend befahl er dem Parlement, gewiſſe Verordnungen zu regiſtriren; da kam der Präſident mit einer Deputation: ſie wollen lieber den Tod leiden. Der König ließ das Reſcript vor ihren Augen zerreißen: „ſie ſollen ferners treu und feſt ſeyn wie hierin." *Bodinus* de republ. L. III. Sie waren es.

260) Der König an Bouchage, Mondoubleau 5. Aug. 1479: vous savez le desir que j'ai de donner ordre à la justice et à la police du royaume. Il est besoin d'avoir les coutumes des autres pays. Faites quérir le petit Florentin, pour avoir celles de Florence et Venise. *Faites le jurer de tenir la chose secrette.*

Eliſabeth hatte drei und dreißig Linienſchiffe; die brittiſche Küſte wurde ſelten durch feindliche Corſaren verunehrt, die ſpaniſche von den Engländern oft beraubt. n. C. 1580. Sir Francis Drake that eine Reiſe um die Welt; und ſeit Richard Grenville das Land Vingandecaow (man nannte es, von der unvermählten Königin, Virginien) entdeckt, gründeten Raleigh und Smith die nordamerikaniſchen Colonien.

Eliſabeth hatte nicht über eine Million Pfund Sterling; aber nie fehlte ihr der Beiſtand des Volks: Zum erſtenmal verdoppelte das Parlament die Subſidien. In plötzlichen, dringenden Ereigniſſen verkaufte die Königin Krongüter: hiedurch wurden ihre Nachfolger deſto abhängiger von dem Willen der Gemeinen.

In dem obern Hauſe ſaßen, auch nach der Reformation, beide Erzbiſchöfe und 24 Biſchöfe, aber nicht als eine eigene Claſſe, ſondern als Vertreter ihrer Baronien; die Königin ernannte ſie; ein Erzbiſchof und zwei Biſchöfe gaben dem ernannten die geiſtliche Weihe. Die Königin hatte auch, in Kraft ihres Kaſtvogteirechtes, die Ernennung wohl eines Drittheils der Pfründe: bei Pfarrkirchen waren derſelben zehentauſend, Archidiaconate bei ſechzig. Die Geiſtlichkeit hatte kein beſonderes Anſehen; ſie war den übrigen Claſſen an Geiſtescultur weder vor, noch gleich gekommen. Dieſes ſchien kein Unglück; weiſe Männer betrachteten die

261) 12000 livres hatte er anfangs dafür ausgeſetzt; endlich wurden 30000 beſtimmt (Küchenrechnung bey Dûclos). Darum wirft Seyſſel ihm vor, qu'il étoit (hierfür) par trop curieux. Wie Friedrich!

262) Er ſey manchmal wie ein Krämer gekleidet geweſen (Seyſſel), doch trug er eine Mütze von ſchwarzem Sammt und gab ſie einſt dem Herzog von Somerſet, weil es regnete als dieſer von ihm gieng. *Chron. scandal.*

263) Siehe in derſelben Chronik, wie er zu Paris grandes et bonnes chères gemacht und bey ſolchen Anläſſen die Unternehmungen ſeiner Feinde en moult beaux mots et piteux erzählte, de quoi tous et toutes (es waren viele demoiselles et *honnêtes bourgeoises* da) pleurèrent bien largement. Er ließ oft Kaufleute mit ſich eſſen, um etwas von ihnen zu lernen; den aber, welcher einen Adelsbrief nahm, lud er nicht mehr: „Ich betrachtete euch als den „erſten Mann eures Standes, jetzt ſeyd ihr der letzte des „neuen.“ *Duclos*, II.

264) Wie er die prächtigen Venetianer auf einem hohen Thron in königlichem Ornat empfieng; *Bellinus* IV.

265) Siehe den *rosier des guerres*. Daher half er ſich oft mit Veräußerung eines Cammergutes; *Chron. scandal.*

266) Um drey Millionen; Henault.

267) Dûclos II.

268) Noch in ſeinen letzten Augenblicken; eben derſ.

269) Wir werden in den Schweizeriſchen Verhandlungen Beweiſe ſehen.

270) Der König an Bouchage 1470: Je vous donnerai la chose qu'aimez le mieux, qui est l'argent.

271) Als er eine Rechnung des Marſchalls de Querdes zu genau prüfen wollte, ſagte dieſer: Sire, pour cet argent je vous ai acquis six villes; s'il plait à V. M. de me les rendre, je rendrai tout ce que j'ai reçu. „Pâques-Dieu, „Maréchal, il vaut mieux laisser le moustier où il est.“

272) Il aimoit mieux perdre dix-mille écus que risquer la vie d'un archer; *Molinet* bey Dûclos.

273) Dûclos, der Geſchichte gemäß.

274) Man ſage von ihm, ſchreibt Gomberville, qu'il a mis les rois de France hors des brassières. Bodin (meth. hist.) ſagt ein hartes Wort: Omnium primus suos servitute oppressit. Es iſt zu unterſuchen, ob ſie die Freyheit ertragen konnten.

275) Dûclos ſchließt: Tout mis en balance, *c'étoit un Roi.*

276) Zu Dijon am 10. November 1433 g.; *Dunod* h. du comté de Bourg. t. III.

277) Bazané; welches Iſabellen von Portugal, ſeiner Mutter, zugeſchrieben wurde. Ebendaſ.
278) Hommes de feroce nature, representant les humeurs de son ayeul; *Paradin*, chron. d. Bourg.
279) Ebenderſelbe.
280) *Chron. de Brabant* (nach ſeinem Sinn): In castris Hannibal, in itineribus Iulius aut Alexander. Wir haben aber noch eigentlichere Beweiſe. S. *Barlandus*.
281) Einen kühnern Mann ſah ich nie; *Comines*. Prince, des plus grands le plus preux; *Olivier de la Marche* lotz, louange et plainte du bon duc Charles (unter den Handſchriften der kaiſerl. Bibl. zu Wien Hist. prof. N. 576. das 13te Stück).
282) Il ordissoit d'entreprises, que trente vies d'hommes n'eussent sçu tistre; *Paradin*.
283) Plus il etoit embrouillé et plus il s'embrouilloit. Derſelbe.
284) Messire Jaque de Lalain qui avoit tenu le pas des pleurs; *Olivier de la Marche* mém.
285) Derſelbe, in der Einleitung.
286) Elle fut arse tellement qu'il sembloit que ce fut ville arruinée de mille ans; ebendaſ.
287) Er zerriß der Stadt Freyheiten; ebendaſ.
288) *Comines* livr. I; *Th. Basin*, horolog. tempor.
289) Tenant ses gens en très-grande cremeur; *de la Marche*.
290) Vivant toujours l'épée au poing. Ein Ruthen Gottes über alle ſeine Anſtößer; Stumpf.
291) Longe candidiore et simpliciore ingenio quam Rex Gallorum; *Meyer* ann. Flandr.
292) Nachdem er bezeugt, nur dann Friede machen zu wollen, wenn er S. Quentin und Amiens bekomme und ſeine Bundesgenoſſen in den Frieden eingeſchloſſen werden, ſchrieb er dem Connetable, letzteres habe nichts zu bedeuten, wenn er die Städte erhalte (*Duclos*, livr. 7). Zugleich ſchrieb er dem Herzog von Bretagne, ſeinem Bundesgenoſſen, hieraus ſoll er ſich nichts machen, er habe die Städte haben müſſen, und werde ihn doch nicht verlaſſen (*Comines* livr. 3).
293) Den Connetable von S. Pol ließ er zu gewiſſem Tod an den König ausliefern, damit ihn dieſer in der Unternehmung wider Lothringen nicht hindere (*Comines*, livr. 4.) Von allem was ſich wider den Unglücklichen ſagen ließ, war des Herzogs Unrecht ſo klar, daß nachmalige Unfälle für göttliche Strafe gehalten wurden.
294) Jenen durch Meiſter Ythier und ſeinen Hardy, 1473. dieſen durch Jean Bon aus Wales 1476; die *Chron. scandaleuse* meldet, wie beyde verurtheilt werden. *Gaillard*

(*Notices et extr. des MSC. de la Bibl. du Roi*, IV. 41), glaubt hievon nichts. Seine Gründe wären gut, wenn das Herz des Menſchen kein Spielball von Widerſprüchen wäre. Dieſer Gelehrte iſt dem König ſehr ungünſtig: Es war eine Zeit, wo man alle Jahrhunderte nach den Wünſchen des achtzehnten, und jene Charaktere nach der Affectation gewiſſer ſtoiſchen Ideen richtete. Daher viel zu revidiren iſt.

295) Paulus Aemilius. Die Prüfung wäre hier am unrechten Ort; die That iſt wenigſtens zweifelhaft.

296) il n'avoit pas assez de sens et de malice; *Comines.*

297) S. bey demſelben wie er vor Lüttich in ſeiner großen Geiſtesunruhe ne tint pas bonne contenance, da der König, ſeiner ſchlimmen Lage ungeachtet, sembloit de grande vertu, de grand sens.

298) Da bey ſeiner Abreiſe in den erſten Krieg wider den König ſeine Gemahlin Vorſtellungen wagte, er kurz: *Je l'ai empris.* Sie hierauf, die Augen gen Himmel: *Bien en advienne.* (Paradin.) Von dem an wurden dieſe Worte ihm Wahlſpruch und Lebensregel.

299) Quo saepius victor abisset, eo magis eventum experiendum opinabatur; Thomas Bazin horol. tempor.

300) De la Marche (N. 282): Et soir et matin Dieu amoit et servoit. *Chron. des Ducs de Brab.* bey Dünod: täglich habe er das Officium gebetet.

301) Pontus Heuterus: Bald konnte man die Meſſe ihm nicht langſam, bald nicht ſchnell genug ſagen, bald verſäumte er ſie lang, dann wurde er wieder faſt abergläubig.

302) *Chron. de Brabant* bey Dünod.

303) *De la Marche Mém.*: il jeûnoit tous jeûnes.

304) *Comines* V: Tout il attribuoit à son sens et sa vertu, et non à Dieu.

305) Als der König einſt in der Kirche betete und ein Clericus weinend erzählte, daß er um 1500 Livr. in das Gefängniß müſſe, bezahlte Ludewig, ſagend: „Ihr habt euren „Augenblick wohl gewählt, ich muß mich euer erbarmen, „da ich Gott ſo eben um Erbarmung für mich gebeten.“ *Duclos*, II.

306) Von ihr die den Alten wenig bekannte Menge der Spitäler und Armenanſtalten; aus dem Chriſtenthum gieng es unter die Moslemin über.

307) *De la Marche*: il donnoit à tous pauvres qu'il encontroit. Jährlich 20,000 Franken waren zu Almoſen beſtimmt.

308) Il étoit large et donnoit voulontiers; *De la Marche.*

309) Derſelbe: il vouloit savoir à qui. *Comines*: Ses bienfaits n'étoient pas fort grands; parcequ'il vouloit que chacun s'en ressentit.

310) **Bazin**: Vini et cibi temperans.

311) *De la Marche*: De sa complexion il n'étoit point adonné à ces oisivetés. *Heuterus*: Excelsus animus a mollitie abhorrebat.

312) *De la Marche*.

313) **Derſ.**: Combien qu'il eût mauvaise voix, toute fois il avoit *l'art*, et fit le chant de plusieurs chansons bien notées.

314) *Bazin*: semper magnificam tenuit capellam, cum suis cantoribus cantu delectatus.

315) Deren er viele getödtet; **Marche**.

316) Son passetems étoit de voler à émerillons. — Il aimoit le vol du héron. **Derſ.**

317) Puissant jousteur, puissant archer, et joueur de barres — à la façon de Picardie; et escouoit les autres par terre, loin de lui. **Derſ.**

318) Le Duc martial tenoit ses gens en continuel exercice, **Paradin**. Und ſehr beſtimmt auch von ihm perſönlich.

319) Il jouoit aux échecs, mieux qu'autre de son tems.

320) *Bazin*: Nullam foeminam praeter suam, vel illi *adhimire* volebat: quod nonnulli variis viis in vitium detorquebant..... Ipsius continentia, vel quae de eo communis aestimatio habebatur.

321) **Rechtfertigung Johanns von Chaſſe**, ſeines Cammerherrn, aus der Franchecomté: er habe ihn verlaſſen, pour les très-viles et très-énormes choses, qu'il fréquentoit contre nature et contre notre loi, en quoi il a voulu m'attraire, d'en user avec lui; pour échever le danger de cette abominable vie je me suis départi de sa maison, crainte de sa fureur. Es muß nicht ſehr auffallend geweſen ſeyn, weil Chaſſe nöthig fand, ſeine Freunde erſt zu admonester, de départir du lieu où si vicieuses choses se fréquentoient. Die Urkunde iſt bey **Dúclos** im 3ten Band.

322) **De la Marche, Meyer, Gollut, Heuter**, alle.

323) Sonſt Franzöſiſch, Flämiſch, Engliſch, Italiäniſch und Spaniſch; *Dunod*.

324) Il s'appliquoit à lire du commencement les joyeux faits (die freudigen Thaten) de Lancelot et Gavin: *de la Marche*.

325) Jamais ne se couchoit qu'il ne fit lire deux heures devant lui *des hautes histoires de Rome* et y print moult grand plaisir; **Derſ.**

326) *Barlandus*: Er wußte deſſen Geſchichte auswendig. *Lud. Vives* de concord. et disc. L. I: deſſen Bewunderung habe ihn verführt. (So wie Seelengröße in andern entwickelt.

Phyſiſche oder moraliſche Speiſe iſt nicht an ſich gut oder ungeſund; es kommt auf den Magen an, der ſie verdaut.)

327) Alti vir animi; *Bazin.*

328) Man ſieht bey **Iſokrates**, wie der Perſerkrieg unter dieſem Titel Nationalſache wurde.

329) **Michael Brutus** im 6ten Buch Florentiniſcher Geſchichten.

330) *De la Marche* (N. 281): Princes avoit et prélats à foiſon — des nobles par milliers — pour le monde conquerre.

331) *Comines:* Nul prince ne le passa à nourrir grandes gens et les tenir bien réglés. *De la Marche:* Grande et triomphale court sur tous les ducs du monde.

332) **Derſ.** (N. 281): Chacun s'entretenoit, comme on connoit par ses beaux estatuts, bien regîtrés et tout pleins de vertus. Seine Hofordnung wurde das Muſter der nachmals Spaniſchen und aller Höfe, welche dieſe nachgeahmt haben.

333) **Stumpf** 211, a. Mit Recht *Comines:* fort pompeux en habillemens et un peu trop.

334) **Straßburger** Chr. bey Cruſius, Chr. Schwab. II, 97; **Stumpf.**

335) **Gollut.**

336) Solus festinanter manducabat; *Trith.* Hirsaug. 1474.

337) Jährlich wurden 2000 queues de vin (die queues ſind in Burgund ſehr groß) getrunken; ſilberne Gefäße, worin man dem Herzog Wein verehrte, blieben dem Obermundſchenk; der Vorſchneider konnte ihm kein größeres Vergnügen machen, als in ſeiner Gegenwart auf die abgetragenen Speiſen herzhaft zuzugreifen und auch den Wein ſich ſchmecken zu laſſen. An gewiſſen Feſten blieb alles dem Pfarrer, einmal dem Waffenpolier, einmal dem Hufſchmied; **Gollut.**

338) A chanter, baier (tanzen?), discourir, lire, gaudir.

339) Il devoit être personnage d'esprit et jovial pour inventer quelque chose gaillarde. **Eben derſ.**

340) Séant au siège de justice; **eben derſ.** In palatio suo; *Bazin.*

341) *Comines:* Jamais nul plus libéralement ne donna audience.

Sa grande bonté et entière amitié
En vérité le faisoit si louable!
Graces avoit autant que nul n'avoit;
On le devoit servir, craindre et aimer.

De la Marche (N. 281).

342) Il donnoit *fort prudement* audience (welches nicht wohl auf die feyerliche Seſſion gehen kann); *Paradin.*

343) Illico responsionem consultò faciebat; **Bazin.**

44) *Bazin*: pessimam consuetudinem civilium inter duas vel plures familias pugnarum cohibuit, u. ſ. f.

45) Siehe bey Bayle (Dict.; art.: Charles de Bourgogne) ein in Zeeland gegebenes merkwürdiges Beyſpiel.

46) Er hatte damals viele ungebundene Miliz; zu deren Schrecken kaufte er von einem andern Mann um 12 Goldgulden dieſen Baum für Diebe; *Trithemius* 1474. Einen ließ er hängen, weil er einer alten Frau eine Henne geſtohlen; *Barlandus*.

47) Urkunde en notre camp les Bouhain, 13. Nov. 1472; bey Gollut 836. Eine Zweyte, bey eben demſelben 853.

48) Hommes d'armes; von ihrer vornehmſten Waffe auch Lanzen genannt. 1471 die 800; nach Dunod. Von den 1200, im J. 1472, jene Urkunden und Comines.

49) Page et coustillier.

50) Cranequiniers.

51) Couleuvriniers.

52) Bey Nuys hatte er 2200 Lanzen (Urkunde bey Gollut) jede mit ſechs oder acht Mann und vielen aides, volontaires et valets; 6000 Engländer, 4000 Savoyarden, 3600 Italiäner; Paradin.

53) *Dunod*.

54) Salade, gorgerin, flanquart, falten; erſte Urkunde 347. Daher war das Blutvergießen ſelten groß.

55) Der Rottmeiſter (conducteur) hatte die dixeniers unter ſich; eben daſ.

56) Der Capitän war auf ein Jahr; je am 7. Jänner wurde das Heer [illegible]. Zweyte Urkunde 347.

57) Chambres. Ueber jede ein Reiſiger (homme d'armes).

58) Pavilions.

59) De la Marche (N. 281) macht eine lobreiche Schilderung der

> ratz cornus, grues gros et menus,
> engins que nul n'a sçu contrefaire u. ſ. f.

Lorenzen Garin rühmt er als einen großen Werkmeiſter.

0) Hinter ihnen, weil ſie leichter bewaffnet (weniger gedeckt) waren.

1) *Adr. Barlandus*.

2) Wer um zu plündern, in Freundes Land ſich von ſeiner Fahne entfernt, verliert vier Tage Sold, und der Rottmeiſter ſtraft ihn nach den Umſtänden: in Feindes Land; ſo verliert er Pferd, Rüſtung und auf unbeſtimmte Zeit ſeinen Sold; that er das wo man dem Feinde gegen über ſtand — peine de la hart et d'être réputé pour ennemi. Erſte Urkunde 347.

3) Attendu que tous sont de la maison du prince. Eben daſ.

363 b) Par l'amour de leur seigneur, pour exaltation de sa maison et de leur propre honneur, qui consiste à ce que Monseigneur par eux puisse rebouter tous ses ennemis. Zweyte Urkunde 347.

364) Er ſelbſt, der leidenſchaftvolle Herr, ſchwur nie bey Gott noch den Heiligen, außer etwa bey S. Georg; *Oliv. de la Marche.*

365) *Dunod.*

366) Zweyte Urkunde 347.

367) Caetera (Deſertion und Betrug ausgenommen) plerumque dissimulabat, *Barlandus.*

368) Nullo non benevolentiae officio eos prosequebatur.

369) In Sorgfalt für gute Aerzte ließ er einige hierin leichtſinnige oder unmenſchlich ökonomiſche Kriegführer unſerer Zeit weit hinter ſich.

370) *Dunod* nach den Chroniken.

371) *Comines* VI.

372) *Olivier de la Marche.* Jährlich belief ſich die Unterhaltung ſeiner Truppen auf 800,000 Pfund; *Gollut.* Er gab dem Reiſigen monatlich 15, dem Schützen zu Pferd 5, dem zu Fuße, dem Pikenier 4 Franken; erſte Urkunde. 347.

373) *de la Marche.*

374) D'autorité aucuns (einige) decapité; Derſ. (N. 281).

375) *Dunod.* Die Belgiſchen Landſtände gaben ihm vor 1475 auf zehn Jahre 350,000 Thaler; hierauf 100,000 mehr; *Comines* IV. Die Burgundiſchen 1473 bewilligten auf 6 Jahre 600,000 Pfund estevenans. (Die hochburgundiſchen Stände hielten ihre Tage dießeits, die niederburgundiſchen jenſeits der Saone; Deputirte von beyden verſammelten ſich in einer abwechſelnd gewählten Stadt.) *Gollut.*

376) Il tenoit ses pays en crainte et en paix; il pouvoit faire forte et roide justice (Vorher waren die Verbrecher bisweilen den Geſetzen zu ſtark); *de la Marche.*

377) Nappes, linges, pôts, pôles, écuelles; neun Lanzen ſchliefen in vier Betten. Erſte Urkunde 347.

378) Ein Huhn um 6 Pfen.; ein Schwein um 12, u. ſ. f.

379) *Enfin que les bonnes gens où ils tiendront garnison, ne soient foulés*, wird je vor der dreymonatlichen Zahlung proclamirt: Wer an einen Forderung habe, ſoll ſie eingeben. Zweyte Urkunde 347.

380) Larrons de leur propre honneur; Urkunde N. 352.

381) Il désiroit en sa condition enfantine à faire ses volontés, et toutefois il eut le grand, qu'il resista à ses complexions, et ne fût plus courtois que lui; *de la Marche*, der ihn aufwachſen ſah und lang überlebte.

382) Als er Philippen von Croy als Oberſthofmeiſter nicht

annehmen wollte, hieß ihn Philipp, ſeinen Hausetat morgens in ſein Schlafzimmer bringen, warf ihn in das Feuer, et moult furieusement fit partir son fils. Siehe bey Dünod dieſe Hausſcene.

383) Bazin: Initio (der eigenen Verwaltung) modestum se satis et dignum principatu exhibuit.

384) Le Roi ne se pouvoit mieux venger de lui que de le laisser faire. *Paradin.* Den Beweis werden wir ſehen.

385) Nicht Habsburg, wie Stettler ſagt; Gollut ſollte nicht Haſpina ſchreiben.

386) Stettler.

387) Der Cardinal Balüe, der Connetable S. Pol.

388) Um den 22 Mai 1470, bald nachdem ſich der Twingherrenſtreit erhob.

389) Die um den 22 July wegen der Franzöſiſchen Geſandtſchaft nach Bern deputirten Stände Zürich, Zug und Solothurn mögen die N. 179 bemerkte Vermittlungsbotſchaft veranlaſſet haben. Es iſt ſonderbar, daß Frikard dieſer Unterhandlung nicht erwähnt.

390) Unrichtig oder zweydeutig Stettler, Bern habe ihres Theils die Franzöſiſchen Anträge angenommen; die Urkunde ausdrücklich: cum plena et omnimoda potestate dominorum Magnae Liguae Alemaniae superioris confoederatorum, qua utimur in hac parte, faciendi certum appuntamentum.

391) Urkunde *sculteti et consulum dominii Bernensis*, Bern 13 Aug. 1470. Königliche Ratification, Tours 23 Sept. Bey Comines und in Lünigs, Leonard's, Dumont's Sammlungen.

392) Welches des Grafen von Romont Abſicht geweſen ſeyn wird; Stettler 199.

393) Auch ohne Vertrag würde er ſeinem Erzfeind nie geholfen haben, ſich auf Koſten der Schweiz zu vergrößern.

394) Niclaus und Wilhelm von Dießbach, Peter Murt, Peter Ougſpurger, bey Stettler S. 204.

395) Un des douze braves qui avec Pierre de Beauffremont soutinrent à l'arbre de Charlemagne, dit celui des Hermites, le pas de l'an 1443; *Observ. sur les comtes d'Aarberg.*

396) Johann (der 1427 ſeinem Vater Wilhelm gefolgt, und Peters von Aarberg, des bey Sempach erſchlagenen, Urenkel war) hatte zur Mutter Johanna, Tochter Philiberts von Beaufremont, welcher nur drey Töchter hatte. Nun ſtarb Peter (nicht obiger), der älteſten Sohn, kinderlos. Alle Beaufremont und Oiſelet, jene als Söhne und Enkel Heinrichs von Beaufremont, dieſe als Söhne der dritten Schweſter, machten die Erbſchaft ganz oder zum Theil ihm

ſtreitig; ohne die Berner hätte weder er noch Claudius ſein Sohn etwas erworben. Der Herzog von Lothringen und Bar war ſelbſt wider ihn; *Observations* wie oben; Schreiben derer von Bern an Statthalter, Räthe und Amtleute von Bar, 14 Dec. 1471: wegen des gütlichen Tags zu Remiremont; Schreiben der Gräfin Yolande von Vaudemont an König René von Sicilien, ihren Vater, 14 Jänner 1472. So war die Freundſchaft unſerer Väter weder kraftlos noch ungerecht.

397) Kaiſerliche Einladung, Grätz, am Ende des 1470 Jahrs, Sonnabend nach Weihn. 1471 (das Kirchenjahr wird gemeint.)

398) Wo der Kaiſer ſin Kurzwil zu mengen malen (öfters) mit Beitzen und Jagen habe gehebt; Miſſif des Canzlers des Hochſtifts Baſel an dortiges Capitel, Regensburg, 1471; bey Schilling S. 57—68.

399) Z. B. der Landgraf zu Heſſen ritt ein mit 400 Pferden; 52 Ritter und edle Renner trugen rothſeidene Fahnen; es folgten 12 Knaben in ähnlichen Röcken; laut obiger Miſſif.

400) Bey der Miſſif liegt ein Verzeichniß von 6107.

401) Die Venetier ſind hier köſtlich, denn ſie haben den Beutel und was darin gehört; *ibid.*

402) Frikard ſchreibt von derſelben.

403) Miſſif: Unter allen wird min Herr von Baſel für den baſ perſonierteſten Herrn gehalten; der gmein Mann redt, Es wär wol, wurde man an den Türken ziehen, daß er das Banner voran ſollt tragen. (Johann von Venningen war dieſer Biſchof.)

404) Von begirlichem gutem Herzen.

405) Rennen und ſtechen wollte der Kaiſer nicht zugeben: man ſey nit darum harkommen. Doch gab eine Luſtbarkeit auch er, bey Anlaß eines (ſehr ſonderbaren) Johannisfeuers, bey welchem auch er tanzte und den Rem uswarf (der 56jährige Herr); es waren auch by den Vrowen am Tanz die Biſchof von Menz, Trier, Eychſtett. Als Karl von Baden und Ulrich von Wirtemberg einritten, riefen die „Krabattbuben"

Hie kommen hochgeboren Fürſten und Herren,
Die ſehen, eſſen und trinken geren,
Sy gebend Huren und Buben gnug.
Das iſt aller Hochheiten fug. Miſſif.

406) Beſonders wollte Burgund nicht bey Fürſten ſitzen; endlich gab man ihm Raum bey dem däniſchen Geſandten.

407) Als der Kaiſer an den Rathhausſaal anſchlagen ließ, Ob dahein (irgend ein) Herr ob dem andern ſäß anders dann es ſyn ſolt, daß das ir daheinem an ſynen Harkumen ſchaden ſoll. Miſſif.

Von ihm ſind in der biſchöflichen Bibliothek zu Trident
ele handſchriftliche Arbeiten; ſiehe Gentilotti's Ver-
ichniß in Boneſti's Memorie. t. II.

Der Tredentinus iſt ein kleins Mannli, und het glych
n Stimm als die Glok zu Olten, die tönt als ein alter
eſſel; Miſſif.

Der Verordneten waren 25; *ibid.*

Landfriede 24 Jul. 1471; bey Goldaſt, Lünig,
ümont.

Siehe dieſe Reichsmatrikel bey Müller, RTT.
ter Friedrich V (III), 4te Vorſtellung, S. 486. Die
dgenoſſen waren hoch, nämlich für 1000 Mann zu Fuße,
zu Pferd, angeſchlagen; der Biſchof zu Baſel für 3 zu
ferde, 10 zu Fuß; der von Genf zu 2 und 10; der zu Lau-
nne zu 6 und 15; die Brüder Grafen von Werdenberg
und 6; der Graf von Thierſtein: 1 und 2; der von Neu-
rg (Valengin und Williſau): 3 und 6; der Abt von S.
allen: 3 und 5, und für Tokenburg: 1 und 2; der von
chaffhauſen: 1 und 2; eben wie der von Einſideln; wie
r zu S. Johann in Tokenburg; die Stadt Baſel: 15 und
; Mühlhauſen: 3 und 6.

Müller a. a. O. 490.

In ſechs Wochen wollen die Städte ſich erklären.

Die geiſtlichen Kurfürſten weigerten ſich des Zehnten;
e müſſen dem Papſt Annaten geben, ut habeant Cardina-
s, unde alant bestias suas. Kranz, Wandalia.

Mit Kurpfalz, mit Veldenz, war der Kaiſer äußerſt
ſpannt, Häberlin VI, 692. Man merkt es auch in
r Miſſif.

Miſſif. Man fürchtete, er verwende den gemeinen
fennig zu anderm: hatte nicht er ſelbſt größeres Intereſſe,
n Feind zu halten?

Schilling, Stumpf, Bullinger, ausdrücklich.
Wie ſagt denn Pfeffel (Hist. d'All., ad 1471): Les suisses
ont investis de leur supériorité territoliale!

Der Abſchied iſt bey Senkenberg Th. I.

Campanus in epp. Er begleitete den Cardinallegaten
Piccolomini).

Schilling S. 73. Doch dürfte dieſe Geſchichte mit
r bald vorkommenden verwechſelt ſeyn.

Hierauf bezieht ſich die bey Comines III, 238 befind-
che, wohl gegen Ende 1472 ertheilte Inſtruction
arls für ſeine an Sigmund beſtimmte Ge-
ndtſchaft.

En grande cautèle tient la matière en suspens avec journées d'amiabilité; eben daſ.

hohe Kirche" „wie ein für den Papſt immer noch geſatteltes Pferd."

Als weltliche Lords ſaßen im Oberhauſe nebſt einem Marquis, ſechzehen Grafen, zwei Vizgrafen, und vierzig Baronen, Peers der Krone. Die Gemeinen wurden, wie vor Alters, von Gegenden, Städten und Flecken erwählt. Es wurde Ein Beiſpiel der Beſtechung bekannt: Thomas Longe hatte einem wählenden Flecken vier Pfund Sterling gegeben.

England war glücklich; häufig wurden Gemeindegüter vertheilt; die beſſere Landwirthſchaft würkte auf den Feldbau und die Viehzucht; wodurch der Preis der Wolle, der Ertrag der Pachtungen und der Taglohn ſtieg. Aus den Sümpfen von Solway wurden die Räuber vertrieben. Es herrſchte Sicherheit; die eiſernen Thore, die Bluthunde kamen auſſer Mode.

In der ſtolzen, barbariſchen Freiheit Irelands fühlte Tyr O'Neale die Vortheile der Civiliſation und die Schönheiten der Werke des Geiſtes.

Der natürliche Gang der Dinge, durch die Reformationsgährung beſchleuniget, brachte mitten unter den ſcotiſchen Unruhen Geſetze hervor, deren Zweck Friede und Wohlſtand war. Die Königin Maria Stuart hatte weit mehr Reize und Geiſt, als unter den rohen Baronen und pedantiſchen Predicanten für ſie gut war. Sie fand Geſchmack an Intriguen, und ihre Lage nöthigte ſie dazu. Von langer Weile ge-

424) Nur dieſes Jahr noch ſoll Sigmund ſeine kaiſerlichen Verhaftbriefe contre les particuliers Zwitsois (Schweizer werden in dieſer ganzen Urkunde ſo geſchrieben, wie Oeſterreich, Otherice,) ruhen laſſen.

425) Heirath mit der Erbtochter.

426) Die Rede war von Karls Erhebung zum römiſchen König. Eben daſ.

427) Edward nämlich ſchonte nicht

the meek usurpers holy head.
Above, below, the rose of snow,
Twin'd with her blushing foe, we spread.

428) La seigneurie et communaute de Berne et leurs alliés, ceux de la langue (ligue, wie in dem Stillſtandsbrief des vorigen Jahrs) de la haute Allemagne; Stillſtand Ludwigs und Karls 1473, bey Comines III, 247.

429) 28 Febr. 1473. Von dem an immer verlängert.

430) Wadlüte; Ludw. Edlibach (Von: Gewand!)

431) Ordnung darüber zu Bern 1472; bey Stettler.

432) Schilling ausdrücklich: Hagenbach habe Hewdorfen zu ſines Herrn von Burgund Rat und Diener genommen, S. 76. In Fürſt Martin Gerbert's sylva nigra T. II, 236 iſt nicht richtig nach Trithemius angenommen, daß Bilgeri eine Anſprache an Baſel hatte; ſie war an Schaffhauſen; dafür nahm er Bundesfreunde dieſer Stadt.

433) Heinrich Schaffer von Bern dabey erſchoſſen: Schilling.

434) Am Werth über 2000 Gulden

435) Ich vermuthe Gangolfen von Geroldseck, welcher eine von Montfort hatte; doch konnte es auch Diebold oder Walther geweſen ſeyn.

436) Indem er ſie doch nicht frey gab. (Vielleicht wollte er ein Theil des Geldes voraus haben); Schilling.

437) In ganzen Trüwen, und warend inen demnocht nicht verbunden.

438) Wegen mancherley Schalkheit; Edlibach. Um merklich Boßheitten und Mißtaten uß tütſchen Landen flüchtig werden; Schilling.

439) Von ritterlichen Ge[illegible] und, ſunderlich Gunſt wegen ſines Herrn; Etterlin (wohl zu glauben, da er ſonſt wie andere bitter gegen ihn iſt). Guillimann unparteyiſch; Ad imperata si subditi currerent, non acerbus; si cunctarentur, praeferox; iustitiae severus magis quam aequus minister. Auch er glaubt, daß ſein Unglück war, zu hoch geſtiegen zu ſeyn.

440) Korn, Wein, Fleiſch; Edlibach.

441) Zu Pfirt Chriſtophen von Rechberg, zu Landesehre dem

Thüring von Hallwyl, zu Altkirch H. v. Mayeſtein, Belfert, Dele, Iſenheim dem Mörsberg u. ſ. f. nach dem Verzeichniß bey Gollut.

442) Edlibach, Schilling, Etterlin, machen dieſe Schilderung. Dieſer; er was des Gemüts als noch manger, der ſin Geburt nit, ſundern ſin Hoffart betrachtet.

443) Von verſchiedenen Maisonneuve, Casanova, geſchrieben.

444) Nach Zürich um Weihnacht 1472, im folgenden Jahr nach Lucern und Coſtanz: Abſchiede in der Tſchudiſchen Handſchrift, welche Johann Konrad Füßi 1772 herausgeben wollte; aber die Schweizer hatten ſchon damals aufgehört, auf die Thaten ihrer Väter zu achten.

445) Hegau war ſein Vaterland.

446) Das heilige Grab und Vertreibung der Türken. In der Inſtruction N. 422: à la défense de la foi *et au recouvrement du droit de l'Empire*. Von dem ſpricht er hier nicht.

447) Der zwiſchen ihm und Frankreich wankte.

448) Unſer Kinder ſullend ſich dieſer Verehrung fröwen. Abſchied Lucern 1473.

449) Hagenbach wöllt nit um 1000 Guldin, daß Herr Bilgeri die Knecht in ſines Herrn Land gevangen hett. Er habe überall befehlen, den Eidgnoſſen khein böſ Wort zu geben; ſin Herr werd dazu tun, daß die Sach gaenzlich abweg kumm. Abſch. Coſtanz 1473.

450) Der Kaiſer „unſeren und des Rychs lieben getrüwen, gemeinen Eidgenoſſen von Städten und Ländern;" Augsburg, Montag und Donnerſt. n. Exaudi 1473. Tſchudi MSC.

451) Verabredung zu Coſtanz wird in den Abſchieden erwähnt.

452) Erbinung Ludwigs durch den Propſt von Sillinen, auf welche ein Tag nach Zug 3 Aug. angeſetzt worden; Abſch. Sigmund wollte dem König (wie vormals Karl'n) ouvre, de son hôtel et le servir de corps et chevance. Die ihm ausgeſetzten 10,000 Fr. (oben N. 12) mögen eingezogen worden ſeyn, als er ſich mit Burgund einließ. Sillinen erwähnt ein ſchicklich Dienſtgeld, was der König ihm geben würde.

453) Dienſtags nach der Oſterwoche 1472 (1473?), zu Lucern.

454) Daß der Fürſt der Landen, die wir innhand, ſich entziehe mit Brieven und Sigeln; eben daſ.

455) Daß deweder Teil den andern durch ſin Stett und Lande nit laß betriegen.

456) Daß man vier Jar, die nächſten, Soldner um beſcheidenlichen Sold ſoll zuloufſen laſſen; Abſchied. Alles auf heimbringen (ad referendum).

457) Wie das geſchah, hat kurz und gründlich **Wagenaar**, Geſch. der verein. Niederl., Th. II, 106 ff.

458) Und was das der Edlen halb in einen Weg wohl; wann ihnen beſchah glich als den Fröſchen, ſo den Storken zu irem Kung erweltend; **Schilling** S. 80.

459) **Schreiben Hagenbachs**, **eben daſ.** 83: wie er aus einem Kuhſtall ſie zu einem Roſengarten machen wolle.

459 b) 24 July 1473.

460) Der regierende Mannsſtamm Gerhards von Egisheim, Vetters deren von Habsburg, nachdem er von 1048 in Lothringen geherrſcht, war mit Karl II, 1431, erloſchen; worauf Iſabeau, des letztern Tochter, mit (widerrechtlich ſcheinender) Vorbeygehung des jüngern Zweiges Vaudemont, das Land ihrem Gemahl René von Anjou, Grafen der Provence, Titularkönig beyder Sicilien, zugebracht. Noch lebte René, hatte aber das Herzogthum 1453 ſeinem Sohne, Jean, übergeben, welchem 1470 dieſer Niclas, ſein Sohn, folgte. Nach ſeinem Tod vereinigte Yolande, Jean's Schweſter, den Beſitz mit dem Vaudemontiſchen Recht, als die Grafen Ferri den Herzog René II geboren. Von dem ſind weiters alle Fürſten von Lothringen, die Erben der Oeſterreichiſchen Macht. *Calmet, Zurlauben.*

461) Einen Monat ehe er ſtarb, ſtellte er eine Vollmacht für Abſchließung der Contracte aus; *Calmet.* Der Herzog von Burgund äffte ihn.

462) Ich weiß nicht warum in unſern Chroniken Erasmus genannt: es war Wilhelm von Reichenau.

463) Seine Treu an dem Kaiſer war berühmt; übrigens ſchreibt der **Canzler von Baſel** „er habe mit **gemeinen Frauen** fröhlichen Muth gehabt; er zucht als ein groſſer Fürſt und hett allweg ſieben klein Knaben und ein Marſtaller nach ihm reiten. (In obiger Miſſif.)

464) 1000 Goldgulden, 100 Säk Haber, 15 Faß Wein; **Wurſtiſen. Stumpf** 609. ein wenig anders.

465) Die 300 ſollten täglich jeder drey Plapparte haben; **Bullinger.**

466) Dieſe beſchreibt **Wurſtiſen.** Uebrigens vergleicht **Brukner.**

467) „**Ich paß**;" nach unſern Geſchichten: Aber es wird franzöſiſch geweſen ſeyn; ich bin ungewiß, ob *J'attends* oder *Je passe*.

468) Sie nahmen ſich Mühlhauſens an; **Schilling.**

469) Man müſſe dem Bären die Haut abziehen; ſie werde einen guten Pelz geben; zu Arau, Lenzburg, Burgdorf,

Thun, werde er bald herrſchen; bald Vögte ſenden nach Kiburg und Baſel.

470) So daß er 2500 ſtark nach Trier kam.

471) Seine Gemahlin, Schweſter Edwards IV. Die Majeſtät ihrer Geſtalt wird bey Dunod erwähnt. Siehe den Herzog und ſie von einem Glasfenſter in der Dominicanerkirche zu S. Omer abgemalt bey Fenn, vorn am erſten Band der original letters, London 1787.

472) So vergrößerte das Gerücht; es mag die Rede, wie Häberlin VI erzählt, von der Einverleibung vier niederländiſcher Biſthümer zu dem aufzurichtenden Vicariate geweſen ſeyn. Wahrſcheinlich doch ſollte es ſeine obern Lande mit begreifen.

473) Schreiben Bern an Lucern, Freyburg und Soloturn, 30 Nov. 1473; Msc. Tſcharner. Auch bey Stettler.

474) Krone und Scepter, ja die Throne in der Domkirche waren bereit; Amelgard von Lüttich de gestis Ludov. XI, bey Martene und Durand collect. ampl. IV, 769.

474 b) Das Reichsvicariat hätte in ſeiner Ausdehnung den Metropolitanſprengel von Beſançon, in welchem mit Baſel und Lauſanne der größte Theil der weſtlichen Schweiz gehörte, begreifen wollen. Die Reichsverhältniſſe waren zweydeutig; Karl konnte ihnen Gewicht geben; dieſen Sinn mögen Hagenbachs Prahlereyen N. 469 gehabt haben.

475) Der weiſ Kunig, wie ſein Sohn ihn genannt. Siehe bey Comines IV, 3 die Fabel, womit er die Geſandten von Frankreich abfertigte; pour le long temps qu'il avoit vécu, il avoit beaucoup d'expérience, et étoit bien entendu.

475 b) Wie lieb ihm Gut iſt, ſo wollt er dennoch des heiligen Rychs Ehr und Würde nit verkouffen; Schilling S. 86.

476) Wäre es Ernſt geweſen, wie leicht war zu verabreden, daß Vermählung und Krönung auf gleichen Morgen geſchehen ſollte?

477) Amelgard, 770. Nach Münſter, Koſmogr. B. III, K. 113, fuhr der Kaiſer nur ſelb zehender fort (welches ganz wahrſcheinlich iſt). Der durchreiſende Herzog war dem bedächtlichen Kaiſer (prince de petit coeur; ſagt Comines) in Unterredungen zu überlegen, ſo daß dieſer fürchtete von jenem weiter fortgeriſſen zu werden, als er wollte. Aber nun war „der Herzog von Burgunn glych dem Künig von dem man in Eſopo liſet, wie der Nigramaticus ſinen Geſellen mit ſinem Geſpönſte zu eim Künig machte;" Schilling.

478) Siehe Comines II, 8: Sur ce quand deux grands

princes s'entrevoyent pour cuider (croire) appaiser des differends, telle veüe est plus dommageable que profitable.

479) Fugger.

480) Wurſtiſen.

481) (Der Birkenſiche) Fugger 700.

482) Es ſcheint, daß Freyburg und Soloturn auch jemand beygeordnet; in der Miſſif von Bern an den Durchlauchtigſten Hochmächtigſten Fürſten von Burgund, 2 Jänner 1474 (bey Schilling) werden jene genannt.

483) Inſtruction deren von Bern (eben daſ.), hierin Hagenbachs Vorgeben (N. 449) zuwider; dieſer meinte vermuthlich ſich daraus zu ziehen, weil Waſſer nicht Boden ſey.

484) Sie hatten vorhin darüber an Karl geſchrieben: Schilling S. 83. Die Miſſif auf der unſchuldigen Kindleintag (eben daſ. 93) ſandten ſie, nachdem auf ihr (der Berner) Schreiben Karl und Hagenbach ausweichend (eben daſ. 83), auf das gemeineidgenöſſiſche aus Baſel gar nicht geantwortet.

485) Inſtruction von Bern. Daß der Kurfürſt von der Pfalz des Kaiſers Feind war und blieb, iſt bekannt. In welchem Sinn die Stadt von dem Kurfürſten geſchirmt war, ſiehe Kap. 7, N. 566.

486) Schilling 95 ſagt es ausdrücklich; neuere meinen es läugnen zu ſollen; es war die Hofetikette.

487) Die Urkunde vom 10 Jänner 1474 iſt beym Lengletiſchen Comines Th. III, S. 360, wohl nur Entwurf, wovon der ganze Rath in Bern ſelbſt kaum wußte.

488) Spécialement contre le duc de Bourgogne. Der König behält ſeine ältern Verbindlichkeiten vor, horsmis le duc de Bourgogne.

489) Tel nombre qu'il nous semblera honneste et que le pourrons faire.

490) Den erſten bekomme der Krieger beym Aufbruch; zwey andere (an Helvetiens Landmarken) zu Genf.

491) En temoisnage de sa charité; zu Lyon zu empfangen.

492) Tant et si longuement que nous continuerons à main armée. Die 20,000 Franken geben dennoch fort. So ein Franke wäre zu unſerer Zeit drey Gulden 42 Schilling. (In Schlözers Briefwechſel Th. VI. die berühmte Abhandlung: Schweizerblut und Franzoſengeld).

493) Pour autant que cette amiable union doit estre de bonne foi gardée, ferme et inviolable. Vieles iſt dem guten Willen unbeſtimmt überlaſſen.

494) Karl ſagte, Hagenbach „thue den verfluchten Teutſchen" recht (Edlibach); man müſſe ſie in guter Meiſterſchaft

halten (Bullinger). Der Unmuth auf den Kaiſer traf die Nation.

495) Wir ſehen dieſe Grafen als Erben von Nellenburg. Die Gemahlin Hagenbachs mag Hannſens Tochter, und eine Nichte der Mutter jenes Geroldseck geweſen ſeyn, deſſen freundſchaftliches Verhältniß mit Hagenbach eben berührt wurde. Siehe Hübner, geneal. Tab. 493, 481. Von der Heirath ſiehe bey Schöpflin Als. illustr. II, 598 den gleichzeitigen Knebel.

496) Eben daſelbſt; und bey Füßlin, Erdb. III, 373, die Einladungsſchreiben an Mühlhauſen: ſendet eurer Botſchaft, die gern gut Geſellen (luſtig) ſind.

497) Abts von Murbach Proteſtation: Nullo iure nisi potentia fretus (bey Schöpflin). Bey Fürſten war die freundliche Gabe Subſidium geworden; Beamte hatten keine zu fordern.

498) Wurſtiſen 465.

499) Nebſt Baſel, Colmar und Schlettſtatt die vier Waldſtädte; Edlibach.

500) Einer mocht Gold und Silber ohne Sorg an einem Stecken durch das Land tragen; Münſter, Koſmogr., B. 3, S. 115.

501) Schilling 80; Edlibach.

502) Stettler 212.

503) De la Marche, in den 102: En ses pays trouva plusieurs rebelles pour les gabelles et partialités (wegen Parteyungen alter Zeit); Pour telles querelles les villes les plus belles a brief sappédité (supplanté, unterworfen). D'autorité a aucuns (einige) décapités, et leur ôté les privilèges, tous prians d'humbles mercys, nuds à genoux. Im Anfang der Mémoires ſchreibt er namentlich von Gent.

504) Abredniß freundlicher Vereinigung, in der Tſchudiſchen und Halleriſchen Sammlung. Wir ſollen einander treulich berathen und helfen „nachdem uns denn je „bedunket notürftig ſyn.“

505) Will man die Löſung thun. Sigmund hatte zwiſchen der alten und neuen Verbindung noch nicht entſcheidend gewählt.

506) Stumpf 418, b: über etwas alter verlegner Schuld.

507) Schinz Geſch. der Handelſchaft.

507 b) Die Geſandten Königs Edward waren bey ihm; *Extr. d'une anc. chronique* im 2ten Theil des Lenglettiſchen Comines.

508) En grande diligence; eben daſ.

509) Dieſe *Instructions*, wie auf Karls Befehl Präſident und

Rath von Dijon ſie geordnet, ſind unter den Preuves zum Comines, II, 347.

510) Pays d'Aussois.

511) Der König würde ſich endlich entſchloſſen haben, um hiedurch den Herzog von ſeinen obern Landen zu trennen. Wie daß er dieſen Gedanken früher nicht hatte! War es, weil er Karln gern in Colliſion mit Teutſchen gebracht?

512) Die Einheimiſchen mußten wohl ſelbſt mehr geben als vorhin!

513) Grevé aucuns de leurs gens.

514) Der Herzog pugnira ceux qui auront mesusé de leur état, sans dissimulation.

515) Ils leur donnèrent de leur vin, wird auf den Ehrenwein gehen; *Réponse de Fribourg* ebendaſ. 349.

516) Wie er, sans faire grande réponse, einen bey ihm gefangen gelegten Freyburger ohne Löſegeld freygemacht.

517) Sonſt war H. von Bubenberg 1473 Schultheiß und ſollte erſt an Oſtern abgehen; aber in der Berner Antwort, ebendaſ. 351, iſt Er gegenwärtig, der Schultheiß abweſend; worüber die Erläuterung uns nicht bekannt iſt.

518) 1430 geboren.

519) Anshelm liefert das Verzeichniß der Räthe.

520) Wie der Altſchultheiß Petermann von Wabern, wie der Stadtſchreiber Frikard (Dießbachen auch als Geſchichtſchreiber günſtig); A. L. von Wattewyl.

521) Anshelm hat ein gutes Wort: ſie waren „gemeinſamer.“

522) Zuerſt ließ der Schultheiß von den Zweyhunderten ſich ermächtigen, in des großen Raths Namen mit ihm zu operiren. Wattewyl Hist. de la Conf. Helv. T. II.

523) Anshelm. Siehe oben Kap. 1. N. 515.

523b) *Compte de Jean de Vurry* in den Mém. de France et de Bourgogne: dem astrologue von Bern, par le conseil duquel les Bernois se conduisoient, hundert Goldgülden; ſo viel auch zuvor Simon von Cleron ihm gab.

524) Au son de la grosse cloche; *Réponse de Berne.*

525) Es ſchien qu'ils les eussent volontiers.

526) So nennt man die eigentlichen Mitglieder des, die Gemeinde vorſtellenden, großen Rathes.

527) Kissiler, le boursier Franquelist, in jener *Réponse.* Bald nennt ſie auch Kassepert de Chanetal (Kaſpar von Scharnachthal) und Melenouse (das iſt Mühlhauſen).

528) Lieber würden ſie die Antwort in der Sitzung genommen haben; ſie befürchteten, es möchte einer vom Rath etwas daran ändern. Darum wurden lauter ehrwürdige friedliebende Männer verordnet.

529) „Par la char Dieu, vileins, vous passerez par là. Je „suis baillif des Alliances (der Eidgenoſſen) et seigneur „des meilleures maisons que les Bernois ayent." *Réponse.*

530) Gebürtig aus dem Lande Schwyz, Propſt des Lucerniſchen Veronmünſters.

531) Wozu die Verfaſſung in der That für ſo einen Fall nicht zu verpflichten ſcheinen konnte. Es gebührte der Gemeinde, über Abſchlüſſe, nicht jede Wendung der Staatsverhandlungen abzuſtimmen. Wer weiß, ob der Propſt nicht eine ſtarke Parthey hatte!

532) 400 Mann ſtark verſammelte ſie ſich. Auch zu Oudewal und Oudrewal (ſo nennen ſie die Lande ob und nid dem Walde) werden die meiſten Leute en sauvage (auf den Alpen) geweſen ſeyn.

533) Remerciant de la souvenance de si pauvres simples gens.

534) Unſere Fruictages; Butter, Käſe, aller Art und Korni.

535) So brauchte man kein Geleit zu nehmen. Siehe oben bey N. 500.

536) Conseil très-honorable en grand nombre et gens anciens, *Réponse de Churich.* Es ſeyn drey Ritter im Rathe geweſen.

537) De grand courage (das iſt Herzlichkeit) en tout honneur et humilité. *Réponse de Salorre.*

538) Ne pas procéder à la propalation de telles paroles qui pourroient faire cause de grand insulte.

539) Valerius Anshelm, genannt Rud, Chronik der Stadt Bern, MSC.

540) Noch, und bis am 20ſten Jänner 1477 lebte Sybond Allemand, ein, wie es ſcheint, ganz den geiſtlichen Dingen ergebener Biſchof; Sainte Marthe Gallia Christ. II, 606. Daher Bullinger Joſten richtig den Gubernator nennt. Nach dieſem wurde er Biſchof (laut ſeines Wapens zu Veronmünſter; Hottinger helv. Kirchengeſch. II, 456).

541) Er ſchien ohne Auftrag bloß für ſich zu handeln; welches Edlibach ſo angenommen hat.

542) Edlibach: Es däuchte ihnen gar ſchimpflich (d. i. Scherz).

543) Die ewige Richtung wird von Leibniz, Rouſſet, Georgiſch, im ſchweizeriſchen Muſeum und ſonſt unter dem 11 Juni von Senlis datirt, wo ſie durch Frankreichs Gewährleiſtung vervollkommnet wurde: Jetzt ſchwuren die Parteyen „des Königs Vergleich (dieſe Richtung) „anzunehmen."

544) Zu Baden war das alte Archiv der vorderen Lande (Th. III, 76); viele Urkunden mögen auf Lenzburg, auf Ki-

burg, oder wo irgend ein Hoflager war, gefunden, und verabfolget worden ſeyn. Aus dieſer Urſache iſt viel althelvetiſches in den Archiven zu Innsbruck, wo Sigmunds Reſidenz war.

545) Die Hewdorfiſchen übernahm ausdrücklich der Erzherzog.

546) In ordentlichen Gerichten über liegende Güter, Geldſchulden, Erbfälle.

547) Wenn Streitigkeiten zwiſchen dem Erzherzog und der Schweiz entſtünden. So lange nur Rechtsfragen waren, mochte die Weisheit eines Bürgermeiſters entſcheiden: ſeither kamen Staatsmaximen, deren Gehalt von der Artillerie beſtimmt wird. Vormals war der Gewinn dem rechthabenden ſicher; jetzt giebt ihn Wiſſenſchaft, oder Zufall.

548) Wegen des Mißbrauchs der Verpflichtungen, welche ein Gradler oder ſeines gleichen einer Stadt auflud, ohne ſonſt als durch einen Adel ihr anzugehören.

548b) Der Wald iſt der Schwarzwald; die Waldſtädte ſind Waldshut, Laufenburg, Seckingen und Rheinfelden; die von letzterer Stadt benannte Herrſchaft iſt was zum Stein gehörte.

549) So hießen die wenige Tage vorher von Baſel bis nach Straßburg dem Schweizerbund auf zehn Jahre beygetretenen Städte. Hier ſind Straßburg und Baſel gemeint; Stettler. Nach einer ungedruckten Straßburger Chronik, die Guillimann hatte, gab dieſe Stadt 40000 Gulden, das übrige die andern (wohl Baſel); dieſes Geld ſey nachmals zurückgegeben worden. (Den Pfandbrief, ſagt er, habe Sigmund von Maximilian und Maria, Karls Erbtochter, ſeiner Gemahlin, 1478 zurückbekommen.) In der ewigen Richtung iſt hierüber nichts ausdrücklich; es war eine Verabredung mündlich getroffen, ita ut utraque pars alteri se bona fide credere possit; eben derſ.

550) Anshelm drückt ſie aus. Bullinger merkt an, man habe „frylich auch Lüt funden, die an dieſer Eynung „kein Gefallen hattend; aber die warend ouch nit verſtändiger.“

551) Markward von Schellenberg, Hildbrand von Raſperg, Herrmann von Gönfelden; 40 Pferde; je zwey Edle hatten einen Knecht; Edlibach.

551b) Bey Ericourt.

552) Dieſe rieſen den Edlen zu: „Ritterlich, lieben Herren, wir wollen üch ſchon wider uff euer Gurren helfen. (Gurre iſt eine Stute.)

553) Es war vil lieblicher Froüden gebrucht; Bullinger.

554) Schilling, damals Unterſchreiber bey dem großen Rathe von Bern, 104: der thür und ſtreng Ritter, der mit

hoher Vernunft des (dieſer Sachen) merenteils ein Anfenger was.

555) Beſonders durch des Herzogs italiäniſche Werbung; Schilling.

556) Trommeln und Pfyfen; Edlibach.

557) Eben derſ.: mit Schilling 113 verglichen.

558) In der öſterlichen Zeit wurden Stadträthe gewöhnlich verändert oder beſtätiget. Was Schilling hier bemerkt, mußte außerordentlich ſeyn.

559) Etterlin: er fieng an ein freylen Muotwillen mit eins Bidermanns Tochter, der bozue nit dorſt offentlich vil reden. Guillimann: er habe das Mädchen einige Tage vorher genothzüchtiget, der Vater es dem Vögelin geklagt.

560) Solche Pannychien der alten Chriſtenheit kommen jetzt unter ſittlichem Vorwande in Abgang: der erſte Zweck war Begeiſterung durch die Andacht des Augenblicks der Begebenheit.

561) Münſters Koſmographie, S. 624.

562) Edlibach und vor ihm Etterlin: daß er die Oſtern ihnen zum Frontag machen wollte. Nach Münſter war die Frohne auf den Montag angeſetzt; bekanntlich iſt auch dieſer heilig.

563) Allgemeine, doch nicht wahrſcheinliche Sage der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber der Schweiz. Eben dieſelben laſſen ihn die Leute mit Ausſtechung der Augen bedrohen: welches keine in Burgund übliche Strafe geweſen zu ſeyn ſcheint.

564) So Münſter; über dieſe Geſchichte genau. Verwirrt ſchlug Hagenbach die Augen nieder; Vögelin hatte genug zu thun, ihn vor dem Volk zu retten. Guillimann.

565) Edlibach meint, Sigmund habe den Pfandſchilling nicht erlegen wollen, bis Karl „ihm gerecht werde, um den großen Muthwillen, den ſein Landvogt begangen.“ In ſeinen Handen wurde der Vogt gefangen (Münſter) und nicht ſo tumultuariſch wie wenn eine Menge für ſich handelt.

566) Schilling: mit Beyfügen: die ſchnöden Welchen (Welſchen) hatten den Tod wol verſchult; dorum ir Hinkommen (ihre Rettung) mich herzlichen ruwet. Etterlin fügt bey, daß einige ſeiner Diener in der Stadt geblieben: „di warend der Sach fry, und ſynes Gewaltes „müd.“ Bullinger berichtet, wie die Stadt mit ſynen Trabanten geredet.

567) Stumpf. Baſel mag im Namen der ganzen niedern Vereinung gehandelt haben.

568) Münſter; Wurſtiſen.

569) Etterlin. Es verſteht ſich ohnehin.

570) Schilling: mit 400 der Eidgenoſſen Knechten. Mün-

n. C. 1587. quält, mag ſie vergeſſen haben, was ſie ihrem Rang ſchuldig war. Sie entfloh der ſcotiſchen Rache, aber ihr Unſtern war ſo ſchrecklich, daß Eliſabeth ihre Hinrichtung für die Erhaltung und Ruhe Englands nöthig erachtete.

So bereitete ſich in England eine ſchöne Zeit, indeß die Holländer ſich unabhängig machten, und der große Heinrich den Franzoſen das langvermißte Glück der Ruhe wieder zu genießen gab. Unter den bisher betrachteten Staaten war der mächtigſte (Spanien) der einige, welcher in Verfall gerieth, weil ſein König lieber die Welt verwirren, als durch edle Grundſätze die Nation glücklich machen wollte; er war hierinn ſich ſelber feind.

Kap. 5.

Portugal und Maroko.

n. C. 1555. Nach dem Tode Königs Don Juan III. wollte der Miniſter Aleſſio Menezes den unmündigen König, Don Sebaſtian, den Mönchen wegnehmen; dieſe, meinte er, wären die Leute nicht, einen Regenten zu bilden; und es war ihm um ſo mehr bange, als der junge König einen Hang für das Uebertriebene, für Schwärmerei hatte. Die Jeſuiten aber gewannen den Cardinal Heinrich, des Königs Oheim, durch eine Legation a latere die ihm der Papſt auftrug, und wodurch er von Rom abhängiger wurde. Mit ſeiner Hülfe brachſter: mit 300 Pferden. Jene legte er in Beſatzung; der letztern gab er dem von Eptingen 200 und behielt 100 bey ſich.

571) **Wurſtiſen.** **Stumpf:** nit als ein Herr, ſondern als ein Vater und Erlöſer ſey Sigmund empfangen worden.

572) Chriſt iſt erſtanden, der Landvogt iſt gefangen;
Des ſollend wir fro ſyn.
Siegmund ſoll unſer Troſt ſyn, Kyrie eleiſon!
Wär er nit gefangen, So wär's übel gangen;
Seyd er nun gefangen iſt, Hilft im nüt ſyn böſe Liſt.
Bey **Münſter.**

573) So verſtehe ich die aus der Tſchudiſchen Fortſetzung vor mir liegende Abſchrift von **Karls Antwort:** erſtlich aufkünden, hierauf an gleichem Orte, (vermuthlich bey dem Landgerichte) ſollte der Erzherzog den Pfandſchilling hinterlegen. Nach den Angaben bey **Münſter** und **Wurſtiſen** war er noch nicht erlegt. Karl nämlich wollte nicht erkennen, daß dieſes zu Baſel rechtmäßig geſchehen möge.

574) **Schilling:** Auslieferung der Verſchreibungen, Erſatz, Verſchreibung bey ihnen zu bleiben.

575) Vom 10. oder 11ten April bis am 9. Mai.

576) Es kamen von Baſel in drey Schiffen 400 Menſchen; **Wurſtiſen.** Ueberhaupt ungefähr 8000; **Bullinger.**

577) **Etterlin, Schilling, Bullinger.**

578) **Bullinger.** Haßfurter war hier.

579) Acht von Breiſach, von Bern, Baſel, Solothurn, Colmar, Schletſtadt, Straßburg, von Kizingen, Freyburg und Neuenburg je zwey; ſechszehn waren Ritter. **Dünod.** h. de la comté de Bourg. III; **Münſter; Wurſtiſen.**

580) Es werden mehrere Eidgenoſſen, z. B. nebſt Haßfurter der Lucerniſche Rathsherr Krämer genannt (**Cyſat,** Beſchr. des Waldſtettenſees).

581) Graves et honnêtes personnes; **Paradin.**

582) Er habe établi juges et consuls à sa poste; **eben daſ.** Vermuthlich wurde die hergebrachte Wahlform der Gerichte und Räthe nicht beobachtet.

583) Es habe auf ein Zeichen jeder Einquartierte ſeinen Wirth umbringen ſollen, worauf man die Weiber und Kinder, als um ſie über den Rhein zu bringen, in durchlöcherte Schiffe gebracht haben würde; **Wurſtiſen;** vergl. mit N. 563.

584) **Dünod** meldet es. Daß aber nicht die Eidgenoſſen es angebracht, bezeugt **Etterlin** ausdrücklich. Man zog ſie bey, um Theilhaber zu ſeyn; ſie hatten zu viele Achtung für Recht und Anſtand, um als Kläger aufzutreten; Erinnerung der Sachen Bilgeri's von Heudorf ziemte nicht zu der neuen Freundſchaft mit Oeſterreich.

585) Nulla invita usum; omnes pretium accepisse; **Guil-**

limann. Die Verantwortung iſt bey Münſter und Wurſtiſen. Der letzte Theil erinnert an Andocides Anklage wider Alcibiades: von gewiſſen Dingen möge er keine Meldung thun, um nicht zu viele Umſtehende an ihre häusliche Unfälle zu erinnern.

586) In der Breiſachiſchen Gefängniß, vor Einberufung des Landgerichtes; Schilling; der Birkenſche Fugger.

587) Bey allen Declamationen weiß Schilling nichts beſtimmt vorzubringen, als daß er „gemein Tütſchland welſcher Zungen wollt untertan machen;" worin er ſeiner Inſtruction gemäß handelte. Er ſpricht von „ſchentlichen Sachen," die nicht genannt werden, und worüber dem Landgericht vollends keine Erkenntniß zukam.

588) Etterlin 195.

589) Welches der Beklagte, nur ſeinem Herrn verantwortlich, in Abrede ſeyn mußte.

590) Schilling: ſobald er die Theilnahme der Schweizer vernommen, habe er ausgerufen: „myn Leben iſt uß." Er wußte, daß die Oeſterreicher den Herzog nicht mehr fürchten würden.

591) „Wiewohl er, nach ſinem verdienen, ſtrengern Tods „würdiger geweſen wär;" Schilling, nach der Volksſtimme.

592) Bullinger: er richtet' ihn frutig.

593) Nach Paradin war er zu Rougemont in Hochburgund in S. Georgs Brüderſchaft getreten. Andere halten dafür, der Herzog habe ihm bloß Ritterſchaft in S. Georgs Namen ertheilt. In dieſem Sinne wird von den Schultheißen von Bubenberg, Dießbach, Wabern, Ringoltingen und Scharnachthal und Hannſen von Hallwyl erzählt, ſie haben Ritterſchaft und Orden von Karln empfangen.

594) Paradin; Münſter.

595) Mit Torſchen, Etterlin. Torches. Soll das fremde Wort fremden Urſprung der Sitte bewähren!

596) Anderthalb Jahre beſaß Karl das Land, ehe er, gegen das Ende 1470, ihn darüber geſetzt; Münſter.

597) Eilfhundert Gulden werth; Paradin.

598) Bullinger: er ſey mannhaft geſtorben.

599) Es iſt nicht Sitte dieſer obern Lande, das Haupt auf einen Block zu legen.

600) Zu Baſel; Anshelm.

601) Zu Zürich, Bern, Lucern. Ebendaſ.

602) „Das ſey die herteſte Nuß die er je gebeißt; Schilling. Guillimann ſehr gut: Ut parte longe superior, ita omnium intolerans.

603) Viele Stellen bey Müller im Reichstagstheater unter

Friedrich V. Th. 2. S. 648. Er zählte ohne Zweifel auf den Vorſchub und Einfluß des Kurfürſten von der Pfalz, Friedrichs des Sieghaften, Ruprechts Bruder, des Kaiſers Feind, vor Jahren auf ſeine Abſetzung bedacht.

604) Cruſius Schwäb. Chr., Th. II, S. 99.

605) Anshelm.

605 b) Er erzählt es ſelbſt.

606) Cruſius.

606 b) Stettler, 217.

607) Nach Luxemburg, nach Trecht an der Maas, nach Boulogne; à la garde et dépense du châtelain; *Extr. d'une anc. chronique* bey Comines. Nach eben derſelben wurde er kurz vor Hagenbachs Hinrichtung, am erſten Mai, verhaftet, weil man vermeinen mochte hiedurch des Letzten Leben zu retten.

608) Dieſer iſt im 7. Artikel der bey Tſchudi abgedruckten Capitulate 1467; Mailand aber wollte einen Spruch von Savoyen (die Civilſache nach politiſchen Rückſichten entſcheiden).

609) Abſchied Lucern, Matth. 1473; eben daſ. Mittew. nach der alten Faßnacht; eben daſ. Mont. nach Palmſonntag; Coſtanz, Quasimodog.; Lucern auf den Maytag; eben daſ., Thomas; endlich 1474 Bern auf Trinitatis. Aus der Fortſetzung Tſchudi's.

610) 500 Ducaten.

611) Der alte Schweizerbund half; Lucern und Glaris, wenn das Feuer der Männer von Schwyz nicht ſelbſt ſich gelegt hätte, waren bereit, es durch Mahnung zu dämpfen.

612) Des Grafen Janus von Genevois, Jacob von Romont (Herrn der Wadt) und Philipps von Breſſe.

613) Schreiben Burgund an Savoyen; Utrecht 20. März 1471; Guichenon.

614) Artikel von Montmelian, 8. Aug. 1471; bey Guichenon II, 412. Taneauy du Chatel Herr von Bellievre, Gouverneur von Rouſſillon, den der König zu den Sachen verordnet, wurde zum Hauptabſchluſſe erwartet. Nebſt Claude von Seiſſel, Marſchall Savoyens, wurde der Altſchultheiß Nicolaus von Dießbach zur Wahrung Chambery's und Montmelian's geſetzt. Die Herzogin „wie Gott „und Vernunft es wolle,“ wieder zu ihrem Gemahl gelaſſen. Uebrigens war die Verſammlung auf Peronne ſehr groß und glänzend. Aber Hauptnachdruck gaben die Städte durch die Erklärung, den gehorchenden Theil zu unterſtützen.

615) Geſandte waren die Schultheiſſen von Wabern, von Dießbach, von Wippingen und Praroman. Die Hauptſache (auſſer die noch ausgeſetzte Anordnung einer Regentſchaft) war

die Einführung eines Geheimden Rathes, zu oberſter Geſchäftsverwaltung im Innern, der auch die Finanzen ordne, auf daß ein Schatz zuſammengelegt werde, und alle Beamten richtig (um nicht das Volk zu drücken) die Gehalte bekommen. Montmelian wurde dem Grafen Franz von Greyerz, auch Marſchall Savoyens, vertraut. Dieſen Vertrag, vom 5. Sept., ſiehe bey Guichenon.

616) An Epilepſie.

617) Einſt gieng er mit der Herzogin (wie gern dieſe, wird nicht geſagt) von Turin zu Fuße über das Gebirge zu dem in Chambery verwahrten H. Schweißtuch. Einſt verkaufte er ſein Ordensband, um Unglücklichen zu helfen. Guichenon.

618) 30. März 1472.

619) Nach Peter, ſeinem Bruder, ſeit 1458; 24 Jahre lang.

620) Levrier, comtes de Genevois, II, 37.

620b) Wie als er, in einen Küraſſier verkleidet, einem Tiſchler ſein Weib verführte und hierüber geprügelt worden.

621) Guichenon, hist. de Savoye, und Spon, hist. de Genève; mit einiger Verſchiedenheit, welche weder weſentlich im Charakteriſtiſchen, noch ſchwer zu vereinigen iſt.

622) Bern der Herzogin, 27. März 1474: die alten Herzoge rempublicam non segniori studio quam suam continuis incrementis aluerunt.

623) Durch den Präſidenten Anton Champion und Humbert Cerjeat von Combremont auf dem Tag zu Lucern, 24. Apr. 1474. Tſchudiſche Fortſetzung.

624) Sie möchte ihre Ohnmacht und bey dem Frieden gemeinſchaftliches Intereſſe einſehen; ihr Syſtem iſt nicht nach Romonts Thaten zu meſſen.

625) Michel Roſet, chron. de Genève, Msc.

626) Reſcript für *priores confratriarum villarum* (Zünfte! Innungen). Edle, Bürger und Gubernatores für Zinſe, Jahrgelder, Dienſte und Steuern pfänden (vadare) zu dürfen, *ex usu non scripto*. Und an die Caſtlanen; cogas viriliter et compellas summarie, doch nach dem Herkommen der Wadt. Morſee 1474. (Das Reſcript iſt nach Nion.)

627) Es hatten die Syndike, Gubernatoren und Biedermannen des (alten) Dorfs Chavornay von Graf Wilhelmen von Namur, Gemahl der Erbfrau der Wadt, einen Brief 1355, wodurch ſie ſich von dem Ohmgelde, den Kriegsdienſten und anderer Unterthänigkeit der edlen Syndike, Bürger und Gemeinde Iverdun zu entfremden vermeinten. Aber die Räthe des Grafen, auf die compromittirt wurde, ſprachen für die Stadt (quod a modo debent res-

sortiri in dicta villa); denn die Urkunde ſage von allem jenem nichts. Spruch 1473.

628) Freyburger Chronik: daß das Bürgerrecht 1471 erneuert ward.

629) Schultheiß und R. von Bern den edlen ehrſamen (spectabiles), dem Schultheiß und Rath Peterlingen, unſerem lieben Eidgenoſſen: Revers, daß ohne Folgen ſeyn ſoll, Hannſen von Liebeak von Bern den Bernern auf Begehren ausgeliefert zu haben. Urkunde 17. Apr. 1471.

630) Franzen von Savoyen (den wir noch 1482 zu Genf ſehen werden) 1466; Ruchat hist. eccl. du Pays de Vaud S. 85. Oben Kap. 5, bey N. 88 bis 94 b.

631) Vertrag zu Murten, 12. Mai 1474; eben daſ.

632) Stör würde nicht ſo viel Geld außer Lande gefördert haben.

633) Wilhelm von Vienne zu S. George und S. Croix, Rudolfs Schwiegervater, ſtarb ohne Mannsſtamm. Da forderte die ganze Erbſchaft Wilhelm von Vienne zu Mombis. Aber Karl von Burgund behauptete den Spruch ſeines Landgerichtes (25. März 1467), daß das Erbe gemein ſeyn ſoll. Dieſes iſt bey Schöpflin (hist. zar. Badens.) gut gezeigt.

634) Ohne ſie würde er dem Grafen Johann von Freyburg Neufchatel, dem Vater ſeiner erſten Gemahlin, in der Grafſchaft nicht gefolgt ſeyn, oder gegen das mächtige Haus von Chalons Oranien wohl ſich nie behauptet haben.

635) Zweymal vermittelte der Spruch der Berner in dieſem Jahr 1474; die Neufchateller appellirten an den großen Rath; er befeſtigte den Spruch.

636) Nach Calmet's hist. de Lorraine.

637) Dieſer Unterhandlung erwähnt Comines im vierten Buch.

638) Calmet.

639) Den Parlementspräſidenten von Touloſe Favre, den Ritter Ludewig von S. Priet, den Kammerherrn Anton von Mohet, Landvogten zu Montferrand (in Auvergne).

639 b) Aux très-grands et puissans seigneurs et très-chers amis de nous, ceux de la ligue et cité de Berne (unter ligue möchten Freyburg und Soloturn gemeint ſeyn) et de la grande et petite (niedern Vereinigung) ligue d'Allemangne. Alles nur vorzutragen, s'ils y veulent entendre.

640) D'être amis d'amis et ennemis d'ennemis. Dieſe Vollmacht au Plessis du Parc lez Tours, 2. Aug. 1474, iſt bey den preuves de Comines. Dazumal war Comines am den König.

641) Edlibach, 8000. Wir folgen Gollut und Münſter. Bullinger nennt Stephan Peters Vetter:

642) **Edlibach**: drey Wochen vor Bartholomei; **Münſter**: mitten im Auguſt. Wahrſcheinlicher, dieſer.

643) Daher perſönliche Beleidigung Anlaß ſeyn mochte.

644) **Münſter** 30, **Stettler**: 4; welches zuerſt, jenes acht Tage ſpäter geſchehen iſt (**Lauffer**).

645) **Schilling**; **Edlibach**.

646) Samſtags vor Bartholomei.

647) Franzöſiſch, Dôle. **Edlibach**; **Stettler**: nur 400.

648) Das **Ausſchreiben der Berner**, Mit. nach Barthol., iſt bey **Schilling**.

649) Der Herr von Blamont war mit Hagenbach in Sundgau gefallen: **Münſter**.

650) Neunzig fielen, hundert wurden gefangen; **eben derſ.** **Edlibach** macht es viel ärger.

651) Wobey unter Somerſet 6000 Engländer; Italiäner 3600; 4000 Savoyarden; **Paradin**.

652) Vom 20. Jul. 1474 bis 28. Jun. 1475.

653) **Häberlin** Reichshiſt. VII, 70. Der fleißige Mann, gewiſſenhaft genau, iſt quellenmäßig.

654) **Hafner**, Geſch. von Soloturn. Sie haben 350 Pferde gefreſſen.

655) **Anshelm**: Er habe auf die Zweyhundert appellirt, es ſey ihm aber abgeſchlagen worden.

656) **Abſchied Lucern** im Aug.: zwey treffenlich Boten ſoll jedes Ort ſenden, und die ſollen, dem König zu Ehren, ſich **ehrlich bezeigen** (ihre ſchönſten Kleider tragen).

657) Mit Einſchluß Freyburg und Soloturn.

658) **Abſchied Lucern** im Sept.; wenn die Eidgenoſſen im Krieg ihn „ſtillſitzen land,“ ſo giebt er lebenslänglich für jedes Jahr zehntauſend Franken.

659) **Abſchied Lucern**, Mittew. nach Laetare, 1472. **Abſchied Schwyz**, 1474: dieſe Satzung mit den ewigen Bünden alle zehn Jahre zu beſchwören.

660) Man hatte noch wenige Scheibenfenſter (nur Laden); wenige Seide. **Anshelm**.

661) Beſoldung aus gemeiner Stadt Sekel erſt von nun an; um Eigennutz zu hindern und auf daß auch arme regieren können; **eben derſ.**

662) Welchen er ihre Jahrgelder geſchmälert; **eben derſ.** Ludewig war im Anfang hart gegen ſeines Vaters Diener und die Großen ſeines Hofes.

663) Alles thue er ohne Parlement, Recht und Geſetz; **eben derſ.**

664) **Theodor Zwinger**, theatro vitae hum., XIV, 3151: Utinam aureis asellis regum et principum Alpes suas non patefecissent!

665) Ludewig wolle ſein Volk entwafnen; *Macchiavelli*, discorsi, L. II. Die Franzoſen dadurch inviliti; eben derſ. im principe.

666) Anshelm: Nach dieſem ſey aus vier Häuſern eines geworden; aus andern, Ställe und Scheunen.

667) Vormals keine Doppeleſſen (zweyerley entrées!). Eben derſ.

668) Wie auch bemerkt wurde, daß ſeit dieſem Bund kein Fremder bey Ludewig eingefallen, und auch die Schweiz in glücklicherm Frieden gelebt. Bodinus de republ. V.

669) Die Franzoſen haben geglaubt, nicht mehr ſiegen zu können, wenn ſie keine Schweizer haben. Macchiavelli, discorsi II.

670) I Svizzeri sono armatissimi e liberissimi; eben derſ.

671) In illa vastitate corporum minimum malitiae. Bodinus, Methodo.

672) Principum censores et magistri vocati sunt; eben derſ.

673) Wenn ſie nicht für gut geachtet wäre, wie würde man den Schultheiß von Dießbach auf ſeinem Grabmal, wie Anshelm erzählt, als Urheber gerühmt haben!

674) Eben derſ. Anshelm bey 1474, 22 Sept.

675) (Holzers) Samml. franz. Bündn. mit der Schweiz.

675 b) Mit jährlich, ſo lange der Krieg währe, achtzigtauſend rheiniſchen Gulden. Eine dem König bequeme, der Eidgenoſſenſchaft würdige, weiſe Uebereinkunft: Es war das Gefühl der Selbſtgenügſamkeit in den Bernern; Frankreich ſollte keinen Vorwand bekommen, Völker in die Schweiz zu ſenden.

676) Wie er am 10 Jänner projectirt worden war!

677) Schreiben Freyburg an Bern, 30 Sept. Bey Anshelm.

678) Freyburg hatte nur erſt ſeine alte teutſche Landſchaft.

679) Tſchudi, MSC.

680) Er habe zu den Kriegeskoſten 8000 Gulden verſprochen; Stettler.

681) Es iſt einigermaßen zweifelhaft, und gab Mißvergnügen, das aber durch die Siege bedeckt ward.

682) Soloturn, aber nicht Freyburg, wird mit genannt; Unterwalden, das für die Fehde nicht geſtimmt, (Stettler) wird doch genannt, weil die Uebereinſtimmung der übrigen Waldſtette es mahnen konnte.

683) Invictissimi, serinissimi et inclytissimi Dn̄i, Dn̄i nr̄i Frid. Romanor. Imper. herois nostri gratiosissimi. Der Fehdebrief iſt latein.)

684) Cui tanquam S. Imperii membra non iniuria obedienter paremus.

685) Oft kommen in Erinnerung der alten Ritter die Ehrenholde unter ſolchem Namen vor, wie Edlibach ihn dieſem giebt.
686) Siehe von Herolden Lünig, theatr. ceremonial. Th. II, S. 1322.
687) Schilling.

Achtes Kapitel.

1) Der Venner Anton Archer, des Panners Hauptmann Kilian Achshalm; Schilling.
2) Mahnung deren von Bern an Schultum, Räth und gemein Burger von Fryburg; Mit. nach der 11000 Megten Tag. Bey Schilling, 136. Uewer brüderlichen Lieben. Am Frytag Nachts zu Nidow oder Biel zu ſyn. In Kraft unſers und üwers geſchwornen Burgrechten. (Die Schultheißen in mehrerer Zahl heißen in alten Büchern Schultum.) Nach dem Schultheiß von Alt (Hist. des Helvet. IV, 537) führte Hanns Fegeli die Fryburger; die Chronik nennt bey Hericourt Willi Techtermann; der mochte unter jenem, des gleichnamigen Venners Sohn, ſeyn.
2b) Anderthalbtauſende gab Soloturn; Hafner.
2c) Waldſtädte nennen wir jene vier am Rhein, Waldſtette die älteſten innern Orte der Schweiz.
3) Einige hundert; Lorenz von Waldkirch Mſc.
4) Hanns Waldmann mit vier andern ſein Kriegsrath; Edlibach.
5) Unterwalden blieb ohne Theilnehmung; es hatte über Oeſterreich eigene Klagen und war mit Karln zufrieden.
6) In roth mit weißen Kreuzen; Haltmeyer. Die Schweizer hielten auf ihre Farbe ſo, daß auch die 200, welche Sigmunden ſeine Lande wieder einnehmen halfen, durchaus die weißen Kreuze behielten und nur um die Aermel rothe Streife ſich gefallen ließen; Edlibach. Die mit ihnen dieſen Krieg führten, ehrten ſie durch gleiche Zeichen. Im Hericourter Siegeslied von Veit Weber (Schilling 140) werden viele Uniformen beſchrieben.
7) Wurſtiſen.
8) Von dem Hauſe Montfort, von Klingenberg, von Hewen.
9) Die Chroniken alle: ſie haben bieder geſtritten. Woraus Lauffer nicht unrecht folgert: Mit ihres gleichen, mit Communen, aber nie mit Fürſten ſollten die Schweizer Bündniſſe haben (V, 317).

30) Straßburg hatte 2 Hauptbüchſen, 3 Steinbüchſen, 8 Feldſchlangen, Baſel den großen Rüd, einen Mauerbrecher; Wurſtiſen.

31) Schilling von einer Regennacht, wo das Berner Heer bivouacquiren mußte: ſie litten Hunger und Froſt und waren dennoch frölich; 133.

32) Wattenwyl, confeder. Helv., t. II. Es erbte auf Heinrich, Generallieutenant auf der Teutſchen Mark und nach ihm Oberbefehlshaber der Burgundiſchen Macht; Mém. pour servir à l'hist. de Fr. et de Bourg.

32 b) Werner von Schöne (wir ſahen ihn zuvor als Schöner), des Erzherzogs Hauptleute einer, hatten die Lombarden genöthiget, ſich in Hericourt zu werfen. Stephan von Hagenbach und Diebold von Haſenburg lagen in dem Ort. Guillimann.

33) Die Berner hatten Propſt und Religioſen vor kurzem wegen ungeiſtlichen Lebens durch den Stadtſchreiber Frikard bey dem Papſt verklagt, aber es wurde ärger. Da ſollte auch Hannſen Wilhelms von Scharnachthal Schweſter Profeß thun. (Es war ein Weiberkloſter bey dem der Mönche.) Aber ein ſchöner Jüngling von Interlachen, Güntſchi, kam zur Weihe; den ſah ſie (Propſt, Aebtiſſin, beyde Convente waren verſammelt), rief ihn um die Ehe an und ließ ſich trauen. Anshelm.

34) Den Oberbefehlshaber für Oeſterreich finden wir nicht genannt.

35) Schilling ſpricht von großen Verwüſtungen, die faſt unmöglich ſind; Niemont wollte den Marſch geheimhalten (N. 17) und er zog durch meiſt Burgundiſches, ſeinem Herrn anhängliches Land. Wenn wir Etterlins Wort erwägen, „die Fygend vermeyntend die Eydgnoſſen an me dann eim (einem) End ze überziehen und anzegriffen," ſo ſcheint die combinirte Operation wahrſcheinlich. In der Zahl folgen wir Gollut.

36) Dieſe Abſicht kennen auch Schilling und Stettler.

37) Daß er ohne der Teutſchen Wiſſen an das Lager gekommen, weiß Edlibach; erzählt Wurſtiſen; ſingt Caſpar Berzäus: tacito studens adrepere gressu (Hallers Bibl. IV, 218).

38) So Tſchudi Msc.; ſo Bullinger, Edlibach, und die Freyb. Chronik: 30,000. Schilling: „weltſch Volk, Burgunner, Savoyer, Lamparten, Pickart 12000 und Fußvolk ein mechtiger großer Huffen." Wir folgen den erſten, glauben aber, daß Diebolds Corps von andern mitgezählt und, wie gewöhnlich, die Zahl dem Gerüchte nach größer war.

19) **Tſchudi** Msc.: 10000 E., 10000 Bundesfreunde derſelben; bey andern jene nur 3000; unwahrſcheinlich, da Bern, Soloturn, Zürich ſchon 6000 machten; ſollten (von S. Gallen, Baſel, Schaffhauſen keine Erwähnung zu thun) Uri, Schwyz, Zug, Glaris, Lucern, Freyburg nur 2000 geſtellt haben? **Edlibach**: in allem 15000. Es könnten auch mehr angegeben als da geweſen ſeyn!

20) Compte de Jean de Vurry (bey der Rechenkammer zu Dijon): Wilhelm von Rochefort Herr von Pluvoſt, Rath und Requetenmeiſter, und Simon Cleron, Ecuyer, ſeyn mit 1200 Gulden rheiniſch an die 30000 heranziehenden Teutſchen und Schweizer verordnet worden, bey einigen ihrer Herren und Räthe zu verſchaffen, daß der Einfall nicht über Joux und Pontarlier geſchehe; *Mém. de Fr. et de Bourgogne.*

21) Es ſey Hülfskrieg, daher die Gränze der Hülfsbedürftigen voraus zu wahren

22) Die Linie viel kürzer; nicht abzuſchneiden vom Vaterlande; beſſerer Poſtenkrieg.

22 b) **Wurſtiſen.**

22 c) Atqui improvisum castris mirantibus hostem
Arma cito impavidus, ruit omnis in arma repente,
Helvetius, et facto velocius ordine, tanto
Sequanicas acies tantisque Rotundum
Aggreditur Comitem nervis, ut u. ſ. f. **Barzäus.**

23) Schletſtadt und Colmar werden vornehmlich genannt.

24) Ob Diebolds Volk zu rechter Zeit angekommen und ſich vereiniget, wiſſen wir nicht; obſchon der Umſtand es wahrſcheinlich macht, daß der Burgundiſche Geſchichtſchreiber **Gollut** Remonts nicht erwähnt, wie man den untergeordneten Heerführer über den höchſten Befehlshaber vergißt.

25) Si zugent gar frölich in einer guten Ordnunge; **Schilling.**

26) Die Lucerner, da ſie den Bernern auf dem Marſche vor Hericourt begegnet, „vermiſchleten ſich ihnen ganz und wollten nid me von eynander wychen und ſchlugen ir Leger „zeſamen" (**Schilling** 137).

27) Durch vil unreine Graben und Studen.

28) Man ſieht aus **Schilling**, daß auch dieſes Treffen (vermuthlich ſeinen Rücken zu decken) einige Reiterey hatte.

28 b) Sie ſehens vor dem Walde
glitzern in Harniſch gut. **Lied.**

28 c) Si rannten zu ihn' in ſchneller Yl.
Wer hinten nach iſt gangen,
Wär gern der Vorderſt gſyn.
Si lüffen als der ſi jagt;
Als vil ir erſt dar kamen,
Man ſah ir kein verzagt.

ten ſie es dahin, daß ihre Feinde und ſelbſt die verwittibte Königin den Hof verlaſſen mußte. Sie ließen ſich die Lehrſtühle der Rechte übergeben; hiedurch wurden ſie Meiſter, die Geſetze zu deuten, und ihnen einen andern Geiſt zu geben. Man hatte von Rom Subſidien zu Unterhaltung der Seemacht erworben; dadurch kam die thatenreiche portugieſiſche Flotte in die Abhängigkeit des Papſtes. Don Aleſſio Menezes fühlte
n. C. 1569. die Folgen; er grämte ſich tod.

Als der König volljährig wurde, wurde auch der Cardinal entfernt. Die alte Königin wünſchte, den Jüngling zu verheirathen; da wurde ihr zu erkennen gegeben, daß dieſes nicht ſeyn könne, ſo lange ſie das Einkommen der Königinnen ziehe. Sie entfernte ſich, und der König fühlte für die verſtoſſene Großmutter Regungen der Zärtlichkeit. Aber die Jeſuiten, unter dem Vorwand, ihn dem Volk zu zeigen, zerſtreuten ihn durch Reiſen. Nachmals verleiteten ſie ihn zu Geſetzen, wodurch die vollkommene Tugend der erſten Kirche hergeſtellt werden ſollte: dieſes, da es unmöglich war, vermehrte die Macht abſolvirender Beichtväter. Die Nation fieng an zu murren. Sie zu beſchäftigen, riethen die Jeſuiten dem König die Unternehmung wider den Scheriff.

Der Scheriff, den wir König oder Kaiſer von Maroko nennen, iſt Herr des Landes von der Meerenge und weſtlichſten Küſte von Afrika bis in die Wüſten

29) Der Hutten waren es; Schilling. Wo nicht Hinterhalte — Reſerven; oder waren ſie auf die Flanken getheilt? Wir finden für das Berner Treffen ſonſt keine Lehne.

30) Man mocht ze keiner rechten Ordnunge kommen, wenn daß man troſtlichen nachylt; Schilling. Zuogend ungeordnet zu allen Orten an den Fygend, fochten ritterlich nach ir alten Gewohnheit und behieltend mit Goz Hülf das Feld; Etterlin.

30b) Und der von Bern Wartzeichen, S. Vincent, ruftend an.

31) Sunderlich der Lamparteren, ſagt Etterlin, ſeyn viele gefallen. Vil me denn dritthalb tuſend die wurden geſchlagen tod. Ueberhaupt by dritthalb tuſend uff der Wahlſtatt; zu Paſſavant verbrannte und ſonſt umgekommene mochten die Zahl auf 3000 bringen. So Schilling, ſo Dunod. Edlibach rechnet auf der Wahlſtatt nur 15 und Bullinger 1800 erſtochene; ſo Barzäus: mille e Burgundis octingentoque vorago sorbuit ista viros.

32) Edlibach.

33) Auch nach Bern brachte er ſie; Schilling.

34) Hafner.

35) Die fridlaeſten (freudigſten) nennt Schilling ſie.

36) Irrig (welches ihm oft begegnet) will Hafner von 70 wiſſen; Heinrich Tſchudi, mit andern, von drey (vermuthlich jene Züricher vor der Schlacht); die Hauptquelle, Schilling, wie nach ihm, nach Edlibach und den meiſten, wir; welches Barzäus aeterna facinus memorabile fama mit Recht genannt; einzig iſt es nicht: So fielen bey Aſcoli im J. 968 funfzehnhundert Griechen und kein Teutſcher; Anon. Salernit: bey Muratori S. R. I. T. 2. P. 1, p. 300.

37) Schilling 142.

38) Sie wurden beſchetzt um ein beſchaiden Gelt; ebenderſ.

39) Sie mochten von denen ſeyn, welche wir zu Damerkirch ſahen.

40) Daß ſie „vergichtig wurdent der unmenſchlichen Käzerie" und „als Käzer all an eim Fûwre verbrennt" (Schilling) hat der Herr von Alt nicht wohl verſtanden; er macht ſie zu Arianern (IV, 530). In dieſen alten Zeiten iſt Kezzerey überhaupt was von dem gewöhnlichem Wege abgeht, zumal dieſe den Katharen angeſchuldigte Art Genuß.

41) 24 Chriſtmonat. Vielleicht in Rückſicht jener alten Fabel, daß in der erſten Chriſtnacht alle, die dem verkehrten Trieb anhiengen, den Tod genommen.

42) „Das unſerm chriſtlichen Glouben loblich und ouch aller „Tütſchen Ehre was, daß ſie ſömlicher Käzerie ſynd ſind;"

Schilling. Bullinger, Wurſtiſen, Stettler ſagen deutlicher, worin ſie beſtand.

43) Das erzählt Schilling ſo, daß man glauben möchte, Diebold ſey nicht zu rechter Zeit gekommen; jetzt mag er ſich verloren haben.

44) Haltmeyer 172.

45) Daß an denſelben Orten die Peſtilenz rychsnete; Schilling.

46) Freyb. Chronik.

47) Tſchudi: Eidgenoſſen, 402; Lauffer: Cappeler, Hauptmann.

48) Bis in das Val de Morteau; Dünod.

49) Bis zweytauſend Mann: Edlibach.

50) Wurſtiſen; Stettler; Dünod.

51) Daher das Recht von Wirtemberg-Mömpelgard, welches jener Graf Heinrich 1481 dem Bisthum verkauft. Wurſtiſen.

52) Oben Th. II, S. 356. Ein treffliches Volk; voll Anſtelligkeit und Geiſt.

53) Siehe oben, Kap. 5, N. 55 bis 63.

54) Er mochte dazumal in des Königs Intereſſen ſeyn, ſeine Brüder dachten Burgundiſch.

55) Anshelm.

56) Th. II, 483.

57) Schilling 145, nur ſie pflegten ſie noch zu beſchwören.

58) So nannten ſie die Ausländiſchen und andere Freywillige. Im übrigen ſiehe von dieſem Tag nebſt Schilling Bullingern.

59) Vom 2 October; ſiehe oben. Sie iſt Franzöſiſch und Lateiniſch abgedruckt in den *Preuves de Commines.*

59 b) Die noch nicht geſchloſſen waren.

60) Abſchied Lucern; bey Tſchudi, ungedruckt.

61) Die Bundesgemäßen jährlichen 20,000 Franken.

62) Die in der Läuterung verſprochenen vierteljährigen 20,000 Gulden.

63) Anshelm.

64) Röteln, Suſenberg; Stettler I. 232 f.

65) Den Städten Bern und Solothurn.

66) Für mehr als 3000 Gulden Geſchütz ließen die Freyburger machen; ihre Chronik.

67) Mittw. nach 3 Königen.

68) Wohl auch die Herren von Stäfis.

69) Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an die von Endlisberg (Urkunde 1311, 23); am Ende deſſelben verkauft Luchetta von Greyerz, Witwe Peters von Aarberg, Illingen Anton von dem Thurn zu Geſtelenburg um 10,000

Gulden, und Plaſeyen um 1600 Cronen. Beydes und die Flüe (la Roche), die Güter von Vanel und Attalens beſaß im Jahr 1431 Johann von der Balm (de la Baume) Graf zu Montevel, Marſchall von Frankreich, Peters Vater.

70) Ein gar liſtiger Mann, darum man ihn entſitzen (ſcheuen) mußt; Schilling. Ein geſchwinder Mann; Stettler.

71) Wir kennen Wilhelm de la Baume, Ritter, Rath, Kämmerling am Burgundiſchen Hofe, des Herzogs Geſandten an die Schweizer.

72) Die andern drückten ihm nach; Freyb. Chronik.

73) Bern tauſchte ſein Antheil aus; eben daſ.

74) Ein ſtarke Feſtigung mit nothwendigen Bäwen; eben daſ.

75) Er ſtarb in dieſem Jahr; ſein Sohn Ludewig folgte.

76) Sohn eines gleichnamigen, der Franzens Bruder geweſen. Von ihm die letzten des Hauſes.

77) Die Tine; teutſch, der Bokten.

78) Alle fünf Jahre zu erneuern. Urkunde 1475, Dec. Sie begriff hauptſächlich die Stadt Greyerz, Bülle (den Markt), Corbiere, Charmey, Bellegarde und la Roche; Freyburger Chronik. Es wurde auch mit dem Grafen verabredet, daß er Feinden keinen Paß gebe, und verhüte, daß den Eidgenoſſen von Chillon im Lemaniſchen See nichts böſes begegne; Guillimann. Er mochte als Marſchall daſelbſt gebieten.

79) Dafür bekamen ſie von den Freyburgern viele Jahre lang fünf und vierzig Gulden; Freyburger Chronik.

80) Revers Graf Ludewigs als ſie auf eigene Koſten außer die Grafſchaft mit ihm gezogen; Möſchig, Sanenchronik, 1475.

81) Wilhelm Herr von Ligny, ihr Feind, war auf der Burg; Guillimann.

82) Am 31 Dec. 1474; ſiehe ihn bey Müller in dem Reichstagstheatrum, 5te Vorſtellung S. 675 f. Georgiſch hat ſich geirrt, ihn erſt Th. II, S. 1287 anzuführen; der 31 Dec. 1474 wurde dem Kirchenjahre 1475 zugetheilt.

83) Siehe bey Leonard tr. diplomat. T. 1. des Kaiſers Erklärung, daß des Königs Bund cum Sviticenſibus dem, den er mit ihm habe, keinen Eintrag thun und Ludewig nie gegen Oeſterreich den Schweizern beyſtehen ſoll. Anders nach 31 Dec. 1474.

84) Häberlin Reichshiſt. VII, 68.

85) Schilling 150 ff. Geſandte: Graf Hugo von Montfort, Herr Leutpart von Staufen.

86) Das doch anders nieman entſchütten wollt und mit jederman ze Herzen ging; eben derſ.

87) Daſs ſi in allen Dingen deſto ſicherer wären Widerſtand ze thund und wieder ze kommen; eben derſ.

88) Man ließ die Sachen des Soldes halben erliegen; eben derſ. Edlin hatte den Kaiſer um 300,000 Gulden zu Augsburg von der Herberge löſen und ihm auf jede Woche tauſend verſprechen müſſen.

89) Freyburger Chronik.

90) Wurſtiſen 472 aus einem kaiſerl. Schreiben.

91) Tag zu Baſel 12 Febr. 1475. Eben daſ. und bey Fugger. Es habe dieſelbe Nacht ungewöhnlich gedonnert und gehagelt; welches für Vorzeichen groſer Erſchütterungen galt.

92) Eine Fahne S. Galler unter Wilhelm Ringgle; Haltmeyer. Eine von Soloturn; Hafner. 250 Mann von Baſel unter Veltj Neuenſtein mit Vorrath auf ein ganzes Jahr; Wurſtiſen.

93) Comines im 4ten Buch.

94) Simon von Cleron; Freyburg. Chronik.

95) Dieu lui avoit troublé sens et entendement; Comines. Das Mißlingen nahm ihm den Ruhm der Unüberwindlichkeit (Vollut), welchen aber ein verſtändiger Herr ſich nie einbilden wird.

96) Bullinger, mit Beyfügen: er hätt' aber in ſynem Hochmut Gott nit darum gefragt.

97) Freyburger Chronik, und Anshelm. Sollte Bern ausweichen können, was er dem weit gröſſern Lüttich that?

98) Vollzogen zu Moncalieri 30 Jän. 1475. Urkunde bey Guichenon (Savoyen hatte ihn bewirkt und war darin). Die Bundeshülfe: 400 Kriegsmannen (armigeri), jeder mit ſechs Pferden; oder an Geld 60,000 Ducaten. Kein Vorbehalt, etiamsi tales essent, de quibus fienda esset specialis mentio (das galt dem Kaiſer).

99) Freyburger Chronik.

100) Sechszehnmal; Edlibach. Drey erzählt Schilling, worin bey 3000 Haupt Vieh weggeführt werden. Es waren, ſagt Edlibach, muthwillige Knecht'; bey 20 Meilen wellen ſtreiften ſie hinein; ſie erſchlugen bey 2000 Mann und ſind nie niedergelegt worden.

101) Bullinger.

102) Schreiben deren von Bern an Nic. von Dieſsbach, der bey dem König war; 13 April 1475.

102 b) Guter Ausdruck Edlibachs. In demſelben Augenblick kam von Burgund Verſprechen des Entſatzes; Schilling.

103) Das Silbergeſchirre mochte dahin geflüchtet ſeyn. Des

Guts war ſo viel, daß man es kaum von dannen bringen mocht'; Schreiben N. 102.

104) Lauffer V, 334.

105) Er und ſein Bruder Hugo hatten Joigne, Grançon, Orbe. Bey dem Heerhaufen wird auch genannt der Graf von S. Martin über die Piemonteſer Hülfstruppen.

106) Sie hatten wenig Pulver und Pfeile; Bullinger. Mit langen Spießen, Hallbarden, Steinen halfen ſie ſich; Bern an Straßburg, Mittew. nach Geo. (Schill.)

106 b) Il fut renversé à coups de pique dans le fossé. Dunod.

106 c) Schilling, 200; Edlibach bey 1000; Bullinger 300. Zur Ehre der Burgunder möchte man die mehrere Zahl für die wahrhafte nehmen; aber ein officielles Schreiben der Berner weiß von mehr nicht als 300.

107) Bern ſendet Bartholome Huber, des Raths, an den Tag zu Lucern; Schreiben der Stadt Bern.

108) Dieſer Niclaus von Dießbach war des Altſchultheißen Vetter; N. 102; Schilling. Hanns von Hallwyl war ſein Schwager und mit ihm.

109) „Ein merklicher Horſt ehrlicher Leute von unſern Untertanen." Das Lied Veit Webers über den Pontarlierzug (Schilling hat es) ſpricht von 4000.

„Es ward dem Bären z' Bern geſeit, (geſagt)
„Wie daß die ſynen wären beleit. (belagert)
„Er tät ſyn Klauen ſchliffen,
„Und nam 4000 Mann ze ihm;
„Da hört man frölich pfyffen.

(Er meint die ſpätere Verſtärkung wohl zugleich.)

110) Man werde das ihnen nie vergeſſen; bey Verluſt ihres Lebens ſollen ſie zu Dießbach treten. Befehl an Heinrich von Banmoos (vom Rath. Ansh.) und an den Venner Achshalm, welche die 1300 mögen geführt haben.

111) „Sie ſeyn arm und hier doch nur Helfer." Bern: „Unſere Väter haben an den Eidgenoſſen mit alſo getan." Schreiben der Berner an die Ihrigen im Feld.

112) Vorerſt unter Peter von Fauſſignie; Freyb. Chronik.

113) Die Soloturner gaben denen, welche die Büchſen führten, täglich jedem 2 Plapparte und drey Rappen; Hafner.

114) Bern an Hauptleute und Räthe im Feld: Gehet (wie ihr ſelbſt hochvernünftig) gewahrſamlich; damit unſer Banner, ſo unſer Lümbd (die Ehre unſerer Waffen), nit ſchimpflich geheimt (heimgebracht) werde. Mittew. vor Georgi, um 9 vor Mittag, in Eil.

115) Zu rechter Meinung mit inen ze ſtryten, das ſi ouch von Herzen begehrten. Schilling.

116) Man mocht ſi, leider, nit erylen, dann ſi all ze Roß warend; ebenderſ.

117) Unter Willi Techtermann; Freyb. Chronik.

118) 500 M. zu Fuß, 24 Reiſige; Wurſtiſen.

119) Treffenlich; Schreiben N. 114. Wenn Schilling erzählt, Baſel ſey ungemahnt vor Granſon gezogen, ſo will er wohl bemerken, daß freylich nicht dahin die Mahnung ergangen.

120) „Daß er mag merken, unſer Vertruwen ſyg ze im anderſt geſtanden.“

121) Schreiben von Bern an Markgrafen Rudolf; ſchnell, 16. Apr. 1475. Durch ſein Land, über Colombier, durch das Valderuz, waren die Züge geſchehen.

122) Freyb. Chronik.

123) Spruch Berns zwiſchen Graf und Bürgern zu Neufchatel, 1475: kein Theil mache ohne den andern Gebote und Verbote bekannt.

124) Derſelbe Spruch: ſie mögen an den groſſen Rath appelliren.

125) Spruch der Stadt Bern 1475. Auch dem Grafen ſchwört der Bannermeiſter, das Banner zu verfechten bis in den Tod.

126) Taillables et de main morte ſind ausgenommen: Burgerrechtsbrief deren von Valengin und Valderuz mit der Stadt Bern 1475; vidimirt 1537.

127) Der Udel (cens tributaire): jährlich 1 Mark Silber oder 7 Gulden rheiniſch; ſie ſind reiſepflichtig (obéissans pour aller en guerre.

128) Beſtätigung der geſchriebenen und herkömmlichen Rechte welche die Stadt Erlach (Cerlier) von ihren alten Herren hat; 14. Dec. 1475.

129) Beſtätigung der alten Ordnungen von Aarberg 1475: Nur dürfen ſie die Stadt nicht mit Schulden beladen. Ihre Obrigkeit, ihr Ohmgeld, ihren Bößpfennig (Vermögenſteuer) haben ſie, und an Bußen ihr beſtimmtes. Wenn die Aare Land anſetzt (Grienwurf, Auen), ſo iſt ein Theil der Kirche, ein Theil der Stadt Bern, ein Theil der Stadt Aarberg.

130) Bern und Biel geſtatten denen von Twann, Ligerz und andern, die am Bielerſee ihre Bürger wurden, um 600 Pfund ſich ſteuerfrey zu kaufen; 1475.

131) Der edle feſte Hanns von Schönau wegen ſeiner Beſchwerden auf ſein Lebenlang von Reiſen (Felddienſt) und Reiſekoſten frey erklärt; 1475.

132) Edlibach.

133) Vierhundert von Zürich; andere 200; hierauf die Lucerner. Bullinger.

134) Wenigſtens da er nach Lothringen zog; *Chron. de Neufchatel.* Hier iſt keine Spur von ihnen.

134 b) Granſon wurde als ein von Arlay abhängendes Lehen betrachtet; Arlay war Oraniſch; Hugo von Chateau Guyon vermeinte die alte Freyherrſchaft herzuſtellen; da nahm Prinz Wilhelm den Ort ein. Aber auf Hugo's Bitte vertrieb Savoyen die Oraniſchen Leute. Die Herzogin Jolante war dieſem günſtig; der kaiſerliche Commiſſarius, Biſchof Herrmann von Coſtanz, hatte für den Prinzen geſprochen; aber Hugo von Chateau Guyon und Ludewig ſein Bruder behaupteten den Beſitz. Aus Urkunden.

135) Wurſtiſen.

136) Wurſtiſen ſpricht von 12, andere von 8 Mann.

137) Die Chronik ſeiner Stadt nennt ihn; ſelbſt Aſt, ſeiner Stadt Schultheiß, gedenkt ſeiner nicht: Wir aber unterlaſſen nicht, den Tag zu verewigen, welcher einem braven Mann das Glück verſchafte, hervor zu leuchten, damit ſeines gleichen wiſſen, ſie werden in der Hiſtorie fortleben.

138) Wurſtiſen.

139) Arm Buren denen die Ding nid lieb warend; Schilling.

140) Bagues sauves; *Chron. du chap. de Neufch.*

140 b) Veit Weber ausdrücklich. Man wollte das Lebensverhältniß zu Arlay nicht mehr.

141) Freyburger Chronik. Sein Vater war im Rath; er ſelber, vierzig Jahre nach dieſem, ſtarb als Einſidler.

142) Willi Guger wird genannt.

143) Der Biſchöfe von Lauſanne Wilhelms und Otten, 1274 und 1310.

144) *Chron. de Neufchatel.*

145) Dünod nennt ihn von Jolgne; eine andere Abſchrift der hier befolgten Chronik des Neufchateller Capitels von Jer (Ver?); Guillimann ſpricht von Iohanne Jurensi (von Jour?) Herrn von Chateau-Belin, daß man den Commandanten bald für dieſen halten möchte.

145 b) Dünod und die Neufchateller einſtimmend.

146) Comme entendus à la guerre; *Neufch.*

146 b) Latere quo ad collem pertinet; indeß die größere Aufmerkſamkeit nach der Stadtſeite gerichtet war; Guillimann.

147) Stettler I. 65.

148) Vergleiche den Greiſenſee Meiſter Peter gegen den Landammann Itel Reding.

149) Croyez que c'étoit un des vaillans hommes de l'armée;

messieurs de Berne furent bien marrys de sa mort; *Chron. de Neufchatel.*

150) Die Neufchateller Chronik läßt gegen alle Wahrſcheinlichkeit beyde Herren von Chateau-Güyon zugegen ſeyn, und meldet nicht, wie ſie entkommen; es würde ſchwer geweſen ſeyn; ſie wurden auch nicht gefangen; gelebt haben ſie auch nachher.

151) Es ſollen von Bern bey zwölf umgekommen ſeyn; Schilling; Bern an Straßburg, Donnerſt. n. Pfingſten. Baſel, Soloturn, Lucern und Biel mochten auch einiges gelitten haben.

152) Bey vierzig ſind verwundet worden; Schilling.

153) Die Wehre, von Schilling Zwingolf genannt, mochte hoch am Thurme ſeyn (oben am Turne ein werlich Zwingolff); doch höher war deſſen Krone mit den zur Warte dienenden Aerkern.

154) Veit Weber:

So beten daß man's uff ſollt nemen
Durch Gott und Unſer Frauen Er.
Hätten ſy das by Zyten tan (gethan)
Man hett ſie all lon (laſſen) leben.

Chron. de Neufch.: Ils vouloient se mettre à rançon, mais nos seigneurs n'y vouloient entendre. Davon erzählt Schilling nichts; „dann ſy wohl wiſſtend, daß man inen kein Gnad erzeigt."

154 b) Weber im Siegertroß:

Man lehrt ſie allſamt über die Mur
Ohn' alles Gfieder fliegen.

155) Sans qu'aucun en echappat; *Chron. de Neufch.* (Dieſe Stelle iſt bey Sinner gedruckt, voy. de la Suisse occid., I. 258 ff.) Schilling und das Berner Schreiben an Straßburg wollen das Blutbad vermindern.

156) Veit Weber:

„Es ward dem Schloß Erſcharles gſeit (geſagt)
„Wie daß es auch bald werd' beleit.
„Es ſchikt an die von Berne,
„Sy wollten's ergeben gerne."

In der Ausſprache erkennt man, wie Echallens teutſch Tſcherlitz ward.

157) Schilling.

158) Veit Weber:

Jungy iſt ein gute Veſt',
Unter den fünf *) die allerbeſt.

*) Granſon, Montagni, Champvent, Orbe, Schallens.

158 b) Dieſes meldet die Neufchateller Chronik und nennt die Frau Maria; ſonſt weiß man, daß Hadrian von Bubenberg Jaquetten, Graf Wilhelms von Aarberg-Valangin Toch-

ter vermählt geweſen; ihr Vater war vor 25 Jahren geſtorben. Lebte er in zweyter Ehe?

159) Freyburger Chronik.

160) Ils montoient le long de leurs piques dedans les fausses brayes; *Chron. du chapitre de Neufch.*

161) So dieſe Chronik und daß es Freyburger und Soloturner waren; doch waren auch Berner und Georg von Stein, Hauptmann, dabey. Veit Weber:

Die von Bern betrachten's gar wohl
Und namen's zu ir Hande.

162) Alles nach der Neuſchateller Chronik.

163) Capellen, von einem Frauenkloſter zugenamt. Sie müſſen den Weg über Laupen genommen haben.

164) Lieb Eidgenoſſen von Lucern,
Willkomm in unſer Stadt ze Bern,
Wir ſehend üch gar herzlich gern.

165) Die Stadt bezahlte auch in den Badſtuben und bey den Schärern; Schilling.

166) Aus demſelben nahm Schilling den hier ausgezogenen Bericht.

167) *Lettre du Roi en forme de commission du grand sceau,* Paris, 2 janv. 1475 (Comines t. II, p. 378) nennt ihn ſo.

168) Favre?

169) Bern in dieſer lateiniſchen Expedition (die wenige recht verſtehen mochten), verbindet ſich, die 6000 Mann, wenn die Eidgenoſſen nicht genug Leute geben wollten, aus den ſeinigen zu ergänzen; Urkunde 6. Apr. 1475, bey Comines. In der franzöſiſchen, 2. Oct. 1474 (eben daſ.) giengen ſie nicht ausdrücklich ſo weit.

170) Conviendra faire plusieurs grands frais, mises et dépens à aucunes des bonnes villes des hautes Allemagnes et particuliers desdits pays, pour eux entretenir en nostre service. *Lettre N. 1677.*

171) Rolle de la distribution des 20,000 livr. des pensions, outre 20,000 florins de Rhin, accordés par le traité de 1474. „Desquels (von jenen) n'est besoin faire aucune „publication, mais le tenir secret."

172) Dergleichen die Waldſtette.

173) Siehe bey Dallrymple von dem tugendhaften Algernon Sidney; ſteige hinauf zu den Helden Plutarchs.

174) *Rolle*, 171.

175) *Compte de Jean de Vurry* in den Mém. de Fr. et de Bourgogne: Peter von Jolſne (den wir zu Granſen ſahen) zog nach Bern pour savoir de Messire Claux de Desprat, avoye, s'il y avoit expedient pour traiter de paix avec aucunes des Ligues.

176) 100 Geldgulden Herrn Hadrian von Vambech (Bubenberg), Ritter, qui toujours tint la main pour le Duc; ebendaſ.

177) 360 Pfund; *Rolls.*

178) Schultheiß von Scharnachthal nahm 400 Pf., Thüring von Ringoltingen 250, P. von Wabern 300, Stadtſchreiber Doctor Frikard 150, Heinrich Matter 150, Peter Triſcher (Kiſtler) 100, Seckelmeiſter Fränklin 100, Venner Urban von Muhleren 50, Tſchachtlan 30, Rudolf von Erlach 20, Brüggler, Archer, Wyler, Kochhalm, Baumgarter, jeder 30, Georg Freyburger 25, Hanns Gruber 100 (er war Petermanns von Wabern Mitherr zu Belp); überhaupt einzelne Berner 4615 Pf.; alles nach der N. 171 angeführten, zu Bern an dem 6. Apr., wie jene erweiterte Läuterung, zugleich ausgefertigten *Rolls*. Die Namen ſind jämmerlich verſtellt.

179) Mr. le Domprost war er; Albin, ſein Bruder. Er bekam 1000, letzterer 400 Pf.

180) Kaſpar von Hertenſtein 300, Schultheiß Haſſurter 200. Hier wird wie überall der Stadtſchreiber (doch nur 1/3 ſo gut als der Berniſche) beſonders bedacht. Einzele Lucerner überhaupt 2290 Pf.

181) Dem Burgermeiſter Heinrich Rouſt, 200 Pf.; Heinrich Göldli 200; dem Stadtſchreiber 102.

182) Den Landammannen Foreser (Fries?) und Jn der Gaſſen, von Uri; den Landammannen (Schundamans) Jn der Halden und Lruber (Uff der Mur?) zu Schwytz (Fintz), von Unterwalden ob dem Wald (Wndoalwalden), Ammann Hengli; jedem 100 Pf.

183) Dem Ammann Schell 100 Pf.

184) Dem Stadtſchreiber von Soulere, 100 Pf.

185) Bern 6000, Lucern 3000, Zürich 2000, Biel 300 Pf. Alles außer den alten Orten öffentlich zukommenden 20,000 Pfund. Von dieſen bekam z. B. Solothurn 1503 Gulden 17 Kr. 2 pf. (Hafner); von der geheimen Summe nichts.

186) Neben 15 Fürſten, 65 Grafen, 10 Biſchöfe, die Zuzüge von 68 Städten, 600 Ritter, 4000 vernamte Edle; Bullinger.

187) Edlibach: und dieſes Kaiſers Mahnung erregte den Krieg. Stumpf 605, b: Ein ſöllcher Bakenſtreich ward denen zu Lohn, die, des Kaiſers Gebot zu gehorſamen, Karolum angriffen. Bullinger: der Kaiſer habe gedacht, ſiegt Karl, ſo iſt mein Haus an den Bauern gerochen; fällt er, ſo iſt man ſeiner los. Der Friede iſt vom 17. Juny 1475; Häberlin VII, 30 f.

jenſeits der Berge Daran, 250 Stunden weit von Mitternacht nach Süd, von Oſt bis Weſt 140; meiſt überall fruchtbarer Gegenden, einer Menge groſſer, für ſeinen Welttheil reicher Städte. Sheriff heißen die Nachkommen des großen Propheten der Araber.

Derſelben einer Muley Meheres, welcher die nach Mekka ziehenden Karawanen geplündert, war von dem zu Fes regierenden Fürſten genöthiget worden, in die Berge zu fliehen. Die Meriniden waren Herren des Landes. Viele Sheriffs erklärten ſich für Heilige, Leute die der Welt abſagen, um durch die Dauer und Stärke der Beſchauung ſich in das Meer des ewigen Lichts zu verſenken, und Gott gleich zu werden. Hiedurch erwarben ſie die (den Leidenſchaften ſehr bequeme) Unſündlichkeit alles Thuns und Laſſens. Die Ehrfurcht vor ihnen bewog Stammfürſten der im Gebürge herumziehenden Hirten, ſie durch Zehenden zu ehren. Hieraus beſoldeten die Sheriffs fünfhundert Mann und beſetzten die kleine Stadt Tarudant. Von dem an erklärten ſie ſich als Geſandte Gottes, ganz Magrab (das weſtliche Land) von den Ungläubigen (den mächtigen Portugieſen) zu befreien.

Ein kleiner Sieg erfüllte Magrab mit Vertrauen. Die Heiligen begaben ſich nach Maroko; der merinidiſche Emir auf dem Throne ſeiner Väter, von den Groſſen umgeben, im Angeſichte des Volks, wurde (Gott wolle es) von zwei aus ihnen ermordet; und

188) Maximilian erzählt es ſelbſt. Roo, 283: Es war ein geheimer Artikel, den das Reich nicht wiſſen ſollte.

188 b) Häberlin VII, 80.

189) Auf neun Jahre; Tractat zu Souleuvre im Luxemburgiſchen; 13. Sept. 1475; Comines II, 209.

190) *Article ſéparé*, unter gleichem Datum, aber von Soiſſons, eben daſ. 219: Mondit Sr. de Bourgogne mettra en ses mains ses comtés et pays de Ferrette et d'Aussoys et autres villes et places à l'environ, les réduisant par puyssance d'armes ou autrement, ainsi que bon lui semblera, en son obeyssance plaine et entière.

191) Si amici nostri (die Eidgenoſſen) cum Duce inpraesentiarum gwerris se involverint, tunc in continenti debemus et volumus contra eundem gwerras cum potentia et manu movere; omni dolo et fraude semotis. Beſtätigung des auf ſein Lebenlang mit ihnen geſchloſſenen Bundes, eben daſ. 377. Man wird geſagt haben, es ſey nicht mehr inpraesentiarum. Doch hatten ſie den Herzog gleich nach dieſem Bunde, im Vertrauen deſſelben, gefehdet.

192) N. 190: Au cas que ceux de Berne et leurs Alliez, feront à ceux de Ferrette et d'Aussoys, leurs Alliez, assistance et faveur, mondit Sr. de Bourgogne pourra contre eux procéder par armes, comme il lui plaira, *et ne leur donnera le Roi aucun secours.*

193) Häberlin VII, 90 f. Der Herzog pflegte ſeinen Vertrauten zu ſagen: An dem Tag da ich meine Tochter vermähle, werde ich Mönch, von der ſtrengſten Obſervanz.

194) Chavillier. Siehe Wurſtiſen 473 f.

195) Rigidus in correctione; *Nic. Gerung*, chron. epp., in scriptt. minorib. rer. Basil. T. I.

196) Notanter in structuris fortalitiorum sive domorum ecclesiae.

197) Multum practicus (πρακτικὸς ἀνὴρ würde Xenophon geſagt haben) in negotiis, omnia officia celebrat, libros legit et diligit, multum agilis in temporalibus.

198) Diversas impetitiones habuit, et sua prudentia ita egit, quod nunquam est usus armis — bis auf dieſen großen Krieg.

199) Agilis etiam in armis, tempore necessitatis.

200) Wurſtiſen 474. Seine Forderung ſcheint billig; trug der Landesfürſt nicht ein Theil der Bewaffnung und viele andere Unkoſten?

201) Verzeichniß 1475, bey Wurſtiſen 478; wo wenigſtens Peter zum Luft bürgerlich war.

202) Wurſtiſen a. a. O.; eben bey Anlaß, daß auch Arnold, Peters Neffe, zum Luft, ſich einen Weg in das Capitel gemacht.

203) Auch Caplane ſollen bürgerlicher Zünfte und Geſellſchaften ſich enthalten, und nicht ohne den Domdechant oder durch andere als den geiſtlichen Official Teſtamente machen laſſen; eben daſ.

204) Siehe Decret. Greg. III, 8, 37, wie das Domcapitel Straßburg von Papſt Gregorius IX darüber reprimandirt wurde.

205) Zu Augsburg unter Biſchof Hannſen von Werdenberg, welcher mit dem Baſeler Biſchof mehr als Eine Aehnlichkeit hatte; Fugger S. 820. In eben dieſem Jahr 1475.

206) Im Reformation-jahrhundert.

207) Das Schloß zu Pruntrut de novo quasi funditus aedificavit, ita sumtuose quod sufficeret Papae aut Imperatori. Gerung.

208) Bis an die Larg. Freyt. nach Fronleichnam. Wurſtiſen.

209) Darob allweg ir Fiend groß Schrecken hatten; Schilling.

209 b) Unter Willi Techtermann; Freyb. Chronik.

209 c) Unter Benedict Konrad: Hafner.

210) Sie ſelbſt mögen zurückgeblieben ſeyn für die Bewahrung der eigenen Stadt; oder ſind jene 500 mit 20 Reiſigen (Wurſtiſen 474) von dieſen Soldaten zu unterſcheiden.

211) Mit 1250 nach Schilling; 1200, Wurſtiſen; bey 2000 Bullinger (da ſind die Baſeler beygezählt).

211 b) Lill' rümpft ſich als ein Wurm:
Durch Waſſer warent ſie ſchwimmen;
Da hueb ſich Angſt und Noth. Der Zollner.

212) Drey Theile wurden für 1) Schweizer 2) Elſaſſer nebſt Baſel, 3) Graf Oswalden beſtimmt; Wurſtiſen. Dieſes wird gehalten worden ſeyn; daß, wie Schilling bezeugt, Officiers auf Koſten des gemeinen Manns zu viel bekommen, iſt begreiflich.

213) Wie Joſuä 7. Die Schweizer waren auf nicht viel verſchiedenem Grad der Cultur von jenem Iſrael, hatten auch ſo ein Kriegsrecht, aber mehr Nationaltapferkeit und Verſtand.

214) Die Freyburger Chronik macht ihnen dieſen Vorwurf.

215) Edlibach, der verſchiedenes hier übergangene erzählt.

216) Sy mochten weder Tag noch Nacht kein Ruw haben; Schilling. Wer ſah je ſchnellere That? Veit Weber im Blomonterlied.

217) Schilling: Sie richteten die Schloß zu Himmel. Veit Weber nennt noch andere.

218) 18 von 80 wurden erſchlagen; einige fielen in den Teich; Schilling.

219) Wären ſie mit Ordnung gezogen und mannlich beſtanden, ſo wär ihnen nüt beſchehen; Schilling, mit einer ſchönen Nutzanwendung.

220) Der Herzog war in der Vereinigung, ſeit dem Tag zu Colmar, in den erſten Monaten 1475; Wurſtiſen.

221) Wenn hinter ihm beyde Burgund aufſtanden und einige Steige (nach Markirch, Zabern,) von Karl geſperrt wurden.

222) Bullinger.

223) Eine Art Scheideweg nach Elſaß und auf die Freygrafſchaft. Wie ſie den mißbraucht, lehrt Schilling.

224) Er mußte ſich unſichtbar machen; Wurſtiſen.

225) Edlibach.

226) Wurſtiſen, Stettler.

227) Der Zollner im Blomonter Lied, bey Schilling.

228) Gebuwen zum allerbeſten
Als Gold ie Oberdach. Schilling.

229) So ſchätzt Edlibach.

230) Dem Straußen von Straßburg, der Käterlein (Kättchen) oder Bennerin von Enſisheim, der Mewe (wohl von Bern), einer großen Tarrasbüchſe (Batterieſtück) von Baſel. Vergleiche Schilling, Bullinger und Wurſtiſen.

231) Erſt am vierzehnten Tage der Sturm; Edlibach.

232) Er hatte Ottilia, ſeine Tochter

233) Aber lang vor Wabern's und vor Büttikons Tod ertrank der von Erlach (die Brücke brach unter ſeinem Pferd) in der Zil (Anshelm); Cordula von Büttikon brachte den Reichthum ihrem zweyten Gemahl Hanns Melchior von Luternau (Leu).

234) In Leinwand gewickelt flogen ſie von der Mauer; Schilling.

235) Antons von Burgund, Philipps des Guten außerehelichen Sohns.

236) Er war „von einem Roß an einem Bein gar übel gewüſt." Schilling.

237) Weil ſie dem Krieg mit Karl gram ſeyn mochten.

238) Dieſes vortreffliche Schreiben, Mt. nach Mar. Magd. 1475 ſiehe bey Schilling.

238 b) Er hatte ſehr ſpät endlich geheirathet.

239) Anshelm.

240) Eben derſ.

241) Bey Schilling der Herr von Blomont. Wir haben den weniger beſtimmten Ausdruck genommen, weil uns jetzt nicht möglich iſt, genau zu berichtigen, wer gemeint wird. Diebold von Neuſchatel war kurz zuvor von den Franzoſen gefangen worden.

242) Edlibach. Schilling erklärt, wie ſie vom Wald

263) Wie von wegen der Heirath Luiſen, ihrer Tochter, mit Hugo von Chateau-Guyon, deſſen Burgen wir fallen geſehen; Note der Herzogin als der Burgundiſche Geſandte Anton von Montjeu wider zu ſeinem Herrn zog; bey Guichenon.

264) Wie von wegen der noch angefochtenen Lauſanniſchen Wahl (ſ. im vorigen Kapitel N. 630 ff.), deren Austrag auf Karln compromittirt ward; Inſtruction des Montjeu.

265) Montſanis nennen ihn die Berner (bey Schilling 216), welches an Sanetſch und Sanen erinnert und auf die Idee eines Wurzelwortes zu Bezeichnung gewiſſer Gebirge bringt.

266) So zu Vevay, Schilling 214.

267) Doch ſollen ſie in der Gegend gebrannt haben; Möſchls.

268) Seine Exiſtenz hieng ſehr an Berns gutem Willen.

269) Romont aber und der Biſchof zu Genf waren Burgundiſch.

270) Jener 80,000 Gulden, die Sigmund Karln als Löſegeld bot und größerer Jahrgelder als die Franzöſiſchen; Schilling 217.

271) Zumal an Geld und Seide; eben daſ. Angehörige Berns ließen ſich dazu mißbrauchen.

272) Schreiben der Herzogin an den Tag zu Lucern, Moncalieri 21. Jän. 1475; Schilling. Und ſo weiter. Bern auf den Tag Lucern 9. Aug.: ſie hoffen, daß die Eidgenoſſen ihnen glauben werden, als die gewohnt ſeyn, Wahrheit zu brauchen. Auch beantworteten die Eidgenoſſen den Bundesantrag mit Gleichgültigkeit: er ſey unnöthig; wenn Savoyen gut mit Bern lebe, ſo tragen ſie daran Gefallen; Bern an Dießbach 13. Apr.

273) Straßburg. Baſel; eben daſ.

274) Albrecht Achill von Brandenburg, Ernſt von Sachſen; eben daſ. Friedrich von der Pfalz war ohnedem Burgundiſch.

275) Auch darum wurde der Marſchall von Burgund als Hauptführer genannt; ſ. oben N. 24.

276) Mit Wein, Fleiſch, Fiſchen, Haber u. a. Schilling 221.

277) Das erſcheint aus dem Schreiben der Berner an Lucern 24. Aug. 1475 bey Stettler. Eben daſſelbe ſchrieben ſie den Ihren im Feld (auf dem noch nicht geendigten Blamonter Zug)

278) Die obern Ormonde waren des Grafen von Greyerz; vermöge der *layette d'Oron* aus dieſer Zeit.

279) Noch ſteht vom alten Bau ein marmorner Thurm.

280) Wie er denn ſchon 1464 mit ſeinen Leuten böſe Händel gehabt. Wattenwyl, hist. de la confed.

281) Auch vielen Fußknechten, Büchſen und ſonſt; N. 277.

282) Man mochte wiſſen, daß Bern etwas wider ſie vorhabe; oder, wie es nach einer andern Leſeart der Chroniken ſcheinen könnte, ſie wollten hier und auf dem Paſſe, auch ſonſt feſten Fuß faſſen.

283) N. 277. Er vermeinte, die Eroberung ihnen aus der Hand zu winden.

284) Schultheiß und Rath von Bern, Donnerſt. v. Martini 1475. Von dem an habe Sanen, meldet Möſchig, Haus, Weinberge, Wieſen, Korn und gewiſſe Zinſe zu Aelen. Von dem Drittheile bekam Oeſch wieder ein Drittheil. Für dieſen Ort gab Graf Ludewig von Greyerz das Greyerzer Landſiegel.

285) Bern behält die Vogtey, alle Gerichte und die Reiſefolge. Der erſte Landvogt Niclaus Baumer war aus einem guten Geſchlechte von Sanen; Möſchig.

286) Bund 1446.

287) Bund mit Lucern, Uri, Unterwalden, auf ewig; 1473. Stumpf 608, a.

288) Nebſt dem Altvenner Urban von Muhleren; Bundbrief, 7. Sept. 1475: die edlen, ſtrengen, hochgelehrten (wegen Frikard).

289) Brieg ſandte die Zuſtimmung ſchriftlich; die Peſt war an dem Simplon; Bundbrief.

290) Von Sitten, einer von der Kluh; von Siders, der Junker an dem Heimgarten; die meiſten haben ziemlich Welſche Namen: von Viſp, einer von Riedmatten; ein Kalbmatten (Kalbermatt).

291) Leuk weigerte ſich am längſten. „Das betrübt uns etwas, wegen dem beſonders guten Willen, den wir als „Nachbaren zu ihnen haben; doch wollen wir uns das nid „laſſen irren.“ Bern an Biſchof Sitten, 10. Sept. 1475.

292) Uebelthäter werden ausgeliefert; ſchreyt man ſie aus, und es wird über ſie gerichtet, ſo bleibt ihr Gut dem Richter, welcher ußt.

293) Wenn Biſchof und Capitel mit Savoyen über Sachen der Kirche vor Bern zu Recht käme, ſo müſſen ein paar Aebte, Pröpſte oder Prälaten dabey ſitzen (geiſtlicher Rechte halben); Läuterung des Bundbriefes, Sonnt. vor Galli 1475.

294) Sie glaubten nicht, dieſe Alten, daß Convenienz entſcheide.

295) Jeder Theil mag in des andern Land Volk aufbringen, ſo viel er will.

296) Nimmt Wallis von Savoyen Recht auf Bern, ſo tre-

ten alle dem Hauſe (mit Leben!) verwandten Rathsherren aus.

297) So die Läuterung N. 239.

298) Tritte ſind Pfade der Heerden; es bezieht ſich auf die Oberländer Alpen.

299) Mit groſſem reiſigen Zuge und wohl 400 Bauern; Schilling 223.

300) Und was inen Guot lieber dann Mannheit oder Ere; ſagt mit ſeiner ernſten Würde Schilling.

301) Jede Stadt ſoll 90 fromme (tapfere) Knecht (Kriegsknechte) haben; die Hauptleute wählen einen Oberhauptmann. Abſchied Bern (der Städte Bern, Lucern, Freyburg, Soloturn) Freyt. nach Barthol. 1475.

302) Wenn Chateau-Guyon für den Bau zu Orbe Geld gegeben, den habe man an es abzuverdienen; wenn die Krieger helfen, ſo bekommen ſie Lohn. Zu Granſon ſoll man die Bollwerke abbrechen.

303) Für Pulver ſollen die Hauptleute ſorgen; man ſoll Büchſen faſſen.

304) Den ſoll Willi Gyger (N. 142) beſorgen; er kennt das Land und redet Welſch.

305) Einziehung der Güter der Feinde und Entwichenen; Beſorgung des Ertrages der Güter; Aufnehmung des Einkommens; nach Jolane „ein ſtark Seil mit einer guten Schyben und mit Harzringen zum Tod."

306) Da Chateau-Guyon den Proceſs wider Oranien gewann, ſo mag das Verhältniſs mit Arlay N. 134, b) aufgehört haben. Note an Montjeu N. 263.

307) Schilling. Anton von Luxemburg Graf von Rouſſy, deſſen Vater den Grafen von S. Pol Karl dem König auslieferte, verlieſs den Burgundiſchen Dienſt; Gollut.

308) Canaille et larrons: *Chron. de Neufch.*

309) Inſtruktion der Berner an ihre Geſandten in Frankreich 21. Oct 1475. Siehe N. 379.

310) Streit wegen Zolls (Dunod), den er etwa ſteigerte. Bern an den Tag Lucern. Donnerſt. Dioniſy: Nur, weil ſie Teutſch waren. Auf ihren Wagen ſeyn Schafsfelle geweſen (Dunod). Iſt glaublich, daſs der Preis dafür ſolchen Transport vergütete?

311) Wo er ſelbſt war: Inſtruction 309.

312) Kols von Nürnberg, Schuber von S. Gallen, Schuberberg von Lucern; Wattewyl. Der erſte war Eigenthümer, die andern mochten die Fuhrleute ſeyn. Es war die Zeit der Lyoner Meſſe (Nachr. vom Burg. Krieg durch einen S. Galler, 1482, Msc.); die Wagen giengen nach Nürnberg (Haffner). Es trug ſich zu Sonn-

tags vor Galli (Bern an den Tag Lucern Donnerſt. n. Dion.).

313) Aus dem Wirthshauſe zum Adler in Rolle, nach Beauregard in Chablais; ebenderſ.

314) Inſtruction 309.

315) Bern an Lucern, Mittw. nach Dioniſy. Einer derſelben war Petermann Etterlin, der es ſelbſt erzählt.

315b) Guillimann; nur darin unrichtig, daß er das Männercoſtüm Vermummung nannte; es war für ſolche Leute das eigentlich gebührende.

316) Er ſoll befohlen haben, alle Teutſche in der Waadt zu erſtechen; Bern an die Hauptleute der niedern Vereinigung, auf Galli.

317) Weil mit nicht kleinem Nutzen 200 Jahre und länger mit Savoyen Freundſchaft geweſen; Inſtruction 309.

318) Sie fürchteten mit Recht, er würde ſein ganzes Land Karln zu freyem Gebrauch übergeben.

319) *Chron. de Neufch.*: Il valoit mieux prévenir qu'être prévenus. Stettler 226: Wer ſchlagen will, behalt den Anſtreich, der nimmt dem Feind das Herz.

320) Wir haben drey Abſchriften dieſer Fehde: eine gedruckte bey Schilling, zwey handſchriftliche in Tſchudi's und Haller's Sammlungen. Die erſte und zweyte in einigen Ausdrücken verſchieden. Datirt vom 14. Oct. 1475.

321) Jene (wo auch Freyburgiſche) bey Les Clees, dieſe zu Baume.

322) Sperre, und Niederwerfung der Kaufmannsgüter.

323) Bern an Tag Lucern, Donnerſt. Dioniſy.

324) Bern an Biſchof Sitten, Frt. n. Galli: ſich mit Macht zu rüſten, und auf weiteres Verkünden in Savoyen zu ziehen.

325) Mahnbrief bey Schilling, Samſt. v. Galli.

326) Das, uns allen zu Verderben, in ſöllichen Landen iſt.

327) Das Banner trug der Venner Kilian Achshalm; des Banners Hauptmann war Antoni Archer.

328) Freyburger Chronik.

329) Da war auch der berühmte Willi Tachtermann wieder; Alt IV, 550 (welcher Verfaſſer übrigens die Geſchichten dieſes Jahrs in einer Verwirrung hinwirft, die kaum ihres gleichen hat).

329b) Le discord fut si grand qu'on ne savoit connoistre de quelle part en avoit le plus; Neufchat. Chronik.

330) Auch Weiber hatten Parthey genommen; Schilling.

330b) Il vouloit passer de là du Ruz.

331) Ne plaise à Dieu que je renie mon prince; mais me faites ouverture pour m'en aller. Neufchat. Chronik.

332) **Reverß der Vögte, Räthe und Bürger;** in der Haller. Samml. Von den übrigen Zweigen Savoyſchen Stamms geſchieht keine Erwähnung; die Sieger ſetzten eine Grundtheilung voraus; oder die Vettern und unſer Nachkommen (ayans cause). Kurz zuvor, am 3 July, waren in Savoyen alle Lehen, auch außer dem Stamm, veräußerlich erklärt worden; **Edict Moncalier;** bey **Guichenon.**

333) Im **Reverſe.** Damit nicht von durchreiſenden Kaiſern oder auf andere mögliche Wege völlige oder größere Unabhängigkeit erbettelt werde.

334) Alle Aemter und Herrlichkeiten, an Leuten, Gut, Gülten, Reiſen, Geboten, Gerichten; und werden wir mit Beſetzen, Aendern oder Ordnung unſerer Amtleute es brauchen und üben nach unſerm Gefallen. **Urkund Sch. Räthe und Bürger von B. und F., wie Murten gehalten werden ſoll;** 1 Nov. 1475 (14 Oct. war die Verabredung nur mündlich.) In der Haller. Samml. und beſonders gedruckt.

335) **Neuſchateller Chronik.**

336) Villa war der Ort ſchon in Römiſcher Zeit.

337) **Bern an Straßburg.** Sonnt. nach Simon Judä.

338) Die ſchöne Gegend, welche den Murtener und Neuſchateller See trennt; im *medio Lacuum.*

339) Man trug ſich mit der Idee mächtigen Heranzugs des großen Baſtards von Burgund: N. 317.

340) Die Landeren, zwiſchen dem Bieler und Neuſchateller See, hatten Leute, welche Bern von Markgraf Rudolfen N. 325 ausdrücklich begehrte, und welche hier ont fait merveilleusement leur devoir (**Neuſch. Chronik**).

341) Im damaligen Franzöſiſch iſt *courir par un endroit,* was im damaligen Teutſch, ihn **Sakman machen,** plündern.

342) Geſchah zu Murten; **Neuſch. Chronik.**

343) Johann von Compeys, bedeutend am Savoyſchen Hofe, war des Orts Herr.

344) Welches wie die Grafen von Greyerz von der erſten Burgundioniſchen Beſitznehmung hergeleitet wurde.

344b) **Wattewyl.**

345) War ein prächtig Mann; **Bullinger.**

346) Mit benachbarten Gütern vornehmer Freyburger; **Schilling.**

347) Es redten ſchalklich Wort; **Schilling.**

347b) Totale combustion et destruction; **Neuſch. Chronik.**

348) Die in der Stadt se maintient merveilleusement; es blieben 24 Mann der Eidgenoſſen; **eben daſ.**

348 b) Es waren Peterlinger da, welche Rath gaben; ebendaſ. Eſtavayer hatte durchgängig Neid erregt.

349) Un pertuis; Neuſch.

350) Ville gagnée! ebenderſ. Stäfis, Stäffis, Stävis, iſt der Teutſche Name.

351) Nach einem Bericht hatten ſchon einige ſich ſo gerettet.

351 b) La Tour du donjon; im Zuſammenhange mit dem Chenaux.

351 c) Er ward „gemetzget," ſagt Bullinger.

352) 13 bis 1500 Mann

353) Nach der Freyburger Chronik hätten Hauptleute und Oberſte gern geſchieden, aber die Knechte waren ergrimmt. Am beredtſten iſt Etterlin's Schweigen: „Wie Stäffes gewunnen ward, das laß ich bliben. Denn „wo der Gewalt" (die Commandirenden) „nit mag Meiſter ſyn, ſo gatt es etwa als es mag."

354) Bern ſchrieb ernſtlich wegen des an Kirchen, Prieſtern und Gotteszierden Geſchehenen; die Hauptleute ſchoben die Schuld auf die der Ordnung ſich nicht fügenden Zuzüger (Freywilligen), die auf Abenteuer laufen. Bern denen im Feld, Dienſt. und Donnerſt. v. Simon Judä.

355) Ce fut grand dommage, mais ce fut par leur outrecuidance; *chron. de Neufch.*

356) Schilling. Bullinger zweifelte mit Recht, ob ſchon bisher auch Züricher kamen.

357) 100 Wagen ſandten die von Freyburg, welche Tag und Nacht beſonders Tuchvorräthe abführten; Schilling.

357 b) Frömd Buben die da Söldner waren. Schilling.

358) Pleurs et gémissemens tant de femmes que d'enfans que c'étoit grand pitié; Neuſch. Ein gar groß jemmerlich Klagen, daß jedermann Mitlyden hett; Schilling.

359) 3 Tage nach Schilling; 4 bis 5 nach der Neuſchateller Chronik.

359 b) A force de marteaux, pics et engins wurde einen ganzen Tag vergeblich gearbeitet, hierauf alles Holzwerk herausgebrannt; Neuſch.

360) Que Jules Cesar appelle, dans ses commentaires, *arces Helvetiae*; Alt, IV, 330. Iſt es möglich, ſolche Fabeln für Geſchichte aufzugeben?

361) Durch Rudolfen von Speichingen von Bern, Jacob Velga und Peter Buginet von Freyburg erobert; Freyb. Chr. Die That geſchah am 10 Oct.

362) Am 23 Oct. Dietrich von Endlisberg ward Vogt. Ebendaſ.

363) Durch die Beſatzung, welche auf Romont gelegt ward.

364) Neuſchateller Chronik.

Maroko ſchwur dem Sheriff Hamed. Er gründete die n. C. 1519. noch herrſchende Dynaſtie; die benachbarten Fürſten wurden zum Gehorſam gebracht; Mohammed Sheriff eroberte Fes. Ein Perſer führte ihm türkiſche Soldaten zu; der König von England, Heinrich VIII., da er wegen der Zuckerpflanzungen bei Tarudant einen Handelstractat mit ihm ſchloß, verſah ihn mit Waffen und Munition; die Vereinigung des alten Reichthums vieler Hauptſtädte füllte den Schatz. Gegen Abdallah, ſeinen Sohn, rüſtete der König Sebaſtian.

Dieſer Herr hatte den Gedanken, ſich nach Oſtindien zu begeben, und zum Kaiſer der Morgenlande krönen zu laſſen, als ein Bruder des Sheriffs, von dieſem vertrieben, ihn zu Hülfe rief. Da die alte Königin, Karls V. Schweſter, den Entſchluß des afrikaniſchen Feldzugs nicht hintertreiben konnte, kränkte ſie ſich, und ſtarb. Der König, ohne alle Kriegskunſt, voll Eifer, zog über das Meer. Abdallah Sheriff, achtzig Jahre alt und ſterbend, ordnete die Schlacht; in dem Feuer derſelben verließ ihn der Funke des Lebens; indem ſich ſein Auge ſchloß, legte er den Finger auf ſeinen Mund, zum Zeichen daß man ſeinen Tod verbergen müſſe. Das Heer der Afrikaner ſiegte. Der König der Portugieſen verſchwand; vermuthlich fiel er; doch meinten lang und oft viele, er habe ſich verirrt und ſey in fernen Landen Sclav geworden. n. C. 1578.

Auf dieſe Nachricht ſetzte ſein Großoheim, der Car-

365) Das war der Zweck; afin qu'elle fût mémoire aux autres pour tous les temps à venir.

366) Sie durchſtrömt oder bildet im Hochgebirg die Seen von Rouſſes und Joux, filtert aus dieſem durch die Felſen zu der Orbe, welchen Namen ſie aufgiebt, wo zwiſchen Orbe und Iverdun der Talant ſich mit ihr vereiniget; bey dem Ausfluſſe des Neuſchateller Sees iſt ſie die Zyl; durchſtrömt, oder hilft auch bilden den See von Biel, und verliert ſich als Zyl zuletzt in die Aare. Wenige Flüſſe haben romantiſchern Lauf.

367) Neuſchatel. Schilling: mehr als 250 Büchſenſchützen.

368) Siehe im vorigen Kap. N. 627.

369) Es gefällt uns wohl, daß ihr den armen Bauern das Leben friſtet, denn ſie in dieſen Dingen kein Schuld haben. Bern an die im Feld, Donnerſt. v. Simon Judä.

370) Wofür fünf Bürger Bürgen wurden; Neuſch.

371) Weswegen der Soldat nicht in die Stadt gelaſſen ward.

372) Bern an die im Feld: nehmt Rath von den Mitbürgern wie ihr mit Iferten handeln wöllet; man ſollte doch wohl die Mauern abbrechen.

373) Sie halten in die Harre nichts auf die Gelübde von Milden (Moudon), Romont und Ruw (Rüe).

374) Laßt Leſcle's, La Sarra und Tſchawa nit ungeſtraft; ſie haben's verſchuldt.

375) Schilling bedauert, daß man ſo friedlich durch Iverdun zog.

376) Bavois, Jacob's von Ligerz, Bürgers von Bern, der daſelbſt wohnte, ſchonten ſie; hingegen ſey Cheſeaux geplündert worden: Neuſch. Chr. Aubonne, des Grafen von Greyerz, wiederfuhr kein Uebel.

377) Heinrich Dittlinger, von dem zu Bern der Dittlinger Thurm war, zeichnete ſich in dieſem Krieg viel aus; Hannſen Vögeli von Freyburg ſahen wir bey Granſon, und es meldet ſeiner Stadt Chronik, daß er an dem Tag Les Cle's ſeinen Ruhm erneuerte; von Soloturn Urs Stäger hatte zu Orbe zwey Panner erobert (Hafner).

378) Ein aufgefangener Fleiſcher von Freyburg; Schilling. Und Berner; Bullinger. Wir haben ſeine, Schillings und des Neuſchatellers Berichte in der Erzählung verbunden.

379) Ein Edler von Galleren; Schilling. Wahrſcheinlich der bey N. 309 genannte Caſtlan: daher der beſondere Groll und daß vor andern Er hingerichtet ward.

380) So Schilling. Der Neuſchateller, wenn er von mehr nicht als 18 ſagt, muß nur Edle meinen, ſonſt wäre

er mit den Umſtänden, die Schilling wiſſen mußte, in Widerſpruch.

381) Vermuthlich die, welche die Commiſſarien angegriffen.

382) Der das Heer begleitende Scharfrichter war bey Stäfis umgekommen.

383) Wohl weil er ein Teutſcher war.

384) Freyburger Chronik.

385) Wobey über zwanzig Mann erſchlagen worden.

386) Auf la Sarra wurde ein Keſſel oder eine Pfanne erbeutet, worin man einen Ochſen ganz braten mochte; Schilling 240. Auf ſolche Stücke waren auch Kamine gerichtet, dergleichen wir auf Greyerz noch ſahen. Wer erinnert ſich nicht der homeriſchen Helden!

387) La Sarra und Coſſonay werden genannt (Schill.); die armen Leute fürchteten den Haß des Namens.

388) Bern war unentdeckt.

389) Mehr als 3000 hatte Romont in der Stadt (Schilling); mit vielen floh er zwey Tage früher; 12 bis 1300 fanden ſich auf dieſen Abend, ensemble tout le ressort Neufchateller Chronik).

390) Schilling 242. Im Roßbacher Schrecken (5 Nov. 1757) meinte mancher am dritten Tage den Feind noch im Rücken zu haben.

391) Bullinger.

392) Bern an die im Feld, Donnerſt. v. Simon J.: Sie ziehen ſtets durch unſer Stadt und daneben und laufen auf ihr Abenteur.

392b) Bern an Straßburg, Sonnt. n. Simon J.: Sie haben auch den theuern Ritter Niclauſen von Dießbach ſeligen überfallen. Schilling 242: und Johann von Sillinen. Jenen haben ſie von einer Behörde zu der andern geführt (woran dieſelbe Zeit nicht gewöhnt war). Bern an die im Feld, 11000 Jgfr.: Genf habe 12000 Gulden verſprochen (wegen dieſer Beleidigung?) und nicht gegeben.

393) Spon hist. de Genève. 2000 hatte der Biſchof begehrt.

394) Coſtanz, Augsburg, Nürnberg; Bullinger.

395) En force bonne ordre et belle ordonnance; Neufchateller Chronik.

396) Es ward den Houptlüten und Gewaltigen ein groß Geld geſchenkt, das ſi ouch nit verſchmachtend (verſchmäheten); Schilling. 600 Cronen; Freyburger Chronik.

397) 499,700 florins (wohl der kleinen von 12 Sols) wurde das Vermögen der Genfer geſchätzt; Senebier, hist. littér. de Genève, I. 48. 100,000 Gulden wurden rheiniſch gefordert; Schilling 243.

398) Auf 26000 Gulden; eben derſ. Freyburger

Chronik: So viele Cronen. Spon: 25000. Möglich: es wurden einige beſondere Anſprachen befriediget (Schilling). Bern an die im Feld, Donnerſt. v. Simon J.: Es iſt uns faſt (ſehr) leid, daß, was die Genfer mit Worten und Werken gegen uns gethan, ihnen ſo hingeben ſoll.

399) Schilling thut böſe darüber, und meint, es wäre nicht nöthig geweſen, wohl aber Gott und den Eidgenoſſen zum Spott geſchehen. Uns iſt wahrſcheinlich, daß ſie lieber das i. die Metall aus den Kirchen als jeder ſein Geld geben wollten. Siehe auch Leyrier II, 47.

400) Wohl ſpäter: vor Ende des Burgunder Krieges haben ſie mehr nicht als auf das erſte Ziel bezahlt.

401) Es nam jeder was ihm beym Abziehen werden mocht, denn man der Metzge fuend was; Schilling.

402) Bern an die im Feld ausdrücklich: den Kirchen nehmen wir nüt (11000 Jungfr.); und Lauſanne war nicht des Grafen.

403) Früher 000 (Schilling), jetzt wohl 7000 Gulden (Freyburger Chronik).

404) Verzeichniſſe bey Schilling und Edlibach. Nicht nannten wir: S. Martin, Bioley, Cugy, Font, Lawachan (?), Tſchawan (Chavannes war am Bielerſee; aber Bern – an die im Feld; 11000 Jungfr. – empfiehlt Tſchawa in der Reihe von La Sarra und Les Cle's der Waadt), Murverſi (?), Wulleri (Vuillerans); S. Barthelemy, Wuiſſlens, Aleman, die beyden Mont (alt und neu um Rolle), die Stadt Nion, S. Cierque, Coppet, Vavoae (Bavois?), Morges, Morice (wird beſonders genannt), Stäverlina (?), Lemont (Belmont), Boſſonens, Tſchatter (?), Worrn, Cuerdes (oben N. 80), Wippingen, Erlina (?), Pontt (Pont in Oge?), Solivier (Surpierre). Edlibach nennt auch Stadt und Schloß Montrichier; 46 zählt er; Schilling 41.

405) Daß Etterlin zu Iverdun deren von Lucern erſter Hauptmann war, meldet er von ſich ſelbſt; er mag aber als ein zu andern Geſchäften brauchbarer Mann (ward er nicht Gerichtſchreiber?) durch Albin von Sillinen, deſſen Schilling im Jänner 1476 erwähnt, erſetzt worden ſeyn. Im übrigen ſchreibt Edlibach, Granſon ſey mit 600 Mann beſetzt worden; der ungenannte S. Galliſche Zeitgenoſſe in dem kurzen Bericht von dieſem Krieg weiß von 303. Die erſte Zahl wird übertrieben ſeyn: vermuthlich zählte man zuſammen die nach der Eroberung dahin verordneten und jetzt ſie ablöſenden.

406) Die Berner wünſchten, daß dem Propſt von Amſoltin-

zen „Abtrag" geſchehe; Bern an die im Feld Venn. v. Simon J. Im vorigen Kapitel bey N. 630 ff.

407) La Vaux. Die Neufchateller Chronik meldet nur von Lutri; aber der Meyer (Major) von Lutri führte den Gerichtsſtab der vier Pfarren.

408) Vevay und dieſelbe Gegend war (den Tag wiſſen wir nicht) von den Saanenleuten und Oberſibenthalern geplündert und verbrannt worden; Schilling.

409) Wie wohl ihnen das nit am Herzen was, ſo mußten ſie es dennocht tun; eben derſ.

410) Après plusieurs cogitations; Neufch. Chronik.

411) Die Berner kamen am 2 November, dem 20ſten Tage nach dem Aufbruch, zurück; Schilling.

412) Bern an Straßburg So. n. Simon Judä: Auf ihn ſeyn ſie nach Morſee gezogen, „aber er iſt leider nit da geweſen."

413) Bern den Hauptleuten der niedern Vereinigung, 15 Oct.

414) Bern ſchon 13 Apr. an Nic. von Dießbach, der dazumal bey dem König war, daß der König Philippen ohne Aufſchub in das Land ſchicke.

415) Bern dem Venner, den ſie auf den Tag Lucern geſandt; 9 Aug.: Philipp hat uns ſagen laſſen von dem untreuen Weſen in Savoyen; er begehrt vier, oder fünfhundert Mann, und eine Botſchaft an die Herzogin, ihn in das Regiment zu ſetzen.

416) Eben daſ.: Nach Verceil ſey ſie gezogen, die Herren von Italien wider uns zu unterrichten.

417) Simler, Vallesia L. 1, p. 45 (L. B. 1633. 12).

418) Zu ſeiner Zeit war auch die große Ueberſchwemmung 7 Aug. 1469: Stumpf 622, a.

419) Das iſt was Guichenon (unter H. Philiberten) die Belagerung von Gondis nennt.

420) Oben Th. III. S. 122 — 155.

421) Er ſtarb 1479; ſeine Erbtochter heirathete Humberten von Villette Herrn von Chivron aus Tarantaiſe, welcher nebſt ſeiner Nachkommenſchaft, was er erbte und erwarb, ruhig und in Ehren beſaß; Simler 60 ff.

422) Mit Agneſen von Raron (Leu. Füßlin, Erdbeſchr. III. 311). Hildbrands Tochter?

423) Siehe oben Th. II. 317 ff.; 508; III, 122. Daß man Hannſen zu Antons Enkel machen wollen (Leu, Lauben), iſt unrichtig.

424) In iisdem locis Raroniae decumae Aesperlingiorum magna potentia extitit, extinctis praesertim Raroniis; Simler 61. Aber das was ein beſunder Geſchlecht;

Stumpf 613, b. Sinner (voyage II, 223), der Aſperlinge letzter Erbe, macht ſie zu einem jüngern Zweige von Raron, wovon wir den Beweis nicht kennen; gewiß mit Unrecht Ruffen Aſperling zu dem Erben Petermanns, deſſen Todesjahr und einige Tochter wir (N. 421) ſahen.

425) 1351 — 57.

426) Th. III, 121.

427) Im vorigen Kap. nach N. 618.

428) Dieſe Miliz mag unter ihm Niclaus geführet haben; Guichenon.

429) Gingins von Chatellard; Wattewyl.

430) Nach Guichenon, nach Paradin, war der Baſtard ſelbſt zugegen.

431) So die mäßigen; die Sittener Chronik bey Simler und auch bey Schilling das Gerüchte ſpricht von 18,000. Guichenon: dieſes Heer ſey tumultuarie zuſammengebracht worden. Doch waren ſo viele Große! Will er den Ausgang bemänteln?

432) Vom Bernhardsberge kam er her; Schilling.

433) 12 Nov.

434) Bey der 60 von Sibenthal und Sanen geweſen; aber „der ſaffonglich Züg ward inen zu ſchwär;“ Stumpf.

435) Stumpf.

436) Eben derſ., Simler.

437) Oder Uneinigen; auch Aſperling mochte Anhänger haben.

438) Sonderbar, daß Edlibach, Bullinger, Simler, nicht aber Schilling dieſes Zuzugs erwähnt.

439) Edlibach läßt einige Walliſer hierbey umkommen.

440) Eben derſ. Simler 142. Der recht Adel und Kern von Saphey; Schilling.

441) Sinner, 223. Er blieb in der Wadt.

442) An Zahl 130. Schilling.

443) Dieſe Schlöſſer heißen auch Seron und Saillon.

444) Die Walliſer warfen die Mauer nach ihrem Lande nieder; gegen Savoyen ließen ſie ſie ſtehen: Münſter Koſmogr. 495.

445) Unter den zerſtörten Schlöſſern wird Puraum genannt (Simler 143): das möchte Petersburg ſeyn!

446) Sage im 8ten Theil des Schweizeriſchen Muſeums: in einem engen Paſſe haben die Leute von Belen (in welchem Kriege weiß man nicht) vermittelſt eines Hinterhaltes die Walliſer geſchlagen; wobey durch Zufall einige Kühe verwundet worden: dieſe Thiere verabſcheuen das Blut; mit einer Art von Wuth ſeyn andere Kühe über ſie hergefallen und haben ſie getödtet

447) Auf den 13 November; Hottingers Kirchenh. II. 459.

448) Von dem Tag ſiehe Schilling 258 und Wurſtiſen

477. Geſandte von Burgund waren Guy von Rochefort Herr von dem Abergement (nachmals Canzler von Frankreich), Guy von Sye Herr von Villete, Meiſter Beſançon Philibert und Simon Cleron; und ſie kamen pour aviser avec les députés des ligues *pour retarder leur venuë. Mémoires de Fr. et de Bourg.*, Paris 1729. Wie kann in der mehrgenannten Rechnung Jean's de Vurry angegeben werden, daß bis 30 Apr. dieſes Jahrs Stillſtand geweſen und mit 3370 Franken deſſen Verlängerung bis 6 Oct. erwirkt worden ſey? Und der Zug nach Pontarlier, der wider die Chateau-Guyons, der Blomonter! Soll es bedeuten, daß die Schweizer nicht mit ganzer Macht und für ſich, ſondern (wie ſie ſagten) als Hülfstruppen mit wenigen tauſend eingefallen?

449) Wurſtiſen.

450) Abſchied Zürich nach Weihnacht; eben derſ.; übereinſtimmend mit Schilling 258.

451) „Sy wollten nit davon hören reden, es were dann, daß „am erſten der Herzog von Oeſterrych, von deß wegen man „darze kommen wer, desglych auch all ander ir Verwanden „darze wurden gezogen, von denſelben ſi ſich nit ſundern „ſundern in Lieb und Leid by inen blyben wollten, als „dann ein Fründ und Bruder dem andern ſchuldig iſt, und „die Eydgnoſſen zu allen Zyten getan; darum ſie allwegen „Glück und Heil erfochten haben;" Schilling 258. Sie ſetzten in Worthalten die Ehre tapferer Männer.

452) Inſtruction der Berner an Geſandte nach Frankreich; 24 Oct.: Dem König zu danken, daß er in den Frieden mit England (wo es gleichgültig war) ſie eingeſchloſſen; zu fragen, ob das in dem Burgundiſchen Stillſtande (N. 189 — 192) auch geſchehen; ſie können das Gegentheil zwar nicht glauben, ſehen jedoch, daß der Herzog von B. Krieg mache in Lothringen, deſſen Fürſt auch mit dem Könige war!

453) Zuerſt nach Sommers gleich nach dem Blomonter Zug; dann am 6 Oct. Von den erſten waren 600 Mann zu Nancy geblieben. Auch Baſel ſandte 650. Wurſtiſen. Er zählt vom letzten Zuge 3000; nach Don Calmet ſind einmal 6000 aufgebrochen.

454) Er hat 4000 des meilleurs vor Nuys verloren; das Heer war si rompu, si mal en point, qu'il ne l'osoit montrer; Comines im 4ten Buch. Darum er vor dem Schweizerkriege daſſelbe wieder geordnet und ergänzt; der Kern, die geübten, waren dahin: das hat ſich gezeigt.

455) Pour à présent n'étoit pas temps, vu le gros exercice du duc (Neuſch. Chr. — dem von Lothringen zuzuziehen.

Vermuthlich meinen die Eidgenoſſen die ſchon auf der Freygrafſchaft ſtehende Macht.

456) Il avoit en sa compagnie jeunes gens de legière; eben daſ.

457) Eben daſ.

458) Von Edlibach werden ſie Eidgenoſſen, von Don Calmet Teutſche überhaupt genannt; jener zählt 300, dieſer 80.

459) Edlibach, Don Calmet, in der Hauptſache übereinſtimmend mit allen.

460) Seit 1472. Doch präludirte er zu Lüttich 1468.

461) *Chronique scandaleuse* (scandaleuse wie die meiſten Hiſtorien es ſeyn müſſen): er habe ſo viele Städte und Ortſchaften verbrannt, que pour tout son vaillant n'eût sçu réparer; p. 60 (*Comines T. III*).

462) Wie zu Nesle; Comines im 3ten Buch.

463) Oben; und ſo ließ er bey Charmes 40 Gasconier, die den Ort vertheidiget, an die Weiden am Bach aufhängen; Don Calmet!

464) Daß man ihn verließ, fieng um 1470 an (Comines, 3ten Buch. Er ſelbſt war einer mit). jetzt entzog ſich auch der Marſchall von Rouſſy, der Prinz von Oranien; Gollut.

465) Schon jetzt von Graf Campobaſſo, den wir genau werden kennen lernen.

466) Pâques-Dieu!

467) S. Quentin: Comines.

468) In dieſen Lothringiſchen Geſchichten folgen wir meiſt dem Don Calmet.

469) Eben derſ. Die Burgundiſche Macht würde freylich, wie das altlothariſche Reich, faſt überall Gränzland und angreifbar geweſen ſeyn; aber da läßt ſich mit Politik ausreichen: auf den äußerſten Fall hat Friedrich der Große bewieſen, was in ſolcher Lage der Feldherr vermag, welcher Augenblicke abzuwarten und zu benutzen verſteht.

470) Dunod.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

1) Avec singulière curiosité (Sorgfalt); **Gollut.**

2) Darin ſtimmen die beſten Geſchichtbücher beyder Nationen überein; die, welche ſechzig und bis achtzigtauſend Mann rechnen, begreifen die unten vorkommenden Hülfstruppen und die Hochburgunder dabey.

3) In der That wurde mit der Schweiz alles erobert. **Gollut** glaubt, er habe auch nicht wollen dem Kaiſer Anlaß geben, Teutſchland in Bewegung zu bringen.

4) „Sie ſeyn verzagte Leut, die ſeinen Ehren ungeneigt;" Schreiben **Bern** an **Zürich**, 3. Jänner 1476.

5) „De laisser ces pauvres gens de Suisse en paix, avec qui il n'y avoit rien à gagner;" **Paradin** Chron. de Bourg. Zu ſeinen eigenen Leuten ſagte der König: Mein Vetter weiß nicht, mit was für Leuten er ihm zu thun ſchaffet, und welche Ruthe er ſich auf den Rücken bindet; **Fugger.** Wahrſcheinlich rieth er ihm ab, weil er wußte, daß er um ſo gewiſſer es thun würde, ſo wie er dem Campobaſſo das größte Vertrauen ſchenkte, nachdem der König ihm deſſen Verrätherey entdeckt.

5b) Ruminans corde illud Neptuni, Quos ego! ſpöttiſch **Albrecht von Bonſtetten.**

6) **Dunod**, hist. de la comté de Bourg. T. III. **May**, hist. mil. des Suisses, I. I.: am 11ten; ſo wäre er in eilf, zwölf Märſchen erſt angekommen. Aber **May** nennt nie die Quellen.

7) Sie hießen Damviller und Selenguin; *Calmet*, Lorr.

8) Grande bande de valets, marchands et filles de joyeux amour; multitude qui bruyoit de loin; **Neuſchat. Chronik**, für das Domcapitel von einem Augenzeugen, Hugo de Pierre, beſchrieben (**Haller's** Bibl. IV. 500).

9) Bey Karln war Friedrich da; Teuleragen de la Baſtie war ihm zur Geſellſchaft verordnet; **Gollut.**

10) Die Quelle ſcheint **Philipp de Comines**. Actenmäßig iſt uns nichts vorgekommen. Sollte jene oben (Th. IV. 655) erwähnte Geſandtſchaft hieher gezogen worden ſeyn? Comines ſchreibt manchmal vom Hörenſagen, aus dem Gedächtniß.

11) Dieſes meldet nebſt anderen **Gollut**, und es war Eine der Thaten, deren Schuld nachmals der Unſern des Herzogs beygemeſſen wurde.

12) **Schreiben deren von Bern an die Ihrigen im Feld**, Mittw. vor Petri Stuhlfeyer, 1476; bey **Stettler** 239; verglichen mit der **Neuſchateller Chronik**. Der Berniſche Staatsmann, welcher entſchied, war der Altſchultheiß Petermann von Wabern. **Guillimann**, chron. Austr. Msc., ſtimmt überein.

13) **Stettler**, 241.

14) **Schreiben Bern an Baſel**, auf S. Blasii.

15) Das ſieht einer demüthigen Geſandtſchaft an Karl nicht gleich; und die Worte ſind aus der Urkunde.

16) **Bern an Zürich** auf Lichtmeſſe.

17) **Bern allen Eidgenoſſen**, Empf. vor Valentin. Am nächſten Freytag zieht Bern aus.

18) Dem wir zugeleitet ſind.

19) Dem die Begierde ſein Herz nicht ruhen läßt.

20) Montags vor Valentin. Siehe N. 15.

21) **Lauffer** VI, 4; **Etterlin** 199.

22) Th. IV. 757.

23) **Wurſtiſen** 478.

24) Vom 12ten auf den 13ten Jänner.

25) Um ſo unverantwortlicher, da einer ſie gewarnt: **Neuſchateller Chron.**

26) Nach dem **Schreiben Bern's an Lucern, Solothurn und Straßburg**, Sa. nach Hilari, war der Freyherr von Lazarra der Unternehmung Hauptmann. Vielleicht führte er ſie unter dem Grafen.

27) Daſſelbe **Schreiben** und die **Neuſch. Chr.**, deren clairons unſere Harſthörner ſind. *Ville gagnée* ſchrien ſie.

28) Beym weißen Kreuz. **Bern an Straßburg**, Mittw. n. Vinc.; bey **Stettler**. Aus dieſem Schreiben haben wir das meiſte.

29) Bey 30; **Schreiben** N. 26. Vor vier Stunden, bis gegen Morgen, ſtritten ſie in den Gaſſen. **Schilling** ſpricht von nur zwey Stunden, aber am 13ten Jänner konnte man die dritte Stunde nach Mitternacht nicht wohl ſchon dem Morgen anrechnen.

30) **May** III, 465.

31) „Einem großen ſtarken Mann mit einem großen Schwert,

„welcher überall Weg gemacht," ſagt Bullinger. Wir wiſſen, daß er ein Lucerner geweſen; und haben auf obenerwähnten Schürpf gedacht, welchem der gelehrte Cyſat Iverduns Behauptung beſonders zuſchreibt (in der Beſchr. des vier Waldſtettenſees). Hafner hält ihn für den Geſchichtſchreiber Petermanns Etterlin, der die Sache von Iverdun S. 201 mit beſcheidener Einfalt erzählt, aber ſeines Antheils bey anderm (S. 199), nicht dieſem Anlaſſe erwähnt.

32) Aus Tellern und Kannen machten ſie Büchſenklöße; Schilling

33) Sie beſchloſſen, im Nothfall ſich von den Leichnamen zwey erſchlagener Schweizer zu nähren; Schilling.

34) Neufchateller Chronik.

35) Schreiben N. 26.

36) Die Bürger waren „der Verrätherey nicht einhellig;" Bullinger.

37) Schreiben der Stadt Bern an Markgrafen Rudolf, daß er ſeine Loslaſſung bewirke; es war noch Stillſtand; ſie drohen; Mittw. nach Antonj. Schilling; Stettler.

38) Sie ſind auch wohl belohnt worden; ſiehe von ihrem Verdienſt N. 25.

39) Neufchateller Chronik.

40) Nach den Rechnungen des herzoglichen Oberhofmeiſters in den Zuſätzen zu Comines.

41) Pontus Heuter rer. Burgundic.; *Matii* chron. German. L. 29.

42) Eines Sanctgallers (um 1482) Nachrichten vom Burgunderkrieg; in der Halleriſchen Sammlung Th. 6.

43) Es iſt von ſechszig, achtzig, ja hunderttauſenden geſprochen worden. Wir wiſſen nicht ſo viele herauszubringen. 30000 führte der Herzog, und Guillimann ſagt ausdrücklich, ſie wären aus den obern Landen geweſen (welche der Krieg zunächſt angieng); wie konnte er auch die Niederlande Ludwigs Hinterliſt entblößt preis geben! Funfzehntauſend brachte Prinz Friedrich. Savoyarden rechnet man vier, fünf, höchſtens 8000. Die Mailänder ſind unter Friedrichs Scharen. Unſerer Meinung war auch Schilling und Paradin. Wir begreifen auch nicht, wie in der engen Gegend ein zweyfach ſo ſtarkes Heer lagern und ſich bewegen konnte.

44) En pompe et gloire quasi incredible; Paradin.

45) Jubilirend; Bullinger.

46) 19. Febr.

dinal Heinrich, König Emanuels Sohn, die Krone auf. Sonſt war von Emanuels vier Söhnen kein männlicher Nachkomme als Anton, des Herzogs von Beja unehelicher Sohn, Prior zu Crato. Zwei Töchter hatte Don Edward hinterlaſſen; Maria, die älteſte, Gemahlin des großen Aleſſandro Farneſe, Herzogs zu Parma; dieſer wurde entgegengeſetzt, als Ausländerin, vermöge des Reichsgrundgeſetzes von Lamego, von der Nachfolge ausgeſchloſſen zu ſeyn. Die zweite, Catharina, hatte den Herzog von Braganza geheirathet; ihr gebührte nach den Geſetzen der Thron. Dieſes fühlte der alte König; aber Don Joan Maſcarenhas verrieth an den ſpaniſchen Geſandten, daß er ſie als Erbin zu erkennen gedenke. Eine Tochter König Emanuels war Kaiſers Karl V. Gemahlin, Mutter Philipps II., geweſen; als Ausländerin war ſie zur Thronfolge unfähig, aber ihr Sohn trachtete nach dieſer Krone. An dem Tag als Heinrich die Thronfolgerin zu erklären gedachte, ſchreckten die Jeſuiten durch abergläubiſche Ahnungen und Philipps Macht den frommen friedſamen Greiſen. Er ſtarb, ohne daß n. C.
etwas beſtimmt wurde. 1580.

Die Verwirrungen Frankreichs, die noch geringe Kraft Hollands, die Abneigung der Königin Eliſabeth von auswärtigen Kriegen, erlaubten dem Herzog von Braganza keine Hoffnung; er war ein ſtiller Herr von gemeinen Einſichten. Die Liſt und Waffen des

47) Am 24ſten; einige am 25ſten.

48) Les seigneurs des Ligues avoient 800 hommes dans la chetive Granson; Neuſch. Chronik.

49) Wattewyl und May haben ihn für den damaligen Zeugmeiſter von Bern Hanns Tillier gehalten; wir ſehen aber aus dem Schreiben der Stadt Bern an die im Feld, Mt. vor P. Stuhlfeyer, daß dieſer im Heer bey Murten geweſen.

50) Lägelen; Schilling.

51) Eine bis in unſere Jugend bey guten Bürgern, denen Caffee ſelten war, übliche nahrhafte Speiſe, welche das Frühſtück und manchmal auch das Nachteſſen vertrat. Dunod: de l'orge bouillie.

51 b) Nach der Angabe 1492 (unten N. 90) hatte Bern eigentlich 7130, Freyburg 828, Soloturn 918, Biel 212 Mann (9088) bey Granſon.

52) Mahnung Bern an Lucern, Di. vor Valentin; an die nämliche Stadt iſt ein ſchnell am Valentinstage datirtes Schreiben bey Stettler. Die Altſchultheiße Thüring von Ringoltingen und Petermann von Wabern wurden an die Orte geſchickt.

53) Denn „wir uff die vorberührte Zahl (von 60,000 Mann) nicht halten;" in der Mahnung 52.

54) An dieſem Zug liegen all unſer Sachen; Bern an Biſchof zu Sitten, Di. vor P. Stuhlfeyer.

55) Das würd Uewer Majeſtät mit viel Kümmerlichkeit gebähren; Bern, dem König, 21. Februar.

56) Bern an die Ihrigen im Feld bey Murten.

57) Bern an die im Feld, Mt. vor P. Stuhlfeyer: Ihr Verzug kümmert uns faſt.

58) Die vom Bodenſee gaben Hoffnung zu tauſend Handbüchſeſchützen; Schreiben 56. Die entfernteren wandten Koſten und eigene böſe Nachbaren vor; Schilling.

59) Paradin. Wenn auch nicht ſo viele waren, man glaubte es; die Abwechſelung machte es glauben.

60) Bern an die im Feld, 21. Febr., in der vierten Stunde der Nacht: „Gott breite die Arme ſeiner Milde zu ihnen! Unſere Herzen mögen ihrentwegen ruhen." (Sie werden thun, was ſie können, und wer ſtirbt in ſeiner Pflicht, um den darf niemand bange ſeyn).

61) Schreiben 57. Das hieß Lieferung.

62) Brod wurde von Bern geſchickt; eb. daſ. Bis Peterlingen ſtreifte der Feind; Mahnung 52.

63) Schreiben 57.

64) Mit 300 Mann; das eine Schiff, ein zugeſpitzter Kahn, voran, zu Erkundung der Lage; aber im Neufchatelliſchen

war der beſte Wein, die Mannſchaft etwas betrunken; Schilling.

65) Er war ſehr kleinmüthig; Stettler.

66) Que si incontinente tradition ne se fit, pendus seront ces vilains; Neuſch. Chronik.

67) Que portes ni portelles ne seront ouvertes, sans exprès vouloir des Messieurs des Alliances; *ibid.*

68) Runtſchan in unſern teutſchen Chroniken; Rondchamp, vielleicht richtig, in einer franzöſiſchen; ohne Beweis haben einige die Teutſche Nation und die Edlen von Ramſchwag mit der Infamie dieſes Elenden beflecken wollen.

69) Sonntags vor Valentin wurden Freyburgiſche Dörfer verbrannt; Schreiben 52.

70) Th. IV, 172. Lies daſelbſt Brie ſtatt Brieg.

71) Schnöde Dirnen, die dann Tag und Nacht uß und in wurden geſandt; Schilling.

72) Par la S. George, Quelles gens sont ceci? et quelles nouvelles sont ici? Rondchant: Monseigneur, c'est la garnison de Granson qui s'est mise à Votre miséricorde. Neuſch. Chron. Hierauf der Herzog: Er habe dieſen Leuten nichts verſprochen; Dunod.

73) Estavayé. Faisant grand criement contre eux; Neuſch. Chr. Auf den Knien baten ſie, die Iverduner und andere, um dieſen Mord; Stadtſchreiber G. Calige von Freyburg in Haller's Bibl. IV, 402.

74) Daß man einigen nicht einmal die Bruch (Hoſen) anließ; der S. Galler 42.

75) Gehangen wurden (nach dem S. Galler) 160; die ganze Zahl rechnet Schilling zu 450. Andere zählen der Gehangenen ſo viele und 150 dem See überlieferte. Es kommt in ſolchen Dingen auf die Zahl nicht ſo viel an, als auf die That; wir halten Schillings Rechnung für die echte.

76) Alacriter ſtarben ſie, animose et fortiter; Campbell. Sie ſtarben all geduldig und mannlich; Bullinger.

77) „So fröhlich und mannlich, daß menklich (durchgehends) der Fyend Schrecken und Verwunderung darob nahmend;“ Stumpf.

78) Sein Oberſthofmeiſter ſagt: Il fit très-dure exécution (*Olivier de la Marche*). Aber die Neufchateller Chronik, qu'il ayma mieux conquestre par abjecte tromperie que selon Dieu et la raison; und der Eidgenoſſe Etterlin: der Herzog von Burgunn ſyn fürſtlich Er an inen verwirkt: der Oeſtreichiſche Gullimann: er hatte von dem an weder Glück noch Verſtand. Ein unpartheyiſcher, lang zuvor, Mohammed, ſprach: „Wer einem, der ſelbſt „ungläubig wäre, das Leben verſichert, und tödtet ihn, dem

„werde ich zürnen am Tage des Gerichtes; des Paradiſes „Duft ſoll der nicht riechen" (Poſaune des h. Kriegs S. 88).

79) Bern an die im Feld, Do. nach Eſtomihi: Der Burgunder Zahl und Rüſtung freut uns wohl; wir trauen, Gott werd ihren Hochmuth mindern; ſeyd ihr nur in guter Ordnung, einhelligem Gemüth und Gehorſam.

80) Bern an die im Feld, nach Invocavit: Wir haben den Mord (in Granſon) noch nicht an den großen Rath gebracht, um die Sache zu bedecken, und Geſchrey fürzukommen. Dienſtag nach Invoc.: Wir müſſen dieſes Unglück dem allmächtigen Gott befehlen; wir wollen morgen ihr Begräbniß begehen, mit Abſonderung der Frauen, um Geſchreys willen.

81) Poſtſcript zu N. 57: Man ſoll verheelen, daß die Eidgenoſſen kommen.

82) Simler ſagte vor dem großen Rath, der junge Markgraf habe ſie heraus getröſtet (Auf ſeine Verbürgung ſeyn ſie herausgekommen). Die zweyte Urkunde N. 20.

83) Eigentlich damals wurde das Schreiben N. 12 expedirt: aber die Dispoſition war älter; Matter hatte den Bayardenthurm ſchon einige Wochen inne.

84) Dem Etterlin ſcheint Philipp nicht unſchuldig: Es war die gemein Red — Doch da verantwurtt er ſich gegen denen von Bern — Do ließend ander Eydgnoſſen ouch beſchehen und iſt dovon ſinthalb (ſeither) bliben (geblieben); aber er und ander handlettend als Jugend gegen Jugend ze tun gebruchent. Möglich, daß er ſein Wort gab, und ihm leid war, daß der Herzog es nicht hielt; aber er war in deſſen Gewalt und glaubte noch ſeinem Glück.

85) Sie geſchah auf den Aſchenmittwoch, am 29. Februar.

86) Archers du corps; Oliv. de la Marche. Dieſe Leibwache iſt durch ſeinen Schwiegerſohn an Oeſtreich übergegangen, wo ſie heißt wie hier im Text.

87) Th. II, 373. Anm. 450.

88) Denn die Beſatzung hätte es nicht für nöthig gehalten; Reuſch. Chronik.

89) Vier bis 500; eb. daſ. Als die Eidgenoſſen ſich näherten, mag Roſimboz mit hundert Mann ſich auf die Höhe gezogen haben. Von dieſen ſpricht Comines.

90) Ueber dieſe Zahlen haben wir 1) die von Tſchudi mit ſeiner gewöhnlichen Genauigkeit aufgenommen, in der ungedruckten Fortſetzung ſeiner Chronik, 2) die im J. 1402 auf der Jahrrechnung zu Baden von den Orten ſelbſt angegebene Summe, 3) die, viel verſchiedene, aber ohne genaue Angabe der Quellen, beygebrachte in May's hist. mil. des Suisses t. III, 490. Es ſcheint wohl die zweyte

(abgedruckt in dem Helvetiſchen Kalender 1789) den Vorzug verdienen zu ſollen: ſie iſt aber entweder unvollſtändig abgeſchrieben oder war es anfangs nicht, weil die Orte nicht einerley Grundſatz in der Angabe folgten. Für Zürich geben 1) und 2) 1701 oder 2 Mann; aber dazu kommen Baden mit 96, Bremgarten und Mellingen 76 (2: 77). Thurgau haben jene gar nicht; es mag mit dem übrigen Volk von Baden und aus Freyämtern die Anzahl, wo nicht nach May auf 2600, doch dieſer Zahl nahe bringen.

91) Wurſtiſen, der Baſeler, dem über ſeine Stadt zu glauben iſt. May nennt Arnolden von Rotberg und giebt ihm 1500 M. Ein Zuſatz Tſchudi's bey der Rechnung von 1494: 1200.

92) In der Königshofſchen Chronik S. 376. Unſere Geſchichten erwähnen nur 212. Tſchudi 250; etwa mögen 35 von Colmar, 26 von Sletſtadt, 51 Delſperger, beyzufügen ſeyn. Er berichtet auch, daß nicht alle da waren; ein Theil (die vom Biſchof) mag mit Ertlingen geblieben ſeyn.

93) 1862, nach 1) und 2) (oben N. 90). Von Haßfurtern ſiehe Cyſat, Waldſtettenſee.

94) 1) und 2) übereinſtimmend: 4333. 3), man weiß nicht warum, nur 3400.

95) Dem Landammann Rudolf Reding; 1181 Mann. Glaris ſandte unter Hanns Tſchudi (Großvater des Geſchichtſchreibers) 780, Uri 483, Unterwalden 455 Mann.

96) Nach 1) 132 und 150; 2) 131 und 155. Wetter (im neuen Schw. Muſ.): Sie ſeyn alle roth gekleidet und mit weißen Schweizerkreuzen bezeichnet geweſen.

97) Aus einem alten edlen Hauſe; ſein Neffe war in Preußen Teutſcher Herr; er ſelbſt, Bürgermeiſter ſeit 1471. Rüger. Der Stadt Contingent beſtand aus 102 Mann; Waldkirch.

98) Walſer, dem von ſeinem Lande zu glauben iſt: er ſey erſt nach der Schlacht gekommen.

99) Daß dieſer im Anfang nicht bey der Schlacht war, viel weniger ſie commandirt hat, wird von May III. 488 gut gezeigt. Daß er erſt am folgenden Tag ankam, hat er (wie der ſo viele) nicht erwieſen. Siehe N. 137 b).

100) Man ſieht aus der Neufchateller Chronik, daß ihm um Lebensmittel zu thun war. Darum hatte er Vauxmarcus beſetzt, auf daß der Marſch keine Schwierigkeit finde.

101) Marchons à ces vilains; ce ne sont pas gens pour nous; Neufch. Chr.

102) Wir folgen der gewöhnlichen Erzählung, die auch Guillimann in der ungedruckten Chronik annimmt; May ordnet anders, aber ohne die Quelle zu nennen. Baldwin

wirft er in die Nachtrupp, Oranien auf die Mitte; **hierin** wären wir geneigt, ihm recht zu geben; leicht mag Wilhelm mit Ludwig ſeinem Bruder verwechſelt worden ſeyn. Unten mehr.

103) Nach **May** mit dem jungen Markgrafen, dem Prinzen von Oranien, und Philippen von Crevecoeur, der ihn dem Könige verrieth.

104) **Guillimann** irrt, ihn Herzog von Jülich zu nennen, welches Herzogthum erſt vierzig Jahre ſpäter an das Cleviſche Haus erheirathet wurde; **Hübner** Geneal. War, wie **Alt** will, ein Herzog von Jülich da, ſo muß Wilhelm es geweſen ſeyn.

105) Neffe des unglücklichen Herzogs Arnold von Geldern; er nachmals erſter Graf von Büren.

106) 1421; in ſeinem 24ſten Jahr.

107) Avis similem atque per omnia patri
Condierat virtus.

Pierre de Blarru.

Firmo robustoque corpore; **Meyer**, annal. rer. Flandric.

108) Armorum prudens; *Blarru.* Artibus belli clarus; **Meyer**. Er ließ 1469 den prächtigen **Froiſſart** ſchreiben, welcher in vier großen Folianten zu Breslau liegt.

109) Vir omnibus numeris absolutus; **Meyer**. Er iſt 1504 in dem 83ſten Jahr ſeines Alters geſtorben.

110) Man wird ſich von der Wahrheit nicht weit entfernen, wenn ihre Zahl auf 20000 angenommen wird; wir glauben den Feind nicht über 50000 annehmen zu ſollen; doch ſind viele gute Schriftſteller für 60000.

111) Daß dieſes nicht jetzt erſt ihnen einfiel, iſt zu ſehen aus dem Schreiben **Bern an Biſchof zu Wallis**, Di. v. Petri Stuhlfeyer.

112) **Mezeray** Abr. de l'hist. de Fr. Unſere Beſchreibung iſt nach den Chroniken.

113) Dieſen Anſchlag lehrt **Etterlin**.

114) **Paradin**: Contre l'avis et conseil de tous ses capitaines.

114b) **Werner Steiner** (wie wir glauben) Schlachtlied von Granſen: Von Schwytz die frummen Eidtgnoſſen
Die band den Vorzug tan (ſind die erſten geweſen).

115) **Etterlin**: Von allen Orten vil guter Gſellen, als denn in ſolichen Sachen das Volk allenthalben vermiſcht und ein guot Gſell dem andern nachzücht. In dieſen wahrhaft militäriſchen Zeiten geſchah das meiſte frey, nach Angabe des Verſtandes, ohne die genauen Meſſungen. Der **S. Galler** verſichert, 100 ſeiner Landsleute haben dieſen

Ruhm getheilt. Nach Edlibach ließen auch von Zürich bey 800 röſche (mannhafte) Knecht hinzu; überhaupt „wohlmögend Geſellen, die gut laufen konnten.“

316) Etterlin.

317) Bey der Combe des Ruaulx; Hugo de Pierre in der Neuſch. Chr.

318) Ils marchoient le petit pas par le vaulx de champs, n'ayant aucun doute; eb. daſ.

319) Etterlin ausdrücklich, daß keiner vom andern gewußt. Eben ſo der S. Galler.

320) Jene zu Murten geſtandenen 8000, mit Freyburg, Solothurn und Biel.

320 b) Bern an Wallis 123: in gar guter Schickung, mit begierigem Herzen.

321) Schilling. Es hatte auch viel geregnet.

322) Familiennachrichten, ganz übereinſtimmend mit der Geſchichte, z. B. der Neuſch. Chronik.

322 b) Machten einen Spitz von eitel Küraſſiern; Wurſtiſen.

323) Bern an Wallis, Mt. nach Invoc., ſchnell: er (der Feind) tet zurennen, gräſelich.

324) Der Sanctgaller N. 42. Edlibach: die Eidgenoſſen raſten ſich vom Gebet, ſteckten die Lanzen in die Erde und hielten.

325) Schlachtlied: die Eidgenoſſen fiengen an bringen
Und den Feind faſt (gewaltig) überdringen.

326) Si wollten uns hinterryten;
Do war das Feld zu ſchmal.

327) Bern an Wallis 123. L'artillerie tiroit sans fin; Neuſch. Chr.

328) Couchant sa lance en arrêt contre ses ennemis; Neuſchateller.

328 b) Die Batterie zwiſchen Conciſe und Corcelles.

329) Zehn Mann ſollen gefallen ſeyn; Neuſch.

329 b) Schlachtlied eines Lucerners bey Schilling.

330) Mit verhängtem Zaum; Edlibach.

331) Là, il y eut une épouvantable bataille; Neuſch.

331 b) Dunod.

332) Le maret. Name der kleinen Wieſe; Neuſch.

332 b) Stettler.

333) „Der böſe Heini;“ Cyſat, Waldſtettenſee. Braun, weiß und blau war Ludwigs Banner, ein goldenes S. Andreas-Kreuz hieng daran; Etterlin.

334) Graf Romont hatte ſeit 1460 Maria von Luxemburg, Gräfin zu S. Paul, von Marle, Soiſſons und Converſan, Vizgräfin von Meaux, Frau von Enghien, Peters Tochter,

welcher dieſes erſchlagenen jüngeren Bruder, beyde des von Herzog Karl verrathenen (Th. IV, 173) Connetable's Söhne waren.

135) Jacob von Emery (Aimerie, Mery) war aus der Picardie; Baſel an Erfurt, Mittw. v. Barthol. 1476 (in Antons diplomat. Beytr.). Anton von Lolain, Johann von Poitiers (von einigen Portier geſchrieben), Quintin de la Baume, Herr von Mont S. Sorlin; Guichenon, Savoye. Sollte letzterer Zſchanperlan ſeyn, von dem Baſel an Erfurt ſchreibt, er ſey des Königs von Neapolis (oder des Prinzen von Tarent!) Liebhard geweſen!

135b) Ein Piemonteſer, nach dem Brief der Baſeler. Moult vaillant escuyer; *Oliv. de la Marche* L. 2.

136) Sein Vater Nicolas war durch Philipp des Guten beynahe ganze Regierung in ſeinen Dienſten, Oberſter Rath, Canzler und Ritter; als der Herzog 1453 den Kreuzzug gelobte und er (obstant son ancienneté et foiblesse) ne pouvoit bonnement aller au saint voyage, gelobte er (à Dieu, et après aux Dames) einen ſeiner Söhne mit 24 Edelleuten auf den Feldzug zu rüſten und, ſo lang er währe, zu unterhalten; *de la Marche* im erſten Buch. Er ſtarb zu Autun am 28. Jänner 1461, Sage seigneur et riche; *Extr. d'une anc. Chronique* bey du Fresnoy's Comines. Dieſer ſein Sohn, welcher bey Granſen fiel, war Herr zu Preſilly, Beaulieu, Beauregard, Pelapuſſin, Vermantois und Peſſat; der andere ſtarb 1483 als Cardinal.

137) S. oben Th. II, 636. Vergleiche das Gerücht bey Dünod, Raulin habe ſich durch Confiscationen bereichert.

137b) Neuſch. Chr.

137c) Dieſes beſtätiget, was Guillimann meldet, Hemmann von Eptingen ſey mit einer Anzahl der Reiſigen von Oeſterreich in dieſem Augenblick angekommen; dieſe mögen etwa ſchon geſchimmert haben.

138) Bullinger.

139) Der Uri-Stier iſt ein Trompeter, der in das große Horn ſtößt, welches von einem Auerochſen ſeyn mag, und in Uri Schlachtzeichen war.

140) Die Kuh von Unterwalden genannt; Stettler. „Do „hüret das Horn von Ury, ouch die Harſchhorne von Lucern „(jene aus den Schlachten Rolands!) und was ein ſöllich „Toſen, daß des Herzogen Lüt ein Gruſen darob entpfiengend;" Etterlin. S. auch Dünod. Da erſchien magna et horribilis e propinquo ruinae species; Guillimann.

141) Combattoit honnêtement, mais plus n'en pouvoit; der Neuſchateller.

141 b) Ils se prirent à bouter feu dans leurs bâtons, et chargérent si étroit que la bataille tourna en fuite; *Jean de Troyes* in der chron. scandaleuse.

141 c) Nach Paradin hatten die Schweizer une grosse embuscade d'arquebusiers, die wir in unſern Berichten nicht erkennen; die Gegend machte es:

Es waren Berg und rauhe Thal,
Der Weg war rauh, und dazu ſchmal,
Dadurch ſie mußten kommen. Schlachtlied.

Ils tirérent furieusement; les Bourguignons, voyans ces Suisses venir à eux tête baissée, se mirent tous en fuite en merveilleux desordre.

142) Paniſcher Schrecken. Sie flohen, ſagt Paradin, semblans d'être chassés par une puissance invisible. Sehr natürlich, wenn man von dem Erwarteten ſo ganz das Gegentheil findet. Gedenke an Roßbach.

142 b) Guillimann. Wohl die Bewegung, wodurch der Herzog ſich an einen Rain ſtellen wollte; Wurſtiſen.

143) Tanquam ferre nequirent; Guillimann.

143 b) Primi ordines in praeceps tracti Italos involverunt; uno prope momento acies confusa; eb. derſ.

144) Der Neuſchateller, und alle; er ſelbſt hieb in die Fliehenden.

144 b) Der S. Galler: nur 300, die Fortſetzung von Königshoven: 600, der Neuſchateller: 1000 Burgunder und ſonſt etwa 6000; Troyes (irrig) 16 bis 18000; Guillimann: bey 2000; wobey nach Comines 7, nach anderen bey Guillimann 9 oder 16, nach de la Marche die obangeführten Hommes d'armes et plusieurs autres gentils personnages. Die Zahl mochte wenig bedeuten, aber es fielen la plupart des capitaines et gens de renom; Troyes.

144 c) Noch hier, bey der Mühle, wurde ſcharf ſcharmuzirt; Neuſch. und Wurſtiſen.

144 d) Ein groſſes Schiff gieng unter, von Welſchen Herren überladen; Schilling.

145) Bern an Wallis.

146) Eptingen habe die wenigen Reiſigen vor unvorſichtigem Nachziehen gewarnt, weil ſie hätten können abgeſchnitten werden; Wurſtiſen.

147) Der S. Galler; Wetter.

147 b) Neuſchateller.

148) Der S. Galler.

148 b) Neuſchateller.

149) Es war der alte Siz deren von Chalons (Oranien) in Hochburgund.

150) Sein Haushofmeiſter notirt es; in den preuves des Comines. Auch der luſtige Rath war mit Karln geflohen, und ſagte ihm etwas, worüber er ſich eine harte Behandlung hätte zuziehen können, wenn Perſonen, wie er, nicht für unverletzlich gehalten worden wären. Der Herzog, in ſeinen Unterredungen, hatte öfters des großen Karthaginenſers erwähnt, welcher den Römern die Weltherrſchaft, ja die Erhaltung zweifelhaft gemacht: Nun, auf der Flucht, ſagte le Glorieux (ſo hieß der Narr): Monseigneur, nous voilà bien annibalisés! (*Duclos*, Louis XI, Livr. 8.)

151) So Schilling. Die Reiſigen von Oeſterreich waren alſo nicht dabey. Von den Straßburgern meldet Wurſtiſen, daß, da man die Schlacht nicht auf dieſen Tag erwartet, ſie der Fütterung wegen anderswo „geloſiert" waren.

152) Etterlin, Edlibach, der Sanctgaller. Es waren auf der Burg, nach letzterm 18, nach Edlibach 30, nach Schilling auch mehr Burgunder; aber Jean von Troyes zählt über 500, welche gehangen wurden. Zu verſtehen, daß jene nur die Herren, die mehreren gemeine, auf der Burg oder in der Schlacht gefangene Krieger waren.

152b) Aux mêmes licols; Troyes. Der S. Galler meldet von einem, er habe für ſein Leben 12000 Schild (Kronen!) vergeblich geboten; er ſey enthauptet worden.

153) Stettler. Andere reden nur von Darin's Sohn; Wurſtiſen weiß von 2.

154) Etterlin: Johann de la Tour. Sonſt nennen ihn die Chroniken Darin. Er war von Beſançon. Unerwieſen, daß er Commandant geweſen.

154b) Il y avoit des gens de grand état (die Miniſter); Neufchatel, Sibenthal, Wangen, hielten Beurmarcus während der Schlacht in Reſpect; Nachts erſchienen beym benachbarten Verneaz (Vernoz) die von Boudry, dem Landeren und aus dem Granſonſchen.

154c) Le guet ne fut pas bien avisé.

154d) Er ſchnitt ihnen Zaum und Zügel ab, damit ſie lärmend umherlaufen (den beſſern habe er die Heſſen zerſchnitten).

154e) Mit 100 Goldgulden.

154f) Den Berg des Provencres, nach Pontarlier zu. Dieſes alles aus der Neufchateller Chronik.

155) Schilling und Olivier de la Marche. Dieſer lag zu Salins krank und vernahm das Unglück von ihm.

156) Edlibach; Wurſtiſen; May.

157) Jener oben vorkommende Hemmann iſt Johann, Hänsli.

158) Das Bubenvolk und die Freyheiten; der S. Galler.

159) Etterlin, der die Unordnung beſeufzt; es könne da-

durch kommen, daß man ſich auf die Beute werfe, ſtatt nachzujagen.

160) Eine Urkunde in der Halleriſchen Sammlung.

161) Schilling und Edlibach. Wenn alſo Melchior Ruß (Haller's Bibl. V. 70) die Beute auf nur 300,000 Fl. Rh. ſchätzt, ſo ſpricht er nur von dem geringen (nach Guillimann, kaum hunderten) Theil, welcher geſetzlich ausgetheilt wurde. Bonſtetten rechnet 500,000 Gulden (aureos).

162) So viele rechnet Hafner. Auch Münſter: 3,000000 Kronen.

163) May hist. milit. III, 509. Dieſes Verhältniß des Geldwerthes iſt nach der niedrigſten Schätzung.

164) Schilling: beſtimmt nennt Münſter (Koſmogr. B. 2. Kap. 85): 3000 Säcke Haber, 2000 Heerwagen (welche Proviant oder Mobilien geführt haben mögen; von militäriſcher Verwendung iſt keine Spur); 2000 Tonnen Häringe; trefflich viel Stockfiſch und geſalzenes Fleiſch; Feigen, Mandeln, Meerträubel (Johannisbeeren? Roſinen?).

165) Schilling: 420 Haupt-, Stein-, Schlangen-, lauter große Büchſen. Guillimann beſtimmter: 350 Feldſchlangen ſetzt Königshoven's Fortſetzer allein auf 400; eben dieſer unterſcheidet die Hakenbüchſen. Stücke (die Batterieſtücke heißen bekanntlich Tarraßbüchſen, und waren „auf Rädern wohl gefaßt;“ S. Galler) werden in der Neufchateller Chronik 115 gerechnet. Ueber das Pulver iſt man einig, daß aber ſehr vieles nicht ohne große Gefahr auf der Wahlſtatt verſchüttet und verdorben ward.

166) Schilling. Der S. Galler meldet, vorerſt haben die 200, welche in der Schlacht geweſen, ein Banner mit des Herzogs Wapen, andere fünf große Banner und 22 Rennfähnlein heimgebracht, bald ſey eine ſchöne Schlange und eine Tarraßbüchſe gefolgt.

167) Dergleichen ſind nach Bern gekommen (Gruner's Deliciae Bern. 338; wir haben ſie noch ſelbſt bewundert).

168) Schilling: 4000, jeder von vier Pfund Bley, groß genug, um einen Ochſen zu ſchlagen. Haltmeyer u. a. [illegible]

169) Schilling: über 600 goldene und ſeidene Banner und Fahnen, deren Karl und ſein Vater oft ſich bedient, um von der Größe ihrer Macht einen ſchreckenden Begriff zu erregen.

169 b) Cum vexillis et crystallinis globis ditissime facta; Bonſtetten.

Herzogs von Alba gaben Portugal dem Könige Philipp; die Großen wurden gewonnen, das Volk geſchreckt, muthvolle Männer ſo und anders um das Leben gebracht. Wenige Miliz reichte hin, die Regierung zu behaupten. Schwach und unglücklich waren die Verſuche des Priors von Crato; Braganza begnügte ſich mit Würden.

In dem 867ſten Jahr nach dem Untergange der weſtgothiſchen Monarchie wurde die ganze Halbinſel Spanien unter Ein Haupt wieder vereiniget; großes und glückliches Reich, wenn Philipp gewußt hätte, was die erſte Pflicht eines Regenten iſt!

Es war ein Staatsrath von geiſtlichen und weltlichen Herren, wie in Spanien durch Karl V., ſo in Sebaſtians Minderjährigkeit von der Regentin, ſeiner Großmutter, für die Berathung des Königes angeordnet; er war an der Stelle vormaliger Deputirten der Stände. Dieſen hob der neue König auf. Da er nicht wollte, daß Portugal in der Hauptſtadt Einen Mittelpunkt habe (der Deſpotiſmus will durch Trennung alles unter ſich vereinigen), errichtete er zu Porto ein eigenes Obergericht für die nördlichen Provinzen.

170) **Schilling.** Comines: un des plus beaux et des plus riches pavillons du monde.

171) Sein Werth auf (damalige) 11000 Fl. gerechnet; Edlibach. Heinrich von Gundelfingen (im alten Lambecius T. II.) ſchäzt ihn, wenn es kein Druckfehler iſt, auf 600,000 Fl.; von Silber, ſchwer vergoldet ſey er geweſen.

172) Dieſer auf 10,000; eben derſelbe. Etterlin: groß an Maaßen ſeyn die Edelſteine geweſen und kunſtreich gefaßt, ſo daß man nicht einen Nadelkopf hätte dazwiſchen hereinbringen können.

173) Stücke des wahren Kreuzes, der Dornkrone, des Speers, der Geißel, von dem Spottkleid und ungenähten Rock, dem Tafeltuch beym erſten Abendmahl und höher hinauf aus Aarons grünendem Stab und von den Tafeln der zehn Gebote; Schilling. Nach Bonſtetten wurden dieſe Heiligthümer auf einem Wagen gefunden.

174) Am deutlichſten Etterlin. Wir übergehen das koſtbare Pacem, den Oelberg von Perlmutter; Schilling.

175) Füßlin im Schweizer Muſeum: Margaretha von Savoyen (jene alte, Papſts Felix Tochter, Ulrichs von Wirtemberg des Geliebten Gemahlin) habe die Eidgenoſſen darum gebeten. Nicht vergeblich, nach May. Nach Füßlin's Quelle bekam es der Papſt. Oft haben wir das in der Bibliothek zu Wien befindliche betrachtet, ungewiß, ob Zufälle jenes dahin gebracht, oder ob die Geſtalt der Mutter Gottes, ganz ähnlich der Lauſanniſchen, zeige, daß Karl jenes durch dieſes gleich nach dem Unglück erſetzen laſſen. Sein Vater, er und ſeine Tochter beten kniend. Siehe Denis in der 3ten Abth. des 1ſten Bandes des Catalogen der latein. theolog. Handſchr.

176) Vertheilt unter die zehn Orte auf dem Tag zu Lucern; 1484; urkundlich H. H. Füßlin im Schweiz. Muſeum.

177) Etterlin: das große Sigill nach Lucern; Münſter: Antons, nach Baſel.

178) Edlibach.

179) Schilling: von dem Silbergeſchirr ſeyn zu Lucern vier Centner vertheilt worden.

180) Es fand ſich eine Taſſe von Einem Stück Onyx, vielleicht im dritten Jahrhunderte bey ſinkender Kunſt durch mittelmäßige Arbeit entweihet, an Größe und Schönheit aber nur äußerſt wenigen ähnlichen Wundern vergleichbar. Man war damals weit entfernt, von dem Werth einen Begriff zu haben.

181) Schilling: ſie wurde von den armen Kriegern, ſo lang ſie hielt, getragen, dann gleichgültig wieder abgelegt. Vestes de Zambeloto, bemerkt Bonſtetten.

182) Etterlin.

183) Siehe das Bedauern Philipps von Comines.

184) Mariette tr. de pierres gravées I, 96; bey Sinner voy. de la Suisse, I, 246.

185) Edlibach. Stettler: eines Daumen breit.

186) Wie Comines ſchätzte, V, 2.

187) Von Tavernier; May hist. milit. III, 513.

188) Schätzt ihn für ein Land; Etterlin.

189) Daß er an dem Griff ſeines Degens hieng (May), iſt nicht glaublich, da der Schweizer ihn in einem Gehäuſe fand. Auch ſchiene zu toll, ein Kleinod, ſo er einem Land gleich hielt, an den Griff des Schwertes zu hängen, das er in die Schlacht nahm; die Zierden des letztern unterſcheidet Etterlin ausdrücklich.

190) Nur Einer; nach Comines; der mit Rubinen und vielen Perlen mußte auch dem unkundigen Auge wichtiger geſchienen haben. Stettler: 2 Perlen. Andere: 3, aus Verwechslung der folgenden.

191) Karl hatte auch bey dem andern ſogleich vorkommenden alle Folien weggelaſſen, „auf daß die reine Größe und Dicke überall geſehen werde;“ Fugger im Ehrenſpiegel.

192) Andere: 2 Kronen; Birken.

193) Sein Großvater verpflanzte ſich aus der Lombardey nach Bern (Leu). Seine Gemahlin, Maria Sonaccini, war eine edle Mailänderin (May, ihr Abkömmling, a. a. O.).

194) 400 Gulden; Stettler.

195) Um 7000 Gulden, 1482.

196) Um 11000 Gulden oder Ducaten.

197) Der Herzog verlor alles nebſt ſeiner Freyheit, zwey Jahre vor Erhöhung dieſes Papſtes; daher nicht klar iſt, von wem Julius den Diamanten gekauft. Bey May ſind die Preiſe höher; der Genueſer giebt 12000 fl. Rheiniſch; der Papſt 30,000 Ducaten. Aber, nach ſeiner Art, fehlen Beweiſe.

198) Dieſer wird von jenem zuerſt hier unterſchieden, weil weder die Geſtalt und Umgebung noch die Schickſale von beyden ſich vereinigen, und eben ſo wenig die Schweizeriſchen Chroniken und Urkunden als Fugger's Zeugniß verwerflich ſind. Ich halte Fugger's Diamant für das Kleinod, welches nach Comines von den 3 balais, les trois frères, umgeben war. Er ſpricht noch von der Hatte und von der Balle de Flandre, als ähnlichen Kleinodien. Im Uebrigen iſt Johann Jacob Fugger's Erzählung aus der prächtigen Handſchrift ſeines Oeſterreichiſchen Ehrenſpiegels auf der Bibliothek zu München im erſten Theil des Schweizer. Muſeums S. 37 abgedruckt.

199) Beſchreibung nach Fugger; die Fugger haben dieſen Hut zerſtückt und die meiſten Steine Kaiſer Maximilianen, Karls Schwiegerſohn, verkauft.

200) Um 47000 Gulden that er den Kauf. Johann Jacob, der Geſchichtſchreiber, iſt Anton's, ſeines Neffen, Sohn; er ſelbſt hatte keine Kinder.

201) Es will ſcheinen, daß man das ſchöne Stück aus chriſtlichem Gemeinſinn jenem nicht laſſen wollte; dieſer, Kaiſer Karl, hatte bey den Fuggern ſonſt große Schulden; die Kriege fraßen ſeine Americaniſchen Schätze.

202) Heinrich, erzählt Fugger, kaufte ihn in ſeinem Todesjahr 1547. Mariette berichtet, er ſey nicht mehr in Madrid, und glaubt, man habe ihn ferners geſchnitten. Er iſt in der kaiſerlichen Schatzkammer zu Wien, und mag bey den vielen Familienverbindungen beyder Habsburgiſchen Zweige dahin gekommen ſeyn.

203) Sintemal er in Frankreich nicht den erſten Rang behauptete; du Fresnoy über Comines.

204) Duclos hist. de Louis XI; t. II, l. VIII.

205) Aus dem Abſchied Lucern 1492; in dem 34ſten Bande der Halleriſchen Sammlung. Nach Wattewyl, deſſen Wort nie gering zu achten iſt, wäre dieſer Diamant eben jener erſte, und Glaſer der Mann, durch welchen der Schultheiß ihn für May gekauft hätte; das will ſich aber in die Sagen und ſelbſt in die Jahrzahlen der Hist. milit. nicht fügen.

206) Der ihn von Anton, Prior zu Crato, des Königs Don Manoel unechtem Enkel, erkaufte.

206 b) Er wolle zu der Lieben Frau von Puy wallfahrten; hierauf ſoll zu Lion eine Assemblée du Clergé ſeyn; *Don Calmet* hist. de Lorr.

207) Dites au Roi, ließen ſie ihm ſagen, que, s'il ne se déclare, nous nous appointerons et nous déclarerons contre lui; Comines. Nun war ſeine große Sorge, daß nicht Karl dieſe Stimmung erfahre.

207 b) Et ne déplaisoient que du petit nombre de gens qui avoient été perdus; Comines.

208) Bona von Savoyen, Schweſter der Königin.

209) Sforza fürchtete die unbegränzte Herrſchſucht, wenn Karl die Schweiz bezwingen ſollte, und daß die Schweizer ohne den König den Krieg wohl nicht aushalten möchten.

210) Le festoya avec les Dames, et le fit traiter en toutes choses selon sa nature, le plus près qu'il pût, et furent bons amis; Comines.

211) Et sembloit qu'il y eût très-grand pardon à lui mal faire. Eben derſ., der hiebey Nürnberg und Frankfurt

nennt, und aus dem wir dieſe Vorgänge an dem Franzöſiſchen Hofe genommen haben.

212) *Les chroniques* (*scandaleuses*; jedoch ſehr genau und authentiſch) *de Louis de Valois*, bey Godefroy's Comines. Paradin, chron. de Bourg.

213) Schilling, Bullinger. Von den Glocken, May.

214) Die Niederländer antworteten dem Canzlar Hugonet: „wenn zu thun ſey, den Herzog in ihr Land zurückbringen, „ſo wären ſie zu allem bereit; für fernere Kriege (im Ober„land) geben ſie nichts."

215) Niclaus von Campobaſſo, der ihn verrieth (und Vorwand ſuchte), klagt über ſeine allverderblichen folles obstinations; N. 212.

216) Schilling.

217) Wattewyl: mit 1000 Mann (unter J. F. von Mülinen) beſetzt. Irrig Wurſtiſen: man habe es verbrannt.

218) Ueber die Verrieres; 1800 unter Heinrich Matter. Zu Neufchatel 800 unter Dittlinger. May.

219) Durch Baſel, Mümpelgard und die Leute von Clerval. 200 „gute Leute" wurden gefangen, doch wohl gehalten und um Löſegeld frey. Edlibach.

219 b) Wo 200 Burgunder lagen; die Beſatzung von Ericourt ſchlug ſie. Eb. derſ.

220) Die Sweizer eben am Tiſch, waren bald auf, und von 40 Feinden entkamen 10. Eb. derſ.

221) Münſter, Koſmographie B. 3, Kap. 117.

222) Durch den Cardinal Legaten von Piſa, Trinſi, einen Luccheſer; Don Calmet, und Remy discours des choses advenues en Lorraine. Man vereinigte ſich endlich, dem Legat einen Tag zu geben, der aber über die militäriſchen Bewegungen ſich zerſchlug; Tſchudi.

223) Schreiben deren von Bern, wie der Doctor Gerwin Heßler (welcher Cölniſche Domherr auch vor einem Jahr für den Kaiſer mit Karl unterhandelt) und Heinzmann von Rechberg ſie haben irre führen wollen; bey Stettler 451.

224) Die meiſten ſprechen von 100,000; wir folgen der geringern Zahl aus allen Gründen.

225) Th. II, 174 nach der neuen Ausgabe, und iſt jenes nach dieſem zu beſſern.

226) In Folge der Dinge, Th. IV, S. 689 f. erzählt.

227) Bullinger.

228) Eben derſ., wie viel man gebetet.

229) Sie taten kein Unzucht weder Frowen noch Mannen; Schilling.

231) Um 9 März brach er auf, nur ſieben Tage blieb er zu

Nozeroy. Die Chronik N. 212 und Comines (jene hier offenbar aus Berichten eines Haushofmeiſters oder ſonſt nahen Zeugen) ſtimmen damit überein. Man will es nicht glauben, weil der Herzog in ſo kurzer Zeit ſich nicht wieder hätte verſtärken können. Gut; auch kamen die Verſtärkungen erſt nach Lauſanne, und Menſchen, wiſſen wir, hatte er nicht viele eingebüßt. Er kam nach Lauſanne in fünf Tagen.

232) Eigentlich bey dem Nonnenkloſter Villars-vaux (villarum vallium); des Officials von Lauſanne Bericht vom 22 Oct. 1476.

233) Ebenderſelbe nach öffentlich aufgenommenem Verhör.

234) Am 6 April kam ein kaiſerlicher Botſchafter; mit dieſem, den amtirenden Prälaten, dem Legat, Friedrich von Tarent und vielen anderen Großen aß er an dem Oſterfeſt, und waren vier Schüſſeln mehr als ſonſt (4 plats de crue); N. 212.

234 b) Baſel an Erfurt N. 135: Graf Zcatalant (welchen ich noch nicht erkenne) habe dieſelben geführt, und anfangs eine kleine Walliſer Beſatzung zwiſchen Bagnes und Entremonts überraſcht, aber dieſe nach 2 Tagen ſich gerochen.

235) Edlibach; der S. Galler (jeder Walliſer habe 18 Fl. erbeutet); Simler, Valesia 143; Stumpf 622 f. mit guten Anmerkungen.

235 b) Wir übergehen, wie auf den Palmſonntag funfzig von Sanen zwiſchen Alliſo (Aigle?) und Villeneuve vor 2000 Feinden, die ſie überraſcht, nicht geflohen, ſondern 24 Küraſſiers, auch den Sohn von Torrens, erſchlagen, die übrigen verſprengt; wie die Freyburger Attalens verbrannt (Baſel an Erfurt N. 135), wie ſie Chatelard gebrochen; und wie die von Taffers, da ſie Gran Getis (Grangettes) zerſtört, Romonts Küraſſiere verſprengt.

236) Alt, mit Guichenon und Heuter einſtimmig.

237) Schilling.

238) Mit 500 Mann kam er, fand 500, deren nur acht vermochten, ſich zu retten: Alte, Weiber, Kinder, Prieſter wurden, kriegsrechtmäßig, verſchont; die Landſchaft um 5000 Pf. gebrandſchatzt. Jeder ſeiner Leute habe, außer Zehrung, ſechs Pf. gewonnen (daß alſo die Beute oder ein Theil der Brandſchatzung wohl in die Stadtcaſſe fiel); Schilling.

239) Von dieſem Tag, Mi. nach Oculi, 17 März, iſt der Abſchied bey Wurſtiſen. Von Erzherzog Sigmund werden tauſend Schützen mit Handrohren begehrt. Sonſt war bey Granſon bemerkt worden, daß der Feind mehr die

Spieße als Büchſen gefürchtet (N. 249 b). Vermuthlich weil die Eidgenoſſen mit jenen beſſer umzugehen wußten!

240) Welche mit ihm bey dem Feldhauptmann den Kriegsrath bildeten; „Räth und Hundert.“

241) Es ſoll keine „Fryhait“ me unter dem Heer gelitten werden.

242) Er geh zu Kirchen, Rath oder Straß, ſoll er ſin Harniſch ablegen.

243) Auflauf oder Aufbruch.

244) Bei Leib (Todesſtrafe) ſoll niemand kein Todgefecht rächen, ſo lang man zu Feld läge.

245) Daß einer ohne Urlaub aus dem Feld ziehe.

246) Niemand ſoll kein Geſchrey machen.

247) Er ſoll die Augen auf und die Händ hart zu thun, wacker und mannlich einhauen.

248) Am Streit niemand gefangen zu nehmen, ſondern, ſo weit möglich, umzubringen.

249) Die Beuteordnung iſt ein Hauptartikel dieſer Kriegsordonanz; man war mißmüthig über das Benehmen bey Granſon.

249 b) Von Gent kamen ihm 5000 Mann, jetzt auch die Luxemburger, 6000 ſandte Ludwig von Bourbon, Biſchof zu Lüttich, 4000 aus Bologna der Bentivoglio; Bern an Straßburg, Frk. nach Reminiſc. Schilling ſpricht auch von Römern; der Papſt war ſehr für ihn.

250) Der König meinte, Rom von der Theilnahme an Karls Geſchäften abzuſchrecken, ließ den Legaten (Julius II. nach dieſem), der beſonders an Karln hielt, arretiren und bedrohete Avignon. Sofort ließ der Herzog von Lauſanne aus ihm ſagen: wenn er den Legaten nicht augenblicklich losgebe und ſich ganz ruhig halte, ſo ſey der neunjährige Stillſtand gebrochen. Ohne Antwort abzuwarten, ließ er von Macon aus Bewegungen machen, und ſchien ſelbſt in Lion den König ſuchen zu wollen; der eilends nachgab. Aus der Inſtruction Maximilians und Marien, Herzogenbuſch 12 Juny 1481; im Freſnoyiſchen Comines IV. 55.

250 b) Nit wol gefarbet; Miſſivenbuch Bern, bey Stettler; wo auch vorkommt, es habe ſich in ſeinem Quartier ob Lauſanne in der Nacht ein teufliſches Gepolter hören laſſen; hierüber habe er ſich in die Stadt begeben. Letzteres that er am 20 April; erſteres mag veranſtaltet worden ſeyn, ihm die Einſamkeit zu verleiden, worin er ſich ſelbſt und anderen immer unerträglicher wurde. Il étoit terrible à ses gens, et se tenoit solitaire; Paradin.

251) Nach **Comines**. **Paradin**: La tristesse éteignoit en lui les esprits de vie.

252) Es wird allgemein behauptet, er habe die Stadt Bern dem Grafen von Romont, Freyburg der Herzogin von Savoyen, viele Häuſer und Herrſchaften der Edlen ſeinen Hauptleuten verſprochen (**Stettler** u. a.); doch that er das wohl nicht in dieſer Rede vor dem Heer.

253) Aus der **Neufchateller Chronik**.

254) **Eben dieſe**, l'armée plus brave et grande que devant. Die „ſeidenen Scharmereyen" waren auch wieder da; **Miſſivenbuch**, oben.

254 b) Sie waren moins gaillards, moins affectionnés: **Paradin** Bourg.

255) Der Legat und Geſandte Kurfürſt Friedrichs von der Pfalz und Herzogs Galeazzo Sforza waren bey ihm; *Extr. d'une anc. chron.* bey **Comin**. II.

256) Nicht am See, wie oben gedachte Chronik ſagt; ſondern im Jorat.

257) *Extrait* N. 255. Acht Tage lag er bey Morens.

258) Or ça! ces chiens ont perdu courage; me semble que devons les aller trouver. **Neufchat.**

259) Quand serez là, nous ferez part de Vos nouvelles.

260) **Eben derſ.** Ohne Zweifel das Cugy unter Stäffis.

261) Ein Blaarer von Coſtanz, und ſelbſt von Eidgenoſſen Landen; **Miſſivenbuch**.

262) Auf dem ſeither mit S. Chriſtophs Bild verzierten Thurm; **Grunner's** delic. Bern. 414.

263) Auf dem „üwer und unſer aller geneſen und Verderben ſtat." Oben N. 249 b).

264) Die **Mahnungen** hat **Schilling**. Sie wellen „kurz „Endſchaft machen."

265) Als lang unſer Stadt Grund ſtat, wellen wir es um üch und üwer Nachkumen verdienen; N. 249 b).

266) **Bern dem König**, 1. Juny; bey **Stettler**.

267) Man ſollte es glauben; denn in dem Bund waren die von Bern „mit all ihren Burgern und ſo ihr Leben, Pfand oder Eigen waren (**Urkunde**, 6 März 1353);" ſchon ſeit 39 Jahren war Murten mit Bern in einer „nähern Bündniß" (**Leu**, voce Murten). Wäre ſie ein Burgrecht geweſen! In der That bezeugt Bern (in der **Mahnung**, auf Judica, bey **Schilling** 315), daß die Murtener über 200 Jahre in Lieb und Leid mit ihnen geſtanden; der anfangs auf Jahre beſtimmte Bund zu ewigem Weſen gediehen, und von Bern in den Bund mit der Schweiz mitgebracht worden (**Mahnung**, ſchnell am H. hohen Donnerſtag, eb. daſ. 312).

268) Bern an Baſel, Mittw. v. Pfingſten; „wär unſerm „begierlichen Willen gefolgt worden, ſo wären wir der „Mühe nun entladen."

269) Bern an Straßburg, Frt. n. Oſtern; ſehr getroſt über die mannhafte Beſatzung in Murten, die ſehr trefflichen Anſtalten, die Begierde ſich „gar bald auf den Feind „zu rühren."

270) Wurſtiſen, daß ſie die erſten geweſen.

271) Sie und Entlibuch ſind (nach Uri) die erſten geweſen.

272) Daher auch Stettler derſelben beſonders erwähnt.

272 b) Er ſelbſt wurde zu Aubonne, Oron und Paleſieur von dem Grafen von Romont und Wilhelmen du Bergy, Ritter, angegriffen: Reyers als die Sanenleute ihm auf eigene Koſten zu ziehen; Greyerz, 8. März 1476; der Thurm Treym war die gewöhnliche Landmark.

273) Erklärung Bern an Aarau, dergleichen ihr verbundene Reiſige ferners nach ihren Stöcken (Militäreintheilung der Aarauer Bürgerſchaft) beſchreiben zu mögen; Verena 1376.

274) Sonſt hätten die Bieler keine 18 Banner gewonnen; Lehmann's Bisthum Baſel.

275) So erklärte ſich in dieſen Tagen Hanns von Hallwyl, als Foſter ihn bey Kerzers fragte, wo die Bieler ſeyn ſollen? „Bern und Biel ſind immer Eins." Biel in ſeiner Uranlage.

276) Wurſtiſen.

277) Außer den in Freyburg liegenden ſandte Straßburg 300 Pferde, 400 Büchſenſchützen, 12 Streitbüchſen; (W.) Oetingen war über die Reiſigen, Wilhelm Herter über alle; Hermann von Eptingen führte die Hülfe der Biſchöfe von Baſel und Straßburg; May.

278) Der Erzherzog ließ durch Graf Oſwalden von Thierſtein verkündigen, daß, wer vorhin 20 gab, nun 60 Mann zu geben habe; Gullimann hist. Austr. Aus Elſaß werden ſonſt Colmar, Sletſtatt und Kaiſersberg beſonders genannt. Da war auch die Rhätiſche Mannſchaft, von welcher auf Davos ein Verzeichniß liegt; Campbell. Gundelfingen N. 171: 800 Helme, 2000 M. zu Fuß habe Sigmund geſchickt.

278 b) Ulrich Varnbühler mit 200 M.; Wetter. Aber er kam leider zwey Stunden nach der Schlacht; Haltmeyer.

278 c) Der Appenzeller waren 600; Walſer.

279) De stature moyenne et quarrée, néanmoins mince; le nez un peu relevé au milieu; yeux aigus; chevelure noire, pendante sur les oreilles; parole brève et nette; le sens judicieux; peu curieux en ses habits; jamais oisif. *N.*

Remy disc. des choses avenues en Lorraine, sous le duc René; Pont-a-Mouſſon 1605. Der auch meldet, er habe dem H. Auguſtinus nachgeſagt, un prince non lettré, est un âne couronné; und in ſeinen Studien habe er ſich nicht an die Ueberſetzungen, ſondern an die Quellen gehalten. Ingenua principis bonus indoles; *Blarrorivo* L. 2.

280) Weiß, roth und grau. Dazu nahmen ſie Federbüſche und jeder eine Hallbarde; Don Calmet, Lorr.

281) Maria von Harcourt, Wittwe Antons, Grafen von Vaudemont.

282) Jolantha von Anjou, Erſtgeborne Königs René, Wittwe Ferri von Vaudemont des Zweyten. Sie lebte zu Joinville. Daß er gegen den König Mißtrauen ſchöpfte, merkt man auch aus ſeinem Schreiben an die Eidgenoſſen um einen Tag, „wegen Sachen, die ſich nicht laſſen „der Feder vertrauen" (Straßburg, Mittw. v. Auffahrt).

283) Des alten Walthers Frau ſtieß ihn an und ſteckte ihm in Gold 400 Franken zu: „Monseigneur, pour ayder à notre délivrance!" Remy und Calmet. Man ehrte an ihm, daß Er den gefehdet, vor welchem der König jetzt noch zittere; Remy.

284) Hundert Mann zu Pferd und Fuß; Calmet.

285) 300 Pferde; Graf Simon Wecker von Bitſch, aus dem alten Zweybrückiſchen Hauſe, ein thätiger Mann, begleitete ihn (W.); auch ſchloſſen Thierſtein und Oettingen ſich an (Guillimann).

286) Regelmäßiger; man ſieht es noch; der Brand war 1416 (Leu).

287) Nun iſt der See nicht mehr ſo tief, der Sumpf trockener.

288) Vielleicht nicht ſowohl von der Inſel im Bielerſee, als von ſeiner Lage zwiſchen den Seen, und Aar, Zil, Broye, Bibernbach ſo genannt; letztere iſt von der Sane nicht weit entfernt; Sümpfe mochten die Lage vormals noch inſulariſcher machen.

289) Hobain, die auf zerſtreuten Höfen ihre über den Moraſt gewonnenen Huben bauten.

290) So ſagte er Sonntag Mittags zu Stäffis: Seroit ce bon de s'évertuer à faire quelqu' entreprise? Neufch. Chr.

291) Qui souloyent être à notre biau Oncle d'Orange.

292) Die Pferde hatte er zurückgelaſſen; die hommes d'armes la lance au poing.

293) Broches de fer, fourches et tels bastons qu'ils pouvoyent avoir.

294) Er war Vater des Verfaſſers einer von uns benutzten Neuſchateller Chronik. Zum Andenken bekam er eine goldene Kette, mit einer Medaille, welche ein Stachelſchwein

mit der Innſchrift vorſtellte: Vires agminis unus habet. Haller, Schweiz. Münzcabinet, Th. I, II.

295) Vergeblich verſuchte er es sur le bied du Peregrand zwiſchen der Broye und Cudrefin.

296) Wird auch Faoug geſchrieben; ausgeſprochen: Romaniſch Fou; Teutſch, Pfauen. Der Wald über dieſem Ort und Gurwolf, Rom. Courgevaux.

297) Der S. Galler: 400. Bern an den Biſchof zu Sitten, Mt. n. Trinit.: ob 500 Zelten und Hütten.

298) Ein Fiſcherdorf; einige ſchreiben Montelier; welches wir in dieſer Entfernung nicht berichtigen können. Dieſer Ort, einen Büchſenſchuß von der Stadt, lag vor ſeiner Fronte; vom See bis an die Waldhöhen, wo er ſich dem Heer anſchloß.

299) Schilling: „Ihr Buren von Bern (immer der Adelſtolz) gebet die Stadt uff; alle Hämmer möchten nit Gelds genug ſchlagen, daß ihr damit erlöſt wurdend. Wir kommen bald darin und wollend üch uffhenken. Ihr Buren von Bern, ſollend bochten, denn ir mügend kein Entſchüttung han, und wir wollend üch all ertöden.“ Die verführeriſchen Anträge ſcheinen mündlich gemacht worden zu ſeyn.

300) Alle Thürme und die Mauer von der Kirche bis an das Thor am See; Neuſch. Chronik.

301) Ville gagnée!

302) Dieſen Sturm, der früh Morgens anfieng (eb. daſ.), halten wir für den am Di. nach S. Veit, deſſen der S. Galler auch erwähnt.

303) Zwey bey Stettler.

304) Dunod.

305) Falloit passer par Moustier et Vuilly; de là droit à Tornefloz. Das Zeichen war Feuer im Saal des Rathhauſes. Neuſch. Chr.

306) „Weſſen ſoll ich mich im Großen zu euch verſehen, da „ihr ein ſo faules Städtlein mir nit gewinnen könnt?“ Bullinger.

306b) Bern an die Eidgenoſſen ſchätzt ſie zu 8000, die Chroniken 6000. Bern fügt die Bemerkung bey: „So „ſind ſie denn nun in unſeren alten erblichen Landen.“

306c) Das iſt, bey May, der Angriff auf S. Gines, welches Wort nur die Häuſer bey der Brücke der Senſe (*Singine*) bezeichnet; nie war ein H. Gines.

306d) Stettler u. a. nur 5500; in den Bucheriſchen Manuſcripten zu Bern werden 6305 genau angegeben. Hallwyl befehligte die Schar.

307) Tſchudi: den fürſichtigen, frommen, wyſen Houptlüten, Vennern und Räthen von Lucern (mut. mut. anderen),

Kap. 6.

Die Türken und Nordafrica.

Padiſha der osmaniſchen Türken war Selim II. n. C.
Zweitauſend Weiber zierten ſeinen Harem; Hofintriguen, 1566.
und der edle Wein von Cypern, bewogen ihn
zum Krieg wider die Könige dieſer Inſel, die Venetianer.
Der Malek el Aſhraf Abunaſer Barſabaj, Neffe
des groſen Selaheddin, hatte die cypriſchen Könige
um das J. 1226 ſteuerbar gemacht. Selim, unter
dem Vorwand einiger Verletzung dieſer, durch ſeine
Väter erneuerten, Verhältniſſe, bemächtigte ſich Cyperns.
Nach heldenmüthigem Widerſtand eroberte Muſtapha n. C.
Paſcha die Hauptſtadt Famagoſta und ließ den 1571.
edlen Barbarigo fürchterlich hinrichten. Dieſe Begebenheit
erneuerte die Schreckniſſe Italiens, und erregte
die Begeiſterung aller ſüdlichen Chriſten. Unter
dem Namen des heiligen Papſtes Pius V. (Ghiſlieri)
vereinigten ſie eine Flotte, deren Commando dem Don
Juan d'Auſtria (Sohne Karls V. von Barbara Blomberg)
übertragen wurde. Er, mit Philipps unglücklichem
Sohn und mit Aleſſandro Farneſe erzogen, ſchöner,
und ſo geiſtreich als ſie, heldenmüthig, ſechs und
zwanzig Jahre alt, lieferte als Admiral der chriſtlichen
Flotte den Türken die berühmte Seeſchlacht von Lepanto,
worinn er ihrer Seemacht einen Streich beibrachte, n. C.
den ſie viele Jahre gefühlt. 1571.

ſo ſey zu unſer Stadt Bern ziehen, gar ſunders herzlichen Fründen und getrüwen Eidgnoſſen ſamt und ſunders; wir bitten üwer herzliche trüw, ſo doch das uß Kräften brüderlichen Gemüts gan mag, ohne allen Uffenthalt ze ylen. Allerliebſten Fründ und Bruder, wär ſöllich Not nit an der Sach, wir wolltend üch nit ſo ſchwerlich erſuchen; aber es iſt an dem End, ſydt uns ze Willen, u. ſ. f.

307 b) Edlibach.

308) Waldmann, üwer aller williger Höptmann, an ſyn gnädig lieb Herren von Zürich, uff Montag nach U. H. Fronlychnamstag in der 7ten Stund nach Mittag, in dem 76. Jar; bey den Tſchudiſchen Handſchriften. Das Schreiben verdiente wohl ganz hier zu ſtehen. „Gnädig Herren, „fürdernd üch, daß wir nit die Hinterſten ſygend; hend „(habt) kein Zwyfel, die Lüt ſind all unſer eigen, wir wend „(wollen) ſy mit der Gotts Hulf all ertöden. Der ewig „Gott und ſyn würdigi Mutter und all himmliſch Heer, „geb Glück zu üwerm Ußzug."

309) Viel Volk; Bullinger. Schilling: 600 Mann, die aber bald ſich wieder ermannt.

309 b) Aus Stettlers größerm Werk; May.

310) Da haben viele geſagt: „es iſt Mariens woll werth „ſyn." Bullinger.

311) Albrecht von Bonſtetten und Nicolas Remy ſchätzen wohl 40, Baillod 50, der S. Galler 60000 Eidgenoſſen. Wir ſind, mit Schilling, Stettler, von dem Bericht nicht viel abgegangen, welchen Prinz Friedrich von Tarent, im Beyſeyn Comines, dem König erſtattete: 11000 Piken, 10000 Hallbarden, 10000 Schützen, 4000 Reiſige (Comines V); und wüßten eine größere Zahl als 34000 nicht zuſammenzubringen.

311 b) Großen Antheil an der Ordnung hatte Hanns Tſchudi, welcher das Landbanner von Glaris trug, des Geſchichtſchreibers Großvater; Trümpi, Glarner Chr.

311 c) Reuſch. Chr.: ſie hüteten die Broye. Zu Aarberg lag Peter Wyttenbach mit 400 Mann von Soloturn und Biel; May.

311 d) Die Neuſchat. Chr. nennt Hannſen Fegeli und Rudolfen von Wippingen. Vermuthlich wie neben Bubenberg Affry und neben Waldmann Herter ſtand; eine gefährliche Theilung des Commando, wenn Verſtand und Freundſchaft Eiferſucht und Eigenſinn hätten können aufkommen laſſen.

311 e) Das ganze Fußvolk der Vorhut führte Landammann Räſi von Schwyz; Cyſat Beſchr. des 4 Waldſtetterſees. Hallwyl wählte weislich die zur Schlacht herzhafteſten.

312) Daher, weil er in der Vorhut und im Streit einer der

erſten war, geglaubt worden, man habe das Obercommando des ganzen Heers ihm übertragen. Die Geſchichtſchreiber haben dieſe alte Zeit nach unſeren Sitten beurtheilt; überall wurde der oberſte Feldherr geſucht: viele (ſelbſt Peter von Blarru, Zeitgenoſſe) nannten den edlen, aber unerfahrnen, 25jährigen Herzog; andere (mit Widerſpruch der Geſchichte) Wilhelm'en Herter (Etterlin, Zeitgenoſſe, und Wattenwyl;) Guillimann und Häberlin den Grafen von Thierſtein. In Wahrheit commandirte der Gemeinſinn, ſo daß jeder nach der gemeinſamen Uebereinkunft mit beſter Kraft handelte. Der Lothringiſchen Reiterey geben andere eine, unſers Erachtens, unſchickliche Stelle zwiſchen dem Gewalthaufen und der Nachhut. Siehe unten.

312 b) 4000 couleuvriniers, 3000 piquiers, 3000 alabardiers; Calmet.

313) Flügel nennt Bullinger Fekten. Im übrigen vergebe der militäriſche Leſer die unvollkommene Darſtellung: wir ſind nicht gewohnt, aus neueren Begriffen die Einfalt der Urkunden kunſtmäßiger zu modeln.

313 b) Albrecht von Bonſtetten ſetzt ihn mit Oſwald'en von Thierſtein über das erſte Treffen der Reiterey, deren zweytes Herzog Reno geführt habe. Es iſt viel Widerſpruch in Beſchreibung dieſer Schlachtordnung; vollends May malt alles weit genauer als die Quellen. Wir halten uns an die urkundlichen Hauptſachen und innere Wahrſcheinlichkeitsgründe.

314) Und auf den Flügeln von jeder 312 b) genannten Waffe, auch noch 2000; Calmet.

315) Duclos Hist. de Louis XI, Livr. 3. Ein Platzregen hatte es verhindert.

316) Edlibach: er macht ſin Ordnung und Spiz. Es ſcheint, er deutet hier auf den Vorſprung, welcher, nach Hanns Viol's Lied (ein Lucerner, und gegenwärtig) zunächſt bey dem Geſchütz, aus 600 Teutſchen beſtanden.

317) Sie ſcheint, etwas rückwärts geſtanden zu haben.

318) Worüber alle einig ſind, und was alle haben, darüber iſt nicht noth, Beweiſe zu geben.

319) Als wenn es nie aufhören wollte; Etterlin, er war zugegen.

320) Eben derſ.: wie ungeduldig die Mannſchaft über das Ritterſchlagen wurde. Edlibach: man wollt' nit länger beiten (warten).

321) Um deßwillen, glaubt man, haben viele der hier erhaltenen Würde ſich nie wollen bedienen. In der That nahm allein Junker Caſpar von Hertenſtein die Ritterſchaft wirk-

lich an (Etterlin). Man muß in der That glauben, daß der Stolz auf alte Pergamente über den Stolz der Erinnerung eines ſolchen Tages gieng!

322) Schilling 300. Nur von Thierſtein 150: Wattewyl. Waldmann. Roëſt und andere ſollen die Ehre nach der Schlacht aus Herter's Hand empfangen haben.

323) Von Bern Johann Friedrich von Mülinen, den wir bey Granſon ſahen: von Lucern auch jener Haßfurter, der ſich ſelbſt wie den Feind überwand (Th. IV, 410), und obſchon Ausländer (ein Schleſier; Balthaſar's Merkwürd. Luc. Th. II), ſeit dreyßig Jahren thatenreich und in Lucern Herr des höchſten Hauſes war (Balthaſar's Erklär. des Martiniſchen Grundriſſes); Albin von Sillinen, und wer wollte alle nennen.

324) Tſchudi (ungedr.) und die meiſten.

324 b) Daß die Zahl faſt gleich oder die Schweizer übermächtig waren, kann alsdann geſagt werden, wenn man des Herzogs ſelbſtgeführtes Heer, wo der Streit entſchieden wurde, ohne Anton und ohne Romont zählt. Von erſterm mochte der Prinz von Tarent ſagen, daß es nicht über 23000 Streiter ſtark war.

325) Mit gebogenem Knie und weitgeſpannten Armen; mayſterlicher Spruch von Herzog Karel von Burgundi (auf der Bibl. zu Wien). Einer ſprach vor; Amen rieffen alle.

326) Dieſe vortrefflichen Reden haben wir nach Tſchudi's und Bullinger's Berichten ohne Zuſatz geliefert.

327) Oder Vorhut. In beyden waren Züricher; bey dieſer die in Freyburg waren. Die Sache iſt bey Bullinger und den meiſten. Dünod nennt Herter'n Hartmann Fuſter; durch Verſtoß.

328) Sechs Stunden; Gollut. Bis um die Mittagsſtunde.

329) Die waldichte Gegend hatte ſie bedeckt; aus Dünod und der Natur zu entnehmen.

330) Acht (Bullinger), bey anderen 30 (Viol), auch 40 Schlangenbüchſen werden zumal genannt.

331) Etterlin hat es geſehen.

332) Remy; und daß er hierauf lang zu Fuße geſtritten.

333) Neufchateller Chronik, die hier am beſtimmteſten ſpricht: en l'assaut des pols et des canons.

334) Das iſt die Noth, woraus Hallwyl den Herzog errettet.

335) Daß Aeſte mit großem Geräuſch auf die Eidgenoſſen fielen; Bullinger.

336) Denn man zog immermehr gar ſtreng vor ſich, ohn' Stillſtan noch Hinterſichen; Etterlin.

337) Da gereten (altteutſch: durchſtachen) die Feinde ihnen 10 oder 12 nieder; Edlibach.

338) Das Banner von Thun hat ſich dermaßen ausgezeichnet, daß der ſchwarze Stern des Wapens in einen goldenen verwandelt zu werden verdient; Rubin über die Thuner Handfeſte.

339) Man hatte nicht mehr gedacht, heute zu ſchlagen, ſo daß in den fernſten Theilen des Lagers mancher von der Flucht oder dem Tod ergriffen ward, ohne zu wiſſen, was vorgieng; Etterlin.

340) Portant grande haine et vindication au duc Charles et s'esjouissant d'en être témoin; Neufchat. Chr.

341) Wen ſie niederſtachen, den hieb das Fußvolk in Stücken; Etterlin. Eben daſſelbe, wenn ſie verwundet wurden, brachte ſie aus der Schlacht fort; Bullinger.

342) Es iſt hieran kein Zweifel; Galiot von Genouillac, deſſen Rathſchläge der Herzog verſchmäht, hielt die 600 mit ſeinen 200 Lanzen eine Zeitlang auf; Duclos.

343) Olivier de la Marche, Augenzeuge. Blarru, Zeitgenoſſe: Plurimus illi miles, sed vi certare coactus.

344) Blarru: Helvetios, propria rem pro tellure gerentes. —
Et iam pro patria fortes, obstantia frangunt
Castra, viros.

Ueberhaupt, in ordentlichen Zeiten, wo nicht ein großes Genie großen Seelen das Gleichgewicht hält,

Optimus hic pro re, cui nomen publica, miles
Quisquis fuit, pro se et pugnans arisque focisque.

45) Est genti Helveticae mos, plus audere recepta
Vulnera post, fusique solo post damna cruoris.

So wahr, nur nicht ſo harmoniſch, wie Duris ut ilex tonsa bipennibus.

346) Hinc laeti ad letum, et nudi in proelia currunt. —
Geminant animos mulgentque cruorem
Non alio quam si peterent convivia vultu.

347) Ihnen fehlte Unterſtützung; Gollut.

348) Da fieng man an, gräſelich zu fliehen; Edlibach.

349) Wir wiſſen, daß der letzte Herzog von Somerſet aus dem Königshauſe von Lancaſter, Edmund, nach der Schlacht bey Tewksbury am 6. Mai 1471 enthauptet worden, und an demſelben Tag auf der Flucht auch Johann, ſein Bruder, gefallen; daß der Herzogstitel damals erloſchen und erſt 1498 erneuert worden; daß auch Karl Somerſet, natürlicher Sohn von Heinrich, Edmunds Bruder, nicht bey Murten fiel, ſondern 1526 zu Windſor ſtarb. Um zu beſtimmen, wer der edle Held war, welcher hier umgekommen, wünſchten wir genauer zu wiſſen, was mit Thomas, Heinrichs

und Edmunds Bruder, geſtorben. Von dieſem leſen wir bloß, daß er jung und unverheirathet geſtorben. Sollte er ſich in Burgundiſche Dienſte begeben haben, da er in England nicht eben ſicher war? Dieſes hängt mit einer andern Frage zuſammen, ob nämlich dieſe Engländer bey Murten ein von Karl ſelbſt componirtes, oder von König Edward IV ihm geliehenes Corps geweſen? Jn letzterm Fall könnte unſere Muthmaßung nicht Statt finden, und wäre zu unterſuchen, ob dieſer König etwa nach 1471 die Somerſetiſche Würde jemanden anvertraut, welcher, da er früh und unbeerbt umgekommen, der Aufmerkſamkeit Engliſcher Geſchichtſchreiber entgangen ſeyn möchte. Imhof hist. geneal. M. Brit. c. 11. Tab. XV. Bolton, the extinct peerage of England (London 1769) p. 260 sqq.

350) Seiner gedenkt Meyer ann. rer. Flandr. und Calmet. Wir übergehen den kinderloſen erſtgebornen des Connetable von S. Paul, weil wir glauben, er ſey ſchon bey Granſon gefallen. Zwey Cleviſche Prinzen werden genannt, welche wir in den Geſchlechtregiſtern bisher nicht gefunden. Der damalige Herzog hatte 63 natürliche Kinder; nannte man ſeine Söhne Prinzen? So konnten leicht hier einige fallen, die in Geſchlechtregiſtern fehlen. Montaign, Mailly, Bournonville, ſind bey Duclos genannt.

351) Pontus Heuterus.

351 b) Weiterhin ſchnitt Greyerz den Weg nach Lauſanne ab; Duclos.

352) Leonhard Meier. Er ſchenkte es nach Zürich und bekam dafür das Bürgerrecht; Leu.

353) So Heuter. Bey guter Zeit, meint Bullinger, habe er die Flucht genommen. Der Unglückliche war ſeiner ſelbſt nicht mächtig.

354) Wo nicht gar mit nur eilf Reitern, wie Calmet meldet.

355) Es verdient Anführung, wie höflich der Haushofmeiſter in ſeinem Tagebuch dieſes ſagt: Le 22 juin par fortune de guerre il fut mis en deroute; tellement, qu'il convint à ses gens de guerre, de se retirer, et à lui, de les suivre; ce qu'il fit, en petite compagnie, et vint au gite à Morges, et toutes les provisions de tous les officiers furent perdues. (Im extr. d'une anc. chron. beym Lengletſchen Comines t. II.)

356) Ja bis Peterlingen: Etterlin und der S. Galler.

357) Alſo das Sprichwort wurde: „rauher als bey Murten." Stol ſagt, der Bund hat kein Verdrießen, als gegen dem Welſchen Blut. Aber andere ſagen, überhaupt ſey keiner von Adel geſchont worden; und eine Freyburger Chronik, daß auch nach der Schlacht einige daſelbſt ertränkt

werden. Es war ein recht herzlicher Haß, aus dem Schimpf bey Granſon und Erle.

88) Einige 10, andere 6, auch 3000.

89) Von Raveſtein's Corps.

90) Dieſe die meiſten.

91) Etterlin: es ſah, als ob vil Möven (ſchwarz Vögel, die zu Zyten in den Seen ir Wybung hand) ſchwummend. Bullinger: ſemlich Weiſ, daß einer denken mocht, man könnt uß den Köpfen gan wie uf einer Bühne. Andere vergleichen ſie mit Enten, und erzählen, wie man ſie gepirſet. Jene Vergleichung Etterlins wäre nicht ſo paſſend ohne die Italiäniſchen ſchwarzen Haare.

2) Koſtbare Rüſtungen, meldet Wattewyl, ſeyn zu ſeiner Zeit noch gefunden worden. Sehr viele mögen tief verſchlammt liegen.

3) Der gute Hafner will wiſſen, er habe ſich S. Urſen verlobet; auch ſey zu Solothurn ſein Harniſch. Von einem großen Herrn (einige ſagen es ſchlechthin dem Herzoge nach) wird erzählt, nachdem auch er ſich gerettet, habe er einen Pagen erſtochen, welcher ſich dem Pferde an den Schweif gehangt, und ihn dadurch in Gefahr gebracht. Hievon wiſſen wir nichts authentiſches.

4) Nach der *Chronique scandaleuse* (beym Comines) hätte der Herzog von Lothringen ſchon zwiſchen 10 und 11 Uhr ihn vertrieben. Dieſes widerſtreitet unſerer genauen Geſchichte.

5) En place des précieuses de Granson habe man dießmal, meldet der Neufchateller, 2000 joyeuses donzelles gefunden. Das ſind die, welche unſere Chroniken „die thörichten Weiber" nennen; andere waren mit ihren Männern da, oder trieben Kramwerk; Bullinger. Hier kann man auch die Zwerge und Mißgeburten bemerken, welche dem in Gram verſenkten Herrn zu einiger Unterhaltung aus fremden Landen zugebracht waren; Schilling.

6) Bey Faoug; Etterlin.

7) Sy les laissèrent ils courir, ſagt der Neufchateller, und geſchah ihn' kein Unzucht, verſichert Bullinger; man ließ ſie fürbaß paſſiren.

8) Bis dahin „ein gräulich Spectakel; alles überleit mit todten Körpern;" eb. derſ.

9) Jeder mußte begraben, was auf ſeinem Feld lag, und dem Schultheißen von Bern angeben, wie viele er fand. Solches meldet der S. Galler, irrt ſich aber, wenn er die Zahl auf 26000 ſchätzt: ich ſehe aus einem Schreiben von Bern an eine (ungenannte) Gemeinde, welche mit ihrer Hülfe ausblieb, daß (Dienſtag n. Joh. Bapt.) bis

Zahl von den Bernern auf 10000 angenommen wurde. Ebendieſelben in dem Schreiben an Wallis) Mittw. v. Ulrici) melden, daß der Feind ſeinen Verluſt 15000 rechne (vermuthlich die im See umgekommenen dabey). Indeß weiß man durch die Ausſage der herauts et poursuivans, daß 22700 herausgebracht worden (*Chron. scandal.*, die genau iſt). Nach dieſen möglichſt authentiſchen Angaben laſſen ſich die Berichte beurtheilen. Daß der Burgundiſche Geſandte am Franzöſiſchen Hof nur von 8000 wiſſen wollte, war eine diplomatiſche Lüge, und Comines, der ſie erzählt, rechnet ſelbſt 18000, der Sänger Viol ſtimmt mit ihm überein. Bullinger, Edlibach und andere ſprechen von wohl 30000. Alles dieſes ſcheint vereinbarlich; 15000 mögen geblieben ſeyn; wer weiß genau, ob der See 3, 5 oder 10000 gefreſſen? Alsdann Romont's Heer, von welchem er nicht viele gerettet. Nicht zu gedenken der wohl noch größern Zahl deren, die nie wieder zuſammengekommen.

370) Michel Moſer chron.

371) So Schilling, Etterlin. Mit nur 12 habe er ſich gerettet (*chron. scandal.*). Doch das mag Verwechſelung ſeyn. Von Stäfis entkam er über Joigne; Dunod.

372) Zum Denkmal pflanzten die Freyburger auf dem großen Platz eine Linde; einen Lindenzweig trug der Siegesbote. Ebel, Schweizerreiſen.

373) Comines im fünften Buch. Il avoit ordonné postes; aber hier verdoppelte er die Vorſicht.

374) Ein Kinderſpiel und Bettelwerk dagegen; Etterlin.

375) Schilling. Daß alſo Dunod mit Unrecht geglaubt, es habe daran gefehlt.

376) Weil nicht nur aus oberen und niederen Landen und Lothringen, ſondern auch von alten Schlöſſern viele wenig brauchbare Stücke zuſammengebracht waren. Bericht Bern bey Stettler, 251. Nach Remy wurden 63 erbeutet; wohl nur die brauchbaren rechnet er.

377) Des engins non connus par deça, piques, couleuvrines, beaux accoutremens et armures; chacun en ramassa son saoul; Neufchateller.

378) Mit numerirten Balken und Brettern, ſo daß es auseinander gelegt werden mochte. Das iſt noch vielfältig bey den Oberländern.

379) Der vergoldete Feldaltar kam nach Bern, wo Storr (Alpenreiſe 1781) ihn auf der Bibliothek geſehen.

380) Die Berner kauften ſie zuſammen und ſtifteten ſie an Kirchen; Schilling.

381) Auch ſpottet Veit Weber im Schlachtlied bey Schil-

ling: Bettler ſchalt der Herzog die Schweizer; doch nicht demüthig gaben ſie: „ihr Bettelſtäb ſind Spieß und Eiſen."

382) Schilling.

383) Im J. 1480. Dieſes Denkmal der Kraft eines vereinigten freyen Volks, verehrungswürdig, wie die von Marathon, von Salamis, von Platäen, wurde bey dem Einfall der Revolutionsarmee, am 2ten März 1798 (am Tage der Murtener Schlacht, ſchrieb man dem Directoire, und die Schlacht war am 22ſten Juny) zerſtört. Aber Bubenberg und Hallwyl, aber die Männer des Tages bey Murten haben bey den verewigten Helden ihren ſichern Sitz.

384) D. O. M. Caroli, inclyti et fortissimi Burgundiae ducis, exercitus, Moratum obsidens, ab Helvetiis caesus, hoc sui monumentum reliquit. Es war die Inſchrift am Beinhauſe; ohne Muthwill, ohne Trotz; der wahre Held ehrt den Feind; er ſcheut die Nemeſis.

385) Steh' ſtill, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unſerer Ahnen Zahl, nicht künſtliches Gewehr,
Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Lernt, Brüder, eure Kraft: ſie iſt in eurer Treu.
Ach, würde ſie noch jetzt bey jedem Leſer neu.

Dieſe Verſe Haller's waren auch an dem Beinhauſe. Wäre die Lehre beobachtet worden, es ſtünde noch; vielleicht eines dabey.

386) Gedruckt bey Stettler 261: ſtreng, fürſichtig, weis, lieb Herren, die Hauptleut, getreuen Mitrāth und Bürger!

387) Daß wir nit wiſſen, was uns von Gott löblichers hätt werden mögen. Die ritterliche Ehre ſcheint ihr Gefühl beſonders zu erregen. Es war in dieſer Stadt von Anfang immerfort ein eigener hoher Sinn.

388) Stalder, Fragm. über Entlibuch, t. II. Ueber Zürich, Bullinger.

389) Nicht, wie man geſagt, auf dem Schlachtfelde die ganze Artillerie; der Abſchied Bern, anfangs July, iſt ganz deutlich: einige Büchſen begehrte er mit freundlichen Worten. Die übrigen wurden auf einem Tag zu Freyburg getheilt.

390) Partemque abduxit ab illis. Ab omni urbe aliquot. *Blarrorivo.* Er kam bis Epinal; dieſer Ort ergab ſich bey ſeinem Anblick; man hatte ihn todt geſagt; Wurſtiſen.

391) Wir ſahen es von Thun; das von Baſel machte Herzog René auf dem Schlachtfelde geviert; Wurſtiſen.

392) Teutſch, Lopſigen; biſchöflich Lauſanniſch.

393) Stumpf S. 542, b. Die Eidgenoſſen haben jedoch

ſelbſt auch ihre Leute nicht von den Kirchen abhalten können; Schilling.

394) Von dieſem Zuge Schilling, Edlibach, Etterlin.

395) Bis 27 Juny blieb er, auf der Herzogin Koſten; Rechnung des Haushofmeiſters im *Extr. d'une chron.* bey Comines.

396) Comines; Paradin (pour les dissimulations dont le Duc usoit à son egard).

397) Paradin etwas undeutlich, après cette grande bastonnade. Aber Olivier de la Marche findet ſelbſt, daß après telles rompures le Duc ne put avoir que petite obéyssance.

398) Ließ ſich auch nicht barbieren: bis Angelo Catto, auf den, als Italiäner, er viel traute, ihn hievon abgebracht; Comines.

398b) Eben derſelbe ausdrücklich.

399) Lui firent user en son manger force conserves de roses pour le rafraischir; on lui bailla ventouses à l'endroit du coeur pour lui en retirer le sang; alors on lui ordonna du vin bien fort et sans eau; eben derſ. aus Comines, welcher bemerkt, er habe vordem nicht Wein, ſondern tisane getrunken.

400) Homme léger et volontaire; eb. derſ., nach Comines, dem er meiſtens folgt: und wir ſahen ihn im vierten Theil S. 633 (doch auch 378).

400b) Paradin, *chron. de Savoye*; die vorigen Citate ſind aus ſeiner Burgunder Chronik.

401) Guichenon.

402) Er ſelbſt: Moi étant à Genève il me manda sur ma tête que je prisse Madame de Savoye.

402b) Il la prit en croupe; *Duclos.*

403) Malcommande, Obern der Lombarden, beſorgte den Zug durch Burgund; Royet.

404) Le Duc fit très mauvaise chère à toute la compagnie, et principalement à moi, et fus en danger de ma vie; de la Marche ſelbſt.

405) Guichenon.

406) Am 27ſten bis Mijour; 28, über S. Claude nach Morran; 29, Poligny; 1 Jul., Arbois; am 2ten nach Salins, wo er längere Zeit blieb; Haushofmeiſter.

407) *Compte de Jean de Vurry* (in den Mém. p. s. à l'hist. de Fr. et de Bourg., Paris 1729): Johann von Maiſilles (écuyer, panetier) ſoll belehren de la routure de l'armee de Mgr. le Duc, et qu'en icelle n'avoit guères eu grande perte de gens de nom.

408) Von dieſem Landtag erzählen alle Parteyen: Edlibach, Bullinger, Campel, Oliv. de la Marche, Dunod.

409) In ſeiner Verzweiflung trachtete er nur nach großer Zahl; zu den Ueberbleibseln dieſe 40000, aus anderen Provinzen alle Waffenfähigen: aber der Werth ſeiner Armee war hin.

410) So Wurſtiſen, der Form gemäß.

411) Nord iſt uns hier, was diſſeit der Kette des Europäiſchen Hochgebirgs liegt. So nahmen es die Alten.

412) Wie Friedrich, den nach Kunersdorf niemand verließ.

413) *Au président et gens du conseil à Luxembourg* (So ohne Zweifel auch anderen,); in den Mém. N. 407. Der Brief iſt von Salins.

414) Plusieurs Picards, comme faux et déloyaux, se sont retraits en nos pays de par delà.

415) Afin que puissions tant mieux tenir les champs. Wir ſahen, was es hiemit für eine Bewandtniß hatte.

416) Vous ne querrez, si non, que nous nous défaisions de nos gens (der ausländiſchen Truppen), afin que ne puissions résister à nos ennemis.

417) Heinrich Göldli, Burgermeiſter von Zürich; Hadrian von Bubenberg, Webern, Scharnachthal. Wilhelm von Dießbach, Caſpar von Hertenſtein, Haßfurter, Albin von Sillinen, Hanns im Hof, der Ammann Dietrich in der Halden, Peter von Faucigny, Rudolf von Wippingen u. a.

418) Deren erſter Marquard von Schellenberg. Aber auch Wilhelm Herter war bey dieſer Geſandtſchaft.

419) Dieſer Joſt von Sillinen als zweyter Franzöſiſcher Geſandter.

420) Und Geſandte der drey Städte der Wadt.

421) Mit 200 Reiſigen kam er; der Parlementspreſident von Touloſe mit ihm. Wurſtiſen.

422) Sohn Herzogs Karl (ſt. 1456), Graf zu Rouſſillon und Ligny, Generallieutenant von der Normandie. Seine Gemahlin Johanna, König Ludwigs unechte Tochter. Er ſtarb 1486. Bey Comines I, 151. Note.

423) Durch die Eidgenoſſen, die er immer hervorſtellen und ſelbſt ruhig bleiben wollte.

424) „Ihn ab ſtatt zu richten," ſagt der Abſchied ganz naiv.

425) „Daher wegen der 20000 Franken und wegen der 80000 Fl. viel mit dem Admiral geredet wurde, welcher, wie gewöhnlich, alles verſprach; Abſchied.

425 b) Nämlich nur eine Zeit. Auch meldet Wurſtiſen, der König habe 400 Reiſige hineingelegt.

426) Bund von ſieben Orten (Schwyz geht ab; wenn nicht durch ein Verſehen meiner Abſchrift!) mit Herzog Rene'; am 1 Aug. 1476. Auf ſo lang die niedere Verei-

Nach dieſem Sieg eroberte Don Juan Tunis und Biſerta. Er würde auf der africaniſchen Küſte für ſich ſelbſt ein mächtiges Reich geſtiftet haben (ein Reich über Küſten des Mittelmeers, über die Kornſpeicher der ſüdlichen Europäer): aber die Eiferſucht Philipps hinderte es. Daher, nach ſeiner Entfernung, Sinan, Kapudan Paſcha, Tunis wieder einnahm und den abuhaſſiſchen Fürſten, welcher unter ſpaniſchem Schutz dort geherrſcht hatte, in Banden nach Konſtantinopel ſandte; Serbellone, Commandant auf der Burg, von Philipp hülflos gelaſſen, übergab ſie. Don Juan erſchien nicht mehr in dieſen Gegenden. Durch unzäh-
n. C. 1576. lichen Verdruß geſchwächt, ſtarb er als Statthalter
in den belgiſchen Provinzen, nicht ohne Verdacht, Gift
n. C. 1592. bekommen zu haben. Dieſen Ausgang nahm auch der
Herzog von Parma. Don Carlos, Infant von Spa-
n. C. 1568. nien, war ſchon zuvor, auf des Vaters Befehl, hin-
gerichtet worden.

Auch nach dem Unfalle bei Lepanto blieb den Türken das Königreich Cypern. Von dem an ſechzig Jahre lang machten ſie keine wichtige Eroberungen mehr; Morad, Mehmed, Achmed, Selims Nachfolger, vergaßen über Wollüſten Freunde und Feinde. Ibrahim Paſcha, Großweſſir des dritten Mohammed (oder Mehmed), bewürkte die Aufhebung der ſechs Weſſirs, welche im Diwan ihm zur Seite ſaſſen; der Padiſha, nigung währet. Es wird, wie in guter Freundſchaft, dieſes unbeſtimmt gelaſſen: „einen billigen" Sold giebt er; braucht die Krieger nicht an Orten, wo „der Eidgenoſſen Ehre" (ihr früher gegebenes Wort) es nicht zuläßt. Etterlin erwähnt des Bundes, 211.

427) Wurſtiſen. Man fürchtete für Bruntrut, S. Urſiz, Goldenfels.

428) Dieſe Leute ziehen ja nicht wider Bern; es ſey (damals) noch kein erklärter Krieg. Dieſes alles hat Schilling.

429) Der Baſtard von Burgund holte ſie von Rom und Venedig.

430) Th. IV. 685. Wie der Papſt ſich nun für den Stör erklärt, wiſſen wir nicht, aber es muß wahr ſeyn, da es nicht widerſprochen wird; vermuthlich in Folge des durch Philipp Herrn von Breſſe, der Herzogin Schwager, vermittelten Vertrags, dem entgegen ſie, wie Burgund, ferners deſſen Gegner begünſtigte.

431) Statt Chablais werden in der Urkunde etlich Landſchaft unbeſtimmt erwähnt; man weiß aber, daß erſteres von ihren Bundsgenoſſen, den Walliſern, wirklich meiſt erobert war.

432) Welchen ſchon zuvor für die Savoyer Stillſtand und Geleit gegeben ward; Urkunde.

433) Grancourt, Cudrefin und anderes; Schilling. Dieſes andere war, die Herrſchaft Erlach am Bielerſee, die Berglande Ormonds, Aelen und Bex, hinab bis an den Genferſee.

434) Schilling, und einſtimmig alle. Aus der Urkunde N. 432. iſt der diplomatiſche Styl zu entnehmen: „Von „wegen der Spän, Irrung und Mißhell, ſo ſind da zwiſchen den hochgebornen und gar mächtigen Fürſten, minen „Herren dem Herzog von Saffoy, dem Hus Saffoy und „dem durchluchtigen hochwürdigen in Gott Vater und Herrn, „minem Herrn dem Biſchoff zu Jenff, der Stadt und dem „Land von Jenff eines Theils, und den Herren der Bündte „und Vereinigung der Berner und anderer Städten andern „Theils" u. ſ. w.

435) Schultheiß und Rath: den Ormondern Beſtätigung der Freyheiten, Befreyung von todter Hand. Sie ſeyn (wird hier geſagt) alle Unterthanen der Stadt. (In Wahrheit findet ſich ſchon vor 1450 ein Spruch des Schultheißen Hofmeiſter über den Ormondiſchen Berg Pſarin. Beſtätiget 1477; Vertragbuch der Landſchaft Saanen 1653. Msc.) Sie wolle ſie verfechten. 20 Nov. 1476. (1479 war Junker Johann von Roverea Mitherr des Thals

und von S. Tryphen.) Dem Abt von S. Maurice für all ſein Eigenthum, Schirmbrief; 31. Oct.

436) Aber der berühmte Friedrich ſtarb im December.

437) Von dem Grafen ſiehe Th. IV, 531. Ein Theil ſeiner Forderung mochte von derſelben Geſchichte herkommen. Doch iſt wahr, daß Sigmund in einem Streit über die herrſchaftlichen Rechte Sonnenberg um den Kaufſchilling, für den es Eberhard von den Werdenberg hatte, an ſich gezogen. Misbräuchlich, als Eigenthum gräflicher Häuſer, wird es wohl Grafſchaft genannt; jetzt ein Gericht im Bludenziſchen.

438) Die Herrſchaft war der Stadt 25650 Rh. Gulden ſchuldig; es war in dem Savoyſchen Frieden, daß dieſe Schuld neu verbrieft wurde.

439) Alles dieſes aus dem Abſchied, welcher bey den Tſchudiſchen Handſchriften liegt.

440) Ungeachtet Wilhelm von Dießbach als Mitgeſandter genannt wird (Stettler), iſt doch kein Zweifel an Bullingers Bericht, daß auch Hallwyl dabey geweſen.

440b) Bullinger: er habe ſie gehalten, als wäre jeder ein Fürſt.

441) Vermuthlich Herzog Peter, der des Königs rechtmäßige Tochter hatte.

442) Sie ſah ihn wieder zu Rochefort; er aß mit ihr am 14 Jul. Tagebuch des Haushofmeiſters.

443) Alles dieſes bey Guichenon.

444) „Madame la Bourguignonne, soyez la très-bien venue.“ Sie: „je suis bonne Française, et prête d'obeir à Votre Majesté.“ Comines, der dabey ſtand.

444b) Brantome, natürlich wie er iſt: Elle ne devoit rien au roi, son frère (ſie blieb ihm nichts ſchuldig); elle se reviroit le plus doucement qu'elle pouvoit, de peur de l'offenser; elle étoit cent fois plus fine que lui. *Dames ill.* T. I, 297, der II. Ausgabe.

445) Inſtruction von Bern bey Stettler. Der Friede ſollte von den Landſtänden ratificirt werden.

446) Es wurde von der Kriegsſubſidie abgezogen, weil die Eidgenoſſen mehr nicht als vier Monate in Waffen geweſen: die Penſion wollte der Hof nicht vom Datum der Urkunde, ſondern von dem ihrer Auswechſelung rechnen.

447) 32500 Franken, mit dem „Fürwechſel“ (agio), 34018 Rh. Fl. 18 Gr. Kriegsſubſidie, 27027 Fr. Penſion (in drey Zielern) bekamen ſie; und ſoll künftig dieſe durch Clauſen Stoß zu Lion allemal richtig bezahlt werden.

448) Alle Geſchichtſchreiber ſprechen von 24000 Fl. Rh.; daß alſo die Penſion mit Einemmal bezahlt worden ſeyn mag;

oder (denn die Zieler ſind doch urkundlich) der König machte ein außerordentliches Geſchenk: er, nach Gründen zurückhaltend oder verſchwenderiſch, wurde von dem an freygebig für ſie; Comines.

449) Mit tauſend Kronen; Stettler.

450) Einige, wie eben Stettler, ſchätzen das Silberzeug eines jeden auf 20, Bubenbergs auf 120 Mark; andere, wie Rahn, jenes auf nur 12.

451) Der Abt von S. Claude empfiehlt ſein armes Gotteshaus.

452) Dieſer Stadt lag beſonders an, daß die Welſchen Kaufleute ferners paſſiren; Kriegsbedürfniſſe ſollen ſie nicht führen.

453) Graf von Genf (Genevois) war Janus, des vorigen Herzogs Bruder. Im übrigen ſind wir über alles dem bey den Tſchudiſchen Handſchriften liegenden Geſandtſchaftsberichte gefolgt.

454) Abſchied Zürich im Sept.: Streit um „das Burgundiſch Heiligthum" zwiſchen Bern und (von Einſidlens wegen) Schwyz. Rathſchlag über den Diamant; ob man ihn durch eine Botſchaft Mailand anbieten wolle. Bisher bot Lyonnet am meiſten (Geſandtſchaftsbericht).

455) Jedes Ort wollte Antheil; Bern und Freyburg weigerten ſich.

456) Auch zu Zürich bat Freyburg; aber die Länder wollten keine Städte mehr.

457) Es war bey ſeiner Hochzeit auch Nobilis à Bern; Pfälziſcher Geſandtſchaftsbericht im erſten Band von Schwandtner's Script. rer. Hungar.

458) Ich weiß nicht, wie ſein Vertrag mit dem Kaiſer (Mar. Magd. 1458) in das Archiv zu Schaffhauſen gekommen iſt; aber Spuren von Verbindung ſind mehrere.

459) Stettler u. a.

560) Im Lothringerbunde, deſſen Contrahenten ſich nicht zu täuſchen hatten, bezeugen die Eidgenoſſen, „wegen kaiſerlicher Mahnung in dieſem Krieg zu ſeyn."

461) Tag Baſel, 2. Nov. (Wir haben den Abſchied): nicht übel geſtimmt waren die Eidgenoſſen, ſie wollten, „möglicher Dinge in Anſehen der oberſten Häupter der Chriſtenheit ſich erzeigen als gehorſame der H. Kilchen und der „Kaiſ. Majeſtät, und als die ſo um Vermydung willen wyters Blutvergießens, gemeiner tütſcher Nation zu gut, „zu einem getrüwen wahren Frieden wohl geneigt ſind." Der Legat verſprach von Karl Genugthuung ja Bund (Memo. discours). Aber unmittelbar von Karl erſchien kein Unterhändler, und die Eidgenoſſen hielten mit Recht

für unbillig und unweiſe, Lothringen zu verlaſſen (Edlibach; Wurſtiſen).

462) *Olivier de la Marche.*

463) Edlibach: die 8000 Teutſche (die aber nicht lang blieben) waren von der niedern Vereinigung. Jene Eidgenoſſen ſind in gleicher Zahl, deren Blarrn erwähnt.

464) Bullinger will wiſſen, daß er die 40000 Mann wieder aufgebracht: aber Gollut hat wohl nicht unrecht, ſie auf höchſtens ein Viertheil zu beſchränken.

465) Baumes, vier Meilen von Beſançon „wehrlich gelegen" und wohin viel geflüchtet worden, durch tauſend Mann von Hericourt und Mümpelgard, im Anfang Septembers (der Herzog war noch zu Riviere); Edlibach.

466) Schilling; Edlibach. Die von la Sagne ſind verſchrieben in „Caſſanier." Auch Sibenthaler werden genannt; Beſatzung? oder ein unkenntlicher Name! Gegen Ende Octobers.

467) Abſchied Freyburg: Niemand ſchädige Mortau und Meaumont; ſie ſind den Herren von Bern geſichert.

468) Stettler 266; 400 waren eben aufgezogen.

469) Leodriſio Crivelli de rebus Sfortiae, Lib. I; Muratori XIX.

470) Paradin, Bourg. Daß er einer der vornehmſten Condottieri war, ſiehe bey dem Fortſetzer der Bologneſer Chronik Bruders Barthol. della Pugliola; Murat XVIII, 771. Er war in Romagna Vicekönig des Alfonſo.

471) Das erſte Haus, von Karl, des H. Ludwigs Bruder, war 1442 mit Königin Johanna II. erloſchen. Das zweyte, von Johanna I. zur Nachfolge berufen, abſtammend von Ludwig, Sohn Königs Johann von Frankreich, kam nie zum Beſitz.

471 b) Namentlich dem Johann diente Campobaſſo; Fortſetzer des Pugliola, 746. Mit ihm war er bey Karl von Burgund in den Kriegen zur Zeit ſeines Vaters Comines I. Daß er auch ſeinem Sohne gedient, berichtet Paradin.

472) Comines gar 100000 Ducaten; wir folgen Paradin, und erläutern urkundlich, wie das war: am 17. Juny 1475 quittirt er dem Kriegszahlmeiſter Dompierre für ein Vierteljahr, 13 680 Th. 1/2, zu 48 Fläminger Groſchen als etat de gages et soldée von 237 Küraſſiers (gens d'armes), 132 Armbruſtſchützen zu Pferd (arbalétriers), 84 provisionnés, 27 Teutſche coulevriniers, einen Fourier, einen Arzt, zwey Capläne, 7 Trompeter, 2 Canzlar, 2 Schreiber, 28 Mauleſel campanés (mit Schellen) à porter bagage; für ſich 200 Th. monatlich, 12 für den Küraſſier, für den Schützen 5, den provisionné 4, den coul. 60 Sols von 2 Groſchen, dem Fourier, Arzt, Caplan, Trompeter 5 Th.,

einem Canzlar 9. Secr. 6, für den Mauleſel 3. Urkunde in den preuves bey Comines.

472b) Er ſcheint Montfort-l'Amauri, wovon er ſich nun ſchrieb, von König René bekommen zu haben. Er hatte Campobaſſo für die Anjous eingebüßt; Jacob Piccinino hatte es (F. D. Pugliola). Dafür mögen ſie ihn in Frankreich haben entſchädigen wollen.

473) Stettler.

474) Pontus Heuter.

475) Selbſt Philippen von Comines.

476) Heuter und Meyer (rer. Flandric.).

476b) Paradin.

477) De la Marche: qu'il étoit bien mal content pour certains deniers qu'il disoit que le Duc lui devoit. Duclos: nach der Schlacht bey Granſon habe Karl ſeine Compagnie auf die Hälfte herabgeſetzt. Nicht, glauben wir, an Menſchenzahl; nie beeiferte der Herzog ſich mehr, um viele zuſammen zu bringen; wohl mag aber der Sold um etwas geringer geſetzt worden ſeyn.

478) *Chron. scandal.*

479) Ostentations; die ihm zugleich Zeit verlieren machen. Noten bey Comines.

480) Folles obstinations; *Chron. scandal.*

481) Hugonet, welcher an dem Landtag zu Brüſſel des Herzogs Commiſſär geweſen.

482) Graf Engelbrecht von Naſſau, und mit den Lehen von Flandern Graf Croy von Chimay; Oliv. de la Marche; Paradin.

483) Quelques peu de gens et de peuple: Comines. Die, welche ihm ſein Land einnehmen halfen, waren heimgezogen; die Belagerung dauerte 12 Wochen (Edlibach).

484) Einige nennen ihn Colpin; Gollut, wo auch er der Untreue beſchuldigt wird. Hievon weiß Comines nichts. Sein Tod war zufällig; er ſpazierte auf dem Wall, da traf ihn eine Stückkugel; Fugger. Uebrigens meldet Peter von Blarru, die Engländer haben geſagt, ſie hätten ſich nicht verdingt, Hungers zu ſterben.

485) Comines. Er war alt; ein Mann von Einſicht, aber Mäßigung, ein guter allgemein beliebter Mann. *ad cunctos communis et unus* (Blarru); dabey René's Vetter. Treue hat er Karln bis in ſeinen Tod bewieſen.

485b) Am 5. Oct. nach Calmet. Am 6ten kam der Herzog von Burgund nach Lothringen (Rechnung des Haushofmeiſters); freylich erſt am 22ſten legte er ſich vor die Stadt.

485c) Nec venit ut quondam comtus, nec pulcher in armis,
Nec bene compositus plumis faleravе; sed vultu deformis,
Et acres vi tollens oculos, nil gestu nobile praefert.
Blarrorivo.

485b) Ganz ungewarnt blieb er nicht; mais — ne voulut le croire; der treue de la Marche.

486) Maitre d'hôtel, Don Calmet; oeconomus, Henter. Hausmarſchall, Fugger; praefectus aulae; *Blarr.*

487) Gollut. Wenn das iſt, ſo gedachte er gewiß nicht, es je zu halten. Dem Verräther ſeine Getreueſten!

488) Calmet.

489) Comines.

490) Mit folgender Aufſchrift: „Hier endige ich meine Tage, „von wegen der Unmenſchlichkeit Herzogen Karls von Burgund an dem ſeligen guten Ciffron und ſeinen Geſellen, die „als treue Diener ihres Herrn gefangen worden; Düclos."

491) Traurig ſagte Rübempré bey der Uebergabe von Nancy: Je vois bien que la guerre ne finira que par la mort de mon maitre. Eb. daſ.

492) Alt Hist. des Helv. V, 75.

493) Hanns von Rheinach an der Spitze; Münſter.

494) Petit Jean von Vaudemont, Peter Cotterel, Menal de Guerre, Fortune, Picard-de-Fer; Calmet.

495) Eben derſelbe.

496) 20000 goldene Thaler nach Beaucaire, bey Comines 40000 Franken, mit Einſchluß (meldet, bey Calmet, Lude ſein Secretär) ſeines aus 15000 beſtehenden Jahrgeldes vom König.

497) Stettler.

498) Er iſt ohne Zweifel der große Gerber, deſſen Calmet gedenkt. Urſprünglich hatte er dieſes Gewerbe.

499) Er pflegte einen zahmen Bären mitzuführen; dieſer habe an der Thür des Rathſaales gekratzt. Eben derſ.

500) Nämlich ſeine Stimme und (ſo bald Waldmann ernſtlich wollte, durchgreifende) Förderung auf dem bevorſtehenden Tag.

501) Urkunde bey den Tſchudiſchen Schriften: by ſinen fürſtlichen Würden und Eren uff ſin Herzogthum Luttringen mit aller und jeglicher ſiner Gerechtigkeit, Herrlichkeit und Zubehörde.

502) In Kraft der Vereinigung; in des Herzogs Bund war die Verpflichtung nicht unbedingt.

503) Abſchied Lucern auf Katharina; nach welchem die entſtellten Erzählungen anderer zu berichtigen ſind.

504) Duplarius bey den Römern; die ausgezeichneteſten.

505) Edlibach.

506) Sein Fähnrich Heini Holzhalb; eb. derſ.

507) Mit ihm Kilian von Rümligen; Schilling. (Nicht Ringoltingen, wie Bullinger hat.) 184 Bürger der Stadt waren mit ihm (nach den Bucheriſchen Schriften).

508) Edlibach; Fortſetzer Königshovens; Calmet.

509) Aureum lilium; Henter.

510) Comines ausdrücklich. Regierungen thaten dieſes (vermuthlich Bern); der Soldat hatte nichts zu geben noch zu entbehren.

511) Muhleren kam nach Baſel; Schilling. Die Lucerner erreichten den Zug erſt in Lothringen noch; Etterlin.

512) Bacot hieß der Mann. Erzählt iſt es von Remy. Der Rath mochte ganz natürlich ſeyn; das übrige wollte die Vorſehung.

513) Dieſer Zufall wird von Zeitgenoſſen ſo verſchieden erzählt, daß man ſieht, wie ſchwer die hiſtoriſche Genauigkeit iſt: nach Calmet's Lothringiſchen Berichten waren es von Zürich herunter gekommene Schiffe, die anſtießen; zwanzig Mann der Verluſt. Nach Remy, 18; des plus délibérés. Nach Edlibach waren in den Schiffen 200 um Sold verſammelte Knechte; da ſie von Land ſtießen, ſchoß einer; darüber fiel ein anderer hinten aus dem Schiff; alle lieſen, den zu retten; dadurch wurde dem Schiff der Boden ausgetreten; der Hauptmann, ein Fleiſcher von Baſel, und zwey „gar nahe die beſten“ nebſt zwey „fahrenden Dirnen“ ertranken. Etterlin erzählt, es ſeyn „hübſche Landsknecht“ geweſen, die nach Breiſach fahren ſollten, um den anziehenden Eidgenoſſen Platz zu machen; ſie hatten eben gut gezecht, ſprangen unordentlich in die Schiffe, machten ſolchen Lärm, daß die am Steuer ihr eigenes Wort nicht hören konnten, und gebehrdeten ſich ſo, daß endlich die Schiffe brachen und über 40 untergiengen. Von Schilling hören wir, daß über hundert und etliche Dirnen ertrunken; 40 habe man gefunden; der Herzog habe ſie beweint.

514) Weil man es für ein göttliches Gericht hielt; „ſie waren „in der heiligen Woche in Frowenhuſern und hinter dem „Spib gelegen, und in mengen Tegen in kein Kirchen ge„kommen;“ Schilling. Dieſelben Krieger waren überhaupt nicht ſo ordentlich, wie jetzt wir; aber, was wir verloren, das haben ſie erworben.

515) Calmet. Wenn Duclos nur von 12 Gulden ſpricht, ſo hat er ſich verſchrieben; dafür hätte es keiner zwey gräflichen Geiſſel bedurft.

516) Etlicher Unſchicken halb, ſagt Wurſtiſen. Dieſe beſtanden darin, daß er zu Enſisheim, Freyburg und Neuenburg viele Neuerungen gemacht und viel Geld unrechtmäßig

eingenommen; **Knebel** (bey **Schöpflin** Als. illustr. II, 599) aus einem Bericht Herrmanns von Eptingen.

517) Thierri le Drapier, de Mirecourt. Picard-Dezier hatte ſich nicht gewagt. **Calmet.**

518) Ungefähr; immer mehrere lieſen zu und nach; daher endlich 20000 wurden; **Bericht Herzogs René** ſelbſt, im Recueil des pièces beym **Comines.**

519) **Abſchied Enſisheim**, 3 Dec. (gleich nach dem Tag zu Lucern): wie viel Mehl und Brod jede Gegend liefern ſoll; wie die Bäckerey zu beſorgen, wie das Heer zu führen, wie es mit der Beute zu halten ſey. Bey **Tſchudi's** Handſchriften.

520) Sie nahmen ihnen, was ſie hatten; **Edlibach, Wurſtiſen.**

520 b) **Blarru.** Es war der letzte Tag des 1476ſten Jahrs.

520 c) **Blarru** ausdrücklich.

521) Jenes nennen die Chroniken S. Dibolt, dieſes **Lienſtatt.**

522) Der ehrliche **Etterlin** (ohne Zweifel zugegen): es hab den Herzog doch beherzet, daß er ſich neigt demutenklich, und fieng zu danken ſolcher Maaß, wer das ſah, der ward entzündet.

523) „Die Eidgenoſſen," meinte Karl, „lieben die warmen „Stuben; im Winter führen ſie keinen Krieg; Lumpengeſindel habe René; ein Ritter möchte er ſcheinen, und ſey „ein furchtſames Füchschen." **Blarru.**

524) **Olivier de la Marche**: Je prends sur ma conscience, que le Duc n'avoit pas 2000 combattans. Graf **Chimay** bey **Düclos**: kaum 3000 ſtreitbare Männer. Andere: gar nur 1200. Hyperbeln, wie ſchon **Dunod** fühlte. Vermuthlich ſprechen dieſe von **guten** Officiers und Soldaten. Aber nach ſolcher Berechnung müßten alle Heere anders gezählt werden. **Fugger** beſteht, mit **Stumpf** und anderen, auf beynahe 40000. **Edlibach** hat 15000 Reiſige, 30000 Mann zu Fuß. Wir hielten 10000 für eine wahrſcheinliche Zahl; **Pontus Heuter** iſt mit uns.

524b) Ohne anderen Proviant als von Prinz Georg von Baden, Biſchof zu Metz: **Münſter.**

525) **Düclos.**

526) Drey bis 400 Mann in dem Heer und auf den Warten, denen man Hände und Füße abnehmen mußte; **Königshovens Fortſetzer.** 381.

527) Ein Ritter, ſeiner oberſten Hauptleute einer: „Unſerm „Herrn, dem Herzog iſt wohl mit Kriegen: er wäre gern „in Nancy: ich wollt, er wär vorn in der großen Büchs, „ſo wollten wir ihn in die Stadt ſchießen, daß ihm würd

„des Kriegs genug, und wir nid bedürftend zu erfahren.“ Eben derſ.

527 b) Am vierten Jänner Herr Johann von Montfort mit 120 Mann, und Herr Angelo (Bericht von der Nanſeyſchlacht im Recueil des pièces bey Comines), der wohl nicht Catto, nachmals Erzbiſchof zu Vienne, ſondern irgend ein Hauptmann geweſen: in dieſen Tagen war Angelo Catto ſchon bey dem König: er hatte nach dem Tag bey Murten ehrenhaften Abſchied genommen (laut ſelbigem Recueil des pièces).

528) Hanshofmeiſters Rechnung vom 29. Dec. regalé de vin et d'épices.

529) Schon zu Rivieres kamen Geſandte von Caſtilien und Polen zu Karl (eb. daſ.). Jene wohl, damit er König Ludwigen vom Krieg wider Iſabellen abhalte; gleichwie Portugal, damit nach hergeſtelltem Frieden Ludwig ihm wider Caſtilien helfe. Caſimir von Polen war einer der Fürſten, welche die Hand gern in allem haben.

530) Comines, welcher dieſem König den Ruhm eines geſtrengen, guten Mannes giebt.

531) Peter von Blarru: felix et victu et mercibus uber.

532) Chron. scandal. Es iſt der alte Name; jetzt meiſt S. Nicolas=du=port.

533) Edlibach: daß ſie deren 2000 erbeutet.

534) 300 Sundgauer, welche Burgunder fanden, wo ſie Lothringer vermuthet, wehrten ſich gegen 3000 Reiter von Mittag bis in die Nacht; 180 fielen; die ſich ergaben, wurden getödtet. Im Oct. (wohl den 13ten); Edlibach. Vermuthlich der Zug unter dem von Rappoltſtein, von Königshovens Fortſetzer S. 379 erwähnt.

535) Etterlin. Grande occision nennt es Herzog René in ſeinem Bericht.

536) Viele, erzählt warnend Etterlin, haben an Honig ſich krank gegeſſen.

537) Les gueux; welches unſere Chroniken zu buchſtäblich Bettler überſetzt.

538) Non homines in pollice melior et ulna (damals noch nicht!), solus at in pretio est animi vigor; Blarru.

539) Fata meis atque voragine quaerunt,
Nunc manus ad calices se occupat utraque latas; eben derſ. Man denkt an die großen Gläſer, die ein halbes Maß faſſen, und wir noch bey Zunftfreuden geſehen.

539 b) Denn einige (die Verräther vermuthlich) ſtellten vor, qu'il seroit reputé cohart (couard); Paradin.

540) 450000 Thaler nach Comines, der auch der Meinung iſt, es wäre noch zu helfen geweſen.

541) Sola dat omnipotens et sancta pecunia robur
Principibus, meinte auch Karl; **Blarru.**

541 b) Er erinnert an die Schlacht bey Bulleneville vom 2. July 1431, worin der alte René, dieſes Herzogs Großvater, damals auch ſehr jung, von Philipp gefangen wurde. **Eben derſelbe.**

542) Relictus tristibus, heu, fati curis; et ignes ejectans oculis.

543) **Etterlin.** Es iſt ſonderbar, daß wir nach Abwägung der Zeugniſſe nicht beſtimmt entſcheiden können, ob der Tag der Schlacht am 5ten oder 6ten Jänner geweſen. Daß René ſo nahe ſey, wußten die Nanceier nicht; **er ſelbſt.** Mit Feuer gaben ſie Nothzeichen von S. Niclauſen Thurm; **Calmet.**

544) Toute l'armée ayant déjeuné; **er ſelbſt.**

545) Le moreau; **Calmet;** auch **René** gedenkt ſein.

546) Latein ſagte er das: Hoc est signum Dei; **Calmet.** Er ließ es nicht wieder aufſetzen, und wurde in dem letzten Augenblick auch darum nicht erkannt.

547) **Fugger.**

548) Dieſes meldet **Edlibach.** Der Bericht in der *Chron. scandaleuse* ſpricht von einem natürlichen Bach bey der maladrerie Magonne. Wir möchten dieſes vorziehen. Da der Herzog den Feind nicht erwartete, wofür ſollte er dieſe Arbeit gemacht haben?

549) En un seul bataillon (Schlachthaufe), assez long; **Gollut.**

550) Oder, Galeotto. Wir folgen dem Gebrauch. Er ſtand längs einer Wieſe an einer Furth.

551) Le souverain de Flandre (für bailli souv.), auch Grand-juge, genannt. Er, längs den Wieſen, jusqu'à Saulerupt. **Calmet.**

552) Sur un petit tertre. **Eb. derſ.** Viel mehr Büchſen wurden genommen, die aber jetzt gegen die Stadt ſtehen blieben.

553) So **Comines,** mit der Bemerkung, es wäre ihm ſehr leid geweſen, daß er nichts ärgeres thun konnte. Wenn andere (z. B. **Dunod**) von nur 140, oder, wie **Paradin,** 180 hommes d'armes ſprechen, ſo bedenke man, daß deren einer 5 oder 6 Mann zur Bedienung hatte. **Schilling** erwähnt auch zwey Söhne des Mannes. Wenn die von **Calmet** gebrauchte **Lothringer Chronik** nur 30 Pferde erwähnt, ſo iſt es ein Verſehen. Wie hätte er nachmals bey Bourieres mit ſo wenigen etwas machen können.

554) Die Maulſchelle.

555) Jene **Lothringer Chronik.** Es war zwiſchen ihnen keine eigentliche Uebereinkunft, und er mochte den Herzog,

ruhig, ſeit er ſeine neunzehen Brüder erwürgen und ins Meer werfen ließ, übertrug alles ihm, und behielt ſich nur den Genuß vor.

Kap. 7.

Zuſtand Italiens.

In Italien waren Mailand, Neapolis und Sicilien dem Spanier gehorſam. Auf die wollüſtige Regierung Papſt Julius des III. folgte der ſtolze Caraffa, Paulus IV.; man ſah hierauf den heiligen Eifer des Medighino und Ghiſilieri, Pius des IV. und V.; man verehrte die gute Meinung des frommen Gregorius XIII., Buoncompagni; ihm folgte Sixtus des V., Montalto, kluge und ſtandhafte Führung eines großen Staatsmanns, der für die geiſtliche Macht ſein Amt nicht verſäumte, Rom aber, den Schauplatz der Exceſſe großer Herren, policirte, und auf künftige Noth einen Schatz hinterlegte; er durchſchaute die Heucheleien Philipps; heimlich war er wider den katholiſchen König. Die Ausgelaſſenheit der Vornehmen machte Papſt Clemens dem VIII. Aldobrandini ſixtiniſche Strenge zum Geſetz; in der langen Regierung des guten Buoncompagni waren ſie indiſciplinabel geworden.

Die regierende Linie von Eſte zu Ferrara und Modena ſtarb aus; Cäſar, Enkel einer ungleichen Heirath.

ſeiner jetzt nicht mehr bedürftig, aber ſeinen Schritt eben nicht entzückt finden.

555b) Er hatte die (auch erfüllte) Abſicht, ſich alsdann reicher Burgundiſcher Herren zu bemächtigen, um Löſegeld von ihnen zu ziehen; Campbell. Verabredet war die Poſition, und auch darum wichtig, weil durch das Thal von Metz der Feind aus Luxemburg noch verſtärkt werden konnte. Paradin.

556) Etterlin; Bullinger.

556b) Outre un étang près d'illec; *Chron. scandal.* Des Morgens um acht.

556c) Vir Helvetus (das iſt nicht wahr; er war von Tübingen), ampli nominis, Herterus miles. Wir ſahen, daß er auch Rath Erzherzogs Sigmund war.

557) Peter von Blarru giebt ihm nur 2000 Pferde; nach Calmet's Nachrichten mochten eben ſo viele Küraſſiers (hommes d'armes) mit ihm ſeyn. Er iſt in der *chron. scandal.* der Graf Abſtein.

558) Tum — Donnojulius adfuit —
Accipitrum [illegible], quos ipso domando
Principibus percarus erat, nec inutilis bello.

559) Parte nothus Vademontis in hac, et fida Renati
Praefecto juncta hic propria turela. Dieſer praefectus war vermuthlich Jacob Wyß, Hauptmann ſeiner Garde; René's Bericht.

560) Un cheval grison, nommé la Dame; René in ſeinem Bericht. Et cultum se novit equus, cultore superbus
Magnanimo; Blarru. Siehe N. 332; es war vermuthlich getheilt worden, oder da er bey Murten unſtreitig mehr als Eines ritt, ſo war das umgekommene ein anderes.

561) Weißgrau und roth; Er im Bericht.

562) Une robe de drap d'or à une manche de drap gris, blanc et rouge; eben auch Er ſelbſt.

563) Ungefähr 730 Pferden, und 800 aus den Beſatzungen und von ſeinen Freunden; Calmet.

564) Huic reliqui patriae primores, clerus et aulae
Sanguis, et officiis fulgens majoribus, astat,
Et quae Teutonico fatur Lotheringa boatu;
— — Arma potentatum

565) Nobilitas ergo tota huic sincera
Aderat. Lenoncourt, Ligneville; Remy.

566) Enrichissemens particuliers. Nur die von Zürich wollten ſich den Purpurſtreif nicht nehmen laſſen, den ſie vor 100 Jahren gegen König Ottokar um Rudolfen von Habsburg verdient; Remy.

567) Tous comme la bataille en un flot; René.

568) Ob Lucern in der Vorhut oder im Gewalthaufen ſtritt.

haben wir nicht beſtimmt gefunden. Gewiß ſtand hier Bern (deſſen Hauptmann der Bericht in der Chron. scandal. das Commando giebt), Glaris, Uri, Zug (Blarru: Zoucha), Unterwalden (von welchem Orte die allermeiſten, nämlich 25, den Sieg mit ihrem Leben bezahlt; Zelger und Bueſinger II, 122), Zweifelsohne Schwyz. Baſel und Solothurn damit.

569) In der Oeſterreichiſchen Landvogtey zu Elſaß Nachfolger Oſwalds von Thierſtein; Schöpflin Als. illustr. II, 599. 615. Blarru ſchildert ihn als einen ſtrengen, drückenden Herrn (dominus in gente severus — tutorque sui rigidissimus agri), und wir ſehen bey Schöpflin, daß er ſich an den ſtolzen Hagenbach hat müſſen erinnern laſſen.

570) Oben N. 534. Oder hatte Er Pont-a-Mouſſon übergeben? So ſcheint es bey Blarru.

571) Die Nachhut, welche Blarru postcustodia nennt.

572) Sy, n'en besogna-t-on pas; René, der auch ſagt, es ſeyn etwa 15 faucons geweſen.

573) Serrés, non étendus; René.

574) Fiers comme des lions; dieſes Zeugniß giebt René. Ecce ubi magnanimo coeperat gens Helvetia gressu, beginnt Blarru; bey ihm hört man den Marſchſchritt:

Saltantis et ipse superbus
Gentis gressus, humumque pressam occupat omnem.

Sie waren all wol gerüſt und eins fryen Gemüts, ſagt Königshovens Fortſetzer.

575) Zweyter Bericht im recueil des pièces bey Comines; Paradin, auch die übrigen.

576) Nach dem Rath Walthers (Vautrin) von Weiß, eines der Gegend kundigen Mannes; Calmet. Blarru, der auf Renés Antrieb, unter ſeiner Leitung, ſchrieb, erzählt nichts von den zwey Schweizern, ſo wenig als von Campobaſſe.

576 b) Audacis vocem Hertheri fortissimam tota
Vix legio audierat.

577) Der alte heißt er in René's Bericht. Von der Beſchaffenheit geben alle Zeugniß.

578) So daß Etterlin ein Wunderzeichen daraus macht; wie an einem Sommertag leuchtete und wärmte ſie.

579) Tum gravi, et noto per coelum et tartara, cornu.

580) Il esbahit fort Monsieur de Bourgogne; Herzog René.

580 b) Hermann von Eptingen, im Dienſt Erzherzog Sigmunds, commandirte das Fußvolk vom Rhein und Lothringen. Heuter.

581) Eh' er ſich dar' bedacht, do ward er überzogen; er lag in einem Treffen todt; Nancylied von zwey Schweizerknaben in W. Steiner's Sammlung. Comme un

impétueux torrent; **Paradin.** Plus orgueilleusement que jamais gens firent; Bericht in der *chron. scandaleuse.* Im übrigen **Edlibach.** Bey Malegrange fielen ſie herab, mitten in den linken Flügel.

582) En grande assurance, ainsi qu'un très-expérimenté capitaine; **Gollut.**

583) Männlich widerſtanden die Reiſigen; **Edlibach. Etterlin** geſteht, man ſey bey der Hecke „übel geletzt worden." So daß wir Mühe haben, dem **Edlibach** zu glauben, es wären überhaupt nur 30, und erſt über der Beute, gefallen. Den erſten Stoß hat Vaillot zurückgeworfen; **Calmet.**

583b) Ils frappèrent dedans tellement qu'ils furent incontinent défaits; *Chron. scandal.* Es habe nicht über eine halbe Stunde gedauert (aus **Tſchudiſchen** Schriften).

584) Cette grêle d'escoupeterie wird von **Paradin**, die Handrohre (couleuvrines à la main) von der *Chron. scandal.*, **Paradin, Calmet** u. a. erwähnt.

584b) **Meyer**, ann. Flandr. Er wurde gefangen.

584c) Indem er alles that, was ein vortrefflicher Feldherr ſoll; **Paradin.** Er blieb; **Bericht** im Recueil; **Edlibach.** Es fiel auch der Neapolitaniſche Hauptmann Joſſelin von Albin (**Edlibach** nennt ihn ſo); zum Beweiſe, daß die Italiäner nicht Campobaſſo's Beyſpiel gefolgt.

584d) Hoc in hoste patrem gens Nanceiana piumque
Protectorem habuit. Heu mitis genti clemensque
Subactae. **Blarru.** Er wurde in der Stadt bey Herzog Johann (von Calabrien) begraben; **Paradin.**

584e) Friedrich von Flörsheim commandirte die Hülfe, welche nach einem ältern Vertrag der Kurfürſt von der Pfalz noch bey ihm hatte (der ſieghafte Friedrich war todt; Philipp regierte).

584f) Largement se sauvèrent; **Comines.** A vau de route; **Paradin.**

584g) **Bericht** im Recueil.

584h) Wir wiſſen, daß die Schlacht bey Granſon unter ſeinem Schloß anfieng.

584i) Zimburge, Markgraf Karls von Baden Tochter, gelobte um ihn an eine Clauſe bey Tours ſo viel Wachs, als er mit Harniſch und Rüſtung wog. Graf Engelbrecht war mit nur einem Vertrauten nach Straßburg gebracht worden, wo er 15 Wochen, bis zu Erlegung eines Löſegelds von 5000 Gulden, auf dem Pfennigthurm ſaß; **von Goor** Beſchr. von Breda (wo der Graf in einem von Michel Angelo Buonaroti verfertigten Grabmale ruht); **Arnoldi** Geſch. der Naſſau-Oraniſchen Länder II; **Wurſtiſen.**

584 k) Es pflegt unter den Gefangenen Roland von Hallwyl aufgeführt zu werden. Dieſer Name iſt etwa mit dem Niederländiſchen Hallewin verwechſelt worden; überhaupt war dieſer Gefangene ein Baſtard; Königsh. A. Bonſtetten führt auch den Herrn von Orbe (Hugo von Chateauguyon) auf; Edlibach und Schilling, einen ſehr vornehmen Mann, den ich noch nicht herausbringen konnte — Vobieners? Vieners? Etwa Bonſtetten's großer Picarde? Viele Namen ſind unkenntlich. Schilling erwähnt eines Schwiegerſohns von Hagenbach. Ein Markgraf von Röteln ſteht unrichtig bey Fugger als erſchlagen; er iſt derſelbe mit dem Neufchateller Philipp.

584 l) Der Bericht in der *Chron. scandal.* und nach ihm viele, melden zuerſt von einer Brücke bey Brideres.

585) *Chron. scandal.* Paradin.

586) Albrecht von Bonſtetten, Dechant von Einſiedlen, der gleich nach Oſtern dieſe Kriege beſchrieb: von benachbarten Schlöſſern ſeyn Franzoſen mit verhängtem Zügel auf die Fliehenden gefallen. Das ſind wohl die Reiter *par deça qu'on y laissa aller*, oder die in Hinterhalten den Ausgang erwarteten, bey Comines.

587) Edlibach.

588) *Chronique scandaleuse.*

589) Zu Bonicourt ſind 3000 begraben; Calmet. 5000 rechnet Bonſtetten und Edlibach; ein Bericht bey Cruſius in der Schwäb. Chronik: 5678; die Tſchudiſchen Schriften: 6000; Etterlin: 7000; Bullinger: über 7000. Schlachtlied eines Werners bey Schilling 3000. Je nachdem die auf der Wahlſtatt gebliebenen allein oder mit den auf der Flucht erſchlagenen und im Waſſer umgekommenen gezählt oder geſchätzt worden. Auf der Flucht war (*Chron. scandal.*), wie gemeiniglich, *la grande déconfiture*, und blieben gewiß nicht, wie Dunod meint, bloß 600.

590) Comines, der über den ganzen Untergang rührende Betrachtungen macht. Auch nach der *Chron. scandal.* fielen *la plûpart des gens de bien.*

590 b) Kaum konnte er ſich halten; da umfaßte ihn *la Cité*, ein Hochburgundiſcher Edelmann, daß er nicht fiel; dieſer ſtarb darüber; der Herzog riß ſich fort. Sage bey Golut. Iſt das der von de la Marche erwähnte *coup de masse*?

590 c) Calmet. Auch von Blarru beſchrieben.

590 d) Etwas anders nach Calmet: *Comme il passoit à la queue de l'etang, il se trouva embarrassé dans le bourbier;*

von der erſten Wunde ſey er gefallen, doch aufgeſprungen, ſich zu wehren.

591) Nach Remy lagen um ihn her bey 500 Edle. Der Bericht in der *Chron. scandal.*, der nur die Größten oder Hauptleute zählt, reducirt ſie auf 14. Comines, wie auch Paradin, ſpricht von einer grande flotte de gens qui le ſuivirent et le portèrent à terre. Nacht umgiebt ſeinen letzten Moment.

592) Claude Beaumont oder Bezaumont; Gollut, welcher beyfügt, es haben Teutſche ihn vollendet, auch auf Campobaſſo's 20 Zurückgelaſſene Verdacht hat. Aber Heuter meint, letzte ſeyn geblieben oder verſprengt geweſen, und Fugger preiſet ihn glücklich, doch nicht durch die Verräther gefallen zu ſeyn. Bonſtetten war ungewiß; es meinten einige, Franzoſen haben ihm eine Lanze durch den Hals gerannt.

592b) Sauve le Duc de Bourgogne.

592c) Vive le Duc de Bourgogne! Calmet. Bald nach dieſem ſtarb der Caſtlan, aus Aerger.

593) Durch die Schläfe bis auf die Zähne.

594) Andere nennen den Page de la Riviere; aber der Hochburgunder würde ſich nicht zu Campobaſſo gehalten haben. Er pflegte dem Herzog den Helm nachzutragen; Fugger. Alſo ein aufgeweckter Junge; oben Th. IV, 631.

595) Er erkundigte ſich bey dem Stadtſchreiber Johann von Aix, ob Karl nicht durchgekommen; Paradin.

596) Blarru; ſehr authentiſch, da er ausdrücklich berichtet, der Fürſt, nicht „unſer Fürſt" habe ſie gerufen. Ein Pitſchierring wurde übrigens (von einem Soldaten) in ſeiner Weſte gefunden, und nachmals für zwey Ducaten in Mailand verkauft; Comines.

597) Derſelben einer wird der von Schilling erwähnte Schneider geweſen ſeyn.

597b) Das iſt unſer Herr von Burgundi geweſen.
Kläglich weinend für wahr ſie ſahen (Ein mayſterlich Spruch von Herzog Karel, in der K. Bibliothek zu Wien). Beſonders Anton weinte, der edle Baſtard; Blarru, welcher auch meldet, wie die Damen ihre Schleyer und ſeidenen Gewande von ſich geriſſen, um ſeine Blöße zu decken.

598) Dabey auf der Bruſt eine große Warze; es fehlten ihm zwey Zähne; Jäger in ſeinem Leben, S. 164. Die Fiſtel war au bas ventre, ou la penilliere; *Chron. scandal.* Quasi fractura in membro virili.

599) Taurus erat bello princeps, ut mortuus hosti
Ingerat horrorem. *Blarru.*

Daher auch, weil nur Außerordentliches ihm zieme, ſein Tod viele Jahre bezweifelt worden. Man gab vor, er habe ſich in eine Einſamkeit verzaubert, wo er ſieben Jahre büßen und in beſſern Zeiten wieder zurückkommen werde (Schilling, und welcher nicht!); ſo wie dieſes von Kaiſer Friedrich dem Zweyten geglaubt wurde.

599 b) Ein Vorzug ſchon bey den Römern. Praecipue sunto, sitque illis aurea barba; *Persius*, Sat. 2, 58.

600) Chier Cousin, Vos ames ait Dieu. Vous nous avez fait moult maux et douleurs! Begraben wurde er zu S. Georgen bey Nancy in einem ſteinernen Sarg, welcher damals koſtbar ſchien (Edlibach). Sein Urenkel, nach ſeinem Namen genannt, Kaiſer Karl V. ließ ihn nach 73 Jahren nach Luxemburg, deſſen Schweſter Maria nach U. L. F. zu Brugges in das Grab ſeiner Erbtochter Maria bringen (Fugger). Maria Thereſia ließ 1755 es erneuern. Sein Grabbild trägt in der Gruft einen zerbrochenen Speer. Fremden wurde es nicht gezeigt ohne Erlaubniß der Stadtobrigkeit; ſonſt an Feſten aufgedeckt. John Fenn orig. letters (wo auch von einem Glasfenſter bey den Predigern zu S. Omer ſeine Abbildung iſt).

Zweytes Kapitel.

1) Heinrich Strübi von Lieſtall im Baſelſchen, deren von Baſel Zeugmeiſter, brachte Karls vergoldete Trinkſchale mit deſſen Bildniß nach Lieſtall, wo darauf geſchrieben wurde: „Flieh Hochmuth, fürcht Gott, ſyn Wort acht." Bruckner 1759. Sie ſey noch daſelbſt; Baſeler Almanach 1798.

1 b) Edlibach: 3 (Schilling 2) groſſe Hauptbüchſen, 65 Schlangen, 100 Hakenbüchſen (Sch. 103, und 6 die Steine warfen, wie eines Mannes Haupt).

2) Der Sold wurd in alle Ort ehrlich nachgeſchickt; Edlibach. Wurſtiſen, um Oſtern.

3) Etterlin. Ausnahme der Sitte, bis den dritten Tag auf der Wahlſtatt zu harren.

4) Nämlich in dem Schloß des unklugen Vogt Wetzels von Tambach: Wurſtiſen.

5) Ein Student hatte einen „dem Biſchof wohlgeheimten" Prieſter verwundet. Als der Biſchof ohne Zuziehung des Univerſitätsgerichtes ihn einkerkern ließ, wurde er, nach der Univerſität Freyheiten aus dem Kerker genommen (es ſollte ordentlich unterſucht, und, wenn Bürgſchaft war, er nicht gefangen werden). Darüber, weil die Facultät

freyer Künſte (nachmals die philoſophiſche!) ſich des Jünglings beſonders annahm, wollte der Biſchof, als Canzler, keinem derſelben, die Magiſterwürde geben. Deſſen beklagten ſich einige Lucerner bey den Hauptleuten des zurückkommenden Heers und beſchenkten ſie mit köſtlichem Wein und Confect. Worauf dieſe ſo laut redeten, daß das Domkapitel für ſeine Sicherheit fürchtete; der Biſchof mußte einlenken. **Wurſtiſen.**

6) Beyſpiel bey **eben demſelben** S. 491.

7) Eines der Lieder ſ. bey **Schilling** von einem Berner; eines von zwey Knaben haben wir aus der **Steineriſchen** Sammlung.

8) jean des habiletés nannte er ihn, weil er immer auf alles eine Auskunft fand. Siehe ſeinen Charakter bey **Comines** V. 13. Dießmal ſchlief er außer dem Schloß, eben um Eilboten aufzupaſſen; dem wichtigen, von dem wir ſprechen, nahm er Nachts die Briefe ab.

9) A l'heure de ce grand épouvantement.

10) **Comines** berichtet, bey dieſer Tafel habe keiner halb ſo viel als das gewöhnliche gegeſſen.

11) Tous bien épouvantés — parloient en grand' humilité.

12) Noch am 23 Jänner glaubten ſie ihn lebend; **Schreiben der Princeſſin** an Beaumont, Canzleydirector und Rechencammer zu Dijon; im Recueil des pièces bey **Comines.**

13) Deſſen Vater Philipp, Johanns des Unerſchrockenen Bruder, vor 62 Jahren bey Azincourt gefallen war. Dieſer rechtmäßige Erbe erhielt nichts.

14) **John Paſton** ſeinem Bruder; London 14 Febr.: König Edward verſammle einen großen Rath; man ſey beſorgt wegen der großen Revolution in Burgund; the world is all quavering, it will reboil somewhere. **Fenn's** letters II. 206.

15) **Möller Chronik** 1477; **Pez** S. R. Austr. I.

16) **Campbell** hist. Rhaet., **Burglechner.**

17) **Henault** und in dem Sinn der Urkunde N. 21. So iſt erſichtlich, wie Johann zu Nevers übergangen ward.

18) Gemahl der Johanna von Bourbon, Sohn Wilhelms von der Bretagniſchen Katharina, des guten Ludwigs Enkel, den wir ſeit 1424 zu Granſon und anderswo ſahen (eben **dieſe** Güter waren an die Chateauguyons gekommen, welche Ludwig mit ſeiner zweyten Gemahlin, der Armagnaciſchen Eleonore, gezeugt). **Dunod.**

18 b) Und die Caſſation des (auch uns ungerecht ſcheinenden) Spruchs, der zu Gunſt der Chateauguyons wider ſeinen Vater ergangen war. Weßwegen ſollten dieſe erben, was

Ludwig durch ſeine erſte Gemahlin, Johanna von Montfaucon, erwarb;

18c) Zu Dijon ſaß der Adel, zu Dole die Stände von Hochburgund und vom Leben S. Laurent. Dunod.

19) Gollut.

20) Abſchied eines Tages zu Neufchatel im Jänner.

20b) Es iſt in den Handſchriften Verſchiedenheit in Anſehung der Summe; wir folgen der urkundlichen Angabe, ſowohl im Abſchied Neufchatel als N. 37b). Valerius Anshelm ſpricht von 200000 Gulden.

20c) Otto, Sohn Adelheiden von Meran, den ſie Hugen von Chalons gebar, ſtarb 1303; ihre Töchter heiratheten Söhne König Philipp des Schönen; von Philipp dem Langen gebar Johanna (ſt. 1329) jene Margareth (ſt. 1382), welche von Graf Ludwig zu Flandern (ſt. 1346) einen gleichnamigen Sohn und von dieſem die jüngere Margareth, Gemahlin des erſten Herzogs von Burgund (1369) von der neuern Linie, bekam.

21) Schreiben des Königs „den lieben, unſern allerliebſten, Sendboten der Herren des groſſen Bundes oberteutſcher Landen zu Baſel verſamt;“ auf Pauli Bekehrung. In den Tſchudiſchen Handſchriften. Unrecht hatte er: wie konnte Graf Otto ſein Reichslehen einer fremden Macht abtreten? Alſo konnte Karl es auch nicht an Frankreich verwirken. Anders war es mit dem Herzogthum. Vergleiche Gollut.

22) In dem Zeddel oben Kap. I, N. 547?

23) Gollut; vom 12 Februar.

24) Otto, aus den Truchſeſſen von Waldburg zu Sonnenberg (nicht allgemein erkannt. Siehe unten).

25) Eigentlich zu dem Arelatenſiſchen, deſſen Haupt aber auch der Kaiſer war. Aber „tütſcher Nation iſt an dieſen Landen allzeviel gelegen“ (des Biſchofs Inſtruction).

26) Damit ſie nicht zu fremder Herrſchaft geſchreckt werden.

27) Abſchied Lucern, Frt. nach Dorothea, 1477.

28) Oben Th. IV, 680.

29) In eben dieſem Abſchied.

30) Comines: daß er die Sachen jetzt nicht genommen du bout qu'il les devoit prendre.

30b) Hugo von Chateauguyon, Wilhelm von Bergy, Claude Toulongeon, Ludwig von Vienne, Wilhelm de la Baume, Vaulbrey, Andelot.

31) Gollut; er ließ den von Craon Statthalter bleiben. Der Stolz dieſes Mannes entfernte.

32) Es würd' ein Riegel ſtoſſen, daß wir uns nicht mehr hülflich ſeyn möchten.

32b) Namentlich auf Salins; wichtig für die weſtliche Schweiz, wegen Salzbedarfs.

33) Abſchied Lucern 13 April 1477. Dieſe Abſchiede liegen bey den Tſchudiſchen Schriften.

34) Eben daſelbſt. Domit daß ſyn Land und Lüt nach ſynem Tod in gutem Fryden mit uns blyben.

35) Im Gegentheil ſahen wir ihn die Reichsſtädte abmahnen, und nur von Sigmund kam Oeſterreichiſche Hülfe.

36) Th. IV, 693.

37) Daß der Handelsweg durch die Schweiz auf die Genfer Meſſen begünſtiget, und Schlöſſer, wie Jugey — Joigne? — nicht eigentlich zu der Grafſchaft gehörig, den Eidgenoſſen überlaſſen werden. Abſchied Lucern, S. Marc. 1477.

37b) Abſchied eben daſelbſt, 21 Apr. Urkunde in den preuves bey Comines.

38) Sieg der Hochburgunder an der Brücke Magny über Craon's Vortrupp; zuvor ſchon hatten Dole, Verdun, Beaune, ihre Beſatzungen vertrieben; Gollut, Dunod.

38b) Compagnons de guerre qui alloient à leur avanture; Comines.

39) In dieſen kleinen Gefechten fielen bey 3000 Schweizer; Schilling. Zehnmal mehr als in dem Burgundiſchen Krieg (Edlibach), welcher nach geſetzlicher Ordnung geführt war.

39b) Wider Craon; Fugger, Stettler, Duclos.

39c) Comines; und von des Königs Erbitterung wider dieſen Prinzen, den er hätte mögen aufhängen oder verbrennen laſſen. Aber er behauptete ſich.

40) Faſt alle enthauptet, Bullinger; Schilling ſpricht ſogar vom Rad.

41) Verlängerung des Stillſtandes und Verwendung bey dem König; Abſchied Lucern 11 Juny.

42) Name derjenigen, welche ohne Erlaubniß oder gegen Verbot fremde Dienſte nahmen.

43) Abſchied N. 41 und der in der Pfingſtwoche.

43b) Pro libertate tuenda et fide servanda; Bericht von dieſer Geſandtſchaft, welchen der gelehrte Wirtembergiſche Geſchichtforſcher, Herr Diaconus Cleß zu Schorndorf mir gütigſt mitgetheilt hat.

43c) Die Freygrafſchaft ſteuerbar zu machen.

43d) Gleich jetzt ohne Aufſchub zu bezahlen, was verſprochen ward, als das Land noch beyſammen und mit dem Herzogthum war.

43e) Zu erwägen, was ſie, und daß die Schweiz gar nichts, erlitten, daß es auch nicht ein Landkrieg, ſondern die Wirkung perſönlicher Beleidigungen war.

43f) So daß Düclos, jedoch unrichtig, ſich vorſtellt, es ſey mit Maria ein wirklicher Bund gemacht worden; das wußte Gollut beſſer, und kann es ſich kaum erklären.

43g) Indeß unterblieb die Stellung der 6000 Mann.

44) Schilling. Auf Koſten der Burgundiſchen Regierung oder Stände; N. 45.

45) Wir folgen dem von Waldmann, Bubenberg und Imhof am 24 Aug. erlaſſenen Sammtbericht; den Datum des Orts finden wir nicht; er dürfte von Gray ſeyn.

45b) Georg von la Tremouille, Herr von Craon und Jonvelle.

45c) Aus Rache that er ſo, weil, da er bey Veſoul geſchlagen worden, die Landleute keinem Franzoſen das Leben geſchenkt. Fugger.

45d) Comines VI.

46) Seine Antwort war: Er kehre ſich nicht an den Pfaffen.

47) „Es entwiſcht mir, da wir uß der Zelt giengen, ein grob „Wort: Samergott! Wenn man uns ſo gering ſchätzt, ſo „wird man uns finden, eh' man wähnt." Auf dieſes wurde der Ton etwas milder.

48) Einen Boten, welchen ſie an ihn geſchickt, ließ er foltern (zu wiſſen, wie ernſt es den Eidgenoſſen, ob wirklich Krieg zu fürchten ſey). Aber der König ſelbſt ließ einen Boten Bürgermeiſters Göldli von Zürich und Landammann Dietrichs von Schwyz in Eiſen legen und ihm die Briefe nehmen (zweyter Bericht), um zu ſehen, was dieſe bey Maria unterhandelt.

49) „By der göttlichen Wahrheit, gnedige Herren, verruchter, unbarmherziger, verlogener Volk habt ihr nie geſehen. Uns thut in unſern Herzen weh, daß die dem König bewieſene hohe Trew ſo klein geachtet wird und man „uns nur mit Geld und Worten hintergeht; Brief und „Siegel halten ſie nicht."

50) „Lond (laſſet) üch des Küngs Geld und ſiner Räten ſüße „Wort nit überkommen, daß Ir Sachen thünd (thätet), „die unſer Nachkumen entgelten möchtend. Ich „wellt, daß wir minder mit den Franzoſen zu ſchaffen hättend; wie wir und unſer Vordern getan, da wir kein „Penſion hattend, und behieltend glychwol Land und Lüt. „Gnedige Herren, lond uns tütſch bliben; die Welſch „Zung iſt untreu." (Hört man nicht Bubenberg? oder einen der Marathoniſchen Helden auf einer Geſandtſchaft nach Perſien?)

51) Sie ermahnen ſehr, daß nicht Ein Ort dem König mehr verſpreche als das andere; wenn wir zuſammenhalten, „ſo „ſind wir mit Gottes Hülf aller Welt ſtark genug."

52) Zweyter Bericht; Amiens 18 Sept. 1477. Der

n. C. 1597. wurde Herzog zu Modena; Ferrara entriß dem Hauſe der Papſt Aldobrandini.

Der erſte Großherzog von Toſcana, Coſimo, den wir mit Auguſtus verglichen, hatte mit dieſem Kaiſer auch in Familienunfällen eine traurige Aehnlichkeit. Ein Herzog von Ferrara vergiftete Lucrezia, Tochter des Großherzogs, ſeine Gemahlin; ein Fürſt, Orſini, fand Gründe, Iſabella, ihre Schweſter, zu erwürgen; der Cardinal Johann von Medicis wurde über einer Jagdſtreitigkeit von Garcia, ſeinem Bruder, ermordet; dieſen tödtete Coſimo, ihr beider Vater, eigenhändig; Schmerz brachte die unglückliche Mutter zu Grabe; der Großherzog ließ auch ſeine älteſte Tochter wegen unanſtändiger Liebſchaft vergiften.

n. C. 1576 bis 1587. Franz, der zweite Großherzog, nahm ein eben ſo ſonderbares Ende. Ein Florentiner, Pedro Bonaventuri, lernte zu Venedig den Handel; da er nahe bei dem Pallaſte der Familie Capello wohnte, entſtand eine Liebesverhältniß mit Bianca, einer Tochter des Senators; der Florentiner ſchwängerte ſie; ſie entflohen in ſein Vaterland; lebten daſelbſt in Armuth. Bei einem feierlichen Anlaß fielen dem Großherzog die Reize der Bianca in die Augen; ſein Vertrauter, Mondragone, veranſtaltete, daß er in ſeinem Hauſe ſie ſprechen konnte. Von dem an wurde Bonaventuri reich und in Wür-

König ließ ſie durch einen Ritter nach Türlen (Dourlens) laden; hierauf nach Amiens. Die Urſache war verborgen: „Ich ſorg', Oberburgund ſey verloren, eh' wir heimkommen."

53) Am 6 Nov. Bern an Heinrich Röuſt, Bürgermeiſter Zürich, am 7ten Nov.: in ſchlechtem Staat und großer Eile ſey er geſtern wiedergekommen, und geb zu verſtehen allerhand Handlungen, die ihn bewegt. Er ſoll von Bern ſelbſt (von der antifranzöſiſchen Partey) dieſen Rath erhalten haben.

54) „Sendet uns Abſchrift deſſen was er an Ueh geſchrieben." Es war alſo kein großes Vertrauen zwiſchen dem edlen Mann und ſeinen gnädigen Herren.

55) Bern an den König; 11 Nov.

56) Unſere Geſandte haben ungewöhnliche Beſchwerungen müſſen ausſtehen; dem edlen, unſerm altbewährten Freund, Johann von Priſein, weiland unſerm Bürger (einem Nr. 41. erwähnten?) haben die K. Geleitsbriefe nichts helfen mögen, der König halte ihn noch gefangen. Der Schultheiß, durch deſſen Mithülfe und getreue Fürſorge der Herzog vertrieben worden, hätt wohl verdient, von Uewer Majeſtät günſtiglich gehalten zu werden.

57) Unſer Gemeinde wiegt ſyn Betrübniß als eigene. Und an Joſt von Sillinen bey Ueberſendung dieſes Briefs: Zu wünſchen, es wär zu den Sachen nicht gekommen; das macht beſſern Willen by unſer Gmeind.

58) Berichte vom 12 und 30 Sept.: Der König habe 100 000 Mann; niemand möge widerſtehen.

59) Mit vielem Silbergeräthe; Schilling.

60) Am 19 Nov. Penſionsbrief für Waldmann, au Plessis du parc les Tours: afin qu'il aye mieux de quoi entretenir son état; jährlich 600 livr. tourn.

60b) Der Erzbiſchof zu Beſançon, derſelben Haupt; Sprecher Wilhelm von Rochefort, Doctor und Ritter; Schilling.

60c) Um des harten bittern Todes unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti, um des Kreuzes, der Nägel, des Speers, der Dornenkrone, der H.H. fünf Wunden, um unſer Lieben Frauen, um aller Heiligen und Engel willen, Herren von Bern, ſehet uns an. Schilling.

60d) Daß er über die eidgenöſſiſche Vermittlung ſeine Vorſchritte nicht einſtellen würde.

60e) Bemerkt am Ende des Nr. 41 b erwähnten Manuſcripts. Leider fehlt uns der Geſandtſchaftsbericht.

60f) Schilling.

61) Abſchied Zürich, Mt. v. Galli (in der Mitte Oct.).

62) Bis Lichtmeſſe (2 Febr.) 1478.

63) Rede davon im April; unterſtützt auf Galli, durch den Biſchof von Coſtanz und Hug'en von Montfort.

64) Anshelm.

65) Urkunde der ewigen Erbeinung, Zürich Mt. v. Galli 1477; im neuen Schweiz. Muſeum Th. I, 386 und in vielen anderen Sammlungen. Die Abweichungen bey Waldkirch (Schweiz. Staatshiſtorie Th. I, Beylagen 101—106) ſind Schreibe- oder Druckfehler.

66) Mt. nach Pauli 1478; Urkunde bey den Tſchudiſchen Handſchriften.

67) Urkunde 23. Apr. 1478; Hafner.

68) Abſchied Lucern, Anfangs July 1479: daß die verſprochene Beſiegelung der Verträge mit Oeſterreich durch die Stände der vordern Lande unbegreiflich zögere. Abſchied Anfangs Sept.: auf ſehr viele Briefe und Mahnungen werde nicht geantwortet. In der That war des guten Sigmunds Hof ſeiner ſelbſt oft nicht mächtig, und von des Kaiſers Seite wohl nicht redlicher Wille.

69) Montags nach den drey Königen.

70) Der letztern Haupt: Joſt von Silinen, jener Biſchof zu Grenoble; Schilling.

71) Graf Hug von Montfort; Anshelm.

72) Der Marſchall, Ritter Marquard von Schellenberg, und vier andere mit vierzig Pferden; Edlibach.

73) Mit dreyßig Pferden; Eben derſ.

74) Urkundlich dieſer; nicht Quintin vom Flaviany, welcher vor ſechszehn Jahren als ein achtzigjähriger Greis geſtorben war.

75) Schilling.

76) Ein Eimer Wein galt neun Pfund, ein Wachholdervogel 2 Schilling; das Edlibach'en ſehr viel iſt.

77) Schluß der Gemeinde von Bern am 27. Auguſt 1478 (am 22ſten war von dem Rath, am 24ſten mit einer „gelegenen," am 25ſten mit einer „mehreren" Zahl Bürger gerathſchlaget worden, ob man die von Silinen [illegible] angebotenen Geſchenke annehmen möge?): „Was der König anbiete, möge man immer nehmen; Ehre und [illegible] „erfordern, daß man dem ungeachtet als fromme (biedere) „Männer handle; wolle der König das nicht, ſo wolle man „alsdann ſeine Geſchenke auch nicht." Anshelm.

78) Urkunde 24. Jänner durch Hanns Roll, der Diener Maximilians einen, aufbehalten (in Duell's miscellaneis I, 255). Lucern, vor allen andern Frankreich gefällig, nimmt kein Theil. Von der niedern Vereinigung erſcheinen die Biſchöfe zu Straßburg und Baſel, ihre Städte, Colmar, Schletſtatt, auch Herzog Rene. Der Erzbiſchof zu Be-

ſangen, die Städte Salins (womit wegen Salz viel Verkehr war), Gent und Löwen (mit welchen der meiſte Handel getrieben wurde) unterzeichnen mit.

79) **Schilling.**

80) **Eben derſelbe** und **Düclos.**

81) Der Hof hatte nicht viel Geld, und der Biſchof ſcheute ſich zu ſtailliren, was dann wohl einzig auf die Stände, ja das Erzſtift fallen dürfte.

82) Très-vaillant homme, sage et diligent; **Comines** VI. **Düclos**, IX, giebt ihm das Lob großer Feſtigkeit, voller Treu und daß er uneigennützig war. Er ſpricht auch von ſeiner Menſchlichkeit; aber **dieſen** Zug zu erwähnen, wäre **hier** der Ort nicht.

83) „Thesauros cumulat Fridericus, inutilis armis," hat **Caſpar Velius** in Wien ſelbſt von ihm geſungen.

84) Dadurch, daß bey der Bundeserneuerung außer den Subſidiengeldern für jedes Ort auch die Privatjahrgelder wieder feſtgeſetzt wurden.

85) Das Verſprechen war deutlich; die Vermittlungshandlung ein Vorwand, man hätte es ausweichen mögen; ſpäter war es unmöglich.

86) Val d'amours.

87) Den Elſaßern ſchreibt **Golfut**, den Freyſchützen **Dünod**, **Stettler** auch den Schweizern, jeder trefflich unparteyiſch, dieſe Verrätherey zu.

88) „Wir die Prälaten, Herren, Ritter und Knechte, die „Städte, Landſchaften und ganze Gemeinde der armen ver„waiſeten Leute in Burgund" an die Stadt Bern; Salins 22. Juny 1478.

89) **Schilling.** Aber auch **Comines** bemerkt, es haben die guten, ſonſt ſo glücklichen Leute durch ſo wiederholte Schläge gleichſam alle Beſinnung verloren.

90) In die Stadt Baſel; **Wurſtiſen.**

91) **Comines. Dünod**: ſie trat in die Verhältniſſe, wie ſonſt gegen die Erzgrafen, und Ludwig erließ das gewöhnliche Schirmgeld; bekanntlich war Beſançon eine Teutſche Reichsſtadt.

92) Die Dole-Knechte. Man ſprach aber die **tollen** Knechte; **Bullinger.**

93) Unfähig, Zeugniß zu geben; unwürdig aller Gerichte und Räthe; **Schilling.**

94) Bey welchem Anlaß Verdun überraſcht wurde; der Biſchof Wilhelm d'Haraucourt war für den Erzherzog Maximilian. Hier wollen einige, daß 800 Eidgenoſſen erſchlagen worden; unſere Nachrichten ſagen das nicht, wohl aber

Comines, daß er 600 Elſaſſern unter Simon von Quingey begegnet.

95) **Dunod.**

96) **Anshelm.** Nicht ohne Wirkung; ſ. bey **Duclos** B. IX, wie er zu Salins ein Parlement geſtiftet; u. a.

97) Die Hochburgunder mögen die Verlegenheiten der Vettern und ihr eigenes Unvermögen begriffen haben; dankten des guten Willens (**Anshelm**) und man hielt immer möglichſt zuſammen; beyde Länder haben deſſen viel genoſſen, wie wir oft bemerken werden.

98) **Bundverein**, Lucern am 9. Sept. 1479. In den berühmten Abhandlungen **Waſer's** (im ſechsten Th. von A. L. **Schlözer's** Briefwechſel) werden die 150000 Gulden Rh. auf 393000 unſeres Geldes (im J. 1780), alsdann des Königs Steuer an die Kriegskoſten und die jener erſten Geſandtſchaft gegebene Entſchädigung und Geſchenke, nebſt den auf die nächſten zehn Jahre (1479 — 1489) verabredeten 20000 Franken für jedes Ort, und eben ſo viel für die Obrigkeiten, zuſammen mit jener Summe zu 1520000 Fl. berechnet. **Comines**, der wiſſen mochte, was bey den vielen Begebenheiten, auch heimlich, gegeben wurde, ſchätzt auf eine Million, was die Schweizer von Ludwig erhielten. Viel für ſie; dem nach, was ſie für ihn gethan, unbedeutend. Es exiſtirt eine Rechnung, nach welcher die Schweiz von 1480 bis 1715 der Krone 700000 Mann geſtellt, und an öffentlichen Subſidien und beſondern Gehalten 1146 808,613 Gulden bezogen haben ſoll. Sold und alles zuſammengerechnet, möchte eine ſolche Summe ſich herausbringen laſſen. Wir haben aber keine Idee, wie daher ein auch nur mittelmäßiger Wahrſcheinlichkeitsgrund ſich ausmachen ließe. Wie viel iſt verſprochen und nicht gehalten worden? Wie viele ſind geſtorben, ehe ſie den Sold erhielten? Welche Verwirrungen im ſechszehnten Jahrhundert? Wie viele Ausländer in dem Heer? Ueberhaupt, wie unſicher der Artikel geheimer Ausgaben, unter welchem ſo viel mehr aufgerechnet wurde als bezahlt worden war.

99) „Ihr Eidgenoſſen müſſet ein Loch haben,“ ſagte damals Landammann Reding. **Anshelm** 1480: man habe den Zug deſſelben Jahrs thun müſſen, um die unruhige Menge zu beſchäftigen.

100) **Gerecht** nach ihrer Beſtimmung zu Erhaltung des Königreichs in den bundsgemäßen Gränzen. Auch rühmte der König dem Pabſt dieſen Bund, welcher ihn für die gemeine Sache der Chriſtenheit mächtiger mache (**Vortrag der Franz. Geſandten in der Privataudienz** ꝛc.

Jänner 1480, in Actes de la négociation en Italie, bey dem Lenglet'ſchen Comines Th. IV.).

101) Von dieſer Schlacht, worin der bey Nancy gefangene Naſſauer Graf und vornehmlich Romont den entſchiedenen Sieg Frankreich entriß, ſiehe von den unſrigen Anshelm, von den Oeſterreichern Fugger und Roo, von den Franzoſen Comines und die *Chron. scandal.*

102) *Olivier de la Marche*: Voulontiers et moult bien joûtoyt, et tournoyoit, et aimoyt le deduit des chiens et d'oyseaux, sur tous les princes du monde; toutesfoys eloigna vertueusement toutes ces plaisances.

103) Er ſchenkte ihm ein ſchönes, koſtbar ausgerüſtetes Pferd; Fugger.

104) Dieſem, der das vornehmſte beytrug, den Franzoſen zu Guinegate den Sieg zu entreißen, verſprach er im nächſten Stillſtand ſeine Verwendung, daß er die Waadt wieder bekomme; welches, wenn es je Ernſt war, nicht ohne Willen der Eidgenoſſen geſchehen konnte, auch nie in Ausführung kam.

105) Der erſte Stillſtand zu Arras, 11. Jul. 1478; der Friede 23. Dec. 1482.

106) Schon vermöge des erſten Stillſtandes.

107) La seigneurie *et communité* de Berne, les confédérés de la grande et ancienne ligue d'Allemagne (das iſt die Schweiz), les Princes, confédérés et alliés de la grande et nouvelle ligue d'Allemagne (das iſt die niedere Vereinigung); erſter Stillſtand Arras in den pièces bey Comines. In dem hundertjährigen Frieden mit England vorbehalten von Frankreich: Dominium *et communitas* villae Bernensis et eorum alligati et confoederati, item illi de liga altae Alemanniae: ſo wie die Teutſche Hanſe von England vorbehalten iſt. Maximilian und Maria, Inſtruction für die Commiſſarien, 12. Aug. 1480: vorzubehalten les vieilles et nouvelles ligues d'Allemagne. Alles eben daſelbſt. Bern wird beſonders genannt, weil es Macht genug hatte, allenfalls für ſich zu handeln; Communité iſt nicht jene Commiſſion, die ſich vor dem Krieg der Geſchäfte mit Frankreich ermächtigte, ſondern für die Commun (Gemeinde) zu nehmen.

108) Daß ſie nie gegen das Teutſche Reich oder Bundesgenoſſen, oder zur See, oder vereinzelt, oder alsdann dienen ſollten, wenn das Vaterland ihrer bedürfe; auch möge die Mannſchaft eines jeden Ortes ihren Hauptmann mitbringen; Tſchudi's Fortſetzung 1480.

109) Daß ihm verlorne Pferde und Waffen vergütet, und, auch verwundet oder krank, er den Sold erhalte; eb. daſ.

110) Die berühmten *Lettres patentes*, von Pleſſis du Parc

les-Tours, Sept. 1481 (in des Grandjuge Vogel's privil. des Suisses, gleich anfangs): Sie mögen frey Güter kaufen und vererben; ſie und die Ihrigen ſind von allen Auflagen, Wachen und Geleits frey: ſelbſt wenn andere Freye und Adeliche beſteuert werden ſollten. Es blieb ſo, bis der Franzöſiſche Hof, kurz vor ſeinem Untergang, als Sinn für Staatsmaximen und Großmuth verſchwand, bloß rechnete und hiedurch die Schweizer mißvergnügt machte.

110b) Wie bey der Muſterung in dem ſchönen Thal bey Pont de l'Arche; Comines VI; Zurlauben hist. mil. des Suisses t. III.

110c) Aus vielen, die vom Chalonszug (N. 114) in Frankreich blieben. Vielleicht leitet man die Cent-ſuiſſes nicht mit Unrecht von dieſer Epoche.

111) Das mochte der Fall ſeyn, als auf einmal, außer den Subſidien und Penſionen, die Rückſtände von der Kriegszeit und das Entſchädigungsgeld für Hochburgund bezahlt werden ſollte. Da kommen viele Klagen (Tſchudi ad 1481); ja Bullinger will wiſſen, jene 150000 Gulden ſeyn zuletzt auf 80000 herabgeſetzt und von dem König in lauter Edeldemante ([illegible]) bezahlt worden.

112) Es iſt ſo ein Papier im Recueil des pièces bey Comines, 1480.

113) Im Juny 1480: ſie brachten für Freywillige einen Vorſchuß, übrigens die Rückſtände; Tſchudi.

113b) Stillſtand auf 7 Jahre 1480: Anshelm, der auch meldet, wie zu deſſen Förderung eine Geſandtſchaft aller Orte bereits bis Genf gekommen.

114) Zürich und Bern gaben 1200 (Schilling: Zürich nur 1100, aber Edlibach 1200), Freyburg und Solothurn 1000, Lucern 800, die 3 Orte, Zug, Glaris, S. Gallen, die Aemter und Rothwyl 2000 und Biel 150. Und vorhin waren ohne Erlaubniß fünf bis 6000 Mann bey ihm; Schilling, Tſchudi.

115) Mit Vergnügen bemerkt der Hafner: für fünf Gulden Rh., erzählt er, habe man vier Ducaten gegeben.

116) Einem Reiſigen 20 Gulden, dem Fußknecht halb ſo viel. Ein Sold wurde vorausgeſchickt (N. 113), einer im Feld, der dritte vor dem übereingekommenen Ziel bezahlt; Schilling, Tſchudi. Abſchied Lucern Mittew. nach Ulrich 1480. Geſandte des Königs: Anton von Lamet, Parlementspräſident von Bourdeaux, und Bertrand de Preſle.

117) Als der Soldat in Erbitterung den Arlan (Ludwig von Chateau-guyon) geraubt und erpreßt, bezahlte Wilhelm von Diesbach den Schaden aus ſeiner Taſche; eben dieſe.

118) Urs Steger, Venner zu Soloturn, wurde beſchuldigt.

mit falſchen Muſterrödeln den König betrogen zu haben. Der Unterſuchung entwich er; muß aber nicht für unſchuldig gehalten worden ſeyn, da er nicht wieder zu Aemtern gebraucht worden iſt; Hafner.

119) Das bemerkte ſchon Comines, VI.

120) Wie zu Lucern am letzten Donnerſtag in der Faſtnacht.

121) An einer Halde (einem Rein) vor der Stadt hatte Fritſchi ſein Gütchen; Hr. Pfarrer Stalder in Fragm. über Entlibuch Th. II. Schilling (der Lucerniſche) und Cyſat gedenken ſeiner.

122) Den Fritſchikopf (coupe).

123) In die Waldſtette zog er etwa ſelbſt; im J. 1508 wurde der Zug nach Baſel geladen. Brukner; Stalder.

124) Der Mann ſtarb 1480. Abgeſchaft wurde der Zug 1784. Wegen der Koſten? Oder aus Andacht? Oder er paßte nicht in unſere feine philoſophiſche Welt!

125) Wovon faſt auf allen Tagſatzungen etwas vorkommt; z. B. Abſch. Lucern auf Lätare J. 9.

126) Namentlich mit 2000 Schildkronen ſich beſtechen laſſen, um der Sache nicht ernſtlich nachzugeben; Schilling.

127) Noch, meldet Hr. Pf. Stalder, ſey zu Zug ihre Fahne. Sie kommen auch als das „thorechtige Leben" vor; der Sinn iſt einer.

127b) Abſchied Lucern nach Pauli Bek.: an ſie zu ſenden, damit ſie nicht weiter ziehen (Hr. von Balthaſar in Fragm. z. Kenntniß der alten Denkungsart).

127c) Abſchied Lucern, Fr. vor Invocavit. Uri und Schwyz zogen mit einander voraus.

127d) Von jenen, meint Schilling, wäre niemand gekommen; doch bezeugen es andere.

128) Die ganze Sache kam aus den Demokratien, welche, ſeit den vielen Unterhandlungen mit den Kronen, von ihren politiſchen Brüdern ſich zurückgeſetzt glaubten.

128b) Bullinger. Der Muth ſey etwas geſunken.

129) In einem Schreiben an Zürich, Lucern, Soloturn heißen ſie „die frummen Lüt" und verſpricht Bern ihnen „all Trew, Zucht und brüderliche Lieb" zu erweiſen. Fromm, wie virtus, war in den kriegeriſchen Zeiten ganz etwas anders als in theologiſchen Jahrhunderten.

129b) In jenem Schreiben bezeugt Bern Beſorgniß, wie der König das nehmen werde.

130) Eidesformel, dem Schreiben beyliegend.

131) Abſchied Freyburg, 5. März 1477.

132) Geſandte der Stadt: Bonifaz Fabri, Ymo von Caſtellan, Claude von Seſona, Jacob Bugetti.

132b) 8000 Gulden vor Oſtern; das Feſt fiel auf den 6.

April. Sechszehn junge Krieger führten die Bürgen in die Waldſtette. 4200 Gulden Brandſchatzung für Lauſanne wurden zugleich bezahlt; Schilling.

132c) Sie ſandten ſelbſt nach Genf; in der Noth mußte Jolanta mit ihrem Schmuck helfen, mit einer goldenen Krone, einem goldenen Kreuz, Halsbändern. Alles wurde nach Uri gebracht. Es war der Hof um die Koſtbarkeiten ängſtlich, und ſandte darum nach Lucern, ſie nicht vor Ablauf der Ziele zu verkaufen; Schilling.

132d) Nach Anshelm (ſollen wir es glauben?) wurde von den 50000 Fl. für die Wadt eine Hälfte erlaſſen. Gewiß hat Bern im Namen Genf und Lauſanne derſelben Brandſchatzung darlehnsweiſe ergänzt, und hiedurch den Lärm geſtillt; Urkunde der neun Orte für Bern, Valmar. 1478.

133) Abſchied Lucern, vor Mitfaſten: „Wenn die Räth, „ſo doch bisher nicht übel regiert" (ſie konnten das mit gutem Bewußtſeyn ſagen) „etwas zu des Landes Nutzen „verordnen, ſoll es nicht ſo in Winkelzuſammenkünften ohne „Vernunft geändert werden." Eben daſelbſt, Fer. n. Lätare: Wo ſollich Lümbden fallen (von Beſtechungen), das ſoll man vor den Eidgnoſſen äfern (klagend anbringen) und nit ſömlich Ufrur machen.

134) 10000 Schildkronen; Abſchied Annecy (Neſſi ſchreiben ſie es) auf Geo. Am 23. April wurde hier der Friede verabredet.

134b) Auf eben demſelben Tag.

134c) Boten der Eidgenoſſen hatten die Gelder, Do. vor Pfaffenfaſtnacht, abgeholt. Nun Abſchied Lucern 25. May: der acht Orte, Freyburg, Solothurn und nun auch Biel, mit Savoyen. Hier wurde die Friedensurkunde ausgenommen, hier die Wadt, „die uns wol hett ſullen und mügen blyben, uß Fründſchaft und um die 50000 Gulden „wieder" „fallen gelaſſen, und ſoll zu ewigen Zyten by „Savoyen ſyn." In künftigen Anſprachen der Eidgenoſſen ſoll der Biſchof zu Lauſanne, Savoyens, der von Baſel, Schiedrichter der Eidgenoſſen, Neuenburg am See (Neuſchatel!) der Ausgleichungsort ſeyn. Als Zeuge unterſchrieb nebſt Biſchof Johann Ludwig auch der Graf Janus. Die Theilnahme Biel's war zu Annecy ausgemacht worden. Sie hatte auch Handel, und in alten und neuen Kriegen „treu, herzhaft und auf ihre Koſten" gedient.

134d) Im Frieden hatte Savoyen ſeine dortige „Zubehörde und Gerechtigkeit" ausdrücklich vorbehalten.

134e) Stillſtand zwiſchen Savoyen und Wallis bis Mich. 1477;

Abſch. N. 134. Savoyen wollte die Länder wieder und Erſatz für zerſtörte Schlöſſer (Th. IV 709).

134 f) Sie war 1434 geb. (Guichenon), woraus Anshelm zu verbeſſern, der ſie älter glaubte als den König, ihren Bruder.

135) Die Urkunde der Vollmacht iſt von „Iolant, primogenita et soror christianissimorum regum, nomine filii nostri" Turin 20. July; der Actus vom 21. Aug.; die Ratification vom 10. Sept. Schilling ſpricht auch von einer Beſtätigung durch die drey Städte und Landſchaft. N. 144 zeigt genugſam das Einverſtändniß Johann Ludwigs; auf alle Weiſe fällt Guichenons parteyiſche Einwendung gegen die (damals durchaus von niemand angefochtene) Rechtmäßigkeit der Handlung.

136) Deren der erſte ein ſehr angeſehener Mann Urban von Chivron, päpſtlicher Protonotar und Abt [illegible] (S. Amadei), der zweyte magnificus dominus de Menthone, war; und noch drey.

137) Speciali medio, promotione et hortatu.

138) Schilling.

139) Das große, nach Straßburg ſchuldige Capital von 25600 Gulden; 10000 übernimmt Freyburg, und leiht den Reſt auf Montenach.

140) Wie ſie weiland alle geſchworen; Th. IV, 110.

141) Unter Zäringen 1178 bis 1218; Kiburg bis 1277; Habsburg bis 1452; Savoyen bis 1477.

142) Urkunde, Bern 28. Aug. 1477. Bundeskreiſe: bis an die Limmat, in den Hauenſtein, Pierre pertuis, die Diöceſen Lauſanne, Sitten, Genf. Wenn z. B. der Burgunder oder Fremde von da her einem Theil in das Land fallen wollten. Vermuthlich darum erklärte der König (Urkunde, Pleſſis les Tours, 3. Nov. 1477), daß ſein Bund mit den Schweizern dieſem vorgehe (In Holzer's Samml. der Bündniſſe).

143) So nennen wir ihn der Gewohnheit wegen; eigentlich war er „Verweſer und Begleiter" (perpetuus administrator).

144) Wir haben die Urkunde vom 14. Nov. 1477 in Teutſcher und lateiniſcher Sprache vor uns. Als ein Hauptgrund wird der Handelsweg erwähnt. Schiedrichter ſey in Klagen der Städte der Lauſanniſche Biſchof, Johann Ludwigs, der Graf zu Greyerz oder Neufchatel; die Dingſtatt iſt Lauſanne. Auf ſein Leben, ſein Volk wollte keinen ewigen Bund; Spon.

145) In letzterm Fall ſoll Bern den Rath der Eidgenoſſen nehmen.

146) Den Vergleich oder Spruch haben wir nicht gefunden; aber N. 147 zeigt es.

147) Urkunde, in stupha (Stube) magna castri Majoriae, de causa terrarum et hominum a Morgia Contegii (Gundis) inferius; 31. Dec. 1477. (N. 82 der Hohenbergiſchen Manuſcripte in der K. Bibliothek zu Wien.) Nobiles se amplius intromittere non debent (Landadel von Unterwallis!); er ſetzt Amtleute.

148) Jeder bekommt ſein Eigenthum wieder; die Ausgewanderten geben, ſo lang ſie ihre Einkünfte beziehen, 1/8 der Einkünfte für die Koſten der Verwaltung (darin ſoll man aber *humaniter* handeln); oder man rechnet für das 1/8 den Ertrag der Gerichtsbarkeiten; auf Ein Jahr (während welchem ſie wiederkommen ſollten) ſollen ihre Gläubiger ſie ruhig laſſen.

149) Außer für die Landwehre ſind arme Leute der Dienſte und Auflagen (taillabilium servitutum) frey, *ut se aliquo modo reficere valeant.*

149 b) 20. Aug. 1478; Guichenon. Alſo nicht, wie Schilling meint, wenige, ſondern ein Jahr und ſechs Tage nach dem Actus zu Freyburg (wenn er es nicht von dem der ſtändiſchen Beſtätigung verſteht). Hadrian von Bubenberg wurde nach Savoyen geſandt, um dem Herzog das Beyleid von Bern zu bezeugen.

150) Von deren Tochter die oft proteſtirten Anſprüche der la Tremouille auf Napeli kommen.

151) Durch deren Tochter Neufchatel an Franzöſiſche Prinzen kam.

152) Sie fand „leichter, dem Weltvergnügen abzuſagen, als es unſträflich zu üben." Guichenon.

153) Philipp Perealdus war Philiberts, Niclaus von Tarſus Karls Lehrer; eb. daſ.

153 b) 1482.

154) Th. IV, 308; wo den Beweiſen beyzufügen iſt, wie er 1474 den Genueſern, zum Theilen des Genfer Handels, ausdrücklich erklärt, ſeine Stadt ſey nicht Savoyiſch. Spon. Wir ergreifen mit Vergnügen den Anlaß, eine Angabe vieler Schriftſteller, denen wir Th. IV, 683 folgten, zurückzunehmen: Johann Ludwig hat ſeinen alten Liebling, Montchenu (auch Pommieres genannt, und ſeit 1479 Biſchof zu Viviers), wegen der Gewaltthat an ſeinem ſpätern Liebling, dem Grafen von Chiſſe, nicht ermordet; Levrier, hist. des comtes de Genevois, II, 57 bemerkt ſehr wohl, daß erſterer den Biſchof Johann Ludwig bey funfzehn Jahre überlebt.

den erhoben. Er mißbrauchte die Gunſt zu Unterdrückung der Brüder einer Wittwe, in die er verliebt war; der Großherzog verwies ihm dieſes; er drohete dem Fürſten; da erlaubte dieſer den von ihm Beleidigten die Rache; Bonaventuri wurde ermordet. Die Großherzogin, Kaiſer Ferdinands Tochter, war geſtorben; Franz heirathete die geliebte Bianca, welche von den Venetianern als Tochter der Republik angenommen wurde. Nach einiger Zeit ſoll Bianca, Feindin des Cardinals Ferdinand, ihres Schwagers, dieſen bei einer Mahlzeit haben vergiften wollen; der Cardinal wollte von der verdächtigen Speiſe (vielleicht, gewarnt) nicht eſſen; der, von dem Anſchlag ununterrichtete, Großherzog, um ihm den Argwohn zu nehmen, aß. Bianca ſah ſich verlohren; verzweiflungsvoll aß auch ſie. Mit einander ſtarben ſie und Franz.

n. C. 1587 bis 1609. Der Cardinal wurde Großherzog, Stammvater des Hauſes; in Regierungsgeſchäften ein Herr von ausnehmender Klugheit; viele ſeiner Grundſätze wurden die herrſchende Politik größerer Höfe. Im übrigen genoß er ohne Scheu alle Manieren des Vergnügens. Florenz folgte ſeinem Beiſpiel; die alte Verfaſſung wurde über Sinnenluſt vergeſſen. Selbſt Gewerbefleiß nahm ab: die Tuchfabriken lieferten unter Coſimo II. kaum ein Achtel ſo viel als in den letzten Jahren des erſten Großherzogs: Alleinhandel und Innungen

155) **Urkunde** 1478: Beſitznahme der Wadt durch Urban von Chivron u. a. Commiſſarien.

156) Ame von Gingins, Herr zu Belmont, war Deputirter des Landes.

157) **Urkunde** 20. Apr. 1480: Nicod von und zu la Sarra, Ame von Divonne, Herr zu Beaumont, Humbert Louis Cerjat Herren von groß und klein Combremont, Humbert von Moliere Herr zu Font, Jacob von Glan Herr zu Cujat, Franz von Billens zu Marnens, Johann Jolerant (offenbar, die Repräſentanten).

158) Deputirte von Yverdun, Morges, Caſtlaney Romont, Coſſonay, Peterlingen (Paterniaco), Aubonne, Nion, Stäfis, Cudrefin, Moudon, proborum hominum von S. Croix. Auch andere ungenannte Edle und Bürger.

159) Datirt vom 18. März 1480 zu Chambery; um Freyheiten de quibus irrefragabiliter usi sunt. Der Landvogt hieß Johann von Montchabot. Der Ort in Moudon war nicht ein öffentliches Gebäude, ſondern das Haus Franzen de la Nava (Hievon wiſſen wir die wohl ſehr zufälligen Urſachen nicht). S. die **Urkunde** im VI. Theil der **Halleriſchen** Sammlung in 4. und weſentlich benutzt in des **Herrn von Müllinen** recherches sur les états du pays de Vaud.

160) Jolanta ließ Aelen in den Händen Berns, bis an den Frieden mit Wallis. Nach dieſem wollten die von Aelen durchaus nicht wieder Savoyiſch werden. Das Einkommen war unbeträchtlich. 2500 Gulden wurden als Auskauf geboten; **Inſtruction für Altſchultheiß P. von Wabern**, welcher 1481 darum nach Savoyen gieng. **Spruch** zwiſchen Savoyen, Wallis und Bern 1482; angef. von **Anshelm**.

161) Daher auf den unſchuldigſten Schein einer Bewegung in der Wadt, in den Landgerichten von Bern ſofort wider den Willen der Obern eine Bewaffnung entſtand, welche ſie kaum ſtillen mochten. **Anshelm** 1482.

166) Auf drey Könige 1477 nach **Edlibach** (auf den Tag nach der Nancyſchlacht); aber nach **Macchiavelli** (Storie Fiorent. VII.) auf den Stephanstag 1476. Jener meldet etwa nur den Tag, wo es zu Zürich bekannt wurde.

167) Vornehmlich da die meiſten Italiäniſchen Staaten von Uſurpatoren hart und habſüchtig regiert wurden; mit guten Monarchien verträgt ſich der Geiſt des Alterthums; wo wird claſſiſche Litteratur mehr als unter den Britten getrieben; aber ihre Könige ſind Bürger, ſeit auch ſie es ſind.

168) So nahm es **Vellejus** II, 66 (wo er noch Römiſch redet).

169) Es betraf die Propſtey Miramondo, die mit Galeazzo's

Genehmhaltung der Papſt einem Verwandten des Giovan Andrea gegeben; Machiavelli; welchen Edlibach ergänzt (ſein Vater Gerold wurde in Mailänderſachen gebraucht; ſein Bericht iſt gut): Es habe der Herzog ſich folgendermaßen erklärt: „Hatte ich Macht, es zu verſprechen, „ſo kann ich das Wort auch wieder zurücknehmen, dich aber „— aufknüpfen laſſen.“ Da ſey Lampugnano betrübt vom Caſtell gegangen.

170) Machiavelli ſpricht nur von ihnen; Edlibach von fünfen. Was er ſagt vom Blut aus ihren Adern, das ſie getrunken, paßt kaum auf gebildete Männer; doch, weſſen iſt der Menſch nicht fähig!

171) Die wunderbaren Zufälle, daß er eben, und unbewaffnet, wider ſeinen Willen, hieher kommen mußte, und die ungewohnte Gemüthsbewegung, womit er kurz zuvor ſeine Kinder umarmt, erzählt Machiavelli.

172) Gegriffen wurde Olgiato, deſſen letzte Worte waren: Mors acerba, fama perpetua; stabit vetus memoria facti; Machiavelli.

173) Tochter Herzog Ludwigs, der Jolanta Schwägerin.

174) Von Caccuri in dem diſſeitigen Calabrien, Bruder des Geſchichtſchreibers Johann Simonetta, beyde den Sforza ſeit einem halben Jahrhundert mit unverbrüchlicher Treu ergeben; Muratori Script. rer. Ital. XXI. Er unterſchreibt ſich *Cichus*; Urk. bey Salis Veltliner Geſch. IV, 89.

175) 8000 Gulden; Abſchiede Lucern 11 Jun. 9 Jul. 1477. Die rückſtändigen Jahrgelder wurden mit 24000 Gulden auch bezahlt.

176) Von der alten, 1467, ſiehe Th. IV, 560 ff. Dieſe neue iſt vom 10 Julii 1477: Uri wird für immer mit der Leventina belehnt; auch ſoll Mailand künftig dem Spital zu Polleggio deſſen Einkünfte verabfolgen laſſen; S. Gallen tritt bey; die Kaufleute ſollen ihre Zollfreyheit für ausländiſche Waaren und Producte haben, und nicht für lombardiſche mißbrauchen.

177) Rovere, ſein Vater, war ein Fiſcher. Guichenon bemerkt, er habe ſich dem alten Piemonteſiſchen Hauſe der Rouvères de Vinouf anſchließen mögen (Hist. de Sav. Charles I, ad A. 1484). In der That hat ſein Geſchlecht letzteres bald überleuchtet.

178) Panvinius in vita: Hunc primum majestati, quae religione tantum venerabatur, armorum terrorem addidisse. Auch nach Machiavelli (Fiorent. VII) war er il primo che cominciasse a mostrare quanto un pontefice poteva.

Siehe ſein (wohl von Platina) gut abgefaßtes Leben in den Muratoriſchen Scriptt. III, 1051.

179) Aſcenſius bey Hottinger H. E. N. T. T. IV.

180) Et quae squalore latebat
Cernitur in celebri bibliotheca loco. Gaſpar von Verona.

Freunde der Künſte (was ſage ich? der Tugend!) werden auch gern hören, daß Mark Aurel und ſein Pferd ihre Erhaltung ihm ſchuldig ſind; Platina. In vielem hatte er altrömiſchen Sinn.

181) Man hat Peter und Hieronymus für ſeine Söhne ausgeben (Macchiavelli) und beyfügen wollen, daß er ſie mit ſeiner Schweſter erzeugt (Häberlin Reichshiſt. VII, 635): ſonſt ſind andere Gründe ſeiner ausnehmenden Zärtlichkeit genannt worden (N. 182). Was die Schweizer davon wußten, iſt nicht klar: Anshelm ſpricht: „es ſey „nicht zu ſagen."

182) Hierüber iſt der Römiſche Stadtſchreiber Stefano Infeſſura in ſeinem Tagebuch umſtändlich, ſo daß Muratori der Zucht gemäß hielt, in ſeiner Ausgabe dieſe Artikel wegzulaſſen: ſie ſind aber in Eccard's corp. historic. medii aevi T. II vollſtändig zu finden. Warum ſoll man die Sitten der Neueren nicht ſo wahrhaft ſchildern als die Alten gethan?

183) Siehe bey Wolf (lection. memorab. T. I, 836) nach dem Zeugniß M. Johann Weſſel's (ſt. 1489, welcher dieſen Papſt viele Jahre genau gekannt), welche Erlaubniß die Nipoti für die Dienerſchaft des Cardinals von S. Lucia auf die drey wärmſten Sommermonate von ihm ausgewirkt haben ſollen. Sixtus mag auf die Bittſchrift (welche er etwa nicht geleſen oder für einen Scherz gehalten) geſchrieben haben: fiat ut petitur. Das haben Spottvögel und Feinde mißbraucht.

184) Wie auch geſchehen; die Fieſco erhoben ſich wider die Adorni und Spinola; Matth. Palmerius.

185) Mit ihm zerfiel er bey Anlaß der Pazziſchen Verſchwörung.

186) Gruner's Deliciae Bern., S. 183.

187) Erwäge die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs: oder vielmehr thue die Augen auf und ſiehe. Das iſt bey Cäſar ſein Glück, bey Friedrich der Umſtände Spiel, bey David, oder Guſtav Adolph, die Hand Gottes.

188) Durch die Andachten bey S. Vincenz zu Bern oder in Zürich bey dem groſſen Münſter gleichen Ablaß zu gewinnen, wie in Rom, wenn du dort im J. 1475 die ſieben Kirchen beſucht hätteſt.

189) Walther von der Flüe, auch von Lauſanne Benedict von

Montferrand, von Baſel Caſpar ze Rhyne; die bedeutendſten der Cleriſey waren jener Burkard Stör, Propſt zu Amſoltingen, der einſt an das Hochſtift Lauſanne erhoben werden (der eigentliche Geſchäftsmann Berns am Römiſchen Hof) und der Propſt zu Zofingen Peter Kiſtler, Sohn des berühmten Schultheißen. Uebrigens kam das Jubeljahr ſeit 1475 vier (1475, 8, 80, 81), wo nicht (nach Schilling) ſiebenmal, nach Bern; es wurde auch Zürich gegeben. Wir haben alles in Ein Gemälde gezogen.

190) Da nur fünfzig waren, hatten zu viele Menſchen den Weg machen müſſen, ohne zur Beichte gelangen zu können; Hottinger Helvet. Kirchengeſch. II; beym Jahr 1476.

191) Hottinger bey 1478. Weislich that hierin der Papſt, welcher weder die öffentliche Meinung beleidigen, noch die Gnadenpforte ohne Noth verſchließen wollte. Wie viel anders in der Schweiz als zu Rom, wenn Sünden, wie N. 182 f. an dem oder dieſem Orte zur Sprache kamen!

192) Meiſter Hanns von Stein. Man hatte ihn von dem Markgrafen zu Baden; Meiſter Heinrich Hahn, von der Stadt Straßburg; Hottinger.

193) Gruner.

194) Campbell: es ſey aber doch aufgefallen.

195) „Wem zu lieb, ſteht dahin,“ ſagt der fromme Dechant Gruner, mit einem Seitenblick auf die Fremden. Wir glauben, daß bey Anblick der ſchwer zu zähmenden kriegeriſchen Jugend, Caton's Lehre hat befolgt werden wollen:

> Huc, iuvenis, aequum est descendere, non alienas
> Permolere uxores. *Horat.*

196) Er predigte ſo viel, daß 1481 das Hurenhaus in ein Schulhaus verwandelt werden mußte; Gruner. So beſchämte im alten Rom Dio Chryſoſtomus die leicht mißbrauchte Nachgiebigkeit orat. 7.

197) Worüber viele denken werden, wie die Prinzeſſin Luiſe N. 152. Der vollkommnere Menſch wäre wohl der, welcher dieſe Periode ſeiner Organiſation benutzt, ohne daß Gemeingeiſt und Sorge für die Nachwelt aufhöre, die Seele ſeines Weſens zu ſeyn.

198) Die Bulle hat Bullinger; ſie iſt aber auch gedruckt im IV Theil von Hottinger's lateiniſcher Kirchenhiſtorie S. 349. Nach Anshelm (hierin iſt aber etwas Dunkelheit) ſollte erſt 1479 Propſt Heinrich Müller von Schönenwörd das Banner bringen, und hätte es unterwegens verloren. Es möchte ihm wohl nicht nachgeſchickt worden ſeyn: Sixtus hatte die Gewohnheit, allerley, das Schein hatte, zu verſprechen, vergaß aber die Erfüllung. Die Eidgenoſſen ſcheinen es geahnt zu haben (bey Anshelm).

199) Zu **Lucern** am 1. Nov. 1478; **Anshelm**.

200) Schon von ihm, dem Papſt, jährlich 10000 Ducaten; 18000 Gulden denen, die jezt einfallen.

201) Der junge Herzog war der Enkelin Königs Don Ferrando verlobt.

202) Unter anderm Vorwand begünſtigten ſie den Aufbruch der Urner.

203) Das wäre der Entwurf 9 Oct. 1478, welchen **Hottinger** in der Helv. Kg. IV, Zuſäze S. 107 anführt.

204) Dieſer Wald lag in den Dorfmarken von Jragna und Lodrino; wie aus dem **Frieden** erhellet.

205) Ib. III, 223.

206) Tage zu Chur; **Edlibach**. **Abſchied Lucern**, Othmar.: den Urnern durch gemeineidgenöſſiſche Geſandte vorſtellen zu laſſen, wie „unkommlich es uns allen jezt iſt, Winters halb; daß ſie von niemand angegriffen ſind, es nicht auf ihre Eide erkannt, und nicht (vorläufig, vor dem Aufbruch) uns gemahnt; man ſoll ſie durchaus nach Hauſe mahnen;" Hr. v. **Balthaſar**, eidg. Recht S. 120.

207) Die Mailänder boten einen Untergang (Localviſitation) und Erſaz, wenn ihre Leute Unrecht haben; eb. **derſ.**

208) **Schreiben Bona und ihres Sohns an Uri**; Mailand 15 Mai 1478: daß auf den Ausgleichungstag die Leventiner nicht in Menge und bewaffnet erſcheinen; **Schmid**, Geſch. von Uri; II, 145.

209) **Anshelm** ausdrücklich.

210) Junker Rudolf von Erlach; Archer, Altvenner; Soloturn gab den Altſchultheißen Cuenzmann Vogt, Freyburg den Altſchultheißen Petermann Pavillard; **Schilling**.

211) Als ihm der Altſchultheiß Wilhelm von Dießbach, die Venner Huber und Baumgarten; eb. **derſ.**

212) **Fehde Schwyz** Do. n. Othmar (Nov. med.) 1478: an Leib und Gut ſie zu ſchädigen, mit Raub, Brand, Todſchlag, Städt und Schloß brechen, Tag und Nacht, zu Waſſer und zu Land, möglichſt.

213) Wir haben lateiniſch und Teutſch die **Antworten an Zürich und Lucern**, 27 Nov. 1478. Die übrigen möchten gleichlautend ſeyn. Abt **Silbereiſen** von Wettingen hat die Ueberſezungen in ſeiner Chronik.

214) Anſpielung auf N. 175.

215) Nur ſolche nicht; Florenz und Venedig zu Mailand waren nicht wie gegen Uri, Zürich und Bern.

216) Andere berichten, daß dieſer Zufall auf dem Rückmarſch geſchah; der angegebene Tag (28 Dec.) paßt aber nicht zu den Begebenheiten; wir folgen **Edlibach**'en.

217) **Zeugniß des Heers für die Gemeinde Ura-**

nor, Dr. am achten Tag nach Martini 1478 (Schmid S. 146): daß ſie von dem an wie Schweizeriſch zu achten ſey.

218) Schilling und umſtändlicher Edlibach.

219) Oder durch Brugiaſca vom Palenzerthal her. Edlibach ſagt eigentlich, durch das Thal von Oergend habe Borelli ſie abſchneiden und in die Mitte bringen wollen; dieſes Oergend ſchreibt Stumpf Oerienz (Airolo). Kaum dürften die Mailänder ſo weit hinauf gekommen ſeyn. Wir nehmen es überhaupt für nordwärts; von welcher Seite ſie zogen, iſt nicht geſagt; auch in der fernern Geſchichte finden wir nichts von dieſem Haufen, den die Wege mögen verſpätet haben.

220) Wir werden ſpäter zeigen, wie ſie 1514 ſich verändert.

221) Viol's Lied: Am Klöſterli ſie ſah'n
Den Tüfelskopf gar grüſelich;
Do ſtellten ſie ſich ungebur
Und bilten ihn hinab.

222) „Die berenden Bäum thäten's abhauen;" Viol. Immer das Merkmal barbariſcher Verwüſtung, die Vernichtung fruchtbringender Bäume.

223) Teutſch nennt man den Ort Irnis. Siehe über den ganzen Schauplatz den 2ten Th. von H. R. Schinz verdienſtvollen Beytr. zur Kenntniß der Schweiz.

224) Schmid; welcher hier handſchriftliche Nachrichten gebraucht, ſowohl von der leventiniſchen Landſchaft, als aus den Sammlungen der Herren Camozzi.

225) Ich weiß nicht, wie Edlibach ſagen kann, zehn Tage nach Allerheiligen.

226) Merke dir, Leſer, den Kriegsbanns; du wirſt ihn einſt dafür leiden (aber auch gerochen) ſehen. Die That meldet Edlibach, nennt aber (er, Stiefſohn Waldmanns!) ihn nicht. Facto globo (ſagt ein Italiäner von dieſer That), excelſo animo Mediolanenſes adorti in fugam vertunt." F. Jacob Filippo von Bergamo, Suppl. chronicor., fol. 311. (Venedig 1513).

227) Nach dem Urner Jahrzeitbuch wären über 1600 gefallen.

228) Der ehrliche Schilling meint, „ihrer unnatürlichen Sünde wegen" haben ſie das leiden müſſen; denn eigentlich hätten die Schweizer „nit faſt viel Rechtens gehabt." Ganz ehrlich der Bergamaſche: Pauciſſimi (er meint nur 50) pauciſſimo negotio octingentos trucidarunt; nemo virtutis Italicae memor; magna profecto nedum jactura, ſed ignominia noſtrorum haec clades.

229) Viol: acht koſtbare Feldſchlangen, viele ſchwere Hakenbüchſen, dreyhundert gute Handbüchſen, über 500 Armbrüſte.

230) Nach dem Jahrzeitbuch von Uri ſtarb auch an Wunden Martin Stalder von Schwyz.

231) Tag Lucern im Anfang Febr. 1479.

232) Eben daſelbſt auf Matthiä, die wenigſten Tagherren erſchienen mit Vollmacht.

233) Kanonen blieben allda bis auf unſere Zeit; jedoch nicht, wie Leu (zu Simler 145) meinte, von dieſer Schlacht; ſie hatten Franzöſiſchmailändiſche und Venetianiſche Wapen.

234) Die Urner forderten wohl 100000 Gulden, entweder für die Eroberungen außer Livinen, oder weil der Papſt Anſprüche, die er auf 60000 Gulden ſchätzte (Anshelm), den Eidgenoſſen überließ.

234 b) Specificirt bey Edlibach: Butter, Ziger, Käſe, Pferde, Felle, Leder.

235) Sixtus an die Eidgenoſſen; Rom, 21 Jänner 1479. Er habe Urkunden gebracht, wodurch alle Orte gegen die Feinde der Kirche ſich bereitwillig zeigen.

236) Tauſend Ducaten, ſo oft er ſie mahne und ſo viele Jahre ſie ihm dienen.

237) Eine Zahlung avanti che i soldati marchino, per le preparative che avranno à fare.

238) Dem Fußknecht 5, dem Reiter 10 Goldgulden Rheiniſch.

239) Bulle 19 October 1479.

240) Semper enim maiores vestri, uti ex historiis constat, iustitiae cultores fuerunt.

241) Es war im Bund, nicht zur See zu dienen (womit es eben auch wohl nicht Ernſt war).

242) Namentlich 1900 Pf. im J. 1480, welche an S. Peters Bau gegeben waren; Bullinger.

243) 24000 Gulden Koſten; 1500 für einzele Anſprachen. Jene Summe wurde nach Abzug der Unkoſten für die Canzley zu Lucern, 100 Ducaten dem Schulmeiſter von Uri, 160 Gulden Erkenntlichkeit für de Broſſes, und 60 für den Dolmetſcher Stoß, den Kriegern vertheilt. Tage Lucern Laur. 1479, Judica 1480.

244) Auf der Seite nach dem Valenzerthal.

245) Uri hat auch den Kirchenſatz; doch werden die Ernannten zu Mailand beſtätiget.

246) Jene bey Iragna und Lodrino, dieſe hin und wieder.

247) In meiner Abſchrift des Friedens wird Val Bolegna genannt; auch intereſſirt man ſich für das Spital zu Belez: doch ſcheint nicht, als wenn ſchon damals ganz Val di Blegno (Bollenzerthal) Schweizeriſch geworden ſey.

248) Angenommen wurde er zu Lucern auf Eſtomihi, von dem König unterzeichnet 29 Sept. 1479. Urkunde.

249) Urkunde Mailand, 3 März 1480.

250) Im October 1480; **Stettler** ſchreibt hier ganz verkehrt.
251) **Tag dawider, Lucern**, Sept. 1481.
252) Durch Bartolomeo Maraſchi von Mantua, Biſchof zu Caſtell, bey ihm Legat a latere. Er war nun mit Sixtus, gegen Venedig.
253) **Verkommniß** zu Lucern, 16 Sept. 1483. Zollfreyheit in Como, Bellenz, Lauis, Chiavenna, Val Tellin, Warreſe, Locarno, Arona, Galerato, Legnano, Domo d'Oſſola, bis an den Stadtgraben zu Mailand, hin und her.
253b) 1700 Fl., Summe der, dem Schultheißen von Scharnachthal eingegebenen Anſprüche; ſo daß jeder eilfte Gulden für die Koſten gerechnet war; **Anshelm** 1482.
254) 1500 für die Orte, 200 Gulden für ihre Geſandte.
254b) Die Waldſtette trugen daran wenig Belieben; wir verſtehen kein Latein, ſagten ſie.
255) Im erſten Theil 581; im vierten 376.
256) Canities, eine bey Remuß gelegene Burg; ſiehe **Campbell**.
257) Celinenses.
258) **Campbell**: daher der Name des Kriegs. Es war nicht um die Faſnachthennen zu thun.
259) Deren gedenkt, hundert Jahre nach ihm, **Campbell**. Eines iſt in den Bündnerliedern (Chur 1781) S. 33; dieſes neu, nach **Gleim'ſcher** Art.
260) **Ardüſer** S. 18. Ein bejahrter Mann jetzt, indem er vor 35 Jahren des Biſchofs Hofmeiſter war.
261) Dieſem geſtattet Mailand 1477, jährlich 50 Scheffel Korn frey auszuführen. **Campbell**.
262) Durch die Biſchöfe von Trident (jenen gelehrten Hanns Hinterbacher) und Brixen (Georg Golser);
262b) 1479. Siehe Hrn. **Lehmann's** fleißiges Werk über Graubündten Th. I. Wir halten dieſe Handlung dennoch nicht für den Rechtstitel, noch die Veranlaſſung der Beſitznahme dieſes Thals; es hielt ſich ſchon früher zum Gotteshausbund, N. 279. (Lehmanns Angabe von dieſer Abtretung beruht auf einem Irrthum und die Kaſtvogtey Münſter war noch im Schwabenkriege (1499) ſtreitig zwiſchen Oeſtreich und Bündten. A. e. Fr.)
263) Schwarzwald, Breisgau, Sundgau, Hochburgund.
264) 1471. **Hugo von Montfort Rothenfels an Gemeinde und Gerichte Davos** u. ſ. f.: Regensburg, Maria Heimſuch. In „Bündtneriſcher Handlungen Deduction, 1622." Th. III, 367; IV, 580.
265) Der auch im Etſchlande Hauptmann war. Uebrigens weiß man, daß ſie ſich Grafen von Kirchberg ſchrieben.

266) Beſtätigung der Freyheiten, von ihm; Frt. vor S. Galli 1471.

267) Das vordere zu S. Peter, das hintere zu Langwieſen.

268) Hatte er nicht von ſeiner Mutter Margareth von Rhäzüns die benachbarten Gerichte Caſtels und Schierſch? Th. III, 507.

269) Gaudenz an das Land, 1471, Do. v. S. Gall; bey jener Deduction.

270) Vom Theil Davos, Kloſter, Lenz, Curwalden; vom Biſchof die zwey zu Schanfik. Kaufbrief 1477.

271) Auf Wiederkauf; wovon 1471 nichts geſagt war.

271 b) Sein Verkaufsbrief, der N. 270 erwähnte, iſt von Innsbruck, Frt. v. S. Th. 1477; die Eröffnung an Ammann, Räthe und Gemeinden, Freyburg im Breisgau, S. Georg 1478. 5000 Fl. Rhein. bekam er Kaufſchilling, und 5 Mark für den Wiederkauf. 1479 Mittw. v. S. Geo. erließ Gaudenz von Churberg ſeinen Aufſand (Aufgabe des Lehens) an den Kaiſer. Die von Schierſch und Caſtels behielt er damals noch.

272) Zſchokke Geſch. der Bündte, Th. 168; ganz genau.

273) Auch auf Curwalden: Hubert von Wiezel Hiſt. Curwalden, bey Haller, Bibl. III, 416.

274) Sigmund an die ſechs Gerichte, Radolfzelle Dinſt. n. Eraſm. 1478. Zollfrey „mit ihrem eigenen Gut, „wo ſich deß wahre Urkund von Ammann oder Statthalter findet." Er fügt bey: wie bisher. Hatte er es denen von Metſch zu gefallen gethan, oder erſt ſeit dem Kauf ſo angefangen?

275) Wolfhard, Sigmund, Ulrich; ſeine Brüder, wo nicht „Neffen."

276) Urkunde, S. Geo., 1475 (bey der Deduction N. 264): Verbindung mit „Biſchof, Capitel, Stadt Cur und „anderen vom Gotteshauſe, dem Bund im obern Theil, „und den Gerichten."

277) Mit Barbara von Sonnenberg, ſeiner (zweyten) Gemahlin. Die lange Urkunde (Mt. v. Barthol. 1475) liegt in Abſchrift vor uns.

278) Die Verbindung ſchließt er auch nur für ſeine Herrſchaften ob der Lanquart und „die diſſeit dem Gebirg," Rheinwald nämlich, Savien, Ortenſtein.

279) Kein Krieg ohne des Bundes Willen; und auch der macht keinen ohne gemeinen Rath. Kein Schirm ungehorſamer Unterthanen. An dem Schnitzen (dem Steuerweſen) nimmt der Graf kein Theil; er und ſeine Leute werden bey allgemeiner Landſteuer nie ohne ſeine Einwilligung mitgeſchnitzt. In Tagen und Reiſen (wenn Tage zu beſuchen oder Rei-

theidigungskriege zu führen ſind) gilt was landüblich iſt. Die Gotteshausboten vergleichen jeden Streit, oder die Stadt Coſtanz giebt einen Obmann. Die Unterſchriften ſchildern die damalige Organiſation des Bundes und wer der vornehmſte Mann in jedem Ort war: Biſchof, Capitel, Stadt Cur; Hanns von Marmels, Vogt auf Aſpermont, ſiegelt für die Gerichte Trimmis und Zizers; Vogt Joachim von Caſtelmur zu Fürſtenau, für die Leute in Domleſchg, am Heinzenberg, zu Tſchappina und Obervaz; Mazetto Fontana, Vogt zu Ryems (Reams), für Avers; Ammann Gaudenz Planta von Zuz, für Zernez im Engadein unter Puntalt; Joſeph Goldin für Unterengadein ob und unter Val Taſna, zu Scouls; Pfleger Joſeph Mohr für Remuß; Junker Hermann Kilchmatter, Statthalter zu Fürſtenburg, für Münſterthal und für die an der Etſch (oben N. 261 b).

280) Tuſis, Heinzenberg, Tſchappina, 1475, (an demſelben Tag der eben vorgelegten Urkunde: um 3000 Gulden; Sprecher Pallas 207. Anna von Razüns, des letzten Herrn Schweſter, war ſeine erſte Frau geweſen.

281) Heinrich'en von Brandis, ſeinen Schwager (Sprecher). Die Heimſteuer haftete auf Ortenſtein.

282) Schreiben Lodovico Moro, 18. Jänner 1482. Montfort heißt Johann Peter wegen ſeiner Heirath mit einer Montfortiſchen Erbgräfinn.

283) Der Verkäufer fiel ein; er war Landmann von Glaris.

284) Urkunde Bona und Galeazzo, für den Rheinwald, 9. Jän. 1478; eben derſelben für Bregell um 300 Scheffel Waizen, 80 Wagen mit Wein, Engadein um 100 Wagen, Schams (Sexamni) 55, Oberhalbſtein und Avers (Avres) 50; fünf Tage früher. Dieſe Gemeinden ſandten Andreas Prevoſt und Andreas von Salis, der Wald Jacob'en Parli von Medels und Peter den Rothen von Caſanna. Salis, Valtellin IV. 84. 93.

285) Vergleich mit Mailand 1478; Len, Diſentis. Verkommniß mit der Gemeinde Waltenſpurg 1470. Sprecher.

286) Anshelm ſagt (Man hört ſo gern, wie über einen großen Mann jedes Volk ſich ausdrückte): er hätte die Chriſtenheit bald in einen Winkel gedrückt.

287) Bekanntlich hatte Albrecht von Oeſterreich, Schwiegerſohn Kaiſer Sigmunds, dieſe Krone auf ſeinen Sohn Ladislaf gebracht; nach dieſem hätte das Haupt der zweyten Oeſterreicher Linie, der Kaiſer, auch Ungarn erben mögen.

288) Anshelm.

289) 1478. Tſchudi, Fortſetzung; die Chronik von Engelberg. Geſandte der acht Orte: von Zürich Thomas

waren Hinderniſſe des beſſern Fortgangs. Aber Florenz war die politeſte, ſchönſte, und eine der reichſten Städte.

Das Haus Savoyen war in immerwährender Thätigkeit. n. C. 1559. Als Emanuel Philibert, vermöge der Tractaten n. C. 1564. zu Cateau-Cambreſis und Nyon, in ſeine Lande eintrat, hatte er nur neunhunderttauſend Unterthanen und nicht über zweihunderttauſend Scudi reine Einkünfte; zehentauſend Baronen übten eine zum Theil angemaßte, und in jedem Fall mit guter Staatspolicei ſchwer vereinbare Privatmacht. Obwohl der Herzog militäriſche Talente beſaß, doch überzeugte ihn ſein richtiger Blick von der Nothwendigkeit, ſich vornehmlich mit Herſtellung der Ordnung und einer neuen feſten Grundlage für ſeinen Staat zu beſchäftigen. Er hob eine Miliz von 12000 Mann, die er durch Privilegien ermunterte, und ſeinem Sohn in dreifacher Zahl hinterließ. Er gründete zu Turin die Citadelle, und befeſtigte in Savoyen Montmelian, in Italien Vercelle. Er vervierfachte das Einkommen. Er brachte Oelbau und Seidenmanufacturen empor. Mitten im Genueſiſchen erkaufte er vom Hauſe Doria die vortheilhaft gelegene Herrſchaft Oneglia. Durch Staatswirthſchaft und kluge Maaßregeln geſtärkt, ließ er die Verſammlung der Generalſtaaten auſſer Uebung kommen.

Schwend; von Lucern, Melchior Ruß, der Stadtſchreibersſohn, und Hanns Schilling.

290) 1479; ein billiger Friede, welcher Entſchuldigung verdient. Aber die Schweizer, auf Roms Antrieb, zürnten und wollten ihre Geſandtſchaft nicht anhören; **Anshelm.**

291) 1479 (Wenn andere ihn eilfjährig nennen, ſo iſts, weil der König noch ſo lange gelebt); **Urkunde.**

292) Freywillige.

293) Ausdrücklich in dem Bund.

294) Nach der **Petriniſchen Salzburger Chronik** (**Pez**, Austr., II, 427) hat 1481 der Dompropſt Ebran aliquos Suitenses geworben.

295) An Jacob Heyer, der Stadt Lucern Laufer. Als dieſer bey Falkenſtein, Oberheimer's Schloß, ankam, fiel ihn dieſer an und öffnete ſeine Briefe.

296) Der Kaiſer mußte Oberheimer'n zu S. Pölten ſtellen; hier büßte ihn Hanns Schilling, mit Matthiä Boten, um 9000 Ducaten; N. 289. Es iſt in **Schambocher's** Chronik (**Oefelein** I, 317) zu leſen, was für Unfug, nicht ohne Zuthun des Kaiſers, mit den Oeſterreichiſchen Zöllen in dieſer Gegend getrieben wurde.

297) **Anshelm.**

298) **Matthias an die Orte** (magnificos, nobiles, prudentes, circumspectos — conjurationis antiquae et magni foederis Alamaniae superioris confoederatos); Ofen, 13. Apr. 1480: daß nicht er, ſondern Friedrich durch Nichtbezahlung, den Frieden gebrochen.

299) **Anshelm** 1481: 1400 zu Fuß, 200 Pferde.

300) **Siehe Th.** III, 637. Eigentlich dadurch wurde die Schweiz dem Reich fremde, weil einige Kaiſer aus dieſem Hauſe über ihren eigenen Anſprüchen die reichsoberhäuptlichen Verhältniſſe außer Acht ließen.

301) Es ſey den Gemeinden widrig, daß ein Brief wegen Stein am Rhein (ſ. unten bey Zürich) nicht ausgefertiget werde.

302) **Abſchied Stanz** 1481; bey **Anshelm.**

303) **Eben derſelbe:** „nach Art Teutſcher Rathſchläge.“

304) Unzeitig Zizim; **Leuenklau** pandect. hist. Turc., 345. (Venet.) Ausg.

305) **Zuſätze des Bundes** 1481.

306) Dem nachmals erſten Herzog, Sohn Ludwigs, und dem nachmals zweyten Herzog, Sohn Ulrichs.

307) **Abſchied Rothwyl** 1480: Vermittlung mit dem Erzherzog. **Burgklechner** 1481: mit welchem Prinz ſie hierauf die Vorderöſterreichiſchen Lehen empfiengen. Vermittelung der Eidgenoſſen mit eben demſelben in Sachen Itelhans' und Hanns Thürings, Brüder von **Fridingen**

auf Hohenkrähen; Urkunde 1479. Vertrag zu Tübingen mit Rothwyl auf Bürgermeiſter und Rath von Biberach, 1481; Anshelm.

308) Junker Konrad'en von Aarau, Ritter, der freylich ſonſt ein „verdorbener ungefälliger Wagemann" war (Anshelm).

309) Mit 600 Gulden; eb. derſ. Einen Mann hatte ſie doch bekommen.

310) Gegen die Helſche von Eich, das oben am See liegt; für ihn war Bern, für ſie die ſechs Orte; Vergleich 1481. Auch von Anshelm berührt.

311) Dieſen und Rudolf ſeinen Bruder ließ der Erzherzog 1479 zu Radolfcelle arretiren, weil ſie in dem Streit mit Wirtemberg Nellenburg den Grafen verriethen, dieſe Gegend und Radolfcelle ſich zueigneten und Klekgau mit Gewalt innehielten; Gullimann, chron. Austr.

312) Hannſen von Berenfels, Ritter.

313) Als gehöre ihm die Herrlichkeit zu Büren; Acten zwiſchen Thierſtein und Baſel 1478.

314) Der Streit war über die hohen Gerichte zu Siſſach und Büren; Acten. Sobald er anfieng, übergab der Graf ſeine Güter und Höfe in Solothurniſchen Schirm; Hafner. Darüber zog dieſe Stadt nach Wallenburg und vernichtete das Baſeliſche Hochgericht; Anshelm.

315) Als hätte der Bürgermeiſter für ſich gehandelt; Acten. Sein Schreiben iſt ſo grob als liſtig; die Antwort frey und laut. Im J. 1480 verglich Markgraf Rudolf zu Neufchatel, daß die Landgrafſchaft im Siſgau mit allen Rechten und Gerichten der Stadt. Oſchwald und ſeinem Bruder Wilhelm'en das Dorf Büren überlaſſen wurde. Brukner S. 992.

316) Bey Anlaß des Prätigaues.

317) Zwiſchen Abt und Stadt S. Gallen; wird unten erzählt.

318) Zwiſchen Hochſtift Augsburg und Convent Ottobeuren; den Städten Ulm und Nürnberg und (Sigmunds Landvogt) Mang von Habsberg; Stadt Coſtanz und den 7 Orten über Frauenfeld und das Landgericht; Wallis und S. Maurice. Anshelm 1480.

319) (Vergebliche) Vermittelung zwiſchen Ludwig von Freyberg, den der Papſt, und Otto von Sonnenberg, welchen das Capitel gewählt und für den der Kaiſer war; zwiſchen eben dieſen, als Freyberg endlich die Abtey zu Weingarten für das Bisthum nehmen wollte; endlich ſtarb er 1480. Eb. derſ. und Tſchudi im Hauptſchlüſſel S. 133. Schreiben des Papſts an die Eidgenoſſen für Ludwig; ſie hatten Otto empfohlen; Rom 16. März 1475;

bey Martene collect. ampliſs. T. II, 1498 f. Bern war für Freyberg; ſ. im folg. Kap. bey N. 103.

320) Bern entſchied endlich gegen Savoyen für Benedict von Montferrand.

321) Bullinger.

322) Zu Zürich habe Meiſter Peter fünfhunderten von dem Leben geholfen. ebenderſ. Sie hielten ſich in den Gränzlanden.

323) 500 Fl. Rhein.; Anshelm 1481. Der Mörder war nicht erwieſen, der Verdächtigen zu viele.

324) Etterlin (der auch von dem Buggerli, einem Wirth in Zürich, meldet, er habe einen abgeläugneten Mord bekannt, als das vorgehaltene Meſſer Blut zu ſchwitzen ſchien); die That geſchah 1503.

325) Th. I, 73. Soloturn an Thun 1474: in der Charwoche 1473 haben Arbeiter 37 männliche Körper, alle mit beygelegten Köpfen, gefunden; darum legten die Soloturner ihr Theil zu den Gebeinen S. Urs, des Kriegscammeraden dieſer Männer.

326) Außer Soloturn, Zug (Hottinger Helv. KG. II, 469), Thun (Biſchof Walther an Schultheiß, Räthe, Prieſterſchaft und Gemeinde daſelbſt, 1474; bey Kuhn's Thuner Handfeſte).

327) Πολιουχων.

328) Caſpar Lang Grundriß der chriſtlichen Welt S. 793; aus Urkunden. Dieſer Tokenburg iſt für einen natürlichen Sohn des letzten Friedrichs gehalten worden; Th. III, 378. Das Zeugniß für die Reliquien iſt von dem Erzbiſchof zu Tours, 16. May 1481.

329) Urkunde 1478, bey den Zurlaubiſchen Schriften.

330) Haller's Schweiz. Bibl. III, 583. Von dem Verhältniß dieſes Königs zu der Stadt Zug habe ich nie etwas gefunden. Sollte Meiſter Hanns Eberhard ihn aus Verehrung ſeiner Tugend gewählt haben? oder, wenn es älter iſt, ihr Andenken derſelben aus der Zeit jener Altſcottiſchen Apoſtel ſeyn? Er hatte ſich bey den Scoten gebildet. Durch Religion erwärmte er ein kleines Heer zu Befreyung des Vaterlandes; regiert hat er über alle Großbrittanniſchen Könige und Völker ſo gütig, als wüßte er von keiner andern Tugend, und als er für das Vaterland fiel, gedachte er nicht ſein ſelbſt, nur des Volks. Beda Venerabilis im dritten Buch.

331) Wie man ſie bekam, zeigten wir Th. IV, 428 (wo in der 968ſten Note für Balm Wall zu leſen iſt).

332) So haben die Römer in Peſtzeiten die Komödie eingeführt; Livius VII, 2. Die alten Berner waren ziemlich

dieſes Geiſtes, Th. II, 203. Geſundheit und Geiſtesgegenwart erfordern Heiterkeit: wie konnte man ſpäter in böſen Zeiten ſie verbieten?

333) Ingeriche. In Urkunden Uengere, Ingerlinge.

334) Basnage hist. des Juifs T. VI, 470 f.

335) Oben Th. IV, 248 ff. Wir fügen bey, was 1803 im Tiroler Almanach Freyherr von Hormayer ans Licht gebracht, ein Protocoll des Richters von Glurns und Mals 1510 f. wider die Lutmäuſe, deren Advocat am Ende ſicheres Geleit für Hunde und Katzen und einen kurzen Aufſchub für die ſchwangeren begehrt; dieſen und den gar kleinen Mäuschen werden vierzehn Tage geſtattet. Baron la Hontan berichtet eine Procedur des Biſchofs von Quebec (im achtzehnten Jahrh.) gegen Turteltauben.

336) Das vom Leutprieſter Schmid auf dem Kirchhofe zu Bern ausgeſprochene Monitorium ſiehe in J. H. Hottinger's latein. Kircheng. IV, 318: „Du unvernünftige unvollkommene Creatur, die Inger, deines Geſchlechts iſt nicht geſeyn in der Arch Noäh; im Namen mines gnädigen Herrn und Biſchofs von Lauſann, bey Kraft der hochgelobten Dreyfaltigkeit, durch das Verdienen unſeres Behalters Jeſu Chriſti und bey Gehorſamkeit der h. Kirch, gebeut ich euch, allen und jeden, in den ſechs nächſten Tagen zu weichen von allen Orten, an denen wachſet und entſpringet Nahrung für Menſchen und Vieh." Wo nicht, ſo citirt er ſie auf den ſechsten Tag, nach Mittag um Eins, vor ſeinen gnädigen Herrn von Loſann gen Wivelsburg.

337) Schultheiß und Rath an den Statthalter der Dechaney zu Köniz, Do. nach Kreuzerfindung. Aufſchub, 15. May (wegen Zweifel über die Form). Abermalige Citation: „Ihr verfluchte Unſauberkeit der Inger, die ihr nicht einmal Thiere heißen noch genannt ſollt werden." Spruch: „Wir Benedict von Montferrand, Biſchof zu Loſan, haben gehört, die Bitt der großmächtigen Herren von Bern gegen die Inger, und uns bewahrt mit dem h. Kreuz und allein Gott vor Augen gehept, von dem all recht Urtheil kummend, — demnach ſo graviren und beladen wir die ſchändlich Würm und bannen und verfluchen ſie im Namen des Vaters, Sohns und Heiligen Geiſts, daß ſie beſchwört werden in die Perſon Johannis Perroberti, ihres Beſchirmers, und von ihnen ganz nichts blyb denn zu Nutz menſchlichen Brauchs." Alles mit viel mehr Worten. Die Regierung befiehlt ernſtlich, über den Erfolg zu berichten; aber Schilling meldet, man habe nichts vernommen, „um unſerer Sünden willen" (Hottinger a. a. O. 320).

338) Bis 1470; Mitverfaſſer: Heinrich Tittlinger, der auch

Dittlinger geſchrieben wird und in den Burgundiſchen Kriegen von uns erwähnt worden iſt. Im übrigen ſtarb der Venner Tſchachtlan nach 1492. Haller, Schweiz. Bibl. IV, n. 614. Sein Werk haben wir verglichen und gebraucht.

339) Von 1152 bis 1480. Er war ein Soloturner, in Berniſchen Dienſten. Wir haben den Theil benutzt, welcher zu Bern 1743 herausgegeben wurde. Zu unterſcheiden von dem Lucerniſchen Prieſter Diebold Schilling, welcher 1509 aufhört; Haller, eb. daſ. n. 626.

340) Alte Nachricht, bey Haller a. a. O. n. 617. Es findet ſich bey Anshelm 1484, daß ſeine Witwe wegen Verkaufs der Chronik geſtraft wurde. Er hatte ſie der Stadt überreicht, aber, wie zu geſchehen pflegt, bey ſich behalten; nach ſeinem Tode fuhr das Weib zu.

341) Bis 1526. Zu Bern lebte er ſeit wenigſtens 1483. Nicht leicht iſt eine Schweizeriſche Chronik ſo würdig, dem Tſchudiſchen Hauptwerk verglichen zu werden. Er iſt ein Mann von alter Tugend; in dem Ausdruck ſeiner Sprüche ringt er oft mit ſeinem Teutſch, ihm römiſche Kraft und Kürze zu geben.

342) 1481. Wir hatten die Abſchrift ſeiner Beſchreibung und der Einſidler Chronik von Paris, wo dieſe Werke N. 4789 der Handſchriften auf der kaiſerlichen Bibliothek ausmachen; das Manuſcript von dem Burgunder Krieg von Herrn Karl Victor von Bonſtetten, und, mit einigen Zuſätzen, aus einer Schwäbiſchen Bibliothek, durch Herrn Diaconus Cleß. Seine Oeſterreichiſche Geſchichte, an Karl VIII, der eine Oeſterreichiſche Prinzeſſin heirathen ſollte, iſt auf der Hofbibliothek zu Wien. Ueber die Abſtammung dieſes Hauſes (von den Scipionen) wurde er ſonſt oft angeführt, aber wir wiſſen nicht genau, ob die Schrift de maioribus Maximiliani von der Hist. Austr. verſchieden war. Zur Belohnung erhielt er vom Kaiſer Friedrich (Urk. 20. Oct. 1482) die Pfalzgrafenwürde (S. Lateranalis palatii nostraeque aulae et imperialis consistorii; cum iure notariatus, tabellionatus et iudicatus ordinarii officia dandi, bastardos et alios ex damnato coitu procedentes legitimandi. Alles propter virtutum claritatem, morumque venustatem) und einige hundert Adelsbriefe (Stammbuch ſeines Hauſes), welche er den Mörikofern, Rudolf Herberten von Willisau (Urk. 1494) und anderen ſehr wohlfeil hingab (Stumpf im IV Buch). Er war im übrigen Sohn des Andreas Roll von Bonſtetten, deſſen wir Th. IV. 427 erwähnten. Von ſeinem Bruder Beat Wilhelm wurde der Stamm in Bern, von Beat Wilhelm, Sohn ſeines Oheims Beat, in Zürich fortgeſetzt.

343) Konrad Turſt war Stadtarzt 1489. Wir hatten die ſchöne Handſchrift von der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien.

344) Zeugniß von Propſt und Capitel: Quod itidem sunt iuris doctores, licentiati et alii viri docti, habentes practicam procedendi in iudicio.

345) Er war von Bremgarten; anfangs Schulmeiſter zu Zürich; dann, Rathſchreiber zu Nürnberg; 1462 Stadtſchreiber zu Eßlingen, 1478 Canzlar zu Stutgard. Denis, von der Gareſſiſchen Bibl.

346) Deren Denis 18 kennt. Auf Begehren „vornehmer Perſonen" that er dieſes. Im übrigen war er auch Dichter; Hottinger, schola Tigurina.

347) Er wurde 1445 daſelbſt geboren, iſt aber als Kind nach Kaiſersberg gebracht worden; Leu. Ein weiteres Verhältniß mit einer in der Schweiz gelegenen Stadt war ſeine philoſophiſche Lehrſtelle zu Baſel 1471; Gernler de acad. Basil. ortu et progr., 28. Pericle eloquentior, Socrate continentior, Numa religiosior; Beatus Rhenanus eb. daſ. Außer dem Narrenſchiff und Bußſchiff ſind ſeine lebhaften Predigten, welche er meiſtens zu Straßburg hielt, merkwürdig.

348) In ſofern eine größere Menge Exemplarien erhalten wird: periodiſch kann die Barbarey dennoch einreißen: die Scholaſtik, wie ſie in den letzten funfzehn Jahren aufkam, der Pyrrhonismus, welcher durch Anſtreitung der Echtheit ſo vielen und wichtigen Denkmalen des Alterthums ihr Anſehen und Intereſſe nimmt, und der Despotismus, welcher alle Rechtstitel des Eigenthums und der Verfaſſungen verſchmäht, bahnen derſelben den Weg. Alsdann können die vortrefflichſten Geiſteswerke, wie die Claſſiker in den mittleren Zeiten, unverſtanden und unbeachtet, vor uns liegen. Doch dürfte das Unglück weder ſo lang noch ſo allgemein ſeyn.

349) Zu Burgdorf Jacob's de Cluſa tractatus de apparitionibus animarum post mortem 1475. Ich ſah das Buch zu Wien, wo durch die eifrige Bemühung des Herrn Abbé Strattmann die Sammlung der alten Drucke zu einer ſeltenen Vollkommenheit gebracht worden: der Druck iſt, wie das Papier, ſchön, rein und ſorgfältig. Auch zu Surſee wurde im J. 1500 (erſt 1530 zu Lucern) gedruckt: Schradin's Chronik vom Schwabenkrieg (Haller, Bibl. V, 313).

350) Vor allen andern zu Beronmünſter im Aargau: bereits 1470 durch einen ſchon ſiebenzigjährigen Chorherrn Helyas Helye von Laufen (ſt. 1475) Marcheſini's Wörterbuch Mammotrectus sive primicerius; arte imprimendi. (Auch bemerkt bey Balthaſar, Mus. Lucern., und Sinner voy. de la Suisse occident., T. II.); hierauf durch eben den-

ſelben, Roderichs von Zamora Speculum vitae humanae; absque calami exaratione; feria 6 post festum B. Jacobi 1473. Naudé (addit. à l'hist. de Louis XI; beym Lengletſchen Comines) hat eine Ausgabe dieſes Buchs von Paris um 1470; wir hatten zu Wien die von Helve, alias de Lauffen, canonico ecclesiae villae Beronensis in pago Ergowie sitae, mit obigem Dato in Händen. Der berühmte Fasciculus temporum ſoll 1481 zu Rougemont in der Grafſchaft Greyerz durch Heinrich Würzburg von Bach, Mönch daſelbſt, erſchienen ſeyn; dieſe Ausgabe iſt uns nie zu Geſicht gekommen. Sinner ſpricht aber auch von derſelben.

351) In Baſel mag Bertold Rodt das Vocabularium Konrads von Muri zuerſt gedruckt haben (Denis, Garell. Bibl. Th. I, 227); bald wurde Dietrichs von Burgsdorf, Biſchofs zu Naumburg, Concordanz über den Sachſenſpiegel (1474) bey Bernhard Richel herausgegeben. Von eben demſelben 1477 eine lateiniſche Bibel. (Noch 1464 ließ Matthias Eberler daſelbſt eine Teutſche, in Schweizeriſcher Mundart, von Johann Lichtenſtern, einem Studenten aus München, ſehr ſchön ſchreiben; ſie iſt in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien. Denis codd. theolog. lat., T. I, p. 1). Neben Richel nennt Lucas Gernler de acad. Basil. bis auf Hannſen Amerbach noch ſechs. Von Reutlingen ſind die Amerbache, von Hamelburg im Franken die Frobene.

352) Herr Sennebier hist. littér. de Genève t. I, 30 führt eine unverbürgte Sage an, daß der Stadt Freyheiten im J. 1454 daſelbſt gedruckt worden, und nach dem würde in keiner Stadt, wovon wir die Geſchichte ſchreiben, ein älteres Druckwerk erſchienen ſeyn. Es iſt aber die Sache an ſich unwahrſcheinlich; auch dieſer gelehrte Forſcher ſah nichts früheres von Genferpreſſen als 1478: namentlich la vie des SS. Anges vor François Eximines (nachmaligen Cardinal; auch von Gabriel Naudé und von Denis genannt), Guy's de Roye Livre de Sapience (ebenfalls bey Denis, Garell. I.) und den Roman von Fierabras. Das Buch von den Engeln ſchreibt Sinner dem Aragoniſchen Cammerherrn Peter d'Artis zu; wir ſahen es nicht. Ein Schweizeriſches Originalwerk, Thuricensis physici (Arzt Rudolfs) tractatus de cometis 1472, aber ohne Ortsname zwey Jahre ſpäter (ſchön) gedruckt, ſahen wir zu Wien, wiſſen aber nicht, was für einer Preſſe es zugehört. Hingegen ſcheint erwieſen, daß weder Lactantius noch Augustinus de civitate Dei zuerſt in der Schweiz erſchienen ſind; man hat es geglaubt, aber beyde ſind von Subiaco.

353) Ulrich Gering, gebürtig von Coſtanz nach Fürſt Martin Gerbert's Hist. silvae nigrae T. II, 303, der ſich

auf ihn ſelbſt beruft, aber nach Herrn von Balthaſar (Mus. Lucern.) aus dem Lucerniſchen, begab ſich 1470 auf Antrieb D. Johanns a Lapide (im folg. Kap. N. 476) mit zwey Geſellen nach Paris und übte da ſein Geheimniß der Buchdruckerey bis in das vierzigſte Jahr (1510); den Lohn ſeiner Arbeit hinterließ er der ſtudirenden Jugend und den Armen; ſein Gedächtniß wurde in der Sorbonne begangen. Naudé (addit. à l'hist. de Louis XI, beym größern Comines T. IV, 327) iſt hier noch zu ergänzen; auch wohl Fürſt Gerberts Angabe ſo zu berichtigen, daß Gering ſich *Constantiensem*, der Diöceſe wegen, genannt haben dürfte.

354) Der Herzog von Urbino und die Stadt Florenz gaben vier zu Piſa ſtudirenden Zürichern jährlich 50 Goldgulden; H. H. Hottinger, schola Tigur.

355) Albrecht von Bonſtetten: die Zuger haben ſchon mehr von Thalleuten.

356) Landmarkbrief zwiſchen Uri und Glaris 1483; nach dem von 1196, den wir Th. I, 374 hatten.

357) Vergleich zwiſchen Schwyz und Glaris über die Gränzen der Hoheit bey Rochenburg durch Heinrich z'Niderist, Altlandammann zu Unterwalden nid dem Wald, Do. n. Urbani 1478. Der Schiedrichter muß auch durch ſein Alter ein ehrwürdiger Mann geweſen ſeyn; er war zwiſchen 1441 und 55 ſiebenmal zu UW. Landammann geweſen (Leu).

358) Bonſtetten: Iuventus Veneri et luxui inclinata.

359) Für Getreide des Landes; andere Lebensmittel wurden hingebracht: aus den Alpen Vieh, Butter, Milch; ebenderſelbe.

360) Th. I, 167. Das Stift hatte Gerechtigkeiten auf dem See, und viele Gründe, worauf die Stadt erbauet ward.

361) Zinſe von Gärten und Häuſern für Jahrzeiten und Vigilien.

362) Urkunde 1479.

363) Condonatum infinita servitute (mit unzähligen eigenen Leuten), locupletissimi agri; Turſt. Famosum aedificiorum structura, personarum numero, ac redituum ubertate; (der Chorherren waren 21) aber durch Feuer und Krieg ſo herunter, daß es reiche Kirchenſätze (wie Surſee, Staufen) veräußern mußte und noch 10000 Fl. Rh. zu bezahlen hatte. Sixtus IV für Beronmünſter, Rom, Jan. 1479.

364) Th. III, 191 f. Sixtus an Lucern 1479; Beſtätigung der Collatur.

365) Vertrag, auf Petri Kettenfeyer 1469. Meiſt gemäß

dem Aarburgerbrief (Th. III, a. a. O.), der unter dem Propſt von Hewen erneuert war.

366) Armutiam de variis; Sixtus 1479. Dieſe Urkunden ſind im 5ten Folianten und im 3ten Quartanten der Halleriſchen Sammlung.

367) Urkunde auf Mitfaſten 1479. Sie gaben die Kirchenſätze Dietwyl, Rotenburg, Doppelſchwand, Wangen, in Wol und in Cuſm (in fruchtbaren, theils ſchon zu Roms Zeit blühenden Gegenden, auf beyden Seiten der Rüß und in die Berge hinauf). Ihre Altvordern waren die Stifter geweſen; derſelben Jahrzeiten wurden gefeyert.

368) Urkunde N. 363. Der Papſt einverleibt dieſe Kirche der Capiteltafel. Da, wie er ſagt, Lucern ſelbſt es begehrt, ſo muß man glauben, die Maßregel ſey nicht ſo ſchädlich geweſen, wie ſie ſonſt es zu ſeyn pflegt; oder ſollte das Beſte des Landes dem Vortheil von Familien aufgeopfert worden ſeyn!

369) Urkunde 1479 (in dieſem Jahr war Sixtus am gnädigſten; Propſt Brunnenſtein war zu Rom; der Bund wurde gemacht): wo Lucern den Kirchenſaz hat, mag der Propſt von Beromünſter oder der Luceriniſche richten.

370) Lucern — Den ehrwürdigen, wohlgelehrten, vornehmen, unſeren lieben andächtigen, Herrn Rudolf Riper, Decan, dem Capitel und gemeiner Prieſterſchaft von Surſee; Di. v. Thomas 1477: — ſie hatten in Streitigkeiten wegen Ohmgeld, Schirmgeld, heimlich zu Coſtanz auf Surſee ein Interdict erworben. Sogleich gebot Lucern, dieſes auf der Geiſtlichkeit Koſten wieder abzuſtellen. Dieſe verſprach und hielt es nicht; „das uns doch befremdet. So iſt unſer ernſtlich Meinung, ob ihr in unſerm Schirm ferners ſeyn wollt, daß ihr das thut heute des Tag, und unſerm Rechtſpruch nachkommet. Sonſt wollen wir gedenken, ob wir gegen ſolch Benehmen die unſeren ſchirmen mögen. Darnach wißt euch zu richten" (die Urkunde in Herrn von Balthaſar Lucern. Merkwürdigk. Th. III.).

371) 1415. Th. III, 54, 192.

372) Im J. 1461 verbrannte Surſee; da ſandte Lucern ſofort anderthalbtauſend Gulden, übernahm dringende Schulden, befreyte ſie von jährlichen Zinſen, lieh ihnen Geld. Urkunde Surſee 1480: Rath und Hundert von Lucern haben das volle Recht auf ihre unauslöſchliche Treu; den Vorſchuß wollen ſie unauslösbar jährlich verzinſen. Dieſer Zins, meldet Herr von Balthaſar (Sekelmeiſter), ſey das einzige Geld, welches Lucern von Surſee je bezog.

373) Urkunde Lucern, Mittw. v. Th. 1480: Rath und

Bürger von Sempach ſchlagen zum Schultheißenamt vier vor; die Obrigkeit wählt aus dieſen.

374) **Urkunde** Lucern, Fer. v. Trin. 1482: wer zu Surſee vor Rath und Recht zu ſchaffen hat, und meint, im Urtheil beſchwert zu ſeyn, der mag die Sach an uns berufen.

375) **Urkunde** Lucern 1481: auf Bitte der Bauerſame und deren von Sempach wird dem Heinz Schmid von da, der Todſchlags halb verwieſen iſt, die Stadt wieder geöffnet, weil er bey einer Feuersbrunſt hineingelaufen und tapfer geholfen.

376) 1481, vom Rathsherrn Sürli aus Baſel, welcher dieſe niederen Gerichte von den Edlen zu Meggen, Erben der alten von Littau, hatte; **Balthaſar** Th. II.

377) 1477, vom Rathsherrn Manzet aus Lucern, der den Twing Malters von den Moos, wie dieſe von den Meyern von Stanz, Erben des alten Adels, erworben.

377 b) Die Pfyffer zogen 1479 von Buren (einem guten Dorf bey Surſee) in die Stadt Lucern; aus dem **Stammbuch**, **Haller**, Bibl. [illegible]. 317.

378) 1481 der ſchöne ſteinerne Brunn auf dem Weinmarkt; welcher mit dem Gitter des Münſters eben ſo viel gekoſtet habe, als vor 70 Jahren die Mauer auf der Müſel (Th. II, 609); **Herr von Balthaſar** über die Capellenbrücke. Meiſter Konrad Lux, der den Brunn gebauen, bekam nebſt Bezahlung Bürgerrecht; **ebd. derſ.**, in Erläuterung des **Martiniſchen** Grundriſſes.

379) **Eben derſelbe** in J. J. **Ulrich's** Schweiz. Judengeſchichte S. 179. Die Epoche ſetzt er ſelbſt S. 175 auf 1471, S. 178 auf 1480. Das Capitel der Geiſtlichkeit aus den vier Waldſtetten habe ſie veranlaßt: die Stücke waren meiſt bibliſch; es war ſehr großer Zulauf; koſtete anfangs 4 Pfund 2 Plapparte; nachmals über 2000 Fl. und vermuthlich ſind dieſe Spiele 1616 darum abgeſchaft werden. Die Manier der Stücke mag aus dem **Judenliede** abzunehmen ſeyn (**Ulrich** l. c.):

Wir Juden haben Hungersnoth, Und müſſen gar verzagen;
Hand kein Brot.
Oi melas compaſſio cullis mullis laſtio,
Egypten was gut Land, Wan wan wan Wan wan wan
Egypten was gut Land u. ſ. f.

380) 1475. **Walſer** 350. Sie löſten auch die Faſtnachthennen um 90 Fl. Rh.

381) 1479. **Urkunde** (**Walſer** 103): Alte, Schwangere, Kranke, können Winters nicht ohne Gefahr den Gottesdienſt beſuchen; Kinder haben unterwegens müſſen getauft werden; da die Stadt Nachts verſchloſſen ſey, müſſen viele

n. C. 1584 bis 1630. Sein Sohn, Karl Emanuel, hatte den hohen Geiſt eines großen Fürſten, und im Nothfall die ſeiner Lage zukommende Geſchmeidigkeit, ſich allem zu fügen und alles zu benutzen. In ſeiner Geſchäftsführung war er voll Geiſtesgegenwart, Muth und Lebendigkeit; wenn er nur gewußt hätte, auch Vertrauen zu erwerben. Seine Vergrößerungsbegierde machte ihn zu oft ſeinem Worte ungetreu; er vergaß daſſelbe, ſobald er die Umſtände ſeinen Abſichten günſtig fand. Das ihm wohlgelegene Saluzzo tauſchte er gegen Breſſe n. C. 1601. und Bugey ein, und bereitete dem Herzog Victor Amadeus I. die Einnahme eines Theils des Montferrat. n. C. 1631.

Kap. 8.

Die Schweiz.

Die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft wurde durch Philipps Penſionirte in Mißtrauen und üble Verſtändniß unter ſich verſetzt: doch wurde die Verbindung mit Frankreich inniger. Unter Karl IX. wurde der erſte Generaloberſte über die in Frankreich dienende Schweizer verordnet; der Hof war dem lucerniſchen Oberſten Pfyffer bei dem Rückzuge von Meaux die Erhaltung ſeiner Ehre und Freiheit ſchuldig. Heinrich III. wurde durch die Gelder ſowohl als durch die Waffen der Cantons unterſtützt. In den Gefahren Heinrichs IV. machten Bern und Genf den wider ihn beſtimmten Truppen ohne die letzten Sacramente ſterben; ſiebenzigjährige ſeyn im Dorf, welche noch nie den H. Chriſam empfangen.

382) 1478. Biſchofberger 140.

383) 1478. Hottinger, Helvet. Kirchengeſch. II, 474.

384) Teufen mußte dem Leutprieſter von S. Lorenz 300 Fl., ſeiner Kirche 120 Fl. Rh., und dem Küſter viel geben; Biſchofberger a. a. O.; Haltmeyer.

385) Vertrag mit Jacob Mangold 1480: Biſchofberger 298.

386) Jacob Thum von Neuenburg 1479 (69 Jahre ſeit es durch die Erbtochter des letzten Meyers an Hanns Thum gedieh). Spruchbrief zwiſchen dem Abt und Ritter Sigmund von Freyberg und Rudolf Möttelt von Rappenſtein, Schwägern des verſtorbenen, 1479: Meyeren, Gerichte, Lehenrechte, die Alp auf Gamor, der Kornzehnte im Kirchberg, blieb, um 950 Fl., dem Abt; ihnen, als Handlehen, das Schloß, der Kornzehnte zu Widnau, Weinzehnten.

387) Walſer 356.

388) Th. IV, 381, 387, 390.

389) Urkunde, Wyl, S. Mart. 1479. Der Landeshauptmann ſoll ein fürſichtiger, frommer, tapferer, redlicher, weiſer, geſtandener (von guten Jahren, ein reifer) Mann ſeyn; einen Knecht und 2 Pferde mitbringen; Mehl, Futter, Nägel und Eiſen und 50 Fl. Rh. von dem Abt empfangen. Siehe Leu über Simler 272.

390) Dieſes Zeugniß giebt ihm, der es am beſten konnte, Vadianus (der berühmte Bürgermeiſter von Watt).

390 b) Th. IV, 386: wie auch die Stadt im Bunde war.

391) Des Abts erſte Klage: Abſchied Zürich S. Galli 1477: ſein Rechtbot. Abſchied Lucern 12 Juny 1479; ein anderer, wo er des Herbſtes wegen um Verzug bittet, auf U. F. Geburt 1479.

392) 1480: Kranz, dem Unterbürgermeiſter, dem Seckelmeiſter, Küchenmeiſter und dem Stadtſchreiber; Haltmeyer 201.

393) Videant, ne quid detrimenti capiat respublica.

394) Lebeneide; wobey er denn von der Natur der Schildlehen und von den Burgſaſſen viel vorbringt. Als er in dem Appenzellerzwiſt einſt auf Roſenberg war, habe der Beſitzer, der von Muntprat, wohl erkannt, wie die Eigenſchaft immer ihm geblieben, und die Schlüſſel unter ſein Hauptküſſen gelegt. (Wir ſchreiben aus den Acten des Vertrags der VIII Orte 1480.) Siehe auch Herrn Caſpar Wetter's, eines genauen und redlichen Geſchichtſchreibers dieſer Dinge, Darſtellung derſelben in dem Schweiz. Muſeum.

395) Die Lehen werden geſchwächt, wenn ſie „an Ewigkeit"

(an ein Corps) kommen; er habe für ſo viele auch nur Einen Trager den Spitalmeiſter).

396) Es ſey der Stadt vieles erlaubt worden, ehe ſie ſich von dem Kloſter getrennt.

397) Jeden Freytag laufe ein Viertheil der Bürger mit dem Korb in das Kloſter; Kinder nämlich kommen; die Väter ſitzen in den Schenken.

398) Das thue ihm Abbruch an Steuern, Fällen.

399) Die Stadt wollte Sonntags vor der Meſſe kein Spiel noch Wein erlauben; der Abt meinte, das nicht verbieten zu ſollen, wenn Leute aus der Ferne an Feſten und Märkten an ſeinen Hof kommen. Hingegen war ihm der Wächter des Münſterthurms unangenehm, unter dem Vorwand, er möchte verliebte Verbindungen der jungen Kloſterherren begünſtigen (In der That mochte er ſehen, was bey Nacht vorgieng).

400) Auf dreyerley ſey ein Fürſt geſtiftet: Münze, Fahr, Wildbann.

401) S. Lorenzen Kirche habe vierthalbtauſend Communicanten, und er habe ihr Gült und Nutzung entzogen; ſo daß nur wenige Prieſter daſelbſt Unterhalt finden.

402) Daß, da, nach Herkommen, Gotteshausleute, die ſich wollen verbürgrechten, zunächſt in die Stadt es thun ſollten, er von den Romiſhornern und anderen Eide eben dawider genommen; u. ſ. f.

402 b) Viele Tagherren mochte der Abt gefeſſelt haben; aber die Stadt war im Krieg redlich, und Varnbühler ein guter Kriegsgeſell geweſen.

403) Nur vorbehalten des Kloſters Recht und Hofgericht; in Kriegen ziehen ſolche Leute dem zu, welcher der erſte ſie mahnt.

403 b) Schon jetzt wurde angebracht, er wolle die Pfalz (das Gerichthaus) verlegen. Doch hatte er noch vor kurzem das Münſter mit einem Aufwand von mehr als 700 Fl. beſſer einrichten laſſen; Stumpf S. 310.

404) Wie die Coſtanzer 148. ſie überliſten wollten, das Leinwandzeichen gemein zu haben; Haltmeyer 204.

405) 1481; Urkunde der VIII Orte, daß die Stadt vom Leinwandzoll ihren Schilling nehmen mag.

406) 1470; von Hanns Trendler, um 590 Pfund; Stumpf 329.

407) Ziehbrunn und Hendmühle hatte ſie; am niedrigſten Ort eine 15 Schuh hohe Treppe, die man aufziehen konnte; Bluntſchli memor. Tigur.

408) 1474 um 2100 Fl.; Stumpf 328.

409) Wir ſahen ſie N. 386 dem Erben des Meyer von Altſtetten verſchwägert. Wie ärgerte ſich der biedere Anshelm,

daß Andreas Roll von Bonſtetten, Hadrians von Bubenberg Schwager, von drey Töchtern, deren zwey in die Geſchlechter von Scharnachthal, von Dießbach, geheirathet hatten, eine, Juſtina, um 1490 Rudolfen Mötteli gab! Hatte aber nicht ſchon vorhin Eberhard von Klingenberg, Herr auf Hohentwiel, im J. 1464 Urſula Möttelin zur Frau? Rüger Schaffh. Chronik, Th. II, unter Klingenberg.

410) „Der reiche Mötteli; reich wie der Mötteli." So hat es das echte Andenken überlebt, daß, da ich in früheſter Jugend um die Bedeutung fragte, mir von einem der Altrömiſchen Metelle geſagt worden iſt.

411) Am 2 Jänner 1475.

411 b) Förmlicher Schluß der Landesgemeinde; Stumpf.

411 c) Rhoni Summeringer, ein frommer (tüchtiger) armer Geſell; Stumpf. Das Verſprechen iſt ihm gehalten, und auch ſein Freund, Caſpar Meyer, belohnt worden.

412) Stumpf und Haltmeyer einſtimmig. So wurde zu Frankfurt 1494 Hanß von Hohenberg ohne Proceß verbrannt, weil er zu Bornheim ſengen und brennen half; Kirchner's ſchätzbare Geſchichte dieſer Stadt Th. I, 387.

413) Turſt: perpetuum ius civitatense nobiscum servat gaudetque tutela, qua vivunt in tuto.

414) Für die Leutkircher Haide, für die freye Pürſch; Büſching Erdbeſchr.

415) 1477, Bürgerrecht für funfzehn Jahre: weder Krieg noch Bund ohne S. Gallen; Recht auf dieſe Stadt, von der ſie ſonſt keine Hülfe bekommen; jährlich nach S. Gallen eine Gabe (der Udel); 3 Schilling Pfn. Sold für Truppen. Bey Haltmeyer 196 Pf.

416) Nach dem Vertrag 1483 hatten die Eidgenoſſen von des Landgerichtes Nutzung drey Viertheile; Leu voce Thurgau.

417) 1476. Hafner, Bluntſchli, jeder. In der Burg waren Möttelj. Von da mochte im Alterthum der Wald, welchen Ammian beſchreibt und S. Gallus fand, bis Rhätien geſtanden haben.

418) 1478. Der Bürgermeiſter wurde in einem Sack von der Rheinbrücke geſtürzt; Leu.

419) 1484; Urkunde.

420) Bürgerrecht, Urk., 1478. Die Stadt Stein ſoll ſich gegen ihn Rechts begnügen; wenn Zürich Beſatzung nach Stein lege, ſo ſoll das dem Abt keine Koſten machen; Zürich will bey fremden Herrſchaften ihn unterſtützen; auf Martini giebt er eine Erkenntlichkeit.

421) Urkunde 1484: die Zürcher wollen die Steiner halten wie ſich.

422) Beſetzung und Entſetzung Bürgermeiſters und Raths, der Gerichte und Aemter; ebendaſ. Es müſſen auch die von Zürich ernannten durchaus Steiner ſeyn; J. C. Füßlin.

423) Sie warten Zürich, auch mit Klingen; behalten ihre hohen und niederen Gerichte und Reichslehen, Märkte, Zölle, Umgeld, Münze. Turſt von Klingen und Stein: Arx iucundissimi aditus et amoeni, nemore omni venatu abundo, vinetisque opimis.

424) Die 8000 Fl. übernahm Zürich.

425) Ich habe dieſe Urkunde nicht, aber wie 1476 ſieben Brüder und Vettern den Vergleich mit Schaffhauſen bekräftiget, iſt in den Papieren des Schaffhauſiſchen Bürgermeiſters Balthaſar Pfiſter I.

426) Uri und Unterwalden traten jetzt bey.

427) 1479, Zürich, 12 März: Urkunde. Zuvor Unterhandlungen: Abſch. auf Doroth., auf Invocavit, deſſ. Jahrs. Daß man doch nicht alles Widerſpruchs genugſam ſicher war, erhellet aus der Clauſel, wenn auch dieſer Urſache halb Krieg werden ſollte.

428) Turſt: Non minori iure (als Buchhorn) nostrae civitati obligantur.

429) Spruch Zürich in Sachen der Gerichtsherrlichkeit Oberhöri an der Glatt, zwiſchen Graf Hanns von Thengen und der Stadt; um Verena 1476.

430) Aedes cum quadratis et magnis lapidibus; dispositae stubis, salis, cubiculis, atque culmariis (Dachſtuben?), mirabile visu: Bonſtetten.

431) Eben derſ. Er rühmt auch capones, Oelgärten, Rebhühner, Pfirſiche; der Seewein freylich ſey anfangs etwas rauh (bruscum), doch werde er bald lieblich (redolens, gewinne Geſchmack).

432) Coctis lapidibus ubique muratae; Bonſtetten.

432b) Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß 1480 Hanns Scheuchzer von Rapperſchwyl, Vater eines verdienſtvollen Geſchlechts, „um ſein und ſeiner Freunde guter Dienſte willen," das Bürgerrecht erhielt. Joh. Schoop aus einem Zür. Geſchlechterbuch.

433) Der Lindenhof; Th. I, 206 (die königliche Pfalz).

434) Theatrum et civium spectaculum atque aestivalis palaestra; Bonſtetten.

435) Th. I, 407.

436) 1470. Hottinger Helv. KGeſch. II, 470 ff.

437) Von dieſem Bau Hottinger a. a. O.; der frühere Hottinger Spec. Tigur. 207; Rahn. 1472 iſt er begonnen, in 7 Jahren (wie Salomons Tempel) vollendet worden, und hat nach Edlibach außer den freywilligen

Steuern und ohne die Frohnen 7500 Fl. gekoſtet; **Bluntſchli** jährl. 5000 Pf., ungefähr daſſelbe, ohne Ehrtagwane. **Urkunde Brandis** 1382: daß 2 Pfund 1 Fl. war.

438) Sie ſoll Schwefel haben, iſt aber aus Religionseifer 1536 verſchloſſen worden. Meiſter Albrecht von Weißenſtein, Ablaßprediger und Lehrer der Theologen, ſchrieb in denſelben Zeiten laudes dieſer Gottesgaben (Sinz im Schweizer. Muſeum Th. X), und Chorherr Martin von Wartenſtein vom Zürichberge, in der Legende der Stadtheiligen, ganz natürlich von dem Brunn.

439) **Türſt:** Orae verno prato rident, autumno gravidae, villis, vindagiis uberrime refertae.

440) **Ebenderſ.** von Wädiſchwyl, Caſtell (arx non minus fortis quam voluptuosa. Julius Cäſar (ſagt er gutmüthig bey) habe die Herren von Thengen geadelt), Regensberg. Er erwähnt auch Wülflingen (Caesareis praevelegiatum literis) und Uſter, welches vom Hauſe Rapperſchwyl an die Bonſtetten gekommen ſey.

441) **Ebenderſ.** von Rüti (abbatia optimi decoris, illic cultior cultus), von Embrach dem ſchönen Chorherrenſtift.

442) Conterranea artificia rühmt **Bonſtetten.**

443) Wie da er 1480 die Wahl Hannſen Schönenberg's von Zürich zum Abt von Capell gegen die Mönche durchgeſetzt: es fehlte demſelben die Tugend der Keuſchheit: Feldbau und Viehſtand brachte er vortrefflich in Aufnahme. Der Abt von Einſidlen, Gerold von Sax (der U. Frauen groß Geld hat verton, und ergerlich Huß gehalten. **Tſchudi.**) war damit freylich ſo unzufrieden, daß er von dem Rathhauſe in Zürich fortlief, als dieſer Mann durch Richterſpruch Abt geworden. **Bullinger** ann. Cappell in **Simler's** Sammlung.

444) Sebald 1475 Eptingen durch die Heirath Lütgard'en von Ow etwas erworben, verwendete er es, ſeinen Sitz in Pratelen koſtbarer zu machen. **Brukner.**

445) Siehe bey **ebendemſelben** die vergeblichen Landtage zu Pratelen und Siſſach 1471 ff.

446) 1470. Schloß Vorburg und Dorf Mönchenſtein, vorder und nieder Wartenberg, Dorf Muttenz, die Hardt; **Brukner.** Konrad von Mönchenſtein ſtarb 1493.

447) **Eptingen's** Verträge 1465, 76, 78.

448) 1431. Sie ſollten unmittelbar unter dem Hochſtift (nicht Baſel, ſondern dem entferntern) Coſtanz ſtehen.

449) 1480; **Wurſtiſen.**

450) Seine Urväter im 13ten Jahrhundert hatten das Kloſter in ſeiner erſten Anlage errichtet. Er war 78 Jahre alt, und hat bis 1528 gelebt; **Rüger**, Chr. Schaffhauſen.

450 b) Er drohete, die Gefangenen zu verſchneiden: Anshelm.

451) Cruſius (Schwäb. Chronik II, 109) meldet, welche undankbare Mühe Wirtemberg nahm, Gnadencelle in Ordnung zu bringen.

452) Die 1483 endlich entſchiedene Geſchichte iſt ausführlich bey Wurſtiſen.

453) Welchen er, nach dem Burgundiſchen, im Sommer 1478, unter Vermittlung ſeines Erzbiſchofs, Karl von Neufchatel, mit deſſelben Vetter, dem Grafen von Blamont geſchloſſen. Franquemont hat er dabey gewonnen. Wurſtiſen 492.

454) Am 4 Jänner 1478. Eben derſelbe.

455) 1478. Herr A. L. von Wattewyl giebt 1477 an, aber wir haben eine Urkunde 1479, worin er mit dem Altſchultheiß Petermann von Wabern und ſonſt noch zwey Freunden beym H. Geiſt ein ewiges Licht ſtiftet. Peter, ſein Sohn, kam in den Rath; ſeine Tochter heirathete den Seckelmeiſter Archer. Fränkli, dem ſchon ſein Vater Güter zu Köniz und Müllenberg hinterlaſſen, hatte ſie 1463 durch Ankauf eines Drittheils von Jlliſchwyl vermehrt; Wattewyl Mſc.

456) Er ſtarb 1490. Sein Sohn war zu Zofingen Probſt, und in Römiſchen Geſchäften von größtem Anſehen.

457) Auch dieſer Streit betraf 1) die Troſtungsbrüche 2) Wildbann, 3) Hochflug, 4) Maulvieh, 5) 10 Pf. in Ehesachen. Geführt wurde er mit denen von Hallwyl wegen Seengen, Meiſterſchwand, Caliswyl, Hentſchikon, Oberendfelden, der Grafſchaft Farwangen), von Luternau (wegen Liebek und Schöftlanden) den Truchſeſſen von Wellhauſen (für Reinwyl), von Rynach (für Troſtburg, Teufenthal, Süß), von Bannmoos (für Wildek, Dietikon, Amerswyl, Otmaſingen), dem Kloſter Königsfelden (für Staufen und Rubiswyl). Zu zeigen, wie alles genau genommen wurde, liefern wir die Auskunft mit Hallwyl: Troſtungsbrüche in Worten, Ehebuße, Flüchenzen, Maulvieh, kleine Frevel, der Baſtarde und Ausländer Erb (fremd herkommen Volk, die keinen Herrn haben und nützlich zu erben ſind) gehören dem Herren: der Stadt Bern Gebot und Verbot auf und zu Landtagen überall, Troſtungsbrüche mit Werken, Meineid, Aenderung der Marken, Kirchweihbrüche, Wildbann und Hochflug zu Endfelden die Ehebuße. Durch den Schultheißen Rudolf von Erlach, W. von Dießbach, Th. von Ringeltingen, Tſchachtlan, Schilling u. ſ. f.; es war eine große Commiſſion. Urkunde Frt. n. Mar. Empf. 1480.

458) 1477 trug ſich dieſes zu; er lebte noch eilf Jahre.

459) 1470, wenige Monate nach der unglücklichen Geſandtſchaft in Frankreich.

459 b) Nicola Garriliati, welchem aus Laſarra (Bubenberg hatte eine Tochter dieſes Hauſes) ich weiß nicht welcher Verdruß begegnet; Anshelm 1481.

460) An die Engihalde, wo die Aeſer von Eſeln verſcharret wurden; eb. derſ.

461) Durch Geld wurde der Papſt gewonnen; eb. daſ. Aber der Kerl blieb zu Bern Bürger, Propſt zu Rüggisberg, Domherr zu Lauſanne; Hottinger Helv. KG. Th. II, 477.

461 b) 1483.

462) Die niederen Gerichte hatte er ganz, die hohen zur Hälfte mit Bern. Sein Teſtament 1479; ſ. von ſeinem Vater Th. IV, 301.

463) Mit Verena von Hunwyl zeugte er Antonie, die Ludwig von Dießbach und mit ihr das auf 7300 Fl. geſchätzte Landshut bekam; Barbara, mit Hanns Im Thurn zu Schaffhauſen; Johanna mit Thüring von Bonnmoos und nach ihm Rudolf Segeſſer; Clara gieng in das Kloſter auf der Inſel.

464) Von den Höfen Wyler und Ey in dem Kirchſpiel Utzendorf hatte er 43 Mütte Dinkel, 40 M. und vier große Mäſſe Haber, 35 alte, 70 junge Hühner, 1005 Eyer; was alles zu dem großen Tannenſpeicher in Landshut geliefert wurde; Twingeyer, Twinghaber an vielen Orten; Zehnten; u. ſ. f. (Kleinodien und Silbergeſchirre; ausſtehende Capitalien.)

465) 100 Fl. Rh. entlehnte er von dem Stadtſchreiber Niclauſen, Thüring Frickards Vater; auch Geld von Adr. von Bubenberg; etwas von Heinrich Matter; Georgen und Brandolfen von Stein.

466) Albrecht von Bonſtetten.

467) Populus non superbus, crassa mens lingua (wie ſeine Väter; Th. I, 248); eben derſelbe.

468) Turſt: Senatores constantis propositi; firmi semper tum aequitatis tum necessariorum defensores.

469) Bonſtetten: Non popularis in se Berna. Es war ein Meiſterſtück der alten Regenten, daß die Stadt nicht groß, keine übermächtige Volksmenge würde, welche die Weisheit ſtört, welche fortreißt.

470) Man würde höchſt irrig urtheilen, dieſe der Beſtechung zuzuſchreiben: wer wollte ihr auf gemeine Seelen Einfluß abläugnen? Aber die Häupter fühlten das ungleiche Verhältniß; es iſt immer viel, daß ſie eine würdige Haltung ſo lang zu behaupten wußten. Konnte, wollte Oeſterreich ihnen wider die Franzöſiſche Macht entſcheidend beyſtehen? Das war kaum von Eidgenoſſen ſicher zu erwarten. Es

würde nicht auf einige Schlachten angekommen ſeyn, die ſie leicht gewinnen konnten, ſondern auf dem dauernden Drucke einer unzerſtörbaren Maſſe von Macht, welcher in Europa auch damals keine gleich kam. Ihr großer Staatsfehler, Bubenberg'en wohl erkannt, war der Burgunderkrieg, welchen aber Karls Charakter faſt unvermeidlich gemacht.

471) Montag n. Jubilate 1480; Urkunde bey Anshelm. Auch wenn der König (das Bern freylich nicht wohl erleiden möchte, was man aber auch dem König nicht zutraue, doch nicht verſichern könne) gegen Bern oder andere Eidgenoſſen etwas Muthwillens vornähme, würden ſie als biderbe Leute thun. Gleichwohl ſchelte man ſie als Verräther, welchen man der Tage einen über die Bänk laufen müſſe, u. ſ. f. Die Bürger verſprachen, mit Gut und Blut ihnen zu helfen. Gemeinden dienen, ſey eine ſchwere Laſt und ſelten Dank.

472) 1480 durch Hanns von Stein bewirkt; anfangs auf den Montag oder Dienſtag, endlich auf Donnerſtag nach Oſtern. Anshelm; der ungedruckte Stettler.

472 b) Im J. 1458 waren im großen Rathe 337, 1480 aber 309 und 1485 wieder 330 Mitglieder; A. L. von Wattenwyl in ſeinen fleißigen Sammlungen.

472 c) 1480: Urs Werder von Solothurn im Senat; Anshelm.

473) Scheuchzer, Itin. Alpina T. IV. Der Anfang iſt nicht genau bekannt; er wird von vielen auf die letzten Jahre des Zeitraums, den wir beſchreiben (1513 ff.), geſetzt.

474) Oft ſeyn auf Einer Zunft Schwaben, Bayern, Franken und Schweizer geweſen; Bodmer Geſch. von Zürich.

475) Man durchgehe das rothe Buch der Berner; wurde nicht alles durch Eidestreu zuſammengehalten?

476) Geſetz 1481; bey Anshelm: für jeden Schwur ein Plappart; für jeden Fluch, das Halseiſen.

477) Ein Buch vom Eheſtand, 1478 zu Blaubeuren (Helvet. Almanach 1780): die Weiber legen ihren Leib in den engen Notſtall des baumwollenen Rocks; wär' es ihnen zu Buß gelegt, ſie trügen es nicht.

478) Alte Verſe in Heinzmann's kleiner Schweizerchronik Th. I. 128:

Die Töchtern tragen auch itzt das
Was etwa Dirnen ſchändlich war:
Mit uſgeſchnitten Schuh, Schuben, Röck
Das man die Milchſäck (Brüſte) nicht bedeck.
Groß Hörner machen's auf die Kopf
Als ob es wären wilde Stier; u. ſ. f.

479) Selbſt Handwerksfrauen trugen lange Schleppen (eb. daſ. 345), kleiden die Erde damit, ſammeln die Flöh und beſtau-

den die Heiligen Gottes. Wollt' Gott, ihr Antlitz würd als gerumpfen als ihr Kleider gefalten! Der Tüfel hat ſyn Geſellen ryten hinten uff dem Rotſchwanz (N. 477). Geſetz von Bern: die Schleppen an dem Rathhauſe abzuſchneiden und armen Leuten das Tuch zu vertheilen.

480) Der Bruſt und Schultern; Erasmus, colloquiis (Baſel 1683), S. 140.

481) Kurze Weſten, enge lederne Beinkleider. Interulam praecidunt supra nates; partes pudendas, turpiter prominentes, lupinis pellibus vestiunt; eben daſ. Geſetz 1481: gegen Kleider, welche hinten und vorn die Scham nicht bedecken: ein Pf. Pf. die Strafe des Eigenthümers; doppelt ſo viel des Schneiders ſeine. Abſchied Stanz 10. März 1481.

482) Vestem, quae thoracem tegit et brachia, totam conscindunt, velut rete facientes. Caligae diversis coloribus variegatae.

483) Capillos tondent; addunt pileum undicunque sectum, cum ingenti fasciculo plumarum. Wer dieſe Zeiten ſtudirt, wird bemerken, daß der Muthwille der Üppigen ſo erfinderiſch nicht geweſen, ihren Thorheiten viel beyzufügen; an Seide, Gold, Edelſteinen, waren ſie weit koſtbarer.

484) Geſetz 1481. Deſſen erwähnt Erlach in der Schlacht bey Laupen.

485) Eben dieſes Geſetz erklärt Karten-, Würfel-, Kegelſpiele, Kegelreiß, Avantürenwerfen, Ballſpiel und Schießen für Kirchweihbrüche.

486) So ernſtlich die Regierung es nahm, dennoch befriedigte ſie den Leutprieſter nicht; Stein zog hinweg.

487) 1478. Niclaus Weidebuſch, Ciſtercienſer, mit 40 Gulden und jährlich einem Rock, zum Schulmeiſter angenommen, und er mochte auch „arztnen" (mediciniſche Praxis treiben); aber er blieb nicht lange. Beyde N. 477 angef.

488) Spieße, Hallbarden, Armbrüſte, Schwerter, Büchſen; Geſetz 1481.

488 b) So daß der Kirchenbeſuch zugleich Waffenſchau ward. Auch mochte es geſchehen, um nicht während des Gottesdienſtes überraſcht zu werden.

489) „Wenige Geſetze zeigen ein vorſichtiges, die Haltung der guten ein gerecht Regiment;" Anshelm. Die Sittenmandate drängten einander.

490) Weil der Menſch doch über die Erlaubniß hinausgeht. So daß, wenn eine Sitte durchaus übermächtig wäre, ſchweigen beſſer iſt als billigen oder durch kraftloſes Verbot ein trauriges Geheimniß der Schwäche verrathen. Alsdann ſind andere Mittel.

491) Nach Anshelm ſind im J. 1481 Menſchen verhungert. Gewiß haben 1478 die Oberländer drey Monate lang ohne Brod gelebt: Schilling.

491 b) Derentwegen die von Bern am 6. Aug. 1480 mit allen ihren Heiligthümern hinab nach Marſili gezogen und an der Aare gebetet; ſo geſchah es den Rhein hinunter. Anshelm.

492) 1478 f.; beſonders unter Kindern. Schilling.

493) 1478. Schilling ſelbſt mit Rathsherrn Ditlinger wurde nach Straßburg abgeſchickt; 6000 Mütt kauften ſie; über 6000 Fl. Rh. betrug die Fracht; etwa 1000 Fl. die geſchenkten Zölle.

494) Bern in die Landgerichte 1479: Verbot Fürkaufs von Korn, Vieh, Molken u. ſ. f.; alles auf die offenen Märkte.

495) Bern und alle Eidgenoſſen 1481 (Anshelm): Korn, Wein, Butter betreffend. Bern legt zwiſchen Brugk und Nidau einen halben Gulden auf jedes (tranſitirende?) Faß.

496) Verordnung Bern 1481: die Amtleute ſollen den Unterthanen (mit Zinſen, Bußen) warten und ſie nicht mit Rechtskoſten beſchweren; müßige Zehrer, Hauſirer und Landſtreicher heimſchicken, auch Pilgrimen keinen langen Aufenthalt geben. Die geiſtlichen Häuſer zu Fraubrunnen, Thorberg, Buchſee, Köniz und Frienisberg ſollen alle 14 Tage einen Wagen, auf S. Martin jedes 10, einmal Fraubrunnen 200 Mütt und die Carthauſe auf Thorberg das Koppinger Korn in die Stadt liefern, die Carthäuſer ohne Erlaubniß keines kaufen: Anshelm 1482.

497) 1478, eben in der Theuerung, Bau der neuen Mauer unter des Münſters Kirchhof; alle Geſellſchaften trugen ihre Koſten, aber auch vom Rath kam viel Wein und Geld; Schilling.

498) 1479 Vollmacht dem Schultheiß von Burgdorf, auch in Bipp und Wangen die Straßen zu beſſern; ebend.: Steuerbrief dem Spital auf der Grimſel.

498 b) 1477: der reichſte Wirth. Anshelm.

499) Benedict Stör, der immer um gute Wort zu Rom viel Geld gab und endlich arm geſtorben (Eben derſ.), macht als Propſt zu Amſoltingen 1478 an zwey Bürger von Brugk eine Verſchreibung für 500 Fl., ſie ihnen jährlich mit 40 Fl. zu verzinſen; auf monatliche Aufkündigung.

500) Bern 1479 aſſignirt auf ihn 600 Fl., die er in Nürnberg zahlen ſoll. Er war Generalzahlmeiſter des franzöſiſchen Geldes: Anshelm 1480.

01) Bulle Sixtus IV, Rom, 10. Mai 1479. Motu

Karl Emanuels von Savoyen eine wichtige Diverſion,
n. C. deren Ausgang rühmlicher und vortheilhafter geweſen
1589. ſeyn würde, wenn gefährliche Verbindungen und viel-
leicht Privateigennutz einiger Häupter von Bern die
Republik nicht veranlaſſet hätten, zu Nyon einen
n. C. Tractat mit Savoyen zu ſchlieſſen, wodurch Genf ei
1591. gentlich aufgeopfert wurde.

Alle Gemeinden des teutſchen Berner Gebietes
machten hiewider Vorſtellungen, voll Wahrheit und
Kraft; der Schultheiß von Wattewyl, unter welchem
zum Grundſatze geworden war, daß die Schultheiſſen-
würde lebenslänglich ſeyn ſoll, wurde genöthiget, ſi
nieder zu legen. Es war in den gröſten Cantons ei
Geiſt der Gleichheit und eine Regentenklugheit, wor
nach über alle groſſe Dinge das Volk gehört wurde:
da ſein Vertrauen ihre einige Stärke iſt, ſo konnt
nichts dieſe mehr erhöhen, als deſſelben Einſtimmung
zu den Maaſregeln der Räthe, und ein Freiheitsgefühl,
wie es unter keiner andern Verfaſſung möglich war.
Als Zürich wider die Neigung der Gemeinden dem fran
n. C. zöſiſchen Bunde beitrat, wurde das Land erſt nach deſ
1614. ſelben Abſchluß befragt. Mehr und mehr wurden di
Regierungen in der Schweiz geheimnißvoll, die Un
gleichheit ſichtbarer. Zugleich war der Religionseife
beider Secten zu den gemeinſchädlichſten Aufopferun

gen

proprio, ſagt er, non ad veſtram inſtantiam, ſed ex noſtra mera liberalitate. Aber Anshelm verräth, man habe ſchon am 25. März den Stadtſchreiber Schmid von Thun auch mit dieſem Auftrage nach Rom geſchickt, und des Paſtums ungeachtet, hatte noch am 23. Oct. Stör zu Rom entweder die Expedition der Bulle oder die Auslaſſung der Clauſel zu unterhandeln: auf ſo lang Bern mit dem Papſt gut ſtehe. Doch Geld gab man nicht: es ſoll an den Subſidien für den Mailänderkrieg abgeſchrieben werden.

502) 1480: Verweis dem Freyweibel von Seftigen, weil die Arbeiter geſucht und üppige Reden geführt. Anshelm: Verſuch durch D. Peter, geweſenen Barfüßer, den Brunn hinauf zu beſchwören.

503) 1480: Verbot Pulver zu verkaufen, das nicht in der Stadt geprüft worden; it. Spezereyen.

504) Turſt: robuſtiſſimi.

505) Eben derſ.: piſcatura voluptatis plurimae, quae nec imbre nec hyeme neque glacie impeditur.

506) Bern für Männer von Adelboden, auf Mitfaſten 1478: die Herrſchaft Frutigen hatte drey Theile, Fr., Adelboden und Kandergrund; Unwegſame und Entlegenheit bewegen die von A., eigene Gerichte zu erwerben; in hohen Sachen, im Krieg, als Kirchgenoſſen, bleiben ſie bey Frutigen, wo der Landtag iſt.

507) Das ſteinerne Schloß (der Scharnachthale) zu Oberhofen, Rathsherren Matter's Stäfisburg, das Erlachiſche Reichenbach und Bümplitz werden von Turſt ausgezeichnet.

508) Eb. derſ.: Agri aptius culti, multis villagiis populoſi.

509) 1480, am 31. Dec., leiht Graf Ludwig, unter Gewährleiſtung Freyburgs, vom Rathsherrn Techtermann daſelbſt 2000 Fl.

510) Von den alten Freyherren kam ſie an Caſpar von Scharnachthal, durch ſeine Tochter an Johann Friedrich von Mülinen, durch Kauf 1488 an Peter von Peſmes aus Genf; aber die Kaſtvogtey zu Trueb, auch die hohen Gerichte blieben Bern (Anshelm 1480): vor und nach (1484) verordnete die Stadt. Urkunden. Der von Peſmes bedurfte ihre Erlaubniß, Brandiſer zu ſeinem Schirm nach Savoyen zu führen: Anshelm.

511) Turſt: Arx praefortis munitionis. Er ſchreibt es Burtolph, wie es ausgeſprochen wird.

512) Eben derſ.: Arx inſignis amplaque palatiis, cum ingenioſa tum voluptuoſa ſingulari induſtria conſtructa.

513) 1480: Rudolf von Luternau, Ritter, verkauft der Stadt halb Grünenberg und Langenſtein um 3000 Fl.; Anshelm.

Die andere Hälfte Rudolf von Grünenberg ſelbſt; Stettler, 281.

514) 1480 Benedict Stör als Nuncius an Propſt Kiſtler: Tragaltar; und freye Wahl des Beichtvaters.

515) Urkunde Sixtus IV, daß Bern den Propſt ſetzen mag (bey J. R. Suter, Hallers Bibl. IV, 352). 1479 negocirt Stör zu Rom für Bern um der Prieſter, Chorherren und Capläne Pfründleben; Anshelm. Urkunde 1484: das Stift unterwirft ſich.

516) Schilling 1477.

517) Schultheiß, Rath und Bürger mit Commiſſarien von Freyburg, 4. Febr. 1479: nicht vor, ſondern acht Tage nach zu Murten geſprochenem Urtheil dürfe appellirt werden.

518) 1478. Graf Claudius von Aarberg, Herr zu Valengin und Beauffrement, wird für Valengin Bürger zu Bern; Stettler 277.

519) So viele zählt Albrecht von Bonſtetten; ſeine Quelle iſt uns nicht bekannt; aber er war ein vornehmer, fleißiger Mann, welcher überall viele große Verbindungen hatte und zu Einſiedlen wie in einem Centralpunkt lebte.

520) Beſonders Landleute corpulenti, grossissimi; Bonſtetten. Oben Th. IV, 229.

521) Auch in der Kleidung, vestibus subcinctoreis; eb. derſ.

522) Pueri delicate vivunt.

523) Wenig arbeiten die Weiber im Feld.

524) Gute Chriſten, ſelbſt im Krieg. Alles Bonſtetten.

525) Wenn einer in der Schlacht geflohen.

526) Sicherheit der Straßen und ſie ehrten die Reiſenden.

527) Crispis crinibus, auricinatisque (Haarlocken?) contra ipsorum priscum morem.

528) Die Jünglinge ſehr der Wolluſt ergeben. Bonſtetten mochte allerley aus der Beichte wiſſen.

529) Intelligentes.

530) Multum de sale habent.

531) Einer ſagte zu Felix Faber Hist. Suev. L. I: Certissima plaga mundi et confusio ordinis est, ut quaerant principes auxilium pauperum rusticorum. Prudentes eorum (fügt Faber bey) bene intelligunt incongruitatem illam.

32) 20000 giebt Bonſtetten Bern, Zürich 10000, 9000 Lucern. Da er Zug zu 2500 rechnet, glauben wir nicht ſehr zu irren, wenn wir für die Stadt zwey, für das Amt ungefähr drey Fünftheile zählen.

33) Die Herren von Bern, meldet Herr von Bonſtetten, haben gut Franzöſiſch geſprochen.

34) Welche zu dem hier folgenden der nächſte Anlaß waren.

535) Welcher Ausdruck in den Zeiten wohl ſo zu nehmen, daß die Bürgerſchaften zunftweiſe oder in Einer Gemeinde verſammelt, beſchworen, was ihre gewöhnlichen Repräſentanten beſchloſſen hatten.

535b) Urkunde Frt. v. Urbani 1477; Edlibach. Nach dieſem wurde auch die Stadt Coſtanz herangezogen.

536) Bundbrief 1332: daß auch niemand unter uns ſich mit ſunderlichen Eiden noch mit ſunderlichen Gelübden gegen niemands weder uß noch inne verbinden ſoll, ohne der Eidgenoſſen gemeinlich Willen und Wiſſen.

537) Ganz ausdrücklich; nur wird er allezeit vorbehalten.

538) Abſchied Zürich, nach Mauriz. 1476.

539) Abſchied nach Antoni 1477: damit ſie nit verachtet und uſſgetaget ſcheinen.

540) Abſchied Lucern nach Oculi 1478: die Unterwaldner wollten das Soloturner Panner nicht leiden, weil es dem ihren ähnlich ſey; die Eidgenoſſen vermitteln die im Krieg zu fürchtende Unruhe.

541) Abſchied Lucern nach S. Ambroſ. 1478; ferners, Frt. n. Geo.

542) Abſchied Mittw. nach Ulr. Uebrigens iſt in dem Sempacher Brief nur Soloturn; Th. II, 510.

543) Schilling; Herr von Balthaſar in den Fragmenten.

544) Cyſat in Hallers Bibl. IV, 362; wo aber, wie in den meiſten Büchern, dieſes alles in einem höchſt widrigen Geſichtspunkt vorgeſtellt iſt. Peter war ein redlicher, durch wohlgemeinte Zuverſichtlichkeit verblendeter Mann: die Obrigkeit konnte nicht anders handeln, er war aber nicht der Verbrecher, für welchen die neuern ihn auszugeben pflegen.

545) Rathsbuch Lucern, Frt. n. Nicol. 1478: Peter Trub, der Am Stalden u. a. zwey begehren Recht auf Hanns von Gruben und einen Fleiſcherknecht, welche geſagt, Entlibuch wolle abfallen. Spruch: die zwey ſollen ſchwören, daß ſie es gelogen, die Koſten erſetzen und fernerer Strafe gewärtig ſeyn.

546) 1478 Smſt. n. Allerheil. Mahnung.

547) Th. I, 514, N. 33: der Beyſpiele ſind mehrere.

548) Rathsbuch Lucern, n. der alten Faſtnacht 1481.

549) Welches Edlibach von Zürich ausdrücklich anmerkt.

550) Rathsbuch Mittw. n. S. Mart. 1479: Lucern den 5 Orten. Cathar 1480: Tag der 4 Waldſtette zu Lucern, Dec. 1481.

550b) Verkommniß der 4 Waldſtette, Mittw. v. Palmar. 1481. Das iſt eine erſte, von der ſpätern am Ende des Jahrs wohl zu unterſcheidende Verkommniß zu Stanz.

551) Urkunde 30. Apr. 1480: gar brüderliche Liebe, Treu, Neigung und herzliche Freundſchaft; bey der Pön ewigen Fluchs, den wir von Gott begehren, auf die Widerwärtigen geladen zu werden; wir wellen ewiglich verſchloſſen bleiben, ſo lang die Grund und Mauern unſerer Städt ihren Stand haben; kein Unfall, Aufſatz, Untreu, ſoll das je löſchen; wir ſchwören es mit aufgehabenen Händen und gelehrten Worten; kein bös Fünd oder was menſchlicher Sinn und Geſchwindigkeit möcht erdenken, ſoll uns davon bringen. Den Papſt, das Reich und niemand anders behalten wir vor. (In den ewigen Bünden waren ältere Verbindungen vorbehalten; dieſes Burgerrecht wurde als Erneuerung deſſen betrachtet, welches ſchon 1230, mehr als hundert Jahre vor jenen, zwiſchen Bern und Freyburg errichtet worden.)

552) Schießſcharten in Thürmen und Mauern, ein Schutzgatter.

552b) Balthaſar Fragm. VI.

553) Gegen Ende 1480; Anshelm.

553b) Es iſt nicht klar, ob man Entlibuch abſondern, oder die ganze Stadt und Landſchaft Lucern demokratiſiren wollte.

554) Tſchudi nennt ihn Fruntheter.

555) Zum Andenken der Mordnacht 1333 (Th. II, 92).

555b) Der Lucerniſche Schilling nennt ihn Venner, Tſchudi Fähnrich. Er trug wohl im Burgunderkrieg eine Fahne.

555c) Peter von Alliſon, Heinrich Feer, werden genannt.

556) Er hett menge groſſe Wund; Tſchudi.

556b) Er wolt gern das beſt reden, aber er müſſe antworten.

556c) Er was ein hochtragen Mann.

556d) Altlandammann Paul Ennentach (oder Entacher) und Heinrich Winkelried. Urkunde Lucern Di. v. Mart. 1478 (dieſes Datum, in der Herren Zelger und Büſinger Geſch. v. Unterwalden II, 127, iſt wohl ein Druckfehler; alle andere Nachrichten ſetzen dieſe Geſchichte in 1481.)

557) Er war 1476 Landammann geweſen: Zelger und Büſinger.

557b) Der Scharfrichter von Coſtanz wollte es kaum zugeben; es war in ſeinem Eid, nach den Geſetzen zu richten; Lucern mußte das Recht erſt aus der Stadt Freyheiten beweiſen.

558) Es iſt wirklich faſt zu viel, daß auch nun einige glaubten, „der Tüfel und die Hoffart hätten ihn verführt, die Unſchuld anzulügen." Tſchudi.

559) Rath und Hundert, Bürger, Schützen, Harniſche, alle Hochgewehre, bey 800 Mann pflegten ſich bey Fackelſchein am Hauſe des regierenden Schultheißen zu verſammeln; ſpäter nur eine Zahl geharniſchte Männer (Balthaſar aus einer alten Handſchrift.) Alles dieſes, auch der Auf-

zug N. 555) hat 1713 aufgehört; wie die Erinnerungen alter Zeit in dem achtzehnten Jahrhundert überhaupt immer mehr getilgt worden ſind. Auch darum hat es ſo elend geendiget.

559 b) Aus Herrn von **Balthaſar's** Fragmenten und aus der **Halleriſchen** Sammlung haben wir N. 550 b) den Abſchied von Mittw. v. Palm. hierüber angeführt: haben die IV Orte nicht alle es angenommen? Jetzt wurde jeder Gegenſtand der Zerwürfniß in Berathung gezogen.

560) Welche auf S. Leodegar, bey Anlaß der Beſorgniſſe wegen Stalden, mit rührender Bereitwilligkeit alles für ſie angeboten; **Diebold Schilling**, der Lucerner.

561) **Rathsbuch Lucern** n. der alten Faſtnacht 1481: Zürich, Bern, Freyburg und Soloturn verſprechen aufs kräftigſte allen Beyſtand.

561 b) Die Stadt wellt bedunken, die Länder ſyn vaſt grob und unvernünftig lüt; **Bullinger**.

562) Sie hatten acht Rathsboten allda. Vor andern wird Hanns vom Staal ausgezeichnet, welcher zu Soloturn (46 Jahre; 1453—99) Stadtſchreiber war; **Hafner**.

562 b) Auch Heymann wird ſein Name geſchrieben; er war von Lucern.

563) Leoponti, de Ponte Leonino; **Peter Hugo**. Aus Livinen? oder nach der Sage einer alten Aufzeichnung in Rom?

564) Flüh, Flühe, de Rupe. Es waren zwey Häuſer auf dem **Flüeli**, in deren einem ſein Vater, und wohl ſein Bruder Peter, in dem andern er ſelbſt wohnte.

565) Heinrich zeugte ihn mit Hemma Roberta; ſie gebar ihn auf S. Benedicten Tag, den 21. März 1417. S. Benedict mag daher ein früher Gegenſtand ſeines Nachſinnens geworden ſeyn. Es iſt nicht wahr, daß ſein Vater Landammann geweſen.

566) Beſorgung des Viehs war die freundliche Arbeit ſeiner Jugend. Sie giebt zur Betrachtung Muße und Stoff.

566 b) 5 Söhne, 5 Töchter; von jenen erwarben zwey die Würde der Landammannſchaft, einen ließ er zu Baſel und Paris ſtudiren; er wurde Pfarrer zu Saxeln. Wenn die Lebensbeſchreiber mit Verwunderung melden, daß keines ſeiner Kinder ohne eine körperliche Schwäche (Leibesbreſten) geweſen, ſo waren dieſe doch nicht von ſolcher Art, ſie viel zu hindern. Sie hinterließen zahlreiche Nachkommen.

567) Th. IV, 519. Ueberhaupt, meldet J. **Konrad Füßlin** (Erdbeſchr. I, 361), habe er die Krieger ermahnt, Ueberwundene, Gefangene, Kirchen, Witwen und Waiſen und das arme Land zu ſchonen. Das war auch den Geſetzen gemäß.

568) Er habe, meldet Hugo, von Jugend auf wöchentlich viermal gefaſtet. Wir folgen ſowohl dieſem Werk, das ein Lucerniſcher Jeſuite im J. 1636 zu Freyburg ſchrieb, und wir nach dem Abdruck in den Actis Sanctorum der Bollandiſten (*Mart.* T. III, 398 — 439) vor uns haben, als der ſorgfältigen Lebensbeſchreibung, welche J. A. Weiſſenbach, ein Zurzachiſcher Chorherr, 1787 herausgegeben; Ulrich Wittwyler (Dillingen 1571) und andere Nachrichten ſind beyläufig benutzt worden.

569) Im Sept. 1467. Sie hieß Dorothea Wyßling. Auch ſein Vater lebte noch.

570) Er kam bis in ein Dorf unweit Lieſtal oder Lichſtall im Baſeliſchen.

571) Im Kluſter.

571 b) Von Saxeln eine kleine Stunde.

571 c) Bullinger.

572) 6 Schuh hoch (ſo lang war er), 2 1/2 lang, 1 1/2 breit; eben derſ.

573) Erſtlich einen Monat lang durch obrigkeitliche Beobachtung, hierauf durch den Coſtanziſchen Weihbiſchof; wie Bullinger (eifriger Mitſtifter der reformirten Kirche) erzählt. Endlich durch Burkard von Hornek, Leibarzt Erzherzog Sigmunds; Trittenheim.

574) Siehe beſonders die merkwürdigen Stellen des gelehrten Abts von Sponheim, Trittenheim Annal. II, 504; er war Zeitgenoſſe und ſpricht mit voller Ueberzeugung.

575) Bey Weiſſenbach 172 das Kirchenbuch von Saxeln 1485 (zwey Jahre vor ſeinem Tod). Noch früher (zwiſchen 1477 und 81) hatte Albrecht von Bonſtetten an König Ludwig XI von ihm geſchrieben. Ein Jahr nach ſeinem Tode überreicht Meiſter Heinrich Gundelfinger, Chorherr zu Beronmünſter, dem Rath von Lucern ſeine Lobſchrift, auf Pergament zierlich geſchrieben (13. Aug. 1488; der Lucerniſche Schilling; Balthaſar Museum Lucern.; Haller Bibl. III, 551; wir haben einzele Stellen benutzt). Hierauf Peter Numagen. Im J. 1501 ſchrieb aus Auftrag Unterwaldens der Berniſche Chorherr Meiſter Heinrich Wölflein (Lupulus) ſein Leben an den Biſchof zu Sitten Matthäus Schyner. Karl Bovillus von Paris 1508 in Wolf's lectt. memorabil. T. II, 19. Die erſte gedruckte Legende iſt von dem Lucerniſchen Gerichtſchreiber Johann Salat 1536. Wir übergehen die Menge der ſpäteren, welche zum Theil berühmte Männer, wie Cyſat, oder nach langem Aufenthalt in Unterwalden geſchrieben haben. Siehe Weiſſenbach.

576) Bullinger: endlich iſt kommen, daß er keine leibliche

Speiſe mehr brauche. Stumpf und Flacius, theils gelehrte, theils nichts weniger als den Wundern der katholiſchen Kirche günſtige Schriftſteller. J. J. Hottinger, ein oft bitterer Controverſiſt, hat es in der Helvet. Kirchengeſch. Th. II, 483 genau unterſucht und nicht läugnen können.

577) Er ſprach wenig davon; es ſey kein Wunderwerk, ſondern eine natürliche Sache. Fortunius Licetus de his qui diu vivunt sine alimento, Padova 1612, im dritten Buch. Er hielt auch für weit mehr daß er ſeine Frau verlaſſen, als daß er Speiſe meiden könne: Bullinger.

578) Albrecht von Haller in der größern Phyſiologie Th. VI, 171—175. Außer Licetus (in obigem Werk und in dispp. nemeseticis wider Stephan Rodriguez de Castro 1631) auch Wier (opera. Amſt. 1660 in 4.); Floris Jacob Voltelen hist. apositiae septennis. Leiden, 1777. 8.

578 b) Der unmerklichen Ausdünſtung (in jener Zeit, bey ſeinem Körper ohne Fleiſch); voy. de Suisse par *[illegible] et le Brune.*

579) Man kennt eine allegoriſche Vorſtellung, welche er nach einem Geſichte malen ließ, und nicht allein Bovillus (bey Wolf, wo ſie auch abgebildet iſt), ſondern auch Doctor Luther nach ſeiner Art auf den Papſt gedeutet hat (Walchs Ausgabe ſ. Werke Th. XIV, 248 ff.). Wir haben in der Kaiſerl. Bibliothek zu Wien eine ganz andere Abbildung und Auslegung angetroffen; ſie iſt ohne Titel, ſteht aber mit Recht unter den alten Drucken. Der Anfang lautet: „Da „ich was in meiner Ellendung und beſucht die ſtett der Gna„den und des Ablaß (Einſidlen!), da kam ich und fand ein „Menſchen des Namen was Bruder Claus, der halſet „mich in ſyn Armen.“ Der Menſchenkopf in der Mitte iſt Gott; die ſechs Speichen ſind ſeine Eigenſchaften, oder die Dreyeinigkeit, Unſere L. Frau, die Hölle, unſer Leben; den Speichen läuft die Andeutung eben ſo vieler guter Werke parallel. Wir halten dieſe Deutung der Einfalt und Beſcheidenheit Bruder Clauſen viel gemäßer. Bey der bald erfolgten Kirchentrennung hat jede Parthey ihn auf ihrer Seite haben wollen. Die Reform der Mißbräuche hat er gewünſcht; eine Trennung hätte er nie gewollt. Jenes Geſicht iſt von dem berühmten Hedlinger auf einer Medaille vorgeſtellt worden; Haller's Münzcab. Th. I, 76.

579 b) By Kreuzer Zyt hett er ein Gulter; Bullinger.

579 c) Ueberhaupt nihil unquam fecit ad ostentationem; simplex, apertus, sincerus animus; Ulrich Muz de reb. German. XXIX.

580) Bruder Ulrich; der Geſchlechtsname war ſein Geheim-

niß; er war nach einigen von München, andere leiten ihn von Memmingen her. Er ſoll zuvor Pferdhandel getrieben haben. Auf dem Möslein wohnte er von 1473 bis er 1491 ſtarb. Bullinger; Cyſat (4 Waldſtettenſee); Rader in Bavaria S.; Weißenbach 268. Die junge Cäcilia, aus dem benachbarten Flecken Kerns, zu der Zeit, wovon wir ſprechen, 12 Jahre alt, hatte ihr Cellchen unweit von ihnen, ſtrebte nach gleichem Leben, und blieb nach Bruder Clauſen Tod noch 78 Jahre daſelbſt; Cyſat.

581) Bruder Claus wollte es; er war von aller Affectation entfernt.

581 b) Anshelm berichtet bey 1480, daß er auch über den Franzöſiſchen Bund befragt worden, und auf einige Punkte zu beharren gerathen.

582) Ohne Zweifel auf Betrieb Eleonora von Scotland, ſeiner Gemahlin.

583) Berner Chronik bey Bullinger: er war von wenigen Worten, entbot jedem ſeine Ehr, und ermahnte zum Frieden. Beſonders, die Eidgenoſſen, zur Handbarkeit, und „ihrer Vordern Einfalt, Gaſtfreye und Mannheit.“

583 b) Dieſes bezeugt Etterlin. Er ſoll ſich hiezu der Zuger und Glarner bedient haben. Ohne Zweifel hatte er ſich vorgenommen, in äußerſter Noth einzuſchreiten. Von Zug wiſſen wir durch das Jahrzeitbuch, daß „der fromm „ehrbar Mann, Bruder Clauß uß dem Härneſt (verſchrieben, ſtatt Ranft?) gabt an Gott und S. Oſwalden ein „Gulden an Gold“ in dieſem Jahr. So that auch bald nach dieſem Hännsli (der Ammann von der Flüe), ſein Sohn.

584) Gegen ſo viele Beweiſe iſt eine leere Einrede, aus des Lucerner Schillings allzukurzer Erzählung den Schluß zu ziehen, er habe ſeine Meinung nur ſagen laſſen.

584 b) In ſeiner 6 Schuh hohen Celle konnte er kaum aufrecht ſtehen; Bullinger.

584 c) Urenberger von Lucern gab ihm einſt einen neuen; der alte hängt in Lucern, der neue zu Saxeln. Scheuchzer itin. Alp. III. Bis auf die Fußknöchel reichte er; Bullinger.

584 d) Dieſer iſt in Freyburg bey den Herren von Techtermann, deren einer den Bruder Claus beſungen; Haller Bibl. III, 559.

584 e) Er nannte den Pfarrer ſeinen geiſtlichen Vater.

585) Er wußte, daß der Eigennutz eine Hauptursache wider Freyburg und Solotern war: Orte wurden beſſer bedacht als Zugewandte.

585 b) Der Burgerrechtsbrief N. 535 b) wurde nun zerriſſen.

585 c) Die Rede hauptſächlich nach Tſchudi, Witwyler,

Peter Hugo und dem dritten Stück der Fragmente des **Herrn von Balthaſar.** In dem Weſentlichen ſtimmen alle Quellen zuſammen.

586) **Tſchudi** in der ungedr. Fortſetzung.

587) **Abſchied Stanz** bey **Herrn von Balthaſar** a. a. O.

588) Wir haben ein Exemplar der Verkommniß vom **Sonntag**: ohne Zweifel vermochte die Canzley nicht auf Einen Tag alle zu fertigen; aber der Sonnabend war der Tag der Handlung.

589) Oron, Mouden, Stäffis, Grancourt, Gümminen, Grenchen, Münſter in Granfelden, Thierſtein, Gilgenberg, Pieſſingen, Schönthal, Falkenſtein, beyde Rechburg, die Kienburg, in der Herrſchaft Göſgen S. Lorenzen Brunn, die Erzbach bis in die Aare werden genannt.

589 b) Dinaſtette: Williſau, Teſſingen.

590) Bürger dürfen ſie ferners aufnehmen.

591) N. 587. Darum erzählen viele, die Orte haben ihn zum Schiedrichter genommen.

592) Th. II, 285, 540.

593) „Daß fürbaßhin niemands keinerley ſonderbarer gefähr„licher Gemeinden, Sammlungen oder Anträge vornehmen „noch thun ſoll ohne Willen oder Erlaubniß ſeiner Herren „und Obern. Ob jemanden unter uns die Seinigen wider„wärtig ſeyn wollten oder ungehorſam würden, dieſelben „ſollen wir mit einander in guten Treuen förderlich ihren „Herren helfen wiederum gehorſam machen, nach Laut und „Kraft unſerer geſchwornen Bundbriefe.“ Siehe die **Stanzer Verkommniß** in **Leu's** Ausgabe von **Simler**, S. 156.

594) Der erſte Vorwand war, weil die Reformirten die Heiligen neben Gott im Eide zu dulden ſich weigerten. Konnte aber nicht jedes Ort nach **ſeinem** Gewiſſen ſchwören, wie deſſen Bern und Freyburg Eins wurden?

595) Solothurn wie andere Orte (ſagt **Hafner**) mit 20 Goldgulden; Freyburg mit 50 Ducaten, die er nicht annahm (aus einem alten Rathsbuch; im 3ten Th. der **Halleriſchen** Urkundenſammlung in Quart). So wird er von allen mehr oder weniger beſchenkt worden ſeyn, ſo daß er im folgenden Jahr die Pfrunde bey ſeiner Capelle ſtiften und ſeinem Sohne Hanns, welcher bis dahin derſelben Meßdiener war, jährliche acht Pfund hievon urkunden mochte (**Urkunden Samml. v. S. Galli** 1481; bey **Weißenbach**).

596) **Schreiben den** „ehrwürdigen frommen wyſen Schultheiß und Rath von **Bern**; uff S. Barbara Tag 1482 (noch zu Solothurn, welche Stadt es von den Bernern erbeten,

in der Canzley vorfindlich): uff das ſond (ſollt) ir lugen (ſehen), daß ir gehorſam ſyind (ſeyd) und einander lieb habend; Fried iſt allerwegen in Gott; Gott iſt der Fried; darum ſond ir lugen, daß ir uff Fried ſtellind. Und was Glük ſich uff Erden meret, deß ſond ir dankbar ſyn und der Gerechtigkeit byſton (beyſtehen). Im Glauben ſond wir nit zwyfelhaft ſyn: ich ſchryb es Uech, ob der bös Geiſt jemand darum anfecht, daß er ritterlich widerſtande." Schreiben an Stadt Coſtanz, die ſich ſeinem Gebet empfohlen, und er empfiehlt Vergleich ihrer damaligen Streitigkeiten Mittw. v. S. Blaſi 1482; bey Bueſinger und Zelger, Geſch. UW., II, 141. Sein Gebet: „O HErr Gott, nimm mich mir; gieb mich ganz zu eigen „dir: o HErr Gott, gieb alles mir, was fördert zu dir: o „mein Gott und HErr, nimm alles von mir, was mich „wendet von dir!"

597) Sein Gedächtniß wird von den Bollandiſten auf den 22ſten März geſetzt; gleichwohl iſt ſonſt Uebereinſtimmung, daß er am 21ſten ſtarb. Daß einige irrig ſeinen Tod auf 1502 geſetzt, kommt daher, weil ſie ſein Einſidlerleben von 1481 datirt, wo er in die Geſchichte kam.

597 b) Groß Weh, beſonders in ſinem Gebein; Berner Chronik bey Bullinger.

598) Oben N. 580, damals 24 Jahre alt.

598 b) Das ſieht man, daß er bisweilen zu ihnen ſchickte (z. B. um ein gutes Nachteſſen für Bruder Ulrich); auch aus einer Urkunde N. 595, daß er nicht unmenſchlich ſeines Geſchlechtes vergaß; hingegen ſcheint Bullinger im Irrthum, wenn er meint, er habe ſie etwa beſucht.

598 c) Alle Werkſtätte geſchloſſen, auch der Gottesdienſt eingeſtellt. Er liegt in einem ſchönen Marmor vor dem Hochaltar der Kirche zu Saxeln. Noch ſteht ſein Haus und ſeine Celle; man hat auch aus dem frühern Leben ſeine zwey Degen, zwey Löffel von Buchsbaum, ſeinen ſilbernen Becher; Weißenbach.

599) Am Innsbrucker Hofe durch 100 Seelmeſſen; Lucern ſtiftete auf ſein Grab ein ewiges Licht.

600) Claus Wyßing (bey Haller Bibl. III, 561): es fehle nur an genugſam reichen Gutthätern. Selig ſprach ihn Clemens IX, 8. März 1669; Clemens X, 1671; Bullen bey Weißenbach.

Drittes Kapitel.

1) Hauptſächlich den drey älteſten Orten, Zug und Glaris; Anshelm 1482. Sie war weder den Leidenſchaften der Jugend, noch dem Ehrgeiz der Häupter bequem.

gen bereit. Hiedurch verlohr die Eidgenoſſenſchaft Anſehen und innern Gehalt.

Kap. 9.

Das teutſche Reich.

Von dem teutſchen Hauſe Oeſterreich hatte Philipp keinen Beiſtand zu hoffen; beide Höfe waren bei ſechzig Jahre in Mißtrauen und Kaltſinn. Ferdinand I. und Maximilian II., weiſe, wohldenkende Herren, übten Duldung, und waren hauptſächlich um den Frieden und Wohlſtand ihrer Völker bekümmert; Rudolf II., ganz den Studien ergeben. Die Theilung der heſſiſchen Länder, die Eiferſucht beider Zweige des ſächſiſchen Hauſes, die Schwäche Brandenburgs, erleichterten die Erhaltung des Friedens im Reich. n. C. 1567.

Kurſachſen war im Reich der Teutſchen der blühendeſte Staat. Der einſichtsvolle Auguſtus ordnete ihn durch Geſetze; er ſetzte ein Oberappellationsgericht nieder, um darüber zu wachen; in der Staatswirthſchaft benutzte er die Einſichten Bernhards von Arnim, den man in Berlin nicht zu ſchätzen gewußt: er vertheilte die Cammergüter. Der Feldbau kam in Aufnahme, und war Vater des Gewerbefleiſſes; es blüheten Fabriken auf. n. C. 1553 bis 1586.

Glückliches Sachſen, wenn die Partheiung der augsburgiſchen und helvetiſchen Confeſſionsverwandten,

2) Unter andern ſollten ſie den alten Orten die Bünde ſchwören, daß leztere ſie ihnen halten, als bekannt vorausſetzen. Schon damals wurde vorgeſchlagen, alle Bündniſſe in Eine Urkunde zu faſſen; aber man hat in dem Schweizeriſchen Gemeinweſen nie gern etwas neu machen wollen.

3) Beſonders weil Soloturn allzeit frey, die andere Stadt unter Herren geweſen.

4) Murten, Granſon, Orbe, Schallens, Montagny, Illens, Aelen, die Ormonde, Iverdun und Erlach.

4b) Abſchied Lucern, Judica 1483. Hierauf mußte Soloturn ſich um den Ertrag erkundigen (Abſchied Lucern, Ulrici).

5) Alsdann ſtehen jene aus; Abſchied Lucern, Ulrici 1484; Anshelm.

6) Richtung zwiſchen den Eidgenoſſen (7 Orten und Soloturn), Bern und Freyburg durch Heinrich Göldli, Ritter, Altbürgermeiſter Zürich; Beronmünſter, [illegible] Mai 1484. Alles wird umſtändlich erzählt; das Recht war auf Seite der Freyburger. Doch zerfielen die Schiedrichter; alles wurde Göldli als Obmann übertragen, von dieſem ein Vergleich eingeleitet. Es ſollte die Summe zu vier Procent verzinſet werden. Aber Bern legte auf ſein Land einen ziemlich ſchweren Täll (taille), von jedem Hauſe ein Pf. pfen. (In der Stadt 6000, auf dem Lande 28000 Pf.), und erlegte die Gelder ſchon im folgenden Jahr. Wir haben die Quittungen von Zürich und anderen Orten, deren jedes 1485 von den Bernern 2500 Pf. Heller bekam. Die N. 4 zuerſt genannten vier Gegenden blieben den zwey Städten gemein, Montenach, Illingen (Urkunde Bern, Trinit. 1484) Freyburgiſch. Iverdun war wieder Savoyiſch, das übrige blieb den Bernern.

6b) Abſchied Lucern auf Judica 1483. Die Monſtranz wurde zerſtückt.

6c) Weil dazumal Theure und Tod allenthalben wütheten.

6d) Das goldene Pater Noſter, das Pacem mit 9 Perlen und 12 Edelſteinen, 2 fünf Mark ſchwere Täfelchen, 8 große Perlen, 3 balais, eben ſo viele Sapphire in goldenen Schächtelchen blieben zu Lucern; die Täfelchen wurden den Bielern zu Theil und von dieſen an die Berner verkauft; um 200 Fl. kaufte Zürich den Degen; U. L. F. in den Einſideln, auf die unausgeſezte Verwendung deren von Schwyz, bekam den goldenen Seſſel. Der Diamant war noch nicht verkauft. Helvet. Kalender 1796.

7) Bisher war der Kirchenſatz noch in Händen der Edlen von Büttikon, von denen Barbara von Roth ihn ererbt; ſie gab ihn Junker Hannſen aus Freundſchaft zurück, und er verkaufte

ihn dem Flecken 1483. Cyſat, IV Waldſtettenſee. Daß die Gerſauer eingeladen wurden, meldet H. H. Füßlin im Schweiz. Muſeum.

8) So. n. Ulrici 1487; Anshelm.

9) Zürich wenigſtens vor 972, Bern 1218, Lucern 1314, Uri um 1424, eben ſo Schwyz, Baſel vor 1130, Freyburg 1422, Soloturn 1381, Schaffhauſen vor 1050; G. E. von Haller's Schweiz. Münzcabinet, Bern 1780 f.

10) Edlibach 1483. Die Märkte, die Badenfahrten wurden geſperrt. Durch die Badener wurden Scharwachten und Huthen geſetzt, Büchſen gelegt. War den Häuptern für ſich bang, oder meinten ſie, ſich wichtig zu machen?

11) Sie wollen immer zeigen, „daß ihr Herz zu Zürich ſtehe.“

12) Sie haben für 2 Pf. 4ß geſchlagen, mit ſo viel Silber, „daß man kaum den Schlagſchatz finde.“

13) Unter 10 Fl. bekomme man kaum noch für Ein Ort (nun den Viertheil eines Guldens).

14) Es würde ſcheinen, ſie haben biderbe Leute mit ihrer Münze bisher verführt.

15) Vorerſt blieb die alte: Bullinger Urkunde der neuen Convention, Lucern, Mittw. n. Pauli Bek. 1487. Siehe in Waſer's Buch vom Geld S. 103 ff. wie nun jede Sorte galt.

16) „Haben wir üwer vornahm Wyßhait erzürnt, daß Ir uns „das verziehen wellind, durch Gott, als wir üch fleiſſentlich „bittend.“

17) Waſer 90, 97. Die Mark Silber zu 8 Fl. 25 Sch.; Verhältniß zu unſerm heutigen (1778) Fuß: 2,65 : 1. Eben derſ. 82.

18) Nicht einförmig: Freyburger Geld war immer um fünf Procente unter dem Berniſchen; Haller II, 124.

18 b) Deſſen Großvater im Zürcherkrieg ein vielwirkender Stadtſchreiber, und einer der Böſe, geweſen.

18 c) „Hanns Frieß, etwa einen Sohn des frohen Mannes, den die Böſe hengten; Th. IV, 214.

19) „Und mit viel mehr keüſchen ſubtilen Worten empfieng „ſie des Lands Ammann; demnach beſchied er jedermann, „wo jeglicher zur Herberg ſollt ſyn.“ Aus der Chronik bey H. H. Hottinger, Spec. Tigur. 180. S. auch Herrn von Balthaſar im 2ten Fragment.

20) Gemſe, Steinböck, Hirzenthier, Bären, wilde Schweine; Edlibach, welchem wir vornehmlich folgen.

21) Malvaſier (Malvaſier), Claret, Iptraz, rother und weißer Valtelliner u. a. Welſche Weine; Elſaſſer war der geringſte. Eb. daſ.

22) Confect und Zuckererbs, womit man die Tiſch überſchüt-

telt; ſo köſtlich, daß davon nur nüt zu ſagen iſt: **eb. daſ.** Kein Wirth nahm Zeche; niemand wagte, etwas zu kaufen, aus Furcht die Krämer nehmen keinen Preis.

23) By denen von Schwyz war der Imbis gar köſtlich zugerichtet; **eb. derſ.**

24) Nicht als wäre gar niemand, nur nicht die für die wichtige Sachen hinreichende Zahl, in Zürich geblieben.

25) Es verſeit an dem Tag den andern niemand nüt; bey **Hottinger** 182.

26) Wo von zehn Kirchſpielen jedes damals 200 ſtreitbare Männer ſtellte: **Edlibach** 1483.

27) **Abſchied Münſter** bey **Anshelm**, 14. Jänner 1484.

28) **Verordnung** im März 1485: **eb. daſ.**

29) **Abſchied Baden**, 1485: **eb. daſ.**

30) Zwey Badiſche Dörfer, Lengnau und Endingen, ausgenommen.

31) **Abſchied Baden** nach Invoc. 1483: **Urkunde**, wie ſie die armen Leute zu Steckboren von Haus und Hofe und ihren kleinen Kindern verdrängt: Zürich an den Landvogt, 1487: die Sache nach verlaufenem Geleit auszuführen: 1491: wie ſie noch um 2 oder 3 Jahre bitten. **Ulrich's** Judengeſch. 244, 257, 272.

32) **Abſchied Lucern**, 12 März 1483: Mühlhauſen, welches wöchentlich 25 Fl. bezahlen mußte, kam in ſolche Verlegenheiten, daß von Verlaſſung der Stadt geſprochen wurde. **Anshelm**, der anzeigt, wie, da einmal geholfen ward, ſie durch Vorſicht emporgekommen.

32 b) Urſprünglich den Fleckenſtein, dann den Wurmſern, den Sikingen verwandt; Richard, von dem wir ſprechen, war durch ſeine Schweſter Oheim des berühmten Franz von Sikingen.

33) Wir finden ihn 1412, da er die Kleeburg bekommt: 1420, da er halb Gemsheim, 1423, da er Rheinau erwirbt, 1427, wegen Mutzig, 1432, wegen Griesheim im Loch, 1436 zu Weyersheim, 1441 zu Firdenheim, 1450 in Erwerbung von Hofen und Büren: 1455 mochte er geſtorben ſeyn, wenigſtens erſcheint 1459 ſeine Witwe. **Schöpflin**, Als. illuſtr. T. II, 157, 160, 154, 148, 145, 161, 264, 253. Kaiſerliche Belehnungen erhielt er von Albrecht und Friedrich (eb. daſ. 438); eine Sigmundiſche mag verloren ſeyn.

34) **Schöpflin** 187. Der Kurfürſt hat 1471 ihm auch Firdenheim abgedrungen. 261.

35) Nicht als wären Handlungen nicht gut oder böſe an ſich; und am bedauerlichſten eben die Männer, deren Tugend und Größe durch ſo ein Uebel vor der Welt entweihet wor-

den. Doch iſt ein Unterſchied zwiſchen Cäſar und Nero, Titus und Heliogabal, zwiſchen Trajan und dem letzten der Valois. Auf daß der reine Jüngling dieſes fliehe wie die Schlange am Weg, der verwundete aber nicht, hingegeben der Schmach, an erhabener Tugend verzweifle. Siehe Herder, Ideen zur Philoſ. der Geſch. B. XIII, Kap. 4.

5b) Siehe bey Schöpflin, welche Hinterliſt und Ungerechtigkeit er vor ſchon 32 Jahren gegen Wyrich geübt; a. a. O. 148.

6) In strata publica montis de castro Geroldseck (das zerſtört lag) marchiae Maurusmünster; Urkunde 7. Juny 1476. Es war das Landgericht von der Mark oder dem Gau, in deſſen alte Ausdehnung Hohenburg wohl mit gehörte (Schöpflin 212): ein Antheil der Mark war des Biſchofs Pfand.

7) Edlibach meldet, es ſey von Richard eine Erklärung ſeiner Unſchuld unterſchoben worden; doch mochte es eine andere Bewandtniß haben: es mochte dergleichen ihm gegeben ſeyn: ohne eine ſolche konnte Bock ihm nicht wohl ſeine Tochter geben, und wenn das Inſtrument 1476 (ſein Verzicht heißt es) nicht auf ſolche Art vernichtet ward, wie konnte man irgendwo an ſeinen Sitten zweifeln? wie jenen Mord bezweifeln, da er bekennt, ſeinem Schreiber Erasmus befohlen zu haben, daß er den Menſchen ertränke?

8) Hindisheim und Lipsheim; Schöpflin 146. Sein alter Feind Kurfürſt Friedrich bemächtigte ſich auch einiger Schlöſſer; Edlibach. Wem etwas bequem lag, den ergriff der Eifer wider das Laſter; von ihm ſelbſt begnügte man ſich, daß er ſchwur, nicht rächen zu wollen; N. 36.

9) Foecundissima stirps; Schöpflin 701.

0) Siehe im vorigen Kap. N. 183.

1) Alles vorige war durch die Urkunde N. 37 getilgt; er mag ſich vorgeſehen haben, daß nichts ſpäteres erweislich war.

2) Er hatte einen Proceß mit Georg Freyburger (Edlibach), einem daſelbſt ſehr angeſehenen Mann (Leu).

3) Ich finde ihn zuletzt im J. 1480; Schöpflin 22

4) Geſandter mit dem Zunftmeiſter Hanns Dachſelhofer; Edlibach.

4b) Dieſes beleidigte die von Schwyz, des Kloſters Kaſtvögte, der Wallfahrt Beſchirmer. Der eine dieſer Pilgrime wurde innebehalten, weil er ein Straßburger war.

5) Edlibach.

5b) Weil ſodann keine Urſache blieb, ihm den Beſitz von allem zu verſagen.

) Zugleich veranlaßte Bern, daß die Mahnung von keinem Ort einzeln beantwortet würde; Anshelm.

47) Dieſer, wohl nur noch im päpſtlichen Conſiſtorium übliche, Ausdruck iſt von Edlibach.

48) Der, wie Edlibach meldet, jedermann auffiel; ſie ehrten auch die ganz unſchuldigen Züricher Geſandten nicht; in allem war viele Privatleidenſchaft.

48 b) Ueber die Frage, ob man der Stadt Zürich in dieſer Sache Zuzug ſchuldig ſey?

49) Nach dem ewigen Bund konnte die Schweiz ſich der Hülfe nicht entäußern; alles beruhete auf dem Urtheil der hülfsbedürftigen Stadt. Wenn in jener Fehdezeit über jede Mahnung erſt hätte Rechtsgang ſeyn ſollen, wozu der Bund? Wir glauben auch, daß die meiſten oder alle Orte endlich ausgezogen wären, aber daß ſie nicht viel ausgerichtet hätten: Straßburg hatte wenig Land, und ſie nicht viele Belagerungskunſt.

50) Auf den 22. July nach Edlibach, Anshelm 1. Aug. 1482.

51) Oſwald von Thierſtein war nun wieder Landvogt von Breisgau und Oeſterreichiſch Elſaß; der Erzherzog hatte ſich vor drey Jahren mit ihm ausgeſöhnt. Schöpflin Als. ill. II. 205.

52) Auch Pfälziſchen Hauſes, doch nicht mehr jener, von dem wir oben gehört.

53) Biſchof Caſpar ze Rhyne ſandte ſeinen Bruder oder Neffen Friedrich gleiches Namens, Ritter, ſeines Hofs Meiſter; und jenen oft erwähnten Herrmann von Eptingen.

54) Ulrich Trüllerey, den wir in den Kriegen ſahen.

54 b) Bürgermeiſter Röüſt, Seckelmeiſter Dachſelhofer, waren unter ihnen.

54 c) Abſchied Lucern vor dieſem Tag: „eine ſo ehrliche „Stadt wie Straßburg um eines fremden verlümbdeten „Manns willen nit ufzugeben.“

55) Verließ er ſich auf Geld, oder Uebereilung am weitentfernten Hoflager?

55 b) Anton Schärer hieß dieſer Jüngling; er ſchlug die Laute; in Silber und Seide, mit goldverbrämtem Hemdekragen ſey er gegangen. Hohenburg ſelbſt pflegte einen Rock von grüner Seide zu tragen. Er hatte noch ſonſt einen Knecht und hielt ſich drey Pferde. Edlibach, Anshelm.

56) Bey einem Zürcher Knaben; Edlibach.

57) Waldmann und zwey andere, welche in außerordentlichen Fällen eine Art von Staatsinquiſition führten.

57 b) Am 19. Sept. Edlibach. Am 2 ſten wurde Hohenburg zum Tod gebracht.

58) Nach Edlibach bekannte auch Richard, nach Bullinger durchaus nicht. Er mag auf der Folter wie 1476 be-

kannt, und, wie damals, das Erzwungene ſogleich widerrufen haben. Uebrigens iſt nicht deutlich, ob er einen oder zwey Leute umbringen laſſen, um nicht verrathen zu werden.

) Ausdruck der eidgenöſſiſchen Rechte. Sie verſprachen „in die Seele der Str.; dieſe mögen es gern thun oder nicht;" Edlibach.

b) Weil ſie Zürich mit Verachtung behandelt und Bürgermeiſter Göldli's Reden verdreht, hiedurch aber das Aufgebot veranlaßten, welches die Stadt in Koſten verſetzt; Edlibach.

c) Hierauf blieb er; in dem Sinn, daß ſeine unglückliche Neigung nicht ſo wäre beſtraft worden, wenn eigennützige Politik ſich nicht in die Sache gemiſcht hätte; Waldmann, meint er, hätte ihn gewarnt und fortgeſchafft.

) Ingenuum stupravit; solve decem millia. *Quinctilian.* L. IV, 2. In dieſer letzten Zeit hatte Hohenburg ſehr viele Schulden.

) Valentinian, Theodoſius und Arcadius verurtheilten zur Feuerſtrafe (l. 6 Cod. Theodos. de adult.); denn es war wohl nie ein Ort in der Welt, noch je eine Zeit, wo hierin die öffentliche Sitte ſchamloſer als damals war (Chryſoſtomus πρὸς πατέρα πιστόν; opp. Montf. t. I, 75). Aber wie zweckwidrig übertriebene Geſetze zu ſeyn pflegen, hat Montesquieu gezeigt, und auch damals die Erfahrung bewieſen.

) „Weil da er in ihm ſelbſt wußte, daß er ein ſolcher Böſewicht wär, er nicht minder den tödtlichen Krieg wollt haben angericht;" Bullinger.

b) Bullinger läugnet dieſes; Edlibach war gegenwärtig, aber wie oft verſteht einer unrecht!

Des „wohlberedten Leſemeiſters Hauteler," von den Auguſtinern; eb. derſ.

b) Nie erwähnte er ſeiner unglücklichen Leidenſchaft als einer beſondern Sünde. Waldmann und andere berief er vor den Richterſtuhl Gottes.

Menſchlicher als im Nord, wo zu Riga und Reval von hanſeatiſchen Kaufleuten um eben dieſe Zeit etliche [illegible] zu Tode geſotten wurden (Hr. Hofrath Sartorius in ſeiner trefflichen Geſch. des Hanſeat. Bundes, Th. I;); eben dieſe Sünde wurde auch ihnen vorgehalten, doch war das Geſieden in Oel eigentliche Strafe ihres andern Verbrechens, der Falſchmünzerey; Kirchner's Geſch. von Frankfurt, Th. I, 507.

Die gemeinen Bürger ſagten, Ob man denn eben zu Z. ſe „verſlognen" Ketzer annehmen müſſe? Bullinger.

Im vorigen Kapitel bey N. 409 f.

68) Er ſelbſt habe ſie gedäumelt.

69) Urkunde 148, in der Halleriſchen Sammlung; 10000 hatte er zuvor angeboten.

70) Durch offne Majeſtätsbriefe.

71) Von 1482 bis 86 dauerte dieſes Geſchäft: Abſchiede Zürich, Apr. 1482; Baden, 3 Könige 1483; jener Coſtanziſche 86. Anshelm 1485. Tſchudi Msc.

72) Th. I, 147 und 250.

73) Eigentlich liegt Dörflingen im Hegau und Abt Hanns zu Allenheiligen in Schaffhauſen (1354) mag daher geweſen ſeyn; es war ein gutes reiches Geſchlecht; Rüger. Seither ließen ſie ſich zu Beromünſter nieder, wo Hanns, des Propſten Vetter, zu dem Werk der Buchdruckerey viel beygetragen (Holzhalb zu Leu), und, bis auf dieſen Tag, andere den Ruhm der Liebe der Wiſſenſchaften erhalten.

74) Verſah ſich die Curie, oder wurde eine Anwartſchaft vom vorigen Papſt als erloſchen betrachtet?

75) Ihm war von der oberſten geiſtlichen Behörde wohl nichts intimirt.

76) Die Zahl nach einem Bericht in der Halleriſchen Sammlung. Im übrigen folgen wir meiſt Anshelm'en, welcher die Geſchichte bey 1486 beſchreibt.

76 b) Hr v. Balthaſar Merkwürd. Lucern III, aus der Stadt Denkbuch.

77) Aus Abſchieden J. J. Hottinger Helvet. Kircheng. 1486.

77 b) Die allem tumultuariſchen Weſen widerſtreitende Verkommniß.

78) Die Biſchöflichen, ſtolz vielleicht auf Waldmann, ſcheinen ungebührlich geſprochen zu haben.

79) Correndelin, im Münſterthal. Samſt. n. Valentin, 1486.

80) Das Bürgerrecht mit Münſtertal iſt vom 14. Mai deſſelben Jahrs; abgedruckt im neuen Schweiz. Muſeum Th. II, 213. Der Vertrag mit dem Biſchof iſt vom So. n. Cathar (im Nov.); eb. daſ. 207. Das Dorf Reiben bey Büren blieb dem Biſchof; doch ſoll da kein Freyhof mehr ſeyn, wo Uebelthäter vor den Bernern ſicher wären. Dann kommt noch vieles von dem Nidauerſee, daß Biel denſelben ohne Unterſchleif nur für ſich mit benutze; von der Weide bey Nidau, deren erſte Blume von den Nidauern zu mähen, das übrige gemeinſam iſt; von den Mättlen (Wieſenplätzchen), wer ſie ätzen (abweiden) möge. Auf dem Teſſenberg erhielt Bern die hohen Gerichte. Siehe über verſchiedenes das meiſt urkundliche Buch Biel in ſeiner Uranlage 1795. 8.

81) Er wurde Leutprieſter zu Burgdorf. So blieb es zwölf

Jahre und Hartmann von Hallwyl verſah die Propſtey (Balthaſar Merkw. Luc III). Endlich wurde 1493 auf Münſter Hanns Burkard gewählt (Leu; dieſer Artikel iſt übrigens ſehr oberflächlich) und Biſchof Caſpar von den Eidgenoſſen gebeten, Meyer's (auf die Propſtey gemachten) Schulden nachzuſehen. Hottinger a. a. O. aus Abſchieden.

2) Man appellirte nach Wetzlar. Siehe Herrn von Wattewyl Hist. de la Conf. Helv.

3) Im J. 1483. Vermuthlich iſt es von Edlibach ein Verſehen, wenn er nebſt Bern, auch Uri von der Theilnahme ausſchließt. War nicht ein Urner ſchon 1494 zu Sargans Vogt? Leu.

3 b) Scalaberg (wie die Namen hier halbrhätiſch ſind) ohne Zweifel von der Staig, welche vor Alters in ſeine Felſen gehauen war.

3 c) Die Waſſer des Calfeiſerthals quellen aus dem Sardonagletſcher; der Kunkel ſendet die Tamina durch Vettis; das Grauhorn die Sarn, woher des Landes Name bald Sarngans oder Sanagans, bald Saraans iſt, und ohne Zweifel bey Plinius Saruneten genannt werden. Siehe Guler's Rhätien, Herrn von Orell recht gute Beſchreibung (Zürich und Leipzig 1791. 8.), Hrn. D. Ebel's Schweizerreiſen.

3 d) Nicht bloß die Idee neuer Beobachter (Ebel); ſchon in Chroniken des XVII Jahrhundertes iſt Spur, ſogar daß einmal befürchtet worden, der Strom möchte ſein altes Bett wieder ſuchen.

4) Beſchrieben Th. IV, 513.

5) Uri, Schwyz und Glaris haben die Walenſtadt, Freudenberg und Nydberg eingenommen; Zürich, Lucern, Zug und Unterwalden ſind nach dem Frieden durch den Vertrag 17. Febr. 1462 in die Mitherrſchaft gekommen; Leu.

6) Um nur 13000 Fl.; ſo daß er wohl nicht über 650 Fl. reinen Ertrag davon gehabt; ſiehe N. 98. Von ſeinem Schwager und Vormund, Hannſen Truchſeß Grafen von Sonnenberg, erkauften ſie es: Anshelm 1482.

6 b) Authenthiſch dargethan in dem reichhaltigen Archiv für Süddeutſchland (Fr. u. Lpz. 1807.) S. 288.

7) Truchſeſſen von Waldburg, Herren zu Sonnenberg. Wir ſahen Barbara im vorigen Kap. N. 277.

8) Wenn das Einkommen ihm nicht hinreiche.

9) Hrn. Lehmann's Graubündten Th. I, 257 f., eine ſchöne Beſchreibung, wie er zu geben pflegt.

0) Er ſtarb 1501; Barbara wurde, inte satis, unterhalten.

) Vir industrius et frugi. Wir folgen Campbell'n in der hist. Rhaet. Er fügt bey, ſie haben Victor'n zwanzig Jahre als Verwalter da gelaſſen; als Ludwig, des Geſchichtſchreibers Tſchudi Bruder, Ortenſtein 1521 erkauft, ſey Victor zu Reichenau Zolleinnehmer geworden; die Gemeinden kauften ſich 1527 frey; die Burg wurde 1528 Jacob Travers'en von Zutz verkauft. Campbell, welcher kurz darnach lebte und welchem die Traverſiſche Familiengeſchichte nicht unbekannt ſeyn konnte, fügt bey, daß er Apollonia, des (reichen) Victors Tochter, genommen. Man ſieht 1520, wo Victor als Podeſtà des Valtellins durch einen Zufall umgekommen, Jacob Travers das Amt ausdienen (Porta compendio 337), verglichen Leu XVIII, 420.

92) Im vor. Kap. N. 282.

93) Sey es, daß die Adelheid (Leu XIX, 303) Graf Wilhelms Erbtochter, oder nach Campbell die von ihm geſchwängerte und nach Wilhelms Tod geheirathete Schwiegermutter geweſen!

94) Wie er denn mit den Werdenbergern ſofort Händel bekam.

95) 1482 verkaufte er Maſox, 1485 Werdenberg. So verkaufte Caſpar ſein Bruder die beſte Pfründe im Lugnez um eine Summe. So hat in älteren Zeiten ein Graf, des Namens Werdenberg, alles, was er beſaß, um ein Leibgeding für ſich und ſeine Diener den Ulmern verkauft; Faber's hiſt. ſuev. I. 11.

96) Der ſüdöſtlichen Gränze von Sargans, beynahe dem Ausfluſſe der Landquart gegen über; Guler.

97) Beſtätigung der Sarganſer Öffnung u. a. Rechte 1483: der Jahrmarkt ſoll bleiben, „weil man ſolche in „Städten haben will. Ferners bekomme der Vogt von den „Walenſtadern auf den Alpen das Vogelmal;“ u. ſ. f.

98) Um 21000 Fl. wurde Werdenberg verkauft; 1000 Fl. ertrug es, ohne die Fälle. Alſo 5 Procent. Tſchudi.

99) Th. II. 95.

100) Mit 3100 Gulden, welche in S. Gallen hinterlegt wurden.

101) Vergleich Baden 12. Jänner und auf Sebaſt. 1483. Anshelm und Tſchudi.

102) Man ſoll die Nutzung nit überſchätzen.

103) Der Truchſeß von N. 87 oben; Ludwig von Freyberg, ſein Gegner; im vor. Kap. N. 319.

104) Aus Otten's Schreiben an die Orte 1483.

105) Sie nennen dieſes „Abnemung etlicher Begabungen vom H. Stuhl.“ Haben wir nicht oben gezeigt, daß Bern die Collatur der Zofinger Pfründen erhalten?

106) Der Ausdruck Landgeſchrey bezeichnet das militäriſche Aufgebot.

107) In Beziehung des 1360 von Biſchof Herrmann Breitenlandenberg auf ſeine Lebenszeit geſchloſſenen Bundes.

108) **Abſchied Baden** 1483 n. Invocavit.

109) **Bund Biſchofs Otto mit den acht Orten**, 9. Apr. 1483. **Stettler** bezeugt, Bern allein habe kein Antheil genommen; in dem Lünigiſchen Abdruck (Spicil. eccl. T. II, 169) wird Bern ausdrücklich mit genannt.

110) Dieſe Verhandlung ſiehe nach den **Abſchieden** 1484 bey J. J. **Hottinger** Helv. Kircheng. II, 506 f.

111) Hauptquelle der folgenden Geſchichte ſind **Peter Numagen**'s von Trier, Notar's (eben bey dieſem Erzbiſchof), Schreibers nachmals beym großen Münſter in Zürich (wo er 1514 ſt.), gesta archiepiscopi Craynensis: zuerſt von **Wurſtiſen** in der Baſeler Chronik, hierauf Latein von dem ältern **Hottinger** H. E. t. IV, 347 excerpirt.

112) Es ſcheint, daß er als ſolcher vom Kaiſer empfohlen und vom Papſt ernannt worden, daß aber noch etwas an der Form gefehlt. S. des jüngern **Hottinger**'s Helv. Kircheng. Th. II, 408.

113) Dieſer Gefängniß wurde er auf des Kaiſers Fürwort entlaſſen; **Kaiſerl. Miſſif an Baſel**, Wien 20. Oct. 1482. Er war nicht ein ordentlicher, mit allen ſeither eingeführten Rechten begabter, ſondern zu beſtimmten Geſchäften verordneter Geſandte, wohl gar ohne Titel.

114) **Anshelm** 1482. **Numagen**: Bernenses in sui amorem traxit.

115) **Numagen**: facundia sublimatus, nihil ponderavit, consilium nec quaesivit nec cepit.

116) Dieſes in des Münſters Chor, 13. July 1482.

117) Cupis ditare rusticos, attinentes tibi. Quis pontificum magis exaestuavit in ditando filio suo?

117 b) Crines calamistrantes, longos nutrientes. (Kapyrus, wie die der Alten.)

117 c) Dieſe Duldung möchte N. 183 des vorigen Kapitels glaubwürdig machen.

118) Sixtus liebte das Alterthum; eine, auf Cultus beſchränkte Religion mißfiel ihm nicht.

119) In der großen Stube des Hauſes zum König in Beyſeyn eines Straßburgers, eines Trieriſchen Clericus, eines Schneiders, Schuſters und Barbiers; **Numagen**.

120) Er beſtätiget alles, im vor. Kap. N. 180 erwähnte. Von ihm wurde des Titus Bogen, der Veſta rundes Tempelchen, gereiniget; von ihm, 1474, die Conſtitution Etsi de cunctorum zu Verſchönerung der Stadt; Herr **Carlo Fea** in der trefflichen Schrift dei diritti del principato sugli antichi edifizi, Rom 1806.

121) Unbekannte Hausarme in jedem Rione bekommen Almoſen.

n. C. 1576. welche durch die übelgenannte Concordienformel zur höchſten Erbitterung ſtieg, das Land nicht verwirrt n. C. 1591. hätte! Die Minderjährigkeit Kurfürſt Chriſtians II. wurde durch Inquiſitionen auf heimlichen Calviniſmus beunruhiget.

Indeß einzele Reichslande ſich zu beſſerer Cultur bildeten, gewann das öffentliche Reichsverband nicht: Controverſen machten es locker. Als die Reihe der n. C. 1583. Cammergerichtsviſitation an proteſtantiſche Stände kam, gerieth das nothwendige Werk in Stecken.

Kap. 10.

Polen.

In Polen war eine letzte Wohlthat des jagelloniſchen Königshauſes, die Vereinigung Littauens mit n. C. 1569. Polen, wie ſie auf dem Reichstage zu Lublin beſtimmt wurde. Der erſte Jagello hatte dieſe Staaten zuſammengebracht, aber man ſtritt, ob Wolhynien, Podolien und Kyow, ſehr fruchtbare Länder, Eroberungen der littauiſchen Großfürſten über die Czars, littauiſch oder polniſch ſeyn ſollten. Sigmund Auguſt machte, daß ſie Rothreuſſen beigezählt wurden, welches Land eine Provinz des Königreichs war.

Der Geiſt der Freiheit erleichterte den Fortgang neuer Meinungen: in kurzem hatten die Proteſtanten

122) Er unterhalte die Cypriſche, er mit monatlich 50 Fl. die Boſniſche Königin (die Wittwe des Thomaſſevich).

123) Dieſe bekommen von der Cammer monatlich jeder 8 bis 15 Goldgulden.

124) 12000 Ducaten den Rhodiern; viel den Ungarn; Theilnahme an drey Expeditionen; zwey Schiffe mit Waffen und Munition den Rhodiern.

125) Simili criminum qualitate deturpatus.

126) Adducto supercilio, grandia verba trutinantes, inter mulierculas de S. Litteris philosophantur, a feminis discentes quod viros doceant.

127) Cardinalium nullus se murum opponere voluit pro Christo.

128) Und der Ochs folge der Krippe, nicht die Krippe dem Ochſen.

129) Man habe ihn als einen Cardinal geehrt; Anshelm.

130) Ad nos plurimum respicere noscimus. Wenn Verderbniß in Haupt und Gliedern die Kirchenverſammlung nothwendig mache, ſo komme ſie doch wohl dem weltlichen Haupte der Chriſtenheit zu.

131) Qua auctoritate, cuius ope et consilio. Es war an einem Privatmann ſo toll, daß jedermann eine mächtige Triebfeder im Hintergrund glaubte.

132) Schreiben auf S. Laur. 1482: Magnificentissime Friderice, tertius huius nominis ecclesiae advocatus!

133) Baccio Ugolino; *Roscoe, life of Lor., called the Magnificent*; t. II. Einen zweyten, Erzprieſter Bartolomeo von Piacenza, nennt Wurſtiſen.

134) Den Propſt von Erfurt, Hugen von Landenberg (nachmals Biſchof zu Coſtanz); den Propſt von Feldbach, Petern von Kettenheim; als es ernſter ward, Simon Gratia Dei, Anton von Roche den Propſt zu Aigues-mortes, den Legaten Biſchof Angelo von Seſſa; zuletzt auch Sixtinen; den Minoriten Emerich Kemel; am allerletzten den Comthur Servicio Orſini.

135) Beſtätigung ihrer Pfandſchaften (Lieſtal, Waldenburg, Homberg). 1483. Bruckner 1004.

135b) Dafür wurde ihnen der Bettel verboten, und ſie kamen in Gefahr, vor Hunger zu ſterben; Anshelm.

136) Von welchem der Papſt ſelbſt General geweſen; Andreas war Predigerordens.

137) Welcher als des Bisthums Pfalzgraf da war. Conrat zu Rhyne, deſſen Antheil ſelbſt in dieſer Sache merkwürdig iſt, lag eben im größtem Streite mit der Stadt: ſie hatte einen andern, als den er vorſchlug, zum Oberzunftmeiſter gewählt; hiefür unternahm er (ohne Wirkung) die Einb-

ſung aller von dem Bisthum an ſie verpfändeten Rechte und Güter, und meinte, vorerſt 100000 Fl. für die lange Nutzung abzuziehen (er kam, unter ſolchen Umſtänden, wohl nicht in die Stadt); Anshelm.

138) In Maximilians Namen; Claude Toulongeon de la Baſtie, Wilhelm von Rochefort, der Rechte D. und Ritter.

139) Dieſe Handlung am 18. Dec. 1482.

140) Optimus ab antiquo famati cives et populus egregius.

141) Plenus furia, lubricus, fallax, stolidus, insolens.

142) Der Kaiſer wolle ihn nicht ausliefern laſſen. Er möchte wiſſen, daß er unklug, nicht böſe, war.

142 b) Am 13. Aug. 1484 ſtarb der Papſt, um die Mitte Novembers Andreas (Stumpf: dieſer am 13. Jan. 1485).

143) Er wurde als ein Selbſtmörder von dem Scharfrichter in ein Faß geworfen und auf den Rhein gelegt; Wurſtiſen.

144) Der Lucerner Schilling. Der Papſt, ſagte man, habe ihm den Strick bezahlt. Wurſtiſen, Hottinger der jüngere.

145) 1490 in Schuldſachen des Prieſters von Melen, 1494 in Sachen Frevels; 1502 werden zwey Prieſter über Todſchlag vor dem Landgerichte zu Baar vernommen, 1504 wird von ebendemſelben einer als Dieb aufgehangen. Dieſe und bis N. 148 folg. Angaben ſind in Herrn von Balthaſar verdienſtvoller Schrift de Juribus Helvetior. circa Sacra, Zürich 1768, urkundlich beyſammen.

146) 1489 wird der Papſt gebeten, die Biſchöfe zur Degradation und Auslieferung zu bevollmächtigen.

147) 1492, da ihm ein Prieſter übergeben wurde, der im Hohenburg's Fall war: wenn er die, ſo Geld haben, begünſtige, ſo werden die Eidgenoſſen tonſurirte Miſſethäter ſelbſt beſtrafen.

148) So wird 1491 der Viſitator des zu Wettingen eingeriſſenen liederlichen Lebens, Abt von Salmansweyl, ſeiner Pflicht erinnert.

149) 1480; Walſer.

150) Ueber die Salzwerke von Comacchio.

151) Der Bann iſt vom 23. Mai 1483; dem Abt von S. Gallen am 5ten, dem Erzherzog Maximilian am 1. July mitgetheilt: Doge und Regierung aller Gewalt und Ehren entſetzt und ihre Unterthanen der Eide entſprochen, aller Handel verboten. Eine auf Weisheit und Macht begründete Regierung wurde dadurch nicht erſchüttert.

152) Es ſcheint, wie vor Alters, durch Italien und Gaſter ein Waarenzug über Zürich gegangen zu ſeyn; S. Galler, Schwyzer, mochten bey dem Fuhrweſen gewinnen.

153) **Haltmeyer** 204 f.; auf Palmtag Abends 1483; er mit hundert Pferden.

154) Es iſt nicht geſagt, ob Sold oder Jahrlohn oder Waarenlieferungen ſie begründet.

155) Er war 75 alt.

156) Wir ziehen zuſammen, was in vier **Schreiben des Papſtes** an den Abt und einem an die Eidgenoſſen, 1484 (alle in der **Halleriſchen** Sammlung) zerſtreut enthalten iſt.

157) Auch Zölle und Geleit erhöhte Venedig wider die zwey Länder, welche vergeblich eine gemeineidgenöſſiſche Geſandtſchaft begehrten; aus den Quellen J. H. **Füßlin** im neuen Schweiz. Muſeum 3. Wie konnten ſie ſagen, die Geſandtſchaft würde jedem Ort kaum einen Gulden koſten? Sollte ſie etwa nur an die noch irgendwo in der Schweiz liegende abgeordnet werden.

158) **Stettler** 283. Peter Kaiſer von Bern war unter Lothringen Hauptmann; **Anshelm**.

159) Am 7. Aug. 1484. Er ſelbſt war in dem Frieden, aber man hatte ihn nicht gefragt.

160) Obstupuit, doluit valde, obmutuit; **Infeſſura**.

161) Am 13. Aug.

162) **Infeſſura**, der nicht ſchmeichelt: Vir bonus in se, iustitiam semper propositam habuit.

162 b) **Eben derſelbe**: er habe von mehreren Weibern ſieben (**Hottinger** nach **Marullus**, Kircheng. II, 509: ſechszehn) Kinder gehabt.

163) Verſöhnte die Kirche auch mit Florenz und Mailand; **Anshelm**.

164) Durch jenen Erzprieſter N. 133, den Coſtanziſchen Domdechant Bletz (Anshelm's Vetter), und den Abt von S. Gallen; **Anshelm** 1485.

165) **Infeſſura** 1480; doch zweifelt er, ob das Schreiben authentiſch.

166) Mit Geldſtrafen ſie zu belegen (denn gar viele, Tag und Nacht, ſich muthwilliger halten als die Laien, und ſich tröſten, daß wir ſie nicht zu ſtrafen haben); drey Tage gefangen zu halten, und dann dem Biſchof auszuliefern; über die, ſo die Platte überwachſen laſſen, weltliche Kleider nehmen und keine [illegible] mitführen, wie über Laien zu richten.

167) Auf ihre Verlaſſenſchaft zu ſehen, bis Erben oder Schuldner ſich melden; Kriegskoſten ihnen wie dem ganzen Land aufzulegen; über die Verwaltung ihrer Einkünfte Rechnung zu nehmen; ſie anzuhalten, ihre Pfrundhäuſer nicht zerfallen zu laſſen.

168) Papſt Sixtus gab dieſes; Würden und Pfründe zu Em-

brach in allen Monaten. Keine Vereinigung mehrerer Pfründe in den Münſtern der Stadt. Kein Curtiſan hindere uns. Dieſe Artikel hat aus der Urkunde Hottinger a. a. O.; ſie ſind ganz in Waldmanns Geiſt.

169) Anshelm 1498. Abſchied Zürich u. Lichtm. 1487.

170) Die jedem Ort gebührenden 1000 Ducaten; Anshelm e. d.

171) Bulle Innocentii an Alberto Capitanei und Biagio da Bena, 29. Apr. 1487 (im Abdruck irrig 77); bey Leger hist. des égliſes Vaudoiſes, Leyde 1669. Th. II, 8. Das Bisthum Sitten wird genannt. Wohl deswegen die Empfehlung an die Eidgenoſſen. Merkwürdig iſt Capitanei's Aufſatz über die Leute S. 21. Sie ſcheinen gute alte Chriſten, ohne Vermiſchung patareniſcher Begriffe, geweſen zu ſeyn.

172) Den wir Zizim ſchreiben. Sein Vater, der vielwiſſende große Mohammed, mochte den Mythus vom alten Dſchemſchid kennen.

173) Tſchudi und wer nicht!

174) Peter von Hertenſtein und Ruland Göldli (ſelbſt „Curtiſane und unleidige Domherrn" ſeufzt Anshelm) im Namen der Eidgenoſſen durch die Lucerner abgeordnet. Der Auftrag war der N. 146 bemerkte.

175) „Da kamen die geiſtlichen Buben und entlaufenen Mönche (die Geſalbten des HErrn) an die Pfründe;" Anshelm 1490.

176) Abſchied Lucern, Geo. 1491.

177) Seit 1482. Ueber dem hatte der eigentliche Herzog von Mailand eine Enkelin des Königs.

178) Th. II, 317; nach Sprecher, Pall., S. 87. Daß etwas ähnliches 1350 ſich zugetragen, iſt aus einem Druckfehler in demſelben Werk S. 266 in viele andere gekommen, und Th. IV, 166 auch von uns angenommen worden; für 1370 entſcheidet Campbell.

179) Seit 1478 hielt es ſich wieder großentheils an den Biſchof; Leu, Poſchiavo.

180) Jene Th. IV, 367.

181) 1487: Campbell.

181 b) Nicolo Zenoni von Bormio vermittelte wohl hiebey die Lehen Sondal und Luere, die Lodovico ſofort einem Mailänder gab: Guler.

182) Larveſede aus Antonin; bey Campbell, dem wir hier ganz folgen.

183) Siehe Th. IV, 366, wie ſein Vater Chiavenna erworben.

184) Vertemate (von Plurs; bey Campbell): wie Rehe und Haſen vor Löwen ſeyn ſie geflohen.

185) Briefe von Roberto da S. Severino, welche bewieſen, daß der Regent ihm nach dem Leben ſtelle; Campbell.

186) Euler; Porta.

186 b) Andreas und Ulrich von Arco hatten ihren Bruder Camillo vertrieben, welcher hierauf zu Riva ein Weib nahm; Marino Sanuto, duchi di Venezia, Ausg. Muratori, S. 1241.

187) Sie betrafen das Waſſer zwiſchen der Mündung der Sarca und Monte Brenio (Tamburini, Benaco; Mantua 1756), welches Tridentiniſch war, zu Land bey Torbole Güter von Arco.

188) Georgen und Matteo; der Caſtelbarco von Greſta war Venetianiſch; Baroni, valle Lagarina 1776. Ueberhaupt klagt Sigmund an dem Reichstag, Venedig unterſtütze den Ungehorſam des Hauſes Lodron.

189) So ſchildert ihn Jac. Philipp von Bergamo Suppl. supplem. chronicor. p. 310, b. (Gravi praesentia vir, sed terribili aspectu.)

189 b) Er 60, der Doge 67 Jahre.

190) Wenn es nicht Vorwand war, und ſeine Räthe den Krieg nicht erregten, um bey deſſen Anlaß viel Geld in ihre Hände zu bringen.

191) „Wider das Völkerrecht.“ bemerken ihm nachmals die Stände. Urkunde in dem (höchſtlehrreichen) Archiv für Süddeutſchland (F. u. L. [illegible]) B. [illegible].

192) So Piero Giuſtiniani, ſo Bembo, ſo Tamburini, der es genauer wiſſen konnte; Navagiero, (auch Sabellicus Enn. X. L. VIII, 1001) meinen, es waren Eiſenbergwerke (Storia Venez., Murat. XXIII, 1104).

192 b) Sanuto 8000; Navagiero, 7000 zu Fuß, 500 Pferde.

193) Wir folgen dem Erzherzoglichen Bericht an den Reichstag zu Nürnberg (Müller's R. T. Theater VI, 131); Konrad Wenger, Domherrn von Brixen, der im nächſtfolgenden Jahr einen wahrhaften, und nur zu viel mit claſſiſchen Stellen prangenden Bericht an den Erzherzog erſtattete (Freher, Script. R. G., Struv., II, 447); meiſt nach dieſem Veit Arnpeck, aus Bayern, in Pez Script. rer. Austr. T. I. Sabellicus, Hiſtoriographen von Venedig. Andrea Navagiero, der 1498 ſchrieb; der Bergamaſche 1503; Marino Sanuto um 1520; endlich dem Cardinal Piero Bembo; hierauf dem ehrwürdigen Kanzlar Matthias Burglechner, deſſen Erzählung ſich großentheils auf Wenger gründet. Baroni hat auch Urkunden. Anshelm, Fugger und andere wurden jeder an ſeiner Stelle gebraucht. Nach letzterm war

der Vogt von Metſch in Maximilians Niederländiſchem Krieg und ſandte er ihn und Georgen von Sargans (wenn nicht vielmehr Sonnenberg, Hanns'en Vater) dem Vetter zu Hülfe.

194) Baroni 129: er habe Riva und ſeine alten Rechten im Lagarinerthal wieder zu gewinnen verhofft.

195) Auch Herzog Albrecht von Sachſen, deſſen ſechszehnjährige Tochter der 57jährige Sigmund geheirathet, ſcheint einige Hülfe geſandt zu haben: N. 189. Zu Venedig ſtellte man ſich alles viel großer vor: Conspiraverunt omnes fere Germaniae principes, und cum ingenti barbarorum exercitu, meint Piero Giuſtiniani, wären ſie gekommen. Ja man ſtellte ſich vor, ſie wollen zu Padova die Gewalt der Carrara herſtellen; Marino Sanuto S. 1241.

196) Tomaſo del Murer di Brentonico; aus Acten Baroni.

196 b) Bembo im erſten Buch.

197) Anshelm 1487 (Stettler iſt hier ganz unrichtig); Sabellicus und Giuſtiniani: Rheti et Suitenses.

198) Die Elſaſſer unter Junker Friedrich Cappeler (Schöpflin Als. ill. II, 640) hielten ſich zu den Breisgauern unter Dietrich von Blumeneck und mit anderen Schwäbiſchen Kriegern.

199) Die Rotten wurden Lanzen genennt.

200) Roo und Navagiero: Julius Cäſar Varani Camertinus (andere, Camero). Er hatte in Romagna ein Venetianiſches Heer commandirt; Sanuto.

201) Anshelm gut: einer der berühmteſten Ital. Kriegsfürſten. Auch bekam er 60000 Ducaten; Navagiero.

202) Der von Bergamo, 321, b.

203) Seine Mutter war Schweſter des großen Francesco Sforza.

204) Schön erzählt von Bembo; ſehr gut auch von Burglechner.

205) Hauptmann und Fähnriche, aus dem Feld, an die von Zürich; abgedruckt im Schweizeriſchen Muſeum.

206) Sigmund hatte nie über 14000 (Wenger), endlich kaum 5000 Mann (N. 205). Sabellicus vergrößert auf 20000.

207) Beſonders die Lanzknechte die Eidgenoſſen, welche täglich „unehrlich Red hören mußten, und erwarten, daß man „ſie erſtech, wo das mit Glimpf ein Anfang nehmen möcht;“ eb. daſ. Gaudenz, Blumeneck, Sonnenberg, gaben den Schweizern recht.

208) N. 191 a. a. O.

209) Er wollte überraſchen und wurde überraſcht.

210) Der von Caſtelwart eilt durch Stein und Schrofen, da ein große Enge iſt; 205.

211) Er kam vor männiglich mit einem langen Spieß laufen, ſtellt ſich voran; deßgleich Herr Melcher von Landenberg; 205.

212) Die Stedt am Rhyn, 800 von dem Wald, auch die Lanzknechte, eilen den Schweizern nach „ſo troſtlich, daß ſie ein Gefallen empfiengen."

213) Das erachte ich die That bey Ravazzone auf den 23. (oder 24.) Juny geweſen zu ſeyn. Hier hat Antonio Maria ſeinem Vater das Leben gerettet und iſt ſelbſt gefangen worden; Giuſtiniani.

214) Auch ließ der Landtag zu Meran, aus übelberechneter Sparſamkeit, neue Zuzüger aus Kurwalchen und vom Rhein, die Sigmund aufgebracht, wieder umkehren; Wenger und Arempeck.

215) Denkmal auf dem Platz zu Tiene; angef. bey Baroni.

216) Burglechner liefert ein Verzeichniß der Hauptleute und Ritter von einer hölzernen Tafel in S. Peters (Teutſcher) Pfarrkirche zu Trident. Jene oberwähnten ſind aus der Chronik von Cuilsheim bey Guillimann.

216b) Ingentissima cataphractorum manus; Bebelius de laudib. Suevorum.

217) Michelet; er mag unter dem Ritter von Firmian geſtritten haben; Arempeck.

218) Unter Georg von Pietrapiana, einem Tridentiniſchen Landedelmann von großem Ruf!

219) 10 Aug 1487. Sanuto am 12ten.

220) Es iſt uns nicht gewiß, doch wegen Anshelms Meldung nicht unwahrſcheinlich, daß hier auch noch Schweizer waren.

221) Nach Bembo auf Befehl (von Andrea Burgo, oder Guidone Roſſi!), damit ſie fechten müſſen. Weniger glaubwürdig andere, Cappeler habe vorher ſie locker gemacht.

222) Arempeck.

223) 9000 Wagen und Pferde.

224) So Anshelm; der Bergamaſche über 5000; Arempeck wohl 7000. Im Tridentiner Statut: bey 10000 (Baroni). Infeſſura: 15000. Für jeden Gefangenen gab der Erzherzog drey Gulden; Guillimann.

224b) Nach jenem Zweykampf losgelaſſen, wurde er bey Ravazzone wieder gefangen, und Infeſſura berichtet, es ſey ihm die Hand abgehauen und er ſelbſt aufgehangen worden, weil er geſchworen hätte, nicht mehr wider die Teutſchen zu dienen. Dieſes iſt nicht wahr; ſo wenig, als daß er, nach Wenger, bey Ravazzone gefallen. Infeſſura iſt ſo wenig genau, daß er Roveredo mit Feltre verwechſelt. Navagiero meldet ausdrücklich, daß der edle Antonio im Anfang der Friedenshandlungen ohne Entgeld losgelaſſen worden; und Bembo, daß er in Venetianiſche Dienſie getreten. Es wird ohne Zweifel auch nicht wahr ſeyn, daß die Teutſchen einen vornehmen Venetianer geſchunden, ſeine Haut herumgetragen und ihn haben laufen laſſen. Sanuto und niemand weiß hievon; es war Römiſches Stadtgeſchwätz.

25) Einer iſt Cardinal geworden: Caſpar genannt il Fracasso und die übrigen vier nennt der Bergamaſche.

26) Im Dom zu Trident. Aufſchrift in ſchwarzem Marmor:
Italiae victor, Severina stirpe Robertus,
Sigmundum Australem vexit in arma ducem u. ſ. f.
Doch, bemerkt Bebel, wären dabey die Venetianiſchen Banner und Wapen umgekehrt und gebrochen zu ſehen.

27) Den Frieden hat Sanuto S. 124 u. f.

28) Welcher von 1285 bis 1323 regiert, Peters und Philipps Neffe.

29) Biſchof Landerich habe dieſelben Grafen Aymo (oder Amadeus) 1233 aufgetragen.

29 b) Amadeus der Große machte ſeinen Anſpruch an Biſchof Bonifacius (1290 — 1310), dem Peter von Thurn, ſonſt ſein Feind, hierin beyſtand; man pflegte den Kaiſern drey irdene Töpfe und einen weißen Mauleſel mit vier ſilbernen Hufeiſen zur Lehnserkenntlichkeit zu geben.

30) Die erſte Urkunde iſt im Extrait de titres concernant le Valais, Msc. Hohendorf, N. 82, in der Oeſterreichiſch-kaiſerlichen Hofbibliothek, und gegeben im Schloß der Majoria, wo Biſchof Walther gewöhnlich wohnte: dieſe haben wir bis jetzt vorgelegt. Alsdann folgt der Spruch in Minne, auf dem Baumgarten zu S. Maurice. Den thaten für Savoyen der Biſchof zu Lauſanne, Ludwig Freyherr von der Wadt, die edlen Ritter Eval von Aoſta und Wilhelm de Ponneto, die edlen Herren Rud. von Muntmaggon (Makenberg), von Chriſtones, von Monthey; für Biſchof und Land der Sacrista von Leuk, Peter im Thurn (procurator dioecesanor. Sedunensium, Rud. von Ulono (Ollon), Theodulus von Surro (Siders) u. ſ. f.; wohl 1290;

0 b) Walther ſtarb im July 1482; in demſelben Jahr wurde Joſt poſtulirt.

1) Urkunde auf der Majoria in consilio generali patriotarum, 28. Febr. 1483: jedem Cent jährlich 200 Gulden zu 12 Groſchen, deren jeder in Wallis 9 Pfennige gilt; aber auch bezahlen die Landleute an structuris et munitionib. colubrinar. (von Feldſchlangen) seu pulverum 2/3. Man ſoll Unterwallis nicht außerordentlich tällen. Der Biſchof ſoll die Amtleute aus dem obern Wallis nehmen. Schulden, welche Freyburg auf Gundis und Saillon hat, übernimmt der Biſchof.

232) Zu S. Maurice, zu Martinach; Simler Valleſia.

233) S. Barbara zu Leuk, wo er auch ſonſt ſchön gebauet; Stumpf XI, 9.

234) Zu Entremonts.

235) Unter Anführung zweyer Boten von Schwyz und Unterwalden, welche der Tag zu ihm geſandt, um ihn von der Bewaffnung abzuhalten.

236) Maleriſche Reiſe durch dieſe unbekannten Thäler im 3ten Theil der neuen Schriften Karl Victor's von Bonſtetten.

237) Simler, Vallesia 155: Ezevir.

237 b) Sie ſollen ſich in der Kirche zu Dovedro ſehr ungeziemend aufgeführt haben.

238) Siehe bey Giovio (histor. I, p. 29. Ausg. Baſel 1578) wie Jacob ſich rühmt, Helvetios a se iusta acie (das war zu viel) superatos.

239) Der Bergamaſche 321, b.

240) Campbell hist. Rhaet. . . .

241) Eben dieſer; jener von Bergamo, über 1000. Man zählt 500 Walliſer, 300 Lucerner. Wenn Etterlin bloß 50 zählt, ſo ſpricht er wohl von der Stadt; von der Landſchaft waren die übrigen. Die Schlacht geſchah am 28. Apr. 1487.

242) Zu erſehen aus nachmaliger Klage, es hätten die Feinde auch nach der Verſicherung einige umgebracht.

243) Daß ſie Köpfe auf Pfählen zu Domo d'Oſola herumtrugen, iſt wenig; ſie ſteckten Finger auf die Hüte; ſie füllten Kleider mit Stroh und ſpotteten ihrer mit Gebehrden unnennbarer Luſt; ſie nahmen anderen das Fett aus dem Bauch aus um es in Mailand zu verkaufen; daſelbſt verbrannten ſie vor dem Caſtell ein Weib mit einem Schweizerdegen. Das iſt alles zu Zürich am Friedenstag vorgekommen. Anshelm 1487.

244) Deſſen Mannsſtamm 1305 ausſtarb; nun herrſchten in Montferrat Paläologen. Ueberhaupt wenn Saliſches Geſetz und Untheilbarkeit gegolten hätte, konnte das Haus groß werden. Jetzt beſtand es ziemlich ſchwach in zwey Linien, deren auch die andere, die Cardés, den Mecenis begünſtigte. Ludwig folgte ſeinem gleichnamigen Vater 1475. Guichenon.

245) Töchter des unglücklichen Markgrafen Wilhelm von Montferrat, welcher 1483 in Mailändiſcher Gefangenſchaft geſtorben war

246) Das Oberlehnrecht über Saluzzo war ſtreitig; einzele Lehen hatte er wohl, und wir hören von Anshelm, daß er ſie nicht muthen wollte.

247) Welche „die Ehre nie verletzt;" Anshelm. Guichenon ſpricht von 2000, wohl mit Einrechnung der ſpäter gekommenen.

248) Wider Frankreichs Schutzverwandten mochte ſie nicht angriffsweiſe Krieg führen.

249) Bern Georg von Stein, Freyburg Peter Pavillard.

250) Hanns Kutler, deſſen Vater zu Bern ein wohlverdienter Venner war, trug die Fahne; es iſt ihm, wegen der Geſetze, nicht vergeben worden; es war ein Freycorps; Anshelm.

251) Caſtellaz in der Greyerzer Chronik.

252) Am 8. Jänner 1487 der Aufbruch.

253) Das Lager deren von Turin und Carignan wurde am 21. Febr. von einem Theil der Beſatzung, die in weißen Hemden herausfiel, verbrannt; nicht beſſer gieng es den Mondoveſern. Anshelm.

254) Die vom Genferſee ſollen hier den Muth verloren haben; deſſen wurden die Hauptleute beſchuldiget und wären beynahe erſtochen worden.

255) Hafner rechnet ihren Zuzug auf 1000 Mann; dieſe Zahl giebt Anshelm der letztlichen Verſtärkung.

255b) Am 7. April.

256) Revel, auf der Herzogin Bitte, ihrer Schweſter gelaſſen; Guichenon.

257) Ausgenommen, daß der Herzog Leßner'n in fälſchlichem Verdacht hatte, einige ſeiner Leute dem Feind überlaſſen zu haben; 10000 Sav. Gulden gab der Herzog den 1700 Mann der Verſtärkung (N. 247, 255).

258) Dießbach, Erlach, Faucigny.

259) 1480. In der Minderjährigkeit Karls II gab die Herzogin Mutter Saluzzo zurück und begnadigte den Raconis.

260) Am 20. July 1482; Molinet, im Recueil des pièces bey Comines; la chron. de *Jean de Troyes*. Sechstauſend Mann.

261) Bern im Namen der fünf Städte, 1482; Anshelm.

262) Eben derſelbe kurz vorher.

263) Bartholomäus May, Rathsherr von Bern, empfieng ſie ſo in Lyon, und am Thor wurde das Geld ihm abgenommen, bis die Eidgenoſſen ernſthaft wurden; Anshelm 1484.

264) *Lettres patentes*, Baugency 10 Nov. 1483; unterzeichnet auch von den généraux conseillers du Roi; Vogel, privilèges.

265) Siehe bey Dunod, was die Stände im December 1483 zu Beſançon begehrt, und bey Gollut actenmäßig, daß ſie das meiſte erhielten.

auf Gütern des Adels über vierzig Kirchen, und mehr als ſonſt irgend vermehrten ſich in Polen die Arianer und Socinianer, die in weſentlicher Vereinfachung des Chriſtenthums noch weiter als die Proteſtanten giengen. Rakau in dem Sendomirſchen wurde der Hauptort der ſocinianiſchen oder unitariſchen Gemeinden. Als zu Einverleibung Littauens die Bewilligung proteſtantiſcher und griechiſcher Großen erforderlich war, wurde die Glaubensform auch letzterer beſtätiget, jene aber wurden dem katholiſchen Adel ſo vollkommen gleichgeſetzt, daß, wenn ſie nur Chriſten bleiben, ſie in den Senat und hohe Würden wie andere eintreten können. Es wurde ein Duldungsgeiſt geſetzlich, der, wie anderswo das Gegentheil, Würkung der politiſchen Lage der Dinge war.

n. C. 1572. Bald nach dieſem ſtarb der vortreffliche König Sigmund Auguſt, der letzte vom Mannsſtamm Jagellons. Der, aus 182 Landboten beſtehende, Reichstag conföderirte ſich, und beſchloß, daß kein König je bei Lebenszeit ſoll können ſich einen Nachfolger wählen laſſen. Von dem an wurden die polniſchen Könige ohngefähr folgender Maaßen gewählt: in den Gefilden von Wola, unweit von Warſchau, verſammelte ſich der Senat und das Volk. Der Senat beſtand aus dem Erzbiſchofe Primas von Gneſen, dem Erzbiſchofe zu Lemberg, fünfzehen Biſchöfen, ſieben und dreißig

266) Meiſter Philipp Boudot, des Herzogthums Canzlar, und Johann d'Andelot, Landvogt am Berg.

267) Bürgermeiſter Waldmann, Wilhelm von Dießbach, Petermann von Wabern, Caſpar von Hertenſtein, Rudolf Reding u. ſ. f. Des Königs Vorbehalt: Kirche, Reich, Caſtilien, Scotland, Navarra, Savoyen, Lothringen. Karls VIII Schreiben von Gien 24. Nov. 1483; Bundesinſtrument 4. Aug. 1484.

268) So auch Dietrich von Hallwyl; die Söldner hielten ſich an ſie. Anshelm 1483.

269) Selbſt der Reitlohn einer Botſchaft von Zürich nach Zug und Glaris zu Stimmung der Gemeinden. Die Burgundiſche Schuld wurde 1486 völlig bezahlt: zehn Orten 1018 Fl. Rh., 1377 Sonnenſchilde, 430 Ducaten, 1198 alte Schilde, 900 Uetriſche (Utrechter? Fl. Anshelm.

270) Maximilian ſey ein Aepfelkönig (?), und Karl ein höckrichter Zwerg, der nie Wort halte. Gegen derley Reden ſtrenge Geſetze. Anshelm 1486.

271) So daß Conrad Gächauf, Ritter, aus dem Thurgau, ſich vermaß, den Lanzknechten bald vor ihnen den Vorzug zu geben; er ſelbſt pflegte unerlaubte Werbungen zu treiben; eb. daſ.

272) Er von Balthaſar, Merkw. Lucern: ..... Hanns Schiſſlin ſchwört vor Rath und Hundert, mit Krieg oder ſonſt nichts wider den König vorzunehmen, ohne meiner Herrn Erlaubniß: Lucern, Galli 1485.

273) Tſchudi 1487. Bey Anshelm 1489. Er hatte ſelbſt und als Bürge dieſer Stadt Geld geliehen, und forderte zugleich ausſtehende Sölde. Schwyz unterſtützte ihn. Eine neue Geſellſchaft vom tollen Leben kam bis Biel. Da fügte man ſich.

274) S. Hyppolyte und (wenn der Name nicht verſchrieben iſt) Montreal. Der Mann hieß Benedict Beppet; er hatte bereits Franquemont eingenommen; Anshelm 1488.

275) König Ludwig der Dicke († 1137) war Vater Grafen Roberts von Dreux, der durch ſeinen Enkel Peter Mauclerc (1213 — 1250) Stammherr der Bretoniſchen Herzoge ward.

276) Anshelm.

277) Dieſe Schlacht wurde am 28. July 1488 (Stumpf irrig 80) geliefert.

278) Er konnte ihn nicht (den nachmaligen König Ludwig XII), ſondern überließ ihn einem Franzoſen; dennoch gab Ludwig ihm nachmals ein Jahrgeld, weil er den Augenblick ſeiner Gewalt nicht gegen ſein Leben mißbraucht; Anshelm 1484.

279) Stumpf XIII, 22.

280) So 1486 und mehrmals bey Anſhelm. Es fehlte auch dem Großſultan ſeines Vaters unternehmende Kraft.

281) Anſhelm 1482, daß von dem groben Schreiben gar kein Gebrauch gemacht worden, damit es nicht eine Empörung verurſache.

282) Wir ſahen es oben N. 243 im Text. Von 1485 meldet es Anſhelm; der König bat, Jacob Rommelshauſen, einen Secretär, welcher ihn beſtohlen, in der Schweiz anzuhalten.

283) Es iſt eine ſonderbare Geſchichte bey Anſhelm, wie 1484 und noch einmal im folgenden Jahr, ein Grieche, Nicola, nach Bern gekommen, um für eine Sultanin Erkundigungen einzuziehen, worauf der Padiſcha ſelber den Schultheiß von Dieſbach, den Stadtſchreiber Frikard und des Münſters Propſt beſchenkt. Wenn kein Betrug dabey war, ſo bezog es ſich auf die jetzt unerforſchliche Privatgeſchichte einer Perſon im Serail, aus der Schweiz oder Teutſchland.

284) Zu Regensburg 1488; Fugger, 977. Zwey Bayeriſche Edelleute luden.

285) Urkunde des Römiſchen Königs M., daß Unterwalden nid dem Wald das Kreuz nebſt U. L. F. und Johannes im Banner führen mag, 29. Sept. 1487. Bey Büeſinger und Zelter Th. II. 381.

286) Eben deſſen Beſtätigung der Freyheiten von Zürich, Antwerpen 1487; Hottinger Spec. Tig. 148.

287) 1483 Tſchudi, Fortſetzung.

288) Anſhelm 1483, der es dem Aerger Gaudenzen von Metſch zuſchreibt, weil man ihm in einer Sache gegen Mailand nicht half. Burglechner meldet, es wären 72 Menſchen vergeblich gefoltert worden. Nach 1486 wurden zu Feldkirch drey verbrannt, welche Unterwalden mit 50 Gulden beſtochen haben ſollte, Lindau, Mörsburg und drey Vorarlbergiſche Städte zu verbrennen; Silbereiſen.

289) Anſhelm 14[illegible].

290) Durch eine Botſchaft, als eben ſie an ihn ſenden wollten. Den Luzernern, welche eigentlich Staufen geläſtert, gab er 600 Fl. Rh. Anſhelm.

91) Urkunde Innsbruk, 1484; der Eidgenoſſen Revers. Beyde in der Haller. Samml.

9) Vertrag Sigmunds mit Ravensburg 1484; mit denen von Brandis, Mayenfeld und den VII Gerichten 1485; Guillimann chron. Austr.

93) Mit Appenzell 14[illegible]; Walſer 357 f.

94) 1486 aus der Hand Johann's Truchſeſſen von Sonnenberg um 13200 Fl.; Guillimann.

95) Im Beſitz der Herrſchaft waren die Grafen Diebold und

Gangwolf, deren wir im vierten Buche gedacht, aber ſie hatten in der Ortenau viele Oeſterreichiſche Lehen; Anshelm 1486. Einige ſchreiben Philipp dem Kurfürſten, andere Pfalzgrafen Ludwig die Unternehmung zu; wir glauben, jener befahl ſie, Ludwig der Schwarze, Stammherr von Zweybrücken, als Kriegeriſcher, führte ſie. Iſt es wunderbares Zuſammentreffen oder Verwechſelung Schöpflin's, daß in demſelben Jahr von demſelben Kurfürſten Philipp auch im Elſaß Großgeroldseck eingenommen wurde (Als. ill., T. II, 213)!

296) Nach den Klagen der Landſtände 1499 (Archiv f. Süddeutſchland I, 5.) mögen ſie luſtige Jünglinge geweſen ſeyn, die aus Uebermuth ſelbſt „ſeidene Strümpfe trugen." Freylich, wird beygefügt, „gebe jeder, dem Geld fehlt, und vor ein Kind Ihro Kurfürſtlichen Gnaden aus."

297) Schon 1479 verſchrieb ihm Sigmund auf ſeinen Tod in zweymalen 100000 Fl. (auf die Gruben von Schwaz u. a.), nur daß er ihn (gegen die Vettern) bey ſeinem Land ſchirme; Guillimann.

298) Kunigonda, welche in Gefahr vor Türken und Ungarn ſich nach Tirol geflüchtet; Felix Faber Hist. Suev. 68; beyfügend, ex his omnibus posset colligi magnus satis et mirabilis ira tamen.

299) Die erſten auf Wiederlöſung in ſechs Jahren (ob es ihn ſelbſt etwa gereue!), nach den 6 Jahren, für immer; das Ganze auf ſeinen Tod.

300) Albrechten von Baden, Markgraf Chriſtoph's zu Baden-Baden (bald, 1488, verſtorbenem) Bruder, die Grafſchaft Hohenberg; (S. Blaſiſche) Geſch. von Vorderöſterreich II. 175. Dem Grafen von Fürſtenberg, Villingen auf dem Wald; Guillimann, welcher auch meldet, wie dieſes von dem Kaiſer 1490 reſcindirt worden.

300 b) Man hat ihre Schilderung in Oſwalds von Thierſtein Manifeſt: „von kleinen Unterſchelmen ſind ſie erwachſen, durch ihr Schmeicheln höher erlupft, und als ein Schlang zu Frieden."

301) Im December 1487; Häberlin N. H. VII. 410. Faber: 1488; nach einer andern Zählung des Jahrs.

302) Cimburge von Maſovien vermochte auch wohl einen geladenen Wagen mit Einer Hand fortzubewegen; Freyh. von Hormayer Oeſterr. Plutarch., III.

303) Das meldet Faber: Ambo se mutuo complexi cum tantis lacrymis, ut totus exercitus (das Gefolge) in fletus solveretur.

304) Oder contumeliose, berichtet Guillimann.

305) Da war auch Chriſtoph, Albrechts von Bayern Bruder

und Feind, und jener Badiſche Albrecht (von dem wir nicht recht wiſſen, ob er Hohenberg jezt erſt zum Pfand erhielt); Guillimann.

06) Was Bayern ſchon vorgeſchoſſen, wurde in Jahres Friſt bezahlt.

07) Schon am 16. Aug. (1487) hat Maximilian die Breisgauiſche Hauptſtadt gewarnt, (S. Blaſiſche) Geſch. Oeſterr. a. a. O.

08) Landesordnung im ſüdteutſchen Archiv S. 132; vollſtändiger bey Guillimann. Wochentlich mag Sigmund 200 (bald 400) Gulden verzehren; es werden ihm nur zwölf Edelleute zugegeben; 22 Räthe vom Land, 2 (in Tirol einer, einer in den vorderen Landen!) vom Kaiſer geſezt; alle in Geſammtpflichten an das Erzhaus. Wenn ein Erzherzog ein Land veräußern will, ſo mag es ſich einem andern vom Hauſe ergeben.

08 b) Er machte eine Forderung von 28000 Fl., und Solothurn ſchüzte den Mitbürger.

09) Der Junteleriſche Reichthum war um 1410 an den Hanns Oening übergegangen, welcher zu Schafhauſen erſter Zunftmeiſter der Rebleuten wurde; Rüger. Hanns Ulrich ward nach Leu 1483, nach des Herrn Bürgermeiſters von Meyenburg wohl richtigerm Verzeichniß 1503 der Stadt Schafhauſen Bürgermeiſter.

09 b) Rudolfen und Alwig von Sulz.

10) Andere berichten, er ſey als Verräther zu Gunſt Venedigs geflohen; weniger wahrſcheinlich.

11) Die Gerichte, nicht die Güter, welche Abt Michael von Allenheiligen an ſich gebracht, und auf denen 1356 eines Georg Juntelers Witwe ihre Morgengabe ſucht; Rüger. In dieſem allem war unſere Quelle der Spruch der Eidgenoſſen, Baden 1. Oct 1487, mit H. H. Füßlins treflichen Bemerkungen im Schweizeriſchen Muſeum.

2) Ende Jänner 1488; ſ. von den übrigen Anshelm.

3) Rüger. Daß nicht, wie man gemeint, hiedurch der König befreyt wurde, iſt aus den umſtändlichen Geſchichten ſicher; es fehlt ein Tagbuch von genugſamer Umſtändlichkeit, um zu zeigen, ob und wann durch dieſes Mittel Befreyte in die Stadt gekommen, oder was anderes, und wo, mit dem Wagen ausgeführt worden.

4) Thomas Thömming bekommt die Eiſenſchmiede zum Erblehen 1470; urkundlich bey Rüger.

5) Die abgebrannte Eiſenſchmiede wird 1507 von Wilhelm Thömming ſeinem Sohn einem tapfern Mann hergeſtellt; urkundlich in Bürgermeiſter Mißer's Schriften.

) Mang wird 1495 von Maximilian zu ſeinem Triumph geladen; *Manuſc. histor.* 151 nach dem Gentilotiſchen Verzeichniß in der kaiſ. Bibl. zu Wien. In der That meldet Rüger, daß er zum Ritter geſchlagen, ihm ein Jahrgeld und auf der Univerſität Freyburg für ſein (längſt ausgeſtorbenes) Geſchlecht zwey Stipendien verordnet worden. Er ſtarb 1517. Leu voce Thönig.

317) Anshelm 1487. Wie auf einem Tag zu Hall im Innthal Sigmund auf ſo eine Vereinigung antrug. Bern Miſſif an Zürich: des Salzhandels ungeachtet ſcheine ſie nicht wohl thunlich.

318) Urkunde Antwerpen, 6. Nov. 1487, für Zürich, Bern, Zug und Soloturn. Enger wollte Bern ſie nicht; Miſſif wie oben; es habe den Eidgenoſſen eben nie viel genutzt; der Kaiſer trachte immer, ſie unter ſich zu bringen. Man weiß, daß damals zu Bern Frankreich viel vermochte.

319) 4000 Gulden für alle ſeine Anhänger; dem BM. Waldmann 400.

320) Proviſion Maximilians für BM. Waldmann, wegen, bey der Erbverein, auch Sigmunden, geleiſteter Dienſte; auf H. Creuz Tag zu Herbſt, 1487.

321) „Keinen eigenen Fürſten noch niemand hat, der ein gemein Aufſehen darauf hab.“ Kaiſ. Pönalmandat, Nürnberg 4. Oct. 1487; in Burgermeiſter's R. Ritterſchaftl. Archiv. Th. I, 79.

322) Wien und ſelbſt die Neuſtadt, durch Uebereinkunft mit Matthias, 24. Nov. 1487.

323) Th. II, 445 und vorhin zu Coucy's, ſpäter in der erſten Appenzelliſchen Zeit.

324) Der Geſellſchaftsbrief, S. Barthol. 1484, iſt bey Burgermeiſter 63. Wir nennen unſere Bekannte: der alte Markgraf zu Welſchneuenburg, Peter von der Höwen zu Hohentrüns, der Herr von Razüns, Graf Joſt Niclaus zu Zollern, des Klekgau's Landgraf Graf Alwig von Sulz, Oswald von Thierſtein, Gaudenz von Metſch im Prätigau, Graf Johann Peter zu Maſor, alle Werdenberg, die Brandis, Ulrich von Sax, Andreas Roll von Bonſtetten, der Held Hallwyl und ſeines Namens mehrere, Hemmann, Hanns Albrecht und Friedrich von Müllinen, eine Menge Landenberg, Hemmann von Eptingen.

325) Einige ſchreiben die Idee den Reichsſtädten zu; irgend ein großer Bürgermeiſter oder Stadtſchreiber möchte ſie dem Hof mitgetheilt haben: aber, indeß wir die öffentlichen Handlungen ziemlich kennen, iſt von perſönlichem Verdienſt großer Vorſteher faſt nichts bekannt.

326) Auf ſo lang der Landfriede, Frankfurt 17. März 1486.

angenommen war, nämlich 10 Jahre; hievon abgerechnet bis auf den Bundestag Eßlingen 1488, blieben acht.

327) Kaiſ. Pönalmandat an die Craichgauiſche Ritterſchaft, Antorf 12. Sept. 1488; Burgerm. 74.

328) Befehl an Augsburg (bey euren Pflichten und bey Privirung all eurer Privilegien), Nürnberg 26. Juny 1487. Fugger, 976.

329) Bundsproject, Eßlingen, 14. Febr. 1488; an demſelben Tag der S. Georgen Schilds Verein; andere Ordnungen (Kirchengebet für den löblichen Bund des Landes zu S.), und Steuerzeddul; der Verein am Kocher, Do. n. Oſtern; am Neckar und auf dem Wald 14. Febr., u. ſ. f., bey Burgermeiſter. Siehe in Häberlin's Reichshiſt. VII, 409—416 alles ordentlich aus den Quellen.

330) Do. nach Hilari 1489; Serrarius und Joannis.

331) Mittw. n. † Erhöhung 1490; Burgermeiſter 98.

332) Fugger 1001. Burgermeiſter 82. Vom Hegau, zunächſt uns, war Hanns Jacob von Bodmann Hauptmann, Räthe Ytelhanns, deſſelben Namens, der Landcomthur Wolf von Klingenberg und Balthaſar von Randel.

333) Holzreitter II, 208 läugnet nicht, daß Herzog Georg nachgeben mußte. Kaiſerl. Reſcript an ihn 1489; Burgerm. 91.

334) Anshelm 1488.

335) Die Geſchäfte laſſen ihnen vor der Hand nicht zu, über dieſen Schritt einen Entſchluß zu faſſen.

336) Rechtfertigung zu Coſtanz wegen der Schmachreden Dietrichs von Blumenek (Wir ſahen ihn bey Roveredo); Anshelm.

337) Als von tauſend Gulden einer zu Reichsſteuer gegeben werden ſollte, ſchätzte der Hof das Vermögen dieſer Stadt auf eine Million, und forderte aufs ernſtlichſte tauſend und neunzig Gulden; da denn die Eidgenoſſen dem Kaiſer vorſtellten, wie Schaffhauſen „um ſeinet und um ihrentwillen" (durch Kriege) arm geworden. Tſchudi 1487.

338) S. Agneſen Kloſter weigert ſich, der Walpurga Lüti König Maximilians primas preces zu ehren, 1488. Urkunde in Hrn. Burgermeiſter Pfiſter's Schriften.

339) Erbliches Burgerrecht Alwig's für Klekgau, Thüngen, auch Balm, 1488 (im Jahr des Jeſtetterhandels). Ueber Balm (Th. IV, 473) hatte 1484 Ulrich von Stoffeln ihn der Stadt vertragen. Dieſes aus Hrn. B. M. Pfiſters Schriften, jenes aus einer, wie es ſcheint, zu Marthalen geſchriebenen Chronik.

340) 1475 verliehen Abt und Convent Allerheiligen den Bürgern den Herrenberg um 1/3 des Weins.

341) **Abt Konrad Tettikhofer's** Erbleben der Fiſchenzen im Rhein vom Kirchbergerbach bis an des Kloſters Schmiede für Hanns Vögeli, 1480, um jährlich 10 Pfund und 130 Fiſche. **Genauere Kundſchaft** 1434, daß dieſe Fiſchenzen von der Waag im Rhein bey den Mühlen bis an den Plumpen, einen Fels etwas über der Kirchbergerkirche, gehen (im Regimentsbuch 1476).

342) **Urkunde** 1481 (von meinem Bruder empfangen): ein Pfund Heller mit 20 Pf., ein Gulden mit 20 Fl., ein Mütt Kernen mit 30 Pf. Heller.

343) Weil der Geldwerth ſich ändert, hingegen die Einkünfte von Caſſen, welche gemeinwichtige Auslagen haben, beſtimmt ſeyn müſſen. Hiedurch geſchieht niemand Unrecht: Güter, auf denen ſolche Zinſen laſten, werden um ſo wohlfeiler erkauft.

344) **Adam Cron's**, Herrn von **Herblingen**, **Vertrag** mit der Gemeinde 1483: wer einen Pflug hat, baut ihm je zur Winter- und Sommerſaat eine Juchart; wer einen halben Pflug, die Hälfte; wer keinen, thut 4 körperliche Frohnen.

345) Dafür hält Cron das Schloß in Nöthen der Gemeine offen.

346) Sonderbar, daß **Leu** unter **Giel** dieſe Geſchichte 100 Jahre früher, unter **Glattburg** ſo wie wir, ſetzt.

347) 1483; **Stumpf** V, 22. Der Giel hieß Werner.

348) Öffnung des Gerichts zu **Muola** 1367, 1477; zu **Morſchwyl** 1369; zu S. **Margarethen Höchſt** 1483. In der **Haller.** Samml.

349) Wer fälſcht in Zeichen und Siegeln, in Färben und Weben, den mag die Stadt ſelbſt aus der Kirchen Freyheit nehmen. **Kaiſerl. Privil.** 1487.

350) Zwey Meilen weit umher kein Zoll noch Markt wider ihre Freyheiten; eb. daſ.

351) Abgabe von Wolle, Leintuch und Waaren; nach Nothdurft; eb. daſ.

352) 1483. **Stumpf** V, 27.

353) 1483. **Stalder**, Fragm. Entlibuch, Th. II: 200 Armbruſt-, 145 Büchſenſchützen; vom 19. July bis 12. Aug. **Haltmeyer** 207 f.

354) 1484. **Haltm.** 206.

354 b) **Burſfeldiſche Viſitation** 1485: Invenimus temporalia competenter, spiritualia claudicant; nec calidi nec frigidi. Bey **Hottinger** Helv. Kircheng. Zuſätze 110.

355) **Kaufbrief um Grimmenſtein** 1484: den Hof Höchſt halten wir für S. Margarethen; die Leibeigenen geben jährlich 10 Pfund, hierauf Todfall und Geläß; freye Leben waren auf beyden Rheinufern: zu S. Johannſen Höchſt war auch von Forſt mehr als Eine Abgabe.

356) Sie war ſonſt ſchon des Kloſters Leben. Urkunde 1484: Badſtuben, Pfiſtereyen, vier Teiche (Weyher), 6 Gruben, kommen da vor.

357) Th. I, 570 f. Kaufbrief Schloß und Herrſchaft Schwarzenbach um 3000 Fl. von den Freyherren, Brüdern von Höwen, 1483.

358) Kaufbrief um Wichenſtein und ein Theil der Matten von Gertrud von Hürnligen, Witwe Jac. Mangold's, 1486. Oben Kap. 2, N. 385.

358b) Löſung des Lehens beyder Pfründen, der Leutprieſterey und Frühmeſſe zu Wildenhaus aus der Hand Andreas Roll's von Bonſtetten 1486. 1484 war Zwingli allda geboren.

359) 1473; Geſch. des Rheinthals (S. Gallen 1805); urkundlich.

60) Vidimus und Transſumt derſelben vor dem Official Konrad Winterberg zu Coſtanz, 20. Jän. 1484.

61) Päpſtliche Beſtätigung des 1465 übereingekommenen Laudum, 1486. Oben Th. IV, 398.

62) Spruch S. Galliſcher Schiedrichter zwiſchen Abt und Appenzell 1486: er ſoll von dem Gedanken abſtehen, daß er das Rheinthal an ſich löſen wollte (oben IV, 397); ſie aber ſollen ſeine niederen Gerichte nicht ſtören; alle Sachen ſollen inner den Marken des Thals gerichtet werden. Walſer 358; Haltmeyer 211; Hottinger, Zuſätze 110.

3) Bulle Sixtus IV, 23. Mai 1483 (in der Haller. Sml.). Die Aebte von Salmanswyl und Kiſchingen, der Biſchof zu Tricarico (im Neapolitaniſchen; vermuthlich Legat) ſollen ihn hiebey ſchützen.

4) Urkunde; Coſtanz 17. Aug. 1485.

5) Urkunde; Nürnberg 15. Sept. 1487. Hochgericht, Stock und Galgen aufzurichten, die Leute mit peinlicher Marter zu fragen. Certificat Grafen Hugo von Montfort Rothenfels, Eliſab., 1487, daß für den erneuerten Blutbann der Abt ihm als kaiſ. Commiſſär geſchworen.

6) Zweyte Urkunde Coſtanz 17. Aug. 1485, für Markt, Zoll, Gredhaus, Waarenniederlage, Tafernen, Umgeld, Gewicht, Maß, Elle, Brod, Wein, Fleiſch, alles mit vie- en und großen Freyheiten und Rechten.

) Dafür übernehme er den Straßenbau; und ſey der Zoll ie zu Lindau, Coſtanz.

) Urkunde 1487: wenn er (der Kaiſer) auf der Stadt inbringen etwas ergeben laſſen, das dem Gotteshauſe nach heilig (vergl. N. 350 und 366), ſo ſey es ungültig.

369) Wir ziehen zuſammen, was er ſeit 1457 in drey, vier Proclamationen erließ. Tſchudi; Wetter.

370) Eigentlich rechnet er den Verfall ſeit Bonſtettens Tod, ſeit Abt Georg von Wildenſtein.

370b) Hiemit rückte er zuletzt heraus; anfangs war die Rede nur von dem Bau einer Propſtey.

371) Herr Wetter ſieht ſchon den Schloſſer 1485 darauf. Ohne Zweifel (auch liegt es der Abt) wußte man bereits, was er bey Papſt und Kaiſer heimlich warb.

372) N. 303. So erhält er 1489, daß zwiſchen ihm und Altſtetten S. Gallen ſprach. In der That iſt das Urtheil, die Auseinanderſetzung, die Art, wie Ammann, Rath und Richter zu wählen, ein Muſter der Billigkeit und Vorſicht. Siehe Wetter. So wurde auch wegen Bernang und Marbach verglichen.

373) Kauf der Bleiche von S. Fiden bis zum Linſenbühel um 600 Pfund: urkundlich bey Wetter.

373b) 1487 der Grundſtein gelegt.

373c) Die Hauptorte der Landſchaft fielen dem Abt bey.

374) 1489; Sprecher Pallas, l. VIII, p. 223; Füßlin, eidgenöſſ. Erdbeſchr. III. Die Kaſtvogtey des Biſthums war ſeit 1299 dem Biſchof verpfändet (Th. I. K. 18, N. 171. II, K. 5. N. 248. II, 143. Sprecher und Lehman machen hier einen Anachroniſmus). Urk. im Geſchichtf. I, 295.)

375) 1475. Haller, Samml. Th. XXXIII.

376) 1483. Füßlin a. a. O. 160. (Bündn. Sammler VII, 70.)

377) 1489; bündtneriſcher Handl. Deduction; Zſchokke Geſch. der Bündner I, 170. Bis 1500 hielten ſie. (Mehrere Urkunden beweiſen, daß dieſe zwey Gerichte noch im J. 1493 Eigenthum Gaudenzen von Mätſch waren. Nachher wurde er Schulden halber, auf Anrufen der Stadt Lucern, vor eine königliche Commiſſion nach Insbrugg citirt (1495, Mittw. n. S. Jakob), und endlich befriedigte K. Maximilian die vielen, auf Schierſch und Caſtels verſicherten Gläubiger. (Viele Urk. 1500 — 1502. A. e. M.)

378) Zu Lucern 1484; Hrn. von Balthaſar Gemählde der Capellenbrücke.

379) Spruch Itel Reding's zwiſchen Stadt und Amt Zug, 1483. daß der Landſchreiber in der Stadt wohnen ſoll.

380) 1488 ſtellen die acht Orte die Burg zu Baden her; Werner Steiner.

381) Mellingen 1485 erkundiget ſich über das Recht von Wintertur, weil ſie von Oeſterreich daſſelbe haben; Kund.

ſchaft: beyde Räthe richten auch auf Tod; wer ſich an fremde Herren wendet, wird vom Rath geſtraft.

382) 1482. Als durch die Faction Philipps von Breſſe Graf Ludwig de la Chambre und der Herr von Lyns, jener im Bette bey Herzog Philibert, gefangen worden, und König Ludwigs Geſinnung mehr als zweydeutig war, auch die Brüder von Greyerz, beyder Städte Mitbürger, mit Lebensgefahr beleidiget wurden; Comines, Anshelm.

383) Bundserneuerung 1483, ut humanitati locus ubilibet pateat, und jeder Theil ſeine Herrſchaft eo nervoſius sustentare possit. Burgerrecht des de la Chambre mit Bern, 1487; er giebt jährlich den außerordentlich ſtarken Udel von 50 Pfund; Anshelm.

384) Lehnbrief des Herrn von Villardin auf Glannaz 1484. Da war Janus Graf zu Genf, Hugo von Chalons, der Markgraf zu Gex, Boten beyder Städte, der Canzlar von Savoyen, der Graf zu Greyerz u. ſ. f.; in camera sua parlamenti.

385) Cum quittancia excheytae, wenn aus Abgang der Lehensmuthung ſie dem Herzog zukäme.

386) Lehenbrief für Jacob von Gingins 1486 (Nomen originis inclytum), Erneuerung des von Herzog Ludwig, Genf 4. März 1441.

387) Johann von Gingins zu Divonne war Amadeus VIII (Papſts Felix) Rath. So nun Amadeus des Herzogs Karl.

387 b) Sonſt hatte der Abt von Bonmont mancherley, auch der Freyherr der Wadt größere Rechte zu Gingins; Aſſociationsacte 1340.

387 c) Fortalitium notabile von jenem Johann N. 387. Sonſt war Haus cum scala, pila, gallo et omni tenemento der ſechs Edlen von Gingins, die ſich 1340 mit dem Herrn der Wadt verbanden, und auch des Abts.

388) Iurisdictio amplas obtinet facultates; etiam construendi bouchale, fourchat, pilloria et alia supplicia infligendi.

389) Wie andere bannertragende Ritter der Wadt. Belehnt wird er traditione daguae. Die Burg nimmt er vom Herzog; dieſer hat von jedem Herd acht Genfer Pfennig, und kann subsidia exigere.

390) Oben N. 171.

391) Der (Savoyſche) Landvogt der Wadt an den Caſtlan zu Nion, Mouden 2. Aug. 1485: daß Franciſca Münier nicht hätte ſollen, à l'importunée instance de l'inquisiteur, gefangen genommen werden; ohne daß, wie die Landſtände ehemals verordnet, ihr Proceß zweyen von der Kirche, dreyen vom Rath vorgelegt werden.

Woiwoden (welche das waren, was die Herzoge, die Duces, in anderen Staaten der mittleren Zeit), zwei und achtzig Caſtlanen (im Frieden Senatoren, im Krieg Statthalter der Woiwoden) und zehen hohen Kronbeamten. Es war in Polen nicht ein ariſtokratiſcher, durch Geburtsrechte beſtimmter, Senat; er war der große Rath des Königs, der die Stellen gab, und der Republik, zu deren Ehre und Wohl ſie geführt werden ſollten. In der That konnte der König Beamte verordnen, aber nicht abſetzen, und der Großcanzlar und Schatzmeiſter waren nicht ihm Rechenſchaft ſchuldig. Der Senat verſammelte ſich in einem hölzernen Hauſe; um daſſelbe, auf einem durch Wall und Graben bezeichneten Platz, die Landboten, weiter die Edlen ſelbſt, oder ihre Stellvertreter.

Auf ſolchen Tagen wurde nicht nur gewählt, ſondern auch ausgemacht, wie die Verfaſſung ſeyn ſoll: daß nämlich der König für ſich weder Krieg, Frieden, oder Bündniſſe machen, noch Bothſchafter ſenden, Auflagen ausſchreiben, Geſetze oder Gottesdienſt ändern, oder irgend ein Krongut veräuſſern könne. Er kann Aemter geben, aber jedem nur eines und lebenslänglich; er mag Krongüter (Staroſtien, Vogteien, Beneficien) vergeben, aber mit gleicher Einſchränkung Er ernennt Erzbiſchöfe und Biſchöfe, zwölf Aebte un einen Prior, und vergiebt Pfründe: wenn er lang

(Aufzuſuchen zu Nion, ob ſie eine Hexe oder eine Waldenſerin war?)

392) **Supplik der Edlen, Bürger,** *incoles et habitans de Nion* et du ressort 1485 wider die von Gex, die den Genfern la pelure des pins verkaufen, worauf der Baum fault, und Holzhandel iſt Nions Nahrung.

393) **Urkunde** 1475: Plusieurs des gentilshommes, bourgeois, marchands et autres jeunes compagnons pour avoir passe-temps, et chasser oysiveté, marastre des vertus. Wer den Papagay herunterſchießt, iſt auf ein Jahr König, frey von Steuern, Zöllen, Wachten, Beyträgen zu colleges (Gilden?), Abteyen (Zünften), charavaris (Zechgelagen). Der Herzog ratificirt alles.

393 b) **Revers** 1487 für die Steuer der Städte und Caſtlaneyen (1500 Fl.) zu der Heirath ſeiner Schweſter, und für den Auszug nach Saluzzo. Siehe auch Herrn Schultheiß **von Müllinen** sur les Etats du Pays de Vaud.

394) Das iſt der **Friede von Arras** (en la ville de franchise) 1482.

395) Er wolle ihn in der Sache begünſtigen.

396) **Anshelm**: daß Bern durchaus nicht in die Sache eingehen wollte.

397) 1486, in ſeinem 48ſten Jahr, auf dem Schloß zu Ham; **Fugger** 938, 944.

398) Luiſe Franciſca, Gemahlin Graf Heinrichs von Naſſau und Vianden, der, von ihr, keine Kinder hinterließ.

399) Wir erinnerten ſchon einſt, daß er (als zugleich Erzbiſchof in Tarantaiſe) von Genf ſich eigentlich „beſtändigen Pfleger" genannt.

400) Philibert ſtarb im April, er im July 1482; **Anshelm**, welcher hiemit gegen **Guichenon** für die Gallia christiana entſcheidet.

401) Etwa in ſeinem vierzigſten Jahr.

401 b) Das iſt **Michel Roſet's** grande mortalité 1482, an der zu Genf bey 7000 Menſchen ſtarben.

401 c) Pabſt Felix, Peter und Johann Ludwig ſeine Enkel.

402) **Anshelm**, 19. July 1482.

403) Dominik, vom Titel S. Clemens, deſſen Verwandter der Pabſt gern ſeyn wollte; **Guichenon**.

403 b) Schon bey der Acte N. 184 erſcheint er, noch als Electus Gebennensis, als herzoglicher Commiſſär.

404) Er entwich Nachts als Philipp von Breſſe anzog; da wurde die Reſidenz ohne Widerſtand beſetzt.

405) Die Genfer Diöceſe, wenn ſie in acht Tagen ſich nicht unterwirft, alle Lande jenſeit (uns, dißſeit) des Gebirges,

ſechs Tage ſpäter. Der Herzog und ſein Haus (Franz ſelbſt!) ſind ausgenommen.

406) Bulle, Rom, 11. Febr. 1483; Lünig, codex dipl. Italiae T. III.

407) Die Urkunde aus Arducius Zeit (Th. I, 371) iſt eingerückt.

408) 1483. Er ſollte, nach Chivron, Tarantaiſe bekommen (und wurde indeß ohne Zweifel ſonſt abgefunden).

409) Am 3. Sept. 1483; hierauf ſchwuren alle Bürger und Ausbürger den Syndiks, dem Biſchof, ihnen und der Dienerſchaft gehorſame Treu; Mém. de M. *de Rochemont*, ſi les Habitans ont été admis en C. G.?

410) 12. Oct. Levrier (Peter, ſein Stammvater, war herzoglicher Secretär), T. II, 61.

411) Für Fackeln, Zuckerwerk (dragées) allein 2200 Gulden (ohne Zweifel Genfer Gulden, deren einer 12 Sous): Michel Roſet. Spon: für Hypokras, Malvaſier und Confect 400 Thaler.

412) Verfaſſer Peter Montillon, der Schlöſſermeiſter Jacob Revez und Johann Pinez; Senebier, hist. littér. de Genève T. I, 17.

413) Sie ſchwuren den Rathseid; ihre Schlüſſe, wenn ſie bey dem kleinen Rath, waren ſo gültig als die der Gemeinde. *Conseil général*, 2. Febr. 1484, in des Generalprocur. Hrn. Robert Tronchin Lettres populaires.

414) Egregius Cavarin fuit creatus Burgensis, et sunt litterae testimoniales, quomodo fuit Syndicus et de Consiliis civitatis et Scriba multis annis (noch daß er zween zinnerne Kannen): 1487. Mém. de la *Rochemont*.

415) Zuerſt 1487 Michel l'Eſpagne; Rouſſeau lettres de la montagne L. VII.

416) Michel Guillet, von Thonon; eb daſ. Es waren weder Tronchin noch Rouſſeau kritiſche Geſchichtforſcher, aber in denſelben Urkunden, ehe man ſich in die metaphyſiſchen Begriffe verwirrte, wurde von anderen manches gründlich unterſucht, und dieſen beredten Männern mitgetheilt.

417) Urkunde Karls VIII, 1480, wo die dem König Ludwig erwieſenen Dienſte auch angeführt ſind.

418) 1480. Edict Philibert's, Chambery 1480; bey Ruchat hist. ecclés. du Pays de Vaud.

419) 1481. *Union de la Cité et de la Ville.*

420) Anshelm 1482. Alt führt an, er habe ſie mit Auflagen beſchwert. Man ſpricht auch darum von der Mordthat eines Domherrn, weil er dieſen Mann nicht wollte richten laſſen nach der Stadt Recht.

420) Der Schirm des Biſthums, behauptete Bern, ſey ihre Pflicht vom Reich; Anshelm.

421) Vertrag zu Freyburg, 3. Nov. 1482. In dieſem Geſchäft wirkte vornehmlich Brandolf von Stein, welchen wir zu Granſon und Murten geſehen.

422) Im Jäner 1483; Stettler.

423) Wir folgen Anshelm. May, 1484. Andere beſtimmen die Geldbuße auf 4500 (vielleicht andere) Gulden.

424) So urtheilt auch Anshelm.

425) Berniſch; doch daß, wie wir ſahen, gewiſſe Einkünfte Savoyen behielt.

426) Es war zufrieden, da der Zweck ihm deutlich vorgetragen wurde; Anshelm 1482: ſie hatten, nach Welſcher Art, viele Plädereyen (plaidoyers).

427) 1485 wurden die Satzungen gebeſſert, damals die herrſchaftlichen Grundſtücke und eigenen Leute verkauft.

428) Gregor und Guiagon von Reverea fordern vergeblich die Güter zu Ollon, welche Anton Reverea von ihrem Stammvater ererbt, und mit welchen der Abt von S. Maurice Ludwigen und Wilhelm Tavelli, Schwiegerſöhne Antons belehnt hatte (albergavit et infeudavit). Es gründeten ſich die Tavelli auf Landesherrl[illegible] von Chablais und Befehle der Stadt Bern. Ihr Beyſtand war Cabanis, der Rechte Doctor, Domherr zu Sitten. Urkunden ſowohl der Belehnung als des Spruchs.

429) Vergleich durch den Grafen von Greyerz 1483 (in dem Saanen Schwörbuch) und Urkunde Andreas von Quintartenis, aus den Herren von Seyton, im XLIVſten Theil der Haller. Samml. Er will zu Rougemont wohnen, im Weltlichen ſich nicht mengen, den veräußerten [illegible] von [illegible] wieder an die Kirche bringen, und, wenn der Ordens General, der Abt von Clugny, es befiehlt, ſeines Vorfahren Schulden zahlen.

430) Es wird eine Brücke über die [illegible] des [illegible] befeſtiget, und wenn die Thiere hinübergetrieben, bis auf den Herbſt abgenommen.

431) Schulden wegen kam das [illegible] von Peter [illegible] an Bern; zwey [illegible] von Rougemont, erkaufen es von Bern um [illegible] Pfund; 1486. Vertragbuch Saanen, Oeſch und Rougemont. [illegible]

432) Pons in [illegible], ein andere]

433) 1481; von Anton, deſſen Bruder ſein Theil der Stadt ihm früher überließ. Dieſe Herrſchaft wird auch [illegible], Karragnie, genannt, und iſt ein ſehr ſchönes [illegible]. Freyburger Chronik. Leu über [illegible]; [illegible] Erbheizer.

434) Die Sigille mit Wapen der vorigen Herrſchaft werden denen von Granſon und Orbe [illegible]. Anshelm [illegible].

435) 1486; um einen [illegible] jährlich von 400 Pfund; er ſoll auch zu den Salzlieferungen zu Salins behülflich ſeyn, und ohne die Stadt ſich in keine Fehde einlaſſen: Anshelm. (Die immer ſchwankende Lage der hochburgundiſchen Verhältniſſe machte es dem alten Herrn ſo wichtig.)

435 b) Oben im erſten Kap., bey N. 32 f.

436) Die Weiber drohten, ihn mit Kunkeln todzuſchlagen; Anshelm.

436 b) Am 15. Jänner 1486. Da war Hanns von Hallwyl, Hemmann von Mülinen, Caſpar [illegible], Arnold [illegible], Rudolf von Luternau der Reihe [illegible], des Hochedlen Bruder, welche alle den [illegible]. Die Städte Solothurn, Freyburg und Biel. Anshelm. (von den Luternau's Lew).

436 c) Jeder Landvogt aus der Nachbarſchaft brachte ſechs der luſtigſten Landleute mit.

436 d) Auch wurde dieſer Freude zugeſchrieben, daß nachmals in der Münſterthaler Sache (oben bey N. 72) Schwyz die Orte abhielt, Bern mehr zu Leibe zu gehen.

437) In der Urkunde des erneuerten Burgerrechts 1486.

438) Bis zu der Kirche von Verrieres, bis zum Walde Baulmerruz.

439) Alle inneren Streitigkeiten bleiben dem Berniſchen Schiedrichteramt unterworfen.

440) Schöpflin Hiſt. Zar. Bad. und wir werden es ſelbſt noch ſehen. Es war keine Freude mehr an dem Burgundiſchen Hof.

441) Von wegen ſeiner Mutter Johanna. Dieſer Graf war Sohn Wilhelms, den wir 1417 ſehen, und Vater des Claudius, welcher den Mannsſtamm von Arberg Valangin beſchloß.

442) Tag zu [illegible] 1485; Stettler. Tag zu Solothurn 1486; Anshelm.

443) Rudolf von Erlach, Schultheiß, Vogt von S. Vincenzen Stift, verkaufte ihr, im Namen der Regierung, 1485, dem Kloſter S. Johann, Biel.

444) Michael [illegible] von Baſel Vertrag mit Biel wegen des Holzes (u. a. Punkte, auch des auf dem [illegible] Weidgangs) 1484; Bern und Biel Vertrag wegen der Märkte 1485.

445) Urlaut von [illegible] 1) aus der Hand Herrn Thomas von Falkenſtein 1451; 2) Eliſabeth von Hallwyl, die zu Oettingen Wittwe war; 1455.

446) 1470. Wir zeigten es im vor. Kap. eben gerade auch N. 44[illegible].

447) 1482 Montags vor Himmelf.; Brukner nach Johann Groſs.

448) Brukner 152.

449) Das iſt die erſte, um Balli 1486, von allen Orten vermittelte Richtung, die man mit der zweyten manchmal verwechſelt oder vergeſſen hat. Rooſt, Wildmann, Fritſchard, Melchior Ruſs, Reding, [illegible] halfen ſie machen.

449 b) 2. Mai 1487; Anshelm.

450) Unglücklich kenne ich ſeine Sache nicht. 1485 ſuchte man ihn dem Schirm der Berner zu entziehen, als habe er, um ſich auszuſöhnen, dem Rath in Solothurn zu erkennen gegeben, Bern hätte mit Freyburg einen Anſchlag auf das Gebiet von Solothurn (Anshelm 1485). Aber dieſes ungereimte Vorgeben trauten ſie ihm entweder nicht zu, oder er muſs es abgebeten haben; zwey Jahre nach dem nimmt Bern ſich ſeiner noch an.

451) Boten von Bern, Freyburg und Biel fanden die Hanſen bey Zielſtall im Feld.

452) Lang wollte Solothurn ſich nicht in Compromiſs einlaſſen. Wir haben Anshelm und die Richtung ſelbſt vor uns.

453) Da Kleinodien mit erwähnt ſind, ſo muſs in der Vorburg oder auf Landhäuſern ziemlicher Wohlſtand geherrſcht haben.

454) 1486: mit acht Säcken Haber, zehn Saumen Wein; auch wurde er auf einer Trinkſtube bewirthet: Brukner.

456) Vertrag 1498 (zu Gerichte ſitzen bey vier Bürgern von Kleinbaſel eben ſo viele Landleute aus der Herrſchaft Röteln). 1500: daſs Wilder auch in ſeinem Hofe zu Baſel wegen Klagen über ſeine Unterthanen Recht zieht. Eben ſo iſt von 1503 ein ſehr billiger Vergleich. Wurſtiſen, Brukner.

457) Jener Ludwig von Maſmünſter, Ritter; Landvogt war der Freyherr Caſpar von Mörsberg.

458) Der Beſitzer iſt von der Oeſterreichiſchen Regierung immer als Landſaſſe betrachtet worden.

458 b) Alles 1480; und nach Wurſtiſen.

459) Andronikus Kontoblakas lehrt in Kleinbaſel das Griechiſche; 1470. Denis, Garelliſche Bibl. Th. II. Johann (Häuflein) de Lapide, über den Nominaliſten und Realiſten Streit aus der Sorbonne entflohen, wird 1488 zu Baſel Profeſſor, Chorherr und nachmals Carthäuſer; Joh. Her. Brucker in notatis ad Urstisii epitomen; Denis a. a. O. Th. I.

460) Daher öfters in daſelbſt gedruckten Büchern, Quam

(urbem) non solum aëris clementia et fertilitas agri, verum etiam imprimentium subtilitas reddit famatissimam.

461) Zuerſt jener druckte hier mit Römiſcher Schrift; ſehr ſchön und auf ſtarkem Papier Froben, welchen Denis den Teutſchen Aldus nennt. Sein Sohn Hieronymus und ſein Tochtermann Claus Biſchof (Nic. Episcopius) gaben die Griechiſchen Väter. Die Witwe nahm den berühmten Buchdrucker Johann Herwagen, von dem jene Scriptores der Geſchichte Deutſchlands. Froben's Corrector Herbſt (Oporinus) druckte auch ſehr ſchön.

461 b) Gemeiniglich ſezt man (Leu z. B.) ſein Schultheißenamt in 1505; wir finden ihn 1486 (N. 480) ſchon als Altſchultheißen.

462) Er pflegte viele Jahre bey hundert Hausarme und dürftige Schüler zu unterhalten; Leu.

463) Peter, ſein Vater, war 1466 und 69 um Schulden gerichtlich belangt worden; von Rudolf weiß man, daß er den Herzog von Wirtemberg und viele andere zu Schuldnern hatte und in Bümpliz einen großen Bau vollführt. Stammregiſter deren von Erlach.

464) Er hatte eine Tochter des Freyburgiſchen Schultheißen von Praroman, und nahm in zweyter Ehe die Witwe Johann Friedrichs von Müllinen, jene Barbara von Scharnachthal Brandis. Der Venner Hetzel von Lindenach war ſein Schwager; eb. daſ.

465) Er, nicht der Schwiegerſohn des Ritters von Büttikon, war der Oraniſche und Berniſche Landvogt zu Erlach 1475.

465 b) Der von Dießbach, geb. 1442, Schultheiß 1481, ſtarb 1517; der von Erlach geb. 1449, Schultheiß in ſeinem dreyßigſten Jahr, ſtarb 1507.

466) Satzungen, Urtheilen (Appellazen?), der Stadt Bauten u. ſ. f.; Verordnung 1496; Anshelm.

467) Bey zwey Plappart Strafe; eine andere eb. daſ.

468) Die (als in keine Gemeinde gehörig) weder Tell noch Reiſekoſten zahlen. Rath und Bürger 6. Aug. 1486; Anshelm.

468 b) Gewehr und Harniſchſchau der Venner in den Landgerichten; eb. daſ.

468 c) Bubenartlig (Maiten), Spielleiſten; eb. daſ.

469) Ermahnung gegen Ueberzinſe, 1483; Anshelm. Folge war 1485 das Verbot für Sibenthal und Haſli, auf ihre Güter keine Zinſen mehr zu ſchlagen. Hausväterlich!

470) 1489 als zu Zürich Waldmanns Auflauf war; eb. derſ.

471) Schirmbund Bern, Freyburg, Solothurn, Biel; 8. Mai 1490; eb. derſ.

471 b) 1481 war der Zoll auf jeden Grad ein Pfund Pfen.; auf Kleider und [illegible] gewöhnlich [illegible] Gemeinden. Anshelm.

472) Erſt 1483 wurde [illegible] Umgeld nachgelaſſen; eb. daſ. Wie einmal [illegible] die Steuern beſonders auf Bürger drückten, erhellet aus den mit 1458 anfangenden Urbarien wegen der Anlagen in den Landgerichten, welche des Burgerrechts eben darum gern los ſeyn wollten.

473) Rechnung der Zollherren (Zolleinnehmer) Thormann und [illegible] 1490: der Stadt Bedürfniß für Schulden, Bau und Zehrungen war 11975 Pf. 5 Sch. 10 Pf.; die Einnahme [illegible] (wobey [illegible] von der Stadt ſelbſt).

474) Beſtätigung einer Grube im Grindelwald und Bergwerksart 1482. Anshelm: in demſelben Jahr habe die Stadt zwey Eiſenbergwerke [illegible].

475) Eb. derſ.: [illegible] habe die Stadt von einzelnen Kaufleuten (mit ſchlechtem Gewinn) das Salzgewerb an ſich genommen; „wegen [illegible] der Leute Ankauf“ habe man es 1480 den Schaffnern [illegible] und Zweyen übergeben. Siehe in Gruner's [illegible] Bern. 387 wie gut für das Volk bey jener Einrichtung ſtand.

476) 1483 Verordnung, das von den Einungbußen, welche vor dem Schultheiß fallen, zwey Theile der Stadt zukommen; 1482, daß wer [illegible] ertheilt, ſeinen Fl. an des [illegible] Bau gebe. Anshelm.

477) 1490 Verordnung: Todtſchläger, die noch nicht wirklich außer Land gekommen, zahlen 5 Pf.; wenn ſchon außer Land, 10; hatten ſie [illegible] geſchworen, 20; zweymal gefehlt, 40, und ſind ehrlos; auf dreymal ſteht das Leben. Vorſetzlicher Mord, beſonders wenn Drohung vorhergegangen, war nicht mit Geld zu zahlen; er brachte auf das Rad; Verordnung 1484.

478) Er konnte dafür gefangen ſeyn, ſo viele Wochen als er Pfunde zahlen ſollte.

479) Urkunde 1481: Schultheiß, Rath und etliche vom großen Rath erlaſſen um [illegible] Pf. Leibeigenen im Nidauiſchen die Leibeigenſchaft, weil ſie ihnen ſchädlich ſey bey Verheirathung ihrer Kinder. Item um 2000 Pf. im Amte Schenkenberg. Item 1485 erläßt Bern um 350 Pf. etlichen von [illegible] u. a. Rechte. [illegible] Bern der ihm gehörigen Hälfte des Dorfs Twann [illegible] Drittheile der Steuern; daher billig (Anshelm bey 1481 von obigem Urkunden) das Dorf und Nidau 200 Pf. bezahlen, als 1477 Bern von dem Schultheiß von Burgdorf die andere Hälfte kaufte. Schreiben Bern's an den Johanniter Comthur zu Buchſee 1489, daß er [illegible] geſtatte; „ſie hätten in ihrem Land keine eigenen Leute.“

(Bey Anshelm): unter anderen Herrschaften blieben die Theilung der Eigenen von Grünenberg zwischen Lucern, Wilhelm und Hanns Carl von Mülinen [illegible]; bey den [illegible], wenn ein freyer Mann eine Leibeigene nahm, wurde er um 20 Pf. erbüßt; Anshelm 1481.

480) Schultheiß und Rath an Tschachtlan (Castlan), Venner und [illegible] gemeinlich zu Obersibenthal, 15. Apr. 1480: [illegible] mögen ihr Gut, Eigen oder Lehen, liegend oder fahrend, ihren ehelichen Kindern hinterlassen, unehlichen davon nach ihrem Gefallen [illegible] thun; sterben sie ohne Testament noch Kinder, so fällt es an die nächsten Erben. Bewilligung ist jedoch nöthig, wenn diese Ausländer sind. Bern bekommt als [illegible], nur wenn der Mann kinderlos stirbt, je von 20 Pf. eines.

481) Urkunde 20. Mai 1482: die Fischhalle wird geschlossen; jeder um 5 Pf. gebüßt.

482) Befehl nach Thun, Murten, Erlach, Nidau: die [illegible] und laichenden Fische zu schirmen. Anshelm. In demselben Jahr, zu Neuſchatel, Anordnung einer Fischerzunft (wohl auf Anſinnen der Berner!) Haller's Bibl. VI, 345.

483) Erneuerung der Handwerksbriefe 1483. Oben N. [illegible] müſſen die Meiſter verſprechen, ja nie eine Ordnung ohne Erlaubniß oder mit andern eine Verſtändniß zu machen.

484) Verordnung 1487: Amtleute nicht mehr von 3 zu 3 Jahren, ſondern nach Geſchick und Gefallen zu ändern. Abgeſetzt wurde wer unterließ auf S. Michael ſeine Rechnung zu thun; Anshelm [illegible].

485) Der dritte Pfen. von Bodengütern war nicht im Freyrodel, aber im Brauch. Bern an die Herrſchaftsleute 1493.

486) 1484 um 1500 Fl.; Anshelm. Stettler: um 1730.

487) Bern an Brugk 1487: ſein Haus zum Freyſitz zu machen, damit er Urſache habe, noch mehr zu bauen, und die Stadt, ſo deſſen mehr denn nothdürftig iſt (wie wiſſen warum. Th. IV, [illegible]), in Ehren geſetzt werde. Er hatte auch ſeinen Platz in der Kirche.

488) 1476. Von Thormann kaufte er ſie (der hatte ſie als Lehen der Stadt); Anshelm.

489) Er ſtarb [illegible], durch eine Fehde mit Ulm ruinirt. Damals kam, wer ſeine Schulden nicht bezahlt, nicht in geweihte Erde. Man mußte dieſen verdienten Mann, den Bernator zu Rom, mit [illegible] auf dem Kirchhofe [illegible]. Daſſelbe geſchah dem berühmten Protonotarius Be-

nebſt Stör 1485, bis die Stadt ein Theil ſeiner Schulden auf ſich nahm. Anshelm.

490) Bern verwies ihn von der Stadt und Land; in Montferrat ließ der Markgraf ihn henken.

491) Balzko Geſch. von Preußen Th. IV, 36. Man eludirt Hülfe gegen die Türken.

492) Anshelm. Gruner 180: kaum habe Einer noch die ſieben Zeiten oder ein Seelenamt halten können.

493) Ihre Pfarrer wollten dem Biſchof nicht gehorchen; dafür wurden ſie gebannt, und Bern mußte ſie löſen.

494) 10000 Fl. in wenigen Jahren. Der Hochmeiſter war ein Truchſeß von Wetzhauſen; dieſer, da er ſonſt kein Geld hatte (Balzko 70), mag Landsleute mit ſolchen Caplaneyen verſorgt haben.

495) Daher ſagte ihm einmal der Organiſt: die Teutſchen Herren ſind nicht alle vertrieben; denn wir beyde ſind noch da. Anshelm.

495 b) Wie dieſes ihnen gefallen mußte, erhellet aus der Sendung Nic. Schmidt nach Rom um Verſorgung eines Sohns des Venners Huber. Anshelm 1483.

496) Zwey derſelben ſiehe bey Gruner 190, 192. Im übrigen haben wir die Urkundenbücher des Münſters benutzt, wie Daniel Engel 1672 ſie aus den Regiſtraturen geſammelt.

497) Propſt, Dechant, Chorſänger und Cuſtos.

498) Um hundert Ducaten; Anshelm.

499) Parochetum et capucium der Prälaten; daß er auch ſegnen, kleine Orden ertheilen mag u. ſ. f.

500) Deren waren ſtatt 40 noch 4; die übrigen entlaufen oder verjagt.

501) Im niedern Sibenthal.

502) Auch dieſe Frauen wurden einſt als zu frey vertrieben (1285).

503) Am 10. Jänner 1485.

504) Stör wurde Dechant; als er nach drey Monaten ſtarb, Peter Kistler. Da war auch des Schultheißen von Erlach Bruder, Diebold. Aus dem Lauſanniſchen Domcapitel 3; das ganze, aus 9 beſtehende, Amſeltinger Convent.

505) 3. März 1485. Beſchrieben bey Anshelm.

506) „Wohlauf in aller Teufel Namen,“ rief der Teutſche Herr Hanns Steinbacher.

507) Spruch 1490 (man hatte zuvor manches verſucht) durch Hartmann von Hallwyl, Dompropſten zu Baſel.

508) 1482 die Aebtiſſinnen von Trub und von Gottſtatt, die Priorinnen von Buchſee und Wangen. Anshelm; Hottinger's Latein. Kirchenz. Th. IV, 166.

509) Stumpf B. VII. 3: Johannes Fumbar 1421 regieret übel, verzehret groß Gut, ſtarb endlich im Elend; Rudolf von Baden, 1437, ein kleinmüthiger Mann; Johann Strowe 1445, war liederlich, verthat viel mit Weibern; Johann am Bühel, 1451, ein Verderber des Kloſters; Heinrich Porter, 1457, ein unnützer [illegible]; Ulrich (Stalker) von Bern, 1478, war auch träg. Welcher Geiſt mußte in dem Kloſter ſeyn, welches ſechzig Jahre lang ſo wählte!

509 b. Er hatte bey der Wahl bedungen, daß ſie ſich in nichts mengen ſollten.

510) Unterwalden, Lucern, Schwyz, den Schirmorten.

511) 1487; Hottinger's Helv. Kircheng. aus dem Lucerniſchen Schilling.

512) Welche ihn als Bürger in Anſpruch nehmen; aber Wettingen war nur auf die Burg verburgrechtet. Hottinger a. a. O., Th. II, 480, aus Abſchieden 1481 f.

513) Ein böß, üppig, öd Leben; Abſchied Schaffhauſen 1485; war noch nicht beſſer beym Abſch. Zürich 1490.

514) Wie der zu Cappel. Breve Innocenz VIII. 1485; in Hottinger's Spec. Tig. 275.

515) So zu Pfävers 1486. Abſchiede Zürich 1486 f.; bey Hott. Helv. Kircheng. Der Nachfolger machte es ärger.

516) 1488 unter Innocentius: die Türken waren der Vorwand (er hinterließ eine Million Ducaten; Stanheims H. E.). Hottinger in der Helv. K.G. Th. VIII, 41, liefert einen Ablaßbrief; andere Formeln S. 227.

517) 1485: U. L. F. zu Oberbüren (Bauernhof unweit Büren an der Aare) machte todtgeborne Kinder auf ſo lang lebendig, bis ſie getauft waren. Dieſes, meldet Anshelm, haben vernünftige Leute und der Biſchof ſelbſt nicht glauben wollen. Die von Schwyz beſuchten das Bild als ſie nach Bern zur Faſtnacht zogen: oben N. 436 b).

518) 1482 verordnet Bern gegen Geſpenſter und böſe Ungewitter geweihte Palmen, Kerzen, Salz, Waſſer; Anshelm.

519) 1482 zu Murten Hexen verbrannt; 1488 verbrennt Georg auf der Flüh, Landeshauptmann in Wallis, zwey Brüder wegen Ketzerey; Proceß darüber zu Rom; Anshelm.

520) 1480 wird Nic. Rotelfink zu Bern einen ganzen Tag an das Halseiſen geſtellt und hierauf zur Buße nach Rom geſchickt, weil er gerühmt, Es habe U. L. F. ihm zu ſeiner Buhlſchaft geholfen — und was er unwiederholbares beygefügt! Anshelm.

521) Ambroſius Meyer, zu Aarau Kirchherr, und auf Thorberg der letzte Karthäuſer; Anshelm 1482.

522) 1486 bis 1509. Er war von Riedlingen in Schwaben

Erledigungen für ſich benutzen wollte, wenn er nicht ſpäteſtens in ſechs Monaten ſich entſchließt, ſo ſetzt der Papſt die Erz- und Biſchöfe, und vergeben die Biſchöfe die untern Stellen. Der König ſchreibt den Reichstag aus, und präſidirt ihn; ſeine Acten ſind ohne königliche Zuſtimmung nicht gültig. So ſprechen auch die Richter in ſeinem Namen. Der Thron iſt die Quelle der Privilegien; er kann einen Edelmann machen: aber die Rechte des Edelmanns muß dieſer bei den Ständen ſuchen. Der König mahnt ſeinen Adel unter die Waffen; er commandirt.

Die Polen wollten, daß Majeſtät bei dem König, Anſehen bei dem Senat, bei dem ganzen Adel die Freiheit ſey. Dieſe wurde ſo weit getrieben, daß Einmüthigkeit zu Reichstagsſchlüſſen erfordert wurde. Um die Uebel der Ungebundenheit, um den Muthwillen des Veto zu mäßigen, conföderirte man ſich im Nothfall.

In der Conföderation nach Sigmund Auguſts Tode wurden alle Religionspartheien unter dem Namen der Diſſidenten begriffen. Der größere Theil der Senatoren, und der Reichstagsmarſchall Firley waren den neuen Glaubensformen ergeben. Fünftauſend Kirchen hatten ſolche Lehrer. Szafraniec, ein Proteſtant, wurde zur Thronfolge vorgeſchlagen. Doch die Stimmen vereinigten ſich auf Heinrich von Valois, n. C. 1573.

in blühender Jugend verließ er die Welt; lang wußte niemand ſeinen Ort, er ſtarb in hohem Alter, und liegt in der Capelle, ſo er auch dem [illegible] erbaut; Tractätlein von dieſer Capelle, durch die Herren von Wyl, derſelben Lehrer. [illegible]

523) Peter Numagen (N. [illegible]), obwohl der Idee von der Brodverwandlung zugethan, wenn ſie [illegible] Auslegungen [illegible], und beantwortete [illegible] gegen die Verkaufſucht, ſo wie Neuere nicht beſſer können: [illegible] praevalet et [illegible]. Hottinger H. K. T. VIII.

524) Jährlich auf XI. Ritter Tag, wo die Schlacht geſchah; 1387 verordnet; Anshelm.

524 b) Außer der Geſchichte ſeines Stiefſohns, Gerold Edlibach, der unparteyiſchen [illegible], der von Bullinger wahrhaft erzählten, kennen wir die urkundliche Zuſammenſtellung in Hrn. H. H. Füßli (meines älteſten gelehrten Freundes) 1780 herausgegebener Geſchichte dieſes Burgermeiſters. Wo wir von dieſer nicht, in Erweiterung oder Widerſpruch, abgehen, unterbleibt Erwähnung der darin benutzten Quellen.

525) Th. III [illegible]; im J. [illegible].

526) Leu, Art. Waldmann.

527) Es iſt gewiß, daß er ſein Burgerrecht im J. 1452 um 4 Fl. gekauft. Nach Bullinger war er bey ſeiner Ankunft in Zürich 8 oder 9 Jahre alt; er konnte wohl bald nach dem Unglück 1443 dahin gebracht worden ſeyn: denn in dem Jahr, wo er das Burgerrecht kaufte, mochte er 15 oder 16 Jahre haben.

528) Die Edlibach ſind aus der Zugiſchen Gegend Menzingen. Daher kannte auch Edlibach, beſſer als alle, den edlen Waldmann, welcher dem Goldſchmid's Mord widerſprach; Th. IV. 15.

529) „Freylich hat ſie wer will, aber er thut ſelber mit einer jeden, was ihr gelüſtet;" Bullinger bey Füßli S. 6.

530) Wir haben ſein Werk, mit ſeines Sohnes Zuſätzen und Fortſetzung, benutzt; ein Zufall verwechſelte die Exemplare; als zeigen wir hiemit an, daß wo Edlibach von uns genannt worden, meiſtens Gerold zu verſtehen iſt, welcher im J. 1517, ſeines Lebens im [illegible], ſeine Arbeit endigte.

531) Volunt, primogenita ex [illegible] Francisc[illegible] [illegible] Hanns Waldmann, miles, de Zurich. Sie macht ihn zum Savoyiſchen Hofrath. Pinerol 15. Jun. 1478. Rei militaris peritia, industria, astutia, ſind ihre ganz richtigen Gründe.

532) Man kann den erſten Oberſtmeiſter dem alten Princeps Senatus vergleichen.

533) Urkunde, Zürich, am Abend Matthiä 1482.

534) Urkunde, am 18. Juny 1482.

535) Aelter beyde als er; ſchon 1455 und 61 in Aemtern; doch nicht ſo beträchtlich, daß, wenn er in der Blüthe ſeiner Kraft Bürgermeiſter ſeyn ſollte, ihr Tod abzuwarten wäre. In der That iſt Rouſt 1509, Göldli 1514 erſt geſtorben.

536) Preces auf Zofingen; N. 105.

537) Er hatte einem Bedienten des Oeſterreichiſchen Rathes, Herrn von Stadion, ſein Pferd und ſeines Herrn Sigill abgenommen. Wir wiſſen den Hergang nicht.

538) Wir erinnern den ausländiſchen Leſer, daß die adeliche Geſellſchaft in Zürich ſo hieß.

539) Sie ſchoſſen zwey (26) Gulden zuſammen für Wein.

540) Der Schnecken iſt nachmals verlegt worden.

541) Alle bis auf Lucern, Schwyz und Glaris. Freylich, die letzte Authentiſirung fehlte.

542) Zwey Urkunden auf des H. Kreuzes Tag zu Herbſt 1487. So lang er lebte, ſoll er die Austheilung haben. Mit letzterer eilte er nicht; er wollte der Männer verſichert ſeyn.

542b) Es mochte in dieſem Sinn die Tugend Sidney's vor dem Franzöſiſchen Geld nicht erröthen.

543) Penſionenbrief nach ſeinem Tode. Viele Orte nahmen kein, Zürich mit Beſchränkungen Theil. „(Ob einem etwas werde, der Stadt unſchädlich, und keiner ſich darum verpflicht, davon Schad entſten mög, daß einer ſölliches nehmen mag; ſintemal es nüt deſt minder von anderen angenommen würd.)“ Daß nur Böſes bezahlt werde, ließ bey der Vielſeitigkeit politiſcher Gegenſtände ſich nicht behaupten; ihre Beurtheilung war von Volksführern zu erwarten, welche überzeugt oder bieder, den Mitteln des Gegners ähnliche entgegen zu ſetzen wünſchen mußten. Ueberhaupt wurde der als Verkäufer ſeiner Grundſätze betrachtet, welcher, indem er von Einem ausſchließlich Geſchenke nahm, dem ſich hinzugeben ſchien.

544) Urkunde Propſt Felix Frey und des Capitels: wie 1488 ſein Vorfahre, der von Cham, und die Caplane 1500 und 300 Fl. dazu geſteuert; ſie haben überhaupt 18916 Pf. 15 Sch. gekoſtet. Die ganze Geiſtlichkeit half. Der Bürgermeiſter ſelbſt gab 200 Fl. Nach wenigen Jahren wurden ſie abgenommen, als wäre das Bley den Thürmen zu ſchwer.

545) Oben bey N. 165 f.

546) **Geſetz** 1480: ein Mütt Kern, ein Eimer Wein, mit 25 Pf., ein Fl. Geld mit 20 oder 23.

546 b) **Geſetze** 1485 f.

547) Strafe: 10 Schill. für den Eimer.

548) Nach neun ſoll der Knecht auf der Chorherren Trinkſtube niemand mehr Zeche geben.

549) **Verordnung** 1480: bey ein Mark Silber; ausgenommen drey Tage der Kirchweihe. 1485: „damit ſich ein ſchicklich Weſen mehre, unter denen, die zu göttlicher Heimlichkeit Dienſt verordnet ſind, und die Wolluſt zergänglicher Welt zurückgelegt haben."

550) Sie mußten auch an der Achſel noch eine Kappe tragen. Die Veranlaſſung mochte nicht ehrbar ſeyn.

551) Die alten Mißbräuche „machten gar viel Unwillens bey der biderben Gemeind."

551 b) Das Fraumünſter wurde zu Abſetzung der Aebtiſſin Sybille von Helfenſtein durch weltliche Gewalt gezwungen; 1487.

552) **Anshelm** 1582. Auch nach ihm wurde die Beſchränkung vergeblich zur Sprache gebracht.

553) Sonſt dem Züricher Landmann 3, einem Eidgenoſſen 5. Der junge Wilkenstorfer, nach dem unſeligen [illegible] vielleicht als Kind nach Zürich gekommen, wurde wie ein Mittelweſen behandelt.

553 b) Wenn er der Stadt Krieg that oder in Gewerben ausgezeichnet war, ſo wurde es ihm geſchenkt.

554) Von dem hieng ab, es zu geben oder abzuſchlagen.

555) Jenes, wenn er z. B. eine Fehde verhatte oder auf ein Reislaufen gieng. Wenn er überhaupt austrat, ſo hatte er vorerſt ſeine Schulden zu bezahlen, und ſchwur, nicht wider Zürich zu werben, auch im nächſten halben Jahr wider die Stadt nicht Waffen zu führen.

556) Bedenke außer Waldmann Rudolf Hofmeiſter, die meiſten Reformatoren, dieſelbe ganz kraftvolle alte Schweiz.

557) Er meinte, wenn gleich das Handwerk einen andern Meiſter wähle, daß der Zunftmeiſter, wenn ihm kein Verbrechen erwieſen ſey, die Rathsſtelle doch behalten, von dem Rüden (der Conſtaffel) keiner auf eine Zunft ziehen, und ſie nur ſechs Rathsherren geben ſollten.

558) Die **Practicierordnung** iſt 1490 nach ſeinem Tod erſchienen. Unausführbar wie alles übertriebene: Aemterkauf unterdrücken iſt gut und nicht unmöglich: daß man aber ſich nicht empfehle oder dürfe empfehlen laſſen!

559) Der zehnten, mißbräuchlich der neunten.

560) Deſſen Grund in dem 1487 Jahr gelegt worden; **Rahn, Bluntſchli.**

561) Jeder Hausvater giebt jährlich 1 Schill., jede Witwe 6 Pfen., jeder Tauner (Lohnarbeiter) 2 Schill.; wer Wein baut eben ſo viel und im Herbſt 2 Kopf Wein; wer mit einem ganzen Zug baut, ein Viertel Väſen, ein Viertel Haber; was auf Allmenden, was an Holz und Eicheln nicht verbraucht (und ſonſt zu Erleichterung der Steuer oder Freudengelagen verwendet wurde); endlich, Bußen, um die ſie ſich etwa ſelbſt anlegen.

562) 1484 wurde ein Eimer um ein Ey, ein volles Faß um ein leeres gegeben; bald nach dieſem galt ein Eimer neun Pfund. **Bullinger.**

563) Außer dem Ohmgelde auf das Maß 1 Heller; wird es ausgeſchenkt 2. Es war das Ohmgeld für den Eimer Landwein 7 1/2 Schill.

564) 1486 **Verbot**, Särlen (junge Tannen) zu hauen, Rütinen zu machen.

565) 1386 **Bürgermeiſter und Rath:** es ſollen Dorfmeyer wachen, daß Müller, Schmiede, Taverner (Tauner), Kirchherren und Leutprieſter nicht über 2 Kühe, 1 Kalb oder Roß, 2 Schweine, 5 Hühner, einen Hahn, jeder auf die Gemeindweide ſchlagen, auf daß der Bauer nicht zu Schaden komme (Im alten weißen Bürgerbuch 153.).

566) Abſchaffung der letzteren, wie auch der Oeltrotten (Kelter); Beſchränkung der Tavernenrechte.

566 b) Niemand ſoll von uns ziehen ohne unſer Wiſſen und Willen; 1488.

567) Durch Rechtsvertröſtungen, durch Unterſcheidung, ob einer mit oder ohne Blutruns und Herdfall geſchlagen ward u. ſ. f.

567 b) **Verordnungen bey Füßli** 70 f. Siehe **Bullinger.** Vorhin trieb ihn die ganze zum Kämbel genannte, eben die Zunft, wo er ſelbſt Meiſter ward.

567 c) Daher glaubte er wohl auch, man ſey dem Bauer nicht ſo wohl die Wahrheit ſchuldig, als zu ſagen, was ihm nöthig und nützlich ſey; **Füßli** 73.

568) Vornehmlich Konrad Schwend und Heinrich Eſcher, Rathsherren und Ritter, Hanns und Gerold die Meyer von Knonau, werden genannt.

569) Oben im 2. Kap. bey N. 226.

570) Er und Peter Andree haben den Mailändern Warnungen geſchrieben; N. 574. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Zug dem Bürgermeiſter mißfiel (uns auch); daß er eben darum früh und ſtark hinüber zog, um das Uebel zu mindern; alſo nicht ſeine gewöhnliche Kraft bewies. Dieſes mag mißdeutet werden ſeyn.

571) Sonſt wäre es in dem **Protocoll** N. 574.

572) „Er müſſe fallen, wenn er auch ſo groß wie ein Kirchthurm wäre." Friſchhanns war ein ſchöner, ſehr großer Mann.

573) „Nach Gnaden und uß pitt unſer trüwen lieben Eydgnoſſen von Lucern." N. 574.

574) Protocoll der Stadt Zürich, S. Matthias Abend 1487. „Waldmann," habe er geſagt, „ſey ein rechter wiſſentlicher Böſewicht, ehrder Mörder und Verräter, u. ſ. f. Und Waldmann präſidirte, außer der Ordnung, bey ſeinem Gericht; Füßli 115, aus der Acte.

575) Genannt Schelmenbuch.

576) Sie wiſſen wohl, daß die Welſchen „nid me gebind als ſy müſſend," Geſandtſchaftsbericht.

577) Melchior Ruß Chronik.

577 b) Hanns Kraut; Füßli 127.

578) Fürbitte an den Rath zu Wintertur für Heinrich Göſchel 1486.

579) Landammann Hanns von der Flüe, Bruder Clauſens Sohn, hatte in Mötteli's Geſchäft „kein andern Lidlohn von Unterwalden als die 100 Fl., welche Waldmann ihm verſprach und nur halb zahlte. Eine ſo reine Forderung (er war dafür nach Innsbruk geritten), daß ſelbſt ſein Vater, ja ganz Unterwalden, davon wußte. Spruch Schultheiß Heinrich Schodeler's von Bremgarten: Samſt. v. Ulr. 1492.

580) Mötteli gab Waldmann 1000 Fl. und eben ſo viele einem erzherzoglichen Diener, Auslagen für ſein Geſchäft (oben N. 67 — 71) zu beſtreiten. Eben auch 100 Fl. wurden dem Landammann Zuben, und ſo viele dem Landammann Heinrich Winkelried: jener ertrozte es gleich; dieſer, wie der gute von der Flüe, kam erſt nach Jahren zu der Sache: Urkunde N. 579 und eine ähnliche für Winkelried, Samſt. n. S Joh. Bpt. 1491.

581) Anshelm: „nun müſſen ſie zu Zürich tagen." Es iſt zu denken, wie das Bern gefallen mochte.

582) Uf ſich ſelbſt vertröſt er ſich doch; eb. derſ. „Der Vermeſſenheit zwaren zu viel was;" Bullinger.

583) Ausſage Hannſen Schlumpf: wie er in Baden durch der Aufſeher einen bey einer ſchönen Spröden von Baſel eingeführt worden. Auch wurde mit Erſtaunen geſehen, daß er nebſt ſeiner Frau ſechs andere Weiber nach Baden auf eine Geſandtſchaft mit nahm. „Er vergriff ſich mit Ehrenwybern und war ein groß Bubler;" Bullinger.

583 b) Ueberhaupt erhob er die weit unter ihm und ſo ganz in ſeiner Gewalt waren, auch (fügt Meiſter Heinrich Bul-

linger bey) „liederlich Leut, die ihn zenndleten“ (encruuolent?)

584) 1484; im vor. Kap. N. 419.

585) In demſ. J. am 10. Sept.: um 1000 Fl. Rh., mit aller Herrlichkeit, an die Stadt verpfändet; Edlibach.

586) 1487; Rahn. Sie war Tochter des Reichsvogts Jacob Brun und erbte dieſe Dörfer von ihrer Mutter Schweſter des Lucerniſchen Schultheißen Heinrich von Hunwyl; Heinrich von Rümlang war ihr Gemahl. Leu.

587) In demſ. J. am 14. Sept.: um 832 Fl. Rh.: mit Rieden und Dietliken. **Das Schloß, Dübelſtein, behielt er.**

587 b) Füßli 81.

587 c) Nur Städten, welche uns auf Pergament ſchreiben, es auch zu thun; ihnen keine höheren Titel geben, als ſie uns.

587 d) Füßli 69.

588) Wir ſahen die vielen Mandate; die Leichenordnung 1483 (Anshelm) iſt beyzufügen.

589) Küchleten in dieſem Sittenmandat.

590) Sie hatten auch ihre Schlegel (Mahlzeiten) auf dem Rüden, Schnecken, den Stuben.

591) Sittenmandat Di. n. Othmari 1488: keine Küchleten im Kindbette; keine Schlegel mehr auf Rüden und Schnecken u. ſ. f.

592) Nur Ein Hochzeittag, nur Ein Mahl, nur für Geſippte und Mitzünftige; keine Hochzeitgabe über 1 Fl. Nicht über 5 Sch. Einbindungsgeld. Nur Ehrenwein den zur Taufe kommenden Frauen. Kein Pathengeſchenk am neuen Jahr als ein Käſe von 8 Sch. Keine Neujahrsgabe noch Stubenheize als dem Zunftſtubenknecht 1 Sch., ſeiner Frau ſo viel, ſeinen Leuten 4 Pfen. Eine Schenke einem Bürgermeiſter, einem Rathsherrn oder Zunftmeiſter nur bey ſeiner erſten Wahl zu geben (die gemeiniglich nach 9 Monaten oder einem oder zwey Jahren, wie es in manchen Städten verſchiedentlich eingeführt iſt, erneuert zu werden pflegt). Einem Bräutigam oder welcher zum erſtenmal Vater wird, auf ſeiner Zunft eine Freude, aber da hat jeder ſein Eſſen.

593) Nur die vom Rüden und Schnecken haben goldene und ſilberne Spangen, und ſeidenes Gewand.

594) Wer 1000 Fl. hat, mag ſeiner Frau einen, 12 Fl. werthen Gürtel und beſcheidentlich etwas Gebräm von Seide geben.

594 b) Den „offenen fahrenden Frauen in Häuſern im Kratz und auf dem Graben“ iſt alles erlaubt.

595) Keiner darf zu einer Hochzeit, welche nicht in ſeinem Kirchſpiel iſt; niemand berufe ein Gemeinſchießen, halte Ladung oder gebe Abenteuer aus.

596) **Anshelm.** „Dieß Bad," ſagte man daher, „hat ſich niemand gemacht als der klein Micheli, das Narrenzüberli." Er war von Herrliberg.

596b) Nur geiſtliche und weltliche Herren und Obervögte mögen in der Stadt 5, auf dem Lande 10 paar Tauben halten; 1088.

596c) Selbſt Landleute mußten das Niedermetzeln begehren. **Bullinger.**

596d) **Bullinger**; ſie wollen lieber, man ſchlage den Ochſen im Stall, als den Hund bey dem Hauſe. Einer ſprach, er wolle bey ſeinem Hand ſterben.

597) In der That unter dem Vorſitz des Bürgermeiſters Heinrich Röuſt.

597b) Rodt heißt Rudolf; wir ſchreiben wie man ſprach, und haben Villani, Capponi u. a. Florentiniſche Geſchichtſchreiber für uns.

598) Daß Schwyzer dabey waren, bezeugt **Anshelm**; wir können kaum uns andere denken. Uebrigens nennt er ſtatt Erlenbach Küßnach; wir folgen **Bullinger.**

599) Am 26. Febr. 1489.

600) Am erſten März.

601) Am 2. März.

601b) Am 3. März.

602) Von Zug die erſten am 6. März; alle inner acht Tage.

603) So nennt ihn **Bullinger**; aber in Urkunden finde ich Werner Martin, und bin zu entfernt, um dieſes zu berichtigen. War der eine Schaffner, der andere Comthur?

603b) Deren am See damals zehn gerechnet wurden (**Edlibach**). Hiezu vier Boten von Hönak.

604) Des Landes Biſchof iſt bekanntlich Coſtanz.

605) Montfort, Sulz. Martin Hablizl, aus einem guten Geſchlecht von Schaffhauſen, Vogt im Kletgau (ob im untern für Sulz, oder zu Neukirch für den Biſchof?), bot beſonders bereitwillige Hülfe.

606) Der Schultheiß von Lucern, Seiler. Der Landammann Reding war Franzöſiſch geſinnt. Mit dem von Zuben ſahen wir N. 580 ein Verhältniß, das nicht angenehm war.

607) Die Bünde waren zwiſchen den höchſten Gewalten; Landſchaften waren durch Waffen oder Geld ſpäter unterthan werden.

608) Die Landſchaften waren durch die Zeit und hundert Verhältniſſe wahrhaft integrirende Theile geworden; der alte Buchſtab nicht mehr ganz paſſend.

609) Nicht erſchien der Rath **neben** den Landleuten vor.

ſondern er ſaß mit den Eidgenoſſen über der Landleute Anbringen.

10) Eigentlich die Antwort von Höngg, man merkt aber, daß die meiſten ſo geweſen.

11) Füßli aus dem Manual (Rathsmanuale hat Waldmann eingeführt): 5 Sch. den Thorwachten; Erlaſſung ſonſt verſchuldeter Bußen; Belohnung dem Sohn Albrecht Meyers, der zu Meila einzig für die Obrigkeit blieb.

11b) Daß die verhaßten Verordnungen damals wirklich abgethan worden, will uns nicht ſcheinen; es blieb bey dem verbürgten Verſprechen, die Leute zu befriedigen.

12) Anshelm hatte eine ſolche Urkunde.

13) „Und folgt ihm nach ein leichtfertig Geſind;" Bullinger. „Eyne leichtfertige Dittlergeſellſchaft;" Anshelm.

14) Daß gab Anlaß zu der Erdichtung eines unerlaubten Verſtändniſſes mit Oeſterreich. Machte Hablützel's Eifer (N. 605) ſo viel präſumiren? In der That glaubte Waldmann ſchon durch jene 300 Mann Beſatzung, von ihm geführt, den See mächtig ſchrecken.

65) So nannte man die 50, welche mit der Commiſſion der Eidgenoſſen und des Raths conferirt hatten.

16) Zürich an Wintertur, 30. März: man ſendet mit vierzehn Mann den Ritter Schwarzmurer; die Frauen von Töß laſſen für die Burg 50 Mütt Kern mahlen. Nach Bullinger lag auf der Burg die ſeit zwölf Jahren gehobene Steuer; merkwürdig, da der Stadt Einkommen nichts weniger als groß war. Uebrigens iſt Brennwald eines Geſchichtſchreibers Vater.

16b) In obigem Schreiben: Vorhof und das vordere Schloß waren von den Landleuten eingenommen; da vermittelte Zug.

7) Zu unterſuchen, ob er Hanns Widmer, Sohn von Waldmanns altem Freund, oder der neue Landvogt Werner Stulz geweſen! Wenn jenes, ſo handelte er wohl aus furchtſamer Schwäche.

8) Wintertur, Stein, Eglisau, Bülach, das ſchon mißhandelte Kilchberg, Wyningen, Altſtetten, Wiedikon, Riedern, die vier Wachten, hielten die Treu; Bullinger.

9) Damals „Rubli's Haus."

0) Sie „handhielten ihn gewaltig," nach Anshelm's maleriſchem Ausdruck.

1) Ein „ſchöner tapferer Mann," Bull.; „ein ſchöner chtfertiger Mann," Ansh.

2) Nachdem Bullinger ſeinen Vertrag bey den Zünf- en erzählt, ſchreibt er an den Rand: „Hierus verſagt:

„männiglich gründlich und wahrlich allen Handel des Herrn „Waldmanns und ob er das Schwert verdient."

623) Heinrich Schmid und Hanns Hertli, von denen ſonſt niemand je gehört; ſolche Menſchen, wie dieſer Göldli, mögen ſich gern mit Schein bedecken.

624) Anshelm. Man muß geſtehen, daß Bern zwar mit gutem Willen dieſen, ſonſt aber keine impoſanten, ſelbſtſtändigen Männer geſchickt.

625) Erhard Ellend.

626) Heinz Bläuler. Wir zeichnen dieſe Namen keineswegs aus der Begierde, Kenntniß der geſchriebenen Geſchichten zu zeigen, ſondern (wie die Namen eines Lazarus Göldli und anderer Böſewichter) auf daß die Zeitgenoſſen ſehen, es bleibe weder der Lorbeer ſeiner Treu, noch die Infamie des Laſters von der Geſchichte unbeachtet; ſo daß jeder wählen möge, ob er den Ruhm angeſtammter Tugend oder die laſtende Schmach eines Verbrechers auf ſeine Nachkommen vererben will.

627) Wahr; ſiehe Th. II, 221. Erkenne jedermann, was für Menſchen dieſe Boten der Eidgenoſſen geweſen ſeyn müſſen. Hier die Namen aus obigem Grund: von Bern, Antoni Schön und Urs Werder; von Lucern der Seiler und Seckelmeiſter Werner von der Meggen; von Uri Walther in der Gaſſen und Heinrich (oder Hanns) Imhof, welcher an Mutten hätte erinnern können; von Schwyz der Reding und der jüngere Dietrich an der Halden; von Unterwalden Zuben und am Büel; von Zug, Ammann Schell und Haßler; von Glaris Köchlin und Landſchreiber Rietler. So hießen ſie. Die Berner ſpielen keine Rolle; Seiler tritt hervor.

628) Auch Heinz Götz, Hanns Buger, Ulrich Riegler, Hanns Wunderlich, auch der Rathsknecht Bärenſtriker.

629) Glaube doch niemand, daß ſolche Kunſtmittel verbraucht ſind. Was haben wir nicht erlebt!

630) Vier geſellten ſich zu, ohne gewählt zu ſeyn; und wer in der Stadt mochte die andern, als fähig, erkennen!

631) Da nun der nichts anzufangen wußte, dem vorher nichts recht lag: Anshelm. Höflicher Bullinger: als man der hörnin Rath nit am geſchickteſten was, große Händel ußzuführen u. ſ. f. Hanns und ſein Sohn Gerold Meyer von Knonau wurden auch genöthigt.

632) Er nahm ſeinen Sohn Marx mit, welchen wir noch oft ſehen werden.

633) Der gute Howard (State of prisons, 1784) hat den 120 Pf. ſchweren Folterſtein noch geſehen.

634a) Dieſe hat Bullinger noch geſehen.

634b) Merkwürdig, daß dieſe ſchlimmſte That ſeines Lebens, in all dieſen Händeln, ihm zu keinem Vorwurf gemacht wird. Schultheiß Seiler war ihm ſchon vor ſieben Jahren nicht gut. Petermann Etterlin, auch ein Lucerner, ſpricht, ohne Friſchhanns zu erwähnen, von Waldmann mit Bitterkeit: beyden Geiſt und Schönheit kann er ihm nicht abſprechen, verweilt aber mehr auf ſeinem Uebermuth.

635) Am 25. März war er von Baden heimgekommen; am 26 C. wurde mit den Bauern gehandelt; am 30ſten war der Sonntag Lätare; am 31. Schneevogel ermordet; Mittewochs auf den erſten April der Bürgermeiſter gefangen; Donnerſtag Nachts Anfang der Folter; Montags, am 6ten, die Ermordung.

636) Andere ſetzen Claaan, das aber zu weit vom Rhein iſt.

637) Es iſt bey Füßli abgedruckt: es ſey auf ihn erfunden (bekannt hat er nicht), daß er vor Jahren dem König in Frankreich geſchworen (wohl einen Rathseid, wie andere mit ſo einem Titel beehrte); daß er Weiber, die ſich nicht ſchänden ließen, gezwungen haben ſoll, von dem Antrag nichts zu ſagen; daß er etwa Urtheile für ermehrt angab, die es nicht waren (weder Beyſpiel noch Erweis); daß, da Mailand ihm verſprochene 4000 Ducaten nicht geben wollen, er die Geſandten durch Drohungen dazu gezwungen; daß er mit den Zunftmeiſtern eins geworden, den (wegen Verbrechen, die wir nicht mehr wiſſen) entwichenen Baſtard Göldli, wenn er wieder komme, hinrichten zu laſſen; daß er projectirt, die Zunftmeiſter lebenslänglich zu machen, von der Conſtaffel (was nach ſeinem Tod Geſetz wurde) nur 6 in den Rath zu nehmen, und nicht zuzugeben, daß ſie auf Zünfte gehen, um ſich dort wählen zu laſſen; daß niemand mehr habe dürfen den Bürgermeiſter Göldli zu Geſandtſchaften vorſchlagen (auf welchen er wider ihn cabalirte und die Geſchäfte möglichſt verwirrte); daß er für einen verſtoßenen Zunftmeiſter Gnade erbeten, eines andern Fehler zu bedecken geſucht, und in der Meiſter Buch (ein Memorandumbuch) vieles ohne genugſame Stimmen geſchrieben.

638) „Vil gut vermeinend," ſagt Bullinger, „daß, wenn „er geſprochen hätte, er nicht umgekommen wäre; als das „Volk ihn ſah und hörte, war es ganz wieder für ihn." Das wußten die Mörder.

639) Auf eine Wieſe des Stadtbaumeiſters Hagenower am Anfang des Zeltweges.

640) In aſchgrauer Seide (oder Damaſt).

641) Da er zum Tod gieng, hatte er ſie wieder umgelegt; jetzt löſte ſie ihm Heinrich Eſcher, der älteſte Ritter zu Zürich.

Duc d'Anjou, Bruder Karls IX., einen durch Heldenmuth in Frankreich berühmten Prinzen.

n. C. 1574. Nach dem Tode ſeines Bruders eilte Heinrich zu Regierung des ſchönern, obwohl unglücklichern Reichs der Franzoſen, ſo, daß er mit Verletzung des Anſtandes den Polen entlief. n. C. 1575. Sie erwählten Stephan Báthori, Fürſten von Siebenbürgen, einen tapfern, weiſen Herrn. Sie wollten, daß er Anna Jagello, die Schweſter des letzten Königs heirathe, damit ſie nicht einem ausländiſchen Hauſe durch Heirath Rechte zu bringen ſcheine. Anna bewog Báthori zur katholiſchen Religion.

n. C. 1587. Ihm folgte Sigmund Waſa, Kronprinz von Schweden, durch ſeine Mutter des erſten polniſchen Sigmunds Enkel.

Kap. 11.

Schweden.

Das Königreich Schweden wurde mehr nach dem perſönlichen Anſehen der Könige als nach feſten Geſetzen regiert, und war durch den Charakter des Volks wichtiger als durch die Summe des Einkommens. Guſtav Waſa hatte nicht über vier und zwanzigtauſend Mark, und ſeine Ausgabe ſtieg oft über 60,000; aber Schweden und Europa verehrte ihn.

642) Es erhub ſich ein groß Schwien und Weynen unter Wyb und Mannen, daß ein ſo ſchöner herrlicher Mann ſterben ſollt; und die von der Praktik und Untreu etwas wußten, denen ward die Sach deſto ſchwerer. Bullinger.

643) Anshelm: mit männlicher Geduld.

644) Begraben wurde er nach ſeinem Verlangen bey dem Frauenmünſter, und lag nach 157 Jahren noch friſch und unverweſet im Grabe; Bluntſchli. Bartholomäus Anhorn, ein verehrter Prediger und auch Geſchichtſchreiber, berichtet in einem ungedruckten Aufſatz, wie im J. 1627 oder 28 des Fraumünſters Küſter, da er ein Grab machen wollte, die Ruheſtätte des vor 138 Jahren enthaupteten Bürgermeiſters geöffnet, welcher unverweſen und wie ganz friſch blutrünſtig lag. Es ſah ihn der berühmte Antiſtes Breitinger, Bürgermeiſter Holzhalb und Profeſſor Maier. Sie meinten, er werde nun bald verweſen. Aber Bluntſchli meldet, er ſey 1646 bey ähnlichem Anlaß eben ſo friſch geſehen worden. Wie mag er wohl jetzt ſeyn?

645) Die Urtheile ſiehe bey Füßli. Die Vorwürfe ſind ſämmtlich unbedeutend; ihr Vermögen war äußerſt ſchmal; ihr Verbrechen war, daß ſie ſich an den größten Mann der Stadt hielten.

646) Meiß Maier.

647) Hans Berger und Rudolf Meß: „daß ſie Sonn und „Mond nie mehr ſehen, und kein Luftloch ſey als um Speiſe „herein zu reichen."

648) Der Stadtknecht Martin Bärenſtriker, der einen Mellinger gefragt haben ſollte, ob er wohl Luſt hätte, den Oeſterreichern (die nie daran gedacht) ſein Städtchen zu verrathen. Dafür, daß er gefoltert worden, bis er „ſchier kein Mann mehr nutz war" mußte der Verleumder ihm zwanzig harte Gulden geben. Die ſchändlichen Richter aber, die verdient hätten, ihre Foltern ſelbſt zu erfahren, gaben ihm nichts.

649) Der Ritter Konrad Schwend ſoll noch in der Freyheit ihn beſucht haben.

650) Ein zweytes Mittel wäre, die Geſchichte umſtändlich zu lernen: in derſelben kommen die Kennzeichen der wüthenden Verführer vor; daran ſind ſie gleich zu erkennen.

651) Anshelm. Wer nicht im Strudel ertödtet worden, kam wieder zu Rath und in alle Ehren. Bullinger führt den eingemauerten Berger an, der nachmals den letzten Krieg der Schweiz mit Oeſterreich ſchließen half; und ſo viel andere. „Hettend an die übrigen auch noch gelebt!"

652) Ablaßbrief 6. Apr.: die Bauern heißen wohl Unterhörige, doch auch die „ehrſamen weiſen." Bengelt iſt er

für das Land von dem Freyburgiſchen Schultheiſſen Dietrich von Endlisperg, einem Solothurniſchen Seckelmeiſter Ochſenbein, Andreas Roll von Bonſtetten (welcher für ſich da war), dem Ammann Heinrich Wirz von Uerikon und Richter Ulrich Beſſer von Wädiſchwyl.

653) Das iſt der berühmte Waldmanniſche Spruch vom 9. May 1489. Wir haben ſowohl den 1), welcher den Gemeinden am See und den Wädiſchwylern, als die 2) den Kiburgern, dem neuen Amte Laufen und Elgg, 3) den Grüningern, 4) Greifenſeern und Bubikonern, 5) dem Neuamte, 6) denen von Andelfingen, Oſſingen und Flach, und 7) den Regensbergern ertheilt worden ſind. M

654) „Ihr ſollt ſchwören unſeren gnädigen Herren Bürgermeiſter und Räthen und dem großen Rathe der Zweyhundert, der Stadt Zürich, Treue und Wahrheit zu halten, und ihnen und ihrem gegenwärtigen Vogt an ihrer Statt gehorſam und gewärtig zu ſeyn."

655) Sonſt war im Eyde: daß auch ihrer keiner in kein Krieg laufen, reiten noch gan ſoll ohn unſer gn. Herren Erlauben, Wiſſen und Willen. Jetzt, wenn den Burgern „ein Dienſtgelauf" zugelaſſen wird, ſey es auch dem Landmann frey (den man ſonſt bey ſeinem Pflug laſſen mochte).

656) Die Bauern wollten nur gemeineidgenöſſiſche Landſteuern geben; an allen Brandſchatzungen, Beutegeldern und Penſionen Theil haben; und ſoll in der Stadt keiner (ein auswärtiges) Jahrgeld nehmen ohne Wiſſen und Willen gemeiner Eidgenoſſen.

657) Brandſchatzungen und Beute werden, nach der Zahl der im Feld geweſenen Mannſchaft, gleich vertheilt; Städte, Schlöſſer, Land und Leute, Renten, Büchſen, ſind ausſchließlich der Stadt. Eben dieſelbe hat von Penſionen (Subſidien) den Bauern keine Rechnung zu thun (die Eidgenoſſen hatten hiebey des Beyſpiels wegen Intereſſe).

658) Daß wenn ſie auf ſich ſelbſt in der Stadt eine Steuer legen nach Leib und Gut, ſie Gewalt und Macht haben, auf alle die Ihren eine Steuer nach Leib und Gut zu legen.

659) Die oben im Text zwiſchen N. 650 und 700 erwähnte; zugleich das von Stadt und Land getragene Fronfaſten, Angſter, Plappert und Büchſengelder (Vermögensſteuern, zum Theil für Anwendung des Zeughauſes), und alles von einheimiſchen Weinen gehobene Ohmgeld. Hingegen wurde den Dübelſteinern abgeſchlagen, wegen ihrer Steur über die Glatt in Zürich [illegible] zu ſeyn. So auch den Birmenſtorfern und Bonſtettern.

660) Welches bald an jedem Ort anders iſt und lange vorhin durch einen Vertrag zu Uhwieſen geordnet war. Außer

dem Fall (der Abgabe, wenn das Haupt des Hauſes ſtirbt), welcher auch hin und wieder, wie für S. Regulen Leute im Regensbergiſchen, durch jährlich ein Vierling Wachs, ablösbar war, und außer einigem Zwang bey Heirathen, welcher durch altherkömmlichen Wechſelverein der Gotteshäuſer gemäßiget wurde, waren dieſe Rechte nicht eben läſtig: auch ohne ſeines Herrn Willen mochte der Leibeigene im Kiburgiſchen heirathen, wen er wollte, um zehn Pf. Wer im Neuamt einen Zug hatte, that einen Tagwan (Frohnfuhre); wer nicht, ſpannte mit einem andern. Faſtnachthühner bezahlte der Leibeigene oder Landzügling (ohne feſtes Heimath); mehreren Orten wurden ſie nachgelaſſen. Im übrigen mögen Handlehen, unrecht gebaut, einem genommen, eben ſo auch aufgegeben werden.

661) Wie Vogthühner ſeit vierzig Jahren aufgekommen, um die Vögte williger zu machen; wie auch der neuaufziehenden Landvögte Hausgeräthe und Wein von den Gemeinden ohne Schuldigkeit abgeholt worden.

662) Daß jeder ſich beholzen, daß er auch Särlen und Sägetannen hauen mag, wobey auf Schonung mehr gerechnet, als dieſelbe dem Eigennutz durch Furcht abgezwungen wird. Empfohlen wird ſie für die Frohnwälder im Allgemeinen, aber namentlich für die, ob Tallwyl und Adliſchwyl den Albis-bekleidenden Forſte; den von Bülach will die Stadt ſelbſt ehren und jährlich nicht über vier und zwanzig Eichen daraus nehmen (Beſondere Urkunde für Bülach, Mittw. nach Remigij).

663) Wilde Schweine, Bären, Füchſe, Dachſe, ja die harmloſen Haſen, ſind jedem immer erlaubt: es ſoll auch ein Geſellenſchießen vor der Faſtnacht jedem wohl geſtattet ſeyn; und, Forſt (von Kilchberg bis Horgen) und Sihlwald ausgenommen, ſollen die Seebauern jagen dürfen. Als Zeichen der Hoheit und des Wildbanns werden von den Grüningern die Schweinshäupter dem Vogt gebracht, nicht aber die Tatzen und Köpfe von Bären, als die ſchädliche Thiere ſind.

664) Ueber Bewerbung des Zürichſees wurde die alte Einung beſtätiget; ähnliche zu machen, wird aller Weidleute Wiſſen und Rath erfordert. Es iſt überhaupt zu merken, daß urkundliche Rechte mitten in dem Aufruhr geehrt wurden: es darf nicht jeder Anſtößer in der Tös fiſchen; es kommt auf Urkunden an.

664 b) Es ſoll auch niemand Güter einſchlagen oder zu Weide bauen, die vorher uß (Allmend) und Streffelweide geweſen.

665) Jeder mag Weingärten anlegen und überhaupt ſein Gut bewirthen, wie er es am beſten zu genießen meint.

666) Das Sittenmandat vom Nov. 1388, wegen Hochzeiten, Schenken, Weinchen von Dorf zu Dorf, iſt abgethan; auch die Bakſtuben bleiben.

667) Ganz frey gegeben.

668) War nicht das Verbot neuer Weinpflanzungen am See ſchon 82 Jahre alt? Nicht allzeit lehrt eigener Vortheil; manchmal reizt, was nicht nützlich iſt.

669) Ausdrücklich wird vorgeſchrieben, daß alles auf die Märkte komme, nicht vorher an die dritte Hand verkauft werde.

670) Herdegen von Hunnwyl Herr zu Elgg erhielt, daß die Leute erſt ihm und nachmals dem Landvogt ſchwören. Die Johanniter zu Bubikon mögen ſtrafen bis auf neun Pfund.

671) Jenes in dem Brief der Seebauern, dieſes in dem Kiburgiſchen; vermuthlich nach dem Herkommen; doch ſcheint es, jene wurden beſonders geſchont.

672) Die Kiburger hätten je zu zwey Jahren andere haben mögen. Der ſchnelle Aemterwechſel iſt revolutionär.

673) „Dieweil ſi unſer Herren von Zürich ingeſeſſen Burger ſind.“

674) Arme Leute Bußen im Thurm abverdienen zu laſſen. Wir ſahen das oben von Bern.

675) Sie mußten jedoch „Troſtung“ (Bürgſchaft) geben.

676) Friedbruch im Kiburgiſchen auf 18 Pf.; die 60 Pf. Stellung ſind aberkennt. Wer zu Tachſen einen, doch nicht blutrünſtig, ſchlägt: nur ein Pf. 5 Sch.; welches 1565 mit ihrem Willen auf 3 Pf. geſetzt wurde. Die Maulſchelle zu Regensberg koſtet wieder nur 5 Sch., und die N. 667 berührten Modificationen gelten auch wieder. Welcher Greifenſeer ſeine Buße giebt, ohne ſie eintreiben zu laſſen, erhält 1/3 geſchenkt.

677) „Obwohl Zürich die Ihrigen gern bey ſich haben wollt,“ bleibt dem See ſein freyer Zug.

678) Bonſtetten und die nächſten drey Dörfer mögen Eidgenoſſen in ihren Etter aufnehmen, ohne daß dieſe dadurch Landzüglinge werden.

679) Zu Rümlang mag wirthen, wer dem Vogt 5 Sch. giebt; zu Andelfingen mag Wein, Brod und Futter geben, wer will.

680) Wo einer ſich getraut, ſich zu ernähren.

680 b) So lang einer ohne Stab, Stange oder Fuhr zu Gericht und wieder nach Hauſe gehen kann, mag er teſtiren; Kiburgerbrief.

681) Füßli 271.

682) Klage deren von Wyach (im Neuamt) über Landtage, Mayen- und Herbſtgerichte ſo viele Zeit zu verlieren.

682 b) Jede zehn bis zwanzig Mann.

683) Der Widerſpruch der Clauſel mit der Verfügung war

deutlich: aber man wollte die Sache nicht ſowohl endigen, als daraus kommen: es iſt in groſſen Friedensſchlüſſen nicht anders ergangen.

683b) Daher die Grüninger und Wädiſchwyler ſchlechtweg auf die alten Berner Sprüche 1440 f. verwieſen werden und ſonſt oft geſagt wird, es ſoll bey dem Alten bleiben, welches ſelbſt nicht unzweifelhaft war.

683c) Z. B. das Drittheil an Koſten und Fuhren, ſo Stäfa zum Schloß Grüningen ſonſt gedient hatte.

684) Acht Männern von Rüſchlikon, dem Prieſter zu Uſter, den treuen Untervögten Hanns Huier und Rudolf Syter u. a.

685) Winterthur, der Graf von Sulz, der Herr von Sax, Jacob Möttelj zu Bürglen, Kornfeil Herr zu Weinfelden.

685b) „Damit ſi auch etwas zu Lohn hetten, daß ſi wider ihr Obrigkeit gewütrutet." **Bullinger** aus dem Munde damaliger Burger.

686) Quittung, Samſt. v. Joh. Bapt. **Bullinger:** 12000 Fl. Der Bewaffnete habe 1 Pf. 19 Sch., andere 15 Sch. bekommen. In der That belief ſich die Summe mittelſt vieler Ausgaben an einzele auf 12000 Fl. Rotsdorf's Rechnung bey Füßli.

687) 1485 Fl. betrugen die Jahrgelder von Frankreich, Oeſterreich, Savoyen (ſeit 15. Jun. 1478), Lothringen (ſeit Samſt. v. Palm. 1483) und von dem Grafen von Lupfen; Füßli 244. Aber ſie waren zum Theil ſeit wenigen Jahren und floſſen unrichtig. Beſſer mögen gefällige Dienſte im Augenblick belohnt worden ſeyn (N. 637, Mailand). Das ärmliche Geldchen von Lupfen mochte eine nicht politiſche Beziehung haben: 1482 verbürgt ſich Waldmann für Peter von Höwen Herrn von Truns, Lupfiſchen Tochtermann, gegen Caſpar Effinger, für 1000 Fl. zu 5 Procent.

687b) Bey ſeinem Tode waren noch zwey Knaben zu bedenken, deren einer bey den Auguſtinern, einer bey einem Schuſter von ihm unterhalten wurde.

688) Da waren 19 aufgerüſtete Betten mit ſeidenen Decken; 80 Betttücher; 830 Eimer Wein; 1000 Stück Getreide. Aus dem **Inventarium**, Füßli 245. Mägde hatte er drey, zwey Bediente, und Fiſcher und Jäger zu ſeinen Dienſten.

689) Ueber ein Dutzend Kleider von Silberſtoffen, Seide, Sammt, mit Pelz verbrämt oder gefüttert; wovon der reiche Mötteli zwey um 150 Fl. gekauft. Sein ſilbernes vergoldetes Halsband wog 27 Loth. Wohl mag den Feinden durch ſolche Pracht ihr Werk erleichtert worden ſeyn: doch machte er durch ſeine Freundlichkeit und Schönheit alles unbeleidigend für Unparteyiſche.

690) 70 Stück Silbergeſchirre; Pocale ſind erwähnt. Wir möchten wiſſen, wen die vergoldeten Büſten vorſtellten!

690 b) Von dem uns weiter nichts bekannt iſt: noch ſollen zu Blikenſtorf Waldmanne ſeyn. Daß dieſer Jüngling nichts bekam, iſt ſehr begreiflich, wenn man bey Füßli 278 ff. ſieht, wie knauſerig die Regierung mit der Wittwe umgieng.

691) 1487; dem Spital und den Sonderſiechen. 1000 fl. an Verwandte und Freunde.

692) Die Bürger wurden ſo zweyträchtig, daß nieman wüßt, woran man was; Bullinger.

693) Unter Brun gaben ſie 13; Th. II, 140 f.; nach Schön war die Zahl nicht genau beſtimmt, es mögen aber viele geweſen ſeyn; eb. daſ. 526; jetzt nur zwey, oder wenn man den Sommer- und Winterrath zuſammenrechnet, 4.

694) Sie geben 18, jede Zunft 12.

695) „Botz, ich will den Biſſen thun und hüt nit ſchwören; „wenn will ich tun, was ich ſoll."

696) „Er ſoll weder uff noch abgezieht ſyn."

697) „Mit vil Gunſt," ſagt auch Anshelm.

698) „Da ſprach die Gemeinde, Wenn will das Metzgen ein „End han?"

699) Zumal die Meiſterbücher, wo Waldmann manches zu künftiger Erinnerung aufgeſchrieben, das nicht jedem lieb war.

700) Chorherr Breitinger in einem ungedruckten Catalogus der Verfaſſer Schweiz. Geſchichten. War Er der Mann, durch welchen Waldmann, Schwend und Eiber „ordnen ſollten, eine Chronik zu ſchreiben" (Füßli 87)? Oder gab dieſes Anlaß zu Edlibachs Arbeit, welche über den Auflauf kurz iſt; ſo doch, daß man ſeinen Sinn merkt!

701) Penſionenbrief 1489.

702) Wo damals auch Parteyung war, und ſchon früher Landammann Dietrich an der Halden der Alte verdrüßliche Händel gehabt (Anshelm).

703) Als 1484 dieſe Orte an Bern und Freyburg überlaſſen wurden.

704) Abſchiede und Anshelm. Den Venner ſahen wir oben Kap. I, im Text nach N. 237.

Viertes Kapitel.

1) Am 21. März 1487; nicht May; dahin würde St. Benedicts Feyer nicht paſſen.

2) Genannt Marienberg.

2b) Er trug ihnen etwas vor, worüber ſie ſich nicht erklärten, weil es unvollſtändig war.

3) 27. July 1489, nicht Juny: wir folgen Walſer'n, der wiſſen mußte, wenn dieſe Kirchweyhe iſt. Noch beſſer zeugt Fridolin Stuki's Brief an die von Glaris, im 2. Jahrg. des neuen Schweizer. Muſ.

4) Walſer. Die Mannen blieben ſtehen und hörten Vorträge an.

5) Nicht den Bären, das Landwapen, weil nicht voraus beſchloſſen wurde, ob das geſchehende von der höchſten Gewalt erkannt werden ſoll.

6) Aus des Abts Memorial: Ueber 300 Klaftern Maur, die des Kloſters Gut umgab, warfen ſie nieder, verwüſteten drey Städel, wo 20 Fuder Heu, 200 Malter Korn, ein gut möblirtes Haus mit ausgemauerter Küche, die Zimmer und Steinhütten, die Schmidte.

7) Anshelm. Der Abt ſchätzt den Schaden zu 16000; Memorial.

8) „Werket" (mühet euch) „redlich, liebe Geſellen," ſagte die Geſandtſchaft von Zürich und Schwyz. In dem allem folgen wir gleichzeitigen Urkunden, dem gleichzeitigen Edlibach, Etterlin und Anshelm, dem vortrefflichen Burgermeiſter Joachim von Watt (Vadianus), deſſen Erzählung in den Beyträgen zu Lauffer's Schweizer Geſchichte Thl. IV, 164—230 abgedruckt iſt, Stumpf und Bullinger. Den St. Galliſchen Geſchichtſchreibern Haltmeyer und Wetter, den Appenzelliſchen Biſchofberger und Walſer, der neuen Rheinthaler Geſchichte und Hottingers Kirchenhiſtorie.

9) Mit Schultheiß Haßfurter.

10) Wir nennen blos Roſchach (den Ort ſelbſt, welchen der Abt groß machen wollte.), Waldkirch, Goſſau, Tablet, Muola, Niederbüren, den Geiſterwald (wo der Tobel), die Bergknecht, (ob Wyl) u. ſ. f.

11) Urkunde, S. Gallen, Dienſt. vor Simon Judä 1489.

12) 21. October 1489. Bald nach dieſem lagen am Bodenſee 10,000 Schwaben; Schreiben der Berner.

13) Abſchied Baden 21. Aug.; wiederholt Lucern, nach Mariä Geburt 1489. Nicht ernſt.

14) Tag Zug 2. September.

15) Abſchied Lucern 2. Nov., Zürich 18. Jenner 1490.

16) Bern, Oberwalden, Uri, Freyburg, 11. Jenner.

17) Der Vogt von Romishorn dem Abt, 22. September. Man habe ihn vertrieben, und dem Pfaffen die

Ach genommen. Der Abt auf dem Tag Zürich, 22. Oct.: die Helfentſchwyler haben in dem Wald Hohenrain die Marchen zerſtört.

18) Abt an Glaris, Zürich (wo er krank war), 7. Dec.

18 b) Die ſchirmortiſche Beſatzung zu Roſchach an den Tag Wyl, 19. Jänner. Wenn die Eidgenoſſen anziehen, ſo werde Appenzell und S. Gallen ihnen die Bünde zurückſchicken, und ſich an das Reich halten; ſie haben Leute bey dem Kaiſer. Eb. dieſ. 20. Jänner: S. Gallen bekomme über den See her ſchweres Geſchütz.

19) Boten Glaris an Glaris 21. Jänner: Etliche Gemeinden ſeyen aus der Verbindung zurückgetreten; zu deren Schutz liegen in Wyl 100 Mann.

20) Anders als einige ſeiner unweiſen Nachfolger, welche das Kloſter in ſchwere unnütze Koſten, die Schweiz in die größten Verlegenheiten gebracht haben, und auswärtigen Höfen zur Laſt wurden. Ihm war das Stift ſeine Erhaltung, dieſen ſein Verderben ſchuldig.

21) Innocentius der VIII., an ihn, 1490, wo der Papſt übrigens auf das Beyſpiel aufmerkſam macht.

22) Friederich von Zollern; der mit Bann und Interdict ſie zum Erſatz nöthigen ſoll.

23) Nach dem Beyſpiel deſſen, der ſprach: „Ich will hinunter fahren.“ Der Papſt an Dilectos filios von St. Gallen und Appenzell 27. Jänner 1490.

24) Eb. daſ.: Sie ſollen an jenen Biſchof ſenden, um den wahren Hergang ins klare zu ſetzen.

25) An die Eidgenoſſen auch am 27. Jänner: Hier ſind die lieben Söhne perniciosi homines, quos dolemus cum vobis confoederatos. — Sic confoederationem, pro defensione injuste opressorum ordinatam, nihil de iis quae sibi incumbunt, omittere videbimini. Hottinger in Irenico.

26) Die Schirmorte „Oertli“ zu nennen. Etterlin.

27) Da er dem „Kuttenmann“ keinen Rechtsgang geſtatten wollte, ſagte Ammann Steiner von Zug: „Ihr traget einen „rauhen Rock, Herr Ammann!“ und Schwendiner erwiederte: „Der Mann darunter iſt noch viel rauher.“

28) Er rief hinein: „Wann habt ihr's doch errathen?“

29) Am 22. Jänner; 31 Boten wollten die Vorſchläge annehmen, 31 nicht. Jedoch Inzwyl, Hintiſchwyl (bis auf 20 Mann) und andere Dörfer traten aus der Verbindung.

30) Wir wollen euch Rüken halten, daß ihr freye Leute werdet. (Ob der Bürgermeiſter zu Waldkirch gemeindet, oder dieſes zu St. Gallen den Waldkirchern geſagt, iſt mir nicht ganz klar.)

31) Schwyz an die übrigen Schirmorte, 4. Jänner.

32) Salomon Hirzel's Denkmal auf ſeinen Bruder, J. 1804. „Die Stadt ſey wie nachgeſchleppt worden."

33) Manuſcript Stadtſchreiber Feer's. Von Balthaſar in den Fragmenten.

34) Herr von Balthaſar, eb. daſ.

35) Wir folgen Anshelm: 3000 von L., 4000 Z., 3000 von und mit S. und Gl. Tſchudi: von L. 2000 (zu wenig; N. 44); Z. 3000; eben ſo viel S. und Gl.

36) Fehde Bern den Anthabern und Gotthausleuten von St. Gallen. 11. Febr. „Ehrenthalb, wie wohl man deſſen lieber überhoben wäre."

36 b) „So ungereimt ſie vorhin waren, wurden ſie ganz tuſam." Tſchudy.

37) Am 6. Febr.

37 b) Doch verbrannten ſie Gerſter'n, dem Hauptmann der Gotteshausleute, ſein Haus; Edlibach.

38) Ihm hatten ſie 3000, 3000 den Schirmorten zu geben. Spruch zu Wyl durch die Schirmorte, 7. May.

38 b) Die ſchöne Vorſtadt vor dem Plazthor, Häuſer auf dem Hauptlisberg, vor Multerthor, vor Speiſerthor (wo die Eidgenoſſen löſchten); Haltmeyer.

39) So hätte ſchon Claus Robiner die Bogenſchützen heimgeſchreckt.

39 b) Nebſt dem Stadtſchreiber Schenkli.

40) „Böß Bub Aeppli" genannt.

40 b) So der von Matt, wahrſcheinlich, natürlich. Daß aber, nach ihm, Appenzell ſchon zu Winterthur ſich ergeben, haben die Appenzeller ſchon zu ſeiner Zeit ihm abgeleugnet, und hat in der That ſo viele Umſtände gegen ſich, daß, wenn etwas daran ſeyn ſollte, (wiſſentlich ſagte er keine Unwahrheit), eine Verabredung der dem Schwendiner entgegen arbeitenden Parthey, durchaus nicht ein öffentliches Geſchäft geweſen ſeyn müßte.

40 c) Nach denen, welche die Appenzeller Handlung zu Goſſau beginnen laſſen. Andre wiſſen blos von Roſchach wo ſie ihren Ausgang nahm. Wir glauben, daß ſie dort anfieng.

40 d) Es muß wieder gefunden worden ſeyn, da ſie den folgenden Tag daſſelbe bey dem Friedſchluße gebraucht.

41) Und eine Conferenz.

42) Kietler, iſt bey Tſchudy Druckfehler.

43) Vor 41 Jahren ward er Landammann.

43 b) Daher noch vier Jahre ſpäter Landammann Zellweger mit noch einem zu Lucern eidliche Kundſchaft aufnehmen mußte, was der (indeß verſtorbene) Greis alles geſagt hätte; Walſer.

44) Wo die Appenzeller Friſchenberg mit Gewalt inne hatten.

45) Etterlin. Daher iſt im Frieden, daß an dem Gerichte von Appenzell von den Landleuten über dieſe Menſchen, und nur über Schwendiner; wenn er beitreten würde, im Beyſeyn der Schirmortiſchen Boten gerichtet werde.

46) Urkunde (bey Walser 390), Mittwoch nach Dorothee 1490; vermittelt von Georg, jenem Grafen von Landenberg und Sargans, welcher nun zu Ortenſtein lebte, und von Gaudenz, dem Vogt von Metſch.

47) Von Sargans, Werdenberg und Gambs. –

48) So Anshelm, der es wiſſen mußte; die andere Partey ſtellt es vor, als habe man ſie zurück gemahnt, weil die Sache ſo ſchnell gieng.

49) Daß er das Recht auf ſeiner Seite glaubte, bezieht ſich wohl darauf, daß ein Bürgermeiſter für das nach der Mehrheit im Rath beſchloſſene nicht perſönlich verantwortlich ſey. Nach dem Buchſtaben freylich nicht; moraliſch macht aber einen Unterſchied, wenn ein Waldmann, Farnbühler, Brun, Schön, der durchaus leitende Mann geweſen.

50) Es war ein Weingut im Rheinthal; ſie verkauften es um 500 Gulden dem D. Winkler und vertheilten das Geld; Schreiben der Stadt Ulm an den Schwäbiſchen Bund, 12. May 1497.

51) Bey der Hätterns-Brücke; Haltmeyer.

52) Leonhard Merz, nach einigen Tagen Burgermeiſter.

53) „Packt euch fort, ſo lieb euch Gott iſt, wir ſterben eh mit Weib und Kindern;“ von Watt.

54) Wir ſahen das Lucerniſche Contingent von dem Schultheißen Seiler geführt, aber in den Urkunden unterſchreibt Peter Frankhuſer (wir kennen ihn aus dem Hergang mit Stalden.) Seiler mag heim berufen worden ſeyn. Die Lucerner hatten nicht übel Luſt, S. Gallen (wie der Abt wünſchte) gemeinſamer Herrſchaft zu unterwerfen, (wodurch ſie bald elendiglich verfallen wäre.)

55) Unpartheyiſch, inſofern jeder Ort ſeine dazu gegebenen Richter der bürgerlichen Eide entließ.

55 b) Auſſer der Stadt gelegenes falle den Schirmorten zu.

56) Urkunde bey S. Fiden im Lager, 15 Febr. 1490 im neuen Schweiz. Muſ. 3ter Jahrg. 228.

56 b) Waren die Schirmorte nicht Kläger und Richter? Warum wurde die Entſcheidung nicht den übrigen aufgetragen? Immer mochten jene ihre Leute des Eides entlaſſen (N. 55); konnten ſie auch die perſönliche Anhänglichkeit austilgen? Wollten ſie es?

57) Dieſer tapfere Mann, Fleiſcherhandwerks, hat viele Jahre nach ſeiner Herſtellung bey Novara Kriegsruhm erworben.

n. C. 1568. Die thörichten Handlungen ſeines Erſtgebornen und die Liſt ſeines zweiten Sohns verurſachten, daß Erich XIV. vom Thron geſtoſſen, Johann König wurde. Dieſem gab die polniſche Katharina, ſeine Gemahlin, und die Kunſt der Jeſuiten eine Vorliebe für den katholiſchen Glauben, die ihm beinahe das gleiche Schickſal zugezogen hätte. Er war Vater Sigmunds, und erlebte, dieſen auf dem Throne Polens zu ſehen.

Dieſer König Sigmund hatte den Proſelytengeiſt ſeiner Mutter von den Jeſuiten, die ihn erzogen, eifrig erlernt; und war Tertiarius dieſes Ordens. Den proteſtantiſchen Herren zeigte er eine Abneigung, die ihn bald um ihr Vertrauen brachte. Wenn er einen bewegen konnte, katholiſch zu werden, ſo wurden die diſſidentiſchen Kirchen auf ſeinen Gütern geſchloſſen, die leibeigenen Leute mußten ſeinem Beiſpiele folgen, die freien Männer auswandern. Wenn ein katholiſcher Edelmann Proteſtant wurde, ſo behauptete der Hof die Religionsfreiheit ſeiner Unterthanen. Es wurde verboten, auf Krongütern diſſidentiſche Kirchen zu haben. Die Proteſtanten wurden von dem Senat ausgeſchloſſen.

Den Schweden, welche ſeinem Vater eine ſtille Vorliebe des Katholicismus kaum vergeben hatten, wurde ein König unerträglich, der allen ſeit Guſtav

58) Vertrag vom 17 Febr., bey Anshelm.

59) Dem Abt vier, den Schirmorten 10,000 Fl.

60) Oberberg mit dem darunter liegenden Oberdorf, und Annwyl ſelbſt; ein Werth nach Anshelm, von 12000 Fl. Es war des Abts Meinung, „man müſſe die Lüt dämpen:“ dazu ließen die Schirmorte ſich brauchen. Heinrich Göldlin, der Schultheiß Seiler und andere aus Waldmanns Geſchichten bekannte Männer waren die Richter.

60 b) Daben war ein Gredhaus, unter deſſen Waaren wir „Krämerey von Nürnberg, Lioner Leder, Kirſchenwaſſer, „Häringe“ bemerken.

60 c) Um 8000 Fl., Urkunde, Lucern 23 July 1490. Schw. Muſ. 276. Hierüber Unwille zwiſchen den Orten, weil Zug, Unterwalden und Ury auch ihr Theil zu haben meinten und Aerger über den Abt, welcher nun dem Landeshauptmann verſprochene Vortheile abbrechen wollte. Vertrag über letztere.

61) Dieſe Verhandlungen und den Spruch vom 16. März (im Schw. Muſ.) 233. 239. 241.

62) Ein Winkel, den er um 1200 Fl. hatte kaufen wollen; Anshelm. Er ſollte Kloſtergarten werden.

63) Der ſeine Wichtigkeit durch nächſt folgende Clauſel verlor: im übrigen wurde er, noch in dieſem Jahr vollendet.

63 b) Th. IV, 392, N. 677. Der Spruch 1456 wurde hiedurch getilgt.

64) Eben daſ. 397.

65) Ury, Unterwalden, Zug; Urkunde der Hauptleute, Fähndriche und Räthe im Lager zu Roſchach 11 Febr. im Schw. Muſ. 157.

66) Nach dem Schwabenkrieg; Urkunde der VII Orte für Appenzell, Samſt. nach Pancrat. 1500; bey Walſer.

67) Zu Wyl am 13 März, 1491, 65 alt; er kam in ein vor allen Vorfahren ausgezeichnetes erhöhetes Grab; Stumpf im 5. Buch.

68) 4000 Gulden; Vertrag durch die Schirmorte 9. July, Schw. Muſ. 270. 4500 Fl. dem Abt und dem Reichsfiscal 600 Fl. für den Kaiſer mußten bezahlt werden.

68 b) Dominik Frauenfeld.

69) Ihr ganzer Verluſt ſoll bey 100,000 Fl. zu ſchätzen ſeyn; Walſer. Mit Recht Bullinger: „Wäger (beſſer) wär „geweſen ſie hätten den Münch mit ſeinem Plunder laſſen „ziehen.“ Noch 1492 war das Geld an die Orte noch nicht ganz bezahlt.

70) Die hinter S. Mang damals kaum über Mannshöhe hatten; Watt. Pulverthurm daſelbſt erbauen; Haltmeyer.

71) 3800 Fl.; laut N. 50.

2) Die Stadt wurde vom Cammergericht geächtet; hierauf warf der junge Farnbühler zu Genzenhauſen ihre Kaufmannswagen nieder. Nach vielen Tagen und Geſandſchaften meinte Maximilian ſie verglichen zu haben (Er ſelbſt an die Hauptleute des Schwäbiſchen Bundes 9 Sept. 1496) aber N. 50 iſt ein Beweiß, daß der Vertrag nicht vollzogen ward.

3) Canzlar, Hofräthe, Syndits, Profeſſoren; Haltmeyer 216.

4) Abſchied Wyl 20 Mai. Er ſchwur, nie wider den Abt noch die Schirmorte zu ſeyn.

5) Kaiſerl. Lehenbrief, Linz 16 Aug. 1491. Anwyl und Krieſſern werden in demſelben genannt. Maximilian, da er ſeinem Vater gefolgt, gab ähnliche Briefe, Kempten 18 Apr., Antwerpen 2 Dec. 1494. In jenem iſt auch Helfenſchwyl.

6) Spruch der Schirmorte 1491. Der Geſellen, der Knaben, Schießſtätte und Verinckſtätte werden verlegt.

6b) Urkunde Friedrichs III eben auch Linz, 16 Aug. Man weiß, daß dergleichen Gerichte, bey den Franken und im alten Teutſchland öffentlich gehalten wurden.

7) Zu 50 Pfund.

8) Er mußte ihn mit Klage vor ſeiner Obrigkeit ſuchen.

9) Zu Aemtern (Schultheiß) ſchlägt er vor, zu dem Rath von Zwölf 70; das iſt der große Vertrag Do. vor S. Valentin 1491.

0) Mit dem aber der Landeshauptmann ſich nicht vertrug. Abſch. Lucern, Barthol. 1492.

1) Von den Lindauern, auf Neuravensburg. Auch verpfändete er einem Appenzeller die Burghalden von Clarr: ohne Zweifel nicht ohne Geld ertheilte er Friſchhanſen von der Breiten Landenberg das Kirchenlehen im Turbenthal. Stumpf V.

) In Sachen Kloſters Münſterlingen vor dem Biſchof zu Conſtanz 1497; Leu.

b) Die Burgknechte im Hofamt Wyl, die von den Dienern des Thurgauiſchen Landgerichtes beunruhiget wurden, veranlaßte er zuſammen zu ziehen, ließ ſie ihre Ofnung machen, und gab ihnen Hofgericht; Urkunde 1495.

Wie er dann an der neuen veneriſchen Krankheit geſtorben ſeyn ſoll; Cruſius Schwäb Chr. II, 137.

Verabredung von 1491; die Urkunde (excerpirt in der Geſch. des Rheinthals, St. Gallen 1805) wurde 1523 verfaßt.

Marpach, Rebſtein, Balgach; alle „Einſaßen reich und rm;" über St. Georgen Schatz zu Marpach; je aufs

Neujahr Kirchenpfleger, auch Meßner und Spendmeiſter zu ſetzen; Urkunde am 12ten Tag des Jahrs 1491.

86) Walſer 1491. 1494.

87) An Ehre, in ſo fern ſie nicht wieder in Rath und Aemter kommen, oder an Gerichten zeugen konnten.

88) Alles dieſes am 10ten Febr. 1491 vollendet, wird von Stumpf erwähnt, von Haltmeyer ausführlicher, doch ohne einige Namensnennung, 224 — 237 erzählt. Letzteres, weil, da die Namen acht Jahre lang von den Kanzeln geleſen wurden, die Tapferkeit einiger von dieſer Parthey im Schwabenkrieg die Unterlaſſung dieſer Schmach verdient, (welches aber keine Regel für die Geſchichte war).

89) Er wollte keine Hülfe, keine Schirmung der rheiniſchen Waldſtätte, und weil dieſe den Schweizern erwünſcht geweſen, ihnen 10,000 Gulden dafür geben, Anshelm 1490.

90) Weil Teutſche und Lombarden die Eidgenoſſen haſſen. Anshelm 1492.

91) Der Römiſche König bot ihm 4,400 Fl. oder das Recht. Offenbar, daß dieſer Vorſchlag nicht ſeiner ſelbſt wegen verwerflich ſeyn konnte.

92) Wir pflegten ihn Vögeli zu nennen; aber ſein Geſchlecht hat ſeit langem gut befunden, ſich zu ſchreiben wie oben.

93) Anshelm 1491. Dennoch blieben dem R. König eidgenöſſiſche Krieger; Fugger 1049. Von dem Zweykampf bey Sluys.

93 b) Die Hauptleute dienten lieber ohne Capitulation; ſie waren dadurch unabhängiger.

94) Geſandſchaft Biſchofs von Montauban und Anton Lamet's, an den Tag zu Bern, 31. Jun. 1491. bey Anshelm.

95) Häberlin VII, 616.

96) Es wurde ein ſtrohener römiſcher König gemacht, durch Pfützen gezogen, und mit Ruthen gepeitſcht. Anshelm.

97) Eben derſ. Es war Höcker auf Höcker (auch Karl war verwachſen); daher ſie lauter ungeſtalte Frucht, und auch dieſe unreif, zur Welt gebracht.

97 b) Würdiges Circular des alten Kaiſers an die Reichsſtände, deren bey ſo „ſchnödem Handel“ einige dem Feind noch Hülfe verſprochen: „das nie erhört worden bey unſern Vätern, ſo die Würde des H. Reichs auf teutſche Nation gebracht.“

98) Das ganze Land ergab ſich, als Baudicourt geſchlagen worden; Dunod.

99) Reichsabſchied Coblenz 1492; Müller II, 159. Nur etwas Geld.

100) Trittenheim: Cum Britanniae ducatus neque Germa-

nleo regno neque Brabantico principatui ea tempestate conduceret.

101 **Bullinger.**

102) Die Burg Chenaux hatte vor Alters Lehenrecht über Gorgier und S. Aubin; dieſes verkauften die Herren von Eſtavaye, Beſitzer der Burg, unwiederlöslich dem zu Vaumarcus wohnenden unächtem Zweige des Hauſes Neuſchatel; von dem an zog Philipp, ihr Lehnsherr, auch dieſe Herrſchaft unter ſeine Hoheit, es wurde verglichen, daß er die Freyburger (die jetzt auf dem Chenaux waren) mit 1500 Pf. um ihre Anſprüche befriedigte. **Anshelm** [illegible].

103) Mit ihm Anton Schöni und Caſpar von Stein; die 2000 Benedikt Verpel's von Biel, und Urſen Steger von Solothurn ſind vielleicht von ihren Leuten zu unterſcheiden.

104) Neben ihm Prinz Johann von Oranien, und über die Teutſchen einer von Mörſperg, beſonders der Marſchall Wolf von Polheim.

105) Bey **Anshelm**, Drohungen des Landammann auf der Maur von Schwyz gegen den Stadtläufer von Bern, beſonders wider den Altſchultheiß von Dießbach und Venner Zurkinden. Der Altſchultheiß war nicht an Frankreich verkauft, führte die Geſchäfte den Zeiten gemäß, und nach der öffentlichen Stimmung.

106) Friede mit Spanien, 18. Jänn. 1493.

107) Als die Salzwerke zu Bracon verwüſtet werden ſollten, wurde Ludwig von Dießbach geſandt um zu vermitteln; **Anshelm.**

108) Am 23 May 1493; in den preuves bey Comines IV, 23.

109) Am 19. Aug. an gleichen Tag wie Auguſtus, der an Alter und Regierungsdauer ihm allein zu vergleichen iſt.

109 b) Continua agitazione d'animo e di corpo; Machiavell sopra le cose della Magna; T. III, 226, der Ausgabe von 1796.

110) „Wenn die Blätter der Bäume in Italien Ducaten wären, er hätte nicht genug, ſchreibt Machiavelli im rapporto, 17. Jun. 1508; eb. daſ. und in vorerwähnter Schrift, mehr als irgend ein Fürſt wäre er Gittatore del suo.

111) Eben derſelbe im rapporto.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Sieben und zwanzigſter Theil.
(Nachleſe kleiner hiſtoriſcher Schriften.)

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Baieriſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1819.

Bibl.
Acad.
Land.

Universität
München

Inhalt.

Seite

I. Von den Geſchichtſchreibern der Schweiz; und vom Urſprung des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa. 1779. (Vorrede zur erſten Ausgabe der Geſchichte der Schweiz, 1780.) 1

II. Einleitung zu der Geſchichte der Schweiz. (Geſchrieben um 1775. Gedruckt in Eggers deutſchem Magazin, 1790. Th. XIV, S. 397—406.) . . 12

III. Zuſchrift an alle Eidgenoſſen. (1777.) (Ungedruckt.) 24

IV. Fragment einer Vorrede zum vierten Buch der Geſchichte der Schweiz, 1800. (Ungedruckt.) . 51

V. Considerations sur le Gouvernement de Berne, 1781. (Gedruckt in den Essais historiques. Berlin 1781.) 55

VI. Lettre sur les troubles de la République de Geneve, 1781. (Ebendaſelbſt.) 71

VII. Fragmente von dem Kriegsweſen, für die Schweizer, 1777. (Ungedruckt.) 94

VIII. Tagebuch einer Schweizerreiſe, 1777. (Ungedruckt.) 124

IX. Einige Ideen über die Geſchichte der Schweiz und über des Verfaſſers Grundſätze bey der Beſchreibung derſelben. (Ungedruckt.) 148

X. Abriß der Geſchichte der Römiſchen Republik 1796. (Ungedruckt.) 158

XI. Einleitung zu Vorleſungen über die neuere Geſchichte Italiens, 1785. (Ungedruckt.) 192

XII. Einige Beobachtungen aus der Geſchichte. 1774—76. (Ungedruckt.) 203

XIII. Ueber Preßfreyheit. Ein amtlicher Vortrag, 1809. (Ungedruckt.) 208

XIV. Rede am Schluß der erſten Verſammlung der Reichsſtände des Königreichs Weſtphalen, 1808. 216

XV. Nachtrag einiger Briefe. 247

Vorbericht des Herausgebers.

Ueber nachfolgende Aufſätze iſt einiges nothwendig zu bemerken.

In der Vorrede des Verfaſſers zu der erſten Ausgabe der Geſchichte der Schweiz (1780), ſo wie in den Aufſätzen N. II und III, offenbarte ſich die erſte volle Jugendkraft ſeines Geiſtes. Daß er über einige darin berührte Gegenſtände ſeine Meinung nachher geändert oder gemildert hat, wolle man nicht vergeſſen. Er ſchrieb dieſe Aufſätze zu Genf und zu einer Zeit, wo er noch in Idealen einer Politik lebte, welcher er allzuviel Weisheit, Plan und Gewalt zutraute; ſpäter lernte er auch ihre Abhängigkeit von Zufällen des Schickſals und die Macht und Würde des Einfluſſes moraliſcher Wahrheiten durch Erfahrung und Geſchichte beſſer kennen. Verſtümmeln mochte ich ſie aber deßwegen nicht. Auch ſtehen einzelne Gedanken wohl noch anderswo in ſeinen Schriften; doch, ſie hier auszumerzen, hätte Kraft und Gang der Rede unangenehm geſtört.

Waſa eingeführten Begriffen und Sitten mit unwei-
n. C. ſem Eifer entgegenarbeitete. Sie entſetzten ihn des
1597. Reichs. Die Verwaltung trugen ſie ſeinem Oheime
n. C. Karl, Herzog von Südermannland, als Protector,
1604. endlich als König, auf. Karl IX. hatte oft kaum tau-
ſend Thaler in ſeinem Schatz, aber ſeine Klugheit und
die Nachahmung ſeines Vaters, befeſtigte ſeine Macht.

Kap. 12.

Dänemark.

Dänemark hatte noch nicht vergeſſen, daß ſeine Könige Schweden einſt beherrſchten, doch geſchahen wenige Verſuche zu Wiedervereinigung Scandinaviens. Es war Chriſtian dem Dritten genug, durch Aufhebung des Reichsrathes der Normannen, und völlige Einverleibung Norwegens, einem ähnlichen Verluſte vorzubeugen. Dieſe Operation war dem frommen König im Anfange des Jahrhundertes durch den König Johann erleichtert worden, welcher durch die Hinrichtung der mächtigſten Herren die Normannen geſchwächt hatte.

Kap. 13.

Beſchluß.

In allen Monarchien, ſelbſt bei den Päpſten, und eben ſo in den Republiken, zeigte ſich mehr oder weni-

Es ſind überdem ſolche Wahrheiten, die mehr als Einmal geſagt zu werden verdienen, und auch dann noch von Vielen überhört werden.

N. V und VI ſind aus den Essais historiques (Berlin 1781) genommen.

Eine Erzählung von den Unruhen zu Freyburg 1781 ſchickte der Verfaſſer Schlözer, auf deſſen Begehren, für ſeinen Statiſtiſchen Briefwechſel. Schlözer nahm ſich aber heraus, ſie eigenmächtig ſo ſehr zu verändern, daß Müller ſie nicht mehr für ſeine Arbeit erkennen wollte, und von dem an für dieſe Zeitſchrift nichts mehr ſchrieb.

N. IX und XII ſind aus der Sammlung von Obſervationen, aus welcher ſchon Th. XV, 359 ff. Auszüge ſtehen. Von früh an gewöhnt, mit der Feder in der Hand zu leſen und über alles Geleſene ſeine Bemerkungen aufzuſchreiben, erwarb er ſich durch dieſen unermüdeten Fleiß einen großen Reichthum der Gedanken und Leichtigkeit ſich über alles auszudrücken — damit auch die eigenthümliche Art, ſich über alles aufs Kürzeſte zu faſſen; welches — und nicht, wie man oft ſagte, Nachahmung des Tacitus, — ihn bisweilen für die erſte Lectüre und für verwöhnte Leſer dunkel macht. Noch eine Menge ſolcher Ideen, Grundſätze, Plane für ſeine Arbeiten udgl. ſind in dieſen Heften Beweiſe, wie genau und lang er dieſe durchdachte. —

Die politiſche Tendenz aller ſeiner Schriften, ohne Ausnahme, war die Erhaltung der Freyheit, beſonders ſeines Vaterlandes. Sie ſpricht ſich auch in der Vorleſung über die Geſchichte Italiens (N. XI) aus. Dieſe Vorleſung wurde zu Bern zu einer Zeit gehalten (Ende 1785), als Kaiſer Josephs Macht im Zenith ihrer Furchtbarkeit und Alles ängſtlich über ſeine, bisweilen unvorſichtig ausgeſprochene, Projecte war; von dem verwirrten Frankreich ſchien keine Gefahr bevorzuſtehen.

XIV. Die Rede am Schluß der erſten weſtphäliſchen Reichsverſammlung, zum Zeugniß von des Verf. Denkart, als er in den Dienſt der Bonapartiſchen Dynaſtie gegen ſein Geſuch und Erwarten hineingeriſſen wurde, in dieſe Sammlung aufzunehmen, wüßte ich nicht, was hindern ſollte? Daß er auf den damaligen Ueberwinder Europa's, den eigentlichen Landesherrn von Weſtphalen, nicht geſchimpft hat: das wird ihm wohl eine gewiſſe Parthey wiederum zum Verbrechen anrechnen! (Er ſah es ſelbſt voraus: Th. VII, S. 366.) Dem verſtändigen und billigen Leſer hingegen wird auch in dieſer Rede nicht entgehen, daß er weit entfernt war, der deutſchen Nation Selbſtſtändigkeit fremder Willkür hinzugeben; daß er vielmehr ſelbſt in jener Periode der Unterdrückung ſie aufzuwecken, der neuen Zeit einen neuen Geiſt einzuhauchen ſich beſtrebte, und ein Ideal aufſtellte, was bey einem gleich guten Geiſt des Regenten und des Volkes aus der damaligen Verfaſſung werden könnte. Daß ein ächtdeutſches Herz in ſeiner Bruſt geſchlagen, davon iſt, nebſt ſo vielen ſeiner Handlungen und Schriften, auch dieſe Rede ein Beweis. Die deutſche Ueberſetzung iſt von dem Verfaſſer ſelbſt.

Noch ſollten einige Beyträge zu ſeiner Characteriſtik (von ihm ſelbſt), und ein Heft Noten zu Aeſchylus, in lateiniſcher Sprache, in dieſen Band kommen; letztere hat ein geiſtvoller und gelehrter Kenner des Dichters, nach einigen Proben die er ſah, des Druckes würdig erkannt; ſie müſſen aber dem folgenden aufbehalten bleiben, mit welchem ich vorläufig dieſe Sammlung zu ſchlieſſen gedenke.

Schaffhauſen, 10. April 1819.

Der Herausgeber.

Von den Geſchichtſchreibern der Schweiz; und vom Urſprung des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa. *)

Drey hundert Jahre ſind nun bald verfloſſen, ſeit Albrecht von Bonſtetten König Ludwig dem Eilften den erſten allgemeinen Abriß der Sitten und Länder der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft zugeſchrieben hat. Vor ihm haben einige die Geſchichten ihrer Städte, zu ſeiner Zeit mehrere den damaligen Krieg mit Carln, Herzog von Burgund, und nach ihm den letzten Krieg für Bund und Freyheit aufgezeichnet; worauf der Krieg in Italien bis auf das ruhmwürdige Unglück bey Marignano in und auſſer der Schweiz viele Schriftſteller gefunden; die Geſchichtſchreiber der nächſten unrühmlichen, unglücklichen Zeit haben den Fortgang der Nation weder befördert noch beſchrieben.

Jene haben die ausländiſche Beherrſchung von Cäſar bis auf die Kundwerdung des Bunds der Schwei-

---

*) Erſchien als Vorrede zur erſten Ausgabe der Geſchichten der Schweizer, Boſton (Bern) 1780.

zer im erſten Stolz neuer Unabhängigkeit übergangen. Wie die Freyheit aufgeblühet, hatten ſie von ihren Vätern erzählen gehört, und im Anmarſch des Heers gegen die mächtigen Fürſten mit ihren Kriegsgeſellen in Schlachtliedern beſungen; denn die meiſten haben Staat und Krieg in gleichem Geiſt mit gleicher Hand beſchrieben und verwaltet; alſo nicht allein, wie treugeſinnt und freudig die alten Schweizer zu Straf dem fremden Trotz zuſammen aufgebrochen, ſondern auch ihre Soldatenſcherze, die ihnen ſpitzſindig ſchienen, mit Freuden weitläuftig aufgezeichnet, und noch viel weitläufiger gegen Feigheit, Betrug (den ſie zwar ſelten entdeckt), Beſtechung und neue Sitten ihren Zorn in Strafreden ergoſſen. Von den Regenten wurde die Geſchichtbeſchreibung oft befohlen und immer gelobt, weil ſie auch die Fehler lieber erklären als argwohnen lieſſen, die Regierungsformen aber nicht als die älteſten, ſondern als die beſten vertheidigten.

Worauf Gilg Tſchudy, ein Glarner, faſt alle Zeiten der ſchweizeriſchen Länder mit einer ſolchen Beleſenheit, einem ſo getreuen unermüdeten Fleiß und alter Würde beſchrieben, daß er alle ältere und neuere Geſchichtſchreiber dieſes Landes hinter ſich zurückgelaſſen. Er war aus einem Geſchlecht, welchem an Alter wenige in Europa gleich kommen; als Jüngling erwarb er das Zutrauen ſeines Volks, im Alter war er deſſen Oberhaupt; es iſt kein Canton, wo er nicht Freunde gefunden; Kaiſer Ferdinand, an welchen er geſandt worden, ehrte ihn; viele Große ſuchten ihn; er ſah die erſte lichterlohe Flamme der Controvers; dieſelbe Partheyung hat ihn zu keinem ungebührlichen Wort verleitet, und kein Haar breit von der Wahrheit entfernt; er beſaß früh große Gelehrſamkeit, im hohen Alter behielt er ſeinen Fleiß; ſeinem Sohn hinterließ er gute Waffen und einen Reichthum, wovon er den Armen wohlgethan hatte, allen Tſchudy und allen Glarnern den Ruhm, daß der Geſchichtſchreiber der alten Schweizer aus ihrem Geblüt und unter ihnen entſproſſen und geehret worden.

Hiezu kommen Urkunden, welche durch den Fleiß und Scharſſinn einiger Geſchichtforſcher entdeckt und unterſucht worden ſind, worinn Herrn Alexander Ludwig von Wattenwyl, Herrn Feldmarſchall Zurlauben von Thurn und Geſtelenburg und Herrn Gottlieb Emanuel von Haller niemand übertrifft. Die Erzählung von dem Urſprung und Fortgang der Schweiz beruhet auf ſolchen Geſchichtſchreibern und Urkunden.

Als das alte Kaiſerthum auf Abgang der Kriegszucht verfallen und geſunken, haben die Franken ſo tapfer, ſo frey und beharrlicher als die andern Barbaren, und mit ihnen zufallsweiſe die Araber von Friesland bis nach Sumatra die Obermacht erworben. Wie aus der Tiefe des altvermeinten Meers von der deutſchen zur kaspiſchen See, ſo unerwartet ſtiegen die 476.

Normannen empor, und gründeten Fürſtenthümer zwiſchen Meſopotamien und Island. Allein die Araber haben ihr Kaiſerthum ohne vielen Widerſtand erobert und eingebüßt, und weniger Veränderung erlitten als bewirkt. Auch ſind verſchiedentlich die Normannen um Thron und Freyheit gekommen. Da die Franken mit großem Gehorſam erobernden Heerführern gefolget, und aber zu Monarchien die Zeit nicht reif war, hat nach alter Art jeder für ſich und ihr König ohne Macht regiert; welche Verfaſſung der König aus natürlicher Herrſchbegierde und wegen dem Andenken der Kaiſer ungeduldig ertrug. In dieſer Unbeſtändigkeit blieb Europa ſechs Jahrhunderte, wegen unaufhörlicher Veränderung der vorigen Sitten, wodurch die Tapferkeit ab- oder zunahm, und einen feſtern Grund hat kein Barbar gelegt.

1073. Als endlich jeder Schimmer des alten Lichts der Wiſſenſchaften erloſchen, auch der germaniſche Verſtand durch Neuerungen irr geworden, unterwarf der Papſt mit Schreckniſſen die Gemüther des Volks; alle Waffen waren in den Händen des Volks; alſo gehorchten die großen Fürſten aus Noth. Wie jedes Reich durch gleiche Kunſt geſtiftet und befeſtiget wird, wurden die Schreckniſſe vertauſendfachet; je dicker die Nacht, um ſo viel unheilbarer erblindete der Menſch vor dem Blitz des Banns. Da kamen Kaiſer Friederich der Zweite und Rogerius Bacon, und viele Bürger murreten im freyen Städten, aber eine bettelnde Miliz lebte von Eroberung der Welt, die Menſchen kauften Erlaubniß des körperlichen Genuſſes; und büßten in Flammen den Gebrauch des Verſtands.

Allein weil alle Ueberſpannung erſchöpfet, und nun 1400.
die kleinen gegen die großen Fürſten auſſerordentlicher 1500.
Tugend, auch die Kirche auſſerordentlicher Andacht bedurfte, ereignete ſich, daß nachdem in Frankreich die normanniſche Herrſchaft bezwungen, und in Spanien die arabiſche geſchwächt worden, in drey Jahrhunderten die Menge arabiſcher und franzöſiſcher Fürſten mehr durch Kunſt als Macht einem Einigen unterworfen wurden; in den italiäniſchen Republiken viele anfangs furchtſam und immer unerſchrockener den heiligen Stuhl betrachteten: deſſen Beſitzer im Zutrauen auf ſeine Macht ihre Grundfeſte vergaß, die Macht lieber genoß als befeſtigte, und über ſeinem Haus das Papſtthum verſäumte. Da wurden durch die Eroberung von Conſtantinopel, den Untergang des Hauſes Burgund und einen Bund des Herzogen Ludoviko Moro Sforza gegen dem Napolitaniſchen König, alle Jahrhunderte und viele Nationen von mancherley Sitten einander genähert, und in wenigen Jahren unerhörte Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts, doch die allergrößte, durch die Kühnheit eines Genneſers veranſtaltet. Den Erfolg der Entdeckungen hat jene Zeit nicht vorgeſehen, die folgende falſch betrachtet, kaum ſehen wir ihn hervorkeimen;

Deutſchland und Welſchland zitterten vor dem Fortgang der Türken; viele fürchteten Frankreich, das durch den Fall von Burgund kaum geſichert, in einem Nun Italien bezwang. Da ſtieg aus langem Unglück der Erzherzog empor; bald hatte Paris keinen furchtbarern, Conſtantinopel keinen ſtandhafteren Feind; vor der Furcht vor ihm verſchwand alle vorige Furcht. Zu welcher Zeit im Wohnſitz des Papſts die Alten aus der Dunkelheit wiederum hervorgetreten, und unvorſichtige Päpſte durch ſchöne Eigenſchaften die Gewalt untergruben. Die damaligen Grundſätze der Cabinette, reife Früchte alter Bemerkungen, behaupten ſich in der innern Staatskunſt; die auswärtige war noch neu. Die Lehrgebäude, welche die Gelehrten aus vielen und verſchiedenen Zeiten auf die damaligen Begriffe gepfropft, ſind auſſer Gebrauch, wie gemeiniglich, was erborgt wird; auch ſahen viele Gelehrte auf Hofglück und Reichthum, wozu unter wenigen Fürſten ein löblicher Weg offen ſtehet; im Getümmel der großen Welt vergaßen einige, daß auch das Volk in der Welt iſt; andere hielten Gelehrte für das Publicum, welche nie im Publicum erſcheinen.

1517. Indeſſen die Staaten und Gelehrte zu Unternehmungen ſich bewegten, erhob ſich über die Religion ein unendlicher Streit, nicht ob irgend etwas Unbegreifliches glaubwürdig wäre, ſondern ob die Vernunft einige unbegreifliche Artikel mehr oder weniger glauben müſſe. Die Gelehrtheit im Kriegsweſen war in unbehülflicher

Kindheit, weil die damalige Manier unzulänglich, die wahre denſelben Feldherren zu hoch war; alſo waren die Beſten blinde Nachahmer der Alten; daher einige Fürſten den Eifer der Miliz zu erhöhen gern ſahen, die Gemüther über Ausmarchung der Geheimniſſe ſich erhitzen; denn das Unglaubliche bewürket Wunderglauben. Doch wurden bald auch Fürſten ernſtlich, weil ein Einiger allgemeinem Wahn ſelten widerſteht. Hiedurch wurde bey den Klugen die Controvers der Vorwand, bey den andern die Urſache neuer Grundſätze und Unternehmungen; ein mißliches Werkzeug zur Unterwerfung anderer, welches unſer eigenes Gemüth leicht unterjocht!

Von da folgt in einem fort ein zweyhundertjähriger Kampf um Oberhand, Gleichheit oder Freyheit beydes der Sekten und Mächte. Nie hat jede Nation ihre Gemüthsart mannichfaltiger geäußert, noch überlegene Tugend die größere Macht glorwürdiger geſtürzt; welches die Standhaftigkeit wohlgeſinnter Männer unerſchütterlich macht, würdigen Fürſten die Straße unſterblichen Ruhms vorzeichnet, und jeden Potentat lehret, wie viel mehr er ſich zu fürchten habe als andere ihn. Carl der Fünfte, Philipp wider Naſſau und Engländer, das Haus Oeſtreich wider das Heer Guſtav Adolphs, und Frankreich wider Wilhelm den Dritten warnten nur; ſie glaubten zu ſeyn, was ſie hätten werden können; ſtolz auf Gold und Heeresmacht, ger ein entſchiedener Hang zu Concentrirung der höchſten Gewalt in Einem oder wenigen. Die Cardinäle wurden nicht mehr ſo viel gefragt, die Republiken ariſtokratiſcher, die Monarchien unumſchränkter, die Deſpotien ſcheuten ſich weniger. Denn wie in ſpäteren Zeiten der Hofton Ludewigs XIV. oder die Taktik Friedrichs II., ſo würkte auf die damaligen Regierungen das Syſtem von Philipps prädominirendem Hofe. Auch entſtand aus dem neuen Reichthum und aus den Fortſchritten des Kunſtfleißes eine Menge koſtbarer Bedürfniſſe, wodurch zugleich die Höfe gieriger, die Großen aber abhängiger wurden.

Wie faſt bei allem, ſo gewann und verlohr hiebei die Menſchheit. Seit weniger Abtheilungen der Gewalt waren und ruhiger gehorcht wurde, erſchütterte ſeltener ein Krieg das Innere der Ländercultur; das bürgerliche Leben, die Künſte und Wiſſenſchaften wurden bald weniger geſtört. Aber in den Ländern, wo ſich die Deſpotie bildete, erſtarb der Gemeinſinn; es war Unterthanen weniger als Bürgern gewöhnlich, für das Vaterland zu ſterben, und, welches ſchwerer iſt, nur ihm zu leben.

n. C. 1598. In dem Jahre des Friedens von Vervins (der Epoche des Wiederauflebens der franzöſiſchen Größe), in dem Jahr, welches für das ruſſiſche Reich durch blickten ſie verächtlich auf die Seelenkraft großgeſinnter Gegner. Alſo kam gewöhnlich das oberſte Anſehen von dem Stärkern auf den Beſſern.

1587. Moritz von Oranien lernte als ein Jüngling bey den Alten eine neue Kriegskunſt, als der mit einem einigen geſetzten Blick ohne Furcht vor dem Schweren, ohne Aberglauben an das Angeſehene, oder Anhänglichkeit an das Gewöhnliche, ſeine und ihre Zeit und Waffen, wie einer aus ihnen, beurtheilend verglich; wodurch, als er den Spott vieler in Waffen grau gewordenen Offiziere erduldet, er an die Spitze gelehrter Feldherren der neuern Zeit gekommen. Zwar hat ein großer Mann aller Orten zu allen Zeiten ſeinen Platz, aber ſtirbt, wann ſein Zeitalter zu tief unter ihm, wie Carl der Große, ohne Nachfolger. Allein die Fortſchreitung des menſchlichen Geiſtes hatte die Epoche der Kriegskunſt genähert; wie dann ſo fort Kriegszucht aufgekeimet, und verſchiedene Corps auf bleibenden Fuß geſtellt und beſtändig unterwieſen worden ſind. Von derſelben Zeit an haben einige durch gelehrte Ordnungen, wohl veranſtaltete Märſche und Heldengeiſt großer Tugend Probe dargeſtellt; aber ausgenommen Guſtav, hatten meiſt alle zu Haus furchtbarere Feinde als im Feld, und wurden durch Niederträchtigkeiten, Unſchlüſſigkeiten und Unerfahrenheit ihrer Höfe im Studium ihrer Kunſt verwirret; einige hatten keine würdige Gegner. Alſo haben geſchickte Generale die Güte ihrer

Truppen überlebt. Doch während vieler einſeitigen glänzenden Plane und unglücklichen Verſuche, wie im Jugendalter geſchieht, näherte ſich die Kriegskunſt einer guten Zeit. Indeſſen lehrten ſcharfſinnige Männer das Nichts der Wiſſenſchaften, die Nothdurft neuer Beobachtungen und angemeſſenen Sprachgebrauch; andere näherten ſich dem Volk, und ihnen das Volk; niemals haben mehrere und aufmerkſamere Zeitgenoſſen ſo ſchnell und frey Staatsmänner, Feldherren und Schriftſteller um Tugend oder Trägheit verachtet oder gerühmt.

Zu einer ſolchen Reife zu großen Begebenheiten ſtand Europa in dem ſiebenzehen hundert und vierzigſten Jahr; da ſtieg Friedrich auf den Thron. Da das Erzhaus durch gute Regierung vieler ungenutzten reichen Staaten ſich zu der allerfurchtbarſten Monarchie empor ſchwingen konnte, faßte er den Muth, ſeinen damals kleinen Staat mit und ohne Bundsgenoſſen gegen dieſe Macht ins Gefechte zu bringen. Alſo unterwies er die Truppen in der tiefſinnigſten Kriegszucht, im Frieden unermüdeter als andere in Gefahr; umſchuf ſeine Reiterey, verband Heldenfeuer mit Beobachtungsfleiß, Genauigkeit und unerhörte Geſchwindigkeit, im Soldat Gehorſam und Begeiſterung; gab der Tactik durch Simplicität Beſtand im Weſen, Geſchmeidigkeit in Formen; ward Meiſter der Bewegungen ſeltener durch Uebermacht als Behendigkeit, und ließ Glück noch Unglück keine Macht; ſo daß er nach dem Sieg bey

Keſſelsdorf nicht mehr gefodert als vorher, und ohne Staat mit neuen Truppen jeden Fußbreit Land gegen halb Europa behauptet; den Krieg nie gefürchtet und nie verlängert, nach langem Frieden erfahrne Truppen dargeſtellt, von drey Kriegen keine Spur im Land gelaſſen als Triumphe und Provinzen; von ganz Europa gern auf den ärmſten Bauer geblickt, geweihte Meinungen, die er gehaßt, im Beſitz der Allgewalt nur widerlegt, alles Große wie leicht, alles Kleine im Großen betrachtet, commandirt, geſtritten, geherrſcht, gelebt, geſchrieben, die Künſte geliebt und geſchirmt, als hätte er nur jede Tugend, und nicht alle.

Nach der wilden Zerrüttung und nach der Herrſchaft finſterer Schreckniſſe gab Friedrich, der vollzog, was man Römern kaum geglaubt, der Kriegsgelehrtheit die Obermacht.

Immer waren Glück und Ruhm Folgen der Beharrlichkeit.

So beharre ganz Schweizerland auf dem uralten Zweck: Bewahrung der Freyheit; ſo vernichte die Majeſtät ſeines Grundſatzes Privatneigungen der Cantons; verſchwinde Trägheit und Liebe des Gewinns vor dem alten, wenig bedürftigen, mit Arbeit erfüllten militäriſchen Leben. Hieraus entſtehet freyer Muth (wer wankt, wer fürchtet, iſt nicht frey), Achtung bey den Bundsgenoſſen, ſchöne Vertheidigung, und, wo nicht ewige Freyheit, aller Orten Ruhm und Glück.

Pronta man, Pensier fermo, Animo audace!

Die Quelle der Siege der alten Schweizer, ihre Sitten, welche ich in dem Alpengebürg vielfältig noch geſehen, werden hier beſchrieben, weil jeder Staat, wie oft gedacht, mit gleicher Kunſt gegründet und behauptet wird.

Ein Geſchichtſchreiber bedarf einer freyen Seele und faſt aller Kenntniſſe eines großen Königs; jene muß er haben, nach dieſen aber ſtreben.

Einleitung

zu der

Geſchichte der Schweiz *).

In früher Jugend erweckte in mir die Geſchichte großer Männer die Begierde, ſie nachzuahmen; aber um mich her regierten die Mäßigung und die ſtillen Tugenden. In kleinen Staaten erſterben große Gedanken aus Mangel großer Leidenſchaften. Wenn ſich unter der Menge, welche kleinen Gegenſtänden nachjagt, jemand findet, welcher große Dinge liebt, ſo wird ihn ſeine Einſamkeit kühn machen in ſeinen Planen, original in der Ausführung derſelben, ſonderbar in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens. Alle großen Männer wird er lieben, in der Meinung, ſie würden ſeine Bemühungen gebilligt haben; er wird ſtolz werden auf ihren Ruhm, denn in ihnen erkennt er ſeine wahrhaften Altvordere. Aber während ſeiner Bewunderung für alle Gattungen von Größe, ungewiß über die Wahl edler Unternehmungen, wird er zu gleicher Zeit weinen vor

---

*) Um 1778 verfaßt.

der Statue des Cicero, auf dem Grabe Guſtav Adolphs und beym Leſen des Tacitus, er wird mit Winkelmann die Künſte lieben, die Leyer des Horatius rühren wollen, und niederfallen vor dem Genie des Montesquieu. Anfangs wird er unglücklich ſeyn, wenn aber Natur und Erfolg ihn gegen die Urtheile des Volks geſtählt haben, wird er ausrufen: „mögen ſie doch reden, ſie werden ſterben und ich nicht.“ Wenn die Befehle der Menſchen die Stimme der Natur in ſeinem Gemüthe hätten unterdrücken wollen, ſo würde er ſich deſto höher erheben; denn da er eingeſchränkt auf ſich ſelber war, wird er gelernt haben, ſich fühlen. Aber beklagen würde ich ihn und die Geſellſchaft, wenn er in eine Laufbahn treten müßte, wo man ſich herrſchenden Begriffen unterwerfen ſollte; auf gewöhnlichen Wegen wird er allezeit ſtraucheln; wo man Demuth fordern würde von ihm, den die Begierde eines unſterblichen Namens beſeelt; Selbſtverläugnung, indeß er nach Lorbeeren trachtet und nach dem Zujauchzen der Welt; Unterwerfung vielmehr als Großmuth, mehr Eingezogenheit als Thätigkeit; endlich wo man den heiligen Hieronymus den Discurſen über Titus Livius vorziehen ſollte, und den Cardinal Baronius dem Cardinal von Retz.

Wenn die Natur wieder in ihre Rechte eintreten wollte, ſo müßte ſie ihm einen Mann zuſenden, Freund, wie er, des Großen, des Guten, des Schönen, ſcharfſichtig genug, um durch den Schleier zu dringen, der

Geſchenke des Himmels verbirgt, mit einem ſo aufgeklärten Verſtande, mit ſo vielfältigen Kenntniſſen, mit einer ſo ſchönen Einbildung, mit einer ſo liebenswürdigen Empfindlichkeit und mit ſo einnehmenden Grazien, daß er auf einmal Hochachtung, Zutrauen und Freundſchaft verdienen möchte. Ein ſolcher Mann würde durch ſeinen Geiſt und durch die Gewalt der Freundſchaft das böſe Werk des Zufalls zerſtören. Jener, unterdrückt durch die Umſtände, würde ſich erheben auf den Ruf ſeines Freundes. Die, welche Ruhm durch die Tugend ſuchen, lieben die Freyheit ungemein; aber tugendhaften Männern, die mit Genie begabt ſind, widerſtehen ſie nie; ſie ſind geborne Sklaven der Freundſchaft. Jener Befreyer, zugleich da er für das allgemeine Beſte arbeitet, wird einen Schatz erworben haben, den Gold und Würden nicht geben, über den Menſchen und Zeiten keine Macht haben: einen Freund.

Die, welche ſich auszeichnen wollen, unerſchrocken, immer voll Hoffnung, geneigt zur Freudigkeit, weil ſie eine Menge Hülfsmittel kennen, vergeſſen ihre Unfälle bald. In Kurzem ſieht man ihren Geiſt ſeine Thätigkeit wieder annehmen, und ihre Seele entflammt vom vormaligen Feuer; ſo ſieht man in Großgriechenland Tempel und Städte, bedeckt mit der Aſche der Vulkanen, wieder dargeſtellt in der antiken Schönheit.

Sobald ich wählen konnte, entſchied ich für die

Staatskunſt. Ich warf meine Blicke über Europa, ich wußte die Hiſtorie freyer Völker, ich ſah Veränderungen im Militärweſen, die Herrſchſucht einiger Potentaten, die große Erſchöpfung einiger andern. Ich erinnerte mich der Bevölkerung, der groſſen Männer, der Pracht von Kleinaſien, der Macht, des Ruhms, des Wohlſtandes, der Philoſophie, der Künſte von Athen, der Spartaniſchen Tugend, des alten Glanzes von Afrika, der Conſuln und Diktatoren, Scipions, Kantons, Cicerons: tiefe Geiſter, große Seelen, unſterbliche Dichter: und ſah die Revolutionen des Genies im Verhältniß zum Schickſal der Freyheit, und ſah das Nichts von Afrika, Griechenland, Natolien. Es iſt natürlich, daß man ſich nicht ganz auf den Handel und die Natur des Erdreichs verlaſſe, daß man zittere für die Enkel. Europa, noch wild, war voll Nationen, aber frey; Alleinherrſchaft würde es ſeiner Einwohner berauben und des Scepters der Erde, Unter vielen alten Kaiſern und Königen, auch unter Karl V, ſeinem Sohn, ſeines Bruders Urenkeln und Ludwig dem Groſſen hat die Europäiſche Freyheit gewacht. Aber dieſe Könige haben Nebenbuhler gefunden in Wilhelm von Naſſau, Heinrich IV, Richelieu, Guſtav, Eugenius, Marlborough. Berechnet, ich bitte Euch, die Zahl der Soldaten unter gewiſſen Fürſten. Ihre Schätze werden erſchöpft werden; dann werden ſie herfallen über alle dieſe ernſthaften Staaten, über alle dieſe erniedrigten, entnervten, unruhigen, ausgeſogenen, eingeſchlafenen Völker.

Zweytracht hat Griechenland verdorben; die Gracchen waren Vorläufer der Triumvirate; durch den Neid unter edlen Geſchlechtern, hat Florenz die Ariſtokratie verloren, durch Partheyen die Demokratie, endlich die Freyheit durch ein Uebermaaß von Freyheit; aus gleicher Urſache war Genua bisweilen unterthan; Polen, vereiniget, wäre nicht vertheilt worden. Wenn unſere Altvorderen im Norden zu Felde zogen, erwählten ſie Heerführer; Ungehorſam gegen dieſe, war Verrätherey gegen das Vaterland. Die Fürſten und die Häupter der Freyſtaaten ſind die Wächter der Freyheit von Europa. Wie können ſie den Adel unterſtützen, das Land bevölkern, bereichern, waffnen, ehe ſie ſicher ſind des Schwertes der Edlen, der Herzen des Volks?

Aus Liebe zur Freyheit wünſchte ich in allen Ländern die oberſte Gewalt zu befeſtigen, die Volksregierung in Unterwalden, den Senat von Venedig, in Frankreich das Königliche Anſehen, in England die Verfaſſung.

Die Feinde der Verfaſſungen möchte ich erinnern, daß die Athenienſer, welche ſich unter allen Griechen durch die Eiferſucht der Freyheit auszeichneten, lange vor den Spartanern in Knechtſchaft verfielen, und daß in Rom das Volk nie gewaltiger war, als da dem Cäſar ein Unternehmen gelang, das dem Appius, dem Caſſius, dem Manlius, das Leben gekoſtet hatte. Nicht Miltiades, noch der ältere Brutus, noch der Ritter von Erlach, aber die, welche die Freyheit nicht beſitzen, und die, welche im Begriff ſind, ſie zu verlieren, reden am wärmſten von der Freyheit. Die, welche allen Ländern die Verfaſſung von Appenzell geben möchten, ſtellen ſich vor, daß die gleiche Kleidung in Rom und Novazembla ſchicklich ſeyn möchte. Die, welche mir die Gallier Cäſars entgegen ſetzen, will ich durch die Siege Cäſars widerlegen.

Die Freyheit beſteht darin, daß man Niemanden gehorcht als dem Geſetz. Es iſt eine politiſche Freyheit und eine bürgerliche, es iſt eine Freyheit im Geſetz und eine Freyheit in der Verwaltung. Ein Landmann von Ury genießt bürgerliche Freyheit, weil er mit Leib, Ehr' und Gut allein von den Geſetzen des Landes abhängt; politiſche, wenn er die, welche die Geſetze vortragen und verwalten, erwählen hilft; er hat eine Freyheit nach dem Geſetz; ſo iſt das uralte Herkommen des Landes Ury, wofür ſeine Ahnen am Morgarten und bey Sempach ihr Blut vergoſſen haben; es iſt eine Freyheit in der Verwaltung: wenn der Landammann ein Tyrann iſt, ſo kann man ihn abſetzen. Ein Berner beſitzt die gleiche bürgerliche Freyheit; auch eine politiſche: er gehorcht nur denen, die erwählt ſind nach den Geſetzen des oberſten Rathes der Republik Bern; Freyheit iſt im Geſetz, im den Abgang der achthalbhundertjährigen Dynaſtie Ruriks des Warägen traurig und erſchütternd war. ſtarb an einer ſchrecklichen Krankheit Philipp II., nachdem er die vereinigten Niederlande eingebüßt, Frankreich und England in den Händen ſeiner Feinde befeſtiget geſehen, zu dem Verfall ſeiner Monarchie den Grund gelegt, das erſte Beiſpiel einer Bankerute (er, Herr der Goldgruben!) gegeben, und in zwei und vierzigjähriger Verwaltung den Haß aller Zeitgenoſſen, und, nach verſchiedener Stimmung, die Verachtung oder den Fluch der Nachwelt erworben hatte.

Geſetz des Cantons, in den Freyheiten jeder Gegend, auch in der Verwaltung: ohne Mäßigung erhält ſich keine Ariſtokratie. Die bürgerliche Freyheit eines Franzoſen beſteht darin, daß er niemand unterthan iſt, als den Geſetzen der Ehre und den Geſetzen des Königreichs Frankreich; ſeine politiſche Freyheit iſt, daß er nicht dem Vicekönig eines ausländiſchen Eroberers, daß er niemand gehorcht, als dem König, ſeinem Herrn, Ludwig XVI, von Nation einem Franzoſen, aus dem Geblüt Heinrichs IV. und Ludwigs des Heiligen, geſeſſen auf Chlodewichs Thron, mit dem Scepter Carls des Großen; er hat eine Freyheit im Geſetz, er iſt ein Franzos und der Thron ſeines Königs iſt verfochten worden durch das Schwerdt ſeiner Väter; eine Freyheit durch die Verwaltung; denn über kurz oder lang ſtürzt Tyrannei die Thronen.

Um die Verſchiedenheit der Verfaſſung zu erklären, müßte ich derſelben Geſchichte erzählen.

Wenn Uri, Bern und Frankreich erobert würden, ſo wäre Leben, Ehre und Gut in der Gewalt des Eroberers; der würde ſie beherrſchen laſſen durch Verräther aus dem Lande oder durch Ausländer, Werkzeuge ſeiner Gewalt; von der Freyheit im Geſetz müßte man nicht ſprechen; ſo wohl wiſſen die Eroberer, daß Völker, die ſich nicht zu vertheidigen wußten, nicht dürfen vom Recht ſprechen! Betreffend die Freyheit in der Verwaltung, ſo wäre der Eroberer wie Severus und

Karavalla der Herr des Volks und der Vater der Soldaten, auf welche ſeine Macht gegründet iſt.

Mitten in Europa iſt ein freyes Volk ohne König, ohne Statthalter, ohne Generalſtaaten, Amphyktionen oder Parlement; ſo frey als die alten Griechen, ſo tapfer als die alten Römer, zum Theil ſo ſimpel als die Germanier des Tacitus, zum Theil ſo geſittet und gelehrt als die Franzoſen und Engländer. Die Feinde der Griechen waren verdorbene Sclaven; die Römer waren allezeit im Krieg; Venedig wird beherrſcht von einem weiſen Senat; Franzoſen, Engländer, Flotten, Gold und Schleuſen haben Holland erhalten; die Engländer ſehen im Weltmeer zugleich ihr Gebiet und ihr Bollwerk. Das Volk, von welchem ich rede, kennt das Weltmeer nicht; arm, ohne Bundesgenoſſen, ohne Brodt, triumphirte es weiland über die ſtreitbaren Armeen heldenmüthiger Fürſten; es verſteht den Krieg, fürchtet ihn nicht, und fängt ihn nicht an; viele Könige haben ſeine Freundſchaft geſucht, es hat die Freundſchaft von niemanden geſucht; vormals hatte es keine Bundesgenoſſen und bedurfte keine; es hält ſeine Verträge und mißbraucht ſie nicht; die Verträge endigen, das Volk fürchtet niemanden. Sein Land iſt kleiner als Languedok, in demſelben ſind bey dreyßig freye Staaten und unermeßlich viele Verfaſſungen, dort ſieht man ſechs Republiken in einer Tagesreiſe; hier reiſet man ſechs Tage durch das Land einer einigen Republik. Es giebt mancherlei Religionen; man redet fünf oder ſechs Sprachen, beynahe jedes Dorf hat ſeine Mundart, ich bedürfte ein Wörterbuch für das Deutſche der Berner; Bauren im Wallis reden drey Sprachen; in den Bergen der Berner verſtehen einige Griechiſch; mein Freund kennt einen Bauer, der Moſen und die Propheten in ihrer Mutterſprache lieſt. An einigen Orten begegne ich Männern, wie ſie im vierzehnten Jahrhundert waren, ich glaube Samniter zu ſehen, die Flecken der Sabiner, den Baurenhof des Quintus Kurius; an andern Orten ſehe ich gar wohl das achtzehnte Jahrhundert. Wann würde ich endigen? Unter allen Völkern iſt dieſes Volk das wunderbarſte und weiß es nicht! — Zu Cäſars Zeit war die Schweiz zu enge für 263 000 Einwohner; lange nach ihm ſah man einen Wald vom Gotthard an durch das Reich faſt bis an die Ufer der baltiſchen See; die Ufer des Bodenſees waren ſchrecklich; der Genferſee wurde abermals, wie weiland Phileas ihn genannt, ein See der Wilden; man nannte das Land um Bern die Wüſte des Jurten.

Ich halte dafür, die Schweiz nähre nun zwölf mal hundert tauſend Menſchen; vierzig tauſend ſind in fremden Armeen, eine größere Zahl iſt über die ganze Erdkugel ausgebreitet; ich ſehe den Unterwaldner ſich der Demokratie freuen, den Berner Bauer mit freyer froher Miene Gott bitten für ſeine gnädigen Herren von Bern.

Mein Werk wird darthun, daß dem gleichen Volk in verſchiedenen Gegenden, und mehreren Völkern im gleichen Lande verſchiedene Regierungsarten zuträglich ſind, und daß in gewiſſen Ländern die ſchönſten politiſchen Träume ſehr übel gelingen würden. Ich habe die Schweiz gewählt, denn ſie vereinigt eine Menge Völker, alle Zeiten und alle Himmelsſtriche; ich liebe jene ſtolze Kriegsnationen in den Gebürgen, den hochgeſtimmten Geiſt jenes uralten Adels, die Vaterlandsliebe jener tugendhaften Bürger. Entſproſſen aus der Nation Wilhelm Tells, der Winkelriede, des Ritters von Erlach, des Freyherrn von Halwyl, beſeelt von der einigen Begierde, noch denen, die tauſend Jahre nach mir leben werden, zu dienen, glaubte ich meine Tage der Erhaltung der Freyheit widmen zu dürfen.

Verſchiedenen Häuptern der Orte, einigen Fürſten und Prälaten, vielen Rathsherren und Bürgern, wahren Freunden unſerer Bundesrepublik, aufgeklärten Männern voll Freymüthigkeit und edelgeſinnten, wie auch mehreren berühmten und tugendhaften Männern in verſchiedenen Königreichen und Freyſtaaten, danke ich für ihre Aufmunterungen. Ohne die Urkunden, die ich vom alteſten Sohne des Herrn von Haller bekommen, hätte ich dieſes Werk niemalen vollendet. Glücklich der Schriftſteller, der wie ich Freundſchaft und Rath finden wird, in den Händen der Hirten, wie in den Schlöſſern des Adels, bey der Tagſatzung ſeines

Volks, auf dem öffentlichen Platz, wo die Hirten der Alpen Geſetze geben, auf den Zünften der Bürger, in den Senaten des Adels, ſowohl am Ufer der Kataracten, als auf den Auen und Matten, und zwiſchen den Waldſtrömen und Abgründen der Gebürge ein Volk findet, für das er denket und fühlt, Verfaſſungen, deren Behauptung ſein Ruhm, Glück und Wunſch iſt! —

Das Hiſtoriſche iſt auf die beſten Jahrbücher und einige tauſend Urkunden gegründet. Citirt habe ich nicht, damit man ſich nicht mit Schriftſtellern beſchäftige, ſondern einig mit der Bundesrepublik. Da ich dieſes Werk in zwey Sprachen geſchrieben, ſo fürchte ich, es ſey mein deutſches Buch franzöſiſch, und das franzöſiſche deutſch; noch mehr fürchte ich, Leſer zu haben, denen der Inhalt Zeit laſſe, die Schreibart zu unterſuchen. Den zweyten Theil will ich herausgeben, ſobald er dieſen übertrifft. Dieß Werk iſt ein allgemeines Gemälde; die Hiſtorie lehrt die Staatsurſachen der Veränderungen; wenn ich länger und auf einem größern Schauplatz die Wege der Leidenſchaften und die Miſchungen der Gemüthsarten betrachtet habe, werde ich umſtändlichere Geſchichten abfaſſen.

Dieß iſt der unvollkommene Anfang deſſen, was ich thun möchte. Lob, Rath, Unterſtützung von Großen, von Feldherren oder Gelehrten werde ich als Aufmunterungen annehmen und dafür dankbar ſeyn, als für Wohlthaten. Ich wünſchte, meine Nation verſtändig, tapfer, glücklich, keiner Nation Nebenbuhlerinn, keiner Feindinn, möchte frey und gerecht bleiben; kein europäiſcher Staat möchte die Hoffnung aufgeben ſeine Wunden zu heilen; niemand möchte die Ordnung und Natur der Pflichten verwirren; und es möchten Fürſten, ſtatt zu erſchöpfen und zu unterjochen, Heinrich IV nachahmen, Vater der Franzoſen, Beſchützer von Europa.

Es iſt den Wiſſenſchaften eigen, daß ſie dem Gemüth jene Hoheit geben, welche ihm Herzhaftigkeit einflößt, jene Größe, mit welcher es Rang und Reichthum verachtet. Sie geben dem Geiſt jene Unabhängigkeit, mit welcher er die Völker und ihre Vorſteher richtet, und erheben über Schmeicheley und Neid! Herr der Unſterblichkeit, Lehrer der Nachwelt, bringt er den folgenden Zeitaltern Zeugniß von den Laſtern der Großen, von dem Geheimniß der Scheinheiligen, von dem unerkannten Verdienſt.

Zuſchrift
an alle
Eidgenoſſen*).

> O Navis, *referent in mare te novi*
> *Fluctus.* O quid agis? fortiter occupa
> Portum! Horaz.

Der natürliche Gang der Sitten, der Verfaſſungen und Angelegenheiten des gemeinen Weſens der europäiſchen Völker hat unſere Eidgenoſſenſchaft auf weit verſchiedene Zeiten gebracht, von denen, worin der ewige Bund unſer Glück gegründet, und unaufhörliche Siege den Ruhm der helvetiſchen Waffen erneuert. Erſtlich wurden durch die Kühnheit und Staatskunſt einiger Könige und Miniſter die faſt unzählichen Herrſchaften, welche nach dem Untergang des römiſchen und fränkiſchen Reichs Europa gebaut und regiert, in wenige Monarchien vereiniget. Hierauf wurde durch Geiſt und Edelmuth einiger vortrefflichen Feldherrn und Staatsmänner (die hiedurch unſterblichen Ruhm verdient haben) die jedesmal furchtbarſte Macht genöthiget, in geziemenden Schranken zu bleiben. Aber die ganze Lage der Geſchäfte nahm eine neue Geſtalt in dem achtzehnten Jahrhundert.

---

*) Um 1777 geſchrieben.

Erſtlich durch die Vervielfältigung der Mittel und Wege der Finanz. Unentbehrlich waren dieſelben von der Zeit an, als durch die Errichtung ſtehender Truppen auf der einen Seite die National-Verfaſſung in den meiſten Ländern entkräftet und unterdrückt, auf der andern Seite die Sitten gemildert und alle friedſamen Künſte emporgebracht wurden. Aber die Seemächte, welche wußten, wie viel der Credit vermag, bedienten ſich im Finanzweſen ihres kaufmänniſchen Scharfſinns mit unerwartetem Erfolg: die Staatsſchulden, die Auflagen und papiernen Reichthümer wurden zu außerordentlicher Höhe getrieben; Länder, welche geringe Provinzen der alten Cäſarn geweſen waren, ſtritten mit gewaltigerer Kriegsmacht, als in ſeinen größten Zeiten das alte Rom zu Behauptung der Univerſalmonarchie über alle geſittete Nationen unterhielt. Keine noch ſo ungeheure Unternehmung, wodurch die Herrſchſucht oder die Geldgier befriediget werden konnte, däuchte ihnen zu kühn; im Taumel unerhörten Glücks hielten ſie ihre überſpannte Einbildung für das Gefühl ihrer Kraft. Es kann ſeyn, daß dieſe Mächte durch ſo unnatürliche Anſtrengung ſich ſelbſt eine lange Ermattung bereitet;

oder das muß von ihnen geſagt werden, daß durch die goldenen Träume, welche ſie der menſchlichen Unerſättlichkeit vorzuſpiegeln wußten, alle körperlichen Bedürfniſſe in größerer Menge und Vollkommenheit hervorgebracht, auch wollüſtiger Sinnengenuß kunſtreich vermehrt, und auf einen großen Theil der europäiſchen Provinzen ein ganz neues Leben ausgegoſſen worden iſt.

Indeſſen die Seemächte durch den Gebrauch ſolcher Finanzquellen die Zahl ihrer Soldaten weit über das Verhältniß ihrer übrigen Macht brachten, erſchien in Preußen König Friedrich der Große, welcher vor allen andern in der Hiſtorie berühmten Königen durch die Vereinigung ſeltener Eigenſchaften den erſten Cäſar dargeſtellt. Jene hatten dem Reichthum die Oberhand gegeben; der König von Preußen ſtiftete durch zwey Dinge den gegenwärtigen Zuſtand von Europa. Zuerſt erfand er das große militäriſche Geheimniß des Deployirens, durch deſſen hohe Simplicität er ſeiner ganzen Taktik ſo viel Beſtand im Weſentlichen als Geſchmeidigkeit in den Formen gab; ſo daß das preußiſche Heer bald ſtark wie die Phalanx, bald in allen Geſtalten der Legion, und (welches das Meiſterſtück der Kriegsgelehrtheit iſt), in der ſchiefen Schlachtordnung, die Epaminondas bey Leuktree gebraucht, erſchien, und ſchlug und ſiegte. Dazu kam die Umſchaffung der Cavalerie, welche von dem

Tag bey Chotuſiz mehr und mehr bewundernswürdig ward. Es iſt Friedrich dem Großen perſönlich oder mit wenigen Helden gemein, daß er ſo hinreißendes Feuer mit ſolchem kalten Beobachtungsfleiß, mit großer Genauigkeit unerhörte Geſchwindigkeit, und im Soldat mit ſtrengem Gehorſam noch Begeiſterung und Liebe vereiniget, und ſich ſelbſt noch öfter als den Feind überwunden; aber die Darſtellung ſeiner großen Manier weckte viele Fürſten aus dem Schlummer, in welchem ſie ſich ſchon für Kriegshelden hielten; ſo wurde nach dem verſchiedenen Charakter der oberſten Befehlshaber der Krieg durch die Wahl der Poſten ſchwerer und unentſcheidender, oder durch Vermehrung und Verbeſſerung der Artillerie erſchöpfender und mörderiſcher und (ſo unerreicht Friedrich, ſo eigen manches den Preußen blieb) überhaupt gelehrter, um deſto ſchwerer wurde die Behauptung der Wahlſtatt unerfahrnen Milizen. So lang nemlich waren die Waffen der Bürger und Landleute die beſten, als bey faſt gleicher Fertigkeit in dem Handgriff die (immer viel vermögenden) moraliſchen Urſachen hinreichend waren, den Ausſchlag zu geben. Der erſte große Unterſchied nahm den Anfang ſeit Errichtung der beſtändigen Heere, weil keine Feldarbeit noch ſonſt ein Gewerb ihre Operationen unterbrach, oder ſie abhielt mit jedem Frühling den Krieg zu erneuern, wodurch die Milizen ermüdet und erſchöpft wurden: größer wurde

Ein und zwanzigſtes Buch.

Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs.

n. C. 1598 — 1648.

die Gefahr, als bey ſolcher Beharrlichkeit in ihren Unternehmungen die immer ſteigende Zahl der Soldaten den Königen die Leichtigkeit gab, ihren Krieg auf einmal mit gleicher Kraft an mehreren Orten zu führen: die Ungleichheit nahm zu mit jeder Vervollkommnung der Taktik und Waffen, oft nicht ſowohl gemäß ihrer wahren Wichtigkeit, als gemäß übertriebener Vorſtellungen von derſelben, wodurch der Muth, mehr als er ſollte, bey dieſen ſank, bey jenen ſtieg. Wie groß mußte der Abſtand werden, als durch den König von Preußen die Kriegskunſt in Europa auf den höchſten Flor gebracht wurde, worin ſie von Anfang der Hiſtorie jemals geblühet! Wenn dem hohen Geiſt und Muth republikaniſcher Helden keine Stufe dieſer großen Wiſſenſchaft unerreichbar iſt, wie aber als (beſonders durch den Eifer des Fürſten von Lichtenſtein) die Kriegsmanier eine furchtbarere Wendung bekam, weniger durch die vervielfältigten Schrecken der Artillerie, als durch den unerſchwinglich gewordenen Aufwand ihrer Ausrüſtung und ihres Unterhalts?

Zum andern wirkte der König von Preußen auf den Zuſtand von Europa vielleicht noch glorwürdiger durch den Beweis, welchen er durch ſein Beyſpiel gab, daß ohne einige Hemmung des Fortgangs der Volksmenge, ohne einigen Schaden der Landwirthſchaft und ohne jene Finanzmittel der Seemächte ein eben ſo wol gehaltenes, noch ſtärkeres und vollſtändigeres Heer durch gehörige Verwaltung der Staatsgelder unterhalten werden kann. Jenes erſte, die Erfindungen der Kriegskunſt, iſt er dem ſcharfſichtigen Geiſt ſchuldig, den er ſich nicht ſelbſt gegeben; dieſes letzte, ſeine große Ordnung (dieſe Grundfeſte ſeiner Königsmacht und ſeiner Privatgröße) dieſe hat er gewollt; hierin iſt Friedrichs Verdienſt, in welchem er nicht muß den andern Königen verglichen werden, ſondern den großen Männern aller Art. Gleichwie in dem ſpaniſchen Erbfolge-Krieg die unerwartet reichen Finanzmittel der Engländer und Holländer dem erſtaunten Europa in der Handelſchaft eine von der Ausdähnung des Landes unabhängige Machtquelle gezeigt; ſo wurden durch den König von Preußen die Mächte des innern Landes unterrichtet, wie unglaublich viel die Beharrlichkeit auf guter Ordnung aufzurichten vermag. Es iſt allemal ein Verdienſt um das menſchliche Geſchlecht, wenn zu Vortheilen, welche ein Glücksſpiel ſchienen (weil ſie einigen durch die äußerliche Lage gewähret waren) der Zugang allen denen geöffnet wird, welche mit feſtem Willen darnach trachten: hiedurch faſſen die Menſchen den Muth jener großen Tugenden, die der Stolz unſerer Natur ſind; und es entſteht eine Entwicklung des Geiſtes, durch welche in ſolch einem Zeitalter die Würde der ganzen Menſchheit um einen Grad höher getrieben wird. Hinwiederum iſt auch wahr, daß durch die Erſcheinung ſolcher Männer, welche den herrſchenden Grundſätzen über Staat und Krieg einen andern Ton geben, dem ganzen gemeinen Weſen wie ein electriſcher Stoß mitgetheilt wird, von deſſen Heftigkeit kranke oder veralterte Staatskörper in große Gefahr des Todes gebracht werden: denn es iſt natürlich, daß Fürſten, welche die Anſtalten der politiſchen und militäriſchen Reformators bey ſich einführen, ihre ſonſt furchtbare Macht wie mit neuem Leben über diejenigen Staaten erheben, welche bey dem Schauſpiel ſolcher Veränderungen für gut befinden, fortzuſchlummern. Die letztern haben Unrecht, hierum über das ungünſtige Schickſal zu klagen. Sollte das menſchliche Geſchlecht von Gott mit ewiger Schlafſucht geſchlagen werden, weil ſie in ihrem Sinn beſchloſſen haben, durchaus nicht aufwachen zu wollen? Irret euch nicht. Jedes Jahrhundert hat ſeinen eigenen Geiſt: Wer die Sache des Vaterlandes nicht vernachläßigen will, muß die Beſchaffenheit ſeines Zeitalters kennen, und bey den unaufhörlichen Fortſchritten der geſellſchaftlichen Einrichtungen alles Vervollkommnete, das dem Lande wichtig iſt, in ſeine Verfaſſung einflechten: Ohne aus dem Charakter zu treten, welchen der Zuſammenhang äuſſerlicher Umſtände und ſeine eigenthümlichen Sitten ihm gegeben, erwirbt er durch dieſe thätige Wachſamkeit, als Fürſt, Hoheit und Glanz, und wenn er ein Senat iſt, ſichern Frieden mit Würde. Ein zurückbleibendes Volk iſt in der großen Familie, welche in hundert Nationen den Erdboden beherrſcht, gleich der traurigen Figur gewiſſer verwachſenen Perſonen, welche etwa die Natur ſtiefmütterlich verurtheilt, mitten im Kreis geſunder und blühender Brüder in Kinderſtatur, ungeſtalt, ohnmächtig, furchtſam und meiſt blödſinnig zu bleiben.

Billig mag bey ſolcher Ueberlegenheit ſo gelehrter Ausbildung und unaufhörlichen Uebung der monarchiſchen Waffen die Behauptung republikaniſcher Staaten manchem Bürger und Landmann ſchwer vorkommen. In der That, was blieb auch den Enkeln der Ueberwinder von Salamis und Marathon in dem groſmüthigen Kampf ihrer neuentflammten Vaterlandsliebe wider die Phalanx der Macedoniers als die traurige Wahl zwiſchen Joch oder Tod? An dem letzten ſchönen Tag der griechiſchen Republiken, als die auserleſenſten Krieger jener gerechten, friedſamen Eidgenoſſenſchaft von Achaja in den Päſſen am Eingang der Landmarken die herandringenden Legionen erwarteten, was anderes gelang ihnen, als daß dieſer letzte Seufzer der ſterbenden Freyheit ihres Vaterlandes des althergebrachten Heldenruhms würdig war? Und als die Stadt Hannibals in der großen Zeit ihrer äuſſerſten Gefahr, begeiſtert von dem Angedenken ſiebenhundertjähriger ſiegreicher Herrſchaft und unangetaſteter Freyheit in ihrem hohen Geiſt wider alle römiſche Kunſt und Gewalt bis in das dritte Jahr Waffen gefunden, war das größte Glück eines Bürgers, wenn er den letzten Tag der alten Carthago nicht überlebte. Gleichwol kömmt nicht von der ausländiſchen Macht und Kriegsmanier den Republiken die furchtbarſte Gefahr. Denn das zweyte Rom, wider deſſen entſchiedene Ueberlegenheit eine Regierung in ihrer Weisheit und Standhaftigkeit kein Mittel zu finden wüßte, iſt noch nicht erſchienen, wenn es je kommen ſoll. Das klare Intereſſe gewiſſer Staaten, wohlverbunden und wohlverwaltet, iſt noch haltbar genug für mehrere Prüfungs-Perioden der europäiſchen Tugend. Aber die ſo ſchnell und ſtark als allgemein fortwirkende Veränderung der herrſchenden Meinungen und Sitten iſt von ungemein viel größerm Gewicht. Staatsveränderungen betreffen meiſt nur Formen der menſchlichen Geſellſchaft, und Eroberer nehmen kaum alle Glücksgüter, der Menſch bleibt ſich ſelber und kann durch Verſtand und Muth alles herſtellen: Veränderungen in der Denkungsart betreffen die Grundfeſte der Geſellſchaft; ſie wirken auf unſern Geiſt, nach deſſen Kraft, ſo wie das Maß deſſelben größer oder geringer iſt, alle Hinderniſſe der Freyheit und unſerer Glückſeligkeit leicht oder das Kleinſte unüberwindlich iſt.

Vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts beſtand, überhaupt genommen, die Wiſſenſchaft in der Unterſuchung alter Syſteme und in der Bewunderung der alten Litteratur: unter der niemals großen Zahl der Selbſtdenker waren wenige, die richtig dachten, wenige, welche wagten ſich freymüthig zu erklären; jenes weil ſich der lebhafte Geiſt ohne Leitung leicht vergeht; letzteres hinderte die Natur oder vielmehr der Mißbrauch der Hierarchie, welche auch in vielen proteſtantiſchen Ländern mehr verändert als abgeſchafft war: die beſten Bemerkungen wurden wegen der Sprache (welche in den Büchern latein oder ſcholaſtiſch zu ſeyn pflegte) auſſer dem engen Kreiſe der ſogenannten Gelehrten wenigen bekannt. In den bürgerlichen Kriegen, worin die engliſchen Patrioten genöthiget waren für das Volk in der Nationalſprache zu ſchreiben, und in den glänzenden Jahren der Herrſchaft Ludwigs des vierzehenten, welcher ſich gern franzöſiſch loben ließ, weil er nicht latein verſtand, nahm der Vortrag eine ganz neue Wendung: ſobald man in lebenden Sprachen zu ſchreiben anfieng, wurde durch die natürliche Begierde, der Menge zu gefallen, auch der Ton populärer. Zu derſelbigen Zeit (und alle dieſe Veränderungen wirkten eine auf die andere) verbeſſerte man die Methode der Studien. Der große Grundſatz „Nichts unbewieſenes für wahr anzunehmen“ verurſachte eine Prüfung und Läuterung aller Begriffe, welche von den Vätern den Lehrern geglaubt worden waren. Der Weg beobachtender Erfahrungen wurde betreten: die Gründe der lang verehrten Syſteme und ihre ſcheinbare Verkettung wurde beleuchtet; weiſe Männer urtheilten um ſo viel beſcheidener über die Gränzen des Wiſſens, muthigere Geiſter bedienten ſich des allgemeinen Mißtrauens in die alten Meinungen zu Erſchütterung der wichtigſten und heiligſten Sätze. Denn, ſo reich und mannigfaltig der Schatz der neuen Entdeckungen, ſo wichtig ihr ſchon ſichtbarer Einfluß, und ſo glänzend und groß auch die mäßigſten Erwartungen der noch bevorſtehenden Fortſchritte unſerer Erkenntniſſe ſind, gleichwohl darf behauptet werden, daß die Kühnheit in den Entwürfen, die Freyheit in der Behandlung, und öffentliche ungeſcheute Darſtellung der wahren oder falſchen Reſultate den Unterſuchungen unſerer Gelehrten einen Charakter giebt, welcher für das gemeine Weſen vielleicht noch von wichtigern Folgen iſt als die vorgetragenen Sachen ſelber. Dieſe auſſerordentliche Bewegung aller alten Begriffe von göttlichen und menſchlichen Dingen hat für kleine Staaten eine ſehr furchtbare und hinwiederum auch eine vortheilhafte Seite.

Gefährlich iſt ſie ihnen auf dreyerley Weiſe.

Die Grundfeſte republikaniſcher Staaten, auf der ihre Sicherheit und ihr ganzer Flor beruhet, iſt in den Sitten. Die Geſetze werden ohne militäriſchen Zwang durch die heilige Religion des Eides behauptet. Im täglichen Leben muß der Bürger unaufhörlich nicht blos tadelhafte Begierden und hundert Verblendungen der Selbſtſucht, ſondern ſogar den willkürlichen Gebrauch ſeines Eigenthums, die natürliche Vorliebe zu Verwandten, die ſüße Partheylichkeit für ſeinen Freund, ja ſeine eigenen Einſichten, dem gemeinen Beſten und oft nur der Stimme des Volks aufopfern. Und es iſt eine ſchlechte Republick, wo der Tod für die Erhaltung der Geſetze nicht für eine natürliche unſtreitige Bürgerpflicht gehalten wird. Wie nun, wenn Bürger und Landleute des Glaubens werden, „jeder ſey in der „Welt für ſich; was jeder ohne die Gefahr geſetzlicher „Strafen und ohne Beleidigung der angenommenen „Volksvorurtheile thun kann, ſey ihm erlaubt; und „nach dem Tod ſey Cato wo Catilina, und kein Unterſchied zwiſchen den Helden von Marathon und Sempach und ſolchen, welche das Vaterland unterdrückt „oder verrathen haben.“ Ich will nicht ſagen, wie ſchwach und knechtiſch die Seelen ſeyn müſſen, welche ſich nur immer in ihrem Selbſt und nie in den Mitbürgern und Nachkommen fühlen, und nicht über den Augenblick dieſes Daſeyns hinauszuſehen wiſſen, und nichts in ſich haben, das der Vergänglichkeit irrdiſchen Körperbau's trutzt; ich will nicht ſagen, wie ganz anderer Gedanken der Menſch in der undankbaren Mühe des Lebens bedarf; aber es iſt gewiß die geſammte militäriſche Macht aller europäiſchen Potentaten im höchſten Glanz ihrer Taktik und Waffen einer freyen Republik nicht ſo verderblich, wie dieſe ſeelentödende Philoſophie.

Die Beſtimmung, in welcher unſere Väter ihr Leben für nichts geachtet haben, um die Eidgenoſſenſchaft und Freyheit auf uns zu bringen; die Beſtimmung, in der wir alle Lieblingsvorurtheile und kleine

Intereſſen dem Beſten des ewigen Bundes aufopfern müſſen, in der wir ſo für das Vaterland leben ſollen, wie jene dafür ſtarben; ſolche Beſtimmungen, welche in allen Republiken ſeyn müſſen, beruhen auf der Vorſtellung einer unvergleichbaren Vortreſſlichkeit ihrer Verfaſſung. Es iſt an dem, daß alle Regierungsformen gut oder ſchlecht ſind, je nachdem ſie verwaltet werden. Aber gleichwie die Natur ein Land zum Handel, ein anderes zu den Künſten, ein anderes zum Feldbau oder zu kriegeriſchem Leben beſtimmt, nicht anders entſcheiden gewiſſe phyſiſche und moraliſche Gründe, daß die republikaniſche Verfaſſung dem Wohl eines gewiſſen Landes eben ſo nothwendig, als die Monarchie dem benachbarten Volk nützlich iſt: Und es bleibt immer der große Unterſchied freyer und gewaltſamer Verfaſſungen, daß, wo die Waffen einig in den Händen der Nation ſind, welche nur immer die Form der Verwaltung ſeyn mag, die Regierung auf dem guten Willen des Volks beruht, und immer ſeyn muß: Aber hievon lebt bey den meiſten Republikanern ein über alle Sophiſtereyen ſieghaftes Gefühl. Diejenigen ſind gefährlicher, welche durch übertriebene Forderungen bürgerlicher Gleichheit alle Obrigkeit verhaßt machen. Zwar iſt in allen Republiken eine wachſame und muthige Oppoſition unentbehrlich, ſonſt würde die unter mancherley Larven einſchleichende Oligarchie auf die Nothwendigkeit auſſerordentlicher Mittel bringen: Aber es iſt gewiß, daß, wenn eine Verfaſſung ohne Rückſicht auf den Urſprung und Geiſt ihrer eigenthümlichen Geſetze nach metaphyſiſchen Idealen gerichtet wird, auch die beſte nicht beſtehen kann. Durch ſolche Spitzfindigkeiten verlor Genf, wenigſtens nach dem äuſſerlichen Schein, bey der Entwaffnung der Bürger jenen Charakter einer freyen Verfaſſung. Auch ſonſt gehen Republiken im Sturm innerer Unruhen zu Grund, wenn ſie dieſe zwo Fundamentalmaximen vergeſſen, „daß niemals Fremde eingemiſcht, und bey der erſten Spur einer ausländiſchen Gefahr der innere Groll vergeſſen werde.“ Die verminderte Begeiſterung für die vaterländiſchen Geſetze und ihre Erſchütterung durch die wankenden Syſteme der politiſchen Metaphyſik ſind Uebel, welche die ſcheinbare Manier und hochmüthige Unwiſſenheit partheyiſcher und eitler Sophiſten über die Freyſtaaten unſers Jahrhunderts gebracht haben.

Der vervielfältigte, erhöhete und verfeinerte Genuß der ſinnlichen Lebensfreuden mag in den Augen deren, welche weder die Hiſtorie noch die Menſchen kennen, unſerm Jahrhundert einen Schein zunehmender Laſterhaftigkeit geben; aber jede Zeit hat ihr Maß und ihre Art von Tugenden und Fehlern; wir ſcheinen von beyden mehr zu haben, weil nun alles bekannt wird; oder vielleicht haben wir mehr, weil wir thätiger ſind: an Zügelloſigkeit in der Wolluſt iſt unſere Zeit noch unter den Alten, und von der Zeit unſerer Väter kaum dadurch

unterſchieden, daß der Epicureiſmus durch den Witz berühmter Schriftſteller eine öffentliche Stimme bekommen. Die Republiken leiden hiebey auf dreyerley Art. Erſtlich nimmt bey vielen die Liebe des Vaterlandes ab, aus Ueberdruß der unbequemen Geſetze, welche vormals von ſtrengen Hausvätern, den Tag nach einer ſcharfen Predigt oder im Schrecken vor einem Comet, oder in der Furcht eines Türkenkriegs, oft nicht ohne einige Schalkhaftigkeit wider den Adel oder gegen reichere Mitbürger gegeben worden ſind; zum andern wird vom verſchwenderiſchem Aufwand auf alle Manier die Ordnung der bürgerlichen Gleichheit geſtört und umgekehrt, und unmäßige Begierde nach Schäzen und Gewalt entflammt und kühn gemacht alles zu wagen. Zum dritten: es iſt äuſſerſt ſelten, daß die Epicuräer ſich genugſam beherrſchen, um nicht Schaden zu leiden an der Arbeitſamkeit und Geiſtesgegenwart, ohne welche kein Menſch fähig iſt etwas großes zu thun: dieſe moraliſche Entnervung iſt noch gefährlicher in Republiken, als die körperliche. Eine weiſe Obrigkeit wird über ſolche Dinge wenig verordnen; doch koſtbares und auffallendes Vergnügen, das nur ein reicher Mann ſich geben kann, wird ſie verbieten, vom andern aber nichts, das ohne Nachtheil für den Staat erlaubt werden kann: die Sittengeſchichte hundert alter und neuer Freyſtaaten lehrt genugſam, was erlaubt werden darf: Wenn öffentliche Freuden, wozu ſich alle Klaſſen hes Volks verſammeln, vermehrt und vervollkommnet würden, ſo könnten die freyeſten auch die angenehmſten Städte und Länder ſeyn, und, mehr als durch die Geſetze, befeſtiget werden durch die Nationalfreude: das Beyſpiel, die öffentliche Meinung, der ſich ſelbſt vergeſſende Patriotismus und ein gewiſſes Gefühl des bürgerlichen Anſtandes müſſen das übrige thun; und wer ſich ſelber nichts gebieten will, iſt nicht geboren frey zu ſeyn.

Die gegenwärtigen Bewegungen des menſchlichen Geiſtes haben für die Republiken zweyerley Nutzen.

Im langen unangefochtenen Genuß des Friedens, der ihr Syſtem iſt, wird nach und nach das Große in der Politik vergeſſen: von dem Gemüthsnachdruck, der im Gefecht wider die Gewaltigen den Schwachen hren Mangel an anderer Macht erſetzt, bleibt endlich nur durch die Hiſtorie ein Andenken: die Grundſätze er Verfaſſungen altern; der Voreltern verdunkelte Weisheit geht aus Mißverſtand in Vorurtheile über; e unerſchütterter die Ruhe und je unveränderlicher der Senat, um deſto unheilbarer werden die Fehler. Es t mitten in Europa eine Republik, deren alte Tugend och an allen Volksklaſſen kennbar iſt, und welche nur nes entſchloſſenen Willens bedarf, um durch Wieder-neuerung ihres Geiſtes ewig frey und in Würde zu eiben (mehr begehrt ſie nicht): Aber ſo klar die oßen politiſchen und militäriſchen Veränderungen vor ihren Augen ſind, und ſo traurig andere Republiken und Fürſtenthümer die Wirkung derſelben ſchon erfahren, oder ſo ſehr ſie dieſelbe fürchten, in der bey zu Ende läufendem achtzehenten Jahrhundert ſich mehr und mehr offenbarenden großen Criſis der ganzen europäiſchen Freyheit, iſt in dieſen Republikanern eine Gleichgültigkeit in Abſicht auf die Kenntniß des jedesmaligen Zuſtandes der allgemeinen Angelegenheiten, worin kaum der Türk ihnen beykömmt. Es iſt oft eine große Bewegung in einigen Städten, aber um eine Rathswahl und viele Aufmerkſamkeit bey bevorſtehendem Krieg, wegen Officierſtellen für Familienſöhne; ſie haben viele Staatsgeheimniſſe, nur gegen Mitbürger, und große politiſche Eiferſucht, aber Stadt gegen Stadt; Religion gegen Religion. Auf ein und zwanzig Stühlen ſitzen ſie, zu höchſt in Europa, die kommenden Dinge erwartend, ernſt und unbeweglich, wie die Fürſten des römiſchen Senats in den Tagen des Brennus; darum iſt nöthig zu eilen, daß das Capitolium wohl verwahrt werde, damit nicht einer in Erinnerung der vorigen Würde einem trutzigen Ausländer den Stab in das Geſicht ſchlage und hierüber das geſammte Vaterland in unerwarteten Untergang ſolle. Jede Bewegung, wodurch eine ſolche Republik bewegen wird, nachzudenken über die Grundfeſten ihrer Verfaſſung, über ihre Verhältniſſe gegen andere und über die Mittel, im Frieden ſich zu ſtärken und in der Noth ihren Ruhm zu behaupten, iſt eine Wohlthat für ſie.

Zum andern: durch die Vervielfältigung und Freyheit politiſcher Unterſuchungen bleibt nun kein Artikel der Staatsverwaltung unbeleuchtet; jede That, jede Verordnung, jeder merkwürdige Urtheilſpruch der Fürſten und Obrigkeiten wird aller Nationen Betrachtung unterworfen; hiedurch und vermittelſt unerhörter Ausbreitung der Lektur aus den Zimmern der Philoſophen in das fürſtliche Cabinet, in das Lager, unter das andere Geſchlecht, in die geringſten Werkſtätte und in die einſamſten Alpen, iſt eine öffentliche Meinung, eine Volksſtimme, entſtanden, deren ſteigender Laut und Nachdruck der Schrecken der Deſpoten, das Geſetz bürgerlicher Vorſteher, ein wirkſamer Troſt für Unrechtleidende, und bey fallender politiſcher Freyheit für ganz Europa die letzte große Hoffnung wird. Republiken iſt ſie zweyfach nutzbar. Erſtlich verhindert ſie die Ausartung derſelben. Der eigennützige Haß wider untadelhafte Obrigkeiten, die dicke Unwiſſenheit gewiſſer ſelbſtgenügſamen Ariſtokraten, die oligarchiſche Liſt und blöde Furchtſamkeit machen bald aus Kleinigkeiten, bald aus finſtern Abſichten republikaniſche Staatsgeheimniſſe. Die vielbedeutende Miene betrüge niemand; ſeyd mißtrauiſch gegen die Mißtrauiſchen; die innere Freyheit hat keinen zugleich ſo ſchändlichen und ſo gefährlichen Feind; und kein Mißbrauch, keine Uebereilung macht eine Regierung dem aufgeklärten Europa ſo verhaſſt und ſo verdächtig, als die Bemühung, ihren Gang und Charakter der Welt und ihrem Volk zu verbergen. Gemeiniglich iſt eine Thorheit, oder eine Bosheit, oder eine Niederträchtigkeit hinter geheimer Procedur in bürgerlichen Händeln. Den Innbegriff aller unſerer politiſchen Abſichten darf ganz Europa wiſſen. „Stark und reich, mehr oder weniger, wir wollen mit Ehren frey leben und ſterben.“ Sowohl die verbreitete Kenntniß der Machtverhältniſſe aller Nationen, durch welches Licht ihre Staatsunterhandlungen ſicherer geleitet werden, als die öffentliche Darſtellung des Geiſts jeder Verwaltung, wodurch die Obrigkeiten zu einer gewiſſen Scheu vor der geſitteten Welt genöthiget werden, ſind für die Republiken ein Glück. Es iſt in der Macht keiner Stadt noch Monarchie es zu hindern: durch ihre Bemühung dawider ſpricht eine Regierung ihr Verdammungsurtheil: hierauf wird ſie leicht mit allgemeinem Beyfall von einem Eroberer zerſtört.

Kein verſtändiger Mann kann dieſe wohlverdiente Gefahr einer unweiſen Obrigkeit Republiken für ſo ſchädlich halten, als groß der zweyte Vortheil der ausgebreiteten Aufklärung iſt. So wie die Muſen, lang in Tempel und auf Univerſitäten gebannt, ſich ausbreiteten unter die Gemeine des Volks, und ſo wie ihr mildes Licht alle Stände nach und nach erleuchtete, in derſelben Maße theilte ſich und entfloh (wie ein unfreundliches Meer ſchwarzer Wolken, womit man etwa von dem Felſengipfel einer freyliegenden Alpe ganz Helvetien bedeckt ſehen mag:) die unſelige Sammlung der von vielen barbariſchen Geſchlechtern lang aufgehäuften Vorurtheile. Die theologiſche Controvers, woran die erhabenſten Geiſter noch zu König Ludwig des vierzehenten Zeit ihren Tiefſinn und ihre Beredſamkeit verſchwendeten, und welche mehr als Ein ſonſt glorreiches Jahrhundert verwirrt und beſchimpft — ſie fiel zuerſt, und ſo ganz, daß wenn zu unſerer Zeit in einem bürgerlichen Gemeinweſen zwo Religionspartheyen um die Auslegung der Glaubensmeinungen ſich haſſen oder anfechten wollten, ſie nicht vermöchten, ſich dieſes Vergnügen zu erlauben, ohne in demſelben Augenblick unter denjenigen Völkern, bey welchen die Regeln des Menſchenverſtandes Zugang finden, eine der unterſten Stellen einzunehmen: Solche Schande iſt freyen Männern unerträglich; ſie haben Ehrfurcht vor ſich ſelber. Zunächſt folgte der Controvers in ihrem Fall eine gewiſſe niederdrückende Moral, ein finſteres Wirwarr übelverſtandener und überſpannter Myſtik und nicht allezeit unintereſſirter theologiſcher Forderungen, welche theils aus den großen Zeiten der alten Hierarchie geblieben, theils im Reformationsjahrhundert mit mehr Eifer als Menſchenkenntniß eingeführt worden war; wodurch der Ton der Sitten hart und roh, das ganze Leben ſchwarz, die Herrſchaft unerträglich ſtreng, die

Gemüther theils heuchleriſch, theils erſchrocken, und alle hohe und edle Staatstugend in den Schein eines frömmelnden Weſens verwandelt worden war. Der allergröſte Theil des menſchlichen Geſchlechts, der der Gewalt unterworfen iſt, genießt von der Sittenmilderung den kaum genug erwogenen Vortheil, daß auch der Deſpote und Kriegsmann gezähmt, und hundert ſonſt verbotene, um die verlornen politiſche Vorrechte doch einigermaßen tröſtende Quellen des Vergnügens eröffnet worden ſind; und Republikaner ſehen ein, daß der Hauptartikel des Chriſtenthums die Vernichtung der Todesfurcht iſt, ohne welche die Menſchen im ganzen Leben Knechte ſeyn müſſen. Endlich, da die vollſtändige Herrechnung der abgeſchafften Vorurtheile füglicher in einem andern Buch vorgetragen werden mag. ſo darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß durch die hellere Philoſophie und freye Hiſtorie auch die blutigen Lorbeeren der Eroberer, welchen die menſchenfeindlichſte Ungerechtigkeit von der erſchrockenen Bewunderung ſonſt gern vergeben wurde, ſchon ſo viel verloren, daß die ſieghafteſten Fürſten und Helden ihre Kriegsluſt verheelen und einen unzweydeutigern Ruhm durch weiſe Thaten im Frieden zu erwerben bemühet ſind, indeſſen andere durch den ſchmeichelnden Glanz der Geſetzgebung die Meinung der Verſtändigen doch nicht für ſich gewinnen, wenn Vergrößerungsabſichten die Urſache ihrer Anſtalten ſcheinen. Billig; denn Eroberer bringen den Deſpotismus auf, welcher für den Geiſt und für die Tugenden der Menſchheit eben das iſt, was für den Körper jenes amerikaniſche Gift, welches die Blüthe der Lebenskraft in ihrem erſten Keim verderbt: Und wenn der Deſpotismus die altgewohnte Freyheit eines republikaniſchen Volks unter ſein Joch zwingt, ſo iſt ſein Geſetz wie jener morgenländiſche Wind, welchen die Alten den Engel des Todes genannt, weil ſein feuriger Hauch alles tödet was er berührt und nur diejenigen ſchont, welche ſich niederwerfen. Daher kömmt es, daß erobernde Deſpoten zu unſerer Zeit nur von bezahlten oder hungrigen Sophiſten und von ſolchen, die ſelbſt nichts lobenswerthes in ſich fühlen, um dergleichen Thaten gelobt werden. Die Stimme der Beſten iſt meiſtens leiſe, aber die Nachwelt ſpricht ſie nach, und bey fernern Fortſchritten der Vernunft iſt glaubwürdig, daß Räuber der Freyheit eines Volks ihren Rang in der öffentlichen Meinung endlich neben den andern Räubern haben werden. Es iſt ein großes, daß die althergebrachte Freyheitsliebe die Prüfung bey dem Licht neuerer Zeiten ſo gut ausgehalten, daß die Unterjochung einer friedſamen Republik dem Urheber ſeinen beſten Ruhm koſten müßte, daß ihre Vertheidiger durch den theilnehmenden Zuruf des menſchlichen Geſchlechts in allen ihren Thermopylen zu der Erneuerung des Namens ihrer Väter begeiſtert werden würden, keine erzwungene Huldigung heilig ſeyn und mehr als ein Brutus aufſtehen dürfte. Und es iſt ein großes und eine wichtige Wohlthat für die Republiken, daß dieſe Grundſätze, welche der biedere Sinn unſerer Vorältern in den ſchweren Tagen ihrer Tugendproben gefühlt, und nun, zumal ſeit Algernon Sidney, der Scharfſinn edler Britten ſyſtematiſch vorgetragen, daß dieſelben die Lieblingsgedanken der beredteſten Schriftſteller, und mehr und mehr in allen Ländern der Glaube aller freyen und edeldenkenden Männer werden. Wenn ein Sophiſt ſich die Mühe nähme, die Mängel, die Mißbräuche und augenblicklichen Uebereilungen der Freyſtaaten aufzuzählen, ſein Geſchrey würde niemand bewegen, den ſtillen Gang der Alleinherrſchaft vorzuziehen, bis auf die Zeit, wenn die Menſchen auch lieber werden ſterben als leben wollen, weil vor Zahnweh und Fieber doch nur die Todten ſicher ſind.

Wenn man bedenkt, welche gewaltige Heeren den Seemächten durch die neue Form des Finanzweſens möglich geworden, und wie der König von Preußen durch das Beyſpiel einer ordnungsvollen Verwaltung andern Staaten zu noch ſtärkerer Bewaffnung die Mittel gezeigt, und welche überwiegenden Vortheile ſeine Taktik den geübteſten Truppen gegeben, und wenn man die nochwirkende Erſchütterung der politiſchen, moraliſchen und religiöſen Begriffe auf ihrer ſchlimmen Seite und in ihrem Vortheil betrachtet, welche Vorſtellung der gegenwärtigen Lage der europäiſchen Angelegenheiten muß der Schluß hievon ſeyn?

Schuldenlaſten, vor deren Summ alle patriotiſchen Staatsrechner des vorigen Jahrhunderts zurückgebebt haben würden; Kriegsheere, zugleich ſo groß und ſo gelehrt als in keiner Periode, deren Gedächtniß von den Geſchichtſchreibern aufbehalten worden iſt; ſolche politiſche Verbindungen, wodurch, menſchlicher Weiſe zu reden, der allgemeine Frieden oder die fürchterlichſte Bewegung der Staatenverfaſſung des ganzen Erdbodens von dem Glück und Willen vier ſterblicher Menſchen abhängt; eine durch die Auflöſung vieler heiligen Bande oft wider Gott und Recht ungeſcheut kühne, und auf der andern Seite durch die vervollkommnete politiſche Arithmetik eingeſchränkte Thätigkeit bey den Mächtigen, bey den Privatperſonen ein auf die Freyheit geſtimmter Charakter, von welchem aber noch nicht entſchieden iſt, ob er den Deſpotismus endlich hemmen und mäßigen wird, oder ob er nicht vermittelſt einer unſeligen Verkommniß den Gewalthabern die Willkür alles Politiſchen überlaſſen und ſich die unedle Befreyung von der Pflicht beſchwerlicher Tugenden vorbehalten dürfte; dieſe und andere Zubereitungen, dieſe Zeichen eines Uebergangs der vorigen in eine ganz neue Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft bezeichnen unſere Zeit; eine Zeit, von der ich nicht weiß, ob eine andere ihr an Größe verglichen werden darf. Denn das alte Aſien lernte ohne vielen Kampf anbeten und gehorchen; der griechiſche Geiſt hat auf einen zu engen Schauplatz geleuchtet; Rom iſt mitten unter Völkern,

Ein und zwanzigſtes Buch.

Kap. 1.

Lage der habsburgiſchen Macht.

In das ſiebenzehende Jahrhundert trat Spanien, an Geld und großen Männern, für Krieg und Staat, erſchöpft. Philipp III. war ein ungemein ſchwacher Herr, welchen ſein erſter Miniſter, Duque de Lerma, mit dem Vorurtheil der Nothwendigkeit eines immerwährenden Mißtrauens ſo erfüllt hatte, daß er nicht nur mit keinem Unterthan, ſondern, auch mit der Königin nicht ohne Verabredung mit ihm ſprach. Die americaniſche Coloniſirung, der niederländiſche Krieg, die unaufhörlichen Unternehmungen ſeines Vaters hatten auf die Bevölkerung Spaniens nachtheilig gewürkt, und er verbannte den fleißigſten Theil der übrigen Bewohner, zweimalhunderttauſend Mauren. n. C. 1610.

Zwei Männer erhielten das politiſche Gewicht Spaniens: Ambroſius Spinola, nach jener Kriegsmanier ein vorzüglicher Feldherr, und Bedmar, in Unterhandlungen groß; beide für des Königs Dienſt, als die Quelle ihres Glücks, eifrig.

deren keines die auswärtigen Verhältniſſe kannte, durch ihre Vernachläßigung nöthiger Bündniſſe, zu der Macht emporgeſtiegen, worinn ſie nach dem Sieg bey Zama unverſehens in der Majeſtät erſchien, welche nichts als Gehorſam oder Untergang übrig ließ; die Zerſtörung des Kaiſerthums, fürchterlich durch die begleitenden Umſtände, traurig durch den Fall hundert guter und ſchöner Künſte, zeigt nichts von dem großen Schauſpiel gegen einander arbeitender Kräfte, ſondern als der antike Geiſt bereits entnervt und verfinſtert war, ſo hob der nordiſche Rieſe ſeinen Arm auf, und ſchlug die beyden Schaaren, welche dem Kaiſer Honorius dienten. Weit anders die Zeit, in welcher wir leben.

Es hat noch kein Potentat ſo ein Uebergewicht; vier oder fünf durch ſich ſelbſt große Mächte wachen auf einander; und wenn je den Gewährleiſtern der europäiſchen Verfaſſung von der göttlichen Vorſehung ein Unfall beſtimmt wäre, ſollte kein König, ſollte kein Held, kein patriotiſcher Staatsmann Europa, die Krone der Menſchheit, bey geoffenbarter Gefahr des Verluſtes ihrer vornehmſten Zierde in dem großmüthigen Geiſt weiland König Wilhelms von Oranien durch die Verbindung der Macht aller mittelmäßigen und kleinen Staaten von dem Untergang ihres Flors retten wollen und können? War geringere Furcht, war nicht größere Noth, als nach der Schlacht bey Mühlberg und nach dem Tod ſeines heldenmüthigen Gegners, das ganze

Reich Carl dem fünften gehorchte? Und als die ganze Macht Ferdinands des katholiſchen, der alte Reichthum von Burgund, und nebſt Italien, Portugall mit Oſtindien und alles Gold und Silber des neuentdeckten Welttheils der thätigen Herrſchſucht Philipps zu Gebot ſtanden? Und als der andere Ferdinand, unterſtützt von Spanien, begünſtiget von Polen, ohne Furcht vor Ludwig des XIII. zerrüttetem Hof, ſeine gewaltſamen Edikte vermittelſt eines unterworfenen Reichstags durch ganz Teutſchland als Geſetze ergehen ließ, und noch keinen Kriegsmann kannte, der wider ſeinen Tilly beſtehen könnte? Und als die größten Feldherrn, die fähigſten Miniſter. die ſcharfſinnigſten und beredteſten Schriftſteller, der Zauber eines auſſerordentlichen Glanzes der Majeſtät, und verhältnißmäßige Schwäche aller Nachbarn einſtimmten, alles dem groſſen Ludwig zu geben? oder als Bourbon, den angeerbten Haß verläugnend, mit jenen Sachſen, den Siegern Carls des fünften, mit Guſtav Adolphs Nation und aller Macht von Rußland für Habsburg zuſammentrat, wider einen einigen Mann? Dergleichen eine Criſe, noch keine Untergangszeit, aber ſolch eine Criſe iſt nun, durch deren vielveränderliche Modifikationen jede Nation, wer ſie auch ſeyn mag, in Augenblicken, da ſie es am wenigſten vermuthet, aufgerufen werden kann, darzuthun, wer ſie iſt. Mit ſo groſſer Wahrſcheinlichkeit man vorher ſagen darf, daß der Verſuch der Einführung irgend einer allgemeinen Oberherrſchaft abermals zum Verderben der Urheber ausſchlagen würde, ſo leicht geſchieht hingegen, daß auf dem ſtürmiſchen Meer ſolcher großen Staatsrevolutionen irgend ein Schiff untergeht, welches nicht ſtark genug oder nicht gerüſtet iſt, oder wenn in dem Schiff zu viele gebieten, und beſonders, wenn die am Steuerruder ſchlafen. In ſolche Zeiten, wo herbe, unerbittliche, ſtolze Herrſchaft, vor der keine verbriefſten Rechte geiſtlicher und weltlicher Herren, und keine althergebrachten Gewohnheiten der Städte und Länder gelten, wo ſtatt der vorigen Gefahr einer plötzlichen Ausrottung die jährlich neue Laſt willkührlicher Auflagen, die Schrecken der militäriſchen Conſcription, und jede andere Erniedrigung freyen Männern obſchwebet, in Zeiten übermächtiger Kriege und untreuen Friedens, da Gott und Recht für Worte gehalten werden, in Zeiten, wo man alles beſorgen und vor nichts erſchrecken muß, in dieſe Zeiten ſind wir gekommen. Die Städte und Länder der dreyzehen und mitverbündenen Orte ſchweizeriſcher Nation ruhen in dem Erbtheil ihrer biederben Vorältern, von ihrem großen, alten, ewigen Bund, wie von einer weit ausgebreiteten, majeſtätiſchen Eiche beſchattet: nun ein halbes Jahrtauſend hindurch hat ſie in hundert Ungewittern unerſchüttert beſtanden; ihre gewaltigen Wurzeln, welche ſie tief durch einen Felſengrund ſendet, noch von keiner unheilbaren Krankheit verdorben, bedürfen einiger Arbeit patriotiſcher Hände, ſo ſteigt bald erneuerte Lebenskraft wieder hinauf bis in die oberſte Krone. Dieſes, o Eidgenoſſen, laßt uns betrachten; ſeyd Männer, fürchtet nichts, gedenket eurer Vorvätern.

Fragment

einer (ungedruckten) Vorrede zum vierten Buch der Geſchichten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. 1800.

Das vorſtehende eilfte Kapitel der zweiten Abtheilung des dritten Buchs war kaum vollendet, als der Hauptgegenſtand dieſes Werkes, die Eidgenoſſenſchaft, nachdem ſie faſt ein halbes Jahrtauſend ehrenvoll und glücklich beſtanden, plötzlich getrennt, unſer fürſtliches Bern, unſer löbliches Vorort, unſere unſchuldigen Brüder, das Hirtenvolk* im Gebürg, überhaupt ſämmtliche dreyzehn und zugewandte Orte und gemeine Herrſchaften aus dem Schooße dreyhundertjährigen Friedens herausgeriſſen, der Arm der Helden durch Uebermacht und noch mehr Betrug allenthalben gebrochen, leichtgläubige Gutmüthigkeit ausgehöhnt und ausgeraubt, hier die Ehre, dort das Daſeyn, überall der langerworbene Sparpfennig der Väter und ihre ruhige Freyheit eingebüßt, und dieſer ganze herrliche Garten, die Luſt der Nationen, von Baſel bis Mendriſio und vom Bodenſee bis an den lemaniſchen, in einen Schauplatz unbeſchreiblichen Elends, vielfältig auch in Schutt und Graus verwandelt werden.

Wie war es möglich, daß der veralterte Bau, deſſen morſche Balken in dieſem erſchütternden Sturm, von Betrunkenen, von Dieben und Unvorſichtigen mit hochflammenden Fackeln beleuchtet wurden, kein Feuer fangen und nicht in Aſche ſinken ſollte! Vernunft hatte die Eidgenoſſenſchaft gegründet; ihre Mäßigung und die kalte Ueberlegung der Vortheile ihres Daſeyns für die Nachbaren hatten ſie bis auf die Zeit gebracht, wo einsmals Daſeyn, Wahrheit, alles was war und was iſt, dem Schein deſſen, was nie war, die viertauſendjährige Erfahrung dem Traum deſſen, was werden könnte, und alles Recht ungebundenem Gutdünken weichen, wo die langſam gereifte Evolution eines feſten Staatenſyſtems ein Spott, und um Spekulanten das Schauſpiel neuer Organiſationen und Einrichtungen zu verſchaffen, unſer und unſerer Kinder Blut, Vermögen und Glück in den Schmelztiegel philoſophiſcher Goldmacher geworfen werden ſollte. Unſere Eidgenoſſenſchaft war nicht gegen Zauberey berechnet, ſondern auf den redlichen Kampf, wenn auch mächtiger, Feinde; auf ſo lang war ſie, als „Grund und Grat währet“, und nicht auf die Zeit, wo man in die Luft bauen würde. So lang wir ſie wollten, beſtand ſie; der Sachen wegen (wir waren glücklich) liebten wir ſie: aber die Zeit iſt gekommen, wo Worte mehr als die Sachen gelten;

dieſe werden uns alſo genommen, und über jene ſtreiten wir; für ſolche Leute iſt im Rütli nicht geſchworen, bey Morten nicht geſtritten worden. So iſt in Allem die alt-ſchweizeriſche Verfaſſung von der neuen ſo verſchieden, wie Sonnenlicht von aus Fäulniß entzündeten Dünſten. Unſere Väter, in ihren ewigen Bünden, in den allgemeinen und beſondern Rechten ihrer Städte und Länder, giengen immer vom Herkommen der Voraltern aus, auf daß das Gegenwärtige durch die Vergangenheit ehrwürdig und für die Zukunft geheiliget werde, und eine unerſchütterliche Feſtigkeit und Sicherheit bekomme (ohne Sicherheit iſt weder Freyheit noch Ruhe); auf Kundſchaft und Urkund beruhte das Recht, und das Recht machte den Mann; und Friede war, weil jeder ſein Recht kannte; für daſſelbe waren wir Eidgenoſſen. Wofür wäre ſie jetzt! Nachdem die Landſchaften von den Städten, deren Geld und Blut ſie in alten Zeiten harter Herrſchaft entriß, und deren Regierung ihnen den vielbeneideten, nirgendwo übertroffenen Flor des Wohlſtandes gab, ſich ohne alles Recht losgeriſſen, und den Beſitzern der Zehnten und Grundzinſe ihr ererbtes und verbürgtes Eigenthum eben ſo willkürlich genommen worden, ſo iſt keine Rechtsform denkbar, die dem Baur ſein Feld ſicherte; und wenn bey dieſer Entwicklung des Geiſtes der Stärkſte zu gewinnen vermeint, ſo dürfte wohl auch aus einem Winkel Europens ein beredter Mann mit dem Beweiſe aufſtehen, daß alles Geld und Gut, alle Aecker und Wieſen eigentlich den weltbekämpfenden Soldaten zugehöre, und daß bey dem notoriſch zunehmenden Mangel an Zugvieh die ſtärkſten Landbürger durch die Menge angehalten werden dürfen, ſich den in ihre Belohnungsportionen fahrenden Waffenbrüdern des erſten Conſuls vorſpannen zu laſſen, und in ſchuldiger Demuth ihnen hierauf die Felder zu bauen. Für ſolche Zeiten hatten unſere Väter keine Eidgenoſſenſchaft; ſie war für Freyheit und Recht. Letzteres iſt nun verſchmäht, und jene, unſere Hausmutter, iſt eine Hure der Phantaſien und Räubern geworden, und mit allen menſchlichen und unmenſchlichen Leidenſchaften in Offenſiv-Allianz getreten.

(Das Uebrige fehlt.)

CONSIDÉRATIONS
SUR
LE GOUVERNEMENT DE BERNE.

Quae cura Patrum quaeve Quiritium.

Hor.

1781.

PREFACE. *)

J'ai tracé le tableau des maximes du Senat de Berne d'après des documens authentiques, la plupart manuscrits.

Depuis que les grands auteurs du Siècle de Louis XIV ont donné l'exemple d'écrire en langue vulgaire, les sciences sont descendues jusque dans les attéliers et dans les cabanes: le faible de toutes les opinions, les imperfections des lois, et le Secret du pouvoir ont été divulgués et exposés à l'examen de tous les hommes. Mais la plupart des auteurs trouvent plus facile d'imaginer des gouvernemens, que d'étudier ceux qui existent: les hommes,

---

*) Dieſe Préface war ſeither ungedruckt.

Der ſtille Kaiſer Rudolf II. wurde durch den Erzherzog Matthias, ſeinen Bruder, zu Abtretung der
n. C. 1608. hungariſchen und böheimiſchen Krone genöthiget. Der
n. C. 1611. nicht unweiſe Matthias hinterließ, wie er, keinen Sohn.

Ferdinand, Enkel des erſten Kaiſers dieſes Namens, war in Spanien erzogen worden. Ferdinand ſchien über die Pflicht eines Regenten einen einigen herrſchenden Grundſatz zu haben: „daß er nemlich bewürken „müſſe, nur Eine Glaubensform und in weltlichen „Sachen unbeſchränkte Macht in ſeinem Lande zu ha„ben.“ Es waren aber in den Erblanden, ſowohl als in Böheim und Hungarn, ſehr viele dem proteſtantiſchen Lehrbegriff ergebene, und auf alte Freiheiten eiferſüchtige, Menſchen. Eben ſo hinderlich war dem ſpaniſchen Hofe ſeine Erſchöpfung: oft bezahlten die Truppen ſich ſelbſt auf Unkoſten der Länder. Man fand nöthig, die Intereſſen und Kräfte beider Linien von Habsburg wieder zu vereinigen; die ſechzigjährige Ei-
n. C. 1616. ferſucht erloſch.

Portugal war dem ſpaniſchen Hofe unterwürfig; die meiſten Entdeckungen und Eroberungen der beſſern Zeit fielen in fremde Hände. Es ſuchten die Holländer in Oſtindien die Waaren, deren Einkauf ihnen als Rebellen Philipps in Liſboa verboten wurde. Sie fanden in Oſtindien eine durch das warme [illegible]ma, das weichliche Leben, im Ueberfluß, und geiſtli[illegible] und weltlichen

Univ. Bibl.
München

croyans n'être point libres s'ils ne gouvernent pas, s'empressent d'applaudir aux écrivains qui critiquent les gouvernemens. Les constitutions des republiques Suisses ne réposent que sur la confiance du peuple envers ses magistrats. Si l'on fait croire à celui-là que ceux-ci ne sont que des usurpateurs, les gouvernemens périront, et l'état avec eux. *La vraie liberté réside à côté de la vraie puissance: l'une et l'autre sont l'effet du bon ordre.*

L'histoire est à la politique ce qu'est la physique experimentale à la philosophie naturelle: des systêmes de gouvernement, imaginés sans le secours de l'experience, ne valent pas mieux que les tourbillons: plus on s'y applique, et plus on se trompe sur les affaires d'état: ces visions détruisent l'amour de la patrie: l'étude de l'histoire fait qu'on ne s'étonne de rien et elle rend propre à tout.

Berlin, ce 30 Janv. 1781.

Deux cent quatre-vingt dix-neuf personnes, assemblées en grand conseil, ont le pouvoir souverain dans la république de Berne; un sénat de vingt-cinq, présidé par un advoyer, a le pouvoir exécutif et provisionnel: des membres du grand conseil, sous le nom de baillifs, gouvernent le pays; la ville a 13,000 habitans, le pays en a près de 330,000.

Bertholde, duc de Zéringuen, regent de Bour- 1191.
gogne au nom de l'empereur, fonda la ville de
Berne. Elle se peupla d'artisans, d'agricoles et de
nobles, dont l'union fit la force. Ils n'avoient que
des armes, des champs et des troupeaux, ils ne
vouloient que rester en liberté, la ville n'avoit pas 1231.
un pouce de terrein sur l'autre bord de l'Aar *).
Longtems après son établissement, et après plu-
sieurs victoires, la république acheta une seigneurie. 1324.
Dès-lors elle s'agrandit par le courage et la libéra-
lité des citoyens, et par la prudence du sénat, au
point qu'après deux siecles elle eut un plus grand
état que Rome naissante n'en avoit conquis dans

---

*) Berne est située dans une presqu'isle formée par l'Aar.

un pareil espace de tems. Les Bernois conserverent cet état, parce qu'ils eurent la sagesse d'en être contens. Ils poserent leurs armes victorieuses, mais sans en oublier l'usage. De tout tems il y eut des factions dans le gouvernement; chaque parti surveilla les démarches de ses adversaires: mais ni la férocité du moyen âge, ni les mesures violentes que d'autres aristocraties croyent devoir à leur sureté, ne souillerent jamais les adhérens d'un parti du sang des partisans de la faction opposée.

C'est que le gouvernement, ayant été d'abord administré par un corps de nobles, eut de bonne heure des maximes. Il déploya dans le maniement des affaires tantôt de la magnanimité, tantôt de l'art, et toujours une gravité qui ne l'empêchoit point de s'accommoder aux conjonctures.

Le pouvoir souverain fut donné au grand conseil, composé d'un nombre de magistrats proportionné à celui des citoyens. On eut soin de ne pas trop augmenter le nombre de ces derniers; mais comme plusieurs familles s'éteignirent, il fut ordonné que tout baillif devoit être marié, ou l'avoir été. Ainsi le gouvernement fut sauvé à la fois de l'oligarchie de certaines familles et du danger de perdre ses maximes par la réception d'une foule d'étrangers. Les huguenots, chassés de France, furent accueillis dans des républiques zélées pour la foi, ou avides de richesses; l'esprit d'innovation et des nouvelles moeurs vinrent avec eux; les Bernois rejetterent leurs offres, et ils sont encore ce qu'ils étoient.

Le grand conseil fut composé de nobles, descendans des fondateurs de l'état, et dont le noms sont consacrés par l'histoire et par la tradition, et de ceux des citoyens qui par leurs talens, leurs richesses, ou leurs adhérens, pouvoient servir et desservir l'état. Cependant quelquefois des personnes fort accréditées ne furent point reçues dans ce corps; sans cela chacun auroit tâché de parvenir, à force de se donner l'air d'un homme dangereux. Comme le désespoir fait inventer des ressources, et enhardit à des entreprises, le gouvernement adopta une maxime, propre à lui attacher par l'espérance les familles dont aucun membre ne se trouva être du conseil souverain: ce fut de choisir à chaque élection de ce conseil *) quelques membres de sept ou huit familles qui depuis longtems n'y auroient point siégé, et de donner à ceux qui ne pouvoient pas être élus dans la magistrature des places du second ordre, la plupart lucratives: d'autres citoyens, et même les sujets, peuvent obtenir des bénéfices ecclé-

---

*) Ces élections se font lorsque plus de 80 membres sont morts; seize magistrats du même corps et les sénateurs confèrent chacun une place, le reste est donné par la pluralité des voix.

siastiques et des places d'officiers dans les troupes que l'état accorde à des puissances alliées. C'est un usage constant de ne prendre d'une même famille qu'un seul sénateur. C'est le sort qui donne des bailliages plus lucratifs aux uns qu'aux autres.

Dans cette constitution le pouvoir des familles nombreuses est contrebalancé ; tous les avantages sont compensés ; l'on veut que ceux dont les désirs se trouvent frustrés n'ayent à accuser que le sort ou les loix, et que tout le bien procède du gouvernement. L'excellence de ce dernier n'est pas dans ses loix, mais dans ses maximes ; l'ouvrage d'un législateur peut devenir mauvais par le laps de tems, au lieu qu'un sénat modifie ses maximes selon sa situation.

Comme l'usage de cinq siècles a confirmé l'habitude d'appeller conseil souverain celui des 200, on ne permettroit pas que le nombre de ses membres fût inférieur à 200, ni qu'il allât jusqu'à 300. S'il y a des sénateurs de la maison d'Erlach, ou de celles de Diesbach ou de Watteville, ou de trois autres familles d'une fort ancienne noblesse *), leurs noms sont placés devant ceux de tous les autres sénateurs. Les formes de gouvernement deviennent sacrées lorsque tout retrace l'image de l'antiquité ;

---

*) De Bonstetten, de Luternau, de Mollinen.

la vénération du peuple s'attache aux noms de ceux qui jadis l'ont conduit aux triomphes et aux conquêtes. Deux fois les d'Erlach ont sauvé Berne du joug ou de la destruction; ils restent seuls de ces nobles qui en ont jetté les fondemens. L'advoyer de Watteville, pour calmer une grande révolte, ne fit que se présenter.

Il fut permis d'avoir des caisses de famille, dont l'argent est destiné pour subvenir à l'indigence des fils de famille ruinés. L'on craignoit que la pauvreté de ceux qui gouvernent ne leur fit commettre des injustices, on craignoit des dangers semblables à celui dont Cicéron sauva Rome. Il ne falloit pas non plus que des familles devinssent formidables à force de trésors; il fut défendu de porter au-delà de 100,000 livres les fonds d'un pareil établissement. *)

---

*) Der Verfaſſer hat in dem 35ſten Band des deutſchen Merkurs S. 93. folgende Berichtigung dieſer Stelle eingerückt:

„Das Kapital einer Familien-Kaſſe in Bern darf „höher nicht als auf 20000 Pf ſteigen. (4 Berner „Pfunde machen 6 franzöſiſche.) Dieſes iſt um das Jahr „1740, als zwey Geſchlechter durch Geſchicklichkeit und „Reichthum zu furchtbarem Anſehn gelangten, aus dem „Grunde, welchen ich angezeigt habe, und auch darum „ſo verordnet worden, weil ein größeres Kapital todt„liegend auf den Geldumlauf eben ſo ſchlimm wirken „mußte, als Darlehn deſſelben um einen geringen Zins

Quelque naturelle que paroisse la jalousie du pouvoir dans un gouvernement qui n'est point armé, les anciens Bernois mettoient peu de bornes à celui de leurs généraux. Le chevalier d'Erlach eut le pouvoir d'un dictateur: au bord du Rhin et dans les plaines de Novare les officiers généraux prenoient conseil d'eux-mèmes. C'est le moyen d'ètre libre que de savoir obeir.

Il y a deux espèces d'aristocraties. Les unes sont appuyées sur le commerce; une vigilance continuelle, et des vues profondément combinées sont dans leur caractere: parce qu'elles craignent sans cesse, elles inspirent sans cesse la terreur: elles sont des modeles, non pas de l'art de gouverner, mais de l'art de conserver le gouvernement. D'autres aristocraties sont militaires, nées du respect que doit une armée à ceux qui la commandent. Ici regne le bon sens et non pas la finesse, le courage qui en prévoyant tout ne se défie de rien, la fermeté et la tendresse paternelle: ici les sénateurs sont à leur aise,

---

„auf die Verfaſſung des gemeinen Weſens. Darum „dürfen ſie auch keine Güter kaufen, die die Löber (Laods) zu bezahlen ſchuldig ſind, und überall keine immobilia“.

(S. noch eine Berichtigung in Hallers Bibliothek der Schweiz. Geſch. Th. VI. Num. 1673.)

l'état est riche *) au lieu que dans les aristocraties commerçantes les sénateurs sont riches, et souvent aux dépens de l'état. Que la route du commerce change, que l'état soit conquis, ils ne seront plus rien; mais des militaires sauront toujours par tout se faire respecter. L'aristocratie de Berne fut d'origine militaire, et doit l'être toujours.

Anciennement les corporations de métier voulurent gouverner la république de Berne. Les cordonniers n'auroient pas souffert que les sénateurs fissent des souliers, et ils croyoient savoir gouverner sans l'avoir appris. Le gouvernement n'eut garde de permettre le succès de cette extravagance; des loix suffirent pour maintenir son pouvoir, fondé dans la nature de l'état.

Il y a des villes où les corporations de métiers élisent le magistrat; ce qui l'oblige de favoriser leur monopole, et par là de gêner l'industrie des sujets de l'état. A Berne les magistrats ne sont point en concurrence avec les artisans du pays; ils osent protéger ceux-ci, même contre les bourgeois, et cela fait que les sujets sont moins attachés à ces derniers qu'ils ne le sont au gouvernement.

Les Bernois n'ont point de troupes étrangeres; la

---

*) Privatus illis census erat brevis,
Commune magnum.

Hor.

conservation de l'état dépend des armes du peuple: on sent qu'il faut la lui rendre intéressante; le meilleur moyen d'y réussir c'est de le rendre le plus heureux des peuples. Mais il ne suffit pas qu'il le soit, il faut qu'il en soit persuadé. Il est donc de la dernière importance de veiller sur les séducteurs du peuple. Ce n'est point par des supplices qu'on pourra détruire leur ouvrage; les magistrats y réussiront bien mieux en vivant parmi le peuple dans leurs terres; ils s'y feront aimer par leur générosité et leur affabilité, et occasionnellement ils instruiront le peuple de ses véritables intérêts. Ce n'est pas un peuple passionné ou sophistique; il est bon, il a l'humeur tranquille et un sens admirable.

Autrefois la plus grande partie du pays consistoit en des terres seigneuriales: des grands barons y exerçoient haute et basse justice. Ils étoient pour la plupart ennemis de la république. Les Bernois les vainquirent; mais ce fut pour en faire des citoyens et des sénateurs; on ne les dépouilla jamais. Quand l'expérience les instruisit des besoins de l'état, ils consentirent à ce que leurs sujets servissent la république de leur sang et de leur bien, comme les citoyens mêmes. Comme les seigneurs furent dans la magistrature, ils permirent à leurs sujets de porter au sénat les appels de leurs tribunaux. Les sentences du sénat portoient l'empreinte de l'équité. Les sujets des seigneurs eurent en lui un protecteur contre l'oppression et un défenseur de leurs droits.

Dans ces tems un citoyen de basse condition, ennemi des patriciens, parvint à la dignité d'advoyer de la république. Cet homme inconsidéré et violent voulut dépouiller les nobles de leurs droits seigneuriaux. Alors tous les barons abandonnerent la ville; chacun se retira dans sa terre: Berne perdit tout son lustre, et l'artisan son gagne-pain. Le peuple en murmura; les cantons interposerent leur médiation, et les nobles furent rappellés. Dans ce moment plusieurs de ces derniers céderent volontiers ce qu'il pouvoit y avoir dans leurs droits seigneuriaux d'incompatible avec la police d'un état: peu à peu les autres accéderent à cette convention. Après 122 années de négociation, le sénat eut l'administration ou l'inspection de toutes les justices seigneuriales: la chose publique y gagna; les seigneurs furent puissans, mais comme membres de l'état, non comme ses rivaux. 1420. 1542.

Après la fondation de l'état, le gouvernement eut pour maxime de prévenir avec bonté les demandes raisonnables que les sujets pouvoient lui adresser, mais de n'accorder jamais ce qu'ils auroient exigé de force; cela auroient anéanti son autorité. Souvent il consulta les communautés des paysans sur les guerres et les traités; aussi furent-ils tou-

Deſpotismus entkräftete Verwaltung. Indeß Phi-
lipp III. mit Verluſt von achtzig bis hunderttauſend n. E.
Menſchen in einer dreijährigen Belagerung Oſtende be- $160\frac{1}{3}$.
zwang, entrißen die Holländer ſeinen portugieſiſchen
Unterthanen die Molukiſchen Inſeln.

Aſien erhob ſich zum Sturz der verhaßten Ausländer. In Oſtindien fiel ihre Herrſchaft durch die Holländer; der Sophi Sha Abbas bemächtigte ſich des Diamantes der Morgenlande (des prächtigen Ormuz). Torogunſama, durch das Schickſal anderer Herrſchaften geſchreckt, verſchloß allen Chriſten das Reich Japan, und vertilgte in ſiebenzehenjähriger Verfolgung die kaum gepflanzte Religion. Gleiche Gründe beſtimmten zu einem ähnlichen Entſchluß den Neguſch von Habeſch; nur behielt er die in ſeinem Land uralte Form des Chriſtenthums.

Von allen ausländiſchen Beſitzungen blieb Goa in Oſtindien und Braſilien in America den Portugieſen, jenes von den Landeseinwohnern, dieſes von den Holländern oft bedrohet, noch allein übrig. Dieſen Lohn bekamen ſie für die zahme Unterwerfung unter Könige, die ſie haßten.

Auch fehlte Herrn Walter Raleigh nur größere Unterſtützung, um den Spaniern, ſelbſt in America, die empfindlichſten Streiche beizubringen.

Eben ſo ungeduldig ertrug Italien derſelben Joch; Rom wünſchte ihre Demüthigung, Venedig haßte und

jours prêts à prodiguer leur bien et leur sang, et ne demandoient jamais où se bornoit le pouvoir du sénat, mais où étoient les ennemis. Le sénat regardoit le peuple non comme des sujets, mais comme des compagnons d'armes. Il pouvoit tout, lorsqu'il n'y parut pas; et le tems de la véritable liberté fut celui où l'on n'en parla point.

Le sénat eut soin d'éviter des contestations avec les sujets; elles peuvent être sans péril sous un gouvernement armé; dans la constitution républicaine il en est comme dans l'éducation domestique. Quelquefois des communautés se rendirent coupables de sédition: elles furent punies par la perte de leurs privileges: puis ces derniers leur furent rendus, et en différens tems, pour leur faire sentir plus d'une fois que le gouvernement savoit pardonner, et qu'il aimoit le peuple. D'autres communautés avoient des privileges dont le sens étoit obscur, ou dont le titre étoit incertain, on les confirma, quand les communautés le demandoient comme une grace. Les droits du peuple dans ce pays furent d'autant plus respectés que dans quelques autres états on parut les mépriser; le sénat vouloit faire sentir la différence de ses maximes d'avec celles d'un gouvernement qui ne respecte rien.

1528. A la réformation de l'eglise les démocraties du voisinage resterent fideles à l'ancienne croyance.

lans cette diversité de culte les démagogues dans es Alpes de Berne auroient sans doute, comme utrefois *), cherché de l'appui chez de pareils oisins. Les bailliages situés dans ces montagnes ont la partie de l'état sur laquelle il faut veiller e plus.

Les petits cantons, qui ont des gouvernemens lémocratiques, sembloient quelquefois disposés à hanger la constitution aristocratique de la république de Lucerne; ainsi Lucerne dut se ménager l'appui des Bernois. Comme Lucerne est le premier anton catholique, les ménagemens qu'il eut à arder avec Berne modérèrent les maux dont le feu les controverses menaçoit la Suisse. D'ailleurs uand le peuple de Lucerne comparoit son gouvernement avec celui de Berne, ce dernier n'y perdoit as.

Lors de la conquête du pays de Vaud, et avant 1536. ue les traités en eussent assuré la domination, la épublique fut prête à donner le droit de bourgeoisie aux nobles de cette province; mais comme es seigneurs s'attendoient à rentrer sous la domination des ducs de Savoye, la plupart d'entr'eux égligèrent l'offre des Bernois. Il ne s'éteignit pas ssez de familles patriciennes de Berne, pour qu'il

---

*) En 1375, 1381, au commencement du seizième siècle et en 1528.

eût encore paru nécessaire de recruter le corps qui gouverne.

Les seigneurs du pays de Vaud jouirent de la paix et de la liberté dans leur province, et des privileges des Suisses dans le service étranger. Le paysan fut protégé. Les villes conserverent leurs anciennes franchises. Les divisions firent place au bon ordre. La population doubla, et le nombre des pauvres diminua de la moitié. On a tort de n'apprécier un gouvernement que par le bien qu'il fait; il faut lui tenir compte des maux qu'il épargne.

Le gouvernement n'eut garde de conniver aux injustices des baillifs: elles furent rigoureusement punies. Par là le corps de la magistrature conserva l'amour du peuple, et la dignité que les viles passions de quelques malheureux auroient pu lui ravir.

Dans une république il n'est jamais bon que le pouvoir soit d'un côté et la richesse de l'autre, ni que le trésor soit riche et le pays pauvre; car il en résultera l'un des deux, ou les magistrats dépouilleront les sujets, ou ceux-ci pilleront le trésor. A Berne le revenu de l'état et la richesse du pays firent des progrès proportionnés. Originairement les principaux citoyens, convoqués par le sénat, payoient les frais de guerres, et le prix des domaines achetées au nom de la république. C'est ainsi que leur assemblée devint le conseil souverain des 200; les états-généraux de France et le parlement d'Angleterre ont la même origine. Les seigneurs, honorés du commandement dans les guerres, ou envoyés en ambassades, engageoient souvent leurs terres pour fournir à leurs dépenses, sans qu'il en coutât rien à l'état. On a vu les magistrats payer de leur bourse la dette publique. Dans les pays achetés ou conquis, les Bernois ne leverent pas plus de revenus qu'il n'en fut levé auparavant; ils ne rétablirent aucun impôt que les possesseurs précédens avoient aliéné; ils permirent aux sujets de se racheter des droits provenans de la servitude.

Tandis que l'état percevoit peu de revenus, on tâchoit de dépenser encore moins; ce fut la première maxime. Lorsque la prospérité publique eut augmenté les revenus *), la seconde maxime fut de n'épargner aucune dépense capable d'accélérer les progrès de la prospérité de l'état.

La beauté, je dirois presque la magnificence des ouvrages publics, répandit partout l'image de la félicité. Les orphelins, les veuves, les pauvres

---

*) La population augmenta la consommation du sel, dont l'état a le monopole; les dîmes devinrent abondantes par les progrès de l'agriculture; la paix favorisa et le passage des marchandises et les succès des fabriques.

furent noblement soulagés, tous les habitans préservés contre les malheurs des disettes, et des milliers de vagabonds rassemblés par districts, et soumis à la police. L'arsenal fut admirablement fourni. Des millions furent placés dans les fonds étrangers: un trésor fut destiné aux besoins imprévus; l'administration des bailliages et des places subalternes valut aux Bernois près d'un million de livres de rente annuelle. Partout l'air serein et libre des habitans, leur aisance, leurs fêtes, leur contentement et leurs vertus présentent un tableau si rare et si touchant d'une félicité bien méritée, que ce spectacle doit être la plus belle récompense des fondateurs de cet état, si du séjour des immortels Rodolphe d'Erlach et Jean de Hallvil voient encore le peuple qui leur doit sa liberté!

Les cours changent, les factions s'entredétruisent; des maximes ne meurent point. La différence entre les gouvernemens vient de la différence de ce qu'ils ont à craindre: le sultan, qui a tout à craindre, est l'esclave de sa garde; les chefs des factions permettent tout à leurs partisans; le sénat de Berne, ainsi qu'un bon roi, n'ayant à craindre que les séducteurs de son peuple, s'est fait le père de ce peuple.

L E T T R E

SUR

LES TROUBLES DE LA RÉPUBLIQUE DE GENEVE.

1781.

> Athenae cum florerent aequis legibus
> Procax libertas civitatem miscuit.
> PHAEDR.

---

a République de Genève est composée de dix-
uit-cent citoyens et bourgeois, de trois mille na-
s*), d'un grand nombre d'habitans et de quel-
ues milliers de sujets. La population de la ville
onte à 25,000, celle du territoire peut monter à
00 ames.

Les Genèvois s'enrichissent à force d'industrie:
connoît leurs fabriques; celle d'horlogerie est

---

*) Les natifs descendent de ceux qui en divers tems ont obtenu la permission de demeurer à Genève sans avoir acheté le droit de bourgeoisie; ce dernier ne donnoit point alors de pouvoir politique.

sur-tout célèbre; mais elle tombe en décadence, depuis que les montagnards de Neuchâtel, et d'autres habitans du mont Jura, fournissent les mêmes ouvrages à un meilleur prix. Ainsi les richesses des Genèvois augmentent plutôt par une prodigieuse application à tirer parti de toutes les révolutions des fonds de France et d'Angleterre. On assure, et je le crois, que les Genèvois ont plus de 120 millions de livres de France dans les fonds étrangers. Lorsque Mr. Necker emprunta 60 millions, cette seule petite ville en fournit au-delà de 15. Cette population et ces richesses sont de ce siècle.

Une foule de Huguenots, fuyant devant les dragons de Louis XIV, furent accueillis par les Genèvois. Le sénat reçut un si grand nombre de bourgeois qu'à peine y a-t-il une moitié des membres du Conseil général qui au commencement du dix-huitième siècle ait eu des ancêtres dans Genève. Tant d'étrangers, qui ignoroient les anciennes maximes de la République, et dont plusieurs étoient portés aux innovations, durent influer beaucoup sur le gouvernement.

C'est alors que le goût de la société prit la place de cet amour d'une vie retirée et domestique qui avoit eu tant de charmes pour les anciens Genèvois. Il y eut de grandes assemblées d'hommes sous le nom de cercles *). Les liaisons de cette ville avec les puissances maritimes, dans les fonds desquelles Genève a toute sa fortune, et la forme du gouvernement, melée de démocratie, donnerent aux conversations de ces sociétés une tournure politique. Les chefs de parti trouverent des facilités pour ameuter des factions; il leur fut aisé de réunir diverses sociétés. Ils s'appliquerent à l'étude des *Révolutions de la république Romaine* décrites par Vertot; d'autres se parerent des principes développés dans *l'Esprit des Loix*. Le peuple Genevois fut le plus éclairé des peuples; peut-être n'en fut-il pas plus heureux.

Ces différentes causes, et d'autres que l'amour de la briéveté me force d'ometure, produisirent entre 1707 et 1770 les grandes crises dont le détail vous est peut-être connu. 1738. Une guerre civile qui éclata dans les murs de Genève obligea Ms. de la Closure, alors Résident à Genève de la part de sa Majesté Très-Chrétienne d'interposer la médiation du Roi son maitre. Le Roi étoit anciennement allié de la République; elle lui devoit beaucoup, et peut-

---

*) Ils ressemblent moins aux *Clubs* des Anglois qu'à ces *Hétéries* qu'il étoit défendu de former dans les anciennes républiques, et même en Suisse. Corn. Nepos en parle; les loix de Zuric et plus encore celles de Berne en font souvent mention. (1301,72,92).

être la liberté. Le Cardinal de Fleury, par une modération qui étoit dans son caractère, résolut de ne rien faire sans le concours de Zuric et de Berne, Cantons alliés depuis longtems à la même république. Mr. de Lautrec, ministre plénipotentiaire du Roi, et les députés de Zuric et de Berne, firent enfin un réglement dont un des articles ordonnoit la confection d'un code général des loix, us, et coutumes de la République. Le gouvernement fit la faute d'en différer la rédaction, plutôt par imprudence que par aucun mauvais dessein. Il fut enfin rédigé en partie par des Commissaires, qui en 1779 en publierent la première partie: c'étoit un gros in quarto, et ce ne devoit être encore que le tiers de la législation.

Je craindrois de vous ennuyer en détaillant les diverses plaintes des partis; je me hâte d'arriver au tableau de l'état présent des affaires.

La première loi du projet de Code étoit celle-ci, *le Conseil général est le souverain de cet état.* Ce conseil est l'assemblée de 1800 citoyens et bourgeois; les natifs, les habitans, ni les sujets n'en sont pas. Cette loi, ou plutôt cette définition, faisoit du gouvernement de Genève une aristocratie extrêmement nombreuse: elle lui donnoit les inconvéniens des démocraties, et les privoit des avantages d'une aristocratie modérée. Etoit-ce là l'esprit de la constitution? Point du tout, selon l'avis de quatre-cent des principaux citoyens dont les ancêtres avoient fondé et conservé ce petit état. „La Souveraineté absolue „ne réside, selon eux, dans aucun conseil! chaque „conseil a ses pouvoirs; la balance des pouvoirs „constitue le caractère d'un gouvernement républi„cain: il importe par conséquent qu'aucun conseil „ne puisse empiéter sur les droits de l'autre. Rien „ne peut-être porté au grand conseil qui n'ait été „traité et approuvé par le petit conseil; rien ne peut„être porté au conseil général qui n'ait été traité et „approuvé par le grand conseil. Dans la nouvelle „constitution rien ne seroit porté au conseil général „qui n'eut été arrêté dans les cercles, dirigés par les „chefs de parti; la souveraineté absolue du conseil „général ne seroit que l'instrument d'un despotisme „clandestin; les chefs de parti pourroient tout et ne „répondroient de rien; il ne resteroit aux citoyens „que de servir ou de trembler; les voisins, les al„liés ne sauroient compter sur un pareil gouverne„ment."

Rappellez vous, Monsieur, l'origine et l'organisation du gouvernement de Genève.

Les Allobroges ont fondé Genève, on ne connoit plus leurs loix. Après eux, l'histoire de cette
ville se perd dans celle de l'empire Romain. En- 431.
suite, l'armée des Bourguignons s'empara Geneve.

fürchtete beide Linien von Habsburg. Der Marques von Bedmar hatte Theil an einer Verſchwörung wider die Verfaſſung, und verbreitete Schriften zu Mißſtimmung der Begriffe ihres Volks. Ferdinand begünſtigte die räuberiſchen Uſkochen, die Bewohner des Gebürges über Dalmatien. Eben ſo unerträglich war den Herzogen von Mantua und Savoyen das Uebergewicht und der hohe Ton des Cabinetes von Madrid.

Die italiäniſchen Länder der Spanier waren von den teutſchen Erblanden durch das Venetianiſche und Valtellin getrennt. Dieſes fruchtbare, volkreiche Thal, welches die Bündner in den Kriegen des Hauſes Sforza erobert hatten, erregte den Gedanken möglicher Vereinigung. Die meiſt katholiſchen Einwohner des Valtellins ertrugen unwillig die meiſt proteſtantiſchen Landesherren, die Bündner; Mailand achtete auf ihre Klagen.

n. C. 1610. König Heinrich IV. in Frankreich, der gute und groſſe, von ſeiner Zeit verkannte Heinrich, wurde ermordet: aufs neue erhoben ſich die Partheyungen. Sein Sohn Ludwig XIII. war ein Kind, und nie wurde er ein ſelbſtſtändiger Mann; die Wittwe Heinrichs, Maria Medicis, opferte das allgemeine Wohl perſönlichen Neigungen auf. Die Macht eines Staats beruhet nicht auf der Maſſe ſeiner Kräfte, ſondern auf dem ſie beſeelenden Geiſte; dieſes Frankreich, von dem in Heinrichs letzter Zeit eine allgemeine Staatsrevolu-

534. Les Mérovingiens parvinrent à régner sur les Bourguignons.
879.88. La domination des Francs fut abolie par
le courage de deux seigneurs, qui furent les restaurateurs
1032. du royaume de Bourgogne. Bientôt la maison
impériale de Franconie se rendit maîtresse de ce nouvel état et le joignit à l'empire Allemand. La politique des empereurs favorisa le tiers-état. Alors se formerent des corps de bourgeoisie. Pendant ces révolutions Geneve fut gouvernée selon la loi Gombette *), selon les Capitulaires **), selon les actes des conciles et les arrets des plaids généraux. Les rois, de l'avis des seigneurs, avoient prescrit ces ordonnances; sans doute que le peuple de Geneve pouvoit, sous leur approbation, régler les détails de sa police; mais, qu'il y a loin de là au pouvoir souverain!

L'évêque de Geneve fut originairement, comme tous les évêques, proposé par le clergé et élu par le peuple; les rois lui conferent l'administration de la souveraineté. Il fut prince, mais il n'avoit de force que dans l'amour de son peuple. De grandes guerres anéantirent le pouvoir des empereurs, et ceux qui dans la suite furent revêtus de l'ombre de leur dignité ne songerent qu'à leurs intérêts particuliers. Le royaume de Bourgogne fut négligé, oublié, abandonné.

---

*) Ouvrage de Gondebaud, roi de Bourgogne, 502.

**) On les a depuis 534.

L'évêque conserva son pouvoir jusqu'au tems où il favorisa le projet des ducs de Savoie d'assujettir Genève. Genève courut risque de passer du gouvernement paisible d'un prélat, dépendant de l'amour du peuple, sous la domination d'un prince puissant, entreprenant, et contre lequel Asti, Turin, et toutes les villes de son pays avoient vainement défendu leurs anciennes franchises. Dans cet extrême danger, les citoyens de cette petite ville, trahis par leur prince, trouverent des ressources dans l'amitié de quelques républiques du voisinage, et surtout dans leur propre fermeté. L'évêque se voyant perdu dans l'esprit du peuple, au lieu de rétablir ses affaires par une conduite sage, prit le parti de se sauver. Dès lors Genève se gouverna par elle-même, et voici comment.

Depuis longtems la bourgeoisie élisoit, de tems en tems, quatre procureurs de la communauté sous le nom de syndics; un conseil ou sénat, composé de vingt à vingt-cinq personnes, concouroit avec les syndics à l'exécution des loix. Outre les ordonnances émanées du souverain, plusieurs coutumes avoient passé en loix; et l'évêque permettoit aux Genevois de statuer en conseil général sur des objets de police.

Pendant les troubles qui précéderent la fuite de l'évêque se forma le gouvernement actuel; mais ce ne fut point d'après les plans de quelque homme sage, ou de quelque homme ambitieux [*]): la nature des choses fut l'unique législateur des Genevois.

Ils continuerent d'avoir leurs quatre syndics, choisis annuellement par le conseil général. Ils eurent, comme auparavant, le sénat des 25, chargé du pouvoir exécutif et des jugemens qui n'en sont qu'une branche. Mais au lieu de convoquer le conseil général pour chaque délibération ou résolution, on élut deux-cents citoyens qui furent revêtus *d'omnimode puissance* [**]) pour décider des affaires d'état. Ils furent un conseil souverain, ils eurent le droit des impôts. Ce changement valut à la république l'avantage de la promptitude et du secret: les principaux citoyens eurent l'autorité que le bien public exige qu'ils ayent: Fribourg et Berne, républiques alliées de Genève, l'avoient senti, et avoient donné l'exemple d'une pareille institution. Par la même raison, soixante citoyens eurent le département des affaires étrangeres. Le conseil général fut néanmoins assemblé, et pour élire des syndics, et pour agréer ou rejetter les loix, impôts, et résolutions que les autres conseils proposoient aux citoyens et bourgeois. Les natifs n'étoient plus de ce conseil général; la chose publique sembloit exiger qu'il n'y eût que des propriétaires de biens fonds *), intéressés par là au maintien de l'état, et d'anciennes familles, depuis long-tems éclairées sur les maximes de ce gouvernement.

---

[*]) Genève ne doit à Calvin ni sa réligion ni ses loix; elle ne lui est redevable que de sa célébrité.

[**]) C'est le terme de la Loi de 1529.

Telle fut la constitution primitive de cette république. Victorieuse dans le seizieme siécle, tranquille, mais vigilante, pendant le dix-septiéme, elle parvint enfin à l'époque des troubles dont je vous ai dit les raisons. Depuis soixante et quatorze ans, le sénat est puni d'avoir dénaturé le conseil général par l'introduction d'une multitude d'étrangers **), et d'avoir préféré le lustre de l'état à la modération des désirs, à la frugalité et à l'affermissement du repos.

C'est en vain que le roi de France, et les cantons de Zuric et de Berne, ont fixé et garanti les pouvoirs des divers conseils. Celui des 25 est aujourd'hui presque nul : en 1768 les chefs du peuple ont obtenu à main armée que le conseil général pût déposer annuellement quatre sénateurs : il l'a fait ; la plûpart des autres conseillers, se voyant sous le joug des démagogues, ont mieux aimé obéir que risquer leurs places. En même tems le conseil général a obtenu le droit d'élire la moitié de celui des 200, aujourd'hui composé de 250 citoyens ou bourgeois.

---

*) Capita domorum.

**) Dans l'espace de 500 ans Sparte reçut deux citoyens: à Genève dans l'espace de 70 ans on en a reçu près de 1000. Aussi les maximes de Lycurgue ont duré huit siècles entiers; le gouvernement de Genève n'en a plus.

Cependant, comme ce grand conseil n'est point asservi, c'est lui qui joue le principal rôle. Cent et cinq de ses membres se sont d'abord hautement déclarés contre le susdit projet de code. Ils ont refusé de prolonger aux commissaires le terme accordé pour achever leur ouvrage : ils ont constamment soutenu la balance des pouvoirs que la souveraineté absolue du conseil général alloit rompre. Leur nombre s'accrut bientôt ; ils n'eurent qu'une quarantaine de membres contre eux, le reste étoit absent ou mort *).

Si le conseil général des citoyens et bourgeois avoit tout le pouvoir, les natifs seroient sous leur joug ; les autres conseils doivent les protéger contre le trop grand ascendant des citoyens. Les natifs en ont d'autant plus besoin que les loix émanées du conseil général les ont privés de la liberté d'exercer

---

*) On ne remplace les membres de ce grand conseil que lorsque cinquante en sont morts.

toute sorte de professions lucratives et honorables, et d'aspirer au grade d'officiers. En 1770, les démagogues en bannissant huit natifs les avoient aigris contre eux. Aussi les natifs sont du parti des 105, qui se nomment les *constitutionnaires*, parce qu'ils veulent maintenir l'ancienne constitution.

Dès que les 105 eurent manifesté cette résolution, mille citoyens du parti opposé montrerent à l'hôtel de ville, avec une représentation très-injurieuse envers le grand conseil des 200, et dans laquelle ils montrent un dessein ferme de maintenir la souveraineté du conseil général. 1779. Déc. 5.

La veille de cette démarche étoit arrivée une lettre de Mr. le comte de Vergennes dans laquelle il déclara l'intention du roi de mettre fin aux troubles de Genève. L'on voyoit bien qu'il connoissoit les démagogues et leurs menées. Il étoit aisé à un ministre attentif de connoître l'état de crise où se trouvoit cette république, frontière du royaume.

Bientôt cette lettre fut suivie d'une autre lettre de Mr. de Vergennes, adressée à Mr. le vicomte de Polignac, ambassadeur du roi en Suisse. Il devoit inviter les cantons de Zuric et de Berne à joindre leurs bons offices aux efforts de S. M. T. C. pour calmer les divisions des Genevois. Il sera nécessaire de vous mettre au fait de l'esprit de ces deux gouvernement, pour que vous ne soyez pas surpris du tour que les affaires ont pris.

Les differends des Genevois en produisent chez les Suisses; les uns sont portés pour les constitutionnaires, les autres pour les démagogues. Ces derniers semblent craindre que si l'on aidoit la France dans son intervention aux affaires de Genève, elle ne voulût prendre part aux affaires intérieures de chaque canton. Cependant l'exécution d'un traité de la France avec Geneve ne semble pas devoir changer les traités, parfaitement différens, de la France avec les Suisses; elle peut remplir le premier sans rien ajouter aux derniers. Si le roi veut terminer *de façon ou d'autre* *) les troubles de Genève, vu que le réglement de 1738 lui donne en effet la garantie de l'ancienne constitution, n'est-il pas plus sage de concourir avec lui, ainsi qu'il le désire, que de le laisser faire tout seul? ne seroit-ce pas trahir une des barrières de la Suisse?

Mais Zuric, voulant éteindre à Genève le feu de la division, couroit risque de l'allumer à Zuric. Pour que le peuple acceptât un réglement qui détruiroit la prétendue souveraineté absolue du conseil général, il faudroit que le peuple de Genève eût quelque chose à redouter du refus de ce réglement:

---

*) Expression qui se trouve dans la lettre de Mr. de Vergennes.

or la France a remis, par le traité de 1738, le droit d'exécution armée de la garantie aux deux cantons. Les bourgeois de Zuric prétendent que le gouvernement de cette ville ne peut conclure de traité, et ne peut faire marcher de troupes, sans consulter les tribus de la bourgeoisie; le gouvernement n'est pas de cet avis; mais on pouvoit craindre que ce différend ne produisit des troubles dans Zuric. Ainsi les Zuricois étoient peu disposés à prendre part dans une affaire aussi délicate; Berne ne vouloit pas se séparer de Zuric; le peuple de Genève n'eut rien à redouter. Cette facheuse conjoncture pouvoit faire manquer l'effet des intentions de S. M. T. C.

Les deux cantons, ayant réçu la lettre du ministre de France, répondirent que ce seroit donner atteinte à l'indépendance de Genève que d'entrer dans la discussion de ses différends. Pour que les garans puissent agir, il faut qu'ils soient appellés par la république; mais le deux-cent ne peut correspondre avec aucune puissance étrangère: le conseil des 25, dépendant des démagogues, est le seul organe de la république; comment voulez-vous que les garans soient appellés?

Tandis que l'affaire trainoit en longueur, le tems augmentoit la fermentation des esprits dans Geneve. Enfin neuf cents hommes du parti populaire protesterent publiquement contre l'intervention des ga- 1780. 2 Oct.

rans. Par là, les constitutionnaires se virent privés de leur unique appui légal. Ils se virent obligés de faciliter à M. de Vergennes les moyens de sauver leurs loix. Ainsi les plus anciens magistrats que leur âge, ou le dégoût qu'inspiroient ces divisions, avoient depuis plusieurs années éloignés des affaires publiques, suivis de quatre cents des plus anciens citoyens, les optimates *) de la république de Genève, monterent à cet hôtel de ville où leurs aïeux avoient jadis cimenté les fondemens de cet état, et résolu sa Nov. 9. défense. Là, en présence d'une foule prodigieuse de spectateurs, ils invoquerent solemnellement la garantie de leur ancienne constitution par le roi très-chrétien et par les louables cantons de Zuric et de Berne; ils inviterent le sénat de se joindre à eux dans cette démarche; des couriers en porterent la nouvelle à Versailles, à Berne et à Zuric.

Le roi très chrétien n'en fut pas plutôt informé qu'il promit de repondre à la confiance que les constitutionnaires avoient mise dans sa bienveuillance, et de remplir le traité qui donne à la couronne de France la garantie des lois de cette republique. Il a intérêt que Genève reste sous un gouvernement qui puisse répondre d'elle; or il semble que plus les corps qui gouvernent sont nombreux, plus ils sont

---

*) Καλοι καγαθοι.

peuple; le peuple n'a jamais de maximes, il n'a que des passions; et qui peut répondre de ses caprices?

Les Suisses balancent encore; mais il est à croire qu'ils joindront incessamment leurs députés au ministre du roi, et qu'ils rétabliront les loix et la paix. Comme les Suisses desirent que Genève soit tranquille, ils voudront détruire les germes des divisions. Ils veulent maintenir les loix de leurs cantons, ainsi ils ne permettront pas que les succès de l'ambition démagogique fassent naître la division parmi leurs sujets; rien n'est plus contagieux que toute espèce de fanatisme. Plusieurs gouvernemens Suisses paroissent chanceler: cependant ils ne sont rien moins qu'oppressifs, mais quelquefois ils ne montrent pas assez de vigueur. Une république doit mettre autant de fermeté que de droiture dans ses procédés; tout est perdu lorsque le gouvernement d'un petit état se relâche sur ce qu'il a droit d'exiger.

Autrefois l'union valut aux Genévois des triomphes et la liberté: jamais depuis César cette ville n'a autant fleuri: elle fut la capitale de l'église protestante, et le séjour des lettres et des bonnes moeurs. Les bords de ce lac, nommé chez les anciens le lac des Sauvages *), étoient devenus un jardin délicieux dans lequel un peuple libre jouissoit paisiblement des fruits de son industrie. La plupart des

---

*) Ammien.

tion für Europa erwartet worden, verfiel in politiſche Nullität.

Holland ſuchte nicht länger fremden Schutz, und freie Völker ſind nie kraftvoller als wenn ſie in ihrer Vertheidigung ſich ſelbſt überlaſſen ſind, und Größe der Gefahr ſie zu Entwickelung moraliſcher Stärke zwingt. Das Anſehen der Prinzen von Oranien vereinigte die Provinzen auf den gleichen Zweck gemeinen Wohls; der Statthalter vergab im Heer und in den Städten die vornehmſten Stellen, auf daß die republicaniſche Parthey nie denen unterliege, welchen Friede lieber als Freiheit ſeyn mochte. Er übte das Begnadigungsrecht, weil, da man alles der Erhaltung der Geſetze aufopfern mußte, nöthig war, in derſelben Vollziehung Conſiderationen eintreten zu laſſen. Mitten in dem Freiheitskampf erhob die Republik eine mächtige Herrſchaft in Oſtindien; ihre Schiffer durchzogen die Meere und eigneten ſich den Häringsfang zu, deſſen Gewinn Raleigh auf ſiebenzehenmal hunderttauſend Pfund Sterling berechnete.

In dieſer Lage verſuchte Clara Iſabella Eugenia, Philipps II. Tochter, welche mit Albrecht von Oeſterreich, Maximilians II. Sohn, das erbliche Gouvernement der ſpaniſchen Niederlande beſaß, die mehr als vierzigjährige Unruhe zu endigen. Der Franciſcaner Provincial Johann Neyen bereitete, der Geheimde Rath Ludewig von Verheyk ſchloß den zwölfjährigen n. C. 1609.

citoyens étoient aisés et nulle part les gens riches ne montrerent plus de générosité: des étrangers de tous les pays s'y rendoient en foule, les uns pour s'instruire, d'autres pour y trouver une asyle. On y voyoit à la fois la frugalité républicaine et la politesse des grandes villes; et peut-être n'y eut-il jamais plus de connoissances et de lumières chez un peuple aussi peu nombreux.

Maintenant Genève est plongée dans des troubles, funestes à son repos, désagréables à la France, dangereux pour les Suisses, pernicieux à tout état libre. Le sénat a commis des imprudences, et il a montré de la foiblesse; la présomption de quelques jeunes gens a fait haïr le gouvernement de leurs peres; mais la bonté de ce dernier fit prosperer Genève. Les chefs du parti populaire ont représenté la richesse, les talens, les vertus comme autant de crimes: dès lors la générosité même a paru une insulte, l'autorité des magistrats a paru insupportable, on a mis la liberté dans la désobéissance. Qu'il est facile de révolter des enfans contre leurs peres, des pupilles contre leurs tuteurs, et un peuple contre ses magistrats! Est-il possible qu'un gouvernement libre, dont l'amour du peuple est l'unique appui, puisse résister à l'art des chefs de parti qui depuis tant d'années travaillent sans relâche à inspirer au peuple la défiance et la haine?

Il s'agit de l'existence de la république de Genève, sans quoi je dirai peut-être que ce gouvernement mérite de périr ; pourquoi a-t-il permis si longtems qu'on sappât les bases de la constitution ? Est-ce donc en vain qu'Athenes, que Rome, que Florence ont péri par la même faute ?

Genève ne périra point. Le roi de France de concert avec les Suisses saura pourvoir à ce défaut de prudence qu'a montré le sénat ; sa garantie servira de base à cette constitution. On prétend qu'elle est injurieuse à l'indépendance de la république. L'on pourroit demander de l'autre côté, si des divisions éternelles, allumées par une succession infinie de démagogues, rendront cet état plus fort ? s'il sera mieux assuré pendant l'orage que dans le port qu'on lui ouvre ? enfin, s'il ne faut pas que tout édifice soit posé sur un fondement ? On a ébranlé celui de la constitution de cette ville ; après cela il faudra se contenter du bien puisqu'on n'a pu souffrir le mieux.

P. S. Je ne m'étois point trompé : les louables cantons viennent d'accéder à la médiation proposée par le roi très-chrétien. Dans le grand conseil de la république de Berne cet avis a été résolu par une pluralité de 150 suffrages contre 9.

Fragmente von dem Kriegsweſen. Für die Schweizer.

1777.

Schon 1777 ſchrieb der Verfaſſer (er lebte damals zu Genf;) Aphoriſmen über die Kriegskunſt: Die Reſultate ſeines Forſchens über das Kriegsweſen der Römer und der alten Schweizer, mit Anwendungen auf die *damalige* Zeit, wo die Beſorgniß vor Joſephs des Zweiten kühnen Unternehmungen und Planen hie und da im Vaterland nicht gering war. 1806 gedachte er ſie auszuarbeiten, und in eine vorgehabte Sammlung ſeiner *Kleinen Schriften* einzurücken; *) er ſchrieb nachfolgende *Vorrede* dazu, die alſo 30 Jahre jünger iſt als dieſe Fragmente ſelbſt. Die Herausgabe dieſer Sammlung, ſo wie die *Ausarbeitung* der letztern unterblieb aber, der damaligen Zeitumſtände wegen.

Er gedachte die Materie in folgender Ordnung abzuhandeln:

1. Daß die Nation wieder militäriſch werden ſoll;
2. Von dem National-Kriegsrath;
3. Von dem National-Regiment; (einem Muſter-Regiment, welches, nach ſeiner Idee, das ganze Jahr und auf jede mögliche Weiſe auf gemeine Unkoſten geübt, und eine Gemeineidgenöſſiſche Kriegsſchule werden ſollte.)

---

*) S. Theil VII, 143. VIII, 418. XVI, 97; von dieſen Fragmenten.

4. Von dem was die Landeskenntniß thut;
5. Was die Uebung thun muß;
6. Von der Kriegsmanier;
7. Von der Kriegs-Zucht;
8. Von dem Feldhauptmann.

Man vergeſſe nur nicht, wann dieſe Fragmente geſchrieben wurden! Vieles hat ſeither die Erfahrung, oft eine traurige! anders gelehrt. Darum habe ich auch manchen Paragraph weggelaſſen, wo er ins Einzelne eingeht, und von 318 Aphoriſmen des Originals hier nur 90, die von allgemeinem Inhalt ſind, aufgenommen *). Die ganze Arbeit wollte ich nicht untergehen laſſen.

Der Herausgeber.

Vorrede des Verfaſſers.

„Von erſter Jugend an hat der Verfaſſer die Freyheit und den Ruhm ſeines Vaterlandes unausſprechlich geliebt, bald aber durch Vergleichung der Geſchichte mit allem, was er ſah, ſeine Gefahr erkannt. Da er nur Eines wollte (die Erhaltung der Nationalehre in beyderley Glück), ſo blendete der Flor der Fabriken, der Handelsgewinn, die vermeinte Feinheit der Regenten, ihn nicht ſo, daß er nicht vor al-

---

*) Die Abhandlung: über einige weſentliche Mängel und Verbeſſerlichkeiten des eidgenöſſiſchen Heer- und Kriegsweſens: im neuen ſchweizeriſchen Muſeum (Aarau bey Sauerländer, 1816) St. I, S. 126 — 149 verdient hiemit verglichen zu werden.

lem aus gewünſcht hätte, den militäriſchen Geiſt hergeſtellt zu ſehen, welcher die ächte Grundfeſte der Staaten iſt. Oft und vergeblich gab er Männern von Einfluß dieſes zu erkennen: ſie waren von Stadtintriguen, Civilſachen, und (wie das in größern Ländern auch wohl der Fall iſt) von Acten und andern Schreibereyen zu uberhäuft, um für die Ueberlegung des Weſentlichſten und für das Gefühl des Edelſten und Größten Muße und Sinn zu behalten. Obwohl, was vorzuſehen war, geſchehen iſt, nichts deſto weniger durften dieſe abgeriſſenen Gedanken für das Vaterland, wenn die Zeit ſich änderte, oder für andere Völker von einigem Intereſſe ſeyn. Wenn es mit dem Gebrauch überall zu ſpäte iſt, ſo lohne doch der Beſſern ſympathiſirendes Gefühl."

Fragmente von dem Kriegsweſen.

1.

Mein Zweck iſt nicht, die Kriegskunſt zu lehren, ſondern, erſtlich, den militäriſchen Geiſt der Nation zu ermuntern; zweitens, ihr zu zeigen, worin die Schwierigkeiten beſtehen und worauf ſie ihre Aufmerkſamkeit richten müſſe, um zur Vollkommenheit zu gelangen, für Freyheit und Ruhm zu ſtreiten. Ich will nicht Maréchal général de logis ſeyn, ſondern Rath ertheilen im Kriegsrath. Es iſt mit der Kriegskunſt wie mit den übrigen Wiſſenſchaften; jeder wähle Ein Fach, und im ſelbigem wird er groß werden.

2.

Wie nöthig zum Krieg unſere alten Sitten; indem alle entnervten Nationen vor unſerm regelmäßigen und mächtigen Stoß weichen müßten.

3.

Die Uebung in ſchweren Rüſtungen und Geſchütz giebt unſern Soldaten mehr Genuß ihrer ſelbſt, mehr Gefühl ihrer Stärke, weil die Geſundheit ſtärkt.

4.

Wenn die andern ſoviel vermögen — was ſollen nicht wir mit unſern großen und gerechten Motiven!

5.

Auf Tagſatzungen ſpreche man weniger von den gemeinen Herrſchaften, mehr von der gemeinen Vertheidigung, damit endlich Einförmigkeit unter der Bewaffnung der Cantone entſtehe. Wo haben jemals alle Eidgenoſſen ein allgemeines Campement gehalten? — Aber ohne Vaterlandsliebe iſt alles gefährlich.

6.

Bedenket die Menge der Cantons! wenn Aemulation wäre, ſich vor allen Eidgenoſſen auszuzeichnen — welche Menge von Helden!

7.

Väter und Hirten haben wir und gute Richter — aber keine Feldherrn — wir, eine kleine freye Nation, mitten in Europa!

8.

Erfahrung thut gewiß viel: das geſteht jeder. Nun warum denn üben wir uns nicht, damit wir gegen kriegserfahrne Feinde unſern uralten Mangel an Erfahrung ſuppliren?

9.

Auf die Soldaten in fremden Dienſten können wir uns nicht völlig verlaſſen; auch nicht auf Frankreich: denn wer uns erhalten kann, kann ſich auch zu unſerm Herrn machen.

10.

Alles zu thun, auf daß wir alle im ganzen Lande

Brüder, alle Commilitonen ſeyn mögen, und uns nicht dem Stolz fremder Soldaten unterwerfen müſſen!

11.

Entweder keine Kriegsart, ſondern Geſchicklichkeit zu allem, nach den verſchiedenen Umſtänden; oder aber eine Kriegsart, die ſich überall in Bergen und Ebenen anwenden laſſe und uns ſo angemeſſen ſey, daß dieſelbe uns gegen alle Feinde dienen könne, woraus klar, daß hiezu keine fremde Manier dienen kann.

12.

Es iſt allein für ewige Zeiten einmal darum zu thun, uns an dieſe Fertigkeit zu gewöhnen; ſo geht ſie, nach unſerm militäriſchen Geiſt im Frieden als ein ewiges Herkommen fort, und werden wir Soldaten vom Knabenalter an und geübt bis ins ſiebzigſte Jahr.

13.

Glauben wir etwa, ohne unſere alle Mühe gelernt zu haben, worin ſo viele alte große Helden betrogen worden ſind, alle Kriegsliſten des Polyänus und Frontinus vollkommen zu kennen, und nun ſolchen militäriſchen Geiſt zu haben, daß uns niemand hintergehen könne?

14.

Würden wir wiſſen zu ſtrafen und zu belohnen, ſo würden wir beſſer wiſſen zu gehorchen.

15.

Die alten Eidgenoſſen haben in ihrer Kriegsart viel römiſches; nicht als hätten ſie die Römer geleſen, ſondern weil der geſunde Verſtand darauf führt.

16.

Xenophon ſagt: wer Gott fürchtet, fürchtet die Menſchen deſto minder; daher deſto eher etwas auszurichten iſt, wenn unſre Soldaten noch Gott fürchten.

17.

Wenn wir eine wahrhaft militäriſche Nation wären, ſo würden wir uns, ſtatt in witzigen Einfällen, in der Kriegskunſt üben, und auf ſolche Weiſe oft großen Königen zu unſerm und des Vaterlandes Vortheil dienen (wie Mang thöring); — wenn wir auch überwunden würden, nicht aufhören eine geachtete Nation zu ſeyn; und könnten uns wieder befreyen; unſer Nationalcharakter und unſere Sitten würden nicht ſo geſchwind aufhören, und wir eben hiedurch dem Eroberer lieb werden, weil eccellenza in uns iſt; (wie Lentulus, als der König Friedrich ihn gefangen nahm.) Ohne das würden wir die letzte der Nationen ſeyn: denn wodurch denn zeichnen wir uns aus, als durch die Freyheit — und dieſe hatten wir nicht gewußt zu behaupten!

18.

Warum legt ihr euch mehr auf den Ackerbau, als auf die Mittel eure Aecker zu behaupten? Warum mehr auf Reden und Witz, als auf Thaten, von welchen man könne reden und ſingen? — Ich ſelbſt, eurer Väter

Lobredner, will eure Schande verewigen, im Fall ihr nicht in euch die alte Tugend aufweckt! — Machiavell hat den Italiänern ihre Fehler geſagt, als Italien verloren war; ich ſage euch die eurigen, da es noch Zeit iſt; und möchtet ihr mich doch hören, da ich ohne Vortheil für mich und ohne alle andere Gewalt als die, welche mir, wie euren gewöhnlichen Regenten, die Tugend giebt, als euer Mitbürger und Geſchichtſchreiber zu euch rede!

19.

Holland war verloren durch Zwietracht, wo nicht Wilhelm von Oranien es vereiniget hätte; durch Unwiſſenheit in der Kriegskunſt, wo nicht Moriz die alte Diſciplin und Kriegskunſt in jungen Jahren, ohne Erfahrung in Waffen, ohngeachtet des Gelächters der Unverſtändigen, wieder aufgebracht hätte.

Holland, im 23ſten Jahr ſeiner Freyheit (1672), war bereits wieder unerfahren im Krieg, und es fiel in einem Jahr, was die alte Kunſt der Naſſau ſo lang gegen die Farneſe behauptet hatte.

20.

Die Griechen beſiegten die Aſiaten durch Kriegskunſt, Moriz die Spanier. Freyheit vervollkommnet alles. Völker, wo ſie nichts wirkt, ſind ihrer unwürdig.

21.

Philopemenes ſuchte überall Kriegskunſt, im Homer wie in den Philoſophen; wenn er ſpazierte, bemerkte

n. C. 1621. Waffenſtillſtand; Spinola legte die letzte Hand daran.

Von dem an wurde Holland als ein unabhängiger Staat, und in Paris der van Aerſens förmlich als Botſchafter anerkannt. Nur war Friede für die Republik gefährlicher als der Krieg. Nicht nur weil die Waffenübung vernachläſſiget wurde, ſondern vornehmlich wegen der zwiſchen dem Statthalter und den Generalſtaaten aufkeimenden Eiferſucht. Noch einmal waren letztere in der Sache des Waffenſtillſtandes, achthundert Mann ſtark, als würkliche Nationalrepräſentation, zuſammenberufen worden; ſeither führte ein Ausſchuß ihren Titel. In der That verſammelten ſie ſich ſchon ſeltener, ſeit Eliſabeth bei Zuſicherung ihres Schutzes die Gegenwart eines Engliſchen Geſandten bei ihren Berathſchlagungen zur Bedingniß gemacht hatte. Nun ſchien der permanente Ausſchuß ſchicklicher, da er die Operationen des permanenten Staatsraths controliren ſollte, welchen man beſchuldigte, den oraniſchen Ehrgeitz geſetzwidrig zu begünſtigen. Die Hinrichtung Oldenbarnevelt's, die Gefängniß des Hugo Grotius, welche große Männer dem Zwang der theologiſchen Gebote der Dordrechter Synode nicht gehorchten, ſtärkte die Antioranier, welche man zu ſchrecken gedacht.

Der Prinz aber und die Generalſtaaten verkannten das Intereſſe nicht, welches die Republik bei der jüer, wo eine Phalanx ſich würde müſſen ausdehnen und zuſammenziehen. Tout à un même but.

22.

Es wäre nützlich, Bücher zu halten, an allen Orten: alle nützlichen Erfindungen oder vielmehr alle proüesses der Bürger und Landleute dort aufzuzeichnen, und alle Jahre ihre Namen mit rühmlicher Meldung zu verleſen; ſo daß virtus durch Ehre, nicht durch das verächtliche Geld belohnt, und rege würde in allen Eidgenoſſen.

23.

Die Spartaner, welche wenig ſchrieben und redeten, waren doch die erſten, welche taktiſche Schulen öffneten und ihre Kriegsbemerkungen aufſchrieben. Xanthippus rettete Karthago, und von einem Spartaner lernte Hannibal.

24.

Mir deucht, was die Griechen jedermann lehrten, ſollten bey uns wenige lernen, damit wenige Feldherrn ſeyen, und nicht, wie oft bey den Griechen, jedermann. Hingegen was die Römer ihre Soldaten lehrten, iſt nützlich für alle Truppen und ſollten beſonders die unſrigen lernen: Adreſſe und Diſciplin. Dadurch haben ſie ſie gelehrt die Welt beherrſchen, weil ſie gelernt gehorchen.

25.

Das Studium iſt uns vor allem andern nöthig;

erſtlich, weil wir allein in Europa keine Erfahrung haben; zweytens, weil die erſte Niederlage uns ſtürzen und wir nicht mit Schaden zu lernen Zeit haben.

26.

Wer ſich auf fremden Zuzug verläßt, verdient von demſelben bezwungen und geplündert zu werden. Daher unſere Regierungen, wenn ſie ſich darauf verließen, ſich entſchließen müßten, hiemit zugleich ihr Regiment aufzugeben.

27.

Nacheiferung in jedes Regiment, jede Compagnie, jedes Geſchlecht (die Fabier!) zu bringen, wäre leicht möglich; zumal wenn in der Schweiz die alten Geſchichten der einzelnen Orte und einzelner Geſchlechter recht bekannt, und hiedurch der alte Geiſt aufs neue angefeuert würde.

28.

Darauf zu ſtudiren, daß wir unſere Ordnung auf der Stelle in ſo kurzer Zeit ändern können, daß der Feind hievon keinen Nutzen ziehen könne, aber ſeine Ordnung ſelbſt ändern müſſe, welches ſchwer iſt, wenn zumal ihm in ſeiner Lage eine andere Ordnung nicht bequem iſt, und voll Gefahr, weil leicht Unordnung entſtehen kann; und endlich wir, welche angefangen, und weil der Feind nichts machen kann, bis er ſieht was wir wollen, alsdann ohne Zeitverluſt auf ihn fallen können. Solche Surprises würden deſto beſſer wirken, wenn wir durch unſere Fertigkeit in der Kriegskunſt den Soldaten, die nicht gewohnt ſind mit uns zu ſtreiten, imponiren.

29.

Nichts iſt nothwendiger, als daß gewiſſe Männer ein beſonderes Zutrauen auf ſich verdienen: welches ſie erlangen werden, wenn ſie ſich beſtändig üben und alles was ſie (oder andere) erfinden, auf eine geſchickte Art practiziren laſſen; und alſo die Soldaten wiſſen, daß ſolche auf dieſes Studium ihr Leben verwendet. Dieſe ſollten von Niemand abhangen, als von dem Kriegsrath der Nation.

30.

Zugleich, wenn wir alle Krieger fürs Vaterland ſind, wie wir Bürger ſind, werden wir unſern Geiſt wahrhaft raffiniren; und das iſt die Aufklärung, welche für uns iſt: nicht jene unmännliche Liebe der Epigrammen und bons mots, wie in Italien vor 1494, in Rom ſeit Karneades.

31.

Haben wir uns alle möglichen Lagen vorgeſtellt, wenn der Feind ſich hier lagerte, oder dort, oder dieſen Ort wegnähme, oder wir hier ſchlagen müßten? — das heißt, im Frieden den Krieg lernen. Haben wir über das alle nöthigen Memoires und Charten im Archiv des Kriegsraths aller Eidgenoſſen?

32.

Die vortreffliche Wirkung eines Enthuſiasmus, der mit kaltem Blut der Kunſt in dem Feldherrn verbunden iſt, iſt leicht zu erſehen aus dem Beyſpiel Heinrichs des vierten. Aber da ſey Gott vor, daß wir den Enthuſiaſten der neuern Zeit folgen, welche nur für platoniſche Staaten gemacht ſind, und von denen zu beſorgen, daß ſie uns entweder irre leiten, oder ſelbſt den wahren Enthuſiasmus gar nicht beſitzen!

33.

Einiges und ſicheres Mittel der helvetiſchen Nation ihre wahre Würde unter allen andern Nationen zu geben: daß ſie ſich nur im Defenſiv-Krieg übe; ſie wird ſich vor allen vervollkommnen, ſicher ſeyn ihrer Freyheit, und derſelben niemals ſo mißbrauchen, wie zur Zeit Orgetorix. Sie wird ferner die Länder ihrer Bundsgenoſſen ſo vortrefflich vertheidigen lernen, daß ihr Bund koſtbar ſeyn wird. Eben dadurch wird ſie auch dieſe Bundsgenoſſen für ſich intereſſiren, daß ſie für die Nation ſtreiten; und wenn wir uns gleichwohl darauf nicht verlaſſen, ſo iſt hieraus zu ſchlieſſen, wie geſchwind und mit welcher Superiorität wir, von Bundsgenoſſen überdas unterſtützt, uns gegen jeden Feind würden vertheidigen können, und hiedurch gleichen Ruhm erlangen; wie als wir die Schiedrichter Italiens waren. Da wir nun weiſer ſind, würden wir dieſen Ruhm erhalten und denſelben niemals mißbrauchen; daher in

Europa als die ehrwürdigſte Nation und die Erhalterinn der allgemeinen Freyheit erſcheinen. Alsdann aber müſſten wir unſern Bund nicht verhandeln, ſondern allemal den Unglücklichen gegen die beyſtehen, welche der allgemeinen Freyheit am gefährlichſten ſind. Alle geſchwächten Staaten würden wir alsdann für uns intereſſiren, auch ohne Bund, und der Bund würde immer in unſerer Gewalt ſeyn.

31.

Ich habe mich in einem Canton erkundiget, wie das Verhältniß der Verzehrenden zu den Anbauenden, wie das des Getraides zu dem Wein und andern ſtieg? man wußte es nicht; ich habe mich erkundiget, wie hoch genau die Bevölkerung ſteige? man hatte es nicht berechnet. Alſo iſt dieſer Canton ſeiner Freyheit nicht gewiß, weil er nicht weiß, mit wie viel Volk er ſie vertheidigen kann, wie viel Volk er im Nothfall erhalten muß, und welche Art Cultur er in dieſem Augenblick nöthig hat aufzumuntern? Vergeblich würde er rechnen: dieſes Magazin enthält ſo viel; unſere Städte haben ſo viel Bürger; denn er muß die Zuzüger nicht vergeſſen; und denn auch das Landvolk, welches vielleicht in die Hauptſtadt flieht und er ſchuldig iſt aufzunehmen, wenn die Männer vom Land mit getroſtem Muth für das Land ſtreiten ſollen und die Hauptſtadt ihre Vertheidigung verdienen will.

35.

Einige von Euch werden ſagen: ich verrathe die Blöſſe des gemeinen Weſens. Ich antworte ihnen: daß viele Kranke geſtorben ſind, weil ſie den Zuſtand ihrer Geſundheit nicht geoffenbart haben, und daß, wenn wir auch krank, noch genug geſunde Theile vorhanden ſind, um uns zu retten; daß aber, wenn die Krankheit in uns frißt, alle dieſe Theile faulen werden.

36.

Seyd mißtrauiſch gegen alle Generalmaximen; denn ſelten iſt eine, welche nicht Ausnahmen leidet; — gegen alle Maximen, welche nicht jeder einſicht, wenn ſie ihm wohl vorgetragen werden; denn ſolche Maximen hängen gemeiniglich von übelverſtandenen Sagen ab, und ſind nicht geſchöpft aus dem geſunden Menſchenverſtand.

37.

Leibesübungen. Wann lernt unſer Volk mangeln — mangeln an Brod, Wein, Salz, und dgl.?

Nöthig ſich zu üben, im Schwimmen über unſere Waldſtröme; ihre Natur zu kennen, ihre Furthen, und in welchen Zeiten ſie anſchwellen; den Feind dahin locken.

Sind unſere Spiele kriegeriſch? zum Beyſpiel das Schachſpiel?

Zu üben Laſten zu tragen, wie die Römer, um Lebensmittel mitzunehmen, und um Waffen von mehrerer

Art zu tragen; auch Geſchicklichkeit, ſie ſo auf den Körper zu ajuſtiren, daß ſie den Mann nicht hindern. (Hirten tragen täglich Milch und Käſe durch finſtere Wälder, über abgebrochene Felſen, ſteigen herab auf kleinen Leitern, und laufen über Sümpfe zu ihren Speichern.)

(Puyſegur hat beobachtet, daß die Bauren oft Flinten haben, die weiter gehen als der regulirten Völker ihre.)

Die Kinder zu gewöhnen, weder Regen noch Schnee noch böſe Wege zu fürchten, beſonders in der unbeſtändigen Witterung unſers Landes, da wir beſtändig ſolchen Zufällen ausgeſetzt ſind.

In den Gebürgen habe ich einige geſehen, welche lange ſchwere Arbeit weniger ertrugen als die arbeitſamen Ackersleute; in den Ebenen habe ich Leute geſehen, welche nicht ohne großes Keichen die Gebürge beſteigen; viele fern von Flüſſen, welche nicht ſchwimmen können. Wenn aber ſolche Regimenter placirt werden, wo ſie deſſen bedürfen, was ſie nicht verſtehen?

Daß die leichten Truppen der Gallier, (welche Cäſar hierin nachahmte:) mit der Reuterey, ſo ſchnell als ſie, liefen und ſich an den Mähnen hielten, ſetzt die große Uebung voraus.

Faſttage zu halten aus militäriſcher Abſicht, nicht, um das nicht zu gebrauchen, was Gott will daß wir gebrauchen: ſondern durch Uebung in Ertragung des

Hungers das zu erhalten, was ſein koſtbarſtes Geſchenk iſt. Mäßigkeit Cato's in Spanien.

Warum warten bis die Noth uns zwingt, Brodt, Wein, Fleiſch, Salz und anderes zu entbehren; warum nicht lieber auch hierin uns jährlich einige Tage zu xerciren, und in eben dieſen Tagen zugleich, etwa einen Marſch vorzunehmen u. dgl.

38.

In unſerer alten Kriegsmanier waren verſchiedene gute Dinge: z. B. unſere Piken zur Vertheidigung der Fronte und der Flancs der Infanterie. Aber wir müſſen überlegen, was nach der neuen Manier abzuändern iſt.

39.

Panner, die wir niemals geſehen als in den Kirchen oder Zeughäuſern, als Siegeszeichen: dieſe ſollten uns eherrſchen.

40.

Alles zu thun, auf daß wir alle im ganzen Land Brüder, alle Commilitones ſeyn mögen, und uns nicht dem Stolz fremder Hülfs-Soldaten unterwerfen müſſen!

41.

Ich habe Leute gehört klagen, daß man das Volk auf dem Berg exerciren laſſe. Man ſchlagt auf der Ebene und in Bergen: warum denn üben wir uns allein in der Ebene?

42.

Wie weit entfernt wir in den Städten ſind, unſer eigenes Land recht zu kennen; und noch weniger unſere eigene Landleute: indeß wir auf Paris laufen.

43.

Iſts nicht erſtaunlich, daß unſre franzöſiſche Bündniſſe ſowohl in den guten als ſchlimmen Zeiten der Monarchie einander faſt immer gleich ſind? und wählt, ob ihr das lieber dem Partikularintereſſe zuſchreiben wollt, oder aber der Unwiſſenheit? Iſt je feſtgeſetzt, durch welchen Weg die franzöſiſche Armee uns zuziehen, wo ſie Magazine finden ſoll u. dgl. Wo nicht, ſo werden die Officiers mit groſſer Inſolenz handeln, die Freunde werden dem Land mehr ſchaden als die Feinde, und wenn wir ſiegen, ſo wird daraus nichts entſtehen als ein gröſſerer Haß bey unſern Feinden, und ein nicht geringerer Haß gegen unſre Freunde.

44.

Es ſollten die Feldherren ſorgfältigſt ein Regiment formiren, aus welchem nachmals Officiere gezogen werden könnten, und welches ſich mit anderm als der Kriegskunſt nicht beſchäftigte. Der Unterhalt deſſelben vertheilt in ſo viele Orte iſt gering. Dieſes Regiment würde vor unſern Tagſatzungen erſcheinen, und vor den Geſandten der Fremden unſere Nation ehren. Sein Lager wäre bald in den Gebürgen, bald in den Ebenen, ſeine Stadt wäre das Lager; ſeinen Proviant führte es mit ſich. Es würde aus jungen Männern zuſammengeſetzt, welche anſtatt Reiſens einige Jahre hierauf verwenden; denn hae nobis erunt artes.

Unter freyem Himmel zu ſchlafen, im Regen und im Froſt, militäriſche Leibesübungen aller Art, würde dieſes Heer lernen.

Wenn wir auch nur 400,000 Mann hätten, und je 99 ſich entſchlieſſen würden, zu ihrer Nachkommen Sicherheit und zu der Nation Ehre, den hundertſten zu unterhalten, ſo würden wir dieſes Regiment von 4000 Mann haben. Wenn aus einer Million Einwohner 4 von 100 ausgehoben und um einigen Sold wöchentlich einigemal in ihrem Ort geübt würden, ſo würden wir 40,000 wohlgeübter Mannſchaft ohne Koſten und Mühe bekommen. Jenes Regiment, wo man dienen würde bis in das 40ſte Jahr, würde die Pflanzſchule der Officiers ſeyn. Oder auch wir könnten die 40,000 Mann um denſelben Sold zu derjenigen Zeit einen Monat lang exerciren, wenn ſie ſonſt nichts verdienen können.

Statt ſtolzer Officiere, welche die Soldaten durch nichts anders als durch die Grobheit ihrer Flüche kennen, würden ſie Väter und Freunde an Officiers finden, mit welchen ſie alle Tage des Lebens zuzubringen und alle Beſchwerlichkeiten zu ertragen gewohnt wären; denn hierin ſoll kein Unterſchied ſeyn, auſſer daß der Officier mehr Arbeit hat, wofür er belohnt wird durch die Ehre.

lichiſchen Erbfolge hatte; ſie war eine Veranlaſſung des dreißigjährigen Kriegs.

Kap. 2.

Jülichiſche Erbfolge.

Grafen von Teiſterbant hatten ſich ſchon in dem neunten Jahrhundert gegen die Normannen ausgezeichnet. Ihre Nachkommen gründeten in Weſtphalen zwey Herrſchaften, welche zuletzt unter den Namen Herzogthum Cleve und Grafſchaft Mark erſcheinen. Dieſe Güter waren theils von den Kaiſern an ſie verpfändet, theils waren ſie über die Erzbiſchöfe von Cöln erobert worden, theils hatten ſie freiwillig ihren Schutz angenommen; endlich heirathete der Graf von der Mark die Erbtochter von Cleve.

Durch eine ſpätere Vermählung brachte Johann von Cleve Jülich, Berg und Ravensberg in ſein Haus. Dieſe drei Herrſchaften hatten ſich in der Nachbarſchaft gebildet.

Der in Jahrhunderten zuſammengebrachte Reichthum von Teiſterbant wurde durch den Tod eines wahnſinnigen Herrn, Herzogs Johann Wilhelm, der Gegenſtand vieler Anſprüche. Eine alte Anwartſchaft n. C.
gab ihn, wenn das Haus völlig erloſchen wäre, den 1609.
Kurfürſten von Sachſen: aber das Recht auf dieſe, durch Heirathen vereinigte Güter war einem weit andern Zweifel unterworfen: ob die Tochter der älteſten

45.

Wenn wir uns nicht durch eigenes langes Nachdenken geübt haben, ſo könnte ein beredter Mann uns zu Fehlern verleiten. Wie ſcheinbar iſt nicht die Säule des Folard! ſelbſt den Marſchall von Sachſen hatte ſie eingenommen; und ſie iſt falſch. Wie einfach und verſtändig redet nicht Puyſegur, und man iſt gleichwohl nun in viel andern Umſtänden; daher auch er nicht oft, wenigſtens nicht immer, genützt werden kann.

46.

Ihr wißt, wie Cäſar in Gallien die alte römiſche Manier nicht beobachtet, und beſtändig geſucht hat, ſelbſt das, wodurch die Welt war überwunden worden, zu verbeſſern; was denn ſollen wir thun?

47.

Quelle der Kriegskunſt iſt die Hiſtorie. Aber wenn wir leſen, wodurch Schlachten verloren worden ſind, müſſen wir ſorgfältig überlegen, wie viel erfodert würde, dieſen Fehler zu vermeiden, und zugleich unſern neuen Plan nicht wie einen rothen Fleck in ein weißes Kleid ſtoppeln, ſondern die ganze übrige Diſpoſition der Armee betrachten, ob ſie dieſen Plan hätte zugelaſſen, oder ob ſie, weil ſie ihn nicht zugelaſſen hätte, eben deßwegen nichts taugt.

48.

Zwey Dinge werden uns verderben: 1) wird niemand wollen ſein Partikulargut aufopfern, ohne zu be-

enken, daß es der Feind ohnehin wegnehmen und es
iemand wieder geben wird. Man wird ſagen, der
eind ſey noch weit, oder: komme überall nicht
t dieſe Gebürge. Die Feldherren ſelbſt werden
ntweder das ariſtokratiſche Prinzipium der Mäßigung
ehr beobachten als die Kriegsordnung, oder aber, ſie
erden mehr Bürger als Soldaten ſeyn; 2) wird je-
ermann behaupten, die Eidgenoſſen können nicht lang
ushalten: daher werden übereilte Schlachten geliefert
erden; 3) jeder wird wollen ſeinen Canton vor andern
ertheidigen: da doch beſſer wäre, dem Feind vielleicht
nige zu überlaſſen, um ihn im Land zu verderben;.....
aher ſo nothwendig, daß man die Idee ausbreite,
ie ganze Schweiz ſey nur ein einiges Ganze; 4) wenn
an nicht zugeben wollte, daß aus Orten, die noch
cht angegriffen ſind, Lebensmittel aus den Magazi-
n zur Eidgenöſſiſchen Armee geführt werde.

49.

Die Venetianer wollten ſich nicht vergrößern; die
ömer wollten ſich vergrößern. Daher ſind jene Mu-
r im innern Regiment, aber dieſe im Militärweſen.
aher haben jene in dieſem ſchlechte Maximen ergriffen,
d der Senat von Rom ſchlechte in jenem. Nun iſt
ar unſere Politik faſt wie die Venetianiſche; allein
gen der Gefahr der Zeiten müſſen wir mit ihrer innern
olitik den römiſchen Militärgeiſt vereinigen: damit

wir nicht in gleiche Schwäche fallen in Abſicht auf die Potentaten, wie Venedig.

50.

Wie ungeſchickt die Erziehung iſt: ſowohl bey denen, welche nichts lernen, alſo ſich im Componiren und im Sprechen und in den Schriften der Alten im Geringſten nicht üben: als bey denen, welche auf die heutige Art ſtudiren, einen metaphyſiſchen Styl, welcher zur popularen Beredſamkeit in unſerm freyen Land untauglich iſt, oder einen geblümten Styl, welcher nicht unterrichtet und das Herz nicht gewinnt, auch nicht tauglich iſt, Befehle auf eine ſo taugliche Art auszudrücken, daß nichts mehr zweydeutig bleibt.

51.

Ich fürchte es möchten, in der Gefahr, 1) viele mehr Tapferkeit als Verſtand beſitzen: welches die Armeen und die Geſchäfte verderbt, denn Ordnung iſt noch mehr als Perſonalmuth, weil, zwar keiner ohne den andern, aber, wenn je einer, eher jener als letzterer, eine Armee wenigſtens erhalten kann; — 2) viele möchten ihre Feigheit mit dem Mantel der Klugheit bedecken; welches zu verhindern, richtige Ideen, und dieſe angewandt auf beſondere Fälle, nach und nach ſollten beſtimmt und unter der ganzen Nation geläufig gemacht werden; beſonders weil ſeit einiger Zeit ſo viele Heuchler unter uns aufgeſtanden ſind. Wir ſollten können zugleich Athenienſer und Spartaner ſeyn, jene in den Städten, dieſe auf dem Land und in den Bergen.

52.

Es geſchieht dem Vaterland ein ſchlechter Dienſt, wenn gute Bürger ſich ohne Noth niedermetzeln laſſen: ſie überlaſſen ſo die Sorge des gemeinen Weſens und der Freyheit denen, welche weniger Verachtung des Todes haben, alſo nach ihren Grundſätzen nicht ſo muthig ſind.

53.

Im Krieg ſollten wir auch deswegen vor allen Völkern excelliren, weil wir ein einiges Land nöthig haben zu ſtudiren, welches ſich nicht vergrößert; daher wir alle mögliche Lagen können kennen lernen. Aber alles das kann nicht geſchehen ohne einen Kriegsrath, damit nicht jeder Canton nach beſondern Regeln handle, der Feind aber durch eine einzige ſie alle unterjoche.

54.

Stellet euch nicht vor, es ſey unnütz zu widerſtehen, wenn man nicht aushalten kann; ihr errettet das Vaterland, wenn ihr ihm zulaſſet, Zeit zu gewinnen, um Maaßregeln zu ergreifen.

55.

Wohl zu merken, daß die Schweiz heiliges Land iſt, und daß (welches die Grundmarime ſeyn ſoll) der Verluſt einer einigen Vogtey den Umſturz der Bundes-Republik nach ſich ziehen würde. Denn ſobald eine Republik in gerechten Sachen der Gewalt nachgiebt, zeigt ſie damit ſo viele Ohnmacht, daß ſie in kurzem das Geſetz der Fremden annehmen muß.

56.

Perikles findet darin einen Hauptfehler der Peloponneſier, daß ſie vertheilt, und auf ihren Tagſatzungen wenig geſchehe.

57.

Wenn jährlich rapportirt würde, was in jedem Canton über ſeine Militärverfaſſung bemerkt worden, und wie man ſie gefunden, ſo würde Nacheiferung entſtehen, und keiner ſich nur auf die andern verlaſſen.

58.

Zwey Stücke ſind erforderlich: erſtlich der Grundſatz: Freyheit über alles! zweytens Standhaftigkeit, in allen Zufällen bey dieſem Grundſatz auszuharren.

59.

Von Anfang der Hiſtorie ſind nie die Kunſt des Krieges, die Kunſt der Tractaten, die Kunſt der Regierung nothwendiger geweſen, als ſie es nun ſind. Wir haben unſer Erdreich, unſerer Altvordern Beyſpiel, die Erfahrung der Nationen. Dem ganzen menſchlichen Geſchlecht iſt wichtig zu ſehen, daß bey einer weiſen, friedſamen, tapfern, freyen Nation die Vaterlandsliebe noch mehr vermöge, als die zerſtörenden Künſte der Eroberer und ihrer Miethſoldaten.

60.

Die Tugend der Alten muß groß geweſen ſeyn, da mitten aus der Barbarey ihr Ruhm bis auf uns erſchallt iſt, damit wir unſere Pflicht lernen: nun, da durch Beredſamkeit und Genie in mehrern Welttheilen die Schande der Trägheit gewißer geworden.

61.

Secret d'affaires. Glaubet nicht, daß der Anblick eurer Hülfsmittel und eurer Stärke nichts hervorbringen werde, als das Projekt euch zu unterjochen! Wenn ihr euch kennet, wenn ihr ſeyd was ihr ſeyn ſollt, ſo würde dieſer Anblick den Wunſch nach eurer Freundſchaft und Ehrfurcht vor eurer Weisheit hervorbringen.

62.

Wir verlaſſen unſere Nationalkriegskunſt und gewöhnen uns an die fremde, um je die Feinde durch nichts zu überraſchen, und um ſie mit den gleichen Künſten anzugreifen, in welchen ſie ſich Jahrhunderte lang geübt haben.

63.

Kennt jeder ſeine Diviſion, ſeine Compagnie, ſein Bataillon, ſein Regiment, ſo wird er es als ſeine Zunft, als ſeine Heimath anſehen; daher vaterländiſcher Enthu- iasmus, daher Freundſchaft, Nacheiferung, vermehrte nſtrengung der Kräfte. Wozu nicht allein die Kenntniß er Nummer hinreicht, ſondern die Kenntniß eines jeden liedes nothwendig iſt.

64.

Der Adel beſteht nicht in der hochmüthigen Verabſäumung alles deſſen, wodurch er vorzeiten erworben worden.

65.

Auch aus der Verſchiedenheit unſerer Länder folgt, daß die ganze Nation ein Ganzes ſeyn müſſe: ſonſt wird jeder Canton, auch die in den Bergen, Cavallerie haben müſſen, weil ſie unentbehrlich iſt, obwohl die Bergleute weniger hiezu geſchickt ſind.

66.

Was ſich von der Natur entfernt, iſt ſchwer, und was ſchwer iſt, nimmt den Muth. Die einfachſte Kriegskunſt, entkleidet von den willkürlichen Regeln, iſt die beſte. Strenge, Gewalt, Geſchwindigkeit, nicht Zierlichkeit, ſind Endzweck. Hiezu werden wir gelangen, wenn wir uns nicht mit ausländiſchen Kunſtwörtern verwirren, ſondern den Preis derjenigen Manier zuſtimmen, welche durch die Erfahrung unſers einfachen Volkes als die ſicherſte und geſchwindeſte erprobt wird.

67.

Die Hauptleute in fremden Dienſten ſollten entweder bey ihrer Heimkunft oder nach Ablauf gewiſſer Jahre, wie die venetianiſchen Ambaſſadors, dem Kriegsrath relatiren.

68.

Ich ſage nicht, es ſey die Kriegskunſt ſehr vervollkommnet worden ſeit unſern alten Kriegen: ſondern ich behaupte vielmehr, daß ſie neu geſchaffen worden iſt, indem man vor Zeiten nur anzog, ſchlug, abzog; die Wiſſenſchaft der Märſche und Ordnungen faſt unbekannt war. Ich ſage, faſt, indem ich verſchiedene große Feldherren der alten Zeiten im Auge habe, deren Ehrfurcht mir verbietet, von ihrer Wiſſenſchaft verächtlich zu urtheilen.

69.

Lob der Eidgenoſſen, daß ſie keine Feſtungen haben. Es iſt aber eine Tollkühnheit, wenn ihr nicht zugleich euer Volk in den Waffen beſſer übet, als andere Völker geübt werden. Es iſt eine große Weisheit, wenn ihr die ganze Sorgfalt auf die Hauptſache concentrirt; — Schlachten werden durch Feſtungen nicht gewonnen, aber Feſtungen werden durch Siege erobert.

70.

Wir können zurückgetrieben werden bis an die Gebirge; aber dieſe ſind unſer Capitolium; Camillus wird ſich auch finden.

71.

Ich habe Regenten gekannt, (und der Verfall kam davon her) die nicht wollen arbeiten, und ihre Würde in ihrem Titel ſuchen, und nicht in Verwaltung ihres Amtes, oder vielmehr, die unempfindlich ſind gegen alle Würde, und nichts als die guten Tage weicher Mittelmäßigkeit ſuchen. Sehet Friedrich den Großen! Er, er ſiehet alles mit ſeinen Augen; auch iſt Friedrich ein König. Ich aber habe gehört, daß jene Regenten unſerer kleinen Freyſtaaten über Zeitmangel zu Wiſſenſchaften klagen, und daß ſie nicht Zeit finden, alles ſelbſt zu thun; ich habe aber auch ihre lächerliche Gravität und ihre Zeitverſchwendung am Spieltiſch und in unnützen Dingen geſehen.

72.

Euere Exercitien habe ich nicht mitgemacht; aber ich habe den Zügen des Cäſars beygewohnt. — Cäſar iſt einer von den großen Männern, welche von Zeit zu Zeit unter dem menſchlichen Geſchlecht erſcheinen, um Lehren für die Nationen aller Jahrhunderte zu hinterlaſſen. So iſt jedes Wort in ihm eine Lection, und iſt ſeine Hiſtorie eine Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht.

73.

(Landeskenntniß.) Wie vortreſſliche Gelegenheiten zu Hinterhalten und Surprises haben wir! aber wir müſſen nicht vergeſſen, daß andere die gleichen Mittel anwenden können.

Wenn wir verlieren, ſo können wir durch ſo mancherley heimliche Wege fliehen, daß der Feind uns nicht erwiſchen kann, und dann uns wieder ſammeln an abgeredten Orten, in heimlichen Thälern.

Wir können in unſern bergichten Land Lagen ergreifen, wo der Feind uns nicht wird wollen angreifen.

Viele unſerer Hauptleute kennen das Land nicht: Ich habe ſolche geſehen, die z. B. das Saanenland nicht kennen. Die Bauern erklären ſich ſelten beſtimmt genug, daß man auf ihre Ausſagen das Wohl des Vaterlandes in einer Gefahr könnte ankommen laſſen. Daher um ſo nöthiger, es ſelbſt zu unterſuchen.

74.

Unſere Päſſe machen uns auch ſchwer, das Heer, ſo wir haben möchten, zu verproviantiren. Z. E. wenn der Feind aus Italien käme, und unſer Heer wollte Uri vertheidigen: woher kämen die Lebensmittel, wenn der Föhnwind es unmöglich macht über den See zu fahren? daher auch die Schiffarth vervollkommnet werden ſollte, auf daß niemand fürchte, bey welchem Wind es ſey, über die Seen zu fahren.

75.

In den Päſſen kann man ſich theils wegen ihrer Unfruchtbarkeit, theils wegen ihrer Enge nicht verſammeln. Daher die Niederlage der Wenigen, welche ausgeſendet worden, nichts hilft, und Schrecken unter der Nation verbreitet. Machiavelli räth daher lieber dem Feind entgegen zu gehen, oder ihn, wie die Römer den Hannibal, an Orten, wo der Sieg wenigſtens möglich iſt, erwarten. Es ſind die Päſſe ohnehin eine ſchlechte Vertheidigung, da ein Landmann leicht einen unbekann-

Schweſter, Gemahlin des Kurfürſten von Brandenburg, Johann Sigmund, oder ob die noch lebende zweite Schweſter, Herzogin zu Pfalz Neuburg, als nächſte Erbin zu betrachten ſey? Dieſe Länder gehören unter die fruchtbarſten von Teutſchland; ein fleißiges Volk erhöhet ihren Werth; politiſch war er durch ihre Lage an dem Eingang der Niederlande ſehr wichtig.

Die Hauptprätendenten vereinigten ſich nicht; es wurde zu den Waffen gegriffen: der Prinz Wolfgang zu Neuburg, um ſich des Beiſtandes der Prinzeſſin Clara Iſabella und ihres Gemahls Erzherzog Albrechts
n. C. 1613. zu verſichern, wurde katholiſch; der Kurfürſt von Brandenburg erklärte ſich für die reformirte Glaubensform
n. C. 1614. des Prinzen von Oranien.

Kap. 3.

England.

England gelangte damals zu der Stärke, in groſſen Geſchäften das Gleichgewicht erhalten zu können. James Stuart, König der Scoten, Sohn der unglücklichen Maria, vereinigte, nach dem Tode der Königin Eliſabeth, als Erbe, unter Einen König, zwey Reiche, die einander oft abgehalten, eine Rolle auf dem Schauplatz der europäiſchen Politik mit ungeſtörter Sicherheit zu übernehmen und auszuführen. Aber James hatte nicht die Kraft der Königin Eliſabeth; er wußte ſeiner Perſon keine Würde, ſeinem Willen kein Gewichte ten Weg die feindliche Armee ins Land führt. Nur bey plötzlichem Ueberfall des Landes ſollen ſie von Deciern, von Leonidaſſen, von enfans perdus, und Leuten, welche ſich dem Wohl des Vaterlandes freywillig aufopfern, vertheidiget werden.

Wer die helvetiſche Eroberung erleichtern will, beſtärkt zu des Eroberers Gunſt die Nation in ihrem Glauben an Morgarten und Gotthard.

76.

Ihr wiſſt, daß dem Cäſar, ungeachtet ſeiner großen Kunſt, widerfuhr, als er Krieg in Spanien führte, daß er in große Noth gerieth, aus Mangel an Lebensmitteln, wegen unerwarteter Aufſchwellung der Flüſſe. So nothwendig iſt, daß nicht allein die Einwohner eines jeden Ortes, ſondern beſonders der Kriegsrath, oder in deſſen Ermanglung, die, welche in jedem Canton über das Militärweſen geſetzt ſind, die Natur des ganzen Landes genau kennen lernen.

77.

Unſere Altvordern haben die Artillerie verachtet, indem ſie ſich auf keine Waffe verlaſſen wollten, als auf ihren rechten Arm. Es haben aber die Völker, je mehr der perſönliche Muth bey ihnen abgenommen hat, ihre Artillerie vermehrt. Hieraus folgt, daß wir gegen dieſe Art Waffen ſolche Vorſicht gebrauchen müſſen, daß unſere Tapferkeit ihren Ingenieurs nicht unterliege, und daß wir ſie, ohngeachtet dieſer Waffen, zwingen könten, mit uns Handgemeng zu werden, da denn jeder mit ſeiner Fauſt handeln wird nach der alten Schweizer Manier. Es kommt nicht auf die Menge an, und nicht auf die Gleichheit unſerer und ihrer Waffen, ſondern darauf, daß wir die ihrigen unnütz machen, und alles aufs Handgemenge ankomme.

78.

Das Beſte: Diſciplin; denn da iſt man zu allem bereit, und kann der Feind nicht überraſchen. Wozu unſere Soldaten allein in einem ewigen mechaniſchen Exercice unterrichten? lieber ſollte man bey jedem Muſterungstag etwas Unerwartetes erfinden. Zugleich würden die Soldaten hieran Vergnügen finden, und ihre Muſterungen lieben. Aber dann müſſen nicht allzu viele Feldherren in einem Lande ſeyn.

79.

Warum wollt ihr, daß der Soldat den Kopf rechts oder links drehe, damit er nicht ſehe, was vor ihm iſt? Erbärmliches Exercice! Spartaner und Schweizer wollen den Feind ſehen.

80.

Die Geſchichtſchreiber der Schweiz müſſen den Ruhm ſorgfältig austheilen, ſo daß der Feldherr ſeinen, der Soldat ſeinen bekomme; daher nicht wie in monarchiſchen Heeren der Soldat allein als Gefährte ſeines Feldherrn, ſondern als ein freyer Held für ſich ſelbſt in die Hiſtorie kommt. Daß der Fehler keines Einzigen, die

Tugend ſeines Einzigen übertrieben werde noch verborgen bleibe; und alles im Angeſicht von allen geſchehe, und die, welche ſich vor andern zeigen, die Säulen des Vaterlandes genannt werden, und ihre Regimenter oder Compagnien ehrenvolle Zunamen bekommen! In unſerer republikaniſchen Gleichheit ſoll kein anderes Mittel, als das Verdienſt, beſonders im Kriegsweſen, erheben.

81.

Kriegszucht kann nicht beobachtet werden, wenn die Geſetze zahlreich und künſtlich ſind, ohne Verletzung des Naturrechts. Die Geſetze müſſen kurz und deutlich ſeyn: ſo daß nicht der General ſtrafe, ſondern das Geſetzbuch.

82.

Denen, welche ſagen werden, wir müſſen in Zeit der Gefahr einen Stadthalter wählen, dienet zu wiſſen, daß, wer uns unentbehrlich iſt, eo ipso unſer Herr iſt. In Zeiten der Gefahr iſt große Gewalt nöthig; aber er könnte uns Urkunden abdringen, daß auch nach derſelben ſeine Gewalt fortdauern ſoll.

83.

Die Größe des Turenne beſtand darin, daß er mit kleinen Armeen den Feind allezeit nöthigte, ihm zu Gebote zu ſtehen; die Größe Heinrichs IV, daß er kalt blieb, und doch entflammte; die Größe des Lord Clive, daß er nichts fürchtete.

84.

Bedenket Cäſars zehnte Legion! welche Wunderwerke Eine Legion aus Enthuſiasmus für den Feldherrn that! daß Vaterland ein allgemeiner Begriff iſt, daher weniger wirkt, weil bey dieſem Namen jeder an ſeine Eltern oder an ſeine Obrigkeit oder an ſeine Freunde denkt, mit welchen er vielleicht übel zufrieden iſt. Daher müſſen wir ſuchen, den Soldaten für ihren Feldherrn einen großen Enthuſiasmus beyzubringen.

85.

Es iſt ſonderbar, daß die Staaten 1) dem Feldherrn zu wenig Gewalt laſſen, da ſie über die Soldaten Vollgewalt brauchen; 2) den Entrepreneurs, welche, was jene nicht können, malverſiren, alle Gewalt über Lieferungen u. d. gl. laſſen! Ordnung iſt das Principium; dieſe wird erhalten, wenn dort alles von Einem, und hier nichts von dem Eigennutz oder der Partheylichkeit abhängt.

86.

Nicht Putz und Zwang noch Handthierung der Waffen und beſchwerliche Leibesſtellungen machen den Soldat; und eben darum darf die Nation getroſt ſeyn, und ſich nur in dem üben, wozu die Natur des Landes ſie ſelbſt beruft, und was ſie geſünder, ſtärker und munterer machen kann. Alle Väter werden alsdann ihre Söhne mit Freuden ſich üben ſehen, indem ſie dadurch arbeitſam und beugſam werden. — Durch die engen Kleider werden alle Gelenke gepreßt, und der Soldat halb erſtickt. Wie viel natürlicher ſind die Uniformen, welche ich im Canton Bern bey den Bauern der verſchiedenen Gemeinden eingeführt geſehen habe; der blaue Rock der Oberländer, der rothe Rock der Emmenthaler u. a. iſt mehr werth als u. ſ. w.

87.

Es ſind gewiſſe Generalprincipien, über welche die großen Feldherren übereinkommen; aber ſie ſind noch verſchiedener Meinung über die Schlachtordnungen und über die Art, ſelbige zu bilden. Daher wir uns in Allem üben ſollen, wegen der Natur unſers Landes, und weil alles zu jedem Generalprincip, zur Gelenkigkeit, leitet. Wie viele Schlachten ſind verloren worden, weil man nicht wußte ſich in Schlachtordnung zu ſtellen!

88.

Laſſet euch nicht hintergehen durch das Glück und durch die Schönheit einer gewiſſen Taktik, welche nicht beſtehen kann ohne den Geiſt und ohne die Strenge eines einzigen großen Mannes. Denn wie unwahrſcheinlich iſt, daß derſelbe große Mann gerade alsdann bey uns leben werde? Unterſucht, ob die Vortrefflichkeit einer gewiſſen Taktik ſich auf zufällige Umſtände gründet, oder auf die Natur der Sache: ſo werdet ihr lernen nichts verachten, und z. B. weder ſklaviſch die

Univ. Bibl.
München

Römer nachahmen, ohngeachtet der Verſchiedenheit unſerer Waffen: noch pedantiſch die Römer verachten, weil ihr nicht wißt, ihre Vortrefflichkeit nach der Verſchiedenheit unſerer Kriegskunſt zu modificiren.

89.

Die Griechen haben ſich erhalten gegen die Perſer; die alten Eidgenoſſen gegen Karl den Kühnen; die Holländer gegen Philipp den Zweyten (ohngeachtet ihrer innern Zertheilung) und Ludwig den Vierzehnten; wären wir nicht die letzte Nation, wenn ſich fände, daß wir nach einem langen Frieden nichts vorbereitet, um uns, ein Volk von anderthalb Millionen, in einem ſo feſten Lande, bey ſo großen Motiven, zu erhalten?

Die Griechen mit weniger Volk haben die Perſer überwunden unter Themiſtokles und Alexander, als ſie vereiniget waren; als ſie getheilt waren, obwohl auf Thronen, und ſehr reich, ſind ſie überwunden worden.

90.

Nichts in der Verfaſſung zu ändern; alles kommt auf die Sitten an.

Tagebuch einer Schweizer-Reiſe.*)

22. September bis 5 October 1777.

Peterlingen zwiſchen Matten, Wäldern und Feldern.

Zwiſchen Bern und Thun ſchöne Wieſen. Kieſen auf einem weitausſehenden Horn, unter welchem die Straße nach Dießbach führt. Auf einem benachbarten Hügel ſieht man Burgiſtein, wo eine weite Ausſicht. Gerzenſee. Schönes Waiſenhaus der Thuner. Schadau liegt im See, feucht. Auf dieſem Wege allenthalben ſchöne Hütten; ein glückliches Volk, ländliches Vergnügen in mancher Geſtalt.

Hier am Thunerſee: Ober-Gunten, Käſſiberg, Ralligfluh, Burghälden. Sie nennen gar oft hohe Felſen Burghalden; wegen alten Schlöſſern auf denſelben? oder weil ſie dazu geſchickt? oder Vormauren ſchienen? Bey 600 Kühen im Juſtiſtal. Hoch erhebt ſich Nieſen über Stokhorn; ein Horn iſt herabgefallen durch das Ungeheuer eines Mannes, der einen Proceß verloren und gedroht, er wolle den Berg herabwerfen.

---

*) In Begleit des Herrn von Bonſtetten und Jean Trembley von Genf gemacht. H. von Bern.

Großes Kirchſpiel **Sigriswyl**, wozu bey acht Dörfer gehören. Landgüter am See. **Kalte Kindbetterinn**: eine Felſenhöhle, wo ein Weib in Kindesnöthen angelandet. **Merlinger**-Hiſtorien ſind faſt wie Geyenhöfer-Hiſtorien: z. B. von der Kuh, ſo man auf den Kirchthurm zieht, um das Gras auf dem Dach abzufreſſen; wie ſie Salz ſäen; wie ſie Lichte fangen ins Gemeindhauß (wo ſie die Fenſter vergeſſen) mit einem Sack; Neſſeln wachſen, und damit nicht die Schaafe ſie freſſen und das Gras zertreten, ſo tragen ihrer Viere das Schaaf hinüber u. ſ. w.

Rallig-**Schloß** gehört nun zween Bauren.

Gegen Weſten erhöhen ſich die Ufer; dort ſieht man **Aeſchi**, hinter welchem **Scharnachthal**. Die Berge am See ſind Kalkſtein. Die Wolken ſammeln ſich um das Haupt des **Rieſen**; denn die Berge ziehen die Wolken an. An einigen Orten gleichen die Schichten von ferne altem Gemäuer. Nakte Felſen, in runder Form, ganz glatt, bisweilen mehrere bey einander. Einige Vorgebürge, an welchen die Wellen ſich brechen, gehen weit hinaus in den See. Der **Harder**, ein Kegel, welcher abgeſondert da ſteht; **Blümlisalp**, vormals fruchtbar, nun ein Gletſcher. Prächtiges Grün an einigen Orten; aber nicht überall; hauptſächlich zu **Unterſeen**. Häuſer ſchwarz, wie verbrannt; ſo wird das Lerchenholz im Alter, und von dieſem ſind die meiſten Bauren-Häuſer gebaut. Schlechte Schiffe; nur einen Daumen breit gehen ſie über dem Waſſer.

Wo Kienholz geweſen, haben die Berner einem Mann vieles Land verehrt, (auch andern,) welches er mit Sand überfahren und Erdäpfel und anderes darauf gepflanzt; zehn Jahre zahlt er nicht, hierauf eine Kleinigkeit.

Die Aar wurde abgeleitet, auf daß ſie weniger verwüſte; auch zwiſchen beiden Seen fließt ſie in mancherley breiten Armen, ſonſt wäre Unterſeen eine Wüſte voll Schutt.

Hasli. Wunderbarer Fels des Ballenberges: Schichten, wie durch Waſſer gebildet, wellenförmig hinauf und hinab; Vieh auf den oberſten Gipfeln. Die Wieſen wäſſericht, wohl durch Natur und nicht durch Kunſt. Meyringen, in einem Grund, zerſtreut, doch nicht ſo ſehr wie Adelboden. Verſchiedene Gegenden des Dorfes haben verſchiedene Namen. Von Bergen und Weiſſenflue ſind die älteſten Geſchlechter. Reſti ſollen im Sibenthal oder Frutigen ſeyn*).

Dieſes Volk hirtet ſein Vieh mit ungewöhnlicher

---

*) Name, den die Sage einem jener uralten Führer giebt, welche dieſes Volk aus dem Norden hieher gebracht haben. S. des Verfaſſers Schweizer-Geſchichte B. I. Kap. XV, Not. 6.

Freundlichkeit, und wird auch hiedurch geneigter, die Menſchen zu hirten. Es wettet, es ſchwingt, mit vieler Paſſion; es liebt ein „lauteres Brübeli und ein gutes Rühli.“ Mit welcher Kunſt und Eile es aus den Hammerſchmidten die großen Maſſen herunterbringt. Ein ſchönes und ſtreitbares Volk, deſſen es ſich ſehr rühmt; obwohl im übrigen jeder ſeine Ruhe und ſein Vergnügen ſucht; unſere Begriffe von Ehre ſind bey dieſen Völkern unbekannt. Alles geſchieht in Rotten; rottenweiſe ziehen ſie auf die Berge, kommen herab, handeln, ſpielen (im „Läßern“), jagen, ſchreyen, hauen, fallen mit großem Gelärm von den Bergen und entführen das reiſe Gemüß und Obſt. Viele Weiber gebähren bey 12, 13 Kindern; aber kaum 2, 3 leben: die Kinderblattern tödten viele. Kaum vier unehliche Kinder. Das Ehebett bleibt unbefleckt. Sie lieben ſehr den Scherz und Witz. Ihre Lieder. Haslileute gehen auf die Lauiſer-Märkte.

Th.. ſagte mir: daß der Landammann kein Berner, ſey ein Herkommen, weil die Landammann-Stelle ſo wenig eingetragen, daß der letzte Kirchengüter verkaufen müſſen; Sie ſelbſt haben mir geſagt, es ſey ein Recht.

Hierauf ſtiegen wir hinauf, neben ſeitwärts hineingehenden Thälern, dann wieder hinab an die Aar: da fließt ſie heraus aus Gutannen, wir aber gingen nach Mühlenthal. Geſpaltene Flühe. Ueberall fremzu geben. Seine Eitelkeit und Furchtſamkeit, ſein Fleiß in Unterſuchung des Sinns der Prophezeihungen, ſein ſchlechter Geſchmack machte ihn verächtlich und lächerlich; in öffentlichen Schriften brachte er Grundſätze des Deſpotismus zur Sprache, die Eliſabeth und Heinrich VIII. ſicherer ſtill befolgt hatten. Regiert wurde er von dem Herzog von Buckingham, der mit großer Schönheit alle Eitelkeiten, wozu ſie verleiten kann, und nur den Hauptvortheil der Schönheit, die Kunſt zu gefallen; nicht vereinigte. In ſeinem kindiſchen Briefwechſel mit dem König unterzeichnet er ſich „Seiner Majeſtät unterthänigſten Hund, Steenie," und der König nennt ſich „den guten alten Dad und Goſſip."

Dieſer Herr war nicht imponirend für Europa. Willig vernachläßigte die Nation die Continentalintereſſen für Seeexpeditionen. Es hatte ſich in Eliſabeths letzter Zeit eine oſtindiſche Compagnie gebildet, welche auf Sumatra und Bantam als Befreierin betrachtet wurde; im Haß gegen Philipp ſtimmten Aſien und Europa zuſammen. Man fieng an, jenſeits des atlantiſchen Meers ein neues England zu coloniſiren. Das Eismeer wurde durchforſcht und Spitzbergen das Neuland genannt. Indeß beſchäftigte ſich James mit der Offenbarung Johannis, mit ſpeculativer Vertheidigung des leidenden Gehorſams, und mit Buckinghams Muthwillen (die Sünden Cäſars und Trajans waren ihm, ſo wie ihre Tugenden, fremd).

dicke Kühe in Berghütten, die auf Stützen ſtehen. Geld lieben dieſe Völker noch ziemlich, weil ſie ſehen, daß daraus ein Vortheil entſpringt. An den Abgründen lag Hanf ausgebreitet.

Deren von **Gadmen** freundliche Bewillkommung; ſie ſchliefen auſſer dem Haus, damit ſie uns nicht beunruhigen. Erhöhte Bettſtellen aller dieſer Bauren! Sie kleiden ſich von der Wolle ihrer Schaafe, die ſie ſelbſt geſponnen, gewoben und verarbeitet.

Hohe Hörner um Gadmen zwiſchen Bern und Unterwalden; durch dieſe führt eine Straße nach Engelberg. Am **Suſten** entſetzliches Geräuſch des Baches. Trümmer von Wäldern, welche die Lauine niedergedrückt. Einſame Hütte am Steingletſcher, woraus eine weite Ausſicht in die Grimſel. Da fand man vor wenig Jahren Gebeine, unbekannt von wem? So fand man im Grimſel Gebeine eines Mannes, der vor hundert Jahren verſunken.

Viele vorgeſtoſſene Trümmer. Oben ein kleiner See, unweit welchem die March auf der Spitze. Durch einen Abgrund, verhüllt in Nebel, ſtiegen wir hinab, bis wir unter den Wolken am Bach im Tobel des **Mayenthals** mit allen ſeinen Verwüſtungen, die **Hundsalpe**, die eingefallenen Vermauren der Urner gegen Haſli im Bette des Bachs, die herabfallenden Waſſer und von denſelben heruntergewälzte Felſen erblickten: ein ſteiler Weg, wo jeder Nebentritt in den Tod ſtürzen kann.

Von dem an das Mayenthal. Granit in mancherley Geſtalten; Verwüſtung und Einöde auf allen Felſen und an allen dieſen ſteinigten Ufern.

Endlich hervor nach dem erſten Dorf der Urner, wo die altrömiſchen Schuhe anfangen und fortgetragen werden, bis in die Thäler Italiens, jenſeits dem Gotthard.

Bey Waſen das alte Bollwerk der Geßler. Tief im Thal das Dorf, die Kirche auf der Höhe, faſt wie zu Oeſch. Sonſt liegt Waſen in lachenden Matten. Die Pfarrer haben geringe Pfründen, aber ſie haben Sitz und Stimme auf der Landesgemeinde. Sie gehen öfters auf die Capitel ihrer Brüder.

Schöne Straße über den ganzen Gotthard. Beſtändiger Durchpaß, beſonders auf die Lauiſer-Märkte; aber auf dem letzten ſoll Diſentis bey 50.000 fl. verloren haben, wegen Viehpreſten und Ueberfluß; nun da der Prälat immer zu Rom lebe, iſt ſein Kloſter verarmt, die Väter ſind vertheilt worden, und nur 4—5 bewahren es noch.

Jenſeits der Berge bey Waſen iſt ſogleich Rhätien. Dieſe Berge ſind ſteil, aber mit Holz bewachſen.

Am Gotthard liegen unermeßliche Stücke von Granit, welche von deſſelben entblößten Höhen herabgerollt ſind. Weiße Felſen, die ich für Schnee anſah, andere für Waſſerfälle. Schrecklichkeit der Teufelsbrücke. Die ſehr koſtbare Straße erſcheint an ihr, wie ein altrömiſches Werk. Anblick des Urſernthals, wenn man aus dem Urnerloch herkommt; ſchöne wohlgebaute Dörfer. Sie rühmen ſich ihrer Tapferkeit, und wie beſonders Urſern 1755 die Liviner geſchreckt. Jedermann ſagt, wie dieſe heimlich unzufrieden; doch iſt die Vogtey ſo ſchlecht, daß kaum jemand ſie will. Der Landſeckel iſt arm, und ſie müſſen die Brücken und Straßen faſt bis von Geſchinen her unterhalten. Dieſe Brücken ſind viel beſſer als die elenden Brücken der Walliſer. Uebrigens haben die von Uri ein ſo ſchlechtes Land, daß ſie aus Mangel an Winterfütterung ihr Vieh jenſeits des Sees verdingen.

Der Gotthardſtock war in Wolken verhüllt. Eine Lawine hat einen Theil des Capuciner-Hoſpitiums zerſtört. 1623 hat Friedrich Borromei es geſtiftet, es iſt aber nicht nach Verſprechen begabet worden. Sie wollen junge Knaben kommen laſſen und unterrichten.

Teſſin iſt ſo wild und rauſchend wie die Reiß auf der andern Seite. Einige halten die Toggia für die wahre Quelle. Schön ſtellt ſich Eriels im Thal dar. Nach und nach wird alles italiäniſch; ſchon auf der Schweizeriſchen Seite des Gotthards ſind die Thürme hoch und eng; es nähern ſich mehr und mehr Häuſer mit langen ſchmalen Fenſtern, mit vielen Malereyen, deren einige elende Copien von ziemlich guten Stücken ſind. Auf der linken Seite des Liviner-Thals ſind, wie in den italiäniſchen Bergen, ſtokwerkweiſe Dörfer und einſame Kirchen, bisweilen auf kaum zugänglich ſcheinenden Felſen. Derſelben Seelſorger haben viele im Helvetiſchen Collegium *) ſtudirt; da ſind aber auch viele Italiäner. 20 — 25 wohnen auf der gleichen Stube beyſammen.

Wenn man durch die Enge gekommen, wo das Zollhaus iſt, ändert das Thal ſeine Geſtalt, und ſieht man zuerſt die Wildniſſe des Balatiſenbergs, dann ſchäumt der Teſſin bis nach Irnis in manchem Fall von den Felſen herunter. Die Dörfer ſehen hier gut aus und ſind nicht wie in den ennetbirgiſchen Vogteyen. Die Sprache iſt melodiſch, ja beſſer als in mancher Gegend Italiens; die letzte Sylbe verſchlucken ſie. Wenn ſie die Weinreben pflücken, ſo glaubt man eine jener erhabenen Arbeiten in den Monumenti antichi zu ſehen: Bacchus und die Nymphen; ſie ſingen laut und munter bey ihrer Weinleſe.

Wirthshaus zu Irnis; die meiſten Wirthe hier ſind noch deutſch; wie in Italien ſind große Zimmer mit Malereyen und Gattern am Schlafbett, und geht man in die Zimmer ebenen Fußes hinein. Die Weinreben bilden mancherley Gänge, unter welchen, obwohl nicht hoch, Gras wächſt.

Aber weit anders ſind Polenza, Riviera u. a., hart am Fuß der Berge iſt wohl eine Anzahl

---

*) Zu Mailand.

Oerter und auf den Felſen ſind Kirchen; aber das ganze Thal iſt dem Teſſin überlaſſen. Alles iſt wild und arm, und die Straßen ſind faſt unbrauchbar; ſo wenig Vortheil haben die Eidgenoſſen, zur Schande dieſer freyen Nation, aus dieſen Gegenden gezogen, deren Einkünfte billig zum gemeinen Nutzen dienen, und der Eidgenoſſen gemeinen Schatz ausmachen ſollten. Vormals waren dieſe Länder beſſer, denn das beweiſet die Anzahl der Dörfer. Die demokratiſchen Völker unternehmen ganz und gar nichts: es muß Ein Corps ſeyn, deſſen Beyſpiel und Einſichten das Volk aufwecken; denn ſcheint es nicht, daß, obgleich die Bauren zum Regiment nicht gemacht ſind, wenigſtens der Landbau, womit ſie täglich umgehen, durch die Ordnungen ihrer Landsgemeinden und Syndikate in guten Zuſtand geſetzt worden ſeyn ſollte? Die Landvögte, faſt ohne Einkommen, placken abſcheulich, haben keine Güter, können kein Beyſpiel guten Feldbaues geben, und ſind ohnedem für allzukurze Zeit Regenten dieſer verlaſſenen Länder und Bewohner dieſer verfallenen Schlöſſer, in welchen ſie kein Andenken hinterlaſſen, als die Mauer mit einem Wapen mehr beſchmiert.

Die in Val Maggia ſchlagen tod jeden, der mit ihnen im Zank iſt: denn ſie ſind ſo ſehr ohne Geſetz, daß die Gewalt das einzige iſt, welches ſie kennen; und hierin werden ſie beſtarkt durch die demokratiſchen

Landvögte, welche als Glieder einer Landsgemeine ſich für die Herren der Geſetze anſehen.

Um **Bellenz** ſind einige gute Häuſer, auch ſieht beſonders das obere Schloß gut aus; auf der andern Seite unter den beiden Thürmen liegt ein eingefallenes Gebäu, welches ich nicht kenne, ob es Kirche oder Schloß geweſen? In der Stadt ſind einige Kramläden, einige Arkaden und eine Kirche ſieht recht gut aus. Die Stadt liegt zwiſchen den Höhen, auf welchen ihre Schlöſſer ſich erheben. Weit anders ſieht es weiter hin: denn wenn man ſich von Bellenz entfernt, folgen lauter alte ſteinerne Hütten, welche Ruinen ſchienen wenig Zeichen daß dieſe Wohnungen für Lebendige da ſtehen: überall nicht ein Anblick von Armuth, ſondern von hungrigem Elend: abgezehrte Mienen der wenigen Menſchen, welche man in Lumpen daher ſchleichen ſieht: greuliche Straßen und Abwege an Wäldern, welche Wohnungen der Räuber geweſen ſind *) und wieder werden werden, ſobald Landvogt **Müllers** **) Schärfe wieder vergeſſen ſeyn wird. Die Häuſer ſcheinen Höhlen für Wölfe, denn ſie ſind faſt ohne Licht. Man findet Trümmer von Portalen und eingefallene Mauren: Reſte deſſen, was dieſe Länder geweſen ſind. Nicht allein tragen ſie das Gepräge verwüſteter Länder, ſondern es ſcheinen auch die Ueberwinder ausgeſtorben zu ſeyn: ſo traurig iſt der furchtbare Anblick dieſer freygebigen Ebenen und Thäler. So regieren die freyen Eidgenoſſen ihre Unterthanen in einem Land, welches zur Freyſtätte der italiäniſchen Freyheit hätte gemacht werden können; und welches viele für eine Vormauer der Eidgenoſſenſchaft anſehen!

---

*) Schon 1598 mußten die XII Stände den Räubern in dieſer Gränzgegend mit bewaffneter Hand wehren. A. D. H. aus Mſc.

**) Von Uri.

Luggaris. Ein großer Platz, breite Straßen, gute Häuſer, Arkaden, eine angenehme Lage; hinter der Stadt, mittelmäßige Berge, durch welche man in Centovalle reiſet, einen unſichern Weg der Jäger, welchen an Märkten die wunderbar gekleideten Weiber und Töchter der Dörfer mancherley verborgener Thäler wandeln. Das Schloß iſt ein Haufen Trümmer mit hohen ſtinkenden baufälligen Gemächern; große Trauben und einiges Gemüſe wachſen zwiſchen dem Schutt: dieſes wird ein Garten genannt; unter demſelben dampft ein Moraſt, welcher als ein kleiner See gezeigt wird, allen Landvögten Fieber in ihr Schloß. Viele Landvögte verdienen ſolche Strafen der Natur; beſonders weil einige derſelben die menſchliche Natur und alles Recht ohne Unterlaß läſtern und verletzen. Man hat einen geſehen, den 36000 Pfd. wegbringen; man hat ihn vor dem Syndicat geſehen zittern: aber zu Bellenz hat er mit 32 Louisdors jeden Geſandten der kleinen Orte beſtochen; (der aus ſeiner Vaterſtadt war ſein Bruder.)

Er hat einen Mann beſtraft, weil er Zeuge gegen ihn geweſen, und den Ankläger, weil er nur einen Zeugen aufweiſen können. Er hat ein Weib in ſein Schloß berufen, als wollte er ihrem Mann Gutes thun, und hat ſie genothzüchtiget, welches ſie niemanden hat klagen dürfen, weil keine Gerechtigkeit iſt, indem die Geſandten der Städte von den Beſtochenen überſtimmt werden. Es iſt eine Verſchwörung der Landvögte und des Adels, der vom Gericht lebt, gegen das arme Volk, welches ſie gemeinſchaftlich unterdrücken; daher erſtirbt auch das Land und alles Volk geht ab, und überläßt nach und nach den Tyrannen die nakten Felſen. In zehn Jahren ſind 28 Geſchlechter ausgeſtorben, 25 ſind auf der Neige. Man ſieht an dieſen Edelleuten einen ungereimten Stolz und eine grobe Unwiſſenheit, ſogar über ihren eignen Stamm. Das Volk aber iſt lebhaft wie die Italiäner, feurig und von Natur gutmüthig; es würde wohl nicht können regieren, aber böſe wird es durch die Tyranney ſeiner Regenten. Vertrauen und Freundſchaft ſind verjagt durch Mißtrauen wegen den Spionen und durch Zweyungen der Geſchlechter.

Der See iſt hier moraſtig und dunſtet Ungeſundheit, indem alles ſo ganz vernachläſſigt wird, daß keine Aufſicht über die Waſſer iſt. An die Geldſucht iſt man ſo gewöhnt, daß jedermann ſagt, das Dämmen ſey ein allzukühnes Unternehmen.

Das ganze Geſtad iſt voll von Flecken und ſo ſchön zeigen ſich von ferne Aſcona, Ranco und Briſſago, daß ſie den Menſchen Verweiſe zu geben ſcheinen über ihre Trägheit und über ihr abſcheuliches Regiment.“

Enge zwiſchen Bergen, bald aber zwiſchen bebölkertern und ödenern Geſtaden, ſieht der Locarner-See, bis man im Hafen der borromeiſchen Inſeln anlandet. Sie ſind im vorigen Jahrhundert angebaut worden und fallen in Trümmer, ehe ſie vollendet ſind, ſo weitläufig iſt alles angefangen, ſo vollgeſtopft ſind alle Gemächer von ſchlechten Gemälden und alle Gärten von elenden Bildern und geſchmackloſen Verzierungen. Hier ſind Schattengänge und mancherley enge kleine Terraſſen, als wären römiſche Villen in einem kleinen Modell Kindern zur Erklärung ausgeſchnitten worden. Schöne Kammern in Rocaille. Große und koſtbare goldene Einfaſſungen kleiner und mittelmäßiger Malereyen. Keine Bequemlichkeit und auch (ſowohl wegen Geſchmack als wegen Raum, als wegen Vollendung) keine Größe. Die Iſola Madre iſt landſchäftlicher. Iſola Supperiore, ja ſogar jene erſte, ſind von Bettlern bewohnt, welche mit hagern ausgehungerten Geſichtern um Allmoſen betteln, und geneigt ſcheinen, dergleichen zu rauben. Das meiſte hier that die Natur, aber ſie iſt allzuſehr überladen. Die vierte Inſel war der Domherren (wo ich nicht irre) zu Palanza; ſie iſt im Schutt; die Borromei haben ſie gekauft und zerſtört, auf daß im See keine Inſel wäre, die ihnen nicht zuſtändig ſey. Dort links iſt am Ufer ein Schloß des Kaufmanns Bolangie; hier rechts Palanza, wo ein Pallaſt der Viani; aber bey der Pracht deſſelben werden Thüren, wie die Thüren einer Kelter, noch auffallender, ſo wie bey den Borromeiſchen die ſchlechten Fenſter und elenden Stühle. Palanza liegt ſchön.

Auf den bergichten Ufern dieſer Seen ſteht mancher zerſtreute Thurm der vormaligen Herrſchaften, und hin und wieder eine Kapelle, wie der Ueberbleibſel eines Tempels in den Wüſten der Griechen und Aſiaten.

Von Margozzo (wo der Canal aus dem kleinen in den großen See nun verſchlammt iſt), ſieben Meilen weit in das Land hinein herrſchen die Borromei. Hier ſind die Bauren ſogar ärmer als in unſern Vogteyen; doch dient ein Taglöhner um 32 kr. und in den Vogteyen wohl auch um 20. Vielleicht weil die Lebensmittel dort noch theurer und ſeltener ſind; vielleicht, weil ſie dort etwas ſeltener zu finden ſind. Aber auch dieſes Land iſt noch nicht genutzt, und es wüten die Waſſer auch hier ungebändiget, wo zwiſchen ſchroffen Felſen unter der italiäniſchen Sonne die reichſten Thäler blühen könnten, und viele Trauben und Wieſen beweiſen, was aus dem Land zu machen wäre. So wandert man über Vogogna durch die ſteilen hohen Straßen an dem daſelbſt gelegenen Berg bis Domo (d'Oſ-

Kap. 4.

Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

Friedrich von Simmern, Kurfürſt von der Pfalz, war ſein Eidam. Die Pfalzgrafen von Simmern ſtammten von Stephan, Sohn des Kurfürſten Ruprecht, welcher König der Teutſchen geweſen war. Dieſes Haus bewieß einen vorzüglichen Eifer für die reformirte Glaubensform. Von pfälziſchen Theologen war der heidelbergiſche Katechiſmus geſchrieben worden; ein Buch, deſſen controverſiſtiſcher Theil zu ausführlich und hart, worinn aber ſonſt ein tröſtlicher Geiſt des Chriſtenthums eindringlich ausgedrückt war; nicht eine Glaubensvorſchrift, aber das Lehrbuch der meiſten teutſchen Reformirten. Die Wiſſenſchaften blüheten in keiner teutſchen Stadt beſſer als zu Heidelberg. Im Kriege waren die Pfalzgrafen durch Muth und Einſicht ausgezeichnet.

Der Glaubenseifer, die Begierde nach Ruhm, und die Königstochter Eliſabeth verführten Friedrich zu Annahme der Krone Böheims. Dieſes an ſanfte Regierungen gewöhnte Reich entſetzte ſich bei der Ausſicht auf die intolerante Herrſchaft, welche Ferdinand, als noch Matthias lebte, nicht undeutlich ankündigte. Die Böhmen ließen ihre Wuth an ſeinen Rathgebern aus, und boten die Krone dem Pfalzgrafen an: der König, meinten ſie, habe den Vertrag gebrochen; ſie ſeyn hiedurch von ihm frei. Aber es fehlte Friedrich nicht ſo-

ſola), wenn die Waſſer den Zugang nicht verſperren; denn hier ſind nicht wie in Uri ſteinerne Brücken, das Land iſt der Ungnade des Stroms überlaſſen. Es mögen in Domo bey zwanzig Invaliden liegen; der Ort iſt bewohnt und noch ziemlich lebhaft.

Man betritt hierauf die erſten Anhöhen Simplon's. Die Dörfer ſind ſehr ſelten. Kein Arbeitsfleiß. Es iſt ein Kaufmann in einem dieſer Dörfer, der groß Gut gewonnen hat, und Leute ſind im Dorf, die nicht einmal wiſſen, durch welchen Handel? Man geht über Matten, dann über Felſen, über wankende Brücken, vorbey die Trümmer älterer und beſſerer Brücken bis Dovedro, welches ſich weit und breit an ſchönen Höhen bis an den Eingang des Simplon-Paſſes angenehm ausdehnt. Höher und faſt ſchrecklicher als der Gotthard iſt der Simplonberg. Hoch thürmen ſich ſeine Felſen und ſcheinen unten ausgefreſſen, durch die Schläge der wilden Toggia. Bald hoch, bald in Tiefen, bis Val Mura in Italien, hierauf bis an den Stein in Wallis, führt der Paß über unermeßliche drohende Felstrümmer, und neben uns war der Fluß bald faſt von den Bergen verborgen, bald ſtob er wie ein Rauch hinunter in ſcheußliche Tiefen. In dieſen Gebürgen rechts findet man Gold; Landshauptmann Wegener läßt es ſuchen, und man ſagt, er ſey heimlich reich. Man findet auch Marcaſſiten.

Wenn man vom Stein hinauf ſich erhebt, fällt der obere Staffel mit ſeinen beſchneyten Höhen ins Auge. Folgen ſchöne bewäſſerte Walliſer-Matten. Wohlgelegen iſt das hohe Dorf Simpeln, wo bey 80 Feuerſtätten ſeyn mögen; denn ſie ziehen aus beyden Ländern ihre Bedürfniſſe. Sie haben um 1725 eine ſchöne Kirche erbaut. (Allgemeine Anmerkung: daß im Wallis die Kirchen ſchöner ſind, und im Saanenland und im Hasli das Volk und ſeine Wohnungen.) Pletſchhorn. Klechorn. Ein anderes Livinen. Ein ziemlich guter Weg führt bis zum alten großen Spital, der eine Wohnung für Geſpenſter ſcheint. In dieſen Gegenden iſt ein freyes Gericht; man mag auch über Blut richten ohne Appellation, denn dieſes Gericht, welches aus zerſtreuten Häuſern auf den Bergen beſteht, iſt nur durch gemeine Vertheidigung mit Wallis verbunden.

Steil ſenkt ſich der Simplon gegen Wallis hinab, ſo abſchüſſig, daß man an ſchrecklichen Abgründen in der engen Röhre einer alten hölzernen Waſſerleitung, die der Fels beynahe bedeckt, hindurch reiſet. Brieg ſieht man bald, aber noch krümmt ſich die Straße über einen andern Berg und betrügt den ermüdeten Wanderer. Er erblickt endlich das lange ſchöne Dorf Naters und ſein zerſtörtes Schloß, und Glüs. Durch gewäſſerte Matten ſtiegen wir herab, vorbey die ſchönen Kirchen, vorbey, auf der andern Seite des

Fluſſes, Raron, deſſen Schloß auf dem Felſen liegt, der vor dem Dorf heraus in das Bette des Stroms ſich erſtreckt. Die Rhone, ungedämmt, verwüſtet ohne Rettung das ganze altbevölkerte Thal der Walliſer. Vom Viſp an mehren ſich die Gauchi *); doch, wenn die Kinder auf den Bergen erzogen werden, werden ſie gleich andern Leuten. Ungeziefer, Unreinlichkeit im Kochen, in den Gefäſſen, in allem Geräth; Geſtank in den Häuſern, in den Betten, auf den Straßen. Häßliche Geſtalten der Weiber. Bild der Verwüſtung an allen Orten. Von den alten Völkern kein einziges Denkmal.

Im Lötſchenthal iſt eine Erzmiene, welche von 100 Pf. 90 Pf. Bley geben ſoll; dann auch Silber.

Der Flecken Leuk liegt hoch. Des Biſchofs Schloß mit vier kleinen Thürmen auf den Spitzen ſeiner Mauren.

Zwiſchen Bern und Wallis ſind die Felſen ſchrecklich nackt, wie in ihrem Alter die ganze Schweiz werden wird, wenn ferners die Waſſer ſie runzeln, und wenn ſie nach und nach ausgemergelt ſeyn wird.

Tſchingern iſt ein Dorf auf der hervorragenden Spitze eines grünen Berges. Auf allen Winden. Unweit von da ſtehen die ſchroffen Marchfelſen zwiſchen Wallis und Bern. An ihrem Fuße ſpringen Eich-

---

*) Die Cretins?

ſträuchen. Bäume ſind wie geſäet. Im Anfang ſieht man weit hinaus die Verwüſtungen des Rhodans und in die Thäler von Wallis; nachmals erhebt ſich auf dem hohen Berg, der der Fuß des Gemmi iſt, das warme Bad von Leuk. Die Einwohner ſind gegen die Fremden viel billiger als die Walliſer im Thal; aber darum halten dieſe ſie für ungeſchickter.

Der ſchlängelnde Weg über den Gemmi führt als durch Ruinen, nicht von einem Gebürg, ſondern als von einem Pallaſt. Oben ſind die Felſen hart, unten kann man Lagen herausnehmen. Schiefer; Flüſſe von Quarz in mancherley Richtungen ſcheinen durch den Stein geronnen. Cryſtalliſationen; vermiſchte Steinarten. Oft iſt der Quarz überzogen von traubenförmigem Spath. Steine rollen herab mit donnerähnlichem Krachen. Man ſieht von hier Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt; über 3 — 4 kleinern Bergen heben ſich die hohen Hörner wie Mittelpuncte empor. Leuk erſcheint im grünen Grunde wie ein Ameiſendorf. Dahin kommt der Winter erſt im November. Das dortige Volk iſt vertraulich, ſcherzt gern und redet gern in Sprüchwörtern.

Auf dem Gemmi liegen glatte Felſen, von Wind oder Waſſer oder Erdbeben in tauſend Formen gemodelt. In den Klüften ſieht man hie und da Gebeine von Schafen, welche der Adler mag haben fallen laſſen. Solche Lämmergeyer hat man wohl im Haſli geſammelt, die ſich in die Wolle eines allzuſchweren Schafes verflochten und von demſelben zur Heerde getragen worden ſind. — Jene Felſen ſcheinen wie durch Kunſt neben einander gelegt. Der Daubenſee, eine halbe Stunde lang, verliert ſich in eine Höle; ſeine Waſſerrinnen durch die Spitzen der Felſen herab in das Thal. Um ihn her Blattenhorn, Rothhorn, ein Land wie Sibirien, kein lebendiges Geſchöpf, kein Baum, nicht einmal ein Waldwaſſer; Steine wie Trümmer über einander geworfen, viele durchgefreſſen, viele traubenförmig, andere wie Stücke von alten Gebäuden. Am Rücken eines einſamen Hügels, mit kegelförmigen Felsſtücken wie beſäet, wohnt ein junger luſtiger Frutiger, der in einem einzelen Hauſe oft mit ſeinen beſuchenden Freunden ſeine Pfeiſe ſchmaucht, und bis in den Jenner und wieder vom Merz an bey Wein und Licht über den alten Chroniken wacht. Um ihn her ſtürzen die Lavinen herab, und iſt Napellus faſt die einzige Frucht. Hier ſchlief ich über drey Pulverfäſſern; dieſe Gefahren verachten die Bauren.

Von da ſtraks hinauf, denn in Rüſchenen herab, über Schieferfelſen, und oft glitſcht man aus, bis man hinabſteigt an der Seite des Engſtlenalp, Gletſchers, über gefrornen Schnee; dann durch fette Matten, durchſtrömt vom Engſtli, umzingelt von nackten Hörnern. Ich folge einem Hügel, der zu einem Abgrund führt; dann neben zwey Hörnern vorbey; hierauf hinab am ſtäubenden Waſſerfall, der ſo hoch, daß er ſanft zu fallen ſcheint; dann Ungewißheit, ob und wo ein Weg? Am Rande ſchroffer Felſenwände und Abgründe, an himmelhohen Felſen und im Bette der Waldwaſſer, einen Weg, welchen Schaafe kaum bewandeln, hinunter auf Adelboden. Durch Matten, wo jeder ein Haus hat, und welche faſt gleich vertheilt ſind; in das lange wohlbevölkerte Dorf, zu ehrlichen Landleuten, welche in Strohhütten wohnen. 1488 iſt von 56 Bauren die Kirche geſtiftet worden. Man ſagt, es wären dieſe Bauren arm, aber im Frutigerland geben ſie jährlich bey 20000 Pfund, (zu 7 1/2 Bernerbatzen) für Wein aus, ohne den, welcher aus Wallis eingeführt wird. Im Hauſe ſieht man an der Wand des Wirths Handſchrift, am Kaſten ſeines Vaters und ſeiner Mutter Namen; eine goldgefärbte Kugel hängt in der Mitte des Zimmers. Redlichkeit der Einwohner wie die der Bergſchotten, (denen ſie auch in den rothen Haaren ähnlich ſind). Ihre Zäune beſtehen in einer durchbohrten Tanne, durch welche einige Stangen geſtoſſen werden. Bey 70 Fäſſer Salz kommt jährlich in das Thal.

Am Ginsbach, der zwar auch verwüſtet, aber zwiſchen Anhöhen, auf die Lenk, welche eine Matte iſt, gut gewäſſert, hie und da moraſtig; alsdann 2 Stunden weit in Stufen, von der Schaafmatte herab. An der Lenk ſind große Häuſer, freudige

Leute; iſt Muſik; wohnen bey 500 Mann im zerſtreuten Dorf: denn es geht noch eine Stunde eben fort bis an den Berg. Es ſind fünf Schulen da; ein Schulmeiſter iſt im 15ten Jahr gewählt worden; dieſe Bauren leſen; ſie ſind freygebig, höflich. (Der Pfarrer zu St. Stephan ſagte uns: ſie ſeyen nicht beleſen.) Die Weiber, als einſt in alten Zeiten die Männer mit Bern gegen Wallis zogen, haben mit Zaunſtecken die Walliſer, die ſie überfielen, zurückgetrieben: daher ſie zuerſt, vor den Männern, aus der Kirche gehen. *)

Auch zu St. Stephan ſind die Häuſer zerſtreut. Es leben hier die Geiſtlichen wie Bauren, ſie, ihre Weiber und ihre Töchter. Trembley ſagte mir: in Zweyſimmen und Saanen ſind ſie proceßſüchtig, mißbrauchen die Freyheiten unter allzunachgebenden Landvögten, oder wenn dieſe für Deutſche oder für Welſche partheyiſch ſind. Es iſt ein Bauer dem Landvogt mit ſeiner Kutſche nicht gewichen; dafür hat er ihn drey Tage lang laſſen gefangen ſetzen, als er kurz nachher beym Schloß vorbeyfahren mußte; ein andermal hat der Landvogt einen hart geſtraft, weil er einen Mann aufs Blut geſchlagen, welches nach den alten Rechten nur 13 Batzen koſtete. Aber man ſollte die Form beobachten, und nie in casu ändern. Dieſe Hirten le-

---

*) Doch iſt dieſe Sitte in vielen andern Gegenden der Schweiz. H.

den iſolirt, und bedürfen einer des andern weniger als andere Menſchen.“

Hier geht vieles Holz auf den Bergen der Berner zu Grund. Die Simmen iſt mit Holz eingedämmt; ſie iſt fiſchreich, aber die Fiſchotter verheeren ſehr.

Blankenburg iſt neu aufgebaut; es war durch Alchymiſterey eines Landvogts, ſagt man, abgebrannt. Simmenegk liegt ſchon in Zweyſimmen; Laubegk weiter hinab. Noch Boltigen iſt in Zweyſimmen, aber Oberwyl iſt das erſte Dorf in Wimmis.

Von Zweyſimmen bis nach Sanen geht es bald hinauf, bald hinab durch Wälder. Ungern machen die Bauren Wege, und ſie werden bald ſchlammicht. Reichenſtein. Eſchbalden.

An den Häuſern in Sanen ſtehen die Namen der Eigenthümer, ihrer Weiber, des Baumeiſters, und Sprüche. Die Häuſer ſind ſehr breit; die untern Stockwerke meiſtens von Mauer; an vielen Altane. 5029 Seelen ſind in der Pfarre Sanen. Viel Caffé wird getrunken. Möſchig führte die Bienenzucht ein, und ſtudirte ſie nach Reaumur; von 14 Stöcken hat er 7 Centner gemacht. Seine Unabhängigkeit, Freudigkeit, Ordnung, Pracht ſeines kleinen Hauſes; Chronik ſeiner Familie *). Ich habe geſehen mit einem

---

*) Chriſtian Möſching's, Landſchreibers zu Sanen, Chronik der Landſchaft Sanen. Mſc. (S. Hallers Bibliothek der Schweiz. Geſch. IV, N. 673.)

alten Schweizerſäbel den Hanf ſchneiden; und dachte dabey an Virgils Pollio und Jeſajas K. 2. — Man ſagt, es wollen die Reichen nicht mehr im Detail verkaufen; ſeit die Bauren Handelsleute werden, ſo verkaufen ſie allen ihren Käs auf einmal, bekommen dafür Geld, welches einige verſaufen; oft kriegen ſie aber weder Butter noch Fleiſch dafür zu kaufen. Ueberhaupt werden dieſe Alpen vereinigt, und einige 20 bis 30 Reiche verſchlingen das Land; es müſſen Manufacturen eingeführt werden, oder das Volk muß auswandern. Es iſt um ſo ſchlimmer, weil die Hirten keiner Arbeiter bedürfen.

Vanel, eine Höhe unweit der Brücke, welche ſcheidet; mit Holz bewachſen; oben ein verfallener Thurm. **Räzlibergs** mancherley Spitzen. Ich ſah rothe Steine, die man in den Bergen haut; daher Rougemont. Von **Rougemont** war Samuel Loup, welcher die Grafſchaft Greyerz in einer Charte vorgeſtellt hat.

An einen einzigen Commiſſair ſind in einem Jahr für 12000 Louisd'ors Käſe in dieſen Bergen verkauft worden.

Im Oberland ſind faſt gute Sitten; wenige Ausſchweifungen.

Hier geht ein Landvogt auf Augenſchein um 45 Batzen.

Baumer, von Sibnen, **Grüninger**, ſind in Saanen die älteſten Geſchlechter. In Frutigen ſind die **Kuenwald** berühmt.

In Roſſiniere hat ein reicher Bauer an ſeinem Hauſe ſo viel Fenſter als Tage im Jahr ſind. Die Saanenleute rühmen ſich der Leibesſtärke. Zwiſchen ihnen und den Freyburgern herrſcht ein Widerwillen, wegen der Religion, nicht gegen die Nation; denn dieſer Widerwillen herrſcht auch gegen Rougemont. Die Friburger ſuchen ihn auszurotten, und logiren Geſellſchaften der Berner in ihren eigenen Häuſern.

Montbovon nennen ſie Bubenberg: es möchte das Stammhaus ſeyn! Aliere, zerſtreute Häuſer an dem Jaman, welcher Berg gegen Vivis herab ſteiler iſt als hier. Prächtige Ausſicht. Ein Bauer will für Milch und Käſe und Feur durchaus keine Belohnung annehmen; und unweit von dieſem waren Hirten, welche Steine gegen uns warfen. Beſſere Leute bey Chatellard, wo die Bondeli wohnt. Auch dort ein alter Thurm. Weiter hinunter, aber noch an der Höhe liegt Blonay. Hauteville, ein ſchöner Pallaſt, der Canac, bequemer als der borromeiſche, am Berg gegen Friburg. Vivis liegt ſchön in ſeinen Weinbergen, wo man ſich in mancherley Gängen verirrt. In dieſe Weinberge ſtreckt der Jaman ſeinen waldichten Rücken. Vorzeiten wohnte der Landvogt zu Chillon. Rignereures. Luſtri. Lauſanne.

wohl die Macht als der Geiſt und Muth, womit er die Oppoſitionsparthei, in Böheim und in Teutſchland, auf Einerley Zweck hätte zuſammenhalten müſſen. Der Herzog von Baiern, Maximilian, ſein Vetter, ein Herr von groſſer Thätigkeit und feſter Katholicität, ergriff die Parthey des Kaiſers, ſeines mächtigſten Nachbars, gegen ſein eigenes Haus. Friedrich, geſchlagen und hülflos (er verließ ſich ſelbſt) verlohr nebſt der Krone das Kurfürſtenthum.

Sein Unglück war der Ruin des Reſts der böhmiſchen Verfaſſung und der proteſtantiſchen Union im Reich, die ihn nicht unterſtützt hatte. Die Fundamentalgeſetze Böheims wurden vernichtet, viele Edle enthauptet, geringere Leute gerädert, über 30,000 Familien zur Auswanderung gezwungen, vier und fünfzig Millionen Thaler proteſtantiſches Eigenthum *) confiſcirt. Geſtärkt durch Sieg und Schätze, wandte Kaiſer Ferdinand das wohlgeführte Schwert ſeines Wallenſteins, des bairiſchen Tilly, des ſpaniſchen Spinola, gegen die Oppoſition im Reich.

Die geiſtlichen Kurfürſten waren, von Standes wegen, ſeiner Sache zugethan; der weiſeſte, Johann Swikard von Cronberg, Erzbiſchof zu Mainz, da er vergeblich Mäßigung gerathen, fügte ſich der Zeit,

---

*) So wird es angegeben; aber wohl übertrieben, weil eine ſolche Summe in ganz Böheim dazumal ſchwerlich vorhanden ſeyn mochte.

Einige Ideen über die Geſchichte der Schweiz; und über des Verfaſſers Grundſätze bey der Beſchreibung derſelben.

(1775 und f.) *)

1.

Selbſt die Fabel ſetzt in die älteſte Geſchichte Helvetiens keine Folge von Königen; auch die Fabuliſten waren nicht in der Idee, als wären wir je monarchiſch regiert worden. Anderſt ſelbſt im alten freyen Norden.

„Unſere Väter haben ſelbſt milde Deſpoten nicht ertragen:“ ſchrieb Brutus an Cicero.

2.

Ein einigesmal wurden die Deutſchen von Karl, die Helvetier durch Cäſar unterjocht.

3.

Wie die drey Länder waren die alten Achäer, ehe Sicyon (wie Zürich) in ihren Bund trat, μικροπολιται **).

---

*) Aus der Th. XV, 359 angeführten handſchriftlichen Sammlung ſeiner Beobachtungen.

**) Unbedeutende Republiken.

in einem kleinen unfruchtbaren Lande, erſt durch Ordnung und Vereinigung erheblich. Ihr Bund erhielt ſich, weil ſie dem Mann von Verdienſten ohne Neid folgten. Aratus ſuchte auch keinen Vorzug für ſeinen großen Canton, und ließ die Stimme von Dyme und Tritäa eben ſo viel gelten.

Wie die Eidgenoſſen Zug, ſo nöthigte Aratus Korinth in den Bund der Achäer. Argos wollte er zur Freyheit zwingen; und dieſe Stadt war gleichgültiger dabey als Glarus.

4.

Wie die Eidgenoſſen nach den Burgunderkriegen, ſo verlohr Sparta nach dem Peloponneſiſchen Krieg ſeine rauhe uneigennützige Tugend und die Geſetze Lykurg's.

5.

Wenn die Republik Bern 1478 die Ingeriche in den Bann thun läßt, ſo erinnere ich mich, daß in Peſtzeiten Rom durch einen Dictator in die Tempelmaur des kapitoliniſchen Jupiters einen Nagel ſchlagen ließ.

6.

Von der wenigen Theilnahme der Schweizer an Europens Revolutionen:

„So merken in des Felſen ſichrer Ritze
Des Adlers Kinder nicht,
Daß Wogen ſich an ſeinem Fuße brechen
Und Nordwind ihn bekämpft.“ (Denis.)

7.

Wie Brun auf die Ruinen der Ariſtokratie, gründete Aratus ſeine Macht auf die Trümmer der macedoniſchen und auf eine neue Conſideration. Beyde waren im Krieg furchtſam.

Als Kleomenes durch die Reformation die Laconen wieder furchtbar machte, compromittirte Aratus durch einen Bund mit Macedonien lieber die Conföderation der Achäer als ſein Syſtem und Anſehen ohne denſelben. So rief Zürich unter Stüſſi Oeſterreich gegen ſeine Eidgenoſſen an, und ließ ſich wie jener von den Conjuncturen, deren er ſich nicht bemeiſtern konnte, regieren. Solch einen Bund entwarfen 1715 einige Cantone mit Frankreich.

8.

Ein Canton könnte, wie Sparta Theben, den andern unterjochen; aber es würde ein Pelopidas kommen und ein Athen ihn unterſtützen.

9.

Wie Athen der Schlüſſel Griechenlands, ſo ſind die Eidgenoſſen der Schlüſſel Italiens. König Antigonus wollte ſich jenen Schlüſſel nicht zueignen und ſprach: Friede und Eintracht ſind der beſte Schlüſſel.

10.

Eine Republik mit einer Verfaſſung wie zu Sparta oder Venedig, einer feſten Lage und gehöriger Macht, ohne Eroberungsgeiſt, ja Geſetzen dagegen, dauert am längſten, wird reſpectirt, nicht gefürchtet werden; Senza dubio credo che é sarebbe il vero vivere politico et la vera quiete d'una citta. (Macchiavelli.) Wenn ſie ſich, aus Noth, vergrößert, verliert ihre Verfaſſung das Fundament. Sie wird weichlich oder ſie wird in ſich ſelbſt getheilt werden, wenn ihr das Land Ruhe und Ueberfluß gewähret. Eine oder beide Urſachen werden ſie zerſtören.

11.

Eine ſolche Conföderation aller Cantone des alten Italiens hätte die Welt vor der Herrſchaft Roms bewahret. Aber (wie ſchon Macchiavelli bemerkt,) die Römer führten nie mit mehr als Einem Volke Kriege; und es war ihre Hauptpolitik, die Geburt jener Idee zu hindern.

12.

Wer die Schweiz erobert hat, der vernichte alle Zehnten und Grundzinſe, ſo wird ihm alles Volk zufallen. Sein Kriegsmanifeſt wird den Schwei- ern ſorgfältig die Vortheile, mit einem großen Staat ereiniget zu ſeyn, auseinander ſetzen, proteſtiren, daß er Krieg nicht gegen die Nation, ſondern ihre Verführer und eigennützige Regenten geführt wer- r, und derſelben Fehler, Verſäumniſſe, Schwächen eſchrieben. *)

---

*) Dieſes, ſchon 1776 geſchrieben, hat 22 Jahre nachher eine traurige Erfahrung aufs genaueſte bewährt!...

13.

Schon zur Zeit des Schwabenkrieges verachteten die Feinde unſere Miliz; ſo wurden die Achäer von den Aetoliern verachtet. Auch ließ Aratus zur Stärkung dieſes Vorurtheils letztere über die Landenge kommen, und alsdann ſchlug er ſie. — So verächtlich ſind wir noch nicht wie die Achäer: dieſe durften zu Arats Zeit ohne Wiſſen und Willen des Königs Antigonus mit niemand negoziren, noch Geſandte ſchicken, beſoldeten die Soldaten dieſes Unterdrückers, opferten ihm, und gaben der Stadt Mantinea ſeinen Namen.

14.

Die republikaniſche Furchtſamkeit iſt kein Zeichen eines nahen Verderbens; ſie entſteht aus der Vaterlandsliebe, dem Grundſatz, welchen Monteſquieu allen Republiken giebt, kann mit der Tapferkeit beſtehen, iſt nicht Feigherzigkeit, ſondern ängſtliche Sorgfalt für Erhaltung deſſen, was uns die liebſte Sache iſt.

15.

Eine tapfere Vertheidigung ihres Vaterlandes wird ihnen zur Anrufung und zum Verſuch fremder Hülfe Zeit verſchaffen; ſie werden leidentlichere Capitulationen erſtreiten; ihre Nation wird nicht als eine Ausgeartete verachtet, ſondern alle Partikulare derſelben werden als Bürger eines übermannten tapfern Volkes bedauert, reſpectirt und befördert werden.

16.

Durch die Miethſoldaten verlor Franz der Erſte die Schlacht bey Pavia. So ging, auch durch unzeitige Sparſamkeit gegen Miethſoldaten, Perſes zu Grund. Denn ſeit Nationen um Geld dienen, iſt Unempfindlichkeit gegen Gewinn oder unrichtige Bezahlung eine übertriebene Forderung und eine Verletzung der Capitulation.

17.

Zur Zeit der Ligue dienten die katholiſchen Orte gegen den rechtmäßigen König, wie Xenophons Zehntauſend für Cyrus gegen Artaxerxes.

18.

Seit Errichtung der fremden Kriegsdienſte hatten wir für das überflüſſige Volk einen ſichereren Ausweg als zur Zeit des Orgetorix.

19.

Am Ende der kleinen Fehden und nach den Siegen über Burgund mußte das eidgenöſſiſche Volk, gleich den alten „großen Compagnien“ nach Caſtilien, in fremde Dienſte verſendet werden.

20.

Dem Vaterland will ich dienen; wenn andere es aber mit mehr Geſchick können, ſo bin ich im Arm meines Freundes und der Wiſſenſchaften dem Studium wahrer Weisheit unveränderlich und gleichmüthig zugethan, und wie Pedaretus *) zufrieden.

21.

Sowohl meine Facta als derſelben Urſachen ſind meiſt bekannt, aber noch nie ausgezeichnet worden, ſondern vom Staub der großen critiſchen Folianten und Chroniken verdunkelt.

22.

Wenn ich einige Epochen großer Noth oder Gährung beſchreibe, ſo wird man den Charakter der Nation in denſelben entwickelt, nackt, mit ſtarken Zügen bezeichnet finden.

Ich fange mit den drey Ländern an; ſie ſind der Anfang des Stammregiſters der Eidgenoſſen, ſo ſich immer weiter ausbreitet, die Knospe der Roſe, ſo ſich immer mehr öffnet. **)

23.

Neue Plane brillanter Verbeſſerungen ſind der Anwendung gemeiner Begriffe nicht vorzuziehen. Durch ſolche wird das Volk geleitet, durch ſolche regiert man die Cantone; Regenten und Unterthanen in derſelben gehören zum Volk.

---

*) Als er nicht unter die dreyhundert Männer zu Sparta erwählt worden, ging er zufrieden lächelnd davon, und von den Ephoren befragt, warum? antwortete er: „weil „ich der Republik Glück wünſche, dreyhundert Bürger „gefunden zu haben, welche beſſer und dieſer Ehre würdiger ſind, als ich.“ A. d. H.

**) Dieſen Plan befolgte er in der erſten Ausgabe der Geſchichte d. S. Bern 1780.

24.

Wenige Völker haben in unſerer Entfernung vom Meer ihre Freyheit erhalten, und die Natur nebſt den Folgen der unſrigen iſt deſto merkwürdiger.

25.

Denen, welche wiſſen wollen, ob ich die Anlage meiner Schweizerhiſtorie für die beſte Manier der Geſchichtbeſchreibung halte, antworte ich mit dem Marſchall Vauban *), daß ich keine Manier habe, weil ſie durch die Manier der Begebenheiten, wie die Manier des Feſtungsbaues durch die verſchiedene Anlage des Grundes, beſtimmt wird.

26.

Geſchichtbücher voll unnützer Digreſſionen, Anführungen und Fabeln, ſind kothige Waſſer, welche durch fremde ſchwere Materien das Ufer erhöhen und ihr Bett verengen.

27.

Einige Cantone ſind ohne Geſchichtſchreiber, und wer, gleich Herodot, die Data ihrer Geſchichte auf Reiſen in dieſelbe ſucht, erfährt ſie, wie er die ägyptiſche, unrichtig und unvollſtändig.

---

*) Fontenelle, Eloges, T. I.

28.

Ein freygebiger Mann verſchwendet nicht auf einmal alles ſein Gut. Nicht auf einmal publicire ich alle Beobachtungen und Data über der Eidgenoſſen Verfaſſung, Wohl und Erhaltung.

29.

Urtheile nach ſpekulativen Theorien erkenne ich nicht; nach den Ideen der vorigen Geſchichtſchreiber der Eidgenoſſen, die meine Meiſter nicht waren, will ich nicht gerichtet werden, aber nach dem Maaße der großen Geſchichtſchreiber des Alterthums, Italiens und Großbritanniens.

30.

Unſere Väter ſtrafen unſer undankbares Stillſchweigen ihrer großen Thaten; die Geſchichtſchreibung der alten Zeiten des gemeinen Weſens iſt eine Schuld, welchem die unſrigen denſelben abtragen.

31.

Solang Tugend und Patriotiſmus verehrt werden, wird die kleine helvetiſche Nation der Geſchichtbeſchreibung nicht unwürdig ſeyn und ihre Bürger werden dieſelbe nicht ſcheuen.

32.

Nicht alles was man weiß, aber alles Nothwendige nehme ich auf.

Vieles aber, was Fremden nicht merkwürdig ſcheint, mag zur Liebe des Vaterlandes beytragen.

33.

Nani ſagt: daß die Geſchichtſchreiber Dictatoren über berühmte Männer und Völker ſind, das Verdienſt meſſen, die geheimen Abſichten offenbaren, Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt werden, welche den Ruhm auf ewig weihe oder auf ewig ächtet und ſchändet.

34.

Ich ſchreibe, um die, welchen wir Alles ſchuldig ſind, der Vergeſſenheit zu entreiſſen.

35.

Ein Maler rühmte ſich ſeiner Geſchwindigkeit. Zeuxis antwortete: ich aber mache lang.

36.

Es iſt wohl kein Kapitel meines Geſchichtbuches, welches nicht jemand in der Schweiz vollkommener als ich hätte ſchreiben können, weil ſehr viele auf die Erforſchung ihrer Familiengeſchichten oder einzelner Begebenheiten ihrer Gegend oder auf irgend eine Epoche ſo viele Zeit verwendet haben, als in den verfloſſenen 25 Jahren mir möglich geweſen iſt, auf die Sammlung nd Ausarbeitung des Ganzen zu verwenden. (1796.) *)

---

*) Die, welche nun „Mangel an Vollſtändigkeit“ oder zu geringe Anwendung „prüfender Kritik“ dem Buch des Verfaſſers tadelnd verwerfen, belieben dieſe Stelle nicht zu überſchlagen. A. d. H.

welche auch der Erzſtift Vortheile bot. Johann Georg I., Kurfürſt von Sachſen, deſſen Vorweſer den Religionsfrieden erſiegt hatten, war voll Haß gegen die Calviniſten, eiferſüchtig auf das Anſehen der Pfalzgrafen, und in den Händen des Hofpredigers, Hoe von Hoenegg, der, von Ferdinand, ſagt man, gewonnen, ſeinem bittern Eifer gegen die Reformirten und die böhmiſchen Brüder freyen Lauf ließ. Der Kurfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg war von ſeinem vornehmſten Miniſter, dem Grafen von Schwarzenberg, eben ſo bedient; er blieb reformirt, aber er äußerte keine Kraft, und meinte, ſich durch Nachgeben zu retten.

Dieſer ſchwache Herr war auch Herzog zu Preußen: Albrecht Friedrich, Sohn des Großmeiſters, der an dem teutſchen Orden ſeinen Eid brach, um Preußen ſeinem Hauſe zu ſichern, hatte in früher Jugend den Verſtand verlohren. Die fromme Thorheit ſeiner Prediger und Räthe hatten in ihm die Begierden des Fleiſches durch ein narkotiſches Getränke ſtillen wollen, und tilgte den Funken des Geiſtes. Dieſer hatte das Herzogthum, als ein polniſches Lehen, ſeinem Vetter, n. C. 1618. dem Kurfürſten Johann Sigmund, Georg Wilhelms Vater, hinterlaſſen. Der Staat war für einen Kurfürſten groß, auch die Landwirthſchaft auf den Domänen verbeſſert, aber das Finanzweſen für große Dinge kümmerlich: in der jülichſchen Streitſache war Johann Sigmund genöthiget, um zweymalhunderttauſend Tha-

Abriß der Geſchichte
der
römiſchen Republik. *)

I. Die Zeiten vor dem Urſprung Roms.

In der Odyſſee werden die italiäniſche Küſten und Inſeln als unbekannte Länder erwähnt, welche zu Scenen der Fabel noch dienen konnten. Es ſcheint, daß die nach der langen Abweſenheit in Aſien zurückkommende Helden, deren die meiſten in Griechenland eine ſchlechte Aufnahme fanden, und vielleicht ſelbſt entflohene Trojaner auf dieſen Küſten Kolonien angelegt. Vorher waren Sikaner und andre barbariſche Stämme die Urbewohner des Landes. In den folgenden Zeiten läßt ſich einiger Anfang von Städten und Cultur nach und nach unterſcheiden. **Spina** beherrſchte eine Zeitlang das adriatiſche Meer; Pelasgiſche Schaaren durchſtreiſten das innere Land. Aber der wahre Glanz Italiens gieng mit den griechiſchen Kolonien auf, welche ungefähr um die gleiche Zeit wie Rom in dem ſüdlichen Theile der

---

*) Für den jungen Herrn von D — r in Wien geſchrieben, 1796.

Halbinſel geſtiftet wurden. In dem nördlichen Theile hatte ſich die Tyrrheniſche Bundesrepublik organiſiert, welche von einer nordiſchen Abſtammung geweſen zu ſeyn ſcheint.

Auf der Gränze dieſer zweyerley Arten von aufblühenden Gemeinweſen hatte ſich im Latium eine aus vielen kleinen Städten beſtehende Bundesgenoſſenſchaft unter dem Vorſitze der Könige von Alba longa gebildet. Dieſe Könige leiteten ihre Herkunft von den Helden der Fabel und von Troja her. Aus ihrem Geſchlechte entſproß Romulus, welcher, da er ſeiner Geburt wegen zu Alba nicht empor kommen konnte, eine unabhängige Stadt gründete, und nach ſeinem Namen nannte. Es iſt ein unentſcheidbarer Streit, in welchem Maße griechiſche und tyrrheniſche Geſchlechter und Sitten ſich in derſelben zuſammenfanden; aber das Schickſal beſtimmte ihr einen Platz auf der Gränze zwiſchen beyden, welcher ihr die Fähigkeit gab, ihr Gutes kennen zu lernen, und ihre Schwächen zu benutzen.

II. Rom unter Königen. Von 153 bis 508.

Die erſten zwey Regierungen waren mit der Einrichtung des aufkeimenden Staates in bürgerlichen, militäriſchen und religiöſen Verhältniſſen beſchäftiget. Als Tullus in dem Innern Ruhe und Ordnung fand, benutzte er die neue Kraft, um nicht nur Alba, ſondern auch den Vorſtand der Landesrepublik Latiums mit Rom zu vereinigen. Sein Nachfolger Ancus fieng an, Rom mit der Seeküſte in nähere Verhältniſſe zu bringen. Der perſönliche Kredit des erſten Tarquinius erwarb ihm die Preſidenz der tyrrheniſchen Bundesrepublik, welche kurz vorher aus dem Thale zwiſchen den Alpen und dem Po durch einen Einfall galliſcher Völker in das nachmalige Tuscien zuſammengedrängt worden war. Alle dieſe Vorzüge, welche das Werk des Zufalls oder perſönlichen Verdienſtes ſchien, gab Fervius Tullius dadurch Conſiſtenz, daß er ſeinem Staate eine viel weiſere Einrichtung im Innern, und eine größere Würde in allen öffentlichen Verhandlungen gab, als in irgend einer andern Stadt gewöhnlich war; denn die tuſciſchen Städte hatten weniger kombinirte Verfaſſungen, und den griechiſchen fehlte der Charakter eines martialiſchen Landvolkes, welchen Bedürfniß und Lage den Römern gaben.

Der Fortgang Roms ſchien unter Tarquinius II. eine Unterbrechung zu leiden, als dieſer König zwar durch Waffen Feinde bezwang, aber durch Uebertretung der hergebrachten Geſetze den Charakter ſeiner Herrſchaft in eine Tyranney umwandelte. Aber dieſe Mißverhältniſſe wurden in ihren Folgen nur ſeinem Hauſe nachtheilig, und dienten vielmehr zur Entwicklung deſſen, was in den Römern war. Tarquinius wurde durch die Parthey der alten Geſchlechter, die er in ihren Rechten gekränkt hatte, vertrieben.

III. Rom im Kampfe um Italien. Von 508 bis nach dem Kriege des Pyrrhus.

In den erſten Zeiten nach der Vertreibung der Könige hatten die Conſuln die größte Mühe, theils Latium und andre Völkerſchaften zur Anerkennung der vormaligen Präeminenzen zu vermögen, theils ihr eigenes Volk zu überzeugen, daß es durch die Revolution weſentlich gewonnen habe. In der That wurden die erſten Kriege mit abwechſelndem und geringem Glücke geführt, und der Senat mußte ſich gefallen laſſen, dem mißvergnügten Volke durch die Einführung des Tribunats eine geſetzmäßige Stimme zu geben. Doch war von jeher in den Römern ein eigenthümlicher Geiſt, welcher in die Länge über die Ausländer allezeit ſiegte; denn Rom war nur eine und ſchon große Stadt; die Feinde hatten viele geringere, die nicht eines Sinnes waren, dieſe letztern waren, was ſie ſeyn wollten, die Römer bedurften ſich auszubreiten, und es war eine große Angelegenheit für ſie, ſowohl das einmal erworbene Anſehen zu behaupten, als die anwachſende Volksmenge mit immer neuen Gütern zu verſehen.

In den erſten hundert Jahren wurde nebſt Latium das Land der Volſker, Aequer, Hetrusken, und was ſich hinauf gegen dem Picentiſchen ziehet, eingenommen, und abermals fand ſich die Herrſchaft der Römer zwiſchen der Tyrrheniſchen und Griechiſchen; aber dieſe

Völker vereinigten ſich nicht wider ſie. Indeſſen vereinigte Rom mit den militairiſchen Erfindungen, welche es in beſtändiger Uebung allen Völkern ablernte, mehr und mehr das Nützliche der griechiſchen Kultur, ohne in die Fehler der griechiſchen Republiken zu fallen. Athenienſiſche Geſetze wurden in die Form der zwölf Tafeln gefaßt, aber das Anſehen des Senats, die Exiſtenz eines erblichen Adels, und die hohe Feyerlichkeit der tuſciſchen Religionsgebräuche ließen weder die demokratiſchen Unordnungen, noch den Leichtſinn der Athenienſer in Rom aufkeimen. *)

Nachdem die Römer in Italien feſten Fuß gefaßt, warfen ſie ſich auf die tyrrheniſche Bundesrepublik. Der zehnjährige Krieg wider Vejen entſchied dieſen Kampf 394.

Die Theilnehmung an den Tuſciſchen Sachen verwickelte die Römer in den Krieg mit den ciſalpiniſchen Galliern, der mit dem Ruin der Stadt und einer ſolchen Erſchütterung des gemeinen Weſens endete, wel-

---

*) Die urſprüngliche Geſchichte der Verfaſſung iſt bey Dionyſius von Halikarnaßus am deutlichſten und beredteſten, die Verfaſſung ſelbſt in ihrem künſtlichen Gleichgewichte am geſchickteſten von Polybius beſchrieben, und das Syſtem der Maximen am beſten von Machiavelli nach dem Livius kommentiret worden. Man kann unter den neuern das Werk Beaufort, du gouvernement de la république romaine, und über den Geiſt der Geſchichte die Considérations von Monteſquieu vergleichen.

cher nur durch die beſondre Standhaftigkeit des Senats geholfen werden konnte. Mit den Galliern ließen ſie ſich, nach des Polybius ausdrücklichem Zeugniſſe, 89 Jahre lang in keinen weitern Krieg ein; aber die innere Verfaſſung und ihre alte Herrſchaft ſuchten ſie mit unausgeſetzter Anſtrengung neu zu befeſtigen. Der Zugang zu dem Conſulate wurde nun auch Plebeiern geöffnet: die blutigſten Kriege wurden zu Herſtellung des vorigen Anſehens in Latium und den benachbarten Provinzen geführt; und bald kam Rom wieder zu einer ſolchen Größe, daß Kampanien ihren Schutz ſuchte. Kumä, die alte Hauptſtadt dieſes Landes, war durch innere Fehler der Verfaſſung in Verfall gerathen; Neapolis blühete erſt auf, und Capua war zwar groß und reich, aber den wilden Bergleuten im Samnium unfähig zu widerſtehen. Die Schutzbündniſſe, welche die Campanier mit Rom machten, waren der Urſprung des fünfzehnjährigen ſamnitiſchen Krieges. Abermal hielt Rom durch die Niederlage in dem Caudiniſchen Paß eine Prüfung aus, deren Wirkung durch den Diktator Papirius Kurſor und eine unerſchütterliche Beharrlichkeit vereitelt wurde.

Samnium unterlag endlich, und erſt nun machten die Völker Tusciens, des Appenins und Unter-Italiens gegen die unvorgeſehene Furchtbarkeit Roms den allzupäten Bund. Es war aber weder Einigkeit, noch jene Superiorität der Kriegskunſt bey ihnen, welche es in die

Länge hätte aushalten können. Bey dieſen Umſtänden blieb der ſpartaniſchen Colonie Tarentum, nachdem ihr Muthwille die Römer inſultirt hatte, kein andres Mittel, als den Epirotiſchen König Pyrrhus, einen eben ſo muthigen als gelehrten Feldherrn (der zu erſt die Lagerungskunſt ſyſtematiſirte) zu Hülfe zu rufen. Er kam und ſiegte, aber die Römer wollten ſich nie für überwunden erklären, und unter allen Eigenſchaften eines großen Namens war Feſtigkeit diejenige, welche ihm vornehmlich fehlte; er ließ den Krieg unvollendet, als ſein Schwiegervater Agathokles Fürſt von Syracuſa ſtarb; und eben ſo wenig vollendete er die Errichtung ſeines Anſehens in Sicilien; ſondern verfolgte ſeine Abentheuer in dem Peloponneſus. Indeſſen wurden die Römer unzweifelbare Herrn des ganzen eigentlichen Italiens von Modena bis Reggio und die Meerenge.

IV. Rom im Kampfe mit Karthago von 263 bis 200.

Die Nachbarſchaft Siciliens wurde die Veranlaſſung des erſten puniſchen Krieges.

Sicilien war nach dem trojaniſchen Kriege von vielen Colonien bevölkert, und durch demokratiſche Geſetzgeber in Verfaſſungen geordnet worden, welche nur ſo lange beſtanden, als niemand überlegene Geiſteskräfte zu Errichtung einer tyranniſchen Präpotenz über eine Stadt entwickelte. Die Corinthiſche Colonie Syrakuſa war unter allen die mächtigſte; ſie wurde von Gelon im J. 479 in ein Fürſtenthum verwandelt; aber die Größe der Volksmenge und der unruhige Geiſt der Syrakuſaner verhinderte, daß weder dieſes, noch die nachmals hergeſtellten Geſetze zur Conſiſtenz gelangten. Gelons wohlthätige Tyranney war von geringer Dauer; gewaltiger erhob ſich die des Dionyſius, deſſen Vater in der großen Gefahr des athenienſiſchen Krieges vorzüglich beygetragen hatte, die Syrakuſaner zu einem ſiegreichen Muthe zu begeiſtern. Schon früher hatten die Karthaginenſer die Hälfte der Inſel bis an den Crimiſus unter ihre Bothmäßigkeit gebracht: die blühenden Städte Himera, Selinus und andere wurden von ihnen auf das unmenſchlichſte verwüſtet.

Dionyſius hielt die Fortſchritte dieſer barbariſchen Republik durch griechiſche Kriegskunſt auf. Seinen Staat gründete er auf ein Heer, eine Flotte und einen Schatz, welche ihn den innern und auswärtigen Feinden reſpectabel machten. Er herrſchte nicht ohne Strenge, welche ihm aber durch ſeine Lage nothwendig war. Ohne einen ſehr kultivirten Geſchmack zu haben, ſchätzte er doch Geiſteskultur. Von 404 bis 367 behauptete er eine zuerſt ſiegreiche, nachmals ruhige Herrſchaft. Sein Sohn, der jüngere Dionyſius 367 hatte zwey Eigenſchaften, die er mit Unrecht für hinreichend hielt, um ſich zu behaupten; ein gewiſſes Aeuſſerliches von Fürſtenſinn, den er aber meiſt auf eine inkonſequente

Art entwickelte, und eine Achtung für die Gelehrten, welche mit ſeinen Handlungen in beſtändigem Widerſpruch war. Zuerſt wurde er von Dion vertrieben, nach ſeiner Wiedereinſetzung von Timoleon. Die republikaniſche Verfaſſung behauptete ſich hierauf ungefähr ein Menſchenalter, bis Agathokles, ein Herr von den größten Talenten in jeder Rückſicht, die Partheyen unterdrückte, der Schrecken der Karthaginenſer und der vierzig Jahre unumſchränkter Herr von Syrakus blieb. Auch ſein (von Juſtinus rührend beſchriebener) Tod hatte Verwirrung zur Folge. Endlich bemächtigte ſich Hiero der Herrſchaft, ungefähr um die gleiche Zeit, als innere Unruhen zu Meſſina die beyden größten Republiken der Welt in ein Gefecht brachten, deſſen erſter Gegenſtand Sicilien war.

Der erſte puniſche Krieg (von 263 bis 240) zeichnete ſich anfangs dadurch aus, daß die Römer zum erſtenmal zur See erſchienen; nie zuvor waren in dem weſtlichen Theile des mittelländiſchen Meers ſo viele und große Seeſchlachten geliefert worden. *) Daß Regulus endlich nach Afrika gieng, war eine Idee, welche in weit ſchwerern Zeiten ſchon Agathokles mit Erfolg in Vollzug gebracht hatte. Die Karthaginenſer wußten ſich nur durch den Spartaniſchen Feldherrn Xantippus

---

*) Die Manier hat Polybius in den erſten zwey Büchern beſchrieben.

zu helfen. Ihre ſchwarze Undankbarkeit an demſelben, das Mißvergnügen ihrer dreyhundert Landſtädte, die Erſchöpfung der Kaſſen und die Unordnungen des Heeres zeigten genug eine ihrem Verfalle nahe Republik, die nur das Genie des Hamilkar Barkas noch zu retten vermochte.

Es iſt ungewiß, wie lange eigentlich Karthago ſchon geſtanden hatte, indem nicht nur die Dichter, ſondern auch Geſchichtſchreiber um beynahe 400 Jahre unter ſich differiren; die wahrſcheinlichſte Meinung iſt jedoch, daß Karthago ungefähr 900 Jahre vor unſerer Zeitrechnung gegründet worden. Die Verfaſſung hat durchaus niemand beſſer beſchrieben, als Ariſtoteles, zu deſſen Zeiten ſie noch als das Muſter einer vortrefflichen Republik blühete.

Der Friede, welchen Quintus Lutatius Catalus durch die Schlacht bey den ägadiſchen Inſeln erkämpfte, ſchloß die Karthaginenſer gänzlich von Sicilien aus, und mit dieſer Inſel giengen Sardinien und Korſika ſammt den Balearen bald auch verloren. Kein Land hatte unter den Karthaginenſern ſo gelitten, wie das vormals ungemein blühende Sardinien, deſſen ganze Kultur ſie aus Eiferſucht vertilgt, und zu deſſen Verwilderung in den innern Gegenden ſie auf ewige Zeiten den Grund gelegt hatten. Corſika gab Schiffbauholz, die Balearen vortreffliche leichte Truppen, die erſten Schleuderer der alten Zeit. Aeuſſerſt hatte ler ſeinen Elbezoll den Dänen zu verpfänden; die Zahl der ſtehenden Truppen überſtieg unter Georg Wilhelm nie 2000 Mann; oft fehlten Fonds für die täglichen Ausgaben.

Braunſchweig und Heſſen waren durch Theilungen geſchwächt. Nicht nur ſtammten von Herzog Ernſt zwey Fürſten, deren einer zu Lüneburg, einer zu Wolfenbüttel in herzoglicher Würde ſaß; auch Lüneburg theilte ſich in Nebenzweige.

Noch ſchädlicher war in dem heſſiſchen Hauſe die durch Religionshaß und politiſche Eiferſucht herrſchend gewordene Entzweyung der Landgrafen zu Darmſtadt und Caſſel, deren jener lutheriſch blieb, dieſer den reformirten Begriffen folgte; ſie zerfielen beſonders über dem Erbe des Landgrafen von Marburg. Nie wurde die Erbitterung heftiger als unter Moritz, der zu Caſſel regierte; er war ein nicht ununterrichteter Herr, der aber über den Geiſt der Zeiten ſich ſo wenig erhob, daß er in die Controverſen ſich ſelbſt einließ, und Calvins Vorſtellungen gewaltſam durchzuſetzen verſuchte.

Die Lutheraner freuten ſich, ans Licht zu bringen, in wie vielem die Reformirten mit den Türken übereinſtimmen, und wie dieſe doch noch beſſer als jene ſeyn. Die Reformirten waren des Sinnes, „daß, wenn Feuer „und Waſſer ſich vereinigen, daß jenes dieſes nicht „mehr trockene, dieſes jenes nicht löſche, alsdann, „eher nicht, an eine Vereinigung mit den Lutheranern

Hamilkar dieſen Frieden gemißbilliget, denn darum hielt er ihn für gefährlicher als den Krieg, weil er für Karthago von Karthaginenſern mehr fürchtete, als von den Römern.

Indeß allerdings die Partheyen daſelbſt ſich mit neuer Wuth erhoben, fuhren die Römer fort, durch die Unterwerfung des Ciſalpiniſchen Galliens, und eines Theils von Iſtrien und Liburnien ihre Waffen zu üben. Doch noch mehr übte die ſeinigen Hamilkar in den ſchweren Kriegen gegen die ſo tapfern als erfindſamen Spaniſchen Stämme, (ſtirbt 228) und bildete in denſelben das Genie ſeines Hannibals wenigſtens zum Römer-Haß, wie nach ihm der ſchöne Hasdrubal zu den Vortheilen der Kriegskunſt.

Im Jahre 220 wurde nach Hasdrubals Tod Hannibal akklamationsweiſe Feldherr, und griff ſo bald als möglich, um ſeine einſchlafende Republik wieder in einen Krieg zu bringen, die römiſchen Bundesgenoſſen zu Sagontus an. *) Indeſſen die beyden Republiken traktirten, eroberte und zerſtörte er die Stadt, und machte den Krieg unvermeidlich. Hierauf zog er über die Pyrenäen durch Gallien bis Lyon, durch Allobrogien und über den Monte Viſo, wodurch er die Römer eben ſo überraſchte, wie durch einen eben ſo unerwar-

---

*) S. Polybius; Appianus iſt hier nicht ganz richtig, er verwechſelt Sagontus mit einer andern Stadt.

teten Marſch Franz I. im J. 1515, *) die in der Lombardey ſtehende verbündete Armee. Man weiß, daß bei Claſtidium, an der Trebbia am Traſimener-See, und nachmals bei Cannä ſeine Siege die römiſche Herrſchaft in ihren Grundfeſten erſchüttert haben. **)

Die Römer hatten ſich der innern Demagogie überlaſſen: ihre Feldherrn waren mehr nach der Stimme der Partheyen als nach dem Verdienſte gewählt worden. (Eben dieſe Vernachläſſigung, die ſie ſich bey Ermanglung einer auswärtigen Gefahr mehr als einmal zu Schulden kommen ließen, war die Urſache, warum Scipio Naſica in ſpätern Zeiten die Erhaltung von Karthago ſo ſehr wünſchte.) Muth bewieſen ſie immer; aber Hannibal ſiegte durch das eigentlich Gelehrte der Kriegskunſt, beſonders die Wahl der Stellung.

Sobald Rom zu der Ueberzeugung kam, daß nur ähnliche Mittel ihn aufhalten könnten, verhinderte Fabius die weitere Ausbreitung deſſelben, und Marcellus hielt ihm im Poſten-Gefecht (petite guerre) das Gleichgewicht. Das eigentlich Große in der letzten Hälfte dieſes Krieges war, den Feind nicht aus Italien zu vertreiben, (wohin er bald verſtärkt wieder gekommen ſeyn würde) ſondern ihn in Sicilien, Spanien und endlich Afrika ſelbſt aller der Hülfsquellen zu berauben, wodurch er je ſich wieder erholen konnte. Scipio führte dieſen Plan aus, unter allen römiſchen Feldherrn darum der größte, weil er in den ſchwerſten Zeiten mit einer Kriegskunſt, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte iſt, eine ſo unbeſcholtene Tugend vereinigte, wie man ſie von einem unthätigen Privatmann kaum fordern konnte; daher beſiegte er, zuerſt in Rom die Neider ſeiner Tugend, hierauf im römiſchen Heere die eingeriſſenen Unordnungen, alsdann bey den Alliirten die nicht ungegründeten Vorurtheile gegen die Abſichten der Römer, in Numidien ein Spiel von Intriguen, welches Ehrgeiz und Liebe nicht verwickelter hätten bilden können; endlich an dem entſcheidenden Tag (ſeiner Folgen wegen in den Annalen der Menſchheit einer der allerwichtigſten) in den Gefilden bey Zama Hannibal ſelbſt durch die geſchickteſte Anwendung einer Schlachtordnung, die den Feind betrog. *)

---

*) Und im J. 1800 Bonaparte. H.

**) Die Manier dieſer Schlachten iſt in den Mémoires des Quintus Icilius vortrefflich erläutert.

Hannibal hatte in den vierzehn Jahren zwiſchen den Tagen von Cannä und von Zama in Italien kein dauerndes Etabliſſement gegen die Römer zu bilden vermocht; in der That ſahen die vernünftigſten, daß der Ausgang am Ende doch für Rom ſeyn würde; denn er hatte gegen die ganze neu erwachte römiſche Tugend, gegen die große Macht, und gegen mehrere vortreffliche Feldherrn gar keine andere Hülfsquelle, als in ſeinem

---

*) S. auch hierüber Quintus Icilius.

Genie, und das Glück war ihm ungünſtig. Diejenigen, welche nach dem Tode des alten und weiſen Hiero Sicilien auf die Seite der Karthaginenſer bringen wollten, beförderten bloß die Eroberung dieſer Inſel durch die Römer (Einnahme von Syrakuſä, Tod des Archimedes im J. 211). Auf einen eigenen Feldherrn, auf Hasdrubal ſeinen Bruder, konnte Hannibal hoffen, und anſtatt ſeines Succurſes bekam er eines Tages deſſelben Kopf an ſein Lager hingeſchleudert (Sieg des Tiberius Nero an dem Fluſſe Metaurus J. 207.) Er hatte auf Syphax gehofft, und ſein Unſtern erweckte den klugen und heldenmüthigen Jüngling Maſiniſſa, welcher ſich auf die Unfälle von Karthago eine ſechszigjährige blühende Regierung nur dadurch gründete, weil er ſeine Zeit gekannt, und bey dem einmal ergriffenen guten Syſtem, was auch immer zu der oder dieſer Zeit demſelben entgegen ſcheinen mochte, bis in ſein ſieben und achtzigſtes Jahr unerſchütterlich blieb.

Der Preis des zweyten puniſchen Kriegs war Sicilien und Spanien, und nach der äuſſerſten Erniedrigung von Karthago entſchiedene Präponderanz nicht nur in Afrika, ſondern in der ganzen ſüdlichen Welt

V. Die Gründung der Herrſchaft Roms in allen Ländern an dem mittelländiſchen Meere von 200 bis 132.

1. Krieg des Philippus 196. Dieſer thätige und liſtige Fürſt hatte in den Unruhen Griechenlands eine bedeutende Rolle geſpielt, aber vernachläſſiget ſeinen Bundesgenoſſen, den Karthaginenſern, zu der Zeit Hülfe zu leiſten, als ſie entſcheidend ſeyn konnte. Die Römer aber erinnerten ſich ſeines böſen Willens, und machten ihm nothwendig, die Phalanx wider die Legion ins Gefecht zu bringen. Um ſich den Sieg zu verſichern, ſchmeichelten ſie den Griechen mit Vorſpieglung der herzuſtellenden Freyheit, und bewieſen den übrigen Königen, damit ſie nicht mit Philipp gemeine Sache machten, die freundſchaftlichſten Geſinnungen. Dieſe Politik und die bey Kynoskephalen gewonnene Schlacht entſchied den macedoniſchen Krieg. Der König wurde in die alten Gränzen ſeines Reichs eingeſchränkt, Griechenland frey proclamirt.

2. Der Syriſche Krieg 189. Antiochus der Große ließ ſich durch Hannibal überzeugen, daß die wachſende römiſche Macht allerdings höchſt furchtbar, doch für die Kräfte des unter ihm vereinigten Vorderaſiens noch nicht unüberwindlich ſey. Aber der König wollte den Krieg weder dem Hannibal auftragen, noch in Italien führen. Sein Zug war eher dem des

Xerxes oder des nach Oſtindien ziehenden Bacchus ähnlich. Bey den Thermopylen wurde er aus Griechenland weggeſchreckt, und die Schlacht bey Magneſia koſtete ihn Kleinaſien, die Hälfte ſeiner Flotte, ſeinen ganzen Ruhm, und die Würde der Unabhängigkeit.

3. **Zweyter macedoniſcher Krieg** 167. **Perſeus**, der Sohn Philipps, entwickelte die Eigenſchaften eines ſyſtematiſch handelnden Fürſten, aber es ſcheint, daß er ſeine Plane noch nicht zur Reife gebracht hatte, als die Wachſamkeit der Römer und einige Zufälle den Krieg präcipitirten. In dem entſcheidenden Augenblicke verließ ihn die Geiſtesgegenwart: ohne daß er eigentlich eine große Schlacht verloren hätte, floh er, ergab ſich, ließ ſich im Triumphe führen, bequemte ſich zu dem elendeſten Leben im Gefängniß, und als ihm dieſes endlich erleichtert wurde, war ſeine Luſt, die ausländiſche Wachten ſo lange zu necken, bis ſie übereinkämen durch Schlafloſigkeit ihn zu tödten. (S. Suidas.) — Macedonien wurde Provinz und Epirus verwüſtet.

4. **Dritter puniſcher Krieg** von 148 bis 145. Die Veranlaſſung zu dieſem waren Streitigkeiten des Numidiſchen Königs **Maſſiniſſa** mit der Republik Karthago, welche letztere wie immer in Partheyen getheilt war. Sobald die Römer vernahmen, daß Karthago (obwohl nicht wider ſie) ſich rüſtete, beſchloſſen ſie auf den Vortrag des M. **Cato** die Vernichtung dieſer

Stadt. Dieſe, überzeugt von ihrer Schwäche, ließ ſich alles gefallen, um nur den Krieg zu vermeiden, bis die römiſchen Geſandten ausdrücklich foderten, daß ſie ihr uraltes Vaterland verlaſſen, und in dem innern Afrika ſich anbauen ſollten. Man muß bey Appianus leſen, welche Begeiſterung dieſes bey den Karthaginenſern hervorbrachte; ſie zeigte ſich in einem dreyjährigen Kriege, den ſie mit Verſtand und Muth führten: ſie zeigte ſich als einige Häupter die Sache des Vaterlandes aufgaben, als der Feind ſchon im Haſen war, und ſie in Eile einen andern gruben: ſie zeigte ſich noch als die Stadt bereits eingenommen war, und in den hohen Häuſern und engen Gaſſen hinauf nach der Burg das Feuer ausbrach; häufig ſtürzten ſich die Karthaginenſer in die Flammen und folgten dem Weibe Hasdrubals, deren Mann, Haupt der Stadt, ſich ergeben, und welche mit ihren beyden Kindern unter dieſen Worten ſich in die Glut ſtürzte: lebe Hasdrubal, wenn du das Herz haſt Karthago zu überleben.

Siebenzehn Tage brannte die Stadt, von ſiebenmal hunderttauſend Menſchen war ſie bevölkert, ungefähr 750 Jahre hatte ſie geſtanden. Der Sieger, der jüngere Scipio beweinte ſie.

5. Der Achäiſche Krieg im J. 145. (Iſt unter dem Artikel von Griechenland beſchrieben worden.*)

---

*) Die Handſchrift von dieſem Abriß der Geſchichte von Griechenland iſt nicht mehr vorhanden. H.

6. **Spaniſche Kriege.** **Viriathus**, ein Lu- itanier, entwickelte in den Südweſtlichen Provinzen ie vollendetſte Kriegskunſt großer Feldherrn; die Be- atzung von **Numantia** in dem heutigen Altcaſtilien ewies in einem vieljährigen Widerſtand bewunderungs- ürdige Standhaftigkeit; Verrätherey brachte jenem en Tod; (142) nur Scipio vermochte dieſe zu nöthi- en, daß ſie ſich ſelber den Tod gaben (132). Aber och 94 Jahre verfloſſen, bis die vielen Völkerſchaften es kriegeriſchen Spaniens die römiſche Herrſchaft all- emein erkannten.

7. **Rom in bürgerlichen Kriegen** von 132 is 30. Gracchus oder von Tiberius bis auf die Schlacht bey Actium.

1. Im J. 131 hinterließ **Attalus** das Pergame- iſche Reich mit großen Schätzen den Römern. Das Projekt der Vertheilung dieſer Schätze war eine neue Nahrung der Unruhen, welche **Tiberius Gracchus** urch den Antrag einer Erneuerung der agrariſchen eſetze und andre populäre Ideen erregt hatte. Da r ſie nicht anders als tumultuariſch durchſetzen zu kön- en glaubte, ſo hielt ſich Scipio Naſica berechtiget, auch ider ihn Gewalt aufzufodern. In dieſer Unruhe urde Tiberius erſchlagen. Sie war die erſte zu Rom, orin Blut vergoſſen worden.

2. **Cajus Gracchus**, um ſeinen Bruder zu rä- hen, ſuchte die Ritter in ſein Intereſſe zu ziehen. Er

iſt nämlich aus des Polybius Schilderung der römiſchen Verfaſſung bekannt, welch ein wichtiger Theil des ſenatoriſchen Anſehens auf dem Richteramte beruhte, ohne welches das Volk weit ſchwerer in Ordnung zu halten war. Cajus, um den Senat zu ſchwächen, wollte das Richteramt den Rittern geben. Zugleich erneuerte er jene Vorſchläge ſeines Bruders, und ſchmeichelte dem Müßiggange des Volks durch den Antrag beträchtlicher Getraide-Austheilungen. Bey dieſer großen Gefahr der Verfaſſung half der Conſul Opimius durch große aber heilſame Strenge. Cajus und mehrere Tauſend von ſeiner Partey wurden umgebracht im Jahr 121.

3. Nach dieſem, indeß die Partey des Adels unter Metellus und Scaurus, die der Plebeier unter dem aufblühenden Marius die Geſchäfte zu verwirren anfiengen, erfolgte aus Norden die Wanderung der Cimbern, eines, wie es ſcheint, belgiſchen Stamms vom Nieder-Rheine, in Verbindung mit Teutonen und Ambronen (welche niederdeutſche Völker geweſen zu ſeyn ſcheinen) und mit dem mächtigſten helvetiſchen Gau, den Tigurinern (aus der Mitte des Berner Gebietes und aus dem pays de vaud) ſowohl in Tyrol als am Genferſee und in der galliſchen Provence wurden die Conſulariſchen Heere zum Theil ſehr ſchimpflich geſchlagen. Es bedurfte die Klugheit und Strenge des Cajus Marius, um das römiſche Heer vorerſt

ieder zu bilden, um daſſelbe mit der Kriegsart des
euen Feindes bekannt zu machen, und erſt, als ſeine
Ungeduld auf das höchſte geſtiegen war, loszubrechen;
ieſer Tag der Schlacht bey Aix war wider die Teu-
onen ſo entſcheidend, daß ſie in der Geſchichte gar
icht weiter vorkommen. Die rhätiſchen Alpen in Ty-
ol waren von den Cimbern durchbrochen, und die Ge-
lde in der Gegend von Verona von ihnen überſtrömt
orden; ſie beweiſen ſogar Kriegskunſt in der Schlacht;
Marius und Catulus waren ihren Sieg nur der Ueber-
egenheit römiſcher Taktik und der Begeiſterung ſchuldig,
elche jener in dem entſcheidenden Augenblicke unter ſein
eer zu bringen wußte; *) die Tiguriner führte Di-
ilo, ihr Feldherr, zurück in ihr Land.

4. In den erſten Jahren des Cimbriſchen Kriegs
atte Marius auch in Numidien denjenigen vollendet,
elchen Jugurtha, unächter Sohn des Micipſa,
nkel des Maſſiniſſa, mehr durch Liſt, Beſtechungen
nd Gebrauch der Lage ſeines Landes als mit einer be-
ächtlichen Macht gegen die Römer führte. Von dem
n blieb der König von Mauritanien unter dem römi-
hen Schutz vornehmſter Gewalthaber auf der Nord-
rikaniſchen Küſte.

---

*) Von den Reſten dieſer Cimbrer ſollen die berühmten dreyzehn Communen in dem Veroneſiſchen herſtammen.

„zu denken ſey.“ Hierüber, da jeder Theil einzeln ſtritt, wurden durch die Katholiſchen beyde leicht überwunden.

In dieſen Zeiten bekümmerte ſich Frankreich nicht um Europa; man war mit Hofpartheyen beſchäftiget. Auch Holland war in Partheyung, und der Schmerz über den Verluſt von Breda tödtete den großen Statthalter, den Prinzen Moritz. Der König James, anſtatt ſeinem Eidam zu helfen, war voll des falſchen Plans, für ſeinen Sohn eine Infantin zu erhalten; Karl, dieſer ſein Sohn, war in deſpotiſchen Begriffen erzogen, und an Buckingham gewöhnt. Chriſtian IV., König der Dänen, als er Teutſchland beinahe unterjocht ſah, fühlte die Gefahr der Nachbaren; er hatte die phyſiſche Stärke der alten nordiſchen Helden, er war thätig und ruhmbegierig, aber Ordnung und Kriegskunſt fehlten, ſo, daß, da er für die Proteſtanten gewafnet, Chriſtian ſchnell von ſeiner Unvermögenheit überzeugt wurde. Der König von Polen, Sigmund, welcher der Meſſe das Königreich Schweden aufgeopfert hatte, war über die Unfälle der teutſchen Proteſtanten voll unverſtändiger Freude.

Kap. 5.

Mantua.

Eben erloſch das zu Mantua und über Montferrat regierende Haus Gonzaga. Der Nachkomme eines Bruders des erſten Herzogs, Karl, Düc zu Nevers

5) **Unruhen des Apulejus Saturninus im J. 99.** — Dieſer ungeſtümme Volkstribun, eifriger Partheyfreund des Marius, ließ Manlius, der um das Conſulat kompetirte, an dem Wahltage auf dem Forum ermorden, und fiel hierauf, als Marius ſelbſt nicht anders konnte als der öffentlichen Indignation ſeine Waffen leihen.

6) **Bundesgenoſſen-Krieg im J. 90. Livius Druſus**, einer der tugendhafteſten Römer, welcher die Gewalt des Senats nach dem (durch Gracchus verwirrten alten Plan der Verfaſſung) herzuſtellen ſuchte, hatte den Gedanken, dem beſſern Theile der Italiäner das Bürgerrecht zu ertheilen, um ſich gegen die verführte Volksmenge eine Parthey zu machen. Er wurde von dem Senate mißverſtanden, und da er kaum einen Theil ſeines Plans auszuführen anfieng, durch einen Emiſſair ermordet. *) Hiedurch ſtürzte der Senat ſich ſelbſt in die größte Verlegenheit; die Italiäner waren einmal rege gemacht, und der Mann, der es benützen ſollte, war nicht mehr. Vergeblich ſuchte man jenen vorzuenthalten, was ihnen bereits verſprochen war. Sie brachen in einen Aufruhr aus, welcher die Blüthe der italiäniſchen Mannſchaft aus den beſten Geſchlechtern der Städte in einem dreyjährigen Kriege vertilgte, und Italien eine Wunde ſchlug, welche in Ver-

---

*) S. ſeinen ſchönen Charakter bey Vellejus Paterculus.

bindung mit den bürgerlichen Kriegen nie wieder verſchmerzt werden mochte.

7. Marius, Cinna und Sylla von 87 bis 77. — Kaum hatte Sylla in dem Bundesgenoſſen-Krieg ſeinen Ruhm befeſtiget, als ihm das Kommando des Mithridatiſchen aufgetragen wurde, (welcher unten im Zuſammenhange vorkömmt) Marius gewann den Tribun Sulpitius, die Widerrufung dieſes Dekrets zu bewirken, und ihm ſelber, dem Ueberwinder des Jugurtha und der Cimbern, der ſchon ſechsmal Conſul geweſen, auch dieſe Unternehmung aufzutragen; Sylla, ergrimmt, zog nach Rom, und vergeblich verſuchte Marius die Behauptung der Stadt. Seine Parthey wurde geſtürzt; er ſelbſt, von den Minturniſchen Sümpfen nicht genug verborgen, und von dem Schwerd des Cimbriſchen Sklaven nur durch die Majeſtät ſeines Anſehens gerettet, verbarg ſich in den Ruinen von Carthago. Kaum aber, daß die Mithridatiſchen Feldherrn ſeinem Gegner Beſchäftigung gaben, ſo erhob ſich Cornelius Cinna wider die Syllaniſche Parthey, und berief des Namens wegen Marius zurück. Bey dieſem Anlaß wurden die edelſten und auch moraliſchen größten Männer des Senats, nebſt allen verfindlichen Freunden dieſer Parthey ohne Schonung umgebracht, (der Redner Antonius, Pontifex Mutius Scävola, der Triumphator Catulus, u. a.) Marius ſtarb wenige Tage nach dieſer Rache und Sylla ſetzte mehrere Jahre

den Mithridatiſchen Krieg fort, als wenn er ſeine eigenen Feinde vergeſſen hätte. Er kam endlich, ohne ſeine Geſinnungen laut zu äuſſern; er zog in großer Ordnung von Brunduſium nach Rom; nahe an der Stadt wurde geſtritten, und er ſiegte. Cinna war nicht mehr, ein Soldaten-Aufruhr hatte ihn das Leben gekoſtet. Aber auch die übrigen großen Senatoren, die ſich getraut hatten in Rom zu bleiben, waren kurz zuvor durch des Prätors Damaſippus grauſame Hinterliſt umgebracht worden. Sylla zog ein, und übte eine unmenſchliche Rache; die Proſcriptionstafeln waren eine Manier dieſelbe zu mäßigen, denn vorhin war niemand ſicher, der irgend einen Privatfeind unter den Syllanern hatte. Die Menſchheit bebt zurück vor dem Schickſale des jüngern Marius. Sein Bruder und der junge Teleſinus in Präneſte gaben ſich einander den Tod, aber alle Präneſtiner wurden umgebracht, weil ſie ſie nicht ausgeliefert hatten. Gegen die armirten Sclaven wurden von denen ſelbſt, welche ſie gebraucht hatten, gewüthet. Hierauf reformirte Sylla die Verfaſſung, ergänzte den Senat, nahm den Volkstribunen die Macht, und nachdem er die Diktatur, ſo lang er es nützlich glaubte, geübt, zog er ſich in den Privatſtand zurück. Er gab ſich den Namen des glücklichen, und war es in ſeiner Art, und nach der damaligen Denkungsart in

---

*) S. Appianus.

vollem Maße. Er ſchrieb nun die Geſchichte ſeines Lebens, und genoß jede Art von Wolluſt; er ſtarb beynahe über ſeinen Arbeiten und Vergnügungen, ſeſt und ruhig. —

8. Von der Diktatur des Sylla bis zu dem Triumvirat des Pompejus, Cäſar und Craſſus von 77 bis 58.

Zuerſt verſuchte Marcus Aemilius Lepidus die Handlungen des Sylla zu vernichten, aber das Intereſſe der öffentlichen Ruhe erlaubte es nicht. Noch behauptete in Spanien Sertorius die Ueberbleibſel der Marianiſchen Partey; ſeine Geſchichte iſt ungemein lehrreich durch die unerſchöpflichen Erfindungen ſeines Geiſtes, wodurch er die Barbarn ganz für ſich einnahm, und ſeine Soldaten wie bezauberte *), eben wollte er mit Mithridates zuſammentreten, als die Verrätherey des Perperna ihm das Leben und ſeiner Partey die Exiſtenz koſtete.

Mithridates Eupator, aus einem alten Stamm, welcher in die Zeiten der perſiſchen Herrſchaft hinauf reichte, hatte in früher Jugend das nicht große Königreich Pontus geerbt. In demſelben gründete er auf gute Oekonomie und ein beträchtliches Heer eine Macht, welche den Königen von Bythinien und Capadozien mit dem Verluſt ihrer Staaten drohete. Nikomedes und

---

*) Plutarchus in vita Sert.

Ariobarzanes ſuchten und fanden Schutz bey den Römern. Er, hiedurch überzeugt, ſeine Plane nie ausführen zu können, ſo lange die Römer großen Einfluß in Kleinaſien behalten, veranſtaltete durch ſeine Freunde in den Städten, daß auf einen Tag alle Römer in Kleinaſien, ohngefähr 80,000, umgebracht worden; zugleich verſprach er den Griechen die Herſtellung der Freyheit, aber er ſtritt unglücklich gegen Rhodus, er fand ſich in der Lage, ſeine neue Herrſchaft den aſiatiſchen Städten durch mancherley Beſchwerniſſe verhaßt machen zu müſſen, und Archelaus, ſein vornehmſter Feldherr, unterlag der Beharrlichkeit und Kriegskunſt des Sylla, welcher Athen eroberte und ihn in Böotien ſchlug. Das Glück des Sylla ſchränkte den König wieder in den Pontus ein. Nach des Diktators Tod wurde er aufs neue gereizt, und ergriff nicht ungern zum andernmal die Waffen. Dieſen Krieg führte wider ihn Lucullus glücklich in den Seeſchlachten und in dem Entſatze von Cyzikus, unermüdet und geſchickt in Verfolgung ſeiner Vortheile; ſo daß der König ſich genöthiget ſah, zu ſeinem Schwiegerſohne, dem armeniſchen König Tigranes zu fliehen. Auch dieſen Fürſten, der die Römer nicht kannte, brachte Lucullus bey Tigrano-Certha und in einer großen Feldſchlacht Reſpekt vor ihren Waffen bey. Er würde den Krieg vollendet haben, wenn Pompejus nicht geſucht hätte, dieſen Lorbeer für ſich zu gewinnen, wie er dem Metellus den Ruhm des Sertoriſchen Kriegs entriſſen hatte. Mithridates nie furchtbarer, als wenn er verloren ſchien, hatte den großen Plan, den ganzen Norden von Caucaſus bis nach Pannonien in einen großen Bund zu vereinigen, und an deſſelben Spitze, wie einſt Hannibal, die Römer in Italien zu ſuchen *), aber das Glück erklärte ſich wider ihn, ſeinen Geſandten widerfuhr mancherley Mißgeſchick, ſeine Weiber, ſeine Söhne fiengen an für ſich ſelbſt zu ſorgen. Noch hoffte er auf Tigranes, der endlich nun ihm glaubte, auch dieſer wurde von ſeinem eigenen Sohn verrathen, und genöthiget, ſein Diadem zu den Füßen des Pompejus niederzulegen. Das alte Colchis, das unbezwungene Albanien und Iberien **), beyde Armenien, das ganze Reich der Seleuziden und das jüdiſche Land wurden von Pompejus gleich ſchnell durchzogen und in Gehorſam aufgenommen, indeß Mithridates in Pontus gegen Unſtern und Verrätherey vergeblich kämpfte, und endlich über den Ruinen der Unabhängigkeit ganz Vorderaſiens ſich ſelber den Tod gab***). Der Bosphorus wurde ſeinem Sohne Pharnaces gelaſſen, und bis auf Nero blieb der Name eines pontiſchen Reichs.

Während dieſer Zeit war die Inſel Creta von

---

*) S. bey Juſtinus ſeine ſchöne Rede.

**) Ohngefähr heutige Georgien.

***) Im J. 63. S. Appianus.

Metellus eingenommen werden, und Pompejus hatte durch geſchickte Anordnung in weniger als zwey Monaten das ganze mittelländiſche Meer von Seeräubern gereiniget, vor welchen ſelbſt in der Nachbarſchaft Roms die Weiber der Senatoren nicht mehr ſicher auf ihre Villen fahren konnten.

Aber der Verfall der Sitten, auf welche die Republik gegründet war, und welcher nach Eroberung der reichſten und wollüſtigſten Staaten ſich unaufhaltbar zeigte, erſchien um eben dieſe Zeit zum erſtenmal als eine der ganzen Republik mit nahem Umſturz drohende Urſache. Im J. 62 ereignete ſich die Verſchwörung des Catilina als ein unreifer Verſuch leidenſchaftlicher Jünglinge, das auszuführen, was nach wenigen Jahren Cajus Cäſar mit Kriegskunſt und Politik bewirkte.

9. Das Triumvirat des Pompejus, Craſſus und Cäſar von 58 bis 43. — Cicero ſchien auf ſeine Entdeckung der Catiliniſchen Conſpiration einen ſolchen Werth zu legen, als wenn auf dieſe Handlung ein feſtes Syſtem für die Erhaltung der Republik gegründet werden könnte: Pompejus fühlte, wie ſehr die Abſichten der patriotiſchen Partey der Etablirung ſeines Anſehens zuwider wären, aber er bedurfte des weiſen Craſſus und des Genies von Cäſar, um ſich zu behaupten; immer glaubte er durch die Illuſion ſeiner leicht erworbenen Triumphe, und durch Gravität ſeiner Manieren den Senat und das Volk an ſei-

ner Abhängigkeit zu erhalten. Hiedurch entſtand das Triumvirat vom Jahr 58, deſſen erſte Frucht war, Cäſarn in den Stand zu ſetzen, es zu zerſtören. Er, deſſen Geiſt ſchon Sylla fürchtete, und welcher ſich ſeither in den Parteyen der Republik und in den Lüſten Roms herumgetrieben hatte, und welchem zur oberſten Gewalt nichts fehlte, als ein Titel und Inſtrumente, wurde nun Conſul, und bekam die galliſche Provinz mit Illyrien (alſo die zwey Provinzen, wohin die vornehmſten Armeen concentrirt waren) auf fünf Jahre zur Verwaltung. Es war ihm äuſſerſt angenehm, daß die Helvetier eben damals den Gedanken einer Völkerwanderung faßten; bey Beuveray (Bibracte) in Burgund wich ihre natürliche Tapferkeit der römiſchen Kriegskunſt. Aber die That machte Cäſars Anſehen in Gallien ſo wichtig, daß die Sequaner (Anwohner der Saone) ihn ſofort gegen die Deutſchen zu Hülfe riefen. Nach dem Sieg über Arioviſt erregte er die Eiferſucht der bis dahin in Gallien prädominirenden Partey der Einwohner von Beauvais (Helvil) von Soiſſons, von Rheims. Er ſchlug ihre unordentliche Menge; und nun waren die tapfern Belgen übrig, deren Unternehmung ihm auch weit mehr Mühe koſtete. —

Indeſſen that Craſſus gegen die Parther ſeinen unglücklichen Zug *); in Rom war Cicero auf einen

---

*) Plutarchus in vita.

Augenblick dem Clodius überlaſſen und hiedurch zahm geworden. Es war nun ſehr leicht durchzuſetzen, daß Cäſarn die Provinz auf andre fünf Jahre verlängert wurde. Er gieng nun über den Rhein, und ſah den Herziniſchen Wald; er gieng nach Brittanien und ſah eine den Römern unbekannte Welt. Dieſe Namen, und daß er die weſentlichere Unternehmung des Vercingetorix zu Herſtellung der galliſchen Freyheit durch die ſchwere Einnahme von Aleſia deroutirte, erhöhete den Ruhm ſeines Namens in Rom zu eben der Zeit, als alle Nachrichten ſeiner Kriegsmänner ſeine Freygebigkeit und ſein freundliches Betragen, und die gewonnenen Tribune Curio und Antonius, ſeine Liebe des römiſchen Volks auſſerordentlich rühmten.

Zu dieſer Zeit im J. 48, erhob der römiſche Senat, als Werkzeug des Pompejus, über eine Form die manchmal übertreten worden war (ob er nämlich abweſend das Conſulat begehren könne), einen Kampf wider ihn, der eigentlich zur Abſicht hatte, ihn von ſeinem Heere zu trennen. Er, ſeiner Armee ſicher, that alle mögliche Anerbietungen, aber ſeine Gegner fürchteten ſeine Gegenwart. Ehe die Briefe geleſen wurden, wodurch er dem Senat allen Vorwand nahm, wurde der Krieg wider ihn erklärt.

Man weiß, wie gedankenvoll er am Rubikon irrte, ehe er ſich entſchloß mit fünf Cohorten, die er damals hatte, das römiſche Reich anzugreifen. Aber ſein Entſchluß hatte die freywillige Unterwerfung der adriatiſchen Küſte zur Folge; und ſo wie er bey Corfinium zeigte, daß er durch Vergebung und Wohlthun ſiegen wollte, floh niemand mehr vor ihm als der Senat und Pompejus. Nachdem er dieſem noch zu Brunduſium vergebliche Vorſchläge gethan, wandte er ſich nach Spanien, um den feſteſten Grund ſeiner Macht, die weſtliche Armee zu bezwingen. Sein eigenes Heer war in Catalonien in der äuſſerſten Noth *). Seine Gegenwart gab ihm einen neuen Geiſt, und Afranius und Petrejus, deren Weiber in Rom über die Beſiegung Cäſars beglückwünſcht waren, ſchätzten ſich bald glücklich nur ſeine Gefangene zu ſeyn. Schnell bezwang er Marſeille (welche Phocäiſche Colonie durch Cultur und Handel nicht nur die erſte Stadt der galliſchen Provinz, ſondern die Mutter der Cultur von ganz Gallien war **).

Hierauf war er mit ungemeiner Schnelligkeit in Grie- henland. Die Verlegenheit, in welche Pompejus ihn ey Dyrrhachium zu verſetzen wußte, war der größte Beweis, welchen dieſer jemals von ſeinem Feldherrn-Ta- nt gegeben; nur war er nicht wie Cäſar Herr ſeines Heers, er hatte viele Senatoren und Edle, welche den rieg nach ihren politiſchen Abſichten leiten wollten; äſar hatte lauter Krieger, die ihm äuſſerſt ergeben und Rethel, lebte in Frankreich. Aber die Spanier nahmen das Land ein. Mit Feuer und Schwert wüthete in dem unglücklichen Mantua, dem Sitz der Künſte und friedſamer Wolluſt, der rauhe Carlo Malateſta; kein Recht noch Anſtand wurde geſchont.

---

*) S. dieſe Lage ſehr gut beſchrieben bey Puiſegur.

**) Strabo.

Aber der Cardinal Richelieu, nun Sieger über die Nebenbuhler ſeiner Gewalt in dem franzöſiſchen Miniſterium, fühlte die Wichtigkeit, in der Lombardei ein in franzöſiſchem Intereſſe ſtehendes Fürſtenhaus zu haben. Er behauptete beharrlich den Dúc de Nevers. Die Spanier wurden genöthiget, in Cheraſco Friede einzugehen: Karl wurde Herzog zu Mantua und bekam von Montferrat ein Theil; das übrige der Herzog Victor Amadeus I. von Savoyen.

n. C. 1631.

Der Cardinal Richelieu zeigte ein richtiges Gefühl der Wichtigkeit jener Contiguität, welche der teutſchen und italiäniſchen Macht Habsburgs durch die Einnahme des Valtellins gegeben werden wollte. Die dortigen Katholiſchen hatten alle Proteſtanten auf Einen Tag ermordet, und, um nicht länger den meiſt kätzeriſchen Bündnern zu gehorchen, den Schutz der Spaniſchen Regierung zu Mailand, welche ſie ſchon zuvor durch die Geiſtlichkeit geleitet hatte, angerufen. Die Schweizer, welche den Bündnern helfen ſollten, waren durch die Religionspartheiung und ſpaniſche Penſionen geſchwächt *). Auch dieſer Verlegenheit half Richelieu.

n. C. 1620.

---

*) Laxata foederis illius invicti vincula, negligentia reipublicae.

waren, und ſeinem Wort glaubten. Pompejus mußte eine Hauptſchlacht liefern: ſie geſchah in den Gefilden zwiſchen Pharſalus und Lariſſa. Sechs Cohorten Deutſche, aus welchen Cäſar eine Linie in ſchiefer Ordnung gebildet hatte, entſchieden das Glück dieſes Tags. Pompejus, der niemals ein Unglück erfahren, verzweifelte, und ohne weiter an ſeine Partey zu gedenken, waffnete er nur ſich durch Grundſätze einer edlen Gravität, die ihn bis in ſeinen Tod nicht verließ. Indeſſen Cato, Scipio und Juba für die Republik die zerſtreuten Kräfte ſammelten, blieb Cäſar bey Kleopatra, und durchzog Aſien, ſah und ſchlug bey Zela den Sohn des Mithridates, und folgte hierin ſeinem gewöhnlichen Grundſatze, lieber die vereinigten Kräfte des Feindes in einer ſchweren Schlacht zu bekämpfen, als in mehrern Feldzügen ſich dem Wechſel des Kriegsglücks auszuſetzen. Er ſiegte hierauf bey Thapſus, und nicht nur Cato verzweifelte jetzt an Rom, ſondern ſelbſt Scipio, Juba und Petrejus wollten den Untergang ihrer Partey nicht erleben. Der letzte Krieg wurde in Spanien geführt, wo ihn die Söhne des Pompejus erneuerten. Die Schlacht bey Munda war diejenige unter allen, welche für Cäſar am ſchwerſten zu erſiegen war; hierauf wurde Lucius Pompejus auf der Flucht umgebracht, und Sextus verbarg auf bequemere Zeiten die Ruinen ſeines Glücks. In Rom übte Cäſar ſein mildes Syſtem der Vergebung, und beſchäftigte ſich mit dem Entwurf großer Reformen in den Geſetzen, und mit Kriegs-Planen, welche die Legionen entweder gegen die Gothen oder die Parther beſchäftigen ſollten. Hierüber wurde er ermordet, animo, wie Cicero ſagt, virili consilio puerili, im J. 43. —

Appianus erzählt am beſten den Zuſammenhang der nächſtfolgenden Geſchichten, wovon das Weſentliche ſich auf Folgendes reduziret: — Es war eine Parthey, welche die Herſtellung der Republik für möglich hielt, obſchon es an zwey Punkten fehlte, an Kräften und an Sitten. Die Großen hatten ſämmtlich Privat-Abſichten, und es fehlte nur an einem Manne, der ſie zu einem Syſteme zu kombiniren wußte. Antonius hatte die Kriegserfahrenheit und Geiſtesgegenwart, nur nicht die perſönliche Würde und unſtörbare Ruhe des ermordeten Diktators, ſo daß er meiſtens mit Energie, aber ſelten mit Conſequenz und Vorſicht handelte. Der Pontifex Maximus Lepidus war nur durch ſeinen Reichthum wichtig. Plancus und Pollio waren Männer von Geiſt und Muth, aber ohne genugſame eigene Reſſourcen, um für ſich ſelbſt handeln zu können. Die Mörder Cäſars waren Leute, welche wie Marcus Brutus ihre Stärke in hohen Geſinnungen hatten, die ſie ihrem Heere nicht inſpiriren konnten, oder wie Decimus Brutus und andere gar nichts voraus hatten, als den Namen der Republik. Zu dieſem Wirbel von Verhältniſſen kam Octavianus Cäſar mit einem Geiſt, welcher ſehr geſchickt alles zu benutzen wußte, und in jede Lage biegſam war. Er diente dem Senate gegen Antonius, dem Freunde ſeines Vaters, welcher ſeine Jugend verachtete, zur Befreyung des Decimus Brutus, den er als Mörder ſeines Vaters ſehr haßte. Nach dem bey Modena geführten Kriege verriethen die Senatoren zu früh, daß ſie den Jüngling nur als Werkzeug brauchen wollten. In dieſem Augenblicke rief Antonius, der ihn jetzt kennen lernte, ihn zum Gefühl des gemeinſchaftlichen perſönlichen Intereſſe. Unweit Bologna auf einer von dem Lavino und Ghironda gebildeten Inſel, wurde zwiſchen ihnen und Lepidus auf Unkoſten aller Feinde, die jeder hatte, das neue Triumvirat errichtet *). Bey allem dieſem wußte Octavianus ſich das Anſehen zu geben, als diene er wider ſeinen Willen den Leidenſchaften ſeiner Collegen, und erwarb von dem an die vorzüglichſte Gunſt des Volks. Hierauf wurde bey Philippi geſtritten und Brutus und Caſſius, ohne eigentlich geſchlagen zu ſeyn, durch die Uebereilung ihrer überſpannten Gemüther, welche ſie zu früh zum Selbſtmord bewegte, überwunden. Nulla jam publica arma nach dem Ausdrucke des Tacitus; ſondern die Triumvirn vertheilten das Reich und die Heere, ſo daß die Beruhigung Italiens und der Krieg

---

*) Deſſen Greuel ebenfalls Appianus umſtändlich beſchrieben hat.

wider Sextus Pompejus dem Cäſar Octavianus, die Rache des Craſſus und der Genuß des Orients dem Antonius, der kraftloſe Titel von Africa dem Lepidus blieb.

Der Krieg des jungen Pompejus war bey weitem der ſchwerſte; oft wurde er erneuert, mehrmals Cäſars Flotte vernichtet, durch Hunger ſeine Landmacht in größte Noth gebracht, er ſelbſt, Octavianus, der in dieſem Kriege Muth bewies, war oft in Gefahr; aber **Agrippa**, Cäſar Octavians Geld und Glück ſiegten über den Muth des Sextus, den ſein Unſtern hierauf nach Aſien trieb, wo er ermordet wurde, ohne daß man weiß, auf weſſen Befehl. Octavianus ſtillte auch zu Peruſia den durch Lucius Antonius erregten Aufruhr. Er bezwang durch ſeine Feldherrn die vier und vierzig Völkerſchaften der Alpen *), und führte ſelber den Krieg der Jazyger, Carner und Pannonier. Während dieſer Zeit, nachdem Antonius aus Unkunde des Landes einen vergeblichen Zug gethan, ergab dieſer ſich ganz den Wolluͤſten Alexandriens. Nur blieb ihm ſein Gefühl deſſen, was er geweſen war. Allein bey **Aktium** lernte er von **Agrippa**, was es ſey, den Herrn eines geübten Heers durch unmächtigen Trotz gereizt zu haben **), die ganze römiſche Welt wurde im J. 29 unter **Octavianus Cäſar**, der nun **Auguſtus** genannt wurde, vereiniget.

---

*) Plinius hist. natur. 3. B. 19. Kap.

**) S. dieſe Schlacht bey Dio Caſſius.

Einleitung zu Vorleſungen über die neuere Geſchichte Italiens.

(1786.)

Wenn die Geſchichte der Menſchen in ihren mancherley Staatsverfaſſungen, ſo wie wir ſie bisher betrachtet haben und ferner bis auf die letzten Zeiten vor unſern Augen vorbeygehen ſehen werden, mehr ſeyn ſoll, als Befriedigung einer zwar löblichen und natürlichen Begierde, das Vergangene zu wiſſen, ſo muß Alles, was die Vorſehung von dem alten Zuſtand verſchiedener Völker uns überliefert hat, auf die gegenwärtige Lage der Staaten angewandt werden. So wollen wir auf Italien, auf ein Land, welches an den größten Veränderungen vor allen andern reich geweſen, und welches zweymal die Welt beherrſcht hat, einen zweyten Blick werfen, alsdann fortfahren, die Staaten dieſer vor allen andern aus durch kühne Unternehmungen und große Klugheit merkwürdigen Völker zu betrachten, und endlich die übrigen europäiſchen Völker, eines nach dem andern, vor unſern Augen auftreten laſſen.

Vor zweytauſend Jahren gingen die Römer aus zur Eroberung der Welt und unterjochten die Nation von Scotland bis nach Perſien und von Maroko bis nach Heſſen. Im Genuß der höchſten Macht verloren ſie die über ſich ſelbſt; Rom fiel, und mit ihr die Welt, unter Cäſar. Die meiſten Kaiſer, deren keiner ihm jemals gleich geweſen, waren furchtſam und hart oder ſorglos und ſchwach; in jenem Fall waren ſie ſelbſt, in dieſem waren ihre Beamten die Plage der Welt. Unter ihnen, ihretwegen, durch ſie, verfiel die Religion, das Kriegsweſen, alles Privatglück, das ganze römiſche Kaiſerthum in allen ſeinen Provinzen in Schande, Barbarey, Tod und Ruin. Denn ſobald ein Menſch alles vermochte, wurde Gott nicht mehr geſucht; auch fürchtete der Kaiſer wegen ſeinem Thron gute Feldherren und verachtete den ausländiſchen Feind. Gute Kaiſer hörten aus Millionen Einige Menſchen, ſchlechte keinen. Geſchreckt und gedrückt wurde alſo der Bürger von ſeinem Vorſteher, dieſer vom Statthalter des Landes, letzterer vom Staatsminiſter, der Miniſter aber von dem Verſchnittenen oder von dem Kebsweib des Kaiſers. Ueberhaupt war der Kühnſte am klügſten, Beſcheidenheit verderblich; Trägheit erwarb Sicherheit und Lüderlichkeit Glück. Gehofft, gefürchtet wurde nur von einem Einigen, in der Erziehung verſäumten, von Schmeichlern verblendeten, von Wolluſt betäubten und vom Machtgefühl berauſchten Imperator. Wer vermag was er will, wird ſchlecht; wie wollte er ſich um Tugend bemühen? Endlich, nachdem lange Dienſtbarkeit alle Völker entnervt, und erniedrigt, Parteyen ſie getrennt und geſchwächt, Freunde ſie erſchöpft und Feinde ſie verwüſtet, als alle zum Großen unfähig, auch zum Geſchmack am Schönen verdorben, alle Gränzen von Trümmern traurig, die Heere aus Unwiſſenheit feig, die Richterſtühle von Greueln waren, brach der Zepter.

Dieſe Geſchichte lehrt, was unſere Nachkommen zu erwarten haben, wenn Europa durch die Unterdrückung der deutſchen Fürſten und Schwächung der Macht Frankreichs unter einen Einigen fiele; ſie lehrt, was auch dieſer von ſeinem Heer zu befürchten haben wird, wenn die Theilnehmung anderer Fürſten ſeinen Thron zu unterſtützen aufhört; was nämlich wir in der türkiſchen Geſchichte an Osmann, Ibrahim, dem vierten Mohammed, Muſtapha II, Achmet, Oheim des jetztregierenden Padiſha geſehen haben, und in der Geſchichte des ruſſiſchen Kaiſerthums Peter der Große ſelbſt, Iwan der II und III und Peter Alexjewiz zeigen werden.

Dieſes allgemeine Unglück abzuwenden, ſind alle diejenige Kriege geführt worden, durch welche die Päpſte in den alten Zeiten, Franz I und proteſtantiſche Reichsfürſten unter Kaiſer Karl V, die Prinzen von Oranien und Heinrich IV unter Philipp II, Guſtav Adolph und Richelieu unter den Ferdinanden, Wilhelm von Holland und England unter Ludwig dem Großen, und nachmals der preußiſche Cäſar, die europäiſche Freyheit gerettet haben. Dieſe Freyheit, welche wir vom Untergang des römiſchen Reichs bis auf das achtzehnte Jahrhundert genießen, beſteht in derjenigen Unabhängigkeit aller Staaten, welche den Regenten derſelben die Macht läßt, jedem Reich die ihm nothwendigen oder guten Geſetze nach ſeinen Bedürfniſſen und Nationalſitten zu geben: ſonſt würde ein Einiger für ganz Europa gebieten, was nur in Einem Lande gut iſt; in derjenigen Unabhängigkeit eines jeden Staatsmannes, Offiziers, Gelehrten und Künſtlers, die ihm unter den vielen Fürſten, welche mit gleicher Macht regieren, die Freyheit läßt, einen Herrn zu wählen, der ihm gefällt. Vor Alters war ein einiger Herr, der Kaiſer, und was ihm oder ſeinem Günſtling oder ſeinem Kebsweib mißfiel, blieb in lebenslänglicher Niedrigkeit, und nur Selbſtmord konnte ihn frey machen. Sie beſteht endlich in derjenigen Unabhängigkeit aller Bürger, nach welcher ihre Ehre, ihr Vermögen und Blut nicht von dem Wink eines Mannes abhängt, welchen ſie nie ſehen, welcher ſie nicht hört, welcher ſeinen geizigen Statthaltern voll Gewinnſucht und Stolz überläßt: vielmehr aber von ſelbſtgewählten Obrigkeiten in freyen Staaten oder von Fürſten, die bey ihrem Volk leben, und als erbliche Landesherren für das lange Wohl der Staaten zu ihrem Ruhm und ihres Hauſes Vortheil ſorgen müſſen. Dieſe europäiſche Freyheit, welche in den oben gemeldten großen Gefahren einige Helden be-

behauptet, iſt geſtiftet und in allen gewöhnlichen Fällen in jedem Land glücklich oder unglücklich vertheidiget worden von geiſtlichen und weltlichen Herren: von dem Adel nämlich, weil er die angeſtammte Freyheit in ſeinen Herrſchaften, und auf Landtagen, Cortes und Parlamenten dem unumſchränkten Willen eines Einzigen, vor dem ſich alles beugen ſollte, entgegengeſetzt: von der Geiſtlichkeit aber, weil, da ſie keine Waffen hat, ihre von den Alten auf ſie gebrachten Güter und Rechte durch kein anderes Mittel erhalten werden konnten, als wenn der Fürſt genöthigt war, alle großen und geringen Unterthanen bey dem zu laſſen, was von ihren Voraltern auf ſie gekommen. Daher der große, lange Kampf des Adels, wie auch der Kirche, in faſt allen Ländern wider diejenige Macht, welche alles in den Staub erniedrigen wollte. In den meiſten Ländern iſt von den alten Rechten häufige Spur; die Geiſtlichkeit hat in Spanien der deſpotiſchen Macht noch einige Dämme entgegengeſetzt; auch der franzöſiſche König muß das Parlament ehren. Hungarn und Böhmen haben die alte Freyheit noch nicht vergeſſen, obwohl in keinem andern Land eine ſolche Anzahl des Adels hingerichtet worden iſt; Germanien iſt beynahe wie im höchſten Alterthum frey durch ſeine Zertheilung und furchtbar für ſich ſelbſt und andere bey jedem Anſchein einer Vereinigung der ganzen Reichsmacht.

Aber auf die Blutgerichte des vorigen Jahrhunderts folgt eine künſtlichere Art, willkürliche Gewalt einzuführen: die Freyheit wird ein Mißbrauch genannt. Unter dem Vorwand des Aberglaubens werden erſtlich die Unbewaffneten ihres Vermögens beraubet, alsdann unter dem Vorwand einer nothwendigen Befreyung der Bauern von dem drückenden Joch des Landadels die Großen geſtürzt, und auf die Trümmer aller geiſtlichen und weltlichen Macht unverſehens zu größtem Erſtaunen des betrogenen Publikums, welches durch die ſchönen Worte der Denkfreyheit und Menſchenliebe eingeſchläfert war, ein ſolcher Thron gegründet, auf welchem, wie vor Alters, vielleicht neunzehn Jahre lang ein Trajan, zwanzig Jahre lang ein Antonin, gewöhnlicher aber, nach der Erfahrung der Geſchichte aller Nationen, ein ſchlauer Tyrann wie Tiberius, oder ein wilder Caracalla, oder ein dummer Claudius regieren kann. Dieſe Verfaſſung, in der ein Einiger, ohne uns zu ſehen, ohne uns, wenn er auch wollte, hören zu können, über uns, über unſere Kinder, über Ehre, Leib und Gut eines jeden mit einem einigen willkürlichen Wort allgewaltig befehlen wird, wodurch fünfzig Reſidenzen verfallen und ihre Provinzen verwüſtet werden würden, indeſſen alle ruhmbegierigen und geſchickten Männer, die Seelen aller Kreiſe, in eine einige unermeßliche Hauptſtadt gedrängt, ihren freyen Muth gemeinſchaftlich beugen würden: dieſe Verfaſſung wird in unſern aufgeklärt genannten Zeiten mit großem Beyfall

Kap. 6.

Der Cardinal Richelieu.

Er hatte Frankreich zwiſchen dem König und den Groſſen getheilt gefunden; Landesſtatthalter mit fürſtlicher Macht; Parlamente gegen den Hof in furchtbarem Widerſpruch; die auswärtigen Verbindungen vernachläſſiget; den Schatz leer; keine Ordnung im Militär; wenige Feſtigkeit in Grundſätzen; den Thron ohne Würde. Und er wagte, die Plane des groſſen Heinrichs auf die Erniedrigung der, in Europa mehr als je dominirenden, habsburgiſchen Macht, wieder vorzunehmen.

n. C. 1629.

Dieſes wurde ihm durch den Mißbrauch erleichtert, welchen Ferdinand von ſeinem Glück machte. Um die Zeit, als das Reſtitutionsedict die proteſtantiſchen Stände zu Rückgabe aller, ſeit vier und ſiebzig Jahren in Beſitz genommenen, geiſtlichen Güter nöthigte, hatte der inſultirende Stolz, hatten die Erpreſſungen der Soldaten, ſelbſt Katholiſche beleidiget; auch Baiern fieng an zu fühlen, daß, wenn ein Stand nach dem andern bezwungen würde, ſeine Freundſchaft in der Schätzung des Ueberwinders in gleicher Maaße verlieren müſſe.

Ferdinand, ohne Mäßigung, indeß hier ſeine Truppen die Gränze der Schweiz beunruhigten, trug dem Reichstag in Regensburg die Geltendmachung der

der ſogenannten Philoſophen, unter dem Zujauchzen des geſammten Publikums, nach und nach eingeführt. Vergeblich liegt Aſien in furchtbaren Ruinen: vergeblich erdrückt Sklaverey die griechiſche Freyheit: vergeblich haben die Cäſaren gewüthet: vergeblich Ludwig XI die Franzoſen um ihre alte Verfaſſung betrogen: vergeblich Macchiavelli und Montesquieu vorausgeſagt, was vor unſern Augen geſchieht: weil die meiſten Menſchen gleich alten Kindern ſind, und Augen haben, aber nicht ſehen, und eine Erfahrung von dreytauſend Jahren, ohne die Kunſtgriffe des Deſpotismus endlich begreifen zu können.

Nach dem Untergang des alten Kaiſerthums wurde Italien erſtlich von den Herulern aus Pommern, ferner von den Oſtgothen, die aus Hungarn kamen, endlich von den Lombarden und von Statthaltern des griechiſchen Kaiſers verwaltet. Alſo war ein König, bald in Ravenna, bald in Pavia; die Provinzen wurden von Herzogen verwaltet; unter dieſen waren Grafen über die Gerichte und über das Kriegsweſen verſchiedener Kreiſe; in Städten waren Schultheißen und auf dem Land Ammanne. Bewaffnet war jeder und frey, weil er Waffen trug, als die von aller wahren Macht der Anfang ſind. Nachmals konnte der König des lombardiſchen Reichs der gewaltigen Heeresmacht Karls des Großen, Königs von Frankreich und Eroberers von Deutſchland und Catalonien, keinen Widerſtand leiſten. Aber die Korlowingen verloren Italien, da ſie nicht mehr verdienten zu regieren; denn zur ſelbigen Zeit machten die Kriegsmänner den Heldenmüthigſten zum König, und verachteten den, der alles nur dem Zufall zu danken hatte. Nachdem verſchiedene aus Friaul, einem Herzogthum in dem Paß zwiſchen Deutſchland und Italien, die Krone getragen, eroberte ſie Otto der Große, König der Deutſchen, den der Papſt berufen, die Kirche zu beſchirmen. Die Macht aber des Papſtes war auf die großen Tugenden gegründet, wodurch viele ſeiner Vorfahren unter den Kaiſern im Leben und im Tode heilig wurden, viele aber in ſo eben erzählten Unfällen des Landes Italien, Rom und Italien von barbariſchem Joch oder von gänzlichem Untergang befreyt hatten. Von dem göttlichen Urſprung der kaiſerlichen oder päpſtlichen Macht kann ohne große Thorheit von freyen Männern kaum etwas geglaubt werden: die gleichen Mittel haben beyden gedient. Wenn aber der Wille der göttlichen Vorſehung aus der Zuſammenordnung der Umſtände und Veränderungen der Staaten erkannt werden kann, beweiſet alles, was von dem zehnten bis auf das achtzehnte Jahrhundert geſchehen, den Willen des Herrn aller Dinge, daß Europa frey ſey.

Denn als Kaiſer Heinrich IV über Deutſchland unumſchränkt regierte, als Pohlen, Hungarn und Böheim von dem Kaiſer Könige und Geſetze empfiengen, Dänemark vor ihm zitterte, Burgund unterworfen worden und Frankreich in äußerſter Verwirrung war, wurde dieſer Waldſtrom, der den Erdboden bedrohte, durch die ſchwache Hand eines alten, kranken, gefangenen, flüchtigen, verfolgten Papſtes, ohne Eiſen, ohne Gold, ohne Land, nur durch ſeine große Seelenkraft in Schranken zu halten. Damals verband er die Geiſtlichkeit mit dem heiligen Stuhl, dazumal gebot er den eheloſen Stand, auf daß die ganze Prieſterſchaft nur von ihm zu hoffen und zu fürchten habe. Hiedurch gab er allen Völkern Einerley Geſinnung, der ganzen Chriſtenheit eine Seele. Damals, durch ſeinen Vorſchub, unter ſeinem Schirm, erhoben die Reichsfürſten die germaniſche Freyheit. Fünfzig Jahre lang ſtritten zween Kaiſer vergeblich. Zum andern mal, als ein weit größerer Held, Friedrich Barbaroſſa, den kaiſerlichen Thron beſaß, verband Papſt Alexander III alle großen italiäniſchen Städte in einen allgemeinen Bund für die Herſtellung der natürlichen Freyheit. Wider Friedrich ſtritt er ohne Waffen durch bloßen Rath, welchen er den Städten, durch Begeiſterung, welche er freygeſinnten Männern gab, neunzehn Jahre lang mit einem ſolchen Erfolg, daß der ſtreitbarſte vielleicht aller deutſchen Kaiſer nach ſeinem Willen zum Vortheil der italiäniſchen Republiken Frieden ſchließen mußte. Von dieſem Urſprung erhoben ſich dieſe merkwürdigen Städte, deren Geſchichte wir bald hören und lieben werden; denn aus ihren Mauern ergoſſen zuerſt Künſte und Wiſſenſchaften ihren Reiz auf das barbariſche Leben unſerer Väter; damals nahm der Handel ſeinen Anfang, durch ſie wurden alle Küſten von Oſtindien bis nach Flandern mit einander verbunden, und endlich die Inſeln und Länder der neuen Welt entdeckt; von ihnen bekamen die deutſchen Reichsſtädte das Muſter ihrer Verfaſſung, haben es aber nicht mit gleichem Glück befolgt: von ihnen endlich ſind noch Venedig, Lucca, Genua und San Marino zwar im Verfall, doch nicht ohne viele Spuren der alten Vortrefflichkeit übrig. Drittens unter Kaiſer Friedrich II, der mit gleichem Heldenmuth wie jener, ſein Großvater, größere Macht (indem er auch König beyder Sicilien war) und einen erhabenen und ſcharfſinnigen Geiſt, welcher des Aberglaubens zu ſpotten wagte, verband, wurde das Reich, Italien und Rom von Innocenz IV, aus dem Hauſe der genueſiſchen Grafen von Lavagna, gerettet: vor ihm wurde in einer feyerlichen Verſammlung der Geſandten faſt aller chriſtlichen Königreiche und vieler deutſchen Fürſten dieſer große Kaiſer des Throns verluſtig erklärt, und nachdem er ihn durch ſeine große Geiſtesgegenwart und Kraft überwunden, die Reichsverfaſſung, wie ſie nun iſt, und jene große alte Freyheit Italiens geſtiftet.

— — — — — — — — — — — —

Der Papſt, als er den Kaiſer nicht mehr fürchtete, vergaß die nothwendige Wachſamkeit auf Erhaltung einer ſo künſtlichen Macht. Bonifacius VIII mißbrauchte ihr gegen Frankreich, welches zu ſeinem Ruin ausgeſchlagen; ſeine Nachfolger waren Franzoſen und reſidirten in Frankreich, Herren der Gläubigen und Sklaven des Königs. Dieſem Verfall der Macht wollte Gregor XI aufhelfen, und gieng wieder nach Italien. Aber die Kirche hatte das Unglück, daß die Cardinäle mehr als einen Papſt wählten, worüber vierzig Jahre lang die Seelen guter Chriſten und viele politiſche Verhältniſſe verwirrt wurden. Zuletzt wurde von der ganzen Chriſtenheit, wie ſie zu Coſtanz verſammelt war, einer von Colonna, Martin V. auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzt. Nach ihm regierten Italiäner mit großer Klugheit, aber ohne fernere Ausbreitung der geiſtlichen Macht; vielmehr ſuchte Borgia, genannt Alexander VI, im Kirchenſtaat fürſtliches Anſehn zu erwerben, und es war einige Hoffnung, daß ein Papſt oder deſſen Haus Italien vereiniget, einſt würde können den großen Monarchien entgegen ſetzen. Allein der Krieg des Königs von Frankreich und Alexanders Tod verwirrten alle Plane. — —

Einige Beobachtungen aus der Geſchichte *).

1774 — 1776.

1.

Aufklärung, Induſtrie, Handlung und Clima ſichern Europa vor einem dauerhaften aſiatiſchen Deſpotiſmus. Seine Einführung würde dem freygeſinnten Norden das Signal der Herſtellung der Freyheit werden.

Wenn aber der Deſpotiſmus im Norden wie in England Freyheit hervorbringen ſoll, ſo müſſen die Nationalſitten nicht weichlich werden, noch die Kräfte der Völker, wie nach dem letzten Brutus der Römer, erſchlappen.

2.

Wenn der Deſpotiſmus den Handel zerſtörte, würde der Europäer Armuth ihn durch ihren Freyheitsgeiſt von ſeinem Throne ſtürzen.

---

*) Nachtrag zu den Beobachtungen über Geſchichte, Geſetze und Intereſſen der Menſchen; aus welchen im XV. Theil, S. 357 — 456 Auszüge vorkommen.

3.

Am freudigſten über ihre Freyheit waren die Griechen, als Flaminius die Feſſeln von Rom über das Meer brachte. Beſonders enthuſiaſtiſch war Athen zur Zeit des Demetrius Poliorketes. Die Laſterhaften reden am meiſten von Tugenden, die ſie am wenigſten beſitzen; die Gewiſſenloſeſten ſind die größten Heuchler. Noch nie haben die Europäer mit ſolcher Wärme von der Freyheit geredet und geſchrieben als zu unſerer Zeit (1776).

4.

Soldaten, welche nach dem Krieg abgedankt werden, verwüſten aus Gewohnheit des Müſſiggangs und Krieges das Reich, ſo ſie verfochten. Die Karthagiſchen rückten vor die Stadt; ſolche Proben gaben die „großen Compagnien“ unter Karl dem Weiſen, und bey uns die Knechte „von der thörichten Geſellſchaft“*). Ein Vortheil für unſre Zeit iſt, daß die Zahl der beybehaltenen Völker die Abgedankten im Zaum hält.

Die Zeit, welche der Nahrungsſtand einſt unter den Zelten zubrachte, widmet er nun dem Feldbau, und wird weder erödet noch verſtümmelt, ſondern bezahlt.

5.

Es mögen Fabier und Decier in Frankreichs Truppen dienen: es mögen die Musketiere, von welchen

---

*) Nach dem Burgunderkrieg.

Saintfoix ſchreibt, ſtreiten wie Thebens „liebende Schaar“; die Wirkung der Neuern iſt die Eroberung einer Feſtung: das Volk bleibt in gleicher Verfaſſung, und es kann die Epoche militäriſcher Größe und die Epoche bürgerlichen Elendes beyſammen beſtehen. Die Alten aber ſetzten ihr Vaterland in Freyheit und Anſehen. Daher ich die Zeiten zurückwünſche, da alle Bürger Soldaten und der Preis des Heldenmuthes nicht das Zulächeln Ludwigs, ſondern das Zujauchzen des Vaterlandes und der olympiſche Kranz war.

6.

Nach dem Untergang Roms durch Wilde aus Norden und nach den Invaſionen der Hunnen und Mogolen fürchtet der Beobachter der Geſchichte eine neue Revolution durch rebellirende Armeen, welche wie Mamluken ſich mit vereinigten Kräften der Schätze und Würden unkriegeriſcher Nationen bemächtigen, und Europa in eine neue Anarchie zurückſtürzen können.

7.

Es gründe der Monarch ſeine Gewalt nicht auf die Soldaten allein, ſondern gewinne die Herzen der Nation, verbünde ſich, halte die Soldaten in Freyheiten ungleich, und ſammle ſeine Schätze nicht an Gold, ſondern verberge ſie in die Kaſſen der Unterthanen und Kaufleute, oder mache Darlehn auf Gründe und kaufe das Land. Alles damit nicht die ſtehenden Truppen die Schätze, aus welchen ſie beſoldet werden, auf einmal plündern und den König, wie die Römer ihre Cäſars, aus dem Wege räumen.

8.

Neuern ſoll die Regierung, wenn ſie ſelbſt über das Beſſere aufgeklärt wird; um neuern zu dürfen, ſoll ſie das Volk aufklären. Aber die von Partheyhäuptern geforderten Neuerungen zu befördern, iſt gefährlich; wer weiß, wo ſie ſtillſtehen werden?

9.

Stoiciſmus iſt bey verdorbenen Völkern, wo zu dem, was freye Völker ganz natürlich ſind, Anſtrengung nöthig iſt.

10.

Der (engliſche) Zuſchauer, um die Sitten zu reformiren, ehrt und befeſtiget die Liebe des häuslichen ehelichen Lebens. Da muß man anfangen.

11.

Aus den Mémoires de la Bastille, Tom. I. ſehe ich, daß unter Ludwig XIV die Juſtiz abſcheulich willkürlich verwaltet wurde; zum Einſperren war Verdacht hinreichend; Aberglaube und Glaubenshaß bis zum Lächerlichen; tyranniſche Furcht; ſo viel Härte als Stolz; daher Ungerechtigkeit nicht leicht widerrufen, ihr Opfer aber zuletzt vergeſſen wurde. Hiernächſt immerwährender Argwohn auf alle Benachbarten, und eine Politik, welche den Zweck erzwingen wollte, und alle Mittel verdarb.

12.

Wenn die Hauptſtadt und das Volk des Landes ſich nicht für des Fürſten Heil intereſſiren, ſo zittert Paris vor Holländern (1709) und Schweizern (1512), und fällt Berlin in der Ruſſen Hände, indeß ſein König ſieget. Rom aber iſt ſelbſt nach Cannä unüberwindlich.

13.

Beſchränkung der Preßfreyheit iſt eine Stütze und ein Beweis der Tyranney; und erhält beſonders die Hierarchie und den Aberglauben. Auf nichts drang Adrians VI Nuntius in Nürnberg (1522) ſo ſehr als auf ſelbige instando et avvertando, che in questo stara il tutto. (Sarpi.)

Rechte des Reichs auf die vereinigten Provinzen der Niederlande vor, widerſetzte ſich der franzöſiſchen Theilnahme an den Händeln Italiens, erklärte ſich feindſelig wider den ſchwediſchen König Guſtav Adolph (deſſen Vettern, die Herzoge zu Mecklenburg, unverhörter Sachen, geächtet und vertrieben wurden) und wollte auf des Reichs Unkoſten ein beſtändiges, unter kaiſerlicher Diſpoſition ſtehendes Heer aufrichten. Zugleich gab er, ohne Rath und Willen der Stände, das Herzogthum Mecklenburg dem General Wallenſtein, und ſetzte alle Rückſicht auf die Rechte des mecklenburgiſchen Hauſes ſowohl als der Kur Brandenburg auf dieſes Land auſſer Augen.

In wenigen Jahren wurden zwanzig Millionen von Brandenburg, zehen von Pommern, ſieben von Heſſen erpreßt; und Ferdinands Miniſter ſchienen in reichen Kleidern mit groſſem Pomp das Elend verarmter Fürſten zu höhnen. Die Oppoſitionsparthei war entwaffnet; Wallenſtein ſchrieb ſeine Einfälle und die Befehle des Hofs als Geſetze vor; Eggenberg, ſein Freund, Ferdinands vornehmſter Miniſter, wurde in der öffentlichen Meinung als künftiger Herzog zu Würtemberg, ein lothringiſcher Prinz als Herzog zu Sachſen betrachtet. Johann Georg wurde nun mit Gleichgültigkeit behandelt. Sey es, daß die Gewohnheit unabhängigen Lebens die Uebung der hochgeſtiegenen Macht den Ständen unerträglich machte, oder daß Ferdinand

Ueber Preßfreyheit.

(Rapport (au Roi), sur la surveillance de
la haute Police sur l'imprimerie et
la librairie *).

(Im Namen des Staatsrathes, der Sektion der Juſtiz
und des Innern.)

5. März 1809.

Sire,

Le projet de Décret, rélatif à la surveillance de la haute Police sur l'imprimerie et la librairie, que Votre Majesté vient de renvoyer à Son Conseil d'Etat, aborde une question, qui de tout tems a été, ou très-difficile ou d'une décision aisée, selon la

---

*) Von vielen Rapports, die der Verfaſſer als Miniſter der Wiſſenſchaften dem König Hieronymus zu machen hatte, ſind nur wenige in meinen Händen; den letzten theile ich hier mit, weil er über einen vielbeſprochenen Gegenſtand des Verfaſſers Meinung enthält. Das Decret ſelbſt konnte ich nirgends finden; die Hauptſätze ſind aber ohne das verſtändlich.

A. d. H.

nature des gouvernemens et le caractère des nations. Tel gouvernement qui manquait de forces intrinsèques, de l'appui des grands, des alliances et surtout de la confiance en soi-même et dans l'attachement de ses peuples s'entourait de mille précautions qui trahissaient sa timidité. Nous l'avons vû dans des petites républiques, et dans des royaumes, ménaçans ruine. Des administrations libérales, fortes de la conscience de leurs moyens, de l'élévation de leurs principes et de l'amour de leurs peuples, se sont contentés de peu de lois, moins pour garantir leur propre sureté que pour préserver le peuple de dangereuses séductions. De l'autre coté les nations ont développé les unes le caractère d'un sens tranquille, d'une constante fidelité, et modération; d'autres celui d'une mobilité, d'une turbulence, d'une précipitation qui exigeait une surveillance continuelle et des mésures de rigueur.

Dans les provinces qui composent le royaume de Westphalie, il regnait généralement beaucoup de liberté. Chés la plupart des Princes Protestans elle était appuyée sur le principe du libre examen, qu'on sait etre celui de la réformation; dans les pays Prussiens sur la supériorité de Frédéric II qui, sous le double laurier d'un héros et d'un homme de génie, ne redoutait rien. Chés lui la liberté de la presse était illimitée; dans des états moindres elle était un peu restreinte par des craintes et des jalousies politiques, un peu par les livres symboliques des diverses confessions. Dans les pays catholiques elle était plus genée. Et la prosperité des divers pays et le developpement de l'esprit des peuples était en proportion exacte au plus ou moins de liberté qu'on laissait aux presses.

Jamais il n'en resulta aucun mal. Il y eût des Empereurs hais comme persécuteurs, des princes de l'empire odieux par leur avarice, déтestables par des habitudes tyranniques, méprisables par leur imbecillité, avilis par le scandale de leurs moeurs: aucun n'a peri d'une mort violente, aucun n'a été detrôné. Chés les Allemands il y a loin de la plume au poignard. Longtems on écrit avant d'etre attentivement lû, on est lû longtems avant d'être saisi et jugé, de là jusqu'à l'action il peut se passer des generations.

D'après la connaissance de ces faits et de ces principes, M. le Ministre de la Justice a redigé le projet du Décrét qui fait l'objet de la présente discussion. On exposera, article par article, l'avis de la Section et les rémarques du rapporteur.

Art. 1. On ne peut qu'approuver la surveillance des journaux et d'autres feuilles politiques. Les spéculations, les livres qui ne sont lûs que d'une certaine classe et qu'on peut refuter, ne sont pas aussi dangereux que des nouvelles fausses ou exagérées, qui dans de certaines conjonctures, en excitant des espérances coupables ou d'inutiles allarmes, peuvent égarer l'opinion, entraver l'action du Gouvernement et enhardir des ennemis. C'était la plus antique forme de censure, avant l'imprimerie, avant presque qu'il y eût des livres: tout homme dans les villes de la Gaule, ayant appris une nouvelle politique, devait la rapporter au Magistrat qui reglait, si et comment on devait la repandre.

Mais il parait à la Section comme au rapporteur, qu'il faudrait ajouter: que la surveillance speciale de la Direction genérale de la haute police ne doit s'étendre que sur les journaux et feuilles *politiques*. On ne peut trop déterminer ce qui peut allarmer pour un droit précieux. Il ne faut pas qu'on paraisse assujettir à l'action particuliere de la Police la Gazette générale de la littérature à Halle, les Notices de la Société royale de Goettingue et d'autres journaux scientifiques. Ces feuilles rédigées en Westphalie, sont l'ouvrage de savans repandus dans toute l'Allemagne et les pays voisins: L'idée d'une influence de la politique écarterait tout auteur qui se respecte, les perdrait de réputation et ferait cesser leur debit.

Le rapporteur a observé en d'autres Gouvernemens, qui savaient tirer parti de leurs journaux qu'au lieu d'en établir la surveillance par des décrets publics, cette surveillance était le sécret d'état. C'était le moyen de leur faire avoir des lecteurs et on n'était pas gené d'y inserer des choses qu'on n'eût pas voulu avouer publiquement. On pourrait douter apres cela, s'il ne serait pas mieux de ne plus parler de cet article et de laisser sa prorogation douteuse : M. le Directeur général n'en saurait pas moins ce qu'il a à faire. A cet égard la Section était indécise.

Art 2. Cet Article est digne de tous les éloges et figura parmi les belles maximes dont V. M. a ennobli la législation Westphalienne.

Art. 3. Dans cet article des mots *principes du Gouvernement* semblent avoir besoin d'etre echangé contre une expression plus précise. Les principes fondamentaux du Gouvernement sont dans l'acte constitutionel. Mais tel homme pourrait qualifier du nom de principe chaque systeme adopté dans une branche d'administration Il ne faut pas priver V. M de l'avantage d'entendre son peuple : tel systéme sera proposé de la meilleure foi par un Ministre fort intelligent, et l'opinion du Conseil d'Etat pourra y adhérer, sans qu'il fut impossible que des localités pas assés connues en rendent l'exécution impraticable ou nuisible Il vaut mieux d'en etre averti que d'en éprouver les suites; on les préviendra par une de ces mille tournures qui sont au pouvoir d'une administration habile. La discussion aussi franche que modeste des lois et des ordonnances ne sera pas une attaque des principes du Gouvernement; il en sera plutôt affermi; la marche la mieux éclairée sera la plus assurée. Le rapporteur eût voulu substituer au mot *principes* celui de *lois fondamentales*. Un membre de la Section préferait le terme de *principes constitutionnels*; ils sont tous dans l'acte de ce nom, qui renferme les lois fondamentales.

De plus la section a appellé animadversion publique sur des écrits contraires à l'intérêt de la tranquillité publique. Eh qui n'en serait pas d'accord?

Enfin elle a pensé, que les égards dûs aux divers cultes devraient être également exigés. Dans ces pays la religion elle même n'est plus depuis longtems un objet de la censure. On a abusé de cette liberté jusqu'à de la destruction de l'autorité sacrée des sources primitives de la religion positive. Mais le rapporteur voyant d'un coté un beau droit et de l'autre un abus épouvantable, a trop de confiance dans la force intrinseque et indestructible de la vérité pour concevoir aucune allarme. Ces livres dont la dignité a resisté au cours de trente siècles, ne periront par par des hypothèses pétulantes du nôtre. Les égards dûs aux divers cultes font partie des bonnes moeurs, mais comme le contraire a quelquefois paru faire partie du bon ton, il n'y a pas de mal d'en faire mention particulière. La première partie du 3me art serait donc redigée comme il suit :

„En conséquence de cette responsabilité (des „auteurs, imprimeurs et comme il suit) tout ouvrage „qui contiendra des choses contraires au respect dû „aux souverains, aux lois constitutives du royaume, „à l'intérêt de la tranquillité publique, aux égards „dûs aux divers cultes et aux bonnes moeurs, pourra „être saisi etc."

La section pense ainsi que le rapporteur, que la 2de partie du même Art. devait être omise. Ce passage reprend le précieux bienfait du 2d Article. De reprendre d'une main ce qu'on avait donné de l'autre, n'inspire pas de la confiance. Et cette disposition est elle nécessaire ? Comment imaginer un homme assés dépourvu de sens commun, pour penser publier dans le royaume de Westphalie un livre, qui même avant l'impression fut connu comme contraire au Gouvernement et aux moeurs ? Quand il le serait, ce fou devrait avoir un génie et des moyens prodigieux et le Gouvernement une faiblesse inimaginable, pour que la seule apparition de cet ouvrage infame fut d'un danger si eminent, que de le supprimer le lendemain fut déjà trop tard. Puis, quelle responsabilité des Agens de la police, de veiller à ce point sur les embryons même de la littérature! Ils auraient des espions. Quelle espions! Ce devraient être des hommes consommés dans tous les sécréts de l'art d'écrire, dont un des principaux est de dire ce qu'on ne parait pas dire. Ou bien seront ce des gens qui dénonceront la vie de douze Césars comme un ouvrage contraire au respect qu'on doit aux Souverains? Des gens qui voyant louer Harmodius et Aristogiton et le premier Brutus ou les trois péres de la liberté des Suisses se facheront de n' y pas trouver les principes constitutifs du royaume de Westphalie! Il sera en général à désirer, que la Direction générale de la haute police choisisse dans chaque ville, où l'on imprime, un homme éclairé et raisonnable pour exercer cette surveillance. Tel Commissaire peut avoir tous les talens du métier et manquer du tact qu'il faut en ces matiéres délicates: Une brusquerie, un mot peu mésuré parcourt toute la république des lettres et donne à un Gouvernement dans tous le pays un air de morosité et même un peu Vandale, qui ne convient pas. Pour en revenir à la 2^{de} partie du 3^{me} Art. le rapporteur comme la Section, le considérant contre l'intention du 1^{er} redacteur, pouvoir devenir destructif du 2^{de} Art. et donner lieu à des cavillations odieuses, ne peut opiner que pour son omission.

Art. 4. Cet article ne demande que l'expression de la reconnaissance,

Nouveau projet de Décrèt.

DISCOURS

à la clôture de première assemblée des Conseillers
d'Etats du royaume de Westphalie, prononcé
à Cassel, le 22 août 1808. *)

Messieurs les Membres des Etats,

Le Roi m'a honoré de l'ordre d'annoncer à l'assemblée des Etats de Westphalie, le terme des travaux pour lesquels elle avait été convoquée.

„Pour la première fois, autant que le porte le souvenir de l'histoire, ces provinces, qui jamais n'avaient été la patrie d'un seul peuple, jadis confondues dans les assemblées des tribus germaniques, puis isolées sous la souveraineté de beaucoup de princes, se sont assemblées par leurs représentans devant le trône d'un maître seul et commun, pour des intérêts généraux; et elles ont adopté des mesures propres à faire naître et développer un esprit public, et l'idée d'une patrie commune. Mais laissons les divers souvenirs; osons fixer le présent, pour y démêler les germes de temps futurs.

---

*) Vom Verfaſſer ſelbſt ins Deutſche überſetzt.

Rede

beym Schluß der erſten Verſammlung der Reichsſtände des Königreichs Weſtphalen gehalten, zu Caſſel, am 22 Auguſt 1808.

Meine Herren Reichsſtände!

Der König hat mir den Auftrag ertheilt, Ihrer hochachtbaren Verſammlung das Ende der Arbeiten anzukündigen, für welche dieſelbe verſammelt war.

Meine Herren! Provinzen, welche urſprünglich nie eines Volkes Vaterland, hierauf in den Verſammlungen teutſcher Nation in die Menge der Stämme verloren, endlich unter vieler Fürſten Landeshoheit abermals vereinzelt waren, haben — ſeit Menſchengedenken zum Erſtenmal — durch Stellvertreter vor dem Thron eines gemeinſamen Herrn über allgemeine Angelegenheiten ſich verſammelt, und Maaßregeln genommen, welche den Begriff Eines Vaterlandes, einen Gemeinſinn, theils vorausſetzen, theils erwecken.

Das Alte iſt vorüber, laßt uns den Blick auf die Gegenwart heften, um in ihr die Keime der Zukunft zu entwickeln.

würklich imponiren und ſchrecken wollte; Teutſchland glaubte ſich unter einem harten Joch.

Kap. 7.

Guſtav Adolph.

Guſtav Adolph, König der Schweden, war in ſeinem ſechs und dreißigſten Jahr. Sein Vater hatte ihm keinen Schatz, aber ein befeſtigtes Anſehen hinterlaſſen: die gefährlichen Großen waren in den Revolutionen erniedriget worden; von Rußland, Polen und Dänemark, hatte er nichts zu fürchten. Der Czar Michael Romanow erkaufte von dem jungen König Friede um Abtretung eines Theils von Livland; der König von Dänemark entſagte dem Recht, welches das Haus Oldenburg zu haben vermeinte, über die Schweden wider ihren Willen zu herrſchen. Guſtav Adolphs Geiſt und Muth nöthigte den König von Polen Sigmund, die langgenährte Hoffnung ſeiner Wiedereinſetzung auf den ſchwediſchen Thron, wo nicht aufzugeben, wenigſtens auf entfernte Epochen hinaus zu ſetzen. Das Intereſſe, welches Guſtav an dem Schickſale des Hauſes Mecklenburg nahm, gewöhnte die Gedrückten und Mißvergnügten im Reich, in ihm den Retter zu erwarten.

In der That ſchien Macht und Reichthum in Teutſchland für ihn am ſicherſten zu finden: er wuſte, daß in Schweden die Rechte eines Königs nach Geſetzen

Toutes les nations les plus antiques, les plus grandes, les plus brillantes, les meilleures, ont eu leurs périodes. L'essor d'un génie éleva l'une jusqu'à la hauteur de ses propres destinées; le laps du temps et l'inertie des mortels en précipita d'autres dans une chûte rapide. Les peuples qui se sont abandonnés au découragement, ont péri; d'autres puisant des nouvelles forces dans la connaissance de leurs erreurs, sont devenus dignes, en se régénérant, de nouvelles époques de félicité et de gloire. Meme différence parmi les conquérans; les uns ont détruit, d'autres ont amolli, d'autres ont divisé, mais les meilleurs ont réformé les peuples vaincus; de Rois, qu'ils étaient devenus, l'antiquité en fit des Dieux, par vénération pour leurs bienfaits.

Celui, devant qui le monde se tait, parce que Dieu lui a donné le gouvernement du monde, voyant dans la Germanie l'avant garde et le rempart de l'Ouest et du Sud, se sentant supérieur aux idées vulgaires, a voulu consolider l'Allemagne. Il lui a donné ses lois, ses armes, ses grandes leçons, et au lieu de soldats humiliés, il a voulu des guerriers honorables et honorés; de vingt provinces il a fait un royaume. Que pouvait-il de plus? Il lui a donné son frére. Vous avez entendu le Roi, vous l'avez vu agir, et vous comptez ses ordonnances et ses prévoyantes mesures par les jours qu'il a régnés.

Die älteſten, größten, ruhmvollſten und — inſofern dieſes von menſchlicher Art ſich ſagen läßt — auch die beſten Völker haben mancherley Zeitläufte erlebt. Hier hob der Schwung eines Mannes von Genie ſeine Nation zu der Höhe ſeiner eigenen Rolle. Lange Zeit und Selbſtvergeſſenheit — der trägen Sterblichen gewöhnliches Uebel — ſtürzten unverſehens anderer Völker Glück und Ehre in einen rettungsloſen Abgrund. Völker nun, die ſich dem Unglück überließen, giengen unter; andere welche aus Erkenntniß der Fehler Lehre zogen, wurden, durch eine moraliſche Wiedergeburt, neuer Zeiten wiederkehrender Glorie und Glückſeligkeit würdig. Eben ſo verſchieden waren die Eroberer: einige haben zerſtört, andere haben die Unterjochten verweichlichet, andere durch Trennungen ſie geſchwächt: aber die beſſern haben ſie vortheilhaft umgeſtaltet: ſolche ſind es, welche durch verehrendes Andenken ihrer Wohlthaten im Alterthum aus Königen Götter geworden.

Der vor dem die Welt ſchweigt, weil Gott die Welt in ſeine Hände gegeben, erkannte in Germanien die Vorwache und Bruſtwehr von Süd und Weſt, von den erſten Hauptſitzen der Kultur Europens. Alſo, für gemeine Politik zu erhaben, gab er Teutſchland Feſtigkeit, gab ihm ſein Geſetzbuch, das Muſter ſeiner Waffen, die größten Lehren, und, ſtatt gedemüthigter Soldaten, achtvolle geehrte Bürger. Aus zwanzig Ländern ſchuf er Ein Reich. Konnte er mehr thun?

Sa Majesté vous a fait exposer par le Ministre de l'intérieur l'état du royaume. Vous avez tout vu. Il n'y a pas de branche d'administration publique, ni de partie principale de gouvernement, dont la situation et les principes n'aient été mis sous vos yeux avec clarté et précision. Le Roi ne séparant jamais les intérets de la couronne de ceux de son peuple, ennemi d'une politique dissimulée et des vues clandestines, aimant la franchise, et fort de la conscience de sa rectitude, n'a pas voulu que rien fût dissimulé aux représentans de son peuple. Il a voulu que vous rapportiez dans les départemens des notices exactes de ce qui s'est fait, et de la tendance générale vers ce qui reste à faire. Vous n'avez pas été consultés sur des choses qu'on ne vous ait dites qu'à moitié: le choix que le peuple avait fait de vous a été tellement respecté, qu'on vous a honoré d'une confiance entière.

Vous y avez répondu. La première Assemblée des Etats du royaume de Westphalie ouvre la perspective d'un perfectionnement progressif de l'ordre et du bonheur public, par la réunion des conseils et des moyens de la nation, à l'autorité énergique avec laquelle le Souverain travaille au rétablissement et à l'amélioration de toutes les parties. Comme il n'y a pas de voeu patriotique que le Roi n'écoute, dont il ne pèse le mérite, dont il ne cherche le moyen,

Er ſetzte darüber ſeinen Bruder. Sie hörten den König, meine Herren; Sie haben ſeine Handlungsweiſe geſehen, ſeine Verordnungen, ſeine Vorſichtsmaaßregeln zählen Sie nach den Tagen ſeiner Regierung.

Im Anfang Ihrer Sitzungen ließ der König durch den Miniſter des Innern Ihnen die Lage des Reichs darſtellen. Es iſt kein Zweig der Verwaltung, es iſt kein Fach der Geſchäfte, deren Natur und Grundregeln nicht klar und beſtimmt vorgelegt worden wären. Der König, der die Intereſſen der Krone von dem Beſten ſeines Volks nie trennt, Verſtellung und Hinterliſt verſchmäht und haßt, und ſtolz auf ſein Bewußtſeyn, Offenheit nicht ſcheut, der König hat nicht wollen, daß den Stellvertretern ſeines Volks etwas verborgen werde. Von allem wie es iſt, und von dem Geiſt des Ganzen, ſollten Sie genaue Notiz in die Länder heimbringen; Sie ſind auch nicht zu Entſchließungen über halbgeſagte Dinge aufgefordert worden: die Wahl der Nation wurde in Ihnen geehrt, man hat Ihnen völliges Vertrauen geſchenkt.

Sie haben es verdient. Dieſe erſte Verſammlung des Reichstags der Weſtphalen öffnet eine ermunternde Ausſicht fortgehender Vervollkommnung des Nationalglücks und der öffentlichen Ordnung; die Vereinigung der Einſichten und Hülfsquellen der Völker mit dem Nachdruck der Maaßregeln der höchſten Macht zu Herſtellung und Förderung des Glücks aller Theile verbürgt

la forme et le moment d'accomplissement, il s'attend à trouver de même dans les Etats et dans leurs commettans autant de confiance et ce concours empressé que le chef de la grande famille a droit d'en attendre pour ce qui tient au bien public. Vous avez usé de la faculté que la constitution vous donne de rejetter comme d'accepter les projets de lois. Si vous en avez usé à l'égard d'une loi nécessaire et indispensable, le Roi a donné une preuve de son respect pour la liberté des suffrages, en vous proposant de nouveau ce projet, sans opposer à votre refus que l'autorité des raisons, et des éclaircissemens, qui, en détruisant les premières préventions, vous ont permis de n'écouter que l'intérêt de la patrie, et de seconder des plans rendus nécessaires par les circonstances.

Messieurs, vous n'êtes plus représentans d'une partie de la Hesse, d'une partie du Hanovre, d'une partie de la Prusse; en vous chargeant tous de la dette de chacun, et chacun de sa part aux besoins communs, vous avez donné la première et la plus forte preuve que vous vous sentez Westphaliens, que vous formez une nation qui, dès ce jour pendant le laps incommensurable des générations futures, partagera une même fortune. Elle trouvera dans la fertilité de tel département, dans l'industrie de tel autre, dans la libre et commune jouissance

dieſe Erwartung. So wie nicht Ein gemeinnütziger Wunſch oder Vorſchlag iſt, welchen der König nicht höre, überlege und nach Zeit und Ort in Vollziehung zu bringen ſuche, nicht weniger erwartet er von ſeinen Ständen und von ihren Kommittenten die eifrige Bewirkung, zu der das Haupt des großen Vereins in allen Unternehmungen für das öffentliche Wohl berechtigt iſt.

Sie haben, meine Herren, ohne Bedenken von dem Verfaſſungemäßigen Recht, Geſetz-Entwürfe auch zu verwerfen, Gebrauch gemacht. Wenn dieſes ein Geſetz betroffen, das vor andern unentbehrlich war, ſo gab der König ſeine Ehrfurcht für Stimmenfreyheit in dem zu erkennen, daß er bey nochmaligem Vortrag des Entwurfs kein anderes Anſehen brauchte als die Kraft guter Gründe und Erläuterungen, welche Ihnen, meine Herren, erlaubt haben, dem patriotiſchen Trieb Ihrer Gemüther, die jetzt nöthigen Maaßregeln zu unterſtützen, frey zu folgen. In der That, meine Herren, Sie ſind nicht Stellvertreter eines Theils von Heſſen, eines Theils von hannöveriſchen, von preußiſchen Landen. Der Augenblick wo jeder die Schuld von allen, und ſeinen Beytrag zu ihrer Zahlung, übernahm, bewieß zuerſt und kräftig, daß Sie ſich Weſtphalen fühlten, eine Nation die von dieſem Tage an, durch unzählbare Geſchlechter hinaus, Einerley Schickſale theilen wird; wo in der Fruchtbarkeit Eines, in

de tous les fleuves, de toutes les routes, dans une législation douce et uniforme, des ressources intarissables pour effacer la memoire des maux passés.

La dette est fondée, les intérêts sont assurés, l'extinction de la dette est résolue, organisée. Pour quelques années le trésor public aura besoin d'économie; pour quelques années tout Westphalien fera un modique sacrifice; puis viendront des années de libéralité, et le Roi pourra se livrer à son penchant pour la bienfaisance; il y aura pour la nation des années de bien-être, l'heureux souvenir des difficultés vaincues, les moyens de vivre mieux et d'entreprendre davantage.

Au moment de vous asseoir parmi les nations, vous avez dit: „qu'on ne reproche à aucun de nous „d'être affaissé sous le poids des malheurs; le sang „et le biens de chacun de nous sont à tous!" Heureuse nation, pour laquelle naîtront des jours de gloire, si l'esprit public, fils de l'antique probité, après un essor aussi subit et aussi élevé, se fixa à jamais dans son caractère. *Un* Roi, *une* loi, *un* trésor, *une* dette, *un* intérêt, sans parler de l'origine et des destinées communes, ne sont-ils pas les gages impérissables d'un esprit public!

Il y a un double et grand avantage dans la Constitution du royaume: en demandant pour chaque besoin, non les efforts d'*une* classe, mais de

dem Fleiß eines andern Bezirks, in der freyen Gemeinſchaft aller Waſſer und Landſtraßen, in der Einförmigkeit einer milden Geſetzgebung unerſchöpfliche Hülfsmittel ſich finden werden, um jedes Andenken erlittener Uebel zu vertilgen.

Die Schuld iſt fundirt, ihre Zinſen ſind geſichert, ihre Tilgung iſt feſtgeſetzt und in Ordnung. Einige Jahre noch bedarf der öffentliche Schatz eine ſtrenge Wirthſchaftlichkeit; einige Jahre noch hat jeder Weſtphale ein, doch mäßiges, Opfer zu bringen. Dann folgen freyere Jahre; der König wird ſich ſeinem Hang zur Wohlthätigkeit überlaſſen können, der Nation wird bey neuem Wohlſtand von überwundenen Schwierigkeiten das frohe Andenken bleiben; ſie wird um ſo beſſer leben, um ſo freudiger unternehmen.

In dem Augenblick, wo in der Verſammlung europäiſcher Nationen die Weſtphäliſche ihren Rang und Sitz bekömmt, hat Sie erklärt: „Man habe keines ihrer Glieder, als von Unglück erdrückt zu betrachten; eines jeden Gut und Blut ſey für alle.“ Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen ſich Dir, wenn alter Redlichkeit Sohn, der Geiſt gemeinſamen Vaterlandes, nach dieſem plötzlichen und hohen Schwung in allen Gemüthern auf immer vorherrſchend wird. Ein König, Ein Geſetz, Ein Schatz und Eine Schuld, und, um nicht auch der gemeinſamen Abſtammung

tous les citoyens, elle fait une chose *publique*, également intéressante pour tous; et en s'adressant à chacun, tantôt pour une élection, tantôt pour une représentation, pour une contribution, pour le complément des cadres militaires, et en l'appelant pour juré, pour juge-de-paix (tout emploi étant accessible pour tous) la constitution donne une nouvelle vie á des peuples, dont l'intelligence, depuis des siècles, avait cessé d'être active pour une cause commune.

Toutes les fois que la destinée a voulu développer parmi les nations septentrionales, et particulièrement dans les tribus Germaniques, un autre genre ou un degré plus éminent de culture et de vertus, l'impulsion a dû venir de l'étranger: ce qu'elles avaient ainsi acquis, fut dans la suite perfectionné chez elles. Comme si, à la modération naturelle des peuples, chez qui la nature moins libérale pour le climat a fait naître moins de besoins et de désirs et une moindre ambition d'idées, et qui ont une respectable solidité de bon sens, plutôt que l'éclat des imaginations méridionales, il fallait des secousses periodiques pour les éveiller du sommeil des habitudes. Les mêmes peuples, après avoir saisi, fixé, amalgamé les nouvelles idées, leur donnèrent une consistance, une étendue, un développement nouveau. Nous recumes la religion de l'Italie et de la France; mais l'ouvrage

und Schickſale zu erwähnen, Ein Intereſſe — welche Elemente zu einem Gemeingeiſt!

Zwey große in die Augen fallende Beförderungsmittel ſind in der Verfaſſung. Indem für jedes Bedürfniß nicht Eine Klaſſe, ſondern die Anſtrengung aller Bürger in Anſpruch genommen wird, erſchafft ſie ein gemeines Weſen. So, indem jeder, bald um eine Wahl, bald um eine Stellvertretung oder zu Ausfüllung der Militärverzeichniſſe, oder — da alle Stellen für alle ſind — in das Amt eines Friedensrichters, eines Geſchwornen aufgerufen wird, erwacht bey Völkern, deren Verſtand ſeit langem nicht mehr für das gemeine Weſen thätig war, ein neues Leben.

Das Sonderbare haben die mitternächtlichen Völker, zumal von germaniſchem Stamm: So oft in Gottes Rath beſchloſſen war, ihnen eine neue Art oder einen höhern Grad von Kultur beyzubringen, ſo mußte ein Stoß von Auſſen kommen; bey allen dieſen Völkern wurde das, dermaßen erworbene, ungemein vervollkommnet. Gleich als bedürfte die natürliche Ruhe der Völker, bey welchen eine minder freygebige Natur des Erdreichs und Himmelsſtrichs weniger Bedürfniſſe und Begierden und eine nicht ſo vielfältige Gährung der Begriffe erregt, und welche nicht ſowohl jenen Glanz mittäglicher Phantaſie als eine achtungswerthe Gründlichkeit des Urtheils haben, gewiſſe von Zeit zu Zeit aufweckende Erſchütterungen; das Herkommen ſchläfert ein. Sobald einmal die neuen Begriffe verſtanden, beſtimmt waren, daß aber die Nationen in Ergebenheit für große Männer kein beſchränkendes Geſetz kennen; er unternahm, die Schweden zu einem Heldenvolk zu erhöhen.

Seine Kriegsmanier war in den Grundſätzen die vortrefflichſte, und von ihm ſelbſt geſchaffen: er kannte die Erfahrung, die Vorſchriften des Alterthums, aber ſein herrlicher Verſtand wußte ſie nach den Umſtänden und Waffen zu modificiren; Er fühlte die Unbequemlichkeiten der ſchweren Infanterie, und, wie er überhaupt auf die Kunſt der Bewegungen mehr als auf die phyſiſche Kraft hielt, machte er kleinere Abtheilungen; er vermengte Fußvolk pelotonweiſe unter ſeine Reuterei. Bei der Geiſteshoheit, welche die Größe ſeiner Plane vorausſetzt, fehlte ihm weder die Aufmerkſamkeit auf das Detail der Organiſirung ſeines Heers noch der ruhige Blick in verwickelten Umſtänden; er wußte ſein Heer auch durch Religion zu begeiſtern.

Dabey hatte Guſtav Adolph die einfachſten Sitten: bei einem ſehr ſchweren Körper theilte er alle Mühe der Soldaten; ſeine Unternehmungen ſetzten die Welt in Erſtaunen, und er war gut, wohlthätig, für Freundſchaft und Liebe empfindlich, beredt, populär, voll Vertrauen auf die Vorſehung; Edelſinn und Sanftheit charakteriſirten ſeine Züge.

Dieſer König nöthigte durch eine unerwartete Erſcheinung im Reich, durch unaufhaltbares Vordringen,

de la réforme fut commencé en Allemagne. L'imitation des villes de la Lombardie et de l'Italie contribua beaucoup à la naissance du tiers-état parmi nous; mais tandis qu'au-delà des Alpes, les fédérations des villes survivaient rarement à une génération, nous eûmes à compter depuis la première confédération rhénane pendant 550 ans, outre les ligues des Suisses et de la Hanse Teutonique, 100 villes libres en Allemagne. C'est à la culture du midi que les forêts et les marais de la Germanie furent redevables des élémens des arts et métiers. Mais, dès le quatorzième siècle, le travail de nos artistes fut recherché en Toscane comme supérieur. L'Italie nous transmit le code des lois civiles et ecclésiastiques; et le génie de nos savans s'alluma du flambeau, que les muses fugitives de la Grèce firent briller d'un nouveau lustre sur les bords du Tibre et de l'Arno. Mais ce que la loi étrangère avait d'inapplicable, fut modifié par les coutumes nationales; il y eut dans le Nord des modeles de gouvernement, tels que Rome n'en eut jamais, tel que la Grèce passionnée n'avait pu les soutenir; les sciences transplantées, devenues l'amour et la gloire de la nation, lui devinrent propres par les inventions, les méthodes, l'essor qu'elles en reçurent.

Ainsi, Messieurs, la constitution et la législation du royaume de Westphalie, introduites sur les dé-

aufgenommen und in den alten Vorrath übergegangen ſind, gewinnen ſie eine andere Geſtalt, eine neue Haltung und Entwickelung; ſie generaliſiren ſich. Wir haben aus Italien und Frankreich die Religion; aber was zu Reform der Hierarchie nun ausgeführt wird, hat in Teutſchland begonnen. Die Nachahmung lombardiſcher und anderer italiäniſcher Städte trug viel bey, die Einrichtung des bürgerlichen Lebens bey uns zu entwickeln. Aber jenſeits dem Alpgebürg dauerte ſelten ein Städtebund über ein Geſchlechtalter hinaus: Wir ſeit jenem älteſten Rheinbund hatten ſechsthalb hundert Jahre (die Schweiz und Hanſe nicht zu erwähnen) hundert freye Reichsſtädte. Allerdings die germaniſchen Wälder und Sümpfe ſind durch ſüdliche Vorbilder zu Sitzen der Künſte und Gewerbe geworden: Doch ſchon im vierzehnten Jahrhundert wurde die Arbeit unſerer Gewerbe in Toſcana als vorzüglich geſucht. Es iſt wahr, Italien gab das bürgerliche, gab das geiſtliche Recht; und es iſt nicht zu leugnen, daß der Geiſt unſerer Gelehrten ſich an dem Licht entzündete, das die vergeſſenen griechiſchen und römiſchen Muſen an der Tiber und am Arno wieder aufſteckten. Aber das ausländiſche Geſetz wurde durch altteutſchen Verſtand genießbarer: Verfaſſungen erhoben ſich im Nord, wie ſie Rom nie gehabt, wie der leidenſchaftliche Grieche ſie nie lang ertrug; die verpflanzten Wiſſenſchaften, bald Gegenſtände nationeller Verehrung und Liebe, wurden durch Erfindungen, Lehrweiſen und höhern Schwung einheimiſch.

bris de beaucoup de formes et d'usages, ne tarderont pas, quand on les aura méditées, quand l'expérience les aura commentées, à donner une de ces impulsions bienfaisantes, qui mettent les nations au niveau des progrès de l'esprit humain. Vous avez vu et entendu plusieurs lois; des codes entiers vous ont été proposés; les résultats de l'observation des plus grands hommes de lois, depuis plusieurs siècles, discutés pendant des années entières d'agitations civiles par des orateurs profonds et opposés de principes, ont été adaptés à *nos* besoins, soit en faisant succéder à un chaos de lois la clarté et l'ordre d'un code unique, soit par des modifications accommodées à nos habitudes et à notre manière de sentir. L'esprit de ces lois, malgré la nouveauté de leur rédaction, est plus conforme à la simplicité des usages antiques qu'aux formules dont le laps des siècles avait, dans un empire étranger et fort mal gouverné, surchargé la législation des Romains corrompus, et de cette nation d'avocats qui régnait sur eux. Si ces nouvelles institutions étaient traduites dans le style ancien des Allemands, et les noms des fonctionnaires publics rendus par des noms analogues à nos usages antiques, on serait étonné combien tout paraîtrait *Germain*. C'est qu'il n'y a de beau et de vrai que ce qui est naturel; et qu'après s'en être éloigné, tous

So, meine Herren, wenn die Verfaſſung und Geſetzgebung des Königreichs Weſtphalen, die ſich über die Trümmer vieler alten Formen erhebt, einſt überdacht, einſt durch die Erfahrung erklärt und gangbar gemacht iſt, wird ſie wie ſo ein heilſamer Antrieb erſcheinen, uns die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in dieſen Theilen eigen zu machen.

Sie haben viele Geſetze vortragen hören; coderweiſe ſind ſie Ihnen vorgelegt worden. Was ſind ſie als Früchte jahrhundertlanger Beobachtungen der größten Rechtslehrer, in vieljährigen Revolutionen der Völker durch ſcharfſinnige und einander entgegenſtehende Redner vielfältiger Prüfung unterworfen, und nun anwendbar gemacht für unſere Bedürfniſſe; einem Chaos von Geſetzen folgt die Klarheit und Ordnung Eines Geſetzes, das unſeren Gebräuchen und Vorſtellungen möglichſt angeeignet wird.

So neu dieſe Geſetze ſcheinen, ſo alt iſt ihr Geiſt; weit näher der urſprünglichen Einfalt als den Formeln, womit im Lauf der Jahrhunderte in einem fremden, äußerſt verdorbenen Reich, die Geſetzgebung der ausgearteten Römer, durch das ſie beherrſchende Advokatenvolk belaſtet worden war. Würden dieſe neuen Ordnungen in das alte Teutſch überſetzt, würden die fremden Namen der Beamten durch gleichbedeutende aus dem alten Teutſchland gegeben, man würde ſich wundern wie germaniſch es iſt. In Wahrheit, nichts iſt

les essais dans lesquels on s'égare, ne servent qu'à y ramener.

De là cette égalité de tous les citoyens devant la loi, qui n'a rien de commun avec les décorations dont la vénération de l'antiquité a honoré, depuis la nuit des temps inconnus, les descendans des premiers chefs, des premiers héros, des propriétaires qui défrichérent nos terres incultes, et habituérent au joug la race des taureaux indomptables. Chacun a son *honneur*, tous ont le meme *droit*.

Vous remarquerez dans la constitution la tendance d'élever, d'annoblir les classes inférieures; avantage de la loi nouvelle; car depuis celles de l'antique Orient jusqu'aux institutions de nos peres, on ne peut le nier, la majeure partie des hommes était condamnée aux humiliations. Il n'y aura plus dans nos armées ces habitudes propres à étouffer l'honneur, dans l'ordre où il faut qu'il existe à étouffer l'honneur, dans l'ordre où il faut qu'il existe avec une délicatesse particuliere; il faudra parler à l'intelligence et au coeur du guerrier. Tous les ordres étant associés à son glorieux métier, l'armée a reçu un caractére nouveau.

Il faut le dire: une mollesse inexcusable et l'amour effréné des arts du lucre avait fait tomber la defense de tout ce que nous avons de précieux, de

ſchön und gut als die Natur; wenn man von ihr ſich entfernt, ſo dienen alle Verſuche, in die man ſich verwirrt, blos dazu, auf ſie zurückzuführen.

Daher jene Gleichheit aller Bürger vor dem Geſetz. Sie hat nichts wider die Auszeichnungen, welche ſeit jener Nacht unbekannter Jahrhunderte die Nachkommen der erſten Häupter, Helden, Landbeſitzer, die unſer Brachfeld gepflügt, unſere wilden Ochſen unter das Joch gezähmt, durch alte Ehrfurcht ungeſtört beſeſſen haben. Jeder hat ſeine Ehre, alle haben gleiches Recht.

Sie werden in der Verfaſſung die Abſicht bemerkt haben, geringere Bürger und Menſchenklaſſen empor zu heben. Vom alten Morgenland bis auf unſere Väter, man kann es nicht leugnen, war der größere Theil der Menſchen zu Herabwürdigungen verurtheilt. Nicht mehr ſo in unſeren Heeren: die Manieren ſind nicht mehr, wodurch das Ehrgefühl bey dem Stand unterdrückt wurde, der deſſelben am meiſten bedarf; man wird zum Kopf und Herzen des Soldaten ſprechen müſſen. Was wird nicht aus dem Heer, an deſſen glorwürdigem Geſchäft alle Stände Theil nehmen!

Man muß es geſtehen: Eine, keiner Entſchuldigung fähige Weichlichkeit und eine zügelloſe Vorliebe für Künſte des Gewinns hatte die Behauptung alles deſſen, was uns köſtlich, lieb, heilig iſt, jene alte Ehre der Bürger von Rom und Athen und der freyen Landleute

cher, de sacré, ce premier honneur d'un citoyen de Rome, d'Athènes, de Schwytz, entre les mains de la classe presque la moins intéressée, obligée à donner sa vie pour ceux qui l'y forçaient, et qui en meme temps l'avaient avilie. De là cette différence des guerres modernes dont le succès ne dépendait plus que de l'art du général, qui pour le moment savait remplir les troupes de son ame; dans les anciens temps lorsque *chacun* marcha, on eût peine souvent à distinguer le nom du général vainqueur; animés tous du même enthousiasme, habitués tous aux mouvemens militaires, ils avaient chacun presqu'autant de *mérite*. Ce furent là ces temps de gloire immortelle, dont aucune ame élevée ne peut sans émotion écrire, entendre, ni lire l'histoire, quand des armées nationales surent, pour des constitutions souvent bien imparfaites et pour des droits équivoques, vaincre glorieusement ou honorablement mourir. Lorsque les citoyens riches et éclairés se furent soustraits aux drapeaux, nous avons vu de grands Etats avec les dehors de force les plus imposans, céder, tomber en poussière aux premières attaques du génie et de l'énergie; on ne s'entendit, on ne se reconnut plus; le millénaire de la formation et du gouvernement des Etats modernes eut son terme; et au milieu des ruines du monde qui s'écroulait, parurent aux yeux des Rois, et des na-

von Schwyz, in die Hände derjenigen Menſchen gebracht, welche das wenigſte zu verlieren und nun für die, welche ſie weggenommen, gekauft und gemißhandelt hatten, ihr Leben aufopfern ſollten. Auch beruhten die Siege einzig auf der Kunſt des Feldherrn, dem Heer für den Augenblick ſeine Seele zu geben. Vor Alters, da jeder auszog, und jeder Kriegs geübt war, weiß man oft bey großen Siegen kaum den Kommandirenden; das Verdienſt war allen gemein. Das waren jene Jahrhunderte voll ewigen Ruhms, deren Geſchichte ein edles Gemüth ohne innige Bewegung weder ſchreiben noch leſen oder anhören kann, als für oft ſehr unvollkommne Verfaſſungen, ſehr zweydeutige Rechte die Nationalheere ruhmvoll zu ſiegen oder glorwürdig zu ſterben wußten. Das waren Conſcribirte, wie in dem alten ewigen Bund von Hochteutſchland, wo niemand heyrathen durfte, ehe er bewaffnet und eingetheilt war. Als die gebildetere Claſſe wohlhabender Bürger ſich den Waffen entzog, ſahen wir große Staaten, welche mit ſcheinbar furchtbarer Macht prangten, dem erſten Angriff des Mannes von Geiſt und Kraft weichen und in Staub verſinken; man verſtand, man erkannte ſich nicht mehr; und als die tauſend Jahre der Entſtehung und Regierung neuerer Staaten vollendet waren, mitten unter den Ruinen der zuſammenſtürzenden Welt, erſchienen vor den Königen und Völkern der neuen Ordnung der Dinge die wahrhaften Grundveſten

tions de la fédération nouvelle, les fondemens véritables du pouvoir et de la sûreté: *L'Union et les Armes.*

Ces bases primitives, trahies par la faiblesse et le vil intérêt, vengées par les suites de leur abandon et rappelées par le héros né pour l'empire du monde, sont les pierres fondamentales de l'édifice qui s'élève sous nos yeux et avec votre coopération. Il n'appartient pas à ce moment et ce n'est point à moi de vous parler des diverses lois, discutées dans vos sessions et perfectionnées d'après vos avis: toutes les lois sont bonnes ou inutiles en raison de l'observation plus ou moins exacte des deux principes que je viens d'énoncer. A mesure que vous deviendrez tous *un*, et lorsqu'à la voix du Roi, notre Souverain, tout père avec joie fera marcher son fils, et tout propriétaire sera libéral de ses moyens, les nations alliées verront que la cause de vos malheurs était hors de vous, et qu'en vous il y a de quoi faire aimer et respecter la nation allemande dans la confédération des peuples associés aux destinées de l'empire français.

Ouvrez les annales de l'histoire, et interrogez le sens des siècles, si, pour élever un Etat à un haut degré de splendeur et pour lui donner une grande force intérieure et propre, il y eut jamais au-

von Sicherheit und Macht: Vereinigung und Waffen.

Dieſe Urprincipien, welche durch Schwäche und niedriges Privatintereſſe verbannt, aber durch die Folgen gerochen wurden, ſie, auf welche der zur Weltherrſchaft geborne Held nur zurückruft, ſie ſind die Grundſteine des unter Ihren Augen mit Ihrer Beywirkung ſich erhebenden Staatsgebäudes. Es iſt nicht der Augenblick, und nicht meine Sache, von den vielen Geſetzen, welche in Ihren Sitzungen geprüft und nach Ihren Vorſchlägen verbeſſert wurden, zu Ihnen zu reden. Alle Verfaſſungen und Geſetze ſind ſtark oder ſchwach, ſo wie dieſe beyden Grundſätze mehr oder weniger vorherrſchend ſind. Je mehr Sie alle Eins werden, und ſo wie auf die Stimme des Königs unſeres Herrn jeder Vater ſeinen Sohn, jeder Eigenthümer ſein Vermögen für das Vaterland froh hingiebt, werden alle verbundenen Völker erkennen, daß die Schuld unſerer Unfälle außer uns lag, in uns aber genug Eigenſchaften ſind, um in dem Verein der mit dem franzöſiſchen Reich verbündeten Nationen den deutſchen Namen hoch zu bringen.

Man öffne die Chroniken der Geſchichte; der Sinn der Jahrhunderte werde zu Rath gezogen. Wo kam je ein Staat zu hohen Glanz, wo bekam er innere eigene Kraft, als durch Eintracht und Waffen. Iſt doch auch nicht Ein Menſch ſo vollkommen als er [illegible] Natur gegeben iſt, wenn er nicht mit ſchöner Harmonie durch den Sieg bei Leipzig, die proteſtantiſchen Reichsfürſten, das Gefühl ihrer ſelbſt in ſich aufzufriſchen. Durch ſie verſtärkt, ſchlug er die beſten Feldherren des ſieghaften Kaiſers, durchzog triumphirend ganz Niederteutſchland, hinauf bis an den Rhein und an die Donau, und nahm bei Lützen, ſiegend, einen Tod, wie ihn der größte Feldherr dem längſten Leben vorziehen würde. n. C. 1632.

Zu einem Vorwand würden die mecklenburgiſchen Händel und die Unterſtützung, welche der Kaiſer dem König von Polen gab, hingereicht haben: aber der Allarm des Königs von Schweden, ſowohl als des franzöſiſchen Hofs, über die Vereinigung der ganzen germaniſchen Macht in die Hand eines Herrn, der nun ſchon in dem Ton eines Weltmonarchen ſprach, war natürlich. Nie iſt evidenter gezeigt worden, wie viel eine vorzügliche Kriegskunſt und der Geiſt eines einigen Mannes vermag.

n. C. 1632. n. C. 1635. Guſtav Adolph hatte Feldherren gebildet, welche, nach ſeinem Tode und nach dem Separatfrieden des Kurfürſten von Sachſen, den Ruhm der ſchwediſchen Waffen und die ergriffene Parthei noch ſechzehen Jahre bis auf den weſtphäliſchen Frieden behaupteten. Banier war dem König in ſeinem Geiſtesblick wie in ſeiner Geſichtsbildung ähnlich, wußte zu ſiegen, nach Niederlagen ſich unüberwunden darzuſtellen, und die Fürſten zu nöthigen, für Schweden oder nicht wider-

tre chose que *l'union et les armes.* Peut il exister un seul homme parfait (tant que l'espèce le comporte) sans une belle harmonie des forces physiques et morales, et sans ce sentiment de ses forces, d'où vient la vertu du guerrier et l'élévation des ames nobles!

Répandez dans les départemens ce nouvel esprit qui console, qui rassure. La naissance du royaume était entourée de difficultés. Votre union les fait disparaître. On ne se fiait plus aux armées, aux forteresses: vous voyez se former une nouvelle armée, dont le concours de tous les ordres fera un rempart supérieur aux forteresses. Le Roi le veut, la loi l'ordonne, vous serez une nation.

Le savant vertueux, membre de votre assemblée, Messieurs, qui sans en avoir vu la clôture, a terminé le cours laborieux d'une vie consacrée à la méditation des lois et du bien de la patrie *), que pourra-t-il (s'il reste aux ombres un souvenir des choses humaines), que pourra-t-il rapporter à vos ayeux, si non qu'après les huit siècles d'une indépendance sauvage et isolée, qui s'écoulerent depuis

---

*) M. Haeberlin, premier professeur en droit à Helmstedt, publiciste célèbre.

ſeiner innern und äußern Kraft jenes Gefühl derſelben verbindet, welches den tapfern Krieger macht, und edlen Seelen Hoheit giebt.

Dieſen tröſtenden, ermunternden Geiſt bringe jeder von Ihnen, meine Herrn, in das Land ſeiner Heimat. Sagen Sie jedem, wie das neue Reich mit mancherley Schwierigkeiten umgeben war, welche durch die Einmüthigkeit Ihres patriotiſchen Willens verſchwinden. Heeren und Feſtungen war nicht mehr zu trauen. Es entſteht ein anderes Heer mit einem neuen Geiſt, eine Landwehre ſtärker als Feſtungen. Es iſt des Königs Wille, es iſt das Geſetz, die Weſtphalen ſollen eine Nation ſeyn!

Der gelehrte und biedere Mann aus Ihrer Mitte, meine Herrn, dem die Wohlfarth und Verfaſſung des deutſchen Vaterlandes die erſte und letzte, immer die liebſte, Lebensarbeit geweſen, und welcher, ohne dieſen Tag zu ſehen, zu den Vätern verſammelt worden iſt*), was kann er, wenn den Schatten Erinnerung der menſchlichen Dinge bleibt, was kann er den Vätern ſagen, als daß nach den acht Jahrhunderten regelloſer Ungebundenheit, wie ſie waren von Herrmann bis auf Karl den Großen, und nach den tauſend Jahren Ge-

---

*) Herr Prof. Häberlin von Halberſtadt, welcher, nebſt dem Staatsarchive, durch viele andere publiciſtiſche Schriften berühmt iſt.

Arminius jusqu'à Charlemagne, et après les mille ans d'obéissance à la longue hiérarchie de seigneurs spirituels et temporels, il est venu un temps nouveau et un autre Charlemagne, qui appelle tous les ordres de la société à la nouvelle loi de l'égalité de tous les droits et de tous les devoirs, et au travail commun du perfectionnement progressif de toutes les lois.

Les origines de la plupart de ces grandes associations d'hommes, de familles, de tribus, en corps de nations ou de peuples, sont cachées dans la nuit des temps barbares. Les commencemens et les destinées de la Westphalie ont l'Allemagne, l'Europe, le monde pour témoins. Mais la loyauté et la bravoure, ces anciennes vertus nationales, ne suffiraient pas pour remplir l'attente universelle. La gloire des sciences, particulière à nos écoles, nous impose le devoir d'une culture d'esprit supérieure, d'une persévérance inaltérable dans l'étude variée et solide des choses bonnes et utiles. Cinq années de vie militaire, au lieu de traverser ces nobles efforts, ne devront que leur donner une nouvelle vie, et aux études leur vrai prix; c'est le moyen de rapprocher notre science de la perfection des anciens, que de mêler à l'étude des auteurs celle des hommes, et la vie active à la méditation. Ce ne sera pas une interruption, ce sera l'annoblissement de l'étude, d'y

horſam unter geiſtlichen und weltlichen Herrn, eine neue Zeit und ein zweyter Karl der Große alle Stände der Geſellſchaft berufen habe, unter das neue Geſetz der Gleichheit aller Pflichten und Rechte, und an die gemeinſame Arbeit fortſchreitender Vervollkommnung aller Geſetze.

Der Urſprung der großen Vereins von Menſchen, Familien, Stämme, zu Völkerſchaften und Nationen verliert ſich faſt allenthalben in das Dunkel roher Zeiten. Weſtphalens erſte Tage haben Deutſchland, Europa, haben die Welt zu Zeugen. Auch wird die Erwartung der Nationen durch bloße Biederkeit und Bravur nicht erfüllt. Der Ruhm der Wiſſenſchaft, den unſere hohen Schulen tragen, verpflichtet zu höherer Geiſtesbildung, zu unſtörbarer Beharrlichkeit in mannigfaltiger und gründlicher Erlernung, alles Guten und Zweckmäßigen. Die fünf Jahre militäriſchen Lebens ſollen dieſe edlen Studien neu beleben, und nicht ſtören. Die Vereinigung des Studiums großer Schriftſteller mit dem des Menſchen, und eines thätigen Lebens, mit einem denkenden, ſie iſts, allein ſie, welche unſere Wiſſenſchaft jener unſterblichen Vollkommenheit unſerer Meiſter im Alterthum nähern kann. Mit Wiſſenſchaft die erſte der Künſte paaren, die Kunſt den Feind zu ſchlagen, und das Vaterland zu behaupten, das iſt nicht eine Unterbrechung, es iſt Veredlung der Studien. So haben die größten Männer des Alterthums mit

joindre celle *du premier de tous les arts*, de l'art de vaincre les ennemis, et de rassurer les concitoyens. Ainsi les plus grands écrivains de l'antiquité ont combattu avec le meme talent qu'ils ont parlé et écrit. De plus en plus les disputes spéculatives et l'érudition minutieuse, qui donnent lieu aux sarcasmes de la présomptueuse ignorance, feront place à l'étude de ce qui est nécessaire dans tous les états de la vie: nos universités, au lieu d'être désertes, seront ranimées. Les arts, les habitudes, les droits, les devoirs de toutes les conditions de l'humanité, la connaissance et les secrets de la santé du corps et de la vigueur de l'ame, que dis je, l'art de bien vivre et de mériter une gloire immortelle, tel est le but, tel sera l'esprit de l'enseignement; et ses fruits seront l'aptitude à tout, la dignité de la vie et l'indépendance des injures du sort.

Depuis le bouleversement de la longue domination de l'ancien empire Romain, aucun temps ne présenta un spectacle plus imposant, que cette époque de la dissolution subite des constitutions vieillies et de tous les rapports de la plupart des nations Européennes, et le commencement d'un ordre nouveau de destinées que l'on ne saurait prévoir, époque dont la gravité réclame le developpement le plus actif de tous les talens, l'élévation de tous les genres de courage, l'héroisme des plus

gleichem Geiſt geſtritten, womit ſie redeten und ſchrieben. Die unfruchtbaren ſcholaſtiſchen Spekulationen und der kleinliche Wörterkram, worüber ſelbſtgenügſame Unwiſſenheit auf Koſten wahrer Wiſſenſchaft ſo oft ihren ſchalen Spott getrieben, ſollen mehr und mehr dem Studium der Lebensweisheit Raum geben, und unſere Univerſitäten ſollen nicht verlaſſen trauern, ſondern mit neuem Geiſt ſich erheben. Die Künſte, die Rechte, die Pflichten aller Stände der Geſellſchaft, die Kenntniſſe und Geheimniſſe körperlicher Geſundheit und moraliſcher Kraft, die Kunſt vortrefflich zu leben, und ehrenvoll zu ſterben, das iſt der rechte Geiſt und Zweck des Unterrichts, und deſſelben Frucht iſt Geiſtesgegenwart und Geſchick zu allem, Würde des Lebens, und Unabhängigkeit von den Launen des Glücks. Welcher Vater wird ſeinem Sohn dieſe Schätze mißgönnen? Welches Volk dürfte ungeſtraft ſie vernachläßigen?

Von dem Augenblick des Untergangs jener Weltherrſchaft Roms bis auf uns zeigte nie ein Zeitalter ein grauenvolleres Ereigniß, als dieſe plötzliche Auflöſung der veralternden Verfaſſungen und Verhältniſſe faſt aller Nationen Europens, dieſen Anfang einer neuen Folge unvorſehbarer Schickſale; ein Augenblick deſſen hoher Ernſt die angeſtrengteſte Entwickelung aller Fähigkeiten, die begeiſterte Erhebung aller Arten von Muth, denn alles dem größern Gefühl aufopfernden Heldenſinn aufruft. Meine Herrn Reichsſtände, wir wollen uns

grands sacrifices. Messieurs les membres des Etats, tenons-nous ralliés autour du Roi et de la constitution du royaume. Les avantages de celle-ci vous ont été exposés avec les maximes nécessaires pour vous les assurer. Leur souvenir vous accompagnera dans les départemens. Notre force est dans notre union, notre gloire est dans l'esprit public. Votre première assemblée en a donné des preuves dont je vous félicité au nom du gouvernement.

zuſammendrängen um den Thron und um die Verfaſſung des Reichs. Die Vortheile der letztern, die Denkungsart welche ſie uns verſichern kann, ſind Ihnen vorgeſtellt worden. Der Eindruck begleite Sie in die Länder. Unſere Kraft, meine Herrn, iſt in der Eintracht, unſer Ruhm iſt in patriotiſchem Sinn. Sie haben ihn in dieſer erſten Verſammlung bewieſen, ich habe Sie darum beglückwünſcht im Namen des Königs.

Nachtrag einiger Briefe

von

Johann von Müller.

ihn zu ſeyn. In der Kriegskunſt war allen Torſtenſon gleich, als Menſch hatte er den Vorzug vor den meiſten.

Kap. 8.

Richelieu.

n. C. 1634. Nach dem bei Nördlingen erlittenen Verluſt, als Schwedens Sache in äußerſter Gefahr ſchien, erklärte ſich der Cardinal Richelieu. Dieſer, beharrlich wie ein Römer, in Entſchlüſſen bedächtlich und reif wie ein Senator der alten Venedig, allvermögender Miniſter Ludewigs XIII., der eines ſolchen Mannes bedurfte, hatte den Plan, Frankreich zur erſten Macht in Europa zu erhöhen, und führte ihn aus. Indeß die Mutter, indeß der Bruder ſeines Herrn die Seele vieler Verſchwörungen wider ſeinen Einfluß und ſein Leben waren, der König, in allem ſchwach, ihn mehr fürchtete als liebte, das Heer weit unter den kriegserfahrnen Truppen der habsburgiſchen Häuſer, das Finanzweſen in äußerſter Unordnung war, die Nation das Verdienſt des Cardinals nicht kannte, der Adel ihn unaufhörlich nöthigte, von Erwägung der größten Verhältniſſe ſich zu Zerſtreuung niedriger Hofcabalen herabzulaſſen, hatte Richelieu nicht wenig zu der Entſchließung des Königs von Schweden beigetragen, befeſtigte deſſen erſchüttertes Werk, und vereitelte die wiederauflebende Hoffnung ſeiner Feinde. Schweden hatte

1.

Abſchiedsbrief an ſeinen Vater. *)

Boiſſiere, 25. Dec. 1778.

Mein allerliebſter Vater, der Bruder ſchreibt mir, es beſſere nicht, und Sie ſehnen ſich nach einem andern Leben, ich aber ſey ungeachtet meiner Abweſenheit in Ihrem Angedenken und Gebet. Ich will Ihnen nicht ausdrücken, wie betrübt mir jenes iſt und wie dieſes mein Herz bricht. Ich will, während ich dieſen Brief ſchreibe, meine Empfindlichkeit mit Gewalt unterdrücken und mich derſelben alsdann erſt überlaſſen. Ich hoffe, mein zärtlichſtgeliebter, mein ewig ehrwürdiger Vater, Sie dieſes Zuſtandes ungeachtet noch in dieſer Welt wieder zu ſehen; allein alle menſchlichen Dinge ſind ſo ungewiß, daß ich Ihnen diesmal ſagen will, was ich an Ihrem oder meinem letzten Tage wünſchen werde, Ihnen geſagt zu haben. Heut alſo, geliebter Vater, laßt uns einander mit offenem Herzen ſagen, was ich wünſche, daß Sie ſich von mir in der Ewigkeit erinnern,

---

*) Dies iſt der Th. IV, 277 in der Note angeführte Brief; aus einer beſondern Urſache hier abgedruckt.

beſonders da das Nichts aller zeitlichen Dinge vor unſern Augen iſt. Empfangen Sie, mein Vater und beſter Freund, in dieſer Stunde meinen Dank für ſo viele und edle Sorgfalt und Liebe; das Gedächtniß derſelben und Ihres eingezogenen, arbeitſamen, rechtſchaffenen Wandels will ich nie verlieren, und wenn ich Sie nicht wieder ſehen ſollte, will ich mein Leben ſo einrichten, daß unſere Zuſammenkunft an einem andern Ort uns zu unbeſchreiblicher Freude gereichen möge. Die Veränderlichkeit aller Dinge verhindert mich, vorherzuſehen, wozu, wann und wo ich beſtimmt ſey; dieſes aber, liebſter Vater ſchwöre ich Ihnen mit Mund und Hand, in jedem Beruf meine Pflichten mit eben der Treue zu verwalten, wovon Sie mir das Beyſpiel hinterlaſſen, und beydes in Schriften und Geſchäften durch Wort und That ſo oft und gut ich kann, Tugend, Freyheit und Recht, beydes denen zum Beſten, die uns am nächſten angehören, und auch denen, die nach uns kommen werden, ſo zu behaupten, als wie ich an dem Tag, da wir einander wieder ſehen werden, gethan zu haben wünſchen werde; und ich will nicht verſäumen, wenn ich kann, einen Samen guter Thaten und Gedanken für die Nachkommen zu hinterlaſſen. Da ich aber viele und große Fehler und Schwachheiten habe, mit welchen ich Sie, mein lieber Vater, ſehr und oft betrübt haben muß, iſt meine ſehnliche Bitte, Sie wollen mir dieſe Dinge nun vergeben. Wie kann ich von der Mutter, der Schweſter, dem Bruder mit Ihnen reden, da mir die bloße Meldung Thränen erpreßt! Sie wiſſen wohl, und es muß Ihnen nicht wenig erfreulich ſeyn, daß wir einander allezeit geliebet haben. Ich fühle ſehr wohl, was es für die gute betrübte Mutter ſeyn muß, da ſie 28 Jahre lang Ihr Alles in der Welt in Ihnen gefunden hat, Sie nun zu verlieren. Das Herz der guten Schweſter kenne ich wohl, meinen lieben Bruder erkenne ich auch aus den Briefen. Sie wiſſen was ich Ihnen am lezten Morgen *) zugeſagt habe; ich will ſie nie verlaſſen, ſie werden auch mich nie vergeſſen; hierüber ſeyn ſie ruhig, liebſter, zärtlichſter Vater; nicht umſonſt müſſen ſie mich zur Unterſtützung ihres Alters auferzogen und bis in den lezten Augenblik geliebet haben. Ich habe Ihnen von meinem Aufenthalt geſchrieben und künftigen Montag fange ich an, mein Collegium über den Urſprung der Geſetze, Verfaſſungen und Nationen zu leſen. Ich verſichere Sie nun, da ich Ihnen nichts verberge, daß der Aufenthalt in dieſem Land für Glücksumſtände, Umgang und Studien vor allem aus mir bey weitem der vortheilhafteſte iſt, indem ich in einigen Jahren, was die Menſchen Glück nennen, für mich auf einen feſten Fuß bringen kann. Aber indeſſen ſoll die liebe

---

*) In den lezten Tagen des Octobers hatte er den Vater zum leztenmal geſehen.

Mutter, meine Briefe häufig bekommen; ich will ſie ſo oft ich kann ſehen und eine Weile bey ihr ſeyn; wenn ſie krank würde, will ich ſogleich zu ihr eilen. Ich fühle wohl, wie wenig dieß alles das Maaß meiner Dankbarkeit und Liebe ausdrückt. Bey meiner lezten Reiſe ſchienen Sie und die liebe M. geneigt, meinem Glück das Vergnügen, daß Sie nur aus großer Liebe an meiner Gegenwart gefunden haben würden, aufzuopfern. Wenn Sie dieſes Geſchenk Ihrer Güte zurücknehmen wollen, will ich zeigen, daß mir nichts in der Welt allzulieb iſt, welches ich Ihnen oder der lieben Mutter zu gefallen nicht aufgeben würde; nur muß ich es wiſſen, weil zum Bau meines Glückes unentbehrlich nothwendig iſt, daß gewiſſe Freunde gewiß wiſſen, ob ſie für einige Jahre auf meine Gegenwart rechnen können oder nicht. Wenn aber die liebe Mutter jene obgedachten ſchwachen Proben meiner treuen Liebe aus großer Güte für einige Erſtattung meiner Pflicht annehmen will, wird mein gerührtes Herz, ſo lang es in meinem Buſen ſchlägt, gegen Sie um ſo viel deſto mehr mit immer größerer Dankbarkeit erfüllt werden und bleiben. Aber dem ungeachtet will ich mein Auge niemals von ihr verwenden, und alles augenblicklich aufgeben, ſo bald es ſcheint, ſie bedürfe meiner Gegenwart. Und wenn Sie, l. V. uns drey Geſchwiſter verwaiſet in der Welt hinterlaſſen, will ich meinen brüderlichen Sinn zu meiner lieben Schweſter und meinem Bruder, in welchen ich auch unſere beyden Eltern verehren und lieben will, in immer mehr Proben darthun. Es iſt mir unmöglich fortzufahren und mehr zu ſagen. Eben ſo ſchwer iſt mir, zu ſchließen. Gott wolle meine Thränen anſehen und uns beſchirmen und leiten. Adieu, vielgeliebter Vater! Leben Sie wohl! Mich vergeſſen Sie doch nirgends und niemals, bitten Sie Gott für uns. In meinem Herzen leben Sie ewig *); die Zeit wird auch kommen, da Sie Ihren Sohn wieder umarmen werden. Adieu! dieß iſt ja nicht für immer! dort und hier und im Leben und nach dem Leben bin ich

Ihr getreuer, dankbarer, von Ehrfurcht und Liebe tiefgerührter
ältеſter Sohn.

2.

An Herrn von Bonſtetten.

1779.

Grauſam bleiben Ihre Mortificationen meiner Selbſtliebe immer. Von Schweizerhiſtorie ſchreiben Sie an Madame Bonnet und um die Anordnung und das Syſtem der Geſetze an Trembley. Ob ich nun gleich keine Queſtions geſchrieben, und alſo mit allem Studium

---

*) Er feyerte jährlich des Vaters Todestag durch dankbares Andenken an ihn. Davon ſind in den Briefen und in ſeinen Tagebüchern die Beweiſe.

der politiſchen Wiſſenſchaften jederzeit unendlich tief unter der philoſophiſchen Größe Herrn Trembleys bleiben werde, wage ich gleichwol über dieſe hohen Dinge Ihnen folgende Einfälle vorzuſtammeln. Um Sie nicht mit dem thörichten unphiloſophiſchen Geſchwätz, welches Sie unten leſen werden, zu ſehr zu erſchrecken, ſo ſchreibe ich Ihnen zuerſt die Abtheilung, welche Herr Trembley macht: „Die Geſetze ſollen für die Nothwendigkeiten des Menſchen gemacht ſeyn *). Betrachte alſo, welche den Menſchen als Sohn, unter Vormündern, als Jüngling, als Gatten, als Bürger betreffen; betreffen, was er als Glied der Geſellſchaft beſitzt, kontrahirt und genießt, wie er fehlt, geſtraft wird, und mit oder ohne Teſtament ſtirbt.“

Nach dem alten Cicero iſt die Abtheilung noch leichter: Ein Municipalgeſetz. 1) jubet honesta, 2) prohibet contraria. Blakſtone theilt alſo ab: *A) Rigths:* a) of persons, b) of things; *B) Wrongs*, a) private, b) public.

Da Hrn. Trembleys Abtheilung bereits das Poſtgeld für dieſen Brief zahlt, ſo darf ich ungeſtraft folgende Träume beyfügen.

Ich ſelbſt habe meine politiſchen Anmerkungen in fünf Bücher getheilt.

I. Urſprung der menſchlichen Geſellſchaft, Gründung der Städte, Colonien und Formation der heutigen Staaten.

---

*) Sie ſind es aber nicht, ſondern für den Fürſten oder die Regierung. A. d. Verf.

In dies Buch kömmt Leibnizens Codex Diplomaticus, die vielen Folio Dumonts und das ganze öffentliche Recht, wie es beſonders ſeit 1645 die Gränzen der Staaten Europens beſtimmt.

II. Regierung der menſchlichen Geſellſchaft. Hieher die Kaiſer von Rom, die Hierarchie, die alten nordiſchen Wahlreiche, das ganze Feudalrecht und endlich die A. Monarchie uneingeſchränkt wie in Dänemark, Conſtantinopel, Frankreich, Moskau; eingeſchränkt durch die Rechte der Menſchheit in England, durch die groſſen Vaſallen in Deutſchland u. ſ. w. unabhängig wie in dieſen Reichen, abhängig in den Staaten der Vaſallen. Nach dieſen Factums-Regeln oder allgemeine Bemerkungen, vom Fürſten, Kronprinzen, Regentſchaften, Staatsminiſtern, dem Hof, dem Adel etc.

B. Republiken. Völlige Demokratie; Weiberſenat der Gallier; Aelteſtenregierung; Ariſtokratie; von Magiſtraten, Standshäuptern, dem Rath der *XII*, der *XXV*, der *CC*, der *CCXIX*, dem *Conseil général*, (Landsgemeinde), Appellationskammern, etc derſelben Zeitpuncten, Qualificationsacten, Privilegien und Statuten. Von der auſſerordentlichen Magiſtratur eines Dictators.

C. Wodurch jede Verfaſſung ſich vor Ausartung bewahre. Monarchie (verſchiedene Nationalanſtalten dagegen (Republiken) ordentliche Anſtalten: Heimlicher. Sechzehner. Tribunen Plebis. Beſondere: Gleiche Austheilung des Landes. Lykurg, Grachen. Auſſerordentliche, Oſtracismus, Petaliſmen, Mozen, und was man weiter gegen die Uebermacht einiger Bürger verordnet hat.

D. Von der Landsregierung. Monarchien. Gouverneurs. Republiken. Landvögte. Von der Unterthanen Appellationen.

III. Verwaltung oder Geſetzgebung der menſchlichen Geſellſchaft. a. Reſte der alten Zeiten, 1) bürgerliche und Particularfreiheit, 2) Herkommen. b. Geſetze. Ihr Urſprung, ihre Folge, ihr Geiſt, die Art ſie zu erklären, ihre Urkunden. Ueber den Einfluß a. des römiſchen b. canoniſchen c. altdeutſchen Rechts, d. des politiſchen Calculs. Die Geſetze ſollen 1) für des Bürgers Sicherheit ſorgen, daß er leben bleibe und der Staat bevölkert werde. Verordnen daher a, über Eheſachen, woſelbſt die Scheidung, die Galanterie und der Cölibat hinkömmt; b, über die Annahme neuer Bürger aus Ausländern. Note über das, was dem entgegen iſt: die Verjagung eines Theils der Unterthanen. Weiter beſorgen die Geſetze des Bürgers Erhaltung a, gegen Hungersnoth b, Peſt, die aus der erſten entſtehen mag, und andern Krankheiten, c) gegen Mordthaten; ſichern Geſetze über Land- Reich- und Hausfrieden; gegen Verſtümmelung und Mord, worunter Nothwehr und das Kriminalrecht. Die Geſetze ſollen

2) für das Eigenthum ſorgen: a) deſſen Beybehaltung bey des Bürgers Leben (Aufwandsgeſetze) b) nach ſeinem Tod. Succeſſionsrecht der Kinder, der Verwandten, des Fiscus, von Vögten und Vormündern. c) Vertheidigung in Proceſſen und von Verträgen. d) Vom Verkauf, a) Darlehn, b) Proceßordnung. (derſelben älter Regel, den Duellen) c) des Eigenthums Vermehrung durch Handel. 1) Allgemeine Anmerkungen über Reichthum und Luxus, 2) vom innern Handel, d. i. Märkten. 3) Vom Getraidehandel. 4) Künſte. 5) Fabriken. 6) Indien und Amerika. 7) Einfluß des Handels in die Verfaſſung aller Zeiten. 8) Von Fehlern in der Handelspolitik, z. B. Monopolien. Wie die Geſellſchaften entſtanden und regiert werden; wie für das Leben und die Sicherheit des Bürgers geſorgt werde, hab ich geſagt; wie erhält ſich die Geſellſchaft?

VI. Reſſorts der Geſetzgebung.

1) Sanction der Geſetze. Kriminalrecht etc.

a) Von Bewegungen.

b) Von Strafen, z. B. Landesverweiſungen Todesſtrafen und Civiltod.

große Männer, welchen allein das fehlte, was Er geben konnte, die Hülfsquellen eines großen Reichs.

n. C. 1635. In dem Jahr nach der Schlacht bei Nördlingen griffen die Franzoſen alle Berührungspuncte der öſterreichiſchen Monarchie zu gleicher Zeit an, um zu verhindern, daß die Maſſe der feindlichen Macht irgendwo nachdruckſam würke: Im Valtellin, auf daß die teutſchen Heere deſto ſchwerer aus Italien zu verſtärken wären, und Italien vor Teutſchland ſicher ſey; in Flandern, um die Spanier zu beſchäftigen; im Reich, um den Schweden Luft zu machen. Zwanzigtauſend Mann zu Fuß und ſiebentauſend zu Pferd agirten wider Flandern; drei Corps, jedes aus zehentauſend Mann zu Fuß und viertauſend Pferden, hielten gegen die Niederlande, Lothringen und Hochburgund die Gränze bedeckt. Andere Armeen waren im Reich und in Italien. Frankreich hatte keine Kriegsſchiffe, als Richelieu in das Miniſterium trat; und in zehen Jahren verbrannte und verſenkte die franzöſiſche Seemacht eine ganze ſpaniſche Flotte. Die vereinigten Niederlande bekamen 1200,000 Pfund jährliche Subſidien, Schweden eine Million, eben ſo viel Savoyen, andere Summen verſchiedene Reichsfürſten. Die Gränze wurde befeſtiget; der Kriegsaufwand gieng auf jährlich ſechzig Millionen, ohne daß Frankreich von neuen Auflagen beſonders gedrückt worden wäre.

Die Krongüter ertrugen in dem Jahr, als der Car-

2) Kameraliſtik.
- a) Einkünfte des Königs vor den Abgaben,
- b) ſeit ſolchen,
- c) republicaniſche Finanzen,

3) Verſtand. Wiſſenſchaften.
- a) Derſelben Einfluß in die Politik des Staates, derſelben Wichtigkeit zur Verwaltung deſſelben, und derſelben Vorzüge zum Particularglück und zur Bildung des Characters der Nation.
- b) Detail, von den Alten, der Sprache, der Beredſamkeit etc.
- c) Wofür ſich zu hüten? Platoniſche Ideen. Republicaniſcher Neuerungsgeiſt etc.

4) Theater.

5) Himmel und Hölle.
- a) Ueberhaupt von Religion, Aberglaube und Theologie.
- b) Von der Pflicht der Regierung.
- c) Von dem Recht über Perſonen,
- d) und Gütern der Geiſtlichen vor und nach der Hierarchie.
- e) Von Reformatoren,
- f) Von Ketzern und Toleranz und Intoleranz.
- g) Von dem Einfluß der Lehren von göttlicher Verſehung, der Seelen Unſterblichkeit etc. etc.

V. Von Veränderung oder Umſturz des gemeinen Weſens.

a) Von innen her. Innerliche Unruhen. Fehler der Verfaſſungen. Conſpiranten und Conſpirationen.

b) Von Vertheidigung eines Staates

1) Durch Offenſiv- und Defenſiv-Bündniſſe.

2) Von Localvertheidigungen, Citadellen und Veſtungen.

c) Vom Krieg ſelbſt.

1) General.

2) Soldaten, a) wo jeder Bürger Soldat iſt. b) Vom Miethſoldatendienſt der Schweizer. c) Von ſtehenden Truppen.

3) Kriegskunſt.

4) Schlachtordnung, Artillerie etc.

5) Erhaltung der Eroberungen.

d) Von der gegenwärtigen Defenſionalſtatiſtik in Europa, z. B. dem Vertheidigungszuſtande der Eidgenoſſen etc.

e) Von großen Unternehmungen mehrerer Nationen.

1) Kreutzzügen.

2) Völkerwanderungen.

3) Von der Errichtung groſſer Staaten, von Reunion aller Gewalt, vom Umſturz der Republiken, vom Kaiſerthum über Europa.

Morgen, übermorgen und allezeit kommen neue Details zu dieſem Plan. Der Zufall hat ihn hervorgebracht, erweitert ihn, ändert ihn ab.

Bey allen Regierungsanſtalten ſind die Geſetze der Völker, die Rechte und die Schwächen, Fehler und Macht jedes Staates zu erwägen.

Nun ſuche ich in allen Hiſtorien, und wenn ich einſt auf einem gröſſern Schauplatz bin, wie die Geſetze verändert, die Rechte vertheidigt oder widerlegt, die Macht zerſtört, die Schwächen verbeſſert, die Fehler genützt werden.

Alle Ideale vergeſſe ich und ſammle Erfahrungen. Ich ſteige vom heutigen Zuſtand herauf ins Alterthum: was war dieſe Nation? denke nach, was aus ihr zu machen? prophezeye, was aus ihr werden werde? Die Geſchichte zeigt, wo wir waren, die Statiſtik, wo wir ſind, die idealiſche Philoſophie, wo wir ſeyn ſollten, die wahre Politik, wie weit wir gehen können. Der Geſetzgeber muß alle Details berechnen, damit er nichts überſpanne. Die Arbeit iſt unermeßlich. Es iſt aber ſchön, der Urheber des Glücks entfernter Menſchengeſchlechter zu werden.

3.

An Ebendenſelben.

1780.

— — — Tauſend junge Rechtsgelehrte ſchreyen über die Trockenheit des Jus und über die Dunkelheit und Trockenheit der Geſetze. Monteſquieu fand es nicht ſo. Er ſuchte und fand Principien und

Geiſt in dieſem Chaos, und zog hieraus Grundſätze, welche unendlich wichtiger ſind als alle metaphyſiſche Syſteme und alle Theorien der ſchönen Künſte, indem ſie das Wohl der Geſellſchaft unmittelbar intereſſiren.

Schlözer hat zu der Staatsrechenkunſt Gelehrſamkeit genug, nicht aber genug Seele, um Nationen zu bewegen zu Thaten, die die Staatsrechenkunſt verwirren. Lord Chatham kann nicht rechnen, aber er kann die menſchlichen Kräfte erhöhen.

— — Unerträglich iſt mir übrigens Schlözers Witzeley. Die meiſten deutſchen Proſaiſten kriechen nach Geſchmack und Eleganz; in ihrer Hungersnoth ſtechen ſie dann einen ausgeſogenen Einfall der Franzoſen oder Engländer auf, ſchreiben an alle ihre Journalbrüderſchaften, und ſtehen da plötzlich als berühmte Männer. Doch die Genie's ſind von allen die unerträglichſten: denn jede Nachahmung iſt erträglicher, als die Nachahmung der Originalität. Apparent rari nantes in gurgite vasto. Es iſt aber zu allen Zeiten faſt eben ſo geweſen. Woraus für uns dieſe Lehre zu ziehen: Ruhm findet nur, wer ihm nicht nachläuft, und wer die Sachen an ſich ſelber, und nicht nach dem Modeton der Zeit oder Provinz betrachtet und verzeichnet. Ich erflehe deine Freundſchaft, mich vornehmlich vor ſolcher ephemeren Ruhmbegierde allezeit zu warnen, und ſobald ich mich meiner Unwiſſenheit nicht mehr erinnere, mich zu erinnern, daß ich mit

der Beſcheidenheit den Stempel des Verdienſtes verlieren werde. Es iſt aber dieſe Tugend ſchwer, wenn man ſich mit andern — leicht aber und kömmt von ſelbſt, wenn man ſich mit dem, was man ſeyn ſollte, mit dem Alten, und dem Ideal des Guten und Schönen vergleicht.

4.

A M. LE COMTE DE HERZBERG.

Aschaffenbourg, ce 19 Juillet 1791.

Monsieur le Comte,

Il m'est impossible de ne pas Vous témoigner au moment de Votre retraite toute la vénération, tout l'attachement, tout l'interêt, que m'ont inspiré depuis si longtems les qualités éminentes que V. Exc. a deployées dans son illustre et longue carrière politique et que me donne aujourd'hui le sort qui la termine. Aujourd'hui, où le langage du coeur ne peut plus être confondu avec celui de l'adulation, souffrez qu'avec la franchise qui m'est innée et que je tiens de ma nation, je dise à V. E. combien je lui ai toujours été devoué, parce que je voyois en Elle la réunion si rare d'un rang élevé dans le monde politique, d'une expérience et d'une activité dirigée et employée d'après un grand sens et un coup d'oeil juste avec une simplicité de vie, digne d'un Consul de l'ancienne Rome et d'un Chef de république dans mon pays. L'histoire ne dissimulera pas la grande part que Vous avez eûe aux actions les plus éclatantes du grand homme, qui a porté la gloire de la Prusse au plus haut degré; mais Vos amis seuls pourront déposer de l'aimable bonté, de l'affabilité, des vertus que Vous déployâtes dans Votre vie particulière, et pour lesquelles nous Vous aimons autant que la postérité Vous admirera dans Vos écrits et dans Vos négociations.

Je prie V. Exc., en ce moment qui change ses occupations accoutumées, de se souvenir des hommes illustres qui, comme Elle, ont été dans le cas d'éprouver des vicissitudes non méritées. Les trois plus grands historiens de la Grèce, dont deux avoient servi l'Etat avec distinction, ont éternisé avec la gloire de leurs ouvrages le souvenir d'un sort peu digne de leurs actions: mais ils ont survécu à ceux qui occupèrent les places, dans lesquelles, pour l'honneur de leur patrie, on voudroit savoir qu'ils sont morts. Cicéron exilé et assassiné n'en a pas moins, au jugement de César, mérité des lauriers d'autant plus grands, qu'il est plus grand d'avoir répandu la gloire du génie des Romains que les armes d'un empire déjà trop vaste. Et c'est ainsi qu'en parcourant les annales des nations, nous trouverons peu d'hommes vraiment grands, morts dans les dignités qu'ils avoient occupées avec le plus grand lustre; fatigués des hommes et dédaignant enfin

res Romanas, perituraque regna,

ils se sont retirés d'eux-mêmes . . . . . *) ils ont abandonné finalement les choses, qui dépendent des vicissitudes du sort, et se sont appliqués à consigner le resultat de leur experience dans quelque ouvrage immortel.

Fortunatus et ille, Deos qui novit agrestes
Panaque Sylvanumque senem Nymphasque
sorores!

Votre Excellence, heureuse à Britz, et perpétuant son nom avec celui du heros dont Elle sera le Xenophon, sera l'objet de l'envie de tous les hommes distingués, qui connoissent le vuide des affaires.

Permettez moi de me meler parmi leur société, qui d'ailleurs est trop au dessus de moi, mais à laquelle je me sens digne d'appartenir par ce seul mérite, de ne point etre entrainé par le tourbillon, au point d'oublier le port où vont tous mes voeux. Oui, V. E. me connoit assez pour me croire, quand je l'assure que le comble de mes desirs est, de parvenir à ce loisir et à cette independance *vingt ans* plutôt qu'Elle.

Puisse ce génie tutelaire qui a sauvé feu le Roi de tant de dangers qu'il a éprouvés, conservez assez

---

*) Hier einige Zeilen unleserlich. H.

longtems l'ami confident de sa grande ame, pour achever son histoire avec cette perfection, digne également du sujet et de l'auteur, et, qu'il n'y a que le temoin constant de sa vie qui puisse la donner.

J'ai l'honneur d'être avec plus de vénération et un attachement plus tendre que jamais

Mr. le Comte, etc.

5.

*) Des Mainziſchen Geiſtlichen Raths und Fiſcals T. beſchehene Anzeige einer anſtößigen Stelle in Ge. Forſters Geſchichte der ſeit Cook geſchehenen Reiſen um die Welt.

An Hrn. Geheimen Staats-Rath und Referendarius Müller.

„Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß Herr Hofrath Forſter wegen verſchiedenen groben Ausfällen in ſeinen Schriften auf Bibel und Religion kann angepackt werden. Um mir von S. K. G. und dem Mainzer Publikum keinen Vorwurf zuzuziehen, daß ich entweder dergleichen litterariſche Scandale nicht gewußt

---

*) Von des Verf. Vorträgen an den Kurfürſten ſind viele vorhanden; dieſen, der eine blos litterariſche Sache betrifft, gebe ich zur Probe.

„oder dazu [illegible] werden, überſende ich Ewr. Hochwohlgeb. beyliegendes Pro Memoria.“

„Herr Forſter iſt ein berühmter Litterator, welcher der Mainzer Univerſität Ehre macht. Es iſt zu wünſchen, daß er ſich durch dergleichen frivole Klopffechtereyen, worüber wahre Philoſophen und denkende Köpfe weit hinaus ſind, keinen Verdruß mache.“

„Meines Ermeſſens wäre das räthlichſte, Sr. K. G. hievon zu avertiren, Herrn Hofrath Forſter insgeheim zu warnen und ſeine Unbeſcheidenheit zu verweiſen; damit, wenn die Sache Lärm macht, man mit Grund behaupten könne, ſie ſeye ſchon abgethan. Ueberlaſſe ſolche der höhern Einſicht Ewr. Hochwohlgeboren und harre mit ſchuldigſter Ehrfurcht

Maynz 15 April
1792.

Ewr. Hochwohlgeboren
gehorſamſter Diener
C. T. Fisc.“

P. M.

„Der dahieſige Hr. Hofrath und Bibliothekar Forſter erlaubt ſich in ſeinen Schriften, die unter ſeinem Namen herauskommen und die er von Maynz datirt, Ausfälle auf die Bibel und chriſtliche Religion, welche großes Aufſehen erregen.“

„Im dritten Band der Reiſen, die ſeit Cook an der Nord-Weſt- und Nord-Oſt-Küſte von Amerika unter-

„kommen worden, der 1791 zu Berlin in 4to herausgekommen, ſagt Hr. Forſter in der Einleitung, welche er nach ſeiner Anzeige ſelbſt ausgearbeitet und von Maynz den 15. September 1791 datirt, pag. 59.“

„Seitdem man der Vernunft auch in Geſtalt eines amerikaniſchen Wilden hat huldigen müſſen, bemüht man ſich, durch tauſend falſche Induktionen einen Beweis zu Stande zu bringen, daß Adam allerdings ihr Stammvater war, Adam, das Geſchöpf irgend einer orientaliſchen Phantaſie, die ſich zur Erklärung des Ueberganges aus dem Begreiflichen in's Unbegreifliche ſo gut wie ein jeder andere endliche Geiſt eine Hypotheſe ſchaffen mußte. Wir laſſen dergleichen Träume, um uns an Thatſachen zu halten.“

„Wenn Hr. Forſter etwa glaubte, daß dieſe und dergleichen Stellen auf das Maynzer Publikum, beſonders auf die Kleriſey keinen Eindruck machen, oder gar ihrer Aufmerkſamkeit entwiſchen, ſo irrt er ſich gar ſehr.“

„Man denkt hier tolerant, fordert aber von Leuten, die ſo unglücklich ſind eine göttliche Offenbarung zu mißkennen, wenn ſie in Maynzer Dienſten und Beſoldung ſtehen, wenigſtens Beſcheidenheit und keine beleidigenden Perſiflagen unſeres katholiſchen Religionsſyſtems oder gar plumpe Grobheiten, wodurch Moyſes dinal ſtarb, zwey und zwanzig und eine halbe Million; Wald und Waſſer, 1600,000 Pfund; zufällige Einkünfte (mit Innbegriff eines Anleihens von acht) 37 Millionen; der Tell, der kleine Tell *) und die freiwilligen Beiträge der Geiſtlichkeit und ſtändiſchen Lande: 61,600,000; die Pachtungen mehr nicht als 26: alles zuſammen wenig über 125,000,000; und nach Abzug aller Ausgaben blieben 10 Millionen im Schatz. Für die auswärtigen Verhältniſſe wurden 5,300,000, und für die geheimen Geſchäfte 3,490,000 aufgewendet; 2,785,000 für Penſionen; der Staatsminiſter hatte 2,272,000; die Kriegsausgabe belief ſich genauer auf 58,565,000, und die des Seeweſens auf 6,700,000; an beſtändigen Zinſen mußten 1,455,756 bezahlt werden; heimliche Geſchäfte im Innern koſteten 2,600,000; für außerordentliche Unkoſten rechnete man zwei Millionen.

Frankreich, welches Richelieu unruhig, mit erſchöpftem Schatz und ohne politiſches Gewicht gefunden hatte, hinterließ er nach ſieben Kriegsjahren weit n. C. 1642. reicher, als es nach den ſiebzehen Friedensjahren zwiſchen Sully's und ſeinem Miniſterium geweſen, und in demjenigen Anſehen, welches bei den weſtphäliſchen Friedenshandlungen entſcheidend erſchien. Der Herzog von Mantua war ihm ſein Land, Graubündten die

---

*) Taillon, nachmals wurde das Kopfgeld dafür eingeführt.

„für einen Träumer und unſere Bibel für eine Plunder-„Kammer von Hypotheſen erklärt werden.“

„Es iſt zu bedauren, daß Leute, die den Schild „der Philoſophie und der Toleranz aushängen und den „katholiſchen Klerum ſo gern inſultiren, demſelben in „der praktiſchen Ausübung der wahren Philoſophie und „Toleranz oft ſo weit nachſtehen.“

„Es iſt zu wünſchen, daß dem Herrn Hofrath „Forſter dieſes mit Nachdruck begreiflich gemacht werde, um ſich in ſeinen Schriften beſcheidener und vernünftiger zu betragen, und dem erſten Erzbiſchoffen „Deutſchlands, ſeinem gnädigſten Landesfürſten, keinen gegründeten Vorwurf von dem aufgebrachten Publikum zuziehe, daß Leute in Mainzer Chargen ſtehen, „die ex professo die Bibel und Religion verächtlich zu „machen ſuchen.“

Maynz den 15. April
1792.

C. T. Fisc.

Des Geh. Staatsrathes Joh. von Müller Vortrag an S. Kfſtl. Gnaden.

Der geiſtliche Rath und Fiſcal T. hat mir beyliegendes Billet geſchrieben und ſelbigem gleichfalls angeſchloſſenes Pro Memoria beygefügt. An mich ſchickte er es, weil er als ein kluger Mann wünſchte, daß die

Sache ohne Aufſehen und öffentliche Schritte beſeitiget werden möchte.

Sie verhält ſich folgendermaßen.

Hofrath und Bibliothecarius Forſter hat dem dritten Theile ſeiner Geſchichte der ſeit Cook an der N. O. und N. W. Küſte von Amerika gemachten Entdeckungen eine ausführliche, mit vieler Einſicht und in philoſophiſchem Geiſte geſchriebene Schilderung des Nordens von Amerika vorgeſetzt.

Nachdem er die Entdeckung ſelber und hierauf die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer Länder beſchrieben, kömmt er auf ihre Bevölkerung; und hier pag. 71 der Octavausgabe findet ſich die von T. gerügte Stelle.

Er erzählt nämlich, wie im Anfang zur Zeit jener erſten Unmenſchlichkeiten der Spanier es Leute gegeben, die behauptet, die Amerikaner ſeyen gar keine Menſchen; nachmals jedoch, da man Vernunft und Humanität auch in der Bruſt des Wilden gefunden, habe man, ſagt er, „ſich bemüht, durch tauſend falſche Inductionen einen Beweis zu Stande zu bringen, daß Adam allerdings ihr Stammvater war, Adam, das Geſchöpf irgend einer orientaliſchen Phantaſie, die ſich, zur Erklärung des Ueberganges aus dem Unbegreiflichen ins Begreifliche, ſo gut wie jeder andere endliche Geiſt eine Hypotheſe ſchaffen mußte. Wir laſſen dieſe Träume, um uns an Thatſachen zu halten.“

Ich werde nun erſtlich die Sache an ſich, zweytens das, was räthlich wäre zu thun, betrachten: daß Adam der erſte Menſch geweſen, iſt von denjenigen in Zweifel gezogen worden, welche in neuern Zeiten zum Theil aus Haß der Bibel jede ſogenannte Varietät der menſchlichen Bildung zu einem eigenen Menſchenſtamm haben machen wollen. Eine, meiner Meynung nach, ſowohl der Philoſophie als der Hiſtorie widerſprechende Idee, da in den Varietäten nichts iſt, was aus dem Clima oder den Sitten ſich nicht ganz wohl erklären lieſſe; die in der Geſchichte aufbehaltenen Sagen aber alle in mannichfaltiger Geſtalt auf einerley erſtes Vaterland und gleiche Stammältern führen.

Gleichwohl iſt in Anſehung der Geſchichte Adams zu merken, daß ſchon in den älteſten Zeiten, beſonders aber wiederum ſeit Aſtrüc's Buch (Essai sur les mémoires dont Moyse s'est servi pour la composition du livre de la Genèse) viele und ſelbſt ſolche proteſtantiſche Theologen, welche für die Wahrheit der chriſtlichen Religion geſchrieben (Jeruſalem z. B. in den Briefen über die moſaiſchen Schriften und in den Betrachtungen über die Religion), oder das A. T. interpretirt (wie Michaelis, und in verſchiedenen Schriften Herder), behauptet haben.

„Die erſten 9 oder 10 Capitel Moſis ſeyen uralte „morgenländiſche Ueberlieferungen, zum Theil poetiſch,

„und in den vier erſten Capiteln zumal allegoriſch *)
„und ſymboliſch zu verſtehen.“

Adam, nach dieſem Syſtem, iſt nicht ſo wohl eine beſtimmte Perſon als der Menſch, geſchildert in ſeiner erſten Unſchuld, und nachmals in der durch die aufwachende Sinnlichkeit entſtehenden Unruhe und Verderbniß. Ich erinnere mich, daß Jeruſalem in dieſem Sinn die Geſchichte der erſten Aeltern einen Mythos nennt, und ſie eben ſo wenig nach dem Buchſtaben verſteht, als jene Parabeln gleicher Art, welche der Heiland der Welt vortrug.

Dieſe Meynung iſt auch unter Proteſtanten anfangs für gefährlich betrachtet worden, weil der Apoſtel Paulus Chriſtum den andern Adam nenne, und gleichwie durch Eines Fall die Sünde in die Welt gekommen, ſo auch zeige, daß durch Eines Verdienſt den Menſchen die Erlöſung werde. Die Vertheidiger jenes Syſtems aber gaben zu erkennen, ſie läugnen die Verdorbenheit des Menſchen eben ſo wenig, als daß ſelbige ſchon von den erſten Stammältern komme; nur glauben ſie, daß der Baum, der Apfel, die Schlange ꝛc. nicht buchſtäblich zu nehmen, ſondern, nach der Art vieler Väter, allegoriſch zu deuten ſeyn; der Apoſtel könne die Namen dennoch brauchen, da ſie einmal recipirt wären u. ſ. f. Nach und nach iſt alſo die Meynung, daß in dieſen

---

*) Herder wenigſtens verwarf jede allegoriſche Deutung, als jenen alten Zeiten gänzlich fremd. A. d. H.

Geſchichten manches uneigentlich zu verſtehen ſeye, für unſchädlich angeſehen worden.

Ueber den Urſprung der Amerikaner, wie anderer Völker, iſt eben viel gefabelt worden. Ich meyne mich ſogar zu erinnern, daß der ſo gelehrte als berühmte Hermann Witſius ſie von den zehn Männern Iſraels herleitet. Von ſolchen und dergleichen Einfällen kann man wohl ſagen, daß es Träume ſind.

Forſter in der gerügten Stelle hat eigentlich nichts Neues geſagt, aber er hat ſich unbequem und ſelbſt etwas anſtößig ausgedrückt. Ob nur Ein oder ob mehr als Ein Menſch erſchaffen worden, ob Adam eine würkliche oder nur moraliſche Perſon ſeye, darüber kann er freylich denken, wie er will, aber ihn das Geſchöpf einer orientaliſchen Phantaſie und die Ableitung eines Volks von ihm Traum zu nennen, ſtreitet gegen die Achtung, welche man dem gemeinen herrſchenden Begriffe von dem Wortverſtand jener Capitel Moſis ſchuldig iſt, und kann den Schwachen Aergerniß geben; in dieſem Sinn iſt es gegen die Moral.

Es iſt jedoch zu bedenken, daß eine ziemlich theure Reiſegeſchichte über den Norden von Amerika nicht eben wie ein Buch, das zum Unterrichte des gemeinen, uncultivirten und ſolcher Ideen ganz unkundigen Bürgers oder Baursmannes geſchrieben wäre, betrachtet werden kann.

Es iſt eben ſo wenig zu vergeſſen, daß dieſes Buch zu Berlin, wo die Cenſur in Religionsſachen ziemlich ſcharf iſt, öffentlich gedruckt und verkauft worden.

Demnach iſt mein unterthänigſtes Dafürhalten, daß ihm zwar etwas darüber zu ſagen (damit er künftig dergleichen vermeide), daß aber ſorgfältig zu vermeiden wäre, damit ſolche Ahndung nicht Anlaß gebe zu öffentlichen Eclats. In gegenwärtiger Zeit, wo die Franzoſen und ihre Parthey in Teutſchland ſo geneigt ſind, einen Fürſten zu beſchuldigen, er ſuche durch Intoleranz und Verfolgung die Gemüther niedrig zu erhalten, und auf Unwiſſenheit Deſpotismus zu gründen, möchte ich nicht, daß ein Mann von Forſters litterariſchem Ruhm ſagen könnte, er ſeye zur Verantwortung gezogen worden über Sätze, welche wenigſtens in proteſtantiſchen Ländern in gewiſſem Sinn von den verehrteſten Vertheidigern des Chriſtenthums ſelber angenommen werden.

Es würde vielleicht gut ſeyn, daß ich den H. R. Forſter kommen ließe, und ihm ſagte, Euer Kurf. Gnaden ſeye angezeigt worden, die und die Stelle ſeines Buchs mache bey dem hieſigen Publicum, welches an dergleichen Dinge nicht gewöhnt ſey, Aufſehen; er werde ſelbſt fühlen, daß der Ausdruck etwas auffallendes habe; ſein Ruhm und die übrigen Vorzüge ſeines Buchs verſchaffen ihm billig viele Leſer; er denke zu gut, um einen derſelben irre machen zu wollen; Euer Kurf. Gnaden verſehen ſich daher, daß er bey künftigen

Gelegenheiten dergleichen Anſpielungen auf die bibliſche Geſchichte unterlaſſen, oder, wo die Materie ſie etwa erfoderte, doch unauſſichtlich und mit dem, den herrſchenden Ideen der weit ausgebreiteten chriſtlichen Kirche ſchuldigen, Anſtand behandeln werde.

Dem T. könnte ich ſchreiben, Euer Kurf. Gnaden haben Forſtern das nöthige zu erkennen geben laſſen.

Maynz 16. April
1792.

J. v. Müller.

Verſtanden
Albini.

Placet
F. C. Churfürſt.

6.

An Hrn. von Bonſtetten.

19. Dec. 1798.

Mein theuerſter Freund, die letzten Stücke des deutſchen Magazins ſind, mit Einſchluß des vom Oct., eingetroffen: Leider aber bey mir nicht allein, ſondern es haben ſie mehrere Leute, und ſie werden, beſonders der Fragmente *) wegen, herumgeboten.

---

*) Aus den Briefen des Verf. an Hrn. von B.

Nicht als ſchämte ſich der Verfaſſer der letztern dieſer Ergieſſungen ſeines Jugendfeuers: es warf Funken, die ſehr licht ſind; überhaupt gefällt er ſich in dieſen Erinnerungen; aber Ein Umſtand iſt ſchlimm, den du ihm vergeben mußt: Er lebt noch. Und wo? An dem Ort, wo viele bittere Stellen am meiſten auffallen müſſen. Er lebt nicht nur, ſondern in beneidetem Wohlſtand und Anſehen. Daher ſeine Freunde ſehr böſe darauf ſind, zu ſehen, daß ſein Erſter Freund der neidiſchen Bosheit ſo vortrefliche Waffen liefert. In Wahrheit könnten ſie nicht beſſer ſeyn: Spuren von Laſtern hätten ihm weniger geſchadet, als die offenbare Neigung zum Gegentheil deſſen, was er ſeyn ſoll. Denn jene hätten als Menſchlichkeiten betrachtet werden können; dieſe disqualificirt zu ſeiner Stelle; und billig iſt man aufmerkſam, daß nicht Heuchler noch Uebeldenkende ſo eine füllen. Allerdings iſt dein Freund ſo wenig dieſes, als jenes: die ganze Lage der Welt hat ſich geändert; wie ſollte er die Anſicht deſſen, was ſie nicht mehr iſt, noch für die wahre annehmen! Auch wurde ſeine Apologie, wenn er zur Rede geſtellt würde, kein ſchweres Werk ſeyn. Aber das geſchieht nicht, ſondern Eines von beyden: unmotivirte oder motivirte Entlaſſung, oder ſtillſchweigende Entziehung des Vertrauens. Jene bringt deinen Freund, in dem Alter, wo er nun Ruhe und Glück genoß, und ſich deſſen ſicher glaubte, in demjenigen Augenblick wieder in das ſtürmiſche Meer der Ungewißheiten, wo ein ſo bequemer Ankerplatz immer viel ſchwerer als 1785 zu finden iſt; letztere bringt ihn in dem Augenblick, wo ein unglückliches Vaterland auf ſeinen Einfluß hofte, um die Möglichkeit, demſelben zu dienen. Dieſer Verluſt für ein Land, woran dein Herz doch auch noch hängt, und für den Freund deiner Jugend, lieber B., dieſer Triumph für deſſelben Feinde und Neider, wem hat man ihn zu danken? Wie konnte er ſich vorſtellen, daß nach 22 Jahren, eben in der allernachtheiligſten Stunde, eben wo es am verderblichſten ſeyn würde, Bſt. die vertraulichen Aeuſſerungen des feurigen Jünglings vor das Publicum bringen würde? Andere nennen das eine impardonnable Indiſcretion; ich gebe der Sache keinen Namen, aber dein Freund leidet darunter ſehr, und weiß noch nicht, wo ſichs begränzen wird; ich ſage nichts mehr, du wirſt dir ſelbſt alles ſagen. *)

Die Schweiz gährt entſetzlich; man giebt ſich alle Mühe, zurückzuhalten bis der Tag des Zorns öffentlich anbricht: aber viele, die ihr nahe ſind, fürchten eine plötzliche S. Barthelemi aller Franzoſen und aller ihrer Anhänger, Ströme von Blut, Gräuel der Anarchie. In der That iſt der Druck fürchterlich und

---

*) Es ſcheint doch, daß die Publikation dieſer Briefe ohne weitere öffentliche unangenehme Folgen für den Verf. blieb; geheimeres Mißtrauen gegen ihn mag ſie aber doch vermehrt haben. H.

ſchändlich. Welches Gemälde, jener Aargauer Greis, mit langem weiſſem Bart, ein Richter in ſeinem Dorf, den ein frz. Caporal an ſeines Pferdes Schweif gebunden, durch Koth und Waſſer, auf Aarburg ſchleppt, weil man in ſeinem Dorf keine Conſcription leiden wollte! und welches Gemälde, in den ſchönen Wieſen um Stanz lauter einſame Gräber erſchlagener Helden und Heldenweiber! Die umgekommenen Unterwalderinnen hatten ihre Wunden alle vorwärts; mit vor Wuth geſträubtem Haar, die Picken feſthaltend, wurden ſie gefunden. Und wie die Glarner, als Schauenburg einrückte und capitulationswidrig (aber wann haben ſie, etwas gehalten!) die Waffen foderte, ſie theils zum Dachfenſter hinauswarfen, theils mit zerſtöhrender Kraft vor der Fronte der Franzoſen auf den Steinen ſchmetterten! Meine Briefe aus dem Lande ſelbſt ſind meiſt aus beklommener Bruſt kaum laute Seufzer, Singultus.

Ich weiß gar wohl, daß den Franzoſen an der Schweiz liegt: ja, ſo viel, daß, wenn man ſie ihnen lieſſe, Europa verlohren wäre: daher man in der neuen groſſen Kriſe über to be or not to be beſonders dieſes nicht wird geſchehen laſſen. Ich bin aber mit einer Centralverwaltung dieſes Landes nicht zufrieden. Dieſes Land kann ohne Neutralität nicht exiſtiren; und wie kann dieſe beſtehen, wenn man Ein Collegium zu gewinnen braucht, um es in alle Kriege zu verflechten? Es muß zu Unternehmungen unbehülflich, und kann ſchönſte Gegend ſeines Gebietes, die teutſche Oppoſitionsparthei ihre Conſiſtenz, Schweden die Möglichkeit eines langen, ruhmvollen und vortheilhaften Kriegs, und König Ludewig XIV. die Grundlage ſeiner Macht ſchuldig.

Noch hatte Spanien Hochburgund, und nun erſt verlohr Oeſterreich den Elſaß. Alte, durch die Schweizer vermittelte Neutralitätstractate ſicherten Hochburgund und von dieſer Seite die franzöſiſche Gränze. Es war ein Großes für Spanien, in dem ruhigen Beſitz Hochburgundiens zu ſeyn: dieſes ſicherte dem König die Verbindung mit den Niederlanden; wenn er mit Savoyen oder den Schweizern in guter Verſtändniß war, ſo zogen ſeine Truppen aus Italien durch dieſes Land ohne Mühe nach dem öſterreichiſchen Elſaß, in die Lande meiſtens geiſtlicher Fürſten oder in das Lothringiſche; ſo waren ſie in den belgiſchen Provinzen. Wenn der Plan mit Valtellin ganz geglückt hätte, ſo umfieng und berührte die Macht von Habsburg, von Sicilien bis nach Holland und Polen, die durch Lagen, Volk und Fruchtbarkeit vortreflichſten europäiſchen Länder. Dieſe Kette zu trennen, hatte Heinrich IV. in dem Lioner Frieden Breſſe, Bügey und Gex gegen Saluzzo eingetauſcht; in gleichem Geiſt benutzte Richelieu das Mißvergnügen des Fürſten von Mömpelgard über den ſpaniſchen Stolz, um ihn in ſein Intereſſe zu ziehen; er bediente ſich verſchiedener darum doch zur Vertheidigung ſtark ſeyn. Soll durchaus ein Centrum ſeyn, ſollen Bünde und gegenwärtige Erfahrung und dieſer ſchreckliche Stoß keinen hiezu hinreichenden Nationalgeiſt hervorelektriſiren, ſo will ich noch lieber einen Statthalter, als das vielköpfige Ungeheuer in Lucern, das um ſo unerſättlicher frißt, da es immer neu wird; die wahre Hydra!

Ohne Hoffnung bin ich nicht. Nonne vides alias conversaque Numina vides? Bonaparte der Vernichtung nahe; alle Inſeln des Mittelmeers, der Handel aller Meere verlohren; neue Feinde; Verluſt in der durch Illuſionen erſchlichenen Meynung; Rom befreyt, Livorno beſetzt; überall Inſurrectionen; an der Spitze der Heere des Kaiſers, Karl und Oranien (der Helden würdiger Enkel); Entſagung aller Vergrößerungsabſichten, öffentlich, authentiſch, ſobald es losbricht; Indignation der betrogenen, der geplünderten, der gehöhnten, der getrutzten. Ça ira!

Im Vertrauen. Ihr wollt Böttigern; er hat mich um Rath gefragt; ich rathe ihm Kopenhagen ſehr: Euch rathe ich aber noch gar viel mehr, dieſen wahrhaft gelehrten, geiſtvollen Mann, deſſen gleichen nicht viele ſind, nicht aus Händen zu laſſen. Ich kenne ihn perſönlich nicht, aber ſeine Schriften ſind voll der alten Gelehrtheit jener Weſſelinge, Hemſterhuyſe, Valkenaere, mit Ausſichten, Gedanken, einem Geiſt, welchen die Holländer wenigſtens ihren Schriften nicht geben.

So eben, unvergleichliche Freundin, der ſchöne, mit innigſter Rührung geleſene Brief vom 1ſten. Wie gerne wollte ich oben S. 1. f. ausſtreichen — wenn es nun nicht wahr wäre! Indeſſen bekümmre ſich niemand. 1) Hoffe ich, das vorbeyfliegende Geſchwätz werde weiter nicht würken; wie es denn ohne die gröſte Unbilligkeit, ja Unklugheit, auch nicht würken kann; 2) bin ich mit dem Compromiß auf Ludolfs Cenſur ganz zufrieden. Und nun — ſetze ich mich zum Göttermal; und leſe, heiter, die ſchönen Aufſätze von Friedchen und Bon., wovon würklich ſchon dieſen Morgen zwey genoſſen wurden. Aber (das iſt meine letzte Rache) ich ſage heut' nichts davon; deſto mehr, über alle, im nächſten. Nicht aus Eitelkeit las ich meine früher; Briefe aus Teutſchland hatten mich darauf warnend aufmerkſam gemacht; es ſind etwa 10 ſchuldige Stellen; aber es iſt an einer zu viel! Punctum; ſonſt komme ich wieder ins predigen. Indeſſen traget, geliebte Beyde, mit einander, was in meinem Sermon dem Einen allein zu hart ſcheinen mag. Verbum non amplius addam.

Freylich wäre man in der Schweiz nicht ſo begierig nach dem Alten, wenn die Ideen von Ruhe und Glück nicht von der ihrer Verwaltung ſo unzertrennlich wären; und immer waren Steiger und Müllinen beſſere Leute als ein N. und N., mit dem Fluche ihres Landes belaſtet, und, ſamt Conſorten, ganz gemacht, ſelbſt gute Anſtalten durch ihr Benehmen zu decreditiren. —

7.

An Herrn Joſeph von Hammer in Wien.

Optimo enimvero studio amicus Tuus *) patrias ex medio aevo historias tractat; summopere delectatus sum illo inveniendae veritatis, quod in isto viget, pertinaci labore, multosque auguror ab eo in has res, quibus scis me summum pretium statuere profectus futuros. Inde dubito, doctrinam, quam in juvenili aetate ad haec horridiuscula delapsum amorem potius miror. Quae autem de elegantia morum et formato ad amicitiam animo retulisti, ea vero cum reliquis mihi summum ejus desiderium faciunt, ita ut, quem nunquam vidi, ut antiquorum aliquem hominum, peramare coeperim. De meritis libri, quem reddo, **) quoniam aliquod meum judicium cupis, non possum nisi magnifice sentire. Auctores, magnos praecipue diplomatum (ut Monum. Boica) thesauros vellem curatius excitasset, ut non de opere tantum, sed volumine paginaque documentorum subito constet. Occurrere Sphalmata, quae festino typographi studio tribuas, notabo, ut de mea Tibi diligentia constet. Sic p 41 annus, expeditionis in Palaestinam 1150 pro 1147 positus videtur. Nollem p. 45 in omnes omnium temporum Italos atrocius dixisse: Quippe ab omni acri in quemcunque populum sententia temperanti, tanta omnium saeculorum virtutis Italae illustria specimina se offerunt, ut, quas in sordes ista gens vitio dominantium injuriosoque ludo fortunae ab aliquot inde seculis deciderit, moerens potius videam. — Ad p. 117 loco, „einige erzählen,“ in opere felicissime critico, primum fabulae sive historiae narratorem libenter vidissem; id enim, quo res fundamento nitatur, unum diceret. Duces Meraniae, meorum ad instar Zaringensium, nullo ducatu, sed, sicut antiquissimos Germaniae, personaliter tales fuisse, cum Ill. Auctore nullus dubito. Unum, fateor, suspicatum, neque satis evidenter contrarii convictum esse: proscripto Henrico Leone, ne talis Bavariae princeps ulterius ad tantos surgere spiritus facile possit, independentiam quam vocant vicinorum clarius assertam fuisse; inde maximo illius Rhaetiae domino, qua a Tiroli nominatur, ducalis apicis dignitatem collatam; inde cujuslibet ad Bavarum subjectionis imaginem ita evanuisse, ut 1156 eodem titulo Marchionum Austriae aequalitas cum Bavaris declarata fuerit; mirarer, annum 1180 casuum Henrici dignitatisque Meranii provectae epocham, ni hanc illis quodam nexu junctam admittere vellemus; nam a comitatu, quem vocant, Burgundionum libero (Franche-Comté) desumsisse neque ego crediderim, cui nulla ejus vicissitudo (multasque habuit iste Comitatus) simili ornamento splendida occurrit. Nulla in ista re, Tirolicae libertatis, quod videam, interest; nam auctos Meranios ea ratione sumo, quae proximorum temporum sequiorem conditionem minus quam speciem ejusdem implicet, neque tum coeptam, sed declaratam potestatis juriumque suis in terris aequalitatem. Exciderunt nonnulla quae monere volueram; scis, quibus distrahi meditationibus, laboribus, officiis, mihi eveniat. Interim doctissimus Amicus tantum abest ut ex hoc defectu patiatur, quo magis vereor, ne vel in superioribus insulsus fuerim; talis enim vita mea, quae amare quam prosequi ista studia potius det, unde plaudere quam stricturas facere convenientius esset; ast Tecum genio indulgere sueta mihi res est, quam ita facile eripi non patiar.

---

*) Der Freyherr von Hormayr.

**) Deſſelben Geſchichte der Grafen von Andechs.

Dedi haec Vindobonae a. d. 14 Kal. Jun.
A. MDCCXCIX.

J. M.

8.

Memoire sur l'Islande, pour Mr. le Comte d'Antraigues. *)

Nadod, pirate Normand (de Norvège) decouvrit Islande en 861 en partant des iles Farde. La Norvège ayant été assujettie aux loix d'un Seul (861) Ingolf et Leif, amoureux de l'antique liberté, conduisirent en Islande une colonie d'hommes pensans comme eux (874). Le pays fut defriché, peuplé, autant que le permettoit le sol et le climat, en moins de 60 ans. Les propriétaires convinrent en 928 de se reunir sous le gouvernement commun d'un *Lagman* (protecteur des loix). Une constitution libre se soutint durant trois siècles, jusqu'à ce que la fureur de factions degouta le peuple de l'indépendance, au point de se donner à Hacon VI Roi de Norvège (1261).

Le Christianisme devint la religion dominante depuis la loi que le Lagman Thorgueir fit porter à cet egard (1000).

L'activité qui se devéloppe dans la liberté, et le commerce que le besoin fit naitre, inspirerent aux

---

*) Mit welchem der Verf. mehrere Jahre in ſehr vertrauter Verbindung ſtand. H.

Islandais le goût des voyages *). L'instruction en étoit un des premiers buts. On voit par le *Miroir royal*, un de leurs livres, combien ils exigeoient de connoissances de leurs negocians; outre celle des vents, des mers, des langues, des divers peuples, ils devoient s'attacher à en connoître les usages et les loix. Les plus grands Seigneurs faisoient le commerce. Il y eût des exemples encourageans de grandes fortunes, faites dans l'étranger. On alla en Russie, en Angleterre, en Irlande (Dublin dès le 9me siècle étant un des principaux entrepôts), en Amerique septentrionale (nommée Vinlande, fréquentée dès l'an 1000,) en Vieux-Groenlande, en France et en Allemagne (où ils fréquentoient les écoles célèbres), en Italie. Il y en eût qui s'élevèrent aux premières charges dans le corps des Varangues, gardes de l'Empereur de Constantinople; la curiosité autant que la religion fit souvent entreprendre le voyage de la Terre sainte. On a des relations de ces courses; celle de Bjoern Jorsalfara qui a été en Palestine, le *Flos peregrinationum* du Lagman Quizour Hallsson.

---

*) Faut-il la peine de vivre, disoit Solbdar, lors qu'ignoré du monde on doit se voir confiné dans une solitude de glace? Donne-moi, dit Thorleik à sa mère, un bâtiment et des hommes; je ne veux pas, à la guise d'une femme, me tenir cloué au foyer paternel. Et Sigurd, Roi de Norvège lui-même, se vante des éloges que tout le monde faisoit de ses voyages, tandis „que toi, Eystein, mon frère, tu te chauffois à la maison comme la fille de ton père.“

Souvent des voyageurs à leur retour *), ou des jeunes gens qui les avoient accompagnés, devinrent les poëtes de la Cour de Norvège, qui, depuis Olaf Tryggueson, étoit la plus élégante du nord, le modèle des moeurs polies. Le poëte précédoit tous les grands officiers de la Couronne; il étoit le premier homme de la Cour, comme dépositaire de la gloire nationale, et instructeur des races futures. D'autres se vouoient aux jeux militaires; d'autres s'élevoient au noble métier d'armer en course, de leur chef, ou au service d'un Roi.

Les anciens Islandois consignoient leur science dans des ouvrages. Depuis Are Frode (1117) jusqu'à Snorre Sturleson (1241) il y eût XIV historiens. Snorre, qui étoit Lagman, passe pour le meilleur historien de l'ancienne Scandinavie. C'est des Islandois qu'on tient les notices les plus détaillées sur les Rois contemporains, et sur les Comtes des Orcades. (Arnor étoit le poëte des Comtes).

Plusieurs de ces livres ont été publiés depuis le laborieux ouvrage de Thormode Torfaeus. Le savant Suhm, chambellan du Roi de Danemark, mort depuis quelques mois, a fait imprimer l'Orkneyinga et l'Eyrbriggia Saga, que Vous avez vû chez moi. Schloezer, professeur à Goettingue, en a redigé l'interessant resultat, avec allegation continuelle des preuves, dans son érudite *Hist. générale du Nord* qui a paru en allemand l'année 1771.

---

*) Car presque tous revenoient jouir en Islande de leur fortune.

1799, 26 *Août.*

9.

An Herrn Joſeph von Hammer in ... *)

Je Vous envoye, mon cher Ami, les huit exemplaires, qui manquoient aux 20; les autres ont été distribuées, hormis à quelques personnes qui ne se trouvent pas ici et qui les auront à leur retour. Jusqu'ici je ne sai rien que cet ouvrage **) a excité de l'attention; j'ai été forcé par une indisposition de rester à la maison pendant quelques jours, ce qui m'a rendu plus difficile de recueillir des suffrages. S'il y en a de favorables, comme je l'espere, Vous ne les devez qu'à la maniere de traiter le sujet. Car d'ailleurs il n'étoit pas possible de le faire paroitre sous des auspices plus défavorables. Le succès de Bonaparte en France a effacé tout le souvenir de ses mésavantures. On regardera (c. a. d. le vulgaire, si nombreux dans toutes les classes) ce poëme comme les satyres que les soldats chantoient derriere le char du triomphe, pour rappeller au héros qu'il étoit homme. Tout cela peut n'etre pas fort raisonnable: je sais que la fortune ne change rien au degré de mérite; et je regarde celle de Bonaparte comme aussi passagere qu'on a vû tant d'autres depuis la revolution; s'il tombe, on recueillera les verités, que Vous dites, avec plus de soin. Mais je veux dire par tout ceci, que qui, en tems en guerre, veut chanter des hauts faits, doit se presser, avant que la roue, qui ne repose jamais, place encore au haut celui dont on se moquoit nagueres.

---

*) Wo Hr. von Hammer ſich damals aufhielt, iſt mir unbekannt. P.

**) Die Befreyung von Akri: ein hiſtoriſches Gedicht mit hiſtoriſchen Noten aus vollgültigen Quellen. Wien, bey Degen, 1799. 4to. (Dieſes ſchöne Gedicht wurde in Wien verboten.)

Au reste je remarque à cette occasion encore le peu de gout que notre public paroit avoir pour la poësie; on n'aime pas s'élever si haut; il faut à ces esprits une nourriture moins éthérée. C'est pour Vous dire, que ce n'est pas sur le V. que Vous devez compter en chantant, peu vous lisont; et que meme pour y faire imprimer de la poësie, Vous trouverez de difficulté: Degen l'a fait par complaisance, sous d'autres rapports; mais d'autres pretendoient, qu'ils ne sauroient qu'y perdre leur argent.

Verletzungen des hochburgundiſchen Neutralitätsvertrages, um die Erneuerung deſſelben auszuweichen; ſo daß die Schweizer dieſe Gränze ihrem Schickſal überlaſſen mußten. Sobald der Zuſammenhang unterbrochen war, erſchien die äuſſerſte Schwierigkeit für das Haus Habsburg in Vertheidigung ſeiner weitgedehnten Gränze: und ohne großen Widerſtand rückten die Franzoſen in Hochburgund, Elſaß und Vorderöſterreich ein. So bereitete Richelieu die Einnahme der beiden erſtern Länder; gleichwie vor Zeiten Heinrich II. durch die Eroberung der drei Bisthümer die künftige Erwerbung Lothringens.

Mit Holland, wo der alte Prinz von Oranien, Friedrich Heinrich, den Ruhm der Waffen ſeines Bruders unterhielt, ſchloß Richelieu einen Theilungstractat über die ſpaniſchen Niederlande. Aber die Republik fühlte, daß Frankreich gefährlicher als Spanien wurde. Friedrich Heinrich ſetzte den Krieg ohne Anſtrengung fort; ſeine Klugheit war ſo berühmt als vormals ſein Schwert.

Ueberhaupt wurde Richelieu von den Alliirten die er hatte, oft nicht zum beſten unterſtützt, und bisweilen verlaſſen: dennoch wollte er nie auf ihre Unkoſten Friede ſchließen; er ſchien ſie durch ihre Lage zu entſchuldigen, und fühlte, wie vortheilhaft ſchon ihr Daſeyn dem Anſehen des Hofes war.

Mitten in dem Krieg, den er wider den Kaiſer und n. C. 1642.

Vous croyez qu'après tout cela il y aura une invective contre Votre amour de la poésie? Point du tout; c'est une passion noble, fondée sur un talent très-estimable; et Vous avez trop de raison pour faire encore craindre que Vous le cultiverez au dépens de connoissances et de travaux plus importans. Sur ce je prie Apollon et les neuf Muses de ne Vous laisser jamais en defaut alors que Vous aurez besoin d'eux. **Adieu.**

A Vienne, ce 3 Janv. 1800.

10.

A. S. A. R. Monseigneur *l'Archiduc Jean d'Autriche.*

Monseigneur!

Je comptois d'achever aujourd'hui Vos rémarques *excellentes* sur la guerre de 1499, mais comme je n'en suis pas sûr encore, je fais ces lignes pour une chose, qui me tient à coeur. C'est que je ne desire rien plus vivement que de voir V. A. R. gagner tous les coeurs autant que le mien. Pour cela Elle doit connoître ceux qui viennent se présenter, quand sur-tout ce sont des gens importans.

Le Baron *Hormayr*, qui viendra ce matin à dix heures, est l'homme qui, j'en suis sûr, jouera avec le tems et peut-être dans peu, un des principales solles dans le Tirol. Il le connoit historiquement, géographiquement et moralement, comme personne, sur-tout depuis qu'il s'est distinqué dans la dernière défense. Il a une haute idée de V. A. R., de son amour pour le Tirol, de ce qu'Elle pourra faire un jour. Comme il est très-sensible, il Lui sera tout devoué, si Elle le reçoit bien, c'est-à-dire, si Elle s'entretient avec lui et lui donne occasion de parler à Elle du Tirol. Il désire d'être recommandé au gouverneur. *) V. A. le fera ou ne le fera pas, selon le pied, sur lequel Elle est avec le gouverneur, mais toujours Elle peut lui temoigner en termes généraux beaucoup d'intérêt qui l'attachera. Son génie n'a pas échappé à Faſsbender, il l'a fait travailler et je souhaite d'autant plus, qu'il ait à se louer de la reception de V. A. R. pour diverses raisons. Ce n'est pas à cause de lui, que j'écris cet billet à V. A. R. mais pour le vif désir, que j'ai qu'Elle soit jugée, comme Elle le mérite, sur-tout de tous les hommes marquans dans les pays, auxquels Elle s'interesse tant. C'est une suite naturelle du devouement vraiment cordial, avec lequel je suis à Elle pour la vie etc.

Le 21 Déc. 1801.

J. Müller.

---

*) Hormayr ſuchte damals an die Stelle des nach Wien verſetzten Gaſſler, Sekretair in Innsbruck zu werden.

Aus einem Briefe Müllers vom 21. Dec. 1801.

Hormayr est tout de suite venu chez moi, pénétré, touché du gracieux accueil, que V. A. R. lui a fait. Elle a fait la conquête de son coeur, il sera à Elle; car il était à la fois enchanté de la nature de vos questions, et de vos reflexions judicieuses. Enfin celà a réussi, précisement comme je le désirois, j'ai eu cette nouvelle preuve, combien Elle sait gagner les coeurs et s'emparer de gens, qui ont du talent pour l'apprécier et de l'ame pour sentir ce qui est en Elle.

P. S. Il a fallu donner à Hormayr un des portraits; il était si enchanté de l'Original.

Müller an den (damals in Tyrol befindlichen) Erzherzog ddto. Wien 20. Oct. 1801.

Le jeune Baron d'*Hormayr* d'Innsbrouc est beaucoup chez moi; c'est un jeune homme qui à la plus grande application (le moyen âge de sa patrie en fut l'objet jusqu'ici) réunit une sagacité et une vivacité étonnante et d'excellens principes et qui montrera un jour beaucoup de valeur dans les affaires de sa patrie.

23. Sept. 1801.

La très gracieuse lettre de V. A. R. au sujet de Pinzgau et du Zillerthal m'a fait beaucoup de plaisir. J'espère de voir un jour ces peuplades heureuses et je fais beaucoup des voeux pour leur bien. Mais la seconde lettre qu'on m'apporte en ce moment a un intérêt majeur pour l'historien des ligues Suisses. Je ne puis exprimer à V. A. R. combien je suis charmé de la constance de ses points de vue, de son application indefatigable et de voir l'intérêt touchant qu'Elle prend à mon pays et à mes recherches. Ce n'est pas, croyez le Monseigneur, la principale, mais c'est bien une des raisons, qui me font attendre son retour avec impatience. Tandis qu'en Tirol Elle s'occupe de la Suisse, je fais ici des extraits de plusieurs centaines des documens sur le Tirol, dont le jeune Baron Hormayr m'a communiqué des copies. J'ai repris mes études depuis le départ de mon frère; je vis comme un hermite; d'autant plus volontiers que les agitations, qui ont eu lieu ici pour la nouvelle organisation de l'administration des affaires, rendent le parti du silence le plus sûr etc. etc.

11.

An Herrn Ignaz von Brenner, Dollmetſch bey dem K. K. Internuntius in Conſtantinopel. *)

D'autres lettres vous diront, mon cher Brenner, la suite du malheur qui a fini par rapprocher tellement le Théatre de la guerre, que l'allarme s'en est repandue jusqu'au sein de la capitale et qu'un armistice, qui a encore rudement écorné nos frontières, a été une nouvelle consolante. Au milieu de ce bagarre des troupes qui traversoient, de bureaux qui s'éloignoient, et de la fuite que preparoient beaucoup de gens, j'ai cependant fait achever la copie ci-incluse pour Mr. l'Internonce et j'espère pouvoir ajouter au paquet encore les graines, itérativement demandées. En attendant notre ville devient entièrement militaire: un plan a été rédigé pour en défendre les approches; il y aura une garnison tres forte; les étrangers sont obligés de quitter. Vous pouvez croire que tout ceci et la marche de l'insurrection de Hongrie n'excite pas peu de fermentation et de mouvement. Toute l'Europe a les yeux ouverts sur le developpement de cette crise prodi-

---

*) Nachher Rath und Vorſtand der orientaliſchen Section, im Departement der auswärtigen Geſchäfte zu Wien.

gieuse: car, si ce rempart s'écrouloit, si la Monarchie Autrichienne étoit fort affoiblie, il n'y a pas moyen qu'on ne prévoye un empire, comme celui de l'ancienne Rome, plonger les diverses nations dans cette dégradation, qui rappellera la barbarie, et rendra finalement l'Europe civilisée une proye facile de quelques peuples sauvages. Puisse la nouvelle année me fournir de quoi tracer des perspectives plus agréables! J'y ajoute les meilleurs voeux pour Vous, mon cher ami, et la prière de me continuer des sentimens dont j'ai déjà tant et de si fortes preuves, et que je vous rends dans toute leur vérité et étendue.

Je suis a Vous de coeur et d'ame.

Vienne le 30 Déc. 1800.

J. d. Müller.

Dans ce moment arrive la poste du 10.

Je vous supplie de présenter mes très-humbles remercimens a Mr. le Baron de Herbert, en ajoutant que je suis tellement d'accord avec son principe sur les études de la jeunesse, que je vois dans la manière angloise une des causes majeures de la conservation de l'énergie et de grand sens de cette nation, et par conséquent de la prospérité de son Empire. Malheureusement nous n'avons ici point de plan, et dans le reste de l'Allemagne on est entiché d'une philosophie spéculative, qui est bien opposée à la sagesse populaire et pratiquée des grands esprits de l'antiquité.

Quelques corps des Insurgés de Hongrie offrent des paralleles à la vos Idriotes, ils ont maltraité leurs officiers et commis mille excès pour avoir du passé la frontiere de leur pays. Des Troupes plus disciplinées s'y sont abandonnées quelquefois, faute de vivres; encore de tels exemples ne sont pas vieux.

Je suis charmé que Hammer soit resté avec le Commodore (Sidney Smith) il y a des circonstances imprévoyables où un garçon d'esprit doit le conseiller soi-même. A tous égards il ne pouvoit ni apprendre ni operer à Haleb, dans cet intervalle, des choses plus utiles.

Vous me faites un tableau aussi curieux qu'affreux de la malpropreté de Constantinople; d'après cela la peste n'a pas besoin d'y arriver d'Afrique. Son miasme s'y trouve domicilié. *) Il est étonnant que dans les pays où ces exhalaisons sont les plus malfaisantes, en Italie, en Espagne, au Valais,

---

*) N'y a-t-il pas aussi une *certaine quantité de serpens* et d'autres insectes vénimeux et incommodes; ceci acheveroit de me consoler de n'y pas être; il n'y a rien, que je craigne autant.

la police à cet égard, et les usages de la vie soyent les plus negligées et pernicieux.

Le séjour de Bouyoukdéré, d'après votre description, n'est pas non plus propre à inspirer un grand désir d'y passer la vie. Le fait est qu'il faut être né et habitué à ces climats, et à leurs moeurs, rarement les étrangers ont la force de raison qu'il faut pour adopter absolument ces dernières, qui cependant sont avec le climat dans un rapport indissoluble.

Je demanderai à M. de Sturmer la vue de Brousse. Mais je n'en ai pas besoin; le journaliste est trop bon peintre pour rien faire désirer. Je suis enchanté de ce petit ouvrage. Dès le commencement, la nuit du Bairam, est fait pour charmer. Puis les observations d'histoire naturelle sont curieuses et instructives. On voit quelles facilités un terrein pareil donneroit à des gouvernemens éclairés et libres pour en faire le plus beau pays du monde; le tems viendra que déréchef il fera oublier notre Europe. Je n'ai jamais vû de meilleure déscription de Bursa; elle est modèle: car elle ne dit que ce qui intéresse, et le dit bien, avec simplicité, avec précision. Celle du mont Olympe avoit pour moi des attraits particuliers de plus d'un genre. Je conçois le charme que trouva Constantin Porphyrogenéte au séjour qu'il y fit dans son âge avancé; j'ai senti un accès de mal du pays, d'un pays jadis le plus heureux où j'ai parcouru beaucoup de montagnes de ce genre à la fois sublime et délicieux. Je regrette infiniment que vous n'ayez pû aller fort au delà; tant il y a des coins inconnus et chacun d'un intérêt propre, dans ces régions classiques. Mille graces de l'agréable émotion que Vous m'avez fait partager par le récit de l'action de Ahmed Effendi. Je finis par quelques peu de remarques.

La fable, autant que je sçai, ne place pas Roland au siècle de Saladin, mais elle en fait accompagner Charlemagne dans son imaginaire voyage de Constantinople et de Jerusalem.

Il y avoit *jadis* beaucoup de réligieux sur le mont Olympe. Cette différence avantageuse des habitans de Démirtash ne viendroit elle pas d'une cause physique! Leur district sera élevé, et en même tems ouvert à des vents rafraichissans. Ces deux causes ont fait des habitans Gruyère et de Hasli absolument les plus beaux hommes de la Suisse.

La fable d'Abdul Murad voudra dire que ce saint homme par ses prières produisit les tremblemens de terre qui ont fait écrouler ces masses énormes.

Quelque réproche qu'il y ait à faire aux Turcs, de la décadence de leur Empire, on ne peut qu'observer qu'il a pourtant surpassé en durée celle de

presque toutes les autres dynasties qui ont occupé le trônes de l'Orient.

Le plus grand, le seul défaut pour mieux dire de ce voyage, c'est de n'avoir pas été continué jusqu'à Jerusalem, Bagdad et Erzerum.

Le 2. Janv. 1801.

Tout à vous.

12.

An Hrn. Präſident David Stokar von Neuforn in Schaffhauſen.

Das arme, kranke Weſen, unſer Vaterland, iſt mir zwar, wie Ihnen, höchſt intereſſant; aber ſein Zuſtand gefällt mir nicht: die bisher angebrachten Recepte dafür ſcheinen mir gar nicht die zweckdienlichen, und ſolang die metapolitiſche Pfuſcherey daurt, halte ich auf den ganzen Apparat nichts. Ich lobe mir die Empiriken, welche nach Kenntniß der vorigen Lage und nach den Erfahrungen anderer Zeiten und Völker operiren. Indeß erkenne ich mit Verehrung die wohlthätige Mühe derjenigen, die mit ihrem Verſtand und Ideenreichthum dem höchſtbedenklichen Uebel zu helfen ſuchen. Ich erkenne auch mit Freude etwas Edles in einigen Beſchlüſſen über die Erhaltung der Integrität des Landes; ſie hätten mich beynahe ſo hingeriſſen, daß ich die prädomi-

Spanien führte, ſtarb der Cardinal. Das verheerte teutſche Reich bedurfte des Friedens, aber die Schwäche der Minderjährigkeit Ludewigs XIV. ſchien Hoffnung zu geben, daß er ſpäter mit geringerm Verluſte für Oeſterreich geſchloſſen werden könnte. Man wußte, daß die Schweden ohne mächtige Unterſtützung den Krieg nicht würden fortſetzen können. Friedenshandlungen wurden angefangen, aber mit größter Langſamkeit geführt; würklich war der Verluſt einer Provinz weniger wichtig, als der Einfluß welchen Frankreich in die Reichsſachen bekam.

Aber Condé und Turenne, Helden wie aus dem Alterthum, fiengen an, ihren glänzenden Lauf zu zeigen: n. C. 1643. jener brachte in den Gefilden von Rocroy der ſpaniſchen Infanterie einen Hauptſtreich bei; alle Kunſt Mercy's wurde erfordert, im Schwarzwald Turenne aufzuhalten, dem dieſe Feldzüge zur Kriegsſchule dienten. Des Herzogs Bernhard von Weimar ſieghaftes Heer war, durch Verwendung des Generals von Erlach, franzöſiſch. Die Schweden beſchleunigten den Frieden, mehr als durch die beſten Unterhandlungen, durch den Einfall in Böhheim und die Eroberung eines Theils von Prag. Hier wo der dreißigjährige Krieg anfieng, endigte er. Der Kaiſer überzeugte ſich, daß nichts zu gewinnen war; der König von Spanien hatte Portugal eingebüßt, und Neapolis war in Gefahr. Dieſer Umſtände bediente ſich zu Münſter der Graf nirenden Irrthümer darüber vergeſſen hätte. Aber ich ſehe, man braucht noch viel, bis die Ueberzeugung vollkommen iſt, von der Nothwendigkeit, nicht Alles, nicht allenthalben allezeit reglementiren, ſondern jedem Canton ſeine Wirthſchaft führen laſſen zu wollen, ſo gut er es verſteht, und wie er es will. Ich geſtehe, daß der Schwindelgeiſt der Regierung mir unbegreiflich iſt; ſie muß von Fremden, die intereſſirt ſeyn mögen, mißgeleitet werden. Wenigſtens zur Zeit noch kann ich mir die Möglichkeit eines guten Erfolges dieſer Zuſammenwerfungsidee nicht denken. —

An Ebendenſelben. *)

Wien, 1. Jenner 1803.

Theuerſter Freund!

Was in den letzten Zeiten Sie erlitten **), begreift niemand beſſer als der, welchem in Ihrer Lage es gerade eben ſo gegangen wäre. Erinnern Sie ſich, was ich ſchon in jener Conferenz 1797 bey Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater ***) von den mit der

---

*) Damals in Regensburg, als Deputirter der helvetiſchen Republik bey der außerordentlichen Reichsdeputation.

**) Verkennung ſeiner guten Abſichten, während der helvetiſchen Gegenrevolution im Sept. und Oct. 1802.

***) Von Meyenburg, Bürgermeiſter zu Schafhauſen.

Schweiz vorhabenden Planen erzählte: weil ich ſie erfahren hatte, mußte ich für einen der Urheber paſſiren. Weil ich nach den Umſtänden rieth, wurde mir die Billigung deſſen zugeſchrieben, was ich nicht hindern konnte. Als ich auch in der letzten Zeit die übelberechneten Plane, der mit ſich ſelbſt uneinigen, durch grundloſe Ideen verführten, und im weſentlichſten Punct ganz unhaltbaren Inſurrection mißbilligte, und ihre anfänglichen Vorſchritte mit Mißtrauen vernahm *), wurde mein Unglaube ſelbſt von meinem Bruder getadelt. Was wäre es geweſen, wenn ich im Vaterland, und wahrſcheinlich in einer bedeutenden Stelle **) meine Anſicht der Dinge mit dem mir innwohnenden Feuer behauptet hätte! Sie, m. Fr., haben, ſo viel ich weiß, wie ein tugendhafter und weiſer Mann immer gehandelt; nicht nach dem Ideal, wie die Sachen hätten bleiben ſollen oder werden können, ſondern nach der Geſtalt, welche durch ganz andere, größere Begebenheiten den Verhältniſſen unſerer armen Schweiz nun einmal gegeben iſt, und welche wir mit dem heldenmüthigſten Patriotismus nicht ändern, wohl aber durch ein vernünftiges Betragen hätten erträglich machen können.

---

*) Dieſe Inſurrection, über welche der Verf. ein ſcharfes Urtheil ſpricht, hatte dennoch ihren groſſen Nutzen: die entſchiedene Abneigung der weitaus größten Mehrheit der Nation gegen die damalige helvetiſche Regierung wurde ihr ſelbſt, dem franzöſiſchen Conſul und aller Welt offenbar, und beſchleunigte ſo, wenn auch auf einem unerwünſchten Wege, die Rückkehr der althergebrachten, dem Wunſch und der Natur der Nation angemeſſenern Bundesverfaſſung, die ohne dieſe Inſurrection ſchwerlich ſo bald erfolget wäre. Und hatte nicht die helvetiſche Regierung durch die, bey der damaligen Stimmung der Nation unſinnige, Bombardirung der Stadt Zürich gröblich dazu gereizt?

**) Es war einmal die Rede davon, Müller ſollte als Kaiſerlicher Geſandter in die Schweiz gehen.

Vergeben Sie unſern Mitbürgern den Taumel, worein die plötzliche Wiedererſcheinung ehrwürdiger Namen, welche Jahrhunderte lang mit Ideen von Ruhe und Glück verbunden geweſen, ſie verſetzt hatte. In dem Augenblick war ihnen jeder Theilhaber neuer Formen verhaßt; wenn die Stille, welche der Conſul gebeut, wieder Muſſe zu Ueberlegungen läßt, ſo wird Schaffhauſen bald ſich erinnern, wie nützlich der Stadt geweſen, in dieſen ſtürmiſchen Jahren durch Männer, welche ſich in die Zeiten ſchickten, vor manchem Exceß und vielleicht unwiederbringlichem Verluſt bewahrt geblieben zu ſeyn.

Ich beurtheile nicht, was man aus uns jetzt machen wird; es wäre unnütz; man muß ſich fügen. Sey es aber, wie immer es will, ſo bin ich der Meynung, daß jeder ſein Möglichſtes thun muß, um, auch in der bevorſtehenden Lage der Dinge, das möglichſt Beſte für das Vaterland zu erzielen. Ich bin (und war immer) der alten Freyheit und Würde, womit man, ſo lang zwiſchen andern Mächten ein Gleichgewicht beſtand, ſich zu erhalten gewußt hat, gewiß von Herzen ergeben; aber nicht dieſer oder jener Narr oder Schelm in der Schweiz, ſondern der Lauf und Drang der groſſen Weltbegebenheiten haben unſere uralte kommliche Wohnung, wo man ſich, ſo wie man konnte, beholfen hat, einmal zertrümmert. Für das, was nun ſich ausgelebt hat, zu ſterben, iſt Jedem erlaubt, wie den Achäern, 145 Jahre vor unſerer Aera; wie den Juden im Jahr 70; aber was hilft es? In der Geſchichtſchreibung ein paar Seiten prächtig zu füllen. Aber in der That will Vernunft, daß man das Thunliche berechne. Unſer Satellite iſt von dem überaus groſſen benachbarten Planeten, der einsmals eine dominirende Präpotenz erhalten hat, in einen ſolchen Kreis gezogen worden, von dem er nur dann ſich wird befreyen können, wenn dieſer Planet ſeine Kraft, wozu es wenig Anſchein hat, wieder verlieren ſollte.

Daß Sie zu Regensburg auf eine angenehme Weiſe und mit verdienter Achtung leben, war mir bewußt, und ich hatte es erwartet; nie waren Sie ein überſpannter, wie ein zurückſtoſſender Mann; die Regierung hätte keinen beſſern ſchicken können. Sie werden das Mögliche thun, und kein vernünftiger Menſch wird mehr fordern. Laſſen Sie ſich durch keinen Schein von der Anſicht abbringen, welche wenige Schweizer ſo richtig wie Sie

gleich nach der Entſcheidung der europäiſchen Hauptkriſe durch den Campoformio Frieden gefaßt haben.

14.

A Mr. le Marquis L . . . . . à Vienne.

Prague, le jour de l'an 1804.

Très-excellent Cavalier!

— Je ne Vous dis rien de mon voyage; Vous en savez autant que ceux à qui j'en ai écrit; chose merveilleusement commode pour moi, qui n'aime pas les répétitions. Mais apprennez que le champ de bataille de Lovositz est inondé, et qu'il est incertain, si le Vorſpann ordinaire de boeufs pourra me mener de Toeplitz à Arbesan. Cela fait que j'ignore, si je serai à Dresde le 4 ou le 5. Qu'est ce que cela fait! Le rétard fait alors des pensées. C'est tout comme le tems (assez considérable) que je passe ordinairement au lit, n'est pas le moins bien employé: c'est entre deux draps que viennent les meilleures idées; et quand Montesquieu ne savoit qu'elle tournure donner à un chapitre de l'Esprit des Loix, il faisoit atteler, et courir ventre à terre par des routes semblables à celles que je viens de faire.

Assurez bien Votre Ami que je suis tout à lui et aux personnes qu'il sçait; que je ne sais me donner à moitié, et que, quoiqu'il fallut que je me ménage des ressources pour des cas possibles, je ne m'étois jamais donné à d'autres. .... De leur côté je ne désire que la confiance absolument nécessaire: c. a. d. de n'etre jamais condamné sans etre entendu. Là où Vous êtes, quelques personnes, sachant que je n'avois pas de quoi voyager, peuvent avoir cherché midi à quatorze heures *); l'un a cru que c'étoient pour gagner des savans qui influent sur l'opinion publique. Je l'ai laissé croire; un tel but étoit raisonnable. D'autres peuvent avoir crû que je cherche un autre service. Bon; souvenez Vous du beau chien à qui Alcibiade coupa la queue, pour que les badauds d'Athénes en parlent plutôt que de ses autres frédaines. Il se peut qu'on Vous mande, que j'ai vû tel homme mal-famé (tel que seroit un d'Antraignes), ou que j'aye déploré que dans toute l'Europe nous seuls nous donnons l'apparence comme si nous craignions la lumière de l'Esprit des Loix, au moment où nous publions un code de Loix. Tout cela est la queue du chien. Feu le gros roi de Prusse a fait des défenses de livres assez étranges, et la Prusse n'en a pas peri. Je démande les honneurs de la prohibition pour mes propres ouvrages, et, en m'en plaignant bien fort, je n'oublierai pas de

---

*) Der Verf. hatte geheime Aufträge auf dieſer Reiſe.

Vous servir d'autant mieux. De pareilles choses, je ne saurois me facher vraiment: laissez moi *dix* livres à choix, Vous pouvez confisquer le reste; je j'ai bien que les prohibitions ont besoin d'être ratifiées par l'opinion du monde civilisé. Nous voilà la-dessus en paix — et moi très-reconnoissant de l'excellente excuse que trouve ma paresse, de m'amuser à étudier plutôt que de me fatiguer à composer. Grand merci!

Au reste je n'ai pas besoin de Vous dire, que tout voyage est pour moi une grande jouissance. L'aspect des peuples et des lieux anime ma science de l'histoire. Que des tableaux ne m'ai-je créé de ces monts sudètes et de ce Bojohemum de Tacite, des huttes que les Czech y fixèrent longtems après, de la rustique magnificence de leur Praha, leur grande ville, et de l'antique Przemysl, de la valeur du premier Wratislaf dont la fidélité mérita une couronne, des puissans derniers rois de la première race! Et combien de monumens retracent les deux beaux premiers règnes de Luxembourg! Puis à Czaslau, où est le tombeau de Ziska, pouvois-je oublier l'archevêque Sbinko qui en brulant les livres, et le concile, qui en brulant l'auteur, furent de la meilleure foi du monde les auteurs de maux bien plus grands que ceux qu'ils vouloient étouffer! Pouvois-je ne pas bénir le ciel de la bienfaisante influence des Empereurs du XIII. Siecle, qui peu à peu ont reparé le lustre de la Bohême de Jean et Charles de Luxembourg! Au reste, la Superiorité des Allemands, qui porterent dans les bois des Czech les restes de culture, recueillis sur les debris de l'ancien Empire, est evidente. Il est arrivé à ces nations sclaviques comme aux Turcs: leur langue les a isolées; et comme elles ne l'avoient pas l'avantage des Turcs, un centre commun, elles ont été la proye de leurs voisins; partout, leur partage c'est l'obeissance; et à Dieu ne plaise de leur faire porter le funeste don de la liberté: ce seroit comme l'habit dont Médée fit présent aux enfans de sa rivale; ils ne leur faut souhaiter que des *bons maîtres*.

Mais quel bavardage historico-politique! C'est que j'aime à Vous rendre temoin de toutes mes pensées, et si demain ou après-demain je ne tombe dans l'Elbe, Vous courez risque d'en lire autant du pays des *Sorabes* et bientôt de l'antique Thuringe. Voilà ce que c'est que d'être en correspondance avec un historien qui voyage. A cet homme il ne suffit pas de parler des mauvais chemins et de la cherté des auberges, il Vous fait courir par les siecles, et quelquefois en faisant des mauvaises plaisanteries sur celui où nous vivons. Parlez moi donc aussi de votre chymie. Cela est infiniment plus intéressant. En deux jours j'aurai 52 ans. Or, Vous me feriez le plus grand plaisir, de me dire, si Fourcroy, si Chaptal, si Vous-même n'avez pas encore trouvé une composition, de quoi remettre les forces d'un homme de 52 ans à celle de sa 26ème année. Voilà de quoi je benirois Votre science. Et je suis discret: je ne les redemande *que pour un seul point.* Dès que Vous m'aurez fait parvenir cette recette, je ne parlerai plus tant des Sorabes et des Daléminciens et des Vilzes; j'aurois à raconter des avantures bien plus amusantes.

A tant, très-cher et excellent Chevalier, daignez conserver dans Votre amical souvenir.

Votre etc.

15.

A Madame . . . .

Berlin, 23 Févr. 1804.

Je ne saurois Vous exprimer comme je le désire, chère et excellente Dame, ce que chaque ligne de Votre dernière m'a fait sentir toute les fois que je l'ai relue. Peu d'heures après j'ai une assez longue conversation avec le Prince Louis, dans laquelle il fut beaucoup question de Vous. J'en ai été en général charmé: c'est un des plus beaux hommes; il sçait plus que je ne m'y attendois (et quand il ne l'auroit appris qu'une heure auparavant, c'eût été beaucoup de saisir si bien et de placer si naturellement ce qu'il disoit de Tacite, de Suétone, de Julien, de beaucoup de livres anciens et nouveaux) il a beaucoup d'esprit et d'énergie, très-assurement. C'est un homme qui en tems de besoin servira le Roi et la Prusse, comme le grand Frédéric fut servi par Henri; il y a en lui infiniment de ressources: puisse-t-il être toujours entouré des gens qui pensent pour le Roi et pour la patrie comme moi; c'est un point important avec un caractère tel que le sien; le savoir et l'esprit ont de l'ascendant sur lui, et je ne croirois jamais qu'il se porte à une chose qu'il verra désapprouvée de gens dont il ambitionneroit le suffrage. J'ai vû aussi d'ailleurs beaucoup de monde et Berlin m'a ravivé, par l'intérêt que des gens de toute classe prennent à la culture des sciences et aux choses utiles. — —

J'ai conçu l'idée d'un écrit sur la situation présente des choses qui s'il pouvoit être fait selon mon coeur, seroit bien propre, à ranimer les courages, à effacer les impressions données contre la Prusse, à la réplacer dans cette dignité et confiance qui jadis fut la sauvegarde de sa tranquillité et son meilleur allié en tems de guerre. Je sens que mon propre esprit prendroit ici un nouvel essor; il n'y a rien comme le contact de gens à talens qui électrise, et puis: Wer frey darf denken, denket wohl!

d'Avaux, unter den dortigen franzöſiſchen Miniſtern derjenige, welcher den Frieden am ernſtlichſten wollte; ſein geſchickter College, Abel Servien, hatte weniger Zutrauen und ſeine Abſichten waren nicht ſo rein.

Der Cardinal Mazarin regierte in Frankreich; Ludewig XIV. war in ſeinem zehenden Jahr; die Königin Mutter, Anna, Tochter Philipps III., folgte der Politik des Miniſters. Richelieu hatte die groſſen Dinge veranſtaltet, welche nun ſich wie von ſelbſt gaben; Mazarins weniger ſchreckende Gröſſe und ſeine geſchmeidigere Mäßigung erleichterten die Ausführung; Europa fürchtete ihn weniger; dieſe beiden Miniſter waren in ganz verſchiedenen Lagen jeder an ſeiner Stelle groß.

Kap. 9.

Der weſtphäliſche Frieden.

Der Friede wurde in den weſtphäliſchen Städten, Münſter und Osnabrück, unter Vermittlung des Papſtes und der Venetianer, zwiſchen Kaiſer Ferdinand III., Philipp IV. König von Spanien und den Reichsfürſten die es mit ihnen hielten einerſeits, anderſeits Ludewig dem XIV., der ſchwediſchen Königin Chriſtina, den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande und den in franzöſiſcher und ſchwediſcher Verbindung ſtehenden, meiſt proteſtantiſchen Reichsfürſten, geſchloſſen; und nur zwiſchen Frankreich und Spanien blieb Krieg. n. C. 1648.

16.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard in Dresden.

Wie angenehm wurde ich überraſcht, ſowohl durch den unſchätzbaren Beweis, daß Dieſelben einen meiner innigſten Wünſche nicht aus dem Gedächtniſſe gelaſſen, als durch das Geſchenk ſelber, deſſen Werth ich ſo ganz fühle. *) Dieſe Schätze von Licht und Kraft, dieſe humanen Verkündigungen der göttlichen Weisheit werde ich von nun an als eines meiner liebſten Bücher halten, und oft von trockenem Forſchen in trüben halbverſiegten Quellen der Hiſtorie oder von dem unwerthen Blick auf die Uebel der Zeit, dorthin kehren, wo ich gewiß bin, auf jedem Blatt erhebende Darſtellungen und neue edle Anſichten zu finden. Eine mir nicht ungewohnte Manier: Sonſt pflegte ich es wohl mit Chryſoſtomus, mit Luther und einigen Engländern ſo zu halten; und wie oft entzückte mich die Sprache und die Menſchenkenntniß jenes chriſtlichen Tullius, oder Luthers durchgreifendes, eindringendes, fortreiſſendes, und Tillotſon's oder Clarke's Vernunft und ehrwürdige Mäſſigung; Sie aber vereinigen mit dieſen Eigenſchaften, daß Sie zu uns von unſern Sachen ſprechen, daß ich Sie gehört habe und beym Leſen zu ſehen und zu hören glaube, und daß, den man verehrt und liebt, gewöhnlich noch weit größern

---

*) Mehrere Bände von R. Predigten.

Eindruck macht. Empfangen Sie meinen wärmſten und wahrhaften Dank!

Faſt, wenn ich nicht über meine eigene Unbeſcheidenheit erröthen müßte, möchte ich, noch ehe ich meinen Dank irgend bewieſen, um noch etwas bitten: Es iſt mir von dem gemeinſchaftlichen Freund *) eine Idee von Ihrer letzten Reformationspredigt gegeben worden, welche die größte Begierde bey mir erregt hat, ſie ganz zu leſen. Das ſind wahre Comptes rendus, was mir mit der Hinterlage von Wahrheit, beginnen, welche die großen alten Lehrer auf uns gebracht haben; hiſtoriſch wichtige Darſtellungen deſſen, was iſt und ſeyn ſollte, und Ahnung deſſen, was noch daraus werden dürfte; worinn ich weniger die zwar ehrwürdige ὀρθοδοξίαν als die noch ſeltenern ὀρθοτομίαν verehre, die zergliedernde Beurtheilung des Guten und des Argen. Wenn ſie ähnliche Vorfahren gehabt hätten, ſo müßte die Folge ſolcher Vorträge die wahrhaft pragmatiſche Kirchenhiſtorie ſeyn. — —

Es wird von Oſtern an zugleich die Fortſetzung und eine neue Ausgabe meines ſchweizeriſchen Geſchichtbuchs; und auch der Anfang einer Sammlung meiner kleinen Schriften erſcheinen; vielleicht noch ſonſt etwas; und nachmals ein Werk über den Gang der Schickſale der Staaten und Menſchen überhaupt, nebſt vielen Erläuterungen dazu; endlich, wenn indeſſen die Materiallen

---

*) Hn. Dr. C. A. Böttiger.

reichlich zuſammengebracht worden, Friedrichs Leben, wirklich in dem Sinn, wie Sie es wünſchen. Von dem allem, wie etwas erſcheint, ſollen Sie, wenn Sie die Freyheit gütigſt erlauben, allemal ſogleich ein Exemplar bekommen. Nicht als wüßte ich nicht den Unterſchied zwiſchen Arbeiten von bloß nationalem oder localem oder ſonſt vorübergehendem Intereſſe gegen die, alle Menſchheit umfaſſenden und in das Heiligthum der Zukunft hinausreichenden: aber um den guten Willen mit meinem Wenigen zu bezeugen. — —

Berlin, 6. Nov. 1804.

17.

An Herrn Oberconſiſtorialrath Reinhard zu Dresden.

— — Ich kann Ihnen für den vergnügenden Unterricht (Ihrer Reformationspredigt) nicht genug danken. Was Sie ſagen und wie Sie es ſagen, hat mich wechſelsweiſe belehrt, und in den Anſichten, welche auch die meinigen ſind, bekräftiget. Allerdings iſt nichts verſchiedener als eine Reform, welche auf einen feſten Grund führt, und eine, welche den Grundſtein herausreißt, und in Staub zerſchlägt. Ich bin gewiß kein Feind freyer Unterſuchung; wenn ich aber vor aller Welt Augen, ich will nicht ſagen, die hebräiſchen Denkmale eines nach dem andern, ſondern ſelbſt Johannis Evangelium (wie neulich), aus wirklich ſehr willkürlich angenommenen Grundſätzen, gegen die Stimme der älteſten Zeugen, den Verfaſſern abgeſprochen, und ſo alle Haltung mehr und mehr untergraben ſehe, ſo weiß ich nicht, warum der chriſtliche Name nicht lieber ganz aufgegeben wird. Sollte dieſes ohne Erſchütterung der öffentlichen Moralität nicht wohl thunlich ſeyn, wie grauſam iſt denn die, ſeine Hauptelemente ſo abſprechend wegwerfende Kühnheit ſeiner vorgeblichen Lehrer! Wenn weder in einem Achtungsgefühl für das Alterthum oder für das Volk, noch in einer humanen Scheu vor den Folgen, noch in irgend einer Policey, wie auch die Demokratie eine haben muß, wider Attentate dieſer Art ein Zaum oder ein mäſſigendes Mittel iſt, ſo geſtehe ich, daß die Neigung, welche Ihrem Blick nicht entgieng, wieder in eine Kirche zu kehren, wo doch noch einige Aufſicht iſt, an guten ſorgſamen Chriſten mir natürlich und entſchuldigungswürdig ſcheint. Höchſt nothwendig ſind daher Warnungen, wie Sie der Gemeinde vorhielten, und ich wünſche ſehr, daß ſie bald durch den Druck zur Notiz der ganzen Kirche gelangen. Es giebt keine gröſſere Angelegenheit als die Behauptung der Ordnung und Mäſſigung neben der Freyheit, deren ärgſte Feindin die Ungebundenheit iſt. Die Wuth des Niederwerfens aller alten Autorität durch ſelbſterſonnene Regeln, die nichts für zu heilig achten, wird freylich wie andere Fieber, womit unſer

Zeitalter verſchiedentlich behaftet war, ausrafft; iſt es aber ganz grundloſe Beſorgniß, daß man dadurch in die eiſernen Arme des *Aberglaubens* und der *Barbarey* zurückgeſchleudert werden könnte? In jene, weil Skepticismus und Unglauben für die Menſchen ein in die Länge zu unbehaglicher Zuſtand ſind; in dieſe, weil die wirklich angenommenen Formeln, die alle Reſultate des hiſtoriſchen Wiſſens aufheben, allerdings die Forſchung alter Zeit ihres Werthes berauben, und ſo werden die humanſten Studien aufgegeben werden können. Wer hiewider zeugt, wer an heilſame Schranken erinnert, wer von den Abgründen zurückruft, wie Sie in dieſer Predigt, iſt wahrer Wohlthäter der Menſchheit.

Berlin, 9. Dec. 1804.

18.

An Ebendenſelben.

So wie ich Ihre köſtliche Gabe erhielt, warf ich mich begierig auf die *Landtagspredigt*. Ich verehre auch die andern ſehr, ſie ſind reine ſtärkende Quellen der mannigfaltigſten Belehrung und Erbauung; und ich ſage es gewiß *mit voller Ueberzeugung*, durch den feyerlichen Ernſt und das Licht der Gründe vor allen andern zu der glücklichſten Wirkſamkeit auf empfängliche Gemüther in unſerm Jahrhundert geſchickt. Aber, was ich erwartete, fand ich in der Landtagspredigt: daß der

Vortrag doch immer noch eindringender und die Beredſamkeit wärmer iſt, wenn Augenblick und Umgebung eine eigenthümlichere Beſtimmtheit geben, und durch den Gedanken unmittelbar wohlthätigen Eindruckes die Seele des Redners erhöhen. Dieſe Rede, wo Sie in doppelter Eigenſchaft als Lehrer und Bürger erſcheinen, iſt gewiß ein Wort für unſere Zeit, und ich wünſche ihr unzähliche Leſer, ſie zu ſtudiren und ſich einzuprägen. Glückliches Land, wo dieſe Lehren ganz gefühlt werden und Anwendung finden! denn das iſt die größte, und meiſtens verſäumteſte, Regel, die Zeit zu bedenken: das ſchließt den Schlendrian und die verkehrte Anwendung veralteter Maximen ſo gut aus, als das voreilige Neuere. Es iſt aber Sachſen dazu gemacht, muſterhaft voran zu gehen; was da Gutes geſchieht, wird als reife Frucht ſorgſamer Prüfung anderwärts leichten Fortgang finden.

Die Rede, *) welche Sie mit ſolcher Güte gewürdiget, habe ich die Ehre Ew. Hw. gedruckt mitzutheilen. Niemand fühlt beſſer, als ich, daß Dero gütiges Urtheil eigentlich Ermunterung iſt, und die Arbeit weit unter dem blieb, was ſie ſeyn ſollte. Eigentlich möchte ich bey jedem Anlaß der herabgewürdigten teutſchen Nation durch die Erinnerung beſſerer Zeit, groſſer Maximen, und wirklicher Kräfte wieder Muth, Haltung und den

---

*) Ueber die Geſchichte Friedrichs II.

Gedanken des Zuſammenhaltens einflößen. Ich weiß ganz beſtimmt, daß man jenſeit Rheins *gerade dieſes leztere allein fürchtet*, und daß kurzſichtige gewiſſenloſe Leute darum es zu hindern ſuchen. Im übrigen ſehen Sie wohl, daß in einer academiſchen Vorleſung dergleichen Dinge ſich weniger ſagen als andeuten laſſen; zu rechter Zeit werde ich ſchon freyer von der Bruſt weg reden. —

Berlin, 9 Febr. 1805.

19.

An Ebendenſelben.

Ew. Hw. Zuſchrift iſt mir in einem Winkel des Meklenburgiſchen Landes, wo ich auf dem Gute eines alten Freundes war, zugekommen, und hat, wie nicht leicht je ein Brief, mich ergriffen. Erſtlich ſchon durch den Anblick Ihrer Züge; man hatte durch, Gott wolle es, übertriebene Erzählungen mich in Anſehung Ihrer Augenbeſchwerden aufs äuſſerſte beunruhiget. Alsdann durch die beygeſchloſſene Predigt, von der ich zuvor gehört hatte, und die ich ſogleich las: ein des Verfaſſers und Gegenſtandes gleich würdiges, vortreffliches Werk. Endlich darf ich nicht übergehen, wie viel Vergnügen die Güte mir gemacht, mit der Sie meine Geſchichte der Schweiz *) beurtheilt haben. Ihre Stimme iſt von denen, welche die Nachwelt bekräftigen wird; nichts iſt für mich aufmunternder, und wahre Bedürfniß ſind mir Worte der Art; denn wer darf auf eine zu erlebende Frucht ſeiner Lebensmühe zählen, in Zeiten, die allem Guten und Großen Auflöſung und Vernichtung drohen, wo das alte Culturgebäude Europens ſelbſt Ruin drohet, und das Land, für welches ich zunächſt geſchrieben, dem Aufhören ſelbſt ſeines Namens entgegen ſehen muß. Man hat wohl nöthig ſich zu erinnern, daß es ewige Wahrheiten giebt, welche ihre unſichtbare Kirche allezeit behalten, und, unabhängig von Zeit und Ort, immer wieder ſich Luft machen werden. In ſolchen Epochen feſſeln gleichgeſtimmte Gemüther, wie im Heroenalter, ſich zu feſterer Freundſchaft. Nicht ohne die innigſte Rührung und Theilnahme kann ich an Sie gedenken, Ihre Schriften leſen, ſie verbreiten, wo irgend jemand Weisheit ſucht oder Troſt und Kraft; es macht mir keineswegs mehr Vergnügen, Leſer der meinigen zu finden, als Menſchen, die Ohren haben Sie zu hören, die alſo auf dem Wege ſind, durch Sie von den Abwegen des Egoismus und der Gleichgültigkeit zum Intereſſe für Beſſeres zurückgerufen zu werden. Es iſt eine ſolche Ueberzeugungsgabe und eine ſo herzergreifende Stimme auch in dieſer letzten Predigt, daß ſie ihren Zweck nie verfehlen kann; ſie ſind auch die einigen ihrer Art, ſie und ihre zahlreichen Schweſtern, von welchen auch in den Cirkeln der vornehmen Welt auf eine Weiſe geſprochen wird, welche immer zeigt, daß Sie den Weg zu dem Herzen finden. Möge nur Ihre Geſundheit ſich ſtärken, und neue Kraft für die ſchöne Anwendung Sie lohnen! Hierüber frage ich, ſo oft ich jemand von Dresden ſehe; und es wäre mir ein ſtarker Grund geweſen, ſelbſt hinzukommen, wenn es mir die Umſtände in dieſem Jahr erlaubt hätten. Aber, auſſer einer Menge Nebenſachen, dringen Weidmanns Erben ſo ſehr, daß ich vors erſte täglich 2 Bogen für eine neue Ausgabe der Geſchichte der Schweiz mit den nöthigen Zuſätzen und Verbeſſerungen verſehen, und noch einen ganzen Band auf Oſtern neu ausarbeiten muß. Anbey laſſe ich das Recenſionsweſen darum nicht gern fallen, weil die Erfahrung mich von dem Eindruck belehrt hat, den dieſe und jene Aeuſſerung auf dem Wege hin und wieder hervorbringt; was unter dieſer Addreſſe an das Publikum geſchrieben wird, kömmt am ebeſten an; man lieſt mehr Journale als Bücher. Dieſe und andere Arbeiten würde ich wohl ertragen, wenn ich über mich erhalten könnte, die Zeit und Zukunft gleichgültiger zu betrachten. Aber, manchmal beugt der Gedanke, und, wie der gutwillige Apoſtel, ſinkt einer auf den ſtürmiſchen Wogen. Indeß bleibt wahr und ſage ich mir täglich: Man muß wirken, ſo lang es Tag iſt. Im Winter hoffe ich bis auf die Reformation zu kommen. Alsdann, wenn die Schweiz noch iſt, und die Reihe ſo vieler Helden und groſſen Männer nicht in dem Sumpf der

---

*) Den vierten Band.

Sklaverey ſchon geendiget hat, gedächte ich dahin zu gehen, um aus einer ganz einzigen Sammlung ihrer Correſpondenzen *) den Zweck und Sinn der Reformatoren, beſſer als noch geſchah, herauszuheben, um zu zeigen, wie weiſe ſie die Mittelſtraße gewählt, und den Grund beybehalten, ohne den das Gebäude des Chriſtenthums nicht beſtehen kann. — —

F. H. Jacobi **) iſt auch mir ſehr werth; er iſt der humanſte unſerer neuen Philoſophen, und hat auch nie am Heiligthum ſich vergriffen; er hat eine ſehr vielſeitige Empfänglichkeit, viel Muth, einen ſehr lebendigen Sinn für das Gute, und was er lehrt, das thut er auch ſelbſt.

Erlauben Sie mir, dem gütevollen Andenken der Frau mich zu empfehlen, welche die Vorſehung ſo liebevoll ausgewählt, Ihnen Ihre Tugend zu lohnen und Ihre Leiden zu verſüßen. Verehrungsvoll verbleibe ich u. ſ. f.

Berlin, 18. Aug. 1805.

58.

An Ebendenſelben.

Hw. Nie iſt mir etwas ſo ganz zu der Zeit gekommen, wo ichs am meiſten bedurfte, wie die mir gütigſt über-

---

*) Der Simler'ſchen auf der öffentlichen Bibliothek zu Zürich.

**) Der kürzlich Reinhard beſucht hatte.

Dieſer Friede iſt die Grundlage des ſeitherigen Staatsrechts von Europa, aller neuern Tractate, der ſogenannten germaniſchen Freiheit und einer Art Gleichgewicht in den weſteuropäiſchen Ländern.

Die Verfügungen deſſelben gaben dem geiſtlichen und weltlichen Staatsrecht im Reich eine beſtimmtere Form, ſicherten die Vortheile Frankreichs und Schwedens, ordneten andere Verhältniſſe der Mächte und veränderten die Lage der großen Häuſer Teutſchlands: es wird gut ſeyn, verſchiedene Theile der Reichsverfaſſung bei dieſem Anlaß zugleich zu ſchildern.

Die Kaiſer belehnen die geiſtlichen Reichsfürſten durch den Scepter mit ihren reichslehenſchaftlichen Temporalitäten, doch nicht eher als nachdem der Papſt ihre Wahl beſtätiget hat. Sie beobachten, wie der Kaiſer, eine (in Wahlſtaaten wohl natürliche) Capitulation. Der Papſt vergiebt ſolche Würden, welche an dem römiſchen Hof oder zwei Tagereiſen um Rom, oder durch Entſetzung, Transferirung, Entſagung oder Vernichtung irregulärer Wahlen erlediget; oder von Cardinälen und anderen bei ihm in Amt und Würde geſtandenen Perſonen hinterlaſſen werden; und alle Pfründen der zweiten Claſſe, die in ungeraden Monaten (Jänner, März, Mai u. ſ. f.) vacirend werden. (Gnadenbriefe, Reſcripte, Proviſionen und Coadjutorien ſind theils Mißbräuche, theils auſſerordentliche Wege, auf die Beſetzung der geiſtlichen Würden zu würſandten Predigten; beſonders die von der Reformation, und eine andere, die ich auch zu allererſt las, die 31ſte im 2ten Band. Was Sie in der erſten Hiſtoriſches beybringen, iſt ſo genau und richtig als gut ausgehoben und einleuchtend dargeſtellt; aber wie treffend, es eben jetzt anzubringen, wo wahrlich den Starkmüthigſten zu verzeihen iſt, wenn einer, augenblicklich verfinſtert, einen ſeufzenden Zweifel ausläßt,

> Curarent superi terras, an ullus inesset
> Rector et incerto fluerent mortalia casu?

Ich bin mit Ihnen von der Nothwendigkeit ſolcher Prüfungszeiten überzeugt. Wo waren wir hingekommen? Galt noch ein Recht ſeit der erſten polniſchen Theilung? eine Religion, ſeit Ecrasez l'infame die Loſung zwey der einflußreichſten Genies ward? irgend ein Sinn für Tugend und Anſtand ſeit der Revolution? Mußte nicht das, was wir ſehen, alles kommen, uns zu zeigen, wohin die Verleugnung aller Grundſätze führt? und daß, wenn die Gemüther nicht ſind, wie ſie ſollen, der Mechanismus der Heere nichts hilft? Ich weiß nicht, wann und wo die Zuchtruthe gebrochen werden wird, aber es ahnet mir, daß es bald ſeyn dürfte, und daß man alsdann der Wiederherſtellung eines Völkerrechts, einer öffentlichen Moral,*) ſich vereinigen werde. Zu ſehr iſt alles aus den Fugen, zu ſehr bis in die Tiefen aufgerührt, als daß dieſes nicht für ganz Europa das allernöthigſte Heilmittel wäre. Auch iſt das Unglück am meiſten von der Charakterloſigkeit, von der ſelbſtſüchtigen Gleichgültigkeit, hergekommen; Vaterland, Nation, Verfaſſung, ſind Namen ohne Kraft geworden. Hierüber muß man auf den Trümmern, die überall ſchauerlich liegen, ſich eines Beſſern vereinigen, und ſo wird aus dem größten Uebel die Weltreform entſtehen. Iſt es nicht ſo in dem ewigen Rath, ſo glaube ich mit Ihnen dennoch, daß der Alte der Tage das Chaos nur kommen läßt, weil er irgend ſonſt etwas beſſeres ſchaffen will. Es wäre freylich möglich, daß Europa hiezu nicht mehr tauglich erfunden wäre: unſere Leute wollen ſich von dem Geiſt Gottes nicht mehr richten laſſen. Doch hoffe ich, wenn ich Sie ſehe, wenn ich den Eindruck Ihrer Vorträge vernehme, wenn ich viele auch mir zukommende Aeuſſerungen guter und edler Menſchen vergleiche, ich hoffe, es ſeyen doch noch zehn Gerechte. Dieſe werden durch ſolche Predigten ſehr geſtärkt. Es iſt nun der Augenblick, ſich zu erheben; was um uns iſt, kann nicht Muth machen; aber der Unerreichbare mit ſeiner unwiderſtehbaren Führung bleibt, er wird erſcheinen, wenn man alles verloren glaubt. Hievon halte ich mich ſo gewiß, daß die letzte ſchreckliche Nachricht mich ruhiger macht: Nun, denke ich, kann es doch nicht lange mehr ſo fortgehen.

---

*) Was der heilige Bund will. A. d. H.

Berlin, 8. Dec. 1805.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02972/065

21.

An Herrn Rector Gründler zu Glogau.

In der traurigſten Zeit, welche ſeit vielen Jahrhunderten je geweſen, hat Ihre Zuſchrift, mein wertheſter Herr, mir wahres Vergnügen gemacht. Ich hatte Ihren letzten Brief zu einer Zeit bekommen, wo ich wegen einer langen Arbeit, welche die vorzuſehenden Zeitumſtände mich beſchleunigen machten, meinen Briefwechſel überhaupt liegen laſſen mußte. Vergeſſen hatte ich Sie darum nicht, ſondern zuvor ſchon mit dem erſten K. geheimen Cabinetsrath Herrn Beyme von Ihren Zwecken geſprochen; er nahm Theil, und ich hatte vor, wenn der König etwa nach Schleſien gienge, Ihnen für jenen Herrn einen Brief zu ſenden, der Ihnen Anlaß gebe, ſeine Bekanntſchaft zu machen, weil niemand beſſer helfen kann. Aber bisher gieng der König nicht nach Schleſien, und nun iſt von literariſchen Unternehmungen außer der Zeit, eine Anregung zu thun.

Wunderbar einſtimmig finde ich Ihre Gefühle und Anſichten mit den meinigen. Auch ich ſah nicht ungern den Krieg, obwohl ich ihn ſpäter gewünſcht hatte, und weder die Eile noch die Wahl des Führers mir gefiel. Ich tröſtete mich über das Unglück, als Kaiſer Franz der Zuverſicht einer beſſern Wendung ſeine Reſidenz aufopferte, und Kaiſer Alexander eine Thätigkeit, einen Eifer entwickelte, wie ſie in ſeiner Lage nur von ſeinem

Edelſinn zu erwarten waren. Neue Unfälle haben mich
nicht überzeugt, daß Teutſchland und Europa noth-
vendig verloren ſey (der Streitkräfte ſind noch genug),
aß aber, wenn ſtatt Schnelligkeit, Entſchloſſenheit,
Redlichkeit und Beharrlichkeit das Gegentheil geſchehen
vürde, der ganze Weſt und Süd, die ſchönſten Länder
er geſitteten Welt, Ehre und Freyheit, Literatur und
Humanität, ſehr leicht für immer verloren gehen, und
lles unter Proconſule oder Präfecte und tributäre Für-
en fallen könnte, wovon die Folgen im Ruin jener an-
ken Welt ſchauerlich vor uns liegen. Wären Vaterland
nd Nationalſinn mehr als Namen, und eigene Gefahr
om nächſten Feuer genugſam einleuchtend, ſo wäre
chts zu fürchten; aber wann war Beſchränktheit,
einmuth, Eigennutz, vorherrſchender? wann, der
änner weniger, die wenigen ungebrauchter? Daher,
cht von Formen, kömmt das Uebel. Spanien, ver-
ilt wie das Reich, beſiegte die Mauren und erreichte
en Glanz und eine Macht, wovon, ſeit alle ſeine Reiche
ammengeſchmolzen, auch die Spur nicht mehr iſt.
ar Teutſchland unter weniger Fürſten, als es Ludwig
V. ſieghaft widerſtand? Oeſterreich, da es wider eben
elben und zugleich wider die osmaniſche Macht
maner war? Die Verweichlichung, mit der die
n Grundſätze, der Ernſt der Voreltern, unverein-
ich war, die herabwürdigende Philoſophie, der all-
le Umgang mit einem Volk, welches überhaupt

(Ausnahmen ſind, und herrliche) elegante Frivolität vorzieht, und die unläugbar verderbliche Verhöhnung aller Ideen von Völkerrecht und Staatenmoral ſeit wenigſtens einigen dreißig Jahren, das macht das Unglück. Nun iſt ein Mann aufgeſtanden, der mit einer Kühnheit, welche unſere Erziehung den Fürſtenſöhnen nicht gab, ohne alle Rückſicht auf Folgen, welchen ſein eigenes Haus nicht entgehen würde, alle Schwächen und Fehler benützt, und durch Schein und Lüge alles lähmt; dieſem ſetzet man ſcheue Unterhandlungen, ermunternde Nachſicht, Colluſion, veraltertes Maſchinenwerk, zweydeutige Feldherren, entgegen; wie kann der Gang der Sache anders ſeyn! Ich weiß auch in der That noch keine große Hoffnung des Beſſern zu faſſen; obwohl Ereigniſſe, auſſer den Gränzen menſchlicher Vorſicht, allerdings in Einem Augenblicke die Welt retten können. Sonſt iſt uns, die wir durch Wort und Schrift lehren, nichts übrig, als auf die emporkeimende Generation zu wirken, dadurch, daß auf alle Weiſe vor allem, was uns verderbt, gewarnt, und jede Anlage zu dem Edlen und Großen aufgerufen und entwickelt werde. Wenn irgend ein Staat, ein Fürſt, ein Mann, Kraft und reinen Willen zeigt, ſo werde er durch den Zuruf der öffentlichen Stimme unterſtützt. Keine ſophiſtiſche Verdrehung oder perſönliche Furcht halte ab, für Gleichgewicht und Freyheit Europens zu ſprechen und zu wirken. Mit einem Wort aufzuwachen und aufzuwecken iſt hohe

Zeit, und was hiefür jeder, der es kann, nicht thut, iſt ſo arg, als was der Feind dagegen thut.

Ihre Würdigung Poſſelt's iſt nicht nur an ſich wahr und auch im Vortrag trefflich, ſondern ich wünſchte ihre Bekanntwerdung als heilſam und warnend für viele, die noch jetzt, wo die Annalen vollends die Anſichten verrücken, mehr oder weniger an derſelben Lehre kleben, welche zuerſt er dort inſinuirte. Es iſt unglaublich, wie viel ſolche Schriften geſchadet haben, welchen keine beſſern mit ähnlichem Schwung entgegengeſetzt wurden. Die Eigenſchaften des Geſchichtſchreibers würde ich nicht ſowohl als die der großen Redner fordern, welche wider Philipp und Antonius aufgetreten: es kömmt in dieſem Augenblick auf ſchnelle, mächtige Einwirkung an. Für die Nachwelt ſollen andre Bücher geſchrieben werden. Kurz vor dem letzten Unglück war die Rede von Errichtung einer Zeitſchrift zu dieſem großen Zweck, und Sie würden der erſten einer geweſen ſeyn, die ich dazu eingeladen hätte. Nun muß ſich zeigen, was wird, und wie viel man wird ſchreiben *dürfen*. Wenn nicht *ganze* Wahrheit, ſo ſchweige ich wenigſtens lieber.

Ich freue mich auch zu ſehen, wie Sie von Luthers Sprache denken: aus dem Herzen des großen Mannes floß ſie in die Herzen und bemächtigte ſich ihr; es hatten auch andere im XV. XVI. Jahrhunderten aus gleicher Quelle dieſe Kraft, wovon ich öftere Beyſpiele in den Noten der Geſchichte der Schweiz anführe: aber der Innhalt ſeiner Rede war von dem höchſten allgemeinſten Intereſſe.

Ueberhaupt, ich ſehe auch aus dem dritten Stücke, daß Sie ganz auf dem Wege wandeln, den ich nicht ohne Unbeſcheidenheit den einig wahren und guten nennen darf, weil er ganz der meinige auch iſt. Mein Herz umſchließt Sie mit immer wärmerer Achtung und Liebe. Verſäumen Sie nicht dieſes Buch herauszugeben; nach dieſen Proben iſts vortrefflich, iſts nöthig, wird rühmlich und kann entſcheidend nützlich für Sie ſeyn. Daß ich zu letzterm auf alle Weiſe bewirken werde, verſteht ſich von ſelbſt. — Verzeihen Sie der Langſamkeit meiner Antwort; es ſoll nicht mehr ſo gehen; dießmal lag es in den Zeiten. Achtungsvoll, ja liebevoll, verbleibe ich

Ihr guter Freund

Berlin 16. Dec. 1805.

J. v. M.

22.

An Hrn. Prof. N. Vogt in Frankfurt.

Berlin, 4. Febr. 1806.

Ihre Vorrede *), Theuerſter! war mir ein ſehr großer Genuß; ich denke ganz wie Sie; beſonders

---

*) Zu der Abhandlung des Fürſten Primas von Dalberg über den Character Karls des Groſſen.

ſcheint mir die letzte Zeit des Mittelalters, wo alles ſo kraftvoll lebte, und ſich bewegte, und wahrlich ein freyer und groſſer Sinn herrſchte, unſere heroiſche Periode. Nichts ſtudire ich lieber: gewiſſer Maßen ſind uns die Alten doch viel fremder; dort ſind unſere Väter; was in ihnen war, iſt in uns auch, nur ſchlummernd, wo nicht erſterbend.

Sie wiſſen, wie ſehr ich den Kurerzkanzler verehre und liebe. Soll ich geſtehen, daß ich nicht ohne Furcht das Buch in die Hand nahm? Nicht, daß er etwas ſeiner nicht Würdiges geſagt haben möchte; aber, in der Beſorgniß, theils daß er nach der hohen Reinheit ſeiner Seele die Denkungsart eines Andern den Worten nach genommen haben möchte, theils daß er, um demſelben den Weg des Guten zu zeigen, ſich in Lob ergoſſen haben dürfte, wie derſelbe es verdienen ſoll, und daß andere es mißverſtehen dürften. Aber nein; das Werkchen iſt nicht nur von Flecken (das dachte ich ſchon), aber auch vom Schein der Vergötterung frey, und rein wie der edle Charakter des Verfaſſers.

Sie wiſſen, daß ich im 10ten Kapitel des 1ſten Theils der Schweizer-Geſchichte auch von Karln dem Groſſen gehandelt habe; die Anſicht iſt anders; hier von dem »γος« einer Blutſchuld zu reden, wäre unſinnig geweſen; in der Verehrung des groſſen Mannes ſtimmen wir überein. Hüllmann, in der Geſchichte des teutſchen Finanzweſens, hat ihn härter behandelt; mit welchem Recht habe ich noch nicht genau prüfen können.

Was iſt das Bernardi S. 4? S. 5 ſind zwey Druckfehler: Novareſem für Navarreſen, und Ortalien für Ordalien. Daß er wie D. C. angenommen wird, nicht mit Gewalt habe wollen den Willen gegen die Meynungen zwingen, ſcheint mit ſeinen Bekehrungskriegen im Widerſpruch, und daß er die nationalen Züge mit ziemlich ſtarker Fauſt bey den Sachſen ausgewiſcht, iſt zu wahr. Bey S. 10 weiß ich doch nicht, wie man die Siege der Sachſen in den Weſt des fränkiſchen Reichs verlegen kann. Die Rebellion Pipins war 4 Jahre ſpäter als Thaſſilons. S. 11 (und noch einmal) ſcheint der arme griechiſche Kaiſer der Ehre doch kaum werth, als erheblicher Feind genannt zu werden, und Hunnen waren in Ungarn längſt nicht mehr, wohl aber Awaren. Daß Karl für die Bildung der damaligen Siebenbürger gewirkt, (S. 12) war mir nicht bekannt.

Es iſt S. 22 des 1ſten Th. meiner D. G. auch eine Reflexion über Karln, die allerdings im Nationalinſtitut nicht gepaßt hätte: aber, ſonſt ſollte wirklich nicht leicht ein ehrlicher Geſchichtſchreiber von einem Eroberer ſprechen, ohne dieſe heilloſe Sucht, welche alles verwirrt, unterbricht, und durch einander wirft, zu brandmarken.

ken: doch ſind ſolche Reſerven des apoſtoliſchen Stuhls von den Zeiten der Reformatjon her immer mehr beſchränkt worden.)

In proteſtantiſchen Ländern hängt die Einrichtung der kirchlichen Formen durchaus von der höchſten politiſchen Gewalt ab: die Fürſten vermögen hierinn, was in der erſten Kirche die Gemeinde, was in den mittleren Zeiten der Papſt. Eben darum hatte in den Jahren zwiſchen dem Religionsfrieden und dem Weſtphäliſchen jede Religionsänderung der Fürſten die verdrüßlichſten Folgen für ihre Völker: nun wurde feſtgeſetzt: daß Evangeliſche (Lutheraner) und Reformirte durchaus im Reich Duldung und Freiheit ihrer Religionsübung haben ſollen; daß letztere, von den Geſinnungen des Landesfürſten unabhängig, in dem Stande bleiben ſoll, wie ſie für den größern Theil der Einwohner jedes Landes auf den erſten Jänner des Normaljahres 1624 war. (Nur iſt Rechtsfrage, ob auch zwiſchen Lutheranern und Reformirten unter ſich, in Ländern die nicht ausdrücklich benannt ſind, und ob auch für die Kurpfalz dieſe Norm gilt?) Wenn in Gegenden, welche im Jahr 1624 nicht proteſtantiſch waren, jemand ſich zu dieſer Glaubensform bekennt, ſo hat er fünf Jahre, um ſeine liegende Güter zu verkaufen oder zu verpachten, worauf er (hiezu kann ihn der Landesherr nöthigen) auswandern muß. Daß ein Fürſt katholiſch wird, bleibt ohne Einfluß auf den normalmäßi-

Ueber zwey Dinge muß ich Sie noch umarmen, liebſter Freund! Erſtlich über Ihr ſympathiſirendes Mitgefühl des Zuſtandes der Welt; und dann um den Troſt, daß unſer Theil doch noch das Beſte iſt. Jetzt ſcheint alles hin, iſts aber wohl nicht für immer, ſondern es wird ſich etwas entwickeln, das den Abſichten und der Einbildung ganz zuwider iſt, welche Einen und die ſeinigen haben. Was, weiß ich nicht; nur das, daß der Weg nicht in Dauer führt.

Hier ſende ich Ihnen zwey kleine Schriften von mir; leſen Sie dieſelben mit freundlicher Nachſicht, und laſſen Sie mir etwa wiſſen, ob Sie damit zufrieden ſind oder nicht?

Ich bin und bleibe mehr als je —, denn jetzt muß man ſich anſchließen, mehr als je —

der Ihrige
J. Müller.

23.

An den Freyherrn Joſeph von Hormayr in Wien.

Berlin den 25. Febr. 1806.

Nur zum Theil, mein theuerſter Freyherr, werde ich heute, über die Theaterſtücke *) nächſtens, Ihnen ant-

---

*) Hormayr hatte im Spätjahre 1805 neben ſeinen Amts- und litterariſchen Geſchäften zur Erholung zwey hiſtori-

worten: letzteres, weil das ungedruckte Stück noch nicht in meinen Händen zurück, das gedruckte aber von einem darauf ſehr begierigen Freund mir ſo fort weggenommen wurde, ſo daß ich ſelbſt es noch nicht leſen konnte; antworten aber wollte ich wenigſtens auf die übrigen Punkte. Mein Gefühl alles deſſen, was begegnet iſt, iſt wohl nicht nöthig zu ſchildern; die Theilnehmung war in Verhältniß alles deſſen, was in öffentlicher Rückſicht und in Betrachtung ſo vieler höchſt intereſſanter Perſonen und Sachen ein warmes Gefühl in mir bewirken mußte. Allein ich ehre die Maximen der Stelle, wo Sie ſind, und ſchweige: Sehr erfreulich iſt mir, daß die mannigfaltigen Beweiſe von Achtung und Beyfall, die Sie in der Allg. Litt. Zeitung und im 4ten Theil meiner Schweitzer-Geſchichte ſahen, und in der neuen Ausgabe der 3 erſten Bände nicht weniger zahlreich finden werden, Sie von der Wahrheit und Unwandelbarkeit meiner Ihnen von jeher geäuſſerten Geſinnungen überzeugen konnten. In Wahrheit ſah ich mit Vergnügen und Liebe Ihr erſtes Aufſtreben, mit warmer Theilnehmung die Fortſchritte Ihrer Entwicklung und Ihres Glückes, und werde dieſe Denkungsart und Empfindung nie verläugnen. Darum war mir auch ſehr lieb zu hören, daß Ihre Geſundheit in den letzten Stürmen nicht gelitten habe.

ſche Theaterſtücke geſchrieben: Leopold der Schöne und Friedrich von Oeſterreich.

Mit Begierde erwarte ich Ihre Geſchichte eines
landes, welches ich von ſeinen alten Verhältniſſen als
itfremdet mir nie, ſondern blos wie augenblick-
ch ausgelichen zu denken vermag. Niemand
nnte auch hierüber mit Ihnen mehr ſympathiſiren, als
r an einem eben ſo geliebten Vaterlande gleichen
chmerz hat erfahren müſſen. Der Gedanke des hiſto-
ſchſtatiſtiſchen Handbuchs für Süddeutſchland iſt glück-
h: erſtlich iſt viel ſo Lehrreiches als Unbekanntes
rüber zu ſagen, und zweytens die Form weit beſſer,
s wenn Sie ein ſyſtematiſches Werk darüber ſchrie-
n. Alle Veränderungen laſſen ſich ſo am natürlich-
n anbringen; es giebt wahre Annalen von eben ſo
urendem Werth als eigener Authenticität: wohinge-
n die Mühe deren faſt lächerlich iſt, welche nun
tiſtiſche Syſteme ſchreiben, die ſchon vor vollende-
n Abdrucke veraltern (wie ich in der Halliſchen Allg.
t. Zeit. über Haſſels u. a. Werke dieſer Art ſchon
merkt habe). Seyn Sie ſo gütig, ſo bald etwas
von gedruckt iſt, es mir augenblicklich zu ſenden. Es
wahrhaft wichtig für die Länder ſelbſt, gekannt zu
n, wie ſie waren, und ſind, auf daß neue Herren
fremde Herren ihnen nichts Unerträgliches auf-
gen, und es iſt nicht unintereſſant für den Ruhm
verigen Herrſchaft, daß kund werde, was durch
aus denſelben ward, und wie ſie waren, da ſie ſie
eren überließ; es iſt gleichſam eine letzte Wohlthat,

dieſe durch ſolche Darſtellung in die Nothwendigkeit einer eben ſo milden Regierung zu verſetzen. Alſo, wohlan, edler, vortrefflicher Freund, leiſten Sie der biedern alten Treue dieſer Völker, und den ehrwürdigen Schatten ihrer alten Vorſteher, unter denen ſie aufgewachſen, die (für jetzt) letzte Ehre, die Sorgfalt von dieſen in ihren Früchten, die Trefflichkeit von jenen in ihrem Stand und Weſen der Welt vorzulegen.

Mich werden Sie in Vorreden zu Herders hiſtoriſch-philoſophiſchen Schriften, und in der kritiſchen Geſchichte des Cid in ſeinen äſthetiſchen Werken, vielleicht auch in der Geſchichte meines Lebens geſehen haben: welche letztere ich Ihnen bey Gelegenheit dennoch ſenden werde. Auf Oſtern erſcheint eine nicht vermehrte Auflage der Geſchichte der Schweitz. Viele Ths. ſind in der Jenaer über Thiebault Souvenirs, Bonſtettens Latium ꝛc. auch in der Halliſchen Zeitung einige Artikel. — Ich bin geſund, ſtudire ſehr, bin aber ſehr ergriffen, tief bewegt über die Zeiten, und unterlaſſe keinen Anlaß, gleiches Gefühl und dabey die der Ehre und des Muthes in andern rege zu machen.

Es war mir ungemein angenehm, in Ihrem Brief die Erinnerungen von Grafen Purgſtall und Baron Wunſch zu finden.

PS. Sehr gern möchte ich wiſſen (und es kann kein Geheimniß bleiben, wird aber von mir gewiß nicht weiter geſagt werden), ob die litterariſchen und Kunſtſchätze gelitten haben? Haben wir noch die peutingenſche Charte, den Diodorus, den Dioſcorides, die mexikaniſche Chronik ꝛc.? denn immer noch hänge ich ſehr an der Bibliothek! Hat ſich in Ihrer Direction nichts verändert? — —

24.

An Herrn von Raumer, (jetzt Regierungsrath und Profeſſor zu Breslau.)

Berlin, den 19. April 1806.

Ich bitte zuerſt um Vergebung der durch Umſtände veranlaßten Verſpätung meiner Antwort. Alsdann, mein wertheſter Herr, danke ich um die Ehre Ihres Zutrauens. In der That iſt auch wohl geſchehen, die Schrift mir zu ſenden *), ſtatt ſie mir zu bringen; deſto partheyloſer konnte ich ſie leſen und prüfen.

Schwer würde mir ſeyn, Ihnen auszudrücken, mit welchem Vergnügen dieſes geſchehen. Die Geſpräche ſind beſonders vortrefflich; in der wahren ſokratiſchen Art: Auseinanderſetzung der am verderblichſten herrſchenden Irrthümer; mit unwiderſtehlicher Ueberzeugung, voll Verſtand und Kraft. Ich bitte Sie recht ſehr um Bekanntmachung derſelben; ſie iſt wahre Zeitbedürfniß. Die wiſſentlich Irrenden werden dadurch

---

*) Sechs Dialogen, über Krieg und Handel. Des Verf. Recenſion ſ. im XVIII. Band, S. 452 — 456.

nicht bekehrt, aber in Verlegenheit gebracht werden, weil eine Menge der Verführten gegen den Eindruck ſolcher Evidenz durch ihre Sophiſmen ſich nicht mehr werden täuſchen laſſen. Seit langer Zeit, mein Herr, und wenn ich nach Sympathie der Grundſätze reden ſoll, mein Freund, las ich nichts mit größerm Beyfall.

Die Manier und der Geiſt der übrigen Aufſätze ſind, letzterer derſelbe, jene auch gut; doch glaube ich, die Dialogen werden mehr wirken; der Leſer wird in dieſen beſſer verſtrickt in ein Gewebe von Schlußfolgen, deren er keine läugnen kann; ich wünſche ſehr, daß Sie dieſe Art beybehalten. Im übrigen ſind dieſe Aufſätze an großen und wahren Anſichten nicht weniger reich. Beſonders iſt vortrefflich, was Sie uns Teutſchen über das wahre Nationalband, unſere Sprache, an das Herz legen, und daß Sie die viel verleumdete Verfaſſung in Schutz nehmen. Ja wohl haben nicht die Geſetze, ſondern die ſchwachen verkehrten Gemüther mit ihrer egoiſtiſchen Schiefheit Schuld an dem Verfall. Daß durch die Zuſammenwerfung der Menge von ſelbſtſtändigen Staaten in Einen, wenn nicht zugleich eine große Seele das Ganze belebt, nichts gewonnen wird, ſieht man an Spanien, das vor Ferdinand dem Katholiſchen viel mehr bedeutete. Ueberhaupt iſt Selbſtvernachläßigung, wenn der Staat ſehr groß wird, am gewöhnlichſten; dadurch eben verſinkt er. Daß, wenn Eine Seele die Vielen verbindet, ohne darum ihre Formen aufzulöſen, ſieghafter Widerſtand doch möglich iſt, haben wir (um nicht die ſchönen Zeiten meiner Schweiz anzuführen) in den größten Coalitionen wider Ludwig XIV. wohl geſehen.

Ueber etwas bin ich in einigem Zweifel. Ganz ſtimme ich Ihren religiöſen Gefühlen bey, und liebe die Kraft auch des Ausdrucks derſelben. Ich bin auch überzeugt, daß, ſolang wir nicht wieder zu Gott zurückeilen, ſo lang wir die ewigen Grundſätze und hohen Gefühle des Rechtes und Heldenglaubens nicht wieder in ganzem Ernſt in uns aufnehmen, das Unglück nicht endigen, die verdiente Zuchtruthe nicht zerbrochen werden wird; ſo daß man dieſes auch nicht warm und laut genug ſagen kann. Nur ſcheint eine gewiſſe Oekonomie räthlich, wie die des Heidenapoſtels zu Athen, vor Agrippa, und öfter. Nachdem das Gemüth über große, zunächſt liegende Intereſſen zu Ueberzeugungen gebracht worden, ſo iſt gut, wie Sie am Ende des Dialogen thun, ein nachdruckvolles Wort beyzufügen, wodurch bezeugt wird, was noch vorzüglich fehlt. Hingegen der Ton ausführlicherer Paräneſe ſcheint in Schriften von dieſer Art wohl zu meiden; um der Schwachen willen, die Anſtoß nehmen, wenn ſie glauben, es ſey darauf abgeſehen, ſie zugleich zu Chriſten zu machen (wovon die Wenigſten den wahren Begriff haben). Ich hielte für beſſer, in dieſer Schrift (auſſer einigen niederſchmetternden Blihen aus dem Heiligthum) den Altar nicht ſo viel zu berühren, ſondern die pur politiſche Sache zu treiben, hingegen baldigſt in einer ähnlichen, dialogiſirten, die Vorurtheile gegen das Chriſtenthum, wie auch deſſelben unrichtige Anſicht, eben ſo zu beleuchten, und ſeiner göttlichen Wahrheit den Eingang der Gemüther zu öffnen. Ich begreife übrigens recht ſehr wohl, daß, weſſen das Herz voll iſt, der Mund davon übergeht, und löblich iſt, ευκαιρως και ακαιρως *) die Wahrheit zu verkündigen.

Sie ſehen genugſam mein Gefühl über die mir zugeſandte Schrift; ſoll ich nun erſt ſagen, wie ich Sie ehre und liebe! Macte virtute esto! Ganz der Ihrige

M.

25.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard zu Dresden.

Hochwürdiger Herr Oberhofprediger,
Wohlgeborner Herr!

— Was ich aber mit innigſtem Gefühl ſage, verehrteſter Freund! Wenn meine Anweſenheit in Dresden eine veranlaſſende Urſache des Abdrucks der überſandten herrlichen Rede geweſen **), ſo ſey ſie geſegnet! Denn, bedenkt, welch kaltes, haltungsloſes Ding dieſer Skepticiſmus iſt, ſo kann ich mir nicht vorſtellen, daß ſein Reich lange dauren wird. Es iſt wie vorhergeſagt 2 Timoth. 3, 1., man muß aber den 9ten Vers auch dazu nehmen. (Ueber den 1ſten Vers las ich ſeit meiner Rückkunft eine ſchöne Homilie Chryſoſtoms, Th. VI, 278 der Montfauconſchen Ausgabe. Wie viel mehr könnten Sie hierüber ſagen!)

---

*) „Zur rechten Zeit oder zur Unzeit.“ 2 Timoth. IV, 2.

**) Predigt am Tage Johannis des Täufers 1806. über Jeſaj. XL, 1 — 6.

Verehrungsvoll u. ſ. f.

Berlin den 26. Jul. 1806.

26.

An Hrn. P. Ildephons Fuchs, Pfr. zu Engelburg bei St. Gallen *).

I.

Ihr Brief mit dem überſandten Buch, obſchon jener vom 26ten Dec. 1808 datirt iſt, kam ſpät in meine Hände, ſchon Anfangs July ſandte ich eine Recenſion davon in die zu Halle herauskommende Allg. Litt. Zeitung; ob ſie ſchon abgedruckt iſt, kann ich nicht ſagen, weil ich dieſe Blätter nur quartalweiſe mir ſenden laſſe. Indeß hoffe ich, Sie werden (da man dieſe Zeitung hin und wieder in der Schweiz hält) aus dem

---

*) Ehmals Conventual im Gotteshaus Rheinau; Verfaſſer der Lebensgeſchichte Aeg. Tſchudy's (von welcher hier die Rede): der Geſchichte der mailändiſchen Kriege; und anderer Bücher.

gen Religionszuſtand ſeiner Unterthanen. Nur meynen katholiſche Rechtsausleger, daß er ſeinen neuen Glaubensgenoſſen ein Simultaneum geſtatten mag. Die Proteſtanten erkennen an dem katholiſchgewordenen Fürſten die vorige Kirchengewalt nicht, weil er ſie nur als Haupt ihrer Gemeinde beſaß: eben ſo wenig hat ein proteſtantiſcher Landesfürſt über den katholiſchen Theil ſeiner Unterthanen die Rechte, wie in den Kirchenſachen ſeiner Gemeinde.

Dieſe Verfügungen ſind nicht als bürgerliche, ſondern als politiſche, im Reichsfrieden gewährleiſtete, Geſetze zu betrachten, über deren Geiſt und Formen die beiden Religionspartheien als ſolche (nicht Mann für Mann) Stand für Stand, in Diſcuſſion treten: ſolche Dinge kommen weder an das Reichskammergericht noch an den Reichshofrath, dieſe Juſtiztribunalien, ſondern an die Nationalrepräſentation, den Reichstag. Es wäre ganz wider den Geiſt des Friedens (der beide in ihren Rechten gleichſtellen wollte), Kirchenſachen der Proteſtanten Laiengerichten, die der Katholiſche nicht erkennt, unterwerfen zu wollen.

Der Friede wollte, daß inner drei Jahren alle Beſchwerde gehoben ſeyn ſoll; widrigenfalls der leidende Theil an Frankreich, Schweden und die Friedenscontractanten recurriren, und ſie ihm zu ſeinem Recht helfen ſollen. Da ſich aber nicht klar beſtimmen ließ, Artikel entnommen haben, wie ſehr Ihre Arbeit mich erfreut, wie ganz meinen Beyfall ſie hat, und wie ich Sie zu ähnlichen ermuntere. Daß ich nicht früher Ihnen gedankt, hieran hatte eine Reiſe nach Dresden, und ein ſchweres Mémoire über die Chronologien der Vorwelt, welches ich für die Academie ausgearbeitet habe, die vornehmſte Schuld. Mein oft allzu weitläuftiger Briefwechſel, und die unwillkürlichen Zerſtreuungen einer groſſen Stadt machen mir bey dem beſten Willen unmöglich, in der Correſpondenz die wünſchbare Genauigkeit zu beobachten, wenn ich zumal meine Schriften, und, noch nöthiger, meine Studien täglich fortſetzen ſoll. Allein, Sie konnten weder dieſe Umſtände, noch daß Ihr Brief erſt nach 5 oder 6 Monaten mir zukam, wiſſen; und ich bin weit entfernt, über Ihre Mahnung vom 8. Julv empfindlich zu ſeyn. Möchte Ihre ſchöne Arbeit bey unſeren Landsleuten ſo viele Liebe zu dem Vater der Landesgeſchichte wecken, daß doch einmal die Fortſetzung ſeiner Chronik, nebſt anderen von Ihnen beſchriebenen Arbeiten dieſer Art, öffentlich erſcheinen könnte! Durch wen beſſer, als durch Sie? Sie würden, wie nebſt der Kritik, ſelbſt der wahre Geſchmack es fordert, alles wie es iſt authentiſch, ohne viele Zuſätze, (wenigſt keine vermeintlich philoſophiſche Betrachtungen) liefern. Ueberhaupt wünſche ich ungemein, daß Sie die Feder ja mehr und oft brauchen: Es iſt in Ihrem Buch ein vaterländiſcher Biederſinn, ein ſehr guter Forſchungsgeiſt. Wie leid iſt mir, die im 2ten Th. von S. 123. an recenſirten Supplemente jetzt, eben bey Beſchreibung derſelben Zeit, nicht nützen zu können! Die Lebensbeſchreibung des Ehrwürdigen van der Meer *) wird eben auch durch kernhafte Auszüge ſeiner noch ungedruckten Schriften vorzüglich intereſſiren. Ueberhaupt ſind aber ſo viele ſonſt verſchloſſene Archive und Bücher-Kammern durch die Revolution geöffnet worden, daß, wenn die Zahl patriotiſcher Beförderer nur größer wäre, Sie genug zu thun hätten, auch nur Auszüge der unbenutzten Quellen zu Tage zu liefern. Man kann es mit ſo mehr Unbefangenheit, nach Veränderung der alten Verhältniſſe, als nach der jetzt freyern Anſicht, mit mehr Ungezwungenheit in Heraushebung der moraliſchen Züge thun. Wenn Sie etwas anderes geſchrieben haben, oder ferners ſchreiben, ſo werde ich mich ſehr freuen, es zu leſen, bekannter zu machen, und Ihnen darüber freymüthig, wie Freunde der Wahrheit ſollen, meine Meynung zu ſagen. Seyn Sie meiner wärmſten Theilnahme und wahren Hochachtung verſichert; ich werde jede Gelegenheit begierig ergreifen, beydes Ihnen zu beweiſen; und verbleibe u. ſ. f.

Berlin den 6. Aug. 1806.

---

*) Des ſehr verdienten und gelehrten Geſchichtsforſchers zu Rheinau, und Lehrers des Hrn. P. Fuchs: Von dieſem wie ein Vater vom Sohn geliebt. A. d. H.

27.

An Herrn von Raumer.

Berlin, den 3. Sept. 1803.

Vor ein paar Tagen war ich bey dem Miniſter, Herrn von Stein; der fing bald an von den Dialo-gen zu ſprechen, welche jemand ihm zugeſandt. Lang wollte er ſich nicht überreden laſſen, daß nicht wenig-tens der Schluß von mir ſey. Endlich vertraute ich hm den Verfaſſer; dieſem Mann voll Genie und Ener-gie, der warm das Gute liebt und emporbringt, wo er ann, darf man ſchon frey ſprechen. Er erwiederte mit vieler Wärme, „den muß ich kennen und an mich zie-en!“ Sie ſehen, daß ich nicht übel geurtheilt habe, welchen Eindruck das Büchlein Kennern machen wer-e. Es gehört nichts dazu als eine lautere Anſicht; die Wahrheit iſt evident in demſelben.

Hierauf erhielt ich Ihren Brief, m. Th. und las hn mit Freude und Liebe. Könnte ich von der Geſell-haft, der ich (und eigentlich guter) für mein beſchäf-gtes Leben zu viel habe, einen Theil nach Muſterhau-n ſenden! doch, Sie bedürfens nicht. Vierzig, und ach kurzer Unterbrechung wieder einige 30 Tage habe h einſt in Valeires auf Bonſtettens Gut ganz allein it meinem Bedienten verlebt. In ſo einem Pathmos ird einem allerley geoffenbart, was im Weltgetüm-el nicht bemerkt worden wäre.

Neues noch nichts entſchiedenes. Gewiß, daß wir mit Bonaparte Krieg haben werden; wie könnte er dieſen Fleck der Erde ruhig laſſen! Das Wann iſt ſehr ungewiß, weil ich nicht weiß, ob wir unſern Augenblick nehmen oder den ſeinigen abwarten werden. Das letztere iſt noch zur Zeit am wahrſcheinlichſten, weil wir den Krieg nicht wollen (obſchon wir uns gut rüſten).

Das Reich Karls des Großen war eher nicht ſehr wohlthätig als bis es verfiel. Sonſt hätten wir eine Reihe ſineſiſcher Kaiſer bekommen, die unſern Vätern Ordnung und Verein eingeprügelt hätten, bis ſie aus langer Weile nach Amerika gegangen wären, um die Spiele der Freyheit wieder anzufangen, worin jeder ſich fühlt.

Ich glaube doch, daß ungeachtet unſerer Philoſophie und höhern Kritik, Europa noch nicht bis zum Untergang verdorben iſt. Ich finde bey Heer und Volk, und erkenne auch in andern Ländern, noch unerwartet viel Wärme und Eifer. Nach ſo vielen Jahren, wo man uns, ſtatt der Kraftbrühen alter Zeit, mit eiskalten magern Vernunftſuppen gefüttert hat, war das wirklich kaum noch zu erwarten.

Glauben Sie nicht, daß das feindliche Heer ſo furchtſam ſey. Wollen muß man; ſie haben Ernſt immer geſcheut, haben Tiroler, Speſſarter, kleine Cantons, haben Dſcheſſar Paſcha geſcheut. Ihre Sache iſt, Verrätherey und Täuſchung: Verſtand und freyer

Widerſinn iſt gegen ſie die wahre Kriegskunſt; jetzt beſonders, wo der Freyheitsgeiſt verflogen und nur noch Liebe der Beute und Meynung der Unüberwindlichkeit übrig iſt. Dieſe muß man widerlegen, und jene wird hoffnungslos werden.

Leſen Sie doch ja die Alten viel: Demoſthenes, Thucydides, Homer. Es iſt in ihnen ein bewundernswerthes Talent und eine ſeltene Seele. Ich wollte, daß Sie den großen Ausdruck der antiken Einfalt ſich ganz vertraut machten, um einige neuſcholaſtiſche Terminologien und Wendungen aufzugeben. Doch iſt mir dafür nie bange; wer aus der Seele ſpricht, wird täglich kräftiger an die Herzen reden.

Ihr Freund von Herzen.

28.

Berlin, 20. Dec. 1806.

A Mr. N.

J'ai reçu Vos deux lettres, mon excellent Ami, et Vous sentez que leur contenu m'a extrémément interessé. — — — Quant à la première, concernant la Suisse, la chose ne me paroit pas si aisée. Ce que peuvent Vous avoir dit quelques-uns de Vos amis, n'est pas la voix de la nation; surtout des vrais anciens Suisses de l'intérieur. Même les autres, quand ils entendront parler contribution,

conscription, croyez Vous que cela leur fera plaisir? *) Je sai qu'ils devront se soumettre. Mais il y aura un ressentiment qui dans des tems critiques sera dangereux, et qui finira par des Scènes de Vendée. Ce pays est trop pauvre pour en faire un royaume, et ses habitans sont trop attachés à leurs habitudes. Je ne parle pas ici des Messieurs qui voudroient une cour, mais de la nation. D'ailleurs quelle cour, où on se presseroit de tous les Cantons, les Messieurs c. à. d. pour des places et pensions, tandis qu'on rencontreroit mille difficultés dès que le Prince voudroit qu'on *donne*. Il est sûr, qu'à moins d'une armée, dont le pays ne sauroit supporter l'entretien, il faudroit un Prince d'une prudence, d'une politique consommée, d'une fermeté imposante, une tête superieure. Le moindre chose qu'on cederoit, pour avoir la Suisse, seroit à regretter; elle est le plus mauvais présent, que l'on puisse faire à quelqu'un. Non; mon avis est de n'y pas toucher. — Je Vous repète que je plaindrois et le pays et son futur chef; malgré sa bonté, malgré tout ce qu'on y pourroit mettre de sagesse, le germe du mal est dans la chose. —

---

*) Et si on laissoit les choses comme elles sont, qu'auroit le roi? quel avantage recueilleroit-il? comment couvrir les depenses de représentation, de cour, de surveillance générale? (Note de l'Aut.)

29.

An Hrn. Prof. und Vicecanzler D. Chriſtian Daniel Bek in Leipzig.

T.

Das Vergnügen über Ihre Zuſchrift bin ich kaum im Stand, Ihnen recht auszudrücken. Ich hatte vor wenigen Monaten beym Durchſtudieren Ihrer Univerſalhiſtorie *) eine wahre Bewunderung nicht nur der in ſolchem Maße höchſtſeltenen Gelehrſamkeit, ſondern zumal auch der Präciſion, Reife und Mäßigung der Urtheile in mir empfunden, daß ich immer ſehr einen Anlaß gewünſcht habe, es Ihnen zu ſagen; wie ich bey Erſcheinung des 4ten Bandes auch öffentlich thun werde. Ich preiſe Sie höchſt glücklich, der Wiſſenſchaft ununterbrochen ſolchen Fleiß haben widmen zu können, und ich erſtaune, wie Sie das alles leſen und verarbeiten konnten. Ein reichhaltigeres Werk in der Art ſah ich nie, und ich kenne dieſe Arbeit: ich habe eine ähnliche ſeit beinahe dreißig Jahren unter der Feder, nur für ein anderes Publikum und einen verſchiedenen Zweck. Aber ich habe Jahre lang im Geſchäftsleben, viele Zeit mit Reiſen, viele über die ſpecielle Arbeit meiner vaterländi-

---

*) Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeſchichte für Studierende. Bis dahin 4 Bände (deren Vollendung ſehr zu wünſchen iſt). Ein gelehrtes Werk, wie keine Nation es hat! A. d. H.

ſchen Geſchichte verloren. Es bleibt mir nichts übrig, als häufig auf Sie zu verweiſen, und vielleicht iſt nichts beſſeres in meiner Natur, als daß ich zugleich dieſes fühle, und Ihres Werkes mich ſo ſehr freue. Die beyden ſchönen Abhandlungen, welche Sie mir ſenden *), vereinigen mit gleichem Ruhm der Gelehrſamkeit den eben ſo großen der Zweckmäßigkeit und ausgezeichneten Klugheit (wie ſehr gefiel mir, was Sie über Philipp ſagen!). Ueber ſehr vieles, unter anderm über die alten Perſer-Könige habe ich Ihre Bemerkungen mit eigenem Vergnügen geleſen, weil ſie mit dem Reſultat meiner Beobachtungen ſehr zuſammenſtimmen. Wie ſehr ſtimmte ich auch in Ihre, man ſieht es, wie warmen, redlichen Wünſche für Sachſenland und ſeinen vortreflichen Beherrſcher. Was ich Ihnen hier ſende, erinnert an den Tauſch zwiſchen Diomedes und Glaukus; aber jeder gibt, was er hat. Sie werden ſich leicht in meine Stelle verſetzen. Man ſoll nie etwas falſches ſagen, aber alles Wahre allenthalben zu Markte zu bringen, iſt auch nicht nöthig. Ich bin zufrieden, wenn die Tendenz nicht mißfällt.

Ich kann auch der Verſuchung nicht widerſtehen, Ihnen, mein werthеſter Herr, beiliegendes, der Acade-

---

*) Examen artis et rationis Historicorum Vett. in judicandis ingeniis et moribus; 1806. Mutationis Civitatum veterum in Regna causae et eventus, 1807.

mir vorgeleſenes Memoire über die Zeitrechnung, beſonders der piſhdadiſchen Periode vertraulich mitzutheilen *). Es enthält viele Hypotheſen, deren Zweck die Ausgleichung der Zeitrechnungen iſt. Ich habe durchaus nicht die Eitelkeit zu glauben, daß Sie dieſelben annehmen werden: Nur Ihr vorurtheilfreyes Dafürhalten, ob neben andern Muthmaſſungen dieſe ihr Plätzchen auch wohl haben könnte, das zu wiſſen, wünſchte ich, und wenn Sie irgend etwas durchaus unhaltbares fänden. Vielleicht ſetze ich den Casus etwa fort. Hier kann ich niemanden darüber fragen; einem Orientaliſten in Pommern theilte ichs mit, und wurde dem — ſehr verdächtig, weil ich von dem maſoretiſchen Text abgehe. So arg nehmen Sie es doch wohl nicht. Auch bin ich mit ſo viel größerer Hochachtung ꝛc. ꝛc.

30.

An den Freyherrn von Hormayr in Wien.

Berlin, den 11. May. 1807.

Die angekündigten Schriften, mein theureſter Freyherr, ſind zwar noch nicht ankommen. — — Allein das hindere mich nicht, Ihnen für derſelben gütige Ueberſendung zu danken. Sobald ich ſie habe, werde ich mir ein Vergnügen machen, ſie anzuzeigen, und freue mich darauf, ſelbſt im Fall wir über dieſes oder das

---

*) Theil VIII, 195 f. Hr. D. Beks Antwort fehlt.

nicht völlig übereinſtimmten; entweder werde ich belehrt, oder mein Zweifel würde Sie zu irgend einer allzeit lehrreichen Erläuterung veranlaſſen. Ihre ſchriftſtelleriſche Thätigkeit bey ſo vielen Geſchäftsarbeiten ſetzt mich in Erſtaunen; ich bin außer Stand, es ihr nach zu thun. Ich wünſche ſehr, Ihr Manuſcript über den Krieg von 1490 vor meinem 5ten Theil erſcheinen zu ſehen, ohne Zweifel würde ich nach demſelben manches zu berichtigen haben. Meine Hauptquellen ſind die vollſtändigen Akten des ſchwäbiſchen Bundes aus dieſer Zeit, die eben ſo vollſtändigen der Eidgenöſſiſchen Tagſatzungen, die Erzählung Pirkheimers von jener, Marquard Tſchudys von dieſer Seite, als mitwirkende Augenzeugen, und eine vermiſchte Menge Urkunden, Relationen, Lieder, Ueberlieferungen. Dieſen Winter über habe ich ohngefähr 200 Seiten ausgearbeitet, übrigens ſehr viel ſtudiert. In Anſehung der großen Fragen von Freyheit, Nationalität, Univerſalmonarchie, ſind meine Anſichten und Grundſätze genau die, wie immer. Geändert habe ich, und mußte es wohl, nur Eine Anſicht: Nämlich die beſſere Idee, welche ich von unſrer Nation hatte. Die beyden Jahre 1805 und 1806 müſſen, das letztere vorzüglich, ſie ſehr herabſtimmen. Wechſelweiſe trugen die politiſchen und militäriſchen Fehler dazu bey. Seither kann ich allerdings nichts mehr hoffen was vorher; und glaube mich beſchränken zu müſſen auf ſolche Vorwer der leidende Theil überall wäre, blieb dieſes ohne Folgen.

Dieſe Religionsverfügungen ſind in dem zu Osnabrück mit den Schweden errichteten Friedensinſtrument: doch garantirte zu Münſter Ludewig XIV. den teutſchen Proteſtanten die Religionsübung, welche er an den franzöſiſchen mit äuſſerſter Gewaltthätigkeit unterdrückte.

Alle Stände des Reichs wurden in allgemeinen und beſonderen Rechten und Uebungen beſtätiget. Ohne ſie will der Kaiſer kein Geſetz geben noch deuten, keine Auflage ausſchreiben, keinen Krieg führen, keine Feſtungen errichten, keinen Bund noch Frieden ſchließen. Unter ſich und mit allen anderen Mächten mögen die Stände, wie ſie es gut finden, nur nicht gegen Kaiſer und Reich, und nicht gegen dieſen oder gegen den Landfrieden und ihre Lehenseide ſich verbinden. Reichstage ſollen öfters gehalten, die kaiſerliche Wahlcapitulation, die Executionsordnung, die Polizei und Juſtiz in dem Reich verbeſſert und geordnet werden. Man ſoll die Handelſchaft ſchützen und äufnen, und keine neuen Zölle aufrichten.

Da die Verfaſſung des Cammergerichtes ſowohl durch den Religionsunterſchied als durch den Mißbrauch der ſtändiſchen Hoheit und Macht in Verwirrung gerathen, hatte man vor dem Krieg den Plan einer verbeſſerten Ordnung concipirt: verſchiedenes beſtellungen, wodurch doch einiger Muth, ein Bereit ſeyn auf beſſere Zukunft, etwas Gemeinſinn, und wenn auch entferntere, doch einige Hoffnungen emporgehalten werden. Die unvernünftigen Menſchen, die Augen haben und nicht ſehen, Ohren die nicht hören, finden es ſehr unpatriotiſch, die gemachten Erfahrungen ſich zur Lehre dienen zu laſſen, und anſtatt ſich ſelbſt zu reformiren, möchten ſie nur ſchimpfen und fluchen hören. Dieſe Klaſſe betrachte ich mit Verachtung, und rechne auf die Vernunft der Nachwelt, welche den unverrückt nemlichen Inhalt meiner vorigen und künftigen Schriften unpartheyiſch richten wird. Ich werde nie aufhören zu arbeiten, aber ſtark verſucht bin ich, nichts mehr herauszugeben, ja nicht einmal Recenſionen. Es kann geſpart werden bis nach meinem Tod, oder bis zu einiger näheren Entwicklung der großen Kriſe.

Es iſt unangenehm, zu einem Zeitalter zu reden, das einen nicht verſtehen will. Sie und meine unvergeßlichen Wiener Freunde wieder zu ſehen, war längſt mein zärtlicher Wunſch: aber zu Luſtreiſen fehlt manches Unentbehrliche; zu Erfüllung meines herzlichen Wunſches, den Reſt meiner Tage zu verleben, ſehe ich eine Möglichkeit, ſeit jene einzige Stelle, die für mich eyn könnte *), wie ich aus der Hamburger Zeitung

---

*) Die erſte Hofbibliothecariatsſtelle. H.

ſehe, vergeben iſt. Erſt nun entwöhne ich mich der genährten lieben Hoffnung, und beſchränke mich auf das dankbare Andenken vieler guten Stunden, vieler Männer von gründlicher Einſicht und kräftiger Tugend. Es iſt noch nicht ganz ausgemacht, ob ich hier bleiben, oder welchem von verſchiedenen Anträgen ich folge. Da das eben erwähnte verſchwunden ſcheint, ſo zieht mich freylich die ſtillſte Lage und am nächſten bey dem Vaterland (Tübingen) vornehmlich an. Weit entfernt, politiſche Wirkſamkeit zu ſuchen (da offenbar jetzt nichts zu thun iſt), oder zu einer Parthey über zu treten (da ich nie von einer war, ſondern für Wahrheit und Recht, wo ich's erkannte), ſuche ich nur Muße zu Vollendung meiner Schriften; zu welchem Ende ich mich ſeit 5—6 Monaten immer mehr zurückziehe. Nicht gebeugt: wie könnte das Bewußtſeyn das erlauben? aber öfters etwas traurig über die Menſchen, welche ſeit dreißig Jahren einen immer gleich reden und ſchreiben geſehen, und im erſten Augenblicke, wo die Zeitumſtände nicht erlauben das Glaubensbekenntniß ganz vollſtändig drucken zu laſſen, einem den unmotivirteſten Leichtſinn andichten. Genug hievon: warten Sie, mein etwas voreiliger Freund, auf die Vorrede des 5ten Theils der Schweitzer-Geſchichte, auf den im ganzen Buch athmenden Geiſt und zeigen Sie mir die Stellen, wo ich mich verläugne!

Als Commentar der letzten Zeiten über Friederichs dem kann ich eine Anekdote, die mir eben einfällt und ht allgemein bekannt iſt, nicht übergehen. Als der iſer in das runde Kabinetchen kam, das ich auch ſehn, wo Friederich unter ſeinen Büchern arbeitete, er unter die ihn begleitenden Generale und Officiere: ssieurs, je vous avertis que nous sommes dans endroit, qui merite notre respect. Damit nahm den Hut ab, und alle verbeugten ſich gegen den Ort, der große König zu ſitzen pflegte. War's nun ſehr nſtändig von Friederichs Redner, ein Gegencomliment zu machen?

Ich eile zu ſchlieſſen, damit Sie dieſe Zeilen deſto bekommen. Seyn Sie verſichert, daß Ihr und ner übrigen Wiener-Freunde (auch des Erhaben*) Andenken der Troſt meines Lebens iſt. Wie es ne Freude geweſen wäre, daſſelbe unter Ihnen zu hlieſſen. Leben Sie wohl!

31.

An Hrn. GR. Göthe.

Segne Sie Gott, Verehrungswürdigſter! Nie im ſten Toben der ägäiſchen Gewäſſer ſind einem verfelnden Steuermann die Dioskuren heilreicher erſchie- als mir, von den ödibiſchſten Philiſtereyen eben niedergedrückten, das herrliche Morgenblatt vom

---

*) Sr. Kaiſ. Hoheit, des Erzherzogs Johann.

3. und 4. März, das ich von Cotta eben erhalte. Haben Sie Dank, großer Mann und Edler Menſch! Ihr Name iſt meine Aegide gegen den Neid, Ihr Beyfall instar omnium gegen alle Welt. Die Leute hier können einem gar nicht vergeben, nicht füſiliert worden zu ſeyn; und der (mir nicht bekannte) Klang der Guineen hat etwas, das die Donnerlectionen von Jena und Auerſtädt überhören macht. Da wird erfüllt, was mir ſeit 48 Jahren aus einem Compendium Grammaticae Latinae erinnerlich bleibt, Amicus certus in re incerta cernitur; und der ſind Sie mir, Sie die Zier und der Erſte der Teutſchen! Mein Gefühl dabey findet keinen Ausdruck. Aber — Abſtraction von meinen Perſönlichkeiten, welche Handhabung der teutſchen Sprache, welche mächtige Diction; der Meiſter redet, und keiner wie er. Es iſt auch für eine gedemüthigte Nation doch erhebend, auf einem Blatte an den großen König, an den großen Dichter und Weiſen, und (darf ich, auf Ihre Freundſchaft hin, Sumere Superbiam?) auch an Winkelrieds Geſchichtſchreiber zuſammen erinnert zu werden. Ich habe meine Grundſätze nicht geändert. Geändert hat ſich aber die Welt: Was können wir dafür? Und, da es nun ſo iſt, ſollen wir denn alle conſpiriren wie Brutus oder uns erſtechen wie Cato? Das thut ſelbſt G — nicht, welcher zu . . . . über meine Verrätherey ſo grimmig thut . . Mich treibt der Gott (andere ſagen, der Teufel), in der

eraturzeitung bisweilen merken zu laſſen, wie ich
ide, daß unſere Teutſchen ſich jetzt am vernünftig-
zu benehmen hätten, und daß ich ſogar meyne,
thäten eben ſo gut, mit Weisheit und Gemeinſinn
beſſere Freyheit ſich vorzubereiten, als dieſelbe aus-
ießlich von Koſaken und Karakalpaken zu erwarten.
s iſt die Verrätherey; und — leider, leider, ſind
die Napoleonsd'or noch ſo unbekannt wie die Gui-
; es iſt für Nichts und wieder Nichts, daß ich
verruchte Menſch geworden bin: ſo wie man oft
junge Schönheit ihre einladenden Reize nicht ge-
tigem Gold, ſondern der fatalen Liebe des Laſters
is hingeben ſieht. In der That, wo kein großer
cher Mann an der Spitze einer Nationalmacht
irt, und für die Vormundſchaft keine Prätenden-
ſind als Kalmuken oder Franzoſen, däucht mir
es hat ſeine Zeit) am beſten, denen ſchon zu
, welche noch die zahmſten ſind, und für die Zu-
Keime beſſerer Dinge zu pflanzen. Dieſe Glau-
bekenntniß wollte ich Ihnen machen, damit Sie
n, was Sie an mir haben, und wofür eigentlich
inus-G — die ſanfte Wärme, welche Servet er-
mir zutheilen möchte. . . . .; es ärgert,
muß aber den Mißverſtand walten laſſen. Das
cht allzuſchwer, wenn einem ein ſo holdes Ge-
zuweilen lächelt, wie das, dem ich nun Dank-
bringe. Noch manche Monarchie kann fallen,

geſprengt, werden mehr als Ein Staatenſyſtem: Das Göttliche, Schöne, Edle, deſſen Hohenprieſter man in Göthe verehrt, bleibt ewig, wie meine Liebe für Sie.

Berlin, den 10. März 1807.

32.

An Hrn. Hauptmann H. Banſi zu Campfers im Engadin (Graubündten).

Berlin, den 22. Aug. 1807.

Wie konnten Sie glauben, mein werthester Herr, von mir vergeſſen zu ſeyn! Zwanzig Jahre ändern viel, vornehmlich zu unſern Zeiten; aber der Eindruck eines Mannes von Geiſt und Muth, und der mir Gefälligkeit und Freundſchaft bewies, iſt bey mir untilgbar. Ich habe durch meinen Bruder vor einiger Zeit die Abſchrift der, gewiß unächten, Urkunde von 1179 und Herrn von Salis Berichtigungen verſchiedener Stellen meiner Geſchichte der Schweiz. Ihre beyden Briefe vom May und Jul. durch den guten Giovannoli vor ein paar Wochen bekommen. Die ungewiſſe Lage vieler Dinge, wozu auch gehört: ob ich hier bleiben oder mich der Schweiz nähere, hat mich lange abgehalten, meinen Freunden zu antworten; doch da ſich die Entſcheidung noch zehn oder mehr Tage verziehen dürfte, kann ich nicht länger warten, wenigſtens zu danken. Ueber die gütige Sendungen des Herrn von Salis *),

---

*) Joh. Ulrichs von S. — der edle treffliche Mann,

war habe ich vor einiger Zeit meinem Bruder etwas
kommen laſſen, und bleibt mir nichts übrig, als mei
n Dank ihm zu erneuern. Wie ſehr wünſche ich ſeine
rſönliche Bekanntſchaft! Es iſt einer meiner wärmſten
ünſche, Bündten, das ich allzuwenig ſah, noch ein-
al auf ein paar Monate zu beſuchen. Dieſes hängt
ößtentheils von dem Umſtand ab, wie obiges ſich
zt entſcheide. Indeß iſt jede Mittheilung, jede wenn
ch nur geiſtige Berührung aus der Ferne ſchon wohl-
uend für mich, und ich wünſche recht ſehr, daß wir
s nie fremde werden.

Die erſte Hälfte des 5ten Theils der Schweiz. Geſch.
ht heute nach der Druckerey; ich hoffe, wenn ich hier
ibe, dieſen Theil noch im laufenden Jahr, wo nicht,
paar Monate ſpäter zu vollenden. Mein Gedanke
r, nach dieſem eben ſo ausführlich, aus zum Theil
enutzten Quellen, die noch nie unpartheyiſch beſchrie-
e Reformationsperiode von 1516 bis etwa 1564 zu
andeln; hingegen die neuere Geſchichte, die nicht
Großes hat, weit kürzer, gleichſam in die Form
Denkwürdigkeiten zu faſſen; ſo daß dieſes ganze
ionalwerk in 7 — 8 Bänden beſtände. Wenn aber
es geſchehen kann, iſt wie ſo vieles in der Zukunft

---

einer der gelehrteſten Forſcher der vaterländiſchen Ge-
ſchichte und partheyloſer Freund ſeines Vater-
landes, ſtarb im Jahr 1817.

verborgen. Hier würde ich das Werk wohl für einige Jahre beyſeite zu legen haben, da der Wunſch, ja mein Auftrag iſt, über Friedrich den Großen ein Werk zu ſchreiben, welches dieſen letzten der großen heldenmüthigen Könige der Nachwelt, wie er war, überliefere. — Da ich mich ſehr wohl befinde, ſo hoffe ich, daß nach und nach allem Rath geſchafft werden ſoll; nur hängt von den Umſtänden ab, in welcher Ordnung? Was von unſern Zeiten mir bekannt iſt, und meine Anſicht von den Thaten und Menſchen, gedenke ich freylich nicht zu übergehen, aber auch nicht bey meinem Leben bekannt werden zu laſſen.

Ihr freundliches Anerbieten, mich mit Schriften zur Landesgeſchichte zu unterſtützen, ergreife ich freudig und dankbar. Gegenwärtig liegt mir eines auf dem Herzen, worin ich von Hrn. von Salis oder Ihnen Hülfe zu finden wünſche; es betrifft ein Stück der Rhätiſchen Geſchichte Campells; dieſe habe ich ſpät erſt bekommen und nicht weiter als 1496 excerpiren können. Daß dieſelbe mir ſo weit in die Welt hinaus von jemand geliehen werde, kann ich nicht begehren; wohl aber wünſchte ich von 1496 incl. bis 1516 auf meine Koſten eine Abſchrift machen zu laſſen. Wüßten Sie dieſes mit einander zu veranſtalten? u. ſ. f. Die Copie wünſchte ich mir freylich bald, weil ſie zu der Hälfte des 5ten Bd. zu nützen wäre, welche ich jetzt ausarbeite. Doch bin ich nicht wie die Geſchichtſchreiber, denen gleichgültig iſt, was ſpäter kommt; jede Berichtigung, auch über die älteſten Zeiten, wird einem Exemplar beygeſchrieben, welches einſt, wenn ich nicht mehr bin, eine Finalausgabe vervollkommnen mag. — Jede Erinnerung von Ihnen wird mir theuer, jede Nachricht von Ihrem Thun und Weſen intereſſant, beſonders aber jeder Anlaß erwünſcht ſeyn, Ihnen meine Hochſchätzung der theilnehmendſten Ergebenheit zu beweiſen. Leben ſie wohl!

33.

A. Mr. N.

Berlin, 21 Sept. 1807.

— Mes conditions avec le Roi de Wurtemberg étoient reglées, cependant il falloit bien reserver que j'*obtienne* ma dimission : Car, n'ayant pas la moindre plainte ni de la cour ni de la ville, ni de ma position, il eût fallu être plus qu'ingrat, de la *prendre* sans la volonté du Roi. Cette volonté e ne pouvois la supposer que vû l'épuisement des inances et la diminution des revenus. J'ai donc nis l'affaire sous les yeux de S. M. Je n'ai pas encore eçu de reponse officielle, mais les lettres les plus tendres, les plus obligeantes, de quelques amis respectales qui entourent L.L. MM.: Qu'il ne faut desésperer e l'Etat, que je dois sauver le monument de la gloire e Frédéric, souvenir éternel de ce que fut la

Prusse, et dont j'étois solemnellement chargé, que moins que jamais je devrois penser à quitter tandis qu'il s'agit de nouvelles institutions etc. Car, on veut ériger ici un grand Institut national avec une Université centrale, qui auroit de quoi effacer la plus grande partie des autres. Ajoutés le voeu universel que je reste — et que c'est pourtant la plus belle ville de l'Allemagne et où il y a la façon de penser la plus liberale, la plus eclairée. Néanmoins il se peut que les ressources manquent à tant de volonté. J'ai donc écrit à Stuttgard pour maintenir les bonnes intentions, encore durant l'hyver. En attendant on verra ce qui arrive et le developpement des affaires d'Allemagne. Ecrivez moi donc en toute sureté à Berlin.

Il n'est pas difficile à comprendre pourquoi le Comtes de Strafsberg portoient les armes de Neufchatel, puisqu'ils étoient une branche de cette maison; issus de Bertolde, mort en 1270. L'origine des barons de Weissenbourg ne m'est pas assez connue. Mais leurs terres et leur fiefs touchoient et étoient melés de ceux des Comtes de Gruyere. Or j'ai fait voir dans mon histoire, que Gruyere et Neufchatel sont la meme maison. Il est très possible que les Sgrs. de Weissenbourg originairement y appartenoit aussi, et qu'ils ayent conservé les armes primitives, tandis qu'elles furent changées

ſtimmte der Friede; das ganze Concept iſt nie weder angenommen noch verworfen worden. Dieſes höchſte Reichsgericht hat keine beſtimmt vorgeſchriebene Procedurform. Ein Richter, aus den Grafen oder Herren, ſteht an ſeiner Spitze; Präſidenten und Aſſeſſoren, eine ſehr zahlreiche Canzlei und Leſerei, eine Menge Procuratoren und Agenten, ſind ihm zur Seite und unter ihm. Die Geſchäfte werden in Audienzen vorgebracht, in Senaten bearbeitet. Dieſe beſtehen aus den Aſſeſſoren, welche die Stände des Reichs präſentiren und unterhalten. Es ſollten derſelben fünfzig ſeyn, je vier und zwanzig von Ständen der katholiſchen und proteſtantiſchen Parthei, zwei vom Kaiſer ernannte: aber der nöthige Gehalt für ſo viele war nicht zuſammen zu bringen; nie ſtieg der Ertrag der Cammerzieler über ſiebenzigtauſend Thaler, noch die Zahl der Aſſeſſoren auf die Hälfte der Vorſchrift: ſo, daß dieſer Mangel, der Abgang einer Proceſſordnung, der Verfall der Viſitationen und die aus allen Veränderungen des Reichs und Europens aufkeimende Verwickelung ſowohl der Proceſſe als der Partheiſucht die Verwirrung und den Rückſtand unerledigter Geſchäfte ins Unendliche vermehrte. Vier Präſidenten waren verordnet; nur zwei (der Kaiſer ſetzt ſie und den Richter) können unterhalten werden. Und dieſes Gericht iſt nicht blos durch Sprüche thätig; Senatſchlüſſe, die

Le général de Schlieffen, mon ancien ami,
stoire de sa famille, a fait voir que pareils
ne sont pas rares... Je n'ai pas ouï parler
oire de la famille Erlach dans un Couvent
i la notice est tirée du livre nomme Etat
de la Suisse, elle ne seroit pas bien sure.
grand Stammbuch in folio; mais j'ai puisé
mens originaux, et Vous pouvez compter,
a pas d'ancien document connu de la fa-
Erlach que je n'aye cité à l'occasion de 1298
Il y a dans plusieurs Couvens de ces his-
néalogiques dont le fondement est la tradi-
ne peut y faire fond à moins de les voir
es par les documens. Cependant si on pou-
trer celle dont on Vous a parlé, je saurai
nent me la procurer. Faites Vous designer
ctement le livre où il en est question.

le volume que je fais je suis fort occupé
royer Rodolfe d'Erlach; homme de tête,
toujours parfaitement net; aussi il y a une
Senat, et si je ne me trompe, même von
Burger, où on prie S. E. „de se rappel-
ancetres."

34.

An Hrn. Diacon Pfiſter in Vaihingen.

Berlin, 22. Sept. 1807.

— Ueber dieſen Gegenſtand *), welcher ſie nahe intereſſirt, ein paar Worte mehr. Allerdings war ich ſchon im Jenner nach Tübingen berufen. Die Natur des Landes, der ſchwäbiſche National-Charakter, worin doch immer noch ein vorzüglicher Gehalt liegt, die Nähe der Schweiz, die Ausſicht auf den Gebrauch vieler mir wichtigen Manuſcripte, reizten ſehr. Daß die Stadt klein und nicht eben ſchön ſeyn ſoll, rührte mich wenig, da ich einige Jahre ganz meinen Arbeiten leben möchte. Weit verdrießlicher war mir, von dort herrſchenſollenden Cabalen, von vieler Zeitvergeudung mit Beſuchen, Cränzchen udgl. **) einer gewiſſen an höhern Orten eingeführten Steifheit und ſtarker Beſchränkung der Preßfreyheit zu hören. Doch da in Anſehung lezterer Klugheit eine Eigenſchaft iſt, welche ich mir ſelbſt gebiete, und (Sie kennen mich) meine Anſpruchloſigkeit und Entfernung von allen kleinen Künſten, auch ein ſtandhafter Wille mir Hoffnung machten, gegen das übrige durchzukommen, und Se. Majeſtät allen meinen Wünſchen aufs vollkommenſte entgegen

---

*) Seinen Ruf nach Tübingen.

**) Man hatte ihm dieſes zu Berlin geſagt.

en, hatte ich endlich die Abſicht, den Ruf anzu-
nen, und gedachte ſpäteſtens mit Anfang Sept.
zu ſeyn. Es war jedoch nöthig meine förmliche
laſſung zu haben, welche mir nicht ſchwer däuchte,
den erſchöpften Caſſen 3000 Thaler Erſparniß an-
hm ſeyn muß. Ich habe aber von Memel die
eudſten Gegenvorſtellungen bekommen, ſolche, denen
Gefühl eines rechtlichen Mannes ſchwer widerſteht;
angeſehenſten und beſten Menſchen haben mein Herz
ürmt; in der That hat man Plane, wobey ich wohl
t ganz unnütz ſeyn würde. Auf der andern Seite
alles in einer noch ſo bedenklichen Lage, daß da-
ſteht, ob die Plane ausführbar ſeyn, ob die Ge-
te ferners gegeben werden können? In dieſer gro-
Verlegenheit habe ich mich an Se. Majeſtät den
von W. mit der Bitte gewendet, mir einen meh-
Zeitraum zu Beybringung meiner Entlaſſung zu
en. Da ich Gewährung hoffe, ſo werde ich wahr-
einlich den Winter über noch den Gang der hier
fallenden Dinge erwarten. —

35.

An Hrn. D. und Prof. Wachler in Marburg.

Berlin, 3. Oct. 1807.

In der Ungewißheit aller Dinge, die ſich auch auf
ine künftige Beſtimmung erſtreckt, habe ich ſelten

jemanden geſchrieben, in der Hoffnung, doch endlich über vieles entſcheidender ſprechen zu können. Da aber alles ſich in das weitere zieht, ſo folge ich endlich den Pflichten der Freundſchaft; es iſt immer einiger Troſt, ſich mit einander zu beſprechen. Ihre letzte Zuſchrift, mein wertheſter Herr, hat mich innigſt gerührt: Solche Schreckniſſe habe ich nicht ausgeſtanden; Theilnehmung an fremdem Unglück hat mein Herz leiden gemacht; ſonſt hatte ich die rückſichtvolle Güte der franzöſiſchen Regierung noch immer zu loben. Sie werden geleſen haben, daß ich nach Tübingen gehen ſollte; in der That, ſo groß der Abſtand von der ſchönſten und einer der angenehmſten Städte Deutſchlands iſt, obwohl ich des Univerſitätslebens nicht gewohnt bin, und man mich mit allerhand Sagen von Cabalen und collegialiſcher Zeitvergeudung hat ſchrecken wollen, reizte mich doch ſehr die Nähe meines Vaterlandes, das noch ſo viele Manuſcripte und Ueberlieferungen hat; auch wünſchte ich, um ein gewißes Buch auszuarbeiten, fünf Jahre Stille. Allein der König ſcheint nicht gerne mich entlaſſen zu wollen, und meinem Gefühl nach darf ichs nicht erzwingen. Es wird ſich zeigen was uns bleibt; ich werde wahrſcheinlich den Winter über abwarten. Indeß freut mich für Sie doch ſehr, daß an drey Orten große Univerſitäten werden ſollen, bey welchen eine Entſchädigung und ein Weiterkommen doch wahrſcheinlich iſt:

Ich ſpreche von der in dem Königreich Weſtphalen, deren Local noch nicht beſtimmt ſcheint; von Jena, das eine mündliche Zuſage hat, und von Berlin, wo, die Beſten von Erlangen und Halle mit den Mitgliedern der hieſigen Academieen und andern Inſtituten zuſammentreten, und ein mit Anſtalten reichlich ausgeſtattetes Lehrinſtitut bilden ſollen. Ein Mann von Ihrer (um nur Eins zu ſagen) vorzüglichen Litteratur iſt ſehr ſelten. Man kann nicht wiſſen, was und wo etwas ſich zuerſt entwickelt: Wenn Sie irgend einen Geſichtspunkt faßten, wo Sie vermutheten, daß ich Freunde habe, oder doch Zutritt, ſo melden Sie es mir; kann ich etwas, ſo ſoll es mit Eifer geſchehen, und nichts würde mich mehr erfreuen.

Mit Ihren allgemeinen Betrachtungen bin ich ganz einverſtanden. Es iſt gewiß: alles, im Staat und im Krieg, war todter Mechanismus geworden; alle Grundſätze und Gefühle waren zum Spiel entwürdiget. Man hat wohl bedurft, in den Tiegel der Noth geworfen zu werden. Ich ſehe in dem allem die unſichtbare Hand des Alten der Tage, und gedenke oft der hebräiſchen Patrioten: „laßt mich nicht bereden, „etwas wider den König der Chaldäer zu vermögen; „ihm iſts gegeben; gezählt ſind auch ſeine Tage, „und Babel wird ſeine Stunde haben; jetzt nur denket an nichts als eure Selbſtreform.“ Iſt nicht ſo der Sinn der nicht blos für damals gepredigten

Worte? Es wird ſich entwickeln, wozu alles geſchah. Sehen Sie nicht ſchon viele edle Keime, auch in der Verfaſſung des Weſtphäliſchen Reichs? Wirklich bin ich in Betreff des Allgemeinen heiter; ich halte mich feſt an jenen Glauben, und ſuche blos, meinen Nachen durch die hohen Wellen durchzuſteuren, und, wenn es geht, dieſen und jenen geliebten Freund mitzunehmen. Daß übrigens der Kaiſer vollkommen weiß, wie weit hinaus über das, was er wollte, er gekommen iſt, habe ich aus ſeinem Munde. „Mes ennemis m'ont rendu grand.“ Gewiß mußte er von oben beſtimmt ſeyn, in der Periode zu kommen, wo alles ſo ſchwankend iſt, und (bis auf dieſen Tag) alles ſo ſchief gefaßt und gemacht wurde. Wer ſind wir, das zu richten? iſt's nicht das Geheimniß des Buchs, welches in Ihrer Litteraturhiſtorie fehlt, und wo kein Erſchaffener hineinblickt, wenn er will? Sie ſehen aus meinen alten Schriften, daß ich immer ſo gedacht habe; was der den Weltgenius, und der die Vorſehung, und der ſein Glück nennt, die unerforſchliche Zuſammenfügung der Umſtände, habe ich in den entſcheidenſten Augenblicken meines eigenen Lebens erfahren. In den 30 Büchern meiner Univerſalhiſtorie zeige ich eben meiſt, wie dieß und jenes hat müſſen zur Reife kommen, wodurch allemal die Welt unwiderſtehlich anders wurde; ſo daß man es kommen ſieht, und meynt, es wäre zu errathen geweſen.

— Im Gebrauch fahre ich fort, mit Ihrem Buch ſehr zufrieden zu ſeyn, und empfehle es jedermann. Uebrigens muß ich geſtehen, ſeit einigen Monaten es nicht ſo viel gebraucht zu haben, weil ich eben ein großes Stück der Schweizergeſchichte ausarbeitete, die Abendſtunden aber mit Manuſcripten zubrachte (einer Sammlung vortrefflicher italiäniſcher Memoires aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, 46 Bände in 4. von der königl. Bibliothek). Letzteres that ich, weil bey aller Heiterkeit, wovon ich oben ſprach, doch vieles mich bisweilen trübte, wogegen ich Zerſtreuung in Forſchung unbekannter Dinge ſuchte. Aber die Ordnung wird bald auch wieder eintreten.

36.

An Herrn von Raumer.

Berlin, 18. Oct. 1807.

([illegible]!)

Ihre Geſchichte der Schlacht bey Hitten *), vortrefflicher Freund, iſt kritiſch richtig, und in ungekünſteltem guten Vortrag erzählt; viele irrige Vorſtellun-

---

*) „Es war eine Probe aus der Geſchichte der Kreuzzüge „und der Hohenſtaufen, womit ſich der Verfaſſer ſeit „Jahren beſchäftiget.“ (Anm. des Einſenders, Hrn. von Raumer.)

gen haben Sie, wie es Ihres Reichthums ächter Geſchichtsnotizen würdig iſt, nebenher, ohne viel Aufhebens zu machen, berichtiget. So viel von dem Fragmente; der Geiſt läßt ſich nicht beurtheilen, ohne Kenntniß des ganzen Plans. Aber ich kenne Ihren Geiſt und bin ſonach überzeugt, daß das Werk den Meiſter loben wird. Ich will Sie nicht durch Schmeicheleyen verführen, welche weder mir noch Ihnen geziemen; und alſo inſiſtire ich, daß Sie ferner und immer einige der großen Muſter ſtudiren, um Ausdruck und Manier ſich anzueignen: es iſt noch etwas unvollendetes, zu excerptenmäßiges im Styl, als ſchrieben Sie zu ſchnell, ohne jedes Wort zu wägen. Hüten Sie ſich wie vor der Peſt vor den Schriften einer neuern Schule, der ich Ideen gar nicht abſpreche, die aber immer Schule bleibt, und mit der hyperboliſchen Metaphyſik ihrer Formeln wohl kein Decennium überleben wird. Leſen Sie ſelbſt Tacitus nicht vorzüglich: ſchon da iſt ſtoiſche Affectation. Vielmehr Cäſar, Salluſt, die älteſten Griechen, Macchiavelli und Davila. Als Staatsmann, nicht als Profeſſor, ſoll der Geſchichtſchreiber erſcheinen; alles mit möglichſter Vollkommenheit, in majeſtätiſcher Einfalt, ausgebildet, ohne daß Mühe merkbar ſey. Ich ſelbſt entſpreche dieſem Ideal höchſtens nur ſtellenweiſe, aber ich fühle was fehlt, und rufe es am Eingang der Laufbahn Ihnen zu. Laſſen Sie ſich durch keine Concurrenz abſchrecken; leſen wir nicht mit gleichem Vergnügen die verſchiedenſten Alten? Jeder hat ſeine Art, ſeinen Blick, iſt Er. Das Feld iſt weit, mannigfaltig. Aber wählen Sie ſich eine Gegend, nicht die Univerſalhiſtorie. Ich weiß aus Erfahrung, daß, wenn man zuviel ſich verbreitet, keine Vollkommenheit erreichbar, und auch für den Forſcher keine ſichernde Befriedigung zu hoffen iſt. Nehmen Sie Eine Epoche, oder Ein Volk, oder Eine Anſicht der Geſchichte, aufs allergenaueſte zu erforſchen, aufs allerſorgfältigſte zu überdenken, und mit menſchmöglichſter Vollkommenheit darzuſtellen. Meine univerſalhiſtoriſchen Arbeiten haben mich das halbe Leben gekoſtet; ich hoffe auch, es ſoll ein gutes Buch geben; aber unter andern Umſtänden kann ein beſſeres werden. Hingegen wer von der Schweiz etwas wiſſen will, kann meine Geſchichte nicht wohl vorbeygehen. Alles dieſes beweiſe Ihnen meine Theilnehmung und Freundſchaft, und daß das Lob, welches ich Ihrer Arbeit gebe, ganz ungeheuchelt iſt. Kraft und Geiſt iſt vorhanden, Fleiß ſehr viel; die letzte Feile wird ſich finden. Sie werden ſchon lernen, ſchwer arbeiten. — Wir wollen uns nie fremde werden, mein Th. Sind wir es denen nicht, welche lange vor uns waren, warum nicht auch den entfernten allezeit Freund? Ich bin es Ihnen auf mein Leben lang.

37.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard zu Dresden.

Mit einer kaum je ſo gefühlten Rührung nahm ich die Predigten zur Hand, welche mit Ihrem Schreiben vorgeſtern mir zukamen; einige Tage vorher brachte mir Hr. von M. Ihr ſpäteres Schreiben vom 19. Jänner. Es war mir dieſes alles wie ſo eine Erſcheinung aus beſſern Welten, die zeige, daß es dergleichen giebt. Beſonders, um von jenen Predigten nichts zu ſagen, fühlte ich den ältern Brief, Ihre Leiden und wie Gott Sie erhält. In der That begreifen wir nichts weder vom öffentlichen Gang der Welt noch von unſern eigenen Fügungen; mir wenigſtens iſt der Schlüſſel der mich betroffenen völlig myſterios: ich glaubte meinen Plan vernünftig, und wie der lauterſten Moral, ſo Gottes Willen mit dem Zweck meines Lebens gemäß; und er wurde vereitelt. Manchmal kömmt mir vor, als wolle der Höchſte uns ſuchen, um Sünden der Unterlaſſung, (mich) des Leichtſinns, und als wäre die Vernichtung der großen Gedanken Strafe. Bald ſcheint er doch wieder, der Erbarmer, einen nicht hinzugeben, eher emporzuhalten. Und ſo mit den Nationen: alle leiden Züchtigungen, doch daß ferne Hoffnung noch leuchtet. In der That glaube ich, daß wir alle (von mir und von der Welt, nicht von Ihnen, Auserwählter, rede durch Uebung Herkommen werden *), geben ihm ſelbſt an der Geſetzgebung Theil; ſeine dem Reichstag vorgelegten Dubia ſind Motionen gleich, die nur ſelten erlediget werden **).

Der Krone Frankreich wurden in dem Frieden die längſt eroberten drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, nebſt Moyenvic, nur mit Vorbehalt der Trieriſchen Metropolitanrechte, förmlich beſtätiget. Oeſterreich und das Reich traten die Stadt Breiſach, die Landgrafſchaft Elſaß, die Reichsvogtei der zehen Städte, ab: und bald eignete der König ſich mehr zu als er bekommen hatte; die zehen Reichsſtädte wurden wie Municipalſtädte, die im Elſaß poſſeſſionirten Stände wie franzöſiſche Vaſallen behandelt, und mußten es ſich nach und nach gefallen laſſen; das Reichsverband ſelbſt von Straßburg, Stift und Stadt, und für die Abteien Marbach und Lüdern beſtand bald kaum dem Namen nach, und für wenige diſſeit Rheins liegende Güter.

Die Herrſchaften der im Krieg erloſchenen Herzoge von Pommern Stettin, die Stadt Wismar in dem Meklenburgiſchen, die aufgehobenen geiſtlichen Fürſtenthümer zu Bremen und Verden wurden Entſchädigung der Schweden. Da Pommern, in Gemäßheit alter Erbverträge, Brandenburg hätte zufallen ſollen, ſo

---

*) Uniformitate praejudiciorum observanda.

**) Von dem Reichshofrath ſiehe B. XXIV.; Kap. 11.

), daß wir es durch Erſchlaffung und Gleichgültig-
it über die ächten Grundveſten verſehen haben, und
in die Spielwerke unſers Ruhms, Reichthums und
iten Lebens verlieren, bis wir wieder aufmerken, und
kennen, worauf es ankömmt. Es kann einer das,
orauf er ſich zu gute thut, alles verlieren: Wenn er
cht mehr iſt, wird ein gutes Werk, ſo er that oder
rieb, nichts deſto minder Segen bringen. Es kann
ch ein Volk alles einbüßen und faſt zu ſeyn aufhö-
n; wenn es aber iſt. ſo weit es ſoll, ſo iſt nicht un-
öglich, daß es ſchöner hervorgehe. Alſo habe ich
ich ergeben, keine Plane mehr zu machen, ſondern
en Tag das Vorkommende ſo gut als möglich zu
un. Anfangs hatte ich hier auch nicht Eine Stunde;
zt vermag ich die Abende von 8 Uhr an mir zuzueig-
n, um da in Studien etwas zu ruhen. Vielleicht
nn die 261 Briefe beantwortet ſind, welche ich ge-
rn vor mir zählte, ergeben ſich noch ein paar Stünd-
en, zur Vollendung meines fünften Theils (der Schweiz.
ſch.), zu dieſer oder jener Ausarbeitung. Alle an-
e Zeit iſt für die Berufsgeſchäfte, den Staatsrath
d die Generaldirection der Studien. Haß und Neid
en, die mich nicht kennen, zeigt ſich wohl mannigfaltig;
r warum ſollte ich ungeduldiger ſeyn als jener große
nig, da ihm Simei fluchte! Meine Geſundheit hat
tten, und ich laſſe jetzt eben den Arzt rufen, um zu
ſſen, ob ich nicht ein Gallfieber bekomme? Doch

hoffe ich mehr auf Heilung von innen heraus, von Erinnerung der Grundſätze, von der Praxis jenes ergebenen Gleichmuthes, den ich zu oft mehr rühme als habe, von größerer Fülle des ſeit einiger Zeit manchmal periclitirten Glaubens. Zu niemanden ſpreche ich ſo wie zu Ihnen, verehrteſter Herr und wahrer Freund! Ob und wo in der Welt wir uns wieder ſehen, iſt verborgen; aber immer iſt Ihr Andenken mir gegenwärtig, als Troſt, Erhebung und Lehre. Sey der Höchſte mit Ihnen für Ihre guten Thaten und Worte. Vergeſſen Sie, wenn Sie Ihm Ihre Gemeinde empfehlen, auch derſelben entferntes unſichtbares Mitglied nicht,

Caſſel, den 17. Febr. 1808.

Ihren aufrichtigſt ergebenen

J. v. M.

38.

An den Freyherrn Joſ. von Hormayr in Wien.

Caſſel, 2. März 18 8.

Verehrteſter unvergeßlicher Freund! In der Ungewißheit ob unſer lieber Merian [*]) noch bey Ihnen iſt;

---

[*]) Andreas Merian von Falkach, älteſter Sohn des verſtorbenen Burgermeiſters von Baſel und Landammanns der Schweiz im Jahr 1806. — Jener, ſeit ſeiner Rückkehr aus England öſterreichiſcher Legationsſekretär beym großen Indemniſations-Receß zu Regensburg, darauf Geſchäftsträger am fränkiſchen Kreis und am

ſchreibe ich beyden, in meinem Herzen Vereinigten, Einen Brief. Mit welchem Gefühl ich Ihre Briefe geleſen, ille ego qui quondam, davon, geliebteſte Freunde, könntet Ihr beſſer urtheilen, wenn Ihr aus Erfahrung wüßtet, was ein Laut herzlicher, treuer Freundſchaft einem durch ſie verwöhntem Gemüth, beſonders an Höfen, unter lauter fremden Umgebungen iſt. An mir wird mancher wohl irre ſeyn; es war aber alles ein unbegreifliches, unwiderſtehliches Spiel des Schickſals: Ich wollte in der tübingiſchen Einſamkeit 5, 6 Jahre ſtiller Ausarbeitung meiner Werke leben. Die öffentlichen Begebenheiten, obſchon ich durch des Siegers Gnade perſönlich nicht gelitten, hatten mich ſehr angegriffen: Ich fühlte nun zunehmendes Alter und gedachte mit Ausführung meiner Plane zu eilen. Ich wurde überraſcht und folgte mit Erſtaunen. Doch fühlte ich mich bald wieder, und ſehnte mich ſehr in die gewünſchte Ruhe. Vergeblich, ich mußte hieher kommen, wo ich bald in eine ungewöhnte Abſpannung und Nervenzufälle verfiel, die mich vermochten abzudanken. Der König, ſtatt mich zu entlaſſen, ſuchte ſonſt zu helfen. Ich blieb, als Staatsrath, und wurde Generaldirector des öffentlichen Unterrichtes. Das

---

großherzoglich badiſchen Hofe, 1812 Legationsrath in Dresden. (A. d. Einſenders.) Und 1815 Abgeordneter zu dem Indemniſations-Congreß in Paris.

H.

bin ich wirklich, aber aus vielen Urſachen noch entſetzlich überladen, ſo daß ich erſt ſeit etwa 14 Tagen Abends um 8 Uhr wieder ein wenig zum Studiren komme.

So habe ich, edler Hormayr, noch nicht erreichen können, den öſterreichiſchen Plutarch zu leſen: Aber ſo bald es geſchehen, werde ich öffentlich, oder in einem Briefe nach unſerer freyen traulichen Art mehr davon zu Ihnen ſprechen. Auf den 2ten Theil des Archivs bin ich höchſt begierig. Den 1ſten habe im 5ten Band meiner Schweizer-Geſchichte viel benutzt, und nichts iſt mir ſüßer, als wenn ich Ihren Namen vor dem Publikum nach meinem Herzen nennen kann. Dieſer 5te Theil iſt bis 416 S. gedruckt, und da die letzte Hälfte aus Zeitmangel ſo bald wohl nicht fertig werden dürfte, ſo bin ich in der Verſuchung, jenes Stück auf Oſtern in die Welt zu ſchicken. Zu weiteren Ausarbeitungen läßt ſich ſo wenig als zu anderen Lebensgeſchäften etwas beſtimmt vorausſagen: Nur der Wille, der Fleiß, die Uebung müſſen bleiben, und in den mancherley Lagen des Lebens benützt werden. Im übrigen hat Merian über den erſtaunenswerthen Fortgang Ihrer Forſchungen wie des Vortrags nach genauer Wahrheit geſchrieben. Ich wünſche, daß Er, dem doch mehr Muſe als uns beyden zu Geboten ſteht, meine Rolle im hiſtoriſchen Fach der Allg. Lit. Zeit. übernehme; der gute Geſchmack braucht einen ſo biedern feſten Zeugen der

Wahrheit; wenn er Luſt hat, ſo will ich es gleich einleiten. — —

— Unſere Freunde grüßen Sie beſtens. Iſt Collin's Zenobia erſchienen? Seine antike, jetzt meiſt nur großgeſinnte, einſt der Nachwelt heilige Muſe hat ſich in dem Getümmel der Waffen und Reiſen meinem folgenden Blicke entzogen. Was ſind ſeit Regulus und Coriolan alle die Werke, wodurch Er lehrt — magnum loqui nitique cothurno? Meiner unverbrüchlich treuen Liebe, theureſter verehrteſter H., meiner biedern Landsmannstreu, guter Merian, beyde des Ewigen, was im Herzen iſt, ſeyd verſichert auf mein Lebenslang.

PS. Weiß Merian nichts vom Aeſchylus? Meine Addreſſe, Staatsrath, und was auf dem Petſchaft ſteht. Das Großkreuz des Unions-Ordens von Holland wird nicht brauchen erwähnt zu werden. Excellenz — von Euch gegen mich — iſt abſcheulich, iſt crimen laesae amicitiae!

39.

An Frhrn. von Dohm, kön. weſtphäl. bevollmächtigten Miniſter am K. Sächſiſchen Hofe, zu Dresden.

Caſſel, . . . März 1808.

Der herzlichſte Dank für die werthen Zeilen, mein ewigtheurer Freund! — — Ich bin immer noch ohne

Bureau noch Secretär: immer noch den ganzen Tag in meinen Berufs- und andern Correſpondenzen. Die Lage von Göttingen und Halle geht mir äuſſerſt nahe: die frankiſchen Stiftungen haben ein Deficit von 14.441, die Univerſität (ohne alle Verbeſſerungen) von mehr als 11000, Göttingen 32000 Thlr. Man will keine Präbenden hergeben, weil Coninx den fatalen Gedanken einer Caisse des économats aufgebracht, wohin alle Einkünfte unbeſetzter geiſtlichen Stellen fallen ſollen. Ich habe an Kalenderpacht gedacht, aber man will es nicht, und ſchwerlich würde er über 10000 Thlr. betragen. Die Hand aufs Gewiſſen, lieber Dohm! Wie iſt Göttingen und Halle zu erhalten, ohne daß Helmſtädt, Marburg und Rinteln geopfert werden? Was ſagen Sie dazu? Leid wäre mir die Nothwendigkeit, und 40,000 Thlr. kämen aus der Circulation von Helmſtädt, 40 — 50.000 aus der von Marburg, 15 — 20,000 aus der von Rinteln. Aber wo ſonſt die 65000 Thlr. zu Deckung des Deficits hergenommen? Ich bitte Sie um Ihre Gedanken, Ihre Ideen. Zu Halle ſagen Sie alles Gute von meinem Willen, und recht viel von den Schwierigkeiten, doch daß ich eher alles als Göttingen und Halle werde ſinken laſſen. —

40.

An Ebendenſelben.

9. Juny 1808.

Weil ich Ihnen immer ausführlich ſchreiben wollte, verehrteſter Freund, kam ich nie dazu. Es muß aber doch einmal wieder geſchehen. Sie wiſſen, daß ich die Reiſe mitgemacht; auch dieß machte eine Lücke, und ich fand bey meiner Rückkunft 70 indeß eingetroffene Briefe. Meine Geſundheit wechſelt. Auf der Reiſe und an glücklichen Arbeitstagen iſt ſie wie vor 25 Jahren. Aber oft leidet ſie heftig. — — Der König (ich rede zum alten Freund) iſt gütig, voll Scharfſinn und lichtvollem Urtheil. Aber mit dem Miniſter S. auszukommen, iſt ſehr ſchwer. Ich habe es durchaus an nichts fehlen laſſen; aber — laſſen Sie mich abbrechen, ich werde thun, was ich kann, ſo lange es geht. In Göttingen war der König herrlich; dieſe Univerſität wird bleiben. Es iſt nur eine leidige Sache, daß durchaus alles in allem durch Präfekte, Unterpräfekte und Maires gehen ſoll, auch das ganze Schulweſen möchte man dieſen laſſen: hiewider kämpfe ich ſo viel ich kann, es wäre total um die erſte Bildung geſchehen, in wenigen Jahren könnte niemand mehr ſchreiben und leſen; wo ſollen dieſe Männer die Muſe, wo die Kenntniſſe hernehmen? Ich habe Anfangs May in alle Departements ein Schreiben erlaſſen, die Namen der Schulen, Lehrer, die Zahl der Schüler, die Lehrbücher, die Fonds, die Ernennungsweiſe ꝛc. zu erfahren. Mein Plan iſt, nach dieſem jedes Departement zu bearbeiten, alle Schulen deſſelben, in ihren verſchiedenen Gradationen, einem Schulrathe aus Geiſtlichen und Weltlichen im Hauptort, alle dieſe einem Oberſchulrath in der Hauptſtadt des Königreichs zu unterordnen; für anſtändigen Gehalt (in Heſſen hat mancher 10 ja 5 Thlr.) aus den vorhandenen Fonds oder durch Befehl den bemittelten Gemeinden, quovis modo zu ſorgen, alsdann gute Lehrbücher vorzuſchreiben. Das wird aber alles erkämpft werden müſſen. Aus gleichen Gründen, wie Sie, erhalte ich möglichſt auch die kleinen Univerſitäten: Helmſtädt hat mir ſehr wohl gefallen, und es wäre unrecht, den Ort und 30 nahe Dörfer durch Zerſtörung der altbraunſchweigiſchen National-Univerſität zu ruiniren. Bey Anlaß Rintelns komme ich auf die Bemerkung einer im ganzen mir ſehr unangenehmen Sache. Es war da ein kleiner, aber hinreichender Stiftungsfond, woraus je am erſten des Monats die Gehalte und Freytiſche bezahlt wurden; Wiederhold, ein kluger Mann, hatte dieſe Kloſter-Güter gerettet. Einsmals: Alles in das Danaiden Faß den Tresor public! woraus (wenn er nicht etwa ſuſpendirt wird) jedem ſein Gehalt alle drey Monate bezahlt werden ſoll. So verliert alles ſeine Natur und Kenntlichkeit, und wird auseinander geriſſen, bis kein Stein über dem andern und kein Thaler in den Beuteln bleibt. In Halle aber war ich eben mit Reil nicht ganz zufrieden, er hatte mir ein, es iſt wahr, ſehr reichhaltiges naturphiloſophiſches Memoire über die Umwandlung der Medicinal-Anſtalten geſchickt. Wie unausführbar dieſes in meiner Lage war, können Sie ſich denken; doch dachte ich das eine oder andere ad praxin zu bringen, mußte aber immer forſchen, wie viel oder wenig zu thun ſey, und hierüber verzog ſich die Antwort. Mekel'n jedoch ſetzte ich durch, nach ſeinem Vorſchlag. Nun aber wurde des alten Mekels Proſector (wenn ich nicht irre, der Brief iſt mir jetzt nicht gegenwärtig), ein gewiſſer Senff, für das Accouchement empfohlen, und Niemeyer ſchrieb uns, daß in Halle kein (praktiſch) geſchickterer ſey. Aber er weiß nichts von der Naturphiloſophie, iſt ein ſchlechter Accoucheur, der gute Handgriffe und Inſtrumente, vielleicht aber nicht viel Theorie hat. Das war nun ein Lärm, obwohl er nicht ordinarius wurde, nicht in die Fakultät kam! Ich ſah den Fanatiſm einer neuen Secte. Nicht, gar nicht als hätte ich etwas wider Schelling. Bey Ehre nicht! Ich achte ſehr ſein Genie, das viele vor tranſcendentaler Kälte faſt erſtarrte Gemüther wieder aufgeregt und erwärmt hat; nur laſſe ich mehrere Partheyen gern coexiſtiren, daß eine die andere mäßige; und hier iſt nicht einmal das; dieſer Accoucheur, wenn er auf dieſe Höhen kömmt, iſt null. Man muß aber auch Schwachheiten verzeihen; ich bin weit entfernt, um deßwillen etwas gegen Reil oder Meckel zu haben.

Aus allem dem ſehen Sie ohngefähr, wie es hierinn geht. Im Allgemeinen erwarte ich nun Friede und Beſtimmung vieler uns höchſt wichtigen Fragen: über Hannover, über Berlin, über Berg, wenn der Großherzog im Süden bliebe. Wie das ſeyn werde, weiß nur, der es nicht ſagt. Indeß bin ich ſchon froh, daß wir den König behalten, einen beſſern könnten wir jetzt nicht bekommen; mehr und mehr gewöhnt auch Er ſich an die Nation; wenn Miniſter ihn umgeben, welche der inneren Verhältniſſe von Grund aus kundig ſind, Ordnung halten, und nicht mehr revolutioniren, ſo wird es immer beſſer gehen.

Aller Nachrichten von Ihnen, theurer Freund, freue ich mich, dort und hier iſt man ſehr zufrieden, wie es auch anders nicht ſeyn konnte. Genieſſen Sie nun wechſelweiſe der ſchönen Natur und der herrlichen der Kunſt und des Wiſſens, ich würde Sie beneiden, wenn Sie nicht ſo mein Freund wären. Die Materiaux las ich als eine decente Ueberſetzung der bekannten Urſachen des Untergangs von Preußen, im Grunde enthalten ſie wenig neues, der Zweck gefiel mir, er lehrt mit Anſtand über die Dinge ſprechen; das betrübteſte iſt, daß am Ende auch er nichts gutes in der Ferne zeigen kann. Es thut mir innig wehe, aber ich ſehe keinen Anſchein des Beſſern vor. —

bekam Friedrich Wilhelm zwar nur ein Theil, für ſeine Schadloshaltung aber das ſeculariſirte Erzbisthum zu Magdeburg und die gleichfalls aufgehobenen Bisthümer Halberſtadt, Minden und Camin.

Nachfolger eines verrathenen und ſchwachen Vaters, legte dieſer Fürſt in wenigen Jahren zu der preußiſchen Größe den feſten Grund. Der Beſitz Pommerns (die Oder ſollte die Theile begränzen), eines herrlichen Wieſenlandes, eines wichtigen Handelsweges der polniſchen und ſchleſiſchen Producte, öffnete den Schweden Teutſchland und Polen: der Kurfürſt erwarb weit fruchtbarere Länder als er ſonſt hatte, und Minden näherte ihn den Erblanden von Jülich, auf die er Anſprüche machte.

Wismar, im hanſeatiſchen Bunde ſonſt merkwürdig, gab den Schweden einen guten Haven; ſie war, mit Roſtock, die beſte meklenburgiſche Stadt. Dem herzoglichen Hauſe wurde durch Seculariſationen geholfen: ſie trafen die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, die Johannitercommenden Mirow und Nemerow. Bremen beherrſchte die Mündung der Weſer; Verden gab Einfluß in dem weſtphäliſchen Kreiſe. Ueberhaupt wurde Schweden ſo viel zugetheilt, wodurch ein dauerhaftes Anſehen in Teutſchland gegründet werden mochte.

In eben dieſem Frieden wurde die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft gleich als im Beſitz vollkommener Freiheit und Exemtion von dem teutſchen Reich und

41.

An Hrn. Leibmedicus und Profeſſor Windiſchmann in Aſchaffenburg.

Caſſel, 4. Juny 1808.

Ein Jahr, liebſter W., mag nun wohl verfloſſen ſeyn, ſeit ich Ihnen das letztemal ſchrieb. Wenigſtens finde ich von Ihnen ein ſchönes Schreiben vom 17. Auguſt unter den unbeantworteten. Ich wurde von Gegenwart und Umgebung in dieſen Zeiten ſo ganz erfaßt und übermächtiget, daß ich am wenigſten mich, mein Herz, worin meine Freunde leben, vernehmen, und ihnen ſeyn konnte, was ſonſt — der redliche Dollmetſch meines Gemüthes, das für ſie unveränderlich iſt. Ich bin müde, die Abentheuer meines Lebens zu beſchreiben; das Aeußerliche wiſſen Sie aus den Zeitungen, im Innern hat ſich nichts geändert. Herausgeworfen bin ich aus meinen Lebensplanen, das iſt wahr. Ob, was ich thue, jetzt beſſer und nöthiger iſt, als was ich ſchreiben konnte, ob das für lang oder immer ſo iſt, oder wann, wie, wo es ſich ändern dürfte, das weiß alles nur Gott, und dieß beruhiget mich, nach vielem tiefen Gram. Uebrigens wiederhole ich, nie beſſer gefühlt zu haben, daß der Menſch, was er iſt, von innen heraus iſt. Einigen durch Menge der Geſchäfte und viele Sorgen ernſter gewordenen Ton und Blick ausgenommen, fühle ich mich und er-

kennt mich jeder als den, der ich war. So daß wir auch in unſerm Briefwechſel ohne weitere Einleitung fortfahren können. Erfreut, recht herzlich, haben mich Ihre Briefe jederzeit, und könnte ich neiden, ſo würden die ſchönen Stunden Ihres ſtillen Forſchens und der Empfängniß der neuen und hehren Anſichten mich oft dazu gereizt haben. Doch jedem zeichnete der Genius ſeinen Weg, und keiner weiß, wie er einſt noch endigen wird. —
— — — — — — — —

Erheitern Sie Ihren Muth; nur dadurch gewinnen Sie die Geiſtesfreyheit, ohne die nichts gedeiht. Leben Sie in Hoffnung wohl, und in der Realität einſtweil ſo heiter als möglich im Glauben an ſich ſelbſt, Freundſchaft und Vorſehung.

42.

Au Mr. le Préfet de la Leine, le Baron de *Hoevel.*

Cassel, 6 Juin 1808.

L'on vient de m'écrire, „que le soir du 31 Mai „le Sergent des Chasseurs de l'Université (de *Gottingue*) a été appellé à la Préfecture pour y apprendre que son office, son corps et leur solde avait „cessé et qu'il n'avoit qu'à en informer le Prorecteur“ (digne et decent organe de communication, vrai-

ment, entre la Préfecture et le vénérable Chef de cette illustre Université!) — „que le lendemain la „garde préfectorale a occupé la Maison de l'academie, „où elle tient ses conciles, où s'assemble la Société „royale, où sont les prisons des étudians," (sans la moindre notification, sans aucune publication pour instruire la jeunesse académique d'un ordre nouveau des choses!) „que le premier usage que les nouvelles autorités ont fait de leur jurisdiction sur les „étudians, a été d'envoyer une garde à l'arme blanche dans la chambre d'un gentilhomme Portugais, „Mr. de Melho, comme suspect d'évasion frauduleuse, tandis qu'il avait lui-même fait assembler „le tribunal académique pour se mettre en règle avec „ses créanciers etc." Procédé tout à fait propre à *porter la jeunesse à des tumultes* ou à la degouter tout-à-fait d'un séjour semblable.

Ce n'est pas à Vous, Mr. le Préfet, que j'exprimerai mon étonnement de voir adoptée une pareille mésure, sans que le Directeur Général de l'Instruction publique spécialement chargé de l'Inspection des Universités en ait été prévenu et sans qu'on ait entendu son opinion. C'est à quoi Vous ne pouvez rien: Mais ce que la première Université d'Allemagne, encore décorée de plusieurs hommes célèbres et d'une élite de jeunesse étrangère, qu'un institut accoutumé aux *tendres égards* des Rois, du plus grand des Empereurs et recemment de notre Auguste Souverain soit dépouillé d'une façon aussi leste comme si c'étoit quelque corporation de Crocheteurs, ceci, Mr. ressemble si peu à la prudence et à la modération ordinaire de Votre conduite, que je ne saurais que douter de l'exactitude du rapport.

Si on avait voulu *provoquer un tumulte*, propre à exercer la valeur de la nouvelle garde et finissant par des fortes amendes, si non par la suppression de l'Université, aurait-on pû mieux faire? Mais, assurement, Vous personnellement ne vouliés ni l'un ni l'autre. C'est avec confiance que j'attends Votre rapport. Ni la gloire du Roi, qui me tient à coeur plus que toute autre chose, ni la prosperité d'un pays, d'ailleurs peu riche, me permet de négliger ce qui affecte aussi essentiellement l'état de l'Université; mon propre honneur ne me permettrait pas de garder la Direction d'Instituts qu'on voudroit vilipender, tourmenter et *graduellement éteindre.* C'est assez que Goettingue en six mois ait perdu un sixième de sa fréquence.

J'ai l'honneur etc.

43.

An Herrn Oberhofprediger Reinhard in Dresden.

Mit der größten Freude vollende ich ſo eben die Reformationspredigt, voll der wichtigſten Andeutungen, beſonders auch durch den Schluß — Stacheln im Gemüth laſſend, auf daß man ſich nicht hingebe. Freylich, verehrteſter Herr, konnten Sie wohl nur noch in Sachſen ſo viel rühmen; denn übrigens ſcheint der Zuſtand der guten evangeliſchen Kirche ſehr traurig. Wenn eine wichtige Religionsurkunde nach der andern öffentlich für unterſchoben erklärt, und alles übermenſchliche vollends hinausexegeſirt wird, und kein Menſch deſſen achtet, wo iſt noch der Glaubensgrund? und wäre es nicht beſſer, ſolche gelehrte Herren bekümmerten ſich lieber nicht um das alte Fabelbuch und lieſſen es, ſammt dem Namen, denen, die noch die Kraft haben, zu glauben. Ich fürchte, gewiſſe Univerſitäten, ihres Zwecks uneingedenk, dürften ſchwere Prüfungen ausſtehen müſſen, bis der Neuerungskitzel ſich verliert.

Ich habe vernommen, daß zu Leipzig 6 Studenten relegirt worden ſind, und hoffe, man werde ſie zu Halle nicht aufgenommen, wenigſtens (wenn mein Verbot zu ſpät gekommen ſeyn ſollte) unter wachſamem Auge gehalten und nie wieder hinübergelaſſen haben. Halle ſteht noch auf ſehr wankenden Füſſen; die Gegenwart eines ſtarken Corps franzöſiſcher Truppen in dieſem Winter dürfte der Univerſität wohl auch nicht eben zuträglich ſeyn. Indeß muß geſchehen, was die Umſtände erlauben, und beſonders den zeit- und geldfreſſenden Verbindungen vorgebeugt werden, welche auch bey uns ſehr viele Zweykämpfe zur Folge haben, und in der That allen Zweck des academiſchen Lebens vereiteln. Allerdings würde mir ſehr intereſſant ſeyn, von den Veränderungen mit Leipzig nähere Kenntniß zu haben. Das ſind die rechten Geſetze, welche nicht ein Ideal vorausſetzen, ſondern was war, und iſt, und ſeyn kann. Vielleicht (noch ſchmeichelt mir der Traum dieſer Hoffnung) ſehe ich ſie einſt noch bey Ihnen; aber eine Abſchrift auch nur der Hauptreſultate wäre mir zu eigener Belehrung jetzt von Amte wegen höchſt ſchätzbar, (wenn es nur ohne Ihre Beſchwerde ſeyn könnte.)

Die Schrift von Plank für die Authentie von 1 Timoth. hat auch mir ſehr gefallen, und faſt noch mehr die Recenſion der S — Faſeley in den Götting. Anzeigen, ſehr urban, aber treffend. (Der alte Heyne erhält noch immer etwas Würde und mehr Gehalt in dieſem Journal, denn die meiſten.) Es iſt nun der Ton, alles Alte, Ehrfurchtwürdige, herunterzureiſſen; ich habe ſchon öffentlich geſagt, daß die Orakel der höhern Kritik einſt einer ſtarken Reviſion bedürftig ſeyn werden. Das extravaganteſte des extravaganten iſt aber das Hirngeſpinnſt über die Compoſition der drey erſten Evangelien.

Ich weiß nicht ob ich wagen darf, Ihnen ein neues (ſchon vor einem Jahr gedrucktes, endlich nun herauskommendes) Stück meiner Schweizergeſchichte zu ſenden. Es enthält herrliche Züge von Muth, Verſtand, auch Religion; dabey aber Gemälde der verdorbenſten Sitten; und nun will mir dünken, daß ich mich bey dieſen zu lang aufgehalten; und mehr hätte ſollen darüber hinweggehen: Indeß ſind Zeiten und Menſchen vorgeſtellt, wie ſie waren. Ich will mich erkühnen, es gleichwohl ihrer nachſichtigen Cenſur zu unterwerfen.

Erhalte Gott Ew. Hochw. unſchätzbare Geſundheit und kraftvolles Einwirken in das öffentliche Wohl. Sie haben das Glück zu können was Sie wollen; ein Anderer muß zu oft mit dieſem ſich begnügen.

Caſſel, 24. Nov. 1808.

44.

A Mr. *Petitain.* *)

(Im Dec. 1808.)

J'ai reçu l'*expédition* du Décret sur la réünion des écoles de Halle, et je l'ai donné à Mr. Niemeyer sans le lire; puisqu'on ne m'a pas jugé digne de le lire avant l'expédition où je pouvois encore faire quelqu'observation peut-être utile. Mr. Niemeyer me mande aussi qu'il a remis une quantité des rapports au Ministre. Vous avez vû entendu l'honnête enthousiasme qui m'emportoit il y a 15 jours, et je Vous jure, que je ne souhaitois rien de plus au monde que de me donner entièrement à ce même Ministre, qui (par des raisons tout-à-fait incompréhensibles) prend à tâche depuis, de me rendre la vie amère, et insupportable une place que le Roi m'a donnée avec l'applaudissement de toute l'Allemagne. Si le plus précieux bien de la vie, ma santé, souffroit moins de ces vexations, je n'en dirois rien: Mais j'ai besoin de vivre encore quelques années. C'est pour celà, sentant l'incongruité d'écrire ainsi à Vous, je trouve indispensable de le faire. Le Ministre conçoit que je ne puis conserver ma place quand on montre publiquement à ceux

---

*) Von dieſem Mann ſ. die Note, Theil XVIII. 154.

qui devroient la respecter, sa Nullité entière. Il veut donc que je la quitte. Que ne me le dit-il pas, en convenant avec moi, de la meilleure façon de le faire! Quelle est la gloire, qu'elle l'utilité, qu'on attend, de se séparer de moi avec un éclat singulier! de me navrer le coeur, et de penser de me tuer à coups d'épingles!

45.

An Hrn. von Dohm, K. Weſtph. Geſandten in Dresden.

Caſſel, 13. Jänner 1809.

Das mitkommende Exemplar des Code Napoleon, verehrteſter Freund, iſt mir mit der Bitte zugeſtellt worden, dahin zu ſehen: daß das Werk in der Leipziger L. Zeitung unpartheyiſch gewürdiget werde, und es iſt natürlich, daß man von dem ſonſt geſchickten Aſſeſſor Ehrhard in dieſem Fall es nicht erwartete. Er iſt indeß der einzige Leipziger Juriſte, mit welchem ich in einiger Verbindung ſtehe. Andere kenne ich nicht, und ihn würde verdrieſſen, zu erfahren, daß ich ihn umgangen habe. In dieſer Verlegenheit, wo es ſich von einem, dem Staate wichtigen Werk handelt, habe ich mich erkühnt, Sie zu bitten, daſſelbe zur Recenſion in die Hände eines Mannes von Einſicht und gutem Willen bringen, wo nicht, (was wohl am ſchönſten wäre) ſelbſt übernehmen zu wollen. Daß zu

Göttingen, Halle und Jena daſſelbe geſchehe, wird von Andern beſorgt.

Leiſt, von dem die Hauptarbeit der Ueberſetzung iſt, wird ſich dankbar freuen, wenn Sie dieſes thun wollen; politiſch wird nützlich ſeyn, das Zutrauen des Volks in dieſe Ausgabe und Dollmetſchung zu begründen.

Im übrigen bin ich noch immer mit dem Rechnungsweſen unſerer Lehranſtalten beſchäftiget. Der Verluſt der Dotation von Göttingen und vieler anderen, höchſt unrecht als Domänen genommener Kloſter-Güter erſchwert alles ungemein. Die Suppreſſion von Rinteln, das nichts koſtet und 10.000 Thlr. Einkünfte hat, und von Helmſtädt, welches nach vielen Aufopferungen jetzt nur noch 10,000 Fr. koſtet, würde etwas, doch nicht viel bringen, da die Univerſitäten überhaupt 418,000, die Frankiſchen Stiftungen zu Halle über 68,000, die Lycäen oder Gymnaſien etwas über 100,000 und die Landſchulen doch wohl auch bey 70 — 80,000 Fr. erfordern. Ich bin ſowohl wegen der Gelehrten als der ſtehenden Diſtrikte und Städte in großer Verlegenheit und hierüber auſſer Stande, im Inneren die gewünſchten Verbeſſerungen einzuführen. Die Zeit und Stimmung iſt dieſen Einrichtungen ungünſtig. Ich habe meine Lebensplane und Arbeiten aufgeben müſſen, ohne mich durch rühmliche Anſtalten entſchäſeinen Gerichten anerkannt. Dieſe Erklärung, welche der Bürgermeiſter von Baſel, Johann Rudolf Wetſtein, erwarb, war eine Frucht ſowohl der Verwendung der Franzoſen als des Wunſches des Kaiſers mit den Schweizern gute Verſtändniß zu errichten.

In Betreff Italiens wurde der Friede von Cheraſco beſtätiget.

Holland, welche Republik, da Spanien ſie anerkannte, weiter keine Veranlaſſung zum Krieg hatte, machte einen Separatfrieden, woran Frankreich, ihr Bundesfreund, kein Theil nahm. Der alte Prinz Friedrich Heinrich (er war nun geſtorben) hatte den Generalſtaaten bemerklich gemacht, wie wichtig für ihre Freiheit die Erhaltung der geſchwächten Nachbaren, der Spanier, würde. Zugleich wünſchte die Oppoſition einen Anlaß, dem herrſchbegierigen Stadhouder Wilhelm II. nicht länger das Heer zur Diſpoſition zu laſſen. Die Unabhängigkeit und die oſtindiſchen Eroberungen wurden von Spanien anerkannt und beſtätiget. Man kam überein, die wechſelſeitigen Küſten auſſer Europa nicht zu befahren: die Holländer wollten keine Nebenbuhler in den Gewürzinſeln, und Spanien verſchloß eiferſüchtig das Land der Goldgruben. Die europäiſchen Haven ſollten jedem Theil offen und die Zölle nicht höher ſeyn, als die welche eigene Unterthanen bezahlten.

Es iſt der Geiſt aller ſpaniſchen Handelsverträge,

en zu können. Dennoch muß, wer einen Platz hat,
hem genug thun, und ſo bin ich den ganzen Tag
chäftiget, hier, da, dem, dieſem, zu helfen, oder vor
haden zu ſeyn; obwohl die Welt nichts davon weiß
d ſich wundert, nichts größeres zu ſehen. Die Diät
thiget mich (es iſt mir wahres Bedürfniß wie eſſen
d trinken) Abends um 8 oder 9 einen Abſchnitt zu
achen, und in meine alte Studien zurückzuflüchten,
anches Alte und Neue leſe ich alsdann, aber eigene
ervorbringung würde dem ermüdeten Geiſt nicht ge-
gen.

Wöchentlich haben wir wenigſtens zweymal Staats-
th, ein paarmal gehe ich bey Hofe, einmal etwa zu
Miniſter Siméon, ſonſt lebe ich wie ein Einſiedler.
eſuche von täglich mehrern, die in Noth und Schuld
nd betrübten Herzens ſind, kann ich nicht für Ergö-
ngen zählen. Indeß hat meine Geſundheit ſich wie-
er geſtärkt, und hat auch der Geiſt wieder ſeine Hei-
rkeit; es kömmt von innen, oder vielmehr von oben.

Ich muß abbrechen, um nicht zu ſpäte zu
mmen.

Allzeit derſelbe mit altgewohnter Hochachtung und
iebe, Ihr J. v. M.

N. S.

Was machen ihre Frau, und die ſo guten, ſo ſchö-
en, und auch mir ſo lieben Kinder und unſer liebe
Bronau?

46.

An Herrn Hofrath und Profeſſor Blumenbach in Göttingen.

Caſſel, 26. Jan. 1809.

Nichts, verehrter Herr und Freund, iſt abgeſchmackter und unwahrer, als die Gerüchte, wovon Sie mir ſchreiben *); ich habe nicht ein Wort davon gehört, ſonſt ich mich aus allen Kräften widerſetzt und Alles, Alles bewegt hätte, um ſolch einem Anfang des gänzlichen Ruins von Göttingen und unſers ganzen Univerſitätsweſens vorzukommen. Auch meine Stelle würde ich aufgegeben haben. Aber ſeyn Sie ruhig! es hat niemand daran gedacht. Ein halb wahnſinniger Menſch iſt wohl hier, der bisweilen ſolch Geſchwätz treibt, was auf unſere Anſtalt gar nicht paßt; (wie neulich, daß kein Profeſſor mehr Gehalt haben ſoll als der andere.) Aber das wird wie in halbem Rauſch vorgebracht, überhört, und kann nie der Gegenſtand einer Berathſchlagung werden. Man kann alſo von dieſen Ausſtreuungen (ſeyn ſie boshaft, oder hinterliſtig, oder blos dumm,) ſehr wohl in irgend einer Zeitung verächtliche Erwähnung thun.

---

*) Daß ein neuer mediziniſcher Studienplan auf franzöſiſchen Fuß zu Göttingen eingeführt werden ſoll.

Übrigens danke ich Ihrer Freundſchaft für die diätatiſchen Regeln *). Die erſte habe ich ſchon ſeit 28 oder 29 Jahre erfüllt, ich eſſe gar nichts zu Nacht. Die zweyte ſtimmt zuſammen mit Boerhavens diätetiſchem Teſtament, welches er am letzten Tage ſeinen Schülern gab: Mangez, Machez et Marchez! Die dritte habe ich für meinen alten Friedrich Carl Joſeph durch den alten Hoffmann in großes Anſehn gebracht und mit dem glücklichſten Erfolg begleitet geſehen. Es geht mir nun wieder gut, alle meine Uebel kommen von moraliſchen Urſachen: vom Aerger und Gram, wenn die Sachen ſchief angefangen werden, oder nicht gehen: wenn barbariſche Vorur-

---

*) Der treue gütige Freund gab dem Verfaſſer gegen ſeine Magenſchwäche folgende Räthe:

„1) Largius prandium esse convenit, coenam parcam et excarnem.

„2) Dem Magen ſchlechterdings keinen Biſſen und keine Krume anders als vollkommen zerkaut zuzuſchicken; (wodurch, wie ich weiß, elendeſt zerrüttete Verdauungskräfte ſich zum Wunder erholt haben.)

„3) Auf den Fall, daß öfteres Aufſtoßen dabey iſt (der häufige Gefährte von Magenſchwäche), ſich — was gar leicht zu erhalten ſteht — zu gewöhnen, das zu unterdrücken.

„Dieß ſind die Rathſchläge Hallers, Tiſſots, und des Mainziſchen G.R. Hoffmann.“

theile das Gute bekämpfen. Iſt es nun, daß ſo ein Zufall mich durch Vernunftgründe gewaffnet, oder ſonſt bey Geiſtesgegenwart findet, ſo prallt er ab; man iſt aber wohl bisweilen — somewhat unguarded, und dann er wirkt aufs Gemüth; das iſt der Clavis alles Uebelbefindens bey mir.

O qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat et ingenti ramorum protegat umbra!

Der Ihrige, Hochachtungsvoll und von Herzen
J. v. M.

mit ihren Beſitzungen auſſer Europa Alleinhandel zu treiben, in Europa ſich des Fleißes anderer Völker zu bedienen. Nicht einmal ſuchten ſie die Producte deſſelben an den Orten wo ſie fabricirt werden; ſie begünſtigten die Fremden, welche ſie ihnen zuführten. Nur, um ſie wohlfeiler zu haben, gaben ſie gleiche Privilegien concurrirenden Völkern. So erhielten die hanſeatiſchen Städte bald nach dieſem die Freiheiten der holländiſchen Kaufleute.

Uebrigens traten die Spanier den Holländern Maeſtricht (die Eroberung Friedrich Heinrichs) mit der Bedingniß, ab, daß in der inneren Verwaltung auch der Fürſt Biſchof zu Lüttich ſeine Rechte behalte. Weiter übergaben ſie Herzogenbuſch, Breda, Bergen-op-Zoom, Grave, Hülſt, und nachmals Dalem, Valkenberg und das Land Rolduc. Zu Entſcheidung aller Streitfragen und Regulirung der Zölle wurden Committirte ernannt.

Nach achtzigjährigem Kampf erhielt Holland von dem alten Feinde den Preis der Beharrlichkeit, und nicht nur die Generalitätslande, ſondern Achtung und Vertrauen. Der Hof zu Brüſſel rechnete von dem an für die Erhaltung ſeiner Macht auf den Haag.

Der Kurfürſt zu Sachſen Johann Georg, welcher vor, in und nach dem dreiſſigjährigen Krieg herrſchte, hatte (dafür daß er dem kaiſerlichen Hof zu Unterwerfung der böhmiſchen Proteſtanten beiſtand, und in allem ſich möglichſt fügte) die Markgrafſchaft Lauſitz als ein erbliches Pfand bekommen. Die Stände derſelben hatten ſich weiland mit Bewilligung Ludewigs von Baiern, Kurfürſten zu Brandenburg, dem Kaiſer Karl IV., Könige Böheims, ergeben; Ferdinand II. überließ die Lauſitz an Sachſen.

Folgenden Ausgang nahmen die Unfälle der Kurpfalz, und Maximilians von Baiern unruhiger Ehrgeiz: alle Reichsſtände, welche bei Anlaß der böhmiſchen Händel oder des dreißigjährigen Kriegs gelitten, wurden in ihre Güter und Rechte hergeſtellt: doch blieb dem Herzog von Baiern der vormals von Kurpfalz beſeſſene Rang im Kurfürſtencollegium, und die obere Pfalz (deren Hauptort Amberg iſt); er entſagte hiefür einer Forderung von dreizehen Millionen, die er an den Kaiſer hatte, und den bairiſchen Anſprüchen auf das Land Oberöſterreich. Dafür wurde Karl Ludewig (Sohn des unglücklichen Kurfürſten und Königs Friedrich, der in Gram und Elend geſtorben und deſſen Grab ſelbſt unbekannt iſt) in die Rheinpfalz wieder eingeſetzt, und eine achte Stelle im Kurfürſtencollegium für ihn creirt: wann das Haus Baiern ausſtürbe, ſo ſoll Pfalz in die fünfte Stelle zurück treten, die Oberpfalz ihm wieder zufallen, und er die bairiſchen Allodialerben entſchädigen. Hergeſtellt wurden gleichermaſſen die übrigen vertriebenen Linien des pfälziſchen Hauſes. Nur wurden gewiſſe Lehen ausgenommen, welche denen blieben, die ſie im Krieg von denjenigen empfangen hatten, welche in der Pfalz die Gewalt beſaſſen.

Eben ſo wurden die Herzoge von Würtemberg wieder eingeſetzt, und es blieben bei der Grafſchaft Mümpelgard ſowohl die in Elſaß gelegene Lehen, als Clairval und Paſſavant in Hochburgund.

Amneſtie galt auch für den Markgrafen von Baden zu Hochberg, und was in dem Reſtitutionsedict ihn angieng, wurde, wie dieſe ganze Acte, durch den Frieden vernichtet.

Es galt auch dem Herzog von Croi der Friede, und ſollte ſeine Anhänglichkeit an Frankreich ihm unſchädlich ſeyn.

Wer ſonſt, ehe er die Parthei Frankreichs oder Schwedens ergriffen, etwas eingebüßt, bekam nichts zurück: wohl aber, wenn er erſt nach ſeiner Erklärung für die Kronen ſolchen Verluſt erlitten hatte. So wollte der Kaiſer auch in Böheim und in den Erblanden den evangeliſchen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren laſſen; doch wurde was ſie eingebüßt, betrachtet als nach Kriegsrecht verlohren.

Der weſtphäliſche Friede entſchädigte den Landgrafen zu Heſſencaſſel durch die ſeculariſirte Abtei Hersfeld, den Beſitz des größten Theils der weſtphäliſchen Grafſchaft Schaumburg und Anerkennung des Lehensrechtes auf den geringern Theil, welchen der Schwager des letzten Grafen, Graf und edler Herr zu der Lippe, erhielt. Nicht weniger wurde die Lehensherrſchaft über die Grafſchaft Waldek (ein an Mineralien reiches, fruchtbares, ihm wohlgelegenes Land) dem Landgrafen beſtätiget und gewährleiſtet. In beiden Linien von Heſſen wurde das Erſtgeburtrecht feſtgeſetzt. So viele Vortheile erwarb ein Haus ohne ſelbſtregierenden Fürſten (Wilhelm VII. war minderjährig), das von ſeinen Verwandten gedrückt, von ſeinen Generalen verrathen, und in die größte Gefahr Ruins gebracht wurde, durch den Geiſt und Muth Amalien von Hanau, der Wittwe Wilhelms VI.

Die neuen Herren der ſeculariſirten geiſtlichen Fürſtenthümer bekamen ihre Stelle auf der Bank weltlicher Fürſten. Proteſtantiſche Biſchöfe und Prälaten wurden zu Lübeck, wechſelweiſe in Osnabrück, zu Quedlinburg, Hervorden, Gernrode und Gandersheim erwählt. Dafür daß das Haus Holſtein die Seculariſation Lübecks aufhielt, beſchloß das Domkapitel, nach einander ſechs Biſchöfe vom Hauſe Holſtein zu erwählen; der ſechste erhielt, daß ſein Sohn Coadjutor wurde. Es wurde beſtimmt, daß ſo oft in Osnabrük die Reihe Proteſtanten treffe, der Biſchof aus dem braunſchweigiſchen Hauſe Hannover ſeyn ſoll.

Das ganze Friedensinſtrument, obwohl an zwei Orten verabredet, wurde für Eines, für Ein Grundgeſetz des teutſchen Reichs, und eine pragmatiſche

Sanction erklärt, und von Frankreich und Schweden gewährleiſtet. Die Verfaſſung Teutſchlands, Hollands und der Schweiz erhielten durch daſſelbe zu gleicher Zeit öffentliche Anerkennung und Garantie.

Kap. 10.

Spanien.

Zwiſchen Frankreich und Spanien wurde der Krieg noch eilf Jahre fortgeſetzt; ſchläfrig, auch von franzöſiſcher Seite; es erhoben ſich in der Minderjährigkeit Ludewigs XIV. Unruhen, welche ſelbſt Condé und (auf kurze Zeit) Turenne verleiteten, zu den Spaniern überzugehen. Aber der gedoppelte Deſpotismus, unter welchem Spanien ſeufzte, hatte dieſes Reich ſo geſchwächt, daß es vortheilhafte Umſtände nicht benutzen konnte.

Endlich ſchloß der Cardinal Mazarin perſönlich mit Don Louis de Haro, Staatsminiſter von Spanien, auf der Faſaneninſel, den, von dem benachbarten Pyrenäengebürge benannten, Frieden. Maria Thereſia, Tochter Philipps IV., heirathete den jungen König von Frankreich, der allem hieraus abzuleitenden Erbfolgerecht entſagte; die Grafſchaft Rouſſillon wurd ihm abgetreten; das Pyrenäengebürg, was es natürlich ſeyn ſoll, Gränze beider Monarchien; auf d Seite der Niederlande die Grafſchaft Artois mit Fran reich vereiniget; dem franzöſiſchen Handel von d

n. C. 1659.

Spaniern ſo viele Freiheit zugeſichert, als nur immer die am meiſten begünſtigte Nation genießen möge.

Don Louis, der dieſen Frieden ſchloß, war in ſeiner Macht Nachfolger des Grafen Duc von Olivarez, welcher, da er durch alle, auch am wenigſten edle, Mittel ſich der Gunſt Philipps IV. bemächtiget, ihn lang in einer Dienſtbarkeit hielt, wofür kein politiſches Glück den König entſchädigte. Haro war eben ſo unwiſſend und unentſchloſſen, eben ſo voll von dem Begriff, daß die Gewalt ſeines Herrn, die Er ſich zugeeignet, allen Fürſten und Staaten überlegen wäre. Um ſo weniger gab er ſich Mühe, neues Leben in die Monarchie zu bringen; vielmehr wurde ſelbſt das Kriegsweſen vernachläßiget und die dafür beſtimmten Gelder verſchwendet; knechtiſche Furcht hielt den Geiſt der Feldherren danieder; Gemeinſinn war erſtorben.

Kap. 11.

Portugal.

Während dieſem Krieg hatte der ſpaniſche Hof das Königreich Portugal eingebüßt. Nicht ohne Grund haßten die Portugieſen eine Herrſchaft, der ſie den Verluſt Oſtindiens ſchuldig waren, und welche in Liſboa zu Unterhaltung alter Nationalantipathie durch ſtolze Unterdrückung beitrug. Eben dieſer Hof hatte zugegeben, daß der Papſt in Sachen der Verfaſſung über

Portugal drückenden Deſpotismus übte: die Hofkammer wurde in den Bann gethan, weil ſie, nach Geſetzen über die Güter der Geiſtlichen Steuren beizog. Die Finanzen wurden für Bedürfniſſe erſchöpft, welche der Nation gleichgültig waren; die berühmte Seemacht verfiel.

n. E. 1640. Bei ſolchen Umſtänden ſtürzte der Herzog von Braganza Don Joan, faſt ohne Blutvergießen, die ſpaniſche Dynaſtie in Portugal, durch bloße Erklärung, daß Er rechtmäßiger König ſey. Er war ein Herr von mittelmäßigen Einſichten und keinem unternehmenden Charakter; die ſpaniſche Macht war nahe; von auſſen blieb er faſt hülflos; acht und zwanzig Jahre dauerte die Feindſchaft, welche kaum verdiente, Krieg zu heiſſen. Braganza behauptete den Thron durch den Willen des Volks. Die Reichsſtände erkannten Don Joan IV., ſie erneuerten die Grundgeſetze von Lamego, und erklärten, daß, wenn der König ohne Erben und ſein Bruder vor ihm ſtürbe, auch der Neffe folgen ſoll.

Jeſuiten erwarben über Joan IV. und die Königin Luiſe Guſman vom Hauſe Medina Sidonia ſolches Anſehen, daß eigentlich ſie regierten, indeß andere von dieſem Orden dem ſpaniſchen Hofe ſeinen Credit und Einfluß anboten. Der König bemühete ſich, die See-
n. E. 1642. mächte für ſeine Erhaltung zu gewinnen: Er verſprach
den Holländern ein Theil Braſiliens; er gab den Eng-

ländern freien Handel nicht nur in Portugal, ſondern n. C.
auch in den afrikaniſchen Beſitzungen, und verſprach 1641.
den Franzoſen, ſie wie die freundſchaftlichſte Nation zu behandeln. Dieſe Tractate ſchienen die Seemächte alle gleich zu begünſtigen; der Gewinn mußte für die thätigſte ſeyn.

Kap. 12.

Großbritannien.

Das Königreich Großbritannien war in bürgerliche Kriege verwickelt, welche nicht ſowohl Würkung eines großen Mißbrauchs der königlichen Macht oder eines von der Oppoſition entworfenen Plans, als des Laufs der Dinge waren. Dieſer, da er nach dem Untergange des hohen Adels und Störung des Wohlſtandes der Bürger das Königthum unmäßig erhoben, gab ſeit Eliſabeths glücklicher Zeit den Gemeinen ungewöhnlichen Wohlſtand, und unter James und Karl den Muth, ihre Rechte zu gebrauchen.

Karl konnte glauben, daß er nur die hergebrachte Gewalt übe; und von dieſer hatte ſein gelehrter Vater ihm ganz falſche Begriffe gegeben. Er beantwortete Vorſtellungen mit Härte; Proclamationen ſeines Willens vermeinte er ein Anſehen zu geben, wie die Sieger von Crecy und Azincourt es kaum hätten dürfen fordern. Zugleich reizte er den Cardinal Richelieu durch kraftloſe Unterſtützung franzöſiſcher Hugenoten, und Oeſterreich durch Worte (ohne That) für ſeinen Schwager, den Kurfürſten von der Pfalz. Er beleidigte die Engländer durch Neigung zu römiſchkatholiſcher Glaubensform, und die begünſtigten Miſſionärs vergaſſen die Regeln der Klugheit: einer bewies, daß der Papſt Oberlehensherr Englands und Irelands ſey; ein anderer, daß, wenn die iriſchen Katholiken keine Begünſtigung erhalten, ſie unbedenklich einen andern König wählen dürfen; der Nuncius bei der Königin (einer Prinzeſſin von Frankreich) gab ſeinem Anſehen verhaßten Glanz.

Die Königin Eliſabeth hatte, ohne Rückſicht auf Nachfolger, viele Krongüter veräuſſert; James I. war für Günſtlinge verſchwenderiſch; Karl wurde durch die Unordnung ſeines Finanzweſens in Verlegenheit gebracht, und wollte ſich durch Auflagen helfen, die das Parlament nicht genehmigte. Er hatte in allem eine Beharrlichkeit, welche ſich nicht auf Syſtem oder Kenntniß der Menſchen gründete; daher bei erſcheinendem Widerſtand oft Furchtſamkeit und Unentſchloſſenheit, wie ſie mit dunklen Begriffen verbunden ſind. Edelmüthig war Karl, liebenswürdig und gelehrt, aber ohne ſtandhaften Fleiß, ohne die Gabe eines geſunden Urtheils, ohne die erforderliche Würde und Kraft.

n. C. 1628. Samuel Baſſall, der nachmals in Neuengland Boſton gegründet, war, als Parlamentsglied, der erſte, welcher ſich unbefugter Hebung einer Abgabe vom jedem Pfund oder Faß gewiſſer Einfuhren widerſetzte. Ueberhaupt hob der König die Zölle fünfzehen Jahre ohne Autoriſirung von dem Parlament; eine willkührliche Auflage wurde auf die Schiffe beſtimmt, viele Feudalrechte und alte Mißbräuche drückender geübt, freiwillige Beiträge und Anleihen erzwungen, Frohndienſte willkührlich angelegt und übel vertheilt. Rechte des Fürkaufs und der Verpflegung auf eine beleidigende Weiſe vollzogen; die perſönliche Freiheit (das Recht von ſeines Gleichen gerichtet zu werden und im eigenen Hauſe ſicher zu ſeyn) mannigfaltig verletzt; von der Sternkammer die Formen der Geſetze übertreten; Martialgeſetze im Frieden geübt; Engländer in langen höchſtnachtheiligen Gefängniſſen gehalten, und mit übertriebenen Geldbußen belegt; überhaupt Rechte und Vorſtellungen unter die Füße getreten und verſchmäht.

n. C.
1640.

Aus den hierüber entſtandenen Diſcuſſionen erhoben ſich weſentlichere über die Natur und den Urſprung einer jeden Verfaſſung. Die Nation, ungewiß wem die Fülle der Macht eigentlich zukomme, nahm Rath von ihrem Intereſſe. Es entſtand bürgerlicher Krieg. Bei der Gährung aller Gemüther erfolgte auf die Staatsverhandlungen und gemeines Kriegsrecht die Auflöſung aller Unterwürfigkeit, die Unterdrückung des herrſchenden Gottesdienſtes, des Adels, aller herkommlichen Formen und Autoritäten. Schwärmer, gleich unzugänglich für Vernunft, für Offenbarung, Anſtandsgefühl und irgend eine Scheu, riſſen alles unaufhaltbar fort. Die hohe Kirche ſank in Elend, der alte Adel unter den Pöbel, alle Verfaſſung in Ruin, das Haupt des Königes unter des Scharfrichters Beil.

Durch ganz Europa fuhr das Entſetzen dieſer That; auch Alexej Michailowitſch nahm den Engländern ihre ruſſiſche Handelsfreiheiten.

Kap. 13.

Rußland.

Langſam und mühſelig erhob ſich das ruſſiſche Reich aus einer Verwirrung, die weder mit der portugieſiſchen noch engliſchen Revolution einige Aehnlichkeit hatte.

n. C. 1598. Fedor, Sohn des Czars Iwan Waſilziwitſch, war ohne männliche Erben, der letzte vom Hauſe des warägiſchen Rurik, geſtorben. Die Bojaren wählten zur Nachfolgerin ſeine Gemahlin Irene Gudenov. Da dieſe die Krone nicht annahm, vereinigten ſich die Stimmen des Patriarchen von Moſcow, des Erzbiſchofs zu Nowgorod, der Fürſten vom Hauſe, der Bojaren und des ganzen Adels auf Boris Gudenov, Irene's Bruder.

Der neue Czar wurde von dem perſiſchen Sha, Abbas dem Großen, von Kaiſer Rudolf II., von den Königen des Nordens, von den hanſeatiſchen Städten durch Geſandſchaften geehrt. Er, wie Iwan, ſchirmte den Handel von Lübeck, von Stralſund, gab den Holländern gleiche Privilegien wie die Engländer hatten, teutſchen Proteſtanten Religionsübungen. Weiter unterſtützte er den Handel durch unverzinsliche Darlehne; von der Einfuhr wurde ein beſtimmter Zoll zu fünf Procenten erhoben; ſo viel einer eingeführt, eben ſo viel durfte er zollfrei ausführen.

n. C. 1604. Mit Weisheit und verehrt herrſchte Czar Boris, als Gregory Atrepieff, ein junger Mönch, ſich einfallen ließ, den ruſſiſchen Thron einzunehmen. Man beſchuldigte Boris, daß er den Prinzen Dmitri (Demetrius), Czar Fedors Bruder, und dieſen ſelbſt auf verſchiedene Art ermordet hätte. Atrepieff gab ſich für jenen Dmitri aus, und beredete hievon den Woiwoden von Sendomiers und viele andere polniſche Herren. Er verſprach, wenn er durch ihre Waffen hergeſtellt werde, ſie groß zu machen, und die römiſchkatholiſche Glaubensform zu begünſtigen. Viele Bojare entzogen ſich dem Czar; er, von Gram getödtet, hinterließ den Thron ſeinem Sohn Fedor.

n. C. 1605. Moſcow wurde von den Polen erobert; Dmitri beſtieg den Stuhl ſeiner Väter (ſo glaubte man es);

er heirathete die Tochter des Woiwoden von Sendomiers. Viele Gründe machen zweifelhaft, ob Atrepieſſs Name nicht in der That einen wahren Thronerben verbarg. Seine Regierung war löblich; er bewies Edelſinn, er entwickelte Tugenden. Nur ſchien er polniſchen Sitten günſtiger und beleidigte den Stolz einiger Großen. Hierüber entſtand eine Aufruhr, die ihm das Leben koſtete.

n. C. 1606. Als Waſilej Suiſkoj an ſeine Statt erhoben wurde, zeigte ſich ein anderer Dmitri, welcher auch der unglückliche Czar ſeyn wollte. Abermals wurde von den Polen Moſcow belagert. Der Fürſt Galitzyn nöthigte den Czar, ſich an ſie zu ergeben. Er ſtarb bei n. C. 1607. ihnen.

Die Stimmen der meiſten waren für die Wahl des polniſchen Prinzen Wladiſlaf Waſa. Dieſer Zufall konnte ſein Haus für die verlohrne ſchwediſche Krone entſchädigen; er würde der gewaltigſte Fürſt im Norden geweſen ſeyn. Aber der nämliche Eifer für die römiſchkatholiſchen Formen, der Abſtand der Sitten, der polniſche Stolz, erregte den Unwillen der Ruſſen. Verſchwörungen, Verräthereien und Ermordungen füllten Moſcow mit Mißtrauen und Blut. Mehr als Ein durchgängiges Würgen traf ſelbſt gemeine Bürger. Der Schatz der Czars wurde nach

Warſchau geführt. Noch drei falſche Dmitri äfften die Nation.

n. C. 1613.

Ermüdet von Verwirrungen verſammelten ſich die Großen und Edlen zu feſter Beſtimmung, wer Rußland beherrſchen ſoll; drei Tage faſteten ſie und riefen zu Gott; Mütter verſagten Säuglingen die Milch. Endlich vereinigten ſich die Herren und die Boten der Städte für einen fünfzehenjährigen Knaben: Michaila Romanow, Sohn des Erzbiſchofs Philaretus, durch ſeine Mutter Enkel des Czars Iwan Waſiljiwitſch, wurde auf den Thron erhoben, und beſchloſſen, von dem an die Czars vom Hauſe Romanow zu ernennen, und alle Gewalt ihrer Vorweſer in ihnen zu verehren.

Michaila beſtieg den Thron eines tiefgeſunkenen Reichs; alle Anſtalten Iwans, alles Gute, das Boris verſucht, war verſchwunden; allgemeine Erſchöpfung; Polen und Schweden prädominirend. Meiſt ruhig und unaufſichtlich arbeitete Michaila an Herſtellung der Macht.

Um dieſe Zeit fiengen die Koſaken an, zu den Ruſſen zu treten. Jünglinge, die nichts als freies Leben wollten, hatten am Jaik und kaſpiſchen Meere die Koſakenrotten gebildet; unter einem Ataman lebten ſie, eine Republik ohne Weiber. Der Czar gab ihnen Schutz. Viele heiratheten endlich gefangene Weiber.

In den Gegenden der Waſſerfälle des Dneprs hatten ſaporogiſche Koſaken ſich zuſammengezogen. Ein polniſcher Edelmann, den ſie zum Ataman wählten, Ljänſkoronſky, hatte ſie nach der Ukraine gebracht, der weiſe König Stephan Báthori in ſeinen Sold genommen: aber Sigmund Waſa und (weil ſeine Räthe es durchaus wollten) Wladiſlaf gedachten, ſie zu römiſchen Katholiken zu machen. Die Saporogen ergriffen die Waffen. Vergeblich ſiegte Wladiſlaf durch Liſt, Einmal. Chmielnitzki, ihr Rächer, Sieger der Feldherren Polens, fiel mit hunderttauſend wilden Kriegern in das polniſche Reich. Der König Johann Kaſimir Waſa wurde zu dem Frieden von Zborow genöthiget.

Er hatte die Schwachheit, zuzugeben, daß er ihnen gebrochen wurde. Da traten die tapferen, freien Horden unter Alexej Michailowitſch, ruſſiſchen Czar.

n. C. 1645. Unter dieſem Alexej, Vater Peters des Großen, bereitete Rußland näher die plötzlich hervorleuchtende Größe. Noch zwar glänzte ſeine Macht nur vor Aſiens Völkern und in ſeinem eigenen Reich. Dunkel wußte Richelieu (1635), daß im Norden ein „Kaiſer und Großherzog von ganz Rußland, Kaſan, Aſtrachan und Sibirien" herrſche, und ſandte Talleyrand als Botſchafter in deſſen Reich. Aber noch blieb in Moſcow kein Geſandter eine längere Zeit als bis die Commiſſion vollzogen war, derentwegen er hingekommen; Alexei konnte nicht begreifen, wie Friedrich von Gabel, für Dänemark, bei ihm zu reſidiren vermeinte. Er ſelbſt wußte von Europa, was er von fremden Kaufleuten (viele Fragen that er ihnen) zu erfahren vermochte; endlich ließ er eine politiſche Zeitung in die Sprache ſeines Hofs überſetzen.

Er war der erſte Czar, welcher eine Geſandtſchaft an den ſineſiſchen Kaiſer ergehen ließ; Tobolſk machte er zum Stapel der ſineſiſchen Seide, Edelgeſteine und anderer Manufacturen. Er ſuchte den Handelsweg der Perſer von Baſſora und Haleb abzuleiten, und ſie zu vermögen, über das kaſpiſche Meer, die Wolga hinauf, durch Rußland zu ziehen.

Dieſes unterbrach die Rebellion eines doniſchen Koſaken, Stenka Raſzyn, des Pugatſchews ſeiner Zeit. Raſzyn erſchütterte die Treue des Heers, beſonders durch die Zuſage der Wiedereinführung einer alten Liturgie und Abſchaffung der von dem Patriarchen Nikon verbeſſerten; der Ataman verrieth ihn, er wurde geviertheilt.

Kap. 14.

Die Türken.

Indeß der Czar mit angeſtammter Barbarei kämpfte, ſchwächte ſich das Reich der Türken. Zum erſten, mal unter Achmed I. trugen ägyptiſche Rebellen den Kopf des Paſcha auf einem Spieß umher. Nicht weiter waren große Eigenſchaften der Weg zum Glück, eher zum Verderben; die Provinzen wurden gierigen Hofleuten aufgeopfert.

Die türkiſche Nation oder Miliz (nie coaliſirte ſie zu Einem Volk mit den Landeseinwohnern) blieb allen Vervollkommnungen des Kriegsweſens und allen Fortſchritten europäiſcher Cultur unzugänglich. Ihre Sprache, mit arabiſchen, perſiſchen, zagataiſchen Wörtern häufig untermiſcht, hat andere Schriftformen für den gemeinen Mann, für den Kaufmann, den Gelehrten, die Geſchäfte; die Selbſtlauter haben keine Buchſtaben, drei und dreißig Mitlauter nur ſiebenzehen Zeichen, jedes Land ſeinen eigenen Dialekt. So waren die Bücher der Europäer den Türken, die Literatur der letztern jenen verſchloſſen. Die Türken geriethen nicht ſo wohl durch Ausartung in Verfall, als weil ſie zurückblieben.

n. C. 1616. Den ſanften Achmed tödtete in ſeinem 27ſten Jahr der Mißbrauch der Wolluſt. Muſtafa, ſein Bruder, n. C. 1617. wurde als blödſinnig vom Throne geſtoßen, Oſman, n. C. 1622. Sohn Achmed's, erwürgt, als er mit aller Kraft und Kriegszucht regieren wollte. Noch zuletzt hielt Morad IV. die Janitſcharen in Ordnung, er eroberte

Bagdad, er war der letzte große Padiſha in dem oſma-
niſchen Hauſe; zu früh tödtete ihn der Mißbrauch des n. C.
Weins und übertriebene Genuß ſchöner Jünglinge. 1640.
Sein Bruder Ibrahim wurde in dem Jahr erwürgt,
als die Chriſten den dreißigjährigen Krieg ſchloßen, n. C.
von welchem die Pforte keinen Vortheil gezogen. 1648.

Kap. 15.

Beſchluß.

So war Europa, zur Zeit als das Haus Habsburg, durch Anſtrengungen erſchöpft, verdrießliche Bedingniſſe eingehen mußte, welche Frankreich mit Hülfe ſchwediſcher Waffen unter dem Beiſtand der teutſchen Oppoſition vorſchrieb. Von dem an übernahm Ludewig XIV. die prädominirende Rolle.

Heftige Bewegungen hatten auch entferntere Reiche erlitten: doch Portugal war zufrieden, einen eigenen König zu haben, und die Pforte verzehrte im Schooß der Weichlichkeit die natürlichen Kräfte ihrer ſchönen Provinzen; hingegen ließ ſich nicht ſagen, was aus England werden würde, und nur Friedrich Wilhelm ſah die furchtbare Größe Rußlands vor.

In den anderthalbhundert Jahren habsburgiſcher Obergewalt hatten einige große Männer, die die Vorſehung zu rechter Zeit an den gehörigen Orten erſcheinen ließ, die Wendung der Dinge entſchieden. An der Spitze ſchwacher und ſimpler Nationen hatten ſie ſich gezeigt, und bewieſen, daß Tugend, welche in unſerer Macht ſteht, mehr vermag als Gewalt, welche das Glück austheilt.

Zwei und zwanzigſtes Buch.

Zeiten, da die Könige von Frankreich in den europäiſchen Geſchäften das Uebergewicht zu haben ſchienen.

(n. C. 1648 — 1740.)

Zwei und zwanzigſtes Buch.

Kap. 1.

Ludewig der Große.

n. C. 1659. Zur Zeit des pyrenäiſchen Friedens, welcher den ſpaniſchen Krieg, einen Anhang des dreißigjährigen, endigte, war König Ludewig XIV. in dem ein und zwanzigſten Jahr ſeines Alters. Noch regierte, und nun ruhig, der Cardinal Mazarin: der letzte Bürgerkrieg, wenn man die Bewegungen der Frondeurs noch ſo nennen will, war erloſchen; er hatte keine Staatsabſichten, ſo wenig als einen weitausſehenden Plan, ſondern war die Farce zu dem großen Trauerſpiel, das in England vergieng.

n. C. 1661 bis 1713. Ludewig XIV. hatte Sinn für eine Art von Großheit. Dieſer zeichnete ihn aus in den vier und fünfzig Jahren, da er ohne erſten Miniſter regierte; er war die Quelle des Guten, was für Künſte und Wiſſenſchaften durch ihn geſchah, ſeines verderblichen Eroberungsgeiſts, der Unruhe von Europa, der Untertretung aller Tractate, ſeiner edelſten und tadelswürdigſten Thaten, der hohen Merkwürdigkeit ſeiner Regierung.

Der König war unwiſſend und ohne helle Grundſätze; ein großes Unglück! der Muth guter und großer Dinge, wenn ſie zugleich Aufſehen machten, würde ihm nicht gefehlt haben, und er hätte Miniſter und Feldherren in den letzten Jahren beſſer gewählt.

So ſchlecht Frankreich oft regiert, ſo oft es durch Bürgerkriege zerfleiſcht worden war, dennoch gieng ſeit den alten engliſchen Kriegen keine Provinz verlohren, und ein Zeitraum von Eroberungen hatte wieder angefangen. Turenne und Condé hatten als Feldherren keine Nebenbuhler ihres Ruhms als Karl Guſtav König der Schweden, den großen Kurfürſten (von Brandenburg) und den kaiſerlichen General Montecuculi; ſo doch, daß letztere ſie aufhalten, aber nicht beſiegen mochten. Noch ihrem Zurücktritt oder Tod entwickelte ſich des Marſchalls von Luxemburg beſondere Geſchicklichkeit in Märſchen und Lagern; hierauf der Geiſt Catinat's und der geſunde Blick des Marſchalls von Villars. Zugleich vervollkommnete der kriegsgelehrte Feuquieres durch ſtrenge Beurtheilung die militäriſche Kunſt. Ein Handwerk war ſie vor Moritz von Oranien, der ſie zur Kunſt erhob; Guſtav Adolph und Ludewigs Feldherren ſchufen ſie zur Wiſſenſchaft. Kriegsminiſter war Louvois, deſſen Stolz den König andern Mächten verhaßt machte; ſonſt war Louvois zu Erhaltung der Ordnung und des Gehorſams der wetteifernden großen Feldherren vortrefflich, über viele Vorurtheile und kleine Leidenſchaften erhaben. Eine neue Kunſt wurde durch Vauban dargeſtellt; den Feſtungen, die er auf den höchſten Grad der Stärke gebracht, iſt man den Frieden der Provinzen ſchuldig, worinn, während auswärtiger Kriege, die erſchöpfte Kraft wieder geſammelt wird.

Nie war die Unterhandlungskunſt in geſchicktern Händen. Was würden Eſtrades und d'Avaux nicht bewürkt haben, wenn ihnen die Vorurtheile ihres Herrn erlaubt hätten, billigen Grundſätzen zu folgen!

Indeß der Eigenthümer von Potoſi verarmte, verwaltete die franzöſiſchen Finanzen Colbert. „Ich bin „Ewer Majeſtät viel ſchuldig," ſagte der ſterbende Mazarin, „aber ein Theil meiner Schuld glaube ich „zu bezahlen, indem ich Ihnen Colbert bekannt mache." Die Ausgaben überſtiegen die Einnahme zur ſelbigen Zeit um neun Millionen; letztere belief ſich auf hundert ſechs und fünfzig; der See-Etat war faſt vernichtet: unter Colbert führte der König zwei große Kriege und hielt hundert Linienſchiffe; die Finanzen wurden durch Dinge erſchöpft, welche nach dieſes Miniſters Tod vorgiengen.

Colbert, eiferſüchtig die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen, (glücklicher Ehrgeitz bei einem Miniſter!) fieng an, viele Auflagen zu vermindern, viele beſchwerliche Zölle abzuſchaffen. Eben derſelbe, da er auf das Urtheil der Nachwelt nicht weniger ſah, oder vielmehr da er des Erfolgs ſeiner wohlberechneten Maaßregeln ſicher war, ließ ſich durch unverſtändigen oder eigennützigen Tadel nicht irre machen. Mehr als je entwickelte Frankreich die erſtaunenswürdigen Kräfte ſeiner Volksmenge, ſeiner alten Cultur, ſeines ſchönen Klima, ſeines fruchtbaren Erdreichs, des eigenthümlichen Geiſtes und Geſchmacks der Nation: glänzende Unternehmungen der Künſtler, der gebildeteſte Geſchmack, wurden durch den Hof ermuntert.

Als der Miniſter, in der Ueberzeugung, daß in ſolchen Dingen die Franzoſen beſonders glücklich arbeiten würden, ſie beſonders zu ermuntern ſchien, warf man ihm vor, „daß er das Reich wie ein großes Pachtgut regiere; ſonſt wäre es wie ein großes Lehen betrachtet worden; Vorſchriften gebe er über Sachen, die der Privatmann beſſer wiſſe; indem er die Kornausfuhr verbiete, um das Brod wohlfeiler zu machen und hiedurch den Fabrikwaaren Preiſe zu verſchaffen, um welche ſie die concurrirenden Handelsvölker nicht geben können, vermindere er den Gewinn der erſten aller Künſte, des Feldbaues; und es wäre beſſer, daß er den Muth hätte, in den Finanzen und in der Manier, die Auflagen zu heben, eine Hauptreform vorzunehmen." Verſchiedene dieſer Einwendungen hatten Schein der Wahrheit; andere waren die Sprache des Partheigeiſtes oder irriger Syſteme. Die Frage, ob er wohl oder übel gethan, die Kornausfuhr zu verbieten, hängt von einer Menge augenblicklicher und localer Umſtände ab. Gewiß verdiente derjenige die Dankbarkeit ſeines Volks, welcher ihm in ſchönen und feinen Arbeiten die Vorzüge und den Ruhm gab, der den Finanzen ſelbſt vortheilhaft wurde, indem er das Nationalvermögen unendlich vermehrte. Man muß Colbert nicht bloß nach dem beurtheilen, was er war, und, nach damaliger Entwicklung ſtaatswirthſchaftlicher Begriffe ſeyn konnte, ſondern auch dem nach, was er unter einem deſpotiſchen und verſchwenderiſchen Herrn ſeyn konnte: er durfte oft nicht auf die beſte, er mußte auf die ſchnellſte Manier denken, dem Hof und Heer unermeßliche Summen zu verſchaffen.

Nebſt dieſen Waffen und Machtquellen hatte Ludewig andere, woran Philipp und Ferdinand nicht gedacht, deren Perikles, Auguſtus und die Medicis ſich bedient hatten, um die öffentliche Meinung ihrer Zeit und der Nachwelt zu unterjochen. Mag immer Ludewig aus Ehrgeiz gehandelt haben; doch rechnete er Geiſt und Genie für wichtige Mittel ſeiner Plane, und ermunterte vortreffliche Schriftſteller, ſeinen Ruhm und die franzöſiſche Sprache bis an die Ende der Zeit und des Erdbodens auszubreiten; die ihn verwünſchenden Nebenbuhler mußten mit Bewunderung die Einkleidungen ſeines Lobes leſen; dieſer Würkungskreis gieng viel weiter als der ſeiner Heere; er machte ſeine Nation in Sachen des Geſchmacks und Witzes zur Geſetzgeberin, und erneuerte in einem deſpotiſchen Reich den Ruhm Griechenlandes; unzählige Fremde lockte er an die Orte, wo Ludewigs Majeſtät alles erfüllte. In dieſem Puncte vornehmlich bewies Colbert, daß er vortreffliche Rathgeber oder einen ausgezeichneten Verſtand hatte. Daß er eine lebende Sprache an die Stelle der lateiniſchen ſetzte, in der vor ihm die Gelehrten zu ſchreiben pflegten, war der Hauptgrund eines bald ganz neuen Tons der Geſchäfte und großer Fortſchritte der Humanität.

Wenn man an Sidney, an Loke, Shaftesbury, Newton, Bayle und Leibnitz denkt, ſo iſt auffallend, daß in dem ſogenannten Jahrhunderte Ludewigs XIV. die wichtigſten Schriftſteller nicht von ihm penſionirt, und großentheils ſeine Feinde waren; dieſe haben die Wiſſenſchaften in der That am weiteſten gebracht; für das gemeine Wohl dachten dieſe Männer mit vorzüglichem Patriotismus: aber das größte Aufſehen, die ausgedehnteſte Würkung, machen die beredſamſten, nicht die tiefſinnigſten Schriftſteller; jene werden am meiſten geleſen. Daher die große Kunſt zu gefallen bei den Lehrern des guten Geſchmacks in Frankreich der Weisheit ſpäterer Zeiten den Weg in die Köpfe und Herzen aller Menſchenclaſſen allein eröffnete.

Dieſes Verdienſt gebührt jenem Paſcal, der zugleich die ganze Kraft und die ganze Feinheit der franzöſiſchen Sprache darſtellte, dem majeſtätiſchen Boſſuet, welchem wir zu Ehren ſeines Genies ſeine Leidenſchaften vergeben, wie Fenelon ſie ihm vergab; Fenelon, deſſen einſchmeichelnden Reiz die Tugend ſelbſt entlehnen würde, wenn ſie unter Sterblichen wohnen wollte; wer gedenkt nicht Deſpreaux Boileau's antiker Eleganz und Correctheit, des hohen Schwungs den aus umringender Barbarei der große Corneille nimmt, der Vollkommenheit eines Racine, der Originalität Moliere's und la Fontaine's! Dieſe großen Schriftſteller waren wie jene Dichter, welche in der Literatur der meiſten Völker dem Jahrhundert genauer Philoſophie vorangiengen, und den Funken göttlichen Lichtes bei ihnen entzündeten. Ihr elektriſcher Schlag weckte unſern Norden aus dem einförmigen Studienweſen der Univerſitäten.

Kap. 2.

Spanien.

In Spanien ſtarb, wenige Jahre nach dem Anfang der Selbſtherrſchaft Ludewigs, Philipp IV., welcher Portugal, Rouſſillon, Artois und die niederländiſchen Generalitätslande eingebüßt hatte; glücklich, daß er nicht Catalonien auch verlohr, und daß er endlich den Holländern ausgeſöhnt wurde. n. C. 1566.

Seit die Mauren vertrieben worden, und nach der langen Unterdrückung, nahm die Volksmenge Spaniens merklich ab. Ortſchaften wurden verlaſſen; Feldbau und Gewerbefleiß vernachläßiget; in dürren Gegenden verfielen die alten Waſſerleitungen der mauriſchen Könige, ihre Ciſternen wurden verſchlammt. Granada, wo das Getreide vier und zwanzigfältig die Saat erſetzt, hatte zuweilen auf kaum vier Monate Brod. Die Seidenfabriken, welche anderthalb Millionen Pfunde verarbeiteten, und die Wollenmanufacturen, verminderten ſich. So wenig kannte man die Grundſätze des Handels, daß die Einfuhr roher Seide verboten, die Einfuhr verarbeiteter ſeidenen Stoffe erlaubt wurde: die Eigenthümer der Maulbeerplantagen dachten an keinen Gewinn, als wie ſie fleißigern Völkern die Seide theuer verkaufen möchten. n. C. 1650.

Dafür beſchäftigte ſich der königliche Rath, dem Apoſtel San Yago das Patronat von Spanien abzunehmen, um es der heil. Thereſia zu übertragen: zwar behauptete ſich der alte Ruhm des Apoſtels, bis, da die Waffen des Prinzen von Condé bei Rocroy geſiegt, man für erſprießlich hielt, ihm den Erzengel Michael wenigſtens zum Collegen oder Coadjutor zu geben. n. C. 1644. Unter Philipp IV. wurde der Triumphplatz zu Granada geziert; ein Triumphplatz, nicht Ferdinands und Iſabellen, ſondern der Jungfrau Maria, deren Statue die Feinde der unbefleckten Empfängniß unter die Füſſe tritt.

Nach Philipp IV. fiel das Reich unter Karls II. lange, factiöſe Minderjährigkeit.

Kap. 3.

Portugal.

n. C. 1654. Auch in Portugal hatte Don Alonzo dem Vater auf den Thron zu früh gefolgt, und entwickelte in raſcher Jugend eine Denkungsart, welche die Jeſuiten nicht hoffen durften, unumſchränkt zu beherrſchen. Bald weiſſagte der Pater Vieira, ſein Reich würde nicht beſtehen; Don Pedro, des Königs klügerer Bruder, wurde, unter Vorwand heimlicher Nachſtellungen, wider ihn aufgebracht. Der Graf Caſtellomelhor, erſter Miniſter, ein Held, ein Mann von Tugend und Einſicht, wurde angeklagt, er habe Don Pedro vergiften wollen; er, und Heinrich von Miranda, ſein würdiger Freund, wurden genöthiget, aus Portugal zu entfliehen. Hierauf wurde der erſte Cammerherr, Don Manoel Antunas, aus dem Wege geräumt. Der Staatsſecretär, Souza-Macedo, durch Jahre und Verdienſte ehrwürdig, wurde von der Königin, die für den Infanten Pedro war, ſo mißhandelt, daß ſelbſt der Staatsrath Vorſtellungen machte; worauf die Gegner Tumult erhoben, der Pallaſt des Souza erſtürmt, er zur Flucht genöthiget wurde.

Als der König aller treuen Diener beraubt und eigener Unerfahrenheit preisgegeben war, begehrte die Hauptſtadt eine Zuſammenberufung der Reichsſtände. Dieſe ſchien dem König bei der herrſchenden Gährung bedenklich. Hierauf traten die Städte wider ſeine

Verwaltung in Conföderation. Die Königin begab ſich in ein Kloſter; ein Arzt, ein Wundarzt und feile Dirnen wurden gewonnen, auszuſagen, daß Alonzo nicht fähig ſey, Kinder zu zeugen. In einer Volksaufruhr wurde Don Pedro zum Regenten des Reichs ausgerufen.

Der verlaſſene König wurde zu Unterzeichnung einer Acte genöthiget, wodurch er, „in Kraft ſeiner unumſchränkten Gewalt," der Krone entſagte. Der Jeſuite Fernandez wollte ihn bereden, daß der Infant in brüderlichſter Geſinnung, eigentlich für die Erhaltung ſeines Reichs auftrete, daß das Unglück von dem Volk herrühre, die Zeit der Rache aber ſchon kommen werde. „Ja," ſprach der König, „für euch wird ſie kommen, „die Rache; und einſt wird man einſehen, daß ich dieſes Schickſal nicht verdient habe."

n. C. 1667.

Der entthronte Fürſt lebte noch ſechzehen Jahre auf Schlöſſern, wo er bewacht wurde; ſein Bruder hieß Regent; alle Macht war in den Händen des Paters Acunha. Sieben Tage, nachdem Alonzo entſetzt worden, heirathete ſeine Gemahlin (aus dem Hauſe Savoyen) ſeinen Bruder. Durch die Laſter ihrer Freunde ſtraften die Jeſuiten die Unvorſichtigkeit ihres Feindes.

Dieſe Unordnungen wußte Spanien nicht zu benutzen.

Kap. 4.

Teutſchland.

Die andere Linie von Habsburg, die Kaiſer, ſahen ihre Gewalt durch die Rechte, welche der weſtphäliſche Friede den Reichsſtänden, durch die Macht, welche er einigen großen Häuſern gab, ſehr beſchränkt.

Die Kaiſermacht und Volksfreiheit verſielen zugleich.

Vor Alters lebten Könige und Fürſten von dem Ertrag der Dominien; als die Kaiſer dieſe verlohren, wurden öffentliche Bedürfniſſe durch Römermonate beſtritten, deren der Reichstag je eine beſtimmte Anzahl zu bewilligen pflegte. Die Römermonate ſind eine Reluition des Contingents an Pferden und Leuten, welches nach der alten Verfaſſung jeder Stand ſtellen mußte, wenn der König der Teutſchen um die Kaiſerkrone zu empfangen, nach Rom zog. Dieſe Contingente waren nach Machtverhältniſſen angeſetzt, welche ſich ſeither ſo geändert haben, daß einige die Laſt nicht mehr tragen können, andere faſt nichts geben: ſie blieben auf den Beſitzern, auch nachdem die Beſitzungen und Reichthümer derſelben abgenommen hatten, oder unendlich geſtiegen waren. Als bei befeſtigter Landeshoheit jeder Fürſt einen glänzenden Hof und ein Miniſterium haben wollte, wurden ſonſt gewöhnliche Abgaben unzureichend. Anfangs halfen die Landſtände durch Bewilligung neuer Steuern von Land, Vieh und Waaren, auf gewiſſe Zeit, und Reverſe, daß es dem Herkommen unpräjudicirlich ſeyn ſoll. Nach und nach wurde die Acciſe eingeführt.

Die Länder waren ungemein erſchöpft: das einige Würtemberg hatte in dem Krieg an auſſerordentlicher Steuer neun und fünfzig Millionen Gulden bezahlt, acht und fünfzig tauſend Familien eingebüßt; nun lagen 249 tauſend Jucharte Ackerfeld, vierzigtauſend Morgen Weinberg, vier und zwanzig tauſend Morgen Wieſenland verlaſſen, ohne Cultur. Die 600 Haushaltungen, woraus die kleine Stadt Münden beſtand, hatten in drei Jahren 338,000; Hameln 159,000 Reichsthaler, bezahlt. Man weiß, wie bei Eroberung und Plünderung Magdeburgs die ganze Stadt verbrannt und durch allgemeines Würgen eine Volksmenge von 20,000 an Einem Tag auf 400 Menſchen gebracht worden. Man ſah in ſehr vielen Städten meiſt nur eingeſtürzte verlaſſene Wohnungen, die Feldmarken brach. In dieſem Zuſtand der Dinge verſammelte ſich der letzte Reichstag Ferdinands III. n. C. 1653.

Die meiſten Fürſten erſchienen in dem Pomp und Aufwand neuerhobener Souveräne; Ferdinand ſelbſt war krank und muthlos; der Kurfürſt von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, thätig in Uebung der Rechte ſeines Erzcanzellariates; der Kurfürſt von Trier, Karl Kaſpar von der Leyen, dem Kaiſer devot, ohne die erforderliche Geiſtesgröße in der Kriſe Germaniens; Kurcöln, ein bairiſcher Prinz, furchtſam; ein ſchwacher Greis, Regent von Baiern, in Ferdinand Mariä Minderjährigkeit; Johann Georg von Sachſen, in hohem Alter zwiſchen Devotion für den Kaiſer und Eifer für das Lutherthum wankend, welches in den Erblanden auf alle Weiſe getilgt wurde; Friedrich Wilhelm von Brandenburg, wegen Pommern auf die Schweden eiferſüchtig, und bedacht, wie er genugſame Gelder heben könne, um ſeinen Kriegsſtaat zu vergrößern; Karl Ludewig von der Pfalz, begierig nun einmal zu genieſſen, und, wie ſeine Lage es nothwendig machte, in der Kunſt zu gefallen ein Meiſter; die Menge der Fürſten und Herren mit Ausmarkung des Cerimoniels und Beluſtigungen beſchäftiget.

Von dieſem Reichstag lieſſen ſich die Stände das Recht ertheilen, ihren Unterthanen alle Taxen aufzulegen, welche für Feſtungen und Heere, die für das Defenſionalweſen erfordert würden, nothwendig wären. Auf dem folgenden Reichstag begehrten ſie, gegen Landſtände und Unterthanen in allen herkömmlichen Machtübungen Schutz; daß dieſelben auch zu Erfüllung aller Verträge und Bündniſſe der Landesherren gehalten ſeyn, weder am Reichscammergericht noch an dem Reichshofrath mit Klagen über ſolche Dinge angenommen werden, und keine alten Rechte noch Reichsabſchiede hiewider gelten ſollten. Zwar verweigerte Kaiſer Leopold I. dieſem Anbringen die Beſtätigung; aber unter dem Schutz landeshoheitlicher Grundſätze wurde, nach und nach, dieſes alles und mehr, wenigſtens in den beträchtlichern Territorien, Uebung. Daher die ſtehenden Truppen, der Fall des Anſehens der Landſtände, willkürliche Erhöhung und unbillige Austheilung der Abgaben, Untergang der Vaterlandsliebe und des Gemeinſinns. Der Reichstag beſtand aus denen, über welche die Nation vornehmlich zu klagen hatte; am Reichskammergericht ſaßen von eben denſelben unterhaltene Aſſeſſoren. Unter dem Namen germaniſcher Freiheit kam eine dem Volk nachtheiligſte Ariſtokratie auf.

Auch Friedrich Wilhelm wurde mehr von ſeines gleichen geſchätzt, als in ſeinem Lande geliebt; und ſeine Regierung zurückgewünſcht, als unumſchränktere noch willkürlicher herrſchten. Dafür gab ſein Heldenruhm den Brandenburgern eine Stimmung, die in Nationalkraft übergieng.

n. C. 1662. Bald nach dieſem verſammelte ſich bei Anlaß eines Türkenkriegs der immer noch fürwährende Reichstag.

n. C. 1654. Kurz vorher bekam der Reichshofrath ſeine gegenwärtige Geſtalt.

Nach und nach erhob ſich das Reich, nicht wieder zu alter Freiheit, aber zu einem Gewicht in europäiſchen Angelegenheiten, welches von dem Geiſt beſtimmt wurde, den die mächtigſten Glieder ſeiner unförmlichen Maſſe jedesmal geben wollten.

Der König der Schweden, Karl Guſtav, erneuerte das Andenken der Thaten Guſtav Adolphs.

Kap. 5.

Chriſtina und Karl Guſtav.

Sein Reich war noch vor dem weſtphäliſchen Frieden weſentlich vergrößert worden. Nachdem der König der Dänen, Chriſtian IV, in hohem Alter, ſich gegen die vortreflich gerüſteten Schweden zu einem Krieg hatte verleiten laſſen, wurde derſelbe, in dem Frieden von Bremſebroe, zu Abtretung Jemtelands, Härjedals und Hallands genöthiget. Dieſe Provinzen, wodurch Schweden ausgeründet wurde, gaben dieſem Reich ſo viele innere Kraft, als es durch Bremen und Pommern Einfluß in teutſche Geſchäfte bekam.

n. C. 1645.

Die zu jeder Thätigkeit aufgeregte Nation wurde auch für den Handel unternehmender, und für ihre Waaren im Sund und Belt, vermittelſt eben dieſes Friedens, die Zollfreiheit bedungen. Man wollte nicht mehr von dem Alleinhandel der hanſeatiſchen Städte abhängen, welche Schwedens rohe Producte verarbeitet wieder einführten: Teutſche und Holländer, deren Fleiß und Mäßigkeit Beiſpiel werden ſollte, wurden zu Anſiedelungen bewogen. Doch wurde Schweden in ſolchen Dingen nie ſo eminent, wie im Waffenruhm: Holland hatte eine zu entſchiedene Oberhand, und unverſehens erwarb England unter allen Handelsſtaaten den oberſten Rang.

Dieſe Dinge trugen ſich unter der Königin Chriſtina zu. Sie war die Thronerbin Guſtav Adolphs; ihre Nation war in der Einfalt militäriſcher und landmäßiger Sitten groß, durch Tugend gewaltig, ehrwürdig in Vaterlandsliebe: nicht abgerichtet für glänzende Luſtbarkeiten nach dem Geſchmack der jungen Königin. Aus Langerweile oder Begierde ſich auszuzeichnen, faßte Chriſtina den Entſchluß, die Regierung niederzulegen. v. C. 1654. Vergebens baten die redlichen Dalen, daß ſie ſich gefallen laſſe, „ferners das Vorroß zu „ſeyn;“ ſie wurde katholiſch, um in Rom zu leben. Fünf und dreißig Jahre lebte ſie nach dieſem, ihr unruhiger Geiſt machte ihr jede Lebensart in die Länge läſtig; Ordnung und Mäßigung ſchienen der geiſtvollen Frau immer unwichtig.

Auf den Thron ihres Vaters ſtieg der Sohn ſeiner Schweſter, Karl Guſtav, Pfalzgraf zu Zweibrücken-Kleeburg. Zwei Schlöſſer, ein Flecken, zehenthalb Dörfer waren ſein väterliches Erbe, und er erſchütterte den Norden. Johann Kaſimir Waſa, König von Polen, proteſtirte gegen ſeine Thronbeſteigung; der König von Dänemark, Friedrich III, hielt den Augenblick für günſtig, wieder zu erobern, was ſein Vater verlohren hatte. Der junge Held gieng aus von Schweden, vertrieb den polniſchen König, belagerte Kopenhagen, ergoß ſich wie ein unwiderſtehbarer Waldſtrom über die Länder ſeiner Feinde und eroberte die fruchtbaren, höchſtwichtigen Provinzen Bahus, Blekingien, Schonen und die Inſel Rügen. In dem Frieden zu Roſchild und Kopenhagen entſagte Friedrich dieſen Ländern, und Johann Kaſimir war getröſtet, in den Tractaten von Oliva nur den Reſt von Livland, und die Oberherrlichkeit Preußens zu verlieren, und ſeinen Anſprüchen auf Schweden zu entſagen. n. C. 1660. Viel weiter wäre Karl Guſtav gegangen, aber Holland wollte nicht einen Einigen über das baltiſche Meer gewaltig werden laſſen. Dieſer Verdruß tödtete den Helden, als er, wie Guſtav Adolph, acht und dreißig Jahre alt war.

Durch ſeinen Krieg (jene Tractaten wurden nach ſeinem Tod geſchloſſen) wurde der Kurfürſt von Brandenburg unabhängiger Herzog in Preußen, der König von Dänemark unumſchränkt in ſeinem Reich.

Kap. 6.

Der Norden nach Karl X.

Der große Friedrich Wilhelm, hatte mit Schweden einen Bund gegen Polen gemacht, weil er die Polen nöthigen wollte, um theuren Preis ſeine Freundſchaft zu kaufen. Daß die ſchwediſchen Könige auch in Polen gewaltig ſeyn ſollen, war ſeinem Intereſſe zuwider. Hiedurch erwarb er die Herrſchaften Lauenburg und Bütow in Kaſſubien und die Unabhängigkeit ſeines Antheils in Preußen, welches Land von dem an ſo blühend und volkreich wurde, als kaum in den beſten Zeiten des teutſchen Ordens.

In Dänemark wurde der ſchlechte Ausgang der letzten Kriege dem Partheigeiſt der Großen zugeſchrieben. Die Nation wünſchte einen König, der mächtig genug ſey, die großen Zeiten, da ſie in Scandinavien alles vermochte, zurückzubringen. Es wurde Friedrich dem III. und ſeinem Hauſe nicht nur alle Macht, die ein Feldherr zu glücklicher Landwehre bedarf, ſondern überhaupt unumſchränkte Gewalt erblich übertragen, und es blieb kein Geſetz fundamental, als die nun von ihm regulirte Ordnung der Erbfolge.

n. C. 1660. **Karl XI.**, König der Schweden im fünften Jahr ſeines Alters, wurde unter Vormundſchaft Hedwigen von Holſtein ſeiner Mutter übel erzogen: ſein Unterricht beſtand in Unterwerfung ſeines Willens, im Gebet, in der Beharrlichkeit auf (meiſt unweislich gefaßten) Rathſchlüſſen und in Verſtellungskunſt. Er wurde ein ſtarker, in Leibesübungen geſchickter, muthiger Mann, aber der kaum leſen konnte, von wahrer Kriegskunſt nichts verſtand, und im Finanzweſen keine Grundſätze hatte.

Das polniſche Reich verfiel mehr und mehr. Polniſchpreußen wurde mißvergnügt, weil die Appellation von dortigen Gerichten für fremde Collegien gezogen wurde, welche keine Rückſicht auf die Landesverfaſſung nahmen. Die Diſſidenten, ein beträchtlicher Theil der polniſchen Nation, wurden zu äußerſtem Unwillen gereizt: ein Edict erklärte die Lehre der (ſocinianiſchen) Unitarier für Verbrechen wider Gott; man procedirte gegen ſie wie man gegen die übrigen Diſſidenten hätte verfahren mögen. Der König vermochte nicht den Koſaken zu widerſtehen: in der Kriegskunſt hatten die Polen vor dieſen keine Ueberlegenheit; die Koſaken hatten ſie durch ihre Lebensmanier. n. C. 1672. Den Türken mußte König Michael Wiesnowitzky einen Tribut von jährlich 22,000 Ducaten verſprechen.

n. C. 1668. Der König Johann Kaſimir hatte die Krone niedergelegt, um angenehmer und ruhig zu leben; er, vom Mannsſtamm Waſa der letzte Regent, ſtarb in einem Kloſter bey Paris; worauf nach langem ein Eingebohrner, ein Piaſte, jener Michael, erwählt worden war. n. C. 1669.

Kap. 7.

Mohammed IV.

Der Padiſha Mohammed IV. fürchtete die Janitſcharen, welche in ſieben und zwanzig Jahren drei ſeiner Vorgänger ermordet, mehr als die Mächte, wider welche er Krieg führte. Die Schwächung dieſes Corps ſoll eine Hauptabſicht geweſen ſeyn, warum er den Krieg ſeines Vaters wider die Venetianer über zwanzig Jahre fortſetzte, und zwey andere gegen Kaiſer Leopold führte.

Der Wetteifer der Teutſchen und Franzoſen war die vornehmſte Urſache des entſcheidenden Siegs, welchen der kaiſerliche Feldherr Montecuculi an den Ufern der Raab bei dem Dorf St. Gotthard über Mehmed Kiuperli, Großweſſir, den beſten türkiſchen Feldherrn, erhielt. Die Pforte, hiedurch zum Frieden von Temeſwar genöthiget, übergab dem Kaiſer Szathmár-Némethi, Neitra und Gutta. n. C. 1664.

Die Türken entwickelten vor Candia die Kraft, der ſie ihre Größe zu danken haben, und welcher nur die Leitung fehlt. Die größten Kanonen, welche in dieſem Jahrhundert geſehen worden, erſchütterten die Mauren dieſer venetianiſchen Stadt; in den Laufgräben wurden (was nie vorher) Parallelen gezogen. Dieſer Krieg koſtete ihnen zweimal hundert tauſend Mann; doch eroberten ſie endlich mit den Ruinen von Candia die ganze Inſel Kreta. n. C. 1669.

Es erhellet aus dieſem allem, daß weder das Cabinet im Eſcurial noch das geſchwächte, getrennte Teutſchland wider Ludewig XIV. etwas groſſes zu thun vermochte: zu Liſabon, Stockholm, Konſtantinopel hatte er Alliirte, die in Noth kommen konnten; doch ſicherte ihn hievor die Schwäche, worein Dänemark ſank, der Verfall Polens, die noch unthätige Barbarei der Ruſſen, die noch geringe Macht Brandenburgs, die Erſchöpfung des Kaiſers und der Venetianer.

Kap. 8.

Die Schweizer und Holländer.

Die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft ſchloß einen n. C.
Bund mit ihm: ſie war zu uneins unter ſich, die Re- 1663.
gierungen (die ſich ariſtokratiſirten) waren der Unterthanen nicht ſicher genug, als daß von dieſer Nation eine Beunruhigung der Gränze zu fürchten geweſen wäre. Nur ihre Unabhängigkeit hatte man in Ehren zu halten.

Die Holländer näherten ſich der ſchweizeriſchen Verfaſſung. Der alte Prinz von Oranien, Friedrich Heinrich, durch Tugenden und Staatskunſt ehrwürdig, und mit verfaſſungsmäßigem Anſehen zufrieden, war geſtorben. Als bald nach dieſem der weſtphäliſche n. C.
Friede gemacht wurde, reducirten die Generalſtaaten 1647.
das Heer auf weniger als dreißigtauſend Mann. Dieſes mißfiel dem Stadhouder Wilhelm II., Sohn Friedrich Heinrichs. Er wagte, ſechs zu den Generalſtaaten gehende Deputirte gefangen zu nehmen, und verſuchte, ſich der Stadt Amſterdam zu bemächtigen. Während dieſem eitlen und unwürdigen Streben nach Tyrannei ſtarb der Prinz; Wilhelm III. wurde ihm n. C.
nach ſeinem Tode gebohren. 1650.

Da die Holländer nun Friede hatten, beſchloſſen ſie, die Statthalterſchaft abzuſchaffen; jede Stadt wurde von ihrer Obrigkeit, allgemeine Geſchäfte von den Generalſtaaten verwaltet. Die Sitten waren republikaniſch. Der Großpenſionär von Holland, Johann de Witt, welcher in der Republik das meiſte vermochte, lebte wie ein gemeiner Bürger mit einem einigen Bedienten; der Admiral Ruyter iſt nie in einem Wagen geſehen worden, wohl aber wie er nach Triumphen ſeinen Mantelſack ſelbſt aus dem Schiff nach Hauſe trug.

Bei dieſer Enthaltſamkeit giengen die Geſchäfte dennoch nicht wie ſie ſollten: man ſah in Beſetzung der Stellen mehr auf Familien als Fähigkeit. Der militäriſche Geiſt verlohr ſich in dem kaufmänniſchen. Von alten Siegen blieb nur das Angedenken, wodurch verblendet, Holland ſelbſt Ludewig den XIV. zu beleidigen ſich nicht ſcheute.

Kap. 9.

Cromwell.

Nach Enthauptung des Königs entwickelte die Re-
publik England, wie in Anfällen eines Fiebers, über-
n. C. natürliche Kraft. Oliver Cromwell, der den Thron
1653. geſtürzt hatte, und als Protector gewaltiger als ein
n. C. König regierte, überwand Holland, und nöthigte die
1654. holländiſchen Schiffe, vor den engliſchen die Flagge zu
ſtreichen; die nordiſchen Höfe verehrten ſeine Macht;
die Republiken, Schweiz und Venedig, ſuchten ſeine
Freundſchaft; der Cardinal Mazarin erkannte ihn, und
getraute ſich auch nach ſeinem Tod nicht, den herum-

irrenden Sohn des unglücklichen Königs zu ſehen; den Spaniern entriß er die Inſel Jamaica. Ihn ehrte der marokaniſche Scheriff; vor ihm führte der Rabbi Menaſſeh Ben Iſrael die Sache ſeines wunderbaren Volks. Cromwell gab den Engländern vortrefliche Geſetze, Macht, Ruhm und Friede. Ein Mann, der bis in ſein vierzigſtes Jahr in der Menge von Landedelleuten kaum bemerkt worden, war Potentaten gleich, und ihr Schrecken.

Das ruhige Gemüth Richard Cromwell's fand ſich n. C.
den großen Geſchäften nicht gewachſen; er legte das 1659.
Protectorat nieder. Eben wollte ſich Lambert der höchſten Gewalt bemächtigen, da der General Monk ſich n. C.
wider ihn erklärte. Dieſes vernahm der alte Feldherr 1660.
der Freiheit, Thomas Fairfax, der nur die Sache der Freiheit, nie ſich, geſucht hatte: er mit ganz Yorckſhire trat wider Lambert auf. Ein großer Theil des Heers, da Fairfax's Name wieder erſchien, eilte unter ſeine Fahne. Indeß die Bewahrer der engliſchen Freiheit (die nach Richard's Abdankung erwählte Commiſſion) die Gemeinen zuſammenberieſen, beſtimmte Fairfax den unentſchloſſenen oder zögernden Monk, ſich für die Herſtellung einer ordentlichen Verfaſſung zu erklären. Karl II., des Erſten Sohn, und ſeine zwei Brüder, Herzoge zu Gloceſter und York, wurden durch eine Deputation eingeladen, aus dem Haag nach England zu kommen.

Sofort erkannte das Parlament in Karl II. das geſetzmäßige und angeſtammte Erbfolgerecht. Neue Geſetze ordneten Verwaltung und Freiheit, ſo daß die Macht des Throns, Adels und Volks im Gleichgewicht, der König, wider Feinde ſtark, dem Unterthan nicht furchtbar, und in allem Haltung und Billigkeit ſey. Die Perſon des Königs wurde unverletzlich erklärt, weil ſonſt ein Haupttheil der Verfaſſung nicht frei wäre. Alle Geſetze ſollen erklärter Wille aller Stände ſeyn, keines ohne das Parlament, kein Parlament ohne König, exiſtiren. Auch ſollten (wie vor den Unruhen) im obern Hauſe Lords als Vertreter ihrer Herrſchaften, wieder erſcheinen.

Der Nation wurde das Petitionsrecht beſtätiget; mit Einſchränkungen die verhindern ſollten, daß ihre Stimme nicht gebieteriſch oder aufrühriſch ausbreche. Jeder Privatmann genießt, nach der Habeas-corpus-acte, des Rechts, ohne geſetzmäßige Verurtheilung von ſeines gleichen, weder durch den König noch ſeinen Rath oder ſonſt ein verfaſſungswidriges Gericht eingezogen werden zu können. Die Richter wurden von der ausübenden Macht unabhängiger; alle vom Lehenweſen oder von der Sternkammer herfließenden Rechte abgeſchaft, und für jene der König durch lebenslängliche Geſtattung der Zölle, einer Abgabe vom Wein und 15 Pfennigen von jedem Faſſe Bier ſchadlos gehalten. So wurde die Acciſe verewiget; dieſe, nach vielen Verfaſſern, billigſte unter allen Auflagen, aber verhaßt durch die Art ihrer Hebung, die Menge Leute, das Durchſuchen, und beſonders weil die ſich darauf beziehenden Händel nicht von den Geſchwornen ausgemacht werden; dieſe wiſſen bloß nach herkömmlichen Landrechten zu urtheilen; die Acciſe iſt neuer als die Landrechte.

Das ganze Kriegsweſen blieb dem König: je zu drei Jahren ſoll in jedem Diſtrict eine Anzahl Milizen durch das Loos gezogen und in Waffen geübt werden.

Das wichtigſte war die Beſtätigung der durch Cromwell gegebenen Schiffahrtsacte. Der Protector aus Haß der königlichgeſinnten Zuckerinſeln, das Parlament aus Eiferſucht auf die Holländer, hatte verboten, daß irgend ein fremdes Schiff in den brittiſchen Pflanzungen und Colonien Handel treiben, oder nach England ſelbſt andere Waaren einführen möge als die Producte ſeines Landes; es wurde beigefügt, daß der dritte Theil der Bemannung des Schiffs engliſch ſeyn müſſe. Dieſes Geſetz bildete jene Flotte, Großbritanniens Feſtung, jene Erfahrung des Meers, jenen Handel, die Grundſtütze und Schule der Seemacht, Urſache und Würkung des mannigfaltigſten Gewerbfleißes, die wahre Kunſt und das Leben der Engländer. Es war ein Donnerſchlag für die nordiſchen Mächte und Holland. Durch Tractaten erwarben endlich die Dänen, auch was die Elbe herunterkommt; die Schweden, die Producte der baltiſchen Seeküſte; die Holländer, was commiſſionsweiſe ihnen zukäme, nach England fahren zu dürfen.

Mit der Flotte geriethen die Colonien in Aufnahme. Virginien faßte durch Auswanderer neues Leben; Neuyork und die benachbarten Inſeln wurden über Holland erobert; Puritaner, die den Protector flohen und nicht mehr im Vaterland ſeyn wollten, ſeit ſie die Oberhand verlohren, und der tugendhafte William Penn, der Waffen und Verderbniß Europens überdrüſſig; jene ſtreng gegen ſich, unduldſam gegen andere; er liebevoll für eine Freiſtette der Unſchuld beſorgt; dieſe, und der unruhige Shaftesbury, nachdem ſein Ehrgeiz die Geſchäfte im Vaterland genugſam verwirrt; Lord Baltimore und viele andere nach Reichthum, Freiheit oder Abenteuren begierige, mit König, Nation, Europa und ſich ſelbſt mißvergnügte Edle, begaben ſich nach Nordamerica, um in engliſchen Sitten mit Engländern außer England zu leben. So eröffneten ſich freigeſinnten Bürgern unterdrückter Nationen die Pforten der Neuen Welt. Der Independentengeiſt in den erſten Geſetzen von Connecticut (alle Könige ſeyn Feinde Gottes und der Menſchheit; jeder Bürger ſoll ſchwören, nie einen Fürſten zu erkennen, nie einen Pfaffen oder Prieſter zu unterhalten) zeigte, was die Colonien in ihren Fortſchritten ſeyn könnten.

Großbritannien und Ireland blüheten unter der

Herrſchaft der Geſetze empor: zumal die Viehzucht vermehrte ſich, welche mehrern Menſchen Beſchäftigung und Unterhalt giebt, als Feldbau thun könnte. Unermeßlich ſtieg der Wollenhandel. Was im zweiten Jahr Cromwells in Ireland zehen Schillinge werth war, ertrug, nach dreißig Jahren, ſo viel an Intereſſe; eine Ausfuhr von 6000 Pfund Sterling ſtieg in einem halben Jahrhundert auf jährliche 600,000. Unter Karl I. ertrug das engliſche Poſtweſen 5000 Pfund, unter Cromwell 43,000, am Ende Karls II. 85,000 (im Anfang Georgs III. 432,000).

Kap. 10.

Der Krieg von 1667.

Bald nach dem Tod Philipps IV., Königs von Spanien, deſſen Tochter Maria Thereſia Ludewig XIV. unter der Bedingniß geheirathet hatte, daß er ihrentwegen nie irgend Anſpruch auf die Erbfolge machen ſoll, fiel der König von Frankreich unter dem Vorwand in die ſpaniſchen Niederlande ein, daß das eigenthümliche Civilgeſetz Brabants ihn dort mehr begünſtige als in den übrigen Theilen der ſpaniſchen Monarchie. Holland führte mit den Engländern, Spanien mit Portugal Krieg, niemand hatte jenes erwartet, der König fand keinen Widerſtand.

n. C. 1667.

Aber eine Eroberung von ſo großer Wichtigkeit erregte die Eiferſucht Großbritanniens. Der Ritter William Temple wurde an die Holländer abgeordnet; ein Mann von beſonders richtigem Blick in den Geſchäften, unerſchütterlich in ſeinen Grundſätzen, über kleine Sorgen der Selbſtſucht erhaben, einig für das öffentliche Beſte, und von ſo bekannter Offenheit, daß er überall Zutrauen erwarb. Dieſer vermochte die Generalſtaaten, für das gemeinſame Intereſſe ein Grundgeſetz der Verfaſſung zu übertreten. Eigentlich war zu weſentlichen politiſchen Beſchlüſſen die Uebereinſtimmung der ſieben vereinigten Provinzen erforderlich; die franzöſiſchen Miniſter zählten auf derſelben Langſamkeit, auf die Vorurtheile und Beſtechbarkeit von einigen. Dem Temple aber glückte, den Generalſtaaten begreiflich zu machen, wie viel für ſie und Europa auf den Augenblick ankam. Sie, mit Gefahr ihres Lebens, giengen über ihre Vollmachten hinaus. In drei Tagen machten ſie mit England Friede, ſchloſſen einen Bund mit England, vermochten den ſchwediſchen Miniſter zum Beitritt, und bezeugten, daß Zweck ſei, die Ruhe in Flandern herzuſtellen.

n. C. 1668. Dieſes nöthigte Ludewig XIV., die Waffen nieder zu legen. Die vereinigten Provinzen billigten den Edelſinn der Generalſtaaten. Durch die Tugend eines Britten behielt Spanien die Niederlande, Holland ſeine Vormauer. In dem zu Aachen geſchloſſenen Frieden erwarb Frankreich einige Plätze: aber der Verluſt im politiſchem Betracht übertraf den Gewinn: Holland, überzeugt wie ſehr der König zu fürchten war, entzog ſich der, ſeit Stiftung der Republik perpetuirten, Verbindung mit dem franzöſiſchen Hof; Europa lernte die Ungerechtigkeit des letztern kennen.

Kap. 11.

Der Krieg von 1672.

Ein Donnerſchlag bei hellem Himmel (Ausdruck des Ritters William Temple) ſchreckt nicht mehr, als (nach vier Jahren) der Einfall Königs Ludewig XIV., in Verbindung mit Karl II. von England, mit mehr als achtzigtauſend Mann, in die vereinigten Provinzen, wider welche zugleich die engliſche Flotte feindlich zu handeln anfieng. In vier Wochen eroberte der König über vierzig feſte Plätze, die Generalitätslande, Geldern, Utrecht, Overyſſel, und ſtand wenige Stunden von Amſterdam. Karl von England, gewohnt um Geld bald Ludewig den XIV., bald das Parlament, ſein Miniſterium, ſeinen eigenen Bruder, bald alle zugleich zu betrügen, ſchien in dieſem Augenblick die Engländer von holländiſcher Handelsconcurrenz befreien zu wollen. Chriſtoph Bernhard von Galen, Biſchof zu Münſter, franzöſiſch geſtimmt, fiel mit wandaliſcher Wuth von ſeiner Seite ein.

Zur ſelbigen Zeit war keine Bündniß zwiſchen Holland und dem Hauſe Oeſterreich, und Schweden war aufs neue in franzöſiſchen Intereſſen. Das Volk ſah die größten Staatsmänner auſſer Faſſung, die wichtigſten Stellen durch die Feigheit und Unwiſſenheit ihrer Verwandten übel beſorgt; die Soldaten ſahen ſich nach einem Feldherrn um. Die ganze oraniſche Parthei in auflebender Kraft, von vielen warmen Freunden des Vaterlandes unterſtützt, erhob Wilhelm den III. in die Statthalterſchaft ſeiner Väter, erblich auf ſeine männliche Nachkommen.

Ein und zwanzig Jahre alt war der Prinz, und voll Begierde der erneuerten Macht würdig zu erſcheinen, giengen alle ſeine Gedanken auf die Landesrettung. Er war von je her ungemein arbeitſam, ſehr mäßig, verſchwiegen, tiefſinnig, von unerſchütterlicher Geiſtesgegenwart, von unüberwindlicher Beharrlichkeit, voll politiſchen Eifers für die proteſtantiſche Religion, eben derſelbe katholiſchen Höfen (ſelbſt dem heil. Stuhl) als Vertheidiger der Freiheit Europens gegen Ludwig XIV. ehrwürdig; in ſeinem Privatleben von republikaniſcher Einfalt, prächtig wenn er ſich zeigen mußte, für wenige Freunde, ihnen aber warm und lebenslänglich und gänzlich ergeben.

Seine Erhöhung ſchien den vereinigten Niederlanden neues Leben zu geben; in kurzem wußte er den Feind aufzuhalten, und alle benachbarte Fürſten wider ihn zu vereinigen. Wilhelm hatte einen großen Geiſt, und war unverdächtig, weil er einen kleinen Staat hatte. Er erregte die engliſche Nation gegen den unpopulären Krieg wider Glaubensbrüder für einen franzöſiſchen König; Karl II. wurde zu einem Separatfrieden und Anerbietung ſeiner Vermittlung genöthiget. Das ganze Haus Oeſterreich in Spanien und in Teutſchland griff für die Sache der holländiſchen Freiheit zu den Waffen. Am allererſten zog Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürſt, dem jungen Statthalter, dem Neffen ſeiner Gemahlin, dem Freunde Karl Aemils ſeines Sohnes, zu Hülfe.

n. C.
1674.

Durch die franzöſiſchen Miniſter wurde Wilhelmen die Souveränität in Holland angetragen: er zog Arbeit und Ruhm der glänzenden Sclaverei vor, und fühlte, was er an der Spitze der Feinde Ludewigs werden könnte. Er kämpfte gegen deſſen Kriegskunſt und Macht, ſo, daß er meiſt alle Schlachten verlohr, nie aber bezwungen wurde. Vielmehr war Ludewig der XIV. genöthiget, was er eingenommen, den Holländern alles zurück zu geben. Wider den Willen des Statthalters ſchloſſen ſie zu Nimwegen dieſen Frieden, der ihren Alliirten ſehr nachtheilig war: Spanien verlohr die Franche-comté (Hochburgund); doch Charleroi, Binch, Courtray, Oudenarde und den größten Theil der Herrſchaft Ath mußte Ludewig den Spaniern zurückgeben. Am ſpäteſten legte Friedrich Wilhelm die Waffen nieder: Frankreich hatte Karl den XI. wider die Meinung der weiſeſten Reichsräthe zum Krieg wider ihn bewogen. Der Kurfürſt brachte durch die Ue-

n. C.
1678.

n. C.
1679.

berraſchung bei Fehrbellin dem ſchwediſchen Waffenruhm den empfindlichſten Stoß bei. Ueber fünfzig Millionen franzöſiſche Pfund koſtete den Schweden dieſer Krieg, und kaum vermochte Ludewig, daß der Kurfürſt ihnen die eroberten Lande zurückgab. Hiedurch beleidigte der König den Stifter der brandenburgiſchen Macht auf das empfindlichſte.

Die ſiegsgewohnten Schweden beſchuldigten (wie vormals die Dänen und Holländer) die Großen, welche n. C. 1682. den König eingeſchränkt hielten, dieſes erſten unglücklichen Kriegs. Es wurde feſtgeſetzt, künftig dem Reichsrath in Staatsſachen blos rathſchlagende Stimme zu laſſen. Die einmal in das Feuer geſetzte Leidenſchaft gieng ſo weit, daß der König durch die Geiſtlichkeit, Bürger und Bauren unumſchränkt und über alle Geſetze erhoben erklärt wurde. Karl XI, reducirte die an den Adel veräußerten Krongüter, in der That um ihn zu ſchwächen, unter dem Vorwand aber, daß die Würde des Reichs nicht geſtatte, in immerwährender Abhängigkeit von fremden Subſidien zu ſeyn.

Kap. 12.

Die Geſchichte bis auf den Krieg 1688.

Nach dem Frieden zu Nimwegen errichtete Ludewig zu Metz und Breiſach Reunionskammern, um angebliche Rechte gewiſſer Herrſchaften, die ihm cedirt worden, aufzufriſchen. Indeß er hiedurch das teutſche

Reich in Allarm ſetzte, beleidigte er dadurch den ſpaniſchen Stolz, daß er erzwang, ihre Schiffe müſſen vor den ſeinigen die Flagge ſtreichen. Plötzlich bemächtigte er ſich der Stadt Straßburg. Er beſetzte Caſal, die Hauptſtadt Montſerrats. Er beunruhigte die Schweizer durch Errichtung der Feſtung Hüningen bei Baſel. Mitten im Frieden ließ er Luxemburg bombardiren. Auf das empfindlichſte demüthigte er die Republik Genua. Durch ſeine Anmaſſungen machte er ſich dem römiſchen Stuhl verhaßt. Er widerrief das Edict von Nantes, wodurch Heinrich IV. den franzöſiſchen Reformirten Religionsfreiheit gab. Dadurch kam er bei den Proteſtanten in die Kategorie eines Diokletians, und beraubte ſich ſelbſt achtmalhunderttauſend fleißiger Unterthanen, die mit großem Reichthum ihre Talente und den Haß wider Ludewig nach Holland, Brandeburg und in andere proteſtantiſche Länder trugen. Zugleich bedrohete er Cadiz, und hinderte den Papſt an guter Polizei in Rom.

Von dieſem allem zog Wilhelm von Oranien den größten Vortheil, indem jeder Schritt des ſtolzen Königs Europa von der Nothwendigkeit allgemeinen Zuſammentrittes überzeugte.

Zwar Holland war in Partheien getrennt, England in Unterdrückung, Wien von den Türken belagert, Hungarn in Aufſtand. Aber, indeß antioraniſche Vorurtheile die Feinde Wilhelms ſo verblendeten, daß ſie geneigt geweſen wären, um nur ihn zu ſtürzen, die Republik dem König zu überliefern, brachte Ludewig endlich ſelbſt dieſe Parthei wider ſich auf: er machte Handelsverordnungen zu ihrem Nachtheil; die vertriebenen Glaubensbrüder ſchilderten aufs fürchterlichſte den grauſamen Deſpotismus.

Dem Wienerhofe zeigte Wilhelm, daß die Türken erſt alsdann erniedriget werden könnten, wenn der König nicht mehr durch Diverſionen und Aufreizung der Hungarn ſie begünſtigen könne.

In der That waren ſie nicht mehr durch ſich furchtbar. Die Janitſcharen ließen von ihrer Ordnung nach; viele heiratheten und trieben Gewerbe, worinn ſie ſich nicht gern durch den Krieg ſtöhren ließen; die Hauptleute wußten nichts mehr als anbeten und ſchweigen; denn ſeit der Großherr ſich im Pallaſt verſchloſſen hielt, war der einige Weg zur Größe unwürdige Schmeichelei; Aemter und Würden wurden durch Verſchnittene verhandelt. Die Religion ſelbſt verlohr ſeit Morad IV.

n. C. 1683. Emerich Tököly aber und andere hungariſche Herren, beſonders durch Bedrückung proteſtantiſcher Glaubensformen zu dem äußerſten Mißvergnügen getrieben, riefen Mohammed IV. zum Schutz der hungariſchen Verfaſſung. Der Großweſſir Kara Muſtapha zog mit einem ſehr groſſen Heer nach Hungarn, und lag in kurzem vor Wien. Heldenmüthig behauptete ſich unter Rüdiger von Starhemberg die Beſatzung und Bürgerſchaft. Johann Sobieſky, der König von Polen geworden, weil er ſein Vaterland von der Schmach türkiſcher Steuerbarkeit befreit hatte; Karl von Lothringen, einer der beſten Feldherren ſeiner Zeit, von Ludewig aus ſeinem Lande vertrieben, dieſe, mit Johann Georg III., Kurfürſten von Sachſen, Maximilian Emanuel, Kurfürſten von Baiern, und einigen anderen Reichsfürſten, entſetzten Wien.

Auf dieſe Begebenheit folgte eine Reihe Siege, worüber Mohammed IV. den Thron verlohr. Zu Unterſuchung der Verrätherei, welche den Krieg veranlaſſet habe, wurde zu Eperies ein Gericht aufgeſchlagen, welches die hungariſche Oppoſition entkräftete. Der Thron dieſes Reichs wurde erblich erklärt. Zugleich trat Kaiſer Leopold dem durch Wilhelm von Oranien zuſammengebrachten Bund für europäiſche Freiheit bei, der zu Augsburg eigentlich wider Ludewig XIV. geſchloſſen wurde. n. C. 1687. n. C. 1686.

Die Nothwendigkeit einer Maaßregel wider den einigen Fürſten, welcher die Türken unterſtützen möchte, der Wunſch die Kaiſerkrone in dem Erzhauſe beizubehalten, und ſelbſt die Ausſicht der Erlöſchung des Stamms von Habsburg in Spanien trugen zuſammen bei, den Hof Leopolds in proteſtantiſche Verbindung zu ziehen. Die Reichsfürſten fiengen an zu begreifen, daß Ludewig, seit ſie in ſeinen Händen waren, ſich wenig mehr um ſie bekümmre. Das Haus Braunſchweig – Lüneburg ſah in dem Erbſtatthalter den kinderloſen Gemahl der Erbtochter Großbritanniens, und bedachte wie er auch ſein Recht begünſtigen konnte. Der große Kurfürſt war ihm ſyſtematiſch und aus Neigung ergeben, auch verhehlte Wilhelm nur ihm kein Theil ſeiner Abſichten.

Es hatte aber der Kurfürſt 20,000 Mann, deren 6000 ihm den Sieg bei Fehrbellin gaben, mit 16,000 hatte er den ſchwediſchen General Graf Horn bis nach Livland verfolgt; zehen Fregatten hatte er, und mit denſelben Stralſund erobert, gegen Spanien aber, welcher Hof ihm zwei Millionen ſchuldig war, ſich mit Gewalt Recht verſchafft. Von den geringſten Polizeiangelegenheiten Berlins bis zu den größten Intereſſen Europens war nichts unter, nichts über der Sorgfalt und Einſicht Friedrich Wilhelms. Dieſelbe Hand, welche zu Berlin den erſten Blumkohl pflanzte, zeichnete die Maximen, durch welche ſich ſein Haus nach und nach den älteſten Monarchien gleich geſtellt hat. Sein Syſtem wurde unter dem in vielem kleingeiſtigen, doch überlegſamen, ruhmbegierigen und thätigen Nachfolger in den Hauptſachen beibehalten.

n. C.
1689.

Selbſt in der Schweiz und Italien hatte der Erbſtatthalter ſich Freunde gemacht. Moulieres, der franzöſiſche Reſident, hatte den Satz aufgeſtellt, es geſtatte der Bund mit ſeinem Herrn der Schweiz keinen andern. Da vergaſſen die dreizehen Orte, auf die Unabhängigkeit eiferſüchtig, die inländiſchen Partheiun-

gen, und erklärten, daß ſie eher den Bund mit Ludewig n. C.
XIV. als ihre Souveränetätsrechte aufgeben würden. 1668.
Als Hochburgund franzöſiſch wurde, erklärten n. C.
die katholiſchen Orte den Bernern, das Pays-de-Vaud 1675.
von nun an als Vormauer vertheidigen zu wollen. Als
Straßburg fiel, errichtete der Senat von Bern eine n. C.
Commiſſion zu Unterſuchung aller Unvollkommenheiten 1681.
und Hülfsquellen der Republik; von dem an wurde ſie ſyſtematiſcher verwaltet. Die Orte fiengen an, ſich dem kaiſerlichen Hofe zu nähern; in der proteſtantiſchen Schweiz wurde der Statthalter als die Stütze der geiſtlichen und weltlichen Freiheit verehrt.

Victor Amadeus, Herzog zu Savoyen, trat in Verbindungen mit ihm; der große Papſt Odeſcalchi, Innocentius XI., unterſtützte das gemeinſame Intereſſe durch Einfluß und Geld.

Kap. 13.

Die engliſche Revolution.

In England war Karl II. geſtorben (1685); ein Herr, welcher oft alle Partheien täuſchte, den aber die Engländer nicht haſſen konnten. Durch ſeinen Geiſt, ſeine Sitten, ſelbſt durch ſeine Schwachheiten verſtand Karl, die Herzen zu gewinnen; Rocheſters zügelloſe Muſe war mehr ſeine Sache als die Diſſertationen ſeines Großvaters über den leidenden Gehorſam. Niemand verließ ſich auf ihn, aber er wußte einzunehmen.

Sein Bruder James II. war ein eifriger Proſelyte der katholiſchen Glaubensform, dem Jeſuitenorden aggregirt; nicht ohne nützliche Kenntniſſe, ſehr ſtandhaft, aber ohne Menſchenkenntniß und richtiges Urtheil über eigene Kräfte. Doch hatte er ein Einkommen von 1,900,000 Pfund St., dreißigtauſend Mann, eine ſchöne Flotte, und den mächtigſten König in Europa zum Freunde.

James ſandte dem Papſt eine Obedienzgeſandſchaft; er beeinträchtigte die engliſche Kirchenverfaſſung, er verletzte verfaſſungsmäßige Urkunden und die Formen des Rechts, und vermeinte, ſeine Nation zu nöthigen, dieſe Neuerungen durch Eide zu beſtätigen.

Jezt leuchtete bei den Engländern eine reinere Flamme der Freiheit als vormals um Cromwells Zeit. Algernon Sidney und der weiſe Locke hatten die Grundſätze des geſellſchaftlichen Vertrages, ohne den keine Verfaſſung ſich denken läßt, in das Licht geſetzt. Jener und ſeine edle Freunde waren auf dem Blutgerüſte gefallen; aber noch lebte in dem Andenken der Britten Herr Algernon, wie er, ehrwürdig durch Jahre und Tugenden, die Rechte des Volks bis auf den letzten Hauch vertheidigte. Bei vielen war Begeiſterung für die Freiheit, bei anderen mehr Haß der papiſtiſchen Gebräuche; darinn kamen alle überein, daß dem Könige nicht zukomme, in ſolchen Dingen der Nation etwas vorzuſchreiben. James hatte viele Große mißvergnügt gemacht, und was Hofleute gewöhnlich vernichtet, brachte dieſe zum Widerſtand auf. Sie wandten ſich an den Erbſtatthalter, des Königs Neffen und Schwiegerſohn, den präſumtiſen Thronfolger.

Die Königin von England gebahr in dieſem Zeitpunkte einen Sohn; dieſer Zufall würkte verſchiedentlich auf die Hoffnungen der Katholiſchen und Proteſtanten; der Erbſtatthalter, durch nichts erſchütterlich, ſtärkte ſich in dem Entſchluß, Großbritannien zu befreien: aber er ſchwieg; unerforſchlich, ruhig, verſchloſſen, ließ er dem verblendeten König Zeit, ſeine beleidigenden Unternehmungen immer weiter zu treiben. Viele engliſche Herren kamen in den Haag; Wilhelm beklagte ſie. Er rüſtete, aber er wußte ſeine Abſicht ſo wohl zu verbergen, daß kaum Ludewig XIV. ſie ergründete, und James auch dann ſie nicht glauben wollte.

n. C. 1688.

Beinahe zugleich bekam er ſicheren Bericht von des Erbſtatthalters Plan, unermeßlichen Rüſtungen, der würklichen Einſchiffung, dem heimlichen Abfall eines Theils der Nation, den wankenden Geſinnungen der übrigen. James, allein mit ſeinem Entſetzen, verhaßt, ohne einen Freund, in Erinnerung ſeines unglücklichen Vaters, des Unſterns der meiſten Stuart, verlohr die Geiſtesgegenwart. Winde hielten Wilhelmen auf. Aber nur deſto länger dauerte bei James der Kampf gegen einander ſtreitender Entſchlüſſe. An dem 15ten November des 1688ſten Jahrs landete der Erbſtatthalter.

Es war ein Augenblick grauenvoller Stille. Dreihundert und achtzehen Jahre hatten die Stuarts in einem Theil Großbritanniens, über das ganze Reich drei Geſchlechtalter hindurch geherrſcht. Das Andenken der Bürgerkriege und der Gewalt Cromwells war unvergeſſen und ſchreckend. Mißvergnügen und Mitleiden ſtritten für und wider den unglückſeligen König, der, einſam in dem verlaſſenen Pallaſte, nicht wußte, wem er trauen könnte. Der Erbſtatthalter, immer feſt und undurchdringlich, nun Schiedrichter der Partheien wie zwiſchen den Mächten, ſchien, wenn die Nation ſich nicht erkläre, zur Heimreiſe entſchloſſen.

In dieſem Augenblick endigte die Herrſchaft der Könige Stuart durch die Losſagung, welche die Whigs nach ihren Grundſätzen ſich ſelbſt gaben, und welche der König den Torys durch ſein Benehmen erleichterte. Er nahm die Flucht.

Der Erbſtatthalter veranlaßte eine Nationalconvention. Sie erklärte, „wasgeſtalten, da König James II. den Urvertrag eines Regenten mit ſeinem Volk übertreten, den Umſturz der geſetzmäßigen Verfaſſung zu offenbarem Zweck gehabt, und endlich das Reich vollends verlaſſen, der Thron erlediget ſey.“ n. C. 1689. Eben dieſe Convention, in die ordentliche Form eines Parlamentes conſtituirt, beſchloß: „daß König Wil-

„helm III. und die Königin Maria II., ſeine Gemahlin, lebenslänglich und erblich die Regierung innhaben; daß nie ein katholiſcher Prinz oder Gemahl einer katholiſchen Prinzeſſin König von Großbritannien „und Irland ſeyn, ſondern für todt gehalten, und ſein „Recht weiters an die nächſten Erben übergehen ſoll."

Den folgenden Tag übergab das Parlament König Wilhelmen die „Bill der alten, wahren und unzweifelhaften Rechte des engliſchen Volks;" dieſe Acte, welche den vierhundert vier und ſiebenzigjährigen Kampf der Herren und Gemeinen für die engliſche Freiheit herrlich krönte.

Kap. 14.

Der Krieg von 1688.

Zwei Monate vor dieſer Revolution war am Rhein der Krieg der Alliirten von dem augsburgiſchen Bund ausgebrochen. Die Kurfürſtenthümer Cöln und Pfalz gaben dazu Anlaß. Ludewig XIV. wollte Ego von Fürſtenberg, der ihm ganz ergeben war, zum Kurfürſten von Cöln haben. Die Gemahlin ſeines Bruders, des Herzogs von Orleans, machte Anſprüche auf die Pfalz.

Karl Ludewig, des unglücklichen Königs Friedrich
Sohn, ein thätiger und kluger Herr, war geſtorben; n. C. 1680.
ſein Sohn, der Kurfürſt Karl, war der letzte von dem
Hauſe der Pfalzgrafen von Simmern. Ein anderer n. C. 1685.

Zweig des pfalzgräflichen Stamms blühete zu Zweibrücken. Deſſelben Lande waren meiſtens Erbſtücke der Grafen von Sponheim und Veldenz. Einer dieſes Hauſes, Wolfgang, ein ſehr angeſehener Fürſt im ſechzehenden Jahrhunderte, hinterließ Philipp Ludewig, ſeinem Sohne, das an der Donau gelegene Fürſtenthum Neuburg; dem zweiten Sohne, Johann, Zweibrücken; Karl, dem dritten, das Schloß und die Gegenden von Birkenfeld. Letzterer iſt Stammvater des nun von Zweibrücken und Birkenfeld genannten Hauſes; von Johann ſtammen die Helden, die ſchwediſchen Könige, Karl Guſtav und Karl XII.; von dem älteſten, Philipp Ludewig der Pfalzgraf Wolfgang, welchen der Streit über die Erbſchaft Jülichs zur katholiſchen Religion brachte, und deſſen Sohn Philipp Wilhelm in hohem Alter, nach Kurfürſt Karls Tode, die Kurpfalz bei Rhein ererbte. Charlotte Eliſabeth, Schweſter Kurfürſt Karls, Herzogin zu Orleans, diente ihrem Schwager, dem König, zum Vorwande, in die Pfalz einzufallen.

n. C. 1689. Noch erinnern ſich die Einwohner des Tages, auf welchen angeſagt wurde, daß ſo viele blühende volkreiche Städte und eine ſo große Menge Dörfer, die ganze Pfalz, von ihren Eigenthümern verlaſſen werden ſollen, weil die Armee des allerchriſtlichſten Königs Befehl habe, das Land zu verbrennen. Es war dieſe Inſtruction keine Würkung der Ueberraſchung, noch wurde ſie in der Vollziehung zu weit getrieben; ähnliche Maaßregeln wurden vier Jahre ſpäter, als Louvois nicht mehr lebte, ergriffen, und Henault bemerkt kaltblütig, „der König habe die Pfalz verbrennen laſſen, „um durch eine Wüſte die Gränze ſeines Reichs zu bedecken.“ Alſo wurden alle Städte von Grund aus umgekehrt. Noch ſah man achtzig Jahre ſpäter zu Heidelberg, Speier, Frankenthal, Worms, Ruinen, halb eingeſtürzte Ringmauren; Heidelberg wurde mit Feuer und Schwert verwüſtet; man ſchonte die Gruft der Kurfürſten nicht, die Todten wurden beraubt, in Speier die Aſche der Kaiſer zerſtreut.

Die Feldherren und Staatsmänner, die dem König den Zunamen des Großen erworben, waren meiſt geſtorben; niemand leitete ihn, zu der Wahl würdiger Nachfolger; Hofcabalen, deren Seele die Geiſtlichkeit war, beſtimmten des Königs gutmeinende Freundin, Maintenon, mittelmäßige Köpfe in die höchſten Würden zu empfehlen, und Männer von Geiſt und Muth nieder zu halten. Den Finanzen fehlte Colbert. Der Staat ſeufzte unter Schulden. Ganz Europa war wider den König verbunden: fremde Feldherren hatten von den ſeinigen ſiegen gelernt; eine dreitägige Seeſchlacht, bei la Hogue, entkräftete auf lange Jahre die Flotte. Ludewig ſelbſt, nun ſechzigjährig, fieng an, Abnahme des Feuers zu fühlen. Es fieng an, ihm begreiflich zu werden, daß der Kampf eines Einigen wider Alle zuletzt erſchöpfend ſey. Er hatte keine Freunde als die Türken, deren Kräfte den Kaiſer nicht abhalten mochten, am Rhein zu operiren; problematiſch war die Ergebenheit der Schweiz; der König von Schweden, als Glied des teutſchen Staatskörpers, nun wider ihn.

Drei Jahre ſuchte Frankreich den Frieden; die Alliirten ſchienen den Krieg in die Länge zu ziehen. Endlich wünſchte Großbritannien ſein Ende; er koſtete dieſem Reich jährlich ſechs Millionen Pfund St.; Wilhelm III. hatte die Größe und den Ruhm, die er wünſchen konnte, erreicht; ſeine Geſundheit war ſchwach, heftig nach der Revolution der Kampf der Partheien, im Parlament, in der Nation; und er fühlte, daß die Bedürfniß der Kriegskoſten ihn zu abhängig mache. Alle Mächte ſahen mit Unruhe dem Abgang der ſpaniſchen Linie von Habsburg entgegen; Europa wünſchte einen Augenblick Ruhe. Auf der Nieeuwburg, n. C. 1697. Wilhelms Luſtſchloß, unfern dem Haag, wurde der Friede gemacht, welcher von dem daranſtoſſenden Dorfe Ryswyk genannt wird.

Wilhelm wurde als König erkannt; Johann Wilhelm, Sohn Philipp Wilhelms von Neuburg, als Kurfürſt von der Pfalz; Leopold Karl, Sohn des Helden, der Wien befreien half, in das Herzogthum ſeiner Väter, Lothringen, eingeſetzt; Pignerol dem Herzoge von Savoyen, Kehl dem Markgrafen zu Baden, das breisgauiſche Freiburg dem Hauſe Oeſterreich, allen Fürſten das durch die Reunionscammern uſurpirte, meiſtens zurückgegeben, der König durch Saarlouis, Longwy und Landau für dieſe Aufopferungen entſchädiget.

Kap. 15.

Die Geſchichte bis zu Ende des Jahrhunderts.

Von dem an ſchienen Männern von Einſicht die Maximen des Hofes zu Verſailles billiger und mäßiger: aber die Gewohnheit, die ſogenannte Erfahrung, dieſe einige Quelle der politiſchen Grundſätze in allen Cabineten von gemeinem Schlag, machte, daß die Veränderung den meiſten lang unbemerkt blieb, und Ludewig von denen, die intereſſirt ſeyn mochten, es glauben zu machen, für immer gleich herrſchſüchtig und furchtbar ausgegeben werden konnte.

König Wilhelm, Schiedrichter der großen Politik, dachte anders, und wünſchte, Europa vor neuen Kriegen zu ſichern. Da die Inſel Großbritannien keine Ausründungsplane auf dem feſten Land haben, vielmehr über nicht allzu wichtige Aenderungen der continentaliſchen Machtverhältniſſe gleichgültig ſeyn kann, ſo ſchien die Waagſchale ganz gut verſorgt in der Hand eines Herrn, der ſie behaupten konnte, ohne intereſſirt oder ſtark genug zu ſeyn, ſie zu mißbrauchen.

Die großbritanniſche Nationalſchuld beſtand in 21

Millionen 515,000 Pfund St.; man erſchrack über die ungewohnte Laſt; Abgaben reducirten ſie, und mit nur ſechzehen Millionen Schulden trat England in das achtzehende Jahrhundert.

n. C. 1699. Wilhelm vermittelte auch den ſechzehenjährigen Krieg des kaiſerlichen Hofes wider die Pforte. Mohammed IV. war des Reichs entſetzt und geſtorben; unter ſeinem frömmern, oder heuchleriſchen Bruder Sulejman III. hatte das Glück der chriſtlichen Waffen die Osmanen weniger verfolgt; das Heer Achmeds II. wurde an der Mündung der Theiß bei Salankemen geſchlagen, und Muſtafa II. verlohr die Schlacht bei Zenta. Unwiderſtehlich drückte der Prinz Eugenius, indeß in Griechenland Franceſco Moroſini, durch die Eroberung von Morea für Venedig, den Zunamen des Peloponneſiſchen erwarb. Eilf Jahre nachdem die Pforte den Frieden zuerſt begehrt, wurde er unter Wilhelms Vermittlung zu Carlowitz in Slawonien geſchloſſen: der ganze Peloponneſus, die Inſel Aegina bei Athen, viele Ortſchaften der Küſte, blieben den Venetianern; das wichtige Fürſtenthum Siebenbürgen, die alte hungariſche Hauptſtadt Ofen, die Inſeln der Theiß und Maroſch und viele Gränzplätze wurden dem Hauſe Oeſterreich überlaſſen; die Oppoſition in Hungarn war nun belehrt, wie ſie künftig nichts mehr von der Pforte zu hoffen habe.

In dem 58ſten Jahr der Herrſchaft Ludewigs

XIV., Königs der Franzoſen, in dem 43ſten Jahr der Verwaltung Leopolds, römiſchen Kaiſers, in dem 29ſten ſeit König Wilhelm auf dem Schauplatze der Staatsgeſchäfte auftrat, als im Eſcurial Don Carlos II., Don Pedro II. in Belem die Scepter Spaniens und Portugals mit matter Hand noch zu tragen ſchienen, im Anfang der Herrſchaft Karls XII., Königs der Schweden, und Friedrichs IV., Königs von Dänemark, als in Polen Friedrich Auguſt dem Helden Sobieſky gefolgt, Czar Peter aber mit Rußlands Macht gewaltig aus der Barbarei emporſtrebte, trat Europa in das achtzehende Jahrhundert, ganz friedſam.

Kap. 16.

Die ſpaniſche Erbfolge.

Die meiſten Friedenstractaten ſind bald gebrochen worden, weil vorübergehende Verlegenheiten der Höfe und die Ungeduld ihrer Miniſter die Unterzeichnung derſelben übereilt hatten. Zu Ryſwyk wurde der Thronfolge Spaniens nicht erwähnt; obſchon alle contrahirende Mächte am eheſten ſich würden vereiniget haben, da ſie ſämtlich Friedens bedurften.

Die älteſte Schweſter Karls II., Maria Thereſia, war Gemahlin Ludewigs XIV.; die jüngere, Margaretha, hatte den Kaiſer Leopold geheirathet, und ihre einige Tochter von demſelben war Kurfürſtin von Baiern.

Anna, älteſte Tochter Philipps IV., Karls II. Muhme, war Mutter Ludewigs XIV., und Monſieurs, ſeines Bruders, Herzog von Orleans. Maria, ihre Schweſter, war Mutter Kaiſer Leopolds, Großmutter des römiſchen Königs Joſeph und Erzherzogs Karl.

Katharina, Tochter Philipps II., des dritten Philipps Schweſter, war Aeltermutter des Herzogs von Savoyen, Victor Amadeus.

Bald nach dem Frieden vermittelte König Wilhelm in dem Haag einen Tractat, wodurch die Mächte ſich vereinigten, Joſeph, Kurprinzen von Baiern, Enkel der jüngern Schweſter des Königes von Spanien, für ſeinen Thronfolger zu erkennen, die Anſprüche aber, welche Frankreich und Oeſterreich zu haben glauben möchten, durch Einräumung einiger abgetrennten Provinzen der ſpaniſchen Monarchie zu befriedigen. Das europäiſche Gleichgewicht ſchien hiedurch gerettet.

n. C. 1699. Plötzlich ſtarb der unmündige Joſeph.

n. C. 1700. Die Mächte wurden durch Wilhelmen vermocht, ſich in London abermals zu vergleichen, daß, da die Königinnen von Frankreich Anna und Maria Thereſia dem ſpaniſchen Thron förmlich entſagt, Karl von Oeſterreich, Enkel der Infantin Maria, dem ſpaniſchen Zweige des habsburgiſchen Stamms als König folgen, nie aber die Erblande im Reich, Böheim und Hungarn, mit der ſpaniſchen Monarchie unter Ein

Haupt vereiniget werden ſollen. Zugleich wurden für den franzöſiſchen Hof Entſchädigungen beſtimmt.

Ueber dieſe Vorgänge wurde weder Karl II. noch die ſpaniſche Nation gefragt. Zu Madrid hatten die öſterreichiſchen als Familienminiſter lang den vornehmſten Einfluß; die Schweſter des Kaiſers, als des Königs Mutter, die hauptſächliche Leitung der Geſchäfte; häufig wurde der Hof durch Cabalen, traurigen Ausgangs, verwirrt. Je näher immer ſchwächlichere Kräfte den König dem Grabe zu bringen ſchienen, deſto heftiger wurde ſeine furchtſame Seele durch die Liſt und Gewaltſamkeit der Partheien erſchüttert. Er wollte gerecht ſeyn, und wußte nicht, von wem er glauben dürfte, den Weg des Rechts am ſicherſten zu vernehmen. Nach langem Wanken unterzeichnete Karl ein Teſtament, wodurch Philipp von Anjou, Enkel König Ludewig XIV., zweiter Sohn des Dauphin, mit der Bedingniß, zum Erben eingeſetzt wurde, daß Spanien eine unabhängige Monarchie und ungetheilt bleibe; wenn er dieſes nicht eingebe, ſo ſoll der Erzherzog Erbe ſeyn.

Dieſes Teſtament wurde nach langer Berathſchlagung von Ludewig XIV. angenommen; und hiedurch wurden alle Tractate, in die er ſich mit den europäiſchen Mächten über die ſpaniſche Thronfolge eingelaſſen hatte, vernichtet. Wilhelm III. zeigte ſich geneigt, auch dieſe neue Wendung der Dinge, wenn Philipp V.

ſeinem Recht auf die franzöſiſche Krone entſage, ſich gefallen zu laſſen.

n. C. 1701. In dieſem Zeitpuncte ſtarb zu St. Germain bei Paris der vertriebene König von England, James II., und hinterließ einen Sohn, deſſen Geburt von einem großen Theil der Engländer für Betrug angeſehen wurde, und welchen das Parlament von der Thronfolge ausgeſchloſſen, der Friede von Ryſwyk aber nicht verſucht hatte, wieder einzuſetzen. Dieſen Prätendenten erkannte Ludewig XIV. als James den III., König von Großbritannien und Irland. Hiedurch beleidigte er den Nationalſtolz der Britten, und König Wilhelmen, der in Holland alles vermochte und die Seele der europäiſchen Politik war.

Nun fand Kaiſer Leopold in ſeinem Widerſpruche gegen Philipp V. Beifall; der Erzherzog, ſein zweiter Sohn, wurde als Karl III. für König Spaniens erklärt; der Succeſſionskrieg nahm den Anfang. Der Erzherzog hatte für ſich das Geburtsrecht, ſein Erzhaus (dieſe zweite Linie von Habsburg), das Reich, die Seemächte. Nun wurde nicht mehr auf Mittel gedacht, wodurch allgemeiner Friede hätte können geſichert werden; der Gedanke, daß das Haus Bourbon auf dem Wege einer Weltmonarchie ſey, beſchäftigte aufs neue die Gemüther.

In Spanien wurde Philipp zu Madrid und in Caſilien, der Erzherzog in Arragonien, Catalonien, auf den Balearen und von vielen Großen als König erkannt.

Kap. 17.

Der nordiſche Krieg.

Südeuropa verfiel in einen zwölfjährigen Erbfolgekrieg, und holſteiniſche Familienhändel entflammten einen zwanzigjährigen im Norden.

Als weiland Chriſtian III., König von Dänemark, mit Herzog Adolph zu Holſtein, ſeinem Bruder, die väterliche Erbſchaft getheilt, blieb in Verwaltung der holſteiniſchen Städte und geiſtlichen und weltlichen Edellehen eine Gemeinſchaft. Als Zeit und Verſchiedenheit der Gemüther die Könige und Herzoge einander fremd machten, entſtanden eine Menge Streitfragen, welche zu einzelen Verträgen und Artikeln allgemeiner Friedensſchlüſſe Anlaß gaben. Karl XII., König von Schweden, hielt gegen Friedrich IV., König der Dänen, die Parthei des Herzogs zu Holſtein; der däniſche König hatte keinen Begriff davon, daß der Jüngling dieſem Syſtem würde Nachdruck geben können.

Dieſe Irrungen ſchienen dem König Polens, Friedrich Auguſt von Sachſen, bequem, zu der Wiedereinnahme Livlands; Mißvergnügte luden ihn; ſein Feldherr und Miniſter, Graf Flemming, zog hin; aber er fand die ſchwediſche Regierung gewarnt und gerüſtet.

Karl nöthigte mit blitzſchneller Kraft den erſtaunten König der Dänen in Travendahl zum Frieden. Jetzt warf er ſich auf Polen und erhob den Krieg wider den Czar, Bundesfreund Polens. So entbrannte neues Feuer von dem äuſſerſten Nord bis an die Meerenge von Gibraltar.

Kap. 18.

Von dem Krieg des Jahrs 1702.

n. C. 1704. In dem ſüdlichen Krieg wurde von dem Tage an, da von Eugenius und Marlborough die Heere Ludewigs bei Höchſtädt (Blenheim) geſchlagen worden, das langgewohnte Glück den franzöſiſchen Waffen dauerhaft ungetreu. Fürchterlich litt Frankreich von den Vorurtheilen und Leidenſchaften des Königs, von den Folgen ſeines Stolzes und verfolgeriſchen Geiſtes. Holland trutzte dem großen Ludewig; es kam darauf an, daß er ſeinen Enkel nicht nur verlaſſen, ſondern ſelbſt von dem ſpaniſchen Thron ſtürzen ſollte. Das äuſſerſt erſchöpfte, unordentliche Finanzweſen reichte nicht mehr hin, das Heer zu kleiden oder zu nähren.

In dieſer Noth bewies der König durch Standhaftigkeit, daß er verdiente der Große zu heißen. Hiedurch wurde der Krieg ſo lang fortgeſetzt, bis an dem Hofe zu London eine, dem Feldherrn Marlborough feindſelige Parthei die Oberhand bekam. Nach der Niederlage bei Blenheim (die der König ſich ſelber zu-

zuſchreiben hatte, weil er den Marſchall von Villars nicht genug unterſtützte); nach der Niederlage bei Ramillies (die vermieden worden wäre, wenn man den Feind nicht veranlaßt hätte, mit ſeiner vornehmſten Macht auf der Seite zu würken, wo der unfähigſte General commandirte); nach der Schlacht bei Malplaquet (welche nach dem langen Unglück Troſt ſchien, weil ſie nicht entſcheidend verlohren war); nach dem Ruin der Alliirten des Königs, des Kurfürſten Maximilian Emanuel von Baiern, und des Hauſes Gonzaga zu Mantua; half dem großen Ludewig der plötz-
liche Tod Kaiſer Joſephs I. und Marlboroughs Entfer- n. C. 1713.
nung vom Heer, zu dem in Utrecht, Raſtadt und Ba- n. C. 1714.
den geſchloſſenen Frieden.

Sein Enkel blieb König von Spanien, aber Italien und Flandern, ſchöne Diamante dieſer Krone, giengen verlohren: Mailand, Mantua (die Gonzaga wurden aufgeopfert), Neapolis und die ſpaniſchen Niederlande wurden Karln überlaſſen, der nicht mehr der Dritte von Spanien, ſondern ſeit ſeines Bruders Tod der Sechſte unter den Kaiſern hieß; Sicilien und königliche Würde erhielt Victor Amadeus von Savoyen.

Da Philipp V. der Thronfolge in Frankreich entſagen muſte, wurde (damit ſein Haus nicht verliere) die in Frankreich übliche Ordnung derſelben in Spanien eingeführt. Gibraltar muſte er den Engländern überlaſſen: achttauſend Engländern und Holländern,

ſ

da ſie den Erzherzog nach Spanien gebracht, war dieſe Feſtung von dem Marquis de Salinas übergeben worden. Damit aber Gibraltar in den Händen dieſer Nation nicht Mittelpunct des Handels werde, wurde bedungen, daß von dort aus keiner mit Spanien getrieben werden ſoll, und nur Lebensnothwendigkeiten um baares Geld gekauft werden dürſen; es ſoll auch keinen Juden oder Mauritaniern feſter Aufenthalt in Gibraltar geſtattet, noch mauriſchen Schiffen der Haven geöffnet, endlich dieſe Feſtung nie veräuſſert werden, ohne daß der Kauf dem ſpaniſchen Hof zuerſt angeboten worden.

Dieſe dem engliſchen Nationalſtolz ſchmeichelnde Acquiſition eröffnete den Engländern zugleich das mittelländiſche Meer und machte ihre Freundſchaft nordiſchen Völkern wichtig, welche durch die Meerenge in daſſelbe handeln.

Die americaniſchen Beſitzungen, und Alleinhandel mit denſelben, lieſſen die Seemächte dem ſpaniſchen Hof; jene, weil ſie zuverläſſig in ſeinen Händen am wenigſten politiſches Gewicht hatten; dieſen, weil nichts die Spanier in ihrer Schläfrigkeit, zum Vortheil fleiſſiger Nationen, beſſer unterhalten konnte. Die Engländer gewährleiſteten dieſe Länder dem Hof zu Madrid, ſobald er verſprach, niemals irgend einem Volk (man beſorgte die Franzoſen) Handel in dieſelbe zu geſtatten, und nie etwas in Oſtindien, Weſtindien und America zu veräuſſern. Nur blieb engliſchen Schiffen die Erlaubniß (1670) in Meeresnoth auf jenen Küſten zu landen und ſich zu verſehen. Daß Engländer und Holländer die Producte ihrer oſtindiſchen Beſitzungen in Spanien verkaufen dürfen, war eben auch ſchon in andern Zeiten geſtattet worden (1667).

Der Hof zu London ſchien in den ächten Geiſt brittiſcher Politik einzugehen: daß zwiſchen den Mächten des feſten Landes Gleichgewicht bleibe, großer Handel aber die an ſich mittelmäßigen Machtquellen des brittiſchen Reichs unendlich vermehre. Fünfzig Millionen Pfund Sterling waren die Nationalſchuld.

Kap. 19.

Portugal.

n. C. 1706.

In Portugal herrſchte Don Pedro auf dem Thron, den er ſeinem Bruder entriſſen, bis um die Mitte des ſpaniſchen Krieges; er war, im Gefühl der Schwäche ſeines Geiſtes, gegen Männer von wahrem Verdienſt höchſt mißtrauiſch. Bisweilen riß ihn die Leidenſchaft hin, Vorſtellungen ſeiner Miniſter gegen einen Lieblingsgedanken mit Backenſtreichen zu erwiedern; alsdann bat er ſie auf den Knien um Vergebung.

n. C. 1703.

Zu ſeiner Zeit ſchloß der Engländer Methven mit dem portugieſiſchen Hofe den Vertrag, wodurch die Begünſtigung der portugieſiſchen Weine in England gegen den freien Vertrieb engliſcher Wollenmanufacturen in Portugal feſtgeſetzt wurde. Hiedurch fielen die Portugieſen in immerwährende Abhängigkeit von den engliſchen Fabricanten, gegen welche die übrigen nicht aufkommen konnten. Sie wurden von dem an Pächter ihres Braſiliens, deſſen Gold in die geſchickten Hände ihrer fleißigen Alliirten floß, welche ſie zu ſehr über ſich ſahen, um Nacheiferung zu wagen. Das fremde Gold gieng ferners durch ihre Hand, aber es bereicherte andere, die Transport, Schiffsaſſecuranz und Schleichhändler (denn die Ausfuhr des Goldes wurde verboten) mit Waaren bezahlten. Solche Umſtände konnten anders nicht als die Manufacturen und Flotten der Engländer in unaufhörliche Thätigkeit ſetzen.

Don Joan V., Sohn und Nachfolger Königs Pedro, war, wie er, andächtig und wollüſtig.

Kap. 20.

Spanien.

In Spanien beſchäftigte ſich Philipp V., vollends die Nation zu unterwerfen. Als ihm dieſes in Arragonien gelungen, und er die alte Landesverfaſſung aufhob, ſetzte er eine weit größere Summe als bisher, zu jährlicher Steuer, und wollte, daß die Arragonier ſie auf eigene Koſten unter ſich heben, und für den richtigen Eingang dem Hofe verantwortlich ſeyn ſollten. Dieſe vermeintliche Strafe war eine Befreiung der Arragonier von dem Joch tauſend läſtiger Finanzbeamten, und gab ihnen den unſchätzbaren Vortheil, eine einige Abgabe zu tragen, welche in billiger Vertheilung nach dem Vermögen eines jeden niemand beſchwerlich ſeyn konnte.

Barcelona widerſtand dem König eilf Monate, Majorca zwei Jahre; worauf die Freiheiten dieſer Länder getilgt, die neue Dynaſtie aber von Anfang an verhaßt wurde. Den Gegenden um Gibraltar wurde verboten, Lebensmittel dahin zu Markte zu bringen; man ſcheute den Umgang mit Proteſtanten; hiedurch verlohr die Nachbarſchaft einen Gewinn, der ſie neubelebt haben würde, und nun Mauritaniern zufiel.

In der Hauptſache folgten die Könige vom Hauſe Bourbon den Grundſätzen der vorigen Dynaſtie in
voller Maaße. Einſt unter Karl II. erſchienen im n. C.
Auto-da-fé zu Grenada neunzig Unglückliche, deren 1672.
viele lebendig verbrannt wurden: unter Philipp V. n. C.
wurden dreihundert Bürger von Grenada, nebſt Men- 1725.
doza, dem Landesſtatthalter, in einer Nacht, als der mohammedaniſchen Religion verdächtig, eingezogen, und lagen viele Monate in ſchweren Banden, zwei Drittheile ihrer Güter wurden für die Inquiſition, ein Drittheil für den Hof confiſcirt, viele zu ewiger Gefängniß verurtheilt, andere nach Africa gebracht. Zu Malaga wurden 52, zu Arcos 74 Kätzer verbrannt.
Das Edict wurde erneuert, welches „jedem zur Ge- n. C.
„wiſſenspflicht machte, ſich ſelbſt oder den anzugeben, 1732.

„bei welchem Neigung zu der jüdiſchen, mohammedaniſchen oder lutheriſchen Religion ſey, der den Dienſt der Heiligen verabſäume, einen Bund mit dem Teufel habe oder ihn anrufe, Sr. katholiſchen Majeſtät ungehorſam ſey, oder die Bibel in der Mutterſprach leſe, oder zwei Weiber zugleich genommen, oder Sterndeuter ſey, oder einen, ſolcher Verbrechen ſchuldigen, Mann, wenn auch er ſelbſt es wäre, anzugeben gezögert habe." Unter Philipp V. wurde die große Frage über die Schutzpatronſchaft Spaniens vergleichsweiſe dahin entſchieden, daß ſie dem heil. Apoſtel Jacobus bleibe, doch nächſt ihm der heil. Januarius angerufen werden ſoll.

Das Anſehen der Reichsſtände wurde mehr und mehr unterdrückt. Der Herzog von Medina Sidonia war wegen ſeiner Anhänglichkeit an die teutſche Linie von Habsburg hingerichtet, und die Stadt ſeines Namens, der Hauptſitz ſeiner Herrſchaft, zerſtört worden; der Herzog von Medina Celi wurde zu Abtretung des Havens St. Maria genöthiget, weil die Liebe der Einwohner zu ihm den Hof beunruhigte.

Der König war in äuſſerſte Schwermuth verſenkt, in der Knechtſchaft ſeines Beichtvaters und der Königin, einig begierig die Regierung nieder zu legen (er that es einmal). Bei Hof dachte jeder an ſich; der König, der Mann des Staats, hatte keinen Gedanken.

Kap. 21.

Neapolis und Sicilien.

Das Königreich Neapolis erhielt Karl VI. aus den Händen einer unthätigen Regierung, welche mehr als Einmal in Gefahr geweſen, es zu verlieren, und welche die meiſten Krongüter veräuſſert hatte; immer hatte ſie ſich durch Abgaben geholfen, welche der Eletto della Piazza del Popolo und die Vertreter der XXIX Ottine von Neapolis ihr zugeſtanden. Wenn der Herzog von Guiſe (1647) ſich vernünftiger betragen, wenn die franzöſiſche Flotte unter Vivonne das mißvergnügte Meſſina beſſer unterſtützt hätte (1674), beide Sicilien wären unter franzöſiſchem Schutz frei geworden.

Die neue Regierung, in der Nothwendigkeit, ihre Kraft in Abſtellung von Mißbräuchen zu ſuchen, gab Verordnungen, welche der Geiſtlichkeit und ihrem Haupt in Rom als Zeichen eines neuen Geiſtes mißfielen.

Kap. 22.

Von dem römiſchen Hof.

Der römiſche Hof hatte zu gleicher Zeit, als Philipp II. den Deſpotiſmus über Spanien befeſtigte, angefangen, den Kirchenſtaat unumſchränkter zu beherrſchen. Die Cardinäle ſahen ihren verfaſſungsmäſſigen Einfluß verſchwinden. Nipoti der Päpſte häuften Reichthümer; die apoſtoliſche Cammer wurde verſchuldet.

Innocentius XI., Odescalchi, als Papſt und Fürſt ein großer Mann, des niedrigen Nepotiſmus erklärter Feind, erledigte den beträchtlichern Theil der Schuldenlaſt; ſie blieb auf noch vierzig Millionen Scudi. In
n. C. dem Schatz hinterließ er zwei Millionen: aber die Zu-
1689. flüſſe aus der katholiſchen Welt verſiegten.

Der Kirchenſtaat war unter dem Papſt Barberini, Urbanus VIII., durch das Herzogthum Urbino, unter Innocenz X., Panfili, durch Caſtro und Ronciglione vergrößert worden. Franceſco Maria Rovere, Held
n. C. 1636. und Gelehrter, hatte den zu Urbino regierenden Stamm
n. C. 1639. beſchloſſen; Caſtro wurde über Odoardo und Rainutio
n. C. 1649. Farneſe, Herzoge zu Parma, erobert.

n. C. In dem erſten Jahr des achtzehenden Jahrhunder-
1700. tes ſtieg der Cardinal Albani, Clemens XI., auf den Stuhl der Apoſtel. Der Kaiſer und Ludewig XIV. waren ungemein der Kirche zugethan; nur wagte Ludewig nicht, die (unter ſeinem Anſehen erklärten) Freiheiten der gallicaniſchen Kirche ultramontaniſchen Grundſätzen offenbar aufzuopfern.

In dem ſpaniſchen Krieg bewogen Ludewigs mächtige Beichtväter den Papſt, durch Einfluß des Jeſuitenordens, zu Begünſtigung des Hauſes Bourbon. Zwar trachtete er, im Gefühl ſeiner Schwäche, dieſe Geſinnung zu verbergen. Aber da er Philipp dem V. einen Zehenten von den Gütern der Geiſtlichkeit erlaubte, brach Kaiſer Joſeph I., Leopolds Sohn, ein Fürſt von Geiſt und Muth, die bisher freundſchaftliche Verhältniſſe mit Rom. Erzürnt, daß Clemens wagte, in einem Reich, deſſen Beſitz unentſchieden war, dem Feind ſeines Hauſes Hülfsquellen zu öffnen, fiel Joſephs Heer in den Kirchenſtaat, und brandſchatzte ihn; zugleich wurden zu Mailand und anderswo die Reichthümer der Geiſtlichkeit angegriffen.

Clemens gab ein Monitorium, und verbot, ſolchen Geboten des Kaiſers zu gehorchen: „das Schwert „apoſtoliſcher Strenge," ſprach er, „ſoll die Feſſeln „ſprengen, welche die Potentaten der Kirche anlegen." Da ſequeſtrirte Joſeph alle Güter der Kirche in dem Staat von Mailand und im Königreich Neapolis. Der Vicekönig, Graf Dhaun, ließ zu Neapolis einen Geiſtlichen, der Spion war, aus der Freiſtette reiſſen und aufhängen. Der Kaiſer nahm Comacchio in dem Ferrareſiſchen ein. Der Papſt bedrohete ihn mit ewiger Verdammniß, „wenn er in dem Frühling ſeiner Jahre „fortfahre, die heiligen Rechte der Kirche zu verletzen; „und weil du, rebelliſcher Sohn, wider Gott Waffen „ergreifſt, ſo ſtreite auch ich mit Kirchencenſuren und „Waffen der Welt."

In der Engelsburg zu Rom iſt von Sixtus V. ein Schatz auf Fälle äuſſerſter Noth hinterlegt: dieſer wurde angegriffen; der Papſt hob Soldaten. Die Vorpoſten der Teutſchen verbreiteten ſich von Ferrara, welche Stadt eingeſchloſſen war, gegen Rom. Der

Papſt ſah ſich zu Unterhandlungen, zu Entwaffnung ſeiner Miliz, genöthiget. Erſt nach des Kaiſers und ſeinem Tod wurde Comacchio mit Vorbehalt der Anſprüche zurückgegeben.

Der König Siciliens iſt von Alters her gebohrner Legatus a latere des apoſtoliſchen Stuhls; er vereiniget päpſtliche und königliche Macht in wahre Monarchie. Zu dieſer Zeit wurden die Acatapani der Stadt Lipari durch den dortigen Biſchof mit dem Bann belegt, weil ſie einen ſeiner Leute, ohne ihn zu kennen, genöthiget hatten, für Erbſen Acciſe zu geben. Dieſes Urtheil vernichtete der Vicekönig Marquez de las Balbaſes. Der Papſt erklärte ſich für den Biſchof, weil der Augenblick, wo (noch im Krieg) Sicilien keinen gewiſſen Herrn hatte, günſtig ſchien, jenes Privilegium der Könige zu tilgen. Die ſicilianiſchen Biſchöfe machten mit dem Papſt gemeine Sache. Clemens wagte, alle Beiſitzer des Tribunals der Monarchie, alle ſeine Anhänger, alle ihm geborchende Soldaten, endlich ganz Sicilien, mit dem großen Bann der Bulle In Cœna Domini zu belegen, und gegen das königliche Beſtätigungsrecht [*]) ſeiner Verfügungen eine weitausſehende Erklärung zu thun.

Als Victor Amadeus von Savoyen durch den Frieden König in Sicilien wurde, und Ausgleichung ſuchte, antwortete Clemens in dem Geiſt alter Senatoren:

---

[*]) Exequatur.

„Wenn er ſich unterwirft, ſo werden wir ſehen was zu „thun iſt." Die Stände bewogen den Hof zu Behauptung ſeiner Rechte: der Papſt erklärte den Bann wider das Miniſterium. Das Miniſterium vertrieb päpſtlichgeſinnte Prälaten und appellirte an einen beſſer zu unterrichtenden Papſt.

Alle katholiſche Könige erkannten in Victors Sache die ihrige. Der Nuncius zu Madrid wurde an ein Wort Philipps II. erinnert: „Mir kömmt nicht zu, „zu unterſuchen, wo die Monarchie Siciliens herkömmt, „aber zu wiſſen, daß ſie mir gebührt." Der Generaladvocat bei dem Parlament in Paris klagte eine Bulle, worinn das Beſtätigungsrecht kätzeriſch und ſchismatiſch hieß, öffentlich an. Es war in der That ſo herkömmlich, daß, als ein Vicekönig von Neapolis jenem Ferdinand dem Katholiſchen die Gefangennehmung eines Geiſtlichen meldete, der eine Bulle ohne Exequatur bekannt gemacht, er von dem katholiſchen König nur dieſe Antwort bekam: „Warum habt ihr ihn nicht gleich „aufhängen laſſen!" Aber Victor verlohr Sicilien; Clemens ſtarb, ehe der Streit entſchieden wurde.

Eben dieſer Papſt gab die Conſtitution Unigenitus. n. C. 1713

Es hatte vor mehr als ſiebenzig Jahren ein frommer Biſchof zu Ypern, Cornelius Janſen, über den freien Willen, den wir zu haben vermeinen, und über die Gnade Gottes, in dem Sinn des heil. Auguſtinus ein großes Werk geſchrieben. Eben dieſer Gelehrte hatte den Cardinal Richelieu angegriffen. Es erfolgte, daß die Jeſuiten, Freunde des letztern, bei der Büchercenſur zu Rom ein Verwerfungsurtheil gegen dieſes Werk erhielten, der Cardinal Staatsminiſter aber einen Preis auf deſſen Widerlegung ſetzte. Die gallicaniſche Kirche, gegen Rom und gegen den Hof in Oppoſition, ſchien den Janſenius zu begünſtigen. Sein Buch wurde von dem Publicum nicht geleſen; ſein Feind, Hubert, faßte den Hauptinnhalt, wie er ihn ſich vorſtellte, in fünf Sätze. Dieſe ließ der Cardinal Mazarin dem Papſt Innocenz X. mit der Bitte zukommen, daß er erklären möchte, wie obiges Verwerfungsurtheil eigentlich auf dieſe Sätze gemeint wäre. Die Jeſuiten bewogen ihn, dieſes zu thun. Aber das Parlament von Paris weigerte ſich, die hierüber erlaſſene Bulle zu erkennen. Die Feinde der Jeſuiten läugneten, daß das Buch jene Sätze enthalte; um ihrem Widerſpruch das Verhaßte zu benehmen, erklärten ſie, die päpſtliche Unfehlbarkeit in via juris zu erkennen, in via facti aber (wo es auf Thatſachen ankomme) ſie nicht für Grundſatz der Kirche zu halten. Der Cardinal Mazarin meinte, der Sache dadurch zu helfen, daß er den Papſt Alexander VII. Chigi, um eine Bulle bat, welche gebiete, zu glauben, daß die fünf Sätze in Janſenii Buch ſtehen. Man erzählt, es ſey kein Exemplar deſſelben zu Rom geweſen, und in das überſandte ein Blatt eingedruckt worden, welches die Sätze deutlich enthielt.

Ludewig XIV. erſchien perſönlich im Parlament, und befahl, die Bulle anzunehmen. Aus den Hirtenbriefen der franzöſiſchen Biſchöfe zeigte ſich, wie wenige das Werk, nur dem Titel nach, kannten. Geprediget wurde, daß man dem Papſt gehorchen müſſe, „auch „wenn er gebieten wollte, Chriſtum zu verläugnen; „denn immer nehme er die Schuld auf ſich." Aber dieſe Streitfragen verwirrten Ludewigs Regierung; Männer von bewunderungswürdigen Talenten verſchwendeten ihre Zeit darüber. Im Alter bewog der königliche Beichtvater, aus Haß gegen den Erzbiſchof zu Paris, Cardinal Noailles, den König zu einer Unterhandlung in Rom, welche die Conſtitution Unigenitus, eine neue Verdammung der Janſeniſten, hervorbrachte. Sie war beſonders den Anmerkungen entgegengeſetzt, welche Gueſnel, des Cardinals Freund, ſeinem neuen Teſtament beigefügt hatte. Die Janſeniſten wollten ſich nicht unterwerfen, und eben ſollte Noailles degradirt werden, als Ludewig XIV. ſtarb. „Ich habe," ſagte er, „alles mögliche verſucht; möge „Gott euch Friede geben, und ſeine Strafe auf die „fallen, welche mich betrogen haben!"

So war im Anfang des Jahrhundertes der Geiſt des römiſchen Hofes; ſo erſchütterten Anmaſſungen ſeine Gewalt, und bereiteten die Trennung der Völker.

Kap. 23.

Das übrige Italien.

Die Großherzoge Medicis genoſſen die Lüſte ihres blühenden Landes und cultivirten Volks.

Karl von Gonzaga, Herzog zu Mantua, deſſen
Väter dieſes Herzogthum franzöſiſcher Verwendung
n. C. ſchuldig waren, wurde, zur Zeit des Unglücks der
1708. franzöſiſchen Waffen, in die Reichsacht erklärt, und
ſtarb im Elende. Die Güter ſeines Vetters, Fürſten
n. C. von Caſtiglione, wurden, auf eine Anklage deſſelben
1713. durch ſeine Unterthanen, von dem kaiſerlichen Hofe in
Sequeſter genommen. Das ganze Haus Gonzaga
wurde in dieſem Jahrhundert der angeſtammten Herrſchaft
beraubt; ſein Gebiet, mit Mailand, öſterreichiſch.

Venedig hatte durch die unermeßlichen Koſten der ruhmvollen Vertheidigung der Inſel Candia unendlich gelitten. Nachdem die ſechs Millionen Zecchini, der Nothpfennig der Republik, auch aufgebraucht worden, mußte neue Landſteuer ausgeſchrieben werden; Verwieſenen wurde Begnadigung, vielen Titel, zweihundert Jünglingen vor dem geſetzlichen Alter (um neun Millionen Z.) Eintritt in den großen Rath verkauft, und Acciſe und Salzſteuer erhöhet. Aber ſo groß war die Liebe und Verehrung der Republik und ihres Ruhms, daß die Mittel zu Bedeckung einer Ausgabe von hundert Millionen keine Unzufriedenheit bei dem Volk erregten. Hundert candiotiſche Geſchlechter, welche Benedig dem unterjochten Vaterland vorzogen, wurden in den großen Rath aufgenommen. Der Graf della Torre, der um dieſe Zeit über Venedig ſchrieb, meinte den Ruin ihrer Maximen als Folge dieſer großen Aggregation vorzuſehen: aber ſo mächtig war das Syſtem, ſo wachſam die Verwaltung, daß die Candioten dem großen Rath von ihren Ideen nichts beibrachten, ſondern in die ſeinigen eintraten und nur alle von Begierde der Rache beſeelt waren.

Franceſco Moroſini, ſchon Held auf Candia, nahm dieſe, durch Eroberung des Peloponneſus.

n. C. 1667. Langſam erhob ſich Raguſa von den Trümmern des großen Erdbebens; ſechstauſend Bürger waren in denſelben begraben, die übrigen zerſtreut worden; der große Rath war verſammelt als der Stoß den Pallaſt einſtürzte, welcher den ganzen Adel begrub. Marino Caboga, ein leidenſchaftvoller Jüngling, der im Senat ſeinen Oheim umgebracht hatte, war in Gefängniß; die Mauer brach von dem Erdſtoß. Indeß von allen Seiten Flammen aufloderten, und Räuber ſich rotteten, ergriff hoher Sinn den Marino Caboga; er rief die Reſte der Bürger, zu Rettung des Platzes ihrer Vaterſtadt; abweſende, zurück; und ſtellte Raguſa her.

Seit Candia den Türken gehorchte, wurden die Mainotten, Enkel der Lacedämonier, zu Waſſer und Land unaufhörlich beunruhiget. Tauſend beſchloſſen auszuwandern. Stephanopulos führte ſie nach Genua.

Sie bekamen auf Corſica Land, Vieh und Feldbauwerkzeuge. Dafür verpflichteten ſie ſich zu dem Zehenden des Ertrags und einer Abgabe von jedem Haus. In ganz Corſica waren keine verſtändigere Bauren, keine treuere Unterthanen.

Kap. 24.

Victor Amadeus.

Unter allen italiäniſchen Mächten wurde das Haus Savoyen am größten und glänzendeſten. Seit Emanuel Philibert nahm Piemont an Cultur und Gewerbefleiß zu: durch unaufhörliche Liſt wurde Karl Emanuel nicht beliebt, aber wichtig: durch den Frieden von Cheraſco erwarb Victor Amadeus I. ein Theil Montferrats; nach ſeinem frühzeitigen Tod hemmten unruhige Minderjährigkeiten den Fortgang des Staats.

n. C. Victor Amadeus II. zog in den Kriegen Lude-
1672. wigs XIV. der Ruhe die Gefahr, wenn ſie Vortheil
bringen konnte, allezeit vor. In den Friedensſchlüſ-
ſen wurden ihm Pignerol, Perouſe, Pragelas, Fene-
n. C. ſtrelles und Exilles abgetreten. Pignerol, deſſen Lage
1697. oft läſtig war, zerſtörte er; dafür wurde die Brunetta
n. C. in Felſen gehauen. Er erwarb auf der Seite von
1703. Mailand das übrige Montferrat, das Seſiathal, die
Städte und Landſchaften von Aleſſandria und Lumello.
n. C. 1713. Durch den Utrechter Frieden wurde er König Siciliens.

Ihn unterrichtete der General Starhemberg in der

Kunſt, aus einem kleinen Staat große Hülfsquellen zu ziehen, und durch regelmäßige Disciplin dem Heer Anſehen zu geben. Der General Rehbinder reducirte die dreißigtauſend Mann Landmiliz (Cernide) auf ein Drittheil; nicht die Zahl konnte furchtbar machen. In das Finanzweſen wurde die größte Ordnung und Einfachheit gebracht. Vierteljährig ſandte jede Provinz ein Viertheil der Abgaben; vierteljährig wurde jeder Stelle ihr Bedürfniß zugetheilt. Nach ſo vielen Kriegen hinterließ Victor das Einkommen verdoppelt. Nichts ſchien ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig, was durch Länge der Zeit oder Beiſpiel beträchtlich werden mochte. Er that was er konnte, um zu Mondovi und an anderen Orten Fabriken einzuführen, wodurch ſein Heer bekleidet werde. Monatlich wurde es in jeder Provinz gemuſtert, und jedem Regiment vollzähliger Sold gegeben; am Ende des Jahrs mußten die Hauptleute zurückſchicken, was nach den Muſterrollen eines jeden Monates nicht ausgegeben worden war. Er veranſtaltete eine Reduction der Güter, deren Eigenthum die Edlen nicht urkundlich rechtfertigen konnten. Die Juſtitz ordnete er durch den Vittoriſchen Coder; ſie wurde ſo unpartheiiſch geübt, daß auch ſein unächter Sohn zum Tod verurtheilt wurde.

Kap. 25.

Die Schweiz.

In der Schweiz ſtieg die Religionspartheiung zu ſolcher Erbitterung, daß die Grundfeſte der ewigen Bünde, die Selbſtvertheidigungspflicht, erſchüttert wurde.

Aber man vermied, ſich mit Oeſterreich zu verfeinden, weil dadurch der Genuß der ſpaniſchen Jahrgelder in Gefahr gekommen wäre, und weil die Gegenparthei im Reich die Proteſtanten begünſtigte; ein weit größerer Theil der Schweiz zog franzöſiſche Penſionen und wurde eben dadurch von feindſeliger Behandlung der Proteſtanten einigermaßen zurückgehalten, weil Frankreich dieſe in Teutſchland als Oppoſitionsparthei unterſtützte. Das beſte geſchah aus Privatrückſichten; Grundſätze hatten die Regierungen auch für
n. C. 1653. das Innere nicht: es entſtand ein Baurenkrieg, und
n. C. 1656. ein bürgerlicher zwiſchen den katholiſchen und reformirten Orten. Jenen hatte Stolz und Eigennutz der Obrigkeiten verurſachet, und ſeine Würkung war, daß ſie ſich beſſerten. In dem letztern wurde Rapperſchwyl von dem General Werdmüller vergeblich belagert, und verlohren die Reformirten die erſte Schlacht bei Vilmergen; die Würkung war größere Erbitterung.

Der Stolz Ludewigs XIV. erweckte in den Cantons ein beſſeres Gefühl des wahren Gegenſtandes ihrer Aufmerkſamkeit; für einige Zeit ſchienen ſie geſunde Politik anzunehmen.

Die Mängel der Geſetzgebung wurden durch die Sitten erſetzt.

Unter den Städten ſchien Zürich den meiſten Unruhen ausgeſetzt. Keine andere Bürgerſchaft war mit dem gemeinen Weſen ſo viel beſchäftiget; nirgend war eine allgemeinere Theilnehmung für daſſelbe: Aber zuweilen verwirrten Ueberſpannungen der Leidenſchaft den klaren ruhigen Blick, womit Geſchäfte behandelt werden müſſen. Die Geſetze waren in Lucern weniger Veränderungen ausgeſetzt; die Partheien in der Verwaltung, ſehr ſtarken. Dieſe führte zur Oligarchie; Zürich wurde mehr demokratiſirt.

Die herrſchenden Partheihäupter zu Lucern handelten mit den Unterthanen wie es ihnen gut däuchte; dieſes veranlaßte vieles Mißvergnügen deren die im Genuß großer Freiheiten ſich der Stadt ergeben hatten. Der Landſchaft von Zürich war der Geiſt der Zünfte (zugleich Handwerksinnungen) oft läſtig; es ſchien, als würde nicht ſowohl die Schweiz, Stadt und Land, und nicht ſowohl die Stadt, als die Zunft eines jeden als das Vaterland betrachtet, welchem alle andere Conſiderationen und Wünſche aufzuopfern wären.

Die Hirtenlande blieben wie ſie waren; die Namen der Vorſteher wechſelten nach ihrer Popularität und nach dem Glück der Nebenbuhler; die ſchlimmen

Folgen der Demagogie waren in den Landen weniger merklich als in gemeinen Herrſchaften; dort mußte das Volk gehört werden.

Von den Grundſätzen der Berner iſt an einem andern Orte gehandelt worden *).

In dieſer Lage war die Schweiz, als Zürich und Bern unaufhörlichen Beſchwerden der Toggenburger wider ihren Landesherrn, den Abt zu St. Gallen, Gehör gaben. Graf du Luc, Botſchafter Ludewigs XIV., ſoll dieſe Uneinigkeit genährt haben. Er vermeinte, hiedurch die Orte von thätiger Uebereinkunft mit den Feinden Frankreichs abzuhalten; es ſoll die Rede geweſen ſeyn, ihnen die Freigrafſchaft ſo einzuräumen, wie die Holländer in den belgiſchen Landen eine Linie
n. C. 1712. Feſtungen zur Vormauer bekamen. In dem bürgerlichen Kriege der alten katholiſchen Orte wider Zürich und Bern wurden jene bei Vilmergen geſchlagen, und
n. C. 1713. hierauf genöthiget, in Aarau Friede einzugehen. Dieſer gründete in den gemeinen Herrſchaften eine löbliche Religionsparität, aber er verletzte den Geiſt und Buchſtaben der Grundgeſetze, indem er die Landſchaft Baden und die unteren freien Aemter, welche zwiſchen den Gebieten von Zürich und Bern liegen, der Mitregentſchaft der katholiſchen Orte entriß. Dieſe ſeit

---

*) Considérations sur les maximes du gouvernement de Berne, in den 1781. zu Berlin herausgekommenen Essais historiques.

jenem Grundvertrag zu Stanz unerhörte Eroberung einiger Cantons über andere verleitete die katholiſchen Orte zu einem ewigen Bund mit Frankreich, worinn ſie ſich die (nie erfolgte) Rückgabe zuſichern ließen. n. C. 1715.

Kap. 26.

Teutſchland.

In Teutſchland hatte Ludewig XIV. durch eine Clauſel in dem vierten Artikel des Friedens von Ryswyk die ihm ſonſt günſtige proteſtantiſche Parthei ſehr aufgebracht: In allen, durch Reunionskammern uſurpirten, Orten wurde bei ihrer Zurückgabe die Erhaltung des katholiſchen Gottesdienſtes bedungen.

n. C. 1705. Kaiſer Joſeph I. hatte einen lebhaften, von Vorurtheilen freien, für ſeine Monarchie thätigen Geiſt. Aber die drückende Denkungsart einiger vorigen Verwaltungen hatte die Quellen des Wohlſtandes ſo ſehr vermindert, daß ohngeachtet der natürlichen Fruchtbarkeit und günſtigen Lage die öſterreichiſchen Provinzen nicht ein Drittheil ſo viel als nun *) ertrugen, und ohne Subſidien kein Krieg möglich war.

n. C. 1713. Michael Apafy, der letzte Fürſt von Siebenbürgen, ſtarb, und hinterließ, gemäß dem Carlowitzerfrieden, das Land Karl dem VI. Sechzehnhundert Ortſchaften waren in dem Beſitze gebohrner Hungarn; über vierhundert gehörten den Szeklern, Enkeln der

---

*) (1784).

Hunnen oder Petſcheneger; zweihundert und ſechzig wurden zu den ſieben Stühlen der Sachſen, einer alten Colonie, gerechnet; häufig erinnerte der wlachiſche Pöbel an Trajans Siege und an Roms lange Herrſchaft; Karl VI. zog die wandernden Armenier in eine Colonie; endlich wanderten, ſeit vierhundert Jahren, Zigeuner, ein vielleicht aus Multan durch Timur's Waffen, oder durch den Stoß alter Völkerwanderungen von einem nähern Gebürge *) vertriebener Menſchenſtamm, in Gezelten durch das Land. Ueberhaupt hatte Siebenbürgen bei eine Million Einwohner; das an ſich ſchöne Land liegt ſo, daß Gabor und Rakozy leicht ſeine Wichtigkeit zu fühlen geben konnten; zwanzigtauſend Kurutzen hatten Leopolds letzte Jahre, ohne fremden Beiſtand, beunruhiget.

n. C. 1701. Friedrich III., Kurfürſt von Brandenburg, erwarb eine von dem Lande Preußen genannte Königskrone. Seine Verwaltung wurde unter dem Einfluß oft wechſelnder Günſtlinge geführt, doch wich der Geiſt ſeines Vaters und der franzöſiſchen Colonie nicht von Berlin: Preußen ſtellte eine Macht dar, welche in Religionsfreiheit und Emporbringung nützlicher Künſte Quellen höherer Gewalt ſuchte.

Friedrich bemächtigte ſich als Herzog zu Cleve des Herzogthums Geldern; Kaiſer Karl V. hatte den clevi-

---

*) Ζυγιοι kommen bei den ſpäteren Byzantinern oft vor.

ſchen Herzog Wilhelm, der von den gelderiſchen Landſtänden gewählt worden war, vermocht, dieſes Land ihm abzutreten: das Haus dieſes Kaiſers erloſch mit Karl II., König Spaniens. In dem Utrechter Frieden erhielt Friedrich, daß die Stadt und Landſchaft Geldern ihm als Erben des Hauſes Cleve abgetreten wurde. Zugleich erwarb er ein Theil der Erbſchaft Oraniens, die Grafſchaften Lingen und Meurs, die Herrſchaft Heriſtal, und viele andere Güter in Weſtphalen und Holland, als Enkel Friedrich Heinrichs, Prinzen von Oranien, Statthouders der vereinigten Provinzen: König Wilhelm III. hatte dieſes Recht bei ſeinem Leben anerkannt.

Es half dem König in Preußen auch zu der Graf-
ſchaft Neuſchatel in der Schweitz. Die Herren von
Chalons, Prinzen von Oranien, waren, ſeit länger
als vierhundert Jahren, ihre Oberlehensherren; ver- n. C. 1288.
geblich hatten ſie nach Abgang der Grafen darüber zu n. C.
herrſchen geſucht; doch die Erben weiblicher Deſcendenz, 1373.
von den Häuſern der Grafen von Freiburg, der Mark-
grafen zu Baden und der Herzoge von Longueville,
nie erkannt. Nach dritthalb hundert Jahren entſchieden
die Landſtände auf Abgang der letzten Tochter von n. C.
Longueville für das Recht Friedrichs, Königs in Preuſ- 1707.
ſen, Erben von Oranien. Er beſtätigte die Freiheiten n. C.
des Volks. 1708.

Braunſchweig-Lüneburg, das Haus Heinrichs des

Löwen, erwarb die Kurwürde und die Anwartſchaft auf die Krone Großbritanniens. In dem vorletzten Kriege Ludewigs XIV. erbot ſich Ernſt Auguſt, Herzog zu Hannover, den Kaiſer mit Volk und auf alle andere Weiſe zu unterſtützen. Leopold, als jener zugeſagt, ſeine Stimme zur Kaiſerwürde immer einem Erzherzog
n. C. 1695. zu ertheilen, ernannte ihn zum neunten Kurfürſten; lang widerſetzten ſich Reichsſtände, lang der Papſt, welcher die Macht der Proteſtanten bei der Kaiſerwahl nicht gern vermehrt ſehen konnte: die wichtigen Dienſte, welche Kaiſer und Reich in dem Krieg über die ſpaniſche Erbfolge von dieſem Hauſe erhielten und der Glanz der bevorſtehenden Krone bewürkten, daß endlich zu
n. C. 1708. Regensburg Georg, Ernſt Auguſten Sohn, als Kurfürſt unter dem Beding erkannt wurde, daß er ſeine Stimmen frey wie die älteſten ertheilen, und künftig nie ein Kurhut ohne Einwilligung der Kurfürſten, Fürſten und Stände vergeben werden ſoll.

Ernſt Auguſt hatte nach des Herzogs Franz Julius Tod Lauenburg, dieſen Reſt der Macht Anhalts
n. C. 1689. in Niederſachſen, an ſich gebracht. Eben derſelbe gab ſeinem Sohn die Tochter des letzten Herzogs zu Braunſchweig-Celle. Dem Grafen von Plate, deſſen Gemahlin er liebte, gab er die Grafſchaft Hallermund.

Friedrich Auguſt, Kurfürſt zu Sachſen, war an Liebe der Pracht und ſchönen Künſte, an Eitelkeit, Galanterie und Sinnlichkeit Ludewig dem XIV. gleich, und erſchöpfte das fleißige Sachſenland, ſo, wie der König die ſchönſte Monarchie Europens. Nur fühlte jenes bei geringern Mitteln der Erholung das Uebel geraumere Zeit, und, da der Hof die Kunſt und den Geiſt der Italiäner und Franzoſen vorzog, wurden die Teutſchen durch ſeine Verſchwendung mehr niedergehalten, als aufgemuntert und entwickelt; daher das Andenken vorübergegangener Eitelkeit, nicht aber der Eindruck einer für die deutſche Litteratur glücklichen Periode blieb. Die letztere war Privatmännern ihren Fortgang ſchuldig.

Dieſer Kurfürſt wurde König in Polen.

Größere Dinge that in einem engern Würkungskreiſe Ernſt, Herzog zu Gotha, in und nach dem dreißigjährigen Kriege der Vater und Retter ſeines Volks. Nicht nur vergrößerte er den geerbten Staat durch gerechte, friedſame, von der leitenden Vorſehung ihm zugewieſene Mittel: er bildete die Unterthanen durch Beyſpiel und Anſtalten zu häuslicher Tugend. Er iſt der Stammvater der Herzoge, welche auf dem von ihm erbauten Friedenſtein bei Gotha, zu Coburg, Hildburgshauſen und Meiningen wohnen.

n. C. 1605.
n. C. 1675.

Bald nachdem in die Häuſer Brandenburg, Braunſchweig und Sachſen Kronen gekommen, erhielt Friedrich, Erbprinz zu Heſſencaſſel, Gemahl der Königin Ulrica Eleonora, Schweſter Karls XII., die Krone der Schweden. Noch lebte der Landgraf Karl, welcher durch die Aufnahme der vertriebenen franzöſiſchen Reformirten Cultur und Leben in ſeine Hauptſtadt, Glanz an den altteutſchen Hof, gebracht hat.

Kap. 27.

Schweden.

Der Fall der Präpotenz Ludewigs XIV. iſt nicht berühmter noch merkwürdiger als die Folgen eines Unglücks, das Karl XII., König Schwedens, nach einem wundervollen Laufe kaum glaublicher Siege, bei Pultawa erfuhr. Er hatte Dänemark zu Wiedereinſetzung des Herzogs von Holſtein, den Kurfürſten von Sachſen zu Niederlegung der polniſchen Krone, den Kaiſer zu Herſtellung der proteſtantiſchen Religionsübung in Schleſien, den Czar zu Vertheidigungsmaaßregeln genöthiget, und konnte dem Krieg um die Erbfolge Spaniens den Ausſchlag geben, oder die kriegführenden Mächte zum Frieden nöthigen.

n. C. 1709.

Dafür ließ Karl ſich in die Steppen der Ukraine verleiten, wo er, in großem Mangel, unter Umſtänden, die dem Czar am günſtigſten waren, mit einem Heer, das nur Enthuſiaſmus für den Helden begeiſterte, gegen die Uebermacht ſtreiten mußte. Heldenmüthig fiel das Heer. Der Preis neunjähriger Siege war verlohren. Karl entfloh in die Türkei. Auf den Helden der Geſchichte folgt ein Held, wie kaum ein Roman ihn dichtet; als Menſch höchſt intereſſant, nicht zu entſchuldigen, wenn man ihn als König betrachtet.

Fünf Jahre verlohr Karl XII. eigenſinnig und mit Verletzung der Gaſtrechte, in der Türkei, und kam in ſeine erſchöpften Staaten zurück, um gegen Dänemark, Preußen, Rußland, England, neuen Krieg zu erheben. Der König in Preußen hatte Pommern bis an die Peene eingenommen; Georg I. Bremen und Verden von den Dänen gekauft, welche in Karls Abweſenheit dieſes Land eroberten. Jetzt wurden fünfzehenjährige Knaben unter das Heer geſteckt; in vielen Gegenden blieb der Feldbau den Weibern überlaſſen; jeder mußte die Hälfte ſeines Mundvorrathes in die Magazine liefern; der König kaufte um Staatspapiere das Eiſen der ſchwediſchen Bergwerke, um es gegen baare Summen auswärts zu verhandeln; ein Theil der Papiere ſank in wenigen Tagen von drei Reichsthalern auf wenige Schilling; die Bank hatte ſie zuvor verkauft; und war in dem allgemeinen Ruin reich geworden.

Vier Jahre kämpfte Karl XII., ruhmvoll und vergeblich, gegen das Glück, welches ihn ſtrafen wollte, weil er es mißbrauchte. Eben war er im Begriff, mit dem Czar verſöhnt, und mit dem ſpaniſchen Miniſterium in Verſtändniß, neues Feuer anzuzünden, als der Held vor Friedrichshall durch eine Kugel fiel, welche durch einen ſeiner eigenen Leute losgedrückt worden ſeyn dürfte. n. C. 1718.

Der Sohn ſeiner älteſten Schweſter, Karl Friedrich, Herzog zu Holſtein, welcher in dem Lager war, glaubte ſich der Thronfolge ſo gewiß, daß er keine Bewegung machte, ſich derſelben zu verſichern. Aber die Schweden fürchteten die deſpotiſchen Grundſätze, worinn er erzogen worden, und neue Kriege über die Streitigkeiten ſeines Hauſes mit Dänemark. Die jüngere, unverheirathete Prinzeſſin, Ulrika Eleonora, konnte kein Erbrecht anführen; ſie mußte ſich gefallen laſſen, die Königsmacht in Schranken, welche heilſam ſchienen, zu übernehmen. Sie vermählte ſich dem Erb-
n. C. 1719. prinzen von Heſſen, der ein guter Soldat, ein Herr von mäßigem Charakter und von Verſtand war, der keinem Nachbar furchtbar oder verhaßt ſeyn konnte.

Ulrika Eleonora entſagte der ihrem Vater aufgetragenen unumſchränkten Gewalt: Karl XI., ſo ruhig er aus Neigung war, hatte durch Unordnungen, und der bewunderungswürdige Held, ſein Sohn, hatte durch gränzenloſe Aufopferungen für militäriſchen Ruhm, die Gefahr einer ſolchen Verfaſſung deutlich gezeigt.

n. C. 1720. Die Königin übergab die Regierung ihrem Gemahl, Friedrich. Der Reichstag beſtätigte das Königthum ihr und ihm und ihren Kindern; auf den Fall einer kinderloſen Ehe wurde das Wahlrecht der Nation vorbehalten. Friedrich entſagte eidlich jedem Gedanken der Herſtellung deſpotiſcher Macht. Es wurde beſchloſſen: daß Schweden ein freies, untheilbares Reich bleibe, wovon der König auch appanagenweiſe nichts veräußern möge; daß der König ein dem lutheriſchen Lehrbegriffe ergebener Proteſtant ſeyn ſoll; daß er ohne den Reichsrath und Reichstag weder Krieg führen, noch Geſetze geben, oder Auflagen ausſchreiben, oder die Münze verändern, oder die zu Unterhaltung des Wehrſtandes beſtimmten Summen ſonſt verwenden, oder in Sachen der Manufacturen, des Handels und Seeweſens den getroffenen Anſtalten zuwiderhandeln möge.

Der Ritterſtand (von deſſen Seele, dem Grafen Arvöd Horn, dieſe Geſetze vorzüglich ausgiengen) beſtand aus mehr als zweitauſend Familien. Der geiſtliche Stand, aus dem Erzbiſchofe zu Upſala, zehen Biſchöfen, drei Superintendenten, drei Univerſitäten. Der Bürgerſtand aus den Einwohnern von hundert und drei Städten, deren Zahl zu der ganzen Volksmenge Schwedens ſich wie eines zu dreizehen verhielt. Auch der Baurenſtand verordnete Stellvertreter auf die Reichstage.

Reichstage ſollten je zu drei Jahren, auf königliche Ausſchreiben, oder wenn der König ſie verweigere, von dem Reichsrath, oder durch das Geſetz ſelber, verſammelt werden; in außerordentlichen Fällen, wenn es dem König und Reichsrath erforderlich ſcheine. Dann ſoll jeder Stand beſonders zuſammentreten und ſeine

Meinung über die vorliegenden Geſchäfte äußern. Jedes edle Geſchlecht, jedes Glied der hohen Geiſtlichkeit, jedes Conſiſtorium, jede Stadt und Landſchaft hatten ihre Stimme; größere Städte zwei, die Hauptſtadt vier. Der Reichstag war die Nationalrepräſentation, in allem ſo mächtig wie die Nation; ſeine Vollmachten ſchienen bloße Formalitäten.

Der Reichsrath beſtand aus ſechzehen Senatoren, die mit, manchmal ohne, und gegen, den König, alle große Geſchäfte leiteten. Der Canzleirath beſtand aus Staatsſecretärs.

Hierauf wurde zu Stockholm der Friede mit Dänemark geſchloſſen, worinn Schweden der Zollfreiheit in dem Sund entſagen mußte. Die Könige von Preuſſen und (inſofern er Kurfürſt war) England behielten ihre Acquiſitionen; groß war nach der Lage Schwedens der Verluſt nicht, wenn Bremen künftig nicht mehr Anlaß zu größerer Theilnehmung an teutſchen Reichsſachen gab. n. C. 1721. Weſentlicher verlohr das Reich durch den Frieden zu Nyſtadt, worinn dem Czar das kornreiche Livland und Eſthland, ſammt Wiborg und Ingermannland, abgetreten werden mußte. Geld, welches in Schweden faſt verſchwunden war, wurde die einige Entſchädigung: 600,000 Reichsthaler bezahlte der däniſche, zwei Millionen der preußiſche Hof, Hannover eine Million, zwei der Czar. Der Czar geſtattete auch, wenn die Kornärndte in Schweden mißlinge, zollfreie Ausfuhr um fünfzigtauſend Rubel werth liviſchen Getreides. Er verſprach, ſich in innern Reichsſachen keines Einfluſſes anzumaßen. Der fürchterliche Krieg in Polen wider Friedrich Auguſt erloſch ohne Friedenstractat.

Schweden hatte, in dem Lauf der Siege, bewieſen, daß, um in den größten Dingen eine der erſten Nationen zu bleiben, den Schweden bloß das fehlte, was man ſich nicht geben kann: innere Machtquellen; indeß Völker, bei welchen dieſe in Ueberfluß waren, oft ſehr ſchlechte Rollen ſpielten.

Kap. 28.

Rußland.

Indeß dieſes Reich mit dem Schickſal kämpfte, ſtellte Czar Peters Geiſt und Kraft der Welt das Schauſpiel eines großen Kaiſerthums dar, das auf einmal ſich belebte, und um neben den gewaltigſten Monarchien zu glänzen, ſich nur zu fühlen bedurfte.

Alexej, Peters Vater, hatte ſeine Unternehmungen vorbereitet: er zuerſt veranſtaltete Poſten. Er errichtete einige Fabriken: die Czarin kleidete ſich in Manufacturen des Landes; zu ſeiner Zeit lernten die Ruſſen in Betten ſchlafen. Er verbot, Kalbfleiſch zu eſſen; weil er wollte, daß man die Kälber aufwachſen laſſe. Die Ausfuhr des Getreides und Wachſes nahm ab, weil der innere Verbrauch ſtieg: Nicht länger wurden

Bier und Branntweine aus fremden Ländern eingeführt; die bei wachſender Volksmenge vermehrten Kirchen brauchten mehr Wachs. Auch Glasfabriken ſtiftete Alexej, und ließ Eiſenbergwerke aufſpüren. Nur gab der Geiſt des Alleinhandels den Goſten Privilegien, welche den emporkeimenden Fleiß beſchränkten. Der Czar ſelbſt hatte ſich mehrere Handelszweige vorbehalten: ſein Schatz beſtand großentheils in Pelzen, Salz, Getreide; ſeine Beamten pflegten ihren Sold in Naturalien zu bekommen; der Czar war der allgemeine Wirth; auf ſeine Rechnung wurden Gaſthöfe gehalten.

Alexej beſtätigte allen Nationen ſeines Reichs die Religionsfreiheit. Er herrſchte über die Mönche, und bediente ſich im Nothfall der Strelize, um ſie in Ordnung zu halten. Es wurde ein Geſetzbuch gedruckt. Der Czar gab einigen Truppen die europäiſche Taktik und Kriegszucht.

n. C. 1676. Dieſer große Fürſt hinterließ drei Söhne: Fedor und Iwan, von Maria Misloslafsky; Peter, von Natalia Nariſchkin; Sophia war eine Tochter der erſten Gemahlin.

Fedor, in dem ſiebenden Jahr ſeiner Gewalt, unternahm und vollzog eine That, welche die Macht des ruſſiſchen Deſpotismus bewies: kein Edelmann von altem Geſchlecht wollte unter einem weniger edlen Officier dienen, ja dem Statthalter eines Landes oder einer

Stadt nicht gehorchen, wenn deſſelben Großvater weniger als der ſeinige geweſen. Dieſe Anſprüche gründete der Adel auf die Rosrad (Geſchlechtregiſter), welche von Zeit zu Zeit von dem Czar beſtätiget wurden. Als Fedor einſt alle zuſammengebracht, und man ihre Reviſion erwartete, ließ er ſie in das Feuer werfen. Der Patriarch hielt eine Predigt, und alle Familienvorrechte wurden abgeſchaft. Der Knäs Waſilej Galitzyn, ein durch mancherlei Talente und große Tugenden ausgezeichneter Miniſter, hatte dieſen Rath gegeben.

Sterbend ernannte Fedor, da er keine Kinder hatte, n. E.
ſeinen jüngſten Bruder, den zehenjährigen Peter, zum 1682.
Thronfolger, weil Iwan blind und von ſehr eingeſchränkten Gemüthskräften war. Aber Sophia, unterſtützt von den Strelitzen, erregte einen Aufſtand, worinn die Urheber dieſer Veranſtaltung umgebracht, und, nebſt Peter, Iwan zum Czar ausgerufen wurde. Sie ſelbſt erklärte ſich, zuerſt, Regentin, hierauf, Selbſtherrſcherin, zu ſeyn. Nach dieſem, einverſtändlich mit Tſcheglovitoj, Commandanten der Strelitze, ihrem Geliebten, beſchloß Sophia den Ruin ihres jüngſten Bruders. Aber Peter entfloh in das Dreifaltigkeitskloſter.

An dieſem Tag, an dem achten Auguſt 1689, lernte der junge Czar den Hauptmann Le Fort von Genf kennen, und vernahm durch deſſelben Erzählung, wie die Länder Europens ausſehen. Le Fort entwickelte in ſeinem jungen Gemüth eine äuſſerſte Begierde nach Ordnung und Cultur und den Haß der Barbarei.

Seine erſte That war der Sturz der Herrſchaft n. C. 1696. Sophiens, die er in ein Kloſter verſchloß. Nach Iwans Tode unternahm er was noch kein König: er ſtieg vom Thron, um regieren zu lernen. Nach einer Reiſe die er aus Liebe zum Seeweſen nach Archangel gethan, unternahm n. C. 1697. er den großen Zug durch die policirten Länder. Aber dieſer, ſeine Thaten im Frieden, und wie er von Karl XII. ſiegen lernte, ſind allzuberühmt, um in dieſem kurzen Abriß erzählt zu werden.

Man darf den Czar nicht blos an ſich, man muß ihn nach der Lage beurtheilen, worein die Fortſchritte aller Staaten Rußland verſetzt hatten: man mußte jenen nachſtreben, oder (wie Polen und die Türkei) ihr Spiel werden.

Fünf und zwanzig Millionen Livres waren das Einkommen bei ſeinem Regierungsantritt, hundert als er ſtarb. So viele neue Reichthumsquellen hatte Peter an das Licht gebracht! Man kann das Sinnbild, welches er für ſich wählte, ein Marmorfels, woraus eine halb vollendete Statue gehauen wird, nicht anders als angemeſſen finden. Deſto raſtloſer mußte er arbeiten, je weniger er auf die Beharrlichkeit und Einſicht ſeiner Nachfolger oder auf die widerſpenſtige Barbarei ſeiner Nation zählen konnte. Daher Peter unglaublich vieles ſelbſt gethan, und zugleich das geringſte und größte betrieben. Oft wohnte er den Gerichten bei; bis in die Nacht war er im Senat. Faſt alle Länder, deren Anſtalten er einführen wollte; alle Provinzen, wo er ſie einführen wollte, ſah er ſelbſt. Da die Geiſtlichkeit Rußland in der Liebe der alten Rohheit ſtärkte, unterdrückte er das Patriarchat, wagte (wie zu Konſtantinopel Michael III.) ſeine Ceremonien in ein Poſſenſpiel zu verwandeln, und vereinigte die höchſte geiſtliche und weltliche Gewalt in ſeiner Perſon. Er ſelbſt ſang am Altar als Erſter der Biſchöfe; die Verwaltung der Kirche übertrug er einer Synode, welche von ihm geſetzt und Werkzeug ſeines Willens war. Dreizehentauſend Mönche (ſo viele hatte das Reich mit Innbegriff der Nonnen) führte er, nach alter Art, hinter den Pflug und in Spitäler und Waiſenhäuſer zurück; er verbot, Jünglinge unter dreißig, Weiber unter fünfzig Jahren aufzunehmen (weil jene ſich doch für geiſtliche Verrichtungen bilden konnten); befahl der jungen Cleriſei das Studium der Geſetze und die Ueberſetzung guter Bücher.

Nach Aufhebung der Strelitzengarde bildete er ſein Heer auf teutſche Art, und ließ durch Cenderow den Coder militäriſcher Geſetze ordnen.

Die von Verdienſt oder Glück der Ahnen ſtammenden Vorzüge achtete er nicht, und gab ſchmeichelhaftere dem perſönlichen Verdienſt: der Rang eines

Officiers adelte; ein Edelmann, der nichts gelernt hatte, war ohne Rang; wer in den erſten acht Aemterclaſſen diente, wurde dem älteſten Adel gleichgehalten.

Alles dieſes zeigt, daß in Rußland noch keine öffentliche Meinung exiſtirte, und Gehorſam die Summe der Moral war; die Reform wurde dadurch ſehr erleichtert, aber ſie gab mehr Schein von Cultur als tiefwurzelnde Civiliſation.

Der Czar zählte ſein Volk, und fand in Rußland 271 Städte, 44,000 Flecken, 715,000 Dörfer; 5,091,857 Menſchen bezahlten das Kopfgeld; dritthalbhunderttauſend Mann, welche zu Waſſer und Lande dienten, der Adel, geiſtliche und bürgerliche Beamten und eigentliche Landeigenthümer ſind nicht unter dieſer Zahl.

Der ſchwediſche Krieg gab ihm was er vornehmlich wünſchte, Schiffahrt in dem baltiſchen Meer: denn der Seehandel war ein Hauptgegenſtand ſeiner Sorge; nur dieſer konnte ſeinem weiten Reich Leben ertheilen. Peter liebte ihn ſo, daß er zu ſagen pflegte: „Wäre „ich nicht ruſſiſcher Kaiſer, ſo möchte ich Admiral von „Großbritannien ſeyn!“ Er wünſchte den archangelſchen Handel nach Petersburg zu verlegen; das Meer bei Archangel iſt ſelten über drei Monate offen, doch ſchien die Schiffahrt in der finniſchen Bucht noch größern Gefahren ausgeſetzt. Ehe Peter ſtarb, ſah er jährlich 1200 Schiffe in ſeine Haven einlaufen. Vierzig Linienſchiffe und Fregatten, über zweihundert Galeeren hinterließ er, aber die Bemannung mit guten Matroſen fehlte. Eben ſo hatte er eine vortreffliche, aber, aus Mangel geſchickter Leute, ſchlechtbediente Artillerie.

Eilf große Ströme erleichterten die Communication der Provinzen ſeines unermeßlichen Staats: er ſuchte, wie Karl der Große, ſie zu vereinigen, und das kaſpiſche, baltiſche und weiße Meer zu verbinden. Von Riga über Petersburg führte er eine Heerſtraße bis an die Wolchowa; ein regulirter Poſtcurs ging von Petersburg bis nach Selingenſkoj Oſtrog.

Zu Aſtrachan gab er den Armeniern und Gruſinen die Freiſtette, welche ſie während der perſiſchen Unruhen begierig ſuchten; ſie fabricirten Wolle und Seide, ſie vervollkommneten den Weinbau; die Inſeln der Wolga wurden Gärten; der Reiz bürgerlicher Ordnung zog Indianer aus Multan, Tataren und Mogolen, dahin; eine Million Menſchen lebten von der Beſchiffung und Fiſcherei der Wolga.

Nach Peking ſandte er Isbrand Ides zu Emporbringung des Handels mit Sina; bald erforſchten Czirkow und Bering bei Kamtſchatka die Verbindung mit Amerika.

Peter hatte einige Manufacturen angetroffen, und hinterließ, mit Innbegriff der Bergwerke, 230. In die Rollen der Kaufleute waren 188,000 Mann eingeſchrieben. Vormals trieb jeder alle Handwerke in roher Unvollkommenheit; jetzt wurden ſie abgetheilt. Hierauf zog er Leute von einerlei Gewerb, die ſich zu geſchwinder und beſſerer Arbeit helfen konnten, in große Städte zuſammen. Waffen wurden zu Tula und Suſterbek, Tücher zu Räſchky in der Ukraine fabricirt. Aufkeimender Handel bedarf die Anſtrengung vereinter Kräfte; alſo konnte er nicht allem Alleinhandel vorbeugen: doch ließ er nur zu Petersburg und Moſcow und unter obrigkeitlicher Aufſicht Innungen beſtehen.

Nach ſo vielen groſſen Dingen erneuerte er die kaiſerliche Würde.

Eine einige Furcht plagte ihn, daß ſein groſſes Werk, nach ſeinem Tode, geſtürzt oder vernachläſſiget würde. In den unaufhörlichen Stürmen hatte er keinen ununterbrochenen Blick auf die Bildung ſeines Sohns Alexej fixiren können; dieſer hatte eine Mutter, von der ſich Peter getrennt hatte, und welche ihn gegen die Neuerungen einnahm. Der Czar hielt dafür, daß in Ernennung eines Regenten die Ehre und das Beſte des Reichs allein zu betrachten, und unfähige Prinzen in Klöſter zu verſorgen wären: er kannte keinen Unterſchied der Stände als welchen die Natur und eigene Anſtrengung macht. In dieſem Geiſt wollte er, daß auch jeder Edelmann ſeine liegende Güter einem ſeiner Söhne, den er ſelbſt wählen könne, hinterlaſſe. Endlich ließ er Alexej hinrichten; weniger um eines Verbrechens willen, als weil er keine Tugenden hatte; in des Vaters Augen war das gröſte Verbrechen, Rußland in die Barbarei zurückfallen zu laſſen. Hierauf ertheilte er allen ruſſiſchen Kaiſern das Recht, ihre Nachfolger zu ernennen; alle Claſſen der Nation beſchworen es, und (weil Peter billig nie etwas that ohne ſeinen Gründen Publicität zu geben) der gelehrteſte ruſſiſche Geiſtliche, Theophanes Prokopowitſch, zeigte die Vortheile dieſer Einrichtung. Er ſelbſt wurde von dem Tod überraſcht, ehe er dieſes Recht üben konnte.

Kap. 29.

Die Geſchichte der Türken und Perſer.

In dem zweiten Jahr nachdem er die Macht Karls XII. gebrochen, wurde er von den Türken beſiegt.

Der Padiſha Muſtafa II., der den Frieden zu Carlowitz geſchloſſen, war nicht mehr; die Janitſcharen hatten ihn ihrem eigenen Geitz und dem allgemeinen Haß gegen einen Muffti, dem er zu viele Macht ließ, n. C. 1703. aufgeopfert. Achmed, ſein Bruder, herrſchte ſeit ſeiner Entthronung. Er ſuchte durch Beſchränkung der Macht ſeiner Miliz und einen für ſchnelle Emergenzien allezeit bereiten Schatz für künftige Zeiten gleiches Unglück abzuwenden.

Achmed wollte gegen den Czar keinen Krieg, noch gedachte Peter, mit nordiſchen Sachen und auf dem baltiſchen Meer beſchäftiget, ihn anzugreifen. Aber Poniatowſky, Vater des nachmaligen polniſchen Königs, verführte die Türken, zum Vortheil Karls XII., mit Peter zu brechen. Es geſchah, daß der Czar an dem Pruth von einem unermeßlichen Heer und fünfthalbhundert Canonen eingeſchloſſen wurde. In dieſer Noth erwarb er durch Geſchenke und Vorſtellungen kaum folgenden Frieden: „fünf und zwanzig Jahre „lang ſoll er weder gegen die Krim noch in Polen ungewöhnliche Werke errichten oder Einfluß ſuchen; Vorodizkoj, wodurch er zwiſchen der Ukraine und Krim „die Communication zu erleichtern gedacht, Tagonrok, „das von ihm befeſtigte Aſow und alle Pläze bis „Tſcherkaſkoj ſollen demolirt werden."

Der Czar war glücklicher auf der Seite Perſiens.

Die Sophi regierten ſeit mehr als zweihundert Jahren. Jsfahan war der Siz ihrer Macht, ein Garte der Erde, ein Wohnort des Reichthums und jeder Wolluſt. Huſſein, auf dem goldenen Thron in dem reichgeſtickten ſeidenen Mantel, unter dem von Diamanten und Perlen glänzenden Diadem, fürchtete nichts.

In den Gebürgen Candahar's lebte ein (den alten Schweizern ähnliches) Volk, die Afghanen, von Viehzucht und Kriegsdienſten; dem Sophi nicht ſowohl unterthan, als mit ihm in Bündniß. Die Miniſter des groſſen Königs, unbekannt mit eigener Schwäche, beleidigten dieſe Völkerſchaft. Mirewis, einer ihrer Groſſen, brach auf mit ſeiner Mannſchaft zur Rache. Die Perſer flohen. Vergeblich bat Huſſein, als in einer gemeinen Sache der Thronen, den türkiſchen Padiſha um

Hülfe. Der Mufti begünſtigte die Afghanen, welche, wie die Osmanen, Sunniten waren. Vergeblich bat Iſmael Beg zu Peking, Delhi, Konſtantinopel, und begab ſich endlich zu Peter dem Großen. Zuletzt wurde der türkiſche Großweſſir bewogen, dem Padiſha vorzuſtellen: „daß die heilige Sunna die Afghanen nicht „bedürfe, und gleichwie ein einiges Licht alle Erdbewohner erleuchtet, ſo billig hinreiche, daß nur Ein „rechtglaubiger Padiſha die Welt regiere." Die Türken waffneten für den Sophi.

Aber Isfahan, durch Hungersnoth bezwungen, war ſchon genöthiget worden, ſich zu unterwerfen. Der große König, in den Decorationen der uralten Würde, durch Jahre und Unglück gebeugt, zog in das Lager. Er wurde entkleidet. Mahmud, nach Mirewis, der Afghanen Haupt, tödtete vor ſeinen Augen das Haus der Sophi. Der Greis umfieng mit zitternden Armen einen geliebten Enkel; auch deſſelben Blut benetzte ſeine ſinkenden Gebeine. n. C. 1722.

Die Monarchie Perſiens löste ſich auf. Indeß die Partheienwuth in dem Innern alles zerfleiſchte, bemächtigte ſich der Czar Peter der weſtlichen Küſte des kaſpiſchen Meers, und projectirte die Herſtellung eines Handelsweges aus dem Norden Hinduſtans, aus der Bucherei, über die kaſpiſche See, nach der Wolga, die er durch Canäle mit dem baltiſchen Meer zu verbinden vorhatte.

Kap. 30.

Fortſetzung ruſſiſcher Geſchichten.

„Weiterhin!" *) pflegte er oft zu ſagen: in der That giebt es Vorzüge, die er, ſeiner Natur, Zeit und Lage nach, nicht erreichen und ſeiner Nation nicht geben konnte. Zu einer freien Verfaſſung (dieſer wahren Grundfeſte der Cultur und des Handels, worauf er ſo viel hielt) war die Nation nicht reif. Aber er rettete ſie aus den Uebeln der Barbarei, ſo gut Ein Mann in Einem Zeitalter es vermag: der Deſpotismus, den er beibehielt, ſchien ihm nothwendig, und über ſo ein Volk natürlich.

Die Tochter eines gemeinen Livländers, Samuel, die Witwe eines ſchwediſchen Dragoners, mit welchem ſie zu Marienburg gelebt, hatte den Czar (der ſehr wollüſtig war, und bald an dieſem, bald an jenem Geſchlecht die Flamme ſeiner Begierden dämpfte) durch Reize gewonnen, durch Geiſtesgegenwart und männlichen Verſtand gefeſſelt; ſo daß er ſie als Kaiſerin, Katharina I., krönen ließ. Man findet in Miniſterialberichten, daß gegen das Ende ſeines Lebens Katharina durch die Liebſchaft des Cammerherrn Mons die Gnade ihres Gemahls verlohr, und jedermann ihrem Sturz entgegen ſah. Da ſtarb der Kaiſer Peter der n. C. 1725. Große, drei und fünfzig Jahre alt, unter heftigen

---

*) Plus ultra.

Schmerzen, welche man dem Stein zuſchrieb. Noch wollte er ſchriftlich ſeinen Thronfolger ernennen; es war ihm nicht möglich, mehr als drei Worte zu ſchreiben, Donnez tout à . . . .

In der Nacht ſeines Todes, der in der neuen, meiſt von Fremden bevölkerten Hauptſtadt erfolgte, verſammelte der Fürſt Menzikoff, der Kaiſerin Freund, die Großen von Hofe und die vornehmſten Officiers der Leibwache; des auf der Burg verwahrten Schatzes hatte er ſich verſichert. Die Kaiſerin erſchien in der Verſammlung, ſprach von Rechten die die Krönung ihr auf die Thronfolge ertheilt, bezeugte aber, nur zu dem Zweck die Regierungslaſt übernehmen zu wollen, auf daß das Reich Peter dem II., Sohn des unglücklichen Alexej, bis zu ſeiner Großjährigkeit erhalten werde. Zugleich gab ſie durch Wechſelbriefe, Geld und Edelgeſteine den Anweſenden Proben des Wohlwollens. Da erhob ſich der gelehrte Erzbiſchof von Nowgorod, und ſchwur, die kaiſerliche Würde allein in Katharina I. zu erkennen; dieſem Beiſpiel folgten die übrigen.

Auf die Nachricht von Peters Tod verſammelte ſich der ganze Senat, die Feldherren, die Bojaren, in dem Pallaſt; einige mit dem Wunſch, dem Reich eine ſolche Art Verfaſſung, wie die neue ſchwediſche war, zu geben. Sie redeten, und plötzlich ſchallten Trommeln der Preobraſchenskiſchen und Semenofskiſchen Garde, der Pallaſt wurde umringt. In dem erſchrockenen Rath erſchien Katharina: „tief gerührt“ ſagte ſie „von dem den verwaiſten Senat erfüllenden, „Schmerz, durchdrungen von gleicher Empfindung, und „von dem Eifer des öffentlichen Wohls, komme ſie, zu „verſichern, daß ſie aus Peter Alexiewitſch, dem Groß„fürſten, einen ruſſiſchen Kaiſer bilden wolle, würdig „des Namens und der Gewalt des großen Manns den „alle beweinen.“ Indem ſie empfahl, den Knaben zu erwählen, ſtand Menczikoff auf, und ſprach: „die „Nachwelt würde die Geſinnungen dieſer hohen Ver„ſammlung unrichtig beurtheilen, wenn ſie nicht vor „der Wahl einige Augenblicke freier Berathſchlagung „nähme.“ Die Kaiſerin begab ſich hinweg. Da verſicherte der Erzbiſchof von Nowgorod: „wie der ver„ſtorbene Kaiſer ihm bezeugt habe, daß er die Nach„folge auf die Kaiſerin beſtimme, ſie verdiene das Reich, „welches in der Noth an dem Pruth durch ihre Weis„heit gerettet worden.“ Der Großcanzlar Golowkyn hielt für nöthig, die Stimme des Volks zu vernehmen; andere meinten, daß die Officiers zu verſammeln wären; der Graf Apraxin beſchwor die Verſammlung, der unſchuldigen Jugend Peters II., und des Geblütes von Romanow eingedenk zu ſeyn. Der Fürſt Menczikoff aber wandte ſich an den Erzbiſchof: „was ich „aus eurem Mund vernehme, iſt entſcheidend. Väter „und Herren! Es lebe Katharina I.!“ Worauf tumultuariſche Acclamation durch den Saal und auf dem

Burgplatz erſchallte; umringt von den Großen zeigte ſich Katharina dem Volk; ihm warf Menczikoff Geld zu; die Häupter des Raths, des Heers, der Synode, ordneten die Proclamationsukaſe. Das Mädchen von Marienburg beſtieg den Thron Ruriks und Peters des Großen; ein Bäckerjunge, deſſen ſchönes Geſicht Petern gefiel, der durch Geiſt und Muth ſeine Gnade verdiente, in die höchſten Stellen des Staats und Heers gekommen, eigennützig und ſtolz, aber ein Mann war der durch Kühnheit und Verſtand ſich in allem zu helfen wußte, Fürſt Menczikoff, half ihr dazu. Bis hieher die Regierung Peters des Großen, welchem die meiſten andern, zu ſeiner Zeit und vor ihm großgenannten, Fürſten kaum verdienen verglichen zu werden.

Kap. 31.

Das Haus Braunſchweig in England.

In England regierte nach Wilhelms III. unbeerbtem Tod Anna Stuart, Schweſter ſeiner Gemahlin, Tochter des vertriebenen James. Nach dem Hauſe Stuart hatte Anna Maria von Orleans, Herzogin zu Savoyen, das nächſte Recht auf den brittiſchen Thron; aber ſie war durch die katholiſche Religion deſſelben unfähig. Noch zu Wilhelms Zeit wurde die proteſtantiſche Erbfolge n. C. 1701. durch eine Parlamentsacte zu Gunſten der Pfalzgräfin Sophia, Herzogin zu Hannover, Gemahlin des erſten Kurfürſten und Mutter Georg des Erſten, entſchieden.

n. C. 1714. n. C. 1715. Sie ſtarb kurz vor der Königin Anna. Georg I. ſchwur „die Beobachtung und Behauptung der brittiſchen Geſetze und Rechte; daß er das Reich nie, auch „nicht vertheidigungsweiſe, für ſeine im Reich liegende „Herrſchaften in Kriege verwickeln, und in Geſchäften „keine andere als brittiſche Miniſter und Geheimde Räthe brauchen wolle."

n. C. 1707. Noch unter Anna war das Königreich Scotland mit England in Einen Staat unter dem Namen Großbritannien förmlich vereiniget worden. Gleiche Rechte, Freiheiten, Ordnungen des Handels, der Zölle, Acciſe, Münze, Maaßen und Gewichte, und gemeinſchaftliches Parlament wurde für beide Reiche eingeführt. Die ſcotiſchen Peers bekamen gleiche Rechte, und den Rang nach den vor dieſer Epoche exiſtirenden engliſchen Peers, nebſt der Macht, ſechzehen aus ihnen in das obere Haus des Parlamentes zu wählen; in das Haus der Gemeinen wählen die ein und dreißig ſcotiſche Grafſchaften (Shires), zwei Landſchaftsverwaltungen (Stewarties) und ſechs und ſechzig Domanialflecken fün und vierzig Deputirte. Wenn das Parlament zwe Millionen geſtattet, ſo trifft den Scoten ihr Theil a der Laſt, 48,000 Pfund. Die kirchliche Einrichtung wie ſie in acht und ſechzig Preſbyterien, dreizehen Pro vincialſynoden und vier Univerſitäten beſtand, wurde beſtätiget.

n. C. 1713.

In dem Utrechter Frieden erwarb Großbritannien auſſer Gibraltar und Minorca die Inſel St. Chriſtoph in Weſtindien, in Amerika Neuſcotland (Acadien), Neuland, Hudſons Bucht und Landenge. Von den Fortſchritten des brittiſchen Gewerbefleißes und Handels wird im folgenden Buch Erwähnung geſchehen.

Kap. 32.

Zuſtand Hollands.

In den vereinigten Provinzen der Niederlande wurde Wilhelm IV., von dem jüngern Zweige des Stamms der Freiheitſtifter, nur in Frießland, Gröningen und Geldern als Stadhouder geehrt. Die größern Provinzen hielten dieſes Amt für unnöthig, ſeit eine ſtarke Vormauer das Land vor franzöſiſchen Einfällen ſicherte. Denn als Holland nach dem Utrechter Frieden die weiland ſpaniſchen Provinzen dem Hauſe Oeſterreich übergab, wurde, der Abrede gemäß, dieſe Gränze für unveränderlich erklärt, und feſtgeſetzt, daß die Holländer Namur, Tournay, Menin, Furnes, Ypern und Venlo nebſt andern Gränzorten beſetzt halten, hiefür jährlich eine halbe Million Thaler beziehen, und im Nothfall von den Engländern mit zehentauſend Mann und zwanzig Schiffen in Behauptung derſelben unterſtützt werden ſollten.

Sie reducirten ihr Heer auf 32,000 Mann, und ergaben ſich gänzlich der Handelſchaft.

Kap. 33.

Lage der Geſchäfte nach dem Utrechter Frieden.

n. C. 1715. Im Jahr des Todes Ludewigs des XIV. war die Staatsſchuld in Frankreich 2600 (nach unſerm Geld *) bei 4550) Millionen ſtark; die Volksmenge betrug neunzehen Millionen. Es fehlte ein ganzes Geſchlechtalter; Männer von fünf und dreißig bis fünf und vierzig Jahren fanden ſich ſelten; der Krieg hatte ſie gefreſſen. Von großen Feldherren lebte noch Villars und (James des II. natürlicher Sohn) der Marſchall von Berwick. Neben Torcy, in Unterhandlungen geſchickt, und im Juſtizfach dem Canzlar Dagueſſeau waren bei Hof wenige Miniſter die unter Ludewig XIV. gedient.

Der Regent in der Minderjährigkeit Ludewigs XV., Philippe Duc d'Orleans, war durch Geiſt und Muth bekannt, nicht eben ſo durch ernſten Eifer für den Staat, feſte Grundſätze oder Verleugnung ſeiner Neigungen und Lüſte für das öffentliche Wohl.

Aber auch Georg I., welcher in gleichem Jahr König von England wurde (ohne die engliſche Sprache zu verſtehen) bekümmerte ſich mehr um die Befeſtigung ſeines Anſehens und Hauſes als um eigentlichere Staatsintereſſen der Engländer, er dachte und rechnete mehr

---

*) 1783.

auf das Kurfürſtenthum ſeiner Väter, als den oft erſchütterten Thron. Dieſen dem veränderlichen Kriegsglück auszuſetzen, ſchien bedenklich; er umringte ſich mit einem Wall gewährleiſtender Tractate. In Bündniſſen war er zugleich mit den Höfen von Wien, Verſailles, Madrid, Liſboa, Turin, Berlin, Kopenhagen, Stockholm, Warſchau und mit den Holländern; ſo daß er in den Fall hätte kommen können, mit ganz Europa Friede zu haben, und in dem Dienſt aller dieſer Mächte Hülfstruppen für eine gegen die andere unterhalten zu ſollen.

Zwei Jahre nach dem fürchterlichen Krieg, welchen der franzöſiſche Hof geführt hatte, um Philipp V. auf den ſpaniſchen Thron zu erheben, war der nämliche Hof mit England gegen Philipp V. aufs engſte verbunden. Es war nämlich Ludewig XV. ein ſchwacher Knabe; es ließ ſich befürchten, daß, wenn er ſtürbe, Philipp V., ſeiner Entſagungseide ohngeachtet, ſuchen würde, König in Frankreich zu werden; wozu ſonſt der Duc d'Orleans das nächſte Erbrecht hatte. Hiewider war Georg I. um ſo geneigter, ſich mit letzterm zu verbinden, da die Vereinigung beider Monarchien unter Einem Haupt eben das waren, welches man durch den großen Krieg abzuwenden geſucht hatte.

Seinerſeits nahm der Hof zu Madrid einen ganz andern Geiſt, ſeit Philipp die Prinzeſſin von Parma, Eliſabeth Farneſe, heirathete. Durch ſie erwarb Alberoni, ein Mann von geringer Herkunft, hohem und kühnem Sinn, die erſte Stelle in dem Staatsminiſterium und alles Vertrauen. Dieſer faßte den Anſchlag, die vornehmſten Länder, welche durch den letzten Frieden von der ſpaniſchen Monarchie getrennt worden waren, derſelben aufs neue zu vereinigen. Er war mehr für glänzende Unternehmungen, als für ein weiſes Regierungsſyſtem, wodurch die Nationen unter ſeines Königs Scepter neubelebt, und Spanien viel mächtiger hätte werden können.

n. C. 1716. Der Krieg brach in Italien aus. Ihn zu ſtillen, vereinigten ſich Frankreich, England und Holland zu n. C. 1717. einem dreifachen Bund. Es fand ſich, daß Alberoni auch mit dem Grafen von Görz, Miniſter Karls XII., und mit Peter dem Großen, in Unterhandlungen getreten war, und das Haus Hannover von dem engliſchen Thron ſtürzen wollte. Die verbundenen Mächte rüſteten. Da Spanien weder an ſich ihnen ſtark genug, noch ſeine auswärtigen Verſtändniſſe zu Reife gediehen waren, ſah die Königin Farneſe ſich genöthiget, den Cardinal Alberoni der Staatsraiſon aufzuopfern. Nach ſeiner Entfernung trat Spanien zu London einer freundſchaftlichen Uebereinkunft bei, wodurch der dreifache in einen vierfachen Bund für die Erhaltung des Friedens n. C. 1718. und Gleichgewichtes verwandelt wurde.

Es zeigte ſich, daß Victor von Savoyen, König Siciliens, in der That alle Mächte zu hintergehen geſucht hatte; daher er als der ſchwächſte, das Opfer ihres Unwillens wurde. Er verlohr Sicilien, und bekam die ungleich geringere Inſel Sardinien zum Königreich, wo er nur Truppen zu einer entſchädigenden Unternehmung bereit halten konnte. Hingegen wurde ausgemacht, daß, wenn der ſpaniſche Zweig von Bourbon ausſtürbe, das Geſchlecht Victors, das Haus Savoyen, ihm folgen, und alsdann die ſavoyſchen Erblande dem älteſten Prinzen von dem Nebenzweige abgetreten werden ſollen.

Toſcana, Parma und Piacenza, wo Fürſten von Medicis und Farneſe kinderlos herrſchten, wurden, als wenn die Stämme ſchon erſtorben wären, ohne ihre Theilnehmung, dem kaum zweijährigen Sohn der Königin von Spanien, Don Carlos, für den ſie zwanzig Jahre eifrigſt arbeitete, voraus zugetheilt, und, um den Kaiſer zur Genehmigung zu vermögen, Sicilien aufs neue mit Neapolis unter öſterreichiſche Herrſchaft vereiniget.

Nichts deſto weniger beunruhigte ein Reſt alter Eiferſucht Karls VI. und Philipps V. die friedewünſchenden Mächte. Es klagte dieſer, daß man zu Wien fortfahre, das goldene Vließ zu vergeben: edler klagte Karl, daß an den Arragoniern und Catalanen die vormalige Liebe zu ihm mit Verluſt ihrer Verfaſſung beſtraft worden ſey. Er begehrte, daß die Landtäge (Cortes) auch darum hergeſtellt würden, weil der Entſagungsacte Philipps auf andere Erbrechte des erloſchenen Zweiges von Habsburg ſonſt eine weſentliche Förmlichkeit fehlen, und dieſer Mangel ihre Kraft ſchwächen würde. Dieſe Schwierigkeit hoben der franzöſiſche und engliſche Hof durch eine Erklärung, alle der Entſagungsacte vielleicht abgehende Förmlichkeit und Kraft mit ihrer Macht erſetzen zu wollen.

Nach dieſem errichtete Karl VI. zu Oſtende eine Handelsgeſellſchaft. Vielleicht war er, wie ganz Europa, auf die unerſchöpflichen Hülfsquellen, welche England und Holland aus dem Seehandel zogen, aufmerkſam, und begierig, der öſterreichiſchen Monarchie ähnliche Vortheile zu verſchaffen: vielleicht gedachte er nur, den Seemächten die Unterdrückung dieſes Gedankens um den Preis zu verkaufen, der ihm vornehmlich am Herzen lag: es zeigte ſich nämlich, daß auch Karl VI. ohne männliche Erben ſterben würde, und er ſuchte die Gewährleiſtung der Mächte für die Erbfolge ſeiner Tochter.

n. C. 1723. Indeſſen ſtarb der Herzog, Regent von Frankreich,
n. C. 1724. und bald nach ihm ſein Eidam, Don Louis, König
Spaniens, welchem Philipp V. die Regierung übergeben hatte. Hierauf trug ſich zu, daß die Infantin von Spanien, Maria Anna, die als Braut Ludewigs XV. in Frankreich die Erziehung bekam, ihren Aeltern zurückgeſchickt wurde; in der That weil ſie nicht über ſieben Jahre alt war, das franzöſiſche Miniſterium aber

ungemein wünſchte, daß der junge König eine ſchon mannbare Prinzeſſin heirathe. Tief fühlte der ſpaniſche Hof das Beleidigende der zu ſpät angeſtellten Ueberlegung.

n. C. 1725.

Nur da er den Engländern den Beſitz von Gibraltar nicht vergeben, und dem Infanten Don Carlos ohne Frankreichs Zuthun die italiäniſchen Staaten zuzuſichern kaum hoffen konnte, war nöthig, den Franzoſen zu vergeben, oder mit Oeſterreich in neue, engere Verhältniſſe zu treten. Da ſchloß der Duque de Ripperda, ſpaniſcher Botſchafter in Wien und hierauf Staatsminiſter zu Madrid, mit Karl VI. folgenden Tractat: „Spanien bezahle dem kaiſerlichen Hofe Subſidien; der Compagnie zu Oſtende und den Hausverträgen, die der Kaiſer gründen wolle, werde man ſich nicht widerſetzen, hinwiederum wolle Karl VI. den Engländern in Vertheidigung der Feſtung Gibraltar und der Inſel Minorca keinen Beiſtand leiſten, noch der, den Infanten Don Carlos begünſtigenden, Einrichtung der Sachen Italiens einen Widerſpruch entgegenſetzen."

Auf die Nachricht dieſer Ausſöhnung ſchloſſen Frankreich, England und Preußen zu Hannover einen fünfzehenjährigen Vertheidigungsbund, wodurch ſie ſich wechſelweiſe ihre Lande gewährleiſteten. Dieſe Mächte ſtärkten ſich zum Krieg, um den Frieden zu behaupten. In Frankreich hatte, nach der kurzen Gewalt des Her-

n. C. 1726. zogs von Bourbon, der Cardinal Fleury, Lehrer Ludewigs XV., in dem drey und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, dieſelbe Gunſt, oder vielmehr den allvermögenden Einfluß und die oberſte Leitung der Geſchäfte, wie Richelieu und Mazarin ſie weiland hatten, erworben. Der ſanfte Greis liebte die Ruhe, und ſein richtigſehender Verſtand erkannte, wie ſehr Frankreich derſelben bedurfte; daher Fleury überall Unterhandlungen anfieng und in die Länge zog. In England war der Ritter Robert Walpole, erſter Miniſter Georgs des Erſten und Zweiten, eben ſo abgeneigt, Kriege zu beginnen, wodurch die Staatsſchulden vermehrt, und von deren wechſelndem Glück ſein Credit compromittirt werden konnte. Die engliſche Nation ſelbſt wollte einen ihrer Lage angemeſſenern Grund von Reichthum und Macht.

n. C. 1713. Der König in Preußen, Friedrich Wilhelm I., hatte, ſofort nach dem Tode ſeines Vaters, mit einer Entſchloſſenheit, welche bis zur Uebertreibung und Härte gieng, die Grundſätze ſeines Großvaters (ſtark zu ſeyn durch Schatz und Heer) wieder ergriffen. Dadurch bereitete er Preußen auf alle Kriege, und führte keinen, der ihn in ſeinem Hauptzweck hätte hindern können. Eben ſo abgeneigt waren die Generalſtaaten der vereinigten Provinzen jedem Krieg, der die Herſtellung des Stadhouders zur Folge haben konnte.

Kap. 34.

Die pragmatiſche Sanction Karls VI.

Karl VI. war einig beſchäftiget, ſeine Staaten vor dem Unglück zu bewahren, welches im Anfange des Jahrhundertes Spanien traf. Zu dem Ende erklärte er durch eine „pragmatiſche Sanction“ als Hausgeſetz, daß, wenn er Söhne, oder in deren Ermangelung Töchter hinterlaſſe, die öſterreichiſchen Erblande und Kronen ungetheilt beiſammen bleiben ſollen; auf den Fall da ihn ſeine Töchter nicht überlebten, berief er die Töchter ſeines ältern Bruders, Kaiſer Joſephs I., welche in die Kurhäuſer Sachſen und Baiern verheirathet waren; dieſen, wenn auch ſie unbeerbt ſtürben, ſollten ſeine Schweſtern und nach und nach die Erben älterer Erzherzoginnen in gleichem Rechte folgen. Karl konnte dieſes verfügen; er hatte Hausprivilegien, die von Kaiſern und Erzcanzlern des Reichs längſt anerkannt waren. Nur mochte ſtreitig ſeyn, ob, wenn die Erblande auf weibliche Nachkommen fielen, die Töchter des Letztregierenden vor denen des ältern Bruders folgen ſollten. Karl VI. bewog die Kurfürſten zu Sachſen und Baiern, ihre Einwilligung zu geben. Alle Hauptnegociationen des größern Theils ſeiner Regierung hatten die Anerkenntniß und Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanction durch die Mächte zum Gegenſtande. Spanien hatte eingewilliget; Frankreich wünſchte, bei dieſem Anlaß die öſterreichiſche Macht

in Italien zu vermindern: ſie erſtreckt ſich über Mai-
land, Mantua, Neapolis und Sicilien. Zu dieſem
Zweck wußte der Cardinal Fleury der Königin von
Spanien über die Sicherheit ihres Sohns Beſorgniſſe
zu geben, und man kam überein, daß rathſam ſeyn
würde, Toſcana und die Farneſiſchen Lande voraus zu
beſetzen.

Dieſe Näherung der Höfe von Verſailles und Ma
drid veranlaßte, mit Zuziehung Englands, einen Ver
n. C. 1728. trag, der zu Sevilla geſchloſſen, und wodurch verab
redet wurde, daß Spanien ſich der feſten Plätze i
Toſcana und Parma durch ſechstauſend Mann ſofor
verſichern möge. Dem kaiſerlichen Hofe ſchienen di
Abſichten des Hauſes Bourbon für ſeine Intereſſen ſ
bedenklich, daß er dem Könige Victor die erblich
Statthalterſchaft in Mailand und eine ſtarke Geldſum
me bot, wenn er zwölftauſend Mann aufſtelle, dieſe
zu verhindern. Der ſpaniſche Hof, hievon belehrt
verſprach dem Könige Victor das Eigenthum eine
großen Theils des Herzogthums Mailand, wenn e
ſich verbinde, die Teutſchen aus der Lombardei übe
haupt vertreiben zu helfen. Victor hatte ſich mit be
den Partheien eingelaſſen. Er erſchrak, als er d
Conferenzen zu Sevilla vernahm; wo er leicht verm
then konnte, daß die verſchiedenen Höfe ſich auf ſei
Zuſage berufen würden. Vor zehen Jahren hatte
durch ähnliche Verwicklungen Sicilien eingebüß

Würklich zörnte der Kaiſer, und der ſpaniſche Hof überließ den, welchem niemand trauen durfte, dem ſelbſtbereiteten Schickſal.

Kap. 35.

Ende Königs Victor.

Victor, in der Ueberzeugung, daß der Haß der Höfe perſönlich ihn zum Gegenſtand hatte, beſchloß, zu Rettung ſeines Hauſes, die Regierung nieder zu legen. Er verſammelte zu Rivoli die Prinzen vom Geblüte, die Ritter ſeines großen Ordens *), die Miniſter, den Erzbiſchof von Turin, die Generals, den ganzen Hof, redete, und erinnerte an die mannigfaltigen Zeiten ſeiner faſt fünfzigjährigen Herrſchaft, an ſeine Thaten, an ſein Glück, bezeugte ſeinen Wunſch zwiſchen dem Wirbel der Staatsgeſchäfte und dem Tode einen Augenblick Ruhe zu genieſſen, legte die Verwaltung nieder, und übergab alles dem Prinzen von Piemont, Karl Emanuel, ſeinem Sohne. Fünfzigtauſend Scudi behielt Victor ſich vor, und begab ſich nach Chambery.

Es mochte ihm leicht ſcheinen, die Gewalt, nach vorübergegangenem Sturm, wieder zu übernehmen; aber er betrog ſich an ſeinem Sohne, welchen die ſtrenge Abhänglichkeit, worinn er ihn gehalten, zu einem groſſen Meiſter der Verſtellungskunſt gebildet hatte. Als

---

*) dell annunciada.

Italien beruhiget ſchien, ſprach Victor mit dem Marquis d'Ormea, dem Staatsminiſter, von ſeinem Gedanken, die Regierung wieder zu übernehmen. Ormea erwähnte des Eides, den er, wie jeder, auf des alten Königs eigenen Befehl dem neuen habe ſchwören müſſen. Doch, damit Victor ſich nicht an andere wende, zeigte er ſich geneigt, ihn zu begünſtigen. Aber ſchleunigſt berichtete er an Karl Emanuel. Der neue König eröffnete dem Staatsrathe die Idee ſeines Vaters, mit Beifügen, „daß, gleichwie er durch ſie, die Staatsräthe, und mit ihnen zu regieren immer gewünſcht, „ſo er auch in dieſer großen Sache ganz ihrem Rath „folgen wolle." Die Miniſter, froh der Wachſamkeit Victors los zu ſeyn, und noch nicht unterrichtet wie gleich ihm der Sohn ſeyn werde, äuſſerten Bedauren, daß Victor in alten Tagen, verleitet durch die Ränke der Gräfin von St. Sebaſtian, Maaßregeln Gehör zu geben ſcheine, die alles verwirren würden. Sie baten Karl Emanuel, nicht zuzugeben, daß die ſchöne Staatsordnung, wie Victor ſie gegründet, bei ſchwachem Alter eben von ihm zerrüttet und umgekehrt werde. Der Erzbiſchof bat flehentlich, daß ihm gefällig ſeyn möge, die Regierung zu behaupten. Er, weinend, wie in Verzweiflung, bejammerte das Schickſal der Menſchheit, redete weitläuſtig, und ſchloß mit der Verfügung, daß man ſich der Perſon des alten Königs zu verſichern habe. Victor Amadeus wurde gefangen genommen;

einen Augenblick widerſtand er; aber die Menſchenkenntniß, die er hatte, brachte ihn ſchnell zu der Ueberzeugung, daß vergeblich wäre, mit dem Schickſal zu kämpfen. Er ergab ſich. Er ſtarb auf einer Citadelle. n. C. 1732.

Kap. 36.

Der Krieg von 1733.

Indeß der erſte König von Sardinien ſich in ſeine eigenen Stricke verwickelte, ſandte Kaiſer Karl VI. Volk nach Italien, um den Cardinal Fleury, der keinen Krieg wollte, zu Schonung der öſterreichiſchen Intereſſen zu bewegen. Der ſpaniſche Hof begehrte von dem franzöſiſchen Hülfe zu Beſitznehmung der toſcaniſchen und parmeſaniſchen Lande. Der Cardinal zögerte. n. C. 1731. England und Holland wurden durch die Unterdrückung der Handelscompagnie von Oſtende für die Abſichten des kaiſerlichen Hofes gewonnen, und leiſteten die Gewähre der pragmatiſchen Sanction ſeiner Succeſſionsordnung.

Um dieſelbe Zeit erloſch mit Antonio Farneſe der Stamm der Herzoge von Parma. Der letzte Medicis lebte noch, aber er war um Staatsſachen ſo unbekümmert, als abgeneigt von dem Geſchäfte der Fortpflanzung ſeines Hauſes. Nun genehmigte der Kaiſer, daß Don Carlos Parma und Piacenza in Beſitz nahm, und verſicherte, daß er ihn auch an der Erbſchaft von Florenz nicht hindern würde. Dafür gewährleiſtete der ſpaniſche Hof die pragmatiſche Sanction. Frankreich blieb allein.

n. C. 1733. In dieſer Lage der Dinge ſtarb Friedrich Auguſt, König von Polen, Kurfürſt zu Sachſen.

Er war weiland Nachfolger des Helden Johann
n. C. 1697. Sobiesky, des Befreiers von Polen und Wien. Deſſelben Witwe, zu ſparſam in dem entſcheidenden Augenblick und partheiiſch für den jüngern Sohn, hatte die Freunde ſeines Hauſes weder geſtärkt noch beiſammengehalten. Dieſen Friedrich Auguſt hatte nachmals
n. C. 1706. Karl XII. vom Throne geſtoßen; der tugendhafte Stanislaus Leſczynsky wurde König an ſeine Statt. Nach der Schlacht bei Pultawa behauptete ſich jener durch die Waffen des Czars. Von dem an übte Rußland in allen polniſchen Händeln die Präpotenz. Zwar verſuchte der General Münnich, als er noch in polniſchen Dienſten war, der polniſchen Miliz die teutſche Disciplin zu geben; ſchon formirte er die Garde: aber ihn ſtürzte des Königs deſpotiſcher Günſtling, der Graf von Flemming, ein Mann von weniger Einſicht als Feuer.

So war die polniſche Kriegsmanier ſarmatiſch geblieben: zerſtreut wurde geſtritten, überall, von allen Seiten, auch fliehend, ohne Haltung, noch Concentrirung auf Einen Punct. Hiedurch wurde leichter Polen zu erobern als in Polen Krieg zu führen. Es war im Krieg wie in der Verfaſſung: der Vereinigungspunct fehlte; nie thaten alle zugleich einerlei Sache, jeder was er wollte. Die weiten Gefilde waren der ruſſiſchen Macht offen; ſie öffneten ihr das Reich, den Occident.

Noch lebte bei dem Tod Friedrich Auguſts Staniſlaus Leſczynsky: Ludewig XV. war ſein Eidam, und er war würdig über Völker zu herrſchen; ſeine Tugend bemächtigte ſich der Herzen. Eine große Parthei in Polen wählte ihn zum König; Rußland aber, Oeſterreich und die Anhänger des vorigen Hofs waren für den jungen Friedrich Auguſt. Die benachbarten Höfe ſcheuten die Folgen des Einfluſſes von Frankreich; ſelbſt in türkiſchen Kriegen war von demſelben zu fürchten. Sie wollten einen König von Polen, der für ſie oder der ganz abhängig von ihnen wäre. Der Hof zu Petersburg wünſchte den Krieg; es war dem dominirenden Günſtling der Kaiſerin daran gelegen, den angeſehenen, freimüthigen General Münnich, der ſeit Peter dem Großen ruſſiſche Heere führte, im Auslande zu beſchäftigen.

Staniſlaus war zu Danzig; Münnich belagerte die Stadt. Dieſe Unternehmung koſtete acht tauſend Mann. Nachdem der König ſich gerettet, ergab ſich Danzig an dem hundert ſechs und dreißigſten Tag der Belagerung; mit einer Million Thaler kaufte ſie ſich von der Plünderung los.

Indeß die Franzoſen den Schwiegervater Ludewigs im Norden ſchlecht unterſtützten; erhob ſich am Rhein und in Italien der Krieg wider Karl VI.; theils weil er gegen Leſczynsky war, theils weil der Hof zu Madrid noch immer trachtete, dem Sohn der Königin große Gewalt in Italien zu verſchaffen. Der Cardinal Fleury ſah ſich genöthiget, vermittelſt einiger Aufopferung dieſen Hof und den zu Turin in das franzöſiſche Intereſſe zu ziehen.

Der achtzigjährige Marſchall von Villars zog mit einem beträchtlichen Heer nach Italien; der Marſchall von Berwick belagerte die Reichsfeſtung Philippsburg an dem Rhein; der Duque de Montemar that einen Angriff auf Neapolis und Sicilien. Es glückte den Engländern, die mit Oeſterreich waren, bei Paſſaro, zu ſiegen; aber das feſte Land ſowohl im Neapolitaniſchen als in der Lombardei wurde von den Spaniern und Franzoſen erobert. Karl Emanuel von Savoyen ſtritt
n. C. 1734. wider Oeſterreich mit dem kalten Blute und mit der Geiſtesgegenwart eines alten Feldherrn; er hatte nicht den Glanz eines Helden, ſein Aeuſſerliches trug nicht die Kennzeichen eines nachdenkenden Geiſtes; aber er hatte Verſtand und in allem den Geiſt der Ordnung. In kurzem wurden (mit Ausnahme von Mantua) die öſterreichiſchen Länder in Italien von 30,000 Franzoſen, 20,000 Spaniern, und 15,000 Piemonteſern alle eingenommen; in Teutſchland fielen Philippsburg, Trarbach und Kehl, in die Hände der Franzoſen. Denn

an der Spitze der kaiſerlichen Heere glänzte von Eugenius, dem Greiſen, nur der Name noch einige Monate; Gunſt gab die Würden bei Hofe und im Krieg; es herrſchte Partheigeiſt; die Finanzen waren in Unordnung.

Bald wurden Unterhandlungen angefangen, welche n. C.
unter oft verlängertem Waffenſtillſtand fortgeſetzt 1735.
wurden, bis nach drei Jahren der Wienerfriede in folgendem n. C.
Sinn zu Stande kam. 1738.

Don Carlos wurde König von Neapolis und Sicilien; es wurde feſtgeſetzt, daß, wenn ſein Erbrecht ihn auf den ſpaniſchen Thron berufen ſollte, jenes Königreich abgetreten werden müßte: wie denn, als jenes
ſich zutrug, der jetztregierende König Ferdinand, ſein n. C.
dritter Sohn, von väterlicher und königlicher Gewalt 1759.
losgeſprochen, den Thron beſtieg: denn dem ältern, Don Carlos, wurde Spanien beſtimmt (wo er nun regiert); und der zweite, Don Philipp, war durch Geiſtesabweſenheit unfähig, ſich ſelbſt oder andere zu regieren. Dem Hauſe des Don Carlos wurde in allen nachgebohrnen Zweigen der Beſitz dieſes Königreichs zugeſichert, auf ihren gänzlichen Abgang die Nachkommen ſeiner Brüder dazu beſtimmt.

Hingegen entſagte er der mediceiſchen und farneſiſchen Erbſchaft; ſo, daß das Großherzogthum Toſcana nach Abſterben des letzten Medicis dem Herzoge von Lothringen, Franz Stephan, Gemahl der Erbtochter von Oeſterreich, der Erzherzogin Maria Thereſia, das Herzogthum Parma ihrem Vater und dem Hauſe Oeſterreich überlaſſen wurde. Eben dieſem Hof wurde der mailändiſche Staat, mit Ausnahme der Städte Novara, Tortona und einiger andern Gegenden, zurück abgetreten. Durch letztere wurde Karl Emanuel von Savoyen für den Kriegsaufwand entſchädiget.

Dem Könige Stanislaus wurde die Verwaltung des Herzogthums Lothringen aufgetragen, welches nach ſeinem Tod für immer mit Frankreich vereiniget wurde. Dieſe durch ihre Lage und die Güte des Bodens wichtige Erwerbung hatte Heinrich IV. und Richelieu geſucht: der Herzog Karl IV., ein muthiger Ritter, ohne Gewalt über ſeine Leidenſchaften, und unfähig franzöſiſcher Politik zu widerſtehen, hatte Ludwig XIV. ſolche Rechte geſtatten müſſen, als nur immer mit dem Anſchein, als ob er noch regiere, vereinbarlich ſeyn mochten; er war gleichwohl vertrieben worden. Die Tugenden ſeines Neffen, Karls V., vermochten nicht, ihm Recht zu verſchaffen. Leopold, deſſelben Sohn, wurde in dem Frieden von Ryswyck wieder eingeſetzt: ſeine Gewalt war wankend und beſtritten, bis zu Paris unter der Regentſchaft ein eigener Vertrag die Rechte aus einander ſetzte. Er war ein weiſer, gütiger und für das Wohl ſeines Landes thätiger Herr. Franz Stephan, welcher die Stammherrſchaft gegen Toſcana vertauſchte, war ſein Sohn. Er behielt ſich

vor, auf dem Reichstage der Teutſchen, um nicht Ausländer zu werden, die Stimme des Markgrafen von Nomeny fortzuführen. Die Gegenwart des guten Stanislaus war ein Troſt für die Lothringer; alle Macht
kam ſofort, und als er in ſeinem acht und achtzigſten n. C.
Jahre ſtarb, die ganze Verwaltung, und ſein ſchönes 1766.
Lüneville, an Frankreich. Hierauf ordnete ein Gränzvertrag
mit Naſſau-Saarbrük die Reichsgränze; der n. C.
Reichstag beſtätigte ihn. Die Herrſchaft Reichshofen 1768.
im Elſaß verkaufte Franz einem franzöſiſchen Bürger. n. C.
Andere Gränzberichtigungen wurden mit der Verwaltung 1761.
der öſterreichiſchen Niederlande, dem Biſchof zu n. C.
Lüttich und den Grafen von der Leyen verabredet. Die 1769.
Verhältniß Frankreichs zu dem Reiche der Teutſchen n. C. 1772.
ſchien beſtimmt.

Für den Preis der Königreiche Neapolis und Sicilien, für die Abtretung Lothringens, erwarb Karl VI., daß nebſt Spanien Frankreich die pragmatiſche Sanction ſeiner Erbfolge gewährleiſtete. Es erkannte dieſelbe auch der neue Hof zu Neapolis, der König von Sardinien, Großbritannien, Holland, Preußen.

Kap. 37.

Zuſtand der Mächte, als Karl VI. ſtarb.

Nach dem Wienerfrieden endigte Karl VI. auch den Krieg wider die Türken: England und Spanien ſchloßen einen Tractat in Betreff einer zwiſchen ihnen

entſtandenen Feindſeligkeit. Als ganz Europa beruhiget, und für die Abwendung neuer Succeſſionskriege alles geſchehen war, in dem 467ſten Jahr, ſeit Graf Rudolf
n. C. von Habsburg den Thron des teutſchen Reichs beſtieg,
1740. ſtarb zu Wien der letzte ſeines Mannsſtamms, Karl VI., der ſechzehende Kaiſer ſeines Geſchlechts, wenige Monate nach dem König in Preußen Friedrich Wilhelm, wenige Tage vor der ruſſiſchen Kaiſerin Anna Jwanowna.

Noch lebte in Spanien Philipp V., ſich ſelber zur Laſt; an ſeine Statt regierte die Königin Eliſabeth vom Hauſe Farneſe.

Noch führte Don Joan V. den Titel eines Königs von Portugal, und ſuchte durch fromme Stiftungen Gott zu verſöhnen, den er durch unerlaubten Sinnengenuß beleidiget glaubte.

Noch hielt in ſeinem acht und achtzigſten Jahr der Cardinal Fleury mit zitternder Hand den Scepter Ludewigs XV. Seiner Weisheit verdankte man Lothringen; er wurde weniger gefürchtet als verehrt. 26 Millionen 983,000 Livr. verwendete er jährlich an geheimen Ausgaben für die Höfe Europens. Das Reich erholte ſich.

Die öſterreichiſche Monarchie war durch Kriege und eine alternde Verwaltung geſchwächt. Vor kurzem war die Vormauer Hungarns, Belgrad, die Eroberung Eugens, den Türken wieder überlaſſen worden.

Der König in Preußen Friedrich Wilhelm, ſich und anderen hart, war durch ſtäte Aufmerkſamkeit auf die wahren Quellen der Gewalt, Waffen und Geld, bei weitem der mächtigſte Reichsfürſt; ein Herr von Verſtand, gerecht, wenn es nicht auf dieſe Gegenſtände ſeiner einigen Leidenſchaft ankam, in Anordnung der Verwaltung ſo vortreflich, daß Haupteinrichtungen, die er traf, bis auf uns geblieben ſind. Erſchöpft bekam er ſein Reich, und hinterließ hunderttauſend Mann, nach langem Frieden diſciplinirt wie alte Soldaten, und einen Schatz vieler Millionen zu Benutzung vortheilhafter Emergenzien. Dieſer harte Mann gab eine vortrefliche Criminalordnung; dieſer, der reformirten Glaubensform blindlings ergebene, Fürſt gab freie Religionsübung auch griechiſchen und türkiſchen Soldaten. Nie war ein Mann für Eine Sache mit ſtandhafterm Willen; nie hat ein Fürſt wahre Macht vom Schein beſſer unterſchieden. In der Politik hielt er ſich an den kaiſerlichen und großbritanniſchen Hof, obſchon er mit jenem nicht zufrieden war, und perſönlich Georg den II. nicht liebte: vertraut war er mit dem polniſchen Könige, dem ältern Friedrich Auguſt. Dieſer Friedrich Wilhelm, der kein Vergnügen genoß, als täglich mit Officiers, die er ſchätzte, Tabak zu rauchen, und der ſeinem Sohne Ohrfeigen gab, wenn er ſtatt eiſerner ſilberne Gabeln brauchte, ſtellte, wenn der galante Auguſtus ihn beſuchte, ſultaniſche Pracht dar. Von dem Kronprinzen ſchien er für die Größe Preußens nicht viel zu erwarten: denn Friedrich las Bücher, liebte die Muſik, machte Verſe, und war des rauhen Vaters und der langweiligen Theologen ſo müde, daß er einſt verſucht hatte zu entfliehen, und darüber kaum der Hinrichtung entgieng. Bald nach ſeines Vaters Tode gab er ein Werk gegen den Principe des Macchiavelli, eine Regentenmoral, unter die Preſſe, ſah Voltaire, und wurde von teutſchen Verſemachern dem David und Salomo verglichen.

Der König der Polen, Friedrich Auguſt der jüngere, begnügte ſich mit ſeiner Würde, ohne nach Ruhm zu trachten. Er war kein Feind des Vergnügens; er hatte keine Härte, aber wenige Kraft in ſeinem Charakter. Die Partheien ſeines Reichs wußte er weder zu vereinigen, noch einer die entſchiedene Oberhand zu geben. Während ſeiner langen Verwaltung kam nicht Ein Reichstag zu förmlichem Abſchluſſe.

n. C. 1737. In dem lehnbaren Herzogthum Kurland war Ferdinand Kettler ohne Erben geſtorben. Lange zuvor hatten die Stände, um nicht Polen einverleibt zu werden, Moritz von Sachſen, des ältern Friedrich Auguſts natürlichen Sohn, den Helden, den Lehrer der Kriegskunſt, zu ſeinem Nachfolger erwählt. Der Reichstag zu Grodno vernichtete dieſes. Die Kurländer, für geiſtliche und weltliche Freiheiten beſorgt, wandten ſich an die ruſſiſche Kaiſerin Anna, Gemahlin des vorletzten

Herzogs. Dieſe gewährleiſtete ihre Verfaſſung. Sie nahmen Johann Ernſt von Biron, einen gemeinen Kurländer, der die Liebe der Kaiſerin beſaß, und in Rußland gewaltig herrſchte, zum Herzogen an. Dieſes nöthigte die Polen, den Gedanken der Einverleibung dieſes Landes aufzugeben.

Kap. 38.

Von Rußland.

In Rußland hatte Katharina I. den Thron Peters des Großen mit gleicher Geiſtesgegenwart erworben und behauptet. Den Ausländern, auf die ſie ſich vornehmlich verlaſſen durfte, gab ſie viele Bedienungen von großem Einfluß; um die Nationaleiferſucht nicht auf das äußerſte zu treiben, gab ſie die höchſten Würden Ruſſen. Neueroberte Provinzen wurden vorzüglich geſchont. Sonſt ließ ſie geſchehen, daß die Großen ſich durch unrechtmäßige Mittel bereicherten; ſo bekam ſie Vorwand, jeden zu ſtürzen, der hätte wollen ungehorſam werden. Verbannte wurden zurückberufen; der Erzbiſchof zu Nowgorod, welcher durch ſein Benehmen bei der Thronänderung in der öffentlichen Meinung verlohren hatte, in Schranken gehalten; die Strafen der Verbrecher gemildert, und das Kopfgeld von 75 auf ſiebzig Kopeken herabgeſetzt. Da die Officiers, welche die Kaiſerin auf den Thron gehoben, ihr ſelbſt furchtbar waren, gab ſie ihnen in der Ferne hohe Stellen. Um die Garden in Ordnung zu halten, hob ſie 20,000 Ausländer.

Einer ihrer vornehmſten Miniſter war der Vicecanzlar, Graf Oſtermann, Sohn eines lutheriſchen Pfarrers in Weſtphalen, anfangs auf der Flotte des Admirals Cruys in geringem Dienſt, nachmals durch einen wohlgefaßten Bericht dem Czar Peter empfohlen; dieſer nahm ihn in die Canzlei; bald vertraute er ihm die größten Geſchäfte; oft rühmte er, daß Oſtermann nie einen Fehler begangen habe. Als der allvermögende Fürſt Menczikoff ſeinen Sohn zum Herzog von Kurland machen wollte, und Oſtermann weder ſeine Unterſtützung dieſem Plan verſagen durfte, noch deſſelben Ausführung für rathſam hielt, verſprach er jene, beſtrich aber, als er nach Hauſe kam, ſein Geſicht mit vielem Citronenſaft, und ließ den folgenden Tag melden, daß er ſehr bedaure, durch eine plötzliche Gelbſucht ſich auſſer Stande zu ſehen, in dem Staatsrath zu erſcheinen. Dieſes that er kurz vor der Kaiſerin Tod und Menczikoffs Fall.

Menczikoff bemühete ſich vornehmlich, zu bewürken, daß der Czarewitſch Peter ſeine Tochter heirathe. Zu dem Ende ſuchte er die Gnade Kaiſer Karls VI., der durch ſeine Gemahlin Peters Oheim war. Oeſterreich und Rußland ſchloßen einen Bund.

Katharina, gewohnt, nachdem ſie Morgens die Geſchäfte geordnet, den Nachmittag und die Nacht dem Vergnügen zu weihen, ſtarb in dem acht und dreißigſten Jahr ihres Alters, in dem zweiten ihrer Verwaltung, weil ſie, ſagt man, in dem Genuß geiſtiger Weine ſich nicht gemäßiget habe. n. C. 1727.

Nach ihrem letzten Willen wurde der Czarewitſch Kaiſer, die Vermählung mit Menczikoffs Tochter ihm empfohlen, und feſtgeſetzt, daß, wer ein anderes Reich beſitze, oder nicht griechiſchen Glaubens ſey, nie ruſſiſcher Kaiſer werden könne. Der Fürſt Menczikoff, gewaltiger als je (er fürchtete nichts von dem kaum zwölfjährigen Kaiſer), zweifelte nicht, ſeine Tochter bald neben demſelben zu ſehen. Kaum war die Verlobung vollbracht, als Peter, nach dem Rath ſeines Freundes Dolgorukoj, den Fürſten ſeiner Würden und Reichthümer beraubte, und nach Sibirien verwies. Mehrere Jahre lebte Menczikoff im Elende, ſtandhaft und heiter.

Die Dolgoruky folgten ſeiner Macht. Sie erlaubten dem jungen Kaiſer jedes Vergnügen, wodurch ſie ſein Herz zu feſſeln gedachten. Eben hatten ſie ihm ihre Schweſter getraut, als Peter unverſehens ſtarb; der Mannsſtamm Romanow erloſch. n. C. 1730.

Die Dolgoruky, um fernere Macht auf den Dank und die Liebe der Nation zu gründen, unterſtützten den Plan, die Czars in Uebung der höchſten Gewalt einzuſchränken. Der oberſte und geheime Rath, die Präſidenten vom Senat und den hohen Collegien entwarſen dieſes neue Syſtem. Sie, der Senat und die Generalität ſandten Waſilej Dolgorukoj, Michel Gallitzyn und den Generalmajor Leontjeff mit folgendem Auftrag an die verwittibte Herzogin von Kurland, Anna, Tochter des blinden Czars Iwan, Nichte Peters des Groſſen: „Man wolle ſie als Kaiſerin erkennen, wenn „ſie urkundlich verſichere, ohne den Rath keinen Krieg „oder Friede zu beſchlieſſen, Auflagen auszuſchreiben, „in hohe Würden zu ernennen, etwas von dem Reich „zu veräußern, einen Nachfolger zu beſtimmen, einen „Edelmann zu verbannen, oder ſeine Güter einzuziehen.“ Anna unterſchrieb.

Sie hatte kaum den Thron beſtiegen, als Alexej Tſcherkaſſkoj und Iwan Trubetzkoj, begierig nach dem höchſten Vertrauen, in einer Verſtellung eröffneten, „wie wenig die Geiſtlichkeit, der Adel und das Volk „zufrieden ſeye, acht Herren zu haben.“ Anna berief den Rath, ließ die Capitulation ſich vorlegen, ſprach: „ich vergebe euch,“ zerriß die Acte und ſtellte den Deſpotismus her. Oſtermann, Tſcherkaſſkoj und Münnich waren Cabinetsräthe; der erſte zugleich Admiral.

Von ihm iſt die Abtheilung der Flotte in zwei Diviſionen, jede von einem Regiment Matroſen und einem Regiment Soldaten; das erſte in achtzehen Compagnien von 500, das zweite in fünfzehen von 250; das erſte wieder in ſchon erfahrne und in erſt lernende getheilt.

Der General Münnich war aus dem Oldenburgiſchen; unter Ludewig XIV., Eugenius und Marlborough zur Kriegskunſt gebildet; aus dem polniſchen in den ruſſiſchen Dienſt getreten, und dem Czar durch Kenntniß der Kriegsbaukunſt werth.

Die wahre Macht beſaß der Kurländer, Johann Ernſt von Biren, welchen Anna liebte. Er ſah mit Eiferſucht Münnichs Talente und raſtloſe Thätigkeit, womit er in wenigen Jahren das Ingenieurcorps, die Küraſſiers, das edle Cadettencorps und die ukrainiſche Linie bildete. Dieſe beſtand in ſechzehen Verſchanzungen, deren jede mit einem Dragonerregiment, alle mit noch vier Infanterieregimenter beſetzt wurden, die im Frieden Bauren, im Krieg Soldaten waren. Zugleich vollendete er den Ladogacanal. Ihn zu entfernen, wurde ihm der polniſche Krieg aufgetragen, worinn er Danzig eroberte. Hierauf zog er wider die Türken.

Kap. 39.

Entthronung Achmeds III.

Der Padiſha Achmed, welcher mit Peter dem Großen an dem Pruth Friede gemacht, lebte noch; aber er herrſchte nicht mehr.

Bald nach der Abreiſe Karls XII. aus der Türkei hatte er wider die Venetianer den peloponneſiſchen Krieg geführt. Karl der VI. nahm bundesmäßig Theil daran. Der Prinz Eugenius ſchlug die Türken bei

Peterwaradein und Belgrad. Dieſe Siege hatten auch Oeſterreich Volk gekoſtet; aber den osmaniſchen Muth ſo gebeugt, daß der in Belgrad commandirende Seraſkier, mit noch zwanzigtauſend Mann Garniſon capitulirte. England und Holland vermittelten den Frieden.
n. C. 1718. Er wurde in Servien zu Paſſarowiz auf vier und zwanzig Mondenjahre geſchloſſen. Der Kaiſer behielt Belgrad und das Bannat von Temeſwar; ſeinen alten und neuen Unterthanen wurde Handelsfreiheit in allen Häven des ſchwarzen Meers und der Donau, auch mit Perſern, und dieſen mit ihnen, bedungen. Die Venetianer hatten das Unglück, Morea zu verlieren, wofür die Abtretung einiger Gränzplätze zu Sicherung Dalmatiens keine Entſchädigung war. Zur ſelbigen Zeit war noch kein Bund zwiſchen Rußland und Oeſterreich.

Nachmals wurde Achmed in die perſiſchen Unruhen
n. C. 1728. verwickelt. Ein Jüngling aus dem Candahar, Hirte im Gebürg, unternahm die Herſtellung des Throns der Sophi. Derſelben einer, Sha Thamas, lebte noch; jener nannte ſich Sclaven deſſelben, Thamas Kuli Khan. Er überwand alle ſeine Feinde; worauf der Undank des Fürſten Vorwand wurde, ihn (den Sophi) ſelbſt zu tödten. Sha Nadir (ſo nannte ſich nun der Held) ſchlug die osmaniſchen Türken. Dieſes Unglück war die Veranlaſſung und der Vorwand der Aufruhr, wodurch der Padiſha geſtürzt wurde.

Drei Janitſcharen, Kaliſ, Moſlu und Ali pflanzten vor der Moſchee Sultan Bajeſſids die Panier der Aufruhr. Ihre Parthei wurde groß, ehe der Weſſir oder der Sultan Warnung erhielten. Der Großweſſir Ibrahim war ein Renegate aus Armenien; er beſaß die Gunſt ſeines Herrn; ausgezeichnete Einſichten und mancherlei Tugenden hatten ihm Ruhm erworben. Im Augenblicke des Aufſtandes war der Hof zu Scutari, und rüſtete einen Feldzug wider die Perſer. Achmed eilte zurück*, und bot Gnade, wenn die Urheber die Waffen niederlegen; aber er verſäumte die Mittel, ſie zu nöthigen. Der Großweſſir rieth hervorleuchtenden Muth; aber Achmed vergaß ſeiner ſelbſt. Bald war das Arſenal, der größte Theil der Stadt, die Gegend um den Pallaſt, in rebelliſcher Gewalt. Der Kopf des Großweſſirs und anderer zwey Miniſter wurde begehrt, und gegeben. Jetzt betete Ibrahim nicht, wie ſonſt die Moſlemin: „Ich habe“ ſprach er, „noch Eine Minute zu leben; was ſoll ich mir die Mühe machen!“ Von dem an wagte niemand, ſich für Achmed hervor zu ſtellen. Bald ſandten die Rebellen den Imam der großen Moſchee nach dem Pallaſt; er kam am Abende des 16ten Octobers; er bezeugte den Großen, daß das Volk eine neue Regierung fordere; ſie ſchwiegen; der Imam ſprach zu dem Padiſcha: „Dein Reich, o Achmed, iſt vorüber; ſie wollen dich nicht mehr!“ Der Kaiſer ſtand auf, ſprach: „Warum ſagtet ihr es nicht

n. C. 1730.

„eher!“ gieng hin, wo ſeit 27 Jahren, ſeit Entthronung ſeines Bruders, der Sultan Mahmud, ſein Neffe, gefangen ſaß, führte ihn zu dem Thron, nannte ihn Padiſha, und ſprach: „Dein Vater Muſtafa verlohr „die Regierung, weil er dem Mufti Feiz Ullah blindlings folgte; ſo habe ich zu viel dem Weſſir Ibrahim „Paſcha geglaubt; wache über deine Miniſter, herrſche „glücklich!“ Er ſelbſt begab ſich in die verſchloſſenen Zimmer, wo zuvor Mahmud war; daſelbſt lebte er noch ſechs Jahre.

In derſelbigen Nacht küßten alle Groſſen den Saum des Kleides des Padiſha Mahmud. Morgens erſchien er an der Pforte des Glücks auf dem Thron des groſſen Sulejman. Die Häupter der Aufruhr ſchmeichelte er, ſo lang ſie furchtbar ſchienen. Achtzigtauſend Mann zu Fuß und zwanzigtauſend Spahi erhielten das Gnadengeſchenk. Die Stadt ſchien beruhiget. Nachmals wurde ein Diwan über die perſiſchen Geſchäfte verſammelt; Kalil, Moſlu und Ali wurden in denſelben mit berufen. Leibwachen des Fürſten umgeben den Diwan, kein Bewafneter wird hereingelaſſen. Plötzlich erhob ſich der Aga Muſtafa: „Tod den Feinden des „Padiſha!“ Kalil wurde nach geringem Widerſtande umgebracht; Moſlu erwartete, in den Mantel gehüllt, unbeweglich, den Streich; als Ali gefallen, wurden zugleich in allen Gegenden der Stadt ſechstauſend Anhänger getödtet, hierauf die Amneſtie ausgerufen, den

Janitſcharen eine halbe Million Thaler vertheilt, und ein herrliches Feſt gegeben. Dieſen Ausgang nahm die Herrſchaft Achmeds III., weil er mehr auf Schätze als auf die Ehrfurcht und Liebe des Volks geſehen; wie er denn Extorſionen der Miniſter und Statthalter nicht ungern zuließ, um ſich mit einem Mal geraubter Gelder zu bemächtigen.

Kap. 40.

Türkiſcher Krieg 1736.

Wider Mahmud waffnete Biren (aus Eiferſucht gegen Münnich) die ruſſiſche Macht. Gränzverletzungen der Nogajiſchen Tataren gaben den Vorwand. Anna Iwanowna nahm kein Theil an ſolchen Dingen; Staatsgeſchäfte pflegten ihr Langeweile zu machen.

Der Krieg nahm den Anfang durch einen Einfall der Ruſſen in die Krim. Dieſe ſchöne und fruchtbare Halbinſel wurde ohne Mühe eingenommen; Münnichs härteſter Kampf war gegen die Unordnungen ſeiner Officiers und Soldaten. Er ſelber war ein Mann von großem Verſtand und beſonderer Thätigkeit. Zweitauſend Mann waren vor den Feinden geblieben, 28,000 hatte unordentlicher Genuß in dem warmen Klima, wo alles verbrannt worden und wo man weit von den Magazinen war, getödtet. Zwiſchen der Krim und Ukraine erſtreckt ſich eine unermeßliche grasreiche Steppe; achtzig Stunden weit iſt kaum eine Anhöhe, keine Stadt, kein Dorf, kein Schatte; auf ſchnellen Roſſen durchfliegen die Tataren das Land, und fügen unvorzuſehenden Schaden zu. Dreißigtauſend Ruſſen waren den Winter durch beſchäftiget, das Eis des Dnepr's zu brechen, auf daß ſie nicht hinüberkommen, die Quartiere beunruhigen und den Troß berauben.

n. C. 1737. Hierauf wurde in drei Tagen Oczakow erobert; weil Mangel an Zugvieh und Pferden die Ruſſen nöthigte, ſofort zu bombardiren. Es flogen zwei Pulvermagazine auf, und zerſchmetterten ſechstauſend Mann. In dieſem Augenblick, Sturm. Heldenmüthig ſtritten die Türken; Münnich ſchonte ſein Volk nicht. Schwert und Krankheiten koſteten zwanzigtauſend Ruſſen. Münnichs Kriegszucht war der Barbarei des Heers angemeſſen; weil einige in verſtellter Erſchöpfung ſich hinfallen ließen, verordnete er, und hielt darüber, daß wer auf dem Marſch falle, ſofort begraben werde. Die Geſellen der Wundärzte und die Kriegsmuſik wurde mit Stockſchlägen angehalten. 20,000 Mann koſtete dem Feind ein vergeblicher Verſuch, die Ruinen Oczakows wieder zu erobern; Stoffelns Piken (er commandirte) vermochten mehr als die Säbel der Janitſcharen.

Der General Wallis, in Kraft der Bündniß zwiſchen Rußland und Oeſterreich, und gleichwie in Polen die Ruſſen die Parthei von Oeſterreich und Sachſen unterſtützten, zog durch Hungarn wider den gemeinſchaftlichen Feind: Aber Eugenius fehlte, und ungern wurde dieſer Krieg in Zeiten erhoben, wo Karls VI. herannahender Tod den Frieden wünſchbar machte; kaum die Hälfte der teutſchen Reichsſtände verſprach Türkenſteuer, nur ein Drittheil dieſer Hälfte erlegte ſie. n. C. 1738.

Münnich zog durch die Moldau, ſich dem öſterreichiſchen Heer zu nähern: Eine Menge Schwierigkeiten, welche er in dem Lande fand, verminderten ſeine Schnelle und Kraft; er verlohr unzähliges Vieh, ſo daß Kanonen vergraben werden mußten, weil ſie nicht fortzubringen waren; man mußte Verpflegungsartikel liegen laſſen; das Heer konnte nicht beyſammen bleiben.

Mit 68,000 Mann eröfnete der General Münnich n. C. 1739. den letzten Feldzug. In den Päſſen Chotins, wo zehentauſend hunderttauſende aufhalten, floh der Feind bei ſeiner Erſcheinung. Nach dieſem verleitete Mangel an Landeskenntniß die Ruſſen in eine Lage, wo hundert Kanonen von allen Seiten auf ſie ſpielen konnten; aber die türkiſchen Ingenieurs berechneten weder die Diſtanzen, noch wußten ſie zu viſiren; Münnich ſetzte ſich ins Freie, indem er durch einen unwegſamſcheinenden Moraſt zog. Da floh der Feind in paniſcher Furcht, Chotin gieng über; die Stände der Moldau unterwarfen ſich dem ruſſiſchgeſinnten Fürſten Kantemir; die Armee näherte ſich der Donau. Aber die Teutſchen unter Wallis und Hildburghauſen verlohren die Schlachten bei Banialuka und an dem Timok; einen dritten Sieg erkämpfte an der Donau bei Krotzka die gut geführte türkiſche Muſketerie. Uebereilt, und mit Karls VI. Mißbilligung, wurde der Friede gemacht, worinn Belgrad, Sabatſch und was in Serwien oder auf der Seite der Walachei öſterreichiſch geweſen, abgetreten wurde. Nun brachen die Türken die zu Niemerow angefangenen Tractate mit Rußland ab, und die Laſt fieng an, der Kaiſerin drückend zu werden.

Doch Mahmud war friedliebend. Alſo vermittelte der franzöſiſche Botſchafter Ville-neuve den Frieden worinn Aſow an den mäotiſchen Sümpfen den Ruſſen abgetreten, über die polniſchen Verhältniſſe, die Schiffahrt im ſchwarzen Meere, die Gränze auf der Seite des Dnepr's, ſo viel wie nichts ausgemacht, ſondern auf bequemere Zeiten Saame gröſſerer Kriege geſpart wurde.

In dieſem Krieg bewieſen die Türken und Ruſſen keine den großen Muſtern beikommende Kriegskunſt: aber die Namen der Wüſten und altberühmter Plätze erfüllten Europa mit dunkeln Vorſtellungen groſſer Dinge. Rußland hatte, ſowohl zu Lande als zur See, 250,000 Mann aufgeſtellt; 5,091,000 bezahlten das Kopfgeld.

Kap. 41.

Sha Nadir.

Um dieſelbige Zeit wurden die von Peter dem Großen eingenommenen Provinzen Perſiens zurückgegeben.

Thamas Kuli Chan (als Aſraf der Afghane, des Rebellen Mirweis Neffe, in der Schlacht gegen ihn geblieben; der wiedereingeſetzte Sophi Sha Thamas, weil er Georgien und Armenien den Türken abtrat, vom Thron geſtürzt und des Lebens beraubt werden; das Kind, Sha Abbas, den Vater wenige Jahre überlebt;) hatte an den Ufern des Kura, als Eroberer der an die Türken verlornen Länder, den Titel Sha Nadir's empfangen. Nur die Natur der Päſſe des Kaukaſus rettete die Unabhängigkeit in dem Gebürg wohnender kleinen Völker, von denen Rußland um Geſchenke den Frieden der Gränze erkauft. Von den Leſgen wurde der Sha überwunden, welchem die hohe Pforte und der Mogol wich. n. C. 1730. n. C. 1732. n. C. 1736.

Abdullah Paſcha, Feldherr der Türken, wurde von ihm geſchlagen; er eroberte den wichtigen Platz Genſcha, die uralte Teſflis und das ganze Land Gruſinien. Von Rußland erhielt er die kaſpiſchen Pforten und den Paß Derbend. Hiefür blieb der Handel mit Ghilan; ſelbſt der Sha ließ durch den Engländer Elton zu Langeruth Schiffe bauen: Doch hemmten die Schrecken unruhvoller Deſpotie den Erfolg friedlicher Anſtalten.

Die Ruſſen gründeten die Statthalterſchaft Orenburg. Hierum bat Abulchair, ein Fürſt des Landes, und der Handelsweg vermied das blutige Perſien, um aus Indien durch die Bucharei ſich in die ruſſiſchen Lande zu wenden. Dazumal ertrug das Orenburgiſche 1375 Rubeln, in weniger als zwanzig Jahren 65,912; einmal über 100,000.

Kap. 42.

Tod der ruſſiſchen Kaiſerin Anna.

An dieſen Sachen nahm Anna Iwanowna den geringſten Theil; der Hof ſelbſt war mit Berichtigung der Thronfolge beſchäftiget. Katharina, Herzogin zu Mecklenburg, der Kaiſerin Schweſter, hatte eine Tochter Namens Anna; der General Löwenwold und der Canzlar Oſtermann riethen, dieſe Prinzeſſin einem auswärtigen Fürſten zu vermählen, und ihren Sohn zum Thronfolger zu ernennen. Sie erwarteten, daß dieſes die Regierung der Kaiſerin befeſtigen werde. Hierauf ſchlug der General den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig-Bevern zu einem Gemahl der Prinzeſſin vor. Lang mißfiel er der Kaiſerin und ihrer Nichte; bis Beſcheidenheit, Sanftheit und Verwendung des mit Braunſchweig befreundeten Kaiſers der Teutſchen, die Schwierigkeiten beſiegten. Er zeugte von der Prinzeſſin Anna den Czarewitſch Iwan. Dieſen Knaben ernannte Anna

Iwanowna zum Nachfolger. Hierauf bemühete ſich Ernſt von Biren um die Regentſchaft; die Miniſter, in der Ueberzeugung, daß er ohne ſie nicht regieren könne, und in der Ungewißheit, ob er im Verweigerungsfalle nicht noch bei Leben der Kaiſerin ſich rächen dürfte, gaben dem Teſtament die von ihm verlangte Form. Die Kaiſerwahl, wenn Iwan unbeerbt ſtürbe, wurde ihm, dem Cabinet, dem Senat und den Feldherrn aufgetragen. Die Kaiſerin ſtarb. n. C. 1740

Kap. 43.

Oſtindien und Sha Nadir.

Als Ludewig XIV. Weſteuropa, Peter der Große den Norden mit Ruhm und Unruhen erfüllten, wurde Hinduſtan von dem Mogoliſchen Sultan Aurengzeb, Sohn Sha Gehan's, den er vom Throne geſtoßen, faſt ein halbes Jahrhundert militäriſch ruhmvoll, aber hart, und durch Schrecken beherrſcht. Er unterwarf in der Halbinſel zwiſchen den Küſten von Coromandel und Malabar ſowohl die alten Stämme der Hindu's (Gentoo's) als die Ueberbleibſel der arabiſchen Eroberer, ſetzte einen Subahdar und viele Nabobs über die Gegenden Decans, und legte allen Rajah's ordentliche Steuren auf. Zu acht und dreißig Millionen Pfund Sterling wurde ſein jährliches Einkommen geſchätzt. Der Geiſt des großen Timur, deſſen eilfter Nachkom-

me er war, lebte in Aurengzeb, und gieng mit ihm
n. C. 1707. unter.

Azem, ſein Sohn, wurde von ſeinem Bruder er-
n. C. 1712. mordet; Partheiungen zerriſſen Hinduſtan; ſechs in
n. C. 1720. acht Jahren einander folgende Regenten waren Sclaven und Opfer derſelben. Als Furruk geblendet und mit Schmach hingerichtet worden, erhoben, erwürgten, vergifteten zwei Brüder in vier Monaten eben ſo viele Sultane.

Endlich beſtieg den blutbefleckten Thron Mahmud Sha, ein wollüſtiger Fürſt, welcher, um nicht perſönlich verhaßt zu werden, die Geſchäfte den abgefallenen Großen und ſeinen Miniſtern überließ. Von dieſen vernachläßiget oder beleidiget, berief der Subahdar Decan's den Sha Nadir nach Oſtindien.

n. C. 1738. Mit einem kriegsgewohnten, raubgierigen Heer zog der Perſer in das Land, und ſchlug ohne ſtarken Widerſtand des Mogols zahlloſe, übelgeordnete Schaaren. Mahmud legte Diadem und Scepter zu ſeinen Füßen; Dehli, die Hauptſtadt, wurde erobert, und (auf daß unſer Jahrhundert glaube, was von Attila und Genſerich das fünfte erzählt) hunderttauſend Menſchen auf dieſen Tag umgebracht, und fürchterlich gefoltert wer immer das Anſehen haben mochte, von verborgenen Schätzen zu wiſſen. Da trat ein Derwiſch vor den Sieger, und ſprach: „Unüberwindlicher Sha,

„biſt du ein Gott, ſo ſey gütig wie Gott; biſt du Prophet, zeige uns den Weg des Heils; biſt du ein König, ſo erwürge uns nicht; herrſche; mache uns glücklich.“ Und Sha Nadir ſprach: „Ein Gott bin ich nicht, daß ich vergeben, noch Prophet, daß ich lehren ſollte, und euer König bin ich nicht; der den Gott ſendet, in ſeinem Grimm zu ſtrafen die Nationen der Erde, der bin ich!“ Zweimalhunderttauſend Menſchen koſtete ſein Zug das Leben; auf ſiebenzig Millionen Pfund Sterling rechnet man die Reichthümer, welche er nach Perſien brachte; das Land bis an den Hinduſtrom vereinigte er ſeinem Reich.

Er vernahm, daß fünfhundert ſeiner Leute zu den freien Horden im Kaukaſus zu fliehen gedachten; da ließ er ihnen mit Federmeſſern die Augen ausſchneiden. So that er am Kura ſiebenhundert anderen, die gleichen Sinn trugen; hundert zwei und neunzig Köpfe ihrer Vornehmſten ließ er in einen Thurm einmauren. Seinem älteſten Sohn ließ er die Augen ausſtechen, weil er zu ſehr geliebt wurde. Er plünderte zu Ardewil den heiligen Tempel der Parſi und machte deſſelben Prieſter zu Soldaten. Er ließ geſchehen, daß Moſcheen zu Pferdſtallungen gebraucht wurden. Da flohen die Bewohner der Gränze und erödeten ſie. Kalluſchkin, ruſſiſcher Reſident, und der gelehrte Tatiſhtſchew, Statthalter zu Aſtrachan, bereicherten ſich, da ſie den

Reſten des Volks in den wüſteliegenden Ländern Lebensbedürfniſſe um zehenfachen Preis verhandelten; Kinder wurden an die Ruſſen verkauft.

Scha Nadir gedachte, alle Einwohner des kaſpiſchen Meers an das Weltmeer, die von dieſem dorthin zu verpflanzen. Er verließ ſich in allem auf ſeinen Schatz: auf Kalath, hoch in Choraſan, lag dieſer. Oft erhielten ſeine Soldaten drei Vierteljahre keinen Sold, und hätten um Brod ihre mit Silber beſchlagenen Waffen hingeben mögen: wer aber wider die militäriſche Pflicht irgend ſündigte, dem wurden die Ohren, oder ein Stück der Lippen abgeſchnitten, oder er wurde bei den Füßen aufgehangen, und ſo lange auf die Fußſohlen geſchlagen, bis der Knochen entblößt lag.

n. C. 1747. Der Scha zog in Choraſan, um ſeine Schätze zu ſehen; Blutvergießen war in ſeinem Sinn, als er in der Nacht des 15ten Mai im Lager bei Turſchis von ſeiner Leibwache überfallen wurde; in Vertheidigung ſeines Lebens verwundete er drei Mann, bis die Menge ihn unterwarf, und ihm Kopf und Hände abhieb. Adil, ſeinen Neffen, einen wollüſtigen Jüngling, hoben ſie auf den Thron.

Kap. 44.

Der römiſche Hof.

In Italien war der Stuhl der Apoſtel nach dem heftigen Papſt Albani Clemens XI. und nach des ſanftern Conti Innocenz XIII. kurzer Verwaltung, im Beſitz Benedictus des XIII., vom Hauſe Orſini. n. C. 1724. Er war ein gelehrter Theologe, fromm, unbekannt mit Welt und Menſchen; der Cardinal Coſcia, ein Mann von geringer Herkunft und großer Unwiſſenheit, fein und heuchleriſch, führte die Geſchäfte. Der Papſt ließ ſich durch Saverio di St. Maria regieren, einen jungen Menſchen der den frommen Blick zur Erde geſenkt hielt, gekleidet wie ein Paulusbild in des Papſtes Zimmern, eben derſelbe in Geheim eigennützig, gewaltthätig und voll griechiſcher Wolluſt. Mit dieſen beiden war der Cardinal Fini, ihrer Geſellſchaft würdig. Der Papſt berief eine Kirchenverſammlung, deren Acten unter dem Abdruck geändert wurden; ſo daß man die Bulle Unigenitus für einen Glaubensartikel erklärte. Der unſchuldige Benedictus hatte keinen Begriff von jeſuitiſcher und janſeniſtiſcher Kühnheit und Liſt.

Zur ſelbigen Zeit gewann der piemonteſiſche Staatsminiſter Marcheſe Ormea die Cardinäle Fini und Aleſſandro Albani (den Freund ſchöner Künſte), daß ſie durch den geiſtreichen Prälaten Lambertini den Papſt bewogen, dem König von Sardinien die Benennung der vornehmſten Pfründen zu geſtatten. Ein für die apoſtoliſche Cammer ſo nachtheiliges Concordat, daß die Canzlei Anſtand nahm, die Expedition auszufertigen.

Eben auch Proſper Lambertini, welchem ſeine Gelehrſamkeit und noch weit mehr ſeine Lebensweisheit beſonderes Anſehen gab, vermittelte mit den neuen Beſitzern Siciliens den Streit über die Monarchierechte auf eine dem römiſchen Hofe vortheilhafte Weiſe: indem das ſicilianiſche Tribunal das Recht aufgab, Notiz zu nehmen von der in Klöſtern (über Verbrechen von keiner öffentlichen Aergerniß) ferners zu übenden, geheimen Criminaljuſtiz. Lambertini erwarb durch obiges die Gunſt eines Hofs, durch dieſes gefiel er in Rom; der Menſchheit war der ſicilianiſche Vergleich nicht eben vortheilhaft: Partheigeiſt kann das Leben eines harmloſen Mönchs ſchauderhaft unglücklich machen, ohne daß Rettung wäre. .

Benedictus XIII. canoniſirte, ohne zu wiſſen was er eigentlich that, Gregorius den VII. Die meiſten Kirchen erkannten dieſen Heiligen nicht; ſein Officium wurde in Frankreich durch den Henker verbrannt.

n. C. 1730. Der Papſt Clemens XII. Corſini, unterſuchte und ſtrafte die Handlungen der Günſtlinge ſeines Vorfahren. Er ſelbſt, meiſt krank und blind, ſorgte hauptſächlich für die Bereicherung ſeines Hauſes, und ſoll ihm ein Einkommen von 120.000 Scudi gemacht haben.

Ueberhaupt blieb Rom gegen Schwache feſt auf den vorigen Anſprüchen, erhielt ſie gegen Mächtigere beſtmöglichſt, und vergaß, was gar nicht mehr haltbar ſchien.

Kap. 45.

Der letzte Medicis; das übrige Italien.

Johann Gaſto, der letzte Medicis, ein Herr von Geiſt, welcher aber gänzlich ſeinen Launen und ſeinen Wollüſten lebte (da er in politiſchen Geſchäften ſeine Unvermögenheit kannte) war geſtorben. Die lothringiſche Verwaltung war als ausländiſch verhaßt; ſelbſt Staatsreformen wurden als Erfindungen der Habſucht betrachtet.

n. C. 1737.

Man erfuhr kaum, daß durch Befehle des blinden Papſtes Corſini durch denſelben Cardinal Alberoni, der für einen Augenblick Europa erſchütterte, eine der kleinſten Republiken auf etliche Wochen ihr Edelſtes, die Freiheit, verlohr. San Marino heißt ſie, der Berg Titan iſt ihr Sitz und ihre Gränze. Der beſcheidene Senat erflehete die Herſtellung der Unabhängigkeit.

Nachdem Venedig den Peloponneſus eingebüßt, blieb die Republik in Unthätigkeit; ihr Schatz fand ſich erſchöpft, die Quelle des Reichthums verſiegt.

Die letzten Fürſten von Eſte, Herzoge zu Modena, durch das Schickſal der mantuaniſchen Gonzaga belehrt, bemüheten ſich, weder die Oeſterreicher, noch die (für Don Carlos Staaten ſuchenden) Spanier zu beleidigen.

Zu Parma, Mailand und Mantua bemerkte der Adel ungern die wachſamere Aufſicht öſterreichiſcher Herrſchaft.

Genua führte Krieg wider die mißvergnügten Corſen. Dieſe klagten über eigennützige Verwaltung, über die hinterliſtige Politik der Unterhaltung des Partheigeiſtes, über die Non-procedatur (durch welche Formel Genua, ſo oft es der Republik gefiel, die Juſtiz unterbrach). n. C. 1729. Der Jammer einer armen Frau, deren Hausgeräthe ausgetragen wurde, weil ſie einige Pfennige Steuer nicht bezahlen konnte, war Anlaß des Ausbruchs der langen Gährung in vierzigjährigen Krieg. Es eilten die Nachbaren dem Weib, die Dörfer jenen, zu Hülfe; eine Pieve nach der andern griff zu den Waffen. Durch den Beiſtand Karls VI. ſtillte Genua, mit unglaublichen Unkoſten und nur für einen Augenblick, dieſes Feuer. Hierauf ſtellte ſich der weſtphäliſche Edelmann Theodor von Neuhof unter königlichem Namen an die Spitze der Corſen. Obwohl ſein Gedanke mißglückte, und Genua von Schweizern (auf kurze Zeit!) und Banditen unterſtützt wurde, dennoch würde Corſica nicht bezwungen worden ſeyn, wenn unzeitige Merkmale einer Vorliebe für die Engländer nicht Frankreich den Corſen zum Feinde gemacht hätten. Boiſſeur und Maillebois ſiegten in kleinem Poſtenkrieg; durch Strenge meinte dieſer zu ſchrecken. Kaum war er aus dem Lande, als ſelbſt Prieſter, Weiber und Kinder unter Gaffari und Matra die Oppoſition gegen Genua ſtärkter.

Hienächſt hatten die Genueſer viele Streitigkeiten über das Reichslehen der Herrſchaft Final. Final hatten ſie von Karl VI., aber mit Vorbehalt ſeiner Freiheiten, erkauft; der Kaiſer konnte nur ſein eigenes Recht veräußern. Das kleine Land glaubte ſich gedrückt und fand Schutz. Genua beſchloß, daſſelbe den Spaniern zu verkaufen, welches aber der Kaiſer nicht zugab.

Karl Emanuel, König von Sardinien, regierte mit Klugheit und Wachſamkeit; er war von einer allumfaſſenden Thätigkeit. Er hatte ſo gute Ordnung, und lebte königlicher als der preußiſche König Friedrich Wilhelm I. Bei Anfang eines Jahrs wußte er ſeine ganze Einnahme, und ordnete in ihrer Gemäßheit die Ausgaben. Da für die Sicherheit und für das Anſehen ſeines Hauſes nichts wichtiger iſt als die Erhaltung der Päſſe Italiens, gab er denſelben durch Bertola möglichſte Stärke. Auf der Seite nach Genua ließ er am wenigſten bauen, nur Villafranca mit einigen neuen Werken verſorgen; er glaubte Wachſamkeit wichtiger als Feſtungen zu Verhinderung eines Uebergangs des Varo und eines Einfalls in Piemont von der Seite des Col de Tenda. Coni, wo Stura und Geſſo ſich vereinigen, vermehrte er; das Thal der Stura glaubte er durch Demont geſichert; Verrue, Chivaſſo, Vercelle und Caſal fiengen an, ihre Wichtigkeit zu verlieren: dafür vervollkommnete der König Novara und Aleſſandria; **Feneſtrelles** machte er ſo feſt, daß die Einnahme dieſes **Platzes** vier Belagerungen erfordert. Durch **Karl Emanuels** Veranſtaltung wurde das Arſenal zu **Turin** bombenfrei; er verſah es mit einem Fond, woraus fünfmal ſo viele Waffen angeſchaft werden konnten, als eine piemonteſiſche Armee braucht.

Sein Staatsminiſter **Marquis d'Ormea** erwarb den Ruhm eines Mannes von lebhaftem Geiſt und kalter Ueberlegung, von beſonders richtigem Blick und großer Verſchwiegenheit.

Kap. 46.

Die Schweizer und Holländer.

Die **Schweiz** war mehr als je zuvor iſolirt: ſeit Spanien Mailand verlohr, blieb die Verbindung mit dieſer Macht Privatſpeculation der Unternehmer von Regimenterſtellungen: mit Frankreich hatten die mächtigſten Orte keinen Bund.

Neue Grundſätze der Verfaſſung und Sitten erſchütterten ſchon damals die veralteten Grundfeſten der innern Regierung.

Schafhauſen und **Baſel** waren über die Form der Wahlen beunruhiget worden; Partheien verwirrten die äuſſere Roden von **Appenzell**; Geiſt der Freiheit glimmte in den Unterthanen des Abts von **St. Gallen**; und in Bern gährte ein Mißvergnügen, das den Staat ungemein erſchüttert haben würde, wenn ſein Gegenſtand comprehenſiver geweſen wäre, und nicht nur die Stadtbürger, ſondern auch das Land intereſſirt hätte.

In Holland hielten zwei Partheien ſich das Gleichgewicht, eine wollte die Herſtellung des ſtadhouderiſchen Anſehens, und enge Verbindung mit Großbritannien und Oeſterreich, die andere, keinen Stadhouder, und völlige Neutralität. Aber dieſes Glück iſt wenigen Staaten durch ihre Lage verſtattet.

Kap. 47.

England und Scandinavien.

In England hatte der Ritter Robert Walpole in ſeinem langen Miniſterium die Nationalſchuld wieder auf 46 Millionen Pf. St. zurückgebracht. Er war ein Mann von richtigem Urtheil und beharrlich in wohlentworfenen Entſchlüſſen. Aber der Handelſtand war auf die Spanier eiferſüchtig, die Seemacht wollte ſich zeigen, die Oppoſition wollte einen Krieg, deſſen Glückswechſel Thron und Miniſterium oft erſchüttern: es hatte aber Spanien eine engliſche Handelscompagnie, (dell Aſſiento genannt,) auf gewiſſe Jahre, zur Ausfuhr einer beſtimmten Menge koſtbaren Holzes von Campeſche aus der Hondurasbucht in Amerika privile-

n. C. 1739. girt: dieſe engliſchen Kaufleute wurden des Schleichhandels, und die ſpaniſchen Küſtenwachen wurden beleidigender Begegnung beſchuldiget. Dieſes veranlaßte den Krieg, worinne der Admiral Vernon Portobello blockirt hielt. Aber der Hof zu London, welcher dieſen Maaßregeln ſelbſt zuwider war, führte den Krieg ohne Nachdruck. Bald ſchloß Kerne mit dem Marquez de Villarias den von dem ſpaniſchen Luſtſchloſſe Pardo genannten Tractat. Capereien dauerten fort, die engliſche Nation mißbilligte den unpopulären Frieden.

Der König von Dänemark ſuchte in dem Handel nach Indien und America Quellen der Bereicherung, aber die Grundfeſte des Handels, die Landescultur und Manufacturen, waren nicht in gehöriger Blüthe, daher mehr Geld als Waaren ausgeführt wurden.

Schweden wollte Ruhe, aber der Partheigeiſt erlaubte ſie nicht; die Theilnehmung an dem Krieg nach dem Tode des ältern Friedrich Auguſt war kaum zu vermeiden; die Furcht vor den Ruſſen, gegen welche der Cardinal Fleury Schweden nicht ſehr unterſtützen konnte, bewog den Senat, einem franzöſiſchen Subſidientractat, welcher im Werke war, die Erneuerung des Bundes mit Rußland vorzuziehen. Dieſer Entſchluß veranlaßte heftige Bewegungen, von Seite der

Anhänger Frankreichs, deren viele ſich beſſer zu erinnern ſchienen, was Schweden ehemals vermocht, als wie die Machtverhältniſſe ſich geändert hätten. Endlich wurden fünf Reichsräthe ihrer Würden entſetzt; die n. C.
Hofpartheı, die franzöſiſche, erwarb die Oberhand. 1739.

Kap. 48.

Beſchluß.

Zur Zeit als Fleury, bald neunzigjährig, friedliebend, mit Lothringen für ſeinen Nachruhm vergnügt, immer noch die franzöſiſche Geſchäfte leitete; als das Friedensſyſtem auch bei Walpole und in Holland das beliebteſte war; als unter einem nur wenige Monate alten Czar die ruſſiſche Macht große Bewegungen zu ſcheuen ſchien; als die Mutterliebe der Königin Spaniens für Don Carlos befriedigt ſeyn mochte, und weder der unthätige Hof in Portugal, noch das erſchöpfte Schweden, noch Dänemarks ſtille Verwaltung, noch Mahmuds für Freude und Ruhe geſtimmter Charakter die öffentliche Ruhe bedroheten, beſtiegen Maria Thereſia in dem vier und zwanzigſten, Friedrich, König von Preußen, in dem neun und zwanzigſten Jahre ihres Alters, jene den Thron einer alten, weitläufigen, erſchütterten, jetzt in friedlichen Verträgen ihr durch ganz Europa gewährleiſteten Monarchie; dieſer, einen auf vortreffliche Truppen und einen großen Schatz gegründeten Thron, der über ein weit kleineres Reich herrſchte; ſie, mit dem Verlangen und Entſchluß der Behauptung ihrer angeſtammten Kronen; er begierig nach Lorbeeren, und in dem Verlangen, der durch Vater und Urgroßvater gegründeten Macht eine Grundfeſte zu geben, welche ihr eine von veränderlichen Glücksfällen und Menſchen unabhängigere Conſiſtenz verſchaffe.

Drei und zwanzigſtes Buch.

Thereſia, Friedrich und Nordamerika.

n. C. 1740 — 1783.

Drei und zwanzigſtes Buch.

Kap. 1.

Der erſte ſchleſiſche Krieg.

Karl VI. ſtarb am 20ſten October des 1740ſten Jahrs. Europa hatte die Untheilbarkeit ſeiner Erbſchaft gewährleiſtet; und am 13ten December des nämlichen Jahres fiel Friedrich, König von Preußen, in Schleſien ein. Preußen hatte zwei Millionen, 200,000 Unterthanen; ſein Einkommen ſtieg nicht über vierzehen Millionen Thaler. Der König handelte wider einen Tractat, welcher ein Grundgeſetz des europäiſchen Staatsrechts geworden war; weder von England, noch Frankreich, hatte er Unterſtützung zu hoffen. Noch kannte man die Wichtigkeit der von ſeinem Vater eingeführten Taktik und Ordnung nicht. Friedrichs Unternehmung wurde wie die Abenteuer eines unerfahrnen Jünglings betrachtet, welcher den romantiſchen Einfall theuer würde bezahlen müſſen.

Aus ſiebzehen Fürſtenthümern und ſechs Standesherrſchaften beſtand Schleſien; das Land war von anderthalb Millionen, für ſeine Ausdehnung einer ſchon beträchtlichen Menge, bevölkert; die Auflagen waren nicht an ſich drückend, nur die Austheilung mangelhaft; die Nation großentheils geiſtreich und fleißig.

Friedrichs Vorwand waren die unveräußerlichen Rechte ſeines Hauſes an das Fürſtenthum Jägerndorf. Dieſes hatte Markgraf Georg von Brandenburg um das Jahr 1524 von Georg, Freiherrn von Schellenberg, dem Gemahle der Erbtochter von Jägerndorf, erkauft. Hiezu gab die Krone Böheim, deren Lehen Jägerndorf war, die Einwilligung. Der Sohn dieſes Markgrafen übertrug das Fürſtenthum ſeinem Vetter, dem Kurfürſten von Brandenburg, Joachim Friedrich. Der Kurfürſt hinterließ dieſes von ihm erworbene Land ſeinem zweiten Sohne, dem Markgrafen Johann Georg. Dieſer, verflochten in die Sache des Kurfürſten von der Pfalz, Friedrich, der ſich zum Könige Böheims krönen ließ, theilte deſſen Unglück, und wurde von Ferdinand als ein rebelliſcher Vaſalle geächtet. Er ſtarb, ſein Sohn hinterließ keine Kinder. In dem weſtphäliſchen Frieden wurden die Anſprüche der Kurlinie auf eine gütliche Uebereinkunft ausgeſetzt. Der König forderte nicht nur Jägerndorf, ſondern auch die ſeit mehr als achthundert Jahren carirte Nutznießung.

n. C. 1623.

80.

Hiezu kam, daß im Jahr 1537 Friedrich, Herzog zu Lignitz, vom Hauſe der Piaſten, mit Brandenburg eine von den Landſtänden anerkannte Erbverbrüderung geſchloſſen hatte. Ferdinand als König Böheims und

Oberlehensherr der ſchleſiſchen Fürſten, mißbilligte dieſe Veranſtaltung, und der Herzog wurde genöthiget ſie aufzugeben. Die Herzoge zu Lignitz waren ausgeſtorben. Zu Brieg und Wolau herrſchte eine Nebenlinie. n. C. 1596.
Dieſe vereinigte Lignitz, und ſtarb zu einer Zeit aus, n. C. 1675.
da der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſowohl Verhältniſſen, die ſeine Väter hatten müſſen fallen laſſen, eine neue Kraft geben, als dem ſehr gedrückten Proteſtanten Schleſiens die Ausſicht eröffnen konnte, einen Glaubensgenoſſen zum Herrn zu haben. Doch erlaubte ſeine Lage ihm nicht, von ihren Wünſchen Gebrauch zu machen. Vielmehr ließ ſein Sohn ſich gefallen, die Anſprüche, welche er haben möchte, gegen eine Geldſumme aufzugeben. Der König aber ſtellte den Grundſatz auf, daß im Hauſe Brandenburg jede Veräußerung der Beſitzungen oder Anſprüche für die Nachfolger keine Verbindlichkeit habe. Vergeblich wurde angeführt, wie ſein Großvater die Herrſchaft Schwibus, eine Anerkennung der Anſprüche auf Oſtfriesland und eine Summe von 250,000 Gulden dafür angenommen habe.

Der König unterwarf ohne Mühe die Provinz, wo dem unerwarteten Einfall keine Vertheidigungsmaaßregeln entgegen ſtanden. Hierauf erbot er der Erbtochter Karl VI. für die Abtretung Schleſiens zwei Millionen Gulden, Hülfe zu Erhaltung ihrer übrigen Staaten und ſeine Verwendung für die Wahl ihres Gemahls n. C. 1741.

an das Kaiſerthum. Der Hof zu Wien ſetzte die Verfaſſung des Reichs und die gewährleiſtete pragmatiſche Sanction jeder Trennung der öſterreichiſchen Erbſchaft entgegen. In der That mochte Nachgiebigkeit die Forderungen auch anderer aufreitzen, und Schwäche die neue Herrſchaft ihres politiſchen Anſehens berauben. Endlich ſchien die weiland von Montecuculi formirte Reuterei und des großen Eugens oft ſieghaftes Heer gegen eine, in langem Frieden eigentlich für die Parade gebildet ſcheinende, Infanterie den Kampf beſtehen zu können. In der That hielt in den Gefilden von Mollwiz die Reuterei unter General Römer den Sieg lang unentſchieden; nur wußte Römer ſein Feuer nicht genugſam zu mäßigen, und General Neipperg wich der Oberhand, welche dem Feind ſeine Fertigkeit im Handgriff, und in ſchnellem, richtig viſirtem Feuern, gab. Die Königin Maria Thereſia bot hierauf dem König Friedrich die Abtretung eines Theils der von ihm eroberten Länder. Friedrich, unterrichtet, wie mannigfaltig ihre Bedrängniſſe ſich von anderer Seite mehrten, forderte Erſatz der Kriegskoſten. Hierauf trat er in eine Bündniß mit Baiern und Frankreich.

Kap. 2.

Karl VII.

Eine krieglustige Parthei, (der Marſchall von Belleisle und ſein Bruder führten ſie,) bekämpfte des Cardinals Fleury friedliebenden Sinn: „Weſteuropa,“ ſagte ſie, „von Calais bis nach Gibraltar, und halb „Italien gehorcht den Bourbons: die Zeit iſt gekommen, nach des großen Heinrichs Plan, die alte Macht „der Nebenbuhler, das Haus Oeſterreich, auf immer „niederzuſchlagen, Pavia, St. Quentin, Höchſtädt „und Ramillies zu rächen, und unbeſtreitbares Uebergewicht in Europa für immer den Franzoſen zu ſichern; „der Wienerhof iſt durch Kriege erſchöpft, das Reich „der Teutſchen hat an der Enkelin der Ferdinande viel „zu rächen; Hungarn hat uralte Rechte vor noch nicht „ſechzig Jahren eingebüßt; es erhebe der König den „Sohn des durch franzöſiſche Freundſchaft einſt unglücklichen Kurfürſten von Baiern; auf dem Throne der „Cäſarn wird er dem König dienen: ein Wort, eine „Demonſtration, die Verwendung eines geringen Theils „der Macht, reicht hin für das große Werk.“ Der Cardinal, nicht überzeugt, ſondern fortgeriſſen und ermüdet, faßte vorerſt den Entſchluß, daß man bei der Kaiſerwahl den Kurfürſten von Baiern, Karl Albrecht, unterſtützen wolle. Hierauf wurde mit dem Könige in Preußen tractirt.

England war in ungewiſſen Verhältniſſen mit Spanien; es konnte dem brittiſchen Intereſſe gemäß ſeyn, Sicilien und Neapolis wieder an Oeſterreich zu bringen, und gegen die Abtretung von Oſtende würde ein engliſches Heer die Wiedereinnahme Lothringens und die Wahl des Gemahls der Königin Maria Thereſia zum Kaiſer unterſtützt haben.

Der Kurfürſt von der Pfalz, der letzte von dem erſten Zweige des Hauſes Neuburg, Karl Philipp, ſtarb um dieſe Zeit. Ihm folgte Karl Theodor, Pfalzgraf von Sulzbach, Nachkomme Auguſts, des zweiten
n. C. 1742. Sohns des Herzogs zu Neuburg Philipp Ludewigs. Preußen hatte die einſtweilige cleviſche Convention, wodurch er Jülich und Berg beſitzt, auf die ſulzbachiſche Linie erſtreckt, und gab dieſem Entſchluß den Werth einer Gefälligkeit.

Kurbraunſchweig oder der König von Großbritannien, Georg II., der die kurbraunſchweigiſche Geſchäfte mit Kenntniß und Vorliebe führte, war mit der Königin Maria Thereſia: Georg fürchtete ſowohl die Präpotenz, welche ihr Ruin den Franzoſen, als die, welche dem preußiſchen Hof fernere Siege im Norden Teutſchlands geben würden. Holland folgte ſeinen Grundſätzen; Schweden dachte franzöſiſch, zu Petersburg prädominirte Oeſterreich.

Damit Rußland nicht den König in Preußen zur Nachgiebigkeit nöthige, ſuchte der franzöſiſche Hof dieſe Macht durch Schweden zu beſchäftigen. Zwei Monate, nachdem Frankreich dieſes dem Könige in Preußen verſprochen hatte, erklärte Schweden Rußland Krieg, auf unbeſtimmte Beſchwerden, und Verdacht einer Theilhabung an Ermordung des Generalmajors Sinclair. Mit zehentauſend Mann vermeinte der Reichsrath Sparre, daß leicht ſeyn würde, Wiborg und ſelbſt Petersburg einzunehmen.

Indeſſen fielen die Baiern, von den Franzoſen unterſtützt, in Oeſterreich ein. Karl Albrecht, als Sohn von Karls VI. Schweſter, trat mit Anſprüchen an die Erbſchaft auf. Man fieng an, die Koſtbarkeiten von Wien auf Grätz und Petersburg zu flüchten. Oberöſterreich huldigte dem Kurfürſten, Böheim wurde eingenommen. Die Feinde nannten Maria Thereſia nur die Großherzogin von Toſcana.

In dieſer großen Gefahr zeigte ſie ſich und den Säugling Joſeph, ſo vieler Könige Enkel, dem Reichstage der Hungarn, entflammte ihren Edelmuth, erwarb den hohen Entſchluß, Gut und Leben für ſie aufzuopfern, und erſchien denen furchtbar, die ihre Macht vernichtet glaubt. Auf ihre Geiſtesgegenwart, auf die Kraft verfolgter Schönheit und Tugend, hatten die Feinde nicht gerechnet. Alſo erſchienen von Hungarn, Slavonien, Dalmatien, Kroatien, Siebenbürgen, von den äuſſerſten Gränzen der chriſtlichen Welt, eine mannigfaltige Menge tapferer Schaaren, die mit äußerſter Schnelle den Feind ſchädigten, ihm die Zufuhr abſchnitten, und ihn ſchon durch den Anblick ihrer fürchterlichen Geſtalt erſchreckten. Bald ſchwand das franzöſiſche Hülfscorps der Baiern von dreißigtauſend Mann auf die Hälfte.

Aus Frankfurt, wo der Marſchall von Belleisle die Kaiſerwahl betrieb, ordnete er, was das Heer in Böheim zu thun hatte. Nachmals wurde ſeine Eiferſucht auf den Dûc de Broglio den militäriſchen Geſchäften eben ſo verderblich. Der Cardinal Fleury gab urkundliche Beweiſe ſeiner Abneigung von dem ungerechten Krieg; die Alliirten ſahen, daß er ihn baldmöglichſt endigen würde.

n. C. 1743.

Der König von Sardinien war von Frankreich vernachläßiget worden, und zu klug, um zu wünſchen, daß von den beiden großen Nachbaren einer alle Macht an ſich reiße, oder zu glauben, daß Europa dieſes den Franzoſen zulaſſen würde. Alſo nachdem er ſeine Anſprüche auf das Herzogthum Mailand bekannt gemacht, ſchloß er zu Worms mit Oeſterreich und Großbritannien den Vertrag, worinn er ſich verbindlich machte, zum Dienſt beider Höfe fünf und vierzig tauſend Mann in der Lombardie zu unterhalten. Hierzu unterſtützten ihn die Engländer mit zweimalhunderttauſend Pfund St. Subſidien. Maria Thereſia trat ihm den Theil des Mailändiſchen ab, welcher die Landſchaft von Vigevano, und das diſſeits dem Ticino und gegen Mittag des Po gelegene Paveſaniſche begreift, Bobbio und die fruchtbare Grafſchaft Anghiera, welche die Herrſchaft des Lago maggiore giebt und den Eingang der Simplonpäſſe commandirt. Ueber die Sachen des Reichslehens Final wurde eine Verabredung getroffen.

Dieſer Punct ſchreckte Genua; der Senat warf mit Furchtſamkeit ſeinen Blick auf franzöſiſche Hülfe, die zu begehren er nicht wagte. Venedig eilte, die durch den eiteln Titul von Cypern unterbrochene Miniſterialverbindung mit dem Turiner Hofe zu erneuern. Der Königin Spaniens ſchien der Augenblick günſtig, auch ihrem zweiten Sohne, Don Philipp, eine Herrſchaft in Italien zu erwerben. Friedrich Auguſt Kurfürſt zu Sachſen, König von Polen, erklärte ſich nach langer Unentſchloſſenheit für den Hof zu Wien, welchem er ſeine Krone großentheils zu danken hatte.

Großbritannien waffnete für Maria Thereſia.

Ganz Europa, durch Karl VI. auf den ereigneten Fall ſo ſorgfältig beruhiget, zerfiel durch die Vergrößerungsbegierde Friedrichs und durch Belleisles ehrſüchtige Plane: ſo, daß einerſeits mit Maria Thereſia Großbritannien, die Ruſſen und Sardinien; anderſeits Frankreich, Preußen, Baiern, Spanien und Schweden, ſtanden.

Vergeblich ſuchte der Greis Fleury Vermittelungen; man dachte auf Holland, auf das Reich, aber beide Bundesrepubliken hatten nicht das Gewichte, ihrem Friedenswunſche Nachdruck zu geben. Der Weſſir des Padiſha ſtellte ſich dar, die Chriſten zu Herſtellung der Ruhe zu vermögen; aber der Gedanke erregte unfruchtbare Verwunderung.

Während der Bewegung der Höfe fuhr Friedrich

fort zu ſiegen; zum erſtenmal bei Chotuſiz (Czaslau) durch die Vortrefflichkeit, die er ſeiner Cavallerie gegeben.
n. C. 1742. Hierauf ſchloß die Königin den Frieden zu Breßlau, wie er ihn für ſich wünſchte.

Karl, Kurfürſt von Baiern, war (der ſiebente ſeines Namens) nun Kaiſer; aber von ſeinen Bundesfreunden ſchlecht unterſtützt, und ganz ohne die, ſeiner Lage zukommende, perſönliche Kraft des Geiſtes. Oberöſterreich und Böheim giengen für ihn bald verlohren; er wurde aus Baiern vertrieben.

In Mangel und Verachtung lebte er zu Frankfurt, wo er mit auſſerordentlicher Pracht gekrönt worden war. Vierzig Millionen Schulden häufte er auf ſein Haus, und ſtarb nach drei unglücklichen Jahren.

Kap. 3.

Zweiter ſchleſiſcher Krieg.

n. C. 1744. Zwar aufs neue hatte Friedrich die Waffen ergriffen; er gedachte, wenn er Böheim Karl VII. verſchaffe, Schleſien ſicherer zu beherrſchen. Dazumal entwickelte er bei Hohenfriedberg die hohe Kunſt ſeiner Taktik, bewies in dem Paß bei Sorr, wie wenig auch in der nachtheiligſten Lage ihm anzuhaben ſeye, und nöthigte durch Deſſau's Sieg bei Keſſelsdorf den kurſächſiſchen Hof um Friede zu bitten. Dieſer wurde von Oeſterreich und Sachſen zu Dresden mit Preuſſen
n. C. 1745. geſchloſſen. Georg II. wollte es, denn er ſuchte die

Beilegung dieſer Fehde, um alle Macht Oeſterreichs n. C. 1745.
gegen Bourbon zu vereinigen. Hienächſt wurde die
Königin durch die üble Lage Kurſachſens zum Frieden
genöthiget. Er beſtätigte dem preußiſchen Hofe ſeine n. C.
Eroberung Schleſiens. Franz, Gemahl der Königin, 1745.
wurde hierauf zum Kaiſer gewählt.

Kap. 4.

Der Aachener Friede.

Gleichwie die Schwäche Friedrich Auguſts Thereſia zu dem Frieden genöthiget, ſo beſchloß der franzöſiſche Hof, des Krieges ſatt, ihn durch Angriff Hollands zu erzwingen. Das Glück der Waffen war zwiſchen Frankreich und England unentſchieden; Georg hatte bei Dettingen, bei Fontenoy Ludewig, Siege errungen, der Seekrieg war Großbritannien günſtig. Dieſe Lage hatte den Friedenscongreß zu Breda vereitelt. Endlich fielen die Franzoſen in Holland ein, welche Republik eine den Engländern günſtige Neutralität länger zu behaupten vergeblich wünſchte. Bergen-op-zoom fiel. Die Schrecken der Waffen des vorigen Ludewigs erneuerten ſich in der übelgerüſteten Republik. Ihre durch Partheiung geſchwächte, durch Unfälle erſchütterte, Regierung fiel, wie damals, durch die, welche die Nothwendigkeit eines vereinigenden Mittelpuncts lehrten.

Acht Tage nach der franzöſiſchen Kriegserklärung n. C. 1747.

wurde von der zeeländiſchen Stadt Ter Veer die Herſtellung der Stadhouderſchaft in der Perſon Wilhelm Heinrichs Friſo vorgeſchlagen. Von Johann, Grafen zu Naſſau Dillenburg, dem Bruder des erſten oraniſchen Wilhelms, des Freiheitſtifters, war dieſer Prinz der fünfte Nachkomme; ſeine Vorfahren waren Stadhouder der frieſiſchen Provinz; Johann Wilhelm, ſein Vater, ein Held, und von König Wilhelm III., als Enkel der Schweſter ſeines eigenen Vaters, zum Erben oraniſcher Allodien eingeſetzt worden. Wilhelm IV. ſelbſt war zu Frießland und Geldern Stadhouder. Die Gewalt der Partheien war ſo unmäßig, daß der neue Stadhouder nicht nur die erbliche Macht, wie ſie der König Wilhelm hatte, ſondern die Erklärung erhielt, daß ſie ſelbſt auf weibliche Nachkommen fallen ſoll.

Großbritannien bemühete ſich von dem an, die vereinigten Provinzen durch Friede zu retten.

Er wurde zu Aachen geſchloſſen, und beſtätigte ſowohl in Anſehung Schleſiens den zu Breßlau und Dreßden übereingekommenen, als die dem König von
n. C. Sardinien in dem Wormſer Vertrage zugeſtandenen
1748. Vortheile. Der ſpaniſche Hof wurde durch Parma und Piacenza befriediget, welche Herzogthümer Thereſia dem Infanten Don Philipp abtrat. Nachdem der franzöſiſche Hof vorhin Lothringen erhalten, um den Krieg nicht zu führen, erwarb er durch die achtjährigen Waffen, durch den Verluſt unzähliger Menſchen, und

eine Staatsſchuld, welche mit jährlich neun und ſechzig Millionen zu verintereſſiren war, nichts. Georg II. hatte um den Preis von ein und dreißig Millionen Pf. St. (um ſo viel ſtieg die Nationalſchuld) das Gleichgewicht Europens behauptet.

Schleſien, Parma, Piacenza und ein Theil des Malländiſchen hatte Thereſia eingebüßt; und (um zu zeigen, daß nicht die Ausdehnung der Staaten, ſondern ihre Verwaltung die Macht beſtimmt) Oeſterreich wurde unter der weiſen Regierung dieſer guten und großen Frau blühender und ſtärker als je in den alten Perioden habsburgiſcher Größe. Ihr Geiſt belebte die Maſſe der Monarchie mit neuer Kraft, jedes Jahr belohnte die Mutterſorge mit einem ſtarken Zuwachs an Volksmenge und Flor. Ihr Heer erſchütterte im nächſten Krieg die Macht des großen Friedrichs; bei der zweiten Gelegenheit vermochte er ihm nichts anzuhaben. Aus der fürchterlichſten Kriſe, und nach dem größern ſiebenjährigen Krieg erhob Maria Thereſia in vierzigjähriger Herrſchaft ihre Monarchie zu einer vor allen andern in Europa hervorleuchtenden Blüthe und Kraft.

Kap. 5.

Eliſabeth, ruſſiſche Kaiſerin.

In Rußland führte das Kind, Iwan, den Titel n. C.
kaiſerlicher Majeſtät, Ernſt von Biren die Regenten- 1741.
ſchaft, Anton Ulrich, des Kaiſers Vater, den Staab

des Oberbefehlhabers der Truppen. Anton Ulrich war in den Händen des Generalfeldmarſchalls Grafen von Münnich. Der Regent begieng den Fehler, dieſen wichtigen und ehrgeizigen Mann zu beleidigen; im Cabinet ſetzte er dem Canzlar Oſtermann den Grafen Beſtuſcheff entgegen; ſein Stolz mißfiel der Mutter des Kaiſers, hiebei verſäumte er alle Maaßregeln ſeiner Sicherheit. Münnich verſprach der Prinzeſſin Mutter, ſie von Biren zu befreien, es war ihm leicht, ihn einzuſchläfern; hierauf begab ſich Münnich eines Morgens um zwei Uhr in ihre Zimmer. Sie befahl den Garden, ihm zu folgen. Die preobraſchenskiſche Garde am Pallaſt gehorchte willig der Stimme des alten Feldherrn. Er brach herein, wo Ernſt von Biren mit ſeiner Gemahlin in der tiefſten Ruhe ſchlief. Biren fuhr auf, verſuchte Gegenwehr, aber der Mund wurde ihm zugeſtopft, er gebunden, und in den Pallaſt der Prinzeſſin Mutter getragen. Sie trugen eben dahin ſeine Gemahlin, unterwegens (weil ſie zu ſchwer war) warfen ſie ſie halb nackt in den Schnee. Den folgenden Tag wurde der Regent auf Schlüſſelburg gefangen gelegt. So endigte die Macht eines Manns, der bloß, weil Anna Iwanowna ihn liebte, eilf Jahre lang Rußland in der That beherrſcht hatte.

Die Prinzeſſin Mutter, Anna, folgte als Regentin, Münnich wurde Kriegsminiſter, Oſtermann blieb über die auswärtigen Geſchäfte und über das Seeweſen, Tſcherkaskoj und Golowkin führten die innern Sachen. Aber Münnichs unerſättliche Herrichſucht machte ihn krank, als er bemerkte, daß nicht alles nach ſeinem Willen gieng. Hierzu kamen die Verwickelungen der Mächte; der König in Preußen erwarb durch Winterfeld, Münnichs Vetter, die Zuſage eines Corps von 12,000 Ruſſen zu ſeiner Vertheidigung, aber der öſterreichiſche Miniſter, Marcheſe di Botta Adorno, und Graf Lynar, Miniſter von Sachſen, erhielten, gegen Münnichs Willen, die Erneurung und Befeſtigung der Bündniß mit Oeſterreich. Dieſes bewog den Feldherrn, ſeinen Abſchied zu ſuchen, und es überraſchte ſeine Eitelkeit ſehr, ihn wirklich zu bekommen.

Ehe er ſich erholen konnte, trug ſich zu, daß ein Wundarzt von der franzöſiſchen Colonie zu Celle im Hannöveriſchen, einſt nach Caſan verwieſen, jetzt in Dienſten der Prinzeſſin Eliſabeth, der Tochter Peters des Großen, über Oſtermanns Politik ſiegte, dem General Münnich that, wie dieſer dem Ernſt von Biren, die öſterreichiſche Parthei ſtürzte, und das Geſetz der Thronfolge änderte.

Dieſer Mann hieß Leſtocq. Er gewann durch Geld für Eliſabeth die Liebe der preobraſchenskiſchen Leibwache; die Prinzeſſin lebte mit dieſen Soldaten ganz vertraut, gieng in ihren Armen ſpazieren, und erlaubte ihnen alles. Man erfuhr dieſe Dinge in England, man wußte ſie zu Brüſſel, die Regentin wurde gewarnt, ſie, träg und romantiſch, verfügte nichts, und beluſtigte ſich mit der Fräulein von Mengden, über Plane, wie ſie einſt als eine unglückliche Prinzeſſin ſich betragen würde; ſie ſagte ihrem Gemahl nichts; ſein roher Verſtand war ihrer Empfindſamkeit zurückſtoßend. In der Nacht des 25ſten Wintermonats gelobte die Prinzeſſin Eliſabeth Unſer Lieben Frauen, „wenn ſie Kaiſerin würde, niemals Blut zu vergieſſen;" zierte ſich mit dem Orden Katharina I., ihrer Mutter, ſetzte ſich auf einen Schlitten, und fuhr mit Leſtocq und mit dem Cammerherrn Woronzow nach der preobraſchenskiſchen Garde. Leſtocq rief laut: „Es lebe die „Tochter Kaiſer Peters des Groſſen, es lebe die Kaiſe„rin Eliſabeth!" Alle Stimmen wiederholten den Ruf. Die ergebenſten Offiziers und Soldaten zerſtreuten ſich zu Gefangennehmung der Cabinetsminiſter. Dreißig Mann bemächtigten ſich der Aeltern des Kaiſers. Den folgenden Morgen ſchwuren alle anweſende Regimenter der Kaiſerin Eliſabeth.

Anna, **Anton Ulrich**, und ihr unglücklicher Sohn, das Kind Iwan, wurden bald auf dieſe bald auf jene Feſtung gebracht; nach ſechs Jahren trennte man ſie; Iwan wurde in ein Gewölbe auf Schlüſſelburg verſperrt; lang ſah er den Tag nicht; es bewachten ihn zwei Offiziers, die mit dem Knaben nicht reden durften. Die Mutter ſtarb. Anton Ulrich lebte noch dreißig Jahre im äußerſten Nord in einer Wüſte. Der Kanzlar Oſtermann, und der General Münnich wurden jener zur Enthauptung, dieſer zur Verviertheilung verurtheilt; ſie bewieſen die Standhaftigkeit, welche ihres Namens würdig war. Auf dem Richtplatz wurde ihnen das Leben geſchenkt. Der Canzlar ſtarb nach einigen Jahren in der Einſamkeit zu Bereſow in Sibirien, wohin er verwieſen worden; Münnich, der Eroberer von Danzig und Oczakow, brachte über zwanzig Jahre in dem elenden Dorfe Pelim, unter dem ſechzigſten Grad der Breite, an einem Strome zu, der jährlich ſiebenmal zugefroren iſt. Ihre Reichthümer, der Preis vierzigjähriger Dienſte, wurden confiſcirt. Jedem war nur eine Bitte geſtattet worden; und Münnich begehrte ſeinen Hauscaplan; der Canzlar hungariſchen Wein.

Der Wundarzt Leſtocq, geheimder Rath und unter dem baierſchen Kaiſer Karl VII., Reichsgraf, behauptete die Gunſt ſieben Jahre. Karl Peter Ulrich, Herzog zu Holſtein, Sohn Anna, der Kaiſerin Schweſter, wurde, zu Befeſtigung des Throns, als Nachfolger, n. C. 1742. zum Großfürſten ernannt, und mit Sophia Auguſta, Prinzeſſin von Anhalt Zerbſt, welche den griechiſchen Namen Katharina Alexiewna bekam (der jetzt regierenden Kaiſerin), vermählt. n. C. 1744. Dieſes hatte der König in Preußen durch Leſtocqs Credit eingeleitet.

Der Canzlar Beſtuſcheff, auf dieſen Günſtling eiferſüchtig, brachte der Kaiſerin bei, daß Leſtocq ſich nun an den Großfürſten halte, und letzterm einfallen dürfte, ſich bei ihrem Leben auf den Thron zu ſchwingen. Alſo in dem achten Jahr nachdem Leſtocq ſie auf denſelben erhoben, unmittelbar nach einer ſehr gnädigen Audienz, erließ Eliſabeth den Befehl, daß er verwieſen und ſein Vermögen ihm genommen würde.

n. C. 1748.

Die Bündniß mit Oeſterreich wurde um dieſe Zeit erneuert, und Beſtuſchef ſandte dreißigtauſend Ruſſen an den Rhein, um Frankreich zu dem Aachener Frieden zu nöthigen.

Fünf Jahre früher war der Krieg zwiſchen Rußland und Schweden durch den Frieden zu Abo geendiget worden. Die Schweden hatten Helſingford, Wilmanſtrand, Kymenegorod und Nyſlot eingebüßt. Der Krieg war von ihnen ſchlecht geführt worden; Graf Arvid Horn, Urheber der freien Verfaſſung in Schweden, beförderte durch den ganzen Credit ſeiner Parthei den Frieden: Er wußte, daß Rußland eine Ariſtokratie, wodurch Schweden für auswärtige Händel weniger unternehmend würde, begünſtigte; und er glaubte dieſe Regierungsform dem Glück der Nation angemeſſen. Noch herrſcht in den abgetretenen Gegenden die ſchwediſche Sprache und Einrichtung; noch ſtehen die Gegenden der Kymene unter ihrem Lagman; den Ruſſen bezahlen ſie für Kopfgeld und Hausſteuer 12,000 Rubeln; alte Einfalt erhält ſich in der thatenloſen Einförmigkeit ihres einſamen Lebens.

Um den ruſſiſchen Hof Schweden geneigter zu machen, war der oberwähnte Herzog zu Holſtein, Karl Peter Ulrich, Neffe der Kaiſerin, zum Thronfolger in Schweden beſtimmt worden. Er hatte zwiſchen zwei Kronen zu wählen; ſein Unſtern wollte, daß er die ruſſiſche vorzog. Die ſchwediſchen Stände vereinigten ſich in die Wahl Adolph Friedrichs, ſeines Vetters, Neffen desjenigen Herzogs zu Holſtein, für den Karl der XII. urſprünglich ſeine Kriege erhob.

Kap. 6.

Genua.

In dem Kriege, welcher über die Erbfolge Karls VI. auch in Italien geführt wurde, hatte ſich der öſterreichiſche General Botta überraſchungsweiſe der Stadt Genua bemächtiget, und England unterſtützte gegen die Genueſer den Kampf der Corſiſchen Freiheit. Aber Genua wurde (ohne Zweifel durch verborgene Leitung) von dem Volk der Stadt plötzlich, auf eine wunderbare Weiſe, zu voriger Unabhängigkeit gebracht, und von Boufflers und Richelieu mit franzöſiſcher Macht bei derſelben behauptet. Die Corſen, auch da ihr Führer Gaffori ermordet wurde, erhielten ſich in wohlgeordneter Widerſetzlichkeit, bis der Jüngling Paſquale Paoli durch Muth, Geiſt und Popularität ihrer Sache neue Feſtigkeit und in ſeiner Perſon einen allgemein beliebten Führer gab. Er bereitete ſeinem Vaterlande die letzte Periode des Glanzes, noch aber war ſein Name in Europa nicht berühmt.

n. C. 1745.

Kap. 7.

Urſprung des ſiebenjährigen Kriegs.

Gränzſtreitigkeiten in den Wüſten Acadiens und in Canada veranlaßten einen neuen Krieg der Engländer gegen Frankreich, deſſen wahre Urſache das Gefühl oder die Meinung war, welche jene von ihrer Oberhand hatten, einige Partheihäupter hatten dabei ihre Abſichten; der Nationalhaß vollendete die Diſpoſition. Die Oppoſition wollte Krieg.

So lang mittelmäßige Reichthümer gemäßigte Wünſche befriedigten, ehe ſchnelles und unermeßlich ſcheinendes Glück bei den Beſitzern den Muthwillen launiger Ausſchweifung, bei andern Unzufriedenheit und gierige Habſucht an die Stelle der Unſchuld alter Sitten gebracht, folgte der Engländer nicht ungern dem friedſamen Walpole. In ſeiner letzten Zeit hatte die Ungeduld der Seefahrer den kurzen ſpaniſchen Krieg erzwungen; im Jahr der Schlacht bei Dettingen, ohngefähr um die Epoche, da die Engländer für ſich wider die Bourbons den Krieg erklärten, brach in Indien, am Ganges, auf der Halbinſul und in Guzurate eine achtzehenjährige Reihe von Fehden aus. Die Erbitterung wurde durch den Verſuch vermehrt, welchen die Franzoſen machten, den Kronprätendenten Karl Stuart auf den brittiſchen Hof zu erheben. In der That endigte der Aachener Friede den Krieg nicht, welcher in Indien geführt wurde. Zugleich wurden in America die alten Irrungen über die Gränze des franzöſiſchen Canada und des brittiſchen Acadiens durch den Eigenſinn der Engländer, durch die Liſt und Hoffnungen des Hofes zu Verſailles, perpetuirt.

Zum erſtenmale im Utrechter Frieden waren über amerikaniſche Intereſſen zwiſchen europäiſchen Miniſtern Verabredungen getroffen worden; erſt in dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg, wo die Seemächte eine unerwartete Kraft entwickelten, hatte ſich die Aufmerkſamkeit der Cabinete auf die Quellen derſelben, die Handelsvortheile, die Colonien, fixirt. Aber die meiſten im Hofdienſt und über Continentalverhältniſſen ergrauten Geſchäftsmänner hatten von ſolchen Dingen verworrene Ideen. In der Eile, die man um den Frieden hatte, wurde Acadien den Engländern in den „alten Gränzen," die das Land hätte, abgetreten, und Acadiens Gränze war nie beſtimmt worden; ſie blieb daher bis auf den Aachener Frieden ſtreitig. Damals wurde erklärt, daß in Amerika jede Sache auf den Fuß geſetzt werden ſoll, auf dem ſie vor dem Krieg „war, oder hätte ſeyn ſollen?"

Der König von England nahm hieran kein groſſes Intereſſe; ihn beſchäftigte die Erhaltung des Gleichgewichtes der Mächte Europens: hingegen die engliſche Nation ſah, zumal ſeit Lord Bolingbroke (dem geiſtvolleſten und gelehrteſten Miniſter ſeiner Zeit) Continentalintereſſen für fremde an. Die Kaufleute ſtärkten das Publicum in dieſer Meinung. Der Gewinn des Handels nach Oſtindien und Amerika wurde ſo beträchtlich, und war ſo ſchnell, daß der nach dem Norden und ſogar der levantiſche dafür verſäumt wurde. So dachte man, als Commiſſarien, gemäß dem Aachener Frieden, in Acadien alles auf billigen Fuß ordnen ſollten.

Der franzöſiſche Seeminiſter Rouillé verbot dem Gouverneur von Canada, Jonquiere, ſich etwas anzumaßen, was dem König nicht gehöre, wohl aber befahl er ihm, die gegründeten Rechte deſſelben zu behaupten. Die Hauptfrage betraf die Communikation zwiſchen Quebec, der Hauptſtadt von Canada, und Isle Royale, durch die acadiſche Landenge, und hinter den engliſchen Colonien, zwiſchen dem Ohio und den Bergen, mit Luiſiana. Dieſe Straße konnte in Kriegszeiten für die Colonien nachtheilig ſeyn. Man betrieb die Unterhandlungen langſam. Die Engländer fanden bald Anlaß, über einige Thätlichkeiten der Franzoſen zu klagen; ſie bezeugten, eher offenen Krieg zu wollen. n. C. 1754. Unverſehens erhielt der General Braddok Befehl, mit der ihm anvertrauten Macht und mit Hülfe der Colonien die im Streit befangenen Gegenden einzunehmen: „denn ſo geſchehe nur auf Einmal, was der Gouverneur von Canada durch viele kleine Unternehmungen ſeinerſeits ſcheine thun zu wollen." Aber da dem franzöſiſchen Hof dieſer Entſchluß nicht mitgetheilt worden war, qualificirte ihn das unpartheiiſche Europa für völkerrechtswidrig. Dieſe Begebenheit bewürkte eine vollkommene Umänderung des politiſchen Syſtems.

England wollte einen Seekrieg, um nicht, wie vor dem Aachner Frieden, etwa durch Hollands Gefahr, in Verlegenheiten zu kommen. Man hielt, um den Landkrieg zu vermeiden, für gut, daß Maria Thereſia kein Heer in Flandern halte, wodurch er veranlaſſet werden möchte. Nur war man im Zweifel, wie ein Angriff des Kurfürſtenthums Hannover zu vermeiden ſeyn möchte; dort konnte Frankreich den König von England nöthigen, mit Landtruppen den Krieg zu führen. Alſo fiel man auf die Idee, dieſes Land unter preuſſiſchen Schutz zu geben, weil Friedrich mit Frankreich in Freundſchaftsverhältniß war, und im Nothfall mit genugſamer Macht nahe ſtand. Unterſtützen ſollte ihn hierinn der Herzog von Braunſchweig, ſein Schwager, der Landgraf Wilhelm VIII., ein großer Staatsmann, der vortreffliche Truppen hatte, und die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth Petrowna.

Auf dieſe Art würde Frankreich genöthiget worden ſeyn, den Krieg zur See zu führen, worin die Engländer ſeiner Macht überlegen waren. Man fand zu Verſailles ſehr übel, daß Friedrich in den brittiſchen Plan eingieng. Der Hof zu Wien vernahm dieſes Mißvergnügen, und baute auf daſſelbe die Hoffnung, den König in Preuſſen zu der Wiederabtretung Schleſiens zu nöthigen. Denn, nicht nur war dieſer Verluſt unvergeſſen, ſondern man glaubte Spuren zu haben, daß Friedrich, um ſich noch mehr zu befeſtigen, damit umgienge, die Lauſiz und Sachſen an ſich zu bringen, und den Kurfürſten, König in Polen, durch die Eroberung Böheims zu entſchädigen. Man kannte den Wunſch des Dreßdner Hofes, eine Königskrone auf dem Haupte ſeines Herrn zu befeſtigen; auch ſchien er zu ſchwach, um dem ernſten Willen des Königs in Preußen zu widerſtehen. Eine ſolche Unternehmung würde das Haus Oeſterreich um ſeine Stelle in dem Kurfürſtencollegium gebracht, und Friedrich zum eigentlichen Herrn des Reichs gemacht haben. Bei dieſen Umſtänden war das erwünſchteſte, die Spannung zwiſchen Frankreich und Preußen zu öffentlichem Bruch zu bringen. Hierdurch erwarb ſeinerſeits Frankreich den Vortheil, die Engländer in einen Landkrieg zu verwickeln.

Alſo in dem 280ſten Jahr der zwiſchen Habsburg und den Capetingen beſtehenden Eiferſucht, im Jahr 1756, legten Frankreich und Oeſterreich den alten Haß ab, und ſchloßen einen Bund.

Dieſe unerwartete Ereigniß würkte auf den größten Theil von Europa: im Reich fanden die Kaiſerlich- und Franzöſiſchgeſinnten ſich vereiniget, und wider Friedrich die meiſten Stimmen. Die Intereſſen der ſchwediſchen Royaliſten (des Hofs der Nachfolger Guſtav Adolphs) trafen mit den öſterreichiſchen zuſammen; und ſo mächtig war Frankreich in dem Reichsrathe, daß er, ohne den Reichstag zu fragen, dem König in Preußen den Krieg ankündigte. Die ruſſiſche Kaiſerin, welche in Beſchirmung des hannöveriſchen Landes ihm hätte ſollen beiſtehen, wurde als Bundesfreundin Oeſterreichs, und weil er ſie perſönlich beleidiget hatte, ſeine bitterſte Feindin. Der Kurfürſt zu Sachſen wurde bewogen, bei ſo günſtigen Umſtänden ſich ebenfalls wider Preußen zu erklären. (Er hatte vierzehentauſend Mann vortreffliche Truppen, nur ſollen ihre Anführer oft nicht nach ihren Eigenſchaften, ſondern vielfältig durch den Einfluß der Weiber und Günſtlinge, die ſie beſchenkt, gegen die ſie am Spieltiſch verlohren, welchen ſie durch muſikaliſche und andere liebenswürdige Talente gefallen hatten, angeſtellt geweſen ſeyn. Die Finanzen waren in den ſchlechteſten Umſtänden: Der König wußte kaum, wie ſehr die Jagdparthie, die Tafel, der Stall, die Opern, die Tänzer und am allermeiſten ſeine Unaufmerkſamkeit auf Miniſter und Günſtlinge, ſie erſchöpften.)

Das mittägliche Europa blieb neutral; in der langen Krankheit Ferdinands, Königs von Spanien, hatte eine Prinzeſſin von Portugal, ſeine Gemahlin, Haupteinfluß, und ſie war den Engländern günſtig, welche keinen Landkrieg wollten. In denſelbigen Intereſſen war der portugieſiſche Hof. Eben ſo wenig wollte der

König von Neapolis, Don Carlos, präſumtiver Thronfolger in Spanien ſeine Ausſichten auf ungewiſſes Kriegsglück compromittiren. Der König von Sardinien ſah ſich genöthiget, Friede zu halten: Was vermochte er, ſobald ſeine Nachbarn unter ſich verbündet waren, und keiner ſeine Bündniß gegen den andern zu kaufen bedurfte? Die übrigen Mächte waren meiſt alle wider Preußen und Großbritannien vereiniget.

Kap. 8.

Der ſiebenjährige Krieg.

n. C. 1756. Der Krieg Friedrichs fieng an mit den Siegen bei
Lowoſiz und Prag; das bei Kollin ereignete Unglück
machte er bei Roßbach und Liſſa gut. Der Krieg der
n. C. 1757. Britten war anfangs ſo unglücklich, daß viele ſelbſt
für das Vaterland fürchteten. Und nachmals krönte
ihn eine wundervolle Kette von Siegen und Eroberungen; Friedrich war oft genöthiget, unthätig zu ſtehen, und ſeine Thaten vermehrten nur ſeinen Ruhm: ſeine alten Krieger bezahlten die Siege mit ihrem Blut; alles aber hatte die Britten zur Selbſtvertheidigung und Rache, zum Gebrauch der unerſchöpflichen Machtquellen, die ein Volk in ſeiner Kraft und in ſeinem Geiſte findet, entflammt.

n. C. 1756. Der Admiral Boſcawen kaperte franzöſiſche Schiffe, aber er reizte den Feind nur. Der General Braddock, voll der Taktik, mehr als des Geiſtes Friedrichs, ohne genugſame Kenntniß des Feindes und des Landes, wurde überraſcht, und fiel, beſiegt. Mit dem Fort Oſwego verlohren die Engländer die Verbindung der tapfern Irokeſen. Zugleich verlohr in Europa Byng die Inſel Minorka. Ein hinduſtaniſcher Tyrann trutzte die Nation, deren vornehmſte durch ihn zu Calcutta in der ſchwarzen Höhle verſchmachteten.

n. C. 1757.

Im folgenden Jahre wurden zweytauſend Engländer in dem Fort Wilhelm-Heinrich gefangen, und viele ſcalpirt. Ein mißlungener Verſuch auf Louisbourg, eine unglückliche Unternehmung wider St. Malo, Partheigeiſt im Heer, im Parlement, im Cabinet, unter dem Volk, verbreitete Muthloſigkeit. Indeß die Flotte in den Gewäſſern der neuen Welt unglücklichen Krieg that, zogen ſich die Franzoſen mächtig auf ihre Küſten, als zu einem Einfall in England ſelber, zuſammen. In Teutſchland ſchlug bei Haſtenbek der Marſchall d'Etrees den Sohn des Königs, den Herzog von Cumberland; der Prinz nahm irrige Maaßregeln, und wurde bei Kloſter Seewen von dem Marſchall Richelieu zu einer Capitulation gezwungen, wodurch ſein Heer außer aller Thätigkeit geſetzt, und Hannover den Franzoſen wirklich preis gegeben wurde.

Zugleich begegnete dem großen Friedrich, nachdem er die Sachſen bei Pirna entwaffnet, nachdem er Browne bei Lowoſiz, und bei Prag einen übermächtigen, wohlpoſtirten Feind beſiegt, daß er zugleich auf

Planians und Kollins Höhen die Oeſterreicher vor ſich ſah, vernahm, daß die ruſſiſchen Schaaren Preußen eroberten, und Frankreichs Heer, nicht länger mit den Britten beſchäftiget, in Vereinigung mit der Reichsarmee, durch Thüringen auf ihn ziehe. Er in dieſen Umſtänden büßte die Blüthe ſeiner Truppen ein. Pommern wurde von den Schweden eingenommen. Die ganze Macht von Oeſterreich ergoß ſich Schleſien herunter; Berlin wurde gebrandſchatzt; der Prinz von Braunſchweig-Bevern überlieferte Breßlau. In dieſen äußerſten Gefahren dachte Friedrich kaum noch, einen andern Ruhm zu erwerben, als daß er den Fall ſeiner Größe nicht überleben, ſondern wie Mithridates über den Ruinen voriger Triumphe den Tod nehmen würde; in England verbreitete die Schmach, die Furcht, die Verwirrung eine allgemeine Niedergeſchlagenheit.

In dieſer Kriſe wurde bewieſen, daß das Schickſal der Staaten weniger von ihren Kräften abhängt, als von wenigen großen Menſchen, welche dieſelben zu gebrauchen, zu vermehren, und Nationen eine Seele zu geben wiſſen. Denn ohne daß Preußen oder England einen Feind weniger oder einen Freund mehr bekommen hätten, ohne daß die Franzoſen und Oeſterreicher durch einen außerordentlichen Zufall entſcheidend geſchwächt worden wären, geſchah, durch Friedrich, durch Prinz Heinrich, ſeinen Bruder, und Ferdinand von Braunſchweig, durch William Pitt und General

Wolfe, daß in ganz kurzer Zeit der König und die engliſche Nation aus einem tiefen Grade von Unglück zu einer Größe und einem Glanz emporſtiegen, wie ihn kein voriges Jahrhundert an England oder Preußen ſo hoch bewundert hatte.

William Pitt verband alle Syſteme: den teutſchen Krieg, da er angefangen war, ſetzte er fort. Zugleich führte er den Krieg in Amerika, auf der amerikaniſchen Küſte und in Oſtindien. Calcutta wurde ſo ſchnell erobert als beſtürmt; Chandernagor, mit hundert und achtzig Kanonen und einer Beſatzung von zwölfhundert Mann, hielt nicht über 3 Stunden. Ganz Bengala, ganz Bahar, und die Küſte von Orixa wurden von den Engländern eingenommen. Dieſes geſchah durch den Admiral Watſon und durch den Sieger von Plaſſey, den Lord Clive, einen Mann von ruhigem, umfaſſendem, und kühnem Blick, der die unermeßliche Macht der Feinde und das oſtindiſche Clima durch ſeinen Ordnungsgeiſt und unerſchütterlichen Muth, leichter überwand, als andere in dieſem Lande Reiſen gemacht haben. Indeß leitete Cunning Marſh und ſeine Kriegsgefährten zu Eroberung der Küſte von Senegal, und Commodore Keppel eroberte die von Gorea. In Amerika verbrannte Boſcawen im Hafen von Ludwigsburg die feindlichen Schiffe; da ergab ſich die Stadt. Bald fiel Frontenac in die Hand Bradſtreet's. Fünfzehen Stämme der Wilden ſandten durch Vermittlung Tidyuſcungs mit zweyhundert Boten und Weibern und Kindern, den Engländern den Gürtel des Friedens.

Doch noch hielt für die Franzoſen Tikonderago; beym Fort du Queſne ſtritt Forbes vergeblich, und man beweinte den bei Crownpoint gefallenen Howe. Da beſchloß Pitt einen allgemeinen Angriff zu Waſſer und zu Land auf die ganze franzöſiſche Macht in Amerika. Amherſt eroberte Tikonderago; bald öffnete die Einnahme Crownpoints den Champlainſee; den Lorenzſtrom hinauf zog Wolfe mit Saunders und erſchien vor Quebec. Höher, in den Gegenden, wo der Strom (ſchon durch die Waſſer Miſchigans, den Huronenſee, den Erieſee, groß) hundert und vierzig Fuß tief, die Felſen herab, donnernd ſtürzt, eroberte der Ritter Johnſon das Fort Niagara und bedrohete Montreal. So von allen Seiten zugleich beſtürmt, vermochte der Franzoſe der Gewalt und der Begeiſterung nicht zu widerſtehen. Da ſiegte, da fiel bei Quebec der junge Held James Wolfe, würdig bei denen der griechiſchen Jahrbücher zu glänzen; ein Mann von außerordentlicher Klarheit und Lebhaftigkeit der Begriffe, einer über Stolz und Mißtrauen erhabenen Seele, in ſeinen Tugenden, vielleicht an Geiſtesgröße, beſonders in den Umſtänden ſeines Heldentodes, Epaminondas. Saunders führte den entſeelten Leichnam zurück, als, nahe an der vaterländiſchen Küſte, er vernahm, wie eben jetzt in den Gewäſſern Quiberons die Flotten Großbritanniens und Frankreichs den entſcheidenden Kampf bereiteten. Er eilte, und kam zu ihnen, als eben Ritter Eduard Hawke über den Admiral Conflans den unzweifelhaften Sieg errungen. Die Eroberung von Quebec, die Vertheidigung dieſer Stadt durch Murray, die Einnahme Montreals, der Inſeln Guadelupe, Tabago, Martinique, Dominique, die oſtindiſchen Eroberungen des Guzarate, Arcate, Caracal, Pondichery's, waren Folgen und Früchte dieſer großen Thaten. Spanien, wie wir hören werden, ergriff zuletzt die Waffen für Frankreich, worauf Albemarle und Pokock, Eroberer der Havana, und Draper, der Manilha einnahm, den Krieg gekrönt. Nie iſt bei Griechen oder Römern der Preis der Kriegskunſt, der Kühnheit, Standhaftigkeit und Beredſamkeit glorwürdiger erkämpft worden, und nie erſchienen ſo viele Wunder des Schickſals, wie in dem ſiebenjährigen Krieg.

Friedrich, in Gefecht wider die meiſt wohlgeführten Heere von Oeſterreich, wider die Franzoſen, Lehrer der Kriegswiſſenſchaft, und in ihrem Anfall unwiderſtehbar, wider die unerſchütterliche Beharrlichkeit der Ruſſen, und wider teutſche und ſchwediſche Truppen, die immer die Zahl ſeiner Feinde vermehrten, und ihn bisweilen durch Zerſtreuung ſeiner Kräfte in Verlegenheit brachten; hatte die Schlacht bei Planian, hatte Deſſau, Schwerin, Winterfeld, den Kern der mit ihm aufgewachſenen Krieger, verlohren; eilte, zu Sieg oder

Tod gleich bereit, von Planian zurück nach Sachſen, ſah und ſchlug bei Roßbach Soubiſe und Hildburghauſen, ſprengte die Heere; flog nach Schleſien, und erhielt vier Wochen nach der Schlacht bey Roßbach, über Prinz Karl von Lothringen den weit größern Sieg bei Liſſa. Siebenmalhunderttauſend Mann waren in dieſem Feldzug wider 260,000 geſtanden; ohne ſie am Ende zu überwinden; am Ende des Feldzuges vermochte der König Hülfe zu Herſtellung des Heers der Alliirten in Weſtphalen zu ſenden.

Der alte Landgraf Wilhelm zu Heſſencaſſel hatte Officiers, die ſeiner würdig waren, angewieſen, von Uebertretungen der Convention von Kloſter Seewen, wie der übermächtige Sieger ſie leicht zu Schulden kommen ließ, Anlaß zu ihrer Aufhebung zu nehmen. Dieſen geheimen Auftrag vollzog der General Wutgenau mit bewundernswürdigem Muthe. Die Truppen von Braunſchweig muſten ſeinem Beiſpiel folgen. Friedrich ſandte Verſtärkungen und Ferdinand von Braunſchweig, des Herzogs Bruder. Dieſer entführte ſeinem Bruder den Erbprinzen von Braunſchweig, deſſen lebhafter Begriff, Geiſtesgegenwart und Popularität mit ſolchen Succeſſen zumal in kleinem Kriege belohnt wurden, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre unter die Zahl der großen Krieger Deutſchlands kam. Auf einmal erſchien unter Ferdinand (einem Feldherrn von hellen Einſicht, wahrem Heldenmuth und edlen Tugenden des Menſchen und Freundes,) ein neues Heer der Alliirten am niedern Rhein, durch ihn, und von Rache begeiſtert.

Die Ruſſen unter Apraxin ſchlugen bei Großjägerndorf den General Lehwald und nahmen das Königreich Preußen in Beſitz. Graf Beſtuſchef hatte der Kaiſerin den Rathſchlag dieſes Kriegs ertheilt; aber in dem Augenblick der Eroberung Preußens war Eliſabeth krank; Beſtuſchef, der die Geſinnungen des Thronfolgers fürchtete, unterbrach die Fortſchritte Apraxins, um ihn, ſeinen Freund in Petersburg zu haben. Dieſes wurde bei Herſtellung der Kaiſerin ihr auf das nachtheiligſte vorgetragen. Sie entſetzte den Staatsminiſter und verwies ihn in eine jenſeit Moſcow gelegene Wüſte.

Das Königreich Preußen blieb in den Händen der Ruſſen, der öſterreichiſche General Haddik hatte von Berlin Contributionen gehoben; aber im folgenden Jahr war der König in Mähren, und ſchreckte das Innere des Erzherzogthums. Eben wie, ein Jahr nach vorgehabter Landung in Großbritannien, das Kriegsglück ſich ſo geändert hatte, daß Frankreich die Vermittelung des däniſchen Hofes ſuchte.

Die Franzoſen gaben ſich alle Mühe, die preuſſiſche Taktik einzuführen, aber das vieljährige Studium kann unmöglich in Einem Augenblick nach dem Geiſt eines ganz andern Volks gebildet werden; unmöglich iſt, ohne Uebung die Fertigkeit, und ohne lange Meditation die Geheimniſſe der ſimpelſten, weſentlichſten Theile zu faſſen: Formen wurden nachgeahmt; die Fehler der Unordnung, der Ungeduld, der Feindesverachtung, der Präſumtion, und über alles die durch Hofgunſt beſtimmte ſchlechte Wahl der Commandirenden blieb. Hingegen war die öſterreichiſche Armee in der Wahl der Poſten und im Geniweſen vortrefflich; dieſes hatte der Fürſt Lichtenſtein mit patriotiſcher Betriebſamkeit und großen Aufopferungen gebildet; ſchon trat Laudon in die glorreiche Bahn, worinn vor anderen er von Friedrich geehrt wurde; er zeigte das gröſzte Talent in umfaſſenden Entwürfen und kühner Vollſtreckung: den König brachte er bei Hochkirchen in die Gefahr, gefangen zu werden; bei Landshut fiel Fouquet in ſeine Hände: Olmütz befreite er durch Aufhebung feindlicher Transporte. Je länger der Krieg dauerte, je mehr Zutrauen Laudon erwarb, deſto ſchwerer wurde dem König, den Oeſterreichern etwas anzuhaben. Nach dem wohl ſchwerſten ſeiner Siege, der Schlacht bei Torgau, ſchienen ſie unüberwunden. Jährlich überſchwemmten ruſſiſche Schaaren Pommern, die Marken und Schleſien: unerſchütterlich ſtand ihr Schlachthauſe, verheerend war ihr Marſch, die Schrecken der Barbarei wandelten vor ihnen her. Sie verbrannten Cüſtrin; ſchwer war bei Zorndorf und blutig der Sieg, der König hatte ihn Seidliz zu danken; am allermeiſten beugte ihn, nach dem Unfall bei Kollin, die große Schlacht, welche er bei Cunnersdorf gegen die Ruſſen einbüßte, nach welcher ſeine Reſidenz in ihre Gewalt fiel. Wie wenn dieſe Feldherren gegen jedes Metall ſo ſtandhaft geweſen wären, als wider das Eiſen!

Ein beſonders Glück war für Friedrich, daß wenn er von einem feindlichen Heere gegen das andere eilte, er gewiß ſeyn konnte, daß Heinrich, ſein Bruder, nichts unterlaſſen würde, jenes aufzuhalten, daß er nie Beſiegte verachten, und nie am Tag der Schlacht ihm der Geiſt fehlen würde, denen, welchen er unbekannt war, Beweiſe ſeines Heldenſinnes zu geben.

Die letzten Feldzüge waren weniger lebhaft; man fühlte Erſchöpfung; wer Frieden wünſchte, ſuchte Begebenheiten auszuweichen, welche der einen oder andern Parthei neue Hoffnungen machen konnten.

n. C. 1761. Frankreich war weniger durch den Krieg als durch die unbeſchreiblichen Fehler der Verwaltung Ludwigs XV. äußerſt geſunken. Um Friede zu haben, mußte Spanien, mit welchem Hofe ein Hausvertrag errichtet wurde, ſich über Portugal herwerfen, um der mit Portugal verbündeten engliſchen Macht eine Diverſion zu machen, oder ſie zum Frieden zu nöthigen. Dem Staatsminiſter Pitt war ein Krieg mit Spanien angenehm, als ein Mittel, die durch Kriegskoſten beſchwerte Nation durch reiche Beute aufzumuntern; mit Frankreich war er jetzt nicht ungeneigt abzuſchließen, wenn der Hof zu Verſailles ſich nicht in die brittiſche Verhältniſſe mit dem von Madrid einmengen wolle. Da aber Frankreich nach dem Hausvertrag dieſes nicht eingehen, und England eben ſo wenig den König von Preußen verlaſſen konnte, wurde das Friedenswerk verzögert.

Nach abgeſchloſſenem Bourbonſchen Hausvertrag wurde Don Joſeph, König von Portugal, aufgefordert, für die Herſtellung der Freiheit der Meere mit den verbundenen Mächten gemeine Sache zu machen. Er ſollte ſeine Haven ausſchließlich jenen öffnen. Ihr Schirm ſollte ſeine Belohnung ſeyn. Deyras, Marquis von Pombal, führte ſeine Geſchäfte; ein Mann, der die Uebel, welche Portugal drückten, fühlte, und es von der engliſchen Präpotenz, eben wie von den Jeſuiten ſoll haben befreyen wollen. Doch iſt zweifelhaft, ob er überhaupt mehr an ſich oder an das Vaterland gedacht hat: er verfolgte die Großen, welche ihm die erſte Stelle ſtreitig machen konnten, und man ſieht nicht, daß er in fünfundzwanzigjähriger Verwaltung die innere Stärke um vieles erhöhet hätte. Dem ſey wie man will, damals mußte er die Bourbonſchen Anträge von der Hand weiſen; ohne Unſinn konnte er Portugal und Braſilien gegen die in aller Welt ſieghaften Britten nicht compromittieren.

Dieſes veranlaßte eine Kriegserklärung der Spanier wider den Hof zu Lisboa. Es iſt ſchwer zu ſagen, von welcher Seite dieſer Krieg ſchlechter geführt wurde. Der Soldatenſtand war in Spanien ganz geſunken; ſeit jeder einigermaßen anſehnliche Bürger, wenn er nur Familiaris der Inquiſition oder ein Baccalaureus war, das Glück und die Ehre einer Exemtion genoß. Die Mannſchaft wurde zuſammengezwungen; vierjährige Sclaverei in Africa war die Strafe deren, welche ſich entäußerten; dreijähriger Kriegsdienſt ohne Sold, die Strafe der ſie begünſtigenden Ortsobrigkeiten: der Preis der Angabe war Exemtion vom Dienſt. Je unpopulärer dieſes alles war, deſto eher begünſtigten Geiſtliche und Gemeindsvorſteher die Uebertretung der Befehle; die Jugend floh in Gebürge und Wüſten, und Catalonien drohete Aufſtand. Eben dieſes Land ſtellte die meiſten und beſten Leute, als die verhaßten Verordnungen zurückgenommen wurden. Als das mühſam geſammelte Heer endlich auf die Gränze zog, fehlten ihm Lebensmittel, Gezelte, alle Anſtalten. Die Feldherren kannten des Feindes Land nicht; ſie griffen an, wo es am ſtärkſten iſt. Der König von Portugal hatte 16,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde; aber dieſe Truppen hatten ſeit vierzehen Monaten keinen Sold; 400,000 Cruzadoes war man den Brodlieferanten vom vorigen Jahre ſchuldig. Die Ordnung war wie bei einem Heer, das weder Geld noch Brod hat. Gleichwohl ſchien ſicherer, dieſe Schaar gegen die dreimal ſtärkere ſpaniſche zu Felde zu führen, als Goa und

Braſilien durch einen Bruch mit England in Gefahr zu bringen.

Das Land vertheidigte ſich, nicht der Soldat: die ſchlechten Straßen, der alte Nationalhaß, der Mangel an Verpflegung hinderten die Fortſchritte der Spanier. Sie wurden von nichts unterrichtet. Der engliſche General Burgoyne rettete die Gefilde von Alentejo, durch einen Marſch von fünf Tagen, den der Feind im Lager bei Veleza d'Alcantara nicht vernahm. Eben ſo wurden die Spanier in dem nicht unterſtützten Lager zu Villa Velha überraſcht und auseinander geſprengt. Gleichwohl fielen die meiſten Plätze unter ihre übermächtige Gewalt, ſelbſt Lisboa fürchtete einen zweiten Feldzug. Dieſe Lage Portugals war für die Engländer Bewegungsgrund zum Frieden. Hierzu kam, daß noch vor dem ſpaniſchen Krieg Pitt aus dem Miniſterium entfernt, und ſeither die Oppoſition furchtbar war, daß die Nationalſchuld über hundert neun und zwanzig Millionen Pfund St. ſich vermehrt hatte; und daß endlich die Nation des Krieges auf dem feſten Land beſonders überdrüſſig ſchien. Alſo wurde zwiſchen Frankreich und England für Teutſchland eine Neutralität beliebt; man verſprach zu Verſailles, daß Geldern und preußiſch Weſtphalen dem König in Preußen zurückgegeben werden ſollten.

Friedrich erfuhr das beſonderſte Spiel des Glücks. Eliſabeth Petrowna, ruſſiſche Kaiſerin, war geſtorben.

Seit langem bewunderte Peter III. den Helden, und nie hatte er vergeſſen, daß Friedrichs Einfluß zu Gründung ſeiner Hoffnungen und Größe vorzüglich beigetragen hatte. Sobald er den Thron beſtieg, ſchloß er Friede mit ihm, und gab alle Eroberungen der Ruſſen zurück. Nicht allein vermochte der König von dem an, alle Macht wider Oeſterreich zu concentriren: Peter trat in eine Bündniß mit ihm; zwanzigtauſend Ruſſen ergriffen die Waffen für Preußen.

Der thatenloſe Krieg der Schweden endigte, ſobald dieſe Veränderung den republikaniſchgeſinnten Schweden erlaubte, zum Friedensſyſtem zurück zu kehren. Der König (Friedrichs Schwager) konnte kein Intereſſe haben, daß die Zahl der nordiſchen Mächte vermindert würde.

Peter III. fiel, nach kurzer Herrſchaft, als Opfer ſeiner Unvorſichtigkeiten, und nun rief Katharina II. die Ruſſen aus dem preußiſchen Heer zurück: doch beſtätigte ſie den Frieden.

Maria Thereſia, welche gegen den preußiſchen Helden und ſein vortreffliches Heer, nicht ohne Wunder der Standhaftigkeit ihre Staaten zu behaupten vermocht hatte, ſah ihn jetzt in hergeſtelltem Beſitz der ſeinigen, mit Rußland auf einem freundlichen Fuß, ohne weitere Beſorgniß anderer Feinde, unermüdet neue ihr zu erregen, und fähig durch einen Glücksfall, wie oft ſein

Geiſt, oft ſein Geſchick ſie herbeiführte, ſie in Verlegenheiten zu bringen.

Des Friedens bedurfte auch Friedrich; ſein Heer mußte neu formirt, ſein ganz erſchöpftes Land wieder zu dem Wohlſtande gebracht werden, welcher allein Hauptſtütze der Macht iſt.

Der allgemein gewünſchte Friede wurde zu Verſailles am 10. Febr. des 1763ſten Jahrs zwiſchen Großbritannien, Frankreich und Spanien, fünf Tage nach dieſem zu Hubertsburg in Sachſen zwiſchen Oeſterreich und Preußen geſchloſſen. Dieſer, für viele teutſche Länder ſeit dem dreißigjährigen verderblichſte, Krieg, welcher ſo große Opfer der Bevölkerung und öffentlichen Glückſeligkeit erzwungen und viele Staaten mit Schulden und Auflagen belaſtet hatte, dieſer kaum irgend einem in den Jahrbüchern zu vergleichende Krieg halb Europens wider Friedrich und England, endigte ohne irgend eine Veränderung in Teutſchland, für die Engländer aber mit Erwerbung einiger Provinzen, welche in kurzem weſentlich dazu beitrugen, daß ſie ältere, größere und ſchönere Beſitzungen einbüßten.

Am wenigſten verlohr der König in Preußen: die befeſtigte Meinung der Unzerſtörbarkeit ſeiner Macht, das hohe Gefühl, welches der Glanz ſeines Ruhms allen Preußen gab, war ſein Gewinn; er erneuerte und vermehrte ſein Heer, und gab ſeinem Volk in zwanzig Jahren über vierzig Millionen zu Emporbringung des

Feldbaues und der Gewerbe. Sieben Jahre ſeines thätigen Lebens hatte der Krieg ihm gekoſtet; ſie waren Hauptverluſt.

England eroberte Canada, das Cap Breton, die St. Lorenzbucht, ein Theil von Luiſiana, die Inſel Grenada, Grenadines, Tabago, Dominique, und St. Vincent, Florida, die Bucht von Penſacola, was die Franzoſen am Senegal, das meiſte, was ſie in Oſtindien hatten. Durch jenes verlohren die Nordamerikaner einen Nachbar, wider den ſie des brittiſchen Schutzes bedurften; die oſtindiſchen Reichthümer erſchütterten die Grundfeſte der Freiheit, die Moralität; hiezu kam, daß die zu Erhaltung der weitläufigen Lande erforderliche Heeresmacht und Regierung dem Hof die Diſpoſition ſo vieler Stellen gab, wodurch die Unabhängigkeit immer mehrerer Parlamentsglieder von verfaſſungswidrigem Einfluß gefährdet wurde. Großbritannien würde beſſer gethan haben, kein Land auſſer ſeinen Inſeln zu haben, wohl aber mit allen Welttheilen unverdächtigen Handel zu führen. Wenn dieſe bewundernswürdige Flotte, ohne Anſpruch auf Beherrſchung der Meere, ihre Freiheit gegen alle Uebermacht hätte behaupten wollen, alle Völker wären für die Britten geweſen; das Gefühl der Gerechtigkeit, Freiheit und Macht, würde dieſe Nation über alle Beſorgniſſe erhoben haben.

Kap. 9.

Der römiſche Hof und die Jeſuiten.

In den letzten Jahren des langen Pontificates Benedicts XIV. Lambertini, begann in Portugal die Erſchütterung der Grundſäule der katholiſchen Hierarchie, des Jeſuitenordens.

Benedict XIV. war unter allen Päpſten einer der beliebteſten; ſeltene Kenntniſſe, große Mäßigung und kluge Sanftheit erwarben ihm die Verehrung der Welt. Mehrere Mißbräuche, zum Beiſpiel des Rechts der Freiſtette, waren durch billige Verträge, oder ohne daß er Notiz davon nahm, zu ſeiner Zeit wo nicht abgethan, doch eingeſchränkt und untergraben worden. Es wurde auch zu ſeiner Zeit über die geheime Aggregation von Tertiariern beſonders zu der römiſchen Congregation des Jeſuitenordens, von vielen Orten geklagt; ſchon damals wurde manche Aergerniß der Beichtvorſchriften und einiger Moralbücher aufgedeckt, wodurch dieſe Geſellſchaft für gut gehalten hatte, erſchrockene Gewiſſen der Sünder in ſinnlichen Lüſten zu beruhigen: der heil. Vater wagte oder wollte nicht, jene zu verbieten; letztere mißbilligte er mit jener einem welterfahrnen Mann gewöhnlichen Gleichgültigkeit über ſolche Dinge. Ueberhaupt hatte Benedict XIV. zum Grundſatz, Conteſtationen auszuweichen; er wußte, daß die Zeit keinen, dem Pontificat nützlichen, Erfolg hoffen ließ.

n. C. 1758. Papſt Clemens XIII., Rezzonico, ein frommer

Mann, fürchtete nichts, und wußte ſo wenig von Schonung als von dem Geiſte ſeines Jahrhunderts. Zu ſeiner Zeit kam die Spannung zum Bruch, welche zwiſchen dem portugieſiſchen Staatsminiſter Pombal und den Jeſuiten war.

Man beſchuldiget den Orden, daß er in Amerika unabhängige Herrſchaft geſucht, und in Mexico, Peru, Braſilien, die Gewalt europäiſcher Könige würklich untergraben habe: kein weitführender Plan habe ihn geſchreckt, die Geſellſchaft, unſterblich und allumfaſſend, habe niemals einem entſagt; moraliſche Irregularitäten habe der General des Ordens auf ſeine Verantwortung genommen. Der Statthalter von Marannon, Pombals Creatur, machte dem König von Portugal die Anzeige ſolcher Plane. Von dem an wurde alles Böſe den Jeſuiten zugeſchrieben: Pombal hatte durch die Einführung eines ihm ſelbſt vortheilhaften Alleinhandels mit Portowein die Eigenthümer dortiger Weinberge ſo aufgebracht, daß ſie die ſeinigen aufrühriſch verwüſteten; die Jeſuiten mußten es gethan haben. Als das Erdbeben des 1755ſten Jahrs, wodurch drei Viertheile Liſboa's untergiengen, wie in ſolchen Zeiten geſchieht, Strafpredigten auf die Sünden der Sterblichen, als Urſachen eines Zorns der Gottheit, veranlaßte, wurden dieſe Declamationen als Angriffe der geheiligten Perſon des Königs dargeſtellt: weil auch Don Joſeph die Reize der Sinnlichkeit gern befriedigte.

Der Orden wurde zu Rom angeklagt, und der Papſt verordnete eine Viſitation, während der kein Jeſuit predigen oder Beicht ſitzen dürfe.

Bald nach dieſem offenbarte ſich die Verſchwörung des Don Joſeph Maſcarenhas y Lancaſter, Marques de Torresnovas y Guvea, Grafen zu St. Cruz, Herzogs zu Aveiro, Präſidenten des königlichen Tribunals. Dieſer Herr vermochte unter Joſephs Regierung weniger, als zur Zeit ſeines Vaters; bei der Domänenreduction hatte ſein Haus gelitten, und man verhinderte die Heirath ſeines einigen Sohns mit der reichen Erbtochter von Cadoval. Pombal ſoll dieſe für einen der ſeinigen geſucht haben; überhaupt ſah er Heirathsverbindungen großer Häuſer nicht gern. Aveiro lebte vom Hofe entfernt auf ſeinen Gütern. Er unterhielt Freundſchaft mit der Marquiſin von Tavora, deren Geſchlecht an die Könige von Leon hinaufreicht, unvermiſcht geblieben ſeyn ſoll, und Tavora „von Gottes Gnaden" beſaß; ihr Gemahl, von einem andern Zweige des Hauſes, war Vicekönig zu Goa geweſen, jetzt General der Cavallerie, und wünſchte die herzogliche Würde. Die Marquiſin war geiſtvoll und ſchön, ſie ſtand dem Hauſe vor, ſie belebte die Geſellſchaft. Sie, ihr Gemahl, und Aveiro, nebſt beiden Söhnen und Ataide d'Atunha, Schwiegerſohn der Marquiſin, ſollen verſchworen haben, den König Joſeph umzubringen; der

König ſoll das Haus der Marquiſin durch unreine Liebe haben entehren wollen.

n. E. 1759.

In der Nacht des dritten Sept. kam der König von einer Liebesabenteur zurück, als zweimal in ſeinen Wagen geſchoſſen wurde. Auf dieſe Ereigniß erfolgte tieſes Stillſchweigen, der König wurde unzugänglich. Plötzlich wurde der Herzog von Aveiro, das ganze Haus Tavora und acht Jeſuiten gefänglich eingezogen. Bald wurden ſie beſchuldiget, nur den regierenden Herrn, bald ſein ganzes Haus, haben ausrotten zu wollen. Eine außerordentliche (an Rechtsform und Publicität nicht gebundene) Commiſſion richtete ſie. Der Herzog wurde degradirt, Arme und Beine ihm zerſchmettert, und er auf dem Rade verbrannt, ſeine Güter eingezogen, ſeine Palläſte zerſtört, ſeine Wappen getilgt; die Marquiſin enthauptet; der Name Tavora unterdrückt; ihr Gemahl geviertheilt, ihre Söhne, ihr Eidam, drei vertraute Bediente erwürgt; Ferreria, der die Schüſſe gethan, mit dem Blutgerüſte verbrannt. Dieſes fürchterliche Trauerſpiel iſt noch mit Geheimniß bedeckt; der Spruch iſt voll willkührlicher Vorausſetzung, voll ſchwerer Anklagen ohne Beweis, und geringer Vorwürfe, die die größern ſchwächen. Viele wollen, man habe nicht deutlich ſeyn dürfen, um nicht des Königs Liebſchaft mit der Tochter der Marquiſin berühren zu müſſen; andere halten die Verſchwörung für erdichtet; ſie erniedrigte den hohen Adel, welchen

Pombal haßte; ſie diente ihm gegen die Jeſuiten, welche der Theilhabung beſchuldiget wurden; ſie hielt noch achtzehen Jahre den ſchwachen König durch immer neue Schrecken in der Dienſtbarkeit des Miniſters.

Unter den Jeſuiten lebte damals der ſchwärmeriſch-fromme Malagrida; dieſer hatte kurz zuvor bezeugt, daß dem König, wenn er ſich nicht beſſere, ein Unglück bevorſtehe. Andere waren Freunde von Tavora und Aveiro. Dieſes reichte hin, um zu begehren, daß Papſt Clemens Rezzonico den Orden aufhebe. Er zauderte; da vertrieb der Hof die Jeſuiten, ſandte den Nuncius zurück, und hob alle Gemeinſchaft mit Rom auf: achthundert Jeſuiten wurden unter äußerſt übler Behandlung nach Italien transportirt.

Bald nach dieſem ereignete ſich, daß zu Paris das Haus, welches die americaniſchen Fonds des Ordens verwaltete, die von dem Generalprocureur, Pater de la Valette, ausgeſtellten Billets nicht honoriren wollte, weil die Gelder und Waaren, worauf ſie ſich bezogen, theils durch Schiffbruch untergegangen, theils in die Hände der Engländer gefallen waren. Aber der Hof erklärte, daß der Handel den Jeſuiten überhaupt nicht gebühre, indeß aber ein Haus für das andere zu ſtehen habe. Der Staatsminiſter Duc de Choiſeul war dem Orden zuwider; er wußte, daß derſelbe ſein Miniſterium mißbilligte; in der That neigte er ſich in allem auf die Parthei der Feinde der Grundſätze des Ordens, und begünſtigte zuerſt diejenige philoſophiſche Schule, welche das katholiſche Weſen und endlich alle Autorität untergrub. Dieſer Miniſter ließ die Conſtitutionen des Ordens nach den (ſogenannten) Geſetzen und nach den Freiheiten der gallicaniſchen Kirche prüfen. Es war nicht ſchwer, ſie verwerflich zu finden. Alſo wurde den Jeſuiten verboten, Schüler und Novizen aufzunehmen, und ihnen eine Verzeichniß ihrer Perſonen und Güter abgefordert. Die Prälaten, welche ihre Sache unterſuchten, waren getheilt; der Staatsminiſter gab der ſtrengſten Parthei Gewicht. Der Ordenshabit wurde unterſagt, und alle Collegien geſprengt, ſo daß nirgend mehr als fünf beiſammen bleiben dürfen; die Verbindung mit dem Ordensgeneral aufgehoben; das Vermögen eingezogen, die Mitglieder ärmlich penſionirt; endlich der Orden in Frankreich ganz und für immer abgeſchafft.

a. C. 1762.

a. C. 1767.

Wie in Portugal Don Seabra da Sylva, wie Montclar und Chalotais in Frankreich, ſo trat in Spanien der Fiſcal Caſtiliens Don Ruy de Campomanes wider ſie auf. Selbſt ihre äußerliche Demuth, ihre Verwendung für Kranke und Gefangene, ihre milden Gaben, wurden als demagogiſche Künſte verſchrien. Beſonders beſchuldigte man ſie der Aufruhr gegen den Miniſter Marques von Squillace, welcher wegen Verordnungen verhaßt war, die den ſpaniſchen Sitten widerſtritten. Campomanes bezeugte, von Don Bernarbo Ibannez, in ſeiner letzten Krankheit, höchſt we ſentliche Eröffnungen über die jeſuitiſchen Anſtalte und Plane in Paraguay erhalten zu haben. Das An gedenken des Biſchofs Johann Palafox wurde erneuert welcher in dem vorigen Jahrhundert von ihnen verfolg worden, und nun durch Verwendung der Höfe unte die Heiligen verſetzt werden ſollte. Ja dem König Do Carlos III. wurde beigebracht, wie ſie ihn für eine von Cardinal Alberoni in verbotener Liebe erzeugte Prinzen hätten ausgeben, ſein Haus des Throns be rauben, und ſeinen Bruder Don Louis erhöhen wollen Hierauf wurden alle Jeſuiten Spaniens ebenfalls nac dem Kirchenſtaate transportirt. Zwei Monate blie der Schluß des Raths von Caſtilien ihnen verborgen n. C. 1767. in der Nacht am 6ten März wurden ihre Collegien m Soldaten umringt, jede Celle mit einer Wache ve wahrt, ihre Papiere und Sachen weggenommen, un bei anbrechendem Tag alle nach den Seehäven gebrach Mit eben dieſer Leichtigkeit fiel die (vermeintlich) i Paraguay von ihnen gegründete Macht, welche eigent lich ein Erziehungsinſtitut, und eine Geſetzgebung wa deren Anſehen auf Meinung und Willen beruhete.

Vergeblich hatte der Papſt Rezzonico ſie beſtätige vergeblich geſucht, die Höfe für ſie zu gewinnen. Da Volk gehorchte den Regenten, und ſchon würkte an de meiſten Höfen ein Syſtem, deſſen Umfang und Fol weit über die Begriffe der meiſten Staatsmänner gien

Als auf einmal 2300 ſpaniſche Jeſuiten zu Civita Vecchia landeten, zeigte der römiſche Hof die Unbilligkeit, einem Fürſten, wie der Papſt, anmuthen zu ſeyn, daß er alle ſeit Jahrhunderten von der katholiſchen Welt aufgenährte Ordensleute, auf die erſte Laune der Höfe, bei ſich haben ſollte. Andere anderthalbtauſend kamen von Neapolis, eine Menge aus der Inſel Sicilien. Viele waren Greiſe, ſchwächliche Männer, die meiſten eines ruhigen ſitzenden Lebens gewohnt, unbrauchbar für ſchwere Arbeit.

Zur Zeit des Papſts Rezzonico war auch unter dem Namen Ferdinands von Bourbon, Herzogs zu Parma, verſchiedenes wider die Erwerbungen der Geiſtlichkeit verordnet, ihr Eigenthum den ordentlichen Steuren unterworfen, Appellation an den Papſt verboten, und über alle ſeine Befehle das Exequatur als unentbehrlich feſtgeſetzt worden. Der Papſt, höchſt unwillig, zu ſehen was ein ſo kleiner Fürſt, Herr eines urſprünglich der Kirche lehenbaren Staats, gegen ihr wagte, vergaß, daß Ferdinand Bourbon iſt, und alle Mächte ſeine Sache für die ihrige hielten, und „auf daß Seiner Heiligkeit nicht könne vorgeworfen werden, in Sachen der kirchlichen Freiheit, die Sache Gottes ſelbſt vernachläßiget zu haben,“ ſprach der Papſt das Interdict wider ihn. Da wurden die Jeſuiten auch aus dem Parmeſaniſchen vertrieben, und die Unterthanen des Herzogs erhielten Befehl, das von Rom datirte Breve

n. C.
1768.

nicht für ein Werk des Papſts zu halten. Frankreich, Spanien, die italiäniſchen Fürſten ſuchten Vermittelung für den Herzog; Clemens ſprach, „ich habe nach „meiner Pflicht gehandelt; wie gering meine Macht iſt, „weiß ich; aber auch wenn ich mächtiger wäre, ich „würde keine Hülfe in Truppen ſuchen; da hingegen „ich weit lieber, wie jene erſte Nachfolger St. Peters, „mein Leben im Elend beſchließen will, als am Rande „des Grabes meine grauen Haare ſchänden durch Verrätherei an meiner Pflicht."

Zur ſelbigen Zeit erneuerte der Hof zu Neapolis die farneſiſchen Anſprüche auf Caſtro und Ronciglione; der Herzog von Modena auf das Ferrareſiſche. Zu Neapolis wurde der Papſt öffentlich als blos erſter Biſchof qualificirt, und die Macht der Concilien über die ſeinige erhoben; der Herzog von Modena legte Steuren auf die Güter der Kirche. Selbſt der Großmeiſter von Malta vertrieb die Jeſuiten. Das eigene Vaterland des Papſts Rezzonico, Venedig, unterſuchte die Summe des Einkommens der Geiſtlichkeit. 47,000 Geiſtliche fanden ſich in dieſem von 2,600,000 Menſchen bevölkerten Staat, und auf 129 Millionen belief ſich das Capital ihrer Einkünfte. Von 4,117,000 Unterthanen des Königs von Sicilien und Neapolis waren 107,000 geiſtlich, und zwei Dritttheile des Land=Ertrages in ihrer Hand. Man ſchätzte den 35ſten Theil der Volksmenge in der katholiſchen Welt geiſtlich. In dem elendeſſen Zuſtand kamen die Jeſuiten auch aus Corſica nach Italien.

Da ſchrieb Clemens der Kaiſerin Maria Thereſia um ihre Verwendung: „Thränen und Gebet ſind meine „einigen Waffen; ich verehre die Potentaten, deren „Gott ſich zu Züchtigung ſeiner Kirche bedient.“ Aber die Geſinnungen hatten ſich in der ganzen katholiſchen Welt ſo verändert, daß die Bulle In Coena Domini ſelbſt in Wien verworfen wurde. Dieſe Bulle enthält wie einen Auszug der vom heil. Stuhl angemaßten Rechte; Papſt Pius V. hatte ihr die neueſte Form gegeben, Urbanus VIII. ſie mit wenigen Zuſätzen vermehrt; aber ein großer Theil ihrer zwei und ſiebenzig Verfluchungen iſt älter als das dreizehende Jahrhundert. Gewöhnlich wurde ſie auf den hohen Donnerſtag vor dem Cardinalscollegium und ganzen Volk ausgeſprochen; ſeither bald leiſe, bald nicht mehr.

Es war eine ungemeine Bewegung, wie in irgend einer der Fürſtenmacht von der Geiſtlichkeit neu bevorſtehenden Gefahr: überall nahm die weltliche Macht Notiz von der Einrichtung der Klöſter, viele wurden aufgehoben, überall die Bande der Unterwürfigkeit gegen Ordensgenerale und den Papſt gelöſt; jeder Beweis der Abneigung gegen weltliche Einmiſchungen, der Verſchwendung, der läſtigen Armuth und Gierigkeit, des Deſpotiſmus, der Grauſamkeit, nicht ohne Vergrößerung zu Tage gebracht. Unter allen Verbeſſerungsvorſchlägen gefiel die Einziehung der geiſtlichen Güter den Höfen vorzüglich. Wenn man aber die Caſernen in gleicher Maaſſe zunehmen, wie die Klöſter eingehen ſah, ſo betrachteten Freunde der Freiheit und Ruhe mit Mißvergnügen die ungünſtige Wendung der nothwendigen Reform. Die Macht der Biſchöfe, welche in vielen Ländern mit übelberechnetem Ehrgeiz an die Stelle der päpſtlichen ſich zu erheben ſuchte, drohete der niedern Geiſtlichkeit mit der Inconvenienz einer nur ſtrengern (weil nähern) Beherrſchung.

n. C. 1769. Unter dieſen Gährungen ſtarb Clemens XIII. Rezzonico. Als die große Glocke des Capitoliums den Tod dieſes unglücklichen Herrn verkündigte, war niemand unter dem römiſchen Volk, der nicht Leid bezeugte: ſeine Standhaftigkeit, ſein exemplariſches Feſthalten über dem was ihm Pflicht ſchien, hatte den Römern gefallen.

Anfangs begünſtigten die meiſten Cardinäle die jeſuitiſchgeſinnte Parthei, bis der franzöſiſche Hof (Choiſeul regierte noch) zu erkennen gab, daß eine den Mächten mißfällige Wahl wohl nur die eines römiſchen Biſchofs bleiben dürfte. Die ſpaniſche Faction erhob den Cardinal Ganganelli, einen Mann von geringer Herkunft, ſeltenen Kenntniſſen, großer Einfalt der Sitten, und von dem beſten Willen.

Clemens XIV. verſuchte die Jeſuiten zu retten; er wandte vor, daß das tridentiniſche Concilium (und

Concilien waren ja über den Papſt) ſie beſtätiget habe. Er ſtellte ſich als bloßen Verwalter der kirchlichen Dominien dar, welcher in Anſehung Avignons und Benevento's (dieſe Herrſchaften waren ſeinem Vorweſer weggenommen worden) das Recht nicht habe, dem heil. Stuhl etwas zu vergeben.

Indeß er die Würkung ſolcher Vorſtellungen mit Gelaſſenheit abwartete, beobachtete er aufs genaueſte ſeine Fürſtenpflicht.

Die Staatsſchuld war auf 74 Millionen Scudi geſtiegen: er führte die genaueſte Wirthſchaftlichkeit ein, und ſuchte den vernachläßigten Landbau und Gewerbefleiß zu beleben.

Als endlich ſelbſt Maria Thereſia die Aufhebung der Jeſuiten begehrte, erwog Clemens die Zeiten, fühlte das vom Schickſal geſetzte Ziel der bisherigen Ordnung der Dinge, und gab, ohne Zuziehung der Cardinäle, die Bulle der Aufhebung. Benevento und Avignon wurden zurückgegeben; häufig wurde die Aufklärung ſeines Geiſtes gelobt: aber er hatte nur der Macht gebieteriſcher Umſtände gewichen; ſonſt läßt ſich kaum denken, daß er die erprobte Grundſtütze ſeiner Herrſchaft ſollte haben aufgeben wollen. Die Fürſten bekamen von dem an größere Macht über die Geiſtlichkeit, aber indem für die Völker der Gewinn ſo groß nicht ſchien als er hätte ſeyn können, wurde die Zahl der Mißvergnügten durch die Zahl der Geiſtlichen ungemein ver-

n. C.
1773.

ſtärkt, und weiſen Männern bald bemerklich, daß eine gemeinſchaftliche Vormauer aller Autoritäten gefallen war.

Kap. 10.

Katharina II.

a. C. 1762. Nach dem Abſterben der ruſſiſchen Kaiſerin Eliſabeth Petrowna wurden von Peter III. der General Münnich, l'Eſtocq, Beſtuſcheff, und Ernſt von Biren, die Günſtlinge und Opfer der vorigen Regierungen, zurückberufen. Münnich in den zwanzig Jahren ſeines Elends hatte Jünglinge im Genieweſen und in der Geographie unterrichtet, und eine Menge Vorſchläge zum Beſten des Reichs entworfen. Wie im Triumph wurde der achtzigjährige Held von den Officiers empfangen, welche er vor dreißig Jahren zu Eroberungen angeführt. Er redete zu dem Kaiſer von dem ruſſiſchen Heer: „Wo iſt ein Volk, das wie die Ruſſen, ohne „andere Lebensmittel, als Pferdefleiſch, ohne ein edleres Getränk als ihr Blut oder Stutenmilch ganz „Europa durchſtreifen, ohne Brücke über die größten „Ströme ſetzen könnte; ſo feſt wie unſer Treffen; ſo „leicht wie unſere Koſaken!" Er wurde in alle ſeine Würden hergeſtellt.

Peters III. Lieblingsidee war der Umſturz der Macht von Dänemark; er wollte das Haus Holſtein, aus welchem er entſproſſen war, rächen. Eben dieſer

Herr beleidigte die Großen, deren Gewalt er beſchränken zu wollen ſchien; die Geiſtlichkeit durch Verordnungen wider die Bilder und langen Bärte; die ruſſiſche Garde durch den Vorzug den er der holſteiniſchen gab. Nachdem er ſo viele mißvergnügt gemacht, ohne ihnen die Mittel zu nehmen ihm zu ſchaden, gab er in der Perſon ſeiner Gemahlin ſeinen Feinden ein Oberhaupt. Er mochte Urſachen des Mißfallens haben; ſein Gedanke war, Katharina zu verſtoßen, und man war ungewiß, ob er ihren Sohn, Paul Petrowitſch zum Thronfolger erklären würde. So geſchah, daß Männer von ganz verſchiedenem Charakter, Graf Panin, der Koſaken-Ataman Raſumofsky, der Generalprocurator Glebow, die Brüder Orlow, der Fürſt Barjatinsky und andere ſich wider ihn vereinigten.

Sie gewannen den Senat und die Synode; gegen Ende des Juni wurde Kaiſer Peter III. des Reichs entſetzt; Katharina redete zu den Garden; ſie wurde als Selbſtherrſcherin aller Reußen proclamirt; ihr huldigten Geiſtlichkeit und Adel. Dieſe Dinge erfuhr Peter auf dem Luſtſchloſſe Oranienbaum. Der General Münnich rieth, er ſoll ſich an die Spitze treugebliebener Garden ſtellen; er ſelbſt wolle mit ihm nach der Hauptſtadt marſchiren. Der Kaiſer, edler Entſchlüſſe unfähig, floh, kam von ſelbſt wieder, unterſchrieb die Erklärung ſeiner Unfähigkeit, übergab ſeinen Degen, und nahm in wenigen Tagen den weltbekannten Tod.

Hierauf beſtätigte Katharina II. den Geiſtlichen die Bärte, Bilder, und Einkünfte; die teutſche Leibwache wurde entlaſſen. Es erſchien ein Manifeſt, worin die Kaiſerin bekannt machte: „welchen Gefahren die heiligen Ueberlieferungen der Kirche ausgeſetzt „geweſen, wie die Ehre der Waffen durch übereilten „Frieden mit Preußen compromittirt worden, wie Peter III. ſo undankbar geweſen wäre, daß er über dem „Tod ſeiner vielgeliebteſten Muhme der Kaiſerin Eliſabeth gar nicht geweint, wie er ſo gottlos war, daß „er ſich der Beſuchung der Predigten entäußert, und „ſo ungereimt, daß er ſogar den Truppen, als ob ſie „mehr als einem Herrn gehörten, verſchiedene Uniformen gegeben, endlich welchem Schickſal Katharina „ſelber kaum entgangen ſey, als Gott gefallen, den „Kaiſer Peter durch eine Hämorrhoidalcolik hinwegzunehmen."

Jener unſchuldige Iwan, der in ſeiner Wiege ruſſiſcher Kaiſer genannt worden war, lebte, jetzt im vier und zwanzigſten Jahr, in der Gefängniß auf Schlüſſelburg. Es fiel der heil. Synode ein, der Kaiſerin dieſen unglücklichen Jüngling zum Gemahl vorzuſchlagen. Hierdurch wurde ſie auf die Möglichkeit aufmerkſam, daß jemand an Iwans Recht gedenken dürfte. Da geſchah, daß einige, aus böſer oder guter Abſicht, den Koſaken Mirowitſch ermunterten, Iwan zu befreien. Die Kaiſerin war aus der Reſidenz abweſend.

Mirowitſch gewann einige Soldaten. Bei Nacht brachen ſie ein. Der junge Iwan ſchlief; als die beiden Officiers, die ihn bewachten, dieſes ſahen, erinnerten ſie ſich des Befehls den ſie hatten, in ſo einem Fall ihn zu tödten. Iwan ſprang auf, wehrte ſich um ſein Leben, fiel durch vier Wunden. Als Mirowitſch ſein Blut ſah, weinte er laut, und ergab ſich. Die öffentliche Stimme ſchrieb die Veranſtaltung dieſer Dinge der Kaiſerin zu; ſie belohnte die Mörder, aber ſie wurden verabſcheut. Der gute Mirowitſch wurde hingerichtet.

Nun zu tilgen, was von dem Eindruck ſolcher Handlungen in den Gemüthern blieb, unternahm Katharina mit großem Aufſehen die Fortſetzung der unter Peter dem Großen angefangenen Arbeiten, und bediente ſich dazu deſſelben Generals Münnich, den weiland er gebraucht hatte. Dieſer einige noch übrige Staatsbediente des großen Peters ſtarb in dem 84ſten Jahr ſeines Alters; „ein ſtrenger Herr" ſagte von ihm ſeiner ehemaligen Adjutanten einer, „da ich aber ſein „Adjutant war, fühlte ich mich größer als nun, wo „ich commandire."

n. C. 1767.

Kap. 11.

Die Unfälle Polens.

Kurz nach der Thronbeſteigung Katharina der II. ſtarb Auguſtus III., vom Hauſe Sachſen, König in

Polen. Zur ſelbigen Zeit war die Kaiſerin in eine acht-
n. C. jährige Bündniß mit Preußen getreten, worin beide
1764. Mächte einander in allen Kriegen Bundeshülfe von wenigſtens 10,000 Mann zu Fuß und zweitauſend Pferden mit dem Beiſatz verſprachen, daß keine ohne die andere Frieden ſchließen ſoll. Daher mußte Oeſterreich die polniſche Krone einem ſächſiſchen Prinzen wünſchen, der nicht durchaus von Rußland und Preußen abhängig wäre. Sachſen hatte eine Parthei; aber die weit größere ruſſiſche und beſonders das Haus Czartoriſky begünſtigte den Stolnik Stanislaus Poniatowſky, der die Zuneigung der Kaiſerin verdient hatte. Ueberhaupt kannte man ſeinen Geiſt und Charakter von einer ſo vortheilhaften Seite, daß auch Gegner wünſchten, er möchte immer die zweite Perſon im Staate ſeyn. Eine dritte Parthei bildete (vielleicht unter Friedrichs verborgener Leitung) Zamoiſky, Woiwode von Inowraclaw; dieſe ſchien allen Einfluß der Ausländer patriotiſch vermeiden zu wollen. Die Landsbotentage waren lärmend; hierdurch bekam die Nachbarin, die Freundin Polens, die Kaiſerin Katharina, einen Vorwand, Truppen nach Warſchau zu ſenden. Die Czartoriſkyſche Parthei hatte das zuſammenhängendſte Syſtem; was ſie wollte, wurde durch andere vorgetragen; ſie leitete alles, und ſchien, ſich dem allgemeinen Willen zu fügen; ihre Sprache war ſo gemäßigt und verbind-

lich, daß Widerſpruch Brutalität ſchien. Der König in Preußen überließ dieſe Geſchäfte der Kaiſerin.

Am Wahltag interponirte der General Mokronowsky wider alles, was unter ſolchen Umſtänden verhandelt werden würde, ſein Veto; er wurde aber durch Mißhandlungen gezwungen, es zurück zu nehmen. Fürſt Adam Czartoriſky, Großmundſchenk von Litthauen, wurde Reichstags-Marſchall. Auf dieſes begaben ſich beide Krongroßfeldherren, zwei Potocky, Fürſt Radziwyl, Poninſky, und viertauſend ihrer Anhänger von Warſchau hinweg; ihnen folgte der Großſchatzmeiſter mit dem Woiwoden Wolhyniens. Aber der Krongroßfeldherr Branicky, den man als das Haupt von dieſen betrachtete, wurde als ein Mann, der in dieſem kritiſchen Zeitpunct ſich ſeinem Vaterlande, und ſeiner Amtspflicht entziehe, abgeſetzt. Weiter erhob Soltyk, Biſchof von Cracau, mit dreißig Senatoren und zweimal ſo vielen Landboten eine freie Stimme, und Regimenter wollten keinem neuen Großfeldherrn gehorchen. Aber der Greis Branicky, von Horden umgeben, die weder Ordnung hielten noch einerlei Sinn hatten, vermochte nicht ſich zu behaupten; Fürſt Radziwyl, der Potocky von Kiow, und andere zerſtreuten ſich auf ihre Burgen. Der Reichstag ſetzte nun feſt, ein König müſſe ein Piaſte (Landeseingebohrner), in Polen begütert; jung, ſtark, ſchön, und ein Freund vaterländiſcher Sitten ſeyn. Stanislaus wurde erwählt.

n. C. 1766. Schon in ſeinem zweiten Jahr erkaltete die zwiſchen den Czartorisky und ihm beſtehende Freundſchaft. Letzte ſchienen unter ſeinem Namen regieren zu wollen; man klagte, daß er ſich Günſtlingen überlaſſe. Die franzöſiſche Politur ſeiner Sitten contraſtirte mit der herrſchenden rohen Simplicität. Predigten und Hirtenbriefe des Biſchofs von Cracau verdammten die Toleranzgrundſätze des Königs. Rußland nämlich und Preußen, hierin von Großbritannien und von Dänemark unterſtützt, begehrten die Herſtellung der (proteſtantiſchen und griechiſchen) Diſſidenten in die alte, in der That natürliche, Gleichheit der Rechte. Man forderte zugleich eine beſſere Beſtimmung der Gränze gegen Rußland, und eine Bündniß mit Preußen. Man ſchien alsdann der Verfaſſung mehr Ordnung und Conſiſtenz geben zu wollen, dadurch, daß, anſtatt Einmüthigkeit, nur Mehrheit der Stimmen erfordert ſeyn ſolle. Zu Vermehrung der Einkünfte wurde vorgeſchlagen, ein Viertheil des Einkommens der Staroſtien, und neue Zölle, dem König zu überlaſſen. Dieſe Einrichtungen, über welche der König mit beiden Mächten einſtimmig ſcheinen mußte, ſollten durch vierzig, mit Stimmenmehrheit gewählte, Delegirte ausgeführt werden.

Hiewider proteſtirten mit Ausnahme des Primas und zweier Biſchöfe, alle übrigen großen Prälaten, dreißig Senatoren, hundert und acht Landboten. Endlich entſagte der König dem neuen Zoll und begnügte ſich mit einer Entſchädigung von 200,000 Gulden, die er auch nur für den Adel ſelbſt, für eine Noblegarde zu verwenden verſprach. Dieſe Idee, welche die Edlen ihm verbinden ſollte, wurde als tyranniſch und weitausſehend ausgeſchrien. Da die Gährung zunahm, legten ſich 2800 Ruſſen auf die Güter des Biſchofs von Cracau, 1500 in die Domänen des Biſchofs von Wilna, 4000 lagerten um Warſchau. Noch verlohren viele Senatoren den Muth nicht, „entſchloſſen," ſagten ſie, „lieber zu ſterben, als die Republik dem aufzuopfern, „der gewählt ſey, ſie zu erhalten!" „So rede denn," ſprach der Biſchof Maſoviens zu dem Erzbiſchof Primas, „rede, Elender, für die Religion die dich mäſtet, „oder falle zurück in dein Nichts." Eben derſelbe ſagte zu dem Biſchof Piaskowſky: „dein Herz iſt aller „Verdorbenheit empfänglich; nun ſo verkaufe dich an „die Meiſtbietenden!" Dieſe populäre Wuth nöthigte den König, die Hoffnung neuer Einrichtungen aufzugeben. Nur wo die Diſſidenten würklich Kirchen haben, wurde ihnen Religionsübung, und zwar ſo zugelaſſen, daß die Kirchen nicht vergrößert, griechiſche Prieſter aber nur nach Entrichtung der Stolgebühren an Katholiſche die Freiheit haben ſollen zu taufen, Ehen einzuſegnen, Todte zu begraben.

Von dem an conſöderirten ſich die Partheien. Zuerſt in Sluck, in der ſchwarzreuſſiſchen Woiwodſchaft Nowgorodek, unter dem Generalmajor Glebowsky; hierauf zu Thorn unter dem Generallieutenant Goltz; in Litthauen vier und zwanzig (wenn auch nicht an ſich antidiſſidentiſche) Conföderationen wider die Gewalt der Ausländer. Das Haupt dieſer litthauiſchen Conföderationen, Fürſt Radziwyl, veranlaßte einen außerordentlichen Reichstag zu Cracau. n. C. 1767.

Die erſten Sitzungen waren in ſolchem Lärm, daß keine Stimmenſammlung möglich war. Hierauf zogen Ruſſen in die Stadt, griffen Soltyk, den eiſernen Biſchof von Cracau, den von Kyow, den Cracauer Woiwoden Grafen Rzewuſky und mehrere Senatoren, und ſandten ſie gefangen nach Rußland. Der Tumult wurde durch den Schrecken vergrößert; der Reichstag trennte ſich, nachdem ſechzig Deputirte ernannt worden waren, welche mit dem ruſſiſchen Botſchafter über die Lage der Geſchäfte tractiren ſollten.

Dieſe kamen überein, dem König anderthalb Millionen Gulden, und dem Fürſten Radziwyl, dem die Republik drei ſchuldig war, einſtweilen 600,000 Gulden zu bewilligen; alle bisher von dem Nuncius des Papſts behandelten Geſchäfte einer Synode anzuvertrauen, welcher ſeine Heiligkeit beſtändige Gewalt eines Legaten a latere geben würde; den Bund mit Rußland aber nach der in ruſſiſchen Archiven vorfindlichen

Urkunde des im J. 1686 abgeſchloſſenen treulich zu halten.

Den Anhängern dieſes Vergleichs drohete der Nuncius mit dem größten Banne; dem König ſelber ſchrieb der Papſt, daß er eher abdanken, als ſolchen Dingen beitreten ſollte. Dennoch wurde der Vertrag vor dem Reichstage beſtätiget, die öffentliche Abgabe auf 33 Millionen beſtimmt, und ein Gewährleiſtungstractat mit Rußland erneuert.

Man verabſcheute die Diſſidenten als Urheber dieſer Verletzungen vaterländiſcher Unabhängigkeit; ſie wurden möglichſt gedrückt. Eine Conföderation wider ſie entſtand unter dem Marſchall Kraſinsky zu Bar, eine unter Potocky zu Halicz, eine zu Lublin (welche Stadt hierüber durch ruſſiſche Artillerie in Flammen geſetzt wurde). Es erhob ſich in voller Wuth bürgerlicher Krieg, die Ruſſen mehrten ſich zu einer, der osmaniſchen Pforte nicht gleichgültigen Stärke. Bar, mit allem Reichthum Podoliens, Wolhyniens, der Ukraine, wurde von den Ruſſen erobert; Kraſinsky und Potocky warfen ſich in die türkiſche Feſtung Chotin. Die Schreckniſſe des Religionkriegs und der Partheienwuth wurden durch unaufhörliche Streifereien der Haidamaken vermehrt; aus der ruſſiſchen Statthalterſchaft Eliſabethgorod kamen ſie hinüber; ſie verbrannten einmal zehen Städte, hundert und dreißig Dörfer, zum andernmal drei der erſtern, der letzteren fünfzig;

ſie pflegten die Juden zu verbrennen; die Landſtraßen lagen mit Leichnamen bedeckt; ſechzig Meilen weit auf der Gränze war endlich kein Mann und kein Haupt Vieh mehr. Indeſſen belagerten die Ruſſen Cracau: die dortigen Conföderirten hielten lang gegen Hunger und Seuche; in der äußerſten Noth brach Martin Lubomirſky heraus, verlohr die Hälfte ſeiner Leute, und rettete die übrigen mitten durch den Feind. In allen Woiwodſchaften verbreiteten ſich die Ruſſen, auf daß die Conföderirten ſich nirgend vereinigen. Die Conföderirte brachten Verſtärkungen aus der Türkei, und die Greuel ihrer Wuth übertrafen die Schrecken ihrer
n. C. erſten Rache. Der König erklärte ſie als Rebellen, ſie
1769. ihn für unrechtmäßig. Dreizehenmal wurde in einem Monat geſtritten, und nur die Verwüſtungen der Peſt thaten dem Krieg Einhalt: es ſtarben in Wolhynien, Ukraine, Podolien, in wenigen Wochen 250,000 Menſchen; Kaminiek wurde von der Garniſon und Bürgerſchaft verlaſſen; alle Macht der Conföderirten drängte ſich nach Großpolen.

Gleichwie die Ruſſen die Diſſidenten begünſtigten, ſo ſchien der Hof zu Wien für die (katholiſchen) Conföderirten geſtimmt; doch wollte er kein Theil an dieſen Unruhen, und verſprach es noch bei Anfang des darüber entſtandenen Türkenkrieges. Wenige an Hungarn ſtoßende Diſtricte wurden beſetzt. Als aber die Conföderation von Bar die Kaiſerin Maria Thereſia flehend hat: „Von den Unfällen eines Volks, das für ſeine „Landesfreiheit und für die Rechte des Glaubens ſeiner „Väter die Waffen ergriffen, keinen Vortheil ziehen „zu wollen;" erklärte ſie öffentlich, „nur jene Völkerſchaften, die ihr als Königin Hungarns nicht fremde „ſeyn, vor den Unfällen dieſer ſchrecklichen Zeit ſchirmen zu wollen;" und bezeugte mündlich, daß das Unglück der Conföderirten ſie rühre, und daß, wenn die Lage der Staatsgeſchäfte ihr gleich nicht geſtatte, ihnen mit Macht beizuſtehen, ſie doch auf thunliche Begünſtigung ihrerſeits rechnen können. Bald nach dieſem bewegte ſich das öſterreichiſche Heer. Die Conföderirten ſchmeichelten ſich mit Hoffnungen. Auf der andern Seite näherten ſich preußiſche Truppen, als für einen Cordon wider die in Polen wüthenden Epidemien. Friedrich trieb von den großpolniſchen Woiwodſchaften Tribute ein, doch nur als Entſchädigung des Aufwandes, den zu machen ihre ſchlechte Polizei ihn veranlaſſe. Man ſah hierauf mit Bedauern, daß er 12000 Familien ihrem Vaterland entriß, um ſie nach der Mark und in Pommern auf ſeine Colonien zu verpflanzen; daß er unter dem Titel des Königs und der Republik Polen ſilberne und goldene Münze von weit geringerm Gehalte prägen ließ, und jedermann dieſe nehmen mußte, von dem ſeine Unterthanen etwas kauften, indeß er für aufgehäufte Vorräthe kein anderes als gutes altes Geld nahm; daß er durch neue Zölle den Handel beläſtigte, und daß im Augenblick faſt allgemeiner Hungersnoth in Europa die polniſchen Kornſpeicher beraubt oder geſperrt waren. So hoch ſtieg der Druck und die Noth in Großpolen, daß das Volk ſchaarenweiſe mit Weibern und Kindern, begleitet von Capitularen aus Gneſna, nach den Wäldern Litthauens und nach der öſterreichiſchen Gränze floh: viele fielen unterwegens durch Räuber oder Feinde, oder durch ihren Jammer erſchöpft; im Vaterland wurden die grauen Eltern, weil ſie die Auswanderung nicht verhindert hätten, gebunden, und mißhandelt; wer Töchter hatte, mußte eine Anzahl derſelben, mit Ausſteuer verſehen, für die preußiſchen Colonien liefern.

Dieſe Vorgänge öffneten den Conföderirten die Augen; zuerſt erbot ſich der Marſchall Zaremba, gegen den König Stanislaus, zu Vereinigung der Partheien für die Sache des Vaterlandes; aber der König mochte dieſen Entſchluß für ſchon zu ſpät halten. Um dieſe Zeit kämpfte am Wiener Hofe die Parthei Kaiſer Joſephs gegen die religiöſe Anhänglichkeit Marien Thereſiens an Wort und Rechte; vergeblich ſtellte ſie die Folgen der Verletzung aller öffentlichen Moralität vor. Hierauf wurden die Salzwerke von Wielitſchka, die jährlich 600,000 Centner liefern, von den Oeſterreichern in Beſitz genommen.

Endlich — am 26ſten September des 1772ſten Jahrs in dem 1296ſten ſeit nach dem Untergange des abendländiſchen Kaiſerthums ein Syſtem zuſammen exiſtirender Staaten ſich in Europa zu bilden begann, wurde den Grundſätzen und Verträgen, auf welche ihr Daſeyn und ihr Gleichgewicht nach und nach gegründet worden, der erſte Hauptſtoß beigebracht. Im Namen der Kaiſerin Königin Maria Thereſia, der Kaiſerin und Selbſtherrſcherin Katharina II. und Friedrichs II. Königs in Preußen wurde von den Geſandten dieſer Mächte dem König und der Republik Polen zu erkennen gegeben: „daß die drei verbundene Mächte, zu Verhütung fernern Blutvergießens und Herſtellung des Friedens in Polen, ſich einverſtanden hätten, gewiſſe unzweifelbare Rechte auf einige polniſche Provinzen gelten zu machen; daher ſie einen Reichstag begehren, der über neue Gränzen ſich mit ihnen vergleichen möge.“

Gallizien und Lodomerien waren vor Alters Herrſchaften, deren Beſitzer lang die Polen, Hungarn, Ruſſen, Petſcheneger und Bulgaren auseinander hielten, bis nach dem Tode Königs Wladimerko Bela III., König von Hungarn, ſie eroberte. Nachmals wurde dieſes Land an Caſimir, den letzten Piaſten, König von Polen, dafür abgetreten, daß ſeine Thronfolge dem hungariſchen König Ludewig von Anjou zugeſichert wurde. Nach Ludewigs Tod wurde es nicht wieder zurückgegeben, indem Wladislaf Jagellon theils als Verwandter der ehemaligen Fürſten, theils durch Präpotenz ſich dabei behauptete. Man verglich ſich endlich, daß inner fünf Jahre nach ſeinem oder des hungariſchen Königs Sigmund von Luxemburg Tod eine gütliche Uebereinkunft getroffen werden ſolle. Beide Könige ſtarben zu faſt gleicher Zeit, und in der Minderjährigkeit des Enkels von Sigmund, vereinigte Jagellons Sohn Polen und Hungarn. Doch verſprach er, für die Wiedervereinigung der von Hungarn getrennten Lande zu ſorgen. Dieſe Urkunde fiel in die Hände der Tochter Sigmunds, kam von ihr an Kaiſer Friedrich von Oeſterreich, und hat ſich die dreihundert einige dreißig Jahre lang, wo keine Rede davon war, in den öſterreichiſchen Archiven erhalten. Aus beſonderer Mäßigung haben die öſterreichiſchen Prinzen, die in Hungarn geherrſcht, dieſe ihre ganz unzweifelbaren Rechte nie gelten gemacht. Als der jagelloniſche Stamm erſtarb, war Kaiſer Maximilian II. mit andern Dingen im Reich beſchäftiget, und wie der ſiebenbürgiſche Fürſt Bathori König in Polen wurde, ſchien dem Kaiſer wohl gleichgültig, ob in Gallizien und Lodomerien er ſelbſt oder ſein Vaſall regiere. Nach dieſem ſuchte der Erzherzog Maximilian die polniſche Krone, ohne dieſer alten Rechte zu erwähnen, denn er war ein ſo vortreflicher Herr, daß Nebengründe unnöthig ſchienen, die Polen für ihn zu entſcheiden. Der Unſtern wollte, daß Sigmund Waſa ſiegte, und ihn gefangen bekam; worauf in dem Frieden von Pitſchen (1589) das Erzhaus ſich verpflichtete, niemals unter irgend einem Vorwand, geradezu oder auf indirecte Weiſe, Polen, Litthauen, Rothreußen, und andere der polniſchen Krone anhängenden Lande in Anſpruch zu nehmen. Doch dieſes konnte das Recht an Gallizien und Lodomerien nicht ſchwächen, ſondern wollte nur ſoviel ſagen, daß die Erzherzoge nicht verſuchen ſollten, in der Eigenſchaft polniſcher Könige darüber herrſchen zu wollen; wie denn auch die ältern Bündniſſe (alſo unter denſelben jene Verträge der Jagellone) bald nach dieſem erneuert wurden. Es wäre auch nicht möglich geweſen, jenen Rechten zu entſagen, denn als König von Hungarn hatte der Kaiſer ſich eidlich verpflichtet, nie etwas zu veräußern, und das canoniſche, für alle chriſtcatholiſche Gläubige verbindliche Recht erklärt alle Veräußerungen durch hohe Perſonen für ſo ungültig, als wenn ſie durch minderjährige geſchähen. Daher iſt auch der Titul von Gallizien und Lodomerien immer beibehalten worden. So iſt alſo Gott zu danken, daß er den Augenblick herbeigeführt, ſo klare und gründliche Rechte einmal zu realiſiren.

Oeſterreich hatte noch mehr anzuführen. Es waren erſt fünfhundert etliche neunzig Jahre hin, ſeit Caſimir II., König von Polen, ſeinem Vetter Mſciſlaf, Herzog zu Teſchen in Oberſchleſien, zwei polniſche Kronlehen, Zator und Auſchwiz, überließ. Da nachmals die lärmenden Reichstage in Polen den ſchleſiſchen Fürſten unmöglich anſtändig ſeyn konnten, transferirte Caſimir von Teſchen ſeine Lebenspflicht an den böheimiſchen König Wenceſlaf (1289); Polen gab es endlich zu. Nun iſt wahr, daß vor 320 Jahren Caſimir IV. durch glückliche Waffen wieder an Polen eroberte, was durch die Waffen Böheims ſeine Väter n. C. (1462.) eingebüßt hatten. Aber Zator und Auſchwiz wurden ihm doch nur auf die Dauer ſeiner Lebenszeit abgetreten. Man muß geſtehen, daß dieſe Herrſchaften in den Händen ſeiner Nachfolger geblieben ſind, und es findet ſich nicht, daß man ſie je zurückgefordert hätte; das war aber bloße Würkung der bekannten ſonderbaren Großmuth, Mäßigung und Güte des durchlauchtigſten Erzhauſes. Leider iſt, bei der gegenwärtigen Verfaſſung Polens, kaum zu hoffen, daß die Republik je ſelbſt ſo viel Rechtgefühl haben ſollte, um Gallizien, Lodomerien, Zator und Auſchwiz von freien Stücken herauszugeben. Dennoch will die Kaiſerin Königin der von Gott verliehenen Macht ſich mit angeſtammter Milde bedienen, und anſtatt mit allen ihr gebührenden Rechten es genau zu nehmen, ſich mit einem ſehr mäßigen Aequivalent begnügen; nämlich mit zwei Drittheilen von Oberpolen, mit Pokutien und einigen Gegenden Podoliens und Wolhyniens, zuſammen etwa drittehalb hundert Städten, fünfzig Flecken, 6300 Dörfern, 2,580,000 Einwohnern.

Nicht weniger merkwürdig waren die Grundſätze und Empfindungen, welche Friedrich (der Weiſe von Sansſouci und Verfaſſer des Anti-Machiavells) zu erkennen gab. Kein Menſch zweifelt, und es iſt weltbekannt, daß im zehenden Jahrhundert Miſtewoj und Borislaf zuſammen Fürſten Pomerelliens waren, und Swantibors I. zwei Söhne Stifter zweier zu Danzig und Stettin regierenden Häuſer geworden ſind. n. C. 1107. Als jenes erſtarb, und billig dieſes folgen ſollte, nahm Przemysl, König von Polen, dieſes Land ein, und n. C. 1295. wandte vor, durch ſeine Gemahlin der nächſte Erbe und als ſolcher von Miſtewyn, dem letzten Herzog, erkannt worden zu ſeyn. Aber das Land war ein Afterlehen der Markgrafen von Brandenburg; in dieſem Rechte führten ſie wider die Polen Krieg, und vertrieben ſie. Unglücklicherweiſe ſahen ſie ſich in dem Fall, ihre Rechte an den teutſchen Orden, der in Preußen regierte, um zehentauſend Mark zu verkaufen. Caſimir IV., König von Polen, eroberte nachmals dieſes Land. Aber das Haus Brandenburg hat immer das Recht, es wieder einzunehmen: denn es nur den Beſitz, nicht aber das Recht verkauft hat; verkauft haben die Markgrafen von Brandenburg, was ſie nun als Herzoge von Pommern wieder an ſich ziehen können; außer dem iſt klar, daß ſie das Land nur in ſofern veräußert hatten, als ſie es jure belli beſaßen, welches dem juri primitivo nicht Abbruch thut.

Weiter iſt bekannt, daß von den Biſchöfen von

Poſen und ſelbſt Kaiſer Karl IV. alte Urkunden übrig ſind, aus denen erhellet, wie die Gegenden zwiſchen der Netze, Kuddew und Drave vorzeiten zu den brandenburgiſchen Marken gezählt worden. Es läßt ſich nicht läugnen, daß auch ſie dem teutſchen Orden verkauft, und von dieſem an Polen abgetreten wurden: n. C. (1466.) aber ein Jahr vorher hatte der teutſche Orden dem Kurfürſten von Brandenburg die Neumark, wie ſie um dieſelbe Zeit noch war und ſeyn ſollte, verkauft; und nur die polniſchen Waffen geſtatteten nicht, ihr die gehörige Ausdehnung zu geben. Jetzt wird billig hergeſtellt, was von Rechts wegen immer hätte ſeyn ſollen.

Endlich iſt auch gewiß, daß die alten Herzoge zu Glogau im J. 1312 Poſen und Kaliſch beſeſſen haben; ſeit 1741 iſt König Friedrich Herzog zu Glogau; Poſen und Kaliſch ſind auch ſein.

Es kommt hiezu, daß die Polen in dem Vertrag zu Bidgoſc im Jahr 1657 dem Kurfürſten von Brandenburg, der ſie von den Waffen der Schweden befreien ſollte, 400,000 Thaler auf die Stadt Elbing aſſignirt haben, und daß die damals geſchehene Zuſage nie erfüllt worden iſt.

Friedrich aber, nach ſeiner bekannten Güte und Billigkeit, will für dieſes alles nur Pomerellien, die Gegenden an der Netze, die Woiwodſchaft Marienburg, das Bisthum Ermeland, den Diſtrict Michelau, das Bisthum und die Woiwodſchaft Culm. Da er Danzig und Thorn bei Polen läßt; ſo hofft er als Freund und guter Nachbar (der zu ſeyn, immer in ſeinem Syſtem iſt) die Republik Polen werde ihn, für die Aufopferung, welche er ihr hiemit macht, auf eine angemeſſene Weiſe entſchädigen. Das einige will man beifügen, daß, indem der König aus Güte dem Beſitz von Danzig entſagt, Seine Majeſtät nicht meinen, auch auf den Haven dieſer Stadt und auf darinn fallende Zölle Verzicht zu thun. Denn von jenem hatte Danzig nur die Nutznießung, er war Kloſtergut; die Abtei Oliva hatte (1647) ſeine Erbauung erlaubt, als Neufahrwaſſer Schiffe nicht mehr zu tragen vermochte. Danzig hatte dem Abt verſprochen, 93 Jahre lang, jährlich 100 Thaler zu geben. Dieſe Zeit iſt längſt erloſchen. Ohnehin hat weder die Stadt noch der Abt Landeshoheit; es iſt alles pomerelliſch und der König Nachfolger Miſtewyns von Pommern-Danzig. Zwar hatte der König von Polen, der damalige Landesherr, den Contract genehm gehalten, welches aber für einen preuſſiſchen König von keiner Verbindlichkeit ſeyn kann; als Geiſtlicher konnte der Abt, nach kanoniſchen Rechten, keinen Pacht auf länger als zehen Jahre ſchließen. Danzig, es iſt wahr, hat mit unermeßlichen Koſten den Haven creirt: das war doch aber nur eigentlich eine Landüberſchwemmung; wie können die landesheitlichen Rechte darunter leiden? Und nach dem römiſchen Recht gehört ihr der Haven nicht, weil die Küſte eines andern iſt. Nach der Billigkeit, welche alle Handlungen des Königs in Preußen characteriſirt, will er der Stadt nicht wehren, ſich des Havens zu bedienen: daß er aber dem aus ſeinem Gebrauch entſpringenden Nutzen entſagen ſoll, dieſes wäre eine unbeſcheidene Forderung. Für die großmüthige Entſagung auf Danzig ſelbſt, auf Thorn, auf den Erſatz mehrhundertjährigen Nichtgenuſſes können Culm und Wermeland nur geringe Schadloshaltungen ſeyn.

Alſo wurde ganz polniſch Preußen ſamt dem Netzdiſtrict eingenommen. Der preußiſche Staat bekam hiedurch von Glatz bis Memel Contiguität; er erwarb die fruchtbaren Feldmarken von Culm, Elbing und Marienburg; der König wurde Herr des Hochſtifts Wermeland, welches 300,000 Thaler Einkünfte hatte; Herr der einig noch ſchiffbaren Mündungen der Weichſel. Jeder Einwohner mußte inner vierzehen Tagen ſchwören.

Die ruſſiſche Kaiſerin bemächtigte ſich eines wichtigen Theils des Großfürſtenthums Litthauen, der Woiwodſchaften Minsk, Witepſk, Mſciſlaw, mit ſolcher Unbefangenheit, daß ihr gar nicht nöthig ſchien, Gründe dafür bekannt zu machen. Sie ließ dafür den Einwohnern drei Monate Zeit, ſich zu entfernen.

Der König und Senat von Polen beweinten das Unglück, beſchuldigten den ausländiſchen Einfluß des Urſprungs der Partheiungen, ſetzten ihre Rechte in

Evidenz, führten die Verträge an, beriefen ſich auf die Gewährleiſtung derſelben, appellirten von der Gewalt der Uebermacht und ungerechten Waffen, und proteſtirten vor dem allmächtigen Herrn der Welt und Könige über die ſchreiende Unterdrückung.

Der König in Preußen fuhr fort, in dem Haven zu Danzig die Zölle unglaublich zu erhöhen; der Stadt wurde auf alle Weiſe zugeſetzt, ſich freiwillig an ihn zu ergeben. Zu Liſſa berief er einen dem zu Warſchau entgegenarbeitenden Reichstag, und confiscirte alle Güter der die Huldigung ausweichenden Großen. So that Katharina mit Fürſt Karl Radziwyls, mit Konſtantin und Adam Czartorisky's Reichthümern. Man bot Radziwyl'n die Wiedereinſetzung; er ſprach: „ich bin ein freigebohrner Mann, frei ſind meine Väter geweſen, frei, wenn auch unglücklich, will ich ſterben." Die Gräfin Wielopolſka gab ſich den Tod. Wer immer ſeiner Vorfahren würdig war, verließ das unterjochte Land, aber Europa bedurfte nicht, erſt Klagen zu hören, um von der Sache zu urtheilen, wie die Nachwelt.

Von ſieben oder acht Millionen Menſchen blieben der Republik vier; die Verminderung der Einkünfte war verhältnißmäßig. Statt hundert Senatoren verſammelten ſich vor dem Reichstage dreißig. Der Erzbiſchof Primas, der Großcanzlar Litthauens, der Großmarſchall und ihre Freunde, entäußerten ſich der dienſtbaren Verſammlung, und begaben ſich nach Cracau.

Obwohl von Waſſen umringt, nahm der Reichstag ſeinen Anfang durch eine Proteſtation aller Landboten Podoliens und Wolhyniens. Da wurden die fremden Soldaten bei freigeſinnten Edlen zu hunderten einquartiert; man ſetzte der Verſammlung acht Tage zu Beſtätigung des Willens der Mächte, widrigenfalls 30,000 Mann in die Hauptſtadt einrücken, und auf alle Weiſe den Eigenſinn brechen würden. An dem ſiebenden Tage entfernten ſich viele Landboten, die übrigen unterſchrieben: Polen mußte nicht nur allen Anſprüchen und Verbindungen der entriſſenen Länder entſagen, ſondern ſich verpflichten, die drei Mächte dabei zu ſchirmen.

Dieſe errichteten hierauf einen permanenten Rath, welcher von ihnen abhängig und leicht auf alle Weiſe zu leiten wäre. Der König in Preußen erklärte, daß, wenn die Republik dieſen Rath nicht auf einen beſtimmten Tag in Würklichkeit ſetze, er es für Kriegsankündigung halten werde. Zugleich forderte er, an der Netze, nicht ihr ordentliches Ufer, ſondern einen größern Diſtrict, welchen ſie beim Austreten etwa überſchwemmt. Die öſterreichiſchen Gränzcommiſſarien zogen von der Mündung eines Fluſſes eine Linie zu einem andern, und forderten alles in den Beugungen der Ströme begriffene Land, als derſelben Ufer. Oft wurde eine Gegend ohne Angabe der Urſache, oft aus Menſchenliebe (um den Landmann von unordentlicher Herrſchaft zu befreien) uſurpirt.

Der permanente Rath wurde errichtet: vierzig Senatoren und Edle, vom Reichstage ernannt, halten ihn bis auf den nächſten Reichstag. Durch die meiſten Stimmen beſorgt er alles Militäriſche, die auswärtigen Geſchäfte und hohe Policei. Geſetze kann er nicht geben, aber ſie auslegen.

Ehe die Gränzſcheidung, wodurch Preußen zu einigen Wiederabtretungen vermocht wurde, zu Stand kam, wurden aus ſolchen Gegenden die Heerden weggeführt, die Waldungen umgehauen, die Vorräthe geleert, ſelbſt die nöthigſten Werkzeuge mitgenommen, die Auflagen voraus erhoben.

Gott wollte damals die Moralität der Großen zeigen.

Kap. 12.

Der Türkenkrieg von 1768.

Einige Jahre früher hatte der Schutz, welchen die Conföderirten in der Türkei fanden, und wechſelsweiſe Klagen über ſtreifende Horden der Tatarn und Koſaken zu einem Kriege zwiſchen der Pforte und den Ruſſen den Vorwand gegeben. In der That konnte die Pforte die polniſchen Händel nicht gleichgültig anſehen, und der franzöſiſche Hof hatte, in ſeiner damals elenden Lage, kein anderes Mittel, den Polen zu helfen, als die Veranlaſſung einer Diverſion, welche die Ruſſen ſonſt beſchäftigte.

Der Padiſha Muſtafa bezeugte bei dem erſten Einmarſche der Ruſſen in Polen, daß derſelbe ſeine Aufmerkſamkeit errege. Die Kaiſerin erklärte, daß die Republik zu Stillung innerer Unruhen einigen Beiſtand von ihr begehrt, welchen zu verſagen die angebohrne Großmuth und nachbarliche Freundſchaft ihr nicht erlaubt hätte; dieſe Truppen ſeyen weder ſtark noch wohl verſehen, und nicht einmal ein General an ihrer Spitze. Sie empfiengen ihre Befehle von dem Fürſten Repnin, dem ruſſiſchen Botſchafter zu Warſchau.

Nach dieſem wurde von Ruſſen, welche Conföderirte verfolgten, der türkiſche Ort Balta verbrannt, und alle Einwohner deſſelben ohne Unterſchied umgebracht. Dieſe That wurde ruſſiſcherſeits für eine Unordnung der Haidamaken ausgegeben, von den Türken als Feindſeligkeit betrachtet. Der ruſſiſche Reſident in Konſtantinopel, Obreſkow, wurde von dem Divan um eine ausdrückliche Erklärung angeſprochen, daß die Ruſſen ſofort alle polniſche Städte und Länder verlaſſen ſollten. Da er hiezu keinen Auftrag hatte, wurde er nach dem Arreſt in den Siebenthürmen gebracht; der Mufti gab ſein Fetſa, der Krieg wurde erklärt; Mohammed Emin Paſcha, Kaimakan, wurde Großweſſir; Europa und Aſien in die Waffen gemahnt. Indeß zu Konſtantinopel alle zum Gefolge des Weſſirs beſtimmten Geſchäftsmänner ſich zu dem Aufbruche rüſteten, ſammelten ſich aus Aſien die Horden mannigfaltiger Miliz, und bedeckten den Boſporus und Helleſpont mit mächtigen Transporten. Nicht weniger aus dem weiten Reich der Selbſtherrſcherin aller Reußen bewegte ſich die Menge meiſt barbariſcher Nationen, von 300 je ein Mann, unter dem General Rumjänzow den Feldzug am Dneſter zu eröffnen; unter Soltikow ſammelten ſich von den in Polen zerſtreuten Corps auserleſene Krieger nach der Ukraine und Podolien zu. Das Kopfgeld im ruſſiſchen Reiche wurde erhöht; von allen Gehalten zwanzig Procente Kriegsſteuer genommen, auf Kutſchenpferde fünf Rubel Abgabe verordnet.

Zweihundert und fünfzig tauſend Mann, ungerechnet die Tatarn, zogen von Konſtantinopel nach den Ufern der Donau. Auch Mohammed el Hoſain, Sherif zu Maroko, ſandte dem Padiſha zwanzig Schiffe, fünfzehen die Republiken Algier, Tunis, Tripolis. Mit 31 Infanterieregimentern, von zweitauſend Mann, mit vierzig Regimentern Reuterei von achthundert, fünf Regimentern Huſaren und neuntauſend Koſaken und mit einem Park von hundert Kanonen bedeckte Fürſt Galizyn, mit 41,000 Mann Rumjänzow, die Gränze. Doch ſind in der Geſchichte dieſes ſo neuen Krieges die Zahlen ſo vielem Verdachte der Uebertreibung ausgeſetzt, wie in Beſchreibung der Züge des Darius und Xerxes.

Verheerungen der Gränze waren der Anfang. Mangel ihre Folge, und dieſer verurſachte, daß von dem türkiſchen Heere viele Mannſchaft ſich verlief. Hundert vier und fünfzig Städte und Dörfer ſollen die Tatarn im Winter verbrannt, über vierzehentauſend Familien in Dienſtbarkeit weggeführt haben.

n. C. 1769. Im Frühjahre wurde die Standarte des Propheten durch die Gaſſen Konſtantinopels getragen; ſchwer und lang war der Zug des Weſſirs, der im ganzen Aprilmonate nicht weiter, als bis nach Adrianopel kam. Die Kriegsoperationen nahmen den Anfang bei Chotin. Sie waren den Ruſſen ungünſtig: der Fürſt Galizyn mußte über den Dneſtr zurück. Immer übte der Weſſir in den Gefilden von Iſakſchia die ungebildeten Schaaren, welche er zu Soldaten machen wollte, ehe er ſie wider die Feinde führe. Chotin, überraſcht, erhielt ſich durch muthvolle Vertheidigung, und Hülfe von dem Weſſir; zum andernmal mußte Galizyn weichen.

Aber Molodowni Ali Paſcha verläumdete den weiſen Weſſir, und er wurde zurückberufen. Der Nachfolger gieng über den Dneſtr. Eben brachen Regengüſſe in den Gebürgen, die Waſſer ſtiegen, zerriſſen die Schiffbrücke, und das Heer fand ſich durch einen unfurthbaren Strom getheilt. Muthvoll hielten die Hinübergegangenen gegen den Anfall der Ruſſen; ihre Brüder ſahen ſie mit ſtiller Bewunderung, der Weſſir wußte nicht was er thun ſollte. Als jene beinahe ſämtlich gefallen, erſchallten von dem ganzen Heer auf dieſer Seite Verwünſchungen, ſie vergaßen Chotin, und ſtürzten unaufhaltbar nach der Donau zurück; in vierzehen Tagen verließen vierzigtauſende die Fahnen. „Gott und ſein Prophet war nicht mit Molodowni." Die ruſſiſchen Heere vereinigten ſich. Sie fanden auf Chotin reichen Vorrath von Artillerie; die Moldau und Wlachey waren der Preis dieſes Tages; Elmpt und Proſorowsky zogen ohne Widerſtand in Yaſſy, Bukaräſchty und Gallatſch ein.

Indeß der Weſſir in das Elend verwieſen wurde, eilte Rumjänzow zum Angriffe ſeines Nachfolgers Halil; Graf Panin unterſtützte den Feldmarſchall und bedeckte die Gränze. Man beſchloß die Türken zu trennen, und ihnen die Zufuhr abzuſchneiden. Alſo wurde der Krieg zu Waſſer und zu Land geführt, und ſintemal nicht genug war, ſich des euxiniſchen Pontus zu bemeiſtern, wenn der Helleſpont offen blieb, fuhr eine ruſſiſche Flotte um Europa herum, und erſchien im griechiſchen Meer.

n. C. 1770.

Der Weſſir bediente ſich des Vortheils übermächtiger Zahl, um die Feinde von allen Seiten zu beunruhigen, er vertrieb ſie aus einem Theil der Moldau und Wlachey, und öffnete ſich die fruchtbaren Gefilde Bialogorod's. Aber die Erſcheinung der Feinde in Süd nöthigte ihn, ſich ſeiner beſten Truppen, der Macedonier, zu berauben. Unfern der Ausflüſſe des Pruth ſtieß Rumjänzow auf den Weſſir. Einen Monat ſahen ſie ſich; Halil war ſtark und ſicher poſtirt. Nur veranlaßte die unmäßige Schlachtgier eines Theils der Seinigen ein Gefecht, worinn ſie unterlagen; er mit ſeinen Schaaren mußte der Erfahrung derjenigen weichen, die wider Friedrich zu Felde geſtanden. Hierauf vereinigte Proſorofsky die Gegenden zwiſchen Dnepr und Dneſtr und erleichterte dem Grafen Panin die Belagerung von Bender. Ein Paſcha lag darinn mit 16,000 Mann, auf 2 Jahre verproviantirt; ſeine Ausfälle waren heldenmüthig; die ruſſiſche Artillerie war nicht gut bedient; die Ruſſen verlohren ſehr viel Volk; ſie hatten Mangel, Krankheiten, unter 14 Regimentern zehen neue; die weitläufige Feſtung hielt zwei Monate; bis eine Compreſſionskugel (eine Verwicklung mehrerer mit vierhundert Pud Pulver beladenen Minen) eine ſtarke Breſche warf; auf dieſe der Sturm; Schlacht in allen Gaſſen, in den Gärten, hinauf nach der Burg; und während des Würgens plötzlich von mehrern Seiten Flamme, 3 Tage und ſo viele Nächte brannte Bender. Da unterwarfen ſich alle Myrſen von Budziak, um ihre ſchönen Dörfer, das Werk langen Fleißes, zu retten. Da ergaben ſich Kilianowa und Bialogorod; Brahilow wurde verbrannt. Der Weſſir zog in die Gebürge des Hämus. Der General Baur (Panin hatte den Dienſt aufgegeben, weil die Zuſage unerfüllt blieb, die er vor Bender ſeinen Soldaten gethan;) bemächtigte ſich vollends der Moldau und Beſſarabiens (herrlicher Steppen mit fetten Weiden und Holz bewachſen; Länder reich an Salz und Metallen, zwiſchen Aljermann und Bender, ein fortwährender Garten). Die Moldau iſt ein Land von ungefähr tauſend Quadratmeilen; noch größer die Wlachey. Eine halbe Million ſiebenbürgiſcher Schaafe zehren von ihren Weiden; Wein, türkiſches Korn, alle nützlichen Thiere und Taback hat ſie in Ueberfluß; wo Peſt, Krieg und Deſpotiſmus Wüſten gemacht, haben Obſtbäume ohne Cultur Wälder gebildet.

Mit nicht geringerem Glanz wurde der peloponneſiſche Krieg angefangen. Griechenland, ſeit langem des Gehorſams gewohnt, war ſchlecht beſetzt; unter einer meiſt ſanften, unthätigen Verwaltung trieb jeder, ſo gut er es wußte, ſein Gewerb. Auf die Nachricht von der Unternehmung der Ruſſen, eines griechiſch-chriſtlichen Volkes, die Griechen vom Joche der Barbaren zu befreien, erwachte in vielen die Liebe der Freiheit, entwickelte ſich ſchnell und wild, und bedurfte nur disciplinirende Helden. Mit nicht mehr als ſechs Schiffen erſchien Alexej Orlow, indeß Neſtors Vaterland, Navarino, von Hannibal erobert wurde. Ganz Lakonien, die Gefilde von Argos, Arkadien, ein Theil Achajens im Aufſtande, ſchonten keinen der vorigen Herrſcher. Gleich ungeduldig bewegten ſich die Inſeln unter der Gewalt Venedigs. Indeß zogen die Türken über den Iſthmus, Paträ zu entſetzen. Der Krieg in

Peloponneſus war immer ſchwer durch die Menge wichtiger Poſten; die nur ſchwache Zahl bewaffneter Griechen und Ruſſen mußte an zu vielen Orten ſeyn. Als auf dem Iſthmus die Mainotten unglücklich geſtritten, zog der Seraskier, Paſcha Boſniens, mit dreißigtauſend Epiroten, Illyriern, Albaneſern, ohne großen Widerſtand bis in das alte Meſſenien. Bei Modon litt die aufblühende Freiheit ihren empfindlichſten Stoß, die Mainotten hatten die Kriegskunſt nicht, wodurch über viele die geringere Zahl ſiegt; der Seraskier nöthigte Orlow und den Knäs Dolgorukoj, ſich nach Novarino zurückzuziehen. Noch einen Angriff thaten auf Modon zweitauſend Griechen, tapfer und ungeſchickt. So zogen die Mainotten in ihr Gebürg zurück. Es wurde der Welt kund, daß Freiheit ohne Ordnung ein eitler Gedanke iſt.

Aber der Admiral Elphinſton, da er bei Tänarus die Anker geworfen, fuhr an der lakoniſchen Küſte hin, und ſchlug in den Gewäſſern von Epidaurus *) die weit zahlreichere türkiſche Flotte. Von da verfolgte er ſie in den Canal zwiſchen Chios und Aſien. Fünfzehen Linienſchiffe und eben ſo viele Schebeks und Galeren hatte ſie, und ſtationirte ſich, wo Felſen und Inſeln ſie bedeckten: In drei Linien gegen ihr ſtanden zehen ruſſiſche Schiffe, mit vier Fregatten und Brandſchiffen.

---

*) Monem-basia Napoli di Malvasia.

Spiritow commandirte die Vortrupp: Friedrich Orlow die Hauptmacht, die hinterſten Elphinſton. Plötzlich that Spiritow einen Angriff auf das türkiſche Admiralſchiff; es fieng Feuer; da Sefir Beg es retten wollte, hatten ſich die Anker verwickelt; der große Maſtbaum fiel brennend auf Spiritows Schiff; da ſprang wer konnte in Schaluppen oder in das Meer; in einem Augenblick flogen beide Admiralſchiffe in die Luft. Das fürchterliche Schauſpiel hielt einen Augenblick Freund und Feind in Staunen; bis gegen den Rath Haſſan Beys die Türken ſich in die engen Waſſer unter Tſchesmé zurückzogen, worauf der Lieutenant Dugdale (drei Nationen ſtreiten um den Ruhm dieſes Gedankens; Ruſſen und Engländer wollen ihn gehabt haben, und Rau, ein Heſſe, tritt neben ihnen auf,) mit vier Brandſchiffen voll Bomben und glühenden Kugeln, bedeckt von Admiral Greigh, Nachts am 26ten July, ſich der türkiſchen Flotte näherte, und ſie in Flammen ſetzte. Sie brannte 5 Stunden in der Bucht; Haſſan rettete ſein Schiff mitten durch die Feinde. Indeß die Schiffe brannten, flog das Pulvermagazin zu Tſchesmé in die Luft, Stadt und Burg fiel in Ruinen. Matroſen, Landvolk, Soldaten, flohen durch einander nach Smyrna, wo Kara Oſman Oglu, ein mächtiger Herr des Landes, die Unordnung mit Muth und Anſehen kaum ſtillte.

Hierauf erſchienen die Sieger bei Lemnos; dort hielten ſie ſich auf, anſtatt, wie vielen möglich ſchien, durch die ſchlecht verwahrten Dardanellen einzudringen, und an den Pforten der erſchrockenen Hauptſtadt Friedensgeſetze zu geben. Vergeblich begehrte die Beſatzung der Burg von Lemnos freyen Abzug. Indeß die Ruſſen ſie zu erobern ſuchten, entflammte Haſſan, jetzt Kapudan Paſcha, dreitauſend Freiwillige, die in ſchlechten Fahrzeugen unerwartet erſchienen, und Lemnos befreiten. Die ruſſiſche Seemacht hielt ſich hierauf in dem Haven Auſa, den Gewäſſern von Paros. Die Pforte hatte keine Schiffe mehr, Syrien und Aegypten waren im Aufſtand; und noch vier Jahre dauerte der Krieg ohne daß die Sieger von Tſchesmé weder auf dem Lande noch auf den Inſeln der Griechen eine feſte Niederlaſſung errichtet hätten.

Gegen Ende dieſes Feldzuges verkauften einige unwiſſende oder eigennützige Ruſſen zu Yaſſy von der Peſt angeſteckte Waaren. Der Commandant hielt für Heldenmuth, keine Anſtalten zu machen. In kurzem wüthete das Uebel in der ganzen Stadt; die Menſchen fielen auf den Gaſſen. Es kam nach Chotin, und bald waren von fünf Infanterieregimentern mehr nicht als vierhundert Mann übrig. Kleidungsſtücke brachten die Peſt in die große Armee; dieß nöthigte Rumjänzow, ſie eiligſt zu theilen. Schon hatten einige Soldaten ſie in die große Stadt Kyow getragen; die Aerzte kannten ſie nicht, oder ſcheuten ſich, ſie zu nennen; daher die Wuth bald unaufhaltbar wurde; Fliehende verbreiteten ſie jenſeits des Dnepr und in die Berge; Arme, ſelbſt Angeſtellte der Polizei, plünderten ausgeſtorbene Häuſer; kaum rettete der Winter und Major Schippow's muthvolle Verwendung den Reſt der Volksmenge. Wolle aus der Ukraine ſteckte indeſſen die große Fabrik zu Moſcau an. Es wurden Proceſſionen gehalten, wodurch ſie verbreitet wurde. Alle Feldherren und Große, mit ihnen Anſehen und Ordnung, verließen die Stadt. Nun ſtarben auf einen Tag bei neunhundert Menſchen; viele lagen unbegraben in den Thüren ihrer Häuſer. Da erregte ein Kaufmann, welcher vorgab, durch ein Gnadenbild geheilt worden zu ſeyn, gefahrvolles Zuſammendrängen der Menge, welche vor unſer lieben Frau um Leben flehete: hievon war die Wirkung ſo ſchrecklich, daß der Erzbiſchof befahl, das Bild in der Nacht hinwegzutragen. Dieſes wurde bemerkt. Sturm und Auflauf verwirrten Moſkau; der Erzbiſchof im Kloſter Donsk, vor der Stadt, wurde am hohen Altar mit Hammerſtreichen ermordet. Alle Kranke, um noch eines Augenblicks der Exiſtenz zu genießen, liefen aus den Spitälern, ſtürmten, plünderten den Erzbiſchof, und entflammten ihre Wuth in den Kellern. Da rückte Jerapkin an der Spitze der Garniſon herbei. Ueber Leichname geſchah der Marſch; während dem Handgemenge wurden Leute beiderſeits von dem Uebel ergriffen; andere ſtarben unter dem

Knut. Gregory Orlow und der Winter ſtillte das Unglück, nachdem in Moſkau und auf den benachbarten Dörfern neunzigtauſend Menſchen geſtorben.

In dem 1772ſten Jahr wurden durch den Fürſten Dolgorukoj die Verſchanzungen Perekop am Eingang der Krimm in 4 Stunden bezwungen, die Krimm von den Ruſſen in Beſitz genommen. Der Großweſſir, bei Babadagh geſchlagen, zog ſich in den Hämus. Die Janitſcharen im Aufſtande ermordeten ihren Aga, plünderten die Kaſſe, ſteckten ihr Lager in Brand. Bei ſo böſem Willen wurde ſtatt Halil's, Muſſun Oglu, einer der beſten Offiziers, Großweſſir. Dieſer betrieb den vergeblichen Friedenscongreß zu Fokzany.

Indeß wurde die Pforte von Ali Bey befreit. Gebohren im Kaukaſus war Ali als Jüngling nach Aegypten verkauft worden; zehen Jahre diente er, und folgte hierauf ſeinem Herrn, dem Bey. Von dem an würkte er in den Partheiungen, mit Beifall, wenn er nicht Urheber des Ruins Ebn Hamans, ſeines erſten Wohlthäters, geweſen wäre; Herr des Landes wurde er, wie vor dritthalbtauſend Jahren Pſammitichus, durch die Ermordung von eilf Beys, die Exilirung eben ſo vieler, die Confiſcation ihrer Schätze, und Vertheilung ihrer Aemter an Mohammed, ſeinen Schwager, und an vertraute Sklaven; worauf er den Paſcha umbringen ließ.

Er machte einen Bund mit Scheikh Daher, dem

Herrn des Landes Kanaan: dieſem half er Sidon erobern, Damaſcus belagern. Aber ſein Schwager verließ ihn, weil er die heiligen Städte der Moſlemin aus Noth oder Geldgier beleidiget habe; Mohammed floh nach Aegypten, und die Nation war nicht für Ali; die Religion, die Vorzüge, die er Ausländern gab, raubten ihm die Herzen des Volks. Seine Soldaten traten zu dem Feinde über; ſein Eidam, Iſmael, den er groß gemacht, fiel ab; Ali verlohr ein entſcheidendes Treffen.

Da floh er durch die Wüſte nach Paläſtina. Zu Rama, in des Propheten Samuels altem Sitz, fand er ſeinen drei und neunzigjährigen Freund, den Scheikh Daher, Sieger der Samaritaner, der Druſen, noch kraftvoll von Enkeln und Neffen umringt. In ſeinem Lande bildete er ein Korps von 13,000 Mann. Mohammed erwartete ihn in Aegypten mit 60,000. Eines Freitags (der den Moſlemin heilig iſt) geſchah die Schlacht, mit ſolcher Wuth, daß von 400 Griechen und Ruſſen, die Ali hatte, 380 fielen, und von den 13,000 überhaupt 500 übrig blieben; ſein Kopf wurde nach Konſtantinopel geſandt. Europa hatte an ſeinen Abentheuern um ſo mehr Theil genommen, als er ſich über National-Vorurtheile zu erheben ſchien; zu früh, zu laut verſchmähete er ſie.

Endlich giengen die Ruſſen über die Donau: die Janitſcharen wichen. Doch wußte Muſſun Oglu der n. C. 1773.

ſtarken Gegenden des Hämus ſich zu bedienen. Zweimal fiel er herab und nöthigte die Ruſſen, die Belagerung von Siliſtria aufzuheben, und an die Brücke der Donau zurück zu eilen, ehe ſie abgeſchnitten würden. Bei Varna verlohren ſie einen großen Theil der Artillerie. Endlich ſchwur Haſſan Paſcha, daß kein Ruſſe das Winteräquinoktium dieſſeits dem Strom zubringen ſoll.

Dieſer männlich-ſchöne Mann war von perſiſcher Geburt, als Knabe geraubt und Sklave eines Türken geworden; von dem er mit Hülfe eines Griechen, der ihn liebte, ſich nach Smyrna gerettet, wo er in algieriſche Dienſte trat. Muth und Geiſt empfahlen ihn dem Dey, der ihm die Feſtung Conſtantine vertraute. Hier wäre er unrühmlich alt geworden, wenn nicht die Bosheit einer Parthei ihn bewogen hätte, ſich nach Spanien zu retten. Der katholiſche König ließ ihn nach Neapolis bringen. Von da begab er ſich mit einem däniſchen Schiffe nach Conſtantinopel. Da ihn hier den algierſche Regent verklagte, erwarb er Gelegenheit, vor dem Padiſha Muſtafa III. zu erſcheinen. Dieſem gefiel ſeine Einſicht und characteriſtiſche Kraft. Er gab ihm das Kriegsſchiff, welches hierauf aus dem Unglück bei Tſchesmé allein entkam. Als Kapudan Paſcha beförderte Haſſan mit Feuer, was er nur immer Gutes zu bewürken vermochte; er ſtiftete Schulen für Schiffbaukunſt, Kenntniß der Geſtirne, und Länder; er liebte Männer von Cultur; zumal den Jüngling Muſtafa; einen Engländer, vom Hauſe der Campbel'n, dem Padiſha hielt er ſeinen Schwur, indem er die Ruſſen zwang, über die Donau zurückzugehen.

Es mißglückte ihnen auch wider Euböa; ſie plünderten auf Creta und Cypern. Als der Hof zu Petersburg Apprehenſionen auf der Seite Schwedens bekam, begab die Flotte ſich nach dem baltiſchen Meer zurück; da ſie in dem mittelländiſchen weniger gethan, als was zu thun ſeyn möchte, gezeigt hatte. Zwei und dreißig Millionen Zecchini ſoll dieſe Expedition gekoſtet haben.

Zu gleicher Zeit ſtärkte Pugatſchew, der Koſake, an der Spitze vieler kriegeriſchen Horden, ſeine Rebellion; er erſchütterte den Thron Catharinens, viele waren von der Nothwendigkeit des Friedens überzeugt. Aber Muſtafa III. ſtarb und hinterließ das Reich nicht Selim ſeinem noch minderjährigen Sohn, ſondern ſeinem Bruder Abdulhamed. n. C. 1774. Das bei außerordentlichen Thronveränderungen übliche Geſchenk wurde den Janitſcharen, weil dieſes ohne Revolution geſchah, und wegen Erſchöpfung der Finanzen, verweigert. Von dem an äußerte ſich ein aufrühriſcher Geiſt; man wollte nicht mehr dienen; die Aſiaten zogen heim; der Weſſir wurde von der Cavalerie verlaſſen; der Feldmarſchall Rumjänzow, der frei handeln konnte, ſchnitt ihn von Zufuhr und Hülfe ab, ſchloß ihn bei Schumla ein, und nöthigte ihn am 21ſten July zu dem Frieden von Rutſchuk Känardſchy. Der Mufti ſprach zu Padiſha: „Sintemal dein Volk nicht länger den Krieg führen „will, iſt Friede nothwendig.“ Dieſe Nachricht kam in die Krim, als eben Haſſan gegen Dolgorukoy im Gefecht ſtand.

Kinburn, Jenikale, Kertſch, was zwiſchen der Dnepr und Bog liegt, Aſow, Taganrok, freie Schifffahrt im euxiniſchen Pontus und Helleſpont blieb den Ruſſen: die Krim wurde der politiſchen Gewalt des türkiſchen Kaiſers entriſſen; das Chaliphat blieb ihm. Die Türken litten dadurch das Meiſte, daß ſie den Muth verlohren.

Kap. 13.

Schwediſche Revolution 1772.

In der Ariſtokratie, welche der eigentliche Character der ſeit Karl XII. in Schweden herrſchenden Verfaſſung war, vermochten Partheien mehr als die Geſetze. Der Eifer neuer Freiheitsformen und das Gefühl der zu heilenden Wunden mäßigte ſie anfänglich, und Wohl des Vaterlandes ſchien Beſtreben von allen. Hiebei wurden ſie gelaſſen, ſo lang das wirthſchaftliche Friedensſyſtem des Kardinals Fleury zu keinen Kriegen Anlaß gab. Zwanzig Jahre nach Karl XII. wurde der Partheigeiſt ſchon heftiger, und verdunkelte den richtigen Blick auf die Lage der Dinge. Man brach hierauf mit Rußland, und unglücklich, weil die oberſte Leitung den Krieg ohne Ernſt noch Ordnung führte. Die Plane wurden von der Eiferſucht der Partheien wechſelsweiſe combinirt und vereitelt; Leidenſchaft und Mißmuth veranlaßten gleich ſchädliche Uebereilung und Schläfrigkeit; es war, als litte Schweden auf einmal von den Uebeln der Demokratie und Oligarchie.

„Die Royaliſten behielten das Uebergewicht, bis Rußland eine Zuſicherung forderte, daß Schweden eine andere als die bisherige Verfaſſung nie annehmen wolle. Von dem an wurde der König mehr und mehr nur Zuſchauer; das Geheimniß der Politik war in andern Händen. In dieſen Zeiten wurden die Gränzen gegen Norwegen auf eine wenig vortheilhafte Weiſe beſtimmt, gegen Preußen ein unnützer Krieg angefangen, und ſo ſchlecht geführt, daß der franzöſiſche Hof weiter keine Subſidien geben wollte. Der Reichsrath vermittelte endlich einen Vertrag, wodurch im Laufe mehrerer Jahre zwölf Millionen Livres den erſchöpften Kaſſen zu Hülfe kommen ſollten; aber die Gegner tadelten dieſes als einen Verkauf der Unabhängigkeit.

Solang man im Syſtem ruhiger Freiheit geblieben, und die Begierden gemäßiget waren, hatte Landbau, Gewerbefleiß und Handelſchaft wieder aufgeblühet. Bei dem Emporkommen der Partheien erwarben begünſtigte Unternehmer gemeinſchädliche Privilegien. Die Zahl der Manufacturen, die auf mehr als acht- n. C. 1761.

n. C. 1770. zehentauſend geſtiegen war, verminderte ſich in zehen Jahren um die Hälfte.

Die Nation war unzufrieden; man klagte, daß der Senat Stellen, die er beſetzen mußte, Sclaven der Ariſtokratie, nicht Freunden des gemeinen Weſens, gebe; daß Partheiungen genährt würden, um die Entſcheidung an ihn zu bringen; daß wohldenkende Bauren, wie ein Lars Larſſon, von den Großen gedrückt, andere zu Entſtellung der Wahrheit gewonnen und mißleitet würden; daß die hohe Geiſtlichkeit *) an Reichstagen die niedrige **) deſpotiſiere, und vier oder fünf Demagogen den Bürgerſtand führen. Der Partheigeiſt vergrößerte dieſe Mängel; ſelbſt rechtſchaffene Männer verwechſelten etwa das Wohl der Geſchäfte mit den Wünſchen ihrer Freunde, und erlaubten ſich in Staatsſachen, was ihnen im Privatleben unerlaubt geſchienen hätte. Demnach iſt ſchwer zu ſagen, ob die n. C. 1756. einſt ſtreng beſtraften Reichsräthe wegen ſchlechter Regierung oder wegen der Ohnmacht ihrer Parthei gelitten.

Die Geiſtlichkeit wurde nachmals durch die Abſchaffung eines Zehentens beleidiget, welchen ſie bezog, ſeit, vor Einführung ordentlicher Wirthshäuſer, ſie die Gaſtfreiheit übte. Es wurden harte Aufwandsgeſetze gemacht, und ihre Vollziehung oft verhaßt; die Gehalte vermindert; denen, welche etwa außer Stand waren, die Abgaben zu entrichten, ihr Vieh und die Werkzeuge ihrer Gewerbe genommen: unter dem Vorwande Verdachtes wegen Schleichhandel, Häuſer durchſucht, Widerſetzlichkeit mit öffentlichem Staupbeſen, und die Schuld ſelbſt an der Ehre, ja mit dem Tode beſtraft.

---

*) Mensuales.

**) Scamnatarii.

Als König Adolph Friedrich die Stimme des Mißvergnügens von allen Seiten vernahm, begehrte er die Zuſammenberufung eines Reichstages; der Reichsrath verweigerte ſie. Da legte der König die Regierung nieder, forderte die Sigille, und ließ durch ſeinen Sohn allen Canzleien andeuten; daß nichts mehr unter ſeinem Namen expedirt werden dürfe. Als die Reichsräthe, in der Gefahr großer Bewegungen, den Generalen befahlen, die Wachen zu verdoppeln, weigerten ſich dieſe, die einſeitigen Befehle zu ehren; das Finanzdepartement wollte auch den Sold der Garniſon nicht erhöhen, wenn der König es nicht gebiete; alle Collegien traten außer Activität. Da begab ſich der Statthalter und die Obrigkeit Stockholms in den Senat, ihm zu erklären, daß der dritte Stand ſich verſammeln werde. Der Senat wurde hiedurch genöthiget, einen Reichstag zu bewilligen. Am neunten Tage der Anarchie übernahm der König die Regierung wieder.

Der außerordentliche Reichstag wurde zu Nyköbing verſammelt. Eine geheime Deputation entwarf Klagartikel. Der ganze Reichsrath, mit Ausnahme nur zwei ſeiner Mitglieder, wurde abgeſetzt, und in die Koſten dieſes Reichstags verurtheilt, weil er ihn verweigert, weil er ihn zu Nyköbing verſammelt, weil er ohne den König habe regieren wollen. Die Verfaſſung blieb; doch ſah man, daß ſie ſich ändern könnte.

Der König ſtarb, als Guſtav III., die Hoffnung der Nation, von Jugend an ſorgfältig gebildet, auf Reiſen war. Nach ſeiner Zurückkunft begnügte er ſich, das ganze Glück zu fühlen, daß er Bürger eines freien Landes ſey, und daß er Freunde des Deſpotismus nie für die ſeinigen halten würde. Er fügte bei, daß, wenn er je das Unglück haben ſollte, ein verfaſſungsmäßiges Geſetz oder ſelbſt neue Schranken der Macht, welche die Stände ihm vorzeichnen möchten, zu übertreten, er auf ſolchen Fall ſie voraus der an ihn beſchwornen Pflicht frei ſpreche. Da ſie huldigten, ſagte er: „Es „iſt ſo herkömmlich, ſonſt würde es mir unnöthig ſcheinen; der iſt ein unglücklicher König, welchem nur „darum gehorcht wird, weil man muß."

Bald nach dieſem zeigte ſich eine große Gährung in der Gränzfeſtung Chriſtianſtadt; der Reichsrath wurde verrätheriſcher Pflichtvergeſſenheit beſchuldiget, die Nation aufgefordert, „dem Könige zu geben, was „dem König gebühre." Karl, Herzog von Südermannland, Bruder des Königs, bemächtigte ſich, da er eben zu Karlskrona war, unter dem Vorwand, jene Aufrührer zu züchtigen, dieſes wichtigen Platzes, der Magazine und des Arſenals. In ſeinem Manifeſte rief er jedermann unter ſein Panier gegen das Joch „einer „hölliſchen Rotte, deren Schwert über dem Haupt jedes „Bürgers in ſeinem Hauſe und jedes Landmanns „in ſeiner Hütte ſchwebe." Der dritte Bruder Friedrich bewaffnete Oſtgothland.

Von dieſen Bewegungen wurde der Senat unterrichtet, und gab zweien ſeiner Mitglieder volle Gewalt, alles vorzukehren, was zu Erhaltung der Verfaſſung erforderlich ſey. Da man gegen die Leibwache in Mißtrauen war, wurden die Regimenter von Südermannland und Upland nach Stockholm berufen. Dem König wurde angedeutet, er ſoll ſeine Brüder zurückmahnen, und ſich ſelbſt nicht entfernen. Ein Schreiben des Herzogs von Südermannland fiel in die Hände des Grafen Kalling; dieſes erlaubte keinen fernern Zweifel über die Verſtändniß noch über die revolutionäre Abſicht der Prinzen. Der Senat ſaß die ganze Nacht, und ſoll beſchloſſen haben, ſich der Perſon des Königs zu verſichern. Den folgenden Tag wurde er in den Senat geladen; er kam, aber die Leibwache war zu Vollziehung der von dem König beſchloſſenen Dinge bereit. Im Senat fieng Guſtav an zu beklagen, daß ſo vieles ohne ſein Vorwiſſen geſchehe; der Senat beklagte, daß ihm eben ſo wenig die eingehende Depeſchen mitgetheilt würden. Der Wortwechſel wurde lebhaft, als plötzlich der Senat von allen Seiten umringt, und gefangen genommen wurde. Dieſen Dienſt hatte der Garde-Obriſt verſagt; er übergab dem König ſeinen Degen mit den Worten: „Auch ich bin Euer Gefangener, aber in der Zuverſicht, bald Euer Richter zu „ſeyn." Vergeblich rief der Stadtkommandant die Bürger in Waſſen als für die Freiheit. Sie hielten die Ariſtokratie nicht für die Freiheit. Sie, die Garniſon, die Leibwache, das ganze ſchwediſche Volk wurde in Manifeſten belehrt, „es haben Plane obgewaltet, wo„durch König und Nation der Gewalt weniger Groſſen „hätten unterworfen werden ſollen; der König wolle „für die wahre Freiheit ſorgen, die in ſeinen Augen „das edelſte Gut ſey." Den folgenden Tag ſchwur Stockholm; nur wollte die erſte Magiſtratsperſon ſich nicht hiezu entſchlieſſen.

Der Reichstag wurde verſammlet; die Garniſon und Garde umgaben das Haus; der König im Ornat, unter der Krone, mit Guſtav Adolphs ſilbernem Hammer in ſeiner Hand, erſchien, trat auf und redete: von der Gefahr der Partheiungen, von der Tyrannei der Ariſtokraten, von dem Fluch den ſie auf das Land bringe (man erkenne ihn in der Theurung des Brodes), von alten Rettern der Nation, und wie er ihr zweiter Guſtav Waſa ſeyn wolle; er gedenke nach Geſetzen zu regieren; er haſſe die Willkühr. Die neuen Geſetze wurden verleſen: „der Senat ſoll künftig von dem Kö„nig ernannt, von dem König der Reichstag berufen

„und aufgelöſet werden; der König ſoll die Macht haben, altbewilligte Auflagen ferners zu heben, im Nothfall neue zu beſtimmen; alle Macht, ſowohl zu Waſſer als zu Lande, Krieg, Friede und Tractaten hängen von dem König ab: von ihm werden alle Aemter und Würden vergeben." Den Tag nach Unterzeichnung dieſer Acte entließ er den Senat, unter das Volk wurde Getreide vertheilt. Die vor zwei und fünfzig Jahren eingeführte Verfaſſung nahm dieſes Ende.

Kap. 14.

Die baieriſche Succeſſions-Streitigkeit. 1777.

Einige Jahre nach dieſen Begebenheiten ſtarb der letzte Kurfürſt von Baiern, Maximilian Joſeph, Sohn Kaiſer Karls VII.; der Zweig des Hauſes Wittelsbach, der ſeit beinahe einem halben Jahrtauſend in Baiern mit Glanz geherrſcht, erſtarb mit ihm, und hinterließ das Andenken verſchiedener tapfern, ſtaatsklugen, auch gütigen Fürſten, nicht aber einer beſonders weiſen Verwaltung oder nach edeln Grundſätzen gebildeten Verfaſſung.

Sofort wurde Karl Theodor von Sulzbach, Kurfürſt von der Pfalz bei Rhein, Haupt des nächſten Zweiges von Wittelsbachiſchem Stamm, als Nachfolger proclamirt. Hierzu berechtigten ihn die reichsgeſetzmäßigen Hausverträge. Sofort begab er ſich nach

München. Daſelbſt war Karl Theodor kaum eingetroffen, als ihm angekündet wurde, wie das Haus Oeſterreich alte Rechte auf Niederbaiern gelten zu machen entſchloſſen ſey. Der Kurfürſt in der Ueberzeugung verhältnißmäßiger Unmacht, ließ ſich einen Tractat gefallen, durch den er ſich das übrige der Erbſchaft ſicherte. Das Haus Oeſterreich (Maria Thereſia lebte noch, aber Joſeph hatte in großen Geſchäften den prädominirenden Einfluß) nahm von Niederbaiern Beſitz, forderte von den Ständen die Huldigung, und erklärte, daß die Abgaben einſtweilen auf den vorjährigen Fuß entrichtet werden ſollen. Der Kaiſer erklärte auch die Grafſchaften Schwabeck, Hohenwaldeck, Leuchtenberg, Wolfſtein, Hals und Haag, die Herrſchaft Wieſenſteig, das Gericht Hirſchberg und andere Reichslehen durch den Abgang des Hauſes, das dieſelbe erwarb, für eröffnet. Nicht weniger wurde im Namen der Kaiſerin Königin die Herrſchaft Mindelheim in Schwaben und was in der Oberpfalz Lehen Böheims iſt, als erlediget angeſehen. Eine große Strecke des Laufs der Donau, des Inns und der Iſer, die Vorſtadt von Regensburg, wo der teutſche Reichstag nun 116 Jahre ſaß, fielen Oeſterreich zu.

Ueber dieſe Vorgänge war weder an die Agnaten des Hauſes noch an die baieriſchen Landſtände oder Nationalrepräſentanten weiter nichts gebracht worden. Die Gränze der vor 354 Jahren erledigter Herrſchaft

Herzog Johanns zu Niederbaiern war nicht ganz genau beſtimmt; ſo daß der Hof zu Wien in dem Fall war, den Kurfürſten zu verſichern, es würde nach einſtweilen ergriffenem Beſitz die Demarcation mit Billigkeit und Mäßigung erſt vorgenommen werden.

Dieſes alles betrachtete Friedrich, König in Preußen, als einen die Machtverhältniſſe weſentlich ändernde Verhandlung; bezeugte Erſtaunen, daß ſie ohne Verabredung mit ihm durchgeſetzet wurde; und gab dem Herzog von Zweibrücken, dem präſumtiven Nachfolger des kinderloſen Kurfürſten, den Rath, in Dinge, die den Reichsverfaſſungen und dem weſtphäliſchen Frieden ſo offenbar widerſprechen, ohne Benehmen mit andern Reichsfürſten oder mit der Krone Frankreich, der Gewährleiſterin des weſtphäliſchen Friedens, durchaus nicht einzugehen. Dem Hof zu Wien ſtellte er vor, wie undiſputirlich nach allen Begriffen des Lehenrechtes die Nachfolge der verſchiedenen Zweige eines Stamms in die von dem gemeinſchäftlichen Stammvater beſeſſenen Lehen; wie beſonders genau die Wittelsbachiſche Erbfolge durch verfaſſungsmäßige Verträge und durch das große Reichsgeſetz, den weſtphäliſchen Frieden, beſtimmt ſey; daß die Theilbarkeit eines Kurfürſtenthumes ſelbſt der goldenen Bulle Karls IV., von der die kaiſerliche Majeſtät und die Würde der Kurfürſten geordnet werden, durchaus zuwider laufe; daß höchlich zu verwundern wäre, eine ſo große Veränderung ohne einige Rückſprache mit dem Reich, dieſer capitulationsmäßigen Pflicht des Kaiſers, ausgeführt zu ſehen; daß aber in der That ein mit Gewalt und Ueberraſchung einem einzelen pfälziſchen Prinzen abgedrungener Vertrag den hergebrachten Rechten ſeines Hauſes unmöglich Abbruch thun könne. Friedrich begehrte die Herſtellung des Kurfürſtenthums in die ganze Erbſchaft Maximilian Joſephs. Mehr und mehr bezeugte er auf das nachdrücklichſte, als Reichsfürſt, Mitcontrahente des weſtphäliſchen Friedens und Freund des pfälziſchen Hauſes eine ſolche Verletzung der Geſetze, einen ſolchen Bruch des Gleichgewichts nicht geſtatten zu können.

Seinerſeits erwiederte der Hof zu Wien: ganz Baiern ſey vor der Zeit, als Wittelsbach das Land erwarb, von den Herzogen zu Oeſterreich aus bloßer Mäßigung und Friedensliebe ihren Vorfahren zurückgeſtellt worden: für viele große Kriege ließe ſich Entſchädigung fordern; es ſey von einem untheilbaren Kurthum hier keine Rede, ſintemal Baiern offenkündigermaßen allein durch die Klugheit Maximilians vor wenigen Geſchlechtaltern eine auf deſſelben unmittelbaren Abkömmlingen ewig haftende Kurwürde erworben habe, ja das Land Niederbaiern, welches einen eigenen Landmarſchall von Alters her habe, ſey durchaus kein dem Herzogthum Baiern weſentlicher Theil; das Haus Oeſterreich ſehe kein Hinderniß in der teutſchen Verfaſſung, unzweifelhafte Rechte, mit Mäßigung und mit

Einverſtändniß des dabei zunächſt intereſſirten Reichsfürſten, gelten zu machen; ob der König in Preußen durchaus bei allem die Zwiſchenhand haben, ob er, deſſen Vergrößerung die ſchnellſte und bedenklichſte geweſen, ſeinen Willen bald allen Reichsfürſten zum Geſetz machen wolle? Kaiſer Sigmund, von welchem ſein Stammvater das Kurthum Brandenburg erkauft, eben derſelbe habe Albrechten von Oeſterreich, ſeinem eigenen Eidam, das zu ſeiner Zeit erledigte Niederbaiern zu Lehen aufgetragen.

Zu gleicher Zeit übertrug die Schweſter des letzten Kurfürſten von Baiern ihrem Sohn dem Kurfürſten von Sachſen, die nach Lehenrecht und Fideicommiſſen ihr zukommende Rechte auf die Allodien und Acquiſitionen des abgeſtorbenen Zweiges, deſſen Mobiliarvermögen, die Einkünfte des letzten Jahres, und auf dreizehen Millionen, welche die obere Pfalz gekoſtet hatte.

Endlich erinnerte das Haus Meklenburg an eine von Kaiſer Maximilian dem Erſten ertheilte Anwartſchaft auf Leuchtenberg, und andere Reichslehen, und begründete ſeine Forderungen auf eine Menge für das teutſche Vaterland geſchehene Aufopferungen.

Die Heere Oeſterreichs und Preußens bewegten ſich nach der böheimiſchen und ſchleſiſchen Gränze. Der König ſuchte zu zeigen, daß die von Kaiſer Sigmund ſeinem Eidam Albrecht von Oeſterreich ertheilte Anwartſchaft keinen feſten Grund habe; indem Albrecht ſeinen Anſpruch auf dieſes Mannlehen von Johanna, ſeiner Mutter, einer baierſchen Prinzeſſin, hergeleitet, und Sigmund wirklich zu gleicher Zeit ſelbſt andere Herzoge von Baiern belehnt habe. Es wurde nämlich bemerkt, daß der Protonotarius, Michael von Prieſt, aus deſſen Feder beide Lehenbriefe gefloſſen, in der Geſchichte als überführter Verfälſcher erſcheine. Endlich fand ſich, daß der Herzog Albrecht jedem von dieſer Belehnung für ihn entſpringenden Rechte zuletzt entſagt habe. Der Wienerhof bezog ſich auf notoriſche Exiſtenz öſterreichiſcher Anſprüche, auf die Anerkanntniß derſelben durch die Kurfürſten, und auf deſſelben Recht und Macht, ohne den Herzog von Zweibrücken mit andern Höfen zu tractiren.

So wurde fünf Monathe das Geſchäfte auf diplomatiſchem Wege betrieben, bis Anfangs des Juli der n. C. 1778. König bei Nachod in Böheim einrückte, und wider einen andern Paß der Prinz Heinrich, ſein Bruder, im Anzuge war; dreizehen Wege führen in dieſes Reich; über Rumburg der unverſuchteſte. Dieſen, den am wenigſten beſetzten, weil er der ſchwerſte war, nahm unter Heinrich der preußiſche General Möllendorf. Der ganze Feldzug war eine Kriegsſchule; Friedrich und Laſcy, Heinrich und Laudon entwickelten die Früchte langer immerwährender Reflexion und Uebung der groſſen Kunſt. Wenige Märſche werden dem von Rumburg, wenige Rückzüge dem von Lauterwaſſer nach

Schazlar verglichen. Schlachten wurden keine geliefert, ſo wenig als in dem Feldzuge, wo Turenne gegen Montecuculi ſtand. Der König hatte keine Urſache, ein Heer, welches die Grundfeſte ſeiner Macht war, zu compromittiren: auf der andern Seite gab er Laſcy und Laudon keine Blöße. „Die Kriegskunſt iſt die Grundfeſte politiſcher Macht, die erſte der Wiſſenſchaften, weil unter ihrem Schutz alle andere exiſtiren: ihre Fortſchritte, ihre Abnahmen machen Epoche. Es war ein großes Schauſpiel, den feurigen Kaiſer Joſeph mit dem ſchönſten Heer in der Welt, mit vortrefflicher Artillerie und Bewaffnung wider den grauen Helden von Czaslau, Hohenfriedberg, Rosbach, Leuthen, Torgau und Lignitz im Gefechte zu ſehen. Aber ehe durch Thaten entſchieden wurde, vermittelten Rußland und Frankreich, daß die friedbegierige Kaiſerin Königin ſich mit einem kaum vierzig Quadratmeilen großen Landſtrich zwiſchen der Donau, der Inn und der Salza begnügte. Ihr Heer war nicht geſchlagen worden, aber ihr Sohn verlohr viel: denn dieſe Begebenheiten allarmirten Europa.

n. C. 1779.

Der Friede wurde in Oberſchleſien zu Teſchen geſchloſſen; Rußland und Frankreich leiſteten die Gewähr ſeiner Beobachtung. Der öſterreichiſche Hof erwarb das Innviertel; dafür verſprach er dem preußiſchen der Vereinigung der Fürſtenthümer zu Baireuth und Anſpach in Franken, wenn der ſie regierende Markgraf ſterbe, nicht entgegen zu ſeyn; und alsdann die Lehensverbindungen, welche die Krone Böheim in denſelben Landen hatte, gegen die aufzuheben, welche die Markgrafen (großentheils ſeit 457 Jahren) in Oeſterreich beſaßen. Es wurde verſprochen, daß Kaiſer und Reich vermocht werden ſollen, den Kurfürſten von der Pfalz mit allen von dem erloſchenen Zweig ſeines Hauſes beſeſſenen Lehen zu inveſtiren, und die Herzoge von Meklenburg durch eine Vermehrung ihrer landesherrlichen Gewalt, welche de non appellando an die Reichsgerichte genannt wird, zu conſoliren, und den Frieden überhaupt genehm zu halten. Gegen das pfälziſche Kurhaus entſagte Oeſterreich allen Anſprachen auf die übrige baierſche Verlaſſenſchaft, und conferirte ihm die böheimiſchen Lehen in der Oberpfalz. Kurſachſen wurde durch eine Grafſchaft an ſeiner Gränze befriediget.

Kap. 15.

Nord-Amerika.

Wir ſahen in den polniſchen Händeln, was der militäriſche Deſpotismus gegen die heiligſten Rechte der Nationen vermag, in dem türkiſchen Krieg wie ſehr ſelbſt brave Milizen diſciplinirten Heeren nachſtehen, und in der Sache der baieriſchen Erbfolge, daß die Sicherheit mittelmäßiger Staaten in der That von dem Umſtande abhängt: ob die gröſſern ſich vereinigen können oder nicht, ſich dieſelben zuzueignen. Die Betrachtung dieſer für die Menſchheit mißtröſtlichen Lage der öffentlichen Moralität und Machtverhältniß leitet auf den Gedanken der Hoffnungen, welche die neue Welt vielen darzubieten ſcheint. Die Leidenſchaften ſind ſo alt als das menſchliche Herz, und Ungerechtigkeit war mit der Uebermacht auch vor Zeiten verbunden; aber die neue Organiſirung des Syſtems der militäriſchen Mächte erregt für alle nicht durch ſich gewaltige Staaten die gedoppelte Apprehenſion, daß zwei oder drei durch ſcheinbaren Vortheil gegen ſie vereiniget, in kurzem allen nacheinander ihren Willen zum Geſetz machen dürften, oder daß die Heere, unwillig um geringen Sold Werkzeuge der Willkühr zu ſeyn, Forderungen erregen möchten, welche entweder neue Kaſten der Völker, oder die Auflöſung der Ordnung herbeiführen dürften. Solche Kriſen der Menſchheit haben manchmal die unerwartetſte Wendung bekommen; unvermuthete Dinge können die Waffen, welche man fürchtet, in ihrer Würkung aufhalten, ja wider die wenden, welche ſie führen. Wir wollen vors erſte den Urſprung neuer Republiken in Amerika betrachten.

Nach dem Frieden des 1763ſten Jahres bezahlte Frankreich an Großbritannien 95,000 Pf. St. für zurückgegebene Inſeln, 670,000 als Löſegeld für Gefangene; Georg III. widmete ſein Theil an den Priſen, 690,000 Pf. St., in die öffentliche Fonds; hierauf in wenigen Tagen bezahlte die Bank für Erneuerung ihres

Privilegiums, die oſtindiſche Compagnie von ihren Eroberungen 2,110,000. Die Nationalſchuld wurde in 12 Jahren um ohngefähr zehen Millionen vermindert; vor den übrigen 129 hatten 124 Millionen aſſignirte Fonds zu Zahlung der Intereſſen. Unermeßlich ſtiegen durch neue Fabriken, Fortſchritte der Colonien und die Herrſchaft des Meers die Quellen des öffentlichen Reichthums. Der Taglohn nahm zu, und wurde ein auf die Bevölkerung geſetztes Prämium, wodurch die Ausgewanderten oder durch die Waffen gefallenen in kurzem erſetzt wurden. Von 42 Millionen Morgen (acres) Landes, ſo hoch England geſchätzt wird, brachten neuntehalb Millionen in guten Jahren ſo viel Korn, als über 5 Millionen Menſchen in 5 Jahren bedürfen. Alles Erdreich wurde ergiebiger als die einem jeden ſchicklichſte Cultur bemerkt wurde: die unglaubliche Zunahme der Viehzucht verdoppelte in dreißig Jahren die Ausfuhr; gemeine Jahre ertrugen für 1200,000 Pf. St. Wolle, die verarbeitet fünfmal mehr Werth bekam; und 1500,000 Menſchen beſchäftigte. 450,000 Ellen Leinen brachte Ireland im Jahr 1736 auf den Markt von Cheſter, im Jahr 1771 faſt eine Million, und ſie war nur die Hälfte des Products. Man beſchäftigte ſich daſelbſt Ströme zu vereinigen, und die Haven rein zu halten. Als Theurung der Lebensmittel und fehlerhafte Vertheilung einiger Abgaben die Tuchmanufactur in England verminderten, lieferten die Scotiſchen ſtatt drei Millionen Ellen, wie im Jahr 1720, im Jahr 1759 über 10,800,000. Für 300,000 Pf. St. Pelzwerke gab das neu eroberte Canada. Die Colonien beſchäftigten die Hutfabriken. Der Stahl, das Eiſen, Zinn und Kupfer Cornwalls gaben 400,000 Perſonen Arbeit; außer dem Landverbrauch wurden für 600,000 Pf. St. ausgeführt: es arbeiteten 40,000 Menſchen in den Gruben Cornwalls, eben ſo viele in anderen, welche Blei, Kupfer und Kohlen gaben; eben ſo viele Familien verarbeiteten um Sheffield Eiſen und Stahl; eine halbe Meile unter Meeres Grund giengen die Kohlengruben von Newcaſtle, tauſend Schiffe waren beſchäftiget, ihren Gewinn zu verfahren. Die durch Prämien ermunterte Häringsfiſcherei lieferte jährlich 150,000 Faſſe. Die Fiſcherei an der Neulandküſte wurde von 20,000 Menſchen betrieben, und für geſalzene Fiſche 400,000 Pf. St. gewonnen. Ueberhaupt ſtieg der engliſche Ausfuhrhandel von 6,509,000 Pf. St. Werth Waaren, wie er unter Anna war, um 1775 auf ſechzehen Millionen, und es circulirte außer den Papieren eine Baarſchaft von mehr als achtzehn Millionen Pf. St. Obwohl der europäiſche Handel über dem amerikaniſchen vernachläßiget wurde, ſo ſtieg der Gewinn desjenigen, welchen man mit Teutſchland führte, doch zuweilen auf 800,000 und war nie unter 215,000 Pf. St. Bei der oſtindiſchen Compagnie waren 1738 Engländer, 420 Fremde, jene für etwa zwei Millionen, dieſe für 684,000 Pf. St. intereſſirt, und nach der Bilanz des Jahrs 1771 blieben der Compagnie nach Abzug ihrer Schulden 220,000 Pf. St. baar, 5,300,000 an Waaren. Das in Weſtindien an Gütern, Sclaven und Gebäuden ſtehende Capital wurde zu 30 Millionen berechnet; Zucker und Rum brachten jährlich 4 Millionen.

Die Volksmenge, welche ſich in Europa, nach ihrem Stand wie man ſie ſeit einem halben Jahrtauſend kennt, während dieſer langen Periode in den meiſten Ländern nur Einmal verdoppelte, verdoppelte ſich in Nordamerika innert fünf und zwanzig Jahren. Achtzigtauſend Engländer waren dahin ausgewandert, und ſchon ſtieg ihre Nachkommenſchaft über eine Million. In gleichem Verhältniß nahm der Reichthum zu: die Ausfuhr Neuenglands war im Anfang des Jahrhunderts von 70,000, ſiebenzig Jahre ſpäter von 800,000 Pf. St.; über tauſend ſiebzig Schiffe, bei 29,000 Engländer waren mit dem amerikaniſchen Handel beſchäftigt, und Amerika bezahlte ſie aus dem Gewinn ſeines Handels mit Weſtindien, Afrika, Portugal und Spanien.

Die Verfaſſung der nordamerikaniſchen Colonien hatte ein urſprüngliches Gepräge von Freiheit. Der König ernannte einen Gouverneur Neuenglands; alle Landeigenthümer erwählten einen Rath von XXVIII. Mitgliedern. Militäriſche Macht war faſt unnöthig;

die Landenge, die den Haven bedeckenden Inſeln waren Schutzwehren der Natur. In Rhode-Island wurde der Gouverneur und ſein Stellvertreter, ſo wie der Rath vom Volk gewählt; in jedem Criminalfall, wenn er nicht Hochverrath, Meuchelmord oder Seeräuberei betraf, übte das Volk das Begnadigungsrecht. Mitten in ſchönen Gärten, unter ſanftem Himmelsſtrich, in geſunder Luft, erhob ſich Philadelphia, die Stiftung des tugendhaften Penn; vom Landertrag lebte die Stadt, der Fleiß ihrer Bürger bereicherte ſie: nun fiengen die Sitten an unter dem Einfluß des Reichthums zu leiden; man liebte Penns Geſchlecht nicht mehr, im Innern des Landes zeigte ſich einige Verwilderung. Die Verwaltung des Marylandes gebührte dem Enkel des Stifters, dem Lord Baltimore; ſein Gouverneur führte ſie mit einem Rath von XII und Diſtrictdeputirten. Die Religion war überall frei, überall die Landescultur in Ehren, und gegen Partheien, wilde und geſetzloſe Menſchen, Friede und Ordnung beſchirmt. Jede Colonie pflanzte in Sicherheit das ihrem Erdreich und Himmel gemäßeſte Product; Neuengland Weizen, türkiſches Korn, Reis, Gerſte; hier waren herrliche Weiden, und 6000 Fiſcher gewannen jährlich über 322,000 Pf. St. Reichlich ertrug das geſunde Rhode-Island ſein türkiſches Korn. Neuſchottland, weniger glücklich, weil die Verwaltung militäriſch war, bereicherte ſich doch aus den Kohlenminen. Hingegen blühete in lachenden Gegenden Newyork; 188 Schiffe, 425 Schaluppen fuhren aus dieſem Haven; die Ufer der Eaſt-river glänzten von Wohnungen des Ueberfluſſes und der Freude. Newjerſey war gleichſam ein Garte. Dreißig Millionen Pfund Taback producirte Maryland, und Virginien konnte bis fünfzig liefern. Fleißige Teutſche cultivirten des Shenando romantiſche Ufer. Weiter gegen Süd brannte die Sonne auf unermeßliche Sandgefilde; doch erhob ſich Nordcarolina; Südcarolina, die geliebte Sorge von Coligny, Shaftesbury und Loke, fürchtete nicht mehr den ganz überwundenen Attakullakulla, nicht mehr die ſich ſelbſt aufzehrenden Schaktaws und Krjcks; keiner Colonie gab dieſe etwas nach, hier glückte Weinbau und Seide, ſo gut wie italiäniſche. Wo weiterhin zwiſchen Sand und Wald Savannah mehr als afrikaniſche Hitze ausſteht, ganz Georgien bildete ſich erſt. Kaum war hin und wider in Florida Verſuch der Cultur zu bemerken.

Unter brittiſchem Schutz hatte Nordamerika keine Ausländer zu fürchten; ſchon herrſchte zu ſtarkes Gefühl der inwohnenden Kraft um Großbritannien ſelbſt zu ſcheuen: das Land, ſeine Größe, ſein Klima, vertheidigte die Amerikaner. Die Nation ſchien wie das Land ſelber in der Periode des Jünglingsalters zu ſeyn: aufbrauſend, feurig, freigeſinnt, im Augenblick der Leidenſchaft wunderwürdiger Anſtrengung fähig.

Der Friede des 1763ſten Jahrs ließ die Nationen

Europens unter dem Joch großer Abgaben. Zugleich verbreitete die Reduction der Heere viele tauſend arbeitloſe, arbeitunfähige Menſchen; in vielen Ländern vermehrte ſich die Zahl der Verbrecher; andere ſuchten Brod am Ural, an der Wolga in den Colonien der Ruſſen; beſonders ergoß Europa den Ueberfluß des Volks in die amerikaniſchen Länder. Hiezu kam, daß die Kriegsbeute, die Schätze Oſtindiens, das ſchnelle Glück der Zuckerpflanzungen, tauſend Wunder des Unternehmungsgeiſtes und Glückes, in Großbritannien die Lebensbedürfniſſe, die Launen des Luxus, unglaublich vermehrt hatten. Da die Begierde nach vortheilhaften Anſtellungen (deren Zahl durch Eroberungen und Hofpolitik ſehr zugenommen) allein durch den König befriediget werden konnte, widmeten ſich mehr Landeigenthümer als vor Zeiten der Stadt und dem Hof: ihre Güter überließen ſie Verwaltern, und indem ſie ihren Aufwand vermehrten, ihre Schulden aufhäuften, ſahen ſie ſich bewogen, die Grundzinſe zu erhöhen. Das gedrückte Volk wurde bald vollends zur Verzweiflung gebracht, und die Herren waren taub gegen ſeinen Jammer. Zugleich verfolgte der Hof eigenſinnig den Entſchluß, die ſcotiſchen Bergbewohner ihrer uralten Kleidung und Sitten zu berauben, und in Irland wurde der Landfriede durch „die weißen Buben, die „Eichenherzen, die Stahlmänner," verwirrt. Alles dieſes verurſachte, daß in kurzer Zeit über 20,000 Ireländer nach Amerika hinüberfahren, und viele tauſend Mann von den Bergen in Roßſhire, von Glengarv, Sutherland, Skye, von allen Hebriden die Freiſtette der våterlichen Lebensart eben daſelbſt ſuchten. Dieſe Menge neuer Völkerſchaften lebte in Amerika der Natur gemäß, in der anfänglichen Gleichheit.

Großbritannien beherrſchte mit einem Arm die Ufer des Ohio, mit einem die des alten Ganges, und die Meere. Cook und Mulgrave giengen aus, neue Welten zu ſuchen. Auf die Freiheit gegründet, durch Waffen und mehr noch durch Geſetze berühmt, der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung und der Eiferſucht der mächtigſten Nationen ſchien manchem ſo ein Reich kaum zerſtörbar. Eben dieſes Reich wurde in wenigen Jahren dahin gebracht, daß nur ſeine Standhaftigkeit im Unglück bewunderungswürdig ſchien: faſt wie der große Cäſar, ſobald er unter den Mördern ſeinen Sohn Brutus entdeckte, ſich in ſeinen Mantel hüllte, um anſtändig zu fallen. Die großbritanniſche Macht löote ſich ſelbſt auf; Völker, in ihrem Schooß erzeugt, verſchmäheten ihr zu dienen, weil ſie in ihrem Schooß erzeugt waren.

Obſchon der Friede die Nationen beruhiget hatte, obſchon die Franzoſen vom feſten Lande in Amerika vertrieben waren, und Ludewigs XV. unordentlicher Hof nicht furchtbar ſeyn konnte, errichtete die engliſche Regierung in Amerika permanente militäriſche Macht unter einem en Chef commandirenden Feldherrn. Dieſes Heer unterſtützte die vollziehende Gewalt. Eben dieſe brachte durch ausgeworfene Gehalte die Richter in ihre Abhängigkeit. Hierdurch erſchien ſie Freunden der Freiheit furchtbarer als ſie verfaſſungsmäßig ſeyn ſollte. Wenn man die menſchliche Eitelkeit bedenkt, und wie wenig oft freie Männer, wenn ſie in Geſchäfte kommen, mit angenommener Würde die nöthige Popularität zu verbinden wiſſen, ſo iſt begreiflich, daß in Amerika mehrere Gouverneurs mißfielen, und mit Recht oder Unrecht für drückend gehalten wurden. Die Miniſter ſelbſt, weil ſie etwa keine Furchtſamkeit verrathen wollten, ſchienen Vorſtellungen der Amerikaner keiner ſonderlichen Achtung zu würdigen, beantworteten ſie nicht oder hart. Um dieſe Zeit entſtanden in Amerika Partheiführer, welche der Nation den engliſchen Stolz auf das bitterſte fühlen machten.

Unter dieſen Umſtänden wollte das Miniſterium die Amerikaner des Handels mit den Colonien der Spanier und Franzoſen berauben, aus deſſen Gewinn ſie die engliſchen Waaren vornehmlich bezahlten. Hiedurch wurden ſie auf den Entſchluß gebracht, von dem Gebrauch engliſcher Waaren ſich mehr und mehr zu entwöhnen. Während dem führte das engliſche Parlament bei ihnen die Stempeltaxe ein; „es verfügte," ſagten ſie, „über das Eigenthum eines großen Volks, „deſſen Repräſentation ihm nicht aufgetragen iſt, und

„worüber ihm gar kein Recht gebührt; auf Unkoſten der „Coloniſten ſeyen Colonien gegründet worden, der „Vortheil ihrer Behauptung ſo gut für England wie „für ſie geweſen." Die Epoche des Falls brittiſcher Herrſchaft in dieſem Land, war (wie die Epoche des Unterganges der Stuartiſchen Dynaſtie) der Augenblick, da der Urſprung und die Natur des Herrſchaftsrechtes in Unterſuchung kam. Von ſchüchternem Widerſpruch über einzelne Verfügungen wurden die Amerikaner durch die Unvorſichtigkeit ihrer Gegner bis zu Erklärung der Unabhängigkeit gebracht.

Der Stempeltaxe verſagten ſie den Gehorſam: „das von ihnen aus geordnete, von zwanzigtauſend „Mann ihrer eigenen Truppen vertheidigte, für ſeine „Behauptung mit genugſamen Taxen belegte Land gehöre ihnen, und ſie laſſen demſelben keine willkührliche Abgabe auflegen." Die Colonie von Maſſachuſettsbay, der wichtigſten eine, und in welcher ein republikaniſcher Geiſt vorzüglich herrſchte, ermunterte alle. Amerika trat in einen Generalcongreß. Die Schiffe gaben Zeichen der Trauer, aber auch des Unwillens. Bei dem allem verhüteten die Führer dieſer Dinge die populären Exceſſe, nichts ſollte übertrieben ſeyn; in ihren Schriften führten ſie die Sprache der Schwachen gegen Gewaltige, aber vereinter entſchloſſener Männer. Die meiſten Stimmen des engliſchen Parlaments (die Stunde war noch nicht gekommen,) hoben endlich die Stempeltaxe auf. Amerika ſetzte dieſen Tag zu einem jährlichen Feſt. Nun wurden die im Land gearbeiteten Kleidungsſtücke Armen vertheilt; jeder vermögende Mann erſchien in engliſchen Stoffen.

Aber das Miniſterium that weder Gutes noch Böſes, wie es hätte ſollen, jenes mit offenbarem Zwang, dieſes ohne Nachdruck. Boſton hatte denen, welche in den Unruhen litten, Schadloshaltung ſelbſt angeboten: da forderten die Miniſter als Schuldigkeit, was jene zu thun gedachten. Hiedurch zum Mißtrauen in die Berichte des Gubernialrathes bewogen, wählte die Gemeinde bei nächſtem Anlaß in einige Stellen andere Räthe. Dieſer Gebrauch ihrer Wahlfreiheit wurde ihr von dem Gouverneur verwieſen. Darüber erließ die Gemeinde an den König eine Vorſtellung. Dieſe konnte nicht, wie ſonſt, von dem Gouverneur unterzeichnet ſeyn, denn ſie war wider ihn. Aber dieſer Umſtand veranlaßte den König, ſie nicht anzunehmen. Von dem an unterließ der Gouverneur die gewöhnlichen Zuſammenberufungen der Gemeinden. Um dieſelbe Zeit kam eine Truppenverſtärkung nach Amerika. Ganz Neuengland begehrte Zuſammenberufung der Gemeinden.

In dem Augenblick dieſer Gährungen taxirte das engliſche Parlament den Thee, um die oſtindiſche Compagnie (damit ſie ihn gleich wohlfeil wie die Holländer geben können) einer Abgabe von 25 Procenten zu entledigen. Dieſes Factum zeigte den Amerikanern, daß die Widerrufung der Stempelacte keine Anerkenntniß ihrer Steuerfreiheit geweſen. Sie zürnten, ſie verſagten die Taxe. Es iſt natürlich, daß die Volksführer die Umſtände nach eigenen Abſichten benutzten, aber die Unklugheiten des Miniſteriums halfen ihnen vortrefflich.

Da trug ſich zu, daß einige, in wilde Mohawks vermummte, Jünglinge von Boſton drei Schiffkaſten Thee in Gegenwart und ohne Widerſtand des Gouverneurs, des Raths, der Garniſon, und des Forts Wilhelm-Heinrich, in das Meer warfen.

Solche Dinge wurden von der Miniſterialparthei als Gelegenheiten zu Unterwerfung dieſes Landes gern geſehen. Selbſt gute Bürger in England hielten für höchſt unwahrſcheinlich, daß Amerika der brittiſchen Macht ſollte widerſtehen können. Wenn man den Miniſtern von einer Verein der Colonien gegen ſie ſprach, äuſſerten ſie, daß in ſolchem Fall die Colonien ihr Unglück ſich ſelbſt würden zuzuſchreiben haben. Aber verachtete Feinde ſind furchtbar.

Das Parlament, aus dem Grundſatz der dem Handel gebührenden Schadloshaltung und Beſchirmung, ſuſpendirte das boſtoniſche Havenrecht, verurtheilte die Einwohner zum Erſatz, tilgte die Originalurkunde der Verfaſſung von Maſſachuſetts Bay, und (ſintemal der Gouverneur zu Gebrauch militäriſcher Gewalt einen Schluß des Raths bedurfte) wurde die Erwählung des

Raths der Gemeinde genommen, und ihm aufgetragen. Dabei erhielt er den Auftrag, die Sachen von Männern, die als engliſch geſinnt bei den Landrechten verhaßt ſeyn möchten, in England richten zu laſſen. Um die Amerikaner nachdrücklicher in Ordnung zu halten, wurden die Gränzen des neueroberten Canada im Rücken der Colonien weiter erſtreckt; der vom König ernannte, halb katholiſche, Rath von Canada mit ausgedehntern Vollmachten verſehen, die Civilrechte des deſpotiſchen Frankreichs zum Landesgeſetz auch engliſcher Einwohner dieſes Landes, wie hingegen das mildere engliſche Criminalrecht eben auch für alle Canadier feſtgeſetzt.

Indeß reſolvirte Amerika in einem Generalcongreß: daß das brittiſche Parlament allgemeine Geſetze wohl vorſchreiben, daß der König die Genehmigung der Provinzialſtatute auch verweigern, daß aber über Sachen des Eigenthums nur Eigenthümer oder ihre Repräſentanten verfügen könnten. Mit ſo gemäßigten Beſchlüſſen wurden Vertheidigungsmaaßregeln verbunden, und man kam überein, die Tabackspflanzung mit Cultur der zum Leben und Kleidung nöthigern Artikel zu vertauſchen. Den Gouverneurs wurde der Gehorſam verſagt; ſie übereilten ſich, ſie entflohen. Immer noch wurden dem Mutterlande Vorſtellungen gemacht, aber das Parlament verwarf ſie, weil ſie von dem Congreſſe unterzeichnet waren. Newyork ſuchte die Ehre einer Ausſöhnung; dieſe Denkſchrift wurde ihres Titels wegen verworfen. Das Parlament erklärte, daß in Folge des Fundamentalgeſetzes von 1689 nur die im engliſchen Parlament verſammelten Lords und Gemeinden und keine andere Aſſemblee das Recht habe über Auflagen in dem brittiſchen Reich zu decerniren.

Es wäre möglich geweſen dem brittiſchen Reich eine Conſtitution zu geben, wodurch ſeine Provinzen in gerechtes Gleichgewicht gekommen, und Freiheit und Macht auf neue Grundſäulen befeſtiget worden wären: Großbritannien wäre der Mittelpunct ſo lange geblieben, bis die Reiſe der neuen Welt endlich den Sitz der höchſten Gewalt über das atlantiſche Meer transportirt hätte.

Bei dem allem ſchien Lord North, der Staatsminiſter, die Dazwiſchenkunſt des Hauſes Bourbon ſo wenig zu fürchten, als wenn zu Verſailles gar keine Eiferſucht noch Rachbegierde ſeyn könnte; als wenn die Sache einer Regierung gegen ihre Unterthanen in der That für Sache aller Regierungen immer betrachtet würde. Zugleich nöthigte er die Amerikaner, ſich dem brittiſchen Scepter zu entziehen, indem er allen Handel mit ihnen aufhob, indem er ſie von der Fiſcherei der Neulandküſte ausſchloß, indem er jene Strafgeſetze auf alle Colonien erſtreckte, welche zum Congreſſe deputirt hatten, indem er endlich engliſchen Freibeutern die Wegnahme ihrer Schiffe erlaubte.

n. C. 1775. Ein Scharmützel eines von General Gage zu Aufhebung des Magazins zu Lexington abgeordneten Truppencorps wurde Veranlaſſung öffentlichen Kriegs: Gage proklamirte das Martialgeſetz. Der Anfang war lebhaft. Die Amerikaner wollten Canada mit Gewalt oder Güte zu Theilnehmung ihrer Sache bewegen, vor Quebek fiel ihr Feldherr Montgomery. Anderſeits wurde von den Engländern Boſton belagert, Charlestown verbrannt. In dieſem Augenblick, da es auf das Daſeyn ihres Vaterlandes ankam, gaben die Amerikaner ihrer Sache durch ordentliche Verfaſſungsform Conſiſtenz. Zwar vielfältig änderte dieſe, durch Würkung und Gegenwürkung der Partheien, und weil man einerſeits einem zum Tod für die Freiheit berufenen Volk eine ungemein populäre Regierung geben mußte, anderſeits in öffentlicher Gefahr nöthig ſcheinende Maaßregeln unmöglich der Menge mitgetheilt werden konnten: aber der nemliche Geiſt war in der Hauptſache überall; in Schattirungen unterſchieden ſich die mannigfaltigen republikaniſchen Formen; alle zielten darauf, die Volkskraft in Begeiſterung zu ſetzen, und ihre Exſertion durch überlegte Klugheit der Senate zu leiten.

Großbritannien ſchloß mit dem Landgrafen von Heſſencaſſel, dem Herzog von Braunſchweig, Fürſten von Anhalt und von Waldek und mit dem Markgrafen von Anſpach Subſidientractate um die Ueberlaſſung einer gewiſſen Mannſchaft. Sie waren auch ſonſt gewöhnlich, nun auffallend durch die Entfernung des Kriegsſchauplatzes und beſonders wegen der natürlichen Freiheitsliebe, welche die beſten Menſchen in allen Ländern für die Sache der Amerikaner intereſſirte. Viele erwarteten mit Bangigkeit von ſo regulirten Truppen gegen bloße Landmiliz niederſchmetterndes Uebergewicht: aber Amerika ſtritt für die Amerikaner, und es fand ſich, daß nur vortreffliche Feldherren, muthvoll, ſiegreich, und in populärem Krieg von den Vortheilen der Taktik entſcheidenden Gebrauch zu machen verſtehen. Der Krieg in Amerika wurde ſo geführt, daß einige auf die Idee kamen, er werde durch den Eigennutz der engliſchen Feldherren verzögert, andere, der Partheigeiſt hindere dieſe, eine mehr miniſterielle als populäre Fehde mit Nachdruck zu führen; andere erhoben Waſhington und die Nationalkraft, man zeigte aus den Geſchichten, wie gemeiniglich jedes große Volk frei wird, ſobald es verzweifelt, anders glücklich ſeyn zu können.

Nach dem unglücklichen Feldzug der Engländer wider Carolina, nach Aufhebung der Belagerung Boſtons, vereinigten ſich alle nordamerikaniſchen Colonien zu Behauptung der Unabhängigkeit in eine Generalconföderation. Auf dieſe Nachricht beſchloß der franzöſiſche Hof, nach ſeiner jeweiligen Maxime in Unterſtützung der ſchwächern Parthei gegen rivaliſirende Mächte, der bis dahin geheim begünſtigten Sache der Amerikaner ſich öffentlich anzunehmen, und Meere und Handel von der brittiſchen Präpotenz oder Alleinherrſchaft zu befreien. Was ſonderbarer ſcheinen mußte: der König in Spanien, der Beſitzer und Unterdrücker von Südamerika, waffnete gleichfalls für die Gründung eines mächtigen und freien Staates in Nordamerika.

Dieſer Krieg unterminirte die Staatskräfte der europäiſchen Höfe; die ſchon unmäßige Nationalſchuld der Britten wurde beinahe verdoppelt; er koſtete dem Hof zu Verſailles über 900 Millionen Livres; die Völker wurden an die Ideen der Freiheit gewöhnt, ſie erkannten das Geheimniß der Schwäche unpopulärer Gebieter.

Eine Zeit lang wurde der Krieg ohne merkwürdige Ereigniſſe geführt; es war dem Hauſe Bourbon genug, die Feinde ſeiner neuen Freunde in Unthätigkeit zu halten; man ſcheute die Launen des Glücks, man gedachte des vorigen Ruhms brittiſcher Waffen. Der weiſe Waſhington ſah nie auf Glanz und Schein, er ſuchte den dauerhaftern Ruhm der Erreichung ſeiner Abſicht. Plötzlich trug ſich zu, daß bei Saratoga ein engliſchteutſches Heer von den verachteten Milizen der neuen Welt eingeſchloſſen, und gefangen gemacht wurde.

Nach dieſem Unglück erneuerte das brittiſche Parlament jenes erhabene Beiſpiel römiſcher Standhaftigkeit nach dem kannenſiſchen Tag. Wenn die Kriegsmanier ſich nicht beſonders darin ungemein verändert hätte, daß auf die Lage der Finanzen heutiges Tages eben ſo viel ankömmt, als auf die Weisheit der übrigen Miniſter und auf militäriſchen Heldenmuth, ſo hätte der Ausgang derſelbe ſeyn können, wie bei den Römern,

Aber nach dem Elliot gezeigt, was in der Vertheidigung brittiſcher Geiſt und Muth vermag und Rodney, daß am Tag einer Schlacht dieſe Nation ihrer Väter noch würdig iſt, handelten die Engländer weislich, lieber
n. C. Amerika für unabhängig zu erkennen, als über einen
1783. Krieg, wobei nichts zu gewinnen war, die Staatskräfte vollends zu verzehren.

Dieſe Begebenheiten ſind in friſchem Gedächtniß, ihre Folgen ſchon mannigfaltig merkbar. Die Erſchöpfung der Mächte, welche den amerikaniſchen Krieg geführt haben, entſchied die Präpotenz anderer: nun hatte die Pforte (nach der Schweiz) die älteſte Bundesfreundin der Franzoſen, von ihnen keine nachdrückliche Hülfe gegen die Ruſſen zu hoffen; nun vernichtete Joſeph willkührlich den Barriere-Vertrag und andere Puncte des Utrechter Friedens. Von der andern Seite des Weltmeers leuchtete eine reizende Flamme der Freiheit mit elektriſcher Kraft für die Weſteuropäer, mit anziehender Wirkung für die empor, welche ihrer Nachkommenſchaft Genuß der Menſchenrechte und ſichern Wohlſtand verſchaffen wollten. Viele, eingezwängt in unſere Geſellſchaftsverhältniſſe oder durch Unfälle verfolgt, oder mit dem Muth der Gründung neuen Glückſtandes begabt, wandten dahin den ſehnſuchtsvollen Blick. Wie billig; dieſes wird aus einer kurzen Schilderung der Lage Europens erhellen.

Vier und zwanzigſtes Buch.

Zuſtand von Europa, im Jahr 1783.

Vier und zwanzigſtes Buch.

Kap. 1.

Einleitung.

Die Seemächte laſſen ſich füglich in zwei Claſſen theilen; die Bourbonſchen Staaten in Frankreich, Spanien und beiden Sicilien; das ſogenannte proteſtantiſche Intereſſe in Großbritannien und Holland; die bewaffnete Neutralität zur See iſt eine Mittelclaſſe. Doch iſt Rußlands Hauptſtärke zu Land, und auch kein anderer König zählt auf den Ocean als Grundfeſte ſeiner Macht.

Unter den Landmächten, welche das europäiſche Staatenſyſtem in Gleichgewicht erhalten oder bedrohen können, gebührt nach der Stärke und Vortrefflichkeit ihrer Heere, der erſte Rang den Kaiſerhöfen, Frankreich und Preußen; es müßte denn irgend ein Guſtav Adolph durch perſönliche Kraft ein kleines Reich den Potentaten auf einmal wieder zur Seite ſetzen.

Der Padiſha iſt der gewaltigſte Monarch der Barbaren, Perſien und Hinduſtan in Anarchie, Sina bleibt abgeſondert, näher intereſſiren Europa der Sherif zu Maroko und die nordafricaniſchen Gemeinweſen.

Unter den kleinern Staaten laſſen ſich der ſardiniſche und ſchweizeriſche am beſten nach den Bourbonſchen betrachten. Frankreich nur kann die Wünſche des Turinerhofes in der Lombardei ihrer Erfüllung nähern; mit Frankreich iſt die Schweiz durch fünfzigjährige Bündniß aufs neue vereinigt. Scandinavien, das Reich der Teutſchen, Polen, die italiäniſchen Staaten ſind füglich nach den prädominirenden Landmächten zu betrachten: ihre Freundſchaft oder Abneigung, ihre Dauer und ihr Fall tragen weſentlich zu dem Schickſal des europäiſchen Gleichgewichtes bei.

Kap. 2.

Frankreichs Verfaſſung.

Frankreich, der Gröſſe und Lage, dem Erdreich, der Volksmenge, dem Nationalcharacter nach, könnte allein den Mächten Geſetze geben, und die Nationen vereiniget halten; wenn ein vernünftiges und conſequentes Syſtem die unermeßlichen Machtquellen in wohlthätigē Würkſamkeit hielte.

Die franzöſiſche Regierung wurde nicht wie die ſpaniſche durch Erſtickung des Nationalgeiſtes deſpotiſch, ſondern durch eine Folge ſein zuſammenhängender Staatsmaximen. Dadurch iſt geſchehen, daß noch immer die öffentliche Meinung ihre Grundfeſte und ihr Geſetz iſt. Ohne den Leichtſinn der Nation würde die Regierung ſie mehr und allzeit ehren müſſen. Um unumſchränkt herrſchen zu können, haben die Könige von Frankreich ſich in der Nothwendigkeit geſehen, dem Adel ſehr große Vortheile, dem Volk die Freiheit des Redens, zu laſſen. Geiſtesgaben und moraliſche Urſachen vermögen in dieſem Reich mehr, als anderswo Zwangmittel. Ohne die Verhaftbriefe, (eine erſt in Ludwigs XIV. letzten Jahren authoriſirte Gewaltübung,) bei einer den Landmann weniger drückenden Vertheilung der Abgaben, bei dem Gleichgewicht, welches Gelehrſamkeit und Tugenden dem Mittelſtand gegen Vortheile der Edlen geben, könnte dieſe Monarchie die beſte ſeyn.

In den vorigen Büchern iſt gezeigt worden, wie der große Rath und Staatsrath aufkam: für laufende, dringende Geſchäfte entſtand ein Depechenrath, welchem nachmals auch Provinzialangelegenheiten und wichtige Rechtsfälle aufgetragen wurden.

Das Civilgeſetz war in dem römiſchen Recht, in mehr als 280 Herkommensrechten und in den Verordnungen der Könige. Die für Advocatenränke zu vortheilhafte Verſchiedenheit und Menge der Vorſchriften, wurde nützliche Vormauer der bürgerlichen Freiheit gegen deſpotiſche Willkür; dieſe fand überall Schranken; über Trümmer von hundert Geſetzgebungen mußte ſie ihren Weg bahnen. Der Geiſt der franzöſiſchen Geſetze war aus der Civil- und Criminal-Ordonnanz (Werken guter Jahre Ludwigs XIV.) und aus dem (wenn ſchon nicht authoriſirten) Code Michaut (aus Richelieu's Zeiten) zu erkennen.

Von den untern Inſtanzen eines Prevot, Caſtlans oder Maire giengen die Juſtizſachen an den Landvogt *) Seneſchal oder Präſidialſitz; Appellationen wurden von einem der vierzehen Obergerichtshöfe **) entſchieden. Die Verfaſſung des Parlamentes von Paris war, mit wenigem Unterſchied, die der übrigen.

Es beſtand aus der groſen, aus der Unterſuchungs- ***) und aus der Bittſchriften- ****) Kammer. Den Vorſitz der groſen Kammer hatte der oberſte Präſident; oft gaben ſenatoriſcher Ernſt, alte Gelehrſamkeit und mit Klugheit gepaarte Würde ſeinem Amt höchſt wohlthätiges Anſehen. Unter ihm waren neun durch alte Formen der Räthe à mortier ausgezeichnete Präſidenten, 25 Räthe von weltlichem, halb ſo viele von geiſtlichem Stande, drei Generalſachwalter, der Generalprocureur, eine Anzahl Schreiber *****), Buſeneinnehmer, Vollzieher der Conſignationen, Commiſſärs zu Realverhaftungen ******), Leute des Königs und Häſcher. Die Unterſuchungskammer beſtand in drei Abtheilungen, deren jede drei Präſidenten und etwa 30 Räthe hatte.

*) Bailli.

**) Cours Souveraines.

***) Des enquêtes.

****) Des requêtes.

*****) Greffiers.

******) aux Saisies réelles.

Eben ſo viel Präſidenten hatte jede der zwei Abtheilungen der Bittſchriftenkammer, 22 Räthe, Schreiber, zwei Schatzmeiſter zu Vertheilung der Gehalte, drei Gegenhändler derſelben. Die fünf jüngſten Präſidenten à mortier, zwölf Räthe der großen, vier der Unterſuchungskammer bildeten die Tournelle, das Criminalgericht. Die Kanzlei beſtand außer dem Canzlar in 28 Räthen, allen Bittſchriftsherren *), einer Menge königlicher Sekretärs, den Schatzmeiſtern beim Siegelamt und goldenen Zeichen **). Im Einzelnen änderten ſich dieſe Einrichtungen häufig; die Rechte waren nach Zeitumſtänden in ausgebreiteter oder minderer Uebung; bei Staatsbedürfniſſen wurden Stellen creirt.

Das Parlament war des Königs Gericht. Es konnte nicht ſeyn, daß es die Generalſtaaten vorſtelle, denn es war mit ihnen zugleich geweſen. Aber ſeit ſie nicht verſammelt wurden, und ſchon, da es ſelten geſchah, wurde dieſes permanente Collegium, das alle Edikte verificirte und einprotocollirte, Organ der öffentlichen Stimme gegen den Mißbrauch der Gewalt. Die Meinung gab ihm ſein Recht und die Zeitbedürfniß Macht.

Das Parlament von Paris war nach dem Geiſt ſeiner Einrichtung der Gerichtshof der königlichen Pairs, die, mit dem König, darin ſaßen.

Die Juſtizverfaſſung der eroberten Lande wurde

*) maîtres des requêtes.

**) marc d'or.

nach dem gleichen Muſter geordnet, die hochburgundiſche Freigrafſchaft bekam ein Parlament in Beſançon; das für Elſaß zu Enſisheim beſtehende Hochgericht wurde der hohe Rath von Colmar mit parlamentariſchem Recht und gleicher Verhältniß der Stellen. Die drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun giengen nach Speier, und die Herzoge von Lothringen hielten einen hohen Rath; für jene ſetzte der Cardinal Richelieu das Parlament in Metz, nach Vereinigung Lothringens wurde daſſelbe nach Nancy verlegt. Für Franzöſiſch-Flandern wurde anfangs zu Tournay, hierauf zu Douay, ein Parlament geordnet. In Perpignan war ein hoher Rath für das Land Rouſſillon.

Alle Obergerichtshöfe hatten durch Vereinbriefe, zu Gründung feſter Maximen, ſich in ein Corps zu bilden geſucht; das Parlament von Paris wurde als ihr Haupt betrachtet, doch war Gleichheit Grundſatz, und ihr Wunſch, daß ſie als Unter-Abtheilungen der ſtellvertretenden Nationalverſammlung (der Generalſtaaten) angeſehen würden. Dieſe und wichtigere Anſprüche ſuchten die Parlamente in unglücklichen Zeiten, wenn der Hof die Nation ſchonen mußte, durchzuſetzen.

Nach dem Frieden 1763. verſagte das Parlament von Rouen die Protokollirung der vom König ſelbſt perſönlich im Parlament von Paris befohlenen Verordnung über Fortbezahlung der zweifachen Kopfſteuer und dreifacher Abgabe des Zwanzigſten: „die Nermandie gebe nichts, was ihre Stände nicht beſchloſſen. „Malesherbes (an Tugend Cato, mit des Atticus Anmuth) als er die Cour des aides präſidirte, brachte im Namen dieſer Stelle die Zuſammenberufung der Generalſtaaten (die gefürchtete Erſchütterung mißbrauchter Macht,) vor andern unter Ludwig XV. zur Sprache.

Ludwig XV, unterrichtet von der Stärke öffentlicher Meinung, oder in dem Wahn, daß ſie zu unterdrücken ſey, befahl den Landgouverneurs, die durch ihn vorgeſchriebene Edikte mit Gewalt protocolliren zu laſſen. Zugleich verbot er das (in der That nicht geſetzmäßige) Zuſammenhalten der Parlamente. Indem er der Nation dieſe Stimme zu benehmen ſuchte, offenbarte er das lang verheimlichte Uebel des Deſpotismus, betrachtete die Parlamente mehr actenmäßig als nach politiſcher Bedürfniß, löſte das von Bretagne, vertrieb ſeine Räthe (den großen Senator Caradeuc de la Chalotais,) erſetzte es durch eine Commiſſion von 60 Männern ohne öffentliches Vertrauen, fuhr fort, und caſſirte das Parlament von Bearn. Das Normanniſche erinnerte ihn an den Krönungseid. Der Hof antwortete: „Nur Gott ſey der König Verantwortung ſchuldig.“ (Gott aber ſpricht durch Nationen.)

Dieſe unweiſen Maaßregeln veranlaßten die Erneurung der gefährlichen Unterſcheidung, welche ſchon der große Harlay gemacht, „zwiſchen Königgerichten,

„worüber der König verfügen möge, und Reichsgeſetzen, durch die er König iſt.“ Das Parlament von Touleuſe erhob ſich wider die Präpotenz des königlichen Raths. Als Theurung entſtand, wurde die ſchlechte Regierung des allgemeinen Unfalls beſchuldiget, und populariſirte ſich das Parlament durch eine Fruchtſperre, auf ſo lang, bis Frankreich für ein Jahr verſehen ſey. Sechzig Prinzen, Pairs und Parlamentsräthe wagten, auf den Vortrag der Generalprocureurs von Paris und Rennes, den Duc d'Aiguillon, Chalatans Verfolger, Landesgouverneur, zu richten. Dieſe Procedur unterbrach der Hof, und verbot den Prinzen, bei ſolchen Parlamentsſitzungen zu erſcheinen. Dawider berief ſich der Prinz von Conti auf ſeine Rechte; das Parlament von Paris proteſtirte, die von Touleuſe und Bourdeaux erklärten den Duc d'Aiguillon, bis er ſich gerechtfertiget haben würde, ſeiner Pairie verluſtig; zu Bourdeaux wurden ſeine Denkſchriften durch den Henker verbrannt, und offne Briefe des Königs gegen dieſe Vorgänge nicht angenommen.

Da begab ſich der König nach Paris; der Parlaments-Pallaſt wurde mit Militär umringt; der König erſchien; alle Beſchlüſſe, alle Proceduren wider den Duc d'Aiguillon mußten in ſeiner Gegenwart vernichtet werden; es wurde Stillſchweigen geboten; weiter erklärte der König die Verbindung der Parlamente für null und majeſtätswidrig, und befahl den Präſidenten, jede Sitzung, worin derſelben erwähnt würde, aufzuheben. Das Parlament in ſeiner nächſten Verſammlung reſolvirte: „die willkührliche Macht bedrohe den „Geiſt und Buchſtaben der franzöſiſchen Verfaſſung „und verletze des Königs Eid; das Parlament werde „nie unterlaſſen an dem Thron die Sprache der Wahrheit zu reden.“ Alles dieſes geſchah beiderſeits eben ſo in den Provinzen. Die Theurung ſtieg, die Gährung nahm zu. Um dieſe Zeit wurde dem Duc de Choiſeul das Miniſterium abgenommen.

n. C. 1771.

Der Canzlar Maupeou, ehemals Parlamentspräſident, unternahm dieſe Oppoſition durch ganz neue Einrichtung zu unterdrücken. In der Nacht des 19. Jenners brachten Musketiers allen Parlamentsgliedern (ausgenommen vierzig) Verhaftbriefe. Die vierzig und der oberſte Präſident proteſtirten am folgenden Morgen wider dieſen Mißbrauch der Gewalt. Die leidenden bewieſen römiſchen Muth. Laut erhob ſich für ſie die Stimme der Nation. Der große Rath, welcher an die Stelle des aufgehobenen Gerichtshofes trat, bedurfte zu ſeiner Sicherheit Garden. Alle Prinzen vom Geblüt, viele Pairs, die übrigen Parlamente proteſtirten. Das von Rouen erklärte Maupeou's neues Parlament für „eine Rotte meineidiger Feinde des öf„fentlichen Wohls.“ Vergeblich verwickelte der Canzlar alle Parlamente in den Ruin des vornehmſten: vergeblich verſprach er unentgeldliche Rechtspflege; vergeblich wurde der Partheigeiſt der aufgehobenen Collegien vorgeſtellt: alle Franzoſen hielten ſie für Vertheidiger des Volks und Wächter der Geſetze. Tugend und Verfolgung intereſſirten.

n. C. 1774. So entſchieden war die Nationalſtimmung, daß Ludewig XVI. die Regierung, welche er immer nach dem Wunſch der Franzoſen führen wollte, mit Herſtellung der Parlamente anfieng. Nur verwarf der Hof das Vorgeben, als wären ſie Unterabtheilungen der Generalſtaaten, und verbot „außer in beſtimmten Fällen, Beſchlüſſe und Vorſtellungen einander mitzutheilen, ohne Einſtimmung des (dafür verantwortlichen) „erſten Präſidenten die Amtsverrichtungen einzuſtellen, „über gemeinſchaftliche Niederlegung der Stellen eins „zu werden, oder der Einprotocollirung der Edicte länger als einen Monat zu widerſtehen.“

Das Capital ſämtlicher Stellen in Frankreich wird zu 663 Millionen gerechnet: ein achtzigſter Theil der Gehalte wird als Kopfgeld bezahlt, ein zehender Pfennig zurückbehalten; der hundertſte, die Paulette, für die Beibehaltung einer Stelle bei der Familie gegeben, und wenn ſie verkauft wird, ein ſechzigſter Theil des Capitals erlegt. Bei dieſer Finanzirung der Aemter war die Juſtizverwaltung (die öffentliche Meinung vermochte es) nichts deſtoweniger unbeſtechlich.

Die Summe der königlichen Einkünfte betrug, als Mazarin ſtarb, 150 Millionen. Nach Ludewigs XIV. erſten Kriegen und nach Colberts Miniſterium: 260,686,000, mit einer Staatsſchuld von 306 Millionen, einem Deficit von ſiebzehen. Bis auf den Utrechter Frieden wurden auf den zwanzigſten Pfennig ſtäter Verzinſung 1100 Millionen entlehnt und ihre Verintereſſirung auf die Fonds der Landſteuer, Trankſteuer *) und des Salzweſens **) aſſignirt; 700 Millionen auf die geiſtlichen Güter und ſtändiſchen Lande geliehen. Ueber zwei Milliarde ſtieg die Staatsſchuld des großen Ludewigs, und ſank durch die Bankerute, welche Syſtem genannt wird, auf 340 Millionen. Damals unter der Regentſchaft, waren 196 Millionen Einkünfte und ein Deficit von ſechzehen. Unter ſolchen Abwechslungen wurde zur Zeit und nach Fleury's Miniſterium bald geſpart, bald verſchwendet, bis gegen Ende Ludewigs XV., in einer Periode allgemeinen Mißvergnügens, der Ruin unaufhaltbar ſchien.

Es hatten die öffentlichen Einkünfte acht vorzügliche Quellen. Die **Kronlande** waren meiſtens veräußert, doch zinſeten bürgerliche Beſitzer für ihre auf denſelben habende Güter; hierzu wurde der Ehrſchatz ***) gerechnet; Fremde, unehliche und wer ohne natürliche Erben oder letzte Willensverfügung ſtarb, waren dem Albinatsrecht ****) unterworfen; für verkaufte Edellehen wurde eine gedoppelte Abgabe *) bezahlt; eine andere **) beim Eintritt in ihren Beſitz oder wie Lebenserkenntlichkeit. Vom erſten Jahre ihres Verkaufs eine Zugſumme ***); todte Hände bezahlten für die Erwerbung bürgerlicher Güter ****), und alle zehen Jahr und bei Regierungsveränderungen das Amortiſationsgeld; weiter wurde der Verfall der Güter eines Verbrechers *****) und der Ertrag erledigter Beneficien ******) hieher gezählt.

---

*) Aides.

**) Gabelle.

***) les lods.

****) Droit d'aubaine.

Mit dieſen Artikeln war das Einkommen von Wald und Waſſer verwandt: es fiel von Freveln der Jagd und Holzung *******), von dem Hau, von verpachteter Jagd, Fiſcherei und Waſſernutzung.

Von der Landſteuer ********) waren Geiſtlichkeit und Adel, die Dienerſchaft des Königs und königlichen Hauſes, und der Militärſtand, frei: ſonſt war ſie theils perſönlich, theils reell, theils eine Subvention: perſönlich wurde ſie von allen Pächtern liegender Güter nach Schätzung ihres Ertrags bezahlt; reell in Languedoc, der Provence, dem Dauphiné, dem Lande

*) le Quint et le Requint.
**) le Relief.
***) le Rachat.
****) les nouveaux Acquêts.
*****) la Forfaiture.
******) la Régale.
*******) Exploits et amendes.
********) Taille.

Agen, zu Montauban, von bürgerlichen Gütern *) ohne Rückſicht auf den Beſitzer, von dem Gewinn aller Arbeitsleute, Künſtler und dem Handelsſtande; die Subvention war eine verglichene Summe von eroberten Landen, wo wegen immer beſorglicher Kriege der Landertrag für ungewiſſer gehalten wurde. (So im Elſaß, den drei Bisthümern, in Flandern, auf der Freigrafſchaft, in Rouſſillon.)

Ganz Frankreich war (ſo wie im Kirchenſyſtem in 18 Provinzen, militäriſch in 37 Gubernien, im Juſtizweſen in 14 Gerichtskreiſe,) zur Einnahme in 25 Generalitäten und 7 Intendenzen eingetheilt; Languedoc, Provence, Dauphiné, Burgund, Bretagne und Flandern waren Staatenländer, die übrigen Generalitäten hatten Electionen, deren jede eine Anzahl Kirchſpiele und Heerde begriff, auf welche die Landſteuer eingetheilt war. Es war aber nichts willkührlicher, als die jährliche Schätzung des Gütherertrags; zu dieſer Unterſuchung wurden unzähliche Beamte erfordert; der Landbau war gedrückt, indem die einmal hoch angeſchlagene Steuer bei Unfällen oder nöthigem Aufwand für Verbeſſerungen, nicht leicht je wieder verringert wurde. Weder vor noch nach der Schätzung wußte der Landmann, was er zu zahlen hatte: eine Menge Zufälle nöthigten ihn, für die Unvermögenheit anderer einzuſtehen. Eben ſo wenig wußte der Hof, was ihm ei-

---

*) Biens de roture.

gentlich zukam. Aller Schein von Freiheit und Wohlſtand wurde durch dieſe Einrichtung verſcheucht. Ordentlicher Weiſe ertrug die Landſteuer bei vierzig Millionen.

Durch Provinzialverwaltungen wollte Neker den Vortheil der Staatenländer in ihrer Maaße verbreiten: Adel, Geiſtlichkeit, und Bürger deputirten dahin; den Präſidenten ernannte der Hof und ſandte einen Commiſſär. Sie trugen ihre Gedanken, ihre Einwendungen vor, ohne die Zahlungen aufzuhalten. Sie brachten die Stimme des Volks vor den König; Verwaltungskammern *) wachten über ihre Beſchlüſſe.

Das Kopfgeld wurde ſowohl nach dem Rang als Vermögen bezahlt; von jenem war auch der Thronfolger nicht eximirt; letzteres hatte ſeinen Bezug nicht allein auf Landeigenthum, ſondern alle Capitalien vom Taglohn bis auf Gehalte und Handelsgewinn. Der Ertrag mochte dem der Landſteuer gleich kommen. Die Vertheilung war gleicher Willkühr unterworfen.

Die freiwilligen Beiträge **) ſtändiſcher Lande wurden auf zehn Millionen gerechnet.

Der freiwillige Beitrag der Geiſtlichkeit wurde alle zehen Jahre von einer Verſammlung ihrer Deputirten im großen Auguſtinerkloſter zu Paris, das letztemal ***) auf 20 Millionen beſtimmt. Sie war außerdem einer Verzehntung ihrer Güter und Einkünfte und dem Kopfgeld unterworfen. Die 3 Bisthümer, Cambray und Straßburg, welche nicht in jene Verſammlung deputirten, bezahlten verhältnißmäßig ihren freiwilligen Beitrag.

---

*) Bureaux d'Administration.

**) Dons gratuits.

***) 1775.

Die Zwanzigſte waren in verſchiedenen Nöthen auf mancherlei Privateinkünfte gelegt worden. Seit Stellen lebenslänglich ſind, wurden Gehalte unbeweglichen Gütern gleich geachtet. Oft wurde ein Zwanzigſter von Gewerbefleiß, oft noch zwei Sous darüber bezahlt, oder das Kopfgeld um zwei Sous gemehrt.

Es gab zweierlei Pachte. Zu dem großen gehören die Aides, die Trankſteuer; wovon die Länder, deren Weinbau, als der vortrefflichſte, vornehmlich ermuntert wurde, ganz oder meiſt frei waren; der Salzzoll, welcher über 36 Millionen abwarf: überall, außer in den eroberten Landen, hatten Pächter den Alleinhandel des Salzes; es gab eximirte, es gab abgefundene Provinzen; dieſe Ausnahmen erleichterten ſowohl Druck als Unterſchleif; Zölle wurden auf den Gränzen nicht nur des franzöſiſchen Reichs, ſondern einzelner Provinzen gehoben; in den innländiſchen meiſt gemäß den Tafeln von 1664, in Gränzlanden, weil ſie für ausländiſch gerechnet wurden, gemäß den Tafeln des 1667ſten Jahrs; zu Marſeille, Bayonne, Dünkirchen, in den 3 Bisthümern, im Elſaß nach einem dritten Grundſatz. Alle Manieren hatten viele Ausnahmen. Zu Paris und in andern von Landſteuer und Kriegsdienſt freien Städten wurde der Einfuhrzoll von Vieh, Fiſchen, Eyern, geſalzenem Fleiſch, Holz, Wein, Steinen und andern Artikeln bezogen. Stempel für Papier und Pergament wurden im vorigen Jahrhundert erfunden. Confiscation und hohe Strafen waren auf Defraudationen geſetzt; wer ſie nicht geben konnte, deſſen Strafe erſetzte den Pächtern der König, und nahm den Mann zum Galeerendienſt.

Unter kleine Pachte wurde die Einnahme der Goldmark (die aber oft in Selbſtverwaltung war,) die Abgabe von Seide und Wolle, ehe ſie aus den Fabriken kamen, in 12 Generalitäten die Beachtung *) der Notarialinſtrumente, die Abgabe von Seife, Oel und Leder, und in Paris von Wildprät, Fiſchen und Geflügel gerechnet. Die Poſt wurde auf 6 Millionen geſchätzt. Der Tabak hatte ſeine eigene, bei 22 Millionen ertragende Pachtung. Frei war er im Elſaß und Flandern.

Der Zweck der Pachtung war Vergewiſſerung der Summe und Beſtimmung feſter Ziele des öffentlichen Einkommens. Da die Pächter große Capitalien bedurften, ſo war natürlich, daß ſie für die Sicherheit, für Koſten und Mühe ſich entſchädigten. Dieſes geſchah von den meiſten auf eine übertriebene, für Hof

---

*) Contrôle.

und Nation ſchädliche Weiſe; ſo daß die öffentlichen Laſten zugleich in Verhältniß mit ihren Reichthümern ſtiegen, und dieſe ſchon von Richelieu für ſo viele Verdammungsurtheile ihrer Moralität geachtet wurden. Sie gaben in Ludewigs XV. letzten Jahren 132,250,000 Livres.

Zu dem Ertrag der Krongüter, Waldungen und Waſſer, Landſteuren, Kopfgelder, Zwanzigſten, freiwilliger Beiträge und großen und kleinen Pachte kamen die außerordentlichen Zuflüſſe *); von unverwendeten, obwohl aſſignirten, Geldern, erlöſchenden Leibrenten und Jahrgeldern, erledigten Officierſtellen, incompletem Fuß der Regimenter. Endlich der Münzſchlag und die Abgaben der Colonien.

Der frohe Regierungsantritt **) Ludewig XV. ertrug ihm ſechs Millionen.

Die Staatsſchuld war nach dem Frieden zu Aachen von 1677 Millionen; 1419 zu ſtäten Zinſen; andere auf Leibrenten und in beſtimmten Zielern erlöſchenden Tontinen, zum zehenden Pfennig; die ganze Verintereſſirung 63,865,722 Livres. Nach dem ſiebenjährigen Krieg überſtieg die bekannte Schuld 2400 Millionen. Es folgte die Rapacität und Verſchwendung der letzten Jahre Ludewigs XV. So groß iſt die innere Kraft, daß, als Ludewig XVI. nur ein Theil der Uebel milderte, Fonds für den amerikaniſchen Krieg ohne irgend eine Reduction, und nach dieſem das Deficit nicht nur bedeckt, ſondern unter Nekers erſter Verwaltung einiger Ueberſchuß erwürkt wurde. Frankreichs Macht iſt in der Nation, und in dem Land, nicht wie der Reichthum anderer das Werk des Glücks oder angeſtrengter Kunſt.

---

*) Revenans bons.

**) Joyeux avénement.

Der Cardinal Richelieu fand keine Seemacht, und noch bei ſeinem Leben ſiegte die, welche er ſchuf. Ein andermal wurde ſie in den Gewäſſern von la Hogue vernichtet und unter der nächſten Regierung war ſie hundert und zehen Schiffe ſtark. Zum drittenmal gieng ſie im ſiebenjährigen Krieg bis auf das letzte Linienſchiff verlohren, und Frankreich fand in ſich die Mittel, ſie ſo herzuſtellen, daß ſie nicht wenig würkte, den Gebietern des Meers ihre Colonien zu entreißen, daß ſie die Handelſchaft vortrefflich beſchützte, und durch den Vertrieb der Produkte des unerſchöpflichen Fleißes der Franzoſen mitten im Krieg den Wohlſtand vermehrte.

Die Flotte war in die öſtliche und weſtliche getheilt, ſie hatte drei Diviſionen, acht Brigaden, ſieben Matroſenclaſſen, die wechſelweiſe zu fünfjährigem Dienſt verbunden waren, indeß die übrigen auf Kauffahrteiſchiffen ſeyn konnten. Ihre Zahl gieng über 70,000.

Ueber die Landmacht war ſeit Richelieu kein Connetable, kein Generaloberſter des Fußvolks; die Würde eines Generalmarſchalls, der höchſte Lohn des Verdienſtes; der Marſchallſtab oft Preis der Gunſt, oder gedankenlos unter den Waffen verlebter Jahre. Der Generallieutenantscharakter ein Inſtitut neuerer Zeiten. Im Anfang des amerikaniſchen Kriegs wurde die Landmacht auf 200,000 Mann berechnet, an ihrer Spitze ſtanden 12 Marſchälle, 184 Generallieutenants, 397 Marechaux de Camp, 16 Generalinſpectoren der Infanterie, 7 der Reuterei, 284 Brigadiers zu Fuß, 156 zu Pferd, 35 bei den Dragonern. Die Regimenter waren bald ſtärker, bald ſchwächer, aber die wahre Kraft eines Heeres iſt in der militäriſchen Stimmung, in dem Ordnungsgeiſt, in den Talenten des Feldherrn. Sonſt war die Organiſation in den Hauptzügen ſo, daß 10,000 Mann das Haus des Königs bildeten, und 85 Regimenter zu Fuß dienten; ſieben bei der Artillerie, eilf aus den Schweizern, und noch ſonſt 15 fremde waren; hierauf 6000 Dragoner, ein Fünftheil ſo viele Huſaren; 5000 Grenadiers, und 14,500 Pferde. Eine Schwadron unter Ludewig XV. beſtand in zwei Compagnien, jede in 3 Officiers, 53 Gemeinen; das Bataillon in 8 Compagnien, 27 Officiers, jede Compagnie aus 63 Gemeinen, bei dem Bataillon 52 Grenadiers. Graf St. Germain verſtärkte die Cavalerie, führte Chevauxlegers ein, und vereinigte Jäger mit den Dragonerregimentern. 40,000 Mann waren in Landregimentern bereit. Niedernavarra wurde von den

Bearnern auf eigene Koſten vertheidiget. Jede Generalität hatte eine Compagnie der Marechauſſee; jedes Gouvernement eine Compagnie Soldaten; Invaliden waren kurz vor dem Krieg bei 10,000. Das ganze Kriegsweſen erhielt unter Ludewig XVI. eine vortreffliche Inſtruction. Aber die Hofkünſte und die Vorzüge des Adels würkten nachtheilig auf die Wahl der Führer, die Nationalſtimmung auf den gemeinen Mann. Hundert Millionen koſtete das Heer; Friedrich, aus nicht größerer Summe, unterhielt 50,000 Mann mehr, ſeine ganze Staatsverfaſſung und ſeinen Schatz. Aufmerkſamkeit und Ordnung, bei Regierungen wie bei Privatmännern, pflegen Würkung des Gefühls der Nothwendigkeit und nachmals der Gewohnheit zu ſeyn.

Kap. 3.

Spanien.

Spanien iſt nur um ungefähr 1500 Quadratmeilen weniger groß als Frankreich, ſeine Volksmenge kaum ein Drittheil ſo ſtark; und doch der Himmel rein, die Luft meiſt überall gut, nicht viele Gegenden, die nicht wenigſtens zur Viehzucht dienen könnten, eine nicht geringe Anzahl Flüſſe, einige Canäle, mehrere möglich: aber die Politik der Ferdinande, der Philippe, hatte die Nation getödtet.

Da die Producte der ſpaniſchen Schriftſteller ſechs Cenſuren paſſiren, da nichts erſcheint, was der Synodaleraminator, der Chroniſte Caſtiliens, ein Official, ein königlicher Sekretär, der Generalcorrector und der königliche Rath ſelbſt nicht eingeſehen, ſo iſt die Wahrheit vieler Umſtände der Nachwelt ſo unbekannt wie den Königen; aber die Würkung liegt vor Augen.

Da die Noth auf Auskunftmittel für die Finanzen brachte, erwarb der Hof unter dem Miniſterium des Marques Enſenada in Rom ein Concordat, wodurch feſtgeſetzt wurde, daß Güter, welche die Geiſtlichkeit künftig erwerbe, dadurch nicht ſteuerfrei werden, und daß in großen Staatsbedürfniſſen die Kirche zur Mitleidenſchaft gezogen werden möge; die Ernennung zu kleinern Beneficien wurde dem König überlaſſen. Hiedurch bekam der Hof auf die Geiſtlichkeit ſehr großen Einfluß, weil ſolcher Pfründe ſehr viele ſind, und wer der Gnade einmal genoſſen, gewohnt iſt weitere Beförderung von ihr zu erwarten. Dieſes bewürkte eine vortheilhafte Stimmung, deren die zunächſt bei dem Volk ſind. 452 Beneficien behielt ſich der Papſt vor. Bei Ausfertigung des Concordates wurden in die apoſtoliſche Cammer 113,000 Scudi erlegt.

Das Glaubensgericht blieb, doch nöthigte unter Don Carlos III. die Spannung mit dem römiſchen Hof zu einem ernſten Verbot, keine Bulle, keine Breve ohne königliche Genehmigung *) zu publiciren; dieſes Exequatur ſeye „der Augapfel der Autorität." Der König

---

*) Exequatur.

ernennt den Großinquiſitor, und mit ihm die ſechs Räthe; der Beichtvater, zwei Mitglieder vom Rath Caſtiliens, ein königlicher Sekretär, Alguazil-Major, und Unterbediente machen das übrige Perſonale. Achtzehen Glaubensgerichte in den Provinzen, auf den baleariſchen und canariſchen Inſeln und in Amerika, in Abhängigkeit jenes Obergerichtes, waren mehr als hinreichend, um die Klugheitsmaxime, „beſſer glauben als forſchen!“ *) zum Grundſatz der Erziehung, Reden und Schriften zu machen.

Don Carlos III., in den erſten Tagen ſeiner Verwaltung, ließ die Stände auf den Glauben der unbefleckten Empfängniß ſchwören. Es wurde negocirt, n. C. 1761. Unſre Liebe Frau durch eine förmliche Bulle als oberſte Schutzpatronin Spaniens zu erklären: dazumal ſtellte das Capitel von St. Yago di Compoſtella vor, wie oft ſein groſſer Apoſtel auf einem weißen Pferd an der Spitze ſpaniſcher Heere erſchienen.

In den 22 Provinzen Caſtiliens werden über 90,000 Weltgeiſtliche und Mönche, über 20,000 Nonnen gezählt. Nach Uſtariz wäre überhaupt ein dreißigſter Theil der Nation geiſtlich. Die hohe Geiſtlichkeit erſchien meiſt billig und wohlthätig, die niedere zu zahlreich, um nicht (wenn ſie beleidiget würde) furchtbar zu ſeyn, der Mönchsſtand nach Bereicherung begierig; Stütze der unumſchränkten Macht, ſo lange ſie ihm dient.

*) Mas vale creer che buscar.

Unter Philipp V. und Ferdinand VI. erwarben, nach Alberoni, Patinho, Enſenada, val Paravſo und Wall als Miniſter das höchſte Anſehen; Don Carlos erhob den Marcheſe di Squillace, einen Sicilianer, den er zu Neapolis als Kriegscommiſſär kennen gelernt hatte. Dieſen ſtürzte der Einfluß der Geiſtlichkeit, deren Reichthümer er als Aufhelfungsmittel der Finanzen betrachtet haben ſoll. Eben ſo wenig erhielten ſich andere, die beſonders aufgeklärt und etwa nicht vorſichtig waren. Dieſer Hof war immer für langſame Schritte, und eben das gab noch Hoffnung, daß, wenn er auch gute Maximen endlich ergriffen, er feſter auf denſelben halten würde.

Aber die Nationalſtimme leitete ihn wenig; ſie erſtummte durch die angezeigten Schreckmittel; die Zuſammenberufung der Cortes unterblieb. Der Staatsrath hatte unter dem König die oberſte Leitung. Der hohe Rath Caſtiliens in ſeinen fünf Cammern glich dem großen Rath in Frankreich, oder einem Generaldirectorium. Jede Provinz war angewieſen, mit einem der Räthe der oberſten Cammer zu correſpondiren. Jede Provinz hatte ihren Landeshauptmann *), Obernavarra einen Vicekönig; die Landeshauptleute, jeder einen Rath; unter ihnen ſtanden die Stadtobrigkeiten. Oberappellationsgerichte in Juſtitzſachen waren die Canzleien zu Grenada und Valladolid, ihre Präſidenten ſetzte der

---

*) Capitaine general.

König. Andere Obergerichte, genannt Audienzen, waren zu Oviedo, Sevilla, Cordova und in neun amerikaniſchen Städten. 153 Orte hatten Municipalverfaſſungen: dort ernannten, wie in Caſtilien, oder ſchlugen, wie in Arragonien, die Obrigkeiten der Audienz Alcalde oder königliche Richter vor. Die Municipalitäten pflegten aus 24 Regidores zu beſtehen. Aber die Stadtverfaſſungen waren ſo verunſtaltet worden, daß ſolche Stellen Familiengüter, einige nach dem Erſtgeburtrecht erblich, einige verpachtet, auch mehrere in einer Perſon vereiniget wurden. Dieſe Regidores ſetzten gewöhnlich zwölf (oder verhältnißmäßig nach Kirchſpielen eine Anzahl) geſchworne Volksrepräſentanten.

In allem öffentlichen und Privatleben wurde ſehr auf den Unterſchied der Stände gehalten. Der Adel beſtand aus Grandes, Rittern und Getreuen *); ſeine weſentlichſten Privilegien, in Befreiung von gewiſſen Gerichten und Auflagen; er hatte in den Municipalverfaſſungen eigene Richter, bei Obergerichten einen Generalanwald, und konnte von den untergeordneten Glaubenstribunalien ohne Befehl des Oberſten nicht in Anſpruch genommen werden. Oft proteſtirte er gegen Regierungsverordnungen **): aber unter dem Hauſe Bourbon wurden ſeine anmaßlichen oder herkömmlichen Rechte weniger geſchont. Die niedern Gerichte behielt er; faſt alle Dörfer und Flecken (wenige im Gebürge, oder ausgekaufte, abgerechnet) ſtehen unter ihrem Edelmann, oder dem Gebiet einer Stadt.

---

*) Hidalgos.

**) Leges gubernativas.

Die Juſtiz wurde ſeit dem alten Partidas und ſeit dem Reichsabſchied von Toro (1505) durch die Grundſätze des gedoppelten Römerrechtes und unzähliche Verordnungen der Könige mehr verwirrt, als beſtimmt. Wie in allen Deſpotien war auch hier für die Länder der Hof weniger drückend als die untergeordneten Verwaltungen und Gerichte, der Mißbrauch des Labyrinths der Geſetze durch die Sachwalter, der Stolz, die Unwiſſenheit und Habſucht adelicher und unbeſoldeter Regidores.

Die Finanzen haben zwölf Hauptquellen. Das Subſidium, die Alcavala, iſt eine Auflage zum zehenden Pfennig auf den Preis alles deſſen, was verkauft wird. Man betrachtet ſeine Hebung durch unzähliche Menſchen, die immer alles durchſpähen, als eine der Urſachen öffentlicher Verderbniß.

Von dem in Amerika gewonnenen Silber hat der Hof ein Fünftheil, vom Gold einen zwanzigſten. Das Verhältniß des nach Europa kommenden Silbers zum Golde iſt zwei und zwanzig zu eins; dieſe Verhältniß bleibt im Handel nicht. Das Silber findet mehr Käufer; vieles kommt verarbeitet außer Curs; Millionen verſchlingt Oſtindien: daher die eigentliche Handelsverhältniß vierzehen zu eins iſt; vor Entdeckung der neuen Welt war ſie zehen zu eins: aber die Silberminen fanden ſich zumal reich. Man hat Urſache, die in allerlei Geſtalt jährlich nach Cadiz und Liſboa transportirte Summe Silber und Gold auf 54 bis 60 Millionen Gulden oder 6 Millionen Pf. St. anzunehmen. Uebrigens iſt ſelbſt Potoſi nicht mehr ſo ergiebig; mancher Bergherr will keinen andern Gewinn, als daß man ſeine Mullen brauche; manchmal geſtattet man dem Erfinder einer neuen Ader 246 Fuß in die Länge, 128 in die Breite, ohne Abgabe zu bearbeiten; immer wird ſchwerer, in die zu tiefen Gruben Luft und Waſſer zu bekommen. An Queckſilber werden zu Almadas nur 500 Centner gewonnen. Eine halbe Million harte Piaſter erträgt dem König der innere Handel der amerikaniſchen Provinzen und von Acapulco. Da er von dem ausgemünzten Markmetall einen Real Schlägſchatz nimmt, ſo bringt dieſes in Mexico 150,000 Piaſter, in Peru ein Viertheil mehr. Campomanes berechnet ſeinen ganzen Gewinn von den Bergwerken zu 30 Millionen.

Alle aus Europa nach Amerika gehende Waaren zollen von jedem Palmo ihres Umfangs, wenn ihr Preis demſelben verhältnißmäßig iſt, etwas über 10 Reale; man rechnet, daß über eilf Millionen werth hingehen. Ausländiſche Waaren ſollten 25 Procente abgeben; deſto leichter iſt der Unterſchleif. Der Zoll alles deſſen, was von Cadiz nach beiden Indien geht, und von da (für andere Länder) nach Cadiz kommt, ſoll 700,000 Piaſter betragen. Der Zoll und die Alcavala des feſten Landes von Amerika dritthalb Millionen.

Dem königlichen Schatz iſt der Toback nicht weniger wichtig: alle Kaufleute und Krämer müſſen ſich aus der Hauptfabrik zu Sevilla verſehen, es wird ihnen ein Zehntheil Gewinn gelaſſen. 34,000 Menſchen beſchäftiget dieſe Fabrik, dieſer Handel; dem König iſt er 90 Millionen Reale de velhon werth *).

Der Salzzoll wurde von Don Carlos III. zur Beſtreitung der Unkoſten des Straßenbaues von Barcellona, Valenza, Grenada und Cadiz um einen holländiſchen Gulden vom Centner erhöht.

Das Kopfgeld gebohrner Amerikaner bringt 2 Millionen, die Negertaxe 200,000.

Nur in Amerika erträgt die Abgabe von Papier 300,000 Piaſter, nur in Mexico die von Spielkarten 70,000; Mexico und Peru nehmen für wohl vierthalb Millionen Creuzfahrtsbullen.

Aus der Pulca, einem Liebſingsgetränk der Amerikaner, zieht der Hof 160,000 Piaſter; etwa 15,000 aus dem Verkauf des Eiſes; 500,000 von dem Paraguaykraut; 71,000 nur aus Mexico für Pulver.

Der Ertrag der Poſt wird auf 3,300,000 Thaler de velhon geſchätzt. Die Ausfuhr der Wolle, bloß von

---

*) Ein Real de velhon macht ohngefähr 6 Kreuzer.

Sevilla, trägt 10 Millionen Reale de vellon für den Hof.

Hiezu kommen die Abgaben von Branntewein und der Gewinn von den Waldungen der Krone.

Man ſchätzt auf 400,000 Piaſter den Ertrag der eingezogenen Jeſuiten-Güter.

Das Finanzdepartement iſt in 5 Cammern getheilt; für Amerika der große königliche Rath von Indien. Intendanten heben die Auflagen jeder Provinz. Die ganze Organiſation iſt von dem Präſidenten Orry, aus der Zeit Philipp V. Unter Ferdinand VI. wurden Enſenada und Carvajal, theils durch die glänzende Theorie des phyſiokratiſchen Syſtems, theils durch die in Arragonien gewiſſermaßen vorliegende Erfahrung, auf den Gedanken der größten Simplificirung des Finanzſyſtems gebracht. Man beſchloß das Land auszumeſſen, die Einwohner zu zählen, ihr Vermögen zu ſchätzen, und dann je von 100 nur einen Real zu nehmen. Die caſtilianiſchen Provinzen wurden gemeſſen, und bereits eine „Junte der Einigen Auflage“ dem Finanzrath beigegeben; als nach Ferdinands Tod andere Miniſter den Plan aufgaben. Don Carlos fand die Caſſen ſehr verſchuldet; theils trugen ſie noch Laſten der Kriege; theils hatten ſie von dem Pomp und von der Verſchwendung gelitten, womit alles Nützliche und Unnütze in dieſem Reich vorgenommen zu werden pflegt. Doch lag eine anſehnliche Baarſchaft im Schatz, und das Einkommen betrug jährlich 47 Millionen Thaler de vellon. Der König beſtimmte jährlich eine Amortiſirungsſumme.

Das Einkommen der 8 Erzbiſchöfe, der 48 Biſchöfe wird von ihnen ſelbſt auf 1,300,000 Ducaten angegeben. Die Domcapitel ſind nicht weniger reich; weiter werden über 3000 Klöſter genährt; die milden Stiftungen in der neuen Welt haben große Güter, Capitalien und Zehenden; ein Hauptzweig der geiſtlichen Einkünfte iſt die Einfalt andächtiger Menſchen, die Diſpenſen kaufen.

Das Kriegsdepartement wurde unter Philipp V. organiſirt. Im Hofkriegsrath präſidirt der König. Im Anfang des amerikaniſchen Krieges waren 5 Feldherren *), 55 Generallieutenants, eben ſo viel Marechaux-de-Camp; über hundert Brigadiers, ſechs Generalinſpecteren, 40 Kriegscommiſſärs, 15 Auditeren; der König hatte ſein Garderegiment, nebſt einer Brigade Carabiniers, 36 Regimenter zu Fuß, 14 zu Pferd, 8 Regimenter Dragoner, ein Geniecorps, die Artillerie, einige Cadettencompagnien, fünf Stückgießereien; die Waffenfabrik zu Toledo, eine andere für Feuergewehr in Guipuſcoa. Die Invaliden waren in 46 Compagnien getheilt. Es wurden 42 Landregimenter, 126 Stadtmilizencompagnien gezählt; einige pflegten bei Gibraltar, Oran, Ceuta, Marſalquivir und in den

---

*) Capitaines généraux.

kleinen Preſidien zu campiren. Fremd war die Wallonengarde, vier Wallonen-, eben ſo viel Schweizerregimenter, zwölf italiäniſche. Aber faſt alle Corps in unvollzähligem Stand; 140 Regimenter mochten kaum 100,000 Mann würklich betragen. Die Taktik war in unweſentlichen Details geändert worden. Der Soldatenſtand wurde nicht geehrt. Schleichhändler, Diebe und Mörder wurden untergeſteckt. Auf deſertiren ſtand der Tod; aber die Officiere lieſſen den Schuldigen lieber ein Jahr gefangen ſitzen, führten ihn auf den Liſten fort, und bezogen den Sold. Die Hauptſtückgieſſerei war in den elendeſten Umſtänden; aus Eigennutz der Aufſeher waren die ſchlechteſten Materialien und Arbeiter genommen worden.

Das Seeweſen iſt in die 3 Departements von Cadiz, Ferrol und Carthagena getheilt. Ferdinand VI. hinterließ 48 Linienſchiffe, Don Carlos vermehrte die Zahl, aber der Schein war gröſſer als die Kraft, alle Berichte übertrieben, die Befehle ſchlecht befolgt. Daher der unglückliche Krieg des 1762ſten Jahrs, der elende Ausgang des Angriffs auf Algier, die vergebliche Belagerung von Gibraltar. Nicht Gold, nicht Regimenter, nicht Schiffe, der Geiſt fehlt, welchen die Spanier vor dem katholiſchen Ferdinand und vor den Glaubensgerichten herrlich gezeigt.

Kap. 4.

Neapolis.

Lang bewahrten die Könige von Sicilien und Neapolis ihren Staat vor dieſem letztern Uebel, und nie vermochten die Inquiſitoren daſelbſt ihre ganze Wuth zu entwickeln. Die Baronen Siciliens, das neapolitaniſche Volk behaupteten Rechte. Nie wagte der Deſpotismus, die lebhafte Nation, deren aufwallendes Feuer ihn mehrmals bedrohte, und ein fremden Einfällen ſo ausgeſetztes Reich, ganz zu unterdrücken; manchmals folgte der Hof der Stimme der Piazza del Popolo. Er pflegte die ihm nöthigen Subſidien zu begehren. Die Piazze vertheilten die Abgaben, jedes Arrendamento wurde von denen, welchen ſeine Hebung conſignirt war, der Cammer überbracht. Die Kriegsmacht wurde der ſardiniſchen an Zahl gleich gerechnet, der Soldat war beſſer gehalten, die Truppe ſchöner. Die Volksmenge wird auf 4 Millionen geſchätzt.

Kap. 5.

Die Schweiz.

Nach den bourboniſchen Staaten gebührt den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, den älteſten Freunden des Hauſes, Erwähnung. Verſtand, Redlichkeit und Wachſamkeit bezeichneten die innere Verwaltung der Cantons; Volksmenge und Wohlſtand nahmen in ununterbrochenen Fortſchritten zu. Da ſie weder ein Oberhaupt noch eine permanente Repräſentation hatten, blieben ſie von Einmiſchung in große Staatsgeſchäfte um ſo leichter entfernt. Sie wohnten ohne Furcht zwiſchen eiferſüchtigen Mächten; fern von Vergrößerungsgedanken concentrirten ſie ſich auf den Wunſch, zu bleiben wie ſie waren. Hiedurch erwarben ſie ein ungeſtörteres Glück, als lange Kriege und Unterhandlungen ihren Brüdern, den Venetianern und Holländern, gaben; deſto beſſer erhielten ſie Gleichheit und Sitten. Dieſe verfeinerten ſich evolutionsweiſe.

Durch die Erneurung des lang unterbrochenen allgemeinen Bundes zwiſchen Frankreich und ihnen erkannte Europa, daß jenes Reich in den großen Staatsdiscuſſionen ferners für ihre Erhaltung ſorgen wolle, und daß die franzöſiſche Gränze von dieſer Seite ferners bedeckt ſeyn würde. Weiter gaben die Schweizer dem König das einige, was bei ihnen im Ueberfluß iſt, Volk; er unterſtützte die ärmern Orte mit Subſidien. Im übrigen wurden die Capitulationen der Regimenter als Privatſachen von dem allgemeinen Bündniß geſondert.

Die Volksmenge der Schweiz mag anderthalb Millionen betragen, wovon 580,000 unter Zürich und Bern gehören; bei 38,000 Mann dienten, meiſt je 4 Jahre, in auswärtigen Regimentern; man darf annehmen, daß davon 25,000 gebohrne Schweizer waren.

Die Organiſation der Alleinherrſchaft, permanente Truppen und neue Namen von Auflagen blieben hier unbekannt; in dem öffentlichen Gefühl des Wohlſeyns, in der Achtung und Liebe des Volks, war die Kraft der Regierungen. Die Meinung von vorhandenem Reichthum, der bekannte militäriſche Geiſt, die Lage des Landes an Päſſen ſchöner Provinzen, konnte, nach Vernichtung der öffentlichen Moralität, freilich auch die Orte für die Dauer ihres Friedens beunruhigen.

Kap. 6.

Holländer.

An den Mündungen des in ihrem Gebürg entſprungenen Rheins fieng in Holland, wo ſeit hundert Jahren das proteſtantiſche Intereſſe die Entſchließungen nach dem Sinn Englands ſtimmte, eine mächtige Parthei an, auf die alte Politik, die Frankreich günſtiger war, zurückzukommen. Hiezu trug die Handelseiferſucht, der brittiſche Stolz, der Haß des erbſtatthalteriſchen Hauſes anfangs vornehmlich bei: faſt nothwendig machte es Joſeph durch Zerſtörung der Gränzplätze, die ſonſt Holland bedeckten.

Die Verfaſſung der meiſten holländiſchen Städte neigte ſich ſeit langem zur Ariſtokratie. Vormals wurde zu Amſterdam der Rath von der Bürgergemeinde gewählt; nach dieſem überließ letztere ihm ſelber die Wahl: hiedurch blieb ein permanentes Collegium, das feſte Grundſätze fortpflanzte, und durch Mäßigung Freiheit, Friede und Ordnung erhielt. 36 Mitglieder hatte der Rath von Amſterdam; an ſeiner Spitze ſaßen zwölf Bürgermeiſter; je vier waren im Amt; jährlich wurden 3 geändert, der vierte blieb zwei Jahre, um ſeine Collegen in jeder ſchnellen Ereigniß von laufenden Geſchäften genau belehren zu können. Die Bürgermeiſter hatten die vornehmſte Leitung des Finanzweſens, und vergaben gewiſſe Stellen; die Manier ihrer Verwaltung qualificirte ſie mehr oder weniger zu höhern Würden im Staat. Nach ihnen ſaßen die neun Schöffen, deren ſieben nach den verſchiedenen Zeiten der Republik, bald von dem Stadhouder, bald von den Bürgermeiſtern, aus vierzehn, die der Rath vorſchlägt, jährlich gewählt wurden. Sie übten das Richteramt; in Civilſachen gieng von ihnen die Appellation an den Hof von Holland, von dieſem an den Landrath. Es war der Hof (der alten Grafen) von Holland, jetzt ein Collegium von acht holländiſchen, drei zeeländiſchen Deputirten; vor ihn kamen Lehensſachen, Proceſſe des Adels und Appellationen; der große Landrath beider Provinzen war an die Stelle des Obergerichtshofes gekommen, welcher unter den Herzogen von Burgund in Mecheln war. Appellation war, wie in ſchweizeriſchen Städten ſo hier, über Kleinigkeiten des Eigenthums, und nicht wenn es um das Leben gieng; die Fälle, worin letzteres abgeſprochen wurde, mußten von unzweifelhafter Wichtigkeit und Evidenz ſeyn. Die Staaten von Holland und Weſtfriesland beſtanden aus ohngefähr zehn Deputirten des Adels und aus den Boten von achtzehn Städten, deren zwölf durch den erſten Wilhelm von Oranien Sitz und Stimme bekamen, weil er ſie für die Revolution und für ſich intereſſiren wollte. Gewöhnlich dachten die Edelleute oraniſch, aber ſie hatten zuſammen nur Eine Stimme. Sie waren am wenigſten reich; daher die Verwaltung der eingezogenen geiſtlichen Güter und andere Stellen ihnen intereſſant ſeyn konnten. Es wählten dieſe Staaten einen penſionirten Rath; dieſer, ihr Präſident, konnte gegen ihre Beſchlüſſe das Veto üben. In der Zwiſchenzeit der jährlichen Staatenverſammlungen ſaß zweimal und in jedem außerordentlichen Fall eine permanente Commiſſion. Sie beſtand aus zwei Cammern: die ſüdholländiſche aus einem auf drei Jahre beſtimmten Adelsdeputirten; aus acht von den größern Städten auf gleiche Zeit, und einem von den geringern Städten auf zwei Jahre gewählten Boten; die nordholländiſche aus ſieben Deputirten der Städte. Alles war ſo eingetheilt, daß keines Landes Gegend an einem unterrichteten, theilnehmenden Vertreter gebreche.

In Zeeland ſtellte allein der Prinz von Oranien den Adel vor. Sechs Städte deputirten zu den Generalſtaaten; in zwei dieſer Städte ernannte er die Obrigkeit.

Geldern war eine eigene Bundesrepublik in der größern: ſie beſtand in den Orten Arnhem, Zütphen und Nimwegen, deren Deputirte jährlich zweimal eine

Staatenverſammlung hielten. In dieſer Provinz war ein zahlreicher, vielvermögender Adel.

In den Staaten von Utrecht beſtand der Adel aus weltlichen und ſogenannten geiſtlichen Herren, welche letztere eben auch Laien, aber Vertreter der dem Domcapitel zuſtehenden Güter waren. Fünf Städte hatten ihre Deputirte bei dieſen Staaten; die größte, Utrecht, hatte das ausſchließliche Recht, ſich den Beſchlüſſen der übrigen zu widerſetzen.

Frießland war in drei Gegenden, dieſe ſind in dreißig Vogteien getheilt, überall verſammelten ſich die Dorfgenoſſen Landeigenthümer, und wählten einen adelichen und einen ſonſt angeſehenen wohlhabenden freien Mann; eben ſo die elf Städte, welche die vierte Landesgegend ausmachen. Dieſe Bevollmächtigten vergaben alle Stellen. Sie ernannten aus jeder Gegend drei zu Mitgliedern eines Juſtizhofes, der in Criminalſachen allein richtete, über Civilgegenſtände die Appellationen der Vogtgerichte entſchied.

Eben dieſe Verfaſſung war in dem auch altfrieſiſchen Gröningen, zwiſchen der Stadt und 165 Dorfſchaften der Omelande.

In Overyßel ſaßen bei den Deputirten der drei Städte alle Beſitzer eines, 25,000 Gulden werthen, adelichen Gutes.

Alle ſieben Provinzen bildeten die Verſammlung der Generalſtaaten und den Staatsrath. Es war in den Generalſtaaten die Würde der Repräſentanz, die Pflicht des Oberaufſehens, keine eigentliche Gewalt; vernehmen konnte ſie, nicht reſolviren; die höchſte Macht war bei der Oberkeit jeder Provinz und Stadt. Der Staatsrath, welchem die ausübende Gewalt aufgetragen war, beſtand aus drei Deputirten von Holland, eben ſo vielen von Gröningen, von Overyſſel, von Utrecht, aus zwei Deputirten von Zeeland, von Geldern, von Frießland. Er hatte die Aufſicht des Militärs und der Verwaltung der Generalitätslande. Hingegen die Sachen der Barriere gehörten vor die Generalſtaaten, weil ſie nicht eine Beſitzung, ſondern eine Sicherheitsmaaßregel für das gemeine Weſen war.

Alſo beruhte die Hauptſache auf der Wahl der Stadtobrigkeiten, darum war ſie in ſchweren Zeiten den Erbſtatthaltern anvertraut worden.

Der Erbſtatthalter mußte ein reformirter Proteſtant ſeyn. Wenn ſeine Würde auf weibliche Deſcendenz fiel, ſo ſollte die Wahl eines Gemahls ſeiner Tochter von den Generalſtaaten, aber durchaus auf keinen König oder Churfürſten oder einen andern als reformirten Prinzen beſtimmt werden. Eine Witwe, die in Minderjährigkeit ihres Sohns Regentin wäre, durfte ſich nicht wieder verheirathen.

Der franzöſiſche Hof, welcher hier eine ſo ſichere Gränze wollte, wie die ſchweizeriſche iſt, und gewünſcht hätte, wie von der ſchweizeriſchen Mannſchaft, ſo von der holländiſchen Flotte Gebrauch zu machen, war allezeit wider, und eben darum England für, die Statthouder. Die Republik wurde nach dem Glück der Partheien bald ſo, bald anders beſtimmt. Sie war nicht in der glücklichen Lage der Schweizer, die unbemerkt bleiben konnten; Holland liegt am Weltmeer, es häufte große Reichthümer, es herrſchte in beiden Indien, in ſeiner Hand war das Vorgebürg der guten Hoffnung, der Schlüſſel Oſtindiens.

Der Barrieretractat, nach welchem die Gränze unveränderlich ſeyn ſollte, ſchien ruhige Lage zu fixiren. Daher wurde die Landmacht ſo viel reducirt, als die Beſatzung der Barriere es erlaubte, die Kriegsflotte diente nur noch zu Bedeckung der Oſtindienfahrer.

Die Zahl und Stärke der zu rüſtenden Schiffe wurde von den Generalſtaaten, die erforderliche Landmacht mehr im Staatsrath beſtimmt, das zu Amſterdam beſtehende Admiralitätscollegium trug ein Drittheil des Aufwandes; das übrige die andern vier Admiralitäten. Dieſe Collegien hatten die Zeughäuſer und Werfte unter ſich; die Rüſtung und Approviſionirung der Schiffe wurde von den Schiffcapitäns beſorgt. Bei Annäherung des amerikaniſchen Krieges, in welchen die Republik gegen England verwickelt wurde, rüſtete ſie vierzehen Linienſchiffe und achtzehen Fregatten; bemannt waren ſie von 7920; ſie trugen 1280 Stücke Artillerie; ſie koſteten in 14 Monaten ohngefähr 400,000 Gulden.

Aber Hollands Ruhm iſt, wie der ſchweizerſche, weniger in auswärtigen Geſchäften, als in innern. In einem Land, welches keine zwei Mal ſo groß als das Berner-Gebieth iſt, in einem Land, welches nur zu Erhaltung der Dämme (ſeines Daſeyns) mehr Leute bedarf, als es mit ſeinem ganzen Ertrag nähren könnte, wo kein einziger Haven vortrefflich iſt, deſſen Meere, der Texel, die Zuyderſee gefahrvolle Schiffahrt haben, ernähren ſich 2 Millionen Einwohner, lang die reichſte Nation in Europa, nur durch Beharrlichkeit im Fleiß und guter Wirthſchaft. Dieſes Volk hat ſein Land geſchaffen, hat es blühend gemacht, verſchönert und mit herrlichen Kunſtwerken geziert. Da Handel den Geldumlauf mehrte, fand jeder für neue Unternehmungen Leichtigkeit, das Vaterland Geld genug zu zwei, der Privatmann zu drei Procenten. Die Geſchäfte der oſtindiſchen Compagnie wurden als Nationalſache betrachtet, ihr Eigenthum aber ſo reſpectirt, wie wenn es einem einzelen Bürger gehörte. Lange behauptete ſie ein Einkommen von 12,700,000 Gulden, erſparte jährlich 2 Millionen, und deponirte (indem das übrige vertheilt wurde) 225,000 Gulden auf unvorgeſehene Fälle.

Alles dieſes war das Werk der Sitten; alle Geſetze gründeten ſich auf die einem Handelsvolk nöthige Art von Sitten; ſo daß allein der Müſſige verachtet wurde, und man vorzüglich ſuchte, den Ruhm der

Producte des Gewerbefleißes zu unterhalten. Jede Stadt cultivirte vorzüglich Einen Zweig; dieſen aufs beſte. Die Spezereien Aſiens kamen nach Holland, und der alte Holländer lebte von Gemüſe und Fiſchen; perſiſche Seide verkauften ſie, und kleideten ſich in Wolle; ſie verhandelten die ſchönen Producte ihrer eigenen Tuchfabriken und kauften die damals geringern engliſchen Tücher.

Die Eintheilung der Abgaben iſt getadelt worden, weil unter anderm das Brod beſteuert wurde, worüber mehrere Fabriken zu Grunde giengen. Selbſt mißbilliget man die Auflage des Thee, weil Gebrauch aus demſelben Bedürfniß gemacht, ſo daß der Taglohn (welches aber in dem reichen Lande auch ſonſt unausweichlich war) ungemein ſtieg. Auch Torff und Bier wurden taxirt. Weniger Einwendungen oder keine hatte die Theorie politiſcher Wirthſchaft gegen den vierzigſten Pfennig vom Verkauf der Güter und Schiffe, gegen die Häuſerſteuer, die Abgabe von Collateralerbſchaften, die Taxe der Bedienten, der Wägen und Pferde, die von Vertragsinſtrumenten. Die Staatsbedürfniſſe forderten unglaubliche Summen. Dieſes Land, deſſen ungemeine Bevölkerung doch nicht ein Dritttheil ſo groß wie die von England, trug die Laſt von 5,250,000 Pf. St.

Unmöglich konnte dieſe Lage ohne nachtheiligen Einfluß auf den Handel beſtehen. Es blieb zuletzt faſt bloße Spedition; dieſe iſt vielen Zufällen, vielen Wendungen der Kriege ausgeſetzt. Die reichſten Kaufleute ſchöpften Mißvergnügen über die Verwaltung, welche ſie in ſo theure Händel verwickelte. Nur die Liebe des Vaterlandes, worin ſie Theil an Geſchäften haben können, hielt ſie ab, andere Wohnſitze zu ſuchen. Eben dieſe Abgaben, die Menge und Koſtbarkeit ſelbſt unwillkührlicher Bedürfniſſe, nöthigten die Holländer zu der äußerſten Aufmerkſamkeit auf jeden Gewinn. Ihr Aufwand in den Kriegen, ihre vortrefliche Armenanſtalten, ihre wohlbeſoldeten Lehrer, zeigten genugſam, daß man ihn edel zu verwenden wiſſe.

Noch in der Schlacht bei Doggersbank ſah die Welt mit Bewunderung die Begeiſterung der Nationalehre und Vaterlandsliebe. n. C. 1781. Aber im Ganzen war für 28.000 Mann Landtruppen, die den Krieg nicht geſehen hatten, für 9000 Schweizer und Teutſche und eine Flotte von nur noch 20 Schiffen der Kampf gegen Großbritannien unmöglich mit dem Erfolg zu beſtehen, wie als die Holländer 10 Linienſchiffe mehr als die Engländer hatten, und als die oraniſchen Helden mit eigenthümlicher Kriegskunſt für die Freiheit ſtritten.

Es entſtand eine große Gährung im Innern: die reichen republikaniſchgeſinnten Kaufleute ſahen mit Unwillen die Leitung der Geſchäfte in den Händen des meiſt verſchuldeten oraniſchdenkenden Adels. Das Mißvergnügen löſete die Bande, welche in den Provinzen Städte und Länder, welche das Gemeinweſen Hollands durch Zutrauen zuſammenhielten. Doch dieſe Unruhe bewieß unerſtorbene Freiheitsliebe. Wenn ein Joch auf dieſe Nation fallen ſollte, ſo würde ihr edelſter Theil das Beiſpiel der Phokäenſer erneuern, wie bei Ludwigs XIV. Einfall ihre Väter thun wollten. Das große Denkmal menſchlichen Fleißes, ihr Land, würde Beute der Wellen werden.

Kap. 7.

Portugal.

Ganz das Gegentheil dieſer Republik ſah man in Portugal, welches Reich, wie Holland, ſeit langem in engſten Verhältniſſen mit Großbritannien ſtand, und geduldiger dem Einfluß des Hofes von St. James folgte.

n. C. 1777. König Joſeph war todt, ſein letzter Schmerz war geweſen, daß er einen angelobten Kirchenplan nicht vollenden konnte. Nach den Geſetzen folgte ſeine Tochter Maria, Gemahlin ſeines Bruders Don Pedro III. Der Greis, der ſeit ſo vielen Jahren Portugal mit zweideutigem Ruf regierte, der Marquis Pombal, wurde ohne genugſame Bekanntmachung der Urſachen, verurtheilt und entfernt. Im Anfang der amerikaniſchen Händel trat Portugal dem Bourbonſchen Familienpact bei, und benutzte die Vortheile, welche die

Concurrenz der Amerikaner den europäiſchen Märkten brachte. Die Kraft großer Unternehmungen fehlte.

Der Adel war durch Pombals Grauſamkeiten und durch die Reduction der Krongüter geſchwächt; viele hatten bloße Ehrentitel zum Erſatz bekommen. Die coccejiſche Theorie, daß die Könige als ewig Mündlinge Krongüter, wenn ſie auch längſt veräußert ſind, immer wieder an ſich ziehen können, erſchütterte ſeit hundert Jahren in vielen Monarchien den Landbeſitz.

Pombal hatte auch die Macht der Inquiſition eingeſchränkt; ſo daß ſie ohne königliche Genehmigung niemand unter dem Vorwand jüdiſchen oder ketzeriſchen Glaubens länger als vier Tag in Gefängniß halten, oder gar hinrichten könne. In der That erleichterte ihm die Lebhaftigkeit des Nationalcharacters und der Umgang des Volks mit ſo vielen im Tajo einlaufenden Fremden den Kampf gegen hierarchiſche Deſpotie. Der römiſche Hof durfte nicht viel dagegen wagen, denn an der Spitze der portugieſiſchen Geiſtlichkeit war nicht mehr ein Erzbiſchof von Braga, ſondern ein Patriarch, der für Papſt hätte gelten können. Don Joan V. hatte durch große Summen erwürkt, daß dieſe Würde eingeführt wurde, und ſie war an die Hofcapelle gebunden, ſo daß der Patriarch in allem das Intereſſe des Königs hatte.

Ueberhaupt kamen die katholiſchen Länder in die Lage, daß dem Königthum der Umſturz hierarchiſcher

Nebenbuhlerſchaft leicht wurde, ſo aber, daß zugleich ein Freiſinn aufkeimte, der der öffentlichen Meinung eine ſeit langem nicht gefühlte Kraft gab. Das Schlimmſte für die höchſte Gewalt war, daß dieſe Revolution der Denkungsart in den mittlern Claſſen gewaltig würkte, ehe die Regierungen die Nothwendigkeit bemerkten, ſich darnach zu richten. Sie glaubten Luftſtreiche zu ſehen, und wurden unterminirt.

In Portugal waren von Alters her die fünfzehen Bisthümer unter Ernennung des Hofes. Ein Viertheil der Einkünfte pflegte er ſich vorzubehalten, und für Jahrgelder zu verwenden.

Das Staatsſecretariat vergab dieſe, die Stellen, die Privilegien der Seefahrer, bereitete alles, was in dem Staatsrath vorkommen ſollte, und legte dem König die Expeditionen zur Unterſchrift vor. Aus drei Staatſecretarien pflegte dieſes Cabinet zu beſtehen; gemeiniglich war Einer allwürkend.

An der Spitze des Juſtizweſens war die Appellationskammer des Pallaſtes. Eben dieſelbe ſchlug neue Geſetze vor, berathſchlagte über Projekte dieſer Art, gab über die vorhandenen authentiſche Deutung, diſpenſirte davon, und wachte über Vollziehung. Zwei Appellationsgerichte zu Lisboa und Porto hiengen von ihr, das letztere in Reviſion wichtiger Proceſſe von jenem ab. Die niedern Gerichte wurden durch Stadtobrigkeiten, adeliche Gerichtsherren, und auf Krongütern durch königliche Richter geübt. Letztere beſorgten auch das Criminalweſen in Gerichten der geiſtlichen Herren.

Die Bemühungen Graf Wilhelms von der Lippe-Bükeburg für das portugieſiſche Militärweſen waren des vortreflichen Geiſtes, des Eifers, der Tugend dieſes Feldherrn würdig; nur konnte er dem Hof ſeine Seele nicht geben. So viel blieb, daß (meiſt durch ausländiſche Officiers) das portugieſiſche Militär etwas beſſer als das ſpaniſche gebildet wurde.

Das Einkommen von den Krongütern war, ſeit ſie reducirt wurden, beträchtlich. Die Zölle, welche von Alters her als Früchte und Unterhaltungsmittel gemeiner Straßen und Häven den Häuptern des gemeinen Weſens zukommen, betragen 23 Procente für fremde Waaren, vier für bloßen Tranſit. Die Landſteuer wurde perpetuirt, neue Auflagen auf den Verbrauch gemacht. Die Könige beziehen eine nicht gleichgültige Summe als Großmeiſter der Orden. Einträglich war der Aberglaube; um acht Pfund mochten Ablaßzeddul gekauft werden, die für ſechs Monate ſo gültig waren, als der Ablaß eines römiſchen Jubeljahrs, um einen andern Preis mochten Wucherer ſich von der Reſtitutionspflicht loskaufen; die, welche von ihren Reizen Gewinn gezogen, erwarben Vergebung der Sünde um die Abgabe eines Achttheils; wenn ſie beſonders glücklich geweſen, ſo mochte ein Zehentheil hinreichen; für die Ruhe der Seelen hatte der Hof Bullen zu verkaufen; endlich fiel ihm das Vermögen der Schlachtopfer des Glaubensgerichtes zu. Doch wichtiger war ſein Fünftheil Procent an Braſiliens Gold, ſein Alleinhandel mit Diamanten und Tabak. Das in Lisboa einlaufende Silber und Gold wird auf 2,250,000 Pf. St. geſchätzt.

Dieſes Königreich iſt ungefähr dreimal ſo groß als die vereinigten Niederlande, und kaum wird es ſo viele Einwohner haben. Der Landbau iſt ungemein ſchlecht beſtellt, in den Bergen für keine Landſtraßen geſorgt. Die Inſeln St. Michel und Madeira werden jede zu 50,000, Braſilien zu 600,000 Einwohner gerechnet. Das fruchtbare Braſilien unter ſeinem glücklichen Himmel iſt weniger als andere Provinzen gedrückt; die Anlagen ſind in dem weiten Lande zerſtreut, und nicht ſo unter dem Auge der gierigen Subalternbeamten.

Kap. 8.

Der Turinerhof.

Durch den Bund Frankreichs und Oeſterreichs war der Hof zu Turin zur Unthätigkeit genöthiget; ſonſt pflegte er um den größern Vortheil dieſer oder jener Macht gegen die andere beizutreten.

Karl Emanuel hatte ſein Einkommen auf 19 Millionen piemonteſiſche Pfund getrieben. Die außerordentliche Steuer war hiebei mit begriffen. Sonſt hob er Abgaben von Salz, Tabak, Stempelpapier und Pulver. Ein anderer Zweig waren die durch die Lage ſeiner Länder wichtigen Zölle. An Landſteuer *) bezahlte Piemont dritthalb, Savoyen etwas über eine Million, Montferrat 220,000 Pf.; das Augſtthal dafür freiwilligen Beitrag; Oneglia, beſtimmtes Subſidium. Alleinhandel mit Salz war der Hauptgewinn der Provinz Tarantaiſe.

Die Ausgaben waren mit der Einnahme im Gleichgewicht. Subſidien, Anleihen, einige Anticipationen halfen in Kriegszeit. Gute Wirthſchaft verminderte die Staatsſchuld bis vier Millionen.

Die Volksmenge in den auf dem feſten Land gelegenen Staaten des Königs wurde zu 2,700,000 Menſchen gerechnet.

Kaum reichte das Einkommen von der Inſel Sardinien für die Unterhaltung ihres Vertheidigungsſtandes und ihrer Verwaltung zu. Vier und ſechszig Thürme, deren vier der König unterhielt, bedeckten die Küſte und kleinen Inſeln. Im Innern waren ganze Länder faſt öde; das Gebürg von Barbaren bewohnt; das ganze Land von Aberglaube verfinſtert.

Kap. 9.

Großbritannien.

Wir kommen in Vergleichung der Staaten auf diejenige Macht, welche zur See dem Hauſe Bourbon das

---

*) Taille.

Gleichgewicht hielt. Was wäre von der engliſchen Verfaſſung in ſo kurzer Darſtellung zu ſagen, das Montesquieu in den berühmten zwei Kapiteln, die der Geiſt ſeines Geiſtes der Geſetze ſind, nicht geſagt hätte! ſie ſind das Reſultat der Geſchichte dieſes Landes, der Schlüſſel der ſeither begegneten Dinge.

Jedermann weiß, daß die Geſetze von der vollziehenden Gewalt ſo unabhängig ſind, daß der König von England, weder auf immer, noch für eine Zeit, eines für ſich aufheben, oder eine vor das Parlament gebrachte Anklage unterbrechen kann. Ohne das Parlament ſoll er keine Auflage heben, keine Kriegsmacht in Friedenszeit halten. Er darf weder katholiſche Unterthanen bewaffnen, noch proteſtantiſchen die Waffen verbieten. Ihm iſt nicht erlaubt, unter dem Schein von Aufklärung ſich der engliſchen Kirchengüter zu bemächtigen. Ein Parlament, welches die Nationalſtimme ausdrücken ſoll, darf nicht über ſieben Jahre in gleichen Mitgliedern beſtehen; der König nicht über drei Jahre ohne Parlament regieren. Die Geſetze wollen, daß Wählende und Gewählte freie Männer, und eben deswegen von einem gewiſſen Wohlſtande ſeyn. Aber die Leidenſchaften ſind erfinderiſch, den Zweck der Geſetze zu vereiteln.

Die Peers ſind nicht mehr Vertreter von Baronien; ihr Recht iſt perſönlich. Als permanenter Senat haben ſie den Vorzug, Proteſtationen zu Protocoll zu geben. Eben darum hat der Lord-Canzlar, ihr Sprecher, ſeine eigene Stimme. Alle Finanz-Bills fangen in der Cammer der Gemeinen an; die Peers können ſie verwerfen, nicht ändern. Wenn der König in Zeiten ſtärbe, wo kein Parlament verſammelt wäre, ſo würden die Mitglieder der letztgeſeſſenen ihre Würkſamkeit noch ſechs Monate fortſetzen.

Die Landſteuer iſt, was vormals die Abgaben von jedem Morgen Ackerland oder jedem Schild und die Steuer der Städte. Gehoben wurde ſie anfangs von Parlaments-Commiſſarien, ſeither von den Angeſehenſten in jedem Ort. Ihre Matrikel iſt von dem Jahr 1692. Sie wird von dem Landpächter, aber in Verhältniß zu ſeinem Grundzinſe, alſo eigentlich auf Koſten der Landbeſitzer erlegt. Sie vereiniget das Lob der Beſtimmtheit und Billigkeit, dreimal vor der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königs wurde ſie nur einen, 22mal zwei, 14mal drei, 33 mal vier Schillings hoch bezahlt; jeder Schilling bringt eine halbe Million Pf. St.

Die auf den Feuerheerd gelegte Abgabe mißfiel, weil ſie Hausſuchungen veranlaßte, daher ſie in eine Steuer von zwei und nachmals drei Schillings von jedem Hauſe in England, einem in Scotland, und noch einem für jedes mit ſechs, zwei für jedes mit 25 Fenſtern verſehene Haus verwandelt wurde.

In dem ſiebenjährigen Krieg wurde von jedem Pf.

St. der Penſionen und Gehalte ein Schilling genommen. Aber Armuth und Macht, Gunſt und Nachläßigkeit, waren dieſer Abgabe entgegen.

Das Syſtem der Acciſe, der Auflagen auf den Verbrauch, war eine holländiſche Erfindung: das lange Parlament, welches Karl den Erſten ſtürzte, nahm es auf: es befeſtigte ſich unter Karl II. Seither wurde die Acciſe vielfältig auf mehr Gegenſtände erſtreckt, erhöhet, vervollkommnet. Immer war der Zweck ſie möglichſt ergiebig, aber möglichſt wenig verhaßt, und ſo gerecht als genau zu machen. Sie iſt unter allen Auflagen lang die unmerklichſte; man vermengt ſie mit dem Preiſe der Waare. Im Jahr 1772 ertrug die Acciſe 3,800,000 Pf. St.

Zur Zeit Wilhelm III. wurden 3 Schillings 4 Pfen. von jedem Scheffel Salz genommen; dieſe Auflage kam zu Anna Zeiten unter die Regel der Acciſe; ſeit Georg II. wurde ſie (1753) perpetuirlich.

Stempeltaxen wurden von Contracten, Urkunden, Spielkarten, Zeitungen, fliegenden Blättern, Nachrichten an das Publikum, und von Calendern genommen; ſie ſteigen nach dem Werth der Schriften von 6 Pfen. auf 6 bis 10 Pf. St.

Schon vor den unermeßlichen Fortſchritten der Gewerbe und Handelſchaft ertrugen die Zölle, die das alte und neue Subſidium darſtellen, bei dritthalb Millionen Pf. St. *). Die auf Ausfuhr gewiſſer Artikel gelegten Preiſe **), was von Einfuhrzöllen anderer bei Wiederausfuhr zurückgegeben wird ***), und die Verwaltungskoſten ſind von dieſer Summe abgerechnet, und es ſoll nicht grundloſer Scherz ſeyn, wenn Swift behauptet: „auf der Mauth machen Zweimal Zwei, „Eins.“ In der That vergrößern Eitelkeit und Speculation die Ausfuhrartikel, und die Höhe des Zolls iſt ein auf den Schleichhandel geſetzter Aufmunterungspreis.

Auf Krongütern iſt wenig oder nichts zu erholen. Als Wilhelm III. ſeine Anhänger zu belohnen hatte, überließ er ihnen die Krongüter auf lange Ziele von Jahren.

Seine aus 700,000 Pf. St. beſtehende Civilliſte bezog er aus den Zöllen, der Acciſe, von Gerichten, der Poſt, einer Trankſteuer, und einem Beitrag der Gemeinen. Anna begnügte ſich mit gleicher Summe. Georg I. erſparte davon 23,000 Pf. St. und gab ſie ſeiner natürlichen Tochter Meluſina von Schulenburg. Unter Georg II. wurden die der Civilliſte affectirte Fonds ſo ergiebig, daß ſie oft bis auf eine Million ſtieg; und er hinterließ, ohngeachtet ſeiner Prachtliebe, ſeiner vielen Reiſen und Kinder, und der Gräfin Yarmouth,

---

*) Im Jahr 1754.

**) Bounties.

***) Drawbacks.

170,000 Pf. St. Georg III. gab die Fonds der Civilliſte auf: das Parlament fixirte eine feſte Summe von 800,000 Pf. St. Außerdem hat er die Einkünfte von Wales und Cornwall, und etwas von weſtindiſchen Gütern, welche er vergeben kann. Zweimal in zwanzig Jahren, hatte das Parlament über eine Million Schulden der Civilliſte zu bezahlen.

Das Militär ſteht unter dem Oberbefehl des Königs: Sold und Geſetze giebt ihm das Parlament. Nur militäriſche Ordnungen macht er ſeiner Einſicht gemäß. Er ſetzt Kriegsgerichte; aber die Martialgeſetze ſind von der geſetzgebenden Macht. Das Parlament belohnt gute Feldherren; ſchlechte können im Kriegsgericht Ehre und Leben einbüſſen.

In den groſſen Zeiten des ſiebenjährigen Krieges hatte Großbritannien bis 337,000 Mann im Sold, 61 Linienſchiffe, 353 andere Fahrzeuge. Nach dem Frieden 1763 wurde die Landmacht auf wenig mehr als 40,000 Mann beſchränkt. Die Erfindungen des militäriſchen Genies ſind nie von einem neuern Volk beſſer als damals von den Britten benutzt worden. Für die Erhaltung der Krieger wurde ſo gut geſorgt, daß von zwanzig Verwundeten gewöhnlich nur Einer ſtarb; daß von den 14,000 Mann, welche im Jahr 1760 in der biſcayiſchen Bucht kreuzten, kaum zwanzig erkrankten. Erfindungen auch der Ausländer, wurden von dem brittiſchen Parlament edel belohnt.

Solche Anſtrengungen, dieſe Stimmung erwürkten, daß nach drei unglücklichen oder vergeblichen Feldzügen zwölf Siege das weite Canada, fünf und zwanzig Inſeln, neun Feſtungen, vierzig Forts, hundert Kriegsſchiffe, zehn Million Pf. St. Beute, als Preis der Beharrlichkeit erkämpften.

Eben dieſer, ſeit Herſtellung der alten Freiheit, in den Britten wohnende Geiſt gab das bewundernswürdige Schauſpiel einer Nation, die am Rande des Ruins, in dem Abfall ihrer Colonien, in den Gährungen Irelands, in dem Getümmel der Partheien, unter der Laſt unermeßlicher Schulden, ohne Freunde noch Hülfe der vereinigten Macht von Bourbon und ihren alten Freunden, den Holländern, widerſtand.

Was würde ſie ſeyn, wenn mitten unter den Schätzen des geplünderten Hinduſtans und in der Verderbniß entflammter Habſucht der Geiſt ihrer Geſetze ſo mächtig bliebe, daß er Mäßigung und Gerechtigkeit zu Grundpfeilern ihres Syſtems machen könnte!

Kap. 10.

Oeſterreich, Rußland und Preußen.

Den mächtigſten bisher betrachteten Staaten gab ihre Lage, der Fleiß ihrer Bewohner, die Seemacht, die Freiheit, wo nicht zu handeln, doch zu reden, wenigſtens die Meinung von Freiheit, Machtquellen die weniger ergiebig ſind bei den im innern Europa mehr auf Militär gegründeten Monarchien. Dieſen ſollte Landbau und Volksmenge das Wichtigſte ſeyn. Aber alles beruht auf dem Geiſt; nicht die Maſſe giebt Kraft. Dieſe kann durch Stöße fallen, jener erneuert ſich in der Noth und erſcheint glänzender nach Unfällen.

Friedrich Wilhelm, Kurfürſt von Brandenburg, legte den Grund zu der preußiſchen Macht; Peter der Große gab den Ruſſen das Gefühl ihrer Kraft; Anna, Eliſabeth und Katharina zeigten ſie Europa und Aſien. Dieſe Beiſpiele würkten unter Thereſia und Joſeph auf den Geiſt der öſterreichiſchen Staatsverwaltung.

Der König in Preußen Friedrich II. hatte die Regierung über 2,200,000 Unterthanen, mit einem Einkommen von kaum 56 Millionen franzöſiſcher Livres angetreten: nun zählt er 6 Millionen Unterthanen, 250,000 wohlgeübte Soldaten; bei 90 Millionen Einkünfte, Provinzen deren Wohlſtand er ungemein vermehrt, und herrſcht über einen Staat voll Unternehmungsgeiſt und Ordnung, mit jährlich wachſendem Ruhm. Seine Macht iſt wie ſein Blick; feſt, zuverſichtsvoll, belebt; ſeine Regierung Deſpotismus eines Vaters, nur müſſiggehenden Kindern ungnädig. Durch Ordnung und Geſchicklichkeit blieben ſeine Prowinzen im Krieg mit außerordentlichen Abgaben verſchont, im Frieden fand jedes nöthige nützliche Beſtreben zinsfreie Geldunterſtützung. Nie erhöhete er die Landſteuern, eher die Abgaben von Verbrauchsartikeln, die er hätte vermindern, denen er innländiſche hätte ſubſtituiren mögen. Nach ſo vielen Kriegen hat ſich die Bevölkerung auch ſeiner ererbten Lande verdoppelt, und der Bauer iſt nicht ärmer, als in vielen von der Natur geſegnetern Ländern. Wenig über zwei Fünftheile des Heeres beſteht aus Landleuten, auf wenige Wochen müſſen ſie bei den Regimentern ſeyn. Seine Aufmerkſamkeit, ſeine Begünſtigung des Weſentlichſten, des Landbaus und der Fabricirung des Nothwendigen, haben ſo viel gemacht, daß die Handelsbilanz (intereſſirter Klagen ungeachtet) jährlich um dritthalb Millionen zum Vortheil Preußens war, und die Bankozeddul den größten Credit hatten. Mehr nicht als dritthalb Procente gab die Bank denen, die ihr Gelder vertrauten. Die Vortrefflichkeit ſeiner Taktik beruhet nicht auf den überall nachgeahmten Details, ſondern auf der kaum begreiflichen Simplicität des Grundſatzes der ſchnellſten und genauſten Deployirung und Evolutionen. Das Heer iſt nicht der Zweck ſeines Beſtrebens, es iſt nur Mittel Kriege zu verhüten, oder ſchnell und nachdruckvoll zu führen. Es erſchöpft ſein Land nicht, ſondern es bringt 52 Millionen ſeiner Einkünfte in Umlauf. Die vornehmſte Größe Friedrichs iſt in Sachen, die der Ausländer kaum weiß; in Einer Sache iſt er von den meiſten Helden unterſchieden, „daß er durch die Annä„herung, durch die genaueſte Beleuchtung gewinnt."

Lang betrachtete der Hof zu Wien die Fortſchritte der innern Verwaltung anderer Mächte, ohne ſichtbare Nacheiferung. Im Genuß der höchſten Würde und ungemein fruchtbarer Provinzen kam er nicht ſo ſchnell, als die, welche Anſtrengung bedurften, zum Gefühl des noch fehlenden. Die unerwartete Erſcheinung der Macht Friedrichs gab einen elektriſirenden Stoß. Maria Thereſia, nicht nur in auswärtigen Geſchäften, ſondern im Allgemeinen von Kauniz, im Finanzweſen von Haugwitz, im Kriegsweſen von Traun, Dauhn, Lichtenſtein, Laudon und Laſcy berathen, gab der öſterreichiſchen Macht ein ſo ganz neues Leben, daß vor den Augen Joſephs die herrlichſte Ausſicht vollends zu entwickelnder Kraft des größten Ruhms und entſcheidenden Einfluſſes auf alle europäiſche Geſchäfte ſich öffnete. Im Jahr des Todes der großen Mutter wurde die Volksmenge auf neunzehn und eine halbe Million, das Einkommen auf 215 Millionen franzöſiſcher Livres, das Militär auf 275,000 Mann angenommen. Die Nationen waren milder Herrſchaft gewohnt, nach Fortſchritten begierig, edler Entwicklung empfänglich; eine Menge noch unbenutzte Quellen von Wohlſtand und Größe; die Oekonomie des Militärweſens ſo gut, daß es nicht über zwei Drittheile ſoviel koſtete als das franzöſiſche, das ihm weder an Zahl noch Vortrefflichkeit gleich kam; etwa 160 Millionen Schulden, aber ein Capital von 300 Millionen (ſo ſchätzte man es) an liegenden Gütern der Geiſtlichkeit.

In freundſchaftlicher Verhältniß mit Rußland konnte ein kaum um das Dritttheil ſo ſtarker Staat nicht zu fürchten ſeyn, und nicht immer würde ein Friedrich deſſen Macht aufs höchſte treiben. Noch weniger war von dem Hauſe Bourbon zu beſorgen; mit Frankreich beſtand Bündniß, und Thereſiens Tochter war durch Geiſt, Grazie, und Güte lange eine angebetete Königin. Der Divan ſchien eher zu allem geneigt, als die ſinkende Macht gegen Joſeph zu compromittiren. Vor ſeinem Geiſt erzitterte die Hierarchie; ſie würde gern tranſigirt haben. Die Republiken und die kleinen Reichsfürſten wünſchten theils unbemerkt zu bleiben, theils nur die Achtung, welche der Gewaltigſte gegen Schwächere billig haben ſoll.

Dreihundert und zwanzigtauſend Quadratmeilen ſind der Flächenraum des ruſſiſchen Reichs; bei 30 Millionen die Zahl der Bewohner; die Einkünfte werden zu 64 Millionen Rubel angegeben; die Kriegsmacht ſoll in ihrem vollen Stande zu Kriegszeiten in mehr als 300,000 Mann beſtehen können; die Koſaken, Armenier, Gruſinier, Kirgiſen, Kalmuken, Karakalpaken und andere in den Waffen ſchnelle, räuberiſche, wilde Horden ſollen 260,000 Mann ſtellen. Die Ausfuhr und Einfuhr ſcheinen ſich das Gleichgewichte zu halten, und ohngefähr 8 Millionen Rubel zu betragen. Der europäiſche Handel wird für zehnmal vortheilhafter geſchätzt als der aſiatiſche, der zu Petersburg für zehenmal ſo thätig als der in dem Haven Archangel, am wichtigſten der engliſche, weil er viel Geld in Umlauf bringt; der franzöſiſche zog aus Rußland viel Geld, und in Frankreich wurde die Einfuhr ruſſiſcher Producte nicht begünſtiget.

Dieſe drei Mächte haben über ein Dritttheil der Maſſe regulirter Soldaten, welche in den verſchiedenen Staaten die Stämme des europäiſchen Menſchengeſchlechts in Ordnung halten; an Taktik, an Kriegszucht, werden ihre Heere für die erſten gehalten; vereiniget, fürchten ſie niemand; im Krieg nur hauptſächlich einander ſelbſt. Zu ihrer innern Verwaltung trachten ſie die größtmögliche Macht auf Nationalreichthum zu gründen. Bei Friedrich, bei Joſeph, haben weder Prieſter noch Hofkünſte ihr Spiel. Die öffentliche Meinung hat auf dieſe großen Höfe keine Gewalt, ſie wiſſen, daß die meiſten Schriftſteller das Talent haben, zu ſehen, was ſie wollen, und Fürſten von denen ſie belohnt werden, oder welche ſie auszeichnen, in dem Lichte darzuſtellen, worin ſie geſehen zu werden, wünſchen: der Schimmer ihrer Beredſamkeit blendet.

Kap. 11.

Von dem teutſchen Reich.

Die Seemächte und ihre Erſchöpfung, die großen Landmächte ſahen wir; es iſt übrig auch die Staaten zu betrachten, welche von dieſen letztern alles fürchten.

Der alte Körper des teutſchen Reichs wird noch immer durch die Formeln der goldenen Bulle, die Verfügungen der kaiſerlichen Wahlcapitulationen, den weſtphäliſchen Frieden, Beſchlüſſe des Reichstages, die Ordnungen der Reichsgerichte, und Reſte des Lehnſyſtems ſcheinbar zuſammengehalten.

Von den Rechten der Kurfürſten geſchah Erwähnung in dem fünfzehnden Buch. Alle Reichsfürſten, die Länder haben, welche auf dem Reichstag 1582 in dem Fürſtenrathe repräſentirt worden, haben auch jetzt perſönlich oder durch Geſandte Sitz und Stimme dabei. Grafen, Prälaten und Städte votiren bankweiſe, nicht jeder für ſich. Kurfürſten, Fürſten und Städte machen 3 Collegien; die proteſtantiſchen Glaubensverwandte ein beſonderes Corpus, an deſſen Spitze Kurſachſen ſteht, obwohl der Kurfürſt katholiſch iſt; dieſe Direction bleibt bei dem Land und Hauſe. Der Kurfürſt von Mainz führt das Directorium des geſammten Reichstages. Der Kaiſer ſetzt einen der Fürſten zum Principalcommiſſarius, und giebt ihm einen ſtaatsrechtskundigen Commiſſarius zu.

Der Reichstag fieng mit einer kaiſerlichen Propoſition an; Hofdecrete, welche der Principalcommiſſion zukommen, Vorſtellungen, Anträge, Recurſe der Stände und Noten der Mächte, veranlaſſen das Erzcanzlariſche Reichsdirectorium zu einer Dictatur, Verlaßnehmung, Eröffnung des Protocolls, Vernehmung der

Stimmen und gemäßer Abfaſſung eines Gutachtens, welches dem Kaiſer zur Genehmigung vorgelegt wird. Jedes Collegium tritt für ſich zuſammen; die Comitial-Geſandte haben keinen eigenen Willen, keine Vollmacht, ſie erhalten über alles beſtimmte Weiſungen ihrer Höfe. Unterſchied der Meinungen in den Collegien wird, wenn ſie es begehren, in dem Gutachten bemerkt, der Kaiſer kann dem Gutachten die Ratification geben oder verſagen. Das Recht einer Entſcheidung, wenn die Collegien uneins wären, will ihm von den Ständen nicht eingeräumt werden.

Große und verwickelte oder geheime Geſchäfte könnten commiſſionsweiſe durch Reichsdeputationen geleitet oder bereitet werden. Es walten aber viele unentſchiedene Rechtsfragen über ihre Formation vor.

Ueber Geſchäfte, woraus auf irgend eine Weiſe ein Religionspunct gemacht werden kann, oder worüber die Stände ſich nicht wie Ein Ganzes wollen betrachten laſſen, ſondern ſich die Partheien oder behält ſich jeder ſein Privatrecht vor: wodurch der Marſch der gemeinen Angelegenheiten vollends gelähmt wird. Proteſtationen, Gegenverwahrungen, Interlocutionen, Seceſſionen, unendliche Conteſtationen über Formalitäten vervollſtändigen die Verwirrung. Wenn die Stände einander an Macht ſo gleich wären, wie die polniſchen Edelleute, die Ordnung und Decenz würde nicht größer als bei Warſchau ſeyn. Der teutſche

Staatskörper hat ſeine Art Exiſtenz durch die Mißbräuche und Unregelmäßigkeiten, welche ſeiner unvollkommenen Geſetzgebung aus politiſchen Rückſichten zu Hülfe kommen, und eben ſo leicht ihn ſprengen können.

Die Kreiſe haben im Kleinen die Verfaſſung des Reichs. Sie war ehemals in jedem Staat: Landſtände aus Prälaten, Rittern und Städten waren dem Fürſten zu jeder großen Sache nothwendig. Seit ſtehende Heere ſind, haben häufig die einfachen Formen militäriſcher Gewalt ihre Stelle eingenommen. Mit jedem Geſchlechtsalter wurden die Völker hülfloſer, durch mannigfaltige Vereitlung entweder des Recurſes an Gerichte des Reichs und an das Reichsoberhaupt, oder ſeiner Erledigung oder der Vollziehung reichsgerichtlicher Sprüche. Gegen ſolche die als Rebellen qualificirt worden, mag jeder Fürſt, was er will und vermag, ohne Einrede vorkehren.

Das Herzogthum **Baiern** wird auf 1,180,000 Unterthanen geſchätzt; die rheiniſche Pfalz, deren fleißigſte Unterthanen durch Religionsdruck und andere weſentliche Fehler der durch nichts beſchränkten Regierung bis nach Amerika verſcheucht worden ſind, hat nicht über 280,000; auf 260,000 ſchätzt man die Einwohner von Jülich und Berg. Das ganze Einkommen des Kurfürſten dürfte zwiſchen neun und zehn Millionen Gulden ſeyn: man ſchätzt Baiern zu fünf oder mit den Salzwerken zu ſechs; die Pfalz auf 1,700,000;

die weſtphäliſchen Lande auf anderthalb Millionen. Der Flächenraum Baierns und der obern Pfalz beträgt 729, der übrigen Lande 240 Quadratmeilen. Das Beiſpiel der benachbarten Holländer, der Einfluß politiſcher Rückſichten (welche nicht ſo vielen Druck in einem Land erlaubt haben, auf welches Brandenburg Anſprüche hat) erregten und erlaubten in Jülich und Berg thätigſten Gewerbfleiß; die Pfälzer ſeufzten unter Landſchreibern; Baiern blieb unter dem Joch aller Vorurtheile des Mittelalters. Die Caſſen beider Länder wurden durch Verſchwendungen und üble Verwaltung mit Schulden beladen. Reiche Günſtlinge, Weiber, Miniſter und Räthe wurden berühmt; aber Baiern hatte 25 Millionen zu verzinſen. Nicht eine Ueberſpannung der Kräfte zu Darſtellung eines furchtbaren Militärs hatte dieſen außerordentlichen Aufwand verurſacht: in der Pfalz waren mehr nicht als ſechsthalbtauſend Mann; freilich wurden eilf Generale beſoldet; 18,000 Mann wurden für den Kriegsetat Baierns gerechnet; ſie waren in dreißig Regimenter getheilt, es gab Generalfeldmarſchalle, das Officiercorps machte faſt einen Viertheil der Armee; für einige Schiffe auf dem Rhein gab es eine Admiralität. Das Einkommen der Klöſter wird in Baiern auf zwei Millionen geſchätzt.

Die kurſächſiſchen Lande ſind ungefähr ſo groß wie Baiern. Aber da hier vierzig Städte und nur Eine groß iſt, ſind in Sachſen achtzehn beträchtliche und große, 206 mittelmäßige, 2,220,000 Einwohner. Ueber 26 Millionen Reichsthaler Schulden hinterließen die Könige Friedrich Auguſt: und es geſchah durch die gute Einrichtung der Landſtände und durch die Ordnungsliebe des regierenden Kurfürſten, daß jährlich wenigſtens 1,200,000 Rthlr. bezahlt, und aus den übrigen 6,200,000 Rthlr. Einkommen eine ſehr anſtändige Hofhaltung, eine wohlorganiſirte Regierung und ein dem Land angemeſſenes Heer unterhalten wurde. Letzteres, ſchön und muthig, wurde in Verhältniß der fortgehenden Schuldenzahlung nach und nach bis zu 25,000 Mann vermehrt. Das Land iſt nicht überall von Natur ſehr ergiebig; ſeine Lage zwiſchen Oeſterreich und Preußen, die Verſchwendungen Friedrich Auguſts des Erſten und Brühls hatten mannigfaltiges Elend über die Sachſen gebracht; und ſie arbeiteten ſich über alle Hinderniſſe empor, um durch bewunderungswürdigen Fleiß und gute Wirthſchaft Wohlſtand herzuſtellen, durch die Cultur der Wiſſenſchaften, Sprache und Sitten aber vor allen Teutſchen ſich früh auszuzeichnen.

Die kurbraunſchweigiſchen Lande gehören im Allgemeinen unter die ſchlechtere, in Anſehung des Erdreichs; aber unter die, deren Verwaltung die Injurie der Natur mit väterlichſter Sorgfalt gut macht. Seit Entfernung des regierenden Hauſes behaupten die Landſtände ein in den wichtigſten Puncten wohlthätiges

Anſehen, und erhält ſich durch die Freiheit Vaterlandsliebe. Zwanzigtauſend Mann, wohl unterhalten, unter guter Anführung feſt und muthvoll, ſind für eine Volksmenge von 700,000 Menſchen eine nicht unverhältnißmäßige Zahl; die Bevölkerung ſelbſt iſt größer, als man ſie von einem Land erwarten könnte, wo lange Strecken Haide ſind, und aus welchem ohne die Million, welche die Bergwerke des Harzes liefern, ſchwer ſeyn würde, 4,800,000 Gulden zu ziehen.

Kurmainz, in einem Land von 125 Quadratmeilen zählt ohngefähr 320,000 Unterthanen, und bezieht aus Zöllen und vom Lande anderthalb Millionen Gulden. Es werden einige tauſend Mann Truppen gehalten; Generals, viele (wie bei Armeen ſolcher Fürſten gebräuchlich iſt).

Der Kurfürſt von Trier hat kaum ein Drittheil ſoviel Einkommen, welches durch Augsburg und Ellwangen um etwa 210,000 Gulden vermehrt wird.

Kur-Kölln, hat eine Lage in Verhältniß mit Holland und Weſtphalen, welche dieſem Herrn politiſches Gewicht geben könnte. Seine Einkünfte, mit Inbegriff deren die es von Münſter zieht, werden auf 1,200,000 Gulden gerechnet.

Die Unterthanen des Landgrafen von Heſſencaſſel, der zugleich Graf zu Hanau iſt, mögen ſich einer halben Million nähern, ſeine Einkünfte der Summe von 3 Millionen. Waldeck iſt von ihm lehenbar, und noch vielfältig für dargeliehene Capitalien verſchrieben. Er hat auch die Ausſicht, was von der Grafſchaft Schaumburg noch dem Hauſe der Grafen und Edeln Herren von der Lippe gehört, einſt von dieſem zu erben.

Ohne die von Philipp dem Großmüthigen, gemäß der Sitte des ſechszehnten Jahrhundertes vorgenommene Theilung würden die 1,150,000 Gulden, woraus der Landgraf zu Heſſendarmſtadt ſeinen Hof, und 6000 Mann ſchöner wohlgeübter Truppen hält, und die 100,000 Rthlr. Heſſenhomburgiſchen Einkommens, die Maſſe verſtärken. Aber dafür ſchwächte noch Landgraf Moritz das heſſencaſſeliſche Antheil, um einem jüngern Sohn zu Rheinfels und Rothenburg Hof und Regierung zu bilden. Weiter vermehrte Philipp, der Bruder Landgraf Karls, das heſſiſche Haus mit einem ſehr fruchtbaren Zweig, der von Philippsthal genannt wird.

Der Herzog zu Würtemberg, Herr eines ſehr fruchtbaren, von einem ungemein fleißigen Volk bewohnten Landes, herrſcht nach den Ordnungen, wodurch Verfahren und verehrungswürdige Stände die Willkühr der Macht beſchränkt, oder ihr vorgekommen. Von 560, bis 600,000 Unterthanen, hat er bei drei Millionen Gulden.

Beide Herzoge zu Meklenburg mögen 2,200,000 Menſchen in ihrem Lande zählen, und jener von Schweein 300,000, der Strelitziſche 100,000 Rthlr. beziehen. Ihre Stände erhalten mit möglichſter Sorgfalt die anderwärts vernachläſſigten Rechte, und bejammern, daß Forderungen, welche der Landesherr an die baieriſche Erbſchaft hatte, auf ihre Unkoſten durch Erſchwerung des Recurſes von ſeinen Gerichten, befriediget worden ſind.

Der Erzbiſchof zu Salzburg, der einige der nicht Kurfürſt iſt, muß bedauren, daß die fromme Schwäche ſeiner Verweſer durch eigennützige Geſchäftsmänner mißleitet, ſeine ſchönen Berge einer ſchätzbaren Menge 25 bis 30,000 fleißiger Bewohner beraubt hat, welche, um Gott nach ihrem Sinn zu dienen, das Vaterland verlaſſen mußten. Jetzt herrſcht er über noch 200,000; ſein Einkommen wurde ohngefähr auf eine Million Gulden geſchätzt.

Neben ihm arbeiten 5000 Unterthanen des Probſts zu Berchtholdsgaden an maleriſchem See und in tiefen Gründen an Gewinnung des Salzes, und Verarbeitung einer bis nach Oſtindien gehenden Art niedlicher Kleinigkeiten.

Aber der einige ſchwäbiſche Kreis zählt vier geiſtliche, dreyzehn weltliche Fürſten; neunzehn Reichsprälaten, ſechs und zwanzig unmittelbare Grafen und Herren, ein und dreyßig Reichsſtädte: wie wäre thunlich, in ſo kurzer Schilderung alle zu nennen?

Die Reichsſtädte waren ungemein blühend, ſo lange der venetianiſche Handel über Augsburg und Nürnberg ſeine Straße nach dem Norden hatte; die Veränderung deſſelben, ſeit Venedig und Aegypten den großen Seemächten und dem Vorgebürg der guten Hoffnung wichen, oligarchiſcher Druck, welcher häufig den alten Bürgerſinn erſtickte, die Vorurtheile katholiſcher und proteſtantiſcher Intoleranz, und alle kleinliche Politik kleiner Stadtregimenter haben ihr Anſehen geſtürzt. Jene freiheitſtolze Bürgerſchaften, jene wachſamen unerſchrockenen Vertheidiger des Stadtweſens, jene für die Veredlung ihrer Lage, für das Emporbringen ihres Wohlſtandes ſo eifrige Reichsangehörige, ſind, neben den mächtigen und kriegeriſchen Fürſten, kaum in Frankfurt, Hamburg und wenigen mindern Städten noch kennbar.

Frankfurt iſt für Teutſchland mit Danzig verglichen worden, wie dieſe Stadt ſich zu Polen verhielt: ſie bereicherte ſich auf Unkoſten der Völker und Großen, deren Luxus Waaren des Auslands wollte; Millionen wurden hiedurch in einer Stadt von 30,000 Einwohnern gehäuft; aber die Teutſchen debitirten kaum einmal, was die Fremden zehenfältig an ſie. Mehr als dreimal ſo groß iſt Hamburg und als Seeſtadt in ihren Speculationen umfaſſender, kühner. Dänemark beſtritt ihr die Freiheit; Holland beneidete ihren Handel, oft gährten innerliche Unruhen in Betreff der Vertheilung der Gewalt zwiſchen Senat und Volk: dieſe Schwierigkeiten wurden durch Beharrlichkeit, Fleiß und Verſtand überwunden. Unter den drei Städten, welche das Andenken der großen Hanſa (Handelsgeſellſchaft) erhalten, iſt Hamburg bei weitem die wichtigſte. **Lübek**, welche mit den nordiſchen Kronen lang um die Herrſchaft der baltiſchen See, oft um die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit kämpfte, dürfte der Stadt Hamburg und ihrem Handel zur Hälfte beikommen; und **Bremen** mit großem und glücklichem Fleiß nur ohngefähr ſo viele Einwohner wie Genf nähren und bereichern.

Wenn dieſe Menge beträchtlicher Städte und Länder, und die vielen, welche wir nicht genannt haben, mit ihrer Mannſchaft und ihrem Wohlſtand auf einerlei Zweck vereiniget wären, welch ein Reich und Volk wäre das teutſche! Dieſes hat auswärtiger Einfluß durch die größten Anſtrengungen zu verhindern gewußt, und kraftloſer Ariſtokratie den Namen germaniſcher Freiheit gegeben. Politiſche Wichtigkeit, und in einigen Rückſichten die Volksfreiheit haben hiebei verlohren; doch blieb die Zahl der Hauptſtädte dem Gewerbefleiß günſtig, und ſo lange die Wahl nur zwiſchen Fürſten und Statthaltern iſt, ſind jene vorzüglich; dieſe beſchäftiget nur die Benuzung vorübergehender Macht.

Kap. 12.

Scandinavien.

Dänemark, welches Reich ſonſt Scandinavien Geſeze gab, und mit Norwegen und Holſtein die Größe der öſterreichiſchen Monarchie übertrifft, iſt unter guten, aber ſchwachen Regenten, bei langem Frieden, in der Macht geſunken. Graf Bernſtorfs, des ältern und jüngern, weiſer Verwaltung hat man die Erhaltung des Anſehens und die Grundlage des Nationalglücks zu danken. Es war ein großes Verdienſt jenes erſtern, daß er nach dem Tod Czar Peters III., welcher Dänemark als Herzog zu Holſtein bedroht hatte, dieſen Keim ewigen Haders und ſo unglücklicher Kriege, durch Unterhandlungen eben damals auszurotten wußte, als die herzogliche Linie zur höchſten Gewalt in dem größten aller Weltreiche gelangte: ganz Holſtein wurde dem däniſchen Hof überlaſſen; dafür entſagte er Oldenburg und Delmenhorſt. (Auf dieſen letztern Stammgütern der Könige Scandinaviens und des künftigen Czars leben ohngefähr 75,000 Menſchen, und ſie geben kaum 400,000 Gulden. Der Hof zu Petersburg überließ ſie dem jüngern Zweige des Hauſes, der zu Eutin das Hochſtift Lübeck verwaltet.)

Aber auch mit Beirechnung Holſteins dürfte Dänemark die Zahl von zwei Millionen Unterthanen und neun Millionen Gulden Einkünfte wohl nur wenig überſteigen. Daher die 40,000 Mann und zwanzig Linienſchiffe (ſo wird ſeine Kriegsmacht geſchätzt) ſich nicht ohne Subſidien mehrere Feldzüge unterhalten ließen.

Die meiſten Nationen ſind unter dem geblieben, was ſie ſeyn konnten; die ſchwediſche ſank in Ermattung durch Anſtrengungen, welche ihre Kräfte übertrafen. Andere ſchienen ihres Glücks kaum würdig, Schweden über ſeine Reſſourcen durch Geiſt und Muth weit hinaus. Und als das Glück den Waffen dieſer Nation ungetreu wurde, beeiferte ſie ſich viele Jahre, und unter dem Getümmel der Partheiwuth, die Wunden, welche ſie ihrem Heldenſinn ſchuldig war, durch Geſetze und Sitten zu heilen: ſo daß, als ſie alles eingebüßt was der Unſtern ihr nehmen mochte, die Achtung von Europa, das Andenken der Größe und das Gefühl der Möglichkeit ihrer Herſtellung den Schweden blieb.

Ihre Volkszahl von ohngefähr drei Millionen, welche ein Heer von 50,000 Mann bei kluger Verwaltung zu halten wohl vermögend iſt, kann in Kriegen für die Unabhängigkeit würdigern Nachfolgern der Guſtave, immer die erforderliche Unterſtützung geben. Es fehlt nichts, als was dem Verdienſt ſo häufig abgeht: Geld; aber fortgeſetzter Fleiß und Handel und geſchickte Benutzung der politiſchen Lage anderer Höfe können auch dieſes geben.

Kap. 13.

Polen.

Nachdem durch das Wort der Selbſtherrſcherin aller Reuſſen Polen zwei Millionen Menſchen, durch den Wienerhof beinahe eben ſo viele, und 650,000 durch

Univ.Bibl. München

Preußen eingebüßt, und ſo gefallen war, daß weder hinreichende Mittel für nothwendige Ausgaben, oder die Unterhaltung eines irgend beträchtlichen Heers, noch in der fehlerhaften Verfaſſung Hoffnung beſſern Glücks zu finden war, drückte Preußen ohne Scheu den polniſchen Handel, waren die ſarmatiſchen Gefilde der Tummelplatz und willkührliche Einquartierungsort ruſſiſcher Heere, und Polen aus der Zahl bedeutender Mächte wirklich verſchwunden; doch Piaſten, Jagellone, Sobiesky's, blieben möglich, ſo lange ein Vaterland blieb, das edle Gemüther noch bemitleiden konnten; eine heilige Flamme konnte einſt noch auflodern.

Kap. 14.

Die Türken.

Nicht Geld, nicht Volk, ſondern die Kunſt ſie zu brauchen, fehlte dem Padiſha. Das Kopfgeld aller über vierzehn Jahre alten männlichen Unterthanen, ergiebige Salzwerke; ſelbſt verwaltete und verpachtete Domanialgüter, Zölle, Acciſen von Caffee, Taback, Spezereien, füllten den Miri, ſeinen Reichsſchatz; in den Kaſna, ſeine eigne Caſſe, floßen ferner Tribute der Hoſpodare von Moldau und Wlachey, das Geſchenk, womit Raguſa Sicherheit bezahlt, die Abgabe Aegyptens, ein Zehenden des Kaufſchillings verhandelter Landgüter, das Erbe deren, die unbeerbt ſterben, die Bußen, die Einziehung des Gutes reicher Verbrecher. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie hoch die Summen giengen, doch ſchien in ordentlichen Zeiten die Einnahme um einige Millionen Piaſter die Ausgabe zu übertreffen. Schaaren, in größern Zeiten gebildet, und Milizen, deren Sitten und Geſundheit in halbwildem Leben die Dauer der an ſtrenge Regel gewöhnten, in Caſarmen gedrängten europäiſchen Soldaten an Kraft leicht übertreffen konnte, unterhielten die Furchtbarkeit ſeiner Heere, ſo lange Muth und Beharrlichkeit auf dem Islam blieb. Mit niederwerfendem Stoß ſtürzten ſie in den ungläubigen Feind, gewiß, nur nach dem Wort des Ewigbarmherzigen und in dem Schirm des großen Propheten Sieg zu finden oder Tod. Nur Artillerie, worinn ſie zurückgeblieben, gab den Vorzug über ſie. Sie aber erneuerten den gewaltigen Stoß, und fliehend ſtimmen ihre Leichten: bis das Glück des Tages offenbar gegen ſie ſchien, und ſie ſich unaufhaltbar zerſtreuten. Es würde bei unſerer Kürze kaum unterrichtend ſeyn, neben den Janitſcharen und Spahi, die unbekannten Namen von Corps, deren Stärke und Natur nicht ſicher bekannt ſind, herzuerzählen. Eine Art von Milizen ſind die Enkel der Eroberer, Beſitzer von 2500 Ziamets, 39,420 Timariots, nach der alteuropäiſchen Art Lehenbann. Die Zahl der Freiwilligen iſt nach des Kriegs Natur und Glück bald unermeßlich, bald ſchwach. Es ſcheint, daß auf 200,000 Mann ordentlicher Truppen immer zu zählen iſt.

Aber das Innere des Reichs iſt in immerwährenden Erſchütterungen der öffentlichen Ordnung der Gefahr einer Auflöſung nahe gekommen. Der militäriſche Geiſt, welcher in Austheilung der Lehen, der Würden, der Gunſt, auf Muth, Geſchick und Verdienſte ſah, ſchien unter den letzten Regierungen den Cabalen des Pallaſtes zu weichen. In der That vermochte noch immer der Padiſha unbeſchränkt ſeinen Willen; ſelbſt, wo nicht Diſpenſation, doch Deutung der politiſchen Vorſchriften des Korans: aber ſeit Osman II., ſeit Muſtafa I. und II., ſeit Ibrahim und Mohammed IV. und Achmed III., zitterte er oft vor dem Krieger, dem Volk, dem Verſchnittenen.

Daher entſtand eine Verfaſſung, noch verderblicher durch das was ſie verſäumt, als durch ihren Druck, durch das was ſie erlaubt, als durch ihre Verfügungen; dieſes Heer, welches die am wenigſten disciplinirten Schaaren chriſtlicher Mächte zu fürchten hat; dieſe unaufhörliche Abfälligkeit Syriens und Aegyptens; der ungeſtrafte Rücktritt der Prinzen von Dſchurdjiſtan; die ſchmähliche Geduld bei Beleidigungen des kriegeriſchen, obſchon anarchiſchen Perſiens; das Aufgeben der angeſtammten Herrſchaft über die Krimm; die Ueberlaſſung der herrlichſten Gegenden des Erdbodens, des Vaterlandes der Cultur und Wiſſenſchaften, an Rebellen, an die Wuth unordentlicher Miliz, an drückende Habſucht ungeſtrafter Paſchas, an die unzähligen Uebel immer ſchwankender Gewalt. Ein großes Beiſpiel deſſen, was Armeen werden, wenn ſie ſich von den Regeln der Ordnung entfernen, und was aus der Menſchheit wird, wo keine Kraft öffentlicher Stimme den Deſpotismus wo nicht mäßiget, wenigſtens zum Anſtand nöthiget!

Kap. 15.

Ueberblick auf Aſien.

n. C. 1761. Perſien, ſeit Sha Nadir, in langen grauſamen Unruhen, hatte eine noch weit ſchrecklichere Zeit, als Teutſchland nach dem Tod Kaiſer Friedrich II., bis endlich Kerim Han durch Strenge und Gnade die Partheien gewann und bändigte. n. C. 1780. Seinen Tod verbarg Saki, ſein Bruder, mehrere Wochen, während deren er unter ſeinem Namen viele furchtbare Nebenbuhler tödten ließ. Neue Bewegung erſchütterte den Staat, und Abulſat, Kerims Erſtgebohrner, ſchwang ſich auf den Stuhl ſeines Vaters: aber viele fielen ab, und ſchlugen ſich zu Partheiführern, um niemanden zu gehorchen. Perſien, in Zerrüttung, ſich und Nachbaren fürchterlich, erwartet einen neuen Ardſchir oder Cyrus.

Die der kaſpiſchen See nordwärts gelegenen Lande ſchienen einem neuen Glanz entgegen zu eilen. Die Wüſten, worinn uralte Trümmer an unbekannte Nationen erinnern, ſchienen ſich zu bevölkern, zu bereichern. Alles verwüſtete der Feind der Ruſſen und aller Cultur, Pugatſchew.

n. C 1771 Weiter liegen die von 120,000 ajukiſchen Kalmuken aufgegebene Steppen. Ein Moſes aus ihrem Volk bewog ſie (Gott gebiete es!) nach Borotalanor, in die Gefilde, wo ihre Väter die Heerden weideten, heimzuziehen. Vergeblich verfolgte ſie (pharaoniſch) durch Sandwüſten der General Rytſchkow. Der Kaiſer der Mandſhu, die ſeit anderthalbhundert Jahren Sina beherrſchten, der große Kienluna, eröffnete ihnen Dſongar, wo er die ſonderbare Macht des Kontaiſha gebrochen hatte. Weiden gab er ihnen und Nahrung und Geld, berief ihre Gewaltigen an ſeinen Hof, und ſtellte den großen Rath der Tſaiſang, der Edlen, wie ihre Väter ihn hatten, wiederum her.

Zu dem Dalaj Lama Tibets verhielt ſich Kienluna wie Joſeph II. zu Pius VI. Er iſt der heilige Vater einer Menge Horden von den Ufern der Wolga bis an die äußerſte Küſte Korea's; ſein Gebiet iſt Butan und Pu. Der Kaiſer bewies ihm Verehrung, er dem Kaiſer; aber wider Kienluna's Macht konnte er ſich nicht erhalten.

Die Gränze der Sineſer gegen die Ruſſen iſt das Land der Jagden des Tunguſenvolkes, der Brüder der Mandſhu; Kjächta, die Stette, wo die Nationen ſich zum Handel verſammeln.

Japan bleibt verſchloſſen.

Man kennet faſt nichts von dem Innern der zwiſchen dem Ganges und Sina ausgebreiteten Länder.

Die heiligen Ufer des Ganges, die Gärten, das weidenreiche Gebürge, die lieblichen Küſten der dieſſeitigen Halbinſel Hinduſtans ſind von den Engländern und Franzoſen mit blutigen Kriegen und noch verwüſtenderm Partheigeiſt lange erfüllt und befleckt worden, ehe jene durch ſchuldige Verehrung der altherkömmlichen Geſetze ihrer Herrſchaft feſtern Grund, und durch Unterſuchungen dem literariſchen Europa Intereſſe für ſie zu geben beſchloſſen. Noch erhält ſich im Gebürge die ſtarke Republik der Maratten. Mit Gefahr für die Europäer lernt Hyder Alj die Kriegskunſt. Doch noch zittern die meiſten Rajah vor den brittiſchen Kaufleuten, deren Geiz oft verderblicher als Krieg und Deſpotismus geweſen: er bewürkte Hungersnöthe, welche die unſchuldigen Gentoo's zu hunderttauſenden hinrafften. Durch den Willen der Britten, ſo lang es ihnen gut ſchien, hielt Allum Sha, der vierzehnte von Timur, mit unſtäter Hand, in Dehli über die vier und zwanzig Subahdars des mogoliſchen Reiches ein Scepter, das ohngefähr ſo viel vermag, wie das fränkiſche im eilften Jahrhundert.

Der Araber bleibt in ſeiner Einfalt und Freiheit, vergeblich verſucht von den Europäern, vergeblich von des großen Sulejmans ſiegreichen Waffen, und von Sha Nadirs allumwerfender Wuth; immer wie zu Hiobs und Abrahams Zeit, und wie er allezeit war; den Augenblick ausgenommen, wo Arabien der erſtaunten Welt offenbarte, weſſen ein ſo ruhiges Volk Begeiſterung fähig macht.

Kap. 16.

Ueberblick auf Afrika.

Ferner blieb Habeſch, jenſeits der unwirthbaren Küſten und grauenvollen Wüſten, gewaltig und allein.

Weiter irrten ungenannt verbrannte Afrikaner im undurchforſchten Vaterland, wo Paradieſe ſeyn ſollen.

Eine Welt von Inſeln erſchien im Südmeer; ohne anderes Andenken der Geſchichte, als wie eine uralte Revolution der Natur von einem feſten Lande ſie iſolirt.

Unbezwingbar wandeln im Dattelnlande und tiefer noch nie geſehene Völker, die Enkel der Numidier, indeß militäriſche Gemeinheiten zu Algier, Tunis, Tripolis durch Muth und Geſchick in der Wahl von Vertheidigungspoſten den Verſuchen europäiſcher Mächte trotzen und billig die ſteuerbar machen, welche entweder von ihrem Korn leben, oder ohne ihren Willen den Handelsſtrich nicht ſicher fortſetzen können.

Dieſe Ariſtokratien, wie jene, welche, gemäß ihrem Inſtitut, von dem Felſen Malta ſie ewig bekriegen ſoll, erhalten ihren Geiſt, indem ſie ſich unaufhörlich erneuern.

Unangefochten, außer durch die Unruhen ſeines eignen Hauſes, herrſcht der Sherif über die fünfzehn

Provinzen des marokaniſchen Staats. Es fürchtet ihn der mauriſche Bauer, es ehrt ihn der herumziehende, olivengefarbte oder ſchwarze Hirt.

Kap. 17.

Beſchluß.

Wenn man die verſchiedenen Stämme des Menſchengeſchlechts, den ganzen Schauplatz der Welt, mit Einem Blick überſieht, ſo glaubt man Gegenden und Völker zu bemerken, bei welchen die ſcheinbare Beſtimmung (daß wechſelweiſe in aller Welt ſich die mannigfaltigen Fähigkeiten unſerer Natur nach den verſchiedenen Schattirungen des phyſiſchen Einfluſſes und überlieferter Cultur entwickeln) noch nicht völlig erreicht ſey; Revolutionen, die in Verwilderung oder Hingebung enden; Nationen, die den Geiz und die Herrſchgier der Europäer noch nicht ganz erfahren haben; die Einwohner unſers Welttheils, gewöhnt durch Geiſt und Muth alles zu unternehmen, und in der Lage, daß Erſchütterungen ihres Schickſals den fernſten Welttheilen einen Gegenſtoß fühlbar machen, und unbewandertem Grund und nie geſehenen Wildniſſen Bewohner und Cultur zu verſchaffen fähig ſind. So groß und ſo klein ſind wir, daß die Selbſtvernachläßigung oder eine plötzliche Begeiſterung europäiſcher Völker, ja einzelner Männer, auf den moraliſchen Zuſtand des Menſchengeſchlechts würkſam wird, und daß die größten Dinge unvorgeſehen, ja wider den Willen ihrer Urheber geſchehen.

So unvollſtändig das Geheimniß und die Natur der größten Revolutionen und ihrer Verkettung in dieſem Geſchichtbuch dargeſtellt worden, ſo ſichtbar leuchtet höhere Leitung hervor. Unbekannt iſt ihr Plan, unerforſchlich ihr Gang. Das ſehen wir, daß Glück und Macht, bei Staaten und Partikularen, das Werk feſten Willens, großer Thätigkeit und richtigen Urtheils ſind, wo hingegen Schwäche, Furchtſamkeit und alles, was die Entwicklung inwohnender Fähigkeiten hindert, Staaten und Einzele ſtürzt. Man findet in der Geſchichte nicht ſowohl, was in einzelen Fällen zu thun ſey, (die Umſtände ändern alles unendlich,) als das Generalreſultat der Zeiten und Nationen: Erfülle treſſlich die von dem Schickſal dir angewieſene Stelle; hierin ſcheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könnteſt, nichts ſo gering, daß du es vernachläßigen dürfteſt. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geiſt ewige Lorbeeren; dadurch erhebt der Hausvater ſeine Familie über Armuth und Niedrigkeit.

* * *

Und nun, ihr aus den Felſenhallen und Burgen der Vorwelt hinüberſchimmernde Rieſengeſtalten der erſten Fürſten der Völker und Söhne der Götter, und ihr Weltſtürmer von Babylon und Macedonien, mannigfaltige Reiche der Cäſarn, Attila, Araber, Mogolen, Tataren; Fürſten der Gläubigen am Tigris, und Fürſten der Gläubigen an den Ufern der Tiber; und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige, oder Königen gleich, benarbte, belorbeerte Triumphatoren, Conſuln, Dictatoren, mit erhabenem Blick, ungebeugtem Nacken, und unerſchüttertem Muth, wie ein Rath von Göttern — ſtehet auf! Wer waret ihr? Die erſten der Menſchen? Selten. Die beſten der Menſchen? Wenige. Die Stürmer, die Treiber der Menſchen, die Urheber ihrer Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maſchinenwerk der Unſichtbare den myſtiſchen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Gepraſſel, Geſchrey und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades, ſchallt von dem Geiſte, der auf den großen Waſſern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der iſt gerichtet. Menſchen von Erde und Staub, Fürſten von Erde und Staub, wie ſchrecklich dieſes geſchehe, das zeigt die Geſchichte.

26. Jun. 1796.

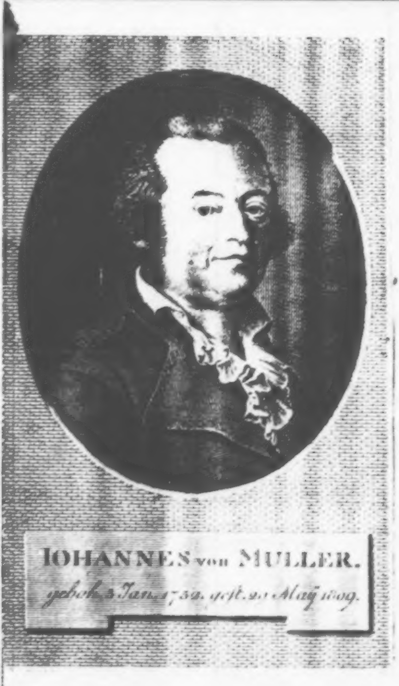
Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Vierter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1810.



IOHANNES von MULLER.

gebor. 3 Jan. 1752. gest. 29 Maÿ 1809.

Johannes von Müller

Biographiſche

enkwürdigkeiten.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Mit dem Portrait des Verfaſſers.

Tübingen
der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1810.

s Portrait wird mit der nächſten Lieferung nachgeliefert.

Bibl. Acad. Land.

Johannes von Müller

Lebensgeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

1806.

Vorrede des Herausgebers.

Lange Vorreden werden ſelten geleſen; alſo über nachfolgende Briefe nur das wenige.

Eine ausführliche Lebensbeſchreibung Johannes Müllers herauszugeben, machen nicht nur theils verſchiedene perſönliche und Zeitverhältniſſe zur Zeit noch ſchwierig, ſondern die Natur der Arbeit ſelbſt, wenn man nur einigermaßen die gerechten Foderungen der Kenner befriedigen will, beinahe unmöglich. Anſtatt einer ſolchen ſpreche er alſo zuerſt ſelbſt von ſich — in aller Unbefangenheit, wie einer, der die Geſchichte ſeines Lebens nicht dem Publikum, ſondern einem kleinen Kreiſe ſeiner Vertrauteſten erzählt.

Dieſes geſchieht in ſeinen Briefen an ſeine Eltern und Geſchwiſter, ſeit dem Jahr 1774, wo er ſeine Vaterſtadt verließ, bis zu ſeinem Tode 1809. Dieſe, der ihnen vorgeſetzte im Jahr 1806 von ihm ſelbſt verfaßte Entwurf ſeiner Lebensgeſchichte, und anderes hierauf ſich beziehendes, was noch nachkommen ſoll, werden, als Biographiſche Denkwürdigkeiten, die ſicherſten Quellen zu ſeiner künftigen, zuverläßigen und unpartheiiſchen, Lebensbeſchreibung ſeyn. Man glaube nicht, daß ich durch Herausgabe dieſer Briefe eine Untreu an ſeinen Geheimniſſen begehe; er ſelbſt erlaubte ſie mir in ſeinen ſpätern Jahren, unter anderm auch darum, weil manche ſeiner Ideen nur in ihnen vorkommen. Es ſind, wie man ſogleich ſehen wird, nur Fragmente der Briefe. Eltern, Kinder und Brüder haben ſich manches zu ſagen, was weiter niemand angeht; ſo daß, was hier abgedruckt wird, kaum die Hälfte der ganzen Briefſammlung ausmacht.

Mehreres hierüber, nöthigenfalls, bei einer andern Gelegenheit.

Schaffhauſen,
im September 1810.

Johann Georg Müller.

Johannes Müller wurde an dem dritten Tage des tauſend ſiebenhundert zwei und fünfzigſten Jahres in der ſchweizeriſchen Stadt Schafhauſen geboren. Dieſe, gelegen in einem angenehmen Thal am Rhein, unfern ſeines gröſten Falles, war durch der Vorſteher treuen Fleiß und guten Bürgerſinn, das Haupt einer Landſchaft geworden; aber ihr gröſtes Kleinod war ſeit mehr als dritthalbhundert Jahren der ewige Bund mit gemeinen Eidgenoſſen im Schweizerland. Kurz nach der Entſtehung des reformirten Glaubens war, aus Liebe ſowohl deſſelben als der Freiheit, Michael Müller aus dem Städtchen Rheinau nach Schafhauſen gezogen, und hatte als ein damals reicher Mann eine adeliche Tochter, Eliſabeth Stockar, geheirathet. Von dieſen ſproß ein zahlreiches Geſchlecht, bald nicht mehr ſo reich, doch auch nicht arm, nie vornehm, ſondern bürgerlich, ſo daß allezeit einer oder mehrere bei Räthen und Gerichten in obrigkeitlicher Würde ſaßen.

Johann Georg Müller, Vater deſſen, von dem geſchrieben wird, war ein in der Jugend fleißiger, in ſeiner Amtsverwaltung treuer, im Hausweſen eher zu ſorgſamer, überhaupt biederer Mann, Prediger einer Filialkirche, und lehrte nach alter Art auch die Stadtjugend ſowohl in der lateiniſchen Schule, als auf dem der hebräiſchen Sprache gewidmeten Katheder. Anna Maria Schoop war ſeine Gattin, welche nicht nur durch ihren aufgeweckten Geiſt und ihre vortrefliche Denkungsart auf den Sohn das Meiſte und Beſte gewirket, ſondern wegen ihres Vaters beſondere Erwähnung verdient. Dieſer, auch Prediger, durch alte Tugend und eigenthümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ein ausgezeichneter Mann, gab dem Knaben, ſobald er begriffsfähig war, eine ſehr groſſe Liebe der Geſchichte, worüber, beſonders die ſchweizeriſche, er viele groſſe Sammlungen und Chroniken zuſammengeſchrieben hatte: ſo ſchön machte Johannes Schoop ſeinem Enkel den Eintritt in das Leben, daß keine böſe Erfahrung ſpäterer Jahre den Frohſinn und das Wohlwollen, womit ſo ein Groſſvater das kindliche Herz erfüllt, je ganz auszutilgen vermochte. Dieſe holden Erinnerungen, Müller's Kindheit, und des Greiſen Tod, ſind ſchon anderswo beſchrieben*). Gut genug verfloß jene in dem Hauptorte des obern Klettgaues, zu Neukirch; trüber die aufblühende Jugend, unter einem verdrießlichen Schulrector, der den heidelbergiſchen Katechismus, des Cellarius lateiniſches Wörterbuch, und Baumeiſters Definitionen der Wolfiſchen Philoſophie, die niemand erklärte, auswendig zu lernen mit größter Strenge nöthigte, und von des Knaben Ungelehrigkeit hierin äußerſt nachtheilige Berichte gab. Letzterer, ſeit er ſelbſt ſich bewußt iſt, hing mit ausſchließlicher Leidenſchaft an der Geſchichte, zuerſt ſeiner Vaterſtadt, deren Schickſale und Bürgermeiſter er in dem neunten Jahr ſeines Alters zu beſchreiben ſuchte; hierauf lernte er nach Hübner's deutlich und angenehm geſchriebener Hiſtorie die vier Hauptmonarchien der geſitteten Welt, und hat ihm zu danken, daß er im eilften Jahre die Epoche und Periode jeder einzelen Regierung auswendig wußte. Eine ſehr mühſame Vergleichung und Prüfung des Calviſiſchen, Uſher'ſchen und Petaviſchen Syſtems der Chronologie in der alten Geſchichte ward hierauf ſein erſter Verſuch hiſtoriſcher Kritik. Aber in der peinlichſten Zeit ſeines Schullebens, in ſeinem dreizehenden Jahr, fing er an, die römiſchen Klaſſiker näher kennen zu lernen. Dieſe, welche er in erſtohlenen Stunden an den ſonderbarſten Orten zu leſen pflegte und alſobald verſtand, waren wie ein elektriſcher Funke, der in ſeine Seele fuhr, und eine unausſprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit in ihr entzündete. Bald darauf kam er in eine Vorbereitungsanſtalt für die Univerſität, Collegium Humanitatis genannt, und es traf ſich, daß er zwei Jahre den Unterricht von ſieben oder acht

---

*) Von Johann Georg Müller, Johann's Bruder, in dem ſechsten Jahrgang des ſchweizeriſchen Muſeums. 1790. S. 465.

Profeſſoren allein genoß. Vier derſelben beſuchte er mit einem Vergnügen, worüber ihm nichts ging. Die Stunden verfloßen unter den angenehmſten, mannigfaltigſten Geſprächen ungemein lehrreicher als wo Vorleſungen gehalten wurden, bei denen er ſich des Schlafs nicht immer erwehren konnte. Wer fühlt, wie ſüß es iſt, dankbar zu ſeyn, wird nicht verargen, die Herren Melchior Habicht, Johann Georg Deggeler, Joh. Georg Schwarz und Thomas Spleiß, von denen der erſte allein noch lebt, genannt zu ſehen, Männer von vielen und ſchönen Kenntniſſen, beſonders von Verſtand, welcher mehr iſt als Wiſſen, und von der liebenswürdigſten Güte und Tugend. Uebrigens hatte die Fürſorge des Vaters den Sohn zu der Theologie beſtimmt, welcher Weg der wahrſcheinlichſte war, in der Vaterſtadt neben den ihm nicht abgehenden Nothwendigkeiten auch die Bequemlichkeiten des Lebens beſoldungsweiſe zu erhalten. Der Jüngling ließ es ſich nicht ungern gefallen: theils war die Ehre des Standes nicht geſunken; noch erfüllte Wilhelm Meyer die vaterländiſche Kirche, deren Antiſtes er war, mit der Ehrfurcht ſeiner Gelehrtheit und Wohlredenheit und ſeines heiligen Alters; theils reizte ihn die Hohheit und Herzlichkeit der Quellen, der Reichthum von Gelehrſamkeit, welchen ihre Auslegung und Behauptung erfordert, die großen Namen der Kirchengeſchichte, zuletzt das Beiſpiel Johann Lorenzen von Mosheim, welchen großen Gelehrten und guten Mann er ſich gewiſſermaßen zum Vorbild gewählt.

In dieſen Geſinnungen begab er ſich in ſeinem achtzehenden Jahr nach Göttingen, zu dem liebenswürdigen Doctor Johann Peter Miller, weiland Mosheims Hausgenoſſen, und deſſen hiſtoriſch-moraliſche Schilderungen auch ſeinem kindlichen Herzen einſt wohlgethan. Ihn liebte er, und war gern und oft bei dem gelehrten Geſchichtforſcher Walch, welcher ihm ſehr gefällig beiſtand; der theologiſchen Laufbahn wurde er abgeneigt. Es war die Zeit eines Ueberganges von den Illuſionen der Wolfiſchen Demonſtrirmethode zu einer neuen Anſicht und Begründung der theologiſchen Sätze. Hiebei brauchte man dazumal noch einige Umſicht. Es iſt aber nicht ermunternd für den jungen Genieofficier, wenn er zur Kenntniß vieler Breſchen gelangt, welche die Haltbarkeit der Feſtung zweifelhaft machen, und er von andern hört, man dürfte wohl eher die Feſtungen überhaupt eingehen laſſen. Hiezu kam, daß Johann David Michaelis, ein gründlich gelehrter, ſonſt ſehr einſichtsvoller Mann, durch einen poſſenhaften Vortrag dem Jüngling die Poeſie der hebräiſchen Weiſen und Seher auf einige Zeit wirklich ungenießbar machte. Endlich brachte Schlözer ihn der Muſe, die über ſeine Geburt gewacht und die er zuerſt geliebt, für immer zurück; dadurch erſtlich, daß er Länder, Völker, Sitten, welche der Jüngling nicht viel gekannt, nemlich Nord und Orient, eine unerſchöpfliche Quelle, ſeinem Forſchungsgeiſt öffnete; zweitens, daß er letztern vortreflich übte und führte, als Müller auf ſeinen Rath eine kritiſche Unterſuchung des cimbriſchen Krieges unternahm; endlich, daß er in traulichen Abendgeſprächen durch eine große Menge Notizen und Anſichten ihn wie neu belebte. Hiezu kam die Bekanntſchaft einiger Männer, in deren altadelichen Namen der junge Geſchichtforſcher die Helden, ihre Väter, ehrte; eine Freundſchaft mit Gleim, der ſein Jugendgefühl für Friedrich weckte; ſeine vertrauter werdende Kenntniß der franzöſiſchen Litteratur, für unerfahrne Jugend einſchmeichelnd; zuletzt Johann Peter Miller's, dem dieſes alles nicht entging, weiſer Gedanke eines würdigen Lebensgeſchäftes, daß der Jüngling die Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft beſchreiben ſollte. Gleichwie ein braver Kriegsmann, der von Capitulation hört, einen derben Fluch darauf ſetzt, und dann unwillig vom Corps ſich losreißt, faſt ſo ſchrieb der Jüngling eine Diſſertation: „die Kirche möchte doch ja nichts fürchten" *); er ſelbſt aber wollte vors erſte nichts mehr mit ihren Sachen zu thun haben.

Dieſer Meinung, als er nach zwei Jahren wieder nach Schafhauſen kam, war keineswegs der gute be-

---

*) Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum. Goettingen 1770. 4.

bächtliche Vater; der Sohn ſelbſt fand eine Begünſtigung durch äußere Umſtände nothwendig. Er vollendete die Arbeit über den cimbriſchen Krieg *), fieng an über die Geſchichte der Schweiz zu ſammeln, und war thätiger Mitarbeiter an der zu Berlin herauskommenden allgemeinen deutſchen Bibliothek **). Seinen Eifer lohnte die vaterländiſche Regierung dadurch, daß ſie ihn im zwanzigſten Jahr zum Profeſſor des Griechiſchen machte. Sobald ſein Vorſatz, die Schweizergeſchichte von Grund aus zu bearbeiten, kund wurde, erfuhr er, mehrere Jahre hindurch, die ſich gleich bleibende, nie genug zu erkennende Güte der vaterländiſchen Beſitzer von Quellen und gelehrten Ausführungen. Wie könnte er ungerührt erwähnen, wie zuvorkommend Bodmer und Breitinger, die verdienſtvollen Greiſe, wie ganz von ſelbſt der gelehrte Schinz, welcher die zürichſche Handelsgeſchichte geſchrieben, ihre Gedanken und Entdeckungen, wie brüderlich Hans Heinrich Füßli alles, was er dazumal ſelbſt bekam und ſchrieb, wie beiſpiellos Gottlieb Emanuel von Haller eine mit unſäglicher Mühe und vielen Koſten von ihm zuſammengebrachte Urkundenſammlung von fünf und vierzig geſchriebenen Folianten und vier und zwanzig Quartbänden ihm zu Gebrauch mittheilten? Und viele ehrwürdige Namen, viele Güte der Städte und Klöſter bleibt ungenannt, der Kürze wegen.

---

*) Bellum Cimbricum. Zürich 1772. 8.

**) Ueber Leſſings Berengarius war ſeine erſte Recenſion.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02953/046

Ueber dieſen Unterſuchungen verfloſſen acht oder neun Jahre, deren kaum anderthalb im väterlichen Hauſe zugebracht worden. Je mehr der junge Forſcher durch erneuerte, viel weiter getriebene Betrachtung der großen Geſchichtſchreiber des Alterthums, und vermehrte Kenntniß ſeiner eigenen Zeit, zu größern Vorſtellungen von dem Amt und von den Eigenſchaften eines Geſchichtſchreibers erhoben wurde, deſto lebhafter wurde ſein Gefühl der Unzulänglichkeit des Bücherſtudiums und blos gelehrten Umgangs. Zu ſelbiger Zeit (am 9ten Mai 1773) lernte er in der patriotiſchen Geſellſchaft, welche jährlich aus einem großen Theil der Schweiz in Schinznach unter Habsburg zuſammenkam; den Freiherrn Karl Victor von Bonſtetten kennen; damals einen um ſieben Jahre ältern Jüngling, der mit einer ſehr lebhaften Einbildungskraft und einem unerſättlichen Durſt nach Wiſſenſchaft eine ausgeſuchte Blüthe der ſchönſten Kenntniſſe und mit allen Vortheilen der äuſſerlichen Bildung ein edles gefühlvolles Herz und eine auſſerordentliche Grazie der Sitten vereinigte. Da entſtand gleich dem Bliz, der eine ſchnell durchfahrende, allesumfaſſende Flamme urplötzlich entzündet, jene Freundſchaft, deren Urkunden Friederika Brun, die däniſche Muſe, derſelben Empfindung würdig, vor die Augen des Publikums gebracht hat *).

---

*) Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund. Tübingen 1802.

eine Freundſchaft von der ſtrengſten, reinſten Tugend, in allem andern denjenigen gleich, die im Alterthum die beſten und größten Dinge hervorgebracht haben; eine Verbindung, die, nachdem ſie über zwölf Jahre beiden das wahre Kleinod, der Geiſt ihres Lebens geweſen, als lange und große Entfernung in weitverſchiedenen Laufbahnen auch die moraliſche Berührung ſeltener machte, die fröhlichſte Erinnerung des tadelfreieſten, fruchtbarſten und edelſten Verhältniſſes zurückließ.

Müller, eben damals durch Beſchränkung auf einen zu kleinen Zirkel etwas herabgeſtimmt, im Begriff zu heirathen, und auf dem Wege eines gewöhnlichen Schriftſtellerlebens, erwachte plötzlich mit neuer Hoffnung zu jenem obgedachten Ideal einer der Geſchichtſchreibung und wohl auch politiſcher Wirkſamkeit gewidmeten Laufbahn. Die thätige Liebe ſeiner Mutter, die den Zuſtand ſeiner Seele faßte, und am Glück einer guten Abſicht nie verzweifelte, erwirkte endlich für ſeine Entfernung auch des Vaters Bewilligung. So viele Theilnahme fand ſein Plan, den er Bürgermeiſter und Räthen ſeiner Vaterſtadt in einer kurzen Rede vorlegte, daß die Profeſſorſtelle, welche er verſehen ließ, ſehr viele Jahre ihm aufbehalten blieb *).

Er begab ſich damals nach Genf, wo er einem ſehr geiſtreichen und liebenswürdigen Manne, dem geweſenen Staatsrath Jacob Tronchin, zur Erziehung

---

*) Am 4ten Februar 1774.

ſeiner beiden Söhne empfohlen war: — etwa wie vor hundert Jahren Bayle dem Grafen von Dhona in dem benachbarten Copet — für augenblickliche Unterkunft, mehr als nach ſeinem Geſchick, welches für die Erziehung unerwachſener Jugend nie groß war. Wie er denn in jenem Jahr bei fortgehender Urkundenforſchung übrigens Plutarch und Machiavelli nicht excerpirt, ſondern für ſich commentirt, und, ohne gänzliche Vernachläßigung der zwei Knaben, die weit intereſſanteren Stunden, oft bis ſpät nach Mitternacht, mit ihrem Vater zugebracht, welcher für dieſe Studien ungemein viel Sinn, einen durch Erfahrung der großen Welt aufgeklärten Verſtand, und für alles Genialiſche eine jugendliche Wärme beſaß.

Indeß lernte Müller bei Karl Bonnet, für den und deſſen Gemahlin er die zärtliche Anhänglichkeit eines Sohnes faßte, und von welchen er ganz wie ein ſolcher behandelt wurde, einen Jüngling aus Süd-Carolina, Francis Kinloch, kennen. Dieſer hatte eine ungemeine Wißbegier, viel Feuer, viele Güte und ſehr angenehme Sitten. Es entſtand ein Plan des Beiſammenlebens; täglich ſollten in ein paar Morgenſtunden Tacitus und Montesquieu, und wenn etwa noch einer würdig erfunden würde neben dieſen zu ſtehen, in den übrigen von dem einen Freunde Blakſtone und andere engliſche oder amerikaniſche Bücher, von dem andern die ſchweizeriſchen Urkunden ſtudiert, und hierauf zwiſchen Bonnets und anderer Geſellſchaft, und Durchleſung römiſcher, franzöſiſcher und engliſcher Klaſſiker abgewechſelt werden. Zu ſehr war Tronchin Müller's Freund, um ihn hievon abzuhalten, und noch mehr freute ſich Kinloch's Vormund, Thomas Boone, geweſener Gouverneur von Süd-Carolina, noch jetzt Director des großen Londner Custom-house's, ein Mann, an welchem in dreißigjährigem Verhältniß Müller nie einen Fehler, wohl aber vortreflichen Verſtand, Feſtigkeit und Edelmuth immer gleich geſunden hat. Auf dem Hügel von Chambeiſy in einem beſcheidenen Landhauſe, dem aber die höchſten Gebürge der alten Welt, die Pracht des lemaniſchen Sees, die unvergleichliche Cultur der Ufer entgegenlagen, im Genuß der Meiſterſtücke des menſchlichen Geiſtes, im täglichen Umgange Bonnets, auch mit Voltaire, und eine Zeitlang vereiniget mit Herrn Alleyne Fizherbert, welcher die Talente ſchon entwickelte, durch welche er nach dieſem als Lord St. Helens in den größten Geſchäften geglänzt, ſo lebten die Freunde bei anderthalb Jahre *). Hierauf riſſen die Stürme der nordamerikaniſchen Revolution ſie auseinander.

Sehnſuchtsvoll nach dem Scheidenden, doch nicht verlaſſen, ſtand der Sohn der Freundſchaft und Muſen. Den Winter lebte er bei Karl Bonnet, gleich vergnügt, in den urkundlichen Arbeiten weiter zu kommen, unter-

---

*) Von Oſtern 1775 bis auf den Winter 1776.

brochen zu werden durch naturhiſtoriſche Verſuche und Erfahrungen, durch ſeine hohen Theorien, die Poeſie ſeiner Ausſichten, oder wenn über allerlei Büchern und Unterhaltungen die langen Abende ſchnell verfloßen. Die Sommermonate brachte er mit Bonſtetten bald am Jura, bald in dem Alpgebürge zu, in unerforſchten Landſchaften und unbekannten Thälern, höchſt lehrreich über die Grundzüge des ſchweizeriſchen Volks, fruchtbar ſelbſt für deſſen alte Geſchichte. Zu Genf hatte Müller ſich mehr und mehr dem geweſenen Generalprocurator Roberten Tronchin, Jacob's älterm Bruder, angeſchloſſen, einem Manne, den Alten (vielleicht Perikles in einigem) vergleichbar; dieſelbe olympiſche Gravität, vorzügliche Beredſamkeit, welche auch donnern konnte, tiefe Kenntniß der Verfaſſungen, Geiſt und Geſchmack, wie jene Männer in des großen Ludewigs Zeit, hochgeſinnt, und ſo trocken, ja ſtolz er ſcheinen mochte, innerlich ſehr gut. Mit ihm hat in verſchiedenen Zeiten Johannes Müller mehrere Jahre zugebracht; ſo, und nicht anders als wie römiſche Jünglinge bei großen Senatoren, den Orakeln des Rechts, die Geheimniſſe der Geſchäftsführung, die Grundfeſten des gemeinen Weſens zu ergründen bemühet waren.

Doch, ſintemal der Menſch nicht blos von Ideen lebt, war für viele Dinge eine etwas einträgliche Maaßregel nöthig. Man wünſchte Vorleſungen über den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte, nicht für Kinder, ſondern für Jünglinge und Männer, ſchon in Krieg oder Staat bedienſtet, oder die es bald werden ſollten. (Einer derſelben, Charles Abbot, iſt jezt Sprecher des Unterhauſes in dem großbritanniſchen Parlament.) Eine nicht leichte Aufgabe, da Müller von Jugend auf zwar viel geleſen, ſeine Sammlungen aber auf die Schweiz beſchränkt hatte, ſo daß er das Reſultat wußte, das Eigentliche der Begebenheiten, um treu zu referiren, erſt überall wieder aufſuchen mußte. Dieſe gewaltige Mühe, (da er ſich nie erlaubte, irgend etwas obenhin aus dem Gedächtniß beizubringen, und täglich viele Stunden lang ſich der Geſellſchaft nicht wohl entziehen konnte) wurde ihm durch die Begeiſterung erleichtert, welche der laute Beifall und die lebendige Theilnahme ſeiner Zuhörer ihm gab. Alſo hat er dieſe Vorleſungen viermal, ſo oft er zu Genf dieſelben hielt, ganz oder größerntheils neu bearbeitet; oft nicht ſowohl um dieſe oder jene Angabe zu berichtigen, als weil er immer wärmer für die Beziehung wurde, worin die Erfahrung der Geſchichte zu den politiſchen Zeitumſtänden iſt.

Nemlich damals, lang vor den Ereigniſſen, welche die Welt betrauert oder welche ſie erſchüttern, hatte er ſeine politiſchen Grundſätze bei ſich ausgemacht: Verehrung der Demokratie zu Unterwalden, der Ariſtokratie zu Venedig, zu Bern, der Monarchie in jedem größern Staat; in der Religion des Reinſten, Innigſten, Höchſten; eine unerſchütterliche Feſtigkeit der Behauptung urkundlichen Rechts, welches der Anker von Sicherheit und Ruhe iſt; der Zweck fortgehender Vervollkommnung durch die möglichſte, aber geordnete Freiheit, durch eine weiſe Stimmung der öffentlichen Meinung, und eine wohlvorbereitete Verbeſſerung der Geſetze und Anſtalten; drei haßwürdige Ungeheuer: die Anarchie, welche die Auflöſung der Ordnung iſt, und nicht beſtehen kann; die Deſpotie, welche die Untertretung der Geſetze iſt, und der man zu entweichen ſucht; am allermeiſten die ungemeſſene Präpotenz irgend einer einzelen Macht, welche die Zerſtörung aller Freiſtätte, der Tod aller Hoffnungen des Menſchengeſchlechts iſt, und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erſtummung aller Männer von Geiſt und Muth, und ohne doppelte Verrätherei der Räthe an den Fürſten, der Fürſten an ihren Häuſern und ſich ſelbſt, nicht ſollte aufkommen können.

Nach dem zweiten Curſe dieſer Vorleſungen wurde ein erſter Theil der Geſchichte der Schweiz gedruckt *). Da durch die tägliche Uebung ſo vieler Jahre das Zuſammenziehen weitſchweifiger Erzählungen und Urkunden Müller'n zur Natur geworden, wurde ſeine Kürze mit Unrecht für Nachahmung gehalten. Seinerſeits that er nicht wohl, die Anführung der Quellen zu unterlaſſen; dieſe für die Einbildungskraft des Geſchicht-

---

*) Boſton (Bern) 1780. 8.

ſchreibers heilſame Feſſel war nie nothwendiger, als in einem ſyſtemſüchtigen Zeitalter, wo jeder den Ton, die Zwecke und Leidenſchaften ſeiner Parthei in die Geſchichte bringen will. Aber der Verfaſſer war für die Würde und Freiheit ſeines Vaterlandes und für die Wiederhinaufſtimmung verweichlichter Sitten und fader Sophiſterei zu alter Kraft in That und Wort; dieſes gefiel; noch nicht wurde Gleichgültigkeit über den Preis des Bluts der Väter und (die Frucht ſorgſamer Weisheit vieler Jahrhunderte) über die Selbſtſtändigkeit der Staaten für Politik gehalten.

Der Verfaſſer begab ſich hierauf nach Berlin *), um die Monarchie zu ſehen, welche der Geiſt Friedrichs über ſich ſelbſt erhoben hatte; und leicht beredete ihn Gleim, daſelbſt Anſtellung zu ſuchen, da er zu Fortſetzung der Schweizergeſchichte nun hinreichenden Vorrath guter Materialien zu haben glaubte, hingegen die genauere Kenntniß der Mittel wünſchte, durch welche Friedrich und Joſeph zur ſelbigen Zeit ihrer Macht vorherrſchenden Einfluß gaben. Er ſah den großen König in ſeiner liebenswürdigſten Majeſtät; von Friedrich Wilhelm wurde er ſehr begünſtiget. Vergeblich. Der Gedanke einer außerordentlichen Anſtellung durfte, Minerven gleich, nur aus Jupiters Haupte hervor gehen: in dieſem wurde er im entſcheidenden Augenblick durch Neid und Liſt unterdrückt. Im übrigen lernte Müller

---

*) Auf den Winter 1780.

nicht nur die materiellen Grundfeſten der preußiſchen Macht, ſondern vorzüglich den vom König und ſeinen Vorältern über alle Departements, Heer und Volk ergoſſenen Geiſt, die Thätigkeit und Ordnung, das nationelle Ehrgefühl und den freien Muth bewundern, wodurch, ſo lang dieſes rege Leben bleibt, der oberſten Willenskraft ſo leicht wird, rettend oder gebietend aufzutreten.

Die Unruhen von Genf (dieſe Funken einer Flamme, welche, indem ſie den ſchönſten Theil Europens mit Schutt und Gräuel bedeckt, endlich auch die glückſelige Freiheit dieſer Stadt ſchnell verſchlungen) bewogen Müller, zu ſeinen Freunden zurückzueilen. Er ſelbſt (gleich ungünſtig den unſteten Luftgebilden willkührlich geſetzter Metapolitik, wie jeder andern Laune des Deſpotismus,) war immer für die Sache der beſtehenden Obrigkeit, obſchon er ſelten mit der Wahl und dem Nachdruck ihrer Maaßregeln zufrieden ſeyn konnte. Zu Caſſel in Heſſen vernahm er eine ungünſtige Wendung dieſer Sachen; er hatte vor kurzem etwas für die ſiegende Parthei unliebliches darüber geſchrieben *); ſelbſt ſeinen Freunden ſchien dieſer Augenblick des Wiederkommens nicht der beſte. Da erhielt er durch die Verwendung des damaligen Staatsminiſters und Generallieutenants Freiherrn von Schlieffen zu Caſſel

---

*) In den Essais historiques, Berlin 1780.

ne kleine Anſtellung *). Der gutwillige Fürſt un-
rließ nichts, mit dem urſprünglichen Ruhm der heſſi-
hen Waffen einen mildern Glanz der Litteratur und
ünſte zu vereinigen; der Herr von Schlieffen, voll
ilitäriſcher und diplomatiſcher Auszeichnungen, war
rch ſeine edle Denkungsart und vielfältige Einſicht,
eund und Muſter von Gelehrten, deren er an Fleiß
d Genie die meiſten übertraf. Mit welchem Urtheil,
t wie viel Theilnahme las er, zugleich wie Müller,
e alten poetiſchen Denkmale teutſcher Art und Kunſt,
d begleitete ihn auf der lehrreichen Reiſe durch das
iechiſche und römiſche Alterthum, als er die Univer-
hiſtorie einmal ganz aus den Quellen und in allen
uellen zu ſtudieren unternahm! Auch beſtätigte die
hmliche Aufmerkſamkeit vieler heſſiſchen Officiers, bei
ren Vorleſungen Müller's, die Vorliebe des letztern
r das Militär; bei tapferen Männern wohnt am
iſten gerader Sinn des Wahren und Edlen.

Als die benachbarten Mächte der Stadt Genf mit
ſer Mäßigung Friede geboten, folgte er noch einmal
n Drang ſeines Herzens, nach dem verehrten Tron-
n, nach dem Freunde ſeiner Jugend, neuen Reiſen
Vaterland, neuen Entdeckungen in ſeiner Geſchich-
**). Er hatte ihre Umarbeitung beſchloſſen. Zu der

) Rede bei dem Antritt einer Profeſſorſtelle bei dem Ca-
rolinum zu Caſſel 1781. 4.

*) Entfernung von Caſſel im Frühling 1783.

That, nach frohem Genuß der alten Freundſchaft und geiſtvollen Umgebungen, warf er ſich zu Valeires, auf einem Gute ſeines Freundes von Bonſtetten, in die ſtrengſte Einſamkeit, nur hiefür *). Nachdem er bei ſechszig Bogen ausgearbeitet, erneuerte er ſich das Bild des Landes. Er erlebte hierauf ein Vergnügen; wohl ſein größtes, deſſen Erinnerung aber die wehmüthigſte iſt **). Es war der Anblick der Begeiſterung der Edelſten von Bern, welchen er die Geſchichte der alten Welt mit Anwendung auf unſere Zeit vorlas. Vornehmlich brannte die Heldenſeele jenes Generals von Erlach, der nachmals an dem letzten Tag des alten freien großen Berns und in Wahrheit aller Eidgenoſſenſchaft von dem betrogenen Volke grauſamen Tod unſchuldig erlitten.

Hier wollte das Schickſal, daß, als durch einen ſehr zufälligen Brief eine, durch niemand unterſtützte, Unterhandlung mit dem Kurfürſten von Mainz über das erledigte Bibliothecariat bei der Univerſität angefangen worden, der Kurfürſt eben zu der Zeit Müller'n zu einer perſönlichen Unterredung berief, da dieſer mit ſeinen Freunden zu Bern am glücklichſten arbeitete. Der Abend nach der Abſchiedsrede, der ſchönſte, den er je im Vaterlande hatte, iſt anderswo berührt worden *). Da die Nothwendigkeit, für ſich zu ſorgen, ihn allein bewog, Bern aber dieſen Grund leicht heben konnte, tröſtete die Erwartung, daß dieſes vor der Annahme des auswärtigen Dienſtes geſchehen würde. In der That bekam er eine befriedigende Nachricht von einem Entſchluß der vornehmſten Geſchlechter, aber am Ende eben der Stunde, bei deren Anfang überraſchende Großmuth und Offenheit des Kurfürſten das Jawort für deſſelben Dienſt unaufſchiebbar gemacht hatte **). Der Menſch, des Schickſals Ball, weiß ſelten, was er wünſchen ſoll.

---

*) Im Winter 1784.

**) Im Winter 1785.

Der Kurfürſt von Mainz, **Friedrich Karl Joſeph** (um von dem Todten ohne perſönliche Rückſicht zu ſprechen) hatte weit mehr Fürſtenſinn als viele zu Thronen gebohrne. Im Gefühl der Würde ſeines Amtes und der Selbſtſtändigkeit ſeines Charakters beſtimmte er ſich nie nach Vorurtheilen eines Standes oder veralteten Beiſpielen, ſondern hatte den Muth, für des Vaterlandes Geſetze und Gleichgewicht gegen die Uebermacht aufzutreten, ſobald er die nöthige Stütze fand. So hat er mit andern Erzbiſchöfen dem Papſt, und als Erzcanzlar den Unternehmungen des Kaiſers durch das Anſehen des Fürſtenbundes begegnet, letztern für große Reichsreformen thätig machen wollen, und den Augenblick, da man dieſe Maaßregel zu verſchmähen anfing, mit Bedauern bald erkannt. Eben derſelbe, bei herannahendem Unglück der letztern Zeit, frug nur zu wenig nach der Macht, ſah nur auf die Grundſätze. In der größten Noth litt er ohne ſich zu erniedrigen; leicht war's, den waffenloſen Greis niederzuwerfen; gebeugt haben ſie ihn nicht. Im Innern folgte er wohlmeinend und eifrig den Vorſchlägen, welche ihm die beſten ſchienen. Seine Perſon umgab er anfangs mit einem ſehr glänzenden Hof, nicht nur weil es fürſtlicher Hoheit anſtändig, ſondern in der That von mannigfaltigem Nutzen iſt. Er machte überhaupt ſo viele Ausgaben, als nach ſeinen Einkünften, bei der großen Ordnung, die er hielt (ohne viel davon zu ſprechen), wohl geſchehen konnte. Die Erfahrung, und die römiſchen Klaſſiker, welche er im achtzigſten Jahr noch nicht aus der Hand legte, hatten ſeinen natürlich lebhaften Geiſt ausgebildet. Er war in der That viel aufgeklärter und auch viel beſſer, als er ſcheinen wollte (er wollte nicht mißbraucht werden). Johannes Müller'n behandelte er, da er ihn bald ganz kennen lernte und Jahre lang täglich vielmal um ſich hatte, weniger mit Gnade als mit einer väterlichen Freundlichkeit. Wie anders war es zu nennen, wenn alle Züge ſeiner ſtrengen Hoheit ſich wie verklärten, weil er ein Bedürfniß deſſelben zugleich errieth und zuvorkommend befriedigte; wenn er den Tod ſeiner Mutter durch Aufhaltung der Briefe ihm ſo lang verbarg, bis er ihn auf drei Tage allein und ſeinem Schmerz überlaſſen konnte; wenn er in

---

*) Den 20. Jenner 1786. Vorrede des erſten Theils der Schweizergeſchichte (Leipzig 1786) S. XXXIII. ff.

**) Am 12. Febr. 1786.

Müller's langer Krankheit täglich nicht wenige Zeit an ſeinem Lager zubrachte, da über Geſprächen vom Reich und Staat und Wiſſenſchaften alles vergeſſen wurde, indeß durchaus verboten war, ſeine Denkungsart über die Religion zu beunruhigen.

In dieſen Jahren überaus großer Thätigkeit in auswärtigen und innern Geſchäften erſchienen auch drittehalb Theile der umgearbeiteten Schweizergeſchichte *), welche zeigten, wie der Verfaſſer das Vaterland auch bei Hofe im Herzen trug, und weil die Aeußerungen und Raſtloſigkeit Joſephs des Zweiten ſeine ungeſchwächte Macht damals zu der furchtbarſten machten, eine Darſtellung des durch Natur, Politik und Beiſpiele gerechtfertigten Fürſtenbundes **), über deſſen Gegenſtand er ſchon früher etwas geſchrieben ***); und, gleichwie er in frühern Zeiten dem übertriebenen Jubel über die Herabwürdigung des römiſchen Stuhls eingeredet ****), ſo gab er in einem andern Aufſatze zu erkennen, durch welchen Geiſt der teutſche Adel in den Hochſtiften eine Zier und Stütze der Verfaſſung

*) Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, erſter und zweiter Theil, Leipzig 1786, erſte Abtheilung des dritten 1788; nachmals die zweite 1795; und der vierte Theil 1805.

**) Leipzig 1787.

***) Zweierlei Freiheit 1785; im folgenden Jahr in die teutſche Monatsſchrift oder das teutſche Muſeum eingerückt.

****) Reiſen der Päpſte 1782.

ſeyn könnte *); endlich war er der erſte, welcher das Leid vieler edlen teutſchen Männer darüber nachdrücklich und öffentlich ausſprach, daß der Fürſtenbund, anſtatt höchſtnöthige Verbeſſerungen der Reichsverfaſſung zu bewürken, zu einer gemeinen Maaßregel herunterſank, wodurch die Hoffnung der Beſten getäuſcht wurde **). Der patriotiſche Traum, einen neuen und Einerlei Geiſt, ein kraftvolleres neues Band und Nationalgefühl den teutſchen Völkern mitzutheilen, erſchien durch die Erfahrungen im Lüttichergeſchäft, in dem Zwiſchenreiche nach Joſeph, bei der Wahlcapitulation Leopolds, und ſonſt, immer mehr in ſeiner Haltungsloſigkeit: aber es hat ſich nachmals genugſam erwieſen, daß den größten Fürſten und dem gemeinen Weſen von ganz Europa wohl gerathen geweſen wäre, wenn man jene Gedanken über die Gemeinheiten trügeriſcher Alltagspolitik nicht verſchmähet, ſondern Friedrich Karl Joſephs guten Willen benutzt und Deutſchland mit einem Nationalgeiſt belebt hätte.

Bald nach dem Anfang des Revolutionskrieges, ohngefähr ſechs Wochen vor dem Einfall der Franzoſen unter Cuſtine, als Müller, dazumal geheimer Staatsrath und Staatsreferendär, in gehäuften Geſchäften und nicht geringen Sorgen zu Aſchaffenburg bei dem Kurfürſten war und eben von dem verewigten Herder einen erfreulichen Beſuch hatte, wurde er ganz unerwartet eingeladen, ſich nach Wien zu begeben *). Viele jahre nach dieſem iſt ihm glaubwürdig erzählt worden, aß ein ſehr verehrungswürdiger, redlicher, ſeinem Glauen äußerſt anhänglicher Mann, der Müller'n ſchätzte und liebte, deſſen ungeheuchelte Ehrfurcht für eben dieen Glauben, ſeine Meinung von der Brauchbarkeit gewiſſer Anſtalten und ſeine von dem herrſchenden Leichtinn ſehr verſchiedene Religionsweiſe für eine Neigung zu einem Schritte gehalten, woran er nicht gedacht, und hiedurch zu dieſem Beruf weſentlich beigetragen habe. Damals kannte Müller weder dieſen Umſtand, noch das beſtimmte Vorhaben, und begab ſich mit Bewilligung des Kurfürſten als zu einer Berathung über eine politiſche Maaßregel nach Wien. Allda bemerkte er, bei der erſten Aufnahme, einen gewiſſen ihm nicht erklärbaren Mißverſtand. Bald zerſtreuten ihn größere Dinge, das Mißgeſchick der coaliſirten Waffen, die Geahr der Stadt Mainz, die Entfernung des Kurfürſten, Verwirrung, Noth in allen vorderen Kreiſen; worber, ohne über ſeine Sachen Erklärung abzuwarten, r hinauseilte. Er vernahm zu Straubingen die Uebergabe von Mainz, wo alle Früchte ſeiner Lebensmühe, wanzigjährige Sammlungen, Briefe und die Acten einer Geſchäftsführung waren. Er wurde doch hingelaſſen, er ſah den grauenvollen Jammer, ſah den reiheitsrauſch, hörte den Trotz, und eilte, Zudringchkeiten ſich entreißend, hin, wo im treuen Eichsfelde

---

*) Briefe zweier Domherren. Frankf. und Leipz. 1787.

**) Teutſchlands Erwartungen vom Fürſtenbunde, 1788.

---

*) 28. Auguſt 1792.

der Kurfürſt weniger ſeinen Verluſt, als das Ganze betrauerte. Da wurde gutbefunden, daß er noch einmal ſich nach Wien begebe. Der Kaiſer gab den Wunſch, ihn als Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatscanzlei anzuſtellen, dem Kurfürſten und ihm ſelbſt zu erkennen.

Schmerzlich und länger als zwei Monate war der Kampf. Müller fühlte, was gegen den Kurfürſten das Herz, was ſelbſt Klugheit gebot, daß bei jener Nähe des Herrn, und ſo eines Herrn, ſein Verhältniß wahrlich kaum ein Dienſt zu nennen war, daß an Höfen, deren Größe den Fürſten fern hält, böſen Künſten viel möglich iſt, was ein offener Mann kaum ahnt. Dann ſchien aber auch möglich, wie die Sachen damals waren, an einem der erſten weiteſtwirkenden Höfe durch das Glück Eines Gedankens dem Kurfürſten und auch den ſchon wankenden Sachen des alten Vaterlandes weſentlicher zu dienen, als in vieljähriger Gegenwart ohne größern Einfluß.

Der Kurfürſt, in ganz ähnlicher Bewegung, ſchrieb Müller'n ſo, daß ſein edler väterlicher Sinn die Unentſchloſſenheit nur verlängern mußte *). An dem nämlichen Tag, wo Müller vor ſieben Jahren durch das Schickſal für Mainz entſchieden wurde, endigte zuletzt ſeine größere Verlegenheit ein anderes Schreiben, durch welches der Kurfürſt ihn dem Kaiſer überließ **). Guten oder böſen Erfolg mag der Menſch durch die Erfahrung erkennen; was geſchehen ſeyn würde, wenn er ſich anders entſchloſſen hätte, das kann er nicht wiſſen.

---

*) Am 22ſten December 1792.

**) Am 12ten Februar 1793, das Schreiben war vom 4ten.

Um dieſelbige Zeit wurde durch den tolleſten Mißbrauch des Namens der Freiheit auch die Vertheidigung der geſetzmäßigen, die tadelloſe Unternehmung jener alten Eidgenoſſen, die Lehre wodurch Luther einen Theil Europens von Aberglaube und Unglaube zurückzog, und durch die Verirrungen und Leidenſchaften talentvoller Männer die Geiſteskultur ſelbſt in ungünſtigen Schatten geſtellt. Nachdem perſönliche Intereſſen den Mißverſtand zur Maxime erhoben, konnte der, welcher nicht bereute, die Geſchichte ſeines Volks wie ſie iſt, und des Fürſtenbundes wie er ſeyn konnte, geſchrieben zu haben, und über dieſes in der angeſtammten Kirche blieb, nicht viele Wirkſamkeit oder Auszeichnung erwarten. Er alſo gab die Zeit, welche ſeine unbedeutenden Berufsarbeiten ihm ließen, der nähern Erforſchung des Mittelalters, und da er in den ſieben Mainzer Jahren etwa hundert und zwanzig hiſtoriſche Quellen analyſirt, vermochte er in dem zwölfjährigen Aufenthalte zu Wien derſelben ſiebenhundert auf gleiche Weiſe zu behandeln. Uebrigens blieb er ſich ſelbſt gleich; wie da er die Nachtheile einer Maaßregel zu zeigen hatte, wozu ein von ihm allezeit höchſtverehrter Hof durch die traurigſte Nothwendigkeit ſich gezwungen geglaubt *); viel mehr aber, (mit vollem Herzen dieſes)

---

*) 1795.

da er zu Vertheidigung der Ehre des teutſchen Namens, der Selbſtſtändigkeit einer großen Monarchie und eines Gleichgewichtes in Europa teutſchen Muth gegen ausländiſche Präpotenz aufrufen ſollte **). Jene Schweiz, die noch im ehrenvollen Genuß ihrer Freiheit und Glückſeligkeit, ihrer Unſchuld getroſt, in Beſcheidenheit und Sicherheit unter den Völkern ruhete; den letzten jener großen Schultheiße von Bern, vor und nach dem Unglück an Weisheit und Feſtigkeit denſelbigen; die Freunde ſeiner Jugend, ſeine wohlwollende Vaterſtadt, ſeines tugendhaften Bruders glückliches Haus, und ſchon die Vorzeichen des Sturms ſah er noch wenige Tage vor der Umkehrung. Die Nachricht von dem Tag im Grauholz überfiel ihn, als er den bei St. Jacob an der Birs beſchrieb ***), wo ein ganzes eidgenöſſiſches Heer rühmlicher geſtorben, als man in Europa jetzt lebt.

Müller wurde, bald nach dieſem, erſter Cuſtos der kaiſerlichen, das iſt, der prächtigſten und einer der größten und reichſten Bibliotheken in der Welt, und es verfloßen einige Monate über ein Jahr bis er die Rubriken ihrer Schätze ergründet hatte. Den biedern Charakter der öſterreichiſchen Völker, dem weder zur Zeit der großen Thereſia, noch unter Eugen oder Laudon, Kraft und Beharrlichkeit gefehlt, hatte er ehren

---

**) Gefahren der Zeit; Mantua; Ausbeute von Borgoforte 1796.

***) Das erſte Kapitel im vierten Buch.

und lieben gelernt; er kannte des oberſten Regenten Wohlmeinung. Einer der vortrefflichſten Fürſten, die der Stamm von Habsburg und Lothringen je erzeugt, hatte für ihn eine Güte, zu deren Bezeichnung Gnade nicht das erſchöpfende Wort iſt. Im gewöhnlichen Leben genoß er von den Edelſten und Beſten, Geſinnungen, wie er ſie nur wünſchen konnte; in einem wunderbaren Unfall, da er um eine ſehr beträchtliche Geldſumme betrogen worden, und in der ganz letzten Zeit, erfuhr er Theilnahme und Gunſt auch ſolcher, welche der verleumderiſche Neid, mancherlei Mißverſtand, oder auch Zufall, von ihm entfernt gehalten, ſelbſt eines berühmten Mannes, deſſen Geiſt und Kraft gegen den Unſtern lang ſtandhaft gekämpft. Müller wäre geblieben, wenn nicht die unter dem Mantel der Redlichkeit oder des Dienſteifers ſich ſo gern verhüllende Gemeinheit einiger Menſchen, durch Verunglimpfung der herrſchenden Denkungsart, Verordnungen über das Bücherweſen veranlaßt hätte, welche die ſonderbarſten Verbote, und auch das zur Folge hatten, daß Müller die Fortſetzung ſeiner (gewiß nicht revolutionären) Schweizergeſchichte ſelbſt auswärts nicht herausgeben durfte. Zugleich wurde ihm bei der Hofbibliothek eine Stelle vorenthalten, für die wohl niemand in oder auſſer Wien ihn unqualificirt geglaubt hätte. Durch dieſe Kränkungen wurde er einem Hauſe, einer Monarchie, einer Nation, die er wahrhaft liebte, und einer Lage, welche für ihn ſonſt ſehr ſchicklich war, entriſſen.

Der Zufall einer Reiſe brachte ihn nach Berlin, zurück in die Erinnerung jenes großen, und der vielen Gnade eines guten, zu oft verkannten Königs, und in den Genuß jener grundſatzmäßigen Freiheit litterariſcher Mittheilung. Es wachte in ihm auf, was dieſe Organiſation und Macht in der gefahrvollſten Kriſe dem Reich, was ſie Europa war und ſeyn müſſe; er erkannte die Monarchie, welcher eine gewiſſe Erhabenheit in den Ideen, eine gewiſſe Kühnheit in den Entſchlüſſen, eine rege Thätigkeit in allem, und eine öftere Erneuerung voriger Großthaten zu ihrer Erhaltung nothwendig ſind. Er glaubte, alles wohl zu faſſen, und opferte andere perſönliche Vortheile einem freien Wirkungskreis auf. Von dem an iſt, was er von Jugend auf wollte, alle ſeine Kraft dem Ruhm und Glück des preußiſchen Staats und ſeiner großen Zwecke, ſeine Ruhe, ſein lebenslängliches Forſchen in der Erfahrung der Jahrhunderte, dem Emporbringen des beſten Geiſtes in öffentlichen Geſchäften, guter Lehre überhaupt gewidmet.

Dies iſt das Leben Johannes Müller's, oder, (nach Leopold's des Zweiten Beehrung) Johann's von Müller, welches, wenn man von den Unfällen des Zeitalters abſieht, und wenn ſein Herbſt und Winter den Hoffnungen des Frühlings und den Arbeiten des Sommers entſpricht, unter die glücklichen und nicht ganz unnützen wird gerechnet werden dürfen.

Erinnerungen
aus
Johannes Müllers Jugendgeſchichte,
vom Herausgeber.

Nebſt Fragmenten aus ſeinen Briefen von der Akademie
in das väterliche Haus.

Da mein Bruder in ſeiner vorſtehenden Lebensgeſchichte über die Begebenheiten ſeiner Jugend ſelbſt auf die Erzählung davon verweiſet, welche von mir, unter dem Titel: Andenken an meine Mutter 1791, in das ſchweizeriſche Muſeum eingerückt worden, ſo will ich das Hiſtoriſche daraus, nebſt meinen übrigen Erinnerungen aus ſeiner Jugendgeſchichte hier beifügen; vorher aber, was er im Anfang von der Geſchichte unſers Geſchlechtes ſagt, nur durch folgende kurze Nachricht erweitern.

Michael Müller von Rheinau, ein Gerwer, erhielt das Bürgerrecht zu Schaffhauſen im Jahr 1560.

Von 1535 bis 1632 wurden fünfzehn Familien Müller zu hieſigen Bürgern angenommen, von welchen nun die meiſten ausgeſtorben ſind.

Ob jener Hans Müller, welcher im Baurenkrieg 1525 (und ſchon 1524) als Anhänger Thomas Münzers und Urheber des Aufſtandes im Klettgau und der Grafſchaft Stühlingen dem Grafen von Lupfen, dem Kloſter Rheinau, und beſonders dem daſigen Abt Heinrich (VIII.) von Mandach *) viel Verdruß machte, ein Verwandter obigen Michael Müllers geweſen? hätten wir Brüder gerne wiſſen mögen, und der ehrwürdige, gelehrte P. Moriz van der Meer zu Rheinau, machte einſt (1785), aus Gefälligkeit für uns, Unterſuchungen darüber, fand aber nichts gewiſſes. Daß aber mein Bruder und ich mit der liebenswürdigen Familie von Mandach nun viel freundlicher ſtanden (und ich noch ſtehe), als der unruhige Hans mit ihrem Vorfahr Heinrich, davon werden die folgenden Briefe (von 1800 an) angenehme Beweiſe geben.

Michels Sohn, Ulrich, wurde 1607 Zunftmeiſter, und von da an waren immer Männer von unſerm Geſchlecht im Regiment und den Gerichten. Der Erſte, der in den verfloſſenen zweihundert Jahren in den geiſtlichen Stand trat, war unſer gute Vater, Johann Georg; (geboren 1722, geſtorben 1779.)

---

*) Dieſes uralte adeliche Geſchlecht hat ſeit vielen Jahrhunderten das Bürgerrecht zu Schaffhauſen.

Unſer Großvater väterlicher Seite war Johann Georg, ein Zuckerbecker, und von 1756—1762 Verwalter des hieſigen Spitals: ein fleißiger, redlicher, gutmüthiger Mann, Vater von eilf Kindern.

Johannes Schoop, unſer Großvater von mütterlicher Seite, welchem mein Bruder ſo viel verdankt, (geboren 1696) war von 1730 bis 1751 Pfarrer zu Andelfingen; hierauf Diacon zu St. Johann in Schaffhauſen, wo er den 24. Jenner 1757 an einem unvermutheten Schlagfluß in den Armen ſeiner Tochter ſtarb. Ein Mann von unglaublicher Arbeitſamkeit, und der unbeſcholtenſten Rechtſchaffenheit und Amtstreue. Von gemeinen, aber rechtſchaffenen Eltern herſtammend (der Vater war ein Seckler), arbeitete er ſich in ſeiner Jugend mühſam durch, wählte den geiſtlichen Stand, und ſtudierte zu Heidelberg mit ſolchem Fleiß, und ſo gutem Erfolg, daß alle ſeine Lehrer ihm die vortrefflichſten Zeugniſſe gaben, und auch lange nachher, nachdem er wieder zurückgekehrt war, mit Liebe an ihn dachten, wofür ich ihre ſchriftlichen Beweiſe noch habe. Sobald er wieder ins Vaterland zurückkam, verwendete er ſeine ganze Zeit auf den Unterricht, und die Fortſetzung ſeiner Studien; denn dieſe waren ihm Freude und Bedürfniß. Er ſchrieb (mit einer ſehr reinlichen, ſich in allen Manuſcripten gleichen Handſchrift) zwiſchen 20—30 meiſt theologiſche Collegien ab, die wir freilich nicht mehr brauchen, die aber damals brauchbar waren.

Beliebt in der ganzen Stadt, bekam er bald eine Braut aus einem guten, adelichen Hauſe, von Waldkirch, und die Pfarre zu Andelfingen (im Canton Zürich), wo er zwei und zwanzig Jahre ſtand, und ſeine Pflichten, als wenn er bloß dieſe Geſchäfte hätte, mit ſo unermüdeter Thätigkeit erfüllte, daß noch über dreißig Jahre nach ſeinem Tod ſein Name von Perſonen, die ihn gekannt hatten, mit zärtlicher Liebe genannt wurde, wovon ich rührende Zeugniſſe von Menſchen, die meine Herkunft von ihm nicht wußten, ſelbſt gehört habe. Die freundſchaftliche Verbindung mit ſeinen Schaffhauſerfreunden ſetzte er fort. Joh. Andr. Pfiſter, **Wilh. Meyer** u. a. ſind Namen, die lange unter uns geehrt blieben; ſie waren ſeine vertrauteſten Freunde, und ihr Briefwechſel ununterbrochen. Auch unſer vortreffliche Bürgermeiſter Balthaſar Pfiſter *), ſchätzte ihn hoch; und in Andelfingen hatte er das Glück, daß einige würdige Männer, Stockar und Hirzel, zu ſeiner Zeit zürcheriſche Landvögte daſelbſt waren, die bald ſeine vertrauteſten Freunde wurden. Denn er war gefällig, munter, unterhaltend, ohne alle ſteife Pedanterei und Anmaßung, ſo daß jedermann ſeinen Umgang liebte, und er (außer einigen wenigen), weder Feinde noch Neider hatte. Seine

---

*) Geſtorben 1763.

Arbeitſamkeit fand hier ein beſſeres Feld, nemlich die ſchweizeriſche Geſchichte und Verfaſſung, wozu ihm die Herren Stockar und Hirzel, auch nach ihrem Abſchied von der Landvogtei, von Zürich aus viele wichtige Beiträge lieferten, und ihren Briefwechſel mit ihm bis an ſeinen Tod fortſetzten. Das Predigen machte ihm wenig Mühe; doch entwarf er die Hauptpredigten alle ſchriftlich. Die Geſchäfte neben der Kanzel beſorgte er mit edler Hirtentreue, und ließ keinen Leidenden ungetröſtet von ſich; ſeine Frau, geſchickt in der Verfertigung von mancherlei Hausarzneien, wurde wie eine Mutter von den Armen und von der ganzen Gemeinde geliebt. Jeden übrigen Augenblick verwandte der Großvater auf das Abſchreiben helvetiſcher Urkunden, Geſetze, Geſchichtbücher u. a., das er oft bis tief in die Nacht fortſetzte, und Morgens frühe wieder zur Hand nahm. Neben dem ſchrieb er alles, was er merkwürdiges las und hörte, ſogleich an ſeinen Ort auf; auch machte er Gedichte. Seine Ordnungsliebe war eine der vornehmſten Urſachen des außerordentlichen Gelingens ſeiner Arbeiten, denn ſeine Schriften füllen faſt eine Bibliothek; und was nicht ganz unbrauchbar iſt, wie zum Theil jener Ballaſt theologiſcher Sachen, wurde immer wie ein Heiligthum von ſeinen Enkeln aufbehalten. Hatte er ſehr zu eilen, ſo mußte ihm ſeine Maria (unſere Mutter) dictiren, oder vorleſen, ſo daß ſie endlich ſelbſt (für die damalige Zeit) in mancherlei Dingen gute Kenntniſſe bekam, und die Luſt zum Leſen immer größer in ihr ward. Sie ſchlich ſich oft in ſeine Studierſtube, nur um bei ihm zu ſeyn, oder etwas leſen zu können. In ſpätern Jahren opferte ſie dieſen Hang gänzlich ihren häuslichen Pflichten auf, und erſt im ruhigen Alter fand ſie wieder Zeit, ihn ohne Abbruch ihrer Geſchäfte mit beſſerer Nahrung zu befriedigen.

Von ſechs Kindern blieb ſie (ſonſt das ſchwächlichſte) einzig am Leben. 1742 ſtarb ihre Mutter, eine feine, geiſtvolle, gütige und ſehr religiöſe Frau, die nach einigen ſchmerzensvollen Jahren endlich ihren zarten Nerven unterlag und auſſerordentlich ſchön und heiter, nachdem ſie ihren Tod vorausgeſagt, wie im Triumphe hinſchied. Dem redlichen Vater blieb die einzige Tochter. Ein Sohn, ganz ſeines Vaters Freude, erreichte das neunzehnte Jahr; für ihn hatte der Vater ſo viel gearbeitet, ſo viel geſammelt — da ſtarb er! Der Muth des guten Mannes, ſeine Arbeiten fortzuſetzen, fieng an zu ſinken, da er nicht mehr ſah, für wen er arbeitete? Schon faßte er den Entſchluß, die ganze Sammlung der hieſigen Bürgerbibliothek zu ſchenken; er ahndete nicht, welch' einem Geiſte ſein Fleiß vorgearbeitet hätte. In dieſer Einſamkeit beglückte meinen Großvater und meine Mutter die engſte Freundſchaft und Seelenverbindung; des Vaters Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der Tochter, die Tochter lebte ganz für den Vater. Im Jahr 1751 rufte ihn ſeine Obrigkeit zum Diaconat an der Hauptkirche in Schaffhauſen. Mit Schmerzen verließ er ſeine Gemeine, machte ſich aber bald auch in der Stadt als Prediger auſſerordentlich beliebt. Das Zutrauen ſeiner Stadtgemeine genoß er in dem Grade, daß ihm ſehr oft heimlich Geld für Hausarme zugeſtellt wurde, wobei man es ihm überließ, Nothdürftige, wie er es gut fände, doch ohne Nennung der Geber, daraus zu unterſtützen.

Im gleichen Jahr hatte er ſeine Tochter an unſern Vater, Johann Georg Müller, Diacon zu Neukirch, verheirathet. Dieſer hatte zu Heidelberg und Duysburg (vornehmlich unter Peter Janſſen) Theologie ſtudiert, und hernach auf einer Reiſe die holländiſchen Univerſitäten kennen gelernt. Nachdem er zu Oſterfingen ein müheſeliges Filial acht Jahre lang verſehen, erhielt er eine Schulſtelle, und endlich (in ſeinem letzten Lebensjahr) das Conrectorat an dem hieſigen Gymnaſium. Wegen ſeiner gründlichen Kenntniſſe in den Schulwiſſenſchaften und der Theologie, und eben ſo ſehr wegen ſeiner tadelloſen Redlichkeit und Amtstreue ſtand er bei ſeinen Obern und bei ſeinen Gemeinden (denn auch als Schullehrer hatte er ein, obwohl leichteres, Filial zu beſorgen) in verdienter Achtung. Die Nebenſtunden verwendete er auf ſeine drei Kinder, meinen Bruder, unſere einzige geliebte Schweſter, Maria Magdalena, und mich. Seine größte Freude war ſein kleiner Garten, den er des Sommers faſt täglich beſuchte, und wo er eine kleine Bibliothek hatte. Wenn er von Gartengeſchäften müde war, ſo las er mit mir als Knaben manchen Abend im Phäder. Seine zärtliche Liebe für uns ging oft bis zur Aengſtlichkeit, beſonders für den Bruder, deſſen Schwung ihm lange befremdend war: er fürchtete von ſeiner ungewöhnlichen Lebhaftigkeit, von der davon unzertrennlichen Unvorſichtigkeit manche bittere Erfahrungen für ihn, bis er zu reifern Jahren gelangt ſeyn würde. Endlich in ſeinem letzten Lebensjahr hat er ſich ganz darüber beruhigt. Manche ſchlafloſe Nacht durchlebte er in Sorgen für ſeine Kinder. Gott vergelte es dem redlichen Vater! Nach ſchweren langwierigen Schmerzen ſtarb er, in ſeinem 57ſten Lebensjahr, am 12. Febr. 1779 mit der größten Geduld und Gelaſſenheit, Gott lobpreiſend, unter frohen Hoffnungen und den herzlichſten Wünſchen und Segnungen für ſeine Kinder.

Der Erſtgeborne meiner Eltern war Johannes (geb. 3. Jenner 1752.). Noch im Flügelkleide zeigte der Knabe auſſerordentliche Anlagen, und beſonders die allerzärtlichſte Zuneigung für ſeinen Großvater. Dieſer lebte ganz wieder auf, konnte ſich faſt nie von ihm trennen, und Johann war ſeines Herzens einzige Freude. Noch ehe er leſen konnte, wußte er die Hauptbegebenheiten der — Schweizergeſchichte! Der

Großvater nemlich hatte ſich die hiſtoriſchen Kupferſtiche, welche, nach einer ſehr lobwürdigen Einrichtung, am zweiten Tage jedes Jahres von der öffentlichen Bibliothek und einigen andern Geſellſchaften in Zürich an die Jugend ausgetheilt werden (Neujahrsblätter genannt), größtentheils geſammelt: dieſe zeigte er dem äußerſt wißbegierigen Knäblein, erzählte ihm die vorgeſtellten Geſchichten, und bald wußte ſein bewundernswürdiges Gedächtniß alle auswendig. Die Holzſchnitte in Münſters Kosmographie und Stumpfen Chronik konnte er faſt alle nennen. Es war ein Feſt für ihn, wenn unſere Eltern von Neukirch aus (wo der Prediger zu Oſterfingen wohnt), in die Stadt zum Großpapa gingen. Jauchzend lief ihm Johann entgegen, ſchlich ihm allenthalben nach, und der gute Großvater war oft darüber innigſt bewegt. Jedesmal fiel ihm der Abſchied von ihm ſchwer. Alles was er machte, bis auf ſeine Gebehrden, ahmte der Enkel nach; und wer ihn kannte, erſtaunte über ſeine ſeltenen Talente. Der Großvater führte ihn oft zu ſeiner Bibliothek, zeigte ihm die Reihe Folianten und Quartbände, die er geſchrieben und ſelbſt eingebunden hatte, und ſagte dabei: „Johannes, das alles habe ich für dich „geſchrieben; ich ſchenke dir alles. Hab' gute Sorge „dazu, und lies es fleißig!" Der Knabe ſoll ihm manchmal geſagt haben: „Großpapa! ich will auch ſo ein „Buch ſchreiben!" — Dem redlichen Alten ahndete nicht, welches die Früchte ſeines Fleißes und der durchwachten nächtlichen Stunden ſeyn — welchen Genius er damit wecken würde!

Im Jahr 1757 am 24. Jenner *), eben da unſre Eltern in der Stadt waren, um gemeinſchaftlich mit dem Großvater den Namenstag unſerer Mutter zu feiern, und auch der, der ja nie ausbleiben durfte! der Knabe mitkam — am Abend deſſelbigen Tages wollte der Großvater das Abendgebet verrichten, und gab, wie gewöhnlich, dem Enkel das Buch es aufzuſuchen. Dieſer blätterte immer zu hinterſt unter den Gebeten für Sterbende; und als jener ihm das Buch wegnehmen wollte, um das heutige Gebet zu ſuchen, wollte es der Knabe nicht laſſen; und ſagte immer: „Da, da müßt Ihr leſen!“ Der Großvater, zwar betroffen, las doch ſelbſt das gewohnte Abendgebet; kaum aber hatte er es vollendet, ſo traf ihn der Schlag, von dem er ſich zwar ſo weit wieder erholte, daß er von ſeinen Kindern und dem Enkel mit einzelnen Worten Abſchied nehmen konnte, welcher vom letztern beſonders ſehr herzlich und innig geſchehen ſeyn ſoll; und nachdem er noch einige Worte der Zuverſicht gebetet, nahm ihm ein zweiter Schlag das Leben. Untröſtbar waren die Seinigen; die ganze Bürgerſchaft bedauerte ihn. Ein

---

*) Bis an ſeinen Tod feierte mein Bruder alljährlich den Abend dieſes Tages, und oft ſpricht er in ſeinen Briefen davon.

gültiges Zeugniß von ſeinem Werth iſt mir das einſtimmige Lob, das ihm die beſten unſerer Mitbürger und einige vom erſten Range, die ihn kannten, noch viele Jahre nachher ertheilten.

Von der Zeit an, über dreißig Jahre, war das Leben unſrer guten Mutter voll Sorgen und Mühe, welche ihr aber Liebe für den Mann und die Kinder zur leichten Laſt machten. Nirgends war ihr ſo wohl als zu Hauſe im Kreiſe der Ihrigen. Vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht erfüllte ſie alle Pflichten einer treuen Gattin und zärtlichen Mutter mit der pünktlichſten Genauigkeit, und lebte ſonſt den Menſchen bald unbekannt. Verkannt von andern und beneidet wurde ſie, aber ſie hielt alles mit unerſchütterlicher Feſtigkeit aus, ließ über ſich reden was man wollte, und ſchränkte ſich bloß darauf ein, jeden ihr zugedachten Schaden abzuwenden.

Ich war ihr jüngſtes Kind. Aus mancherlei Urſachen war von Jugend auf eine gewiſſe Schüchternheit mir eigen, und ich konnte zu wenig Menſchen Zutrauen faſſen; wer aber mein größtes, und ein faſt unbegränztes hatte, war ſie. Vor ihr hatte ich ſelten Hehl. Was ich neues dachte; die geheimſten Gefühle durft' ich ihr ſagen, und erinnere mich mit dem ſüßeſten Vergnügen — die holde Erinnerung bleibt ewig in mir! — mancher ſolcher Scenen: Wie ich einſt als Schülerknabe auf den Gedanken kam, daß die Thiere Seelen hätten, und alſo mein Hund und meine Katze unſterblich wären, mit welchem Eifer ich zu ihr lief, ihr die vortreffliche Entdeckung vordocirte, und gegen alle andern ſonſt ſtumm blieb; wie ich einſt (etwa in meinem 12ten Jahr) über das fünfte Buch Moſis und den Propheten Daniel, zum erſtenmal, gerieth, und ihr mit einem, ſeitdem nur ſelten ſo gefühlten, Entzücken erklärte, was alles darin liege und wie die hohen majeſtätiſchen Bilder meine ganze Seele an ſich gezogen u. ſ. w. Noch ſehe ich ſie, wie ſie jede Nacht vor unſere Betten trat, da wir noch unmündig waren; fühle ihre ſanfte Hand auf meiner Stirne liegen, und höre ihren herzlichen mütterlichen Segen — höre, wie ſo ſanft und ſo ernſtlich ſie mich vor Fehlern warnte, mich von meiner unbeſiegbaren Schüchternheit zu heilen ſuchte, und zum Guten ermunterte; fühle noch den feſten Händedruck, den ſie mir ſo oft und noch in ihren letzten Tagen gab, und die Segenswünſche, worin ihr volles Mutterherz ſich ausſprach! Noch ſehe ich ſie, mit welchem Vergnügen ſie zuhorchte, wenn Johannes als zwölf oder vierzehnjähriger Knabe uns Kleinern in den Winterabenden auf der Ofenbank die bibliſchen Geſchichten erzählte, und wir mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit an ſeinem Munde hingen! Eine ſtille beſtändige Aufſicht hatte ſie auf ihre Kinder; es war ihr nicht gleichgültig, obſchon ſie noch nicht wiſſen konnte, wohin das reichte, als Johannes, da er kaum ſchreiben gelernt hatte, eine

Geſchichte von Schaffhauſen in Frag und Antwort erfaßte; als er über ſeinem Hübner Eſſen und Trin-en und alle Freuden der Geſellſchaft vergaß, und ſchon rüh von allen unſern Bekannten bewundert wurde. Sie ergaß darüber die Vorwürfe ungebetener Richter: ſie mißleite ihre Kinder und führe ſie zum Stolz an.

Die Gottheit belohnte ihre Treue und Redlichkeit mit einem fröhlichen ruhigen Alter. Nach dem Tode unſers ſeligen Vaters ging ich auf die Akademie; Brüder und Schweſter waren auswärts, und ſie allein blieb als einſame Witwe zu Hauſe. Keines von uns hatte ihr ſo viel Feſtigkeit und Geiſtesgegenwart zugetraut, womit ſie ſich in dieſen Zeiten unerſchüttert aufrecht erhielt, während die niederſchlagendſten Begebenheiten um ſie her vorfielen, während einige Uebelwollende ihren älteſten Sohn als ſtolz, ihren jüngſten als dumm, ihr ins Angeſicht ſchilderten. Aber ihre Söhne kamen auf und preiſen ſie ſelig *). Sie ſchwieg — lebte ſtill im Frieden eines guten Gewiſſens und im Bewußtſeyn der Achtung und Liebe ihrer Kinder, ganz für ſie, die ihr beſtändiger Gedanke, ihr tägliches Gebet waren, und hatte in ihrem Geiſt immer Hülfsquellen genug, ſich in ihrer Einſamkeit mit ſich ſelbſt zu unterhalten. Von ihren religiöſen Geſinnungen zeugen viele Verſe und andere Schriften, die ſie aus Büchern

---

*) Sprüche Salomons XXXI. 28. eine ſolche „mulier fortis," wie eine da beſchrieben wird, war ſie.

abgeſchrieben, in denen ihr Herz, ihre Sehnſucht, ihre Wünſche ausgedrückt waren, und die ich zum Theil erſt nach ihrem Tode in ihren Büchern liegen fand.

Neu lebte ſie wieder auf, da ich zurückkam, und nun das Glück hatte, von 1782 bis 1790 ungetrennt bei ihr leben zu können. Selbſt meine Jugend führt mir lange nicht ſo liebliche Erinnerungen zurück, wie dieſe acht Jahre. Wir lebten in inniger Freundſchaft, nirgends war mir ſo wohl wie bei ihr. Was ſie oder ich angenehmes hatten, wenn es auch unbedeutende Kleinigkeiten waren, das eilten wir einander mitzutheilen; ſahen wir, hörten wir, laſen wir etwas, das ein wenig intereſſant war, es war nur halb genoſſen, wenn wirs nicht theilen konnten, und darin lag oft von der Sache ſelbſt das größte Vergnügen. Mit wenig Menſchen ließ ſich ſo gut ſcherzen, wie mit ihr; wenige ſcherzten ſo fein, ſo gutmüthig wie ſie, ſo ſcharf ihr Witz werden konnte, wenn er gereizt ward; ſie fühlte gar wohl, daß unſere Achtung für ſie im mindeſten nicht darunter litte, und unſere Liebe nur immer dadurch wachſe. Kam der Bruder nach Schaffhauſen, ſo waren die wenigen Tage ein fortgehendes Feſt für uns; eben ſo wenn wir unſerer Schweſter, oder ſie uns, einen Beſuch machten. Ihre Feſtigkeit, Munterkeit, Thätigkeit, die ſie bis auf wenige Tage vor ihrem Tode behielt, und womit ſie alle ihre Geſchäfte allein und ſelbſt führte; ihre unerſchütterliche Heiterkeit und

Geiſtesgegenwart, ihre bewundernswürdige Ordnungsliebe und Reinlichkeit, waren es vorzüglich, weswegen ſie Johannes oft bewunderte. Tändelndes hatte ſie gar nichts, bisweilen ſchien ſie ſogar trocken; aber ihre Liebe blieb ſich immer gleich. „Ich liebe euch,“ ſagte ſie oft, „aber ich kann keine Complimente mit euch machen!“ Ihre zärtliche Liebe für ihre drei Kinder — möge ihr nun Gott belohnen! Wir könnens nicht.

Die ernſthafte, männliche Lektüre, wozu ihr Vater ſie in ihrer frühen Jugend angeführt hatte, diente ihr im Alter und in ihrer Einſamkeit zur angenehmſten Erholung. Auch hierin blieb ſie bei ihrer Pünktlichkeit, und las bloß des Sonntags und in den Abendſtunden. Sie ſuchte aber meiſtens Nahrung für ihre Religioſität; man ſieht auch hieraus, daß ſie aus der alten Zeit war. In wenig Jahren las ſie mit größtem Vergnügen zwölf Bändchen von Pfenningers jüdiſchen Briefen zweimal; Heß Leben Jeſu dreimal; auch deſſen Geſchichte der Apoſtel, und die zwölf Bände der Iſraelitengeſchichte. Der ſtille liebenswürdige Forſcher war ihr Lieblingsautor; Moſes ihr Held, von dem ſie nie genug leſen konnte. Dann erzählte ſie mir, was ſie geleſen, oft mit der innigſten Rührung, bei welcher ihr und mir Thränen in die Augen traten; was ſie erzählte, hörte ich wie eine nie gehörte Geſchichte, denn ſie wußte den bekannteſten Erzählungen friſche Farben zu geben, und ſich beſonders in die Empfindung der handelnden Perſonen mit viel Wahrheit und Einfalt zu verſetzen. Im Evangelium waren — die Geſchichte des Jünglings zu Nain, die des Lazarus, die der Jünger zu Emaus, und das Leiden Jeſu, die, worauf ihre Seele beſonders gerne ruhte. Aber ſie legte ihre Empfindungen nicht zur Schau; ſie wußte nicht, wie ſchön ſie waren, wie ſie mich freuten, und vergaß zuerſt, was mir unvergeßlich iſt.

So, in immer gleicher Faſſung, ein Muſter einer chriſtlichen Witwe, vertraut mit ihrem Gott — wie oft fand ich ſie in Thränen über ihrem Gebete! — geliebt, geſegnet von ihren Kindern; glücklich, zu ſehen, daß es ihnen allen wohl gehe, geehrt von jedem Rechtſchaffenen, der ſie kennen lernte und wahren Menſchenwerth zu ſchätzen wußte, lebte ſie ein frohes glückliches Alter durch. Im Frühling 1790 vermehrten ſich ihre alten Bruſtbeſchwerden; ſie legte ſich, und ahndete ſogleich die Näherung ihres Todes. „Vergeßt nicht, „Gott zu danken, wenn ich geſtorben bin!“ befahl ſie ihren Kindern: „Ich darf hoffen, Euch alle im Himmel „wieder anzutreffen.“ Eine ihrer ſchwerſten Sorgen nahm ihr die gütige Vorſicht noch wenige Wochen vor ihrem Tode ab. Bisweilen hemmten Bangigkeiten, die in ihrer Krankheit den Urſprung hatten, ihre natürliche Munterkeit, aber ſie erwachte doch immer wieder; z. B. als ich drei Tage vor ihrem Tode eine ſtille Abendſtunde in Geſprächen über die künftige Welt mit ihr zugebracht, und, da ich ſie ſchlafend glaubte, von ihr wegging, rufte ſie mir nach einer Weile: „Komm, „lies mir den 103. Pſalm vor!" und oft wiederholte ſie es mit empfindungsvollem Ausdruck: „Ich hab' „alle Tag und Stunden, Gottes Treu und Güt' empfunden!" Mit einem durchdringenden Blicke ſah ſie noch in ihrem letzten Augenblick auf mich, und nach einem kurzen aber beſchwerlichen Krankenlager ſchloß ſie ihre Augen, am 9. May 1790 im 66ſten Jahr ihres Alters, ſo, wie ſie ſichs gewünſcht — in meinen Armen. —

Man wird die Ausführlichkeit dieſer Erzählung meinem dankbaren Gefühl für dieſe geliebte Perſonen vergeben —

Ihr Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich davon ſchweigen ſollt!

Noch einige Erinnerungen

aus

Johannes Müllers Jugend.

Da er bei acht Jahren älter war als ich, ſo ſind meiner Erinnerungen aus ſeiner Jugendzeit nicht viele.

Er war ein kleiner, zarter, aber geſunder und ußerſt lebhafter Knabe, in ſich verſchloſſen, von wenig Umgang, ſehr horchſam auf ſeine Lehrer in der Schule, von deren Gelehrſamkeit er den allerhöchſten Begriff hatte. Böſe konnte ihm niemand ſeyn, denn er beleidigte niemand, und war gegen alle ohne Falſch, und eben ſo beſcheiden als freundlich und gutherzig. Von ſeinen Schulcameraden leben noch mehrere; keiner hat je über die mindeſte Beleidigung von ihm geklagt, und ſie rühmten, wie gern er ihnen in ihren Schularbeiten nachgeholfen habe. Erſt ſpäter, etwa in ſeinem 16ten bis 22ſten Jahr hatten, ſeiner zappelnden Lebhaftigkeit und ſeines kurzen Geſichtes wegen, einige Narren und Neider ihr Geſpotte über ihn. Die wenigen Schulfreunde, mit denen er genauern Umgang hatte, waren gutmüthige, aber (zween oder drei ausgenommen) keine ausgezeichnete Menſchen. Selten machte Johannes ihre Spiele mit, und ging gewöhnlich von der Schule ſogleich wieder nach Haus zu ſeinen Büchern. Jene kamen bisweilen des Abends zu ihm und ließen ſich von ihm aus der Geſchichte erzählen, oder beſahen eine kleine Kupferbibel, die er ihnen erklärte. Einmal in ſeiner Jugend ſollte er ein Kartenſpiel mitmachen: ſein Verſtand war aber wie verriegelt dafür, und die Beſchreibung, die er zu Hauſe davon machte, gerieth, ohne daß er es wollte, äußerſt drollicht. Er hat auch in ſeinem Leben nie Karten ſpielen gelernt.

Seine auſſerordentliche Talente entwickelten ſich frühe. Noch lebt ein 77jähriger Oheim von uns, der es oft erzählte, wie Johannes als ein fünfjähriger Knabe vor 53 Jahren an ſeiner Hochzeit zugegen geweſen, und nach Tiſche einigen Gäſten, indem er auf einer Ofenbank ſtand, auf ihr Begehren aus der Weltgeſchichte allerhand erzählt habe — ſo lebhaft und angenehm, daß nach und nach Alle ſich um ihn ſammelten und ihm mit Erſtaunen zuhörten. Seine Luſt nachzuahmen, was ihm in den Geſchichten wohlgefiel, äußerte ſich in ſeiner Kindheit einigemal ſehr komiſch.

Seine Erziehung war eine ſchlichte bürgerliche nach der alten Art. Er wurde ſtreng ſittlich erzogen, und ſah zu Hauſe kein anderes Beiſpiel, als das der Ordnung, der Rechtlichkeit und der Beſcheidenheit. Schmälen über die Obrigkeit, Durchhecheln des Nächſten, leichtſinniger Spott, unartige Worte, wurden nie bei uns gehört. Früh wurde er zur Religion, zum Gebet und Leſen der Bibel angeführt, und lernte, ſobald er zur Schule kam, ſeinen heidelbergiſchen Catechiſmus, an deſſen Rand er Anmerkungen ſchrieb. Die Geſchichten der Bibel machten den lebhaften unvergänglichen Eindruck auf ihn, deſſen ſie bei keinem unverdorbenen Gemüth verfehlen. Als er etwa 13, 14 Jahre alt ſeyn mochte, ſetzte er ſich gewöhnlich an den Winterabenden zu meiner Schweſter und mir auf die Ofenbank und erzählte uns dieſe Geſchichten, bloß hiſtoriſch ohne langweilige Nutzanwendungen; mit geſpannter Aufmerkſamkeit und mit großer Ehrfurcht für den gelehrten Bruder hörten wir ihm zu, konnten nicht genug hören, und baten uns allemal voraus auf den folgenden Abend die Fortſetzung der Erzählung aus.

Ungefähr in ſeinem ſiebenten Jahr trat er in die erſte Claſſe unſers Gymnaſiums. Dieſes war eine lateiniſche Schule nach der alten Form, die aber doch das Gute hatte, daß ihr Zweck einfach war und ſie faſt einzig nur eine gelehrte Schule ſeyn ſollte, worin die allermeiſte Zeit auf die alten Sprachen verwendet wurde. Er mußte Grammatik und Vocabeln lernen, Exercitia styli, ſelbſt (in den obern Claſſen) lateiniſche Diſticha verfertigen. Alles ging gut: ſein unausgeſetzter Fleiß überwand alle Schwierigkeiten, und ſein bewundernswürdiges Gedächtniß machte ihm die Erlernung der Sprachen ſehr leicht. Von Claſſikern lernte er, in der Schule, keinen kennen als den Nepos. Er erwarb ſich die Zufriedenheit aller Lehrer; nur Einer war, der immer etwas zu tadeln fand, und unſerm Vater gern unangenehme Dinge über ſeine Söhne ſagte. Alle andern konnten nicht genug rühmen, wie er alles ſo leicht faſſe, wie fleißig und eingezogen er ſey, und ihnen faſt gar keine Mühe mache. In den Sprachen half ihm der Vater nach, (er war ein guter Lateiner), und nahm ihn fleißig mit auf Spaziergänge, wo ſie oft lateiniſch zu reden pflegten; oder auf ſein Filial Neuhauſen, um ihn recht früh mit dem Predigen bekannt zu machen: denn meine Eltern hatten von ſeiner Kindheit an, ſobald ſie ſeinen Eifer fürs Studieren bemerkten, keinen andern Gedanken, als ihn fürs Predigtamt ſtudieren zu laſſen.

Zu Hauſe las er viel, meiſt hiſtoriſche Bücher: z. B. Hübners bibliſche Hiſtorien; ſpäter, und mit größter Freude, die Bibel ſelbſt; den Orbis pictus, den Kaiſer Octavianus u. a., hernach Gotth. Heideggers Acerra philologica (ein unterhaltendes und lehrreiches Buch, oft witzig, in den Noten gelehrt, das eine Umarbeitung nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit, aber in einem kräftigen, männlichen, an Ideen reichhaltigen Ton, ſehr verdiente). Hübners Geographie und zehn dicke Duodezbände Fragen aus der politiſchen Hiſtorie las er, wie er mir ſelbſt ſagte, bei zehnmal durch. Wir hatten, bis endlich Boyſens Auszug aus der Allg. Weltgeſchichte erſchien und Tailhie's Auszug aus Rollins alter Geſchichte angeſchafft wurde, kein beſſeres Buch über die Univerſalhiſtorie in unſers Vaters Bibliothek, als den muntern, oft luſtigen Hübner. Johann behielt aus dieſem die Namen und die Jahrzahlen der Thronbeſteigung und des Todes aller Fürſten der vier Weltmonarchien und der europäiſchen Reiche bis auf den letzten im Gedächtniß, ſo wie die aller Bürgermeiſter, und Kirchenvorſteher unſerer Stadt; und ſein Gedächtniß war ihm ſo treu, daß er mir die letztern, mit denen er ſich doch ſeit vielen Jahren nicht beſchäftiget hatte, noch vor wenig Jahren ohne Fehler herſagte. Aus ſchweizeriſchen Geſchichtbüchern und unſern Stadtchroniken ſchrieb er in ſeinem neunten Jahr eine Geſchichte von Schaffhauſen, nach ſeines Hübners Methode in Frag und Antwort! Später machten ihm Millers Schilderungen viel Vergnügen.

So wuchs er in beſcheidener Stille auf, nicht unbemerkt von andern, aber ſich ſelbſt am wenigſten bewußt, was für Kräfte in ihm ſchlummern. Eine Treibhauspflanze war er, bei dieſer Erziehung, nicht; wie Leſſing, Herder und andere Zierden Teutſchlandes in dem blühendſten Zeitalter ſeiner Literatur, bildete er ſich von innen heraus, und bei geringen Hülfsmitteln ward manches auch ihm ſchwer, wo er ſich mit dem angeſtrengteſten Fleiße durcharbeiten mußte.

Im 13ten oder 14ten Jahr trat er in das hieſige Collegium Humanitatis. Sein Fleiß blieb ſich gleich. Meiſtens blieb er bis ſpät in die Nacht bei ſeiner Arbeit, und ſtand des Morgens gewöhnlich um 4 Uhr wieder auf, ohne daß ſeine Geſundheit darunter gelitten hätte. Wie er in dem Collegium theologiſche Vorleſungen zu hören anfing, ſo machte er ſich für ſeine theologiſche Studien einen Plan in griechiſcher Sprache (Αναλογισμος της αναγνωσεως betitelt), der noch vorhanden iſt. Nach dieſem las er jeden Morgen zwei Kapitel in der ebräiſchen Bibel, mit Gottl. Carpzov's Prolegomenen und le Clerc's Commentarien für die hiſtoriſchen Bücher; die prophetiſchen mit Stark's Synopsis bibliothecae exegeticae; täglich drei Kapitel im neuen Teſtament mit Sal. van Til Analysis und Heideggers Commentarien; die Apokryphen mit Franz Junius Noten. Die Repetition geſchah nach Heideggeri Enchiridio, einem magern, geiſtloſen Buch. Der Sonntag war der Reviſion ſeiner ſchriftlichen Arbeiten von der vorigen Woche beſtimmt. Die Theologie hörte er nach Daniel Wyttenbachs, eines ſtrengen Wolfianers Compendium, dem er aber niemals Geſchmack abgewinnen konnte. Nach und nach wurde er mit den Schriften Mosheims, Cramers, Baumgartens und anderer Theologen von beſſerm Geſchmack bekannt; beſonders befriedigten ihn Turretini Cogitationes.

Die Kirche beſuchte er gern, denn er hörte den Antiſtes Wilhelm Meyer predigen, deſſen Andenken ihm zeitlebens ehrwürdig blieb: einen wahrhaft frommen und gelehrten Mann, von gutem Geſchmack und ſanftem liebenswürdigem Charakter. Er pflegte oft zu ſagen, er ſey in ſeiner Jugend, wo er Meyern alle Sonntage predigen hörte, vom Sonntag bis Mitwoch gewöhnlich frömmer geweſen, als vom Mitwoch zum Samſtag. Wenn er zu Hauſe kam, ſchrieb er ich die ſchönſten Stellen der von ihm oder Andern gehörten Predigten aus dem Gedächtniß auf. (Viele dergleichen, unter dem allgemeinen Titel Demogorica, ind noch vorhanden.) In ſeinem fünfzehnten Jahr ing er dieſe Uebung an. Nachher benützte er gerne den ſehr gelehrten Umgang des H. Antiſtes **Oſchwald**, der ihm viel Liebe erwies, und für die Kirchengeſchichte Geſchmack einflößte, beſonders für Luther ihn begeiſterte.

Seine geliebteſten Lehrer im Collegio hat er ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte (S. IV.) dankbar genennt. Die wackern Männer liebten den jungen Müller väterlich. Herr M. **Habicht**, damals Profeſſor des Griechiſchen (und nun Antiſtes der Kirche zu Schaffhauſen) erinnert ſich noch mit lebhaftem Gefühl der Freude, die er in ſeinem Umgang genoß. Die Lectionen hatte der Schüler (er war der Einzige) leicht weg; alſo unterhielten ſie ſich über andere Gegenſtände, die zu wiſſen nöthig ſind, aber in Büchern ſelten vorkommen. Die andern drei genannten waren auch meine Lehrer, und es iſt eine Freude für mich, dem ſchon 1780. verſtorbenen Hrn. **Deggeler**, deſſen Unterricht ich vier Jahre genoß, meinen herzlichen Dank nachzurufen *). Er war Profeſſor des Lateiniſchen und der Rhetorik: ein Freund **Bodmers** und **Breitingers**, nicht eben ein Mann von ausgebreiteter Gelehrſamkeit, aber durch Umgang mit der großen Welt (auf ſeinen Reiſen) und durch fleißige Lectüre der beſten neuern deutſchen und franzöſiſchen Schriftſteller zu einem richtigen Ge-

---

*) Einige hiſtoriſche Nachrichten von ihm ſind in J. J. **Altorfers**, (ſeines Nachfolgers im Profeſſorat) Rede zu ſeinem **Andenken**. Schaffh. 1780.

ſchmack gebildet, ein Feind aller Pedanterei, Heuchelei und Rohigkeit, freundlich gegen ſeine Schüler, die ihm Zutrauen zeigten, und thätig für ſie, wo er ihr Glück befördern konnte.

Er hat für unſere Stadt vortrefliche Männer gebildet, die zum Theil noch, und in den erſten Staatsämtern, leben; auch Auswärtige, z. B. von Neufchatel, die bei ihm in Penſion waren, gedenken ſeiner noch immer mit Dank und Ehrfurcht. Mein Bruder gewann in ſeinem Unterricht vorzüglich einen beſſern Geſchmack in der claſſiſchen Literatur, und mit dem auch in der Theologie. Mich machte er mit jenem, beſonders beim Leſen des Horaz, zuerſt bekannt. Er wußte Enthuſiaſmus zu erregen, auf das Moraliſch-Schöne in den Claſſikern aufmerkſam zu machen, und beiläufig manche ſehr unterhaltende und nützliche Bemerkungen und Notizen anzubringen. Er war auch mir gut, und ich verdanke ihm viel *).

---

*) Iſt er gleich mit obiger Erzählung in gar keiner Verbindung, ſo ſey es mir doch erlaubt, einen (noch nie gedruckten) Brief Bodmers, den er nach Deggelers Tod an deſſen Sohn ſchrieb, und den mir erſt kürzlich ein Freund mittheilte, hier beizufügen:

„HH. Der Zoll, den ich dem Leben von mehr als achtzig Jahren abtragen muß, iſt die Beraubung der beſten, der liebſten, der gröſten Gefährten meiner Tage. Da vor vielen Jahren Hagedorn ſtarb, glaubte ich, daß ich ihm kürzlich nachfolgen würde; ſeitdem habe ich noch eine Menge der würdigſten Freunde vor mir her gehen

Herr **Thomas Spleiß** war Lehrer der Philoſophie und Mathematik (ſtarb 1775). Hätte er in ſeinen jungen Jahren den Ruf nach Petersburg angenom-

ſehen, und in dieſen letztern Jahren meine Allerliebſten, Breitinger, Haller, Sulzer. Jetzt hat ſich zu ihnen in den Gegenden der ewigen Seligkeit auch mein liebſter vertrauter Deggeler geſellet, der mich ſo ganz herzlich ſeine Liebe, Freundſchaft und aufrichtige Treue hat genießen laſſen. Ich habe in dieſem 83ſten Frühling meiner Jahre den ſüßen Troſt, daß er mir die kürzeſte Zeit vorhergegangen iſt. Ich ſtelle mir in meiner poetiſchen Begeiſterung vor, daß er mit allen meinen andern Freunden fern jenſeits des Grabes mit ſehnenden Augen ausſpäht, ob er nicht unter den Neuankommenden den Freund erblicke?

Um mein verſilbertes Haupt amaranthene Kränze zu binden,
Blumen, die über den Strom des Lebens geneigt, ihn umſchatten.

Ich habe nicht nöthig, Sie, m. Th. oder die gute Frau Prof. wegen ihres Verluſtes weitläuftig zu tröſten; Sie können nicht um Einen ſich betrüben, der in die unzerſtörbare Ruhe eingegangen iſt, und des Lohnes genießt, welcher denen, die Gott in dem irdiſchen Leben Treue hielten, verheißen iſt. Ich, der ſo lange gelebt hat, werde bald, als conviva satur, aufſtehen und ihm nachfolgen. Unſere Liebſten werden uns den Tod gönnen, der unſer Leben im Staube endiget, nicht das Leben der Seele, die in ihrem Schöpfer, ihrem Erhalter und Erlöſer ewig ruhet. Wenn Sie, m. L., an Ihren Verklärten denken, ſo denken Sie zuweilen auch an ſeinen Freund, der mit wahrer Hochachtung verbleibet ꝛc.

Zürich den 10. Mai 1780.

Bodmer."

men, den er zugleich mit ſeinem Jugendfreund Euler rhielt, er wäre vielleicht an Ruhm und Wiſſenſchaft dieſem nahe gekommen. Er war ein ſehr geſchickter Mathematiker und in der Philoſophie ein ſtrenger Wolfianer *). Mein Bruder, und ſpäter auch ich, wenn ch etwa allein bei ihm war, unterhielten uns am liebſten mit ihm über Aſtronomie: der ehrwürdige Greis ſprach alsdann mit Begeiſterung von der Einrichtung des Weltgebäudes, welches näher kennen zu lernen er eine ſeiner ſchönſten Hoffnungen für die Ewigkeit nannte. In meiner letzten Unterredung mit ihm las ich ihm Brydone's Reiſe auf den Aetna vor, die ihn entzückte. Mit einem kräftigen Händedruck dankte er mir für dieſes Vergnügen und ſtarb acht Tage nachher.

Dieſe einſichtsvollen und wohlmeinenden Männer rkannten, was in dem Jüngling lag, freuten ſich der ſchönen Hoffnung für die Vaterſtadt, und wünſchten dem ſorgſamen Vater bei jeder Gelegenheit Glück dazu, einen ſolchen Sohn zu haben. Auch die ausgezeichnetſten Männer im weltlichen Stande, beſonders der damalige Bürgermeiſter, Herr David Meyer, rzeigten ihm viel Freundſchaft, und wunderten ſich, was aus ihm werden würde?

---

*) Zwo Erd- und Himmelskugeln, von 3 Schuh im Durchmeſſer, welche er 1768 verfertigte, wurden nach Koppenhagen verkauft. Herr Antiſtes Habicht beſchrieb ſein Leben. Schaffh. 1776. 4.

Nach unſerer Schulordnung mußte er beim Eintritt in das Collegium, als Primus in Prima (der ſechsten oder oberſten Claſſe des Gymnaſiums) eine öffentliche Rede in einer Kirche halten, wobei gewöhnlich, nebſt dem ganzen Schulrat, und allen Lehrern und Schülern des Gymnaſiums und Collegiums, eine Menge Zuhörer aller Stände und Alter ſich einfindet, und die Handlung mit Muſik eröffnet und beſchloſſen wird. Der Redner wird darauf aus dem Schulfonds und von ſeinen Verwandten und Freunden beſchenkt. Der Rector des Gymnaſii, wenn ein Gymnaſiaſt, der Profeſſor der Rhetorik, wenn ein Studioſus Collegii eine ſolche hält, iſt Verfaſſer der Rede. Die erſte, die Müller 1766 zu halten hatte (vom Nutzen der Gemüthsbewegungen), verfaßte der Rector; die zweite und dritte, in den folgenden Jahren, er ſelbſt. (Sie ſind noch alle vorhanden.) Die erſte: Etwas von Luther, ſchrieb er 1767, als fünfzehnjähriger Knabe; ſie wurde aber, wie ich glaube, nicht gehalten; gewiß hingegen die von 1768: Grundriß der Geſchichte der Glaubensverbeſſerung. Die Grundzüge ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters verrathen ſich bereits in dieſen Reden: ein Gemüth, das von ſeinem Gegenſtand ganz eingenommen iſt, eine lebhafte Empfindung, eine feurige Phantaſie, Freimüthigkeit im Urtheilen, Klarheit der Vorſtellung, eine „heitere Anſicht der Welt,“ ein munterer, witziger, bisweilen ironiſcher Vortrag, und ein für ſein Alter außerordentlicher Reichthum hiſtoriſcher Kenntniſſe. Seinen Styl hatte er ſich ſchon ganz eigen gebildet; daß üppige Auswüchſe darin vorkommen, wen wird das an einem ſechszehnjährigen Jüngling befremden? Hätte er nicht in dieſen zwo Reden gegen die Gegner der Reformation ſo donnernd declamirt, ſo würde ich einige der gelungenſten Stellen daraus zur Probe geben. Es muß ein herrlicher Genuß für ihn geweſen ſeyn, zum erſtenmal, und zwar ſo, ſich öffentlich hören zu laſſen!

Ein gleiches gilt von ſeiner dritten Rede (als er 1769 das Collegium verließ;) Schilderung des Theologen; und von einer vierten, vom Pedantismus, welche öffentlich zu halten ein Neider ihn verhinderte. Letztere zeuget von ſeinen hellen Einſichten und damals ſchon richtigem Geſchmack in den Wiſſenſchaften, der alle Pedanterei von ganzem Herzen und Zeitlebens verachtete.

Von 1768 und 1769 habe ich von ſeiner Arbeit noch zween Aufſätze über das Lieblingsthema ſeines gefühlvollen Herzens, über die Freundſchaft, an ſeinen Freund J. C. Hurter, einen jungen Apotheker, der bald hernach ſtarb *). Verſe zu machen verſuchte

---

*) Einer derſelben und die Rede vom Pedantismus ſind, als Proben der früheſten Produkte ſeines Geiſtes (ohne alle Veränderung!) im Anhang zu dieſem Bande abgedruckt.

er einigemale, aber es wollte ihm nie gelingen, er war wie in einem Kleid, worin er ſich nicht frei bewegen konnte. Außer einem holperichten Gelegenheitscarmen von 1768 iſt nichts der Art von ihm vorhanden.

Seine Freunde, und er ſelbſt am meiſten, wünſchten, daß er (gegen die Gewohnheit) vor der Reiſe auf die Academie pro Ministerio examinirt werden möchte. Es wurde aber hintertrieben; zum Glück: denn alsdann wäre er wahrſcheinlich nie wieder nach Schaffhauſen gekommen, hätte auswärts eine Stelle geſucht und gefunden, ſchwerlich jemals die Geſchichte ſeines Vaterlandes beſchrieben, und ſein ganzes Leben einen andern Gang genommen.

Am 25. Auguſt 1769 reiſete er nach Göttingen ab. (Denn jeder Theologie ſtudierende Schaffhäuſer muß, nach einem, noch jetzt geltenden, wohlbedachten Geſetz wenigſtens zwei Jahre auf einer auswärtigen Akademie ſtudieren.)

Hierüber wollen wir ihn ſelbſt hören. Ich füge zu dem Ende aus ſeinen Briefen in das väterliche Haus hier einige Auszüge bei, doch nur des Intereſſanteſten, was über ſeine Schickſale und die Entwicklung ſeines Geiſtes Aufſchluß giebt. Einſichtsvolle Männer haben mich aufgefordert, von ſeinen Jugendſchriften und Briefen ja recht viel herauszugeben, und ihre Gründe ſind gültig; aber ich will dieſe Sammlung nicht überladen, und lieber die Aufforderung hören, von ſeinem Nachlaß mehr zu geben, als den Vorwurf: des Gegebenen ſey zu viel.

Göttingen hatte die größten Verdienſte um ihn, die er auch Zeitlebens dankbar erkannte. Sein ſchuldloſer Wandel, die Anmuth ſeines Umgangs, ſeine brennende Wißbegierde und außerordentlicher Fleiß machten ihn allgemein beliebt. Er lebte übrigens ſehr eingezogen, einzig den Wiſſenſchaften, und von der verwünſchten Renommiſterei, die ſo manchen hoffnungsvollen Jüngling, beſonders, wenn ſectiriſcher Eifer für neue Meinungen ſich mit ihr vereiniget, für lange oder immer unbrauchbar macht, zeigte ſich bei ihm keine Spur. Eilf Jahre nach ihm kam ich als Schüler der Theologie nach dem geliebten Göttingen. Noch fand ich bei Miller, Walch und Schlözer, an welche ich Empfehlungen von ihm hatte, ſein Andenken an ihn ſo lebhaft, als ob er erſt kürzlich abgereiſet wäre. Von Walch und Miller genoß auch ich viel Freundſchaft und erhielt manchen guten Rath. Wie oft unterhielten mein Bruder und ich viele Jahre nachher uns in dankbarem Andenken von dieſen wahrhaft edelmüthigen Männern!

Als ein 17½ jähriger Jüngling bezog Müller die Academie. Die Reiſe ging über Baſel, Straßburg, Mainz, Frankfurt, Marburg und Caſſel nach Göttingen. In allen dieſen Städten fand er (durch mitgebrachte Empfehlungen) Freunde, die ihm alles Merkwürdige zeigten, und deren Güte er dankbar ſeinen Eltern rühmte. Dankbarkeit war und blieb immer einer ſeiner ausgezeichnetſten Charakterzüge.

Die junge Seele, ſchon voll von Erinnerungen der Vorzeit, ſah mit Freude beim erſten Ausflug in die weite Welt jede Stelle, wo irgend einmal etwas denkwürdiges ſich zugetragen hatte. So glaubte er in dem Wirth zu Togern bei Waldshut, einem hochgewachſenen Mann mit langem ſchwarzem Bart (nach Landesſitte) „ein treues Bild der alten Helvetier" zu ſehen. Zu Augſt bei Baſel erinnerte er ſich der alten Pracht dieſer ehemaligen Hauptſtadt der Rauracher: „wie wenig dauerhaft iſt doch das, was die Menſchen groß „und herrlich nennen! Ueber den erhabenen Mauren, „unbezwingbaren Thürmen und prächtigen Palläſten „der unvergleichlichen Auguſta fährt jetzt der Pflug, „die Hütten ſind von Armuth weit und in den Gaſſen „drückt ſich keine Menge! Gott! welche Scene! wie „erniedrigend iſt dieſes für den Stolz der hoffärtigen „Menſchen!" (28. Aug. 1769.) — „Mit aller der „Ehrfurcht, die ich gegen die Ueberbleibſel des Alterthums immer gehegt habe, ſah ich zu Baſel im „Münſter das Grabmal eines großen Georg von Andlau *), eines Erasmus, eines Oekolampadius, Simon Grynäus, der Kaiſerin Anna von Habsburg

---

*) Des erſten Rectors der Univerſität, 1460. A. d. H.

„von 1281, ſo vieler Biſchöfe, Bürgermeiſter u. a. „den Saal, den das von 1431 bis 1444 gehaltene gute „Concilium merkwürdig macht; auf der Bibliothek die „ſeltenſten Manuſcripte, die vortrefflichſten Mahlereien, „Holbeins Portraitbuch (?), die Akten der Baſeler „Kirchenverſammlung, das tauſendjährige Evangelien„buch u. dgl.“ — So gedachte er zu Germersheim, daß hier 1291 Kaiſer Rudolph I. geſtorben; zu Speier der ſchrecklichen Verwüſtung von 1688; beſah in Frankfurt, nebſt den andern Merkwürdigkeiten, das Grabmal Kaiſers Günther, „eines Regenten, der „beſſere Schickſale verdient hatte.“ — Die ganze Geſchichte ſtand immer wie lebendig vor ſeinen Augen und als ganz kürzlich geſchehen. Dieſes machte überhaupt das Reiſen mit ihm ungemein angenehm und belehrend. Wenn er einem an Ort und Stelle die Geſchichten, die da geſchehen, erzählte, ſo geſchah es mit einer Lebhaftigkeit, mit einer Elevation des Geiſtes, daß die verfloſſenen Jahrhunderte zu verſchwinden ſchienen und man ſie vor ſich zu ſehen meinte.

Im Dom zu Frankfurt entzückten ihn zwei Gemählde: der Tod der Mutter Jeſu, und eben dieſe, wie ſie den todten Leichnam des Sohnes umfaßt. — In der Synagoge zeigten ihm die Juden ihre Handſchriften, und erkannten ihn ſogleich an ſeiner Art, hebräiſch zu leſen, für einen Schweizer. Drollicht iſt ſeine Verwunderung über die Freundlichkeit der Iſraeliten gegen ihn; er, noch ganz voll von den Ideen einer ſtrengen Theologie, der noch nie in ſeinem Leben einen Juden geſprochen hatte und deſſen Phantaſie achtzehn Jahrhunderte wie ein Geſtern überflog, erwartete vermuthlich, ſie noch immer in der gleichen Erbitterung gegen Jeſum zu finden, wie da ſie ihn vor Pilato verklagten: er ſchrieb alſo: „ich ging am Sabbath in die Syna„goge; die Feinde Jeſu empfingen mich dennoch lieb„reich.“

Göttingen — die Lage der Stadt, die Güte der Lehrer gegen ihn, den Reichthum literariſcher Hülfsmittel, ſchilderte er ſeinen Eltern mit Entzücken, „als „ſein zweites Vaterland, den Ort, nach dem ſeine „Seele verlangte, wo es ihm ſey, als wenn er immer „da geweſen wäre.“ Die neue Welt war ganz nach ſeinen Wünſchen und er ſah alles roſenfarb. Wie ganz anders als die Theologie die er zu Schaffhauſen hörte, war die ſeiner geliebten Lehrer!

„Göttingen liegt unvergleichlich; wenn ich auf dem Heinberg ſtehe, präſentirt ſich dem Auge eine unvergleichliche Ebene, wo Felder, Wieſen, Luſtgärten in einer angenehmen Abwechslung liegen. Mitten inne erhebt ſich die Stadt, Teutſchlands Athen, die Stadt wo große Männer wohnen, wo Michaelis lehrt. In der That, meine liebſten Eltern; eher ſoll meine Hand vergeſſen, ihren Namen zu ſchreiben, und mein Mund aufhören, von ewigen Wahrheiten zu reden, ehe ich vergeſſen will, meinen auf das zärtlichſte geliebten Eltern zu danken, daß Sie mich hieher geſchickt, ehe ich aufhören will dankbar zu ſeyn für unbegreiflich viele Gutthaten, die mich entzücken, die mir frohe Thränen des redlichſten Dankes auspreſſen.

„Herr Hofrath Joh. David Michaelis der Große, der unvergleichliche Leß, meine theuren Freunde D. Walch und D. Miller, das ſind die Zierden Teutſchlands. Michaelis ja der iſt die eigentliche Quelle, aus welcher ein Robert, ein Rommershauſen, und ſo viele, nicht hunderte, ſondern tauſende ſchöpften. Ein ſeltenes Beiſpiel eines Gelehrten, der ein Originalgeiſt iſt, ohne ein Pedant zu ſeyn, und der die Feſſeln der Schule abgeworfen hat, ohne ein ſuperficiell Gelehrter zu werden. Mit Empfindungen der Freude, wie man ſie nur an den feſtlichſten Tagen fühlt, gehe ich in ſeine Vorleſungen. Ich kann es Euch nicht ſchildern, wie munter ſein Vortrag iſt, wenn er beſonders wunderliche Auslegungen lächerlich macht. Er zeigt, daß man nur ſehr wenige gute Ausleger unter den Neuern habe. Neulich ſagte er, da er den Vitringa tadelte: „M. H. ich „will den Vitringa überſetzen und drucken laſſen, unter „dem Titel: die Laſt des Herrn über den Propheten „Jeſajas.“ Michaelis hat etwas Angenehmes in ſeiner Geſichtsbildung, und beſitzt die Kunſt ſelbſt einen Cato zum Lachen zu bringen. Er will nun das ganze alte Teſtament überſetzen. Man ſagte mir, er ſocinianiſire; wer ſeine Einleitung in das N. T. I, 656 geleſen, und ſein Collegium über den Johannes gehört hat, wird ihn ſehr eilend wieder aus dem Ketzer-Catalogus ausſtreichen. Es folget nicht: wer ſagt, daß 2—3 Pſalmen oder Sprüche nicht vom Meſſias handeln, der leugnet ſeine Gottheit; ſo wenig als ein vernünftiger Menſch ſagt: weil Wolf den Beweis von den Zwecken der Dinge (à finibus rerum) verworfen, darum iſt er ein Atheiſte. Aber ſo ein großer Mann wie N. der ſchon ſo manches Jahr über die Theologie geleſen, der muß doch wohl auch ſeine Gründe haben, warum er ihn verketzert! was will Michaelis hier antworten?

> Haec videtur quam minuta plebs, ait,
> Homunculorum, quam brevibus corpusculis
> Finita."

Müller hörte in dieſem halben Jahr Michaelis Vorleſungen über den Jeſajas und die Apoſtelgeſchichte. Er hatte Luſt auch das Syriſche zu lernen. Weil er aber ſo viel noch in anderen theologiſchen Wiſſenſchaften zu lernen hatte, nicht vorſah in ſeiner Vaterſtadt Hülfsmittel zur Fortſetzung dieſes Studiums zu finden, noch eine Gelegenheit, irgend jemand damit zu nützen, „und „eine Sache allemal lieber recht gründlich oder gar nicht „lernen wollte," ſo unterließ er es für diesmal *).

---

*) Und für immer, ſo wie andere morgenländiſche Sprachen, obgleich er eine außerordentliche Leichtigkeit in Erlernung der Sprachen hatte. A. d. H.

„So haben es Moſheim, Erneſti, Millius und viele „andere gemacht.“ Auf Millers Rath hörte er ſehr wenig Collegia, „weil er von der Bibliothek mehr als „in ſieben Collegien lernen könnte;“ bei Walch aber, mit 80 Zuhörern, die Kirchengeſchichte des XVIII. Jahrhunderts. „Paul Jacob Förtſch iſt ein einfältiger Mann, in deſſen Collegien vermuthlich nur zwei oder drei verſammelt ſind. Anſtatt daß man ihn Ihr Magnificenz den Herrn Prorecktor betiteln ſollte, nennet man ihn in ganz Göttingen „den guten Paul Jacob.“ Zachariä iſt gelehrt genug, aber ein abgeſchmackter Prediger. Daß er wenig Zuhörer haben müſſe, ſchließe ich aus dem, weil mir noch niemand ſagen konnte, wo er wohnt. Leß iſt ein unvergleichlicher Moraliſte; man hört die Moral nicht nur, man ſieht ſie an ihm; aber ſein Vortrag iſt ſehr unangenehm. D. Joh. Peter Miller, ein würdiger Freund des großen Moſheim, ein untadelhafter, wahrhaft evangeliſcher Theologe, ein Menſchenfreund, dem es recht leid thut, daß er nicht allen dienen kann. Collegia kann ich keine bei ihm hören, aber aus ſeinem Privatumgang ziehe ich ſo viel Nutzen als Vergnügen. — Der Herr Pfarrer L. K..., ſonſt ein ſehr gelehrter Mann, hat es in der unglückſeligen Fertigkeit ohne Erröthen frech zu ſündigen, zu einem recht hohen Grade gebracht. Wollen Schaafe ſeiner Heerde den Hirten ſuchen, ſo finden ſie ihn bei den Burſchen im Wirthshauſe berauſcht. Bei der Communion tritt er, nachdem er den Abend vorher noch Comödie beſucht, vor den Altar in gelben Handſchuhen, nimmt eine Priſe Taback, und theilt ſodann den heil. Leib und das heil. Blut aus. Aus Trägheit liest er ſeine Predigten alle herunter. Herr J. R. Pütter hat erſtaunlich viel Beifall; Hollmann und Käſtner ſind gar ſehr beliebt, Käſtner am meiſten. Gatterer liest ſehr gut. Der gelehrte und große Hamberger macht eine Figur wie ein Bauer. Feder hat ſehr viele Zuhörer.

Solche Männer hatte der Jüngling ſeine Tage noch nie geſehen und ihre Gelehrſamkeit ſchien ihm wundergroß. Daher war er mit dem Beinamen Groß ſo freigebig; er kam aber bald über einige der genannten Gelehrten von ſeinen überſpannten Begriffen zurück, und lernte mäßiger loben. Indeſſen verräth es doch immer ein beſſeres Gemüth, in der Achtung und Dankbarkeit gegen geliebte Lehrer zu weit zu gehen, als wenn man, ſchon als akademiſcher Schüler, mit Arroganz auf alle die herabſieht, die etwa 20 — 30 Jahre älter, und nicht gerade in den Begriſſen ſind, oder in der Sektenſprache reden, welche eben jetzt für eine Weile Mode ſind.

„Michaelis hat mir aufgetragen in Schaffhauſen es dahin zu bringen, daß der von Wolf und Kennicott gerühmte Coder, der auf unſerer Bürger-Bibliothek iſt, ihm auf einige Zeit nach Göttingen gegen einen

Verſicherungsſchein vom Herrn von Münchhauſen möchte überlaſſen werden. Wir würden die Varianten excerpiren und den Codex vergleichen *)."

---

*) Michaelis erhielt ihn und behielt ihn mehrere Jahre. Eine Variante bei 1 Moſ. IX, 14. (Oriental. Bibliothek IX, 183.) flößte ihm, wie er im Collegium ſagte, Vorliebe für dieſen Codex ein; er wollte ihn in der orientaliſchen Bibliothek beſchreiben: warum es nicht geſchehen, weiß ich nicht. Anfangs hielt er ihn für ſehr alt, und einer ſorgfältigen Vergleichung würdig. Kaum hatte er im Hiob ein halbes Capitel geleſen, ſo ſtießen ihm einige bedeutende Varianten auf, die er den folgenden Tag im Collegio anzeigte. Einige Jahre nachher confrontirte er ihn genauer, aber nur in Hiob und den Pſalmen, mit Hülfe Herrn J. Jac. Altorfers (nunmehrigen Profeſſors zu Schaffhauſen, der damals zu Göttingen ſtudierte). Hier fand ſich aber die Ausbeute unter ſeiner Erwartung. „Varianten gab es wohl viele, aber die meiſten betreffen blos „die matres lectionis, die bald mangeln, bald ausgedruckt „ſtehen, wo im gedruckten Text das Gegentheil iſt. Die „Lesarten kommen bald mit denen im Caſſelſchen Codex, „bald mit den LXX. und auch bisweilen mit gar keiner „Ueberſetzung überein. Ueber ſein Alter getraute ſich M. „nichts zu beſtimmen, weil keine Anzeige ſich findet, wenn „er geſchrieben worden, und andere Indicia leicht trügen. „Für ſehr alt hielt er ihn nicht. Die Puncte ſind wohl „von einer andern, aber von keiner neuern Hand." — (Aus Nachrichten Herrn Altorfers.)

Nach einer Sage, iſt dieſer Codex nebſt einem andern von den Homilien des Chryſoſtomus zur Zeit des Baſler-Conciliums nach Schaffhauſen gekommen.

A. d. H.

„Ich arbeitete neulich aus: Codicum N. Testamenti omnium, quos hucusque vel excerpserunt vel allegaverunt Critici, Syllabum, aus Michaelis Einleitung und Millius und Wetſtein, mit großer Mühe. In meine Bibel (Simonis Ausgabe) trage ich alle Varianten ein. — Grüßet meine Herzensfreunde zu Schaffhauſen, dieſe ſollen unter andern mir meine Vaterſtadt angenehm machen, wenn ich wieder komme;

Et prius incipient turres vitare columbae,
Antra ferae, pecudes gramina, mergus aquas,
Quam male se praestet veteri Müllerus amico.

„Michaelis hat dieſen Winter bei 120 Zuhörer. Ach nur eine Stunde ſollte der Papa ihn hören, und eine Stunde Miller und Walch ſprechen! Wenn Michaelis lieſt, da kriegt man keine Hypochondrie. Wenn er wider Puncte der Hebräer eifert (denn dieſe hält in der ganzen gelehrten Welt kein Menſch weiter für göttlich), wenn er mit ſeinem Caſſeler-Codex, mit ſeinem Syrer und Araber, mit Onkelos und Pſeudojonathan, mit der Vulgata, mit den lateiniſchen Ueberſetzungen vor Hieronymo, die Sabatier und Blanchini herausgegeben, angezogen kömmt, ja dann können die Maſorethen ſich packen. Er ſagt wie Doctor Luther: was darüber und darunter iſt, das gehet uns nichts an. Er hat im Caſſeler-Codex ein neues Dagesch entdeckt, das man jetzt Dagesch neutrum nennt u. ſ. w. (Einige Proben von des Ritters (ſchaalen) Späſſen folgen).

„Man iſt den Reformirten hier ungemein günſtig. D. Miller ſagte: „Ein Student der Theologie ſollte „eher vergeſſen zu Mittage zu ſpeiſen, als unterlaſſen „Calvini Institutiones zu leſen.“ Michaelis hat in der Lehre von der ſakramentaliſchen Gegenwart ſich auf die reformirte Seite gewendet, und greift verſteckt die lutheriſche Meinung in vielen Collegiis an. — Mir zu gefallen trinket doch auf die Geſundheit Michaelis des Großen, und Walchs und Millers!

„Dieſe Woche ſtarb hier Hr. Ph. H. Seyberth, beider Rechte D. und Prof. extraordin. im 26ſten Jahr ſeines Alters; ein Gelehrter, der ſich zu Tode ſtudierte, der gewöhnlich bis Morgen um 2 Uhr wachte, und die Füße in warmes Waſſer hielt, damit er nicht einſchlafe. So närriſch bin ich nicht. Hr. HR. Michaelis kann dergleichen Fleiß nicht leiden; ſtumpf, ſagt er, und zum Narren kann man ſich ſo ſtudieren, aber nicht zum Gelehrten. (18. Oct. 1769.)

Michaelis Späſſe wollten dem ernſten Vater nicht gefallen. Dafür und wider Vorwürfe gegen deſſen Exegetik vertheidiget den hochverehrten Lehrer der dankbare Schüler:

„Paucis exceptis veteres omnes (Exegetae) ariolabantur solum, non vera certa protulere. Certum hodie ac evictum ad explicanda accuratius oracula Numinis necessum interpreti esse, bene Syriace Ara-

biceque doctus sit, animumque vacuum praejudicatis persuasionibus explicaturus Pandectas Sacras adferat. Omissum id a veterum plerisque, antiquis patribus, Batavisque Theologis iisque qui Jac. Gusset sequebantur temere scita, Campegio Vitringa, aliis. Inde mirum nemini videri debet, cum conjicerent veritatem, non definirent certe, evenisse, ut saepissime impingerent et laberentur, adeoque errarent absurde, ut non injustum sit nec nefas aut relligio, nequicquam subridere humanae inscitiae, quam passi sunt, quos aquilas interpretum antiquitas dixit. Reprehendendi magis illi sunt, qui quae scripsere patres ingenii proprii commentis additis sumunt pro Orthodoxia decantata. Reprehendendi hic compilator Starkius, famosus Heumannus, Helias Palairet, et quis recenseret omnes ineptos? Tenet inter miseros praesulatum Joachimus Langius et sequaces. Addendi lexicorum Scriptores Buxtorf, Edw. Leigh, Stokius (parvum nomen!) aliique. — Serviebant veteres plerumque Systemati; hinc tortae demonstrationes ita per ἀντίφρασιν dictae. Eliminat has Michaelis, nec tamen veteres omnino spernit. Extolluntur Coccejus, Herm. Witsius, Petr. Dan. Huetius, Samuel Werenfelsius. Appellamus universum qua late patet orbem eruditum! quis cavillator nullas ullius perversas impugnasset ineptias, in Jobum lucubraturus.

Nil tale Michaelis: nullum mordet; hinc et perennaturum opus nomenque cum opere magnum existimat Millerus. Virum summum ideo audimus, quod depraedicata per Europam sit summa ejus in explicandis Scripturis vis ac industria, et nobis expertis linguarum orientalium praesidio ita cognoscere tamen liceat, quid recentiorum in his detexerit aetas? quid lucubrarint, quae sint profligata, qui sequendi, qui rejiciendi ex interpretibus, quî cum pulcri verique gustu divina vatum oracula possint legi, etc.

„Sed satis de hoc. Dicendum etiam de Walchio, de quo quidem velim quam maxime existimes. Dici sane vix in una potest epistola, quae hujus et quanta sit in historia ecclesiastica vis, quantum in confutandis dissentientibus acumen, quae in omni vitae ratione sinceritas, quae simplicitas apostolica, ferreaque in elaborandis libris diligentia et a partium studio quàm remota mens; praeterea quam simus amici, ut non faveat conaminibus nostris, sed amet, non amem ego, sed diligam summum virum. Hunc tantum tamque clarum virum patria omnino ignorat! quod quî contigerit equidem nulla est difficilis quaestio.

„De studiorum ratione eo quidem dicam accuratius, quo magis indeterminate in quibusdam praecedentibus literis de illa exposui. Et id quidem ante omnia constare tibi volumus, nos nihil eorum remittere, quae fini consequendo inservitura erant, nec inutilia pro necessariis tractare. Concedat summus humanarum rerum moderator ac rector, Filiusque Redemptor, cujus sumus peculium, concedat annos et valetudinem, et adspirabo ad magna, alterque vobis veniam Millerus aut Moshemius. Quamobrem inpraesentiarum omissis principiis magis ad perfectionem tendendum, et in id summa cura ac diligentia nobis enitendum, ut tales simus, quales videri volumus; nullis hic indulgendum otiis, non remittendi labores, ferreaque poscitur sedulitas; surgendum de nocte; sudandum, algendum; poscendus ante diem liber cum lumine et intendendus animus studiis rebusque magnis. Omnia ordinate gerantur, nihil tumultuaria opera! ordine pervenies, quo non licet ire labore. Sacri labores Deo sunto ac Salvatori! — —

„Aliter hic res geruntur ac Scaphusii. Non dulces reminiscimur Argos, at reminiscimur paedantas et corrugato fronte Catones, qui non quid verum sit? sed quid sit priscum? studiose anquirunt, qui causam religionis putant conclamatam, sicubi vacillat auctoritas consueti Systematis etc. Nosti, chariss. Pater, quam nihil eorum omiserint, quae ad retardanda studia nostra facere poterant, qui in dispensando a publicis declamationibus admittendoque ad Examen pro ministerio graves adeo et obstinati fuere. Quae si Goettingae gesta fuissent, quam multo sapientius accidissent, quanto mihi magis optabiliter! In dies magis perspicit nostra mediocritas, quanta sub nocte adhuc jaceat nostra dies, quam densae tenebrae in patria regnent. Omnem in id collocabimus operam, ut si forte nutu Dei rursus ad avitos revertendum est lares, haec dispellatur caligo *): saepe irrevocabili decreto constitutum id mihi est, quod magnum Helvetiae decus Hallerus ita dixit:

Ich will Pedantenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo dieſe Götzen ſtehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit frechen Schritten gehn!

Rumpantur Ilia Codro! Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. De his hucusque.

„Theologiae omnis verae principium Exegesis Sacra; rejecto multis ex rationibus linguarum orientalium studio ad id fortasse nunquam perveniam, ut ipse novas proferre queam Codicis s. elucidationes. Interpretum scita atque commentationes vere solideque dijudicare licebit, ut labi, errare, falli adeo facile non possim. Cum studio linguarum Orientis simul abjeci Critices illud. Nec enim facile

---

*) Dieſes geſchah in der Vaterſtadt nach wenigen Jahren; einige treffliche junge Männer brachten von Göttingen und andern deutſchen Univerſitäten einen beſſern Geſchmack in der Theologie und andern Wiſſenſchaften nach Hauſe, und gaben ihm bald das Uebergewicht.

A. d. H.

separantur. De Novi Testamenti interpretatione alia res est. Praeceptis fidei morumque mentem quam solidissime fieri potest imbuam, et quidem haud abs causa sufficiente; Polemices studio et Historiae Ecclesiasticae illi totum me do, dico, dedico; haec sine scientia eorum, quae sanxere Dogmatici atque Ascetae stare neutiquam firmo talo posse convictus credo. Suadente ita immo hortante ac assiduo monente clarissimo Millero meo Historiae Sacrae et Ecclesiasticae singularem prae ceteris navabo operam. Dedit ad id Deus memoriam studiumque assiduum, dulcemque ac tenerum in talibus gustum. Nec multos Scaphusii in studiis his habebo vincendos aemulos. Ad homiletica ut veniam, unum hic mihi praefixi Antistitis nostri (Oswaldi) exemplar quod imiter; parrhesiam ejus dicendique libertatem, methodum, reliqua hic dico. Ad haec et styli cultioris et tersi germanici, latini, graeci (et gallici etiam) ingens mihi semper cura. Stylum volo, qui molliter fluat, ut currat sententia, neu se impediat verbis lassas onerantibus aureis, qui item ad majestatem sicubi opus exurgat, et alté in corda auditorum sese demittat relictis aculeis.

„Quaeris, ut vivam? equidem sat bene! Ad sextam surgo, post hanc vagor, aut ego lecto aut scripto quod me tacitum juvet, excerpo multa acute et solide dicta; illino chartis; post nonam in Acta,

ost decimam in Jesaiam audio. Quae hic mihi
ova sunt, inscribo brevissime Bibliis, prolixiora si
uae sont, aliter excerpo. Ad undecimam hora
electationis studiosae mihi sonat, quae qualis sit
erspicies, si, quam cupiam in historia sacra Mos-
emium reddere, supra audiveris. Walchium audio.
d duodecimam prandium. Ad secundam praecepta
itae morumque explicat Millerus. Inde ad studia
rivata. Unum a labore me reclinat otium, cum
saepissime autem id contingit) Millerum charum
deo aut summi Walchii palatia alta. Inde domum
ne ad coenam refero tenuem. — Charissimum prae-
erea amicum Numinis concessit benignitas, deditque
Millerus, Reimherum Francofurtanum; cum hoc
amiliarissime consuevimus vivere. Deinde eo dor-
nitum non sollicitus mihi quod cras sit surgendum
nane. Ad duodecimam scilicet aut mediam noctem
emper sedeo. —

„Imperatorem audio Helvetiorum finibus esse
nolestum. Recordor eorum quae saepe in itinere
summae auctoritatis viris audivimus: fore, ni ce-
lerent Helvetii, ut, priusquam vertitur annus, ubi
lta regnat pax summaque tranquillitas, personent
mnia armorum fremitu, perque juga montium al-
amque Helvetiam audiantur soni tubarum, conspe-
tis ubique atrocibus bellis." — — (8 Nov. 69.)

Die Freude des Vaters über dieſe Nachrichten drückt ſich in jeder Zeile ſeiner Antwort aus. Er ermunterte ihn mit Wärme, das Studium der Kirchengeſchichte fortzuſetzen, und gab ihm überhaupt für das akademiſche Leben, nach alter treuherziger Weiſe, manche treffliche Lehre. Dieſe Antwort hatte ſich aber verſpätet. Johannes bat beweglich dafür: (6. Dec. 1769.)

„Aber, m. l. V. auch wieder eine Antwort! Ihr *) ſeid ja doch, hoffe ich, geſund? oder habt Ihr zu viele Geſchäfte? Ich will ja keinen großen Brief — bloß, si vales bene est; ego valeo, und eine Unterſchrift von Eurer zärtlichen Hand — nur das! Oder ſeid Ihr vielleicht ungehalten auf mich, weil ich den Pädantismus beging und neulich latein ſchrieb **)? Vergebet mir das, wie Ihr mir ſchon ſo vieles vergeben habt! Oder ſeid Ihr unwillig, weil ich geſchrieben: alter vobis veniam Millerus Walchiusve? Ihr denket vielleicht, daß dieſes Stolz ſey? Ich verſichere Euch, zärtlichſtgeliebte Eltern! daß gewiß nicht dieſe thörichte Leidenſchaft meine Feder geführt. Wie konnte man ſtolz auf

---

*) Ein für allemal! in unſerm Haus, wie damals noch überall in der deutſchen Schweiz, ſagte man den Eltern Ihr, nicht Sie; nun ſpricht man im Du mit ihnen; worin ein neuer geiſtvoller Autor kein gutes Zeichen der Zeit erblickt. A. d. H.

**) Das gar nicht! der Vater war ein ſehr guter Lateiner und liebte die Sprache. A. d. H.

Wiſſenſchaften ſeyn, da man alle Tage neue Beweiſe ſiehet, wie gar eitel die Gelehrtheit auch der Allerweiſeſten ſeye, wie lächerlich auch dieſe öfters irren, wie wahr der Ausſpruch des allerphiloſophiſchſten Dichters, des großen Hallers ſeye:

Du haſt nach langer Müh und nach durchwachten Jahren
Erſt ſelbſt, wie nichts man weiß, wie viel uns fehlt, erfahren.

Das ſagen meine Freunde, Walch und Miller, mir alle Tage, das weiß ich aus meiner eigenen wenigen Erfahrung, und werde es in der Maße einleuchtender erkennen, in der meine theologiſche Gelehrſamkeit zunimmt. Allein ich habe auch mir niemals träumen laſſen, daß ich ſchon ſey, was ich ſchrieb, daß ich es aber, ob Gott will, werden wollte! Nicht daß ichs ſchon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, daß ichs ergreifen möchte. Es iſt ſchon viel, nach großen Dingen trachten. Man muß ſich große Beiſpiele wählen; giebt Gott, daß man ſie wieder herſtellt, ey ſo iſts ja gut; wo nicht, ſo wird man doch immer etwas von dem erreichen, was man ganz zu erreichen gehofft hatte. Vielleicht, mein liebſter Papa! ſeid Ihr unwillig, daß ich von der Kirchengeſchichte ſo ſehr viel geſagt habe? allein ich habe mit Bedacht hinzugeſetzt, daß dieſes den übrigen Studien gar keinen Nachtheil bringen ſoll u. ſ. w.; ich wähle ſie als mein Lieblingsſtudium für meine Nebenſtunden. Leſet bei dieſem Punkt was Miller dazu ſagt! Und den muß man gelten laſſen, als ſo einen guten ehrlichen Doctor!..... Sonſt geht es mir gut, bis an das, daß ich keine Briefe von Euch habe. Haltet mich, liebſte Eltern, für recht beglückt, daß ich ſo viele vortrefliche Freunde habe, Walch, Miller, Ayrer, Gatterer, Heyne (merket Euch dieſen liebenswürdigen Mann beſonders!) Meine Vertraute ſind Reimherr von Frankfurt, meiner Tage Vergnügen, und Seidelin aus der Inſel Fünen. Wenn ich von Arbeit müde bin, ſo gehe ich zu meinen Vertrauten, oder ſie beſuchen mich. Da ſind wir glücklich,

Weil wir dann froh mit aufgewecktem Herzen
Nach reifem Ernſt uns Stunden ſüß verſcherzen.

Liebet dieſe Freunde, wie Ihr mich liebet, Reimherr beſonders."

(17. Jenner 1770.) — „Es iſt hier eine Geſellſchaft gelehrter Männer, die vor ungefähr acht Jahren ſich vereiniget haben, die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, Zeitrechnung, Erdbeſchreibung, Geſchlechtskunde, Wappenkunde, Münzwiſſenſchaft, Urkundenkenntniß, Kirchenhiſtorie, Weltgeſchichte, Litterärgeſchichte, Natur- und Künſte-Geſchichte, beſonders aber auch die Theorie der Geſchichte, die hiſtoriſche Kunſt in Teutſchland recht mit Eifer empor zu bringen. Sie haben daher eine ungeheure Menge Wappen von gekrönten

Häuptern, Städten, Univerſitäten, Biſchöfen, berühmten Frauenzimmern u. a. geſammelt, und dieſe Sammlung wird noch täglich vermehrt. Eben ſo hat man eine ungemeine Anzahl abgedruckter Münzen, Diplomen, aller möglichen Arten Dinte, Landcharten u. dgl. in die Kabinete gebracht. Wöchentlich, oder wenigſtens alle 14 Tage wird bald eine öffentliche, bald eine Privatverſammlung abgehalten, und etwas Wichtiges vorgeleſen. Einen Fundus hat man nicht, weil man von fremden Mächten keine Präſente nimmt, denn der gute Geſchichtſchreiber ſoll unabhängig und niemand verbunden ſeyn. Man iſt verpflichtet, den ganzen Vorrath in den Kabineten an alle Mitglieder, ſobald es begehrt wird, und wenn auch ein Mitglied in Arabien wohnte, zu überſenden. Unſer König hat um 1764 dieſe hiſtoriſche Akademie beſtätiget. Jährlich werden die Namen aller ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder, wie auch der Aſſeſſoren nach Hannover überſchickt. Gatterers hiſtoriſche Bibliothek iſt eigentlich ein Werk dieſer Geſellſchaft. Es präſidirt der Hr. Geh. Juſtizrath G. H. Ayrer, ein verdienſtvoller Gelehrter von 68 Jahren. Direktor iſt der große Gatterer, der klaſſiſche Schriftſteller in der Geſchichte. Weiter folgen: Hr. Prof. C. W. Büttner, ein Herr, der faſt alle Sprachen verſteht; Hr. Prof. Iſaac de Colom du Clos, den ich oft beſuche, ein ungemein höflicher Mann; Hr. Prof. G. H.

Feder, Hr. Rektor Eyring u. a. Das ſind die ordentlichen Mitglieder; Außerordentliche ſind gegen 400, z. B. Helvetiens Zierde, Iſelin, der Hr. von Haller, Hr. le Bret, Hr. D. Boyſen, Hr. D. Häberlin, Hr. Superint. Friderici und ſo viele andere. Aſſeſſoren ſind ſo viele nicht. Ich gehöre unter dieſe. Auf Hrn. D. Millers Rath bin ich in dieſe Geſellſchaft getreten, weil man ſo viele Sachen lernt, die man auch bei der Kirchengeſchichte nützlich braucht, und doch in Collegiis nicht hört. Mit mir ſind zugleich zween däniſche Grafen von Reventlau mit hinein getreten. Mein Diplom lautet alſo, ꝛc. — — Nun habe ich die Freiheit, wenn ich will, Vorleſungen, entweder im Hauſe des Directors privatim, oder im großen Hörſaal, da die ganze Univerſität zuhören kann, zu halten, und wenn ich einſt vielleicht zu Schriften oder anderm den Vorrath der Geſellſchaft brauche, ſo darf ich ihn kommen laſſen. Ich habe zu Hauſe eine kleine Silbermünze, von der ich glaube, daß ſie aus Kaiſers Hadrians Zeitalter iſt; wenn Ihr mir doch dieſe überſchicken wolltet! ich werde ſie in unſer Cabinet legen.

„Was Ihr mir wegen dem hebräiſchen Codex berichtet, gefällt uns alles vortreflich. Daß die Haphthareth darin ſtehen, erweiſet nicht, daß er ſehr neu iſt; denn dieſe kommen ſchon bei Lukas deutlich vor. Daß Pred. Sal. K. XII, v. 13. zweimal ſteht, macht

wahrſcheinlich, daß er in einer Synagoge zum Nach-
n gebraucht werden; denn dort braucht man keine,
dergleichen Anomalien haben. Daß unpunktirte
chſtaben darin ſtehen, iſt ſehr gut. Dem ſey wie
t wolle, Michaelis will ihn ſehen, und ſollte er
ich nichts taugen, ſo ſchadet es ſo viel doch nicht,
nn der König von Großbritannien einige Dukaten
nütz ausgeben muß. —

„Was meine Autorſchaft betrifft, ſo werde ich,
Gott will, gewiß einer werden, aber nicht eher,
bis ich ein recht guter werden kann. Ich werde
hl eher ein Kirchengeſchichtſchreiber werden, als ein
itiker, denn hiezu iſt die Luſt ſo gar groß nicht.

„Auf Millers Rath treibe ich unter ſeiner Anwei-
g die Dogmatik privatim für mich, und werde ſie
Ende meiner Univerſitätsjahre noch einmal zum
erfluß hören."

(Zu Schaffhauſen wollte damals jemand eine Folio-
sgabe von Luthers Bibel veranſtalten, und be-
rte dazu von Müller (um ſie jener als Anhang bei-
ügen) eine kurze Geſchichte der Märtyrer der erſten
rhunderte. Er unternahm die Arbeit, (eine ſeiner
en Uebungen in der hiſtoriſchen Kritik,) unterließ
aber bald wieder, aus Gründen, die er dem Her-
sgeber in einem Briefe vom 11. März 1770. an-
t, wo er unter anderm ſagt:

„Mit Vergnügen fing ich an, meine übernommene Arbeit mit Fleiß zu treiben. Ich bediente mich dazu der vortreflichen Hülfsmittel, welche die hieſige prächtige Bibliothek in ſo reicher Anzahl darbietet. Allein ich war noch gar nicht weit, nicht über das erſte Jahrhundert gekommen, als ich die ganz entſetzlichen Lügen, die man bisher als Wahrheit feſt geglaubt hat, die unbeſchreiblichen Dunkelheiten, welche bei dem unerſetzlichen Mangel an Urkunden oder quellenmäßigen Geſchichtſchreibern ſich ſchlechterdings nicht heben laſſen, und andere dergleichen unangenehme Dinge mehr, lebhafter als ſonſt bemerkte. Schon beim erſten Stephanus finden ſich Schwierigkeiten, die aber den Bibelausleger mehr als den Geſchichtſchreiber intereſſiren. Das übrige, was von den Leiden der Apoſtel und der erſten Gläubigen in der Urkunde des heil. Lukas ſteht, iſt kinderleicht. Allein nun weiter! Hegeſipp, Joſephus, Euſebius u. a. gedenken des Marterthums des Apoſtel Jacobs, den man den Gerechten nennt, bei dem J. C. 63, unter dem Hohenprieſterthum des Ananus. Wenn man die Nachricht des Euſebius lieſt, ſo ſollte man ſchwören: die Sache iſt ſo wahr, als es wahr iſt, daß ein Abraham oder Moſes geweſen. Allein: woher hat Euſebius dieſelbe? Er iſt kein Augenzeuge. Jakob ſtarb im Jahr 63, wenn es wahr iſt, und Euſebius im J. 340. Er beruft ſich auf Hegeſipp und Joſephus. Nun, das iſt wichtig, da muß man

auben, wenn ſelbſt ein Feind wie Fl. Joſephus, und
n Schriftſteller, der Augenzeugen kann gekannt ha-
n, wie Hegeſippus, die Sache berichten. Wirklich
iben dieſe ſcheinbare Raiſonnements viel gelehrte Män-
r verführt. Gewiſſe Leute zählen auch unſern Hrn.
R. Michaelis unter dieſe Zahl. Andere aber ſagen ſo
ſchwinde nicht ja: ſie machen ſehr wahrſcheinlich, daß
oſephus Zeugniß untergeſchoben iſt; ſie bemerken,
ß Hegeſipp greuliche Fehler in ſeinen Erzählungen
ache, und daher verwerflich ſeye. Andere vermuthen
gar, daß es mit dem Hegeſippus überhaupt nicht
lzu richtig ſtehe. Denn wirklich iſt es doch ſo ſonder-
r, daß ein Schriftſteller des zweiten Jahrhunderts
n einer Stadt Conſtantinopel meldet, dergleichen vor
. 330. nicht in der Welt war! Und wie ſteht es nun
it unſerm Apoſtel?

„Solche Dunkelheiten finden ſich auf allen Blät-
rn der Verfolgungsgeſchichte. Herr Füßlin hat vor
ei Jahren auf einmal 6666 Martyrer aus der Kir-
nhiſtorie weggemuſtert. Heinrich Dodwell hat mit
ner Abhandlung de paucitate Martyrum nur einen
waltigen Lerm erregt. Noch hat man in dieſem Fache
nen unerſetzlichen Mangel an Hülfsmitteln. Ruinarts
cta primorum martyrum sincera atque selecta ſind
n ſehr ſchönes Buch; allein bisweilen ſchläft auch der
te Ruinart. Von den Blutzeugen des Orients hat
n außer dem Wenigen, das der große Aſſemanni

geliefert hat, noch faſt gar keine Nachrichten. Das iſt die Urſache, warum ſelbſt ein unſterblicher Mosheim, dieſe ewige Zierde des XVIII. Jahrhunderts, dieſes Feld nicht bebauet hat. — — — Wie würde es gemeinen Leuten gefallen, für welche doch dieſe Bibel beſtimmt iſt, wenn man ihnen einen Entwurf einer Verfolgungsgeſchichte der Chriſten in die Hände gäbe, die ganz aus kritiſchen Unterſuchungen und Widerlegungen zuſammengeſetzt, die Fehler der ſogenannten Märtyrer aufdeckte, und am Ende doch noch lauter cimmeriſche Dunkelheit wäre! Ich für mein Theil würde um alle Schätze der Welt keine Unwahrheit ſchreiben, oder Sätze behaupten, nicht weil ſie wahr ſind, ſondern weil ſie alt ſind und allgemein geglaubt werden. Kein Menſch ſoll je ſehen, daß meine Feder auch nur Eine Unwahrheit ſchreibt. Das nimmt dem Schriftſteller den Credit, ſtärkt die Welt in lang eingewurzelten Vorurtheilen, hindert die Wahrheit, und iſt am Ende unredlich und Betrug. Man lebt nicht mehr zu Johann Hübners Zeit, da man Fabeln in die Hiſtorie mengen darf, darum, weil ſie ſpaßhaft ſind. Die Zeiten ſind jetzt anders."

(Mehrere, meiſt ſcherzhafte Briefe an Eltern und Geſchwiſter, und wo er der „für die Geſundheit ſeines zarten Körpers" beſorgten Mutter über ſeine Lebensart Nachricht giebt, übergehe ich. Doch einen dieſer Scherze ur Probe! Als zwiſchen meiner Schweſter und mir in kleiner Streit entſtand, wer bis zur Rückkunft des geliebten Johannes Platz am Tiſch einnehmen ſollte? und wir ihm dieſe wichtige Streitſache zur Entſcheidung vorlegten, ſchickte er uns folgenden fingirten Spruch der juriſtiſchen Facultät:)

„L. S. Non sine magno nostro dolore nuperrime accepimus, horrenda grassari de sedibus dissidia in domo vestra. Consultus Academiae nostrae Prorector G. L. Boehmer cum Senatu ita constituit, re multum diuque deliberata satisque perpensa: Scilicet rempublicam putamus nihil laturam inde detrimenti, si vel ista sedes per biennium vacaret. Quod vero si minus placeret, id quidem existimamus, ad sedandas lites maximam habiturum vim, si alternis vicibus soror modo, modo frater isthic consideret. Cui saluberrimo Senatusconsulto qui non paruerit, illum ad perpetuas juxta fornacem *) sedes abs ulla spe reditus summo jure meritoque damnamus. Obsequiosis omnia laeta faustaque ex mo corde precamur. Actum Goettingae apud Cheruscos VIII. Kal. Apr. Anno MDCCLXX." (mit chn Unterſchriften).

(Um dieſe Zeit wurde er mit Schlözer bekannt, nd faßte die größte Hochachtung für ihn. Bei Mil

---

*) Auf die Ofenbank.

ler lernte er **Häberlin** kennen, der auf Beſuch kam und ihm viel Zuneigung zeigte. Ausſicht und Wunſch nach einer Stelle im Ausland erwachten in ihm. Die Erinnerung „an den zahlreichen Verdruß, den er we„gen kleinen Fehlern im Aeußerlichen“ (von einigen Altersgenoſſen) „immer auszuſtehen hatte,“ an die erniedrigende Art, wie mancher im Vaterland ſein Brod ſuchen müßte, die Furcht, frühzeitig eine Landpfarrei, oder, was er weit mehr fürchtete, eine Schulſtelle annehmen zu müſſen, endlich die geringe Ausſicht, zu Hauſe die nöthigen litterariſchen Hülfsmittel zu finden, verſtärkten jenen Wunſch und die Abneigung vor der Zurückkunft).

„Das muß ich geſtehen, nach der Behandlung zu rechnen, die ich zu Sch. von einigen Leuten erfuhr, hätte ich ſolche Achtung von den göttingiſchen Gelehrten nicht erwartet, als ich gefunden habe. Wüßtet Ihr, L. P., was Hr. Regierungsrath **von Erath** mir ſagte und bei ſeiner Abreiſe mir noch durch Gatterer entbiethen ließ — was **Häberlin** mir für glänzende Hoffnungen für die Zukunft von ferne zeigte — Ihr würdet Euch gewiß nicht wundern, warum ich das Heimweh nicht bekomme? warum ich die Geſchichte mit immer neuem Eifer treibe? Der große Häberlin (deſſen Aeltervater aus dem Thurgau war) Müllers naher Vetter, hatte Anfangs ſich auf die Theologie gelegt. Er ſah, daß er zur Geſchichte weit mehr Talente

itte, und legte ſich ſo lange, bis er ſedem fixam for-
narum bekam, zwar beſonders auf die Wiſſenſchaft,
zu ihn Genie, Luſt und alles riefen, die Hiſtorie,
rnte aber von der Theologie noch ſo viel, daß er noch
ner Pfarre, wenn das Erſte fehlen ſollte, mit Er-
auung und mannigfaltigem Nutzen vorſtehen könnte.
ch halte es faſt auch ſo. Jeder treibe, wozu Natur, wozu
Gott durch ſein Genie und eingeflößte vorzügliche Nei-
ung ihn rufen. Ich höre dieſen Sommer bei **Miller**
Paſtoraltheologie, vielleicht auch Homiletik; bei **Walch**
Kirchengeſchichte, Kirchenrecht und Kirchenhiſtoriſche Bü-
herkenntniß; bei **Hamberger** Gelehrtenhiſtorie ſeit
em XV. Jahrhundert, wozu mein Freund Imthurn *)
nd ich ihn bewogen haben; bei **Feder** die Philoſo-
phie der Alten. Alle dieſe hochverehrten Lehrer, und
beſonders **Gatterer** muntern mich ungemein zur un-
ausgeſetzten Erweiterung meiner hiſtoriſchen Kenntniſſe
auf; wozu ich in allen mir übrigen Stunden die Bi-
bliothek fleißig benutze. Extra academiam vivere,
pessime vivere est. Die zwo Silbermünzen, die Ihr
mir ſchicktet, habe ich in das Kabinet unſers Inſtitutes
gelegt." (1. Mai 1770.)

---

*) Von Schaffhauſen, der dem Bruder ungemein zugethan
war, ſo wie deſſen Hofmeiſter, J. J. **Altorfer** (nachhe-
riger Rector unſers Gymnaſiums.)

A. d. H.

Um dieſe Zeit machten meine Eltern und mein Bruder eine bittere Erfahrung von der Bosheit der Menſchen. Ein Böſewicht hatte Mittel gefunden, unterweges (ſie wurden bis dahin an einen Bekannten, der auf der Hälfte des Weges wohnte, adreſſirt:) ſeine Briefe an die Eltern, die der Eltern an ihn, auch einen von D. Miller an unſern Vater, mit Hülfe jenes Speditors aufzufangen, ſo daß ſie und er zween Monate lang ohne einige Nachricht von einander blieben. Endlich als die Eltern genug geängſtiget und zu übeln Nachrichten gehörig vorbereitet ſchienen, verbreitete man das Gerücht in der Stadt und brachte es bald auch zu ihren Ohren, „ihr Sohn ſey ein Zinzendorfianer geworden, habe allem Studieren entſagt, leſe gar keine andere als aſcetiſche Bücher, gehe in aſcetiſche Verſammlungen, treibe nur Kleinigkeiten u. dgl." — Er ſchätzte zwar dieſe Gemeine, und hielt Zinzendorf ſchon damals für einen Mann, „der von den Cyrillis unſerer Zeit zu arg verketzert werden;" aber doch war der geiſtlich-tändelnde Ton, der damals noch manchen Gliedern dieſer Gemeine eigen war, und die Abneigung gegen die Wiſſenſchaften, welcher man ſie allgemein beſchuldigte, ganz gegen ſeine Neigung und Denkensart. Weder zu ihr noch zu irgend einer andern geſchloſſenen Parthei, Secte oder Orden hat er ſich weder damals noch künftig je gehalten.

In Schaffhauſen war der erſte Prediger, J. Heimrich Oſchwald, ein geiſtreicher und gelehrter Mann, ein bekannter Freund dieſer Gemeine *), und eben damals in einen Streit deswegen mit ſeinen Amtsbrüdern verwickelt. Er war Müllers Freund und erhielt Brieſe von ihm — genug für deſſen Neider, um auch den Jüngling zu ſeiner Parthei zu zählen! die Brieſe ſind aber ganz unſchuldigen Inhaltes, und enthalten theils Nachrichten von Müllers Studien, theils ſeine theologiſchen Grundſätze über Geſetz und Evangelium, (worin er eben mit Herrn Oſchwald nicht einig war:) beſonders den Beweis, daß das Moralgeſetz durch das Evangelium nicht abrogirt ſey und auch dieſes Geſetze enthalte; einige lebhafte und unbeſtimmte Ausdrücke vom hohen Werth der Erlöſung Jeſu, als dem einzigen Grund unſerer Seligkeit, und über die Schwäche neuerer Angriffe auf dieſe Lehre. Boshafte Auslegungen dieſer Brieſe, und weil man zu Göttingen Bücher auf ſeinem Tiſch geſehen hatte, die für ſchwärmeriſch ausgegeben wurden — dieſes war es, wodurch man die Lüge wahrſcheinlich zu machen, und den Zweck, ihn in ſeiner Vaterſtadt zu verkleinern zu erreichen ſuchte.

Endlich als man die Brieſe von hier aus auf einem andern Weg und unter einer andern Aufſchrift nach

---

*) Von 1775 an war er für mehrere Jahre an der Stelle Thomas Wilſons, Biſchoffs zu Soder und Man, Präſes honorarius des reformirten Tropus. A. d. H.

Göttingen ſandte, kam die niedrige Verleumdung an den Tag. Mein Bruder, aufs tiefſte gekränkt und bekümmert, überſchickte die Zeugniſſe ſeiner Lehrer und ſeines vortreflichen Freundes Altorfer, welche all dieſes Gerede für craſſe Dummheit und vollſtändige Lüge erklärten, und ſeinem unermüdeten Eifer in den Studien die ſchönſten Lobſprüche gaben, wodurch der große Kummer unſerer guten Eltern in die herzlichſte Freude verwandelt wurde. Dieſe Zeugniſſe waren von den Herren Miller, Walch und Feder, welchen der treue Altorfer eine ausführliche Erzählung von ſeinem Fleiß und ſeinem tugendhaften Lebenswandel beifügte. Alle nennen die Sage eine abgeſchmackte Lüge: „ita „(ſagt Feder:) ab omni veritatis specie abhorret, ut „commenti hujus caussam, nisi insignem aut impu„dentiam aut stupiditatem, animo concipere possim „omnino nullam." Daß aber nicht blos Dummheit, ſondern auch Bosheit dabei beſchäftiget geweſen, beweiſet das Auffangen ſeiner Briefe. Indeſſen hatten ſeine Feinde von dieſer Unternehmung nicht den geringſten Gewinn! in Müller hingegen pflanzte ſie, und was er von 1772 bis 1774 bisweilen von gewiſſen Leuten erfuhr, für mehrere Jahre eine Abneigung gegen den Aufenthalt in ſeiner Vaterſtadt, die ſich doch ſpäter, wie ſeine Briefe beweiſen werden, wiederum ganz verlohr. Dergleichen commenta insignis aut impudentiae aut stupiditatis und Verleumdungen ſeiner unſchuldigſten Handlungen hat r aber auch 1798 und in den zwei letzten Jahren ſeines Lebens oft und viel, ja ſelbſt nach ſeinem Tode erfahren, wovon im Verfolg zu reden ſeyn wird.

Im Auguſt 1770 bezog er eine Wohnung in ſeines geliebten D. **Millers** Hauſe, der ſich äußerte, „alle „die Unterſtützung, alle die Gefälligkeit ihm angedeihen „zu laſſen, die er ſelbſt ehemals von dem unvergeßlichen „Mosheim genoſſen habe.“

Zu Schaffhauſen hatte er Dogmatik nach des Wolfianers **Daniel Wyttenbachs** (Prof. zu Marburg), Compendium ſtudirt und Collegia darüber gehört. In Göttingen hörte er ſie von **Miller**; (Sein, noch vorhandenes, Exemplar von deſſen Institutionibus theol. dogm. 1767 iſt durch und durch mit einer Menge Citaten und Noten von ſeiner Hand überſchrieben.) Von Wyttenbach ſchreibt er: (12. Aug.) „das „miſerable nichtswerthe Compendium des Philoſophaſters W. habe ich ganz aufgegeben. Ich kann das dumme Buch, das mir meine Lebetage ſchon ſo viel Verdruß gemacht, gar nicht mehr ausſtehen. Nun ſtudiere ich tapfer drauf los. Ich gehe ſehr ſelten zu meinen Freunden. Ich habe eine ſo unausſprechliche Menge Geſchäfte für meine ganze Lebenszeit vor mir (aber es wäre mir herzlich leid, wenn ich auch nur Eines nicht hätte!) daß ich wahrhaftig nicht weiß, wo ich die Zeit dazu hernehmen will? doch mein Wahlſpruch iſt: ich muß wirken, ſo lang es Tag iſt. Wer gerne etwas rechtes werden oder recht viel Gutes ſtiften will, dem kommt es im Schlafe nicht. Mosheim ſchlief wechſelsweiſe eine Nacht, und die andere durchwachte er. Uns allen giebt dereinſt der Tod Jahrhunderte zur Ruhe. Wie freudig geht man nicht in die Ewigkeit, wenn man von jedem Tage Rechenſchaft zu geben weiß! Seneca, ep. 117. Calvinus predigte alle Tage, und hielt noch fünf Collegia. Ich arbeite in der Furcht des Herrn, deſſen Segen ich reichlich ſpüre.“

„Ich habe wieder einen vortreflichen Freund gefunden, der mein ganzes Herz hat: Phil. Wilh. Friedr. Seip aus Hamburg, einen Mediciner. Als ſein Vater 25 Jahre lang in der Ehe gelebt hatte, präſentirte ihm mein liebenswürdiger Freund am Feſttag ſeiner Hochzeit: Artis medicae laudes, inscriptae nomini viri — Parentis indulgentissimi, cui superatis V lustris, solemnia taedarum nuptialium 14 Cal. Jul. auspicato renovanti has studiorum suorum primitias ex formula antiqua D. D. D. P. F. G. Seip. 1770. Die zärtliche kindliche Vorrede hat meinem lieben Seip des Herrn D. Millers ganzes Herz gewonnen. Wir ſehen uns wöchentlich einmal, ſprechen lauter Latein und diſcurriren über die wichtigſten Materien aus der Weltweisheit, Hiſtorie und Theologie. Mein Freund iſt außerordentlich fleißig, und ich liebe ihn wie mich ſelbſt. Er iſt nichts weniger als flatterhaft; liebenswürdig iſt er, fromm, gelehrt, zärtlich.“

(1. Sept. 1770.) — „Ich habe die Zeit her nichts geleſen, was nicht zur theologiſchen Gelehrſamkeit gehört. Wyttenbachs Dogmatik habe ich ganz abgedankt. Das ganze heil. römiſche Reich würde mich nicht bewegen, dieſes Buch, das mir ſchon ſo manchen ſauren Tag, ſo manches harte Leid gemacht hat, je wieder zur Hand zu nehmen. Ich leſe aber dafür die ſchönen Syſteme eines Witſius, Calvinus, Chemnitz, Clemm oder Martin Vitringa. In der Moral die Mosheimiſche in 9 Quartanten, und ich hoffe bald dieſelbe zu endigen. Das Studium der heil. Schrift treibe ich alle Tage mit den beſten Auslegern. Polemik wird auch nichts weniger als verſäumt.

„Die Werke der beiden Walche, Baumgartens, Lilienthals und Millers ſind die Bücher, die ich dabei gebrauche. Ich leſe und höre die beſten Kanzelredner; ich mache Predigt-Diſpoſitionen, und würde auch ſelbſt predigen, wenn nicht alle Chriſtenmenſchen zu Göttingen, Leß, Miller, Altorfer u. a. es mir für unnöthig, unnütz, ja vorjetzo für ſchädlich erklärten, und wenn nicht meine eigene Ueberzeugung allen dieſen Urtheilen beipflichtete. (Mein Aeußeres ſieht nun auch ganz anders als einſt, da mich Pedanten auszulachen pflegten.) — Ich arbeite den größten Theil des Tages, ich durchwache einen Theil der Nacht, ich thue ſoviel ich kann, um meinem Vaterlande das zu werden, was ein Mosheim für das proteſtantiſche Europa war; ich treibe gar nicht Nebendinge, wie man von mir ſagt, ſondern blos die eigentliche — nicht blos Theologie, ſondern theologiſche Gelehrſamkeit. Die unüberſchauliche Weite dieſes Feldes hat ſchon ſo viel niederſchlagendes und wegſchreckendes für einen, der ein Theologe im weiteſten Verſtande werden möchte, daß ich oft alle möglichen Ermunterungsgründe auf Gottes Erdboden zuſammenſuchen muß, um nicht ganz in Kleinmuth zu verſinken. Da Ihr, l. P. mit mir (und wie ſehr freue ich mich darüber!) vertraulich redet, ſo will ich nun mit Euch nicht weniger zutraulich reden. Nach einer ſorgfältigen Prüfung finde ich: was ein Prediger zu Sch. zu wiſſen nöthig hat, das weiß ich durch Gottes Gnade ſchon. Examinirt werden — alle acht Tage predigen — das kann ich. So ſonderlich viele wichtigere Dinge werde ich in den erſten Jahren nicht zu thun bekommen. Da ich nun den Prediger ziemlich ſtudiert habe, ſo ſtudiere ich nun auch den Theologen; was ich lerne, dient nicht mehr zur Grundlage, aber zur Verzierung und Erweiterung meiner theologiſchen Kenntniß. Ein nicht leicht zu erſchütterndes Fundament iſt gelegt, die Mauren und Wände ſamt der Bedeckung des Gebäudes ſind fertig. Nun ſollen auch die Säulenordnungen und Bildergallerien hinzu kommen, die Kabinette ſollen vollſtändiger und auffallender gemacht werden, und ſtatt der Percellain-Meublen ſollen welche von pariſchem Marmor und indiſchem Golde brilliren. Soll dieſer Plan ausgeführt werden, ſo werde ich freilich bis an das Ende meines Lebens nicht gar viele müſſige Tage haben. Allein ſorget deswegen nicht ſo ängſtlich für meine Geſundheit, u. ſ. w. — Es iſt mir aber doch ein wenig bange nach der Schweiz zurückzukehren, weil ich mir vorſtelle, daß ich alsdann wieder weit gezwungener werde leben müſſen, und nicht mehr ſo frei ſtudieren werde. Ich liebe aber auf der Welt nichts mehr als die Freiheit von allem pedantiſchem Zwange."

(16. Sept.) „Für dieſen Winter höre ich Dogmatik und Hemiletik, bei Miller; bei dem Manne, bei welchem ich, auſſer bei Herrn D. Walch und Miller, am allermeiſten lerne und der einen allgemeinen Beifall hat, bei dem großen Schlözer die Schweizerhiſtorie, nach Becks Compendium, und (nach Millers Rath) die Erziehungskunſt, nach des letztern Compendium; bei Walch die Kirchen-Alterthümer. Im vorigen halben Jahre habe ich bei Schlözer noch ein Univerſalhiſtoriſches (nicht der Sache, ſondern der Methode und des Vortrages wegen) und bei Erxleben ein Naturhiſtoriſches Collegium gehört."

(28. Sept.) „Meine Hypochondrie iſt weg, die Euch, Liebſte Eltern, ſo viel Sorge machte! und ich werde Euch diesmal um ein Gutes ruhiger und mun-

terer als letzthin ſchreiben. Der mit der gütigen Leitung ſeines weiſeſten, treueſten und allmächtigen Freundes im Himmel zufrieden lebt, dünkt mich, kann auch über die widrigſten Begebenheiten Heiterkeit und erfreuende Ruhe verbreiten. Niemand gefällt mir beſſer, niemand ſchenke ich lieber mein ganzes Herz, als dem, der von keinem niederſchlagenden Kummer, von keinen abmergelnden Zweifeln zerfleiſcht, in ſich und in ſeinem Gott zufrieden, der Welt, in der wir leben, immer ſo genießt, daß er die zukünftige nie aus ſeinem Geſichte verliert; — der mit der ganzen Welt ſolange als möglich zufrieden bleibt; — der jedem harten Schickſal muthig mit lutheriſcher Herzhaftigkeit trotzt; — der ſeine Pflichten thut und der Religion folgt, ſollten ſich auch Monarchen widerſetzen; — der jede Ordnung Gottes ſich wohl gefallen läßt; — der voll Gefühl der Menſchlichkeit, empfindſam, ſanft, ganz Liebe, aller Guten Freund, die Menſchen alle liebet, — ich ſage, den lobe ich mir, ſo ſuche ich mein Herz einzurichten, ſo will ich die Erlöſeten Chriſti lehren: ohne lautes Schreien und vieles Geräuſch werde ich die wohlthätige Religion Gottes unerſchrocken, nach Gewiſſen, ohne Abſicht und Verſtellung, ohne pedantiſche Schulfüchſereien und Kathederphiloſophie predigen. Philoſophie der Grazien, des Gefühls, der Empfindung ſteht dem Lehrer der Religion beſſer, als alle 36 Quartanten, die Chriſtian Wolf geſchmiert hat, als der ganze Skot

d Lombard, als die ganze weiland modiſche mathe-
atiſche Methode. Dieſe Betrachtungen und mein lieb-
r Miller und mein Herzensfreund haben mich von der
ypochondrie geheilt."

Um dieſe Zeit, wo er mit einem, auf ſeine Bil-
ng ſonſt ſehr wirkſamen Mann, der aber die Paſ-
on hatte bei jeder Gelegenheit auf alle Republiken,
nz beſonders aber auf die Schweiz zu ſchimpfen *),
hr oft zuſammenkam, ſchwand bei dem nur zu gläu-
gen Schüler die Luſt zur Rückkehr in ſein Vaterland zu-
hends, er drückte ſeine Abneigung oft mit Bitterkeit
s, und ſeine lebhafte Phantaſie ſtellte ſich, der Schil-
rung des (in andern Dingen mit Recht) verehrten
hrers nach, die Schweiz als ein Land „des Deſpo-
tismus, der Dienſtbarkeit und einer verkappten Ty-
annei vor, wo ſich unmöglich frei leben laſſe; wo un-
ter den Gelehrten nichts als die allergrößte Pedante-
rei herrſchte; wo die Freiheit nur ein Schattenbild und
eitles Nichts ſey; wo die Grislers (Sic!) und
Landenberge wieder aufgelebt haben; wo kein Ver-
dienſt geehrt, kein Amt erhalten werde als vermittelſt
der allerniedrigſten Schmeicheleien, wo es mithin beſ-
ſer ſey, in Mawaralnahar, im Lande der Karakal-

*) Eben dieſer ſuchte M'n einige Jahre ſpäter zu beweiſen, daß die Schweizer des XV. Jahrhunderts Menſchenfreſſer geweſen. A. d. H.

„paken, in Monoemugi zu leben als da!" — und dergleichen Floskeln, deren Urheber man leicht errathen kann, da ſie auch in ſeinen gedruckten Büchern vorkommen. „Wenn es aber im Schickſalsbuche beſtimmt iſt, daß man vielen gehorchen muß, ſo ſoll doch meinen Geiſt nichts biegen, über den nur Glaube und erhabene Geſinnungen herrſchen müſſen; ſo hat man doch noch die Lectür und Privathandlungen frei, ſo darf man ſich doch Freunde nach ſeinem Geſchmacke wählen, ſo darf man doch nach Belieben correſpondiren. Wenn Ihr es alſo haben wollt, liebſte Eltern, ſo will ich zu ſeiner Zeit aus Paläſtina wieder nach Aegypten kommen!" — Er kam; und wie bald verſchwanden alle jene Geſpenſter, welche ſein Lehrer ſeiner Phantaſie vorgezaubert hatte! wie fand er alles ſo ganz anders? Aber das Vorurtheil eines Mannes, dem er aufs Wort glaubte, hat ihm damals manchen trüben Tag gemacht.

„Ihr wollet nicht, daß ich mich krank ſtudieren ſoll. Das werde ich wohl bleiben laſſen. Zu Krankheiten habe ich unmöglich Zeit. Iſts nichts etwas einfältiges, halb im Schlummer Nächte durch — nicht Gelehrſamkeit und ſchöne feine Kenntniſſe, ſondern Schulwitz, Moroſität, feindſeliges ſtörriges finſteres unleidliches Weſen lernen? So denke ich nicht. Wir ſind nicht bloß für die Welt erſchaffen, ſie iſt auch für uns gemacht; und was ſollen in der Schweiz die unendlichen ſpitzfindigen Fragen über Geheimniſſe und tauſenderlei Pedantereien? Sterbe ich des ungeachtet frühe, ſo kann ich nichts davor. Aber gelehrten Selbſtmord — den verdammt das Gefühl der Menſchlichkeit, der Hochachtung, die jeder ſich ſchuldig iſt, der Selbſtſorge und der Religion. Ich habe nie keine Gelehrte gekannt, die ihren Fleiß beſſer zu ordnen und zu mäßigen gewußt, als unſer große Montesquiou Schlözer, und meine lieben Freunde, Herr D. Walch und Miller. Dieſen folge ich.“ —

„Ich bin in einem Enthuſiasmus von Freude, Dankbarkeit und reger Liebe über das Glück, das ich bei meinem allertheuerſten Freunde, Herrn D. Miller alle Tage genieße. Er beſitzt mein ganzes Herz, ich das ſeinige. Er iſt mein Tarney; Euer Sohn, Theureſte Eltern, iſt ſein Lanwill *). Ich halte mich in dieſen angenehmen warmen Tagen meiſt immer in unſerm ſchönen Garten am Hauſe auf; an der ſanftrauſchenden Leine, in einer ganz dichteriſchen Gegend, zwiſchen ſchattigen Gebüſchen, unter obſtreichen Bäumen — lerne ich von meinem Tarney Philoſophie des Lebens, die erhabene Kunſt, von der man ſo viel ſchreibt und meiſt ſo wenig fühlt, ohne ſchamorirte Weſten,

---

*) Namen aus Millers Geſchichte Samuel Lanwills, im 1. und 2. Bande ſeiner Schilderungen. A. d. H.

ohne ein Geräuſch von Kutſchen, ohne einen Schwarm von Bedienten, ohne Titel und glänzende Würden, als Philoſoph und Chriſt immer heiter, immer zufrieden zu leben. Das alles lehrt mich mein Tarney. Als Theolog, als Chriſt, als Freund, als Menſch, iſt er überall das Muſter, nach dem ich mich bilde. Madame Tarney thut auch das Ihrige. Sie macht ſich ein angenehmes Verdienſt daraus, gewiſſe Dinge, die man aus Folianten nicht lernt, kleine Artigkeiten weiſe, verbindlich, zärtlich, und mit freimüthigem Anſtande zu lehren. Einer lehrenden Grazie — wer wollte der nicht gerne folgen? Und ich bin es nicht allein, der in dieſe ſchöne Schule geht. Herr Doctor iſt auch mit mir. Denn das folget nicht, daß ein großer Gelehrter dabei gar nichts mehr zulernen könne. Mein liebſter Reimherr*) erfüllet täglich jede Pflicht, die zärtliche Freunde einander erweiſen können. Könnte ich, l. E. wohl noch beſſer verſorget ſeyn? Und der genaue Umgang mit einem Walch, mit einem Schlözer, wie lehrreich iſt mir dieſer! — Meine große Hochachtung gegen den unvergleichlichen Canzlar von Mosheim iſt ſich immer noch gleich geblieben. Dieſer iſt mein täglicher Lehrer, mein Orakel, nach der Bibel die erſte Quelle meiner theologiſchen Gelehrſamkeit, das Muſter meines Styls, meiner Denkensart, meiner Kanzelberedſamkeit. Seit Luthers Jahrhundert iſt kein ſo großer Mann wie Mosheim geweſen. Was ich von ihm und Miller lerne, das ſollt Ihr von der Kanzel hören und aus meinen Handlungen ſehen. Muthvoll biete ich nun allen niederſchlagenden grämlichen Sorgen die Spitze. Ich trachte ein gutes Gewiſſen zu behalten vor Gott und allen Menſchen. Und iſt Gott mit mir, wer kann mir ſchaden? Er hat uns allen ſchon ſo viel Gutes gethan, wir wollen auf Ihn ſicher trauen."

---

*) Der auch in dieſem Hauſe wohnte.

„Heut habe ich ſchwere Arbeit gethan. Herr Doctor und ich ſägten einen dürren Aſt von einem Baume. Ich lerne Oekonomik, Bäume beſorgen, Blumenkenntniß — und was ich alles von meinem Tarney lerne! Lebet wohl und liebet mich, wie ich Euch liebe!" (7 Oct. 1770.)

12. Oct. ſchrieb Herr Miller ſelbſt an unſern Vater: „Ew. HEw. können verſichert ſeyn, daß ich bisher mit dem größeſten Vergnügen die ausnehmenden Fähigkeiten, den unermüdeten Fleiß, die außerordentliche Luſt zu den Wiſſenſchaften, mehr aber als dieſes alles das gute und gottesfürchtige Herz des Herrn Sohnes bemerket, und alſo auch demſelben ſehr gerne ein Zimmer in meinem Hauſe eingeräumet habe. Ich ſage Ihnen nicht erſt, daß ich ihn liebe, wie einen Sohn liebe. Dies, hoffe ich, geäußert zu haben und noch ferners zu beweiſen. Er verdient es und macht es mir zur angenehmſten Pflicht, für dieſen rechtſchaffenen und hoffnungsvollen Jüngling als Vater zu ſorgen.

„Ob Ew. HEw. Ihren Zweck an Ihm erreichen? Wird er, durch Gottes Gnade und ſeinen Geiſt geleitet, auf der angefangenen Bahn bleiben, ganz gewiß! Er wird noch über das Ziel hinaus gehen und Profeſſormäßig gelehrt werden. Doch arbeite ich nur an ihm, daß er zuvörderſt ein guter und treuer Knecht der Kirche werde. Er folget auch und ſtudieret nun ungleich ordentlicher als vorher. Ueberhaupt iſt er völlig nach meinem Sinn und Wunſche. Beten Sie nur, glückſeligſter Vater, für ihn zu Gott. Wir wollen hier das Unſrige und er das Seinige thun. Uebrigens iſt er in meinem Hauſe, an den Ufern der ſanften Leine, wie in einem Haven. Verführer können ihn in unſern Schatten nicht finden, und daß er ſie ſelber ſuche: dafür wird ihn der Hirte Iſraels bewahren. Was ich ferner thun werde, iſt meine Pflicht und verdient keinen Dank. Ich muß Jünglingen Evangelium und Tugend predigen, und wehe mir, wenn ich es nicht mehr thun ſollte! Verwandeln Sie Sorgen und Bitten an mich in Dank gegen Gott, der ein Heiland aller Menſchen, ſonderlich aber chriſtlicher Jünglinge iſt. Seine Gnade und göttliche Ruhe walte über Ew. HEw. und Dero ganzem Hauſe, über allen ſeinen dortigen Knechten und Kindern! Mit großer und wahrer Hochachtung verharre ich ꝛc."

(10. Nov. 1770.) „In Dogmatica docent magnus **Chemnitius**, copia, flamine, profunditate

nulli secundus; Ernestius, cujus et eruditione incredibili et mira concinnitate simul omnia discimus, quae et recentiorum herculei labores et diligentia majorum nova, solida, imbecilla, bona, perversa, ingeniosa, stolida in disciplinis nostris excogitavit; omnibus duo antecellunt, magnus Calvinus et dilectiss. Witsius; quorum alter et lepore et ingenio neminem habet parem, secundos paucissimos, aeternus ipse; alter ultra Tillios, Vitringas, spretosque hodie Mommas beneficum micat et salutare sidus, meliori dignus ipse et placatiori seculo; stupent eum quotquot historiam ejus norunt librosque vel viderunt eminus. — In praeceptis morum D. Moshemium hucusque et Millerum magistros habui. Porro Hutchesonius docebit et laudatissimus Gellertus, magnus Seneca et M. Tullius, praeter veteres omnes M. Aurel. Antoninus, quo utrum praestabilior alius sit inter antiquos, maxime dubito: ita est acutus, tenetque, trahitque, ut velis nolis sequi debeas. Hostes unus omnes immortalis Lilienthal pellit. Tela isthic ut in ditissimo armario incredibili numero, propugnatio rarissime hebes, nulla nunquam, quod recorder, est. Jungas Baumgartenium; et quid desiderari in re polemica possit, qui labi dogma queat, arma contraria Baumgartenio et Lilienthalio praebentibus, de summo polo annuente, cujus causam boni omnes ad rogum

Gemoniasque scalas tuentur, coeli orbisque nostri summo Moderatore potentissimoque Rege Jesu, nostro — qui labefieri sic dogma queat, ego vero pro mentis tenuitate exiguaque divinatione non video. Sunt atroces, conviciantur contemtores Dei hominumque, insurgit omne nomen Gallicum, Britannia levesque Germani et durus Helvetus, Italusque scelere notus — insurgunt! instant, jungunt vires, phalanx instruitur, bellum omnium in unum, Jesum Nazarenum. Historiam exitus et olim regius vates Psalmo II. cecinit, et ante haec duo et quod excurrit secula vidimus. Scilicet, nisi e bello, trophaea nulla reportantur, imbelliumque inhonora calamitas, nobile fortibus, — tales se putant — superiorem esse. Igitur licentia sceleris et aliqua fere, non impunitas, sed felicitas introducta. Duratio brevis. Aeternaen' unquam bullae fuerunt? Trium dierum aeternitatem hi conatus habebunt, sacra triumphabit religio." (Ich habe dieſe Stelle darum ausgezogen, weil ſie den weſentlichen Inhalt der nachher anzuführenden Abhandlung des Verfaſſers ausmachte. Er ſpricht ferners von ſeinen exegetiſchen Studien:)

„Hodie in V. T. maxime Clericus praestat, rerum vocumque felicissimus indagator. Ingeniosior saepe numero est, at quis non hic delinquit! Dein magnus Sal. Glassius, venerabile nomen et aeternum. Proximus huic et indivulsus comes Lowthius, cujus eruditissimam lucubrationem (de S. poesi Hebr.) omnis miratur Philologorum cohors; paulo minus, quibus Glassius familiarior (ut Ernestio et Millero, nec tamen hi contemtores. Dein magnus supra citatus coetus magni conditor et rector Jo. Calvinus, cujus commentaria (praecipue in libros historicos V. T.) Millerus meus et cl. Michaelis exosculantur. Hieronymi deinceps, maxime Theodoriti (in Psalmos) aliqua et Achridensis Theophylacti (in Actus Apost.) laudatio succedat. Sermone prior valuit, et locis, ubi tanta gesta, perpetuo aderat. Alterius laude omnis personat historia. Ultimus collegit, et laudata sedulitas. De ingenio nihil compertum mihi est. In N. T. Interpretatione D. Moshemius principatum fere obtinet, quem Michaelis et noster Zacharias sequuntur, Semlerus, maxime ὁ Πάνυ Lutherus, quo divinior numquam Theologus fuit nec veniet, quo ego doctore nescio qua facilitate plurima proficio. Grotii nota laus. — — — Historiam ecclesiasticam paullum aliam hodie disco. Universam novi, ad partes eundum; in tanta primi aevi nocte paupertieque monimentorum, ecclesia medii aevi nulla plane, superstitionis tristissimo sub sceptro omnibus gemiscentibus, maxime nos beata saecula colimus, quae a restituta judicandi libertate ad nos fluxerunt.... Inde nostra cum Luthero, Zwinglio, Calvino, fa-

miliaritas, firmiſſimaque cum hiſtoria XVI – XVIII ſaeculi contracta amicitia. Utilitas hujus inſtituti ſumma. Videmus jam, magisque poſt haec videbimus. Exempla ſunt, regula etiam in nonnullis.“

(Um dieſe Zeit ſchrieb Müller einen Entwurf der Kirchengeſchichte, vom erſten bis zum neunten Jahrhundert, und eine Geſchichte der Mönchsorden, wovon aber nur die der Karmeliter, mit allen ihren Legenden, ziemlich ausführlich ausgearbeitet iſt. Sie ſind noch zu unreif, um den Druck zu verdienen.

Damals lernte er auch Kloz kennen, der ſich einige Zeit zu Göttingen aufhielt, und wurde vertraut mit ihm. Doch finde ich nicht, daß er damals oder ſpäter in irgend einer literariſchen Verbindung mit ihm geſtanden habe.)

(23. December 1770.) „Mein liebſter Papa will mir Helvetien beliebt machen. Freilich ſoll es ein Land der Dienſtbarkeit ſeyn, und nicht ohne greuliche Pedanterei; doch ſage ich oft mit Gieſeke:

Empfange mich wieder, du Land! das ich ſo lange vermiſſe,
In den geſelligen friedlichen Schooß.
Dich wünſch' ich wieder zu ſehn, ob dein entblößtes Gefilde
Gleich unterm Fuße des Winters erſtarrt.
Da ſoll mein Leben auch ganz ſo ſanft und glücklich verfließen,
Stets der Betrachtung und Freundſchaft geweiht!

Auf den Ort kömmt es nie an, wo man lebt. Hängt doch unſere Ruhe nicht bloß am Aeußerlichen; überall läßt ſich vergnügt und glücklich leben. Ich werde alſo bei Euch, l. E., im Vaterlande (wenn nicht die Vorſehung es ausdrücklich anders haben will) ruhig, glücklich, rechtſchaffen und von tugendhaften Freunden geliebt, meine Tage zubringen. Zu niedrigen Künſten, zu Flatterien werde ich mich nie erniedrigen. Lieber ſchwarzes Brod gegeſſen, in Waſſer getaucht, als eine einzige Handlung begangen, die des Adels unſers Geiſtes unwürdig wäre!" —

„Meine liebſte Mama! Frau Superintendentin Gieſecke wartete mit ſo ſehnlichem Verlangen als Ihr des Sonntags, auf ihren Mann, der vom Filiale kam. Dieſer ſchildert ihre Sehnſucht in einigen Zügen, die ich euch nicht vorenthalten kann. Wenn Papa ehemals zu Oſterſingen *) zu lange verzog, war's nicht eben ſo? Noch könnet Ihr, wenn er zu lange in Neuhauſen *) bleibt, Euch damit erbauen:

„— Wenn mich die Pflicht (ſagt er:)
Von ihr hinwegruft, das verhaßte Roß
Schon lange wiehert, wenn die Glocke ſchon
Den Abſchied fordert — o wie hängt ſie ſich
An meinen Hals! wie windet ſich um mich
Ihr treuer Arm, der mich nicht laſſen will!

*) Zwei Filiale, welche unſer ſel. Vater nach einander zu verſehen hatte. A. d. H.

Wie ſchaut ſie traurig meinem Wagen nach!
Wie trüb iſt ihr dann auch ein heiterer Tag!
— — — Sie zählt
Die Stunden, deren letzte mich ihr bringt.
Izt ſteht ſie freudig auf; izt ſammelt ſie um mich
Die Pfänder unſerer Liebe. Feierlich
Thut ſie es kund, daß nun der Papa kömmt!
Und ſchlägt die Stunde, die mich zu ihr bringt,
So geht ſie mir entgegen, im Gefolg
Der Kinder, die mit ihr ſich freun. Ihr Blick
Sieht in die Fern den langen Weg hinaus.
Ihr leiſes Ohr horcht weit um ſich, bis ſie
Schon die geliebten Roſſe wiehern hört.
Ihr Aug erkennet ſie, erkennet mich.
Da winket ſie mir zu; da jauchzen mir
Die Kinder froh entgegen, und ſie fliegt
In meinen Arm, und mich empfängt ihr Kuß,
Und jedes meiner Kinder hüpft um mich,
Und alles frohlockt. Dieſer Tag iſt uns
Ein Feſttag, den die Freude heiter macht."

Im December 1770 trat Müller zum erſtenmal als Autor auf, mit einer Diſputation: Nihil esse Rege Christo Ecclesiae metuendum. (Göttingen, bei Dietrich. 4. 62 S.) zugeeignet Herrn Antiſtes Oſwald zu Schaffhauſen und ſeinem Vater. Er ſuchte darin die trüben Ausſichten derjenigen zu erheitern, welche von den mancherlei Angriffen neuerer Gegner des Chriſtenthums den Umſturz deſſelben be-

chteten, zeigte, daß es zu allen Zeiten Feinde gehabt
d glücklich beſiegt habe, und alſo die gegründete
offnung ſey, das Oberhaupt der Kirche werde ihr,
ch ſeiner Verheißung, zuletzt den Sieg über alle ihre
inde verſchaffen.

Das Beiſpiel ſeines innigſtgeliebten Freundes
cip, das er in einem frühern Briefe erzählt, gab
n den erſten Gedanken, ſeinen Vater eben ſo ange-
hm zu überraſchen, und eine beredte Vorleſung Mil-
s vom Reiche Chriſti den erwünſchteſten Stoff dazu.
Voll von der Würde dieſer Vorſtellung entſchloß ich
ich ſogleich, ſie zum Thema meiner Diſſertation zu
hmen. Laſſe ich ſie drucken (dachte ich) ſo kann ichs
ehrern Leuten ſagen, wie ſehr ich meinen Vater liebe.
veen Bogen! — — aber aus zween Bogen wurden
hte, aus einer Probe meiner Bemühungen ein halbes
uch; und das alles in vier Tagen." Die Freude ſei-
s Vaters darüber war ihm in der That die ſüßeſte
elohnung. Hr. D. Miller wünſchte in einem latei-
ſchen Schreiben letzterm Glück zu dem vortreflichen
ohn, von deſſen Geiſt und Herz er mit ungeheuchelter
reundſchaft ſprach; den Wunſch äußernd, daß der
ater ihm geſtatten möchte, zu Göttingen zu bleiben,
o es ihm an einer baldigen, guten und ehrenvollen
erſorgung gewiß nicht fehlen ſollte. In einigen Zei-
ngen wurde die Schrift gerühmt, „nur der affectvolle
tyl", und (mit mehr Recht) einige Uebertreibungen,

z. E. daß Mosheim, als Geſchichtſchreiber, dem Cäſar und Livius vorzuziehen ſey, gerügt *).

(3. März 1771.) „Dieſe kleine Schrift iſt nur ein Denkmal meiner zärtlichen Dankbarkeit und Ehrfurcht für Euch, l. P. deſſen Andenken beſſere Beweiſe meiner Liebe bald auslöſchen ſollen. Ich weiß, wie ich es anzufangen hätte, wenn ich von der papiernen Poſaune gelehrter Zeitungen eine Ewigkeit von drei Wochen mir erbetteln wollte. Daran liegt mir aber gerade ſo viel wie nichts. Ich werde trachten, ein gutes Schriftſtellergewiſſen von Anfang her zu behalten.“

(Auf den Herbſt dieſes Jahres lief der in unſern Geſetzen vorgeſchriebene akademiſche Curs für Miller zu Ende. Er wünſchte ſehnlichſt, daß ſeine Eltern ihm einen längern Aufenthalt zu Göttingen bewilligen möchten: aber noch viel mehr wünſchten ſie ihn nach Hauſe zu ziehen, denn ſie ſahen richtig voraus, daß ein verlängerter Aufenthalt ihm die Trennung von dem geliebten Muſenſitz noch mehr erſchweren, oder er wohl gar zuletzt überall dort würde bleiben wollen, (worauf auch D. Miller in jenem Brief einen Wink gegeben

---

*) Sonſt wurde zu Göttingen nichts von ihm gedruckt, als eine unbedeutende Gelegenheitsſchrift auf den Tod eines Greiſen, H. Grazel, die er im Namen ſeines Freundes Reimherr verfertigte. A. d. H.

tte). Sie drangen alſo mit aller Macht der Zärt-
ykeit auf ſeine Rückkehr. Er machte zwar Einwen-
ngen; unterwarf ſich aber, mit einer edeln Reſigna-
n, ganz dem Willen der Eltern, denn „Gehorſam
ielt er für die Erſte ſeiner Pflichten, wogegen alle
erſönlichen Wünſche verſtummen müßten.“ Noch
r er der Theologie ſo von ganzem Herzen zugethan,
ß er ſich kein höheres Ziel vorſetzte, als ein Theo-
ge, im weiteſten Umfang des Begriffes, etwa wie
losheim zu werden.

Wäre er nicht nach der Schweiz zurückgekehrt, wie
ne ganz andere Richtung hätte der Gang ſeines Le-
ns genommen! Vielleicht mit Gewinn für deſſen Ruhe
- nicht aber für ſeine Brauchbarkeit; ein viel weiterer
irkungskreis war ihm beſtimmt. Schwerlich wäre
zu Göttingen je auf den Gedanken gerathen, die Ge-
ichte ſeines Vaterlandes zu beſchreiben, noch in die
öglichkeit, es thun zu können; nie wäre alſo auch,
rch Erfahrungen von dem Edelmuth ſeiner ſchweize-
ſchen Freunde, die feurige Liebe zum Vaterland in
m angefacht worden, die ihn bis zum Grabe nicht
rließ, und zu ſeinem unſterblichen Werke begeiſterte.

Verſchiedene Bemühungen kleiner Geiſter, ihn in
ner Vaterſtadt zu verkleinern, die ihm zu Ohren ka-
en; die Vorurtheile, womit jener göttingiſche Lehrer
n unerfahrnen Jüngling (der außer Schaffhauſen
ine Stadt in der Schweiz geſehen hatte, und Baſel

nur im Durchflug!) gegen ſein Vaterland und den Character ſeiner Regierungen für einige Zeit einzunehmen wußte — dieſe verminderten ſeine geringe Luſt zur Rückkehr noch mehr, und machten ihn mißtrauiſch gegen alles, was der beſorgte Vater ihm von der Achtung des weit größern Theils ſeiner Mitbürger, ja aller Beſſern *), für ihn, von den großen Hoffnungen, die ſie auf ihn ſetzten, von der freundſchaftlichſten Theilnahme an allem, was ihn betraf, in jedem Briefe ſchrieb. Er hatte vorher nur wenige derſelben gekannt, vielmehr meiſtens nur ſolche, die ihm nun und in der Folge Verdruß machten. Doch er ſpreche ſelbſt:

(14. April 1771.) „Ihr werdet, liebſte Eltern, aus dieſer meiner Antwort auf Euren Brief die Macht erkennen, welche Eure Zärtlichkeit über mein Herz hat. Gott weiß, daß es eine ſtarke, eine recht ſehr ſtarke Ueberwindung braucht; allein in feſtem Vertrauen auf die weiſe Vorſehung, welche bisher alle Schickſale meines Lebens zur Vergrößerung meines Glücks geleitet hat, verſichere ich es Euch nun mit aller Aufrichtigkeit: ich werde, ohne Ein Wort einzuwenden, im October wieder zu Euch kommen, bei Euch bleiben, Euch Freude zu machen, meinen Mitbürgern auf alle mögliche Weiſe dienen, und unſerm großen Herrn und

---

*) Vorzüglich des Bürgermeiſters **David Meyer**, eines geiſtreichen und gebildeten Mannes, auf welchen Müller immer ſehr viel hielt.

Mittler und den heiligen Ordnungen des majeſtätiſchen Gottes ſo viele verdorbene Menſchenſeelen als möglich zu gewinnen ſuchen. Glaubet es mir, zärtl. Papa! ich wäre bereit, am Tage meiner Rückkunft vors Konſiſtorium zu treten, und ich könnte ohne alle Prahlerei, ohne zu viele Präſidenz ſehr leicht Euch noch glänzendere Hoffnungen machen, wenn ich nicht dafür hielte, daß es am beſten iſt, wenig verſprechen und viel thun. Nach gerade iſt das auch meine Sorge nicht, wie ich einen guten Kandidaten oder Prediger mit Ruhm und Ehre vorſtellen wolle. Nicht deswegen wäre ich gern noch länger zu Göttingen geblieben. Die ganze Sache iſt dieſe: Das Bewußtſeyn der hohen Pflicht, die jeder treue Verwalter anvertrauter Talente auf ſich hat; die gränzenloſe Begierde, dem Gott, dem ich Alles zu danken habe, auf ſehr vielerlei und auf die möglichſt ausgebreitete Weiſe zu dienen; der weiſe und überlegte Rath großer Männer, welche von Schmeichelei und Complimenten nichts wiſſen; zugleich, ich läugne es nicht, das natürliche Beſtreben, ſo glücklich als möglich zu werden — bewogen mich zu dem Entſchluß, außer den Pflichten, welche mein künftiger Stand von mir fordert, mich noch einer andern Art von Pflichten zu unterwerfen, noch in ein anderes Verhältniß mit der Kirche zu treten, noch auf eine andere Weiſe meinen Mitweltbürgern und zugleich der Nachwelt zu dienen — durch Schriften ...... Ich ſehe in der

Gelehrtengeſchichte Männer, die viele Folianten zuſammengeſchrieben haben. Dafür danke ich. Ich werde mich befleißen, wenige, aber recht ſehr gute und unterrichtende Schriften zu verfaſſen. Ich ſehe Lichter der erſten Größe in Göttingen, in Leipzig, vorzeiten in Jena, zu Wittenberg, zu Leiden, zu Halle und an andern Orten ſchimmern, und über eine Menge der höchſten Wiſſenſchaften einen Glanz verbreiten, der ihre Namen uns ſtillen Bewunderern ehrwürdig und heilig macht. Wenn man ſo viele Pflichten zu beobachten hat, als eine gewiſſenhafte Amtsführung rechtſchaffenen Predigern auflegt, ſo iſts unmöglich, zu dieſer Höhe ſich hinanzuſchwingen. Allein in der Eidgenoßſchaft haben wir gleichwohl einen Kalvin, Turretin, Werenfels, Oſterwald, Breitinger, Heinrich Heidegger, unſern Antiſtes Meyer — ein ſolcher Mann, wie einer von dieſen, iſt es nicht unmöglich zu werden. Kalvinus predigte bisweilen in Einer Woche ſiebenmal, ſeine Werke füllen 10 Folianten, ſind unvergleichlich und ſeines Namens würdig. — — — —

„Die Wiſſenſchaft, in der ich ſchreiben werde, iſt die Kirchengeſchichte des A. und N. Teſtamentes, beſonders die Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehren vom Anfange ſchriftlicher Offenbarungen bis auf unſere Zeiten. Ich werde durch eine genaue Bekanntſchaft mit Gelehrten zu Zürich und Baſel, oder auch mit helvetiſchen Gönnern wahrer Gelehrſamkeit mir den freien

Gebrauch der vortreflichen Bibliotheken zu verſichern ſuchen. Alles ohne die geringſte Vernachläßigung meiner nächſten Pflichten. Dieſes iſt der ganze Plan, den ich mir vorgeſetzt habe. Schreibet mir nun aber auch, wie er Euch gefalle? Billiget Ihr ihn, beſte Eltern, welche entzückende Freude für mich! Ich habe zu Schaffhauſen 2—3 gelehrte Freunde, die ich mir werde zu erhalten ſuchen: Hrn. Prof. Deggeler (mit ſeiner unvergleichlichen Bibliothek, auf die ich mich zum voraus wieder freue;) Hrn. Cand. Altorfer, deſſen edles und vortrefliches Herz mir unſchätzbar theuer iſt, den ich ſo ſehr wegen ſeiner moraliſchen Güte als wegen ſeiner Gelehrſamkeit liebe, und der auch mich liebt; Hrn. Decan. Oſchwald, usque ad aram. — Außer dieſen Freunden werde ich immer ſuchen, ein allgemeiner Menſchenfreund und Patriot, aber nur Euer Vertrauter zu ſeyn, und ſonſt mir nicht vielen Umgang verſchaffen;" u. ſ. f.

In der Theologie hing M. damals noch ſehr am alten Syſtem, nicht eben dem ſcholaſtiſchen, ſondern wie er es durch Miller und aus Calvin und den beſten Lehrern der proteſtantiſchen Kirche kennen gelernt hatte; es war ihm Gewiſſensſache. Darum berichtete er (16. Jun. 1771.) ſeinem Vater die Erſcheinung von Semlers Abhandlung von freier Unterſuchung des Canons „als einen der größten Un-

„glücksfälle, welche die chriſtliche Religion und Theologie ſeit dritthalb hundert Jahren betroffen, und als ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls und die Stunde der Prüfung nahe ſey." — „Der große und unſterbliche, aber etwas ſonderbare und neuerungsſüchtige Mann (ſagt er ferners) hat zuerſt die Meinungen der Alten von den dämoniſchen Leuten im N. T. angegriffen, die ſich doch auf die klarſten Schriftſtellen gründet, und die dämoniſchen für kranke, fieberhafte und raſende Leute, die Erzählungen der Evangeliſten aber für nichts beſſer, als Livius ſeine Wundergeſchichten ausgegeben. Vergeblich habe ihm Erneſti widerſprochen, ſeine Parthei werde immer ſtärker. In jener neuen Schrift nimmt er an, „nur die Bücher der Bibel wären Gottes Wort, die zunächſt auf die moraliſche Beſſerung des Menſchen abzielen. Alſo z. B. die hiſtoriſchen Bücher des A. T. ſind nur an wenigen Stellen göttlich und heilig. Ruth und Eſther ſind theils bloße jüdiſche Romane, theils elende Geſchichtbücher, weit unter Livius oder Nepos. Im N. T. iſt Matthäus ungöttlich, Markus zweideutig, die Briefe Pauli ſind mit Zuſätzen, wie z. B. Röm. IX. verdorben, Petrus und Judas ungewiß, die Apokalypſe ein Werk des Betruges. Alſo laſſe man künftig jeden ſelbſt nach eigenem Geſchmack entſcheiden, was göttlich oder ungöttlich? was Gottes Wort und menſchliche Zuſätze ſind? Hr. H. R. **Michaelis** verwirſt Ruth, Eſther, vieles vom

Koheleth, das Hohelied, Daniel 3, hält Jeſajä 7 und die Sprüche Salomons für verſtümmelt, und ſtreicht im N. T. Matth. 1 und 2, Judas und die Apokalypſe aus. Alles nach eigener Willkühr. Semler ſetzt hinzu: Zur Rechtfertigung des Menſchen vor Gott reichen natürliche Kräfte hin; die Religion Jeſu und ſeiner Geſandten iſt unvollkommen, und muß durch Vernunftſchlüſſe und Raiſonnements ergänzt werden, u. ſ. f." — Müller hatte ſonſt für dieſe Gelehrten die höchſte Verehrung; aber er theilte die Beſorgniſſe ſeines verehrten D. Millers und glaubte voraus zu ſehen, daß es dabei nicht bleiben, daß dieſe Neuerungsſucht unter den Theologen zur Mode werden, einſt alle Schranken überſchreiten und jeder an der Bibel zum Helden würde werden wollen: ſo daß noch vor Ablauf des XVIII. Jahrhunderts ihr Anſehen gänzlich geſunken ſeyn und das Chriſtenthum aufhören würde, die Religion der Mehrheit zu ſeyn. Er ſchien ſich aber nun im Eifer für die ſogenannte Orthodoxie erſchöpft zu haben, und (wie er ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte naiv erzählt) die Unhaltbarkeit vieler ſeitherigen Außenwerke der Theologie auf einmal einzuſehen; denn er fing eben um dieſe Zeit an viel freier darüber zu denken, ja bisweilen, wie es lebhaften Jünglingen gewöhnlich geht, auf das entgegengeſetzte Extrem auszuſchweifen. Schlözer ſcheint zu ſeiner Entfeßlung vom alten Glauben vorzüglich mitgewürkt zu haben.

In dieſem Sommer machte er zu Göttingen die Bekanntſchaft mit Gleim.

(30. Jun. 1771.) „Dieſe Woche war ich ſo glücklich, die zärtliche Freundſchaft des berühmten Gleim zu erhalten. Er iſt ein Mann von edeln Herzen, voll warmer Tugendgefühle, dem man einige fehlerhafte Auswüchſe ſeiner Schreibart und Lieder vergeben muß. Eben ſo habe ich ſeit geraumer Zeit eine genaue und herzliche Freundſchaft mit dem Neffen des Herrn D. Millers, Joh. Martin Miller von Ulm, der mit mir im Hauſe wohnt, und einer der edelſten Menſchen iſt, die ich kenne, ſo daß wir uns wie Brüder zugethan ſind, und ſo lange zugethan bleiben werden, bis mein Miller und ich einander im Himmel umarmen. Deſſen Vater, den hebräiſchen Profeſſor zu Ulm, einen Bruder des Herrn Doctors, und des letztern ehrwürdigen Oncle, den Herrn Rector Miller, den berühmten Herausgeber klaſſiſcher Autoren, und die geſammte Milleriſche Familie möchte ich auf meiner Rückreiſe zu Ulm beſuchen. Denn nun, da ich vielleicht ſo lang ich lebe, nie wieder nach Teutſchland komme, möchte ich auf einem andern Weg nach Hauſe zurückkehren, als auf welchem ich hieher kam."

„In dieſem Vierteljahr werdet ihr noch eine gedruckte Schrift in Octav von mir bekommen *), die

---

*) Bellum Cimbricum. (Es erſchien aber erſt im folgenden Jahr.) A. d. H.

nter den Geſchichtsgelehrten Aufſehen machen ſoll.
chlözer hat mich dazu aufgemuntert. Aber ſagt das
inem Menſchen, noch viel weniger, daß ich übernom-
en, künftig ein Mitarbeiter an der Allgemeinen
eutſchen Bibliothek zu ſeyn. — Was meine
eologiſchen Studien betrifft, ſo wende ich allen Fleiß
n, und ſtudiere auf einen helvetiſchen Mosheim los."

(21. Jul. 1771.) „Ich habe vor ein paar Wochen
m halliſchen Buchhändler, Herrn Gebauer, verſpro-
en, längſtens in einer Zeit von vier Jahren eine voll-
ändige, kritiſche und möglichſtſchöne Geſchichte des
eſammten helvetiſchen Namens, unſerer Vor-
hren vom Heliko bis auf die große Konföderation der
atrioten, und von da bis auf gegenwärtige Zeit, als
n etlich und dreißigſten Theil der großen Allgemeinen
elthiſtorie, auf ungefähr 90 — 100 Bogen in groß
uart auszuarbeiten.

„Auf meiner Rückreiſe wünſchte ich Leipzig und
alle und da Semler, Noeſſelt, Erneſti u. a.
oße Namen kennen zu lernen, welches für mich von
heblichem Nutzen wäre. Erneſti ſchreibt bekannter-
aßen eines der wichtigſten Journale. Der iſt ein elen-
r und erbärmlicher Gelehrter, der auf das Lob eines
urnaliſten ſtolz oder durch ſeinen Tadel niedergeſchla-
n wird. Heutiges Tages hat kein Journal das dik-
oriſche Anſehen behalten, welches die Zeitungen im
fang dieſes Sekulums hatten. Allein es iſt gleich-

wohl immer beſſer, wenn man mit allen Leuten gut ſteht, und dazu hilft eine perſönliche Bekanntſchaft. **Semler'n** ſollte ich wegen einiger, die Oekonomie einer wahren historia dogmatum betreffenden Dinge zu Rathe ziehen, weil er darin groß iſt."

(Müller ſah ihn diesmal nicht, aber 1781 auf einer Reiſe nach Berlin, und liebte es folgende Anekdote von Semlers Gutherzigkeit zu erzählen. Müller hatte ſich im Thüringerwald durch die feuchte Witterung eine Augenkrankheit zugezogen, die ihm beſchwerlich war. Eines Morgens kam er zu Semler, der ſie ihm anſah und ſogleich hinlief, ein Augenwaſſer für ihn zu holen; zärtlich beſorgt wuſch er Müllern das kranke Auge und dieſer ſpürte ſogleich Linderung. „Nun Gott Lob! rief „der ehrwürdige Greis: ſo geht doch kein Tag vorüber, „wo mir der liebe Gott nicht die Freude macht, jemand „Gutes erweiſen zu können!")

Man hatte ihm gerathen, über Leipzig mit Kaufleuten nach der Schweiz zurückzureiſen. Er ſchlug es aus: „Mit Kaufleuten iſt nicht gut reiſen. Dieſes weiß ich aus Erfahrung. Sie zehren faſt vergebens und wir müſſen bezahlen, weil ſie mit den Wirthen bekannt ſind. Die erfahrnen Kaufleute haben zuweilen ſehr gute Einſichten, allein ob ſie ſie zu unſerm Vortheil anwenden? das iſt eine andere Frage. Ich traue mir zu, ohne ihren Rath und Hülfe geſund und vergnügt bis nach Arabien zu reiſen."

„Den hieſigen reformirten Prediger habe ich ſeit zwei Jahren nicht beſucht. — So gar viel Umgang mit meinen Collegen werde ich zu Hauſe nicht ſuchen. Ich werde durch immer mehrere pragmatiſche Anekdoten in dem Plane meines Umgangs mit Geiſtlichen beſtärkt."

„Daß Ihr, l. E. auf dieſer theuren Univerſität ſo viel Geld auf mich gewendet habt, will ich Euch ewig, und mehr danken, als wenn wir alle dies Geld nebſt Intereſſe noch hätten, ich wäre aber nicht in Göttingen, nicht bei Miller, Schlözer und Walch, in der Schule erhabener Weisheit, geweſen, ſondern als ein ſchaler, unkultivirter Candidat, mein Heft dogmatiſch-homiletiſcher Vorleſungen unterm Arm, meine Medulla Medullae oder Tentamen oder Milch der Wahrheit oder Gnadenbund — und wie die tröſtlichen Titel alle heißen — im Kopfe, nach Hauſe gekommen. Ihr ſollet ſehen, daß ich gewiß nichts weniger als verſchwenderiſch, unmäßig, über Vermögen prächtig, ein Stutzer, oder ein Freund des Ueberfluſſes bin. „Schwarz „Brod in Waſſer getunkt, ſage ich mit Zimmermann, „und Freiheit, iſt alles was ich mir wünſche." Der große Genferbürger lehrt heilſame Härte gegen ſich ſelbſt, die Kunſt ſich zu rechter Zeit etwas zu verſagen, Zufriedenheit mit Mittelmäßigem."

(25. Aug. 1771.) „Von den überſchickten Käſen, (die ſo gut waren als die vorjährigen,) haben Herr D. Miller und Schlözer das größte Theil bekommen. Ich weiß nicht, welchem ich mehr ſchuldig bin? Miller hat meine theologiſche Einſichten, die ich aus der Schweiz mitbrachte, umgebildet und erweitert. Er hat den Grund zu der Wiſſenſchaft gelegt, die ich durch anderweitige Bemühungen erlangt habe. Die Seele des Menſchen iſt eine leere Tafel von Wachs, ſagt Vater Ariſtoteles. Auf dieſe meine Tafel haben Schlözer, die Theologen in Berlin, Jean Jaques Rouſſeau, Montesquieu, Mosheim, Abt, Voltaire — erhabene Wahrheiten geſchrieben, die keine Zeit, keine Gewalt der Menſchen, kein Schickſal austilgen ſoll. Aber Miller mußte das alte verhärtete Wachs zuerſt ans Licht halten und erweichen. Sonſt wäre der Griffel zerbrochen. In wenigen Wochen werden Sie, l. E. noch einen Beweis bekommen, wie viel ich meinem ewigen Freunde, Schlözern, zu danken habe, und ich werde allen Scharſſinn, alle Kräfte meines Geiſtes, allen Reichthum der Wiſſenſchaft anwenden, durch mein ganzes Leben Ihnen lauter Vergnügen und Ehre zu machen.

„Bis dahin habe ich keinen Freund in Helvetien gehabt; viele gute Freunde wohl, aber keine vertrauten von edler großer Denkungsart. Εὕρηκα! Εὕρηκα! rief ich, als ich in dem Herrn von Wattewille zu

Belp (einem Sohn des Sekelmeiſters des Cantons
Bern) einen ſolchen fand. Noch keinen kannte ich,
eſſen Denkungsart mich ſo frappirt hätte, deſſen Um-
ang mir ſo unterrichtend und ſo angenehm geweſen
äre. Er ſieht, wie ich, die Gebrechen unſers Vater-
andes ein; wir wollen uns in die Wette bemühen,
twas Licht in eine cimmeriſche Nacht zu bringen und
ie Monarchie des Pedantismus, des Aberglaubens
nd der Unwiſſenheit wo nicht zu ſtürzen, doch zu er-
chüttern. So muß man es auch machen. Rom ward
icht in Einem Tage die Königin der Erde. Die Reihe
er neuern Gelehrten fing ſich nicht mit Leibnitz und
Monteſquiou an. Hätte vorher niemand geredet, wir
ären noch Anbeter des römiſchen Dalailama und der
cholaſtiſchen Diſtinctionenkrämerei. Unſere Freundſchaft
ſt auf Grundſätze gebaut, und bietet der Entfernung,
er Erkaltung, der Veränderlichkeit Trotz. Nur ſolche
reundſchaften adeln den Geiſt, und begeiſtern zu gro-
er Denkungsart."

„Meine Diſſertation verdient nicht von vielen ge-
ſen zu werden. Ihrer Fehler ſind zu viele, und ich
ill, gegen mich am meiſten ſcharf, ſie zu unterdrücken
chen. Ich ſammle für die helvetiſche Geſchichte.
n einigen Wochen wird ein kleines lateiniſches Buch
erauskommen, das beſſer ſeyn wird als jene Diſſer-
tion."

„In ein paar Jahren wird Schlözer nach Helvetien kommen, und mit ihm will ich das Land beſchauen, deſſen Geſchichte ich ſchreiben ſoll *). Ich ſtudiere nun auch die Politik, und mache ſie zu einer meiner Hauptwiſſenſchaften.

„Aber zur Verfeinerung des guten Geſchmacks und Erhellung der Begriffe in theologiſchen Sachen dürften wohl die Zänkereien unſerer Pfarrer und des Antiſtes **) wenig helfen! Ich werde mich gar nicht einlaſſen und lieber Kriege beſchreiben als führen. „Ich „habe mich, will ich ſagen, auf die Geſchichte und die „ſchönen Wiſſenſchaften, nicht auf die Wiſſenſchaft der „Wortſtreitigkeiten gelegt." Wenn ich Ihnen, l. P. meine Gedanken im Vertrauen ſagen ſoll, ſo ſcheinen mir beide Partheien Unrecht zu haben. Ich habe meine Meinungen für mich, um deren Willen ich mich von dieſen Herren nicht gerne mag ohne Noth verketzern laſſen. Ich würde es mit beiden verderben. A furore Theologorum libera nos, Domine! Ins Treffen gehe ich nicht; ich will vom Thurme herunter zuſehen."

(23. Sept. 1771. von der Reiſe:) „Ueber Voltaire und Rouſſeau wollen wir, l. P. ſchon einig werden. Sie ſind, der eine Reformator der unpragmatiſchen Hiſtorie und des franzöſiſchen Theaters, ein

---

*) Herr Schlözer kam gar nie nach der Schweiz; auch nicht auf ſeiner Reiſe nach Italien im J. 1782 oder 1783. A. d. H.

**) Betreffend den Herrnhutismus des letztern. A. d. H.

Müllers Aufenthalt zu Schaffhauſen.

(Okt. 1771 bis Febr. 1774.)

Am 13. October 1771, nach einer zweijährigen Abweſenheit, kam Müller wieder nach Schaffhauſen zurück, empfangen mit zärtlichſter Liebe von den Seinigen, mit Achtung und den rühmlichſten Erwartungen von ſeinen Freunden und Gönnern.

Sein erſtes Geſchäft war, dem Geſetze gemäß, nach der Aufgabe des Examinators junger Geiſtlichen, welcher der jedesmalige Profeſſor der Theologie an dem Collegio Humanitatis iſt, eine exegetiſche Abhandlung in lateiniſcher Sprache auszuarbeiten, wodurch der Candidat ſich von den Vorſtehern der Geiſtlichkeit die Erlaubniß des öffentlichen Examens zu erwerben hat. Die ziemlich ſchwere Aufgabe (über den CX Pſalm und 1 Corinth. XV.) löſete er mit Leichtigkeit in einem lebhaften Styl und mit einem faſt überflüſſigen Aufwand von Gelehrſamkeit (auf acht Bogen) auf, und wurde ſodann (31. März 1772.) zum Examen vor dem Kirchenrath zugelaſſen, welches er, wie voraus zu erwarten war, mit ungetheiltem Beifall der weltlichen und

lichen Beiſitzer beſtand. Nach der damaligen Ein-
tung beſchränkte ſich dieſes Examen einzig auf die
gmatik. Das gelehrte Syſtem derſelben hatte er
lkommen inne; um aber zu den reinſten Begriffen
den Lehren des Evangeliums zu gelangen, claſſi-
rte er ſich die wichtigſten Stellen der Bibel nach ei-
ihm eigenen ſyſtematiſchen Ordnung und zog die Re-
ate in kurzen Sätzen heraus. Dieſes war von nun
ſeine Dogmatik, nach welcher er auch predigte. (Die
mmlung hat den Titel: Systema theologiae bibli-
ex ore Spiritus S., resectis assumentis hominum,
scripsit J. M. 1772.)

Nach Gewohnheit mußte er vor Eröffnung des
mens in einer lateiniſchen Rede den Kirchenräthen
chricht von ſeinen Studien (rationem studiorum)
en *). Nach der acht Tage ſpäter gehaltenen Probe-
digt (über 1 Cor. XV. 58.) erhielt er die Erlaubniß
predigen und alle Functionen des geiſtlichen Amtes
verrichten **).

Da er hierüber der beſte Zeuge und dieſe Rede kurz iſt,
ſo füge ich ſie im Anhange bei: (num. 3. ad Scholarchas
de theologia mea. Man nannte nemlich damals noch den
Kirchenrath Schulrath.)

In dem Protokoll des Kirchenraths vom 7. April heißt
es: „Herrn Candidat M's Probepredigt wird wohl zuſam-
„menhängend, gelehrt und gut ausgedrückt, aber dem
„Auditorio nicht ſo wohl angemeſſen befunden. Wird
„mit beſtem Willen und in der guten Hoffnung in das

Zween Monate nachher (9. Junius) ertheilte die Regierung dem zwanzigjährigen Jüngling das erledigte Profeſſorat der griechiſchen Sprache *). Wie er dieſes Amt verſehen und ſeine Grundſätze über das Studium der griechiſchen Litteratur beſchreibt ſeine Rede, die er bei der nächſten öffentlichen Prüfung ſeiner Schüler hielt **).

In eben dieſen Tagen erſchien im Druck ſein erſter Verſuch in der Hiſtoriographie: Bellum Cimbricum, descripsit J.M. (Turici in 8.) Die Vorrede und der oft gezwungene franzöſiſch-lateiniſche Styl wurde in den kritiſchen Blättern, (ſpäter auch von ihm ſelbſt ***)) getadelt; die Anlage des Buches hingegen und die Methode ſeiner Forſchungen ungemein gerühmt, „die, wenn „ſie Nachfolger finde, der ganzen Hiſtoriographie eine „neue Epoche der Verbeſſerung zubereite ****).“ Müller iſt derſelben auch immer treu geblieben, hat über jeden Punct der Geſchichte allemal zuerſt die Quellen

---

„Miniſterium aufgenommen, daß er, wenn mehrere Jahre „und Erfahrung ihn beſſer ausgebildet haben, eine Zierde „des geiſtlichen Standes abgeben werde.“

*) Eine Stelle, zwar von ſehr geringer Beſoldung, die aber immer wie die ſieben andern Profeſſorate als Beehrung angeſehen wurde.

**) Im Anhang, num. 4.

***) Wo er in der Schweizergeſchichte den cimbriſchen Krieg beſchreibt.

****) Allg. deutſche Bibliothek XXI, 1, 265 ff.

erforſcht, und nach dieſen ſeine Vorſtellung gebildet; er wich es ſtreng aus, ſpätere Schriftſteller darüber früher als dieſe zu ſtudieren, und hat darum manches berühmte neue hiſtoriſche Werk, auch über die Schweizergeſchichte, bei vielen Jahren nicht geleſen. In der Vorrede zu einer 1805 vorgehabten neuen Ausgabe jenes Buches ſagt er darüber folgendes, (was zugleich zu ſeiner Rechtfertigung gegen die neuſten Vorwürfe wider ſeine „zu ängſtlich den Excerpten nachgehende Hiſtoriographie“ dienen mag:) „durch dieſe hiſtoriſch-kritiſche Arbeit gewöhnte ſich der neunzehnjährige Jüngling an möglichſt vollſtändige Sammlungen aus lauter Quellen und an eine ordentliche Auseinanderſetzung. Wen das Jugendfeuer, anſtatt in excentriſche Paradoxien auszubrechen, zu lebenslänglichen großen Planen begeiſtern ſoll, der muß am Eintritt der Laufbahn durch eine ernſte, genaue, anhaltende Unterſuchung dem ſtrengen Dienſte der Wahrheit geweihet werden. Das wollten die Alten, wenn ſie ie Geometrie forderten.“

Sein Lehrer Schlözer hatte Freude über dieſes Buch; in der Schweiz wurde man aufmerkſam. Ein iederer Mann und gründlicher Geſchichtforſcher, Herr athsherr Hans Heinrich Schinz in Zürich *)

---

*) Verfaſſer des (ſehr geſchäzten) Verſuches einer Geſchichte der Handelſchaft der Stadt und Landſchaft Zürich. 1763. 8.

ſchickte ihm, noch ehe das Buch ganz abgedruckt war, unaufgefodert, Beiträge dazu.

Die theologiſchen Studien ſetzte er fort, verwendete aber nach und nach immer mehr Zeit auf die hiſtoriſchen. Er hatte bisweilen für den Vater und für andere Geiſtliche zu predigen; dieſes wurde ihm, obſchon er faſt alle Predigten ganz ausſchrieb, ungemein leicht, ſo daß er einmal auf dem Lande eine Predigt ohne allen Anſtoß hielt, wozu ihm zween Freunde, die ihn begleiteten, den Text erſt auf dem Wege nach der Kirche aufgaben. Er nahm ſich niemand dabei zum Muſter: ſie waren freie Unterhaltungen mit den Zuhörern. Man hörte ihn gerne wegen ſeinem lebhaften und geiſtreichen, oft pathetiſchen Vortrag; andere klagten, er ſey ihnen zu ſchwer, oder er predige „nicht nach der Methode."

Unſer Vater war vom alten Syſtem, das er bei den holländiſchen Theologen erlernet hatte. So verſchieden auch des Sohnes Meinungen von den ſeinigen waren, ſo hat er doch nie einen Augenblick mit ihm darüber geſtritten, den Verdienſten der Männer, die der Vater als ſeine Lehrer dankbar verehrte, ſo wenig ſie nun noch galten, alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die neuern Begriffe mit aller Beſcheidenheit vorgetragen, überhaupt ihm niemals mit einem abſprechenden Urtheil Aergerniß gegeben. Auch zu der dem Vater beliebten Predigtmethode bequemte er ſich zuweilen, wenn dieſer ihm zuhörte. Als er einmal in der Woche eine Predigt nach dieſem Zuſchnitt in der Hauptkirche hielt, war der gute Vater darüber ſo erfreut, daß er ihm gleich bei der Zuhauſekunft ein Geſchenk dafür machte.

1771 bis 1773 war ein heftiger Streit einiger hieſigen Prediger mit dem damaligen Antiſtes, Hrn. Oſchwald, über den Zinzendorfianismus, deſſen er von ihnen beſchuldiget wurde. Man zog in mehrern Zuſammenkünften ernſthaft gegen einander zu Felde. Müller wurde, gegen ſeinen Willen, auch hineingezogen und zum Actuarius (Schreiber) ernennt. Die Verhandlungen in zwei ſolchen Conventen beſchrieb er mit ſchlauer Ironie; da ſie aber für das auswärtige Publikum wohl wenig Intereſſe haben, ſo mögen ſie Manuſcript bleiben. Der kluge Kirchenrath unterdrückte den Streit, eben da er heftiger werden wollte, mit einem Machtſpruch, und da nahm er auf Einmal (öffentlich wenigſtens!) ein Ende.

Neben dieſem hielt Müller ſein Collegium und gab einigen jungen Herren Privatunterricht in der Geſchichte.

Mit den Herren Bodmer, Geßner, Hans Heinrich Füßlin, Alex. Ludwig von Wattewille, Gottl. Em. von Haller, Iſaac Iſelin, von Balthaſer, in der Schweiz: Schlözer, Meuſel, Nicolai, Wieland, und andern in Deutſchland ſtand er in Briefwechſel und erhielt manche Ermunterung von ihnen. In Schaffhauſen waren die aufgeklärteſten Männer ſeine Freunde; eine kleine Anzahl anderer vermochten ihren Neid nicht zu verbergen, und ſuchten ihm durch mancherlei kleinliche Neckereien Verdruß zu machen. Umgang mit ſeinen Amtsbrüdern hatte er wenig, außer mit ſeinem Univerſitätsfreund, Herrn J. Jac. Altorfer, der damals auf dem Lande Prediger war. Sie ſahen ſich oft, theilten einander literariſche Neuigkeiten, beſonders aus dem Gebiet der Theologie und Poeſie, mit, und wechſelten häufig Briefe. Gegenſeitige Achtung und herzliche Freundſchaft blieb, auch da der Briefwechſel nicht mehr fortgeſetzt wurde, bis auf den Tod des vortreflichen Mannes im Jahr 1804 *).

1773 lernte Müller den ſel. Lavater kennen. Lavater machte an Herrn Propſt Spalding folgende Schilderung von ihm: „Herr Profeſſor M. den ich perſönlich kenne, iſt — ungefähr der Pendant zu Hartmann **), nur daß letzterer weniger Witz und Munterkeit zu haben ſcheint. Müller iſt ein zwanzigjähriges Monstrum Eruditionis. Er hat das beſte Herz, „iſt aber im Schreiben noch abſprechend und dreiſt wie „Hartmann. Genie zur Hiſtorie hat er viel. Er ſieht

---

*) Nach Herrn Altorfers Tode wurden zwei Bändchen Gedichte und vermiſchte Schriften von ihm herausgegeben, (Winterthur 1806.) welche Müller in der Jen. Allg. Lit. Zeitung recenſirte. A. d. H.

**) Der als Profeſſor zu Mitau ſtarb.

„bei vielen Gelehrten in großer Achtung. Sein Styl iſt ſehr witzig und bis zur Affectation lebhaft. Aber er hat das Gute, daß er ſich gern belehren läßt und ſich leicht ſchämen kann. Er iſt äußerſt fein organiſirt, hat ein helles, leuchtendes Paar Augen; ſonſt ſieht er ſehr jungfräulich aus. Ich glaube man kann aus ihm machen was man will. Sein Gedächtniß ſcheint beinahe übermenſchlich zu ſeyn."

In Müllers Schriften und Briefen aus dieſer Periode *) bemerkt man den Einfluß der, damals von ihm enthuſiaſtiſch geliebten, franzöſiſchen Literatur: (beſonders hatte ihn Helvetius bezaubert;) — viel Lebhaftigkeit, einen oft leichtſinnigen Witz, abſprechende, bisweilen ſehr unreife Urtheile über Dinge, von welchen er nachmals ganz anders dachte, eine gewiſſe Geringſchätzung der deutſchen Literatur, welche ihm, verglichen mit der der muntern Nachbarn, als ſchwerfällig und pedantiſch vorkam — und ſelbſt verdienter deutſcher Gelehrten, die ihrem Nationalcharakter in Schriften treu blieben; dabei aber viel Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, und mit unter geſunde, treffende Urtheile. Er war im Uebergang vom ſchwerfälligen Academiker zum Mann für die Welt. Wenige Jahre Erfahrung lehrten ihn deutſches Verdienſt gerechter würdigen.

---

*) Z. B. in ſeinen Briefen an Hrn. Hofrath Meuſel zu Erlangen, welche dieſer mir gütig mitgetheilt hat.

A. d. H.

Herr Friedrich Nicolai, mit dem er durch Schlözer bekannt worden war, wünſchte ihn nach Berlin zu ziehen, und hatte im November 1773 den Auftrag, ihm das Rectorat am Joachimsthaliſchen Gymnaſium anzubieten. Der Miniſter, Herr von Zedliz, hatte es vorläufig bereits genehmiget. Müller hatte aber Abneigung gegen alle Schulſtellen und in der That auch nicht das Geſchick dazu; Iſelin zu Baſel beſtätigte ihn in jener, auch Hr. Nicolai drang nicht darauf und glaubte ſelbſt, daß ihm die Stelle in die Länge nicht behagen würde.

Für die Allgemeine deutſche Bibliothek ſchrieb er verſchiedene Recenſionen; die von Leſſings Berengarius Turonenſis und Semlers Tertullian waren die erſten. (Leztere hatte Schlözer an Nicolai geſchickt.) Wie er nach Genf kam, hörte er damit nach und nach auf, und in den ſpätern Jahrgängen der Bibliothek kommen nur einige wenige über ſchweizeriſche Bücher vor.

Weitaus die meiſte Zeit verwendete er auf Forſchungen in der vaterländiſchen Geſchichte, und dieſe mühſame Arbeit mäßigte am beſten die franzöſirende Légèreté, welche er von Helvetius, Voltaire u. a. ſich angewöhnt hatte. Immer lagen ganze Haufen von Handſchriften, Chroniken, Urkunden u. dgl. über die Schweizergeſchichte auf und unter ſeinem Tiſch und in allen Ecken des kleinen Studierzimmers, die ihm auf die freigebigſte Weiſe von allen Orten her, auch aus Klöſtern, mitgetheilt wurden. Beſonders waren Hr. Heinrich Füßlin und andere Züricherfreunde, nach ihrer gewohnten edeln Bereitwilligkeit, ihre reichen literariſchen Schätze Kennern zur Benutzung mitzutheilen, hierin äußerſt gefällig für ihn. Oefters erzählte er über dem Abendeſſen, was er des Tages über Merkwürdiges gefunden hatte. Eltern und Geſchwiſter hörten ihm mit größter Aufmerkſamkeit zu. Noch erinnere ich mich (ich war 13 Jahre alt) eines Abends, wo er uns des züricheriſchen Bürgermeiſters Waldmann Geſchichte erzählte *), wovon einzelne Stellen mir bis jetzt wörtlich im Gedächtniß geblieben ſind: ſo lebendig und beredt war ſeine Darſtellung, ſo ſprechend ſeine Geſichtszüge, ſo unvergänglich der Eindruck! Oft ſchlich ich mich in des freundlichen Bruders Zimmer, um in den ehrwürdigen Chroniken (beſonders der ſchönen Silbereiſen'ſchen von Wettingen) zu leſen, und hielt mich ſo ſtill wie möglich, um ihn ja nicht zu ſtören. (Eigentlichen Unterricht in irgend einer Wiſſenſchaft habe ich nie von ihm erhalten; ich war noch zu jung und nicht zum Studieren beſtimmt; aber beiläufig manche nützliche Notiz von ihm gehört, und was ich an ihm ſah, das Beiſpiel ſeiner Arbeitſamkeit und ſo manche Probe ſeiner ſich immer gleichen Herzensgüte, ſelbſt gegen Leute, die ihm Verdruß machten,

---

*) Die auch in der Schweizergeſchichte (Th. V.) vorzüglich gut gerathen iſt.

das war beſſer als alles, was er mir damals hätte ſagen können.) — Eben ſo unvergeßlich (denn ſein Talent zu erzählen war unvergleichlich:) iſt mir eine Erzählung, welche er mir 1783 an einem ſchönen Abend auf einem Spaziergang von Brugg nach Königsfelden von König Albrechts Tod und ſeiner Tochter Blutrache an Ort und Stelle, wo das alles geſchehen, machte; obgleich ich die Geſchichte vorher ſchon wußte, ſo wurde ſie mir doch durch ſeine lebendige Darſtellung ſo neu, als ob ſie erſt vor wenig Jahren geſchehen wäre.

Hr. Pfarrer J. C. Fäſi, Verfaſſer einer Erdbeſchreibung der Schweiz in vier Octavbänden, gedachte damals die (ungedruckte) Fortſetzung der Tſchudy'ſchen Schweizerchronik herauszugeben, wovon J. R. Iſelin ſchon 1734 und 36 die Geſchichten vom Jahr 1000 bis 1470 zu Baſel in 2 Foliobänden herausgegeben hat *). Müller forderte das ſchweizeriſche Publikum in einer beredten Anzeige **) zur Unterſtützung des Unternehmens auf: aber vergeblich! es kam nicht zu Stande — bis auf dieſen Tag nicht!

Im Frühling 1773 beſuchte er mit einigen Schaffhauſerfreunden die helvetiſche Geſellſchaft zu Schinznach: eine ſchöne Stiftung Balthaſars, Bodmers, Hirzels, Iſelins, Tſcharners und einiger unſerer verdienteſten Männer in jener Periode des Aufſtrebens zum Beſſern in der Schweiz *). Sie verlegte ſpäter ihre Verſammlungen nach Olten, erweiterte ſich (nicht eben zum Vortheil für ihren urſprünglichen Zweck) in der Zahl ihrer Mitglieder immer mehr, und erhielt ſich bis zu der Revolution 1798. — Hier ſah er zum erſtenmal Herrn Carl Victor von Bonſtetten von Bern; feurige Liebe alles Schönen und Guten knüpfte das engſte Freundſchaftsband zwiſchen beiden gleichgeſinnten Jünglingen, und wie in den wichtigen Jahren von Müllers völliger Ausbildung Bonſtetten ſein begeiſterndes Ideal ward, ſprechen die von Friederike Brun herausgegebenen „Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund" genugſam aus **). Im Spätjahr beſuchte M. den Hrn. von B. auf ſeinem Landſitz zu Valeyres (bei Orbe in der Waat). Voll Leben, Freude, Ruhmbegierde und den ſchönſten Planen für die Zukunft (kleinen Seelen unverſtändlich!) ſchrieb er während der kurzen Abweſenheit, unter andern, folgendes in das väterliche Haus:

---

*) Von der Vortrefflichkeit dieſes Manuſcripts ſ. Hallers Bibliothek der Schweizergeſchichte. IV. §. 402.

**) Abgedruckt im Anhang, num. 5.

---

*) Geſtiftet im Jahr 1761.

**) Dieſe Sammlung (Tübingen, 1802) enthält nur die Briefe von 1773 bis 1779. Ich habe die angenehme Hoffnung, auch die Folge des Briefwechſels bis auf Müllers Tod zur Publication zu erhalten.

Valeyres,
im Mittelpunkt meines Vergnügens,
17. September 1773.

„Ich finde ungeachtet aller Mängel unſerer beſten Welt noch ſo viel Gutes in derſelben, daß ich dem oberſten Weſen für ihre Erſchaffung herzlich danke. Mit der Erſchaffung von Valeyres und meines Freundes darin iſt mir ein großer Gefallen geſchehen. — Ich finde mich nicht nur zum Vergnügen geſchaffen, ſondern von Gott auch mit den Titeln und Erwerbungsmitteln deſſelben verſehen; er gebe mir Geſundheit, ſo kann mein Glück unmöglich fehlen: nicht fehlen — nach der Idee, welche ich mir davon bilde; nicht fehlen, wenn Ihr, l. E., es gütig befördert.

„Wir arbeiten und empfinden das unausſprechliche Glück der Freundſchaft und der Weisheit. Ich gehe Morgen um fünf Uhr auf den Jura, und bleibe den Tag über daſelbſt, wo man alle Reiche der Welt und den Genferſee ſieht.

„Ich erzähle Euch nicht die Wunder und Merkwürdigkeiten meiner Reiſe. Entſchuldiget überall meine Kürze! ich arbeite nur und vergnüge mich, und ſuche mich durch Kultur meiner ſelbſt und des Geiſtes und Herzens einer beſtändigen Glückſeligkeit werth zu machen. — Es iſt zwar ziemlich große Geſellſchaft hier, aber wir ſind gar gern allein. Bisweilen bin ich den ganzen Tag nicht zu Hauſe, ſondern gehe herum in dieſem Garten Gottes.

Gruß und Kuß meiner Schweſter und meinem Bruder; Gruß meinen Freunden, Verſtand meinen Feinden!"

Schloß Aubonne, im Oct. 1773.

„Wir gehen nach Valeyres zurück und laſſen den Herbſt einſammeln. Von da gehe ich mit meinem Freund allein noch einmal über Aubonne, dann vielleicht über Geneve nach Bern zurück, und wieder zu Euch. — Mein Aeußerliches und den Geiſt betreffend, habe ich in dieſen wenigen Wochen mehr als ſonſt in einem Jahr gelernt. Die Sitten, die Denkungsart, alles iſt von der deutſchen Schweiz ſehr verſchieden, und in Europa iſt vielleicht verhältnißweiſe keine aufgeklärtere, gelehrtere Stadt als Geneve. Ich hatte die gleichen Vorurtheile gegen ſie, die in unſerm Land viele haben; es iſt aber nur der Neid, der dieſelbe ausgebreitet hat, und nur die Unwiſſenheit iſts, welche das Verdienſt beneidet.

„Ich habe ſeit langem nicht ſo viel Latein geleſen, wie in den Wäldern bei Valeyres. —

„Wenn ich Jahre lang wegbliebe, ſo würde ich Euch ſorgfältig das Merkwürdige was ich geſehen, und das Tagebuch meiner Reiſen überſchreiben. Ich will Euch alles mündlich erzählen.

„Es öffnen ſich mir neue Ausſichten, und wenn mir Gott Geſundheit giebt, ſo können die Wiſſenſchaften mein Glück auf Felſen gründen, unſerer ganzen Familie und dem Vaterland Ruhm und Ehre bringen, und mir ſelbſt verſchaffen, wonach die groſſen Männer alter und neuer Zeiten alle getrachtet haben.“

Valeyres, im Oct. 1773.

Meine liebe Schweſter!

Ich ſchreibe dir bloß um zu ſagen, wie wohl ich mich befinde. Deine zärtlichen Geſinnungen für mich überzeugen mich, daß dir dieſe Nachricht die größte Freude machen wird. Aus meinen zwei Zimmern ſehe ich den Jura, auf dem ich zween Tage zugebracht habe, 30 Jucharten Weinberg, die meinem Freund gehören, ſeine Matten und ſeine zween Berge. — — Wir haben zwar faſt täglich Geſellſchaft, aber weder mein Freund noch ich wohnen ihr beſtändig bei. Wir leſen und ſprechen im Schatten der Wälder, und liegen auf den Matten und auf Stroh. Auf dem Berge Suchet ſahen wir — nimm die Landkarte! — von Murten bis Lauſanne und von unweit Thun bis Pontarlier in Burgund, den See von Murten, den von Neuſchatel, von Genf, von Joux und von Roſſes. Wir gehen vielleicht in wenigen Tagen auf acht Tage ins Thal des Orbefluſſes nach dem See de Joux und erwarten daſelbſt einen vortrefflichen und weiſen Freund von Geneve *). Bei alle dem bin ich vergnügt, aber arbeite gleichwohl täglich in dem *Vielen Vielen*, das Menſchen von meinem Alter in meiner Lage allemal mangelt, und Menſchen von meiner Art immer lernen können, zuzunehmen. Ich habe mir vorgenommen und trachte, nicht blos nach dem, was die meiſten Leute Glück nennen, ſondern nach dem, was es wirklich *iſt*, und in der Verbeſſerung ſeiner ſelbſt, in der Freundſchaft und in guten Thaten beſteht. Reiches Auskommen und Ehre folgen dem nach. Meine liebe Schweſter, Gott laſſe Euch und mich leben, ſo ſollet ihr einen Bruder beſitzen, der durch Weisheit und Verdienſte ſich vor den gemeinen Menſchen zu ſeinem und zu der Nachkommen Glück und ihrer Empfehlung wird auszuzeichnen ſuchen. Ich fühle zu ſehr, wie viel mir fehlt, als daß ich ſtolz werden könnte, aber ich freue mich, daß ichs fühle, und daß ich die Wege, es zu verbeſſern, kenne. Ich glaube auch noch wohl eine Gelegenheit zu finden, Europa zu ſehen, aber alles das veranſtaltet nach ihrem Rath die Vorſehung.“ —

Neufchatel, 1. Nov. 1773.

— — — Gegenwärtig in meinem 22ſten Jahre kann ich meine Seele durch nichts als Wiſſenſchaften, Tugend und Freundſchaft befriedigen. Die *erſten* kann ich in meiner Retraite zu Schaffhauſen einſt mit glücklicherm Erfolge treiben, wenn ich an Oertern, die dazu geſchickter liegen, wo ſie mehr blühen, wo ich Rieſenſchritte thun kann, ſie weiter gebracht habe. Es fehlt an dem Kreiſe der Erkenntniſſe, den ich durchlaufen möchte, noch ſehr viel. So viel um mein Brod zu gewinnen, weiß ich überflüſſig, aber noch nicht genug, um meinen Mitweltbürgern nützliche Wahrheiten in ſchönem Kleide mit Kraft und Leben vorzulegen, um wie die großen Alten in den nächſten zweitauſend Jahren, zur Zeit wenn kein Schaffhauſen und keine ſchweizeriſchen Republiken mehr ſeyn werden, jährlich einigen hundert Menſchen Nutzen und Vergnügen zu verſchaffen, um Religion, Tugend und Weisheit in unſern und künftigen Zeiten unter dem Geſchlechte der Sterblichen auszubreiten, um die Unſterblichkeit des Namens und Dank der fernſten Zeiten und ſpäteſten Geſchlechter zu verdienen, und mit guten Thaten, mit dem Bewußtſeyn nicht vergeblich gelebt zu haben, vor Gott, der die Welt richtet, zu erſcheinen. Dazu weiß ich noch nicht genug, aber alles das zu erlangen, gab mir der Vater der Engel und der ſterblichen Menſchen nach ſeiner gütigen Willkühr Gaben, Kräfte und Muth. Er wird mir auch Gelegenheiten verſchaffen ſie anzuwenden.

---

*) Herrn J. Trembley. A. d. H.

Das zweite betreffend, kann man wohl die ſtille häusliche Tugend mit des Himmels und der Erde Beifall überall ausüben. Zu der aber, welche den Menſchen wohlthut und ſich fürs Vaterland opfert, macht man ſich meiſtens nur auf größern Schauplätzen geſchickt, wo man mehrere gute und ſchlechte Menſchen, jeden nach ſeiner Art, handeln ſieht. Den Menſchen lieb und nützlich zu ſeyn, muß man die Welt kennen, und die Manieren, welche in ihrer Geſellſchaft angenommen ſind. Dieſe Kenntniß wird in großen Geſellſchaften oder großen Städten erlangt.

Die Freundſchaft kenne ich in der wahren Kraft dieſes Wortes ſeit nicht ſehr langer Zeit. Es iſt zwiſchen dem Umgang und der Freundſchaft ein himmelweiter Unterſchied. Die letztere, von welcher Cicero redet, findet ſich nur zwiſchen Seelen, die gleichen Plan haben, gleiche Grundſätze, gleichen Durſt nach Weisheit, Wahrheit und Tugend. Dieſe Freunde ſagen ſich wenig Frivolitäten und verliebte Tändeleien, ſondern ihre Freundſchaft iſt ſtark und männlich, ſie ermuntern ſich wechſelsweiſe, ſie ſpornen an, aus dem Zuſammenſtoß ſolcher gleichgeſtimmten Seelen entſteht, wie aus dem Stahl und Stein das Feuer des Genies und der Donner der Beredſamkeit, welche die Nationen lenkt. In einer kleinen nicht ſehr reichen Stadt können wenigere Menſchen ſich ſolchen Beſchäftigungen widmen, als in größern Städten, wo Reichthum und Ueberfluß wohnen.

Dies bedarf mein Geiſt.

Wenn ich nun die Maſſe meiner Kenntniſſe vermehren und zu guten, ſchönen Handlungen mich geſchickter machen möchte, würden Sie, meine lieben Eltern, mir nicht erlauben — im Fall ſich eine Gelegenheit anbieten ſollte, ein paar Jahre in einer fremden größern Stadt, als Gouverneur einiger Jünglinge, oder in anderer Qualität, die ich nun nicht wiſſen kann, zuzubringen? Würde es Ihnen unbeliebig ſeyn, wenn ich auf fremde Unkoſten Weltkenntniß und unendliche andere Vortheile erlangen, wenn ich ſehen könnte, was für Völker, Städte, Länder, Sitten, was Großes und Schönes zwiſchen der Thames und der Tyber zu ſehen iſt? und alsdann, mit einigem ſelbſt erworbenen Vermögen nach Schaffhauſen käme, um dort vergnügt in dieſem oder jenem Stande — denn das beſtimmen erſt die Umſtände — damit lebte?

Ich weiß gegenwärtig von nichts, aber vielleicht könnte einſt etwas kommen. Indeß habe ich Ihnen den ganzen Plan meines Lebens vorgelegt. — Ehe etwas geſchieht, beobachte ich zu Schaffhauſen, ohne einem Menſchen, wer er auch auſſer Ihnen ſeyn mag, ein Wort zu ſagen, meine Pflichten wie zuvor, in aller Treue und beſtmöglicher Unſchuld. — —

Neuſchatel, Anfangs Novembers 1773.

„Empfange, mein lieber Bruder, zur Belohnung deines Angedenkens eine Beſchreibung meiner hieſigen Lebensart und der Stadt Neuſchatel.

Sie liegt, halb ſo groß als Schaffhauſen, zwiſchen köſtlichen Weinbergen an einem Hügel, am Ufer ihres Sees. Auf einem, nur an Einem Ort erſteiglichen, Felſen liegt das Schloß, der Sitz der alten Grafen und Fürſten von Welſch-Neuenburg. Dieſe ſind uralt; ſie erlaubten einigen Schiffern die Gegend um das Schloß anzubauen, mit dem Beding es zu bewahren. Hieraus entſtand vor ungefähr 600 Jahren die Stadt Welſch-Neuenburg. Die Verfaſſung iſt ſonderbarer, als die irgend eines andern Fürſtenthumes. Die fürſtliche Gewalt, welche von den erſten Beſitzern auf die Markgrafen von Baden-Hochberg, auf franzöſiſche Prinzen, beſonders das Haus Longueville, und nach deſſen Ende 1707 an das Haus Hohenzollern, welches den Thron von Preußen beſitzt und unter die churfürſtlichen gehört, gekommen iſt — dieſe Souverainetät iſt durch den Geldmangel der Grafen und die Freiheitsliebe und den Muth der Völker ſo geſchwächt worden, daß Mylord Mareſchall, vor fünfzehn Jahren preußiſcher Gouverneur allhier, dem König folgende Beſchreibung der Verfaſſung machte: „Sire, jedermann iſt Meiſter in „Euerm Fürſtenthum zu Neufchatel, ausgenommen Euer „Majeſtät und ich, Euer Repräſentant!" Dieſe Freiheiten ſind in traurigen Unruhen um das Jahr 1768 meiſt durch Herrn Banneret Oſterwald, auf deſſen Papier ich dies mit deſſen Feder ſchreibe, gerettet worden. Ich will dir aber dieſe Verfaſſung nicht ausführlich beſchreiben, denn ich werde eine Beſchreibung des Urſprunges und der jetzigen Geſtalt aller politiſchen, religiöſen und literariſchen Verfaſſungen der Schweiz, in der Form und nach der Art herausgeben, wie Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae. Virgilius ſagt:

> Tentanda via est, qua me quoque possim
> Tollere humo, victorque virûm volitare per ora.

Geſtern bei finſterer Nacht gingen einige zwanzig Bürger von Neuſchatel, bewaffnet nach der alten Art der Ritter, angeführt von vier Herren des Rathes, mit jungen Knaben, welche brennende Pechfackeln trugen, auf das Schloß. Dieſes geſchieht jährlich einmal, das alte Recht, mit bewaffneter Hand auf das Schloß des Fürſten zu gehen, zu erneuern. Der Aelteſte verſicherte hierauf im Namen aller Neuſchateller die Treue und Ergebenheit an Se. königl. Majeſtät. Der König, in ſeiner Abweſenheit der Gouverneur, in deſſen Ermanglung aber, wie jetzt, der erſte Präſident, Herr von Jvernois, dankt den Bürgern und verſichert ſie ſeiner Gnade und ſeines Schutzes. Hierauf trinken alle auf das Leben des Königs, der Königin und des ganzen königlichen Hauſes, und ziehen ab, um im vornehmſten Wirthshauſe zu ſpeiſen.

Die Stadt iſt ſehr ſchön. Ich beſah geſtern das prächtige Haus des Herrn von Perrou, welches ihn 100,000 Thaler koſtet, und ſchöner iſt, als ſelbſt der Pallaſt des Prinzen von Oranien ſeyn ſoll." —

Hr. von Bonſtetten und Hr. Johann Trembley von Genf, den M. zu Valeyres kennen gelernt hatte, gaben ſich Mühe, zu Bern oder Genf einen Platz für ihn zu finden, wo er ſich im Umgang mit der großen Welt und frei von Amtsgeſchäften, die ihm ſelten angenehm waren, zu dem, wozu ihn die Natur berufen hatte, beſſer ausbilden könnte. Es fand ſich bald ein ſolcher bei Hrn. Tronchin-Calandrini, Procureur-Général zu Genf, deſſen zween Söhne er unterrichten ſollte. Die geringe Gelegenheit, die er in der Vaterſtadt hatte, ſich Erfahrungen vom Geſchäftsgang der höhern Politik zu ſammeln, mancherlei kleinliche Neckereien, die er von Neidern erfuhr, die Furcht, ein geiſtliches Amt annehmen zu müſſen, das ihm die Fortſetzung ſeiner Lieblingsſtudien faſt ganz unmöglich machen würde, endlich die beredten Vorſtellungen ſeines Freundes *) machten ihm eine Entfernung von

---

*) Hr. von Bonſtetten an M. im Winter 1773: „Je suis
„charmé de Vous voir content de Schaffouse; mais
„soyez persuadé que Votre bienêtre n'y sauroit pas
„être de durée. Vous ne serez jamais plus utile à
„Votre patrie qu'en suivant nos plans, et ce qui me
„persuade que Vous avez pris le bon parti, c'est que
„tous les avantages que Vous pouvez désirer s'y ren-
„contrent. C'est à Genève, que Vous pouvez déve-
„lopper vos talens, et ce développement est le seul
„bonheur digne de Vous, et le seul que Vous soyez
„capable de goûter toujours. E longinquo reverentia.
„Vous serez à l'abri de l'envie, des cabales et des

Schaffhauſen für mehrere Jahre erwünſcht. So ſchwer unſerer Mutter die Trennung von ihm fiel, ſo ſah ſie doch die Stärke ſeiner Gründe ein, und wirkte ſelbſt mit, die Erlaubniß dazu vom Vater zu erhalten; wozu auch andere Freunde behülflich waren.

Am 14. Jenner 1774. legte er ſein Profeſſorat vor dem Kleinen Rath nieder. Die Regierung, zum Beweis ihres Wohlwollens, behielt ihm die Stelle auf unbeſtimmte Zeit, damit, wenn er zurückkäme, er ſogleich wieder eine, wenn auch noch ſo kleine, Anſtellung hätte. Selbſt die Wahl eines Vikars, doch unter Genehmigung des Schulrathes, wurde ihm überlaſſen *).

Am 12. Febr. 1774. (einem Tage, der ihm nachher mehrmals merkwürdig wurde:) reiſete er von Schaffhauſen nach Genf ab.

Und von hier an laſſe ich ihn ſprechen.

„dégoûts inséparables de tout succès dans une République. Allez de tems en tems à S. pour voir Vos „Amis etc."

*) Die vor Rath gehaltene Rede findet ſich unter den Beylagen, Num. 6.

Briefe aus Genf.

I.

Zürich, 15. Febr. 1774.

Der Herr der ganzen Welt, der Sonne, der Erde und der Haare meines Hauptes väterlicher Beſorger wende, theuerſte Eltern, Eure Thränen mit der Zeit in Thränen der Freude! Von nun an will ich in Tugend und Verdienſt meinen Werth und mein Glück ſuchen, und es wird gelingen.

Unſere Freunde begleiteten mich, wie Ihr wißt, bis U. Zu Andelfingen beſuchte ich das Grab meiner Großmutter. Zu Veltheim empfing mich Hr. Füßlin *) mit alter Treuherzigkeit, und wir hatten ein mäßiges, ſehr vergnügtes Mittagsmahl; es däuchte den guten Alten erſchrecklich, daß die Pfarrer meiner geliebten Vaterſtadt nicht mehr zanken dürfen! — durch Winterthur, die Stadt, welche ſich durch die Induſtrie ihrer Einwohner zu ihrem alten römiſchen Glanz

---

*) Pfarrer daſelbſt, Verfaſſer einer, der hiſtoriſchen Erläuterungen wegen wichtigen, Geographie der Schweiz in 4 Bänden; ein gelehrter Kenner vaterländiſcher Geſchichten. A. d. H.

wieder emporſchwingt; durch verſchiedene Dörfer, gut und mit Aisance gebauen, aber ohne alle Vergleichung mit denen von Neuſchatel, welche ausſehen wie Städte — um 8 Uhr nach Zürich, wo mich Füßlin *) mit vieler Zärtlichkeit empfing. Gott ſegne Euch, liebſte Eltern und Geſchwiſter! Von nun an ſchreibe ich Euch als den zärtlichſten Freunden, die ich habe, freimüthig und offen.

2.

Zürich, 17. Febr.
und Lucern, 22. Febr. 1774.

Bis hieher bin ich zu Zürich und genieße alle beſte Freundſchaft hier im Hauſe meines Füßlin, bei Hrn. Bürgermeiſter Heidegger, bei Hrn. Bürkli im Florhof, bei Hrn. Profeſſor Uſteri, von Bodmer, Geßner, Hirzel, Steinbrüchel, Breitinger, und allem, was gut und berühmt und edel iſt, im Vorort. Die Zeit erlaubt mir kein genaueres Detail. — —

Zwo Stunden nachdem ich dieſen Brief angefangen, bin ich in einer Litiere von Zürich abgereiſet. Ueber die Sil und den Albis kam ich wohlbehalten nach Zug. Auf dem Albis konnte ich mich mit der Wirthin fran-

---

*) Hr. Hans Heinrich Füßlin, zum Feuermörſer, von 1772 bis 1809 einer ſeiner geliebteſten und vertrauteſten Freunde, und gefälligſten Beförderer ſeiner vaterländiſchen Studien. A. d. H.

Univ. Bibl.
München

zöſiſch über die Verſchwörung gegen die Ariſtokratie Bern 1749. unterhalten. Zu Zug aß ich mit einem von Schwyz, Kanzlar zu Wettingen. Weil ich mit allen Menſchen ſpreche, mit allen munter bin, und in alle Gebräuche mich, ſo viel es möglich iſt, ſchicke, gewinne ich aller derer, die mit mir umgehen, ihr Zutrauen, und genieſſe das Vergnügen, geliebt zu werden. Dieſer Kanzlar ſchrieb mir ſogleich eine Adreſſe nach Art. Dahin fuhr ich über den Zugerſee; die Wege am Ufer ſind zu gefährlich. Der See war ſtill; er iſts, welcher 1435. bald Zug verſchlang. Oft iſt er über 200 Klafter tief. Dieſen Weg machte ich mir mit meinen beiden Schiffleuten ſehr kurz. In zwei Stunden zu Art, einem langen großen Flecken deren von Schwyz. Die im Wirthshauſe waren ſehr vergnügt, daß ich „ſo ein früniger Heer“ wäre. Zu Fuß mit meinem guten Schiffer Joſeph bis nach Lowerz. Um 6 Uhr über den Lowerzerſee, weder tief noch breit, aber doch bisweilen unruhig, vorbei die Inſel des Waldbruders, der tapfer für die Gläubigen betet, und von ihren Almoſen lebt. Um 7 Uhr in Schwyz. Der Flecken iſt zerſtreut ſeit dem Brand, groß, hablich. Sie bauen eine ſehr ſchöne Kirche, die bei hunderttauſenden koſtet. Kein Menſch redet nachtheilig von den Proteſtanten, wenn ich jemand antreffe, der ſpricht: „Gelobet ſey Jeſus Chriſt!“ antworte ich „in Ewigkeit,“ wie ſie, und finde nichts böſes hierin, ſo wenig als wenn ich den Hut rücke vor dem Bilde des Verbeſſerers der Menſchen am Kreuz. Den folgenden Tag dejeunirt bei Hrn. General Reding von Biberek, regierendem Landammann *). Der gute ehrenveſte alte Officier empfing mich mit rittermäßiger Herzlichkeit, und wir ſprachen von den letzten Unruhen, wie ſich Schwyz unbeſonnen von Frankreich abſonderte, und es nun bereut. Auch ſah ich Hrn. Weber vom Aker, ſpaniſchen Obriſt, Altlandammann und Pannerherrn des Cantons, den beſten ehrlichſten Greiſen, noch ganz munter. Hierauf führte mich der Bellenzer Ehrengeſandte zum Kirchenbau und auf einen Berg, wo man den Flecken überſieht. Es iſt der lieblichſte Garten das Thal, in welchem der Flecken liegt. Nach dem Landrath, der heut verſammelt war, beſuchte ich Hrn. AltLandammann Hedlinger, den beſten und aufgeklärteſten Magiſtrat zu Schwyz, Neffen und Eidam des berühmten Medailleurs. Er zeigte mir deſſen ſchöne Medaillenſammlung, auch ſeine alten Münzen, und erzählte mir einen Theil ſeiner Geſchichte. Der Hr. General Reding ſchickte überall herum und ſuchte mich zum Mittageſſen, ich hatte aber bereits verſprochen, bei Madame Hedlinger, Hrn. AltLandammanns

---

*) Die Empfehlungsſchreiben an dieſen und die folgenden Herren, die er auf dieſer Reiſe beſuchte, brachte er größtentheils von Schaffhauſen mit. Andere gab man ihm von einem Canton in den andern. A. d. H.

Mutter, einer ſchönen, muntern alten Frau. Dem Herrn General verſprach ich in die Hand, ohne weiters bei ihm einzukehren, wenn ich wieder nach Schwyz käme. Bei Hrn. Obriſt Weber habe ich zweimal übernachtet. Unſer Abſchied war ſehr herzlich. Der Wirth gab mir einen braven Schiffmann, den wohlgewachſenſten jungen Menſchen. Wir wichen klüglich einem verrückten Pfaffen aus, der von der Geſellſchaft ſeyn wollte, und gingen Hand in Hand über Jugenbohl nach Brunnen. Nun noch ein Glas Malvaſier, und dann begab ich mich auf den Urnerſee. Dieſe ſeine Strecke zwiſchen Brunnen und Flüelen iſt deswegen böſe, weil man nur an wenigen Orten anländen kann, und der See von Gebürgen und Felſen eingeſchloſſen iſt. Seine Tiefe wird hie und da gegen 350 Klafter geſchätzt. Um 5 Uhr ging ich zur See und mein „gefreundter“ Schiffer mit zwei andern mit mir. Zwiſchen dem Rüttli, wo die Eidgenoſſen den Bund ſchwuren, und zwiſchen Siſigen und der Capelle des ehrwürdigen Helden Tell kamen wir durch Hülfe des Windes von Brunnen, der in die Segel bließ, ſchon um $\frac{3}{4}$ auf ſieben nach Flüelen, und ich mit dem gedachten Schiffer nach Altorf in den Adler. Ich habe in dieſen Ländern viele ſehr getreue redliche Menſchen geſehen, die Menſchen ſind ſo bös und verderbt nicht, als man oft wähnt. Früh des Morgens ging ich zum Altlandammann und Landsfähndrich Müller. Er hat 32 Jahre, ein ſchönes neues Haus, einige 100,000 fl. von ſich und ſeiner zweiten ſchönen Frau, einen einigen Knaben, ſo ungewöhnlichen Fleiß in Geſchäften, ſo viel Geſchmack an Lektür, ſo viel Unterſuchungsgeiſt, einen ſo edeln, ſchönen, rechtſchaffenen Charakter, ein ſo empfindliches edles Herz, daß ich mit ihm wirkliche Freundſchaft ſchloß, daß ich ihn recht ſehr liebe, und für einen der vortrefflichſten Eidsgenoſſen halte. Sein Ruhm iſt auch in Zürich und Schwyz überall feſtgeſetzt. Von nun an verließ ich ihn nicht leicht wieder, als da ich ſchlafen ging, und da ich abreiste. Bei ihm übernachtete ich. Ich ſah hier Bücher, die ich in Helvetien kaum, geſchweige in Ury geſucht hätte. Sein Bruder, der Landsvorſprech, die Zuflucht aller Liviner und Bellenzer, die in Noth und Schuld ſind, iſt ein ſehr liebenswürdiger, geſchickter und munterer Mann. Der Landammann und ich gingen Nachmittag ſpatzieren, und immer ſprachen wir und wurden nie müde. Ich erfuhr viel viel, das mir gar nützlich ſeyn kann. Allein mit dieſem, ſonſt habe ich mit niemanden von Religionspunkten etwas geſprochen; geſcheidte Leute ſind nie weit von einander, und thun halt doch dergleichen. Heut nach dem Chokolat Abreiſe, um 10 Uhr zur See. Es war der ſchönſte Himmel, die Sonne gab warm, kein Föhn weit und breit, und ich ermahnte fleißig: „Machet, daß wir eiſterſt gleitig nach Luzern kommed!“ Bei Gerſau landeten wir, wir tranken ein Glas

ein, und ich ging und ließ mir vom Landſchreiber
e Urkunden der gerſauiſchen Freiheit aufſchlagen.
ieſe Schiffer waren ehrliche Kerls, aber dumm; alſo
s ich zwiſchen dieſen Felſen Katilinas Bürgerkrieg
n Salluſtius, und die neue Geſchichte der drei Bündte.
ald iſt der See eng, bald breit, bald ſehr breit. Die
er ſind Gebürge und Berge und Hügel und Matten
d Luzerner-Landgüter. Vorbei die Kapelle des
ndleinmordes, vorbei Wäggis, weiland frei wie
erſau, vorbei die habsburgiſchen Trümmer, kam ich
i ſchönem Wetter um 5 Uhr Abends hier in Luzern
, ließ mich friſiren, beſuchte Herrn Stadtſchreiber
eller, und ſchrieb dieſen Brief an dich, lieber Bru-
r — — —"

3.

Solothurn, 26. Febr. 1774.

Zu Luzern habe ich von Hrn. Stadtſchreiber Kel-
, Jkr. Landvogt Balthaſar, Jkr. Landvogt
us und Jkr. Spendherr Pfyffer von Altishofen
le Höflichkeiten genoſſen. Mit dieſen Herren war
auch im Jeſuitercollegium und auf der Bibliothek,
nun öffentlich wird und zu einer guten Bibliothek
gute Grundlage iſt. Der Orden hat genau den
g ſein Collegium quittiren müſſen, da er vor zwei-
dert Jahren zu Luzern eingezogen. Von der Ver-
ung dieſer Länder und derſelben Geiſt ſchreibe ich
h meine Bemerkungen ein andermal.

Von Luzern in einer Chaiſe über Surſee, dem Sempacher Schlachtfeld vorbei nach Olten, und den folgenden Tag Morgens um 11 Uhr durch den ſchönen, ebenen, fruchtbaren Canton nach der alten berühmten Stadt Solothurn, und hier umarmte ich unſere Geſandte (zur Tagſatzung). Die Merkwürdigkeiten beſah ich in Geſellſchaft der meiſten Herren Geſandten. Bekanntſchaft habe ich gemacht mit Hrn. Schultheiß Gluz von Solothurn, Hrn. Jungrath Gluz, Hrn. Chorherr Gugger, mit dem luzerniſchen Geſandten Hrn. Pfyffer ab Heidegk (der nun daſelbſt meine nutzbarſte Bekanntſchaft iſt), mit Hrn. Landammann Wetter von Appenzell evangeliſch, Hrn. Landvogt Müller von St. Gallen Aebbtiſch und einigen andern, ſo daß ich von einer guten Seite in den Cantons bekannt, und in der Nothwendigkeit unterſtützt werde. Sehr viele Höflichkeit und Freundſchaft habe ich von Hrn. Statthalter Keller, Jkr. Peyer Im Hof*), die alte Vertraulichkeit von meinem Freund Ziegler genoſſen. Der franzöſiſche Geſandte hat alles abgeſchlagen, und die ganze Tagſatzung war fruchtlos. Heut Nacht um 12 habe ich von Hrn. Statthalter einen freundſchaftlichen, für mich ſehr rührenden Abſchied genommen. — So viele Bekanntſchaften intereſſiren mich warm und lebhaft fürs helvetiſche Vaterland, und ich wills erzwingen, mich bei dieſen Zeitläufen auf alle iſe um daſſelbe verdient zu machen. Alſo, beſte ern, an eine vollkommene Entfernung aus demſel- denke ich nicht. Gott erhalte die Freiheit und das terland!

---

*) Geſandte von Schaffhauſen. A. d. H.

4.

Fryburg, im Uechtland, 3 März 74.

Ob ich oft und viel der lieben Meinigen einge- k ſey, davon mögen meine viele Briefe zeugen.

Sonntags um $\frac{1}{2}$ 7 bin ich in einer Chaiſe von lothurn abgereiſet. Ueber das Schlachtfeld der ländiſchen Streifer vom 1376. Von da in die uptſtadt **Bern**, Bertholds Tochter, weiland der hrecken, jezt der Wohnort des alten helvetiſchen els. Dieſe Stadt, mein lieber Bruder, iſt von en Gränzen und einem kleinen Anfang durch den denarm der Freiherren von **Erlach**, von **Buben-** **g**, **Hallwyl**, **Dießbach** u. a. zur erſten Stadt Eidsgenoſſen, zum Hauptort ihrer Größe und ih- Luxus emporgewachſen. Ueber dies große Volk ren edle Geſchlechter ein gelindes Regiment, im den bereiten ſie den Krieg, und die Abkömmlinge er Helden ſind noch jezt bereit, für die Unabhän- eit ihrer Herrſchaft gegen den Arm Joſephs wie n des Burgunders Macht tapfer zu ſtreiten.

Ich war bei Hrn. Kriegsrathſchreiber **Haller** rt. Er empfing mich mit großer Freude, bewirthete mich freundſchaftlich, und machte mich alles deſſen theilhaftig, was ſein vieljähriger Fleiß über die Geſchichte der Eidsgenoſſen geſammelt hat.

Sonſt habe ich in Bern geſehen:

Jkr. Sekelmeiſter Wattenwyl von Belp, einen ihrer größten Staatsmänner, von einem vortreflichen Character. In wenigen Wochen umarme ich zu Genf meinen Freund, ſeinen älteſten Sohn *).

Jkr. Landvogt von Wattenwyl von Nidau, gelehrt in helvetiſchen Sachen.

(Bonſtetten, unter allen meinen Freunden immer der liebſte, iſt zu Rom.)

Jkr. Landvogt Tſcharner von Aubonne, der mir alle ſchweizeriſchen Bücher verſpricht, welche er zu Aubonne bei ſich hat.

Jkr. Landvogt Tſcharner von Wildenſtein, ſein Bruder, ein aufgeklärter, edel denkender Mann, in der ganzen Stadt beliebt, der Geſellſchaft zu Schinznach Präſident.

Hr. Salzdirector Haller den Großen. Bald wird er nicht mehr ſeyn, und dieſer iſt (ich weiß wie viel ich ſage) wohl der gelehrteſte unter den Europäern. Sein Verdruß iſt, keine Bücher mehr zu finden, die er noch nicht geleſen. Er war ein grundgelehrter Mann, ich möchte aber lieber weniger Wiſſenſchaft zu noch ausgebreiteterm Nutzen der menſchli-

---

*) Den Müller zu Göttingen kannte. A. d. H.

chen Geſellſchaft anwenden. Es iſt aber nicht zu läugnen, daß Haller zu ihrer Aufklärung viel beigetragen hat. Zween Abende habe ich in Geſellſchaft ſeiner ganzen Familie zugebracht; ihn aber drückt die Laſt ſeiner vormaligen Arbeiten nieder, und er lebt nur noch wenig *).

Herrn Baron von Büren, zu Vaurmarcus; Hrn. von Erlach zu Spiez; Hrn. Kirchberger von Gottſtatt; Hrn. Thormann, einen der fleiſſigſten und geſchickteſten jungen Berner; Hrn. Rathsherrn von Muralt; Hrn. Profeſſor Wilhelmi; Jkr. Steiger, Iſaac Steigers, des großen Schultheiſſen Enkel; Hrn. von Benoit, der mir beſonders viele Freundſchaft erwieß; und verſchiedene andere, die ich ſonſt gelegentlich kennen gelernt. Ueberall habe ich über die gegenwärtigen Gemein-Eidgenöſſiſchen Geſchäfte, über die Verfaſſung von Bern und über merkwürdige Punkte der neuern Geſchichte lehrreiche Diſcurſe gehört und geführt.

Heute bin ich nach Fryburg abgereist; dies Land iſt wegen der Mannigfaltigkeit der Ausſichten ſehr angenehm zu bereiſen. Bekannt iſt die ſonderbare Lage der Stadt. Dieſen Augenblick ſieheſt du nichts, den Augenblick darauf ganz Fryburg. Du fährſt zweidreimal über die Sanen und aus der untern Stadt, wo alles deutſch redet, in die obere, wo alle Welt fran-

---

*) Haller ſtarb den 12. Dec. 1777. A. d. H.

zöſiſch ſpricht, und welche auf hohen ſteilen Felſen liegt, auf welche man über Brücken fährt, welche nicht über einen Fluß, ſondern über die Gaſſen der untern Stadt gehen, ſo daß dieſe Lage eine der ſonderbarſten iſt, die ich je geſehen. Beide Städte ſind durch Sprache und Sitten verſchieden. Ihr Umfang iſt ſehr groß, weit, die Mauren über die Felſen einige Stunden fortgehend, immer auf und ab. Ob Tiſche lernte ich einen Herrn von Montenach kennen, welcher mich ſogleich durch die ganze Stadt führte, auch zu Herrn Schultheiß Werro mich begleitete, der mich höflichſt empfing, und mir ſeine beſten Dienſte bei meinem Unternehmen und alles Gute erbot.

Dies iſt dir zu wiſſen, mein lieber Bruder, zu der lieben Eltern Handen, von meinem Aufenthalt in den zwo Städten Bertholds von Zäringen, in dem kriegeriſchen Bern und in der merkwürdigen Stadt Fryburg. Sonntags bin ich in Genf. — —

5.

Geneve, 7. Merz 1774.

Von Fryburg nach Vevay, neben und über die fruchtbaren Alpen der Herren von Fryburg. Sie freuen ſich, daß Frankreich die Franchises reducirt, ſo kommen vielleicht ihre Bürger zurück, deren ſich viele tauſend in dieſem ſchönen Königreich niedergelaſſen haben. Zwiſchen dieſen Bergen las ich des großen Hallers Al-

, und ſpät kam ich in der ſchönen kleinen Stadt
ay an, über die Trümmer des römiſchen Vibis-
— Hierauf an den Ufern der lemaniſchen See
h la Vaud, zwiſchen den Alpen der Helvetier,
che ſich in fruchtbare herrliche Thäler endigen, ge-
über den ewigen Eisgebirgen, den Grundſäulen der
e und Laboratorien der köſtlichſten Metalle, durch
Saphorien, Cuilly und Luſtry, induſtrioſe artige
ädtchen, in die berühmte alte Stadt Lauſanne, den
hnſitz ſo vieler Cultur, den Luſtaufenthalt ſo vieler
mden. Herr Profeſſor Porta begegnete mir ver-
dlich. Nachmittags über Vidy, wo vormals die
uren Lauſoniums ſich erhoben, über St. Sulpice,
rſee und St. Prex nach Rolle. Herr Landvogt
charner von Aubonne hatte mich hier einem Herrn
ctor Favre adreſſirt, welcher in helvetiſchen Sa-
, in Rechten und in der Philoſophie erfahren iſt,
mir viel dienen wird in dieſen Gegenden. Den
enden Tag reiſete ich von Rolle um 10 Uhr ab,
ste in luſtiger Geſellſchaft zu Nion, fuhr durch Co-
und die neu abgezeichnete und projectirte Stadt
ſoi, durch die ſchönſten Gegenden von Europa, die
ichſten Landgüter und an den Ufern der luſtigen ſtil-
See von Genf, in die alte Stadt der Allobrogen,
Pflanzſtadt Roms, die Reſidenz der alten Könige
Burgund; den Sitz der Freiheit und der Wiſſen-

ſchaften, und die Mutterſtadt der Religion der Reformirten.

Und hebe nun meine Augen gen Himmel und danke Gott, der es ſo geleitet, der Freundſchaft Bonſtettens und Trembley's die mich hieher gebracht, Ihr Gnaden von Neuenburg und Meyer *), allen Freunden und Freundinnen, welche es gerathen, und Euch, liebſte Eltern, die Ihr mich entlaſſen. Ich ſchwöre der Tugend, der Weisheit und der Freundſchaft Treue, und ſage allen niedrigen Trieben und Abſichten ab.

Hier bin ich in einem ſchönen Hauſe mit zwei Flügeln. — — — — Als ich ankam, fand ich keinen Menſchen; hierauf kam endlich Madame aus der Geſellſchaft, eine liebenswürdige, verſtändige verbindliche Dame; hierauf Herr Tronchin, ſehr beleſen, ungemein lebhaft, ſehr gütig und höflich; die zween Söhne, welche mich längſt erwarteten, lehrbegierig ſind und viele Liebe für mich zeigen. Es bemühen ſich überhaupt alle mir Gefälligkeiten und Höflichkeiten zu erweiſen. Zur Vervollkommnung meines Glückes fand ich zwei Briefe meines Freundes, und einen von Nicholls, und Trembley, meinem Freund, der Wiſſenſchaften und der Tugend Freund, allerdings einem der vortreff-

---

*) Beide Bürgermeiſter zu Schaffhauſen, treue Freunde meines Bruders bis an ihr Ende, rechtſchaffene und aufgeklärte Männer! A. d. H.

hſten Menſchen, welchen ich nun täglich ſehe. —
eute habe ich mit ihm die Stadt geſehen und auf den
önen Promenaden Bonſtettens Briefe geleſen. In
em Monat ziehen wir $\frac{3}{4}$ Stunden weiter auf das
ächtige Landgut, welches Herr Tronchin neulich für
gefähr 30,000 Thaler gekauft hat. Geſtern iſt auch
ein Freund, Herr von Wattewyl von Belp hier
gekommen. So daß ich von allen Seiten mich ſehr
ohl befinde, und nichts als baldige Nachricht wün-
he, daß Ihr, meine lieben Eltern und Geſchwiſter,
uch eben ſo wohl befindet. —

6.

Genf, 7. April. 1774.

— Mein Leben: am Morgen ſchreibe ich täglich
— 4 Stunden die Geſchichte des Vaterlandes. Zwi-
hen 8 — 9 laſſe ich ein Capitel Juſtins oder Sallu-
us überſetzen. Hierauf müſſen die Jünglinge die Ue-
rſetzung ſchreiben und ich arbeite indeß. Weiter dic-
e ich in franzöſiſcher Sprache Abrégé de l'histoire
genre humain depuis la formation des sociétés
squ'à nos jours, aus dem Kopf. In einer halben
tunde gebe ich ihnen eine Reiſebeſchreibung oder dgl.
leſen, ich arbeite. Um 1 Uhr ſpeiſen wir. Nach
m Eſſen ein Capitel Juſtins überſetzt, hierauf ge-
rieben, ich arbeite, oder mache Beſuche und nehme
elche an, oder gehe ſpazieren, denn die Gegend um

Genf iſt unvergleichlich. Hierauf etwas überſetzt aus Horaz und auswendig gelernt, indeß ich arbeite. Auswendig gelernt ein Stück eines franzöſiſchen Dichters, indeß ich Briefe ſchreibe. Hierauf nehmen ſie ihre Bücher und leſen, wie auch ich. Ueber hundert Sachen fragen ſie mich den Tag über und zwiſchen dem Leſen. Künftigen Winter kommen Tanz = Fecht = und Zeichnung = Meiſter; alle dieſe Stunden ſind alſo für mich, und ich habe noch nicht oft mit ſolchem Eifer, in ſolcher Ordnung, und wie mirs deucht, mit ſolchem Erfolg ſtudiert.

Verwichenen Sonntag habe ich zu St. Peter Morgens um 5 Uhr das Abendmahl genoſſen. Die Kirche war ganz voll, ungeachtet ein nur mittelmäßiger Mann predigte. Man iſt von der Irreligion weit entfernt. Als neulich Mlle. Tronchin ſich zum Abendmahl vorbereiten laſſen, hatte ſie über die Religion den ganzen Vortrag nachgeſchrieben, zweimal ſo dick als Turretins Cogitationes. Mein Freund, Herr Trembley-Colladon hat das Systéme de la Nature widerlegt; ſein Manuſcript hat er noch nicht drucken laſſen, es iſt aber beſſer als was über dieſe Sache ſonſt gedruckt worden. Was man hier nicht glaubt, was auch ich von ganzem Herzen ſchon lange verwerfe, ſind die Zuſätze der Religion, die Scholaſtik, die Terminologie, wodurch man der ſimpeln populären Religion ein wiſſenſchaftliches Anſehen, das ſie nicht haben ſoll, gegeben,

e Polemik und dergleichen Satzungen der Aelteſten,
elche Europa lang in der Barbarei erhalten, die Völ-
r und rechtſchaffene Männer beunruhiget, und in vie-
n katholiſchen und proteſtantiſchen Ländern noch beun-
higen, welche auch nichts als Zank erregen, die Re-
gion lächerlich und verhaßt machen und den Unglau-
n unterhalten. Ich bin ganz der Meinung Joh. Al-
hons Turretins, Jeruſalems und Spaldings. Ich
abe in Wahrheit nicht immer ſo gedacht, denn ſo iſt
r Gang des menſchlichen Geiſtes: man hört in jun-
n Jahren dies Ding als köſtliche untrügliche Wahr-
it debitiren und glaubts wie Evangelium; in der
elt überzeugt durch Reflexion, Geſchichte und Men-
henkenntniß von der Eitelkeit der Scholaſtik, verwirft
an anfänglich mehr als man ſollte, kömmt aber
mmer wieder zurück, und lernt Chriſtum und Wytten-
ch, Wahrheit und Hypotheſe, Licht und Nacht un-
rſcheiden, fällt nieder, dienet Gott und liebt ſeine
eſchöpfe.

Wegen der Theologie bitte ich Euch, l. P. nicht
kümmert zu ſeyn. Ihr wiſſet, daß ich mich dem
aterland nicht entziehen, daß ich bei meinen Mit-
rgern und Euch zu leben gedenke; daß ich aus dem
ang der Geiſtlichen mich nicht werde ausſtreichen laſ-
, oder die Theologie nicht aufgeben werde, wenn
im Vaterland nicht etwas anderes beſſeres habe.
eilich habe ich vor meiner Abreiſe an gehörigen Orten

vorgebauen, daß mir nicht abweſend ein geiſtliches Amt aufgetragen werde, das ich nicht annehmen könnte, oder gar eine Bedienung, welche ſonſt niemand wollte, oder weil Herren von Anſehen mir einige Vorſchläge gethan, die ich ohne Thorheit nicht ausſchlagen könnte, von welchen ſich aber erſt in ein paar Jahren ſagen läßt, ob ſie ausgeführt werden können. — —

Sechszig Jahrhunderte ſind verfloſſen, unſere Väter und Altvordern ſind entſchlafen und ruhen in der Erde. Wie der Rauch, ſo verſchwindet das Leben. Gott gebeut vielleicht mir zu ſterben, ehe ich Euch wieder umarme. Unſer Jahrhundert, wir, und die um uns, werden wie die Alten vergehen. Warum wollten wir uns, l. E. über Plane und Entſchlüſſe quälen und unſere Ruhe ſtören, welche erſt nach mehrern Jahren nach den Umſtänden ſich beſtimmen laſſen, durch den Tod noch vorher vernichtet werden können! —

Ich habe Bekanntſchaft, erſtlich, mit Männern, deren Beiſpiel anſpornt, und deren Umgang belehrt; Herrn Profeſſor Sauſſure (deſſen neuen Verbeſſerungsplan hieſiger Schulen, welcher die ganze Stadt bewegt, ich Euch nächſtens ſchicken will); Herrn Procureur-General Tronchin, mein Freund in meinem Hauſe, und Herrn Trembley; zweitens, mit einigen Damen und einigen Herren zum Vergnügen des Umganges; drittens, mit Leuten von allen Ständen und Ordnungen, um derſelben Grundſätze, Geiſt und Sit-

kennen zu lernen und in der Welt- und Menſchen-
ntniß zuzunehmen. Den angenehmſten und freieſten
ngang habe ich im Hauſe; Herr Tronchin und ich
ben uns wegen der Uebereinſtimmung unſerer Den-
gsart und wegen gemeinſchaftlicher Liebe der Wiſſen-
aften von ganzem Herzen. —

6. b)

25. Merz 1774.

— Ich bin ſo geſund, ſo vergnügt und glücklich,
e noch nicht oft in meinem Leben; ich habe die fröh-
hſte Ausſicht in die Bahn meines künftigen Lebens;
bin zufrieden mit Gott und allen Menſchen; ich be-
ühe mich, weiſe und tugendhaft zu werden, weil ich
m Menſchengeſchlecht und meinen Freunden nützlich
erden möchte.

Herr Tronchin Calandrini iſt ein Mann voll
eiſt, Lebhaftigkeit, und vorzüglich guten Geſinnun-
n. Wir lieben uns als die beſten Freunde, und ich
n im Hauſe wie Bruder oder Sohn oder Freund.
adame Tr. hat ſehr viel Einſichten, liebt die Lectüre,
ſorgfältig für die Erziehung, weil ſie im Glück ih-
Kinder das Ihrige ſucht, und die großen Geſell-
aften ſind nicht ihr größtes Vergnügen. Ich kann
möglich beſchreiben, wie, zum Vergnügen aller die
s kennen, die jungen Tronchin mir ergeben ſind,
d wie eifrig ſie alles thun was mir Vergnügen ma-

chen kann. Ich könnte ohne Langeweile mit der Geſellſchaft im Hauſe zufrieden, ganze Jahre daheim bleiben, aber mit Herrn Trembley-Colladon, meinem Freunde, mache ich täglich die ſchönſten Spaziergänge, Virgil und Tacitus in der Hand. Ich habe bereits eine Menge Bekanntſchaften, und dem ungeachtet die Zeit ſo eingetheilt, daß ſie mir ſehr wenig wegnehmen. Madame Prevot-Belamy, die Freundin Bonſtettens, der mich ihr wie ſeinen Bruder empfohlen hat; Herrn Procureur-General Tronchin-Boiſſier, von tiefen Einſichten wie Monteſquieu, und von edlem Charakter, wie die Fürſten der Welt ſeyn ſollten; die ganze Familie Tronchin, denn mein Freund hat mich ſogleich überall präſentirt, und es bemühet ſich in und außer dem Hauſe jedermann, mir Vergnügen zu machen. Madame iſt dafür, für meine Geſundheit, für meine Freunde, für Euer Wohlſeyn, liebe Meinige, zärtlich beſorgt. — Ueberdem kenne ich Vincy, Bibliothekar Senebier, Diodati, ſeinen Kollegen, Herrn Claparede, Profeſſor der Theologie; Herrn Pfarrer Benelle, Herrn Prof. Perdriou und viele viele andere verdiente Männer. Die Geiſtlichen von Genf ſind vernünftig, friedfertig, und ganz wie andere Menſchen.

Ich arbeite täglich über die Geſchichte der Veränderungen des Vaterlandes. Hier habe ich ſchon alle meine Excerpte geordnet; beſchrieben wie die Stadt

Coſtanz durch die Unklugheit ihrer Obrigkeit und durch die Bigoterie eines WohlEhrw. weiland reformirten Miniſteriums daſelbſt ihre tauſendjährige Freiheit verlohren; ich habe ferners merkwürdige Geſchichten des XV. und XVI. Sekulums und die neugefundene Briefe Königs Rudolfs von Habsburg geleſen und ausgezogen.

Die hieſige Lebensart iſt möglichſt ungezwungen, kein Menſch nöthiget mich zu nichts. — Hier herrſcht ſehr der freie engliſche Geiſt in der Lebensart und in Geſellſchaften, und die Complimente werden verachtet. 63 Britten halten ſich gegenwärtig hier auf. In ſegensvollem Andenken iſt beſonders der neulich abgereiste Lord Stanhope und Lord Mahon, ſein edler vortreflicher Sohn.

Mein Coffer iſt angekommen. Ein deutſches Andachtsbuch iſt, ich weiß nicht wie? hineingekommen. Ich habe es dem Bedienten verehrt. Warum ſollte ich nicht franzöſiſch beten dürfen? Der liebe Gott kann auch franzöſiſch, und hat Calvin und Turretin gar wohl verſtanden.

Dieſen Augenblick erhalte ich einen Brief von einem meiner Freunde von Schaffhauſen. Glaubet mir, Geliebte Meinige, daß Ihr alle in meinem Herzen allezeit lebet, daß ich Euch ewig lieben will, und daß ich meinen Freunden und meinem Vaterland Ehre und Nutzen zu bringen mit Gottes Hülfe allezeit trachten werde. Das Detail meiner künftigen Lebensart läßt ſich zur Zeit weder von Euch noch mir machen; Gott hat es in das Buch des Schickſals mit unveränderlichen Buchſtaben vor Anfang aller Dinge eingeſchrieben.

7.

Genthod, 30. April. 74.

Hier bin ich auf dem Landgut Herrn Bonnet, welcher die beſte Pſychologie, ein vortrefliches Buch, Analyſis der menſchlichen Seele, über die Inſekten, über die organiſirten Körper, über die Wiedererneuerung, über die Wahrheit unſerer Religion geſchrieben. Er iſt der menſchenfreundlichſte Weiſe, den ich geſehen; ſeine Frau liebenswürdig; ſein Landgut vortreflich gelegen. Durch Freundſchaft bin ich ihm verwandt von Bonſtetten her. Nach Herrn Bornets Ausſage hat Herr von Bonſtetten an meinen Veränderungen ſolchen Antheil genommen, daß er nichts anders mehr dachte, daß ihn nichts mehr intereſſirte als ich, daß er mit dem Feuer eines Bruders von mir ſprach; mir hat er aus Italien am meiſten geſchrieben, aus Rom und Napoli bereits 5 — 6 mal. Alle ſeine Freunde in Genf ſehen mich als ihre alte Bekanntſchaft an. Und alles das, weil Bonſtetten mich auf dem Weg zu großen Verdienſten und zur Ehre zu ſehen glaubt. Dieſen Weg, mein Bruder, will ich nicht leichtſinniger Weiſe verlaſſen, nichts als das Ende meines Lebens oder unvermuthete Kataſtrophen werden mich aufhalten.

Obgleich ich einen neuerlichen Artikel in der Leide-
er=Zeitung („Lukka. Drei Höfe ſollen alte Präten-
ſionen an die helvetiſchen Eidsgenoſſen geltend machen
„wollen. Daher man wenigſtens Zurüſtungen macht,
„welche die Furcht einer Invaſion zu verrathen ſchei-
„nen") — für unbegründet halte, ſo ſpricht man
leichwohl ſo viel davon, daß die Gemüther daran ge-
öhnt und das Vaterland wohl endlich angegriffen wer-
en möchte. Mit neuem Enthuſiasmus arbeite ich alſo
iber die Verfaſſung und Geſchichte dieſer merkwürdigen
onföderation und Erhaltung dieſer vielen kleinen Re-
ublikep an den Alpen. Täglich werde ich gewiſſer,
aß meine Geſchichte über die Erwartung ausfallen,
nd mir und allen Eidgenoſſen rühmlich, nützlich und
ortheilhaft werden wird. Ich arbeite nicht, die vori-
gen zu übertreffen, das iſt leicht; ich eile die Bahn der
lten Griechen und Römer, welche wir nach 2000 Jah-
en mit Entzücken leſen. Sehr wahrſcheinlich vollende
ch 1776 und fange dann eine ausgebreitetere Arbeit für
nehrere Jahre über die politiſche Verfaſſung aller poli-
irten Völker an. Mein Bruder! Dulce et decorum
st pro patria mori — noch edler, für daſſelbe zu le-
en und arbeiten. Wir Menſchen leben einen Tag,
ine Ewigkeit werden wir für deſſelben nützliche An-
endung belohnt. Heut leben wir, morgen ſind wir
icht mehr, aber große Verdienſte werden nach Jahr-
auſenden geprieſen. Wenige fühlen ſtark den Ruf der

Unſterblichkeit und des allgemeinen Beſten, zu dem man arbeiten ſoll. Ohne dies mächtige Gefühl geſchehen keine großen Dinge. Bei der Liebe mit welcher ich dir meinem Bruder zugethan bin, ſchwöre ich dir, je länger je mehr der Tugend getreu zu bleiben und die Wahrheit redlich zu erforſchen und auszubreiten. Wenn Joſeph, wenn Victor Amadeus, wenn Ludwig XV. die Abkömmlinge Tells anfallen, wird der alte Geiſt dieſes ſtreitbaren Volkes aufwachen, die finſtere Politik, die Tyrannei, die Partheiſucht werden aufhören. Ich will entweder mit den andern fürs gemeine Vaterland ſtreiten, oder, weil mein Leben nützlicher iſt als mein Tod, an dem unzugänglichen Fuß der Alpen von Uri Freiheit und Sicherheit ſuchen. Wir reden von einer, wer weiß wie nahen oder fernen Zeit. Haſt du die ungerechte Eroberung von Großpolen in der Zeitung geleſen? dafür ſitzt vielleicht dieſer König in unſerer Noth ſtill. Indeß die Deſpoten am Untergang der europäiſchen Freiheit arbeiten, erhebt ſich eine neue Republik im Norden von Amerika. Dies Land, befleckt mit dem unſchuldigen Blut ſeiner vormaligen Bewohner, wird noch einſt an den Europäern gerochen werden! Dies iſt der Kreislauf: aus Indien kam die Weisheit und Menſchlichkeit nach Vorderaſien, zur Zeit als unſer Welttheil ein Wald war. Hierauf in den Süden durch Rom und die Chalifen, und Aſien verſchwand aus der Claſſe policirter Völker; vor 300 Jahren in den Norden durch die Araber und Griechen; aus dem Norden werden ſie einſt wieder verſchwinden übers Meer. Gottes erſtaunliche Ordnung frappirt mich ſo ſehr, daß ich nie begreiſe, wie Menſchen Gott leugnen können?

Herr Neville, weiland kön. großbritanniſcher Chargé d'Affaires zur Zeit des Friedensſchluſſes zu Verſailles, Herrn Tronchins Schwager hält ſich bei uns auf. Herrn Tr. und dies ganze Haus liebe ich täglich mehr, und wie ich von andern höre, ſie mich. Wenige Familien gleichen dieſer, wo Eltern und Kinder mit ſolcher Zärtlichkeit ſich auch äußerlich ihre Liebe zeigen; bis jetzt nennen ſie alle ſich du. So vielmal liegen die große Tochter und die Söhne in dem Schooß und am Hals ihrer Eltern ſie zu küſſen. Theureres kennen Herr und Frau Tronchin nichts, als die Liebe ihrer Kinder, und opfern lieber manchen Entſchluß, manchen Wunſch, als daß ſie derſelben verluſtig werden wollten; daher dieſe Kinder über alles, was ihre Eltern angeht (die Tochter, eines der liebenswürdigſten und verſtändigſten Frauenzimmer, beſonders) die lebhafteſte Unruhe bezeugen und ſie über alles lieben. —

Eine Anekdote: als 1516 Zwingli Glarus verließ, wurde er ungern entlaſſen und die Glarner ließen ihm ſelbſt abweſend zwei Jahre ſeine Stelle offen. Wie man zu Schaffhauſen mir gethan. —

N. S. Weil Ihr, liebſter Papa, Euch freuet, wenn Eure drei Kinder die genaueſte Vereinigung ihrer Herzen bis ins ſpäteſte Alter unterhalten, ſo ſchreibe ich meinem lieben Bruder, damit mein Andenken deſto lebhafter in ihm bleibe, und er ſich im Briefſchreiben übe. Ich habe Euren letzten Brief mit auſſerordentlichem Vergnügen auf dem Weg erhalten, als ich zu Fuß mit Mad. Tronchin nach Beſſinge ging. Mehr als 4, 5 mal habe ich ihn geleſen. Ich will alles thun, l. P. durch Wohlverhalten Euch zu erfreuen. Der hieſige Aufenthalt gefällt mir aus der Maaßen und ich fühle den glücklichen Einfluß der Veränderung des Klima und der Situation mehr als ich beſchreiben kann. Nun lebe ich, nun lege ich den Grund zu Verdienſten, zu Ehre und Glück, dergleichen nur der Tod rauben kann, und da wir zu allem Glück ewig leben, nicht raubt. Gott erhalte Euch geſund, l. P. u. M. ich umarme Euch von ganzem Herzen.

8.

Genf, 11. Mai. 74.

Mein Leben fließt wie ein Bach ſanft zwiſchen Roſen hin, ich arbeite und ſuche den Menſchen nützlich zu werden, ich genieße der Freundſchaft verdienter Männer, der Wolluſt der Wiſſenſchaften, der Hoffnung künftigen noch größern Glückes, der ſchönſten Ausſicht in die Zukunft dieſ- und jenſeits des Grabes, der Ehre, welche man denen erweiſet, die den Wiſſenſchaften ſich mit beſonderm Eifer und Erfolg widmen, einer guten

Geſundheit und eines vergnügten Andenkens an meine lieben Aeltern. Dieſes iſt meine Geſchichte, ich weiß nichts Neues. Herr Neville iſt abgereiſet und wir ziehen morgen nach Beſſinge. Geſtern war ich wieder zu Genthod; dieſes Haus iſt mir unter allen, Herrn Tronchins ausgenommen, das liebſte, und ich kann die edle Denkungsart, die Menſchenliebe und die Gelehrſamkeit dieſes großen Weiſen, den man weit und breit dafür erkennt, nicht genug beſchreiben. Ehegeſtern war ich bei Herrn Trembley von Sacconay, der die Polypen entdeckt hat; ein Mann, deſſen Geiſt und ganze Art die Spuren ſeines zwölfjährigen Aufenthalts in England tragen.

Vor zehn Tagen wurde der König von Frankreich von den Pocken befallen. Dieſe Krankheit hat ſich durch ein faules Fieber verſtärkt, wir erwarten ſtündlich die Botſchaft von des Königs Tod. Er hat ſich die Sacramente geben laſſen; Madame Dubarry ließ er vor ſich kommen, „Madame, ſprach er, ich mag ſterben „oder geſund werden, ſo befehle ich Ihnen, ſich von „nun an zu entfernen." Seine Töchter haben die Pocken noch nicht gehabt, aber ſie bleiben mit Gefahr ihres Lebens bei dem ſterbenden König. Mad. Louiſe hat das Kloſter verlaſſen wollen, dem Vater auf dem Sterbebette zu dienen. Alle Prinzen, welche ſich in der Sache des Parlaments entfernt hatten, ſind zurück gekommen. — Stellen ſie ſich den Schrecken vor: als die Nachricht von des Königs Krankheit nach Paris kam; hielt man italiäniſche Oper. Mitten in einem Act kam Befehl, und es wurden alle Spectakel aufgehoben und die Theater verſchloſſen. Es iſt eine beſtändige Proceſſion der Karoſſen von Paris nach Verſailles. Die Stadt Genf hat in Frankreich über fünf Millionen; gegen 4 — 500,000 Livres allein auf des Königs Haupt. Alle Miniſter ſind zu Paris in großer Furcht. Der Dauphin hat bei allen bisherigen Revolutionen ſeine Denkungsart nicht im geringſten zu erkennen gegeben; kein Menſch weiß, welche Parthei er ergreifen dürfte; er hat keinen Günſtling, keine Maitreſſe, keine Neigung zum Vergnügen, viel Oekonomie, wie man ſagt, auch viel Neigung zum Krieg. Mit dem Herzog von Choiſeul hatte er einige mißvergnügte Auftritte; als er aber verwieſen wurde, und der Graf von Provence ſo gern Obriſter der Schweizergarde werden wollte, ging der Dauphin zu ihm: „Mein Bruder, Euer Betragen gefällt mir nicht; es „ſchickt ſich nicht, daß wir uns mit der Ausbeute eines „abgedankten Miniſters bereichern." Mad. Dubarry iſt nun ganz verlaſſen auf dem Landgut des Herzogs von Aiguillon, welcher alle Urſache hat ſich zu fürchten. Gewiß iſt es, daß Ludwig XVI. mit ſeinem Großvater nicht die mindeſte Aehnlichkeit hat.

Friedrichs des Großen Geſundheitszuſtand wird als ſehr ſchlimm geſchildert. Ein Pferd hat ihn auf die Bruſt geſtoßen und er ſpeyt Blut. Wenn er ſtärbe, welche Veränderungen! Friedrich Wilhelm II., Ludwig XVI., Viktor Amadeus II., Achmed IV. machen ein ganz neues Europa aus. Als Victor II. den Heirathstractat der Prinzeſſin von Artois ſiegelte, trat er mit einem Schnupſtuch am Geſicht ins Zimmer. Die Prinzeſſinnen bemüheten ſich in die Wette, ihm für das Zahnweh Mittel anzugeben. „Die Königin, ſprach er, hat mir eines gegeben, welches beſſer iſt als die alle" — und wickelte aus dem Schnupſtuch Reliquien einiger Heiligen. Sonſt iſt ſein Charakter noch unbekannt; gegen einen Berner-Officier hat er mit Nachdruck wiederholt, was einſt ſein Großvater geſagt hat: „das Pays de Vaud iſt mein wie mein Handſchuh in der Taſche."

Viele prognoſticiren eine baldige Invaſion, den Ruin der ganzen helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft, die Unterjochung unſerer ganzen Nation. Es iſt aber meiſt nur die Zertheilung von Polen, welche die Republiken allarmirt; einige behaupten, alle ſollen zerſtört werden: wie denn in Holland, zu Venedig und Genua die gleiche Furcht iſt. Gewiß würde der Krieg gegen unſere Conföderation mehr Blut koſten als die Zertheilung Polens; gewiß würde es Jahrhunderte brauchen, bis unſre Nachkommen getreue Unterthanen würden. Es iſt noch nicht erwieſen, daß der Heldenmuth unſerer Altvordern abgeſtorben ſey, vielleicht iſt er nur entſchlafen und das Geräuſch der Waffen könnte ihn wieder erwecken. Ich will ſuchen durch die helvetiſche Geſchichte Liebe des Vaterlandes und ſeiner verſchiedenen Conſtitutionen zu befördern, und daher dieſem Buch möglichſte Publicität unter den Eidsgenoſſen verſchaffen, in einer männlichen Schreibart, gedrängt und kräftig, gleich den groſſen Alten, und ohne leichtſinnigen Enthuſiasmus ſchreiben.

Ich erhalte von dem Herrn von Haller ſehr viel Beiträge.

„Die nordamerikaniſchen Coloniſten klagen über gewaltthätige Neuerungen, Auflagen, Verfaſſung u. a. betreffend. Denn das Volk der Britten, welches eine vortrefliche Verfaſſung durch Ströme von Blut erworben hat, iſt auf derſelben Erhaltung eiferſüchtig, und fürchtet der gemeine Mann niemanden: die Groſſen aber nehmen Geld, und verhindern dadurch die Uebermaaß und Ausſchweifung der demokratiſchen Verfaſſung, die ſie dem Hof zu Gefallen hindern. Wenn die Britten gegen die Coloniſten die Waffen ergreifen, ſo werden nach verſchiedenen Wahrſcheinlichkeiten jene erſten verlieren; die letzten werden allen Völkern ihre Haven öffnen, und dies Land wird der Zufluchtsort freiheitliebender verfolgter Europäer werden. Neulich ſtarb in England ein ſehr reicher Herr und hinterließ ſein Gut zwei andern, welche ihm nicht verwandt waren. Dafür mußten ſie ihn nach Boſton überführen und daſelbſt begraben, wo, nach ſeiner im Teſtament geäußerten Muthmaßung bald die Freiheit und die Menſchlichkeit vor andern Ländern aus regieren werden.

9.

Beſſinge. . . . .

Ich bezeuge dir, mein lieber Bruder, mein großes Vergnügen, über das von dir erwählte Studium. Es ſind allerdings ſolche Prediger, wie du dir vornimmſt werden zu wollen, nützlicher und verehrenswürdiger in ihrer Art, als die reichſten Prälaten, welche die Einkünfte beziehen, die Pflichten andern überlaſſen. Weil aber die alten Bücher von der Art der Erlernung dieſer Wiſſenſchaft ſo unvollſtändig und die neuern manchmal ſo übertrieben ſind, ſo verſpreche ich dir auf alle Fragen, welche du mir über dieſe Sachen vorlegen wirſt, ausführlich und nach beſter Einſicht zu antworten. Ich verſpreche alles was du begehrſt, nach meiner Pflicht, oder noch vielmehr nach unſerer beiderſeitigen vertraulichen Freundſchaft dir zu thun. Sogar ſollſt du mir weder glauben noch folgen, wenn ich nicht, was ich ſage, beweiſe; du darfſt mir auch freie Einwürfe machen, ich werde ſie gern ſehen, denn ich bin nicht wie die alten Päpſte.

Du thuſt wohl, Rollin fortzuſetzen. Lies nun auch ſeine größere Geſchichte. Sie erſchöpft alle Hauptſachen der alten Geſchichte, und da Rollin ein Theolog war, ſo macht er Anmerkungen, welche dir vielleicht nicht unnütze ſeyn werden. Vollkommen gut iſt er freilich nicht, aber einen beſſern hat man nicht. — — —

Du frageſt mich über Excerpten, ſo wie ich mache. Die meinigen betreffen die helvetiſche Geſchichte, weil ich ſie beſchreiben will. Im übrigen habe ich folgenden Weg nach vielen Verſuchen eingeſchlagen. Facta excerpire ich ſelten, ſehr ſelten *), ich behalte ſie im Gedächtniß. Aber ich reflectire über alle meine Lectür, was ſich, das Vaterland, die Politik, die menſchliche Seele, die helvetiſche Geſchichte oder mich intereſſirendes daſelbſt findet. Die Obſervationen (merke wohl, lang bedachte Bemerkungen, nicht oder ſelten Bücherſtellen) ſchreibe ich, ſo kurz ich kann, in ein Buch in Folio **). Um die Mitte des Mayen habe ich beim Plutarch dieſe Methode angefangen, nachmals bin ich bei andern fortgefahren, habe oft in Geſprächen, im Umgang, bei der Zeitung, auf der Straße, Nachts, Tages und ſonſt, ſeit ich die Sachen aus einem neuen Geſichtspunkt betrachte, ſolche Bemerkungen zu machen Gelegenheit gefunden. Es mögen zur Zeit unge-

---

*) Später excerpirte er auch Facta, mit allen Umſtänden, aus Handſchriften, aus Annaliſten des Mittelalters, (ſo faſt die ganze Muratoriſche Sammlung u. a.).
A. d. H.

**) Ein ſolcher Folioband, den ich beſitze, enthält 2003 dergleichen Obſervationen; andere ſind auf einzelnen Zeddeln geſchrieben. A. d. H.

fähr 700 ſeyn. Dieſe Art hat Montesquieu bei Abfaſſung ſeiner Bücher beobachtet. Sie leitet zu den gründlichſten und ſicherſten Kenntniſſen und Begriffen. Dieſe Gewohnheit ſchärft die Aufmerkſamkeit und den Geiſt ungemein und iſt der Schlüſſel der wahren Philoſophie. Nun da du ſolche noch nicht machen kannſt, ſo mache bei Rollin keine. Juſtinus u. a. betreffend, nimm Octav- oder Quartblätter nebſt Schlözers Compendium. Juſtin handelt unter anderm von der perſiſchen Geſchichte. Du ſchreibeſt oben an dein Blatt Papier: **Perſer. 1. Periode. Das Reich entſteht in 50 Jahren unter 3 Königen,** (oder wie Schlözer dieſe Periode ſonſt betitelt). Nun redet z. B. Juſtin von dem Kriege gegen die Skythen. Du ſchreibſt auf dein Blatt: de bello Scythico tempore Darii vid. Justin. lib. oo. cap. oo. Rollin oder Boyſen haſt du neben dir und ſieheſt nach, ob derſelbe dieſen Krieg ſo erzähle wie Juſtin. Thut er es nicht, ſo ſchreibſt du auf dein Blatt: Differt à Rollin. So mit allen andern Büchern, welche Geſchichte erzählen. So mit allen Geſchichten, auch außer der perſiſchen. Durch dieſes Mittel wirſt du in Zukunft allemal wiſſen, wo du etwas mehr als in Rollin von allen dieſen Begebenheiten, im Fall du ſie brauchſt, finden kannſt. Dies wird dich aufmerkſam machen und dir nicht viele Zeit koſten. —

Grüße in meinem Namen deine Freunde, und verſichere ſie, wenn ſie deine Freunde bleiben, ſo werde ich allezeit ihnen aufs möglichſte in allem dienen. Sage mir, welche du am meiſten liebſt? Antworte mir bald, freimüthig, ohne Kunſt, und wie du denkeſt.

An die Schweſter.

Ab deinem groſſen Zoren,
Vor dem ich bin verloren, *)

über das lange Ausbleiben eines Briefes an dich, meine liebe Schweſter, bin ich ſolchergeſtalt erſchrocken, daß ich nicht gewagt habe dir ſogleich zu ſchreiben! Ich freue mich ſo ſehr über dein Wohlſeyn, daß ich öftere und längere Nachrichten davon zu bekommen wünſchte. Deinen letzten Brief hat mir Hr. S. überbracht — —

— Geſund bin ich vollkommen; ich hatte öfteres Zahnweh, aber es hat ſich verlohren. Der Hr. von Bonſtetten läßt ſich zu Rom durch den Mahler Marroni, welcher ſeine Stirn als alten römiſchen Stirnen gleich liebt, abmahlen. Wenn über kurz oder lang der Zufall einen geſchickten Mahler oder Zeichner zuſendet, ſo will ich dir meine Leibsgeſtalt ebenfalls überſenden. Gegenwärtig gedenkeſt du wohl noch genug an mich, und brauchſt kein Gemälde mich dir vorzuſtellen.

Nie wirſt du eines brauchen, meine l. Schw., ob ich dir gleich es verſchaffen will. Ich bin durch deine

---

*) Anfangsworte eines Lobwaſſeriſchen Pſalms.
A. d. H.

ten Thränen beim Abſchiede, und noch mehr durch
ſern Umgang, dein gutes ſchönes Herz und meine
te Denkungsart gewiß und überzeugt — In allen
tern unſers Lebens, in allen Zufällen, o Schweſter!
allen Verhängniſſen der göttlichen Vorſorge, blei-
unſere Herzen durch Freundſchaft vereiniget. Hand
Hand, und wenn ich entfernt bin, Herz beim Her-
durchwandern wir dieſe Welt, bis wir abgerufen
rden, und unſern Nachkommen unſer Beiſpiel hin-
laſſen. Ich finde mich hier in aller Abſicht verbeſ-
t; ich fühle den guten Einfluß dieſes Aufenthaltes
f mein ganzes Weſen, und wenn ich lebe, auf viele
dere Menſchen; aber bei allem Vergnügen ſorge ich
bei ſtiller Nacht, bei ſpäten Spaziergängen unter
ſen Maronen-Alleen, wie du, wie unſre lieben El-
n, wie mein Bruder ſich befinden? Sei gewiß, gute
hweſter, dein Bild, dein Andenken iſt immer bei
r. Laß uns zutraulich bleiben und vertraue mir ohne
rcht allezeit die Angelegenheiten deines Herzens.
age mir auch ſelbſt Kleinigkeiten von deinem Leben.
h bin weit entfernt zu wünſchen, ich wäre nicht hier,
er wenn ich eifrig dein Wohlſeyn wünſche, ſo wün-
e ich auch durch deine Briefe viel davon zu verneh-
en. Glaube nicht, daß ich nicht abgereiſet wäre,
nn ich dich wirklich liebte. Die Pflicht, welche den
enſchen obliegt, iſt nicht, daß ſie täglich oder oft im
m deſſen, was ſie lieben, ſich vergnügen. Die künf-

tigen Zeiten ſollen mir, hoffe ich, in deiner Abſicht dieſe Freude vergönnen; nun aber liegt mir noch ob, zu großen Pflichten, zu edlen Thaten, beſonders zu Dingen, welche nicht jedem und nicht vielen gegeben ſind, mich geſchickt zu machen. Siehe auf, meine Schweſter! dieſer Gott, der mir ſolches auflegt, wird ewig unſere Freundſchaft erhalten, und es iſt ein Opfer, das du Ihm ſchuldig biſt, mich nicht zurück zu wünſchen, wenn ich anderwärts mich noch zur Zeit zu wichtigen Geſchäften geſchickt mache. Grüße mir alle, welche ſich um mich bekümmern, und ſage allen Menſchen, daß die, welche mir in viel oder wenigem Gutes erwieſen, in meinem Andenken unvergeßlich bleiben. — —

10.

Beſſinge bei Genf, 10. Jun. 1774.

Seit drei Wochen bin ich hier, ſo wohl, daß ich nicht mehr als ein einigesmal in die Stadt, und einmal in das Haus, welches mir nach Hrn. Tronchins ſeinem das liebſte hier iſt, nach Genthod zu H. Bonnet gekommen bin. Der Horizon von Beſſinge erſtreckt ſich auf ungefähr 50 Stunden zuſammengerechnet. Ich habe das heiterſte Cabinet im Hauſe, ein kleines Feldbette und einen Schreibtiſch darin. Die reine Luft, das geſunde Clima, mein heiteres Zimmer wirken ſehr ſtark auf meine Geſundheit und meinen Geiſt. Hier zur Rechten liegt die Stadt Genf, und wenn der Wind

ut iſt, höre ich St. Peters oder St. Germanus Glocken.
wiſchen der Stadt und hier ein Landgut nach dem an-
ern. Hier vor mir ein großer Garten, eine ſchöne
llee von Maronenbäumen, ein Weinberg am Ufer,
nd was das ſchönſte iſt, der helle lange See, am an-
ern Ufer Genthod und viele Landgüter; nichts als
Segen und Vergnügen unter den Hütten der Leute der
Waat, ſie müßten denn ſelbſt ihres Unglücks Urſache
yn. Ein Dorf am andern, Schloß, Landgut, eines
ach dem andern im Gebiete Genf und im Lande Cha-
lais. Hinter mir ragen über die nahen Berge die
avoyiſchen Gletſcher hervor, dieſer Montblanc, deſſen
Scheitel noch nie entblößt worden, ſeit von dieſen Ber-
en auf den Wink des Allmächtigen die Waſſer und das
ohe Meer, unter welchen das Land ſtand, entflohen.
nd an dieſen Bergen ein fleißiges, ehrliches, muthiges
Volk, das glücklich wäre, wenn die Auflagen es nicht
usmergelten, das wehrloſe Land nicht jedem Eroberer
ffen wäre, die Armuth das Volk nicht für die Thüren
nd an die Thore der Genſer in zahlreichen Schaaren
riebe.

Ich arbeite mehr als faſt noch nie. Viele Geſell-
haft zu ſuchen iſt mir unnöthig, wir haben täglich;
h genieße derſelben bei der Tafel, oder wenn ich ſonſt
ine Stunde dazu anwenden will. Nun Herr Trem-
ley, mein Freund, von den borromeiſchen Inſeln
urück iſt, werden unſere Spaziergänge mit Tacitus

und den Rednern und Dichtern Frankreichs wieder anfangen. Meine liebſte Geſellſchaft iſt hier im Hauſe. — — Ich bekomme von vielen Orten große Päcke helvetiſcher Geſchichtbücher. Damit aber vereinige ich die Kenntniß der alten und neuen Republiken, und ſchreibe in ein eigenes Buch die Beobachtungen, die ich über die gemeinen Weſen und über die Aufführung der Menſchen bei meiner andern Lectür mache, nebſt den Regeln und guten Räthen für mich ſelbſt, damit ich in der helvetiſchen Geſchichte nicht allein, ſondern auch nachher und vorher die alten Erfahrungen zum Beſten des Vaterlandes anwenden könne. Ich habe bereits zur Hälfte, im Original, geleſen Plutarchs Παραλληλα, und bei Anlaß deſſelben viele Obſervationen gemacht. Dann giebt Hr. Bonnet mir tauſend Räthe und Regeln, und unterſuchen wir die Mittel und Wege zu Verdienſten, die Plane und den Ausdruck großer Schriftſteller. Es ſind auch wenige Bücher, welche mit ſolchem Bonſens und ſo einnehmend wie Plutarchus zur Tugend und zu allem Guten aufmuntern. Gott ſchenke mir das Leben, ſo will ich es wohl anwenden; oder er nehme es mir, ſo wird dies unſtreitig zu andern wichtigen Abſichten dienen und er wird mich irgendwo anders anwenden. Ich weiß nicht, was er beſtimmt hat, aber daß ich Gutes thun ſoll, weiß ich. Es iſt keine größere Wolluſt, als wenn man, wie einer der Alten, oder wie beſonders Monteſquieu thun wird, einige tauſend Jahre ſo unzählige Menſchen lehrt, vergnügt, warnt. Auguſti Thron, das Capitolium, das ewige Rom, die Kaiſer, alles iſt vergangen, und Millionen Menſchen ſind vergeſſen und ab; Livius, Salluſtius haben alles das überlebt, werden in den Wäldern der Germanen, an den Ufern der Thames, in der Terra incognita der Alten, im Reich der Ruſſen und der alten Suionen geleſen, und iſt man begieriger, ihre Eltern, ihre Erziehung, ihre Begebenheiten zu wiſſen, als alle Kriege der Könige von Aſſyrien, als alle Namen der Könige der Scoten und Picten, ſelbſt als die Geſchichte mancher Kaiſer. Ich rathe meinem Bruder beſonders das Leſen der Alten; darum ſind die Engländer ſo frei, ſo unerſchrocken, ſo tiefſinnig, weil ſie unter allen Völkern die alten Griechen am meiſten leſen. Zum Beſten der Studien lebe ich ſo mäßig als möglich, trinke oft nur Milch des Morgens, mache keine Exceſſe und folge der Frugalität, welche den Körper geſund und den Geiſt munter erhält. — —

11.

Beſſinge, 22. Aug. 1774.

— Sorget nicht, liebſter Papa, für meine Augen. Ich arbeite meiſt nicht länger als bis 5—6 Uhr; wenn ich beim Licht arbeite, trage ich einen grünen Lichtſchirm. Ich brauche auch nach gemeiner Art der Kurzſichtigen hier und in England ein grünes Conſervationsglas. Ich befinde mich vollkommen wohl, welches die Art und die Abwechslung meiner Beſchäftigungen, die Wolluſt der Beobachtungen, die ich mache, und der Freundſchaft, nebſt den frohen Ausſichten auf künftige Zeiten verurſachen. Seit ich hier bin, haben mehr als Zwölfe ſich ermordet; ich aber finde im Anblick der großen Dinge, welche unſer Zeitalter bereitet, ſolche Materie zu Unterſuchungen, ſolch merkwürdiges Schauſpiel der großen Maſchine der Welt, und mich in gegenwärtiger und vermuthlich künftiger Lage ſo glücklich, daß ich anfange das Leben als eine Gelegenheit großer Verdienſte mehr als noch nie zu lieben, und dieſe Geiſtesruhe kann mir eine lange Dauer deſſelben verſichern. Dieſe Lebensart bringt die Gelehrten in Frankreich zu ihrem hohen Alter; durch die Gleichheit ſeines Geiſtes lebte Fontenelle ohne Diät über hundert Jahre; durch ſeine Munterkeit und die Mannigfaltigkeit ſeiner Arbeiten lebt Voltaire noch und unter großen Arbeiten im 81ſten Jahr; es ſind kaum 5—6 große Männer unter Ludewig XIV. vor dem fünfzigſten Jahr geſtorben. Weil die Deutſchen ſtärker trinken, Taback rauchen, um Brod ſchreiben, um Brod Collegien leſen müſſen, die Freundſchaft ſelten kennen, ſelten Philoſophen, meiſt Eruditi ſind, ſterben ſie gemeiniglich früher. Furchtſame Erwartung künftiger Dinge iſt der Geſundheit beſonders deſtructibel. In Schaffhauſen quälte mich dieſes Uebel mit mannigfaltigen Projecten. Aber das Glück findet

ich, wenn man ihm nicht nachläuft; die Kunſt es zu
rlangen, beſteht im Beſtreben ſeiner werth zu werden;
u unſerer Zeit werden wahre Verdienſte zu den Abſich-
en der Verfaſſungen unentbehrlich. Nun ich überzeugt
ehe, daß der Weg, den ich wandle, nicht allein der
Weg der Aufklärung ſeiner ſelbſt, ſondern auch des
Wohlſtandes und großer Ehren iſt, wandle ich meine
Bahn ohne Furcht. Wie kann ich im 22ſten Jahre
mehr Kenntniſſ, eine beſſere Lage und fröhlichere Aus-
ichten ohne Ungerechtigkeit anſprechen? Das führt die
Vorſehung durch unbekannte Wege herbei, wie ſie mich
inſt über den Trümmern von Habsburg meinen Freund
on Bonſtetten finden ließ, wie ſie durch den kleinen
Umſtand meiner Reiſe nach Schinznach alles was ſeit
inem Jahr geſchehen, herbeigeführt, und vielleicht zu
Begebenheiten, welche vielen Menſchen, vielen Zeital-
tern nützlich ſeyn können, den Grund gelegt hat.

Von der Autorſucht bin ich ſo entfernt, daß ich
nach der helvetiſchen Geſchichte wenigſtens zwanzig
Jahre ſtudieren und beobachten werde, ehe ich mit dem
Reſultat erſcheine. Bei jener beobachte ich die mög-
lichſte Vorſichtigkeit. Fäſi's Geographie iſt nicht, wie
man ſagt, die Urſache der Wiederauflebung uralter
Anſprüche der Landleute von Schwyz an die Landmar-
chen der Stadt Zürich. Prätext können auch unſchul-
dige Stellen der Schriftſteller werden, wie auch in

Sachen Polens geſchieht. — Die Geſchichte mancher Stadt iſt ſehr kurz:

— All we find
Is, that they did their work and die'd;

ſagt Ben Johnſon.

Die neue franzöſiſche Regierung läßt vieles für die Wiederherſtellung des Edicts von Nantes hoffen.

In Mailand hat Herr Graf **Firmian** verboten, daß niemand außer den Dienern Sr. Majeſtät Garden und Häſcher halten ſoll. Dadurch wurden die Familiares der Inquiſition abgethan. Zweites Verbot: daß niemand als die oberſte Gewalt irgend jemand gefangen nehmen dürfe. Drittes Verbot: niemanden anders als nach den Geſetzen der Römer, Carls V., der Lombarden und den Verordnungen der Kaiſerin zu richten. Hiedurch wurde die ganze Gewalt der Milaneſer-Inquiſition abgethan, und wenn der General-Inquiſiter ſtirbt, wird kein anderer gewählt. Sie haben ſich beklagt, aber der Graf bezeugte ſein Leidweſen, daß die Prätenſionen ihres Gerichtes mit den Vorzügen Sr. Majeſtät in einer Colliſion ſtehen, welche ſich nicht vereinigen laſſe. Der Großherzog ſammelt Schätze, ſtraft keinen Uebelthäter am Leben, erlaubt die Ausfuhr des Getraides, lebt für ſich in der Einſamkeit, oder ſpaziert allein in den Gärten an der Stadt Florenz, immer mit einem Buch. Er unterhält nur 3000 Mann, und ſpart bis er ſeine Schätze als Kaiſer der Deutſchen anwenden kann.

Seit wir Barbarn aus Norden den Thron der Cäſarn zerſtört haben, war unſer Europa noch nie ſo nahe an der Reunion aller Gewalt in einigen Deſpoten. Holland, die kleinen Staaten in Deutſchland, Schweiz, Venedig, Genua, ſubſiſtiren in Furcht und aus Gnaden. Der Thron von Polen in ſeiner Erniedrigung zertrümmert. Die alte Monarchie der kriegeriſchen Oſmanen geſchwächt. Beide Sicilien, Spanien und Dänemark im unthätigen Schlaf der Entnervung. Friedrich ungeſtraft ungerecht. Das Reich der drei Lilien lebt wieder auf. Das Geſchlecht Graf Rudolphen von Habsburg an der Spitze der deutſchen Völker und auf dem Thron der Tſchechen und Hunnen, mächtig von der Weichſel bis unweit der Tiber, gründet durch Armeen und Schätze, wie vormals durch Negociationen und Heirathen, eine neue Monarchie; wenn durch ſeine Waffen und Politik auf Abſterben der großen fürſtlichen Häuſer in Deutſchland dies weite Reich dem Kaiſer unterworfen werden wird, ſo kann Wien Rom werden, und der Adler ſein Reich über den Ruinen der alten europäiſchen Verfaſſung aufbauen. Die Freiheit, in uralten Zeiten aus Aſien vertrieben, nachdem ſie Wunder gethan durch den Arm der Griechen, durch das freie Rom die Sclaverei der Aſiaten an daſigen Königen und durch uns Nordländer die Sclaverei der Erde an Rom ſelbſt gerochen, ſieht ſich durch Künſte, welche in der geheimen Geſchichte der Reiche von dem Beobachter geſehen werden, von dem feſten Land auf die letzte Inſel des Hemiſphäriums vertrieben. Wenn durch ein beſtochenes Parlament, durch den Verfall der Sitten und die Gefahr von auswärts Großbritannien derſelben unwürdig wird, führt ſie aus, was ſie heut bereitet, verläßt dieſen blutigen Welttheil in ſeiner Anarchie, und fliegt auf unbekannte Küſten des andern Theils der Erdkugel. Dies iſt der Zuſtand der Königreiche.

Zur Anleitung der neuen Geſetzgebungen, welche in Europa entſtehen werden, und zum Unterrichte der Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann und Räthe der künftigen freien Republik Kanada ſollen philoſophiſche Blicke in den Jahrbüchern dieſer bisherigen Nationen die Urſachen und Wirkungen aller unſerer Fehler und unſers Unglücks, nebſt den geheimen in Europa beobachteten Syſtemen, als Gründe unſerer Größe und unſers Verfalls aufſuchen.

Meines Theils fahre ich fort zu beobachten, die Erndte der Beobachtungen iſt an Quantität nicht mehr ſo reich, als gut an Qualität. Viele Kenner dieſer Dinge halten für unmöglich, daß ich auf dem eingeſchlagenen Wege nicht große und wichtige Entdeckungen machen ſollte. Von 1774 bis 1832 laſſen ſich die Völker und Jahrhunderte ſchon durchlaufen. Ich ſage mit Tacitus: Opus aggredior opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. Von Eile, von Druckbegierde u. dgl. bin ich ſo weit entſernt, als der Grund des Weltmeers von der Höhe dieſer Eisberge. Nicht einmal um bekannt zu werden, iſt dieſes nöthig, weil mir hiezu nicht nöthig iſt, ſolche Beobachtungen zu publiciren. — —

12.

Beſſinge, 31. Auguſt 1774.

— Die Hitze legt ſich, dieſe kühlern Morgen- und Abendſtunden ſtärken meine Geſundheit. Beſſinge und mein Geiſt ſind durch einige Regen erquickt worden. 74 Menſchen arbeiten bei uns, in den Weinbergen, in den Feldern, an einer Waſſerleitung, am Holz, am Dach, und vielem ſo ich ſelbſt nicht weiß. — Ich genieße des Vergnügens der groſſen Geſellſchaft, ſo oft ich will; ich will nicht oft, weil meine Jugend noch arbeiten muß, wenn die Ernte des Alters glücklich und reich ſeyn ſoll. Ich war vor einigen Tagen bei Hrn. Tronchins Bruder, dem Procureur-General; in Mann, von welchem Monteſquieu bezeugte, er erſtehe den Geiſt der Geſetze und ihr Weſen beſſer als r ſelbſt. Seine Frau lieſt die vortrefflichſten englichen und italiſchen Schriftſteller wie die franzöſihen. Ihr einziger Sohn ſtarb vor einem Jahr unlücklich — — —

Eine angenehmere Geſchichte, zur Ehre der Menſchheit! Ein hieſiger Engländer, Locke, kam neulich von einer Schweizerreiſe zurück und ließ in Nion eine große koſtbare Mahlzeit bereiten. Indeß kam ein Brief mit der Nachricht vom Tod eines ſeiner Bedienten in Genf. Sogleich wurde alles abgeſtellt, abgeſagt, und er ſelbſt genoß den ganzen Tag nichts. So rührte ihn der Tod eines treuen Dieners. So weinte vor einem Jahr Hr. Graf Firmian, Gubernator von Mailand, über den Tod eines ſeiner Läufer, und ließ ſich denſelben zu Herzen gehen bis zum Nachtheil ſeiner eigenen Geſundheit. Unſere Bediente ſind mir gut, weil ich überhaupt gewohnt bin, niemand, und am wenigſten die Leute vom Volk zu verachten. Daher befand ich mich in den kleinen Cantons ſo wohl; daher lieben mich alle Bedienten, die mich kennen lernen, redlicher als manche Herren. Wir ſind alle Eines Gottes Menſchen, und ich halte den Hochmuth für das Laſter, welches zum Verderben der Menſchlichkeit allenthalben unendlich viel thut.

Nicht ſo empfindlich war, ſogar in der Freundſchaft, ein vor 17 Jahren verſtorbener großer Mann unter den Gelehrten von Europa, Fontenelle. Als er die Nachricht bekam, ſein Freund, welcher dieſen Abend bei ihm ſpeiſen ſollte, ſei vom Schlage gerührt worden, rief er ſeinen Koch und ſprach: „Johann, ihr „müſſet die Fiſche alſo nicht in der weißen Brühe ko„chen!" Ob er gleich bei dieſer Gleichmüthigkeit 102 Jahre lebte und ſehr glücklich war, entſage ich von

n einer ſolchen Eigenſchaft, welche mich, neben
t Verdruß, auch des unendlichen Vergnügens
reundſchaft und der zu meiner Art Wiſſenſchaften
behrlichen Gabe der Empfindlichkeit berauben
. Ohnedem iſt letztere von einer lebhaften Ima-
on nicht zu trennen.

eute bekam ich einen mir ſehr angenehmen Be-
Als ich mich friſiren ließ, meldete ſich ein Frem-
t, und ich war darüber als über einen Zeitver-
hr unwillig. Endlich als der Bediente fertig
ging ich in unſern großen Saal und fand einen
rwachſenen Jüngling, der mich mit vieler Freude
nte; ich kannte ihn anfangs nicht: es war mein
alter Schulfreund, mein Heinrich Keller.
Vater *) hatte ihn zu mir gehen geheißen, weil
ſo viel verändert finden werde, als er ſich nicht
e **). Wir brachten heut einige Stunden mit
Vergnügen, theils hier, theils als ich ihn eine
Stunde begleitete, bei einander zu. Ich verließ
gern ſo früh. Ich habe mich ſeines Andenkens
ſerer alten Freundſchaft gefreut, ob ich wohl
frieden war, daß er nicht länger bei mir blei-
nte.

nlich wollte ich plötzlich Tiſſots Geſundheits-

---

t, und Profeſſor der Phyſik zu Schaffhauſen. A. d. H.
ie hatten einander ſeit ihren Schuljahren nie mehr
en. A. d. H.

regeln folgen, aber wurde ſo matt, ſo ungeſchickt zur Arbeit, ſogar beinahe zum Gehen, daß ich nach ein paar Tagen beim Wein wieder anfing. Vergeblich! es ging erſt wieder gut, als ich den Caffee wieder in ſeine alten Rechte einſetzte. Nun befinde ich mich ſehr wohl.

Dem Kanzlar von Frankreich ſind die groſſen Siegel des Reichs genommen worden, und er hat ſich vom Hof entfernen müſſen. Der Contrôleur-Général hatte gleiches Schickſal. So belohnt Ludwig XVI. jenem ſein groſſes Verdienſt, durch die Abſchaffung der Parlamente den Königen das Haupthinderniß der unumſchränkten Gewalt abgenommen zu haben. Man ſpricht wenig von des Königs Charakter, weil er ſehr verborgen iſt. Es ging ein Gerücht, als hätte der Kaiſer in Bregenz, Stockach und Conſtanz eine Beſatzung gelegt, und begehre von den Bündtnern das Valtelin; ſogar von St. Gallen wurde es mir geſchrieben; aber alles iſt nicht wahr, die Schweiz iſt weit und breit in tiefer Ruhe. Es iſt die kaiſerliche Gewalt freilich unerhört groß; aber 1509. vereinigten ſich der Kaiſer, Frankreich, Spanien, und der Papſt, alle gegen die einige Republik Venedig. Zufälle und Eiferſucht dieſer Bundsgenoſſen erretteten dieſen kleinen Staat von der vereinigten Macht dieſer groſſen Potentaten. Wer kann vorherſagen, was uns auch erretten kann! Eine unbekannte Gewalt regiert durch verbor-

ene Wege und Grundſätze die Welt nicht nach der
fürſten Projekten. Der ſardiniſche König iſt militä-
iſch, und, ſagt man, hart; wenigſtens unaufgeklärt.
ich erzählte neulich, daß er in ſeiner Jugend verſchie-
ene Male den Monteſquieu geleſen hätte. Aber man
erſicherte mich, er würde von einer einigen Seite
ange haben; „denn alle Könige, ſprach einer, wiſſen
n unſerer Zeit nichts, ausgenommen die, welche we-
en ihrer Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit nichts
erth ſind, gleich dem K. v. P.“

— Seit ich hier bin, und allein ſeit der Mitte des
Maien habe ich bei 1800 eigene Bemerkungen aufge-
hrieben. —

Mein künftiges Schickſal ſteht in Gottes Hand. —
nſere gegenwärtige Pflicht iſt, uns über bisheriges
on Ihm veranſtaltetes Glück zu freuen und alles das
t anzuwenden. Ich fürchte alſo in der Welt nichts:
cht Gott, Er iſt gut, und ich will es ſo viel mög-
h auch ſeyn; nicht Menſchen, wer ſich wirklich zum
ienſt der Geſellſchaft tüchtig macht, und niemand
leidiget, fürchtet ſie nicht; nicht den Tod, er iſt
Schritt zu einer mir unbewußten neuen Vervoll-
ommnung; nicht Umſtände, man kann dieſe oft än-
n, oft abwenden, oft verbeſſern, oft nützen, oft
ragen. —

13.

Beſſinge, 26. Sept. 74.

— Es iſt eine gräuliche Geſchichte, die mir N. von dem vermeinten Religionsfeind in Z. geſchrieben hat *). Ich kenne ihn. Er iſt in den Vorurtheilen der römiſchen Religion auferzogen worden; als er ſie erkannte, und vielleicht auch in unſerm Glauben zu viel Zuſätze fand, unternahm er dieſe wichtigen Gegenſtände ohne Vorurtheile für irgend eine Secte von Grund aus zu lernen. Er iſt zur Zeit noch nicht jenſeits der natürlichen Religion, er iſt aber auch noch nicht zu Ende. Er muß ein Geiſtlicher, oder ein Gelehrter, der nicht über dieſe Dinge beſonders unterſucht, oder ein Mann, der die Art des menſchlichen Geiſtes nicht weiß, oder ſonſt dergleichen jemand ſeyn, welcher die abſcheulichen Zulagen des Atheiſmus u. dgl. aus Mißverſtand oder böſem Willen ihm zulegen konnte. Was er von Gott glaubt, kann ich nicht ſagen, weil ich nicht ſein Beichtvater bin, aber gewiß glaubt er einen. Was die Unſterblichkeit betrifft, ſo iſt er ſehr geneigt zur Palingeneſie, d. i. zu glauben, in einem künftigen Leben werden wir zu einem vollkommenern Zuſtand fortgerückt, aber der Keim unſers Weſens bleibe und werde nur mehr entwickelt. Ueberhaupt hat

---

*) Ich vermuthe, es iſt ein Comte de S. Aldegonde gemeint; (nach Briefen von Sal. Geßner an Müller aus dieſer Zeit). A. d. H.

ſer Herr freilich ſeine Principien noch nicht ganz ins
eine gebracht, aber in unſerer leichtſinnigen Zeit iſt
bereits ſchätzbar, weil er ſie unterſucht. Er hat
lleicht einige anſtöſſige Ausdrücke gebraucht. Erſt-
h ſind ſolche bei einer großen Lebhaftigkeit des Gei-
s ſchwer zu verhüten; und zweitens mag da, wo er
t lebt, vieles anſtöſſig dünken, was bei andern
lkern keinen Menſchen ſo däucht. An keinem
t iſt man weniger gläubig als zu Rom. Mönche
ben gegen Bonſtetten ihr Befremden bezeuget, daß
rr Bonnet die Wunderwerke vertheidige, da
r doch im achtzehnten Säkulum leben!

Ich geſtehe, wenn ich ſo viele ſchreckliche Aus-
üche mancher Menſchen über große Geiſter oder ehr-
e Zweifler oder tugendhafte Männer von anderm
auben bedenke, ſo ſchaudert mir, wenn ich das Ge-
t erwäge, welches ſolche Leute ſich ſchuldig machen;
iter ſchaudert mir, wenn ich die, welche ſich nicht
ade von unſerer Religion überzeugen können,
e weiters verurtheilt ſehe; wenn ich bedenke, daß
o Jahre dieſe Religion nicht exiſtirte, die jüdiſche
in einem Winkel erkannt und von ihren Bekennern
cht beobachtet wurde, der allergrößte Theil
Menſchen bis auf dieſen Tag die chriſtliche Reli-
n entweder nicht kennt, oder nur in ihrer Verſtellung
h Pfaffen kennt, oder wenigſtens nicht hält. Es
e ſolcher Geſtalt der größte Theil unſerer Brüder

auf Erde von dem allgemeinen Vater aller Menſchen zu ewiger Unglückſeligkeit erſchaffen. Wenn ich aber die Religion unſerer Zeit betrachte, finde ich nöthig, daß zu dieſer Zeit, da die Menſchen von allem den Grund wiſſen wollen, alles Unerweisliche mit Stillſchweigen übergangen, die Religion am meiſten auf das Leben angewandt, und beſonders die Andersdenkenden mit allmöglicher Sanftmuth unterrichtet, im Fall ſie es nicht annehmen, ihnen ſelbſt und Gott überlaſſen werden. —

Man kann ſich gegen die Beurtheiler nicht genug vorſehen. So haben einige nach Ausdrücken meiner Briefe an ſie Luſtigkeit für meinen Hauptcharakter gehalten. Dieſe müſſen nicht wiſſen, daß ich zu Genf mehr und glücklicher als nie zuvor arbeite, und über ſchweren Kenntniſſen, die aus tauſend Combinationen beſtehen, mir den Kopf zerbreche; und der, welcher die Geſchichte einer Viſite, von mir beſchrieben, läſe, würde ſchwerlich errathen, daß ich dieſelbe einige Stunden nach einer Lectüre der Legum barbararum Lindenbrogs abgefaßt. Ich ſchreibe dieſes nicht aus blöder Scham eines muntern Geiſtes, ſondern weil ſich gemeiniglich gewiſſe Nebenbegriffe von Flüchtigkeit oder Mangel an Gründlichkeit beimengen, welche ich auf mich nicht gern anwenden ließe, und wogegen mich zu vertheidigen, ich alle meine Freunde bitte. —

14.

B. 16. Oct. 1774.

— Herr und Madame Imthurn *) ſind hier,
habe Ihnen mit großer Munterkeit Geſellſchaft ge-
ſiet und ſie herum geführt. Ich bin ganz in Ent-
kung über Madame. Heute begaben ſie ſich in die
mödie; ich nicht, weil ich wußte, was Sie mir
ht glaubten, wie elend ſie war. Hr. von Voltaire
ielt ſie zum Mittageſſen, aber ihn ſelbſt ſahen ſie
ht, weil er ſich für todtkrank ausgeben ließ, welches
er nicht wahr iſt. (Als er neulich gegen einige Eng-
der durch ſeinen Kammerdiener gleiche Entſchuldi-
ng brauchte, ſprach einer: „Laßt mich ihn nur bloß
hen, ſo krank er iſt!" Antwort: „Saget ihm, ich
y todtkrank!" Noch ließ der Britte nicht ab. Zweite
twort: „Saget ihm, ich ſey geſtorben!" Der Eng-
der begehrte ihn todt zu ſehen, und Voltaire im
n über dieſe Importunität, befahl dem Kammer-
ner: „Saget ihm, der Teufel habe mich geholt!")

Mit den Imthurns reiſete ein Berner mit ſeiner
u, Hr. Dr. Tribolet, ein Freund unſers Alter-
. Mit dieſen fuhr ich von Morgen bis an den
end herum, die Merkwürdigkeiten und Ausſichten
Stadt und der Landgüter zu ſehen. — Die Gegenden
Genf, Napoli und Conſtantinopel ſind die
i ſchönſten Ausſichten in Europa. Eine nicht kleine,

) Aus Schaffhauſen.

mit 25,000 induſtriöſen Menſchen bevölkerte Stadt, ein wohlgebildetes Volk, der ſilberhelle See, die wilden Alpen des Saleve und Jura, die ewigen Eisgebürge von Savoyen und Wallis, an dem Ufer das Pays de Vaud, ein Dorf, ein Landhaus, ein Luſtwald, ein Weinberg am andern, ſo weit das Auge ſieht, um Genf ſelbſt kein Fußbreit Land ohne Kultur, die prächtigſten Landgüter; die Rhone und Arve ſchlängeln ſich zwiſchen grünen Ufern. Von dieſer Seite zeigt ſich Genf, ſo ſonſt nicht aus der Maßen ſchön, in ſeiner Pracht und gleicht einer Stadt aus lauter Palläſten. Dies iſt die Ausſicht der Stadt und der Nachbarſchaft, ſo man von mehr als einem Ort, beſonders auch von Beſſinge herunter, weit und breit überſieht. Sie entzückte beſonders Hrn. Tribolet, und iſt das Erſte, was alle Fremden vom Fürſten bis zum Handwerker in unſerm Lande ſuchen und bewundern. Es ſind ſämmtliche Landgüter offen, damit die Fremden auch unangemeldet dieſelbe beſehen mögen. Die Beſitzer aber laſſen ſich ſelten ſehen.

Ich kann Euch, l. P. nun eine gewiſſe Nachricht von jenem Fremden geben, von dem ich in meinem letzten Briefe ſchrieb, und der in Zürich war. Geßner, Füßlin u. a. fanden ihn mit vielem Vergnügen in den Bädern zu Baden, und er erhielt zu Zürich von allen denjenigen Beifall, welche begreifen, daß ein Menſch neben ſeinen Fehlern gute Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens haben kann. Von da begab er ſich mit einem jungen Geiſtlichen von Zürich auf den Gotthard. In einem Geſpräch mit Pater Seraphim zeigte er große Verachtung des Ordens der Kapuziner und freiere Geſinnungen, als auf dem Gotthard gewöhnlich ſind. In dieſem Geſpräch erhielt er eine Wunde in die rechte Hand; der Pater, ſagt er, fiel über ihn, zog ihm ſeinen Degen, und als er ihn zurückhalten wollte, wurde darüber ſeine Wunde geſchlagen. Denn er, fügt er bei, würde die Thorheit nicht begangen haben, einen waffenloſen Mönch, mitten in ſeinem Kloſter mit dem Degen anzufallen. Seine Wunde ſey heilbar. Ich glaube, der Anfang des Unglücks (das man zu ſehr vergrößert hat) ſey die Lebhaftigkeit des Grafen geweſen, welcher vielleicht auf ſeinen Degenknopf ſchlug, welches der Pater für das Signal eines Angriffs angeſehen haben mag. Uebrigens verdienen die Redlichkeit und der Geiſt des Grafen Hochachtung. (Ich habe ihm hier über das Studium der Geſchichte eine Anleitung entworfen). Aber er hat einen Fehler, der mich nicht hindert, gut von ihm zu denken, wohl aber ſein Freund zu ſeyn. Er iſt der Mangel an Politik, dieſer Wiſſenſchaft, welche die wichtigſte, größte und ſchwerſte von allen, weiland von mir oft übertreten, nun endlich nach vielen Bemerkungen beſſer erkannt iſt. Zufolge derſelben werde ich unter anderm nie in Gefahr der Religion wegen kommen; denn da ich nicht darüber diſputire, würde ich derſelben halber gar wohl mit dem Mufti, mit dem Papſt, mit dem eifrigſten Profeſſor der Theologie und mit dem frömmſten Decanus auskommen können. Da ich nicht der Seelen Richter bin, ſo bekümmere ich mich nie um das, was ſie glauben, ſondern allein um das Thun und Handeln. —

In dieſen Tagen ſah Müller den Hrn. von Voltaire zum erſtenmal. Er bat ſich in einem enthuſiaſtiſchen Briefe die Erlaubniß dazu aus, und erhielt ſie durch folgendes Billet:

„A Monsieur Muller, etc.

> „Un malade de quatrevingts-ans a reçu avec une grande consolation la lettre éloquente d'un amateur de la vérité, il mourra gaiement si Mr. Tronchin-Calendrin veut bien venir souper et coucher chez lui avec Mr. Muller."

Nachher beſuchte er ihn mit ſeinem Freunde Kinloch noch einigemale.

A. d. H.

15.

Beſſinge, — 1774.

— Es würde unnütz ſeyn, l. Bruder, alles dir bereits von meinem Aufenthalt und meinen Freunden bekannte zu wiederholen. Ich befinde mich gegenwärtig wohl, und wenn Ihr Euch alle eben ſo wohl befindet, ſo wird mir nichts fehlen. Meine Studien gehen immer beſſer fort, ſeit ich beſonders meine Lectür auf die Schriften großer Männer von vieler eignen Erfahrung und ſcharfem Geiſt einſchränke. Wirklich, liebſter Bruder, wirſt auch du bei dem Leſen weniger wichtiger Bücher dich beſſer als bei der Zerſtreuung unter viele befinden; wirf mir nicht mein eignes Gegenbeyſpiel vor, denn es war ein großer Theil meiner Lectür unnütz, weil ich nach keinem feſtgeſetzten Plan las, und dann erfordert auch bisweilen eine Art Wiſſenſchaften anhaltendere Unterſuchungen in Schriften, welche oft der Fleiß ganzer Zeitalter für die Bemühungen eines Einigen geſammelt hatte. Eine Art Bücher leſe ich mit großer Geſchwindigkeit, weil ich alle Schlacken wegwerfe und wenig Gold vorhanden iſt; einige aber ſind ganz Gold und Diamante, und wer z. B. im Tacitus mehr als 0 Seiten in vier Stunden leſen kann, verſteht ihn gewiß nicht. Ich füge hier eine Anmerkung bei, ohne wie du mich vielleicht nach einem neulichen Briefe für inen Erzkäzer halten könnteſt. Haſt du niemals den Machiavelli, welchen ich ſo rühmte, auf der ſchwaren Tafel der Feinde der Menſchheit geſehen? Nach erſelben ſchauderte auch mir vor ihm. Aber als ich eine republikaniſchen Grundſätze in der Geſchichte von Florenz und ſeinen Anmerkungen über Livius las, als ch erfuhr, daß er von der Parthei Medicis gefoltert worden, weil man ihn unter einer Zahl Florentiner glaubte, die ſich zur Errettung der alten Freiheit des Vaterlandes gegen obige Familie verſchworen hatten, fand ich wie Lipſius und andre vor mir, daß die Lehren, welche Machiavelli den Fürſten zur Unterjochung der Länder mit Hintanſetzung aller Moral giebt, nicht ſowohl Lehren, als für alle freien Bürger ein Gemälde der Kunſtgriffe gegen ihre Freiheit und der ſchrecklichen Würkungen eines deſpotiſchen Regimentes enthalten. Ich fand auch, daß in der Geſchichte und Welt die Fürſten ſo gehandelt haben und noch handeln, und iſt dieſes ſehr viel merkwürdiger zu wiſſen, als, was alle Welt ſagen kann, wie ſie handeln ſollten! Ich bin überzeugt, daß Rechtſchaffenheit und Aufrichtigkeit die beſte Politik ſind, durch welche Ariſtides ſelbſt über den ſeinen Erretter der griechiſchen Freiheit ein großes Aſcendant erhielt, durch welche Kato mitten im Sittenverderben als ein Halbgott reſpectirt wurde, durch welche ſich in der größten Verwirrung der Zeiten der Canzlar Hopital die Geiſtesgröße erwarb, mit der er ſchrieb: „Sie können mir meine Würde nehmen, aber nicht meine „Ehre."

Machiavelli wurde erſt 70 Jahre nach ſeinem Tode von einem Cardinal unter die verbotenen Bücher geſetzt, welcher ihn niemals geleſen, ſondern allein den Geiſtlichen zu Gefallen handelte, deren damalige Heuchelei er in einer Komödie verſpottet. Es iſt nichts gefährlicher und ſchändlicher als die Verdammung großer

Männer auf fremdes Wort, ſo oft ſind ſie mißverſtanden worden und ſo wenige haben ſich in ihre Lage, in ihre Länder, in damalige Sitten zu verſetzen gewußt! Dieſes alles ſage ich dir, um dich vor dieſem Fehler auf Zeitlebens zu warnen, und ich führe ſolche Anmerkungen an, als auch für dich nützlich, der du dieſen Italiäner wahrſcheinlich lange nicht leſen wirſt. Im vorigen Jahrhundert wurden ſolche unzeitige Urtheile häufig von Züricher Geiſtlichen gefällt; einſt wollten ſie Descartes verbieten, den man ohngeachtet ſeiner Fehler als den verehret, welcher nach langem Schlaf des menſchlichen Geiſtes denſelben wieder zuerſt in Bewegung geſetzt. Im Anfang dieſes Jahrhundertes eiferten ſie gegen Oſterwalds Katechismus; Heidegger, Verfaſſer des Corpus theologicum wurde als Kätzer angeſehen, und gegen jenen Ulrich, der jene 4 oder 5 Quartbände Predigten herausgegeben, wurde als gegen einen gefährlichen Mann geprediget; ein damaliger Antiſtes führte im Wahlſpruch: Ubi docti processerunt, boni esse desierunt, da der Großkanzlar Baco ſo viel richtiger urtheilte, halbe Philoſophie mache ungläubig, ein wahrer Philoſoph aber ſey gewiß ein Chriſt. So machten unvorſichtige Urtheile die Schande des damaligen Jahrhundertes, und als ſolche werde ich ſie in der Schweizerhiſtorie ſtrafen.

Nun iſt gewiß, daß Ludwig XVI. das alte Parlament zurückberuft, und den Hugonotten hat er auch verſchiedene Beſchwerden abgenommen. Es wird in ſeinem Reich an einer allgemeinen Reformation der Finanzen gearbeitet. Der Papſt zu Rom iſt gewiß vergiftet worden, ſchon vor der Aufhebung der Jeſuiten, durch ein gewiſſes Waſſer, und nun durch ein Corroſiv, das ihm ſeine Eingeweide zerfreſſen hat. Der Cardinal Bichi hatte Hoffnung Papſt zu werden, aber der ſpaniſche Geſandte erklärte, wenn man nicht die Ankunft der ſpaniſchen Cardinäle erwarte, ſo werde man in Spanien dieſen Papſt nicht erkennen. Seither haben Malvezzi, Zelada und noch einer Hoffnung.

Das Erdbeben vom 10. Sept. ſchreibt mir Herr Landamman Müller, hat in Ury Kirchen, Klöſter und andere Gebäude beſchädigt, und bis in den October ſich ſpüren laſſen. Die Naturhiſtoriker ſehen die Menge unſerer Erdbeben ſeit einiger Zeit mit Verwunderung. Der Ausbruch eines Volkans könnte mit der Zeit ſchrecklicher als Frankreich oder Oeſterreich die Städte und Länder der Eidgenoſſen verwüſten.

Ich wünſchte, du wäreſt zu Pompeji, und ſäheſt daſige Seltenheiten. Stelle dir eine ſchöne römiſche Stadt vor, welche zu Titus Zeit vom Veſuvius verſchüttet ward, und die man zu unſerer Zeit wieder ausgräbt. Alle Häuſer ſind ganz, alles Geräthe wie noch neu, Betten, Toiletten, Speiſekammer, Brod, in Aſche verwandelter Wein, 800 Manuſcripte in einem Luſthauſe, ein Soldat in Ketten, der ſich bei der Ver-

üſtung losbrechen wollte, eine ganze Familie im Kel-
r des Hauſes von des Berges Aſche erſtickt, ganze
empel ſammt Gemälden und Statuen, auf dem Al-
r ein halbes Ey, ſo der Prieſter nicht mehr eſſen
nnte: ſolche Entdeckungen werden gemacht! Es iſt
ine Spur, daß unſere Alpen jemals Feuer geſpien,
ur zur Zeit Auguſtus erhob ſich eine Feuerſäule und
auch; aber dieſe Naturgeheimniſſe ſind unermeßlich.
n der Erde ſind Hölen ſo tief wie die Alpen über der
rde, ſie iſt mit ihnen in allen ihren Abgründen wie
it Adern unſer Leib durchdrungen. Ganze Berge
nd aus Feuer oder Erdbeben entſtanden; alle Berge
on Auvergne waren weiland Volkane, die ſieben Hü-
el des alten Roms waren Volkane; ein andrer Theil
erge, wie der Jura, ſind ein Werk der Waſſer, andre
ie der Gotthard und Bernhard alt wie die Welt, und
r Natur Werk., Von ſolchen und andern Dingen
ſrer Alpen handelt der engliſche Ambaſſadeur zu Ve-
dig in einem großen Werk von den Bergen, ſo noch
cht herauskömmt und von welchem ich die Geſchichte
ſers Landes anfangen möchte. —

16.

Beſſinge, 28. Oct. 1774.

— Auf den Abend des Tags, da ich meinen letz-
Brief ſchrieb, hatte mein Freund v. Bonſtetten mich
e Stunde von hier nach Carrouge in Savoyen ver-

ſchrieben, wo er anzukommen gedachte. Anſtatt 5 Uhr zu erwarten, ging ich um 2 Uhr, vergeblich ſuchte ich ihn in allen Wirthshäuſern, vergeblich machte ich anderthalb Stunden den Weg in Savoyen, ich entſchloß mich ihm auch bei Nacht zu warten, ließ die Brücke aufheben, ſuchte vergeblich in fünf Wirthshäuſern, fand endlich bei einer guten alten Wirthin ein Stück Kalbfleiſch, zart wie der Schwanz eines alten Eſels, Salat bis zum Weinen gepfeffert, einige unreinliche Trauben, ein erträgliches Bett, am Morgen einen Suppennapf mit Caffe und Milch und einen zinnernen Löffel, zu groß für meinen Mund, dabei. Weil mein Freund nicht kam, begab ich mich im Nebel nach Beſſinge zurück und ſchätzte mich glücklich, unſerer Freundſchaft wegen gelitten zu haben. Endlich eilte er Dienſtag Morgens von den majeſtätiſchen Ruinen der Herrlichkeit des alten allgewaltigen Roms in die Arme der Freundſchaft zurück. Zwei Tage bewirtheten wir ihn hier auf Beſſinge, einen Mittag brachten wir auf Boiſſiere bei Herrn Procureur-General, einen Abend und eine Nacht zu Frontenay bei Herrn v. Sauſſure, einen andern Mittag bei Frau Prevoſt unſerer Freundin, zwei Tage und Nächte bei Herrn Bonnet zu Genthod zu. Seit er von dieſer Reiſe noch weit liebenswürdiger und weiſer heimgekommen, ſeit er bei mir und Bonnet größeres Vergnügen des Geiſtes und Herzens als im Paradies Europens, in Italien, fand, ſeit ich durch mehrere Erfahrung die Menſchen genauer und richtiger ſchätzen gelernt, ſeit ich, nach dieſen ſechs Tagen Genuß der Götterluſt der Freundſchaft, bei unſerm Abſchied weder ſprechen noch weinen konnte, wäre es eine unnütze vergebliche Mühe, mein Gefühl für ihn, und ſeines für mich ausdrücken zu wollen; unſerer Freundſchaft ſind wir wechſelweiſe ſo ſicher als unſers Daſeyns, und ſie iſt, ſeit dem erſten Tag, da wir uns auf den Trümmern von Habsburg und Windiſch gefunden, durch alle Vertraulichkeiten und die Ergründung unſerer Perſonen nur wärmer und ſtandhafter geworden. Ich danke der ewigen Urſache aller Dinge für die Verbindung mit dieſem Menſchen, als für eine der größten Glückſeligkeiten meines Lebens. Nun wettet jedermann ohne eine ſonderbare Zuſammenfügung widriger Conjuncturen werde ich an Oſtern meinen Freund im Regiment ſeiner Ariſtokratie ſehen. Ohne ſeine perſönlichen Eigenſchaften wird er durch ſein Geſchlecht vor andern dazu qualificirt. Er iſt einer der letzten Freiherrn des alten Hauſes von Bonſtetten, fruchtbar an Aebten und Biſchöfen und vor 400 Jahren verwandt mit dem Geſchlechte Rudolphs I. Wenige Häuſer ſteigen wie dieſes in das zehende Jahrhundert hinauf, aber es iſt von ſeiner alten Macht durch das Blut vieler Freiherrn, ſo ſie in den Kriegen vergoſſen, herunter geſunken. Mehreres in einem Kapitel der Schweizerhiſtorie „von den Herren von Bern und ihrem ural-

„ten Adel“ den Erlach, den Hallwyl, den Bubenberg, den Dießbach u. a. Ohne in der Regierung zu ſitzen, würde mein Freund durch ſeinen Geiſt und verbindlichen Charakter an allen Orten glücklich ſeyn. Er und ich haben beide ein einiges unveränderliches Unglück: ein Menſch, welchem man die ganze obere Haut abgezogen hätte, würde wohl ſehr empfindlich ſeyn. So iſt mein Herz von allen widerwärtigen Eindrücken auf das tiefeſte verwundet, und ſteht Martern aus, von welchen ſich feſtere Menſchen keinen Begriff machen können, fühlt auch bei den Wiſſenſchaften, bei der Freundſchaft und gutem Glück unausſprechliche Freuden und wird vom Rauſch derſelben trunken. Dieſe Senſibilität hängt von der Feinheit der Nerven und Gehirnfiebern ab, und wird allein durch langes Studium der Philoſophie bezwungen. Solche Charaktere ſind weit geſchickter, anderer Menſchen ihr Glück als ihr ſelbſteigenes (d. i. dauerhafte Zufriedenheit) zu machen, und entziehen ſich daher billig Scenen, wo ſie öfter verwundet werden. Daher die ruhigen Freuden der Wiſſenſchaften deſto mehr ihr Antheil ſind, je ſchärfer ſie die Verbindungen und die Verhältniſſe der Dinge beobachten können. Solche Menſchen wählen daher, wenn ſie klug ſind, wenige Freunde und ſind mit allen übrigen Menſchen ungemein höflich, ohne ſich dieſelben ſo unentbehrlich, als ihren Freund, zu machen. Ich rede mit ſo viel wenigerm Bedenken von mir ſelbſt ſo weitkünftig, weil dieſe Beobachtungen meines eignen Charakters der Schlüſſel zur Erklärung vieler Begebenheiten meines Lebens ſind; der Charakter, welcher ſo gemacht iſt, kann nicht unterdrückt, muß ſehr ſorgfältig geleitet und durch eine entgegengeſetzte Art Wiſſenſchaften abgehärtet werden. Es iſt wegen demſelben gewiß, daß meine Schreibart in hiſtoriſchen Dingen nicht ſchlecht werden kann und daß ich die Politik verſtehen und anwenden lernen kann, ohne daß die Diſſimulationskunſt mein Herz den Eindrücken der Freundſchaft und Tugend verſchließe. Im Handeln wird bei Menſchen dieſer Art der Charakter, in ihren Schriften der Geiſt prädominiren, beide aber werden auf einander wechſelweiſe würken.

Dieſen Winter durchgehe ich mit Herrn Bonnet alle Sonntage die Naturhiſtorie und diejenigen Capitel der Pſychologie, welche ich zu wiſſen brauche, um nach dieſen Beobachtungen die Handlungen der Sterblichen und ihre Leidenſchaften in ihrer Quelle und Sippſchaft zu beurtheilen.

Dieſe einigen Wochen beſchäftige ich mich in den ſchweizerhiſtoriſchen Stunden mit den Geſetzen der Stadt Bern und des Pays de Vaud.

Im übrigen beobachte ich fleißig die Menſchen; dieſe Bemerkungen durch ein vieljähriges Studium der Geſchichte, durch Umgang aller Arten Menſchen, durch eigne Erfahrung und Unterhaltungen mit andern geſammelt, berichtiget, geordnet, publicire ich ſchwerlich, bis einſt die Laſt der Jahre oder zufällige Umſtände mich nöthigen, den Tribut, ſo ich der Menſchheit als ihr Mitbürger ſchuldig bin, derſelben zu künftigem Verhalten der ſpäten Nachwelt abzuliefern. Die Schweizerhiſtorie aber wird in ein paar Jahren gewiß fertig ſeyn. So entferne ich mich von der Eiferſucht, dem Neid und den niederträchtigen Paſſionen, welche ſo viele Gelehrte auffreſſen. So werde ich durch mein Zurückhalten nothwendig bleiben, wie der Reiche, ſo nicht alles verſchwendet, wegen mäßigen Freigebigkeiten immer geſchmeichelt wird. So werde ich, ohne zu übertriebenen Arbeiten genöthiget zu ſeyn, der Freundſchaft und dem gemeinen Nutzen leben können. —

16. b)

Genf, 17. Dec. 71.

— Wir ſind ſeit einigen Wochen wieder in der Stadt und ich bins ſehr wohl zufrieden; erſtlich bin ich eine Stunde näher bei Genthod, wo ich alle Wochen wenigſtens einmal übernachte, und dann ſind alle meine Freunde mir näher, ich bringe täglich, mit wenig Ausnahmen, 2 — 3 Stunden in Geſellſchaft zu. Meine Freunde ſind meiſt viel älter als ich, und meine Freundinnen gleichfalls. Ich lerne den Ton nicht der großen Welt junger Leute, ſondern derjenigen großen Welt, wo mir dieſer Ton nützlich ſeyn kann. Ich bin weit ungezwungener als ehmals; ich ſcheue daher keine Geſellſchaft, und würde nicht bange ſeyn, wenn ich morgen zu allen zehn Königen Europens in Geſellſchaft gehen ſollte. In keiner Geſellſchaft ſpiele ich, weil ichs nicht liebe; in einigen Häuſern wird mir daher beim Anfang des Spieles ein eigner kleiner Tiſch gegeben, damit ich, wenn ich will, leſen könne. Ich tanze nicht, weil ichs leider nicht kann, und die Zeit es zu lernen nicht habe. Die ganze Kunſt, in den vornehmſten Geſellſchaften vergnügt und ungezwungen zu ſeyn, beſteht in der Aufmerkſamkeit nichts zu ſagen noch zu thun, was mißfallen könnte, und beſonders, ſich für nichts auszugeben was man nicht iſt. Alle, mit welchen ich umgehe, werden ſich von mir den gleichen Begriff machen, daß ich von Schaffhauſen ſey, daß ich die Geſchichten der Schweizer beſchreibe, daß ich die Geſchichte der Staaten ſtudiere, um Regeln des bürgerlichen und politiſchen Verhaltens darin zu finden, daß ich gute Geſellſchaft liebe, in der Freundſchaft getreu, und in meinem Betragen aufrichtig ſey. Ob ich übrigens reich oder mittelmäßig, adelichen oder bürgerlichen Geblütes, alt oder jung ſey, darnach fragt niemand. Kenntniſſe, Geiſt und Herzensgüte ſind alles, was beliebt, ja groß macht.

Ich erhalte von Bern große Folianten Urkunden über die vaterländiſche Geſchichte. Wenn ich mit dieſer gewaltigen Sammlung zu Ende bin, werde ich ausarbeiten können, ſobald ich will. Der, welcher mich am meiſten unterſtützt, iſt Herr Kriegsrathſchreiber von Haller; auch Herr Füßlin ſendet mir Schriften, auch Jkr. Landvogt Wattenwyl von Nidau nimmt ſich an. Der Herr Schultheiß von Fryburg hat mir auch verſprochen; Herr Landamman Müller von Uri giebt mir ebenfalls Aufklärungen. Bibliothek und Archive von Genf eröffnen ſich mir auch. Herr Bonnet, Herr Tronchin, Herr von Lubieres nehmen ſich an. Was mir Vergnügen macht, iſt, daß ich vorſehe, wie bei der Herausgabe alle, welche mich nicht kennen, mich für einen alten Mann anſehen werden. Ich ſchreibe in der Sprache, mit dem Ernſt eines alten ehrwürdigen Schultheißen oder Bürgermeiſters, der ſeinem Vaterland die alten Großthaten vorhält, auf daß es dieſelben nachahme, der auf einem Reichstag der europäiſchen Nationen die großen Vorzüge der Verfaſſung und Regierung der Schweizer ausführt, und den jungen Bürgern von Bern oder Schaffhauſen ihre Geſetze und Ordnungen erklärt. Ich ſage und ſchreibe von dieſem Buch und ſeiner Art niemanden, als denen, welche ich um Unterſtützung deſſelben bitten muß. Ich vermuthe, 1776 oder 77 ſoll es fertig ſeyn, und alsdann kenne ich alle Welt beſſer und kann eher ſagen, was mir nützlich ſey. Bis dahin will ich frei bleiben. Es iſt unmöglich, daß es mir jemals übel gelinge; ich müßte denn aufhören zu arbeiten und ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. —

Iſt der Herr Ott, ſo in Zürich geſtorben, der, der ehemals bei mir Kollegien hörte? Auf alle dieſe Todesfälle kann ich dir, liebe Schweſter, blos antworten, daß es eine klägliche Sache um den Tod iſt, daß ich mit vielem Vergnügen noch einige 50 Jahre mit dir leben möchte, daß ich aber, wenn es nicht anders ſeyn kann, mit Freuden ſterben will, um zu ſehen, wie es im Himmel zugeht.

17.

Genf, 3. Jenner. 1775.

Am erſten Tag meines 24ſten Jahrs.

— Das Neujahr und den zweiten Jenner habe ich zu Genthod zugebracht; die letzte Nacht an der Tafel in einer großen Geſellſchaft bei uns. Der Antritt meines vier und zwanzigſten Jahres iſt für mich ein beredter Aufruf zu großem Eifer im Arbeiten, und zu unausgeſetzter Anſtrengung, dem Vaterland und andern, welche mich anwenden wollen, durch Verdienſte und gute Thaten mich auf eine diſtinguirte Art nützlich zu machen. Omnis homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa ope niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora. Verum enim vero is demum mihi vivere fruique anima videtur, qui aliquo negotio intentus praeclari facinoris aut artis bonae famam quaerit. Wenn man in der Hiſtorie unſers Menſchengeſchlechtes die brillanten Großthaten tugendhafter und erhabener Geiſter täglich vor Augen ſieht, ſo muß die Seele wohl niedrig und pöbelhaft oder ohne alle Reſſorts ſeyn, wenn dieſe großen Dinge ſie nicht zur Nachahmung entflammen. Dieſe Grundſätze mögen unſchicklich ſcheinen, wo in kleinen Republiken die Ruhe und Stille des Staates beſte Politik und des Partikularen Glückſeligkeit iſt; dieſe Zeiten werden aber in unſerm Jahrhundert aufhören: und ich halte bei der Gefahr unſrer Städte und Länder für nothwendig, daß der, ſo ſein Glück und Anſehen feſtgründen will, ſich ſelbſt in Stand ſetze, daſſelbe auch alsdann zu behaupten, wenn ein großer Theil ſeines Vermögens durch Kriegsgewalt oder eine Revolution im Staat verloren gegangen ſeyn wird! In der ganzen Hiſtorie der neuern Zeiten finden ſich wenige ſo öffentliche Beiſpiele der Treuloſigkeit, wie wir zu unſern Zeiten ſehen. Wer iſt ſicher? Vielleicht iſt unſere Eroberung ſchon würklich im Cabinet veranſtaltet! O Städte und Länder des alten großen Bundes hochdeutſcher Eidgenoſſen!

Ich geſtehe Euch unverholen, daß ich eine Zeitlang die Gefahr der Republiken mit Gleichgültigkeit betrachtet und eines Fürſten Dienſt vielleicht dem traurigen Dienſt eines ſchwachen kränkelnden Vaterlandes vorgezogen hätte; aber wenn ich dieſe Verräthereien und Ungerechtigkeiten ſehe, empört ſich jede Empfindung mei-

Herzens: und wenn ſich die Lehren und Exempel
alten Griechen und Römer beſonders auch der Eng-
der erwäge, ſo finde ich ehrlicher und rühmlicher,
Wahrheit, der Tugend, der Freiheit auch in dieſen
en, da ſie aus Europa vertrieben werden wollen,
zu bleiben; das Vaterland ſo lang möglich durch
th und That zu unterſtützen zu trachten und wenn
untergehen ſollte, die Freiheit auf entferntern Küſten
ſuchen. Die Schweizerhiſtorie intereſſirt mich für
gemeine Weſen; die Geſchichte und Philoſophie
en mich den Vorzug der Tugend und Freiheit, und
wahren ſichern Weg zur Ehre und zum Glück. Ich
eibe dies damit Ihr überzeuget werdet, daß die Po-
, welche viele für die Kunſt der Verſtellung und des
rugs halten, mit der Aufrichtigkeit des Herzens
wohl beſtehen könne; ich fühle einen großen Un-
en, wenn ich verſchiedene Leute betrachte, welche
in unſern Städten das Anſehen feiner Politiker ge-
wollen und weiter in nichts dieſe Kunſt zeigen als
ſie erſchrecklich lügen. Es mag wohl ein Prinz
eilen eine Ausnahme von der allgemeinen Moral
hen, aber eines Partikularen Politik beſteht allein
r Erwerbung wahren innerlichen Werthes und in
tſchaffenheit. Es iſt mit der Politik, wie ich einſt
em Bruder von der Philoſophie geſchrieben: wer
ur halb weiß, wird ein Schelm, wer ganz, ein
er Mann.

Empfehlet doch meinem Bruder das eifrige Studium der lateiniſchen und griechiſchen Sprache. Es findet ſich in den Schriften der Alten ein Nachdruck und eine Freiheit, welche keine neue Nation, ausgenommen die engländiſche, beſitzt. Der letztern Superiorität kömmt großentheils eben von dem Studium des Alterthums, welches ſie mit größerm Eifer als alle andere treiben.

Ich liebe die Wiſſenſchaften mehr je genauer ich ſie kennen lerne. Vormals waren ſie ein Gedächtnißwerk bei mir; aber dieſe todte Maſſe wurde belebt und ich ſtudiere ſie nun in ihrer Anwendung und zum Nutzen im menſchlichen Leben. Quo mihi rectius videtur ingenii quam virium opibus gloriam quaerere, et quia vita ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam nostri quam maxime longam efficere. Ich bitte Gott um Erhaltung meiner Geſundheit; auch iſt ſie ſehr wohl befeſtiget und meine Arbeiten zerſtören ſolche gewiß nicht. Die Wiſſenſchaften ſind dem Körper nicht gefährlich; daher die Gelehrten in andern Ländern ſo alt werden. David Hume, Englands großer Geſchichtſchreiber, iſt zugleich der dickſte und ſtärkſte Mann, vielleicht in allen drei Königreichen. Als er von Paris zurückkam, wo er Chargé d'affaires des Königs geweſen war, fragte man ihn, was die Pariſer von ihm geſagt. „Sie haben geſagt, ſprach er, ich eſſe zu „Mittag als hätte ich nie zu Nacht gegeſſen und zu „Nacht als hätte ich nie zu Mittag gegeſſen." Sein

Vater ſchätzte ſich glücklich, als er dem armen Hume mit vieler Mühe ein Amt verſchafft, ſo gegen 80 Louisd'or eintrug; nun hat er ohngefähr 7 — 800 Louisd'or Einkommen und dies iſt das Werk ſeines Verdienſtes. Er iſt zugleich der beſte und rechtſchaffenſte Mann.

17. b)

Genf, — 1775.

„Siehe das iſt die Vereinigung zweier Ströme „und zweier Freunde. Hier will ich Ihnen beweiſen, „daß unter allen 23jährigen Jünglingen Sie der glücklichſte ſind" — ſo ſagte mir geſtern mein Freund, der Schottländer Clayſſon, am Ort, wo die Arve und die Rhone zuſammenfließen.

Ich geſtehe dir, meine liebe Schweſter, er hat, wenn ichs betrachte, Recht; habe ich nicht Wiſſenſchaften und Freundſchaftsgefühl? Jene füllen meine Stunden, verſchaffen mir Hochachtung und Zuneigung, geben mir Mittel an Hand den Menſchen zu nützen und werden mir einen großen Namen machen, welcher uns alle überleben wird. Und dies letzte Gefühl verſchafft mir Götterluſt und Freuden, von welchen keine kalte Seele einigen Begriff hat; ich habe nicht viele Freunde, aber ich würde für die, ſo ich habe, ſterben, ich wäre fähig über Berge, Land und Meer zu reiſen, wenn es das Glück, die Ehre oder das Leben eines Freundes gälte. Proben, daß ſie es auch für mich thun, habe ich; die Geſchichten wären aber wegen vielen Umſtänden zu weitläuftig ſie dir zu ſchreiben. Hienächſt, liebe Schweſter, kann ich dir Eins ſagen: daß ich mit Gott und Menſchen zufrieden bin, wenn ich mich ſo wohl befinde als jetzt, daß ich immer beſſer und edelmüthiger denke und handle, je vergnügter ich lebe, und daß ich ſicher bin, glücklich zu leben und zu ſterben. Die einige Lage in der Welt, welche mich auf einmal unglücklich und boshaft machen würde, wäre, wenn ich von nun an bis ich ſterbe immer einen Tag wie den andern leben müßte; die Ruhe macht mir Langeweile, und dieſe iſt die Folterbank meiner Seele. Ich bin allzulebhaft und habe zu viel Paſſionen, um mein Glück in dergleichen Dingen zu finden, wie die andern. Genug wenn ichs finde. Wenn ich dir beſchriebe, m. l. Schw., alle Abentheuer meiner Wanderſchaft auf dieſer Welt, alle Singularitäten, ſo ich geſehen, erlebt, angeſtellt, ausgeführt und verbeſſert habe, du würdeſt einen Roman zu leſen glauben.

Nach dieſer kleinen Einleitung bitte ich dich, eine Karte vom Genfergebiet zur Hand zu nehmen. Hier auf der Schweizerſeite des Sees an den Genfergränzen auf franzöſiſchem Boden liegt das Dorf Chambeſis, auf einer Höhe, welche den See, alle Landgüter, die ganze Republik und die Eisberge überſieht. Nun nimm die Karte von Amerika. Hier iſt Charlestown, die Hauptſtadt von Karolina. Und hier auf der dritten Karte iſt Scotland; in der Mitte deſſelben wohnt ein altes Geſchlecht, genannt Kinloch; einer aus demſelben verließ Europa zur Zeit der innerlichen Kriege der Könige Stuart, und fand mit vielen andern daſelbſt ein ſchönes Land und die Freiheit. Einer von dieſen Kinlochs gebeut nun 1200 Negern, und iſt ein Herr von Stand und noch weit größerm Geiſt und Charakter; er iſt zwanzig Jahre alt. Er kam nach Genf; letzte 5—6 Monate haben wir uns alle Tage 2 — 3 Stunden geſehen und mit einander die tiefſinnigſten Schriftſteller geleſen. Hiedurch haben wir einer des andern Charakter kennen gelernt und lieb gewonnen. Herr Kinloch hat in Chambeſis ein kleines Landhaus mit ſechs Zimmern gemiethet, und zahlt hiefür und Tafel, Morgen- und Abendeſſen, künftige fünf Sommermonate hindurch monatlich 12 neue Louisd'ors. In dieſer Einſamkeit will er ſtudieren. Er hat einen ſo edlen Charakter, daß er von jedermann hochgeſchätzt wird. Er iſt ſehr beliebt bei Lord North, erſtem Staatsminiſter des Königs von England; deſſen Sohn hat K. einſt aus Todesgefahr gerettet und ſein eignes Leben für ihn gewagt. Er hat mich eingeladen zu ihm zu ziehen, und dieſen Sommer im Schooß der Wiſſenſchaften und der Freundſchaft zuzubringen. Wir würden mit einander leſen und ſtudieren, bisweilen in die Berge gehen, bisweilen ins Pays de Vaud.

Eine Viertelſtunde von Chambeſis wohnen meine lieben Freunde, Herr Bonnet und ſeine Frau. 20 Minuten weit auf der andern Seite des Ortes wohnen zween meiner beſten Freunde, Herren von Naſſau, des Staatsminiſters Rechſerds Neffen, Abkömmlinge Morizen, Prinzen von Oranien. Auf dieſer Seite vom See wohnen überhaupt alle Engländer; auf dieſer Seite wird, was ich ſehr liebe, die Comödie geſpielt. Und nun das alles und mehr dazu wohl betrachtet und erwogen, entſchloß ich mich dieſen Sommer vergnügt und glücklich zu ſeyn, und bat und ließ bitten, daß Herr Tronchin hieran mich nicht hindern wolle. Und er, welcher mich liebt und mein Glück gern ſieht und befördert, gab ſeinen Willen, und ſeine zwei Kinder werden dies halbe Jahr in einer Penſion in der Stadt bleiben und daſelbſt lernen. So daß alſo Herr Tronchin und ſie und ich und Naſſau und Bonnet und Kinloch, wir alle zuſammen zufrieden ſind, und ich Herrn Tronchin dennoch alle acht Tage einmal zu Beſſinge ſehe. —

Im April 1775 verließ alſo Müller das Haus des Herrn Tronchin und bezog mit Francis Kinloch das Landhaus Chambeſis bei Genf. Wie es kam, wird in ſeiner eigenen Lebensgeſchichte ganz wahr von ihm ſelbſt erzählt; und zu mehrerer Beſtätigung füge ich hier den Brief des vortreflichen Tronchin an unſern über dieſe Veränderung etwas beſorgten Vater bei.

(Mehrere Briefe meines Bruders an unſere Eltern
vom Jenner bis in den Mai d. J. (außer einem bloßen
Geſchäftsbrief und einem über die mißlichen Geſund-
heitsumſtände unſers Vaters) ſind verlohren gegangen.)

A. Mr. Muller, Professeur à Schaffhouse.

Monsieur!

Monsieur votre fils me quitte et emporte avec
lui mes regrets et ceux de toute ma famille; mes
voeux l'accompagneront par tout, et je l'aimerai
oujours; J'espere qu'il me conservera de son côté
'amitié qu'il m'a toujours témoignée. Il Vous pa-
oitra peut-être extraordinaire, Monsieur, que Mr.
votre fils n'étant pas mécontent ni de moi ni de ma
amille, il ait pris cette résolution; je Vous dirai
eme que l'ayant prise au moment où j'étois obligé
e m'aller établir en campagne jusques à l'hiver,
ela me cause quelque embarras n'ayant personne
our le remplacer. Cependant je ne saurois l'en
amer, je lui sais meme gré de la franchise de son
océdé. Quand il est entré chez moi, il croyoit
uvoir supporter l'ennui de la Pédagogie; je l'ai
faire les plus grands efforts pour le vaincre; enfin
m'a avoué que cela étoit au-dessus de ses forces.
t aveu vient d'un coeur honnete, qui ne vouloit
être chargé d'un devoir qu'il craignoit de ne pas
n remplir: les talens et les lumières de Monsieur

votre fils étoient trop au-dessus de l'âge de mes enfans; s'ils avoient eu cinq ou six ans de plus, je ne me consolerois pas de sa perte.

Ne soyez, Monsieur, d'ailleurs point en peine de Mr. Votre fils; tout le monde l'aime, il est vif et bon, sa conduite a toujours été très-sage, et tous nos gens de lettres en font le plus grand cas. Le parti qu'il prend, d'aller vivre avec Mr. Kinlock ne sera pas, j'espere, sans utilité pour lui. C'est un jeune homme qui demeure ici depuis long tems, et qui y est généralement et singuliérement estimé tant par ses compatriotes que par les Genevois, soit pour ses moeurs, soit pour son caractère. Le désir qu'il a de profiter des lumières de Mr. Votre fils, Vous doit être un garant de ce que je Vous dis. Enfin, Monsieur, je Vous félicite d'avoir un tel fils qui ne peut manquer de faire un jour honneur à sa famille et à sa patrie. Je m'estimerois bien heureux, si je pouvois jamais lui être bon à quelque chose, il aura toujours en moi un ami qui lui sera bien sincèrement attaché. J'ai l'honneur etc.

Tronchin.

18.

Chambeſiſ, 10. Mai 1775.

— Meine Lage iſt die glücklichſte, die du dir vorſtellen kannſt; die Ausſicht von hier iſt nebſt der von Beſſinge die ſchönſte dieſer Gegenden; vor der zu Beſ-

e hat ſie den offnern Horizont den See hinauf und
ie Schweiz zum Voraus; mein Haus iſt auf einem
el, die Ufer ſind mit Wieſen, Gärten und Wein
achſen und fallen wie ein großer Garten in mein
e; mein Freund iſt einer der tugendhafteſten und
ommenſten Männer, und unſere einige Beſchäfti-
g iſt die gegenſeitige Bemühung, einander immer
ommener zu machen; unſere Geſchäfte ſind ſolche,
ch unter allen Beſchäftigungen der Menſchen aus-
len würde; jedermann, ſelbſt die Bauren des Dorfs,
t unſer ſtilles und arbeitſames Leben. Still iſt
hne einſam zu ſeyn, denn viele unſerer Freunde
hen uns bisweilen zum Mittag oder Nachteſſen,
wir ſie. Vor einigen Tagen waren wir zu Beſſin-
geſtern kam Hr. Tronchin zu mir, Dienſtags ſind
eingeladen bei ihm zu ſpeiſen. Am Ende des Mo-
wird Bonſtetten auf einige Tage zu mir kommen.
rmann bemühet ſich zu unſerm Vergnügen beizu-
n, und in meinem Leben habe ich nie ſo vieles, ſo
aldiges, ſo lehrreiches genoſſen. Ob wir wohl
19 Tage hier ſind und keine Langeweile haben,
t mir dieſe Zeit 19 Wochen zu ſeyn: ſo viel haben
earbeitet und ſo unwahrſcheinlich ſcheint es mir,
h dies in ſo wenigen Tagen habe thun können.
n. Bonnet gehen wir wöchentlich 3, 4mal. Ich
noch zwo ſehr angenehme Bekanntſchaften ge-
: eine mit Hrn. Vernet, Profeſſor der Theolo-

gie, einem 78jährigen Greiſen, von großer Gelehrſamkeit und Menſchenliebe, Schüler Alphonſen Turettin's, welcher den Grund einer vernünftigern Theologie gelegt. Hr. Vernet hat neben uns ein großes Landgut, durch welches er uns den Paß nach Genthod verſtattet und dadurch den Weg eine Viertelſtunde abgekürzt hat; er wird mich heut oder morgen beſuchen, und ſein Umgang iſt mir gar ſehr angenehm. Die andere Bekanntſchaft iſt mit Hrn. Bennelle, einem Deutſchen von Leipzig, welcher aber ſchon 40 Jahre Bürger und Prediger zu Genf geweſen, ein vertrauter Freund Hrn. Bonnets und ein Mann von vielen guten Kenntniſſen. Der Prieſter, unter welchem Chambeſis ſteht, hat uns auch beſucht, iſt aber ein Mann ohne Lebhaftigkeit und Geiſt. Ich werde dem ungeachtet einmal in ſeine Predigt gehen; der Anblick fremder Religionsgebräuche iſt eine der Hauptnutzbarkeiten der Reiſen, weil er uns von den mancherlei Ideen über den Gottesdienſt unterrichtet, und zwiſchen dem was Clima und Umſtände hervorgebracht, und dem was der Stifter der chriſtlichen Religion als allgemein brauchbar verordnet hat, einen lehrreichen Unterſchied machen lehrt. Ich bitte Euch alle, meiner Euch mit eben der Zärtlichkeit, wie ich mich Eurer, zu erinnern u. ſ. w.

19.

Chambeiſi, den 6. Junius 1775.

— Was in dieſem Päckchen enthalten iſt, gehört dem Orator, meinem lieben Bruder *). — Wenn großer täglicher Fortgang in den Wiſſenſchaften, wenn Freundſchaft, gute Bekanntſchaften, Geſundheit, ein regelmäßiges ſtilles Leben und ein gutes Gewiſſen, non deficiente crumena, Hauptſtücke der menſchlichen Glückſeligkeit ſind, ſo habe ich der Vorſehung Gottes zu danken, daß ich gegenwärtig derſelben ſo vollkommen genieße; ich ſehe ſie als eine wirkſame Ermunterung zur wahren Tugend an und arbeite mit täglich neuer Wolluſt. Meine Abſicht in wenigen Jahren mich für immer nach Schaffhauſen zu begeben, wird durch meine Verbindung täglich mehr befördert; ich werde vergnügt und zufrieden leben können.

Auszug eines Briefes von Hrn. **Thomas Boone**, Eſqu. Hrn. Kinlochs Vormund: „Mit unendlichem „Vergnügen verſichere ich Sie, daß unter allen Handlungen meines jungen Freundes, ſeit er mich verlaſ-

---

*) Zu meiner erſten Schulrede. Es war ein Virgil, nach Barbou's Ausgabe, mit der Inſchrift: „Geſchenke meines Freundes Georg von Naſſau veräußere ich nie. „Aber dir, m. l. Br., darf ich dieſen Virgilius wohl „geben; veräußere ich ihn doch nicht! denn es ſoll nie „kein Unterſchied zwiſchen dem Deinigen und Meinigen „ſeyn." — Und es war auch nie einer!

A. d. H.

„ſen (und er hat keine vorgenommen, die mir mißfallen)
„keine bei mir ſoviel Beifall gefunden, als die
„Erlangung Ihrer Freundſchaft. Wenn er ſich in Scenen
„von Wohlleben und Verſchwendung begeben hätte,
„ſo hätte er die Bekanntſchaft junger Leute vom erſten
„Rang erhalten können; Vertraulichkeit mit dem Mann
„von Verdienſt, Genie und Gelehrſamkeit iſt nicht ſo
„leicht errichtet: Plan, Lernbegierde und Sitten gehören
„hiezu. Ihre Freundſchaft zu erlangen, mußte
„Kinloch Verdienſte haben. Sie werden als ſein Freund
„mit Vergnügen von mir vernehmen, daß er in ſeinem
„ganzen Leben keine Bekanntſchaft gemacht, die ihm
„nicht rühmlich geweſen. . . . . . Ich entdecke wirklich
„ſolche Einſichten, ſolche Klugheit bei ihm, daß
„ich beſchloſſen habe, ihn künftig Meiſter aller ſeiner
„Handlungen zu laſſen. Ich bitte Sie, ſagen Sie es
„ihm; mit doppeltem Vergnügen wird er es aus dem
„Munde ſeines Freundes vernehmen. Wo ſie auch
„mit ihm ſeyn mögen, wird er, das bin ich ſicher, bei
„Ihnen mehr lernen, als an allen andern Orten.
„Wenn er ein größeres Theater betritt, ſo will ich ihm
„rathen; gegenwärtig braucht er keinen Rath als den
„Ihrigen. Ganz und vollkommen billige ich Ihren
„Plan. Sie haben Kinloch und mich glücklich gemacht
„ꝛc."

Hrn. von Voltaire, der ganz nahe bei uns wohnt, ſchrieb ich vor einigen Tagen, daß ich mit K.

t ihm kommen wolle. Seine Antwort: „Der alte
Mann, welchem Sie die Ehre angethan zu ſchreiben,
iſt ſehr krank und am Rand ſeines Grabes. Madame
Denis ſteht von einer langen gefährlichen Krankheit
auf. Wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, dieſen
Spital zu beſuchen, ſo werden Sie Perſonen finden,
welche Sie empfangen werden, und der Alte wird den
Schmerzen ſeiner Krankheit für einige Augenblicke ver-
geſſen um Sie zu ſprechen." Hierauf fuhren wir nach
ieſem Ferner, wo er 1754 nichts als ein Dutzend Elen-
e fand, nun aber eine kleine Stadt mit 12—1500 Ein-
ohnern angelegt hat. Seine Kirche mit der Inſchrift:
eo erexit Voltaire, und ſein Schloß ſind prächtig.
Sie eines römiſchen Helden Haus mit Triumphzeichen,
nd ſeine weiten Säle mit Geſchenken Friedrichs und
atharinen behangen und mit ſeinen Statuen und Bü-
en beſetzt. Neulich ſandte ihm der König von Preußen
nen marmornen Voltaire, mit der Inſchrift: Immor-
lis! Er iſt ſo lebhaft, ſo witzig, ſeine Augen ſind
durchdringend wie eines Jünglings. Als er den
amen Hrn. Kinloch präſentirte, ſprach er: „Sehen
Sie einen Mann, der aus dem Lande der Wilden
kommt und dem man's nicht anſieht!" Mich fragte
, wo mein Gouverneur ſey? und dann ſprach er zu
n Anweſenden: „dieſer junge Mann mit dem Geſicht
von fünfzehn Jahren iſt ſelbſt Gouverneur; aber zu-
gleich des Schweizerlandes Geſchichtſchreiber. Er

„hat wie Aeneas eine Reiſe zu den Schatten gethan, „d. i. zu mir." Bald darauf waren wir zu Ferner wie alte Bekannte. Er hat eine neue Schrift von der Exiſtenz Gottes herausgegeben. Der große olivenfarbige amerikaniſche Wilde und der junge zarte Geſchichtſchreiber der Schweiz entbieten ihren freundlichen Gruß der frohmüthigen, wohlgebauten, muthwilligen und magern Jgfr. M. C. M.

20.

Chambeiſi, d. July 1775.

Vor einigen Wochen kam hier in Genf an Herr Fiz-Herbert, ein junger Engländer von vielem Geiſt und in ſeinem Umgang ſehr liebenswürdig und belebt. Nachdem er uns verſchiedenemal in unſrer Einſiedelei beſucht, bat er uns, ihn auf einige Zeit zum Mitgenoſſen derſelben aufzunehmen; alſo wurden wir drei, und Herr Fiz-Herbert vermehrte durch ſeinen Umgang unſer tägliches Vergnügen. Nach einigen Tagen kam zufolge ſeiner Zuſage mein Freund, der Herr v. Bonſtetten, zu mir und blieb zu unſrer großen Freude ebenfalls bei uns. Unſre Zimmer ſind gegenwärtig alle vertheilt und meine Glückſeligkeit iſt durch die Vereinigung meiner beiden Freunde, des Weißen und des Braunen, natürlicherweiſe ſehr vermehrt worden. Mit Bonſtetten ſetze ich im Tacitus Leſungen fort, welche wir vor zwei Jahren zu Valeyres angefangen hatten, und dann durchgehen wir auch die wichtigſten Puncte der eidsgenöſſiſchen Rechte und Geſchichte. So vertheilt unter meine zwei Freunde fand ich ſehr wenige Zeit zur Correſpondenz und durch folgenden Umſtand wurde ſie noch ferner verhindert. Nachdem ich nemlich ſeit einiger Zeit fünf große geſchriebene Folianten einer Sammlung eidsgenöſſiſcher Acten und Urkunden durchgangen und ausgezogen, ſandte mein Freund, der Herr v. Haller, mir drei andre von mehr als viertehalbtauſend Seiten, welche ich vor meiner Abreiſe von hier zu vollenden wünſchte. Dieſe Sammlung iſt übrigens noch von niemanden ſo vollkommen gebraucht worden und verſchafft mir eine außerordentliche Kenntniß der helvetiſchen Geſchichte und Rechte. Dieſe Urſachen haben meine Antwort an Euch, l. Eltern, verzögert.

Mein Freund Kinloch und ich gedenken Chambeiſi gegen Ende des Auguſts zu verlaſſen. Von da nach Lauſanne, nach Vivis, durchs Oberland bis Thun, den Thuner- und Brienzerſee hinauf nach Haßli, über die Berge ins Thal Urſern, hervor nach Altorf, anzuländen in Unterwalden, anzuländen in Schweiz, Gerſau vorbei nach Luzern und Zürich, den See herauf nach Glarus, das Rheinthal herunter nach Appenzell und St. Gallen, von da nach Conſtanz, und von da nach Schaffhauſen, durch die vier Waldſtädte nach Baſel, durch Pierre Pertuis nach Solothurn, hierauf Neuſchatel, Bern, Freiburg im Uechtland, Valeyres, durch die Waat zurück nach Chambeiſi, woſelbſt wir bei den Wiſſenſchaften und Herrn Bonnets Freundſchaft den Winter zubringen. Dieſen Winter gedenke ich unermeßliche Progreſſen zu machen, beſonders auch meine Kenntniß vaterländiſcher Dinge zu vervollkommnen.

Dieſes Studium macht mir das Vaterland, mit welchem ich ſo viel umgehe, ſo lieb, Bonnet und Bonſtetten nebſt andern Freunden, Ihr beſonders, theure werthe Meinige, feſſeln mich ſo ſtark an Helvetien, daß Eure Sorge, ich möchte mich in weiten Ländern niederlaſſen, ſchlechterdings unbegründet und unnütz iſt. Daß ich meine Gedanken zu keinen Zeiten ändern werde, kann ich nicht ſchwören, weil ich die Zukunft nicht voraus ſehen kann; aber nach gegenwärtiger Lage der Sachen und meinen Grundſätzen und Ausſichten iſt an eine ſolche Aenderung nicht zu gedenken.

21.

In der Landvogtey Kriens, Canton Luzern.
Montags den 21. Aug. 75.

Vor acht Tagen, mein lieber Bruder, haben wir nach einem zärtlichen Abſchied von Genthod die Stadt Genf in einer Berner Kutſche verlaſſen und zu Rolle bei einem meiner Bekannten, Hrn. Dr. Favre, einem Mann von Einſichten, zu Mittag geſpeiſt. Von da durch die ſchönen Weinberge der La Côte über Morſee nach Lauſanne, woſelbſt wir mit Herrn Brydone, Verfaſſer der ſchönen Reiſe nach Sicilien, und einigen Lords zu Nacht aßen. Den folgenden Tag an den weinreichen Ufern des Sees der la Vaut nach Vivis, gegen über der furchtbaren Felſen von Meilleraie, welche Rouſſeau in der Heloiſe verewiget hat. Alsdann verließen wir die Weinberge und Ufer und fuhren durch die wilden Alpen, welche Freiburgs und Berns Antheil an der Waat von einander ſcheiden, auf Caſtel St. Denis, ein wohlgebautes Schloß, wo wir zum erſtenmal die höflichen und wohlgekleideten Freiburger Töchter erblickten. Dieſe Nacht brachten wir mitten im Canton zu Bulle zu. Nachdem wir die reichen Kirchen dieſes armen Ortes betrachtet, fuhren wir wieder in die Gebürge, unten am Berge des Schloſſes Greyerz vorbei, und dann zu Fuß und in der Kutſche kamen wir über hohe Felſen am Ufer der ſchrecklichen Waſſerfälle der Saanen und andrer Flüſſe aus dieſen himmelhohen Alpen in elyſäiſche Matten, wo das friedſame reiche Volk von Oeſch ſein Vieh weidet. Die Nacht brachten wir zu auf Rougemont, wo auf Empfehlung meines Freundes von Bonſtetten Jkr. Landvogt von Wattenwyl uns mit aufrichtigſter Höflichkeit aufgenommen hat. Dreißig Stunden brachten wir in der Geſellſchaft ſeiner geiſtreichen Frau und ſchönen liebenswürdigen Tochter im Schloß, auf den Wieſen, am Clavier und an der Tafel von Rougemont zu. Weiter nach Saanen, wo die Häuſer von dem Allmächtigen aus dem Himmel an dieſe Berge und Ufer und in dieſe Thäler geſäet zu ſeyn ſcheinen; ein freyes unabhängiges Volk, das den Herren von Bern nichts zahlt, und ſeine Freiheit kennt und nutzt. Abermals veränderte ſich der ſchöne Schauplatz, und wir ſtiegen herunter in ſchreckliche Thäler zu den luſtigen Leuten von Zweyſimmen. Und dann an den hohen Ufern des Simmen neben den Ruinen alter Zwinghöfe auf Weiſſenburg. Von da führt ein ſchmaler abhängiger Weg zwiſchen Abgründen und ſenkrechten Bergen in das warme Bad Weiſſenburg, niemanden als Fußgänger. Stelle dir die ſchrecklichſten Felswände vor, mit Waſſern, welche da herunter ſtürzen und ſich zum Theil in Staub und Nebel auflöſen; zwiſchen dieſen Felſen wälzt ſich mit großem Geräuſch ein Waldwaſſer über einen felſigen Grund, über Bäume, welche Waſſer und Wind ab den Gebürgen geriſſen und Trümmern von Bergen, welche ſie abgelöſet und herabgewälzt hatten. Durch dieſes Waſſer trug Hrn. Kinloch und mich ein ſtarker Badknecht auf dem Rücken zu der heilſamen Quelle. Als wir herfür kamen, empfingen Mylord und Mylady Northampton uns mit großer Höflichkeit und einem Mittagsmahl. Zwiſchen andern Gebürgen kamen wir unweit der ſchönen Brücke von Wimmis aus dieſen langen Thälern auf ebne Auen und in die Stadt Thun. Alsdann den Thunerſee hinauf, vorbei den Ruinen von Strätlingen, Stamm-

haus der Neuburgundiſchen Könige, vorbei Spiez,
den ſchönen Sitz deren von Erlach, vorbei den unſe-
igen Felſen, wo der altadeliche Stamm des Erbauers
von Bern und des Commandanten in Murten, der
Stamm von Bubenberg in dem Waſſer verging. Zu
Fuß vom Ufer bis nach Unterſeen, und nachdem
uns den Pfarrer Stähly auf ein Empfehlungsſchrei-
ben ab Rougemont Anweiſungen gegeben, führten uns
drei Bäurinnen, ſchwarz wie die Parzen, über den
See auf Brienz. Abends um 7 Uhr kamen wir an.
Unweit hievon ſcheidet der hohe Brünig, ohngefähr
ein Berg wie die Weiſſenburger-Felſen, Unterwalden
und Bern. Um 8 Uhr bekamen wir zwey Männer,
welche uns leiteten und unſre Mantelſäcke trugen. Um
2 Uhr waren wir über den Berg, um 1 Uhr den Kai-
erſtuhl herunter und übernachteten zu Lungern,
woſelbſt wir nachgehends über den See ſetzten; weiter
is an den Sarnerſee zu Fuß; zu Schiff nach Saxeln,
o Herr Landammann und Pannerherr von der Flue
ns mit der Herzlichkeit empfing, welche eines Nach-
ommlings des verdienſtvollen Bruder Clauſen würdig
. Nachdem wir die Gemälde und Zierden der Kirche
Saxeln und den Flecken Sarnen mit ſeinem Rath-
auſe beſehen hatten, gingen wir zu Alpnach zu
chiff und kamen um 10 Uhr des Abends an dieſem
ſer an. Hier ſchließe ich dieſen Brief, weil wir dieſen
ugenblick nach Luzern hinüberſetzen wollen, den

Hrn. Marſchal Pfyffer, den Jkr. Landvogt Pfyffer ab Heidegk und andre Bekannte zu ſehen. Dann gehen wir wieder den See hinauf in das Land Ury. —

22.

Schaffhauſen den 6. Sept. 1775.

Ich habe, liebſte Eltern, Euer und mein Herz geſtern ſo weich gefunden, daß ich nicht für gut hielt, ſie heute noch mehr zu erweichen. Vergebet mir, ich wollte Eure zärtliche Herzen nicht zerſprengen. In mein Herz ſeid ihr viel tiefer als zuvor eingegraben; Euer gütiges, ſanftes, aufrichtiges Weſen hat mir dieſen Abſchied ſchwer gemacht. Ich werde durch beſtändige kindliche Liebe Eures Zutrauens ſolchermaßen würdig zu werden ſuchen, daß kein Mißverſtand oder Stadtgerüchte jemals uns trennen könne. Wahrſcheinlicherweiſe werde ich einſt nach Eurem Wunſch in dieſem unſerm Vaterland leben können. Zeit und Art, wann und wie, wird die Vorſehung beſtimmen. Ich ſehe keine Wahrſcheinlichkeit voraus, mich weiter von dem Schweizerlande zu entfernen. Sorget alſo nicht, ſeid ſtark, weinet nicht, ſeid Beiſpiele für mich, wie die wahre Standhaftigkeit in wohlgebildeten Seelen in allen Umſtänden erhalten werden ſolle. Gott erhalte Euch geſund, in Eure Arme will ich zurückeilen, ſobald ich kann. Aufrichtige Nachrichten werdet Ihr häufig erhalten. Ich empfehle meinen Freund in Euer

Andenken. Ich bitte Euch meinen lieben Geſchwiſtern meine Liebe zu verſichern. Adieu, ewig will ich Euch lieben.

23.

Genthod den 21. Sept. 75.

Ich erſtehle dieſe halbe Stunde, liebſter Papa, um Euch eine kurze Nachricht von der Fortſezung unſrer Reiſe zu überſenden.

Zu Zurzach gingen wir zu Schiff und fuhren den wilden Rhein, ſelbſt den Rheinfelderlauffen herunter nach Baſel. Der Tag nach unſrer Ankunft war, wie Ihr wiſſet, Bettag. Wir brachten ihn aber in Geſellſchaft eines ſehr liebenswürdigen und geiſtreichen jungen Herrn aus einem guten und ſehr reichen Hauſe von Baſel mit ſehr großem und für mich unvergeßlichen Vergnügen zu. Den folgenden Tag fuhren wir nach Solothurn, woſelbſt der Hr. von Vergennes, künftiger Ambaſſadeur, uns mit der Höflichkeit empfing, welche den Großen ſeiner Nation eigen iſt. Ich habe auch mit dem Geſandtſchaftsſekretär Hrn. Picamilh von Caſenove eine intereſſante Bekanntſchaft errichtet. Bitte, gelegentlich dem Hrn. Bürgermeiſter Meyer für ſeine Adreſſe meinen Dank zu bezeugen. Von da nach Bern. Der Hr. von Bonſtetten war noch nicht zu Valeires; an ſeiner Tafel und in ſeinem Umgang, wie auch bei Jkr. Landvogt Tſcharner von Schenkenberg zu Kerſatz, beſonders aber auch in

Geſellſchaft des grundgelehrten und liebenswürdigen Hrn. Sinners von Balaigue, meines Freundes, brachten wir drei der angenehmſten Tage zu. In einer Bernerkutſche fuhren wir über Freyburg nach dem Schloß Affry, woſelbſt die ſchlimmen Straßen uns nöthigten, die Kutſche heimzuſenden. Nach ¾ Stunden kamen wir auf Cicogne, wo wir mit Mühe aus dem Patois des Volks erdollmetſchen konnten, daß wir den unrechten Weg eingeſchlagen. Eine alte Bauersfrau führte uns durch den Koth beim Mondſchein zurechte. Jenſeits der Saanen wurde nun der Weg allzu arg. Daſelbſt mietheten wir einen Müllers-Karren. Stellet Euch vor, unſre Mantelſäcke mich und unſern Hund auf dieſem Wagen, Hr. Kinloch neben her, den Bedienten mit einem Pack auf unſerm Pferd; ſolcher Geſtalt hielten wir zu Villar-Bolard, in einem Dorf ¼ Stunde von Corbiere, um 10 Uhr des Abends unſern Einzug. Warum wir dahin gekommen, ſollet Ihr ſogleich vernehmen. Hr. Boiſſier, ein Engländer, ein Originalgeiſt, von ſehr gutem moraliſchem Charakter, und den ſeltſamſten Einfällen, ſeine Frau, eine Pariſerin von 21 Jahren, reizend wie eine Franzöſin, dem Geiſt und Herzen nach eine Engländerin, ſie und ihre Kinder hielten ſich zur Luſt ſeit drei Monaten zwiſchen dieſen Bergen auf. Bei ihnen, unſern Freunden, blieben wir 3—4 Tage, in einem Land, merkwürdig durch ſeine Lage, ſein Glück, ſeinen Reichthum, die Ein-

ät und die guten Sitten ſeiner Bewohner; be-
ſht von einem Landvogt, welcher einer der beſten
nntſchaften iſt, welche ich in der Schweiz habe,
er mit einer ſehr guten Kenntniß der freyburgi-
Verfaſſung die Freimüthigkeit und Höflichkeit ei-
Mannes vereiniget, welcher 25 Jahr in Frankreich
hat. Es iſt ein Hr. von Caſtela. Am Sonn-
ab Hr. Boiſſier unſertwegen dem ganzen Dorf
Ball, wo alle Bauren und Bäurinnen und alle
en und Töchtern, und Mad. Boiſſiere, und der
von Caſtela und Hr. Kinloch, und Hr. Boiſſier
ob er wohl eſtrepirt iſt, und ſelbſt ich, ob ich
nicht wohl tanzen kann, tanzen mußte. Dieſen
überſetzte ich eine italiäniſche Opera ins Franzö-

Ich habe vergeſſen, der Briefe zu gedenken,
wir zu Bern erhalten, Hr. K. einen aus Ame-
ich einen aus England von Herrn Thomas Boo-
nn Curen, weiter einen andern aus Genf, wel-
ns berichtete, was maßen einer unſrer Freunde,
ſelbſt verheirathet iſt, in Ermangelung einer
Wohnung, ſich der unſrigen auf einige Wochen
tiget habe. Als wir danach Villarvolard end-
ließen, gingen wir zu Fuß nach Bulle, in einer
nach Caſtel St. Denis, zu Fuß nach Vevay,
Schiff nach Genthod, wo wir uns bei unſern
en ſehr wohl befinden, und unſre alten Studien
em Eifer wieder fürgenommen haben. Wir,

Hr. K. und ich, empfehlen uns nebſt Hrn. und Frau Bonnet in Euer gütiges Andenken, Euch aber dem Schutz Gottes.

N. S. Vier Tage haben wir des lehrreichen und angenehmen Umgangs Hrn. Prof. **Sulzers** von Berlin genoſſen, welcher der univerſalſte, tiefſinnigſte und liebenswürdigſte aller Philoſophen iſt, welche ich, außer Hrn. **Bonnet**, geſehen habe. Er geht nach Italien, den Tod im Buſen, wo möglich, ſich Erleichterung zu verſchaffen. Seine Munterkeit in dieſer augenſcheinlichen Todesgefahr iſt der Triumph der Wiſſenſchaften und Tugend.

24.

Chambeiſi den 10. Chriſtm. 75.

Seit meiner Ankunft von der Schweizerreiſe bis auf dieſe letzten vierzehen Tage haben wir uns zu Genthod bei Hrn. Bonnet aufgehalten, und deſſen Haus, Tafel, und Geſellſchaft, als Geſchenke ſeiner Gaſtfreiheit, genoſſen. Den ganzen Morgen widmeten wir jederzeit den Studien, das übrige des Tags dem Umgang Hrn. B. und der Frau B., bisweilen auch der benachbarten Herrn, als Hrn. **Saladin's**, Syndik von Genf, alter Freund Montesquieu's, Fontenelle's, Henault's und alles, was er bei einem dreißigjährigen Aufenthalt in Frankreich Großes antraf; er war auch 1749. der Republik Commiſſar und Abgeſandter, als ſie ſich mit Frankreich über die Gränzen vertrug; ein

ann von vielem Geiſt, feinem Geſchmack und den
genehmſten Sitten, mit welchem wir oft gegen die
rdamerikaner, deren Parthei er hält, diſputirt ha-
1. Hr. Trembley, vormals des Herzogen von
hmond Gouverneur, und erſter Beobachter der Po-
en, war auch einer von den wenigen, welche unſre
ſamkeit zu Genthod unterbrachen; kurz vor unſrer
kunft hat er ein Buch herausgegeben, in welchem er
en Kindern die Naturhiſtorie in ihrem Verhältniß
Religion erklärt; ich rathe Euch daſſelbe zu kaufen,
n die Ueberſetzung, welche Hr. Zollikofer davon
anſtaltet, gedruckt ſeyn wird. Es iſt ſowohl we-
den großen Kenntniſſen als wegen der Deutlichkeit
Verfaſſers allen in dieſer Art vorzuziehen.

Man veranſtaltet gegenwärtig zu Neuſchatel mit
r Erlaubniß, welche Hr. Bonnet zu geben durch
Frau und mich überredet worden, eine vollſtän-
Sammlung aller Schriften Hrn. Bonnets, in ſie-
Quartbänden, prächtig gedruckt, mit neuen Schrif-
und Anmerkungen, wie auch ſeinem Bildniß geziert.
Seit dem Ende des Novembers ſind wir wieder zu
mbeiſt. Die Studien gehen hier noch weit unun-
rochener fort, und wir machen täglich Fortſchritte.
n waren wir hier, als Hr. David von Sto-
*) uns beſuchte; er blieb zwei oder dritthalb Tage

Gegenwärtig eines der erſten Standeshäupter des Can-
ons Schafhauſen, in der Eidgenoſſchaft und an ver-

bei uns, und ich zähle ihn unter die liebenswürdigſten und gelehrteſten meiner Mitbürger. Er hat hienächſt viele Neigung ſich ferners zu unterrichten, und eine gewiſſe ihm eigene Art, die Sachen anzuſehen, welche uns ſehr wohl gefallen hat. Hr. von Z. war bei ihm, er hat ſich aber nicht ſo lang bei uns aufgehalten.

25.

Genf . . . . *)

Mein lieber Bruder! Ich kann dir mein Wohlbefinden nicht genug beſchreiben. Meine Geſundheit iſt feſt, mein Blut fließt lebhaft durch geſunde Adern; ich habe eine blühende Farbe, nach und nach ändert ſich meine Phyſiognomie. Meine Freunde zählen mich unter die guten Läufer, ich mache zwei Stunden und drüber bei ſtarkem Wind, und werde kaum müde. Man liebt mich, und die Freundſchaft iſt meines Lebens Luſt. Meine Engländer, mein Amerikaner, Bonſtetten, Tronchin, Bonnet! —

Meine helvetiſche Geſchichte nimmt mit ſtarken Schritten zu; mein Herz wird größer und edler Geſinnungen fähig, ich ſehe in jeglicher Zukunft Vergnügen und Ehre vor. Das, lieber Freund, iſt der Wiſſenſchaften Werk! Nichts als ſie erwarben mir die Liebe meiner Freunde, und machen mich bei aller meiner Munter-

schiedenen auswärtigen Höfen, wo er als eidgenöſſiſcher Geſandter war, rühmlich bekannt. A. d. H.

*) Ohne Datum, aber aus dieſem Jahr. A. d. H.

keit und Jugend manchen achtungswürdig. Die Wiſſenſchaften, Freund, begeiſtern mich zu dem Gedanken, dem Vaterland, oder wer mir dazu die beſte Gelegenheit anbeut, ſolche Dienſte zu leiſten, daß mein Leben ſich nicht wie der Staubbach in Schaum oder wie der Rhein im Sand verliere, daß es die Felder der Wiſſenſchaften mit guten Grundſätzen, die Annalen mit gutem Beiſpiel befruchte. Ich fühle eine lebhafte Begierde, mich auszuzeichnen, und das durch gute Thaten und ein nützliches Leben. Wie? wo? wann? wodurch? da ſorgt Gott für; von fernem zeigt er mir viele Wege; welchen ich gehen ſoll? wird mir ſein Finger weiſen. Ich gehe nun öfter in Geſellſchaften, aber in ſolche, wo man Tacitus und Hume liest. Das Reiben des Stahls und Kieſels bringt Funken hervor, und die Ventilation der Gedanken, Plane und Ideen die Flamme des Genies. —

Wenn die Manuſcripte über das Vaterland mich nicht zurückgehalten hätten, ſo hätte ich in der That Gelegenheit zu leben bekommen, wo ich gar keine Geſchäfte als den Umgang gehabt hätte, und ganz würde der Freundſchaft und den Wiſſenſchaften leben können. — Ich ſage nicht, daß ich mich gar kein einigesmal ärgere, daß ich ganz unmöglich glücklicher ſeyn könnte, daß ich nie gar nichts anders zu ſeyn wünſche; aber ich ſage, daß ich mich ſo wohl befinde, als mir nöthig, als ichs begehren kann, als ich mich noch nie befunden, daß ich meiſtens thue, was mir gefällt, daß ich mich auf dem Wege ſehe, mich künftig und ſo lang ich lebe, immer wohl zu befinden, und daß ich an Kenntniſſen und Grundſätzen zunehme.

Weil man mich oft über die leichteſte Art, die Hiſtorie zu lernen, um Rath fragt, und ich nicht immer es ausführlich ſagen kann, ſo ſchreibe ich ausführliche Tafeln der großen Epochen jedes Reichs, um ſelbige zur Copey mitzutheilen.

Hr. Haller ſendet mir dieſe Woche zwei große Folianten aller Bündniſſe, Einungen, Burgrechte, Verträge und Richtungen der Eidgenoſſen und der Herren von Bern. Er verſpricht mir noch einige 1000 Urkunden.

Bruder, lies doch fleißig die Alten! Keine neue Nation, als die Britten, hat geſchrieben wie ſie; alle Neuere ſind mehr oder minder Sklaven großer oder kleiner Herren, und dann hat man in unſerer Welt manchmal viel zu thun, ſich zu nähren; die Alten hatten in ihren fruchtbaren Ländern dieſe Sorge nicht. Es fällt wie ein Wort Gottes auf mein Herz, wenn ich leſe: Omnes homines, qui sese student praestare etc. etc. Ich finde meine Seele mit der, welche dies ſagt, und mit ihres gleichen auf Einen Ton geſtimmt.

Noch eine Sache, die ich lernen muß und will! das iſt die große Kunſt zu reden und zu ſchreiben, die alles fortreißt, alles unterjocht, alles überredet, der iemand widerſteht, welche der Menſch nach ſeinem Willen führen mag, wie Jupiter ſeinen Donner. Siehe Rouſſeau; er iſt voll Fehler, er iſt nicht lehrreich, ſagt ichts Neues, und bezaubert halb Europa — durch ie Zauberkraft ſeiner Schreibart! Es kömmt bei öffentichen Vorträgen eben ſo viel auf die Art an, wie die Sachen geſagt werden, als auf die Sache ſelbſt.

Lies in den Zeitungen die Artikel von Amerika. Dies iſt das merkwürdigſte der heutigen Völker. Hier n dieſen Ländern werden die Jahrhunderte Roms und Athens wieder entſtehen; ſie ſind eben ſo ſüdlich, laſſen, wie jene, Sklaven arbeiten, ſind eben ſo frei, und haben vor jenen voraus — zweitauſend Jahre mehr Erfahrung aller Thorheiten und Fehler unſers Hemiſphäriums. Auch ſchreiben ſie ihre Bücher mit vielem Feuer und Leben. Ich danke Gott, daß ich erſt 24 Jahre alt bin: wir werden zu unſerer Zeit große Schauſpiele ſehen, Tragödien in Europa, Luſtſpiele n der neuen Welt. Unſere Zeit wird manche Revoluionen ſehen. —

Gut, daß du dich auch in der Mathematik übeſt. Ich verſtehe nichts davon, habe auch nicht Zeit, ſie zu ernen, aber du brauchſt dieſe Wiſſenſchaft zur Fixirung einer Aufmerkſamkeit, welches ich durch Mittel zuwege gebracht, die du nicht anwenden kannſt. Zugleich iſt die praktiſche Mathematik von dem größten Nutzen im Leben, und Ozanam und Gujot Recreations und Verſuche ſind der angenehmſte Zeitvertreib. Einer, deſſen Schriften ich vorzüglich liebe, Baco von Verulam empfiehlt dieſe Wiſſenſchaft mit großem Nachdruck.

Voltaire hat eine neue Tragödie geſchrieben, von welcher er ſagt, wenn die vormaligen ſpaniſchem Wein gleichen, ſo ſey dieſe nur wie Limonade. Er befindet ſich gar wohl. —

26.

Chambeiſi den 20ſten Merz 1776.

— Gegenwärtig leſen Kinloch und ich zum andern (ich, zum dritten) Mal den Tacitus; ich finde ihn bei weitem nicht mehr den gleichen, als beim erſten Durchleſen, denn je öfter er geleſen wird, deſto mehr Stärke und Schönheit, deſto mehr Superiorität über alle, welche im alten und neuen Zeiten Hiſtorie geſchrieben haben, entdeckt man in dieſem tiefſinnigen und ſchweren Schriftſteller. Ferner leſen wir den Präſidenten Henault; deſſen Hiſtorie von Frankreich ein Werk von wahrem Genie, aber nur denen, welche dieſe Hiſtorie vorher ſehr wohl kennen, verſtändlich iſt; es kann auch ſein Verdienſt nur durch Reflexion und viele Aufmerkſamkeit gefunden werden. Ich habe verſchiedene Bände der Frau von Sevigne Briefe geleſen, Muſter der epiſtolariſchen Schreibart und eine wahre Wolluſt für den Leſer. Aber ich kann dieſe ſchöne Lectür nicht fortſetzen. Ich bin mit einer Arbeit beſchäftiget, welche vieles ſcharfe Nachdenken, große Aufmerkſamkeit und Genauigkeit fordert; opus aggredior, kann ich mit Tacitus ſagen, opus aggredior opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum, und vor Ende dieſes Jahres, wenn ich Geſundheit und Munterkeit behalte, will ichs dir gedruckt zuſenden. Was es eigentlich ſey? wirſt du mich fragen, und werde ich dir nicht erklären, weil ichs gar niemand ſagen will, bis ichs vollendet habe. Doch ſage ich dir im Vertrauen, daß es Verwandtſchaft hat mit unſrer vaterländiſchen Geſchichte. Mehreres am künftigen Neujahr.

In wenigen Wochen, mein lieber Bruder, wirſt du in die zweite Claſſe des Collegiums treten. Was du in demſelben zu thun habeſt, wird dir genugſam erklärt werden. Zwei einige Dinge muß ich dir bemerken: 1. Es herrſcht eine gewaltige Neuerungsſucht unter den heutigen Theologen; junge Leute werden davon leicht angeſteckt, weil es der Eitelkeit des Herzens ſchön däucht, mit freiem Mund über Dinge zu urtheilen, welche die Alten reſpectiren, und welche zu glauben wir in der Jugend gewöhnt worden ſind. Ich ſage mehr: außer der Eitelkeit bewegt bisweilen ſelbſt die Wahrheitsliebe den Jüngling, Sätze, welche ſich durch ihre Simplicität ihm empfehlen, als nöthige und nützliche Wahrheiten gegen die angenommenen Glaubensſätze zu verfechten; er glaubt die Wahrheit geſunden zu haben und den Menſchen die Bekanntmachung derſelben ſchuldig zu ſeyn. Nun bitte ich dich, mein Lieber, falſchen Schein nicht für Wahrheit anzunehmen, und die Lehrer oder andre reſpectable Männer, mit welchen du Gelegenheit haben magſt zu ſprechen, nicht durch einen entſcheidenden Ton oder unüberlegte Worte zu beleidigen und mit Vorurtheilen gegen dich einzunehmen. Beſcheidenheit, mein Freund, Beſcheidenheit iſt die ſchönſte der Tugenden eines Jünglings; unternimm nicht zu früh, dieſe wichtigen Dinge zu beurtheilen, traue deinen Einſichten nicht allzuviel, und ſprich nie anders als mit Ehrfurcht von allem, was ſich auf Religion bezieht. Hiedurch wirſt du dich als einen vorſichtigen und denkenden Menſchen von andern vortheilhaft unterſcheiden, und zugleich künftige Reue bei reifern Jahren dir erſparen. Aus dieſem Grunde mißrathe ich dir ernſtlich — alle Controversſchriften, zuſammt den Schriften derjenigen, welche die Religion angegriffen haben. Dieſe Lectüren würden dich nur verwirren. Halte dich an deine Studien, an die Philoſophie, die Hiſtorie, die Sprachen, und ſelbſt an dieſe Studien nur inſofern ſie zu dem leiten, zu welchem du dich beſtimmt haſt. Ich glaube nicht, daß du ſchon Zeit finden werdeſt, dieſes Jahr in der Theologie vieles zu thun; im Fall du Zeit und Neigung hätteſt, würde ich dir rathen, lieber die Bibel und die Auslegungen derſelben, als mancherlei Dogmatiken zu ſtudieren. Ich bin weit entfernt, letztere zu verachten, zur Zeit aber noch halte ich nicht dafür, daß du ſie mit vielem Nutzen leſen könnteſt. Die Kirchengeſchichte würde ich dir gern rathen, aber um ſelbige zu verſtehen, braucht es ſchon geübte Sinnen in der Dogmatik. Von allen dieſen Dingen mit der Zeit und nach und nach. Schreibe mir fleißig alle deine Lectüren, und erwarte darüber meine Antworten ſicher.

Herr Bonnet giebt uns wöchentlich 2 — 3 Lectionen über die Pſychologie. Stelle ihn dir aber nicht als einen gewöhnlichen Profeſſor vor, er läßt ſich nicht anders bezahlen, als durch die Aufmerkſamkeit und Freundſchaft ſeiner Zuhörer, und dieſer ſind nur zwei, Kinloch und ich. Wir gehen um 4 Uhr zu ihm, um 5 oder 6 fängt er ſeine pſychologiſche Stunde an, und wir bleiben bis um 11 Uhr. Lebe wohl ꝛc.

27.

Genthod, Jun. 1776.

— Wir leſen (ich zum drittenmal) Monteſquieu, welcher immer nebſt Tacitus mein Lieblingsſchriftſteller iſt; eine ungedruckte Logik Herrn Prof. Kramers von Genf; Cicero's Reden: Meiſterſtücke, welche noch 1800 Jahre nach ihrer erſten Abfaſſung uns, der Begebenheiten und Umſtände faſt unkundige Ausländer, am Fuß der Eisgebirge ſo lebhaft intereſſiren, wie der beſte Roman; es iſt eine Einbildung, eine Wärme, eine Kunſt, die Richter und das Volk zu gewinnen, eine Beredſamkeit von einer eindringenden und feinen Art, welche ich dir nicht genug loben kann. Ich cultivire die Schreibart durch das Leſen der Meiſter und durch das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften und der Künſte. Die Dichtkunſt hat nichts Erhabenes oder geiſtreiches, die Mahlerei nichts meiſterhaftes, die Muſik nichts rührendes, deſſen Leſung, Betrachtung oder Anhörung nicht eine Quelle von Vergnügen für mich wäre. Niemand, mein Bruder, iſt glücklicher als der Freund der Wiſſenſchaften; dieſe ewigen Quellen himmliſchen Vergnügens kann ihm niemand verſtopfen; erinnere dich, was Cicero pro Archia ſagt, und ſtudiere. Herr Bonnet erklärt uns nun ſeine Contemplation de la nature: ein Werk voll Genie, vortrefflich geſchrieben und voll erhabener Gedanken, neuer Ausſichten und ſchöner Beſchreibungen. Beſorge nicht, ich zerſtreue mich unter allzuviele Wiſſenſchaften; ich ſtudiere nicht alle, welche ich genennt habe, aber ich ſuche genug Kenntniſſe von denſelben zu erwerben, um meinen mündlichen und ſchriftlichen Vortrag durch wohlgewählte Bilder und glückliche Wendungen angenehm zu machen und zu beleben.

An dem Buch, von welchem ich dir geſchrieben, ſind noch zur Zeit (wegen meiner Reiſe zur helvetiſchen Geſellſchaft in Schinznach) nur folgende Capitel fertig: 1. Idee dieſes Buchs. 2. Urſprung des Hauſes Habsburg. 3. Anmerkung über die Manier des Verfaſſers. 4. Von der kaiſerlichen Gewalt. 5. Von der Gewalt der Großen. 6. Politik deren von Habsburg. 7. Herrſchaftliche Rechte deren von Habsburg. 8. Rudolf I. Und heut ſchreibe ich 9. Betrachtungen über das Haus Oeſterreich. Das bisherige habe ich verſchiedenen einſichtsvollen Männern geleſen; ich kann aber derſelben Urtheil nicht wiederholen, du würdeſt mich für eitel halten.

Kurz vor meiner Reiſe nach Schinznach erhielt ich einſt einen Brief von Bonſtetten: „Ich gehe auf einige „Tage nach Valeires; kommen Sie dahin; wenn Sie „mich lieben, ſo iſt Ihnen dieſes genug.“ Den folgenden Tag nahm ich ein Cabriolet, am dritten war ich zu Valeires. Ich begleitete meinen Freund nach Bern; in acht Tagen war ich wieder hier. Vom Vergnügen, das ich da genoſſen, melde ich dir nichts, aber ich habe nicht leicht jemals in ſo kurzer Zeit ſo viel ſtudiert: 2 Theile des Journal de la Révolution en France (wegen den Parlamenten); den zweiten Theil von Comines; einen Band Sevigné; den größten Theil von Manſteins Mémoires, Briefe von Sarpi; Daniels Eremita Iter germanicum und Laelius de amicitia; alles dies auf der Hin- und Herreiſe. Urtheile ob ich meine Zeit verliere?

Briefe aus England haben Hrn. Kinloch beſtimmt, ſeine vorgehabte Reiſe auf den Herbſt zu verſchieben. —

Um näher bei der guten Geſellſchaft zu ſeyn, ſind wir nach **Genthod** gezogen. Auſſer Hrn. **Bonnet** werden dieſen Sommer verſchiedene Genfer-Familien ſich hier aufhalten. Eine Viertelſtunde davon iſt **Malagny**, wo der Hr. Syndic **Saladin** ſein Landgut bewohnt; ein Mann, der aus einem dreiſſigjährigen Aufenthalt in Paris bei den gröſten Männern der damaligen Zeiten eine große Weltkenntniß und eine beſondere Höflichkeit zurückgebracht, und einen Sohn hat, welcher mit großem Erfolg den Wiſſenſchaften obliegt, und in einem Alter, in welchem die Tugend den meiſten nur aus Büchern bekannt iſt, dieſelbe ausübt. Bei Herrn Bonnet wird ſich dieſen Sommer auch mein Freund Bonſtetten mit ſeiner Frau einige Wochen aufhalten. In der ganzen Gegend rings herum wird ſich die beſte Geſellſchaft finden. —

28.

Genthod, 20. Jul. 1776.

Die erſte Urſache meines langen Stillſchweigens, l. P. iſt, daß mein einförmiges Leben mir wirklich wenig zu ſchreiben darbietet; die andere: daß ich ſehr beſchäftiget bin. Ein paar Stunden leſe ich mit meinem Freund, und das iſt faſt die einzige Zeit, welche ich der Lectüre widmen kann. Wir leſen die Reden **Cicero's**; eine ungedruckte, ſehr geiſtreiche Hiſtorie Italiens, den **Monteſquieu**, und Tragödien des **Me-**

taſtaſio. Die übrige Zeit verwende ich größtentheils auf die Abfaſſung eines Werkes, wodurch ich unſerm Vaterland jetzt und auf die Zukunft einen guten Dienſt zu leiſten gedenke. Ihr wiſſet, l. P. wie viel ich über die Schweizerhiſtorie geſammelt; dem ohngeachtet würde dieſes noch lange nicht zur Ausarbeitung einer ſolchen nach meinem Sinn hinreichen; ja alle Bücher, alle Urkunden würden nicht hinreichen, und ich müßte in jedem der Orte wenigſtens einen oder zwei Monate zubringen. Nun aber durchleſe ich alle meine Sammlungen, zeichne aus, was mir merkwürdig ſcheint, die Urſachen der Freiheit, die wahren Grundſätze unſerer Politik, und die Grundſäulen unſerer Bundesrepublik ekannt zu machen. Mein Zweck (ſage ich im 17. Kaitel:) iſt nicht, alles zu ſagen, ſondern allein das ehrreiche; mein Zweck iſt nicht ſo wohl zu erzählen, ls anzuzeigen; nicht ſowohl zu leſen zu geben, als zu enken; nicht ſowohl die Aufmerkſamkeit zu befriedien, als dieſelbe zu reizen. In allem trachte ich den nverdorbenen Theil der Nation bei derjenigen Vaterndsliebe zu erhalten, welcher wir unſer Daſeyn ſchulg ſind; die übrigen zu überzeugen, daß wir ohne geiſſe Tugenden untergehen würden. Ich habe von absburg und den drei Orten bereits gehandelt und die iden erſten Bünde erklärt; nun bin ich auf Lucern, irich und Bern gekommen; eine ſchwere Materie, inm die erſten Quellen der Größe und Freiheit von Bern, ſo wie das Alterthum des daſigen Adels in die älteſten Zeiten und weit jenſeits der Gründung dieſer Stadt hinaufſteiget. Ich hoffe dieſes Werk wenigſtens beinahe mit dieſem Jahr zu endigen; es ſind Betrachtungen über die wichtigſten Punkte der Hiſtorie unſerer Bundesrepublik. Je mehr ich arbeite, deſto mehr liebe ich die Schweiz und die Freiheit, deſto mehr haſſe ich die Laſter und Vorurtheile, welche dem Vaterland ſchaden könnten.

Indeß ſetze ich meine Sammlungen auch fort, und ziehe aus der unermeßlichen Menge geſchriebener und gedruckter Urkunden, was mir zu meinem Zweck dienlich ſcheint. Einige wenige Zeit widme ich ſolchen Schriftſtellern, deren Schreibart zur Bildung der meinigen beitragen, oder welche die Empfindungen meiner Seele oder meines Herzens in Bewegung ſetzen können. So habe ich mit unbeſchreiblichem Vergnügen ein Werk geleſen, welches der deutſchen Nation vor allen andern Ehre macht und ein wahres Werk des Genies iſt: Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Auch leſe ich nun mit vielem Nutzen den Kriton, den Phädon, den Euthyphron, die Apologie und die Eparns des Platon.

Ich beſuche täglich Herrn Bonnet und überſetze ihm meine Betrachtungen, und Herr Prof. Sulzers Theorie der ſchönen Künſte; wir leſen ſehr vieles mit einander; und er macht die nützlichſten Anmerkungen

rüber; ich bin ſein italiäniſcher, deutſcher und engli-
er Ueberſetzer. Dreimal in der Woche giebt er uns
unden in der Naturgeſchichte. Sein Umgang iſt
er das nützlich und angenehm wegen dem beſtändi-
Beiſpiel der reinſten und ehrwürdigſten Tugend
der liebenswürdigſten Gemüthsart. Bisweilen
e ich den Herrn Saladin; ſonſt aber, außer einigen
gländern, welche zu uns kommen, niemand. Seit
fangs April bin ich nicht zu Genf geweſen; ich cor-
pondire mit niemanden als Herrn von Bſt. regel-
ßig, mit allen andern ſehr ſelten, aus Mangel der
. Sonſt bin ich ſehr vergnügt, geſund und glück-
. Wie könnte es anders ſeyn, da ich täglich zu-
me und die frohe Ausſicht vor mir habe, gemeinem
erland wohlzuthun! —

29.

Genthod, 10. Oct. 1776.

Die Urſache meines langen Stillſchweigens erra-
ihr, liebſter Papa; wenn man an einem wichtigen
k arbeitet, ſo iſt man ganz dieſes Werkes; und
vollendete ich mit meinem Freund Kinloch noch
e Bücher. Im übrigen bin ich glücklich und ge-
. Die tägliche Ausgeburt neuer Ideen, die Zube-
ng eines nützlichen und rühmlichen Werkes, nebſt
Glück meiner äußern Umſtände machen mich um
vergnügter, da die Grundſätze, welche ich über

den Lauf der menſchlichen Dinge je mehr und mehr annehme, und die Maximen, welche ich mir ſelbſt zur ewigen Beobachtung vorſchreibe, mich der beſtändigen Dauer meiner Zufriedenheit verſichern. Ich habe Euch ſchon von Herrn Bonnet geſchrieben: Ihr kennet, vielleicht aus eigener Lektür, den Inhalt ſeiner Schriften. Die einen erheitern die Naturhiſtorie, die andere die Seelenlehre: alle, zumal die Contemplations, die Palingénésie und die Recherches sur le Christianisme zielen auf die Behauptung und Einprägung der groſſen Wahrheiten ſowohl der natürlichen als chriſtlichen Religion. Auf einen Wink von Euch ſende ich Euch, deutſch oder franzöſiſch, diejenigen ſeiner Werke, welche Ihr auswählen möget. Von ſeinem großmüthigen Charakter habe ich Euch oft geſchrieben, und kann jedermann, der ihn kennt, Euch unterrichten. Die Denkungsart der Frau Bonnet mit zwei Worten auszudrücken, ſo ſage ich, daß ſie des Herrn B. würdig iſt. Im übrigen leben ſie nun im neunten Jahr, ſeit Herr B. mit vielen andern vornehmen Genfern bei Veränderung der Verfaſſung das Regiment verlaſſen hat, auf einem ſehr ſchönen Landgut unweit dem See. Beide ſind reich. Kinder haben ſie keine. Der ſchlechte Zuſtand ihrer Geſundheit iſt die einige Widerwärtigkeit ihres Lebens. Herr B. iſt ſtark und munter, aber ſeine Augen ſind blöd, und er leidet Schmerzen darin, auch iſt ſein Ohr etwas hart, doch iſt nicht ſchwer mit ihm zu ſprechen.

Die Frau B. hat ſeit einer unglücklichen Niederkunft vor 17 — 18 Jahren öftere Nervenkrankheiten und kann nicht ausgehen. Dieſe Zufälle haben aber ihren Geiſt und ihre Munterkeit nicht vermindert. Geſellſchaft haben ſie viele, ſowohl von Fremden, welche Hrn. B. Ruhm hieher zieht, als von ihren Freunden und Verwandten zu Genf. Seit fünf Monaten lebt auch ein junger Däne hier, welcher zu Hrn. B. Schriften vortreffliche Kupfer zeichnet, und zugleich unvergleichlich muſicirt, zumal auf der Viole d'amour und dem Piano forte, welche ich ſehr liebe.

Ein Buchhändler von Neufchatel, Frau B. und ich haben Herrn B. zu einer Sammlung ſeiner ſämtlichen Werke vermocht. Bei dieſer Gelegenheit durchſieht er ſie alle, und macht Zuſätze und Veränderungen. Da er ſelbſt nicht leſen darf, ſo wünſchte er mit einem Freund dieſe Schriften zu durchgehen, dem zugleich der Inhalt geläufig wäre. Zu dem Ende haben wir dieſen Sommer oft 2 — 3 Stunden des Abends dieſe und andere Schriften in Herrn Kinlochs Gegenwart geleſen. Hinwiederum, in welcher Maaſſe ich mit meinem Werk vorrückte, las ich Herrn B. eine Ueberſetzung deſſelben, um von einem ſo ſcharfſinnigen und ſo beredten Schriftſteller ſeine Gedanken über meine Reflexionen, Wendungen und Ausdrücke zu vernehmen. Den Nutzen hievon ſoll, hoffe ich, das ganze Publikum ſehen. Von hier aus ſandte ich dann das Original nach

Bern, um von daher ebenfalls die Anmerkungen geſchmackvoller Männer zu vernehmen. In dieſen beiden Beſchäftigungen fahre ich dieſen Winter fort. Mein Freund K. geht nach Italien. Es iſt hart; aber der nordamerikaniſche Krieg und mein Werk, welches zu ſehr unterbrochen werden wäre, verhindern mich ihn zu begleiten. Dieſer Brief iſt nicht lang genug, um Euch auszudrücken, wie ſchmerzlich mir übermorgen dieſer Abſchied ſeyn wird.

Von nun an arbeite ich den halben Morgen an der Compoſition meines Werkes, den übrigen halben Morgen wende ich an, zu demſelben fernere Materialien zu ſammeln: wie dann der Herr von Haller, der von Bern zu uns gekommen, mir einen unermeßlichen Vorrath geſchriebener und gedruckter Urkunden mitgetheilt hat. Ein paar andere Stunden wende ich zur Lectür und zu Briefen an; werde auch aus dieſem Grunde z. B. gegen meinen lieben Bruder den Winter durch ein fleißigerer Correſpondent ſeyn. Gegen den Abend leſe ich ungefähr zwo Stunden mit Herr B. ſeine und anderer großen Männer Schriften: hierauf Muſik, Geſellſchaft oder andere Lectür. Speiſe, Wohnung, alles giebt mir dieſer verehrenswürdige Freund, und ſchon lange hat er mir nichts verſagt. So glücklich iſt dieſe meine Lage, daß jene einige Pflicht, mit Herrn B. etwas zu leſen, für jeden Menſchen ein wahres Glück ſeyn würde, daß ich ſo ſpielender Weiſe ganze Wiſſen-

ſten lerne, daß mein Werk in Ruhe anwächſt,
zu ſeinem Ende eilet, daß ich zugleich der glück-
le und unabhängigſte der Menſchen bin, an Herrn
nets Beiſpiel ſo viel Tugenden, als aus ſeinen
riſten Wahrheiten lerne, und der Neid ſelbſt den
nthalt bei einem Mann von ſolcher allgemein an-
nnten Tugendhaftigkeit und von ſolchem allgemein
nderten Tiefſinn nicht anders als vortheilhaft aus-
 kann.

Ich freue mich im Geiſte des Vergnügens, wel-
meine liebe Eltern aus dieſer meiner Glückſeligkeit
pfen werden. Der Verluſt meines Freundes macht
traurig. Zum Glück iſt Kinloch in allen Welt-
en mein; unſere Perſonen mögen getrennt werden,
nicht unſere Gemüther; ſeine Vervollkommnung
mir mehr am Herzen liegen, als ſeine Gegenwart;
ch in der langen Laufbahn, welche der Natur nach
offen iſt, mögen wir uns wohl zuſammen finden *).
Vor zehn Tagen ſind 500 hieſige Bürger auf das
haus gezogen; ſie begehren alle Geſetze und Ord-
en, welche ſeit Anbeginn der Republik abgefaßt
en. Der Rath wird es vermuthlich ausſchlagen,
würden die Unruhen in Genf nicht eher endigen,
mit der Freiheit der Stadt. Alle Schriften, welche

Dieſe Freundſchaft mit Herrn Kinloch blieb unge-
ſchwächt bis zu Müllers Tode. Er erhielt zu Caſſel
och Briefe von ihm. A. d. H.

darüber gewechſelt werden, leſen wir zu Genthod mit einander. Ihr begreiſet leicht, daß der übermorndrige Tag mir nicht zuläßt, weitläufiger oder mit mehrerer Wärme von ſolchen Sachen zu ſchreiben. —

30.

Genthod, den $\frac{12}{24}$ 1776.

Es iſt ſchon lang, mein Freund, daß ich keinen Brief an dich geſchrieben habe; doch gedenke ich ſehr oft an dich, und iſt das Bild meines lieben Bruders tief und auf ewig in mein Herz gegraben. Die Urſache meiner Nachläßigkeit wirſt du begreifen, wenn ich dir einen Abriß meines Lebens gebe. Um halb acht Uhr ſtehe ich auf, und da die erſten Augenblicke des Aufwachens nicht die ſind, in welchen der Geiſt am lebhafteſten iſt, ſo widme ich ſie der Fortſetzung meiner Auszüge aus verſchiedenen Verfaſſern über unſre Hiſtorie: ich leſe aber nun keine mehr, als die, welche ſelbſt Geſchäfte geführt oder welche die Geſchichte ihrer Zeit beſchrieben haben. Wann ich meinen Caffe getrunken, ſo ſchließe ich alle Bücher, ſpaziere im Garten, oder beim Regen auf meinem Zimmer von neun bis ein Uhr, und denke über dieſe Hiſtorie. Ich ſuche in allen meinen Auszügen die Grundſätze der Freiheit und des gemeinen Wohls; ich trachte, dieſelben mit großem Ernſt und in nachdrücklicher Kürze vorzutragen, und alles nach dem Wunſch derjenigen abzufaſſen, welche dem

inen Weſen dienen möchten. Bei dieſer Arbeit hab
inen andern Zweck als die Begierde, einen rühm-
Namen auf die Nachwelt zu bringen, und den-
durch die Ausbreitung der Tugend und Wahr-
u verdienen. Täglich erhöhet dieſe Arbeit meine
Seele, indem ſie mich in der Gleichgültigkeit
die gewöhnlichen Wünſche der Menſchen und in
erachtung alles deſſen, was von dieſem Zweck ab-
unterhält und beſtärkt. Da ich oft meinen Blick
ie Ausländer und auf die Zukunft werfe, ſo be-
te ich alle Dinge unpartheiiſch. Für mich ſelbſt
ich nichts, als jene Unabhängigkeit, welche ich
as höchſte Gut eines Menſchen halte, deren ich
genieße, und durch den Edelmuth meines Freun-
inloch und durch die Wiſſenſchaften allezeit genie-
verde. Ich bin glücklich, mein lieber Freund,
icher als ich nie zu ſeyn gehofft hätte, täglich ver-
mmnen ſich alle Kräfte meines Geiſtes; täglich
ich mich würdiger, ſowohl meine obgenannten
hten zu erreichen, als der Freundſchaft aller edlen
eiſen Menſchen zu genießen, und nicht nur jetzt,
n in alle Ewigkeit an Vollkommenheiten, das
Glückſeligkeit zuzunehmen. Ich ſorge für nichts
Welt, ich habe dir bereits meinen Freund gerühmt,
ußerdem würde es mir allezeit ſehr leicht ſeyn,
der Weiſe zu erwerben, was ich bedürfen könnte.
dies als gewiß an: ſo lang ich arbeite an dem,

wozu mich meine Neigung und Gott, der mich nun ſo gebildet hat, führen, ſo lang ich frei und freudig arbeiten kann, bin ich der Glückſeligſte der Menſchen; im entgegengeſetzten Fall wär ich der Unglücklichſte, und könnte keine Geldſumme, kein Rang, kein Beifall mir das Leben erträglich machen. Da ich hoffe, du liebeſt mich, ſo hoffe ich, du werdeſt dich, ungeachtet unſerer Entfernung, der Glückſeligkeit deines getreuen Freundes freuen, und erwägen, daß der Zweck unſerer Erſchaffung nicht unſer Beiſammenſeyn, ſondern unſer Glück und unſere Vervollkommnung iſt. Ich hoffe, du werdeſt mich lieber dir vorſtellen, blühend, vergnügt, geſund, munter; als mich ſehen, verdrießlich, blaß, krank und traurig. Stelle dir nicht vor, als gedächte ich, nie mit dir zu leben. Der erſte Gebrauch, den ich von meiner Unabhängigkeit machen werde, ſo bald ich erlangt habe, was mir zu derſelben Befeſtigung noch nöthig iſt, wird ſeyn: daß ich zu dir komme, und im Angeſicht unſerer lieben Eltern und Schweſter des Glücks und der Ehre genieße, welche ich alsdann verdient haben werde.

Uebrigens, um zurückzukommen auf das vorige, hoffe ich, mein Werk wenigſtens im Frühjahr zu vollenden, worauf es dann ſogleich in beiden Sprachen gedruckt werden wird. Ich bin nun am 51ſten Kapitel, an welchem ich aber heut wenig gearbeitet habe, weil man bei ſo trübem Himmel über eine ſo ſchwere Materie, wie die Vereinigung der Berner mit den andern Eidgenoſſen iſt, nicht recht arbeiten kann. Von der Manier, wie ich den Nachmittag und Abend zubringe, will ich dir wenig ſagen; ich bringe ihn zu bei der Frau Bonnet, oder gehe mit Herrn Bonnet ſpazieren, oder empfange einige wenige Freunde, welche ich zu Genf habe, meiſt Engländer. Hievon ein andermal. Wöchentlich oder alle zehen Tage übernachte ich einmal in der Stadt, um mich zu zerſtreuen und um dieſe Freunde zu ſehen. Die Stadt iſt nur eine Stunde von uns und Herr Bonnet hat eine Kutſche, ſo wie auch einer meiner Freunde, ein Mann, welcher zwei und zwanzigmal über die Linie geſegelt, und in Oſtindien, zu deſſen Eroberung er beigetragen, ein Regiment hat. Des Abends leſe ich dem Herrn und der Frau Bonnet bald philoſophiſche Schriften von Leibnitz oder Malebranche oder Fontenelle, bald Werke der Beredſamkeit wie Boſſuet, bald Dichter wie Young, oder Geſchichtſchreiber wie Hume. Alsdann ſchreibe ich meine Briefe, ſelten andere (außer Briefe die Geſchäfte betreffen) als an meine zwei Freunde, Bonſtetten und Kinloch. Jener iſt nun ebenfalls aus der Maaßen glücklich; in den Armen der liebenswürdigſten Frau, welche zu ihren Grazien Tugend und Wißbegierde vereiniget; ein groſſes Glück, zumal, wenn man nicht, wie ich, das Vergnügen der Freundſchaft der Herrſchaft der Liebe vorziehet: mein Freund iſt zu beiden gleich geſchickt; ich habe ſeit vier Jahren mehr aus ſeinen Briefen gelernt, als vorher in zwanzig Jahren aus allen Büchern. Du, mein Bruder, haſt auch ein empfindliches Herz; auch du wirſt dich anfänglich manchmal betrügen, aber auch du wirſt zuletzt wahre Freunde finden, und die Freundſchaft iſt der Balſam des Lebens.

Herr Kinloch ſieht Italien mit den Augen eines Mannes, der ſich den groſſen Geſchäften widmet, mit der Empfindlichkeit eines Freundes der Alten und der ſchönen Künſte. Seine Briefe ſind das Tagbuch alles deſſen, was er ſieht, hört und fühlt. Durch Ihn und jenen andern Freund kenne ich Italien genauer als faſt kein anderes Land. Von meiner Lectür kann ich dir nicht viel ſagen, denn wahrhaftig ſie iſt ſo klein, daß ſie faſt keine Meldung verdient. Ich bin ganz mit meinem eigenen Werk beſchäftiget, ich will nach dem, was ich ſage, und nicht nach dem, was ich geleſen, nach dem was aus meinem Kopf kömmt, und nicht nach dem, was in denſelben hineingegangen iſt, beurtheilt werden. Doch habe ich beinahe die Iliade vollendet; ich leſe kaum andere, als Griechen und Römer; weil ſie, wie ich, (wenn es einem Menſchen des 18ten Jahrhunderts geziemt, ſich neben dieſen Rieſen zu nennen) in ihren Schriften das Praktiſche und das öffentliche Wohl im Auge gehabt. Ich bin wenig eingenommen für das vermeinte Licht unſerer Zeiten, und was ich ſehe und höre und verſtehe, trägt wenig bei, mir von unſerer Zeit den großen Begriff zu geben, welchen einige von derſelben haben.

Es iſt zu ſpät, mein lieber Freund, dir ausführlicher über andere Dinge zu ſchreiben. Antworte mir bald und ich verſpreche dir mit freundſchaftlicher Aufrichtigkeit, in höchſtens 14 Tagen allemal zu antworten. Liebe mich, mein Beſter; nicht als deinen Bruder, denn wenn du mich nur lieben willſt aus Schuldigkeit, ſo bedanke ich mich dafür; ſondern als deinen Freund. Wir ſind faſt von gleichem Alter, denn je mehr du zunimmſt, deſto unmerklicher wird der Unterſchied der Jahre. Ich kenne dich vielleicht beſſer als du glaubſt, und ich verſichre dich, daß ich mehr als einen Grund habe, dich herzlich zu lieben. Du ſollſt in deinem ganzen Leben in deinem Bruder einen aufrichtigen und Gott weiß uneigennützigen Freund finden. Oeffne mir dein Herz allezeit; traue meiner Verſchwiegenheit und meiner Liebe zu dir. Unſere lieben Eltern ſollen unter ihren drei Kindern die freundſchaftlichſte Eintracht allezeit herrſchen ſehen. Ich hoffe, daß es Euch einſt nicht unrühmlich ſeyn ſoll, mich zum Bruder zu haben; indeß ich gegenwärtig nur an mich ſelbſt zu gedenken ſcheine, mache ich mich deſto fähiger, Euch beiden nach meinem beſten Vermögen einſt meine Liebe zu beweiſen. Ich verſichere dich aufrichtig, daß ich Euch lieber alles das, worüber bisweilen Geſchwiſterte eiferſüchtig ſind, aufopfere, als etwas von Eurer Freundſchaft zu mir einbüſſen möchte. —

31.

Genthod in der eilften Stunde
des 1777ſten Jahrs.

Empfanget, zärtlich geliebte und verehrungswürdige Eltern! meine lebhaften Wünſche für Euer Wohlſeyn und für Euer Leben in dem Jahr, welches wir heute angefangen haben. Die Jahre verſchwinden, aber die Menſchen triumphiren über die Jahrtauſende und über die Dauer aller Welten. Eine Zeit wird kommen, da wir uns an das Jahr 1776 erinnern werden, wie an einen Augenblick unſerer Kindheit. Die Knoſpe unſers Weſens fängt erſt an ſich zu entwickeln. Das Wichtigſte iſt, daß wir dieſe flüchtigen Augenblicke anwenden, uns einen Schatz von Vollkommenheiten zu bereiten, der mit der Zahl der Jahre wachſe und deſſen Genuß uns allezeit glücklich machen könne. Dies, liebſte Eltern, habt Ihr gethan, indem Ihr die Pflichten, welche Euch die Umſtände aufgelegt haben, zum Beſten der Kirche, der Schule, meiner ſelbſt und meiner Schweſter und meines Bruders gewiſſenhaft beobachtet habt. Dies, meine liebſten Eltern, iſt die beſte Erziehung, welche Ihr uns geben konntet, denn Ihr laſſet uns Euer Beiſpiel vor Augen; die beſte Erbſchaft, die Ihr uns bereiten könntet, denn Ihr machet uns alle drei fähig, den Beifall der Rechtſchaffenen und Weiſen und die Belohnungen, welche die menſchlichen Geſetze mit der Beobachtung gewiſſer Pflichten verbunden haben, zu verdienen. Alles Gute, welches wir thun werden, alles was vielleicht in fernen Zeiten nach unſerm Beiſpiel oder durch meine Aufmunterung andere thun werden, iſt Euer Werk. Hiefür ſegne Euch Gott ewig; hiefür belohne er Euch durch jene innere Selbſtzufriedenheit, welche von guten Handlungen unzertrennlich iſt, und durch den Anblick unſerer, Eurer Kinder, aufblühenden Glückſeligkeit, welche, ich weiß es, der zärtlichſten Eltern höchſte Wolluſt iſt. Ich bitte den, der uns allen unſere Jahre vorher beſtimmt hat, die, welche uns noch in der Welt durchzuleben übrig ſind, zu Eurem Vergnügen gedeihen zu laſſen. Ich will ſuchen, dadurch Euren Wünſchen zu entſprechen, daß ich alle Kräfte, die mir der Himmel gegeben hat, zu Bewürkung des gemeinen Wohls der Menſchen, aller freien Völker, des Vaterlandes und beſonders der Meinigen anwenden werde. Von dieſer löblichen Abſicht hoffe ich Euch in dieſem Jahr einen helleuchtenden Beweis zu geben; ein wichtiges Jahr für mich, indem Jahrhunderte das Gute, ſo ich in dieſem Jahr auszuführen gedenke, nicht vertilgen werden. Möchte ich ſo glücklich ſeyn, Euch hiedurch einiges Vergnügen zu machen, möchte ich mich in der Lage, in die mich Gott geſetzt hat, immer ſo verhalten, daß für uns alle daraus wahre Glückſeligkeit erfolgen möchte! Ich wünſche herzlich, derjenigen, an welcher ich nun arbeite, einſt bei Euch und mit Euch zu genießen. Alles was wir thun, iſt in Gottes Hand; inſofern aber das menſchliche Glück von den Menſchen abhängt, will ich nichts verſäumen u. ſ. f.

32.

Genthod, den 11. Merz 1777.

Ich hoffe, liebſter Papa, daß Ihr in einigen Monaten Euch nicht mehr verwundern werdet über meine Nachläßigkeit im Briefwechſel. Seit dem neuen Jahr hab ich erſtlich meinen Abriß der Geſchichte von Oeſtreich bis auf den Anfang der Eiferſucht mit Frankreich entworfen, hierauf die Urſachen der erſten ſechs öſtreichiſchen Kriege geſucht, einen Begriff von dem gegeben, in welchem die Berner den Oeſtreichern gegen die Engländer beigeſtanden haben, hierauf die Manier und Mittel beſchrieben, wie unſere Altvordern haben können ſich behaupten in ſo langen und gefährlichen Kriegen, endlich ein Gemälde verfertiget von allen Völkerſchaften, welche im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts mit uns in Verbindung geweſen ſind, ſo wie auch von dem damaligen Land der Erzherzogen in der Schweiz. Von Art bin ich ausgegangen über Einſiedeln und Schwyz, in Uri, durchgedrungen auf Urſern, über den Gotthard nach Livinen, durch die Alpen auf Sanen, herab ins Sibenthal, in die Eisberge, hinein auf Haßli; an den Brünig, hinüber auf Engelberg, jenſeits des Sees auf Gerſau, wieder durch den Alpnacherbuſen, über die Berge ins Entlibuch, herab ins Emmenthal und über Brandis nach Wangen und Bipp, dann an der Aar bis auf Aarberg, und endlich in den Paß Gümminnen; herunter ins Aargau, durch Baden in die alten Herrſchaften der Kyburger, auf Rapperswyl, über Schännis durchs Gaſter, Sargans, Werdenberg, Rheinthal, den Bodenſee hinan, den Rhein herab in die Reichenau, auf Stein, weiter zum Rheinfall, und dann hinauf und ins Klettgau, über den Randen auf den Revet und über Thayngen auf Schaffhauſen, mit welcher Geſchichte ich gegenwärtig beſchäftigt bin. Es war mir bisweilen kein leichtes, mich ſo auszudrücken, daß die Obrigkeiten die Wahrheit lernen, ohne daß die Unterthanen mich verſtehen, und die Unterthanen ſo zu unterrichten, daß ſie vom Glück ihres Zuſtandes recht überzeugt ſeyn möchten; wie auch zu gleicher Zeit Mäßigung und Tapferkeit zu preiſen; und vom Kaiſer o zu ſprechen, daß ich weder zu Wien mißfalle, noch ie Sache der Freiheit verwahrloſe. Ich hoffe in wenigen Monaten 6—700 Seiten zum Druck geben zu önnen, und während dem Druck werde ich das übrige ollenden. Ihr wiſſet wie es mit dem Deutſchen iſt; as Franzöſiſche laſſe ich zu Amſterdam drucken. In er Schweiz wird dieſes Buch Aufſehen machen; alle Regierungen, beſonders die Ariſtokratien, alle Religionen, auch die katholiſche, alle Partheien ſowohl die aiſerliche als die franzöſiſche werden neue und ihnen angenehme Anmerkungen finden. Mein einiger Zweck iſt, etwas beizutragen, ſowohl zur Erhaltung des gemeinen Weſens, als, wo möglich, ſelbſt nun mit dieſem, oder ein anders Mal, zur Erhaltung der Freiheit von Europa: dies iſt nicht zu viel gehofft, wenn man alles Gute und Große bedenkt, das die Alten noch jetzt nach 2000 Jahren hervorbringen. Ich bin aber hiemit ſo vollkommen beſchäftiget, daß ich dieſes Jahr noch nie auf Genf gekommen bin; auch leſe ich höchſtens, was dienen mag, ſowohl mir einen deſto deutlichern Begriff beizubringen von den großen Geſchäften, d. i. von den Negotiationen und Verhandlungen der letzten Zeiten, oder einige Alte, deren Beredſamkeit mir kann zum Muſter dienen. So hab ich den Thucydides geleſen, einen großen Mann, beſonders in Reden, und den Guicciardini, welcher unter den Neuern mit großer und majeſtätiſcher Einfalt geſchrieben hat. Glaubet aber nicht, daß ich zu viel arbeite; ich ſchlafe wenigſtens ſieben Stunden, und befinde mich ſehr wohl. — —

33.

Genthod, April 1777.

Deinen letzten Brief, mein lieber Bruder, hab ich mit vielem Vergnügen geleſen, als einen Beweis deines beſtändigen Andenkens. Als du ihn ſchriebeſt, war ich zu Lyon. Mein Freund Kinloch, als er aus

Italien zurückkam, ſchrieb mir an einem gewiſſen Tag mich am See unter Genthod zu finden, weil er mich beſuchen wolle; ich konnte ihn aber nicht erwarten und nahm ein Cabriolet. Drei Stunden von Genf traf ich ihn an. Drei oder vier Tage blieb er bei mir. Er hatte ſich beim Anblick der Denkmale der Alten in der Bewunderung derſelben, bei Anſicht des heutigen Zuſtandes der Nation und der Verfaſſungen in der Liebe freier Regierung, durch alles, Hiſtorie, Künſte und Umgang in der edlen Begierde verdienten Ruhms und großer Tugenden beſtärkt: auch da er ſo viele andere geſehen hatte, hatte er meine Freundſchaft noch höher ſchätzen gelernt. Und es ſcheint mir würklich, wir haben einander zehnmal lieber gewonnen in dieſen wenigen Tagen, und der Zweck unſerer Freundſchaft iſt allezeit unſere wechſelſeitige Vervollkommnung; auch will Kinloch keinen andern Freund, ich will auch keinen außer Bonſtetten und ihn. Als er Genthod verließ und wir vieles geleſen und geſprochen hatten, war mir nicht möglich, ihn abreiſen zu ſehen; alſo ging ich auf Lyon. Die äußerſte Gegend der alten Helvetier, das Land Gex, iſt ſchön und fruchtbar wegen dem benachbarten Freiſtaat, welcher es belebt. Fort Lecluſe iſt genau wie Cäſar die Gegend beſchreibt, und ich bedachte unwillig die ſchädliche Eiferſucht der Schweizer, welche verhindert hat, daß Bern nicht hat können unſer Land bis an dieſe deſſelben natürliche Gränze erſtrecken.

Es iſt nichts ſonderbarer, als wie ſich der Strom durch ein enges Thal drängt, und wie die Menſchen die Veſte in den Felſen gebauen haben. Von da gehet der Weg durch die verſchiedenen Ordnungen des Jura, durch wilde Gebürge und grüne bewäſſerte Thäler, in ſchönen Straßen, wodurch die Bourbon dieſe Wüſten bewohnbar und wandelbar gemacht haben. Endlich tritt man herunter in das fruchtbare Breſſe und die lyoniſchen Ebenen, Länder, deren Reichthum königliche Gewalt wohl ertragen mag, und deren Bewohner nicht republikaniſche Verfaſſungen, die ſie nicht mehr kennen, nur Mäßigung in Auflagen begehren. Die Saone, wo ſie herunter zur Rhone ſtrömt, formt mit letzterer einen Winkel, in welchem an beiden Strömen, theils in der Fläche des Winkels, theils auf den Höhen jenſeits der Saone Lyon ſich erhebt. In der letztern Gegend war Lugdunum und man ſieht davon Denkmäler, aber Lyon, die zweite Stadt im Reich Ludewigs XVI., reich, bevölkert, groß, trägt alle Merkmale eines Handelsortes, indem man den Geiſt des Handels durch die Koſtbarkeit der Gebäude hindurch, und ſelbſt im Geſchmack der Kleidungen, in den Sitten, Geſprächen, ſelbſt Phyſiognomien überall ſieht. Du wirſt von Ludewigs XIV. Statue geleſen haben, aber obwohl der Platz ſehr ſchön iſt, mißfällt mir die Statue wegen Vernachläßigung ſowohl der Proportion als des Coſtume. Die Lyoner haben der Rhone ein neues Bett gegraben, im vorigen gedenken ſie eine Vorſtadt aufzuführen. Ich halte dafür, dieſe Länder ſollten ſich beſonders glücklich preiſen wegen der Nachbarſchaft der Bundesrepublik, als die nicht allein friedſam iſt, ſondern auch zugleich die Gränzen ſichert.

Niemals bin ich freudiger noch geſünder, auch denke ich nie heller noch empfinde lebhafter, als wann ich reiſe; daher ich eine Menge Beobachtungen gemacht und zugleich ſowohl mit meinem Freund, als nachdem wir Lyon zu gleicher Stunde, aber auf verſchiedenen Wegen, verlaſſen und ich zurückfuhr, ſehr viel gearbeitet habe. Ihm las ich alles, was ich dieſen Winter über die Schweiz abgefaßt hatte, dann laſen wir mit unendlichem Vergnügen verſchiedene Stücke im Juvenalis, aus welchem ich auch mehreres auswendig lerne, und dann laſen wir über die Länder, die wir ſahen, nebſt vielen Kapiteln im Montaigne, deſſen Meiſterſtück das Kapitel von der Freundſchaft iſt; und im Heimreiſen vergnügte ich mich mit Boileau, und mit des Ritter Folards vortrefflichen Erklärungen des Polybius und der verſchiedenen alten und neuen militäriſchen Einrichtungen, durch welches Werk es mir leichter wird, unſerer Voreltern Schlachten zu beſchreiben, die Geſchichtſchreiber zu verſtehen und aus dem Umgang mit geſchickten Officieren zum Beſten des Vaterlandes und anderer freien Völker Nutzen zu ziehen. So viel Kenntniſſe, lieber Bruder, gehören unter den Artikel der Politik und ſo eifrig bemühe ich mich, einſt ein rühmliches Andenken zu hinterlaſſen und ein nicht unnützer Bürger der Erde zu ſeyn, auf welche Gott uns geſetzt hat, und zu derſelben Glück zu helfen. Um abzukürzen, ſo kam ich endlich wieder zu Genthod an und beſchrieb die Kirchenverſammlung von Konſtanz und die Einnahme des Aargaues, welches Stück Herr Bonnet für das ſchönſte hält, ſo ich je geſchrieben. Nun beſchäftige ich mich mit dem Krieg der Züricher und der Schwyzer um Tockenburg, einer der allerſchwerſten Materien, weil die Unpartheilichkeit ſchwer und ſelten iſt. Ich gedenke in Monatsfriſt den Druck des erſten Theils anzufangen, und ſobald der erſte Bogen gedruckt iſt, ſo will ich dir denſelben ſenden. Auſſer obigem Krieg kommen noch St. Gallen und Appenzell, der achte öſtreichiſche Krieg, ein paar Kapitel über die Regierungen und ein allgemeines Gemählde von Europa in dem erſten, die übrigen Materien in dem andern Theil. —

34.

Auf einem Gut bei Bern,
den 10. Jun. 1777.

— Mylord Clive, deſſen Reichthum weltbekannt, aber deſſen Güte und Wohlthätigkeit noch größer iſt, hat mir angetragen, ihn bei ſeiner Abreiſe von Genf nach England zu begleiten und alsdann mit ihm auf ſein Gut zu kommen bei Ludlow in Shrepshire. Ich ſah wohl ein, wie lehrreich es wäre, dieſe Nation, welche nun das Zepter der Meere führt, ihre Sprache, eine der kraftvolleſten und kultivirteſten in der Welt, ihre großen Männer in beiden Kammern und ſowohl im Krieg als im Frieden genauer kennen zu lernen, und zwar in Geſellſchaft eines Mannes, welchen ich ſehr hochachte, welcher edelmüthig iſt und mir nicht allein durch ſeinen Reichthum, ſondern auch durch ſein Anſehen in England von großem Nutzen ſeyn würde; von meiner Hiſtorie könnte ich den erſten Theil franzöſiſch zu London, deutſch hier, obwohl abweſend, in Druck ausgehen laſſen, der zweite Theil würde durch den Verzug nur beſſer werden. Doch da ich meinem Freund von Bonſtetten verſprochen am Ende des Mai ihn zu Valeires zu beſuchen, und er ein ganzes Jahr in England gelebt, wollte ich ihn um Rath fragen. Alles was ich zum Vortheil der engliſchen Nation dachte und die Ueberzeugung, in der ich war, daß ich mit meiner Denkungsart in derſelben Inſel beſonders glücklich ſeyn würde, beſtätigte er mir. Als wir hierauf einige Auszüge aus alten Jahrbüchern, welche ſowohl er, als ich geleſen, einander vorlaſen, als ich bei Gelegenheit deſſen, was ich im Marſchall von Sachſen und bei andern berühmten Feldherren geleſen, mit ihm über den ſchlechten Zuſtand des Vertheidigungsweſens in vielen Cantonen geſprochen, und überhaupt vieles geredet, ſowohl von der beſondern Weisheit der Ariſtokratie von Bern, als von den Tugenden ihrer deutſchen Bauern u. a. ergriff er dieſen Anlaß, mir vorzuhalten, was für eine wohlverdiente Nation und was für große Thaten und Beiſpiele ich zu beſchreiben habe, wie viele große Gedanken ich erwecken und ausbreiten, welches rühmliche Verdienſt ich mir machen könne ſowohl um die ganze Bundesrepublik der dreizehn Orte, als überhaupt um die freien Staaten; und er zog hieraus die Folge, daß ich nun weder nach England noch nach Paris (wohin mich ein anderer Freund *) eingeladen) gehen, ſondern vor allen Dingen dieſes Werk vollenden ſoll: zumal da ich noch in vier europäiſchen Staaten Freunde und Gönner habe, welche mir in jedem Fall eben ſo viel dienen würden oder noch mehr; und nun ſoll ich überlegen, um wie viel ſich ſowohl aller derſelben Freundſchaft als überhaupt in der Welt die Anzahl meiner Gönner vermehren werde, ſobald ich mich nun bekannt gemacht habe. Dieſe Vorſtellungen meines Freundes bewogen mich, dem Lord in einem höflichen Brief für diesmal abzuſchlagen.

Ich will Euch nicht erzählen, wie ich alsdann zu Valeires acht ſchöne Tage zugebracht, noch von einer ſehr intereſſanten und luſtigen Reiſe auf den Gipfel des Jura, auch nicht von unſern Lectüren im Montesquieu, dem 21. und 22. Buch des Livius, und Plutarchus,

---

*) Der Banquier Haller. A. d. H.

Ich beſchloß endlich, um an meinen erſten Theil deſto ruhiger die letzte Hand zu legen, ein paar Wochen ganz allein (außer mit meinem Freund Bonſtetten) auf irgend einem Landgute zuzubringen. Denn ich muß Euch ſagen, daß ich dieſem Werk ſeit meinem letzten Brief noch eine andere Vollkommenheit geſucht habe zu geben: ich habe nemlich die deutſche Sprache, welche in den meiſten Schriftſtellern etwas ſchwer klingend iſt, durch geſchickte Wahl und Stellung der Worte geſucht ſo melodiſch und ſanft zu machen, als die italiäniſche Sprache, und ſo weit iſt meine Sorgfalt gegangen, daß ich an den meiſten Orten den übelklingenden Zuſammenſtoß ſolcher Konſonanten, welche einander verſchlucken, der v und f, der d und t, der ch und k, vermieden habe. Endlich hab ich das Ganze gleichſam zum letztenmal in den Tiegel geworfen, um es umzuſchmelzen und von allen Schlacken zu reinigen; die Schreibart hab ich fließender, zugleich aber nachdrücklicher, die Reflexionen ſchärfer, und tiefſinniger und kräftiger, die Erzählung reiſſender und lebhafter gemacht. Es iſt hiedurch das Werk um ein merkliches kleiner, aber des Beifalls der Verſtändigen und eines dauerhaften Ruhmes deſto würdiger geworden. Mit dieſer Reviſion und mit Abfaſſung zwei noch übriger Kapitel „vom Züricher Krieg“ und „von der Kriegsmanier in der Schweiz“ bin ich gegenwärtig beſchäftigt; und auf das ſpäteſte im Auguſtmonat wird dieſer

Theil ausgehen, und werde ich Euch und 38 andern Herren in der Schweiz und zu Schaffhauſen denſelben überſenden.

Um Euch noch einen deutlichern Begriff zu geben, wie vergnügt und glücklich ich meine Zeit zubringe, will ich Euch nur beſchreiben, wie ich den geſtrigen Tag zugebracht: ich ſtehe gegen 7 Uhr auf; denn ich ſchlafe lang, weil das vortrefflich geſund für meine Augen iſt; alsdann hab ich bis um 12 Uhr die Geſchichte der Stadt Luzern von 1289 bis 1332 revidirt, und aus 15 Seiten 8 gemacht. Alsdann hab ich meinen Morgen beſchloſſen durch einen beredſamen Schriftſteller, wie ich allezeit gewohnt bin zu thun; dieſer war geſtern der fein denkende, geſchmackvolle Algarotti, ſein Saggio Sopra Orazio und Sopra la guerra fatta al re di Prussia. Nach dem Mittageſſen ſchlafe ich eine halbe Stunde. Dann vollendete ich das Buch del' Arte della guerra und nachdem ich ungefähr die erſten 60 Seiten in Hugonis Grotii vortreflichen annalibus de rebus Belgicis geleſen; überlas ich mit meinem Freund, was ich des Morgens geſchrieben, und was er über die Hiſtorie von Frankreich excerpirt und hierauf ſpazierten wir mit ſeiner Frau. Des Nachts eſſe ich nichts; anſtatt deſſen lernte ich die Ode: Quem virum aut heroa und ging zu Bett. So verfließen alle meine Tage zwiſchen der ernſten Muſe der Hiſtorie, den gefälligen Grazien der Wiſſenſchaften, und veredelt und ſchärft ſich mein Geiſt durch Erwerbung neuer Kenntniſſe, und findet mein Herz große Glückſeligkeit im Genuß der Freundſchaft. Geld und Freunde habe ich mir erworben, jenes gelernt ſparen, dieſe gelernt genießen, und iſt dieſes alles nur die Morgenröthe des vergnügten und glücklichen Lebens, welches ich führen, und ob Gott will, zum Nutzen der Menſchen anwenden werde. —

35.

Valeires, den 1. September 1777.

Auf zweierlei Weiſe, mein lieber Bruder, hab ich mich beſchäftiget, ſeit ich an den lieben Papa geſchrieben habe.

Ich habe mir die Natur ſowohl der äußeren Alpen, wo ſie ſich herablaſſen, als der Gebürge des Juraſſus bekannt gemacht, weil ich nicht allein die Hiſtorie beſchreibe, ſondern auch das Land. Ich bin mit meinem Freund durch die Grafſchaft Aarberg auf eine allerliebſte kleine Inſel in dem Bielerſee gegangen, dann bin ich mit ihm den Teſſenberg hinan, da wo die mancherlei Gerichtsbarkeiten ſich durch einander kreuzen, von einer Stuffe des Gebürges auf die nachfolgende geſtiegen; die höchſte, den Chaſeral, habe ich neben mir laſſen liegen und bin unter Donner und Regen durch die Hürden der einſamen Hirten und nachmals durch manchen wilden ungewiſſen Pfad herab in das Aerguel geſtiegen. Daſſelbe haben wir vom alten Orte

Courtelari an, der Suſe nach, durchwandert, und haben uns alsdann herunter in das tiefliegende Biel und wieder auf Bern begeben. Dann ſind wir eines Tages nach Worb, die alte Twingherrſchaft, über welche ich ſo vieles geſchrieben, und durch manches Thal, zwiſchen und über die ſandſteinartigen Thorbergerfelſen und durch die wunderbaren Thäler von Gerenſtein ſind wir vom breiten Feld, wo Walo von Greyerz die Banner gerettet, wieder in die Stadt. Nach kleinern Spaziergängen haben wir uns mit der Frau von Bonſtetten über Murten auf den Welſchneuenburger See, von da wieder hieher begeben. Hier hab ich noch nichts als den großen dreiſtündigen Moraſt von Yverdon bis an die Felſenwand bei Entreroches unterſucht. Er iſt ein Reſt des vormaligen Sees. Was ich auf dieſen Spaziergängen beobachtet, kannſt du bald gedruckt leſen.

Uebrigens hab ich zu Bern die Hiſtorie der Verfaſſung unterſucht, aller Räthe und Würde Urſprung aus ungedruckten Papieren erklärt, hierauf alle mir bekannte Mißbräuche freimüthig angezeigt; alles deſto lieber, da mir die ariſtokratiſche Regierungsform vor allen andern bequem ſcheint zur Erhaltung der Freiheit. Drei Folianten und ein italiäniſches Mſcpt. hab ich geleſen über Savoyen, und in 24 Seiten die Hiſtorie der alten Grafen beſchrieben bis 1416; ich habe die gleiche Mühe unternommen mit Hochburgund und mit dem Hauſe Chalons, auf daß durch dieſes Buch alles um uns herum deutlich und wohlbekannt werde. Außerdem hab ich alle Schriften des alten Stammes der Freiherren von Bonſtetten geleſen, Waldkirchs Hiſtorie der Stadt Schaffhauſen, die Geſchlechtregiſter der Edlen Imthurn und von Fulach; alle großen Männer, die (außer Montecuculi) in den neuern Zeiten über die edle Kunſt der Waffen geſchrieben haben; endlich was ich von guten Beobachtungen über die Gebürge bekommen konnte. Geſtern hab ich den Urſprung und die Natur der höchſten Alpen beſchrieben. Heut bin ich an der Wadt, in drei Tagen komme ich an die Beſchreibung der Gletſcher. Der Druck geht fort. Ich will dir nichts melden von den Arbeiten, die ich zu meiner Erholung getrieben. Ich bin geſund und befinde mich munter und voll Muth.

Mich wundert, von dem Fortgang deiner Studien mehreres zu wiſſen. Halte dich, wenn es ja ſeyn kann, entweder, welches das beſte wäre, an eine einige Wiſſenſchaft, oder erlerne von den übrigen allein das ABC; dann ich habe das Gegentheil gethan, und mich, als ich zu Sch. die Theologie treiben müſſen, alsdann nicht wohl dabei befunden, daß ich mehr Geſchmack an andern Wiſſenſchaften bekommen hatte. Es iſt in der Theologie ſo erſtaunlich vieles zu thun, daß ſie allein den ganzen Menſchen lebenslänglich beſchäftigen kann. Wenn ich dir das von Theil zu Theil anzeigen wollte, ſo würde ich einen Traktat ſchreiben; alſo mehreres hievon, wann du nach Univerſitäten geheſt. Laß dich nie von denjenigen Schriftſtellern verführen, welche in allen Wiſſenſchaften etwas finden, weswegen der Geiſtliche ſie ſtudieren ſoll; nach ihrer Schlußart wäre unſchwer zu beweiſen, daß ihm auch die Diſtillirkunſt nothwendig ſey. Ich wünſchte ſehr, daß du dich vorzüglich auf die Exegetik legen und zu ſelbigem End ſowohl die hebräiſche als künftig die ſyriſche und arabiſche Sprache wohl verſtehen möchteſt, indem dieſelben Studien weit ſtandhafter ſind, als was von Spekulationen abhängt. Wenn du dich der vortreflichen Gelegenheit des Hrn. Prof. Jezlers bedienſt, um dich in der Mathematik zu üben, ſo wirſt du deinem Geiſt Gründlichkeit geben und zur Abwechslung das allervortreflichſte Nebenſtudium gewählt haben. Halte dich hieran, ich bitte dich. Kehre dich nie daran, wann ich ſelbſt anders gethan, denn 1. hatte ich zu meinen Studien von erſter Kindheit an einen ſo ſtarken Hang, daß mir leichter wäre, aufs neue geboren zu werden, als eine andere Lebensart mit Erfolg zu führen. 2. iſt aus der Maßen ſelten, und hängt von tauſend Zufällen ab, daß es jemanden in aller Abſicht ſo ungemein wohl in meiner Lebensart gelinge, wie es täglich mehr und mehr mir gelingt. 3. rathe ich dir nach dem was ich ſelbſt erfahren und im Leben und in der Hiſtorie beobachtet. — Vergiß nie dieſe

Stücke: 1. dich nicht zu zerſtreuen und lieber einige, ja viele Wiſſenſchaften gar nicht zu wiſſen, als die Hauptſtudien blos halb. 2. in der Theologie des Hrn. Prof. Altorfers und in der Mathematik des Hrn. Prof. Jezlers Rath ohne alles Bedenken immer zu folgen, ja mehr als den Univerſitätsprofeſſoren und Schriftſtellern; die Schriftſteller haben dich nicht gekannt, jene Herren kennen dich; die Profeſſoren ſind bisweilen pedantiſch, bisweilen partheiiſch und eigennützig, jene beiden Herren ſind von dem allem nichts. —

36.

Valeires, den 7. Okt. 1777.

Geſtern, m. l. Bruder, bin ich zurückgekommen von der nachfolgenden Reiſe. Den 20. September bin ich mit meinem Freund von Bonſtetten und mit Hrn. Trembley von hier abgereist, und habe übernachtet zu Gümminen. Den 21ſten geſpeiſet zu Thun, die Seen von Thun und von Brienz geſehen, an letztern Ort übernachtet. Am 22ſten bis Gadmon das Land Hasli durchreiſet. Am 23ſten bin ich über den hohen und wilden Suſten geſtiegen, durch das Meyenthal nach Waſen gekommen, über die Teufelsbrücke gegangen und in Urſeren übernachtet. Am 24ſten fortgereiſet bis Irnis. Den 25ſten durch Polenza, Riviera, Bellinzona und über den langen See nach Luggarus. Am 26ſten auf die Borromeiſchen Inſeln. Den 27ſten über den langen See und über den See von Mergozzo, nach Domo d'Oſſola. Am 28ſten zu Mittag auf Dovedro, dann über den Simplon, der wilder und höher iſt, als der Gotthard. Am 29ſten denſelben Berg herab auf Brieg, übernachtet im Wallis zu Turtmen. Den 30ſten gebadet in den warmen Waſſern von Leuk, alsdann über den äußerſt wunderbaren Gemmi, bis nach Schwarenbach, ein Haus auf ſeiner Spitze. Am erſten Weinmonat durch die Wüſte über die nackten Felſen an den Gletſchern und bei dem Waſſerfall und bei den Tiefen von Engſtelen herunter auf Adelboden, des Abends über einen andern Berg an die Lenk; den 2ten über Zweiſimmen und über Sanen auf Rougemont, woſelbſt wir den 3ten geblieben; den 4ten über die Dent de Jaman herab nach Vivis; endlich den 5ten über Lauſanne nach Valeires zurück. Macht bei 150 Stunden.

Wann du mir allenfalls geſchrieben, ſo werde ich den Brief in ein paar Tagen mit den gedruckten Bogen meines erſten Theils von Bern bekommen.

Der Drucker iſt aus der Maßen langſam, nun wird es aber geſchwinder gehen. Ich bin beſchäftiget, indeſſen das übrige dieſes erſten Theiles, nemlich die Geſchichte der Wadt, des Oberlandes, der alten Grafen von Kyburg und des Hauſes Welſchneuenburg, wie auch die Kriege von 1315—1415 vollends auszuarbeiten. Zu dem Ende haben mir die Präſidenten der Berner Bibliothek noch ein wichtiges Manuſcript geſtattet; auch von Genf und aus dem Sanenland hab ich noch einiges laſſen kommen.

Meine Reiſe hab ich aufgeſchrieben, 18 Folioſeiten in abgekürztem Charakter *). Faſt alles kömmt hier und da in mein Werk. Uebrigens befinde ich mich ſehr wohl und arbeite nun mit neuer Leichtigkeit und mit neuem Eifer.

37.

Valeires den 28. Nov. 1777.

Es iſt mir leid, daß ich den erſten Bogen diesmal nicht habe. Mit dieſem Abdruck bin ich nicht zufrieden, auch habe ich verſchafft, daß damit nicht fortgefahren werde; der Druck muß deutlicher und größer werden. Daß du mich gleichſam treibeſt, bald zu endigen, wundert mich ſehr; ich dächte mit einem Denkmal, welches Jahrtauſende lang vor den Augen der forſchenden Nachwelt ſeyn kann, ſollte man ſich nicht übereilen, zumal da dieſes Buch gleich anfänglich wegen gewiſſer Kapitel ein Aufſehen machen wird, iſt nöthig, daß ich es von allen Seiten wohl verwahre. Auch iſt kein Kapitel, das nicht fünf oder ſechsmal umgearbeitet worden wäre, noch im ganzen Buch eine Redensart, welche mich nicht mehrere Spaziergänge auf meinem Zimmer gekoſtet hätte. Hieraus iſt abzunehmen, wie begierig ich

---

*) Das Mſpt. iſt noch vorhanden. A. d. H.

ſelber nach dem Ende dieſes erſten Theils ſeyn müſſe. Ich bin z. E. diesmal unbeſchreiblich müde, weil ich heute ein großes Inventarium des Hauſes Oranien und verſchiedene Bündniſſe der Walliſer geleſen, und an meinem Kapitel „von dem alten Fürſtenſtamm zu Welſchneuenburg" gearbeitet habe. Uebrigens kommen auch alle meine Reiſen in der Schweiz in dieſes Buch; hienächſt auch ein allgemeiner Begriff von den Benachbarten. Mit Savoyen und Hochburgund bin ich fertig, bald komme ich an das Erzhaus. Das wichtigſte und weitläufigſte Kapitel wartet meiner ganz am Ende, und handelt von dem Militairweſen. Uebrigens werden die folgenden Theile noch weit ſchwerer ſeyn, ſowohl wegen der Glaubensänderung, als beſonders wegen der Traktaten und weil ich nicht allein die allgemeine Ausſicht Helvetiens vorſtelle, ſondern auch das fortwährende Gemählde aller großen Veränderungen bei den Potentaten, und in dem Zuſtand und in den Sitten der Nationen. Von der franzöſiſchen Ausgabe ein andermal; da ich dir dann auch die Vorſtellung der Geſchichten des folgenden Theiles aus einem Kapitel dieſes erſten copiren werde. Uebrigens wollte ich nicht, daß man ſogar viel von dem, was ich ausführen möchte, ſprechen würde: denn bei mir iſt thun beſſer als vorher ſagen. Ob ich dieſe zwei Blätter dir laſſen könne, weiß ich wirklich noch nicht. Uebrigens kannſt du dir einbilden, daß nicht möglich iſt, alle Tage, wie dieſen, allein mit dieſer gleichen Sache zuzubringen, auch habe ich ſeit 6—7 Wochen über andere Materien 280 Folioſeiten Auszüge geſchrieben. Ich befinde mich vortrefflich wohl und bin vergnügt, bei meinem beſten Freund. — —

38.

Genthod, den 17. Horn. 1778.

Liebſter Papa, ich würde Euch längſt geſchrieben haben, wenn ich nicht ſo beſchäftiget wäre, daß ich in dieſem Jahr noch keinen Fuß in die Stadt Genf geſetzt habe, und zugleich ſo vergnügt und glücklich, daß mir die Tage wie Augenblicke verfließen; ſo daß ich mit Verwunderung ſehe, daß wir bereits dem Ende des andern Monats nähern. Die Geſchäfte, von welchen ich ſchon ſo oft geſprochen habe, nähern ſich mit ſtarken Schritten dem Ende. Hierauf werde ich ſogleich die franzöſiſche Ueberſetzung vollenden oder vollenden laſſen, und herausgeben. Diejenigen Glieder der Regierung zu Bern, diejenigen Genfer, Italiäner und Engländer, welche etwas von dieſem Buch geleſen haben, haben ſo davon geurtheilt, daß ich nicht anders als zur Anſtrengung meiner Kräfte aufgemuntert werden konnte; allein es wäre ungeziemend, wenn ich ihre Urtheile erzählte. Ich habe das Vergnügen, täglich an Kenntniſſen zuzunehmen, und mich mit lauter ſolchen Dingen, die zu dem gleichen Endzweck führen, zu beſchäftigen, und dieſes iſt um deſto nothwendiger, daß das menſchliche Leben allzu kurz iſt, als daß man in mehreren Wiſſenſchaften die gleiche Vollkommenheit erreichen könnte. Endlich erfülle ich hiedurch meine Beſtimmung; denn ich halte dafür, wozu Gott uns beſtimmt hat, gebe er uns dadurch zu erkennen, daß er uns zu einer gewiſſen Lebensart oder Wiſſenſchaft eine ſtärkere Neigung und mehr Fähigkeit gegeben hat, als zu andern Dingen; eben darum gelingt es den Menſchen nicht, wenn ſie gleichſam dieſen Ruf Gottes vernachläßigen und ſich auf Dinge legen, wozu ſie nicht gemacht ſind; hiedurch bleiben ſie zurück, und ſind den übrigen Menſchen und der Nachwelt von keinem beträchtlichen Nutzen. Uebrigens hat die Vorſehung, welche uns alles erleichtert, wenn wir ihrer Abſicht gemäß handeln, mich in einem Jahrhundert gebohren werden laſſen, wo die Wiſſenſchaften mehr als noch jemals von den Großen geliebt und belohnt werden.

Die Stadt Genf war im Anfang des Jahres in Unruhe. Dieſe Unruhen ſind nun bis auf den künftigen Monat wieder geſtillet. Sie kommen daher, weil die Partheihäupter des Volks der Obrigkeit alles Anſehen nehmen, und weil die Obrigkeit gegen dieſe Unternehmungen keine genugſamen Maaßregeln ergriffen hat.

Man vermuthet Krieg, welches der Stadt Genf ſehr wichtig iſt, indem ſie jährlich nur aus Frankreich ſechs Millionen Pfund Einkommen beziehet. Dieſer

chthum hat die Sitten den Sitten der großen Städte
er gebracht, als für eine Republik vielleicht gut iſt.

Der Herr von Voltaire hat im 84ſten Jahr ſeines
ers dieſes Land verlaſſen, indem ihm der König auf
rn Neckers Fürſprache erlaubt hat, nach Paris zu
nmen. Er fährt fort zu arbeiten bis nach Mitter-
ht und Schriften heraus zu geben.

Da ich mich dem Ende meiner Arbeit nähere, ſo
d mir leicht ſeyn, Euch künftig weit richtiger und
figer zu ſchreiben. Gott erhalte Euch alle in fröh-
er Geſundheit, und mich in Euerm Angedenken.
le et me amare perge.

39.

Von der Boiſſiere bei Genf,
den 10. July 1778.

Kurz nach meinem letzten Brief beim Anbruch des
blings habe ich mich für 10 — 14 Tage zu meinem
und von Bonſtetten nach Valeires begeben, welcher
eine Tagreiſe von Genf liegt. Wir haben mit
nder die Reiſe nach Sanen vorgenommen und alle
ler des berneriſchen Antheils an der Grafſchaft
yerz in dem deutſchen und romaniſchen Gebiete
hreiſet, welche Reiſe nicht nur wegen der Natur
Gegend und wegen den alten Sitten des Volks merk-
dig, ſondern vornehmlich deswegen angenehm iſt,
vielleicht kein anderes Volk ſo glücklich lebt und

es ſo wohl fühlet als die meiſten dieſer Völkerſchaften. Hierauf nachdem wir dieſes Land ſo genau unterſucht als in zwei bis drei Wochen ſeyn kann, begleitete ich meinen Freund beide Sibenthal herab an den Thunerſee und brachte ſechs Tage zu Freiburg zu, woſelbſt ich den Ritter von Caſtellaz ſehr wohl kenne und eben darum ſehr liebe, beſonders weil er mir dieſen Staat auf das angenehmſte und lehrreichſte bekannt gemacht hat, als ein Mann der mit den verbindlichen Manieren, welche ein zwanzigjähriger Aufenthalt in Frankreich giebt, die Kenntniſſe eines Regenten, welcher ſchon zwölf Jahre lang in Würden ſtehet, und edle Tugenden vereiniget. Von Freiburg begab ich mich über Vevay an den Genferſee und fuhr der Küſte von Chablais nach bis auf Genf, obwohl nicht mit großem Vergnügen wegen einem Gegenwind.

Außer denjenigen Kenntniſſen, welche ich durch die Reiſe erworben, habe ich indeſſen das ganze Werk Plinius des Aeltern, inſofern dieſer große Mann, der Haller ſeines Jahrhundertes, von den Alpen, Italien oder dem römiſchen Staat handelt, mit großem Fleiß in einen Auszug von 300 Quartſeiten gebracht, welches mir ein unbeſchreibliches Vergnügen verurſachte wegen des Reichthums wichtiger Sachen und wegen der ſtarken und hohen Wohlredenheit. Nach dieſem habe ich die Geſetzbücher der Longobarden ebenfalls excerpirt, indem ich das Land Italien nach und nach ſo

ut als die Schweiz kennen lerne, und aber dieſe Ge-
tze über den Zuſtand der Völker verſchiedene Jahrhun-
erte durch ſehr lehrreich ſind.

Ich bin ſowohl zu Genthod von Herrn Bonnet
ls hier von dem Herrn Procureur-General Tronchin
Boiſſier mit neuer und ausnehmender Freundſchaftlich-
eit empfangen worden, alſo daß ich ſeit meiner Heim-
unft immer bei ihnen geweſen bin, und verſchiedenes
nit Herrn Bonnet geleſen, mit Herrn Tronchin aber
ie nützlichſten Unterhaltungen über viele Dinge in der
Staatskunſt gehabt habe. Indeſſen habe ich bei 900
ngedruckte Urkunden über die Stifte Königsfelden und
lltenryff, die Freiheiten verſchiedener argauiſcher Städte,
en Adel von Freiburg, Bern und Rhätien, die Capi-
ulationen verſchiedener Regimenter, die Abſchiede ver-
hiedener Tagleiſtungen u. a. durchgegangen; hierauf
uszüge über die eidgenöſſiſche Reformation gemacht;
rner über die Hiſtorie der Stadt Mailand und der
nſel Sicilien vor dem eilſten Jahrhundert; endlich
be ich die zwanzig erſten Bücher der Ilias zum an-
rnmal geleſen mit derjenigen Bewunderung, welche
r Vater aller Dichter, der Mahler der Natur, das
uſter der Einfalt, nun dreitauſend Jahre lang bei
en geſitteten Völkern, und vormals bei Lykurgus,
hucydides und Alexander dem Großen gefunden hat.
chmittag ſehe ich die angenehmſte Geſellſchaft, wel-
Zerſtreuung die Liebe der Wiſſenſchaften in mir ver-

doppelt, indem ich fühle, wie hoch ſie nun gehalten werden. Uebrigens bin ich ſehr geſund, und in aller Abſicht glücklich. — —

Was mich anbetrifft, ſo halte ich ſowohl für das Vaterland nützlicher als für mich ſelbſt vortheilhafter und angenehmer an den S —iſchen Erziehungsplänen keinen Antheil zu nehmen, indem ich keine pädagogiſchen Studien, ſondern das Gegentheil getrieben (jene erfordern allgemeine Kenntniſſe über alles, und ich habe hingegen von einigen Dingen, und gerade von ſolchen die für die Schule ohne Nutzen ſind, vollſtändige Kenntniſſe geſucht,) indem kein Einkommen mir den täglichen Verluſt vieler Stunden vergüten kann (da mich die Liebe der Wiſſenſchaften vergnügter macht als alles Gold, und ich mein Glück lebenslänglich, beſonders da ich nicht heirathe, in den Studien finden werde,) und endlich da ich nichts anders ſehe, als auf der einen Seite langweilige Schularbeiten unter den Befehlen von Männern die mir nie nichts davon anvertraut haben, ein Leben, welches durch den Zeitmangel zu dem was ich thun könnte, ſowohl als durch ſolche Geſchäfte die ich nicht liebe, eine unerträgliche Laſt für mich und eben darum deſto kürzer ſeyn würde, und in den letzten Stunden bittere Reue dem Ruf der Vorſehung nicht gefolget zu haben und nichts hinter mir zu laſſen als vielleicht ein paar tauſend Gulden Erſpartes; auf der andern Seite, täglichen Fortgang in meinen geliebten

Wiſſenſchaften, die köſtlichſte Nahrung des Geiſtes, immer ſowohl in der Einſamkeit als in der Geſellſchaft der angenehmſte Umgang und unaufhörliche Beſchäftigung mit allem Schönen, Guten und Großen, das durch die göttliche Vorſehung von den berühmteſten Männern im langen Lauf der Zeiten den Menſchen bekannt worden iſt, die wahrſcheinliche Hoffnung, durch Schriften die Achtung nicht allein der weiſeſten, ſondern auch der angeſehenſten Männer (wie ich zum Theil nun ſchon in der Jugend und ehe ich etwas gethan habe, erfahre) zu erwerben, viele hundert Jahre lang vielen Menſchen zu dienen, unſerm Geſchlecht und unſerm Vaterland, (obwohl ſie nun es noch nicht glauben) ein rühmliches Beiſpiel und vielleicht einige Zierde zu hinterlaſſen und am Ende eines wohlzugebrachten Lebens von Mitbürgern und Freunden beweinet und bedauert zu werden, und hierauf meine Liebe zu der Wahrheit bei Gott, ihrer Quelle, ewig zu befriedigen. Ich ſtelle Euch (ohne Vergleichung, aber um die öffentliche Achtung für wahre Wiſſenſchaften hiedurch zu beweiſen) den großen Haller vor, den bei ſeinem Leben, als dieſe Achtung der Wiſſenſchaften in die Schweiz noch nicht eingedrungen war, ſeine Landesleute bisweilen mißkannt, aber der Kaiſer, die Könige von Preußen, Schweden und England auf das Ehrenvolleſte ausgezeichnet und nun ſeine Mitbürger beweint haben, als in Gegenwart beider Schultheißen, des Senates, des großen Rathes und der vornehmſten Bürger ſeine Lobrede ausgeſprochen wurde. Dieſer große Mann, der Plinius dieſer Zeit, fand in den Wiſſenſchaften ſowohl das Glück ſeines Lebens als das Mittel, ſeine Familie zu ehren und zu bereichern. Der Graf von Firmian hat um zwei tauſend Louisd'or ſeine Bücher erkauft. Und wenn er weder Kinder noch Geld hinterlaſſen hätte, welches würdet ihr wünſchen, geliebte Eltern? daß der Name Eures Sohns bei ſeinem Leben und nach ſeinem Tode auf dieſe Weiſe ausgezeichnet würde, oder wenn ich auf eine Meldung in dem Pfrundbuch *) und einiges Geld, welches vielleicht mein Sohn verſchwendet, mein Augenmerk richten würde! Und wenn mir Gott nicht erlaubt, in meinem Fach zu thun, was die großen Männer jeder in ſeiner Art, ſo arbeite ich wenigſtens nicht weniger, auf keine andere Manier und bisher ſo glücklich und leicht, als man arbeiten muß, um zu eben dieſen Belohnungen zu gelangen. Und wenn in dieſem fremden Land, wo nichts als die Wiſſenſchaften für mich ſind, Herren vom vornehmſten Stand und von dem größten Verdienſt mir mit ausgezeichneter Achtung und Freundſchaft begegnen, ſo iſt zu vermuthen, mein Fortgang in den Kenntniſſen müſſe nicht ganz und gar ſchildkrö-

---

*) Ein Mſc. worin alle Geiſtliche, und welche Stellen ſie bekleidet haben, aufgeſchrieben werden.

A. d. H.

mäßig ſeyn. Alſo bitte ich Euch, meine zärtlichſte
ern, Euch nie zu betrüben, ſondern Gott nicht al-
zu danken, (wie uns geziemt) ſondern ihm auch
vertrauen. Zu welchem letztern ich die größte Urſa-
habe, weil meine Abſichten die reinſten ſind, welche
Menſch in ſeinem Leben ſich vorſetzen kann. Zu
armen hoffe ich Euch noch in dieſem Jahr, u. ſ. w.

40.

Eſcholzmatt (im Canton Luzern)
4. Sept. 1778.

— Zu Rougemont °) habe ich zween Engländer,
rnet, (einen Vetter und Freund von Thomas
tes, dem amerikaniſchen Feldherrn) und Ran-
lph angetroffen. Da ich nun geneigt ſchien, durch
zerſtreuende kleine Reiſe meine Geſundheit wieder
befeſtigen, ſchlugen ſie mir die vor, welche wir
hmals gemacht haben. Alſo nachdem ich bei 14
gen zu Rötſchmund geblieben (woſelbſt ich den
odotus und Aeſchylus geleſen hatte), ging ich in
m Tag zu Fuß aus dem Sanenland nach Thun
b. Zu Thun fanden wir uns den folgenden Tag
drei zuſammen, fuhren den See hinauf, wie auch
Brienzerſee, gingen über den Berg Brünig, Un-
alden herunter bis auf Kerns, durch die Alpen

Im Lande Sanen; wo er der Geſundheit wegen ſich
einige Wochen aufhielt. A. d. H.

auf Wolfenſchieß, durch die wilde Wüſte in das Kloſter Engelberg, durch die öden, hohen und wilden Surenenalpen an den Fuß des Gotthardspaſſes, bis nach Urſeren hinauf, alsdann auf Uri zurück, über den See nach Brunnen, durch Schwyz, über den Lowerzerſee; hierauf bis nach Art, von Art über den Zugerſee, alsdann bis Küßnacht über die Landenge, von da nach Luzern, woſelbſt ich meine Reiſegefährten verließ. Dieſe ganze Reiſe iſt mir eben ſo angenehm als nützlich geweſen, und hat in mir die Liebe der Schweizer, beſonders der edlen Hirten in den innern Ländern ſehr vermehrt, auch mich aufgemuntert, alles was ich kann zum Beſten des gemeinen Weſens beizutragen.

Zu Luzern bin ich fünf Tage allein geblieben. Denn ſobald ich ankam, beſuchte ich den Herrn Nuntius, welcher aus dem bologneſiſchen Adelſtamm der Monte Cuculli von der Linie Caprara entſproſſen iſt. Ich fand an ihm einen gelehrten und geiſtreichen Prälaten, einen ungemein liebenswürdigen Mann von edeln und ſimpeln Manieren, ohne Aberglauben: mit einem Wort einen Mann, wie die großen Herren gemeiniglich ſind oder ſeyn ſollten. Hier muß ich Euch ſagen, daß ich niemals vergnügter noch freier bin als entweder bei jenen Alpenbewohnern, welche nur die Natur kennen, oder bei den Großen, welche durch die Geburt, Würden und Verdienſte ſich auszeichnen; am wenigſten aber in den gewöhnlichen Geſellſchaften der kleinen Städte, wo die meiſten ſich um einen guten Ton ſo viele Mühe geben, daß eben dieſes ſie an demſelben verhindert, weil alles Gezwungene häßlich iſt, wo jeder fürchtet, es möchte ihm keine genugſame Ehre angethan werden, oder er ſelbſt möchte die Kleinigkeiten, die er zu ſagen hat, nicht epigrammatiſch genug ſagen. Mit einem Wort, ſo lang ich zu Luzern war, war ich bei niemanden zur Tafel als bei dem Herrn Legaten, und habe vieles Neue durch ſeinen Umgang gelernt. Ueber dieſes war ich der Frau des Freiherrn von Reding adreſſirt, und kannte ſchon vorher den Herrn General Pfyffer. Alſo brachte ich die Abende in ſehr großen Geſellſchaften zu, ſo daß mir dieſer Aufenthalt ungemein angenehm geweſen iſt. —

41. *)

Valeyres, Martini 1778.

Alles was ich von Euch, liebſte Mama, von dem liebſten Papa und meinen Geſchwiſtern empfangen, gehört und geſehen habe, iſt in mein Herz tief eingedrückt

---

*) Von Rougemont gieng M. wieder nach Valeyres zurück. Er hatte zu Genf verſprochen, einen Curſus der Geſchichte vorzuleſen; als aber die Nachrichten von der Krankheit unſers Vaters immer gefährlicher lauteten, ſo ſetzte er dieſe Vorleſungen aus, eilte nach Schaffhauſen, und blieb, dem kranken Vater zu lieb, einige Wochen bei uns. A. d. H.

und wird in meinem Leben nie ausgelöſcht werden; und ich werde nichts verſäumen, wo möglich mit Rath und That in allen Sachen Euch dieſes zu beweiſen. Ich kann alſo ſagen, daß ich in meinem ganzen Leben keine nützlichere noch angenehmere Reiſe gemacht habe, denn ich habe beſſer als jemals Euer Herz gegen mich kennen gelernt, und werde alſo zu allen Zeiten ohne Rückhalt Euch von allem ſchreiben, und ſo oft es möglich oder nützlich iſt, Euch beſuchen. — Als ich Herrn v. Bonſtetten erzählte, auf was Art ich bei Euch gelebt habe, beſonders aber wie unſer lieber Papa am letzten Morgen mit mir geſprochen habe, wurde er außerordentlich gerührt. In Wahrheit, Mama, könnet Ihr den Papa auf das allergewiſſeſte verſichern, daß von denſelben Worten am letzten Morgen kein Einiges auf die Erde gefallen iſt, und ich alle aufbewahre für mein Lebelang. Alſo könnet Ihr Euch vorſtellen, mit welcher Freude ich ſeine Geneſung, als die Erhörung meiner eifrigſten Wünſche vernehmen würde; da ich aber wohl geſehen habe, daß Er überhaupt für Euch mehr als für ſeinen eigenen Zuſtand beſorget iſt, bitte ich Euch zu glauben und ihn deſſen zu verſichern, daß von meiner Seite kindliche Dankbarkeit und Liebe meiner Mama, ſo lang ſie lebt, nie mangeln ſollen, und ich hierin ſowohl mein Gefühl als das Andenken dieſes ſo ſorgfältigen, gütigen und frommen Vaters allezeit vor Augen haben werde. Ich bin auch ungemein vergnügt worden durch die verbindliche Art, wie beſonders der Hr. Bürgermeiſter Meyer, der Hr. Statth. Keller und faſt alle andere ſowohl Herren des Regimentes, als Bekannte und Freunde, und auch die Bürger mich empfangen haben, wodurch ich nicht wenig ermuntert werde die Stadt zu lieben, und mich bei Gelegenheit ihrem Dienſt zu widmen; es iſt angenehm und nützlich, ſich in meiner Jugend von den Vornehmſten im Vaterlande auf ſolche Weiſe geſchätzt und geliebet zu ſehen. — Ich gedenke nun in denjenigen, wodurch ich bei Fremden und Landesleuten bisher Achtung und Freundſchaft erworben, in meinen Studien und in der Vervollkommnung der Kräfte meiner Seele mit gedoppeltem Eifer fortzufahren, damit ich entweder der Stadt um deſto beſſer dienen möge, oder durch auswärtigen Ruhm auch zu Haus die Zahl meiner Gönner und Freunde vermehre, oder, worauf ich mich auch beſtreben will, durch vortheilhafte Arbeiten oder Dienſte mir genug Vermögen verſchaffe, um einſt unabhängig im Vaterlande bei den Meinigen zu leben. —

41.

Boiſſiere, 5. Dec. 1778.

Zu Valeyres bin ich bis am Sonntag geblieben, und als wegen den Geſchäften des Landes dem B. die Reiſe nach Genf nicht möglich ſchien, bin ich mit einem Officier des Regiments Erlach, Herrn von Muralt, abgereiſet, und wegen den verdorbenen Straßen erſt am folgenden Tag nach Genf gekommen. Zuerſt bin ich von Herrn Bonnet und hernach von Herrn Tronchin mit ihrer alten Freundſchaft empfangen worden. Den folgenden Tag nach meiner Ankunft kam Herr Tronchin zu mir, um über meinen Plan mit mir zu ſprechen: der Entſchluß ein Collegium zu halten, hat überall und bei ihm beſonders großen Beifall gefunden, ſo daß ich den Plan ausgetheilt und hierauf Zuhörer bald gefunden habe, weil aber einige zur Zeit noch ſonſt beſchäftiget ſind, werde ich mit Anfang des Jahrs anfangen, und um die Zeit wieder zu gewinnen, wöchentlich 5, anſtatt 4 Stunden leſen; übrigens gebe ich einen Abriß der Staats- und Kriegskunſt Roms, der Verfaſſungen der alten Völker, des Urſprungs unſerer Staaten, der Veränderungen in der Welt, im Finanzweſen und Militärweſen, im Glauben und in den Sitten, endlich des gegenwärtigen Zuſtandes der vornehmſten Staaten; welche ſchweren und großen Materien mich nicht wenig ermuntern zur Vermehrung meiner eigenen Kenntniſſe. Ich kann unmöglich beſchreiben, wie viel vergnügter ich nun bin, liebſte M., da ich die Meinigen geſehen habe und Eurer Liebe zu mir ſo verſichert bin, als meiner Liebe zu Euch. —

Herr Tr. ſagte mir: — — da ich für die Wiſſenſchaften gebohren ſey und in keinen andern Geſchäften ſo vergnügt, glücklich und rühmlich arbeiten werde, ſo ſoll ich mein Leben ganz hiezu anwenden, ohne auf die veränderliche Gunſt eines Volkes zu zählen, oder mein Glück von fremdem Willen abhängig zu machen; und alsdann erinnerte er mich an die Schönheit und Größe meines Plans: die Thaten unſerer Väter, die Geſchichten Italiens, den Zuſtand von Europa, der Nachwelt ſchriftlich zu hinterlaſſen, und künftige Völker durch die uralte Erfahrung von ihrem Wohl zu unterrichten. Als ich ihm bezeugt, mit welchem Vergnügen ich dieſen Plan mir immer vorſtelle, verbot er mir, Zimmer oder Tafel oder Holz oder andere Dinge zu kaufen oder zu miethen, indem ich dieſes alles bereit habe, nemlich bei ihm. —

Meine Geſundheit iſt beſſer als je, denn ſie iſt natürlich ſtark, und wird nie durch nichts erſchüttert. Zur Arbeit aber bin ich ſo aufgelegt worden, daß hierin mein Fortgang meine Erwartung übertrifft. Wenn das Collegium anfängt, gehe ich Nachmittag in die Stadt auf ein anderes Zimmer, das auch der Herr Tronchin mir gegeben hat, und ich bin weit entfernt, einen Weg von einer Viertelſtunde, bis nach Genf, als eine unnütze Bewegung anzuſehen. Alle 8 oder 10 Tage gehe ich 5 Viertelſtunden weit, um den Herrn Bonnet zu Genthod zu beſuchen. Sonſt beſuche ich ohne Noth niemanden, aus Zeitmangel und weil Geſellſchaft genug in das Haus kömmt. Aus gleichem Geiz mit meiner Zeit, welcher nun deſto größer geworden, da ich von guter Zeitanwendung den Vortheil fühle, ſchreibe ich wenige Briefe und nur an Euch und an meinen Freund von Bonſtetten.

Es iſt ein Briefwechſel, den der große Haller 23 Jahre lang mit Herrn Bonnet geführt hat, über faſt alle neuen Beobachtungen und Schriften ſeit 1754, mit großer Stärke und Kürze geſchrieben, und woraus Hallers Geiſt beſſer als faſt aus keiner andern Schrift erkannt werden kann. Dieſen Briefwechſel will im künftigen Sommer, da ich keine Collegien halte, Herr Bonnet mir übergeben, damit ich den größten Theil herausgeben könne. Ueberhaupt verſäumen dieſe Herren, welche meinen Eifer in den Wiſſenſchaften ſehen, kein Mittel, mir auf die leichteſte Manier genug zu verſchaffen, um in Unabhängigkeit meinen Studien obzuliegen. Ich ſehe, daß dieſes in der That unter allen Planen für mich der ſchicklichſte und auch der ſicherſte iſt, beſonders da ich nach demſelben die Lebensart, welche ich von Kindheit an geſucht habe, in Freiheit führen, und in wenig Jahren bald hier bald bei Euch, liebſte Eltern, leben kann, ohne von unſeren Mitbürgern anderes zu begehren, als daß ſie ihr Wohlwollen gegen mich und die Meinigen fortſetzen. Wie dann auch ich ſowohl Partikularen, wenn ich kann, dienen *)

---

*) Welches auch M. bis an ſeines Lebens Ende vielfältig und immer mit der größten Bereitwilligkeit, Vornehmern und Geringern, gethan hat. A. d. H.

als auch mich erbieten will, der Stadt, wo man meiner bedürfen möchte, willig meine beſten Dienſte zu leiſten. Im übrigen gedenke ich, liebſte Eltern, täglich und nächtlich ſehr oft an Euch, und beſeufze ſchmerzlich den Zuſtand des l. Papa, von welchem und beſonders von ſeinem letzten Geſpräch mit mir ich nie ohne tiefſte Rührung ſprechen kann. — —

*) 43.

Von der Boiſſiere, den 5ten Jan. 1779.

— — Niemals iſt etwas glücklicher unternommen worden als mein Collegium. Im Anfang hatte ich wenige Zuhörer, weil ich mich zu ſpät angekündiget hatte; nun habe ich ſchon dreizehn. Im Anfang war ich in einiger Unruhe über den Erfolg, weil die hieſige und engliſche Jugend einen freien und unabhängigen Geiſt hat, welcher niemanden ſchmeichelt, und weil ſie viele Kenntniſſe und mehrere Einſichten haben und alſo alles genau zu beurtheilen pflegen; es iſt aber ſchwer auszudrücken, wie aufmerkſam ſie mich hören, wie geſchickt ſie mich fragen, wie rühmlich ſie mich beurtheilen, wie viele Liebe und welch Zutrauen ſie zu mir tragen, und mich ſelber begeiſtern ſie hiedurch ſo, daß ich in meinen Collegien ſelbſt wie ſie von den großen Ge-

---

*) Num. 42., ein rührender Abſchiedsbrief an den ſterbenden Vater (welcher am 12. Febr. ſtarb), iſt, als für die Publikation nicht geeignet, vor dem Abdruck wieder zurückgenommen worden. A. d. H.

genſtänden unſerer Unterſuchungen erſtaunt, erhöhet, und gerühret werde, und oft ſpäter als ich ſollte und nie ohne Bewegung fortgehe. Dieſes Collegium halte ich bei Herrn Tronchin, aber in der Stadt, in einem großen ſchönen Saal, der mit prächtigen Gemählden und Mobilien ausgezieret iſt. Faſt alles bringe ich vorher zu Papier, damit es mir im künftigen Jahr, da dieſes Collegium weit zahlreicher ſeyn wird, wieder diene. Ihr könnet Euch vorſtellen, daß es nicht eben eine Kleinigkeit iſt, alles was den Zuſtand aller Nationen in allen Zeiten und beſonders zu gegenwärtiger Zeit anbetrifft, mit Wahrheit vorzutragen, und mit Wohlredenheit auszuführen, beſonders da ich allezeit neue und eigenthümliche Sachen anzeigen möchte. Indeſſen (aber dieſes unter uns!) behaupten meine vornehmſten Freunde, daß, wenn ich mit gleicher Zufriedenheit auch vollende, ein öffentliches Zeichen der Achtung mir gebühre, und ein reicher und vortrefflicher Herr, der mein Freund iſt, wie Ihr wiſſet, will, wenn ich ſeinen jungen Mitbürgern einige Jahre ſo diene, ein Capital in die großen Renten geben und nach einigen Jahren mir auf lebenslänglich überlaſſen *); woraus Ihr den edlen Sinn dieſer Herren und ihre Geſinnung für mich abnehmen könnet. —

---

*) Verſprochen wurde dieſes wohl — aber nicht gehalten, auch da M. einige Jahre ſpäter ein bedeutendes Opfer für ihn brachte! A. d. H.

44.

Boiſſiere, d. 5. Merz 1779.

— — Was mich betrifft, bin ich vollkommen geſund und genieße das Glück, in dem was ich liebe, in meinen Wiſſenſchaften tägliche Zunahme zu verſpüren; dieſes iſt mein Beruf und hierin werde ich durch die Erfüllung meiner Pflicht ſchon belohnt. Wenn ich ganze Tage fort leſen und ſchreiben kann, bin ich am vergnügteſten; am Abend beſchäftiget ſich mein Gemüth bald mit Euch, bald mit meinem Freund von Bonſtetten oder ich bin beim Herrn Tronchin oder bei einem Engländer *), der in mein Collegium kömmt und mir wegen ſeinem unerhörten Fleiß, wegen ſeinem edelgeſinnten Gemüth und Geiſt, wegen ſeiner Tugend in Sitten, und Liebenswürdigkeit in den Manieren ein ſolches Vergnügen macht, daß ich alle Mühe, die mir mein Collegium koſtet, vergeſſe und vergnügt viele Stunden ihm allein widme; ich geſtehe, daß ich zur engliſchen Nation allezeit meine größte Neigung habe, denn ſie allein gleichen den Griechen und Römern der alten Zeit, und verſtehen am beſten ihre Schriften.

Mein Freund von Bonſtetten verwaltet nun die Landſchaft Sanen, weil ſein Schwiegervater, der dort Landvogt war, geſtorben iſt: ich bedaure, daß Ihr,

---

*) Charles Abbot, (nunmehr Sprecher des Unterhauſes im brittiſchen Parlament.) Auch dieſe Freundſchaft dauerte bis zu M's Tode. A. d. H.

liebſte Mama, dieſe ſchönen Länder, die ich mit ſolchem Vergnügen geſehen habe, nicht auch ſehen wollet; in Sanen regiert noch die goldne Zeit alter Tugend und Einfalt; obwohl die Landſchaft nicht kleiner als Euer ganzer Canton iſt, iſt noch niemand, ſeit Bonſtetten Landvogt iſt, gekommen um über einen andern zu klagen; die Reichen und Armen hüten ihr Vieh und machen Molken und Käſe ohne Unterſchied Standes oder Alters; der Vorzug der Begüterten beſteht in etwa einer kleinen Reiſe oder im Beſitz einiger Bücher oder beſſeren Hausrathes. Obwohl viele bei und über 100,000 Pfund beſitzen, iſt niemand im Leben müßig noch in Kleidern prächtiger, ſondern alle treiben den ganzen Sommer und Herbſt hindurch wie die Patriarchen der Alten von Berg zu Berg ihr Vieh, immer gaſtfrei, zufrieden, und ſtill. Den Bonſtetten lieben ſie ſehr und er iſt vielmehr Wohlthäter als Regent. Mein Freund iſt von Natur äußerſt gütig und edelgeſinnt, und wie ich liebet er nichts mit größerm Eifer als die Wiſſenſchaften, und mich liebt er ungemein; ſchon ſeit ſechs Jahren iſt er mir immer zugethan und muntert mich immer zu neuem Fleiß auf. Es iſt ein großes Glück, liebſte Mama, in dieſer Welt einige Freunde zu haben: die beſten ſind immer die Eltern; erſt im letzten Brief, da mich Bonſtetten über meine Trauer tröſtete, ſchrieb er mir dieſes ſelbſt; aber mich deucht, kein geringes Vergnügen ſelbſt für die Eltern zu ſeyn, wenn ſie die

Kinder mit wahren Freunden, welches ſelten iſt, verbunden ſehen; denn da der Unterſchied an Alter die Kinder ihrer Eltern gewöhnlich beraubet, würde dieſen hart fallen, die Ihrigen verlaſſen, und einſam zu hinterlaſſen; darum ſpreche ich Euch unverholen von meinen Freunden, weil dieſes unter Gottes Wohlthaten eine der größten iſt. —

45.

Rougemont in Sanen, d. 27. Jun. 1779.

— — Es iſt ungemein ermunternd für mich, wie meine Collegien Beifall gefunden, denn am Tag, da ich ſie vollendete, ſtanden einigen die Thränen in den Augen; alle meine Zuhörer kamen zu mir hinaus auf die Boiſſiere mir zu danken. Sie waren mir nach dem erſten Vertrag, weil ich ſonſt nie keine Collegien gegeben hatte, 528 Gulden ſchuldig; an deren Statt überſandten ſie mir durch einen Profeſſor von Genf 600 Gulden. Alle bezeugten ein großes Verlangen um dieſe Vorleſungen im Winter noch einmal zu hören, andre, die ſie nicht gehört, erwarten eben dieſe Zeit um ſo begieriger; verſchiedene haben nach England und Frankreich davon geſchrieben.

Neulich zeigte mir mein Freund **Abbot** ein ſilbernes Petſchaft mit ſeinem Namen und Motto. Die Arbeit gefiel mir wohl, ich bat ihn, mir zu ſagen, von wem und wie theuer ich ein ähnliches bekommen könnte? In ſelbigem Augenblick zog er ein anderes hervor, ganz gleich, mit meinem Namen und mit ſeiner eigenen Deviſe, welches er heimlich für mich hatte machen laſſen. Das Motto iſt aus Homerus: Αιεν αριστευειν και υπειροχον εμμεναι αλλων.

Nachdem ich die Collegien alſo vollendet, lud mich mein Freund von Bonſtetten ein, von dieſer weitläuftigen Arbeit bei ihm auszuruhen, welches ich auch wegen Stärkung meiner ſonſt guten Geſundheit in dieſer ſchönen Bergluft mit großer Freude gethan, zumal da Euch meine vieljährige Freundſchaft mit ihm wohl bewußt iſt. Alſo bin ich am Dienſtag abgereiſet und erſtlich durch das Herzogthum Chablais im Savoyſchen, ein ſchönes und fruchtbares Land am See; hierauf zu Meilleraie unten an erſtaunlichen Felſen bin ich zu Schiff gegangen und hinüber geſegelt an den Ort wo die Rhone ihren gewaltigen Strom in den See ergießt; hierauf kam ich in ein fruchtbares und warmes Thal um den ſchönen Flecken Aigle. Nachdem ich die Nacht über dort geblieben, begab ich mich an den Rand waldiger Berge, am Ufer eines Waldſtroms durch unbewohnte Gegenden in die Berge Ormond. Da wohnt ein ſanftes gutmüthiges Volk in Einfalt und Armuth an ſeinen grasreichen ſchönen Bergen in unzähligen Hütten, von allen andern Völkern abgeſondert, und immer, immer ſteigt man höher, bis plötzlich die Straße durch die Waldungen abwärts an das Waſſer Tourneresse führt; von da geht es wieder nach und nach Berg an, bis man einsmals dieſe ſelten beſuchten Länder, die ich noch nie geſehen hatte, verläßt. Alsdann erblickte ich auf einmal ein weites grünes Thal mit vielen ſchönen Flecken, alle Häuſer groß, breit, ſchön, ſauber und bis an das Dach mit Sprüchen übermahlt. Nun dieſes Thal iſt ein Theil von Sanenland, welches nun Bonſtetten noch eine Zeitlang regiert. Ein ſchönes reiches Volk mit vielen Tugenden und unſchuldiger Höflichkeit wohnt hier auf allen Höhen und auf den ſchöngeblümten Auen und in den tiefſten Gründen an den Ufern reißender Ströme. Durch dieſes Thal hinauf ging ich noch drei Stunden bis ich auf das Schloß kam, wo ich empfangen worden bin, wie Ihr es Euch von meinem liebſten Freund vorſtellen könnet. Ich hatte dieſe Reiſe zu Fuß gethan, denn die Wege ſind für die Kutſchen unwegſam und Pferden beſchwerlich. Ich hatte einen Soldat aus der Garniſon der Stadt Genf, der mir einen Mantelſack trug, und mit welchem ich ſehr wohl zufrieden war. Nun will ich die Molken trinken, an der Seite meines Freundes ſpazieren und ausreiten und von Arbeit ruhen. —

46.

Boiſſiere, 12. Jan. 1779.

Den ganzen May durch, liebſter Bruder *), habe ich wöchentlich ſechsmal, jedesmal anderthalb Stunden durch, öffentlich die Macht und Rechte der Italiäner, Türken, Ruſſen, Schweden, Holländer und Britten erklärt, und in der Zwiſchenzeit jedesmal aufgeſucht und niedergeſchrieben, was ich den folgenden Tag vorzutragen hatte, daher ich nicht allein zu nichts anderem Zeit hatte, ſondern durch dieſe lange Arbeit noch jetzt erſchöpft bin, alſo, daß ich mich ziemlich kraftlos fühle; aus welchem Grunde ich dir nicht früher geantwortet. — — — Mir, bitte ich dich, ſchreibe ferners vertraut und frei, wie auch ich thun will. Liebſter Freund, wir ſind Freunde von Geburt, und ich liebe dich überdieß aus Gefühl, und weiß, daß, je freier wir uns einander vertrauen, wir an Liebe und Freundſchaft nur zunehmen werden. Alſo ſey dieſes zwiſchen uns ausgemacht, und beſtehe dieſe Freundſchaft unſer Lebenlang!

Ich rathe dir nicht, viel Bücher zu kaufen, ſondern vielmehr aus allen, die du entlehnſt, Auszüge zu machen; dieſe Gewohnheit macht mir alle Bücher unnöthig, alſo, daß ich faſt keine kaufe. Ueberdem ſind

---

*) Nach Zürich, wo ich damals ſtudierte. (Viele Briefe aus den nächſten zwei Jahren an unſere Mutter betreffen bloß Familienangelegenheiten). A. d. H.

ſie ein koſtbares Geſchleppe, und was man in deinen Jahren mit Enthuſiasmus lieſt, macht, wie ich ſelbſt erfahren, in ſpätern Jahren geringen Eindruck. —

Mein Collegium hat mich zu genauerer Betrachtung des Zuſtandes aller Staaten veranlaßt. Ich habe zu dem Ende ſeit letzterm Chriſtmonat 131 Tractaten über dieſe Geſchäfte, verſchiedene in mehrern Bänden, geleſen. Dieſe Arbeit führe ich fort und leſe alle Briefwechſel der Staatsminiſter und Ambaſſadoren, und alle Nachrichten von den letzten 300 Jahren, und was Leibniz, Bayle und hundert andere in allen Ländern zerſtreut über dieſe Materien herausgegeben haben, worauf ich über die dreihundert letzten Jahre ein Buch herausgeben will, welches mit Wahrheit und Freimüthigkeit abgefaßt werden muß; denn meine einige Abſicht iſt das Wohl der Nachwelt, und da nun in Europa durch den Verfall der Freiſtaaten und die gewaltigen Heere alles zu Grund geht und verlohren iſt, iſt nun merkwürdig zu beſchreiben, durch welche Zufälle und Fehler wir in dieſen Zuſtand gerathen ſind, und in allen, die es zu fühlen im Stande ſind, Liebe der Freiheit, man mag ſie finden in welcher Welt man will, anzuflammen, damit in der alten Welt freie Völker wenigſtens ehrenhaft fallen, und in der neuen Welt Freiheit beſſer behauptet werden möge. In dieſer Abſicht, für die Nachwelt und gemeines Wohl zu arbeiten und zu leben, werde ich alle Bande, die die meiſten Menſchen feſſeln, ewig ſcheuen, und mein Lebensplan beſteht in freier Anwendung meiner Stunden, und in Verachtung der Dinge, wodurch der Geiſt eingeſchränkt, entnervt und erniedriget wird. Enimvero is demum mihi vivere et frui anima videtur, qui aliquo negotio intentus, praeclari facinoris famam quaerit. —

47.

Rougemont, 18. Jul. 1779.

— Wenige Stunden vor Empfang Eueres letzten Briefes, liebſte getreueſte Mama, ging ich allein mit meinem Freund über einſame Matten, durch ſtille Wälder an Waſſerfällen mancher Alpenbäche ſpazieren; da er mir dann von der Nothwendigkeit, meine Schweizerhiſtorie herauszugeben, ſo ſprach, daß ich wahrhaftig errōthen mußte, nicht eheſtens zu liefern, was ich ſchon ſo lang verſprochen; zugleich hielt er dafür, daß mich dieſe Beſchäftigung an den Collegien gar nicht hindern werde. Als Euer Brief kam, war ſeine Freude nicht gering, Euch gerade in gleichem Ton ſprechen zu hören. Daher ich alle Materialien jetzt ordne, und in 4—5 Tagen mit Gottes Hülfe unternehmen werde, den erſten Theil vom Urſprung der Freiheit an bis auf die Reformation mit gewiſſenhafter Wahrheit, getroſter Unerſchrockenheit und unverrückter Abſicht auf das öffentliche Beſte zu ſchreiben, womit ich in dieſem Jahr zu Ende zu kommen, und alſo im Winter und vor der Oſtermeſſe den Druck dieſes ſchweren Werkes vollendet zu haben hoffe; wodurch ich weder der freien Nation, unter der wir leben, noch den Meinigen, noch meinen Freunden anderes als großes Vergnügen zu verſchaffen überzeugt bin; auch ſammle ich zu dem Ende alle Kräfte und beobachte ſorgfältigſt meine Geſundheit, um durch nichts unterbrochen zu werden; denn es iſt keine Kleinigkeit, vor den Augen unſerer Zeitgenoſſen zu erſcheinen, und für viele hundert künftige Jahre Verachtung oder guten Nachruhm zu erwerben, endlich zur Ermunterung junger Gemüther in der Liebe und Vertheidigung des Vaterlandes beizutragen, denn da wir nicht erſchaffen ſind, unglückliche Sklaven zu ſeyn, heißt es Gottes Willen thun, wenn die Menſchen durch ihrer Voreltern ehrwürdiges Beiſpiel gewarnet werden. —

48.

Rougemont, den 22. Auguſt 1779.

An eben demjenigen Tag, liebſte Mama, da ich Euch das letztemal geſchrieben, kam Hr. Tronchin zu uns. Zugleich kam von Bern der Herr Profeſſor Wilhelmi. Nach dieſem kamen zwei Engländer. Hierauf zwei Genfer. Da dann, zumal da ſich nicht geziemte, daß ich dem Herrn Tronchin nicht alles Vergnügen zu machen ſuchen ſollte, ich acht Tage nicht das geringſte gearbeitet; bei dieſer Menge von Gäſten waren wir durch Luſtpartheien auf die Berge und in die benachbarten Dörfer zu ſehr zerſtreut. Auch war dem Herrn Tronchin dieſes Land äuſſerſt angenehm, ſo daß er, in ſeinem ſiebzigſten Jahr, nicht unterließ, auf die Spitzen der Felſen zu ſteigen; allen Einwohnern bezeugte er ſeine Liebe zu dieſen unſchuldigen Sitten, und mir dankte er oft, ihn zu dieſer Reiſe veranlaßt zu haben. Als er nun abgereiſet und ich ihn drei Stunden weit begleitete, fiel mir im Rückweg ſchwer, dieſen Herren, meinen Freund, in ſolchem Alter, eine dreitägige Reiſe nach Genf allein unternehmen zu laſſen; daher als ich auf das Schloß zurückgekommen, ich alſobald nach dem Nachteſſen wieder abreiſete und in derſelben Nacht vier Stunden weit bis an den Ort ging, wo ich wußte, daß er übernachtete; aus Beſorgniß aber, ihn im Schlafe zu ſtören, warf ich mich auf Heu, nicht weit von dem Wirthshaus und ſchlief ein unter freiem Himmel. Bei anbrechendem Tag verwunderte ſich der Herr Tronchin nicht wenig mich zu ſehen, und obſchon er durchaus nicht geſtatten wollte, daß ich den Herrn v. Bonſtetten itzt bereits verließe, erkannte er aus dem, was ich gethan, meine Freundſchaft. Es war mir deſto angenehmer, da ich äuſſerſt begierig bin, denen, die mir Wohlthaten erweiſen, dankbar zu ſeyn. Worauf ich alſo wieder zurück ging, und als der Herr von Bonſtetten glaubte, ich nähere nun Freiburg, trat ich in ſein Zimmer, nachdem ich von Abends um

10 bis Morgens um 8 Uhr acht Stunden hin und her gereiſet. Bald nach dieſem kam ein anderer Genſer und bat mich im Namen verſchiedener, das vorige Collegium im künftigen Winter zu leſen, welches ich verſprach. Indeſſen war ich mit einer äußerſt langweiligen Arbeit beſchäftiget, mit einem Regiſter aller Urkunden und Geſchichten die Schweitz betreffend, welche ich ſeit acht Jahren geleſen hatte. Worauf als dieſes vollendet war, ich alſobald anfing, die Hiſtorie ſelbſt auszuarbeiten, und ganz neu, weil ich ſeit 8 bis 9 Monaten ungemein vieles gelernt, welches zu ihrer Vervollkommnung dient, wie ich dann ſeit Weihnachten 163 Bücher geleſen und in Auszug verfaßt habe. Während der Ausarbeitung unterlaſſe ich nicht, von den gegenwärtigen Geſchäften, der Kriegsmanier und Staatskunſt alles mögliche zu erlernen. Ueberhaupt hoffe ich, dieſes Buch werde ſehr nützlich werden; vielen wird es ſehr mißfallen, welches gewöhnlich begegnet, wenn man die Wahrheit nicht verheelet. Es iſt mir aber zum voraus nicht das geringſte hieran gelegen. Alſo arbeite ich nun täglich 10 oder 12 Stunden. Ich bin geſund, wie gemeiniglich wann ich beſchäftiget bin, hingegen jeder Müßiggang iſt eine Krankheit für mich. Es kömmt mir beſonders auf zwey Stücke an: auf genugſamen Schlaf zu Herſtellung erſchöpfter Kräfte, und auf eine gewiſſe Abwechslung in den Arbeiten, wie ich z. B. nun täglich gewiſſe Stunden der

Schweitz, andere Preußen, andere Italien widme; dieſes hindert mich, über irgend eine Sache mich zu ermüden. Bisweilen gehen der Bonſtetten und ich in die benachbarten Thäler auf angenehme kleine Reiſen. Ueberhaupt kann ich Gott nie genugſam einen ſolchen Freund verdanken. Am Ende dieſes Monates iſt alsdann die Amtsſtatthalterſchaft von Sanen zu Ende, und gehen wir mit einander nach Valeires, von da gehe ich zurück nach Genf. Ich werde dieſen Winter über durch die Hiſtorie der Schweitz und jenes Collegium nicht wenig beſchäftigt ſeyn.

Ich bitte Euch, mir Euere mütterliche Zärtlichkeit ewig zu erhalten. Mein Herz iſt oft bey Euch. Neulich habe ich auf einer Reiſe mit dem Herrn von Bonſtetten ihm lang vom Großpapa und Euch erzählt. Oft in der Nacht kömmt mir der liebe ſel. Papa vor, er iſt nun glücklich, daß er aber nicht mehr bei uns iſt, ſchmerzt mich allezeit noch; im Grunde aber konnten wir dieſes nicht hoffen, hingegen wiſſen wir wohl, daß wir ihn wieder finden werden. —

49.

Rougemont, den 4. Sept. 1779.

Iſts ein Jahrhundert oder zwei, ſeit ich dir geſchrieben, l. Bruder? Die Zerſtreuungen, welche mir die Geſellſchaft verurſacht hatte, habe ich der Mama geſchrieben. Hierzu ſind verſchiedene Bergreiſen gekommen; die Beſchreibung würde das Blatt füllen. Nun bin ich von der Schweizerhiſtorie bezaubert; alſo daß nichts regelmäßiger von Statten geht, als drey oder vier Stunden täglich zu dieſem Geſchäft; auch iſt, was ich nun ſchreibe, von allem vorigen weit unterſchieden, ſo unpartheiiſch, als wenn das Land in Paphlagonien wäre; auch die Schreibart iſt anders und feſter. Hier habe ich die Geſchichte der Grafen von Greyerz und der Landſchaft Sanen, und nach dieſem den Anfang von allem ausgearbeitet; nun wird vor dem Druck nichts mehr verändert. Meine andern Studien ſind ausgetheilt: nehmlich zwei für das Mittelalter, wie ich dann hier die Salernitaner, Farfenſer, Peſcariſche, Novaleſer, Ravennatiſche und andere Geſchichten des achten und neunten Jahrhunderts *) erlernet; fünf andere Stunden wechſelsweiſe den Alten und der Kriegskunſt der Neuern, welcher Artikel der Politik mir nun viel angenehmer iſt, als alles, was bürgerliche Geſetze und Handel anbetrifft.

Ich bin ſehr wohl auf. Der Herr von Bonſtetten iſt mein alter Freund. Die Amtsſtatthalterſchaft hat er ſo verwaltet, daß die Regierung ein unerwartetes Zutrauen zu ihm bezeuget und alle ſeine Plane mit vieler Aufmerkſamkeit betrachtet hat, das Volk aber ihn zum Theil ſehr liebet, auch zum Theil fürchtet; beſonders weil vom Volk alle Vervollkommnung als

---

*) Die in Muratoris Sammlung ſtehen. A. d. H.

Neuerung gefürchtet wird. Vor wenigen Tagen habe ich mit unſäglichem Vergnügen von Kinloch Nachricht bekommen, daß, nachdem er ſich durch Lebensgefahr gezwungen geſehen, für Carolina die Waffen zu ergreifen, er unter General Moultrie als Aide de Camp in Georgien und Carolina ſich ſo ſehr ausgezeichnet, daß er von dem Feldherrn in einem Brief an den Congreß ein ſehr tapferer Jüngling und eine Ehre ſeines Vaterlandes genannt worden iſt, welches gedruckt worden. Dieſer Ruhm, den meine Freunde erwerben, iſt für mich ein gewaltiger Sporn. Uebermorgen gehen Bonſtetten und ich durch die Berge nach Bern, von welchem Ort ich alſobald nach Genf die Poſt nehme, denn ich fürchte aus der Maaßen auch nur einen Tag zu verlieren, ſo viel liegt mir an ununterbrochener Ausarbeitung jenes Buchs. — Von meinem Stillſchweigen, worüber du klagſt, weiß ich keine Urſache als die wahre: einen unüberwindlichen Widerwillen vor Briefſchreiben, als welches Zeit raubt. Wenn ich mich deiner erinnere, welches wahrhaftig oft und allezeit mit Freuden geſchieht, ſcheint es mir unmöglich, daß ich mich nicht beſſern ſollte, welches aber nachmals die Erfahrung als wohl möglich beweiſet. Liebe mich dem ungeachtet, wenigſtens meiner ſchönen Beicht wegen; beſonders aber beichte auch du mir, und bald! Adieu!

50.

den 1. Dec. 1779.

Von der Mitte des Septembers habe ich, ohne alle andere Zerſtreuung, jeden Augenblick angewendet, endlich den erſten Theil der Schweizerhiſtorie zum Druck zu rüſten, welches mir ſo vorzüglich gelungen, daß er allem vorigen in gar nichts gleicht, und ganz vollendet worden iſt. Alſo wird er dieſen Winter gewiß gedruckt erſcheinen. Er endiget mit 1388. Die Vorrede an den von Bonſtetten beſchäftiget mich nun einig.

4. Dec.

Die Vorrede iſt vollendet, eine Beſchreibung meiner Vorgänger, ein Abriß der Veränderungen von Europa bis auf den König von Preußen, ihn eingeſchloſſen; Zweck dieſes Buches und Zuſchrift an meinen Freund. Nun ſchreibe ich den Syllabus auctorum, aus welchen es gezogen iſt: 483 Stellen der Alten, etwa 200 Inſchriften, bei 30 Geſchichtſchreiber und viele hundert geſchriebene Urkunden werden da in langer Ordnung von Apollonius dem Rhodiſer bis auf die Schlacht bei Näfels namentlich angeführt. Nach dieſem ſind mir drei Folianten Urkunden zum Leſen übrig. Zuletzt überleſe ich das Ganze zum letztenmal.

Indeſſen hebt übermorgen mein Collegium an, und beſteht aus 4 Engländern, dem Gouverneur von Penſylvanien und etwa 15 Genfern.

Die hieſigen Unruhen beſtehen darin: der Rath, der große Rath und die Bürger haben von Alters her die Regierung in Handen; die Bürger oder vielmehr ihre Anführer trachten alles in ihre eigene und unumſchränkte Gewalt zu bringen; zu welchem Ende ſie in ein Geſetzbuch, das neulich geſammelt werden ſollte, dieſen Grundſatz eingezeichnet. Worauf alle alten und reichen Geſchlechter, beſonders der große Rath der 200 ernſtlich widerſtanden. In der Zwiſchenzeit haben die Miniſter des Königs von Frankreich ſowohl hieher als nach Zürich und Bern geſchrieben, daß der König nicht gedenke, dieſes zuzulaſſen, ſondern in Verbindung mit Zürich und Bern ſo oder anders der Sache ein Ende machen wolle. Worauf die Cantons zur Einigkeit ermahnet haben, und fruchtlos. Daher beide Theile viele Schriften herausgeben, das Volk aber wider den großen Rath mehr und mehr aufgebracht worden iſt. Alſo wird nun erwartet, was der König ferners ſchreibe und veranſtalte; meines Erachtens wird er den großen Rath ſtandhaft unterſtützen. Ich habe als ein Ausländer mich nicht eingemengt, finde aber, daß der große Rath unſtreitig und vollkommen Recht hat; wie ich denn auch in der Hiſtorie oft geſagt, es gezieme die Regierung denen, welche gelernt haben regieren.

Beilagen.

I.

Der Pedantismus.

Ich will ein Menſchenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo jene Götzen ſtehen,
Die Tand und Wahn bewacht, mit kühnen Schritten gehen.

1769.

Freunde der Wiſſenſchaften!

Sie wiſſen doch ſelber wohl, daß wir alle, vom zarten Alter an bis auf den gebückten Greis, das mit einander gemein haben, daß wir bei einer jeden Begebenheit allemal nach der Urſache fragen, in der Grund liegt, warum die Sache vielmehr ſo, als anders erfolgt iſt, warum ſie nicht eine andere Wendung bekommen, oder warum ſie nicht gar mit einander völlig unterblieben iſt? Kurz, wir wollen das Syſtem der Begebenheiten entwickelt wiſſen. Warum muß dort Apizius ſein Brod vor fremden Thüren ſuchen, und im zerriſſenen Rocke daher ſchleichen, der doch ein Herr von Millionen war, der ſich in Staatskaroſſen brüſtete, und von Gold und Silber ſtrotzte? Warum heißt jener Hochedelgebohrne Herr ein Schutzgott der Muſen, ein Beförderer der Wiſſenſchaften, ein zweiter Auguſt oder Mäcen, indem er aus Einfalt jenem hungerigen Brodgelehrten ſeine Zuſchrift mit ein Dutzend Kremnizerdukaten bezahlet? Warum prangt dort Ihr Excellenz mit dem prachtvollen Titel eines verdienſtvollen, weiſen und geſtrengen Juſtizrathes, da doch eigentlich ſeine Verdienſte alle mit einander in ſeinem brokardenen Kleide beſtehen? So fragen wir, Freunde! bei jedem Erfolge, der unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, ſollte er auch gleich uns eben nicht ſo nahe angehen. Erlauben Sie mir nur eine einige Frage, die ich an die jetzo thun werde, die auch noch wiſſen, daß es in der Welt Wiſſenſchaften giebt, und daß immer daurende Vergnügungen, und höchſt ſchätzbare Vortheile ihre untrennbare Folgen ſind. Hier iſt ſie: Was mag doch wohl die Urſache ſeyn, daß, ohngeachtet aller der hervorſchimmernden Vorzüge der Wiſſenſchaft, es dennoch modiſch wird, derſelben überall zu lachen, und mit einem hohen Auge dieſelbe zu verachten? Sie müſſen wiſſen, daß ich hier als ein Redner des achtzehnten Jahrhunderts frage: und dieſe fragen bei weitem nicht darum, damit ihre Frage beantwortet werde, nein, ſie fragen darum, weil es einmal in der Rhetorik eine Figur giebt, die Interrogatio heißt, die ſie gerne anwenden möchten. Weil ich die Neuerungsſucht völlig verwerſe, ſo werde ich auch izt meine Frage ſelber beantworten. Erwarten Sie nicht, daß ich alle die Urſachen in einer ſchönen Reihe hier werde paradieren laſſen, die man gemeiniglich als Gründe anführt, wenn man über die Verachtung der Wiſſenſchaften jammert. Ich werde gegenwärtig nur eine einzige wählen, und in einer eben nicht in die Regeln eines Peucers oder Weiſe gedrängten Rede beweiſen, daß der Pedantismus auch eine von den wichtigſten Veranlaſſungen dazu ſeye, daß man die Wiſſenſchaften ausziſchet; dies werde ich aber alsdann thun, wenn ich den Begriff eines Pedanten zuvor werde entwickelt haben. Ich kenne die Geſahren, mit denen das Unternehmen, die Lieblingsfehler der Gelehrten zu tadeln, gepaaret gehet. Und ich würde daher auch die Hand auf den Mund legen, wenn ich nicht vor einer Verſammlung redete, die weiß, daß, was ich ſage, Wahrheit iſt, und auf deren Zufriedenheit mit dieſen Bemühungen in Nebenſtunden ich auch daher ſicher trauen darf.

Man nennet alſo denjenigen einen Pedanten, der ſich auf ſeine Diminutivgelehrſamkeit, ich weiß nicht was für große Stücke einbildet, und ſchon als ein Scholar darauf denket, was er als Ihr Wohlehrwürden dereinſt für eine Mine machen wolle; der über nichtsbedeutende Kleinigkeiten Federkriege veranlaßt, die Jahre durchdauren, und deſſen Bemühungen vor der Mückenjagd des Domitians eben nicht viel voraushaben. Jener Mann in der langen Alongeperuque, im ehrwürdigen Kleide, iſt allerdings ein nöthiger Weltbürger, warum? weil ohne ihn ein Gegenſtand der Satyre in der beſten Welt fehlen würde. Er durchwachet Nächte zum Beſten des Glaubens, um den es in der That mißlich ausſehen dürfte, wenn er nicht eiferte. Ich gieng neulich aus einer Geſellſchaft etwas ſpät nach Hauſe, und es traf mich, vor ſeinem Zimmer vorbeizupaſſieren. Himmel! was hörte ich hier! — — der gottloſe Religionsfeind! — — der ſchlimme Mann! — — der raſendeſte unter den Ungläubigen! — — der verruchte Socinianer! — — Ich dachte, wenigſtens müßten die Manichäer es ſeyn, auf die er ſo entſetzlich ſchimpfte. Ich trat herzu, und horchte. Habe ich es nicht immer geſagt, ſprach er, dahin würden wir mit unſern Grübeleien in dieſen letzten Tagen es noch bringen. Was? Keri ſoll oft ächter, als das Kthib ſeyn! der Kainan beim Lucas ſoll ein untergeſchobenes Wort ſeyn! Und in den Schriften des alten Bundes — —

da muſtert man die Typos Dutzendweiſe weg! Ja, Gott! —— wie predigt mancher. Ein Jeruſalem, ein Kramer, ein Mosheim wollen weiſer ſeyn, als der Verfaſſer meiner Dispoſitionen auf alle Sonntagsevangelien, als mein Dilherr, als mein Schmuker (ach! der war doch ein ehrlicher Mann, der mir ſchon oft gedient!) Hier ergriff er voll heiligen Eifers einen Band von Saks Predigten. Und welche Konvulſionen ſahe ich nicht, da er in einer derſelben den Usum elenchticum, phoboeticum und euchicum vermißte. Laßt uns von dieſem Pedanten wegeilen. Jener alte Doctor der Rechtsgelehrſamkeit unterſucht es in einer Geſellſchaft, ob nicht usucapio ein Ausdruck ſeye, den man ſchon in den heiligen Schriften der ägyptiſchen Prieſter der Gerechtigkeit antreffe; weil man nach den Vorſchriften eines Ulpian immer dafür ſorgen ſoll, damit auch andere wachſen mögen an Reichthum guter Kenntniſſe, ſo erklärt er ſeiner Schönen, mitten unter den Kareſſen, was capitis diminutio ſeye.

Würde wohl, denkt jener junge Mediciner, den ihr ſo wohl kennet, würde wohl dieſe Welt die trefflichſte ſeyn, wenn nicht auch ich in derſelben lebte? Blinde Mitbewohner meines Planeten, die ihr nicht einmal wißt, was Caltha palustris, was Haematites, was lapis infernalis, was Leber und Lunge labende Arzneien ſind! Iſt er noch oben darein ein ſchöner Geiſt, das heißt, hat er Grandiſons Briefe geleſen, kann er einige pariſiſche Gaſſenliedchen daher trillern, ſo verwundert er ſich recht im Ernſte, daß die einfältigen Sterblichen ſich bereden, ſie würden eine Stelle in eben dem Himmel bekommen, der ſeiner Perſon verbeſtimmt iſt.

Man laſſe den Pedanten im philoſophiſchen Kleide erſcheinen; man höre, wie er mit einer tiefſinnigen Miene eines wolfianiſchen Torys die Schätze ſeiner geheimen Weisheit auskramet. Von Gott eingegeiſtete Vorſchriften, ſpricht er, indem er den Zeigefinger auf die Naſe legt, das ewige Naturgeſetz macht es uns zur Pflicht, daß wir für den beſtändigen Anwuchs unſerer Vollkommenheiten genaue Sorge tragen ſollen, (§. 36. phil. pract.) weil wir aber dies unmöglich thun können, wenn wir nicht forderſamſt leben, weil wir alſo billig müſſen unſer Leben erhalten, (ib. §. 77.) Speiſen und Getränke aber hiezu vorzüglich dienen, ſo iſt hieraus klar, daß wir eſſen und trinken müſſen. Weil ferners allzu ſtrenge Arbeiten uns ermüden, und unſere Kräfte ſchwächen (§. 77.) der Schlaf aber dieſes verhindert, ſo iſt aus dieſem allem klar, daß es die Stimme des Naturgeſetzes ſeye: Menſch, du ſollſt ſchlafen. W. Z. C. w. Nun, Freunde! laßt die künftige Nacht die erſte ſeyn, da wir nach mathematiſcher Methode ſchlafen, laßt uns nur deswegen ſpeiſen, weil es Gaſteranar erwieſen, daß das Principium der Moralität es einmal ſo haben wolle. Der Pedant unter der Maske eines Weltweiſen wird Folianten ſchreiben vom Zuſtande der Seelen der Thiere nach dem Un- ergang der Körper; er wird dem unter den Verwirrern Jſraels eine Stelle einräumen, der nicht mit einem ſtarken Köhlerglauben die vorherbeſtimmte Harmonie glaubet; er vird denjenigen durch den bündigſten Vernunftſchluß in modo ArbArA zum Erzianoranten demonſtriren, der nicht weiß, vas die Allheit des Zugleichmöglichen, das Innerſte der We- enheiten, das überſinnliche Leben, und tauſend anderes nehr, für ſchöne Sachen ſind; er wird über die Spötter in en letzten Tagen klagen, wenn jener Vernünftige über ſein Nun aber und Derewegen lacht.

Sie haben es doch auch gehört, Freunde! das fürchter- che Gelärm, da neulich zwei der gelehrteſten Sprachkundigen ch über den Merca mahpachatus bis auf das Blut prügelten.

Der eine dieſer großen Männer machte es aus einer alten perſiſchen Handſchrift erweislich gewiß, daß Eſra ſchon den Merca mahpachatus gekannt, und ſein Gegner zeigte aus den Schriften eines Rabbi Juda ben Joſeph, daß, da ſchon die Römer herrſchten, Merca mahpachatus erſt eine Stelle unter den Dominis abſolutis bekommen. Ich werde es meine Tage nie vergeſſen, was einſt ein Baccalaureus mir vor ein Compliment machte: Ich verſichere ſie בֶּאֱמוּנָה, ſprach er, daß ich ad rogum usque verbleiben werde ihr unterthänigſter ὑπηρέτης. Sie denken doch noch immer daran, was in unſerm Jahrhunderte für eine Flamme des Krieges das ganze Muſenreich in Bewegung geſetzt, über die Frage, wer den Kaiſer Auguſtus friſiret, und ſie kennen daſſelbe Jubelgeſchrei der Alterthumsverſtändigen, da man vor ein paar Jahren in Schwaben vom Götzen Taranucnus etwas entdeckte.

Hier haben wir den Pedanten in ſeinem wahren Bilde. Und nun fodere ich alle diejenigen auf, die auch noch zu urtheilen wiſſen. Sind dieſe Bilder liebenswürdig? Bemeiſtert Ehrfurcht ſich unſerer Gemüther, wenn wir ſolche Leute zu Geſicht bekommen? Regt ſich nicht vielmehr ein unwiderſtehlicher Trieb zum Lachen in uns, wenn wir ihnen unſere Blicke ſchenken? Ja wird nicht derſelbe ſo lange in uns rege werden, als wir wiſſen, daß es Ungereimtheit iſt auf kleine Spitzfündigkeiten ſo ſtolz thun, als wenn Alexander eine Welt überwindet, oder Leibniz und Wolf Licht in Millionen Seelen bringen? »

Man braucht eben kein beſonders ſcharfſichtiger Weltweiſe zu ſeyn, um einſehen zu können, daß, da wir doch in den nächſten zehen Jahren die Welt gewiß nicht umſchaffen werden, es immer ſo gehen werde, daß Leute, welche von dem Gegenſtande, über den ſie urtheilen wollen, keine deutliche und vollſtändige Kenntniß beſitzen, faſt mehrentheils von der Ausführung derjenigen, die einmal ein gewiſſes Metier zu ihrem Hauptwerke gemacht haben, auf die Beſchaffenheit der Sache ſelber ſchließen, und daß, wenn dieſe Begriffe eben alsdann nicht die vortheilhafteſten ſind, es Mühe braucht, dieſelbe wieder umzubilden. Warum verfluchte der Morgenländer des eilften Jahrhunderts die heilige Lehre unſers Mittlers, und nannte ſie etwas abſcheuliches? Waren es nicht die Diebereien und Räubereien, die unreinen Lüſte, die grauſamen Gewaltthätigkeiten der Creuzfahrer, aus denen er ſeinen Begriff von der Lehre zuſammenſetzte, die dieſe chriſtlichen Barbaren bekennen müßten? Warum war nach der Glaubensänderung Heiligkeit beinahe etwas abgeſchmacktes? Kam es nicht von Metaphraſt und Surius her, die mit den einfältigſten Mährchen die Lebensbeſchreibungen der Heiligen verunſtaltet hatten; von jenen Heiligen, die Dinge vorherſagten, die niemals erfolget; von denſelben ſogenannten Blutzeugen, die gewaltthätige Hände an geſalbte Häupter legten?

Wir haben es im Allgemeinen bewieſen, daß die meiſten hre Begriffe von der oder einer andern Sache übereinſtimnend ſchaffen mit denen, die ſie von den Perſonen haben, ie ſich zu der Sache bekennen. Wir wollen ſehen, ob dieſes uch in Abſicht auf die Wiſſenſchaften ſo Mode ſeye. Warum ſt Sprachgelehrſamkeit bei den meiſten eine unverzeihliche Thorheit, eine Sache, über die jedermann ſpaſſet, und höchtens noch eine Beſchäftigung ſolcher Knaben, die unter der arten Zucht eines Schuldomitians ſeufzen? Gewiß nicht eswegen, weil man es überzeugend einſiehet, daß Sprachen ennen und Lebensart beſitzen, zwei ganz widerſprechende

Dinge ſind. Gewiß nicht deswegen, weil man den Wortverſtand ausländiſcher Schriften ohne Kenntniß der Sprache, in der ſie geſchrieben ſind, einſiehet: Aber wohl deswegen; vor hundert Jahren lebten ein Wittſius, ein Vitringa, van Till und Hottinger, Männer, die mit einem gereinigten Verſtande eine gründliche Kenntniß der Sprachen des Orients verbanden. Allein die abgearteten Schüler dieſer großen Männer waren freilich Wörtergelehrte, dabei aber ausgemachte Pedanten, die wollten, alle Knie ſollten ſich biegen den von ihnen angebetenen Götzen Golius und Paſor. Eine unglaubbare Menge barbariſcher Wörter überſchwemmte alle Theile der Wiſſenſchaften. Redete man an heiliger Stätte, vor der Gemeine des Herren, ſo ſagte man ein ſchreckendes Gewirre griechiſcher und hebräiſcher Ausdrücke, und einen fürchterlichen Galimathias zuſammengedrungener und untereinander gemiſchter Wörter, die ob ſich ſelbſt erſchraken. Wo noch Natur herrſchte, da fand man Unordnung und Ketzerei, wo man nicht auf das Wort des Stapula und Kalepins ſchwure. Man hatte es einmal erſchnappt, daß, wenn man das Allgemeine in Theile zergliederte, man ſo der Deutlichkeit aufhilft. Sogleich hatte man Abtheilungen, Unterabtheilungen, und Nebenabtheilungen. Leute von Geſchmack wollten dieſen Pedantismus abſchaffen; man ſollte die Etymologienjagd einſtellen, und mit Beiſeitlegung der Wörterbücher allein mit Gründen fechten. Hier fiel man auf die andere Außenſeite. Die Schriften der alten Gelehrten dienten höchſtens noch zum Gebrauch der Käſekrämer. Die Demonſtrirſeuche befiel nun die Muſen, und mancher zerberſtete beinahe vor mathematiſchen Beweiſen. Der junge Levit brachte ſie in das Heiligthum, und ſelbſt der Schuſter ſchrie: Nihil Zino raciones ſufficientes. Die jungen Magiſter ſtrotzten von Vernunftſchlüſſen, und demonſtrirten beim Kaffee, was Suppositalitas wäre; ſie ſchimpften auf jene graue Häupter, die ihre Gelehrſamkeit noch einem Wittſius oder van Till zu danken hatten. Die Strafe kam. Dreißig Jahre waren nun verfloſſen, da fiel Wolf, und mit ihm ſeine ganze Kunſt: ſie erhielt ſich nur etwa noch in den akademiſchen Hörſälen, und auf dem Katheder. Man wollte nun ſchön denken, fein viele Dichter leſen, und ſo in Sänften auf den Parnaß getragen werden. Und nun, was fließt aus dieſem allem, als daß der Pedantismus allemal die wichtigſte Urſache ſeye der Verachtung und des Verfalles derjenigen Wiſſenſchaft, die in Pedanterie ausartet. Laßt uns ſchließen.

Da wir es nun einmal bewieſen haben, daß bloß in den Sonderlichkeiten der Gelehrten der Grund der Verachtung der Wiſſenſchaften liege, was wollen denn wir hiezu ſagen? Wollen wir etwa nur immer des Pedanten lachen, und es dann ſo lange hiebei bleiben laſſen, bis endlich die Sache ins Ganze reißt? Oder wollen wir vielleicht zufrieden mit jenem Geſpenſte von Gelehrſamkeit gründlichere Dinge liegen laſſen, oder welches einerlei iſt, wollen wir, ſtolz auf unſere Galanterie-Gelehrſamkeit, mit demſelben jungen Herrchen, deſſen Verdienſte in ſeines Vaters Beutel liegen, alles übrige als Schulfüchſerei achten? Untilgbare Schande für unſer bis dahin noch ſo ziemlich aufgeklärtes Jahrhundert! Entſchließet Euch, Freunde der Wiſſenſchaften! mit einem unwiderruflichen Entſchluſſe, einmal jenen Urſachen der Pedanterie, der Unwiſſenheit, dem Stolze, und der ausartenden Selbſtliebe gleich in dieſem Augenblicke einen Fehdebrief zuzuſchicken. Ja danket doch einmal, ihr, die ihr nach Gelehrſamkeit trachtet, jenes ungereimte Vorurtheil ab, daß niemand weiſe ſeye, als ihr und euer Syſtem. Nehmet mit jenen Leidenſchaften es doch muthig auf, die einem Gelehrten ſo gerne Sonderlichkeiten einhauchen. Laßt euch ja heute noch in die Liſte derjenigen einzeichnen, deren eifrigſte Bemühung künftig dieſe ſeyn ſoll, den Pedantismus in die Pfanne zu hauen, der Gelehrſamkeit ihre alte Reize wieder zu geben, und über alle die Hinderniſſe wegzueilen, die ſich vielleicht in den Weg legen dürften. Was für dahinreiſſende Ausſichten eröffnen ſich nicht dem Reiche der Gelehrſamkeit, wenn man anfängt, einmal wieder gründlich zu ſchreiben ohne Schulfüchſerei, Syſteme zu leſen, ohne den zu verketzern, der von denſelben in Kleinigkeiten abgeht, zu widerlegen ohne Bitterkeit, angenehm zu ſchreiben, ohne über dem Flittergolde das Weſentliche zu verſcherzen, und natürlich zu reden und zu ſchreiben, ohne in das pöbelhafte und niederträchtige zu verfallen. Erwählet euch nun ſelber, Freunde! wollt ihr etwa lieber bei dem alten Pedantismus ferner bleiben, zu dem ja gleichwohl viele ſchon ſich gehalten haben, die uns ſchreckliche Proceſſe an den Hals werfen würden, wenn mit ihnen den Rang unter den Gelehrten abdiſputiren wollten: oder wollt ihr nicht ungleich lieber

> Bis in das Heiligthum, wo stille [illegible] [illegible],
> Die Kunst und [illegible] bewacht, mit sichern [illegible] gehn?

Es würde eine Beleidigung ſeyn, wenn ich nicht unter der letztern Art Ihnen eine Stelle geben würde. Da es daher ungereimt laſſen würde, wenn ich noch mit ein paar Dutzend Beweggründen Ihnen über den Hals kommen wollte, ſo ſoll es einmal würklich werden, was Sie vielleicht ſchon lange mit Ungeduld wünſchten: Ich werde nemlich ſchließen. Dixi.

2.

Gedanken über die Freundſchaft.

An J. H. H.

1768. *)

---

ieht man noch Merkmale der Unſchuld paradieſiſcher
euden, iſt noch eine Reliquie von dem zu finden, das un-
n Erdball damals, da er aus den Händen des Schöpfers
eben kam, zu einer Wohnung der Glückſeligkeit machte;
iſt gewiß dies alles die Freundſchaft. Nicht die giftigen
ſekten, nicht die ſchuppichten Schlangen, oder das Brüllen
wilden Thiere, das mit murmelndem Getöne in fürch-
lich ſchwarzen Hölen die Nacht hindurch ſich hören läßt,
n nur dies einzige, glaube ich, macht Barkans Wüſten
ecklich, daß hier der Menſch, verlaſſen vom Freunde in
uriger Einſamkeit ſeine Tage hinbringen muß. Mißge-
ten der Natur, Timon und Apemant, zur Schande
Menſchheit ſeyd ihr gebohren, ja zum Beweiſe, daß
er, Löwen, Pantherthiere noch rührungsfähigere Herzen
ßen, denn der Menſch, der ſich bis unter dieſe Thiere
edriget. Kaum ſollte man es glauben, daß der, zur

---

*) Dieſer Aufſatz iſt um ein Jahr älter als der vorige, wie man ſchon
bald anzeigt. A. d. H.

Freundſchaft geſchaffene Menſch ſo ſehr ſollte können ausarten, wie ihr, oder ſo viele andere, die verhüllet in den Schleier freundſchaftlicher Liebe ihr arges Herz voll Greuel in ſeinen Wirkungen zeigen. Zwar auch dieſe betheuren es: wir ſind auch Freunde: ſie verſprechen euch ſelbſt mit ihrem Leben zu dienen, ja ſie verſprechen es nicht etwa bloß einmal, nein, alle Augenblicke. Sie ſchwatzen viel von freundſchaftlichen Trieben; allein ein Wort iſt vermögend, dieſe flatterhafte Freundſchaft zu trennen, und wüßte dann dieſer vermeinte Freund einen Mord auf dich, er ſagte dir ihn nach. Wer wollte nicht voll Eifer hier einen ewigen Fluch über dieſe Leute ausſprechen, die den heiligen Namen der Freundſchaft mißbrauchen, die Mißtrauen und Argwohn die Menſchen gelehret. Trotz aber euch! Noch hat der gütige Himmel Herzen überbleiben laſſen, die edel denken, die freundſchaftlich gebildet ſind, die empfindungs- und liebevoll ſind. Noch ſind gewiſſe Merkmale, die falſche und geſchminkte Freunde oder Schmeichler, von wahren Freunden unterſcheiden lehren. Wer über einen abweſenden Freund loszieht, wer es mit gelaſſenem Gemüthe anhören kann, wenn man ihn verläumdet, wer um eines Scherzes willen Vernunft, Religion und Freundſchaft Preiß giebt, der Unwahrheiten von ſeinem Freunde ausſagt, der alle Heimlichkeiten ausplaudert, kann zwar ein Complimentenfreund ſeyn; zur wahren Freundſchaft aber iſt er ſchlechterdings untüchtig, hat ein abgebranntes Gewiſſen, und vor dem, vor dem ſoll ſich ein jeder hüten. Denn gewiß nur der, wie Wolf ſagt, iſt unſer Freund, der uns liebet. Einmal der Menſch iſt nicht zum Carthäuſer, oder etwa dazu geſchaffen, um in Sierra Morena ſein Leben in einer traurigen Einſie-

elei zu beſchließen: nein, er iſt zum Vergnügen gemacht,
n einem immer ja ewig daurenden Vergnügen; und das
ann er auch würklich genießen, wenn er es nicht muthwillig
erſcherzt. Sollte aber wohl ein gröſſer Vergnügen auch
ur gedacht werden können, denn einen Freund haben; ſagt
ch der Dichter:

Entfernt vom Freund wird mir ein Glück zu Theile,
Und wenn ich froh es ihm zu ſagen eile,
Wird mir mein Glück gedoppelt ſüß.
Kaum klag ich's ihm, was mich im Stillen drückt,
So hat ſein Blick oft ſchon mein Herz erquicket
Eh noch ſein Mund mit Troſt erfreut.
Wenn wir vertraut mit aufgewecktem Herzen,
Nach reifem Ernſt, die Stund uns froh verſcherzen,
So bildet der Geſchmack den Scherz.
Den Witz, den Geiſt, die uns dann ſcherzen lehren,
Beſeelet Lieb; und daß wir uns verehren,
Vergißt auch nie das muntre Herz.

Meine Empfindungen unterſchreiben dieſe edle Gedanken
s Dichters. Und wer, der noch nicht ganz taub gegen die
timme der Natur geworden, wollte es nicht eingeſtehen,
s alle jene marternde Vergnügungen, die Beſitzungen Mil-
nen glänzender Schieferſteine, die berauſchende Luſte dieſer
elt und alle groſe Titel erzeugen, nur wie ein leerer
himmer, ein Schattenbild und todtes Nichts von Vergnü-
n ſeye, gegen demjenigen, das ein freundſchaftlicher Um-
g zwiſchen ein paar Tugendhaften erreget. Im aufrich-
en Freunde verehren wir die Tugend ſelber. Wir ver-
nen ſeine Fehler gegen gröſſere Gaben, und genieſſen glei-
s Recht von ihm. Kränkt etwa ein Zwiſt der Freund-
ſt edle Ruhe: bald eilen wir, den Fehler zu geſtehen,

Wie ſtärkend iſt nicht der Gedanke bei ungewiſſen Pflichten: Was thät mein Freund in dieſem Falle? Selbſt durch die Zeit wächſt unſere freundſchaftliche Treue. Wir verbannen falſche Worte aus unſerm Mittel, und trügeriſche Schmeicheleien, davon das Herz nichts weiß, nichts verſteht, heißen wir ferne ſeyn. Der Freunde Herzen ſind durch unauflösliche Bande verknüpft. Des Freundes Verſtand wird auch der unſrige. Indem ich mit Luſt für ſeine Ruhe ſorge, ſo ſorget er, ob er genug mein Herz zu verdienen, thue. Wir ſtreben nach einem gemeinſchaftlichen Zwecke. Wir verehren Einen Erlöſer. Wir bekennen Eine Religion. Alle übrigen Dinge verſchwinden, allein die Freundſchaft, wenn ſie auf Tugend und lautere Zwecke gegründet iſt, die bleibt ewig veſte. Zwar der Tod trennt auch Freunde. Allein nach wenigen Augenblicken umarmen wir ſchon einander wieder. Haben wir, wie Young ſagt, nur minutenlange Jahrhunderte; ſind tauſend Jahre, wie die Schrift ſagt, bloß wie ein Tag, ſind denn wohl zehen oder zwanzig Jahre mehr, denn eben ſo viele Augenblicke? Weg nun mit euch, ihr alte finſtere Philoſophen, die ihr zuerſt die Freundſchaft an thörichte Geſetze gebunden! Unterſcheidet doch, ihr gute Leute, unterſcheidet zwiſchen wahren und Compliments-Freunden. Ja großer Cicero, wenn die Welt aufhöret, deine Reden zu leſen, wenn ſie deine redneriſche Geburten einmal weggelegt, ſo wird dein Lälius doch immer noch geleſen werden. Ja, heiliger David, die Siege über die Feinde deines Reichs, deine Staatsklugheit, und weiſe Sparſamkeit entzücken nicht ſo ſehr, als jene Flammen, von denen dein Herz gegen Sauls frommen Sohn brannte. Immer werde ich alſo Freunde lieben, mit Freunden mich vergnügen, und ihnen

Wohl, ja alles nur nennbare Wohl von demjenigen Gott erbitten, deſſen freundſchaftliches Herz ſelber einen heiligen Johannes zärtlichſt liebte.

Dort werd' ich erſt die reinſte Freundſchaft ſchätzen
Und bei dem Glück, ſie ewig fortzuſetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verſtehn.
Dort werd' ich erſt ihr ganzes Heil erfahren,
Mich ewig freun, daß wir ſo glücklich waren,
Fromm mit einander umzugehn.

3.

Ad Scholarchas de Theologia mea.

31. Merz 1772.

Patres Patriae! Consules Excellentissimi!
Amplissime Domine Proconsul!
Coetus Sacri Antistes summe venerande!
Viri morum gravitate, profunda doctrina, multa stirpis generositate bonis omnibus venerandi et illustres!

Studiorum ordinem brevissimis his expositurus non tam scholarum, quas adii texendus index, quam potius principia doctrinae meae Systematisque quod sequor historia ingenue deducenda videtur. Contemno, quotquot jurant in verba magistri, si vel Leibnitius is fuerit. Ergo ex praeceptoribus, quos habui, de dogmatibus nullum certum fieri potest judicium. Relicta patria cum Goettingam adissem, Athenas mihi delatus videbar. Attuli Theologiam, methodo, quam superbe dicunt, demonstrativa Wolfianam a Bernate aliquo Wyttenbachio conditam. De hac initio nihil mutavi, nec, quid in illa mancum, barbarum, humanum, alii taxarent, videre satis poteram. Praestrinxit oculos annosi religio doctoris, cujus me minus pudet, cum magna saepe, si DIS placet, lumina tritae ab antiquis viae abs ullo proprio judicio ad usque canos institerint et insistant mascule, plerique alienis oculis videant, dubium haeresis, si non sanguine, at nomine, at externa — nam in internam nihil quidquam possunt — tranquillitate mulctanda multis putetur. Neque vero hic diuturnus sopor erat. Difficili veterum eruditioni, vanis de lana caprina grammaticisque argutiis disceptationibus, insanoque de omnibus decernendi fastui, tandem, cujus rei aeternas Deo grates debemus, altior, profundior, utilior, ea denique doctrina successit, quae una mentem opinionibus liberam ad eum, cujus aura est, ad rerum intimos recessus atque ordines, ad judicandum finem ortus nostri conformandosque huic fini mores omnemque vitam nostram ducit, stimulat, elevat. Quam rationem a Cartesii temporibus, cum maxime illuxisset orbi felicissimum sidus Leibnitii, secuti omnes sunt, qui doctrina, virtute, meritis excellere voluerunt; sequuntur Germani maxime ab illa aetate, qua pulsa philosophastrorum barbarie, viginti circiter abhinc annis liberior disquisitio superstitiosae veterum devotioni a Berolinensibus potissimum substituta est. Huic viae cum et ipse, cum suasu Milleri, tum familiaritate quorumdam magnorum virorum et proprio consilio me dedissem — Systemata Wolfiana mox abjeci, nutriendo fastui, tegendaeque inscitiae eorum, qui pro auctoritate de cunctis decernere volunt, unice facta. Quo tempore ipse systema condidi, exiguum, fateor, si numerosis densisque aliorum voluminibus conferatur, certis vero, quantum hucusque vidi — de futuro enim nil spondeo — superstructum principiis. Abjeci quidquid barbarum, scholasticum, insulsum theologiae a quindecim inde seculis se miscuit. Scripturas divinas secutus sum; quidquid his adversatur, error, superstitio, novitas est, et mendacii praejudicium habet. Quidquid in rebus supra captum humanum — dantur autem innumerae hujusmodi — positis, extra divinas has tabulas affirmatur, creditur, defenditur, assumentum hominum est, auctoritate caret, arbitrio cujuslibet subjicitur, nullis conciliorum aut pontificum decretis, nullis academiarum responsis aut Theologorum synodis, sanctum, divinum, lex, fieri potest aut debet. Sensus, judicium, Paullus, historia, omnia idem clamant. Refragatur inscitia, tyrannis nescio quam horrida conscientiarum, lucri imperiique immensa sacraque fames. Audietis, neque enim ulterius morabor tempora vestra, Viri Amplissimi! audietis, si quid nefas aut impium haec principia secutus, imbiberim. Ultra scripturas nil sapio, nisi quorum, barbare loquor, praemissas, implicite vel explicite secundum Dei donum — primum, aeternum, universale ratio est — scriptura decernit. Decernit autem fere, quae humano generi, plebei etiam, scitu ad salutem necessaria sunt. Caetera nobis reliquit, acuminis et sensus exercitium, quod qui tollit, nae is Deo adversatur, nescitque, quid sit? aut quare homini data, fides quam defendere sibi imaginatur? Prae universa hac doctrinae mole, prae qualibet dogmatis veritate, indagatione, accurata definitione charum Deo, dignum homine, proficuum patriae terrarumque orbi — generosum pectus puto, honesti, veri, magni eminentem aliquem affectum, ardorem, studium (l'orgueil du vrai). Ad haec divina, aeterna, unice vera summaque bona omni contentione enixus sum, et adhucdum enitor. Faustus sim, an incassum laboraverim, Deus, amici, viri boni, judicent.

Ut mori obsequar, his praestructis, en vobis, Viri Illustres! scholarum tabulam, quas adii! In exegeticis Michaelis erudivit, vir hac potissimum causa commentatorum princeps, quod communem prius sensum, quam quae vocant Adversaria consulere scivit. Dogmaticen Miller docuit, magni Moshemii discipulus, simplici, quantum Goettingensi Theologo licet, doctrina, recti studium veri praeceptis bene jungens. Eumdem morum praecepta exponentem audivi. Exstat diffusum ejus opus, ubi haec panduntur, pulchre, solide, pie. Polemicam semper horrui, neque hujusmodi scholis tempus perdere placuit. Concionatoriam artem plerique apud Lessium discunt. Mihi methodus principiaque viri quaedam displicebant. Concionandi artis scholas necessarias esse, vix quisquam mihi persuaserit. Quis regularum aliquod corpus volet, concioni simpliciter, amandum colendumque factorem orbis, aequum bonumque sectandum, liberando vitiis orbi Jesum missum, explicaturus? Regulae sensum opprimunt: sub commentariorum mole intellectus gemit.

Quid in reliquis profecerim, cum non hujus loci sit, Viri Illustres! ex iis commodissime videbitis lucubrationibus meis, quae partim prela jam exercent, partim olim prodibunt. In omnibus id attendam, ne otiosus eorum spectator sim, quae a viris magnis pro felicitate Universi hujus, cujus nos cives sumus, facta sunt vel fiunt. Quodsi amicis — amo autem optimum quemque — aliquid profuerit vita mea, sublimi feriam sidera vertice.

Ulterior mora piaculum foret.

Da, pater, augustam, lucis conscendere sedem!
Da fontem lustrare boni, da, luce reperta,
In te conspicuos animi defigere sensus!
Disjice terrenae nebulas et pondera molis
Atque tuo splendore mica! Tu namque serenum,
Tu requies tranquilla piis, Te cernere finis,
Principium, vector, dux, semita, terminus, idem!

4.

(1772. Autumn. Examine.)

Ad Scholarchas.

Tit.

Quod felix faustumque sit, Musarum nostrarum Vigiles! Decretum mihi S. P. Q. Scaphusiani communi sensu Graecas litteras docendi munus ante hos V. menses bonis auspiciis suscepi. Avide suscepi, quo potui studio obii. Senatus vero generosa illa liberalitas, qua immerenti — cupienti prodesse otium et occasio defuerant — novo homini vixque a periculoso morbo surgenti *), paterno suo in nascentes litteras affectu motus, hoc mihi muneris detulit, haec inquam liberalitas ita me cepit, adeo devinxit, imisque se reposuit praecordiis, ut agitata prius de mutanda patria haud inania consilia non ita multo post penitus abjecerim, nec, usque huc resumserim. Patriae sum, patriae concessae, quas mihi concessit natura, dotes. Pro civibus, amicis, Helvetiis quaecunque bene vel consilio bono egi agamque acta agendaque. Vestrum hoc, Amplissimi! Vestrum quidquid unquam, benigno favente numine Dei, usus bonique e lucubrationibus meis in patriam redundaverit, hoc vestrum

---

*) Er lag an den Kinderblattern krank, da er das Professorat erhielt.
J. G. M.

decemque illorum, quorum suffragiis huc perveni, ultima posteritas esse sciat.

Profutura studia nostra me sperare dixi, quod praefidentiae nota temere taxari nolim. Quiescerem, si desperarem. Viget in quibusdam bene merendi generosus ardor, charior bonis, reique publ. secura eorum modestia utilior, qui vanae gloriae horrore impia religione res sinunt vadere, sicut vadunt, Dominum Abbatem reverenter colunt et se de toto mundo nihil affligunt. Plerique specie, dictis, vultu, stulta industria, sensis factisque probata dissimulant. Ego servile hoc et indignum existimo, habetque, quibus se tueatur, libertas nostra immortalia nomina Helvetii optimique Montagnii mei. Redeo.

Graeca lubentius doceo, cum non tam linguam, quam gentem, mores, litteras, ingenium, remp. praecipue semper dilexerim. Rempubl. liberam, fovendis, colendis, consummandis optimis artibus, erigendis animis, promovendae felicitati publicae, gentibus autem domandis et molliendis apprime factam, virtutibus quibusdam, vitiisque suis, utinam non fatis! Helveticae valde affinem. Ante omnes Athenas colo, Socratis parentem, Xenophontis, Epicuri, Periclis, Alcibiadis, quot autem heroum! Non aeque, amicam praeter se nemini Spartam, Musarum cum excellentem judicem, tum superbam contemtricem. Surrexi Pindari et Epaminondae sub Boeotiorum aspero sterilique coelo divinis ingeniis. Atticorum mores dilexi. Laconum, Germanorum, barbarorumque omnium austeram simplicitatem, qui volet, laudet, qui potest imitetur. Praedicanti summum apud suos vitae contemtum civi Spartano, credo equidem, Alcibiades respondit, nec vero Spartae vitam ducere, tanti est. Simplicitas austeritate, o quantum! discrepat; in ore, animo, litteris, artibus, praecipuum decus. In Henrico M. majorem quam in Ariovisto amo. Quo mihi vita, si non conceditur uti? Litteras ingeniumque Graecum multi mirati, assecuti paucissimi sunt. Homines in ea libertate, quales sunt (Menſchen, nicht Menſchengeſichter) apparuere. Pulchrum, doctum, aptum, lepidum, nativum omne, cum tanto coleretur studio, philosophia nata est, non quidem terminis et syllogismis rigida, cultior autem, laetior, chara Musis omnibus Gratiisque, Socratica, Platonica, Cyrenaica, Academica, ea denique ad quam nostrorum conatus plerumque frustra enixi sunt. Philosophiam meo judicio naturae morumque doctrina facit. Naturam vero divus Baco et Newtonus, quique non passibus aequis vestigia virorum pressere, apertiorem, veriorem, pleniorem viderunt. In morum doctrina inferiores sumus. Scenas nos, illi veritatem videbant. Pestifero consilio a Proclo fere compendiorum systematumque furor nostros invasit. Deficit inde vera, plena, hominibus non angelis scripta vitae philosophia, religioque habetur, spretis doctoribus naturam sequi. Doctrina sensuque fere hi praecellunt, qui de systemate ante mundi fata absolvendo Leibnitii exemplo desperant, principiaque rerum obscura libere profitentur.

Historicos Graecos nec aequarunt Romani. Narratio tabula. Verba rebus gravida, lucidam eam magnaque dicentem summorum virorum brevitatem in Thucydide, expositam omnem vitae rationem, omne magnum, pulchrum, excelsum in hominibus unquam visum, philosophiam inexhaustam in Plutarcho videas. Dormitant? at quis non? Antecelluit nemo, gratiis suis aequiparavit, gestorum expositosum magnitudine tantum non superat Voltaire. Unum in veteribus idearum desidero ambitum. Quod enim dicitur généraliser les idées, totam machinam, nec Graeciam, sed terrarum orbem videre, nescio praeter unum Polybium an cui contigerit? Quid in artibus potuerint, hujus loci non est, neque immortalis Winkelmanni compilalo scrinia.

Tantorum hominum scholis temporis, librorum legumque Collegii angustia quam vellem amicos juvenes initiare liceret, de lectione Graeca consilia dare, divinis his morum decretis, antiquorum heroum oraculis, Graeco patriae tuendaeque studio libertatis quam ego lubentius grammaticis illis argutiis imbuerem. Viri Amplissimi! Dictis facta, res praestant verbis. Juventuti formandae e summa illa, abstrusa, philosophica linguarum ratione [illegible] Grammaticorum [illegible] obscuranda non exponenda, nisi consummata litterarum quasi nausea, juste injustene? non refert, consummata tamen veniet nausea? Nugis his et viro bono et sensui et ingenio et bono civi, patrifamilias, Theologoque quid commune? Exposui ego, non resolvi, disseravi, decorticavi, quos libros leges nostrae praescribunt.

Matthaeum, Jacobum, Judam legimus. Difficilia ex antiquis, ex historiis, ex itineribus dilucidare studui. Tenebras, quibus loca quaedam praepostero studio commentatores obvolverunt — lucem promittunt, plerique fumum vendunt — analogia linguae, communi sensu ingenioque auctoris intus disjeci.

Praeterea Theophrastum transtuli de moribus. Lingua, cultu, gente Germani omnes nos absque flagitii metu Germanice transtulimus. Latina lingua Graecam matrem colit, Romam coloniam, de Romulo nugas cani, post Beaufort et Halicarnassensem Dionysium nemo dubitat. Vernaculae Graeca non mater sed germana soror est, eadem Japetica edita stirpe, quae mater fatis concessit, reliquiae a sinu Persico ad ultimos Islandos, terminosque Mandschu in 600 populorum linguis disjectae jacent. Antiquissimi Jones ex Asia Mesopotamia et humani generis secundis incunabulis, nos Germani, linguis docentibus per Noricum, Pannoniam ab Henetis, Carmanis Persis, sinu adeoque Persico diverso itinere, Graecis ignoto, huc concessimus. Quam Philologiam divo Leibnitio debemus, Schloezerus meus excoluit, magnaque et humana imbecillitate superiora fere Büttner et Popowitsch in hac ratione moliuntur.

Nos, quod utinam faventibus Viris Amplissimis eveniat! videbimus, si quae in ea lingua profecerint amici, quae cum Helvetiorum antiquissima fuerit, antiquitatis etiam suae religione studium meretur.

5.

Allen Patrioten und Freunden unſerer helvetiſchen Geſchichte.

Friedrichs III. Schläfrigkeit, die Eiferſucht zwiſchen Frankreich und Burgund, die Thaten bei Näfels, bei Sempach und am Morgarten, unſere Berge und die *Idee* des Gleichgewichts, welche nachmals *Syſtem* wurde, welcher wir auch immer näher kommen — das alles ſchien unſerm Vaterland ſeine Ruhe zu ſichern, ſchien einen ewigen Frieden zu befeſtigen, da plötzlich die ganze burgundiſche Macht, ein Herzog einem Könige gleich, der reichſten und größten Fürſten einer, *Karl der Kühne*, auf unſer hülfloſes Vaterland — denn was halfen Sigmund und Renat? — losſtürzte. Friedrich und Ludewig vermochten nichts, fürchteten ihn. Aber die Bergbauren zertrümmerten ſeine Macht. Er drohte, Helvetien zu verſchlingen, und ſiehe er war nicht mehr! Etterlin, Blarzorivo und Schilling, o wären ſie *Thucydediſſe*, wie würden wir brilliren! Neben den Griechen würden unſere Väter ſtehen, und die Welt würde ſie verehren.

Fürſten können wir überwinden. Albrecht, zween Leopolde, Friedrich von Tyrol und Karl beweiſen es. Werden wir auch Eidsgenoſſen anderer Völker, auch fremden Conföderationen widerſtehen? Der ſchwäbiſche Bund, Max nur zur Ceremonie an der Spitze, hat dieß Problem aufgelöſt. Man ſah, ſich conföderiren iſt noch nicht genug. Es braucht Griechen, Römer, Karthager oder Helvetier, die mit Geiſt und Arm und Treue den Bund unterſtützen. Ich halte das Jahr 1499 für einen der wichtigſten Punkte unſerer Geſchichte.

Sag an, Helvetien! du Heldenvaterland!
Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt!

Sind wirs, oder ſind wirs nicht, die Kinder der Helden, Söhne der ehrwürdigen Thalleute, über welche Tugend, über welche Redlichkeit, und ſonſt niemand, herrſchte? Feile Schweizer des 16ten Jahrhunderts, Schweizer in Milano und Schweizer unter Ludwig XII., Eidsgenoſſen die gegen Eidsgenoſſen fechten, die dem Lux, dem Sittenverderben und dem Gelde der Auswärtigen ins ſimple, männliche Vaterland neuer Kurier und Ariſtide den Weg zeigen, die — — — Es fahre fort, wer da kann und will! Das Gemählde unſerer Sitten rührt mich zu ſehr. Könnt' ich unſere Geſchichte in der erſten Hälfte des 16ten Seculums aus dem Andenken aller Nationen auswiſchen!

Und was hilft moraliſchen Sclaven politiſche Freiheit? Nein ſo dick konnte kaum die Finſterniß des erſten Chaos ſeyn, als die Finſterniß Europens im 16ten Jahrhundert. Unſere Zeiten könnten vielleicht uns für das menſchliche Geſchlecht zu partheiiſch einnehmen, aber die Jahre vor der großen Revolution von 1516, dieſe bringen uns vom menſchenfreundlichen Irrthume zurück, reden am lauteſten für die Wiſſenſchaften gegen den großen Bürger von Genf, predigen am kräftigſten gegen die Gewiſſensſclaverei, wären die Schande der

nſchheit, wenn Zwingli und Luther nicht ihre Ehre
ettet hätten. Unter einem unwiſſenden Volke, in dunkeln
mmeriſchen Zeiten für die Rechte der Vernunft, für Den-
gsfreiheit und Menſchlichkeit reden, gegen Aberglaube,
natisme, Duplonenhunger, Dummheit und verjährte Vor-
theile die Kriege des Menſchenverſtandes führen — wem
nicht intereſſant vorkömmt, ja den hat wahrlich die gute
tter Natur unverantwortlich verſäumt. Noch mehr!
ngli hat ſeinen großen Plan nur halb ausgeführt. Zuviel
ormators-Enthuſiasmus, die Zeitumſtände, unſere unge-
tten Soldaten bei Cappel haben die Ausführung erſtickt.
Weiſen unſerer Zeit iſt aufbehalten, darüber zu raiſonni-
zu forſchen wo Zwingli geblieben, und ſeine durch neue
ichten berichtigten Ideen ganz ſtill und ohne Geräuſch zur
und zum Glück des menſchlichen Geſchlechtes, der Staa-
und der Vernunft durchzuſetzen.

Solche Thaten, die Geſchichte unſeres Verfalls, die Ge-
te unſerer Revolution, die ſeit der Völkerwanderung uns
ig die Wichtigſte, die einige Jahrhunderte zuvor bereitet
das alles — iſt noch zu wenig ins Licht geſetzt. Par-
chkeit, vorſetzliche Verdrehungen, übelverſtandene Vater-
liebe, übelverſtandene Orthodoxie — voilà den hundert-
Theil der Urſachen unſerer Dunkelheiten. Ließe doch der
el uns einſt in einer alten Bibliothek oder in einem ſtau-
Archive ein altes Buch finden, von einem Zeitgenoſſen,
eiſt und Einſicht, mit ſo viel Unpartheilichkeit als man
em 16ten Seculo fordern kann, natürlich, ohne Künſte-
und Verdrehungen, aus den öffentlichen Documenten
elehrung der Nachwelt zuſammengetragen! Hätte dieſer
rne Autor noch dazu an den wichtigſten Begebenheiten

Theil genommen, kennten wir ihn aus andern Nachrichten als einen wahrheitsliebenden, kritiſchen Forſcher; hätte er zu den öffentlichen Urkunden Zutritt gehabt — ja dann wäre dieſer unſer Cäſar, unſer de Thou, Burnet und Mannſtein. Dann könnten wir unſer Vaterland ſegnen, die Zeiten und die Menſchen richtiger ſchätzen, das unbekannte oder verkannte Verdienſt heben, die Bosheit ſelbſt im heiligen Gewande ſicherer haſſen — dann wären wir helvetiſche Geſchichtforſcher ganze Leute.

„Das ſind wohl ſo Chimären, fromme Wünſche, denen „es an nichts als an der Realität fehlt." Meine Herren! Hier iſt dieſes Buch. Ein Zeitgenoſſe, ein Staatsmann, ein Kritiker, ein ehrlicher Mann, der größten Gelehrten einer, der Vater unſerer helvetiſchen Geſchichte, — der große ehrwürdige Tſchudy, Tſchudy, vor dem wir alle ehrerbietig aufſtehen, Tſchudy hat es geſchrieben. Der hochlöbl. Canton Zürich hat dieſe Documente gekauft. (Die Geſchichtſchreiber müſſen dieſen Kauf verewigen, ſo gut oder mehr als den Ankauf einer Landvogtei.) Das Archiv von Zürich und die Gefälligkeit des Herrn Abtes von Engelberg hat ſie vermehrt. Den erſten Band giebt Herr Pfarrer Fäſi bei Orell, Geßner und Füeßlin auf Oſtern 1774 heraus. Nun iſts an Ihnen, M. H., für 200 gedruckte Foliobogen jetzt und beim Empfang, jedesmal einen neuen Thaler zu bezahlen. Heraus mit den Thalern! Es gilt die Ehre unſerer Nation, die Jahrbücher unſerer Heldenthaten, die Geſchichte unſerer Religion! Nicht Unhöflichkeit allein, Grobheit wäre es, Ihnen den Werth, die Wichtigkeit, das Intereſſante und Vorzügliche dieſes Werkes erſt zu beweiſen.

Nur den Wenigen, die Tſchudy noch nicht genug verehten, bezeuge ich aus eigener Erfahrung ſeine Vortrefflichkeit. Ich arbeite an einem Quartbande, der die Geneſis unſerer Verfaſſungen und unſerer Cultur, die Auflöſung folgender Fragen enthält: wie ward Helvetien? Warum laufen wir nicht mehr in den Wäldern herum, wo weiland Auerochſen und Rennthiere wohnten? wie iſts gekommen, daß gegenwärtig die Bodmer und Breitinger, die Balthaſar, Haller, Geßner, Iſelin, Füeßlin, daß alle die Patrioten daſelbſt wohnen, die mich unterſtützen, deren Namen das Publicum alle noch wiſſen ſoll *)? Wie bekam Helvetien ſeine gegenwärtige Politik, Statiſtik, Religion und Litteratur? Unter allen unſern alten Geſchichtſchreibern, gar keinen ausgenommen, finde ich am meiſten Wahrheit, am meiſten Licht und Gewißheit — beim Vater Tſchudy. Unter andern enthält dieſe Fortſetzung über 130 Abſchiede, die man in einem unſerer reichſten Archive vermißte. Doch ich ſchäme mich patriotiſch für mein Vaterland, Tſchudy zu unſerm größten Geſchichtſchreiber erſt zu demonſtriren.

Wer einen Plan haben will, dem geb ich einen. Wer zur Beförderung eines Unternehmens, das der Nation, dem Verfaſſer, dem Herausgeber, den Verlegern, den Pränumeranten, allen gleich rühmlich und nützlich iſt, ſeinen neuen Thaler geben will, dem geb ich einen Empfangſchein und mit der Zeit ſein Exemplar. Man druckt nicht mehr als tauſend Exemplare. Ich verwundere mich, daß die Verleger in ihrem Plan ein Jahr zum Subſcriptionstermin ausſetzen. Sollte ein Helvetier ein ganzes Jahr Bedenkzeit brauchen, bis er für die Annalen ſeines Vaterlandes einen neuen Thaler ausgiebt? Wahrhaftig, ein ſolcher Vorzug

---

*) Und in kleinen Briefen des Verf. erfahren wird! A. d. H.

würde mich ſtärker als vieles andere von der Größe unſeres Verfalls überführen. Bis dahin iſt mein Glauben an den Patriotismus meiner Landsleute noch feſte, wie der Grund des Gotthard.

Patrioten und Geſchichtforſcher! leben Sie wohl. Forſchen Sie fleißig. Sagen Sie es uns, wenn Sie viel finden, und geben Sie auch gute Beiträge einem warmen Freunde aller Patrioten, genannt

Profeſſor Müller
von Schaffhauſen.

Geſchrieben den 26. Sept. 1772.

6.

An meine gnädige Herren vom wohlweiſen kleinen Rath zu Schaffhauſen; den 14. Jenner, 1774.

Das Zutrauen, mit welchem Dieſelben mir ſo frühzeitig eine öffentliche Bedienung aufgetragen haben, verbindet mich Denſelben und dem Vaterland, deſſen Repräſentanten Sie ſind, mit meinen beſten Kräften zu dienen. Ich wünſche, der Republik, über welche Sie wachen, und gemeinem helvetiſchen Vaterland vorzüglich auch mit denen Kenntniſſen nützlich zu ſeyn, deren Studium ſeit mehreren Jahren eine meiner liebſten und glücklichſten Beſchäftigungen iſt, und welche die Verfaſſung, Rechte und Sitten der Menſchen überhaupt, und am meiſten den Urſprung, die Revolutionen, die Rechte, die innern und auswärtigen Verfaſſungen und Verhältniſſe gemeiner eidgenoſſiſcher Konföderation, angehen. Ich bin entſchloſſen, dies helvetiſche Land, dies Volk, und dieſe Sitten für entfernte weiſe Männer, aufblühende Mitbürger und künftige Geſchlechter, ſo genau, ſo wahr, ſo richtig ich kann, zu beſchreiben. Ein Geſchichtbuch ohne tiefe Einſicht des Rechts geſchrieben, iſt eine politiſche Zeitung; eine Geſchichte mit Juridik, aber ohne Kenntniß der allgemeinen Rechte der Menſchheit, iſt eine Species facti; eine richtige, ſcharfe Einſicht der Politik und

Rechte ohne Kenntniß der Menſchen, und der Affekten ihrer Seele iſt ein unmögliches Ding. Bücher, mit allen dieſen Eigenſchaften, aber ohne Licht, Lebhaftigkeit und Schmuck des Vortrages ſind für die meiſten Leſer ein verborgener Schatz. Und kein Wort von allen dieſen Schriftſtellern zu ſagen, ſo darf ich überhaupt ohne die genaueſte Kenntniß der Menſchen, ihrer Rechte, ihrer Sitten, und ihrer Sprachen mich niemals fähig hoffen, dem Vaterland oder fremden Völkern die auszeichnenden Dienſte zu leiſten, die ich wünſche.

Dieſe Ueberlegungen, MGHHrn! — kein Eigennutz, und nicht die Luſtbarkeiten größerer Städte, und am allerwenigſten ein Ueberdruß des Vaterlandes, allein der Trieb nach Verdienſten, die Begierde weiſer, aufgeklärter und nützlicher heimzukommen, die Hoffnung, den Regenten und der Nation der helvetiſchen Eidgenoſſen, dem eigentlichen Vaterland, deſſen Väter MGHHrn. ſind, und in dem einzigen Fall, wenn das Vaterland meine Dienſte nicht brauchen wollte, den Kaiſern und Königen anderer Völker einſt zu dienen, — dies, MGHHrn. und Obern! hat mich beſtimmt, mich auf einige Jahre zu entfernen. — An der letzten helvetiſchen Gränze hat ſich die Stadt Genf ſeit ihrer Befreiung von der Uebermacht ihres mittäglichen Nachbars, und, der geiſtlichen Tyrannei ihrer Biſchöfe zu einer ſolchen Verfaſſung, und zu einem ſolchen Grade der Aufklärung emporgeſchwungen, daß ein dortiger Aufenthalt von ein paar Jahren, und der Umgang ihrer tiefſinnigſten Staatsmänner ein geſchicktes Mittel zu meinem vorhingedachten Zwecke ſeyn dürfte.

Ich weiß was ich dem Vaterland ſchuldig bin; alsdann erſt ſchätze ich mich recht glücklich, wenn ich's erfüllen kann. Vielleicht ſcheint meine Entfernung dieſen Grundſätzen zu wiverſprechen. Wenn ich vollends das äußerliche Band, wodurch mich die Gnade MrGHHrn. ans Vaterland gebunden, löſen wollte, wie wenig würden in dieſem Falle meine Werke und meine Worte übereinſtimmen! Nein, MGHrn, dem Vaterland und Ihnen bleiben meine Dienſte gewidmet. Ich bleibe ihr Bürger, und gehe, um nützlicher und zum Dienſt der Republik fähiger zu werden. Ich bin gegenwärtig ſo weit von dem Gedanken einer beſtändigen Entfernung, daß ich ſogar MGHrn. bitte, mir dieſe einige wenige Jahre das Recht zu der mir von denſelben aufgetragenen Bedienung gnädigſt zu erhalten. Das Recht! — Einkünfte verdiene ich in dieſem Zeitraum keine; — denſelben und dem Vergnügen, unſrer Jugend nützlich zu ſeyn muß ich entſagen. Ein anderer, den MGHrn. ſelber ernennen mögen, oder welchen mit derſelben Genehmigung ich beſtimmen würde, ſoll die Pflichten erfüllen, und wird die Einkünfte beziehen. Sollten MGHrn. mir dieſe Gnade erweiſen, welche in ſolchen Fällen unſere Eidgenoſſen, die Republik Bern, und fremde Univerſitäten, welche in andern Fällen Sie ſelbſt Dero Verbürgerten erzeigt; ſo würde ich einen Grund mehr haben, hier und auswärtig den Nutzen und die Ehre MrGHrn. und unſers gemeinen Weſens mir in allen Fällen angelegener ſeyn zu laſſen. Weil niemand von ſich allein abhängt, ſo würde ich, im Fall zu langer Abweſenheit, mich verbunden glauben, MGHrn. zu berichten, und weitere Verfügungen denſelben zu überlaſſen. Wenn gegenwärtiges Anſuchen MGHrn. gar und ganz zu mißfallen das Unglück haben ſollte, ſo würde mir nichts übrig bleiben, als Dieſelben zu bitten mir die Stelle ganz abzunehmen.

Die Vorſehung, welche die Freiheit und Verfaſſung unſerer Republik; die Vorſehung, welche die ewigen Bunde gemeiner Eidgenoſſen, welche Ruhe, Unabhängigkeit und Glückſeligkeit in unſern Gebürgen erhalten, beſchütze zur Zeit dieſer allgemeinen politiſchen und religiöſen Gährung der europäiſchen Völker unſer Vaterland, durch Regenten, wie Sie, MGHrn. und Oberen! und durch Bürger von ſo gutem Willen, wie ich, und von mehr Geſchick, als ich erworben habe.

Ich empfehle mich, MGHrn.! Ihrer Gnade, und will mich bemühen dieſelbe zu verdienen.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Fünfter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen,
und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen
den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1810.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
[illegible]

Johannes von Müller

Lebensgeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

1806.

51.

Boiſſiere, 7. Merz 1780.

*) — Ich halte für gut, lieber Bruder, daß du Hrn. D. Miller, wenn gleich nach Einigen ſein Vortrag nicht beredt, und Hrn. D. Walch, wenn ſich gleich hie und da vielleicht eine zu ſtarke Anhänglichkeit an einige alte Meinungen blicken laſſen ſollte, wegen jüngern Profeſſoren doch nicht verſäumeſt, weil aus dem Umgang des erſtern viel zu lernen, viele ſehr gute Beobachtungen über das menſchliche Herz in ſeinen Vorleſungen vorkommen, ſein ſanfter, gemäßigter, tugendhafter Charakter aber ein eben ſo lehrreiches Beiſpiel iſt, als ſeine Vorleſungen Lehren enthalten. Herr D. Walch iſt ein ungemein gelehrter Kirchengeſchichtforſcher, dem wohl wenige jüngere gleich kommen. Nicht minder iſt er gütig und im Umgang unterrichtend. Ich bitte dich, ſo hoch und theuer ich kann, von dem plötzlichen Ruf, den das Neue jungen Profeſſoren oft verſchaft, dich nicht betäuben zu laſſen, und, ausgenommen ſeltene Beiſpiele, wie Hrn. Koppe's (den ich nicht kenne) ſeyn mag, vielmehr an die altbewährten Gelehrten zu halten. Ich warne dich vor Fehlern, die ich ſelbſt begangen oder andere begehen geſehen, und

---

*) Nach Göttingen, wohin ich damals reiſete. A. d. H.

vor jenem deſto mehr, da mir der Ton der jungen Modeſchriftſteller auf das Alleräußerſte, als der Untergang nicht allein des guten Geſchmackes, ſondern auch der geſunden Vernunft mißfällt. Oft ſteigt plötzlich ein ſolch neues Geſtirn mit bezauberndem Glanz hervor, verſchwindet aber ſchnell darauf wie ein Irrwiſch. So viel von meinen alten Freunden, Miller und Walch. Wenn du einen guten allgemeinen Begriff von der Hiſtorie einmal für allemal willſt, höre einſt Hrn. Schlözer; meinen Brief übergieb ihm und beſuche ihn bisweilen, denn große Gelehrſamkeit und einen philoſophiſchen Geiſt beſitzt er. Von Michaelis ſehe ich, daß du richtig denkſt. Noch empfehle ich dir Herrn D. Millers Collegium über die Paſtoraltheologie.

Ich bitte dich ſehr, von nun an einen regelmäßigen und für uns beide lehrreichen Briefwechſel mit mir zu führen, ſo werden wir einer der Zeuge des Lebens des andern ſeyn, und da wir zumal nicht am gleichen Orte wohnen, gleichſam gedoppelt leben und mit 4 Augen ſehen. Fange an mir zu ſchreiben, was du merkwürdiges vom Charakter oder den Schriften gelehrter Männer erfahreſt oder auf deiner Reiſe bemerkeſt. Von welcher letzterer ich dir nichts anderes zu ſagen weiß, als daß du das Land wohl betrachten, den Eindruck aber, den deſſen Beſchaffenheit und Städte auf dich machen, mir überſchreiben ſolleſt, welches mir angenehm und für deine Aufmerkſamkeit eine Uebung ſeyn wird. Ich habe zu viel Vertrauen auf deinen geſunden Verſtand, um dir die alltäglichen Lehren zu wiederholen, daß du wirthſchaftlich und ſorgfältig reiſen, im Umgang natürlich und weder pedantiſch noch ſchöngeiſteriſch ſeyn ſolleſt, u. ſ. f.

Haſt du Sulzers Reiſen geleſen, worin auch meiner gedacht wird? Es war mir angenehm, dieſem verehrenswürdigen Mann gefallen zu haben.

Mein Collegium halte ich täglich, um in den erſten Maitagen daſſelbe zu beſchlieſſen. Dreierlei Perſonen, Männer von 35 — 40 Jahren, Jünglinge von achtzehn bis zwanzig und verſchiedene Töchtern von Stand wünſchten auf künftigen Winter eben dieſes Collegium. Hinwiederum hat mir Herr Bonnet angetragen, den Abdruck einer Sammlung der Briefe des Herrn von Haller an ihn zu beſorgen. Zu gleicher Zeit wünſcht man eine franzöſiſche Ueberſetzung der Schweizerhiſtorie von mir zu haben *). Andere wünſchen zuerſt den andern Theil des Originals ꝛc. ꝛc. ꝛc. Du ſiehſt hieraus, daß weder Arbeit noch Anlaß etwas zu erwerben, mangeln, und alſo die Wiſſenſchaften beides eine Ehre, ein Vergnügen und auch ein nicht zu verachtender Gewinn ſind.

Es iſt mir angetragen worden, nach Holland eine Luſtreiſe zu machen, und mit ſo guten Empfehlungs-

---

*) Sie iſt im Mſc. vorhanden, aber nie gedruckt worden. A. d. H.

ſchreiben, daß ich die Vornehmſten kennen gelernt haben würde; dieſesmal aber gedenke ich nicht dieſes zu thun, weil mir erſtlich ſcheint, ich könne dieſen Sommer dem Hrn. Tronchin von einigem Nutzen ſeyn, zum andern aber die Vollendung der Hiſtorie Zeit braucht, auch drittens, da ich ſo jung bin, eben dieſes geſchehen kann, wenn ich mehrere Kenntniſſe erworben und Bekanntſchaft gemacht; jene Empfehlungsſchreiben werde ich auch ein andermal haben können.

52.

Boiſſiere, 13. Mai 1780.

Der vorgeſtrige Tag, l. M., hat mich endlich von meinem Collegium befreit, welches mich beſonders in den letzten Wochen ſehr beſchäftigte, denn es lag mir ob, die ganze Hiſtorie der engliſchen Geſetze, Handlung und Kriege von Anfang bis auf das Jahr 1776 zu beſchreiben, welches ich gern, aber mit unbeſchreiblicher Mühe verrichtet; alſo hat auch dieſe Abhandlung Beifall erhalten. Viele ermahnten mich, von Anfang des Winters, mir um dieſes Collegium weniger Mühe zu geben, allein mir iſt unmöglich, etwas, das ich unternommen, nicht ſo gut als nur meine Kräfte vermögen, auszuführen. Daher ich zu den Vorleſungen des vorigen Jahres 570 Anmerkungen beygefügt. Eben ſo unabläßig will ich nun den andern Theil der Schweizerhiſtorie und nach demſelben die Geſchichte Italiens chreiben. Zu jenem habe ich ſchon alles; zu dieſer nuß ich noch 24 Folianten *) durchleſen; mit beiden offe ich in zwei Jahren fertig zu werden; weswegen ch auch nicht gedenke, künftigen Winter ein Collegium u halten. Von dem Druck des erſten Theils bekomme ch wöchentlich 2 Bogen; wenn der Druck vollendet ſt, ſo komme ich zu Euch.

Ich leſe nun täglich 6—7 Stunden lang, 4 Stunden ſchreibe ich an meinem Buch, 5 Stunden habe ich guter Geſellſchaft und Briefen gewidmet, 8 aber dem Schlaf. Ich befinde mich ſehr wohl; im Winter war ich bisweilen etwas ungeduldig, aus Liebe der Freiheit, welche bei mir ſo ſtark iſt, daß mir bisweilen ſogar nein Collegium zu halten beſchwerlich ſchien; aber ich überwand es und nun iſts vollendet. Im Leben bin ich ſo mäßig, eingezogen und ſtill, als ſo große Studien es rfodern. Ich bin feſt entſchloſſen, alle Nationen in der Hiſtorie ſo genau kennen zu lernen, als die Schweiz oder Schaffhauſen; zu welcher großen Unternehmung, ie mir bisweilen ſelbſt unmöglich vorkömmt, beides in unabhängiges Leben und Geſundheit nöthig ſind. Die Belohnung meiner Mühe beſteht beſonders in dem Bewußtſeyn, alsdann ausgeführt zu haben, was vor nir wenig Menſchen.

Ich bin wegen Hrn. Kinloch in großer Freude nd Furcht. In Furcht, weil ſeine Stadt von 10,000

---

*) Muratori Scriptores It. A. d. H.

Mann mit vieler Artillerie belagert wird; in Freude, weil er eine ſehr liebenswürdige und reiche Frau geheirathet hat. Von ſeinem Bruder bekomme ich öftere Briefe; die ſeinigen gehen durch die Kriegsgefahren häufig verlohren.

In dem Berner-Oberland iſt eine Heutheurung, wodurch das Klafter von 6 Thalern auf 3 Louisd'ors geſtiegen. Ein Mann zu Spiez hatte einen reichen Vorrath; viele wollten ihm um 3 Louisd'ors das Klafter abkaufen; er aber wollte es nicht geben. Er ließ heimlich die Aermſten zu ſich kommen, und ſagte zu ihnen: „Euer Vieh hat nichts zu freſſen; ich habe mehr „Heu, als mein Vieh braucht; nehmt von meinem „Heu! wenn Gott einen reichen Heuet giebt, iſt ſodann „früh genug, daß ihr es mir wieder gebet." So edel denken viele in dortigem Land.

Der Frühling iſt prächtig: meine Ausſicht iſt ſo, daß, wenn ich aufwache, ich, ohne aufzuſtehen, eine ſehr groſſe hochgrüne Wieſe, viele Bäume, die ganze Stadt Genf, einen Theil des Sees und das Gebürg Jura vor Augen habe.

53.

Bern, 4. Jul. 1780.

— Ich bin hier, um dem Orte des Druckes näher zu ſeyn. 304 Seiten ſind gedruckt, in 3 Wochen iſt alles vollendet. Alsdann reiſe ich ab, erſtlich nach

Rüggisberg, Hrn. General von **Erlach** zu beſuchen, dann in einige Thäler der **Berner-Alpen**, hierauf zu meiner lieben Mama und Schweſter; und nach 14 Tagen auf eine kleine Reiſe nach Deutſchland; nach ein paar Wochen komme ich wieder zu Euch. Alsdann hier oder zu Genf, nachdem die Reiſen mir neue Kräfte gegeben, ſchreibe ich den andern, und gleich darauf den dritten, vielleicht auch einen vierten Theil der Schweizerhiſtorie, alles bis auf unſere Zeit; und werden Zweifels ohn die folgenden Theile beſonders an Schreibart dieſen erſten übertreffen, denn jeder Tag lehret; auch die Anmerkungen meiner ausländiſchen Freunde werden mich vieles lehren.

Von den Schweizern ſelbſt erwarte ich nicht viel, weil niemand Prophet iſt in ſeinem Land; endlich aber werden ſie dem Urtheil der Auswärtigen beiſtimmen; ich aber will lieber Bücher ſchreiben, die langſam berühmt werden und lang dauren, als die plötzlich, aber nur für einen Augenblick Ruhm erwerben.

Vor acht Tagen bin ich auf einer kleinen Inſel in dem Bielerſee geweſen; auf derſelben ſind in einem Umfang von kaum hundert Jucharten Weinberg, Wald, Feld, Baumgarten, Küchengarten, ein Steinbruch, alles Nothwendige des Lebens. Von da ſind wir dem Seeufer nach in die kleinen Städte Neuenſtadt, Landeron, und Erlach gekommen. Dieſe Gegenden hatte ich noch nie geſehen. Für meine Geſundheit iſt nichts verträglicher noch meinem Gemüth ermunternder als Reiſen, als Umgang mit Fremden, als Mannigfaltigkeit der Lebensmanier. Vor vierzehn Tagen war ich einige Tage lang in einem Wirbel von Mahlzeiten und Geſellſchaften, der mir keine Zeit ließ. Aber unverſehens fand ich 24 Quartbände ſchweizeriſcher Manuſcripte, die zu leſen mir zu meinem Zweck nothwendig ſchien. Alſo bin ich nun hiemit beſchäftiget; 7 ſind fertig von den 24. Wenn ich zu Euch komme, wird mein Geſchäfte ſeyn alles zu leſen, was der liebe Großpapa zuſammengetragen hat, und mit noch gröſſerm Vergnügen geſchrieben haben würde, wenn er vorgeſehen hätte, daß dieſe Schriften mir von äuſſerſter und unentbehrlicher Nothwendigkeit ſind. —

54.

Bern, 14. Jul. 1780. *)

Drei Monate, geliebter Freund, ſind nun bald verfloſſen, ſeit ich mir täglich ſage: ich wolle dir ſchreiben. Ich habe dem Briefwechſel täglich eine Stunde beſtimmt; es trägt ſich aber leider zu, daß, wenn Zufälle mir Zeit wegnehmen, mein erſter Gedanke allezeit iſt, an dieſer Stunde mich zu erholen. Denn da ich meine Briefe nicht für ſehr wichtig halte, ſcheint mir beſſer, die meiſte Zeit auf den Fortgang meiner Kenntniſſe zu verwenden, hoffend, hiedurch werden einſt auch

---

*) Nach Göttingen.

meine Briefe nützlicher und beſſer werden. Demungeachtet bin ich feſt entſchloſſen, dieſer anſcheinenden, obwohl ungegründeten, Vernachläßigung meiner Freunde mich ferners nicht ſchuldig zu machen, denn mich einen getreuen Freund beweiſen (wie ich es denn bin) iſt eben ſo erheblich, als die Darlegung anderer guten Eigenſchaften. —

Als ich deinen Brief erhielt, war ich faſt am Ende meines Collegii. Ich beſchloß es durch eine ſehr ſorgfältig abgefaßte Abhandlung über die Geſchichte der engliſchen Staatsverfaſſung *) von Cäſar bis auf den Monat Junius 1776; ich habe vielleicht nie ſtrenger gearbeitet, noch, wenigſtens franzöſiſch, mit mehr Theilnehmung und beredter geſchrieben, auch hat mir jedermann mit Aufmerkſamkeit zugehört; worauf ich auf der Boiſſiere fortgefahren habe, mich in der Kenntniß des Mittelalters durch die damaligen Schriftſteller zu vervollkommnen. Dieſen Winter habe ich nützlich und vergnügt gelebt, aber ſo doch, daß ich des Collegii ſehr überdrüſſig wurde. Dieſe Arbeit unterbrach andere Plane, und was der Abhänglichkeit gleicht, iſt mir verhaßt.

Den 21. May verließ ich Genf, den 22ſten kam ich nach Bern zu meinem Freund von Bonſtetten; den 25ſten ging ich nach Solothurn. Von dem franzöſiſchen Ambaſſador, Vizgrafen von Polignac wur-

---

*) Sie iſt noch im Mſc. vorhanden. A. d. H.

de ich mit verbindlichſter Gütigkeit empfangen, und länger zu Solothurn aufgehalten als ich zu bleiben gedachte. Hiezu trug der Geſandtſchafts-Secretair Hr. Picamilh von Cazenove ſehr viel bei, da er ein ſehr geſchickter, ſehr liebenswürdiger Mann iſt und wir eine wechſelsweiſe Zuneigung fühlten. Hier war ich täglich in großer Geſellſchaft, und da ich die übrigen Augenblicke den Studien widmete, ſehr vergnügt; überhaupt ſchreibe ich auch beſſer im Getümmel der Zerſtreuungen der großen Welt, und ſammle hingegen ſorfältiger in der Stille des einſamen Lebens.

Nachdem ich Solothurn verlaſſen, kam ich zurück nach Bern, die endliche Vollendung des Abdrucks der Geſchichte der Schweiz zu befördern. Es begegnete mir aber, daß ich durch Verbeſſerungsbegierde einiges verdarb: nemlich aus Begierde kein unnützes Wort einfließen zu laſſen, ſtrich ich verſchiedene aus, die zur Klarheit oder Völligkeit der Schreibart beigetragen haben würden. Dieſer Fehler, der doch an wenigen Stellen vorkömmt, kann bei einer andern Ausgabe leicht vermieden werden, und mir dient er zum zweiten Theil zur nützlichen Lehre; nichts deſto weniger iſt es mir ſehr leid. In acht Tagen erſcheint alſo dieſer erſte Theil. — Ein Exemplar werde ich Hrn. Schlözer ſogleich zuſchicken. Den andern Theil getraue ich mir auf Oſtern zu vollenden, den dritten, vermuthlich letzten, werde ich unmittelbar nach demſelben ausarbeiten.

Hier lebe ich mit meinem Freund, welchen ich nun im achten Jahr täglich neu finde, er iſt ſo gelehrt in vielen Sachen, ſo edelmüthig, ſo liebenswürdig im Aeußerlichen und Innerlichen; mich liebt er ſo treulich, ſo ganz iſt er und was ſein iſt, mein, daß ich in angenehmen und unangenehmen Stunden und jeder Gemüthsbeſchaffenheit immer bei ihm gerade das finde, was ich ſuche. So lebe ich einſam bei meinen Büchern, bis am Abend Bonſtetten kömmt und wir an den Fluß oder in den Wald ſpazieren. Es liegt nemlich Bern in einer wilden Gegend; die Aar krümmt ſich mannigfaltig zwiſchen ſteilen Waldbergen; an deren Rand oder Abhang oder in einſamen Gründen liegen äußerſt ländliche Wohnungen, und wohnt Reinlichkeit, Ordnung, Vergnügen, ja bei Bauren Reichthum. Eine Viertelſtunde von der Stadt iſt alles ſchon wild und groß, die Aar aber ſchießt pfeilſchnell fort, oft mit meinem Freund, welcher ſich ungeſcheut ihr anvertraut. Bisweilen eine kleine Reiſe, wie neulich auf St. Peters-Inſel im Bielerſee, und an die benachbarten Ufer, wo zwiſchen Weinbergen die Neuſtadt, Landeron aus vorigen Sümpfen und Erlach am anmuthigen Fuß des waldichten Jolimont ſich erheben.

Abbé Raynal unterbrach meine Studien; ſo lang er hier war, verließen wir uns wenig, er ſpricht gern und lehrreich und iſt ein rechtſchaffener Mann; alſo zu derſelbigen Zeit lebte ich im Wirbel der Mahlzeiten und Luſtparthien.

In acht Tagen, wenn mein Buch endlich vollendet iſt, gehe ich nach Blumiſtein zu Bonſtettens Frau, die die Wäſſer des Ortes braucht. Von da habe ich bei dem Hrn. General von Erlach zu Rüggisberg und bei andern auf benachbarten Gütern einige Tage zuzubringen. Von da vielleicht in die Bergthäler, wenigſtens nach Frutigen, wo ich noch nie geweſen bin. Jedes Thal hat Beſonderheiten, und wo die Völkerſchaften einen eigenthümlichen Charakter beibehalten haben, muß man jede ſehen, der Geſchichtſchreiber beſonders. Hierauf wiederum nach Bern, dann auf Schaffhauſen.

Deine Briefe machen mir Freude — die Collegien gefallen mir. Ich ſchreibe dir hierüber gar nichts. Deinen Zweck weißſt du, denſelben verliere nie aus den Augen. Ich beſchloß mein Collegium mit folgenden Worten: „Que résulte du cours de ces leçons? qu'ap-
„prennent les vertus de Sparte et de Rome, la force
„des maximes dans l'hierarchie Catholique, les rois de
„France, la nation Angloise, à Venise et à Berne?
„que prouvent César et Frédéric, que cette observa-
„tion généralement réconnue et presque jamais sui-
„vie, que la direction constante de toutes
„les forces de l'ame vers un seul grand
„objet est le moyen infaillible et unique

„d'exécuter des grandes actions." Ich bin gegenwärtig, obwohl ich aus Collegien und andern einiges gezogen, gar nicht reich, denn meine Lebensmanier erfodert einigen Aufwand. Hieran iſt mir nichts gelegen: die bisherigen Jahre waren meine Säezeit, ich mußte mit Gelehrten und Weltkenntniſſen mich bereichern, dieſer Reichthum iſt, was ich erſpart habe, hiedurch werde ich des andern Werth und kann ihn erlangen; ich werde ſuchen eine Stelle zu erhalten, die mir ein beſtimmtes gutes Auskommen verſchaffe, und mein Leben hat mich mehrerer ſolcher Stellen fähig gemacht. Hieraus werde ich meine Ausgaben (die perſönlichen und alltäglichen ſind bei mir nicht groß), und unentbehrliche Reiſen beſtreiten. —

55.

Schaffhauſen, 9. Sept. 1780.

Nachdem ich den Druck des erſten Theils der Schweizerhiſtorie beſorgt (obſchon die vielen Druckfehler faſt glauben machen, er ſey von niemand beſorgt worden) und einige Wochen bei munterer Geſellſchaft im Bad Blumiſtein ſehr vergnügt zugebracht hatte, kam ich mit Hrn. v. Bonſtetten nach Schaffhauſen. Mama und Schweſter empfingen uns ſo zärtlich gütig, daß mein Freund beim Anblick unſerer Haushaltung das größte Vergnügen empfunden und ſie wahrlich liebgewonnen hat. Hierauf begaben wir uns über Coſtanz nach St. Gallen, wo wir von Scheerer, ſeiner Freunde einem, von deſſen ganzem Hauſe (einem Urbild häuslicher Tugend und Glückſeligkeit) auch vom Fürſten mit Freundſchaft und Höflichkeit acht Tage aufgehalten worden. Auch fuhren wir durch das Reinthal nach Lindau, und vielfältig auf dem See. Von dieſer ganzen Reiſe habe ich eine Erndte mannigfaltiger Bemerkungen heimgebracht. Beſonders merkwürdig iſt, wie St. Gallen, der Lage ohngeachtet, auch ohngeachtet ihr voriger Herr ſowohl in der Stadt wohnt, als dieſelbe mit ſeinem Land umgiebt, durch Fleiß zu Freiheit und Reichthum gekommen. Zu Winterthur verließ ich meinen Freund und kam, Trauer um ihn im Herzen, wiederum hier an. In drei Tagen reiſe ich nach Berlin.

Mein Buch iſt ungemein ſchnell aufgekauft worden; καλοι καγαθοι haben es mit Vergnügen geleſen, andere beſeufzet, einige den Zorn des Hauſes Oeſterreich, andere den der — befürchtet, u. ſ. w. In allem, liebſter Bruder, werde ich mir beſcheidene Würde und möglichſte Kaltblütigkeit, verbunden mit Unerſchrockenheit, zum Geſetz machen, in ein Geſchichtbuch aber, wie auch bisher, anderes nichts aufnehmen, als was auf Urkunden beruhet. Auch betrübt mich kein Tadel meines Buchs, weder wenn er wahr iſt (Wahrheit liebe ich) noch wenn er falſch iſt (dann fällt er von ſelbſt). Alſo werde ich auch keine Kritik widerlegen, ſondern alle Augenblicke der Vervollkommnung meiner Kenntniſſe und Gemüthskräfte ungeſtört und ruhig widmen.

Ich wünſchte, die Mama zöge zu der Schweſter *) aufs Land. . . . . In der Grafſchaft Greverz leben Großältern, Aeltern, Kinder, Schwäger, Schwägerinnen, im gleichen Haus, beim gleichen Heerd, aus gleichem Beutel. — Die M. hat mehr Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit, als ich jemals zu erwarten gewaget hätte. Sie will dich hier erwarten und bei dir leben, zu dir trägt ſie eine beſondere Liebe. Wir wollen ihr wöchentlich ſchreiben, um Ihr ihre Söhne möglichſt im Gedächtniß und vor Augen zu halten. Es iſt mir traurig, ſie ſo ganz einſam zurückzulaſſen und unmöglich diesmal bei ihr zu verharren.

Du frägſt nach meinen Planen: zweiter Theil der Schweizerhiſtorie auf Oſtern (bis 1515); dritter und vierter Theil (bis 1777) inner zwei Jahre; ſodann Italien, von Ulyſſis Reiſen an bis auf die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten. —

Neulich ſah ich zu Arbon die Phyſiognomik, ich hatte ſie noch nie geleſen. In der That, ein Werk das Einzig iſt, wie Minerva aus des Vaters Gehirn ſo wie wir ſie ſehen hervorgeſprungen, bewundernswürdig in

---

*) Sie hatte um dieſe Zeit einen Landprediger, Herrn Meyer geheirathet. A. d. H.

der Schreibart und erſtaunend für die Gläubigen und Ungläubigen!

Melde mir, was Gutes in Deutſchland erſcheint. Ich habe die Gedichte der Grafen von Stolberg zum Theil mit großem Vergnügen geleſen; aber der verdammte Bürger mit ſeiner Lenore hat mein ganzes Nervenſyſtem eine Nacht hindurch erſchüttert, und dem Bonſtetten iſt, als er um die Mitternachtsſtunde las und plötzlich die Thür aufſprang, das Buch aus der Hand gefallen und alle Haare ſind ihm gen Berg geſtiegen.

Kinloch, nachdem er ſich in verſchiedenen Treffen tapfer gehalten, iſt am Arm verwundet worden, worauf Südcarolina ihn einmüthig zum Deputirten auf den Generalcongreß erwählt hat; er ſitzt mit ſeinen Collegen zu Philadelphia, nicht eben ruhig, denke ich.

56.

Halberſtadt, 2. Oct. 1780.

Wenn es eben ſo leicht wäre, liebſte Mama, Euch zu ſchreiben, als an Euch zu gedenken, wenn man vom Poſtwagen und von ſchlafloſen Nächten ermüdet endlich eine Ruheſtunde findet, und wenn ich nicht alle Zeit, welche ich in den Reichsſtädten zugebracht habe, auf meinen Unterricht in mancherlei wichtigen Dingen hätte verwenden müſſen, würdet Ihr ſchon viele Briefe von mir haben. Alles was ich geſehen und vernommen, hat eine Reiſebeſchreibung von 30 Quartſeiten in abgekürzter Schrift veranlaßt. Dieſe werde ich Euch einſt vorleſen, lieber als heut abſchreiben; ohnehin iſt ſie noch nicht vollendet. Auch iſt es die Reiſe ſelber noch nicht. Ich bin über Ulm, Augsburg, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Coburg, Saalfeld, Gera und Leipzig faſt geraden Wegs gekommen; bin aber an letzterm Ort wegen meines Freundes Gleim, deſſen Kriegslieder Ihr mich wohl habt herſagen hören, und aus vielen guten Urſachen, deren Erzählung zu lange ſeyn würde, vom geraden Weg ab und über Halle und Bernburg hieher nach Halberſtadt gekommen. Hier nun halten ſeine Freundſchaft, und eine Kleinigkeit welche mir an einem Auge zugeſtoßen, mich ſchon fünf Tage auf; inner acht Tagen gehe ich aber nach Berlin ab.

Mein Aufenthalt in Augsburg war ſehr vergnügt, indem der Herr Senator Paulus von Stetten und der große Kaufmann, Herr von Halder, mich mit wahrer Höflichkeit empfangen und nichts verſäumt haben, was dienen mochte, mir die Stadt angenehm und vortheilhaft bekannt zu machen. Andere gelehrte Männer habe ich in verſchiedenen Städten beſucht und von denſelben Freundſchaft genoſſen. In Leipzig habe ich die erſte gedruckte Nachricht von meinem Buch in Hrn. Büſchings gelehrter Zeitung angetroffen; es iſt mit großem Lob angekündigt worden als ein Werk voll Kraft und Leben und gleich der alten ſchweizeriſchen Kriegesart und Herzhaftigkeit; einige Stellen waren zur Probe ausgezeichnet, beſonders die vom König. Seither habe ich überall, hier aber vornehmlich von meinem Buch ſo ſprechen gehört, daß es eine unerträgliche Prahlerei ſeyn würde, wenn ich Euch hievon ferners ſchreiben wollte. Genug, der große Beifall der aufgeklärteſten und größten Männer belohnet mich nun für die ſo lange Arbeit und für die Geduld, die ich darauf verwendet habe. Mit einem Wort, l. M., ich habe mich ſehr zu freuen, daß, da ich ſo lange geſäet, ich nun zu ernten anfange, und allem Anſehen nach wird die Bekanntmachung dieſes Buches der Anfang und die Urſache des Glückes für mich ſeyn.

Wie freundſchaftlich mich mein alter Freund Gleim, der Dichter des großen Friedrichs, hier empfangen habe, ſehet Ihr aus der Länge meines hieſigen Aufenthaltes, und ich kann es Euch beſſer nicht beſchreiben, als wenn ich Euch ſage, daß ich hier ſo wie bei Euch bin. Die Reiſe nach Berlin werde ich allem Anſehen nach in vortrefflicher Geſellſchaft machen. Zu derſelben iſt mein Hierſeyn die Vorbereitung, indem die lange Erfahrung meines Freundes mich von allem belehret, was zu Berlin zu ſehen, zu thun, zu vermeiden ſeyn wird.

Ueberhaupt habe ich eine ſehr lehrreiche und angenehme Reiſe gemacht, beſonders ſeit ich in Sachſen bin und nun im Preußiſchen. Alles iſt hier lehrreich für mich, den ganzen Tag bin ich beſchäftiget zu ſehen, zu hören, aufzuſchreiben, zumal die Thaten und Tugenden des großen und guten Königes, in deſſen Reich ich lebe, und von welchem Ihr wiſſet, mit wie großer Bewunderung ich ihm jederzeit zugethan geweſen bin.

57.

Potsdam, 24. Oct. 1780.

*) — Mir iſt von verſchiedenen Bedienungen geſprochen worden, über deren keine ich mich entſchließen kann, ehe ich Berlin geſehen; in ſolchen Sachen iſt mein Grundſatz, zu trachten, daß ich in ſo wenig Zeit als ich kann, genug erwerbe, um bald wieder bei Euch, l. M. vergnügt und unabhängig zu leben; welche Bedienung mir hiezu und zur nöthigen Kenntniß der Welt am geradeſten hilft, dieſelbe werde ich vorziehen; wenn ich eine wünſchenswürdige bekomme, werde ich ſie pflichtmäßig nach des Königs Willen eifrig verwalten, und wenn ich keine bekomme, ſo komme ich deſto eher wieder zu Euch und habe genugſam Reſſourcen, um überall wohl zu ſeyn. In demſelben Fall hielte ich dieſen Winter zu Genf mein Collegium wieder, und ſofort jährlich, und jährlich beſſer; mit einem Wort, annehmen werde ich gewiß nicht, was nicht recht ſehr gut für mich iſt.

*) Der übrige Theil dieſes Briefes an unſere Mutter beſchreibt ſeine, ſehr gefährliche Augenkrankheit, die ihn mehrere Wochen zu Potsdam aufhielt.

A. d. H.

58.

Berlin, 4. Nov. 1780.

Glücklich, liebſte Mama, in Geſundheit blühend, bewundernd das große prächtige Berlin, ſeine vielen Palläſte, ſeine höflichen Einwohner, ſeinen großen Beherrſcher, doch andenkensvoll an die Zurückgelaſſenen, an Euch und die beſte Schweſter, ſo bin ich nun. Ich wohne in der franzöſiſchen Straße, neben Herrn Merian, der mich wie ein Freund empfangen, deſſen Haus und Umgang mir faſt Genthod erſetzt. Ich bin den Morgen über ſo viel möglich zu Hauſe, und habe von dem Staatsminiſter, Herrn von Zedliz die Erlaubniß erhalten, alle Manuſcripte der königl. Bibliothek zu benutzen. Die Landsleute haben mich mit eidgenöſſiſcher Treuherzigkeit, die andern mit franzöſiſcher Höflichkeit und deutſcher Redlichkeit empfangen. Der Staatsminiſter, Herr von Herzberg (der den vorigen Frieden veranſtaltet) war einer der Erſten, die ich beſuchte. Die ganze Stadt, die Freiheit, der man in der Menge von 140,000 andern Menſchen genießt, das Concert, der große Thiergarten, alles gefällt mir ſo, daß ich gleichſam ein neues Leben fühle. — —

Die ganze Auflage meines Buchs iſt bereits verkauft. Man ſchreibt mir von Bern: die Nachkommen der unſterblichen Helden, deren Tugenden ich geſchildert, die von Erlach beſonders, erheben es mit Eifer, und vertheidigen es gegen andere von deren Vorfahren ich nichts erzählen konnte. Auch loben es die freien Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden mit großer Freude *). Man erwartet begierig die Fortſetzung; auch werde ich mit Eifer daran arbeiten. Die Zahl meiner hieſigen Bekannten erſtreckt ſich auf 27, ſie wächſt aber täglich. Ich genieße das unbeſchreibliche Glück zu thun was ich will, ohne daß ich mehr Aufwand machen oder anders leben müßte als mir gefällt. Theurer als zu Genf iſt hier das Leben nicht; freilich däucht mir der Ausgaben kein Ende zu ſehen, deſto eher aber komme ich wieder zu Euch, oder komme zu jenem andern Zweck, wovon ich Euch geſprochen habe, und habe indeß viel gelernt. Mein Gemüth und meine Abſichten ſind Euch bekannt, Ihr könnet ſie anders

---

*) Fünf Jahre nachher machte mein Bruder eine angenehme Erfahrung, wie allgemein ſein Buch in der Schweiz bekannt geworden. Auf einer Fußreiſe kam er in ein kleines Dorf im Canton Zug (oder Schwyz) und ließ ſich in einem Bauerhauſe Milch geben. Niemand kannte ihn. Ueber dem Dorf ſtand ein Burgſtall (zerſtörtes Schloß); er fragte den Mann im Hauſe: wie es heiße? wer ehemals da gewohnt? wie und wann es zerſtört worden? der Mann wußte ihm alles ganz genau zu ſagen. Als er fertig war, fragte ihn mein Bruder: „woher wiſſet ihr das alles?“ Antwort: „ſteht's nicht in dem Buch, das der „Müller von Schaffhauſen an den Bonſtetten geſchrieben „hat?“ — Auch die folgenden weitläufigern Ausgaben wurden ebenfalls auf dem Lande häufig geleſen.

A. d. H.

nicht als gut heiſſen, denn ſie ſind ehrlich und löblich; das Glück und die gelegene Zeit giebt Gott.

59.

Berlin, 13. Nov. 1780.

Obwohl ich glücklich lebe und mir dieſe Stadt alle Tage beſſer gefällt, obwohl ich mich mit meinen gewöhnlichen Studien beſchäftige, und kaum Zeit genug dazu finde, ſeyd Ihr, geliebte Mama! ohne Unterlaß vor meinen Augen, Ihr in Eurer Einſamkeit, Ihr vielleicht krank oder traurig! dieſe Furcht verbittert mir alles; es ſcheint mir unerlaubt Vergnügen zu ſchmecken, ſolang ich nicht weiß, wie Ihr Euch befindet? Aber da das menſchliche Leben kaum Augenblicke dauert, und beſonders die Jugend und Vergnügensſtunden ſchnell verrauſchen, möchte ich dieſer Sorgen wegen beruhiget ſeyn, um des Lebens froher zu genieſſen. In dieſer Abſicht alſo ſchreibe ich Euch dieſen Brief, damit ich bald folgende Fragen beantwortet bekomme: ob Ihr, wie Ihr nun ſeyd, meiner entbehren könnet? wäre dies nicht, müßte ich fürchten, Ihr beſeufzet meine Abweſenheit, liefe ich Gefahr Eure Liebe durch dieſelbe zu verlieren, liebſte Mama, ſo iſt nichts, wenn auch das ſcheinbare Glück meines ganzen Lebens davon abhinge, das ich Euch nicht freudig aufopferte. Es iſt möglich, ja leicht, bei meiner hieſigen Anweſenheit mein Glück auf einen feſten Fuß zu ſetzen; aber wenn Ihr miß-

liget, daß ich dieſen Winter nicht näher bei Euch
bringe, ſoll nichts mich zurückhalten. Ferners, und
ch dieſes beantwortet mir: da Ihr wiſſet, was mir
err Tronchin zu Genf in Abſicht auf eine Rente vor-
ſchlagen, und wie gut es mir dort mit Collegien ge-
ngen, ſehet Ihr ein, daß, wenn ich gleich hier es
ſſer haben kann, ich doch zu Genf mein Glück auch
cht verſäume; iſt Euch weit lieber, daß ich an letz-
rm Orte als hier ſeyn? Auch dieſes will ich wiſſen,
nn zu nichts entſchließe ich mich, ohne auf meine beſte
lutter Rückſicht zu nehmen. Leſet alſo dieſen Neuig-
itsleeren Brief als ein Geſpräch meines kindlichge-
nnten Herzens mit Euch, und beſonders erfüllet mei-
Bitten dadurch, daß Ihr mir von Eurem Befinden
nſtändlich ſchreibet; zweitens ſaget mir, ob Ihr mich
ber zu Genf oder hier wünſchet? — —

60.

Berlin, 13. Nov. 1780.

— Der Zweck meiner Reiſe, worüber du mich,
Bruder, frägſt, war, Preußen und Berlin zu ſe-
, weil man auswärts von dieſem Land falſche Be-
iffe hat; Urtheile über mein herausgegebenes Buch
hören; nach Beſchaffenheit der Sachen zu ſuchen
er nicht zu ſuchen, wie ich hier bleiben könne. Er-
re Abſicht erreiche ich durch ungefähr 40 Bekannt-
aften; auch bin ich oft von 9 Uhr Morgens bis zum

Schlafengehen allezeit abweſend; ich bin aber ſo übereilt nicht, daß ich nach einem vierzehntägigen Aufenthalt eine ſolche Stadt zu kennen glauben ſollte; aber das iſt gewiß, daß ich nie auf irgend einer Reiſe ſo viel gelernet habe. Ich weiß noch nicht, ob ich hier bleibe. Sage alſo Herrn Schlözern*): ich lebe zu Genf glücklich; weil ich aber gern, wo deutſch geſprochen wird, und in einer noch größern Stadt leben möchte, ſey ich hier; auf wie lang? wiſſe ich nicht. Er möchte, damit ich mich beſtimmen könne, mir ſagen: ob er irgendwo Stellen wiſſe, wo ich, bei gutem Auskommen in einer angenehmen Stadt Muße behielte, unſere Wiſſenſchaften wie bisher zu treiben; es ſey mir äußerſt wichtig, bald möglichſt alles, was ich irgendwo zu bekommen mit einiger Wahrſcheinlichkeit hoffen könnte, zu wiſſen, denn bald werde ich auf immer meinen Entſchluß faſſen und wenn ich hier bleibe oder nach Genf zurückkehre, ſo hoffe ich, ſoll beides für immer ſeyn. Ich werde mich nie um irgend einen Preis zu beſtimmter Zeit ein Buch zu liefern entſchließen. Ich halte dieſes für eine Reſſource auf nur kurze Zeit, und dergleichen Reſſourcen habe ich viele, eben derſelben fange ich an müde zu werden. Mich davon befreit und an einem feſten Standort zu ſehen, dafür möchte ich am liebſten ihm verbunden ſeyn.

---

*) Schlözer wünſchte, daß M. für einige Jahre nach Göttingen komme, und da für Reich in Leipzig die Schweizerhiſtorie, als Fortſetzung von Guthrie und Gray ausarbeite. A. d. H.

Ich weiß alſo auch nicht, ob ich nach Göttingen komme? gehe ich nach Genf zurück, ſo bin ich zwiſchen zwo Reiſerouten zweifelhaft: eine über Prag und Wien; die andere über Göttingen, Caſſel, Frankfurt und Carlsruhe. Vor Ende Jenners gehe ich wohl nicht von hier weg.

Daß du acht Tage bei **Herder** geweſen, habe ich hier in einem Brief deſſelben an einen gemeinſchaftlichen Freund geleſen. Er ſpricht ſo von dir, daß ich ſehe du biſt ihm lieb geworden.

Ich ſehe einer einbrechenden Barbarei entgegen, nicht allein wegen dem Verfall der Gelehrtheit (einige Profeſſoren haben wohl gründliche Kenntniſſe, ſie werden aber täglich ſeltener und ſie geben den Ton nicht an;) ſondern auch des guten Geſchmackes, der ganz danieder liegt, ganz und überall.

— Iſolirt bin auch ich; in meinem ganzen Leben habe ich und das iſt ſchon viel! nur Einen Bonſtetten gefunden, den halte ich aber auch feſt.

Abermals von meinen Planen! wie geſagt, ich ſuche eine Stelle von obgedachter Beſchaffenheit; finde ich ſie hier nicht, ſo finde ich ſie wohl nirgend; gehe ich nach Genf, ſo leſe ich jährlich mein Collegium und jährlich beſſer, verſchaffe mir eine Leibrente, ſpare, und mache je zu zwei oder drei Jahren eine kleine Reiſe;

zu einem von beiden Planen werde ich mich entſchließen, nachdem ich noch einige Wochen hier verharret, von Schlözer aber jenen Brief bekommen. Was würdeſt du vorziehen?

Wenn in einer gelehrten Zeitung der Schweizerhiſtorie im guten oder böſen erwähnt wird, ſo möchte ich es wiſſen; mache mir einen Auszug, z. B. einer Recenſion, die in der Leipziger=Zeitung ſeyn ſoll.

61.

Berlin, 12. Dec. 1780.

An dem Tag, woran Genf, meine Stadt, vor 177 Jahren dem ſavoyiſchen Joch heldenmüthig widerſtanden, welcher That Feſt heute noch daſelbſt gefeiert wird;

An dem Tag, woran der große Haller vor zwei Jahren dieſe Welt verlaſſen und mir nichts als ſein Beiſpiel zurückgelaſſen hat.

Bruder, ich betrüge mich ſehr, wo ich nicht im Lauf des Jenners dich umarme. Friedrich iſt mein Held, groß iſt Berlin, ſchön alles, und ſtark das Heer; — am lemaniſchen Ufer aber ſind Bonnet, Tronchin und unweit iſt Bonſtetten. Liebreich lockt mich die Freundſchaft nach jenen; letzterer iſt überall mein. Jene ſind in Gefahren verwickelt. (ich weiß nicht, ob du den neuerlichen Sturm der Republik ſchon erfahren?) ſie lieben mich, waren meine Wohlthäter, ſind ich ſollte ſie verlaſſen! wäre ich dein Bruder? — Frei ſey der Geſchichtſchreiber, der Archiviſte der Nachwelt, der Richter der Alten, der Zeuge ſeiner Zeitgenoſſen! frei durch ſeinen Gemüthscharakter und durch ſeine Glücksumſtände; ich will mir dieſe Freiheit ſchaffen, in wenig Jahren hoffe ich ihr zu genießen. Mein Plan iſt: Genf bleibt mein Vaterland; bisweilen eine kleine Reiſe nach Mailand oder nach Paris. Von nun an bin ich der Geſchichtſchreibung heilig. In 14 Tagen kommt der König in die Stadt; ändere ich dann nicht, ſo reiſe ich anfangs 81 zu Gleim, hierauf nach Braunſchweig, den Herzog zu ſehen, nach Göttingen, an den Caſſelſchen, Hanauiſchen, Darmſtädtiſchen und Straßburgiſchen Hof; dann ſchnell über Baſel nach Bern und Genf zu Hauſe.

62.

Berlin, 6. Jenner. 1781.

— Es wäre mir ſehr leicht, auf einer preußiſchen Univerſität eine Bedienung zu bekommen; aber das Univerſitätsleben ſteht mir durchaus nicht an.

Deine Krankheit iſt Hypochondrie; du laufſt nicht mehr ſpazieren, vielleicht weil niemand mit dir geht. Oder haſt du Heimwehe? oder was iſt's? Verheele mir nichts, von welcher Art es ſey, frei Klagen iſt doch eine Erleichterung. Oder biſt du krank, weil du keinen Freund haſt? Freund, die Edlen ſind überall ſelten; auch ich habe einen einigen Bonſtetten, und dich hat mir die Natur geſchenkt; das Herz hat ihr Geſchenk, ſeit wir uns kennen, ratificirt. Ich bin meine Fröhlichkeit erſtlich der Arbeit ſchuldig, welche mir zu Träumen keine Muße läßt; zweitens einem gewiſſen Gefühl, wie entbehrlich die meiſten Sachen und Menſchen ſind, wenn man ſein Glück in ſich und einem Freund und den Wiſſenſchaften findet; beſonders aber der Betrachtung, wie unnütz Traurigkeit iſt. Munterkeit iſt zu jedem guten Erfolge unentbehrlich. Bisweilen auch hilft mir die Vergleichung ſo vieler Tauſende, deren Lage der meinigen nicht beikommt; am Ende „faut supporter fortune, quoiqu'elle apporte," war der Wahlſpruch des Leibarztes von Franz dem Erſten.

Ich wäre hier unter die F.M. getreten, wenn mich nicht erſtlich der Geldmangel, zweitens die Verſchlimmerung ihrer Geſellſchaft, wovon man mir verſchiedenes erzählet, abgehalten hätten. Die Geiſterbannungen, womit viele ſich abgeben ſollen, machen ihnen ſchlechte Ehre. Der König hat am Neujahrstag in großer Geſellſchaft wider dieſe Thorheit geſprochen. Mit unter ſoll es aufs Goldmachen abgeſehen ſeyn; hierum bekümmere ich mich nicht. —

Lies du fleißig die Alten; lies Cicero, lies ihn wieder, und hierauf lies ihn abermals. Auch Plinium. Meinen Freund Horaz, der mir der liebſte iſt unter allen, die nicht mehr ſind, nenne ich dir nicht, weil ich jaloux bin, daß nicht auch du ihn liebeſt ſo wie ich.

63.

Berlin, 16. Jenner 1781.

Ich gedachte, liebſte Mama, früher abzureiſen, allein der Staatsminiſter, Hr. **von Zedlitz**, hat einen Theil meines zu Genf geleſenen Collegii zu hören begehrt. Auch hat der Kronprinz meine Hiſtorie geleſen; worauf er durch einen meiner Freunde mir wiſſen laſſen, daß er ſie ſchön gefunden, und mit Vergnügen mich perſönlich kennen lernen werde. Die Zahl meiner Bekanntſchaften ſteigt, faſt alle meine Zeit iſt ihnen gewiedmet. Gleichwohl habe ich etwas geſchrieben über die Unruhen von Genf, und gedenke bald eine zweite Ausgabe der Schweizerhiſtorie zu veranſtalten. Meine Geſundheit iſt ſtark genug, alle Jahreszeiten, Speiſen und Getränke zu ertragen; was mir das unſchätzbarſte Geſchenk des Himmels ſcheint, iſt ein fröhlicher Geiſt; mehr und mehr giebt er mir den, und täglich lerne ich glücklich ſeyn, meine Neigungen aber einſchränken, und über die Nichterfüllung mancher Wünſche mich nie grämen. Traurigkeit hilft nichts, und Gott hat uns nicht erſchaffen zum Weinen und zur Unzufriedenheit. Der ganze Plan meines Lebens nimmt eine ſolche Wendung, daß ich nichts wünſche als fortdaurende Geſundheit; alles übrige wird ſich nach und nach ſelbſt finden. Ich zweifle nicht, daß ich nicht in wenig Jahren im Stande ſeyn werde, wo ich will, frei zu leben. —

64.

Berlin, 20. Febr. 1781.

Vorige Woche, l. M. gab ich ein franzöſiſches Buch heraus *), welches eine Schilderung der Univerſalgeſchichte inner tauſend Jahren, Betrachtungen über Bern und eine Geſchichte der Unruhen in Genf enthält. Es wurde an den König überſchickt. Am Donnerſtag bekam ich einen Brief: wenn ich nach Potsdam komme, ſo werde der König mich ſprechen. Den folgenden Tag Nachmittags fuhr ich hinüber. Ein italiäniſcher Marquis **), königlicher Kammerherr, ein Mann von vielen Kenntniſſen und Einſichten, iſt mein Freund. Er rieth mir, dem König zu ſchreiben. Dieſes that ich ſogleich. Sonntags Nachmittags um zwei Uhr wurde ich zum König gerufen. Als ich im Vorzimmer wartete, welche Gemüthsbewegungen, l. M. glaubet Ihr wohl, daß ich gefühlt haben müſſe, da ich dieſen weltberühmten Helden ſehen ſollte, vor deſſen Schwert Franzoſen, Ruſſen und Oeſtreicher vierzehnmal die Flucht genommen, deſſen gleichen kein Jahrhundert hervorgebracht ſeit Julius Cäſar, vor deſſen Blick Staaten erzittern, und der aus dem Cabinet, vor dem ich ſtand, auf ganz Europa würkt. Es war mir ungemein wohl zu Muthe, da ich ſchon ſo lange gewünſcht, Friedrich den Großen, deſſen die Hiſtorie voll iſt, mit eigenen Augen zu ſehen. Als der Kammerhuſar die Thüre öfnete, trat ich herzhaft und munter in des Königs Zimmer. Er ſaß an ſeinem Schreibetiſch in ſeinen Hauskleidern. Ich ſtand hart neben ihm. Eine ganze Stunde ſprach er mit unbeſchreiblicher Anmuth, Güte und Gelehrſamkeit über eine ſehr große Menge gelehrter und politiſcher Materien. Er frug auch nach meinen Eltern und Geſchwiſtern. Seinen Blick, wie er plötzlich ſich erheiterte, werde ich, wenn ich hundert Jahre lebe, niemals vergeſſen: ſo feine Züge, ſo viel Geiſt und Seele, ein ſo blitzendes Auge hatte ich noch niemals geſehen und werde dergleichen wohl nie wieder ſehen. Nie werde ich auch vergeſſen, mit welchem gütigen Ton er mich verabſchiedete: „nun, ich werde ihrenthalben Befehle ausſtellen." Ein paar Stunden, die ich mit Beſuchen zubrachte, war ich wie außer mir. Hierauf wurde ich betrübt, Friederich den Großen nicht unaufhörlich zu ſehen. Thränen ſtehen mir im Auge, ſo oft ich an ihn gedenke. Den folgenden Tag beſuchte ich den Kronprinzen. Dieſer empfing mich mit einnehmender Gefälligkeit. Er ſprach mit mir von der Schweizerhiſtorie, vom Kapitel von Rudolphen von Habsburg und andern Stellen. Er frug viel von meinen perſönlichen Umſtänden, und wünſchte, daß ich hier bleiben und Staatsgeſchäfte ſtudieren möchte.

---

*) Essays historiques.

**) Lucheſini. A. d. H.

Man ſagt mir, der König werde mich in die Akademie der Wiſſenſchaften aufnehmen. Hier wäre ich zu nichts anderm verpflichtet, als jährlich eine oder zwo hiſtoriſche Abhandlungen der Geſellſchaft vorzuleſen *). Hiefür bekäme ich ſo viel Beſoldung, als zu Berlin nöthig iſt, und würde der ſchönſten Muße zum Studieren und der beſten und auserleſenſten Geſellſchaft genießen. Mein Glück ſtünde auf einem feſten Fuß und könnte zu- nicht aber abnehmen; denn, wenn ich zugleich die Staatsgeſchäfte ſtudiere, iſt mir geſtattet, mit jener Stelle noch andere zu verbinden; wenn ich

---

*) Einige wohlmeinende Freunde, ſelbſt ſolche von hohem Rang, hatten Müllern, der ſehr gern zu Berlin geblieben wäre, dieſe Erwartung gegeben. Sie wurde aber nicht erfüllt. Am 17. März anerbot ihm der Staatsminiſter, Freiherr von Zedliz, entweder die Anwartſchaft auf ein Profeſſorat zu Frankfurt, wenn eines erledigt würde, oder — eine Lehrſtelle am Joachimsthalſchen Gymnaſium, wo er, für 200 Rthlr. Gehalt, wöchentlich eilf Stunden in den Rudimenten der alten Sprachen Unterricht geben ſollte. M. verwarf dieſe Anträge ſogleich. Er hätte eine ſolche Stelle ſchon 1773. haben können! Gleim und andere Freunde Müllers kränkten ſie ſehr. Die weiſeſten Räthe in dieſer ganzen Unterhandlung gab ihm der wackere Merian. Am zweideutigſten betrug ſich der M. L. — Man ſehe, was M. in ſeiner Lebensgeſchichte, weiters darüber ſagt.

A. d. H.

mich aber allein den Wiſſenſchaften weihe, ſo wird vielleicht mein Gehalt bei der Akademie von Zeit zu Zeit vermehrt. Hierüber, l. M. ein mehreres, wenn ich mit Gewißheit ſprechen kann. —

65.

Halberſtadt, 4. Apr. 1781.

— Wenige Tage nach meinem letzten Briefe kam einer von dem König an einen meiner Freunde, enthielt mein Lob, und war ein Beweis, wie es mir dann ſeither bekräftiget worden, von des Königs Neigung, mich in ſeine Dienſte zu nehmen, wenn in demjenigen Fach, worauf ich mich gelegt habe, nemlich in den öffentlichen Geſchäften, eine Stelle ledig wird. Indeſſen war darum zu thun, mir eine zu verſchaffen, welche Beſoldung genug habe, daß ich, ohne mich in Schulden zu ſetzen, jene erwarten könne. Nun ſtarb Leſſing; hiedurch wurde das Bibliothekariat in Wolfenbüttel, eine ſehr gute Stelle, erlediget. Ich ging alſo, mit einem Empfehlungsſchreiben des Prinzen von Preußen an den Herzog, nach Braunſchweig. Allein die Stelle Leſſings war vergeben. Ich wurde von dem Herzog mit groſſer Gnade empfangen. Ich ſpeiſete beinahe täglich bei Hofe, bald bei Ihm und der regierenden Herzogin, bald bei dem großen Helden Herzog Ferdinand, oder bei der verwitweten Herzogin, der Schweſter des Königs von Preußen. Von allen Proben der Gnade und des Wohlwollens, welches dieſes hohe Haus mir gegeben, iſt mir unmöglich, ausführlich zu ſchreiben *). Ich brachte hier zehn ſehr vergnügte Tage zu. Der regierende Herzog, nach verſchiedenen ſehr gnädigen Unterredungen, verſprach mir alles beizutragen, damit ich auf eine ehrenvolle Weiſe und bald in die preußiſchen Dienſte gelange. Da er nun in kurzem nach Berlin geht, bleibe ich dieſen Monat noch hier, um den Erfolg abzuwarten. Vielleicht iſt möglich, mir in Preußen ſchon jetzt, was ich wünſche, zu geben, vielleicht nicht. In jenem Fall werde ich alles, was mir anvertraut wird, mit größtem Fleiß und aufs redlichſte verwalten. In dieſem Falle aber werde ich entweder zu Genf bei meinen Freunden, oder näher bei Berlin warten. Zu Genf ohne ein Amt, in Deutſchland aber mit einer Bedienung. Alles wird vermuthlich in Monatsfriſt entſchieden werden.

Indeſſen habe ich von Braunſchweig aus mit dem Freiherrn von Brabek, einem ſehr geſchickten Staatsmann, der es in Dienſten der Maria Thereſia weiland wohl bewieſen hat, eine Reiſe nach Hildesheim, wo er zu Hauſe gehöret, unternommen. Auch hier habe ich von ihm, von dem Dompropſt, Herrn von Fürſtenberg, von den Domherren von Beroldingen u.

---

*) Der Herzog ſagte von M. „Ich habe im In- und „Auslande viele achtungswürdige Gelehrte kennen gelernt; aber nie, nie habe ich eine ſolche Vereinigung „großer Kräfte gefunden, wie bei Joh. Müller.“ (Poſels Biogr. Gemählde des Herzogs Carl ꝛc. 1809.)

von Harthauſen die verbindlichſten Höflichkeiten genoſſen.

Von da bin ich hieher gekommen zu meinem alten Freunde Gleim. In dieſer Stadt, welche angenehm und wohlfeil iſt, und in welcher ich verſchiedene recht gute Freunde habe, werde ich den April zubringen, und von Berlin, Braunſchweig, Genf und andern Orten entſcheidende Briefe erhalten. Vielleicht aber mache ich indeſſen irgend eine kleine Reiſe.

Ich bin äußerſt begierig, liebſte Mama, von Euch und der Schweſter bald Nachrichten zu bekommen. Gott bitte ich, mit Eüch und mir alles zum allgemeinen Wohl und unſerm Glück zu leiten; er, der die Herzen ſieht, weiß die Lauterkeit meiner Abſichten. Auch werde ich was gelinget, mit Freuden, und was mißlingt, ohne Murren aus den Händen der göttlichen Vorſehung empfangen. Von meinen Planen und Ausſichten bitte ich niemanden zu ſagen. Uebrigens habe ich vom gegenwärtigen Zuſtand der allgemeinen Geſchäfte mich ſorgfältig belehrt. Von Verdruß bin ich nicht allezeit frei geblieben. Da ich aber die Veranlaſſung mir meiſt immer ſelber zuzuſchreiben hatte, lag mir ob, der Sache abzuhelfen, anſtatt ſie zu beweinen.

Briefe aus Caſſel. 1781—1783.

66.

Caſſel, 26. Mai 1781.

Ich habe wenige Augenblicke und bin zu bewegt von unbeſchreiblicher Freude, als daß ich weitläuftig ſeyn könnte.

Ich kam nach Caſſel vor 14 Tagen, um zwei Tage zu bleiben, und hierauf nach der Schweiz zu eilen. Ich hatte das Vergnügen, hier einen großen Mann kennen zu lernen, von dem ich viel gehört hatte. Martin Ernſt, Freiherr von Schlieffen, Landgräflich heſſiſcher Staatsminiſter, Generallieutenant, Oberſter der Leibgarde, Kammerherr, des goldenen Löwen Ordens Riteer, Comthur auf Homburg, iſt ſein Name; ſein Alter 49 Jahre; ſeine Miene voll Adel, Würde und Geiſt. Fünf Jahre hatte er das Heldenſchwerdt geführet; den ganzen Staat umfaſſet ſein Blick; er iſt ſchön und reich, aber ſeine Seele iſt noch ſchöner und an Tugenden reicher; in ſeinen Manieren herrſcht Anſtand und Höflichkeit. Von ſeinem Fürſten wird er in hohen Ehren gehalten, vom ganzen

Hof äußerſt reſpectirt, als ein Mann, der groß denkt und frei ſpricht. Gelehrt iſt er in der Hiſtorie, als hätte er nie andere Geſchäfte verwaltet. Von ſeinem uralten Adel ſpricht er als von einem zufälligen Glück, das nur durch moraliſchen Adel etwas wird. Als ich ihn zum erſtenmal ſah, klopfte mein Herz. Er, dem nichts entgeht, hatte die Geſchichte der Schweiz geleſen. Bald verſchwand meine Furchtſamkeit. Ich ſah ihn oft; er ſchrieb mir, und ich an ihn. Woraus Ihr, l. M. ſchließen könnet, wie geneigt ich war, hier zu bleiben. Caſſel hat ſich ſeit zehn Jahren ſehr verſchönert, und iſt keine Feſtung mehr, hat alſo nichts zu fürchten. Viele Profeſſoren wurden ſogleich meine Freunde. Die Lebensart iſt geſellig und angenehm. Der Landgraf begegnete mir gnädig. Ich wäre hier 40 Meilen näher bei Euch, als wenn ich in Berlin wäre. Alſo ſchrieb ich an den Landgraf. Er ſchien geneigt, nur ein Platz wollte ſich nicht gerade finden. In dieſer Zwiſchenzeit ging er auf ſein Luſtſchloß Wabern, der Hr. von Schlieffen mit. Dieſem überließ ich alles. Meine Ungeduld könnet Ihr Euch leicht vorſtellen. Heute als ich mich friſiren ließ, kam ein Bedienter: „Ihr Exc. wären angekommen und erwarten „mich." Als ich kam, „Nun", ſprach er, „ſind Sie „unſer!" Vor der Hand wurden mir 400 Thlr. beſtimmt, mit ſicherer Hoffnung baldiger Vermehrung. Als ich frug: „wenn ich meine Collegien anfangen

„ſoll?“ ſagte mir Hr. von Schlieſſen: „Das iſt das „geringſte; es iſt Ihr Dchl. wenig daran gelegen, einen Profeſſor mehr zu haben, viel aber daran, Sie „zu haben; indem ich hiezu beigetragen, habe ich nicht „Ihnen gedient, ſondern Heſſen und meinem Fürſt; „und gratulire dieſem noch mehr als Ihnen.“ Ich konnte nicht ſprechen: ich war des Herumreiſens, des unſtäten Lebens ſo überdrüſſig; ich konnte mich nicht entſchließen, von der Wohlthätigkeit meiner Freunde fernern Gebrauch zu machen; nun iſt mein Glück entſchieden. Nun bin ich denjenigen Wiſſenſchaften, die ich immer ſtudiert habe, auf ewig geſchenkt. Vor allem Mangel bin ich geſichert. Von Euch nicht allzu weit entfernt, und ſo nicht, daß ich Euch nicht bisweilen beſuchen könnte. Gruß an Alle. Lebet wohl und liebet Euern guten, Euch zärtlich liebenden Johann.

67.

Caſſel, 1. Jun. 1781.

Facta alea est! ich bleibe hier, liebſter Bruder! Ein großer Mann, ein Mann, deſſen Genie und Charakter mich ganz anders begeiſtert, als die preußiſchen Miniſter, der Freiherr von Schlieffen, Staatsmann, Feldherr und wahrer Gelehrter, hat mich zum Heſſen gemacht. Der Landgraf hat ſich auf das gnädigſte ausgedrückt *). Ich habe eine Rede vor dem-

---

*) Der Landgraf ſchrieb Müllern, da dieſer ihm für die aufgetragene Stelle dankte, folgendes Handbillet:

ſelben, dem Hof und den hieſigen Gelehrten in franzöſiſcher Sprache gehalten, vom Einfluſſe, den die alten Griechen und Römer auf die Neuern gehabt und haben ſollten. Caſſel iſt ungemein ſchön. Die Geſellſchaft ſcheint angenehm: ich werde aber derſelben ſelten genießen; zwar nicht als wäre ich durch mein Amt allzu beſchäftiget: ſondern weil, da mein Standpunkt nun veſte iſt, ich große Plane ununterbrochen ausführen werde. Ich werde die Geſchichte der Schweizer, ſo wie ich es dem Hrn. von Schlieffen verſprochen, fortſetzen; zugleich excerpire ich mit größter Genauigkeit jene koſtbaren 27 Folianten alte Geſchichtſchreiber Italiens, welche Muratori geſammelt hat; endlich leſe ich zum Vergnügen und meiner Vervollkommnung in der Schreibart, was die deutſche, engliſche, italiäniſche und franzöſiſche Literatur großes und ſchönes hervorgebracht haben. Daher werde ich den Tag meiſt auf meiner Stube und auch die Nacht großentheils bei den

„Mon cher Professeur Muller! Si votre nomination comme Professeur de l'Histoire Vous a fait plaisir, je m'applaudis de l'acquisition que j'ai fait d'une personne, qui s'est acquis tant de reputation dans la république des lettres, et qui ne pourra qu'augmenter le lustre du college, dont elle est membre. Je m'en promets les suites les plus heureuses, et suis

Waberu, ce 3. Juin 1781.

Votre très affectionné

Frédéric LDHesse."

Todten zubringen. Denn ich bin von unbeſchreiblichem Eifer entflammt, mich des Hrn. von Schlieſſen würdig zu beweiſen, und werde ſeinetwegen hundertmal ſtärkere Efforts thun.

Viele Betrachtungen haben mich zu dieſem Entſchluſſe bewogen. Ich befinde mich wie neubelebt, ſtärker in aller Abſicht als jemals, entſchloſſen zu einem ruhmvollen Leben und dem unbeſcholtenſten Wandel. —

68.

Caſſel, den 11. Jun. 1781.

Unmöglich, liebſte Mama, kann ich Euch mit Worten ausdrücken, wie vergnügt ich lebe. Der große Miniſter und General, den ich Euch beſchrieben habe, wurde bald mein Freund; bald erſtarb und verſchwand aller Zwang des Ceremoniels; wenn er hier iſt, beſuche ich ihn ſo oft und ſo lange ich will; wenn er abweſend iſt, ſchreiben wir uns beinahe täglich; in allen kleinen und großen Dingen iſt er mein Rath; er ſpornt mich an zu den beſten und größten Dingen; der Hof, das Heer, die Stadt verehren ihn; ich liebe ihn, wie Ihr wohl ſehet, ganz ungemein *). —

Nachmittags leſe ich alle Schriften der alten Griechen und Römer aus den Zeiten des trojaniſchen Krieges bis auf den Untergang des römiſchen Kaiſerthums,

---

*) Folgt: Beſchreibung ſeiner Wohnung und häuslichen Einrichtung.

in der Ordnung, die Feder in der Hand, und hiemit werde ich etwa anderthalb Jahre zubringen *). Ich beſuche faſt niemanden außer den Hrn. von Schlieffen. Ich ſpeiſe bei Hrn. Profeſſor Caſparſon, einem Gelehrten von vieler Weltkenntniß und einem ſehr tugendhaften Charakter; ſeine Frau, deren Haushaltung und Lebensart ganz der Eurigen gleich iſt, hat mir meine Mobilien gekauft. Meine Geſundheit iſt gut, meine Jugend blühet gleichſam neu auf. Wenn mein Collegium anfängt, leſe ich öffentlich über die Natur einer Monarchie und einer Republik überhaupt, privatim aber über die Verfaſſung und Geſchichte aller Staaten. Mein ruhiges, eingezogenes und arbeitſames Leben ſichert mich gegen allen Verdruß. An Euch, liebſte Mama, gedenke ich wahrhaftig täglich mit liebevollem Herzen; daß ich nicht in der gleichen Stadt wohne, iſt eine Leitung der göttlichen Vorſehung; daß es mir ſo ſehr wohl gehet, werdet Ihr Euch gewiß deſſen freuen. Wie beſonders die Sachen gegangen, könnet Ihr daraus ſehen, daß, da ich von Halberſtadt abgereiſet, ich ſo gewiß glaubte, nach Genf zu gehen,

---

*) Dieſen Plan führte M. aus, und vollendete dieſe Reihe von Schriftſtellern (keinen einzigen ausgenommen) bis 1792; hernach las und excerpirte er die ſpätere, auch alle Byzantiner, die vornehmſten der Alten aber mehreremale, einige immer. Ueber die Geſchichte ſeiner Lectüre hielt er ein Regiſter, bis zu ſeinem Tode.

A. d. H.

daß alle meine Briefe theils nach Zweibrücken, theils nach Straßburg, theils nach Genf addreſſirt wurden; zu Frankfurt ſollte ich einen Reiſegefährten finden; zu Caſſel wollte ich zween Tage verweilen. —

69.

Caſſel, 10. Jul. 1781.

So eben, liebſte Mama, habe ich ganz herzlich gelacht: es iſt nemlich eine Schrift in Genf herausgekommen, in welcher ich mit der größten Impertinenz begegnet werde. Es wird unter anderm geſagt: von dem Geſetzbuch der Stadt wiſſe ich nichts, als was einige Frauenzimmer mir geſagt haben; ich liebe gute Suppen und guten Wein, ſo daß ich glaube, wo die ſeyen, da ſey auch Verſtand. Ich habe dieſe ſchöne, liebenswürdige, höfliche Schrift einigen Soldaten vertheilt, welche Papilloten daraus gemacht haben; gedenke auch nicht auf dieſelbe zu antworten, denn dieſe Leute haben das Fieber, und mit kranken Perſonen muß man Mitleiden tragen. Im übrigen habe ich Herrn Tronchin gebeten, mir ein Faß Wein zu ſchicken, da er vernommen habe, wie ſehr ich denſelbigen liebe. Auch iſt mir leid, daß Ihr, liebe Mama, mir nicht von Euern guten Fleiſchſuppen ſchicken könnet! ich und Bonſtetten ziehen ſie allen andern weit vor.

Ich weiß nicht, was ich Euch ſagen und ſchreiben ſolle, ausgenommen daß ich geſund bin, wie Ihr wohl errathet, und Euch liebe, wie ich ſoll und Ihr wollet. Ich habe niemals in kürzerer Zeit mehr gearbeitet als hier, noch mehr Vergnügen genoſſen, als durch das Gefühl, nun an meinem Orte zu ſeyn, und einen ununterbrochenen Plan befolgen zu können. Zu Euch komme ich ohne Zweifel im künftigen Jahr.

Von unſern hieſigen Landesleuten muß ich ſagen, daß Rector Veith *) in ſeinem hohen Alter ein Kind geworden, daher er ſich begnügt, 100 Ducaten Penſion zu beziehen. Conrector Pfiſter iſt ein ſehr guter und ehrwürdiger Mann, der, als ihm ſeine Penſion auch aſſignirt wurde, ſich durchaus vorbehielt, noch immer eine Stunde den Cornelius Nepos zu tractiren. Täglich geht er in ſeinen Garten; er hat viel gelitten, alles aber ſtandhaft ausgehalten.

Meine Auszüge auf kleinen Papieren, welche Bonſtetten Sibyllenblätter nennt, vermehren ſich ſehr **). Bald iſt mein langer Tiſch nicht mehr groß genug. Ich bitte Euch, den Junius des deutſchen Merkurs zu leſen, in welchem von Bonſtetten und mir Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland befindlich ſind.

---

*) Ein Sohn des Rectors Stephan Veith, der 1726 gegen Mosheim zu Vertheidigung der Dordrechter Synode ein gelehrtes aber heftiges Buch ſchrieb. Er und Pfiſter waren von Schafhauſen gebürtig. A. d. H.

**) Es ſind ſolcher (über die Schweizeriſche und über die Weltgeſchichte) noch ungefähr 19,000 vorhanden, alle in genauer Ordnung rangirt. A. d. H.

An meinem Namenstag bekam ich einen ſchönen Blumenkranz; Abends um halb eilf, als ich ruhig ſtudirte, kamen die Profeſſoren **Caſparſon**, **Bötticher**, **Tiedemann** und **Runde** mit ihren Weibern und Töchtern unverſehens auf meine Stube; zuvor warfen ſie eine große Menge Blumen zum Fenſter hinein.

Meine Profeſſorſtelle zu Schaffhauſen habe ich nun aufgegeben wegen dem Wort Gottes, welches alſo lautet: niemand kann zweien Herren dienen, einem Landgraf und einer Stadt.

70.

Caſſel, 10. Jul. 1781. *)

Ich danke dir, liebſter Bruder, mir mitgetheilt zu haben, was N. dir über oder wider meine Anſtellung zu C. geſchrieben hat.

Daß ich nicht reich genug bin, ohne Bedienungen in Schaffhauſen zu leben, weißt du; und daß die Profeſſoratsbeſoldung kaum für mein Briefporto hinreicht. Genf iſt in Unruhen verwickelt, welche den Aufenthalt äußerſt unangenehm gemacht haben, ſo daß meine beſten Freunde mir nicht verdenken, daß ich lieber hier bleibe; und geſetzt, auch nicht! wovon ſoll ich zu Bern und Genf leben? Doch nicht auf Unkoſten meiner Freunde? Dieſes würde meinen Geſinnungen für ſie ein ſchändliches Anſehen geben! Etwa aus meinen Schriften, deren ich nach meiner Manier zu ſammeln und auszufeilen, etwa in 5 Jahren einen Octavband heraus zu geben vermögend bin! Von der Geſchichte der Schweiz habe ich zur Zeit noch keinen Heller gezogen.

---

*) An mich, nach Göttingen. A. d. H.

Und hier, was fehlt mir denn? Das glaube ich ohne Ungerechtigkeit begehren zu können, daß N. von mir glaube, ich, der mit politiſchen Wiſſenſchaften ſich ohne Unterlaß beſchäftiget, kenne die Natur der Monarchie und Republik ſo gut als Er. Dieſer Kenntniß zufolge ſage ich dir, daß mir die gegenwärtige Verfaſſung der Schweiz diejenige däucht, unter der ſie zu allen Zeiten am glückſeligſten blühen wird, und welche verdient, daß jeder gute Bürger für ſie lebe und ſterbe: ich liebe die Regierungen der kleinen Orte und Berns mit wahrer Zärtlichkeit, und werde zu allen Zeiten mich beſtreben, zur Erhaltung der gegenwärtigen Verfaſſung der ganzen Schweiz alles mögliche beizutragen. Wenn ich den Verfall gewiſſer Tugenden, wenn ich die ſchlechte Einrichtung eines Theils der Miliz bedaure, ſo kann mir dieſes nicht leicht von einem verſtändigen Mann als Haß oder Verachtung der Freiheit meines Vaterlandes ausgelegt werden. Ich habe vor einigen Wochen in Schlözers Briefwechſel eine Erzählung des Freiburgiſchen Aufſtandes voll des wahrhafteſten Patriotismus einrücken laſſen. Dieſe Abhandlung hat Schlözer verändert, und eben deswegen werde ich ihm ſchwerlich wieder etwas mittheilen. Sollte etwa in dieſer Schrift (geſehen habe ich ſie noch nicht) irgend etwas anſtößig ſeyn?

Uebrigens beſchäftige ich mich mit Unterſuchungen, und ſehe faſt niemand als den einigen Hrn. von Schlieſſen, einen der größten Männer, die ich nicht allein geſehen, ſondern in der Geſchichte gefunden, oder mir im Ideal vorgeſtellt. Was liegt mir bei einer ſolchen Lebensart an der Form der Staatsverfaſſung; noch dazu finde ich die hieſige recht gut, für Heſſen ſo gut als die ſchweizeriſche für die Schweiz. Und wenn ſie es auch nicht wäre, was kümmert es mich? Ich bin ſo glücklich als kaum je irgendwo, (die Zeit beim Hrn. von Bonſtetten ausgenommen.) Ich möchte die ganze Schweiz durchfragen, ob mehr perſönliche Freiheit möglich iſt, als die ich hier genieße. Kleine Reiſen darf ich auch ungefragt vornehmen; große betreffend finde ich mich in dem Fall aller deren, die, auch in der Schweiz, Bedienung haben: ſollte wohl der Schultheiß von Bern ein Sclave ſeyn, weil er nicht außer der Stadt übernachten darf? Die Natur iſt hier auch ſchön, und auf den Alpen konnte ich doch nicht mein Leben zubringen. Gott hat auch Heſſen erſchaffen, und viele unſerer Ausſichten ſind recht ſehr angenehm. An den Hof gehe ich nicht; Luxus mir vorzuwerfen iſt wahrhaftig lächerlich; um Ruhm bekümmere ich mich nicht mehr als ich ſoll, und es iſt möglich, daß ich nichts mehr ſchreibe, wenn mehrere mir dieſen Vorwurf machen. Secretum iter et fallentis semita vitae, dieſes, Bruder, iſt nun mein Grundſatz.

71.

Caſſel, 28. Jul. 1781.

— Mit meinem Brief über Genf *) iſt es ſo beſchaffen: im November wollte ein gelehrter Freund aus Königsberg zu Berlin über die Unruhen zu Genf mit mir ſprechen; dieſes konnte verſchiedener Urſachen damals nicht geſchehen; alſo bat er mich um einen ſchriftlichen Bericht. Ich ſchrieb denſelben: er enthält faſt nichts, das nicht bereits gedruckt wäre, faſſet aber alles kurz zuſammen, und wird von unpartheiiſchen Kennern für wohl geſchrieben gehalten. Der Parthei der Obrigkeit bin ich, ſo wie Tronchin, Bonnet und faſt alle meine Freunde darum zugethan, weil ſie diesmal ganz vollkommen Recht hat: hievon bin ich ſo überzeugt als von der Sonne am Himmel, und Aufrührer kann ich ohnedem nicht vertragen, ſondern verabſcheue ſie ſehr. Nachdem ich dieſen Brief nach Königsberg überſchickt, aber zuvor abgeſchrieben, las ich dieſe Abſchrift in verſchiedenen Geſellſchaften vor; jedermann ſagte, er gebe den Ausländern den erſten klaren Begriff dieſer Sachen. Nachmals ließ ich einige franzöſiſche Abhandlungen drucken, um hiedurch dem

---

*) In den Essais historiques. A. d. H.

Könige bekannt zu werden. Unter dieſen war auf Anrathen verſchiedener angeſehener Männer auch dieſer Brief. Als dieſes Buch nach der Schweiz kam, wurde es zu Lauſanne ſogleich nachgedruckt, und mit größter Geſchwindigkeit aufgekauft. Herr Schultheiß Sinner von Bern und viele andere aufgeklärte Staatsmänner gaben ihm ihren Beifall. Von Genf wurde mir geſchrieben: die Anführer des Volkes könnten mir nicht vergeben, daß ich die Wahrheit geſagt habe. Hierauf geſchah, was ich leicht vermuthen konnte: dieſe Parthei gab die in meinem letzten Brief erwähnte bittere Schrift heraus, worüber ich gelacht: es konnte ja nicht anders ſeyn. Zudem iſt allen, auch den berühmteſten und größeſten Männern, die je gelebt haben, dergleichen oft begegnet; ſie haben es verachtet, und ſo thue ich auch, denn ſolch Zeug iſt in ſechs Wochen, wenn's hoch kommt, in acht, vergeſſen. Daher (es müßte denn Tronchin mir es rathen) antworte ich nie, wenn auch ſolcher Scharteken fünfzig herauskämen. Ueberhaupt bekümmere ich mich wenig um die Urtheile der Menſchen, viel aber um das Urtheil meines Gewiſſens. Da wo ich bin, können jene mir gar nichts ſchaden. Ihr ſehet aber aus beſagtem, liebſte Mama, daß der beſte Theil der Nation meiner Meinung iſt. Es iſt nicht ſchicklich, daß ich mich ſelbſt lobe, aber meiner Mama darf ich doch ſagen, daß mir ſo übel nicht geht, als einige in der Schweiz glauben. Die berühmteſten deutſchen Gelehrten und größten Staatsmänner, betrachtend in wie jungen Jahren es mir ſchon ſo gut gelungen, ſind überzeugt, ich werde durch Fortſetzung meiner Arbeiten den großen Männern des griechiſchen und römiſchen Alterthums an Geiſt und Schreibart immer näher kommen, mir ſelbſt unſterblichen Ruhm erwerben, und mein Land, die Meinigen und alle meine Freunde höchlich ehren. Ich bin auf meiner ganzen Reiſe mit ſo beſonderer Achtung empfangen worden, daß ich äußerſt ermuntert worden bin zu ſolchem glorreichen Zweck, dergleichen in hundert Jahren kaum 2 oder 3 zu erlangen fähig ſind, alle meine Kräfte anzuſpannen: wie ich denn auch redlich thue. Allein gleichwie ein Pferd in vollem Lauf durch eine Mücke ſich nicht aufhalten läßt, alſo verachte auch ich ſchiefe Urtheile und unartige Gegner, und ohne je an ſie zu gedenken, betrachte ich nichts als meine Pflicht, und jene ewigen Lorbeern, welche die künftigen Jahrhunderte wohlverdienten Männern geben; ich bitte Gott, wie auch Ihr thun werdet, um die Erhaltung meiner Geſundheit; alles Uebrige wird gelingen. Alſo, l. M., ſeyd getroſt, und laſſet Euch nicht durch Geklatſche und Gewäſche anderer wider mich im mindeſten beunruhigen, da ich mein ganzes Leben mit rühmlichen Geſchäften erfülle.

72.

Caſſel, 16. Aug. 1781.

Ich habe, l. Bruder, eine kleine Landreiſe nach Ried, einem Schloß des Herrn von Meyſenbugk, gethan. Heſſen gefällt mir als Land und Volk wohl: jenes iſt bei Ried nicht allein durch das Andenken der dortigen Schlachten altgermaniſcher Stämme gegen Rom, ſondern auch wegen der ſchönen Miſchung anmuthiger Hügel, hochgrüner Wieſen und ſchöner Felder (welche Scene mit Waldbergen, die verfallene Zwinge tragen, bekrönt iſt) angenehm: dieſes, das Volk, wegen ſeinem kriegeriſchen Geiſt und wegen ſeinem treuen Gemüth. Faſt kein Bauer, der nicht zu erzählen wüßte, wie er oder einer ſeiner Väter in dieſem Jahrhundert, auf Sicilien oder Morea oder in Amerika, in Flandern oder Hungarn oder Deutſchland geſtritten, und Moroſini oder Eugen oder Moritz oder Ferdinand kennen gelernt habe. Arm ſind ſie, es iſt wahr, doch nicht alle, und es iſt nichts beſonderes, daß die unaufhörlichen deutſchen Kriege zwiſchen ihnen und uns, Kindern ewigen Friedens im Wohlſtand einen Unterſchied hervorgebracht: vielmehr iſt mir kaum begreiflich, daß derſelbe nicht weit größer iſt.

Vorgeſtern hielt ich meine Antrittsrede, deren Abſchrift ich dir ſchicken werde. Geſandter des Landgrafen zu dieſer Cärimonie war der Freiherr von Veltheim, deutſchen Ordens Komthur. Der Prinz von

Solms und viele vornehme und gelehrte Männer nebſt einer großen Anzahl anderer geiſtlicher und weltlicher Zuhörer waren gegenwärtig; ſie ſchienen vergnügt. Eine andere werde ich den 1. Sept. vor dem Durchl. Herren in Gegenwart der Staatsminiſter und Generale und aller, die in Caſſel die Wiſſenſchaften lieben, halten: ſie betrifft Homer und iſt franzöſiſch. Meine Einſamkeit, bei der ich mich immer beſſer befinde, verhindert mich übrigens zu vernehmen, wie viel Gutes oder Böſes von mir geſagt wird; ich lebe ganz mir, wenigen Freunden, die in der Welt hin und wieder zerſtreut ſind, und meinen Muſen, die mich täglich zu neuen und größern Planen begeiſtern. Die Briefe über Sanen ſind vollendet; von der Geſchichte habe ich den andern Theil angefangen; in periodiſche Schriften werde ich nie wieder etwas einrücken laſſen. Vor wenigen Tagen bekam ich meine Bücher und bei 500 Briefe, welche chronologiſch zu ordnen, zwei Tage lang eine nicht kleine Arbeit war. Nun liegen ſie beiſammen in der Zeitordnung von 1771 an. Meine übrigen Schriften beſtehen aus unvollkommenen Ausarbeitungen über die Schweizerhiſtorie, verſchiedenen Abhandlungen aus verſchiedenen Zeiten, deren die allerälteſte Gedanken über die Freundſchaft, von 1768 iſt, und ich dir geben will, meinem Collegium, und einer täglich ſtark wachſenden Menge Auszüge, deren die meiſten chronologiſch liegen, die übrigen regiſtrirt worden ſind. —

Hier fand ich einen Brief aus Paris, der mir das Glück berichtete, welches meine Essays daſelbſt gemacht, und mich ermahnet, meine Geſchichte der Schweiz ungeſäumt (bei gegenwärtiger Begeiſterung für die Bundesrepubliken, Holland und Amerika) herauszugeben. Dieſes werde ich thun, und ganze Capitel einrücken. Dazu leſe ich nun die beſten Franzoſen in den Stunden meiner Erholung. —

73.

Caſſel, 6. Oct.

Hier, beſter Bruder, ſende ich dir ein Exemplar meiner Rede für dich, und ein anderes, welches ich dich bitte, Herrn **Herder** *), als ein ſchwaches Merkmal meiner ausnehmenden Verehrung dieſes großen Geiſtes, zu überreichen. Ich würde Ihm geſchrieben haben, allein ich bin ſo gewohnt, ihn anders nicht zu nennen, als wie die Alten genennt werden, daß ich die Titulatur nicht weiß, die ihm in der bürgerlichen Welt gehört: die ſo ihm in der Geiſterwelt zukömmt, verſtehen die Poſtmeiſter nicht. Ich freue mich ſehr, dich bei ihm zu wiſſen, und wünſchte ſelbſt es dir und ihm und ſeinem Hauſe zu ſagen, wenn ich könnte. Allein die bei der Rede angezeigten Vorleſungen rauben mir wenigſtens vier Monate: ich habe Auszüge aus 150 Schriftſtellern in dies zu Genf geſchriebene Werk einzurücken;

---

*) Bei welchem ich dieſen Winter über wohnte. A. d. H.

h muß es überſetzen, berichtigen, ſtärken; hieran werde
h alle meine Kräfte wenden, denn es iſt meine Sache
icht, irgend etwas nur halb zu thun. Meine Erho-
ung finde ich bei den Alten, die ich, wie du weißt, in
er Zeitordnung leſe, um einen vollſtändigen Begriff
es politiſchen, häuslichen, und beſonders auch des
ilitairiſchen Zuſtandes aller Zeiten und Völker zu er-
erben. Welches Glück für mich, wenn ich einen
Rann genauer kennte, deſſen weitumfaſſender Blick
les neu beleuchtet und bildet! —

Mein Collegium iſt für mich ein Vergnügen. Alle
eine alten Vorſtellungen werden gleichſam wieder in
en Tiegel gebracht; ich ſorge für den Ausdruck, be-
nders deſſen Kraft. Ueber den Krieg 1756 werde ich
enigſtens eine Woche durch ſprechen. Die Prinzen
on Heſſen-Philippsthal, Graf Lynar, Mrq. Mareſ-
otti und viele andere Officiers hören dieſe Vorleſun-
n. Sie beſchäftigen mich den Morgen über (nem-
h die Ausarbeitung); dann ſetze ich die Leſung der
lten fort; Abends bringe ich eine oder zwo Stunden
n Clubb mit vielen Officiers zu: denn das geſtehe
), daß ich zum Officier allezeit noch eine beſondere
orliebe habe; dieſer Stand iſt faſt noch allein offen,
erſchrocken, treugeſinnt und unſern Voraltern ähn-
h. Nachts pflege ich noch immer Büffon zu leſen:
eus, Deus ille est, optime Memmi!

74.

Caſſel, 13. Dec. 1781.

— Die Zeit kann wohl kommen, liebſter Bruder, da wir vielleicht noch beiſammen leben und ſterben werden. Dieſes iſt in der Hand Gottes: daß er alles, und aufs beſte leitet, uns immer beſſert und glücklicher macht; Davon habe ich in meinem Lebenslauf beſſere Beweiſe als der Catechismus geben kann: denn ſehen und fühlen iſt mehr als hören und leſen. Du weißt aber, daß ich nun bei neun Jahren unaufhörlich Erfahrungen gemacht habe; ich habe, liebſter Bruder, die edelſten und ſchlechten, auch die ganz gemeinen Menſchen kennen gelernt, und alles Gute, auch nicht wenige Unordnungen geſehen, ja auch dieſer mich nicht allezeit enthalten, wie ich ſollte und wie denen leicht iſt, welche keine Leidenſchaften haben; aber eben durch dieſes alles iſt mir die Religion und Lebensweisheit nun anſchaulicher, und iſt alles in mein Herz tiefer eingegraben. Aus dieſem Herzen rathe ich dir nun, das Beiſpiel des großen Mannes, bei dem du biſt, in deine Seele auf ewig tief einzuprägen: denn, ſeyn wie er, das iſt Weisheit. Wenn du biſt, wie du ſollſt, wenn du auch nur es zu ſeyn eifrig trachteſt, kümmere dich nicht um anderes: das wird Gott geben, und alles wird gut werden; ob in dieſer Lebensminute, wiſſen wir nicht; aber warum es nicht hoffen? und warum darnach fragen? — —

Seit mehr als fünf Jahren habe ich Tacitum nie geleſen, und allezeit andere mehr als ihn. Gleichwohl hat neulich einer zu Merian geſagt, ich wäre Tacito Tacitior. Ich halte dafür, daß die Kürze meiner Schreibart von der Gewohnheit herkommt, alles in Auszüge zu bringen, und von der Begierde viel zuſammen zu drängen, um keine Langeweile zu erregen. Ueberſetzungen liebe und leſe ich nicht, außer morgenländiſche, denn da muß ich.

Gleims Epiſtel an Spiegel über den Hirſch und an Herder auf Leſſing, ſind beide vortrefflich. Er hat auch an mich eine geſchrieben, die ich dir abſchreiben laſſe. Vermuthlich gehe ich im April nach Genf oder gar nach Languedoc: ich kann Tronchin *) unmöglich ſterben laſſen, ohne ihn zuvor noch zu umarmen. So eben ſchreibt mir ſeine Frau, ſie gehen auf Niſmes oder Montpellier, von da gedenken ſie zwar im April wieder in ihr unruhiges Vaterland.

Die auſſerordentliche Aufmerkſamkeit meiner Officiers nöthiget mich zu ſolcher Sorgfalt im Ausarbeiten, daß jede Vorleſung fünf Stunden Vorarbeit erfodert, und ich ſie gern anwende. Rom bis auf den letzten abendländiſchen Kaiſer, Hiongnu, Gothen, Germanier und Araber ſind nun beſchrieben. Dieſe Papiere ſind ſchon beinahe ſo weitläufig als der erſte Theil der Schweizergeſchichte.

---

*) Der nach einem vorigen Briefe ſehr krank lag. A. d. H.

An dem zweiten arbeite ich. — Ich bedarf nicht viel Geld, aber Muſſe iſt mir unſchätzbar: eine Stelle von 500 Thaler iſt beſſer als eine von 1500, in der meine Zeit nicht mein wäre. Daß ich einſt wohl ohne Stelle leben werde, iſt meine Hoffnung, und auch meine Furcht: vielleicht müßten dazu Perſonen ſterben, für die ich ſelbſt lieber ſtürbe.

Uebrigens habe ich für die zehen künftigen Jahre einen Studienplan, den ich zu Caſſel und auf der Boiſſiere gleich gut ausführen könnte. Geſchieht es, ſo werde ich alsdann, A. 1792, alle Alten, den ganzen Muratori, den ganzen Bouquet und du Cheſne und Pithou, Leibniz, Goldaſt, Meibom, Aſſemani, Herbelot ꝛc. ꝛc. und bei 50 Folianten über die letzten dreihundert Jahre in genauem, wohlgeordnetem Auszug vor mir haben, und alsdann dürfte ich erſt etwas ſchreiben: auch bin ich dann im vierzigſten Jahr, d. i. im Prophetenalter.

So eben ſchließe ich den Demoſthenes. Ja, Bruder, orabant causas melius. Unter allen mir bekannten Rednern iſt er der gröſte, nach ihm aber Thucidides. Belehrt hat er mich ſolchermaßen, daß ich gegen N. beinahe einen Widerwillen gefaßt, der mir die Leſung der griechiſchen Redner, als für den Geſchichtſchreiber unnöthig, mißrieth: wie könnte ich aber ohne ſie die Geſetze, wie ohne die Geſetze die griechiſchen Staaten, wie ohne dieſe das römiſche Recht, wie die Freiſtaaten Italiens, wie ohne dieſe Zürich und Bern kennen lernen! Oder iſt etwa der Geſchichtſchreiber verdammt, ein Guthrie und Gray zu ſeyn? Ich verſtehe unſere berühmten Männer wahrlich oft ganz und gar nicht, beſonders die Univerſitätsgelehrten. Die Alten ziehe ich den Neuern überhaupt vor; unter dieſen aber finde ich mehr große Ausländer als große Deutſche; doch unter den Deutſchen zwei oder drei Namen, die ich neben die Alten hinſchreibe, Leſſing, Winkelmann, den ich über alle Maaßen liebe, und noch Einen, den ich dir ein andermal nennen will!

Nun ich täglich 14 Stunden arbeite, lebe ich, wie du denkſt, einſam, wenn anders Körper zur Geſellſchaft nothwendig ſind, welches ich nicht glaube. Einen gefühlvollen Freund möchte ich, dem ich alle ſchönen Stellen, die ich finde, täglich leſen, dem ich neue Ausſichten öffnen, und mit welchem ich der Wiſſenſchaft genießen könnte: denn iſt ein Vergnügen größer, als von dem ſprechen, was man liebt? Ich habe nie mehr ſtudiert, nie in mir ſelbſt munterer, mit mehrerer Fruchtbarkeit an Bemerkungen und Planen, und (dir darf ich es ſagen) gleich als näherte ich mich nun der endlichen Reife, dem Kraftalter des Geiſtes, ich fühle mich innerlich nun feuriger, äuſſerlich ernſter, im Ganzen beſſer als je.

Ich will dir trachten eine meiner Vorleſungen abzuſchreiben. Hinwiederum mahne ich dich, mir das Denkmal zu ſchicken, welches Leſſingen im deutſchen Merkur von ſeines gleichen geſetzt worden iſt *). —

Gleim an Müller.

Halberſtadt,
in der Nacht vom 30. zum 31. Oct. 1781.

Dein edler Schlieffen, Freund, hat Recht,
Man muß nach keiner Ehre ſtreben,
Die uns die meiſten Stimmen geben
Vom ganzen menſchlichen Geſchlecht!

*) Auch Müller hatte vor, Leſſing ein Denkmal zu errichten. Es finden ſich aber nur die hiſtoriſchen Collectaneen dazu, und der Anfang der Schrift. Er lautet ſo:

„Leſſing. Betrachtet von Joh. Müller.

[illegible]
[illegible]

„Ich unternehme zu betrachten, welch ein Mann Gotth. Ephr. Leſſing an ſich und in Vergleichung Anderer für ſein Jahrhundert und Volk und für die Nachkommen geweſen iſt und bleibt; vornehmlich zur Belehrung derer, die ſich ſeines gleichen dünken möchten, zur Anfeurung und Handleitung edelmüthiger Jünglinge und nöthige Benachrichtigung für viele Deutſche, ſeiner Zeitgenoſſen: auf die Nachwelt wirft er ſein eigenes Licht. Es wird aber hier wahrhaft und frei von ihm geſprochen, gleichwie Leſſing ſelbſt immerdar zu thun pflegte, ohne Nationalvorurtheil, ohne Perſonalneigung und Eiferſucht, als von einem, der in einer verſchiedenen Bahn die Art und Kunſt erwogen hat, wodurch unter ſo vielen dieſer Mann die unſterbliche Palme in ſeinen Beſitz gebracht hat." — —

Wen Friedrich lobt, als einen Held,
Der iſt's! Die andern mögen ſchweigen!

Es mag auf mich die ganze Welt
Mit Stäben und mit Fingern zeigen,
Wenn Geſnern nicht mein Lied gefällt,
Wenn's nicht ein kleines Lob erhält
Von Bodmern, der, ein Greis, den Muſen
Noch opfert, noch in ſeinem Buſen
Das Feuer ſeiner Jugend trägt,
Das ihm die Götter anvertrauten,
Wenn er die kühnen Argonauten
Nach Colchis führt, mit Jaſon ſchlägt,
Und unſer aller Neid erregt!

Wenn Wieland nicht, der unſer Spötter
Der Bahams iſt, und bleiben wird.

Wenn Klopſtock nicht, der nur für Götter
Und Engel ſingt, von dem Erretter
Der armen Menſchen, welche, Blätter
(Nachdem ſie gröblich ſich verirrt
Vom Unverſtande zum Verſtande)
Genommen haben, ihre Schande
Damit zu decken; ein Geſang
Wie keiner auf der Erd' erklang!

Wenn Uz nicht, welcher Fehden ſchlichtet
Im Tempel der Gerechtigkeit,
Und Unſchuld lieber ſchützt, als dichtet,
Für uns und für die Ewigkeit!

Wenn Möſer nicht, der Deutſchen Ehre,
Der deutſchen Muſen Schutzpatron,
Seit zwanzig Jahren ohne Lohn,
Der's mehr noch wäre, wenn er ſchon
Zehn Jahre nur Miniſter wäre
Des deutſchen Kaiſers, der, man ſagt's,
Die deutſchen Geiſter will erheben,
Bis ſie ſo hoch an Sternen ſchweben,
Daß, iſt es Nacht noch, oder Tags,
Selbſt Britten kaum ſie ſehen ſollen
Wenn nur die Stelzen ſehen wollen;

Wenn meinem G** nicht, dem im Thal
Der Muſen wir ſein Glück nicht gönnen,
Den unſre Könige nicht kennen,
Und kennen ſollten, weil die Zahl
Der Dichter klein iſt, welche brennen
Für einen Held, und ihn (die Wahl
Iſt immer ſchwer) nicht finden können,
Und den vielleicht zum erſtenmal
Selbſt du zu Caſſel höreſt nennen;

Wenn Herder nicht auf's Lied nur blickt,
Und Gnade nieſet oder nickt;

Dann wollt' ich, daß es nie ein Lied
Gebohren wäre; ſeinen Adel
Bekommt's vom Lob nicht, oder Tadel
Der halben Blinden! Wer nicht ſieht
Mit Adleraugen, was zu ſehen
Am Dichter iſt, der ſpreche nicht
Im Staatsrath oder im Gericht

Vom Dichter viel, und auch nicht wenig,
Er ſpricht nicht recht, und wär' er König.
Er ſpricht was jeder Richter ſpricht,
Und lobt uns laut, und ins Geſicht.
Ach! ſolchem Mann möcht' ich entlaufen
Aus meiner Celle hinterm Dom
Zu Halberſtadt bis hin nach Rom
Zu meinem Heinſen! Große Hanſen
Gab's auch am gelben Tiberſtrom,
Als noch an ihm Horaz, Virgil
Und Tucca göttliche Geſänge
Dem Varius und dem Quintil,
Nur Zweien ſangen: nicht der Menge.

Dir ſing' ich, dir will ich gefallen,
Dir meinem Tucca, dir allein;
Wer vielen ſingt, gefällt nicht allen,
Auch will ich ſtill dein Sänger ſeyn.

Der Lärmer iſt nicht klug, er weckt
Den Krittler-Tiger aus dem Schlummer,
Sieht ſeine Balken nicht, entdeckt
Dem Weiſen ſeinen Seelenkummer,
Den, ohne Müh' ein Held zu ſeyn,
Den wahren Helden nicht zu weichen,
Und ihren Beifall zu erſchleichen
Beim Brunnen und beim Glaſe Wein!

Er geht umher in ſeiner Stadt
Und ſchnappt nach Ehre, wie nach Waſſer
Die Lachsforelle, die ein Praſſer
Auf's Land für ſich geworfen hat;

Und alle dieſe, welche ſehn
Nach Ruhm ihn laufen oder gehn,
Die alle werden ſeine Haſſer.

Was ſoll man auch mit einem Mann,
Der jede ſeiner kleinen Thaten
Geſungen haben will? Man kann
Der Fürſten und der Mäcenaten,
So lange noch Erdäpfel ſind,
Gar wohl entbehren; in den Wind
Werf' ich die Sorgen, die mich quälen
Nur wollen, können aber nicht!
Und bin mit zweien guten Seelen
Mit Schmidt und Fiſcher (ein Gericht
Steht auf dem Tiſche) heut beiſammen,
Ein Lied, das nur den kleinſten Schein
Des Schmeichelns hat, bei Zeiten, ſein
Zum Ofenfeuer zu verdammen.

Zum edlen Feuer im Camin
Verdammt ein Weiſer zu Berlin
Die ausgelaßnen Spöttereien
Voltairens *), und den bittern Scherz
Und dieſe Tücken, die das Herz
Der böſen Menſchen nur erfreuen;
Zum Feuer, das zum Himmel flammt,
Zu ſeinem, auf den Scheiterhaufen,
Nach welchem fromme Layen laufen,
Zu kommen noch zu rechter Zeit
Mit einem Scherz die Seligkeit

---

*) Le Docteur Akakia.

Von Pater Clara zu erkaufen,
Wird billig jeglicher verdammt,
Der, laut entweder oder ſtill,
Uns unſre Kirchenlehre rauben
Und, was zu glauben iſt, nicht glauben,
Nicht hören und nicht lehren will.

O wäreſt du der vierte Mann!
Du ſchüreteſt das Feuer an;
Und ſchonteſt, glaub' ich von dem Liede
Der kleinen Muſe Schmeichlerin
Nicht eine Zeile — Freund, ich bin,
Schlaf wohl! ich bin des Schreibens müde.

75.

Caſſel, 29. Dec. 1781.

— Ich freue mich, liebſte Mama, nun mein dreißigſtes Jahr vollendet zu haben: zwar nicht als wäre ich des Lebens müde, da ſey Gott vor! denn Leben iſt ſein Geſchenk: aber weil vom 30ſten bis zum 40ſten der menſchliche Geiſt in ſeine Reife kommt, weil nun das Jugendfeuer noch nicht verraucht, aber die Vernunft ſtark genug geworden iſt, es durch die Erfahrung zu bemeiſtern, welches ich auch täglich mehr thue; und weil ich ſo glücklich bis hieher gekommen, hoffe ich mit Gott wohl auch weiter zu kommen. Meine Arbeiten gelingen und machen mir Freude. Zwar da ich täglich vierzehn Stunden arbeite, genieße ich der Todten mehr als der Lebendigen: doch iſt angenehm, beim

Ausgehen lauter freundliche Geſichter zu ſehen. Gut iſt auch, wie mir oft geſchieht, über der Arbeit unterbrochen zu werden.

Wiſſet Ihr, l. M. daß die Katholiſchen im Jahr 1545 einen ausführlichen Bericht herausgegeben, wie D. Martin Luther vom Teufel geholt worden, wie auch daß Luther dieſes Buch mit ſeines Namens Unterſchrift in Wittenberg drucken laſſen. So iſt mir geſchrieben worden, daß jemand in der Schweiz verbreitet habe, ich ſey von hier vertrieben. Schwer zu widerlegen iſt es nicht: ich bin hier und gedenke hier zu bleiben. Sehr unangenehm iſt es auch nicht: ich ſehe hieraus Neid, welchen zu erregen ich lieber wünſche als Mitleiden. Indeſſen ſchreibe ich Euch, damit Ihr es auch wiſſet.—

76.

Caſſel, 4. Jenner. 1782.

— Ich beſchreibe Euch hier, liebſte Mama, meinen Geburtstag. (3. Jen.) Morgens ſchrieb ich einige Briefe, deren drei ſehr ernſthaft, über die Unſterblichkeit der Seele, welche Betrachtung durch dieſen Tag in mir veranlaßt wurde. Hierauf kam mein Freund, der Freiherr von Caniz (Kammerherr und Major), dann noch ein Bekannter. Hierauf nachdem ich einige Zeit gearbeitet, ging ich zum Profeſſor Caſparſon. Deſſen Frau (die in allen Fällen Eure Stelle an mir ſehr wohl vertritt) hatte angenehme Geſellſchaft gebeten und ein ſchönes Nachteſſen gerüſtet, meinen Geburtstag zu feiern. Beim Nachtiſch erſchien auf einem Teller folgendes Gedicht, welches der Profeſſor darauf gemacht hatte:

„Freund, welcher einſt zum neuen Jahr
Geſchenkt den frohen Aeltern war,
Leb lange noch, um viel zu denken,
Du kannſts. Drum, dir Papier zu ſchenken
Und Federn, halten wir für Pflicht,
Nur bei den leeren Köpfen nicht.
Geſund auch mögſt du lange bleiben,
Um viel zu denken, viel zu ſchreiben,
Der Wahrheit treuer Freund zu ſeyn,
Und deine Feder ihr zu weih'n.
Mehr ſage unſre Freundſchaft dir,
Und auf dein Wohlſeyn trinken wir!

Auf eben dieſem Teller lagen, in einem Blumenkranz, eine Parthie Poſtpapier, Federn, Siegellak und der Hofcalender ſchön eingebunden. Hierauf wurden wir alle gar ſehr luſtig, und ich am allermeiſten; alſo daß ich auch gethan, was nicht leicht jemals, nemlich geſungen und getanzt, obwohl in Stiefeln; gelacht haben wir, daß es auf der Straße zu hören war. Um zwölf Uhr gingen wir aus einander, da ich mich denn in großer Fröhlichkeit zu Bette gelegt, wohl geſchlafen, munter aufgeſtanden, mich an meinem Schreibtiſch geſetzt, und meiner geliebten Mama dieſes alles geſchrieben habe. Ihr ſehet daraus, daß anderwärts auch Menſchen ſind, welche mich lieben, und mir viel Gutes erweiſen.

Uebrigens iſt freilich meine Beſoldung gering, und da ich im vorigen Jahr viele unausweichliche und auſſerordentliche Ausgaben machen mußte, ſo bin ich oft in nicht geringer Verlegenheit *). Bekümmert Euch aber nicht über mich! Es wird alles wohl gelingen, hier oder dort.

Montags fange ich mein Collegium mit den deutſchen, Dienſttags ein zweites mit den franzöſiſchen Officiers an. Auch kömmt alsdann der Landgraf wieder in die Stadt, und am Sonnabend leſe ich ihm eine franzöſiſche Abhandlung über die alten Griechen vor, die aber noch nicht gemacht iſt. Büſching hat in ſeiner gelehrten Zeitung von meiner Antrittsrede rühmlich geſprochen. Sie iſt im deutſchen Muſeum abgedruckt.

Weil ich noch Raum und ſonſt nichts zu ſchreiben habe, will ich Euch meine deutſchen Zuhörer nennen:

Friederich und Ludewig, Prinzen von Heſſen-Philippsthal.

Die Grafen von Lynar und von Bohlen.

Der Herr von Taniz.

Die Hauptleute der Garde, Herr von Wakeniz und von Eſchwege.

Die Lieutenants der Garde, der Carabiniers, der

---

*) Welche ihm die Mutter bald erleichterte. A. d. H.

leichten Reuterei und der Dragoner, von Wakeniz, von Stein, von Wieſenhütte, Furer und Pideritt.

Die Fähndriche der Garde, von Buttlar, von Mareſcotti, von Trott.

Der Juſtizrath von Lindau. Der Hofjunker Herr von Stockhauſen. Der Hofarchivarius, und andere die mir nicht beifallen. —

77.

Caſſel, 19. Jenner. 1782.

Niemals, liebſter Bruder, war Stillſchweigen verzeihlicher. Du darfſt nur leſen. Das Jahr fing glücklich an: mein Geburtstag wurde in Caſparſons Hauſe freundſchaftlich gefeiert. Ich fand nemlich Abends gute Geſellſchaft von beiderlei Geſchlecht; wir waren alle munter, wir ſangen Volkslieder beim Clavier, u. ſ. f. — Von Anfang des Jahrs hatte ich einen Fluß im Kopf bemerkt, welchen ich verſäumte. Den 11ten in der Nacht gerieth ich in Fieber, den folgenden Tag war ich mit Neſſelblattern bedeckt; meine Bruſt wurde wie mit Lanzen geſtochen; des Nachts kam ich von Sinnen. Da ſtellten ſich ſogleich die alten Helden meinem Auge dar; ich glaubte mich verſtorben, aber in Griechenland. Ich kann dir unmöglich ſattſam beſchreiben, welch wunderbares Zeug mich in dieſer Nacht vergnügte. Niemals fühlte ich ſo, daß der Körper nicht Ich iſt. Fünf Tage lebte ich ohne alle Speiſe und ohne

Bücher. Endlich ſtand ich ermattet von meinem Lager auf. Bald fühlte ich das Glück, viele ungute Säfte verdunſtet zu haben, ich fühlte neue Jugendkraft. Nun zog ich aus: meine Wohnung war zu unruhig, ich konnte meine Thür nicht verſagen. Einer meiner Freunde, Baron von Caniz, Cammerherr und Major der Garde, gab mir ein großes helles Zimmer an dem abgelegenſten Ort: ich ſehe noch höre den ganzen Tag über keine menſchliche Seele, ſehe nichts als das grüne Thal von Caſſel weit hinaus nach Jesberg hin, höre nichts als das Rauſchen der Fulda unter meinen Fenſtern, und den Gang der nahen Mühle.

Zur Welt gebracht habe ich geſtern ein franzöſiſches Mémoire vom Urſprung der weltlichen Gewalt des heiligen Stuhls zu Rom: dieſes werde ich heut vor dem Landgrafen und unſerer Antiquitätengeſellſchaft leſen. Ueber dieſelbe Materie werde ich noch einiges ſchreiben; ob ich ſie drucken laſſe, weiß ich nicht; es wäre eine Abhandlung ohngefehr nach Art der Revolutionen des Vertot. Ferners habe ich auf den Befehl des Hrn. v. Schlieffen die Geſchichte der Schweiz wieder vorgenommen, und werde dieſe Arbeit, auf die ich nun wöchentlich vier Tage verwende, eher nicht unterlaſſen, bis die Nation durch die Jahrhunderte hinunter auf den Bund von 1777 mit Frankreich gebracht worden iſt. Indeſſen werde ich im erſten Theil die Sprache verbeſſern und einige Erläuterungen einrücken. Zugleich laſſe ſich für das ganze Werk eine Landkarte ſtechen. Endlich wird alles zuſammen erſcheinen, wie ich beglaubt bin, in zwei Quartbänden, vermuthlich auf die Oſtermeſſe 1784. Sine odio atque amore, quorum causas procul habeo. Mein Collegium fange ich übermorgen wieder an: dreimal wöchentlich leſe ich deutſch, zweimal franzöſiſch. Letzthin habe ich die Araber beſchrieben, und nun durchwandere ich mit meinen Officiers die Provinzen ihres Reichs vom Ganges an den Tagus und ihren Zuſtand bis auf dieſen Tag.

Uebrigens habe ich ſeit meinem letzten den Plato vollendet. Welch ein Mann! wie viele ſchlafende Saiten in der Seele ſeine Beredſamkeit nach ſo vielen hundert Jahren electriſirt! Er iſt einer, der in der Geſchichte meines Geiſtes Epoche machen wird. Keiner hat von geiſtigen Dingen klüger geſprochen, denn als ein großer Geiſt begriff er, daß durch das, was in die Sinne fällt, nicht möglich iſt, überſinnliches zu erklären oder zu beweiſen, und bewies doch, daß eine unſterbliche Seele iſt. Und wie nahm er ſich denn hiebei? So daß er durch die Macht ſeiner Worte in allen lebendigen Seelen ein ſolches Gefühl ihrer ſelbſt erweckte, daß da ich ihn las, mir eben ſo unmöglich ſchien an der Seele zu zweifeln als an der Hand. Ja wahrlich: ſintemal wir von Geiſt einen Begriff haben, muß es Geiſter geben: ihr Begriff iſt ihr Beweis. Denn Homer, die Gallier, die Irokeſen glauben es; woher haben ſie das, ſie, dieſe unſpeculativen Menſchen! Sie haben es aus der Urquelle von Licht und Geiſt, aus der ſie floſſen. Hierüber iſt wohl viel zu ſagen, und mehr noch zu fühlen; wer aber Ohren hat, mag hören, was in ihm ſpricht. Es iſt aber ſolcher Glaube keine Schwärmerei, ſondern Selbſtgefühl, und leitet nicht auf Trägheit, ſondern auf Beobachtung, und nicht auf Stolz noch Haß, aber auf eine unerſättliche Begierde ſich ſelbſt aufzuklären. Groß, mein Bruder, iſt, und wahr noch dazu, jene Idee Leſſings von der Erziehung des Menſchengeſchlechts; alles was ich leſe und was ich täglich bemerke, iſt ihr Commentar.

Das Denkmal auf Leſſing *) habe ich anfangs mit großer Aufmerkſamkeit und nachmals nicht ohne Thränen, damals aber am vergnügteſten geleſen. Ich habe im April und Mai alle Schriften dieſes Mannes zu Halberſtadt ſtudirt, weil dazumal auch ich ihm ein Denkmal aufrichten wollte; ich habe auch angefangen, allein die Zeit mangelt nun, und nun iſt es unnöthig.

Es iſt in der Schweiz geſagt worden, man habe mich von Caſſel vertrieben. Die Widerlegung iſt im Datum dieſes Briefs. — — Dich bitte ich bei deiner Heimkunft allen wohl zu ſagen, wie entfernt ich bin, jemals wiſſentlich jemanden zu beleidigen, wie bereit auch meinen Feinden wohl zu thun, wie glücklich ich

---

*) Von Herder. A. d. H.

mich ſchätzen würde, keine zu haben; daß ich aber, wenn Feinde und Neider unausweichlich ſind, wenigſtens keinem jemals wenig oder viel antworten, mein Vergnügen aber darin ſuchen werde, durch Vervollkommnung meiner ſelber ſie zu quälen. Wie dieſe Geſinnung die meinige wahrhaftig iſt, und ſo wie ich von Falſch und Bosheit fern bin, ſo helfe mir der große Gott.

Sende mir die Seelenwanderung *), ich bitte dich um unſerer Liebe willen, denn auch ich habe viel darüber gedacht, und wünſchte zu finden, ob Herder denkt wie auch ich, oder ob ich meine Gedanken ändern muß? Bruder, nothwendig müſſen wir einander alle 14 Tage ſchreiben; willſt du ſo, ſo ſchlage ein. Grüße dein Haus und lebe wohl. Ich habe von dir an Gleim geſchrieben als von einem ſehr boshaften Menſchen, wie du wohl denkſt.

79.

Caſſel, 26. Jenner. 82.

Allerliebſter!

— Ich bin durch Gleim auf die Seelenwanderung noch begieriger gemacht worden; alſo ſey nicht nachläßig oder zerſtreut wie ich.

Seit meinem letzten habe ich den halben Ariſtoteles geleſen und könnte ein Buch darüber ſchreiben.

---

*) Drei Geſpräche von Herder.

Von der Politik denke ich wie er: der Seele geziemt über die Sinne zu herrſchen, dem Vater über das Haus, über die Stadt einem Fürſten, zu ihrem Wohl: daß Brüder gemeines Erbgut wohl verwalten, iſt nicht unmöglich, aber ſchwer; ſo die Ariſtokratie: eine Demokratie iſt ein Haus ohne Herren. Es kann aber über die Politik faſt nichts allgemein wahres geſagt werden, ſo ſehr modificiren Land und Leute einen Staat. Alſo ziemt jedem ſeine Verfaſſung, wie einem jeden Menſchen ſein Charakter. Ich finde ſelten und vortrefflich, daß er, der ſo gern generaliſirte, ſich deſſen enthält wo er ſoll. Seine Beredſamkeit iſt die des großen Verſtandes, ein vorzügliches Muſter aber im Buch von Weltall u. a. die er Alexandern zuſchrieb, und worin kein Lehrer ſpricht, aber der Weiſe zum Helden. Er iſt auch hierin groß, daß er in allem das μηδὲν ἄγαν beobachtet. Uebrigens iſt er in Schilderung der Staaten ein weit größerer Meiſter als Xenophon: dieſer ſchilderte ſie, wie ſie ſeyn ſollten, er wie ſie waren, daher der Philoſoph wahrlich diesmal mehr Weltkenntniß zeigt als der General; zwiſchen ihm und Monteſquieu finde ich dieſes: der Grieche ſchrieb, was er erfahren, der Franzoſe, was er geleſen; daher mir der Artikel von Republiken bei Ariſtoteles vorzüglich ſcheint. Wie er auf die neuere Philoſophie gewürkt habe, weiß die Welt; aber ich bemerke, daß er auf die Organiſirung der italiäniſchen Republiken eben ſo ſehr gewürkt: man muß die Werke der Einſichten und Leidenſchaften unterſcheiden: daß ein Heiraths-ſtreit in Syrakuſen und Florenz die Unruhen veranlaſſet, wundert mich nicht, und gewiß haben der Buondelmonti und Donati hierüber den Ariſtoteles nicht nachgeſehen; wenn ich aber zu gleicher Zeit als er bekannt ward, in Venedig, Florenz und Genua dieſelbigen Anſtalten finde, welche er zu machen räth, wenn ich die venenetianiſchen Savj ſo genau von der karthaginenſiiſchen Pentarchie copirt, und anderswo gleich genaue Uebereinſtimmung finde, weiß ich nicht, ob der Gradenigo und ſeines gleichen weiſe Männer dieſen großen Lehrer nicht genutzt haben? In Rückſicht auf den Gebrauch den unſere Väter von ihm gemacht, halte ich dafür, daß Kindern keine Speiſen des Mannesalters und jenem dreizehnten Jahrhundert kein Philoſoph des ariſtoteliſchen gehörte: ſie konnten ihn gar nicht verſtehen; kaum wir ſind reif dazu.

Je näher ich übrigens andere Republiken kennen lerne, deſto mehr tröſte ich mich über die unſrigen, die ſo verdorben wahrlich nicht ſind, als die Schwärmer klagen. Bern aber bewundere ich noch mehr als zur Zeit meiner Essais, je mehr mich ſelbſt Ariſtoteles überzeugt, daß nie eine ſo gute und für das Volk wohlthätige Ariſtokratie bei irgend einer Nation vorhanden geweſen iſt.

Die Officiers im hieſigen Dienſt kann ich nicht genug loben. Mit welcher Empfindung ſie mich ehegeſtern über Sultan Saladin angehört! Sie ſind aufmerkſamer und eifriger als ich jemals Zuhörer geſehen. Viele ſchreiben auf, nichts hält ſie ab.

Uebrigens ſehe ich auch ſie nur öffentlich; beſonders beſuche ich keinen Menſchen, ausgenommen den Hrn. von Schlieſſen, deſſen große Tugenden und Einſichten ich immer mehr bewundere und liebe.

In der Schweiz geht es arg her. Die Unterthanen von Freiburg wollen Berner werden; einige ſprechen davon, beide Cantons wie England mit Scotland zu vereinigen. Zu Genf iſt alles in abſcheulicher Zerrüttung; die Ungewißheit aber der Anſchläge des Fr. Miniſters iſt noch ſchrecklicher. Ich bekomme ſo eben einen Brief aus Pezenas: Tronchin will nicht wieder hin, bis alles zu Ende iſt. Auch ich bleibe hier und arbeite ruhig an meinem Buch.

80.

C. 22. Febr. 1782.

Ich befinde mich nichts weniger als wohl, mein Beſter. — — Es verfolgt mich ſeit einiger Zeit ein Ueberdruß des Lebens, den ich kaum bezwingen kann. Die Urſache liegt vermuthlich in der vollkommenen Einſamkeit, in der ich lebe. Die ſteife Entfernung der verſchiedenen Stände in dieſer Stadt iſt mir läſtig: der ſogenannte gelehrte Stand iſt für mich ſelten der angenehmſte zur Freundſchaft, weil die deutſchen Gelehrten, überhaupt genommen, ſelten munter und weltkundig ſind. Bei meiner Empfindlichkeit und Lebhaftigkeit iſt einiger Umgang mir unentbehrlich. Mit einem Wort, ich weiß die Urſache vielleicht nicht; aber ich darf keinen Augenblick vom Buch wegſehen, ich muß meiner ganz vergeſſen, und mich in die Vorwelt hineinfühlen, wenn ich nicht entſetzliche Stunden haben will. Nicht als fände ich in mir etwas zurückſchreckendes — ich fühle nur die Verlaſſenheit.

Ich wünſchte, wo möglich, dich zu ſehen, ehe du nach der Schweiz geheſt: melde mir genau die Zeit deiner Abreiſe und ich komme zuvor noch hinüber; Herdern betrachte ich als einen alten Bekannten, denn ich ſehe aus ſeinen Schriften, daß wir in Betrachtung vieler göttlichen und menſchlichen Dinge in der Geiſterwelt uns oft begegnet haben.

In meinem Lauf durch das Alterthum iſt mir nicht lieb, daß auf der berühmten Bibliothek zu Caſſel und in ſämmtlichen Privatbibliotheken dieſes Wohnortes einer Antiquitätengeſellſchaft kein Diodorus von Sicilien iſt. Alldieweil aber unter allen Profeſſoren keiner zwar ſo viele Stunden gratis lieſt, aber auch keiner ſo gering bezahlt wird als ich, kann ich den Diodorus auch nicht kaufen: iſt in dem geſammten Herzogthum Weiwar auch keiner? und kein mitleidiger Mann, der mir ihn lehnen würde *)?

Seit meinem letzten las ich Moſen und die nebijm rischonim in der Ueberſetzung der LXX. Ueber kein Buch habe ich ſo viel angemerkt, keines hat mir ſo gefallen: die Natur iſt bei Moſe ſo wahr als bei Homer, und mannigfaltiger, häuslicher; kein Stand, kein Alter, kein Geſchlecht, welches nicht in dieſen Büchern Muſter oder Warnungen fände; die Dichtart iſt göttlich, aber nach den Zeiten merklich verſchieden. Daß Eſra die Bücher Moſis geſchrieben, iſt eben ſo wenig wahr als daß du ſie gemacht habeſt. Es iſt ein ganz anderer Geiſt in dem alten Geſetzgeber. Alles ſchrieb er für ſeine Zeit, für ſein Volk, auf ſeinen Plan hin. Ich habe wegen vielem eigene Gedanken, deren Ausführung ich dir heute nicht mittheilen kann; das aber iſt gewiß daß ich ſchreiben möchte „ein Buch „für Moſen und für die Propheten gegen die Rabbiner

---

*) Er fand nachher, wenn ich mich recht erinnere, doch noch einen, aber unter ganz anderm Titel; wie denn die ſeltſame Claſſificirung und Catalogiſirung dieſer Bibliothek durch einen franzöſiſchen Bibliothecar (z. B. Historia Europeana — Exeuropeana — Atlantes et Itinera — Marcus T. Cicero de Officiis unter den Evangeliſten u. dgl.) noch aus Schlözers Briefwechſel im Andenken iſt. — Herder ſchickte meinem Bruder auf der Stelle ſeinen Weſſelingiſchen Diodor.

A. d. H.

„und gegen die Theologen.“* Denn die Leute hatten Augen und ſahen nicht, beſonders aber war ihr Gefühl gänzlich ſtarr; vorausgeſetzt, ſie hatten eines.

Wundervoll iſt wahrlich die Fügung der Welt; ich erſtaune mehr und mehr, ſo wie ich die Geſchichte ſtudiere. Nur Ein Beiſpiel: Von wem haben die Griechen ſchreiben gelernt? von Cadmus. Wenn, warum kam dieſer Mann aus קדם an den Fuß des Cithäron? 27 Jahre nach Moſe; ſehr vermuthlich, weil die Eroberer im jüdiſchen Lande die phönizliſchen Beſitzungen einſchränkten, oder viele wegſchreckten. Daß alſo ohne Moſes Thucydides vielleicht nicht ſchreiben gekonnt hätte!

Ich weiß nicht, ob die Säulen geſtanden, auf welchen die Cananäer in Afrika verewiget haben ſollen, daß Joſua ſie verjagt. Iſt es aber nicht ſonderbar, daß auf dem Atlas doch Falaſthin wohnen, ein uraltes Volk!

81.

Caſſel, Palmtag 1782.

Die Urſache meines langen Stillſchweigens, liebſte Mama, iſt eine Reiſe. Vor einiger Zeit begab ich mich nach Ried, einem Schloſſe des Landrathes, Baron von Meyſenbugk, eines liebenswürdigen und aufgeklärten Freundes. Hieher ſchrieb mir der Bruder, daß er den 17ten von Weimar abreiſe. Ich, begierig ihn noch zu ſehen, machte in vierthalb Stunden zu

Fuß einen Weg von 5 Stunden, um wieder nach Caſſel zu kommen, ſetzte mich auf die Poſt, und war in Weimar, zu ſeinem unausſprechlichen Erſtaunen. Ihn fand ich, wie ich ihn wünſche. — — — Euch und die Schweſter liebt er zärtlich. Jedermann war gerührt von unſer aller gegenſeitigen Liebe. Als ich am fünften Tag ihn verließ, konnte ich nicht ſprechen; ich konnte nur ihn zehnmal umarmen, ausrufen: die Mama, die Schweſter! Herdern und ſeiner Frau, die ihn wie einen Sohn lieben, können wir nie genug dieſe Freundſchaft verdanken. Es hat mir nicht leicht eine Familie ſo durchaus gefallen. Herr Herder iſt nicht, wie einige ſeiner frühern Schriften anzuzeigen ſcheinen, ein dunkler Gelehrter, ſondern einer der allerſcharfſinnigſten beleſenſten Männer, dabei ſehr rechtſchaffen, ſehr liebenswürdig, und wird dem Bruder nützlicher ſeyn, als eine ganze Univerſität, weil er nicht allein zu geſetzten Stunden ihn mit hundert andern, wie in Collegiis geſchieht, ſondern den ganzen Tag in ſeinem völligen Lebenswandel ſieht; weil er ihn wirklich ſchätzt und liebt, über den Bruder aber Freundſchaft mehr als alles andere auszurichten vermag. — —

Uebrigens habe ich viele Höflichkeit genoſſen: zu Weimar ſpeiſete ich bei des Herzogen Durchl. wie auch bei der Herzogin Wittwe, zu Gotha bei daſigem Herzogen. Auch Prinz Auguſt daſelbſt empfing mich mit zuvorkommender Güte. Ich kann die freundſchaftliche

Begegnung einiger Miniſter und Kammerherrn an beiden Höfen nicht genug rühmen. Die Herzogl. Oberhofmeiſterin zu Gotha, Frau von Buchwaldt, Voltaire's alte Freundin, deren Feuer und Geiſt ein Alter von 74 Jahren nicht ausgelöſcht hat, ſprach mit aller Zärtlichkeit einer Mutter mit mir, und ließ ſichs in die Hand verſprechen, daß ich nicht zu viel arbeiten wolle. —

82.

Den 14. Mai 1782.

Erſtlich haben mich bis den 13ten April die Reiſen der Päpſte durch Ausarbeitung und Abdruck beſchäftiget; hierauf habe ich das neue Teſtament ſtudiert; mit Anfang dieſes Monats die Geſchichte der Schweiz fortgeſetzt, übrigens viele und wichtige Briefe geſchrieben, und Ausländer empfangen, geführt und bewirthet. In den Reiſen der Päpſte trachte ich das Jubelgeſchrey des Publikums über den Umſturz aller Vormauren militairiſcher Alleinherrſchaft einiger Maaßen zu ſtillen; ich zeige, daß die Päpſte der Kaiſermacht in alten Zeiten ein Gleichgewicht entgegengeſetzt. Wenn ch in öſterreichiſchen Dienſten wäre, ſo dürfte ich nicht o ſchreiben; ſo lang ich es aber nicht bin, werde ich isweilen trachten, von gewiſſen Sachen den Deutſchen ichtige Begriffe beizubringen; denn deſſen, was zu agen iſt, habe ich den zehnten Theil noch nicht geſagt; s kömmt noch beſſer. Obgedachtes Buch macht Aufſchen; verſchiedene Groſſe haben mich dafür becomplimentirt; andere billigen es heimlich. Einige von der Widerpart finden darin heimliches Gift, andern iſt es offenbar, aber ich weiß noch nicht, welchen Weg ſie einſchlagen werden. Wenn ſie mir Verdruß zu machen ſuchen, ſo wird aus dem Uebel ärger. Ein bologneſiſcher Senator, Kammerherr des Infanten Herzog von Parma, hat es zu München dem Papſt gegeben. Der Papſt freute ſich ſehr, lobte es, und ſchrieb ſich des Verfaſſers Namen und Aufenthaltsort auf. Mit Spittlern habe ich einen ſonderbaren Briefwechſel hierüber; die Controvers hat uns zu Freunden gemacht, welches (vid. die Kirchenhiſtorie) nicht allezeit geſchieht. Viele, welche den Verfaſſer nicht wiſſen, ſagen, es iſt von einem Jeſuiten! Proteſtantiſche Geiſtliche haben es eifrig vertheidiget; Einige wollten gern, die Hierarchie wäre noch.

Was du über das N. Teſtament ſagſt, gefällt mir. Lerne die Bibel durch die Bibel, das alte durch das neue Teſtament, beide aus dem Bedürfniß deines Herzens verſtehen. Unterſuche nie, wer der Sohn war; niemand weiß es als der Vater. Beweiſe nie die Wahrheit ſeiner Lehre: wer ſie nicht annimmt wie ein Kind, iſt ihrer nicht empfänglich. Man kann ſie unmöglich nach unſerer Art beweiſen, denn eben darum iſt Er aus dem Schooß des Vaters zu uns herabgeſtiegen, weil wir ohne ihn das nicht ſo wiſſen konnten, was er uns lehrt, nemlich, daß das Licht einer unſterblichen Seele in der Finſterniß unſeres Körpers wohnet. Wie konnten wir erkennen, was nicht in die Sinne fällt? Ferners, die Wunder, die er gethan, hat er nicht gethan, um uns zu überzeugen; ſonſt wüßten wir ſie umſtändlicher. Sondern weil durch ſie die Apoſtel überzeugt, weil durch ſie das Volk deſſelben Landes aufmerkſam gemacht werden mußte. Nun haben wir das Chriſtenthum, an ſich Wunder genug, und den Geiſt, welchen es gern giebt, wenn wir ihn wollen, und welcher in uns zum **Vater** ruft. Seit unſer Herr, ja vielmehr unſer Freund, uns geſagt hat, was wir ſind, iſt alles klar, die ganze moraliſche und phyſiſche Welt; nun iſt nichts mehr unbeantwortbar. Daß wir nach dem Geiſt wandeln, iſt eine natürliche Pflicht, nun wir wiſſen, daß das Geſetz in unſern Gliedern das gute nicht iſt. Wenn es aber bisweilen unſer Fleiſch überraſcht, und wir fallen, ſo müſſen wir nie vergeſſen, daß er Menſch geworden, auf daß er verſucht werde, wie wir, daß er wohl weiß, daß wir, von ſündlichem Samen gebohren, willig, aber ſchwach ſind, und uns gern vergiebt, wenn wir ihn kindlich bitten, und uns unter einander lieben. Dieſes letztere iſt von allem die Summe. Die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden. Faſſe keine Vorſätze; ohne ihn können wir nichts thun; höre nur in allem ſeine Stimme zu deinem Herzen, und bitte ihn täglich demüthig, dich zu leiten. Dieſes thue auch ich. Bisweilen begehe ich dieſen oder jenen Fehler, aber ſie bekümmern mich nicht lang, denn ich erinnere mich ſeines Wortes, daß ihm ſeine Schaafe niemand aus den Händen reißen ſoll. Darum begnüge ich mich ohne Sorge meine Arbeiten zu verrichten; wenn ich ſie ohne ihn thäte, würden ſie nicht ſo gut gelingen *). Ich habe mir vorgeſetzt, in allen meinen Schriften die Freiheit zu vertheidigen; denn was Gott für dieſe ſchon ſo oft gethan, bezeugt, daß er ſie liebt. Ob ich über die öffentlichen Geſchäfte dieſer Zeit, und was ich darüber ſagen und ſchreiben ſoll, darüber erwarte ich ſeinen Wink.

Es iſt gut, daß Unruhen entſtehen, obwohl ich die Urheber verabſcheue. Europa kann unmöglich lang bleiben, was es iſt; nicht wegen der Macht der einten, ſondern wegen der jämmerlichen Schwäche der andern. Wenn wir fortſchlummerten, würden wir ſelbſt an das Joch uns gewöhnen. Bewegung erweckt unſern alten Geiſt, und wer würdig iſt, frei zu leben, iſt nicht wie Prometheus an Einen Felſen gefeſſelt.

Die Reiſen der Päpſte ſind auch franzöſiſch herausgekommen; dieſe las Pius der Sechſte.

---

*) M. hatte für dieſe, hier geäußerten Ideen und Empfindungen einen damals gleichgeſinnten Freund an Georg Forſter. A. d. H.

83.

Caſſel, den 15. Jun. 1782.

Ich verlaſſe mit Mühe Herder's unvergleichliches Buch *); ſo würdig, ich ſage nicht ſeiner, ſondern der uralten Zeit, als das menſchliche Geſchlecht in der erſten Kindheit wandelte. Wenn er doch die Bibel überſetzte! Herder hat auch, was ich noch an keinem ſo geſehen, auch in ſeiner Miene eine gewiſſe erhabene Unſchuld, welche ihn zum Ausleger der Wege Gottes charakteriſirt. Wie glücklich, wenn ich, wie du, mich ein halbes Jahr mit ihm über alles erſprechen könnte! Ich liebe an ihm eine gewiſſe Einfalt, Liebe und [illegible], wodurch mir Johannes vor allen Heiligen ſo lieb geworden, daß ich mich ordentlich ſeines Namens freue. Ueber die Reiſen der Päpſte und meine ganze Manier, die gegenwärtigen Geſchäfte zu betrachten, will ich dir die Abſchrift eines Briefs geben, den ich einem churfürſtlichen Geheimenrath geſchrieben. Ich bin gewiß, daß du einſtimmen wirſt. Albani und Carlo Rezzonico, jener Cardinaldechant, letzterer Cardinal-Canzler, haben mir auch ſehr danken laſſen.

Deine Klage, daß du in allem noch Schüler ſeyſt, finde ich drollig. Haſt du vergeſſen, daß all unſer Wiſſen Stückwerk iſt? Daß noch nicht erſchienen iſt, was wir ſeyn werden?

---

*) Vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie. Erſter Theil.

Vierzehn Tage habe ich den Studien entriſſen, erſtlich um einen jungen Officier, Siegmund von Bonſtetten, in die hieſige Welt einzuleiten, zweitens um der Frau von Berg und ihrem Mann, Domherrn von Halberſtadt und Kammerherrn am Ferdinandſchen Hof, Caſſel zu zeigen. Sie ſind beide liebenswürdig, aber der Ciceronianiſmus iſt mir über alle Maaßen läſtig. Endlich mußte ich auch einen andern Bedienten in meine Haushaltung einweihen, und bei dieſem Anlaß viele Rechnungen machen.

Aber von morgen an hoffe ich mit meinen Schweizern zu eilen. Der Sekretair der königl. Geſellſchaft in London *) überſetzt ſie engliſch; England hat die neun erſten Kapitel mit lautem Beifall aufgenommen. Es gelingt mir alles beſſer, ſeit ich den, der alles giebt, allein zutrauensvoll darum bitte. Es iſt mir auch weniger daran gelegen, ob ich dieſe Minute Daſeyn an der Fulda oder an der Aar, oder am Altamaha oder an der Tiber, oder an der Newa zubringe, ſeit ich beſſer bedenke, daß der Erdball nur ein Wirthshaus zum Nachtlager iſt; wer wird denn ſo überzärtlich ſeyn!

Wenn ſich nichts ändert, ſo komme ich im Frühling 1783 zu Euch, reiſe mit Bonſtetten durch ganz Schweizerland, und nehme ihn mit nach Caſſel.

Nun leſe ich Polybium, den größten Staatsmann von Thucydides an, der Geſchichten beſchrieb.

---

*) Herr Planta. A. d. H.

Ihn zu leſen iſt eine Wolluſt für mich, die meine Nacheiferung anflammt. Ich wünſchte ſehr, einſt meinen Plan ausführen zu können, aus allen übrigen Bruchſtücken des Gemähldes der Zeiten den Gang der Vorſehung mit uns, den Zuſammenhang ihrer Wege, ſo fern ſie ihn uns darſtellt, und für die neue Welt die Erfahrung der alten zu beſchreiben. Täglich mache ich Entdeckungen, ſo ſchön, ſo groß, daß, wenn es mir gelingt, ich gar nicht nöthig haben werde, von Gott und Chriſtus viel zu ſprechen, denn alles wird aus dem Ganzen des Gemähldes folgen, ſo wie das Daſeyn der Sonne aus dem ihrer Stralen.

Dich bitte ich um Einen Dienſt. Es iſt mir nicht lieb, daß Lavater nicht von mir denkt, wie ich von ihm: wir ſind jeder unſern Weg gegangen, und am Ziel finden wir uns zuſammen. Ich laſſe ihm ſagen: εαν εν τω φωτι περιπατωμεν, ως αυτος εϛιν εν τω φωτι, κοινωνιαν εχομεν μετ' αλληλων. Ὁ αγαπων τον αδελφον αυτου, εν τω φωτι μενει. Ich kann durchaus nicht leiden, daß auf dem ganzen weiten Erdboden ein Menſch von mir ſich beneidet oder gehaßt oder beleidiget wähne, geſchweige ſolch einer!

Die Mama und die Schweſter grüße und küſſe. Jene ſoll doch nun wohl zufrieden ſeyn, wieder einen zu haben. Ich habe ſie allezeit aufs zärtlichſte geliebt, aber ſeit ich ihren Heldenmuth in der Einſamkeit geſehen, verehre und bewundere ich ſie. Sage mir doch unverholen, ob ſie mich allezeit noch ſo lieben, wie immer zuvor. Grüße den Schwager und ſage ihm von meinet halben, was du für ihn das angenehmſte glaubſt. Lebe wohl, mein liebes Goliathchen, und ſchreibe bald dem Johannes.

84.

Caſſel, den 3. Aug. 1782.

Liebſte Mama, Euer Brief hat mir zu viel Vergnügen gemacht, als daß ich die Antwort verſchoben haben würde, wenn ich mich wohl befunden hätte: ich habe vierzehn Tage nichts gethan, meiſt aus langer Weile wegen ſo langer Abweſenheit von Euch und meinen Freunden, zum Theil auch wegen vieler Ueberlegungen der Zukunft, womit ich die Thorheit hatte, mich zu ſehr zu beſchäftigen, gleich als wenn Menſchen die Umſtände in ihrer Gewalt hätten. Endlich ging ich nach Hofgeißmar, einem Bade fünf Stunden von hier, wo der Hof und viele Fremde ſind. Hier brachte ich 6 oder 7 Tage zu, und wurde wieder ſtärker und ruhiger. Vielleicht (rechnet aber nicht hierauf) beſuche ich Euch im Herbſt und gehe auch nach Bern und Genf, welche Stadt nun wieder ruhiger wird. Mein Plan iſt folgender: ich werde von dem Landgraf eine Vermehrung meiner Beſoldung begehren, wenn ich ſie (wie glaublich) bekomme, ihm ferners treu dienen, wenn ich ſie nicht bekomme, an einem andern Ort, was ich bedarf, zu bekommen ſuchen: dieſes wird, wenn Gott will, nicht ſchwer ſeyn, da ich nun bekannter bin. Uebrigens bleibe dieſes unter uns, noch zur Zeit. Nun bin ich ſehr wohl und arbeite glücklich: es iſt aber ſchwer zu ſagen, woran? Da ich dieſen Sommer über durch viele kleine Arbeiten, die ich nicht abſchlagen durfte, doch zerſtreut, und von der Geſchichte der Schweiz mehr abgehalten worden bin als mir lieb iſt. Nun muß ich ſie doch vollenden, da die Engländer nach der Ueberſetzung begierig ſind, und wirklich die mir zugekommene Probe derſelben, meinem Gefühl nach, beſſer iſt als das Original ſelbſt. Uebrigens lebe ich mit gewöhnlicher Simplicität.

— Ich habe Bonnet eine ſehr große Freude gemacht, als ich ihm ſchrieb, wie meine Einſicht in die hriſtliche Religion zugenommen, und ihm erzählte wie s zugegangen. Erſt noch heute ſchrieb ich ihm einen roßen Brief über die Wege Gottes zur Gründung und Behauptung des Glaubens der Unſterblichkeit: hierüber möchte ich, nach Vollendung der Schweizergeſchichte, in Buch ſchreiben, welches das Verhältniß aller großen Veränderungen der Staaten und Meinungen, der Sitten nd Wiſſenſchaften zu dieſem großen Zweck ſchildere: enn ich es ſchreiben könnte, wie ichs denke, ſo würde e Vorſehung wie die Sonne am hellen Mittag in die

Augen leuchten *). Darum fahre ich eifrig fort, alle Quellen der Geſchichte zu leſen.

— Welche Freude, wenn wir uns wieder beiſammen finden! Wenn es im September nicht möglich iſt, ſo geſchieht es im künftigen Jahr. Habet guten Muth, beſte Mama, es wird alles wohl gelingen; ſehet Ihr nicht, wie eines nach dem andern beſſer geht! Gott erhalte Euch zu unſer aller Beſtem und Vergnügen recht lang und glücklich!

85.

Caſſel, 7. Sept. 1782.

Was du mir, lieber Bruder, von deinen Studien ſchreibſt, gefällt mir ſehr wohl. Fahre fort, redlich nachzuforſchen; es kann dir nicht mißlingen. Lehre nichts neues, aber die alte Wahrheit auf neue Art. Von dem was du nicht einſiehſt, ſchweige lieber, bis die Zeit kommt, wenn du es verſtehen wirſt. Auch ich bin über ſehr viele der wichtigſten Sachen mit mir noch nicht eins; aber auch nicht unruhig darüber; durch fleißiges Forſchen wird nach und nach alles klar. Das Allerwichtigſte, nemlich wie wir leben ſollen, wie auch,

---

*) Ein Entwurf, doch ein ausgearbeiteter, von dieſem Buch, den er um dieſe Zeit ſchrieb, und 180[illegible] verbeſſert herausgeben wollte (Geſpräch mit Frau von B.. zu Hofgeismar) wird in einem der folgenden Theile dieſer Sammlung zum erſtenmal gedruckt erſcheinen.
A. d. H.

daß der göttliche Geiſt alles beſeelt, wir aber unſterblich ſind, wiſſen wir durch viele Betrachtungen. Hüte dich ſehr vor einem zu entſcheidenden Ton und vor aller Unverträglichkeit, weil beides von einem engen Kopf und Herzen zeuget.

Heute vollende ich Cicero. Alle Facta aus dieſen 9 Quartanten ſind nun auf meinen kleinen Blättern.

Meine Arbeit geht glücklich genug; wechſelsweiſe ſchreibe ich den einen Tag, den andern leſe ich, beides mit Vergnügen. Ich habe, glaube ich, zu viel Blut im Kopf; daher ich oft aus der Naſe blute, und oft nicht ruhig ſchlafe; vergeblich habe ich mir eine Ader ſchlagen laſſen. — Aller Wahrſcheinlichkeit nach werde ich hier beſſer beſoldet, oder an einem andern Ort einträglicher placirt werden, oder alsdann zu Tronchin zurückkehren, der noch jezt für mich thun will was vormals, nemlich vermittelſt einer Leibrente meinen künftigen Vermögenstheil (wovor mich Gott lang bewahre) verdoppeln. Mit einem Wort, es wird alles gut werden.

Die (ausgewanderten) Genfer haben dem Erlprinzen zu Hanau einen Antrag wegen Wilhelmsbad gemacht. Achtzig Schweizerbauren ſind hundertmal mehr werth als dieſe achtzig unruhigen Köpfe, die beim erſten Mißvergnügen wieder davon laufen werden. Deutſchland kann einem, dem Genf nicht frei genug war, unmöglich gefallen. Alles verſpricht übrigens in Deutſchland Frieden: der Kaiſer und Frankreich ſtehen gut mit einander; Dänemark, Preußen und Rußland ſind engliſch, aber alle ruſſiſche Kraft wird nun auf erſtaunliche Zurüſtungen wider die Türken verwendet; auf derſelben Seite wird wohl bald Krieg. —

86.

Caſſel, 23. Nov. 1782.

— Nichts wünſche ich mehr, als die Mama und ihren lieben Secretarius bald wieder zu ſehen: wohl möchte mein Herz beifügen — und bei Euch zu bleiben, wenn ich mir nicht abgewöhnt hätte, irgend eine beſtimmte Sache zu wünſchen, ſeit ich bemerkt, wie wenig wir wiſſen was uns gut iſt. Genug, wir ſind noch immer beſſer geleitet worden, als wir dachten; und (was mich wenigſtens betrifft) beſſer, als wir es verdienten. Der Hirt, welcher uns unſichtbar ſo lang nachging, ehe wir ihn hörten, wird uns nicht verlaſſen, da wir ihn endlich kennen gelernt; und glücklicher Weiſe iſt alle Macht im Himmel und auf Erden dem gegeben, welcher uns über alle unſere Vorſtellung liebt.

Es würde mir ſehr angenehm und für uns beide nicht wenig lehrreich ſeyn, wenn du mir Herders und Lavaters Syſtem und worin ſie von einander unterſchieden ſind, in einem Brief erläuterteſt. Meine Gedanken würde ich dir alſobald ausführlich ſchreiben. Dies Bezehren iſt keine bloße Würkung der Neugier, ſondern der Begierde, nicht irre zu gehen: verſtehe mich: über die politiſchen Wiſſenſchaften bin ich mit mir ſelbſt einig; täglich ſtärkt mich alles in meiner Freiheitsliebe: auch Hamann wird ſie in der neuen Ausgabe weit heller ſehen *). Hingegen über die Religion bin ich ſpäter zur gehörigen Einſicht gekommen: menſchliche Schriften (göttlich iſt nur was der Herr geſagt hat) habe ich ſehr wenige darüber geleſen; durch keinen ſogenannten Beweis der Wahrheit habe ich letztere kennen gelernt, ſondern durch den Wahrheitsſinn, welcher denen verheißen iſt, welche ſie ſuchen. Da ich alſo das N. T. fleißig forſchte, fand ich in vielen Stellen einen Verſtand, welcher ihnen gewöhnlich nicht gegeben wird; auch iſt mein Exemplar voll meiner Gloſſen. Ich wünſche nun, in keiner Sache irre zu gehen, und wenn ich an einer Vorſtellungsmanier haftete, welche von einem jener beiden verworfen würde, würde mich dieſes bewegen, ſie deſto ſorgfältiger zu unterſuchen. Ueberhaupt habe ich ein großes gegen die neuen Theolo-

---

*) Hamann hatte mir geſchrieben: „Ihres würdigen Bruders Reiſen der Päpſte habe ich mehr wie einmal „mit Vergnügen durchgeleſen, und faſt muß ich ſagen, „mit mehr Sympathie als den erſten Theil ſeiner Geſchichte, in der er mir zu ſehr eingenommen zu ſeyn „ſchien für unſere Taktik und martialiſches Syſtem. In „jenen Blättern finde ich mehr den Geſchmack der Odyſſee.“ A. d. H.

gen (wozu ich jene aber nicht rechne): um die Ungläubigen zu gewinnen, werden ſie ihnen gleich, und vereinfältigen das Geheimniß, welches die Engel anbeten; ſo, daß es bald nicht mehr der Mühe werth ſcheinen wird, von Menſchen gelehret worden zu ſeyn. Dieſe Vernünftelei gefällt mir gar nicht; wir ſind alle Kinder, und Kinder müſſen glauben.

Ich gratuliere dir dazu, daß du ſo viel zu thun findeſt. Ich bin völlig in gleichem Fall. Es iſt mir aber wenig daran gelegen, die Vollendung der Unterſuchung in ſo groſſer Entfernung zu erblicken: denn, wer einmal weiß, daß er nicht ſtirbt, iſt nicht haſtig; wir werden Zeit haben zu allem.

Nur noch Eins von deinem Heyrathen. Ich bin im Grunde des Apoſtels Meinung: daß, nicht heirathen, beſſer iſt; beſonders für den gelehrten Stand, und in unſern Zeiten: erſtlich weil ſich nach der Beobachtung aller großen Staatsmänner Europa zu Revolutionen bereitet, in welchen immer beſſer iſt, nur für ſich ſorgen zu dürfen; zweitens, weil die allgemeinwerdenden Sitten dieſer Zeit eine ſolche Menge Bedürfniſſe aufbringen, daß viele Hausväter kaum mehr auskommen können. Hiedurch wird man zu vielerlei Niederträchtigkeiten gezwungen, und alſo iſt wohl am beſten, ſo lange zu warten als möglich.

Ein Kenner glaubt, es werde durch die neue Ausgabe der Schweizergeſchichte ſchon alle die Hoffnung erfüllt, welche man ſich beim Leſen der erſten machte; er findet alle Gedanken weit richtiger, die Schreibart viel deutlicher.

Ich arbeite nun auch an den Göttingiſchen Anzeigen. Sonſt habe ich dort keine Verbindung, Heyne ausgenommen.

Ich will die verſchiedenen Projekte um Stellen nicht erzählen, bis eines ausgeführt oder doch reif iſt. Wir wollen uns in allem auf unſern Gott verlaſſen, ohne den keine Hülfe iſt, welcher wohl weiß, was, wie viel und wie bald ichs bedarf, und welcher mein Gebet nicht unerhört laſſen wird. Es iſt wahr, ich habe nur ſehr wenig, allein wenn die Noth am höchſten; iſt Gottes Hülfe am gewiſſeſten. Es halte mich übrigens niemand für verſchwenderiſch; da ich nun habe, was man in einer Haushaltung bedarf, und aus der Unterſtützung von der Mama meine Schulden daher bezahlt habe, getraue ich mir künftig wohlfeiler auszukommen.

Der Mama und Schweſter ſage, was du wohl weißt, daß ich denke! Mich liebe, wie du weißt, daß wir alle viere uns allezeit geliebet haben, und noch mehr, da wir über vieles nun einſtimmiger ſind. Lebe wohl, mein Herzensfreund; ich liebe dich mehr und mehr. Lebe wohl; ich kann faſt nicht von dir ſcheiden, du geliebteſter Bruder.

P. S. Ich hoffe noch immer im Frühling zu kommen. Geliebte Luft der väterlichen Hügel, wer weiß wie bald ich dich genießen kann! Wenn du eine Pfarre hätteſt, bliebe ich lieber 3—4 Wochen bei dir, als in der Stadt; wenn du keine Pfarre noch hätteſt, könnten wir nicht irgendwo auf dem Land, unter Vorwand einer Cur, ſo lange zuſammen bleiben? Mein Bedienter kann recht gut kochen; auch friſirt er. Und die Mama mit! und ich machte meine Auszüge aus des Großpapa Schriften. Laß dir von der Mama viel von ihm erzählen: er in ſeines Herzens Redlichkeit und in ſeinen alten Sitten, in ſeinem redlichen Glauben und in ſeinem vaterländiſchen Sinn iſt mir größer als hundert philoſophiſche Theologen. Ich habe noch geſtern ſein Bild weinend betrachtet, und gewünſcht und mich verſichert, noch die Würkung ſeines letzten Segens zu fühlen.

87.

Caſſel, 7. Dec. 82.

Sagte ichs doch, liebe Mama, es werde etwas für mich geſchehen! Ich habe von dem Landgrafen eine Zulage von 100 Rthlrn. erhalten *), und nun werde ich unbekümmerter leben können, zumal da man mir Hoffnung macht, nach nicht eben langer Zeit noch etwas mehr zu bekommen. Ferners iſt mir meine Pro-

---

*) Bisher hatte M. 400 Rthlr. gehabt. A. d. H.

ſeſſorſtelle abgenommen, ſo daß ich keine Collegien mehr halte, ſondern ganz für mich und für die Nachwelt, wenn Gott will, ſtudieren kann. Anſtatt voriger Stelle bin ich Bibliothecarius geworden *); welches Amt mit meinen Studien und Neigungen aufs genaueſte übereinſtimmt, und mir überdies geſund iſt, weil ich täglich nach der Bibliothek gehen muß. Da viele Einheimiſche und Fremde, auch der Landgraf ſelbſt, oft hinkommen, werde ich ſo aufs angenehmſte zerſtreut. Endlich iſt mir ein anderer Titel geworden, ich heiße nun Rath (welcher ſich oft ſelbſt nicht zu rathen weiß!) die Sache hat vornehmlich der Hr. General von Schlieſſen gethan und Herr von Bürgel, Juſtiz- und Finanz-Miniſter unterſtützt. Die Gelehrten und Ungelehrten freuen ſich darüber; ja ich habe nie beſſer geſehen, daß ich auch hier doch viele Freunde habe. Sonſt wollte ich wieder zu Tronchin: doch hielt Hr. von Schlieſſen für beſſer, ein beſtimmtes Einkommen mit weniger Arbeit und vieler Muße für ſich zu genieſſen, als für jeden Pfennig von dem guten Willen Fremder, ſo freundſchaftlich ſie auch ſeyn mögen, abhängig zu ſeyn **).

---

*) Unter dem Ober-Bibliothekar Marquis de Luchet, und neben dem Unter-Bibliothekarius Roccatani. A. d. H.

**) Er hat wohl recht gehabt, wie M's ſpätere Erfahrungen bewieſen. A. d. H.

— Ich bin in meinem Leben bis dahin meiſt glücklich geweſen: faſt nie aber auf dem Weg, den ich gehen wollte. Vor zwölf Jahren wünſchte ich zu heirathen *), und mit ein Paar Profeſſorſtellen zu Schaffhauſen zu leben; ich hatte nachmals auf England und Flandern verſchiedene Plane; einſt ſchien mir das größte und beſte, mit Kinloch dem Aufblühen und Fortgang eines neuen Freiſtaates beizuwohnen, und im Krieg und Frieden einem freien Volk zu dienen; es fehlte ſehr wenig, daß ich nicht in Preußen zu auswärtigen Geſchäften gebraucht worden wäre; vor kaum einem Jahr ſollte ich mit dem Grafen Sedlinky als Geſandtſchaftsſecretair nach Madrid gehen: alles dieſes wäre mir ſo nützlich, gut und angenehm nicht geweſen, als die Lage, worein ich unerwarteter Weiſe zu Caſſel gekommen bin, die an ſich gut iſt und noch beſſer werden kann. Alſo wollen wir immer thun was wir ſollen, aber uns tröſten, wenn das nicht geſchieht, was wir wünſchen. Ihr könnt mir glauben, da ich von Kindheit an, und hier mehr als jemals, die Geſchichte der Menſchen unterſucht habe, daß ich von der wunderbaren Fügung aller Dinge täglich neue Proben entdeckt habe. Es iſt eine Kette, die von Gott ausgeht, und alle Weſen vom Weltall bis auf jeden Staub in Verbindung hält; alles iſt verknüpft; hin und wieder finden wir einige

---

*) Der Wunſch dauerte nur wenige Tage. A. d. H.

Glieder der Kette, aber das meiſte iſt in Dunkel gehüllt *).

---

*) Einige Briefe vom Anfang des Jahrs 1783 ſind verlohren gegangen. Im April machte er eine Reiſe nach der Schweiz, hauptſächlich um ſeine Mutter und Geſchwiſter, Tronchin und ſeine ſchweizeriſchen Freunde zu ſehen, und zum Behuf der Schweizergeſchichte zu ſammeln. Auch war es Bedürfniß für ſeine Geſundheit, welcher die Wintermonate zu Caſſel gewöhnlich nachtheilig waren. Daß der Reiz des Vaterlandes mit neuer Gewalt ihn an ſich ziehen würde, war voraus zu ſehen. Auch Herder ſagte mir oft; er werde nicht lange zu Caſſel bleiben. A. d. H.

Briefe aus Genf und aus Bern.

1783 — 1786.

88.

Boiſſiere, den 6. Mai 1783.

Liebſte Mama, nachdem ich den Bruder mit einem wehmüthigen Gefühl zu Bruk *) verlaſſen, bin ich nach Bern gekommen, und vom Herrn von Bonſtetten mit alter Freundſchaft empfangen worden. Bei ihm habe ich einige Tage gewohnt, und übrigens die, welche ich beſucht oder geſehen habe, ſo gefunden wie ich ſie wünſchen konnte. Bonſtetten hat mich bis Wivlisburg begleitet; von welcher Reiſe und von unſern Entdeckungen daſelbſt ich an den Bruder ſchreiben will. Bei Herrn Tronchin bin ich wie zuvor, nemlich anders nicht als in einem väterlichen Hauſe. Von ſeiner Krankheit hat er ſich erholt; ſein Geiſt iſt immer ſich gleich. Bald aber, da wir allein ſpazierten, ſprang ein großer Keitenhund wuthvoll auf ihn los; er fiel;

---

*) Bis wohin ich ihn von Schaffhauſen aus begleitete.
A. d. H.

ich hob ihn auf; ſeither kann er noch nicht wieder gehen; doch beſſert ſich auch dieſes. **Bonnet** iſt unveränderlich in den Geſinnungen ſeines rechtſchaffenen Herzens, und mit mir wie allezeit. Ueberall habe ich Achtung und Freundſchaftlichkeit angetroffen. Die neubefeſtigte Regierung iſt billig; das Volk würde ſich bald gewöhnen, wenn die Verwieſenen nicht alles thäten, um eine Auswanderung zu veranlaſſen, die man mehr wünſcht als fürchtet. Sie ſuchen ein anderes Genf bei Waterford in Ireland zu ſtiften. Aber, obwohl ſie von daſigen Großen begünſtiget worden, finden ſich ſehr viele Hinderniſſe; ich für mein Theil erwarte nicht viel davon. Die Garniſon iſt nun zur Hälfte gehoben, und ſchön. Was meine eigenen Sachen betrifft, ſo habe ich noch wenig oder nichts davon geſprochen, weil ich den Zuſtand vieler Sachen zuerſt beobachten möchte. Ich war zu Caſſel nicht unglücklich, und möchte mich alſo anderwärts nicht ohne Vorbedacht feſtſetzen. —

89.

Boiſſiere, 20. Mai 1783.

Seit meinem letzten iſt nichts wichtiges begegnet; außer daß ich durch die Zeit und mäßige Arbeit in gewohnten Studien ruhiger, geſunder, und auch ſonſt innerlich vergnügter geworden, als ich in der Erhitzung des Reiſens werden konnte. Von meinen hieſigen Freunden kann ich nichts rühmlichers dir ſchreiben, als daß dieſe ſich immer gleich ſind. Was die Nation betrifft, ſo ſcheint mir, die Regierung derſelben ihren Bedürfniſſen angemeſſen, der Character durch langen Stolz gegen Gott und Obrigkeit verſchlimmert, und von beſtändiger Aufmerkſamkeit auf Künſte des Gewinnes erniedriget, aber durch die Tugenden vieler großen und guten Männer gegen den Vorwurf der ſonſt nun allgemeinen Erblödung und Schwäche gerettet: alſo daß wenigſtens zu menſchlichen Unternehmungen, vielleicht aus ihnen eher als aus vielen weit größern Völkern, etwas zu machen wäre: das Land iſt freilich durch den allgemeinen Wohlſtand und langen Frieden glänzender als Heſſen. Doch ſehe ich mehr und mehr ein, daß das wahre Glück weniger von außen kommt, als aus uns, oder vielmehr daß die Erde dem gleichgültiger iſt, welcher ſein Vaterland anderswo hat. Alſo bleibe ich dem Plan getreu den ich hatte; nemlich keinen Plan mir zu entwerfen, ſondern dem zu folgen, den der allgemeine Vater und Herr mir vorſchreiben wird.

Um zu erfüllen was ich dir in dem Brief an die Mama verheißen, muß ich dir mein Erſtaunen über Aventicum bezeugen. Von den Mauren iſt eine ſo große Folge wohlerhaltener Ueberbleibſel vorhanden, daß die Form und Größe der Stadt leicht erkannt werden kann. Aus den Auen am Anfang des Murtenſees erhob ſie ſich die Höhe hinauf theatraliſch: der innere

Theil iſt wie ein Kampfplatz vertieft, auf beiden Seiten ſtanden die großen Häuſer am Berg. Die Mauer war mit vielen halbrunden Thürmen, deren einer noch ſteht, wohl verwahrt: ihre Grundſteine und ihre Zinnen waren große Platten. Die Stadt war zwölf oder funfzehenmal ſo groß als nun etwa Bern. Ganz oben bewunderte ich eine Terraſſe, deren Ausſicht ganz Aventicum und alle umliegenden Gegenden beherrſchte, und wo ein großes Haus geſtanden haben mag. Ueberhaupt werden in den obern Gegenden die meiſten Koſtbarkeiten gefunden. Ohngefähr in der Mitte mag der Tempel der Aventia geweſen ſeyn, wo eine ſehr hohe Säule noch ſteht, und nach der Sage eine große Kirche zerſtört worden. Wivlisburg war ohne Zweifel das Caſtell der alten Stadt. Auch ſeine Mauer iſt an vielen Orten alt, und nahe dabei war das Amphitheater. Das Pflaſter der Stadt iſt um zehen Schuh tief unter die aus Trümmern gehäufte Erde begraben. Gräber ſind gefunden worden; in einem eine goldene Kette. An ſehr vielen Orten iſt alles unterwölbt. Man entdeckt häufige Spuren, daß am letzten unglücklichen Tag der Feind Aventicum verbrannt hat. Aus den ſpätern Zeiten iſt noch die Mauer vorhanden, von der im zehnten Jahrhundert wider die Saracenen geſtritten worden. Aventicum war ohne allen Zweifel eine der größten und eine ſchöne, reiche und ſehr wollüſtige Stadt, von vielleicht 150,000 Einwohnern.

Heut vollende ich die Geſchichte des Livius, welches mir faſt leid iſt, weil er beſonders gegen das Ende ſo gar ſchön und bewegend iſt. Oft erſtaunte ich bei Leſung dieſes Buchs über die Wunder der Vorſehung, welche die Verbrechen ſo vielmal durch ſich ſelbſt, oder durch die Gehülfen der Bosheit geſtraft alles aber zum allgemeinen Zweck verwickelt oder zuſammen geordnet hat. Ich kann hierüber nicht umſtändlich ſchreiben; aber ich ſtelle mir vor, mit welchem Vergnügen wir viele Stücke der Alten mit einander leſen würden; ſo ſehr, daß ich die Brüder Beckmann zu Göttingen (deren der eine nun tod) um ihr brüderliches Beiſammenleben ungemein beneide. Wie glücklich, wenn wir einſt beide genug ehrliches Auskommen hätten, um unverheirathet irgendwo auf dem Lande mit einander zu leben, zu ſtudieren, zu empfinden! Wenn dieſes für uns das beſte iſt, ſo wird es uns wohl werden; und wo nicht, ſo ſey es auch gut.

Ich habe bemerkt, wie viel intereſſanter die Geſchichte durch den Gedanken wird: alles iſt vor Gott auf einmal; Paulus Aemilius lebt noch, und M. Cicero werden wir noch ſehen, denn Gott iſt nicht der Todten ſondern der Lebendigen Gott; nur ſendet er jeden zu ſeiner Zeit, bis das große Drama ausgeſpielt iſt, und alle verſammlet werden, um ihr Urtheil zu hören; da es denn ſich zeigen wird, wie vollkommen ſich alles in einander fügte.

Spuren der urälteſten Kenntniſſe, welche verdunkelt wurden zur Zeit als die Wiſſenſchaften anhoben, und welche Chriſtus wieder hergeſtellt hat, findet man in vielen Zügen ſogar der alten Sprache. Selbſt jene Ruhmliebe der Alten war wohl der Tand nicht, weſſen unſere Philoſophen ſpotten, ſondern jenſeits dieſer Hülle erwarteten ſie den Genuß edler ſelbſtverleugnender Aufopferung.

Sonderbar daß bei Sachen die gewiß ganz perſönlich waren, die Alten oft nicht ſagen Priamus, Ulyſſes u. ſ. ſondern οι αμφι Πριαμον: Priamus, und wer? — Genien um ihn, welche ihn beſtimmten?

Herders Urkunde leſe ich; ſie iſt voll des größten Sinnes. Ich ſage nicht, er kenne Morgenland beſſer als alle andern; ſondern er fühlt wie in Morgen und Abend alle die Menſchen, in welchen das Bild Gottes nicht erloſchen iſt. Mit ihr ſende ich dir nächſtens die Nibelungen, den Traum *); meine Vorleſungen u. a. alsdann wenn ich weiß, daß ich es nicht umarbeiten werde.

90.

Boiſſiere, 14. Junius. 1783.

Ich würde dir, l. Bruder, längſt geſchrieben haben, wenn ich nicht hätte wollen zugleich die Entſchei-

---

*) Traum nach dem Tode der Kaiſerin Thereſia.

A. d. H.

dung meines Lebensplanes, die Wahl zwiſchen Genf und Caſſel mit meinen Gründen berichten: die Ungewißheit hierüber hat mich während meinem Hierſeyn ſehr oft beunruhiget, obſchon ich der Vorſehung mit aller menſchenmöglichen Ergebenheit ihren Ausgang überlaſſe. Ich habe Urſache zu hoffen, nächſter Tagen hierüber etwas zu erfahren; ich ſchreibe dir dann mit nächſter Poſt wieder; denn jetzt wird, nach allem Anſchein, der Weg meines Lebens beſtimmt. Meine Geſundheit iſt nicht wenig erſchüttert worden; bisher befinde ich mich hier nicht beſſer als zu Caſſel; aber die Unentſchloſſenheit iſt hievon die größte Urſache.

Herders Urkunde hat mich mehr erfreut, je weiter ich gekommen bin; der vierte Theil iſt beſonders vortrefflich, und ein Commentar der Weiſſagung, daß die letzten Zeiten wie die vor Noah ſeyn werden: er hat hierüber viel Wichtiges fühlbar gemacht. In den erſten Theilen wunderte mich die abgebrochene Manier, bis ich einſah, daß gerade hiezu ſeine Schreibart gut war, weil die ganze Urkunde *) weniger eine Beſchreibung iſt als — ein Schall aus den erſten Tagen der Erde, herüber aus Eden und von den Hütten der Sethiden.

Sonſt habe ich, auſſer einigen römiſchem Dichtern, ſeither wenig geleſen.

*) Die Schöpfungsgeſchichte Moſes. A. d. H.

Es dürfte nicht leicht in einer Stadt auf dem Erdboden der Unglaube ſo herrſchend ſeyn wie hier. (Bonnet, Trembley der Naturkundige, und wie man ſagt, noch einige andere, machen Ausnahmen.) Voltaire ſoll dieſes Unheil gewürkt haben, doch fand er wohl guten Stoff dazu: denn Leute, welche ſo gar ſehr nach dem Vergänglichen trachten, verlieren für Höheres den Sinn, und Leute, welche alle Handlungen ihrer Obrigkeit kritiſiren, ſind nicht geneigt an das zu glauben, was Unterwerfung der Vernunft erfodert.

Einen Verleger hat Heyne mir verſchafft: arbeiten konnte ich nicht im Wirrwarr meiner Plane; das wird aber alles eingebracht werden. —

91.

Boiſſiere, 18. Jun. 1783.

Es iſt entſchieden *); weil aber die Zeit noch nicht gekommen, es öffentlich zu erklären, ſo vertraue ich es nur Euch, liebſte Mama, dem Bruder, dem Schwager und ſeiner lieben Hälfte: ſonſt ſaget es niemanden. Herr Tr. hat mir vorgeſchlagen, die letzten Jahre ſeines Lebens bei ihm zu ſeyn; hiefür ſoll ich von jetzt in ſechs Jahren, oder bei ſeinem Tod, wenn er früher ſtirbt (er iſt aber 73 Jahre alt) ein jährliches Einkommen von 800 Gulden lebenslänglich beziehen.

---

*) Aber erſt nach langem Kampf bei M. (wie ich aus ſichern Nachrichten von Andern weiß.) A. d. H.

Wenn ich berechne, was ich hiezu inner dieſer Zeit von Collegien oder andern Arbeiten gewinnen kann, und was ich einſt, Gott gebe, ſpät, von Euch, l. M. bekommen werde, ſo iſt klar, daß nach Hrn. Tr. Tod von meiner Wahl abhangen wird, ob ich unabhängig leben, oder irgendwo eine angenehme Stelle ſuchen wolle? in letzterm Fall werde ich das Einkommen derſelben jährlich erſparen; in erſterm aber wenigſtens alles was ich durch Bücher oder ſonſt erwerben mag. Dieſes iſt alſo der ſicherſte Weg, einſt wieder zu Euch zu kommen, und Eure letzten Tage bei Euch zu leben; das beſte Mittel, gutes Auskommen in Freiheit und Ruhe zu genießen. Inner dieſer Jahre habe ich den Vortheil, bei Leuten vom vortrefflichſten Charakter und in der beſten Geſellſchaft in einem angenehmen Lande zu leben; der Zufälle des Krieges, die in Deutſchland immer möglich ſind, enthoben zu ſeyn; und mich ſo nahe bei Euch und meinen beſten Freunden aufzuhalten, daß ich nicht allein Euch öfter ſchreiben, ſondern auch etwa ein paarmal beſuchen, und im Nothfall, da Ihr etwa krank würdet, Euch doch ſehen kann. Gleichwohl, beſte Mama, habe ich dieſes alles nicht geſucht noch gewünſcht; — aber es ſind Umſtände dabei, daß ich dieſer Veranſtaltung faſt nicht wagen darf, mich zu widerſetzen. Alſo werde ich ſuchen, meine Freunde in Heſſen auf meinen Abſchied zu bereiten, und was von Zeit zu Zeit geſchieht, werde ich Euch ſchreiben.

Mehr heute nicht. Grüßet unſere Guten und Lieben, und ſeyd getroſt!

Anmerkung des Herausgebers.

Am 31. Julius begehrte Müller von dem Herrn Landgrafen zu Heſſen-Caſſel ſeinen Abſchied, und erhielt ihn nach einigen Wochen. Es heißt in demſelben:

„Wir — thun kund hiemit, daß der Wohlgelahrte „Prof. Müller aus der Schweiz ſeit 1781 in dieſer „Qualität bei Unſerm allhieſigen Collegio Carolino, „ſeit dem Jahr 1782 aber als Sous-Bibliothekar mit „dem Prädikat als Rath bei Unſerer großen Bibliothek „geſtanden, ſich auch derer dabei Ihme obgelegenen „Verrichtungen behörig und zu Unſerer vollkommenſten „Zufriedenheit unterzogen. Nachdem Uns aber derſelbe geziemend zu vernehmen gegeben, was maſſen „ſeine häusliche Umſtände Ihme nicht erlaubten, fernerhin in hieſigen Dienſten zu verbleiben, und dahero „um ſeine Erlaſſung unterthänigſt nachgeſucht: ſo haben wir Ihme darunter nicht entſtehen, vielmehr ſolche hiemit ertheilen und Ihn zugleich Unſerer beſtändigen Gnade, und daß wir Ihn, ſeiner erprobten Geſchicklichkeit halber, gern beibehalten hätten, verſichern wollen. Urkundlich u. ſ. f.

Der Landgraf ſelbſt ſchrieb ihm folgendes Handbillet:

„Mon cher Conseiller Muller! J'ai vu par la lettre que Vous m'avez écrite le 31 du passé les raisons qui Vous engagent à Vous retirer de mon service, et à m'en demander la permission. Quelques valables que Je les trouve; ce n'est pas sans peine que J'entre dans vos vues, rendant à votre merite trop de justice, pour ne pas regretter la perte que Je fais. Je joins ici votre demission, et je m'intéresserai toujours à tout ce qui pourra Vous arriver d'heureux et d'avantageux, étant au reste comme toujours Votre très-affectionné

Frédéric LDHesse."

92.

Beiſſiere, 12. Auguſt. 1783.

— Ich bin viel beſſer als da ich in Deutſchland war; in allen Theilen fühlt mein Körper den Einfluß des günſtigern Himmels; ich lebe meiſt einſam bei Hrn. Tronchin; doch dieſe letzten Tage habe ich mehr Geſellſchaft geſehen als gewöhnlich, und ich kann beifügen, als mir lieb iſt. Ich überſetze meine Geſchichte. Bald aber werde ich auf den Winter ein Collegium ausarbeiten, welches viele anzuhören gedenken. Uebrigens fahre ich fort in Leſung der alten Griechen und Römer; hievon ein andermal mehr.

Es kommen von Zeit zu Zeit viele Fremde nach

Genf, und überhaupt, je bekannter die werden, welche man verbannt, um ſo viel gewinnt hiebei in der Achtung der Fremden die hergeſtellte Regierung. Neue Unruhen befürchtet man nicht; eine auſſerordentlich ſtarke Gewährleiſtung der Geſetze durch Frankreich, Sardinien und Bern, und eine Garniſon von 1000 wohlgeübten Soldaten, die Wachſamkeit und Milde der Obrigkeit, hält genugſam die Mißvergnügten im Zaum. Ich bin vormals über die verſchiedenen Regierungsformen viel eifriger geweſen, ehe ich erkannt habe, daß in dieſem kurzen Aufenthalt auf Erden alle die Obrigkeiten gut genug ſind, unter welchen man ein ſtilles Leben führen kann in Gottſeligkeit und Ehrbarkeit.

So wie ich höre, will Schaffhauſen von Genf Kanonen kaufen; mein eifrigſter Wunſch iſt hiebei, daß dieſelbe vor Alter unbrauchbar werden.

Der neue Biſchof von Baſel ſagte den Geſandten von Biel: das beſte ſey, wenn ſolche kleine Republiken trachten vergeſſen zu werden. Bonſtetten bemerkt hiebei, daß viel Stolz in dieſen Worten iſt, weil der Biſchof zu glauben ſcheint, Biel könne bemerkt werden *).

---

*) Oder auch er ſelbſt! A. d. H.

93.

Boiſſiere, 8. Nov. 1783.

— Ich machte eine kleine Reiſe nach Valeires, ſowohl um den Hrn. von Bonſtetten zu beſuchen, als bei Herrn von Müllinen, deſſen Gut nahe dabei liegt, mich von dem Inhalt vieler wichtigen Urkunden zu unterrichten, die zu Bern gefunden worden ſind, und ich kennen mußte, wegen der Geſchichte der Schweiz. Mit eben dieſem Hrn. von Müllinen ging ich hierauf nach Lauſaune, und von da kam ich wieder nach Genf. So lang ich zu Valeires war, wurde der Morgen in Durchleſung desjenigen Theils obiger Geſchichte, den ich ſeither ausgearbeitet hatte, der Nachmittag und Abend aber in Geſellſchaften am Orte ſelbſt, in Iverdun und den umliegenden Gegenden zugebracht. Es war dieſer Müſſigang meiner Geſundheit ſo nützlich, daß ich mit viel blühendern Farben wieder hieher gekommen, und überhaupt munterer geworden bin; unſtreitig hatte die Langeweile zu Caſſel, nebſt vielen Sorgen, die mich drückten, meine Kräfte mehr untergraben als ich ſelbſt glaubte; die Unſchlüſſigkeit, in der ich hier meine erſten Monate zugebracht, verſpätete die gute Würkung der beſſern Luft und Lebensmanier; nun aber iſt ſie ſichtbar, und ich weiß nicht, ſeit mehrern Jahren geſünder und vergnügter geweſen zu ſeyn.

Herr Meyer hat mir viel von Schaffhauſen geſprochen, von Ausſichten zu politiſchen Stellen daſelbſt, und andern wodurch ich mir den Aufenthalt im Vaterland angenehm und vortheilhaft machen könnte. Ich habe nichts verworfen; überhaupt aber habe ich für die Zukunft keinen andern Plan, als, den Weg zu gehen, den Gott mich leiten wird; und kann alſo gar nicht vorherſagen, ob ich nach dieſer Zeit in Aemtern oder ohne Amt, ob ich hier oder zu Schaffhauſen oder n einem andern Land leben wolle? die Freundſchaft-ichkeit, welche mir bewieſen wird, iſt mir immer ſchätzbar, und ich bin zu allem bereit, wodurch ich ſie erwiedern könnte; wie ſolches meine Pflicht ohnedem iſt.

Melde mir doch: bin ich aus dem Verzeichniß der Geiſtlichkeit ganz ausgeſtrichen?

— Nichts danke ich **Bonſtetten** mehr, als daß r a. 73. mich verhindert hat an einer Heirath; ich wollte damals heirathen; ich danke Gott für den Freund, welcher mich frei erhalten hat. Nun bin ich entſchloſſen, ſo fern Menſchen ſich entſchließen können, ſo lan-e ich lebe, niemands eigen zu werden, und übe mich n der Selbſtüberwindung und Aufopferung des mäch-gſten Triebes des Menſchen, damit ich ungeſtört möge ie Wahrheit erforſchen, und nichts äußerliches mich bhalte ſie zu ſagen, damit ich auch weniger Anhäng-chkeit an das Irdiſche habe und jeden Augenblick zum Tod bereitwilliger ſey.

Lieber, je mehr ich die Menſchen erforſcht, um ſo eringer iſt meine Meinung von dem gegenwärtigen Geſchlecht; eben darum bin ich weit entfernt, mich durch neue Bande an daſſelbe knüpfen zu wollen. — Ich bitte Gott nur um ein mäßiges Auskommen, damit mein Sinn, wenn er ſich zu ihm richtet, frei von den Sorgen der Erde, ſein Beſtreben ungetheilt nach der Weisheit richten möge. — —

94.

Genf, 31. Dec. 1783.

Zuerſt, liebſte beſte Mama, wiſſet, mit welch warmen Herzen ich oft oder vielmehr täglich, beſonders aber nun, Gott bitte, daß er Euch geſund erhalte, und an uns (denn hierinn ſetzt Eure edle Mutterſeele ihr Glück) Vergnügen und Wohlſtand ſehen laſſe. Er, der Euch ſtärkte als Ihr Wittwe wurdet, in Eurer Einſamkeit, als keines von Euren drei Kindern bei Euch war, gebe uns Kindern, daß wir vor Euch die Früchte Eurer zärtlichen Sorgſalt, Eurer chriſtlichen Kinderzucht noch tragen mögen: der Euch und Euer ganzes Haus mit beſonderer Gnade geſegnet hat, und mich von vielen Verirrungen der Welt in ſeinen Schooß zurückgelockt, und meinen Bruder, über unſers Vaters Hoffnung, mit Einſichten und Weisheitsliebe und einem guten Herzen begabet, und meiner Schweſter und ihrem Mann in allem beiſteht und über den Verluſt ihres Kindes tröſten wird: er leite den Weg unſers Lebens ferner mit ſeiner ſanften Liebeshand, und ſey unſer Gott im Jahr 1784 wie geſtern und von Ewigkeit her! Hierin, l. M. iſt alles enthalten. Ich kann Euch nichts wünſchen, das nicht ein Glück ſey auch für mich, und nichts Ihr mir, das nicht auch Glück ſey für Euch; denn machen wir nicht alle Eines? Alle wollen wir alſo zu Gott bitten für einander, und wenn die ganze Welt abfiele, wie viele thun, wollen wir auf ihn vertrauen.

In wenigen Tagen trete ich in mein 33ſtes Jahr, und obwohl nicht ohne einen großen Schatz guter Kenntniſſe und mit beruhigenden Ausſichten in die Zukunft, bedaure ich dennoch viele Zeitverſchwendung, und mancherlei Mißbrauch der Gaben Gottes; doch im letzten und vorletzten Jahr ſcheint er glücklichere Zeiten mir zubereitet zu haben: die nenne ich glücklicher, da meiner Fehler weniger ſeyn werden, und ich in geſtärkter Geſundheit bei ehrlichem Auskommen, unabhängiger von Menſchengunſt nur der Erforſchung der Wahrheit leben und einige Wohlthaten erweiſen könne denen, welche mich lieben, beſonders den meinigen. —

Uebrigens bin ich recht wohl, meine Zeit wird wohl angewandt, ein Collegium zu ſchreiben, für Zuhörer, die ich wöchentlich viermal, immer gern ſehe; Hrn. Tronchin in einſamen Stunden zu leſen, und meine eigenen Kenntniſſe zu erweitern. Bis in den Frühling habe ich freilich noch wenig; von da an wird es beſſer gehen.

Euer Brief, l. M. die traurige Hiſtorie der Leiden meiner guten Schweſter hat mich aufs empfindlichſte gerührt. Was kann ich Euch und ihr ſagen? Wie ſoll ich Euch über dieſem allen tröſten? Wir wiſſen von keinem, das in die Welt kommt, ob ihm die Dauer des Lebens zu wünſchen iſt: es iſt nicht leicht einer, der nicht oft gewünſcht hätte, in der unſchuldigen Kindheit geſtorben zu ſeyn. Alſo gebe Gott nach ſeinem Rath, was Aeltern und Kindern das Beſte iſt! — —

95.

Genf, den 31. Dec. 1783.

Der Brief an die liebe Mama enthält meine Wünſche für alle, weil wir, eines durch das andere, keines nur für ſich, glücklich ſeyn wollen. Dich, mein Bruder . . . . . .

Den 5. Jänner 1784.

Denn ſo lange haben, erſtlich einige Neujahrsbriefe, hierauf Lectüren zum Ausruhen von dieſer langen Weile, alsdann Geſellſchaft, und geſtern, beſſeres als alles, meine Communion (eben 32 Jahre, nachdem ich getauft worden) dieſen Brief unterbrochen. Da ich alſo nicht allzuwohl weiß, welche Wendung die abgebrochene Phraſe nehmen wollte, fange ich wieder an. Zuerſt küſſe ich deine gute edle Seele, welche bei der meinigen iſt: alsdann, liebſter Bruder, gelobe ich dir fleißigere Antworten, weil ich die Nothwendigkeit weniger nachläſſig in meinem Briefwechſel zu ſeyn, würklich lebhaft fühle: auch durch Briefe kann gutes gewirkt werden, und wenn ſonſt nichts, iſt, nach dem Zeugniß meines eigenen Gefühls, Freundſchaft ſchon eine der beſten Beſchäftigungen des Lebens.

Für deine Abhandlung *) umarme ich dich, ſie iſt erſtlich wahr, (welches Lob immer das erſte iſt); hierauf, ſie iſt mit Geiſt und Witz geſchrieben; endlich, die Sprache derſelben hat ſo gute Eigenſchaften, daß ich gern wünſchte, du vervollkommneteſt ſie; du haſt hiezu Geſchick, und weil wir uns durch die Sprache von dem Vieh unterſcheiden, iſt unſer würdig, durch derſelben Ausfeilung uns über Schriftſteller von ſchlechtem Geſchmack zu erheben; die wahre Beredſamkeit kömmt aus der Seele, aber wenn das Gefühl ſich ergoſſen, ſo pflegen weiſe Schriftſteller ſeinen Ausdruck ſorgfältig zu bearbeiten! Büffon arbeitet an einem Paragraphen oft vierzehn Tage; Rouſſeau, der nur zu empfinden ſcheint, hat wohl eher fünf oder ſechsmal ſeine beſten Stellen verändert! Ehe ich die Critik deiner Abhandlung anfange, will ich dir auf den Fall, da du dieſe Bücher findeſt, empfehlen, einſt aufmerkſam die kleinen Schriften des Dionyſius von Halicarnaſſus, aber vornehmlich die, worin er die alten Geſchichtſchreiber und Redner beurtheilt, und nächſt

---

*) Ein kleiner Aufſatz in einem ſchweizeriſchen Wochenblatt: Ueber Neugierde und Leſeſucht. A. d. H.

ihm das Buch zu leſen, welches unter dem Namen des Demetrius vorhanden iſt, weil ſie viel zu Läuterung und Bildung des Geſchmacks beitragen. (Uebrigens habe auch ich letzteres nur in der, zwar vortreflichen italiäniſchen Ueberſetzung leſen können).

Der erſte Paragraph ſcheint nicht für engbrüſtige Leſer geſchrieben zu ſeyn; die Periode iſt beides lang und verflochten; dieſes möchte die, welche den Verfertiger nicht kennen, in die Verſuchung führen, ſeine Schrift liegen zu laſſen. Homer hat nicht ſo angefangen und Moſes auch nicht; überhaupt haben die Alten wenige Parentheſen und keine Gedankenſtriche, aber ſie machen deſto mehr in des Leſers Gehirn.

Wenn ich nicht an den Verfaſſer ſchriebe, ſo möchte ich wohl ſagen, daß die zwei Linien aus dem Sebaſtian Frank *) beſſer ſind, als die ganze Abhandlung; absit injuria dicto! ich ſage im Ernſt nur, daß dieſelben der Grundſatz deiner Ausführung zu ſeyn verdienen; ſo vortreflich ſind ſie. Du übrigens macte virtute esto; deine Schrift verſpricht mir, daß du vieler großer Fortſchritte fähig biſt. Hiezu iſt nur nothwendig, daß du täglich etwas ausarbeiteſt; wären es auch wenige Linien; deine Geſchäfte und Gemüthsangelegenheiten ſind freilich gar groß und ſchwer, da aber Octavius Auguſtus an der Spitze des römiſchen Kai-

---

*) „Der einige rechte Gebrauch der Bücher iſt, daß wir „ein Zeugniß unſers Herzens darin ſuchen.“

ſerthums daſſelbe gethan hat, möchte ich faſt glauben, es wäre doch nicht unmöglich. Du wirſt in kurzem den Vortheil davon ſelbſt fühlen. Ich füge hinzu nur das Eine: daß du nicht ärndten wolleſt, ehe das Korn reif iſt; wenn gleich nicht in den erſten Monaten oder Jahren ein unſterbliches Werk zu Stande kommt, laß deinen Muth nicht fallen; es iſt genug, wenn es einſt übrig bleibt. Was lange dauren ſoll, reift nicht am erſten Frühlingstag.

Dieſe Anmerkung leitet mich auf deinen Trübſinn. Hierüber will ich dir nur mein ſelbſtbewährtes Recept geben. Die Empfindlichkeit unſerer Nerven unterwirft uns dieſem Fehler, wenn wir nicht aus allen Kräften darnach trachten, Meiſter unſer ſelber zu werden. Die Diät iſt hiezu Ein Mittel, alles, was dem Leib ſeine Herrſchaft nimmt über die Seele, iſt heilſam für uns; und es iſt nützlich, daß wir uns üben, uns zu verſagen, auch was unſchuldig iſt, es wird ſchädlich, wenn wir es zu ſehr lieben. Das andere Mittel iſt Beſchäftigung; ſo verkettete Beſchäftigung unſerer Gemüthskräfte, daß wir keine Muße haben zum ſitzen und ſpekuliren; alſo frage ich nicht einmal, womit man ſich beſchäftige, es iſt ſchon recht gut, ſich beſchäftigen. Das dritte Mittel iſt, Einſchränkung unſerer Begierden; keine großen Plane, man laſſe ſich von Gott führen und leiten. Dieſes vierte, eigentlich die Hauptſache, ohne die alles nur Geſchwätz iſt, iſt verborgen vor den Blicken der Weltweiſen: je mehr man ſich ſelbſt beobachtet, um deſto überzeugter wird ein unbefangenes Gemüth von ſeinem Nichts, von der Nothwendigkeit einer beſtändigen Leitung von oben: wenn wir aufhören, ſelber etwas bedeuten zu wollen, ſo fangen wir an, in der That etwas zu werden, Kinder vor Gott, Männer, vor denen die, da ſie Gott nicht kennen, die Gutheit haben, das, was wir etwa erträgliches dichten oder thun, für die Frucht unſeres großen Genie's und unſerer Mühe zu halten. Hiezu iſt keine Kalmäuſerei nöthig, ſondern das liebevolle Vertrauen auf unſern Freund, welcher geſtorben iſt für uns, und eine ſorgfältige Beobachtung aller kleinen Winke, die er uns giebt, auf tauſend Manieren.

Ich befürchte in meinem Brief noch einmal unterbrochen zu werden. Verſchiedenes in den vorigen habe ich zur Beantwortung unterſtrichen. Schreibe mir bald und ſehr oft, alles, was du lieſeſt, fühlſt oder denkſt, und ſey meiner frühen Antwort nun verſichert. Küſſe die Mama; ſie ſey wohlgemuth, und lebe geſund und lang. Adieu (welches der größte Wunſch iſt, welcher Menſchen gethan werden kann). Ich bin

Dein Bruder, und eben ſowohl dein Freund,
als wenn ich dein Bruder nicht wäre.

N. S. Es iſt mir lieb, daß du den Plato lieſeſt: ſein ſchöner Geiſt weiß alle rauhen Zugänge der Weisheit mit Blumen zu beſtreuen; Honig fließt von ſeinen Lippen, und Speiſe gebt von dem Starken. Lege dir aber nicht auf, ihn auf Einmal ganz zu leſen; auf daß der Ueberdruß dich nicht ermüde. Plato, und (welches Buch du ja auch leſen ſollſt) M. Cicero in Tusculanis beweiſen viel für unſere Religion; denn ſie, deren Geiſt alles umfaßte, geben Zeugniß, als im Namen der geſammten Weltweisheit, von der Unmöglichkeit, worin wir ſind, über die allergrößte Sache, die Unſterblichkeit, mehr als Wahrſcheinlichkeiten auszuſinnen.

96.

Genf, den 19. Merz 1784.

— Die Ausarbeitung einer neuen Vorſtellung der Univerſalhiſtorie für mein Collegium (welche von der vorigen ganz verſchieden ſeyn mußte, da ich über viele wichtige Puncte anders denke, und letztere von der Natur eines kleinen Stücks Sauerteig ſind, welches in die ganze Maſſe wirkt), koſtet mir ungemeine Mühe: dazu bin ich gewohnt, Bonnet wöchentlich eine Nacht und einen Tag zu widmen: ich habe Herrn Tronchin dieſen Winter über ſehr oft krank: ſo entfernt ich bin vom Geräuſch, raubt gleichwohl auch das unausweichliche der Geſellſchaft mir Zeit: endlich, müde von ausarbeiten, das iſt wahr, bin ich meiner Wißbegierde nicht genug Herr, um nicht mit einem Buch mich zu erfriſchen, lieber als die Feder noch zu Briefen zu führen. Mein Collegium wird am Ende des Mays aufhören; die endliche Ausarbeitung der ewigen Schweizerhiſtorie wird unmittelbar folgen; ich habe ſie auf die Herbſtmeſſe 1785. verſprochen, und muß wenigſtens doch die erſten drei Theile alsdann liefern. Was die andere die bekannte Arbeit betrifft, ſo bin ich in meiner Ordnung zu der (ungemein lehrreichen) Leſung der apoſtoliſchen Väter und ein paar gnoſtiſcher Schriften gekommen und habe da die Nothwendigkeit gefühlt, in den heiligen Büchern des tiefern Morgenlandes zu vielem den Schlüſſel zu ſuchen: alſo habe ich den Schuking und was vom Yking bekannt iſt, ſtudiert, beſchäftige mich nun (in den müſſigen Stunden) mit Ezurwedam und Holheds Geſetzen der Gentoo's und werde durch das Zendaweſta und Sadder mich wieder dem Abendland nähern. Es iſt nicht leicht eine Arbeit für mich von größerm Reiz geweſen, und hat beſſer ſich mir belohnt. Im vorbeigehen; die ſchönſte halbe Stunde macht mir jeden Tag David; ich bin bald wieder ſo im hebräiſchen, wie ich im griechiſchen bin; es iſt nichts griechiſches, nichts römiſches, im ganzen Abendland, und im Land gegen Mitternacht iſt nichts gleich dem David, welchen ſich der Gott Iſraels auserſah, ihn höher zu ſingen, als die Götter der Nationen; vom Geiſt geht, ſchallt er tief in das Gefühl, und nie, ſeit ich lebe, nie, iſt Gott mir ſo vor Augen geweſen.

Außer dieſen Büchern habe ich ſeither wenige, nur den allzukurzen Mela, den geiſtreichen Vellejus

Univ.Bibl. München

Lucanus, den ſein Gegenſtand erhebt, P. Syrus Spruchbuch, Phädrus und ein paar andere in meine Vorrathskammer gebracht. Beſſere Muße wird auch kommen; wenn ſie mir gut und keinen Mißbräuchen unterworfen ſeyn wird. Mein Schickſal wo ich bin, hängt von dem ſchwachen Leben eines Greiſen ab, oder von irgend einem guten Gedanken für mich bei irgend einem Fürſten; da ich bisher Gottes Führung wohl befunden, überlaſſe ich mich ihr. Meine Geſundheit hat einen einigen Stoß vor etwa drei Wochen gelitten, da verdoppelte Arbeit (ich wollte eine weitläuftige Sammlung unternehmen; eigentlich war es ein Geldplan) mich zu ſehr erhitzte; davon fühle ich noch Folgen. Meine Lebensart iſt äußerſt unſchuldig; ich begnüge mich beim Nachtiſch Einmal zu trinken; zum Eſſen erlaube ich mir etwas mehr; dem Schlaf habe ich nun auch eine Stunde abgebrochen; Ruhe des Gemüths iſt ein Balſam für alle Mühe der Arbeit: inſofern ſie religios iſt, wird ſie immer größer bei mir, aber darüber kann ich noch nicht mich zufrieden ſtellen, wenn ich dem Andringen gewiſſer Leute, die Briefwechſel oder Beiträge oder Urtheile oder Beſuche fordern, mich widerſetzen muß gleich einer ſtählernen Mauer; ich möchte gern alles allen thun und ſeyn, aber die Schwere meiner Unterſuchungen, die unermeßliche Kenntniß, welche der Beruf erfodert, wozu ich geboren bin, erlaubt mir nicht alles was andern; ſetze dazu, daß ich auch gegen Tronchin Pflichten habe, dieſes alles beruhiget meine Vernunft, mein Herz aber nicht allezeit; ich kann meinem Bruder ſagen, daß alles, was die Menſchen gewöhnlich ſehr wünſchen (ausgenommen ſo viel als zu ruhigem Studieren an Geld erfordert wird), mir nichts iſt gegen der ſehnlichen Begierde, vielen von einigem Nutzen und Vergnügen zu ſeyn, die Wahrheit mehr und mehr zu erkennen und auszubreiten. —

Hier geht es ruhig zu; die Volksmenge hat in dieſen zwei Jahren zugenommen; zum letzten Darlehn Frankreichs haben die Genfer 10 Millionen Pfund gegeben; faſt jedermann vergißt beim Schauſpiel die vorigen Zwiſte; die Lebensart iſt angenehm genug oder wohl zu viel, die Regierung milde, die Liebe der Gelehrſamkeit allgemein, der Gelehrſamkeit nicht gar viel, des Glaubens wohl noch etwas weniger; zehn Gerechte oder mehr mögen doch noch ſeyn. Von den Fr—h—g—n weiß ich zur Zeit nur Murren; ich weiß wohl, daß auch in dieſer Heerde einige ſind, welche möchten den Wolf berufen, auf daß er ſchlichte zwiſchen den Schaafen; es iſt mir aber geſchrieben worden: „der „Adler freſſe große Vögel, die Mücken laſſe er fliegen."

Von der neuen Literatur ſchreibe mir, ich bin im erſten Jahrhundert weit bekannter. Nebſt Herders Poeſie, Th. 2, möchte ich Riebels Reiſen eines Franzoſen leſen, wenn du ſie haſt; oder verdienen letztere es nicht? ſie werden mir gelobt. Es wird mir eine hebräiſche Bibel für 15 Franken angeboten; ich bedarf ihr wie des Brodtes; wie viele haben wir? ſchicke mir eine.

Der Mama nächſtens; umarme ſie, erfülle Ihr deine und meine Pflichten, ich werde es dir ewig danken, und nie genug. Ich gedenke wohl, wenn Herr Tronchin geſund iſt, nach meinem Collegium ein paar Wochen in der Schweiz zuzubringen; wo, wenn, wie, ſoll, nach mir ſelbſt, keiner früher wiſſen als du. Und ſo nimm Gruß und Kuß, und (welches das größte iſt, was Menſchen einander ſagen können) ein **ADIEU!**

97.

Genf, den 12. Mai 1784.

Zu einem langen Brief, Liebſter, fehlt mir die Zeit; nur das: nach Olten *) kann ich nicht kommen; ich bin mit meinem Collegium, das ich ganz neu ausgearbeitet habe, bei weitem nicht am Ende, und werde kaum vor dem Schluß des künftigen Monates vollenden; gleichwohl habe ich zu deſſelben Ausarbeitung alle meine Zeit beſtimmt. Es iſt aber unendlich ſchwer, von ſo vielen und großen Begebenheiten zugleich wahr und mit Wärme, mit Würde und Neuheit in einem engen Raum große Gedanken und richtige Grundſätze zu faſſen. Zu keiner andern Zeit würde ich Olten verſäumt haben; ich liebe unſere Schweizer ſehr, und möchte gar zu gern ſie wieder umarmen. Ich weiß nicht, ob dieſes in dieſem Jahr auch nur in einiger Maaße möglich ſeyn wird; ſobald mein Collegium geſchloſſen iſt, will ich, ſo Gott will, mit gleichem Eifer die Geſchichte der Schweiz, wenigſtens bis auf den letzten (ſchwerſten) Theil endlich ausarbeiten, und freue mich dieſes Geſchäftes wegen vielen neuen Gedanken, die ich auszuführen geſinnet bin. Indeſſen dieſes geſchehen, habe ich mir alles Leſen verboten: denn, außer Tronchin, deſſen öftere Krankheiten mir manche Stunde koſten, bin ich gar zu oft auf mancherlei Weiſe zerſtreut: Briefe, deren ich ſo wenige wie möglich und weniger als ich ſollte, ſchreibe; die göttingiſchen Anzeigen, für die ich hier noch keine drei Seiten geſchrieben; einige Journale, durch die ich doch wiſſen muß, ob nicht etwas neues entdeckt wird; Geſellſchaftspflichten, denen ganz mich zu entziehen unmenſchlich wäre — auch ein Freund, welchen ich endlich hier gefunden, und welchem ich den Sommer hindurch täglich mein Collegium halte, weil er, zu meinem nicht geringen Leid, im Winter nach Italien geht. Er iſt gleiches Namens mit Hrn. Tronchin, einer der edelgeſinnteſten, zumal aber, ſo viel ich mich erinnere, der reinſte Jüngling, den ich je gefunden, voll brennender Begierde alles guten, voll Tugend und Religion. Auf ſeines Vetters Zureden entſchloß ich mich mit Mühe zu dieſem Collegium; — kaum daß ich ihn kannte, ſo fand ich den größten edelſten Lohn, ich liebe ihn ſehr; dieſes Geſchäft iſt meine Erholung.

---

*) Zu der Helvetiſchen Geſellſchaft, die ſich daſelbſt verſammelte. A. d. H.

Meine Geſundheit übrigens iſt recht gut, und wird vermuthlich noch gewinnen; auch werde ich gleich nach dem Collegium, ſo wie ich im Componiren zu thun pflege, das peripatetiſche Leben wieder anfangen *).

Mein Freund übrigens arbeitet auch dir, denn die Analyſe meines Collegiums, die ich ihm angebe, läßt er ſchön abſchreiben, ſo daß nach dieſem auch du ſie nützen kannſt **).

Um wieder auf Olten zu kommen, ich möchte doch einen Geſandten dort haben, dich, Legatus natus à latere! Mache daß du gehen kannſt, und verſichere erſtlich alle, die mir nachfragen, meiner vaterländiſchen

---

*) Müller arbeitete damals mit außerordentlicher Anſtrengung, ſo daß (wie ich aus Nachrichten von andern weiß) jedermann im Hauſe fürchtete, daß er es nicht aushalten würde. Morgens um 4 Uhr ſtand er auf, und ſchrieb an dem Collegium; dann ging er bei der großen Hitze in die Stadt, kam um 11 Uhr zurück, ſchrieb wieder am obigen; um 2 Uhr zur Tafel; nach derſelben Tronchin vorgeleſen bis 5 oder 6 Uhr; dann Beſuche für einige Stunden; nach dem Nachteſſen wieder Vorleſung bis 12 Uhr. Tronchin wurde immer mürriſcher, doch konnte M. ihn, bis dahin, noch am beſten unter allen humoriſiren. A. d. H.

**) Ich habe ſie nie erhalten. A. d. H.

Geſinnung für jeden und alle; ſchildere mir die, welche dir vorzüglich gefallen oder auffallen ꝛc. —

Ich war weit im Izeſchneb des Zendaweſta, als ich mein Leſen ausſetzen mußte; es erklärt viele morgenländiſche Bilder, viele Sprüche, im Ganzen aber — wie weit unter der Bibel!

Man will häufig, und ich möchte gern (in magnis et voluisse gloria est), nach meiner Schweizergeſchichte, die ich einmal auf den Altar des Vaterlandes zu liefern habe, ſoll ich die Univerſalhiſtorie der alten Welt (bis 476) ſchreiben, wie Boſſuet, aber ausführlicher und nach meinen Begriffen und Vorſtellungen. Von all ſolchen und von deinen Büchern ein andermal. Franks Zeitrechnung ſchicke mir ja. Sage mir genauer, was Waſer und jener Engländer *) von der Zeitrechnung meynen? In den LXX Wochen michaeliſire ich ziemlich. —

98.

Boiſſiere, 18. Jul. 1784.

In den letzten Wochen, da ich mein allzulanges Collegium täglich hielt, und über dieſes von Fremden mehr als jemals beſucht wurde, auch ſonſt andere Zerſtreuungen hatte, habe ich bisweilen von vier und ſehr oft von fünf Uhr Morgens aus allen Kräften daran ge-

---

*) J. H. Waſer in ſeinem hiſtoriſch-diplomatiſchen Jahrzeitbuch 1780; und Jo. Craig, theologiae christ. principia mathematica. (1699) Lips. 1755. 4. A. d. H.

rbeitet; mein Geiſt und Körper waren in einer ſtar-
en und anhaltenden Spannung, daß ich niemals ge-
offt hätte, ohne Fieber oder Erſchöpfung ſolch ein Le-
en führen zu können; und niemals vielleicht habe ich
nehr Kraft gefühlt noch bin ich munterer geweſen.
15 Folioſeiten, der kleinſten Schrift, voll Abbreviatu-
en, habe ich dieſe ſieben Monat über ausgearbeitet *),
ber den Zuſammenhang der Geſchichte des menſchlichen
eſchlechtes vom Anfang der Welt bis auf den gegen-
ärtigen Zuſtand von Europa und andern Welttheilen:
ieles iſt mit Feuer, das meiſte mit Nachdruck geſchrie-
en; und, wenn Gott will, ſo werde ich inner 15 oder
Jahren etwas daraus machen; ich möchte den Geiſt
der Zeit auszeichnen und aus demſelben die Geſchich-
n, aus dieſen aber die Veränderungen jenes erklären;
r Finger Gottes würde unglaublich wie ſichtbar ſeyn;
e Unternehmung iſt, wie du ſieheſt, kein leichtes, aber
iſt auch nichts des Menſchen würdiger, als die Er-
rſchung deſſen, was in Gott iſt, nehmlich des ver-
rgenen Schlüſſels der menſchlichen Dinge, und, um
ht von dem Vergnügen zu ſagen, ſo iſt auch nichts,
s die Seele mehr und öfter zum Vater und König
Menſchen erhebt als die Geſchichte im Großen.

Vor wenigen Tagen habe ich mein Collegium voll-
et; nun fahre ich fort, es dem jungen Trenchin
onders zu leſen; dieſes wird nicht viel früher voll-

) Dieſe hat er bald nachher mir gegeben. A. d. H.

endet werden als am Ende Septembers; indeſſen, da dieſes weiter keine Arbeit iſt, bin ich über der Geſchichte der Schweiz mit Eifer beſchäftiget, und gedenke nicht eher als nach Vollendung derſelben wichtige Lectüren fortzuſetzen. Erſtlich ſchreibe ich nun denjenigen Theil ab, den ich noch zu Caſſel geſchrieben, und vor Michaelis nach Sachſen ſenden möchte; doch werden weniger nicht als drei Theile auf einmal erſcheinen, wenn Gott will auf der Herbſtmeſſe 1785. Alſo, ich müßte denn etwa im Spätjahr einige Tage in Valeires zubringen, iſt bis nach dieſer Arbeit an keine Reiſe zu gedenken; um ſo weniger, da, wenn mir nicht ein glücklicher Umſtand hievon hilft, ich in Gefahr bin, verſchiedene Monate des künftigen Winters zu verlieren: eine nicht geringe Anzahl Damen wollen durchaus ein Collegium über die Hiſtorie von mir; wenn ich dieſes nach dem Geſchmack und nach den Bedürfniſſen des andern Geſchlechtes ausarbeiten ſoll (der ich noch nie ſo gearbeitet habe), ſo iſt unſchwer zu ermeſſen, daß es mir Zeit rauben wird.

Im Grunde hätte ich freilich in Deutſchland mehr Muße, und ich kann dir ſagen, daß ich über dieſen zerſtreuenden Arbeiten ohne Einfluß auf das Publicum ſehr oft mir meine Stelle in Caſſel zurückgewünſcht habe: doch den Weg meines Lebens überlaſſe ich Gott, und wuchere beſtmöglich mit meinen Pfunden.

Dein Oltenerbrief machte mir unbeſchreiblich viel

Vergnügen: auch liebe ich dich als meinen beſten Freund, und iſt mein liebſter Gedanke, daß wir noch wohl beiſammen leben werden. Dem werde wie Gott will, aber die Bruderliebe iſt ſein gewiſſer Wille, die Vertrautheit unſerer Herzen in der Einfalt unſrer treuen Geſinnungen.

Wenig habe ich Muße noch auf den Oltenerbrief dir zu antworten. Es freut mich ſehr keine Feinde zu haben; du kannſt verſichert ſeyn, daß kein verſtändiger Menſch in dem, was ich herausgebe, weder irgend eine Partheilichkeit für noch wider irgend einen Canton, noch irgend eine ſpöttiſche Boshaftigkeit in Entblößung der ſchwachen Seiten des Vaterlandes, noch irgend eine Verſäumniß der Pflicht, gewiſſe bittere Wahrheiten ſo unbeleidigend als möglich zu ſagen, wird entdecken können; ich liebe die Freiheit wie kaum Einer in der Schweiz, und habe auswärts dem Vaterland vergeben gelernt.

Michaelis Bücher, die ich begehrte, behalte nur; die Geſchichte der Schweiz hat mich ganz. — Frank [*] ſcheint mir ſehr gründlich, ich kann den aſtronomiſchen Theil nicht beurtheilen, aber in der hiſtoriſchen Folge iſt vieles gar auffallend; ſo viele 490 Jahre! — ich habe noch Eine ſolche Periode gefunden. Im übrigen weiß von den Tagen und Stunden keine Creatur, auſſer wann ſie vorbei ſind.

---

[*] J. G. Franks aſtronomiſche Grundrechnung der bibliſchen Geſchichte des Volks Gottes und der alten Völker. Göttingen. 8.

In Pfenningers Magazin habe ich vieles mit Erbauung und Vergnügen geleſen, anderes ängſtlich, drückend und in einem etwas zu engen Geſichtspunct geſchrieben gefunden; im ganzen gebe ich ihm immer die Hand; aber ich habe mir bei dieſem Anlaß vorgenommen, mit weniger Ausnahme keine geiſtliche Bücher mehr zu leſen; alle wollen mir ihren Gott geben, Bibel und Gebet lehren mir meinen Gott; auch will ich mich nicht in chriſtliche Geſellſchaften einlaſſen, ſie arten bald aus; im Stillen, in Redlichkeit, vor Ihm, will ich wandeln; Er fodere denn einſt irgend ein Zeugniß meines Glaubens von mir.

Mit Herders Buch *) bin ich, poetiſch und oft auch hermenevtiſch betrachtet, wohl, in einem andern Punct aber, welcher doch der pivot iſt, um den die ganze Schriftreligion ſich drehet, nicht ſo zufrieden; z. B. da ich ſehe, daß 4. Moſe, 24. ſchon von den alten Hebräern auf Chriſtum gedeutet v. 17. der Schwung von Moab auf alle Nationen, auf alle Kinder Seth, ſo gar groß, hoch und prophetiſch iſt, und v. 24. von Chittim ſo bewundernswürdig weiſſaget, warum den großen Spruch erſt nun ſo ärmlich einſchränken! Ueberhaupt, aber ich will das Buch wieder leſen, ich finde alles in demſelben auſſer Chriſtus, und ich

---

*) Vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie, 2. Theil.

finde nichts in der jüdiſchen Religion, wenn man ihr Chriſtum nimmt. Um deswillen iſt klar, daß ich Herder um nichts weniger ehre und liebe, denn daß er nicht jede Gnade bekommen, ſagt keineswegeſ, daß er nicht herrliche Gaben habe und nutze.

In Risbeks Briefen iſt viel, und mehr als in irgend einem Buch von dieſen Sachen, wahres und gutes; bisweilen verzeihliche Unrichtigkeit; im Ganzen der Mann von Kenntniß, Witz und Lebensart.

Küſſe in meinem Namen die liebe Mama; ſage Ihr, daß ich Ihr darum nicht ſchreibe, weil ich denke, Ihr verhaltet einander Nichts, und weil ich Ihren Augen ſchone, Sie ſoll mich lieben wie ich Sie liebe, mehr ey nicht möglich; Sie ſoll zu unſerm Gott für mich eten, zu dem Gott ihres Vaters, dieſen Segen halte ch für den beſten, größten. Tröſte, ertrage, ermun- ere Sie in Ihrem Alter; ſiehe, mein Bruder, ich itte dich für dieſes und will es dir ewig danken, ewig ein will ich ſeyn um das was du der Mama thuſt; iehe ich gebe Sie in deine Hand; und vergeſſet meiner icht! Grüße mir herzlich die Schweſter und ihren Mann und meine Nichte, und ſchreibe mir viel von nen.

P. S. Leihe mir doch ein Buch, das ich dir ge- henkt habe, unſern Milton; du ſollſt ihn wieder ha- en mit irgend einem Bucher. Forſter iſt nach Wilna, den hätte ich alſo auch nicht mehr *). Adieu, guter großer Junge!

99.

Boiſſiere, 8. Sept. 1784.

Frank dir ſo ſpät wieder zu ſchicken, iſt mir leid, wenn es dir bei den Theilhabern der Bibliothek Verdruß gemacht, lieb aber weil ich dieſe Zeit angewendet habe, dieſes, wegen ſeiner großen Anſprüche äußerſt merkwürdige Buch zu unterſuchen, und von einem gelehrten Aſtronomen ſeine Rechnungen prüfen zu laſſen: es iſt bei ſeiner ſchlechten Schreibart mit vieler Kunſt, mit Witz und großem Schein verfaßt. Aber erſtlich fiel mir verſchiedenes hiſtoriſche als gezwungen auf, und hierauf entſchied mich mein Freund, welcher folgendes bemerkt: Unbegreiflich iſt, wie ein Mann, der ſelber ſagt, 49 Sonnenjahre machen 50 Mondenjahre 6 Monate 1 Tag und 8 Stunden, einen Cyklus von mehr nicht als 49 Jahren für einen vollkommenen Sonnmondencyklus ausgiebt; auch muß er durch ſeine Epacten den Zeitlauf allezeit ausgleichen; dieſes kann eben ſo wohl bei einem jeden andern geſchehen. Ferners: er thut ſich viel darauf zu gute, daß die 532 Jahre durch 19 und 28 theilbar ſind, aber auch dieſe beiden Zeitläufe ſind nicht genau. In ſeinen Rechnungen verwechſelt er immer ſeine Idee mit Aſtronomie; ſie

---

*) In Caſſel nemlich. A. d. H.

ſind auch ganz unabhängig von der Zahl 49. Der vollkommenſte Cyklus (den der gelehrte Cheſeaux gefunden) von 1040 Jahren, iſt auch nicht in die Zahl 49 auflösbar. Die hiſtoriſchen Schwierigkeiten erſpare ich dir.

Ich habe nicht viel gearbeitet, und bin lang nicht eben fröhlich geweſen. Unterbrochen wurde ich bald nach dem Ende meiner Vorleſungen durch Wilhelmi, Profeſſor in Bern, welcher vierzehn Tage bei uns war; hierauf durch die Ankunft Prinzen Heinrichs, in deſſen Gefolge ich gute und aufgeklärte Bekanntſchaften wieder fand oder zum erſtenmal antraf; alsdann durch viele Zerſtreuungen, durch Fremde, durch kleine Dienſte, welche ich den Studien junger Leute erwies, und meine eigene Melancholie. Dieſe letztere mag wohl die Würkung der in den letzten Monaten des Collegiums auf das höchſte geſpannten Thätigkeit meiner Seele geweſen ſeyn; da die Arbeit aufhörte, fraß dieſelbe in ſich ſelbſt: hiezu kam der Aerger, in der Arbeit über die Schweiz durch das vorige Collegium, dann durch viele Nebenſachen, unterbrochen werden zu ſeyn, und vorher zu ſehen, daß es im Winter eben ſo ſeyn werde, wenn ich, wie es begehrt wird und wohl wird geſchehen müſſen, ein Collegium für Weiber halten ſoll. Endlich aber kränkte mich am allermeiſten das nur allzuwohl begründete Gefühl, daß ich in den 32 zu ſchnell verfloſſenen Jahren meines Lebens von meinen Gaben keinen genugſamen Gebrauch gemacht, und weder dem Publikum, noch dem Vaterland, noch den Meinigen und meinen Freunden mich nützlich gemacht habe wie ich hätte ſollen; dieſes ging mir tief zu Herzen, da ich zumal nicht ſah, wie es bei ſo vielen Unterbrechungen meiner öffentlichen Arbeiten durch ſolche Collegien leicht beſſer werden könne; alſo ſchien mir mein ganzes Leben zu fruchtloſen Studien verurtheilt. Ich kann dir nicht ſagen, wie unangenehm dieſe Betrachtung es mir machte, und wie ſie meine liebſten Gedanken und Hoffnungen erſchütterte. Auf der andern Seite wenn ich bedachte wie Gott mich geleitet, erhalten, von vielem gerettet, und was alles zu künftigem Gebrauch geſammelt worden, ſchien mir, in beſſern Stunden, unglaublich, daß dieſes alles vergeblich geſchehen, und nicht vielmehr nur der Zeitpunkt meiner gänzlichen Befreiung von den mich aufhaltenden Hinderniſſen bis auf den Augenblick verſchoben worden, der der Vorſehung der beſte zu ſeyn ſcheint, oder vielmehr, der es iſt. Alſo tröſtete mich endlich die göttliche Religion. Ich arbeite nun wieder, getreulich bei meiner wenigen Muße, in Erwartung der mehreren Freiheit: Gott kann mir dieſe heut geben, in der Welt oder im Tod; beides will ich gern annehmen, das letzte würde ich faſt wählen; gleichgültig iſt es mir nur durch den Glauben; in dieſem fühle ich mich ſtark durch die [illegible] mit Ihm. — Trembley hat mir gutes von dir geſagt; er iſt ein großer Geiſt mit einer ſtarken Seele voll Tugend, nur im Umgang zuweilen etwas rauh. —

Ich bin deſſen gewiß, daß die Schrift eine nöthige Einleitung iſt, aber die Religion eines jeden innerlich durch ſeine Erfahrung, durch Gebet und Beobachtungen gebildet wird von dem Geiſt Gottes: auch iſt manchem erlaubt was nicht allen, und eben ſo manchem verboten was an andern ertragen wird. Nur darum ſind in dieſen Sachen viele Menſchen ſo zurück, weil ſie kritiſiren und ausgrübeln, was gefühlt, was geſchaut werden muß. Darum halte ich von metaphyſiſcher Vorſtellung dieſer Sache gar wenig.

Herders Ideen kenne ich nur aus dem deutſchen Merkur, und bin darnach unbeſchreiblich begierig.

Milton hat mir durch ſeine Rieſengröße viel Vergnügen gemacht; auch die Wahl des Gegenſtandes habe ich ihm deswegen vergeben, ſonſt liebe ich das Poetiſiren der Bibeleinfalt und des Evangeliums gar nicht.

H.. Vorſchlag weiſe von dir, freundlich; wenn ich vor der Herausgabe der Schweizergeſchichte nach Zürich käme, würde ich mich gewiß nicht ſcheuen, ſie ihm zu zeigen; ich halte dafür, daß mit meiner Manier in der neuen Ausgabe kein vernünftiger Menſch unzufrieden ſeyn kann, und an den Zürichern liebe ich, daß doch mehr vaterländiſche Kraft in ihren Gemüthern iſt.

Hiemit, Liebſter, ſey von mir herzlich gegrüßt; Gott ſey bei dir, wie mit mir. Alles vergehet, ausgenommen die Liebe; das bedenke und ſchreibe mir alſobald. — —

NS. Du haſt es nie gethan, wohl aber andere: Adreſſire mir doch nie keine ſeltſamen Originale! keine unmanierliche Leute! denn ich weiß nicht, was ich mit ſolchen hier anfangen ſoll?

100.

Boiſſiere, am 9. Oct. 1784.

— **Herders** unvergleichliches Buch *) iſt ein wahrer Troſt meines Lebens, und macht in meiner Denkungsart oder Studierart Epoche. Glücklich, weſſen Jahre wie Herders bezeichnet ſind mit vortrefflichen Früchten des Geiſtes! glücklicher noch, wer ſeine edle angeliſche Seele damit verbindet! Ich geſtehe dir, daß die Natur und Beſtimmung des Menſchen beſonders darum mir viel Nachdenken koſtet, weil, was ich aus Gott und aus dem allgemeinen Zuſammenhang in Abſicht auf dieſelbe herleite, mir mit vielem was ich ſehe und erfahre, zu oft im Widerſpruch ſcheint; noch iſt mir nicht klar, was den Verfaſſer des 73ſten Pſalms unruhig machte; zu oft, beſonders in dieſen Zeiten, da ich nicht eben roſenroth ſehe, muß ich wehmuthsvoll rufen: Wer wird mich erlöſen vom Leibe dieſes Todes!... Laß mich abbrechen, das Gefühl der Mühe des Lebens drückt allzumächtig auf meine Seele.....!

---

*) Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Erſter Theil.

Gethan habe ich wenig ſeit meinem vorigen: 5 Seiten zur Geſchichte der Schweiz; Reviſion von Tronchins Collegium, wovon ich nun einen mäßigen Band außer 67 Heften habe; lesbar, ſo daß ich ſie dir ſenden will, ſobald ich gewiß bin, daß ich ſie nicht nächſtens brauche. Nun endlich ſollte die Geſchichte der Schweiz fortgeſetzt werden; aber da kömmt ein Collegium für Weiber, in anderthalb Monaten anzufangen! für Weiber muß empfindungsvoll, reizend, witzig, mahleriſch, geſprochen werden; ich frage dich, wie viel mir vom Winter bleiben wird? Alſo kann ich den Vertrag mit Reich wohl nicht halten. Dazu ſind in unſerm Hauſe ſo viele Zerſtreuungen, daß ich nur nicht Eine Seite für den braven Heyne habe ausarbeiten können. Wenn du eine Pfarre hätteſt, ich würde ohne alles Bedenken den Winter bei dir zugebracht haben; dachte ichs doch, einen Augenblick, auch ſo zu thun, obwohl Ihr zu Schaffhauſen ſeyd! Nun dem allem, was gute Menſchen drückt, wird vom Himmel Rath geſchehen; ich wenigſtens habe in meiner Muthloſigkeit von der Fülle dieſer Erwartung noch nichts vermindert. — — Vielleicht gehe ich auf einige Wochen nach Valeires; da thäte ich nichts als Briefe ſchreiben, und mich erholen; geſchieht es je, ſo geſchieht es inner zwei Tage. — Die geliebteſte Mama grüße ſehr herzlich; Gott ſey mit Ihr, und mit uns auch zumal wegen ihr! ich liebe Euch alle, wie Ihr es nur wünſchen möget; in dir nicht nur den Bruder, den die Natur mir gab, ſondern auch den Erſten Freund, und auf den ich mehr als auf keinen andern zähle.

101.

(Bald nach dieſem verließ Müller das Haus des Herrn Tronchin und ging nach Valeires, dem Gut ſeines Freundes von Bonſtetten. Die immer mehr ſich beſchränkende Ausſicht, in dieſen beengenden Umgebungen ſeine Arbeit jemals auch nur fortſetzen, geſchweige vollenden zu können, war es hauptſächlich, was ihn bewog, ſich für einige Zeit, einzig für ſeinen Hauptzweck, in die ſtrengſte Einſamkeit zu werfen; um ſo mehr, da theils mancher geheime Verdruß, den er hatte, und der von andern, die unbemerkt ſich einmengten, mag vermehrt worden ſeyn, theils ſeine zu angeſtrengte Thätigkeit in den wenigen Stunden, die ihm zu freiem Gebrauch übrig blieben, ſein äußerſt reizbares Temperament mit einem Trübſinn erfüllten, der ihm alle Freude des Lebens raubte.)

„Ich bin Sonntags (ſchrieb er mir am ... October) zu Bonnet und in den folgenden anderthalb Tagen zu Fuß nach Orbe gegangen, von da holte mich meines Freundes Wagen auf Valeires. Zumal in den erſten 2, 3 Tagen erheiterte mich ſeine Gegenwart; auch nun bin ich in der Geſellſchaft, ohne Traurigkeit, ernſt, und, auch ſonſt, nicht jugendlich-froh (dieſes iſt von mir geflohen) aber doch ruhig und vertrauensvoll auf die Hand, welche das Weltall zuſammenhält und lenkt. — — Meine ſchon dreimonatliche Melancholie, welche der geringſte Zufall zum höchſten Grade erhöhen kann, kömmt nicht her von zu viel Arbeit, aber von dem Verdruß vergeblicher Arbeit: in den 18 Monaten zu Genf iſt mir wegen Collegien, wegen Tronchin und vielen Zerſtreuungen unmöglich geweſen, über die Schweizergeſchichte mehr als fünf Seiten auszuarbeiten! Von aller Geſellſchaft außer dem Hauſe haben dieſelben Urſachen mich entfernt gehalten; dieſes letzte Jahr iſt unfruchtbar geweſen für den Fortgang meines Geiſtes, ich habe weder gedacht noch geleſen; ſo werde ich nach und nach gemein, und fremde in meinem eigenen Hauſe, d. i. in der Wiſſenſchaft, wozu ich berufen bin. — — Ich möchte nun erſtlich die Geſchichte der Schweiz, endlich, vollenden; dieſes kann geſchehen in einer Einſamkeit oder zu Leipzig, wo ſie gedruckt wird. Ich gedenke beides zu verſuchen: den Winter hier oder bei Bern zu arbeiten; im Frühling das Buch nach Sachſen zu bringen. Zu Bonnet würde ich nun gehen, wenn es, ohne Tr. zu beleidigen, hätte ſeyn können *)."

---

*) Herr und Frau Bonnet ſchrieben ihm die ermunterndſten Briefe in ſeine Einſamkeit, die noch vorhanden ſind. Auch Herr Trembley nahm ſich ſeiner thätig an.

A. d. H.

(Aus einem ſpätern Briefe:) „Nicht von dem, Lieber, kömmt meine Traurigkeit, daß ich zuviel, daher aber, daß ich erzwungene und mir nicht weſentlich nützliche Arbeit zu G. hatte. Daß ich ſo wenig an der Geſchichte des Vaterlandes ausarbeiten konnte, geht mir ſehr nahe: erſtlich weil ich bei dem deutſchen Publikum durch ſolche Unthätigkeit jenen guten Ruhm verliere, welcher mir und ſolchen die mich angehem, auf mancherlei Weiſe nützlich geweſen wäre; zweitens und vornehmlich, weil ich meine Schuld nicht bezahle, zu der ich mich gegen das Vaterland vor dem ganzen Publikum verpflichtet habe; und wer weiß, wie bald bei der diesmaligen Lage der groſſen Geſchäfte die Sachen und Rechte auch unſers Volkes die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen dürften! drittens (dieſes iſt nicht minder wichtig) weil, was in meinen Jahren an Geiſtescultur verſäumt wird, ſchwer oder unmöglich nachzuholen iſt; es iſt ein unerſetzlicher Schade, nun zurücklernen, und ich ſpüre ſchon, wie vieles aus Mangel am Uebung ſich auswiſcht. — Ich muß dir auch ſagen, daß Krankheiten, oder, welches zu oft geſchicht, Alter, den T—, von dem, wie er vormals war, in vielem verändert haben; hieran ſtoßen ſich alle meine Freunde. Und wie ich den Zuſtand von dem franzöſiſchen Finanzweſen kenne, möchte ich nicht ſagen, daß eine Leibrente ſicherer als eine Amtsbeſoldung in Deutſchland wäre. Dieſes alles kann dir begreiflich machen, warum der Verluſt meiner beſten Jahre, warum der unnütze Aufwand all meiner Kräfte mir oft nahe geht. — So wenig ich die Gabe habe, im erſten Augenblick irgend eines verdrießlichen Gedankens dem Eindruck deſſelben zu widerſtehen, bin ich gelaſſen, und wo nicht fröhlich doch ruhig nach einiger Ueberlegung. Dieſes einmal für allemal; es beunruhige dich keineswegs, Gott wird Mittel finden."

102.

Valeires, 5. Chriſtmonat 1784.

— Ich geſtehe dir meine Beſorgniß einer großen Bewegung vieler Staaten.... Dieſe belebt meinen Eifer für die Fortſetzung der Geſchichte unſers Vaterlandes, da ich überzeugt bin, daß die Entwicklung der ſchweizeriſchen Rechte an Freiheit und Land, und eine wahre ernſte Darſtellung unſers Urſprungs und unſerer Verfaſſung nicht allein ſchon jetzt von vielem Nutzen ſeyn kann, ſondern zumal von einem ſehr ausnehmenden ſeyn wird, wenn das Haus O. die oder dieſe Anſprüche an die Schweiz erneuert. Ich kann dir nach einem langen Studium dieſer Sachen ſagen, daß nichts verworrener, nichts unbekannter iſt, als gerade diejenigen Sachen, welche alsdann zu wiſſen die nöthigſten wären. Alſo bin ich dieſe Arbeit ſowohl dem Vaterland als mir, euch und meinen Freunden ſchuldig; darum bin ich feſt entſchloſſen, mit Hülfe Gottes, deſſen Vorſehung mich auf mancherlei Weiſe dazu berufen hat, mit Hintanſetzung aller Collegien und anderer Zerſtreuung mich aus allen Kräften darauf anzuſtrengen, bis wenigſtens die drei erſten Theile vollendet ſind.

Um dieſes zu thun, hatte ich anfangs den Entſchluß gefaßt, nach Leipzig zu gehen, als an den Druckort, um zugleich zu ſchreiben und herauszugeben. Indeß mißrieth es mir Hr. von B. als eine Unternehmung, welche bei ſo viel glänzender Geſellſchaft, als in Leipzig iſt, mir nicht gelingen würde; hingegen darin ſtimmte er mir vollkommen bei, daß, wenn ich dieſe Arbeit je vollenden wolle, dieſes unmöglich anders als vermittelſt einiger Entfernung aus dem Kreis und aus den Geſchäften, worin ich war, geſchehen könne; von der Nothwendigkeit und von der Wichtigkeit einer ſolchen Unternehmung für mein eigenes Glück war er ſehr überzeugt, brauchte alles was Freundſchaft vermag, mich dazu zu bewegen, und bot mir an, wenn er wieder nach Bern gehe, ſein Haus hier mit verſchiedenen Lebensmitteln zum Gebrauch zu überlaſſen. Zu Genthod waren ſie Bonſtettens Meinung, überhaupt verwunderte ſich niemand meines Plans. Zuletzt kam Hr. Tr. Antwort, aus der ich ſchließen konnte, daß er es im Anfang nicht wohl aufnehmen, und endlich doch gut heißen würde. Alſo bleibe ich für den Winter hier; es iſt recht gut und nützlich. Da ich zu G. in achtzehn Monaten mehr nicht als 5 Seiten ausgearbei-

let, ſo habe ich hier ſchon 87 zum Druck geſchrieben,
und bin von morgen früh, ſobald ich mein Penſum in
der hebräiſchen Bibel geleſen und Gott für dieſe meinem
Land und Volk nützliche Arbeit um Segen angerufen,
nunterbrochen (außer durch mein ſehr kurzes Mittag-
ſſen) bis Abends um 7 Uhr bei dieſer einigen Beſchäf-
igung mit allen meinen Gedanken; ſie ſoll auch, wie
ch von Gott hoffe, viel anders als die vorige und ſo
usfallen, daß dieſelbe den kommenden Zeiten ein blei-
endes Denkmal ſey. Ganz am Abend leſe ich gute,
umal deutſche Bücher, oder ſchreibe nach Genf und
n andere Orte (zwar ſeltener als ich wohl ſollte).

Stelle mich alſo dir vor in einem großen altmodiſch
ebauten Herrenhauſe auf einer Anhöhe am Fuß des
ura, der hier von Tannen ſchwarz iſt, mit einer wei-
n Ausſicht über Weinberge und (nicht eben die beſten)
ieſen, bis an das große Amphitheater, welches die
hweizeriſchen und ſavoyſchen Alpen zuſammen zu bil-
n ſcheinen. Weiter ſtelle dir vor, daß in dieſem Hauſe
in Menſch iſt außer mir und meinem Bedienten, wel-
er diesmal mein Koch, Friſeur und Barbier iſt. End-
h ſtelle dir noch das vor, daß nach ſo vieler Jahre
erumſchwärmen in der großen Welt und nach mehr
s dreizehnjährigem Trachten und Sinnen an die Ge-
ichte der Schweiz, ich in dieſer Einſamkeit in gottes-
chtiger Unſchuld kein anderes als gerade dieſes Ge-
äft, einen Dienſt für das Land, und noch dazu

den Bau meines eigenen Glücks und Ruhmes vor mir habe. Hr. Tr. fängt nun an, ſich darein zu ſchicken und alle meine Freunde denken wie ich.

Schicke mir des Großvaters Auszug aus Rhans ungedruckter Chronik nach Bern; ſiehe aber zuvor, ob Sittenzüge und ſolche Sachen drin ſind.

Ich kann die verehrungswürdige Standhaftigkeit Hollands anders nicht erklären, als durch geheime Verſicherung des franzöſiſchen und noch andern Beiſtandes. Darum bin ich nichts weniger gewiß, daß unter dieſem verkannten Volk noch mehrere ſind als man glaubt, welche das Beiſpiel des Phokäenſer erneuern würden. Hatten dieſes ihre Väter nicht im Sinn, 1672?

Herders Buch ſchicke ich dir nächſtens zurück. An ihn das beſte, ſchönſte, größte, was du ihm ſagen kannſt.

103.

Valeires, 6. Febr. 1785.

— In dieſer meiner glückſeligen unſchuldigen Einſamkeit arbeite ich täglich ungefähr 10, 11 Stunden an meinem Buch; alsdann eine Stunde für Briefe, die übrigen für Geſellſchaft; meine Morgengeſellſchaft beſteht in Moſes oder Paulus, die Abendgeſellſchaft in Cicero, Metaſtaſio, Montaigne; unterweilen, wenn es trübe wird, kömmt ein gewiſſer geliebter Freund, welcher mir meiſtens zur Seite iſt, Namens Horatius Flaccus; der ſagt mir, deme supercilio nubem. Ob er wohl bei Leibes Leben kein Paſtor war, hat er mir doch eine Lehre gegeben, wozu erſtaunlich viel Glaube gehört: „Permitte Divis cetera!“ Mache es auch ſo!

Reich an guten, wahren und großen Begriffen, Gedanken und Vorſtellungen finde ich dein Πειραμα *). Was ich alſo (denn ich gehe gleich über aufs Kritiſiren) daran auszuſetzen finde, betrifft Manier und Sprache. Jeder hat ſeine; meine will ich dir nicht geben, ſie mag leicht nicht beſſer ſeyn als andere; aber gewiſſe Regeln ſind allgemein, z. B. daß die Diſpoſition in gewiſſer Ordnung, daß die Schreibart edel und einfach, daß kein Gepräng, daß keine Tautologien (welche meiſtens das declamatoriſche Anſehen geben) vorkommen dürfen. Worin man wohl verſchieden ſeyn kann, iſt folgendes: einige führen zu ihrem Gedanken den Leſer an der Hand ruhig alle Vorzimmer durch; andere laſſen ihm dieſe gar nicht ſehen, er ſteht ſofort im Hauptſaal; wie er dahin gekommen, das errathe er aus der Kenntniß, welche er von der Symmetrie und ganzen

---

*) Verſuch über das Ideal einer Erdbeſchreibung. (Nachher ganz umgearbeitet abgedruckt unter den philoſophiſchen Aufſätzen, Breslau 1789.) Solang ſich mein Bruder in der Schweiz aufhielt. (bis 1786.) ſchickte ich ihm alle meine Aufſäze und Entwürfe zur Kritik, die er auch, wie ich es haben wollte, ſtreng ausübte.

A. d. H.

Architektur des Ideengebäudes vorher gehabt haben muß. Dieſe (Monteſquieu's) Manier, fällt auf; ſie giebt bisweilen tiefes Anſehen Gedanken, welche nichts weniger als außerordentlich ſind; wenn ſie aber natürlich iſt, ſo hat ſie etwas großes; Tacitus, nicht aber Polybius, hat ſo geſchrieben. Jene iſt vielleicht eine verdienſtlichere Art, weil ſie die Wahrheit mehreren öffnet. Gewiſſermaßen läßt ſich ihre Nützlichkeit mit einem Anſchein der andern Manier dadurch verbinden, wenn in den Uebergängen einige Kunſt beobachtet wird, wodurch zugleich die Schreibart ihr ſchleppendes verliert *). — —

Nur noch zwo Anmerkungen über deine Abhandlung: 1. über deine Manier zu citiren. Ich pflege alle Todten zu citiren wie die Alten, die lebenden, aus gebräuchlicher Höflichkeit, mit ihrem „Herr" oder wohl ſonſt einen Titel; dafür mache ich für äußerſt wenige Männer von würklichem Genie ſolch eine Ausnahme, als wenn ſie divi wären bei Lebzeiten; doch jeder hat ſeine Regel hierin, und Manieren ſind nicht Geſetze. Leibnitz that wenigſtens wie ich, denn meiſt fügte er noch ein Beiwort hinzu, „der gelehrte, der fleißige, „der berühmte" u. dgl. 2. bitte ich, Büſchings mit einem ausgezeichnetern Lobe zu gedenken. Seine Erdbeſchreibung war für die Zeit als er ſie ſchrieb

---

*) Folgen Correcturen einiger undeutſchen Worte und Redensarten.

nd wir nur Hübner hatten, ein bewunderungswürdi-
ges Werk: ſie iſt es noch, bei ſolchen Büchern macht
eniger jeder Artikel als das Ganze ein Hauptver-
ienſt, und Fehler werden, ſo lang die Welt ſteht, in
llen Geographien ſeyn; kann ich doch nicht einmal
on der Schweiz ohne Fehler ſchreiben! Es iſt, unbil-
iger Weiſe, faſt herrſchender Ton gegen dieſen guten
leißigen Mann geworden, ſeiner mit kurzem Lobe zu
edenken, hingegen die Fehler und Menſchlichkeiten ſei-
es Werkes in wegwerfendem Ton zu rügen. Jedem,
er thut was er kann, ſollte man, wenigſtens bei ſei-
em Leben, zum Lohn ſeiner Mühſeligkeit wenigſtens
inige Achtung beweiſen. Hiezu kömmt (ich rede aber
icht nur von dieſem, ſondern von allen ſolchen Fällen)
aß doch unangenehm und oft gar nachtheilig ſeyn kann,
ch einen Mann, welchen man ſonſt ſchätzt, um deß-
illen zum Feinde zu machen, weil man bei ſeinem
eben über ihn geſchrieben hat, was ja ungeſagt blei-
en konnte. Walther in Bern hat in einem ſeiner
ücher Schlözern und mich, beide meines Bedünkens
ar nicht mit Billigkeit, und gewiß nicht mit Höflich-
it, geneckt; mir thut es nichts, und wenn ich je ihn
be, ich würde ihn um keine Stimmung weniger freund-
h ſeyn; aber Schlözer ſchrieb mir, W. ſey ein Ig-
rant und ein Flegel. Der gute Büſching ſitzt ſeit 35
er 40 Jahren täglich vierzehn Stunden an ſeinem
lt, und iſt in dieſer Einſamkeit empfindlich, wie

man es zu werden pflegt; warum ihm um ſein Hauptwerk eine bittere Viertelſtunde machen*)! — Uebrigens freut mich deine Arbeit u. ſ. f. Einmal für allemal: wir ſind nicht allein Brüder durch die Natur, ſondern auch Freunde aus Wahl. Unter beiderlei Verhältniß nehme ich an allen deinen Sachen, zumal deinen Schriften, ſo viel Theil als du ſelber. Noch das: unterſchreibe dich doch J. G. M.; es laufen und ſchreiben ſo viele Namensvettern in der Welt herum, daß ich künftig meinem Namen beifügen will J. M. von Schaffhauſen. Ohne deinen Taufnamen könnte man uns verwechſeln. Gebe Gott, es werde das liebſte unſers Ruhmes, daß wir vor aller Welt als einer des andern würdige Brüder erſcheinen!

104.

Valeires, am Oſtermontag 1785.

—*In wenig Tagen erhältſt du, l. Br. das Mſc. des erſten Theils der SG. zur weitern Verſendung nach Leipzig. — — Der erſte Theil alſo geht in die Welt, vom zweiten iſt ſchon das allermeiſte vollendet, und wenn Gott will, ſoll auch das dritte Geiſteskind in dieſem Sommer glücklich ausgebohren werden; als-

---

*) Die Stelle im Entwurf meiner Abhandlung, worin Büſchings Geogr. mit Strabo's verglichen und jene ein Zeitungslexicon genannt wurde, iſt auf dieſen gründlichen Tadel hin in der Umarbeitung abgeändert worden.
A. d. H.

dann Stillſtand, Wanderſchaft und Auszüge, Ein Jahr. Das Buch erregt in gewiſſen Gegenden eine mir viel auflegende Erwartung; man ermuntert mich aus Zürich und Bern, die Wahrheit frei zu ſagen; von dem vorigen Theil ſind viele Exemplare in die Waldſtetten verſchrieben und begierig geleſen worden. Der Leipziger Buchhändler zahlt mir einen Louisd'or.

Uebermorgen muß ich zu Hrn. Bonnet reiſen, er will es durchaus haben. Ich gedenke drei Wochen bei ihm zu ſeyn; mein Buch ſetze ich doch fort.

Füßlin, dem ich ſeit neun Jahren nur wenigemal geſchrieben, dem war es nicht genug, mir, der über das gleiche arbeitet, wie er ſelbſt, ſeine eigenen Manuſcripte zu ſenden; als er Tr. Hiſtorien hörte, ließ er durch die dritte Hand ſich erkundigen, ob ich Geld brauche, ſo wolle er mir geben. Daß du hievon etwas wiſſeſt, laß dich im geringſten ja nichts merken, denn ich ſelber ſollte es nicht wiſſen, und jeder ſoll gut und edel handeln dürfen auf ſeine Weiſe.

Das meiſte in Voltaires Buch *) iſt wahr, ich kann dir ſagen, daß es von den glaubwürdigſten Perſonen mir zuvor bekannt war; doch iſt manches auch vorſetzlich unrichtig. Das ganze iſt ein ſchändlicher Zug der Voltaireſchen Seele. Dem König wird es nicht mehr ſchaden, als was Catullus eben ſo von Cäſar ſchrieb.

*) Mémoires de Frédéric.

Lectonien, deſſen z. B. in den Argonauticis gedacht wird, (welche von Onomakritus herrühren mögen, obwohl ſie des Orpheus Namen führen,) ſoll das feſte Land geheißen haben, durch welches Aſien und Europa, wo nun der Archipelagus iſt, zuſammengehangen, bis der, damals wohl noch größere, Pontus die thraciſchen Meerengen unter fürchterlichen Erdbeben gebrochen; da denn dieſes niedere Land geſunken. Mehrere Bruchſtücke der Sagen und ſelbſt Beobachtungen über die Natur der Gegenden ſcheinen dieſes nicht unwahrſcheinlich zu machen.

175.

(Im Mai beſuchte M. die helvetiſche Geſellſchaft zu Olten, und ging von da auf anderthalb Monate nach Schaffhauſen, hernach auf Zürich, ebenfalls für mehrere Wochen, endlich nach Bern, wo er ſich eine Wohnung miethete und den Winter über blieb.)

„Zu Zürich traf ich den Hrn. von Bonſtetten an. Er machte mit einigen andern eine Reiſe um den See und nach **Uſter**, einer Burg ſeiner Voreltern. Ich kann die Gütigkeit meiner Zürcherfreunde nicht genug rühmen, welche mich mit ſehr vielen und wichtigen Schriften über die eidgenöſſiſchen Sachen, über Kiburg und andere Gegenden und die alten Edlen dieſes Landes verſehen, ſo daß es unbillig würde geweſen ſeyn, eine Stunde anders anzuwenden als hiezu; denn dieſe

Schriften konnte ich anderswo nicht haben, und einige durfte man mir nicht ſenden. Alſo daß ich meinen Aufenthalt zu Zürich verlängerte.

Wir ſind endlich über die Baldern, einen Theil des Albis, nach Bonſtetten und Muri gegangen. Im Kloſter haben wir einen Tag, bei höflichen Männern, angenehm und bei Beſichtigung ihrer Alterthümer und Münzen lehrreich zugebracht. Einen Theil des Weges hat ein für das Kloſter beinahe zu munterer Pater uns begleitet. Wir ſind von da über zween Berge nach Beronmünſter im Aargau gekommen, welches durch nichts merkwürdig iſt als durch das hohe Alterthum der Stiftung. Vorbei die Stadt Surſee und Mauenſee, eine ſchön auf einer Inſel gelegene Burg, ſind wir nach Ettiswyl gekommen, ſpät in der Nacht nach Huttwyl. Von da durch das Emmenthal, die Vogteien Trachſelwald, Sumiswald und Brandis, lauter ſchöne Thäler, voll froher freundlicher Einwohner, kamen wir in das letzte Nachtlager im ſchönen Dorf Oberburg, in der Vogtei Burgdorf. Endlich ſind wir durch das grüne runde Krauchthal, Thorberg Schloß vorbei, durch das Landgericht Zollikofen zu Bern angelangt. In einigen Tagen hoffe ich meine Arbeit wieder vorzunehmen. Während ſelbiger will ich ruhig den Erfolg bewußten Projectes, oder was die göttliche Vorſehung mir ſonſt herbeiführen wird, abwarten.

Als ich heut ein Exemplar von den **Reiſen der Päpſte** holen ließ, bekam ich eine teutſche Ueberſetzung derſelben aus dem franzöſiſchen, ziemlich derb im Ton, im Inhalt ſehr gemein, die wohl auch nicht ſehr viel Aufſehen gemacht haben mag, weil, da ſie ſchon vor zwei Jahren erſchienen, erſt heut ein Zufall mir die Ehre ihrer Bekanntſchaft verſchafft; ihr Verfaſſer ſagt, ich ſey ein Jeſuite *).

106.

Bern, Nov. 1785.

— Ich gedenke hier dieſen Winter mein Buch zu vollenden und mein Collegium zu halten; es kann gar wohl ſeyn, daß mich dieſes hier zum Zweck bringt, ſo viel beſtimmtes Einkommen zu erhalten als ich nöthig habe (ungefähr 100 Louisdors,) geſchichts nicht, ſo will ich nach Oſtern den Erfolg der S. G. in oder außer der Schweiz abwarten. In dieſen Gedanken bin ich ſo ruhig, daß ich mich um nichts bekümmere, als meine Pflicht aufs beſte zu thun, und an der moraliſchen Vervollkommnung meiner ſelbſt zu arbeiten. Wird indeſſen jene Stelle zu Schaffh. ledig und man giebt mir ſie: gut; geſchichts nicht, auch gut; ſintemal Gott allein weiß, was unſer Beſtes iſt, und ſo ſehr oft ſeine nicht unſere Wege ſind. — Wir wollen ferners freundbrüderlich leben, uns lieben wo wir auch ſeyn, und Gott bitten, daß er jedem unter ſeinem Himmel eine vergnügliche Stelle anweiſe; ſey ſie unter 47 Grad 42 Min. oder unter 46 oder unter dem 47—53ſten, ſie ſey nur unter der Sonne ſeiner Liebe!

---

*) Wie 1782 auch deutſche Journaliſten wahrſcheinlich fanden. A. d. H.

Ich bin S. 54. meines dritten Theils. Die Zeiten werden immer ſchwerer, je näher man den jetzt noch waltenden Intereſſen kommt, je näher den jetzt noch herrſchenden Geſchlechtern. Ich gehe gerade vor mir hin, und ſehe weder links noch rechts, unbekümmert auch wenn ein [illegible] αντιλεγομενων heraus käme. Ich finde manches, das ich eben ſo gern für falſch möchte erklären können. Dieſer Theil liegt ſchwer auf mir. —

107.

Bern, 23. Dec. 1785.

— Ich bin, liebſte M. dieſesmal außerordentlich beſchäftiget; nicht allein weil ich über die Schweizergeſchichte vor Ende Februars viel mehr liefern ſollte, als ich faſt möglich finde auszuarbeiten, ſondern über dieſes wegen meinem Collegium: denn da ich geſehen, wie viel beſſer es ausfallen würde, wenn ich es erſt um und in teutſcher Sprache ſchriebe, ſo überſetze ich dieſes ganze weitläuftige Werk. Dabei habe ich einerſeits das Vergnügen, daß die Zahl der Zuhörer bald mit jeder Stunde wächst, und nach dem Urtheil aller dieſe Vorleſungen eben ſo angenehm als unterrichtend ſeyn ſollen; es iſt auch, wenn jemals, nun wahrſcheinlich, daß, da in dieſem Winter die Verbeſſerung hieſiger Akademie berathſchlagt wird, auch ich zu meinem Zweck gelangen werde. Langſam iſts darum gegangen, weil, der Form nach, der Verbeſſerungsplan der Schulen zuerſt vorgenommen iſt; über denſelben wird in wenigen Tagen oder Wochen abgeſchloſſen werden. Anderſeits aber könnet ihr Euch vorſtellen, wie ſchwer nun bis Ende Februars dieſe gedoppelte Arbeit auf mir liegt, und begreifen, wie ich ſowohl hier ſo einſiedleriſch als immer ſeyn kann, lebe, als auch ſelten und nicht weitläufig ſchreibe. Auch dieſe Zeit wird vorbeigehen, und nachmals hoffe ich zu allem freier zu ſeyn. — —

158.

Walsal, den 23. Jenner. 1786.

Ich ſelbſt, liebſte Mama, verwundere mich über die Geſchichten, die ich Euch zu ſchreiben habe, ſo, daß ich mir vorſtellen kann, Ihr werdet ſie nicht gleichgültig leſen. Ich war ganz mit meiner gedoppelten Arbeit, Buch und Collegium, und mit beiden glücklich, unerwartet vergnügt, beſonders mit letzterm beſchäftiget; als ich von Sr. Churfürſtl. Gnaden zu Mainz einen Brief bekam, „die von Herren HR. Dieze bekleidete Bibliothecariusſtelle mit nämlichem (faſt gedoppelt ſo ſtarkem) Gehalt (als ich zu Caſſel hatte) ſey von dem Churfürſten mir zugedacht; er wünſche, daß ich baldeſt mich zu ihm verfüge, um perſönliche Bekanntſchaft zu machen.“ Ich habe zu oft und lange erfahren was es iſt, ohne Stelle und genugſames Einkommen zu ſeyn, als daß ich unbeſtimmtern Ausſichten dieſes aufopfern möchte. Zu Bern ſchienen letztere zwar ſehr wahrſcheinlich, aber wegen der Langſamkeit republikaniſcher Verhandlungen etwas entfernter. Meine beſten Freunde konnten mir nicht übel nehmen, daß ich dieſes vorzog. Ich ſchrieb alſo dem Churfürſten, ich werde ſeinem Befehl gehorſamen. In der That iſt Augenſchein wenigſtens vernünftig. Daß ich beſchleunigte, dazu war mir des Fürſten krankes Alter Grund, weil ich ſicher genug bin, welcher von den zween vermuthlichen Nachfolgern gewählt werde, deſſen Gnade zu haben, aber nicht ſo ſicher, die Stelle zu bekommen, wenn ich ſie noch nicht hätte. Dieſe kluge Eile war der erſte Grund, wegen dem ich nicht, wie ich anfangs gedachte, über Schaffhauſen ging; der zweite, weil ich Euch doch nichts gewiſſes hätte können ſagen, denn die beſtimmenden Kenntniſſe muß ich holen am Orte ſelber; der dritte, weil ich, nicht gewiß auf welchen Monat meine Beſoldung angehen würde, für gut fand, ſparſam zu ſeyn mit meinem Geld. Endlich, Mainz iſt auch ſo weit nicht, und es kann ein Zwiſchenraum ſeyn zwiſchen dem Annehmen und Antreten. Sobald mein Vorhaben zu Bern bekannt worden, zumal aber nachdem ich über die gegenwärtige böſe Lage des Vaterlandes noch eine Vorleſung gehalten, und wehmüthig mich mit meinen edlen Zuhörern und Freunden verabſchiedet, iſt unglaublich, welche Bewegung in die Gemüther gekommen und wie viel Freundſchaftseifer ſich für mich geoffenbaret; ſo daß zween der vornehmſten Männern der Gedanke eines Verſuchs kam, wie ich könnte mit einer ſichern und beträchtlichen Penſion zurückbehalten werden. Ich vermuthe zu Mainz bald Briefe zu finden, worin ſie mir den Erfolg ihrer Unternehmung berichten: gelingt ſie, ſo wird Bern mein Vaterland; gelingt ſie nicht, ſo bin ich entſchuldiget, allein für mich zu ſorgen. Alles, liebſte Mama, werde ich Euch ſchreiben, ſo bald ich ſelbſt mehr weiß; heute verbietet mir mehreres etwas Müdigkeit (nach übergroßer Arbeit und ſolchen Gemüthsbewegungen ſehr natürlich). Grüßet, küſſet meinen lieben Bruder, Schweſter und Schwager.

Ich bin mit Herz und Seele ganz Euer

Johann.

109.

(Der Brief an einen Freund in Schaffhauſen, auf den ſich M. im Anfang des folgenden beruft, iſt nach deſſen unglücklichem Tod im J. 1800 mit mehrern andern von Müller an ihn verlohren gegangen. Hingegen bin ich im Auguſt 1809 durch die zuvorkommende

te des Herrn Geh. Rathes **Sömmering** zu Mün-
n, der mir, unaufgefodert, von der Berufung mei-
Bruders nach Mainz ausführliche Nachricht gab,
mir zugleich deſſen Briefe an Ihn zum Gebrauch
theilte, zur vollſtändigen Kenntniß darüber gelangt.
ſer edle treue Freund des Verewigten, der ſchon zu
ſel mit ihm und Hrn. **Georg Forſter** in vertrau-
r Freundſchaft lebte, und dieſe, auch ohne fortge-
en Briefwechſel, für meinen Bruder immer behielt,
wie dieſer für ihn — war das Werkzeug jener Beru-
g. Im Sommer 1785 hatte mein Bruder Hrn.
mmering, der damals zu Mainz lebte, zur Pro-
r der Phyſik in Bern empfohlen, welche aber S.
ſchlug und dagegen Herrn Tralles nannte, der ſie
her erhielt. Bei dieſer Gelegenheit erzählte ihm
ller ſeine Schickſale ſeit ihrer Trennung zu Caſſel,
wie die Hoffnungen, die man ihm zu Genf gemacht,
füllt geblieben, und äußerte den Wunſch, wenn
was aber wegen der Form der Verfaſſung ſchwer-
zu hoffen ſey) zu Bern keine Stelle erhalte, eine
e wieder in Deutſchland zu finden. Am nemlichen
e, wo Herr Sömmering des Morgens dieſen Brief
lt, bekam er des Nachmittags einen von Herrn
ath **Heyne** in Göttingen, welcher, unter verſchie-
n Gelehrten, die er an die Stelle des verſtorbenen
nziſchen Hofraths und Bibliothecarius **Dieze** zum
iothecariat vorſchlug, Müllern weit aus den Vor-

zug gab. Mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit und vieler Klugheit machte Hr. S. noch deſſelbigen Tages die erſten Schritte dafür; der würdige, alles Gute eifrigſt befördernde Hr. Freiherr von Benzel, Curator der Univerſität, und der Prorector (nachherige Reichsreferendar zu Wien) Hr. Baron von Frank, wirkten zu ſeinen Abſichten thätig mit. Der Kurfürſt wollte Müller erſt perſönlich kennen, und lud ihn auf einen Beſuch zu Mainz ein: wo dann der eigentliche Ruf an obige Stelle, mit einem beträchtlichen Gehalt und Erſatz der Reiſekoſten, in Kurzem erfolgte. Bald wurde durch Müllers Bemühung auch der dritte Caſſelerfreund, Georg Forſter, von Wilna nach Mainz gezogen. M. wurde Hrn. S. Hausgenoſſe, und gedachte immer ſeiner Freundſchaft mit zärtlicher Erinnerung. Bei einer andern Gelegenheit mehr hierüber aus ſeinen Briefen an Hrn. Sömmering, welchem ich für ſeine Güte hier nochmals öffentlich danke.

Des edeln Vorhabens einiger Freunde aus den vornehmſten Geſchlechtern zu Bern, ihn auf ihre Privatkoſten im Vaterland zu behalten, hat er ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte gedacht. Auch von Schaffhauſen machte ihm eine Geſellſchaft der Angeſehenſten der Stadt, unter welchen die erſten Standeshäupter waren (durch eben den Freund, an welchen jener verlorne Brief gerichtet war), ähnliche Anerbietungen: ihn im Archiv zu beſchäftigen, ihm die Anwartſchaft auf dieſe Stelle, beren Erledigung man in kurzem erwartete (ſie erfolgte aber erſt zwölf Jahre nachher) zuzuſichern, und für hiſtoriſche Vorleſungen, die er halten ſollte, ihm drei Jahre hindurch jährlich eine beſtimmte Summe an Geld zu geben. Theils kamen aber dieſe Anerbietungen zu ſpät, als er dem Churfürſten ſein Wort ſchon gegeben hatte, theils hielt er es, in Wahrheit, für ſeinen Beruf eines Geſchichtſchreibers des Vaterlandes nicht ſchicklich, von Privatperſonen, wenn auch das reinſte Wohlwollen ſie dazu beſeelte, Geſchenke oder Beſoldung anzunehmen.)

Briefe aus Mainz.

109.

Mainz, den 11. Merz. 1786.

Ich ſetze voraus, liebſte Mama, daß Ihr den ganzen Inhalt von J — Th — Brief wiſſet; er iſt wahrhaft und vollſtändig; alſo von da gehe ich aus. Es iſt mir nichts öffentlich Wichtiges von derſelben Zeit an begegnet, als daß vor drei Tagen der Churfürſt mich zum Hofrath ernennt und mir zugleich den Aufwand meines Hieherkommens gedoppelt erſetzt hat. Uebrigens habe ich mein Amt gefliſſentlich verwaltet und hoffe die Reviſion der Catalogen inner ohngefähr ſechs Monaten zu vollenden. Das künftige hängt, menſchlicherweiſe zu reden, von B. ab. Die beiden Theile der Geſchichte der Schweiz, welche ich großentheils bereits geleſen, werden zu Entſcheidung dieſer Sachen beitragen; ich erwarte ganz ruhig den Wink der Vorſehung: niemand iſt im Zweifel über den Wunſch meines Herzens, ob daſſelbe Gute zu würken mir beſichert ſey, weiß Gott; ſollte es nicht, ſo werde ich mit meinen Pfunden wuchern.

Mein Privatleben iſt nun folgendes: ich habe unweit von der Rheinbrücke in einem ganz neuen Hauſe fünf Zimmer mit Meublen gemiethet, auf ein Jahr; zu Mittag eſſe ich in dem Wirthshauſe, wo ich anfangs drei Wochen gewohnt und welches hier das beſte iſt, auf daß ich bei dieſem Anlaß die hieſige Welt eher und beſſer kennen lerne; Nachts eſſe ich nicht. In Geſellſchaft lebe ich mehr als in andern Zeiten; ein hieſiger Domherr, Friedrich Graf von Stadion, und zween kaiſerliche Geſandſchaftscavaliere ſind meine Freunde; Bekannte habe ich viele; den Churfürſten ſehe ich ordentlich in vierzehen Tagen einmal; eben ſo die Staatsräthe. Gearbeitet habe ich für mich noch nicht eben viel, doch fängt es wieder an, und zwar mit meinen Vorreden zum erſten und andern Theil der Geſchichte der Schweiz. Nach dieſen werde ich ſuchen den dritten zu vollenden. Meine Geſundheit erhält ſich gut. Ich muß rühmen, daß ich hier mehrere vortreff- ich geſinnte Männer kennen gelernt, und überhaupt in guter Ton herrſcht, gleich entfernt von Aberglauben nd von Freigeiſterei. Im Ganzen alſo, und ſey es un daß dieſe meine Entfernung die Veranlaſſung zu einem bleibenden Aufenthalt in der Schweiz wird der ſey es, daß ich würklich von Gott beſtimmt ſeye, n teutſchen Reich Gutes zu würken, ſo kann ich

Gott nicht genug für ſeine Führung loben: was ich zu Caſſel verlohren, iſt mir mehr als gedoppelt und mit auszeichnenden Ehren erſetzt. Gott gebe mir, von Euch, beſte zärtlichſtgeliebte Mama, bald erfreuliche Nachricht; von Euch und von den Unſrigen allen.

Ich bin von ganzem Herzen

Euer Euch zärtlichſtliebende

J.

110.

Mainz, den 18. Apr. 1786.

Was der berniſche Adel mir angeboten, habe ich zwar nicht angenommen. Meiner Weigerung hab ich einen meines Bedünkens guten Grund in jener Zueignungsſchrift angezeigt, welcher mich aber nicht hindert, meiner Freunde Abſicht Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Ich bin auch fern zu verkennen, was meine Mitbürger Edles entworfen hatten; wenn ich aber jenes angenommen hätte, würde es nicht geſchehen ſeyn aus Liebe des Ueberfluſſes oder Vorliebe der Mächtigern, ſondern weil ich weiß, wie viel ich zu meinem Studium bedarf. Nun, ſo ſehr einige mich zurückzuwünſchen ſcheinen, liegen dieſe Projekte ganz, bis ich die Würkung der Geſchichte ſehe, welche ſo geſchrieben, zumal die Vorrede, daß dieſelbe anders nicht kann als entſchieden gefallen oder ganz das Gegentheil, und ſo durch jenes mich an das Vaterland binden wird, oder durch dieſes meinem ganzen Plan eine andere Richtung ertheilen. Ich überlaſſe dieſes der Verſehung. Wenn ich in Teutſchland bleibe, ſo ſchreibe ich vielleicht bald über die hieſige Geſchichte, den im geiſtlichen und weltlichen ſo großen tauſendjährigen Einfluß der hieſigen Erzbiſchöfe, Erzcanzlare und Churfürſten, deren viele groß, mehrere, wie überall, theils dem Vortheil ihrer Geſchlechter, theils der Furcht vor mächtigern dienſtbar geweſen. Diesmal bin ich über die preußiſche Aſſociation zu ſchreiben geladen, aber noch nicht entſchloſſen.

Die Auszüge der Mſc. von der Bibliothek zu S. Johann *) habe ich von dir erhalten, ſie liegen vor mir, nur aber noch ungenutzt, wegen der übermäßigen Zerſtreuungen und Geſchäfte, worin ich ſeither gelebt habe; ich habe aus gleicher Urſache wenig oder nichts geleſen; dieſelbe Zeit wird auch wieder kommen, da ich nach langer Unterbrechung meine Kenntniſſe wieder werde vermehren können. Es fehlen mir die Hülfsmittel, zumal zur mittlern und Kirchengeſchichte und allgemeinen Literatur nicht; von den hier aufgehobenen Klöſtern war vortreflich geſammelt, und ich erſtaunte zumal über die literariſche Verlaſſenſchaft unſerer Carthäuſer; der unverarbeiteten Wiſſenſchaft iſt überall unglaublich viel! „Die Kunſt iſt lang, das Leben kurz.“ Es würde mir ſehr lieb ſeyn, du könnteſt folgende Stelle

---

*) In Schafhauſen.

eines mir von Berlin geſchriebenen Briefes erläutern: „Sie werden von einer Parthei zu Z — als Beiſpiel eines wiedergekehrten Ungläubigen angeführt." Wo? auf welche Art? Weit entfernt, jemanden meine wahren Geſinnungen zu verhehlen, möchte ich nur wiſſen, ob der oder die, ſo davon geſprochen, ſie gekannt? Vom Glauben, daß ohne denſelben die Welt nicht beſtehen kann, bin ich überzeugt; auch wie die ächte Religion von der Menge verkannt wird, und welch ein Verderben dieſes zumal auch auf unſer Vaterland bringen wird, habe ich vorn am erſten Theil meiner Geſchichte deutlich geſagt. In Berlin ſieht eine Parthei überall Jeſuitismus; haben ſie ja deſſelben auch mich belangt bei Anzeige des Buchs über die Reiſen der Päpſte. Unter eben derſelben Parthei aber haben bedeutende Männer über die Religion ſolche Gedanken, daß der Jeſuitismus mir dagegen lieb würde.

Jacobi über Spinoza; haſt du den? der Ausgang (peroratio) gefällt mir, ich habe ihm über dieſes Buch geſchrieben, und kann ſeine Terminologie nicht recht annehmen. Eine Schrift über die leidende Kraft hat ſchöne Details, das Ganze nur fehlt ihnen. Vor dem Entbehrlichen und Fremden entwiſcht mir des Buchs eigentlicher Zweck.

A propos, iſt ein Buch dir bekannt, welches einer ehemals geſchrieben hat unter dem Titel: de omni scibili et quibusdam aliis. — In müden Augenblicken habe ich mit unendlichem Vergnügen 1001 Nacht und Abdallah's Abentheuren geleſen; itzt Bidpai, welcher aber ſchon mehr auf ſich hat. Es iſt in den morgenländiſchen Fabeln eine beſondere Seelenhoheit, welche fort und aufwärts reißt. — Groß und ſchön, wenn Sultan Selim Dſchinahdari die großen Hoffnungen, die man von ihm hat, auch nur halb erfüllte; er möchte alles neu machen, und iſt ſo gütig als hochgeſinnt.

Siebzehn Briefe ſtehen auf meinem Zeddul, und ehe die geſchrieben ſind, kömmt wohl gar die Zeit anderer, die ich mit Exemplaren meiner Hiſtorie abſenden muß. Alſo, Lieber, nicht weiter heute, und mehr ein andermal. Schreibe du mir oft und lang, von dir, Schaffhauſen, Zürich und aus Briefen; von der Mama und der Schweſter und Schwager zu Neunkirch verſteht ſichs.

Ihr habt alle meine beſte Liebe und für immer.

J.

111.

Mainz, den 6. Juni 1786.

So viel ich in dieſen Tagen Arbeit habe, ſo will ich mich doch der Vorwürfe los machen, die ich von meinem Herzen täglich bekomme, daß ich Euch ſo lange nicht geſchrieben; Euch, ſage ich, weil ich wohl denke, daß, was ich dir ſchreibe, zuerſt für die liebſte Mama, und auch für die Geliebten zu Neunkirch mit iſt. Ihr empfanget ein Exemplar meiner Hiſtorie, mit einem andern, welches ich an Bürgermeiſter und Rath adreſſirt.

Ich wünſche ſehr, daß das Buch ſo aufgenommen werde in der Schweiz wie hier, wo ſowohl der Fürſt, als die vornehmſten Prälaten des hohen Domſtifts beſonders die Rede an alle Eidgenoſſen ſehr gerühmt; ich ſehe ſeine Mängel und bin durchdrungen von derſelben Gefühl, immer aber noch ſehr zufrieden, daß ich bei dem unſtäten Leben, das ich führte, dieß zu Stande gebracht, wofür ich Gott nicht genug danken kann. Die dem Vaterland ausgedrückten Geſinnungen ſind wahr; und ſo wahr auch auf der andern Seite iſt, nicht allein daß ich mich hier ſehr wohl befinde, der Gnade des Churfürſten ganz beſonders genieße, und auch recht gute Ausſichten auf die Zukunft habe, werde ich alles fröhlich hingeben, um die von Jugend auf geliebten vaterländiſchen Studien aufs gemeine Wohl mit lebenslänglichem Eifer anzuwenden, ſobald mir eine Regierung, die es thun kann, hiezu giebt, ſo viel ich um zu leben bedarf. Die Fürſehung leite, ob, wenn und wo es geſchehe; mein Herz iſt bereit, und ich habe im Leben keinen andern Zweck, als, es wohl zuzubringen.

Ueber das, was du mich von der Stadtſchreibers Stelle frägſt, habe auch ich ſchon gedacht, weiß aber nicht eigentlich, worin die Geſchäfte derſelben beſtehen,

d. i. wie ſie unterſchieden ſind von des Rathſchreibers: dieſes iſt mir wichtig, erſtlich, um zu beurtheilen, ob ich dafür auch ſeye; zweitens, ob ſie mir doch Muße überlaſſen zu Studien? Beides bitte ich dich in meinem Namen Hrn. Sekelmeiſter Stokar zu fragen, deſſen Wort hierüber ich am allerzuverläſſigſten traue. Die Beſoldung, nicht wahr? iſt ohngefähr 800 Gulden. Demnach, was du mir ſchreiben wirſt, werde ich dir antworten.

Meine Lage iſt nun anders als vor einem Jahr: bleibe ich, gut; ging ich nach Bern (vom Rath berufen), ſo lebte ich ohne mühſame Pflicht in meinem Element, hiſtoriſchen und politiſchen Unterſuchungen und Arbeiten; wo das nicht und es änderten ſich hier die Umſtände, ſo habe ich nun ſchon wieder meine Verbindungen mit mehrern teutſchen Höfen erneuert, und erde ferner dieſes thun: endlich, ich fürchte nichts ſo ange ich arbeite gemäß dem Beruf, den Gott in meine Natur gelegt hat. Ich bin gewiß, auch die liebſte Mama, Ihrem Verſtand und feſten Sinn gemäß, wird illigen, daß ich, was in meinen Händen iſt und ſich ir mich ſchickt, nicht aufgebe, ohne zu wiſſen, ob ich chſt wahrſcheinlich näher bei Ihr auch zugleich glück- cher ſeyn werde. — Siehe, Lieber! des Vaterlandes ienſt in einer für mich, wie beſonders gemachten La- . da ich meinem Gemüth frei folgen könnte, iſt, ich ſtehe dir's, ein ganz anderes Ding, als wenn ich alle Zeit einer nur ſelten intereſſanten Stelle widmen müßte, wo es meiſt mehr auf die Formen ankömmt, als auf Gedanken.

Indeſſen habe ich nun Hand gelegt an den Fürſtenbund, ſchon viel geleſen und erforſcht, viel bemerkt und notirt, und wenigſtens den Entwurf meiner Arbeit vom preußiſchen Cabinet ſehr gebilliget geſehen. Es iſt nun darum zu thun, mich einzuweihen in die Geheimniſſe der Sache, und die verſchiedene Macht und Lage der zwölf Staaten genau zu lernen.

Ueber den Cryptojeſuitismus hat ſich auch Jacobi in ſeiner Replik etwas luſtig gemacht; ich in Briefen. Es iſt eine Grille, ein Geſpenſt. Hier ſind viele Exjeſuiten, mit welchen ich viel zu thun habe und gut ſtehe: ſie haben aber als Jeſuiten gar keinen Einfluß, und ich habe nie das geringſte bemerkt, als ob ſie z. B. mich zu der oder dieſer Sache gewinnen wollten. Wir leben zuſammen ganz wie andere Menſchen. —

Der ältere Dahlberg hat mir über die Schweizer-Geſchichte ſo geſchrieben: „Dem, deſſen Geſchichte ſeines Vaterlandes ein großes Ganze darſtellt, und jeden einzelnen ſchönen Zug ſeiner Urahnen doch mit herzlicher inniger Wahrheit ſchildert, dem ſchweizeriſchen Tacitus, J. M., dankt ein Leſer, der in dieſem Buch Stärkung männlicher Thätigkeit und patriotiſcher Tugend auf jedem Blatt findet.“ — Von des Churfürſten Brief, den er mir ſogleich eigenhändig ſchrieb, nur den Beſchluß: „Dankbares Gefühl hätte an der Zueignung noch keinen Theil haben ſollen: bei Ihrer Anheroberufung habe ich nur für mich geſorgt; da ich aber Ihre Eigenſchaften und Ihr Herz nun kenne, ſo werde ich auch auf Ihr Wohl von nun an jederzeit bedacht ſeyn.“

Ich bin ſchon zweimal unterbrochen worden und itzt muß ich fort; alſo Gruß und Kuß, der lieben Mama, der Schweſter, dem Schwager und unſerm Urſulchen, das ich aus deinem Brief recht lieb gewinne. Schreibe mir bald, bald und viel und lang, je mehr, je lieber: ich will trachten auch nicht zurückzubleiben.

Ganz dein

J.

112.

Mainz, den 9. Auguſt 1786.

Daß ich nicht früher geſchrieben, liebſter Bruder, kömmt von der Manier, wie ich den Julius zugebracht. Erſtlich hab ich zu Wilhelmsbad, wo der Landgraf war, Schlieffen beſucht, von da nach Aſchaffenburg dem Churfürſten gefolgt. Kaum vier Tage war ich wieder hier, als der unerwartete Tod des Herrn Generals Coudenhofe mich abermals nach Aſchaffenburg zu gehen bewog, ſeiner Witwe, von der, wie von ihm ich ſehr viel Freundſchaft genoſſen, mein Beileid zu bezeugen. Ihre Mutter war Schweſter der Mutter des Churfürſten. Von da wurde ich in einem Familiengeſchäft auf eine Reiſe geſandt: über Speier, wo ich Bonſtetten ſah und Frau La Roche kennen gelernt, ging ich über Straßburg in das vogeſiſche Gebürg bis in Lothringen; von da über Worms und Mainz nach Aſchaffenburg zurück, und erſt ſeit wenigen Tagen bin ich wieder hier, wo die Menge der Briefe und anderer Geſchäfte ſich überaus gehäuſt hatte.

Die in das deutſche Muſeum eingerückte Schrift *) unter der mein Name wider meinen Willen ſteht, habe ich eher nicht, als vor zwei Tagen bekommen. Wie geſagt, ich wollte nicht genannt worden ſeyn. Geſtern habe ich ſie dem Churfürſten zugeſchickt, und werde mich nach ſeinem Rath und dem Eindruck, den ſie macht (bisher habe ich gar nichts gehört), entſchließen, zu ſchweigen oder etwas irgendwo einzurücken. Dazu war ſie mir nützlich, daß ich mich der Gelegenheit bedient, abzulehnen, was man mich ſeit Monaten wollte machen ſchreiben, und in Dohms Note bei „Zweierlei Freiheit" ſchon angekündiget iſt.

Vermuthlich wiſſet ihr, daß die Stadt Bern mir durch den regierenden Herren Schultheiß für meine Hiſtorie hat laſſen danken, und melden, daß der Senat mir eine goldene Medaille zuerkannt habe. Auch habe ich von dem Herzog von York eine ſolche und zwo ſilberne auf ſeine Poſtulation geprägten Denkmünzen be-

---

*) Zweierlei Freiheit.

kommen. Sehr verwunderte ich mich neulich, ohne Brief noch irgend eine Anzeige ein zwar kleines, aber ſehr artiges Thee- und Coffee-Service von Porcelaine de Nyon zu erhalten. Mehr als Gold hat mich D. Hirzels Brief über meine (ihm nicht überſandte) Geſchichte erfreut: ſo warm und edel haben allein unſere Altvordern in ihren allerbeſten Stunden gefühlt. Balthaſar und Zurlauben haben mir eben ſo geſchrieben. Dieſer aufmunternde Beifall ſchließt mein Auge nicht gegen die Fehler des Buchs: von denen, die in der Sache liegen, will ich wenig ſagen, weil ſie theils nicht wichtig, theils faſt unvermeidlich ſind: Aber gewiß, wenn ich die letzte Hand hätte daran legen können, würde die Schreibart leichter und ſimpler ſeyn. Dieſes bedaure ich, daß es nicht iſt; aber helfen kann ich nicht eher, als bei einer zwoten Ausgabe; doch ſchon die Fortſetzung wird dieſe Fehler nicht ſo haben. —

Du würdeſt mir einen beſondern Gefallen thun, mir zu ſagen, ob auf der Bürgerbibliothek keine vor dem Jahr 1500 in Mainz gedruckten Bücher ſind. So wenig ich mir aus ſeltenen Büchern mache, in Vergleichung mit brauchbaren, ſo wenig dieſes auch im Geſchmack des Churfürſten iſt, ſo natürlich iſt immer, daß wir dieſe Moguntina ſammeln, weil doch einmal die Stadt für die Mutter der Druckerei angeſehen ſeyn will. Wir haben ſchon die allermeiſten. Ein Durandus (rationale divinor. officior.) Ciceronis officia (die auch ihr habet) und wenige andere fehlen uns noch; vielleicht auch wiſſen wir nicht alle. Auf der St. Joh. Bibliothek iſt nichts, das wir nicht hätten. Solltet ihr ja z. B. die Offic. Cic. oder ein anderes haben, ſo könnte leicht ein beiden vortheilhafter Tauſch getroffen werden; ſo bin ich doch nicht Bibliothekarius, daß ich meine Vaterſtadt übervortheilen wollte.

Die Geſchichte des Conſtanzerconciliums von mir iſt gedruckt; 144 S.; aber zu neuer Compoſition habe ich lange nicht Muße gefunden.

In meinem Hausweſen hat ſich weiter nichts verändert, als daß Hr. Boone, Kinloch's ehmaliger Vormund, und von Südcarolina Gouverneur, ſeinen Sohn hieher geſandt, welcher bei mir wohnt; Zeit koſtet er mir keine, da ich nur bei Tafel ihn ſehe; er iſt ein liebenswürdiger Officier, der auch zu Aſchaffenburg ſehr wohl gefallen.

Schreibe mir baldeſt noch viel von Euch allen, von der Mama zuvörderſt. Es iſt mir ſehr leid, Ihr und Euch nicht öfter ſchreiben zu können; mein Herz iſt Eurer Liebe voll; oft und viel gedenke ich zärtlichſt an Euch; aber noch liegen mir 9 oder 10 Briefe ob; hierauf Reviſionen, durchzuſehende Schriften, und alles dies iſt meine gewöhnliche Arbeit, wozu ich den dritten Theil der Schweizerhiſtorie nur noch nicht rechnen darf. Melde mir von Zürich literariſche Neuigkeiten. Obwohl, wie oben erwähnt, jene Schrift im

Muſeum ſo arg mir nicht ſcheint, habe ich in deiner Vorſorge mit Freuden dein Herz erkannt.

Mit meiner bibliſchen Arbeit, wozu aber hier nur hin und wieder ein Sonntag frei war, bin ich doch in das erſte Buch der Maccabäer gerückt.

Melde mir umſtändlich, was im Hauſe oder zu Neunkirch begegnet. Letztern meine Liebe, auch dem Urſulchen. — Jetzt auf die Carthauſe. Mein alphabetiſcher Catalogus ſoll in einigen Monaten wohl fertig ſeyn; aber der ſyſtematiſche alsdann? hierauf oder noch zuvor der Transport in das neue Gebäude und die Anordnung für das Aeußerliche. — Adieu, liebſter, beſter Bruder, küſſe die liebe Mama und die zu Neunkirch.

Fac valeas; auf das mutuo
diligere rechne ich ſonſt ſchon.

113.

Mainz, den 21. Sept. 1786.

Den Eindruck, welchen dein lieber Brief mir gemacht, kannſt du aus der Behendigkeit meiner Antwort ſehen; denn heute nach meiner Zurückkunft von Düſſeldorf erhielt ich ihn und antworte ſogleich.

Ueber deine Geſundheit bin ich einigermaßen ruhiger: ich muß geſtehen, daß ich beſorgte, du werdeſt das Predigamt aufgeben müſſen; ich weiß, daß dies dich geſchmerzt haben würde; mich auch für dich, denn es iſt ein ſo ſchöngerader Weg zu würken auf die verwahrloſete Menge, der niemand ſchreibt, und welche auch der Herr deſto beſonderer beſorgt hat. Indeſſen hätten wir, wie in allem, anbeten und gehorchen müſſen. Die Vorſehung des Vaters hätte Gutes daraus hergeleitet. Mehr nicht über deine Reiſe, als daß du nie eine thun ſollſt, ohne mir deine Bemerkungen zu ſenden; ſie haben immer einen eigenen Anſtrich, ſind gefühlt und neu. Haſt du welche über die letzte Reiſe *), oder kannſt du dir das Gemälde von der bereiſeten Gegend noch darſtellen, ſo bin ich deſto begieriger darauf, da ich gerade dieſen Theil unſeres Landes am wenigſten anſchaulich kenne. Allenfalls ſende ich ſie dir zurück.

Zugleich mit deinem Brief empfieng ich den der Stadt, und zugleich mit dieſer meiner Antwort oder doch mit nächſter Poſt geht einer ab von mir an den Herren Amtsbürgermeiſter, um ihm zu ſagen, wie ſehr jeder Ausdruck deſſelben mich erfreut. Dem Verfaſſer es zu verſichern, darum bitte ich dich; was dem Haupt der Stadt geſchrieben wird, iſt mehr zu Handen der Republik. In der That bin ich ſtolz auf dieſe mir von unſerer guten Obrigkeit bezeugten Geſinnungen, und werde dem Churfürſten den Brief leſen.

Ich gedenke nächſtens über die ſyſtematiſche Einrichtung der hieſigen Bibliothek einen Plan zu ſchreiben; von demſelben ſollſt du eine Copie haben; wohl

---

*) In das Bad zu Pfävers. A. d. H.

gegen Ende Octobers. Die Mainzer-Drucke laß dir empfohlen ſeyn. — Meine Geſchichte des Conſtanzerconciliums iſt ein Mißverſtand; ich habe ſie (doch ziemlich weitläuftig, ohngefähr auf 100 — 110 S.) im dritten Theil der Schweizerhiſtorie erzählt. Dieſes Stück iſt nun gedruckt: Obwohl ich in Beziehung auf unſere vaterländiſchen Sachen geſchrieben, fange ich mit allgemeinen Anmerkungen über die Hierarchie an, und ſchließe mit eben ſolchen über derſelben damalige Bedürfniſſe. (Im Vorbeigeben; was wird in Oberdeutſchland von dem Syſtem der Erzbiſchöfe geſprochen, die ſich von dem Papſt losmachen wollen?)

Der Jeſuitismus iſt ein Name, den einige dem Chriſtenthum geben; was nicht neutheologiſch iſt, muß jeſuitiſch ſeyn, ſollten es auch Auguſtinus und Luther mit dürren Worten ſagen. Man möchte Chriſtum aus der Welt ſchreiben; es wird aber nicht gelingen; immer hilft eine unerwartete Leitung.

Sage Lavatern, daß mich ſehr erfreut hat, mit Jacobi zu leſen, wie er ſich über die Thatſache wegen Sailers (vermuthlich recht gutem) Gebetbuch erlärt. Ich, je weiter ich komme, deſto mehr liebe ich avatern.

Was dem König über die Unſterblichkeit in den eitungen zugelegt worden, iſt gewiß von ihm; ich weiß s durch die zwote Hand von einem Ohrenzeugen. un liegen drei Werke von ſeiner Hand: Geſchichte ſeiner Regierung, Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, Geſchichte ſeines Privatlebens. Die letztere ſtelle ich mir als äußerſt merkwürdig vor; ſie wird, ich glaube, auch über ſeine Religion manches unerwartete haben; denn gedacht hat er darüber oft und ſorgfältig, und war vielleicht Chriſt ohne es zu wiſſen.

Da ich nun meine bibliſchen Anmerkungen über die Evangelien erſtreckt, haben ſich über den Geiſt der Religion auch (mir) neue, herrlich aufklärende, ſtärkende Ausſichten eröffnet. In allen Schritten, in allen Worten ſah ich den Gott. Je mehr ich leſe und denke, deſto beſſer ſehe ich, daß Raiſonnement hierüber allezeit irre oder nirgend wohin führt; die Religion iſt Gefühl, Sage, Hiſtorie; die erſte Offenbarung brachte der Vater der Menſchen mit ſich in die Welt.

Mein Brief iſt ſchon lang, ſonſt wollte ich dir meine Reiſe nach Cöln und Düſſeldorf erzählen, welche herrliche Stunden ich mit Jacobi; was für einen ſchönen Tag wir mit Dohm beide gehabt. Ein andermal hierüber mehr; ich muß morgen wieder nach Aſchaffenburg, an das Hoflager. Umarme, drücke, küſſe die geliebteſte Mama, und grüße mir herzlich alle in N. . .

Mein Herz mit dir.

J. M.

Beilage.

An Herrn Hofrath Müller ꝛc.

Unſern günſtigen Gruß und geneigten Willen, ſammt was wir Ehren, Liebs und Gutes vermögen.

WohlEdelgebohrner, beſonders Lieber, Getreuer!

Uns ſind die überſandte Bücher der Eidgenöſſiſchen Geſchichten in mehr als einer Abſicht das angenehmſte Geſchenk geweſen, ſo Wir jemals von einem der Unſerigen erhalten haben; Wir erkennen darin mit wahrem Vergnügen die reife Frucht einer viel verſprochenen Blüthe, die ſchon in dem Jüngling unſere Augen auf ſich gezogen; und Wir erfreuen Uns, ein Werk, das dazu gemacht zu ſeyn ſcheint, die Nation bei Auswärtigen ſowohl als bei der Nachwelt zu ehren, das Werk eines unſerer Bürger zu wiſſen. Mehr noch, als die dabei angebrachte hiſtoriſche Kunſt iſt Uns der Geiſt ſchätzbar, den dieſe Geſchichte allenthalben athmet, und die darin hervorleuchtende warme Vaterlandsliebe macht Uns den Werth derſelben noch köſtlicher.

Und in dieſer Betrachtung nehmen Wir denn das Uns übermachte Geſchenk mit gebührender Danknehmigkeit und gnädigem Wohlgefallen an, und, da Wir ausnehmende Talente eifrig zu beſchützen, zumalen die Verdienſte nicht nur zu ſchätzen, ſondern auch zu belohnen Uns immerhin eine Freude machen, ſo werden Wir mit Vergnügen Gelegenheit und Mittel ergreifen, dem verdienſtvollen Verfaſſer Unſern gänzlichen Beifall und vollkommene Zufriedenheit thätig zu beſcheinen, und Ihme würkliche Beweiſe derjenigen Hochobrigkeitlich-gnädigen Geſinnung und Zuneigung zu geben, mit dem Wir demſelben forthin zugethan verbleiben.

Sign. 4. Sept. 1786.

Burgermeiſter und Rath der
Stadt Schaffhauſen.

114.

Mainz, den 10. Oct. 1786.

— Die geliebenen Bücher und Briefe ſollſt du nächſtens wieder haben; ich konnte ſie noch nicht leſen; es beſchäftiget mich eine ſchwere publiciſtiſche Unterſuchung. —

A propos der Schriften über den 30 jährigen Krieg; lies das wohlgeſchriebene, ſtark gefühlte, wahrhafte Buch Hippolyti a Lapide de ratione T. R. G. —

Woher weißt du daß Decretalium VI., s. l. et a. von 1465 und Mainz iſt? —

Iſt in der ungedruckten ſchwäbiſchen Chronik *) etwas für die Schweiz? Wenn wenig, ſo könnteſt es mir notiren; wenn viel, mir das Buch leihen; es hat keine Eile, ſondern Zeit noch wohl zween Monate. —

---

*) Es war Livers von Rantwyl Chronik von Schwaben.
A. d. H.

Der Brief der Stadt hat auch bei Hofe gefallen,
urch die Würde des Tons und Herzlichkeit ſeines
Geiſt .

Die Erzbiſchöfe wollen in Disciplinarſachen frei
verden. Aber freilich ſollten ſie ihr Oberhaupt nicht
och mehr herabſetzen, und, billig, ſind die Biſchöfe
ieſem Syſtem zuwider. Eine Revolution ſcheint un-
usbleiblich. Ich bin überzeugt, ſie wird zum Beſten
er ächten Religion ausſchlagen; darauf leitet alles.
Selbſt Meßmer hat Glauben an unſichtbare Kräfte er-
euert, bei vielen, die Voltaire ganz verſinnlichet hatte.

Der Streit Jacobis mit Mendelſohn iſt wich-
g und nützlich; ſeine Gedanken ſind meine: die Reli-
on iſt urſprünglich durch Gott in den erſten Menſchen
kommen, war Väterſage bis Schrift nöthig ward,
d wird in gewiſſen Zeiten der Verdunkelung durch
länner Gottes und Begebenheiten erneuert; Jeſus
riſtus aber iſt der Schlüſſel der Hiſtorie.

Wenn du von Sailer'n Umſtände weißt, ſo
reibe mir ſie doch, und, wenn Gelegenheit wäre,
laß ihm doch wiſſen, mit welchem Vergnügen ich
ne Vernunftlehre, zumal das Capitel vom Glauben,
eſen, und daß ich ſie allenthalben empfehle.

Du biſt ein erſchrecklicher Menſch! Ich höre von
— , daß du für 1786 ein Neujahrgeſchenk haſt laſ-
drucken; hören muß ich das von einem Dritten?
iſt abſcheulich, ich kann nicht mehr mit dir ſpre-

chen. Unverdient erhältſt du noch den Kuß zarteſter Liebe von deinem

Johannes.

P. S. Vielleicht verzeihe ich dir noch dein entſetzliches Verbrechen etwa zur Hälfte, wofern du mir deine Braut recht herzlich grüßeſt. Du wirſt gerne noch mehr thun.

Mainz, den 30. Dec. 1786.

Daß ich Euch ſeit einiger Zeit ſo gar ſelten geſchrieben, daran, liebſte beſte Mama, iſt eine zweifache Arbeit ſchuld; ohngefähr 30,000 Zeddul auf der Bibliothek alphabetiſch zu legen, und eine politiſche Abhandlung, wegen der ich ſelbſt von den Bibliothekspflichten mich habe auf einige Wochen diſpenſiren laſſen müſſen; denn dieſe Abhandlung ſchreibe ich auf Begehren des hieſigen Hofes. Im übrigen bin ich geſund, lebe einſam und beſchäftige mich ununterbrochen. Vom dritten Theile der Schweizerhiſtorie ſind dreizehen Bogen gedruckt, weiter habe ich noch nicht geſchrieben, es war auch unmöglich. Der Churfürſt war vor einiger Zeit etwas krank, hat ſich aber wieder gezeigt und iſt, ſo viel man urtheilen kann, hergeſtellt; indeſſen waren ſchon Bewegungen. Es iſt in dieſem Augenblick wichtig, aus vielen Urſachen, wie ein Churfürſt von Mainz geſinnet ſey. Mir hat er alle Zeit mit auszeichnender Gnade begegnet, ich habe alle Urſache ihn auch auſſer ſeiner Würde hoch zu ſchätzen.

Dies Jahr, welches mir alle Zeit merkwürdig bleiben wird, weil ich in demſelben ſowohl in als auſſer dem Vaterland viele Ehre genoſſen, viel neues gelernt und gute Bekanntſchaften gemacht oder erneuert, eilt zum Ende, und mit demſelben mein Jünglingsalter, da ich nun mein 36ſtes Jahr antreten ſoll. Wenn ich auf die vergangenen Zeiten zurückſehe, finde ich eine Miſchung von mancherlei Glück, doch daß das Beſſere bei weitem überwog, und alles im Verhältniß war zu dem Guten, das Gott in mich gelegt und zu meinem Beſten entwickelt, und zu den Schwachheiten die er mir gelaſſen, auf daß ich ſie bekämpfe. Alles kömmt alſo darauf an, daß ich in letzterm täglich ſtärker werde, auf daß das Gute allein würke, mir und vielen andern zum Beſten. Darnach beſtrebe ich mich. Die Leitung meiner Sache überlaſſe ich der Vorſehung, die ie bisher ſo gütig als weiſe geführt. Für das danke ch ihr ſehr, daß ſie meine liebe Mama noch erhält, nd Euch dieſes Jahr vollenden läßt, ohne daß weder Euer Körper noch vielweniger Euer Geiſt bis dahin ir- end eine merkliche Abnahme erlitten. Gott, unſer Vater, gebe Euch noch viele ſolche und beſſere Jahre; eſonders, welches Eurem Herzen immer das liebſte t, laſſe er auf allem was Euer iſt, ſeinen beſondern Segen ruhen, und bringe alle Wünſche und Beginnen urer Kinder zu ſo herrlichem Ende, daß Ihr Eure reude ſehet. Unſere Seelen, beſte, liebſte Mama, ſind alle gegen Euch Dank und Liebe; Eure Sorgfalt, Eure Gebete hat Gott geſehen und wird ſie erhören; wir können nichts für Euch thun, nichts iſt uns übrig, als Euch aufs allerzärtlichſte zu verehren und uns unter einander herzlich zu lieben. Dieſes wollen wir immer. Gott ſey mit uns. Liebet mich, wie ich Euch alle Zeit liebe; Euren

Johannes.

115.

Mainz, den 30. Dec. 1786.

Dir, allerliebſter Bruder, tauſendfältigen Dank für das Büchelchen vom vorigen Neuenjahr und für die wiederkommenden Briefe. Jenes iſt herrlich und ich habe ſehr viel darin angeſtrichen. Es iſt Kraft des Herzens und Weisheit der Erfahrung viele darin. Die Schweiz habe ich lange nie wie in deinen Briefen an die Geliebte empfunden; ſie mahlen trefflich; ſie ſind des Gegenſtandes würdig, und der, an welche ſie waren, die ich ebenfalls auf die liebenswürdigſte Weiſe daraus kennen lerne; endlich, das verſtändige und männliche in deiner Liebe hat mir ungemein gefallen; ihr tändelt nicht, man liest keine Schmeichelei, nichts iſt gezwungen, ihr ſeid wie ihr ſeyn werdet. Wie freue ich mich Euer! Wie oft werden wir nach des Tages Laſt und Mühe in frohen Abendſtunden durch Genuß unſerer ſelber und Ausſichten der Zukunft neue Stärke zur fernern

Lebensarbeit ſammeln! Du ſiehſt, ich glaube und es iſt unter meinen liebſten Hoffnungen, daß ich dich und Sie oft noch wieder ſehen werde.

Lavaters Schrift habe ich noch nicht leſen können, ſo wenig, als was in der A. B. abſcheuliches wider ihn ſtehen ſoll: gehe er immer, ohne ſich um oder auf andere zu ſehen den Weg, welchen die innwohnende Kraft Gottes ihn gehen lehrt; ich liebe ihn mehr und mehr.

Ich habe deine intereſſanten Auszüge aus der St. Johann-Bibliothek excerpirt, und nur darum nicht beigelegt, weil das Päckgen allzugroß würde. — Hippolytus a Lapide iſt Chemniz; ein vortreffliches Werk. Pufendorf iſt nach der allgemeinen Meinung Monzambanus, welches man der Schreibart nicht anſehen ſollte, ſie iſt im letzten leicht und lebhaft, voll Witz.

Mein Plan zum Realcatalogus iſt noch nicht vorhanden; ich bin allzu beſchäftiget, und es iſt ein Chaos. Ich habe in dieſem Jahr nicht viel geleſen, auſſer über die neueſten Geſchäfte im Reich, die ich nun bearbeiten ſoll. Deinen Auszug der ſchwäbiſchen Chronik behalte, bis ich dir wieder ſchreibe. Ich danke dir. Sobald ich mehr mein bin, werde ich zu allem auch weit mehr dein ſeyn.

Ich habe zu meiner großen Freude erfahren, Herder ſeye mit meiner Hiſtorie, wenigſtens ſtellenweiſe, zufrieden; er iſt einer instar omnium. — Sp. — in ſeiner Recenſion hat eine Kleinigkeit vergeſſen, nemlich den Geiſt des Buchs; deſſen erwähnt er nicht. Es fehlt ihr viel, daß ſie nicht iſt, wie ſie ſeyn ſollte, ich hoffe aber, ſie ſoll vor meinem Tode vollkommener werden.

Der **Schulze**, welcher in Zopf und Stiefeln geprediget und ſeiner Profeſſion ein Atheiſte iſt, hat „den „entlarvten Mendelſohn" geſchrieben; es iſt einiges Wahres in dem Läſterbüchlein, und beſonders die luſtige Laune auf Unkoſten E. und M. die ich nicht eben bedaure. Seine philoſophiſchen Betrachtungen wider Jehova wirſt du haben; mir ſcheinen ſie gar nicht philoſophiſch, er ſchimpft was er nicht kennt. —

Kant iſt in die Berliner Academie gekommen. Herzberg hat den König hiezu gezwungen. Zu Marburg iſt verboten worden ſeine Philoſophie zu dociren. Die Modephiloſophen und die Theologen gleichen Gelichters beſeufzen, daß jetzt mehrere Fürſten anfangen Religion zu ehren: und wenn ſie auch katholiſch wären, ſo dünkt mirs doch, ſowohl für ſie, als für das Volk beſſer, als die Epiſtel an Keith wider die Unſterblichkeit. Ich ſehe das wohl, eine neue Ordnung der Dinge, ein anderer Ton, als des vorigen Geſchlechtalters fängt an; Gott wird wiſſen ihn auf ſeine Harmonie zu ſtimmen. Wir, Bruder, wollen arbeitſam und beſcheiden beobachten und forſchen, thätig aber für das Gute ſeyn, wodurch der Menſch edler und beſſer wird, und dem alles aufopfern. Jacobi hat recht: Erfahrung, Praxis, Leben, das iſt der Weg zu Gott, ſo wird er erkannt; nicht vergebens hob der Vorläufer von der μετανοιαν an. Obgedachter Zopfprediger will auch von der Selbſtbeherrſchung nichts hören.

Geſegnet ſey dir, der Deinen und uns dieſes angehende Jahr! Es träufle der Segen des Allmächtigen herab, die Kräfte deines Geiſtes und Körpers neu zu beleben; deine Wunden heile er im Schooß der von ihm gepflanzten Liebe; ſey hell und froh, wie deiner Jugend gebührt und feſt, wie ein Mann ſeyn ſoll; ſcharf und richtig ſey dein Blick, fein und tief alle deine Gefühle von Weisheit und Tugend. Gott erhalte uns unſere gute liebe Mama, wie ſie iſt; ſie iſt ja immer die vortrefliche Mutter, und Gott hat ſie geſtärkt. Eine zweite Tochter gab er ihr, mir die andere Schweſter zur Krone des Hauſes. Glück zu von dem Allmächtigen, Euch, die ihr ihn fürchtet und einander lieb habt! Lebe, mein einiger Bruder, lebe dir und uns lang zur Ehre, zur Freude, mir Aufmunterung, und der Freund meiner Seele, als ob ich dich gewählt hätte, mein Bruder zu ſeyn. Mein Herz hängt ſich an dich, mein Beſter, liebe mich, ſage mir's, obwohl ich's weiß. Küſſe die Schweſtern. Αληθευων εν αγαπη!

J. M.

116.

Augsburg, am grünen Donnerſtage. 1787.

Seyd doch ruhig, lieben Kinder; ich bin geſund, ſo vergnügt, als man es in der Welt ſeyn kann, und, welches ich allezeit liebe, in Geſchäften. Die ganze Sache iſt die: Bis den 13. Febr. beſchäftigte mich das Buch, welches du von der Oſtermeſſe erhalten und ohne meine Unterſchrift erkennen wirſt *). Hierauf wurden mehr und mehr lebhaft (obwohl geheim) diejenigen Unterhandlungen, welche vorigen Sonntag zu allgemeinem Erſtaunen und größter Freude des Publikums in der Wahl Carl Antons von Dahlberg zum Coadjutor Sr. jetztregierenden Churfürſtl. Gnaden geendiget haben; woran ich ſoviel Theil genommen, daß ich dieſelben Tage ganz außer mir war. In eben dieſer Sache gehe ich nun eiligſt auf Rom; von wo ich aber in ſechs Wochen zurück ſeyn werde, und wenn es möglich iſt, mit Euch zu dejeuniren gedenke. Adieu. In höchſter Eile.

117.

Mainz, den 18. Mai 1787.

Euch, liebſte Mama, den allererſten Brief, den ich ſeit 6—7 Wochen (Geſchäftsbriefe ausgenommen) ſchreiben können. Den von Augsburg habt Ihr doch? Ich bin von Mainz in eilfthalb Tagen auf Rom gekommen — durch das Tyroler Gebirg, welches ich

---

*) Darſtellung des Fürſtenbundes.

längſt zu ſehen verlangt hatte, wie es denn in kleine-
rem Styl unſere Alpen darſtellt; über Trient, wo
die Gränzen beider Sprachen in einander fließen; durch
einen kleinen Theil des herrlich gebauten Venetiani-
ſchen; durch Mantua, deſſen Verfall traurig an ſeine
alten Gonzaga erinnert (deren Enkel mein Freund iſt);
durch Modena, das letzte Erbtheil, das die von Eſte
noch beſitzen, die große volkreiche Bologna; von da
über den Apennin; durch Toſcana, wo mich das Ge-
fühl des alten Italiens zum erſtenmal ganz begeiſterte;
ie herrlichſt blühenden Gefilde am Arno; über Flo-
renz, ſo vieler großen Geiſter und edeln Bürger jetzt
ſinkende Vaterſtadt; durch das milde Gebürg, deſſen
Spitzen bald alle mit Städten der erſten Hetruſken oder
Burgen des Mittelalters prangen; über Siena, die
hre Freiheit zu betrauren ſcheint, über Viterbo, durch
ie jetzt von den Großen vernachläſſigten Felder, wel-
he die alten Conſuls mit ihren ſiegreichen Händen ge-
aut, über den pons Milvius, weit hin durch die er-
beten Gaſſen, ins neue Rom, wo ich auf dem ſpa-
ſchen Platz fünf Tage logirt. So wie ich meinen
uftrag ausgerichtet, war (welches alles der Bruder
uch erklären wolle) mein erſter Gang aufs alte Fo-
m des römiſchen Volks, vorbei die Ruinen des Pa-
ſtes der Cäſare, die prächtigen Bogen des Friedens-
mpels, unter des Kaiſers Titus Triumphbogen hin-
rch, in jenes Coliſäum, wo vor 1700 Jahren 80,000

Zuſchauer die erſten Chriſten martern ſahen, und in dieſem Augenblick unter freiem Himmel ein Capuciner mit großer Declamation predigte. Von da zurück, bewundernd den ſchön erhaltenen Bogen Severus, und die hohen Ruinen des Tempels Jupiter Stators, auf's Capitolium; von da, nachdem ich Cäſar und Auguſtus, die Säule des Duillius und M. Aurel mit ſeinem ſtolzen Pferd genau in mein Gedächtniß gegraben, herunter in die Stadt, um das Pantheon anzuſtaunen, und noch mit Rührung die 140 Schuh erhabene Säule des größten und beſten der Kaiſer, Trajans, zu betrachten. —

Es würde weitläufig ſeyn, alles zu nennen: Aber ich darf nicht übergehen, wie die Peterskirche alle meine Vorſtellung von Wundern der Baukunſt weit übertreffen; dieſe habe ich, mit immer neuer Bewunderung, am meiſten, übrigens noch das ganze Vatican [illegible] verſchiedene Paläſte in der kurzen Zeit geſehen. [illegible] war nicht ganz mein, da ich die Geſchäfte hatte, [illegible]twegen ich gekommen, und überdies eine ſehr weitläufige Cypher ſchreiben mußte. Nach glücklicher Vollendung der Sachen begab ich mich auf den Rückweg; nicht wieder durch Toscana, ſondern durch Sabinerland, das romantiſche reizende Gebiet von Spoleto (wo ich einige Stunden in Tacitus Vaterſtadt, zu Terni, blieb), über Loreto, (ich ging in das H. Haus) an das adriatiſche Meer. Die See war ſtürmiſch, die

Nachtluſt rauh, das Land, ſoweit der Kirchenſtaat auf dieſer Seite geht, ein Garten Gottes, in welchem die menſchliche Cultur auch nicht einen Fußbreit Erdreich unbenutzt gelaſſen. Durch viele ſchöne Dörfer und volkreiche Städte kam ich wiederum nach Bologna, und bis nach Innsbruck den obgemeldeten Weg. Ich hoffte links zu machen, um Euch wenigſtens ein Paar Stunden zu ſehen. Aber auch dieſes war unmöglich, durch Aufträge, die mich nach München zu gehen bewogen. Zu meiner Schadloshaltung ſah ich Baiern, das mich ſo viel beſchäftiget hat, und wohl noch mehr beſchäftigen wird. Von Donauwörth nahm ich den Weg über Dillingen durchs Würtembergiſche (weil ich's noch nie geſehen hatte) und kam über Mannheim und Worms, zehn Tage nach meiner Abreiſe von Rom, am 30ſten April, Morgens um halb ein Uhr wieder nach Mainz. — Es wird mir einen lebenslänglichen Eindruck laſſen, dasjenige Land geſehen zu haben, welches der Finger der Natur noch itzt das erſte ſeyn macht, und eine Nation, zwar erniedriget, in der aber auch der Geringſte nichts Gemeines hat, der meiſte Theil aber hohe Spuren der innewohnenden Größe und Kraft in Geſichtszügen und vielen Handlungen verräth. — Ich könnte ein Buch ſchreiben über dieſen Monat meines Lebens.

Nach meiner Zurückkunft war ich eine ganze Woche mit eben den Dingen einig beſchäftiget, welche ich mit mir gebracht. Als endlich der Courier, welcher mich von Rom begleitet, zurückgegangen, begab ich mich mit dem königl. preußiſchen Oberjägermeiſter Freiherrn von Stein, um zu einer andern Arbeit Muße zu haben, auf das von hier eine Tagreiſe entlegene Gut ſeines achtzigjährigen Vaters, nach Naſſau. Dieſe Gegend iſt eine der angenehmſten, ſo ich je geſehen, durch die liebliche Miſchung ſanfter Hügel, grüner Gründe, trotzender Ruinen, und ſchöner Flecken. Von da bin ich ſeit wenigen Tagen wieder hier. Dieſe habe ich theils mit nothwendigem Rangiren meiner Sachen, theils in politiſchen Arbeiten verlebt. Von 24 Briefen, die ich zu ſchreiben habe, iſt dieſer der erſte; wie es denn billig iſt, und mein Herz will. Er iſt aber trocken, ich fühle es; es iſt nicht genug von Euch darin, mehr von fremden Dingen; aber, liebe Mama, ich hoffe, daß Ihr meine Liebe glaubet, wenn ſie ſich auch nicht in beredten Worten ergießt; und nun wollte ich doch wenigſtens anzeigen, wo und wie ich bin. Meine Geſundheit iſt ganz vortreflich. Auch ſonſt ſtehen meine Sachen gut: ſowohl der Churfürſt als der Coadjutor ſind mit allem, was ich gethan, außerordentlich wohl zufrieden.

Der liebe Bruder ſoll mir ſchreiben, denn ich bin gewaltig begierig, von Euch allen zu hören. Gruß und Kuß unſern Lieben zu N . . Gott ſey mit Euch, zärtlichſt geliebte Mama, und erhalte Euch lang und glücklich, zur Freude, zum Troſt und Segen für uns.

J. M.

118.

Mainz, den 22. Jun. 1787.

Ihr werdet Euch vielleicht nicht ſo ſehr wundern, diesmal nicht früher von mir einen Brief bekommen zu haben, da unſchwer zu erachten war, daß nicht allein verſchiedene politiſche Geſchäfte, ſondern auch die Feſtins, welche in den Zeitungen beſchrieben ſind, mir wenig Muße ließen. In der That haben letztere auch mich manche halbe Stunde beſchäftiget, weil es darauf ankam, lateiniſche Aufſchriften zu machen, Emblemen zu ſuchen, bisweilen bei den Arbeitern zu ſeyn. Die Tage der Ausführung waren beinahe vollends verlohren: den Wahltag ſelbſt und einen davor habe ich zu Eltwyl bei dem itztregierenden Churfürſten zugebracht, welcher mit nur zween Kammerherren dieſe Zeit über ſich daſelbſt im gräflich Elziſchen Luſtſchloß aufhielt. Am erſten Tag der Feierlichkeiten ſah ich Morgens den ganzen Zug des ganzen Hofes, aller Gerichte, Kammern und Collegien, der ſo zahlreichen als (militäriſch) kümmerlichen Bürgercorps und der ungemein ſchönen regulirten Regimenter. Des Abends hatte ich einen Wagen unter der großen Anzahl derjenigen, welche dem Churfürſten durch die ganze Stadt folgten, um die Illumination zu ſehen. Die meinige beſtand ganz einſach in 20 Wachslichtern, die ſich gleichwohl gut ausnahmen. Den zweiten Tag blieb ich zu Hauſe, wegen verſchiedener Geſchäfte. Den dritten war ich auf dem Jägerhauſe bei der großen Manoeuvre. So gingen dieſe mir in der That unausſtehlichen Zeiten des Nichtsthuns vorüber. Da während derſelben verſchiedene Depeſchen verſäumt worden, wurde auch ich zur Ausfertigung und andern dabei nöthigen Arbeiten gebraucht. Was es weiters giebt, wird uns die Zeit lehren. Der Churfürſt hat nie unterlaſſen, mir die beſonderſte Gnade zu beweiſen, und ich darf ſagen, daß meine Ergebenheit für ſeine Perſon dieſes verdient; er iſt in der That ein Staatsmann, voll Licht, Fürſtenwürde und Standhaftigkeit. Ich muß auch die Freundſchaftlichkeit rühmen, mit welcher der Coadjutor mir allezeit begegnet. Ich kann auch aus der Anzahl meiner Neider ſchließen, daß ich nicht übel ſtehe. Indeſſen thue ich unbekümmert, was mir aufgetragen wird, und laſſe Gott für das übrige walten. Gewiſſermaßen ſind ſolche Leute wider ihren Willen Freunde, als die einen zwingen, auf ſich ſelber zu wachen.

Das neulich von mir herausgegebene Buch, welches dir die fahrende Poſt bringt, hat nicht weniges Aufſehen gemacht, und ſo viel ich weiß, haben alle wichtigen Stimmen bisher für mich geſprochen; ſo der ſächſiſche Miniſter in auswärtigen Geſchäften — Hertzberg, — ruſſiſche Geſandten — die von Regensburg an den Churfürſten eingeſandte Berichte u. a. m.; daß es jedermann ohne Ausnahme gefalle, iſt nicht möglich, zumal bei ſo einem Inhalt. Es hat auch, wie gegen alles, was ich ſchreibe, der Sp — wiederum ſeine Einwendungen erhoben. Ich gehe aber von dem Syſtem nicht ab, ohne dringende Urſachen nie zu antworten. —

Beſchäftiget bin ich theils mit Fortſetzung dieſer
Abhandlung, theils mit Vollendung des halbgedruckten
dritten Theils meiner Hiſtorie. Wenn ich Abends ein
Paar Erholungsſtunden habe, ſo widme ich ſie den
beſten Geſchichtſchreibern über die intereſſanteſten Men-
chen oder Zeiten; eine Stunde Nachts im Bett und
ine Viertelſtunde beim Friſiren, den ſchönen Geiſtern;
o fließen die Tage hin. —

Unausſprechlich hat mich Herders dritter Theil
rfreut; voll großer Blicke, gerecht jedem Volk, un-
ingenommen von irgend einer Vorliebe der oder dieſer
Verfaſſung oder Glaubensform, ganz für den Men-
hen im Großen, frei wie ein Gott, auch für Schwa-
e wohl an ein Paar Stellen zu hoch. — Dieſer Ta-
n habe ich ſeine herrliche Plaſtik auch wieder mit
ntzücken geleſen, alles wird neu, alles anſchaulich,
ndringend, kraftvoll, in der Hand Herders. Ich
ßte keinen der Neuen, welcher mir denſelben Ein-
uck machte. So viel ich kann, ſetze ich Morgens
ch die Bibel fort; aus mancherlei Urſachen hatte ich

eine Zeitlang damit nachgelaſſen, bin aber wieder darauf gekommen. Wo ſieht man beſſer die Natur, und den Menſchen unverhüllter, und Gott ſo nahe, da unſere Philoſophie nicht glaubt, ihn weit genug von uns rücken zu können (als ob zu befürchten wäre, wir fühlen ihn zu viel); der Geiſt iſt ganz für thätiges Leben, im A. T. beſonders, daher es mir zumal ſehr werth iſt; endlich dieſes Buch bleibt immer der Pivot aller öffentlichen Völker-Moral, alles deſſen was auch ich, wenn ich nicht mehr lebe, würken möchte zu Herſtellung des Vaterlandes und Befeſtigung aller billigen und freien Staatenſyſteme.

Grüße zärtlichſt unſere liebſte Mama, küſſe Sie, die gute geliebte Mutter; Gott erhalte ſie uns, und laſſe ihr noch mancherlei Freude ſehen. Auf ihre Fragen kann ich nur ſagen, daß ich zu Rom geweſen, um ein Breve zu holen, wodurch dem Domcapitul die Wahl empfohlen wurde, und um uns zu verſichern, daß der Papſt dem Herrn von Dahlberg ſeine Beſtätigung ohne alle Säumniß angedeihen laſſen werde. Uebrigens werdet ihr die Urſache ſehr wohl begreifen, warum ich in keinem Brief der Geſchäfte gedenke, die man mir zuweilen aufträgt.

Gleim hat mir verſchiedene ſeiner neuſten Schriften geſandt und will nun für ſeinen Muſentempel mein Bild; welches ich ihm geben werde, ſo bald ſich ein guter Mahler findet.

Sage der Schweſter, mit wie viel Ungeduld ich die Nachricht erwarte, ihr Kindlein ſeye zur Welt gebohren, und dem Schwager, wie ſehr ich zu hören wünſchte, daß man ſie endlich aus ihrem N. befreite, ſollte auch die Flucht geſchehen im Winter. Empfehle mich ihrer Liebe, und behalte mir die deinige, wie auch ich dein bin.

J. M.

Der Jungfrau Maria tauſend ſchöne Grüße und was du ihr noch lieber giebſt (daß die Berliner Monatſchrift es aber nicht höre; es wäre Beweis für Cryptojeſuitismus).

119.

Aſchaffenburg, den 11. Aug. 1787.

Der Caffe, liebſte Mama, den ich Euch Anfangs Aprils gebeten habe für mich aufs Feuer zu ſetzen, ſoll Euch nicht geſchenkt ſeyn. Es iſt mir gar nicht unwahrſcheinlich, daß ich nicht, vielleicht ehe ein Monat vergeht, vom Churfürſten Erlaubniß bekommen ſollte, Euch zu umarmen. Ich wünſche es gar ſehr, um Euch recht viel zu erzählen; und werde die Gelegenheit nutzen, weil man ſie nicht allezeit haben kann. Seit fünf Wochen, da der Hof hieher gezogen, bin auch ich hier, wohne und lebe auf Unkoſten des Fürſten, und ganz vergnügt. Meine Morgenſtunden von 9—12 Uhr pflege ch auf dem Schloß zuzubringen, hierauf die etwa vorkommenden Geſchäfte zu beſorgen, die übrige Zeit auf Ausarbeitungen und Lectür zu verwenden. Ich habe noch immer das vollkommenſte Zutrauen meines Herren und ſeines Hauſes, und genieße auch vom beſtimmten Nachfolger lauter zuvorkommende Freundſchaftlichkeit, welche mir glauben macht, ich werde einſt unter Ihm nicht weniger Gelegenheit haben, zu allen guten Dingen thätig zu ſeyn. Ich habe bisher noch immer meinen vorigen Titel, werde aber nicht mehr bei der Bibliothek, ſondern in den Staatsgeſchäften gebraucht, und genieße hierinn des Vertrauens auch vieler Ausländer.

Eure Briefe, liebſte Mama, machen mir immer das lebhafteſte Vergnügen, weil ich gemeiniglich gute Nachrichten, und allezeit Eure Liebe in denſelben finde. Ich wünſche Euch ein ſolches Alter wie der Churfürſt hat, welcher, da er ſonſt ſchwächlich ſchien, nun in ſeinem 68ſten Jahr ſo munter iſt wie ein junger Mann. Meiner Geſundheit iſt das thätige Leben vortheilhaft, welches ich ſeit einigen Monaten führe; ſie hat niemals friſcher geblüht, noch habe ich jemals mehr Kräfte gefühlt.

Der Bruder iſt nun ohne Zweifel in Pfävers. Möge Gott es ihm wohl bekommen laſſen. Es iſt mir von Herzen leid, ihm ſo lange nicht geſchrieben zu haben, da ſeine Briefe mir immer die allergrößte Freude machen; man ſieht (denn da er abweſend iſt, wollen wir nun die Wahrheit über ihn ſagen) man ſieht allezeit ein edles Herz, Wiſſenſchaft, Gefühl und einen hellen lebensvollen Geiſt in denſelben. Ich habe mir feſt vorgenommen, alle diesmal rückſtändigen Briefe zu ſchreiben, und künftig alle, ſo wie ich ſie bekomme, zu beantworten. Ordnung iſt ein herrliches Ding, das weit bringt in Allem.

Laſſet Euch nicht beunruhigen durch vermeinte Ungewißheit meiner hieſigen Lage: Ich weiß, daß man ſich nicht ſoll auf Menſchen verlaſſen, thue es auch nicht; aber ſo gewiß man nur immer ſeyn kann, in Ehren durch die Welt zu kommen, ſo gewiß bin ichs hier; und ſollten ſich Veränderungen ereignen, wodurch dieſes hier anders würde, ſo könnet Ihr gewiß glauben, daß es mir anderswo eben ſo wenig fehlen würde. Die unſichtbare Hand füget alles; mich hat ſie von Jugend auf meiſt auf Roſen geleitet, obwohl ich bin und wieder ſie unter Dornen habe hervorſuchen müſſen. Ich bemühe mich ihre Gnade ferner zu verdienen, dadurch, daß ich meine Beſtimmung möglichſt erfülle. Alſo traue ich, daß derſelbe Gott mich ferner führen werde, und bitte nur, daß er mich nicht verlaſſe, auch im Alter, wenn ich grau bin, bis ich ſeinen Weg verkündiget habe den zukünftigen Geſchlechtern.

Adieu, herzlichſt geliebte gute Mama, betet für uns, liebet mich wie die ſo Ihr ſebet (ich weiß, daß Ihr es thut), lebet vergnügt in ein langes, langes Alter voll Ehre und Freude! Gott mit uns!

J. M.

120.

Mainz, den 10. December 1787. *)

Liebſter, ich bin zwar ſchon ſeit dem 27. November hier, habe aber den eigentlichen Berufspflichten die vorigen Tage widmen müſſen. Dieſe Woche habe ich den zwei und vierzig Briefen beſtimmt, welche ich ſchuldig bin, und unter welchen dieſer der erſte iſt, wie mein Herz es mir gebeut. Kürzlich noch etwas von meinen Schickſalen. Die Frau von Salis zu Haldenſtein habe ich im eigentlichſten Verſtand faſt nur geſehen; denn der Miniſter und der Bundespräſident ließen mir kaum eine halbe Stunde, und ſie ſprach nicht eben viel; Daniel Salis war abweſend. Bei jenen beiden habe ich ſo lehrreiche als angenehme Stunden verlebt. Von da nach Reichenau; einen Tag blieb ich bei dem kaiſerlichen Miniſter, einem Mann, mit welchem ſich ganz gut ſprechen läßt, und deſſen Haus im Grunde beſſer iſt, als der anfängliche Ceremonienton vermuthen ließ. Hierauf bei ſchlechtem Wetter den obern Bund hinauf, und wider jedermanns Rath über den halb Manns hoch mit Schnee bedeckten Crispalt nach Urſeren. Hier lag ich einen Tag

---

*) In dieſem Spätjahr kam Müller nach Schaffhauſen, und machte von da eine Reiſe nach Bern, in die kleinen Cantone, Glarus, St. Gallen, Appenzell, Bündten und bis nach Genf. Die Briefe von der Reiſe betreffen bloß Geſchäfte u. dgl. A. d. H.

ſtill, und über der Chronik des Landes. Den Gotthard, in immer neuem Gefühl ſeiner ſchrecklichen Majeſtät herunter nach Altorf. Ich muß dir den P. Conrad Tanner von Einſiedeln, Verfaſſer des Erziehungsplans, als einen der vernünftigſten und liebenswürdigſten Männer nennen. Von Altorf über Schwyz nach Lucern, wo ich bei den Balthaſarn einige überaus angenehme Tage zugebracht. Es iſt in Lucern ſehr viel Geiſt, und viel Trieb zum wahren Guten, in den Jünglingen beſonders. Kennſt du Thaddäus Müllers Ballade auf Sempach? Er iſt ein ſehr beſcheidener traulicher junger Mann. —

Ich gedachte ohne Aufenthalt nach Bern zu gehen, fiel aber zu Entlibuch auf einen Schwingtag, der mich zu ſehr ergötzt, als daß ich nicht geblieben wäre. Zween Jünglinge (alle Entlibucher ſind ſchön, kraftvoll, frei) gingen mit bis auf Signau. Ungern verließ ich das Gebürg, das Berngebiet war mir ſchon zu geziert; doch Müllinen, der Gute und Edle, dem Gott nichts als Geſundheit verſagt, machte mir ein Paar wonnevolle Tage. Zu Freiburg ein angenehmer Abend beim Grafen Dießbach, eine herrliche Stunde bei dem gelehrten ehr- und liebenswürdigen Biſchof von Lauſanne. Herab an den See. Zu Genthod wollte ich drei Tage ſeyn und blieb neune wegen Genf. Nirgend iſt ſo viel Witz mit ſo viel Weltkenntniß und feiner Lebensart. Viele Höflichkeit von allen Tronchins, und Liebe meiner ehemaligen Zöglinge. Alsdann ein Tag zu Lauſanne bei Erlach; einer beim Venner Oſterwald und Canzler Boyve, einem redlichen patriotiſchen Mann, zu Neuſchatel; zu Solothurn beim Schultheißen Gluz, endlich in Baſel bei Ochs und unſerm le Grand, der mir ſehr wohl gefallen. Ohne weitern Aufenthalt, als beim Grab des Marſchalls von Sachſen, zogen wir *) das Land herab. Vom Churfürſten wurde ich mit faſt väterlicher Zärtlichkeit, freundſchaftlich vom Coadjutor empfangen. Die Frau von Coudenhofe fand ich dieſelbe wie immer.

Die Staatsgeſchäfte ſind in einer ſtillen, ſehr bedenklichen Criſe, deren vielleicht unerwartete Entwicklung wohl in Jahresfriſt ſich offenbaren wird.

Meinen Tag habe ich nun wieder eingetheilt: fünf Stunden für Berufspflichten, vier für Compoſition, vier für Lectüre, eine Erholungsſtunde Abends von 10 bis 11. In dieſer leſe ich nun Herders Ideen zum andernmal. Um 11 oder halb 12 Uhr Schlaf bis um 7 Uhr. Ich bin aufs neue, heller als je, von Vaterlandsliebe entflammt, und entſchloſſen, ſo viele Stunden ich kann, ſeiner Hiſtorie zu widmen, und mit aller Betriebſamkeit, mit allem was mir Gott giebt, deſſen Beſtes zu befördern.

An deiner Stelle ſtudierte ich vor oder bei der Ue-

---

*) Benjamin Huger aus Carolina, Kinlochs Neffe, war bei ihm. A. d. H.

derſetzung des Ariſtoteles *) auch Platons Republik, Morus, Loke (on government), Monteſquieu und Rouſſeau's Contrat Social, nicht zu vergeſſen der herrlichen Fundgrube, discorsi sopra la prima deca **) genannt; machte ſodann hin und wieder Anmerkungen, und lieferte dergeſtalt, was nicht jeder kann. Es iſt ein Spaß Dalrymple zu überſetzen, Ariſtoteles erfordert ſolch ein Vorbereitungsſtudium. (Du thäteſt wohl, auch ſeine Moral zu leſen, dich hineinzudenken in ſeinen Gang, in ſeine Sprache, und weil ſie der Grund vom weitern iſt); eine ſolche Ueberſetzung iſt ein Geſchenk fürs Jahrhundert; ein Werk, das eines Mannes würdig iſt. Wenn die Anmerkungen gemacht wären, ſo läſe ich ſie, wenn du willſt. Ich dächte, dieſe Lectüren wären für dieſen Winter; hierauf, ganz voll von dieſen Ideen, der Strom der Ueberſetzung, frei, hell und reißend. Indeſſen lies täglich, wie man von der Bibel thut, ein Paar Capitel des Buchs, auf daß du es überſeheſt und in demſelben überall wohneſt. —

J. M.

121.

Mainz, den 3. Jenner 1788.

* — Mich betreffend, liebſte Mama, ſo bin ich wohl, zufrieden und arbeitſam. Ich habe ſeit meinem

---

*) Ariſtoteles Politik, die ich damals überſetzen wollte. A. d. H.

**) Machiavelli's Diſc. über den Livius. A. d. H.

letzten einige wichtige Aufträge zu Unterſuchungen der Geſetze des Reichs bekommen. Dieſer Arbeit widme ich täglich fünf Stunden, die übrigen den vaterländiſchen Sachen, die mir immer ſehr lieb ſind. So viel möglich iſt, lebe ich zu Hauſe; die Arbeit iſt mein Vergnügen, ihre Abwechslung meine Erholung; eine Stunde und hin und wieder Augenblicke wende ich zu dem an, was mich beſonders ſtärken und munter erhalten kann. Und da ich finde, daß die Religion, und ſolche Erwägungen der natürlichen und menſchlichen Dinge, wie bei Bonnet und Herder, dieſes am ſtärkſten hervorbringen, ſo iſt meiſt eine ſolche Lectür die, welche ich für dieſe Augenblicke wähle; nun z. E. Michaelis Ueberſetzung des A. Teſtamentes. —

An den Hof gehe ich ſo oft ich muß, täglich wenigſtens zu jemand; in der That nimmt mir dies freilich meiſt immer mehr Stunden als ich füglich hiezu anwenden kann; es muß aber auch ſeyn, und endlich entſchädiget mich die Anwendung der übrigen Zeit. Seit einigen Tagen ſchreibe ich alle meine Briefe; von dem an werde ich auch den lieben Meinigen ordentlicher antworten. Ich kann aufrichtig verſichern, daß von meiner ganzen Correſpondenz nicht viele Briefe mir ſo viel Vergnügen machen, als meines Bruders, allezeit reich an Sachen, und wegen des Verfaſſers und Inhalts mir gleich beſonders intereſſant.

Von Herder las ich dieſe Woche einen ganz herr-

ichen Aufſatz über Errichtung eines Inſtitutes zu
Pflanzung vaterländiſchen Geiſtes im Reich. Der
Bruder ſage ihm, wie er mir ganz aus dem Herzen
eſchrieben. — Nun, beſte Mama, lebt vergnügt;
bwohl wir ferne ſind, ſo ſind unſere Herzen einander
ahe, ja immer beiſammen. Gott mit uns.

Der Johannes.

122.

Mainz, den 25. Februar 1788.

Vergieb mir, Liebſter, daß ich ſo unregelmäßig
bin. Ich war die vorige Woche über ſo beſchäftiget,
daß ich weder ausarbeiten, noch excerpiren, noch cor-
eſpondiren konnte; und ſo iſts manchmal. Gut,
wenn das gemeine Beſte würkſam befördert würde; ich
ange aber an zu zweifeln, ob ſich aus der deutſchen
Verfaſſung, nach der Lage, worin die Welt und Den-
ungsart iſt, viel herrliches wird bilden laſſen. In-
eſſen muß das Mögliche geſchehen, und, wenn ich
icht kann das thun, was mir Lieblingsgeſchäft wäre,
o ſage ich mir, daß der Vorſehung aus guten Grün-
en nicht gefallen, daß ich ganz Herr meiner Stunden
eyn ſoll; endlich die Cabinetsgeſchäfte ſind immer mehr
werth, als die Handarbeit bei der Bibliothek war, und,
wenn beide Zeitraubend ſind, iſts doch auch angenehm
icheres Einkommen zu haben. Das fühle ich übrigens
ief, daß alle ſogenannte politiſche Arbeit eitel

und nichtswürdig iſt, in Vergleichung mit gelehrter: dieſe würkt Jahrtauſende und auf Nationen, die noch nicht ſind; ſie iſt pure, freie Geiſtesfrucht, aus der ein Mann zu ſchätzen iſt; jener ihre Würkung verweht wie Stroh, ſobald ein Thor oder Böſewicht ſeine Uebermacht mißbraucht oder ſeine Rolle verſäumt; für den, der nicht en chef arbeitet, iſt an keinen Ruhm zu gedenken. Ich thue alſo was ich ſchuldig bin, rechne aber nur die für wahre Lebensſtunden, in welchen ich ausarbeite oder für die Zukunft aus mancher Blume den Honigſaft ſauge. Herder hat völlig recht (und wiederhole mirs manchmal!) daß ich mich in Obacht nehmen ſoll, nicht über der Politik die Beſtimmung meines Lebens zu vergeſſen. Ich halte aus vielen Beobachtungen dafür, daß ich in die Welt gekommen, um aus der Erfahrung vergangener Zeiten unſerm Volk und andern den Weg Gottes zu lehren, und mit einer gewißen Kraft feſte Mannstugend und getroſte Religion in einigen hiedurch wieder anzufachen. Dieſes verliere ich auch nicht aus dem Auge, vielmehr iſt es das Ziel meiner Wünſche, und ich habe hierüber mancherlei Plane; ihre Vollziehung wird Gott mir zu geben wiſſen, oder mich hinwegnehmen.

Seit einigen Wochen habe ich wieder an unſerer Hiſtorie gearbeitet, und gedenke auf Oſtern etwas zu liefern, möglichſt bald und gut aber alles folgende, bis wo der Mangel der Abſchiede mich, abzubrechen,

ınd was ich über die letzten zweihundert und ſiebenzig
iahre habe in Ein Bändchen andern Plans zuſammen-
udrängen nöthigen wird. Hievon aber alsdann.

Uebrigens vermehre ich nicht wenig meine Kennt-
iſſe des Innern der Geſchichte des Reichs, aus der
ich einſt auch viel ziehen laſſen wird. Spät Nachts
ſe ich noch immer Michaelis A. T.; bei aller
Schlaffheit ſeiner Schreibart ein höchſt wichtiges Werk.
Nicht eben der Andacht wegen leſe ich's, ſondern weil
vahrhaftig (jeder hat ſeine Seele) mich nichts ſo,
vie die Bibelreligion ſtärkt. Jehova macht mich zum
Mann. Ich habe auch ſowohl bei dieſer als andern
ectüren über dieſe Dinge viele intereſſante Bemerkun-
en gemacht, welche zu erzählen zu weitläufig ſeyn
ürde. Geſellſchaft ſehe ich gar keine, wo nicht Wohl-
and oder Geſchäfte mich verpflichten; ich hab' ihr
hon genug geſehen. Meine häuslichen Sachen ſind
beſter Ordnung; du kannſt auch der lieben Mama
gen, daß Sie zumal mit meinem Weißzeug, auch
deren Meubeln, zufrieden ſeyn würde.

Der Churfürſt hat mir die neueſte Ausgabe der
t de vérifier les dates in einem prächtigen Einband
ſchenkt; Boone aber alle engliſchen Dichter, die Aus-
be Bells, nebſt Fenn's Briefen, Dalrymple
d Macpherſon (welchen letztern ich noch nicht em-
ngen).

Danke ſehr der Jungfrau Maria ihren liebreichen vom Herzen gefloſſenen, dabei wohlgeſchriebenen Brief, den ich als den erſten vieler folgenden hochſchätzend aufhebe; ich ſehe glückliche Zeiten vor, roſenfarbige Briefchen des liebſten Bruders, ſchöne Gemählde häuslicher Freuden, eine neue Belebung deines Geiſtes, und welchen wohlgebildeten Anwuchs von ſo reinen Wurzeln.

Sp...... bedenkt nicht: 1) daß ich in den Dienſten des erſten Erzbiſchofs bin; 2) daß der Fürſtenbund auch die deutſche Hierarchie garantirt; 3) daß auch Leibniz und Monteſquieu, vor mir, dem Deſpotismus über die Eigenthumsrechte der Geiſtlichen ſo wenig als anderer etwas geſtatten wollen und heutiges Tages an ihre Stelle wahrhaftig nichts beſſeres kömmt.

Sonntags, den ich mir zum Raſttag mache, habe ich dieſe Monate Joſephum geleſen, und bin aufs neue frappirt durch das ſichtbare Jeov. Was ſagte denn Herder, da du ihm ſchriebſt, warum er es im dritten Theil ſo unberührt ließ? Ich erwarte noch neue Thaten dieſes Jeov. Wenn die Religion nicht ganz verſchwinden ſoll, ſo müſſen Dinge geſchehen, die ſie wieder auffriſchen; und wie viel ſind nicht noch unerfüllte Weiſſagungen! Auch ſchicken ſich die Zeiten, wie es ſcheint, wie es bald jedem ſcheint, auf neue Geſtaltung des moraliſchen und politiſchen Tableau's der Menſchheit. Etwas davon bemerkt jeder; für das Jeov hat nur der eint' und andere Sinn, und es heißt [illegible], das einem beibringen wollen.

Ueber das, was du mir von N. vorhabender Aenderung ſeines Standes ſchreibſt, darüber kann ich nicht beſtimmt rathen. Ich, wie ichs fühle, kenne keinen größern, befriedigendern, als den Geiſtlichen; mehrmals, glaube es, wollte ich ſelbſt wieder darein getreten ſeyn — wenn er nur nicht eben ein Orden wäre! So wie ich aber das neidiſche, engſeelige, ja vielmehr ſo niederträchtige und zugleich dummſtolze Weſen einer großen Anzahl Geiſtlicher, zu unſerer Zeit ſo gut als in den vergangenen Jahrhunderten, bedenke, die Gottes Religion im ſchlechteſten Handwerksgeiſt zu treiben pflegen . . . ſo weiß ich kaum einen Stand, welchen ich nicht lieber wollte! Mit dem hats nicht zu ſagen, was etwa die Weltlichen ſpotten; deſſen, der ſich fühlt, würdig ſeines Amtes lebt, Demoſthenis Waffen hat und mit ihnen das Volk bewegt — ich möchte den ſehen, welcher dieſen verachtet, dieſen, den nicht der Herr Decanus ordinirt, ſondern der Geiſt Gottes gerüſtet aus der Höhe, der Lehrer eines Volks zu ſeyn! Gott thue mir dies und das, Bruder, wenn ichs nicht ſeyn möchte, jetzt! nicht möchte hinwegwerfen die Projecte der Könige, zu lehren meinen Gott, von welchem ich gerettet worden aus Gefahren, die nicht jeder weiß! . . . . Aber jeder muß bleiben und ſtehen, wo ſein Loos hingefallen! Bei N. kommts alſo darauf hauptſächlich an, wozu in ihm der meiſte Trieb iſt? Wie erträglich, oder im Gegentheil, ihm die Verbindung iſt, worein der geiſtliche Stand verſetzt? Endlich wie die Handelſchaft ihm gefällt? Bleibt er was er iſt, ſo bringe er den Stand wieder empor, welcher ſo geſunken, daß er niemand luſtre giebt, wohl aber deſſen bedarf. Schreibe mir genauer die Umſtände, ſo erſt kann ich recht urtheilen. Mein Brief iſt unterbrochen worden, wie du auch bemerkt haben wirſt. Nun muß ich ſchließen, um zu einer mir von der Stadt Zürich mitgetheilten Chronik zu eilen.

Lebe wohl; küſſe die allerliebſte Mama herzlich, von meinethalb; dann ſoll dir erlaubt ſeyn, dieſes Vorwandes dich zu bedienen um noch jemand ſonſt zu küſſen.

Totus Tuus.

J. Müller.

123.

Mainz, den 23. April. 1788.

Ganz außerordentliche Arbeit und mancherlei unausweichliche Zerſtreuungen haben mich abgehalten, beſter und liebſter Bruder, dir früher zu ſchreiben; es liegen 24 unbeantwortete Briefe vor mir. — Eine Woche iſt, unter anderm, hingegangen über Wiederbeſetzung meiner bei der Bibliothek gehabten Stelle. Ich habe zuwegegebracht, daß Heynes Schwiegerſohn, mein alter caſſeliſcher Freund, Forſter, meine bei der Bibliothek gehabte Stelle bekommen hat; ein Mann von philoſophiſchem Geiſt, mannigfaltigen Kenntniſſen und edlem Herzen. Meinen Antheil hieran verſchweige, weil ich nicht möchte mir andere zu Feinden machen, die ſie auch geſucht. Um die natürliche Frage, wie ich mich befinde, dir diesmal intereſſanter als mit bloßem Wohl oder nicht Wohl zu beantworten, will ich bei dieſer Gelegenheit auch die Stellen meiner vorigen Briefe erläutern, worin dir einiges Mißvergnügen angedeutet ſchien, und zugleich mit dir einen Gedanken prüfen, mit welchem ich mich mehrmals getragen. Mir iſt natürlicherweiſe nichts koſtbarer als die Zeit; wenn ich Zeit habe, ſo fehlt mir zweitens, daß ich die Hülfsmittel und Gemüthsdiſpoſition genieße, um ſie gehörig zu benutzen. Da ich nun wohl ſchwerlich noch heirathen werde, iſt mein einiger Wunſch, mein Leben aufs gemeinnützigſte zu verwenden; da ſich dieſes auf mehr als eine Weiſe, ſowohl für die heutigen Geſchäfte, als für die künftigen Zeiten, fürs Vaterland und meinen Fürſten thun läßt, ſo iſt meine Hauptbetrachtung allezeit, wie und wo ich am beſten und meiſten würken könnte? Der Monat März und ein paar Wochen des Aprillen ſind mir auf eine nicht eben intereſſante Art verfloſſen, welches aber unausweichlich war, weil verſchiedenes, das ſonſt bloße Canzelliſten beſorgen konnten, von mir und meinen Freunden geſchehen mußte, um des Geheimniſſes Willen. So gut ich dieſes fühle, ſo ſehr dauerten mich die hinfließenden Stunden. Daher mögen jene Ausdrücke gefloſſen ſeyn, die dir in ein paar Briefen auffielen. Zugleich kam ich hiedurch wieder auf einen Gedanken, mit welchem ich mich auf und nach meiner letzten Reiſe mehrmals beſchäftiget; nemlich, ob ich nicht wohl thäte, dir ausdrücklich aufzutragen, bei ereignendem Fall zu Schaffhauſen die Stadt-Schreiberei oder das Archivariat für mich zu begehren. Hiebei ſah ich den Vortheil vieler Muße zu meinen Lieblingsgeſchäften, eine mir ſchon an ſich intereſſante diplomatiſche Arbeit, das Vergnügen allen meinen Freunden nahe zu ſeyn, und mein ganzes Leben dem Vaterland zu weihen. Weil ich aber nicht gern möchte weder deiner Mühe hiefür noch viel weniger des guten Willens meiner Mitbürger und Gönner mißbrauchen, und es alle Zeit mißlich iſt, ſich in Augenblicken vorübergehender Eindrücke über eine ſo wichtige Sache zu entſcheiden, ſo habe ich alle Seiten zu betrachten geſucht, und bitte dich nun ſie mit mir zu überlegen. Meine hieſige Lage iſt folgende: das Einkommen reichlich; die Gunſt des Fürſten ſo wahr und bisher ſtandhaft, als die Freundſchaft des Nachfolgers; Achtung bei den vornehmſten Capitularen; Zutrauen bei den mit unſerm in Verbindung ſtehenden Höfen; Kenntniß des Geheimniſſes der Staatsverhandlungen; ehrenvolle Plane; bisher kein Verdruß und ſoviel mir bewußt iſt, kein Feind; wohl viele Geſchäfte bisweilen, doch habe ich die Darſtellung des Fürſtenbundes, die Briefe zweier

Domherren und etwa zehen Bogen an der Geſchichte der Schweiz geſchrieben, ohngefähr vierzig ſtarke Bände, meiſt Urkunden, in meine Excerpten eingetragen, zwei größere und mehrere kleine Reiſen gethan. Es iſt kein Exempel, daß im hieſigen Dienſt jemand von meiner Art um ſeine Penſion gekommen, wenn er auch je außer Activität geſetzt worden; wenn das politiſche Syſtem ſich veränderte, ſo würde dieſes wohl nicht ohne gute Urſachen geſchehen, die auch mich anders beſtimmen könnten; wo nicht, ſo bin ich in zu genauen Verbindungen mit denen, welchen das jetzige wichtig iſt, um dienſtlos gelaſſen zu werden; überhaupt iſt meines Lebens Glück nicht ſo wohl auf zufällige Gunſt gegründet, als auf Arbeitsliebe und Geſchick zu derſelben. Betrachte ich dieſe Lage im Verhältniß zum Vaterland, ſo kann demſelben gut ſeyn, in dieſem größern politiſchen Kreis einen Freund zu haben; im Verhältniß zu meinen Ausarbeitungen, ſo könnten ihrer vielleicht wenigere ſeyn, aber praktiſchere und durch Erfahrungsſätze intereſſantere; wenn auch das Verhältniß der Geſchichtſchreibung der Schweiz in Betrachtung kommen ſoll, ſo wird ſie hier vielleicht um eine Anzahl Urkunden ärmer, aber freimüthiger erſcheinen. Auf der andern Seite, liebſter Bruder, geſtehe ich dir eine Sache, die *vielleicht* (ſage mir's) keinen entſcheidenden Eindruck auf mich machen ſollte: nemlich; die zuletzt angeführten Gründe würden mich nicht ſo viel rühren;

(Fürſtengnade iſt mir gleichgültig, wenn ich nicht in Fürſtenlanden bin. Achtung würde ich in der Schweiz auch noch erwerben, und Freundſchaft mehr als irgendwo; ſelbſt Verbindung mit auswärtigem Höfen ließe ſich unterhalten, und könnte in casu nützlich ſeyn; ich könnte mehr forſchen, und, da ich doch immer für die Erhaltung des Beſitzſtandes bin, noch frei genug die Geſchichte der Schweiz und anderer Staaten, zu Schaffhauſen ſchreiben; genöſſe dabei des Landes, der Luft und Menſchen die ich vorzüglich liebe); aber ich weiß aus der Erfahrung, daß Mangel im Vaterland ſo drückend iſt, als irgendwo; und bin, zwar gewiß, auf keine Weiſe verſchwenderiſch, aber doch in der Unmöglichkeit aus 4 — 500 Gulden, 1) zu leben, 2) die gehörige Correſpondenzen zu unterhalten, 3) mir die unentbehrlichſten Bücher zu verſchaffen, 4) die mir adreſſirten Fremden zu empfangen und 5) perſönlich meine Bekanntſchaften in den benachbarten Cantons zu cultiviren. Der erſte Artikel würde mich in die Nothwendigkeit verſetzen, Notiz zu nehmen von Kleinigkeiten, die ich nie verſtanden; der zweite iſt um ſo wichtiger, weil, wenn ich mich von aller Welt trennte, ich der Stadt und einzelnen Mitbürgern auch von mancherlei ſonſt möglichem Nutzen nicht ſeyn könnte; ich will vom dritten abſtrahiren, doch muß ich die Quellen der Hiſtorie, auch zumal ſchweizeriſche Manuſcripte, auf der Poſt oder mit den Boten kommen laſſen. Ich geſtehe, daß mir nichts drückender iſt, als kleine Bedürfniſſe, und eine Lage, worin die geringſte zufällige Ausgabe für Monate beſchwerlich wird. Auf Büchergewinn kann ich darum nicht rechnen, weil ich gemeiniglich lang ſammle, und alsdann die Reſultate möglichſt kurz vortrage; es könnte mir zufällige Erleichterung, nie aber eine regelmäßige Reſſource ſeyn. Dieſe Betrachtung ſcheint mir ſo erheblich, daß, ſo lieb es mir ſonſt wäre, ich doch geneigt bin für ſchicklicher zu halten, nicht den Sommer, ſondern den Herbſt meiner Tage, wenn ich mir auswärts gegen ſolche Mängel Reſſourcen erſpart haben werde, im Vaterlande zuzubringen. Irre ich mich, ſo ſage es mir, beſter Bruder. Dieſe Reflexionen ſind mir bei obigen Ueberlegungen beigefallen. Ich habe, bei Gott und Ehre, keinen andern Zweck, als möglichſt nützlich zu werden. In dieſer Rückſicht iſt freilich ein einiger guter Gedanke, womit man einmal im Leben bei einem Friedensſchluß oder ſonſt in einer wichtigen Unterhandlung beiträgt, von größerm Einfluß, als das Rangiren eines ganzen Archivs. Doch würde dieſes mich darum nicht entſcheiden, weil die Fürſten endlich genug Leute von Talent finden können, da ſie in einer kleinen Republik ſchwerlich anderswo, als in der Zahl ihrer Mitbürger zu finden ſind. Du ſiehſt, wie ich die Sache wäge; bedenke ſie auch, und ſage mir die Ideen, welche du darüber haſt. Indeſſen kann euch nicht anders als lieb ſeyn, zu ſehen, daß ich wenigſtens ſo wohl, ſo ſicher und in einer ſolchen Laufbahn bin, daß, wenn ich nicht fürs Vaterland fühlte, ich mir nichts beſſeres wünſchen könnte, als zu bleiben wie ich bin, und daß ich unter einem ſolchen Fürſten ſtehe, der äußerſt ungern ſehen, und, ſo weit es nur immer ohne Zwang geſchehen kann, mich verhindern wird, ihn zu verlaſſen, ſo lange er lebt.

Nun da ich datiren ſoll, ſehe ich, daß Morgen der 23ſte April iſt [*]). Die zarte Liebe dringt mich u. ſ. w. Denn du kannſts ja wohl auswendig; ſage dirs ſelber in meinem Namen. Umarme die liebe Mama; ihr gratulire ich, dich an deinem 28ſten Namenstag friſch und froh zu haben. Was aber wird nicht für ein ſchönes Billet von gebenedeiter Hand kommen! Glücklicher Bruder! Wenn ich dich weniger liebte, ſo wollt' ich dich beneiden! Adieu, liebe mich, wie ich dich.

J. M.

123. b)

Mainz, 26. April. 1788.

Liebſte beſte Mama!

Zwar iſt erſt geſtern ein Brief an den Bruder abgegangen; indeſſen glaube ich, daß Ihr dieſes Poſt-

---

[*]) Georgstag. Das folgende ſind Anfangsworte einer in unſerer Jugend auswendig gelernten Namenstags-Gratulation. A. d. H.

geld doch nicht ungern bezahlen werdet, um welches
Ihr hiemit erſahret, daß geſtern Abends dem Churfür-
ſten gefallen hat, mir die Stelle eines würklichen
Geheimden Legationsrathes zu ertheilen. Durch
dieſelbe bin ich der Arbeit in den Staatsgeſchäften und
twa vorkommenden Geſandſchaften beſtimmter gewid-
net worden. Sie iſt ehrenhaft, ſo daß ſie im weltli-
hen Staatscalender der Erzſtift gleich nach dem erſten
Miniſter und den drei Staatsräthen folgt. Die Be-
oldung iſt mir diesmal zwar nicht vermehrt, aber die
Vermehrung verſprochen worden, auch bin ich wohl
zufrieden mit dem was ich habe: (1710 Gulden, Holz,
Poſtfreiheit u. ſ. f.) — Sowohl der Herr Coadjutor
ls die meiſten auswärtigen Geſandten und die vor-
ehmſten Perſonen im hieſigen Staat haben meine Be-
örderung mit ſehr vieler Theilnehmung und vor allen
ndern aus der Herr Coadjutor mit Freuden geſehen.
ottes wunderbare Leitung und milde Hand hat mir
lſo Ruhm und Ehre und reichliches Auskommen be-
hert in einem Land und unter Leuten, von denen und
o wir es nie gedacht hätten. Dabei Geſundheit,
lückliche Arbeiten, muntern Geiſt, eine geliebte Mama,
nen Bruder und eine Schweſter wie ich ſie mir nicht
ſſer wünſchen könnte, und ein Herz voll des Wun-
hes, durch die gute Anwendung von dem allem Ihm,
m Vater des Guten würdig zu danken. Danket Ihm
ch, liebe Mama, verlaſſet Euch darauf, daß Er

uns ferner wohl führen, uns einander auch wieder ſehen laſſen, und nach dieſem Leben nicht weniger gnädig ſeyn wird. Ich habe heut ſehr viel zu thun und muß abkürzen; indeſſen ſeid verſichert, daß, wenn es mir wohl geht, beſonders das mich freut, es Euch berichten zu können, meine allerliebſte Mama. Lebet wohl, Gott erhalte Euch uns noch viele ſchöne Jahre in Kraft und Munterkeit, immer ſo froh als gut Ihr ſeid und uns lieb. Ich bin der Johannes.

124.

Mainz, den 3. Juni. 1788.

— Daß ich die entlehnten Bücher nicht eher vollendet, wie auch die Briefe nicht emſiger beantwortet, kömmt ſowohl von Pflichtgeſchäften, als von der Nothwendigkeit worin ich mich befinde, mich nun mit einer neuen Laufbahn bekannt zu machen. Die publiciſtiſchen Studien ſind nicht eben kurz. Gegenwärtig leſe ich das ganze Verzeichniß unſerer etlichen 50,000 Bücher, um zu notiren, was alles für mich brauchbares da iſt.

Im Grunde leiten doch auch dieſe Studien auf gleichen Zweck, wie meine übrigen. Kenntniß der Lage und Intereſſen der Geſellſchaft. Wie ſie benutzt werden ſollen, darauf wird die Führung der Vorſehung leiten. Meine Wünſche und Hoffnungen ſind immer — Vollendung meiner ächtvaterländiſchen Hiſtorie; Ausarbeitung des Gemäldes aller Schickſale der Staaten und Menſchheit, welches ich 1779, 1780, 1783 und 1785 entworfen; und denn noch zwei Schriften, die ich nicht ſage. In Anſehung der äuſſerlichen Lage bin ich zufrieden und bekümmere mich nicht, wie ſie in allen Zeiten meines Lebens ſeyn werde; das wird Gott ſchon führen.

Die Liebe der Zürcher hat mich ſehr gerührt und erfreut; ſie ſind noch wahre Eidgenoſſen.

N. iſt oft, was man nennt, an inaccountable man, und welcher nirgends lange geliebt ſeyn wird, weil er bouſquirt und die groſſe Kunſt zu gefallen nicht beſitzt. Drei Stücke werden dazu erfodert: Begierde zu gefallen; Furcht zu mißfallen, und eine gewiſſe Güte (bonhommie); denn Witz und Wiſſen gefällt wohl auch, aber nicht ohne dieſes; ſie demüthigen, ſie rwecken Mißtrauen, wenigſtens mehr Bewunderung als Zutrauen.

Es iſt kein Wort davon wahr, was man geſagt at, daß ich Schrökhs Lehrbuch bearbeite; lieber wollte ch meine eigene Univ. Hiſt. geben, dazu aber iſt noch manches Jahr Zeit.

Der Tractat über den Fürſtenbund iſt in der zweien Ausgabe nicht viel vermehrt, aus Urſachen. Dieſe Woche bekomme ich die letzten Bogen der 1. Abtheilung es 3ten Th. der Schweizerhiſtorie, aus deren Vorrede an ſehen wird, ob ich gedenke, ſie bis auf unſere

Zeit fortzuſetzen oder nicht. Ich hoffe, daß ihr damit zufrieden ſeyn werdet.

Storrs Johannes intereſſirt mich; das wovon er handelt, habe ich oft bezweifelt, und glaube es nun; doch daß noch mehr Gründe, und beſſere Andrängung der bisherigen mir allezeit lieb und nicht überflüßig ſind.

Zimmermann hat über Friedrich ein Buch drucken laſſen das die teutſche Typographie ſehr ehrt. Soll ich dir den Inhalt anvertrauen? Daß Friedrich ſich oft übereſſen und alsdann böſer Laune war, Herr Leibmedicus Z. aber äußerſt eitel ſind.

Ganz herrlich waren eure Briefe über meine Beförderung. Alles was ſie herzliches ſagen, fühlte ich in voller Maaſſe. Ich freue mich euer, ſo oft ich ans Vaterland gedenke; und glaube nicht, daß jemals eine Familie geweſen, wo man ſich beſſer geliebt habe. Wenn ich ſo ſpreche, ſo rechne ich deine Maria auch ſchon dazu; wie würdig Sie es iſt, und was für ein Edelſtein in dem ſchönen Hauskränzchen Sie ſeyn wird, hievon überzeugt mich zumal der Mama letzter Brief, der über dieſen Punkt glaubwürdiger als die deinigen iſt. Ein trefflicher Brief war derſelbe; von dem ich auch dem Churfürſten geſprochen, und Er wollte ihn ſehen; doch ganz ſehen ſoll Er ihn nicht.

Grüße alle die uns lieb ſind. Adieu, Liebſter; Gott mit uns allen; Liebe auf ewig zwiſchen uns.

J. M.

125.

Aſchaffenburg, den 7. Jul. 1788.

Liebſter!

Vierzehen Tage war ich mit dem Churfürſten zu Coblenz, Bonn und Lahnſtein, welche alte Burg wie in einem engliſchen Garten in einer mahleriſchen Gegend am Rhein liegt; wir haben den Königſtuhl eſucht; ich habe theils in Pergamenten gewühlt, theils Bauren gehört und ihre Memorialien empfangen, theils ie Miniſter der andern beiden geiſtlichen Churfürſten ennen gelernt. Nach der Zurückkunft war ſehr viel zu erichtigen; privatim hatte ich 34 Briefe zu ſchreiben. Am 4ten zog der Churfürſt hieher; noch iſt der Hof wenig zahlreich, wächſt aber. Von hier ſende ich die ntlehnten Bücher noch in dieſem Monat wieder. Dank ür die Vorleſung in Olten; freilich iſt ſie recht ſehr intereſſant.

— — Ich bin freilich für die teutſche Union, aber n der Hoffnung, ſie werde würken; thut ſie's nicht, kann ſie mich auch nicht intereſſiren.

Tobler war zu Mainz bei mir, von Lavater ddreſſirt. Grüße mir letztern herzlichſt; wenn ich ihm icht ſchreibe, ſo iſt's, weil wir beide viel zu thun haen; indeſſen ſoll er meiner ganzen Liebe ſo ſicher ſeyn, ls wenn ichs ihm alle Woche zweimal ſagte.

Der Tag im September ſoll auch hier heilig ſeyn; egen über ihm von dem Himmel! Sey nicht jalour, daß ich über deine Geliebte der Mama mehr glaube; es iſt, weil ſie mit kälterm Blut alles was du ſchreibſt, eben ſo warm und vollkommen bekräftiget. Ich denke mir, was es für ein herrlicher Tag für die gute Mama ſeyn wird, wenn man die untere Stube bezieht. Schütze nun Ihr und unſer Gott das ganze Haus und wer darin lieb iſt! Mein Herz, meine wärmſte Wünſche ſind mit Euch.

Lies die Aufklärungen über die däniſche Revolution von 1772; ſie ſollen von dem damaligen kaiſerlichen Geſandten ſeyn. — Lies auch (Vogts) europäiſche Republik, die man fälſchlich mir zuſchreibt.

Ich habe Storr jetzt durchgearbeitet; ſchwer wards, denn er iſt mit läſtiger Erudition in der unangenehmſten Form geſchrieben; aber das Ende und der Geiſt lohnt. Solche Bücher ſollte man umarbeiten.

Intereſſanter ein andermal, heute muß ich eilen. Kuß der lieben Mama, und noch jemanden.

J.

126.

Aſchaffenburg, d. 7. Aug. 1788.

— — Du ſchriebſt mir einſt von Lavaters Religions-Unterricht; ich begehrte ihn hierauf, bekam aber die „brüderlichen Schreiben an Jünglinge,“ iſt's das? wo nicht, ſo ſchreibe mir den ganzen Titel.

Man ſage über ihn was man will; und obwohl ich ſelbſt Unvorſichtigkeiten ihm wohl zutraue, dennoch ſchließt ſich mein Herz an ſeines, in dem Gott welchen er ſo ſehr liebt. Ja nicht wenigen ſeiner eigenen Meinungen bin ich auch zugethan; z. B. von Gebetserhörung; auch über den Aufſchluß, den 1 Cor. 15, 24 folg. zu geben ſcheint. Deswegen möchte ich in jenem Buch ſein Syſtem ganz ſehen.

Lies doch einſt auch das gnoſtiſche Werk Recognitiones Clementis in Cotelerii patribus.

Mit Jacobi und Nicolai bin ich manchmal wie zwiſchen Hammer und Ambos; beide ſchicken mir ihre gegeneinander laufenden Scripta; ich mit geziemender Höflichkeit, lobe das Lobenswerthe, ſchweige oft über was ich nicht billige, bin aber im Herzen freilich voll Unwillen, über die Jeſuitenjägerei, und kann nicht anders als Jacobi und Lavater in der Hauptſache recht geben. —

Mit mir ſtehts im übrigen gut; ſehr beſchäftiget bin ich; nicht bloß mit vorkommenden Sachen, ſondern auch zumal, in dieſe publiciſtiſche Laufbahn, ins Reich, in die Erzſtift mich recht hereinzuſtudiren, und denn doch das Vaterländiſche und das Allgemeinere nicht aus der Acht zu laſſen.

Schicke mir les Oeuvres de Bonnet; Hambergers Nachrichten; Büſchings Aſien; Usserium, und Tſchudy. Ich ſage was ich gern hätte, und weiß daß du's thuſt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH.
MüLLER,J.VON

. LITERATUR 3-598-51990-7
FN. 02954/047

wenn du kannſt. Um die Mühe, da herze ich dich, und hoffentlich giebts noch Gelegenheit, daß auch ich die und dieſe für dich übernehmen kann.

Die Erwartungen Deutſchlands werden von einigen dem Coadjutor, von andern Möſern, von andern mir zugeſchrieben.

Schließlich ergeht noch einmal meine flehentliche Bitte an den Kleinen der groß geworden, um die Bücher. O du goldener Hr. Bruder, wenn du mir ſie ſchickſt, eris mihi magnus Apollo!

Bei Anlaß der Erwartungen hat Fürſtenberg die Union einer ungeladenen Piſtole verglichen; und der Herzog von W — einer Glocke ohne Klöpfel. Beide haben wohl recht.

Gott mit uns! Mein Herz iſt dein eigen.

J.

127.

Aſchaffenburg, d. 25. Aug. 1788.

Liebſter Bruder!

Ich müßte meinen allezeit geäußerten und gewiß innig empfundenen vaterländiſchen Geſinnungen ganz widerſprechen, wenn ein paar hundert Gulden mir angelegener ſeyn könnten, als eine Probe des geneigten Willens meiner Zunftfreunde und Mitbürger *).

---

*) Seine Zunft zu Schaffhauſen erwählte ihn zu einem Mitglied des Großen Rathes. A. d. H.

Ich nehme alſo ohne Bedenken die Stelle an, und bitte dich 1) der Innlage den Tauf- und Geſchlechtsnamen des diesmaligen Oberzunftmeiſters beizufügen, und ihm den Brief zuzuſtellen; 2) dem andern Zunftmeiſter und Herren V. Schalch in meinem Namen zu danken.

Was nun die Sache an ſich und ihren Nutzen betrifft, ſo hängt letzterer von den uns unbekannten Wegen Gottes ab. Meine Vorliebe war immer für die Schweiz, und mit der Vaterſtadt bin ich zumal ſehr zufrieden; es iſt mein Wunſch, ihr und gemeinem Vaterland zu dienen. Die vornehmſte Hinderniß iſt, wie du wohl weißt, die ökonomiſche; obſchon ich gewiß nichts weniger als eigennützig bin, ſondern die Hälfte allezeit aufopfern würde; man muß aber doch mit Anſtand leben können, und ein ὀβολογεννητης war ich nie. Es iſt am beſten, die Wendung dieſer Umſtände dem zu überlaſſen, der mich allezeit geführt wohin ich nicht dachte. — —

Die **Erwartungen Deutſchlands** ſind nun uch dem Herzog von Weimar, von andern aber dem Otto von Gemmingen zugeſchrieben worden. Die Krähen krächzen, zumal von Regensburg aus, wo das Hauptneſt iſt. Hingegen die Weiſen, Dalberg, Groſchlag, Jacobi, Fürſtenberg, die allg. Litter. Zeitung, ie Vaterlandschronik — loben das Büchlein ſehr. —

128.

Aſchaffenburg, d. 8. Sept. 1788.

Ich bin jetzt endlich dazu gekommen, liebſte Mama, alle Briefe an dem Tag des Empfangs zu beantworten; ſelten aber ſchreibe ich von ſelbſt. Es war mir ganz aus dem Gedächtniß gekommen, was der 18te September für ein Tag ſeyn ſoll; und es iſt mir ſehr leid, den lieben jungen Leuten nicht früher geſchrieben zu haben. In der That hatte ich die vergangene Woche für mich ſehr wenig Zeit. Ich hoffe, wenn Ihr dieſen Brief empfanget, ſo werdet Ihr nach herrlich vollendetem Freudentag Euch nun ausruhen von der Mühe und Sorge. Glaubet indeſſen, daß dieſer 18te auch hier mit vielen ſtillen aber warmen Wünſchen gefeiert werden wird. Zuerſt, beſte Mama, freue ich mich Euer und des Guten, was Gott an Euch thut; ſo wahr iſts, daß er die nie verläßt, welche ihm vertrauen, und daß gleich wie auf Euch der Segen des frommen Großvaters, ſeines treuen Dieners, und Eurer andachtvollen Mutter herunterfloß, alſo jetzt auf uns der Segen Eures Gebetes und Eures Ausharrens in ſo mancherlei Prüfungen. Fahret fort, liebſte Mama, lange noch, ja bis aufs ſpäteſte Ziel des menſchlichen Lebens, unſere verehrte zärtlichgeliebte Mutter, das Haupt unſer aller, und der vereinigende Mittelpunkt unſerer Liebe zu ſeyn. Möge der Herr eure Augen noch durch manche freudige Botſchaft, und euer Herz durch manchen, in glücklicher Wonne bei den Schweſtern und mit uns zugebrachten Abend erheitern! Genießet nun; betet für uns, und bringet des Segens noch mehr über das Haus; Ihr ſehet, daß Gott Euch hört, und manchmal über Euer Erwarten gethan. »Freuet Euch zumal, daß wir uns alle einander aufs vertraulichſte lieben; Ihr habt Häuſer geſehen, wo es nicht ſo war, und was erfolgt iſt aus derſelben Moral; ſo bei uns nicht; wenn (Gott wolle nach vielen Jahren) Ihr lebensſatt in Frieden und Ehre auch hinüber gehet, wo die Väter unſer harren, ſo glaubet ſicher, daß uns immer ſeyn wird, als ſchwebte Euer Geiſt um uns, daß wir immer wie jetzt mit einander verbunden ſeyn, und daß die Schweſtern ihren Kindern erzählen werden, wie die Großmama gelebt und gedacht, unter der es dem ganzen Hauſe von Tag zu Tag beſſer geht. So leget jetzt denn recht viel von Euren Segen auf die neu daher blühende Haushaltung. Hinwiederum empfehle ich Euch der lieben Schweſter Maria; wie ſie Euer pflegt, und was ſie an Euch thut, rechne ich für eine Schuld, welche zu bezahlen meinem Herzen obliegen wird, ſo lang es ſchlägt. Ich kann ſagen, daß es mich unendlich erleichtert und froh macht, ſie nun bei Euch zu wiſſen; zumal da mir im Geſicht vorgekommen, wie, bei Ihrem Eintritt über die Schwelle die Hypochondrie und ſchwarzen Sorgen, wie böſe Geiſter beim Anblick eines Engels, alſobald für immer entflohen, und der Bruder in vollem Jugendglanz, und ungewohntem Kraftgefühl, empfunden habe wie noch nie, daß es etwas iſt, nicht mehr allein zu ſeyn. Glück zu denn dem guten, lieben, edelmüthigen Paar! Er ſchreite einher, von nun an freudig wie ein Mann, und feſt wie der ein Familienhaupt wird. Und ſie, in allen Tugenden und Reizen ihres Geſchlechtes, ganz Ihres Einigen, theile alle ſeine Gefühle mit ihm, liebe Euch, wie er ihre vortreffliche Aeltern, bilde ſich zu künftigen Pflichten am ſchönen Vorbild beider Mütter, mache Ein Haus und eine Vereinigung von Freunden und Brüdern aus Ihrem und unſerm, und diene einſt vielen Nachkommen zum ermunternden Beyſpiel und ſo einem Muſter, wie Sie nun zwei vor ſich hat. Ich bitte Euch nicht, liebe Mama, mich Ihr zu empfehlen; der Freund Ihres Herzens iſt zu ſehr auch meiner, als daß dieſes nöthig ſeyn ſollte. Aber einen Kuß ſollt Ihr Ihr auf die lieblichen Lippen drücken, und Ihr ſagen, daß ich den ſchicke, und Euch es aufgetragen, damit er aus recht warmen aufrichtigem Herzen fließe; dann hebet noch einmal den Becher, und trinket ihn mir zu, mit ſolchem Gefühl, wie ich am 18ten mehr als einen. Jetzt Adieu, Mama; Ihr ſeyd wohl noch müde, der Brief iſt lang für Eure Augen; und was kann ich mehr ſagen, als daß ich immer derſelbe bin.

Euer

Johannes.

N. S. Laſſet mir, darum bitte ich Euch recht ſehr, eine ausführliche Beſchreibung aufſetzen, was alles an dem Tag vorgegangen, wie ſich alle und jede benommen und verhalten, u. ſ. w.: als wenn im Calender das römiſch-kaiſerliche Beilager beſchrieben würde; aber freimüthiger, und mit etwas mehr Herzlichkeit. Daß es recht ſo ſeye, als wäre ich dabei geweſen. Ihr habt ja nun wieder eine Hand mehr, die bei der Briefſtellerei für Euch ſich verwenden kann.

129.

Aſchaffenburg, den 17. Sept. 1788.

(An den Bruder.)

Es iſt wider alle Herkommen und Ordnung, daß Mahnungen ſo ungewarnter Sachen urplötzlich geſchehen, ehe ſichs der andere Theil verſieht; und kann billig letzterem an Ehren und Bund keineswegs nachtheilig ſeyn, wenn er nicht alſogleich vermag aufzuwitſchen, und ſolch unziemlichen Geboten ſtatt thun; iſt zumal zu bedenken, wenn ehhafte Noth und in fernen Landen fremder Fürſten Dienſt einen biedern Mann hieran hindern; weswegen wir uns denn zu eurer Lieb und Treu troſtlich verſehen, ihr werdet nicht in ungutem vernehmen, daß wir für diesmal (das uns treulich gar leid iſt, eurer ernſtlichen Mahnung *) nicht ge-

---

*) Der Einladung zu des Bruders Hochzeit zu kommen. A. d. H.

horcht haben; als euch aber unſer Bot mehr ſagen wird, nemlich der hochedel und ſtrenge Ritter Herr Friedrich von Müllinen, der eben da war und unſer Unvermögen geſehen hat. Derſelbig unſer guter lieber Freund hat auch . . . . mitgenommen, um N. wider Euch aufzubringen, im Fall ihr euch nicht gütlich zur Ruhe begeben wolltet; einiges aber zu einem Hochzeitgäblein, welches wohl mehr als unſere guten trefflichen Gründe über euch vermögen wird, ſintemal wir allzeit wohl verſtanden, daß der Glanz des Geldes die Augen auch der weiſeſten blendet, obwohl wir in unſerer guten Sach ſömlichs gar nicht nöthig zu haben vermeinen. — — Wird nun denn der erwähnte unſer Bot oder ihr ſelbſt durch ein freundlich Schreiben uns verſtändigen, daß ihr euch begütigen laſſen und uns ferner brüderlich zugethan ſeyn wollt, ſoll uns ſömlichs gar wohl freuen; widrigensfalls wir mit unſerm Federkiel ferners greulich wider euch zu fechten und ſtreiten geſonnen ſind, und desnahen hiemit unſere Ehre gegen euch zum voraus verwahrt haben wollen. So geſchehen auf die Fronfaſten, am 17. Sept. am Tag vor dem großen Tag des 18ten; in der alten Dechanei der churfürſtl. mainziſchen Reſidenz Aſchaffenburg anno Domini MDCCLXXXIIX.

— Es iſt mir ſehr leid um den Herrn Burgermeiſter Meyer; bezeuge ihm, wenn ſich noch Anlaß giebt, aufs lebhafteſte meine Theilnehmung, und verſichere ihn meines, ewig dankbaren Angedenkens an viele vergnügte unterrichtende Stunden und alle Freundſchaft, welche ich in früher Jugend bei ihm genoſſen. Er war ein Mann von Geiſt, Verſtand, und welcher ſeinem Amt mit Würde vorzuſtehen wußte.

— Es ſind gewiß noch mancherlei diplomatiſche Entdeckungen in Schaffhauſen und der Nachbarſchaft möglich, welche niemand vermuthet, weil für ſolche Dinge ein eigner Sinn und viele Gelehrſamkeit gehört. Solche Unterſuchungen werde ich einſt mit großem Eifer thun. Melde mir doch einmal mit einiger Beſtimmtheit 1) des Stadtſchreibers Einkommen, 2) deſſelben Obliegenheiten. Letztere damit ich ſehe, ob und wie viel Zeit einem bleibt.

Schon viermal habe ich Dalrymple *), und Stellen wie the Rye-house plot, König Jacobs Flucht, Lord Dundee's Tod, die Belagerung von Londonderry u. a. m. nie ohne Thränen geleſen.

Vier glückliche Tage, in vaterländiſcher Freude, voll Empfindung, Ausſichten, Unterricht, hat mir mein theurer Freund von Müllinen **) gemacht.

---

*) Memoirs of GreatBritain and Ireland; welche ich damals, mit Zuſätzen und Ergänzungen aus Macphersons Memoirs und original papers ins Deutſche überſetzte. (Winterthur 1792—1795. IV. Th. 8.) A. d. H.

**) Schultheiß des Cantons Bern, 1803. A. d. H.

Danke der lieben Schweſter gar ſehr. Ich will ihre Reiſebeſchreibung nach Zürich hinten an den Rubruquis ſchreiben. Sie iſt ſo naif wie eine Chronik des biedern Mittelalters, deren Sammlungen den Muratori ſo groß und nützlich gemacht. Man ſieht die Seele; und wie wenige Schreiber haben eine! Nun erwarte ich begierig die vom 18. Sept.; wünſchte aber, weil nicht alle den gleichen Sehpunkt haben, daß dieſes Evangelium auch von mehr als Einer Hand geſchrieben würde, die ſich nichts mitgetheilt hätten; die Harmonie und Concordanz will ich dann ſchon hinzuthun. Adieu! Küſſe der alten und jungen Maria; und die ſchönſten Brudergrüße; auch Herrn Gaupp [*]) die beſte Freundſchaft. Lebt wohl ihr lieben und liebenden!

J. Müller.

130.

Aſchaffenburg, den 18. Oct. 1788.

Liebſter!

Ich würde dir auf deinen vorletzten Brief geantwortet haben, wenn ich nicht abweſend geweſen wäre; ich war nach Potsdam geſandt worden; unterwegen hab ich mich nur in Fulda einen halben Tag, auf der Heimreiſe eben ſo lang in Weimar verweilt. Hier überraſchte ich die Herderin mitten im Eſſen. Die Freude hätteſt ſehen ſollen; bei ihr, bei mir, beim

---

[*]) Vater meiner Frau. A. d. H.

Gottfried und Auguſt und Wilhelm und allen die da in ſittſamer Ordnung um den Tiſch her ſaßen; kurz war die Wonne, aber lebhaft, und wir giengen durch alle Zimmer, die Orte zu ſehen, wo man anno Domini 1782 aß und las und muſicirte und ſchlief. Auch zeigte Sie mir dein Pathengeſchenk; und da wurde von der Maria viel viel geſprochen; bis der kleine Gottfried — an den Hof ging, Goethe zu holen, und dann mich bei die gothiſche Kirche in des Herzogs Garten brachte, da denn der Mann erſchien, und wir eintraten in alle Politik des heiligen Reichs, bis plötzlich geklatſcht wurde, und die Poſtpferde trabten; da gings noch auf Erfurt. In Preußen ſah ich wenige: denn König, Herzberg, Heinitz, einige Gelehrte bei jenem, Nicolai der mir allezeit freundlich ſeine blaue Bibliothek verehrt, Spener der mir Archenholzens wohlbeſchriebenen ſiebenjährigen Krieg gab und Decker, zu dem eben alles ſich drängte; denn in denſelben Tagen erſchien der große Friedrich in faſt eben ſo vielen Bänden, als er Schlachten erſiegt. Dieſe herrlichen Werke beluſtigten mich auf der Rückreiſe. Sie ging durch den märkiſchen Sand auf Wittenberg zu; ich ſchlief dem Ort gegenüber, wo D. Luther auch ſchläft, (aber länger); auf Leipzig; hier fand ich den Herzog von Weimar; über Lützen den Schwedenſtein vorbei (wo der Held fiel), das verwaiste artige Weiſſenfels herunter; ſo auf Weimar wie erwähnt; und dann platt weg durch Gotha, Eiſenach, durch die ſchönen Thälchen, gen Vach, und ſo ſchnell durch Fulda, die Nacht hindurch, und eccomi wieder hier, mit 30 Briefen die zu beantworten, und mit Reſcripten und rapports.

Aeußerſt intereſſant war mir deine Schilderung des guten und ſchönen Tages. Gebe ihm Gott eine fruchtreiche Epoche für Euch Lieben beide, unſer Haus, das Vaterland und möglichſt viele Menſchen zu ſeyn! Ihr ſeyd für einander geſchaffen; du könnteſt nie ohne Sie glücklich, nie ſo ganz das ſeyn, wozu du beſtimmt biſt; und welch ein W[illegible] nun, (bedenke es) Vater einer Familie zu werden, euren Geiſt, eure edle reine Denkungsart auf ein Haus fortzupflanzen, aus dem wer weiß welchen Retter des Landes oder weiſen Vorſteher, oder großen Schriftverfaſſer, der auf Jahrhunderte würken kann, Gott jetzt oder einſt hervorzubringen beſchloſſen. So ſey dies nun ein recht hohes werthes Geſchäfte, ſowohl deines Lebens Glück durch immer innigere Herzensvereinigung und Cultur der Mannes- und Vaters-Tugenden blühend und feſt zu bilden, als von jetzt an dich und Sie zu den künftigen großen Pflichten zu bereiten.

Herrlich iſt, wahrhaftig, deine Beſchreibung des 18. Sept. Wie ich dich hätte ſehen mögen! Ich denke dich mir aufs lebhafteſte. Und die gute alte Mama!

Macpherson will ich dir ſogleich ſenden; es heißt: Original papers containing the secret history of G. B. — to which are prefixed extracts from the life of James II., written by himself. Periculosae plenum opus aleae! The 2. edit. London 1776. 4. Lies doch Lactantium de opificio Dei! —

Die Werke Friedrichs ſind, ſo weit ich ſie bisher geleſen, voll Königsſinn, voll praktiſchem Verſtand; ſeine Briefe ſo geiſtvoll und leicht wie Voltaires nur immer; in der Hiſtorie ſeine Reflexionen ſelten, aber ſtark, voll Philoſophie, durchdringend in die Zuſammenfügung der verborgenen Urſachen. Du kannſt nicht glauben, wie voll ſein Preußen von ihm iſt; wie ſich überall zeigt, daß er Urſachen hatte zu ſeyn wie er war; daß er aber als Menſch ſo gut als groß geweſen, nur daß die Pflicht ſeiner Güte Schranken ſetzte.

Adieu, du und Maria; grüßet, küſſet beide die liebe Mama, und hübſch zärtlich; auch die Schweſter.

Dein

Joh.

131.

Aſchaffenburg, 22. Oct. 1788.

Dieſer Tage iſt hier ein Buch erſchienen über die Wahlcapitulationen des Domcapituls, deſſen Verfaſſer angiebt, man ſollte hier zu Lande die Proteſtanten von Staatsbedienungen entfernen, bis auch die proteſtantiſchen Fürſten Katholiken ſolche vertrauen; und damit man deutlicher ſehe, daß ich gemeint bin, ſagt er, man dürfe es nicht eben in die perpetuirliche Wahlcapitulation ſetzen, alſo in den Receß, deſſen Würkung nur auf eine Zeit, aber prompter iſt. Es iſt eine Parthei, welche alles mißbilliget, nicht weil es unrecht iſt, ſondern weil es jetzt geſchicht. Indeſſen mich kümmerts nicht: erſtlich, weil ich nie auf Menſchen zu bauen pflege, und in meinem Glauben und im Gefühl meiner ſelbſt Stahl finde wider ſolche hämiſche Pfeile; zweitens, weil mir aus vielen guten Gründen nicht leicht jemand etwas nehmen wird.

Im Land gegen Mitternacht, mein Liebſter, ziehen ſich ſchwarze Wetterwolken zuſammen, und ſcheinen ſich weſtwärts herab ziehen zu wollen. Doch kann der Winter viel vergleichen. Ihr bleibt ruhig; ob aber wir?

Ich habe dieſe Tage über nichts geleſen; es war beſtändige Schreiberei; und den Winter durch wird alles helvetiſche liegen, weil ich mit voluminöſen Acten beſchäftiget bin. Endlich wird wohl auch hieraus ein Buch. — Küſſe die lieben Marien in der obern und untern Stube.

Von Herzen

Dein J.

132.

Mainz, im October 1788.

— Der Vorſchlag wegen Ausſchließung der Pro-
eſtanten iſt um ſo ſonderbarer, da ſchon 1668 Leib-
itz in Cabinetsarbeiten hier war, und Churfürſt
ranz Ludwig (welcher 1732 ſtarb) einen prote-
ſtantiſchen Staatsminiſter (von Stein) hatte. Auch
laube ich nicht, daß es Folgen haben werde. Es ſind
eute denen alles nicht recht iſt, weil es jetzt vorgeht.
Begegne was will, ſo wird mein Lohn allezeit von dei-
er Hand ſeyn, daß du mich hinten in Leonhard
Nevers Martyrerbuch ſchreibeſt; er hat, ich glaube,
och keinen von Schaffhauſen.

Der Churfürſt hat mich vor drei Tagen auch zum
eheimden Conferenzrath ernannt; nun bin ich auch
oſtfrei. Des Erzcanzlers Conferenz iſt nicht nur auf
llen Reichsposten frei; der Fürſt von Thurn und Taxis
rſetzt auch die Auslagen an die fremden Poſtämter.

Alle Wolken haben ſich verzogen. Durch eine Be-
eugung feſten Willens hat der König von Preuſſen
Dänemark geſchreckt und Rußlands Projecte vereitelt.
r herrſcht mit groſſem Glück.

Lies doch bei Lactantii Werken die kurzen Ge-
ichte de paschate und de passione Domini. Ich
ebe die Geſänge derſelben alten Chriſten wegen ihrer
infalt, Salbung und, ich möchte ſagen, Herzens-
obeit. Es war eine Vertraulichkeit mit dem Erlöſer,

Daß man jetzt Chriſten in der Chriſtenheit ſucht, iſt, weil man vergißt, daß das Reich Gottes unſichtbar iſt; die äußerliche Kirche iſt eine Polizeianſtalt; die eigentlichen Chriſten weiß Gott allein; jenen iſt Chriſtus etwa Lehrer, dieſen Herr, und was er ſich Joh. 20, 17. nennt.

Ich ſchreibe zuweilen über manche, zumal Religionsſachen, meine Einfälle nieder; ſo hab ich vor acht Tagen das Symbol. apostol. nach meinen Begriffen paraphraſirt. Von ſolchen Gedanken ſende ich dir nächſtens einige Blätter, aber auf Wiederſehen. Eigentlich iſt wohl nicht viel daran; allein ich weiß du lieſeſt gern ſo, quae musinamur.

Adieu, mein zweifaltiger Bruder (denn du biſt mirs von Geburt und von Herzen); ich möchte heute meine Briefe vollenden. Gruß und Kuß der Mama und der Schweſter. Mit der Frau Maria in der untern Stube, da verſteht ſichs von ſelbſt; ſeyd ihr doch Eins in zweien!

Joh.

133.

Aſchaffenburg, d. 27. Oct. 1788.

— — Krieg giebts wohl nicht; er koſtet mehr als jemand wohl bezahlen könnte. Doch darf man ſich noch nicht auf beide Ohren legen, ſondern nur auf eines und dieſes an die Erde, um ſchnell zu hören, wenn's von weitem klippert.

Es iſt mir bei jener Stelle in S — weniger um irgend etwas anders zu thun, als um Zeitgewinn: 1) weil ich glaube, daß die damit verbundene Arbeit doch noch Stunden läßt; worüber ich aber deine Erläuterung wünſche; 2) hauptſächlich weil ich, auſſer einigen Canzlei-Formeln weiter kein Präliminarſtudium dazu brauchte, da ich hingegen hier wenigſtens 3 bis 4 Jahre aufs teutſche Jus rechnen muß, welches zwar auch den Geſchichtſchreiber intereſſirt, aber nicht in ſeinem mechaniſchen formaliſtiſchen Theil. Man lebt Einmal in dieſer Welt, es iſt alſo darauf zu ſehen, entweder ſich in ſeines gleichen fortzupflanzen, oder zu machen, daß wenigſtens ein gewiſſes Andenken bleibt, welches unſer einer nicht anders bewürken kann, als durch Werke des Geiſtes, die länger dauren als die Politik und Taktik. Wie viele Geſchäftsmänner weiſt du aus den Cabinetern des vorigen Jahrhunderts? Polybium, de Thou, Hüme, haben, jenen ſchon zwanzig Jahrhunderte, dieſe letztern alle geſitteten Nationen genannt; und ſie werden bleiben. Daher ich ungern ſehe, daß es mit meinen Studien und Ausarbeitungen ſo mißlich geht; und hiefür hielt ich dieſe Stelle für eine Freiſtatt. Iſt ſie's? ne fluitem dubiae spe pendulus horae. Es kann übrigens gar wohl ſeyn, daß die Vorſehung alles ganz anders vor hat; und ihren Winken voll Weisheit und Liebe wollen wir folgen; erlaubt iſt immer zu überlegen.

Huger verläßt mich am Ende Nov. und geht nach Genf. —

134.

Aſchaffenburg, d. 2. Nov. 1788.

— — Lies zumal in der Basler Ausgabe der oeuvres posthumes de Frédéric II., im dritten Theil, pensées sur la religion. Ich empfehle dirs nicht als praktiſch (für den Kanzelvortrag), ſondern weil, wenn das Werckgen (wie faſt unglaublich) von ihm iſt *), in der That außerordentlich auffällt, wie wenig er 1) die proteſtantiſche von der katholiſchen Religion zu unterſcheiden gewußt; 2) wie ſehr ihn Voltaire verwöhnt, was vor 1700 Jahren im Orient geſchrieben worden, gerade nach keinen andern Regeln zu deuten, als etwa die Henriade. Noch bemerke, daß wo er von l'infame ſpricht, ohne etwas hinzuzuſetzen, dieſes Epitheton immer die chriſtliche Religion bezeichnet. Es iſt, ich weiß nicht mehr in welchem Theil, auch wider mich eine Stelle, die mir aber ſchwerlich viel ſchaden wird: er wirft mir den den teutſchen Schriftſtellern ſo gewöhnlichen Wortüberfluß und minutiöſen Geiſt vor.

Originem contra Celsum will ich dieſe Winterſonntage leſen.

*) Es iſt ausgemacht, daß dieſe Schrift nicht von dem König iſt. A. d. H.

Ich danke dir, daß du mich hinderſt von der .... ungerecht zu urtheilen. Zweierlei Menſchen hatten es mir beigebracht: jene, die du im Auge haſt; und ſolche die ſichs zur Ehre rechnen, über alles, was an Chriſtum glaubt, im Ton des vorigen Königs abzuſprechen. Hierin ahmen ſie aber letztern weniger nach, als ſie glauben: er ehrte und liebte auch pünktliche, eifrige Chriſten, die die Pflichten ihres Berufs hielten; ſo Ziethen, ſo Fouquet und viele.

Der franzöſiſche Prediger **Erman** in Berlin ſagte mir neulich an Herzbergs Tafel vom vorigen König: il a été d'abord fort bien elevé; mais ensuite on lui a donné un theologien, qui a chargé le vaisseau de tant de lest, qu'il a coulé à fond.

Die eine meiner Schildkröten hat in hohem Alter ihr Leben geendiget. — —

— Mit meinen Meublen, Weißzeug u. a. Oeconomicis ſteht es ganz ordentlich, ja weit beſſer unter der Regierung meines Veziers B. als weiland unter der Selbſtherrſchaft meiner Hoheit; welche ſich nun, wie die andern Sultane, blos mit den Wollüſten der Propagation abgiebt. Es heißen aber dieſe Kinder verſchiedentlich: Reſcripte, Rapports, Lettres, Livres, u. ſ. f. und werden gleichwohl oft nicht ohne Schmerzen gebohren; alle à la façon de Minerve.

135.

Mainz, den 4. Dec. 1788.

Liebſter Bruder!

Huger bringt dir dieſes Breviarium. A-propos der Hymnen, lies auch die recht ſchönen hinten am Uſſerius. Auch ich liebe ſehr dieſe zarte Empfindung; denn in den meiſten iſt das Ganze ein ohne Kunſt in der ächten Sprache des Herzens geſagtes Gefühl. Uebrigens hoffe ich, daß der Ankauf dieſes Breviers mir bei der Propaganda eine gute Note machen ſoll. Gewiß braucht es nicht weiter Zeugniß von den heimlichen Verbindungen, wodurch man ſich beſtrebt, unter Proteſtanten das leidige Papſtthum auszubreiten; ſelbſt aus Carolina läßt man Leute kommen, die ſich zu Colporteurs der verkappten Miſſionairs anſtellen laſſen; Sapienti sat! Wenn man zumal die in eben dieſem Schaffhauſen vor wenigen Jahren geſchehene Suppreſſion der 80ſten Frage im Heidelberger Catechismus dazu nimmt, ſo läßt ſich wohl nicht zweifeln, daß dieſer löbliche Canton ſein Haupt nicht nächſtens wieder unter den Klauen des Thiers ſchmiegen, und eingeſchläfert von der babyloniſchen Hure das von ſo vielen ehrwürdigen Herren Pfarrern lang erhaltene Kleinod ſich wieder werde rauben laſſen. Ab hoc initio progressa clades etc.

Des Königs Irreligioſität war, die Sache an ſich ſelber abgerechnet, im größten Widerſpruch mit politiſchen Grundſätzen, die er ſonſt recht wohl kannte. Daher auch die moraliſchen Reſſorts des Heers nach dem ſiebenjährigen Krieg fürchterlich erſchlappt. Hienächſt kann ich nie begreifen, wie es möglich iſt, ſo ſchlecht zu philoſophiren, und z. B. eine allgemeine, nicht aber eine beſondere Vorſehung anzunehmen, als ob das Ganze ein reelles Weſen wäre und nicht vielmehr einzig in ſeinen Theilen exiſtirte. In der That ſetzen dieſe Lehrer Worte an die Stelle der Sachen. So auch der alte Tronchin, und wie viele die ich angetroffen.

In B — iſt eine furchtbare Gährung; es war eine Parthei, die den Hr. von Z. an die Regentſchaft rufen wollte. — Das drohende Libell, welches der K. unter dem Teller fand, die mannhafte Vorſtellung Bürgermeiſters und Rath von München haben dem Kf. den Entſchluß der Entfernung beigebracht; nach dem im Teſchener Frieden mitbeſtätigten Hausvertrag 1771 muß M — die Reſidenz bleiben, und da die Stände as Geld haben, ſo vermag der Fürſt nicht was er will. Indeſſen iſt nun unglaubliches tripotage um ieſelbe Gegend, und ich kann dir ſelbſt noch nicht ſaen, ob man durch ſcheinbare Anſchläge nur Pr. abalten will, im Norden zu kräftig zu agiren, oder ob in größerer Plan ſeiner Entwicklung ſich abermals näert? In den Bajoaren iſt **Kern**; man ſieht beide Exrmitäten der Barbarei und Aufklärung neben einander, aber das Vaterland lieben doch alle, zumal wenn man ihm ſeine Würde eines unabhängigen Staates nehmen will.

— — Ich rathe dir, oft zu componiren, dies iſt einem Geiſt wie deiner unentbehrlich; ſchreibe deine Gedanken über Sachen, Bücher, Menſchen; es werde eine Sammlung à la Montaigne daraus. Bekümmere dich um nichts, als um die Wahrheit; es werde nicht ein Syſtem, unter deſſen Laſt und Kette der Geiſt erliegt, ſondern Kinder der Liebe in Schäferſtunden gebohren, dir, uns, deinen Freunden, und einſt der Welt.

Wenn ich in publicis etwas ausarbeite, ſo entwerfe ich 1) das Concept; bringe es dem Churfürſt; er genehmigt oder ändert es; hierauf 2) ſchreibe ich's ins reine und in Cypher, was der Mühe werth iſt; 3) laſſe ich durch einen Cancelliſten mein Concept mundirt ad acta legen; behalte aber denſelben erſten Entwurf. So thun wir hier in allen Geſchäften. Daher mir unbegreiflich iſt, wie man das bewußte erdenken können. Aber wer es dem H.. geſagt, möcht ich wohl wiſſen. Doch transeat, sino praeterfluere wie ſo manches. Pſ. 18; 30., Ki b Elohaj aryz gedud; Ki beka adallèg Schur. Die Pſalmen macht ein vielverſuchtes Leben einem ſehr lieb.

Der Lieben ihr Briefchen hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht, wegen ihrer Zärtlichkeit für dich; und eben weil ſie nicht Zeit hatte es ſchön zu machen d. h.

zu verderben. Grüße ſie alle die sanctas foeminas, vorab die Monika küſſe recht, und ſie ſoll fleißig für uns beten.

Augustinus.

136.

Mainz, den 1. Jänner 1789.

Liebſte Mama!

— — — Ich bin recht ſehr wohl, verrichte mein Amt, finde wohl, wie überall auch Neider und böſe Zungen, aber Gnade und Zutrauen beim Fürſt und bei den Größten, Freundſchaft bei den wenigen, mit welchen ich lebe, und Achtung auch bei auswärtigen Höfen. Ich arbeite in Geſundheit und Munterkeit, bald über teutſche politiſche, bald auch über vaterländiſche, alte, und fremde Geſchichten und allerlei dergleichen Philoſophie. Für das Künftige bin ich, menſchlicher Weiſe zu reden, ſowohl hier als anderwärts genugſam geſichert. Ob und wenn wir uns wieder ſehen für immer, ſteht bei Gott. Ich geſtehe, daß ich hierüber noch gar keine Reſolution gefaßt habe. — Es iſt eitel, Plane zu machen; die Vorſehung entſcheidet im Augenblick, da ſie es gut findet; bis dahin, liebe Mama, wollen wir uns in Geduld faſſen. Wir lieben uns nichts deſto weniger, und es wird Euch gewiß erfreulich ſeyn, von meinem Wohlergehen zu hören. Nur vergeſſet mein nicht; kein Tag vergeht, da ich nicht Euer gedenke, und meine Schweſtern und Bruder ſind mir ſo lieb wie ich ſelbſt; auch bin ich's von ihnen gewiß. Dem jungen Ehmann ſaget denn doch, daß er mir ſchreibe; ſeit vielen Tagen verlanget mich nach ſeinen Briefen; hoffentlich wird er nicht wahr machen wollen, was man dem Ehſtand nachſagt, daß er nämlich für Freundſchaft gleichgültiger mache; gewiß nicht, ich kenne ihn; hat er aber das Thierlein *), ſo ſoll die weiland Jungfrau Maria mir ſchreiben; dann ſoll Sie ſehen, wie ich Ihre geliebte Hälfte ſchütteln will. — Ich bin begierig nach Briefen von Euch, allerliebſte Mama; ſchreibet mir eine Woche lang täglich eine halbe Seite. Adieu, mein Herz küßt Euch; grüßet alle; Gott ſey mit uns.

Euer

Johann.

137.

Mainz, den 30. Jänner 1789.

Diesmal, Liebſter, hat meine Antwort lang verzogen; erſtlich und hauptſächlich wegen politiſcher Geſchäfte; alsdann wegen einer Arbeit über die Werke des verſtorbenen Königs, in der ich oft unterbrochen worden, und die ich durchaus endlich vollenden mußte und wollte. Du wirſt ſie in der allgemeinen Literaturzeitung finden; aber ſage noch niemanden davon, ich habe mit Freiheit geſchrieben, und weiß nicht, ob es unverändert abgedruckt wird.

---

*) Mißmuth.

ImThurns Rede *) iſt vortreflich; nicht nur mir, auch andern, den beſten Köpfen, denen ich daraus vorgeleſen, hat ſie dieſen Eindruck gemacht. Sie iſt voll Kraft und Kern.

Bei Gelegenheit will ich dir wieder einen Bogen voll pensées ſchicken, die du wohl ſeltſam finden wirſt.

Ich habe an den Sonntagen die 22 Bücher de civitate Dei geleſen. Das iſt wahr: die Empfindung der Väter reißt hin; ihre Schlüſſe aber ſind erbärmlich, und wer den Beweis des Chriſtenthums nicht im Herzen hat, würde durch ihre Beweiſe wohl eher zum Unchriſten. Auguſtinus war ein großer Geiſt und eine gefühlvolle Seele; er iſt mir ungemein lieb; aber ſein Allegoriſiren und ſein Subtiliſiren iſt manchmal ganz unlesbar. Stellen hat er des Tacitus würdig. Aber am unausſtehlichſten iſt mir die Intoleranz, und die Schiefheit ihres Geſichtspunctes in Anſehung der großen Männer des Alterthums; dieſe Vorurtheile verengten ihren Geiſt und ihr Herz; es iſt abſcheulich, wie dieſe lieben Heiligen mit Gott umgegangen ſind, was für einen Caligula ſie aus der ewigen Liebe gemacht haben. Hierin ſind wir doch würklich beſſer. Ich geſtehe, daß ich lieber weiß nicht was ſeyn möchte, als ein ſolcher Chriſt (in Anſehung der Begriffe). Hingegen iſt nichts über die Salbung, womit ſie vom Hei-

---

*) Ueber das Reiſen in der Schweiz; der Helvetiſchen Geſellſchaft zu Olten vorgeleſen. A. d. H.

land, über die Liebe, womit ſie von den Brüdern ſprechen. Das hängt bei ihnen zuſammen, und mußte ſo ſeyn, ſonſt wäre unſere Religion nicht gepflanzt worden. Gott iſt alles in allem, der Menſch weiß nicht, was er thut. —

J.

138.

Mainz, den 17. März 1789.

Diesmal, mein Liebſter, bin ich ſehr zurückgeblieben, aber nicht nur gegen dich, eine Menge Briefe hat ſich gehäuft, dabei hab ich auch wenig oder nicht ſtudiert; an allem iſt das durchlauchtigſte Erzhaus, der heil. Vater zu Rom, jenes verſchriene „Krähengezüchte" in Regensburg ꝛc. ꝛc. ſchuld; alſo mit beſagten Mächten und ihren trefflichen Botſchaftern magſt du's aufnehmen, wenn du nicht ſo ſchlechtweg verzeihen willſt. Dieſe 2 bis 3 Monate ſind wie Träume hingegangen. Traurig iſt's, daß das Leben über Dinge von bloß augenblicklicher Wichtigkeit ſo dahin ſchwindet. Ja wohl iſt alles eitel! Ich denke, immer ſoll es doch nicht ſo ſeyn, und endlich bin ich noch nicht im Jahr, wenn die Schwaben klug und die Morgenländer Propheten werden; vielleicht werden um ſelbige Zeit meine übrigen Jahre mir geſchenkt, daß ich doch etwas bleibendes ſtiften möge. Jedoch was bleibt? auf dieſem Rund? Auch das iſt eitel; und bleibt mir folglich, wie der Prediger ſagt, wohl nicht viel mehr übrig, als fröhlich zu ſeyn in meiner Arbeit, und zu denken, daß, da die Seele ewig lebt, ſich wohl noch für alles Zeit finden ſoll.

Dieſe Betrachtungen führen mich auf die Frage, die du mir vorlegſt *). In der That giengs mir immer wie Joh. Mathias Geßnern, der von ſich erzählte, er ſeye nie an das Ort noch in die Stelle, auf die er geplant hatte, gekommen, aber in eine beſſere. Wahrlich iſt mir unmöglich vorherzuſagen, was für Umſtände mich bei vorkommendem Fall entſcheiden werden, faſt ſcheint mir unvernünftig, daß der Menſch vorherſagen will, was er in einigen Jahren thun wird. Für itzt kann ich nicht anders ſagen, als „ich wäre zum Ja geneigt." In der That hält auch nichts mich einigermaßen zurück, als daß ich fürchte, auch dann, auch dort keine Muße für Studien zu finden; dies iſt mir die Hauptſache, weil immer einer meiner erſten Wünſche iſt, eine wahre Geſchichte des Vaterlandes zu ſchreiben und meine Darſtellung der Univerſalhiſtorie einſt des Publicums würdig zu machen. Freiheit bei ehrlichem Auskommen, ſiehe das brauchte ich; allein dies findet ſich nicht, weil ich nicht reich genug dazu bin, und Fürſten wohl Geld, nicht aber Muße geſtatten; ausgenommen die wenigen Stellen bei der Berliner Academie, die gut bezahlt ſind und wo die ganze Pflicht iſt, jährlich ein Paar Mémoires zu machen. Ich geſtehe, daß dieſe mich oft verſucht; allein, ſo leicht es

---

*) Betreffend eine Stelle in Schaffhauſen. H.

wohl wäre, habe ich darum nie davon geſprochen, weil anderſeits der Plan im Vaterland mich reizt, ſo daß ich wie Buridans geduldiges Thier zwiſchen beidern innen ſtehe, und vielleicht geſchieht keines von beiden. — — —

Deine pensées ſind ſcharfſinnig, und voll herrlicher Züge. Beſonders gefällt mir dein Gedanke überr das I.... im Menſchen, wonach allerdings ich auch wohl ſagen darf, est Deus in nobis. Oft plagts einen, durch die Vorwürfe. Aber wenn man's nicht hören will, ſo wird der, der es hat, auch ganz leer unnd öde; das macht, es iſt ſein Geiſt, es iſt Charakter ſeiner Seele. Was iſt er ohne den? Mehr, viel mehr über alles, ein andermal, und in ein Paar Wochen koommen ſie wieder.

Adieu!

139.

Mainz, den 21. April 17889. *)

Liebſter Bruder!

Da mir zu beſchwerlich ſeyn würde, auf denm Bette zu ſchreiben, ſo wirſt du wohl nicht mißbilligen;, wenn ich dir diesmal noch von meinem Zuſtand durrch eine fremde, und ja auch liebe Hand Nachricht gekbe **).

---

*) Nach einer ſchweren Krankheit, wo er mehrreremale dem Tod nahe war, der erſte Brief. A. d. H.

**) Den jungen Hrn. Joh. Caſpar Stokar von Neuforn aus Schaffhauſen. Dieſer treue Freund war ſeit eini

Die geſchickteſten Aerzte und Wundärzte, welche theils der Churfürſt mir gegeben, theils ich ſelbſt gewählt, ſind über die Natur der von mir mit Gottes Hülfe nun faſt gänzlich überſtandenen Krankheit, ganz verſchiedener Meinung. Doch iſt ſie am wahrſcheinlichſten Anfangs eine Gallen-Colik und ſtarke Entzündung der Gedärme geweſen, bis der ganze Unrath ſich in ein großes Geſchwür am Hintern geſammelt hat. Sehr gefährlich waren allerdings die erſten Tage, an Schmerzen hat es auch damals nicht gefehlt, am allerempfindlichſten aber waren letztere an dem Morgen der Operation des Geſchwürs; nun ſind Gefahr und Schmerzen vorbei, ich bin zwar erſchöpft (wenn es auch nur wäre durch die dreiwöchige Enthaltung aller Speiſen). Die Eiterung hat auch noch nicht aufgehört: doch ſchon das Gläschen Wein, das mir wieder erlaubt worden iſt, läßt mich die baldige Rückkehr der Kräfte fühlen, und der Fluß der Materie wird ſo gut und nimmt ſo ſehr ab, daß ich die allerbeſte Hoffnung habe, Gott werde mich in kurzem heilen durch die Natur ohne weiteres Zuthun der Facultät. Mein Kopf iſt helle, mein Gemüth ganz ruhig, im Innern fehlt mir nichts mehr;

---

gen Monaten Müllers Hausgenoſſe, half mit der zärtlichſten Sorgfalt ihn verpflegen, und ſchrieb mir mit jedem Poſttag beſtimmte und ausführliche Nachrichten vom Gang dieſer ſehr gefährlichen und langwierigen Krankheit, was einmal auch Herr Georg Forſter, in der gefährlichſten Kriſe, that. A. d. H.

ich leſe beinahe den ganzen Tag politiſche oder hiſtoriſche Schriften, von welchen unſers Herders zerſtreute Blätter mich in angenehmen Viertelſtündchen aufs lieblichſte gleichſam erfriſchen. Das ganze Unglück hatte auch ſeinen Troſt. Niemals hätte ich hier in Mainz ſo viele der edelſten und beſten Männer von verſchiedenen Partheien ſo ſehr zu intereſſiren geglaubt; beſonders hätte ich mir nie den Grad faſt väterlicher Liebe und Sorgfalt vorſtellen können, welchen der Churfürſt mir alltäglich bewieſen: ſo ernſt, ſo voll von Fürſtenwürde er ſonſt immer zu ſeyn ſcheint, weinte er und klagte ſehr in der Nacht meiner Gefahr; täglich müſſen mehrere Perſonen Ihm von meinem Zuſtand Bericht erſtatten, Er gab mir ſeine Aerzte, Er ſpeiſet mich von ſeiner Küche, und auf daß ich mir nichts nöthiges oder erquickendes abgehen laſſe, hat er mir zu erkennen gegeben, alle Unkoſten der Krankheit tragen zu wollen. Auch die Theilnehmung des Herren Coadjutors war zärtlich und ſorgfältig. Die Frau von Coudenhofen aber und der preußiſche Geſandte Freiherr von Stein haben von Anfang bis itzt mir ihre Freundſchaft ſo bezeugt, daß du ſelbſt und die liebe Mama nicht wohl hätten können für mich mehr thun. Ueberdem verließ mich nie ein gewiſſes Gefühl, daß noch zur Zeit meine Stunde nicht gekommen, ſondern manche Arbeit vorher noch von mir vollendet werden müſſe. Es ſtärkte mich der oft erfahrene Beiſtand Gottes. Meine größte

Schmerzensnoth linderte und ſtillte mir der 16, 23 und 103 Pſalm, den ich (zu großem Schrecken der Wundärzte, welche glaubten, ich falle ins Delirium) auf einmal hebräiſch im Tone einer tiefgerührten Seele zu recitiren anfing. Da ich nun ſo weit bin, zweiſle ich nicht mehr; vielmehr halte ich für wahrſcheinlich, daß dieſe Krankheit eine Epoche feſterer und reinerer Geſundheit für mich werden wird. Ich werde die mir nöthige Diät beſſer beobachten, mir täglich eine Stunde Bewegung machen, und mich beſonders vor allzuleidenſchaftlicher Theilnehmung an etwa vorkommenden Begebenheiten hüten. Der Brief, welchen die liebe Mama und du mir geſchrieben, rührte mich tief aber angenehm; nie werde ich ihn vergeſſen.

— Gegenwärtig bitte ich Euch, ſo ruhig zu ſeyn, wie ich ſelber bin; das Geſchehene und Erlittene hatte ſeine guten, Gott wohlbekannten Zwecke und iſt nur eine Lebenserfahrung mehr, welche mich in der Ueberzeugung beſtärken ſollte, daß das Feſthalten am Guten und Wahren, und das Vertrauen auf den Vater vor allen diejenige Lebensweisheit iſt, welche allein in guten und böſen Tagen die Probe hält. Uebrigens kann ich in der That nicht ſagen, daß der nahe Tod mir den mindeſten Schrecken verurſacht; nur kränkte mich in etwas, daß meine vaterländiſche Geſchichte ſo unvollkommen und unvollendet blieb, und daß meine Darſtellung der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit nur zum Theil einigermaßen ausgearbeitet, und noch dazu ganz unleſerlich dalag. Doch ſtellte ich mir vor, daß der Verluſt nicht groß wäre, weil andere das gleiche leicht beſſer leiſten können. Indeſſen da Gott mir das Leben wieder geſchenkt, ſo werde ich nicht ermangeln, es nach beſtem Vermögen zu nutzen.

Es iſt mir äuſſerſt angenehm, daß die Nachrichten von der Geſundheit des Kaiſers beruhigender werden; ſein Tod würde uns in ein unüberſehliches Meer von Geſchäften geſtürzt haben. Schreibe doch meine Krankheit an Herrn Zunſtmeiſter Heidegger in Zürich, welcher mich um die Ueberſendung eines Pſalters vom erſten Druck jämmerlich plagt; ſage ihm, daß ich dieſes Geſchäft ſogleich nach meiner Wiederherſtellung beſorgen werde.

Nun, liebſter Bruder, grüße und küſſe voraus unſere gute Mama, und danke Ihr für Ihre herzlichen Zeilen. Bezeuge deiner Maria meinen Dank und mein Vergnügen über Ihre Theilnehmung. Ich ſende die wärmſten Wünſche gen Himmel für die Entbindung meiner Schweſter; da du meine Liebe für Sie weißt, ſo habe ich nicht nöthig dir zu ſagen, was du Ihr in meinem Namen zu melden habeſt.

Beinahe vergaß ich, dir den angenehmen Tag zu danken, welchen W. und ſeine Frau uns hier gemacht haben. Von dem, der dieſes ſchreibt, darf ich natürlicherweiſe nichts ſagen, doch dieſes, daß ſeine Gegenwart mir nicht ein geringer Troſt war, und daß meine Liebe zu ihm in dem Maaß unſerer Bekanntſchaft und gegenſeitigen Offenheit alle Tage wächſt. Mein Bedienter hat es an alter Treue und unausgeſetzter Sorgfalt, Wachſamkeit und Pünktlichkeit nicht fehlen laſſen. Mehr für diesmal nicht; erſchrick auch nicht, wenn du noch 8 bis 10 oder wohl noch 14 Tage ohne einen eigenhändigen Brief ſeyn ſollteſt; ich ſuche, bis alles ganz vorüber iſt, die phyſiſche Ruhe als eine wahre Arzenei aufs ungeſtörteſte zu genießen; die Zeiten der Epiſtolographie werden auch wieder kommen; gegenwärtig iſts an dir; ſchreibe mir recht bald einen langen Brief über alle großen und kleinen Dinge, welche euch oder unſer Schaffhauſen betreffen; nichts wird mir angenehmer ſeyn. Für itzt fac valeas meque mutuo diligas.

Ich verbleibe immer dein treuer, guter Bruder

J. M.

140.

Mainz, 15. Mai 1789.

Nicht leicht jemals in meinem Leben bin ich angenehmer überraſcht worden, als durch dein Buch *), mein liebſter Bruder. Mit äußerſter Begerde las ich

---

*) Philoſophiſche Aufſätze. Breslau bei Löwe 8. (Dieſer Brief iſt noch nicht von ſeiner Hand geſchrieben, ſondern dem Hrn. von Stokar dictirt, bis auf die Unterſchrift.)

A. d. H.

den Inhalt der Aufſätze und fieng es auf einmal an drei Orten an, da Stokar mir eine Abhandlung, in ſeiner Abweſenheit Bellois eine andere, und bei hellem Tage ich ſelber eine dritte las. Das ganze Buch iſt voll Kraft, Kühnheit und Originalität. Jedermann, der es bei mir geſehen, hat gleiche Eindrücke wie ich davon empfangen, denn es hat herrliche unvergleichliche Stellen, welche auch außer dem Zuſammenhang ihre Würkung thun. Ich erinnere mich keines Satzes, den ich nicht unterſchreiben wollte. Wo du über die orientaliſchen Religionen etwas kurz abbrichſt, geſchah es aus Mangel der Bücher. Ich gedachte einige ganz neue Bemerkungen hierüber dieſem Brief beizufügen, weiß aber nicht, ob die Zeit es mir dieſesmal erlauben wird; zum Glück iſt kein „periclium in Morea." *) Habe nicht weniger Dank für deine Briefe, welche mir immer ſowohl wegen ihrem Inhalt, als wegen der guten Einfälle das größte Vergnügen machen.

Wegen aller dieſer Verbindlichkeiten ſchenke ich dir denn auch eine Strafpredigt ſehr bitter und hart, welche ich dir zu halten gedachte. Wie iſt's in aller Welt möglich, deß ein Menſch, der ſeiner Mutter, ſeiner Frau, ſeinen Bruder und ſeinen Freunden das iſt was du, und noch dazu in aller Stille ein Buch ſchreibt, welches vielen tauſenden vergnügte Stunden und frohe

---

*) So pflegte ein Herr von unſerer Bekanntſchaft „periculum in mora" auszuſprechen. A. d. H.

Empfindungen gewähren wird, wie iſt es möglich, daß dieſer Menſch ſich von Trübſinn ſo oft verblenden laſſe, ſich in der Welt für unnütz zu halten?

Nur eine Beſchwerde habe ich gegen das Buch; daß nemlich bei dem ſummariſchen Inhalt nicht auch die Seiten angezeigt ſind. Doch dieſes mag Böhme verantworten.

Uebrigens wird es ein Σημειον αντιλεγομενον ſeyn, ein Stein des Anſtoßes für die Neologen, welche ſo viel Unbefangenheit mit ſo viel Religionsgefühl nicht werden zu vereinigen wiſſen. Ich traue dir aber zu (und ſonſt wäreſt du nicht würdig das Buch geſchrieben zu haben), daß keine ſchiefe Recenſion dir eine unangenehme Stunde machen ſoll. Halte es wie der alte Cato, has ego vitilitigationes sino praeterfluere.

Was mich betrifft, ſo habe ich ſeit meiner Operation den Kräften der Natur Zeit gelaſſen zu zeigen, was ſie vermögen; ſie haben ſich auch ganz gut gehalten. Es war aber nicht der Wille der Facultät, daß die Sache ſo im Stillen etwas langſamer vorbei gehen ſollte; ſie bewieſen, daß durchaus noch einmal operirt werden müßte, und dieſes eben ſo leicht, untrüglich und unſchmerzhaft, als durchaus nothwendig ſeye. Sie haben es auch unternommen; ich aber habe es eben ſo ſchmerzhaft, als ſie ſelbſt am Ende ſchwer und übereilt gefunden. Meine Natur iſt eigenſinnig; Purgirmittel haben mir dreitägige Verſtopfungen verurſacht, indeſſen die Natur ſelber mir tägliche Oeffnung geſtattete. Der Churfürſt, welcher fortfährt meiner ſich wie ein Vater anzunehmen, und der preußiſche Geſandte, mein Freund, haben hierauf den Herren Graduirten die Köpfe gewaſchen, und es iſt beſchloſſen worden, 1. mich eine geraume Zeit ganz ruhig zu laſſen, 2. wenn indeſſen die Natur nicht ſo viel thut, als man wünſchte, entweder einen Wundarzt aus Strasburg zu verſchreiben, oder mich nach Göttingen zu Richtern, wo nicht nach Berlin zum alten Theden und andern geſchickten Wundärzten zu ſchicken. Im Uebrigen iſt bei dem allen weder Gefahr noch Schmerz, ſondern hauptſächlich lange Weile. Lectür, Geſellſchaft (ſehr oft mehr als mir lieb iſt) ein von Natur munterer Humor und endlich das vortreffliche Kräutchen Patientia, welches ich auf Anrathen der lieben Mama in ihrem letzten Briefe mir angeſchafft habe, machen doch auch die Langeweile erträglich. Daß du nicht hieher gekommen biſt, iſt (ſo lieb du mir hier in andern Zeiten wäreſt, und ſo gewiß ich dich bitten und mahnen werde einmal herzukommen) mir diesmal äußerſt lieb geweſen. Die Mama und deine Maria bedurften deiner mehr als ich; ich wäre vor Ungeduld geſtorben nicht mit dir herumlaufen zu können, und wirklich wüßte ich nicht viele Stunden, wo wir hätten allein einander genießen können. Es gab Tage, wo ich 9 Stunden lang Geſellſchaft hatte; Stunden der Lectür ſind für mich ein Bedürfniß, das mir nichts erſetzen kann, und Stunden der Einſamkeit waren dieſesmal meinem Körper nothwendig.

Für alle euere Theilnehmung und Liebe habe ich die allerbeſte Hoffnung euch noch oft und viel ſelber danken zu können; mehrere meiner Freunde ſind von der gleichen Krankheit, ſelten frühe, meiſt nach mehrern Monaten, aber ſo geheilt worden, daß ihre Geſundheit nachmals noch viel blühender war.

Schreibe mir ſo oft als möglich; die Scaphusiana intereſſiren mich allezeit, wie viel mehr noch die Domestica! Danke der Schweſter und dem Schwager für ihre lieben Brieſchen, und entſchuldige, daß ich ihnen nicht directe ſchreibe, das alles wird ſich wieder einbringen laſſen.

Der Z. H. iſt ein ächter Pedant; es gilt ein Pſalterium von 1459, welches ihm vom St. Victors Stift um 50 Ducaten ganz gerne überlaſſen wird. Ich kann nicht begreifen, welchen Reiz für einen verſtändigen Mann ſolche Antiquailles haben können.

Für heute mehr nicht. Grüße und küſſe die liebe Mama, und denn noch jemand, bei dem ich's dir wohl nicht zu empfehlen brauche. Laßt mich bald wieder von Euch hören; liebe mich wie ich dich, und lebe wohl!

Totus Tuus

J. M.

141.

Favorite, 9. Juni 1789.

Endlich doch wieder einmal eigenhändig, liebſter Bruder; zwar noch im Bett, aber bei hergeſtellten phyſiſchen und moraliſchen Kräften; es iſt nur die Fiſtel übrig, von der die Aerzte behaupten, die Natur könne unmöglich von ſelbſt ſie ganz heilen; indeſſen iſt ſie in möglichſt gutem Zuſtand. In drei Wochen kömmt **Marſchall**, der berühmte Straßburgiſche Wundarzt; wenn es Gott nicht gefallen, mir zu helfen ohne ferneres Zuthun von Menſchenhänden, ſo übergebe ich die ganze Sache der ungemeinen Erfahrung dieſes geſchickten Mannes; hievon verſpricht man mir die beſten Folgen, zumal eine blühende Geſundheit für die Zukunft. Gott wolle, gleichwie er die Krankheit mir auf mancherlei Weiſe nützlich gemacht, ſo auch geben, daß ich meine Laufbahn hierauf ununterbrochen mit erneuerten Kräften fortſetzen möge!

Ich bewohne einen Pavillon in der Favorite, ſeit der Churfürſt dieſes Luſtquartier bezogen; du wirſt dich der Lage erinnern: am Rheinſtrom, gegenüber dem Ausfluſſe des Mayns; ein inwendig jetzt ſehr ſchön eingerichtetes Schloß; ſechs Pavillons; ein großer, mannigfaltig angelegter Garten; Ausſicht auf Mainz, und weit ins Darmſtädtiſche, Naſſauiſche u. ſ. w. Der Zweck des Churfürſten iſt erreicht, indem die freiere Luft und das Spazierengehen mich nicht wenig geſtärkt;

auch beim ſchlechten Wetter fehlt letzteres nicht ganz, da der Churfürſt mich in einer Sänfte ins Schloß holen läßt, wo man bei eröffneten Thüren vier oder fünf großer Zimmer ſich hinlänglich erſpazieren kann.

Die übrige Zeit bringe ich, Tags mit Arbeiten, und Nachts mit Erholungslectüren zu; doch um 10 Uhr hat alles ein Ende, und mein Schlaf dauert ununterbrochen ſeine 8 bis 9 Stunden. Die Arbeiten beſtehen theils in Berufsgeſchäften, theils im Excerpiren alter Acten über die Reichsſachen, und ſeit heute endlich auch in Beantwortung der 34 Briefe, die mir aus den Krankheitswochen übrig ſind, und von welchen ich mir vorgenommen, täglich zween zu ſchreiben. Die andern Lectüren waren bisher hier der Spectator und Grafen d'Eſtrades Negotiationen. Zur Nahrung iſt mir auch wieder hinlängliche Erlaubniß gegeben: Caffé und Chocolate, Gerſtenſuppe, Gemüſe, etwas Fleiſch (das ich aber durchaus nicht herunterſchlucken darf) etwas guten alten Wein, zuweilen bei Erdbeeren. Meine einige Arznei iſt Quinquina mit Vitriolſäure; hienächſt zur Erfriſchung das Hallerſche Elixir; es verſteht ſich, daß über der Fiſtul ein Pflaſter liegt. Dieſes Verband beſorgt Bellois, mit einer Sorgfalt und Geſchicklichkeit, worinn er, nach dem Urtheil der Aerzte die Barbiere und Chirurgen, welche ich zuerſt hatte, weit übertrifft; wie er denn überhaupt in dieſer Krankheit mich ſo beſorgt, daß, wer mich liebt, billig es ihm nie vergeſſen ſoll.

Das iſt alſo das vollſtändige treue Gemählde des status morbi et aegroti für die liebe Mama, dich und wen dieſe Details intereſſiren mögen. —

Dein Buch iſt recht ſchön, und gefällt auch Nicht-Religioſen. Du haſt großes, großes, großes Unrecht, noch dem „Thierlein" *) Plaz zu gönnen.

Du haſt von mir ein Fragment deutſcher Vorleſungen über die Geſchichte; ſende mir doch die Bogen von dem an, wo ich von Kaiſer Auguſtus handle. Wenn ich einmal Zeit habe, d. i. wenn der Kaiſer gemacht, wenn die Schweizerhiſtorie einen Schritt weiter gebracht iſt ꝛc., ſo will ich doch zu meinen Abbreviaturen einen Schlüſſel machen; ſonſt bleiben verſchiedene, nicht ganz ſchlechte, Ausarbeitungen aller Welt unnütz.

Da Reich tod iſt, wäre mir lieb, die Schweizergeſchichte einem andern Verleger zu geben; folglich (ſonſt ging es nicht an) mit einem neuen Titel anzufangen, z. B. Neuere Geſchichte der Schweiz; oder: der erſte bürgerliche Krieg der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, und dann ſo fortan ein eigener für jedes Stück. Du, der dieſe Sachen beſſer kennt, ſage mir, was ſich hierinn mit Redlichkeit und Judicium thun läßt.

Bezeuge bei Gelegenheit, wie gerührt ich ſeye durch

---

*) Dem Trübſinn, der oft, außer dem Hauſe, meine Munterkeit ſtörte. A. d. H.

den höchſtſchätzbaren Beweis des Wohlwollens, welchen die Republik in dem ſchön gefaßten Brief d. d. 23. Aprill mir abermals zu geben geruhet.

Grüße alle die uns lieb ſind, ein jegliches nach ſeiner Art.

J. M.

141. b)

Aſchaffenburg, 20 Jul. 1789.

Liebſter Bruder!

Es würde ein ſehr ſchlechtes Compliment für deine Unterſcheidungskraft und Menſchenkenntniß ſeyn, wenn ich den Freiherrn von Hompeſch *) dir erſt empfehlen wollte, da du nur deine phyſiſchen und moraliſchen Augen aufthun darfſt, um in ihm einen der Wenigen zu erkennen, welche deinem Bruder im Ausland jene Freunde erſetzen können, die ihm das Vaterland ſo theuer machten. Adieu.

der Deinige für immer

J. M.

142.

Aſchaffenburg, 23. Jul. 1789.

Freilich, liebſter Bruder, hätte ich der Mama oder dir viel eher ſchreiben ſollen; aber ehe ich die Favorite verließ, bekam ich durch einen Auftrag des Churfür-

---

*) Domherr zu Speier und Eichſtädt. A. d. H.

ſten die Reviſion einer entſetzlichen Menge Papiere, die mir keine Zeit übrig ließ; nachher als ich in einer churfürſtlichen Yacht den Mayn herauf die Reiſe hieher that, gingen wieder zwei Tage verlohren; hier alsdann kamen Politica, weil bei wahrſcheinlich bevorſtehender Veränderung in Wien über die im Zwiſchenreich zu nehmenden Maaßregeln ſchon häufig berathſchlaget wird. Und ſo hielt bald dies bald das mich auf. Indeſſen das beſte iſt, daß ich von meinem Befinden gute Nachricht geben kann. In der Mitte des Juny ſandte mir ein hannöverſcher geheimer Canzleiſecretär, mit welchem ich ſonſt in keiner Correſpondenz war, Pulver aus dem Giftkraut Belladonna, deren Heilwürkung, ſelbſt auf ſolche Fiſteln wie meine, ein Superintendent im hannöverſchen Wendenlande (zu Clötze) vor einigen Jahren entdeckt haben will. Da geſagt wurde, ſie können mir die Schmerzen einer Operation erſparen, ſo beſchloß ich (ſo ſehr die Aerzte die Sache verhöhnten) einen Verſuch. Es traf ſich, daß der erwartete Wundarzt ohne hin um einige Wochen ſpäter kam. Sey es nun die Belladonna oder die gute Natur, gewiß habe ich jetzt genugſame Kräfte, um den ganzen Tag auf, und an meinen Arbeiten zu ſeyn; die Eiterung der Wunden nimmt meiſtens ab; ſie ſcheinen von innen heraus zu heilen; ſie ſind mir nicht im mindeſten beſchwerlich; und was mir das liebſte iſt, ſo habe ich ſowohl in Frankfurt als hier mehrere Beiſpiele aufgefunden von Fiſteln die die Natur mit Hülfe guter Diät ohne Arznei noch Operationen geheilt hat. Letztere, die Diät, halte ich viel ſtrenger als man mir vorgeſchrieben: ich eſſe kein Fleiſch, obſchon es bei der Belladonna erlaubt iſt; und ich trinke keinen Wein, obwohl die Aerzte ihn mir nicht verboten. Beides koſtet mir wenig Ueberwindung. Der erwähnte Wundarzt Marſchall von Straßburg wird gleichwohl, aber nicht mehr eigentlich für mich, kommen; allein ich werde von ſeiner Kunſt blos in dem ſehr unwahrſcheinlichen und unerwarteten Fall Gebrauch machen, da er mir beweiſen könnte, es ſey mit der bis dahin eingehaltenen Methode Gefahr verbunden.

Was du mir über meine Weltgeſchichte ſagſt, hat mich ſehr erfreut; es ermunterte mich; dein Wort, lieber Bruder, iſt mir mehr als alles was die A. d. B. und die A. L. Z. poſaunen könnten; weil ich weiß, daß du nach deinem Gefühl redeſt.

Jacobi hat mir ſeinen Spinoza für dich zugeſandt. Er kommt mit dem ſchweizer. Muſeum. — Wizenmanns Mathäus iſt gut gemeint, für mich aber nicht eben nahrhaft. Was die Schweizerhiſtorie belangt, wenn ſie nur erſt geſchrieben wäre! Nun iſt meine Zeiteintheilung ſo: Morgens die churfürſtlichen Geſchäfte wenn welche ſind; Beantwortung der bekommenen Briefe; Beantwortung eines der vielen, welche noch rückſtändig ſind ſeit meiner Krankheit; Arbeit über die Acta der Kaiſerwahlen ſeit Carl V.; am Abend Erholung in ſchweizeriſchen Lectüren; zuerſt und zuletzt etwas im N. Teſtament.

Grüße und herzlichſter Dank der vielgeliebten Mama für ihre lieben Zeilen in deinem vorletzten. Ich beſchwöre dich bei unſerer Bruderliebe, daß du ihr wohl warteſt und ſie froh zu erhalten ſucheſt. Gott, der Vater durch den einig wir ſind was wir noch auf eine doch ſo ganz gute Weiſe verſtellen, der erhalte uns dieſe herzliebe gute Mama noch durch lange Jahre eines muntern Alters!

Uebrigens, ihr Lieben, ſeyd ohne Sorgen für mich, dem recht wohl iſt, einer Wunde ohnerachtet. Ich bewohne vier oder fünf mit vieler Eleganz meublirte Zimmer in einem der Thürme des prächtigen Aſchaffenburger-Schloſſes; tief unter den Fenſtern ſtrömt der Mayn aus Frankenland her, jenſeits der mit Gärten und Bäumen ländlich umgebenen kleinen Stadt kränzt die Gränze meines weiten Horizonts, der ſchwarze altteutſche Speſſart, und auf der andern Seite verliert ſich das Aug in der unabſehlichen Dettinger-Ebene, wo der zweite Georg die herrlichen Lorbeeren geſammelt.

Wenn ich dir ſchreibe, ſo denke ich, daß es der Maria mit gilt; ſintemal ihr zwei, laut der Schrift, nur Eines ſeyd. Dieſes finde ich ſehr bequem zu Erleichterung der Correſpondenz; denn wenn ich dir ſage wie ich dich liebe, ſo brauche ichs nicht auch Ihr noch zu wiederholen.

J. M.

143.

Aſchaffenburg, 14. Aug. 1789.

Morgen früh wird meine Fiſtel operirt. Marſchall fand die kleine Wunde unbedeutend, die größere trichterförmig, ſo daß die Ausheilung derſelben ohne Schnitt unmöglich ſeye. Hierauf habe ich mich deſto lieber entſchloſſen, weil ich vom ſondiren, bei dem ſie mir in Mainz faſt die Seele ausgetrieben, kaum etwas verſpürt, und auch die Geneſungszeit, wenigſtens die einer nöthigen Unthätigkeit, unter der Direction dieſes geſchickten Mannes viel kürzer iſt, als man vorgab. Auch habe ich nicht die geringſte Furcht. Die Wunde iſt anderthalb Zoll tief. Bellois betet; mein Friſeur hat Meſſen für mich leſen laſſen; meine Magd geht täglich dreimal zur Kirche; ein Jude gab den Armen ſeiner Nation Almoſen, in der Synagoge für mich zu dem Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs zu flehen, und er mit ſeinem ganzen Hauſe faſtet drei Tage. Obſchon keine Gefahr iſt, habe ich alle rückſtändigen Briefe beantwortet, meine Geldſachen u. dgl. geordnet, Papiere die ohne Einſicht fremder Augen dir zukommen ſollten, dem Freiherrn von Stein conſignirt, und noch einen Nachtrag zu meinem letzten Willen gemacht, Das Wetter iſt heiter. Meine beſten Freunde in dieſigen Landen ſind hier. Morgen zwiſchen 6 und 7 Uhr wird die Sache gethan ſeyn. Den Ausgang des Schnittes wird B. dir unten an dieſem Briefe melden *); ich ſelbſt gedenke dir in 8 — 10 Tagen wieder zu ſchreiben.

Die Belladonna hatte die Calloſitäten aufgelöſt. Ich glaube Herr D. Stolar habe ſie am beſten beurtheilt: gut, aber nicht hinreichend, ſeye ſie.

Wenige Worte auf deinen letzten. Erſt überhaupt; daß Inhalt, Manier und Herz deine Briefe bei weitem unter allen mir zu den intereſſanteſten machen. Dank für die guten Berichte von der liebſten Mama, bedenke immer, daß obwohl Gott ſie herrlich ſtärkt, Geſellſchaft und jede Aufmunterung von euch Arznei für ſie iſt; allein was ſoll ich dir ſagen? du weißt wie Sie uns und wie wir Sie lieben. Darum thut alles; ich will's euch ewig Dank wiſſen. — Ich bitte dich um des Schwagers gedruckte Predigt; was du mir davon geſchrieben freut mich ſehr.

Der Kaiſer ſcheint ſich wieder zu erholen; alsdann brauchen wir niemand **). Es iſt überhaupt eine heikele Sache ums Annehmen der Leute in Secretariatsdienſte, und außer im höchſten Nothfall, thue ich lieber alles einigermaßen wichtige mit eigener Hand.

---

*) Die Operation durch Hrn. Mierſchall gelang vortrefflich. A. d. H.

**) Es hatte ſich jemand durch mich zur Secretariatſtelle bei M. empfehlen laſſen. A. d. H.

Auch mich hat Doctor Millers Tod gerührt. Meine Seele ſterbe des Todes dieſes Gerechten! Es war kein Falſch in ihm; er hatte eine apoſtoliſche Reinheit, Einfalt, Heiterkeit.

Der 14. Julius zu Paris iſt der ſchönſte Tag ſeit dem Untergang der römiſchen Weltherrſchaft *). Das vorige Seculum ahmte franzöſiſche Frivolität nach, das künftige wird Muth an ihnen lernen. Um wenige Burgen reicher Baronen, um die Köpfe weniger, meiſt ſchuldiger Großen, iſt dieſe Freiheit wohlfeil erkauft. Sie wird eine Kraft in ihre Charakter legen, wodurch die politiſche Macht wieder furchtbar emporſteigen wird. Mögen ſie denn fallen, die, welche zittern, ungerechte Richter, überſpannte Tyranneien! es iſt recht ſehr gut, daß die Könige und Räthe gewahr werden, ſie auch ſeyen Menſchen.

— — Mosheim hat auch nicht können Schulrector im Holſteiniſchen werden, und Leipzig hat Leibnitzen den Doctorhut abgeſchlagen. Warte, Bruder; greife nicht vor; Gott wirds führen.

Ich habe dieſe Woche ſechs Noli me nolle **) und zwei Abſchriftenbüchlein geleſen; Lavater hat Worte des Lebens und des Geiſtes. Geſegnet ſey er mir für dieſe Stunden, gerade da ich eben Glauben bedarf. Wer iſt's der dieſe Büchlein leſen und ihn nicht lieben könnte. So ein Satan weiche von mir. Zugleich welch vielumfaſſendes Genie und welch ein leibnitziſches Generaliſiren, und welches Darſtellen aus Anſchauung! — —

---

*) Das dachte auch Klopſtock! (in der Ode: Kennet euch ſelbſt! II., 130.) A. d. H.

**) Eine geiſtvolle Sammlung einzelner Gedanken, Sprüche, Lehren, Verſe u. dgl. (in Form eines Tagebuchs) von Lavater an ſeinen Sohn auf der Academie. A. d. H.

Bezeuge dem lieben Schwager, daß ich ſeine gedruckte Predigt mit großem Vergnügen geleſen habe; es iſt eine der Sache angemeſſene Sprache, der man anſieht, daß ſie aus dem Herzen gefloſſen. —

144.

Aſchaffenburg, 16. Sept. 1780.

— Ich geſtehe, daß die Erſchütterungen, welche ſich in den Cantons Freiburg, ja Bern, zu zeigen anfangen, für die Ruhe des eidgenöſſiſchen Volkes mir etwas bange machen. Unterlaſſe nicht, mir alles etwa vorfallende oder ſich zeigende zu melden.

Im Reich droht es auch, hie und dort, ſelbſt in Mainz, wo viele hohe und niedere Beamtete in den innern Geſchäften, (womit ich nichts zu thun habe) von der Bürgerſchaft mancherlei Vernachläßigungen des gemeinen Beſten beſchuldiget werden; ob mit Grund? weiß ich nicht gewiß zu ſagen. Auch die heſſiſchen Bauren wollen nicht mehr frohnen und eben ſo wenig ſteuren, bis der Fürſt Rechnung ablege von dem der Nation zugehörigen Schadenerſatz des ſiebenjährigen Krieges, welchen England gethan. Gut iſt immer, daß die Fürſten gewahr werden, ſie ſeyen Menſchen, und daß die Vorſehung ſie aus dem Schlaf rüttelt, in welchen die lange Geduld der Nationen ſie eingewiegt. Nur ſollten die Eigenthumsrechte und die Juſtiz nicht ſo gar verletzt werden! da ſie in Frankreich beide ſo ſchrecklich leiden, ſo wird auch mir bald unglaublich, daß daſſelbe Werk beſtehen könne. Es iſt nicht gleich dem Engliſchen vor hundert Jahren. Verſtand präſidirte letzterm; dieſem Witz, Syſteme, Phraſeologie. Hiezu kömmt, daß nach der Erfahrung aller Völker kein freies Volk ohne Sitten, noch dieſe ohne Religion beſtehen mögen; die Nationalverſammlung aber letztere für Thorheit hält. —

Ich habe ſehr viel geleſen, wovon du in ein Paar Monaten vielleicht in der Allg. Literatur-Zeitung Früchte finden wirſt. Nun beantworte ich 32 erhaltene Briefe. Meine Geſundheit iſt übrigens, wie Appetit und Schlaf, recht gut; und wenn jenes *) noch vorüber ſeyn wird, ſo verſpreche ich mir mit einem neuen Leben zu wandeln und zu würken.

Küſſe die Lieben; zuerſt die Mama, und ſage Ihr meine herzliche Liebe. Tröſte die Schweſter, ich bitte

---

*) Eine befürchtete nochmalige Operation.

A. d. H.

dich, und was hiebei deine Maria gethan, das hat ſie mir gethan. Adieu, beſter, liebſter! Gott mit uns!

J. M.

145.

Aſchaffenburg, 30. Sept. 1789.

— — Die Sittenloſigkeit iſt ein gewiſſer Vorbote von Kataſtrophen. Sie riß zu Athen und Sparta ein, ſchon in Perikles Zeiten. Siehe die Reden des Iſocrates und den Ariſtophanes; und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius große Religioſität; ſobald ſie fiel durch Attalus Geld und die Schmeichler der Plebejer, war auch Roms Fall nahe. Sie erzeugt Abſpannung, müſſiges Leben, Sclaverei der Sinne, Armuth bei Luxus, daher Frechheit zu allem. Vid. Sall. bell. Catil. Man wird in Europa erſt noch fühlen, was der Fall des Glaubens und ſeiner Tochter der Moralität für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringſten Glauben an die Phänomene wiederauflebender Freiheit, wo dieſer Grund fehlt; ſie ruhet auf Sand. In England herrſcht vergleichungsweiſe doch weit mehr Tugend; ſelbſt Gottesfurcht. Ich rechne die Nabobs nicht und ich weiß das Verderben der groſſen Städte, aber der Hof, das Land und Scotland iſt gut. Ich habe einen Officier von der erſten Garde des Königs zum Freund, welcher nicht leicht ein ſchönes Mädchen anſieht, ohne ihr zu begehren; zugleich aber iſt er edel und gut, und würde, nüchtern, keinen Tag anfangen oder enden ohne Gott anzurufen. Hingegen habe ich das Beiſpiel, daß (in einem andern proteſtantiſchen Land) in einem Proceß, der kaum 100 Rthlr. betrug, 21 oder 25 Meineide geſchehen ſind; in demſelben Land aber ſind die ſchlimmſten und die Urheber des Uebels, die ungläubigen Pfarrer. Ich, liebſter Bruder, ſo lange ich lebe, in allen Schriften, deren Ausarbeitung die göttliche Vorſehung mir geſtatten wird, bin feſt entſchloſſen, nicht weniger als Patriot, als auch als Chriſt und Menſch die alte Sache der Religion und Moral aus allen Kräften und auf alle Weiſe zu behaupten; als mir Gott helfe!

Müller über Neuſchatel und Salis an Müller hat Müller mir geſchickt. Er iſt ein edler Menſch und liebenswürdig, und ſucht ſeinen Ruhm darin, zu thun, und für's Vaterland. Beim Fürſten von St. Gallen vermag er billig alles. Mir theilt er zur Hiſtorie mit was ich will.

Seit ich wieder auf bin, habe ich 1) bei 50 Briefe geſchrieben; 2) Geſchäfte beſorgt; 3) alle meine Privatpapiere von drei Jahren her und mehrere ältere rangirt; 4) für die A. L. Z. noch nicht geſchrieben, aber geleſen; ſobald jenes geſchehen, ſollſt du die Artikel wiſſen.

146.

Aſchaffenburg, 10. Octob. 1789.

Euer Herz erſchrecke nicht; ich gehe nun doch noch nach Straßburg, um nichts zu verſäumen, und werde nicht eher von da weggehen, als bis ich völlig hergeſtellt bin. Auf alles dieſes, liebſter Bruder, zähle, als auf die reine und vollſtändige Wahrheit. —

Es iſt zwar von der Schweiz nicht eben fern, gleichwohl werden wir uns erſt 1790 ſehen, da ich mit meinem brittiſchen Freund, Thomas Boone hinzukommen gedenke. Vor jetzt wird nach meiner Herſtellung die Jahreszeit ſchon zu kalt oder zu feucht ſeyn; und daß du mich beſucheſt wünſche ich darum nicht, weil ich befürchte, deine Gegenwart könnte Marſchall, der mich in ſeinem Hauſe logiren will, in ſeinen häuslichen Einrichtungen vielleicht geniren, da er viel zu höflich iſt, um von meinem Bruder keine Notiz zu nehmen; und zweitens iſt für mich eine Hauptregel, über der er feſt hält, daß ich während der ganzen Cur mich vor jeder Emotion hüten, und in den erſten Tagen auch nicht viel reden ſoll; welches beides bei deiner Ankunft wohl ſchwer zu vermeiden wäre. Hingegen wünſchte ich, und es wird wohl möglich ſeyn zu combiniren, daß du, wenn ich wieder ſo geſund bin wie zuvor, mich doch einmal auf einige Wochen zu Mainz beſucheſt.

Stokars Vater *) iſt an Geiſt und Herz ein herrlicher, einziger Mann, den ich aus ſeinen Briefen, ich kann nicht genug ſagen, wie hoch ſchätzen und lieben gelernt; aber ſchon was du mir oft von ihm geſchrieben, hat ſehr viel dazu gethan. Lavater hat Recht, ihn Leſſing beinahe an die Seite zu ſetzen.

---

*) Einer der erſten Herren der damaligen Regierung zu Schaffhauſen. A. d. H.

147.

Straßburg, den 9. Nov. 1789.

Endlich alſo auch von mir wieder ein Brief *), und endlich kann ich hoffen, daß nichts weiter mich hindern werde: wenigſtens iſt in Anſehung meiner Geſundheit alles wahr, was ich Gutes dir habe laſſen ſchreiben und ſagen; Marſchall erwartet um ſo eher meine nahe und ſichere Herſtellung, da ſich aus allem zeigt, wie geſund alle meine Säfte ſind. Ob ich noch zu Euch komme, dieſes hängt gänzlich von Umſtänden ab; wenn ſich nicht etwas beſonderes zuträgt, wodurch meine Rückkunft beſchleuniget würde, und wenn kein harter Winter zu früh eintritt, ſo gewähre ich meinem Herz dieſen ihm ſehr angelegenen Wunſch.

Nun wieder zu deinen Briefen und deinen Planen. — Ueber Baco ſchreib **). Erneuere auch zumal die sermones fideles; überhaupt bring ſeinen hohen Geiſt wieder vors Publicum. — Geſchichte des Prieſterſtandes — incedis per ignes; — der neuen Ausſichten wären viele und herrliche. Geſchichte von Schaffhauſen — erfodert, um zu erſcheinen im Kreis ihrer Schweſtern, diplomatiſche Forſchungen für die es um deinen Geiſt ſchad wäre, und eine weitläufige Detailkenntniß der gemeineidgenöſſiſchen und der vorderöſterreichiſchen Geſchichte. Vielleicht — nil sine nutu Dei — wenn einſt doch noch die Vorſehung mich heimriefe, lege ich hieran die Hand. Biographien — das herrlichſte; bei dem bliebe ich, ohne mich an ein Syſtem zu binden; welche Pſychologie, welche Lebensweisheit, welche ausgebreiteten Blicke! Confeſſionen — gehören eben dahin; zeig wie der Mann war, wie er andern ſchien, und wie er ſich ſelber beurtheilte. Ich will meine Confeſſionen einſt auch ſchreiben; bin übrigens voll wie Elihu von Projecten, in Anſehung vieler Arbeiten die mein Leben ausfüllen ſollen. —

---

*) Sein Bedienter hatte mir indeß poſttäglich Nachricht gegeben. A. d. H.

**) Eine damals vorgehabte Arbeit: Ueber Franz Bacon's Leben, Character und Schriften. A. d. H.

Oft ſchon, wenn mich nicht hinderte was du weißt, hätte ich alle andere Bande abwerfen mögen, um wieder vor dem Volk zu reden, welches ſo nöthig hätte, daß mehrere aufſtünden, und aus allen Kräften und mit allem Anſehen und auf alle Manier ihm zurückrieſen und wieder ein Leben und Sitten gäben. Wahrlich das Herz brannte mir oft.

Es zieht ſich im Nordoſt ein groſſes Wetter zuſammen; ausbrechen wirds wenn der Steinkohlendampf ſich auch zu ſchwarzer Wolke erhebt; bisher will er nicht; aber vielleicht wird er müſſen. Uebrigens geht es im Nordoſt ſchlecht, und die Weisheit iſt erloſchen. Es wird einen traurigen Kampf geben, denn der Weiſen ſind wenige auch anderſeits; die ſo im Kohlendampf ſitzen, ſind freilich die beſten, deswegen aber auch compromittiren ſie ſich nicht. Ueberhaupt bereitet ſichs zu einer Zeit des Ausfegens der Tenne, denn das Unkraut hat überall den guten Saamen erſtickt. Fürs Vaterland fürchte ich, nicht wegen Oeſterreich, ſondern wegen ihm ſelbſt. Gott leite und rette uns; je näher und größer die Noth, um ſo feſter müſſen wir an ihn uns halten; dies ſey unſere Familienpolitik.

Bei allen Mängeln finde ich doch noch Zürich das Muſter eidgenöſſiſcher Städte, an Bürgerſinn, Haustugenden, Nationalkraft; und wenn ich die übrige unfranzöſirte Schweiz, Rhätien beigezählt, in Erwägung ziehe, ſo freut mich das Vaterland (largo sensu) doch wieder; und ich hoffe, es ſollen wohl noch zehen Gerechte darin ſeyn. Denn im Ganzen iſt in den innern und ſonſt noch nationalen Cantons allezeit eine Einfalt und Kraft wie doch ſonſt nirgend. — —

J. M.

148.

Straßburg, den 24. Nov. 1789.

Deine Schätze, Allerliebſter, ſind geſtern Abends glücklich angelangt, nicht zwar in Gallionen, ſondern auf der fahrenden Poſt; ich habe aber ſchon geſehen, daß viel Gold dabei iſt. Hievon, wenn ich's genauer unterſucht haben werde, Stück vor Stück. — Mit mir beſſerts zuſehends; Marſchall iſt recht wohl zufrieden; die gänzliche Heilung zaudert immer gegen das Ende am meiſten, doch lange wohl nicht mehr, und, welches das hauptſächlichſte, keine Spur macht Rückfall befürchten, es iſt eine recht gute vollkommene Heilung.

Die Reiſe betreffend, ſo ſehe ich freilich nicht, wie an einer Woche mehr oder weniger dem Churfürſt etwas liegen ſollte; der einige Fall, wenn gerade nun in dieſen Tagen jener oft beſorgte große Todesfall Cäſars ſich zuträge, könnte mein Heimreiſen auch um eine Woche ſchleuniger machen. Dazu iſt aber keine Wahrſcheinlichkeit. Alſo geliebts Gott, und Er ſendet kein unvorzuſehendes Hinderniß, ſo umarme ich euch noch in dieſem Jahr; die Beſtimmung der Zeit hängt vom Herrn Marſchall ab, oder vielmehr vom Augenblick der vollendeten Heilung. Alsdann wird die Wiederbringung aller Dinge ſeyn; denn in der That würde ich mich ſchämen, vieles von dir ſo lange behalten zu haben, wenn dieſe achtmonatliche Krankheit nicht eine Art Entſchuldigung wäre; ganz iſt ſie es doch nicht, weil freilich manches auch vorher nicht ordentlich expedirt worden; meine Zeit war theils durch den unregelmäßigen Lauf der Geſchäfte, theils vielleicht aus Mangel genugſamen Feſthaltens über einer ordentlichen Eintheilung oft für die beſten Dinge zu kurz. So ſoll es nicht mehr ſeyn; das Gegentheil iſt beſtimmt, und auch ſchon mit Glück practicirt; in Wahrheit kömmt erſtaunlich viel an auf eine feſte Ordnung und Unverdroſſenheit; ohne ſie iſt nicht möglich, bei dieſer Kürze des Lebens weitläuftige Plane zur Vollendung zu bringen. Von B. Briefen an dich hab ich nur immer den meine Geſundheit betreffenden Artikel mir vorleſen laſſen, und weiß nichts vom andern, z. B. wenn er geklagt hat, ich bekomme von dir keine Briefe. Wenn er noch geſagt hätte, nicht genug; denn wahrlich ſind ſie mir ſo erfreulich, daß ich jeden Poſttag einen haben möchte; aber beklagen darf ich mich nicht. Du mußt es dem zuſchreiben, daß er mir gern in jenen trüben Tagen viel Vergnügen verſchaffen wollte, und keines wußte, das meinem Herzen größer wäre.

Ich kann dir nicht genug ſagen, wie der Schweſter ihr Brief mich erfreut, oft habe ich ihn überleſen, oft Nachts und am Tag ihn überdacht; nicht nur wegen dem naiven Styl, und ihren umſtändlichen Erzählungen, ſondern hauptſächlich weil ich ſehe, daß es immer noch unſere gute M. E. iſt. Ich bin ſtolz auf meine Geſchwiſter, das kann ich dir ſagen, und ohne

Rückſicht auf unſer beider gelehrten Kram, wegen der Liebe, die zwiſchen uns lebt, und wegen dem was in uns iſt. Ihr ſeyd glücklich, und Gott, welcher mit uns iſt, wird allem noch den beſten Ausſchlag geben, weil doch nicht die kleinſte giftige Wurzel irgend einer menſchenfeindlichen Leidenſchaft in euch keimt. Dies haben wir vornehmlich auch der Mama zu danken, daß wir ſo ſind; Ihre ſanfte Manier, Ihr frohes, redliches, gottesfürchtiges Herz hat auf uns gewürkt. Auch wollen wir dieſe Art und unſern Glauben als das edelſte Kleinod nicht nur verwahren, ſondern je ärger es etwa ſonſt wird, gerade hierinn Hoffnung und Kraft ſuchen. Wir ſind ein kleines, einſames Häuschen ohne Protectoren, (das haſt du erfahren!) ohne Reichthum, ohne irgend andere Selbſtſtändigkeit, als die das Vertrauen auf Gott uns giebt, welcher denn auch in der That mich herrlich geführt, früh ſchon dich mit Ruhm und einer deiner würdigen Freundin beſchenkt, allen noch weiter helfen wird, und uns die liebe alte Mama noch froh und friſch erhält.

Wozu die ganze Hiſtorie, wenn Thorheit ſeyn ſoll, im Spiegel der Vorigen die bevorſtehenden Zeiten zu leſen? Daß nichts nagelneues unter der Sonne geſchieht, hat ſchon Salomo bemerkt; aber eben die Repetition der Scenen ſoll uns klug machen, und wider die Rückkunft ſchlimmer Dinge verwahren. Es iſt gewiß, daß zwiſchen Unglauben und neologiſcher Theologie das enropäiſche Menſchengeſchlecht wieder eben ein ſo fades, unbrauchbares, todtes Weſen ward, als je daſſelbe von Ammianus geſchilderte römiſche Volk. Daß Gott nun weckt und ſchüttelt, iſt ein Zeichen das hoffen macht, noch ſeyen wir nicht ganz dahingegeben. Warum nun dieſes nicht ſchauen? Warum nicht erkennen, daß ſeine Hand alles führt? und merken auf die Zeichen der Zeit? So thaten die alten Hebräer, Griechen und Römer. Oft ſpricht die Bibel, „Jehova ſagte, Jehova that.“ Nicht als hätten die Männer immer eine articulirte Stimme vernommen oder ein Geſicht geſehen; oft war es nur in ihrer Seele; dieſe hatte einen Sinn zu unterſcheiden, wenn der Herr redete, und zu erkennen was er bereitete. Aufs Vorherſagen ſich einzulaſſen, dieſes iſt unweiſe, weil der Auflöſungen ſo manche ſind und gewöhnlich die unerwartete eintrifft. Es iſt unmöglich zu ſagen, ob unter dem franzöſiſchen Adel und in der Cleriſey denn gar kein Mann von Verſtand und Kraft aufſtehen und das Volk in die Wege der Ordnung zurückrufen wird? ob den Brabäntern nicht ein entſcheidender Streich gelingen wird, welcher das Signal wäre für andere Provinzen? Eher läßt ſich ſagen, wenn man P. betrachtet: Verlaſſet euch nicht auf Menſchen; die Hülfe kömmt ſelten daher, woher man ſie erwartete. Und wenn wir nun Sulejmans des Großen gedenken, deſſen Thron fällt, ſo ſcheint mir die Folgerung einleuchtend, ſintemal alſo auch dieſer alldrohenden Gewalt ihre Stunde gekommen, einſt ſelbſt Gog und Magog nicht zu fürchten, welche einer ähnlichen eben ſo wenig entgehen werden. (Gedenke an Forſtners Stelle: postremo ipsi quoque etc.) *)

Stokar hat mir über die franzöſiſche Staatsauseinanderſetzung vortrefflich geſchrieben; ich will ihm dieſe Woche antworten.

Ich excerpire den ganzen Tag, und alle Tage ſchreibe ich einen Brief, ſelten aber ſo lang wie dieſen. Adieu mein allerliebſter Bruder. Grüße und küſſe die sanctas foeminas (ſolchen iſt gegeben das Himmelreich). Liebe mich wie ich dich; Adieu. O qui complexus et gaudia quanta wenn ich dich wiederſehe! **)

J. M.

---

*) Postremo ipsi quoque A. postquam per prostratos calcatosque populos ad summum potentiae processerint, suam ipsi magnitudinem infensissimum hostem experientur. Chriſtophs Forſtner in einem Briefe zur Zeit des dreißigjährigen Krieges geſchrieben. (In le Brets Magazin gedruckt.) A. d. H.

**) Es geſchah dieſesmal nicht, weil ſich ſeine völlige Heilung zu lange verzog, Herr Marſchall die Reiſe in die Schweiz, im Winter, für den Reconvaleſcenten, nicht rathſam hielt, und der nahe Tod Kaiſer Joſephs die Geſchäfte zu Mainz ungemein vermehrte. A. d. H.

149.

Straßburg, 7. Dec. 1789.

Unter allen Schriſten, liebſter Bruder, die du mir geſchickt, ſind mir die Wochenblättchen *) weit aus die liebſten, ſowohl wo du dein Leben höchſt merkwürdig erzählſt, als die andern. Ich halte für ſehr glücklich für dich, daß Neigung und Umſtände dich ſo oft und viel veranlaßt, für das andere Geſchlecht und Kinder zu denken. Hiedurch iſt eine Klarheit in deine Manier und ein Leben in deine Begriffe gekommen, wie ſelten wenn einer bloß das unbeſtimmte Publikum und gelehrtere Leſer vor ſich hat; um ſo angenehmer und nützlicher iſt was du ſchreibſt. Doch zum Detail! Erſtlich das Leben! deſſen ein Theil zwiſchen 1774 und 79 oder 80 ſelbſt mir ziemlich neu war. Im Anfang ging dirs wie mir; nachmals aber führte Gott jeden ſeinen ganz eigenen Weg. Der Anfang erinnerte mich allenthalben meiner eigenen Kindheit, nur mit dem Unterſchiede, daß früher eine beſtimmte ausſchließende Neigung zu Einem Studium in mir entſtanden, welche auch noch fortdaurt, und nur von der fernern Geiſtesentwicklung und mannigfaltigen Lebenserfahrung neuen Anſtrich und Schwung bekommen. Bei dem allem bin ich zwiſchen verſchiedenen Arbeiten gleichwohl oft unſchlüſſig, ſo weitläufig iſt ſelbſt dieſes beſtimmte Feld, ſo viel iſt in demſelben zu thun, und dann ſo habe ich den Fehler,

---

*) An eine Freundin geſchrieben. H.

daß ich gern auf einmal alles ausführen möchte, da viel beſſer iſt, jedesmal nur Eins, dieſes aber aus allen Kräften zu betreiben. Ich verſchiebe die Parallelanmerkungen über dein Leben auf künftige Beſchreibung des meinigen, welche eben ſo frei und an dich geſtellt ſeyn ſoll. Dein Geſichtspunkt über den Gang von dem allem iſt ſo wahr als hoch, obſchon die Formel „Himmel und Erde werden vergehen, meine Tugenden und „meine Fehler werden vergehen, ich aber werde bleiben" mir um deswillen mehr glänzend als richtig ſcheint, weil ich mir ſo wenig einen moraliſchen Zuſtand, welcher nicht gut noch böſe, als ein Daſeyn der Seele ohne einen individuell beſtimmten moraliſchen Zuſtand in irgend einem — zu denken vermag. Der religiöſe Sinn war auch in mir; Verfolgung (mit dem Cellarius, mit Baumeiſters Definitionen) lehrte aufs Wort merken; Klar war auch mir die ganze Bibel, die eben für Kinderſinn da iſt, und ohne ihn auch nicht viel würkt; mein Herz verſtand ihre Hauptſachen beſſer, als Michaelis; aber wahr und vielbedeutend giebſt du irgendwo einen Wink darauf, wie Iſraels Hiſtorie und alle dieſelben Geſchichten ſo manche Aehnlichkeit mit den unſrigen haben, und eben ſo gut auf uns die Glieder, als auf unſer Haupt Chriſtum Typen ſind, welche die Herzenserfahrung zu appliciren weiß; dieſes eignet auch alles uns erſt recht zu; hiedurch erhalten alle Propheten ihr Intereſſe; dies iſt das ewige Wort für alle Zeiten, das freilich nur die verſtehen, zu denen es geredet wird itzt noch durch den Geiſt, ſeinen Dolmetſcher. Ohne dies wären gar viele Bücher mir lieber. Im Grund iſts freilich der Fall aller Wahrheiten; ſie ſind, wo immer ſie ſtehen, im Koran, in der Ilias, im Tom Jones, alle ewig und für alle; wo aber wäre ein Buch ſo reich an Erfahrungsaufſchlüſſen für jede Lage der Seele und jeden Lebensmoment, dabei zugleich ſo rein und ſo menſchlich! ſo gleich weit von Leichtſinn und Aengſtlichkeit! ſo ganz — Inbegriff alles in den tauſend andern wiederholten, und in unendlicher Mannigfaltigkeit, nirgend aber ſo vollſtändig, dargeſtellten Wahren, Weiſen, Guten, Schönen! . . . .

Von den übrigen Blättchen weniges, nur um der Zeit willen. Wo ſteht das ſchöne Wort vom Ritter Maſon? Sympathetiſcher Dank für das herrliche vom 5. Aug. 1787, des Hündchens Leichenpredigt; welche ich ſo tiefer gefühlt, je zärtlichere Proben die treue Finette mir in meiner Krankheit gegeben, und je bänger mir eben war, ſie möchte über meine lange Entfernung (hieher konnte ich ſie nicht nehmen) ſich zu Tode grämen (wie ſie denn ſehr krank geweſen und bei jedem vorbeifahrenden Wagen heulend ans Fenſter ſpringt, um zu ſehen, ob wir es nicht ſeyen). D. Luther, mein Held von Kindheit auf, iſt mir noch einmal ſo lieb, da ich ſehe, daß auch er hofft was wir wünſchen; das machts, er hatte eine feſte, nichts weniger aber als eine rohe Seele; und intereſſirt ſich der Schöpfer für den Sperling, warum nicht mehr noch für unſere treuen Gefährten! Gewiß iſt ſeine Divinität in keinem guten Gedanken unter unſerer Humanität. Nun ferners Dank für die allzeit erhebenden Halle dem altem Orient. Aber ſage an, wo fandeſt du dieſe jüdiſchen Erzählungen? Ich möchte glauben, es liegen in dieſer Literatur noch manche Goldkörner, Geſchichten und Aufſchlüſſe verborgen; vor dritthalb Jahren, wenn ich hätte Zeit gewinnen können, hatte ich Luſt, ſie bei einer der größten hebräiſchen Bibliotheken (weiland R. David Oppenheimers) zu ſtudieren, welche um 200000 Gulden zu verkaufen iſt; ich hätte geſucht einen Fürſten dazu zu beſtimmen. Als ich die Wochenblättchen vollendet hatte, wars mir wie beim zu frühen Abſchied eines liebenswürdigen Freundes. R. Briefe habe ich alle aufmerkſam, zumal mit Vergnügen aber die erſten häuslichern, geleſen; die Liebe zu Chriſtus riß mich ſehr hin; gleichwohl kann ich nicht ſagen, daß dieſe Seheart mir ganz behage. Der Grund iſt unſtreitig, für jeden Freund des Herren; aber die phyſiſche Erfahrung vom Heiland finde ich in dem Sinn nicht verſprochen, und verſtehe auch nicht, was er mit dem Geiſt meint, deſſen Mangel uns itzt eigentlich von aller Evangeliums-Moral diſpenſire. Ich ſehe, daß dieſe Prätenſionen, dergleichen die beſten und gläubigſten Menſchen, Luther, Arndt u. a. nie gehabt, auf drei Dinge führen: 1) zu harten Reden, die faſt Unglauben und Immoralität erzeugen: „Ohne unmittelbare ſinnliche Erfahrung ſei Glaube Thorheit; wir können itzt gar nicht verbunden werden die evangeliſchen Gebote zu halten" u. ſ. f.; 2) dazu, daß, anſtatt eigentlich der Glaube nur ſollte unſern Grundſätzen Haltung geben, damit wir deſto freier das Gute und Gemeinnützliche üben, er hiedurch in eitel Beſchauung und Speculation über Dinge verwandelt wird, für deren gegenwärtigen Genuß oder für deren Erkenntniß wir nicht gemacht ſind; 3) auf einen unerträglichen geiſtlichen Stolz, welcher ſich auch hier in vielen gleich unbeſcheidenen und liebloſen Urtheilen zeigt. Warum verachten ſie den Chriſtus Luthers und der Reformatoren; er hat, traun! doch gewürkt; wir ſehen ſein Werk, und wir leſen, daß wenn ſie zu ihm riefen, er ſie erhörte. Ich meines Orts halte mich in ſolchen Dingen einig an Bibel und Erfahrung, und ſehe aufs Praktiſche, welches mir ſo viel zu ſchaffen macht, daß ich keine Zeit übrig behalte für jene Vollkommenheiten. Aber ich begreife deinen Freund; wenn man das Geſicht auf Einen Gegenſtand, zumal ſo einen unverwandt richtet, ſo verwirrt es ſich endlich, alles fließt in einander, man ſieht das Licht vom Berg Athos wie die Umbilicarier; daher ein Theolog, wenn er Geiſt und Feuer hat, nothwendig noch etwas dabei treiben muß, um nicht über Betrachtung lauter überſinnlicher Dinge die nun zunächſt vor uns liegenden und dieſes unſers Aeons Charakter und Natur ganz zu vergeſſen. Ich ſtimme alſo dem bei, was auch du darüber ſagſt.

Es iſt eine ſehr gute Manier um das Niederſchreiben des von einer Lectür empfangenen Eindrucks; und du urtheilſt über die mir bekannten Bücher ſehr richtig. Ueber Ardinghello haſt du ganz recht; der Verfaſſer iſt nichts von dem allen, aber er hat ſeine Bildung aus der Periode, wo man darauf ausging, nicht Männer ſondern Kerls als Muſter darzuſtellen. Da er übrigens ein in den Alten ziemlich beleſener und ſehr feiner Kopf iſt, auch, ſo viel mir bewußt, ein ehrliches Herz hat, ſo habe ich mir oft nicht erklären können, warum ich in ſeiner Geſellſchaft Leere ſpürte und mich nicht mit ihm nach Luſt unterhalten konnte: Es muß wohl ſeyn, weil ſein ariſtoteliſcher Gott und ſeine Notien von Recht und Unrecht nicht für mich ſind; viele Wetterleuchten des Geiſtes hat er. — Wie dein Auszug aus Forſter (Bemerkungen auf den Reiſen in die Südſee), ſo ſind meine, nur in der Chronologie ſo viel thunlich geordnet; und das habe ich nie von mir erhalten können, ohne Abbreviaturen zu ſchreiben. — Begierig bin ich nach der Fortſetzung deiner Auszüge aus den Ulmeriſchen Handſchriften *). Cha-

---

*) Briefe, Abhandlungen, acta publica u. dgl. aus der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, aus den Handſchriften Joh. Conrad Ulmers, Antiſtes zu Schaff-

rakteriſirende Ausdrücke ſind in der Urſprache am kernhafteſten. Ich habe zwar ſelbſt auch 1772 dieſe Quellen einigermaßen benutzt; aber, da es mir noch an vielem fehlte, muß ich die in derſelben (mir äußerſt leidigen und fruchtlos vorübergegangenen) Periode meines Lebens geleſenen Bücher meiſt alle noch einmal leſen. Dieſe nun, die nimmſt du mir ab, und ich danke dirs.

Melde mir doch, warum, des ſo triftigen, ſo evidenten Gutachtens unſers Stokars ungeachtet, ſeit 1779 dennoch keine Bürger angenommen worden?

Das Leben Jeſu! *) Ja wenn kein achtes Gebot wäre, du hätteſt's nicht wieder geſehen; es iſt eine vortreffliche Blume, lieblich, würdig des Gegenſtandes, voll Lehre. —

Ganz in meinem Sinn ſind Herders zwei Vorreden zum Geſangbuch.

— Ich muß geſtehen, daß, was F. C. B. dir ſchreibt, mir ſehr oft nicht verſtändlich iſt; was ich aber ſehe, iſt ſchön und edel. — Noch eher verſtehe ich, obwohl auch nicht immer, Hamann, doch ohne in den Zuſammenhang ſeines Gedankenſyſtems einzu-

---

hauſen, (geſtorben 1800.) die allerdings den Druck verdienten, wenn ſolche Bücher — Verleger und Käufer fänden! A. d. H.

*) Von Herder. Gedruckt im XXIſten ſeiner Briefe über das Studium der Theologie. (Theol. Werke IX., 272.) A. d. H.

dringen. Es giebt geweihte Sprachen, von denen meine ehrlichen Chroniſten und Diplome zu fern ſind. Mit obigem Zuſammenhang iſts überhaupt ſo eine Sache, derentwegen ich ſelbſt von Herder bisweilen eine Concordanz über ſeine Schriften oder eine Harmoniam ſeiner Evangelien hätte haben mögen. —

Ich hätte dir noch 101 Sache über dieſe deine Schriften zu ſagen, begnüge mich aber mit der mir wichtigſten, die mir beim Leſen auch am öfteſten auffiel: nämlich, daß ich dich liebe und ſchätze über alle Vorſtellung, daß ich nicht weiß ob dein Geiſt oder dein Herz mich mehr eingenommen, daß ich endlich mit voller Wahrheit dich verſichern kann, daß, ita me Deus juvet, auf dem Erdboden keiner iſt, welchen ich mehr, und ich erinnere mich auch keines, den ich ſo viel wie dich liebte; die Bruderliebe iſt in eine ſolche Freundſchaft übergegangen, die man ſonſt eher für ſelbſtgewählte hat, oder vielmehr, ich habe den Bruder mir auch zum Freund gewählt, weil ich einen beſſern würdigern nicht weiß. Das aber däucht mir, daß wir uns weit mehr ſeyn könnten und ſollten als bisher; wir müſſen uns, ſo verſchieden wir in manchen Dingen ſind, einander künftig mehr identificiren: Meine Plane, meine Hauptbeobachtungen über die beiden intereſſanten Gegenſtände, die Geſchichte meines Geiſtes und Herzens ſollſt immer wiſſen; wir müſſen uns monatlich in der Regel wenigſtens zweimal ſchreiben; kürzer zu ſeyn, wirſt du mir vergeben, weil ich weniger Zeit habe, ich werde aber darum nichts übergeben, obſchon etwa in wenigen Worten ſagen, was in meinem Briefwechſel, meiner Lectür und meiner Erfahrung vorkömmt; das thue auch. Deine Zweifel, deine Aufſchlüſſe, laß mich nie ignoriren; denn der Gang deines Geiſtes iſt mir höchſt intereſſant. Wenn wir uns wieder ſehen, d. i. wenn Gott will, im künftigen Jahr, ſo errichten wir eine Cypher. So bleiben wir uns allezeit nahe, ja beiſammen, und der Fortgang eines jeden iſt auch der des andern. So iſts ſchön und lieblich vor Gott, wir finden das Glück unſerer Herzen im Arrangement der Natur, und da meinem Herzen, das keine Marie hat, ein Freund eben ſo unentbehrlich, als in heutiger Zeit und meiner Lage ſchwer zu finden iſt, ſo ergieße ich mich im vollkommenſten Zutrauen ja am ſicherſten, wie am liebſten in des treuen Bruders Buſen. So ſei es alſo; willſt du? Ad reliqua.

Der Churfürſt hat ſchon wieder geſchrieben, ob ich bald komme? Marſchall glaubt in 10 bis 12 Tagen könnte ich reiſen; ich erwarte begierig, was du mir auf den letzten Brief ſchreibeſt, beſonders ob du wegen der Mama doch für den Winter mich möglichſt raſſüriren kannſt; denn das iſt wahr, die allenthalben ausbrechenden Unruhen verwickeln und mehren die Geſchäfte ungemein, und, wenn ich auch nicht eben viel ausarbeite, iſt ſchon an meinem Urtheile über anderer

Arbeit meinem Fürſten ein nicht geringes gelegen, blos weil er Zutrauen zu meinem Herzen trägt.

Bei dieſem Anlaß noch Eins: ich habe viel überlegt, mit welchem Zweig von Unterſuchungen zur Bearbeitung fürs Publicum ich mich nun vors erſte wieder vorzüglich zu beſchäftigen hätte; dieſes iſt, worüber ich oft ſehr ungewiß bin; laß es uns überlegen. Die Geſchichte der Schweiz iſt mir um deswillen ſehr lieb, weil ich die beſten und merkwürdigſten Sachen erſt noch zu ſagen, und über die Darſtellung viele ganz neue Gedanken habe. Allein auf der andern Seite 1) iſt mir die Fortſetzung eines Werkes unangenehm, deſſen erſte Theile übel gerathen ſind. Eile und manche drückende Umſtände unter denen ich ſie damals ausarbeiten mußte, haben die Dunkelheiten und Härten des Ausdrucks veranlaßt, welche das Buch unleſerlich machen; wenn die Folge ſchon beſſer, doch würden die zwei erſten Theile allezeit abſchrecken; 2) iſt, ſintemal die Schweiz nicht das Geringſte für mich thun will noch wohl kann, meine unmittelbare Pflicht, mich zum geſchickten Diener des mich ernährenden Landes zu qualificiren; d. i. ſowohl die Verfaſſung und den Zuſtand des Reichs als die und den der Erzſtift Mainz aufs gründlichſte zu ſtudieren, um ſowohl als Geſchäftsmann, als wenn es ſeyn muß in einer andern Qualität dem Staat und Reich zu nutzen und vor dieſem Publicum in einem vortheilhaften Licht mich zu zeigen.

Dieſe Studien, wie ich ſie aus Quellen zu treiben pflege, erfodern meine Stunden für wenigſtens drei Jahre. Alsdann erſt könnte ich wiederum über die Geſchichte der Schweiz arbeiten, weil von jenen mir wenigſtens alle Principien, der Gang und der Sitz der Materien hoffentlich alsdann bekannt ſeyn werden. Unwillig, die geliebte vaterländiſche Arbeit auf ſo lange zu unterbrechen, hätte ich letzterer gern täglich einige Stündchen erübriget; aber da iſt nun wiederum in meinem Charakter, lieber nur eine Sache auf einmal, dieſelbe aber aus allen Kräften zu thun; ohne das würde ich mit meinem Plan (wozu ich wenigſtens 40 Folianten zu excerpiren und analyſiren habe) auch mit drei Jahren nicht ausreichen. Wie dem zu thun? Das vor mir liegende ſcheint jetzt mein nächſter Beruf; endlich gewinnt wohl die Schweizergeſchichte ſelbſt, wenn ich ſie behandle wie einſt du die Bibel, und nach einigen Jahren ſie denn mit neuem Feuer und Licht bei noch reiferm Alter wieder bearbeite; da es denn vielleicht auch eine Manier giebt, aus der Fortſetzung ein eigenes Werk zu machen, und ſo ihr durch die Fehler des Anfangs nicht zu ſchaden. Was ſagſt du zu allem dem und wie räthſt du mir? Vielleicht kömmt ein unvorhergeſehener Fall, der alles ändert; aber da die Menſchen die Geheimniſſe der Zukunft nicht wiſſen, ſo müſſen ſie überlegen, wie jede Periode des Lebens anzuwenden ſo lange ſie währet. Wenn du nun dieſes findeſt ſo wie ich, und in den fernern Briefen zeigte ſich ein Wanken in dieſem Arbeitsplan, ſo ſchilt mich in die Ordnung zurück. Ueber die Zahl der Folianten ſtaune nicht; bedenke die verwickelte Verfaſſung, die Acten eines 127 jährigen Reichstages, nur über den weſtphäliſchen Frieden acht (nicht einmal vollſtändige) Bände, die kaiſerlichen Wahlcapitulationsacten wie groß, und denn vor allem die alten Abſchiede und die allgemeinen Verordnungen. Was mich ungemein ſtärken ſoll, iſt, mein Zweck; nämlich, der unverantwortlichen Vernachläſſigung der Rechte der Menſchheit, wofür ſich die bisherigen Geſetzgeber im Reich am allerwenigſten intereſſirt, ein Ziel zu ſetzen, und möglichſt zu fördern, daß endlich einmal Juſtiz für jeden zu haben ſeye. Moſes blieb vierzig Tage auf dem Berg; 40 Monate werden wohl nicht zu viel ſeyn für einen der in dieſem Augiasſtall zu arbeiten hat. Drei Jahre haben zwar nur 36, allein ich rechne die 4 für Reiſen, und notamment für dein Haus, um bisweilen auszuruhen. Und wenn der Herr nun ſagte, Thor, du rechneſt auf Jahre, und ich werde in kurzem das Leben von dir nehmen! So würd' ich nicht erſchrecken, ich weiß Er nähme den Willen ſchon für etwas. Indeſſen hat es keinen Anſchein hiezu; im Gegentheil fühle ich die Kräfte ſich neu beleben, zumal da durch viele ſchöne Stunden dieſer Einſamkeit mein Geiſt durch den Glauben ruhiger und feſter geworden; die Gottſeligkeit trägt zur Geſundheit nicht wenig bei; χαιρετε εν κυριω παντοτε und μηδεν μεριμνατε (Phil. 4.) ſind zwei probate Recepte.

Es iſt mir ſehr lieb, daß du Forſtners und Sidney's Briefe *) haſt. — Dalrymple iſt ein Mann von brittiſcher Seele; ganz anders als Gibbon, in dem ich wenig Edles, wenig Hohes, der Seele Wohlthuendes ſehe.

Im 82ſten Jahr ihres Alters iſt vor kurzem Waſhingtons Mutter geſtorben; das war eine Mama! die hat Sachen erlebt! Sage der Mama, Sie müſſe durchaus auch ſo alt werden, wir wollen Gott alle Tage darum bitten, und denn ſoll Sie auch viel viel und lauter Gutes an Ihren zwei Buben erleben; aber ja 82 Jahre, denn ſo alt wurde Ihr eigener Großvater, und man muß dergleichen gute Gebräuche in einer Familie nicht abkommen laſſen. So will ich auch haben, daß wir zwei ſo alt werden wie der Urgroßvater Amtmann, auch 81. Nun grüße alle Geliebten, und liebe mich wie ich dich, das wahrlich viel geſagt iſt.

J. M.

150.

Straßburg, den 14. Dec. 1789.

Eure Briefe habe ich den Augenblick erhalten. Eure Liebe darin tief empfunden, und, nachdem ich mit

---

*) Langueti epistolae ad Phil. Sidnaeum (1573 ss.) Lugd. B. 1646. 12. H.

großen Schritten zehenmal die beiden Stuben auf und nieder gewandelt und mich Euer gefreut, nun gleich Antwort. Kommen will ich itzt alſo nicht, (zumal es täglich kälter wird); in der Zuverſicht es werde mir gegeben ſeyn, Euch im Sommer freier und länger zu genieſſen. Morgen ſchreibe ich an den Churfürſten, ich werde der Mahnung ſtatt thun, und Mittwochs am 23ſten ſollen die Reitpferde zu Ogersheim ſeyn. Mein mit Marſchall combinirter Plan iſt, ich ſoll Morgen eine Geblütsreinigung nehmen (dieſes gehöre zur Etiquette nach ſolchen Krankheiten), gegen Ende der Woche beſuchen wir zu Maurmünſter am Fuß der Berge ſeinen Bruder, daſelbſt Prälat; am 22ſten gehe ich ab, ſchlafe in Rheinzabern, am 23ſten zu Oppenheim, und eſſe am 24ſten in meinem Hauſe zu Mainz, ordne noch meine Sachen und leſe dann am 25ſten, wie ich an den Sonn- und Feſttagen pflege, die Patres oder den Luther, gleich wie zuvor; dieſes alles sub spe ratificationis divinae.

Seit letztern Mittwoch bin ich den ganzen Tag auf, ganz wohl, ohne einiges Gefühl von Schwächung, und die roſenfarben Wangen blühen wieder auf; auch habe ich Kochs sanctionem pragm. nationis germ. excerpirt; Herr Marſchall iſt ungemein zufrieden. Deine Muſeum *) hätte ich wollen, um an den Abenden auf der Reiſe etwas zum excerpiren zu haben; es iſt wahr,

---

*) Das Schweizeriſche Muſeum. H.

Ich hätte ſie ſchwerlich bekommen können; dafür will ich mich in einem hieſigen Buchladen verſorgen: denn darinn iſt mein Gedanken von deinem ſehr unterſchieden, du möchteſt einſt *nicht mehr leſen*, und ich möchte leſen und notiren alles was geſchehen und verzeichnet worden über die Geſchichte der Menſchen ſeit Anfang des Geſchlechts, und betrachte alle die Scriptores rerum und Monumenta für das unvollkommene A, B, C meiner nachmaligen Forſchung; denn ſobald ich in den Himmel komme, werde ich mich nach dem Hauptarchiv der Wege Gottes erkundigen, alsdann von Geſtirn zu Geſtirn alles compiliren, und nach ein paar Millionen Jahren ein Compendium der Univerſalhiſtorie zum Gebrauch der Neuankommenden ſchreiben. Warum ſollte das alles nicht ſeyn können! — Um aber zurück zu kommen auf deinen Plan, einſt wie im Winter die nordiſchen Bären von deinem eigenen Fett zu leben, ſo glaube ich, daß er ſo wenig realiſirt werden wird, als wenn du dir vornähmeſt, mit der Zeit, wenn deine Organiſation recht feſt geſund ſeye, nicht mehr zu eſſen. Denn: wozu hilft Ihnen Ihr vieles Leſen? ſagte jener große Ludwig, der Auguſtus ſeines Zeitalters, zu dem dicken aber geiſtreichen Vivonne, und der Marſchall antwortete: la lecture fait à mon esprit, Sire, ce que vos perdrix font à mes joues. Um es aber neumodiſcher und feiner zu ſagen, ſo electriſirt ſie den Geiſt, oder, wenn man will, magnetiſirt ihn, ſo daß wir in dem Somnambulismus dieſes Erdelebens manchmal etwas errathen und geſcheidte Träume haben. Dieſes dein Projekt alſo — ausgeſtrichen, Sabré!

Das Muſeum, wenn es noch nicht abgegangen, behalte noch vors erſte, dieſen Winter möchte ich unſere Wahlcapitulationsacta, deren ich die wichtigſten zwar ſchon excerpirt, vollenden, und in den Abendſtunden den Johannis, Gudenus und Würdtwein vornehmen, um in den Geſchichten der Erzſtift gelehrt zu werden, auf daß ich in loco zu Hauſe ſey, und auch etwa die Archive beſſer zu nutzen wiſſe, vielleicht auch nehme ich unſere Copialbücher vor, Folianten in Atlasform, in welche die alten Churfürſten alle wichtigen Urkunden auf Pergament prächtig haben ſchreiben laſſen.

Der lieben Mama ihr Brief hat mich vorzüglich erfreut: erſtlich ſeines Aeuſſerlichen wegen, Sie zittert nicht, Ihre Buchſtaben ſind wie vor 20 Jahren; zum zweiten wegen dem Ton, voll Zufriedenheit, Liebe, Munterkeit und Gottesfurcht; keine Lamentationen über die ſchlechte Zeit, Sie hat mehr ſo erlebt, und immer geſehen, daß post tenebras lux auch wieder gekommen; ja Sie ſchreibt einen recht guten Styl, kurz und kräftig und von Herzen zu Herzen; endlich, wenn man Ihre Orthographie mit der Ihrer lieben Tochter zu N. vergleicht, ſo ſieht man, daß es in der Welt immer ſchlimmer wird, und große Sorgfalt auf das

Urſulchen zu wenden, auf daß das Sprüchelchen nicht erfüllt werde, aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem. — Deine Maria iſt zur Prophetengabe noch bei weitem nicht alt genug; doch es giebt ingenia praecocia, und wenn du bemerkſt, daß ſie ferner ſo erräth wie diesmal, ſo laß in Zeiten auf dem Hornberg ein hölzernes Thürmchen bauen, damit Sie im Alter, wie jene Velleda des Tacitus, der Nation weiſſagen könne.

Die Predigten vom Großpapa ſoll man, ihm zu Ehren, wohl bewahren; mich freut, wenn ich nur ſeine Handſchrift ſehe; und die Applicationen, wenigſtens deren zu Andelfingen, ſind gewiß gut.

Zurlaubens tableau der Schweizergeſchichte bei der Voyage pittoresque iſt eine der allergründlichſten Schriften über unſere Hiſtorie. Wir ſchreiben uns fleißig, er iſt erſtaunlich gelehrt, dabei gut. Horaz iſt ſein Lieblingsautor; er iſt voll Anecdoten aus der Zeit Ludwigs des XIV. Mich liebt er ſehr wegen unſern gemeinſchaftlichen Studien. — — —

In England kommen itzt eine Menge Memorialien zum Vorſchein für die nöthige Erweiterung der Kirchen, da die Volksmenge ſo wachſe, daß zumal um London herum am Sonntag alles ſo vollgepfropft ſey, daß manchmal graue Männer und Weiber den ganzen Gottesdienſt aus in keinen Stuhl kommen können. — England blüht immer mehr auf an Geld, an

Anſehn, an allem Flor, an Ordnung, an allem Fortgang, und von des Königs Entſchlüſſen ſcheint das Schickſal Europens abzuhängen. Als der Herzog von Orleans vor ihn kam, redete der König, wie es die Römer nannten, gravissime mit ihm von den wider die Majeſtät in Frankreich unternommenen Dingen; er ſah ihm ſtarr ins Angeſicht, bezeugte wie diejenigen ſchätzen zu können, die hiebei ihre Hand gehabt, und er werde ſeine Geſinnung an Ort und Zeit wiſſen zu offenbaren; ſo daß der Herzog blaß wie ein Leichentuch von ihm herausging.

Hogarths Wittwe iſt nun auch geſtorben, alt 77 Jahr; ſie hatte ihn heimlich geheirathet. — Hier eine bei Plymouth geſetzte Grabſchrift auf ein Hündchen, ſehr artig, obſchon wohl zu lang:

Hic jacet
parvula,
heu quam fidelis, amabilis, jucunda, sagax,
olim vicinis nota,
puellis puerisque chara,
dominis charissima
heu diu deflenda
hospes comesque blandula vagula,
quae vixit A. XI,
et disrupta vena
vitam innocuam, nunquam redituram,
sine gemitu
protinus amisit
A. 1779.
Vale catella
et in memoria vive.

Jetzt Adieu! grüße alle die du weißt, daß ich Sie liebe; oben anzufangen bei der Mama; Gott mit uns, und bringe uns noch wieder zuſammen, ſelbſt in dieſem Leben, geſund, freudig und froh.

J. M.

151.

Mainz, den 7. Jenner 1790.

— Meine Reiſe war glücklich und vergnügt; genau ſo wie ich mir ſie vorgenommen. Ich habe von Straßburg nichts mehr zu ſagen, als Marſchall zu loben, ſowohl als Menſch, als in ſeiner Kunſt. Er iſt in ſeinem Hauſe glücklich durch ein treffliches Weib. Maurmünſter, wo ich noch hinfuhr, iſt ein 1200 jähriges großes reiches Kloſter, doch nicht romantiſch wie Einſiedeln oder St. Blaſien. Der Abt iſt ein Mann von Würde und Welt. Bei allem Bedauren das ich mit der franzöſiſchen Geiſtlichkeit habe, bleibt gewiß, daß dieſe Organiſation der Hierarchie einmal izt nicht mehr paßt; die Mönche blieben zu ſehr zurück hinter ihrem Jahrhundert, und hiezu leitet ſelbſt ihre Regel; ich wünſchte andere Inſtitute dieſer Art mit Regeln, unſerer Zeiten würdig. —

Man glaubt auch in Frankreich an eine Verſchwörung wider das Chriſtenthum ſo wie um 1781 und folg. in Oeſtreich; ich glaube aber nichts weiter von dem allem, als daß die opinion publique die Zuſammenſtimmung der thätigſten Geiſter zu einem ihr analogen Benehmen ganz natürlich veranlaßt. Hier bin ich von dem Churfürſten mit größter Freude und Zärtlichkeit empfangen worden; auch hat er mir in den höchſtwichtigen Geſchäften, welche itzt obſchweben, ungemein viel Zutrauen geſchenkt; er hat mir auch die ſich über 1200 Gulden belaufenden Ausgaben an meine Aerzte und Wundärzte bezahlt. Ich bin aber auch mit Arbeit ſogleich dermaſſen überhäuft worden, daß ich nicht eher als geſtern es endlich wieder habe können dahin bringen, meine Papiere zu rangiren.

Die Zeiten werden äußerſt bedenklich: ganz gewiß iſt, daß der König von Preußen (perſönlich, nicht ſein Miniſterium) Krieg will, durchaus. Oeſtreich und Preußen werden alſo aufs neue zuſammenſtoßen, und ob England Antheil nehmen wird, iſt noch höchſt ungewiß. Nun begegnet aber zugleich, daß die Preußen in der Lütticher Sache äußerſt verfaſſungswidrig verfahren; hiedurch verlieren ſie alles Zutrauen, alle Liebe im Reich, und der Fürſtenbund iſt in ſehr großer Gefahr. — Was iſt nun das wahrſcheinlichſte? Krieg! Aber ob auch im Reich? iſt ungewiß; vielleicht! denn wenn der Churfürſt von Cöln an den Reichstag geht, ſo könnte wohl geſchehen, daß er Reichshülfe erhielte, und Oeſtreich (durch Preußens Schuld) wiederum alle Macht im Reich bekäme. — — Mit einem Wort, die Ausſichten ſind gar trübe. In dieſem Zuſtand der Sachen geſchehen uns viele Anträge, auf welche der Churfürſt nicht weiß, was er antworten ſoll; wer kann die futura contingentia alle vorausſehen! Auch ich werde oft ſo irre, daß ich nicht mehr weiß, was zu rathen iſt. Ueberhaupt werden mir die Staatsgeſchäfte würklich verhaßt: erſtlich, weil alles ſo ſchlecht geht, und zweitens, weil man zu beſſerm keine Zeit übrig behält. Ich ſehne mich nach Ruhe, d. i. nach würkſamer Arbeit:

Est ardelionum quaedam — natio,
Trepide concursans, occupata in otio,
Gratis anhelans, multa agendo nihil agens;

Das ſind wir Geſchäftsmänner. Mein ganzer Wunſch, meine Sehnſucht iſt, bei wenigem, nur dem nothwendigen, mir, d. i. meinen Studien und der Ausführung meiner Plane zu leben. Allein, fatis agimur, cedite fatis, non sollicitae possunt curae mutare rati stamina fati. Gott wird's leiten; ſeine Hand hat mich immer ganz ſichtbar geführt; er wird mich auch dahin bringen; in dieſer Ueberzeugung bin ich vergnügt und ruhig, es mag auch gehen wie es will; εἰ ὁ Θεὸς ὑπὲρ ἡμῶν, τίς καθ᾽ ἡμῶν.

Du haſt mich mißverſtanden; ich wollte weder über die Reichshiſtorie, noch über das jus publicum ſchreiben, ſondern bloß, mit Hintanſetzung alles Schreibens, für 2 bis 3 Jahre, dem Studium dieſer Dinge mich ausſchließend widmen, um deſto ſolidere

Rathſchläge zu geben; jedoch auch dieſes hat ſeine Thorheit: wenige allgemeine Grundſätze nicht aus Limnäus zu lernen, ſondern aus der Natur der Sache und nach den Umſtänden der Zeit, leiten genugſam; und dann was hilfts? da nächſtens wieder alle Entſcheidung auf die Spitze des Schwerts ankommen wird! Und wie iſt möglich, bei ſolchen Umſtänden auf Jahre hinaus einen Plan zu machen? Darum iſt alles eitel, und am beſten iſt eſſen, und trinken und fröblich ſeyn bei der vorkommenden Arbeit; wenn ich aber wieder componiren kann, ſey es wenn es wolle, ſo ſoll es ſeyn über die Schweizergeſchichte; hierin hat mich dein Brief aufs neue geſtärkt; er iſt voll der hellſten Bemerkungen.

Mit meinem Innern iſt's, ſeit ich hier bin, nicht eben zum beſten gegangen, weil ich faſt nie zu mir ſelbſt kommen konnte; nur Abends und Morgens bey meinem Kapitel. Während dem Friſiren und in den verlohrnen Augenblicken leſe ich Metaſtaſio, den ich noch zu Straßburg in 12 niedlich gebundenen Duodezbändchen gekauft habe. Es iſt eine Harmonie darin, welche macht, daß ich, ich NB.! ſingen muß, wenn ich ſeine Arien leſe. Dabei iſt alles ſo ſchön vollendet, auch ſind Sprüche bei ihm, wohl würdig der Alten; aber der Cothurn, auf dem Sophokles und Aeſchylus einhertraten, der war dem guten (mir ſeines Lebens halber lieben) Mann zu hoch.

Wenn der Kaiſer ſtirbt, ſo giebt es eine für Oeſtreich ſehr vortheilhafte Revolution durch die Klugheit und Mäßigung ſeines Nachfolgers. Ihm werden auch die Niederlande wieder zufallen, denn er wird ihnen ihre Verfaſſung ſichern, und ſie ihm trauen. Die Reichsſachen liebt er ſehr, und wird ruhig herrſchen. Würde der große Friedrich ſich noch erkennen im gegenwärtigen Zuſtand der Sachen; und doch iſt er noch kein Quinquennium todt! O du runde Erde, wie Herder ſagt, wie wandelbar geht alles auf dir her! Gott erhalte das Vaterland! und in jeder Stadt 10 (kann auch nicht ſchaden wenn 20) Gerechte.

Deine helvetiſchen Calender habe ich noch; woraus zu ſehen, daß, wenn von der Wiederbringung aller Dinge geſprochen wird, man es nicht ſo genau nehmen muß.

Einen Kuß zu beſtellen auf die ſchönen, blauen, ſeelenvollen Augen der Frau Marie. Adieu! Ewig dein

J.

152.

Mainz, den 8. Febr. 1790.

Mein langes Stillſchweigen ſtimmt allerdings eben ſo wenig, als andere zu Straßburg ſchön entworfene Plane (ohne den Wirth gemachte Rechnungen) mit meinem Verſprechen überein; ich bin aber nicht bange um eure Auslegung, zu der ihr den Schlüſſel gewiß nicht in einiger Verkehrtheit meines Herzens ſuchen werdet. Nichts hat mich abgehalten, als, erſtlich die

Menge laufender Geſchäfte, zweitens die mir aufgetragene unverzügliche Arrangirung vieler hundert geheimer Papiere, Bittſchriften, Rechnungen u. ſ. w., welche auf dem Schloß zerſtreut lagen. — Mit meiner Geſundheit bin ich ſehr zufrieden und es geht beſſer, als ſelbſt Marſchall mir hoffen ließ. — Es wird aber gut ſeyn, (bis dahin war es unmöglich) wenn ich je zuweilen etwa einmal ſpazieren gehe; obſchon Euler über 80 Jahre gelebt hat, ohne in Berlin einen andern Weg zu kennen, als von ſeinem Hauſe nach der Akademie und wieder zurück.

Dieſe Meldung erinnert mich zu erwähnen, daß Graf Herzberg am Gedächtnißtag der Geburt des vorigen Königs mich zum ordentlichen Mitglied eben dieſer Akademie ernennt hat; ich habe zwar die Patente noch nicht; weiß aber, daß ich in diejenige Categorie gekommen, unter der ich, ſobald ich in Berlin wohnen wollte, ſofort fürs erſte 200 Rthlr. ſchweren Geldes zu beziehen hätte, welches nach unſerm Fuß ohngefähr täglich einen Gulden macht; ſo daß es ein eigentlicher Nothpfenning iſt. In Wahrheit würde ich dieſe Stelle, aber natürlicher Weiſe mit ordentlichem Gehalt, allen andern in der ganzen Welt vorziehen, weil die Beſoldung gut (800 — 1000 — 1200 auch 1500 Rthlr.) und der Arbeit ſo wenig, daß ich alle Muße hätte zu Ausführung meiner litterariſchen Plane, durch die ich gewiß mehr Nutzen ſchaffen und mir ſelbſt mehr Nachruhm ſichern, auch des Lebens würdiger genießen würde, als wenn ich Premier-Ministre zu Mainz oder Burgermeiſter zu Schaffhauſen wäre. Kraft, Muße und Hülfsmittel dazu ſind alle Tage mein eifrigſter Wunſch, und da mein Zweck löblich und den Bedürfniſſen des Zeitalters angemeſſen, ſo hoffe ich Erfüllung.

Die politiſchen Ausſichten ſind itzt auch etwas heiterer. Wahrſcheinlich wird England, welchem Handel und Friede am vortheilhafteſten ſind, Preußen zurückhalten, und Preußens immer furchtbares Heer wird die Kaiſerhöfe ohne Schwerdtſtreich bewegen, billig zu ſeyn. Was aus dem Brabant wird, weiß niemand, als Gott. Zu jeder andern Zeit hätte man ihm ſichere Freiheit weiſſagen können; allein der franzöſiſche Schwindel hat alle Köpfe ſo verwirrt, daß Geiſtliche und Edle kaum wünſchen dörfen, frei zu werden, aus Furcht, ihr Ruin ſeye dabei. Es iſt zu befürchten, daß die unmäßigen Forderungen der Demagogen den Deſpotismus befeſtigen, wo er noch iſt, und ſeine Wiederkehr befördern, wo er verbannt ſchien; ich geſtehe, daß ich von der Conſiſtenz dieſer überſpannten Ideen mir keinen Begriff machen kann. Das Lütticher Unweſen wird ſchon halb vergeſſen; der Berliner Hof ſucht mit guter Art herauszukommen; andere ſind froh, ihn in dieſem Gewirr zu ſehen, weil ſie hoffen, er verliere hierüber das Vertrauen des Reichs; am Ende wenn er ſeine Truppen herauszieht (Pfalz läßt keinen

Mann mehr marſchiren) ſo ſchlägt das Volk die cölniſchen bald aus dem Land, entſetzt den Biſchof und wird Republik. Hievon iſt alſo eine allgemein wichtige Folge nicht zu erwarten. Indeſſen hat die Freimüthigkeit, mit der der Churfürſt Preußen aufgemuntert hat, conſtitutionnel zu handeln, das Gerücht veranlaßt, als träte er aus der Union, alle Miniſter unirter Höfe reiſen ab, ich ſeye darüber in Ungnade gekommen, und was des Geſchwätzes mehr iſt, gerade ſo wahr, wie daß der löbliche Canton Schaffhauſen dem Kaiſer die Niederlande wieder erobern wolle. Das ärgſte iſt nun, daß höchſt wahrſcheinlich ein Interregnum bevorſteht, eine Zeit außerordentlicher gehäufter Arbeit für mich, der ich zugleich viel leſen und ſchreiben, viel beobachten, viel unterwegens ſeyn und eine zahlloſe Menge höchſt ennüyanter Beſuche abſtatten muß. Auf der andern Seite hat es freylich das Gute im Lauf meiner politiſchen Bahn (von dem ich ſehr wünſche, daß er nicht vieljährig werde), doch eine der wichtigſten Scenen theilhabend geſehen zu haben; alsdann aber auch möchte ich zum Churfürſten ſagen: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden dahin fahren, ins ſtille Studierzimmer, um ſeine Bücher zu ſchreiben.

Mit Recenſiren kann ich mich nicht mehr abgeben, meine wenigen Stündchen mag ich nicht gern ſo verſchwenden. — Die Journaliſten ſind Sklaven von Kant und wer nicht jede Definition deſſelben annimmt, iſt Anathema. Dieſe Metaphyſik iſt meine Sache nicht, und am wenigſten ſolch ein großes und ſchweres Werk.

An den Sonntagen habe ich ſeit meiner Zurükkunft Sokrates und Sozomenus *), in den Nebenaugenblicken ein Paar Bändchen von Metaſtaſio, acht Dialogen Platons, und vier Comödien Plauti geleſen. Im vorigen Jahr habe ich, der Krankheit ungeachtet, doch 450 Folioſeiten und 430 Quartſeiten Excerpte zuſammen geſchrieben. Metaſtaſio iſt herrlich, man muß im Leſen ihn ſingen, ich, ich muß ſeine Arien ſingen; welche unübertrefliche Harmonie! Wo Plato malt, und wo er moraliſirt, kann ich ihn auch nicht weglegen, und möchte alles auswendig behalten; der dialectiſch-metaphyſiſche Theil iſt mir nicht genießbar. Plautus iſt ein treflicher Originalkopf, zu den römiſchen Geſchichtſchreibern ein unentbehrliches Supplement, obſchon ſeine Süjets von Griechen erborgt ſind; er enthält ſowohl Nachrichten als Urtheile über die Sitten vom höchſten Werth; übrigens verdient jede ſeiner Comödien ein eigenes Urtheil. Ich geſtehe dir, daß es mir Mühe koſtet, ſolche Schriftſteller hinwegzulegen, obgleich das Vergnügen, auch andere Arbeit wohl zu vollbringen, an dieſe mich nicht weniger heftet; ſo daß ich oft Gott anrufe, ihm zu danken für ſo mannigfaltigen Genuß, für ſo ein Leben voll reiner

---

*) Die Kirchengeſchichtſchreiber. H.

Wolluſt. Denn wenn ich nun von jener Einfalt und jenem Glauben der ehrwürdigen Kirchenväter, die ich am Sonntag leſe, von der Würde, der Erhabenheit und dem zärtlichen Ernſt des fünften Buch Moſis, womit ich den Morgen anfange, und der Klarheit und Göttlichkeit jener Bilder Heſekiels ſprechen ſoll, womit ich den Abend ſchließe, und denke dann an die Mama, an Euch und noch dazu an ehrliches Auskommen und äußere Ehren, ſo finde ich eine Summe des Reichthums der Gaben Gottes, welche meine ganze Seele bewegt, und deren Gefühl nur dadurch noch erhöhet wird, daß wir den kennen, der ſie giebt, und daß wir wiſſen, wir werden ewig exiſtiren!

Adieu Liebſter!

Tuus J.

153.

Mainz, den 10. März 1790.

Eigentlich, mein Herr Bruder, habe ich ſeit dem 9. Febr. von deiner lieben Hand nichts bekommen, und obſchon ich wohl noch länger gewartet, iſt doch der Unterſchied groß zwiſchen der Zahl freier Augenblicke, die jeder von uns hat. Allein, dieſe Sünde ſey vergeben, auf gute Beſſerung hin. In Wahrheit ſind Briefe meiner Geliebten, d. i. Eure, und die ich nicht brauche augenblicklich zu beantworten, mir in dieſen Zeiten wahre Erquickung. Des Kaiſers Tod hat uns in eine unendliche Menge von Geſchäften geſtürzt, deren die wenigſten wichtig, aber auch die mechaniſchen und formaliſtiſchen nothwendig ſind. Du kannſt dir denken, wie meine Zeit vorüber geht, wenn ich dir ſage, daß meine glücklichen Tage die ſind, wo ſolche Dinge mir wenigſtens Zeit laſſen, die Acta priora zu leſen, wo ich aber doch oft nicht dazu komme. Bisher iſt und konnte gleichwohl nichts weiters geſchehen, als die Abſendung unſerer Denunciationsbotſchafter an alle Churhöfe. Nun werden hoffentlich intereſſantere Dinge folgen, wenn der König einſt in Wien iſt. Die Zuſammenkunft in Frankfurt iſt auf den 1ſten Juli angeſetzt. In Anſehung dieſer befinde ich mich in einer ſonderbaren Lage: Geſandter kann ich als Proteſtante nicht ſeyn, denn der letzte mainziſche muß gewiſſe Eide vorſagen, und ſelbſt ſchwören, welche mir nicht geziemten; Legationsrath bei der Wahl zu ſeyn, und als ſolcher bei den Sitzungen des Collegii das Protocoll zu führen, ſcheint vielen nicht ſchicklich für den Rang, den ich ſchon habe, andere denken anders, ich bin zwiſchen der Begierde, dieſe Ceremonien als Theilnehmer nahe zu ſehen, und zwiſchen der Abneigung der mit ihnen verbundenen höchſt ſteifen Etiquette; wenn ich nicht hingehe, ſo bleibe ich beim Churfürſten, bis derſelbe ganz am Ende ſelbſt hinaufzieht, wo ich dann Ihn begleiten würde; entſcheiden wird mich, wenn ich ſehe, daß für das Weſentliche, nämlich die Geſchäfte ſelbſt, hier oder dort mehr gewürkt werden kann. Denn das iſt mein Entſchluß (und dieſes erhält mich auch nun), daß ich in dieſen Zeiten nach beſtem Vermögen arbeiten und dienen wolle, auch etwa für das Publikum etwas bereiten; alsdann aber, wenn Wahl und Krönung einſt vorbei ſind, wünſche ich ſehr, von dem Geſchäftsleben mich wieder zu ſtillen Studien zurück zu ziehen, deren Würkung dauerhafter und allgemeiner, und bei welchen das Leben vergnügter, freier und ruhiger iſt. Es iſt freilich dieſes ein Ziel, wozu die Wege und Mittel zur Zeit noch mir nicht klar vor Augen liegen; aber ich werde es nicht aus den Augen verlieren, und der Zweck, den ich ſowohl mit meiner vaterländiſchen als mit meiner Univerſalhiſtorie und ein paar andern Sachen habe, iſt ein ſolcher, den Gott wohl ſegnen wird. Gänzliche Unabhängigkeit darf ich zwar kaum hoffen, wohl aber doch etwas, wo ich täglich nur etwa 3 Stunden verlieren müßte.

Das gemeine Weſen iſt in äußerſter Gährung, nicht ſowohl der Kriege wegen, die Leopold wohl beilegen wird, und niemand ernſtlich will; aber wegen dem alles pervadirenden Geiſt der Freiheitserneurung. Es gährt furchtbar in Jülich, Cöln, Trier; die Landſchaften correſpondiren, ſie wollen frei ſeyn unter ihren Fürſten, und Antheil haben an der geiſtlichen Churfürſtenwahl. Hungarn iſt noch unzufrieden, und izt fangen Böheim und Oeſtreich an, ſie wollen ihre großen alten Rechte zurück, deren urſprünglichen Verluſt Hagen ſo herrlich erzählt *). Die Stände Niederöſtreich waren in corpore zu Wien, und ſelbſt Fürſt Colloredo redete nachdruckſam in ihrer Verſammlung. In der That ſind die meiſten adelichen Corps, Domcapitel, Stände u. dgl. caput mortuum, und es iſt eine Convulſion wohl nöthig. Wer aber, o Bruder, hätte noch in Friederichs letzten Jahren die Möglichkeit ſolcher Scenen geträumt! wer gab nicht für die Völker auf, als eine Million diſciplinirter Krieger für die Fürſten ſtanden! Wie weit es gehen und wie es endigen werde, kann ein menſchlicher Verſtand nicht vorausſagen; doch iſt wahrſcheinlich am Ende Gewinn für die Menſchheit. Viele hoffen oder fürchten, der Fall des Throns werde auch den Altar mit umreißen. Ich geſtehe, daß ich dieſes nicht eben für das größte Unglück hielte: In Chriſti Religion ſind weder Prieſter noch Altäre, und wahrlich hat der esprit de corps ſie wohl mehr verderbt als gefördert, ſo daß ſie ohne dieſes Gerüſt in Geiſt und Wahrheit gar wohl beſtehen kann. Indeſſen wird etwas Aeußerliches immer doch auch ſeyn müſſen: Ich glaube dieſes, aber etwas Neues; das Alte bedurfte einer Wiederauffriſchung; es müſſen periodiſche Revolutionen kommen, ſonſt ſchlummert alles in Sinnloſigkeit ein. Der Anblick dieſes großen Schauſpiels, meine Betrachtungen und Gefühle über was zu

---

*) Seine teutſche Chronik ſteht in Pezii scriptorib. Austr.

H.

ſagen und rathen wäre, zumal über die erſtaunliche Nothwendigkeit, die freiwerdenden Völker an die erſten Geſetze der Moralität und Ordnung zu erinnern, damit ſie nicht in Anarchie und aus der in die Deſpotie zurückfallen, ſind nicht geringe Triebfedern zu meinem oberwähnten Plan, mehr Zeit für mich ſelbſt, d. i., für das Publikum zu gewinnen, und für dieſe Zeit und die folgenden irgend etwas dienliches zu bearbeiten. —

Die Briefe Voltaire's leſe ich mit größter Begierde, denn man ſieht ihn ganz mit ſeinem Guten, ſeiner Liebe der Wiſſenſchaften, ſeinem Geſchmack für das Schöne und Richtige, und manchen Zügen eines guten empfindlichen Herzens, und mit ſeinem Böſen, ſeiner Selbſtſucht, ſeiner Bitterkeit im Haſſen, ſeiner Ungerechtigkeit gegen Andersgeſinnte, ſeiner Blindheit in Kenntniß des Chriſtenthums. Dieſen Mann muß man genau kennen, um die Revolutionen des Jahrhunderts zu beurtheilen, beſonders aber um die Geſchichte derſelben zu ſchreiben. —

Büſchings Leben iſt oft intereſſant, oft zeigt es Gott ſichtbarlich, in einigen Rückſichten iſt's wohl etwas mikrologiſch und ängſtlich, welches aber in des verdienſtvollen Mannes Art iſt; er iſt ein Knecht Gottes, und wir thun meiſt, was wir nicht für die Hauptſache anfangs hielten, am beſten: ſo ſeine Geographie. So vielleicht einſt meine wider meinen Willen geſchriebene Univerſalhiſtorie; und die mir itzt viele Regrets koſtende

Geſchäftspraxis, die ich nothgedrungen treiben muß. Wir ſind Kinder; der Vater nur weiß, wozu er jedes erzieht. —

Herr Burgermeiſter Eſcher *) hat mir ungemein wohl gefallen, zumal am Ende des Buchs die Schilderung ſeines Characters. Er iſt ein treffliches Muſter.

Lebe wohl; küſſe die allerliebſte Mama, der ich täglich mehrmals gedenke, deine Maria und grüße die Schweſter und den Schwager. Deine Maria iſt viel zu aufgeklärt, als daß in dieſen Zeiten der Herſtellung allgemeiner Gleichheit auch nur die allergeringſte Unterwerfung unter das altfränkiſche Joch ihres Ehegemahls von Ihr zu erwarten wäre. Alſo tröſte ſich der Herr Bruder mit Ludwig XVI., mit dem Biſchof von Lüttich, dem Churfürſten von Trier und allen andern Souverains, denen ihre Unterthanen und Leibeigenen echappiren. — Adieu; Kindlein liebet euch unter einander und auch mich.

J. M.

154.

Mainz, den 22. März 1790.

**) — — — Vielleicht iſt es mir diesmal gut, in einem Wirbel unaufſchieblicher Geſchäfte zu ſeyn.

---

*) Deſſelben Lebensbeſchreibung von ſeinem Enkel, Herrn David Wyß zu Zürich. H.

**) Mehrere der nachfolgenden Briefe betreffen größtentheils die Krankheit unſerer ſeligen Mutter, welche ſich am

In der That mehren ſie ſich und werden täglich bedenklicher. Die Niederländer haben Leopold verworfen. Auf wen ſich ſtützend? Immer iſt Krieg jetzt nicht zu vermeiden, und die Heere Oeſtreichs können anders nicht als durchs Reich ziehen. Hieraus iſt auch Verlängerung des Zwiſchenreichs zu befürchten. Kein Menſch kann ſagen, in was für Verhältniſſen in wenigen Monaten die großen Höfe gegen einander ſtehen werden. Uns bleibt nichts übrig als feſt zu halten an Verfaſſung und Recht, und alsdann dabei ruhig zu ſeyn. Nun haben wir dann auch inner acht Tagen Kurſachſen eine Proteſtation zugeſchickt, weil es in die Rechte des Churfürſten bei der Reichskanzlei eingegriffen; gegen Churpfalz puncto der Vicariatscommiſſionen bei den Wahlen zu Freyſingen und Regensburg den erzkanzlariſchen Widerſpruch bethätiget; bringen wider das unconſtitutionelle Verfahren der Preußen das Lüttichergeſchäft an die Reichsverſammlung; wehren uns rechts und links, exequiren fürs Reich, ſtillen die Unruhen im Land, negoziren, correſpondiren in ganz Deutſchland herum, und da iſt denn dein Bruder in dem den ganzen Tag beſchäftiget, munter, und vertraut auf Gott. —

---

9. Mai mit ihrem Tode endigte, und meinem Bruder, wie ſich nach allem vorigen erwarten läßt, äuſſerſt nahe ging. Dieſe Briefe ſind aber nur einem engern Kreiſe mittheilbar. A. d. H.

Dieſe Tage las ich J. J. Moſers (des Vaters) von ihm ſelbſt geſchriebenes ungemein intereſſantes Leben; lies es doch auch, und erzähle daraus der Mama. Dieſer verehrungswürdige Vater des deutſchen Staatsrechts war wie der churtrieriſche Miniſter von Spangenberg, auch in allen Wegen Gottes erfahren und in ſeinem Wandel unſchuldig und gerecht; ich ehre ihn höchlich, und liebe ihn in manchem. Nur Eins muß ich dir bekennen, und ich bitte dich, mir zu ſagen was es iſt; weil ich oft fürchte, eine Herzensverderbniß liege zum Grund. Nämlich, Moſer und Büſching ſind mir ehrwürdig und werth; aber daß ich mit ihnen ſo ganz ſympathetiſirte, das könnte ich nicht ſagen; daß ſie mich begeiſterten, auch nicht. Mir widerſteht bei beiden eine gewiße Aengſtlichkeit, oder vielmehr eine gewiße Geiſteseingeſchränktheit, wodurch ſie oft intolerant und in Urtheilen hart oder unbillig werden. Ich darf es faſt nicht ſagen, aber mir fällt auf, ſie ſprechen von Religion zuviel. Anderſeits ſcheint dieſes unmöglich, weil ſie das größte iſt, und billig alles pervadit et animat. Es betrübt mich oft, aber ich kann nicht anders, als, was die großen Alten gethan, die Werke des Genies, die Pſalmen Davids, die Thaten und hohen Tugenden mit weit mehr Entzücken leſen; ich fühle, daß die Helden Plutarchs mich mit ſich fortreiſſen; der Geiſt eines großen Senats und Volks mich begeiſtert; und wenn ich von einer herrlichen Tragödie aufſtehe, ich mehr bin, als nach Leſung des Lebens dieſer „erweckten" Männer (obſchon ſie mich erbauen und ich ſie verehre). Es kann auch ſeyn, daß ihr ungebildeter Styl hiezu viel beiträgt. Es fällt mir auch gar nicht bei, wie z. B. Moſer, zu glauben, daß irgend eine Creatur ewig unglücklich ſeyn könne (denn, ſollte ich beſſer ſeyn als Gott! nun aber thäte ich dergleichen gewiß nicht); oder einen Augenblick zu zweifeln, daß nicht möglich ſeyn ſollte, in einer jeden Glaubensform Gott zu gefallen, da doch dieſe ehrwürdigen Männer ziemlich ausſchließend zu ſeyn ſcheinen. Ich ſage mir endlich, daß Gott ſeinen vielen Kindern ganz verſchiedene Erziehungen giebt, und vermuthlich iſt ſein Wille nicht, daß ich dieſen Ton haben ſoll. Er wolle nur meine Humanität vervollkommnen! Herders Ideen ſind hierüber was mir am beſten gefällt, womit ich auch völlig übereinſtimme.

Zimmermann hat mir ſein neues Buch über Friedrich geſchenkt, es iſt aber noch bei dem Buchbinder. An den Geſchichtſchreibern Friedrichs finde ich nun wiederum auszuſetzen, daß ſie ein vollkommnes Tugendbild aus ihm ſchnitzeln wollen. Nicolai wollte abläugnen, daß er ſich zu tödten gedachte und der König ſchreibt es ſelbſt, und man hat noch das Gift; Herr von St— hat es geſehen. — Es iſt aber nichts lächerlicher, als die kleinen Leute mit dem Charakter eines großen Mannes ſpielen zu ſehen; ſo manches geht ihnen gar nicht in den Kopf. Vanitas vanitatum!

Die Niederöſtreichiſchen Stände ſind weinend von Leopold herausgegangen, er giebt alles wieder was ſie unter der Mutter hatten. Das Werk Joſephs wird allenthalben vernichtet; er hat nichts gethan, weil er zuviel und auf einmal alles thun wollte. Weil er ſah, daß alle Barbaren Rußlands einerlei Geſetz gehorchten, ſchien es ihm auch thunlich an der Maas, am Pruth und am Ticino die gleichen zu geben. Er war auch äußerſt ſchlecht bedient, weil niemand vorbereitet war. Hienächſt erdrückte er alles durch die Kraft, durch deren augenblickliche Anſpannung er durchzubrechen hoffte. Er hatte ein Gemiſch altjeſuitiſcher, voltairiſcher, preußiſcher, phyſiokratiſcher und wieneriſch-academiſcher Grundſätze, und keine Kenntniß des Menſchen, weil ihm die Geduld fehlte, Beobachter zu ſeyn.

Gott gebe dem neuen König, die Ordnung herzuſtellen. Denn obſchon viele fürchten, hiedurch würde Oeſtreich zu mächtig, nichts deſto weniger wünſche ich jedem Staat möglichſt hohen Flor und gutes Glück. Wider den Mißbrauch wird Gott wiſſen Mittel herbeizuführen. Die Füße der Danieliſchen Bildſäule ſind von Thon und Eiſen und werden niemals Eins; es entſteht kein Weltreich mehr, bis der Stein vom Gebürge fällt und major rerum nascitur ordo.

Die großen Geſchäfte ſind noch immer unentſchieden; wenn die Niederlande nicht wären, ſo würde wohl Friede. So aber kömmt nun die Frage: ob dieſe an der Schelde oder an der Oder wieder erobert werden ſollen? Ich wünſchte das letzte; und den Grund ſiehe nach im Lucretius, in den erſten Zeilen des zweiten Geſangs.

Pfarrer Huber von Siſſach hat mir ſeines Sohns Rede auf Bürgermeiſter Wettſtein zugeſchickt; Landammann von der Flue, ungebeten, verſchiedene Familien-Nachrichten vom Bruder Claus; ſolche ſchweizeriſche Liebeszeichen freuen mich immer. Ich habe ein herrliches Vaterland; wenn es nur nicht ſo theuer wäre, und wenn die daſigen Aemter nur nicht alle Zeit raubten etwas zu thun.

J. M.

155.

Mainz, am Charfreitag 1790.

Dieſes Papier iſt eigentlich der Kaiſertrauer geweihet, darum ſieht es ſo ſchwarz; aber nicht dunkel hingegen iſt heute mein Gemüth, und um deswillen ſchreibe ich dir auch deſto lieber. Geſtern Abend gegen halb 5 Uhr kam der Mandach *). Ich kann dir nicht genug ſagen, wie dieſer Jüngling mich an ſich zog; ſeine

---

*) Von Schaffhauſen, nachheriger Capitain in holländiſchen Dienſten. H.

hervorſtrahlende Güte und das ihm innwohnende Leben, ſein ganzes Weſen feſſelte mein Herz in dieſer vergnügten Viertelſtunde, ſo daß ich keine Ruhe hatte, bis er zum Nachteſſen blieb, und auch da vergingen die Stunden wie Viertelſtündchen. Er iſt einer der liebenswürdigſten und der beſten Jünglinge, die ich ſeit langem geſehen, oder unter meinen Landsleuten kenne. Ich beneide um ihn ſeinen glücklichen Vater. Ich bin in einer halben Stunde weit mit ihm gekommen, und es ſchien mir, als liebte er auch mich. Ich kann dir nicht eigentlich ſagen, was mir an ihm ſo wohl gefiel.. ſein Ganzes; daß er iſt, wie er iſt, und voll der herrlichſten Anlagen und des beſten Willens. Haſt du noch mehr ſolche? Gott ſey mit dem Jüngling, und bewahre und ſegne und mehre was er alles in ihn gelegt hat. Seinem Vater aber ſage doch hievon, und er ſoll ihm ſchreiben, daß ich ihn liebe, und wo immer wir wieder zuſammentreffen oder zuſammen zu leben kommen, ſein Freund immer ſeyn werde. — —

Den 3ten Theil von Moſers Leben ohne die zärtlichſte Erbauung zu leſen, iſt wohl unmöglich. Lies, ich bitte dich, dieſes ganze Buch. Ich erkläre mir jenes neulich geſchriebene nun ganz wohl: ich habe nämlich eine äußerſte Abneigung von allem was Phariſäismus, Selbſtgerechtigkeit und geiſtlicher Hochmuth ſcheint, und halte es gar viel lieber mit den Zöllnern und Sündern, deren Herz nicht böſe iſt; denn ich fühle ſelbſt allzuwohl, wie nichts es um unſere Tugend iſt; wie wahrlich Gott alles allein gethan, thut und thun muß; daß uns nichts übrig bleibt, als Dank, Glauben und Liebe, Feſthalten an Ihm und Friede in Ihm. Gott bewahre mich jene neulich genannten Männer zu richten; aber ſie ſchienen mir zwiſchen ſich und den andern Menſchen zu viel Unterſchied zu machen, ihren Weg faſt für den Einigen zu halten, und ohne Sünde zu ſeyn, welches ich wahrhaftig nicht bin, alſo, anſtatt ihres Ruhms lieber die Geſtändniſſe deren höre, welche ſo unvollkommen wie ich, deſto lieber auch verzeihen, und bei allem Gefühl der Würde einer durch Jeſu Menſchwerdung geehrten Natur, ſehr demüthig von ſich denken.

In Zimmermanns Werk ſtehen gute Sachen und die Schreibart iſt ſchön; doch rechtfertiget er wohl zu viel, und iſt an ſchönen Worten reicher als an wichtigen und neuen Sachen. Wahr iſt's, nach meiner Meinung wenigſtens, daß dem großen Friedrich nichts fehlte als — die höchſte Stufe der Cultur, nämlich die, die Humanität vervollkommnende, ſo wie alle Größe vermenſchlichende — Religion.

Verzeihe mir, ich bin heute kurz, und ſo wenig iſt ſo vielen Poſtgelds vielleicht nicht werth; aber es war eine Bedürfniß meiner Seele, dir zu ſchreiben. Eins nur noch: Mandach wies mir eine ihm von M. in N. verfertigte Liſte von Büchern; auf derſelben ſteben zwar nicht bona mixta malis, aber multis mediocribus pauca egregia, und der Jüngling verdiente wohl lauter vorzügliches; es daurt mir ihm nicht geſagt zu haben, daß, wenn er mir will ſchreiben, ich ihm antworten und jeden beſten Rath für Geiſt und Herz mittheilen gewiß recht von Herzen gern will; die Geſchäfte des heiligen römiſchen Reichs mögen ſo gut ſeyn und mir dieſes Vergnügen erlauben.

Itzt, Liebſter, umarme für mich die Mutter Maria und die junge Maria, grüße die zu M., Gott ſey mit uns, und gebe uns den Geiſt ſeiner Liebe und Freudigkeit!

Ewig dein J.

156.

Mainz, 16. April. 1790.

Ich danke dir für deinen erfreulichen Brief; nichts erfriſcht beſſer unter der diplomatiſchen Arbeit als ſo ein Trunk aus dem Becher reiner Liebe. — Ich fahre fort mich im vollen Genuß meiner Kräfte zu befinden. Zwar geht manchmal eine Stunde heillos hin über Cärimonien-, Quartier- und wer weiß was andere Reichspedantereien. Allein für itzt muß ich nun mit allem dem mich abgeben, und hoffe es werde wohl für etwas gut ſeyn, zumal aber nicht immer währen. Indeſſen trachte ich, den Frieden Gottes mir immer mehr zu erwerben; der macht alles leicht und geſegnet; ich ſehe mehr und mehr, daß freilich die ſchönſte Humanitätsblüthe der Gedanke des Ewigen iſt. Schöne Augenblicke gewährte mir Afrika in voriger Woche; ich konnte mich nicht losreiſſen vom Stamm Gunak, von **le Vaillant** (der ein trefflicher, menſchlicher, weiſer und reiner Menſch ſeyn muß) ſo herrlich beſchrieben; lies dieſe Reiſe; ſie hat 400 S. in 4. Im Thurn ſoll ſie auf mein Wort in die Geſellſchaftsbibliothek kaufen; erzähle der Mama dann von le Vaillant beim Mittag- und Nachteſſen; liebe ſeinen Klaas wie ich; lache mit Ihr über ſeinen Affen, über ſeine Samſtage, über ſeine guimbarde; freue dich der lieben Wilden, die nicht wilde ſind, und lies die Sitten der herrlichen wilden Thiere, die ich immer ſehr geliebt. Lange las ich kein Buch mit ſolchem Enthuſiasmus, und habe lange über keinem ſo viel gelacht; predige es überall. Wie wird Herder ſich freuen, denn das iſt ſo etwas das Ideen giebt über Menſchheit und Thierheit. Auf die Canzel iſt's freilich nicht brauchbar, denn dieſe Menſchen wiſſen kein Wort von der alleinſeligmachenden helvetiſchen Confeſſion und ſind ſelbſt in theologia naturali nicht ſtark und der le Vaillant hat vergeſſen ihnen etwas mehr beizubringen; ich bin gleichwohl ſicherer den edeln Klaas und den guten Amiroo bei Abraham, Iſaac und Jacob zu finden als Calovius und Götze (Reformirte darf ich nicht nennen; die haben alle les grandes entrées).

Nun thut Lavaters Herz dem meinigen wohl. Sage ihm, daß ich ſeinen ganzen Geſang fühle und faſt ſo ſtolz darauf ſeye, als wenn ich ihn gemacht hätte. In Wahrheit ſcheint er von einem Engel geſchrieben, denn er erweckt Wonne des Himmels durch die Erregung des Bewußtſeyns der uns innwohnenden Größe und Güte. Ich leſe ihn ſo wie Young darum ſehr gern, weil ſie auf ſo vieles aufmerkſam machen, die Imagination mit ſo göttlichen Bildern füllen, daß daraus ein Schatz entſteht für Augenblicke der mächtigen Verſuchung oder einer Seelenleere oder Ermüdung. Ich will dir wohl noch mehr davon ſagen, wenn ich fertig bin. Ich habe Luſt Lavaters Meſſiade zu kaufen, um zu genießen wie ſchön er den Schönſten ausmahlt oder vielmehr entwirft; in Klopſtocks, möchte ich faſt ſagen, iſt mir der Dichtung zu viel; ſie iſt zu weit von der Evangeliumseinfalt; man kann keinen Schritt thun ohne einem Engel zu begegnen, und unter ſolcher Menge übermenſchlicher Weſen iſt man in beſtändiger Spannung; ich möchte eine menſchliche Meſſiade.

Nun werde ich auch nächſtens die Excerpirung der von Reading herausgegebenen Kirchengeſchichtſchreiber vollendet haben. Evagrius, an dem ich nun bin, iſt wohl der mindeſte, doch noch ein guter und frommer Mann. Sie haben doch alle von dem erſten Hauch des Chriſtusgeiſtes noch viel. Aber die Biſchöfe und ihre elenden Wortgezänke erſtickten dieſen heiligen

Sinn und führten ganz vom Weſen ab. Viel Gutes iſt in dem Leben der Männer, welche in dieſen Büchern vorkommen; man kann das aber nicht recht ſchätzen, wenn man ſich nicht in den Orient hineindenkt. —

Es iſt mir lieb, daß Wyß dein Buch ſchätzt; ich ſchätze ihn hoch, er iſt einer der beſten Köpfe; nächſter Tage ſchreibe ich ihm. Uebrigens werde ich mein Exemplar wohl verlieren. Mein Pfarrer verlangt es, und er iſt ein herzguter Mann, dem ichs nicht wohl abſchlagen kann, der es aber dem Fürſten von U. leihen muß, deſſen Hofprediger er iſt und ex cujus bibliotheca non est redemptio, zumal der Fürſt es ſchon lange begehrt.

Was du mir von den Jünglingen ſagſt, freut mich, und edleres kannſt du nichts thun, als dich mit Bildung der nächſten Generation beſchäftigen; das thäte auch ich, wenn ich zu Schaffhauſen ohne Ueberladung von Arbeit exiſtiren könnte. Ich läſe öffentlich die Geſchichte; die vaterländiſche zumal; vielleicht kämen auch andere junge Eidgenoſſen und käme neues Leben in verſchiedene Orte. Alles das ſind pia vota, die noch erfüllt werden *können*; ich bin hieher auf eine providentielle Weiſe gekommen und providentiell fixirt und befördert worden, daher mir weder erlaubt wäre ohne ähnliche Winke auf andere Plane hinzuarbeiten, noch weniger zu zweifeln, daß ähnliche Winke ſich nicht offenbaren ſollten, wenn derſelben Stunde einſt kömmt. —

J.

157.

Mainz, 3. Mai. 1790.

(An ſeine Schwägerin.)

Beunruhigend und inſofern betrübend waren mir zwar Ihre beiden Briefe, liebſte und verehrteſte Schweſter; doch erfreulich, weil von Ihnen, weil offenbar aus ihrem Herzen geſchrieben, und weil Sie mit den Gefahren doch auch die Hoffnung naher Beſſerung und Herſtellung verbanden. — —

— Seit meinem letzten bin ich zu Bonn geweſen. Da das Reichskammergericht — alles Dinge, die Ihnen mein Bruder, obgleich er zu Bette liegt, gar gelehrt erklären wird! — fünf Kreiſe des Reichs zu Dämpfung der in Lüttich entſtandenen Unruhen aufgemahnt, bin ich abgeordnet worden, mit Sr. Churfürſtl. Durchl. von Cöln im Namen meines Churfürſten über die zu nehmenden Maaßregeln mich zu beſprechen, welches denn auch mit ſolchem Erfolge geſchehen, daß bereits die Artillerie ehegeſtern von hier abgegangen und übermorgen früh unter meinen Fenſtern drei Bataillons zu Fuß und eine Escadron Huſaren gegen die Niederlande ſich einſchiffen werden. Ich werde auch in dieſem Brief durch die Anſtalten zu Einrichtung der Kriegskaſſe und Contracte mit Lieferanten unterbrochen, und habe überhaupt ungemein viel zu thun.

Die Reiſe war mir ſehr angenehm. P. kann Ihnen erzählen, wie nach den lachenden Weinbergen unſeres Rheingaues der Strom bald zwiſchen hohen Bergen, die ehemals Feuer geſpien, und jetzt mit vielen Ruinen prangen, übrigens in hundertfachen, mahleriſchen Geſtalten das Aug' ergötzen, in die freiere Gegend führt, wo in uralten Zeiten unter freiem Himmel auf ſieben großen Steinen die noch da ſind, von des Reichs Churfürſten die Könige der Teutſchen gewählt wurden; alsdann folgt Coblenz, jetzt glänzend durch den im neuſten Geſchmack erbauten Pallaſt, doch immer noch intereſſanter durch den hohen ſchroffen Fels über welchem die Feſte Ehrenbreitſtein, faſt ſo unzugänglich wie Gibraltar zu ſehen iſt. Von da kömmt man unter immerwährenden Abwechſelungen zwiſchen wohl bebauten Ufern, manche altfränkiſche und große Dorfſchaften vorbei, an den Fuß der ſieben Berge und von da nach Bonn. Zurück fuhr ich durch das Land. Auf jeder Reiſe rührt mich immer am meiſten was der Schweiz am ähnlichſten ſieht; wie das von einem klaren Waldwaſſer durchſtrömte Thälchen des Emſer Bades, wie das liebliche Thal, an deſſen Höhe die ſtolzen Trümmer der alten Stammburg Naſſau und gleich neben ihr die von dem Stammhauſe meines Freundes von Stein gelegen ſind.

Auf der Hinreiſe vergnügte mich Lavater. Ich las zum zweitenmal und werde mein Lebtag mit Wonne und Erhebung leſen ſeinen herrlichen von Gott ihm eingegebenen ſechsten Geſang über das menſchliche Herz. Und dann las ich Virgilius, den höchſten Dichter des alten Roms, welcher, und wenige andere, meiſt auch Griechen und Römer, die ſeltene Gabe hat, wenn man ihn auch noch ſo oft geleſen, immer neu zu ſcheinen, immer ſo zu rühren und zu begeiſtern wie zum allererſtenmal; ja, je mehr man ſie lieſt, deſto mehr findet man in ihnen; je mehr man mit ihnen lebt, um ſo mehr faßt man ihren großen Sinn.

Ich aber, bin ich nicht ein entſetzlicher Pedant, von lateiniſchen Büchern Ihnen ſo viel Rühmens zu machen? .. Ich thue es um Ihnen zu erklären, warum mein Bruder denſelben ſo oft Stunden weiht, von denen Sie lieber wünſchten, er brächte ſie mit Ihnen zu. Im übrigen beſteht ihr größter Vorzug in einer Eigenſchaft, welche auch Ihre Briefe haben, meine beſte Schweſter; Natur, Wahrheit und Herz. Und dieſe laſſen Sie ſich ja nie nehmen; und wenn auch der Critikus an einem Pünktchen der Grammatik und Orthographie (in welcher letztern übrigens meine liebe Schweſter zu M. Unterricht giebt) etwas auszuſetzen haben ſollte, ſo ſagen Sie ihm, daß Homerus und Mahomed gar nicht ſchreiben gekonnt, und dennoch der erſte Fürſt der Dichtkunſt, dieſer aber der Stifter einer Religion iſt, welche faſt ſo viele Bekenner hat, als die unſrige, und ſchreiben Sie mir fein fleißig, überzeugt, daß, wenn ich auch über der ſchönſten Rede im ganzen Cicero wäre, ich das Buch behend mit Vergnügen ſchließe, ſobald ich Ihre Hand erblicke. Ich bin ꝛc. ꝛc.

158.

Mainz, 6. Mai. 1790.

— — Ich halte nicht nur für die beſte Politik, ſondern ſelbſt für ein Werk der Barmherzigkeit gegen bethörte Unterthanen, aufrühriſchen Geiſt nicht zu Kräften kommen zu laſſen, ſondern durch überraſchend ſchnelle Maaßregeln zu ſchrecken. So hier vor zwei Monaten: die Bürger von A. gaben Foderungen ein, ungefähr in dem Geiſt, wie unſere Obrigkeit von N. ſolche empfangen hat, auch trutzig, und hatten Chefs und kamen zuſammen. Es wurde hieher berichtet; die Staatsräthe waren für heimliches Nachforſchen, für Commiſſionen; ich allein mit General Graf H — opinirte, ſofort inner 24 Stunden ein Commando von 250 Mann hinauf zu ſchicken, die Chefs gefangen zu ſetzen, die Gemeinde zu verſammeln, und, wenn ſie Gehorſam zeige, ihr alle Gerechtigkeit und landesväterliche Fürſorge zu verſprechen; zeige ſie ſich rebelliſch, ſofort es zu berichten, auf daß wir mehrere Mannſchaft ſchicken. Uns beiden fiel der Churfürſt bei. Es geſchah. Allgemeiner Schrecken, Unterwerfung, Bezeugung der unverbrüchlichſten Treue; und nun ſind ſie die beſten Unterthanen in der ganzen Erzſtift.

— Phyſiſch kannſt du nun freilich nicht würken*), nicht herumlaufen mit einer Streitaxt, aber wer kann einem Mann von Geiſt und Herz moraliſche Würkung nehmen; zumal der oft am helleſten ſieht, welcher nicht ſelbſt in dem Gewirre iſt. — Jener große Florentiner ſagt vortrefflich: Nicht auf dem Berg ſtehend, ſieht man den Berg; die ſehen ihn weit beſſer, welche ihn aus einiger Entfernung betrachten.

Zwar drohet alles Krieg; wenn aber nicht Alecto ſo einen Zufall herbeiführt wie im ſiebenten Buch der Aeneide, ſo iſt im Auguſtmonat Friede.

Unſere Truppen ſind fort; nur 1000 Mann bleiben in der Stadt und auf der Citadelle; die andern ſchwimmen den Strom herunter, meiſtens herrliche Mannſchaft, groß gleich den alten Teutſchen, blühend, wohlbewaffnet, bereitwillig, und Graf Hatzfeld voll Muth, begierig in ſeinen erſten Waffen zu ſiegen. Früh um 4 Uhr geſtern Morgens war die ganze Stadt an das Rheinufer ergoſſen. Die alten Aeltern waren ſeit ein paar Tagen von den Dörfern herein gekommen; die aber, welche Geliebte unter den fortziehenden hatten, ſchienen am meiſten bewegt, quasi ultimum illos visurae. Tauſende hätten mit wollen. Bei den Gärten vor der Stadt gieng das Corps zu Schiff. Könnte ich die Blicke und das Verlangen der Augen beſchrei-

*) Es drohte ein Aufſtand in einer Gegend des C. Schaffhauſen. A. d. H.

ben, wie die Krümmungen des Fluſſes die Schiffe nun verbargen! Zur Carricatur könnte der dicke furchtſame Regimentschirurgus dienen; keineswegs der P. Gregorius, rüſtig zu allem.

Tauſend Grüße und Küſſe an alle. Ich bin von Herzen mit Euch und meine Freude iſt an Euch. Gott mit uns!

J. M.

(Anmerkung des Herausgebers.)

Am 9. Mai ſtarb unſere Mutter. Auf die Nachricht, daß ihr Leben in Gefahr ſtehe, wollte mein Bruder durchaus abreiſen, und arbeitete mit übermäßiger Anſtrengung bis tief in die Nächte, um ſeine Geſchäfte zu vollenden. Der Churfürſt konnte es aber unmöglich geſtatten, da die Lütticher Unruhen, das Interregnum u. a. derſelben täglich neue in Menge herbeiführten. Meinen Brief mit der Anzeige ihres Todes und einen von Lavater ließ er für einige Tage zurückbehalten, bis er, mit der zärtlichen Sorgfalt eines gütigen Vaters, meinen Bruder durch mancherlei Geſpräche genugſam darauf vorbereitet zu haben glaubte. Ein gleiches thaten die Frau von Coudenhoven und der Freiherr von Stein, ſeine vertrauteſten Freunde, welche ſeine innigſte Anhänglichkeit an die Verſtorbene kannten. Denn erſt hatte er ihnen geſagt: „er ſey überzeugt, all ſein Glück „komme ihm von ihr zu, ſie habe es von Gott für ihn

„erbeten, bei Gott verdient, daß es ihm wohl gehe u. dgl. *)". Endlich wurden ihm die Briefe gegeben. Der Churfürſt ſchrieb ihm: „Vous avez fait une grande perte dans Votre bonne mère. Votre douleur est juste, il faut cependant la modérer. Comme Vous lisez quelquefois les Pères de l'Eglise, lisez dans les Confessions de St. Augustin le chapitre sur la mort de sa mère. Cela Vous consolera." Und Müller in ſeiner Antwort an den Churfürſten: „Nous nous disputons souvent, Stein et moi (über politiſche Geſchäfte); mais dans toutes les grandes occasions je trouve en lui un frère. Je ne lui oublierai jamais ni à la Coudenhove, jamais, de ma vie, ni dans aucune vicissitude de la fortune, leur amitié tendre et soigneuse pendant ma maladie et aussi dans l'occasion présente. Je commence à gagner le dessus de mon affliction excessive; et après avoir amèrement déploré, quod assidere valetudini, fovere deficientem, satiari vultu, complexu, non contigit, je crois le mieux plaire à l'ombre chérie par la continuation de ce même passage de Tacite, placide quiescas, nosque domumque tuam, ab infirmo desiderio et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum

---

*) Ich weiß dieſes aus andern Nachrichten.

„tuarum voces, dont elle en avoit beaucoup et „de grandes.“

„Auguſtins Worte (ſchrieb er mir) erſchütterten „mich: Non decere arbitrabamur funus illud questibus celebrare, nam illa nec misere moriebatur, „nec omnino moriebatur; hoc documentis morum „ejus et fide non ficta rationibusque certis tenebamus.“ (Confeſs. IX., 12.)

Sein Freund Batſanyi, als mein Bruder acht Jahre ſpäter an ſeinem Geburtstag (3. Jenner 1798.) das Andenken der Mutter mit Thränen feierte, ließ ſie ſo an ihn ſprechen:

Desine, Chare, piae jam desine, quaeso, querelae!
   Absint à nostro funere et hae lacrimae.
Felix, aeternum sit felix tertia Jani
   Et lux, quâ civem te dederam patriae!
Non ego cessavi, mihi credite, vivere. Tales
   Cui licuit proles gignere, non moritur.

159.

Mainz, den 28. Juni 1790.

Noch nie, ſo lang ich lebe, war ich ſo wenig mein ſelbſt eigen, liebſter Bruder! Ich kann dir verſichern, daß alle meine Augenblicke verſchlungen ſind. Außer der mehr und mehr heraneilenden Wahlzeit überläſtiget mich die Lütticher Sache, und, was faſt noch mehr, eine Menge innerer Geſchäfte, weil wer in Noth und

Schuld iſt, oder etwas ſucht, zu mir kömmt, wo er, wo nicht alle Zeit Hülfe, doch Troſt und gute Worte findet. Daher kommt, daß ich dieſe Tage immer 50 bis 60 Arbeiten und Briefe auf meinem Zeddul hatte, nie dazu kommen mochte, meinem beſten Freund, d. i. dir zu ſchreiben, nie jene Zeddul erledigen konnte, und an Studien, an irgend eine Lectür gar nicht zu gedenken war. So wird es währen, bis endlich der Kaiſer gewählt und auch Lüttich in Friede ſeyn wird. Um kein Gut in der Welt möchte ich ſo ein Leben immer führen. Ja ich ſehne mich nach Ruhe und Studien, wie der Hirſch nach friſchem Waſſer. Der Zerſtreuungen durch die Menge von Ausländern, deren 20 bis 30000 in ſolchen Zeiten in hieſiger Gegend zuſammenſtrömen, will ich nicht erwähnen; auch nicht einer Menge anderer zeitfreſſender Umſtände; wobey denn doch noch viel Mißvergnügen, wenn ich manches gern änderte und nicht kann, manchem zu helfen nicht vermag! — —

Ich bitte dich um Details über alle politiſchen Ereigniſſe, von denen du erfährſt, wenn ſie zumal Schaffhauſen betreffen.

Gott wird die Zeit auch wieder ſenden, da ich dein genießen, da ich wieder ſtudieren, und den Nationen die Wege Gottes mit der Menſchheit werde darſtellen können! Gott mit uns! Mein Herz an Euch!

J. M.

160.

Liebſter!

Ich bin ganz geſund, es iſt mir nur leid, etwas dick zu werden, welches ich aber als ein Erb von Vater und Großvater werde leiden müſſen, doch vielleicht mindern könnte, wenn ich die allezeit mir vorgeſetzte Stunde der Bewegung zu finden wüßte; denn obſchon ich mehr Gerichte auf den Tiſch bekomme, als ehemals zu Hauſe, ſo ſchreibe ich dem nichts zu, weil ich doch nie mehr als genug eſſe und Papa bei magerm Tiſch, wie Georg III. bei all ſeiner Abſtinenz gleichwohl dick geworden. Ich bin freilich in Anſehung der Arbeit gegenwärtig oft in äußerſter Verlegenheit, und es läßt ſich an Lectür oder Erholung nicht denken: Hiezu kommen überdem alle andere Inconvenienzen des Hoflebens. Allein ich habe mir vorgenommen, bis Wahl und Krönung vorbei ſind, an mich nun gar nicht mehr zu gedenken, ſondern dem Strom zu folgen. Alsdann aber werde ich ein beſtimmtes, nicht ſo läſtiges Departement ſuchen, das mir mehr Zeit laſſe, und erlaube, vom Hof entfernter zu leben. Oft habe ich überhaupt gewünſcht, wünſche auch noch, mich auf eine anſtändige Weiſe in litteräriſche Stille zurückziehen zu können; aber die Erfahrung der Leitungen Gottes in meinem Leben, und beſonders auch bei dieſer meiner hieſigen Anſtellung, macht mich unthätig; ich warte der Zeit und vertraue ſeiner Hand. Ich muß dir hier doch bemerken, daß, ohne Vorſatz ich durch den Tod der lieben Mama in meinem Charakter mich um ein merkliches darin geändert fühle, daß allerlei Zufälle, ſelbſt Leben und Tod, mir viel gleichgültiger ſind. Ich fürchtete äußerſt ſie zu betrüben, ihr Kummer zu machen. Ich liebe zwar Euch von Herzen, aber ihr Alter und die von allererſter Kindheit auf gewohnte Zärtlichkeit, ihre Verlaſſenheit als Witwe, ihre körperliche Schwäche, ich weiß nicht was alles, mit einem Wort, weil ſie die Mama war, machte, daß ich ganz eine eigene Liebe zu ihr trug, und itzt mir ſelbſt halb abgeſtorben ſcheine. Selbſt die Weltbegebenheiten, wenn ſie kraus durcheinander laufen, erregten mir ſchon mehrmal den Gedanken: gut, daß die liebe Mama todt iſt; es mag begegnen was will, ſie iſt in Ruhe, und wir Jungen wollen uns durchzureiſſen ſuchen. Oft wenn ich mich ärgerte und alles hätte aufgeben mögen, ſofort mein erſtes Gefühl: es iſt gut, daß die Mama geſtorben, ich kann itzt machen was ich will, ohne daß es ſie kümmert! Ich fühle täglich, wie mein Herz an ihr hieng, obwohl in der Ferne.

— Ich habe auf die Wahl und Krönung ein Kleid, welches mir 200 und ein anderes, das mir etwa 160 Gulden koſtet, Spitzmanſchetten . . . quelle folie! ich ſchäme mich vor mir ſelbſt, und freue mich nur bei noch größern Narren und die es gern ſind. Auch habe ich pro hoc casu nun drei Bediente. Vielleicht komme ich nach allen dieſen Thorheiten doch auf ein Paar Wochen zu euch, mich in freier Luft zu erholen.

Uebrigens wohne ich nicht mehr in der alten Dechanei, wo alle Zimmerthüren mit Exorcismen beſchmiert ſind, weil es wandelt, ſondern auf dem Schloſſe ſelbſt, in ſehr ſchöner ländlicher Ausſicht, worauf ich viel halte (wo man ſie haben kann).

Heute iſt nun das Freiheitsfeſt. Ich geſtehe, daß ich doch bisweilen glaube, es werde Beſtand haben. Gott ſcheint mir dieſes Werk zu thun; er will einmal eine neue Ordnung der Dinge; die Menſchheit gewinnt; ſie wird mehr Energie entwickeln. Die Reformation von 1517 ſchien Anfangs auch nicht ſich behaupten zu können. Der Freiheitsſinn iſt zu tief und allgemein in die Völker gefahren, und zu offenbar gewinnen ſie dabei, um ſichs wieder entreiſſen zu laſſen. Gott will nun parcere subjectis et debellare superbos. Partialrevolutionen wird das Werk noch viele leiden, aber der Geiſt wird wohl bleiben.

Die Verhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften zu Calcutta zeigen alle Grundzüge der älteſten Theogenie und Mythologie in den heiligen Vedams, vom Ganges nach Miſrajm, oder über Babel nach Zidon, von da kamen ſie zu den alles ausbildenden Griechen. —

J. M.

161.

Mainz, den 28. Octob. 1790.

Die Entſchuldigungen, Liebſter, wollen wir gegen einander aufheben. Daß ich kaum Zeit hatte zu ſchreiben, als acht Höfe des Reichs, an welchen allen ich Bekanntſchaften, an einigen viele, und an ein paar derſelben innige Freunde hatte, in Frankfurt verſammelt waren, als beinahe über alle Punkte der teutſchen Reichsverfaſſung bei Anlaß der Wahl-Ceremonien gerathſchlaget wurde, ich ſelbſt im Namen meines Fürſten über die Reichscanzleiimmunitäten mit dem Wienerhof einen Tractat ſchließen mußte, dabei noch eine Menge politiſche und Finanz-Sachen zu beſorgen, endlich täglich bei Hof und bei allen großen Ceremonien zu erſcheinen und meiſt auch Functionen dabei zu verrichten hatte — wirſt du mir glauben. Daß du mir geſchrieben, hätte ich wohl oft wünſchen mögen, und kein Tag iſt vergangen, ohne daß ich deiner und der Schweſter gedacht hätte. Ich begreife, daß du geglaubt, ich werde kaum zum leſen Zeit haben; und, ſo wenig dieſes deinen Briefen begegnet wäre, ſo muß ich geſtehen, daß manche andere freilich oft einige Tage ungeleſen geblieben. Dieſe Zeit endlich iſt nun vorbei. Mir war ſie weniger läſtig als angenehm und ſelbſt vortheilhaft. Meine Geſundheit hat in dem Lärm und der faſt unaufhörlichen Bewegung ſowohl des Körpers als des Gemüths eher gewonnen; wenigſtens iſt ſie und eine für die Schweſter bereit. Ich weiß, daß ihr mich ſo lieb habt, wie ich euch; ſeyd aber ſo gut und ſaget es auch wieder einmal

Eurem

Joh.

162.

Mainz, den 4. Dec. 1790.

Mein beſter und herzlich geliebter! Nur um acht oder um zehen Tage noch, ſo wird allem Anſchein nach, eine der wichtigſten Criſen meines ganzen Lebens entſchieden ſeyn: bis dahin bin ich mitten unter Staatsgeſchäften, durch alles was immer auf ein fühlendes Herz zuſtürmen oder den Geiſt des Menſchen in billige Ungewißheit verſetzen kann, ſolchergeſtalt bewegt und beſchäftiget, daß ich nicht weiß wo der Kopf mir ſteht. Entweder völlige Entſcheidung fürs Geſchäftleben, oder eine litterariſche Laufbahn mitten in der großen Welt, oder faſt gänzliche Unabbhängigkeit, dieſe drei Categorien ſind es, um die ſichs dreht *). Anträge von meh-

---

*) Es wurde mit M. unterhandelt, ihn nach Wien zu ziehen, wo er mit dem Titel eines kaiſerlichen Rathes eine anſehnliche Penſion beziehen und ſo lang ohne öffentliche Geſchäfte bleiben ſollte, bis ſich ein litterariſcher Plaz für ihn fände. Denn der kaiſerliche Miniſter, Freiherr von B — n, der die Unterhandlung führte, verwunderte ſich über nichts ſo ſehr, als daß man M'n mit Finanzſachen u. dgl. plage, worüber ſeine Zeit und Geiſteskraft unnütz verſchwendet werde.

rern Orten und von hier machen mich ungewiß; fürchte nicht, alles iſt im Grunde ſo beſchaffen, daß es jedem ein Glück, ja ein großes ſcheinen könnte; nur die Wahl! Zu der werden ein paar Nachrichten erfodert, welche ich täglich erwarte; dieſe werden entſcheiden. Indeſſen, und ehe dieſe kommen, wird meine Entſcheidung preſſirt; dieſes iſt die Quelle meiner äußerſten Verlegenheit. Es iſt ohngefähr wie im Anfang 1786, da eine halbe Stunde zwiſchen Bern und Mainz entſchied. Auf dieſelbe Vorſehung hoffe ich einig, und glaube die Spuren ihrer Leitung zu bemerken. Es iſt mir unmöglich, liebſter Bruder, bei dieſer Lage meiner Sachen und meines Gemüths dir zu ſchreiben; es möchte wohl noch dazu nicht ganz räthlich ſeyn wegen der Sicherheit. Nimm, ich bitte dich, für dieſe kurze Zeit deine Begierde von mir das Nähere zu wiſſen, unter den Gehorſam des Glaubens gefangen, daß ich nicht allein bei wieder feſterm Syſtem meines Lebens gewiß unausgeſetzt, ſondern auch jetzt bald möglichſt umſtändliche Nachricht von allem geben werde. Bete nur zum Allerhöchſten, daß er mich leite, nach ſeiner Liebe, aufs beſte für mich und für viele. Alle meine Freunde, μαλιστα δε οἱ εκ της καισαρος οικιας, ſind in

Dieſes veranlaßte eine Störung des guten Verhältniſſes mit dem Churfürſten, die aber nur wenige Tage dauerte. An einem andern Ort mehr hievon!

A. d. H.

dieſem Augenblick ſo begierig als du und ich, auf den Ausgang; in meinem Herzen iſt es, nach den reinſten und ich darf ſagen, gröſsten Gründen entſchieden; [illegible] [illegible]; allein, es muſs noch ein Umſtand ſich entwickeln. —

163.

Mainz, 23. Dec. 90.

[illegible] 25, 12. Ὁρα μηδενι ειπης.

Bei dieſem Brief wirſt du bisweilen ausrufen: Felix qui potuit rerum cognoscere causas! Auch die ſollſt du erfahren, mündlich, ſeiner Zeit; indeſſen, Lieber, μη φοβου, μονον πιστευε, und glaube an rationes sufficientes, welche dir aus Baumeisteri institutionibus und philosophia definitiva noch bekannt ſeyn werden, über welche letztere wir ja ſo viele bittere Leiden in der Schule beide ausgeſtanden haben.

Alſo — eine unpragmatiſche Geſchichte dieſer letzten Tage; Facta, nach der Mönchschroniſten Manier, die Urſachen wird ein zweiter Theil entwickeln.

Bei Anlaſs der Errichtung eines neuen Miniſteriums an hieſigem Hof nahm ich Gelegenheit von einigem, hiebei mir geſchehenden Unrecht, unter Anführung meiner jeweiligen Vorliebe zu ſtillem litterariſchen Leben und meiner Pflicht nicht nur das Gute, ſondern das möglichſt ausgebreiteteſte dauerhafteſte Gute zu würken, meinen Abſchied zu begehren. Da ereigneten ſich Scenen, die ich wahrlich nie mir hätte träumen laſſen. Der Fürſt ſelbſt — ward ungnädig; wenn dieſes geſchieht, ſo ſchwindet alle Gunſt, Achtung, Liebe in monarchiſchen Staaten gewöhnlich dahin; und ganz anders war nun die Lage als da ich im Frühling 1789 in höchſtem Glanz der Fürſtengunſt krank fiel. Nichts weniger! Sobald am Hof und in der Stadt kund werden, daß dein Bruder ſeinen Abſchied gefodert, an demſelben Tag offenbarte ſich ein mir ſelbſt unbekannt geweſener Schatz von Zuneigung, ja Liebe, den ich in den Herzen des Volks hatte. Ich war ganz froh und getroſt, als mehr und mehr die ehrlichſten Bürger zu mir kamen, und weinend frugen, was ich ohne ſympathiſirende Thränen ihnen nicht beantworten konnte. Sie wollten einen Ausſchuß an den Churfürſten ſenden, daß er mich nicht entlaſſe. Wenn ich ja gehe, ſo bot ein nicht ſehr reicher Hausvater von 9 Kindern mir, wo ichs bedürfe, 100 — 200 Carolins an. Sie wollten Acht haben, um, wenn ich hinwegreiſe, meinen Wagen zu ziehen (eine Sache, die ich nie habe ausſtehen können). Solche Geſinnungen zeigten auch die edelſten Domcapitularen, die beſten Profeſſoren, die Canzlei und die Juden. Alles gegen einem Ausländer und Proteſtanten und welcher im Zerwürfniß mit dem Hofe war, welcher über dem nichts gethan, ſolche Liebe zu verdienen; es iſt pure unverdiente Gnade des Lenkers der Herzen. Der Churfürſt, als er dieſe Dinge vernahm, ließ mich rufen, war gnädig und vermochte mich, den Entſchluß wenigſtens nicht gleich auszuführen. Nun ſind Projecte von allerlei Art: wen ich [illegible], weiß du; viele wünſchen und trachten, daß ich bleibe, auch bliebe ich, wenn jene Begierde nach der Ausarbeitung verſchiedener, dem Zeitalter nützlichen Schriften, wenn jene Abneigung von Hofintriguen und Liebe eines freiern ſtillen Lebens, wenn ſelbſt vaterländiſches Intereſſe, und endlich die Kenntniß der Veränderlichkeit ſowohl des Hofglücks als der Volksgunſt mich nicht abhielten; der preußiſche Miniſter trachtet nach mir für die Berliner Academie; auch das hannöverſche Miniſterium wird mit verſchiedenen Planen nicht ausbleiben; ſelbſt hat man mich in die galliſche Freiheit gelockt. Es wird ſich aber in ein paar Wochen offenbaren, was wir ſeyn werden; wir wiſſen, daß alles gut gehen wird; indeſſen il faut louvoyer, um nicht ohne Noth gute Leute vor den Kopf zu ſtoßen. Das beſte iſt, Gott iſt offenbar mit mir; und wie kann ichs ihm je vergelten! wie ein Freund führt er mich! und hört mein Gebet! mein, des unwürdigſten kälteſten derer welche ihm zurufen!

Uebrigens beſtand obiges Unrecht in zwei ohne mein Vorwiſſen in den Geſchäften, welche ſonſt mir oblagen, genommenen, (meiner Einſicht nach) dem Land und Fürſten höchſt gefährlich und ſchädlich werden könnenden Maaßregeln. Derſelben Natur iſt zwar ein Cabinetsgeheimniß, doch weiß man, daß ich widerſprochen. Auch kommt bei den höhern Claſſen die Liebe zu mir nun eben von dieſer Herzhaftigkeit, ſo wie bei den geringeren daher, daß offenbar allezeit ich ſie und nicht mich ſelbſt in den Geſchäften ſuchte.

Sobald ich wieder zur Ruhe bin, ſo werfe ich mich (wie zwar möglichſt ſchon ſeit ein paar Monaten allemal Abends) in meine Univerſalhiſtorie der Menſchheit, welche ich den Factis nach, aus den zuverläßigſten Quellen, dem Geiſt nach aus dem tiefen Gefühl der Bedürfniſſe des Zeitalters ſchöpfe: ich möchte theils von den beiden Abwegen der Inſubordination und Schmeichelei zur Mittelſtraße der Liebe zu Ordnung und Recht leiten, theils die ewige Sittenlehre (denn es giebt freilich auch eine blos locale, veränderliche) mit höchſtem Ernſt die leichtſinnigen Menſchen lehren, theils die Wege Gottes darſtellen, ohne daß von allem dem ich etwas ſagte, ſondern die Urkunden der Jahrhunderte ſollten es reden. Ein Werk das gut werden kann, aber Zeit, Hülfsmittel und Freudigkeit erfodert, welche Gott nun mir beſcheren zu wollen ſcheint.

Ich habe wohl noch ein anderes Büchlein vor, welches aber auch noch nicht, und überhaupt ich weiß noch nicht in was Geſtalt einſt erſcheinen wird; ich wollte nämlich über den Inhalt der Bibel und die Erfahrungen meines Herzens zu ſeiner Zeit ein Wort des Vertrauens nicht zu denen reden die überzeugt werden ſollten, ſondern zu denen die es ſchon ſind; aus der Fülle der Seele, ohne Rückſicht ob es den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit ſey *). Selbſt andersdenkende könnte es hinüberbringen, weil Rede aus dem Herzen anſteckt und hinreißt. Auch die Apoſtel haben nicht demonſtrirt, ſondern gezeuget.

— Jenes weitläufige, alle Intereſſen des Menſchen und der Geſellſchaft umfaſſende Werk wäre (nebſt dem, was ich etwa dem Staat welchem ich diene, ſchuldig bin) meine Wochenarbeit, letzteres meine Sonntagsfreude. Es iſt in mir etwas, das gewöhnlich nicht beiſammen ſich findet: in allen Weltgeſchäften bin ich für Mäßigung, für Ordnung und Ruhe, für die Domination des Verſtandes; mein Glaube aber hat ſich von ſelbſt ohne Bücher, ohne Verbindungen, mehr und mehr myſtiſch geformt, und iſt Empfindung geworden, ſo wie die Freundſchaft es iſt. Ich halte den Myſticismus in der That für die wahre Univerſalreligion, bei der die äußere Formen eine lieber als die andere ſeyn kann, keine aber zum Weſen gehört; die herzerhebendſten und welche Gott und Menſchen einander am nächſten bringen, ſind freilich die beſten.

Was ich für die Schweiz gethan, ſage ich dir,

---

*) Der Stoff dazu, obgleich vom Verfaſſer ſelbſt nicht ausgearbeitet, iſt in der Handſchrift vorhanden.

A. d. H.

wenn ich komme *); ich hoffe in meinem Leben noch viel für ſie zu thun, alles zu ihrem Frieden und Freiheitsſtand gereichend.

Lies im VII. Theil von Moſers patriotiſchem Archiv Spangenbergs Leben. Es hat noch ein Intereſſe mehr für mich, dem ex Actis publicis bekannt iſt, welch ein vortrefflicher Staatsmann und Miniſter er war.

165.

Mainz, den 25. Jenner. 1791.

— Die Sache hat, wie ſo viele andere in der Welt, eine unerwartete Wendung genommen. Am 14ten, als ich eben von einem Mittagsmahl beim Churfürſten zurückkam, erhielt ich einen Beruf nach Wien, eigentlich vors erſte zu keiner beſtimmten Stelle, aber der Kaiſer gab mir einen Charakter und eine Penſion; hiebei wurde aber gewünſcht, daß es ohne Mißbelieben auf Seite des Churfürſten geſchehen, und dieſer ſich darüber erklären möchte. Was nun für eine Negociation ſeither geführt worden, will ich dir nicht umſtändlich ſchreiben; das Reſultat war folgendes, wie ich es dir mit ſeinen ſummariſchen Gründen darlege:

---

*) Eine in dem Wahlcapitulationengeſchäft für das eidgenöſſiſche Intereſſe gemachte wichtige Verwendung, um einen gewiſſen zur Beunruhigung der Schweiz gereichenden Artikel zu entfernen; wofür die geheimen Räthe beider L. Stände Zürich und Bern ihm in ſehr verbindlichen Schreiben dankten. A. d. H.

Schon in dem Schreiben vom 25ſten December meldete ich dir die Geſinnungen der Stadt; ſelbige hatten ſich ſeither erhalten. Dem Churfürſten ging mein Abſchied ebenfalls nahe, daher er mir möglichſt viel Gnade wieder zu erkennen gab, und in dieſen letzten Tagen durch eine gewiſſe Traurigkeit mich rührte, da ich mich der in meiner letzten Krankheit genoſſenen Liebe erinnerte. Sintemal er nun des Anſtandes wegen, einen unmittelbaren Antrag mir nicht machen konnte, ließ er durch den Freiherren von Sekendorf mit mir reden, der als Staats- und Finanz-Miniſter in ſeine Dienſte getreten; einen verehrungswürdigen bejahrten Staatsmann, von dem Hauſe und Gemüth jenes Veit Ludwigs, des Geſchichtſchreibers der Reformation und Miniſters bei Ernſt dem Frommen. Dieſer ſtellte mir vor, daß der Churfürſt ſehr viel Vertrauen, das Volk eben ſo viele Liebe zu mir trage, welches beides anderswo ſo bald wieder zu finden um ſo ſchwerer ſeyn würde, als ich in meinen Schriften ſonſt nicht eben öſterreichiſch geweſen, der Nation aber dort fremde ſeyn und bleiben würde; in Anſehung der Litteratur ſeye verſchiedenes zu beherzigen: daß nämlich bene facere nicht ein geringeres Lob als bene dicere ſeye, daß Freudenthränen Getröſteter keineswegs unintereſſanter ſeyen, als eine gute Recenſion, daß ein in Aufnahm gebrachtes Dorf und eine wohlthätige Anſtalt für die Menſchen keineswegs ein minderes Verdienſt und eine geringere Beruhigung ſeye als ein gutes Buch; daß aber beides zu vereinigen wäre, durch Austheilung und Benutzung der Zeit von der künftig auch eine größere Portion mir frei bleiben müßte, und vielleicht etwas ſpätere Jahre die ſo oder anders ganz unabhängig werden könnten; daß, wenn ich hier etwa nicht ſo viele Stunden als in Wien zum Studieren hätte, ich hingegen mit voriger Freiheit und ohne Rückſicht auf Hofintereſſen, Anſprüche und Maximen einer gewaltigen Monarchie ſchreiben könnte; daß ich meine vorigen Freunde alle beleidigen werde, und von den neuen mehr geehrt werden würde, wenn ich an dieſem, ihnen wichtigen Hof und frei bliebe, als wenn ich einmal von ihnen abhängig geworden wäre. Zugleich legte er mir den Plan vor, in den der Churfürſt wünſche, daß ich eintrete: als *würklicher geheimder Staatsrath* und Director der Reichs-churrheiniſchen Kreis-Landes- und geheimen Archive, mit dem fernen Auftrag, neben ihm in allen wichtigen das Wohl der erzſtiftiſchen Unterthanen betreffenden Angelegenheiten, ſonſt aber über alle Gegenſtände zu arbeiten, welche des Churfürſten mir gewidmetes beſonderes Vertrauen mir zuweiſen und welche gewöhnlich vom höchſten Intereſſe ſeyn würden; eine Beſoldung von drittehalbtauſend Gulden, Wein, Korn, Holz, Hofequipage, Poſtfreitum, und ſo oft das Hoflager außer Mainz, und ich dabei, außerordentliche Diäten, mit Ausſicht auf noch mehreres nach einigen Jahren. Auf der andern Seite that auch der Freiherr von Stein alles mögliche, mich zu Annehmung preußiſcher Dienſte zu bewegen, welches abzuſchlagen für ihn nach ſo vieler Freundſchaft hart, anzunehmen aber unmöglich war, weil es den kaiſerlichen Hof äußerſt beleidiget haben würde. Nun, die Hand auf deine Bruſt; was hätteſt du gethan! Sage mirs frei, als ob ich nichts gethan hätte.

Ich — that, was ich anders nicht konnte, der Hof zu Wien hatte des Churfürſten Genehmigung gewünſcht; ich ſah, daß dieſe kaum zu erhalten ſeyn würde; wußte daß mein Hierbleiben ihnen auch nicht unlieb wäre, wenn ich das Vertrauen des Churfürſten hätte; bedachte, daß ich erſt drei Wochen über 39 Jahre alt bin; berechnete die bei guter Zeithaushaltung mögliche Stundenerſparniß, und bei genauer Ordnung ſchnellere Fortſchritte; traute zu Gott er werde die mehrere Muße mir wohl noch verſchaffen, und — ſo ſehr michs drückte — ſchrieb nach Wien, zu einer andern Zeit hoffe ich von Sr. Majeſtät Gnade den meinem Herzen erwünſchten Gebrauch zu machen.

Da es nun dem ſo iſt (was hältſt du davon? konnte ich anders?), ſo könnten die vaterländiſchen Zeitungen etwa melden, ich ſeye von Sr. Churfürſtlichen Gnaden zu einem würklichen geheimden Staatsrath und Director der Reichs-churrheiniſchen-Kreis-

Landes- und geheimen Archive ernannt werden, und beſchäftige mich ſowohl mit meinen ſonſt gewöhnlichen, als auch mit andern, das gemeine Beſte der Lande einer hohen Erzſtift betreffenden Gegenſtänden (oder auch ohne dieſen Zuſatz, wie du willſt).

Unter uns und nur für Freunde: Schultheiß und geheimde Räthe der Stadt Bern haben mir mit einem ſehr verbindlichen Schreiben eine groſſe goldene Medaille, mit der Aufſchrift: Virtuti et prudentiae S. P. Q. Bernensis, überſchickt.

Damit du gleichſam bei mir ſeyeſt, ſo vernimm die Eintheilung meines Tages: Morgens früh beim Friſiren etwas zur Erbauung (hiezu rechne ich z. B. Herders Ideen, Bonnet, vieles von Buffon, auch gewiſſe ſeelerhebende Tragödien). Hierauf die Geſchäfte und in den Stunden die ſie mir übrig laſſen, alle Quellen und Urkunden der Erzſtift, welche ich zuſammen finde. Auch damit mir das Locale deſto intereſſanter werde: mit Rührung ſehe ich den Berg der Martyrer, und gehe von Druſus zeitentrutzendem Monument und von den ſtolzen Pfeilern der alten Magontiacum herunter in das friedſame Thälchen, wo eine kleine Capelle, die Mutter des hohen Doms, die Grabſtätte 24 der erſten Biſchöfe iſt und an deren Altar Aureus von den Barbaren gelitten. Wenn ich aber hiemit einſt fertig bin, die andern Quellen der Hiſtorie des Mittelalters. Abends um 7 oder 8 Uhr die neueſten Sachen, woraus der Zuſtand der Welt erhellet, und wechſelweiſe einer der Alten, bis um 10; dann zu Bette, wieder mit einer Erbauungsſchrift. Sonntags theils die Bibel mit ihren gelehrteſten und geiſtreichſten Auslegern, theils die Kirchenväter, auch wohl — euer Herz erſchrecke nicht — ich darfs faſt nicht ſagen — Acta Sanctorum, deren Herzlichkeit und zärtliche Religion mir oft ſo lieb iſt. In dem allem fehlt noch etwas, das ich mir feſt vorgenommen, wozu ich aber die Stunde noch nicht ausgefunden habe: ich will täglich eine Seite zu Fortſetzung unſerer ſchweizeriſchen Geſchichten componiren.

Klopſtocks Meſſiade habe ich dieſe Tage bis in den 14ten Geſang geleſen; herrliche Stellen, die mir tief ins Herz gehen, hat er; aber ich geſtehe, daß die zu anhaltende Spannung, die Menge der Engel, die zu vielen Diſcurſe mich ermüden; es iſt nicht genug That. Immer aber ein großes Werk!

Dank, daß du mich in Schillers Recenſion erkannteſt, ich habe ſie eines Abends ſo hingeſchrieben. Es iſt doch ſonderbar, daß du ſogleich mich ſiehſt, wo ich bin.

So viel ich ſeit 1780 mich erinnere, lag die alte Bregenz, deren Thurm noch ſteht, an der Höhe; vielleicht geſchah der Streit *) am Plaz der heutigen Stadt,

---

*) Im Jahr 1407. (S. Geſch. d. Schweiz, B. II. Cap. VII. wo die Clauſe, unrichtig, ſüdlich von der Stadt geſetzt wird.)

A. d. H.

welche ein offener Ort ſeyn mochte oder ſie konnte den Zug wenigſtens nicht aufhalten. Indeſſen ſchwaße ich das nun ſo, ohne Muße nachzuſchlagen und nachzuſehen.

Auf Rudolphs That an den 50 will ich aufmerkſam ſeyn *); ärger that an Ammon David.

Nun will ich Hirzeln um den Zürichkrieg ſchreiben. Ich freue mich auf die Fortſetzung meiner Hiſtorie;

Audire magnos jam videor duces
Non indecoro pulvere sordidos.

J. M.

166.

Mainz.

Seit meinem letztern bin ich auch nach Berlin berufen worden, mit 200 Louisd'or, wenn ich nur bei der Akademie ſeye, mehr wenn ich auch bei den auswärtigen Geſchäften dienen wolle. Letzteres hätte ich nicht gethan, erſteres wohl angenommen ohne die Umſtände, die mich von Wien abgehalten und itzt unmöglich machten, ohne Indelicateſſe dem entgegenſtehenden Hof zu dienen. Uebrigens fühle ich ganz wohl das Nichts der Geſchäfte, die ohnedem wie alles im weſtlichen und öſtlichen Europa großen Veränderungen ausgeſetzt ſchei-

---

*) Daß Rudolph von Habsburg in einem Krieg gegen Gra Amadeus von Neuenburg einſt fünfzig Männern habe die Füße abhauen laſſen. (Erzählt in Bridels Reiſ durch das Bisthum Baſel aus einer Chronique de Neufchatel.) A. d. H.

nen. Ich habe aber ein inneres Gefühl, daß meine Stunde zwar noch nicht gekommen war, daß ſie aber kommen wird: und ich kann dir nicht ſagen, wie mächtig der Glaube der Vorſehung über mich würkt. Einiges von meinem dir neulich gezeichneten Lebensplan hat geändert werden müſſen, weil erſtlich die Geſchäfte mir weit mehr Zeit wegnehmen, als ich vermuthete, zweitens, es in meiner Art iſt, Einer Sache mich ganz zu liefern bis die vollendet iſt. Alſo iſt jene Lectür der Alten und des Neueſten, die ich Abends thun wollte, ſo wie die Eine Seite Compoſition, welche ich vorhatte, nicht ins Werk geſetzt worden: letztere, weil ich nicht ſchreiben kann ohne begeiſtert zu werden vom Gegenſtand, ſo daß ich die Leidenſchaften, welche ich beſchreibe, gewiſſermaßen ſelbſt empfinde und den Geſchichten ganz gegenwärtig bin; das nun ſo ſtückweiſe und hie oder da ein Viertelſtündchen nicht geſchehen kann, alſo noch muß verſchoben werden auf die Zeiten meiner Befreiung. Hingegen excerpire ich von 5 oder 6 bis 10 Uhr die Scriptores rerum Magontiacarum und alle unſere Urkunden, eine mir doch auch für die Zukunft, zumal das Gemählde des Mittelalters, nützliche Arbeit, weil Churmainz von jeher vielen Einfluß hatte, und in jenen alten Zeiten der rohen Freiheit viel hoher Geiſt in den Städten und Rittern am Rheinſtrom geweſen, auch Churfürſten von Muth und Einſicht häufig dieſen Stuhl beſeſſen haben.

Nichts deſto weniger fühle ich tief den Verluſt der Zeit, nicht über dieſer Arbeit, ſondern den andern, meiſt elenden Geſchäften, beſonders da ich gleichſam dürſte nach der Beſchreibung der vorigen Zeiten unſerer Nationalhiſtorie und am allermeiſten der Ausarbeitung jener allgemeinen Geſchichte. — Eine Stelle würde mir vielleicht am beſten angeſtanden haben. Das Miniſterium von Hannover wollte mir zu Leibnitzens, bei der königlichen Hausbibliothek, die ein Greis beſitzt, die Anwartſchaft geben; wo alſo keine ſonderlichen Pflichten obgewaltet hätten, denn die Bibliothek iſt in beſter Ordnung. Eben dieſer Hof hätte mir auch eine Reſidentenſtelle aufgetragen, wenn ich noch frei geweſen wäre. Ich habe dennoch geſucht, ſowohl Hannover als Berlin bei guter Dispoſition für die Zukunft zu erhalten. Zu Wien iſt mein Hierbleiben mir am meiſten Verdacht worden, da ſie doch ſelbſt Urſache waren, weil ſie eine Declaration haben wollten.

Uebrigens habe ich nicht können abſchlagen, Reichsritter zu werden, weil es Affectation geſchienen hätte; ich bin aber noch unſchlüſſig, ob ich jemanden davon ſagen will; es könnte beſonders in der Schweiz für kleine Eitelkeit genommen werden. So iſt denn itzt mein ganzer Name Johannes, Edler von Müller zu Sylvelden, des H. R. R. Ritter. Welche Thorheit! Nur wenn ich Kinder und Geld hätte, dann könnte es dienen, weil ich hiedurch das Recht habe unmittelbare

Reichsgüter zu kaufen und dann mich der unmittelbaren Reichs-Ritterſchaft förmlich auf Tagen und ſonſt einzuverleiben.

Die geheimden Staatsräthe werden wohl vom Volk, nicht aber urkundlich, excellencirt, alſo laſſe dieſes weg, es iſt eine Thorheit weniger. Allenfalls könnteſt du ſchreiben, wenn du es gut findeſt, an Hrn. v. M. des H. R. Ritter, geheimden Staats-Rath. Nun ich bitte dich, unſer Lebenlang nie wieder hievon! denn es iſt mir von Herzen leid, daß ichs nicht ausweichen konnte.

Die Sonntage habe ich mir nicht nehmen laſſen. Ich leſe nun an denſelben Michaelis A. T., neben dem Original. Ich bin aber oft nicht ſeiner Meinung, und noch öfter nicht zufrieden mit ſeiner Sprache, die correct ſeyn mag, aber kraftlos iſt. Es iſt ſonderbar, wie ſo viele orientaliſche Gelehrſamkeit ohne orientaliſches Gefühl, ohne jene Erhabenheit und Wärme ſeyn kann, die der Morgenländer ſo leicht einflößt. Herder iſt ein ungleich größerer Orientaler, durch ſeine Seele. Alles, wo ich von Michaelis abgehe, notire ich und will es durch fernere Bearbeitung einſt berichtigen. Ich finde aber täglich mehr, daß alles Wiſſen zwar nothwendig, aber doch nur Schale iſt, die wahre Lebenskraft muß von innen kommen, und da möchte es dem Herren Ritter Michaelis etwa fehlen!

Was macht unſer lieber Herder? Hat er neuerlich nichts geſchrieben? — Lavatern danke. Die Handbibliothek freut mich; beſonders auch die Auszüge. Aus meinem Herzen ſchrieb er jene Stelle über Herder. Sage ihm, daß der „Hausrath" *) mich ſehr vergnügt, weil man ſieht, wie liebenswürdig, wie häuslich, ſittlich er fühlt, und weil die Gemählde häuslichen Glücks mich immer entzücken. In ſolchen Augenblicken wäre ich im Stande, ſogleich zu heirathen. Es wird aber wohl bleiben wie bei Thales und Leibnitz; zumal die Zeiten böſe ſind, und man des Geldes für die Weiber und Kinder zu viel braucht. Meine älteſte Tochter ſoll die Schweizerhiſtorie ſeyn, die jüngere größere die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.

Die Meſſiade mit Kupfern ſuche gelegentlich zu bekommen. Ich liebe ſehr was mich aufmerkſam macht auf die Umſtände, die ſich bei dieſen Geſchichten ſupponiren laſſen; es macht ſie mir lebendiger; und kann der Menſch ſie zu anſchaulich vor ſich haben? Was wir nicht ſchauen, fühlen wir nicht.

Wenn ich etwas nach Schaffhauſen ſchicke, ſo bekömmſt du Bonifacii epistolas mit und kannſt ſie behalten, da ich ſie geleſen und excerpirt. Es iſt nicht möglich mit wärmerer Zärtlichkeit Freunden und Freundinnen zu ſchreiben. Aus dieſer Correſpondenz ſieht man was Communio Sanctorum iſt; dabei die innige Gottesfurcht und einfältige Religion!

---

*) An ſeine neuverheirathete Tochter.

Deine Betrachtungen über die Brüdergemeine ſind wahr. Mit mir iſt's darinn ſonderbar, daß ich einerſeits für Myſticiſmus ſtark inclinire, anderſeits eine unüberwindliche Abneigung gegen alles enge, einſchränkende habe und intolerant bin nur gegen Intoleranz. 1770 wo ich vom Glauben meiner Kindheit abfiel, war hauptſächlich die Urſache, weil man haben wollte, es ſeye kein Heil auſſer demſelben; und nur die Verdammung der Griechen und Römer kann ich den Kirchenvätern nicht vergeben. Dieſer Deſpotismus nun herrſcht freilich auch bei den Brüdern, ſo wie faſt allen Sekten (die deiſtiſchen oben an): darum werde ich ſie allezeit lieben, wie unter allem Volk wer gut iſt, und ganz beſonders wegen ihrer ſtandhaften Tendenz auf den Mittelpunkt von allem, Jeſum; aber nie zu ihnen treten; ſonſt könnte ich jene Univerſalhiſtorie nicht ſchreiben, denn wäre ich bei ihnen, ſo käme ich unter ſie, vielleicht ſelbſt auch durch zu viele Liebe.

Mehr, und gewiß künftig ununterbrochene ſchnelle Correſpondenz, denn habe ichs dir nicht geſagt, unter allem was ich zu leſen bekomme, und unter allen Briefen haben keine das was die deinigen für mein Herz! Du biſt der erſte meiner Freunde, wie du iſt keiner.

Mein Bibliothekchen mehrt ſich etwas; ich habe ſeit meinem Hierſeyn bei 11 bis 1200 Bände gekauft oder ſonſt bekommen. Boone hat mir viele geſchenkt: 109 Bände engliſche Dichter, Shakeſpeare; Smith wealth of nations, Dalrymple, Macphersons state papers. Von dieſen Büchern ſende ich dir keine; du ſollſt einmal mit Maria zu mir kommen. Ein ganz gutes Zimmer unten, gegen dem Rhein, wartet auf die Maria; ein erhabenes Φροντιστήριον oben auf den Herrn Bruder. Thue dieſes ja!

Umarmung und herzlicher Kuß den Schweſtern. Ich hoffe Euch im Lauf des Jahres gewiß zu ſehen, kann aber den Monat noch nicht beſtimmen.

Adieu.

J. M.

167.

Mainz, den 11. Febr. 1791.

Sowohl Schw— Paketchen als l'Homme de désir und dein Buch *) mit den beiden Briefen der Schweſter ſind mir, Beſter, wohl zugekommen. Mit Begierde habe ich dein Buch zuerſt ergriffen: und lobe, erſtlich den Gedanken; zweitens, die Wahl einer ſo geiſtvollen, thätigen, zärtlichen Seele wie die dieſes edlen Mannes; drittens, den Fleiß der Zuſätze und manche treffliche Bemerkungen. Ich habe das Buch mit großem Vergnügen und mit Erbauung durchleſen, deſto mehr weil ich in vielem ſo gut mich fand, als den Meſſer Franceſco. Damit du aber meinen Beifall eher glaubeſt, will ich ihn einſchränken. Ich hätte nämlich,

*) Petrarca Bekenntniſſe.

erſtlich die Vorrede nicht gemacht, worinn du Notiz nimmſt von Leuten, die zu tief unter aller Betrachtung ſind; in derſelben und pag. 156, auch noch in einer Stelle zeigſt du, daß ſie über deine Ruhe etwas vermögen, und dadurch ehreſt du ſie zu ſehr: Wer für Menſchheit und Nachwelt ſchreibt, erhebt ſich bis er alles um ſich vergißt, und im Kreiſe der Männer von Ruhm und Genie aus allen Jahrhunderten weiß er nichts von ein paar namenloſen Elenden. Läßt ſich der Adler, wenn er in die Sonne ſteigt, vom Gekrächze der Nachtraben einen Augenblick aufhalten? Und wer wird denn ſtaunen, daß auch die Wiſſenſchaften und daß Er nicht allen gefällt; gefällt ja die Natur und Gott den thörichten Menſchen oft nicht! Alſo gieb mir dein Wort, impaſſibel wo nicht zu ſeyn, doch dich zu zeigen. Sonſt mache ich eine neue Ausgabe von Spizelii infelice litterato mit deinem Portrait und einem großen Artikel. Am Tage, da ich jene Vorrede las, oder vielmehr in der Nacht, denn es war im Bett, habe ich würklich gedichtet, was etwa Spizelius über dich ſagen könnte. Scio equidem, würd' er beginnen, fuisse praeter fratrem Joannem plurimos, qui, florentem laudibus omnium bonorum et qui summis ubique viris charissimus habebatur, praeterea in complexu amantissimae uxoris omniumque litterarum humaniorum deliciis nullius rei fere indigeret, infelicem esse potuisse negent. Sunt equidem illa verissima, et accedit, vixisse saeculo illustri, in patria libera, nomenque juvenis late diffusum. Ast cum ganeonibus quibusdam, quorum vita vicinis ignota, dilapsa est cum omni memoria, quibusque nihil unquam boni pensi fuit, nec placuit quod non fuisset nequissimum, iste Jo. Georgius displicuerit, illa vero de re summo dolore ingemuit, in editis ingenii monumentis infelicem professus: fuit ergo quia sibi ita videbatur. — Ich werde aber noch gar vieles hinzuſetzen. — Sonſt habe ich nur ein paar Stellen zu bemerken, wo der Homerus etwas geſchlummert, als, wo S. 15 das im 37ſten Jahr geſchieht, was S. 18 im 34ſten ſeine Folge hat; daß S. 108 und bei ein paar andern Citationen die genaueſte Richtigkeit nicht ſo beobachtet iſt, als nach ſo vielen, auspice Wipfio, weiland versibus in ordinem redactis zu erwarten ſeyn mochte; daß hin und wieder mir (ohne Vergleichung des Originals) der eigentliche Ausdruck nicht ganz getroffen ſcheint, z. B. Könige von ſeinem Alter, wären ſie nicht beſſer Könige ſeines Jahrhunderts (da unter andern Robert viel älter an Jahren geweſen); verificire auch, ob S. 256 die königliche Bibliothek von Frankreich nicht irrig ins angehende XIV. Jahrhundert geſetzt worden, da Carl V. 1364 eigentlich ſie geſtiftet. (Die Hälfte habe ich geſehen; ſie gehört Genf man ſieht noch die Namen der Könige vorn in den Autoren, das Büchlein der Ausgaben und Einnahme

Philipps des Schönen u. a.) In den weſentlichen Dingen aber, hauptſächlich im Punkt der Liebe und des Kampfs zeigt ſich der Herr Bruder als ein erfahrner Mann und hat denn auch Recht. Petrarca ſelbſt hätte wohl können mit etwas mehr Beſtimmtheit endigen, denn es ſcheint, als hielte er das beſchauliche Leben für unſere eigenſte Pflicht, da es doch der Erde Loos nicht iſt, wie er ſelbſt wohl erfahren: Indeſſen iſt ſein Leben hierüber die beſte Rectification. Die Zuſätze hätte ich wohl etwas anders und zwar ſo geordnet, daß alles, was in Sadé vom Charakter des Franceſco ſteht, in der Folge ſeines Lebensalters, wie er ſich ausbildete, nach und nach erſchienen wäre; ich habe die Stellung nicht recht begriffen: das iſt aber nicht weſentlich, und vielleicht auch nicht wahr, denn ich las oft unterbrochen. Hingegen über ſein und unſer Idealiſiren biſt du vortrefflich: es müſſen Leute ſeyn, welche über die Natur, wie ſie iſt, erhöhen; die gewöhnlichen bleiben denn doch halbwegs und ſollen es auch; denn das iſt Lebensweisheit, jenes ſind verſtohlne Blicke ins Magazin der Urformen, den Himmel. Geſegnet das Büchlein!

Willſt du wiſſen, warum ich dir nicht mehr ſchreibe. Lies dieſes Tagebuch (wenn du kannſt) — und ſend' es wieder. Die Morgenlectüren ſind beim Friſiren. Die Zahlen ſind excerpirte Bücher, z. B. 580, Serari res maguntiacae mit Johannis Noten.

Lavaters Handbibliothek iſt mir immer eine Seelenluſt; ich gebe nicht um viel die Stimmung, zu der ſie mich montirt; göttliche Kraft fließt aus manchen ſeiner Worte.

Ein Buch der Bücher iſt mir aber l'Homme de désir *). Mehr, wenn ich ihn vollendet — vollendet, um lebenslänglich ihn oft wieder anzufangen. Es iſt ein Zeichen der Zeit, daß noch nicht alle die Knie gebeugt vor Voltaires Baal. Ein Werk groſſer Erfahrung und himmliſcher Kraft.

Es iſt eine ſonderbare Preſſion: hier ſteigt Rußland alltäglich rieſenmäſſiger empor und mit eiſernem Staab; dort lößt Frankreich alle Bande; in der Mitte Germanien; was will aus dem werden! der galliſche Geiſt dringt überall durch; und es ſcheint ein Rathſchluß der Wächter: denn alle Cabinete ſind mittelmäßig, der Adel, der hohe Clerus, überall, ſinkt. Wenn aber nur die galliſche Freiheit nicht ein Gebäude wäre ohne Fundament, belebt nicht von Geiſt, ſondern Wind! Noch kann ich der Erfahrung der Jahrhunderte und den Lehren aller groſſen Männer, dem Ding zu lieb, nicht entſagen.

Preußen hat mir ſehr verbindlich erklärt, wenn ich auch itzt nicht kommen könne, ſo bleibe die Stelle bei der Academie mit 200 Louisd'or allezeit und für immer offen, und ich ſoll denken, daß auch Puſſendorf und

---

*) Von St. Martin.

Leibnitz daſelbſt literariſche Muße gefunden. Mir geſchieht meiſt was niemand vorſah und auch ich nicht bereitet; indeß habe ich jenes auch gar nicht geſucht. —

J. M.

168.

Mainz, den 10. Mai 1791.

L. Br.

Der Finanzminiſter, Fhr. von Sekendorf, war vom 15. Merz bis zum 2. Mai auf ſeinen Gütern in Franken, während welcher Zeit mir die ganze Arbeit des Departements oblag, die ſich noch dazu ſo häufte, daß ich während dieſer Zeit, mit Inbegriff einiger wichtigen Staatsſchreiben, die Zahl von 524 Geſchäften zu expediren hatte, da denn freilich von Briefen und Studien die Rede nicht ſeyn konnte, wie ich denn auch jetzt 45 Briefe zu ſchreiben vor mir habe, und immer doch wenigſtens die laufenden Sachen dabei beſorge.

Empfangen habe ich mit großem Vergnügen Eure 5 Briefe; nicht aber was ich ſehnlichſt verlangte, die Bücher, das Weißzeug u. a. — Iſt es denn zu Sch. ſo entſetzlich ſchwer, einen Schreiner zu finden, der einen Verſchlag dazu mache? Muß man eine beſondere Offenbarung dazu erwarten, wie für den Kaſten Noä oder die Stiftshütte? Oder haſt du geglaubt, weil ich ſo lange nicht geſchrieben, ich ſey entlaufen oder gar geſtorben? Kund und zu wiſſen ſey dem Herrn Bruder, daß dieſes nicht iſt, daß, wie der Salamander im

Feuer, alſo meine Wenigkeit in der Arbeit lebt und gedeihet, und daß, wenn der Verſchlag länger zögert, meine ſtrengſte Rache über dich fallen wird — —

Ich verwundere mich, daß du nicht weißt, wo mein Rittersitz liegt; habe ich doch dafür ſehr alte Documente; ich ſehe aber, daß eine Beſchreibung nicht unnütz ſeyn mag. Iſts nicht, von Jugend auf, mein Lieblingswunſch Inter Sylvas Academi quaerere verum. Eben dieſe Sylvulae werden deutſch genannt Sylvelden. Es iſt eine Ganerbſchaft (evolvatur Pütter), ein Gut, wo mehrere Theil daran haben: da ſieht man deines Petrarca geliebten Lorbeer, da wohnt mein Thucydides unter ſeiner hohen breiten Platane, ich habe mir von den Alpen den Lerchenbaum zugeeignet, weil er ſehr dauerhaft iſt. Es iſt übrigens ein bezauberter Ort, welchen man bei Büſching nicht findet, er iſt nur gewiſſen Leuten zugänglich; aus dieſem Sylvelden fallen die edlen Ritter, mit dem Panzer und Helm und Lanze der Wahrheit verſehen, heraus in die ſichtbare Welt, bekämpfen die Ungeheure der Deſpotie, der Licenz, der Frechheit, des Aberglaubens, und groß iſt ihre Gewalt im Verhältniß der Güte ihrer Bewaffnung. Ich werde einſt eine Beſchreibung davon als einen Anhang zu Münſters Cosmographie herausgeben.

Abbadie's traité de la vérité de la religion iſt hier um 4 Kreuzer verkauft worden, aber der tractatus theologico-politicus iſt weit über dem Ladenpreiſe weggegangen.

Junius Briefe will ich dir zu bekommen ſuchen; die Schwürigkeit iſt, weil, was ich aus England kommen laſſe, mir immer geſchenkt wird, welches ich denn doch nicht mißbrauchen mag.

Den Spruch: die da reich werden wollen, fallen u. ſ. w., verſteht niemand, welcher nicht etwa in großen Geſchäften geſtanden. Wenn ich nicht ein moraliſcher Menſch wäre, ſo ſollte mir nichts leichter ſeyn, als in ganz wenigen Jahren zu erwerben, ſo viel ich mein Lebenlang brauche, und mancher würde die Mittel durch den Zweck beſchönigen, zumal da ſie niemanden ſchadeten. Allein da ich nicht das allergeringſte Zweideutige mir zu Schulden kommen laſſe, ſo traue ich zu Gott, er werde die Ruhe, deren Zweck er weiß, mir durch irgend einen ſeiner guten Wege, wie ſonſt immer unvorgeſehen alles andere, zu verſchaffen wiſſen. Auch halte ich gute Ordnung und Wirthſchaft.

Geſtern habe ich der lieben Mama faſt jede Stunde gedacht, es war der Jahrstag ihres Hinſcheides. Ich bin mit unſerm kalten raiſonnablen Proteſtantismus nicht zufrieden, daß wir nicht an ſolchen Tagen die Gräber der Geliebten mit friſchen Blumen beſtreuen und den Dankbecher über ihrer Aſche ausgießen. Gruß und Kuß Euch allen, Geliebte!

P. S. Zur Nachricht. 800 Mann unſerer zu Lüttich geweſenen Truppen ſind nun zurückgekommen; alle begierig nach einer neuen Execution. Ich gedenke daher 50 Grenadiers von Knorr nächſter Tage in das Haus neben dem Friedboldenthurm *) abgehen zu laſſen, auf Execution wegen dem Verſchlag. Dieſes diene pro monitorio. Die paritoriam erwarte ich nächſtens.

169.

Aſchaffenburg, den 22. Jul. 1791.

— — Lavaters Meſſiade gefällt mir gut, obwohl ich noch nicht viel darin habe leſen können. Der Meſſias, freilich, iſt mir immer am liebſten in der Bibel; doch von dieſer entfernt ſich Lavater nicht ſo kühn, wie Klopſtock.

In dem 99ſten Band der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſind aber auch viele merkwürdige hiſtoriſche Aufklärungen; daher ich es auch nicht ohne Intereſſe geleſen.

Seilers Vernunftlehre iſt ein herrliches Werk; beſonders das Capitel vom Glauben.

Eine meiner Lieblingsſchimä[illegible]ine Reiſe nach Jeruſalem, und durch die Wüſte übe[illegible]gypten zurück. Unmöglich ſcheint mir nicht, daß ich ſie einmal thue. Ich wäre übrigens fähig auf dem ganzen Zug kein Wort zu ſprechen; nur fühlen möchte ich daſelbſt.

---

*) Zu Schaffhauſen.

ſchauen und leſen. Eher aber als nach einigen Jahren wird wohl nichts daraus. Ich verſtehe die Schrift gar nicht, oder dieſes Land iſt noch zu einer Hauptrolle beſtimmt.

Nichts heute von Frankreich, denn ich müßte zu viel ſagen. Nur das! daß, wenn die Franzoſen Religioſität hätten, und gründeten ihre Sache auf Gott und Moral, ſo glaubte ich; ſo aber ſage ich, daß ihr Gebäude auf Sand ruhet, und ein Wind vom Herren es umreiſſen wird.

Ich bitte dich zärtlichſt und herzlichſt, mir ſogleich wieder zu ſchreiben, über dich, Sie, Vaterland und alles!

J. M.

170.

Aſchaffenburg, den 16. Jul. 1791.

— — Ich habe hier einen Freund, mit welchem ich des Abends auszufahren pflege: dann ſetzen wir uns in reducta valle, in einem hochgrünen einſamen Thälchen oder auf einer weitſehenden Höhe des Speſſart, und leſen Herders Ideen oder ſeine Blätter der Vorzeit oder die Aeneide; und im ſpäten Heimfahren beim Anblick des herrlichen Mondes eine Ode unſers Horaz. Auſſer dieſen Schäferſtunden (zwei wenn es gutes Wetter iſt) verſichere ich dir, daß ich den ganzen Tag am Staatswagen oder Karren eingeſpannt bin, ſo daß ich wunderſelten vor Untergang der Sonne ein Buch leſen kann.

Gratias! Du haſt mich ſehr à l'aise geſetzt mit den Meſſiaden; ich glaubte über dem Tumulte des Weltweſens ein Unchriſt geworden zu ſeyn, obwohl das Gefühl bei μη φοβου, μονον πιστευε, bei Johannes und den Abſchiedsreden mir das Gegentheil bewies. Aber die Meſſiaden kann ich, bis itzt, noch nicht ausleſen. Die Chroniken des Matthäus, Lucas und der andern zwei — die lobe ich mir; — ſo wie ich von Otto dem Großen Luitprandum Ticinensem lieber höre als Schmidt. Von Dichtern liebe ich itzt nur wenige, Alte; wo man aber auch in ihr Seculum ſich verſetzen muß. Götterwonne genoß ich geſtern, unter einem Baum in der Faiſanderie, über der Aeneis; eine herrliche Stunde gab meinem Freund und mir vor ein paar Tagen der einige Vers Candidus insuetum miratur limen Olympi (ich dachte mir der Mama Eintritt in die ewigen Wohnungen), weil er die Betrachtung jener Zukunft in uns erweckte.

Uebrigens bin ich abermals befördert worden, indem ich, ſtatt daß meine Arbeit ſeit einigen Monaten trocknes Finanzweſen war, per rescriptum Principis Staatsreferendarius (nebſt vorigem Staatsrathstitel) creirt worden bin, und itzt mit dem Hofcanzlar, den ich ſehr ſchätze und liebe, alle Reichs-, Kreis- und innern Staatsſachen beſorge.

Ich bekenne, daß ich in der franzöſiſchen Revolution viel Gutes finde: aber erſtlich, nachdem ich lang überlegt, wie ich mich benehmen ſoll, habe ich gefunden, daß ich den Poſten behaupten muß, den die Vorſehung mir angewieſen, und welchem zufolge die Abſchaffung aller geiſtlichen und weltlichen Herren, erblichen Adels und herkömmlicher Macht von mir nicht unterſtützt werden darf; zweitens finde ich die Franzoſen auf einem mir als Privatmann ſchon äußerſt fatalen Wege; abſtrakte Theorien ſind ihnen alles; ich ſehe auf das was war und iſt; drittens, hienächſt weiß und ſehe ich, daß ſie den Namen Jeſu Chriſti als einen Namen Gottes nicht mehr genannt wiſſen wollen, und ich glaube, daß der Herr, auf eine uns unbegreifliche Art, für uns, Gott iſt, und bete ihn an, kann auch nicht glauben, daß ſie ohne Gott (ſintemal Condorcet auch den Vater nicht will) auslangen werden. Weil ich daher glaube, daß ihre Sache, ſo wie ſie jetzt iſt, böſe iſt, ſo wünſche ich nicht die Herſtellung (÷ ÷ ÷) des Deſpotismus, aber eine Verfaſſung wie jene, unter der Addiſon, Pope und Newton ohne Spott haben Chriſten ſeyn dürfen, und welche meine großen Lehrer, Tacitus und Macchiavelli für die beſte erklärt haben: eine balancirte, mit einer Mittelmacht. Du aber laß dich nicht hinreißen durch Schein der Lehre und falſches Feuer der Worte.

Was den Krieg betrifft, ſo wünſche ich, daß die

Titanen zur Selbſterkenntniß gebracht werden, und gleich wie ich von Herzen gern ſehen, ja dazu helfen würde, daß der erſte ſich über andere erhebende König, wie Joſeph, gedemüthiget werde, ſo wird es mich auch freuen, wenn Gott giebt, daß die von den Thronen ihres Dünkels erniedrigt werden, welche Gott, der Religion, der Erfahrung aller Jahrhunderte, allen großen Männern, der Majeſtät, ja der Menſchlichkeit ſo übermüthig Hohn ſprechen, und in ihrer Aufgeblaſenheit keine göttliche noch menſchliche Macht erkennen, als den Pariſer — Mob.

Daß ich aber alles thue dem Unterthan aufzuhelfen, jede Unterdrückung, ſelbſt wenn Umſtände ſie zu privilegiren ſcheinen, zu hindern, und Recht mit Güte herrſchen zu machen, dieſes, hoffe ich, wirſt du dir von ſelbſt vorſtellen; bin auch, in dieſem Gefühl, ganz getroſt, und wenn die liebe Nationalaſſemblee Meuchelmörder und Mordbrenner auch hieher ſchickt (wovon man allerlei Anzeigen hat) und wenn bei einer allgemeinen Commotion für Gott und Obrigkeit auch ich umkomme, ſo gehe ich dahin wohlgemuth,

perque domos Ditis vacuas et inania regna

bringe ich dennoch durch, zu denen, die ſchlichtes Recht mehr geachtet, als metaphyſiſche Träume und demagogiſche Uebermacht. Was iſt der Schatte, das Leben! Was iſt der Schall, den wir nennen Ruhm! —

J. M.

171.

Aſchaffenburg, den 20. Aug. 1791.

Liebſter Bruder und Herzensfreund, für das Denkmal der lieben Seligen tauſend Dank; tief rührte michs; es iſt wie Sie war, ungekünſtelt, wahrhaft, gerade, ſeelenvoll; ich freue mich, daß du den traulichen Ton unſeres häuslichen Lebens genommen; ſchön iſt, daß du dich nicht geſchämt unſerer gemeinen Aeltervåter: ich weiß nicht recht, ob ich des 81 jährigen Urgroßvaters mich noch erinnere, aber von Anſchauen oder aus der Erzählung ſchwebt mir ein liebliches Bild des guten und frohen Alten vor; du hätteſt ſagen können, daß die Großmama aus einem Geblüte war das bei Näfels gefloſſen, du haſt wohl gethan es nicht zu ſagen, ſolche Dinge thuen nichts zur Sache, und hätten das Gemählde eher deparirt.

Michaelis Tod hat mich gerührt; erſtlich, weil denn doch ſeine großen Verdienſte und Talente, zumal ſeine Bibel (wo ich, in den Propheten vornehmlich, ihn bewundere und über einige Punkte gegen Herder mit ihm bin) mir eine große Verehrung für ihn eingeflößt; und dann, bewegte mich der Gedanke einer vollendeten arbeitvollen Laufbahn, deren Früchte bleiben; manet mansurusque est; hingegen von meinem, viel mühſamern Geſchäftsleben bleibt — nichts. Auch geht mein ganzer Wunſch, mein Sinnen und mein Trachten dahin, ut mihi vivam. Neulich berechnete ich morgens im

Bette, wie viel der Menſch für ſeine Lebensnothdurft bedarf, um herauszubringen, ob, wenn ich ganz die Welt verließe, ich nicht in einem einſamen Zimmer die übrigen Tage von jetzt an den Studien weihen könnte; wie Firmin Abauzit, der Weiſe, zu Genf mit 25 Louisd'or Einkommen bis in ſein 88ſtes Jahr gelebt; ein vollkommner Mann, wenn er den Trieb auch gefühlt hätte, monumentum sui zu ſtiften, das der Nachwelt nützlich wäre! Es fand ſich, daß ichs allenfalls könnte. Ich gienge, nach dieſem ſchönen Traum, auf unſer Zürich, wo ſie allenfalls genug Bücher und andere litterariſche Reſſourcen haben; legte alle Decorationen ab, um nur Joh. Müller zu ſeyn, lebte ganz allein, ſtudirte und ſchriebe meine vaterländiſche und meine allgemeine Geſchichte. Durch Wege der Vorſehung, die nicht ich geleitet, bin ich hier; dieſes macht mir zum Geſetz, nicht ohne ähnliche Merkzeichen ihres Willens den mir anvertrauten Poſten zu verlaſſen, und nur dieſes hält mich auf, und macht mich der Zeit erwarten, welche Gott beſtimmt haben mag, mich zu Ausführung deſſen zu berufen was er in mein Herz gelegt.

Noch oft werde ich über der Mama heiligem Andenken Thränen der Zärtlichkeit weinen wie heute! Glücklich du, der du Ihre letzten Worte gehört, Ihre ſterbenden Blicke geſehen! Glücklich auch ich, wenn Gott mir giebt, zu leben und zu ſterben wie Sie.

J.

172.

Aſchaffenburg, den 3. Oct. 1791.

Diesmal vom letzten Brief zuerſt. Jezlers Tod *) hat mich ſehr gerührt. Ich zwar habe ihn perſönlich wenig, doch immer als Patrioten, als redlichen und ſelbſt als gefälligen Mann gekannt, welchem keine andere Fehler je vorzuwerfen waren, als deren Cato fähig war, und von welchen, ob ſie Fehler ſeyen, noch ungewiß iſt: daß nämlich der Römer und unſer

---

*) Chriſtoph Jezler, Profeſſor der Phyſik und Mathematik, ein Mann von vielen Kenntniſſen und ſeltener Charakterſtärke und Rechtſchaffenheit, der ſeiner Vaterſtadt Schaffhauſen in verſchiedenen Fächern der öffentlichen Verwaltung die größten und uneigennützigſten Dienſte leiſtete und endlich durch ein Teſtament mehr als die Hälfte ſeines Vermögens (er war unverheirathet) der Stadt zu einem Waiſenfonds verehrte. Auf einer Reiſe nach den Appenzeller-Gebürgen fand er ſeinen Tod. Auf einer mit friſchem Schnee leicht bedeckten Felſenplatte glitſchte er aus, fiel bei 500 Schuh tief herab, ſein zerſchmetterter Leichnam wurde erſt nach einigen Wochen gefunden, und zuerſt zu Appenzell an einem unehrlichen Orte, hernach aber zu Gaiß, einem reformirten Flecken in Auſſer-Roden, ſehr ehrenvoll begraben. — In den Briefen über das Studium der Geſchichte (Zürich 1798, S. 190.) habe ich ſeiner Verdienſte, nur viel zu kurz! gedacht. Eine ausführliche Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner vielfachen Verdienſte und der merkwürdigen Entwicklung ſeines Charakters würde ſehr lehrreich ſeyn und ihm, als das würdigſte Denkmal von einem dankbaren Mitbürger, allerdings gebühren. A. d. H.

Mitbürger dem Ideal der Vollkommenheit mit oft zu weniger Schonung ſchwächerer Menſchen und zu weniger Rückſicht auf ihr Zeitalter gedient. In ihnen beiden, glaube ich, lag hiebei nicht das mindeſte Böſe zum Grund, aber für die Welt iſt gut, daß andere ſanfter leiten. — Hat er keine Schriften hinterlaſſen? die gieb ja heraus; er war ein herrlich heller Kopf.

Sage mir ob Sailer in Dillingen gern iſt, oder ob er wohl weggienge, und, im letzten Fall, wie hoch er ſich dort ſteht? Und ob er wohl nach Mainz käme? du kannſt ihn im Vertrauen und als von mir darum fragen. Ich hatte ſchon lange dieſen Wunſch und Gedanken, habe ihn auch neulich dem Churfürſten geäußert, welcher ihm Beifall gegeben. Ergo, videas, velim.

Das Betragen der Berner erhält allgemeines Lob, weil es Feſtigkeit und Entſchloſſenheit zeigt. Nicht 3500, ſondern 2500 Mann ſind in Lauſanne und gehen in zehn Tagen wieder heim, aber mit Bedrohung, auf Koſten der Stadt (bisher hat Bern bezahlt) wieder zu kommen und alsdann zu bleiben, wenn man ſich nicht ruhig halte. Ob Bern nicht am Ende mit allen Stadtregierungen dennoch fallen werde, kann niemand wiſſen, doch wird es fallen mit Würde.

— Die Alten ſind doch edle Männer; mich dürſtet nach der Glückſeligkeit (wann wird ſie mir werden!) meinen Plutarch einſt wieder zu leſen. Die heutigen Revolutionen werden erſtaunlich auf die Wiſſenſchaften, z. B. die Geſchichtſchreibung wärken: denn man wird wiſſen, wozu und für wen man ſchreibt; alles wird praktiſcher werden. Auch die Religion wird von der Pfafferei gereiniget.

Ich bin den ganzen Tag beſchäftiget; ſelten, ſelten findet ſich ein Stündchen zum Leſen. Als ich neulich einem mit mir lebenden Freunde die Schlacht bei Sempach las, fielen mir Zähren über dem Gedanken, daß ich das Buch nicht fortſetzen kann. Dabit Deus his quoque finem, und wie ich gern mir Hoffnung mache, ſo ſtelle ich mir vor, Er halte mich ab, um im Lärm der Welt und vor entſchiedener Criſe zu ſchreiben, weil es vielleicht nicht reif genug geweſen wäre.

Leß über die Religion las ich neulich beim Friſiren. Er iſt allzuweitläuftig, durch ſeine unausſtehlichen Wiederholungen; er compilirt ohne Scharfſinn, ohne Geſchmack; aber das iſt wahr, einzelne Stellen über das Weſen der chriſtlichen Religion gehen über alles was ich noch geleſen; und zeigen Dinge darinn die auch ich nicht bemerkt hatte, welche aber jedem Vernünftigen mehr als alle Wunder ſie anbetungswürdig machen müſſen.

Mit Herder bin ich nicht zufrieden, z. B. mit ſeinem Capitel über die Juden. Und warum ſcheut er ſich, die Ideen fortzuſetzen? und warum die ebräiſche

Poeſie, wo er eben über die Propheten ſo viel herrliches ſagen konnte?

Requiescas in pace, lieber, redlicher, alter Herr Profeſſor Schwarz *), und habe Dank für manche mir Knaben liebreich geſchenkte Stunde, für manchen guten Abend, wenn wir aus dem Rheinhard mit einander heimgingen. Sit tibi terra levis! — Sage mir doch wie viel er hinterlaſſen? Ich höre immer gern von Männern die mit ſehr wenigem unabhängig gelebt.

Es iſt kein Abkommen bis ein Ereigniß mich frei macht. Lebet indeſſen wohl, meiner eingedenk, liebet mich wie ich euch; mich verlangt nach euch über alle Maaſſen ſehr, nach euch und Muße zu Studien; denn alles andere iſt vanitas vanitatum, omnia vanitas! Gott weiß die Stunden.

Tuus

J. M.

173.

Mainz, den 29. Nov. 1791.

Da ich täglich 7 — 8 Stunden auf der geheimen Canzlei bin, eine oder zwo Stunden Suppliken annehme und Vorſtellungen höre, dabei doch zuweilen Geſellſchaft ſehen muß, und die Maxime beobachte, wo möglich doch nicht einen Tag vorbeigehen zu laſſen, ohne wenigſtens etwas zu excerpiren,

---

*) Ehemals Profeſſor der Geſchichte zu Schaffhauſen.

apis Matinae more modoque,
grata carpentis thyma, per laborem
plurimum,

ſo wirſt du meines Stillſchweigens, liebſter Bruder, dich nicht wundern. Wenn du ſo viele Briefe bekämeſt als ich deiner gedenke, ſo wären ſie täglich. Deine, ſind meines Herzens liebſte Nahrung.

Vorerſt kann ich das Vergnügen dir nicht unbemerkt laſſen, welches nun jeden Morgen **Lavaters Meſſiade** mir macht, nun eines meiner liebſten Bücher, weil es ſo ganz Geſchichte, ſtark und wahr dargeſtellte Geſchichte der größten aller Begebenheiten iſt. Sage ihm mein lebhaftes Gefühl über dieſes Werk, und wie ich nie davon aufſtehe, ohne mich höher und reiner zu fühlen.

Dann, liebſter! hat mir die Nachricht von dem Tod unſers guten Oheims *) doch wehe gethan; mir ſtirbt einer nach dem andern, der wenigen die ich zu Schaffhauſen lieb hatte; dir iſt alles durch Maria und Papa erſetzt; mir müßt ihr alle erſetzen; außer euch und der Schweſter iſt mir bald niemand übrig; das ganze Geſchlechtalter unſerer Aeltern vergeht, und mit dem jüngern hatte ich wenigen Umgang, das jetzige kenne ich kaum.

Ich habe drei Folianten Script. rer. Mogunt. und **Gudenus** Sylloge diplomatarior. genau excerpirt und bin jetzt an dem letztern Codice, der aus fünf ſehr dicken Quartanten beſteht. Auf daß ich den Mainzern einſt ein Angedenken hinterlaſſen könne!

---

*) Johannes Müllers.

Ausarbeiten läßt ſich bei meiner Lebensart nichts, wohl etwa noch ſammeln; dieſes thue ich; und wenn ich auch nur in etwa fünf Jahren wieder anfangen kann zu ſchreiben. Die Hiſtorie erfordert reifes Alter und Erfahrung. Die Univerſalgeſchichte verliere ich nie aus dem Auge; was ich ſammle taugt auch dahin. Ich fühle, daß du über Jetzler jetzt noch nicht ſchreiben kannſt noch ſollſt; aber ſammle über ihn und von ihm.

Fabricii apocr. V. T. habe ich; daß ich die Novi doch nirgend zu leſen bekommen kann! Indeſſen es eilt nicht. Wenn Grabius Schriften der patrum et haereticorum hat, ſo wirſt du mir ein ſehr großes Vergnügen machen, wenn du ihn mir leiheſt.

Seit ich wieder hier bin und nicht zu Nacht eſſe, bin ich etwas weniger dick; freilich allezeit nicht mager, doch ſehr geſund, und ganz heiter. Der Dicke iſt ſchwer abzuhelfen, und endlich zeigt Guſtav Adolph, daß man dabei Held, Hume, daß man Geſchichtſchreiber und Coſimo III., daß man ein ſehr alter Mann dabei werden kann.

Die ariſtokratiſchen Franzoſen machen viel tolles Zeug, aber es wird nichts aus ihrem Rath. Ich betrachte die neue Conſtitution nicht als eine gute Verfaſſung, ſondern wie eine Läuterung, wie einen Uebergang, von Gott beſchloſſen. Bewahre der Himmel daß ich (auch als Mensch und nicht als Staatsrath) in andern Ländern ſolche Revolutionen wünſchte! denn, vor ihren Details ſchaudert der Menſchheit, aber daß ſie bereite, daß ſie ein Spiegel ſey und würke im ſtillen — das wünſche ich; und das geſchieht auch ſchon, beſonders unter dem Kaiſer.

Für heute Adieu, herzgeliebter! Vergilt nicht Böſes mit Böſem; ſondern ſchreibe mir.

J. M.

174.

Mainz, den 7. Jan. 1792.

Liebſter, inniggeliebſter Bruder! wie iſt es möglich, daß du glauben kannſt, mich beleidiget zu haben; du kennſt mein Herz und du überhäufſt mich mit Beweiſen des deinigen. Aber — lies doch die Zeitung; lies, was wir alles haben; ſiehe wie der Staat zittert in allen ſeinen Grundveſten; höre den Lärm der Nationen, das Toben der Völker! — In 3 Tagen ſchreibe ich dir über alles, ausführlich, genugthuend, ſo, daß du gewiß den Ungrund deiner Beſorgniß ſehen wirſt. Nur dieſe 2 — 3 Tage noch habe Geduld — und Mitleiden. Keinen ſchönern Wunsch habe ich ſeit langem bekommen als dein „Mögeſt du in dieſem Decennio erlöſet werden von allem was dich hindert im Lauf zu deiner wahren Beſtimmung!“ das war mir aus dem Herzen geredet, Gieb deiner Gebenedeiten ſo viele warme Küſſe als Süßigkeiten ſie mir geſchickt. Dank für alles. Ueber alles plura in ein paar Tagen.

J. M.

Mache daß ich Münſters Coſmographie aus dem Erbe des Oheims bekomme.

175.

Mainz, den 13. Jan. 1792.

Wir haben den 13. Jan.; übermorgen iſt der von Frankreich dem Reich der Teutſchen geſetzte terminus fatalis; ich habe zwar endlich ſo weit es gebracht*, daß Condé nicht mehr zu Worms und kein rassemblement in unſern Landen iſt: gleichwohl, da, wider meinen Rath, man hier ſich von Anfang und ſeither ungemein und ſonderlich herausgeſtellt, und, obwohl vergeblich, andere Höfe aufzureitzen geſucht hat, ſo wollte ich um ſo weniger wetten, daß wir keinen Beſuch von den Franzoſen bekommen, als der Beſitz dieſer wichtigen Feſtung ihnen ſehr viel werth wäre und wohl nicht viel koſten dürfte. Wenn ſie kommen, ſo finden ſie ohne Zweifel unter dem Volk großen Anhang; theils aus Haß des Adels, theils aus Furcht, und aus Liebe zu neuen Dingen. Ich glaube, daß allen Rheinlanden in ſelbigem Falle eine ſchreckliche Erſchütterung bevorſteht. Was mich betrifft, ſo werde ich auf meinen Poſten aushalten; ich glaube nicht, daß man im Publicum meine Denkungsart mißkenne, ſcheue niemand, und werde in der Noth, wenn Gott will, Geiſtesgegenwart und vaterländiſchen Muth beweiſen. Komm ich um, ſo komm ich um; doch glaube ich nicht, daß es dahin endigen werde. Indeſſen, liebſter Bruder, empfange meinen wärmſten Dank für alle deine ſchönen, meinem Herzen wohlthuenden Briefe, die ich einen um den andern, inſofern das Wirrwarr der gegenwärtigen Umſtände es zuläßt, ſuchen will zu beantworten.

— Tauſend Dank für die Schriften; ſo bald ich ſie excerpirt, ſende ich ſie dir zurück; die historia fundationis *) iſt mir beſonders intereſſant; **Grabe** habe ich noch nicht geleſen, werde aber darum bald fertig ſeyn, weil er wenige Schriften ganz enthält, ſondern meiſt Fragmente, die, wenn ſie in Autoren ſtehen die ich doch excerpiren muß, ich auf die Lectür der letztern verſchiebe, um nicht einerlei zweimal zu thun. Entſchuldige die Mikrologie nicht; ſie iſt wahrer Geſchmack; die kleinen Züge ſind die charakteriſtiſchſten und vollendenden; ohne ſie iſt alles Phraſeologie.

— **Sailers** Antwort — remittitur, und hat mir ihn noch theurer gemacht, als er mir ſonſt ſchon war. Aus meinem Herzen ſchreibt er, er möge den

---

*) Monasterii Omnium Sanctorum in civitate Schaphusen. Eine Handſchrift von 1467, aber wahrſcheinlich im 12. Jahrhundert verfaßt. Dem Cloſter Rheinau gehörig.
A. d. H.

Ort ohne Gott nicht verlaſſen, an den Gottes Hand ihn hingeführt. So ich; ſo ſehr mich dürſtet nach literariſcher Muße, gemeinnützigerer und dauernderer Thätigkeit. — —

Es wirbelt gewaltig in dieſer Welt. Mich wirſt du in jeder Lage (hoffe ich mit Gott) denſelben, deiner und des Vaterlandes würdig finden. Mir deucht auch, daß man ziemlich allgemein ſo von meinem Betragen denkt. — Entſteht Krieg, ſo kann die Flamme ganz Europa ergreifen und der größte Kampf geſchehen, den die Menſchheit je beſtanden.

Ich bin S. 71. in Herders 4ten Theil (der Philoſ. d. Geſchichte); ein herrliches, alle meine, von ihm ſonſt gewiß nicht geringe Erwartungen übertreffendes Werk, beſonders das helle und hohe Kapitel, vom Urſprung des Chriſtenthums. Was er von mir ſagt, war mir erfreulicher, als wenn ich vom Kaiſer zum Grafen gemacht worden wäre; es beſeelte mich mit neuem Eifer, mit Muth und Kraft. Gibbons Kälte oder Trockenheit habe auch ich empfunden, und glaube ſie iſt in dem Mann. —

176.

Mainz, 2. April. 1792.

— Man hat den Churfürſten (bisher noch nicht mit Erfolg) durch mancherlei Vorſpiegelungen zu bereden geſucht, ich ſey ein Demokrat und im Verſtändniß mit Feinden der Fürſtenmacht. Ich kann dir als Bruder und Freund bezeugen, daß ich mit niemanden in dergleichen Verbindung bin, und jede Verfaſſung mir für irgend eine Zeit, Nation und Localität gut ſcheint, die Demokratie aber in meinen Augen die unvollkommenſte, wie die Deſpotie die gefährlichſte iſt. Mutatis mutandis halte ich die Brittiſche für die beſte; werde aber gewiß nie einen Finger rühren zur Umkehrung irgend einer.

Dieſe Cabalen und der Verluſt meiner Muße zu Studien und Ausarbeitungen machen mich freilich oft etwas mißmuthig. Ich geſtehe dennoch, daß alsdann mein Wunſch und Sinn nicht auf die Mutation des Joches, ſondern auf die möglichſte Unabhängigkeit geht, und ich nur auf Mittel denke, dieſe mir zu verſchaffen: ich kenne aber die Schwierigkeit. Nach meinem Plan brauchte ich ein Einkommen von ohngefähr 100 Louisd'ors. — — Sollte es jedoch zu arg werden, ſo genüge ich mich dann mit wenigerm, wenn ich auch wie Rouſſeau Muſicalien copiren müßte. Indeſſen ſind alle Ausſichten, daß es dahin nicht kommen, ſondern ich, vermuthlich noch vor Ende dieſes Jahres, ſonſt erleichtert werden werde.

(21. April.) Es wird mehr und mehr wahrſcheinlich, daß nächſtens die Franzoſen kommen. Wenn ſie die Pfalz berühren, ſo iſt Aufſtand wider dortige Regierung. Ob das Feuer die kleinen Staaten daneben

alsdann unberührt laſſen werde — wer kann ſo was verſichern. Gute wohlhabende Bürger ſind nicht ohne Beſorgniſſe; weil in Zeiten derlei Gährungen die, welche nichts haben und auch keine Raiſon annehmen, die Oberhand leicht bekommen. Es ſteht meines Bedünkens den rheiniſchen Gegenden eine Kataſtrophe im eigentlichen Verſtand bevor. Was mich betrifft, ſo denke ich an den 23. und 91. Pſalm.

Kommen die Schweizerregimenter zurück oder nicht? Und wo will man hin mit den Leuten?

Ich bin übrigens recht wohl, arbeite und ſtudiere ſogar mit dem eifrigen Wunſch, letzteres benutzen zu können. Die beiden letzten Bücher die ich las, ſind beide vortrefflich; obwohl ſehr verſchieden: Michaelis über das N. T. (die Anmerkungen zumal), und die erſten 44 Schriften Lucians, von denen ich mich kaum wegzureißen vermag; ich möchte ſie alle auf einmal leſen, werfe mich überhaupt wieder in die Griechen. —

177.

Mainz, den 8. Mai. 1792.

Ich ſchreibe dir, liebſter Bruder, und mein Freund, in einer Lage der Sachen, die mir nicht erlaubt, vorzuſehen, wann, woher, vielleicht ob ich dir noch oft werde ſchreiben können? Die großen Höfe ſind durch das Decret vom 20ſten April überraſcht worden. Daher iſt ein großer Theil der Gränzen unbedeckt. Am bedenklichſten iſt die Poſition geiſtlicher Fürſten. Mainz iſt ein ſehr wichtiger Poſten, der Ober- und Nieder-Teutſchland trennt und zween große Ströme beherrſcht. Dieſer Platz iſt feſt, aber groß. Kellermann ſteht 24 Stunden von uns, die Oeſterreicher aber noch 30. Heſſen ſogar ſcheint zu zögern. Die wohlhabenden Bürger fürchten; andere wünſchen die Demokratie. Es iſt mir ganz wahrſcheinlich, daß wir aufgefodert werden, und wenn man unthunliche Dinge fodert, ſo kann die Stadt belagert oder durch Ueberfall eingenommen werden. In dieſem Fall iſt zu überlegen, was beſſer iſt, ob wegzugehen, wenn es in Zeiten geſchehen kann, oder zu bleiben. In jenem Fall riſquirt man allerdings, was man zurückläßt, gänzlich zu verlieren, und ſollte mir leid ſeyn, die vieljährige Frucht meiner Arbeit über die vaterländiſche und allgemeine Geſchichte, nebſt andern meinen Büchern und Schriften einzubüſſen (eines Verluſtes von ungefähr 2000 fl. an Weißzeug u. a. Meublen nicht zu gedenken). Bleibe ich, ſo habe ich von Mainzer Bürgern lauter Gutes und Liebe zu hoffen, ob aber auch die Franzoſen einen Unterſchied zu machen wiſſen werden! ob Leben und Vermögen im Tumult der eingenommenen Stadt ſicher ſeyn werden, iſt im Rath Gottes. In dieſen Ungewißheiten werde ich das thun, was in jedem Fall Ehre und Gewiſſen von mir fodern. Mein Wunſch wäre wohl, in einer reinlichen Hütte am Züricherſee mit meinen Leuten aus dem ererbten und erſparten Pfennig ruhig den Wiſſenſchaften zu leben und fern von der Politik der Kriſe zuzuſehen, um ſie unpartheiiſcher zu beurtheilen. Mein Einkommen würde dazu hinreichen (divitiae grandes homini sunt vivere parce aequo animo); dahin wünſchte ich meine Sachen retten zu können. Allein, was geſchehen ſoll, iſt unbekannt. Ich ſtelle mir darum das ſchlimmſte vor, um gleichmüthiger das minder ſchlimmere zu ertragen. Was ich oben von Leuten ſagte, erkläre ich, damit du meine Hofhaltung dir nicht zu groß vorſtelleſt. Sie beſteht in meinem Obriſthofmeiſter und Premierminiſter, B., der aber ſchon geraume Zeit ſehr krank iſt, und wohl nicht mehr lange leben dürfte; und dann habe ich ſeit 4 Jahren einen jetzt 17 jährigen armen Jungen Michel Fuchs erzogen, der voll Verſtand und vom beſten, liebſten Charakter iſt. Ich verſichere dich, daß mir gar nicht Angſt ſeyn ſollte, mit meinem Wenigen ſelbſt noch dieſe zu nähren. Und derjenige Hof, mit welchem ich ſeit 1790 in Verbindung bin, fährt fort, mir alle Bereitwilligkeit zu erweiſen; ſo daß, wenn ich gänzlich secretum iter et fallentis semitam vitae nicht vorzöge, oder ſie zu behaupten mir unmöglich fiele, auch dann mir noch nicht bange wäre. Dieſes, um dir zu zeigen, daß, wenn alles verlohren gehen ſollte, doch noch viel übrig bliebe. Komme ich vollends um, dann, Beſter, bedarf ich nichts mehr, als das Bewußtſeyn, welches mir nie fehlen wird, das Gute aus allen Kräften gewollt zu haben. — Dieſes in Eile, ich muß zur Conferenz und kann den Brief nicht einmal überleſen.

Vale!

J. M.

178.

Mainz, den 13. Mai. 1792.

Zu deiner Beruhigung, Liebſter, kann ich dir ſagen, daß die Kriſe hier weniger nahe iſt, als man hätte glauben ſollen. Die Franzoſen haben den (unüberlegten) Schritt begangen, dort anzugreifen, wo der ſtärkſte Widerſtand iſt, und auf Inſurrectionen desjenigen Volks zu zählen, welches am wenigſten dergleichen wagen darf und ohnehin in weſentlichen Punkten andere Grundſätze hat. Gegen das teutſche Reich geſchieht noch nichts, obſchon man auf ſeiner Hut ſeyn muß. Indeſſen eilen Oeſterreich und Preußen auf die Gränzen, welche ſelbſt bereits befeſtigter und beſſer defendirt ſind. Es iſt kein Staatsmann in der Welt fähig, den Ausgang vorzuſehen, denn ſehr viel beruhet auf dem Grade moraliſcher Kraft in den Anhängern der neuen Conſtitution. Doch ſcheint mir *unmöglich*, den ſeit einem halben Jahrhundert in Europa verbreiteten Geiſt nun mit Bajonetten zu vertilgen. Es wäre vielleicht das größte Unglück für die Menſchheit. Sowohl der endliche Sieg (denn vom Anfang iſt auch 1776 in Betreff der Amerikaner falſch geurtheilt worden) als die Folgen deſſelben ſind nicht vorzuſehen.

Ich bin geſund, und, wenn ich ein wenig ſtudieren kann, munter. Es iſt nicht ein Project paniſchen Schreckens, ſondern mein lang genährter Lieblingsgedanke, alles aufzugeben, nichts wieder anzunehmen und in einer philoſophiſchen Einſamkeit bei Zürich allein den Wiſſenſchaften zu leben. Ich glaube, daß jährlich 600 fl. (und auf unvorgeſehene Fälle ein baarer Vorrath von 1000) mir hiezu genug wäre. Was über das nothwendige geht, würde entweder erworben oder vermieden. Ut mihi vivam. Der weiſe Abauzit hat mir immer gefallen.

Geleſen habe ich dieſer Tage nicht viel. Michaelis über das N. T. vollende ich, aber ich bin durch dieſe Arbeit ein wenig unglaubiger geworden, als ich ſeit langem war. Vieles hat mir gar nicht einleuchten wollen. Indeſſen bleiben die großen Grundſätze allezeit unumſtößlich, worüber alle Nationen einig ſind und welche Herder in ſeinen Ideen herrlicher als vielleicht je irgend einer vorträgt.

Mich dürſtet nach Ruhe und Studien! Auch möchte ich gern wieder einmal mit dem Publicum reden. Ueber gewiſſe Sachen geht es mir faſt wie Elihu. Doch... wer weiß, ob es nicht auch lauter Wind wäre!

Vortrefflich, daß die helvetiſche Nation das einige für ſie in dieſen Umſtänden gute Syſtem (der bewaffneten Neutralität) ergreifen will!

J. M.

179.

Mainz, den 23. Mai. 1792.

Der Freiherr von Botzheim, lieber Bruder, der dir dieſen Brief bringt, iſt einer der aufgeklärteſten Staatsmänner und vortrefflichſten Menſchen. Nach dieſem wird es dir wohl gleichviel ſeyn, daß er auch kaiſerlicher geheimer Rath bei Joſeph II. und Leopold II., dabei in größtem Anſehen am Wiener Hofe war (und noch iſt) und daß er des verſtorbenen Fürſten zu Naſſau-Weilburg Miniſter und Freund war.

Zeige ihm was und wen er will. Er iſt mein Freund.

J. M.

180.

Endlich, liebſter beſter Bruder, einmal wieder in deine Arme, ſo weit dieſes im Geiſte des Briefſchreibens möglich iſt. Du weißt die Wahl und Krönung, die nachmalige Zuſammenkunft der Majeſtäten zu Mainz, und füge dem nur eine Reiſe bei, die ich nach Coblenz thun mußte, ſo wirſt du leicht ermeſſen, daß ich lange gar keine Muße hatte, und daß die laufenden Geſchäfte nebſt den Briefen ſich außerordentlich häufen mußten. In der That zählte ich geſtern Morgen 147 mir zur Laſt liegende unerledigte Rubriken. Auch arbeite ich den ganzen Tag und höchſtens am ſpäten Abend erlaube ich mir einige Erfriſchung im Leſen der Alten.

Meine Geſundheit hält alles dieſes recht gut aus, und mein Gemüthe wird, ſcheint mir, immer feſter und ruhiger. . . . . Bis hieher, lieber Bruder, vor ohngefähr 14 Tagen; da ich abermals unterbrochen worden und für ſo lange. Nun ſo will ich heute endigen und der Brief ſoll ablaufen, wenn du auch weiter nichts daraus ſehen ſollteſt, als daß ich lebe, und daß ich die Lieben geſehen *), deren Briefe beiliegen. Welche edle, engliſche Menſchen! Er war krank, hat aber, meinem Gefühl nach, an Kraft nicht verlohren; ſie... hat mich, weit mehr als jemals noch, erfreut.

Nun deine Briefe vom letzten an, ich habe ſechs.

Doch Eins noch voraus: warum ſetzeſt du die Confeſſiones berühmter Männer nicht fort? Herder wünſcht es ſehr. Siehe auch die Allg. Lit. Zeitung, wenn die dir etwas iſt. Eine Confeſſionem habe ich verrathen — der Herderin — deine. Die mußt du ihr zu leſen geben; die kleinen Blättchen meine ich, dein beſtes Werk (weil du es deiner Geliebten zuſchriebeſt!); jene herrlichen Scenen unſerer Jugend!

---

*) Herder und ſeine Frau. H.

Der heutige Brief mit dem Geſchenk der Stadt, kam mir ganz unerwartet; ich kann mir nicht denken, wie man eben jetzt darauf kam. Quidquid sit, wenn ſie mir auch weniger gegeben hätten, ich dankte ſchön, und es würde mich freuen, weil es vom Vaterland iſt.

Ueber die franzöſiſchen Händel hat Lavater wohl recht, in der Handbibliothek zu äußern, man ſoll ſo wenig davon ſprechen als möglich. Alles iſt ſo einzig in ſeiner Art, und jedermann der agirt oder agiren ſollte, handelt ſo wenig ſeiner Rolle gemäß, daß man nicht weiß, ob die Welt ein großes Bedlam überhaupt werden ſoll, oder ob die Vorſehung aus ſo vieler Thorheit und Schwäche ein noch nie geſehenes Meiſterſtück hervorzubringen vor hat. Indeſſen da wir nicht den Plan der Welt regieren, ſo kann dieſes uns gleichgültig ſeyn; uns bleibt übrig zu thun, was jeder an dem Ort und in den Verhältniſſen worin er ſteht thun ſoll und muß. Daher auch ich manchmal Aufträge vollſtreckt, von deren Zweckmäßigkeit ich nichts weniger als überzeugt war, die aber eine empfehlende Seite doch auch hatten, und folglich, wie bisher auch meiſt geſchehen, gut ausſchlagen konnten. —

— Daß Oeſterreich und Preußen langſam ſcheinen, darf niemand befremden. Wir haben mehr nicht als 2000 Mann dazu gegeben, und Gott weiß, daß es faſt drei ganze Wochen gekoſtet, ſie mobil zu machen. Ich ſelbſt habe bei acht Tage zu thun gehabt, ein paar hundert Pferde zuſammenzubringen. Bedenke, daß man ſehr ſicher gehen muß, weil ein mißlungener Streich entſetzlich ſchaden könnte. Erwäge, daß man von vielen innern, freilich vereitelten, Diſpoſitionen den Erfolg abwarten wollte. Erinnere dich der großen Feldzüge voriger Zeiten: im thätigſten Jahr ſind vier Hauptaffairen vorgefallen; wir ſind erſt in der fünften Woche ſeit dem Aufbruch aus Coblenz. Man glaubt zu leicht, vormals ſeye alles ſchnell geſchehen, weil wir ſchnell die Geſchichte durchleſen. Hienächſt fehlt noch ungefähr ein Drittel der Macht, welche agiren ſoll (auf die man jedoch nicht wartet). Alles deſſen ungeachtet glaube ich — menſchlicherweiſe zu reden — den Sieg der Mächte immer noch. Um aber gewiſſer zu ſeyn, fehlt mir Ein Datum von Wichtigkeit: nemlich die Kenntniß des wahren (nicht durch Furcht erkünſtelten) Enthuſiasmus der Franzoſen für (ich ſage nicht, eine freie — denn die will und wird ihnen niemand nehmen, aber für) dieſe Verfaſſung, einer Monarchie ohne Kopf, oder einer Republik ohne Centrum, Religion und Sitten, eines Syſtems durchgängiger Gleichheit für 25 Millionen leidenſchaftlicher Menſchen. Haben ſie hiefür eine Begeiſterung, gleich jener der alten Araber für den Koran, ſo ſage ich nicht, daß ſie ſich behaupten, ſondern daß ſie dem ganzen Europa dieſes Evangelium bringen werden. Sind hingegen unter ihnen viele nur darum jacobiniſch, weil ſie die Laterne fürchten, giebt es viele ruhige, vernünftige Menſchen, die freien Britten ähnlich zu ſeyn ſich zufrieden gäben, dann werden die Jacobiner bezwungen, Frankreich und Europa kommen wieder zu Ordnung und Ruhe. — —

Beilage.

An Hrn. Joh. von Müller ꝛc. Churfürſtl. Mainziſchen Staatsrath ꝛc. ꝛc. im Namen von Klein und Gr. Räthen von Schaffhauſen.

Hochwohlgebohrner Herr!

Unſere Gn. HH. und Obern von beeden WW. K. und Gr. Räthen, heute in der Abſicht verſammelt, die zu dem auſſerordentlichen Tag der Eidgenoſſen nach Aarau abzuordnenden Geſandten mit Inſtruction zu verſehen, und lebhaft gerührt von dem Anblick der Uebel, welche falſche und verführeriſche Begriffe von Menſchen- und Völker-Glück über das mächtigſte Reich gebracht, deren Folgen ſich auf deſſen Benachbarte und Bundsgenoſſen zu verbreiten drohen; haben ſich mit neuem, ſelbſt durch ein ſonſt ſchmerzendes Gefühl, erhöhetem Vergnügen jener Zuſchrift des 3ten Theils der Eidgenöſſiſchen Geſchichte erinnert, in welcher Ewr. Hwg. alles was über dieſen, der ernſten Betrachtung jedes Weiſen und Guten ſo würdigen Gegenſtand, Wahres und Groſſes kann geſagt werden, und wovon die Geſchichte ſelbſt ſo vortreffliche Züge enthält, in der Abſicht zuſammendrängen, um ſolches Ihren Mitbürgern unwiderſtehlich an das Herz zu legen.

Und da durch dieſe Erinnerung in gegenwärtigen ſorgen- und gefahrvollen Zeiten Ihr Muth geſtärkt, Ihr Eifer, jenem verderblichen Einfluß mit Standhaftigkeit entgegen zu arbeiten, entflammt, und Ihre Hoffnung zu einem glücklichen Erfolg neu belebt worden, ſo haben Hochdieſelbe ſich durch alles dieſes bewogen gefunden, Ew. Hwg. durch Unterzeichneten wiederholen zu laſſen, daß, gleichwie Sie ſich glücklich ſchätzen, unter Ihren Mitbürgern einen Mann zu wiſſen, der mit den ausgebreitetſten Kenntniſſen ſo viel ächten Freiheits- und Bürger-Sinn und eine ſo feurige Vaterlandsliebe verbindet, Hochdieſelbe ſich auch nicht entbrechen können zu wünſchen, daß deſſen vorzügliche Talente und durch die wichtigſten Staatsgeſchäfte gebildete Erfahrung je eher je lieber dem Dienſt des Vaterlandes ganz möchten gewidmet werden können.

Immittelſt, und bis Zeit und Umſtände es möglich machen, dieſen Wunſch, der gewiß auch der Ihrige iſt, zu erfüllen, tragen MGGHHrn. und Obern zu Ewr. Hochwg. das gänzliche Vertrauen, es werden Dieſelben fortfahren, das Intereſſe Ihrer Vaterſtadt und geſammter Eidgenoſſenſchaft auch abweſend zu beherzigen, und bei jeder ſich in Dero Lage Ihnen anbietenden Gelegenheit, wie bis dahin rühmlich geſchehen, mit Wort und That zu befördern.

Nicht um Geſinnungen, die Ihnen angeboren ſind, erſt durch Belohnungen zu wecken, ſondern Ihr gnädiges Wohlgefallen daran auf die einzige Art, wie Hochdenſelben gegenwärtig noch vergönnt iſt, thätig zu beſcheinen, ſoll ich auf erhaltenen Befehl Beiliegendes als ein Ewr. Hochwg. längſt zugedachtes Ehrengeſchenk anſchließen, in der Hoffnung, es werde das, was ich im Namen UGHrn. und Obern Ew. Hwg. zugleich zu erklären die Ehre habe, die Abſicht deſſelben beſſer als die Hand des Künſtlers daurend zu erkennen geben.

Lange erhalte die Vorſehung der Republik ein ihr ſo wichtiges Mitglied, mir aber das ſchätzbare Glück mich nennen zu können,

Ewr. Hochwohlgebornen
aufrichtigen Freund und Verehrer

Schaffhauſen, den 28. Aug.
1792.

J. Caſpar Stokar von Neuforn,
des Kl. R. und Seckelmeiſter.

181.

Aſchaffenburg, 3. Sept. 1792.

— Haſt du Volney's ruines geleſen? — „Das Neue Teſtament, die heiligen Bücher der Mithra;

Chriſtus, nie geweſen; die Apoſtel, die Zeichen des himmliſchen Thierkreiſes;" u. ſ. f. Als ich dieſes las, fiel mir ein, über Carl den Großen zu ſchreiben (daß er nemlich nie exiſtirt habe); Karl iſt Kerl — tapferer Burſche — — — Ecce, es iſt eine allegoriſche Darſtellung der alten fränkiſchen Tapferkeit! Nicht daß Ein Mann im Laufe Einer Regierung den Sachſen Wittikind und Deſiderium den Lombarden, den Emir Cataloniens und den Heerführer der Abaren geſtürzt; nein, allgemeine Darſtellung iſts deſſen, was die Franken in den Jahrhunderten ihrer Größe thaten! Aber Eginhard! — erzählt viele Umſtändlichkeiten; ſo aber auch Matthäus, dem ihr doch nicht glaubet!

Ich habe gethan wie du geſagt, und neulich Johannis erſten Brief ganz für mich geleſen, ohne Commentar, und — ganz wohl verſtanden, auch die ſonſt auffallendſten Stellen. Das aber iſt für mich wahrer Mangel, daß ich würklich auf meiner Pilgrimſchaft noch niemand gefunden, der ſolche Dinge mit mir geleſen und gefühlt hätte. Ich glaube, es müßte mir große Stärkung ſeyn. Aber die meiſten, ſonſt guten, waren dann wieder ſo enge, ſo ſonderbar, daß ich ihnen keinen Geſchmack abzugewinnen wußte.

Schildere mir die Charaktere der Commentare Calvins. Ich weiß von ihm ſo viel Gutes und Böſes, daß ich ſehr wünſchte, auch dieſe ſeine Seite zu kennen. Unction hat er wohl ſchwerlich; war er aber gelehrter Exegete? *) —

182.

Aſchaffenburg, 2. Nov. 1792.

Ich kann mir deine Beſorgniſſe über mich, liebſter Bruder, ſehr wohl denken **); denke dich auch in meine Lage, und du wirſt mein Stillſchweigen entſchuldigen. Wenige Tage nach deinem letzten begehrte der Kaiſer vom Churfürſten, er möchte mich nach Wien gehen laſſen, weil Er über verſchiedene Staatsſachen mein Gutachten zu haben wünſchte. Der Churfürſt, obwohl wir mit Geſchäften auſſerordentlich überhäuft waren, konnte es nicht abſchlagen. Ich arbeitete mich in den letzten Tagen halb todt, ging am 24. Sept. endlich ab, that eine herrliche äuſſerſt lehrreiche Reiſe durch Franken, Baiern und Oeſterreich, und war am 1. Oct. zu Wien. Von meinem dortigen Aufenthalt nur ſo viel, daß ich über das mir bewieſene Vertrauen, des Kaiſers gnädiges Benehmen, die Freundſchaftlichkeit, die ich überall fand, und über das mannigfaltig ſchöne Local und Leben alle Urſache habe, ſehr zufrieden zu ſeyn. Schon am 9ten aber erhielt ich die Nachricht von dem, durch einen unbegreiflichen Verwahrloſungsfehler des

---

*) Der gelehrteſten und verſtändigſten einer, die je geſchrieben. A. d. H.

**) Am 21. October hatte Cuſtine Mainz eingenommen. H.

Herzogs von Braunſchweig veranlaßten, Unfalle bei Speir, und von dem in den Rheinlanden dadurch erregten paniſchen Schrecken. Ich wollte hinauseilen; der Fortgang der Franzoſen ſchien aber zu ſchnell, als daß ich hätte können erwarten zu rechter Zeit noch anzukommen; und was vermochte in ſolcher Lage ich! Dieſes und meine Geſchäfte in Wien hielt mich auf. Am 24ſten kam die zweite Hiobspoſt, Mainz werde beſchoſſen, und dabei eine Mahnung, heim zu eilen. Das Kaiſerliche Staatsminiſterium fühlte, daß ich dieſes zu thun ſchuldig war. Am 25ſten ging ich ab. In Baiern vernahm ich die Uebergabe der Stadt; bald darauf, daß von Würzburg. der Churfürſt weiter und in das Eichsfeld geflohen. Stelle dir vor, daß meine und meiner Leute ſämmtliche Effecten, daß meine Bibliothek und alle ſeit zwanzig Jahren geſammelten Correſpondenzen, Excerpten und Ausarbeitungen in dieſer unglücklichen Stadt ſind. Nach der Capitulation iſt dem Miniſterium erlaubt, ſich mit allem ſeinem Eigenthum hinweg zu begeben. Ich eilte daher was ich konnte. Aber, da vernahm ich, daß alles in äußerſter Gährung ſey; die Stadt ſeye verrathen worden; es habe ſich ein Clubb aufgeworfen, der die Demokratie wolle; eine andere Parthei ſuche die Errichtung einer repräſentativen Verfaſſung; die allermeiſten ſtimmen, dem itztregierenden Churfürſten, der durch ſeinen, den Emigrirten ertheilten, Schutz an allem Unglück Schuld ſeye, ein für allemal den Gehorſam aufzukündigen. Obwohl ich nie für die Emigranten und nie gegen die Ideen einer repräſentativen Regierungsform war, wurde mir von allen Menſchen mißrathen, mich nach Mainz zu begeben; ſowohl weil ich Staatsreferendarius bin, als weil ungeſittete Clubbiſten ſelbſt die Liebe ſcheuen könnten, die ich bei dem Volke hatte. Dem ohngeachtet hielt ich meines Bewußtſeyns und meiner Nation würdig, wenigſtens nicht mehr Beſorgniß zu verrathen, als die Klugheit mir ausdrücklich gebiete. Alſo begab ich mich in das Mainziſche und ſchrieb dem General Cuſtine um ſicheres Geleit. Dieſes erwarte ich heute oder morgen, hier, in Aſchaffenburg. Bekomme ich daſſelbe, ſo rechne ich auf Treue und Glauben, wage mich und gehe hin. Bekomme ich es nicht, ſo muß ich freilich meine Habſeligkeiten und Schriften ihrem Schickſal überlaſſen, und es könnte leicht geſchehen, daß, wenn, wie wahrſcheinlich bald geſchieht, Mainz wieder belagert wird, ſie verlohren gehen; ich aber werde über Würzburg, wo die mainziſche Statthalterei iſt, eilen, dem Churfürſten in dem Eichsfelde meinen Schmerz zu bezeugen; alsdann aber vermuthlich noch in dieſem Monate wieder nach Wien gehen. Sollte mein Glauben an das Geleit, wenn ich es bekomme, irrig ſeyn, ſo werde ich trachten, in Gefängniß und Tod wenigſtens wahr, treu und muthig zu erſcheinen. — Nehmen die Sachen eine beſſere Wendung, oder gehe ich nicht in die eroberte Stadt, ſo ſchreibe ich dir in 3—4 Tagen wieder; indeſſen thue nichts und ſchreibe mir auch nicht, denn ich weiß nicht, wo du es hinſenden ſollteſt. — Ich bin übrigens wohl, munter und ruhig. — Gott befohlen!

So eben vernehme ich, daß die combinirte Armee von allen Seiten her auf Mainz zudringt. Es wird alſo belagert werden; und meine Sachen!! Der Herr hat ſie gegeben, er kann ſie nehmen, gelobet ſein Name! Er kann ſie auch erſetzen.

Lebe wohl.

183.

Aſchaffenburg, 9. Nov. 1792.

Wenige Minuten nach Abgang meines letzten brachte mir D. S., mein Freund und zu Mainz mein Hausgenoſſe, von Cuſtine den Paß. Ich erfuhr, daß die nahe Belagerung ein Hirngeſpinſte ſey, und daß alle guten Bürger nach meiner Ankunft verlangen. Gegen den Rath aller hieher Geflüchteten fuhr ich alſo herunter. Cuſtine empfieng mich ſchmeichelhaft: Ma conquête me ſera bien plus de plaiſir si je puis y joindre celle d'un homme comme vous; je sais que le public a sa confiance en Vous, vous connoissez le pays; je m'en vais abolir la régence et casser tous les dicastères; rien ne me seroit plus agréable que si Vous, vouliez vous mettre à la tête de la nouvelle administration.

Ich: Mes écrits, qui ont précédé la revolution, ont assez prouvé, que j'aime la liberté, je suis né républicain; les citoyens de Mayence savent bien, que j'ai toujours été pour eux; mais, c'est justement ce qui m'empeche de prendre en ce moment ci aucune part aux affaires; j'aurois l'air d'avoir contribué à ces évènemens et je perdrois l'estime publique, je manquerois à moi-même et au caractère que j'ai toujours soutenu.

Nun wurde mein Haus voll von Bürgern, Räthen, Hofleuten, die über mehrere Dinge meine Meinung wünſchten: was ich von der zu erwählenden Conſtitution halte? Ob ſie in den Clubb gehen, ob ſie den Nationaleid ſchwören ſollen, oder nicht? Was ich geantwortet, verſpare ich aufs Nebenblatt, wenn ich heute Zeit dazu finde, wo nicht, aufs nächſte Schreiben. Alle wünſchten, daß ich bleibe, und jede Parthei, daß ich mich für ſie erkläre. Endlich wurde der Zulauf ſo groß, daß er ombrage geben konnte, und ich nöthig fand, Cuſtine ſagen zu laſſen, ich müſſe forteilen, um nicht wider meinen Willen entweder eine Faction gegen ihn zu machen, oder zu thun was oberwähntermaßen wider meine bisherige Verhältniſſe ſtreite. Zugleich bat ich, daß meine Papiere ꝛc. mir nicht nur verabfolget, ſondern auch nicht öffentlich unterſucht werden möchten. Meine Unterredung mit ihm war äußerſt intereſſant, und für mich .... peinlich.

Er ließ mir alles anbieten... glänzendes Glück, Ehren... ich ſollte ſofort Mitglied der Nationalverſammlung werden... er ſelbſt ſuchte alles in mir zu erregen was mein Herz zur Theilnehmung ſtimmen konnte. Zugleich ließ er Worte fallen, die beſorgen ließen, am Ende könnte ich wider meinen Willen zurückgehalten werden. Ich wich aus, lehnte alles ab, und gab zu verſtehen, daß, wenn letzteres geſchähe und man glauben könnte, daß ich ſelber es veranlaßt, ſo würde ich eher mir ſelbſt den Tod geben, als meinen guten Namen überleben. Endlich ſagte Cuſtine: Vous êtes un homme libre; je sais que Vous opérerez toujours le bien; j'eusse desiré, que vous vous fussiez mis au-dessus des considerations particulieres; Vous auriez fait ici avec moi un bien, difficile à opérer par-tout ailleurs; mais je ne Vous forcerai pas; und zum Secretär: Qu'on lui délivre un passe-port, et qu'on y mette, que ses papiers ont déja été visités. — Am Abend neuer Ueberlauf, damit ich doch 8 Tage, 2 Monate, oder überhaupt bleibe. In der Beſorgniß, daß endlich die Bürgerſchaft mich zwingen würde, ließ ich eilends meine Bibliothek, Papiere, Weißzeug ꝛc., 25 Kiſten voll, packen, zu Schiffe bringen, und fuhr früh Morgens aus der Stadt, nachdem ich einem vom Clubb, der mir eine Rede geſchickt, folgendes oſtenſible Billet hinterlaſſen: „Meine Denkungsart iſt genugſam bekannt, aus Schriften und Worten und Thaten. Für

„Ihr Zutrauen danke ich. Eben weil ich des Vertrauens rechtſchaffener Männer allezeit würdig bleiben möchte, gehe ich jetzt fort, nur um die Wahrheit meines Characters zu behaupten, und vom Gegentheil auch den Schein zu vermeiden." Einigen hatte ich auch zu verſtehen gegeben, daß ich in die Lage kommen könnte, beim Friedensſchluß der Stadt nützlich zu ſeyn. Alle meine Sachen gehen den Mayn herauf nach Kitzingen. Ich ſelbſt erwarte in Würzburg Briefe, die meinen Gang beſtimmen werden. Haec paucis, auf daß du wiſſeſt, wie Gott mir geholfen. Lebet wohl und liebet mich, du, Maria und die Schweſter und Schwager und alle die mit uns ſind, die ich auch grüße.

J. v. M.

184.

Leipzig, den 26. Nov. 1792.

– Meinen letzten von Aſchaffenburg vom 9ten Nov. wirſt du haben. Ich begab mich von da nach Würzburg. Bellois hatte indeſſen zu Mainz das übrige beſorgt: 28 Verſchläge voll Bücher, Schriften, Weißzeug, Betten u. a. womit Gott mich geſegnet, waren jetzt in Sicherheit; für ohngefähr 500 fl. Meublen hatte er verkauft; einige blieben ſtehen. Zu Würzburg hatte ich mit unſerer Statthalterei und mit dem (wahrhaft guten) Fürſten verſchiedene trauliche Unterredungen. Von dort ging ich über Schweinfurt und Meinungen, durch den Thüringer Wald, über Smalkalden, Gotha und Mühlhauſen in das mir ſeiner Einwohner wegen ſchon ſo lange intereſſante Eichsfeld. Hier zu Heiligenſtadt ſah ich den Churfürſten, innerlich von Schmerz gebeugt, äußerlich Würde und Standhaftigkeit beweiſend, reducirt auf ein Zehentheil ſeiner Einkünfte, verhöhnt von vielen, denen er Brod und Ehre gab, jetzt mit äußerſter Simplicität ohne alle Diſtinction ſeine frugale Mahlzeit mit allen theilend, welche ihm treulich gefolgt. Ich machte verſchiedene Expeditionen. Curiositatis gratia lege ich die allerletzte dir bei; vielleicht mache ich keine mehr in dieſem Dienſte. Nun da ich nichts mehr zu thun hatte, geſtattete er gern, daß ich meinem Wunſch gemäß zurückeile an den kaiſerlichen Hof, wo ich alle meine Geſchäfte unterbrochen gelaſſen hatte. Der Churfürſt ſelbſt dictirte mir einen rührenden Brief, eine Art Beglaubigungsſchreiben, an des Kaiſers Majeſtät. Ich verließ ihn, ſehr gerührt, er war es auch. Nun ging ich auf Erfurt, den folgenden Tag . . . . was that die Herderin für einen Schrei, als ich kam, um ihr Mittageſſen zu bitten! und ich, ich hatte mich den ganzen Morgen kindlich darauf gefreut; ich liebe Ihn und Sie wahrhaft. Er iſt geſund. Wir tranken auf dein Wohl. Die ſchöne Krone der Kinder um den Tiſch ſtimmte froh mit ein. Abends zu Jena. Hier ſah ich Herders Gottfried, der ſich deiner zärtlich erinnert. Ich ſuchte Hufeland auf, und er mich. Er brachte mich zu einem Nachteſſen aller vorzüglichen Jenaer Gelehrten. Wir waren recht vergnügt, und es wurde über die Welthändel, ſo wie in Weimar, viel mit Munterkeit philoſophirt. Hierauf durch die ſchönen Thalgründe nach Naumburg. Geſtern Abends hieher. Ich wollte heute fort. Aber die Frau von Albini, des Hofcanzlars Gemahlin, die mit ihren Kindern hieher geflohen, eine Frau, die viele Vollkommenheiten vereiniget, entſchloß ſich aus dem Stegreif, mit mir zu gehen. Ich blieb daher heute. Wenn du alſo hörſt, daß der geheime Staatsrath Müller mit einer Frau und drei luſtigen Kindern durch Sachſen, Böhmen und Mähren gereiſet, ſo wiſſe, daß dieſelben nicht mein ſind. Morgen früh gehen wir ab. In Prag hoffe ich kaiſerliche Befehle zu finden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach gehe ich jedoch in allen Fällen vorerſt gerade auf Wien. — Bis hieher der Roman meines Lebens; und mehr für heute nicht.

Meine Geſundheit iſt, wie du merken wirſt, gut. Geleſen habe ich wenig: nur habe ich zu Würzburg den Suetonius vollends excerpirt (bis auf weniges de claris autoribus), und im Wagen einen Theil von Jeruſalems Betrachtungen nebſt dem Revolutions-Almanach und Thümmels Reiſe nach Frankreich, dabei den Tyrtäus und Kallinus mit etwas von Solon geleſen.

Es würde zu weit führen, von Staatsſachen ſchreiben zu wollen. Mein Horoſkop iſt kürzlich dieſer: Gott will das menſchliche Geſchlecht neu electriſiren, um die Begriffe von Politik und Religion zu läutern. Dieſes kann aber nicht ohne heftige Commotionen geſchehen. Hiezu würken gemeiniglich die am meiſten, welche gar nicht daran denken, Gottes Willen zu thun. Es werden Jahre voll Revolutionen kommen, bis alles in eine ruhigere beſſere assiette ſich ſetzt. Indeſſen muß jeder den Poſten wozu Gott ihn ruft, getreu verwalten. So trachte ich auch zu thun, obwohl meines Herzens eifriger Wunſch iſt und bleibt, ſo bald es ſeyn kann, mich in litterariſche Stille zurück zu ziehen, wenn ich auch nur ein ganz mäßiges Einkommen hätte. Dieſer Wunſch jedoch drückt mich nicht nieder, ich folge der Vorſehung, πειθεσθαι αμεινον. Küſſe, grüße die lieben Schweſtern beide, den Schwager und wer meiner gedenkt. Gott befohlen!

J. v. M.

(Beilage: Kur Mainz an den Papſt.)

Beatissime Pater. Belli Gallici fata sinistra, auxilia, quae Caesari miseram, in deditionem redacta, disjectum in Vangionibus ordinem regiminis, captaque tandem urbe Magontiaco oppressum caput rei nostrae publ., ea vero omnia, Sanctissime, nullus dubito, quin quo pollet in omnem rem christia-

nam paterno affectu, Sanctitas Vestra summo animi dolore dudum acceperit. Nulla, post haec gesta, major, Magontiaci, victorum cura, quam abolere vetera instituta, convertere sacra, eversoque omni a majoribus tradito more, inducere leges, de quibus quidquam certi adhuc nec illis constat qui sibi et orbi illas scribere satagunt. Unum sciunt, res ecclesiae optimatumque pro suis habere. Inde nullum probrum nec adeo infame facinus est, quod in praesules sacerdotesque congerere erubescant; evellendo nempe ex animis vulgi auctoritatis decorisque qualicunque respectu; quo facto, ubi omnia augusta graviaque viluerint, sperant, eventurum, ut nova omnibus unice placeant. Ego vero qui sciam quid ab hostibus exspectandum sit, his quae isti faciunt, minus frangor quam illorum scelere, qui bonis honoribusque, etiam ecclesiasticis, non ita pridem a me provecti, nec sui nec reip. meminerunt. Laetor tamen, ut in his temporibus, non ultra paucos ex ordine cleri hanc fluxisse pestem, nec irreparabile vulnus, dummodo non inveterascat, fore. Eo magis, quae mihi arma sola supersunt, ad preces confugio, ut quam cladem Deus immisit, ejus diuturnitatem averruncet; nec principes non urgeo, quorum res itidem ac mea agitur. Quae cuncta, Beatissime Pater, SSti Vrae nota fieri quam maxime volui; quippe celebris illa Sua de his rebus sollicita mens, sperare jubet, quibus possit, nec mihi defuturum, juncturamque vota, quae audiat, qui Vos Caput Ecclesiae dedit! Isto animo, et qua debeo soleoque summa observantia venerabundus perenno etc. Heiligenstad. 21. Nov. 92.

(Ich hatte an demſelben Morgen noch drei wichtige Depeſchen zu ſchreiben, daher dieſe nicht limirt iſt. Das Vos und Vestra hätte ich gern vermieden, iſt aber stylus curiae.)

Briefe aus Wien.

185.

Wien, den 7. Dec. 1792.

Mit welcher Ungeduld ich Nachrichten von dir erwartet, wie begierig ich geſtern deinen Brief vom 9ten geleſen, dieſes wirſt du leicht ſelbſt ermeſſen können. Ich bin von Leipzig ohne die Frau von Albini (welche ſich noch entſchloſſen in Oberſachſen zu bleiben) durch das ſchöne Sachſenland, vorbei Hubertsburg, längs der Elbe hinauf, über den Stammort Meißen, auf Dresden, und von da ſofort nach der böhmiſchen Gränze hinauf gekommen. Durch daſſelbe Gebürg, bei Auſſig herab, durch die Päſſe die zum Lowoſizer Schlachtfeld führen, über letzteres durch manche ſeit dem Huſſitenkrieg zum Opfer des Fanatismus gefallene Stadt, endlich in das maleriſch und ſtark gelegene Prag. Unter dem Wiſcherad vorbei, über des Nepomuceners Brücke, am Fuß des Felſens, der Schwerins Blut getrunken, die herrliche Kaiſerſtraße fort, über Planian, Kolin, Czaſlau (voll Erinnerung Friederichs) durch manches herrliche Dorf nach Mähren. Hier niedliche Städte, Iglau, und, wo Sigismund ſtarb, Znaym; und überall fruchtbare Fluren, lachende Teiche, Gärten der Großen. Alles mehr oder minder im Ober-Mannharts-Bergviertel. Durch ſelbiges nach Wien.

Hier war ich keine drei Tage, als des Kaiſers Majeſtät zu erkennen gaben, wie Allerhöchſt Sie mich als Hofrath bei der Staatscanzlei anſtellen wollten, wenn es ohne Mißbilligung des Churfürſten geſchehen könne; an letzten iſt geſchrieben worden. —

Nach dem Unfall zu Mainz konnte ich allerdings auf eine Veränderung meiner Lage bedacht ſeyn; nicht ſo wohl als fiele mein Gehalt von ſelbſt weg (da das Taxamt ihn doch bezahlen kann), als weil, auch bei der früheſten Wiedereinſetzung des Churfürſten, Einſchränkung des Aufwandes höchſt nöthig ſeyn wird. Jetzt iſt er auf $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{10}$ ſeines Einkommens reducirt, und läuft Gefahr bei einer unglücklichen Schlacht in Heſſen auch dieſes einzubüſſen. Er hat zwei Miniſter auſſer mir, rechtſchaffene Männer, die er nicht wohl entfernen kann, ſo daß es von mir Diſcretion iſt, fort zu gehen, damit er ſie bezahlen könne.

Mein erſter und letzter Wunſch iſt und war immer, nach geſammelter Erfahrung vom Gang der Weltgeſchäfte, in litterariſche Freiheit und Muße mich zurück zu ziehen, um theils die vaterländiſche, theils die ſeit

1778 entworfene, nie ganz aus den Augen gelaſſene, aber noch Jahre erfodernde, allgemeine Geſchichte auszuarbeiten. Dieſe Vorliebe gründet ſich auf mein Gefühl, oder meine Einbildung, als Geſchichtſchreiber dauernder, allgemeiner und mehr nach meiner natürlichen Anlage und Beſtimmung würken zu können. Hiezu iſt aber, entweder unabhängiges Vermögen, oder ein Supplement nöthig, wodurch ein Staat gegen die Aufopferung eines Theils meiner Zeit mir erſetze, was mir abgeht, um die übrige nach meinem Wunſch zuzubringen. Es wäre auch ein drittes möglich, daß ich mir nämlich ſelbſt eine lucratiſe Beſchäftigung machte, wodurch ich das etwanige Deficit meines eigenen Einkommens ſelber ausfüllen könnte. Dieſes alles habe ich bedacht.

Aus meinem eigenen Vermögen kann ich noch nicht leben, weil, nach meiner Einrichtung und Lage ich, um in der Schweiz zu leben, doch immer jährlich 1000 fl. bedarf. — — Soll ich, was mir daran fehlt, bei einem Staate ſuchen? So muß meine Maxime ſeyn, mich nicht wieder in einen ſolchen Wirbel von Geſchäften zu ſtürzen, wobei der Hauptzweck meines Lebens verlohren gehe. Dieſes excludirt ſo ziemlich den Gedanken, welchen ich ſonſt auch wohl hatte, im Vaterlande Stellen zu ſuchen, denn dieſelben beſchäftigen (wie ich von St — weiß) ſo viel als die erſten Aemter in Monarchien, ohne jedoch gleiche Vortheile zu gewähren. — Litteräriſche Stellen giebt es bei euch nicht; und ich weiß auch ſonſt eben jetzt keine: zu Göttingen haben ſie für die Geſchichte genug Männer. Indeſſen glaube ich, es würde in einiger Zeit freilich irgend wo etwas ſich finden, aber es iſt ungewiß.

Das dritte was übrig bliebe, wäre — da ich meine Hauptarbeiten, auf die ich den höchſten Werth ſetze, lieber gar nicht thun, als übereilen möchte, auf dieſelben alſo quà Geldverdienſt unmöglich zählen kann, — mir einſtweilen durch Recenſionen, oder ähnliche Nebenarbeiten zu helfen; ich könnte auch ſelbſt ein Journal politiſcher und hiſtoriſcher Schriften ſchreiben, welches nicht überflüßig wäre, da bei den meiſten Journaliſten hierüber nicht der erforderliche Troſt zu finden iſt. Auch dieſes habe ich erwogen und als Nothbehelf, aber auch als weiter nichts, gut gefunden.

Indem ich mich mit allem dieſem beſchäftigte, wurde mir hier oberwähnte anſehnliche Stelle angetragen. Ihr Gehalt würde vors erſte in — — beſtehen, womit ich in Wien leben kann. — Hienächſt iſt die Stelle ſehr unterrichtend. Auf der andern Seite erfodert ſie, wie jene Mainziſche, alle meine Zeit; wenigſtens würden mir auſſer den 2 — 3 Abendſtunden keine frei ſeyn. In dem Staatsdepartement einer ſolchen Monarchie muß man bleiben, und iſt an keine Zurückziehung zu denken, anders als durch Alter, Krankheiten oder ein Mißvergnügen. Freilich, wenn letzteres ſich nicht auf Dinge gründet, deren ich unfähig bin, ſo iſt ſeine Folge nie der Verluſt eines beträchtlichen Theils der Penſion, ſondern dieſe wird, wenigſtens größtentheils, gelaſſen, und iſt alsdann mit vollkommener Muße verbunden.

Alles dieſes hat ſo viel für und wider ſich, daß ich wechſelweiſe in dem Ja und Nein das größere Glück zu ſehen geglaubt. Was iſt zu thun? — Der Churfürſt wird gegen Ende des Monats ſchreiben, ob er meinen Austritt genehm halte. Verweigert er ihn, ſo bin ich frei, zurück zu ihm zu gehen, oder meinen Abſchied (den er mir nicht verſagen kann) alsdann zu verlangen, wenn ich zu einem andern Plan als zu einer Stelle in hieſigem Dienſt entſchloſſen bin. Verweigert er ihn aber nicht, ſo ſehe ich nicht, was ich beſſeres thun könnte, als hier mich zu fixiren, da mein Eigenthum nicht hinreicht, litteräriſche Stellen ungewiß ſind, und Erwerb durch gelehrtes Nebenverdienſt eben auch von mancherlei Zufällen abhängt.

So werde ich dann freilich von Plutus wieder um eine ganze Periode meines Lebens getäuſcht, welche nach dem Wunſch meines Herzens zu verwenden, ich ſehnlichſt gewünſcht hätte. Doch werde ich, nach meiner Gewohnheit, die weitere Leitung meiner Sachen Gott überlaſſen, der vielleicht nicht will, daß ich jene Werke ausführe, und wenn er es will, auch die Mittel finden wird, mir die Muße dazu zu verſchaffen. Hat ja, nach Dodwell, auch Thucydides erſt im 68ſten Jahr ſein unſterbliches Werk begonnen; und von Xenophon weiß man, daß er εγγεγηρακως die Geſchichte ſchrieb!

G. F — hat mir einen ſchlimmen Streich geſpielt. Er gab in dem Clubb vor und ließ drucken, ich habe ſelber den Mainzern zu dem Nationaleide gerathen; er ließ aber die Kleinigkeit aus, daß ich ihnen, dieſes zu thun, blos unter der Clauſel gerathen, wenn ſie dazu genöthiget werden ſollten und Pariſerſcenen zu fürchten wären. Er iſt ein geborner Enthuſiaſte, der immer nur Eins, Eine Seite, ſieht. Vor 10 Jahren kannte ich ihn ſtrengfromm wie Johann Arndt, jetzt ſpottet er der Bibel. Wind der Lehre!

Die gröſte Intoleranz herrſcht würklich bei den Apoſteln der Freiheit. Die ganze Welt ſoll den Rock tragen, der im Jacobinerclubb zugeſchnitten wird. Alles eigenthümliche, alle Vaterlandsliebe, alle alten Sitten, alle Localverhältniſſe, ſollen aufhören. Gott was für ein unintereſſantes Ding würde die ganze Menſchheit werden! Es gehört aber eine ſolche Ignoranz und Präſumtion zu dem bloßen Gedanken.

Du wirſt mir nicht verargen, daß ich die Rettung Frankens und den Aufhalt, welchen Cüſtine jetzt überall findet, unter natürlicher Vorausſetzung unſerer Theorie von der Vorſehung, dem eifrigen Gebete des frommen, wahrhaft chriſtlichen, Fürſten von Würzburg zuſchreibe.

Die Lage der europäiſchen Staaten iſt ſo beſchafſen, daß von Zweien Eins erfolgen muß: entweder eine gänzliche Umwälzung, oder eine notable Mäßigung der bisherigen Regierungsformen. Jene fürchte ich; für dieſe ſind alle Vernünftigen.

— — Zu Prag habe ich den Suetonius vollends excerpirt; ſeither den jüngern Plinius (Trajanus, wie du auch in der Schweizergeſchichte ſiehſt, war immer mein Held, iſts jetzt noch mehr; und noch weniger kann ich jetzt Boſſuet verzeihen, aus Pfaffenhaß gegen Heidentugend ſeinem Ruhm neidiſch ein paar Schwachheiten entgegengeſetzt zu haben); jetzt die Panegyriſten. Immer alles für jene allgemeine Hiſtorie, über deren Einrichtung ich noch neulich auf der Poſt zwiſchen Scharding und Pewrbach verſchiedene neue Ideen bekam.

Sit bona librorum et provisae frugis in annum
copia, ne fluitem dubiae spe pendulus horae;
haec satis est orare Jovem.
Amen! er gebe das.

J. v. M.

186.

Wien, den 18. Febr. 1793.

Mein liebſter Bruder und Freund wolle den Verzug meiner Antwort blos dem noch außerordentlichern Verzug der, zu Beſtimmung meines künftigen Schickſals nothwendigen, Reſolution des Churfürſten zuſchreiben, welchem Herren es viel gekoſtet hat, mich zu entlaſſen, und der daher auf das kaiſerliche Schreiben vom 19ten December hierüber erſt am 5ten Febr. geantwortet hat. Am 12ten kam dieſe Antwort hier an, und riß mich aus der unbeſchreiblichen Verlegenheit, worein die lange Ungewißheit mich verſetzt hatte. Ich habe ſofort am 13ten die darauf erfolgte kaiſerliche Finalentſchließung vernommen, bin am 14ten eingetreten und habe am 15ten theils bei Sr. Majeſtät mich bedankt, theils den Eid abgelegt. Du wirſt alſo künftig meinem Namen auf der Adreſſe beifügen: K. K. würklicher Hofrath bei der geheimen Hof- und Staats-Canzlei. —

Es iſt mir lieb, daß auch du einſiehſt, wie ich wohl nicht anders handeln konnte. Der Churfürſt bedarf einer würklich merklichen Einſchränkung ſeiner Ausgaben; der beſte Theil ſeines Landes iſt auf mehrere Jahre ruinirt, das Schickſal des übrigen ungewiß; verabſchiedet hat er mich, nicht ungnädig, ſondern mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit; ich habe auch alle meine Freunde in ſelbigem Lande und um ihn behalten. Auf der andern Seite kann ich die ſchöne Manier nicht genug rühmen, wie ich bisher hier behandelt worden und wie herablaſſend der Kaiſer ſelbſt gegen mir ſich bezeugt. Das hieſige Syſtem iſt, ich kann es dir als Bruder verſichern, redlich und für das allgemeine Wohl geſtimmt, Ich kann daher mit dem beſten Gewiſſen darin arbeiten. Ich bin weit entfernt, den Wunſch aufzugeben, meine litteräriſchen Plane einmal auszuführen, und um ſo mehr, da meine Maximen dem Freiheitsſchwindel und der ſophiſtiſchen Gottloſigkeit ſehr entgegengeſetzt ſind, welche das Verderben des Zeitalters machen; aber ich hege auch die Hoffnung, ſelbſt auf dem jetzt betretenen Wege die dazu nöthige Muße einſt zu erhalten; und durch den Verzug wird mein Urtheil nur feſter und reifer; auch vergeht kein Tag, ohne daß ich wenigſtens etwas ſammle. Ich habe hier ſchon den jüngern Plinius, die lateiniſchen Panegyriſten, die Scriptor. hist. Aug., den Ammian. Marcellinus, und über zwei Folianten der Script. rer. Italic. des Muratori excerpirt; freilich nun geht es langſamer, da ich täglich acht Stunden in Function bin; doch bleibt nulla dies sine linea, und iſt ſelbſt mein Beruf dem Zweck nicht fremde, ſondern eine Schule des künftigen Geſchichtſchreibers. Geizig bin ich auf die Zeit, und auch darum (da es ohnehin politiſch gut iſt) lebe ich ſo eingezogen als möglich; all mein Luxus beſteht im Ankauf einiger Bücher, aber auch hiefür habe ich monatlich mir eine beſtimmte Summe geſetzt.

Sonderbar: am 12ten Febr. 1774 kam ich zu Genf an (ich glaube dieſes mir zu erinnern; die folgenden Data ſind gewiß); eod. 1779 verlohren wir den lieben ſeligen Papa (deſſen Jahrzeit ich heur mit Engels Buch vom Wiederſehen begangen); eod.

1780 hatte ich eine mir immer ſehr merkwürdige Audienz Friedrichs des Großen; eod. 1786 trat ich in die mainziſchen Dienſte; eod. 1793 verlaſſe ich ſie wieder und trete in die kaiſerlichen, auf Empfang des churfürſtlichen Schreibens. — —

J. v. M.

187.

Wien, den 10. April 1793.

Wir ſchreiben uns zu ſelten, liebſter Bruder, und zwar ſo liegt es an beiden; laß uns bedenken, wie kurz das Leben und daß der Genuß der Freundſchaft immer der herrlichſte iſt; carpe diem quam minimum credule postero; auch ich will es thun. Ich befinde mich wohl, ſo wie immer, und obwohl ich ſeit ein paar Jahren im Geſicht um ein Gutes ältlicher geworden, fühle ich mir eher feſtere Kraft. Die hieſige Luft iſt mir geſund und meine ſehr ordentliche Lebensart entfernt von mir die meiſten Urſachen der Krankheiten. Zugleich bin ich zufrieden, weil weder Ehrgeiz noch andere unmäßige Begierden mich plagen, meine einzige Luſt aber (die Studien) täglich doch einige Befriedigung findet, und mehr noch mit der Zeit finden wird; ſey es, daß ich (welchen Wunſch ich noch nicht aufgebe) einſt zur Bibliothek oder ins Archiv komme, oder daß ich auch nur wenigſtens über dieſe erſte Zeit hinaus wäre, wo zu meinem Unterricht mir die Leſung einer Menge Vor-Acten nöthig iſt. —

Geleſen habe ich ſeit meinem letzten die beiden Geſchichtſchreiber des Grafen und des Königs Rugaiero, Malaterra und den Teleſiniſchen Alexander, beide ſehr unterrichtend, wie jedes Detail über Männer von hohem Nachdruck; den Koran; die älteſte Chronik Böheims, die Coſmas, Dechant von Prag, im 80ſten Jahr ſeines Alters 1125, nicht ſehr zierlich, aber mit jener mir ſo reizenden, rauhen Einfalt jener Heldenzeit ſchrieb; des Petrus Diaconus-an ſich nicht ſehr intereſſantes Verzeichniß viror. illustrium von Monte Cassino; ein paar deſto merkwürdigere Piſaner-Chroniken, worin der thätigſte Bürgermuth ſchön hervorleuchtet; Sonntags, die, auch auf unſere Staaten manches anwendbare enthaltenden, acht (leider nicht vollendeten) Bücher Salviani de gubernatione Dei und die erſten drei Theile von Michaelis orientaliſcher Bibliothek; unter dem Friſieren aber nebſt den Journalen die (mit großer Begierde von mir ergriſſene und nicht ohne manchen wichtigen Nutzen durchſtudierte, obwohl nicht in allen Theilen gleich zu adoptirende) Fortſetzung von Jeruſalems Betrachtungen. Er iſt mir zu ſocinianiſch, als daß ich mit ſo klaren Ausſprüchen der Schrift es zu reimen wüßte, obwohl ich dem nicäiſchen Lehrbegriff darum nicht zugethan bin.

Du wirſt wiſſen wollen, was der Koran mir für einen Eindruck gemacht. Natürlicherweiſe ſchreibe ich dir nur den des Ganzen; über Theile einſt öffentlich.

Dieſe Lectür war mir wichtig: der Koran hat von Gott, von der Vorſehung, der Zukunft und den Belohnungen und Strafen viel herrliches, oft der Bibel würdiges, beſonders aber den Begriffen und Bedürfniſſen ſeiner Nation angemeſſenes, redet von Moſe und Chriſtus ſo, daß er nicht von dem beſſern Lichte, wenn jenen Völkern ihre Zeit kömmt, entfernt, iſt mir in mancher Rückſicht weit lieber als die Schultheologie, welche damals die griechiſche Kirche ſchon ſo ſehr verunſtaltete, und hob mir den oft drückenden Zweifel, wie Gott habe können den Orient dieſem Glauben überlaſſen; dieſer Glaube iſt für ihn gemacht, enthält die Hauptpunkte, wodurch der Menſch Gott gefällt, und war vielleicht das einzige Mittel, wodurch die Wiederkehr des Polytheismus in jenen Ländern verhindert werden konnte; denn in der griechiſchen Kirche war zu dem letztern ſchon viel Saame geſtreut.

Gieb nicht auf, an die Fortſetzung der Schweizergeſchichte zu glauben. Wenn ich wieder anfangen kann etwas auszuarbeiten, ſo ſoll dieſe mir dienen, mich en train zu bringen. Sie iſt eine Schuld, welche dem Vaterland zu bezahlen ich nicht unterlaſſen werde. Und was nicht bei meinem Leben gedruckt wird, kann erſcheinen wenn ich geſtorben bin.

Haſt du Bonſtettens Schriften? Das über die Unſterblichkeit iſt mir zwar zu metaphyſiſch, hat mich aber von ihm erfreut, und der Prologus iſt ſchön. Die kleinen Reiſen habe ich kaum leſen dörfen; ſie hauchten mir jene Luſt wieder an, die ich ſeither nirgend gefunden.

Nach einer ſonderbaren Verordnung Joſephs II., die nicht aufgehoben iſt, bezahlen die Bücher, die gebunden hieher kommen, 5 fl. pr. Cto Mauthgebühr, (dieſes geht an; aber:) wenn ungebundene dabei ſind, ſo werden beide confiſcirt. Dieſes ad notitiam; denn um den Effect einer ſolchen Verordnung zu vermeiden, werden alsdann Vorſtellungen erfodert, welche allemal gern erſpart werden.

Daß ich Helvetiens nicht vergeſſe! Kann auch ein Weib... vid. der Prophete! Ich kann dir verſichern, daß in allen europäiſchen Ländern das Volk (wenn auch nicht überall die Vornehmern) gegen die Pariſer-Atheiſten geſtimmt iſt. Die ganze Menſchheit iſt durch dieſe Titanen in ihren erſten Grundempfindungen erſchüttert worden. — Was das Vaterland betrifft, ſo wünſche ich, daß es nicht in den Krieg verwickelt werde; weil ſeine Conſtitution und Reſſourcen die nicht ſind, welche erfodert würden, um ihn gut zu führen; wohl aber, daß die Nationalwürde möglichſt gewahret, und, wenn man angegriffen werden ſollte, althergebrachter Nachdruck gezeigt werde. Das verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn man den Franzoſen den Durchzug geſtattete, Oeſtreich mit vollem Recht ihn auch nehmen und thun würde was in Feindes Land. — —

188.

Wien, den 10. Mai 1793.

Ich habe dir nichts neues zu ſchreiben; alles iſt noch wie es war; und was werden wird, wiſſen wir nicht beſſer. Aber ein Wort meines letzten iſt Urſache, daß ich dir ſchreibe, auf daß du mich nicht mißverſteheſt, obwohl ich glaube, daß du es nicht thun würdeſt. Es betraf das N. T. und Michaelis über daſſelbe. Ich ſagte dir, daß dieſe Arbeit über vieles mich nicht wenig beunruhiget, und dieſes iſt wahr: ich habe Tage und Wochen über manches gewankt; es giebt Details und Ausſprüche, die ich mit dem Begriff, den ich mir von dem Vollkommenſten mache, nicht vereinigen konnte. Ich kann dir aber nicht ignoriren laſſen, wie ſehr dieſe Unruhe in mir durch die Schriften Johannis vertrieben und wie viel durch ſie in mir heller geworden. Der Jünger, den Jeſus lieb hatte, muß ihn wohl am beſten verſtanden und gekannt haben; durch ihn lernt man das ächteſte der innern Lehre. Auch ſehe ich, daß ich immer beſſer fahre ohne Ausleger der Erfahrung meines eigenen Herzens und meinem Gefühl zu folgen. Das Evangelium oder vielmehr die ganze und alle wahre Religion (oder auch, alles was in den verſchiedenen Religionen wahr iſt) iſt eine geheime Verſtändniß Gottes und des ihm nahenden, ſeiner bedürfenden Menſchen; und ſo wenig aus Büchern zu lernen, als die Liebe aus der arte amandi. Man wird mit den

Schwierigkeiten einzeler Stellen nie fertig werden, der ganze Lilienthal wird ſie einem vernünftigen Menſchen nicht aufklären, wenn man die Wahrheit aus dieſen Stellen und nicht dieſe aus der Wahrheit und nach ihr erklären will. Dieſes iſt kein circulus, denn die Wahrheit iſt das ganze en bloc, der vom Ganzen bleibende Eindruck, der Sinn und Geiſt, welcher nicht auf einer Zeile, ſondern auf dem Verhältniß des Ganzen zu unſerer Natur beruhet. Dieſes heißt nicht der Schwärmerei die Thür öffnen; im Gegentheil, es bleibt geſunder Verſtand und moraliſcher, ich möchte zwar auch wohl ſagen göttlicher, Sinn des Charakters dieſer, nicht auf Grübeleyen gegründeten, Religion. Es folget eben daraus auch, daß ſie nicht ganz in dem kleinen Buche ſieht, ſondern daß die Erfahrung des ganzen Lebens vieles entwickelt, auf vieles führt, und viel weiter bringt, als der Menſch wähnen dürfte, wenn er jenes nur als Buch lieſt. Es iſt wie Bonnet und Büffon, die über die Natur herrlich zu leſen ſind, aber die Natur ſelbſt gewähret dem durch ſie geweckten Sinn ein viel mehreres. Ich konnte nicht über mein Herz bringen, dir nicht von dieſen Dingen zu ſchreiben; ich weiß, daß du mich liebſt, und daß dir leid würde geweſen ſeyn, etwa zu glauben, ich ſeye in der peinlichen Lage der Ungewißheit.

Ich wandle übrigens meinen Weg, immer hinblickend auf mein Ziel: mein Ziel iſt Freiheit um zu leben. Denn, ſchlummernde Kräfte nicht gebrauchen können, iſt nicht Leben, ſondern Pſychopannychie. Aber auch dieſes wird kommen. Mehr heute nicht, weil ich ſchon hiezu habe eine Viertelſtunde müſſen ſtehlen. Du, Lieber, forſche, genieße, und ergieße deinen Geiſt in Schrift, indem du kannſt. Schreibe mir. Tauſend Worte der Liebe deiner Geliebten.

Vale.

J. v. M.

Warum ſagt Michaelis irgendwo „der wunderliche Joh. Arndt?" Charakteriſire mir Arndt; ich habe ihn nicht geleſen, werde ihn ſo geſchwind auch wohl nicht leſen. Ich glaube kaum, daß er für mich wäre. Iſt er nicht finſter, trüb, ſtreng und beſchaulich! *)

189.

Wien, den 26. Mai 1793.

Dein Brief, l. Br., hat mich, wie alles von dir kommende, erfreut. Das Päckchen Bücher iſt noch nicht angekommen; ich freue mich darauf. Ich geſtehe, daß ich an die Geſellſchaft in N— keinen rechten Glauben habe, ſondern in der Meinung ſtehe, ſie mache ſich Illuſionen. Selbſt an dem Hauptgegenſtand ihrer Weiſſagung zweifle ich ſehr; das Ende der Welt kömmt mir noch nicht ſo nahe vor, theils weil weder aus der moraliſchen noch phyſiſchen Welt noch zur Zeit alles das

---

*) Nein! H.

geworden, was die Vorſehung mit derſelben zu bezwecken ſcheint; wenn ihr Drama ſchon aufhörte, ſo wäre es würklich unbegreiflich; zum andern, weil ich mit Michaelis noch eine Menge unerfüllte Weiſſagungen einer ſpätern Zukunft aufgeſpart finde. Allein in allen Zeiten erſchütternder Umwälzungen haben die Menſchen, frappirt vom Gegenwärtigen, und uneingedenk, daß gleich große und größere Dinge ehemals geſchehen ſind, Ankündigungen der Vollendung zu ſehen geglaubt. Es könnte übrigens ſeyn, daß jenes Weltende nicht ſo, ſondern von einer moraliſchen Umänderung zu verſtehen wäre; und, daß major rerum nunc nascitur ordo, gebe ich vollkommen zu.

Durch das Unglück der Stadt Mainz habe ich nicht wenig eingebüßt, oder bin in der Gefahr, zu verlieren; bei 50 meiner vornehmſten Bücher, die mir hätten geſchickt werden ſollen; verſchiedene Mobilien; und an Geld etwas über 1800 fl., welche Darlehne ich dennoch wieder zu bekommen hoffe, nur ſpäter und nicht ohne Verluſt, wenigſtens der Intereſſen.

An der Reviſion deiner Theologie arbeite dein Lebtag. Dieſes ſollte jeder Forſcher und Beobachter thun, und dieſes koſtbare Reſultat ſeines Lebens ſeinem Freunde zur Bekanntmachung hinterlaſſen. Letztere ſelbſt bei Leibes Leben vorzunehmen, hat zwo Schwierigkeiten: daß manche Rückſicht abhalten kann, die Sachen zu ſagen wie man ſie ſieht und fühlt; und, daß die Art von

Fixirung der Ideen, welche die Publication derſelben giebt, den Fortgang aufhält, weil man, oft ohne es zu merken, ſich engagirt glaubt.

Ich habe ſeit meinem letzten hauptſächlich folgende Bücher *) excerpirt: eine ungemein ſchätzbare, publico nomine geſchriebene Genueſerchronik aus dem 13ten Jahrhundert; die beiden Werke **Otto's von Freiſingen**, und **Radewichs** Fortſetzung des einten. Otto (ein Prinz von Oeſterreich, wie du weißt) war ein überaus religioſer und ſehr gelehrter Mann; ſein Ausdruck iſt originell und oft nicht ohne Spuren von Genie; ſeine Manier iſt die eines guten Geſchichtſchreibers; die ſcholaſtiſchen Diſſertationen habe ich ſeiner Zeit verziehen, und daß er ſeine Hiſtorie nicht nur bis auf ſeine Zeit, ſondern, wie Kyburg in jener Kirchenhiſtorie, bis ans Ende der Welt fortſetzt, macht über die menſchliche Kühnheit lächeln, die gutmüthig glaubt, hievon etwas wiſſen zu können. Die Geſchichten ſeit ohngefähr 1138 — 1160 ſind von beiden Schriftſtellern höchſt lehrreich beſchrieben.

Des Morgens beim Friſiren habe ich die 4 Bücher des **Daniel Eremita** de vita aulica et civili nebſt ein paar andern ſeiner Schriften geleſen; jene ſind ein vortrefflicher Commentar zu Monteſquieu's Schilderung der Hofleute; ſie verdienen einen Platz neben dem Buch del principe; leid iſt mir, daß ſie ſo wahr ſind.

---

*) In Muratori. H.

Hierauf habe ich die epistolas eines meiner nächſten Vorfahren an der Staatscanzlei, des Hofraths von Sperges geleſen; zierliches Latein, mancher geſunde Gedanke, überall Eifer für die Aufnahme der Wiſſenſchaften. Sontags ſtudiere ich immer noch an Michaelis orientaliſcher Bibliothek, mit großem Vergnügen; das Buch der Bücher wird mir immer ſchätzbarer, je näher es beleuchtet wird, jede neue Entdeckung ſpricht für ſeinen göttlichen Werth; und mir iſt nichts gleichgültig, wodurch etwas darin mir anſchaulicher, gewiſſer wird. Die Bibel wird bleiben und man wird auf ſie zurückkommen, denn es iſt viel mehr darin, als die meiſten ſich vorſtellen; ſie iſt der Entwicklung der Humanität vor allen andern Büchern günſtig; und hierin das gerade Gegentheil vom Koran.

Uebrigens bin ich geſund; ich lebe meiſt zufrieden, weil ich die Leitung meiner eigenen Sachen und deren der Welt in vollem Vertrauen der Vorſehung überlaſſe; ſonſt einſam und ſtille, da zur Geſellſchaft mir die Muße fehlt, und in meiner Lage in dieſem noch fremden Lande viele mir auch kaum rathſam wäre. In meinem Hauſe bin ich nun recht gut eingerichtet. — In meinem Moraliſchen glaube ich zu gewinnen, an Kraft und Feſtigkeit und ihrer Würkung, dem Frieden. —

J. v. M.

190.

Wien, 3. Jul. 1793.

— Unſer Freund N. ſcheint bisweilen denen, welche von Chriſto nicht eben ſo denken wie er, etwas zu hart alle Religion abzuſprechen. Er vertheidiget die Wahrheit mit einer Wärme, die ich weit entfernt bin zu mißbilligen, ja in der Fülle der Empſindung wäre ich fähig auch ſo zu reden. Es iſt aber um nichts deſto billiger; der Glaube iſt eine Gabe, die aus weiſen Urſachen Gott nicht jedem giebt, und ſo glücklich ich mich ſchätze zu wiſſen an wen ich glaube, ſo wenig möchte ich gegen ſolche ein hartes Wort ſagen, welche Gott zu ehren vermeinen, indem ſie von dem Sohn geringer als wir denken; vermuthlich hat er ſich ihnen ſo wenig als dem größten Theil der Welt noch geoffenbaret. Ich halte, man ſoll die Wahrheit etabliren, und niemand richten; wir möchten uns einſt gar zu ſehr ſchämen, manchen, dem wir alles abgeſprochen, einſt über uns zu erblicken. Reiſere Jahre werden aber N. gewiß milder machen.

— In Rauchs Scriptor. Austriac. iſt wenig, zumal für dich; lies die Reimchronik von Enenchel; die wäre wegen verſchiedenen Schilderungen und vieler Kraftworte mir für dich noch das liebſte. Aus dem übrigen habe ich ſelbſt nicht viel gelernt.

Bonnet's letztes Jahr wird von ſeinen Gegnern eine Widerlegung ſeines Syſtems genannt werden; denn der Keim in ihm hatte ſich wahrlich nicht entwickelt, ſondern eher aufgelöst. Uebrigens begreiſe ich ſein Schickſal; er war ein äuſſerſt regelmäſſiger Mann, und wurde nun aus aller Hausordnung herausgeworfen; auch ſeine Lieblingsideen ſah er verſchmäht, untergehen. Er war übrigens der beſte Mann in jedem Sinn, und daß er vielen Geiſt hatte, weiſſt du.

Den Dalrymple *) ſollſt du nicht abkürzen; es würde dein ganzes Buch ſchänden; was dich nicht intereſſirt, intereſſirt wohl andere; gieb ihn wie er iſt.

Ich habe nebſt einigen italiäniſchen Script. med. aevi den Benjamin Tudellensis hebräiſch mit Vergnügen geleſen; doch leſe ich mit mehrerm nun wieder einmal Plutarchs Parallelen, ſie excerpirend.

Uebrigens, Lieber! war ich noch nie an einem Ort wo man mich weniger gekannt hätte, wo ich ſo iſolirt geweſen wäre, wo ich ſo wenig würken gekonnt und (erlaube mir den myſtiſchen Ausdruck, denn er iſt wahr) mich im Geiſte ſo gebunden gefühlt hätte (es wäre mir nicht möglich, zu ſchreiben), und doch bin ich zufrieden; ich ſchwöre dir's, nur aus Vertrauen auf die, auch mich, wunderbar führende Hand Gottes. Er wird herausreiſſen! er wird es thun! Adieu, beſter Freund!

J. v. M.

---

*) Geſchichte von Groſsbritannien.

Noch ein Blatt!

Bei den auffallend paſſenden Stellen in Lavaters Handbibliothek *) 1792. V, 101, 114. kann ich mich nicht enthalten dir mitzutheilen, was mich beim Leſen der Propheten oft frappirt hat.

Jene durch Nebucadnezar bewürkte, große (auch profanen Autoren nicht unbekannte) Staatenumwälzung im vorderen Aſien war die erſte (erweisliche), wodurch diejenigen einzelen Völker, von denen Sitten und Cultur hauptſächlich ausgegangen, aus ihrer urſprünglichen, iſolirten Lage geriſſen, und in den Klumpen Eines präpotenten Reichs zuſammen geworfen worden ſind: und an dieſer Nebucadnezarſchen Revolution hängt alles, nachher von Cyrus, Alexander, den Römern, den Franken und uns Neuern in gleicher Art Bewürkte: es iſt ein zuſammenhängendes Schauſpiel, die καιροι εθνων, die erfüllt werden müſſen, ehe es mit Jeruſalem wieder beſſer gehen kann.

Demnach habe ich oft bemerkt, daß, wo nur Aſſur, Babel und Elam genannt wird, gleichwohl der Blick des Sehers alle aus demſelben erſten Factum entſprungenen Zeiten umfaßt, und ganz eigentlich und buchſtäblich ſo gut für uns, als für ſein Volk und das damalige Geſchlecht weiſſaget; ſo daß es nicht nur accommodationsweiſe, ſondern ipsissimis verbis auch

---

*) Abhandlung eines Ungenannten: alte Prophezeyungen über die neueſten Begebenheiten. H.

uns geſagt iſt. Daher die Geiſteshoheit und allumfaſſende Kraft jener Orakel auf den ganzen, ſeither dritthalbtauſendjährigen Weltwirbel. Daher iſt auch noch das Hauptſächlichſte der Entwicklung zurück; wir können das Drama nicht eher als nach ſeiner Vollendung beurtheilen. Es iſt auch ganz eitel, dieſe letztere befördern zu wollen. Nicht durch Menſchen wird der Stein losgeriſſen, der vom Berge rollt und den Reſt der politiſchmyſtiſchen Monarchienſtatue in urſprünglichen Staub zermalmt. Der iſt dieſer Stein, welchen die Bauleute verworfen haben; Deus ex machina; der λογος, d. i. die einige, nach Grundſätzen, die in der ſubſtantiellen Weisheit liegen, alles entwickelnde Urſache; der Herr, dem allein dieſer Name gebühret, der kommen wird.

Aber das Langwierige einer von Aſſur anfangenden, täglich ſich erfüllenden und noch nicht erfüllten Orakelökonomie, zeigt es nicht, daß Glauben, daß Warten, in dem Coder der Ordnung, nach und zu der die Welt und Menſchen gemacht ſind, ächtes Fundamentalgeſetz Gottes iſt!

Eine Anecdote.

Sha Nadir, in unſerm Jahrhundert Perſiens Herſteller, Indiens Beſieger und Schrecken, in manchem Betracht ein großer Menſch, pflegte vor jeder ſeiner Schlachten Gott um Sieg anzurufen, und alsdann den

Hafiz aufzuſchlagen um aus der erſten ihm vorkommenden Stelle Gottes Willen (ob er heute mit ihm ſeyn wolle) zu vernehmen: hiernach richtete er ſich. Die würklich großen Seelen kommen mit den wahrhaft guten darin zuſammen, daß ſie gemeiniglich Religioſität, manchmal eine ihnen ganz eigenthümliche, haben. Was iſt wahre Größe, als Gefühl des Gottes in uns?

191.

Wien, den 13. Sept. 1793.

Du wirſt vermuthlich aus den Zeitungen die Urſache meines Stillſchweigens entnommen haben, liebſter Bruder und Freund! Während der Belagerung von Mainz hatte meine Empfindung für dieſe Bürgerſchaft, welche mir ſo viele Liebe bewieſen, ſchrecklich gelitten (auch habe ich mich nicht enthalten können, den ärmſten ein Geſchenk von ..... fl. zu ſenden). Nach der Eroberung war mir unmöglich, meine Begierde, ihren Zuſtand zu ſehen, zurückzuhalten. Ich erhielt einen Urlaub; zumal ich würklich Manuſcripte und Bücher noch zu holen hatte, die D. S. von Z., in meinem Hauſe wohnend, ein gelehrter junger Mann, von vielem Geiſt, aber ſeither ein erklärter Prediger der Demokratie, mir, ich weiß nicht warum, nie hatte überſchicken wollen. Dieſe habe ich nun alle wieder, wenige ausgenommen, die verlohren ſind. Einen prächtigen **Horaz**, typis Bodonianis, groß Folio, mit Kupfern, in Maroquin herrlich gebunden, ein mir ehemals von dem König in Preußen gemachtes Geſchenk, hat mir der Kurfürſt verloren, verſpricht jedoch einen Erſatz, und ich habe indeſſen die niedliche Piniſche Ausgabe bekommen. — Ueberhaupt iſt das wahr, daß ich aus der ganzen Sache, wie man ſpricht, mit einem blauen Auge gekommen bin, welches bei ſolchen Revolutionen nicht wohl anders ſeyn kann. —

Uebrigens war meine Reiſe ſehr intereſſant. Nicht nur ſah ich mit neuem Vergnügen Oberöſterreich und Niederbaiern wieder, ſondern da ich bei Regensburg mich ſeitwärts wandte, auch Ingolſtadt, den Nordgau, das anmuthige Aichſtedt und Anſpach; die Rückreiſe nahm ich durch die Pfalz, über Bruchſal (wo der Biſchof mir einen ſehr angenehmen, unterrichtenden Tag machte), Stuttgardt (ſage Lavatern, daß die Herzogin mir mit der liebenswürdigſten Herzlichkeit von ihm ſprach), durch das herrliche Würtemberg, über München (ich ſah die Reſidenz, Nymphenburg, von Männern blos den Nuncius), durch einen Strich Oberbaierns, und ein Theil Oberöſterreichs, wo ich auch noch nicht geweſen. Du kannſt dir gar nicht vorſtellen, wie lehrreich Reiſen mir ſind; ſie ſind mein wahres, beſtes Studieren, das dem Andern Leben giebt; zugleich ſind ſie mir ein Commentarius der Politik und Lebensphiloſophie, der mir zeigt, was wahr, falſch oder überſpannt iſt. und das Volk wie es iſt, nebſt dem zu deſſen Glück würklich Weſentlichen. Zum Exempel, ich bin durch meine öſtreichiſchen Reiſen von einer Menge Ideen zurück gekommen, die ich von der, vermeintlich nothwendigen Würkung gewiſſer Regierungsformen, wie auch des Einfluſſes der (ehemals ſo mächtigen) katholiſchen Geiſtlichkeit hatte; ich wüßte kein Land, wo das Maaß der Aufklärung unter dem Landvolk, wo die Cultur, der Wohlſtand, die Jovialität des Charakters mir ſo ganz, wie in dieſem, gefiele, und zu ſeyn ſchiene was es ſoll. Nota, daß ich vom Erzherzogthum rede, die übrigen Provinzen will ich nach und nach ſehen. —

Mainz hat mir den traurigſten Eindruck gemacht. Ich will dir ihn kürzlich ſchildern. Als ich von Hochheim herunterfuhr, rührte mich die Nacktheit der ſonſt ſo ſchön bekleideten Flur um die Stadt. Näher die hohe Ruin des mahleriſch in ſich ſelbſt geſtürzten Liebfrauenthurms. Kaum war ich abgeſtiegen, ſo gieng ich durch die Stadt. Es war Mittageſſenszeit, alſo die Gaſſen einſam. Ich wandelte zwiſchen den Trümmern der Palläſte von Dahlberg und Ingelheim, wie zwiſchen Gräbern; ging herab zur Franciſcaner-Kirche, roch die 200 bei ihrem Einſturz lebendig begrabenen Franzoſen, deren Jammergeheul mir ſchon geſchildert worden war; ſah Bücher der Dominicaner zerriſſen, halb verbrannt unter dem Schutt; ſah das Haus der

Gräfin Keſſelſtadt (einer mir ungemein werthen, vortrefflichen Frau), ſah neben dem ihrigen des kaiſerlichen Miniſters Haus liegen; zur Seite die oft als Meiſterſtück des Geſchmacks bewunderte Dompropſtei, noch in den Trümmern ſchön; dann die grauenvolle Scene der Liebfrauenkirche, des Weihbiſchofs Hauſes, den hohen Dom mit Schutt bedeckt und umringt (ſein Gewölb iſt nicht gebrochen) und von da weit hinein in die Gaſſen die Reſte des Brandes. — Ich hatte genug. Als der Mond aufging, begab ich mich in die kurfürſtliche Favorite. Den Eingang fand ich; einige der neu angelegten Wege noch, in denen ich dem Kurfürſten oft wie ein Freund, oft mit einem großen Pack Vorträge zur Seite gegangen; ſonſt fand ich nichts; nicht konnte ich mit Gewißheit die Stelle des Pavillons erkennen, wo ich 1790 einen Theil meiner Krankheit aushielt, nicht mehr jene Bäume ſehen, unter welchen ich 1790 unſere Mutter beweinend ging; ein Haufen Schutt, zermalmter Schutt, wenige Corniſchen und Architraven, zeigten mir, wo das Schloß geſtanden, daſſelbe Schloß, wo ich manchen ernſtlichen und manchen frohen Auftritt gehabt, welches ich für Artois und Friedrich Wilhelm ſo glänzend geſehen, welches der Stolz des Hofes, der Luſtgarten des Publicums war. Ich ging heim, wie aus einer Predigt über Koheleth. In den 4 Tagen habe ich keinen frohen Menſchen geſehen. Alles iſt in einer ſtummen Gährung; jedermanns Hand und Mund gegen der andern; Elend, Druck, Uebelbefinden, Unzufriedenheit mit Freunden und Feinden, der alten und der franzöſiſchen Verfaſſung. So fand ich Mainz, obwohl auch viel gute Menſchen, die alte Treu und Liebe an mir bewieſen.

Zu Aſchaffenburg wurde ich von dem Churfürſten mit der Freude eines Vaters empfangen; ſein, würklich hoher, Sinn ringt mit dem ſchrecklichen Unglück, um nicht zu unterliegen. Ich fand ihm noch alle, vielleicht mehr moraliſche Kraft, und auch ſein Phyſiſches, wohl gealtert, doch daß man die Macht ſeines Willens darüber erkennen konnte. Der Abſchied wa von beiden Seiten ſehr beweglich, und auch er erleichterte ſich ihn durch eine Ahndung (ſagte er) des Wiederſehens. Was ſoll ich dir von der Stimmung des Volk auf dieſer ganzen Gränze ſagen! Sie iſt weder lau (da die Heere noch dort ſind) noch vielleicht decidir (ſo lang die Schickſale Frankreichs es noch nicht ſind) aber, wie ſie vor 10—20 Jahren war, iſt, und wir ſie nicht mehr; alles iſt aus ſeiner Orbite; welch Kraft endlich prädominirend alles anziehen werde, wa für ein neuer Umſchwung entſtehen ſoll, weiß Gott.

Ich bin nun wieder hier, in meiner vorigen Or nung. Mit Wien bin ich mehr und mehr zufrieden Geſchäfte, Studien, Vergnügen haben ihren tägliche Wechſel bei mir. Was zu würken mir gegeben iſt, e ſuche ich; es wird auch deſſen mehr werden. Indeſſen ſuche ich privatim deſto nützlicher zu ſeyn; drei Vätern habe ich vier Söhne auf den Weg gebracht, worauf ſie ihr Brod finden mögen: nämlich zweien zur Erlernung eines Handwerks geholfen, einen als Cadet untergebracht, einem Nahrung und Wohnung gegeben, damit er ſtudieren könne.

Dieſen Monat leſe ich nicht viel ſolides, ſondern — recenſire. Ich habe es Hufeland am Ende nicht abſchlagen können, und es läßt ſich mancher gute Gedanke durch dieſes Vehikel unter die Leute bringen. Doch excerpire ich dabei den Pater Pez, die scriptores.

Ich habe Altdorfern *) mit recht vielem Vergnügen geſehen. Er iſt nicht nur ſehr ſchön gewachſen, und hat ein ausdruckvolles Geſicht, ſondern er ſcheint ein Jüngling von Kraft, Feſtigkeit und Verſtand; anbei hat er Beſcheidenheit und ein gewiſſes Selbſtgefühl, das für ſeine Conduite Gewähr leiſtet. Schicke mir mehr ſolche Landsleute, wenn du ihr findeſt. Ich konnte ihm hier nicht dienen, weil er zu gut adreſſirt war, um es zu bedürfen; aber ich habe mich ihm zu allem erboten, worin er mein je könnte bedürfen, ſo lang er beſonders in unſerer Monarchie iſt. Ich habe

---

*) Aelteſten Sohn von M's Jugendfreund, dem Rector des Gymnaſii und Profeſſor der Theologie zu Schaffhauſen. Der junge Mann ſtarb zu Odeſſa im J. 1807.

A. d. H.

mit großem Vergnügen die Züge ſeines Vaters an ihm erkannt, und zugleich eben den richtigen Sinn deſſelben, womit er immer alles ſo geſund beurtheilt. Sein Vater hat mir geſchrieben, und ich gedachte ihm ſogleich zu antworten; die Reiſe kam dazwiſchen, und während der häuften ſich manche Dinge. Ich weiß, wenn du ihm dieſen Theil des Briefs abſchreibſt, er iſt zu billig, um mein Stillſchweigen für einen Mangel an alter Freundſchaft zu halten. Sage ihm aber ja, daß, gleich wie den Sohn, ſo ich auch den Vater bitte, ſich an mich als an einen redlichen, thätigen Freund in allen Fällen zu adreſſiren, wo ich mit Rath oder irgend einer Art von Verwendung dem trefflichen Jüngling dienen könnte. In der That werde ich es immer mit wahrem Vergnügen thun.

Es offenbaret ſich mehr und mehr eine große Kriſis, deren, welche den genius saeculi durch alte Religioſität, Disciplin und Wachſamkeit bezwingen, und deren, die in demſelben arbeiten möchten, in der Hoffnung ihn zu leiten, daß er nicht ausſchweife. Beides braucht erſtaunliche Weisheit und Kraft. Aber finaliter prädominiren kann itzt noch keine Parthei, bis die Vorſehung ſo oder anders das öffentliche Schickſal entſcheidet; und nie war ihr Rath ſo geheimnißvoll, nie wunderbarer ihr Weg in Leitung der Menſchen. Selig ſind die noch nichts ſehen und doch glauben!

Deine Bücher reüſſiren hier ſehr gut; ſie kommen in allen Catalogen und werden geleſen. — Die Acerra philologica aus dem Mittelalter iſt eine gute Idee.

Tauſend zärtliche Grüße ꝛc.

J. v. M.

192.

Wien, den 13. Nov. 1793.

Profeſſor B— iſt ein Mann von Genie und von dem beſten Charakter. Die erſten Bände ſeiner europäiſchen Republik ſind beſonders vortrefflich; in ſpätern Schriften hat er ſich zu viel vernachläßiget, hat ſich zu ſehr en négligé vor dem Publicum gezeigt. Er iſt aber ſehr fähig in dem beſten Geſchmack zu ſchreiben und in allem zu reüſſiren, was er unternimmt. Von dem franzöſiſchen Unſinn iſt er weit entfernt, und eigentlich für diejenige altdeutſche Verfaſſung, deren Grundzüge ſich am beſten in der engliſchen darſtellen. Weil man aber ſeinen Namen gern haben wollte, wurde er (man ſagt ohne ſein Wiſſen) in den Mainzer Clubb eingeſchrieben, den er aber ſofort aufgab, als auch der ſchwache Anſchein einiger Vernunft in deſſen Betragen verſchwand. Er iſt ein guter und geiſtreicher Mann, den ich liebe.

Tronchin iſt alſo auch geſtorben. Seine Wittwe kam von Sinnen, ſoll ſich aber erholen. Einige meiner Genfer-Freunde, Trembley, Saladin fangen an ihr Feld zu bauen, und Söhne zum Feldbau zu erziehen. Aller imaginäre Reichthum iſt fort.

Wegen der Senſualität im Eſſen und Trinken ſoll Hr. S. für mich ganz unbeſorgt ſeyn *): ich habe zu viel Plan, zu großen Arbeitsdurſt, und zu wenig Muße, mich ihr zu überlaſſen, komme eher davon ab, obſchon ich gern mit Freunden mich freue, und den Fehler habe, lieber gut als ſchlecht zu eſſen, auch ohne in κωμοις και μεθαις zu leben, den Freudenbecher nicht verſchmähe. Uebrigens wird in Wien nicht mehr geſchwelgt als in Bern, und, wie ich höre, lange nicht ſo wie in Petersburg. Die Oeſtreicher ſind eine recht gute Nation, die gern genießt, gern ſieht wenn andere genießen, und die ich überhaupt nicht anders wünſche, als ſie iſt. Sie iſt aufgeklärt genug um glücklich zu ſeyn, und nicht ſo ſuperfein, daß ihr nirgend wohl wäre.

Daß der Rauch **) wenig Licht giebt und kein Feuer verräth, habe allerdings ich, mit möglichſter Höflichkeit zu verſtehen gegeben. —

J. v. M.

Ich bitte dich, da in meiner neuſten theologiſchen Literatur, Annis 1774—80, 83—92, nicht wenig Lücken ſind, und ich nicht ſelten auf Dinge ſtoße, die mir würklich unbegreiflich vorkommen, mir ein paar Sachen gelegentlich erläutern zu wollen, z. B. deinen verſtorbenen Freund Koppe, wie der mit der Bibel umgegangen, und doch bei ſo gutem Namen geblieben? Wie nun E—nn ſchreibt und gleichwohl Prof. Theol. christianae iſt; überhaupt durch welche Gradationen es dahin gekommen, daß man in der heiligen Schrift frecher, als in einem Profan-Autor ganze Haupttheile und Bücher wegſtreicht! Was ſind die Beiträge zum vernünftigen Denken in der Religion? In welchem Sinn iſt das Buch geſchrieben?

---

*) Dieſer Herr hatte mir geſagt: „in Wien werde nur gegeſſen und getrunken, Müller werde es auch mithalten müſſen und dann bald ſeyn wie die andern.“

A. d. H.

**) Seine Sammlung Scriptor. Austriacorum. H.

193.

Wien, den 14. Dec. 1793.

In dieſem Jahr hatte ich viele außerordentliche Ausgaben zu beſtreiten. Es ging alles über mich, ſo daß ich das allermeiſte ſchon zurückgelegte wieder habe zuſetzen müſſen. Bei dem allem bin ich zufrieden; für vieles habe ich den Werth; anderes war unvermeidlich; im zweiten Jahr ſoll es ſchon beſſer gehen; die Ausſicht iſt für die Zukunft nicht übel. Es iſt hier Grundſatz und Sitte, daß, wenn ich 9—10 Jahre gedient, ich mit Beibehaltung wenigſtens eines Drittheils meines Gehaltes reſigniren kann, und ich werde trachten mehr zu verdienen. Schon mit jenem aber wollte ich, wenn es mir erlaubt wird, in einer ſchweizeriſchen, wo nicht in einer Stadt unſeres Italiens vergnügt meinen Studien und der Vollendung meiner Schriften obliegen können.

Es iſt wahr, daß bei gegenwärtiger Unſicherheit aller europäiſchen Sachen in publicis et in privatis von ferner Zukunft ſich wenig ſagen läßt; ich habe aber einen auf Erfahrung ſich gründenden Glauben an die providentielle Leitung meines Lebens; ich bin mir bewußt, auch hieher ohne das mindeſte Zuthun von meiner Seite unter den ſonderbarſten Umſtänden gekommen zu ſeyn, und noch iſt nicht erſchienen was wir ſeyn werden; ich erlaube mir aber auch nicht leicht einige Selbſteinwürkung in die Leitung meiner Schickſale. Wer mit gutem Auskommen, Ehre, Studienmuße und guten Ausſichten durch die unſichtbare Hand in eine Felſenkluft geſtellt iſt, bis der Sturm vorbeigeht, hat auch kein Verdienſt von ſeiner Zufriedenheit.

Von Tronchin und Bonnet habe ich nichts bekommen. Jener hatte ſeinen meiſten Reichthum in Frankreich. Dieſer — ach! er wurde — wie ſoll ich ſagen — zuletzt ſo kindiſch, daß er alle ſeine Manuſcripte einem Menſchen vermachte, der wohl in ſeinem Leben keine zehn Bücher von Anfang bis zu Ende geleſen hat.

Die Fruchtſperre iſt eine Vorſorge, die der Kaiſer ſeinem in Vorderöſterreich liegenden Heer und den Unterthanen ſchuldig iſt, welchen deſſen Verpflegung obliegt, beſonders weil der Marktpreis des Kornes bereits wenigſtens um ein Drittheil geſtiegen und Gefahr einzutreten anfing. Die Schweiz wird ſich für den Winter und noch längere Zeit gewiß verſehen haben; ſie wußte, daß Krieg, und in ſolchem dergleichen etwas möglich iſt. Auch ſind über Lindau und andere Ausbruchsſtationen in dieſem Jahr dreimal ſo viele Früchte in die Schweiz gegangen als ſonſt. Wo wären die hingekommen? —

Lebe wohl mit deiner Maria, lange Jahre des Glückes, in immer wachſender Vollkommenheit, bei friedlichem Genuß ächter Freude. Auch ich, Freund, werde nun die 42 zurücklegen! Viele Jahre und noch nicht viel gethan, ſo wie ichs möchte und ſollte! Ich ſuche nun gern in den Hiſtorien, wer noch ſpäter angefangen habe ſich zu zeigen. Im Stillen iſt hin und wieder etwas Gutes geſchehen, gegen das Schlimme hart gekämpft worden. Im Ganzen iſt mein Wahlſpruch Carls des Fünften Plus ultra! Doch ſehe ich aufs Vergangene nicht ohne Zufriedenheit zurück; ich war ein gutmüthiger Menſch, der gern Vergnügen machte und hätte.

Dein J.

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Sechster Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1811.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts Bibliothek München

L

Johannes von Müller

ebensgeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

1806.

195.

Wien, im Februar 1791.

Mein theurſter Bruder, den ich als mir neugeſchenkt mit gedoppelter Empfindung umarme! Dank vors erſte dem, der dich gerettet! Ueber die Urſache deiner Krankheit war ich ungewiß; könnte ich nur zu ihrer Entfernung für die Zukunft etwas beitragen! mich einmal zu beſuchen, würde wohl die beſte Cur ſeyn. —

Dein Brief hat mir in mancher Rückſicht beſondere Freude gemacht. Hierunter zähle ich zumal mit, was du mir von deinen ungedruckten literariſchen Schätzen ſchreibſt. Wie ſehr wünſchte ich ſie benutzen zu können! Sie geben meinem Wunſch, einſt (wie ſehr innig iſt dieſes mein Verlangen!) wieder in dem Vaterlande (ob eben der Vaterſtadt, hievon wollte ich weniger beſtimmt reden) meine Studien zu treiben, erneuertes Leben. Ich bitte dich alſo bloß, dieſelben zu vermehren *) und aufzubehalten. Daß mich freuen wird, ſie durch dich ſelbſt bearbeitet zu ſehen, dieſes verſteht ſich. Einen einigen Irrthum finde ich in deinem Brief, du hältſt, wenn ich im Ausland ſterben ſollte, meine Sa-

---

*) Dies iſt geſchehen; gar vieles bloß zum Gebrauch des geliebten Bruders. A. d. H.

chen für verlohren. Wie es mit anderm gehen wird, kann ich um ſo weniger ſagen, da ich nicht weiß, wie viel ich hinterlaſſen werde, aber meine ſämmtlichen Bücher und Schriften dir ſogleich zukommen zu laſſen, dafür habe ich durch ein förmliches Teſtament Vorſorge getragen. — Ich habe ſeit einigen Monaten keine Bücher gekauft, wegen der, dir neulich bemerkten, erſchöpfenden Ausgaben, welche ich im vorigen Jahr hatte, und wozu nun die Kriegsſteuer kommt, welche mir nach Reichsgeld die beträchtliche Summe von 518 fl. 24 kr. koſtet. Indeſſen habe ich genug zu leſen. Ich arbeite den ganzen Tag; immer wenigſtens 10, meiſt 12, auch bis 14 Stunden.

Gibbons Tod (ſo wenig ich unter ſeine enthuſiaſtiſchen Verehrer gehöre) hat mich durch die Betrachtung aufs neue in Feuer geſetzt: daß dieſer ſein Werk doch vollendet. Mein Plan iſt größer, mein Zweck ganz ein anderer, viel mehr moraliſch, und ich würde meine ganze Seele hineingießen; aber um ſo weniger darf ich zu Vervollſtändigung meiner Materialien Zeit verſäumen; zu letzterer habe ich in der That Muße genug: wenn es aber zum Verarbeiten kommen wird, das wird einſt wieder eine jener Leitungen Gottes beſtimmen, die ich oft ſo ſichtbar gefühlt; daß es geſchehen wird, ahnet mir ſtark, verſpricht mir ein gewiſſes Gefühl: ich werde es thun und nach der Ausführung, wie nach ausgeſpielter Rolle, abtreten, ſterben. Meine Maxime beim Studieren iſt übrigens, zu ſuchen in nichts fremde zu werden, Religion und Vaterland aber am wenigſten zu vergeſſen: daher wechsle ich in meiner Lectüre ab; — die vielen Stunden, welche ich auf der Canzlei übrig habe, ſind für die Hiſtorie der Erbſtaaten des Kaiſers, und nun ich Petz vollendet, habe ich die hungriſchen Scriptores vor die Hand genommen. Alles excerpire ich in die 30 Bücher, worein ich meine Univerſalhiſtorie eingetheilt. Wenn es ſo fortgeht, ſo kann ich nach meinem 50ſten ohne Präſumtion eine ganz gute Ausarbeitung beginnen. Ein Foliant von der theuren Hand des Großpapa iſt würklich die 724ſte Nummer meiner Excerpten. Unter der Hand bildet ſich mein Plan durch die Betrachtung des für die Menſchen wahrhaftl Wiſſenswerthen, immer mehr aus, beſchränkt ſich immer mehr auf Geiſt und Sitten. In his mutinamur, ſagt der alte Plinius; das freut mich ſo; hierüber vergeht mir die Zeit, immer zu ſchnell. Bei euch zu ſeyn, iſt meines Herzens Verlangen, aber du ſelber haſt mir bemerkt, und ich glaube es, daß 1500 fl. mir jährlich nöthig ſeyn würden; ich muß alſo zuwarten bis ich erſpare, oder bis mir auf irgend eine Weiſe zufließt, was mir zum Capital dieſer Summe abgeht; ſintemal ich Geldverdienſt mit der Feder zwar im Nothfall brauchen, gewiß aber, als zu meinen Planen und nach meiner Art unſicher und zweckwidrig, nie ohne Noth mir zum Auskunftmittel machen möchte. **Lavater**, irgend wo, die Schrift weiß ich nimmer, inſiſtirt herrlich auf das Verdienſt und die Weisheit des Wartens. Daran ſtudiere ich gewaltig, und eine ganz leichte Lection iſts mir nicht.

Auf die perſiſchen Memoiren bin auch ich um ſo begieriger, da ich mit Sacy's ingeniöſem Syſtem (ſ. die Göttinger Anzeigen von dieſem Buch) meine (mit Herders einſtimmige) Vorſtellung nicht zu vereinigen weiß.

Die Welt geht mehr und mehr durch einander. Ich ſehe zu. Wohl ſagt der 146ſte Pſalm: „Verlaſſet euch nicht auf Fürſten!" — Ueberhaupt finde ich die beſte Lebensweisheit, und für alles, in dieſen uralten Liedern. David war aber würklich ein großer Menſchen- und Weltkenner, weil er ſelbſt ein fühlendes Herz und einen Geiſt voll Feuer und Leben hatte.

Ich habe den Irenäus excerpirt. Nun bin ich an Canisii äuſſerſt unterrichtenden, intereſſanten lectionibus antiquis. Haſt du den Sulpicius Severus ſchon geleſen? Die Kirchenhiſtorie iſt niedlich, und (gar ſelten) noch am Ende ſehr billig; aber auch die Bücher de vita B. Martini werden dich freuen; ſie ſind voll Salbung. Möchte man nicht auch jetzt wieder nach Oberägypten? Anachorete werden? Ich bin dabei! Von Wurzeln, Milch und Waſſer will ich gern leben, doch meine Bücher möcht' ich mir ausbitten.

Von Mainz bekomme ich aufs neue Lamentationen.

Die Hand des Höchſten liegt ſchwer über gewiſſen Menſchen. Ich kann dir nicht ſagen, welche Reflexionen ich dabei mache; aber das Reſultat iſt — ich bete an, die Wege des Herrn ſind gerecht und voll Weisheit!

Mir iſt unſers Decanus Meyers ehrwürdiges Andenken noch ſo lebendig, daß, wenn ich mir einen wahren Biſchof der chriſtlichen Kirche in alten Jahrhunderten denke, ich oft den Eindruck ſeiner Züge und Geſtalt dazu borge. Eine Bitte: ich finde in des Großpapas Schriften: Conrad Meyer, J. U. D. Bürgermeiſter zu Schaffhauſen, muß 1599 Stadt und Land meiden; iſt 1604 zu Mayenfeld geſtorben. Wie das *)? Weißt du mir nichts von dieſer Geſchichte? Dunkel wie ein Traum gedenke ich mir etwas aus den allererſten Jahren meines Leſens. Erzähle mir, was in deinen Manuſcripten davon ſich findet.

Von Forſter ſind gewiß keine Schriften übrig, das Herbarium ausgenommen, für deſſen Erhaltung der Prinz von Preußen ſich angenommen. Sonſt hat er alles, was er hatte, drucken laſſen.

Baggeſen war bei mir; es iſt viel in ihm, vieles recht vortreffliches; in allem (und wäre das möglich?) bin ich wohl freilich nicht ſeiner Meinung.

Ich hätte wohl ſehr gewünſcht, anſtatt des abgehenden kaiſerlichen Miniſters in die Schweiz zu kom-

---

*) Wegen Schulden! H.

men; es ſoll aber Maxime geworden ſeyn, keinen aus dem Lande gebürtigen dahin zu accreditiren.

Deine herzlich geliebte Maria drücke recht zärtlich an dein Herz; ich danke ihr für das, was ſie dir in deiner Krankheit geweſen, und liebe ſie (viel geſagt) wie dich.

Gruß den Geliebten zu M. Am 12. Februar habe ich Nachts ſehr innig unſers guten, treuen Vaters gedacht, der vor 15 Jahren an dieſem Tag ſtarb. Bald habe ich mehr in jener als dieſer Welt! Das Wiederfinden, wie ſchön muß es ſeyn!

J. v. M.

196.

Wien, den 12. April 1794.

Liebſter Bruder, mein Freund! Mit Ungeduld erwartete ich allerdings deinen Brief vom 18. März (der mir auch würklich einige Tage ſpäter als ſonſt zugekommen); vieles hätte ich dir zu ſchreiben, vieles hatte ich mir vorgenommen, weil mein erſter Gedanke bei allem was mich ein wenig bewegt an dich iſt. Indeß lieber nichts. Ich bin, körperlich, wohl. Hienächſt mir bewußt, ohne mein Zuthun, durch eine Leitung der Vorſehung hier zu ſeyn. Daß ich aus der Schweitz gebürtig, daß ich proteſtantiſch *), was ich für Bücher geſchrieben, war vorhin bekannt, und

---

*) Hievon war damals ſtark die Rede. H.

es iſt von mir nie etwas im Winkel geſchehen. Alſo kümmert mich, wenn ich's prüfe, nichts; den Wirkungskreis kann ich mir nicht ſelbſt geben (in ſo fern er das Geſchäftsleben betrift); und noch dazu habe ich den unerwünſchten Troſt, zu ſehen, daß verſchiedenes beſſer gegangen wäre, wenn mein Rath Gehör gefunden hätte. Genug von dieſen Dingen. Der Gott unſerer Mutter, dem der ſterbende Großvater mich empfohlen, und auf den ich mit Zuverſicht ſehe, wäre nicht der er iſt, wenn im Lande der Verlaſſenheit, wo mich niemand kennt, er mich auch verließe. Es wird ſich noch geben. Wer weiß, daß er eine Ewigkeit vor ſich hat, kann warten. Schreibe mir nicht über dieſe Sache; ich ſprach dir nur einmal davon, damit du noch inniger meiner gedenkeſt.

In ſolchen Gemüthslagen, wie herrlich die Pſalmen! Welch ein Commentarius derſelben! Der 23. — jener Vers: *) גַּם כִּי־אֵלֵךְ בְּגֵיא צַלְמָוֶת —; die erſten ſieben Verſe des 37., der 105., der 118., der 91. — auch andere — ſind mir koſtbarer als Gold. Hienächſt wünſche ich, daß du Lavatern ſageſt, wie wahrhaft für meine Seele die Handbibliothek zu ſeyn pflegt. Vor andern Stücken hat Cuninghame's Brief über das Concentriren, Simplificiren, über den Satz, daß das ganze Chriſtenthum darin beſtehe, zu glauben, zu wollen, was der Herr geſagt und gewollt, weil er es gewollt

---

*) „Und ob ich auch wanderte im finſtern Thal."

und geſagt, mich ſehr gefreut. Herrlich iſt auch der von Lavater ſelbſt oft ausgeführte Satz: daß wir einen Gott brauchen, der willkührlich handelt; in der That ſonſt iſts ἀνάγκη *). Gebet iſt ſodann Thorheit; ſo iſt hingegen alles zu hoffen, und beſonders für die ſo es am meiſten bedürfen, und keine andere Hülfe haben. — —

Uebrigens beſchäftige ich mich den ganzen Tag. Morgens um 6 Uhr fange ich an, und zwar ſeit dem 28. März mit Fortſetzung meiner Geſchichte der Schweiz. Werde ſie gedruckt wo und wenn ſie will, ſey ſie mehr oder weniger unvollſtändig; ich will vors erſte verarbeiten was ich habe. Es giebt freilich ſelten über Eine oder anderthalb Seiten in den zwo Stunden von 6 bis 8 Uhr; aber die machen im Jahr doch 365 oder 543. So habe ich im Sinn, bis zur Vollendung, und nachmals ebenſo mit der Univerſalhiſtorie, fortzufahren. Uebrigens trachte ich, ſo deutlich als ich kann, zu ſchreiben, und gedenke dem Leſer noch andere Erleichterungsmittel zu verſchaffen: doch geſtehe ich, beim Nachleſen in den vorigen Theilen, die ſo gar große Dunkelheit und Rauhigkeit, wovon einige Recenſenten ſprechen, auch noch itzt nicht, oder doch nur in einzelnen Stellen, finden zu können.

Dieſe Beſchäftigung, und anderes zieht mich freilich oft mit Macht nach dem lieblichen Helvetien

---

*) „Blindes Schickſal.“

hin! Manchmal reizt mich wieder der romantiſche Gedanke, alles zu verlaſſen, wenn ich nur ſo viel habe, um mit meinen Büchern auf der Uffnau, wie Ulrich von Hutten, Einſiedler zu ſeyn. Secretum iter et fallentis semita vitae. Nur war in den Führungen meines Lebens bisher ſo viel unerwartetes, ſo manches überraſchend providentielle, daß ich mich wie einen Soldaten betrachte, der unabgerufen den Poſten nicht verlaſſen ſoll.

Nun zu deinem Brief. Sehr hat mich erfreut, daß die katholiſchen und proteſtantiſchen Schweizer ihren Bettag zugleich gehalten.

Schreibe mir, ſo genau du es weißt, wie die Diſpoſition unſeres (des ſchweizeriſchen) Landvolks iſt. Die Unruhen in Bündten haben mir eine gewiſſe Beſorgniß gemacht, es möchten die Apoſtel des Aufruhrs etwa in den gemeinen Herrſchaften, welche auf derſelben Seite liegen, einen ähnlichen Foyer zubereitet haben, der ſich dann verbreiten könnte; brennbare Materie findet ſich leicht.

Vom Großpapa hatte ich nicht viel uneingebundenes, dieſes habe ich binden laſſen; auch die Bände von ihm ſind mir heilig, denn — weißt du es? — er hat ſie ſelbſt gemacht; noch erinnere ich mich, ihn vor 38 Jahren in dieſer Arbeit geſehen zu haben.

Opera posthuma von mir! Liebſter! wären keine herauszugeben. Unzählige Excerpten habe ich; aber daraus iſt wenig zu machen, als durch Verarbeitung. Uebrigens habe ich ſie auf mehr als eine Art gemacht: Anfangs nach Hallers (Methodus studii medici) und Leibnizens Methode, kleine Zeddul, nach der Chronologie, der habe ich viele Tauſende. Hierauf, da Reiſen mir nicht erlaubten, ohne Gefahr ſie zu verlieren, dieſelben überall nachzuſchleppen, ſchrieb ich unordentlich, ſo wie mir die Bücher vorkamen, die Auszüge in Cahiers in Folio und in Quart; worüber ich ein (ſehr unvollkommenes) Repertorium habe. Seit mehreren Jahren, da ich meine Univerſalhiſtorie in 30 Bücher eingetheilt, habe ich ſo viele Cahiers in Folio, in deren jedes ich alles, was ich über eine gewiſſe Periode finde, ſo wie ich's finde, zuſammenſchreibe. Ueber alle Bücher, die ich ſeit 1779. excerpirt, habe ich einen Catalog, worin ſie numerirt ſind. Z. B. 732 bedeutet den 3ten Band von Schwandtners Scriptt. rer. Hungaricarum; 732, 1 bedeutet Lucii Hist. Dalmatiae et Croatiae welche in 732 das erſte Stück iſt; 732, 1, 4. bedeutet von Lucii Hist. das 4. Buch. Nun finde ich in dieſem 4ten Buch z. B. eine Urkunde Creſimirs, Königs der Croaten, von 1072; dieſe kömmt in das Cahier XIX, weil das XIX. Buch meiner Hiſtorie von 960 — 1073 geht; in eben dieſem 732, 1, 4 iſt eine Urkunde von der Capitulation der Stadt Zara 1243; kömmt in mein Cahier XX, weil mein XX. Buch von 1073 — 1250 geht

u. ſ. f. Nun ſetze ich den Fall, ich will das Werk ausarbeiten, und bin zum XVI. Buch gekommen; dann leſe ich alles in dem XVI. Cahier enthaltene, alles in meinen vorigen Excerpten zu der XVI. Periode gehörige, ordne es, meditire es, und ſchreibe das Buch — wenn ich kann! — —

Adieu.

J. v. M.

197.

Wien den 4. Juni 1794.

Mein Liebſter! Ich freue mich herzlich deiner Beförderung *), ſowohl weil ſie deinem Geſchmack an der Bildung junger Leute zu arbeiten, ſehr gemäs iſt; als weil ſie, in Verbindung mit deiner bisherigen Stelle (ich ſetze voraus du behalteſt ſie zugleich) doch einen etwelchen Beitrag zu Beſtreitung deiner Ausgaben liefert. Auch die begleitenden Umſtände erfreuen mich recht ſehr, weil ſie mir ein ſehr erwünſchter Beweis der guten Geſinnungen unſerer vaterländiſchen Obrigkeit ſind; ich verehre und liebe ſie dafür.

Mehr und mehr wird durch viele Urſachen in mir der Wunſch lebendig, mich von dem Geſchäftsleben und überhaupt allen Aemtern gänzlich zurück, in ein äußerſt einfaches, ſtilles, nur meinen litterariſchen Arbeiten gewidmetes Leben zurückzuziehen. Da ich aber (zum Ruhm rechne ich mir dieſes) bei den wichtigen

---

*) Zum Profeſſorat der griechiſchen Sprache. H.

Stellen die ich bekleidet, mich nicht bereichert habe, ſo hätte ich zur Erreichung meines Wunſches nur zwei Reſſourcen: die Intereſſen meiner Gelder und tägliches Verdienſt. Die Nothwendigkeit des leztern ſchreckt mich ganz nicht ab; Rouſſeau hat ſich mit Notenſchreiben beholfen; ich würde für die A. L. Z. etwas fleißiger ſeyn, meine vaterländiſche Geſchichte vollenden, und nach dieſem eine andere ähnliche Unternehmung (wie meine Univerſalhiſtorie) thun; könnte anbei zu Zeiten in einer Stadt wie Bern, Lauſanne oder Genf iſt, daſſelbe Werk wie ehmals cursweiſe vorleſen; mit einem Wort, es giebt Reſſourcen.

— — Mein Plan wäre dieſer: die Intereſſen meines ererbten Vermögens wären für die Lebensnothwendigkeiten; der übrige Erwerb für das Anſtändige und die Lebenserleichterungen; hiezu dann etwas weniges für Unfälle (mit Krankheiten oder ſo etwas) en reserve. So vermeinte ich frei, ruhig, rühmlich und nützlich exiſtiren zu können. Abauzit hatte nicht mehr als ich, und verſchmähete die Mühe zu erwerben. Jetzler wird auch nicht viel mehr gehabt haben, und ich würde mich an eine eben ſo einfache Lebensart leicht gewöhnen; denn eigentlich genieße ich überhaupt nicht viel, nichts beſonderes; und der beſte Genuß, der den die Natur, die Litteratur, die Freundſchaft gibt, koſtet, wenn man will, nichts; zumal ich Bücher genung habe, und in der Schweitz eine Menge noch (ſchon bei dir, bei der Leſegeſellſchaft, bei den öffentlichen Bibliotheken, und in Zürich) finden würde. Die Hauptſache iſt und bleibt jene Sorge für ſichern, regelmäßigen Eingang der für die Lebensnothdurft nöthigen Gelder; hierüber bitte ich dich ſehr zu reflectiren, als auf eine mir ſehr wichtige Sache; um ſo mehr, da, wenn ſie ins Werk geſetzt würde, ſie uns wieder zuſammen, oder doch nahe brächte. Uebrigens habe ich hier mit keinem Menſchen davon geſprochen, und es hängt auch noch von allerlei Umſtänden ab; ſollte es geſchehen, ſo müßte ich (das verſteht ſich) alsdann zu allererſt mich an den Kaiſer wenden, weil ich nicht ohne Genehmigung einen Dienſt, wie dieſer iſt, aufgeben könnte; und ich hoffe, daß die Gründe, welche mich auf den Gedanken bringen, von der Beſchaffenheit ſollten gefunden werden, daß der Kaiſer mich auch nicht ohne einige Beiſteuer entlaſſen würde. Ueberhaupt würde ich auf das beſte, und mit allgemeiner beſter Zufriedenheit auch hier, mein Project ausführen; ich habe meine politiſche Laufbahn allezeit pflichtmäßig und mit Ehren geführt, eben ſo würde ich ſie endigen, und nicht anders. Sonderbar würde meine Entſchließung den meiſten Menſchen ſcheinen, weil die Mode, die Welt zu verlaſſen, ſeit den mittlern Zeiten immer ſeltener wird; obſchon ich ſie ſehr natürlich finde, ſobald einer die Welt einmal *kennt*.

Einen tiefen entſetzlichen Eindruck hat mir die

Mordſcene in Paris vom Oſtertag und beiden folgenden Tagen gemacht, wo die Parlamentspräſidenten und Räthe, wo Malesherbes und die ſeinigen hingerichtet wurden; ächte Senatoren des alten Roms, die unbeſcholtenſten, edelſten, reinſten Männer von wahrer Cultur und Moral, die man verehren mußte und nicht kennen konnte, ohne ſie zu lieben. Es war ſo ein Tag wie jener, als der edle Catulus, der ehrwürdige Scävola, der alte M. Antonius und alle Zierden des Senats durch des Marius Mörder zugleich fielen. Ich habe nicht ſchlafen können, es hat mich mehrere Stunden zu Arbeit und Vergnügen unfähig gemacht; mir war, als ſähe ich ſie, dieſe dem Pätus Thraſea zu vergleichenden Männer, und als hörte ich Tacitus noch einmal rufen: itzt iſt die Tugend ſelber gefallen! Was gäbe ich darum, ihre letzten Stunden, alle Umſtände, wie jeder ſtarb, genau zu wiſſen, gemahlt zu ſehen! Denn es ſind Zeiten ubi animus magnis exemplis roborandus est.

Sehr lieb iſt mir, was du von der fortwährend guten Stimmung des ſchweizeriſchen Volkes meldeſt. Der über unſerm Vaterlande ſeit ſo vielen Generationen wohlthätig waltende Genius der helvetiſchen Freiheit erhalte unſerm Volke den Verſtand, das Weſen nicht dem Schein aufzuopfern, und unſern Regierungen den geſunden Sinn, jenes ihm immer fühlbar zu erhalten, und ſich ſelbſt in capite et membris zu reformiren, damit keine Ausbrüche kommen dürfen.

In der Ausarbeitung meiner Hiſtorie bin ich für einige Wochen unterbrochen worden, weil ich endlich einmal meine vielen tauſend Briefe, Vorträge, Noten u. ſ. w., beſonders ſeit 1787, in Ordnung legen mußte. Wenn ich je mein obiges Project ausführen könnte, ſo wollte ich mich recht beeifern, aus der Schweizerhiſtorie κτημα ες αει, μαλλον η αγωνισμα ες το παραχρημα zu machen.

Ich las neulich im Plutarch (Lucull oder dem vorhergehenden), wie er aus einer kleinen unberühmten Stadt ſeye, daß er aber das hohe Rom dafür verlaſſen und in Chäronea lebe, eben damit ſie nicht noch unbedeutender werde. Ich verbitte die Anwendung, denn obſchon Schaffhauſen und Chäronea ſo ziemlich gleich ſeyn mögen, fehlt gar viel an dem andern Parallel.

Excerpirt habe ich ſeit kurzem etliche zwanzig Lebensbeſchreibungen aus dem Plutarch, den halben Dio (ich habe die ſchöne reimariſche Ausgabe), die 4 erſten Bücher des Prokopius, einen halben Band von Canisii lectt. antiq., und die Excerpta de legationibus.

Wie man in Frankreich nun wieder auf Gott und Unſterblichkeit zurückkömmt! Es iſt aber Gang der Menſchheit, und ſogar des einzelnen Menſchen: von einem Extrem aufs andere, und Ruhe im Mittelpunkt, worin allein die Conſiſtenz iſt. — Mein Wunſch geht auf den Frieden, auf die Stillung des aufgeregten Revolutionsgeiſtes, deſſen Ausbrüche und Operationen ſonſt unüberſehbar werden, und unnennbares Unglück durch die ganze europäiſche Welt verbreiten können. Mais, on fait la guerre quand on veut, et la paix quand on ne peut.

Adieu, liebſter Bruder! Ich bin übrigens geſund; laß dich meinetwegen nichts kümmern; es kann ſich plötzlich beſſer wenden, als ich ſelbſt es vorzuſehen wage. Bewußtſeyn und Glaube ſtärken in allem; und ich halte mich an die Erfahrung meines eigenen Lebens.

J. v. M.

198.

Wien, den 23. Juli 1794.

Danke recht ſehr, mein liebſter beſter Freund und Bruder, deinem würdigen Schwiegervater, den ich von Herzen verehre und liebe, für ſeine verſtandvollen Zeilen, die mich, durch die darin herrſchende Theilnehmung, ſehr gerührt. Noch einmal habe ich alles überlegt, und zu viel providentielles in den Führungen meines Lebens gefunden, um herein pfuſchen zu dürfen. Ich will warten und vertrauen; vieles kann ſich auf einmal zum beſten ändern; zumal da ich nicht mich ſuche, ſondern, einig, zu würken, ſo lange es Tag iſt, ſo oder anders.

Ich bin — phyſiſch ganz wohl; ich ſtudiere ſehr viel, d. i. ich ſammle zu künftigem Gebrauch, will auch verſuchen, ob ich zum Ausarbeiten den Muth finden kann. Ich ſtärke mich möglichſt, und, wie du aus obigem ſiehſt, nicht ohne Frucht.

Daß ich indeſſen ſammle, apis Matinae more modoque, wirſt du daraus ſehen, daß ich ſeit meinem letzten den (intereſſanten) Agathias, den (ſchlechtern, doch merkwürdigern) Theophylaktus Simokatta, das (manchmal zum Lachen unwiſſende, bisweilen ſehr ſonderbare) chronicon paschale, einen guten Theil des (wichtigen) Syncellus geleſen, in dem (trefflichen) Dio Caſſius und im Caniſius fortgefahren habe.

In dem religiöſen Mandat unſerer Obrigkeit hat mich erſtlich der Gedanke ſelbſt erfreut: daß Burgermeiſter, Klein und Große Räthe hierüber mit ihrem Volk reden; und dann die Mäßigung, der väterliche Ton. Von der Sache ſelbſt bin ich persuasissimus, und ſo überzeugt, wie nothwendig ſie zur menſchlichen Glückſeligkeit iſt, daß unter den mannigfaltigen Ideen die mir oft vorſchweben, wie ich könnte mich nützlicher machen, dieſe mit eine der liebſten ſchon öfters war, zu endigen, wie ich angefangen, zurück zu treten in meine erſte Beſtimmung, und alle Welterfahrung, und was ich ſonſt gelernt, darauf zu verwenden, dem Vortrag dieſer großen Wahrheiten etwas neues, intereſſantes zu geben (wobei ich meine Bücher nebenher doch ſchreiben könnte.) Das aber und anderes, das ob, das wo, und wann, und wie wird ſeyn wie Gott will.

Die Handbibliothek muß ich wieder vorn anfangen, da ich denn manch ſchönes Liedchen auswendig lernen will. Ich kann dir nicht ausſprechen, welche Würkung Lavaters Sachen mir thun. Es ſind ſo herrliche, tiefe Blicke ins Herz; es greift ſo ein; es iſt ſo adäquat, ſo wahr. Grüße ihn herzlich und treulich von mir.

Adieu, Liebſter, Allerliebſter! Möge Baden dir ſo froh ſeyn, wie es Poggio gefunden; ich erwarte für beide euch Lieben, daß die Quelle und der liebliche Thalgrund, wo man ſo friedſam ſpaziert, die alt berühmte Kraft ſegnend beweiſen werde. Wann werde ich euch wieder ſehen, geliebte Gefilde!

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque inglorius! O mihi campi!
O qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat, et ingenti ramorum protegat umbra!

ſ. Haller's „Geliebter Wald, geliebter Kranz von Büſchen!" etc.

Adieu, noch einmal.

Tuus

J. v. M.

N. S. In meinem chronologiſchen Syſtem habe ich ſeit einiger Zeit ſtarke Aenderungen vorgenommen, die mir aber in der alten Geſchichte vieles erleichtern. Ich zähle itzt das Jahr der Welt 7494 oder gar 7516, und werde einſt einen canon chronolog. entwerfen.

Frau Bonnet hat mir einen ſchönen Brief geſchrieben; ihr Mann, wenige Tage vor ſeinem Tod, als ſie allein bei ihm war, fing auf einmal unausſprechlich lieblich zu lächeln an, drückte ihr die Hand, ſprach, ma chère amie, je me sens élevé au ciel! und lag dann ſo eine ganze Weile, wie in einer Art von Entzückung. Er war einer der beſten Menſchen, die ich, ſelbſt in der Hiſtorie, kenne. Wie ſie ſich einſt freuten, er und ſie, als ich ihnen meinen Abriß der Kirchengeſchichte der erſten Jahrhunderte las und mit folgender Stelle ſchloß: Quant aux mortels heureux, dont la conviction est en eux-mêmes, ils ont le même avantage dans la considération de l'Histoire comme dans la décision des incertitudes de la vie; un principe, semblable à la colonne de Moyse, éclaire et vivifie leur esprit d'une lumière pure, qui ne les éblouit point, qui les dirige

> Per varios casus, per tot discrimina rerum
> . . . . sedes ubi fata quietas
> ostendunt.

O ami Muller, ſagte er, c'est ce que Dieu Vous donnera certainement, et nous nous y reverrons.

199.

Wien, den 23. Aug. 1794.

Ich bekam geſtern einen Brief von unſerm Vetter S. Er beklagt ſich über die Leute, bei denen er lebt, und bezeugt ſich entſchloſſen „auszuziehen, wie Gott Abraham verheißen, in ein Land, das er ihm zeigen werde.“ Da aber der gute Menſch, meines Wiſſens, keine göttliche Erſcheinung darüber hat, Abraham auch in der That ein ganz anderer Mann war, ſo wünſche ich gar ſehr, daß es ihm nicht einfalle, etwa mich für einen Joſeph im Lande Cham zu verſtehen, der ihm geben würde, was er bedarf. Denn, ſo wenig ich dieſem Patriarchen an gutem Willen nachzugeben behaupte, ſo iſt doch S. nicht mein leiblicher Bruder, und, was die Hauptſache iſt, muſte Joſeph, ſo viel mir bekannt iſt, keine Kriegsſteuer noch Arrha bezahlen. Ich bitte dich, lieber Bruder, um die Güte, mit dem Menſchen zu reden, ihm zu ſagen, daß ich wegen vieler Geſchäfte (in der That, weil ich fürchte, er möchte meinen Brief mißverſtehen) ihm nicht ſchreiben könne, aber ihm .... zum Geſchenk gebe, dabei zugleich ihn nachdruckſam an den Spruch im 37ſten Pſalm erinnere: „Bleibe im Land und nähre dich redlich.“ Hierüber predige ihm ans Herz, und wenn es nicht hilft, ſo mißrathe ihm wenigſtens auf alle Weiſe, nach Wien zu gehen.

Diesmal will ich dich recht plagen, mein Lieber und Guter! Alſo: zweite Commiſſion. Auf der Burgerbibliothek (meyne ich) findeſt du Caſpar Langs Grundriß der alt und jeweiligen chriſtlichen Welt, Einſiedlen 1692, Fol.; eigentlich eine katholiſche Kirchenhiſtorie, zumal der Schweiz. In derſelben erſtem Bande pag. 790 oder 791 wird Johanns, Baſtarden von Tokenburg, erwähnt. Dieſe Meldung oder Geſchichte bitte ich dich recht ſehr, wie ſie, kurz oder weitläuftig, eigentlich lautet (ich fürchte, es ſind nur wenige Zeilen), mir excerpirt überſenden zu wollen. Ich brauche ſie; es geht mit Fortſetzung meiner Geſchichte ganz gut voran.

Uebrigens bin ich recht wohl, und fleißig. In deinem Canisius bin ich geſtern auf den letzten Band gekommen, der freilich 860 Seiten hat, und wohl noch einige Zeit erfordern dürfte, da ich wöchentlich nur Einen Tag dazu habe. Sonſt habe ich die Chroniken des Theophanes und Leo des Grammatikers mit vielem Unterricht und Vergnügen excerpirt. Unter dem Friſieren las ich dieſer Tage einen Theil von Corrodi's Geſchichte des Chiliasmus; in der That ein ſehr merkwürdiges Buch voll Gelehrſamkeit und Geiſt, reich an den ſonderbarſten Bemerkungen; wobei ich jedoch über das Reſultat ſelbſt noch nichts geſagt haben will, denn dieſes erfordert vorerſt Ueberſicht des Ganzen. Aber, der Details wegen, und ſelbſt als Beluſtigung, ſoll mich nie gereuen, es geleſen zu haben. Den Verſaſſer habe ich gekannt, und damals (ohne Zweifel mit Unrecht) nicht ausſtehen können ... ſeiner Geſtalt wegen, die äußerſt widerlich war; aber auch Sokrates ſoll einen unleidlichen Eindruck gemacht haben! Hätte ich ihn geleſen gehabt, ich hätte mit ſehr vielem Intereſſe ihn vieles gefragt; ich ſehe, daß er ein würklich ſeltenes Genie war.

Wenn du den Hrn. Pfarrer Kirchhofer ſiehſt, ſo bitte ich dich nicht zu vergeſſen, ihm zu ſagen, daß ich ſeine empfindungsvolle Lobrede auf ſeinen verſtorbenen Freund *) mit ſehr vieler Rührung, und, auch in Anſehung der Einkleidung und des Vortrages mit größtem Beifall geleſen, und mich mit Freude an ihn, den Verfaſſer, erinnert habe.

Ich bin von Friedr. Carl von Moſer, im zweiten Theil des patriotiſchen Archivs, über das Buch vom Fürſtenbund etwas unſanft mitgenommen worden, beſonders als wäre ich (wie gleich das mir ſieht, wiſſen alle, die mich kennen) zu Mainz eine Art kleiner Tyrannen geweſen, über deſſen Buch wenigſtens kein Mainzer frei hätte ſeine Meynung ſagen dürfen. Ich war in einiger Verſuchung, hierüber ihm etwas zu ſagen, verwarf aber den Gedanken wieder; einem ſo verdienten Mann möchte ich, um ſo einer Kleinigkeit willen, die nur mich betrifft, nicht einen unange-

---

*) Hrn. Profeſſor Daniel Maurer zu Schaffhauſen. H.

nehmen Augenblick machen. Wie oft mag auch mir begegnet ſeyn, über Leute und Sachen nach unrichtiger Kenntniß zu urtheilen; und die Bücher nur gar — ſind jedem Urtheil preisgegeben, ich habe nie jemanden geantwortet, weil einen zu leicht Menſchlichkeit beſchleicht; hingegen habe ich (unter uns) in Mainz ſolche, die eben wider mich geſchrieben hatten, mit Geld und ſonſt unterſtützt; mit einem andern recht gute Freundſchaft errichtet; Sp — einmal zu Frankfurt faſt embarraſſirt, als ich für ſeine (nicht eben freundſchaftliche) Recenſionen ihm unerwartet dankte, und werde wohl auch noch Gelegenheit haben, durch verdientes Lob auf Moſer'n für den, glaube ich, unverdienten Angriff mich, meo more, zu rächen. — Mehr heute nicht; ich erwarte bald ein Briefchen von dir. Grüße u. ſ. w.

Tuus

J. v. M.

200.

Wien, den 3. Sept. 1794.

Ich gedenke heute deines Geburtstages, mein lieber Bruder, mein Freund; und kann mich nicht enthalten, dir meine zärtliche Theilnehmung darüber zu bezeugen, daß du nun 35 Jahre im Wachsthum an Kenntniß und menſchlicher Vervollkommnung, auch im Aeußerlichen durch Liebe, Freundſchaft, Achtung und überhaupt, glücklich durchlebt; wovon ich die

längſte Fortdauer und ſchönſte Entwicklung dir
brüderlicher Herzlichkeit wünſche. Deinen vom
20ſten und 21ſten Aug. datirten Brief habe ich be
men, mit Vergnügen deine Empfindungen auf j
claſſiſchen Boden bei Königsfelden u. a., mit Weh
den durch Doctor Stokars Tod erlittenen Verluſ
leſen. Warſt du noch nie auf dem Urnerſee, noch
zu Saxeln und am Ranft? Das wäre für dich!
mir ſind jene Heimate der Väter unausſprechlic
und ſehnlich iſt mein Verlangen, wieder einmal
zu wallfahrten; und du mit! Warte jedoch nic
mich, den das Schickſal herumtreibt; nimm du di
Gelegenheit. — Was ſoll ich von dem Tod
Freundes ſagen, das du nicht wüßteſt; ich kan
wünſchen, daß ein anderer komme, dir die Lüc
Bedürfniſſes zu füllen, bis zum allgemeinen W
ſehen.

Du ſchreibſt mir von den Gerüchten einer hi
deckten Verſchwörung; hievon weiß ich nichts
les, weil dieſe Dinge nicht in meinen Geſchäf
kommen (und wäre letzteres, ſo könnte ich dir v
nichts darüber ſagen); indeſſen ſcheint mir auc
was ich höre, die Sache lange nicht ſo bedeut
weſen zu ſeyn, als die Sage ſie gemacht. B
teres weiß ich nicht; auch habe ich von allen,
eingezogenen, keinen auch nur dem Namen n
kannt. Dieſes iſt mir ſo lieb, daß es mich in

Geſchmack an der Einſamkeit ungemein geſtärkt hat. Letzterer war allezeit von meiner Leidenſchaft für gelehrtes Forſchen unzertrennlich; hier, wo ich fremd hinkam, und in ſolchen Zeiten, war es mir die erſte Klugheitsregel. Nebſt meiner Ruhe gewinnen meine Studien ſehr hiebei; ich habe in dieſem Jahr ſchon bei 16 Folianten excerpirt, auch mit der Ausarbeitung geht es nicht übel. Mit den hieſigen Gelehrten ſtehe ich (wahrlich nicht aus Geringſchätzung, aber aus Grundſatz) in keiner Verbindung. Ordentlich ſpeiſe ich wöchentlich zweimal außer dem Hauſe bei Freunden; zuweilen bei dem Cardinal Erzbiſchof, der mir immer viel Liebe bewieſen. Mich beſuchet Abends bisweilen auf ein Stündchen Graf Anton Wallis, Neffe des Fürſten Colloredo; der Chevalier Landriani, ein Mailänder, Freund meiner alten Genferfreunde, Verfaſſer verſchiedener, zum Theil noch ungedruckter, entdeckungsreicher Werke über die Phyſik; Raicevich, ein Boſnier, aber zu Raguſa geboren, Baron Thuguts Freund, in ſlawiſchen und türkiſchen Sachen ein ungemein gelehrter Mann, und dann etwa ein paar mir adreſſirte Ausländer: neulich ein paar treffliche Britten, die von Aſtrachan, vom caſpiſchen Meer und aus dem Caucaſus kamen; jetzt Graf Ludolph, von Konſtantinopel, der unſer Miniſter zu Stockholm geweſen. Das iſt mein ganzer Umgang, meine Collegen auf der Staatskanzlei ausgenommen, mit denen ich ſammt und ſonders auf dem freundſchaftlichſten Fuß lebe. — Es iſt mir lieb, dir ſagen zu können, daß ich (bis auf einige Umſtände, die ſich nicht ohne Weitläufigkeit ſchreiben laſſen) zufrieden bin, und Urſache habe zu hoffen, daß ich es immer mehr ſeyn werde. Ich denke, daß dieſes leicht das angenehmſte ſeyn mag, was ich dir an deinem Geburtstag zu ſagen wüßte.

Von meinem Studiren nur etwas. Ich habe mit Mühe (weil er ſehr kurz und reich iſt) den Grammatiker Leo (über die Zeiten von 813—946), mit Vergnügen die gut geſchriebene Hiſtorie des Nicephorus Cäſar Bryennius (1059—1081), nicht ohne Luſt allerley liebliche Legenden (beſonders von der H. Landgräfin Eliſabeth) und Wallfahrten ins heilige Land (beim Caniſius), unter dem Friſieren aber, nebſt Journalen, ferners des Corrodi (wahrhaftig ſchalkhaftes, weitgehendes) Buch geleſen. Nebenher habe ich allerlei chronologiſche Unterſuchungen über die Piſhdadier und Kajaniden angeſtellt, und vermeyne, etwas Licht darein bringen zu können. —

Hiemit, Liebſter, lebe wohl; grüße und küſſe Maria, die Schweſter, alle unſere Geliebten; du aber bedenke, daß du nun erſt auf der Hälfte des Alters biſt, welches Moſes als das gewöhnlichſte angiebt.

genieße, freue dich, und werde ſtark; beſonders wachſe an Licht und Liebe unausgeſetzt, ewig.

Adieu. Ich bin dein

Johannes.

201.

Wien den 8. Oktob. 1794.

Es war fürwahr ein harter Kampf! Ein Rothlauf im Kopf, und dann ein hitziges Gallfieber; 6 bis 7 Tage, wenigſtens, ohne Bewußtſeyn, in Träumen der Imagination *) mich wild umhertreibend; ich weiß dieſe noch alle, aber was um mich und mit mir vorging, iſt mir fremd; nun bin ich noch ſchwach; einmal bin ich ausgefahren; übermorgen gedenke ich mich auf die Canzlei tragen zu laſſen. Uebrigens habe ich von meinen hieſigen Freunden unerwartet viel Liebe, auch bei Unbekannten Theilnehmung gefunden. Jene, und die Aerzte **), haben mir die Sorgfalt und außerordentliche Anhänglichkeit, welche Bellois mir bewieſen, nicht genug rühmen können. Einigemal ſoll ich dem Tod ſehr nahe geweſen ſeyn, ſo daß man mich würklich faſt ganz aufgab. Gott hat geholfen und zwar ſchneller, als man erwartet. Es iſt mir nebenher einiger Troſt, daß die Träume in meiner Verwirrung σεμνον τι, ohne Leichtſinn, ohne Schreckniſſe hatten, und ich in den unbekannten Landen, welche ich durchwandert, Freunde und Achtung fand, meiner moraliſchen Würde auch nie vergaß. — —

---

*) Von den Römern und Griechen. H.

**) Hr. Guarin war vornehmlich ſein Arzt. — Achtzehn Freunde waren es, denen täglich ſchriftliche Nachricht von ſeinem Befinden gegeben werden mußte.

A. d. H. aus andern Nachrichten.

Daß Corrodi [*]) nicht aus den erſten Quellen geſchöpft, war auch mir merkbar; er würde die Sachen chronologiſcher geordnet, auch hin und wieder gelehrter beleuchtet haben. Indeſſen iſt ſo viel wahr, daß, wenn ich auch nur den ſonſt mit Achtung citirten Benjamin Tudelensis nehme, den ich im vorigen Jahr las, der Unverſchämtheit, womit die Rabbinen lügen, nichts gleich iſt, als ihre tiefe Unwiſſenheit in der Geſchichte, Zeitrechnung und Erdbeſchreibung.

Du wirſt vielleicht ſelbſt meinen Schriftzügen anſehen, daß die Feſtigkeit der Hand mir noch fehlt. Eben heute am Poſttag, beſonders; ſie haben mir etwas zum Abführen eingegeben, das mich ſehr mitnimmt. Sorge aber nicht; dein Bruder erſteht, erhebt ſich wieder, und ich denke, in 14 Tagen ſoll die Herſtellung vollendet ſeyn, dann ſchreibe ich dir mehr. Ich höre, daß dir während meinem Kampf einigemal geſchrieben worden. Uebrigens hatte ich vor dem Delirium befohlen, meine Bücher und Schriften, wenn ich geſtorben wäre, dir ſofort zu ſenden. — Gruß und

---

[*]) Der Verfaſſer der Geſchichte des Chiliasmus. H.

Kuß den Unſrigen. Hier meine zwar noch zitternde, aber treue Hand darauf, daß ich ewig dein bin!

J. v. M.

202.

Wien den 15. Nov. 1794.

Liebſter, beſter Bruder und Freund, drei Brieſe von dir habe ich zuſammenkommen laſſen, aus verſchiedenen Abhaltungsgründen, wovon du aber wohl ſelbſt nicht glauben wirſt, daß irgend einer in meinem Herzen ſeye. Den älteſten dieſer Brieſe hat Hr. Frey von Schaffhauſen mir gebracht; ein beſcheidener verſtändiger Jüngling, der mir recht wohl gefallen.

Du möchteſt mich ſehen, die Univerſalhiſtorie ausarbeiten; in dieſem Wunſch biſt du nicht der einzige; auch hier hat man mir ſchon darum angelegen. Vor der Hand kann es noch nicht wohl ſeyn. Bedenke, daß ich zum Ausarbeiten blos ein paar Morgenſtunden, ehe ich auf die Canzlei gehe, brauchen kann; auf die nach dem Mittageſſen kann ich nicht rechnen, da ich öfters auſſer dem Hauſe ſpeiſe, und für meine wenigen Beſuche und ſeltenen Spaziergänge keine andere Zeit habe. Die Abendſtunden, deren auch nur etwa zwei ſind, wirſt du meiner Erholung bei den Alten u. a. auch nicht abſprechen wollen; überhaupt wer wollte nach 12 bis 13 Stunden Geſchäften und Zerſtreuungen erſt noch an ein Werk gehen, das er der

Nachwelt würdig zu machen wünſcht! Bleiben alſo jene zwei Morgenſtunden (denn auf der Canzlei kann ich zwar excerpiren, nicht aber componiren, weil man alle Augenblicke unterbrochen wird, und ich alle meine Papiere bei der Hand haben muß). Nun aber habe ich eine ſehr große Abneigung, auf B überzugehen, ehe ich mit A fertig bin, und ein gewiſſes Gefühl, daß die Vollendung der Schweizerhiſtorie mir obliegt; wie ich denn ſeit dem Juli doch, ohngeachtet meiner Krankheit, wieder 125 Seiten zu Stande gebracht. Wenn ich mit dieſer fertig bin, oder, wenn, wie ich ſehr wünſche, Gott das Herz des Kaiſers lenkt, mir bei der Bibliothek oder beim Archiv eine Stelle zu geben, die mir mehr freie Stunden läßt — eine ſehr mögliche Sache — ſo ſoll jene Arbeit ſogleich auch angefangen werden. Bei dieſem Anlaß muß ich dir (es bleibt aber ganz unter uns) ſagen, was nach den vielen Lectüren aus meinem Plan über dieſes Werk endlich geworden iſt. Die ſchon einigermaßen ausgearbeitete Darſtellung bliebe in der Hauptſache, und würde blos berichtiget, und ihrem Geiſt eine nähere Richtung auf die, ſeit 1778 — 1785 (wo ich zum leztenmal darüber gearbeitet) ganz anders entwickelten Bedürfniſſe des Zeitalters gegeben. Dieſe ganze Darſtellung würde aber nur der Discours préliminaire, oder, ihrer Größe wegen, etwa der erſte Theil des Werks. In dem Abdruck derſelben würden alle Namen von Perſonen oder Sachen, über die ich mich weitläuſtiger zu äußern, Luſt und Materialien hätte, mit etwas größerer Schrift gedruckt, und dieſelben in den verſchiedenen folgenden Theilen des Werks, artikelweiſe, in alphabetiſcher Ordnung, behandelt; ein Dictionnaire historique, das von Bayle's ſeinem ſo verſchieden ſeyn würde, als das Ende dieſes Jahrhunderts von dem Anfang deſſelben. Dieſe Form gäbe mir Gelegenheit, alle meine fernern Lectüren zu Vervollkommnung dieſes Werks zu benutzen; jede neue Unterſuchung würde die Materie eines oder mehrerer neuen Artikel; weswegen ich, obſchon noch weit entfernt, meine hiſtoriſchen Forſchungen zu meiner Zufriedenheit geendiget zu haben, mir auch gar nichts daraus machen werde, die Ausarbeitung, ſobald ich, oberwähntermaßen, Zeit dazu bekomme, anzufangen.

Für deine Sanitätsräthe ſchönen Dank, Lieber! Meine Geſundheit iſt nun wieder ſehr gut. Ich führe nicht ein ſitzendes, ſondern ein ſtehendes Leben (wobei Simeon Stylites alt geworden); nie als beim Eſſen und Abends jene zwei Stunden ſitze ich. Ich eſſe nur Einmal; Abends kaum bisweilen bei einem Seidel Wein ein Stückchen Brod oder ein paar Kartoffeln. Freilich kann ich nicht ſagen, daß ich ſehr viel ſpazieren gehe; doch ſelten vergeht ein Tag, da nicht eine Viertel- oder halbe Stunde damit zugebracht wird; und was half dem König von England ſeine erſtaunliche Bewegung? er wurde um nichts weniger fett, und bekam dazu jene Krankheit, vor der Gott mich bewahre! So der Geſchichtſchreiber der Teutſchen, Schmidt; er ließ keinen Tag ohne viele Bewegung vergehen, und iſt im 59. Jahr plözlich geſtorben; wie alt wurden jene franzöſiſchen Kloſtergelehrten, Mabillon, Montfaucon, zähle ſie und ihres gleichen im siecle de Louis XIV! Die Hauptſache iſt ein ruhiger und munterer Geiſt; dieſem, den Gott mir ziemlich gegeben, muß ich hauptſächlich ſuchen, über meine, manchmal zu heftige, Empfindlichkeit einen dauernden Triumph zu verſchaffen.

Dank, daß du noch an Johann von Tokenburg dachteſt. Daß jener bei Lang der Baſtard Friedrichs war, weiß ich von dem diplomatiſch grundgelehrten Herrn Rathsherr Schinz, dem ichs einſtweilen glauben will, bis ich Gelegenheit habe, ſelbſt ihn zu fragen, oder es genauer zu erforſchen.

Die nun wieder aufkommende Meinung, daß der Jünger, den Jeſus lieb hatte (auch mir unter allen der liebſte) nicht geſtorben, findet ſich, wenn ich nicht irre, auch bei Sulpitius Severus, Hist. S. Lib. 2. In griechiſchen Legenden, Menologien und Chroniken habe ich ſie häufig mit dem Beiſaz angetroffen, daß der Staub auf ſeinem Grabe durch den Athem ſeines Mundes bewegt werde. Ich geſtehe, daß ich in den Worten unſers Herren hiezu keinen genugſamen Grund finde; auch kaum glaube, daß er aufbehalten worden ſeyn ſollte, um ſo unbekannt zu würken, daß erſt nach 1700 Jahren einige wenige etwas davon vermuthen ſollten; und wieviel müßte er gelitten haben, in den langen Jahrhunderten das göttliche Werk ſeines und unſeres lieben Herren ſo gräulich verkannt und verſtellt zu ſehen! Noch zur Zeit, wenigſtens, glaube ich, daß er bei Ihm iſt; ob Er ihn etwa ſendet, hievon weiß ich nichts; aber hinreichen würde es gewiß, und bedürfte es für ihn des langweiligen Erdelebens zu keinem der hiedurch erreichten Zwecke.

Den neuen Propheten in der Pfalz betreffend, ſo wiſſen wir, daß unter die σημεια και τερατα auch das gehört, daß falſche Propheten genug aufſtehen werden, und nicht alle falſche Prypheten ſind übelmeinende Leute. Die Unwiſſenheit in der Hiſtorie iſt eine Mutter vieler falſchen Vorſtellungen; unſere Zeit iſt nicht verwirrter als die des Untergangs des alten römiſchen Reichs: und was nur immer die Franzoſen anfangen, ſie werden es nicht weiter treiben als der Prophete der Araber im Vaterland der wahren Religion, Aſien. Es ſind noch viele Weiſſagungen unerfüllt, und darum glaube ich das Ende der Tage ſo nahe noch nicht. Aufmerkſam ſeyn, iſt Recht und Pflicht, und verbindeſt du mich ungemein durch alles was du mir von ſolchen Dingen ſchreibſt; aber fürchten ſoll ſich niemand, mit welchem der iſt, der ſtärker iſt, als der in der Welt iſt.

Danke deinem geliebten Schwiegervater für die liebevollen Zeilen vom 15. Okt., verſprich ihm von mir, daß ich eifrig trachten will, immer gelaſſener und ruhiger zu ſeyn. Adieu, Liebſter, Beſter! liebe mich, wie ich dich. Grüße ꝛc.

203.

Wien den 27. Dec. 1794.

L. Br. Ich rechne, dieſen Brief bekommſt du an meinem 44ten Geburtstage. Möge Gott mir geben, dir immer mehr zu werden; . . . . . . Gott gebe uns allen ein ruhiges ſtilles Leben zu führen in Gottſeligkeit und Ehrbarkeit: lang, wenn es gut vor ihm iſt; hat er beſchloſſen Unglück über das Land zu bringen, ſo nehme er uns wie ſeinen Knecht Auguſtinus weg, ehe wir in die Hände der Menſchen fallen. Mögen wir nur täglich im Guten wachſen, und daſſelbe würkſam auch für andere werden! Wenn ich mir von der ewigen Güte etwas ausbitten dürfte, ſo würde es ſeyn, uns einander doch auch wieder einmal in Vergnügen umarmen zu laſſen. Das wäre je ein recht delicates Neujahrsgeſchenk von der Vorſehung für mich!

— Der C. P. war während der Leopoldiniſchen Krönung, und ein paar Monate nachher bei mir als Bedienter, und iſt in der That ein guter Menſch, nur etwas liederlich; welches ich, ſo lang es Fehler der Menſchheit bleibt, nicht gar hoch anrechne; Eigennutz und Bosheit dörfen ſich nur nicht einmiſchen, und die hat er nicht. Auch unſer Herr hat jenes eher als den Phariſäismus verziehen — ſcandalös verziehen, nach der Meinung vieler hochwürdigen Herren, welche die Geſchichte der Ehebrecherinn Joh. 8. ſo gar in den Handſchriften des N. T. getilget. Es wird aber im Himmel wohl manches gar nicht facultätsmäßig beurtheilt werden.

Wenn Sailer auch nie nichts geſchrieben hätte als ſein Kapitel vom Glauben, in ſeiner Vernunftlehre, ſo wäre ſchon Raſerei einen ſolchen Mann auszuſtoßen *). Aber ſie wiſſen nicht, was ſie thun; es iſt ein Gericht wie über Pharao, über den zum Untergang reifenden.

Mein Buch iſt nun wieder bis S. 176. vorgerückt. Ich hoffe, in vier Jahren die ganze Geſchichte der Schweiz bis auf unſere Zeit — nicht ſo vollſtändig als ichs zu Zürich könnte, aber doch hinreichend — beſchreiben zu können. Und dann — wenn der Kaiſer nicht vorher mich zum Archiv oder der Bibliothek ſetzt, und mit dadurch täglich 2 bis 3 Stunden mehr ſchenkt — dann die Univerſalhiſtorie. Sterbe ich, ſo ſterbe ich, und ſo war es Gottes Wille nicht, welchem nach ich

---

*) Er wurde von Dillingen entfernt und ſein Amt ihm genommen. M.

eben ſo gut auch nun ſterben könnte; lebe ich, ſo wird ſie gewiß beſſer. Aus zwei Urſachen: das große koſtbare politiſche Experiment, welches nun eben gemacht wird, und der ganzen Politik eine andere Geſtalt geben kann und muß, wird dann vollendet, und ich um deſſen Reſultat gelehrter ſeyn. Zweitens, und das iſt eine äußerſt wichtige Conſideration: mein Hauptwerk, das Geheimniß alles Guten, was in meinen Schriften ſeyn oder darein kommen kann, iſt, allen Zeiten, die ich zu ſchildern habe, möglichſt gegenwärtig zu ſeyn, ſie zu ſchauen; und dieſes ſupponirt, daß ich alles aus den Quellen und zwar ſo viel möglich von Männern wiſſe, die, was ſie haben, ſelbſt geſehen oder gethan. Dieſe Bearbeitung der Geſchichte iſt allein gründlich; aber nicht kurz, denn der Name der Quellen iſt Legion. Ich will darum nicht ſagen, daß ich alle, nur möchte ich doch noch mehr hauptſächliche Quellen leſen, ehe ich mit dieſem Werk anfange, welches das Reſultat all meines Lernens ſeyn ſoll. Zu Mainz habe ich entſetzlich viele Zeit verlohren, ich dachte es nicht, ich glaubte zu würken; aber kaum war ich fort, als die Zeiten die ganze Würkung alterirten, und kaum hin und wieder einen einzelnen etwas von dem, was ich ihm gethan, fortgenießen ließen. Hier bin ich im Lauf dieſes Jahrs fleißiger, als je in meinem Leben geweſen. Jetzt werde ich freilich immer mehr in die Geſchäfte gezogen; doch bleibt mir noch immer viel

Zeit; beſonders meiner eingezogenen Lebensart wegen, die mit meiner Neigung ſehr übereinſtimmt, und noch dazu das klügſte iſt, was ich thun kann.

Geleſen habe ich ſeit meinem letzten — den Zonaras (gut; nur nicht viel Neues für mich); eine Hälfte der Anna Comnena (gar ſchön, und voll Merkwürdigkeiten); den Pädagogen des Clemens Alexandrinus. (Lies ihn auch du; die Sitten ſeiner Zeit ſind vortrefflich daraus zu entnehmen, und ſeine Art iſt ſeelenvoll; ich habe ihm das Gebet am Ende laut nachgeſprochen). Ferner Moſers patriotiſches Archiv, XIV Bände (ein Schatz hiſtoriſcher Denkwürdigkeiten, deren die größere Hälfte auch dir ſehr intereſſant wäre). Ueberhaupt waren bei zwanzig Folianten die Aerndte dieſes Jahrs für meine Excerpten; componirt habe ich freilich nur 176 Seiten, aber auch erſt im Juli angefangen, und eine Krankheit ausgehalten; vom nächſten Jahr hoffe ich für dieſen Artikel ſchon mehr.

Lebe wohl, trauter Freund, und ſchreibe mir öfter; denn meine Liebe zu dir iſt größer, als du dir kaum denken kannſt.

J. v. M.

204.

Wien, den 4. Febr. 1795.

Liebſter beſter Bruder und Freund, nichts iſt mir intereſſanter als deine Briefe, nichts macht mir einen lebendigern Eindruck; darum erwarte ich ſie immer mit begierigem Verlangen; und finde, daß ſie nur zu ſelten kommen. Vorerſt zu deinem letzten: Lavaters Handbibliothek habe ich von der Cenſur erſt heute (es wird ſeit der Ankunft 4 Wochen ſeyn) bekommen; und zwar gegen ein Billet, daß ſie nur für meinen Gebrauch iſt. Es iſt mir kaum begreiflich, wie dieſes Buch auf einmal gefährlich hat ſcheinen können. Im nächſten, wenn ich es geleſen, mehreres. Das Wiederſehen iſt auch meine ſchönſte Hoffnung; mich verlangt äußerſt, des Anblicks der vaterländiſchen Erde wieder einmal zu genieſſen, und die Bewohner derſelben haben durch die, ſo ich anderwärts gefunden, in meinem Herzen nicht verlohren. Die Zeit und Art iſt in der Hand der Vorſehung; ich kann keinen Plan hierüber machen, aber voll Bereitwilligkeit bin ich, den erſten beſten Anlaß zu benutzen.

Die Kirchengeſchichte war und iſt mir immer noch ein ſehr werthes Studium, inſofern ſie die Geſchichte derjenigen Ideen und Gefühle iſt, welche die Menſchheit am meiſten veredlen und tröſten. Ihrer Natur nach (denn das Reich Gottes iſt nicht hie oder da, wo man mit dem Finger darauf zeigen könnte) mußte ſie freilich meiſt nur Geſchichte der Organiſation des äußerlichen Kirchenregiments und der Lehrformen werden, ſoll aber mehr und mehr, jenes erſte, ihren wahren Zweck, zu erreichen trachten. In dieſer Hinſicht iſt mir allerdings lieb, daß du darüber ſammelſt und denkſt. Nur bewahre dich vor der zu hohen Würdigung der Formen. Beſonders aber vor den Eindrücken der Polemik: dieſe werden dich am wenigſten alsdann beſchleichen, wenn du die anſchauende Kenntniß durch die Quellen ſuchſt. Dieſe werden dir zeigen, daß auch Gregorius der VII. kommen mußte, und nützlich geweſen; zumal daß die ächte Kirchengeſchichte unter allem Volk verſirt, wo jemand rechtſchaffen iſt und Gott und Menſchen liebt. Hierüber finde ich, daß nicht leicht jemand liberaler als Clemens von Alexandrien gedacht; und Zwingli war auch auf gutem Weg. Uebrigens, von dem unerreichbaren Ideal abſtrahirt, bin ich deiner Meinung, daß der edle, friedſame Quellenforſcher und beredte Vorarbeiter Mosheim, ein Mann von vielem Verſtand, im Ganzen noch unübertroffen iſt. Die Neologen verirren ſich, däucht mir, auf einen Weg, von welchem nicht Orthodoxie, aber Menſchenkenntniß ſie zurückrufen ſollte. Sie reden immer von der Kinderſprache der Bibel, als einer für uns gar nicht mehr ſchicklichen Form, die in dem Ton des XVIII. Jahrhunderts überſetzt werden müſſe; und dieſe Herren, welche ἡ γνῶσις φυσιοῖ, vergeſſen, daß der größte Theil der Menſchen immer aus Kindern beſteht, daß dieſer koſtbare Kinderſinn ſie eben für das Gute und Schöne empfänglich macht, und (nicht nur aus Politik, ſondern zu der Menſchen Glück) ja ſorgfältigſt unterhalten werden ſollte. Sie ſehen ſich, in ihrer Einbildung, für die Welt an; ihr kleiner Kreis ſcheint ihnen das menſchliche Geſchlecht; weil ſie, beklatſcht, gut bezahlt, gut recenſirt, in der Mitte ihrer Bibliotheken, jene Seelenbedürfniſſe nicht fühlen, ſo verwarfen ſie den Rath Gottes in der Erziehung der Menſchheit (welche auf Erden nie volljährig wird, ſondern zwiſchen Kindheit und Jugend ſchwebt). Da will ich bei weitem lieber ein Athenienſer oder ein alter Römer, als ſo ein Chriſt ſeyn; Sokrates hatte weit mehr Chriſtusſinn als dieſe ſeynſollenden Verkündiger ſeines Namens. Ich möchte bald ſagen, daß ich ſelbſt ein recht ſündiger Athenienſer mit ſammt ſeiner δεισιδαιμονια, als ſo ein todkalter Menſch ſeyn möchte, der alle Reſſourcen im erſten Keim vergiftet. Ich fürchte, es iſt ein Gericht Gottes über dieſe fatale Philoſophie und die Anbeter dieſes Thiers nothwendig, um die Menſchen wieder zu dem Gefühl zu bringen, daß ſie eigentlich doch Menſchen (eher noch als Philoſophen und Recenſenten) ſind.

Mich freut ſehr, was du mir von deinem Jacob *) ſagſt; ich bitte auch ihn, ſich recht feſt an die Alten, an die Quellen, zu halten, (beſonders daß er recht gut griechiſch lerne); dieſe werden ihn zum Mann

---

*) Jacob Maurer von Schaffhauſen, ein ungemein liebenswürdiger und talentvoller Knabe von 15 Jahren, der bei mir im Hauſe war. A. d. H.

von Verſtand und Gemeinſinn bilden. Auch ihn zu ſehen wird eine meiner Freuden ſeyn, die ich bei euch finden werde. Von nun an vergeſſe ich ihn nicht mehr; du haſt mir ihn ins Herz geſchrieben. Daß ich auch auf das ſeinige zähle, davon ſoll eine Bitte von mir ihm ſogleich den Beweis geben: könnte er mir nicht ein paar Blätter von Melanchthons Marginalien zu einem meiner erſten Lieblingsgeſchichtſchreiber Thucydides gelegenheitlich abſchreiben *)? z. B. ad Thuc. L. 1, c. 20.: oder wie denn das Kap. heißt; iſt aber die Ausgabe ohne Abtheilung in Kapitel, ſo: ad Thuc. Stephani. p. 12. ſ. f.; (nur um eine Probe). Melanchthon war ein Mann von Geiſt, über ſeine Zeit, und würde noch mehr gethan haben, wenn Luthers Kraft ihm nicht imponirt hätte.

Geleſen habe ich ſeit Anfang des Jahrs: die letzte Hälfte der Anna. Sie iſt ſehr leidenſchaftlich, aber voll Geiſt; über jenes habe ich ſeither viel ſie betreffendes erfahren; zumal den edlen Zug des Aruch, den ich dir erzählen will, wenn du ihn nicht weißt. Cinnamus 6 Bücher über Manuel Komnenus; nur zu lobredneriſch, aber voll intereſſanter Nachrichten, auch über Hungarn, Italien und den Orient. Eine poeti-

---

*) Aus einem Exemplar des Herodot und Thucydides (Basileae 1540 fol.) mit einer Menge handſchriftlicher Summarien und Noten von Melanchthon, das ich beſitze. K.

ſche Chronik Konſtantins Manaſſe, die oft ſchöne Verſe, neues aber wenig, hat. Ein Lobgedicht Paulus, Geheimen Raths unter Juſtinian I., auf die Sophienkirche, wo poetiſchſchöner Stellen auch viel ſind. Klemens von Alexandrien vollendet; eine wichtige Lectür, auch zu beſſerer Kenntniß der gnoſtiſchen Secten, über welche noch ſo wenig genugthuendes geſagt iſt. Ein paar Bände von Eichhorns Bibliothek, oft mit Aerger; doch auch Unterricht. Chevaliers Beſchreibung von Troja; mit ſehr großem Vergnügen; brannte mir nicht das Herz als er mich den meilenlangen Hügel von Bunarbaſchi hinaufführte, (ich merkte gleich, daß wir in Troja waren,) und wir nun an dem gähen Abſchuſſe ſtanden, wo ich auch gleich begriff, daß die Pergama geweſen; als er im Fels noch die Spur der Grundfeſten entdeckte; als ich die ſchönen Gärten an Skamanders Quellen ſah, wo, dachte ich, Hekuba den jungen Aſtyanax auf Andromache's Arm großmütterlich mit Blumen erfreute. Ungern, oft zurückſehend, verließ ich den Ort, um dem Chevalier in den Ida zu folgen. Doch dieſen Abend führt er mich ans Grab des Pelejaden und ſeines Geliebten; gewiß träumt mir dann von ihm:

ηλθε δ' επι ψυχη πηληιαδεω Αχιληος
φοιτα μακρα βιβασα κατ' ασφοδελον λειμωνα.

Das iſt auch Kinderſinn! Aber es gefiel auch Alexander dem Großen.

Von der Schweizergeſchichte exiſtiren wieder 232 Seiten; ich rüſte mich im Silfeld zu ſtreiten; bald fällt der mächtige Bürgermeiſter; doch vorher ſchreiben wir uns wohl noch einmal.

Hektor und Stüſſi haben mir beinahe den Platz weggenommen, dir Adieu zu ſagen. Sey's drum; es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich der Eurige lebe und ſterbe.

Wie ſchön einmal wieder den Gotthard zu ſehen; mit dir; und dann geht der Jacob mit.

Joh.

205.

Wien, den 7. Merz 1795.

— — Deinem und meinem Jakob (denn ich mache nun auch Prätenſionen auf einige Freundſchaft von ihm) danke ich für die copirten Melanchthoniſchen Stellen, welche wirklich zur Charakteriſtik des edeln, weiſen Manns nicht unwichtig ſind. Wegen Thucydides *) habe ich nachgeſchlagen, und finde bei Ariſtoxenus, daß er dem Rufe nach Suia gefolgt, weil er in Heutelia ſeine Unterkunft nicht fand; in Betreff ſeiner Denkungsart für Griechenland habe er ſich auf ſeine ξυγγραφὴν verlaſſen, welche ihn allerdings bei der Nachwelt, jetzt noch, gänzlich rechtfertiget. Uebrigens er-

---

*) Wer dieſer Thucydides (nach unſerer Sprache) ſey? wird der Verſtändige bald errathen. A. d. H.

zählt der Scholiaſte auch noch, er ſey immer bereit geweſen, Heutelia verzuziehen, wenn er nur doch wenigſtens $\frac{1}{4}$ deſſen bekommen hätte, was Artaxerxes ihm gab. Eigentlich habe er (das iſt das ſonderbarſte) um das epirotiſche Geſchwäge *) nicht Muſſe gehabt ſich viel zu bekümmern, weil er ſeine Hauptnoth in Perſien ſelbſt, und zwar damit gehabt habe, daß man durchaus in ihn gedrungen, die angeſtammte Verehrung der Αδων [illegible] in die des Hermuzd zu verwandeln; er zwar ſey über die Formen und Namen ſehr gleichgültig geweſen, als der ſich an das gehalten, was er in den eleuſiniſchen Initiis gelernt, indeß habe ſein δαιμων ſich jedoch dawider geſträubt; was es für einen Ausgang endlich genommen, wirſt du vielleicht bei Dodwell finden, den ich nicht habe, deſſen Annales Thucydidei aber ſehr gerühmt werden. In meinen Autoren finde ich nicht, was Thucydides zuletzt gethan. Groß war (das leſe ich noch) ſein Erſtaunen auf das erſte Anbringen der Sache; da der Satrape, welchen er von Epirus aus zuerſt beſucht, obwohl ſelbſt Magier, ihm nie von ſo etwas geſprochen.

Jetzt noch etwas. In meiner Schweizergeſchichte hatte ich neulich auch die bekannte Begebenheit mit dem Schloſſe Lauffen, die du bei Waldkirch, Rhan und vielen andern ad A. 1441 findeſt, zu beſchreiben:

---

*) Verläumdungen, die auch damals wider den Verf. ausgeſtreut wurden. H.

du würdeſt mir einen ſehr großen Gefallen thun, in den Pfiſteriſchen Manuſcripten nachzuſehen, was ſie davon haben. Die Jahrzahl 1441 kann faſt unmöglich richtig ſeyn. Lieb wäre mir auch zu wiſſen, in welchem Jahr (vermuthlich 1428 oder 29!) der Bürgermeiſter Conrad von Fulach geſtorben, und am liebſten, wenn du mir ein Verzeichniß der Bürgermeiſter von 1430—1501, mit den Jahren des Anfanges und Endes ihrer Adminiſtration verſchaffen könnteſt. Herr Burgermeiſter von Meyenburg hat ſie, und wohl ohne Zweifel aus den Schriften ſeines vortrefflichen Schwiegervaters *).

Kennſt du niemand in Zug? Ich habe mit Schrecken die Erwähnung der neulichen Feuersbrunſt geleſen. Zuerſt möchte ich wiſſen, ob der Zurlaubiſchen Bibliothek nichts begegnet iſt? ſie ſteht in der Stadt, obwohl der ehrwürdige Eigenthümer außer derſelben wohnt. Der Verluſt wäre in manchem Betracht unerſetzlich. Dann, ob der Ammann Kolin, der Obriſt Landwing und andere Freunde, die ich dort habe, nicht zu Schaden gekommen ſind.

Geleſen habe ich ſeit meinem letzten 1) den Nicetas Choniates, einen wahrhaft guten, mir auf alle Weiſe intereſſanten Geſchichtſchreiber, zumal des höchſt originellen Charakters des Andronikus Komne-

---

*) Balth. Pfiſters, Bürgermeiſters zu Schafhauſen. Geſtorben 1763. H.

nus, und des Elends von 1204, worüber er mich mit ihm weinen machte; 2) die eben ſo merkwürdige Geſchichte der meiſt vortrefflichen Nicäniſchen Kaiſer durch Georg Akropolita; 3) nachdem ich jenen ungern vollendet geſehen, Joels wenig merkwürdige Chronik und 4) Johanns Kananus curjöſe Relation der Belagerung 1422 durch Sultan Morad; mit gröſtem Vergnügen aber nicht ohne mannigfaltige Belehrung 5) den ganzen Apulejus. Lies doch mit Jakob die allerliebſte Epiſode von Pſyche. 6) Jetzt beluſtiget und belehrt mich jeden Abend der ehrliche, gelehrte Aulus Gellius. 7) Zur Luſt habe ich vor dem Schlafengehen Thümmels drei neue Theile ſeiner ſo geiſtvollen als muthwilligen Reiſe durch die mittäglichen Provinzen geleſen. Daß nicht alles bei ihm in mein Credo gehört, verſteht ſich von ſelbſt; aber man muß allerlei ſehen, um nicht einſeitig zu werden.

Die Lectüren, die du herausgeben willſt, wären eine recht gute Idee, worüber ich mir vorbehalte, dir mehr zu ſchreiben; heute fehlt mir die Zeit. Windig ſieht es freilich aus mit dem alten Körper, den man Dogmatik nennt; die Seele aber, die Religion, wird, wenn jener fällt, ſich freier und ſchöner emporſchwingen; das däucht mir ſo. Die chriſtliche Religion iſt ſo erſtaunlich einfach, daß man ſie, an ſich, faſt gar nicht packen kann; ſie wird alles überleben, weil ſie, mehr oder weniger, in allem Guten und alles Gute in ihr iſt. Eine Hierarchie kennt ſie bekanntlich gar nicht. Sie iſt faſt mehr negativ als poſitiv. So wenig ich das unverſchämte Benehmen mit ihren heiligen Urkunden billige, ſo gewiß iſt anderſeits, was du ſagſt, daß eine Läuterung nothwendig war. Zu vieles, was ſelbſt Apoſtel nur auf einzelne Fälle ſagten, iſt, noch dazu mit Uebertreibung und übel verſtanden, allen Zeiten und Nationen vorgeſchrieben worden. Mit einem Wort, wenn ich die fürchterliche Zeit von 400—1400 bedenke, und wie ſie doch zum Beſten der Welt und eben auch zur beſſern Entwickelung dieſer Religion dienen mußte, ſo verzweifle ich an nichts. Du wirſt mich freilich fragen, ob ich den Orient vergeſſen habe? Nein, aber das Chriſtenthum, wie es 326, 381, 431, 451, 553 geworden, war ihm in der That unbrauchbarer als der Islam, welcher ungemein viel vortreffliches hat, und billig herrſcht, bis in dem denkendern Europa das zur wahren Reife gediehen, was denſelben und die vorigen elenden Sachen einſt mit einander verdrängen, oder eben auch läutern wird. Laſſen wir das Menſchengeſchlecht ſeinen Weg, den Gott es führt, nur vorangehen; das Ende wird das Werk krönen. Bauen wir nur immerfort; das Ende wird Stoppeln und Marmor ſchon unterſcheiden.

Ueber ſchweizeriſchen Ausſichten verlohr ich heute die Zeit, dir mehr zu ſchreiben; Mechel hat ſie mir gezeigt; wie ſchlug mir das Herz, bei gewiſſen Phyſiognomien; beim Anblick gewiſſer Gegenden; was für Erinnerungen und Wünſche hoben mein Herz!

Neulich kaufte ich Sigmunds von Herberſtein Geſandſchaften, zumal wegen der herrlich erhaltenen, illuminirten Porträts (von 1559), die ich nie anſehen kann, ohne eine gewiſſe Ehrfurcht vor der gravitas, [illegible], ſelbiger Zeiten. Adieu, Liebſter, Beſter! Schreibe mir recht bald.

206.

Wien, 23. Mai 1795.

— Ich befinde mich ganz vortreflich wohl, und bin ſowohl mit meiner Lage, als mit Wien und ſeinen Einwohnern täglich zufriedener; dem Kaiſer, meinem Herrn, und ſeinem Dienſt, deſſen gute Führung wahrhaftig diesmal ein Verdienſt um die ganze europäiſche Menſchheit iſt, bin ich von ganzem Herzen ergeben. Uebrigens geht es abwechſelnd bald mit meinen Privatſtudien, bald mit meinen Berufsgeſchäften beſſer. Doch werden jene, worin lange nie ſo wenig als in dieſem Monat geſchehen, nie ganz verſäumt. Ich habe wenigſtens den Makrobius, der mich von vielen ſeltenen Dingen unterrichtet; die in der That mannigfaltigen und mitunter merkwürdigen Hiſtorien Aelians und die erſten 10 Bücher, die er von den Thieren geſchrieben, excerpirt, die traurige aber intereſſante Geſchichte des Pachymeres vollendet, und in der ſehr pragmatiſchen und auch pſychologiſch anziehenden des

Johannes Kantacuzenus die erſten paar hundert Seiten geleſen. Vergnügt hat mich auch ſehr die (nur zu kurze) Reiſebeſchreibung des **Rutilius**. Sagte ich dir ſchon, oder nicht, wie mich die ſchönen Fabeln des **Bidpai** unterhalten! Ich las ſie griechiſch, in der von Simeon Seth im Anfange des XIIten Jahrhunderts gemachten Ueberſetzung. Zu gleicher Zeit las ich über dem Eſſen, alſo ohne zu excerpiren, ganz neue illyriſche Fabeln, die **Ferrich**, ein Raguſiner, in würklich phädriſchem Latein verfaßt hat. Auch über dem Eſſen und gleich darnach gaben mir **Möſers** Phantaſien ſehr lehrreiche Unterhaltung; ein Buch voll Weisheit, um ſo praktiſcher, je lokaler es iſt. Heute endlich vollendete ich den 3ten Band meiner Geſchichte der Schweiz; nur fehlen noch die Noten zum letzten Kapitel, und eine kurze Vorrede, die zwar mitten in einem Theil unſchicklich ſcheinen wird, ich aber für nöthig halte. (Der Zeiten und meiner ſelbſt wegen).

Faſt vergaß ich, daß ich das Alphabetum Tibetanum auch angefangen, aber unvollendet liegen gelaſſen, weil ich mehr Syſtem als Urkunde darin fand, jenes aber immer fürchte, weil es ſo leicht den Blick verrückt.

Was du von Thucydides nicht verſtanden, dürfte dir aus der Geſchichte des Jahrs 1517 erklärbar werden. Was den Satrapen oder Archimagen betrifft, bei welchem er ſich zuerſt aufhielt, ſo kann vielleicht die nähere Beſtimmung deinen Forſchungsgeiſt leiten, daß er bei ſelbigem ſich gerade ſieben Jahr aufgehalten, und zwar, unſerer Zeitrechnung nach, von einem 12ten Febr. bis wieder zu einem 12ten Febr. nach 7 Jahren. Uebrigens ſind das litteräriſche nugae, wovon nicht wieder die Rede geweſen.

Was du mir von B — ſchreibſt, habe ich ſo wenig als du verſtanden. Daß ich noch lebe, wirſt du ihm ohne Zweifel ſchon geſagt haben. Du kannſt ſicher beifügen, daß ich auch mit keinem Menſchen in irgend einer Spannung oder Eiferſucht, ſondern in aller Stille und in meinen Geſchäften lebe; auch ganz vergnügt ſey. Wie ſollte ichs nicht ſeyn; da ich ein gutes Einkommen habe, ſtudiere, und nun das Glück habe, der Zufriedenheit Sr. Majeſtät mit meinen Dienſten gewiß zu ſeyn. Hienächſt iſt nicht wenig Lebensgenuß hier, den ich auch mir zu Nutzen mache, und worin mich nichts ſtört; indem ich glaube, daß der Menſch nicht für jene, ſondern auch dieſe Welt geſchaffen iſt, und der Vater der unerſchöpflichen Güte reichlichen Genuß einem jeglichen nach ſeiner Art ausgetheilt hat. Dieſe meine horaziſche Philoſophie iſt gewiß beſſer, als die troſtraubenden und menſchenverwirrenden Grübeleien, welche in Gottes Welt allenthalben das unterſte zu oberſt kehren.

Gut, daß wir auch darin übereinſtimmen, Tom

Jones für den erſten Roman zu halten. Fielding hat das, daß er den Menſchen zeigt, Richardſon Ideale.

Das iſt das wahre: ein Syſtem der Univerſalhiſtorie, das Zimmerwerk, das Skelet, welches nur den Zuſammenhang und Synchronismus zeigt, muß dein Freund, über den du mich fragſt, im Kopfe haben; alsdann leſe er über einzelne Männer und Perioden, ohne zu ängſtliche Ordnung; z. B. wenn er nun bald mit Gibbon fertig iſt, ſo leſe er einmal Comines, und will er ſich eine Luſt machen, gleich darauf wieder die erſten ſechs B. Annalen des Tacitus; dann ſchreibe er ſich nieder, was er über Tiberius und Louis XI. bemerkt, die ihm auffallenden Nüançen. Ein andermal, leſe er den Lucian, ganz; dann wiederum Herodians Kaiſer (180. 244), parallelisſire ſie mit Plutarchs Helden und lache mit Julian über jene. (Seine Caesares ſind ein herrliches Werk). So läſe ich dann einmal den Appian und betrachtete, was gräulicher war, die Triumvirs oder Robespierre? (Haſt du die Redner ſchon geleſen? Sie ſind unerſchöpflich an den ſeltenſten Kenntniſſen). Ueberhaupt rathe ihm, ſich in die alte Welt zu werfen, ins Griechiſche; dort iſt Humanität, Jugend der Menſchheit, wie unſer Herder ſie ſo reizend ſchildert. Habt ihr auch ſchon Ariſtophanes über den Olymp und über den d—— ſpotten gehört? Seyd auch ihr, wie vor ſiebzehn Jahren ich, über der hohen Muſe Sophoklis erzittert? —

Du wirſt geſehen haben, daß Anna Komnena für ihren Gemahl, oder ſich, nach dem Throne trachtete, und noch dreißig Jahre nachher den Groll wider ihren Bruder nicht bergen kann. Der ſterbende Vater lächelte als dieſer, noch bei ſeinem Leben, ihr vorkam. Sie ruhete nicht. Kaum herrſchte der Kalo-Johannes, ſo erlaubte ſie ſich eine Verſchwörung; viele der Großen waren gewonnen; auf dem Jagdſchloſſe Philopatium ſollte der Bruder ſterben. Da zauderte ihr Mann; ſie, von Leidenſchaft entflammt, klagte die Natur an, jetzt Weib zu ſeyn. Aber die Sache wurde verrathen. Der Kaiſer war nicht grauſam; nur entfernte er ſie, und confiſcirte, was unter des Alexius langer Herrſchaft Anna mit Begierde an allerlei Pracht und Reichthum geſammelt; alles wurde in einen Saal gebracht; der Glanz des Goldes, der Edelgeſteine, der mannigfarben Kleider, des Purpurs, der Tapeten, war blendend. Der Kaiſer kam; ſein Freund mit ihm, Aruch, ein junger Türke, welcher mit ihm aufgewachſen, und den er ſein Lebenlang aufs äußerſte liebte. „Wunderbar," rief der ſchöne Johann, „du, Fremder, haſt mir dein Herz geſchenkt, „und die mir die Natur zu Freunden beſtimmt, haſſen „mich! Nimm alles hin; dieſes ganze Haus iſt dein; „und wie viel mehr bin ich dir ſchuldig für dein Herz!" Da ſprach der Jüngling: „Mächtiger Kaiſer, erlaube „mir zu reden; nicht weil du der gewaltigſte Herr biſt, „ſondern weil du ſo gut biſt, hat Aruch dir ſeine Liebe

„geſchenkt; und nicht dieſer Schatz kann meine Seele „erfreuen (was bedarf ich bei dir!), aber wenn ich „ſehe, daß du deine Feinde durch moraliſche Größe „wie durch deine Macht überwindeſt; Anna iſt deine „Schweſter; beſiege ſie durch Liebe und Vergebung!" Und Kaiſer Johann erwiederte: „Wie wäre ich würdig, „o Axuch, über Millionen zu herrſchen, wenn gegen „mein Haus du gütiger wäreſt als ich!" Anna bekam ihren Schatz zurück. Ich finde, daß ihre Nachkommen noch viele Geſchlechtalter hindurch in Reichthum und Würden geblühet. (Jenes aber erzählt Cinnamus gewiß noch viel ſchöner, als ich hier aus dem Gedächtniß). —

207.

Wien, 17. Jul. 95.

So ſehr deine Briefe mich immer erfreuen, Liebſter! ſo ſehr erſchreckte mich, was du mir von einem neuen Anſtoß ſchreibſt, den deine Geſundheit erlitten. Ich darf dir meine große Bangigkeit nicht bergen; was iſts denn eigentlich, was dir fehlt? Was die Quelle des Uebels! und wenn es die Nothwendigkeit allzu anſtrengender Arbeiten wäre, ließe ſich denn kein Plan der Erleichterung machen? Ich ſage dir, daß dein Verluſt mir, nicht bloß weil du mein einiger Bruder, ſondern weil du ein wahrer Freund meines Herzens biſt, unerſetzlich wäre; nach dir würde ich mich ganz vereinſamt finden.

Ah te meae si partem animae
Raperit maturior vis, quid moror altera!
Nec charus aeque nec superstes integer.

Ich bitte dich, mir aufs baldigſte zu ſchreiben, wie die Cur dir zugeſchlagen; ich hoffe, gut; in dem lieblichen Wieſenlande am Fuß von Bergen Gottes[*]).

Caniſius iſt für dich auf dem Wege.

Daß der Verfaſſer des Fürſtenbundes jene Schriften[**]) gemacht, iſt kein Widerſpruch; denn beidemal war er für Wahrheit und Recht; Partheigänger iſt er in ſeinem Leben nicht geweſen; hat ſein Hof Unrecht, ſo ſchweigt er lieber. Uebrigens haben jene Schriften beim Publikum den größten Eindruck gemacht; ſie ſind an mehrern Orten nachgedruckt, und, wie ich höre, auch in fremde Sprachen überſetzt worden. Ein Legationsſekretär zu Regensburg hat (auf daß erfüllet werde, was du geweiſſaget hatteſt) ein Buch voll bitterer Perſonalitäten dawider geſchrieben; worüber du mit nächſtem eine Antwort erhalten wirſt. Ich erwarte, daß der Streit hiemit geſchloſſen ſeyn wird, gedenke wenigſtens nicht, ihn zu reaſſümiren. Uebrigens werde ich in einer kurzen Vorrede vor der nächſten Abtheilung der Geſchichte der Schweiz verſchiedene anſcheinende Widerſprüche in meinem politiſchen Benehmen, wie ich hoffe, beruhigend aufklären.

---

[*]) Zu Gaiß im C. Appenzell. H.

[**]) Ueber den preußiſchen Separatfrieden. H.

Dank für den ſchönen Vers aus der Terpſichore; ich habe ſie, leider aber noch ungeleſen. Ueber den Inhalt jenes Liedes bin ich völlig mit dir einverſtanden. Selbſtbewußtſeyn, und zwar nicht nur innwohnender Kraft, ſondern auch der Redlichkeit, und *möglichſten Beſtrebens auf einen reinen Zweck iſt nie nothwendiger* geweſen, als in den Stürmen, mit welchen der Zuſtand der Welt jetzt drohet. Glaube ja nicht, daß wenn ich in einer frohen, etwas muthwilligen Laune ſo viel von Genuß ſchreibe, daß ich je aufhöre, eben dieſen moraliſchen für den erſten und größten zu halten. —

Studiert habe ich ſeit meinem letzten ſo gar viel nicht. Noch liegt Cantacuzen's Geſchichte (ein für einen Staatsmann oder auch Pſychologen ſehr intereſſantes Werk) unvollendet vor mir. Hingegen habe ich zu Hauſe die Werke des Proſper Alpinus über die Naturgeſchichte Aegyptens, und eben dieſes Landes Medicin und Pflanzen, mit vielem Unterricht und Vergnügen geleſen. Er gehört unter die lehrreichſten Reiſenden, zumal weil er auch ein guter Mann iſt, und Land und Volk nimmt und ſieht, wie ſie ſind. Er hat viele merkwürdige Anekdoten. Du weißt, daß er der erſte (oder der erſten einer) iſt, welcher des Caffee gedenkt. Hienächſt habe ich von Ptolomäi, nur doch gar zu ſkelettmäßiger Geographie etwa die Hälfte durchgegangen. Dann habe ich in der Litter. Zeitung wieder einiges gearbeitet, was ich dir — (aber nur dir; vatum irritabile genus erfahre nichts davon)! ſage: Ferrichs Fabeln. (die ich mit dem Caniſius auch dir geſandt, die übrigen dabei liegenden Bücher hat B. in fugam vacui ohne weitere Wahl hineingeſtopft. Doch iſt das von Dombay von gutem hiſtoriſchem Werth); eben deſſelben Pſalmen; Pütter über die Religionsbeſchwerden in der Pfalz; den öſtreichiſchen Geſchichtkalender von 1794; einen hiſtoriſchen Roman über den Bürgermeiſter Holzer von Wien.

Die mediciniſche Facultät hat hier ſehr vorzügliche, theils gelehrte, theils praktiſche Aerzte; die öffentlichen Anſtalten ſind ungeheuer groß, und waren von Kaiſer Joſeph herrlich angeordnet. Es zeigte ſich nachher einige Vernachläßigung; dieſer wird nun durch eine Commiſſion der vorzüglichſten Aerzte aus allen Gegenden der Monarchie abgeholfen. Ich wollte dem jungen St. ſowohl die Bekanntſchaft verſchiedener Aerzte als den Zutritt bei dieſen Anſtalten, gerne verſchaffen, und (obwohl ich wenig oder nicht in Geſellſchaft gehe, und auf mich, wegen Beruf und Studien, überhaupt nicht viel zu rechnen iſt), ſollte es ihm auch an Zutritt in gute Familien nicht fehlen. Indeſſen geſtehe ich, daß mir die Hauptſache ſchiene, bei einem aufgeklärten großen Arzt, welcher zugleich ein Mann von edlem Charakter und angenehmen Sitten wäre, eine Zeitlang, wo möglich, im Hauſe zuzubringen. Da wüßte ich aber keinen beſſern in jeder Rückſicht, als Frank in Pavia, der über die mediziniſche Polizei ꝛc. geſchrieben hat. Ich habe ihn hier, eben auch bei Anlaß obiger Commiſſion kennen gelernt; man wünſcht ſehr, und iſt nicht ohne Hoffnung, daß der Kaiſer ihn, wo nicht nun, doch bald hieher ziehen werde. Ich aber würde, wenn ich St. wäre, auch in Italien ihn aufſuchen. —

208.

Wien den 3. Sept. 1795.

— Ich habe ſeit meinem vorigen wiederum zwölf Artikel in die Allg. Lit. Zeitung recenſirt, und indeß ich die Probebogen der Fortſetzung meiner Schw. Geſch. zum Theil ſchon erhalten, auch für den vierten Band die erſten 34 Seiten ausgearbeitet.

Meine Lectür war ſonſt folgende: Nach Vollendung der in jeder, zumal auch moraliſcher, Rückſicht ſehr ſchönen Geſchichte des Kaiſers Kantacuzenus (die wohl verdiente, in einem Auszug überſetzt zu werden) las ich mit ungemeinem Vergnügen, die ſehr (ja, nach den Zeiten, bewundernswürdig) gelehrte und unpartheyiſche Geſchichte des Laonikus Chalkokondylas, woraus ich ſowohl über die Türken, als auch zumal über den Zuſtand meines lieben Griechenlandes im XV. Jahrhundert, ſehr viel gelernt. Alsdann die von Leunklau überſetzten, und bis 1588 fortgeſetzten türkiſchen Annalen; ein Nationalwerk und als ein ſolches auch ſehr unterrichtend. Dann Jamblichi zwei Werke von den Geheimniſſen und vom Leben des Pythagoras. Sie bereiteten würklich durch vieles zur ausgebreitetern Annahme des Chriſtenthums und Aufnahme des Mönchslebens: die Idee von Gott iſt ſo würdig als der Menſch eine haben kann. Was von Göttern und Dämonen geſagt wird, iſt eine Art Capitulation der alten Mythologie, mit den gereinigtern Begriffen, hin und wieder mit Fleiß dunkel, um vermuthen zu laſſen, daß doch noch etwas dahinter ſey, hin und wieder doch bis zur Unbegreiflichkeit poſitiv für Geiſterſeherei. Das Leben des Pythagoras iſt ſchön und ſehr merkwürdig. Hierauf las ich den Porphyrius über die Enthaltung vom Fleiſcheſſen (die er jedoch nur Philoſophen vorſchreibt). Das Buch iſt beſſer geſchrieben, (wenigſtens deutlicher) als die Jamblichiſchen; über die Gottesdienſte des Alterthums, beſonders die Entſündigungen durch Menſchenblut, habe ich darin viel neues gefunden, und im Ganzen iſt auch die Moral ſehr gut. Nun las ich den Horapollo; ſeine Deutung der Hieroglyphen iſt hin und wieder gewiß neu und falſch, dabei allzuſchwankend, doch hat er einige geiſtreiche Sachen, die wahr ſcheinen, und von andern beſtätiget ſind.

Jetzt zur Erholung einige Reiſen. Ich las recht gern den Dandini und la Roque, jenen von 1596, dieſen 1684, über die guten Maroniten; doch gefiel der letztere mir beſſer, weil er ſie mehr nahm wie er ſie fand, und überhaupt ein guter Mann war. Seine Beſchreibung von Baalbek iſt auch wohl gerathen; mir ſcheinen dieſe Ruinen aus den blühenden Zeiten der Kaiſer (98 — 138), wenn ſie nicht vollends unter die erſten Seleuciden gehören. Geſtern endigte ich die Reiſe des Majors Rooke (1781). Ein wahrer Engländer, der über nichts ſeine Parthei nehmen kann, und alles im Argen ſieht, was nicht engliſch iſt: nichts deſto weniger hat er, in ſeiner Kürze, auch gute Nachrichten. — —

Deine Nachrichten über Tokenburg und vom Züricherſee waren mir ſehr intereſſant; ich habe auch von dem neuen Bürgermeiſter Woß die Idee, daß er nichts unausführbares rathen wird. Uebrigens läßt ſich nicht genug ſagen, wie wichtig nun iſt zu wiſſen, was man will, und wie viel man vermag. Freilich haben die geiſtlichen Regierungen jetzt, wo die Ehrfurcht gefallen, den ſchlimmſten Stand. Noch iſt nicht erſchienen, was die Sachen am Ende für einen Ausgang nehmen werden, wohl aber iſt ſo viel klar, daß innere Kraft und wahrer Werth, auf Maximen der Tugend, auf Gefühl Gottes und auf die Gewohnheit der Arbeit gegründet, jedem einzelnen mehr als jemals nothwendig ſind. Ich lebe, wie du ſiehſt, arbeitſam; anbei ſuche ich eher die Einſamkeit als Umgang (der heutiges Tages ſo oft und leicht compromittirenden

Welt), und gebe mir alle Mühe, immer mehr Selbſt, d. i. immer weniger abhängig von den Neigungen der Sinne und von den wandelbaren Meinungen der Menſchen zu werden. Ich gehe zu keinem Menſchen, wenn ich nicht gebeten werde, oder muß. Es wird mir daher auch Niemand nachſagen können, daß ich die Großen ſuche; aber ich muß dir gleichwohl geſtehen, daß ſie, im Ganzen genommen, mir doch noch lieber ſind, als die meiſten Gelehrten: ich kenne nichts unerträglicheres als den Ton, der unter letzteren, wenigſtens in ihren Schriften, aufkömmt. Wie ſehr ſticht er ab, von jener Mäßigung, jener Maturität wahrhaft großer Männer! —

209.

Wien den 21. Oct. 1795.

.... Ich bin einige Tage nach meinem letzten in die empfindlichſte Traurigkeit verſetzt worden. Seit zwei Jahren war ein Jüngling von Aſchaffenburg bei mir, eines kinderreichen, unbemittelten Vaters Sohn, den ich ſtudieren ließ; er entwickelte ſich aufs herrlichſte; mit nicht gemeinem Talent verband er den größten Fleiß; ſeine Sitten waren ohne Tadel, ſeine Seele liebevoll und rein, ſeine Geſtalt anſehnlich, ſeine Züge ſanft. Und er ſtarb mir am 8. September an einem Faulfieber, 26 Tage vor Vollendung ſeines zwanzigſten Jahrs. Der Himmel war in ſeinem ruhigen Lächeln, worin der kurze Todeskampf ſich auflößte: „affulgentis fugienti animae spei signa" (Haller's Worte) ſah ich nie ſo. Wie ſtieg mein Schmerz, da ich ſein Tagebuch fand; fand wie er mich geliebt, wie wichtig jede meiner Reden ihm war; bedachte, daß ich ihm lange nicht alles war, was ich ihm hätte ſeyn ſollen. Obwohl ich ihn liebte, wußte er es nicht ſo; wie ein Vater nur war ich ihm; und auf ſein Leben rechnend, unterbrach ich zu ſelten meine Geſchäfte für ihn. Wie war mir, da ich ſeine Excerpten fand, und die allerletzten Zeilen (er dachte es nicht) welche er in ſeinem Leben geſchrieben; das Verschen aus den zerſtreuten Blättern:

„Nakt kam ich, und nakt geh ich einſt wieder zur Erde;
Nakt von hinnen zu geh'n, braucht es wohl Kummer und Leid?" —

Ich mag dir nicht ſchildern, kann es nicht, wie mir acht Tage lang war, wie Welt und Menſchen und Bücher, wie alles, nur der Gedanke des Todes nicht, mich gedrückt; vergeblich ſtürzten Ströme von Thränen, ſo oft meines Franz Weſſely jemand erwähnte, vergeblich, ſo oft ich hineinging, wo er lag, vergeblich am Grabe, und bei dem Lob ſeiner Lehrer, und bei dem Anblick ſeiner biedern Jugendfreunde; nichts wollte mich erleichtern. Meine letzten Zähren floſſen darüber, daß es ein ſchöner Abend war; denn ich gedachte, daß er den Genuß der Natur ſo liebte. Gern las ich zuletzt über Tod und Zukunft. Zuerſt redete der gute Thomas a Kempis zu meiner gebeugten Seele; ich verſuchte dann andere, und muß geſtehen, daß der erſte Theil von Herders Ideen mir das liebſte wurde. Nach und nach erſtand ich — und gedenke nun ſeiner, ſanft wie er war, aber bis ich ihn wieder ſehe. Eben beſtelle ich einen Stein auf ſein Grab *). Hyacinthen möchte ich darum her pflanzen; auch Hyacinth war ein Jüngling von Apollo geliebt; und ſchwerlich ſo rein.

Seither habe ich alle meine Studien liegen laſſen, um etwas ganz anderes. Da ich unter Weſſely's unzähligen Schreibereien ſo viel fand, welche ich nicht einmal ſeinem Vater ſende, weil er meine unleſerlichen Abbreviaturen auch ſich eigen gemacht, fiel mir aufs

---

*) Die Aufſchrift deſſelben iſt folgende:

Hier ligt
Franz Wessely von Aschaffenburg.
Geb. IV. Oct. MDCCLXXV. Starb VIII. Sept. XCV.
Ihn bezeichnete
Anmuth, liebliche Seele,
Durst nach Kenntniss,
Ein reines Herz und himmlische Tugend.
Seiner Verwandten Hoffnung.
Seiner Freunde Wonne.
Schied er früh aus der Hülle der Erde;
Sein Geist flog zum Urquell empor.
Ach!
Warum blieb ich einsam zurück!

Herz, jene meine Vorleſungen könnten leicht eben ſo unnütze ſeyn, wenn auch mich der erwünſchte Tod meinem Franz unvermuthet ſchnell zuführte; beſchloß nun einige Monate darauf zu verwenden; fieng an: „Allgemeine Darſtellung der Geſchichte des Gemeinen Weſens der Menſchheit; in XXI. Büchern; vorgeleſen zu Genf 1784; von dem Verfaſſer ſelber aus dem Franzöſiſchen überſetzt;" und ſiehe, ich bin zur 266. Seite in Folio gekommen, mit der Ausſicht, daß ich wohl noch 600 zu ſchreiben habe. Siehe, es begegnet mir, daß ich faſt Luſt hätte, das Werk dem Publicum preis zu geben; mit einer, verſteht ſich ſehr beſcheidenen, Vorrede. Ob ich es thun werde, kann ich aber noch nicht ſagen, weil ich noch nicht weiß, in wiefern die noch abzuſchreibenden drei Viertheile es mir ſelber zu verdienen ſcheinen werden. Immer wird es nun doch lieber; denn es iſt ganz wie zum Abdrucken. Hätte ich einen Herder, ihm einiges vorzuleſen! Vieles las ich Bonnet, welcher es liebte; auch Schlieſſen manches, der dafür eingenommen wurde. Aber omne scibile (ſo viel weiß ich), ein Auszug der Göttinger Univerſitäts-Bibliothek, eine Quinteſſenz aller Berichtigungen der Hiſtorie, iſt es nicht. Eigentlich ſcheint mir der Sinn des Buchs das Beſte; das übrige hinzu zu thun, iſt das Geſchäft meines ganzen Lebens. Ich weiß nicht was ich machen ſoll.

Bülow hat in dem wahren Styl eines Stallknechts wider mich geſchrieben; der Himmel behüte, daß ich erwiedere! Selbſt im wilden Mittelalter, wo jeder entehrt war, der den hingeworfenen Handſchuh nicht aufhob, war doch nicht üblich, daß man ihn einem in die Miſtgrube oder gar ins heimliche Gemach warf. Ich kann auch nicht glauben, daß dergleichen Zeug jemanden Abbruch thun könne. Was vor 23 Jahren Schlözer wider Herder ſchrieb, war eine Artigkeit in Vergleichung; und wo iſt's? wer lieſt es? wen ſtört es an den Ideen? .

Geleſen habe ich alſo wenig. Montaigne's Stellen über den Tod in den Eſſais; als ich noch an nichts ſonſt denken mochte. Dann zur Erheiterung die herrlichen zwei letzten Hefte der Briefe über die Humanität, und, mit Einklang meiner Seele, die Terpſichore. Ich fieng hierauf Kant's Religion inner den Gränzen der Vernunft an, war auch ganz wohl zufrieden, nur ermüdete mich die anſtrengende Lectür bei meiner obigen, keinesweges leichten Arbeit; alſo da ich leichtere Speiſe bedurfte, nahm ich zur Erholungslectür Gibbon, welcher mich zugleich an verſchiedenes erinnerte, und womit ich bisher zufrieden bin. Um den 10. Dezember hoffe ich mit meiner Ueberſetzung und Abſchrift fertig zu ſeyn.

Hiemit, Liebſter, Gott befohlen! Schreibe mir; mein Herz bedarf's; recht bald, recht viel. Grüße und Küſſe der Maria und Magdalena und allen die meiner im Guten gedenken.

J. v. M.

210.

Wien den 16. Decemb. 1795.

Eine Urſache meiner abermaligen Krankheit *), liebſter Bruder, mag wohl geweſen ſeyn, daß ich die vorige nicht durch die gehörige Reinigungen des Körpers aus dem Grunde heilen laſſen. Indeſſen iſt mir wahrſcheinlich, daß, da ich kurz nach jener Traurigkeit über Weſſely's Tod alle meine, durch Mannigfaltigkeit ſonſt unterhaltenden Studien der einigen Bearbeitung meiner Univerſalhiſtorie aufgeopfert, welche ich nun einmal vor dem neuen Jahr vollenden wollte, dieſe Anſtrengung das meiſte geſchadet; wenigſtens fühlte ich die Ermüdung oft ſehr merklich. Dann konnte eine Kleinigkeit das Uebel zur Reife bringen; eine ſtarke Zugluft, welche mich in einem der Gänge der Burg betraf, und ähnliche Kleinigkeiten können dieſes gethan haben. —

Stokars liebenswürdige Geſellſchaft (ich ſetze voraus, du habeſt geleſen, was ich vor acht Tagen ſeinem Vater geſchrieben) wird mich vor dem Leſen bei Tiſch bewahren; welches jedoch nur in Zeitungen oder in Reviſion von Copien zu beſiehen pflegte. Seit drei Tagen habe ich mich wieder auf die Canzlei tragen laſſen (es iſt feucht-kalte Witterung), und ich merke, daß meine Kräfte ſich ungeſchwächt wieder einfinden, obſchon ich nicht ſagen kann, daß ich itzt ſchon von der Krankheit gar nichts mehr fühle.

---

*) Sie beſtand in einem heftigen Gallenfieber, das ſehr gefährlich wurde. Hr. von Frank, ſein Freund, war ſein Arzt. Ein junger Arzt, Hr. G. K. von Stokar aus Schaffhauſen, war gerade auch bei ihm in ſeinem Hauſe, und half ihn mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit beſorgen. A. d. H.

Deine Idee von Handausgaben lesbarer Scriptt. medii aevi *) iſt vortreflich und ich könnte zur Auswahl gut rathen. Hier aber zweifle ich, ob etwas zu thun iſt; der Buchhandel liegt, durch die vielen Verbote und den verdorbenen Geſchmack der Leſewelt, die nur Neues will.

Stokar hat mir deinen Zinzendorf größtentheils vorgeleſen. Ich danke dir; du giebſt mir einen weit edleren Begriff von ihm. Ich erſtaune über die Richtigkeit ſeines Urtheils über viele und große Dinge, ſeine Menſchenkenntniß, und ſeine unverwandte Hinſicht auf Eins.

Sage einmal Lavatern, daß ich dieſer Tage eine um 1585 — 1590 abgefaßte Phyſiognomik in türkiſcher

---

*) Wie die Zweibrückiſchen von den Klaſſikern. Krauſe in Halle machte einen Anfang mit dem Lambert von Aſchaffenburg (Corpus praecipuorum medii aevi Scriptorum. Hal. 1797). Es blieb aber bei dem. Ein gelehrtes Kloſter hätte ſie am leichteſten zu Stande bringen können. A. d. H.

Sprache geſehen. Locman Ebn Seidi Hoſain, der Verfaſſer, ſagt: „er habe oft bedacht, wie zwar von den Großthaten der oſmaniſchen Fürſten die ganze Welt rede, die eigentliche Quelle derſelben aber unbekannt ſeye; dieſe liege in ihrem Charakter, und letzterer ſeye aus ihrer Geſichtsbildung zu erſehen; da er nun das Glück gehabt, aus der Schatzkammer die Abconterfeitungen ſämtlicher Padiſcha's zu erhalten, ſo commentire er in dieſem Buch die Phyſiognomien." Die Sultane ſind bis auf Morad III. ſämtlich abgebildet. Daß das Werk ungedruckt iſt, verſteht ſich von ſelber; es gehört einem Officier. Seit Mohammed dem Eroberer (1451) ſind die Abbildungen original; die ältern hat der Verfaſſer nach den Grundſätzen, die er aus den neuern ſchöpfte, und generaliſirte, ſelbſt componirt.

Jene Betrachtungen über Tod und Unſterblichkeit haben mich in der That ſehr begeiſtert; aber das iſt auch wahr, daß mein Geſichtspunkt immer umfaſſender, vereinigender wird, und ich mich überzeuge, daß Gott keinem einzigen Volk ſich unbezeugt gelaſſen, ſondern jedem gegeben, was (nach ſeiner Art) für ſein Heil nothwendig iſt.

Nothwendig muß ich ohngefähr bis zum neuen Jahr ausruhen, ehe ich wieder componire. Dann aber werde ich zu allererſt die Univerſalhiſtorie vollends ins Reine ſchreiben; 497 Folioſeiten habe ich, 400 mögen rückſtändig ſeyn; dieſe kann ich in den erſten drei

Monaten 1796 bequem ſchreiben. Zugleich wird eine ſaubere Abſchrift genommen; am Ende das eine und andere Exemplar gebunden, und das eine dir zugeſchickt. Bis hieher waren wir eins. Für die Herausgabe bin ich aber zur Zeit noch nicht; beſonders weil ich nach ſo vielem, was ich ſeither dafür geſammelt und noch täglich ſammle, nicht über mein Herz bringen kann, mit einer ſo unvollkommenen Schrift vor dem Publikum zu erſcheinen. Mein Plan war und iſt noch, nun die Geſchichte der Schweiz zu vollenden; in meinem 50. Jahr werde ich vermuthlich damit fertig ſeyn. Dann bearbeite ich von Buch zu Buch dieſe Univerſalhiſtorie. Auch Tacitus war über 60 Jahre alt, als er die Annalen ſchrieb, Thucydides 68, Monteſquieu, da er den Esprit des loix herausgab, 59. Ich mag nicht gern mit etwas unvollendetem erſcheinen: ſo ein Buch ärgert einen bei jeder neuen Entdeckung die man macht. Ein Publicum zu haben, daran liegt mir nichts; die Nachwelt ſey es! das gegenwärtige iſt ohnehin zu unſtät, zu muthwillig. Selbſt meine Lage erlaubt mir nicht, mich ſeinen Launen gefällig zu machen. Indeß iſt dieſe jetzige Ausarbeitung für den Fall, da ich vor der beſſern (wie ich aber nicht hoffe) ſtürbe. Ich ſage, daß ich es nicht hoffe, weil ich ein gewiſſes Gefühl habe, daß zu Erfüllung der Beſtimmung meines Lebens Gott mit mir iſt. So denke ich nun; aber entſcheiden wollen wir, 1) wenn das Ganze der gegenwärtigen Arbeit einſt vor mir liegt; 2) wenn du ſie wirſt geleſen haben. Beides wird mir ſehr wichtig ſeyn. Herausgabe u. a. betreffend, ſo danke ich dir auf jeden Fall für das Anerbieten und nehme es vorläufig an.

Sage dem edlen Doctor Stokar über ſeine Theilnehmung an meiner Krankheit die zärtlichſten Dinge aufs nachdrücklichſte, und verſprich in Anſehung ſeines Sohnes — was du willſt; ich werde alles erfüllen.

Seit meiner Krankheit habe ich 1) des Pollux höchſt merkwürdiges Onomaſticon vollendet; über die attiſche Municipalverfaſſung, über Theater und Muſik, über das häusliche Leben der Griechen, hat er ganz eigene Nachrichten; 2) geleſen die um 420 verfaßte notitia dignitatum utriusque imperii, ſehr wichtig für die Kenntniß der Verfaſſung, und die Verbindung jener alten mit der mittlern Zeit; 3) ein artiges, unterrichtendes Büchlein de rebus bellicis et utilitate largitionum, das hinten an der notitia beigeſchrieben gefunden worden; 4) des Pollux (aber nicht jenes obigen) ἱστορίαν φυσικήν, die 1792 in München zum erſtenmal erſchienen iſt. Eigentlich eine, zwiſchen 451 und 460 mit Präciſion und überhaupt nicht übel geſchriebene Kirchenhiſtorie. Anbei vieles im Gibbon, mit Vergnügen.

Sende mir doch Schillings Chronik der burgundiſchen Kriege, ſey ſo gut!

Was die Straßburgiſche Geiſterſeherin ſagt (von ſolchen die ihr Leben zu wenig geachtet) iſt in recht ſchönen Verſen zu leſen bei Homer, wo Ulyſſes den Achilles (Odyſſee) im Hades antrifft. —

211.

Wien, den 16. Jenner 1796.

Geſtern, Liebſter, empfieng ich deinen, begierigſt erwarteten Brief. Du ſiehſt, ich eile mit der Antwort, um bald wieder einen zu haben. Meine Geſundheit iſt recht gut; ſeit ich die gehörige Abwechslung in meinen Arbeiten wieder beobachte, bin ich allezeit friſch und munter. Auch andere finden es ſo. Ich habe auch eine beſſere Stundeneintheilung gemacht, unter anderem die Abendarbeiten, die um 10 Uhr endigten, für den Winter wenigſtens, bis 11 Uhr ausgedehnt. Was iſt das gegen jene Lucubrationen der Alten, in Vergleichung mit welchen ich noch immer viel Zeit verplempere *) und verſchlafe. Siehe Plinii Brief über ſeines Oheims Studien; und ſah ich nicht ſelbſt noch Hallern? Doch . . . . unter die ganz Faulen gehöre ich wohl noch nicht.

Georg Heinrich **) iſt noch ganz wie du ihn kannteſt: unſchuldvoll, bieder, munter, lernbegierig. In Einem Punct iſt er faſt zu ſehr noch derſelbe: er ſieht nämlich einem 15 jährigen Knaben ähnlicher, als einem 20 jährigen Candidato pro gradu; das macht die äuſſerſte Feinheit ſeiner Organe, und ſeine lebhafte Farbe. Von ſeinem mediciniſchen Wiſſen kann ich nicht gründlich urtheilen, ſehe aber ſeinen Fleiß. Zwei ihn ſehr characteriſirende Züge ſind: ein Enthuſiaſmus für das Vaterland und beſonders die Vaterſtadt, wie ich ihn irgend je geſehen zu haben mich nicht erinnere, und dann eine Popularität in ſeiner Denkungsart und ſeinen Manieren, welche ihn unſern Mitbürgern ſehr empfehlen wird. Sogenannte glänzende Geſellſchaft liebt er nicht; er haßt den Zwang und fühlt die Langeweile; unbefangene Freude iſt ſehr ſeine Sache. Du kannſt alles dieſes ſeinem ſo geliebten Vater [*]) wohl ſagen, da es die reine Wahrheit iſt. Daß die Geſundheit ſeiner Mutter ſehr abnimmt, habe ich ihm nicht ſo recht ſagen dürfen; er liebt ſie ungemein.

---

*) Ein Schafhauſer-Idiotisme. H.

**) Stokar von Schafhauſen. H.

An der Univerſalhiſtorie ſchreibe ich nun wieder alle Morgen, außer daß ich Sonntags ruhe. Ich bin jetzt auf der 517. Seite bei Rudolf von Habsburg. Es freut mich ſehr, daß du mich mit der Herausgabe nicht übereilen willſt; ich werde aus dieſem Werk gewiß etwas Gutes machen, wenn ich nur Zeit habe, und nach

---

[*]) Johann Georg Stokar von Neuforn; ein im Vaterland und auswärts rühmlich bekannter Arzt, und ſeines edlen Characters wegen allgemein beliebt. Er ſtarb im August 1809. A. d. H.

Vollendung der Geſchichte der Schweitz habe ich ja keinen andern Compoſitionsplan. Wie leicht kann ſich auch vorher eine Veränderung ereignen, welche mir mehr Muße giebt! Es iſt wahr, daß ich täglich zeitgeiziger und im Forſchen eifriger werde, indem dieſes ſo reichlich belohnt, und nur die Verwendung der Lebenskräfte Leben iſt. Ich ſchlafe aber auch wenigſtens acht Stunden; dieſes Labſal iſt das vom Schöpfer dem zur Arbeit gebohrnen Menſchen gegeben.

Lavaters Handbibliothek war immer an mir geſegnet; ich liebe ihn, und fühle mit ihm, obgleich meine Lebensweiſe und Beſtimmung mir nicht erlaubt, ſo viel dieſen Gefühlen und Gedanken nachzuhängen. Dafür bin ich immer, und ehre und liebe überhaupt alles, was dahin zielt, ſelbſt wenn das Mittelalter es oft in Legenden oder myſtiſch ſagt. Ueber dein Buch, das ich in dieſem Jahr wieder leſen möchte, will ich dir viele Bemerkungen mittheilen; auch mir ſchienen deine Ideen zur Geſchichte der Religion der intereſſanteſte Aufſatz deſſelben.

Daß der Jünger, den Jeſus lieb hatte, in ſeinem Grabe zu Epheſus noch lebe, ja Athem zu verſpüren ſey, dieſes habe ich bei einigen Byzantinern geleſen; daß er nicht geſtorben, ſondern am Ende der Tage wieder auftreten ſoll, war unter den Vätern eine ziemlich gemeine Vorſtellung; auch an Erſcheinungen laſſen es meine Byzantiner nicht fehlen, ſo doch, daß derſelben weder mehrere ſind, noch ſie einen andern Charakter haben, als die der übrigen Heiligen.

Geleſen habe ich einige Schriften über die Unruhen von Stäfa und Küenzli's Schlußrede zu Goſſau am 23. Nov. Ich geſtehe, daß ich wünſchte, die Züricher nun freiwillig thun zu ſehen, was ſie endlich doch werden thun müſſen. Solche Dinge machen der Schweiz keine Ehre, und bringen ſie in große Gefahr.

Excerpirt: ein paar Chroniken Kaiſers Conſtantinus Porphyrog; des Mönchen Gregorius und des Logotheten Symeon über die Geſchichten von 813 — 962; immer merkwürdig, da ſie vieles ſuppliren, wodurch ſehr intereſſante Charaktere (z. B. Kaiſers Baſilius I., des Romanus Lakapenus u. a.) kennbarer und pſychologiſch begreiflicher werden. Dann Peters Abuſciacher Ebn Ar Raheb, zuerſt von Abraham Ecchellenſis, hierauf durch Joſeph Simon Aſſeman herausgegebene Chronik; ſie iſt um 1260 geſchrieben, und enthält beſonders über die Khalifen, ſowohl zu Bagdad als Kahira, viele gute Nachrichten; aber ſehr vermehren ihren Werth die beigefügten Abhandlungen der Herausgeber. Erſterer, der Ecchellenſis, ſammelte mühſeliger über die Alterthümer der Araber, was immer damals (1651) zuſammenzubringen war. Aſſeman berichtiget ihn, iſt weit heller und geordneter, zumal aber durch die beigefügte ſehr gründliche Geſchichte der monophyſitiſchen Patriarchen von

Alexandria und Antiochia für Kirchenhiſtorie, auch zur Landeskenntniß mir ungemein intereſſant. Weiters habe ich beinahe den ganzen Heſychius excerpirt, und recht vieles über die griechiſchen Alterthümer und Sitten aus demſelben gelernt. Ich las ihn in der beſten Ausgabe (des Alberti und Ruhnkenius). Zwar haben wir nur einen Auszug ſeines wahren Lexikons, es iſt aber auch dieſer ſehr reichhaltig.

Endlich habe ich Sonntags mich amüſirt, den erſten Theil von Fabricii Codex pseudepigraphus V. T. in ſofern er Quellen brauchte, die ich (z. B. Rabbiniſche) zu benutzen weder Zeit noch Luſt habe, zu excerpiren; und manchmal beluſtigte mich die ehrwürdige Einfalt, mitunter glänzte auch hin und wieder ein Körnchen mir aus der Spreu entgegen. —

212.

Wien den 6. Febr. 1796.

Geſtern habe ich deinen Brief erhalten. Lieber! ich habe nun wirklich keinen Freund, welcher mir wäre was du; dieſes iſt eigentlich ſchon lange ſo; nun fühle ich es immer mehr, und eben freut mich (dieſes einige erlaubt uns gegenwärtig das Schickſal) jedes Briefchen von dir und dir ſofort wieder zu ſchreiben. Ueberdem pflegen deine Briefe über große und kleine, mir aber beiderſeits ſehr intereſſante, Dinge lehrreich zu ſeyn. Die Univerſalhiſtorie iſt heute bis S. 552 gediehen. In der That iſt es ein beſonderes Glück, daß meine früheſte und ausdaurende Richtung immer dieſelbe war und bleibt; auch Tronchin ſchrieb mir einſt, wie der Birnbaum für Birnen, ſo ſey von der Natur ich zum Geſchichtſchreiber gebildet. Auch wünſche ich das einige, daß ich nur den Tag erleben möge, da ich eben dieſe U. H. nicht wie ſie jetzt iſt, ſondern wie ich aus meinen Collectaneen ſie machen werde, vollendet ſehe. Ob dieſes geſchehen wird? Oft glaube ich's; ich meyne zu fühlen, daß ich dazu da bin. Oft übernimmt mich aber auch das Gefühl der Unannehmlichkeiten des Lebens. Wie Gott will, ſo iſts mir recht.

Die zwei Folianten **Heſychius** ſind denn vollendet worden; ich habe ſehr viel daraus gelernt. Nun leſe ich die Reden des **Aelius Ariſtides**. Unter dieſen kann ich ſechs, die ſogenannten heiligen Reden, dir nicht unbemerkt laſſen. Ariſtides, ein gelehrter und ſehr frommer Mann, von ſchwacher oder erſchöpfter Leibesconſtitution, erzählt in denſelben, wie der Gott von Pergamus (Aeſculap) ihm täglich im Traum habe vorkommen laſſen, was er für die Herſtellung ſeiner Kräfte thun ſoll. Durch dieſe Einſprachen, die freilich oft verſchiedener Deutung fähig waren, ließ er ſich, auch gegen den Willen der Aerzte, leiten. Es wurden ihm die ſonderbarſten, mitunter die ſchwerſten Dinge vorgeſchrieben; er folgte, und wurde geſund. Schade daß er ſein Tagebuch nicht ganz geliefert; pſychologiſch würde es ſehr merkwürdig ſeyn. Den erſten Band des Codicis pseudepigraphi V. T. habe ich auch vollendet und bemerke dir darin Salomo's XVIII. Pſalmen, die mich ſehr gerührt haben. Sie ſind offenbar von einem, vielleicht ſo heißenden, Iſraeliten aus den erſten Zeiten nach dem Untergang Jeruſalems, der ſein Vaterland liebte und ſich mit ſeiner groſſen Hoffnung tröſtete. Im zweiten Band iſt unter anderm ein liebes Fragment jüdiſcher Dichtung über der Aſeneth Liebſchaft mit Joſeph: es war mir leid als es abbrach.

Weiter excerpirte ich des Kodinus beide Werke (das gröſſere über den griechiſchen Hof) mit Unterricht und Vergnügen; die Würde, der Anſtand öffentlicher Handlungen, die ſchöngeordnete Hierarchie geiſtlicher und weltlicher Stellen gefiel mir. Dann, des Dukas Chronik von 1341 — 1462; er war zu Phocäa wohnhaft, in Dienſten aber bei dem Fürſten zu Lesbos; ein vernünftiger und unpartheiiſcher Mann, bis, wo er (und iſt ihm das nicht zu verzeihen!) den ſchrecklichen Fall des geliebten Konſtantinopels ſchildernd, in hohem Prophetenton ſeine Klage erhebt, und freilich Mahomet II. nicht ſchont. Ferners, eine kurze, aber merkwürdige Chronik, welche ein venetianiſcher Unterthan im Peloponneſus um 1524, zumal über peloponneſiſche Sachen, geſchrieben. Endlich die ſo wohl gedachte als geſchriebene παιδεία βασιλικὴ des bulgariſchen

Erzbiſchofs **Theophylaktus** für den Sohn Kaiſers Michael VII. Auch von **Gibbon** wieder einen Band, mit gleichem Vergnügen. —

213.

Wien, den 10. Merz 1796.

Liebſter Bruder und beſter Freund, wie ſehr mich die Nachricht von dem gedoppelten Todesfall *) erſchüttert habe, kann ich dir kaum ausdrüken. Auch vergeſſe ich, was auch ich dabei verliere (nemlich einen Mann, den ich als Freund verehrte, als einen Theil von dir betrachtete, und deſſen Weltkenntniß in manchem Privatgeſchäfte mir ſichrer Leitſtern ſeyn konnte) um nur ganz deine Lage zu fühlen; ganz mir zu denken, wie einſam ihr euch nun finden müſſet, nachdem ihr beide die verlohren, welche euch billig alles waren, ſtatt aller dienten. Wie manche gute Stunde, wie manches trauliche Vergnügen, das in keinem andern Verhältniß ſich ſo finden läßt, welche Zuflucht in allen Verlegenheiten, welche Entſchädigung für das Leere des übrigen Lebens iſt nun auf einmal hin! Bru-

---

*) Meiner beiden Schwiegereltern, innert acht Tagen. In einer kleinen Schrift: Einige charakteriſtiſche Züge aus dem Leben Herrn **Jakob** (des Großvaters) und **Eberhard Gaupp** (die im XVII. Band des ſchweizeriſchen Muſeums eingerückt iſt) hat ihnen Hr. Pfarrer Wilh. **Veith** zu Andelfingen, Enkel des erſtern, ein ſchönes Denkmal errichtet. A. d. H.

der, ich weiß hiefür keinen Troſt; unerſetzlich iſt der Verluſt. Nur die Betrachtung fiel mir dabei ein, daß ſelbſt dieſes Unglück Beweis iſt, wie unerwartet auch wir dahin gerückt werden können, wo wir alle verlohrnen Guten und Lieben wieder zuſammen finden. Was iſt indeß anderes zu thun als zu erfüllen was gewiß ihr Wille war und iſt: daß nemlich wir noch übrige deſto feſter zuſammen halten, und du deiner Maria, ſie dir, wir (unſer ſind nur noch wenige) einander deſto mehr zu ſeyn trachten, je concentrirter unſere Liebe auf wenigere Objecte wird. Ich fühle übrigens ganz wohl die Schwäche der Ueberlegung gegen die Macht der Empfindungen; ich ſelbſt fürchte mir darauf, einſt Schaffhauſen wieder einmal zu ſehen, wo meine Augen alle die vergeblich ſuchen werden, die, außer dir, mir die liebſten waren. Wo iſt unſere Mutter? Wo ſind die biedern alten Vettern, die mich beim letzten Dortſeyn aus der Stadt begleiteten? Und jetzt dein Vater, der mir dieſe erſetzte! Eben darum, Bruder, lebe, auf daß nicht auch ich ſterben müſſe. Was feſſelt mich ſonſt noch! Schreibe mir, oder Jacob ſoll mir ſchreiben, wie ihr ſeyd; nur euer Wohl kann mich beruhigen.

Ich danke dir am allererſten für die theuren, wohlgetroffenen Schattenriſſe der liebſten Perſonen, welche ich in der Welt habe. Zum andern danke ich dir für die herrliche Rede des Rector *Altorfer* [*]), welche voll tiefer Weisheit und dabei ein Meiſterſtück des Vortrags iſt. Ich konnte ſie nicht leſen, ohne den Gedanken: möchte ich nur ſelbſt einer der Knaben noch ſeyn, denen dieſer Weiſe redete! Wenigſtens ſoll, was ich von ſeiner Feder zuſammen bringen kann, mir immer Lieblingslectüre ſeyn und ich bitte dich, mir zu ſammeln, was von ihm aufzutreiben iſt. Dieſer iſt ein *wahrer Weiſer*; ich bin ſtolz auf dieſen Mitbürger. —

Da ich vermuthe, wenn nicht ſchon jetzt, doch inner acht oder zehen Tagen etwas von dir zu hören, heute aber noch andere Brieſe ſchreiben muß, ſo breche ich hier ab. Theureſter, liebſter, mein beſter Freund, ſtärke dich durch Grundſätze, durch Glauben, durch die Liebe deiner Maria und deines Bruders.

Nur zwei Dinge noch beizufügen; ſo habe ich von *Gleim* einen recht ſchönen Brief bei Anlaß des letzten Theils meiner Geſchichte erhalten, einen, worin ein Seufzer für mich an die Muſe war, den du ihm wohl nachbeten wirſt:

Gieb meinem Damon, der ſich dir
Vor ſieben oder ſiebzehn Jahren
Ergeben hat (er hat nun endlich viel erfahren!)
Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir.

Er ſandte mir eine allerliebſte Sammlung der ſchönſten Gedichte unter dem Titel *Hüttchen*, worüber ich

---

[*]) Bei der Einweihung des hieſigen neuen Schulgebäudes.

Anachorete werden möchte. Der ſiebenundſiebzigjährige Dichter hat noch alle Leichtigkeit und Feinheit der Jugend.

Ganz von anderer Art (doch ich weiß nicht!) was ich zweitens beizufügen habe: Ich habe nemlich in einer gelehrten Note des Fabricius zum fünften Buch von des Abdias Apoſtelgeſchichte folgende Schriftſteller angetroffen, welche behauptet, oder welche melden, daß andere behauptet haben, der Jünger, den Jeſus lieb hatte, ſey in der That nicht geſtorben: Hippolytus de Antichristo; der dem Hieronymus zugeſchriebene prologus in Evang. Joh.; Ephrem, bei Photius. Cod. 229. (und es führe Ephrem einen der Cyrille an); Nikephorus (vermuthlich Kalliſtus) L. II., c. 42.; Gregorius von Tours de gloria martyrum c. 30.; Theophanes in Combefisii auctario noviss. t. I.; ein Ungenannter de morte sanctor. c. 73., bei den Werken des Iſidorus von Sevilla; eine eigene Abhandlung des Georg von Trapezus, quod Joannes Apostolus nondum sit mortuus (wowider der Cardinal Beſſarion geſchrieben habe); ein Florentinius, den ich nicht die Ehre habe zu kennen, ad Martyrolog. p. 123. Es iſt mir aber noch zur Zeit nicht möglich geweſen, dieſe Citate zu verificiren oder nachzuſchlagen; auch habe ich verſchiedene dieſer Bücher nicht *).

---

*) Es war mir damals intereſſant, die Geſchichte dieſer ſonderbaren Sage zu kennen, welche im XVII. Jahr-

Adieu nun für jetzt, liebſter, in Erwartung, daß du mir bald ſchreibeſt. Liebe mich wie ich dich; lebe, das iſt die größte Liebe, die du mir thun kannſt.

214.

Wien, den 16. März 1796.

Obwohl ich dir erſt mit letzter Poſt geſchrieben, mein l. Br., ſo kann ich dir mein Vergnügen über die gute Nachricht von deiner vortrefflichen Frau feſtem, dir ſo tröſtlichem Benehmen und meine Bewunderung ihrer edlen Seele, die ſo ganz zu deinem Glück gebildet iſt, nicht verſchweigen. Der Tod war in der That ſchön; und beſonders rührte mich die auch hier bewieſene zärtliche Attention der Verſehung, die Augen des ſterbenden Edlen noch durch den Anblick ſeines Lavaters zu erheitern. Mir ſind ſolche Züge, wie dir, unſchätzbar. So war meinem unvergeßlichen Großvater noch Freude, daß er eben ſterben mußte, als wir nicht in N. ſondern auf Beſuch bei ihm waren und er dem geliebten Enkel die ſterbende Hand noch ſegnend auflegen konnte. Erinnerſt du dich, welche Herzenskränkung ſie unſerm guten Vater vorenthielt! Dergleichen Dinge ſind mir ſelbſt eine Menge begegnet; ich könnte ein

---

hundert bei den Seekers in England (zu welchen der berühmte Henry Vane gehörte) und in den neuern Zeiten bei einer gewiſſen Parthei aufs neue Glauben fand. A. d. H.

Buch davon ſchreiben; und habe nicht von dem Papier, das vor mir liegt, eine feſtere ausharrlichere Kenntniß als von der allerſpecielleſten Leitung meiner Sachen durch Gott. Eben darum gebe ich mich über vieles zufrieden, weil ich weiß, daß es von Ihm iſt, und geändert werden wird, wenn die Stunde dazu erſcheint. Unſer und des Vaterlandes Wiederſehen und ruhige Arbeit in unabhängigem Leben rechne ich eben auch zu ſolchen Dingen, deren Epoche und Quomodo mir ſo ungewiß iſt, ich aber hoffe. Daher liebe ich unter andern Lavaters Schriften ſo ſehr, weil dieſer Sinn darin herrſchend iſt. Auch ſein Anacharſis macht mir viel Vergnügen: es iſt alles wie aus ſeinem zu meinem Herzen geſchrieben, und überall ſo viele Freiheit und Kraft in großer Einfalt. Ich finde, daß dieſer Glaube das Salz des Lebens, der Anker der edelſten Hoffnungen iſt, ſo wie überhaupt Erfahrung und Gefühl den wahreſten Grund der Religion ausmachen.

Geleſen habe ich: Nicephorus Gregoras; als Geſchichtſchreiber iſt er durch viele Particularitäten, z. B. von den letzten Tagen des alten Andronicus, von vielen Familienumſtänden, von ſeiner Reiſe nach Servien u. ſ. f. ſehr unterrichtend, als Redner aber und Controverſiſte ganz unausſtehlich. Deſto lieber erholte ich mich an Ville-Hardouin's naiver Beſchreibung der Kreuzfahrt, worin Konſtantinopel erobert wurde. Die franzöſiſche Reimchronik des Philipp de Mouskes (um 1240) war ſelbſt für meinen Fleiß eine harte Aufgabe; doch brachte ich den Sinn im Weſentlichen heraus. Ich las nach dieſem Urkunden, welche Dücange zumal über die eiteln Plane der Franzoſen zu Wiedereroberung des griechiſchen Reichs, beſonders von 1265 bis 1313, geſammelt. Angenehmer war mir des fleißigen Kaiſers Konſtantinus Porphyrog. kleines Werk von den Provinzen (Θεματων) ſeines Reichs, und nun excerpirte ich mit überaus großer Befriedigung und Belehrung ſeine ungemein merkwürdige Statiſtik (de administrando imperio). Weiter: die geiſtloſen apokryphiſchen Evangelien und nicht beſſern Apoſtelgeſchichten des Abdias. Ich will mich nicht über ihren Widerſpruch mit der Geſchichte und Verfaſſung aufhalten, aber daß ihre Verfaſſer doch ſo gar nichts von dem Sinn Jeſu gemerkt, daß ſie ſo ganz elend ſind. Es iſt überhaupt allezeit auffallend, den ſo übergroßen Abſtand (ganz αποτομως iſt der Abſchnitt) zwiſchen den wahren Evangelien und den nächſten Vätern u. ſ. w. zu ſehen: und ich ſpreche hier nur von der Manier, von der Einfalt, von der Mäßigung, dem guten Geſchmack. Noch bin ich mit mir ſelbſt nicht im Klaren über ihren Urſprung, und wünſchte ſehr, darüber Herder zu vernehmen. Endlich habe ich zu guter Letzt (weil ich künftig nicht mehr recenſiren will) die vielen Bücher, die ich übernommen hatte, noch zu bearbeiten geſucht. Mit Gibbon bin ich in den 9ten Band gediehen; es iſt ein vortreſſliches Werk, voll Kritik, voll Verſtand, Freiheit und Billigkeit. — Die Schmähſchrift über die Schweiz und Schweizer habe ich mit größter Mäßigung recenſirt.

215.

Wien, den 13. April 1796.

— Die Zweifel über Fortdauer, zumal der eigentlichen Perſonalität, waren auch mir oft unüberwindlich, und ſind es in ſofern mir noch, als Vernunftgründe mehr nicht als hohe Wahrſcheinlichkeit geben, die Offenbarung aber ihrerſeits mit eigenen Schwierigkeiten umgeben iſt. Aber das *Gefühl* ſtärkt mich; es iſt in meiner Seele, daß ich unſterblich bin. Ob und wann ich genau das Ganze meines Daſeyns überſehen, und von dem, was ich jetzt bin, beſſeres Andenken haben werde, als von dem, was ich *vor* dem 3. Jänner 52 war, das weiß ich nicht, das kümmert mich auch nicht; ich glaube. Hierin ſcheint mir ſogar ein Verdienſt der Kantiſchen Philoſophie zu liegen, daß ſie ſehr eindringlich zeigt, wie viele Gründe wir haben, vieles ohne ſtrenge Beweiſe anzunehmen. Genug, daß, wie ſchon Paſcal fand, wir Grundes genug haben, um ohne Ungereimtheit glauben zu können, wenn gleich nicht ſo viel, daß der Glaube eben gerade jedermanns Ding ſeyn ſollte. Auch hat am Ende Cicero Recht:

mich macht der Glaube der Zukunft glücklich, er iſt mir nöthig: irrte ich mich, ſo wird mich keine Erfahrung widerlegen.

Ich freue mich, daß Ihr an Geiſt und Körper geſund ſind; auch ich bin es jetzt. Wenn ich nur einmal wieder ein paar Monate Bergluft athmen könnte, ſo wäre ich wieder jung. Das iſt bei meinem Metier das ärgſte, daß es die 365 Tage, ohne irgend eine Ausnahme auch nur eines halben, täglich daſſelbe iſt, und gleich lange Gegenwart in Einem Zimmer mit ſich bringt; welches ſich doch mit der Zeit ändern kann. Noch immer rechne ich mit Ende des Juni die Univerſalhiſtorie zu vollenden; außerordentlich wünſche ich es, beſonders um dann zu Fortſetzung der vaterländiſchen wieder Muße zu haben. Es iſt aber ein ſtarkes Stück Arbeit: ich ſchreibe jeden Morgen vier oder fünf Seiten, und revidire 12 der Abſchrift, wo ich nicht leicht vier Zeilen nach einander unverändert laſſe; nicht wegen des Abſchreibers Fehlern, er iſt correct genug, aber um die Schreibart vollkommener zu machen, und noch hin und wieder etwas zu berichtigen. Alsdann (das aber iſt Bewegung und Luſt) mache ich täglich etwa 20 bis 30 Büchertitel, um endlich einen Catalogus meiner Bibliothek zu bekommen, womit ich eben auch auf Ende Juni fertig werden möchte. Endlich recenſire ich noch. Zwar habe ich von der A. L. Z. mich losgeſagt; aber der Anſtand und die Billigkeit nöthiget mich, das einmal übernommene, noch 19 bis 20 Bände, aufzuarbeiten, mit welchem Geſchäft ich mit dem Juni ebenfalls endigen möchte. Dann will ich drei Monate recht wollüſtig faullenzen, id est, lauter claſſiſche Autoren und etwa Suidas oder Photius excerpiren.

Ueber den Evangeliſten meines Namens noch drei Stellen: In Ughelli Italia S. iſt im VI. Band S. 1084 aus einem Menologium zu ſehen, daß ſein Grab ganz leer gefunden worden; und Simeon Metaphraſtes ſagt auch: [illegible] Endlich iſt Johann Malala's Ausdruck, im eilften Brief ſeiner Chronographie, merkwürdig: Αφανη εαυτον ποιησας (ſo beſchreibt er ſeinen Tod), ουτε ωφθη ετι, και ουδεις εγνω τι εγενετο, εως του νυν; wobei Malala ſich auf (die verlornen Bücher des) Irenäus und (Julius) Afrikanus bezieht.

Mit meiner Lectür kann ich, bei obbemerkten Umſtänden, auch nicht viel Aufhebens machen. Die acht Bücher über Konſtantinopel, welche **Banduri** hat abdrucken laſſen, haben mir überhaupt Vergnügen gemacht, aber ganz ausnehmend dasjenige, welches (aus der Anthologie) die ſich auf Konſtantinopel beziehenden Epigramme enthält. Dieſe, obwohl meiſt aus dem ſechsten Jahrhundert, ſind zum Küſſen, zum Verſchlingen; größtentheils wenigſtens; beſonders wo Ausſichten geſchildert, wo Tänzer, wo Sängerinnen, wie viel mehr noch wo die Statuen der großen Alten gelobt, wo die Geſtalten dieſer letztern beſchrieben werden. Wie viel Luſt ſteht mir bevor, wenn ich die Anthologie einſt ganz leſe! Es iſt in den Griechen eine eigene Feinheit der Empfindung, welche alle Thorheiten des byzantiſchen Hofs und der Patriarchen nie ganz abſtumpfen konnten; an dem geringſten Bruchſtück iſt dieſe Politur ſichtbar; und man kennt ſie ſehr wenig, wenn man ſie nur bei Hof oder gar in der Kirche ſieht. Nach dieſem las ich des Josephs Geneſius Geſchichte; es iſt aus jeder etwas zu lernen. Hierauf vier Beſchreibungen des heiligen Landes, wovon ich dir nur die beſte, des Joh. Phokas, aus dem XII. Jahrhundert, nennen will, mit dem ſich ganz gut von Antiochia bis Bethlehem und an den Jordan, zumal aber in der h. Stadt herum ſpazieren läßt. Endlich werde ich in 2, 3 Tagen obangeführten Malala vollenden; einen ſehr merkwürdigen Geſchichtſchreiber des VI. Jahrhunderts, der eine Menge neues lehrt: erſtlich über ſeine geliebte Vaterſtadt Antiochia, derſelben Zierden und Spiele, dann überhaupt aſiatiſche Denkwürdigkeiten, und hauptſächlich noch mehr von einigen griechiſchen Kaiſern als bei irgend einem andern; denn er iſt kein Theologe, läßt ſich wenig auf die Religions-Streitigkeiten ein, verketzert nicht, und hat, bei oft unglaublicher Unwiſſenheit, beſonders weſtlicher Sachen, eine im Ganzen eigene Anſicht der

Dinge. Mit **Fabricii** Apocryphen bin ich endlich fertig, und drüber froh. Nun ruhe ich über **Eichhorns** Bibliothek wieder aus, man muß doch das Neueſte wiſſen, und nicht alle Schritte dieſer Theologen ſind Rückſchritte; vieles iſt ſehr wohl bemerkt.

216.

Wien, den 21. May 1796.

— Jn Anſehung des Aufhörens der fremden Dienſte für unſere Nation habe auch ich nachgedacht, und ſinde darin einen Grund mehr zu Beſorgniſſen über die Erhaltung der Verfaſſungen und innern Ruhe. Bei der ſo ſtark ſich vermehrenden Volksmenge wird Auswanderung zuletzt das einzige Mittel bleiben. Wer einiges Geld, Fleiß, Geſchick und Sitten hat, kann ſein Glück ſehr gut machen; aber geſicherter iſt es und alles wird erleichtert, wenn viele zuſammenſtehen und ihre Fonds und Kräfte vereinigen. Land iſt in der alten und neuen Welt genug.

Daß die Unterthanen der Züricher nun wieder ruhig geworden, wünſche ich für die öffentliche Ruhe mehr als ich hoffe: erſtlich weil ſie noch im April ein höchſt kräftiges Schreiben an die VIII. alten Orte erlaſſen haben; zweitens, weil die italiäniſchen Unfälle auf Bündten, die Bündneriſche Umwälzungsſucht auf das öſtliche Helvetien reagiren dürften: daher bin ich noch immer der Meinung, daß man das Volk auf irgend eine Weiſe befriedigen und hierauf Amneſtie ſtreng beobachten ſollte.

Mit äußerſter Sehnſucht ſehe ich deinen Briefen entgegen. Die Zudringlichkeiten, welche die Cantons, aller dieſſeits ertheilten beruhigenden Verſicherungen ungeachtet, von Frankreich ferners erfahren, haben bei mir die natürliche Beſorgniß veranlaßt, daß die angebliche Unruhe über mögliche Verletzung des Neutralitätsbodens durch die Oeſtreicher nur Vorwand, hingegen der Umſturz der Ariſtokratie in der Schweiz, freie Diſpoſition über unſer in dreihundertjährigem Frieden geſammeltes Vermögen und eine Verwicklung der Nation in den Krieg der wahre Grund ſeye. In wie fern ſich in der Meinung des helvetiſchen Volkes und ſeiner Obrigkeiten, in den Anſtalten und Entſchließungen, Gründe zu Furcht oder Hoffnung finden? Dieſe mir ſo ſehr am Herzen liegende Kenntniß geht mir in der Entfernung ab. Es iſt nicht möglich, daß in der Schweiz irgend jemand ſey, dem dieſes alles intereſſanter iſt, als eben mir.

Die Univerſalhiſtorie ſollte bald fertig ſeyn. So wenig ich die Mängel vieler einzelnen Theile mißkenne, ſo frappant ſcheint mir der Eindruck, den das Ganze machen ſollte; das Reſultat werde ich in der Vorrede anbringen. Wann und wie es gedruckt werden kann, das beruhet zum Theil eben auch auf Umſtänden.

Du weißt, daß ich dir nie oder ſelten von Staatsſachen ſchreibe, und ich werde heut nicht anfangen. Nur das: Wenn man die Gefahren des öſterreichiſchen Staats, unvergrößert, auch nur wie ſie ſind, ſich denkt, ſo erhellet freilich, daß ſie groß ſind:, wenn man aber ſich in die Zeit verſetzt, wo die Schweden in unſern Vorſtädten, und die Türken an unſern Wällen, wo zugleich Baiern, Franzoſen und Preußen zu Linz, Prag und in Mähren waren, ſo läßt ſich auch denken, daß noch zu helfen ſeyn wird wie damals. Meines Orts ergreiſe ich, wie du ſiehſt, die Vorſichten eines Mannes, der augenblickliche Verlegenheit ſich nicht als unmöglich denken kann, im übrigen bin ich heiter, unerſchrocken und geſund.

Dem P. Ildephons Fuchs zu Rheinau, der Tſchudy's Leben beſchreiben will *), will ich gern alles mittheilen, was ich urkundliches über dieſen großen Mann habe. Ich denke aber, er ſollte von Heinrich Füßlin eben das bekommen können. — Es iſt mir nicht möglich, diesmal von der Literatur zu ſchreiben. Alſo, im nächſten. Schreibe mir, welches Buch das letzte von meiner Lectür war, das ich dir genannt hatte. —

217.

Wien, 15. Jun. 96.

— Wie lang der Krieg noch dauern wird, weiß die Vorſehung. Die Feinde ſind durch Succeſſe kühn

---

*) Es erſchien gedruckt, erſt 1803. H.

geworden. — Indeß lehrt die Hiſtorie und Erfahrung, daß nichts für unmöglich zu halten, eben darum aber auch auf Monate hinaus kein Plan für unſerer Gattung Leute möglich iſt. Bei vielen Höfen und ganzen Menſchenklaſſen herrſcht ein Stupor und eine Verblendung und ein Egoismus, die als Zeichen der Zeit mir furchtbarer ſind, als die Waffen der Feinde. Gott kann retten; vielleicht will er erſt dann, wenn offenbar nichts mehr von Menſchenhänden zu hoffen iſt. Ich werde meinen Pflichten nie ungetreu werden, aber ich halte mich möglichſt eingezogen und ſtill; weit entfernt, irgend einer Sache mich zuzudrängen, oder in irgend etwas verbotenes einzugehen.

Dieſe Maxime accordirt ſich ſehr mit meiner gegenwärtigen arbeitvollen Lebensperiode. Die Univerſalhiſtorie rückt zum Ende; ich fing dieſen Morgen das letzte Buch an; die Abſchrift geht fleißig fort; ich revidiere ſie alsdann, um an dem Styl zu feilen; drei Nachmittage kömmt wöchentlich Joſeph von Hammer, ein vortrefflicher Jüngling, voll Feuer und Geiſt, welcher türkiſch redet, wie wir teutſch, und perſiſch lieſt, wie wir Latein; dieſer lieſt mit mir das Revidirte, ſowohl um Original und Abſchrift einſtimmig zu machen, als um es mir zu ſagen, wenn etwas dunkel oder rauh oder zu auffallend ſcheint. Endlich ſuche ich mit den rückſtändigen Recenſionen fertig zu werden, da ich mich fürs künftige von dieſem Metier losſagen möchte. Und alles dieſes, nur ausgenommen jene Superreviſion, möchte ich dieſen Monat vollenden, um wieder ruhen, das iſt, ſtudieren zu können; woraus du ſchließen kannſt, wie genau die Zeit mir zuſammen geht.

Von den letzten Lectüren ein weniges, um nur wieder in das Geleiſe zu kommen: Nach Vollendung der Hauptſammlung der Byzantiner, las ich die von Reiske herausgegebenen zwei Folianten von Konſtantinus Porphyrogennetes über die Hofceremonien, die mir manchmal langweilig, doch auch wieder unterrichtend, und im Ganzen doch ſo angenehm waren, wie immer das Schauſpiel von Würde und Ordnung. Hierauf den zu Rom 1777 edirten Appendix der Byzantiner: in dieſem, die nicht wenig unterrichtenden kleinen Schriften Georgs des Piſidiers über die Zeiten des Kaiſers Heraclius, beſonders den Perſerkrieg, und über des etwas unklugen Martyrers Anaſtaſius ſich ſelbſt zugezogenes Marterthum; die ſchwere, pompöſe Beſchreibung des Diaconus Theodoſius von der Eroberung der Inſel Kreta im Jahr 961; die eben ſo pompöſe, doch ſchön lateiniſche Lobſchrift des Corippus auf die erſten Zeiten des jüngern Juſtin's. Ich verſuchte hierauf die von Carli überſetzte türkiſche Chronologie des Hadſchi Khalife, bin aber nicht weiter gegangen, als A. 96 der Hedſchra, weil ich ſelbſt merkte und von Kennern des Originals überzeugt wurde, daß der Italiener zu unrichtig überſetzt hat, als daß ich das Buch für hiſtoriſche Quelle brauchen könnte. Worauf ich die von Adler in fünf Quartanten herausgegebenen Annalen des Fürſten Abu-l-feda begann. Ich habe nun ohngefähr $\frac{2}{3}$ des erſten Bandes durch. Es iſt ein herrliches Werk; groß, zumal das umſtändlich erzählte Leben des Propheten. Es war ein Gott in ihm, er war ein edler Mann, und der von ihm ergoſſene Geiſt iſt hoch und hell in den Sprüchen und Liedern ſeiner Vertrauten. Ich will ihm einſt ein ungleich ſchöner Denkmal ſetzen, als ich, zwar ſchon ziemlicher Maßen in der Univerſalhiſtorie gethan. Uebrigens finde ich eine fürchterliche Aehnlichkeit zwiſchen dem, was im Namen des Islam vorging, und Dingen, die wir ſehen. Wegen obiger Geſchäfte habe ich Abulfeda bis erſten Juli ausſetzen müſſen, werde ihn aber mit heißhungriger Begierde reſumiren, und dir wohl noch mehr davon ſchreiben. Ich bin ganz voll von ihm, für den ReſulAllah (den Apoſtel des Höchſten) faſt ſo begeiſtert wie er.

218.

Wien, den 2. Jul. 96.

Am 27ſten, mein liebſter Bruder, habe ich die Univerſalhiſtorie auf der 1000ſten Seite geendiget, am 28ſten eine Vorrede beigefügt, welche auf jeden Fall, die Geſchichte des Werks enthält. Manchmal gefällt es mir ſehr, und dann wieder gar nicht. Der einige, der ſie hier kennt, Hammer (der Jüngling iſt aber ganz Leben und Feuer) iſt begeiſtert für ſie. Herder hat mir empfohlen *), ich ſoll ſie vollenden. Sie enthält viel ſcandalöſes, grauenvolles, bisweilen etwas liebliches, Lehren der Männlichkeit und Thätigkeit, mildes Urtheil über Menſchlichkeiten. Ich denke, die Abſchrift wird im Auguſt fertig.

Am 20ſten vollendete ich auch alle rückſtändige Recenſionen: Ueber Fiſchers Genf, Iſelins republikaniſche Reden, Hübners Salzburg, Blaſcovich Illyricum ꝛc. wirſt du mich erkennen. Ich habe mir nur vorbehalten, etwa über ein wichtiges, Studium erforderndes, Werk noch zuweilen ein Urtheil zu liefern. Das wäre nun alles gut, wenn ich immer froh wäre! Die Stimmung meines Gemüths wäre dazu. Und wenn Aufopferung, wenn Selbſtvergeſſenheit Ruhe gewähren könnte, ſo hätte ich ſie. Aber!

---

*) Er ſchrieb an Müller: „Die Ausgabe Ihrer Univerſalgeſchichte ſchieben Sie doch nicht auf! Sie ſehen ſelbſt, „wie ſchöngeiſteriſch, flach und prahlend itzt die Art allgemeiner Staaten- und Völkergeſchichte wird, da auf „der andern Seite die leidige Metaphyſik alles zu verſchlingen ſtrebet, daß alſo der geſunde, lebendige, geiſtvolle Körper Ihrer Geſchichte unſerer Zeit ſehr noth „thut. Ziehen Sie die Hand ja nicht zurück vom Pfluge; er ſchneidet tief, und hinter ihm geht ein reicher „Säemann der Zeiten." (12. Mai 96.) A. d. H.

Es iſt mir lieb, daß du für die Schweiz weder auf ſo ſchnell, noch ſo viel beſorgſt. Ich kenne in der Welt nichts abſcheulicheres, als Zerſtörung aller Ordnung durch Pöbelswuth, als Herunterwürdigung alles Ehrfurchtwürdigen durch Demagogenhohn, als Untertretung der Humanität durch Phraſen. Für alle Evolutionen bin ich, aber für keine einzige Revolution. Aber wie blind ſind unſere Zeitgenoſſen, wie ſtürmiſch zum Umkehren unſere Jünglinge! Nur Gott kann dieſem verwüſtenden Meer Sanddämme ſetzen, daran ſich zu brechen; eben wenn man glaubt, ſeine Wellen erheben ſich, um die Erde zu bedecken.

Gottfried Herder, der hier iſt, hat ſehr viele Feinheit, das Herz eines Engels und eine beſondere Anmuth. Das otium cum dignitate oder vielmehr „placidam cum libertate quietem" wirſt du als [illegible] der Vorrede zur Univerſalhiſtorie finden.

Von Stolberg habe ich eine ſolche Idee, daß ich ihm öffentlich ein Denkmal davon hätte geben mögen. Ich dachte, ob ich ihm oder Herder oder Gleim oder Schlieſſen oder allen oder niemanden einſt die Univ. Hiſt. zuſchreiben könnte. Doch weiß ich nicht, ob ſie Stolberg ganz gefallen dürfte.

Es iſt freilich ſonderbar, daß die Metaphyſik ſolchen Enthuſiasmus erregt: ſo zu Wolfs Zeiten, ſo in denen der Nominaliſten und Realiſten. Das unverſtändliche gab auch den theologiſchen Controverſen ſo viele Animoſität.

Die Univerſalbiſtorie an Herder zu ſenden, kömmt mir ein wenig ſchwer an; in der That, weil ich fürchte, er würde ſie allzu tief unter dem finden, was ſie ſeyn ſollte, und ich ſelbſt, wenn ich Muße hätte, daraus machen könnte. Wir wollen ſehen.

Die Urſache, warum Voltaire Friedrich oft S. Luc nannte, iſt, weil er einen Affen hatte, der ſo hieß, und der boshafte Mann den großen König nur als einen Affen großer Männer, ohne innwohnende Originalität, bezeichnen wollte.

Geleſen habe ich nun wieder: den zweiten Band von Ariſtides; nicht ſo intereſſant als der erſte, weil es meiſt nur Declamation iſt; doch hat er zur Litterargeſchichte und über die Gegenden des äußerſten Aegyptens manches Merkwürdige, und was es weniger iſt iſt wenigſtens herrlich geſchrieben; oft wahre Muſik Abulfeda, Tom. II.; immer ganz wohl zufrieden weil er ſehr unterrichtend iſt, aber doch mehr nur fü den Geſchichtforſcher; einſt wird die Quint-Eſſenz i meine Univ. Hiſt. kommen; er verbreitet beſonders übe Perſien, Irak, Afrika, und viele Secten, deren einige zu gnoſtiſiren ſcheinen, gutes Licht. Appianus; vorerſt ſeine Bücher der auswärtigen Geſchichte Er iſt mit großer Einfalt und Würde, mit viele Wahrheit und Präciſion, alſo dem großen in der Me terie liegenden Intereſſe geſchrieben; ein wahrhaft guter Geſchichtſchreiber.

Dann las ich beim Friſiren, mit Herzensluſt, Allwills Briefe, worin die tiefſten Blicke in das Herz und in das Ganze ſind. Meine Lieblingsſtelle iſt Seite 224; mehr als Plato! Mit Entzücken, Stolbergs Vorrede zu Plato. Ein Obriſt Froſſard, aus der Waat, ſchenkte mir zwei Bändchen ſeiner Poeſien, die ich alſo leſen mußte; auch verdienen ſie es: es iſt feiner Welton, auch viel Edles und Schönes dabei.

Auf dem Poſten wo ich ſtehe, werde ich, in jeder Lage, mich, wie es deinem Bruder ziemt, bieder und ehrenhaft betragen, treu und eifrig würken, ſo viel man mich würken läßt. Daß ich aber ſehr verlange, nur den Studien zu leben, und bei dir, das iſt gewiß; ob? wann? wie es geſchehen wird? weiß Gott, welchem ich mit immer neuem Zutrauen alle meine Sachen heimſtelle. Es iſt ein Gefühl in mir, daß er mich nie verlaſſen wird, daß er des Großvaters Segen und die Thränen der Mutter nicht vergeſſen hat, und mich immer erbarmend führen wird. Gruß und Kuß den Unſerigen!

219.

Wien, den 3. Sept. 1796.

Ich habe deinen Brief, Liebſter, an dem 21ten Tag nach dem Datum, aber auch noch dann unerwarter (weil ich den Paß geſperrt glaubte) erhalten, und antworte an deinem 35ſten Geburtstag, Allerliebſter! Wann werden wir ſo etwas wieder mit einander feyern! Daß ich dieſer Tage gedenke, ſiehſt du? mit welchem Gemüthe, das überlaſſe ich deinem Herzen zu beurtheilen. — Zwei Schriften *), welche ich, ſeit der überſchickten habe drucken laſſen, und deren eine für vorzüglich gehalten wird, will ich dir nächſtens ſenden. Uebrigens ſey ohne Sorge wegen des Eindrucks und der Folgen deren, die ich 1795 **) herausgab; ich hatte ſeither keine Veranlaſſung (und von mir ſelbſt habe ich es nie gethan) über denſelben Gegenſtand zu ſchreiben: daß ich aber dazumal ſchrieb, kann kein vernünftiger Menſch mir verargen; wie konnte ich mich entäußern? und noch darzu war es nicht Wahrheit? Auch haben meine Freunde dort es begriffen, ſchreiben mir wenigſtens in litterariſchen Sachen wie zuvor. Uebrigens haben alle Verhältniſſe ſich wieder ſo geändert, daß ich kaum je wieder in gleichen Fall wie 1795 kommen dürfte. Fürchte überhaupt, liebſter Bruder, nichts für mich! „Es darf nicht zagen," ſagt Stolberg [illegible], „welcher Schalkheit rüget, und rein iſt, und Gott vertrauet." Ich erkenne, beſſer in dieſen Wirbeln als am ruhigen Tiſch, die Kraft dieſer Worte. Mein tägliches

---

*) Die Geſchichten der Zeit, u. a.

**) Ueber den preußiſchen Separatfrieden zu Baſel. H.

Beſtreben geht nur darauf, zu ſeyn der ich ſoll. Gott überlaſſe ich das weitere; ich weiß, er hilft, auch mir, und bringt zur Reiſe was mir immer Beſtimmung meines Lebens geſchienen, und ohne Erfahrung nie hätte werden können, was es ſo werden kann. Indeſſen iſt wahr, daß auch ich durch den Krieg ſehr leide.

— Auch mir iſt der Studententon unerträglich. Es iſt einmal in den Gemüthern der Studenten, daß ſie ſich alles erlauben zu dürfen glauben; und ich geſtehe, daß mir dieſe ihre Stimmung für die Zukunft mehr Sorge macht, als die Waffen der Franzoſen. Selbſt die Kantiſche Philoſophie iſt — nicht ihr ſelber, ſondern der Verbindung, welche einige zwiſchen ihr und der Unabhängigkeit von Gott und Obrigkeit zu finden geglaubt haben, die Zahl ihrer Anhänger ſchuldig.

Von meinem Leſen: Mit gröſstem Intereſſe las ich den Geſchichtſchreiber Appianus; er iſt ein Mann voll Verſtand, ſehr billig und moraliſch; anſpruchlos geſchrieben, ungemein unterrichtend für die Beurtheilung der Männer der alten Zeit; er war eine meiner Hauptlectüren die ich je in der Hiſtorie gethan. Hierauf mit groſser Mühe, aber Nutzen, die ſachreiche Caſſandra Lycophrons (danke Stolberg für ſeine beſſere; er iſt in meinem Herzen hoch angeſchrieben, und ich warte nur immer auf eine Gelegenheit, es ihm öffentlich recht warm zu ſagen). Das Lexicon des Apollonius, nicht ganz ununterrichtend. Des Apollonius **Dyſkolus** unjudiciös geſammelte Fabeln. Des **Antonius** Liberalis recht ſchön erzählte Metamorphoſen; würklich mit vielem Vergnügen. Des **Phrynichus** voces atticas; beſonders wegen einiger eingeſtreuten Urtheile über groſe Schriftſteller. Nun **Oppianus**: mit vielem Vergnügen. Die beiden Gedichte (über Jagd und Fiſcherei) enthalten ſchöne Gemälde, die Sprache iſt ihrer würdig; und oft erhebt er ſich zur Natur und ihrem Vater, auf eine uns beſchämende Weiſe. Er war ein ſehr edelmüthiger Jüngling; man fühlt, daß ſeine Lebensgeſchichte wahr iſt. Unter dem Friſiren las ich **Huber** de regno veterum Assyriorum (nichts neues noch tiefes). **Raidel** de Geographia Ptolomäei (hat einige litterariſche curiosa). **Karlström** über Thule (wenig daraus zu nehmen); nun, zum Vergnügen, **Melanders** jocoseria; der Witz iſt oft etwas platt, hin und wieder ſtößt man auf Sittenzüge. —

220.

Wien, den 8. Oct. 1796.

Es war in deinem Brief eine meinem Herzen unſchätzbare Stelle: die, worin du mich der fortwährend guten Geſinnung unſerer Bürgerſchaft für mich verſicherſt. Ich las um dieſelbe Zeit mit beſonderem Gefühl das Land Abdul-Wachabs, Sohns Ali, Sohns Rodari (ſt. 1031): „Den Orient ſah ich, und das

„Land gegen Abend; auf Pferden, auf Camelen durchzog ich die Welt; wo iſt ein Ort, Bagdad gleich? ein Strom wie ſein Tigris? Bürger ſo fein geſittet, im Reden ſo lieblich, ſo reizend in ihren Ideen? Wie, daß ich die Vaterſtadt verließ! Im Vaterland zu bleiben iſt Reichen gegeben. Uns andere wirft das Schickſal umher. Nicht aus Haß verlaſſen wir den Heerd unſerer Väter, ſondern um nicht Spott unſerer Feinde zu ſeyn." Das Gleichniß hinkt zwar auf beiden Seiten; weder iſt mein Vaterland Bagdad, noch hätte ich nicht dort bleiben können, ohne der Spott von Feinden zu werden. Indeß, Liebſter, um auf deine Frage zu antworten, ſo bitte ich dich, zu bedenken, wie ſonderbar ich nach Mainz, und wie ganz, ohne mein Zuthun, durch welche unbereitete Führung ich eben im gehörigen Augenblick von da wieder fort, und hieher gekommen. Dieſes macht mich zu ſchüchtern, der mich leitenden Hand irgend vorzugreifen: beſonders da die Erfahrung mir aller Orten Vortheile und Inconvenienzen gezeigt, und ich hier mich nicht zu beklagen habe. Darum, Liebſter, ſuche und verſchmähe ich nichts; was ſeyn ſoll, wird ſich geben. Indeſſen erfülle ich aufs genaueſte jede meiner hieſigen Berufspflichten, verwende jeden Augenblick, den ſie mir laſſen, gewiſſenhaft auf meine gelehrten Plane, thue ſo viel Gutes als möglich, und bin hiebei zufrieden. — —

Die Abſchrift der Univ. Hiſt. für dich, wird nun bald fertig ſeyn. Ich bin mit dem Ganzen nicht eben zufrieden; meine Ueberzeugungen über viele Dinge ſind ſeither feſter und höher, auch meine Grundſätze über verſchiedene Punkte der Sittlichkeit ſtrenger geworden: daher mir oft ſcheint, nicht genug Ideen darin zu ſeyn, und vieles einigen Anſtrich von Leichtſinn in Anſehung manigfaltigen Sinnengenuſſes zu tragen. Ich habe aber jetzt nicht Muße das Ganze noch einmal zu revidieren, ſondern muß es dir ſchicken wie es iſt. Die vier erſten Monate des künftigen Jahrs habe ich, inſofern Gott will, der Beendung des vierten Bandes der Schweizergeſchichte gewidmet; und ſo werde ich jährlich fortfahren, bis das Buch zu Ende iſt, alsdann aber, wenn ich lebe, gleich die Bearbeitung der Univerſalhiſtorie vornehmen. Ueber die darin zu befolgende Methode habe ich allerlei Ideen, die aber nun zu berichtigen unnöthig ſeyn würde.

Ich habe den Abulfeda zu meinem Leidweſen vollendet; er iſt ein vortreflicher, unterrichtender, und ein ganz vorzüglicher Mann. Wie? Vom zwölften Jahre ſeines Alters an, that er Kriegsdienſte, und zwar oft; dreimal die Wallfahrt nach den Propheten-Städten, zweimal nach Jeruſalem und Hebron; faſt jährlich berief ihn der Sultan aus Syrien nach Aegypten, denn er war ein herrlicher Jäger und guter Geſellſchafter; dabei war er Malek von Hamah, baute, ſtellte Waſſerleitungen her, trieb Handelſchaft, erzog ſeinen Sohn ſorgfältig; und in dieſem talentvollen, nur 39jährigen Leben ſchrieb er dieſes gelehrte Geſchichtbuch, die noch ſchwerere Geographie und andere bisher ungedruckte Werke. So viel kann man thun, wenn man die Augenblicke benutzt! Weiter inſtruirt mich Photius durch ſeine βιβλιοθηκην, wovon ich nun $\frac{2}{3}$ geleſen, in ſehr merkwürdigen Artikeln der alten Geſchichte; worüber er ſehr reichhaltig iſt. Seine theologiſchen Auszüge hätte ich ihm geſchenkt; auf wie vieles, worauf kein Menſch mehr denkt, legten die Väter Wichtigkeit! Aber noch einmal: ſonderbare Nachrichten liefert er.

Gleichfalls ein bewunderungswürdiger Mann: edel gebohren und reich, ſo gut Hofmann als Patriarch, bei ſeinen großen Eigenſchaften kein Feind des Genuſſes, und ſo vernünftig als grundgelehrt, in dem umfaſſendſten Kreiſe der Kenntniſſe. Sonſt leſe ich auch Sarpi's Meiſterwerk über das tridentiniſche Concilium; wovon ein andermal mehr. Schließlich nur noch; wenn du dich etwa beluſtigen willſt, ſo lies einmal Otto Melanders jocoseria; laß dich nicht abhalten, daß zuweilen etliche eulenſpiegeliſche Späſſe vorkommen; er führt ſehr in das Privatleben des Reformationsjahrhundertes, auf damalige Dörfer, Univerſitäten, Reſidenzen; ſo daß ich mir vieles angeſtrichen habe. So auch in Joh. Cochlaei 1511 herausgekommener Geographie von Teutſchland (hinten an ſeinem Mela); wo beſonders der Artikel von Nürnberg eben jetzt mich nicht wenig rührte.

In einem Werk des Patriarchen Ephraim von Antiochia (ſt. 545. Photius num. 229. p. 418. der Augsb. Ausg. 1601.) wird durchaus behauptet, Johannes lebe noch; er ſey verſchwunden und in ſeinem Grab nur lieblicher Geruch, und eine köſtliche Quelle von Heilſalbe gefunden worden. Georg von Alexandria meldet (Photius Nro. 96. p. 179.), es ſey dem Mönch Heſychius, einem Syrer, πρεσβυτερου αξιωθεντι, nebſt St. Peter der h. Johannes erſchienen, und habe dieſer dem jungen Mönch, der nachmals Chryſoſtomus wurde, ein Buch (τομον) übergeben. Du ſiehſt, ich vergeſſe nichts, was du mir erinnerſt. Daß die Sage auch in unſere Gegenden gekommen, davon findeſt du den Beweis in Hübners Salzburg Th. I. 317 ff.

221.

Wien, den 19. Oct. 1796.

— Ich weiß, daß in allen Kriegen die Klagen aller Krieg führenden Mächte gegen die Schweiz *) unvermeidlich geweſen ſind, und hoffe nur 1) daß man ſich nichts partheyiſches werde zu Schulden kommen laſſen, 2) daß, wenn man dieſes vermeidet, man nicht blos Recht thun, ſondern ſich bemühen werde, auch ſo

---

*) Ueber Verletzung der Neutralität. H.

zu erſcheinen; dadurch daß alles beſtens erläutert, und mit Beweiſen verſehen, dem Hof, und, wenn es nöthig iſt, ſelbſt dem Publicum vorgelegt werde. Die Eiſenfreſſer, von welchen du mir ſchreibſt, ſind eben die, welche am meiſten verleumden. Es ſollte am Feſte der Befreiung Schwabens auf allen Kanzeln über den Text geprediget werden: des Menſchen Herz iſt ein trutzig und verzagt Ding. Im übrigen kann ich dich verſichern, daß der Kaiſerliche Hof (der Hof ſage ich, nicht jeder von ihm etwa angeſtellte) von der Schweiz billig und freundſchaftlich denkt, und keinem Menſchen, der irgend etwas zu ſagen hat, der Einfall kömmt, an die Schweiz eine Sache zu ſuchen.

Nun habe ich den Photius mit gleichem Vergnügen und Nutzen vollendet. Den Abulfaradſch leſe ich in Bruns Ueberſetzung aus dem Syriſchen, und in Pocokes aus dem Arabiſchen; denn es ſind würklich zwei verſchiedene, gar nicht einerlei Dinge enthaltende Werke. Die Präciſion eines Abulfeda fehlt, aber er hat viel merkwürdiges: auch Sittenzüge, beſonders vom Leben mancher Gelehrten. Selbſt über conſtantinopolitaniſche Sachen hat er manches, zu Berichtigung der Byzantiner dienende. Er war, wie du weißt, Arzt, und zugleich ein vornehmer, thätiger Maphrian der Monophyſiten; daher ich über dieſe, und über die Städte am Tigris, wo er wohnte, noch vieles bei ihm zu finden hoffe. Lies doch Elpizon (Danzig 1795), woven ich zwar nur den erſten Theil habe. Würklich ſind alle Beweiſe für und wider die Fortdauer in der ſehr angenehmen, lebhaften Manier, ſchön und gründlich geprüft; die Gründe für erſcheinen in immer hellerem Lichte; ich leſe das Büchelchen mit großem Vergnügen. Die Lehre von der Fortdauer wird mir immer wichtiger, je mehr ich ſehe, daß man in der Welt doch nichts zu Stande, nichts zu Ende bringt. Auch iſt mir der Abſchied aus derſelben ſehr gleichgültig, obwohl ich meine Zeit, wenn ſie ſelbſt bis in das höchſte Alter hinanreichen ſollte, recht gut zuzubringen wüßte. Zu Hauſe excerpire ich den Suidas, ſeine drei Folianten werden mich ziemlich lang beſchäftigen, er hat viel ſonderbares, obſchon er entweder ſehr entſtellt, oder ein Mann ohne Beurtheilung iſt; man muß die Sachen wiſſen aus einander zu ſcheiden.

Lebe wohl, Liebſter, du, die Maria, die Schweſter; mein Herz ruhet immer ſanft in eurer Vorſtellung, und in der Hoffnung, daß wir einmal beiſammen ſeyn dürften. Adieu, Herzlichgeliebter! Deus dabit!

222.

Wien, den 16. Nov. 1796.

— Das Schreiben des Cantons, woven du mir am 30. Sept. nur einen Auszug gabeſt, habe ich nun ganz geleſen; es fehlt gar nichts darin; nichts iſt vergeſſen; es iſt mit Würde, und in jedem Betracht vortreſſlich geſchrieben. Das Beſte iſt, daß das Gewitter jetzt bei Euch vorüber iſt, Verdruß in ſolchen Fällen iſt von der Lage untrennbar, und war immer: wie kann die Wage in ſo offenbarem Gleichgewichte bleiben, daß beide Partheien immer anerkennen müſſen, ſie ſey es!

Es iſt mir äuſerſt leid, den Auftrag unſerer Freunde, daß ich mich für die Loslaſſung des Generals la Fayette, oder eines ſeiner Mitgefangenen verwenden möchte, unmöglich übernehmen zu können. Du weißt, wie gerne ich Unglücklichen diene, und ich theile mit einem ſehr groſſen Publicum das Mitleiden für einen Mann, der, von früher Jugend an, ſich ſo intereſſant gemacht hat. Aber hier etwas für ihn auszuwürken, bin ich ſchlechterdings nicht im Stande, und ich bin nicht da, wo deine Freunde mich glaubten, und wo vielleicht mehr zu thun wäre, wenn man nicht etwa von ſeiner Thätigkeit und ſeinem Credit, ſelbſt in dem Land, wo er ſeine Freiſtätte nehmen will, nachtheilige Würkungen für das Allgemeine befürchten zu ſollen glaubt. Mir iſt in der ganzen Sache vieles räthſelhaft, und leider die Unmöglichkeit, etwas darin zu ändern, allein evident; wovon ich jeden mündlich in einem Augenblick überzeugen könnte. Uebrigens wenn la Fayette vor dem Frieden nicht ſtirbt, ſo glaube ich ihm von der Vorſehung ferners Glück, und noch eine große Rolle beſtimmt; weswegen er der Guillotine entrückt worden, die ihn im Vaterland gewiß getroffen hätte, und weswegen er wohl auch von irgend einem andern politiſchen Mißgriff bewahrt worden, den er, wenn er frei geblieben wäre, irgend hätte begehen können. Ueber ſeinen Charakter ſelbſt, bin ich noch nicht ganz im Klaren; bekanntlich wird er auf ſehr verſchiedene Weiſe geſchildert; was mich jedoch für ihn einnimmt, iſt die warme Theilnehmung ſo vieler guten Menſchen, die keine Revolutionärs ſind, an ſeinem Schickſal. Eben darum halte dich auch überzeugt, daß, wenn je ich etwas zu ſeinem Beſten veranlaſſen kann, ich es zuverläßig mit allem Eifer thun werde.

Es iſt freilich für würklich reine Gemüther ein großes Kreuz, um das Bewußtſeyn, eine in ihrem Gang und Geiſt ſo verabſcheuungswürdige Revolution mit veranlaſſet zu haben.

In einem Stück der Minerva werden auch mir in den erſten Th. der S. G. befindliche Stellen vorgehalten, die allerdings jetzt anders geſchrieben werden müßten, als 1785, wo noch niemand die Raſereien ahnen konnte. Es ließe ſich ſowohl dieſes antworten, als der *Totalunterſchied* der alten ſchweizeriſchen und dieſer franzöſiſchen Revolution paralleliſiren.

Indeß gedenke ich, daß klüger ſeyn dürfte, vorjetzt auch dieſes auf ſich beruhen zu laſſen: in Revolutionszeiten iſt nicht in jeder Lage die Rolle eines Eraſmus ohne Inconvenienzen, und ich möchte nicht gern (von ſelbſt, in einer mir nicht aufgetragenen Schrift) während dem Lärm, und ohne beiden Theilen die Wahrheit unpartheyiſch ſagen zu können, über dieſe Punkte mich herauslaſſen. Die neumodiſchen Litteratoren ſind übrigens nicht wohl mit mir zufrieden; dafür nehme ich mir aber auch die Freiheit, einen großen Theil derſelben, nämlich die, welche gegen alles Gefühl von Ordnung und Rechtlichkeit und gegen alle Evidenz der Folgen, doch noch revolutionäriſch denken, von Herzen zu verachten. Wenn Gott mir je gibt, ſchreiben zu können, was und wie ich will, ſo ſoll man ſehen, wie entſchieden mein Haß des Böſen bei allen Partheyen, und wie warm ich für das Gute, wo immer es iſt, allezeit bin; vielleicht werde ich auch dann nicht gefallen, doch gewiß auch mein Publicum, und etwa bei der Nachwelt nach vorübergegangener Gährung, haben.

Dank der über unſerm Vaterland waltenden Fürſehung. Seine Gefahr iſt für jetzt wieder vorbei, und man leiſtet ihm Gerechtigkeit, auch hier. Meine Sorge iſt nun wegen der Hornviehſeuche und Hungersnoth, λιμος και λοιμος. —

Nach dem Bodinus hätteſt du Mably sur la manière d'écrire l'hist. leſen ſollen; er hat einzelne gute Bemerkungen; aber jener wird wohl mehr im antiken Geiſte ſeyn. Lies einmal ſein Werk de re publica.

Erwieſen iſt auch im Elpizon die Unſterblichkeit nicht; aber die Wahrſcheinlichkeitsgründe hat er trefflich zuſammen geſtellt, und ich muß ſagen, daß, was auf Ideen von der Natur der Eigenſchaften Gottes, der Analogie ſeiner Werke, der ewigen Gerechtigkeit und Ordnung, und unſeres eigenen Weſens beruhet, auf mich ungemein würkt. Ein *Factum*, freilich, iſt entſcheidender, aber die Beweiſe des Factums, eines ſo einzigen, eines ſo erſtaunlichen Factums, ſind ſo leicht auch nicht. Alles zuſammengenommen — *glaube* ich.

Vielleicht *ſehe* ich bald. Ich habe dieſer Tage ſehr heftige Schmerzen auf der Bruſt, wenn ich ausgehe; ich hielt ſie für Ueberfluß des Blutes, aber man findet den Puls nicht voll noch ſtark genug; daher es für eine rheumatiſche, und, da ich zugleich hin und wieder Ausſchlag habe, für eine ſcharfe, ſcorbutiſche Materie gehalten wird, welche aufgelöſet, und mein Geblüte verſüßet werden ſoll. Daß, nachdem ich von 1773 bis 92 die Sommer auf dem Lande, immer mehr oder weniger in Bewegung zugebracht, nun, da ich 365 mal jährlich 7 Stunden auf einer Stelle ſitzen oder ſtehen muß, meine Natur hinwieder mancherlei einzuwenden hat, finde ich ganz ſimpel. Es kann aber nun einmal nicht anders ſeyn, und wird ſo gehen, oder brechen müſſen. Das nun will ich halten, wenn immer die Witterung es erlaubt, täglich eine Stunde zu ſpazieren, wovon ich bisher mich zu oft habe laſſen abhalten.

Der Tod übrigens iſt mir ganz gleichgültig, obſchon ich recht ſchöne Plane hätte. Der meine Sache leitet, wird wiſſen, ob ſie für mich ausführbar, und für andere jetzt eben gut und nützlich wären: dem überlaſſe ichs.

Immer noch beſchäftigen mich die beiden Abulfaradſche, und zerarbeite ich mich über dem unjudiciöſen, oft abgeſchmackten, und doch nothwendigen Suidas. Wenn er nur nicht 3 Folianten, jeden von 800 Seiten hätte! Zum Vergnügen leſe ich nebenein den Ariſtophanes wieder, wahrhaftig einen meiner Lieblingsautoren! nicht leicht jemand, nicht Lucian, noch weniger Voltaire, übertraf ihn an Geiſt, an witzigem Scherz, an Kunſt der Sittenmalerei; es iſt alles ſo Natur, jedes Wort ſo prägnant, unter der loſen Larve ſo viel Sinn; ich erluſtire mich darob, wie über gar keinem andern Theaterdichter; er verſetzt in die frohe Jugendzeit des menſchlichen Geſchlechtes; und lehrt es gut beurtheilen, nicht haſſen, aber belächeln. —

223.

Wien den 7. Decemb. 1796.

Gott Lob, es geht vorbei, mein Liebſter! Ein ſtarker Katarrh, ſowohl aus dem Kopf, als von der Bruſt, und eine von der Natur ſelber bewürkte Ausleerung von einer andern Seite, hat die krampfhafte Spannung auf der Bruſt, und den damit verbundenen rheumatiſchen Schmerzen im linken Arm, beinahe ganz (kaum iſt er noch merklich) getilgt. Nun halte ich mich im Ausgehen warm, und trinke noch öſters im Tag einen Eibiſchthee. Es war epidemiſch; Doctor Gall hatte bei 80 Patienten an rheumatiſchen Affectionen. Uebrigens habe ich einen, auch auf die Geſundheit calculirten Plan, welchen ich bei dieſem Anlaß dir ſagen will: die ſchönſten vier Monate des künftigen Jahres, anzunehmen vom 1. Mai, habe ich (die Zeit nämlich, die ich nicht auf der Staats-Canzlei zubringe) der Ausarbeitung des 4ten Theils der Schweizergeſchichte, und zwar ſo gewiedmet, daß ich alle Abend meine Materialien, ſo viele für 4—5 Seiten erforderlich ſcheinen, leſe, früh ſchlafen gehe, um drei viertel auf fünf aufſtehe, und dann von fünf bis halb neun im Augarten, oder auf dem Glacis, oder den Baſteien herumſpaziere, um die Compoſition zu combiniren: ich erwarte hievon ſowohl phyſiſch als quà Verfaſſer die beſte Würkung.

Da die Stelle, welche in der A. L. Z. aus den Gefahren der Zeit gerügt worden, auch dir aufgefallen, ſo lies doch, was ich in der gleichen Woche noch (aber die liebevollen Recenſenten haben hievon keine Notiz genommen) zu Erläuterung derſelben geſagt habe. Zwar bezieht ſich dieſe Schrift auf die damals für einen Augenblick glückliche Wendung der italiäniſchen Sachen; aber das Allgemeine iſt bleibende Wahrheit; inſonderheit bin ich ſehr für ſtrenge Ahndung militäriſcher Vergehungen, deren Folgen oft ſo verderblich ſind: der Verräther verdient ſie; aber auch der Eſel, denn der hätte ſo viel Selbſtgefühl haben ſollen, kein Commando zu übernehmen. Du wirſt ſagen, man ſollte es ihm auch nicht anbieten; wahr! Doch iſt mancher in ſubalternen Stellen geſchickt, und man kann, vor gemachter Probe, nicht immer wiſſen, ob nicht auch in den höchſten! —

Es kann ja ganz leicht möglich ſeyn, daß (geſetzt, es bleiben meine Sachen wie jetzt) Jacobellus *) einſt auf ein paar Jahre zu mir käme: z. B. nach der Univerſität und nach dem Examen; wie viele andere ſind ins Ausland gegangen und haben gehofmeiſtert; er würde ſtudieren; an der Uebung im Predigen ſollte es ihm nicht fehlen; wir haben ja zu Stadt und Land reformirte Kirchen in Menge. Unterdeſſen ſchaffe ich mir doch wohl Ruhe, und dann ſehe ich nicht, was uns ſtören ſollte. So oder anders kommen wir gewiß noch zuſammen. Für mich habe ich keine Plane; Deus dabit, was gut iſt.

Nun habe ich den Abulfaradſch vollendet und viel daraus gelernt; obwohl er ſehr nachläßig überſetzt iſt, hilft man ſich, wenn man die Sachen wohl inne hat. Jetzt excerpire ich Miri Ali Schirnüwaj Geſchichte Perſiens bis auf die Araber; das Buch iſt

---

*) Der junge Jacob Maurer, der Theologie ſtudierte. H.

in dſhagataiſcher Sprache geſchrieben, von Fenaj türkiſch,
und hier lateiniſch überſetzt worden, aber nicht
gedruckt: die beiden erſten Dynaſtien bis auf Alexander,
(incl.) ſind Fabelwerk; dem aber ſchätzbare Ueberlieferungen
zum Grunde liegen; manches intereſſante läßt
ſich noch ziemlich entziffern; mit den Aſchkaniern (Arſaciden)
läßt ſich ſchon beſſer zurecht kommen, und
die Saſſaniden hat Miri Ali ſo wie wir (immer mit
vielen moraliſchen Erzählungen). Apropos, haſt du
die ſchönen orientaliſchen Stücke von **Hammer** nicht
geleſen, welche ich im teutſchen Merkur zu Tage befördert
habe? Ich arbeite ſehr eifrig daran, den Orient
mehr aufzuſchließen; man hat hier unvergleichliche Materialien,
und ich begeiſtere die Jünglinge in der orientaliſchen
Academie; wenn ich nur Verleger wüßte! Si
fordern wärklich nicht viel; ein Louisd'or für den Bo
gen wäre reichlicher Lohn; und noch dazu deutſch, alſ
für das **ganze** Publicum. (Denn vom Grundter
jetzt nichts; damit warte ich bis ein paar Jahre nac
dem Frieden, da ich ihnen denn vom Kaiſer Fonds z
erhalten hoffe). Denke dir die zuſammenhängendſte
Geſchichtbücher vom tempore mythico (incl.) bis a
Timur, mit unter wahrhaft romantiſch; eine türkiſc
und eine perſiſche Encyclopädie aller morgenländiſch
Kenntniſſe; Blätter der Vorzeit in Menge, und re
ſchöne.

Zu Hauſe bin ich nun im λ des **Suidas**. We ich nur den einmal hinter mir habe! Doch lohnt ſich die Mühe; er hat viele eigene Züge für die Geſchichte und manch liebes attiſches Epigramm. In Nebenſtunden hat mich im Ariſtophanes für einmal Schillers Muſenalmanach unterbrochen: es ſind ſchöne Stücke darin; aber die Xenien!! Die Haine der Muſen werden Wälder voll Räuber; man darf nicht mehr darinn luſtwandeln, ohne Beſorgniß nackend und bloß ausgezogen und hierauf beſpieen ꝛc. zu werden. Ich ſinne herum, ob ich ſolche Inhumanität auch anderwärts geleſen? Indeß kann dieſer Muthwille denen, die es betrifft, nicht ſchaden, weil er gegen zu viele und zu arg iſt. Vieles verſtehe ich nicht, weil ich die novissima nicht ſo vor Augen habe.

Noch habe ich die erſte Hälfte von Eichhorn über die Apokryphen und (über Sirach und Weisheit) mit Vergnügen und Beifall geleſen. Adieu, liebſter und beſter, ſchreibe mir öfter und lang; deine Briefe ſind die köſtlichſte Labung meines Herzens, und zugleich mir vielfältig lehrreich. Du biſt mein Erſter Freund, welchem ich keinen vorziehe. Gott ſey mit uns, erhalte uns einander und laſſe uns einem dem andern recht viel ſeyn und immer mehr werden. Gruß und Kuß deiner edlen geliebten M., den Geſchwiſtern, dem Jacob, den alten und den jungen!

224.

Wien, am letzten Tag des
1796ſten Jahrs.

Daß du aber, des Datums wegen, keine Gratulation erwarteſt! Das weſentlichſte meiner Wünſche iſt dir bekannt und wegen des Formale kannſt du die Schweſter fragen, ob ſie das Familienſtück noch in Händen hat? „Die zarte Liebe dringet mich,“ fing es an. Dein Brief vom 21ſten hat mir vieles Vergnügen gemacht; wegen dem Gemählde des Elyſiums, das du und Maria euch geſchaffen habt: nun iſt mein ſüßeſter Traum, es im künftigen Jahre auch zu ſehen und einige ſeiner Genüſſe eine Zeitlang zu theilen. Du ſiehſt, ich bin wenigſtens in Worten beſcheiden; denn im Herzen wünſchte ich freilich mehr als eine Zeitlang. Ich bin nicht ohne Hoffnung, zumal wenn wir Friede bekommen: welcher vermuthlich einige Veränderungen hier veranlaſſen wird, welche, wie ich glaube, nach meinem Geſchmacke ausfallen werden. Indeſſen bin ich auch nun vollkommen zufrieden und befinde mich wohl, und werde vom erſten Mai an, will's Gott, täglich demonſtriren, daß du ein falſcher Prophet, in Betreff meiner Vorſätze, biſt.

Wir wollen über unſere Bücher, Mſcte und Briefe keinen Plan machen, bis wir erſt ſehen, was aus dem

Sohn unſerer Schweſter wird *). Sollte er, wider meine Hoffnung, unſern Wünſchen nicht entſprechen, ſo weiß ich doch noch nicht, ob wohl nicht beſſer ſeyn würde, daß du oder ich (wer den andern überlebt) irgend einen Jüngling nach ſeinem Sinn bilde, und alsdann den ganzen gelehrten Kram dieſem übergebe. Meine Bücher ſind auch alle brauchbar; Prachtausgaben habe ich nicht viele, weil ich das Geld für die Menge nöthigerer Sachen brauche: Es iſt auch ein Tintenklecks in Büchern, die ich excerpirt habe, keine unerhörte Erſcheinung; das iſt alles dem Decorum einer Stadtbibliothek nicht gemäß. Meine Mſcte ſind, außer dir, ſonſt von keinem Menſchen, den wir nicht ſelber darinn unterrichtet, benutzbar: ſowohl der Abkürzungen als der ganzen Einrichtung wegen. Man hat mir oft geſagt, ich ſollte jene vermeiden; aber wie langſam ginge es dann! Immer noch hoffe ich, ſelbſt ſie zu verarbeiten, und wenn das nicht ſeyn könnte, und wenn auch kein Jüngling ſich von mir dazu wollte anziehen laſſen, ei ſo bin ich in dem Fall, wie die meiſten Menſchen, welche (ſogar ohne ſolche Plane und Hoffnungen) ihre Zeit ſo hingebracht, wie es ihnen am meiſten Vergnügen machte. Uebrigens habe ich in dieſem Jahr (je 2 Quartanten oder 4 Octav für einen Folianten gerechnet) 21 Folianten excerpirt, und

---

*) Ein hoffnungsvoller Jüngling. Er ſtarb, wenige Monate nach ſeinem Oheim, im Sept. 1809. A. d. H.

aufs Neujahr fängt (No. 854.) Hyde de religione veterum Persar. die nächſte Reihe an.

Den Suidas vollendete ich dieſen Morgen: Literaturnachrichten und Sittenzüge ſind meine vornehmſte Aerndte aus ihm. Sonſt habe ich nun auch die ſo eben erſchienene griechiſche Ausgabe der Geſchichte des Protoveſtiarius Phrantzes geleſen, worüber du von mir eine, nicht unmerkwürdige, Recenſion in der A. L. Z. finden wirſt. (Denn an dieſem Journale arbeite ich zwar im Grunde nicht mehr regelmäßig; aber wenn Hufeland mir ein gutes Wort giebt, ſo widerſtehe ich doch nicht; ich habe wieder 6 Artikel übernommen.) Vor dem Phrantzes las ich jene famöſe Mémoires de Perse von Sylveſter de Sacy, wofür dein ſeliger Papa ſich für mich ſo viele vergebliche Mühe gab. Sie waren dieſer Mühe wohl werth. Auf eine äußerſt ingeniöſe Manier hat er das Alphabeth, nicht jener Monumente der Vorwelt zu Tſchehelminar, aber die ſaſſanidiſchen zu Nakſchi Ruſtam und die von Kirmanſchah (in Kurdiſtan) entziffert; und es freut mich ſowohl ihr Innhalt (beſonders weil er meine Byzantiner, wie auch das A. T. in Orthographie und Notizen bekräftiget) als die Ausſicht ähnlicher Entdeckungen, die er öffnet. Mein Joſeph Hammer wird wohl dieſes Jahr nach Perſien gehen, und ich erwarte vieles von ſeinem Scharfſinn und unermüdeten Fleiß. (Indeß überſetzt Louis, ſein Bruder, den Maihend.)

Beim Friſiren habe ich Condorcet esquisse des progrès de l'esprit humain geleſen; manchmal mit Vergnügen, oft mit Lächeln. Er nimmt die Menſchen für Formeln ſeiner Algeber; ihre Leidenſchaften entriren nicht in ſeine Rechnungen; er glaubt vom 10. Aug. 1792 die Sonne der Vernunft, der baaren, klaren, trocknen Vernunft von nun an bis in Ewigkeit aufgegangen; und was er dann alles da heraus rechnet! Selbſt das menſchliche Leben wird endlich „bis zu einer unbegränzbaren Dauer" verlängert werden. Luſtig iſt, daß ihm mitunter das Geſtändniß entfällt, es ſey für die Freiheit wohl erſtaunlich viel, für das Glück der Menſchen aber doch noch nichts geſchehen. Da lobe ich mir noch immer die altmodiſchen Regierungen, welche pro primo zufriedene, glückliche Unterthanen haben wollen.

Um eben auch vom Wiſſen auf das Glück zurückzukommen, ſo habe ich am 23. Dec. das Unglück gehabt, meine biedere, treu ergebene, meiſt luſtige, immer wachſame Finette, in dem 3ten Monat ihres 13ten Jahres, nachdem ſie 12 Jahre täglich um mich geweſen, auf allen meinen Reiſen mich begleitet, durch eine Krankheit einzubüßen; worauf ſie in dem Flüßchen Wien ihr Grab, in meinem Andenken aber eine immerwährende Stelle erhalten. Ich habe auch ſogleich jene Stelle D. Luthers aufgeſucht, wo er von dem Wiederſehen ſeines Hündchens in jener Welt etwas gar Gutes geſagt hat *).

Grüße den Jacobellus. Er ſoll ſich nur beſonders an die Quellen in allem halten; Gelehrſamkeit lieben, aber noch mehr trachten, ſo ein Menſch wie die Guten und Großen unter den Alten zu werden. Warne ihn ſehr vor den geiſttödtenden Theorien des Zeitalters, die ohnehin ſich nicht erhalten werden.

P. S. Sage Moſer doch einmal recht viel Warmes und Schönes von mir; im letzten Theil meiner Schweizergeſchichte habe ich von ſeinem patriotiſchen Archiv meine Herzensmeinung in einer Note geſagt. Sage ihm: der „Staatshans" laſſe ihm ſagen, man müſſe ſich an die äußere Form nicht ſtoßen; im Grunde ſey ille ego qui quondam, und auch in Anſehung der äußern Form ſeyen Palingeneſien nichts unmögliches. —

225.

den 28. Jänner 1797.

Noch niemals, liebſter Bruder, habe ich dir in einer vergnügtern Gemüthsſtimmung geſchrieben. Die gute Vorſehung hat mir ein Neujahrsgeſchenk gemacht, welches meinem Herzen das allernöthigſte war. He gain'd from heaven ('twas all he wish'd), a friend.

---

*) Im 43ſten Kapitel der Tiſchreden, und in den Anmerkungen über Joel 1, 18. H.

Ein bologneſiſcher Cavalier, von jenem durch den canoniſirten Pius V. und ſonſt mehrere verdienſtvolle Männer ausgezeichneten Hauſe der Marquiſen Ghiſilieri, war ſeit einiger Zeit hier; ohne ihn geſprochen zu haben, gewann ich ihn lieb, als ich ihn zum erſtenmal ſah; ohne mich geſehen zu haben, hatte er mich aus einigen meiner Schriften lieb; Gott leitete, daß er in daſſelbe Departement kam, wo ich täglich 7—8 Stunden zubringe. Als wir uns näherten, wie ſoll ich es dir beſchreiben, Bruder! Es war das Zuſammentreffen zwei von Ewigkeit her für einander beſtimmten Menſchen, und ich kann nicht ſagen, welcher von beiden es zuerſt und am wärmſten fühlte; eben ſo wenig könnte ich ſagen, daß ich in dieſem Augenblick an ſeine außerordentliche Liebenswürdigkeit, welche ihm alle Herzen gewinnt, oder an die reiche und feine Cultur ſeines Geiſtes, an ſeine mannigfaltigen Kenntniſſe, an ſein edles, redliches, gefühlvolles, religiöſes Herz beſonders gedacht; ja ich habe dieſe Vollkommenheiten groſſentheils ſpäter entdeckt; aber die ſchöne Harmonie des Ganzen riß mich hin, ich fühlte, daß ich ſein wäre, und er mein, ehe ich wußte warum und wie es recht zuging. Nie hätte ich gehofft, wieder einen, und einen ſolchen, Freund zu finden, der ſo ganz die tägliche Bedürfniß meiner Seele ausfüllen würde. Was mich vorzüglich freut, und was gar nie einer meiner Freunde in der Maaße hatte, iſt ſeine warme Anhänglichkeit an den Gegenſtand der Verachtung unſeres Zeitalters, die Religion; iſt ſein beſtändiges Streben nach Vervollkommnung (obwohl ich nicht ſehen kann, daß er ihr eben ſehr bedürfe). Koſtbar iſt mir anbei ſein richtiger Geſchmack, ſein geſundes Urtheil, auch über jede meiner Arbeiten. Und die Hauptſache: daß er ganz Freund zu ſeyn weiß. Ich habe in den erſten Wochen mehrere Stunden in anſcheinendem Müßiggange zugebracht; ich dachte nur an mein Glück; nie habe ich Gott wärmer gedankt. Das war es, dieſer war es, der mir hier fehlte. Wie eifrig will nun auch ich, täglich gelehrter, beſſer, angenehmer zu werden mich bemühen, um ihm immer zu gefallen; um das, was ich ihm gegeben habe, mein Ich, ſeiner würdiger zu machen. Ich habe dir dieſes ausführlich geſchrieben, weil es in der That lächerlich geweſen wäre, über Krieg und Frieden, über Bücher und Schriften, dir viel zu ſagen, und zu übergehen, was mich am innigſten angeht, und mir mehr iſt als alle todte Buchſtaben von Homerus bis auf jetzt.

Eine erſte, dir auch intereſſante, Würkung hievon iſt ein Zuſatz zu der Univerſalhiſtorie: es iſt nämlich mein geliebter Ghiſilieri ſo gut, das 9te Buch, die Religionsgeſchichte, für Herder abzuſchreiben, hiebei hat er bemerkt, daß ich die Religionen von Sina, Indien und Perſien gar zu kurz behandelt oder vielmehr nur genannt habe, und hat mich bewogen, jeder ein eigenes Kapitel zu widmen; den Tſchuking habe ich excerpirt, über Indien das Ezurwedam und Halhed, nebſt einem Theil der Akten von Calcutta, nun iſt mir noch der Reſt von dieſen, das Zend-Aveſta und Hyde übrig, dann kann ich die 3 Kapitel machen; es werden darinn ganz ſonderbare Sachen vorkommen; vielleicht ſelbſt einiges über Jeſus Chriſtus, das ich nirgend ſo herausgehoben geſehen habe.

Dank für das Epicedium meiner guten Finette; beide Stellen haben mir ſehr wohl gefallen, aber, ich geſtehe es, deine am beſten. — Es iſt eine leidige Familienkrankheit mit dem Langſchlafen; ich bringe eher mehr als weniger denn 8 Stunden im Bette zu. Es tröſtet mich aber Eulers Wort: Man frug ihn, wie er es gemacht habe, ſo ungeheuer viel ſchreiben zu können? „Dadurch, daß ich immer 8 bis 9 Stunden ſchlief.“ In der That iſt nichts reſtaurirender.

Wichtig für das A. T. iſt was ich bei Sacy gefunden, nicht; nur ſchien mir die Rechtſchreibung des griechiſchen Αρταξερξης, das altperſiſch Artahſchetr heißt, mit dem Artahſchaſta der Bibel, und ſonſt noch einiges in ſolchen Dingen für die ächte Antiquität und Originalität unſerer Bücher zu deponiren. Uebrigens würdeſt du, wenn Ghiſilieri nicht geweſen wäre, von jenen aſiatiſchen Sachen in meiner Univerſalhiſtorie „der europäiſchen Völker“ gerade nichts angetroffen haben; jetzt werde ich wohl müſſen.

Geleſen habe ich ſeit dem N. Jahr (die Freundſchaft mag es verantworten) weniger als ich vielleicht ſollte; doch ſo viel: Euſtathius von Theſſalonika über die περιηγησιν des Dyonyſius, woraus ich viele merkwürdige geographiſche und hiſtoriſche Notizen geſchöpft; es war für 1160 ein ganz artigs Compendium; Euſtathius (ſchwerlich der nämliche) über die Liebe des Hyſminias und der Hyſmine, als Roman mittelmäßig, doch durch das Feuer der Schilderungen oft anziehend und nicht ohne Sittenzüge. Romuald II., Erzbiſchofs zu Salerno, († 1179) Chronik, ſehr gut geſchrieben, und mit Verſtand geſammelt; ich werde dir hierüber das nächſtemal mehr ſagen. Das Buch Sadder (bei Hyde), ein vor 300 geſchrebenes Compendium der zarduſhtiſchen Religionsübungen; ich liebe ihre fromme Simplicität, das Humane das Reinliche, die lieblichen Hoffnungen; es iſt mir immer weit lieber als die ſaft- und kraftloſe ſogenamte Vernunftreligion; ich bin ganz gewiß, daß, wer das Buch Sadder hält, dem Allerbarmer nicht unangenehm ſeyn kann. Hyde de relig. vett. Persar. habe ich erſt angefangen; er hat merkwürdige Dinge geſammelt, woraus er nur zu ſchnelle und kühne Schlüſe zieht. Ich muß abbrechen; es kommen Geſchäfte. Adieu, liebſter und beſter! Gruß und Kuß ꝛc.

226.

Wien, den 4. März 1797.

— Nun für deinen lieben Brief der ſchönſte Dank. Weißſt du auch, daß ich ihn mit einer gewiſſen Unruhe erwartete? Ich hatte im vorigen dir mein Herz in Betreff meines Freundes ergoſſen, und dann fiel mir ein, ob du, gewöhnt ſtiller zu fühlen, mein Jugendfeuer (denn ich glaube jetzt nicht über 25 zu ſeyn!) nicht gar thöricht finden, ob du die zarte Blume, die mein Herz erfreut, nicht etwa mit einem Klugheitsſpruch beſprechen, ob du das alles auch ſo freundlich, wie du ſonſt biſt, behandeln werdeſt; und das beunruhigte mich beſonders, weil ich ſelbſt daran ſchuld geweſen wäre: denn Gh., obwohl Italiäner, und obwohl 13 Jahre jünger, und obwohl Dichter, und obwohl er mich ungemein liebt, würde doch nicht ſo geſchrieben haben, und mißbilligte es, als ich es ihm zeigte: ſein Feuer iſt ſedater; ich bin ihm, wie er mir, Herzensbedürfniß, aber er ſpricht nicht ſo viel (obwohl alsdann ſehr kraftvoll) davon und am wenigſten ſchreibt er ſo. Dein Brief hat mir beſſer als ein Taufſchein bewieſen, daß du mein Bruder biſt. Ja ich liebe dich, wo möglich, doppelt, weil du auch über meinen Freund mit mir ſympathiſirſt. Gott lohne es dir auch mit einem! (Doch biſt du hierinn gegen mich wie der Reiche gegen den, der ſein einiges Schäfchen hat: du haſt pro 1^{mo} die geliebte Maria; du haſt mehrere edle und gute in deiner Stadt und um dich, du haſt dein Kind Jakob: ich lebe wie ein Einſiedler; Geſchäfte und Studien heißen mich's, und es iſt auch mein Geſchmack; nun war ich Jahre lang, nicht ohne gute Menſchen, aber es giebt Herzensbedürfniſſe, denen ihre Seele nicht antworten mochte, weil ſie dafür keinen Sinn hatten, und ich war allein, ganz allein. Darum iſt mir mein Freund wie eine Tafel im Schiffbruch, darum hange ich ſo an ihm; Gott befeſtige mir ihn!

Denis iſt ein ehrwürdiger und liebenswürdiger Mann; ich kenne ihn und bin gut mit ihm, ohne ihn oft zu ſehen; auch er lebt für ſich, mit wenigen, und noch ganz in der Lebensordnung wie vor 25 Jahren als er Jeſuite war. Ihre Regelmäßigkeit hat für einen wohlgeordneten Geiſt in der That vieles. Wie ſehr wünſchte ich, daß Klöſter blieben, und würden, was ſie ſollten: **Coenobia**; zuſammenleben aus einem gemeinſamen Fond, in Abgeſchiedenheit von Sorgen und Welthändeln! Da möchte auch ich mein Alter zubringen, und mein Freund, und ſelbſt Michel *), ginge gewiß mit mir.

Dieſes leitet mich auf **Rom**. Wenn meinem Helvetien etwas begegnete, ich könnte nicht gerührter ſeyn. Wie groß erſchien mir Pius VI. in dem, gegen die Meinung der meiſten, von ihm gefaßten Vorſatz, bei den Gräbern der Apoſtel, bei der Hauptkirche der

---

*) Des Verf. treuer Bedienter.

H.

Chriſtenheit, auszuharren, welches Schickſal ihn treffe. Wenn er nur hiebei bleibt, der achtzigjährige herrliche Greis, im 22ſten Jahr ſeines Pontificats, nach den hohen Prüfungen, die Gott ihm werden ließ! Ich hoffe, es wird noch gut ausgehen; wahrlich, die tiefſte Rührung bemächtigt ſich auch ſonſt kalter Menſchen. Der Abſchied der Religion von der Erde ſcheint auch mir bevorzuſtehen. Man trug ſich ſchon 1782 mit einer zu Genzano gefundenen Prophezeihung; ich habe eine Abſchrift davon dem verſtorbenen Fürſten von S. Bl. geſchickt, aber nie wieder bekommen: in derſelben war (1782) ein bevorſtehender Zug der Franzoſen nach Italien, die Beraubung der Kirche von ihrer äußerlichen Pracht, der Tod eines Papſtes aus Gram, ein kurzes Schiſma, dann ein Papſt qui portera un nom angelique (was ich nicht verſtehe), der die erſte Reinheit, Einfalt und allgemeine Kirche herſtellen werde; in politiſcher Hinſicht aber noch viele böſe Dinge. Dergleichen Weiſſagungen weiß ich auch aus Ungarn zwei, deren Ende gut iſt, aber bis es dahin käme, wäre noch viel auszuſtehen. Gott erhalte die Täubchen in der Felskluft, bis die Stürme vorüber und ausgetobt!

Zoroaſter ſetze ich in die Zeiten des Dejoces. Nicht als hielte ich dieſen für Guſhtaſp, ſondern letztern für einen den Griechen ganz unbekannt gebliebenen König des innern Perſiens. Ich folge der Zeitrechnung des Türken Hadſhi Khalfa.

Siehſt, Lieber! mit den Stellen zu Schffh. iſts ſo eine Sache: ich bin jetzt der großen Städte (wo man unbemerkt lebt) und des Einkommens (wo man nicht ſo gar ängſtlich zählen muß) gewohnt; ich wünſchte Zeit für die Ausarbeitung meiner Schriften, aber die Stellen in Sch. würden mir (der ich ſie ehrenhaft würde verſehen wollen) nicht mehr Zeit laſſen, ja wohl weniger als ich jetzt habe. Die Zukunft! Aber; abgeſetzt zu werden, hoffe ich auch hier nie zu verdienen; entfernen, außer Activität ſetzen, kann man mich; aber dieſes geſchieht nie ohne Beibehaltung der ganzen, oder, zum wenigſten, der halben Beſoldung. Es laſſen ſich noch andere Unfälle denken; aber da habe ich noch meine Feder, den Sparpfennig, den du mir verwalteſt, meinen Freund, welcher reich iſt, mehr als eine mögliche Parthei, ſo daß ich kaum länger als etwa ein halbes oder ein Jahr in Verlegenheit ſeyn, und aus obigen Reſſourcen mir indeß wohl helfen könnte. Daher meine Meinung vor der Hand nicht iſt, daß du etwas für mich ſucheſt; käme es, vedremmo! — indeß kann ſich in der Welt dies und das zeigen. —

227.

Wien, 25. Apr. 97.

Ich ſtelle mir vor, liebſter Bruder, daß mein langes Stillſchweigen dich bei den bekannten Zeitumſtänden in keine Verwunderung geſetzt, wohl aber dieſe deine ganze Theilnahme, vielleicht nicht ohne Beſorgniß, erregt haben werden. Meiner Gewohnheit nach ſage ich dir weder von den Kriegsgeſchichten noch von den dieſſeits getroffenen Vorkehren, noch von dem einsmals unerwartet ſchön und kraftvoll aufgeloderten Patriotismus meiner hieſigen Mitbürger und eben ſo wenig von den endlich unterzeichneten ehrenvollen Friedenspräliminarien — Gegenſtänden öffentlicher Blätter, oder worüber zu reden mir noch nicht erlaubt iſt — etwas; nur aber von dem, was mir perſönlich geweſen. Mein Departement hat ſich nicht von Wien entfernt; doch waren auf den Fall einer würklichen Belagerung Vorſichten getroffen, welche nicht ſowohl durch die (ſeit Mack's Ankunft bald verſchwundene) Gefahr, als durch andere Rückſichten der Klugheit geboten wurden. In der Ungewißheit, ob ich von denen ſeyn würde, die nach Prag, oder die nach Ofen zu gehen beſtimmt, oder ob ich (welches ich oft wünſchte) gar hier bleiben würde, dachte ich auf allen Fall blos auf die 20jährige Arbeit meiner Excerpten, und fühlte nun die Bequemlichkeit in ein mäßiges Coffer die Quintesſenz von 865 Bänden zuſammen packen zu können. Dieſe und etwa meine Briefſchaften hätte ich ſo oder anders geſucht in Sicherheit zu bringen. Meine Bücher, außer den Manuſcripten des Großpapa und ein paar anderen, wären, nebſt meiner ganzen Hauseinrichtung (bis auf die nöthigſten Kleidungsſtücke) geblieben. Ich will nicht läugnen, daß nicht bisweilen einiger Schmerz bei Anblick der Bücher mich angewandelt, welche ich alle ſelbſt und mit ſo viel Unkoſten und Sorgfalt geſammelt hatte: doch fühlte ich überhaupt ſehr, daß alles dieſes *nicht Ich*, und daß auch die *Excerpten nicht eigentlich meine Weisheit wären*; ich glaube, daß ich den Verluſt von allem philoſophiſch genug würde ertragen haben. Ich fühlte Muth und Kräfte für andere Arbeiten, und für eine neue Grundlage des ſeither getriebenen. Es ging mir näher zu Herzen, daß ich bei der Auswanderung nicht von meinem Freund getrennt werde. Glücklicher Weiſe hat es das alles nicht gebraucht, und es bleibt mir von dieſen merkwürdigen Tagen blos die herrliche Erinnerung des Anblicks einer Anſtrengung dieſer Nation, die ich von derſelben kaum in ſolchem Grade erwartet hätte. Du kannſt dir die Scenen gar nicht denken: wie alles, bis auf die Kinder, entbrannte; wie jeder, der größte und niedrigſte, nun im andern den Bruder und Mitſtreiter fühlte; und bei dem allem die vortrefflichſte Ordnung, nicht der geringſte Exceß! Beſonders lieb ſind mir die 1400 Studenten. Die Idee furchtbarer Conflicte und der größten Kriſe vielleicht für die ganze Menſchheit hat dem lieblichern Gefühl der endlich wiederkehrenden Ruhe, der frohen Ausſicht beglückterer Zeiten, Raum gegeben; jeder theilt ſeinem Freunde die ſeit zehen ſtürmiſchen Jahren ſo oft erſehnten Empfindungen mit. Meine Studien wurden in dieſer letzten Periode oft unterbrochen: wie konnte man unter dem Krachen des zuſammenſtürzenden Staatenſyſtems ſich zu ruhigem Leſen ſammeln! Doch benutzte ich möglichſt die Augenblicke, und kaum hatte ſich die Unruhe gelegt, als ich mich in der vorigen Ordnung zurückfand. Auch gedenke ich, vorbeſtimmter Weiſe, auf den 1. Mai die Ausarbeitung des 4ten Bandes der Geſchichte der Schweiz zu unternehmen. —

Von meiner Leſerei noch etwas. Hyde Syntagma dissertationum, 2 Quartbände; merkwürdig war mir zumal Abraham Peritſols (eines Juden von Ferrara, 1524) Koſmographie: er iſt nicht unintereſſant über die damals neuen Entdeckungen in beiden Indien, und Iſraels (eitle) Vorſtellungen von jenem Fabelreich der Stämme in den Wüſten Aſiens. Dann bringt auch Bobovius über die Gebräuche der Moſlemin viel ſeltenes vor. Der 2te Band iſt faſt ganz über das Schach-, Brett- und andere Spiele. Ein ſehr artiges hebräiſches Gedicht des Abenezra über jenes Spiel und eine anmuthige hebräiſche Schrift, welche das Schachſpiel in Proſa explicirt: Deliciae regum. Ueberhaupt iſt dieſes Syntagma ein Schatz ſeltener Notizen. Darauf las ich Pallas nordiſche Beiträge: 6 Octavbände; noch weit unterrichtender: z. B. über die Nordweſtküſte von Amerika (beſonders empfehle ich dir Schelechofs Reiſe im 6. B. — ſie iſt wahrhaft human, äußerſt angenehm; aber auch andere (z. B. Stellers), über die von Kamtſchatka da hinüber ſich ziehenden Aleutiſchen, Fuchs- und Andreanofſchen Inſeln, und die ſich gegen Japan erſtreckenden Kurilen; vieles über die Wüſte Gobi, über die Nordlande Sina's, über die Natur des Altaj und andere ruſſiſch Gegenden; was aber dich zumal freuen würde, vie neues höchſt ſonderbares über Tibet's Religion, Lame und Sitten; verſchiedenes über das ſo wenig bekannt Georgien, über den Kaukaſus, die Krimm ꝛc. Dieſ Beiträge ſind eine wahre Fundgrube ſonderbarer un angenehmer Belehrungen. Weiter! Admiral **Kinsbergen** über den Archipelagus: zweifach intereſſant inſofern er die unveränderte Lokalität, und wo er di militäriſche Schwäche der barbariſchen Herrſchaft zeig **Coronelli's** eher mittelmäßiges Buch über More (1683) enthält doch auch Gutes über die erſten Thate des großen Moroſini in jenem Krieg (1685 f.). Au excerpirte ich die nicht übel geſchriebenen Beiträge z Staatsgeſchichte von Biel, deren Verfaſſer ich nic weiß; er ſcheint freilich einen Zweck zu haben, der u ſerm Vaterland unmöglich gut ſeyn könnte; nämli zu zeigen, daß Biel eher unter den Schirm Neuſch tel's (Preußens) gehörte. Leske's Reiſe durch Sa ſen iſt zwar meiſt ökonomiſch und mineralogiſch, ab mich unterrichtet er von der Lage des Landmanns der obern Lauſiz, und giebt mir einige, ſonſt nicht bekannte hiſtoriſche Notizen. Endlich habe ich von den Zendbüchern Izeſchne, Wiſpered, Jeſcht-Sadé und Siruze excerpirt und bin am Vendidad. Ich zweifle keinen Augenblick an dem Alterthum (sauf quelques interpolations) und begreife, wie die Deſturs freilich liturgica am eheſten erhielten: an die waren ſie gewöhnt. Sie waren ihr täglicher Hausbrauch. Es iſt erſtaunlich viel für die Religionsgeſchichte hieraus zu ſchöpfen: viele, angeblich katholiſche Neuerungen, angebliche Ausgeburten des Mittelalters, ſind Ideen, Symbole dieſer zendiſchen Vorwelt, aus der ſie durch allerlei Lehren hervorgedrungen und in das Chriſtenthum gekommen ſind. Ueber die Geſchichte bin ich mit meinem Syſtem noch nicht ganz im Reinen; doch finde ich täglich etwas, und es freut mich, mit hebräiſchen und griechiſchen Sachen es noch allezeit ſehr combinabel zu finden. Uebrigens thun die Zendbücher auch meinem Herzen oft wohl; es iſt Erhabenheit, Salbung darin; ganz Herz, Anſchauung, Perſonification iſt alles. Ich ſehe, daß auch Zeretoſchtre das Leben mit Obſervanzen beſchäftigen, und hiedurch vom Böſen abhalten wollte. So lang es ging, war es wohl gut; und gewiß attachirt dieſe Art ſehr, ſie füllt ganz; darum auch hat er noch Schüler. —

228.

Wien, den 20. Mai 1797.

Die Univerſalhiſtorie nähert ſich dem Ende mit ſtarken Schritten; ich weiß ganz wohl, daß Manches in ihr iſt, und mehr noch hinein kömmt, das auffallen würde; es iſt eben eine Univ. Hiſt. secundum Jo. Müllerum, und nicht secundum alios; jeder hat ſeinen Geſichtspunct und ſoll den nicht verläugnen; denn derſelbe iſt Er. — — Freylich verliert das Ganze durch die neuere Geſchichte ſehr von ſeinem Werth: alles iſt nun veraltert, was ich über Venedig ſo fleißig ausgearbeitet habe; überhaupt bin ich geneigt, das ganze letzte Buch noch zurück zu behalten, und von dem neueſten Zuſtande der Welt einige Notiz zu nehmen. Aber das geſtehe ich, jetzt gar nicht arbeiten zu können; die Feder fällt mir aus der Hand; höchſtens vermag ich zu excerpiren. Alles wird ſo ganz anders, daß der Schriftſteller noch gar nicht vermag, ſich den Augpunct zu fixiren: und wie kann man treffen, wenn nicht möglich iſt zu viſiren! Dieſe Zeit wird vorübergehen, und ich bin noch nicht ſo alt, daß ich nicht reaſſumiren könnte. Aber gegenwärtig bin ich ſogar über die Geſch. d. Schw. unſchlüſſig; 46 Folioſeiten habe ich wieder; aber bald weiß ich den Einklang in den Ton der ganz neuen Zeiten nicht zu finden, bald däucht mir das ganze Werk zu verſchieden von dem, was man jetzt möchte, als daß die Fortſetzung erwünſcht ſeyn dürfte.

Doch auch hierin werde ich a 1^{mo} Junii wieder mein Beſtes thun (bis dann trinke ich eine Kräuterbrühe und bringe die Compoſitionsſtunden mit Spazierengehen zu). Phyſiſch geht es mir ſehr wohl; ich bin geſünder, munterer, leichter, ſtärker, als ſeit langem; bin auch, ohngeachtet jener Dinge, guten Humors, und ſetze mich hinaus über das, was ich nicht ändern kann. Ich denke, wenn der göttlichen Weisheit recht iſt, daß es nun einmal ſo ſeyn und werden ſoll, ſo laſſe ich es mir gefallen, und halte mich paſſif, bis ſie mir andeutet, was auch ich nun thun, wie nun ich reden und ſchreiben, oder ob ich überhaupt nur zuſchauen und genießen ſoll; wowider ich allenfalls auch nichts hätte; est bona librorum, est provisae frugis in annum copia; was will ich mehr! Bereit bin ich, auf dem Poſten, wo ich ſtehe, theils als Geſchäftsmann, theils als Litterator, zu würken, wenn ich zu jenem aufgerufen werde, und wenn der Geiſt mir dieſes eingiebt.

Daß du aber ſeheſt, daß bei dieſer Philoſophie ich doch nicht gar wie Epicuri de grege etwas lebe, wohlan, ſo folge quidquid musinati sumus, ſeit meinem letzten: erſtlich Vendidad, die Jeſchts-Sade, die Siruzé und Bundeheſch ſind geleſen und excerpirt; und zwar fleißig: die Verwandtſchaft des Tons der letzten Propheten und des Evangeliſten Johannes iſt unverkennbar, und Erläuterungen letzterer aus dieſen Büchern ſehr möglich; durch ſie iſt man damals gewiß auf manche Ausbildung gekommen, die das N. T. ſonſt nicht hätte; und wörtlich, Gott iſt in den Büchern: denn Licht und Reinheit iſt überall; was abgeſchmackt ſcheint, iſt offenbar ſymboliſch. Die Gebete gefallen mir; man diſſertirt nicht mit dem Allerhöchſten, wie oft in unſern neumodiſchen Liturgien: alles iſt Hall, Laut, Repercuſſion des ſchauenden Gefühls. Es ſind verſchiedene erhabene und auch zarte Ausmahlungen. Ueber die Landesgeographie iſt Bundeheſch vortrefflich; man wird durch dieſes Buch in Perſien einheimiſch. Dann las ich mit Vergnügen und Unterricht **Anquetils** Diſcuſſionen, und wurde um ſo leichter überzeugt, als ich viele ſeiner Bemerkungen beim Leſen ſelbſt gemacht und niedergeſchrieben hatte. Bei Foucher (Geſch. der Religion der Perſer) fand ich nun nicht mehr viel neues. Mit Kleukers Arbeit über die Zendbücher bin ich ſehr zufrieden: weniger, als hätte ich ſehr viel daraus genommen, denn er hatte keine andere Quellen als ich: aber ſein Werk iſt gründlich und ſehr ordentlich; den Meiners hat er ſcharf, aber nicht unverdient, gegeiſſelt. Dann las ich zu Hauſe **Zöllners** Reiſe durch Schleſien und bin jetzt mit ihm zu Cracau: er iſt ein unterrichtender Geſellſchafter; ich habe manches artige, auch von alten und Litteratur-Sachen von ihm gelernt. Condo et compono, quae mox depromere possim, wenn einmal die Waſſer ſich geſetzt und verlaufen haben, daß man feſt auftreten und pflanzen kann, ohne Beſorgniß, wieder weggeſchwemmt zu werden.

— Auch in Frankreich gedenkt man darauf, der katholiſchen Kirche neue Conſiſtenz zu geben, und wird über den Modum, die Form, mit dem Papſt negociren; ich hoffe, es ſoll ein Bibelchriſtenthum *bleiben*, und der *allzumißbrauchte* Grundſatz der ungebundenen Unterſuchung noch durch einigen Reſpect für das größte Bedürfniß der Menſchheit beſchränkt werden. —

229.

1. Jul. 1797.

— Ich habe einen Urlaub auf 2 Monate begehrt, um in die Schweiz zu gehen; noch aber iſt das Ja oder Nein unentſchieden. Sehr, ſehr bedarf ich Erheiterung, ſo vieles liegt ſchwer, drückend, verfinſternd über meinem Gemüthe. Nicht als hätte ich mir Vorwürfe zu machen, meine Fehler haben nie jemand geſchadet; — aber ſo manches, was außer mir iſt! Oft — könnte ich es nur! — möchte ich mich auf den Genuß — eben an den litterariſchen, aber ohne weiteres Bücherſchreiben — ganz beſchränken, und ruhig zuſehen, wie die Welt geht. Dann aber iſt wieder ein Gefühl in mir, daß dieſes meine Beſtimmung nicht ausfüllt.

Stat sua cuique dies. Breve et irreparabile tempus
Omnibus est vitae: sed famam extendere factis
Hoc virtutis opus!

Und wenn man auch darüber hinwegſehen kann (welches einem richtigen Schätzer der Menſchen ſo ſchwer nicht iſt), ſo möchte man doch Gutes um ſich verbreiten und keimen ſehen.

Mit der Lectür ging es nicht ſonderlich. Seit jenen Gerüchten (über das bevorſtehende Schickſal der Schweiz) war mir unmöglich zu leſen, und ich verlor einige Tage darüber. Doch, ſiehe Jones Abhandl. über Aſien: intereſſant, nur iſt er zu kühn in Hypotheſen und zu imaginationsreich, als daß ihm zu folgen wäre. Meines Orts kann ich mir noch kein Syſtem abſtrahiren, das Haltung hätte; ich erwarte noch den Abdruck mehrerer Quellen. Grandidier, hist. d'Alsace, Tom. I., oder vielmehr (denn damit pflege ich anzufangen) der ihr angehängte Codex diplomaticus; woraus ich zur Compoſition des Gemäldes der mittlern Zeiten dieſer Gegend manches erlernt, auch verſchiedene Puncte ſelbſt ſchweizeriſcher Sachen berichtiget habe. Dieſer Grandidier war ein trefflicher Forſcher und ſehr braver Mann. Der Tod hat ihn geerntet, ehe er 40 Jahre erreichte, und ehe er (der Glückliche!) die neueſten Zeiten ſah. Ich mußte doch auch wieder einmal das Bild des Nordens mir erneuern: Linne's Reiſe in Oeland und Gothland. Ein recht gutes Werk, ganz in ſeiner Art und Kunſt. Man ſieht auch, welch guter Mann er geweſen, an der kindlichen Freude, da er den Garten wieder ſah, den ſein Vater beim Pfarrhauſe gepflanzt, und worin die erſte Liebe der Natur in ihm erwacht war. Ich bin ihm überall recht gerne gefolgt. Zu Hauſe habe ich Spon's Reiſe angefangen, ſie macht mir Vergnügen: er iſt präcis, und lebt im Alterthum, wohin auch ich den Modernen ſo gern entfliehe. Jetzt ſind wir mit einander auf Zacynthus. Endlich habe ich auch des Vaters Hieronymus Buch de locis et nominibus Hebr. nebſt Euſebii Original excerpirt; und des erſtern Prologen über bibliſche Bücher — dieſe mit unerwartetem Intereſſe: Zwar iſt er etwas ſchwarzgallicht über Gegner, aber wahrlich grundgelehrt, ein Mann von kritiſchem Sinne, und ſeine Schreibart gut. Die loca et nomina waren mühſam, weil man auf jedes Wörtchen haſchen muß.

N. S. Zu Handen aller deren, die es wiſſen wollen, kann ich dir nun die allerbeſtimmteſte Verſicherung geben: daß das angebliche Einverſtändniß unſers Hofes mit Frankreich wider die Schweiz durchaus Erdichtung ſey; indem der K. K. Hof die Erhaltung der Ruhe und der Verfaſſungen in der Schweiz durchaus und angelegentlich wünſche.

Bald nach dieſem kam Müller in die Schweiz, und blieb, da im September ſein Urlaub verlängert wurde, bis in den December. Seine Briefe von der Reiſe, von welcher ich einen Theil gemeinſchaftlich mit ihm machte, betreffen meiſtens bloß Geſchäftsſachen.

Von Schaffhauſen reiſete er auf Zürich, auf Rapperſchwyl, in das Toggenburg, zurück an den Züricherſee, nach Glarus, in das Clönthal, nach Einſiedlen, nach Zug, Lucern, durchs Entlibuch nach Bern, nach Lauſanne und Genf; zurück über Fryburg nach Bern, Neuſchatel, Biel, Solothurn, Lucern, Zürich; wieder auf Lucern, Thun, Interlachen, ins Haſlithal, über den Brünig nach Unterwalden, Uri, Schwyz, Glarus, Zürich, Lenzburg, Arau, Zofingen, S. Urban, Bern; nach Biel, Solothurn, Baſel, Schaffhauſen; am 22ſten September endlich zurück nach Wien.

Mit bangen Ahnungen verließ er das geliebte Vaterland. „Trüb iſt unſer Horizont (ſchrieb er mir am 21. Oct.) nicht weil, wie es ſcheint, der Feind an uns will, ſondern weil wir unter uns ſelbſt uns ſo wenig verſtehen; worüber ich die Ariſtokraten und Demokraten gleich anklage. Nur in äußerſter Noth hoffe ich noch ſiegendes Erwachen des Vaterlandsſinnes.“ — „Unter den Anwohnern des Züricherſees vorzüglich habe ich eine gefährliche Stimmung, ignes suppositos cineri doloso, wahrgenommen.“

„Bern habe ich (am 7. Nov.) mit einer ſchmerzhaften Empfindung, daß ich die Republik wohl nie, ſo wie ſie iſt, wieder ſehen werde, verlaſſen.

„An das bewußte Buch, welches zu ſchreiben viele von mir fordern, habe ich zwar Hand angelegt, aber auch, bei Erwägung der ſonderbaren Lage ſowohl des Autors als des Objects — patriae cecidere manus. Nicht daß ich es bereits aufgegeben hätte, aber meine Entſchließung iſt noch unbeſtimmt. Ich fürchte, in dem morſchen Bau bei ſo einem Sturmwinde mit einer Fackel umher zu gehen. Das wenigſtens ſcheint mir nothwendig, abzuwarten, ob ſich etwas von außen her zeige. Iſt dieſes, ſo iſt meine Sache unnüz (wenn nämlich das Wetter von beiden Seiten aufſteigt), und möchte ich alsdann lieber nichts geſagt haben; ſelbſt um nicht den Credit zu wohlthätiger Wirkſamkeit für meine eigene Vaterſtadt, ja meine nächſten Freunde, unbedachtſam aufzuopfern *).

---

*) Von dieſer vorgehabten Schrift ſind unter des Verfaſſers Papieren nur wenige Fragmente vom Anfang vorhanden. Der Titel heißt:

Gutachten über die Erhaltung der Schweiz.

Von Joh. Müller.

Lernt, Brüder, eure Kraft! Sie iſt in eurer Treu.

(In dem [illegible] des [illegible].)

Im December 1797.

„Große, außerordentliche Maaßregeln ſind nöthig. Ich bin für die Erneuerung (und Vervoll-

Die Einleitung iſt einzig vollendet, und lautet:

„Unter vielen größern und auch mindern Geſtirnen leuchtet an dem politiſchen Himmel ein Stern der dritten Größe; milde iſt ſein Glanz, ſein Einfluß ſegenvoll oder unſchuldig. Das Auge ſieht an ihm keine volle Ründung; Diamanten gleich, ſo klar und feſt, erſcheint ſein Grundſtoff; aber er geht aus in dreizehn ſehr ungleiche Winkel; zur Seite hat er acht, an Größe und Helle ſehr verſchiedene Trabanten. Zwei der größten Geſtirne ſtehen ihm zunächſt; ihre wechſelweiſe Anziehungskraft iſt Urſache, daß er in ſeiner Bahn bleibt. Oft kämpften ſie, aber er entwich ihrem Streit; unverfinſtert, nie blutfarbig, immer derſelbe, blieb der friedliche Stern Helvetiens.

Da ſaß der Gott der Götter zu Gericht über die Heere des Himmels. Er winkte; ſie bebten. Er winkte, und das gewaltige trächtige Geſtirn, jenem Sterne gegen Weſt, verwandelte ſich; Dunkel bedeckte den Mittelpunct, bisher die Quelle ſeines Glanzes; allein lichterloh brannte der ganze Körper von einer, man will nicht ſagen, ob mehr verzehrenden oder belebenden Flamme. Darüber änderte dieſes Geſtirn alle Ordnung ſeiner Bewegungen, und fuhr, Cometen gleich, (Hunger und Untergang verkündigend) auf ungewohnten Bahnen, excentriſch und verwüſtend einher; es wurden Sterne verſchlungen, ſelbſtſtändige Geſtirne zu Planeten; die Anſicht des Himmels von Rauch und Blut und flammenden Schwertern und rächenden Ruthen, allen Schreckniſſen der Meteore, verdüſtert, entſtaltet, verwirret.

Wird, ſo nahe dieſer Flamme, der dreizehneckige kommnung) der ewigen Bünde für alle XIII. und zugewandte Orte, die Räthe, Bürger und Landleute ohne Unterſchied; ſo daß in öffentlichen Sachen alle Orte wie Ein Mann handeln, und keines mehr für ſich einzeln tractire; daß man in allen Orten gemeine Sachen auch dem Volk kund thue, daß überall getaget werde, um obwaltende Mißbräuche und Unvollkommenheiten beſtmöglichſt zu beſſern, daß, weſſen man da oder dort nicht eins werden mag, durch wahrhaft unpartheiiſches Recht ausgeglichen werde, daß mit allen benachbarten Mächten ewiger Friede und Freundſchaft auf gemeinſchaftlich vortheilhafte Weiſe nachgeſucht werde, u. ſ. f. Es handelt ſich um die Erhaltung des Vaterlandes; nicht um dieß oder das, aber um Alles; to be or not to be, that is the question! Was ich bei den Franzoſen (deren Zutrauen durch meine Freimüthigkeit ich einigermaßen erworben habe;) was ich zu Wien, was ich in der Schweiz auszurichten vermag, will ich mit möglichſter Anſtren-

---

Stern, durch ihre Macht fortgeriſſen, die Würde ſeiner Eigenheit in die Dienſtbarkeit eines Trabanten verwandeln laſſen, oder in den Wirbeln des Feuerſtroms gar ſein Daſeyn verlieren? oder ſollte der Gehalt ſeines Grundſtoffes und die Erwägung ſeiner Unſchuld die wüthenden Elemente entwaffnen, daß er bleiben möge, wie er von jeher war? — Zu zeigen, wie hiezu zu kommen wäre, das iſt der Zweck dieſer Schrift." —

gung und Aufopferung aller Privatrückſichten und Intereſſen thun.

„Du ſiehſt, daß ich den Tag meiner Abreiſe nicht beſtimmen kann. Ich werde mich bedenken. Wenn ich ſehe, daß etwas für die Eidgenoſſenſchaft zu thun iſt, ſo bleibe ich wahrlich. Bacher räth es mir ſehr. An meine Freunde zu Z. und B. habe ich flammende Briefe geſchrieben. — Ich wandle mit dem kühnen Schritte guten Bewußtſeyns auf meiner Bahn, obwohl im Dunkeln, fort.“ (13, 24 Dec.)

Briefe von 1798 und den folgenden Jahren.

Vorbericht des Herausgebers.

Ich war eine Weile unſchlüſſig, ob ich die Fortſetzung dieſer Briefauszüge von hier an nicht unterbrechen ſolle, da viele derſelben nur traurige Erinnerungen an die damaligen Leiden des Vaterlandes wecken. — Doch da von deſſen Wunden ſo manche wieder geheilet ſind: da dieſe Epoche eine beſonders wichtige in meines Bruders Leben iſt, dieſe Briefe aber die Stelle ſeiner Selbſtbiographie vertreten ſollen, und man ſich nicht ſcheuen darf, ſeine Grundſätze ans Licht zu ſtellen, ſo durfte und wollte ich hier nicht aufhören.

Wenige Wochen nach ſeiner Abreiſe aus der Schweiz begannen in ihr die erſten Zuckungen der Revolution, und anderthalb Monate nachher war ſie ſchon völlig ausgebrochen. Furcht und Hoffnung: Träume einer goldenen und Schrecken vor einer mehr als eiſernen

Zeit: Unglaube und Leichtgläubigkeit, je nachdem ſich jeder die Ereigniſſe wünſchte: Aerger für beide über fehlgeſchlagene Erwartungen: ſtilles Selbſtanklagen und lautes Anklagen anderer: gegenſeitige, höchſtſelten ganz gerechte Vorwürfe: Verdruß über Verſäumtes, das vielleicht geſrommt haben möchte, und wankende Projecte was nun zu thun ſey in der bangen Nacht, die die nächſte Zukunft verbarg — dieſe bewegten, quälten, erhitzten alle Gemüther. Mißverſtändniſſe aller Art und daraus erfolgte Trennungen auch der wohlgeſinnteſten Gemüther, wenn auch ihr patriotiſcher Zweck im Grunde derſelbe war, waren endlich (wie ſie es bei jeder Revolution ſind) auch bei dieſer eines der traurigſten und allerſchädlichſten Symptome.

Im Sommer 1797 war Müller in die Schweiz gekommen: mit der ihr drohenden Gefahr vorher ſchon und nun immer mehr (beſonders ſeit dem November) bekannt. Noch hielt er ihre Rettung für möglich, aber ihre Regeneration nach den Erforderniſſen der Zeit für unerläßlich nothwendig; ſeine Grundſätze von der letztern, ſo wie er ſie ſchon in ſeiner Schweizergeſchichte, angedeutet, ſeit zwei Jahren und diesmal und nachher jedem, der ſie wiſſen wollte, unverholen geſagt und die ganze Revolutionszeit über immer behauptet hat, für das ſicherſte Mittel dazu, als hergenommen aus dem Geiſt und den urſprünglichen Principien der Eidgenoſſenſchaft. Sie waren die vieler anderer Schweizer von anerkannter Einſicht und Vaterlandsliebe; und mehrere ſeiner Vorſchläge und Wünſche ſind durch die Conſtitution von 1803 (bei deren Verfaſſung er übrigens nicht den mindeſten Einfluß hatte) wirklich in Erfüllung gegangen. Wer ihn darüber frug (mündlich oder ſchriftlich), dem antwortete er, niemand hingegen drang er ſich mit ſeinen Ideen auf. Verſchiedene der angeſehenſten Männer in der Schweiz kannten ſie, und wenn ſie auch nicht völlig mit ihm einſtimmten, ſo ſtörte dieſes dennoch ihre Freundſchaft für ihn nicht, und ſie ſetzten einen vertrauten Briefwechſel mit ihm wie vor ſo nachher fort. Im Ganzen aber, wie jedem, der in einer Zeit der Gährung der Opinionen zwiſchen zwei erbitterten Partheien das Mittel halten will, ſo ging es auch ihm: er befriedigte keine ganz; den einen war er zu viel, den andern zu wenig für das neue Syſtem; den einen ſchien er mit ſeinen Vorſchlägen zu weit zu gehen, den andern zu weit zurück zu bleiben. Jede Parthei wollte ihn ganz für ſich haben und ward mißtrauiſch, wenn ſie ihn mit Perſonen von der entgegengeſetzten im Umgang ſah. Ueber die Beweggründe ſeines Beſuches in der Schweiz wurde ſchon zur Zeit ſeiner Anweſenheit, noch mehr nach ſeiner Abreiſe, viel und ganz entgegengeſetztes gerathen, manches Unwahre oder halb

Wahre von ſeinen Abſichten, Reden und Handlungen zu ſeinen Gunſten oder Ungunſten mit Zuverſicht erzählt, mit der dem Partheigeiſt eigenthümlichen Leichtgläubigkeit nacherzählt, mit Zuſätzen bereichert weiter verbreitet, und Worte, die dem ſtarkfühlenden Mann im Feuer der Rede entfielen, lebhafte (vielleicht unvorſichtige) Ausdrücke für das, wovon ſeine Seele voll war, auf das abgeſchmackteſte ausgelegt. Dieſes daurte ungefähr bis ins Spätjahr 1799.

Daß der Anblick der ſchnell ihrem Untergang entgegeneilenden Republik ihn aufs tiefſte erſchüttern und ſeinen Patriotiſmus, noch etwas für ihre Rettung zu thun, aufs höchſte entflammen mußte, war voraus zu erwarten. Er hat für letztere auch wirklich, an verſchiedenen in ihrem Syſtem entgegengeſetzten Orten, mehr zu thun verſucht, als ſelbſt ſeine Freunde, geſchweige das Publikum, wiſſen. Mag er auch öfters in den Perſonen, mit welchen er darüber ſprach, ſich geirrt und ihnen reinere Abſichten zugetraut haben als ſie wirklich hatten: mag er ſich (bei aller Deſpondenz an einem erwünſchten Erfolg im Ganzen) auch darin getäuſcht haben, daß er (wie alle damals außer dem Vaterland lebenden Schweizer) ein Verſöhnungs- und Vereinigungsmittel der verſchiedenen Syſteme und Intereſſen für möglich hielt und mit ſeinem gewohnten Nachdruck anrieth: — Er trete auf, der behaupten darf, über eine ſo nahe gelegene Herzensſache, wie die des Schickſals eines geliebten Vaterlandes, und in der Periode einer ſolch ſchäumenden Gährung, ſich *nie getäuſcht*, und es mit dem Vaterlande *beſſer gemeint zu haben*, als Johannes Müller!

Kaum ſind dreizehn Jahre ſeitdem verfloſſen; aber das Buch der Schickſale Europa's rollt ſich ſo ſchnell auf, daß jene Begebenheit uns bald als längſt verlebt vorkömmt. Glücklich daß wir ſo weit ſind! daß jener Partheigeiſt bis auf unbedeutende Spuren erloſchen, und für die vielen Freunde und Verehrer, die M. in allen Gegenden und unter allen Ständen des Landes hatte, und theils nie verlohr, theils ſeitdem wieder gewann, eine förmliche Rechtfertigung für ihn kaum mehr nöthig iſt. Sie mögen alſo ruhen, jene traurigen Mißverſtändniſſe, und niemand wird hier etwas zu leſen finden, das ihn perſönlich kränken oder alte Wunden wieder erneuern könnte!

Ich begnüge mich alſo, von den politiſchen Stellen ſeiner Briefe weniger ſolche auszuheben, die ſeine Empfindungen für das, was dem Vaterlande (mit unter auch für das was ihm) widerfuhr, ausdrucken: als ſolche, die ſeine Grundſätze *überhaupt* beleuchten, und mich mehr auf biographiſche und literariſche Auszüge zu beſchränken.

230.

Wien, den 3. Jan. 98.
an meinem 46ſten Geburtstage.

Liebſter Bruder, mein Herzensfreund, gleich zur Sache! Ich bin am 31ſten Nachmittags, glücklich angekommen, und Abends von dem Baron Thugut mit freundlicher Umarmung und einer langen Unterredung recht wohl, von Daiſer und Ghiſilieri auf das freundſchaftlichſte, in meinem Hauſe mit Thränen der Rührung empfangen worden. Von Ulm aus wurde die Straße beſſer und die Poſt hurtiger. Hinter München ging es elend. Der abgelebte Sünder, der Annus aerae vulgaris 1797^{mus}, ließ ſich einfallen, am Ende ſeiner Tage noch alles Arge zu beweinen, das in den Annalen der Menſchheit noch auf ſeine Rechnung zu ſtehen kömmt; und zwar ſo beweinte er am 29ſten die italiäniſchen, am 30ſten die Reichsſachen. Das war ein Bad! Bei Unterhaag verſank der Wagen in Schnee, und wir mußten bis an die Knie waten, auf daß er herausgebracht wurde. Hinter Ens wurde Schanzloper, Ueberrock und Weſte von dem durch die Decke des Wagens eindringenden Regenguſſe naß. Im erſten Dorf hinter Amſtetten gingen die Pferde eine Viertelſtunde bis faſt an den Bauch durch das angelaufene Waſſer. Nun aber hatte der Annus ſich erſchöpft, und am 31ſten erheiterte ſich, wie bei Sterbenden nach der Beichte, ſein Blick; ſo daß wir nicht ganz trocken, doch noch gut genug unſern Einzug hielten. B— weinte, die C— freute ſich ſehr, und ſie kneiſte die ehrwürdige Matrone, meine blanche, in den Schwanz, damit auch ſie ihre melodiöſe Stimme mit dem Bewillkommungsconcert vereinige (man macht es manchmal Völkern ſo, damit ſie Te Deum ſingen). Die affreuse fand ich nicht mehr. Sie miauet vielleicht jetzt um den Tiſch Abrahams, Iſaacs und Jacobs, bis man ihr einen Biſſen von jenem großen Wallfiſche hinwirft, der auf die Tage des Meſſias einſtweilen ausgeweidet und eingeſalzen wird. Ich beſchäftige mich mit Beſuchen, mit Aufräumen, mit Anordnung meiner Sachen i. e. meiner Bücher und Papiere; denn anderes betrachte ich wie vu extra nos. — —

Zuerſt laß uns vom Vaterland ein paar Worte miteinander ſprechen.

Revolutionen habe ich immer gefürchtet und zu hinterhalten geſucht. Dieſe Denkungsart habe ich auch noch nicht geändert. Aber, da ſtill fortſchreitende Evolution und zu dem Ende fernere Ruhe in der Schweiz ſonſt mein erſter Wunſch war, hat mich die im vorigen Jahr vorgefallene Entſcheidung der großen Kriſe genöthiget, in dem einigen Punkte anders zu denken, daß es mit unſeren Reformen ſchneller gehen muß, wenn wir uns nicht der Gefahr fremder Einwürkung ausſetzen wollen. Letztere, d. i. den gänzlichen Ruin unſeres

Landes, zu vermeiden, rieth ich und rathe die Erneuerung und Vervollkommnung der ewigen Bünde und unſerer uralten, durch gewiſſe neuere Einrichtungen beſchränkten Freiheit. Es iſt, ich weiß es, eine ſtarke Pille, Rechte, die ſich einige Städte vorbehalten hatten, der Nation gemein zu machen; es iſt, ich weiß es, eine für den ſchweren Gang unſerer Politik ſtarke Zumuthung, die Grundfeſte, die Bünde, auf einmal zu erneuern und neu zu feſtnen. Ich habe aber nur Eine Antwort: es muß ſeyn; thut es, damit es nicht andere thun, welches das größte Unglück wäre. Meine Hoffnung, daß man es thun werde, iſt nicht groß; viele ſind zu ſchwach für edle Ideen. Dann wird aber das Unglück kommen. Dieſem vorzubeugen, dieſes zu mäßigen, habe ich geſucht, das Vertrauen deren zu haben, in deren Hände wir gefallen ſind. Ich weiß aber nicht, ob mit Erfolg. Das einige weiß ich, daß meine Abſicht rein iſt, und daß ich unaufgefodert und ohne die Genehmhaltung auch meines Hofes (ſo lang er mich behalten will) mich nie in etwas einlaſſen werde. Alſo müſſen wir abwarten, was die Zeit mit ſich bringen wird. Um die Mißdeutungen bekümmere ich mich nicht, wer iſt denen nicht ausgeſetzt? Wenn jemand etwas wider mich hat, was du durch keine Stelle eines meiner letzten Briefe zu beleuchten wüßteſt, ſo ſoll der nur ſich ſelbſt, mit oder ohne ſeinen Namen, wenn ihm daran gelegen iſt, an mich wenden; ich bin im

Stande alles zu elucidiren, denn immer habe ich das gleiche gewollt, nur Mittel und Ton nach den gebieteriſchen Umſtänden Europens ändern müſſen. Doch was brauche ich deſſen dich zu verſichern! —

231.

Wien, den 9. Jenner 1798.

Wie man die Bünde erneuern ſoll? Es ſoll einem Mann, auf den man Zutrauen hat, der Entwurf des neuen (dem alten möglichſt ähnlichen, doch den Zeitbedürfniſſen angemeſſenen) Bundesinſtrumentes aufgetragen, daſſelbe durch die Tagſatzung oder Zürich allen Orten zur Prüfung vorgelegt, und wenn die meiſten es gutheißen, im Rütli oder mitten im Lande ein feierlicher Schwörtag von allen Häuptern der Orte, und einem Abgeordneten jeder Landſtadt und jedes Landdiſtricts gehalten werden. Dieſes kann geſchehen — ſchnell, wenn man von der Gefahr und Nothwendigkeit durchdrungen iſt — ſonſt muß man die Gemüther freilich auf manches erſt vorbereiten.

Alten Freunden, die ſich wundern, warum ich ſo viel an F—i ſchreibe, ſage, daß ich antworte dem, der mich frägt; er hat angefangen mir zu ſchreiben, und ſo hat ein Wort das andere gegeben. Dabei iſt er ein offener, thätiger, verſtändiger, über Vorurtheile und Rückſichten erhobener Mann.

Ich bin bisher ſo gnädig behandelt worden, daß ich die Hoffnung zurückzukommen gar nicht aufgebe. Man ſieht wenigſtens, daß ich wohl geſehen und richtig divinirt habe. Es iſt mehr als Eine Manier des Zurückkommens möglich. Sollte ſich jedoch dieſes verziehen, ſo mag die Vorſehung hiezu ihre guten Gründe haben, und iſt das verſchobene darum nicht abgeſchlagen, auch möglich, daß ihr vorher zu mir kommt. Daß mein Dichten und Trachten aufs Zuſammenleben mit Euch gehe, deſſen ſey gewiß. Mit einem Wort, laß uns Kinder ſeyn, und bedenken, daß wir einen allſehenden Vater haben.

Was ich aus der Schweiz vernehme, iſt nicht gut, aber Erfüllung deſſen, was ich vorgeſagt und noch ſage. Die Phraſen auf der Tagſatzung lauten ſchön, aber man muß die Kräfte berechnen und dabei fragen: warum? Denn niemand glaube, daß die Nation ſich aufopfern wird, auf daß einige Städte ihre Präeminenzen behalten. —

232.

19. Jenner 1798.

— Die Bundeserneuerung, wie man ſie vorſchlägt, heißt nichts, und hierin hat Le Grand vollkommen Recht. Es muß, wenn es würken ſoll, die Vervollkommnung dabei ſeyn, und wie kann man von einem Actus Nationalbegeiſterung erwarten, der nur ſo wie incognito und en passant*) vollbracht wird! Das iſt gewiß, daß dergleichen halbe Maaßregeln, wie in Frankreich und bei der Coalition ſo in der Schweiz, alles verderben. Es iſt mir um die ehrwürdigen Bünde leid; ſie werden unverſchuldet ihre Kraft verlieren. — Es iſt mir ſehr bange für die gute Schweiz: nur die Vorſehung kann durch große Männer oder unvorgeſehene Ereigniſſe retten. Sey du ſtille und menge dich in nichts; das thäte ich ſelbſt, auch wenn ich bei Euch wäre, ich lebte den Wiſſenſchaften. Das Beiſpiel Ciceros und Barthelemy's warnet mich: für Männer, die nur das Gute wollen, für gemäßigte Charaktere, die nicht für Extremitäten ſind, ſind die Zeiten zu ſchlimm und die Menſchen zu leidenſchaftlich. Indeß habe ich jetzt eine arge Zeit: In dem Mercure universel iſt eine harte Stelle, die mich beſchuldiget, die Schweiz revolutioniren zu wollen (ich beantworte ſie durch dieſe, in Zeitungen einzurückende Erklärung). In der Straßburger Zeitung iſt ein Fragment eines Briefes von mir. Anderſeits komme ich in Rebmanns Almanach bei die Erz-Ariſtokraten und Obſcuranten zu ſtehen. Was iſt zu thun? Kein Wort mehr zu ſagen! bald werden die Ströme Begebenheiten, welche von allen Seiten herſtürzen, mich den Augen der Journaliſten wieder entrücken, und ſie mich ruhig ſtudieren laſſen. Eines nur könnte mich thätig machen: die Möglichkeit, das Vaterland vor irgend einem Unglück zu bewahren. Aber ich ſehe dieſe nicht vor.

---

*) „Wie im Vorbeigang.“

Erklärung

über eine Stelle in dem Mercure universel.

Der Verfaſſer des Mercure universel hat in dem 5ten Stück dieſes Jahrganges eine Stelle eingerückt, worin Unterzeichneter angeklagt wird, revolutioniſtiſche Grundſätze in der Schweiz verbreitet zu haben. Es wird wohl niemand erwarten, daß er in ſeinen Verhältniſſen ſo eine Anſchuldigung bei gegenwärtiger Zeit unbeleuchtet laſſe, vielmehr jeder vernünftige Mann folgende freimüthige Erklärung als abgenöthiget entſchuldigen.

Als nach dem Frieden von Campoformio innere und äußere Gefahren die Schweiz mehr und mehr zu bedrohen ſchienen, wurde Unterzeichneter, in Rückſicht ſeiner Kenntniß des Landes und als ein unpartheiiſcher Mann, von vielen ſchweizeriſchen Vorſtehern und Bürgern um Rath, ja um öffentliche Bekanntmachung ſeines Gutachtens, dringend erſucht. Letzteres lehnte er ab, „weil er in einem alten morſchen Gebäude in Zeiten eines Sturms nicht gern mit Fackeln umhergehe." Seinen Rath ertheilte er auf Anfrage, als ein Schweizer, der die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes gegen fremde Einwirkung und ſeinen Wohlſtand gegen revolutioniſtiſche Gewalthandlungen durchaus behaupten möchte.

Alſo erinnerte er an die Beobachtung Salluſt's „daß jeder Staat am ſicherſten durch die Grundſätze

„erhalten wird, auf welche er anfänglich gegründet „worden," und meynte, daß der Erhaltung des urſprünglich Weſentlichen manches oft veränderte, und etwa jetzt unhaltbare aufgeopfert werden könnte.

Demnach rieth er die Erneuerung der ewigen Bünde, und (weil in dieſen vorbehalten iſt, daß man ſie „mindern und mehren" möge) ihre Vervollkommnung, zumal in drei Stücken: 1) daß für alle dreizehn und bisher zugewandte Orte nur Ein Bund ſey (dieſe Idee hatte er nicht erſt jetzt, ſondern aus den ſchweizeriſchen Staatsacten der Jahre 1650 gelernt); 2) daß in Verhandlungen mit fremden Mächten die ganze Schweiz immer zuſammen, und nie ein Theil derſelben ohne die übrigen, erſcheine (welches niemand für eine Neuerung halten wird, der die ewigen Bünde von 1315 u. a. kennt). 3) Daß der Grund innern Mißvergnügens und der Hauptvorwurf der Ausländer durch diejenige Gleichheit der Städter und Landleute in Handelsſachen und Fähigkeit zu Stellen gehoben werde, welche, ich ſage nicht in anderen Republiken, aber in den kaiſerlich-königlichen und anderen monarchiſchen Staaten, nicht jetzt eingeführt worden, ſondern allezeit war (und vormals auch in der Schweiz, meiſt überall geweſen iſt).

Unterzeichneter glaubte, daß, wenn die Eidgenoſſen, durch dieſe und ähnliche, offene, edle Maaßregeln neu und eng vereiniget, gleiche Urſache hätten, alle für jeden und jeder für alle zu ſtehen, ſie wohl nicht angegriffen, gewiß aber nicht leicht bezwungen werden würden.

Das ſind ſeine, bisher nie gedruckte, aber eben ſo wenig verborgene, Sentimens revolutionnaires, und wenn dem Geſchichtſchreiber des Landes die Urkunden deſſelben nicht unbekannt ſeyn mochten, ſo brauchte er vielleicht nicht engoué du nouveau Systême zu ſeyn, um ſeinen Freunden jahrhundertalte Dinge zu rathen.

Wien, den 19. Jänner 1798.

J. Müller,
K. K. Hofrath.

233.

23. Jänner 1798.

Mir wird immer banger für das arme Vaterland! Lauſanne hat eine Petition um eine Verſammlung der Repräſentanten des Pays de Vaud gethan: dieſe wäre aber gefährlich, weil ſie die Republik Bern zweiköpfig machen, und im deutſchen Land gleiche Begehren erregen würde. Leicht iſt aber zu ſagen: „Ja, wir wollen euch hören, nicht jetzt nur, ſondern immer; nicht nur euch, ſondern das ganze Land; und nicht bloß hören, ihr ſollt mit uns ſeyn; es wähle das Volk jeder Landvogtei zwei Deputirte; dieſe ſollen immer bei unſerm Großen Rathe ſitzen, und ſeine Verhandlungen ſollen gedruckt werden; wir ſetzen zu dem Ende den Großen Rath von 299 auf 400 (ich glaube, der Landvogteien ſind einige 70; alſo blieben der Hauptſtadt immer über 200 Stellen)." Wer könnte weiter etwas einwenden? Hat nicht jeder Canton ſchon ſein Directoire — die Herren Häupter? Schon ſeine beiden Räthe? So daß nur darauf ankäme, auch dem Land eine Repräſentation und Einfluß auf die Wahl der Vorſteher zu geben; welches, wenn es auch unnöthig, ja nicht gut ſeyn ſollte (das ich doch nicht glaube) doch ſo ein Unglück nicht wäre, daß man es dafür auf eine völlige Revolution und Anarchie ankommen laſſen ſollte. Solche und ähnliche, einfache, wohlfeile Aufopferungen würden die Nation neu vereinigen und begeiſtern. Ich ſage dir nur Hauptgedanken, deren Modification und Detaillirung allein in loco möglich iſt; denn die Scene ändert täglich. Nur beharre ich auf dem, daß man, um das Umwerfen und fremde Einmiſchung auszuweichen, alles thun muß.

Weit verdrießlicher als jene Stelle im Merc. Univ. iſt mir der verſtümmelte und mannigfaltig verunſtaltete Brief vom 13. Dec. *); in allen Zeitungen erſcheine ich, vor einem von den Umſtänden ſchlecht belehrten Publikum, in einem höchſt zweideutigen Lichte. War er denn an das Publikum geſchrieben? und wie wird er gedeutet? Wie kann man glauben, daß ich in ganzem Ernſte den geheimen Rath auf dem Markte möchte

---

*) An einen Freund in der Schweiz; wovon in einem folgenden Theile mehr. H.

halten laſſen? Was wollte der mahleriſche Ausdruck anders, als daß man mit Offenheit handeln ſoll? — Mir nimmt dies Gerede alle Luſt an politiſcher Wirkſamkeit, ſelbſt für das Vaterland, welchem ich ſonſt wohl nicht unnütz geweſen wäre. Mein Dichten und Trachten geht auf ſtilles litterariſches Leben, bei Euch; ich wollte mich ſchon, mit Nutzen für die Nachwelt und mit Luſt für mich und meine Freunde, zu beſchäftigen wiſſen.

Uebrigens iſt man am Hofe durch jene Verleumdung an mir nicht irre geworden. B. Th. räth mir, nichts dagegen in die Zeitungen einrücken zu laſſen; kein Menſch, der mich kenne, werde mich für einen Revolutionnär halten.

234.

31. Jenn. 1798.

Ich ſoll ſchreiben? was, lieber Bruder? Declamiren gegen die, welche der Welt Geſetze geben, in deren Händen mein Vaterland und meine Familie iſt? Sagen, daß die Gleichheit zwiſchen den Städten und dem Land meine Meynung nicht ſey? Das wäre erſtlich gelogen; zweitens unbedachtſam: denn ſollte ich ein paar ſterbende Vorurtheile auf Koſten des Rufs meiner geſunden Vernunft noch ein Tage vierzehn careſſiren? Ich weiß in Wahrheit nicht, wie ich mit Wahrheit und Anſtand ſchreiben könnte; denn ſo ſehr ich die Bekanntmachung (und Verfälſchung einiger Stellen) jener Briefe mißbillige, ſo wenig iſt mir möglich, ihren, d. i. meinen Grundſätzen in den Hauptpuncten zu widerſprechen. —

Meine Lectüre habe ich ſchon vor einigen Wochen wieder angefangen, und zwar bin ich 1) in Hieronymi Briefen fortgefahren. Es iſt unter vieler Spreu doch manches edle Körnchen, und dann iſt ja ihr Hauptgegenſtand die Bibel, für die ich immer neue Liebe faſſe, wenn ich aus dem Getümmel wieder zu ihr kehre: denn da iſt Wahrheit, praktiſche. 2) Habe ich Niebuhrs Arabien geleſen, und ſeine Reiſe angefangen: beides mit Vergnügen; er ſchrieb, was er ſah, und er ſah, was vor ihm lag. Daher iſt er authentiſcher als ein poetiſcher Volney, und ſelbſt als Gelehrtere, die ihr Syſtem geſucht haben. Ich bin jetzt mit ihm zu Perſepolis.

Im Manuſcript las ich das Leben türkiſcher Dichter des Latifi Effendi. Die angeführten Stellen ſind großentheils ſchön, und ſo ſinnlich der Morgenländer oft iſt, ſo tief iſt auch ein gewiſſes religiöſes oder feierliches Gefühl, das mich ſehr anzieht; er ſchwatzt nicht, aber er ſchaut und wird durchdrungen. Vielleicht befördere ich dieſen Latifi zum Druck.

Thue, wie ich W—g rieth: er ſoll dem Beiſpiel der Athenienſer zur Zeit der großen Peſt folgen. Thucydides meldet, viele, in der Ueberzeugung der Unwiderſtehlichkeit des Uebels, und der Ungewißheit, wie kurz oder lange ſie noch ſeyn werden, haben für weiſe gehalten, ſich um nichts zu bekümmern, haben ſich wohl ſeyn laſſen, und, indem ſie nichts fürchteten, durch die Heiterkeit und Gegenwart ihres Geiſtes ſich von dem Uebel gerettet. So trachte auch ich zu ſeyn; nicht daß ich es ſchon errungen habe! Aber wir müſſen einander darin ſtärken. — Nicht der iſt weiſe, der den Waldſtrom rückwärts zu treiben ſucht, ſondern der, welcher ihn in Kanäle vertheilt, unſchädlich, ja wohlthätig macht.

235.

Wien, 9. Febr. 1798.

Ich fange wieder an zu hoffen, nach der Wendung, welche die Sachen in der (deutſchen) Schweiz zu nehmen ſcheinen: inſofern nämlich die Regierungen ihre Angehörigen befriedigen, und unter ſich einig ſind. Beides war mein und aller Wohldenkenden erſter Wunſch; deſſen Erfüllung wird hoffentlich die des zweiten bereiten, daß man nämlich, feſt zuſammen vereint, dann auch mit altem Heldenſinn des Vaterlandes Freiheit behaupte. Ich glaube auch, daß im Fall der Noth man einig wäre; ich habe ſchon im Sept. den Hrn. Schultheiß Steiger erinnert, wie es 1476 ging, wo man Mühe hatte, das gemeine Intereſſe allen fühlbar zu machen; endlich aber ſiegte in der Noth der die Nation vereinigende Geiſt der alten ewigen Bünde.

An B. habe ich doch auszuſetzen: 1) daß die Regierung die erforderlichen Aenderungen machen läßt, anſtatt ſie ſelber zu machen; wozu eine Volksverſammlung, von der man nie weiß, wie weit ſie gehen mag! Beſſer wäre in die Aemter ausgeſchrieben worden, daß jedes einzelne Gemeinden halte, und z. B. zwei Mann deputiren ſoll, welche daſſelbe in allen Sitzungen der höchſten Gewalt auf z. B. drei Jahre zu repräſentiren hätten, und ohne welche oder deren Nachfolger kein für das Land verbindliches Geſetz gemacht oder irgend eine den ganzen Staat intereſſirende Maaßregel genommen werden, welche im Gegentheil alle Anbringen und Klagen des Landes jetzt und immer vorzutragen haben ſollten. So wäre die repräſentative Regierung von ſelbſt ohne das fürchterliche Ding einer außerordentlichen Verſammlung entſtanden; die Führer wären befriediget worden. 2) Iſt mir leid, daß zwei Schlöſſer verbrannt worden ſind, weil dieſe tumultuariſchen Vorgänge zeigen, daß weder die alte noch neue Regierung das Volk in ihrer Gewalt hat; wozu ſonſt dieſe Unvernunft? Was haben die Steine gethan? Waren es Feſtungen? 3) Mißbillige ich den verfluchten Baum, wie alles, was Nachäffung und alſo gegen die Würde unſerer Selbſtſtändigkeit iſt, auch auf unſere Väter und uns die Schmach wirft, als wäre bisher keine Freiheit in der Schweiz geweſen. Um Bern iſt mir ſehr leid; es ſind noch ſo viel edle Züge in dem Benehmen der

Regierung! Außerordentlich freut mich das Beyſpiel des Vorortes; nie war Zürich dieſes Rangs würdiger; ſo, ganz ſo, wie der Hr. Burgermeiſter W. geſprochen, mußte die Sache angegriffen werden; ſollte man ſehen, daß die repräſentative Regierung gewünſcht wird, ſo, denke ich, wird man eben ſo ungezwungen die Landboten in die Stadt berufen; mit einem Wort, nichts unterlaſſen, wodurch die Gemüther für das gemeine Beſte völlig vereiniget werden können. Die Stimmung unſerer Bürger entſpricht meiner Erwartung. Die Kunſt einer jeden Regierung beſteht jetzt darin, daß ſie kommen ſehe, daß ſie ihre und die entgegenſtehenden Kräfte (wobey die unſichtbaren nie zu vergeſſen ſind) richtig ſchätze, und dann mit Würde und Dank ſelbſt thue, was man in vierzehn Tagen ihr ſonſt abzwingen würde. Man muß ſich den Zeiten fügen, wenn man ſie überleben will. Ich rathe wie die Propheten, als Babylon über ganz Vorderaſien und Aegypten für einen Augenblick die Oberhand bekam; warum ſtützte ſich das Volk auf den zerbrochenen Rohrſtab und nicht auf ſein Geſetz, welches ihm Selbſtſtändigkeit ſicherte?

Ich bleibe dabei, jetzt nichts zu ſchreiben: ich bin zu entfernt, zu gebunden, zu zerſtreut, um etwas pertinentes zu rathen, und es iſt nicht meine Sache, in den Tag hinein zu reden. —

Uebrigens habe ich die zwei Bände des verſtändigen Niebuhrs vollendet, mit großem Vergnügen und

Unterricht den reichhaltigen Commentar des Hieronymus über Jeſajas angefangen, auch wieder einige Blätter der Schweizergeſchichte geſchrieben. Dieſe Beſchäftigungen tröſten mich, oder vielmehr, ſie zerſtreuen mich. Sonſt bin ich mehr ernſt als froh; oft eher traurig, bekümmert. Aber meiſt habe ich doch die Kraft, auf die Fügungen der Vorſehung, ſowohl in Rückſicht auf das Vaterland als Euch und mich zu harren. Ja! noch erwarte, noch hoffe ich, eine glückliche Entwicklung. Meine Abſichten ſind rein, meine Wünſche gemäßigt; ſo ſehr ich mich enthalte, von hier aus etwas vielleicht, in der beſten Meynung, ſchiefes anzurathen, ſo bereitwillig bin ich übrigens für das Vaterland, welchem ich innigſt ergeben bin, und welches ich aufrichtigſt bedaure.

236.

den 18. Febr. 98.

Ich muß dir ſagen, Beſter! daß dein Brief vom 3. Febr. mir in einem ſtarken Anfall von Hypochondrie geſchrieben, und deine Beſorgniſſe, wo nicht ungegründet, doch ſehr überſpannt ſcheinen. Wir wollen dem Geſpenſte unter die Augen treten. Die Einführung der repräſentativen Verfaſſung in allen Orten iſt mir als eine wohl vorgeſehene Sache bei weitem nicht unerwartet, ich wünſche aber, man hätte es in Zeiten und ungezwungen gethan; auch halte ich mich hiebei um ſo weniger auf, da du ſelber dieſes nicht am meiſten fürchteſt. Das einige, ſehr wichtige, darf ich nicht übergehen, daß, um des Vaterlandes und um des Privatglücks aller guten, beſonders der wohlhabenden, Menſchen willen! ich äußerſt wünſche, daß Männer von Vernunft, Moralität, Sittencultur und Anſehen durch die widrigen Umſtände ſich weder aus dem Lande noch von den Geſchäften wegſchrecken laſſen: thun ſie jenes, ſo iſt ihr und ihrer Freunde Haab und Gut verloren, weil, wer ſich in der Noth entfernt, ſich ſelbſt um allen Einfluß bringt; thun ſie dieſes, ſo ſind es ſie, und nicht andere, welche die Führung aller Sachen Leuten, die nicht dazu gemacht ſind, übertragen. Blieben ſie, fügten ſie ſich, vergäßen ſie das unwiederbringliche *), wüßten ſie den Geiſt der jetzigen Zeit anzunehmen, ſo iſt unmöglich, daß ihre Eigenſchaften ihnen die Oberhand nicht ferners ſichern ſollten: Man nimmt ſchlechte Leute, weil man doch jemanden haben muß; du wirſt ſagen, auch weil zu gewiſſen Dingen nur ſolche ſich brauchen laſſen. Zu was für Dingen? Zu Umformung der Verfaſſung? Dieſe iſt unumgänglich; nur wird ſie durch erfahrne Hände geſchickter geformt. — Das iſt ſicher, daß wer

---

*) Das iſt nothwendig. Gedenket an Loths Weib! Man ſey ganz nicht, was man nicht mehr ſeyn darf, ſondern was man jetzt ſeyn muß; man lerne es von Herzen zu ſeyn. Das vorige war ja eben auch kein Ideal der Vollkommenheit. A. des Verf.

das Vaterland liebt, es in ſeinen Krankheiten nicht verläßt. Auch unter den Landleuten ſollen ſie die beſſeren ausſuchen und im Geiſte des neuen Syſtems mit ihnen leben, Demagogen ohne Talente oder ohne Moral — leiden, ſolange ſie müſſen (auch leiden für das Vaterland iſt Verdienſt); aber ſich für gewiß ſagen, daß dieſe ſich in die Länge nicht neben ihnen behaupten werden: Klugheit und Mäßigung ſind nöthig. Es iſt auch in unſerer guten Stadt kein gewaltiger Adel, der über reiche Vogteien Jahrhunderte lang wohl oder übel gerichtet hätte; unmöglich können unſere mittelmäßigen Reichthümer Neid erregen; wenn vollends die Bauern ein paar Jahre zu zinſen vergeſſen, ſo wird die Gleichheit des Nicht-habens ſchnell jedem einleuchten. Von Mord und Todtſchlag laſſe ich mir gar nichts träumen: wer iſt in Holland, wer in dem (ſo oft blutigen) Italien hingerichtet worden? Unſer Volk iſt noch viel weniger gewaltthätig, und ſowohl ſein durchgängig bewieſener gemäßigter Charakter als folgendes ſichert mich darwider: daß bei uns, in der ganzen Schweiz in Vergleichung mit andern Ländern wohl weniger hochreiche, aber auch nicht viele ganz elende, hingegen Wohlſtand unter allen Claſſen ziemlich ausgebreitet iſt: welches den größten Theil der Nation für die Verminderung der Exceſſe intereſſirt; die meiſten haben zu verlieren, und ihr Zuſammenhalten imponirt.

Sobald einmal die neue Verfaſſung da iſt, ſo faſſet Eifer für dieſe; ſo entfernet jede Idee der Zurückbringung der alten, ſo folget ohne Cabale, ohne Intrigue, dem unaufhaltbaren Strom.

Wenn ihr das thut und eure Ehre als Nation behauptet, ſo kann dieſe Revolution der Schweiz ein neues Leben geben. Alsdann ſehe ich auch nicht, warum die Wiſſenſchaften leiden ſollten, wenn eine größere Anzahl Bürger in dem Fall iſt, Cultur und Kenntniſſe erwerben zu ſollen, um etwa geſchickt zu ſeyn, dieſes oder das neuerworbene Recht zu üben. Eure Jugend werde früh zum Gefühl der Nationalwürde geweckt, der Bürger geleitet. Darauf kommt es weſentlich an, daß er früh die ſolide Speiſe der Geſchichte und Erfahrung und des geſunden Verſtandes der crême fouetté ſinnloſen Wortgepränges vorziehen lerne. Wenn ma dieſes zu thun weiß, ſo iſt die Schweiz erneuert, ih Kraft verdoppelt, vervielfacht. Das Alte iſt vergangen (wer bemerkte nicht oft ſchon Riſſe!) Hieran al nicht weiter, wohl aber daran gedacht, daß wir un nun feſt und ſicher gründen.

Gieb den Kuß der Liebe und des Friedens und me nen warmen Glückwunſch zu allem Geſchehenen

---

*) Da nämlich in den erſten Tagen dieſes Monats me rere Cantone „Freiheit und Gleichheit" zwiſchen d Städten und ihren Landſchaften als Grundgeſetz ein führt hatten. A. d. H.

vorerſt der Bürgerin M., dann der Schweſter, und der Bürgerin M. U., hierauf dem Bürger Jacobellus. Dann trinket auf die Geſundheit gemeiner Stadt und Landſchaft, der (Gott gebe) erneuerten Eidgenoſſenſchaft, und eures Bruders und Freundes!

Ich habe nicht eben viel geleſen; das Briefſchreiben nimmt mir viele Zeit. Doch bin ich mit Bohaeddin weiter gekommen, und habe einige Bücher recenſirt. Jener iſt mir um ſo intereſſanter, da ich die darin vorkommenden Perſonen alle wohl kenne; ich bin, ſeit Abulfeda, mit der ganzen Eyubitiſchen Familie ſehr vertraut, und weiß Anekdoten von den Herren, die der ehrwürdige Cadi Bohaeddin mir vergebens verhehlt.

237.

Wien den 26. Febr. 1798.

Seit meinem letzten habe ich einen Entwurf der Centralverfaſſung bekommen; glaube aber kaum, daß er der ächte ſey, oder, wenn er es iſt, daß er ſo wie er iſt, durchgehe. (Ueberhaupt ſcheint er ausländiſch: daher Hanz für Stanz, Alter für Altorf, Winſterſtein für Winterthur u. ſ. f.) Darum halte ich ihn für gefährlich, weil, ſobald wir ſo etwas und noch ein Heer haben, an die Fortdauer des friedlichen Syſtems, wobei wir (und unſere Nachbarn) uns ſeit 300 Jahren ſo wohl befunden, nicht mehr zu denken iſt. Auch

Frankreich war unſere Neutralität nützlicher, als wenn die Schweiz mit ihm geweſen wäre. So aber könnte künftig dieſer oder jener durch Geld und gute Worte die meiſten Stimmen der Centralverwaltung für eine Meinung gewinnen, welche, unter Umſtänden, für Fr. gar nicht gleichgültig ſeyn dürfte. Beſſer eine zu Bereitung und Vollziehung der Sachen permanente Tagſatzung, die in Hauptſachen doch nicht ohne die Cantone vorangehen könne.

Was mich freut, iſt, daß im Senat und im Directorium jedermann geheirathet ſeyn mußte: alſo laufe ich weder die Gefahr, für Theilhaber des Projectes gehalten, noch die größere, einmal, wenn es durchginge, mit in dieſe Würden hineingezogen zu werden. Alles, was ich etwa wünſchte, wäre, beim National-Inſtitut, wenn ihr eins errichtet, Profeſſor der Hiſtorie zu ſeyn. Aber noch kann ich mir kaum vorſtellen, daß Studien bald empor kommen ſollten.

Geleſen habe ich wenig, ich bin Abende, Tage, immer in Gedanken bei Euch, ſinne, traure. Doch vollendete ich Sonntags Hieronymum in Jeſajam. Wie viele Sprüche in dem Seher für uns! Auch der Kirchenvater hat bei ſeiner Allegorieſucht, an die ich mich nie gewöhnen werde, doch einen reichen Schatz von Gelehrtheit und große Züge im Charakter. Emadeddin, Sohn Mohammed von Iſfahan, hinten am Bohadin, iſt eine bis zur Lächerlichkeit abgeſchmackte poetiſche Proſe über ein Stück des heiligen Krieges. Unter dem Friſiren las ich das Schandbuch, den Obſcurantenalmanach, dem kein Thron noch Altar, kein Geſchlecht noch Alter, kein Genie, keine Tugenden, kein Verdienſt heilig oder werth iſt, ſobald man nicht revolutioniſtiſch denkt und handelt. Schweige aber, auch ich will ſchweigen; wir wollen warten.

Ich habe die Gesta Dei per Francos angefangen: der erſte, anonyme Autor *), ein Italiäner oder Normanne vom Gefolge Boemunds, gefällt mir ſehr. Schon der Anfang hat etwas Ehrwürdiges: „Cum jam appropinquasset ille terminus, quem Dominus Jesus suis demonstrat fidelibus, dicens, si quis vult post me venire, tollat crucem suam et sequatur me: facta est motio valida per universas Galliarum regiones. Heilige Einfalt alter Zeit, wo biſt du hin! Roberts des Mönchen (aus Champagne) Hist. Jherosolymitana hat zwar eigene Züge, doch iſt ſie im Grunde nur Ausmahlung der Gesta Fr. Dieſe ſind die authentiſche Original-Erzählung, haben auch in ihrer ritterlich-apoſtoliſchen Einfalt alles Anziehende einer ſolchen. Ueberhaupt leſe ich dieſe Sammlung mit äußerſtem Vergnügen.

Iſt es wahr, haben die Bauren Muri verbrannt **)? ſolche Dinge ſind mir ein Greuel, weil ſie zeigen, daß

*) Gesta Francorum aliorumque Hierosolymitanorum.

**) Nein! H.

der Zaum zerriſſen iſt, der Zaum der Ordnung und Menſchlichkeit. Die guten ſcheinen mir zu ſchläfrig. — Ich hätte längſt gethan wie H—e; nur zwei Dinge hielten mich ab: erſtlich bin ich ſo weſentlich nothwendig, wie er, nicht; Rath können auch andere geſcheidte Männer geben; es fehlte auch an Federn nicht (wenn ſie nur thätiger wären, für das Volk zu ſchreiben). Zweitens, hätte ich von Oe. eine Penſion genommen (welches man bald gemerkt hätte), ſo würde dieſes meinen Credit ſehr geſchwächt haben; ohne die Penſion aber, wie hätte ich mit Ehren leben können? Rauben iſt nicht meine Sache, und Beſtechungen nehmen eben ſo wenig. Folglich glaube ich, bleiben zu ſollen wo die Vorſehung mich hingeführt hat, ich würde denn gerufen oder abgeſchickt.

Es iſt doch noch ein Fond ächter Religioſität unter unſerm Volk, Verſtand, Biederſinn. Daß doch nicht hin und wieder eine große Seele ſich erhebt, den Verblendeten den Schleyer hinwegzureißen, die Verirrten zu leiten! Daß doch kein Lavater, angezogen vom Geiſt aus der Höhe, vermag und wagt unter ſie zu treten! Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem — conspexere, silent. Todtgeſchlagen zu werden, davor freilich muß ſich niemand fürchten, wenn er auch Weib und Kinder hat: erſtlich, ſollen und müſſen alle guten und rechtlichen Menſchen ihn den letztern erſetzen; und dann ſo läuft der Unerſchrockene am wenigſten Gefahr; ſeine Größe imponirt dem tollen Haufen. Jetzt kömmt durchaus alles auf Geiſtesgegenwart, auf Thätigkeit, offene, redliche, zeitgemäße Denkungsart, aber auch auf eine feſte Kraft des Charakters an. —

In ſolchen Zeiten fühlt man was es wäre, wenn wir glauben, dieſes Leben wäre das einige. Aber der Glaube des andern macht muthiger, für Pflicht und Recht, dieſes aufzugeben!

Uebrigens bin ich phyſiſch wohl und hier zufrieden: mein Wunſch geht freilich nach litterariſcher Stille und mehr Muße zum Ausarbeiten; doch iſt ſelbſt dieſer mir lange nicht ſo angelegen wie Ihr. Wenn nur Ihr wohl ſeyd und bleibet, und wir, aus den Stürmen gerettet, einſt wieder beyſammen frohe Tage erleben, oder, wenn die Wellen dort zu hoch ſchlagen, ich hier Euch einen ſichern Hafen geben kann.

239.

7. und 14. März 98.

Ich las geſtern in Hieronymi Vorreden zum 1. und 3. Buch ſeines Commentars über Heſekiel: wie er in der Ausarbeitung unterbrochen worden durch die fürchterliche Neuigkeit der Einnahme Roms, des Unglücks der Mutter der Nationen, die nun auch ihr Grab geworden ſey; der vielen Brüder und Schweſtern, die entſchlafen, der vielen, die auf weiland beherrſchten Küſten verkauft worden, oder in das arme Bethlehem kommen, um ein Stückchen Brot. Wenn ich jene Zeit betrachte, ſo ſchäme ich mich faſt über unſere, noch erträglichen Leiden zu klagen; und wenn ich bedenke, wie die Zeit den Schmerz des Vaters übernarbte, ſo ſage ich mir, auch ich ſollte ſo thun. — Ich habe alſo den Commentar über Heſekiel zum Theil geleſen; es iſt immer viel zu lernen, der Vater wußte ſehr viel und hatte eine kraftvolle Seele. Ich begreife nicht, wie er 94 Jahre hat leben können! Der Seher ſelbſt iſt einer der erhabenſten Dichter, der den Weg zum Herzen wußte!

Sonſt las ich Erzbiſchofs Balderich von Dol Geſchichte des erſten Kreuzzuges: auch nach den Geſtis; doch mit Zuſätzen und beredt. Die Rede des Papſtes zu Clermont iſt ein Meiſterſtück; ich fühlte, daß ich gewiß mitgegangen wäre. Hierauf Raimunds von Agiles, Caplans des Grafen von St. Gilles, originelle Erzählung eben dieſer Geſchichten. Dieſer iſt an Erſcheinungen und Offenbarungen reich, unter welchen letztern Eine dir mitgetheilt zu werden verdient: Anshelm von Ribaumont, der biedere Ritter, der treue Schirmvogt (ich weiß nicht auswendig, welches franzöſiſchen Kloſters), begehrt früh Morgens Beichte und Abendmahl und bereitet ſich zum Tode. Er war ganz geſund. Man erſtaunte. Er: ich will es euch ſagen: Ingolram von S. Pol, mein Freund, der bei Maarra ſtarb, kam dieſe Nacht zu mir; wachend ſah ich ihn, und „wie ſo ſchön, da du todt biſt! wie hieher?" Da ſprach Ingelram: „Das kömmt von der ſchönen Wohnung, welche unſer Herr mir gegeben, weil ich im „Glauben für ihn ſtarb; und es iſt mir geoffenbart, daß „du in eine noch ſchönere einziehen wirſt, morgen." An demſelben Tag traf Herrn Anshelm ein Stein aus der Steinwurfmaſchine.

Ueberhaupt fühle ich ſehr mit dieſen Geſchichtſchreibern; über jene letzte Nacht von Ramla her, wie lang ſie dem Heer ward, als nun jeder wußte, daß man morgen Jeruſalem ſehen würde; und den Augenblick, da man von den Höhen die Stadt einsmals erblickte, und kein Auge trocken blieb, und alle unwillkührlich niederfielen vor dem nahen Grabe des Herrn; und ein Prophet verkündigte: „der Herr hat geboten, daß jetzt auch die alle mit uns ſeyn und unſichtbar ſtreiten, die von Hauſe mit uns ausgingen und unterweges gefallen ſind. Es iſt wahr, die Aufklärung fehlte ihnen, aber wahrhaftig es waren Männer! durch ihren Glauben.

Albrecht von Aix (oder von Aachen, Aquensis) iſt nicht ein Augenzeuge, aber der ſorgfältig die Erzählungen ſammelte, und daher vollſtändiger als keiner der vorigen iſt. Sehr anziehend, wie ſie zum erſtenmal Zuckerrohr, wie ſie Pomeranzen, wie ſie die unbekannten Produkte gefunden. Calamellos mellitos, quos vocant Zucra, suxit populus, et vix

vix ad saturitatem expleri valebat. Hoc genus tempore messis mortariolis contundunt, succum in vasis reponentes, quousque indurescat sub specie nivis aut salis albi; quem rasum pane miscent, aut cum aqua terunt. Ajunt, genus mellis esse, quod reperit **Jonathan**, filius Saul, super faciem terrae. Er geht weiter als die vorigen, bis 1124. Alle dieſe Geſchichtſchreiber ſind keine Lobredner, zeigen die Helden in ihrer natürlichen Geſtalt, und ihre Schönheit iſt eben die Natur.

Schlözers Nebenſtunden (über den Anfang der Geſchichte der Oſmanen) haben mich gefreut, weil er aus den nämlichen Autoren, wie ich, auf ganz die nämlichen Reſultate kam, und hiedurch mir meine beſtätiget.

240.

21. März.

Am 17ten, an welchem Tag die Jammerpoſt vom 5ten *) zuerſt indirecte an mich kam, überfiel mich ein Rothlauf, woran ich ſeither bettlägerig war; heute ſtehe ich zum erſtenmal wieder auf, daher die nicht eben feſte Hand. Ich enthalte mich aller Bemerkungen über Dinge, die ich nicht ändern kann, ich bin zu entfernt, und man würde mir doch nicht glauben; finde ich doch bei meinen beſten Freunden ſelbſt in den evidenteſten Sachen keinen Glauben! Du wirſt dich über das Geſtändniß nicht wundern, daß ich nichts ausarbeiten, nichts leſen kann; das überſtrömende Gefühl hält mich wie in einem Rauſch. Wäre ich der, für den man mich ausgibt, was könnte, was würde ich nicht ſagen! Aber ferne von mir, nun Vorwürfe zu machen! Dreimal ſelig der ehrwürdige Steiger! was er that, hatte er vor einem halben Jahr mir vorausgeſagt; wir redeten von dem D. z. B., der, um ſich und ſeine Reichthümer zu retten, Nationalgarde geworden; „ſo," ſagte der Greis mit ſeinem immer zitternden Haupte, „ſo will ich nicht endigen! nein! mein ſiebzigjähriger „Kopf ſoll ſich unter kein Joch beugen." Er war der größte, weitſehendſte Staatsmann in der ganzen Schweiz; er hatte eine große, antike Seele. Er war uneigennützig, ſorglos in ſeinen Privatſachen, unbekümmert um den gemeinen Lebensgenuß. Hat er das Glück gehabt, wie Decius zu fallen, ſo verdiente er es, weil er auch ganz Conſul alter Art geweſen.

---

*) Der Einnahme der Stadt Bern.

So eben noch Details über dieſen letzten Schweizer. Als im großen Rath beſchloſſen worden zu capituliren, ſtand der Greis auf: „meine Herren! die „Republik iſt zu Ende; mein Amt iſt aus, ich habe „hier nichts weiter zu thun; ich habe kein Vaterland „mehr." Hiemit legte er die Schultheißentoga, den Stab, alle Zeichen der oberſten Würde, ab, ging heim, kleidete ſich in eine alte Uniform, ſaß auf, ritt in die Schlacht. —

„Der Siebenbürgiſche Hofcanzlar Graf Teleki iſt der, zu welchem ich unſere A—r zu verſorgen hoffe. Er iſt ein ungemein biederer, edeldenkender, weiſer Mann; in ſeinem ganzen Hauſe herrſcht Tugend. Für ſeine zween Knaben wünſcht er einen Hofmeiſter bis in das 18—19te Jahr, da er dann mit dem jüngern, jetzt einem Knaben von 12 Jahren, voll Feuer und Talente, einige Jahre reiſen wird; auch kann der Graf ihm früher oder ſpäter z. B. zu einer Profeſſur behülflich ſeyn, wodurch er ein für immer erkleckliches Auskommen erhielte. Wenn A. noch einige Jahre auswärts zu ſeyn Luſt hat, ſo möchte ich ihm dieſen Platz rathen. Aber er kennt ſich, du ihn, beſſer als ich; urtheilet! —

Nun, Geliebteſte, ſeyd feſt im Dulden und Hoffen; haltet euch wohl ſtill im Reden und Thun; was ihr müſſet, das thut mit Freundlichkeit und Ergebung. Denket nicht hinaus auf Dinge, die vielleicht nie kommen; lebet jedem Augenblick, möglichſt froh. Dieſes wird euch erhalten, daß das größte Unglück ſolcher Tage, Krankheit, euch nicht treffe, und daß der größte Schatz, Ihr, eines dem andern, bleibe. Bedenke, Bruder, daß in den großen Weltbegebenheiten ſelten das Vermuthete, meiſt, in Gutem und Böſem, was niemand erwartete, entſcheidet. Darum hebet eure Häupter empor, als die ihr einen Regierer der Schickſale glaubet.

Ich habe wohl nicht nöthig, Euch von meiner Empfindung für Euch, für das Vaterland, etwas zu ſagen; ihr kennet ſie, und könnet in jedem Fall auch bei andern davon zeugen. Die Welt iſt, mehr als je, Kampfplatz; die Krone, Preis des Ausharrens; und ein Tag, ein Jahr, ſchwindet nach dem andern ſchnell hin, erträglich, inſofern man die Pfunde oder Grane ſeiner Plagen nicht mit den Centnern vermehrt, welche man aus künftigen Zeiten, wie ſie nie oder doch nie ſo kommen, zur Selbſtpeinigung herbeiborgt. —

241.

den 24. März 1798.

Ich bin hergeſtellt und ſchreibe dies wieder aus der Canzlei, mein Liebſter! Mit Heißhunger erwarte ich deine Briefe und danke dir jetzt den vom 14ten. Mein einiger Wunſch geht dahin, daß, da die alte Verfaſſung des Vaterlandes aufgelöſet iſt, irgend eine andre baldmöglichſt Ordnung und Friede herſtelle; denn Anarchie iſt das größte Uebel und führt ſchnell zur Verwilderung. Ueber die geſchehenen Dinge traure ich nicht mehr: es muß ſeyn, daß die Stunde gekommen war; und wer weiß, was aus dem Läuterungstiegel hervorſteigen wird! Wem der Herr der Schickſale die Macht gegeben, dem wird niemand die Völker entreißen. Wenn man unpartheiiſch urtheilen will, ſo muß man dem patriotiſchen Heldenmuthe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der die Freiheit Iſraels gegen Babel und Rom verfocht: aber was ſagte der einſichtsvolle Prophet, und was dachten die Schüler der Apoſtel! Zum großen Beiſpiele, daß man ſich in die Zeit eben ſchicken und bedenken ſoll, daß Daniel's und Tobia's Gott auch im Lande ihrer Golah mit ihnen geweſen. An deiner Stelle, mein Liebſter, würde ich mehr als jemals mich ganz der Literatur ergeben; wenn jemand will, den oder die ſeinigen lehren; wo nicht, ducere sollicitae, wo nicht jucunda, doch qualiacunque, oblivia vitae; in Anſehung der Geſchäfte von unberufener Theilnahme mich enthalten, und nur öffentlich bezeugen, daß ich unter irgend einer Form bloß neue Befeſtigung der Ordnung und des Wohlſtandes wünſche. Was ich dir ſage, würde ich ſelber thun, und nicht aus Verſchmähung oder Haß oder blindem Anhangen an was nicht mehr iſt, ſondern darum, weil ich dafür geſchickter bin, ganz den Wiſſenſchaften leben. Für Leute von unſerm Charakter und Herzen iſt nie rathſam, in ſolchen Zeiten eine politiſche Rolle zu ſpielen, wohl aber ohne allen Anſpruch jedem gefällig und intereſſant zu ſeyn.

Das kannſt du F. und andern, die auswärts Anſtellung ſuchen, von meinetwegen ſagen: ich billige das Weggehen, dieſes Preisgeben des Vaterlandes, überhaupt nicht; ich erkenne die Schreckniſſe gegenwärtigen Sturms; glaube aber nicht, daß er lang währen könne, und ſey der Meinung, daß eben gleich nach demſelben die Stimme der Mäßigung am hörbarſten ſeyn werde; überdem ſey ſchwer, eine ſichere Stätte zu finden; die Waſſer der Sündfluth ſeyn noch nicht im Fallen; hier ſey eine reſpectable Anzahl Menſchen, welche aus Treu in Belgien und der Lombardei alles verlohren, und für welche daher zuerſt geſorgt werde, indeß die Zahl und Einträglichkeit der Stellen eher ab- als zunehme; daher ich noch immer, wie für pflichtmäßiger, ſo ſelbſt für klüger halte, in dem ſchon bekannten Wirbel ſich noch ein wenig herum zu treiben, hindurch zu arbeiten, und zuzuwarten. Es geſchicht ſo ſelten alles was man fürchtet, als was gehofft wird.

Die Geſchichte der Schweiz werde ich demohngeachtet fortſetzen, und freimüthig. Sonſt unterbrachen Krankheit, Correſpondenz und Nachdenken meine Studien. Doch iſt Albrecht von Aix vollendet, und Foucher von Chartres angefangen worden: auch dieſer ein Augenzeuge des erſten Creuzzuges und alſo Original; daher merkwürdig; ein andermal mehr. Dann, Hieronym. in Danielem geleſen: zur Hiſtorie; überhaupt fiel mir vieles in dem Seher gar ſonderbar auf. Das Monarchienbild iſt faſt zermalmt; unwiderſtehlich rollt der Fels. Fuchs mußte mir aus der Berliner Monatſchrift, beſonders Abhandlungen des weiſen Möſer vorleſen, worin immer ein eigenthümlicher praktiſcher Sinn iſt; er war einer der größten

Deutſchen, ein Mann von eigener Anſicht. Dann labten mich auch die „Blätter der Vorzeit" (Herders) gar ſehr wieder einmal. Nichts iſt beruhigender als das Emporſchwingen über die Erde: da ſieht man alle nur als Triebräder, die nicht wiſſen, wozu ſie ſich bewegen; man lernt die Menſchen gleichmüthig betrachten, und an den ſich halten, deſſen Gewalt ewig iſt.

Adieu, mein geliebteſter! Gott walte über uns! Die gute Maria erheitere ihren ſanften Blick wieder, und träufle Frohſinn in deine getrübte Seele; fürchtet nicht; ſeyd ihr nicht unſchuldig an allem? gedenket der Seufzer unſerer guten Aeltern: ſollten die vergeſſen ſeyn! Umarme auch meinen Jakob.

N. S. Wie? ich leſe in der Churer Zeitung, Lavater thut Corporalsdienſte! So habe ich Hoffnung, auch dich noch, ſelbſt zum Freiweibel, avanciren zu ſehen! À la bonne heure, was ſeyn muß, ſey, und wer klug iſt, ſchickt ſich darein.

242.

den 31. März 1798.

Es iſt ein groſſer Unterſchied, liebſter Bruder, zwiſchen ſuchen und annehmen: Du konnteſt dich den biederen Männern, welche dich ohne all dein Zuthun gewählt haben *) und dem gemeinſamen

---

*) Zum Mitglied der proviſoriſchen Cantonsregierung.
H.

Vaterlande nicht entziehen! Du haſt auch die Geiſtesfreiheit und den Verſtand, welche in gegenwärtigen Zeiten erforderlich ſind, gute Rathſchläge zu geben, welche weder durch enge Vorurtheile für alte, noch durch Vorliebe neuer Einrichtungen mißleitet werden. Wandle daher den betretenen Pfad mit unerſchrockener Beſcheidenheit; ſuche unſer gutes Volk zu leiten, folge aber auch ſeiner, nie zu verachtenden Impulſion in Sachen, welche mit Vernunft und Rechtſchaffenheit vereinbarlich ſind. Sprich nur über Dinge, die du vollkommen kennſt, und kränke dich nicht, wenn deine Ueberzeugung nicht die der Mehrheit wird; alles hat ſo viele Seiten, und jeder Menſch ſeine Augen. Es läßt ſich über das Allgemeine noch nicht viel ſagen; wenn aber auch die Centralverfaſſung euch der politiſchen Gegenſtände entladet, ſo habt ihr deſto mehr Muſe, euern Canton im Innern trefflich einzurichten. Die Centralverfaſſung wird Schwierigkeiten finden, welche ihre Verfaſſer nicht vorſahen: wenn ſie auch angenommen werden muß, ſo wird ſie in wenigen Jahren mancherlei Modificationen erleiden: die innere Schweiz wird ſie höchſtens dem Scheine nach annehmen und übrigens bleiben, wie ſie iſt; überhaupt werden die Phaſen des großen Geſtirns, von deſſen Monden einer ihr geworden ſeyd, auf die Dauer und Form dieſer Verfaſſung ſehr würken. Folget ihr dem Beiſpiele der größeren, und euch nahen Orte; Schaffhauſen iſt in ſolchen Sachen nicht zum Tongeben beſtimmt (obwohl, wie ihr an Baſel ſahet, politiſcher Einfluß nicht auf der Größe eines Cantons, ſondern auf der Würkſamkeit manchmal eines einigen Mannes beruhet). Ganz ausnehmend freut mich (meine erſte Freude ſeit langem!), daß die Landbürger bei uns der guten Erwartung, welche ich von ihnen hatte, ſo wohl entſprechen; bezeuge ihnen immer meine warme Theilnehmung an ihrem vaterländiſchen Werk.

Was mich betrifft, Liebſter, ſo erwarte ich im Stillen den Ruf der Vorſehung, welchem zu folgen kein Eigennutz mich je abhalten wird. Eigentlich iſt mein Wunſch — Muſe zu vollkommner Ausarbeitung der Geſchichte der Schweiz und anderer Plane. Du weiß, daß ich nicht genug habe, um ſolchen Arbeiten unabhängig zu leben. Aber, Entſagung vieler Dinge und Arbeitſamkeit ſind mein Reichthum. Habe ich ein Amt, ſo muß es mir des Lebens Nothdurft geben; habe ich keines, ſo will ich mit Journalen, Büchern, Collegien und ſollte es wie Rouſſeau mit Notenſchreiben ſeyn, mich durchzubringen wiſſen. Daher ich unbeſorgt, was Gott beſtimmt, abwarte. Es wird ſich bald zeigen, was aus der Schweiz wird, was für ſie zu thun iſt, und was jedem Canton für Rechte bleiben.

Bisher ſehe ich nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit einer feindſeligen Unternehmung Oeſtreichs gegen die Schweiz. Ein geſchäftiger Wohldiener hat uns

Deductionen über verjährte Anſprüche eingeſandt; ſie ſind ad acta gelegt worden; man hat ihm bisher nicht einmal geantwortet.

Ich begreife ſehr wohl, daß es euch an Gelde fehlen wird. Es muß für alle Staatsausgaben ein Plan gemacht werden. Wenn dieſe die Einnahmen überſteigen, ſo wird das Volk, wenn ihr es ihm vorlegct, von ſelbſt begreifen, daß außerordentliche Mittel nöthig ſind. Dieſe wären von dreierlei Art denkbar: 1) Veräußerung von Domänen: dieſe würde ich mißbilligen, weil dadurch auf einmal conſumirt wird, was ewige Reſſource ſeyn ſoll; 2) Geldaufnahme. Hier kömmt es darauf an, ob die Staatsbedürfniſſe außerordentliche, ſich z. B. auf dieſen Augenblick beziehende, oder perpetuirliche ſind. In jenem Falle nehme man Geld auf, und beſtimme ſofort einen Fond zu dereinſtiger Zahlung; in dieſem Falle hilft Geldleihen nicht; denn ihr müßtet jährlich leihen, und ſo käme der Staat bald in unerſchwingliche Schulden. Es bliebe alſo 3) eine Landſteuer übrig, die das Land auch nicht verweigern wird, wenn man ihm vorlegt wozu? und wenn die jährliche Rechnung ſeiner Einſicht nicht entzogen wird. Es muß aber von ſo einer Steuer 1) gar kein Menſch, der mehr hat, als von Hand in Mund, ausgenommen werden; 2) der reiche, der wohlhabende, nach Verhältniß ſeines Vermögens zahlen. Du wirſt fragen, woher kennt man dieſes? und ich werde dir keinen Eid anrathen; die Abnahme der Religioſität hat auch dieſes Band entkräftet. Hingegen weiß ich ein Mittel, dem niemand entgehen kann: Nämlich, anſtatt Einer Auflage drei zu machen: 1) die Landſteuer vom Gütererertrag, denn man weiß doch, wie viel Grund und Boden iſt, und wem jedes Stück gehört; 2) Acciſe vom Verbrauch aller Dinge, welche nicht Lebensbedürfniß eines jeden ſind. Dieſes fällt alſo auf die Wohlhabenden; der Arme iſt frei. Aber dann werden gewiſſe Reiche ſich ſehr einſchränken. Gut! 3) Abgabe von Erbſchaften; denn mitnehmen werden ſie ihr Gut nicht. So trifft es alle. Es verſteht ſich, daß ich weit entfernt bin, meine Gedanken für die beſten zu halten; ich habe ſie raptim hingeworfen, du wirſt cum grano salis davon reden.

Daß du für einmal den geiſtlichen Stand aufgegeben, iſt mir nicht leid. Wenn er überhaupt als Stand abkömmt, ſo würde der Schaden nicht groß ſeyn; ich ſehe nicht, warum, nach proteſtantiſchen Grundſätzen, nicht jeder, in dem der Geiſt Gottes iſt, und der die Kenntniß dazu hat, Religion wie Hiſtorie und Geographie ſollte lehren können: nur muß man, zu Stadt und Land, freilich Männer anſtellen, die lehren.

Das glaube ich gewiß, daß das Directorium von der Schweiz gar keinen Begriff hat. Selbſt der Verſaſſer der Centralverfaſſung hat keinen vollſtändigen, keinen von dem Volk.

Aber eine Conſtitution, und eine, die uns in keine weiteren Kriege compromittirt, muß man baldigſt annehmen. Die Anarchie verwildert.

Lucern zum Centralort iſt nicht übel: alles in der Gegend, Volk und Land, iſt ſehr ſchweizeriſch.

244.

10. Apr. 98.

Liebſter Bruder!

Deine letzten Briefe (immer erwarte ich ſie mit unſäglicher Begierde) haben mir ſehr viel Vergnügen gemacht, indem ich daraus erſehe, daß ſelbſt im erſten Taumel die Sache doch lange ſo nicht geht, als man fürchten mochte. Ich habe das Vertrauen auf den charakteriſtiſch ruhigen Verſtand unſerer Nation, daß ſie die Zeit erkennen, und alſo fühlen werde, daß beſſer iſt, ſich in dieſelbe zu fügen, als durch fruchtloſen Kampf zu erbittern, und Schreckensſcenen durch Aufregung der Leidenſchaften hervorzubringen. Ich bin auch deiner Meinung, erſtlich, daß baldmöglichſt eine Verfaſſung in Würkſamkeit geſetzt werden muß, (und man dann auch im Geiſte derſelben handeln ſoll); zweitens, daß auf die Wahl der Directoren ungemein viel ankömmt. In der That ließe ſich durch Einlenkungen, die nichts weſentliches ändern, durch Formen, durch Vorſtellungen in altgewöhnter Sprache, durch gewiſſe unſchädliche Zuſicherungen, gewiß auch der Widerſpruch der innern Schweiz heben: welchen ich beſonders darum heben möchte, damit kein Vorwand bleibe. — —

Sehr tröſtlich war mir auch, daß die Landleute ſo billig ſind, keine novas tabulas zu fordern, welche ihnen in der That ſo ſchädlich als uns wären. Endlich freuen mich deine und Rector Altdorfers Hoffnungen für Erziehungsanſtalten. Auch in dieſer Rückſicht wäre wichtig, daß ein für ſolche Sachen Eifer habender Director wäre; denn für die Nationalbildung iſt wahrlich noch wenig geſchehen, und ließe ſich viel Schönes und Edles thun.

Was ich neulich ſagte, daß die Abſchaffung der G. als Stand mir eben kein Unglück ſcheinen würde, ſo verſtehe mich wohl: die katholiſche hat Grundſätze, welche ihr einen untilgbaren Parteigeiſt geben, der nun einmal nicht evangeliſch iſt, wie du ſo gut weiſſeſt als ich. Die reformirte hat dergleichen nicht, aber durch den Lauf der Zeiten iſt doch auch zwiſchen ihr und den Laien eine Scheidewand aufgekommen, die ich hinwegwünſchte, weil ſie eben ſo unchriſtlich iſt, und beiden ſchadet. Was ſind ſie als Lehrer des Volks? Worin? Ueber Weisheit in göttlichen und menſchlichen Dingen und Sitten: was ſie von andern Philoſophen unterſcheiden möchte, wäre das zum Grund gelegte Buch und die aus deſſen Tradition hergenommeinen eigenen Ideen: aber das ſoll nicht unterſcheiden: denn auch das Buch und ſeine Sage iſt reine Humanität; ſie unterſcheiden ſich alſo eigentlich in Methode und Form: Aber iſt das genug, zwiſchen ihnen und andern Lehrern eine Kluft zu befeſtigen? gewiß nicht. Ich möchte 1) den blinden Verfolgungs- und thörichten Verachtungsgeiſt gegen ſie dadurch tilgen, daß ich begreiflich machte, ſie ſeyn (bei uns) gar nicht anders als andere Menſchen, und haben alſo gleiche Rechte; 2) den Mißverſtand heben, der ſo viel Unglück ſtiftet, als wäre die Religion an ſich der Tyrannei geneigt: nichts weniger; von Moſes an (ſiehe Michaeli, Moſ. Recht) bis auf Lucä 22, 25. und Coloſſ. 4, 1. ganz das Gegentheil. Ich möchte dieſe neue Anſicht ſo darſtellen, daß viele in ſich gehen und ſehen ſollten, wie ſehr ſie ſie mißkannt haben.

Lectür. Vollendet Hieronymus über alle Propheten: in der That mit Ausbeute mannigfaltiger Gelehrſamkeit: ſelbſt von Salluſt Fragmente, von Tacitus eine Nachricht, mancherlei Naturhiſtorie, vieles von Sitten (ſelbſt über unſer altſchweizeriſches Steinſtoßen, eine auch jüdiſche Sitte). Wenn er meldet, wie in ſeinem Vaterlande, ſonſt ſo volkreich und fruchtbar, jetzt nichts mehr ſey, als Gebüſch und Ruinen, kein Menſch mehr, keine Anlage, kein zahmes Stück Vieh — da bitte ich Gott um Verzeihung, daß wir klagen.

Nach einigen kleinern über die Kreuzzüge, Wilhelm, Erzbiſchof zu Tyrus. Ich bin im 18ten Buch. Dieſer iſt ein vortreflicher Geſchichtſchreiber: den Orient kennt er ſchon richtiger; iſt, als Staatscanzlar von Jeruſalem, unterrichtet vom Geheimniß des Hofes, von entfernten Welthändeln; als Erzbiſchof über die geiſtlichen Sachen (hierüber nur nicht ganz unpartheiiſch,) umſtändlich belehrend; überhaupt höchſt intereſſant, gut geſchrieben, manchmal diplomatiſch; es iſt ein ganz treffliches Werk. Dann habe ich den 2ten Theil von Roſchmann über Tirol im Mſcpt. geleſen: die zerſtreuten Urkunden ſind fleißig zuſammengeſtellt, die Reſultate jedoch, bis auf dieſe Epoche (1538), noch von keinem etwas allgemeinern Intereſſe.

Uebrigens bin ich, Gottlob! wieder geſund, ruhig, fleißig, ſehr regelmäßig. Grüße mir die liebſte Frau, die Schweſter und ihren Mann, den Jacobellus, die B., und ſage ihnen, wie äuſſerſt mich nach Wiederſehen verlangt, wie heißhungrig ich die Briefe über euer Wohlſeyn erwarte, wie zärtlich und warm ich Theil daran nehme. Lebet wohl! Gott mit uns!

P. S. So eben ſonderbare Gerüchte von einem Aufſtand im Gebirg, von einer Waffenthat, von einer ſchweizeriſchen Gegenrevolution. Ich glaube letztere zur Zeit noch nicht, halte auch Bewegungen für unzeitig: indeß anerkenne ich ganz demüthig meine Unwiſſenheit über den Stand der Dinge in ſo fernen Landen und über Fügungen, welche ſeit Jahren ſo excentriſch über alle menſchlichen Berechrechnungsmittel hinaus gehen.

Fatis agimur;
Cedite fatis!
Non sollicitae
Possunt curae
Mutare rati
Stamina fusi.

245.

Wien, 18. Apr. 98.

Mein liebſter Bruder! Faſt möchte ich Ja ſagen — ja eine bejahende Antwort iſt ſchon entworfen, und man würde mit der Faſſung zufrieden ſeyn *). Indeß habe ich wichtige Gründe, die ich dir im Vertrauen für Vertraute mittheile, ſie noch Einen Poſttag zurückzuhalten. Hier ſind ſie. Das Schreiben, und noch mehr der von dir mir erklärte Geiſt der Sache hat mich ſehr gefreut. Ich überlegte: für mich iſt freylich im eigentlichſten Sinn Verluſt dabei: ich habe eine ſichere reichliche Beſoldung, und bekomme eine noch ungewiſſe, verfaſſungsmäßig nicht beſtändige, weit geringere: ich

---

*) Die Wahlverſammlung des Cantons Schaffhauſen hatte den Verf. zum Mitglied des helvetiſchen Obern Gerichtshofes erwählt. S. die Beilage zu dieſem Brief. H.

genieße wirklich Ruhe und perſönliche Unabhängigkeit, und gehe mitten in ein Land voll Unruhe, wo am wenigſten die (ſcheinbar) regierenden in ihren Handlungen und Aeußerungen unabhängig ſind, ſondern auf das erſte mißfällige Wort in Gefahr ſind, weggejagt, eingeſperrt, deportirt, und si DIS placet auch wohl endlich guillotinirt zu werden: Bei welchen Umſtänden auch ſchwer iſt, ſelbſt dem Vaterlande nützlich zu ſeyn, oder z. B. in factiöſen Criminalproceſſen die Hände von Blutſchuld rein zu halten.

Alles dieſes wird überwogen, durch den Ruf des agoniſirenden Vaterlandes, durch ſein Zutrauen, durch deiner und meiner Freunde unverkennbaren Wunſch, durch die Hoffnung, etwa durch gute Worte, kluge Wendungen, dieß oder das aus dem Schiffbruche zu retten, und was ſich nicht abwenden läßt, doch zu mildern. Da man denn ſich entſchließen muß, allem zu entſagen, um für alle etwas zu würken: das wäre mein Zweck. Darum beſchloß ich, anzunehmen. Schreiben kann ich aber das nicht, ehe ich doch ein Wort der Genehmigung von dem gütigen Monarchen habe, dem ich die ſechs Jahre gedient habe.

Indeß iſt mir eine ſo wichtige Betrachtung aufgeſtoßen, daß ich auch ohne jene Rückſicht noch einen Poſttag abgewartet haben würde, um die Gründe für und wider genauer zu wägen. Lieber Bruder, es frägt ſich, welche Folgen die mit dem franzöſiſchen Geſandten hier vorgefallene Begebenheit *) haben wird: es könnte wieder Krieg veranlaſſen, den Oeſterreich nicht wünſcht, aber auch weder abzulehnen vermag, noch fürchtet. In dieſem Fall wird es mit der Schweiz ganz anders ausſehen, als ſeit 300 Jahren: eine der kriegführenden Partheien iſt im Lande, und wird dieſes und ſeine Einwohner, wenn auch wider ihren Willen, benutzen. Das Kriegsglück iſt wandelbar. Es kann auch andere zu euch führen. Wäre auf dieſen Fall der Möglichkeit nicht beſſer, doch jemanden zu haben, der ein gutes Wort reden, der einige Rückſicht erwürken, verdienen könnte? In der Schweiz, und in einer Regierungsſtelle, wäre dieſes mir unmöglich: denn, ſo wie ich dieſe übernehme, ſo hören alle meine bisherigen Verbindungen auf; die, welche ſich in dem Sinne jenes Syſtems brauchen laſſen, können anbei unmöglich hier Kredit haben oder behalten. Alſo vermag ich zum Beſten des armen Vaterlandes, unter ſolchen Conjuncturen, hier gar nichts mehr, und dort (wie oben gedacht) wenig, wüßte auch keinen Menſchen, der mich ihm hier erſetzte, und beſonders für die Vaterſtadt einiges Intereſſe nähme: welches (vielleicht!) von traurigen Folgen ſeyn dürfte. Dieſe Rückſicht, Liebſter, peiniget mich am allermeiſten mit Ungewißheit über das zu thun Schicklichſte.

---

*) Der Volksaufſtand wegen der vor deſſen Hôtel ausgeſteckten franzöſiſchen Fahne. H.

Es wäre nicht unmöglich, daß, wenn ich die Stelle mir verbäte, ich dennoch, in die Nähe, käme: ſo daß die Beibehaltung meiner Exiſtenz und meiner politiſchen Würkſamkeit mit der Leichtigkeit, euch in allen Fällen guten Rath zu geben, combinirt würde.

Iſt es zu viel, daß ich in einer, für mein Leben und Vaterland ſo intereſſanten Epoche noch drei Tage Bedenkzeit nehme? Allenfalls iſt ja der Suppleant, wenn etwas vorkäme.

Ueber dieſen Dingen iſt mir nicht möglich, dir dießmal von irgend etwas anderm zu ſchreiben. Gruß u. ſ.

(Beilage zu dem 246ſten Brief.)

Am 6. April erwählte die Wahlverſammlung des Cantons Schaffhauſen Müllern zu einem Mitgliede des helvetiſchen Ober-Gerichtshofes, und lud ihn durch nachfolgendes Schreiben dazu ein:

Freiheit Gleichheit
Einigkeit Zutrauen.

„Durchdrungen von dem lebhafteſten Gefühle der Freude, beeilen Wir Uns, Ihnen, Unſerm würdigſten und verdienſtvollſten Mitbürger, die Nachricht zu ertheilen, daß Sie von der an dem heutigen Tag allhier verſammelt geweſenen conſtituirten Verſammlung der Wahlmänner von Stadt und Land beinahe einſtimmig zum Mitglied des in Aarau ſich verſammelnden Oberſten Gerichtshofes für ganz Helvetien erwählt worden ſind.

„Gerührt durch das Vergnügen, vermittelſt dieſer Wahl die Angelegenheiten unſers Vaterlandes in den Händen eines Bürgers zu ſehen, der ſchon ſo lange der Stolz ſeiner Vaterſtadt iſt, ſehen Wir mit Sehnſucht der Erfüllung Unſerer und der Wünſche des ganzen Volkes, und dem Augenblick entgegen, der Ihn in unſere Mitte und von da an die Stelle führen ſoll, wo er ſeinem Vaterland ſo äußerſt nützlich werden kann und wird,

„Aus dieſer ehrenvollen Wahl haben Wir geſehen, daß Unſere liebe Mitbürger von Stadt und Land ausgezeichnete Verdienſte zu ſchätzen wiſſen.

„Von Ihrer wahren Vaterlandsliebe überhaupt und von der Anhänglichkeit an Ihre liebe Vaterſtadt und alle Ihre Mitbürger insbeſondere zum voraus überzeugt, zweifeln Wir nicht, daß Sie dieſen ehrenvollen Ruf, inſofern Ihre gegenwärtige Lage ſolches geſtattet, annehmen, und Ihre allgemein bekannten Talente dem Vaterland widmen werden.

„In Hoffnung der Erfüllung Unſerer Wünſche entbieten Wir Ihnen Gruß und Bruderliebe.

Gegeben in der Wahlverſammlung der St. u. L. Schaffhauſen, 6. April 1798."

(Unterſchriften.)

Nach einem ſchweren Kampf mit ſich ſelber entſchloß er ſich endlich zu einer verweigernden Antwort, welche er der Schaffhauſiſchen Cantons-Regierung drei Tage nach dem vorigen in folgenden Brief eröffnete:

Bürger Wahlpräſident,

Bürger Wahlmänner einer Löblichen Gemeinde der Stadt und Landſchaft Schaffhauſen,

Meine Brüder und Freunde!

Die ſeit einigen Monaten bei Euch vorgefallene Veränderungen habe ich mit der warmen Theilnahme eines guten Bürgers vernommen. Mit beſonderm Vergnügen bemerkte ich, wie ſie mit geradem Sinne, biederm Herzen, ohne alle Gewaltthätigkeit vorgetragen, angenommen und vollzogen wurden. Möge der Gott unſerer Väter, unter deſſen Leitung unſere geliebte Stadt und Landſchaft aus urſprünglich wildem oder verwilderten Zuſtande vor mehr als tauſend Jahren ſich emporgearbeitet; durch Fleiß, Klugheit und Muth in Ein Ganzes nach und nach vereiniget; durch religiöſe und andere Anſtalten zu immer ſchönerer Freiheit reif, und, ſowohl während dem ſtürmiſchen Mittelalter als in den gefährlichern Kriegen der groſſen europäiſchen Mächte, unabhängig erhalten worden, die jetzt vorgenommene Läuterung und Erneuerung ſegnen, und, nachdem die Landſchaft mit der Stadt, beide aber mit allen Städten und Ländern des alten ewigen Bundes gemeiner Eidgenoſſen in der Schweiz zu einer einigen Republik zuſammengefloſſen, ſie in dem neuentflammten Gemeingeiſt neue Kraft für die Erhaltung ruhiger Freiheit und neue Quellen des Wohlſtandes finden laſſen!

Bürger Wahlmänner! Ich danke Euch für das, durch die Wahl zu einem Mitgliede des zu Aarau ſich für ganz Helvetien verſammelnden Oberſten Gerichtshofes mir bezeugte ehrenvolle Zutrauen. Daß ich es verdiene, kann ich nicht beſſer beweiſen, als durch ganz offene Darſtellung meiner Geſinnungen.

Mein Leben war anfänglich ſtillem Studiren und der Beſchreibung vaterländiſcher Geſchichten gewiedmet: in letzterer habe ich auf beſſere Fürſorge für die Erhaltung der Unabhängigkeit, und für die Herſtellung alter Tugenden und Sitten, mit lebhaftem Nachdruck unaufhörlich gedrungen. Umſtände, welche ich nicht ſelbſt herbeigeführt, haben mich, ſeit zwölf Jahren, in politiſche Wirkſamkeit gebracht: wobei ich Anlaß gefunden, dem nie vergeſſenen Vaterlande nicht unbedeutende Dienſte zu leiſten. Nun, mit eben der Freimüthigkeit, welche ich oft an Höfen bewieſen, lege ich heute, Bürger Wahlmänner, Euch die Bedenklichkeit vor, die mich abhält, von Eurem gütigen Anerbieten unverzüglichen Gebrauch zu machen.

Alle aus der Vaterſtadt mir zugekommene Berichte ſind Euren Einrichtungen, Euren Abſichten, Eurer

Denkungsart, Brüder und Freunde, ſehr vortheilhaft: über die Lage der Schweiz im Allgemeinen erhalte ich aus anderen Orten widerſprechende Nachrichten. Einige erheben die Umſchaffung und engere Verein als die Quelle neuer Kraft, Würde und Glückſeligkeit: Andere behaupten, daß ſelbſt in den Berathſchlagungen der Urverſammlungen über die neue Verfaſſung nichts weniger als unbeſchränkte Freiheit geherrſcht, für die Nationalrepräſentanten unbefangene Offenheit durchaus nicht zu erwarten, und der Verluſt des in langem Frieden durch unſerer Väter ehrlichen Fleiß zuſammengelegten Sparpfennings der Verluſt des nothwendigſten Werkzeuges zu Errichtung guter Anſtalten ſey.

Ehre und Würde ohne Selbſtſtändigkeit und Freiheit und Glück ohne Sicherheit, ſind allerdings unmöglich. Aber ich bin weit entfernt, ſolche Nachrichten ſchlechterdings zu glauben. Denn wie ſollte die große franzöſiſche Nation die unſchuldige Schweiz, ihre dreihundertjährige Freundin, und ſelbſt in dem neueſten Krieg ruhige und nützliche Nachbarin, ein ſo leicht auf Jahrhunderte zu erſchöpfendes Land, welchem weder die Natur ihre Gaben verſchwenderiſch zugetheilt, noch ſeine Lage reichen Handel geſtattet, vor den Augen von ganz Europa, das alle ihre Thaten beobachtet, und welches die Schweiz kennt, ſo behandeln! So wenig dieſes von ihrer Klugheit zu glauben iſt, ſo wenig iſt mir möglich, zur Theilnahme an öfſentlichen Geſchäften in der Schweiz mich eher zu entſchließen, als wenn ich überzeugt ſeyn werde, als ein freier Schweizer ohne andere Rückſicht als auf die Schweiz und nur mit Schweizern, ohne irgend eine andere Vorſchrift als den Willen meines Volkes, ohne irgend eine Furcht als vor ſeinen Geſetzen, und ohne irgend einen andern Zweck als die Erhaltung eines jeden, bei Ehre, Leib und Gut, und des gemeinſamen Vaterlandes bei Freiheit und Friede, ſie verwalten zu können.

Ob dieſes jetzt möglich ſey, kann ich, bei ſo widerſprechenden Gerüchten, weder ohne Unbeſcheidenheit leugnen noch ohne Gefahr einer Uebereilung annehmen. Daher habe ich um einen Urlaub angeſucht, um bald möglichſt ſelbſt in die Schweiz zu kommen. Da ich ihn aber noch nicht erhalten habe, ſo finde ich mich genöthiget, um den Gang der Geſchäfte nicht aufzuhalten, und Euch, Bürger Wahlmänner, in keine Verlegenheiten zu bringen, einſtweilen und für diesmal die mir zugedachte Stelle zu verbitten.

Gemeiner Bürgerſchaft zu Stadt und Land empfehle ich mich in ferneres brüderliches Wohlwollen, und in ihre Nachſicht, wenn ich, um dem Vaterland beſſer zu dienen, heute mir die Gewalt anthue, auch von dem ſchätzbarſten und erwünſchteſten Antrage keinen Gebrauch zu machen, ehe ich genauer weiß, ob und wie ich dem Vaterlande dienen kann.

Wien, den 21. Apr. 1798.

Johannes Müller.

247.

2. May 1798.

Wilhelm von Tyrus habe ich vollendet; er bleibt ſich gleich. Wie wehmüthig war mir, als er nach dem 22ſten Buch den Faden abbrach: „Die Geſchichte meines Volks, ſagte er, gedachte ich fortzuſetzen, und ſiehe, meine Augen werden dunkel von Thränen, und die Feder fällt mir aus der Hand, über die Unfälle meines Volks, die Fehler ſeiner Führer, den Trutz ſeiner Treiber:“ — und dann ermannt er ſich wieder: „doch ich fahre fort, ich ſoll ja nicht loben, ſondern erzählen, nicht Thaten der Menſchen, ſondern die Wege Gottes erheben.“ Wirklich fängt das 23ſte Buch an; aber, es hat nur Eine Seite. Das Unglück Jeruſalems übermochte den ehrwürdigen Vater; er entfloh dem herzzerreißenden Anblick.

Hierauf **Jacobus de Vitriaco**; vornämlich die Eroberung Damiata 1219, wo aber entweder er den Domſcholaſter von Cölln, **Oliver**, oder dieſer ihn (jenes wahrſcheinlicher) ausſchrieb. Dann, sancta simplicitas! ein Aufhäufen zuſammengeſtoppelter Notizen der Naturhiſtorie u. a. Memorabilien ferner Lande, in ſchlechter Ordnung, ohne Urtheil, aber ſo herzlich wohl gemeint. Weiter, Correſpondenzen aus dem heiligen Lande mit Ludwig VII.; nicht ſehr merkwürdig.

Viel anders **Marin Sanudo** von Venedig. Seine secreta fidelium Crucis, 1321 dem Papſt präſentirt, ſind ein originelles Werk: über Produkte, Handel, Geographie ſehr lehrreich. Der Zweck der beiden erſten Bücher iſt, zu zeigen, wie leicht wäre die Mamlukenmacht ganz zu ſtürzen, das heilige Land und mehr dazu zu erobern, wenn man wollte: daran hat es aber, wie bei vielen andern guten Sachen, gefehlt; man wollte, aber man ließ es ſich nicht Ernſt ſeyn. Uebrigens findet man hier Nachrichten, welche ich ſonſt nirgends gefunden. Das 3te Buch iſt hiſtoriſch über das heilige Land, und zwar von Kanaan, dem Sohn Cham, bis 1321. Die letzte Zeit leſe ich eben und finde ſehr viel neues; es erhellet viele Dunkelheiten. Sanudo, obſchon er 316 Folioſeiten hat, iſt kurz, aber ſehr reichhaltig.

In Hieronymus bin ich bald über die Commentarien hinaus. Er gefällt mir immer: es war in ihm Kraft, Gelehrſamkeit und gute Meinung: manchmal hat auch Hieronymus jene Halleriſche reiche Energie in hingeworfenen Notizen.

Notire zu B. XVI. 7. der Univerſalgeſchichte: den Saleph ja nicht mit dem Cydnus zu verwechſeln, von dem er ein paar Tagreiſen entfernt iſt (wie ich aus Sanudo lerne).

248.

Wien, den 9. Mai 1798.

Mit welcher Begierde, aber auch Unruhe ich deine Briefe öffne, m. L., das kannſt du dir nicht vorſtellen;

jetzt zumal, wo ich bald wiſſen kann, wie ihr meinen Brief vom 21. April aufgenommen, und das weit Wichtigere von dem Schickſal der uralten Schweiz: worüber ich lieber nichts ſage; du biſt auch nicht im Zweifel, wie ich fühle. Sey du, Bruder, ein Mann, vor dem Ewigen, der helfen wird, wenn ſeine Stunde da iſt, gleichviel ihm, ob mit wenigen oder durch mächtige. Er ſchlägt, ſagte mir geſtern ſeufzend der Abt von S., aber er heilt auch; und gedachte hiebei der alten Nöthen, worin ſein Gotteshaus ſchon zweimal faſt unterging. Euer bin ich immer; in Gegenwart aber, ſobald ich ſehe, daß ihr wieder Ihr ſelbſt ſeyd.

Wo iſt mein guter und lieber Heinrich Füßli, der Vater? Ich bitte dich, laß ihm zukommen, daß ich ihm derſelbe wie 1772 bin, und es beweiſen will, wenn er mir irgend merken läßt: worin ich es zu thun vermöchte.

Ich habe Sonntags die höchſt intereſſanten Briefe des Hieronymus angefangen: man ſieht in denſelben ſeine ganze Seele; nicht daß ſeine Denkensart in allem die meinige ſey, aber es iſt über ſeine Zeit ungemein viel daraus zu lernen: er hatte eine gefühlvolle Seele und war ein Mann von dem größten Fleiße. Ich bin übrigens erſt bei 380, habe alſo die Briefe noch von 44 Jahren.

Sanudo hat mir am Ende ſehr viel zu thun gegeben, weil er ſo reichhaltig und kurz iſt, daß das

Excerpt faſt Abſchrift ward. Nun leſe ich ſeine Briefe: voll Eifer für eine Sache, deren Mode eben veraltert war; er hätte ſo gern mögen das heilige Land befreit ſehen; aber man zerzankte ſich in Europa in noch unnützeren Fehden; der Sinn für das Große erſtarb darüber.

Meyers Fragmente über Paris ſind mit Vorliebe für Paris, doch nicht partheiiſch (außer wo es ihn für einzelne Perſonen beſchleicht) geſchrieben.

Dann hätte ich in der Schweizergeſchichte fortzufahren, bin aber in ſtarker Verſuchung, ihr 21 Tage zu ſtehlen: der herrliche Frühling reizt mich hinaus, und Schotentrank gäbe mir den Vorwand.

Den betraurten Schultheiß (Steiger) habe ich wieder; und finde ihn denſelbigen. Auch mein Müllinen iſt nicht todt. Von Bonſtetten weiß ich nichts. W—g nimmt innigen Antheil und ſchreibt mir herzzerreißend.

Herder iſt wieder in den verödeten Hallen von Tſchilminar. Ich habe ihn fragen laſſen, ob ich ihm mit zwei Leben Dſhemhids aufwarten kann. Eines habe ich aus Mirchond überſetzen laſſen; das andere, aus dem Shah Nameh ſendet mir Graf Ludolf.

Welche Ausſicht! In dem uralten Bau der Staaten laufen Raſende, wie einſt in Tſchilminar der berauſchte Sohn Philipps, mit Fackeln umher; bald brennt hier ein Thurm empor, oder bricht dort eine

Zinne herab; bis alles in Schutt ſinkt. Dann
die Wohnung der Freude und Pracht von wilden
ren beſeſſen, die aus den eiſernen Thoren, hinte
Gog und Magog verſchloſſen waren, unfehlbar be
ſtürmen werden; Verwilderung wird das Ende
und die neue Reihe Entwickelungen mannigfaltiger
tur jenſeits Thule wieder beginnen, und herab,
Polyneſien hin, in fernen Jahrhunderten, etw
alten Orient wieder mit unſerer Halbkugel den
anknüpfen. Der Seher erblaßt, wenn er die S
ſale bedenkt; aber wie Daniel hört er: „und auc
gehe und ruhe; du wirſt wiederleben in dem dir
henen Ort, am Ende der Zeit!“ An dieſer,
Ausſicht laß uns, Liebſter, uns feſtklammern;
für Gewalt und Raub unerreichbar; niemand w
uns nehmen. Ich ſuche mich täglich darin zu beſe
mit dem Geiſt über den großen Waſſern vertrau
werden, und indeß ich das thue, was mir in
Lebensbeſtimmung ſcheint, mit dem mich zu erſ
was wahrlich allein bleibt.

Wehmüthig richten ſich meine Augen zu den
gen. Es ſchirme euch im Sturm der Gott
Väter von Geſchlechtern her! — Lebet wohl,
Schweſtern, beide! Lebe wohl, Jacob, guter u
der! ſey jetzt Sohn meinen Geliebten, ſo biſt
meinige auch. —

249.

W. 16. Mai 98.

Es iſt mir ein gewaltiger Stein vom Herzen, daß du mein einſtweiliges diesmaliges Nichtkommen, Liebſter, ſo gut nimmſt. Vielleicht komme ich doch noch, dieſen Sommer. Entweder bricht es, oder es befeſtiget ſich; in dieſem wie in jenem Fall iſt es wahrſcheinlich (gewiſſes giebt es in der Welt weniger als je), daß ich in der oder dieſer Geſtalt komme. Marie ſoll mich wohl verſtehen. Stellen in einem Canton halte ich (bei mäßiger Klugheit) für nicht ſo gefährlich, wie die in der Centralregierung; alle, für die, welche da ſind, welche nicht eben von Wien kämen, für unbedenklicher als jene für mich geweſen wäre. Und doch hätte ich es gewagt, wenn ich irgend hätte hoffen können, bei den wahren Gewalthabern ein Ohr zu finden. Verſichere übrigens jedermann meiner redlichſten Vaterlandsliebe; den Verzug meines Kommens erläutere der Wahrheit gemäß, dadurch, daß ich im Augenblick der größten Kriſe und einer wichtigen Miniſterialveränderung den Urlaub noch nicht habe erhalten können.

Am 11ten verlohr ich die Morgenſtunden in der Ueberlegung, ob ich die Geſchichte der Schweiz noch fortſetzen, oder ganz der Univerſalhiſtorie mich widmen ſoll? Es däuchte mir aber der Ehrenkranz auf das Grab der alten Eidgenoſſenſchaft eine heilige Pflicht; und wenn Gott will, ſo kann er auch zu der Univerſalhiſtorie mir noch Zeit laſſen. Ich erwog denſelben Morgen, wie meine Vorfahren in ähnlichen Fällen gehandelt. Thucydides überlebte die Größe und Freiheit Athens; Xenophon den Flor, die Tugend ganz Griechenlandes; am nächſten gleicht meinem Fall der des Polybs, die unſchuldige (eine der allervollkommenſten) Bundesrepublik Achajens ging unter, und er hatte das Herz, ihre Trümmer zu beſuchen, verewigte ihren Ruhm, ſtarb im Vaterlande, da er die große Revolution pragmatiſch, gegen Rom ohne Bitterkeit, beſchrieben; und Livius überlebte Philippi, blieb der Liebe der Republik treu, und hatte ſeine Luſt, ſich lebenslänglich mit ihr zu beſchäftigen. Was that Joſephus, als die Stadt, der Tempel, das Volk in namenloſem Elende untergingen? Da wand auch er der alten Zeit ihren Kranz, und verewigte die Schmach und Fehler der ſeinigen. So, ſagte ich mir, muß denn auch ich leben und zeugen.

Die Bongarſiſchen Gesta ſind vollendet. Das letzte Stück, einen Tractat de recuperatione terrae S. (1306 an König Edward I.) meinte ich, wenn ich nicht alles läſe, überſchlagen zu können. Wie betrog ich mich! Ich fand das Werk eines Mannes voll Genie, neuer kühner Ideen; bei ihm iſt — die allgemeine Republik — der ewige Friede (mit Angabe der Mittel und Manier) — die Nothwendigkeit, Teutſchland durch Erblichkeit der Kaiſerkrone Kräfte zu geben —

der Rath, daß der Papſt alle ſeine Weltlichkeiten (gegen ein anſtändiges Jahrgeld) an Frankreich überlaſſe, um ganz dem hohen Beruf ſeiner erſten Beſtimmung zu leben — die römiſche Propaganda mit ihren Profeſſoren im Arabiſchen und andern morgenländiſchen Sprachen — Umſchaffung der Univerſitäten mit mehr Hinſicht auf praktiſches Wiſſen — und dergleichen Dinge mehr; nebſt trefflichen Lectionen über den Lohn der Ungerechtigkeit (wie Philipps des Schönen Münzverfälſchung ihm ſelber ſchade), wie alles Böſe den Keim eigener Zerſtörung in ſich führe. War meine Mühe nicht gelohnt?

Hierauf las ich den milevitaniſchen Optatus. Wie alle Afrikaner hat er eine eigene Schreibmanier, der weder Gedankenfülle noch Kraft fehlt. Er iſt ein gerechter Mann, der auch wider Gegner Verfolgung mißbilliget, ein Herold des Friedens, deſſen Stimme verhallte — die ſtarrköpfigen Separatiſten, wider die er ſchrieb, hatten keine Ohren ſie zu hören.

Auch machen des Hieronymus Briefe mir unendliches Vergnügen. Sie ſind ſehr ſchön und lehrreich; meiſt an Damen: daher z. B. in denen an die Euſtochium gar beſondere Umſtändlichkeiten über Weiberſitten (zumal die der Vornehmern) vorkommen. Sonderbar waren einige; z. B. die Liebchen (agapetae), welche ich in denſelben alten Gemeinden eben nicht erwartet hatte: jede verband ſich mit einem im Geiſt ſympathiſirenden Bruder; ſie wohnten, ſchlieſen auch wohl in Einem Bette zuſammen, und wer Arges dachte, mußte Suspiciosus heiſſen *). Die Intoleranz, das Verdammen iſt mir an den Kirchenvätern unerträglich: der edle weiſe Prätertatus, ein ſpätes Muſter altrömiſcher Tugend, er muß eben auch in die Hölle, weil er Heide war!

Beim Friſiren: Rebmanns Laterne; ein Mann von Geiſt im Rauſch, worin er, wie in ſeiner „Geiſſel," Gott, Fürſten, Prieſter, und auch die Franzoſen ſelber ſchimpft, und hin und wieder viele Spuren der edelſten Denkungsart dennoch verräth. — Lettera über die venetianiſche Revolution: Schwäche und Verrätherei haben auch dieſe uralte Verfaſſung geſtürzt. Dieſe Schrift iſt wegen der (traurigen) Actenſtücke wichtig. — Eraclito e Democrito: ein Geſpräch, ob der Unſinn dieſer Zeiten mehr Thränen oder Spott verdiene (für mich practicire ich par intervalles beides).

Adieu, liebſter; ich bitte und beſchwöre die Ma-
ria, wieder heiter zu ſeyn; es geſchieht ſo wenig alle
gefürchtete Uebel als das gewünſchte Gute; ſie ſoll be
denken, daß in ihrem Auge, wenn es heiter iſt, di
ſtärkende Troſtquelle iſt, welche du ſo ſehr bedarfſt;
beſonders aber, daß in ſolchen Zeiten Geſundheit un

---

*) Die Syneiſakten, gegen welche die Kirche ſchon i
Nicäniſchen Concilium und öfters nachher ſtrenge G
ſetze machte. A. d. H.

Geiſtesgegenwart das Haupterforderniß iſt, beide aber nur dadurch ſich erhalten, wenn man über alles hinausgeht, vergißt, was ſich nicht ändern läßt, und für die Zukunft unbeſorgt iſt: jeder Tag hat ſeine Plage, und meiſtens erträglich; vom künftigen läßt ſich ſo wenig vermuthen, daß in ganz Europa kein Staatsmann auch nur überwiegend wahrſcheinlich im Stand wäre zu ſagen, wie es von heut über ein Jahr ausſehen wird. Küſſe dem Jacobellus ſeine feurigen Augen für ſeinen ſchönen Brief, wofür ich ihm herzlich danke und Continuation empfehle. Gruß dem wahrhaft edlen Mandach. Gott mit uns allen.

N. S. Was der Ami de loix über den Director le Grand ſagt, iſt ein kleines Müſterchen von den Invectiven, die ich auszuſtehen gehabt hätte. Le Grand, ſo exaltirt er geweſen ſeyn mag, iſt gleichwohl ein vernünftiger biederer Mann.

„Le mal est fait, ſchreibt mir jener alte Freund, den ich todt glaubte und den „letzten Schweizer“ nannte: il faut chercher à le réparer. Voilà, Mr., notre tâche: Et la manière, en quelque sorte miraculeuse, dont la Providence m'a sauvé, dans ces derniers évènemens, m'impose en particulier le devoir, de la remplir avec zèle, pendant le peu de jours que j'ai encore à vivre.

An Johann Jacob Maurer.

Sey gewiß, liebſter Jacob, daß die wenigen Tage, wo wir vorm Jahr beiſammen waren (die ich einſt zu vervielfältigen hoffe) mir unvergeßlich, daß dein brennender Eifer für die Vervollkommnung deiner Kenntniſſe, deine Liebe zu meinem Bruder, die in deinen Handlungen ſo ſichtbare Güte deines Charakters und die Anlagen zu den ſchönſten und beſten Eigenſchaften, welche ich an dir bemerke, dir, in der feſten Ueberzeugung, daß du ſo bleiben, ja dich immer herrlicher entwickeln wirſt, meine feſte Freundſchaft und Liebe erworben haben. Macte virtute esto! Ich danke dir für deinen Brief. So wie du gegen meinem Bruder und ſeine von mir innigſt geliebte Frau immer ſeyn wirſt, ſo wirſt du meine Geſinnung für dich allezeit finden, und ich werde auch alles thun, um ſie dir thätlich zu beweiſen. Adieu, mein Lieber! wenn ich dich nicht ſehr liebte, ſo würde ich dich beneiden, zu ſeyn wo du biſt.

J. M.

250.

27. Mai 1798.

— Eine Urſache der übergroßen Begierde, womit ich deinen letzten Brief erwartete, war das Gerücht einer weitläufig ausgebrochenen National-Inſurrection, worüber ich vielfältig befragt wurde, woran aber, be du hierüber nichts ſagſt, kein wahres Wort ſeyn muß. Du kannſt dir gar nicht vorſtellen, wie allgemein und groß die Theilnehmung an euren Sachen iſt: ich werde auf den Gaſſen angehalten um davon zu erzählen; Leute kommen darum zu mir. Alſo wenn du nicht ſchreiben kannſt, ſo bitte ich meinen lieben Jacob, aus deinem Munde zu ſchreiben. Auf Kunſt kömmt es gar nicht an, ſey's immerhin raptim, wenn nur wahr und möglichſt umſtändlich.

Du, Lieber, biſt wo Gott wollte, daß du jetzt ſeyeſt [*]: alſo entziehe dich ja nicht; ſuche nichts (davor habe ich gut warnen), aber entäußere dich dem nicht, was man dir aufdringt; du weiß, daß ich ſchon im Jänner des Glaubens war, die Rechtſchaffenen ſollen ſich nicht zurückziehen: denn in einzelnen Cantonen läßt ſich wohl etwas, wo nicht machen, doch verhindern, doch mäßigen. In allem ſey klug, d. i. eſſen, aber mit Rückſicht auf das, was die Zeit erlaubt (lecke nicht wider den Stachel). Komme ich, ſo werde ich eben ſo thun; Gutes zu würken ſuchen, aber ohne zu erſcheinen, wenn ich nicht hervorgedrängt werde, noch davon zu laufen, wenn man mich braucht.

Der alte Fr. Carl von Moſer [**]) iſt einer der allerverehrungswürdigſten Männer, weil er in ſo mancherlei Lagen immer derſelbe blieb, und gegen alle Welt ſeine Grundſätze behauptete (die auch die meinigen ſind). Auch jetzt faſſe ich wie Er doch noch Muth: Anfangs beugte es mich entſetzlich; doch läßt die Palme ſich nicht brechen. Ich glaube an die Möglichkeit, daß die Völker ſich wieder aufrichten, und daß man dann mit Freuden wieder in Moral und Religion die Ruhe und Feſtigkeit ſuchen werde, welche man ſeit 60 Jahren ſich gewöhnt hatte, von Armeen und Schätzen (vergeblich) zu erwarten. Ein Fegfeuer hat kommen müſſen, denn die Hölle würkte nichts mehr; aber jenes, hoffe ich, iſt läuternd, nicht verzehrend, und nicht ewig, ſondern es geht vorüber.

---

[*] Damals wurde ich Statthalter der Stadt und des Diſtrictes Schaffhauſen. A. d. H.

[**] Mit dem ich damals in einem intereſſanten Briefwechſel ſtand. A. d. H.

Geleſen habe ich ſeither die von Hieronymus verfaßten Lebensbeſchreibungen. Die Scriptores eccles. ſind gar zu kurz: möchte er, da er den Suetonius im Auge hatte, lieber ſeine Caesares als ſeine Grammaticos zum Muſter genommen haben! und ſelbſt dieſe ſind noch reichhaltiger. Hingegen intereſſirten mich die Einſiedler: weil man würklich nicht weiß, ob ſo eine Lebensart nicht nothwendig werden möchte, bin ich aufmerkſam auf derſelben Möglichkeit. Ein ſüdliches Klima iſt freilich Haupterfoderniß. In dem 1. Buch wider Jovinianus ſteckt erſtaunliche Gelehrſamkeit aus griechiſcher Mythologie und Geſchichte; der Vater war ein außerordentlicher Mann. Mit Eckel las ich die von Dupin dem Optatus beigefügten Donatiſtiſchen Colloquien; man kam nie zur Sache; immer Ausflüchte, Spitzfindigkeiten über Form u. dgl. Der einige Auguſtinus nimmt ſich zu Carthago (411) als ein ehrlicher, gerader, zum Zwecke gehender Mann, aus. Hierauf Viti Vitensis, von Ruinart edirte, Chronik der Vandaliſchen Verfolgung. Das iſt wahr, daß wir uns (viel geſagt!) nicht zu klagen haben. Auch hier ſind Urkunden beigedruckt, deren eine, ein Schreiben Biſchofs Honoratus an den Martyrer Arkadius unvergleichlich iſt. Auch passiones und ſolche Ermunterungen leſe ich gern; die Zeiten gefahrvoller Confeſſion können wieder kommen. Ich mißkenne übrigens das Uebertriebene und zugleich Engherzige der damaligen Geiſtlichkeit gar nicht, und ſehe ſie tief unter dem Geiſt ihrer Lehre.

Alsdann las ich das von Dombay aus dem Arabiſchen überſetzte Werk über die zu Fes und Maroko ſich folgenden Dynaſtien der Edriſiden, Zeiriden, Morabeten und Mowaheddjn, und jetzt fehlen mir noch die Meriniden. Das Werk iſt an ſich trocken, doch ſehr merkwürdig über die Natur des Fanatiſmus und ſeine Accidenzien; anbei bringt es viel ſonſt unbekanntes über Nordafrika, ſelbſt über Sitten und Militärweſen; mit einem Wort, es füllt eine Lücke, die ſonſt immer offen blieb.

Ich bin am Ende des 3ten Bandes der Halleriſchen ſchweizeriſchen Bibliothek, wobei es manches zu excerpiren gab. Wenn ich ſo alle Zeiten und großen Männer des Vaterlandes und die Summe aller Arbeiten vor mir übergehen ſehe, ſo ſcheint mir unmöglich, daß ein ſo erſtaunenswürdig, jedem Individuum eigen gemachtes, Werk ſo ſchnell auf immer untergegangen ſeyn ſoll: überraſcht konnte man werden, ganz entſchweizert nicht; der alte Charakter kann nicht vertilgt werden.

Ich durchgehe alle meine Handſchriften bis 1481 inclus., als ſo weit mein vierter Theil gehen ſoll, alles zu ordnen, und bald, faventibus cum bonis Diis, wird die Arbeit unternommen (100 Seiten ſind fertig) und ſoll, ich hoffe, zu Oſtern 99 erſcheinen.

251.

5. Junius 98.

Ich bin jetzt abermal ſchon 8 Tage ohne eine Zeile von dir oder Jacobellus; ich beſchwöre euch, bei Eurer Liebe zu mir, um öftere Briefe, und möglichſt richtige Gemählde des Zuſtandes der Sachen: denn euch glaube ich; hingegen ſind andere ſo überſpannt, daß ich bald hinfliegen, bald in die Erde ſinken möchte. W. ſchildert mir die Lage gräßlich, und namentlich auch die über mich bei beiden Partheien herrſchenſollende Denkungsart ſo, daß einer glauben muß, ich könnte in dem Lande keine acht Tage unguillotinirt exiſtiren.

— Eſchers *) Rede habe ich mit Bewunderung und Rührung geleſen; er iſt (ich kenne und liebe ihn) einer der edelſten und reinſten Männer.

Die Kriſe überhaupt iſt noch nirgends entſchieden, reift aber: „Traure nicht," ſingt Ala-eddin, „was „Gott will, wird werden; zwiſchen Ruhe und Bewegung führt er ſeinen Rath herbei; und ſiehe, es iſt „leicht!" Für dieſen Spruch kannſt du mir wohl danken; arabiſch und im guten Augenblick geſagt, hat er den Malek ed Daher Rokn-eddin Bibars Bondokdar 5000 Ducaten gekoſtet (aber der Mamlukenſultan hatte etwas mehr Einnahme als Ewer Weisheit!).

Dieſer Tagen habe ich zweimal mit dem alten Baſeler Profeſſor Falkner gegeſſen: einem Mann, wie unſer lieber ſeliger Thomas Spleiß **): ſo hell und beſtimmt, wie man in der Wolfiſchen Periode gebildet wurde, ſo ruhig, wie man iſt, wenn man ein wohlgeordnetes Gemüthe hat, und voll ſchöner Kenntniſſe der Literatur und Künſte. Heute erwarte ich den Herrn Schultheiß Steiger.

Uebrigens bin ich wohl; ich ſuche mich in die Zeit zu ſchicken, und ohne weitausſehende Plane durch Hoffnung auf den guten Genius, der uns noch nie verließ, und die Vorſtellung allerhand beruhigender Ausſichten auf jeden Fall meine Heiterkeit zu befeſtigen. Es muß ſich nun bald zeigen, in welche Kategorie von Gamaliels Dilemma das Ganze zu bringen iſt: nach dem werde auch ich mich entſchließen.

---

*) Mitgliedes des Helvetiſchen geſetzgebenden Rathes. H.

**) S. im vorigen 3ten Theil S. IV. u. 26. H.

Indeß habe ich erſtlich Dombay's Ueberſetzung vollendet: er hat dennoch anziehende Stellen. Die große Schlacht bei Ubeda 1212 iſt ſehr gut beſchrieben. Auch II, 247 iſt zu ſehen, daß ſelbſt in Magrab c'étoit comme chez nous; und dort kam es doch nicht von den ſchönen Geiſtern oder dem Mißbrauch der Preſſen. Hierauf habe ich die 2 Folianten Caſiri's (Biblioth. Arabo-Hisp. Escurialens.) zu excerpiren angefangen: dieſer gewiß außerordentlich geduldige und gelehrte Mann wirft eine Menge vortrefflicher Nachrichten meiſt in ganz kurzen Worten hin; daher bei ihm ſehr viel für mich iſt: die Grammatiker und Rhetoren intereſſirten mich nicht ſo ſehr wie die Dichter, deren es eine große Anzahl hat; an Philoſophen iſt er nicht ſo reich; nun komme ich dafür an die Merkwürdigkeiten der Naturhiſtorie.

Zu Hauſe bin ich noch an Haller (4. Band) und am Ordnen meiner Materialien zur Schweizergeſchichte. Noch für keinen Band habe ich ſo ſyſtematiſch gearbeitet. Das iſt aber auch wahr, daß bei Durchſicht meiner Sammlungen und Betrachtung deſſen, wodurch ſie ſich ergänzen ließen, ſich mir ein ſchönes Ideal der Geſchichte der Schweiz darſtellt, welches aber in der Entfernung, und als ſehr untergeordnetes Geſchäfte ſich nicht realiſiren läßt. Vielleicht braucht Helvetien einſt einen Archivarius, oder bei dem Nationalinſtitut einen Geſchichtslehrer. Wie viel anders fühlten jene Araber vor Mohammed, welche, wenn in einem Stamm ein Dichter aufſtand, ihn feierlich beglückwünſchten, da denn der Stamm ſelber die feierlichſten Feſtins gab, „weil bei ihm einer ſey, der die Thaten der Väter von „Vergeſſenheit retten werde!"

Hieronymi 2tes Buch wider Jovinianus iſt über die verbotenen Speiſen bei verſchiedenen Völkern und durch Theophraſti Stelle wider das Heirathen der Gelehrten anziehend. Rührend, und jenem Troſtſchreiben Serv. Sulpicii über Tullia vergleichbar, das an Heliodor über ſeines Neffen, des guten Jünglings Nepotians Tod; wo denn aber auch das leidige Schauſpiel einer fallenden Welt mit aufgeführt wird. Die Bücher wider Vigilantius (worin der Autor, wie mir ſcheint, meiſt unrecht hat) ſind über Gebräuche und Sitten der Kirche merkwürdig. Ich las auch, was er an Origenes auszuſetzen hat, und bin auch da oft mit dem Widerlegten: gewiß war Origenes ein Mann von Genie und an glücklichen Muthmaßungen und Deutungen fruchtbar; aber Hieronymus und die ganze (durch ihn mit angeführte) herrſchende Parthei wollten alle kühnen Flüge, alles Luſtwandeln neben der Heerſtraße durchaus nicht zugeben.

Nebenein: Böttiger de 4 aetatibus artis Scenicae; mir intereſſant, weil ich das Theater, beſonders der Alten, liebe; ich habe mich wirklich entſchloſſen, bald wieder einmal den hohen Aeſchylus und die ſophokleiſche Majeſtät zu betrachten. B's Schrift iſt ſehr erudit.

Bisweilen lerne ich ein ſchönes Gedicht auswendig; etwa täglich eine Strophe, für das hin- und hergehen von und auf die Staatskanzlei, u. a. So neulich den neunzigſten Pſalm. Er iſt wahrlich moſaiſch, und ich wollte wetten, er hat ihn geſungen, da er ſein erſtes Buch, oder die Urkunden, woraus er es ſchrieb, vollendet hatte: Er iſt ganz ἐπιμύθιον, Nutzanwendung, der Geneſis. Da iſt Erinnerung des Urſprungs, der großen Menſchenalter, ihrer Verkürzung, und dann wehmüthiger Blick auf Iſrael, welches noch in Aegypten ſchmachtete. So erhält das Ganze ein eigenes Intereſſe. Jetzt habe ich den 139ſten gelernt. Aber auch große Stellen der Dichter ſind nicht ausgeſchloſſen: Felix qui potuit etc. iſt auch nicht sine Deo geſungen, und bis an das Ende deſſelben Buches der Georgiken.

— Hier kam Steiger! Die Thränen ſtanden mir in den Augen; ich bin wie außer mir. —

252.

9. Jan. 98.

Um die Zehnten iſt mir, wegen der bemerkten Folgen, äußerſt leid. Es iſt erſtaunlich, daß denn niemand hat können den Bauern begreiflich machen, was der Lehrſtand nun einmal der ganzen Geſellſchaft und jedem iſt, und daß das althergebrachte Mittel, ihn zu unterhalten, ſehr einfach, und ſchon durch die Angewohnheit das vorzüglichſte iſt, wenigſtens aber ſo lang bleiben muß, bis ein eben ſo ſicheres und rentirendes an die Stelle geſetzt worden. Aber die Guten ſind überall unthätiger.

Daß ihr zu keinem zweiten Polen beſtimmt waret, wie man nun ausſtreut, darauf könnet ihr euch ſicher verlaſſen. Es iſt gewiß, daß das Schickſal der Schweiz ganz Europa intereſſirt. Aber mir macht ein Geſchick bange, das immer Alles vereitelte, was nach unſerm Bedünken ſeyn ſollte. Ich hoffe, daß der Friede nicht, ohne für euch etwas zu thun, geſchloſſen werden wird. Werde er es aber wie er will, ſo wird er für das künftige Schickſal der Schweiz etwas ſagen. Das ſoll mir ein Zeichen ſeyn, was nun zu Raſtatt verabredet wird; hieraus werde ich abnehmen, ob noch zu hoffen iſt, oder ob τα αρχαια *) unwiederbringlich παρηλθεν (worauf ſie anderwärts auch nicht bleiben werden!) — Doch laß uns lieber von Literatur reden.

Geleſen habe ich in dieſen 8 Tagen nicht gar viel. Dieſe Woche war meiſt dem weiſen (und billigen) Sch. Steiger geweihet. Doch ſiehe die wenige Ausbeute.

---

*) „Die alten Dinge dahin ſind.“

Des Rufinus Apologie wider Hieronymus: ſo bald die Väter in das Verdammen kommen, werden ſie abſcheulich; da iſt der kleinſte Nebentritt (der ihnen ſo ſcheint) offene breite Höllenſtraße; da verſchwindet alle Humanität, und alle Inhumanität ſcheint Pflicht; dieſes hat mich an ihnen von jeher geärgert. Doch iſt auch wahr, daß ſie ohne dieſe Entſchloſſenheit, αποτομιαν, das Werk nicht behauptet hätten, welches wir humanere Leute in der That nicht zu erhalten wiſſen. Und es mag wahr ſeyn, daß über der Empfehlung der Liebe des Guten der Haß des Böſen zu viel vernachläßiget werden. —

Im Caſiri haben, nach den Dichtern, mich die Naturaliſten, Mathematiker und Aerzte am meiſten intereſſirt: man kömmt in eine Welt voll Gelehrte, die ſo mannigfaltig war, als bei uns je (ſo daß ſelbſt Spott und Ausgelaſſenheiten der gröbſten Art nicht fehlten). Aber der 2te Theil über Geographen und Hiſtoriker iſt mir noch ungleich wichtiger: hier öffnet ſich die Ausſicht in faſt unbebaute Ländereien, und Caſiris genaue Chronologie liefert die Markſteine einer jeden. Einſt ſoll das Arabiſche Reich in meiner Univerſalhiſtorie nicht übel erſcheinen. Machet doch das Nationalinſtitut und mich zum Geſchichtslehrer; ich will mir ja auflegen laſſen, über die Periode ſeit 1790 neutral zu ſeyn.

Sonſt habe ich die Augenblicke an Abenden (ſeit

St. hier iſt, komme ich nie vor $\frac{1}{2}$ X heim) mit **Hallers** Bibliothek verbracht, und auch daraus erkannt, was für Schätze für eure ſpätere Geſchichte noch unbenutzt liegen, (obſchon er nicht einmal alle kannte). Bei dem Flüchten der Klöſter, welches ich ihnen allerdings nicht wüßte übel zu nehmen, iſt das ſchlimmſte, daß alles verſchleppt, aus einander geriſſen wird; und wo flöhen ſie hin vor dem alles erreichenden Uebel!

Habe ich in der Univ. Hiſt. nicht erzählt, was nach der Leuktrenſchlacht Archidamus rieth? Du findeſt es bei Iſokrates.

Zwei Stellen aus B — letztem Brief an mich ſind ſchrecklich ſchön: „Die Erde zittert bis Lübeck und weiter hinaus; die Menſchlein aber ſinken vor Angſt in „den Boden, anſtatt ſich zu ſtimmen, ſich zu heben, „in der Gefahr; eure Monarchien werden wie Wachsbilder ſchmelzen, und dann herrſcht das Storchengeſchlecht über die Fröſchenbrut.“ Die andere: „durch „Briefe ſieheſt du nur die Umriſſe der Revolution; den „innern Höllenbrand, der jedes Gräschen, jede Fiber „ſengt oder martert, kann niemand beſchreiben. Da „webete der Haß ſeine erſten Flammen über die Berner „und Ariſtokraten, ging hinab auf alle, die etwas haben, dann auf alle, die fühlen, hinab auf alles, was „exiſtirt.“

Ein reicher geiſtlicher Fürſt, mein Freund, iſt entſchloſſen, wenn alles bricht, herumzugehen mit dem

Stab, von Dorf zu Dorf Gott zu predigen und die Menſchen durch Troſt und Lehre aufzurichten. In der That iſt das Inſtructionsdepartement nun das unergiebigſte, aber theils das nöthigſte, theils für uns Friedensleute (nach der Civilregierung, wozu nicht jeder gelangt) das natürliche. Gruß und Kuß der gnädigen Frau Stadthalterin, der Schweſter, der Jgfr. W., dem, mir durch ſeine Briefe immer lieber werdenden Jacobellus, und allen, die du als Leute kennſt, die es würdig ſind.

N. S. Nicolai hat ein Bild von mir für die Allg. d. Bibl. ſtechen laſſen, das wahre Carricatur, eine Fratze iſt.

253.

s. dato.

— Freund! ἄλκιμος ἔσσο! *) aber in dir ſelbſt; in Handlungen gehorche dem eiſernen Schickſal. Ich habe eine entfernte Hoffnung, daß es, **ohne Gewalt**, ſich wenden und vorübergehen werde. Bei dem allem faſſe auch ich mich, ſelbſt auf das widrigſte Gegentheil, und habe heut angefangen, meine „Rechenſchaft für die Nachwelt“ aufzuſetzen, in deren erſtem Buch ich von meinen literariſchen Planen (auch von meinen Excerpten, ihrer Einrichtung und der Manier, ſie zu entziffern und zu gebrauchen), im zweiten von meinem

---

*) „Sey ſtark!“

Leben, den Urſachen, warum ich dieſes und jenes annahm, ſo oder ſo handelte, meiner Denkungsart über die größten Gegenſtände, und auch von meinen Fehlern handle; auf daß, wenn einer der Wirbel mich einsmals verſchlingen ſollte, meine hinterlaſſenen Sammlungen doch nicht ganz unnütz, und nichts in mir unerklärt ſey. Ich ſage dir noch einmal, daß bei allem dem ich eine gute Wendung, ja Ruhe, aufs neue hoffe; ich thue jenes weniger meinetwegen, als um meiner Freunde willen, und werde es vollenden, wenn nicht ein Gefühl der Unbedeutenheit des Einzelen während dem Weltruin mich dafür erkaltet *).

Daß ihr wieder die glückliche Vormauer werdet, eben das, gar nichts anderes, iſt hier und anderwärts der Wunſch; aber die unſelige Sylbe off! Wie könnet ihr eine offenſive Vormauer ſeyn? Iſts nicht contradictio in terminis? Dreimal ſelig der, welcher (Leib und Gut gäb' ich dafür) euch wieder zur Vormauer machen könnte! Dieſes könnte ohne Auferſtehung der Todten geſchehen; recht gerne überließe man euch, wie ihr dann unter euch ſeyn wolltet; die freundſchaftlichſte Nachbarſchaft, neuer Wohlſtand, feſter, ewiger Friede würde euch nicht entſtehen: Aber ihr müßtet wieder die gemeinſchaftliche Vormauer ſeyn. Nur

---

*) Es ſcheint, das letztere iſt geſchehen: denn unter des Verf. Handſchriften findet ſich dieſe Rechenſchaft nicht.
A. d. H.

das off — radirt *)! Das innere Ungewitter fürchte ich wie du; aber es ließe ſich beſchwören, wenn die Materie nicht in immer fürchterlichere Gährung gebracht würde, welche durch die Dauer und Succeſſion der Uebel geſchieht, deren Aufhören allgewünſchte Ruhe gäbe, ſo wie bei der Perpetuirung (ohne alle Verhältniß zu dem Zuſtand auswärtiger Sachen) Ausbrüche ſo unvermeidlich ſind, als traurig ſie ſeyn werden. Aber auch das gehört in das ensemble meiner Hoffnungen, es ſoll ſich noch in Zeiten geben.

Ich habe ſeit meinem letzten wieder allerhand geleſen. Leibnizens Briefe, voll Keimen, die zum Theil noch nicht aufgeſproßt ſind, voll ächter Weisheit, Klugheit, Religioſität im hohen reinen Sinne, ohne Partheigeiſt.

Des ehrlichen Jacobus de Varagine (Varaggio) genueſiſche Geſchichte. Der brave Erzbiſchof hat eine ſolche Vorliebe zu Wunderanekdötchens, daß der Verfaſſer der „goldenen Legende" ſich nicht verkennen läßt; er hat aber auch allerhand Gutes mit Fleiß geſammelt, er liebte ſein Land. Stephanardo von Vicomercato beſingt die Thaten Otto Viſconti, Erzbiſchofs von Mailand, bis 1277, hin und wieder etwas dunkel, dann aber auch Lucanusmäßig; und für mich gab die Beſchreibung der geliebten Ufer des Lago maggiore

---

*) Die Allianz von 1803 iſt bloß defenſiv.

und die Flucht ins Livinerthal ihm noch eigenen Reiz. Mancherlei von Ricobald, Domherrn zu Ravenna, aus Ferrara gebürtig, zumal über ſein Jahrhundert merkwürdig zuſammengeſchriebenes; er geht bis 1298, die Fortſetzer bis 1474. Und ſo geleitete ich ſanft in den Redeſtrom des Verfaſſers vom Orlando innamorato, des Matteo Bojardo, der eine Geſchichte, zwar auf Ricobaldo's Grund, aber mit viel eignem Schmuck und manchem guten Gedanken, angeordnet hat; er iſt ganz lieblich zu leſen, und wer einmal ſo viel excerpirte, unterſcheidet leicht, wo er romaniſirt. Bei dieſem Anlaß kann ich dir nicht unbemerkt laſſen, daß die Luſt unſerer Kindheit, der Kaiſer Octavianus, würklich auch ſo eine wilde Geburt einer Mittelalters-Einbildung, und in urſprünglicher Geſtalt auf der berühmten Bibliothek befindlich iſt, welcher Muratori vorſtund.

254.

27. Jun. 98.

Mit unausſprechlichem Vergnügen erhielt ich deinen etwas länger als ſonſt ausgebliebenen Brief vom 15ten. Deine Briefe, mein Liebſter, ſind meinem Herzen das theureſte. Wenn gleich der Inhalt nicht ganz gut iſt, genug daß ich weiß, ihr lebet und es geht in Schaffhauſen noch leidentlich. Mein Herz hängt ganz an euch, an unſerm armen Vaterlande. Von Raſtadt weiß ich nichts, und kann mir nicht abgewinnen, viel von dort her zu hoffen. Oft ſehe ich nichts vor, als Wüſten in der Ebene und im Gebürge Majnotten. Wie würde ich mich freuen mich getäuſcht zu haben! Von Schaffhauſen iſt mir ein anonymes Schreiben geworden, deſſen Verfaſſer ich nicht errathe; er muß dich aber kennen. Das Schreiben hat den tiefſten Grund meiner Seele bewegt; ſage etwa vor ſolchen, deren einer es geſchrieben haben könnte, ich habe ſo ein Schreiben empfangen, mit innigſter Rührung geleſen, ſympathiſire mit dem Verfaſſer, und werde mir angelegen ſeyn laſſen, daß, am liebſten das Eine, wenigſtens, aber das andere, wovon er mir ſchrieb, geſchehe.

Es kann gar wohl ſeyn, wie du ſagſt, daß B. in jenen zwo Stellen die Sache übertrieben hat; er möchte mich nach dem Norden ziehen. Ich aber bin entſchloßen von hier nicht wegzugehen, bis ich etwa dem Vaterlande leben kann. Dieſes werde ich dann ſuchen, wenn die Kriſis des Augenblickes entſchieden iſt.

Die Rectorſtelle oder vielmehr die Direction des Lehramtes in geiſtlichen und weltlichen Dingen im Canton wünſchte ich dir allerdings; ja mir ſelbſt ſo etwas. Aber wo ſollen Fonds zu einem Gehalte herkommen?

Der Schultheiß hat mir dieſen Monat manche Stunde gekoſtet: er iſt aber, je näher ich ihn kennen gelernt, mir immer ehrwürdiger geworden: und zwar ſowohl durch ſeine Standhaftigkeit als Mäßigung; beide gründen ſich auf ſeinen hellen Verſtand und die Hoheit ſeiner Seele. Er iſt weit über viele, deren Würkungskreis ausgebreiteter iſt, welchen aber das fehlt was er hat, nämlich die Gabe, Einen Punkt feſt zu faſſen, auf den hin zu arbeiten, dem alles aufzuopfern. Ich beſuche ihn täglich zweimal. Er geht aber bald fort. Er iſt in der Schweiz verkannt. Hierwo er gewiß keine Urſache hätte ſich zu verſtellen, überzeuge ich mich, daß er nichts weniger als jene bey euch verleumdete Oligarchie, aber eine unſerer alten (im 14ten, 15ten Jahrhundert) ähnlichere Verfaſſung möchte, über die wahrlich kein Menſch von einiger Billigkeit klagen könnte. Uebrigens drückt die Lage der Dinge ihn ſehr; er altert ungemein. Und dieſer Greis brachte die Nacht vom 4 — 5 Merz bei dem Heer au bivouac zu, war am 5ten zehn Stunden hindurch auf den Beinen, und floh, da er nur noch vier Mann um ſich hatte. Ich möchte ihn mahlen, wie er erſchöpft auf einem abgehauenen Baumſtamme ſaß, und Huſaren vorbei ſprengten ohne ihn zu beleidigen, „weil er „ein ſo gar alter ehrwürdiger Mann ſey.“ (Das hat aber nicht Er mir erzählt). Die Vorſehung rettete ihn durch Fügungen, die wunderbar ſind; ich beſchreibe ſie dir ein andermal.

Meine, aus obigem Grund in dieſem Monat weniger reichhaltige Lectur war die Fortſetzung der vorigen: Caſiri, Hieronymus, Haller. Aus dem erſten habe ich von arabiſcher Literatur und über Spaniens Mittelalter ſehr viel gelernt, das mir Vergnügen machte. Die Orientaler haben etwas hoch religiöſes, eine gewiſſe Feyer, und bey allem dem ſehr zarte Empfindungen; ſie haben auf die Welt (ungeachtet des europäiſchen Herumlaufens) bisher am meiſten gewürkt; Spanien war dazumal viel anders, blühender, gröſſer, an den arabiſchen Höfen weit mehr Geiſtescultur.

Der Zänkerey mit Rufinus (am Ende keinem ſehr ehrenhaft) habe ich mich endlich auch erlediget: bei allem Mißfallen lernte ich doch verſchiedenes alte und neue. Auch die von Haller hingeworfenen Körnchen leſe ich fleißig zuſammen und ordne ſie; ſie ſind meiſt ſehr gut.

Für Herder habe ich Mirchonds Dſhenſhid abgeſchrieben und einige Noten dazu gemacht. Ich habe ihm geſchrieben, daß du dich aus der Gegenwart noch ziemlich gut zu ziehen weißt, aber die Erinnerung und Vorausſicht trübe zuweilen deinen Geiſt. Er liebt dich, wahrlich wie ich, und das iſt recht viel. Gott! wenn man ſolche Menſchen und einen N. ſich zuſammendenkt, ſollte man ſie vom gleichen Stammvater glauben?

In Eggers deutſchem Magazin ſind viele Briefe von mir an Bonſtetten (doch anonymiſch) abgedruckt; ich bin damit zufrieden, finde aber, daß weniger aus mir geworden iſt, als dieſe Briefe anzukündigen ſchienen. Dieſes war eine Folge meiner Lage; daß ich der Literatur nie ganz leben konnte, und auch jezt noch Amphibion bin. Es mußte ſo ſeyn und ich bin dennoch zufrieden. Vielleicht wird es in der nächſten Periode meiner Organiſation beſſer; oder wenn der Weltſturm in Zeiten ausbrauſet, ſo entwickelt die Erfahrung in ruhigem Alter noch einige Früchte.

Vor einem Jahr wurde mir in — mit größtem Ernſt und feſter Ueberzeugung verſichert, daß der Sch. St. wahrhaftig an Oeſtreich verkauft ſey; daß er gewiß vom Wienerhofe 3000 fl. ziehe. Ich glaubte es nie; ich hätte müßen es wiſſen. Endlich da er hieher kam, da alle Zahlungen nach Bern ſuſpendirt ſind, mußte er über ſolche Dinge mit mir reden, gab mir ſeine Papiere, und ſiehe, ſeit 1774 hatte er bald 1000, bald 5—600 fl. in die Oeſtr. Fonds placirt: das iſt das Geld, das die Penſion; eben als wollte man alle, die in franzöſiſchen oder engliſchen Fonds Gelder hatten, als Penſionairs von F. u. E. ausſchreien. So waren die Verleumdungen! Indeß da all ſein Vermögen in der Schweiz confiſcirt iſt, hätte er jezt gar nichts, wenn er nichts hier placirt hätte, und wofür ich noch arbeiten mußte, daß es ferner verintereſſirt werde.

255.

Wien, 12. Jul. 1798.

Mein Sinn iſt immer noch in der Stille bei euch zu leben. Wenn der ſchreckliche Vulkan ausgetobt hat, ſo wird die neubefruchtete Erde ſich wieder bewohnen laſſen. Baut man doch Torre del Greco wieder! Ja nach einem Hauptergusse kann man ſich Ruhe verſprechen, wenn anderwärts noch der Erdboden bebt, und dumpfes Brauſen, unterirrdiſcher Donner, Ruin der Städte und Länder verkündet. Du und ich, wir haben überdem den feſten Anker, die Ueberzeugung, daß nichts zwecklos geſchieht und nie das beſtimmte Ziel überſchritten werden kann.

In den zu Arau gehaltenen Reden war Manches wenn auch nicht unedel, doch ſehr unklug, und verrieth jene Ueberſpannung, welche über die gegenwärtige, wie über die vorige Lage falſche Ideen giebt. Man müßte ſich ganz anders benehmen; hierüber aber kann ich nicht ſchreiben: und doch iſt dieſes ganz verſchiedene Benehmen das einige ſichere Rettungs- oder Linderungsmittel.

Füßlins Brief hat mir die größte Freude gemacht: inſonderheit durch ſein heldenmüthiges Ausharren und Hoffen auf die aus der Sache ſelber hervorgehen könnende beſſere Wendung. Ich werde ihm wieder ſchreiben.

Von meinen Studien. Ich ſchreibe Anmerkungen zu Latifi's Leben türkiſcher Dichter und mache den zuweilen etwas ſchleppenden Styl reißender. Caſiri hatte Iriarte zum Nachfolger, den Verfaſſer des Catalogen griechiſcher Handſchriften: es ſind mancherlei curiosa, auch aus hohem Alterthum; auch altchriſtliche Sachen; über die Periode der Herſtellung der Wiſſenſchaften viel merkwürdiges; denn Conſtantin Laſkaris iſt Urheber des meiſten: ein ſehr fleißiger und guter Mann: deſſen Jammerbrief, wie er nach dem Fall des geliebten Vaterlandes nicht wußte, wo er ſich hinwenden könnte, mich ſehr ſympathetiſch rührte; er half ſich durch, noch ein halbes Jahrhundert.

Dieſe Erinnerung der Alten, der Griechen, bewog mich, auch bei Hauſe zu ihnen zu kehren, und da ich vor einigen Jahren die 5 erſten Bände des Huttenſchen Plutarchs excerpirt hatte, fuhr ich darin fort, las alſo das Leben des Demetrius. Schön, tapfer, verſtändig, planlos, unmoraliſch, aber ein trefflicher Acteur war der Poliorcete: vieles freute, rührte mich, als die Capitel von Athen; es iſt mir immer wie eine Rückkehr in ein altes Vaterland, wo mir alle Stege und Wege intereſſant ſind; ich kenne die Tugenden und Fehler des δημου *), kann ihm aber unmöglich böſe werden. Der Einzug der Urne zu Korinth iſt jenem des Germanicus im Tacitus zu vergleichen; man

---

*) Des Volkes von Athen.

vergißt nun die Thorheiten des hier begrabenen und überſieht nur den mannigfalten Kreis, worin er ſich die 54 Jahre herumgetummelt; immer ein Mann von Geiſt, und der ſchön zu thun wußte. Jetzt bin ich bei dem Triumvir Antonius, in welchem auch erſtaunlich viel gutes und böſes lag.

Mit Hieronymi Briefen habe ich fortgefahren. Sie führen in die Familien, die Klöſter, die Literatur ſehr hinein, und ſind demnach von gewiß reichem Ertrage. Reich ſage ich, in dem Sinn wie Stilpo. Als Demetrius Megara eingenommen, war ſein Sinn den berühmten Mann ſehr zu ſchonen, und er frug ihn ſorgfältig, ob ihm nichts weggekommen ſey? „Ich habe „niemand geſehen, der mir die Wiſſenſchaft weggetra„gen hätte.“

Meine Geſundheit iſt gut. Ich mache mir einen raiſonnirten Leichtſinn; ſonſt möchte einer vergehen. Mein Lieblingsgedanke ſeyd ihr; zu Euch iſt meine Sehnſucht. Wir ſprechen täglich, Geliebteſte, von euch mit einander. Sonſt theile ich mich wenig mit, beſuche ungebeten niemand, und ſchweige; dränge mich nicht zu, werde aber thun was ich ſoll, wenn man an mich kömmt; nichts, wenn man mich ruhig läßt. Man beurtheilt manchmal am beſten was man außer dem Wirbel ſieht. Um die Zauberlaterne zu ſehen, ſetz man ſich nicht hinein. (Dieſes geht nicht auf euern Wirbel; es drehet ſich ein ungleich größerer.) Lie bet mich, ich verdiene es mit meiner Liebe zu Euch. Jacobellus ſoll mir fleiſſig ſchreiben wenn du nicht kannſt. Dem καλοι κ'αγαθοι *) viel gutes und liebes! Adieu, Lieber — macte virtute esto; ſiehe immer auf das vor der Hand liegende, nicht hinter dir, nicht weit hinaus.

Noch eins. Je mehr ich den Codex kennen lerne, aus welchem ich dir einſt eine Variante ſchrieb, um ſo mehr zweifle ich auch ich nicht an ihrer Exiſtenz, aber an ihrer Würkung auf die Dogmen: die Buchſtaben haben keine rechte Haltung und der Mangel des Zuſammenhangs der Züge macht die Herausbringung des Sinnes zweifelhaft. Ich wünſchte der kritiſchen Diſcuſſion bloſt zuzuſehen **); doch muſt ich ſehr fürchten, in den gelehrten Streit hereingezogen zu werden und ein Dogma behaupten zu ſollen, an deſſen Erfolg mein Herz Theil nimmt, mein Geiſt aber nicht ſtark glaubt ***).

Ich ergebe mich ſehr aller Literatur. Das allein bleibt; wenn alles bricht, ſo leſe ich in einer groſſen Stadt Collegien über die Geſchichte (welche nicht von gar vielen ſo ſtudiert wird). Dann thuaniſire ich über die, welche ich ſelbſt erlebt, von der ich pars aliqua ſui. Und dieſe Periode meines Lebens dürfte weder die unnützeſte noch die unangenehmſte ſeyn.

---

*) „Dem Schönen und Guten.“

**) Dieſer Wunſch iſt ihm erfüllt worden. H.

***) Dieſe Stelle bezieht ſich auf die Zeitumſtände. H.

256.

28. Jul. 98.

Mein liebſter Bruder, oder (weil dieſes wenig ſagen will, denn ich habe nur Einen) liebſter Freund! ich habe alles zu meiner größten Freude erhalten, was du mir ſchickteſt; und mich ſehr erfreut meine zwei Bären wieder zu ſehen *), ſie glänzen noch als wenn die Originale unverdunkelt wären.

Ich gehe mit einem Werke ſchwanger, das faſt alle Materialien der Univerſalhiſtorie erſchöpfen und wohl intereſſanter als die fortgehende Erzählung, bei dem ich auch ſelbſt mehr als kalter Referente ſeyn dürfte: Ueber die Urſachen des Falls der Europäiſchen Staatsverfaſſungen; da denn allem, ihrer Organiſation, Religion, Moralität, Literatur, Kriegskunſt, auf den Grund geſehen, alles analyſirt, die Keime des Verderbens aufgeſpührt werden; welches alles aber nicht eher möglich iſt, als wenn ich die Muße dazu bekommen ſollte. Doch könnte ſeyn, daß ich eine Skizze, wo die Sedes Materiae nur angedeutet wären, auch früher lieferte; denn ich bin voll der Idee: ſo daß es ſeyn könnte, ich gäbe ſelbſt der Schwei-

---

*) Zwo goldene Schaumünzen vom Stand Bern, die er mir vorm Jahr in Verwahrung gegeben hatte. H.

zergeſchichte für ein halb Jahr in dieſer Rückſicht Abſchied. Mais revenons à nos moutons. Der S., der mir die Sachen gebracht hat, iſt ein guter, verſtändiger, häuslicher Bürger, wie ich ſie liebe. Das Begehrte will ich ihm auf die Rückreiſe mitgeben. —

Es freut mich immer zu ſehen, wie (verhältnißmäſſig) erträglich es bei euch noch geht; um ſo mehr, da ich über deine Zweifel in Beziehung auf andere Remedia ſehr mit dir einig bin. Ja wohl war die Zeit erfüllet! Nur folgt auf ſolche Kriſen nicht nothwendig der Tod, ſondern wohl Palingeneſie. Spinnet euch in die Chryſalidenhülle nur ruhig ein. Eine plözliche neue Entwicklung iſt durch einen Schlag aus der ſo ſehr geſchwängerten Luft möglich. Auch giebt es Gifte gleich dem der Pocken und dem von 1494, welche von ihrer Tödlichkeit ſelbſt durch die Verbreitung verlieren. Mit einem Wort, wir wiſſen nichts; kaum, daß wir gerade vor uns hin ſehen. Verlaſſen können wir uns auf nichts, als auf das in uns, und in uns iſt nichts koſtbarer als das Innre, das Gefühl, woher wir ſind und wohin wir gehen.

Die Bittſchrift der Armen gegen Aufhebung des Zehnten möchte Jacobellus doch ſummariſch extrahiren. Dank, daß euer Directorium die Denkmale der Geſchichte erhält *)! Laß doch einem wiſſen, daß der Geſchicht-

---

*) Im erſten Sturm wurden von dem Vandaliſmus unwiſſender Schwärmer dennoch manches zerſtört. H.

ſchreiber Helvetiens für dieſe Sorgfalt ihnen vielen Dank weiß. Ich glaube wirklich, daß es oft mehr an der Idee als am guten Willen fehlt.

Nach Norden und nach Amerika gehe ich nicht; ſondern bleibe und warte. Du weißt wohin das Herz mir gebeut. Wenn nur Einmal der Boden wieder etwas feſter iſt! In dem ausgebrannten Vulkan des Corycus (ſiehe Mela) läßt ſich leben; aber kein Aſphalites darf er werden.

Wenn ich die Kühnheit habe (denn die brauchte es) obige Skizze zu ſchreiben, ſo kann dieſes auf die Wendung meiner Lebensweiſe viel würken. Ich vergäße alles um mich her, mich hoch über alles was war und iſt zu erheben, und den Blick, durch Anſicht im Großen geſchärft, weiter in die Zukunft zu werfen. Es wäre nicht eine Geſchichtserzählung, ſondern die Epopöe der Geſchichte, dieſe auf Eine Action reducirt.

Lectür: Auf der Canzley nach Iriarte die Scriptores rer. Suevicarum Goldaſt's: nur 113 Folioſeiten, aber, nach einigen unbedeutenden, ein intereſſantes Werk: Joh. Fabers (Schmids) hist. Suevorum; voll Merkwürdigkeiten, beſonders auch helvetiſchen. Ich liebe dieſes XV. Jahrhundert, es war eine Originalkraft darinn. Wie ſchön ſeine Erzählung des Münſterbaues zu Ulm, aller Thaten der biedern Ulmer, der kunſtreichen Cloſterreformen; er iſt ganz Patriot, und zugleich antik gelehrt. Sein Vater fiel mit Rudolph Stüſſi.

Hierauf (das wird lang währen) die Memoires de Comines, (die 4 Quartanten mit allen Urkunden der Zeit); eigentlich wegen dem Burgunderkrieg. Aber er iſt treflich, Stellen hat er eines Polybius würdig. Er war ein großer Kenner der Menſchen und der Staatskunſt; und nachdem er alles was Liſt und Kraft vermocht, vielfältig erlebt, und mit darin ſeine Hand gehabt, erkennt er, daß das vornehmſte ohne die Menſchen, ja gegen ihren Sinn und Willen geſchieht. Ein andermal mehr davon. Zu Hauſe, Plutarchs Antonius und Dion. Welcher Meiſter in der Mahlerey! wie alles lebt und webt! Ja wahrlich kann man nicht wohl den Triumvir lieb haben, aber über ihn weinen, und ſo wenig als der Sieger der Enkelin der Ptolemäer Bewunderung verſagen. Dions Leben iſt voll Lectionen über das Volk. Er war in einigem unſern ernſten Schwärmern gleich, nur praktiſch doch gröſſer; übrigens, wie ſie, fremder Leidenſchaft Spiel; und Plato war ſo ein Mann wie ich Bonnet gekannt habe, voll Ideale, gut, auch etwas eitel, ohne die geringſte Kenntniß der Welt, welche er glaubte auswendig zu wiſſen, und er ſah ſie nicht, weil ſie zu tief unter ihm lag.

Ueber den heiligen Hieronymus habe ich mich auch wieder geärgert: ich freute mich an die Correſpondenz mit Auguſtinus zu kommen; ich erinnerte mich der zwiſchen Tacitus und Plinius: aber ſo eiferſüchtig, ſo leidenſchaftlich, ſo bitter haben wohl Cäſar und Pompejus einander nicht geſchrieben; nur machen ſie ſich viele Complimente, da ſie mit einander über die armen Pelagianer herfallen. Uebrigens war Hieronymus gelehrter, Auguſtin ſcharfſinniger; jener heftiger, dieſer fein und hatte mehr Lebensart. Dann habe ich das Leben der heil. Paula geleſen, ohne eben zu billigen, daß ſie ſich ruinirte; es iſt entſetzliche Ueberſpannung in dem allem. Ich ſahe davon neulich lebendige Beiſpiele, die von la Trappe, mit weniger Erbauung als dégoût und Mitleiden.

Uebrigens bin ich, wie du ſieheſt, wohl. Mache nur, daß es Euch immer gut geht; das iſt das Hauptingredienz meines Wohlſeyns. Grüße Alle, die Lieben und Guten, der Schweſter Haus, beſonders die wohlweiſe Frau Statthalterin. Mich ladet B. nach Norwegen; aber es iſt ein Magnet, welcher mich ſüdwärts zieht. Von Steiger weiß ich ſeit ſeiner Abreiſe nichts mehr. Er wird in B. nichts ausrichten. Die Urſache ſagte mir D.: „er redet ſehr leiſe, und ſie ſind dort harthörig." Es ſind mehrere Schweizer hier, von meinen Bekannten; aber das iſt wahr, daß ich noch keine zwei von meinen lieben Landsleuten geſehen habe, die einerlei Sinnes wären. Daher ich auch faſt vermuthe, die Verſehung werde mit dem Vaterland ihren

Weg fortgehen, ohne die Herren. Lebe wohl, mein Trauter. Der gute Aloyer reicht ſein Pfötchen zur Empfehlung.

257.

3. Aug. 98.

Das war ein Schlag! Jacob, mein Freund, wo biſt du? In Ruhe, überhoben, höher gerückt *). Aber zurück ſind wir um das Seltenſte, einen edlen treuen Freund voll Geiſt und Herz. Darum weine ich, nicht über den, welchen Gott ſo geliebt, daß er ihn unſern Stürmen früh und ohne Leiden entriſſen, aber, mein armer Bruder, über dich, deſſen Herz an ihm, wie ſeines an dir hieng, und über mich ſelbſt: mit Schmerzen ſehe ich das traute Kränzgen vermindert, vermindert die Zahl deren, auf die ich meine Hoffnung einſtmaligen Glückes in dem Vaterlande gründete, vereitelt den Plan, ihm einſt meine literariſchen Plane, Einrichtungen und hochgehäufte Sammlungen zu geben, damit er daraus mache, wozu ich kaum je Muße haben werde. Ich kann dir ſagen, daß mir nach gerade alles erleidet, wenn ſo einer mir wegſtirbt, welcher daran beſonders Freude gehabt hätte. Was iſt die eitle Lebensmühe? wie im Traum Kampf mit Schatten.

---

*) **Jacob Maurer**, des Bruders, mein und unſer aller Liebling, ertrank im Rhein, am 21. Julius in ſeinem 18ten Lebensjahr! H.

Man hat mir den Unfall ſchonend nach und
vor Abgebung deines Briefes beigebracht. Abe
war ſo erſtaunt, daß ich kaum wußte, ob ich wa
und ich noch itzt nicht mich darein finden kann.
Faſſung beſchämt mich. Du haſt Recht. Der un
gab, der die vier Jahre dem guten Jüngling ſo g
lich gemacht, konnte uns ihn wieder nehmen, ih
beſſerm berufen, ohne daß uns zuſtünde zu kla
Aber die Natur ſträubt ſich dennoch wider dieſen
goiſmus — ich muß ihr Luſt machen.

Adieu, Guter und Lieber, über alles Gelieb
je wenigere wir ſind, deſto enger halten wir zuſam
Gott ſende dir einen gegenwärtigen Troſt, einige
ſatz. Aber Jacob ſoll in uns leben und vielfäl
Gegenſtand unſerer Geſpräche ſeyn, bis wir verſam
werden zu ihm. —

258.

5. Aug. 9

— Beſtändig ſchwebt mir Jacobellus vor.
mir doch mehr von dem guten Jüngling. Sc
mir deutlicher, was denn für Kämpfe ſeine Bru
riſſen, und wie er ſich darin half. Erzähle mi
von ihm, und wenn du es vermagſt, auch di
ſchichte ſeines Todes *). —

---

*) Sein Pathe, Herr Kirchhofer, Prediger im h
Münſter, und ich haben Etwas zum Andenke

Das Vaterland, Liebſter, muß Geduld haben. Zur Zeit ſehe ich kein anderes Mittel. Man verſtehe ſich unter einander; man vergebe einander viel Altes und Neues; man bedenke, daß auch die Verzweiflung der Karthaginenſer und Achäer zu nichts anderm gedient hat als den Ruin zu vollenden: jetzt iſt nichts anderes zu erhalten, als daß man ferners ſey; daß man glücklich ſey, dies iſt theils die Sache der Zeit, welche andere Verhältniſſe und Verbindungen der Umſtände herbeiführen mag, theils die der von uns abhängenden moraliſchen Vervollkommnung; es gibt Zufriedenheit mit wenigem: unſere Väter haben ſie gekannt; es gibt eine Freiheit ohne Souverainität: alle haben ſie, welche nicht viel fordern, und mit Verſtand, Muth und guten Freunden dem Mißbrauch der Gewalt begegnen. Auf das Aeußere zählet vors erſte nun nicht. — — Die Stunde der Entwicklung für Helvetien iſt noch nicht da. Bei dieſen Umſtänden bleibe ich und halte mich ſtill. Was wenig bedeutendes mir aufgetragen wird, bleibt keinen Augenblick liegen; bedeutenderes wird nach Ueberzeugung und mit Rückſicht auf die Erhaltung dieſer Monarchie bearbeitet. —

Indeſſen thun Wohlgeſinnte (ſich ſo nennende) was ſie können, meinen Credit, i. e. das einige Mit-

---

J. J. M. (Schaffhauſen 1798) in den Druck gegeben, welches auszugsweiſe in Hrn. Schlichtegrolls Nekrolog abgedruckt wurde. A. d. H.

tel dem Vaterland nützlich zu ſeyn, zu untergraben. Der G. S. (Bruder des M—, dem du dieſes, auf mein Wort, kannſt zukommen laſſen), hat an einen vertriebenen P— hieher einen, von mehrern geſehenen Brief geſchrieben, worin er bezeugt, wie ſehr er ſich wundere, daß man in Wien noch einiges Vertrauen zu mir habe, da ich eine einige, untheilbare, demokratiſche Republik ſchon im December in der Schweiz habe einführen wollen. (Das denn der Miniſter des Kaiſers freilich mit meinem eifrigen Bemühen, eben dieſem S. wieder zu Vaterland und Vermögen zu helfen, kaum zu reimen weiß.)

Auch ziehe ich mich von dieſem gutmüthigen Beſtreben, meinen ärgſten Feinden zu dienen, mehr und mehr zurück, und überlaſſe ſie dem ſelbſtbereiteten Schickſale, einig beſorgt, wenn ich dem Vaterland auch nichts Gutes thun kann, doch die Summe ſeiner Leiden zu mindern, ſo viel thunlich iſt; bereit, mich einſt dafür hinzugeben; ruhig auch zum Tode, durch das Bewußtſeyn der Reinheit meiner Abſichten.

Im übrigen iſt allenthalben caput mortuum, die Luft aber voll Electricität, deren Ein Schlag es aufrühren und reorganiſiren mag, aber ſein Gehäuſe ſprengen wird.

Kaſſandra *), oder von der Natur und von den

---

*) Kaſſandra, des Priamus Tochter, welche die Gabe der Weiſſagung hatte, aber das Unglück, daß niemand ihren Weiſſagungen Glauben zuſtellte. H.

Urſachen des Falls der bisherigen europäiſchen Staaten, iſt angefangen; ob ſie aber fortgeſetzt wird, iſt eine große Frage; es führt weit; ſchon zweimal patriae cecidere manus: ich verſpreche nichts, es kömmt darauf an, was der Geiſt mir eingiebt. Vielleicht opfere ich's wieder dem Vulcanus auf.

In meinem Hausweſen gehts gut; ich bin geſund und es däucht mir, daß Leichtigkeit und Kraft eher zu- als abnimmt. Die Entia des Hauſes ſind die bekannten, die kriegführenden Mächte in einer Entfernung, wodurch Colliſionen und éclats vermieden werden, ſo daß es ganz ordentlich zugeht. Mit den Finanzſachen iſts wie in den größten Staaten — ſchlecht beſtellt. Meine vorjährigen Reiſekoſten hat mir niemand bezahlt. Doch bereue ich ſie nicht, weil ſie aus gutem Herzen geſchehen, weil ich dafür noch ein Abſchiedsgemählde von der alten Eidgenoſſenſchaft habe, und weil ſie endlich doch nicht unbezahlbar ſind. —

Leſen konnte ich ſeit dem nicht viel, ich mußte viel ſchreiben, und über dem Unglück habe ich auch einige Tage eingebüßt, jedermann bedaurt mich und dich. Wir ſind in des Allvaters Hand, darin iſt auch Jacob noch mit uns.

259.

15. Aug. 98.

Wohlweiſer Herr Statthalter! Obſchon Hochſie in den letzten Monaten des vorigen Jahres noch nicht öffentlich als Weisheit aufgeſtellt waren, muß ich dennoch ſagen, daß ich in Dero damals geſchriebenen (und mir verhehlten!!) Briefen einen Schatz davon finde *). Ich leſe ſie mit dem größten Vergnügen. Auch hier machen ſie vielen edlen Jünglingen erwünſchten Eindruck. Ich wollte ſagen, daß ſie dein beſtes Werk ſind; aber dann müßte ich den Eindruck der vorigen eben ſo lebhaft gegenwärtig haben. Böttiger nennt ſie „volle Garben eines früh und gut beſtellten „Ackers.“ „Er habe,“ ſagt er, „das Buch ſogleich „für ſeine Schüler angeſchafft.“ Da iſt etwas zu lernen, und ſich ſelbſt einzuimpfen. Man iſt zu mir gekommen, um mehrere von dir empfohlene Bücher zu entlehnen. — Auf dieſen Text komme ich zurück, denn noch habe ich nicht bis zur Hälfte geleſen.

Deine Nachrichten von Jacobellus haben mich aufs neue innigſt gerührt; hauptſächlich die Betrachtung, wie wenig wir am 24. Jul. 97. dort oben im Pavillon beim Rheinfall dachten, daß von uns einer um gleiche Zeit übers Jahr da unten die Felſen herabgeſpült werden würde. Was iſt der Traum, unſer Leben! Und doch kein Nichts für die Ewigkeit!

Latifi **) iſt vom erſten Buchſtabe ſeiner Vor-

*) Briefe über das Studium der Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte; an einen ſchweizeriſchen Jüngling. Zürich 1798.

**) Latifi, biographiſche Nachrichten von vorzüglichen türkiſchen Dichtern, nebſt einer Blumenleſe aus ihren Werrede („im Namen des Allerbarmers") bis zum letzten Frühlingsliede ganz original; nur iſt mir für einige erotiſche Sittenzüge bange, man möchte die Ueberſetzung derſelben mißbilligen: doch habe ich in einigen Noten wenigſtens „meine Ehre verwahrt."

Meine Freunde zu B. wollen alle meine Jugendbriefe, alle die aus einer damals höchſt leidenſchaftlichen, in eine vertraute Bruſt ergoſſenen, Ausdrücke von Mißmuth, von Luſtigkeit, von Ueberſpannung, drucken laſſen; da alſo alles, was ich vor einigen 20 Jahren auch in Familienverhältniſſen irrig ſah oder zu reizbar empfand, den Recenſenten zum beſten gegeben werden ſollte! Ich habe B. ſogleich aufs kräftigſte, dawider, geſchrieben, und hoffe wenigſtens, er werde in der Auswahl vorſichtig ſeyn.

Im Athenäum ſoll jemand die Geſchichte der Schweiz ſehr angefallen haben. Ich tröſte mich mit Leſſing; dieſen, höre ich, will eben derſelbe gar nicht als guten Proſaiſten gelten laſſen.

260.

Wien, 1. Sept. 98.

Das ſollte ein ciceronianiſcher Brief ſeyn; denn wirklich trage ich eine Erbſe auf der Naſe, ein kleines Geſchwür, das nicht ſchmerzt, aber nicht eben ſchön

ſen. Aus dem Türkiſchen überſezt von Thomas Chabert. Zürich bei Geßner, 1800.

iſt. Anbei im ganzen Geſicht den Rothlauf; doch hoffe ich in einigen Tagen wieder aus- und mackellos herumgehen zu können.

Indeſſen habe ich unter anderm deine Briefe vollends geleſen, und mit dem größten Beifall: ſie ſind ein Schatz ſeltener Kenntniſſe, richtiger Urtheile, großer Wahrheiten. Die Finger brannten mir, eine Recenſion zu machen; wenn mich nicht eine gewiſſe Delicateſſe, weil du mein Bruder biſt, abhielte, und wahrlich dieſes Buch bedarf keiner Forthülfe. Deine einigen Mißkenner, die kalten Scholaſtiker, kann aber auch ich nicht bekehren. — Wie ſehr hätte ich bei der Stelle aus Sir Walter Raleigh gewünſcht, daß du auch meinen Comines angeführt hätteſt, der ganze Kapitel, und gar häufig, über die Nemeſis, über die religiöſe Moral der Geſchichte hat, und mit großer Beredſamkeit und aus der mannigfaltigſten Erfahrung davon redet.

Die Note war mir auch lieb, wo du gegen die nun modiſche Kritik der Entſtehung Homers deine Zweifel äußerſt. Jetzt iſt nichts gemeiner als Verfaſſern abzuſprechen, was die bisherige Welt ihnen zuſchrieb; und oft ſind die Gründe nicht eben ſtichhaltig: wie ſchwankend der Beweis aus der Sprache ſey, kann niemand leugnen, der beobachtet, wie verſchieden die ſeinige nach den Jahren und Umſtänden ſeines Lebens und nach den Gegenſtänden iſt. Ich habe die Gründe gegen die Exiſtenz Eines Homers nicht geprüft: aber ein Mann von Genie muß die Iliade geordnet haben, ſo gut als κοσμος *) einen Gott vorausſetzt. In welchem Zuſtande ſie urſprünglich war, dürfte ſich nicht beſtimmen laſſen, da wir ſie nur vollendet, nur in einer Harmonie kennen, welche ein urſprüngliches Ganze andeutet. Was ich von den Gegengründen weiß, das läßt ſich alles löſen. Die [illegible], die [illegible], waren einzele Stücke, wie Chriemhildens Rache aus der Nibelungen Lied; aber das hindert nicht, daß ſie nicht zu dem Ganzen gedichtet waren.

Dein undatirtes kurzes Briefchen hat mir gleichwohl Vergnügen gemacht, weil ich nie ganz ruhig bin über mögliche Ereigniſſe in euerm Land. Schreibe mir wöchentlich, wenn auch noch ſo kurz, wenn auch nicht eigenhändig; nur um der Beſorgniſſe willen! Der Horizont überzieht ſich ſehr; die Koloth Elohim **) werden wohl bald wieder erſchallen. Alsdann, im grauſen Sturm, wenn ſelbſt wir beide einander nichts zuzurufen vermöchten, ſey der Unveränderlichkeit meiner Liebe für Euch, für das Vaterland, ſey meines Haſſes gegen Trutz und Hohn und Druck und Raub, ſey meines Feſthaltens an dem wahrlich Einigen Hoffnungsgrunde überzeugt; vergiß meiner nicht ſo wie ich auch Euer nie vergeſſe. Beim Blick in die ſich eröffnende Scenen erneuert ſich mein ganzes Ich, erhebt ſich, voll Entſchluß und in Kraft, es verſchwinden die thörichten Sinnlichkeiten, die Rückſichten auf den Augenblick; ich ergebe mich der Führung Gottes, wenn er mich auch in den Tod leitete; (wo wäre der Verluſt? ich habe meine mir vorgezeichnete Laufbahn zwar nicht erfüllt; aber läßt ſich bei dieſen Weltumſtänden hoffen, daß ichs könnte? und ich bin des Mißverſtändniſſes, des Verkennens, des Neckens, der Kleingeiſterei und Großbüberei überſatt.)

---

*) Die Harmonie der Dinge.

**) Stimme Gottes im Wetter.

Indeſſen thue ich alles was mir zukömmt und was in meinem Lebensplan liegt, eben als wäre ich gewiß, daß dieſer nicht unterbrochen, und jenes nicht unnütz ſeyn werde. Da ich dieſe Woche theils meiner Geſundheit wegen, theils aus Mißmuth über vieles, nicht componirt, ſo habe ich dafür meine Studien fortgeſetzt; ſie ſind meine Zuflucht, ſie zerſtreuen, erheitern mich, verſetzen mich in eine andere Welt. Mit Hieronymus bin ich fertig. Noch las ich Gennadius de viris illustribus (hinten dran): er iſt kurz, aber nicht arm an beſondern Zügen. Hierauf beſchloß ich den Sarpi einmal zu vollenden (nämlich über das Concilium); mit wie viel Vergnügen! Er iſt ein antiker Geſchichtſchreiber. Sonſt fuhr ich fort, in den Preuves zu Comines die chroniques du roy Louys XI. zu excerpiren. Sie ſind voll ſeltener Nachrichten zum Gemählde der Sitten; mir war vieles neu, und ich glaube doch auch etwas geleſen zu haben. Das ſoll ein gutes Kapitel im 4ten Theil der Schweizergeſchichte werden.

Abends excerpirte ich die philoſophiſchen Werke Plutarchs. Auch dem werden jetzt viele, nicht immer aus überzeugenden Gründen, nicht abdemonſtrirt, wohl aber abgeſprochen. Welche Gedankenfülle, welche Einfalt und Vernunft in denen, die gewiß von ihm ſind, und welch ein Reichthum von Kenntniß! Ich las von der Erziehung (eines der trefflichſten); von der Manier die Dichter zu hören (von ihm oder nicht, immer ſehr angenehm und lehrreich wegen den vielen Anführungen und ſeinen Bemerkungen); vom Anhören — wie trefflich für die ſuperkluge Jugend! vom Freund und Schmeichler — viel ſeines; wie man den Fortgang in der Tugend bemerken; wie man Feinde benutzen; ob man viele Freunde haben könne; vom Glück; von Tugend und Schlechtheit; aber dann eines, das du wieder leſen mußt, und wobei der ſelige Jacobellus mich immer umſchwebte: die Troſtſchrift an Apollonius um den früh geraubten Jüngling (Geiſt, Empfindung, Wiſſenſchaft, alles iſt unvergleichlich benutzt, und man möchte nur auch geſtorben ſeyn); Geſundheitsregeln; Eheſtandslektion (recht artig); das Gaſtmahl der VII mag wohl nicht von ihm oder aus unreiferm Alter ſeyn, doch hat es Intereſſe. — Die Apophthegmen für Trajanus — warum hätte er ihm nicht ſo ein memorandum zuſammenſchreiden Ahnen! worin freilich nicht viel iſt, was in den Vitis nicht ſtünde, aber der Kaiſer mochte wohl nicht immer den Folianten mitſchleppen. Auch ſcheint verſchiedenes aus verlornen Aufſätzen. Mit einem Wort, mein guter Plutarch bewirthet mich königlich; er iſt ſo weiſe als brav. Faſt vergaß ich das erwägungswerthe Buch vom Aberglauben, welches zeigt, daß nichts ſchaler, fader, troſtloſer als der Atheiſmus, jener aber noch weit erniedrigender, ein weit größeres Unglück, und gemeiniglich der unſelige Vater des letztern iſt.

Bruder, habe ich dir das ſchon erzählt? Zu Fraubrunnen war ein Weibel, ein reicher, ein braver und ſtiller Landmann, Ausſchuß, als die alte Regierung von Bern ſie berief. Als ſolcher redete er mit demoſtheniſcher Mannheit für das Vaterland. Sonntags am 4. Merz kamen zwei Berner in das Dorf, gingen zum Weibel. Er lag mit ſeinem ganzen Hauſe auf den Knien vor Gott in (ſelbſtgemachtem) Gebet. Nachmals ſtand er auf, nahm ſeinen Erſtgebornen und deſſen Frau, ging mit den Bernern in die Kammer: „Hier ſind wir drei, um zu ſchwören, daß „wir die uralte Freiheit und den letzten Tag des Vaterlandes nicht überleben wollen; wollet ihr auch „ſchwören?“ Einer ſchwur mit. Am folgenden Tag, da die Schlacht im Grauholz verloren ging und Bern fiel, fand man Abends den Weibel, den Sohn, die Sohnsfrau und den Berner bei einander tod!

261.

8. Sept. 1798.

Herder ſchreibt über Perſepolis. Ob er aus Dſhemſchid Nebukadnezar machen wird, weiß ich nicht; ich habe aus deſſen Geſchichte nicht ſo gar viel dawider; nur weiß ich weder die ältere, noch die auf ihn folgende zur Chronologie Nebukadnezars zu paſſen; und ihn ganz iſolirt zu nehmen, geht doch nur dann an, wann wir vollends alle Chronologie Irans verwerfen. Meines Ortes ſage ich nicht gern: der iſt dieſer oder jener andere; warum ſollte Dſchemſhid nicht Dſhemſhid (und den Hebräern und Griechen unbekannt) ſeyn? Jedoch wir werden ſehen.

Von der Unbezahlbarkeit der helvetiſchen Verfaſſung ſowohl bin ich überzeugt, als von der Wahrheit, daß die Schweiz, herausgeriſſen aus ihrer Friedlichkeit (aus ihrer, zum Unternehmen unbehülflichen, alten Verfaſſung) nicht beſtehen kann, ſondern, wenn's ſo fortgeht, Ptolemäi Eremus Helvetiorum wieder aufkommen wird.

Ich dachte die Preuves zu Comines (dritthalb Quartanten Urkunden) bald geleſen zu haben: aber da iſt ein Schatz von Sittenzügen; gleich anfangs z. B. Dammartins Schickſal, das mich heftig ergriffen hat. Ich leſe alſo das alles mit größter Aufmerkſamkeit. — Sarpi hat den tiefen Blick, den ruhigen Sinn, die edle Sprache der großen Geſchichtſchreiber. Er ſah weit. Der Reformation war er faſt günſtiger als ihm erlaubt ſeyn mochte. Denn Venedig wollte katholiſch bleiben, und man hat von ihm einen ungedruckten Brief an einen Genfer Geiſtlichen, worin er meldet, er arbeite ſchon ſeit mehreren Jahren an Vereinigung „der beiden Seen,“ und glücklicherweiſe habe es noch niemand gemerkt. Uebrigens wird einſt bei der Reformationsgeſchichte eine meiner Hauptſachen ſeyn, den Unterſchied einer reinigenden und einer umwerfenden Revolution, einer, welche auf das Wort Gottes fixirte, und einer, welche der Religioſität alle Haltung nehmen will, zu zeigen.

Zu dir werde und kann ich jetzt nicht wohl kommen; aber vorerſt doch (wahrſcheinlich!) näher, und jenes etwa nachmals. Dieſes alles aber εν Διος γουνασι κειται *), in welchem wir beiſammen ſind, wo immer wir ſind. Grüße an alle Unſrigen. Ach daß das Kränzgen nicht mehr ganz iſt! Ich ſage mit Geßner in Mosheims Elogio: Neque enim, eheu, licet totam ponere formulam; excidit lucida velut gemma e corona nostra.

Noch eins: ich weiß, daß du nicht ungern von Leuten hörſt, welche noch in dieſem aufgeklärten Jahrhundert, l'an 6, an Gott glauben: Eine vornehme Dame ſagte zu Fürſt N—n: „Dites bien à mon frère, que quand il m'écrit qu'il se porte bien, alors je loue Dieu; mais quand il est malade ou triste, alors

---

*) „Liegt in Gottes Schooß.“

je boude le bon Dieu. Der Fürſt ſprach: Je lui ferai bien volontiers, Madame, la première partie de la commission, mais je Vous prie de me dispenser de la seconde, car je ne plaisante jamais sur la divinité."

262. 263.

6. Oct. 1798.

Ich danke dir, Lieber! recht ſehr für deinen Brief vom 25. Wie ſehr alle unblutigen Nachrichten aus dem Vaterland mich freuen, kann ich dir nicht ausdrücken. Aber beſonders war, was die Vaterſtadt und Euch betrifft, mir von jeher noch tröſtlich. Dein gleichmüthiger Sinn, immer richtig und feſt, macht mir die beſte Hoffnung, daß du in den Stürmen durchkommen wirſt; und gleichwie die Hoffnung, noch einſt mein Vaterland glücklich zu ſehen, der ſchönſte Kranz iſt, auf den ich zu meiner Stärkung blicke, ſo iſt der Gedanke bei dir zu ſeyn, in demſelben die herrlichſte Blume.

Daß Enthuſiaſmus patriotiſcher Religioſen die Veranlaſſung des unglücklichen Aufbrauſens in UW. war, daran zweiſle ich keinen Augenblick. Wenn man aber fremde Einwürkung vorgiebt, ſo iſts Täuſchung und Blendwerk. Wenigſtens weiß niemand beſſer als ich, wie ſehr man hier dieſen Ausbruch gemißbilliget, obwohl deſſelben Ausgang, wie alle rechtlichen Menſchen, bedaurt hat. Es wäre Schwachheit, von dergleichen Dingen etwas erkleckliches zu erwarten, Uebrigens weiß ich, daß einige Troſtworte dieſſeitiger Militärperſonen entweder mißverſtanden oder verdreht worden ſind; welches ganz natürlich zugieng, ſo wie jene hieran ganz unſchuldig ſind. Aber daß die Unterwaldner Kanonen von uns gehabt, wie die Strasburger Zeitung vorgibt, wird ſich wahrlich nie finden (es müßten denn zu Stanz einige, im Jahr 1499 erbeutete, ſtehen).

Das Denkmal auf den — ja wohl ſeligen! — Jacob hat mich auf das empfindlichſte gerührt. Friede ſey mit der frühgepflückten Roſe! Heil dem heimgetragenen Lämmchen!

Ich bin jetzt wieder ganz wohl. Dieſe Woche iſt mein ehrwürdiger Freund, der Hr. Schultheiß Steiger wieder gekommen. Der treffliche 25jährige Sohn eines meiner verehrteſten Freunde, des Gr. T. iſt geſtorben, da ich denn den Abend bei dem Vater zuzubringen ſuche, um ihn ein wenig zu zerſtreuen. In der Nacht vor erhaltener Nachricht von dieſem (weit von hier) dem Sohne zugeſtoßenen Unglück hatte er einen Traum, welcher ihn veranlaßte, Morgens dem Kammerdiener zu ſagen: es iſt jemand von meinem Hauſe geſtorben! und nach Mittag erfuhr er es. Bei dieſem Anlaß erzählte mir der F. M. A., wie er im ſiebenjährigen Krieg als Grenadierhauptmann geträumt, es werde am folgenden Tag eine Schlacht ſeyn, und er ſoll ſeine Mütze und ein weißes Tüchlein mitnehmen.

Dieſes ſey ihm wieder eingefallen, als Marſch geſchlagen wurde, und er habe ſich verſehen; an dieſem Tag habe er eine Kopfwunde erhalten, und nach den Umſtänden und bei Ermanglung aller andern Hülfe hätte er das Blut unmöglich ſtillen können ohne die Mütze und das weiße Tuch.

Mit meiner Lectüre ſteht es ſo: Ich endige die Preuves zu Comines, und bin derſelben Welt ſo vertraut geworden, als hätte ich darin gelebt. Edles und Großes finde ich freilich nicht viel, ſelten einen ehrlichen Mann; aber Urſachen, Zuſammenhang des Weltlaufs, Verfaſſungen, lerne ich gut kennen, und ſammle treffliche Geſchichtsmaterialien. Zur Vollſtändigkeit nahm ich noch Duclos 3 Duodeze *); zu ſehen was dieſem wohldenkenden ſoliden Mann etwa vorgekommen; ich bin damit zufrieden; man erkennt den Weiſen, der Duclos vor andern franzöſiſchen Literatoren war; ſein Charakter iſt Ernſt und Wahrheit, Anmuth hat er eben nicht, auch keinen Schwung. Da ich mich erinnerte, und auch Michaelis bemerkt, daß in Georg Horns Schriften oft curiosa ſind, leſe ich zur Abwechslung erſtlich deſſen Kirchenhiſtorie wieder **), noch bin ich nicht, wo ſie originell wird, aber das Ganze gefällt mir wohl. Beim Friſiren las ich die Allg. Lit. Zeitung. Die neueſte Literatur iſt an Ausbeute wahrlich nicht reich; auch ſind mir die Bücherverbote höchſt gleichgültig; ich begnüge mich ſehr gern mit den alten. Ich leſe ein Manuſcript, Gall, meines Arztes, über die Organiſation des Gehirns und die Verhältniß ihrer Verſchiedenheiten zu der, der Aeußerung verſchiedener Seelenkräfte, voll der merkwürdigſten Beobachtungen.

---

*) Duclos, histoire de Louis XI. 1750.

**) Hist. eccles. Lugd. Bat. 1665.

264.

Wien, 13. Oct.

Tauſend Dank, mein Allerliebſter, für deinen Brief, und den von Jacob, der ganz aus ſeiner liebevollen Seele gefloſſen iſt, worin gewiß viel Inner *) lag. Sende mir mehr, auch von ſeinen Gedichten. Meine ganze Seele hängt an Euch, verhänge das Schickſal was es will, begünſtige es mich mit dem Glück in einer edlen Unternehmung früher zu fallen, oder laſſe es mich lang zeugen und klagen, im letzten Augenblick und in der Länge der Jahre werde ich für euch, Liebe, derſelbige ſeyn. Grüßet die Schweſter und verſichert ihr gleiches. Indeß thue jeder, du und ich, wozu die Vorſehung ihn dadurch berufen, daß ſie auf ſeinen Poſten ihn ungeſucht geſtellt hat. Wir wollen über Meinungen nicht zanken, und über politiſche Sachen lieber nicht urtheilen. Nach unſerer Lage können wir anders nicht als verſchiedene Anſichten ha

*) Sinn fürs Göttliche.

ben. Erwartungen täuſchen: denn ſie gründen ſich auf was man vorſehen kann; Zufälle und Fehler laſſen ſich nicht berechnen: daher der Irrthum vieler 1792, den du auch in meinen damaligen Briefen findeſt; daher der Irrthum 1798. deren die eine Weltrevolution von der Toulonerflotte erwarteten. Nach und nach würde uns die Verſchiedenheit unſerer Vorſtellungen leid thun, und am Ende machen unſere Diſcuſſionen die Sache doch nicht aus. Daher wir facta einander ſchreiben, aber in ihre Beurtheilung wenig eingehen wollen. Die Zukunft iſt nie verborgener geweſen, und nie war für beide Partheien mehr zu hoffen und zu fürchten. Das wollen wir (indeß jeder denen, welche in ſeinem Land Macht haben, redlich dient), im Fall das Schickſal für dieſe oder jene entſcheidet, bei derſelben einander empfehlen und nicht verlaſſen. Das däucht mir das Weiſeſte, und vielleicht wollte der Gott, welchem wir von unſern redlichen Eltern ſo viel empfohlen wurden, eben darum, daß wir jetzt in verſchiedenen Partheien ſeyn ſollten.

Ich fahre nach Comines Vollendung in meinem, etwas lang unterbrochenen Muratori fort. Jetzt habe ich Erzbiſchofs **Romuald** von Salerno (um 1180) Chronik; ein artiges Compendium, das ſich endlich auf das normanniſche Italien hauptſächlich einſchränkt, und gute Züge hat, auch manches berichtiget. Sonſt bin ich noch an Duclos, dem ehrlichen

Mann, Geſchichtſchreiber eines Herrn, der bei allen Fehlern ſehr wußte zu ſeyn der er ſollte, ein König. Mit Horns Kirchenhiſtorie bin ich auch noch nicht fertig. Diesmal war ſie mir zu einiger Verwahrung nicht unnöthig. Stelle dir vor, daß ein ſehr braver Mann, der Verehrung verdient, mich in Verlegenheit bringt, weil er immer arbeitet mich zu vermögen, von dem, was unſere Väter ſeit 1529 ſind *), abzugehen. Ich begegne ihm auf das liebreichſte, beweiſe meine Unpartheilichkeit in Schätzung des Guten ſeiner Parthei, ſuche aber zu zeigen, daß ſeine und unſere ein gemeines Intereſſe hat, welchem ich weit beſſer dienen kann, wenn ich mich keiner verhaßt mache. Er aber meint zu meinem Beſten zu arbeiten, indem, was er mir geben möchte, ihm nothwendig ſcheint. Bisher habe ich keine Spur, daß er anders als für ſich handle, würde mich aber nicht wundern, wenn höhere dahinter wären. In Wahrheit habe ich meinen eigenen Glauben, und er iſt nicht neumodiſch, ſondern bibliſch; ich bin aber überhaupt für die Erhaltung der Religion, in welch immer für einer Form ſie würke; für die würkſamſte freilich am meiſten; und das iſt wahr, daß die neumodiſche mir nicht ſcheint, dieſe zu ſeyn. Es iſt ein gemeiner und großer Irrthum, daß nichts feſtes, ſondern unaufhörliches Fortſchreiten ſeyn ſoll: die-

---

*) Seit der Reformation, welche in dieſem Jahr zu Schaffhauſen eingeführt wurde. H.

ſes aber darin beſtehe, immer weniger zu glauben, und ſich endlich gar keinem Gehorſam mehr zu fügen; womit würklich die franzöſiſche Republik und die öſtreichiſche Monarchie gleich wenig beſtehen können. Das Fortſchreitungsſyſtem ſcheint mir zum Theil erträumt; ich habe in einer neulichen Recenſion in der Allg. Lit. Zeitung einiges darüber geſagt. Mir wäre ruhiges Glück Zweck, und ich glaube, das verkannte Chriſtenthum will auch keinen andern. Jeder ſey wer er ſoll, werde ſo vollkommen als er kann, und ſuche darin ſein Glück, nicht unter und nicht über ſeiner Beſtimmung in dieſer Periode ſeiner Organiſation zu ſeyn, oder ſeyn zu ſuchen.

Ich bin jetzt ganz wohl, und geize, für die Arbeit, mit meinen Stunden; zum Ausarbeiten habe ich, vor Zerſtreuung, beſonders aber bei dem wankenden Zuſtand der Dinge, und der Ungewißheit, was mit mir ſelbſt vorgehen dürfte, nicht kommen können. Von 1800, bis ich den mindern Termin der im 90ſten Pſalm beſtimmten Jahre erreiche, ſind endlich noch 22; wenn alsdann ich und andere Ruhe haben, ſo läßt ſich ſchon viel einbringen; indeß condo et compono quae mox depromere possim.

263.

Wien, 20. Oct. 1798.

Ungemeinen Dank, Liebſter, für deinen Brief vom 4ten; er enthielt, was nur immer zu ſagen iſt, in causa pessima orator optimus; ich bin ſo überzeugt, daß gewiſſe Dinge jetzt nöthig ſind, als daß eben das, daß ſie es ſind, den bitterſten Vorwurf ausmacht. Manum de tabula. Deine Vorſtellungen ſind mir immer ſehr lieb: ich möchte ſo gern mich überzeugen, daß die Sachen weniger arg ſind, und am gläubigſten bin ich an das von dir kommende. Nun verſetze ich mich in deine Lage, und beurtheile daraus die Ausſicht, die du haben kannſt, und die Vorſichten, die du haben mußt. Ich bin wohl, und ſchrecklich geitzig mit meiner Zeit, weil mir ſo viele geſtohlen wird. Zwar arbeite ich jetzt nichts für das Publicum: es iſt vielleicht noch nicht geſtimmt, unpartheyiſche Wahrheit zu hören, und ich habe wirklich zu wenig Muße. Jenes glaube ich, nähert ſich doch, und dieſe hoffe ich zu gewinnen, ſobald einſt die Kriſe entwickelt iſt. (Ich rede von der, das Vaterland betreffenden.) Denn nach dieſem werde ich, nach den Umſtänden, daſelbſt oder retirirt zu leben trachten und meine Sammlungen bearbeiten. Dieſe ſetze ich indeſſen fort. Erzbiſchof Romuald iſt mir am Ende ſehr intereſſant worden; er war Geſandter an Alexander III. zur Zeit ſeines Friedens in Venedig, und erzählt über dieſe Negociation viel beſonderes; Alexander erſcheint überhaupt als ein Herr von ſuperiorer Weisheit, dem ſein Zeitalter billig huldigte. Hierauf habe ich mit der wärmſten Theilnahme und Bewunderung Hugo Foucaud (Falcandus) geleſen.

welcher die ſiciliſche Geſchichte, zumal des Hofes, zwar nur von 1154 — 1169, aber mit der Beredſamkeit, Menſchenkenntniß, Kunſt und Latinität eines alten Römers, ich möchte wohl ſagen des Tacitus, beſchreibt. Er iſt einer von denen, durch die man Nationaleigenheiten und Verfaſſungen kennen lernt. Faſt vergebe, wenigſtens entſchuldige ich nun einigermaßen, die Härten Heinrichs VI., worüber ich in der Univerſalhiſtorie ſo böſe war: ſie waren die Volksſitte; nur durch dergleichen Schreckniſſe war die verwilderte Nation, deren Fantaſie ſo beweglich war, zu Ruhe und Ordnung zu fixiren. Das iſt überhaupt der Effect des Quellenſtudiums, wenn es ſehr in die Details geht, daß alles begreiflich, eines aus dem andern, folgt. Auch bin ich lebhaft überzeugt, daß ſich aus dieſen Schätzen ein Werk ſchaffen ließe, welches kein Menſch ohne Eindruck leſen könnte. Nur darin ſähe man die eigentliche Würkung der großen Männer, der Religionen, der Geiſtescultur. Bei Duclos bin ich im 3ten Band, in den Urkunden; auch dieſe zeigen die Sitten genau und daher anziehend. Man täuſcht ſich oft über derſelben Einfalt, bloß weil ſie in veraltertem Styl beſchrieben werden: auch darüber vermögen allein die Details, zu berichtigen. Die Moralität war ſo verdorben als je; aber die Mittel zur Abſchreckung weniger entkräftet; nur freilich ſchon ſehr außer Brauch, weil ſchon im XV. Jahrhundert die meiſten Stände ihre Beſtimmung vergeſſen hatten. Auch daher die Oberhand Ludwigs; denn er wußte, wer er war, und verlohr es nie aus dem Auge, indeß den übrigen Leidenſchaft und Zufall bald dieſes bald jenes verblendeten. Der gute Duclos iſt ſehr unpartheyiſch, betrachtet ihn auf allen Seiten, wägt alles ab, und endiget, daß alles wohl bedacht und erwogen c'etoit un Roi. (A-propos, Lenglet du Fresnoy gefällt mir nicht übel; am Ende der 4 Quartanten ſeines Comines iſt Ein letzter, wie die andern numerirter, Artikel, als Reſultat: Pſalm 2, 10. 11.)

Horn hat mich mit dem Independentenweſen in England nach 1643 beluſtiget; es giebt Berührungspuncte mit unſerer Zeit. Erinnerſt du dich der Seekers und Waiters, die Johannes erwarteten, die ihn in Siebenbürgen ſchon erſchienen glaubten, die Briefe auf die Poſt gaben, auf daß er ſeine Reiſe nach England beſchleunige?

Steiger iſt immer noch hier. Ein Zug: er iſt voll Standhaftigkeit, nie klagt er; als er aber unter meinen Büchern gewiſſe artige kleine Claſſiker ſah, überraſchte ihn mit einer beſondern Rührung die Erinnerung der 120 Bändchen von Glaſgower Claſſikern, welche er auch einſt hatte. Je näher ich ihn kennen lerne, deſto ehrwürdiger wird er mir durch die ſeltene Verbindung der größten Mäßigung, mit unerſchütterlicher Feſtigkeit. Glaube gar nicht, daß er das Alte möchte, wohl aber etwas viel beſſeres als das Neue; mit einem Wort, Freiheit, aber Ruhe dabei. Wir ſtimmen vollkommen überein. Auch iſt er von allen, die ihn kennen, verehrt. Mich freut nichts ſo wie der Triumph des Verdienſtes über Glücksfülle. So, unter anderm, daß der wohlthätige, gelehrte Cardinal Borgia in ſeiner Verlaſſenheit 800 Rthlr. Penſion — von Dänemark erhält.

Bonſtetten bemerkt in Schonen eine ganz außerordentliche Aehnlichkeit der Geſtalt, Sitten, Kleidungen, der Einwohner mit unſern Oberländern, im Hasli; und es war mir um ſo auffallender, da er die Sagen von Abſtammung dieſer aus jenen nicht gegenwärtig hatte. Uebrigens iſt er im Schooße der Freundſchaft ungemein glücklich, und ladet vielfältig auch mich, der aber wegen ſehr vieler Urſachen nicht gehen kann noch will. Es iſt indeß allzeit gut, mehr als eine Freiſtätte zu wiſſen.

Man hat über die Größe eines Reichs gelacht, welches 1792 Truppen in Marſch geſetzt habe, die 1797 ſich noch nicht an Ort und Stelle gezeigt: ich aber ſuche auf der Landcharte, wie weit es von Schaffhauſen nach Wien ſeyn mag, da eine im Jänner abgegangen ſeyn ſollende Kiſte im October noch nicht angekommen iſt. Ich werde den guten Erzbiſchof von Corfu fragen müſſen, der neulich einen Zweifel äußerte, wo denn eigentlich der Texel ſey! N'est-il pas dans la mer nigre? Nein, ſagte der Nuncius, er iſt in England.

266.

Wien, 31. Oct. 1798.

Dein Brief vom 17ten iſt mir, gleich allen vorigen, wohl und zu ſonderm Vergnügen zugekommen. Ich erſah daraus deine Arbeit bei Anlaß der Sönderung der Gelder unſerer guten Stadt, mit vieler Rührung; es iſt am beſten, ſolche Sachen mit einer gewiſſen Langſamkeit zu bearbeiten; Zeitgewinn iſt wichtig. Du, Lieber, halte noch aus. Du biſt ein zweiter Decanus Jetzler *), der Erforderniß nach bald in geiſtlichem bald in weltlichem brauchbar, und für jenes über dieſem, auch deiner Neigung nach, nicht verloren. — In dem Jüngling, von dem du mir ſchreibſt, erkenne ich den Freund der „Religion der Vollkommnen." (Erinnerſt du dich jenes luſtigen Nachteſſens bei M—s?) er iſt mir ſehr lieb. Jetzt iſt aber nicht Zeit für ihn wegzugeben; vergeſſen iſt und wird er nie. (Grüße mir den liebenswürdigen Doctor Wepfer, der ja auch dabei war!)

Ich habe bei vielen Abhaltungen doch ziemlich ſtudiert. Herder über Religion, Lehrmeinungen und Gebräuche freut mich ungemein; er hat mir ſo vieles zu Worte gebracht, was ich fühlte; anbei wird ſein Vor-

---

*) Schullehrer und Prediger, hernach Zunftmeiſter, (auf Begehren der Geiſtlichkeit) dem Miniſterium zurückgegeben, und endlich Antiſtes zu Schaffhauſen. Geſtorben 1622. H.

trag, je älter er wird, wahrlich von Jahr zu Jahr trefflicher, voll Geiſt und Salbung. Nach Hugo Faucauld (ungern geendigtem Werk,) las ich die Chronik des ehrwürdigen thätigen Biſchof Sicardo von Cremona (geſt. 1215) mit Nutzen, zumal wo er auf ſeine Zeiten kommt; es iſt in den Büchern vor Anfang der Druckerei, däucht mir, meiſt mehr Gediegenheit; ſie ſind kürzer geſagt, auf daß die Abſchrift nicht zu theuer komme; dabei mehr für des Verfaſſers und ſeines nächſten Kreiſes Bedürfniß, daher origineller, als was man für alle Welt und mit Rückſicht auf den Ton der Journale ſchreibt. Vom Pantheon Gottfrieds von Viterbo excerpirte ich die Zeiten von 312—1186. Sein Gedanke einer Univerſalhiſtorie war groß; die Sammlung iſt ſehr oft unjudiciös; aber wo er etwa ſelbſt erſcheint, ſieht man den braven beſcheidenen Mann, der nach vierzigjährigem Hofdienſt otium cum dignitate wünſcht, übrigens nach dem Geiſte ſeiner Zeit voll Verehrung des heiligen Stuhls; nur überwiegt ſein Moralitätsgefühl, daß er etwa stricturas gibt. Hierauf las ich eine nicht ſehr wichtige Chronik und einen Laterculus der Magiſtrate von Cremona; es iſt aber für mich in allem etwas. Dann brachte mich Bernhard Thesaurarius wieder auf die Kreuzzüge; bisher ohne große Ausbeute, da ich den ganzen Bongars excerpirt habe. Dafür bringt die Auffriſchung des Andenkens mir Vergnügen.

Zu Hauſe leſe ich die von Fenn aus den Zeiten 1440—90 geſammelten Briefe *), zuerſt ohne große Erwartung, weil ſie mir mikrologiſch ſchienen, jetzt mit dem lebhafteſten Vergnügen, wegen der vielen Züge des Familienlebens, der lebendigen Darſtellung höchſt merkwürdiger Zeitgeſchichten, der ſich ſelbſt ſchildernden Großen und Edlen. Welch ein ſchöner, herzvoller Brief, den der Premierminiſter Herzog von Suffolk ſeinem Sohn zum Abſchiede ſchreibt! und dann im nächſten die Trauerſcene ſeiner Ermordung! und, wenn man ſo voll Bedauren iſt, die lehrreiche Anmerkung, daß, da er ſelber ſich drei Jahre zuvor zu gleicher That an Humphrey v. Gloceſter hatte mißbrauchen laſſen, ſein, ſonſt unverdientes Schickſal ein Zug der (auch jetzt nicht eingeſchlafenen) Nemeſis iſt. Es iſt eine ſonderliche Anmuth, ordentliche Leute in ſtürmiſchen Zeiten über die Leute und Umſtände zu hören. Wie milde erſcheint der unſchuldige Heinrich VI.! Alſo, ich erluſtige mich recht an meinem Fenn, werde ihn aber in einigen Tagen vollendet haben. B. hat in Dänemark das Indigenat erworben und wird angeſtellt werden; mich ladet er dringend; aber ich kann nicht, aus mehr als einem Grunde; auch bin ich zweckloſen koſtbaren Herumlaufens ſatt, und nicht mehr wie 1783.

---

*) John Fenn, original letters written during the reigns of Henry VI., Edward IV., and Richard III. London 1787. 2 Voll. 4to.

wo ich, was ich zu Caſſel hatte, um Hoffnungen aufgab; wenigſtens müßte die zum Grunde liegen, daß die Selbſtaufopferung dem Vaterland oder der guten Sache ſehr nützlich wäre. Ich warte. Auch iſt gut warten; ſiehſt du nicht, wie viel ich ſtudiere? Es iſt in meinem Sinn, daß ich um die Zeit meines 50ſten zum ruhigen Ausarbeiten kommen dürfte. Indeſſen ſuche ich meine Begriffe zu befeſtigen, zu berichtigen, mich in allem immer reiner zu machen; eine Hauptarbeit! Hier jammern denn viele über die Bücherverbote; aber die, welche ich liebe, verbietet man nicht.

A-propos, daß du ſagſt: wenn wir nur A. 1800 wären! du kennſt die Prophezeihungen des Irländers Malachias; Pium VI. bezeichnet er als peregrinum Apostolicum, und war, iſt, er es nicht? hierauf kömmt Aquila rapax. Daher denn einer wünſchte, der gute alte Pius, ohnehin den kritiſchen annis Petri nahe genug, möchte bald ableben, in Hoffnung, derſelbe Vogel werde alsdann ſein Spiel beſſer treiben. (Uebrigens will er nichts rapere; nur ſchnell (das auch rapax heißt) Ordnung und Friede herſtellen. —

267.

Wien . . Nov. 1798.

Dein Brief vom 31. Oct. war für meine Ruhe ſo nöthiger, weil ich, der Umſtände wegen, immer alles fürchte. Es freut mich ſehr, daß es bisher ſo leidenlich ging. Die Güte der einigen *), die bei dir waren, übertrifft meine Erwartung nicht: erſtlich weil unter ſo vielen es auch an ſolchen unmöglich fehlen kann; dann, weil man eine gewiſſe Empfindlichkeit auch für das gute einer phantaſiereichen Nation, die aller lebhaften Aeußerungen fähig iſt, nicht abſprechen kann; endlich weil das Heer würklich der beſte Theil derſelben iſt, und die Gräuel mehr von den Advocaten und andern Halbgelehrten herkommen.

F—g würde wohl thun, jetzt nicht zu ſchreiben. Wie *dürfte* er *ganz frei* es thun? und warum, wenn man nicht muß, unter erborgter Maſke auftreten? Oder iſt er mit den geſchehenen Dingen zufrieden? das wäre ein anderes; ich that ihm die Ehre an, es nicht zu glauben. Ueberhaupt bemitleide ich, was man *thun* *muß*, weil es jetzt nicht anders ſeyn *kann*; aber die erlogenen, niederträchtigen Declamationen über die alte Tyrannei, den alten Aberglauben, das neue Glück, die Uneigennützigkeit, die Milde, die Redlichkeit ſeiner Urheber, die Dank-Decrete — Dinge, die ſie ſelbſt, an euch, verachten — das gehört in ein anderes Capitel. Es iſt überhaupt um das Schreiben

---

*) Zwei ſehr liebenswürdige franzöſiſche Hauptleute, *Jaquelet* und *de la Grave*; für den letztern, der im folgenden Jahr in Kriegsgefangenſchaft gerieth, gab ſich mein Bruder viel Mühe, und zuletzt mit gutem Erfolg.
H.

eine jetzt mißliche Sache: es iſt alles für die Wahrheit verſtimmt; ja ſie ſcheint mit den andern alten Tugenden von den Menſchen zu weichen. Darum ſchreibe auch ich jetzt nicht (bis ich muß, oder der Sturm ausgetobt hat). So iſt mir entſetzlich leid, daß N., ich weiß nicht von was für einem Geiſt ſich hat verführen laſſen, ein Werk zu rechtfertigen, (die Offenſiv-Allianz) für welches doch wahrhaftig, das nur ſich ſagen läßt, daß ihr mußtet. Denn ſonſt iſts, von der erſten Sylbe des Titels an bis zu Ende, grundverderblich, und ſelbſt nicht einmal für die, welche es erzwungen haben, klug.

Soll ich von meiner Leſerei reden? Immer noch Fenns Briefeſammlung; lauter Familiencorreſpondenzen, wie unſere; die Brüder, die Aeltern, die Schwiegereltern; ich kann ſagen, daß ich in einer Haushaltung des XV. Jahrhunderts gelebt habe. Es fiel mir das zärtliche Liebesbriefchen der Braut auf, die ſehr bittet, es ja niemand zu zeigen; wie wenig dachte ſie, daß es nach 313 Jahren gedruckt ſeyn werde! Die erſte Nachricht der Schlacht bei Granſon aus Calais nach England überſchrieben. Die Mama erſcheint faſt ſo, wie die unſere war; und ſo vieles.

Herders Buch vom Geiſte des Chriſtenthumes; ſelbſt Geiſt und Wahrheit.

Mein Bernhardus Thesaurarius iſt über die letzten Zeiten des Jeruſalemiſchen Reiches 1186 ff. zumal merkwürdig. Hierauf las ich Kloſterchroniken: die von Foſſanova, wo denn über die römiſchen Sachen (Innocenz III., ein wahrhaft hochwürdiger Mann!) und über das Weſen um Ceccano her, in Proſe und Verſen allerhand vorkömmt; die von Atina, ſo fabelhaft, wie etwa unſere ſträttlingiſche; es war mir aber als hörte ich ein altes Großmütterli auf der Ofenbank. Die von Cava: abermals erſchütterte mich das Ende des guten Jünglings Conradin! Hierauf Nekrologien von Monte Caſſino. Ich habe ein Manuſcript von Franz Forgach, Biſchof zu Waradin in Siebenbürgen, über die Geſchichte ſeiner Zeit (1550—1571) angefangen; er war ein geiſtreicher Mann, und ſchon habe ich wichtige Nachrichten angetroffen, die mir neu waren, (Horányi's gedruckte Ausgabe iſt voll Fehler und unvollſtändig).

Es iſt lächerlich, wenn man von Paul Styger ſagt, er werde hier verabgöttert; es ſind hier kaum 6 Perſonen, die ſeine Exiſtenz wiſſen. Daß er nicht blieb, mißfiel auch mir gar ſehr; und am allermeiſten dem Hof und mir, daß dieſelbe ganze Sache unternommen worden; offenbar konnte ſie nur Unglückliche machen.

268.

21. Nov. 98.

Ich finde zwar diesmal in meiner Brieftaſche nichts zu beantworten, aber mein Herz antwortet deinem

Herzen. Schreibe mir jedoch fleißig, wie es Euch allen geht, ob Ihr ſeid, und ob nach den Umſtänden wohl? Dieſes iſt mir die Hauptſache; ſonſt fürchte ich, und (wie in der Finſterniß) mehr als ich ſollte. Ich ſelbſt befinde mich ſehr übel, ohne Eßluſt und ſehr erſchöpft. Es ſoll eine Würkung der Witterung ſeyn. Meinen Geſchäften konnte ich nachgehen, aber Geſellſchaft mied ich, weil mich nichts mehr ermüdete, als vieles Reden. Der 25. November *) wird uns in Erinnerung des vorjährigen wehmüthig heilig ſeyn. Gott heile die ſeither geſchlagenen Wunden, und ſo wie damals von möglichen Unfällen geweiſſaget wurde, ſo tröſte jetzt aufkeimende Hoffnung! Schildert mir, wie dieſer Tag nun war; noch lebt der vorige in meinem Herzen. Danken wollen und ſollen wir indeß, daß während der ſtürmenden Sündfluth ihr noch ſo gut bewahret in der Arche geblieben ſeyd.

Du wirſt keine Neuigkeiten erwarten: in dieſer Jahrszeit ſind ſie ſelten, und dann weiß ich ja nichts von eurer Lage. Wir wollen uns über die alten Zeiten erſprachen.

Ich habe wieder einen Band von Eichhorns Bibliothek geleſen, worin des Wiſſens mancherlei iſt. Aber wenn ich über gewiſſe Gegenſtände die Väter (ſowohl die alten als auch neuere) höre, ſo wird mir

---

*) Ein häusliches Feſt. H.

wie in hübſcher Sommerluft oder in einer wohlgeheizten Stube ſo recht behaglich: wenn ich aber dem Zimmern und Schnitzeln an den heiligen Schriften zuſchaue, ſo fröſtelet einen und man ſucht ſich den Pelz; Plato und Xenophon machen mich weniger frieren.

Weiter las ich Stephans von Infeſſura Tagebuch römiſcher Sachen, zumal unter Sixtus IV. und Innocenz VIII. für die Zeitgeſchichte, beſonders wegen den ſonderbaren Sitten ſehr merkwürdig. Muratori hat ihn drucken laſſen, aber nicht ganz; Eccards Ausgabe iſt vollſtändiger, aber durch Druckfehler ſehr verunſtaltet. Ich las Matteo Spinelli, den mir bis jetzt vorgekommenen älteſten italiäniſchen Proſaiſten, voll apuliſcher Provinzialiſmen (geb. 1231, geſt. um 1267). Auch er hat viele ſchöne, charakteriſtiſche Hiſtorien, unter anderm von wunderbaren Rettungen in Revolutionszeiten; Züge von Kaiſer-Friedrich II., von Manfredo, u. ſ. f. Nun, vier über Einen! Gerhard von Mauriſſo, Anton Godi, Smerego, und Anonymi: und dieſer Eine iſt der ſchreckliche Eccelino de Romano, er und ſein Haus; ein Herr von ſehr vielem Geiſt und Muth, feſt über alles, aber ſtatt dem Herzen hatte er einen Kieſelſtein. Mit Vergnügen folgt man ſeinem ſyſtematiſchen Gang, aber man erbebt, daß ein Menſch ſo teufliſch hart ſeyn kann; alles hat das größte Intereſſe, auch der Ausgang: in ſeinem 63ſten Jahr verließ ihn das Glück; und plötzlich doch für ſich noch zum Glück nur an einer Wunde geſtorben *) — plötzlich brach über ſein ganzes zahlreiches Haus eine unerhört fürchterliche Nemeſis ein, ſo, daß es unter den ſchaudervollſten Martern einsmals aufhörte zu ſeyn. Man meynt, man könne dieſes Ende kaum erwarten, und wenn es da iſt, ſo bedarf man der Erinnerung aller vorigen Dinge, um ſich gegen Erbarmen zu ſtählen. Ueberhaupt lehrt die ganze Hiſtorie dieſe unausbleiblichen Gerichte; der locus de providentia iſt von keinem Theologen überzeugender behandelt worden. Nichts iſt vergeſſen; es wird alles kommen!

Der inliegende Brief nach Rapperſchwyl iſt von einem tugendhaften Jüngling an ſeinen herzguten Vater, und es ſteht wahrhaftig nichts politiſches, nichts contrerevolutioniſtiſches darin.

Dieſer Tagen ſah ich eine geiſtreiche Frau, eine Schriftſtellerin, die katholiſch geworden, weil einmal die Erfahrung zeige, daß, wo jeder richten will, alles in Verwirrung komme, und der Eckſtein würklich dem Gewölb unentbehrlich ſey. Ich habe mehrere geſehen, die aus dégoût des neologiſchen Unweſens auf dieſes kamen. Dieſe Frau ſagte, ihr Gefühl hierüber habe

---

*) Der ehrliche Smerego endiget ſeine Geſchichte ſo treuherzig, als hätte er das Recepiſſe aus der Hölle vor ſich: „et ivit ad Diabolum, quia semper fecit mala in „vita sua."

ich recht beſtimmt, durch den Anfang des 3ten Theils der Schweizergeſchichte, und dann habe ſie verglichen, wie 1798 die Eidgenoßſchaft (ſie iſt von da) in den großen Cantons, vergleichungsweiſe mit Schwyz und Unterwalden, ſo viel kraftloſer geweſen. Haſt du geleſen Hommage d'un Suisse aux braves d'UW; ich weiß nicht, von wem es iſt (man hat es mir zugeſchickt), aber es iſt voll Wahrheit und Kraft. Hiemit, Gute und Liebe, ſeyd dem Gott unſerer Väter und Mütter wohl empfohlen und liebet mich wie ich Euch.

269.

Wien, 24. Nov. 98.

— Dein Brief, mein Theureſter, iſt mir ſehr zu Herzen gegangen, und eben darum ſchreibe ich dir ſo ſchnell wieder. Harre aus, Gott wird uns nicht verlaſſen, noch einſt werden wir mit einander ihm den Becher des Dankes aufheben. Mein Herz iſt gegen euch unveränderlich. Wenn eine Zeit käme, wo ich euch nicht ſchreiben könnte, ſo leſet die alten Briefe; ich bin derſelbe. Einem aut aut ſehe ich entgegen, und wünſche, daß es nicht lang ausbleibe. Ich hoffe; ohne die Gründe dir alle ſchreiben zu können. Du, Lieber, halte dich ſtill, und im Kreiſe, der dir zum Wohl unſerer armen Stadt vorgezeichneten Pflicht; thue ſo viel Gutes, als zu thun Menſchen und Umſtände dir erlauben. Einſt, das wünſche auch ich mir, werden wir beide den Wiſſenſchaften, du den Jünglingen, die du ſo brüderlich bildeteſt, wieder gegeben ſeyn, und meminisse juvabit.

Auch ich liebe ſo wenig als du die Firma, „chriſtliche, katholiſche u. dgl. Armee;" zu leicht vernachläſſigen ſich die Leute in Erwartung von Wundern. Lies in Simlers Sammlung die Belagerung von Coſtanz 1548; auch 1547 ging es den Sachſen ſo. Das iſt aber das Wahre, wenn man, wie Guſtav Adolph, ſich bereitet, als die nichts glauben, und dann in hohem Glauben, daß Gott mit uns iſt, operirt.

Heute war Ritter Henzi bei mir, der Sohn des 1749 enthaupteten, der die Privatrache edel dem wahren Patriotismus aufopfert; hierin ein großer Charakter.

In den 3 Tagen ſeit meinem letzten konnte der Lectürartikel nicht ſtark werden. Infeſſura iſt faſt vollendet, ein ſcheußliches Gemälde der Sitten Roms 1472—94, aus welchen man ſich die nachgefolgten Unfälle Italiens leicht erklärt und darüber tröſtet. Dann las ich Rolandini's erſte ſieben Bücher der Geſchichten ſeiner Zeit auf der Tarviſermark. Er war ein angeſehener Paduaner; ſchon ſein Vater hatte, more bonorum simplicium antiquorum hominum (à la Großpapa) die Sachen ſeiner Zeit aufgeſchrieben: er ließ ſich hiezu erbitten, als er 60 Jahre alt war. Er iſt ein bürgerlicher edelgeſinnter Mann, voll Moralität. Er ſah von 1237—56 den Verluſt der Freiheit und Eccelino's greuliche Tyrannei, die er mit erſchütternder Wahrheit ſchildert; er hatte aber den Troſt, auch den Ausgang jubelnd beifügen zu können.

Herder über den Geiſt des Chriſtenthums iſt ein wahres Apologeticon für unſere Zeitbedürfniſſe; er wiſcht den Staub der Jahrhunderte von dem Monumente ab.

Ich bin jetzt hergeſtellt: die bittern Arzneien haben mir wohl gethan (ſie werden, hoffe ich, die Welt auch reſtauriren). Adieu, Allerliebſter! Gruß und Kuß der Einigen und der Schweſter. Empfehle mich allen, die uns lieb haben; deine Freunde ſind auch die meinigen; namentlich dem, der in dieſen Zeiten es iſt und bleibt, werde ich es nie vergeſſen.

270.

7. Dec. 1798.

Die letzte Woche war nicht gut für mich, ich hatte von einer Erkältung wieder einen heftigen Fieberanfall. Doch nun bin ich wieder wohl. Dein Brief vom 23ſten war mir ſehr erfreulich. Ich zweifle nicht im geringſten, daß unter den geringen, ſtillen, verlaſſenen, ſich nicht helfen könnenden, die Würkungen Gottes ſo deutlich fortgehen, daß ihr ungelehrter Sinn ſie in großen Buchſtaben leſen kann. Anderen giebt er Anderes; dem Herzen von gerader Einfalt manchmal beides; die helle Einſicht und Erfahrung. Mit einem Wort, Er iſt derſelbige, l**.

Glaube nicht, Liebſter, daß, wenn ich etwa munter ſchreibe, das Gefühl Eurer Leiden darum in mir ſchwächer ſey. Ich mag nicht ſagen, was ich empfinde, wenn ich an die arme Stadt und meine Geliebten auch nur flüchtig denke; und ich ſchreibe darum ſo wenig darüber, weil ich zu leicht in ſtarke Ausdrücke verfalle, die jetzt der Feder nicht anzuvertrauen ſind. In deinen Briefen, Lieber, finde ich immer Dich. Mit gewiſſen Urtheilen kann ich, aus Sachkenntniß nicht einverſtanden ſeyn; ſie gründen ſich auf facta, die ich nicht beſſer charakteriſiren kann, als wie „ſpaniſche Wallfiſche,“ die man dir aufgetiſchet hat.

Es iſt nicht leicht ein groſſer Staatsmann, der nicht überzeugt wäre, wie die Herſtellung des Lehr- Wehr- und Nährſtandes in Würde, Pflichten und Sitten das Haupterfoderniß zu Wiederbefeſtigung der öffentlichen Ruhe iſt. Der politiſchen Metaphyſik habe ich ſo ſatt, daß dieſe Bücher mir aneckeln. Wenn einmal wieder Ordnung und Friede iſt, ich glaube, man wird in zwanzig Jahren kein politiſches Buch mehr ſchreiben; jedermann iſts müde; und wie nicht, wo alles einſeitig, Schein, Lüge iſt!

Mit meinem nächſten will ich dir eine Antwort an T—r einſchlagen. Ich hätte ihm viel zu ſagen, und worüber ich mich recht gern gegen ihn erklärte: aber ich bin durch die Erfahrung ſchüchtern gemacht. Der bitterböſe S. hat ohnehin immer geſchrieben, ich ſtehe mit den gehörnten und geſchwänzten Leuten in vertraulicher Correſpondenz. Doch, Vaterland und Wahrheit zu gefallen, und im Vertrauen auf die Redlichkeit meines Herzens will ich ſchreiben.

Geleſen habe ich eine kleine Ferrara-Chronik. Hierauf Nic. de Jamſilla merkwürdige Geſchichte zumal des kühnen, weiſen Königs Manfredo (aber nur bis 1258); man lernt ihn und ſein Land ſo ganz wie Augenzeuge kennen; man iſt im Cabinet, wo opinirt wird; man begleitet ihn von Ort zu Ort auf gefährlichen Reiſen. Hierauf eine Chronik von Verona, bis 1375; der Anfang von Pariſius von Cereta geſchrieben; ſie enthält zumal die Geſchichte der Scala; die erſten zeichnen ſich durch groſſe Thaten aus (Maſtino I und II, Can Grande I). Auch des Amphitheaters wird häufig erwähnt. Nun aber ein Buch, das mir unendlich viel Freude macht, the life of Lorenzo de Medici, called the magnificent, by W. Roscoe, II. 4. Erſtlich der codex probationum iſt voll der intereſſanteſten Correſpondenzen der damaligen groſſen Männer; dieſe (von Pius II, Leon. Aretinus, Marſilius Ficinus; Angel. Politianus, Joh. Pico) ſind latinissimae, oder (vom ehrwürdigen alten Coſimo, vom Lorenzo ſelber u. a.) höchſt merkwürdig durch den häuslichen Inhalt; dann viele Gedichte des edeln und lieben; das Buch ſelbſt voll intereſſanter Nachrichten und Diſquiſitionen, zumal über Literaturſachen. Mit Heißhunger verſchlang ichs. Du ſollſts haben. —

271. 272.

12. 24. Dec. 98.

Hier der Brief an T—r; lies, ſigillire und ſende ihn, Liebſter! Ich habe nach meiner Einſicht, ſo wahr als ichs vor Gott weiß, doch mit der dem Mann ſchuldigen Achtung geſchrieben *). Heute mehr nicht. Ich bin ganz wohl. Gerührt bin ich; heute war 1602 die Genfer-Escalade; hat man noch Anlaß, ſie zu feiern? Mehr: Heute war 1777 des großen Hallers Todestag, den ich ſehr beweinte. Ich erinnere mich der prophetiſchen Bangigkeit, noch ſeines letzten am 4. Dec. geſchriebenen Briefes, für das Vaterland, deſſen Unglück er ahnte.

Ich werfe mich immer mehr auf die Literatur zurück. Nur das Eine große Werk möchte ich ausführen helfen; dann tief in die Hayne der Muſen! Ich bin übrigens auf alles gefaßt, und ruhig: es iſt ja in uns, daß der Hinübergang nicht in Vernichtung führe; und wer hier 48 Jahre gelebt, deſſen munterſte Zeit iſt doch wohl vorbei. Nicht als drängte ich mich vom Schauplatz: ich bin jetzt ſehr wohl, und habe Hoffnungen für das Vaterland.

---

*) Ueber die damaligen ſchweizeriſchen Angelegenheiten, an einen Freund der Revolution. H.

Geleſen habe ich beide **Malaſpina.** Saba iſt gekünſtelt, aber ein feiner geiſtreicher Mann, und als ich ſein gewohnt war, fand ich ihn ſehr intereſſant. **Ricordano** iſt italiäniſch im Jahr 1282 geſchrieben, und von ſeinem Neffen um 4 Jahre fortgeſetzt. Der Anfang iſt an hiſtoriſchem Werthe ganz und gar des weltberühmten Geſchichtwerks von weiland „Kaiſer Octavianus" würdig, wie im Fieber geſchrieben, alles unter einander, Catilina und die ſächſiſchen Kaiſer und der König Fiorinus, Cicero und die florentiniſchen Familien. Endlich aber, wo im XI Jahrhundert, kömmt er zu ſich, dann iſt er brav, und im XIII ſehr intereſſant; heftig welfiſch, aber nicht ungerecht. Hierauf: Memoriale Potestatum Regiensium 1154—1290. Ich liebe dergleichen Stadtgeſchichten, ſie machen mich zum Mitbürger; ich lerne die Gaſſen, die Kirchen, die Plätze, die environs kennen: hieraus wird mir die größere Hiſtorie ſinnenklar, und lerne ich, ſie darzuſtellen. Auch hier eine Menge Partheiſachen, gute Anſtalten, Familien von Reggio, und die beſtändigen Verhältniſſe mit Parma, Modena, Bologna. Am Ende ruhet ſichs nach all dem Lärm unter dem Marchione ab Este wohl aus. Dieſer wurde 1289 Dominus generalis.

Zu Hauſe beluſtigen mich Leibnizens von Kortholt geſammelte Briefe: ſie enthalten ſehr viel ſeinen Charakter ehrendes, und welche Mannigfaltigkeit, oft.

wie körnige Reſultate, und ſolche Beſcheidenheit senis discipuli! In der Vorrede zu Rizolus vortreffliche Sachen über (auch Kantiſche) Terminologien. Er achtet Peterſen ſehr, nennt ihn einen Mann von Genie. Auch gab er ihm die Idee einer Uraniade, welche, wohl ausgeführt, das größte aller Gedichte würde. Aber Peterſen ſchrieb es (zwar bewundernswürdig, doch natürlicherweiſe ſehr unvollkommen) in Monatsfriſt!

Ich las auch von Eggers deutſchem Magazin vom Jul. 97 — Jul. 98. Hiefür lohnten mir gar ſchön Bonſtettens und der Friederike Brun Reiſen, theils in die erſtaunenswürdige terra incognita der Seitenthäler eurer italiſchen Alpen (Verzaſca, Centovalli u. a.) und an die ſo intereſſanten Ufer derſelben, zum Theil von mir eben ſo geſehenen Seen (es rührte mich in der villa Pliniana die vor 1700 Jahren beſchriebene Quelle wieder zu ſehen); theils an den Veſuv, auf Iſchia und in dem ganzen Campanien umher. Meine Briefe, deren zumal im Auguſt ff. 1795 viele ſind, haben ſchöne Stellen, um die ich ſie liebe, Ausſichten, lumina: aber dann iſt auch manches Unreife da, das hätte ungedruckt bleiben können (traurig, wenn ich in 25 Jahren nicht weiter gekommen wäre!). Ueberhaupt muß ich jedoch ſagen, daß nach dieſen Anlagen mehr aus mir hätte werden ſollen; meine Jugend verſprach mehr; aber dieſelben Geſchäftszeiten, die reiften, lähmten auch den Flug. Getödtet haben ſie mich nicht; ich fühle mich verjüngt, wenn ich ſo etwas leſe, und wenn ich nur Zeit hätte, wenn ich Zeit auch erſt in etlichen Jahren wieder gewinne, ſo ſollt ihr ſehen, daß das Herz mir noch warm, warm ſchlägt.

Uebrigens, zu meinem Bedauren, Böttigers Vaſenerklärungen in ſpongiam incubuerunt; der Verleger bringt ſie nicht an; ſie waren doch ſchön.

Nächſtens will ich wieder einmal in einer andern Geſtalt, obwohl vielleicht anonymiſch, erſcheinen, nämlich hiſtoriſche Noten zu einem in England herauskommenden Aeſchylus machen *). Ich habe für dieſen Tragiker eine ſonderliche Ehrfurcht, den erſten der docuit magnum loqui dedinque cothurnum. Die Perſerſchlacht iſt mir zumal lieb. So, Lieber, ſchwelge ich in den üppigen Literaturgefilden umher; wenn aber die tuba erklingt, dann, Adieu Capua;

non ego pro charis amicis
aut patria timidus perire!

In den letzten Tagen des Jahrs habe ich vielleicht noch etwas mehr Ruhe, zumal wenn der Miniſter mit dem Hof nach Mähren geht, wo der Kaiſer Heerſchau der Ruſſen hält. Sie gehen den nächſten Weg nach Weſten. Soll ich an Ew. Weisheit Complimente mitgeben? Man ſchreibt mir entſetzliche Sachen von ihrer

---

*) In der Ausgabe von Hrn. Samuel Butler. Meines Wiſſens iſt dieſe Ausgabe noch nicht im Druck erſchienen. Die Noten ſind in Mſc. vorhanden. H.

Rohheit und Härte; ſtreng iſt aber, wie nothwendig, die Diſciplin. Endlich haben die ihnen wenig vorzuwerfen, deren einer neulich den Richter eines Dorfs unweit Langenthal im Aargau, einen alten Mann mit grauem Barte, den er auf Aarburg führen ſollte, weil ſich ſein Dorf gegen die Conſcription wehrte, ſeinem Pferd an den Schweif band, und ſo durch Koth und Waſſer fortſchleppte!

Vorgeſtern ſtarb, oder man kann von ihm es wahrlich ſagen, entſchlief im Herrn der Vater Nicolaus von Dießbach. Gebürtig von Bern wurde er in früher Jugend, aus Anlaß (ſagt man) einer Liebe, katholiſch; nach eilf Jahren, die er als Officier in Piemont zubrachte, beim Verluſte ſeiner geliebten Frau, Religioſe im Jeſuiterorden. Nun lernte er erſt Latein, ſtudierte von Grund aus, wurde ein wirklich gelehrter Theologe. Ganze Reiſen that er, um die Bedürfniſſe einer einzigen Seele zu befriedigen. Was er hatte, gab er den Armen. Wenn er aus der Schweiz ſeine Gelder bekam, hatte er in drei, vier Tagen nichts mehr; dann betrogen ihn ſeine Freunde, als hätte der oder dieſes auch etwas von ihm bekommen, und ſorgten ſo für ihn. Er war in dem Heer, das am 3ten März bei Freiburg unterlag; da denn die franzöſiſchen Soldaten, weil er die Verwundeten immer ermahnte, mit Kolbenſtößen und Säbelhieben ihn ſo zurichteten, daß der 70jährige Greis hinfiel und einen Strom von Blut brach. Ein Officier ſah ihn und jammerte ſich, hielt die Unmenſchen ab. Doch da er ſich nach der Stadt ſchleppte, wurde er noch ſehr empfindlich mißhandelt. Nach 1, 2 Raſttagen er wieder auf, in die Spitäler, ſterbenden Bernern und Freiburgern den letzten Troſt einzuſprechen, ihre letzten Aeußerungen zu empfangen. Er von da nach Wien, wo er nun ſtarb. Er war ein im Aeußerlichen den alten heiligen Religioſen, wie man ſie mahlt, vollkommen ähnlicher, impoſanter, aber ſalbungsvoller Mann, voll Feſtigkeit, der Friede Gottes in ihm, eine unermüdete Thätigkeit bis in die letzten Stunden. Er hinterließ fünf und fünfzig Kreuzer; aber einen Schatz guter Werke und den Eindruck großer Tugenden bey allen, die ihn gekannt haben, oder ſeinen Solitaire chrétien leſen. Meine Seele ſterbe des Todes dieſes Gerechten! Heute, ſo kündigte ich einem Freund ſeinen Tod an, heute iſt der Himmel wieder mit einem Heiligen vermehrt worden. Er iſt mit Bonnet, Plato und St. Franciscus de Sales bei dem Herren, deſſen Werk ſie wiſſentlich oder unwiſſentlich thaten.

Eins noch. Als er Novize war, und einſt der Novizenmeiſter ihn, den Mann, mit den [illegible] ſpazieren führte, trafen ſie auf 2 Officiere, die ſich eben ſchlagen wollten. Ihn ergriff der Geiſt, und mit dem Ton, welchen er an der Spitze der Compagnie geführt, redete er, zwiſchen beiden, Friede gebietend, und ihr

Zorn fiel durch die Kraft ſeines Wortes. Hierauf ging er demüthig zum Novizenmeiſter, daß er für die Uebertretung des Gehorſams und Schweigens büſſend abſolvire.

Daß die neumodiſche Decenniumsphiloſophie doch ſo gar eng und klein iſt, nur eine Art von Tugend und Gröſſe ehren zu wollen; als wären wir an guten und großen Charaktern ſo reich, daß uns anſtünde, delicater zu ſeyn als Gott, in deſſen großen Garten alle blühen!

Jetzt Adieu, Liebſte! Allen aufs neue Jahr die herzlichſten Wünſche zu langen Jahren voll Friede und Ordnung, ſüßen Erinnerungen und reinem Genuß! Ich bin ganz Euer

Johannes.

273.

(Jenner 1799.)

Ich finde nöthig, meinen Geſichtspunkt dir genauer darzuſtellen. Ich habe tauſendmal bezeugt, ruhiges Glück und ſyſtematiſche Evolution allem andern, beſonders aber den Revolutionen vorzuziehen, und was durch letztere aus meinem Vaterlande geworden. Die Manier, wie ſie darin gewirthſchaftet, die Schmach und den Ruin, wohin ſie es gebracht hat, waren nicht gemacht, mich mit letztern auszuſöhnen. Daß es Mittel gebe und an Kraft gar nicht fehle, die zerbrochene Wagſchaale des europäiſchen Gleichgewichtes herzuſtellen, daran zweifle ich nicht, vielmehr bin ich deſſen überzeugt. Daß diejenigen, in deren Händen der Depôt dieſer Kräfte iſt, zu rechter Zeit und durch die rechten Leute, nach den beſten Grundſätzen und in anpaſſender Form handeln werden, habe ich immer mehr gewünſcht, als (ohngeachtet der vorhergegangenen ſtarken Lectionen) beſtimmt zu hoffen gewagt, ja den Schimmer etwa aufſtehender Hoffnung leider meiſt ſchnell wieder verlohren. Ich möchte wiſſen, wer allen Exceß der beiderſeitigen Verirrungen immer vorſähe?

Man kann nicht wohl anders berechnen, als das Phyſiſche der Kräfte, 2) was für einen Gebrauch man von Leuten erwarten kann, die man ſich einerſeits als leidenſchaftlich, die andern als mittelmäßig zu denken hat. Wenn Dinge geſchehen, deren Enormität in Größe oder Schwäche über alle Regeln geht, ſo hört das Rechnen auf, und iſt, wie nach den puniſchen Kriegen, wie urgentibus imperii fatis unter den Cäſarn, wie beim Aufkommen des Islam, eine von der Vorſehung aus unerforſchlichen Gründen neu bereitete series von Dingen zu erwarten, der man ſich fügen muß, (eben wie Polybius die beſſere Eidgenoſſenſchaft ſeiner Achäer überlebte, und ſich mit ihren Zerſtörern vertrug). Aber wer in ſolchen Zeiten vom Fall eines Staates mit fortgeriſſen wird, thut meines Erachtens ſeiner perſönlichen Würde am gemäßeſten, die neuen Geſchäfte den Urhebern deſſelben zu überlaſſen, und ſich in die Stille, oder wenn die Umſtände ihm Arbeit nöthig machen, zur Literatur, die von allen Zeiten iſt, zurückzuziehen. So ſehe ich gar wohl, was geſchehen könnte, ſage aber nicht, daß es geſchehen wird, und werde alſo auch keinen Vorwurf verdienen, wenn nicht oder ſchief geſchieht, was ich nicht ändern kann; eben ſo wenig als ich höhniſch ſeyn ſoll, wenn, was noch immer möglich iſt, auch dieſem Ocean ein Ziel geſetzt würde, wo ſeine ſtolzen Wellen ſich legen ſollen.

Die Sönderung des Stadtgutes vom Staatsgut iſt wohl unnöthig, und weil bei euch beide zuſammen ſo gering ſeyn müſſen, möchte wohl gerathener ſeyn, den Fond beiſammen zu laſſen, und ihn gemeinſchaftlich zu verwalten. Dieſes iſt aber nur wider die Sonderung, und vermindert das Verdienſt derjenigen nicht, welche, wenn ſie einmal ſeyn mußte, die Stadt vor Uebervortheilung möglichſt bewahren.

Joannit's Noſtradamus verkündigt, daß auf Weihnacht 1800 Carls des Großen tauſendjähriger Thron wieder in Glorie ſich erhöhen werde. Möge nur wenigſtens unter einer feſten Regierung (wo nicht alle Perſonen unaufhörlich wechſeln) die Ordnung wieder hergeſtellt werden!

Es iſt zärtlich, und ich erkenne hierin dich, daß du mein Angedenken im Vaterlande erneuert wünſchteſt. Freilich ſo alt ſind die Proben meiner Geſinnungen und Eigenſchaften (wenn welche in mir ſind) noch nicht. Jetzt kann ich ſie nicht wohl auffriſchen; nicht bloß wegen Zeitmangel, ſondern vornämlich wegen der Zeitumſtände, ſelbſt wegen dem Cenſuredict, welches hier ſehr ſtreng erneuert worden iſt. Aber du wirſt von meiner unveränderlichen Liebe zum Vaterland, von meiner Begierde ihm zu dienen, ihm zu leben, nie zu viel ſagen können, auch wenn du von der Freiheit meiner Denkungsart vom Aberglauben an Formen und Schatten und ausgelöſchte Gemählde ſprichſt, mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Geleſen habe ich Leibnizens und Hiob Ludolfs

Briefe; ſehr reichhaltig, und erſtaunlich durch die Uebereinſtimmung der damaligen und nunmehrigen Staats-σφαλματων*) der wider Ludwig XIV. Verbundenen. Volney's Idee, die morgenländiſchen Sprachen mit lateiniſchen Buchſtaben zu ſchreiben, wird hier auch unterſucht, und Leibniz räth mit ſolchen alle occidentaliſchen, hebräiſch aber alle orientaliſchen zu ſchreiben, (weil die Töne letzterer durch occidentaliſche Buchſtaben nicht alle ausdrückbar ſind). Dieſer Meinung wäre gar ſehr auch ich. Der Zug nach Aegypten zu Beſchäftigung der kriegsgewöhnten franzöſiſchen Heere kömmt hier auch vor. Die Idee iſt von Joh. Philipp von Schönborn, dem großen Churfürſten von Mainz, nach dem weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Frieden; Leibniz hat darüber arbeiten müſſen. Hierauf war ich unſchlüſſig, ob ſein meiſt mathematiſcher Briefwechſel mit Bernoulli mich intereſſiren würde. Aber wie gut und ſchön lehrt er die beiden großen Männer kennen; wie human, wie urban, wie edel ſie ſind! Freilich der Teutſche ſcheint letzteres vorzüglich, aber der Schweizer war 21 Jahre jünger, daher feuriger; ich liebe ſie beide recht ſehr. Ich habe mich einigemal gefreut, wenn L. unſerm Dr. Ott, dem Dr. Screta, dem Bürgermeiſter Holländer freundlich nachfrägt. Von letzterm hat er eine hohe Idee; jene hatten mit ſchönen Arbeiten angefangen, waren aber im Schaffhauſerleben eingeſchlummert.

---

*) Staatsfehler.

Alsdann die Geſchichte des Kätzers **Dulcinus** (1307 im Vercelliſchen); er war ein Myſtiker und hatte ihr Gutes und ihre Fehler: wenn er ſich nur nicht mit Weiſſagungen compromittirt hätte! wie alle, ſo hatte er auch gewiſſe große, lichte Begriffe, oder aperçûs. Des **Dino Compagni** Chronik ſeines, durch Partheiwuth elendiglich zerfleiſchten Florenz (1280—1312). Er iſt ein gar ehrlicher Mann, ein guter, zur Menſchenkenntniß reichhaltiger Schriftſteller, aus dem mehr zu copiren als zu excerpiren war. Deſto weniger aus den Acten der von Gaſto della Torre 1311 zu Bergamo gehaltenen Synode; doch einiges immer.

274.

2. Febr. 1799.

Dein Brief hat mir das größte Vergnügen gemacht, weil ich nicht nur daraus erſehen, daß du dich wohl befindeſt, ſondern auch Maximen, welche wahrlich die weiſeſten ſind, um ſowohl dich zu erhalten, als um möglichſt nützlich zu ſeyn. Es ſcheinet auch, daß die wenn ſchon großen Uebel hiedurch wenigſtens erträglich werden. Jeder Brief erneuert in mir eine unermeßliche Begierde, euch zu ſehen, und zugleich den eigentlichen Zuſtand der Sachen (den ich mir zwar als unhaltbar denke; aber was iſt es nicht?). Meines Ortes bin ich recht wohl und halte mich ſtill an meine Studien, wobei man mich ruhig läßt; ich aber bin jetzt hier nach größerer Würkſamkeit nicht lüſtern: Zeiten ſehe ich vor und hoffe ſie, da ſie kommen werden, und beſonders für das Vaterland. Verſtehe mich wohl, nicht mit Barbaren, nicht mit Feuer und Schwert, ſondern friedlich: wenn das einige nicht mehr wäre, was ich ſchon zur Zeit meiner Antwort an die Stadt bedauerte. Uebrigens weiſst du mein ganzes Herz, meine Sattheit, meine Vorliebe zu Sylvis Academi. Von politiſchen Sachen ſchreibe ich, wie du weiſst, überhaupt nichts; aber unlieber als je, ſeit ich mich überzeugt habe, daß alles Trauen auf geſunden Verſtand trügt, und nur der helfen kann, welcher die Oberdirection unveränderlich und unwiderſtehlich führt.

Auch T—r habe ich noch nicht geantwortet; es gilt die größte Vorſicht; die Abgeſtorbenen treiben immer vielen Spuk wider mich, als einen an der Auferſtehung der Todten zweifelnden, da ich doch [illegible] *) wohl wünſche, aber nicht des ſchweren, trägen, unbehülflichen, ſondern des verherrlichten Körpers; worüber, wenn andere nicht hereinpfuſchten, ſich wohl Mittel finden ließen. Man dürfte nur wollen, vergeſſen, redlich ſeyn, ſo wäre von dem Verſtand, von der Friedliebe unſerer, nun auſſer dem Gleiſe geriſſenen, darum aber doch unmöglich ſchon grundverdorbenen Nation noch zu hoffen.

Eine wahre Peſt iſt das neuphiloſophiſche Kauder-

---

*) Wiederherſtellung.

welſch zu einer Zeit, wo der geſunde Sinn eines jeden durch die allernatürlichſte Sprache geführt werden ſollte. Luthers wäre viel beſſer.

Geleſen habe ich das, wie alle ſeine, an curiosis reichhaltige, Büchlein Lenglet du Freſnoy, histoire justifiée contre les romans, (wo ich unverhofft Franz I. eigenen Bericht von der Marignanoſchlacht antraf). Seither mit ungemeinem Vergnügen le nouveau siècle de Louis XIV., nämlich eine Sammlung ungedruckter oder zerſtreuter Poeſien über die Begebenheiten ſeiner Zeit, wodurch man den augenblicklichen Eindruck und die öffentliche Meinung von den handelnden Perſonen ſieht; ein Buch, an Einfällen, Naivetäten, Anekdoten, unerſchöpflich, wie der leichte Witz der Franzoſen, beſonders in Satyren und Vaudevilles, (wohin das meiſte gehört). Da erſcheinen die großen Männer ganz anders als bei Voltaire. Himmel, welche Verwünſchungen, welcher Spott, auf Richelieu, Mazarin, Colbert! Wie viele Betrachtungen ſich darbieten! Ich bin bis 86, und eben an einem Spottlied auf die Maintenon, das ſehr luſtig iſt.

Bruder Pipinus v. Bologna gefiel mir zumal, weil er die berühmten Männer auch der Gelehrtenrepublik immer mit aufführt; er war ein ſorgfältiger und wohldenkender Schriftſteller, dem man nur ſelten anmerkt, daß wohl er den Kaiſer Octavianus gemacht haben dürfte. Hierauf eine ſehr umſtändliche Chronik von Parma bis 1318, wobei man, wie bei allen ſolchen Gelegenheiten, Bürger daſelbſt wird und Weg und Steg und alle großen Leute und Häuſer, ſamt mancherlei Sitten kennen lernt. Freier und ſehr merkwürdig iſt mir Nicolai, Episcopi Botrontinensis, (ich denke in partibus; er ſcheint mir ein teutſcher Weihbiſchoff) Bericht an Clemens V. über Heinrich des VII. Römerzug, ein gar treffliches Stück zur Kenntniß der damaligen Städte und Höfe Italiens. Die Brun hat den Rigi beſchrieben, herrlich; auch dabei ſind (Gottlob namenloſe) andere *) von mir.

275.

19. Febr 99.

Nach den Umſtänden, die du ſo gut als ich oder noch beſſer weißt, Allerliebſter, bin ich ungewiß, ob du dieſen Brief noch bekommen wirſt, wie es wenigſtens mit ſpätern gehen wird. Daß du, daß ihr alle, Geliebte, tief in mein Herz geſchrieben ſeyd, wiſſet ihr; über alles weißt du meine Denkungsart, welche dem Vaterland Ordnung und Ruhe und mir otium laboriosum zu Ausarbeitung meiner Plane wünſcht; auch wo ich bin und wem ich zu gehorchen habe; daß ich durch die Umſtände in der größten Verlegenheit bin, und gar keinen andern Leitſtern habe als meine Pflicht, ſo lang dieſe dauert: alles dieſes wird jeder billige Menſch fühlen. Ueber den ungewiſſen Ausgang tröſtet

---

*) Ungedruckte Stellen.

mich die Erfahrung der Hand, welche mich, meiſt wo ich nicht hindachte, aber über meine Erwartung huldreich führte. Der Erforſcher der Herzen weiß meine unſägliche Begierde, den Weg, den er gehen will, nur zu erkennen, um muthvoll in der Bahn zu laufen. Geht es, ſo heben wir den Freudenbecher einſt noch zuſammen auf; fehlt es, ſo bedenke, daß, wer 47 Jahre mit Ehren und meiſt glücklich gelebt, und noch dazu einige Denkmale ſeines Daſeyns hinterläßt, nicht unreif ſtirbt. — — Dieſes alles ſchrecke dich nicht: es iſt mehr als eine Möglichkeit des beſſern, worüber wir uns im Schooße der Liebe und Wiſſenſchaften einſt freuen würden. Ich wollte dieſes nur auf allen Fall ſchreiben. Uebrigens werde ich mich zu keiner Sache anbieten, in keine Rolle hineindrängen, nicht muthwillig ausſetzen; den Standort, die Aufträge, welche Gott mir durch die anweiſet, welchen er über mich Gewalt gab oder geben mag, ſollte ich die nicht erfüllen? Du, Lieber, thue an deinem Ort gleiches; verdiene ferners das Zutrauen deiner Mitbürger; gehe auch du nicht über deine Pflicht hinaus; warte. So verſchieden unſere Lage, ſo verſchieden etwa der Geſichtspunkt, ſo untrennbar ſind unſere Herzen; welchem von beiden vorherbeſtimmt iſt, dem andern helfende Hand zu reichen, der unterläßt gewiß nicht die ſüße Arbeit. Nur Barbaren und Narren könnten unſer einen für den andern verantwortlich machen; geſchähe es; ſo wäre dieß zu betrachten, wie wenn wir geführt worden wären, irgendwo im Gebirg das Nachtlager bei Wölfen und Bären zu nehmen. Ueber dieſes alles nur ein, nur diesmal, im Anfang der folgenreichen Zeit. Künftig nicht mehr hierüber, du ſiehſt von ferne mich ganz.

Meine unrichtige Idee über Sönderung des Staats- und Stadtgutes haſt du ein für allemal durch die mir ganz unbekannt geweſene Anzeige widerlegt, daß all jenes nach Lucern geht. Nun begreiſe ich alles und ſegne *dein* Werk.

Eckarthauſens Buch*) hätte ich ſehr gewünſcht zu leſen, habe es aber noch nicht. Deine Bemerkungen ſind ausnehmend ſonderbar. Das Beſte iſt, daß es nicht mehr weit hinaus geht, und man hoffen darf, das Ende zu ſehen.

Ich habe verſchiedenes geleſen, das mich lang aufhielt: Die 4 Bände jenes nouveau siécle de Louis XIV. Frechheit ſieht man ſchon, und ſchon wurde der Thron zum Spott; die großen Männer wurden ſelten ohne die bitterſten Sarkasmen begraben; dieſe trafen auch Colbert und Sully; die großen Gelehrten, ſobald ſie glänzten, waren nicht ausgenommen; alle dieſe Licenz war der Moralität ſchädlich, und durchfraß im Dunkeln die Grundfeſten der Geſellſchaft. *Maller's* durchſchütterndes Buch *); wer will für jedes Detailchen bürgen! aber die großen Umriſſe, die vornehmſten Facta ſind wahrhaft, und die meiſten Charaktere richtig gezeichnet. Ich weiß, daß über die Sache philoſophiſche Ideen möglich ſind, welche aber gegen die Parallele der geweſenen und folgenden Zeit bisher keine Haltung haben. Sadi's polit. Roſengarten; latein von Gentius. Das iſt ein beſſerer Moralvortrag, als der Kantiſche. Er lehrt in Parabeln und Geſchichtchen, ſehr oft mit überraſchendem Witz, dann mit tiefer Pietät, und durchſchneidender Wahrheit. Oft wie erbaulich! dann wieder recht luſtig! Ich liebe den weiſen Greis ſehr. Wie er die Schläge austheilt, daß jeder Stand, Geſchlecht und Alter ſich auf den Kopf getroffen fühlt. Seine politiſchen Grundſätze ſind überraſchend frei, aber er vergißt über den Rechten die Pflichten nicht, die unerläßliche des Gehorſams am wenigſten. Fabeln von Syntipa, im 12ten Jahrhundert, glaube ich, aus dem Syriſchen überſetzt; faſt durchaus der von Aeſop und Lokmann auch bearbeitete Stoff. (Hinten an, Porphyrii Scholien zum 24. Buch der Iliade, die ich nicht ohne Unterricht las). Petronius. Es iſt erſtaunlich viel Antiquitätenkunde, manchmal auch treffliche Obſervationen über Literatur und Philoſophie daraus zu lernen, und im Ganzen iſt

---

*) Prognoſtiken des XIX. Jahrhunderts.

---

*) Essai hist. sur la destruction de la liberté et ligue Helvétiques.

es ein Meiſterwerk, voll Natur und Kunſt, nicht zu verſtehen, wenn man nicht unter mancherlei Menſchen gelebt, auch wohl viel mitgemacht und Verderbniß geſehen hat, ohne in den Schlamm zu verſinken; eines der ſonderbarſten Originalwerke des Alterthums. Trimalchio iſt gewiß einer der herdreichen, unbegreiflich wie geſtiegenen Freigelaſſenen Kaiſers Claudius, und Petron ſpottete ſein und ſeines erbärmlichen Geſchmacks in Kaiſers Nero erſten Jahren. Mancher partisan, mancher fermier-general der weiland franzöſiſchen Monarchie hätte ſein Portrait in dem Buch erkennen können. Ferreti von Vicenza verſchiedene Werke. Er und Johann von Cermenate gehören gewiß (letzterer noch mehr) unter die vorzüglichen Geſchichtſchreiber, aus denen man ihre Zeiten und Zeitgenoſſen vortrefflich, wie wenn man bei ihnen lebte, kennen lernt. Beide beſchrieben die erſten Zeiten des XIV. Jahrhunderts, beſonders den Römerzug des guten Heinrichs VII, das Emporkommen des geiſtvollen Matteo Viſconti, die Großthaten des Can Grande della Scala, den Fall der Torre, Bonifacii Liſt, Muth und höchſt merkwürdigen Ausgang, die Sklaverei des erſten Papſtes zu Avignon, die Abentheuer, wodurch der zweite Papſt zu Avignon vom Bettelſtudenten das Haupt der Chriſtenheit geworden. His me consolor, ſo zerſtreue ich mich, und vergeht mir die Zeit; wie glücklich, wenn nichts unliterariſches mir circulos turbaret! —

276.

März 1799.

— — Ich befinde mich recht wohl, beſonders wenn ich über den Studien alles vergeſſe. Oft habe ich raptus, zu ſchreiben; aber wenn ich bedenke, wie wenige noch Ohren haben zu hören, wie kraftlos dieſer Edlen Stimme iſt, und daß ſie Moſen, Thucydides, Polybius und andere Propheten haben, denen man doch nicht glaubt, ſo laſſe ichs wieder liegen. Geleſen habe ich die hiſtoriſchen Arbeiten des Albertino Muſſati; ein weitläuftiges, mit Patriotismus, Menſchenkenntniß und Sorgfalt geſchriebenes Werk dieſes im Rath ſeiner Vaterſtadt Padova, in Geſandtſchaften und ſelbſt im Krieg immer ausgezeichneten Staatsmanns, von Heinrichs VII. Ankunft in Italien 1310 bis auf den Untergang der padovaniſchen Unabhängigkeit 1328. Letztere ſcheint er nicht viel überlebt zu haben, hatte auch nicht das Herz, die Vaterſtadt nach ihrer Entſtellung wieder zu ſehen. In ſolchen Dingen müſſen die Umſtände entſcheiden; Polybius machte es anders und vernarbte hiedurch einige der Wunden; das dankbare unglückliche Vaterland hatte in ihm einen Vertreter. Muſſati iſt übrigens ſehr pragmatiſch und voll Moralität, dabei anmuthig; er hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht.

Nic. Rigault's 1604 zu Paris edirte Sammlung der griechiſchen Traumbücher. Klaſſiſch iſt Artemidorus. Dieſer Mann betrachtet die ganze Sinnenwelt wie eine Typenſchrift, deren Charaktere ſich entziffern laſſen; die Seele, von ihrem Urquell begeiſtert, ſieht, und der Weiſe deutet. Nach dieſem Grundſatz durchgeht er alle Gegenſtände, und ſeine Auslegungen ſind oft ſehr ſinnreich. Man ſpürt ihm auch kabaliſtiſche Wiſſenſchaft an; es giebt Zahlengeheimniſſe, wechſelweiſe Uebertragungen der Zahlen in Worte u. v. v. Mitunter iſt manches Körnchen zur Alterthumskunde, die ich dann in meine Speicher geſammelt. Alles dieſes hat freilich keinen feſten Grund, ich mußte aber, zur Hiſtorie, auch dieſes Fach alter Wiſſenſchaft durchgehen. Aſtrampſychus und Nicephorus (Patriarch zu Conſtantinopel) ſind nicht intereſſant; auch füllen ihre Verſe zuſammen nicht über 20 Quartſeiten. Schon eigenthümlichere Sachen hat Achmet Sohn Seirjms, Traumdeuter Al Mamuns, Fürſten der Gläubigen. Sein Buch enthält nebſt ſeiner drei andern, eine indiſche, perſiſche und ägyptiſche Auslegungskunſt. Leider hat ſein griechiſcher Ueberſetzer, indem er alles chriſtianiſirte und byzantiniſirte, die originellſten Züge weggewiſcht; doch leuchten noch etliche Spuren der alten Hand durch, und geben mannigfaltiges Intereſſe.

Eckartshauſens Prognoſtikon. Seine politiſche Moral enthält ſehr gute, zu beherzigende Sachen in der ihm eigenen Sprache. Aber in den Rechnungen fand ich nicht viel mehr Wahrheit als bei Artemidor. Erſtlich beruhet alles auf willkührlichen Annahmen, die ich weder mit meinen noch andern mir bekannten chronologiſchen Datis zu vereinigen weiß. (Wie kann auch eine Epoche zugleich in den 4ten, 5ten und 6ten Zeitraum gehören)? Zweitens widerſtreitet ihm die Erfahrung. Wenn 1800 das alles nothwendig bringen ſollte, ſo wüßte ich doch nicht, warum dem J. 600, nach ſeiner Rechnung auch das Ende eines Tags, oder warum dem J. 1200, nach einem andern ſeines Calculs, nicht gleiche Ehre geſchah? (Hierüber wollte ich noch am eheſten Rath ſchaffen; nur ſo ganz genau auf ein Jahr zu wüßte ichs nicht), mit einem Wort, daß es ſogar regelmäßig mit den Revolutionen zugehe, ſcheint mir weder wahr, noch nützlich anzunehmen. Letzteres nicht, weil man zuletzt auf die ειμαρμενην *) käme, und weil ſelbſt die Menſchheit verlieren würde. Meines Orts glaube ich weniger an die Macht der Zahlen als an die der Weisheit und Thorheit; obſchon ich weit entfernt bin, Coordinirung der Umſtände zu leugnen, welche ihren Effect ſichern. Man kömmt leicht auf Spielereien, die ſich etlichemal erwahren, dann aber lange Lücken laſſen: ſo war 1589 die Epoche der Bourbons, 1689 die der Bill of rights, 1789 was wir wiſſen; hingegen wie viele unfruchtbare 89 vor dieſen? Ich könnte vielleicht auch Mittel finden, die Zahl 1500

---

*) Blinde Nothwendigkeit.

ſtatt Eckartshauſens 1200 zum Schöpfungstag zu conſecriren: ſiehe! 120 iſt der Tag des Menſchen Gen. 6, 3; addantur die 30 des Herſtellers Luc. 3, 23 — facit 1500 *). Nun habe ich eine Chronologie, auf Data gegründet, welcher zufolge 1800 — 7500, (ſchau) das Ende des 5ten Tags wäre; Uebergang zur Menſchenſchöpfung. Hiezu noch Proben: 300 (Ende des 4ten Tages) iſt Epoche des herrſchend werdenden Chriſtenthums, das 30ſte Altersjahr Konſtantins, die Reiſe dieſes Erhöhers; das Ende des 3ten Tages fiele ſo in den Anfang des trojaniſchen Krieges, (und ſo wäre denn der 4te der Geburtstag der Sonne, gerade jene herrliche Literaturperiode der Griechen und Römer ꝛc.) Weiter hinauf iſt tempus ἄδηλον; und noch dazu coincidirte das Ende des zweiten Tages ohngefähr mit der Zeit, welche man als Epoche des Sabeismus (des emporkeimenden Polytheismus) anzuſehen pflegt. So ſiehſt du, daß auch meine Zeitrechnung nicht gegen die Erwartungen wäre. Das gebe ich aber für nichts weiter als für eine nicht unartige Obſervation. Verificirt ſie ſich, deſto beſſer; ſo laß uns bitten, daß wir ſie ſehen und leben. Indeſſen ſiehſt du aus allem dieſem, daß ich noch lebe, und das iſt eigentlich der Zweck dieſes Briefes, da ſie jetzt nicht viel anderes enthalten dürfen. Lebe auch du, Geliebteſter, und mit dir die Wonne deines Lebens, deine Maria.

---

*) (nach E's Rechnungsmanier. H.)

N. S. Es iſt freilich komiſch mit unſerm Stammeln über die Zukunft. Es fällt mir ein, daß, wenn je meine Rechnung richtig wäre, die Menſchenepoche doch ſchwerlich vor 8000 oder 8500 (23, oder 2800 der vulgaren Aera) käme: denn zuerſt kamen die Thiere; daher es etwa wohl eine lange Zeit ziemlich viehiſch, und um ſo viehiſcher zugehen dürfte als z. B. die Sau mehr Vieh iſt als eine Nachtigal (des 5ten Tages Werk). Mit einem Wort: wir wiſſen nicht, ſollen wir weinen oder lachen! Auch das werden die Umſtände geben, wir ſind Kinder, trutzige, muthwillige; die beſſern ſind die letztern, wenn keine Bosheit dahinter iſt; denn alſo ſpricht ein großer Kirchenvater des neuen Evangeliums:

Et s'il faut pourtant que vous soyez damnés
Damnez vous donc pour des fautes aimables.

Für die betrübten Zeiten mag Scherz wie Blasphem ſcheinen: aber Thucydides erzählt, in der großen Peſt zu Athen haben endlich viele ſich der Sinnlichkeit vollends preisgegeben, und in der von 1349 ſchrieb Boccaccio das Decamerone. Auch hat er ſie überlebt. Adieu; halte mein ſardoniſches Lachen für keinen Beweis erſtorbenen Gefühls; auch den Kleomenes Anaxandridä, da ihm alles unerträglich geworden, ja er den Ausgang ſelbſt ſich forcirt hatte, ſah man εκλειπειν τον βιον γελωντα και σκωπτοντα *). Dii meliora **)!

277.

Wien, 1. Mai 1799.

Da die beigeſchloſſenen Briefe mich veranlaſſen, dir, Geliebteſter, ſchon wieder zu ſchreiben, ohne von mir oder andern ſchreibbaren Materien etwas neues zu haben, ſo will ich heute nur die Geſchichte meiner Lectüre fortſetzen, ſo weit ich, ohne die Bücher, ſie mir ſeit 2 Monaten gegenwärtig machen kann.

Zwei Bände des tübingiſchen Plutarchs. Du zwar biſt des guten Greiſen opusculis nicht recht gewogen ***); und daß nicht manches, wie z. B. de virtute morali u. a. etwas ſchulmäßig ſey, will auch ich nicht läugnen (obwohl auch daraus ſich lernen läßt, z. B.

---

*) „Das Leben verlaſſen lachend und ſpottend.“

**) Bald nach dieſem brach der Krieg von 1799 aus, und unſer Briefwechſel wurde für mehrere Wochen unterbrochen. Die nächſten Briefe, die ich von meinem Bruder erhielt, waren voll der zärtlichſten Bekümmerniſſe für uns, (am 13. April wurde Schaffhauſen von den öſtreichiſchen Truppen mit Sturm eingenommen): und voll Rührung und Freude, als er endlich von mir ſelbſt vernahm, wie glücklich wir durchgekommen. A. d. H.

***) Dem mehrern Theil dennoch; einige aber ſehen doch gar zu ſehr zuſammengehefteten Collectaneen ähnlich, obſchon ein geſunder praktiſcher Sinn ſie geſammelt hat, und auch ſo ſie vielfach nützlich ſind. A. d. H.

in dem eben angefangenen, der Sinn vieler ſonſt ſynonym ſcheinenden Worte, ακρασια und ακολασια u. a.), aber in Wahrheit finde ich weit aus das meiſte trefflich, ohne darum nachzubeten. In dem Quaest. Graecis et Rom. können wir (noch mehr in dem Buch von der Iſis) manches beſſer als er haben, weil unſere Kenntniß der Urſprachen ausgebreiteter iſt; aber die Materialien ſind unſchätzbar; ich liebe ſeinen allesbelebenden Moralſinn (faſt hätte ich weinen mögen beim Buch über die unausweichbare Nemeſis *); ſeinen gewöhnlich ſehr geſunden Verſtand (wie über die Urſachen des Schweigens der Orakel); ſeine häusliche Tugend (ſiehe auch in der Troſtſchrift über das kleine Mädchen, was er für ein treffliches Weib hatte). Eins kam mir eben recht, beſchämend, erhebend: die Schrift περι Φυγης **), mir, dem faſt unerträglich iſt, gerade jetzt nicht in der Schweiz zu ſeyn; der Chäronäer predigte mir da gewaltig ans Herz. Hierauf las ich Pauſanias und bin im 6ten Buch. Dieſer Aeolier iſt wenigſtens eben ſo gelehrt, und ein auch judiciöſer, dabei rechtſchaffener, und religiöſer, Mann. Wie gern gehe ich an ſeiner Hand in den Städten und Ländern umher, wo irgend bei einem Tempel, einer Burg, einer Trümmer, bemerkenswerthe Statuen oder Gemählde oder das Andenken alter Zeit uns aufhält. Jetzt bin ich ſchon zwei Tage mit ihm im Altis, und nach ſchuldiger Begrüßung des Phidias Zeus und der hohen Juno beſchäftiget mit den Olympienſiegern; ſie machen mir ein wenig Mühe, ich muß ihre Chronologie allezeit ausrechnen und manchmal errathen, aber ſie lehren mich viel von den Familien, den Sitten, einzelnen Diſtricten; und überall weht mich der edle Griechengeiſt an. Auch habe ich die meſſeniſchen Sachen nirgend deutlicher noch umſtändlicher gefunden. Welches Volk! Wie weit über das meinige! Kein Zorn des Schickſals beugte ſie ſo, daß ſie ihre doriſche Urſitte mit ausländiſchen vertauſcht, und einen Augenblick aufgehört hätten, meſſeniſche Männer zu bleiben. Wenn ich aber den Geiſt, welcher auf Ira eilf Jahre der ſpartaniſchen Macht trutzte, nach 297 Jahren am Fuße Ithome es wieder aufleben ſehe, welche Hoffnung, daß nach ſo kurzem Druck, und da die Grundmauren noch alle ſtehen, auch mein Volk wieder werden mag was es war!

---

*) De sera Numinis vindicta.

**) Vom Fliehen.

Weiter las ich die Stadtchronik von Aſti. Ich hatte ſonſt nichts aus dieſer ſubalpiniſchen Gegend, und bei der Selbſtſtändigkeit, welche zu der Väter Zeit alles hatte (denn noch nicht waren Kraut und Rüben, Tokayer und Oſſinger, Rindfleiſch und Ananas, in Ein einiges untheilbares hachi machi zuſammen gekocht) muß man ſich allenthalben aufhalten, um jede Nachbarſchaft und ihre Verhältniſſe wohl zu kennen;

inſofern diente mir auch dieſes, bis 1325 (und 1419—57) gehende Werk wegen Montſerrat, Piemont und der guten fleißigen Stadt ſelber ganz wohl. De proeliis Tusciae las ich Bruder Rayneri's de Grancis (von Muratori ſelbſt billig caliginosum genanntes) poema doch mit nicht unbelohnter Anſtrengung, war aber froh, bald zu dem Herrn Stadtſchreiber (der er mir ſcheint,) zu gelangen, der von 1300—45 die annali pistolesi in muſterhaftem Toſcaniſch, mit Menſchenkenntniß und intereſſant geſchrieben hat. Es heilen dieſe Bücher ſehr von der Vorliebe zum Republicaniſmus: ſein ächter Sitz iſt in armen Ländern wie unſeres, in leicht überſehbaren, und durch größere Nachbaren im Zaum gehaltenen Communen; in Italien war nicht leicht eine zehn Jahr lang ohne Verwüſtungen, Gräuel und Anarchie. Viel, es iſt wahr, wurde entwickelt; erhalten, genoſſen, deſto weniger; das beſte war noch eben jene ſelbſtbeſtehende Eigenheit, welche nun durchaus hat abkommen ſollen; dieſe war die Quelle aller vervollkommenden Arbeiten für Städte, welche jede Auszeichnung ſo oft übel belohnten, aber ſie waren das Vaterland und dieſer Name galt. Bruder Galvaneus della Flamma, Verfaſſer des Manipulus florum mailändiſcher Geſchichten, bis 1336, beluſtiget und belohnt mich nun; ein braver und ein kluger Mann; unpartheiiſch zwiſchen Viſconti und Torre.

278.

29. May 1799.

— Ueber die neue Bildung der Schweiz habe ich gar viele Ideen. Daß eine Eidgenoſſenſchaft hergeſtellt, daß jedem Canton ſeine Souverainetät im Innern wiedergegeben, daß (wenigſtens für die Dauer gegenwärtiger Kriſe) ein Congreß, Generalſtaaten, ein höchſter Rath, oder wie man das Centrum nennen wollte, errichtet werde, darüber iſt man, däucht mir, ziemlich einverſtanden. Eben ſo iſt wohl kein Zweifel, daß die gemeine Herrſchaften aus dem Zuſtand, worin ſie waren, heraustreten müſſen. Die innere Organiſirung der Cantons wird die ſchwerſte Arbeit ſeyn: jeder kann, däucht mir, ohne alle Inconvenienz eine eigene, ihm ſchickliche bekommen. Die kleinen Cantons bleiben in ihrer althergebrachten Demokratie. In Anſehung der Städtecantons wäre zweierlei thunlich: entweder bliebe der Stadt z. B. die Hälfte der Stellen des Rathes, der die höchſte Gewalt übt, und die andere würde durch Repräſentanten vom Lande beſetzt (ſo z. B.: daß der Canton in Vogteien oder Diſtricte vertheilt, von jedem zween Repräſentanten bekämen, die, NB., nicht jährlich geändert würden — man muß dieſe ewigen Convulſionen vermeiden — ſondern, wie andere, lebenslänglich, wenn ſie ſich wohl halten, blieben); oder man könnte das alte Gerüſt behalten, und nur 1) die Erwerbung der bürgerlichen

Regierungsfähigkeit allen, die einen gewiſſen censum hätten, oder durch Verdienſte ſich zumal auszeichneten, erleichtern; 2) feſtſetzen, daß über Krieg, Bündniſſe, Auflagen, auch die Landgemeinden, jede an ihrem Orte zu hören wären — welches dergleichen Maaßregeln nationaliſirt, und eine kluge Regierung weiß ſchon, ſie zu leiten *)! Die Namen, die Formeln, der alten Zeit ſind möglichſt beizubehalten; ſo wie alle, an dieſe Herabwürdigungsperiode zurückerinnernde Namen und Formeln durchaus zu tilgen. Dieſes ſind wenige allgemeine Ideen; die Hauptſache iſt, baldmöglichſt wieder in eine tolerable Ordnung zu kommen. Hierüber iſt in jedem Canton die Stimmung zu erforſchen. Wo den meiſten das Alte recht iſt: gut, hier keine Aenderung. Wo Neues nöthig iſt, da combinire man die mehrere oder mindere Doſis mit dem allgemeinen Beſten. Hinten nach laſſen ſich allerhand Geſetze und Inſtitute reformiren, aber die politiſche Organiſation ſollte baldigſt daſtehen; und der Zweck derſelben „die Sicherung ruhiger Glückſeligkeit" ſeyn, als welche der eigentliche Charakter der Schweiz iſt und ſeyn ſoll. Ich habe gar viel entworfen, das hier zu weitläuftig wäre. Die Höfe wollen nur eine ruhige Gränze, und werden euch im Innern machen laſſen was ihr wollt.

---

*) Ich wäre mehr für die zweite Idee; die erſte könnte eine Parthei, eine gefährliche Oppoſitionsbank creiren, denn darauf komme ich immer zurück, daß Ruhe uns noth iſt. A. d. Verf.

Ich bin wohl und arbeite viel. Aeſchylus Prometheus und 7 Helden habe ich commentirt und bin jetzt an den Perſern, meinem Lieblingsſtück; wobei es nicht ohne einige alteidgenöſſiſche Seufzer abgeht. Pauſanias iſt vollendet, eine der lehrreichſten Lectüren, wodurch die alte Hellas einem zur Heimath wird. Da ſah ich denn auch von dem Ende der Achäer mehr als irgend. Sie fielen durch eigene Schuld, und man ſieht, daß die Tollheit der letzten (ſehr unmoraliſchen) στρατηγων *) die Römer faſt nöthigte. Immer ſuchte ich in den Geſchichten die von Polybius hiebei geſpielte Rolle, und wie beneide ich ihm nun die aufgefundene Innſchrift: „Dies iſt Polybius, Lykortas Sohn, von „Megalopolis: wenn die Griechen ſeinem Rath gefolgt „hätten, ſo wären ſie nicht gefallen, niemand hat mehr „als er beigetragen, von ihrem Ruin ſie herzuſtellen.“ Ueberhaupt iſt ſo lieblich, von dem guten Pauſanias zu hören: da hat Epaminondas den Geiſt aufgegeben; da ſteht der eiſerne Stuhl, auf dem Pindarus, der Sohn der Latona, geſungen; und Hand in Hand in allen Kammern des delphiſchen Tempels und in der Bildergallerie (Leſche) herum zu ſpazieren; und dann auf die Gallier zu treffen, auf die Unthaten, auf das Schänden, auf die Götterverachtung, und wie zuletzt das furchtbare Heer wunderbar ſchnell und gänzlich verſchwand.

---

*) Oberſten Magiſtrate.

Hierauf las ich Zoſimus; er iſt ein denkender Geſchichtſchreiber, und ich verzeihe ihm ſeinen Unglauben gern; er hatte für die große fromme alte Zeit eine ſo zärtliche Ehrfurcht. Sonſt vollendete ich auch des Luccheſer Ptolemäus (eigentlich Bartholomäus) Kirchenhiſtorie und Annalen; er iſt über die alten Zeiten faſt nicht zu brauchen, über ſeine (er ſtarb 1392 über 90 Jahr alt) merkwürdig. Die Atrocitäten Philipps des Schönen erſcheinen in unverſtelltem Licht. Aber merkwürdiger war mir des Nicol. Tegrimi 1496 mit altrömiſchem Geiſte und Styl abgefaßte Geſchichte des Helden Caſtruccio Caſtracani delli Antelminelli, welche Macchiavelli in einen politiſchen Roman verwandelt hat. Es ſind vortreffliche Reflexionen darin. Der τυραννος *) ſelber iſt ein Originalgenie, ein Mann. Heute mehr nicht. Adieu; mein Herz ſchmachtet nach Euch; ſchreibe mir doch wieder öfter. Das Kommen oder Nichtkommen hängt beſonders von der mehreren oder mindern Wahrſcheinlichkeit ab, ob ich etwas Gutes würken könnte. Das iſt gewiß, daß der, der in dieſen Sachen arbeitet, auf recht vielen Verdruß und Undank rechnen muß. Aber ich entziehe mich nichts, wozu mich Gott ruft. Adieu, Allerliebſter. Ich bin ewig dein.

*) Herrſcher.

279.

8. Juny 99.

Du, mein Theureſter, und alle mein Freunde in der Schweiz, können mir keinen größern Gefallen, und der zugleich dem Vaterland intereſſanter wäre, in dieſem Augenblick erweiſen, als durch ſehr öftere und ſowohl über facta als Diſpoſitionen umſtändliche Briefe. Sage dieſes allen, und bedenke es ſelbſt. Zu meinem Verdruß und faſt Schimpf habe ich über alles nur die officiellen Kriegsnachrichten, welche über viele wichtige Puncte nichts enthalten, und über die innern Verhältniſſe unmöglich mit Sachkenntniß geſchrieben ſeyn können. Dieſes ſetzt mich außer Stand, ſolche Rathſchläge zu inſinuiren, welche den Umſtänden und der Stimmung die angemeſſenſten wären; ja manches, was man dem Vaterland vorwirft, manche überſpannten Darſtellungen und Projecte kann ich weder beurtheilen noch berichtigen. So daß wahrer Patriotismus wäre, mir mehr zu ſchreiben, und wo möglich aus verſchiedenen Gegenden.

Du haſt ſchon im letzten geſehen, daß ich von dem Alten die Hauptzüge, in annehmlichen Formen, hergeſtellt wünſche. Man kann ſich nicht genug hüten, daß die Revolutionärs für ihre verwünſchte Arbeit nicht ſcheinen ein praemium zu bekommen. Es gibt Ideen, über die ſich nicht tranſigiren läßt, wenn man bald möglichſt Ordnung und Ruhe haben will. Die Vernichtung des ſogenannten Cantonsgeiſtes iſt eine nicht halb ſo ſchöne Sache; ich halte ſehr viel auf Individualität; die kosmopolitiſche Phraſeologie iſt Wind; jeder fülle vollkommen ſeinen Platz. Es iſt auch an der ungleichen Größe der Cantons nichts gelegen, denn gegen die Mächte ſind alle klein, und daß im Innern die kleinen nicht gefreſſen werden, dafür läßt ſich ſorgen. Daß niemand übervortheilt werde, wird ſelbſt die (nöthige) Centralregierung verhüten. Hatten ja ſchon ſonſt Zug und Schaffhauſen ſo gut als Zürich und Bern ihre Stimme! Mit einem Wort, im territoriellen wohlerworbenen Beſitzthum wäre nichts zu ändern, wohl aber (worüber du weißt, daß ich ſchon mehrere Ideen habe) in der Verwaltung. Was die mißmuthigen Landleute betrifft, ſo halte ich ihre Unruhe für natürlich, ſo lange niemand ſie belehrt und über die bevorſtehende Zukunft beruhiget. Sobald dieſes mit Vernunft geſchehen, alsdann — Strenge wider muthwillige Unruhſtifter! Ob und wenn ich komme, hängt von mancherlei Dingen ab; ich bin bereit, und ſo, daß wenn es gar nicht geſchieht, ich mir nichts vorzuwerfen habe. Die wärmſte Paſſion habe ich, das Vaterland wieder frei, die ewigen Bünde erneuert zu ſehen; über die häusliche Einrichtung urtheile ich ohne irgend eine Leidenſchaft, und möchte nur nicht bloß für jetzt, ſondern auf die Dauer würken.

Ich leſe noch am Dandulo und Zoſimus. Der

Doge wird immer intereſſanter, und man ſieht ſeine Republik ſich (wie ganz eigen!) mit einer ſolchen Combination von Einrichtungen entwickeln, die nur der venetianiſche Scharfſinn ſo früh (die Wahlform ſchon 1268) finden mochte. Er iſt auch über die öſtlichen Länder genauer als andere; die Handelſchaft hatte den Kreis der Kenntniſſe erweitert. Zoſimus iſt manchmal oberflächlich und fehlerhaft; ihn zuerſt zu leſen, wäre nicht rathſam, aber er hat ſeinen, von andern verſchiedenen, und, pace Orthodoxorum dicam, richtigern Geſichtspunct, nebſt vielen ſeltenen Nachrichten (zumal über Roms Unfall durch Alarich u. a.). Ich habe meine notulas über Aeſchyli Perſer heute vollendet, und in denſelben u. a. gezeigt, wie gut ſich die morgenländiſche Chronologie der Piſchdaden und Chajaniden mit unſerer vereinigen läßt. Was mich freut, iſt beſonders, wenn ich dieß und das zufällig finde, wodurch die hebräiſchen Nachrichten bekräftiget werden. Dieſes iſt mir bei dieſem Anlaſſe öfters begegnet.

Geſtern im Wagen, nach und von Schönbrunn, las ich einen guten Theil von Carnot Mémoires, worinn die pudenda der Pentarchen in alle ihrem Gräuel aufgedeckt liegen; wahrhaftig, Ahriman ſelbſt könnte nicht anders regieren.

252.

22. Jun. 99.

Die Briefe aus der Schweiz machen mir manche Beſorgniß. Ich erhalte aus der Gegend bittere Klagen über die einſtweilige Beibehaltung der revolutionairen — aus der über die zu ſtricte Herſtellung der alten Verfaſſung, und alles beweiſt mir Gährung, Verwirrung. Meines Ortes wünſchte ich ſchon 1797, daß alle Neuerungen möglichſt möchten der alten oder vielmehr älteſten Verfaſſung ſo angepaßt werden, daß ſie das neologiſche revolutionaire Ausſehen verlieren, und nun, daß aus dem alten und neuen etwas gemacht würde, das die Gemüther vereinigte. Die Hauptingredienzien nähme ich allerdings aus der fünfhundertjährigen Erfahrung. Man kann ſich vor abſtracten Theorien nicht genug hüten. Die Lage der Schweiz iſt ſo eigen, daß die wenigſten dahin paſſen. Z. B. die Bünde ſollen allerdings zugleich generaliſirt und inniger werden; allerdings iſt für Zeiten ſolcher Noth und Gefahr eine permanente Tagſatzung nothwendig: aber weder ſehe ich ihre Nothwendigkeit für die gewöhnliche Zeiten, noch finde ich ſie ohne Gefahr. Wir ſind in der Mitte großer, oft kriegführender Staaten (gar nicht wie America); der ſchwache, wenn er nicht bald Opfer ſeyn ſoll, muß in ihre Händel ſich nicht miſchen; wir müſſen, nach dieſem Krieg, in das Neutralitätsſyſtem zurück; dadurch werden wir für die Nachbaren eine ſichere, ruhige Gränze, ruhig und glücklich ſelbſt.

Hiezu iſt eine Eidgenoſſenſchaft ſehr geſchickt, darf aber alsdann keine ſolche Centralregierung haben, deren Mehr ein geſchickter, beredter oder freigebiger Unterhändler zu Offenſivmaaßregeln gewinnen könnte. Nichts hat unſere Ruhe ſo lang befeſtiget, als daß, wenn jemand die Städte oder Katholiſchen gewonnen hatte, die Länder oder die Reformirten dieſe Inſinuation gewiß hintertrieben; alle, das Mehr aller höchſten Gewalten in 22 Republiken zu gewinnen, ſchien oft weder der Mühe noch der Koſten werth, und war wenigſtens eine ſo lange Arbeit, über der ſich leicht zur Gegenwürkung Muße fand. Die permanenten Räthe in ordentlichen Zeiten haben auch den Nachtheil, daß, da ſie nicht viel zu thun bekommen, und doch ihr Daſeyn rechtfertigen müſſen, ein Schwall von Verordnungen und Einrichtungen herauskömmt, welcher nur verwirrt *); wozu Geſetzgeber Jahr aus und ein in ſtetem Würken! u. ſ. f. Uebrigens haſt du geſehen, daß, indem ich die alte Form vorzöge, ich einen neuen Geiſt ihr ſehr wünſche, und dieſer dadurch erwecken möchte, daß die Theilnehmung am gemeinen Weſen allgemeiner würde. Ich dachte, daß dieſes durch verſchiedene Mittel geſchehen konnte, aber hauptſächlich durch Admiſſion aller unſerer Republiken zu gleichen Bundesrechten, und aller Bürger und Landleute zur

---

*) Corruptissima republica plurimae leges! Tacitus. A. d. H.

Eligibilität in die verwaltenden Räthe einer jeden. Wie dieſes zu bewerkſtelligen (auf daß die Zuſage nicht bloß illuſoriſch ſey) darüber läßt ſich im allgemeinen nichts ſagen; jeder Canton braucht eine eigene Cur. Uebrigens iſt die Idee, Krieg, Frieden, Bündniſſe, nicht ohne Vortrag an die Gemeinden zu beſchließen, nicht nur dem Satz: „dergleichen Entſchlüſſe ſo ſchwer als möglich zu machen,“ angemeſſen, ſondern bloß die Erneuerung deſſen, was zu Zürich wenigſtens bis 1614 gar oft geſchehen, von Bern aber 1531 und 1590 förmlich eingeführt worden war; alſo nicht ganz ſo toll als er der neugebohrnen Politik ſcheint, ſondern bloß im Geiſte einer Eidgenoſſenſchaft, die möglichſt ſelten handelnd auftreten ſoll. (Die Gemeinden wurden auch nie über das Quomodo, ſondern über das An? gefragt; nur um die Theilnehmung herzlich zu machen.) Wenigſtens die Acten ſolcher Zuratheziehungen, welche ich habe, enthalten meiſt nur Aeußerungen des Zutrauens und Anheimſtellens, manchmal aber auch treffende Bemerkungen. — Niemand behauptet, daß irgend eine Stadt eine ihrer Landſchaft unannehmliche Verfaſſung einführen ſolle, wohl aber, daß man mit den leitenden Männern auf dem Land ſich darüber benehme, wie die alte Verfaſſung zur Zufriedenheit des Landes, mit möglichſter Beibehaltung der Formen unſerer ehrwürdigen Väter, zu modificiren ſeyn möchte. Ich kann unmöglich begreifen, daß die ſchimpflichen

Namen, womit unſer armes Vaterland beklekſt worden iſt, ſchöner lauten ſollen als Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann, kleine und große Räthe und Gemeinden.

Uebrigens iſt freilich das Uebel ſo groß nicht; gefällt es euch ſo, chacun a son goût, und am Ende wird man doch wohl dem Beiſpiel anderer folgen; wenn vollends die alleinſeligmachende Pentarchie mit ihren Conseils ſelber eine andere Form annähme, ſo denke ch, würdet auch ihr euch nicht obſtiniren. Ich verſetze mich vollkommen in die Lage der Partheien: die Ausgewanderten mögen allerdings nicht unleidenſchaftich zu Werk gehen; war aber billiger, daß vor anerthalb Jahren denn auch auf einmal faſt gar kein Menſch mehr, der in einer beſtandenen Regierung geeſen, gebraucht werden ſollte? daß vom Burgermeiter bis zum jüngſten Rathsherrn auf einmal alle des ffentlichen Vertrauens und aller Theilnehmung an den aterländiſchen Sachen verluſtig erklärt wurden? Allerings ſind die Partheien ſo weit aus einander geworfen orden, daß ſie von ſelbſt ſich nie wieder finden werden. Auch hoffe ich, daß Mittelsmänner ſich nun bald zeigen llen. Die meiſten Höfe ſind überzeugt, daß freundhaftliche Zwiſchenkunft nöthig iſt.

Grundzinſe und Zehenten gehören dem Publium oder Partikularen. Wenn jenem: ſind die ſubſtiirten Auflagen beſſer als dieſe uraltangewöhnten?

Oder ſoll das Publicum gar keine Einnahme haben? Wenn Privatleuten: war ihre Aufhebung nicht Raub? Und wozu die Zerſtörung des Werks der Gewaltthätigkeit, wenn ſeine Giftfrucht bleiben ſoll? Uebrigens ſage ich nicht, daß dies und das ohne einige Vorbereitung noch Explication geſchehen ſoll, wohl aber, daß man nicht furchtſamer für die Billigkeit ſeyn müſſe als vormals für die Ungerechtigkeit, und daß man ſich nicht auf ein Ohr legen ſoll. Wenn das gemeine Beſte oder die Gerechtigkeit irgend eine Maaßregel erfodert, welche dem verwöhnten Volk nicht gefiele, ſo ſoll man ſie mit Muth ausführen, und nicht warten, bis es wieder zu ſpät iſt.

Du kannſt aus meiner Geſchichte ad A. 1352 und 1415 abnehmen, daß ich den gemeinen Herrſchaften ſchon damals nicht gut war, ſondern gewünſcht hätte, daß mit Baden, Thurgau u. a. geſchehen wäre, wie mit Glarus und Zug. Alſo ſey ganz ruhig; es wird mir kein Menſch beibringen, daß gut wäre, ſie nun herzuſtellen. Eben ſo wenig als die Monopolien.

Die (rechtſchaffenen) Mitglieder der Regierung von 1798 können nichts weiteres thun, als nun ſich aller politiſchen Würkſamkeit enthalten, bis die Stimme des Vaterlandes oder der daſſelbe pacificirenden Mächte den und dieſen (es wird gar bald geſchehen) wieder aufruft. Die Ausgewanderten ſind freilich in Leidenſchaft, und es iſt ein ſtürmiſcher Augenblick: aber jene werden auf ſolche unüberwindbare Hinderniſſe ſtoßen, da ihr Eifer ſich bald legen wird, und der Sturm wird vorüber gehen. Wer leidet, bedenke, wie viele 1798 eben ſo unverdient entfernt wurden. Die Gegenrevolutionen ſind arg, wären aber nie gekommen ohne die Revolutionen. Das Werk der Leidenſchaften löſt ſich durch ſich ſelbſt auf. Wer aber ausharret, wird aus allen das Beſte ziehen.

Ich bin phyſiſch ziemlich wohl; aber die Verwirrung des armen Vaterlandes, die Ungewißheit ſeines Schickſals (obſchon ich das Beſte hoffe) erfüllt mich oft mit Traurigkeit.

Geleſen habe ich (aus Sympathie; auch er lebte in böſen Stürmen) Sidonius Apollinaris. Er war ein warmer Freund des Guten und was ihm ſchön ſchien, gelehrt, geiſtreich, nur war der Geſchmack ſchon verziert. Es enthalten ſeine Briefe und Gedichte viel ſonſt nicht bekanntes über ſeine Zeit, jene Auflöſungsperiode, die letzten Kaiſer, die noch Talent hatten, die abnehmende Literatur. Menander'n hatte er noch. Er ſchreibt an Polemius, einen Abkömmling meines Tacitus. Wie dir die 290, ſo machten ihm die 1200 Jahre A. U. C. bange; zwölf Falken ſah Romulus; ſo dürfte denn die Zeit wohl erfüllt ſeyn! Aber man darf ſich nicht irre führen laſſen; ſelten trifft es, und durch Geiſt und Muth läßt ſich die fatale Zahl hinausſetzen, ja verdoppeln. Daß im Laufe eines halben oder ganzen Jahrtauſendes die Triebräder roſten, geht natürlich zu; ſie ſind aber reparabel.

Nachdem ich Dandolo's Chronik und die Fortſetzung (wie intereſſant über 1350, das Ende der Kriſis zwiſchen Genua und Venedig!) vollendet, las ich des Notarius Domenico von Gravina Geſchichten Apuliens (1333—50), die Unbeſonnenheit der Johanna, und die ſchwarze Liſt ihres Hofs, deren unglückliches Opfer der Gemahl ihrer Jugend, hierauf die Thäter ſelbſt, und, wie gemeiniglich, am Ende das unſchuldige Volk wurde; worüber der brave Mann, an ſeinem Orte ſelbſt pars magna, ſich mit ſolchem Detail verbreitet, das alles anſchaulich macht.

Was die Bärentatzen anbetrifft, die N. ſo fürchtet, ſo iſt mir unbekannt, welchen Canton ſie je gedrückt oder zerfleiſcht hätten? Auf der gefährlichſten Gränze muß ein großer Canton ſeyn. Und wo war eine wohlthätigere Regierung? Ohne Größe hätte ſie das nicht ſeyn können. Wie viel Heldenblut, wie manche erſparte Summe hat Bern ſein Land gekoſtet? Unter welchem Rechtstitel es ihm wegnehmen? So iſts auch mit andern.

Adieu, mein Beſter! Gott wache erbarmend über dem Vaterland und uns! was geſchieht, iſt von ihm; ſein Finger ebnet alle Hinderniſſe. Das ſage ich auch mir, und beſchwöre nur dadurch meine Ungeduld, daß ich Sein Gefühl, Deum praesentem, in mir belebe und mir ſage, daß er mein hier oder da Seyn auch beſtimmt, und wenn ſogar meine Würkſamkeit für die ganze Periode meines Erdelebens zu Ende wäre, er auch in allen künftigen mein Gott iſt.

281.

Den 3. Jul. 99.

Eggers Ideen über die Reorganiſation der Schweiz gefallen mir, obſchon ich über verſchiedenes anders denke; ſie ſind mit Vernunft, Kenntniß und Humanität abgefaßt. Er hat ſich auch der meinigen einige gefallen laſſen. Am Ende concentrirt es ſich auf die Hauptpuncte: einer, dem amerikaniſchen Congreß ähnlichen Tagſatzung, (denn ich will die altſchweizeriſchen Wörter), und der Oeffnung des Bürgerrechtes der Städte (nach alter Art, für alle ſich in deren Mauern oder Friedkreis niederlaſſende Landleute); beyzufügen in jedem Canton, ein unpartheiiſches Gericht über innere Händel; übrigens Bürgermeiſter, Schultheiſſen, Landammann, kleine und große Räthe und Gemeinden in alt hergebrachter Souverainetät in Sachen jedes ſeines Cantons. Cantons brächte ich 18 bis 20 heraus. Ueber den Congreßort habe ich einen eigenen Gedanken: er ſoll in keinem Hauptorte die Regierung eines Cantons ellipſiren; Er ſey **allein**, mit Canzlei, Archiv, etwa einer Bibliothek, und den nöthigen Handwerkern; dazu iſt ein Ort, welcher in einer geſunden anmuthigen Gegend mitten im Land mehrere gute, leicht hiefür zu beſtimmende, und, weil der Ort offen iſt, eben ſo leicht zu vermehrende Häuſer hat, wohl der beſte: Beronmünſter im Argau; mit ſeinen Domherrencurien. Wollt ihr einen andern, ſo ſey er nur beſſer; mir iſts auch recht! Nur vermeide man alle Colliſionen, Jalouſie, Präpotenz, wie ſie dort vermieden würden. Ueberhaupt glaube ich mit F., daß die Vereinigung der Gemüther im Ganzen auf billige Einrichtungen jetzt nicht ſo ſchwer ſeyn würde. Gott! wären wir nur einmal da! Ich fühle ganz mit, was ihr leidet, und, weil der Krieg es nothwendig mitbringt, ohne Murren leidet. Welche Lection für die Zukunft, keine Reformen mehr um ſolchen Preis zu kaufen!

Ermuntere dich, Geliebteſter! du allen Guten und Edlen lieb. War es nicht nothwendig, daß die Welt ſähe, wozu die Losreißung aller Bande führt? Daß ſie den Krieg erſehne, um nach Frieden zu trachten? Den ungetreuen Frieden geſehen habe, um zu fühlen, daß bei Immoralität keiner iſt? Glaube mir, der ich eher hinter die Couliſſen verſtohlne Blicke werfen kann: Menſchen nicht, Gott thuts; darum hoffe ich.

Ueber meine Quellen von Buddha kann ich dir heute nur ſagen, daß, was ich (in der Univ. Hiſt.) erzähle, nirgend ſo ſteht, aber aus mancherlei bei Visdelou, Deguignes, la Croix, (Ayeen Akbery) Halhed u. a. zerſtreuten Datis von mir combinirt worden iſt.

Ich habe ſeither verſchiedenes geleſen. Lodovico vom edlen Hauſe Monaldeſchi, der, ich glaube 1430 in ſeinem 115ten Jahr ſtarb, hat im römiſch-italiäniſchen Dialekt anmuthig die Geſchichte der Zeiten ſeiner Jugend, ein Cornazani die Parmeſaniſche bis 1350, zwei vom Hauſe der Cortuſi die padevaniſche und ein paar ungenannte (in padevaniſchem Dialekte) eben dieſelbe Fortſetzungsweiſe beſchrieben; die ich alle excerpirt habe. Alle dieſe Geſchichtſchreiber, jeder ſeines Vaterlandes, haben für mich etwas anheimelndes, ſie ſind für die hiſtoriſche Kritik lehrreich, weil einer ſagt, was der andere nicht wußte oder verſchwieg; daher ſich viel philoſophiſch über die Menſchenkenntniß bemerken läßt; ſie ſind für die Geſchichte der Menſchheit unentbehrlich wegen der Nüancen der Charaktere und Sitten, welche kein allgemeineres Geſchichtbuch ſo hat.

Zu Hauſe las ich, unter anderm, Hufelands Makrobiotik, die vernünftigſte, welche ich noch ſah, und mit deren Vorſchriften man ſich theils einverſtehen, theils doch capituliren kann. Ich glaube, daß der Menſch von innen heraus, wie gebildet, ſo erhalten wird. Nicht daß eben der geiſtreichſte oder tugendhafteſte der geſündeſte ſey, wohl aber daß Aequanimität ungemein hilft. Dieſe macht viel gut: Daher Mabillons, Montfaucons, Fontenelles, Newtons Alter, daher daß auch in dem äußerſt ſchwelgeriſchen wollüſtigen Venedig im J. 1797 doch 49 Patricier älter als 80, vier über 90 waren; daher auch des Schultheiſſen von Erlach im 95ſten Jahr kaum welkendes Alter. Allerdings trägt ein intereſſirender Lebensplan, Geſchäfte, welche ohne Ermüdung die Stunden füllen, ſehr bei. Nach dieſem leſe ich wieder einmal den weiſen Montaigne, eben zur Geſundheit, wie man ein calmant nimmt, er iſt ſo heiter, verſtändig, vergnügt, er verbreitet über alle Lebensgeſchäfte eine ſo wohlthuende teinte! Dabei hat er gut ſcharfſinnig ſeyn; wenn nichts den Blick trübt, ſo iſt er hell. Welche Beredſamkeit manchmal, und Horazens Amönität! So, Liebſter, laß uns trachten, den Fluß der Zeit auch ſanft hinabzugleiten, weilen, wo die Ufer blumenreich ſind, und im Sturme denken, daß doch das Ziel die Inſeln der Glückſeligen ſind, wo meminisse juvabit. Auch Montaigne ſah ſein Vaterland (und noch grauſenvoller) zerfleiſcht, und erlebte doch noch den guten heilenden Heinrich.

Philiſtus, von einem Todten, dem Redner Lyſias oder dem Philoſophen Lyſis, ſprechend, nennt ihn

> εις αλλο σχημα μεθαρμοσθεντα, και αλλοις
> εν καιροις βιον ετερον λαβονθ' εχειν.

Virgilius:

> . . Mille rotam volvere per annos
> . . . . . . Supera ut convexa revisant
> rursus et incipiant in corpora velle reverti.

Welche Idee gefällt dir am beſten?

282.

1. Sept. 99. *)

— Ich weiß nicht, bei welchem Artikel meiner Lectüre ich ſtehen blieb. Ich bin in meine Studien ganz verliebt. Oft, wenn ich nach Tagen von Beſorgniß und Mißmuth nach Hauſe gekommen, ſogleich wieder über Bochart oder ſo einen hergefallen, vergaß ich der Welt in zwei Stunden ſo, daß ich für meines Lebens Glück Gott zärtlichſt dankte; was wäre ohne die Studien aus mir geworden! Wie ertrüg' ich manches! Es iſt die wahre Wolluſt, in allen Zeiten und Orten zu leben, und keinen Augenblick Leere zu fühlen.

Geleſen habe ich die weitläufige Chronik Johann's Villani (bis 1348) und bin an ſeines Bruders Matteo faſt eben ſo weitläufiger Fortſetzung bis 1364. Dieſe beiden Werke ſind wahre Lehrbücher republikaniſcher (nicht revolutionnairer; es waren ehrliche Männer) Staatskunde: voll Menſchenkenntniß, in jeder Rückſicht höchſt merkwürdig (ſie halten aber zuſammen 1774 Columnen in Folio). Matth. Palmerii in altrömiſchem Styl geſchriebenes Leben des weltklugen neapolitaniſchen Miniſters Nic. Acciajuoli († 1366); des Conſorto Pulice von Cuſtoza im Vicentiniſchen Hausbuch, worin er allerlei merkwürdige Ereigniſſe (incl. Geſpenſter, Wunder u. a.) verzeichnete, die ſich zwiſchen 1371 — 1387) zu und um Vicenza ereigneten.

---

*) Einige Briefe ſeit dem letzten fehlen. H.

Des grundgelehrten Samuel Bochart Phaleg und Kanaan, mit Bewunderung und Vergnügen. In allem iſt freilich unmöglich ihm beizutreten: nicht nur des Etymologiſirens wegen, das er manchmal übertreibt, ſondern weil er ſich zur Erläuterung uralter Dinge oft ſpäter und verunreinigter Sprachquellen bedient; was er aber geleiſtet, iſt nichts deſto weniger erſtaunlich. Michaelis Spicilegium; deſſen Urtheil iſt ruhiger, und er konnte Quellen benutzen, welche dem erſtern noch unbekannt waren. Reinhold Forſters epiſtola über das Spicilegium; leſbar, zumal für ägyptiſche (auch babyloniſche) Chronologie, und ungemein reichhaltig. Michaelis moſaiſches Recht, welches ich zwar früher, noch nie aber mit der Feder in der Hand las. Michaelis hat einen gewiſſen eigenthümlichen Verſtand, der ihn auf Beobachtungen leitet, wozu gleich viel Gelehrſamkeit und Weltkenntniß concurrirt; daher dieſes Buch dem Staatsmann ſo intereſſant iſt, als dem Geſchichtforſcher. Nicolai hat mir ſeine neue Schrift wider den Kantianiſmus geſchickt; ich habe ſie mit Luſt geleſen. Wirklich ſcheint der Enthuſiasmus ſich in etwas zu legen, und das iſt gut; in dieſer gefahrvollen Zeit gab auch noch dieſe Philoſophie, oder was man daraus zog, einigen Grundfeſten der Geſellſchaften den Stoß, und die jungen Leute wurden durch Eigendünkel vollends unbrauchbar für das gewöhnliche Leben. Wirklich iſt das Verdienſt nicht gering, auch ſeine Stimme gegen das vonvornige Unwiſſen erhoben zu haben.

Meine Noten zu Aeſchylus werden der Ausgabe von Cambridge beigedruckt, es kommen auch Helvetica darin vor. Ferrich in Raguſa hat eine poetiſche Epiſtel an mich über die illyriſche Poeſie herausgegeben, die artig und merkwürdig iſt; auch ein Brief von mir iſt dabei abgedruckt. Fahre, liebſter Bruder, fort zu wirken, und erwarte die Beſtimmung des Titels und der Form nach den Umſtänden. Ich geſtehe dir, daß mich, wie dich, der geiſtliche Stand oft auch gereizt: er iſt ein unvergleichliches Organ zur wohlthätigſten und eben jetzt nothwendigſten Würkung. Ich weiß nicht, warum nicht, wie in alten Zeiten, nach ausgehaltener Lebenserfahrung, er auch im Alter mit Würde ergriffen werden könnte?

F. hat geſtern für dich die (klafterlangen) Buchſtaben, welche bei Dſchebel el Mokattab (in Faran, wo man vom Sinai herabgeht) gleichſam den Titel der großen, 900 Schritte weit fortgehenden Aufſchrift ausmachen (zwar nicht in gleichem Maaß!) nach der, von einem meiner beſten Freunde in loco genommenen Zeichnung nachgezeichnet. Ich glaube hebräiſche Buchſtaben zu finden. Er hat in Niebuhrs altperſiſchen Alphabeten ein paar ähnliche Züge gefunden.

283.

28. Sept. 1799.

Ich entlade mich des Verſprechens wegen dem beſchriebenen Berg; hier der Auszug, den Graf d'Antraigues mir aus ſeinem ungedruckten Reiſejournal eigenhändig abſchrieb: „A 5 heures du matin, le 14. Mai 1779, je fis lever toute ma caravane et nous nous rendimes au Dshebel el moukateb. Ce sont deux rochers (zuſammenhängend mit den Bergen, deren Centrum Sinai iſt), très-élevés, taillés à pic, séparés l'un de l'autre de 50 pas (ſie ſind Granit). Il paroit que leur base a été creusée par l'action des eaux; mais dans tout le desert il n'y a pas que 5 puits d'eau saumâtre; on n'apperçoit que des montagnes d'un sable fin, et imprégnées de sel, que le vent disperse et accumule à son gré (dadurch kann die Quelle verſchüttet werden ſeyn, aus der etwa weiland ein periodiſcher Bach ſtrömte). Ces rochers chargés de caractères taillés en relief, n'en portent aucun dépuis leur base jusqu'à la hauteur de 14 pieds 2 pouces. La vallée (zwiſchen den überſchriebenen Felſen) à 547 toises de Paris dans toute sa longueur. Les rochers sont couverts de caractères jusqu'à leurs sommets: les lignes sont droites, mais leurs extremités se replient jusqu'à la jonction de la ligne supérieure et forment une écriture à sillons; (übrigens von der rechten zur linken

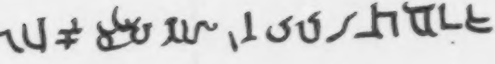
„Hand). Sur le rocher droit, en venant de Tor, „il y a en tout 67 lignes; 41 sur le rocher à gauche. Les caractères ont un pouce de [illegible]ied

geht. Sie iſt mit patriotiſchem Eifer über die Verdorbenheit ſeiner Zeiten (1412), mit Intereſſe und Edelmuth, in nicht ganz ſchlechtem Latein, geſchrieben. **Genz** hiſtoriſches Journal 1799 bis Aug. Die Grundloſigkeit der Revolutionsgrundſätze und die Unhaltbarkeit deſſelben Syſtems hat niemand ſo klar analyſirt, das

283.

25. Sept. 1790.

Ich entſinne mich des Verſprechens meinen ben—



[illegible] *Brief*

„teur de 14 pieds 2 pouces. La valeur [illegible] „überſchriebenen Zeilen) à 527 toises de Paris dans „toute sa longueur. Les arches sont couvertes de „caractères jusqu'à leurs sommets: les lignes sont „droites, mais leurs extremités se replient jusqu'à la „jonction de la ligne supérieure et forment une écri„ture à sillons; (übrigens von der rechten zur linken

283.

25. Sept. 1799.

Ich entlade mich des Verſprechens wegen den

„überſchriebenen Zeilen) a 547 toises de Paris dans „toute sa longueur. Les rochers sont couverts de „caractères jusqu'à leurs sommets: les lignes sont „droites, mais leurs extremités se replient jusqu'à la „jonction de la ligne supérieure et forment une écriture à sillons; (übrigens von der rechten zur linken

„Hand). Sur le rocher droit, en venant de Tor, „il y a en tout 67 lignes; 41 sur le rocher à gauche. „Les caractères ont un pouce de relief et un pied „de longueur. A côté gauche il y a dans la partie „du rocher la plus élevée les caractères qu'on nom„me le titre. Ce qui leur a fait donner ce nom, „c'est que les lettres qui le composent, ont 6 pieds „de hauteur, et trois pouces de relief. Je les ai fait „dessiner avec la plus grande exactitude (und ich „nach ihm, eben ſo genau). Il faudroit six mois d'un „travail opiniâtre pour dessiner la totalité de ces ca„ractères: c'est un livre unique peut-être sous le „ciel, et l'histoire d'un peuple peut-être inconnu." Wie aber, wenn in Beziehung auf den Aufenthalt Iſraels: zwo Tafeln, Segen und Flüche; oder Geſchichtserzählung? Ich wüßte nicht, wo ich brennender wünſchte, Aufſchluß zu haben.

Nur weniges von meiner Lectüre. Seit Vollendung der großen villaniſchen Chronik las ich eine, die Jacob Malvezzi für Breſcia ſchrieb, und bis 1332 geht. Sie iſt mit patriotiſchem Eifer über die Verdorbenheit ſeiner Zeiten (1412), mit Intereſſe und Edelmuth, in nicht ganz ſchlechtem Latein, geſchrieben. Genz hiſtoriſches Journal 1799 bis Aug. Die Grundloſigkeit der Revolutionsgrundſätze und die Unhaltbarkeit deſſelben Syſtems hat niemand ſo klar analyſirt, das πρωτον ψευδος *) niemand richtiger in den Blick gefaßt. Eggers Magazin, bis März 99: von Bonſtetten über die innere Cantons gute Sachen; die Brun beſonders über das Thal Cava (bei Salerno) intereſſant; eine Menge Briefe von mir, mit welchen ich zufrieden ſeyn kann. Gedichte der Brun: Liebe und Wehmuth, Reinheit, Pietät; ſchon über Rom, über Genf, die Wadt, die Alpen. Zachs geographiſch-aſtronomiſche Ephemeriden 1798: ein vortreffliches Werk, voll neuer, genauer, ungemein merkwürdiger Nachrichten; voll Verſtand, Fleiß, Reſultate. Daher ich es mit gröſter Begierde leſe. Sagte ich dir ſchon vom 3ten Theil der zerſtreuten Schriften Michaelis? Von den Spitzen des Tempeldachs urtheilt Lichtenberg, vollkommnere Blitzableiter laſſen ſich nicht denken. Von den ungeheuren Gewölben im Tempelberg vermuthet Michaelis, daß unentdeckte, vielleicht mit uralten Schätzen, jetzt noch ſeyn mögen: wenige wußten die Zugänge, und dieſelben mögen in der ſchrecklichen Zeit a. 70 geſtorben ſeyn. Der Tempel war ein an ſich wenig bedeutender Bau, aber unter die Erde iſt bewundernswürdig gearbeitet worden. Endlich zeigt Mich. daß der einige Weltſchöpfer, den Oberägypten als Kneph verehrte, eben der wahre Gott iſt, welcher unter den Ptolemäern auch in den ſieben Vocalen (als

---

*) Der Grundirrthum.

lenova) in Aegypten angebetet wurde, wie es die Propheten geweiſſagt hatten.

284.

20. Oct. 1799.

Ich bin in großer Unruhe über viele mir werthe Männer, von denen ich nicht weiß, ob ſie in den letzten Schlachten oder bei der Einnahme von Zürich umgekommen ſind? Lavater — iſt er tod? B—d, fiel er mit Hoze? iſt E—r von B—g, iſt O—l von B—n nichts geſchehen? Ich weiß, daß ſie (aus Mißverſtand) nicht meine Freunde waren, aber ſie waren Männer von Geiſt und Muth, auf deren Würkung ich viel rechnete. Wie ging es dem BMr. W—ß und ſeinem Sohn? wie Füßlin? iſt, wie man mir fürchten macht, in Coſtanz B—g zuſammengehauen worden? Scheue dich nicht, mir alles zu ſchreiben, ciceronianiſch (im Styl der Briefe aus ſeinem Exilium), wenn auch nur wenig Zeilen, denn ich bin in größter Unruhe! Unthätig mußte ich den ganzen Sommer über ſeyn. Eben weil ich in den Sachen Verbeſſerungen wünſchte, verlohr ich bei denen, die die unveränderte Herſtellung des Alten wollten, allen Credit; ſie ſchrieben mir nicht mehr; ſie nannten Hoze einen Patriotengeneral; S. S—n verbreitete hier, daß ich die inadmiſſibelſten Ideen habe; G. S. ſchrieb Brief über Brief, vor mir zu warnen: ſo daß ich endlich lieber hievon nichts mehr ſagte, und von der Zeit Entwicklung erwartete. Sie iſt, ſchrecklich, erſchienen, und nun glaube ich, kömmt man von dem unſeligen Syſtem zurück, (das über dem, wie ich gewiß weiß, die Gemüther der Nation in mehrern Cantons für die neuen Plane erkältet hat). Dann kann vielleicht und werde auch ich nützlich ſeyn. Sch. St., hier, bezeugte mir ſeine Ueberzeugung der Unmöglichkeit gänzlicher Herſtellung, ſelbſt Berns, und wir ſprachen von (lebenslänglichen) Landesrepräſentanten im groſſen Rathe, von Erweiterung des Bürgerrechtes und andern Ideen, die er vollkommen billigte. (NB! Lauter Ideen, auf deren keine ich verſeſſen war; immer verſchob ich alles an Ort und Stelle, wo man die Leute und ihre Wünſche und Gründe hört.) Er, im April noch, wollte aus den gemeinen Herrſchaften doch noch eine zweite, unter dem Schirm der Orte ſtehen ſollende Claſſe bilden. Eben dieſer wollte, ſagt man (aber ich glaube es kaum), zuletzt alles ganz wie es war; und wer einige Rückſicht auf die Zeiten nehmen wollte, wurde (von ihm wohl nicht aber von andern), übel angeſehen. Das Unglück kann in der Folge wohlthätig ausſchlagen, wenn es gewitziget hat.

Eine Freude, wie längſt keine, machte mir die unerwartete Erſcheinung des liebenswürdigen, talentvollen, verſtändigen, trefflichen Franz von Mandach *).

---

*) Aus Schaffhauſen. H.

Er hat einen ſehr cultivirten Geiſt, in Commerzſachen, ſagt man mir, ausgezeichnete Geſchicklichkeit, ſeine Lebensart, Munterkeit, Güte. Wie er mir von Euch und Vater und Tante und Vettern redet! Kämet ihr nur ſelbſt auch zu mir! Ihr ſollet alles haben was ihr bedürfet, und hier iſt es doch unſtreitig liberaler, genußreicher als in den kleinen Städten im Reich, die ohnehin höchſt unſicher ſind. Habe ich dir nie geſagt, was mir 1792 ein Cardinal rieth, über die Frage, ob ich zu Mainz bleiben oder mich hier feſtſetzen ſoll? „wir „ſind in fürchterlichem Sturm; Fiſcherkähne und Linienſchiffe können ſinken; aber letztere geben größere „Trümmer, ſich daran zu halten!“

Höre was ich ſeither geleſen. Antons von Aſti carmen de varietate fortunae, um 1450; recht gut geſchrieben, und vornehmlich die Bücher, wo er von ſich, von ſeinen Studienjahren ſpricht, wegen ſeiner großen Naivetät intereſſant. Da lernt man die verliebten Streiche der jungen Genueſerinnen und ihrer Liebhaber. Da iſt auch mancherlei Literatur. Ich ſehe unter anderm, daß Quinctilianus (zu St. Gallen) nicht etwa auf der Bibliothek, ſondern decolor atque niger unter einer Bank entdeckt worden iſt. Annales Caesenatenses von Augenzeugen bis 1362; enthüllen mancherlei Greuel der romagnuoliſchen Dynaſten. In allen dieſen Stadtchroniken iſt anheimelnde Vaterlandsliebe. So auch in der Cronica Sanese, die Andrea

Dei und Agnolo di Tura der Dicke bis 1352 ſchrieben. Da iſt auch die Sprache merkwürdig. Ich folge ſeit Spinelli (1260) den italiäniſchen Proſaiſten; beim Saneſer iſt die Sprache ſchon recht artig, aber mahleriſche Ausdrücke von großer Kraft ſind jeder Provinz eigen; deren hat er genug. Uebrigens luſtwandle ich noch mit Zach bald dem Niger nach, zu den herzlich guten Mindango-Negern, in die neuentdeckten Städte, Länder, Seen, bald herum in den Sandwichinſeln, wo der edelmüthige Vancouver ſo lehrreich unterhält, oder mit Etches an das neuentdeckte Nordamericaniſche Mittelmeer, oder auf die Höhen der Anden mit Helms. Daß die Hayne der Muſen der beſſere Wohnſitz ſeyen, weiß ich ſchon lang, und nichts bewies es mir anſchaulicher, als der Anblick des in Einem Augenblick zerſtörten Wohlſtandes von Mainz, wo ich für ſo manches mit Effect gearbeitet hatte, und die nachmalige Erfahrung wegen dem Vaterlande ſelbſt: niemand glaubt; Mißverſtand iſt à l'ordre du jour; und, wie du ſagſt, was kann nicht ein Einziger verderben? Aber wo ſind noch ſichere Muſenhayne? und wie dahin kommen? und wovon darin leben? — Dieſe Hauptfragen belehren mich von der Nothwendigkeit, einige Entwicklung der großen Kriſe abzuwarten; iſt ſie gut, ſo wird ſich etwas finden, das alle Pflichten und Wünſche combiniren dürfte; iſt ſie ſchlimm, ſo iſt nichts als Anarchie und lange Barbarei vorzuſehen, für welche Bücher zu ſchreiben eine unnütze Mühe wäre. Adieu, mein Herzgeliebteſter; ἄλκιμος ἔσσο! —

284.

6. Nov. 1799.

Deinen Brief vom 25ſten haſt du mich ſchmerzlich erwarten laſſen: 13 Tage haſt du geſchwiegen, zur Zeit, wo ich täglich von dir wiſſen möchte! Er kam endlich und zu gleicher Zeit zween andere von den Mandachs; da man ſich denn ſein brüderlich zuſammengeſetzt, die Sachen beiderſeits mit einander geleſen, und die Gemüthsbewegungen darüber zuſammen empfunden hat. Sie waren halt alleſamt tristia ex Ponto; und den Unterſchied macht nur, daß du eine gute M. haſt, für die du mehr als für dich fürchteſt, hingegen Franz'ens Mutter vor dieſen Stürmen in den Hafen einlief, den nichts mehr trübt. Ich kann diß nicht ſagen, du kannſt dir aber vorſtellen, wie ſehr ich die peinliche Lage fühle; wie jedes Wort in all dieſen Briefen in meinem Herzen wiederhallte. Wir hoffen freilich; denn das Gerücht verkündigt Stillſtand, ja Friedenswahrſcheinlichkeiten. Ich weiß nichts ſicheres, aber man ergreift eben jede Weide, an der man hofft, aus dem Sturm emporklimmen zu können. Ich weiß auch alles dawider zu ſagende, aber ich möchte euch gerettet ſehen, und überlaſſe Gott die Zukunft. Uebrigens billige ich, nach reifer Ueberlegung, daß du bleibeſt. Wenn, wider Verhoffen, das Maaß der Leiden noch nicht voll wäre, ſo mindere es dadurch, daß du den Sorgen und der Einbildung durchaus nicht erlaubeſt, ſie zu vermehren. Bedenke, wie gütig die Vorſehung immer über uns wachte; — ich erkenne es eben jetzt auch an mir. Wäre ich 1798 geblieben oder ſchnell wieder gekommen, ſo wäre ich in den Strudel hineingeriſſen worden, der zwar noch kocht, aber doch nicht bleiben wird, (weil er ein Strudel iſt); was hätte ich mir müſſen gefallen laſſen? Und wäre ich 1799 gekommen, als der einen Parthei jeder Billige ein Demokrat ſchien, ſo will ich nicht von den Verleumdungen und ihren Folgen, und nicht vom Schrecken dieſer Tage, aber das nur ſagen, daß ich ſo oder anders unfähig geworden wäre, für das Vaterland künftig (vielleicht!) daurender zu würken. Nein, Bruder, der Hüter wachet, er ſchlummert nicht, Ausgang und Eingang ordnet und bewahret er. Sey getroſt und freudig! noch werden wir den Freudenbecher zuſammen aufheben. —

Mit der Leſerei ſtehts wie folget: Suhms Auszug der Däniſchen Geſchichte; ich leſe ſonſt keine Compendia, betrachte aber dieſes als Reſultat der, wegen der Sprache mir meiſt unzugänglichen, Forſchungen dieſes großen Gelehrten. In der That iſt jedes Wort wichtig, und obwohl ich die Zweifel gegen ſeine erſten zwei Othine noch nicht niederſchlage, finde ich die Darſtellung im Ganzen muſterhaft, und (noch kann ich nicht ſagen, richtig, weil ich die Scriptores noch nicht las, aber) überwiegend wahrſcheinlich. Der XV. Band von Muratori fängt mit zwei Saneſer-Chroniken an: bei der erſten, des Andrea Dei (i. e. Taddei) ſind die Noten (des Benvoglienti) lehrreicher als der Text, voll archivaliſcher Nachrichten. Die zweite, des Donato und ſeines Sohnes Neri, von ehrlichen Tapeziers (aber aus Zeiten, wo dergleichen Leute, wie Zunftmeiſter, die erſten Würden der Commun verwalteten) bis 1384, iſt ſo lehrreich durch Wahrheit als durch Naivetät anziehend. Wie gefällt dir dieſe Schilderung von 1372: „Ueberhaupt war an Lebensmitteln „der größte Ueberfluß, Geld war nicht viel, Treu „und Glauben aber bis zum unglaublichen ſelten.“ (Er iſt ein ſcharfer Sittenrichter, beſonders der Geiſtlichen, und bricht manchmal in ein Wort aus, worüber du wohl keinen Commentar brauchſt, e cosi tutto il mondo è una tenebra.)

285.

16. Nov. 99.

B. hat in den teutſchen Merkur eine Abhandlung über den Begriff der Freiheit eingerückt; er hält, unter anderm, für weſentlich, daß, ſagt er, das Maximum des Lebens, die Entwicklung, dadurch befördert werde. Hierüber bin ich mit ihm in Fehde, vorſtellend: es werde hiedurch das unruhige Herumtreiben, wobei keine Verfaſſung Conſiſtenz bekommen kann, zu ſehr begünſtiget. Ordnung und alſo Sicherheit ſeyen die Hauptbeſtandtheile, woraus die Entwicklung in gehöriger Maaße reſultire, ohne daß man jedem Halbkopf ins Ohr zu ſchreien brauche: Entwickelt euch! entwickelt euch! Eben dieſes unaufhörliche Bewegen und Gähren bringe die vielen Mißgriffe hervor, die endlich in Anarchie oder Deſpotie ſtürzen. Ich glaube, daß die Freiheit weit von allen Akademien und gelehrten Ankündigungen der 1001 jährlich neu auskriechenden Wahrheiten, im Saanenlande, in Unterwalden, ſo gut als zu Athen exiſtiren könne. Ob denn würklich unſre guten Haslileute und Appenzeller ihm nicht frei geſchienen, weil das Maximum ihrer Entwicklung nicht viel über den Käſekeſſel hinausging! Nun ſo wiſſe ich ihm einen andern Keſſel: das Land zwiſchen Jura, Rhein und Alpen; da ſiede alles; ob er ſo eine Freiheit meyne?

Geleſen habe ich, Garve über Friedrich II. Du weißt meinen alten Enthuſiasmus; er iſt nicht erloſchen, und gern habe ich mir die Vorzüge meiner Dulcinee vordemonſtriren laſſen. Wahrhaftig, er war, der er ſeyn ſollte; er hatte den Sinn ſeines Amtes und ſeiner Lage, ruach nedibah *). Wo iſt einer wie er? Eine Revolution und er! wie hätten die zuſammen ſeyn

---

*) „Den freudigen, willigen Geiſt.“

können? Durch die Kraft ſeines Spottes, durch den Flammenblick ſeiner großen Augen, durch das Wort ſeines Gebotes, wären ſie zerſtreut worden, die Uebrigen, und mutterſeelnackt in all ihrer Mittelmäßigkeit und Büberei da geſtanden, wie die erſten Aeltern nach dem Apfelbiß. Gott ſey Dank für den 12. Febr. 1781! Da ſah ich einen König. Garve ſchwatzt freilich viel, aber angenehm und vernünftig, und ich höre ſo gern über dieſen Mann.

Und was dann mehr? Die Hauschronik deren von Eſte bis 1393; voll Familiennachrichten, die Verfaſſer waren Augenzeugen, der bei dem leidenſchaftlichen, doch klugen, Azzo († 1308), der bei Obizzo und ſeinen heldenmüthigen Brüdern, der bei Niclaus und Alberto dem Weiſen. Einer mag Hofmarſchall geweſen ſeyn, denn da ſind alle Viſiten bei den Scala, den Gonzaga, den Viſconti; manchmal auch ein Küchenzettel; und wie turniert, mit welcher Cärimonie begraben worden, und allerlei Anekdoten von den Vettern und Baſen. Es iſt bis auf Herkules (1471) fortgeſetzt. Nun erdorret von Eſte der letzte im Ausland, iſt aber auch kein Azzo, noch Obizzo, noch Rinaldo. Allein ich komme in médisances; alſo lieber abgebrochen. —

286.

27. Nov.

Auf der Katharina unvergeßlichen Tag, da ich eben mit Aloyer *) der vor zwei Jahren noch mit Jacobellus am freundlichen Tiſch begangenen Feier deſſelben mich erinnerte, kam dein Brief vom 16ten. Dank für jedes Wort; wenn es auch etwa trübſinnig lautet, wenn ich euch nur, wie ihr ſeyd, ſehe, und daß ihr noch ſeyd, auch noch gegen mir dieſelbigen! Liebſter Bruder, daß nach allem Getümmel deiner vorigen Stelle **) und bei dem Abgang aller dich ganz hinreißenden Beſchäftigung, noch dazu bei den traurigen Umſtänden und ungewiſſen Ausſichten, du Leere und Abſpannung fühlſt, iſt natürlich: aber wie ſollteſt du dich nicht darüber erheben! Bedenke jene Alten, die von Dictaturen zum Anbau kleiner Gütchens, nicht viel größer als dein Hornberg, zurückkehrten. Das eben iſt die Kunſt, in jedem Augenblick zu ſeyn, nicht der man im vorigen ſeyn mußte und mit Ruhm war oder wieder werden kann, ſondern der jetzt zu ſeyn Umſtände gebieten. Und Tullius, ſetzte er ſich hin, um Rom, Senat, ſeinen Credit, ſeine Tullia, zu jammern? Ja er ſchrieb dazumal, was ihn unſterblicher gemacht hat als ſein Conſulat. Ich weiß, daß ſchwer hält, prädominirenden Gefühlen zu gebieten; aber unter den wenigen Mitteln iſt doch wohl das kräftigſte ein, alle leeren Stunden füllender Plan: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey oder nur mit ſeiner Katze; mit der Vorwelt ſoll er ſeyn, um auf die Nachwelt zu würken. Wenn, wie ich doch hoffe, meine großen Plane, wozu ich ſeit vielen Jahren ſammle, ausgeführt werden — herrlich; würden ſie es aber auch nicht, wie viel Vergnügen machte mir die vergebliche Arbeit, vor wie vieler Langenweile, vor wie mancher Thorheit bewahrte ſie mich! Dieſes ſage ich, auf daß du deine mancherlei Plane und angefangenen Arbeiten eben jetzt reaſſumireſt, und alles Feuer deines Geiſtes auf ihre Ausführung wendeſt; auf daß „das Thierchen," die Hypochondrie, bei dem beſchäftigten Herrn keinen Augenblick Zutritt finde. Die thörichten Einwendungen des Thierleins, „wer wird es leſen? „wem kann ichs vorleſen? wer ermuntert mich?" heißen nichts. Du ſchreibſt nicht für den December 1799, ſondern was man 1899 als ein Denkmal dieſer Zeit neu ediren wird, und nicht für Schaffh., ſondern für den ungebohrnen Staat, deſſen Jünglinge mit Vergnügen leſen werden, was ein Mann von Kenntniß und Charakter bei der Erſchütterung unſers Zeitalters in dem Standpuncte eines Schweizers dachte und für wichtig hielt. Und vorleſen? der M. der Frau von Mo. andern Vertrauten, mir, wenn ich komme, in

---

*) Fuchs, der vieljährige treue Diener des Verfaſſers. H.

**) Eine neue wurde mir angetragen, aber von mir nicht angenommen. M.

Gedanken, Herder. — — Und was? die Geſchichte dieſer letzten 2 Jahre in der Schweiz, zu Schaffh. beſonders, wie du actenmäßig, aus Briefen, aus Erzählungen ſie kennſt, mit ſtrenger Wahrheit, mit livianiſchen Reflexionen; mit einem Wort, das letzte Kapitel meiner Hiſtorie, das am lebendigſten der mahlen kann, welcher ſchauen konnte, und niemand unpartheiiſcher als eben du. Die bereits übernommene Arbeit freut mich ſehr, ſie dient zu deiner Verjüngung. Das iſts eben, was den Mann charakteriſirt: nicht für Eine Routine zu ſeyn; aus einer Laufbahn in eine ganz andere überzugehen ohne Befremdung. — Die Welt, Lieber, ſtellſt du dir unrichtig vor, nicht in dem, daß du ſie für ſehr arg hältſt, ſondern wenn du glaubſt, ſie ſey jemals beſſer geweſen; wovon ich den bündigſten Gegenbeweis auf mich nehme.

Mein Cecco (Franz von M.) geht in einigen Tagen fort; wahrlich einer der beſten, reinſten, belebteſten Jünglinge, die ich je ſah, brauchbar zu allem, thätig und klug. Wer ihn hier ſah, faßte für ihn Achtung und Liebe.

Lectür: Was ich ſeit 24 Jahren nicht wieder las, Macchiavelli über Livius, und ſein Fürſt. Das iſt ein claſſiſches Werk, in dem Sinn wie die Alten; lauter gediegenes Gold: Erfahrungen, durch den richtigſten Verſtand beleuchtet; nichts ſchimäriſch, nichts einſeitig, nichts unfruchtbar; wahre politiſche Weisheit, aber man muß wiſſen ſie zu faſſen; wer Ohren hat, der höre!

Dann war ich begierig, auch einmal die berühmten, 1579 erſchienenen, und bald Beza, bald andern zugeſchriebenen Vindicias contra tyrannos zu leſen. Sie ſind von Hubert Languet, Staatsminiſter Kurfürſten Auguſts und Freund des erſten größten Oraniers. Das iſt freilich ganz anders und doch auch daſſelbe was man jetzt ſagt. Ganz anders, indem er in den erſten zwei Büchern ganz von Gott und Schrift ausgeht, und die höchſten Grundſätze und Beiſpiele daher nimmt; das ihm dann auch eine Kraft und Würde gibt, welche der Metapolitik fehlen. Uebrigens von der urſprünglichen Beſtimmung, von verfaſſungsmäßigen Schranken, von den Grundfeſten der Macht, vom Repräſentativſyſtem hat er gar viel unſerer Zeit Willkommenes. Aber immer erkennt man den durch Gottesfurcht gemäßigten Mann, der nicht mehr noch weniger will als Recht und Ordnung. Ich habe das merkwürdige kleine Büchlein noch nicht ausgeleſen.

Weiter, nach der Orvietaner Chronik, die, welche Daniel Sohn Chinazzo, von Tarviſo, hauptſächlich über den großen Krieg ſchrieb, welcher zwiſchen Venedig und Genua beſonders durch die höchſtintereſſanten Waffenthaten bei Chioza (1381) entſchieden wurde; eine Scene, wo große und anziehende Männer, der ehrwürdige Doge Contareni, die Seehelden Piſani und

Zeno, der kluge Padovaner Tyrann Franceſco Carrara, und die beweglichſten Glückswechſel ſich zuſammendrängen. Es war eigentlich das Zama Venedigs, wo über die Seeherrſchaft gegen Genua entſchieden wurde. Da ſieht man alle Kraft und Großheit des alten Venedig; die Vaterlandsliebe, Weisheit, Gravität; und dann fehlt anderſeits keine liguriſche Liſt, Behendigkeit, Erfindſamkeit; auch die Scene des Krieges iſt nicht klein, von der Krim in allen Gewäſſern bis Catalonien, und am Ende die Freude, als alles gerettet war, und nun die zu belohnenden auftraten — viele Väter, deren Geſchlechter noch blühen — und nun die Damen zuſammenlegten, um die zurückzuſendenden feindlichen Gefangenen zu kleiden und mit Reiſegeld auszuſtatten, und man hört den großen rimbombo der Glocken, der die ganze Signoria und Geiſtlichkeit und die ganze Stadt zum herrlichen Tedeum nach St. Marco beruft. Doch Adieu, ich verſchwätze mich; die zärtlichſten Grüße ꝛc.

287.

14. Dec. 99.

Steigers Tod ging mir ſehr zu Herzen: denn ich bedachte jetzt nicht die letzten Altersſchwächen, ſondern ſeine ganze Bahn, vielfältige Arbeit, Redlichkeit für das Vaterland, edlen braven Sinn, und daß er die Wiederherſtellung der Freiheit nicht erlebte, und Vaterland, Haus und Freunde noch elend, noch in Dienſtbarkeit, verlaſſen mußte! Er war gewiß der größte Staatsmann der ſterbenden Schweiz.

Ich leſe Bodini großes Werk de Republica, den Esprit des Loix ſeines Jahrhunderts; eben wie Montesquieu folgt er dem Wege der Erfahrung. Hiebei dient ihm ſeine ungeheure Beleſenheit, viele Welterfahrung und genaue Kenntniß der römiſchen und franzöſiſchen Geſetze. Dabei hatte er einen feinen, unbefangenen, wahrheitſuchenden Geiſt, welcher vor keiner hohen Idee, weil ſie zu alt oder auſſer Uebung war, erſchrak, ſondern alles mehrſeitig prüfte. Dieſe Lectür iſt lang: 1221 enggedruckte Großoctavſeiten (der 1591ger Ausgabe), und ſehr viel daraus zu notiren; aber es iſt eine herrliche Reiſe durch alle Kammern des großen Gebäudes, aus den Wohnſtuben von Mann und Frau, den Kinderſtuben, den Knechtezimmern hindurch alle Formen der Majeſtät, und die Nebencabinete bei einer jeden; und dann zu hören, was der Alte, vir gravissimus, in ſeinem ciceronianiſchen Latein über jeden Punct aus dem Schatze ſeiner Erfahrungen vorzubringen weiß. Das iſt etwas freilich ganz anderes, als ſo eine Metapolitik unſerer Zeit, wo ein paar Rouſſeauiſche Imaginationen aufgeſchnappt ſind, auf denen der Kerl dann herumtrabet und ein Gewäſche macht, ohne Haltung in der ganzen ſublunariſchen Welt.

Ich habe auch ſeither die Chronik des Hauſes

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FN. 02955/048

Malateſta von Rimini bis 1452 **geleſen; es ſind viele merkwürdige** Sittenzüge in dem Leben dieſer τυραννων, deren verſchiedene wahres Verdienſt und viele eine rauhe Großheit hatten.

Habt ihr Schlegels Athenäum? Da iſt Th. II, 313. eine Recenſion meiner Correſpondenz mit Bonſtetten; ich kenne den Verfaſſer nicht, aber er iſt mein vertrauteſter Freund; niemals hat jemand ſo viel Wahres über mich, meine Lage, meinen Charakter, in einer Recenſion geſagt, oder heraus dechiffrirt aus einer meiner Schriften *).

Hier dein Brief vom 28. Es iſt ein gar herrlicher, mich neu belebender Gedanke, daß, nach all dem Braſt und Jammer und der Angſt, Ihr zu mir kommen wollt, zur Erneuerung eurer phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, zur Erheiterung eurer Gemüther, zur Verlängerung eures Lebens. Das bleibe feſt wie eine Rhetra Lykurgs, feſt wie des Gotthards Stock! Bei mir ſollt ihr wohnen; ſehet, wie bequem: ich habe den Plan ſchon gemacht; ein groſſes Zimmer (u. ſ. f.) — — Für dieſe Periode werden alle Bücher geſchloſſen, und nur die Canzleiſtunden bleiben unverrückt. Du hätteſt alle Hände voll zu thun. Du ſollſt meine ganze Correſpondenz und alle meine Schriften durchgehen, wovon ich ſchon lang das überflüſſige, unbedeutende oder unſchickliche für den Vulkanus abſondern wollte. So

---

*) S. Beilage zu dieſem Brief. **H.**

frei und Meiſter wie zu Hauſe ſeyd ihr. Ich mag dir übrigens nichts ſagen, du ſiehſt, und ſupponirſt hoffentlich, welche Freude ihr mir machen werdet, u. ſ. f.

Ueber Jakobs Verluſt bin ich, aus gleichem Grunde wie du, immer untröſtbar. Vielleicht daß uns noch ein guter Jüngling durch die unſichtbare milde Hand zugeleitet wird. Sonſt ſind deine Schriften, als nicht ſo abbrevirt, doch brauchbar für jeden, auch lang nach uns lebenden; meine für niemand als dich und den ich ſelbſt noch ſie leſen lehre; ſonſt können ſie mit Aldrovandi's Excerpten als Bibliothek-κειμήλιον, oder wie Leibnizens in einem alten Kaſten modern. In der That dürfte ich nach Muße zu eigener Ausarbeitung, aber ſie müßte bald kommen und lang dauren. Ich bin gleichwohl ſehr gelaſſen hierüber; erſtlich weil ich von ihrer Wichtigkeit nicht groß denke, zum andern, weil, was mit ihnen und mir geſchieht, in der Hand des Allerweiſeſten iſt, welcher, ob ſie taugen, am beſten weißt.

Daß die Tenne (der Kirche) gereiniget wird, iſt gut. Charum und theuer haben beide einen Doppelſinn: was ſelten iſt, iſt lieb. Wenn das Wort Gottes auf der Landſchaft nur an 6—7 Orten am Sonntage verkündiget wird, und man Stunden weit wallen muß, um eine Predigt zu hören, dann wird man es wieder ſchätzen lernen, zumal weil Stutzer und Philoſophen die thörichte Predigt eifrigen Biblicis überlaſſen, und dieſe aus dem Herzen an die Herzen reden werden: homiletiſch wie die erſten Väter, heimelich in die verborgenen Falten des Innern.

Von Bodinus ſeit einigen Tagen das zweite Buch. Citire in hiſtoriſchen Sachen ihn nicht zuverſichtlich; manchmal ſchrieb er aus dem Gedächtniß und dieſes bediente ihn oft ſchlecht, ausnehmend ſchlecht. Ueber Verfaſſungen, ſelbſt ſchweizeriſche, ſelbſt Burgermeiſter, Kl. u. Gr. Räthe der Löbl. Stadt u. Landſch. Schaffh. iſt er genauer; wahrſcheinlich aus Geſandtſchaftsrelationen. Seine Bemerkungen ſind überhaupt ſehr treffend und wahr. Er dachte ſelbſt, und frei. Aber er gab ſich, wie man ſoll, das Gebot des Gehorſams unter Ordnung und Religion; (ohne doch, ſo viel ich merke, von letzterer eben durchdrungen zu ſeyn).

Ferners: Piſanerchronik von 1089 bis 1389 von einem nicht gemeinen, ſondern erfahrnen rechtſchaffenen Mann unpartheiiſch genug beſchrieben; man lernt auch die Leute bei ihm gut kennen: den weiſen Guido Monteſeltro, den edlen Fatio, der Gambacorta gutes und böſes, verdiente Größe und ſelbſtveranlaßten Fall. Ueber das Leben der Patriarchen von Aquileja bis 1358 ein Büchlein voll Einfalt. Ein gründlicheres darüber von Belloni; urkundenmäßig, wie er denn Canzlar geweſen; für mich durch viel Inneröſtreichiſches, viel über die Thurn, über die Colloredo, noch intereſſanter.

Ich wäre ſonſt wohl, leide jedoch (mit einem großen Theil der hieſigen Einwohner, ſeit etlichen Monaten) an den Augen; doch nicht bedenklicher, als ſchon oft in Caſſel und in Genf. Kürzlich hatte ich einen Ausſchlag im Geſicht, und war nicht eben lieblich anzuſchauen. Dieſes Klima ſcheint mir nicht ſo ganz vortheilhaft: 93 u. f. hatte ich noch den mitgebrachten Fond von Geſundheit — und eine Reiſe gethan; 95 war ich dem Tod nahe; 96 wieder; 97 geſund, weil in der Schweiz; 98 im Oct. Rothlauf und Ausſchlag; 99 im Oct. idem. Ich glaube, daß die Lebensart das meiſte thut: von 73 bis 92 war ich alle Sommer auf dem Lande (Chambeiſy, Genthod, Boiſſiere, Valeires, Sanen, Halberſtadt, Aſchaffenburg); nun ſeit 7 Jahren täglich 7—8 Stunden eingeſperrt, und übrigens in der Mitte der Ausdünſtungen einer großen Stadt. Das wird ſich wohl auch geben; aber ob vor dem Frieden?

So viel ich von Philoſophie und Glauben ſpreche, und mir ſelbſt ſage, ſo wenig bleibe ich beim Anblick des Zuſtandes der Sachen unafficirt; ja es beugt mich manchmal ſehr. So ſehr auch ich, beſonders nun wegen Euch, Waffenſtillſtand und Frieden wünſche, ſo offenbar iſt Kriegsverfaſſung, eine immer drückende Laſt, gleichwohl ferners nothwendig, und leitet eben alles zu einer Periode von Verwilderung. Dahin haben uns die ſuperfeinen Sophiſten gebracht!

(Beilage.)

Athenäum von A. W. und von F. Schlegel; Berlin 1799; 2ter Band; p. 313—316.

Wenn eine leere und planloſe Zeitſchrift durch Einen vortreflichen Beitrag bedeutend werden könnte, ſo müßte dies dem Deutſchen Magazin widerfahren ſeyn, da es ihm vergönnt wurde (im 15ten, 16ten und 17ten B.), *die Fragmente aus den Briefen eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund*, der Welt mitzutheilen: Johannes Müllers Briefe an Bonſtetten, während der Jahre 1773—1778 in der Schweiz geſchrieben, in denen er dem angebeteten Freunde ſeine ganze Seele hingiebt, ihn zum Vertrauten von allem macht, was er will, was er verehrt und liebt. Welch ein herrliches Gemüth und ernſtes großes Streben offenbaren ſich da! Wie weihet ſich der junge Mann, zu werden was er ſeitdem wurde, der erſte Geſchichtſchreiber der Neueren, oder vielmehr der letzte der Alten, wie Brutus der letzte Römer war! Solche Andacht, ſolche Arbeit und eine beſtändige Gegenwart des höchſten und würdigſten Zieles. Den ganzen Menſchen in ſich bildet er zu dem erwählten Berufe ſeiner Kunſt. Die Briefe ſind allein ſchon wegen der ſchönen Harmonie merkwürdig, die ſie darlegen, zwiſchen dem was er gewollt und was er geleiſtet hat. Immer war ihm aber die Verkettung der Umſtände zuwider. Damals kämpfte er mit Noth, mit Abhängigkeit, mit der Schwierigkeit durchzudringen: als Mann von feſtgegründetem Ruhme dient er Verhältniſſen, die ſeines Genius nicht bedurften, wenn die Geſinnungen des Helvetiers ſich auch zu ihnen bequemen konnten. Die Nachwelt, wenn ſie ihn im Gemählde früherer Zeiten erkennt, wird ihn in der Geſchichte der unſrigen vermiſſen, denn die große Betrachtungsart der Begebenheiten ſcheint die gültigſte Vollmacht, bei großen Gelegenheiten zu handeln. - Ehedem konnte er ſeinem Vaterlande nicht auf eine würdige Art angehören: „es ſchlummere,“ hat er prophezeit, „und ſein Erwachen werde tödtlich ſeyn;“ jetzt hat er vielleicht kein Vaterland mehr. — Der Jüngling arbeitete für die Zukunft, ja für die Ewigkeit, während ihn der Mangel des Augenblicks niederdrückte; „er war nur glücklich, indem er komponirte,“ die übrige Zeit gehörte der Sorge: und doch konnte er ſich nie überwinden abzulaſſen, um etwa durch leichthin geſtreute Saat eine bald verzehrte Frucht zu erndten. Ein Theil ſeines unſterblichen Werkes war geſchrieben, und nun fand ſich kein Buchhändler, der einen hinlänglichen Preis geboten hätte, um ihm bei der Fortſetzung Unterhalt zu ſchaffen. Vor zwanzig Jahren wurde es freilich noch dem jungen Schriftſteller ſchwerer gemacht, indeſſen iſt die Frage, ob es ihm nicht jetzt mit ſeiner Geſchichte eben ſo hätte gehen können, da nichts als eine ungewohnte, ja unverſtandene Vortrefflichkeit ſie empfiehlt. — Dazu kam nun noch die Pfahlbürgerei kleinrepublikaniſcher Cenſoren, und der tröſtliche Rath guter Freunde, wovon einer die teutſche Sprache verwarf, und das Werk franzöſiſch wünſchte, ein anderer (Bonnet, der ihm auf jede Weiſe viel gelten mußte) ſeine Schreibart viel zu trocken und ſchmucklos fand. Er hatte wirklich Charakter nöthig, um ſein Talent nicht einzubüßen.

Man ſieht hier die entſcheidende Wirkung, welche die Bekanntſchaft mit den Alten auf ihn machte, und wie ſie ſeiner verwandten Natur das Siegel der Erkenntniß aufdrückte. Sie trafen bei ihm nicht auf Empfänglichkeit des Geiſtes allein, ſondern auf ein liebendes Herz. Die in dieſen Briefen athmende Freundſchaft iſt ein Beweis davon: ſie iſt im antiken Styl, wie ſeine Werke. Wer kann zweifeln, daß ſie ihn ganz durchdrungen hat, daß ſie ſein Troſt und gleichſam die Nahrung des Bedürftigen war? In dieſer wie in jeder andern Beziehung, die aus den Briefen hervorgeht, erſcheint er mit einer originalen und naiven Liebenswürdigkeit, und die kleinſten ſeiner Aeußerungen, ſeiner Urtheile, ſeiner Wünſche, geben Stoff für das doppelte Intereſſe des Verſtandes und des Gefühls. Ihr größter Reiz iſt, daß ſie nicht für einen dritten daſtehen, und was der dritte nun darin findet, um ſo mehr der Grund ſeiner Seele war. Sie ſind wie ächte Liebesbriefe, die zufällig in fremde Hände fallen. Der Mann kann lächeln über die Wärme ſeiner Jugendtage, aber er wird nur auf dieſem Wege ein Mann.

Wer Müllers Schweizergeſchichte kennt, muß dieſe Briefe leſen, um ſie noch beſſer zu verſtehen; wer ſie nicht kennt, muß ſie leſen, um ſich dafür empfänglich zu machen. Was Geſchichte iſt, darüber kann die Heiligkeit aufklären, womit Müller ſie behandelt.

288.

28. Dec. 99.

Ich bitte dich über folgendes um deine Meinung. Daß ich wieder etwas ausarbeiten ſollte, iſt gewiß;

meine Plane ſind weitläuftig und die Jahre verſchwinden. Daher, wenn kein äußerer Umſtand es hindert, ich, wenn die Morgen länger werden, ernſtlich wieder anzufangen gedenke. Aber was? ſoll ich in der Geſchichte der Schweiz fortfahren, oder, nach andern, die Univ. Hiſt. endlich ausarbeiten? Für jene reizt mich Vaterlands- (des geweſenen Vaterlandes!) Liebe, das Intereſſe der Zeiten bis 1531, die große Lehrmaterie aus den ſpätern Zeiten; auch halte ich auf Standhaftigkeit und laſſe ungern etwas unvollendet. Anderſeits iſt freilich das Intereſſe noch größer, mannigfaltiger; da ſich mehr generaliſiren läßt, ſo muß das Buch anziehender werden; es erfordert aubei Jugendkraft, oder weil ich dieſe nicht mehr habe, doch die des männlichen Alters. Die Materialien beſitze ich weder zu dieſem noch jenem vollſtändig, für beide hinreichend*). Was ſoll ich thun? Es reizt mich die Univ. Hiſtorie; es ſchmerzt mich, der Schweizergeſchichte untreu zu werden; die Schatten der Helden ſtehen mir vor: ſoll die alte Schweiz ſelbſt ihr Denkmal verlieren?

---

*) Ich erinnerte meinen Bruder bisweilen an ein altes Versgen:

Ans Werk! du trägſt zu viel herbei,
Was dir zum Bau einſt dienlich ſey.
Als wenn man ſtets an dem Gerüſte
Und nie am Tempel bauen müßte.

H.

Hier die Stelle des Athenäums. Dank für die Sorgfalt um die Briefe an dich; ich möchte in der That nicht, daß dieſe verlohren gingen; ſie ſind auch aus dem Herzen, in reifern Jahren, und vielleicht lehrreicher geſchrieben.

Mit **Bodinus** bin ich noch nicht fertig, ſo reichhaltig iſt er; ein wahrhaft vortreflicher Mann; auch über die Religionspolicei. Ich fand im 5ten Buch, das wohl die meiſten, wegen der Aſtrologie, überſchlagen, unter einer Menge ſeltener Nachrichten und Ideen eine, über die du mir etwas ſagen ſollſt: „wir Franzoſen ſind beſonders durch die Muſik humaniſirt werden; auch der geringſte Landmann ſingt und pfeift; die Modulationen ſind alle joniſch und lydiſch, erweichend, beluſtigend; gewiß wäre ohne dieſes die Regierung längſt zu Grunde gegangen; es dürfte gefährlich ſeyn, eine andere Muſik einzuführen“ *). Nun hat man ſeit Gluck ſich gewaltige Mühe gegeben, die alte franzöſiſche Muſik zu verdrängen; ſage mir, durch welchen Hauptcharacterzug unterſcheidet ſich jene neue Art? iſt ſie heroiſcher, voller, feſter?

Auf Weihnacht ergriffs mich gewaltig, über die Religion wieder einmal etwas köſtliches zu genießen; und ich widmete dazu die Tage vom 25. Dec. bis 3

---

*) S. im VIII. Theil dieſer Sammlung der Werke de Verf. S. 430. H.

Jenner, und wählte — Origenes. Nicht leicht dachte ein Vater mehr über das Chriſtenthum, noch forſchte einer tiefer in allen Winkeln, wo etwas iſt oder nichts iſt. Alſo, de principiis; wovon leider faſt bloß Rufini Ueberſetzung da iſt. Gleichwohl fand ich groſſen Genuß. Der umfaſſende Geiſt, welcher die Apokataſtaſis, die endliche Reduction aller Divergenzen auf die urſprüngliche Reinheit und Wahrheit und Glückſeligkeit, fand, ſah in allem vor allen in die Tiefen der Gottheit und Menſchheit. Wie er erhebt, über dieſer Zeit Ungeſtüm, über dieſer Jahre Verluſt, dieſen Anſtoß! O ihr Elenden von 553 *), ihr verdammtet den, dem ihr unwürdig waret Schuhriemen zu löſen. Welch ein anderes Chriſtenthum, wenn man auf dieſem Wege fortgeſchritten, und was er trocken ſagt, gemahlt, ans Herz gebracht, und ſo ſich in der Höhe und Größe und Unermeßlichkeit gehalten hätte, ohne die heilige Religion in eine Folterkammer oder einen Diſputirſaal einzuſperren!

Weiter las ich Peter Pauls Vergerii (nicht des Biſchofs, aber von gleichem Hauſe) Geſchichte der Fürſten vom Hauſe Carrara, Reden und Briefe; in herrlichem Latein; zugleich voll beſonderer Anekdoten, recht ſchön geſchrieben; unter anderm der Brief wider

---

*) Die fünfte Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel.

Carlo **Malateſta**, der Virgils Statue zerſtörte (weil Poeten ſo etwas nicht verdienen). Ferners ein breviarium Italicae historiae zumal von Friedrichs II. Tod bis 1354. Es iſt ſo artig, ſo gut gefaßt, daß ich es von Wort zu Wort in meine U. H. einrücken könnte; es hat, aus der verwirrten Zeit, alles Weſentliche in guter Ordnung. Peters Azario Geſchichte der Viſconti iſt auch trefflich; durch die charakteriſchen Züge von den Zeiten und Menſchen.

289.

11. Jenner 1800.

Zu Bern kömmt immer mehr ein Baurenregiment auf; zwei Drittel der Räthen beſtehen aus ungebildeten Schreiern, und keine Ariſtokratie iſt verhaßter als die der Talente. Wenn das beſtehen könnte, ſo müßte Elend und Barbarei das Loos ſeyn. Seit vielen Monaten haben die Miniſter keinen Heller geſehen. Ich bin von alle dieſem genau unterrichtet. Niemand vermag etwas, wenn Gott nicht durch ein Evenement hilft.

Das neunte Buch der Univerſalhiſtorie habe ich nicht umgearbeitet (wie Gh. es einſt wünſchte) *). Es iſt wie Pauli Rede zu den Athenienſern, aus der ſich nicht ſehen läßt, was er Alles von ſeinem Chriſtus dachte, nur was er ihnen ad captum glaubte. Ich gedenke alſo nicht, es ganz anders zu machen, wohl aber in einem eigenen Büchlein der Wahrheit volles Zeugniß zu geben. Die Univerſalhiſtorie ſollte

---

*) Hiernach iſt die Anmerkung zu S. XVII der Vorrede zu des Verf. Allgem. Geſchichte (Theil I.) zu berichtigen. H.

ein Buch werden, das ich denen, die die chriſtliche Religion nicht kennen, nicht ungenießbar machen möchte; ihr eigentlicher Zweck ſoll doch Chriſti ſeiner — Humanität, und der Inductionsbeweis des Zuſammenhanges der Welthiſtorie unter ſich und mit einem Plane des Welturhebers — ſeyn. Das iſt ſie noch nicht, ſoll es aber werden.

Ich bin jetzt hergeſtellt, beſſer als ſeit langem, meine Kraft gut. Die Browniſche Methode der neuen Aerzte bekömmt mir nicht übel. Es kömmt, wie mit jedem Werkzeug, auf die Hand deſſen der es führet, und auf die Natur des Subſtratums an, auf welches operirt werden ſoll.

Origenis αρχαι vollendete ich; es iſt ſeine eſoteriſche Lehre, ſeine σοφιαν εν τελειοις *); mir gefällt ſie, ohne daß ich alles annähme. Seither die Bücher gegen Celſus. Celſus dachte und witzelte ganz im Geiſte neuerer Spötter; man glaubt oft, Voltaire zu hören. Die Antworten ſind unterrichtend: weil er alles durch einander wirft, muß Origenes unterſcheiden, was Chriſtenlehre und was Tand einer Secte iſt, und giebt als πολυμαθεστατος über letzte manchen Aufſchluß. Uebrigens ſind nicht alle Antworten befriedigend: theils weil Or. zwar die hebräiſche Sprache, nicht aber den Geiſt der hebräiſchen Poeſie verſtand; theils weil er nicht immer wagt, über die Engen des Partheygeiſtes hinaus zu gehen. Seine Allegorienſucht kömmt ihm zu oft am unrechten Orte zu ſtatten; wo ſie nur Witz iſt, ſchmeichelt ſich ſeine Deutung ein, aber als Auslegungsbehelf iſt ſie durchaus nicht anzunehmen.

---

*) Weisheit für die Vollkommenen. H.

Sonſt las ich bellum Canepicianum Peters Azario: welches iſt verdolmetſcht, Krieg im Canaveſe oder Canavais, am Fuße der Alpen; mit Vergnügen, weil die Gegend mir gar nicht bekannt war. Hierauf allerhand Chroniken der Stadt Piacenza bis 1400. Es ging mit dem republikaniſchen Leben ſo lange nicht übel als Armuth Arbeit und Frugalität gebot; ſobald Handel Reichthum und dieſer Muße brachte, war es bei den warmen Italiänern unhaltbar, und die unerträglichſte Partheiung, bis man endlich unter Einem, oder einem ſcharfen Senat Ruhe gewann. Uebrigens haben dieſe meine Piacentiner gar artige Sachen: wie man im XIV. Jahrhundert gekleidet ging; was gegeſſen wurde, und in welcher Ordnung, die Meublen, was eine Haushaltung gekoſtet, wie man ſich half. Nun — ſie ſollen einſt in der Univerſalhiſtorie auch ein Ehrenplätzchen haben.

Unter dem Eſſen und vor dem Schlaf habe ich die Tage her anderthalb Bändchen von Lavaters Pontius Pilatus geleſen. Es iſt manchmal faſt kindiſcher Kinderſinn, dem Gutgeſinnten jedoch ganz lieblich; dann wieder in die Seele des Menſchen manch ſcharfer tiefer Blick, der herausdechiffrirt, was niemand ſah; die

Sache vom Reich Chriſti iſt bearbeitet wie ſonſt nirgends. Nur muß ich geſtehen, an die vielen Wiederholungen, an das allzugeizende Markausſaugen Eines Gedankens, mich halt nicht gewöhnen zu können; es geht mir oft bei den ſchönſten Homilien ſo; ich klage hierüber die Alten, meinen Tacitus, Plinius major, Cäſar, und die Ungeduld meines eigenen Feuers an; mit einem Wort, ich ſehe, daß das nicht eine Koſt iſt, ſchüſſelnvoll auszueſſen, aber eine köſtliche Eſſenz, tropfenweiſe zu gebrauchen, und alsdann reſtaurirend. So will ichs nun probiren; alle Abend ein paar Seiten vor dem Schlafengehen.

Dank für deine Wünſche. Mit etwas Bangigkeit bedachte ich am 3. Jänner das 7 mal 7, und das 3 mal 7 (ſeit 1779). Ich wünſche aber ſehr zu bleiben, bis meine Werke vollendet (mit den Pfunden gewuchert) ſey, und ich auch mein Haus beſſer beſtellen könnte, als mir nun möglich wäre. Ich reite. Mein Doctor conſpirirt mit dir, mich täglich heraus zu jagen, und ich bequeme mich dann. Hat doch auch Muratori täglich, wie immer das Wetter war, ſeine Stunde ſpaziert! Meine beſten Stunden ſind von Abends 8 (dann komme ich heim); drei nämlich einſam bei Thee oder Wein mit Origenes oder dem ſonſt jeweilig regierenden; und dann in des Morpheus weichen Arm: das herrlichſte Reſtaurationsmittel. —

289.

22. Jenner 1800.

Du haſt Recht über den neuen oberſächſiſchen Gräciſmus. Ich ſchrieb darüber an N. Das durch die ſpaniſche, italiäniſche, franzöſiſche, lateiniſche Sprache ſchon ſo geſchmälerte Gebiet unſerer ächten lieben Mutterſprache ſcheine mir diesmal einer furchtbardrohenden Invaſion von Griechenland her ausgeſetzt. Bald, wenn, wie Hoffnung iſt, Oſſian im Original erſcheint, werde auch eine erſiſche folgen, und eine ſineſiſche, wenn noch ein paar Geſandtſchaften gehen. Endlich werde man bald Polyglotte ſeyn müſſen, um eine gelehrte Zeitung zu verſtehen. — Dein Rath über meine Compoſition iſt mir wichtig; ja er ſtimmt mit meinen eigenen Ueberlegungen zuſammen. Ein einiges nur noch (und dieſes erwäge: nach dem, was du darüber mir ſagſt, will ich handeln): ich weiß nicht, welch peinlichen Vorwurf ich mir gleichwohl wegen der Schweizergeſchichte mache. Iſts nicht eben die Zeit der Herabwürdigung, der Selbſtvergeſſenheit, da man eine Nation daran erinnern ſoll, was ſie iſt und war? was kann ſie beſſer an die Würde ihrer alten Bünde und Freiheit und Sitten erinnern? So die großen Volkslehrer alter Zeit: wenn Iſrael geſunken und verdorben war, dann zeigten ſie den Ausgang Aegyptens, dann Sichon und den König von Baſan, dann die

Eroberung, Samuel und David, und hierauf ... „o du toll und thöricht Volk!" und „höret ihr Himmel, und nimm, o Erde, zu Ohren!" und erſchüttert vom Gedächtniß der groſſen Väter kam Jſrael wieder zu ſich und Juda gedachte ſeines Geſetzes. Wann wäre nöthiger, die Schweizer zu erinnern an die burgundiſchen Tage, an die heilige Ausgleichung zu Stanz, an die fröhlichen Bundesfeſte! (Eben mit Bruder Claus gedachte ich den IV. Th. zu ſchlieſſen). Dieſes, Lieber, überlege, rathe, ſprich. Uebrigens ſoll alles geſchehen, was du in Abſicht der Univerſalhiſtorie wünſcheſt. Lies bey Eggers meinen Brief 1778, da ich anfing, ſie (ohne vorige Excerpte; dieſe waren nur helvetiſch) zu ſchreiben. Da wußte ich z. B. von morgenländiſchen Alterthümern, die bibliſchen ausgenommen, wenig, hatte über das Mittelalter, auſſer der Schweiz, noch nicht geſammelt; daher die Lücken, die du ſehr wohl bemerkſt.

Origenes c. Celsum iſt vollendet. Die Neueren haben nichts wichtiges einzuwenden gefunden, das dieſer Epikuräer nicht auch hätte. Ihn werde ich reden laſſen, wo ich in der Univerſalhiſtorie den Apologeten der homeriſchen Götter aufzuführen haben werde. Eins, das mir oft Räthſel war, wie die beſten Kaiſer (Trajan, Markus, Decius, der doch verſtandvolle Domitian, der wohlmeinende Valerian, Severus, Diocletian) haben Verfolger ſeyn können, verſtehe ich nun recht gut: ich würde es wohl auch geweſen ſeyn. Denn, ich ſehe aus dem VIII. B., daß man von Ergreifung der Waffen für das gemeine Weſen, daß man ſelbſt von Civilämtern, gar nichts hören wollte; überhaupt kömmt doch auch gar kein Wort von einiger Theilnehmung am Schickſal dieſer Welt vor. Das qualificirte nun freilich beſſer zu Bürgern einer andern. Was für Folgen müßte dieſe Denkungsart, je allgemeiner ſie würde, haben? Ich merke wohl, wozu die Vorſehung dieſes benutzte, aber daß ein Regent es mißbilligen mußte, iſt natürlich.

Mit Vergnügen fahre ich im Pontius Pilatus fort. Kein neuer Theologe iſt mehr Kirchenvater, oder beſſer, es hat keiner alles, was im Chriſtenthum liegt, beſſer aufgefaßt, und hierin iſt er über jene, daß er weit freier iſt. Welch vortreffliche Stelle Th. II. S. 153 ff.; das iſt eben auch mein Begriff von der Vergebung der Sünde. Und nichts iſt unphiloſophiſcher, als ihn unphiloſophiſch zu finden; es fließt aus dem Begriff eines Gottes und Heilandes. Es iſt ein Beweis für den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums, daß in dem Evangelium Sachen ſtehen, zu welchen die größten Philoſophen ſich nicht erheben konnten und die ſo übereinſtimmend ſind mit der genaueſten Philoſophie. Z. B. wie oft habe ich Plinii Einwürfe gegen die ſpecielle Vorſehung mündlich und ſonſt in hohem Ton wiederholen gehört; und der geſagt hat, die Häärchen meines Hauptes ſeyn gezählt, ſah doch tiefer, daß das All ein Wort, und nur der Zuſammenhang der allerkleinſten Theilchen das All, daß die Exiſtenz des unanſehnlichſten ſo gut im Zuſammenhange als die des Sirius iſt.

Nach dieſem kehrte ich zu meinem Bodinus zurück. Weiter habe ich Ouſeley's Ueberſetzung eines perſiſchen Compendiums der Geſchichte der vier erſten Dynaſtien geleſen, und nicht viel neues, doch einiges, zumal über unſere Partherperiode den Europäern Zuſammenſtimmenderes gelernt. Uebrigens arbeitet Ouſeley ſehr emſig über den Orient, und ſieht man wirklich vielen Aufklärungen durch brittiſchen Fleiß entgegen. Dann habe ich die Mailänder-Chronik eines Ungenannten bis 1402 mit vielem Unterricht vollendet, und leſe nun Caſtelli Caſtello Chronik von Bergamo 1378—1407, wandle zwiſchen lauter Leichnamen, rauchenden Häuſern, ſchrecklichen Hinrichtungen, alles Früchten der unſeligen Welfiſchgibelliniſchen Partheiung. Es iſt eine fürchterliche, canibaliſche Hiſtorie, wovon man ſich keine Vorſtellung machen kann; denn ſie überſteigt allen Begriff, und keine Härte der Herzoge keine Solennitäten der Kirche, nichts hat helfen können, als für Augenblicke.

290.

29. Jan. 1800.

Liebſter Freund, der ſtrenge Ritter Konrad von Mandach iſt mit ſeinem Panisbrief *) wirklich ganz wohl behalten angekommen, hat auch das beliebte poculum Erasmi ſamt anderm abgegeben, und demnächſt ſogleich mit ganz ausnehmendem Nachdruck auf die Contribution in allerlei generibus inſiſtirt. Ohne den Brief möchte ich ihn kaum erkannt haben, ſo viel größer und ſtärker iſt er ſeit dritthalb Jahren geworden; woran er ſich aber ganz gleich blieb, iſt, daß er derſelbige gute, reine, liebende Jüngling noch iſt. Er iſt alſo auch nicht nur in Rückſicht auf ſein Creditiv mit Tinte, ſondern auf das von der Natur und erſten Bildung ihm eingegebene gar fröhlich und liebreich empfangen worden, hat ſich auch wirklich bei mir eingehauſet, und ſcheint mit mir wohl zufrieden. — Uebrigens iſt der ſchöne mitgebrachte Brief durch meinen Collegen D—r in der Staatscanzlei verleſen worden, und hat uns mehr beluſtiget, als die beredteſten Depeſchen, die wir von N. und N. und N. bekommen hätten.

Was übrigens des theuren Ritters Thun und Laſſen und Plan angeht, dies wird ſelbiger ſeinen Aeltern ausführlich zu wiſſen thun. Im übrigen, Lieber!

---

*) Ein ſcherzhaftes Empfehlungsſchreiben ungefähr in Form der alten Panisbriefe. H.

ſind wir heute am 29. Jan., und wie die Zeit, wo die Könige und Völker ausziehen in Krieg, ſich heranwälzt, ſteigt meine zärtliche Unruhe für Euch; nur erheitert durch den Gedanken an den, der die gute Stadt und Euch, Geliebte, in all dieſen Stürmen ſo huldreich ſchonte. Sollte, wie ich nur als möglich anführe, unſer Briefwechſel auch in dieſem Jahr eine Unterbrechung leiden, ſo ſchreibe mir dann doch, wie jetzt viele aus der Schweiz, über Frankfurt, bloß tua, nur um mich aus der tödtenden Ungewißheit zu reißen, was Euch, an denen meine ganze Seele hängt, widerfahre. Daß in allen denkbaren Fällen wie bei Gewalthabenden einer für den andern und für unſere gute Vaterſtadt ſtehen, und alle Erleichterung, Schonung, Milde, zu erwirken ſuchen, verſteht ſich. Gottlob daß meine Geſundheit jetzt recht gut iſt.

In Anſehung der Compoſition erwarte ich dein Ultimatum. Wenn es für die Univerſalhiſtorie ausfällt, ſo mag ich doch nicht hinter der Thür von der Schweiz Abſchied nehmen; ich dächte, alsdann auf Oſtern ein Tractätlein zu liefern, das das ſeither ausgearbeitete Kapitel über 1444, und in einer Vor- oder Nachrede die Urſachen enthielte, warum ich die Vollendung dieſes Werks ausſetze *). Du kannſt nicht glauben, wie hart es mir ankömmt; wie wenn einer

---

*) Daß ich ihm dieſe nicht abgerathen, wird der Verfolg zeigen. K.

die erſte Liebe, die Braut ſeiner Jugend, gegen eine Vornehmere aufgeben ſoll.

Geleſen habe ich nach der Bergamaſchen Mordchronik den Ordo funeris und die Leichpredigt auf Johann Galeaz Viſconti (1402), einen ſtrengen, großen Fürſten. Jetzt Sozomenus von Piſtoja (geb. 1307. † 1457), einen biedern Prieſter, unterrichtenden Erzähler von großen Dingen und merkwürdigen Perſonen (die Schiſma-Zeit u. a.).

Heute gedenke ich, geliebts Gott, Meiſter Johann Bodin de rep. zu vollenden; er iſt wahrlich ein herrlicher Kopf, ſehr gelehrter, ſehr kluger Mann geweſen, der ſehr verdient, ſtudiert zu werden.

291.

12. Febr. 1800.

Drei Poſttage nach einander ſchrieb ich dir, mein Liebſter, nun finde ich aber ſelbſt, daß das nachfolgende Stillſchweigen zu lang war. Vergebung! In den Hauptſachen hat ſich noch nichts entwickelt. Nur hoffe ich für Euch doch mehr als ich fürchten zu ſollen glaube. Die neue ſchweizeriſche Verfaſſung mag ein Symptom des Beſſern ſeyn; Heilung iſt ſie wahrlich nicht. Ich bin auf Hallers Plan ſehr begierig, wie ich überhaupt recht gern in Verhältniß mit ihm wäre: aber jenen hat er mir nicht geſchickt, und dieſes ſchon vor einem Jahr mir vergeblich hoffen machen. Mir ſcheint er bei weitem der beſte Kopf unter unſern Landsleuten ſo viel ich ſie kenne; ich halte ſehr auf ihn. Seine Bitterkeit iſt Frucht ſeiner feſten Ueberzeugung, daß Bosheit und Betrug all dieſes Unglück würken; ſie iſt, mit allen verbundenen Affectionen, ſo natürlich als verzeihlich, darf aber durchaus da nicht würken, wo res agendae ausgemacht werden ſollen. In Anſehung der Klöſter bin ich auch deiner Meinung; eine Umformung iſt der Aufhebung weit vorzuziehen; ſelbſt coenobium, vita communis, könnte für eine Anzahl bleiben, obwohl von Votis, ewigen zumal, für dieſe, keine Rede wäre. Sie ſind vortreffliche Inſtitute, dergleichen nicht leicht wieder zuſammenzubringen ſeyn werden; ganze Zweige der Gelehrſamkeit werden mit ihnen verdorren, ganze Gegenden in Wüſtenei zurückſinken. Wie ſehr wünſchte ich ſelbſt mir ſo ein Kloſter! Churmainz hat drei für die Univerſität ſeculariſirt, und nach zehn Jahren war kaum ſo viel von dem Einkommen übrig als das Eine der drei gehabt. Ich weiß von guter Hand, daß bei den Joſephiniſchen Reformen ein Eigenthum von 80 Millionen ſo durchgefallen. Aber man tödtete die das goldene Ei legende Henne. — Endlich: wer den Zweck will, muß auch die Mittel ergreifen; ich höre immer ſagen, der Fall des Altars habe den des Throns nach ſich gezogen; aber niemand will jenen wieder aufrichten. Ey, ſo laßt denn Inſtitute, die zu Seminarien für Volkslehrer, die zum Troſt und

Unterricht, die zu Centris der Andacht eigends gegründet waren! Errichten ſollte man, wo keine mehr ſind. So lang jenes theoretiſche Dictum nicht in Praxis übergeht, iſt und bleibt Revolution, da, oder vor der Thür. Es iſt aber ein wahrlich ſo ſchweres als nothwendiges Werk um die Wiedergeburt; Wiedergeburt, anders nicht, kann ich die Umformung aller uns von Kindheit auf beigebrachten Ideen nennen; uns, d. i., nicht dir und mir, ſondern der in Voltaires u. a. leichtſinnigen Schriftſtellerſchule gebildeten Welt, vom Fürſten bis zum Lakai der im Vorzimmer las; und die nun alle über jeden Punkt ihrer Vorſtellungen ſich immer fragen ſollten, woher dies? iſts Cherem, verbanntes, das als Gift erkennt worden? Die meiſten fahren fort, als von Axiomen, davon auszugehen; daher die unnennbaren Widerſprüche, daher der Thurm zu Babel in aller Welt. Hievon datirt auch der Gedanke des Kloſteraufhebens, der Auflöſung religiöſer Vereine.

Geleſen habe ich von Bodinus nun auch methodum historiae; du irreſt dich nicht; es ſind viele ſeltene, eigene Gedanken darinn. Sonderbar, daß unter zehen Zahlen gewiß acht falſch ſind. Ich würde es Druckfehlern zuſchreiben, aber ähnliche Verſtoße kommen auch in factis ſo oft vor, daß man ſie keiner andern Urſache zuſchreiben kann, als daß er vieles aus dem Gedächtniß hinwarf. Sonſt leſe ich wieder ein großes Werk, das Galeazzo Gataro, ein ſehr angeſehener Mann zu Padova, bis 1390, und Andrea, ſein Sohn, bis 1406, über die Geſchichten ihrer Zeit und ihres Vaterlandes geſchrieben haben. Du wirſt ſagen, ich halte mich lang mit Italien auf. Bedenke die Menge der Staaten, die Reichhaltigkeit an Characteren und Revolutionen; ſind ſie nicht echantillons aller möglichen Lagen? und je genauer ich eindringe, deſto geſunder wird mein Urtheil. Muratori muß ausexcerpirt werden, ich bin am 20ſten Folianten; 27 hat er; dann VI der Antiquitatum, und du ſiehſt, es geſchieht ja nebenher doch noch manches.

292.

8. März 1800.

Mein Liebſter, es iſt nicht unbegründet, daß mir den Winter über faſt immer etwas fehlte; zuerſt Ausſchlag, hierauf langwieriger Katarrh, manchmal etwas Rheumatiſches; im Auge eigentlich nichts, weder Schwäche noch Schmerz, nur die mit Katarrhen ſich leicht paarende Röthe der Augenlieder. Aber ich kann es den vermutheten Urſachen nicht wohl zuſchreiben. Zu Hauſe (und ſelten ſpeiſe ich auswärts, wöchentlich ein, höchſtens zweimal) trinke ich einen unſchuldigen Oeſtreicher, Abends nie über einen Schoppen, Mittags zwei. Bewegung verſchafft mir, wenigſtens täglich eine Stunde, das Gehen und Heimkommen in und aus der Canzlei; es iſt ſelten, daß ich nicht noch irgendwohin gehe; anbei ſtehe ich die ganzen ſieben Canzleiſtunden oder gehe. Das Uebel kommt von zwei Urſachen, über die wir nicht vermögen. Ich war 20 Jahre an Landaufenthalt für den Sommer gewöhnt, an eine, wenn gleich arbeitſame, doch liberale Lebensweiſe. Nun ſind ſich die 365 Tage gleich, im Dunſtkreiſe einer großen Stadt, und einer meiſt ſteifen, geſchloſſenen, langweiligen Manier. Hiezu kömmt Seelengram: über das Vaterland, über große Sachen, die eine unrichtige Wendung bekommen, über meine eigene Unnützlichkeit, und ſeit 97 ſelbſt ökonomiſch leidenden Schaden. Ich bin nicht ohne Hoffnung, daß es anders werde; zugleich mit dem Vaterland und mir; indeß dient mir die ſchon wieder vor die Hand genommene Fortſetzung der Schweizergeſchichte zur Erheiterung über den traurigen Gedanken eitlen Dahinlebens. Aber den endlichen Aufſchluß muß ich der Vorſehung überlaſſen. Indeß bleibt nichts übrig als traulich zu warten. Uebrigens ſind die Zeiten ſo ungewiß, daß, wenn ich auch ſtürbe, ich wenig zu verlieren glaubte. Euch hinterließe ich freilich nichts als meine Papiere und mein Andenken; wie ich kam, ſo ging ich, hätte mich aber ſatt gelebt. Alles dieſes iſt in Gottes Hand, welchen ich freilich gleichwohl bitte, mich vorerſt meine Lebensarbeit vollenden und mein Haus beſſer beſtellen zu laſſen als ichs jetzt könnte.

Füßli, hat mir einen rührenden, freundlichen Brief mit allerlei Fragen zugeſchrieben, ich ihm eben ſo und freimüthig geantwortet; ſummariſch dieſes: die Mächte wollen von der Schweiz nur, daß ſie wieder Schweiz, neutrale Gränze, werde, und nicht offenſiv mit jemand alliirt, nicht ein Revolutionsveſuv; eine unſchuldige Eidgenoſſenſchaft mit einem, nicht permanenten noch allgewaltigen, Tag über die nöthigſten Dinge, und aus Orten beſtehend, welche bei ſich ſchalten und walten, in Demokratie oder Ariſtokratie, wie es jedes hergebracht; nur etwa mit befriedigenden Modificationen (deren ich verſchiedene angebe); alles nach Urkund und Recht, nicht nach metapolitiſchen Luftgebilden, alles dem alten angeſchloſſen, und keine Kluft, wofür ein salto mortale gehört.

Ich komme wieder einmal auf meine Lectür. Die groſſe Padovaner-Chronik Vater und Sohns Gatari iſt vollendet; intereſſanter iſt kein Roman, wie auch keiner wandelbarere, ſonderbarere Scenen hat; er iſt mir im Traum vorgekommen, der letzte tapfere, kluge, edelmüthige Carrara, und ſo ſehr mich erſchütterte, ſeine Gutherzigkeit dem ſchlauen Johann Galeaz preis zu ſehen, wie viel mehr, den Helden, den Fürſten, den Vater, und ſeine edlen Söhne, nach dem Verluſt aller Gröſſe und der Freiheit, auf einmal zu Venedig erwürgt. Ein Fuchs war der Galeaz, aber er ſpielte mit ſeiner Beute, die, weil ſie eben ſo liſtig war, ihm entlief; aber da wälzt ſich fürchterlich, wie im zweiten Buch der Aeneide, aus den Lagunen eine grauſame Waſſerſchlange, und Franceſco kämpfend, ſein Erſtgebohrner flehend, betend der edle Jacob, werden ergriffen und ſind hin, hin die ſiebzigjährige ruhmvolle Herrſchaft, und Padovas Größe und Glanz. Nun leſe ich Georg Stella's Genueſer-Chronik, 1405 geſchrieben; er war Canzlar, ein gelehrter und gar braver Mann. Ich las auch deines Moſers Mannigfaltigkeiten; es iſt wohl hin und wieder etwas ſchwach, aber viel alter Biederſinn, und nahrhaftes Wiſſen. Alsdann Daniels Eremita 4 Bücher de vita aulica et civili. Es iſt was, im Fürſten, Macchiavelli, der ſagt, wie es iſt, nicht wie es ſoll ſeyn. In ſeinem antiken Latein ſtellt er Sätze auf, deren Enormität durch nichts übertroffen wird als — durch die Erfahrung, von der er ſie abſtrahirte. Uebrigens viele Eleganz und Menſchenkenntniß; die man auch in ſeiner Geſandtſchaftsrelation aus Teutſchland 1610 und Schilderung der Schweiz erſieht. Es iſt überall erſtaunlich viel; ich kann faſt nicht begreifen, daß er ſo ausſchweifend gelebt haben und im 29ſten Jahr geſtorben ſeyn ſoll; gewiß ein vielumfaſſender Menſch. Nun leſe ich etwas ganz anderes, das XV. Jahrhundert in J. H. Hottingers lateiniſcher Kirchengeſchichte. Er wußte viel, und ich excerpire was aus Manuſcripten oder ſolchen Büchern iſt, welche zu leſen auſſer meinem Plan liegt. Er bereichert mich mit manchem Zug auch für die Schweizergeſchichte.

Letztere wird alſo täglich von halb 7—9 geſchrieben; mit vielem Vergnügen, obwohl es nicht ſchnell geht; niemand ſtellt ſich die Mühſeligkeit eines kritiſch richtig und zugleich für Menſchen lehrreich ſeyn wollenden Geſchichtſchreibers vor. Die jetzigen Zeiten erleiden ſie mir nicht mehr, ſo wenig als das Leben Caligulä die Geſchichte des erſten Cajus Cäſar.

273.

23. März 1800.

Liebſter Bruder. Dies diem trudit, im beſchäftigten Leben, das ich führe, und ich, ſah heute in meinem Calender mit Erſtaunen, daß ſeit meinem letzten ſchon 14 Tage ſind. In der That läßt mir die (glücklich vorangehende) Compoſition Morgens, die 7 Canzleiſtunden, die Gewohnheit, den Abend den Studien zu widmen, wenige Zeit: dann gibt es immer einige Leute, die wegen Anliegen, oder als Fremde, oder Freunde, mich beſuchen; hienächſt wird von Spazierengehen geprediget: wo für alles Zeit hernehmen? Letzteres werde ich nicht verſäumen; eine Stunde täglich; aber nur heute erſt wird die Jahreszeit genießbar. W. hat mir von H's Plan geſchrieben; der Centralrath (lieber Tagſatzung; ich mag nichts Neologiſches); iſt nothwendig, aber nicht für immer; ſonſt führt auch er uns aus der Stille, dahin wir zurückkehren möchten, heraus. Doch, um alles zu beurtheilen, muß ich den Zuſammenhang ſehen. Uebrigens bin ich, ſo ſehr als ihr, über die bevorſtehende Wendung der großen Kriſe in banger Ungewißheit.

Niederſchlagend iſt deine Bemerkung über den Einfluß der Revolution auf Glauben und Sitten; und ſehe ich dagegen keine Hoffnung, bis Verfaſſungen hergeſtellt und befeſtiget ſind, welche dem Unweſen entgegenarbeiten. Darum erbarme ſich Gott des noch nicht ganz erſtickten Lämpchens und ſtille den Sturm! Die Sache iſt ſo weit, daß wahrlich nur Er helfen kann.

Jetzt eine Bitte. Es wird vom Allerheiligenkloſter ein Nekrolog, vielleicht ein Liber traditionum, exiſtiren; vielleicht ein rotulus letzterer, wenn auch die Urkunden verlohren wären. Da ſey denn ſo gütig, nachzuſehen, ob kein Graf Drutwin (Trutw., Truotw.), kein Graf Dudo, oder ſonſt jemand vom Hauſe Lauremburg (Lurenburg) zu finden ſeyn möchte, und was von ihren Aeltern, Söhnen, Verwandtſchaften oder andern Umſtänden herauszuklauben wäre. Dudo vergabet Lietbrunn (im Einrich) an Schaffhauſen, ut parentum suorum memoria ibi saepius praesentaretur (welches ſeit wenigſtens der Reformation bis auf dieſen meinen Brief ſchwerlich je geſchah) quasi vivens hostia, praecipue Druotwini etc. 1114. Wenn du von dieſen guten Benefactoribus etwas auffiſcheſt, ſo ſende mir's. Sie ſind Stammherrn des Hauſes Naſſau. Der Reg. Rath Arnoldi zu Dillenburg, der die Naſſ. Geſch. kritiſch bearbeitet, hat mich darum gebeten. Sieh' auch sub titulo Lichtbrun, Lichtborn, Schoenau, nach; Schönau Kloſter wurde 1132 am Orte Lichtbrunn geſtiftet, und trat mit Allerheiligen zu Schaffhauſen in Brüderſchaft.

Freue dich mit mir eines Geſchenks, das mich vorgeſtern erfreut hat. Marco Foſcarini, 1762—63 Doge zu Venedig, gewiß der gelehrteſten Herren einer, die je im hohen Range gelebt, und, was wenige zugleich waren, ein Mann von vielem Verſtand und Geſchmack, gab 1752 den 1ſten Band einer venetianiſchen Literärgeſchichte heraus, (welcher den höchſtintereſſanten Theil der Geſchichtſchreibung vornämlich enthält); aber nicht in Buchladen, ſondern für ſeine Freunde und Collegen im Senat und in Würden. Dieſen Folianten habe ich aus dem Hauſe Correr durch einen Cavalier dieſes Namens, meinen Freund, erhalten, und er iſt eine der ſchönſten, ſeltenſten Zierden meiner Bibliothek.

Hottingers Secul. XV. iſt vollendet; welcher Fleiß in Benutzung ſonſt unbekannter (z. B. der rabbiniſchen) Quellen, und der vaterländiſchen Urkunden, deren er viele hat! Merke dir die gesta Andreae Craynensis als die Geſchichte des höchſt unklugen Streichs eines ehrlichen Mannes, und Erzherzog Sigmunds biedere Tirolerantwort auf die feingeſponnenen astutias des Cuſanus und Pius II. Es wird bald in der Schw. Geſch. die Rede davon ſeyn; aber die Rolle der Eidgenoſſen hiebei war mehr politiſch, als bieder. Hottinger hat auch das eigene, daß er die morgenländiſchen Schriftſteller wie kein anderer benützte. Ich bewundere den beſchäftigten, vor ſeinem 50ſten Jahr verſtorbenen, grundgelehrten und fruchtbaren Schriftſteller; damals ging nicht ſo viel Zeit mit Journallectüre verloren; die ganze Einrichtung des Lebens war zu beharrlicher Arbeit.

Nun leſe ich des Cammerer Füßlins Kirchenhiſtorie mittlerer Zeit; mit Vergnügen und Unterricht. Auch er war ein fleißiger Forſcher, und es fehlte ihm gar nicht an Geiſt; ungehobelt, freilich, iſt auch ſein Vortrag. Eigentlich freue ich mich auf die Reformationshiſtorie, ſelbſt wenn ich aus Mangel der Simleriſchen Sammlung nur eine Ueberſicht geben könnte. Es wird ſich über die Streitpuncte ſelbſt viel ſagen laſſen, das mir im Herzen brennt.

Ich habe Stella's Genueſerhiſtorie vollendet. Bei Anlaß einer ſehr merkwürdigen Devotion fand ich darin auch das berühmte Lied Stabat mater dolorosa; man kann die ſo einfältige Hymne ohne innige Rührung nicht leſen. Weißt du den Verfaſſer? Papſt Johann XXII, zu Avignon 1316—1334. Dann rührte mich noch etwas: der Doge Thomas von Campofregroſs, an Geiſt und Muth, beſonders als das Vaterland um die Freiheit gekommen, der lebhafte Schultheiß Steiger; glücklicher jedoch, denn er wurde hergeſtellt und regierte noch 6 Jahre († 1413). Drei Thäler haben ſie, deren Standhaftigkeit für die Freiheit des Vaterlandes in allen Fällen ſich zeigte, wie die unſerer erſten 3 Waldſtädte. — In Füßlin (um noch einmal auf ihn zu kommen) iſt alles durcheinander, viel wiederholt, viel geſudelt, aber Fleiß und Einſicht ſind eben ſo unverkennbar (wenn man faſt eben ſo viel hat, ihn zu leſen, als er, das Buch zu machen). Er beſchäftiget ſich meiſtens mit Myſtikern, unter welchen wahre Originalgenies ſind, welche nicht aus Wort und Schrift, ſondern aus ihrer eigenen Seelen Tiefen ſchöpften, und mit kühnem Flug ſich in die höchſten Geheimniſſe wagten, worüber ſie ſelten ganz falſch urtheilen; ſie müſſen nur in die Sprache der Menſchen überſetzt werden; ich gedenke ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Da findeſt du denn auch Th. I, 427, daß der Jünger, welchen Jeſus lieb hatte, bleibt, bis er kömmt, und im XII. Jahrhundert Peter Moran, ein Kathare oder Manichäer zu Toulouſe, derſelbe zu ſeyn vermeinte, oder vorgab.

Graf Johann von Salis iſt zu mir gekommen, ein edler, trefflicher Jüngling, aus dem nach England verpflanzten Zweige, dem alten Vaterlande nichts deſto weniger treueifrig zugethan.

Vor einigen Jahren wurde zu Baſel ein einzelnes Antwortſchreiben Erasmi an dortigen Rath, welcher ihn 1525 de negotio Lutherano befrug, und ihm die Büchercenſur auftragen wollte, gedruckt; ein wahres Meiſterſtück der Klugheit eines Mannes, der, ohne etwas der Wahrheit zu vergeben, ſich außer den Revolutionshändeln halten wollte, für die er ſich nicht gemacht fühlte. Es ſollte unſer einem allezeit vor Augen ſeyn. In Wahrheit wird man alles Einmiſchens müde, je mehr die Unreinheit der meiſten Abſichten und die Uebermacht der Leidenſchaften einleuchtet. Ich werde auch, geſchehe was will, nicht einen Schritt machen, um in dieſen Sachen nach der Schweiz geſchickt zu werden; es iſt dort eben ſo; was aber Gott ſendet, dem werde ich nicht zu entlaufen verſuchen. Adieu, liebſter Bruder und Herzensfreund; ich umarme dich, deine Geliebte, unſere Schweſter und die Unſrigen alle im Geiſte zärtlichſt.

294.

2. April 1800.

Daß die Theilnahme an deinen literariſchen Freuden und Arbeiten immer mehr abnimmt, und du alſo wenig Ermunterung dazu findeſt, iſt, bei dieſen Zeitumſtänden, natürlich; an ſympathiſirenden Ausnahmen fehlt es dir aber notoriſch nicht. — Was meinſt du, daß in ſolcher Art ich genieße? Weit weniger: ich lebe vollends ganz, wo ich nicht bin, im Ausland und in der Nachwelt; gering iſt die Zahl meiner eigentlichen Freunde, und in der großen Stadt und in dem Geſchäftswirbel können wir uns das lange nicht ſeyn, was deine dir. Ich beklage mich nicht, weiß auch, daß doch viele Wiener in dieſer oder jener Rückſicht, daß auch Miniſter und Herr gut von mir denken; aber die Würkung iſt bisher ſehr unmerklich. Man muß ſeyn, was man ſoll, aus Gefühl, aus Trieb. Das, ſagten die Alten nicht unrecht, iſt von Gott; man giebt ſichs nicht.

Deine Parallele der Reformation und Revolution bin ich begierig zu ſehen; ich bitte dich darum *). — Nachdem ich Füßlin vollendet, las ich in den Zwiſchen-Viertelſtunden — rathe! — die Göttingiſchen Anzeigen ſeit 7 Jahren: zu ſehen, was beſonders für mein Fach etwa erſchien und ich überſehen haben möchte. Ueberhaupt wollte ich mir das Gemählde des Ganges der Literatur auffriſchen. Und das iſt wahr, daß es dort Literatoren giebt, welche (Dank, mitunter, dem vortrefflichen Realcatalog ihrer herrlichen Bibliothek!) Dinge beibringen, die andere nicht ſo leicht wiſſen. Es heimelte mich dabei immer noch ein wenig an. Mit einem Wort, obwohl ich mit dem Geiſt einiger

---

*) Ueber ein Wort, das Franz I. von den Folgen der Reformation geſagt haben ſoll. Zürich 1800.

Recenſenten wahrlich nicht verſtanden bin, leſe ich das Ganze mit (manchmal groſſem) Vergnügen.

Sonſt las ich eine ſehr merkwürdige Chronik von Reggio, die Peter von Gazata 1354, nachdem ſein 91jähriger Urgroßvater die Feder niedergelegt, reaſſumirte; alsdann des Matteo Griſſoni Annalen von Bologna: voll Leidenſchaften, Partheiungen, groſſen Tugenden und Verbrechen; viel von (meines Freundes) Ghiſilieri Hauſe.

Eine ſonderbare, dem Verfaſſer 1374 in ſeinem 23ſten Jahre begegnete Geſchichte. Es ſtarb Rafaella von Marſilia, die ſchönſte junge Frau ſeiner Stadt, in die er ſterblich verliebt war, ſo, daß er vor Leid faſt ſelbſt geſtorben wäre. Ohngefähr einen Monat nach ihrem Tod, einſt um die erſte Stunde der Nacht (gegen Ende Oct.) war er in einer Grotte in ſeinem Garten vor der Stadt; mit ihm vier ſeiner Freunde, bologneſiſche Edle, die genannt ſind. Er, in ſeinem Schmerz, rief überlaut, einigemal: Ach Rafaella! — und ſie kam. Gekleidet wie ſie lebend war, ſtand ſie, daß alle fünf ſie ſahen, et habuerunt magnum stuporem, Sie: fürchtet euch nicht. Nach dieſem: ich habe mit Matteo Griſſoni zu reden. Zwei perticas (Ruthen) weit entfernten ſich die Freunde, ſahen ſie ſich bei ihm ſetzen. Eine Stunde verfloß und ſie grüßte weinend ihn und ſie; ſprach: „Nie, ſo lieb dein Leben „dir iſt, rufe mich wieder!“ Auch ſchreibt er, ſie habe ihm bei ſeinem Verderben geboten, nie zu ſagen, was ſie die Stunde über mit ihm geredet. Daß ſie ſie geſehen, beſchwuren die andern. Der Charakter des Matteo, den ich in ſeiner Hiſtorie finde, iſt der eines edlen, geiſtreichen und gerechten Mannes von großem Anſehen in der Republik. Es ſind eine Menge Charakterzüge merkwürdiger Menſchen in dieſem memoriali historico (ſo heißt das Buch).

295.

19. Apr. 1800.

— Geleſen habe ich etwas weniges wegen den Augen, doch ſeit einigen Tagen wieder wie ſonſt. Nach jener Griffoniſchen die ausführliche Bologneſerchronik des Bartolomeo della Pugliola und ſeiner Fortſetzer bis 1471. Sie hat durch die Charakterzüge und Urtheile einen großen Vorzug; ſo wie die Jahrhunderte fortrücken, wird die Geſchichte intereſſanter: weniger trocken; durch Details des Lebens lehrreicher; zumal auch über die Päpſte. (Apropos: Pius VII. erſte Allocution hat mir durch Herzlichkeit und Wahrheit ſehr gefallen; die Umſtände der Wahl ſind glücklich berührt). Der Charakter der Städte zeigt ſich manchmal ſelbſt in Namen: im gelehrten Bologna zwei Geſchlechter Aristoteli und Poeti, ein Arzt Medicina; im blutigen Bergamo: Herr Homicidum (sic) de Foreſtis, u. dgl.

Mit den göttingiſchen Anzeigen 94 fortgefahren.

Dieſe Lectür iſt mir ſehr nützlich: von vielen, ſonſt nicht zu habenden gelehrten Diſcuſſionen giebt ſie die Reſultate; und beſonders einen Ueberblick des Zuſtandes der Literatur, von deſſen Reſultat ich dir ſagen will, wenn ich bis 99 geleſen habe. Unleugbar ſind die Verdienſte des forſchenden Geiſtes: wie viel von der Welt, vom Alterthum, von der Natur, iſt entdeckt worden, ſeit man auf rechte Wege kam! Man muß nicht blind noch undankbar ſeyn. Indeß vieles erſchüttert wurde, iſt doch, auch zur Befeſtigung der wichtigſten Wahrheiten, vieles tiefer wahrgenommen worden. (Haſt du Platner's quaestiones physiologicas nie geleſen? für die Selbſtſtändigkeit und Unſterblichkeit der Seele erfreuend!) Aber die Bilanz läßt ſich eben nicht nach einzeln, ganz füllenden, Lectüren, ſondern nach ſo einer Ueberſicht ziehen, wie ich jetzt eine nehme. Adieu, Liebſter, und liebſte Frau! Gutes und Schönes allen, die durch Liebe und Andenken es würdig ſind. Schreibe mir Zärtlichſtgeliebter! Was quäleſt du mich? — Die beiden Mandach machen mir große Freude. Bernhard hat Kraft und Solidität, mit der liebenswürdigen Unſchuld, welche man aus ſo einem väterlichen Hauſe mitbringt. Ich zweiſle keinen Augenblick, daß es ihm hier (in der Akademie) gut gehen wird. Wenn man ihn einmal kennt, ſo wird er alle einnehmen. Er ſagt ſich, daß alles Zweckmäßige ſeyn muß, und das erleichtert jede Mühe. Heute kamen Briefe der Seinigen an ihn. Welche unvergleichliche Naivetät in den der Zwillingsſchweſtern! Zugleich von Franz ein Brief, worin er unter anderm dem Konrad ſagt, mich alle Abende, auch wenn er mich ennuyirte (was aber nicht iſt) zu beſuchen, damit ich nicht mit meinen halbkranken Augen vor der Zeit beim Licht leſe. Es ſind, mit einem Wort, drei herrliche Jünglinge, jeder ſehr liebenswürdig, aber jeder anders; ſie haben auch jeder ſein beſonderes aber gutes wohlgemeſſenes Theil Freundſchaft und Liebe, und verdienen es. Valete!

296.

30. Apr. 1800.

Du haſt mich reichlich wieder getröſtet, mein Lieber! Deine 2 Briefe haben mir viel Freude gemacht. Mein Schmählen über ihre Seltenheit kann dir nicht mißfallen. Ich befinde mich recht wohl; die Augen ſind wieder klar, Appetit, Schlaf, alle Bewegungen in Ordnung, und der ganze Menſch munter. Auch die ſchweizerhiſtoriſchen Morgenſtunden tragen, glaube ich, dazu bei; denn ich arbeite mit rechtem Vergnügen an der Fortſetzung; das ſind meine Kinder!

Die Aufklärung über Luxenburg iſt nicht groß. Uebrigens ſympathiſire ich vollkommen mit deinem Gefühl über die Jahrzeit der Verſtorbenen. Wie rührte mich immer die von Morgarten, von Näfels! — Stella's Stelle (vom stabat mater) ein andermal.

Das iſt eine nicht ungewöhnliche Erſcheinung im XIV. und XV. Jahrhundert Italiens, daß plötzlich, manchmal auf eines heiligen Einſiedlers Wort, oder auf Eines Predigers Kraftreden, die erbitterteſte Partheiſucht, nicht allein in einer Stadt, ſondern einem großen Theil Italiens aufhört, Städte und Landſchaften einander in weiſſen Kleidern beſuchen, Mörder den Bluträchern das Schwert und ſich waffenlos überliefern, die heftigſten Feinde unter lautem Weinen ſich den Friedenskuß geben. So 1233, ſo 1399. Mit einem Wort: wo Glauben iſt, iſt noch Reſſource. — Ich bin der Meinung, daß die Paulicianer bis in unſere Waldſtädte gekommen ſind. Vielleicht ſage ich bald etwas davon, wo Buldesdorfs Schickſal erzählt werden muß. Von dem **Theophil** weiß ich nichts; was iſt das *)? — Daß du von **Mosheims** Kirchenhiſtorie auch ſo denkſt, wie ich, freut mich. Ueberhaupt war er ein trefflicher Mann, wie ein gelehrter Biſchof der alten Zeit oder Englands. Das Geſchlecht ſolcher Theologen ſcheint auszuſterben. Bei uns glaube ich noch an Decanus Meyer einen geſehen zu haben. —

Eine ſonderbare Geſchichte, weil du Griffoni's ſeine ſo freundlich aufnahmſt, aus der Fortſetzung der Geſchichte des Bartolomeo dellà Pugliola:

---

*) Theophil. Unterhaltungen über die chriſtliche Religion, mit Jünglingen von reiferm Alter. Von J. Ge. Müller. Zürich 1801. 8.

Im Jahr 1461 zog ein von jenſeits der Alpen kommender Kaufmann, mit 5000 Ducaten baar, über Siena nach Rom. Dieſer träumte zu Siena, in einer Nacht dreimal, und ganz erſchütternd, man ſchneide ihm die Gurgel ab. Er konnte es dem braven Gaſtwirth nicht verhehlen, der, den Kopf ſchüttelnd, ihm rieth zu beten, zu beichten. Nach dem Gottesdienſt ritt er fort. Unterwegens wird er angefallen; von wem? von dem Beichtvater, dem er ſeine Geſchichte erzählt' hatte. Dieſer mit einem Ordensbruder tödtet ihn. Indeß lief das Pferd mit den Geldſäcken in das Wirthshaus zurück. Der Wirth erſchrack, führte es zum Podeſtà. Dieſer ſandte auf die Straße aus, und man fand die Mönche mit blutbeflecktem Strick: ſie bekamen ihren Lohn. Die Geſchichte dieſes Bartolomeo und ſeiner Fortſetzer bis 1471 iſt ſehr merkwürdig, über Bologna beſonders. Nicht weniger iſts die ehrliche Erzählung des Johann Ser Cambii von lucheſiſchen Sachen. Sie iſt voll angenehmer Hiſtorien, deren ich doch eine dir ſagen muß. — Zu Marano im Mailändiſchen war ein reicher Mann, der einen einzigen Sohn hatte, welchem er alles zuließ. Dieſer gab unaufhörliche Gaſtgebote, und ſein Weg mißfiel dem Alten. Einſt ſagt er: Nun, Facino, es geht recht gut; du haſt der Freunde recht viele. „O ja, Vater, 50 und „ſo viel ich will.“ „Das iſt viel, ſagte Ambrogio; ich habe 50 Jahre gelebt, ehe ich einen fand.“ „Ja, Va-

„ter, das kömmt von eurem altmodiſchen Leben.“ „Es kann ſeyn; doch, Facino, laß uns wetten; wer, „du oder ich, der Freunde mehr hat, ſoll von nun an „das ganze Vermögen verwalten. Nimm das Schwein, „das wir ohnehin ſchlachten wollten; tödte es; ſtecke es „blutig in einen Sack, gehe zu deinen Freunden, und „rede ſo und ſo.“ Facino ging zu dem Vertrauteſten: „Bruder, es iſt mir ein Unglück begegnet; ich habe einen Mord gethan; der Todte liegt draußen; thue mir „die Liebe, ihn in den Po zu tragen.“ — „Da werde „ich mich wohl hüten, Theil zu nehmen; den du getödtet, den vergrabe ſelbſt.“ Ein anderer drohete, wenn er ihn nicht ruhig laſſe, es anzugeben. So alle. Und Facino zum Vater. Dieſer: „Wo iſt der Todte?“ Der Sohn ſprach: „ach, Vater! du kennſt die Menſchen beſſer als ich.“ Nun der Alte: „gehe jetzt zu „meinem Taddeo.“ Er ging, es war Nacht. Taddeo ſeufzte: „Uebel, mein Sohn! aber wo iſt der Sack?“ lud ihn auf, ging zum Po; als eben Ambrogio kam und rief: „Hüte dich, das iſt unſere Sau, von der „wir morgen eſſen wollen.“ Da erkannte Facino, daß, um Freunde zu finden, der Schmaus nicht hinreicht. Dergleichen lepidas historiolas hat der Mann allerlei, jede mit ihrem ἐπιμύθιον *). (Er iſt italiäniſch, oder vielmehr in luccheſiſchen Patois.)

---

*) Nutzanwendung.

Die **Brun** hat in Dänemark und Norwegen fü die unglücklichen Schweizer 6000 Thlr. (zu 2 fl.) geſammelt. Es iſt eine Reiſebeſchreibung durch di Schweiz von ihr erſchienen; was ich las, gefällt mir Davon ein andermal.

Lebe wohl, Allerliebſter, deine Liebe iſt die innigſt Freude meines Lebens; daher die Begierde, womit man deine Briefe verſchlingt. Wenn dieſer 9 Tage läuft, ſo kömmt er wohl an unſerer Mutter heiligen Jahrzeit zu dir; dann umſchwebe ihr Engel den Leſer, und liſpele ihm etwas recht liebliches zur Antwort ein; ſie aber ſoll wiſſen, die Gute und Liebe, daß ihre Gedächtniß in uns unauslöſchlich und die Wiederſehensfreude der fröhlichſte Stoff der Träume unſerer Zärtlichkeit iſt.

297. *)

21. Jun. 1800.

Die Briefe alle 5 ſind, unordentlich, doch zuletzt ohne Fehl, eingetroffen. Sie waren, des Inhalts ohngeachtet, erfreulich, als Lebenszeichen, und ich ſah doch, daß außer den Uebeln, die der Krieg für alle mit ſich führt, keine beſondere euch betroffen haben. Schwarze Farben ſieht man freilich untergelegt, und dergleichen erwartete ich auch. Die unausſprechlichen Schrecken, die bange Erwartung, den Heißhunger um Nachrichten, Geliebteſter, wirſt du dir von uns allen leicht vorſtellen. Tage und Stunden zählten wir, bis über Frankfurt ein Briefchen bei allen Hiobsposten doch über des Schreibers Daſeyn ſichere, doch meiner ſchwärmenden Einbildung die Gränze des Uebels, das ſie ſich vorſtellt, bezeichne. Denn die gräulichſten Berichte vom Schickſal der Stadt kamen uns zu. — Ueber deinen Verluſt, wenn du welchen erlitten, kümmere dich nicht ſehr; es ſind keine 14 Tage, daß ich aus H. gefragt wurde, ob ein ehrenvoller, ruhiger und einträglicher Sitz dich nicht reizen würde, dahin zu ziehen, in ein Land vieler Literatur, geiſtreicher und guter Menſchen, unter einer wohlthuenden Regierung. Laſſe dieſe Freiſtätte gegen den Sturm ja nicht aus der Acht! Es ſind vortreffliche Menſchen, dieſe friedlichen Hyperboräer; und ſintemal, vermöge Homers, eine ihrer Eigenſchaften ſeyn ſoll, μακροβιοι*) zu ſeyn, ſo habe ich ein ſehr inniges Intereſſe, dich da zu wiſſen. Warte; ſey ſtill; thue gerade nichts; was ſeyn ſoll, wird die Hand fügen, welche uns nie verläßt. Der Hoffnung beſſerer Tage kann ich doch nicht entſagen. Als ich dieſer Tage niederſchrieb, wie der alte Zürichkrieg der Stadt 1,070000 fl. koſtete, die Zahl ihrer Einwohner auf die Hälfte, ihr Vermögen und ihren Credie verhältnißmäßig herunter, und Eidgenoſſen gegen Eidgenoſſen in ſolchen Haß gebracht habe, daß die unmenſchlichſten Thaten begangen, und an der ewigen Verdammniß gegenſeitig nicht gezweifelt wurde, das Land wüſte lag, und wilde Thiere es überall häufig einnahmen: da dachte ich, wer wohl geglaubt hätte, daß eben dieſes Volk mit brüderlich-vereinter Kraft in wenigen Jahren die ruhmvolleſten Thaten verrichten, und reicher, geehrter, mächtiger, als je zuvor werden würde!

---

*) Am erſten Mai geſchah der Rheinübergang der franzöſiſchen Armee bei Schaffhauſen, worauf ſie unaufhaltbar bis tief nach Schwaben vorrückte. Dieſes unterbrach unſern Briefwechſel für anderthalb Monate. A. d. H.

---

*) Langlebend.

Was du vom helvetiſchen Staatsrath ſchreibſt, kömmt mir auch ſonſt zu, und erregt mein Vertrauen, meine Hoffnung, meine Theilnehmung. Die Lage des Vaterlandes iſt allerdings fürchterlich, und war, vom Untergange des alten Kaiſerthums an, ſeit Nation und Staat ſich wieder gebildet, nie ärger, nie ſo arg. Doch wird auch dieſes vorübergehen; und kann die Friedensſonne wohl entſchlafene Kräfte entwickeln, mit neuem Leben einſt aufzuſtehen. Verzweifeln kann ich nicht; jetzt müſſen die Guten vor der Hand ſich nur erhalten und zuſammenhalten.

Große Freude machten mir die vorige Woche Briefe meines Joſeph von Hammer, aus der Ebene von Troja: was alles im Grabe Achilles war — eine Menge Gebeine (Patroklus und Antilochus lagen ja bei ihm), Aſche, Kohlen von Weinreben, 4—5 wohlerhaltene dunkelblau bemahlte Vaſen aus gebrannter

Erde; das von Homer als golden erwähnte Aſchenbehältniß, eigentlich von Bronze, aber glänzend wie Gold; der große eiſerne Griff ſeines mächtigen Speers mit einer kleinen Pallas darauf; ein kleines Rohr, hart wie Stein, aus einem unbekannten Stoff (wie Zinn), durchſichtig wie Fiſchblaſe. Das Grab heißt noch Diosachillesdepeſi (Hügel); es iſt ein mit ſteinhartem Mörtel überzogener gemauerter Würfel von 4 Fuß cubiſchen Inhalts. So fand es Choiſeul, der es aufbrechen laſſen; Hammer weiß durch einen, der dabei war, was jener weggetragen. Ohngefähr 2970 Jahre hatten die drei Freunde im Frieden geruhet. Den Lauf der Flüſſe hat er mir beſſer beſchrieben, die Quellen des Skamanders genauer als ſelbſt Chevalier; alles ganz wie im Dichter. Seitdem hat er auf Cypern die Trümmer des amathuſiſchen Tempels der Venus, und Inſchriften entdeckt. Er iſt ein trefflicher Jüngling.

Indeß habe ich Meiſter Hemmerlins dialogum de nobilitate und variae oblectationis opuscula, 564 enggedruckte Kleinfolioſeiten, mit ſehr abgekürzter gothiſcher Schrift, mühſam durchſtudiert, und drücke den Saft nun aus zu einem Kapitel der Schweizerhiſtorie. Sage mir doch, iſt der in gemeiner Leute Mund zu meiner Zeit noch ſprüchwörtliche „Meiſter Hemmerlin" für den Teufel oder einen Hexenmeiſter gebraucht?

Ich habe der Brun Schweizerreiſe geleſen; man findet ihre Manier zu zierlich, die Gemählde zu reich; es kann ſeyn, aber ihre Liebe für das Land und Volk, die Reinheit ihres Herzens, die Wahrheit ihrer Anſichten, läßt mich die Fehler kaum bemerken; Kränzchen, ſchrieb ich ihr, um die Todtenurne des geliebten Helvetiens. Dann las ich den 2ten Theil von Lehmanns Graubündten, ſein Chiavenna, ſein Bisthum Baſel; er iſt ungerecht gegen viele Regierungen, bitter, etlichemal auch gegen mich, aber ſeltene Sachen hat er, die nur geſichtet werden müſſen, denn er iſt voll Leidenſchaft und Nebenrückſichten. Hierauf las ich noch einmal des Gilg Tſchudy Gallia Comata, mit Erſtaunen über die Gelehrtheit, über das geſunde Urtheil, über die Combinationen; ein wahrhaft vortrefflicher und großer Mann, dem nichts entging, der auch multorum mores hominum vidit et urbes (Frankreich und Italien). Auch die Schola Tigurina H. H. Hottingers; ſie hat vieles merkwürdige, zumal über die Gelehrten des Reformationsjahrhunderts; der Controverston mißfällt freilich, er iſt wie nun der revolutioniſtiſche. Ich las dann auch Brugklechners ungedruckte Ausführung gewiſſer Anſprüche auf Hohen-Rhätien; kann aber nicht begreifen, wie Lehmann mir vorwerfen kann, ich wäre aus Unkunde dieſer Schrift partheiiſch geweſen; ſie enthält einiges, das ich nicht wußte, aber auch noch nicht brauchte, weil es meiſt aus ſpätern Zeiten iſt; nichts wider eine meiner Angaben.

So hat auch ein Prof. Weiſſegger von Freiburg und ein gewißer Guſtemann mich beſchuldiget, ohne daß ich in ihren Declamationen auch nur Eine gründliche Widerlegung angetroffen hätte; daher, mit Plinius, horum ego vitilitigationes sinam praeterfluere, und fortfahre. Ganz andere Gefühle und Beſorgniſſe greifen mich an; ſie betreffen nicht mich noch meine Sachen, ſondern die Uebel, deren Kaſſandra ich vor einem Jahr geweſen und wieder bin; es wird gleichwohl auch hierin nichts geſchehen, als was in deſſen Plan iſt, der variis mundum temperat horis, und dem wir dienen, wir mögen es wiſſen und wollen oder nicht. Meine Geſundheit iſt jetzt ganz gut. Lebe wohl, Geliebteſter, mit der Zärtlichſtgeliebten und unſerm ganzen Freundeskränzchen, deſſen Blumen du ungenannt erkennſt. Haltet in Liebe und Vertrauen, wenn auch in trembling hope, doch heiter aus; dabit Deus his quoque finem!

ὁ Ιωαννης.

298.

12. Jul. 1800.

Die Geſchichte unſers alten Freundes J—n hat mich ſehr bewegt *); ich gedachte der vorigen Zeit, als wir zuſammen mit Altorfer zu Göttingen waren. Seine Zeit war vollendet, ſo gut als wenn er an einer Krankheit geſtorben wäre. (Herodot braucht bisweilen

---

*) Er brachte ſich ums Leben. H.

für unwiderſtehliche Leidenſchaften das Wort [illegible] *) gar gut). —

Von **Planta** **) habe ich die Geſchichte de Schweiz (bis 1798 inclus.) in 2 Quartanten, erhalten der erſte Theil iſt aus mir; der 2te aus Laufer, Meiſter, Meiners u. a. Mir ſagt er in der Vorrede ſchön Sachen, hat auch (ohne mein Verwiſſen) zwei Stellen aus Briefen von mir eingerückt, welche keinen Zweifel über die Meinung laſſen, welche ich von den 1798 vorgegangenen Dingen hege. Das Werk iſt gut, patriotiſch, und in einem gemäßigten, verſtändigen Geiſte geſchrieben, hat mich oft ſehr bewegt, und beſchäftiget mich nun mit einem langen Briefe voll Verbeſſerungen, deren jedoch die wenigſten weſentlich ſind. Das Ganze freut mich; es iſt gewiß die beſte bisherige Schweizergeſchichte; obwohl im 2ten Band wohl mehr aufzuräumen ſeyn wird, wenn meine kritiſche Fackel einmal dahin kömmt.

Nach des großen Tſchudy letztem Werk las ich **Roſchmann** über Veldidena (Wilten bei Innsbruck), des erſten Rhätiens Hauptſtadt nach ſeiner Meinung; aber er weiß doch auch gar zu wenig von ihr! Dann, **Gulers Rhätia.** Ein Mann von feſtem altem Schrot und Kern, ſehr gelehrt, vernünftig, tapfer, vaterlandsliebend, auch anmuthig zu leſen. Endlich 2 Theile proſaiſche Schriften der Brun: Schweizerreiſen; eine in die ſchwediſchen Kullen; und gar liebe geiſtreiche Dichtungen. Ihre Bücher ſollten die Landſchaftsmahler ſtudieren. Manchmal vergeiſtiget ſie einsmals die todte Natur durch Ein erbebendes Wort, hängt ihr auch Mythen auf, die ſie für das Herz ſprechender machen.

---

*) Krankheit.

**) Sekretair der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften und erſter Bibliothekar des Brittiſchen Muſeums zu London.
H.

Sonſt las ich zur Luſt wieder ein Heft von Böttigers Vaſen: über die Centauren und Amazonen beſonders gut; überhaupt merkwürdig und ſehr unterrichtend. Hammer ſchrieb uns von Chios. Dieſes Paradies iſt faſt gar frei; auch Literatur wird allda getrieben. Die ſogenannte „Schule Homers," eine äußerſt mahleriſche Einſamkeit zwiſchen Fels und Waſſer hält er für ein Lieblingsplätzchen des Vaters der Dichter. Der Biſchof hat ihn bemerken gemacht, daß in derſelben Gegend der Inſel in der Sprache des Landmanns noch viele homeriſche Wörter ſind, welche ſich ſonſt nirgend finden. Aus Oberägypten höre ich, daß Livron, ein Neuſchateller, die unterſte Nilkatarrhakte kaum etwa der Laufenburgiſchen, und auch die große unſerm Rheinfall kaum vergleichbar findet. Das hundertpfortige Theben hat er ſehr gut geſehen. Auch er hat in (und auf der Bruſt der) Mumien überſchriebenes [illegible] geſunden, das doch wohl noch zu einer

Entzifferung der Bilderſchrift führen könnte. Höchſt imponirend fand er Thebens Trümmer, und die Mechanik, welche die gewaltigen Steinmaſſen hob, weit über unſere. **Rennel** hat Herodots Geographie commentirt; auch aus dem tiefſten Aſien, das Rennel ſah, kommen unerwartete Beſtätigungen der kaum begreiflichen Genauigkeit des ſo lang verſchrienen Altvaters. Auch ich habe in einer Note zur Schweizergeſchichte Anlaß genommen, ihn von dem Vorwurf ſeiner Unkenntniß der Donauquelle zu reinigen: ſein Pyrene iſt wohl das Tirolergebürge (der Brenner), und ſeine Donauquelle der Inn, welcher in der That mehr als das Bächlein zu Doneſchingen ſagen will.

Marengo!... Tauſend Jahre alſo nach der Wiederherſtellung des römiſchen Reichs im Occident, und in dem zweitauſendeſten Jahr, nachdem bei Zama das Schickſal der alten Welt entſchieden wurde, geſchieht — was wir ſehen und hören! Διος δ'ετελειετο βουλη! *)

299.

26. Jul. 1800.

Vierzehen Tage ſind in Stillſchweigen verfloſſen, mein Liebſter, weil ich in Wahrheit nicht **weiß**, ob der Poſtenlauf geht; doch, da ich es **glaube**, ſo verſuche ich ein Blättchen; eine Antwort nicht, denn ſeit N. 7. habe ich von dir nichts. Allerliebſter, ich bin täglich mehrmals bei Euch, und halte mich des gleichen verſichert; nie war Erinnerung treuer Liebe und zerſtreuende Studien mir mehr Bedürfniß; ich kann dir gar nicht ſagen, wie beklommen mein Herz iſt, wechſelsweiſe durch die Betrachtung des Allgemeinen und die Unannehmlichkeiten meiner eignen Lage. Es braucht viele Selbſtbeherrſchung, viel Vertrauen und einen gewiſſen räſonirten Leichtſinn, um nicht unterzuliegen. Doch noch bin ich wohl, und noch hoffe ich, nicht was ſonſt wohl, doch dies und das der jetzigen Weltordnung angemeſſener ſcheinendes; für das Vaterland faſt noch am meiſten. Die Jünglinge ſind auch wohl und allezeit brav.

---

*) So geſchah der Wille des Höchſten. (Homer.)

Ich habe mit Vergnügen die erſten fünf Stücke des diesjährigen teutſchen Merkurs geleſen, Bonſtetten hat über die Gartenkunſt viel ſehr vernünftiges mit großer Evidenz darin vorgebracht; Wielands Apologie ſeiner Weiſſagung iſt Lucians würdig. Ich habe ihm eine Parallele zukommen machen: Zurlauben, der ehrwürdige, ſchrieb er nicht im Jahr 1751, Hist. milit. T. I., p...., daß die Schweiz ihre Unabhängigkeit wohl zweifelsohne behaupten werde, ſo lang ſie einig bleibe, or bien, jusqu'à ce qu'une nation, aussi considérable que les Romains, s'éleve de nouveau, et fasse la conquête de l'Europe entière? Nach dieſem excerpirte ich die Itinera Alpina von Scheuchzer mit großem Vergnügen, auch wegen mancher kindlichen Hirtenſage, deren Innhalt meiſt moraliſchen Zwec hat. Der Mann ſelber iſt verehrungswürdig durc Fleiß und Charakter. Gebildet hatte er ſich nach de damaligen Engländern, und bei dieſen war eine gewiſ Reiſe und Feſtigkeit. Hierauf Novelli (genann Pazzaglia) über die Stadt St. Gallen. Das Büchlein iſt unterrichtend und ſehr anmuthig; man ſieht wie viel wohl combinirtes auch in unſern mangelhafte Staatsverfaſſungen war, wie manche langſam gereift Frucht der Erfahrung; und man glaubt kaum möglich daß alles ſo ſchnell auf immer zerſtört ſeyn ſoll. Ic las alsdann die Schweizerreiſe von Reboulet un le Brâne; artig! Es waren refugiés. Wie verſchieden von einer gewiſſen Claſſe der zu unſerer Zeit Ausgewanderten! doch ſieht man aus ihren Bemerkungen daß wahrlich ſchon ſeit den janſeniſtiſchen Händeln un noch mehr ſeit den Dragonermiſſionen keimte, was wi nun ſehen. Durch unweiſe Gewalt comprimirt, fra es nur tiefer in das Innere. Mich rührte Reboulet 86jähriger Vater, der einige in ſeinem Land gebliebe Geiſtliche, deſſen erblindetes Alter ſelbſt jenen Leute Reſpect gebot; bis endlich der Entſchluß gefaßt wurd wo er nicht hin wollte, ihn hinzutragen, das er nic hätte erwehren können. Er erfuhr es, und verſichert Gott werde dieſes über ſeinen Diener nicht kommen laſſen. Da ſtarb er, zwei Tage vor dem beſtimmten und wurde noch bei ſeiner Frau ſtill beerdiget.

Rebmanns luſtig poetiſch Geſpräch zwiſchen dem Stockhorn und Rieſen iſt jetzt auch geleſen: ein wunderſeltſames Opus, Naturhiſtorie, Geographie, Bernergeſchichte; hat doch gute Sachen; er war ein wohlmeinender, gelehrter Herr Pfarrer; was aber den Geſchmack anbetrifft!! Bei der berniſchen Reformation iſt die Aufſchrift: „jetzt lernt der Bär beten!“ Ich höre, noch ein anderer Schaffhäuſer habe wie J—n gethan. Wie kann es anders ſeyn, in einer Zeit, wo ſo viele aus gewohntem Wohlſtand und Lebensplan einsmals herausgeworfen worden! Auch ich denke darüber ſehr antik: der ſich gedrungen fühlt, ſo etwas zu thun, wird, wenn er nicht toll iſt, nicht glauben, der Hand, welche die Ewigkeiten umfaßt, hiedurch aus dem Reich zu laufen; er meint wohl, ſich umkehren zu dürfen, wenn er unbequem liegt; die Wohnung meint er verändern zu dürfen, ohne daß er deswegen Galgen und Rad verdiene. Es iſt gewiß, daß man vieles übertrieben, und den Allerbarmer bei ſeinen Kindern übel verſchwärzt hat.

300.

2. Aug. 1800.

— Uebrigens habe ich an dich eine mir noch näher am Herzen liegende Bitte, um die genauſte Beſchreibung deiner letzten Unterredung mit **Lavater**, und, wenn er geſtorben iſt, um die Umſtände ſeines Todes *). Du weißt, daß ich ſeit vielen Jahren ihn verehrte und liebte: aber als Zeuge der Wahrheit in den drei letzten wurde er mir noch weit mehr; anbei kenne ich kaum einen, der wahrhafter und ſtärker glaubte, tiefer fühlte, inniger umfaßte. Vorenthalte mir dieſe Details nicht; meine Seele bedarf der ſtärkenden Labſal. Bernhard iſt über deine letzten Zeilen von Lavater äußerſt gerührt. Sein Herz hing an ihm. Nun leſen wir die Deportationsgeſchichte. Die Zeit, Geliebter, hat ſich noch nicht gebeſſert; eher vermehren ſich die drohenden Anzeigen, und, was das ſchlimmſte iſt, unbegriffen. Aber wer vermag wider den verborgenen Rathſchluß! Und was läßt ſich thun, als die Schuldigkeit, und dabei fröhlich ſeyn und vertrauen dem, der wunderbar iſt und führt und rettet.

Ich las ſeit meinem letzten des Dr. Langhanſen Beſchreibung des Siebenthals, mit zärtlichſter Erinnerung des glücklich geweſenen Thals, des frohen ſchönen feingeſitteten guten Volks. Das Oberland heimelt mich auch ungemein an: ſie hatten da mehr Cultur als in den Waldſtetten, und dennoch Herzlichkeit, dennoch Hirteneinfalt. Weiter las ich Burnets Reiſe; als von einem Mann, der Weltkenntniß, Verſtand und mancherlei Gelehrſamkeit hatte; auch iſt ſie, ohne alle

---

*) Es war ein falſches Gerücht. Lavater ſtarb erſt am 2. Jenner 1801. H.

Affectation letzterer, ganz wie bloßes Reſultat der Anſicht und Converſationen geſchrieben. Nach dieſem Sinners von Valaigues, eines meiner früheſten Correſpondenten, eines ungemein geiſtreichen und in ſonderbaren Fächern gelehrten Mannes, Voyage de la Suisse occidentale. Einfälle hat er, die Voltaire ihm beneidet hätte, und viele ſeltene Sittenzüge, mit meiſt (nicht allzeit; er ſchrieb zu ſchnell, und war oft nur zu ſehr Weltmann) geſundem Urtheil. Schreibe mir doch, ob der dritte Theil erſchienen iſt; ich habe nur zwei, und in dieſen ſollten allerlei Alterthümer ꝛc. kommen, worüber ſeine Gedanken mir ſchätzbar geweſen wären. Du weißt ſein Schickſal: wie plötzlich ſein Geiſt fiel, daß er faſt gar nicht mehr ſprach (wie Swift, mit dem er Aehnlichkeit hatte); ich ſah ihn ſo auf der Terraſſe des Berniſchen Münſters; einmal da jemand etwas aus Lucretius unrecht anführte, ſprach er: Nicht ſo! reſtituirte den Vers und declamirte 50 folgende; dann plötzlich: Aber, wie kömmt mir zu von ſolchen Dingen zu reden! fiel tief zurück in ſeine Nacht.

Heut ſchilderte ich die myſtiſchen Lehren unſerer alten Begharden und das Buch teutſcher Theologie (für die Geſchichte der Schweiz). Es iſt viel hoher Sinn, viel kühner Schwung in dieſen Sachen! Jetzt komme ich an den engliſchen Hirten, der zu Baſel verbrannt wurde. Heute nicht mehr; Grüße, Küſſe, der, und denen die du weißt und liebſt wie ich. Der Allerbarmer aber walte im Sturm über die Muſchel, daß ſie nicht zerbrochen werde, ſondern aufſchwimme, bis ihre Perle vollkommen iſt zum Schmuck auf Jahrhunderte!

In fugam vacui. Ich habe Auszüge des courier d'Egypte geleſen. Große Trümmer ſind noch von unbekannten Städten; von Heroopolis, nahe beim Tempel, ein Granitcoloſſe mit drei oſtwärtsſehenden Figuren; prächtig die Reſte der Antinousſtadt. Den Natronſee beſucht jährlich der Stamm Dſchewabj, arabiſche Hirten, ganz in Patriarchalſitten, gaſtfrei, ſtill, voll Feuer in der Liebe. Da lebt noch der alte Haſuad; einer hatte ſein Weib verſtoßen, und geſchworen, den, der ſie nehme, zu tödten. Der Sohn des Greiſen that es, und fiel, worauf der Vater hinauf zog, ins Said. Aber da hörte er, daß es ſeinem Stamm übel gehe, überwand ſich, zu vergeben, kam wieder, und herrſcht durch ſeine Weisheit, aber traurig um den Geliebten. — Wenn ein arabiſches Lager erobert wird, ſo fliehen die Weiber nicht, ſondern ſtellen ihre Unmündigen vor ſich hin, wie Jacob gegen Eſau; gemeiniglich entwaffnet der Anblick.

Auch St. Makarius Kloſter war beſchrieben, das iſt aber ein abſcheuliches Neſt, wer mag es ſchildern! Uebrigens allenthalben Spuren der wunderwerthen Landesnutzung der Alten.

301.

28. Aug. 1800.

Wenn ich dir nichts ſchreibe von Krieg und Frieden, ſo ſchreibe ich dir gerade ſo viel, als ich ſelbſt weiß. Das Jahr 800 und das J. 3749 (nach Calviſius *) iſt mir eben immer vor Augen.

Geleſen habe ich Graf **Raſumowsky's** mineralogiſche Reiſen, beſonders in dem Gebürge um Aigle, dem Gemmi und 4 Waldſtettenſee. Sie iſt ſo angenehm, als der trockene Gegenſtand es erlaubt. Ich liebe die Vermuthungen der höhern Phyſik als poetiſche Bilder, die meine Einbildung füllen. Eines venetianiſchen Cavaliers (**de Curti**) Lettres sur la Suisse, (Altona 1797), eigentlich über Baſel, Lucern und Unterwalden; weniger arg als man mir geſagt hatte; über die meiſten Punkte bin ich ſeiner Meinung; er ſchreibt mit vieler Sachkenntniß, zumal von den politiſchen Materien. Aber, wie ich zuerſt davon hörte, war noch keine Revolution in der Schweiz; dieſe hat an vieles gewöhnt, was man kaum zu denken wagte. Dieſer Mann jedoch wollte auch keine Revolution, ſondern faſt unmerkliche Reformen. **Oderici** conjecturae über eine Münze mit Orcitirix iſt, nach Art ſolcher Schriften, weniger merkwürdig über den Gegenſtand, als durch die gelehrt gehäuften Nebenſachen.

---

*) Das Jahr der Schlacht bei Zama.

Des guten ſeligen Fürſten von St. Blaſien *) Anticaesar Rodulfus berichtiget vieles in dem Geſchlechtregiſter großer Häuſer. Ich lernte unter anderm, daß im 10ten Jahrhundert ein großer Theil unſers Klekgaues der Grafen von Oeningen war. Eben deſſelben Crypta nova S. Blas.; da hat mich die Chronik von Königsfelden ſehr intereſſirt, und am allermeiſten die außerordentliche Frau, die Königin Agnes. Ueber ſie, ihren Vater und auch zumal ihre Mutter habe ich bei dereinſtiger neuen Ausgabe meiner Hiſtorie viel neues, zumal vom Charakter und vom häuslichen Leben anzubringen. Der Gräſin Eliſabeth von Kiburg den Thunern 1264 ertheilte Handfeſte, mit Rathsherrn Rubin gründlichen Noten. Auch hieraus iſt über den Zuſtand jenes Einganges der Oberlande, von deſſen damaliger Größe und Wachsthum allerlei merkwürdiges zu entnehmen.

Daß man vom Chriſtenthum kaum mehr reden darf, das iſt ſchrecklich wahr. Man ſchreibt mir aus mehrern Ländern, daß viele tauſend Familien ſich wenigſtens äußerlich von dieſer Gemeinſchaft ganz trennen. Ich las neulich einem zur Beurtheilung mein Kapitel vom Religionszuſtande der Schweiz im XV. Jahrhundert: um, wie der Geſchichtſchreiber ſoll, nur facta reden zu laſſen, und um jedem genießbar zu ſeyn, hatte ich wahrlich unpartheyiſch erzählt, gemäßigt,

---

*) Martin Gerbert.

ohne alle Leidenſchaft, ſelbſt Mirakel, in der Hoffnung, man werde mich doch verſtehen; aber es kam ein Vorwurf, und eine dringende Bitte, es ja ſo nicht fortzuſchicken, ſondern etwas beizufügen, woraus man meine tiefe Verachtung dieſes ganzen chriſtlichen Weſens erkenne. Ich habe gleichwohl nichts geändert: weil, ſagte ich, die Hauptſache mir ſelbſt Wahrheit iſt, weil ich in der That nichts beſſeres weiß, weil endlich ſelbſt der Anſtand mich abhalte, dem reſpectabelſten Theil des menſchlichen Geſchlechtes (wozu Newton, Grotius, Haller, doch auch gehörten!) ans Compliment für den Modegötzen eine erlogene Impertinenz zu ſagen. Aber du ſiehſt, wie weit es geht. Vermuthlich muß es ſo ſeyn, auf daß die Religion, wie ſie ſeyn ſoll, ganz Herzensſache werde, und durch Concentration neue Schnellkraft bekomme.

Wer weiß, ob und wie bald wir uns wieder ſchreiben können? ich werde keine Möglichkeit ungenutzt laſſen; ſo thue auch du. Die Räder laufen ſo ſchnell wie wenn ſie bald ablaufen wollten: ich weiß aber nicht, welches brechen wird: beide ſind zerbrechlich, es braucht nur eine gewaltſame Bewegung. Ueberlaſſen wir das den fatal sisters! (ſiehe Gray's Oden). Von euch, Geliebte, ſcheint ſich der Sturm wegzuziehen; obwohl ſeine zerſtörende Würkung dadurch nicht gut gemacht wird, ſo iſt der Augenblick doch erträglich. Haltet euch, auf beſſere Zeit; lebet und ſehet froh bevorſtehenden Entwickelungen, wie der Erſcheinung neuer Buchſtaben des Orakels über den Erdboden, entgegen. Sorge nie, daß ich weder etwas unwürdiges thun, noch zu etwas mich drängen, oder unvorſichtig und unnöthig mich ausſetzen werde. Ich kenne die Pflichten ſowohl meines von Menſchen als von der Natur habenden Berufes. Mir wird nichts geſchehen als was für mich und andere das Beſte iſt. Was dieſes ſey, weiß der nur, vor deſſen Auge die Zukunft wie die Vergangenheit und Gegenwart aufgerollt liegt. Ich fühle was es iſt, ſo Einen und unſere unmittelbarſte Verhältniß zu ihm vor Augen zu haben; es giebt Heiterkeit, Muth, Geiſtesfreiheit zu allem. Die Zeit kann kommen, kömmt vielleicht unerwartet bald, uns wieder zu genießen und zu erholen. Mein Herz, ſo bewegt, ſo zerriſſen es manchmal ſeyn mag, ſchlägt immer lebhaft für Euch und Vaterland, und meine letzte Sehnſucht wird zu Euch, und Euch wohl zu wiſſen, ſeyn. Wird uns ſo gut, daß der Briefwechſel ungeſtört bleibt, oder wenigſtens durch Umwege möglich iſt, ſo komme ich hierauf nicht wieder zurück, ſondern rede von Ereigniſſen und Studien und meiner Liebe zu Euch und Eurer Liebe für mich. Lebet wohl! —

302.

20. Sept. 1800.

Die Nachrichten von der gegenwärtigen (helvetiſchen) Regierung tröſten mich wieder etwas. Schicke mir ja die Zuſchrift der Unterwaldner! Wenn dieſe Lieblinge meiner Hiſtorie zufrieden ſind, ſo bin ich's auch. Wenn man doch nur die Ideale bleiben ließe! Ich glaube es fehlt auch (in den Räthen) an Männern, welche die Erfahrung der Zeiten genugſam kennen und gelten zu machen wiſſen. Ich hoffe mehr als je auf das Wiederaufkommen der guten Helvetia; wenn die zertretene Pflanze ſich nur nach und nach im Stillen wieder erhebt, ſo kann ſie immer wieder Schatten geben und erſtarken. Was aus der übrigen Welt werden wird, weiß Gott. Es gehört viele Weisheit dazu, nicht fortgeriſſen zu werden.

Von der Lectüre iſt diesmal wenig zu ſagen. Eine Chronik von 1463 Folioſeiten (Stumpfs) mit prüfendem Auge zu leſen, und dem Pater van der Meer in hist. Rhenaugiensi mit kritiſchem Blick zu folgen, iſt eine Sache, die nicht in 8 Tagen abgethan iſt. Stumpfs Chronik iſt wahrlich ſehr gelehrt, obwohl nicht ohne Kritik zu brauchen, ſo viel iſt ſeither berichtiget worden; was aber mich noch mehr freut, iſt ſein richtiger Verſtand, ſein geſundes Urtheil, ſeine nicht gemeine Beredſamkeit: er hat viel mahleriſche, viele Kraftausdrücke. Manchmal aber doch muß man über ſeine alte Sprache den Mund verziehen: „in der Schweiz ſey alles, was von Mannsperſonen an die Wand brünzler, zu den Waffen erbohren." Das iſt ja gleich der alten Zürcherbibel, Pſ. 23.: „Du ſchniereſt meinen

**Grind mit Schmutz, und ſchenkeſt mir geſchwibelt g
ſchwabelt voll ein.“ Tſchudy ſchreibt nicht ſo. — Zapf
monumenta: hundert Urkunden Zurlaubens meiſten
über die Schweiz. — Uebrigens war mir einige Tage un
möglich, mit bloßer Gelehrſamkeit mich zu nähren, mein
ganze Seele war bewegt. Da las ich Pope essay o
man und Platons Phädon. Das Geſetz, welches ic
mir gab, jenes Kapitel der Schweizergeſchichte zu en
digen, riß mich wieder in die Arbeit. Einige halte
es für das Intereſſanteſte des ganzen Werks. Wenig
ſtens iſt allerlei noch nicht Geſagtes darin, und ma
kann ſehen, daß ich, ohne Rückſicht auf den Augenblick
der Nachwelt ſchreiben wollte. Heute habe ich übe
Gr. **Ludolfs**-Vorrede zum Schahnameh Bemerkun
gen gemacht: ich überzeuge mich immer mehr, da
der Morgenländer perſiſche Geſchichte wahr, und ebe
dieſelbe der hebräiſchen und griechiſchen gar nicht wi
derſprechend, ſondern die eine Darſtellung für die an
dere befeſtigend iſt; aber man muß nicht mit dem Weg
werfen anfangen; man gebe ſich die Mühe zu verglei
chen, und zwar mit einem in Sagenkritik geübten Sinne.
Wenn ich nur einmal Muße hätte, meinen Canon chronologicus auszuführen!

Das Fragmentum Petronii hat **Marchena** zum
Spaß erdacht, um zu zeigen, daß auch die römiſchen
Soldaten recht lüderlich waren. Er ſoll aber des Römers Sprache bewundernswürdig nachgemacht haben.
Ich habe es noch nicht geſehen.

303.

4. Oct. 1800.

Nicht lang, doch reichhaltig wird dieſes Schreiben ſeyn, mein Allerliebſter. Die öffentlichen Begebenheiten weißt du. In Folge derſelben legte der bisherige Miniſter der auswärtigen Geſchäfte ſein Amt nieder, und mündlich wurde eingewilliget. Man hielt mehrere Tage den, welcher den Stillſtand geſchloſſen hat, für ſeinen Nachfolger, wie denn deſſen Arbeitszimmer würklich in unſerm Gebäude eingerichtet war. Aber die ſchriftlich authentiſirte Annahme der Abtretung des vorigen Miniſters blieb aus, und noch iſt darüber nicht entſchieden. In dieſer ungewißen Lage ſind wir würklich. Während dieſer Kriſe ſtarb der Hofrath Denis, Eines der Barde, Oſſians Ueberſetzer, ein gewiß groſſer Literator, erſter Cuſtos der Hofbibliothek. Du weißt, daß 250,000 Bände, über 12,000 Manuſcripte, bei 800 Bände Kupferſammlung, die ſelteſten Alterthümer und eines der prächtigſten Gebäude dieſer Reſidenz die kaiſerliche Bibliothek zu einer der erſten in der Welt machen, daß Lambecius vor mehr als hundert Jahren die Beſchreibung ihrer Handſchriften unternommen, Neſſel, Kollar und Denis ſie fortgeſetzt haben. Hätte eine ſo ſchöne, zugleich ſo unabhängige und ehrenvolle Stelle deinen Bruder nicht reizen ſollen? Wo ein angenehmerer Ausweg aus dem Wirrwarr der öffentlichen Geſchäfte? Alſo begehrte ich ſie; und ich werde dem Herrn Baron Thugut nie vergeſſen, wie gefällig er ſich die Befriedigung meines Wunſches angelegen ſeyn ließ. Auch erklärte der Kaiſer alſobald und äußerte ſo beſtimmt den allergnädigſten Entſchluß, ſie mir zu geben, daß er bald allgemein bekannt, und, ich darf ſagen, ſowohl von den Größten des Hauſes und bei Hofe als überhaupt allgemein ſehr gebilliget wurde *). Ich geſtehe, daß dieſes mich ganz außerordentlich freut. Glücklicherweiſe ſind meine Vorweſer in Recenſion der Handſchriften eben bis auf die Geſchichtſchreiber gekommen; und es wird mir Lieblingsgeſchäft ſeyn, bibliothecae Augustae codices historiarum MSCtos; quotquot sunt omnes, digerere, recensere, excerpere; und auch die Univerſalhiſtorie „beſonders aus den Handſchriften der K. K. Bibliothek“ zu berichtigen. Alle Sonntage und Feſttage, alle Abende, den ganzen Septembermonat, hätte ich frei, kann alſo des Theaters (das ich ſehr liebe) und mancher Luftveränderung genießen, mit dir ſeyn, wenn du

---

*) Des Verfaſſers vertrauter Freund, der ſel. Herr von **Birkenſtock**, ſchrieb über dieſe Ernennung in lapidariſchem Styl folgendes:

„Factum optimum: Joannem Muller, Historicor. summum, virum humanum, aequanimem, doctissimum, quem rex populusve discendo audiat; unanimi principum Austriae voto, cuncto paene orbis literati gaudio, supremum bibliothecae Palatinae custodem constitutum esse.“

A. d. H.

mich beſuchſt, auch unſchwer ein paar Monate zu einem Gegenbeſuch erhalten. An allem dieſem nahm den zärtlichſten Antheil unſer Freund Fier *), mit welchem ich, ſeit er hier iſt, meine übrigen Stunden, mit immer wachſendem Vergnügen, meiſt alle verlebe; ein beſſeres, edleres Herz und liebenswürdigere Formen ſind mir nicht leicht je irgendwo vorgekommen; dabei hat er eine behende Faſſungskraft, einen lebhaften Geiſt und richtigen Blick. —

Ulyſſes von Salis iſt todkrank angekommen; ich beſuche ihn; er wird jedoch wohl nicht ſterben: der Greis hat noch im July an einem Tage zu Fuſſe fünfzehen Stunden gemacht. Geleſen habe ich, über allen dieſen Bewegungen faſt nichts, ausgenommen in einem ſehr ſchönen Buch, das Ihr aber vor mir kanntet — im Fiers Herz.

Und nichts von Krieg und Frieden, weil ich nichts weiß. Wer weiß den Rath des Höchſten! — und die Gränze des Wahnſinns der Sterblichen!

304.

7. Nov. 1800.

Zum erſtenmal, Geliebteſter, ſchreibe ich dir aus den Zimmern der Hofbibliothek. Vorgeſtern habe ich

---

*) Damals K. K. Oberlieutenant beim Geniecorps. Er war den Winter über zu Schaffhauſen bei mir, nun, wegen einer Krankheit, beim Bruder. H.

als erſter Cuſtos, bei dem Großhofmeiſter, Fürſten von Starhemberg, aufgeſchworen. Schon bin ich in voller Arbeit, ſowohl die gedruckten Arbeiten meiner Vorgänger zu ſtudieren, als von den Manuſcripten Einſicht zu nehmen. Ich ſehe ſchon, daß die Arbeit fruchtbar ſeyn wird. Genuß iſt viel dabei; ſchon im Anblick der vielen tauſend herrlichen Werke, die ich ſo lang ungeſehen verehrte, nun in prachtvollen Exemplarien zu täglichem Gebrauche habe. Es ſoll, wenn Gott will, viel Gutes für die Literatur und für das Publikum auf mancherlei Weiſe geſchehen. Hiebei nun zu bleiben, wünſche auch ich; den Fall ausgenommen, da ich dem gemeinen Weſen irgend einen weſentlichern oder dringendern Dienſt leiſten könnte; das hängt vom Schickſal ab. Läßt es mich, wie und wo ich bin, ſo ſey ihm Dank; ruft es mich zu der oder dieſer That, ſo möge das für nur bald vorübergehende Tage ſeyn.

Denis war ein ſo guter als gelehrter Mann, freilich nicht mehr nach der Mode wie als Sineds Leyer entzückte, aber er that ſeine Pflicht nach ſeinem Gewiſſen, welche Gewiſſenhaftigkeit auch in ſeinen Arbeiten ſichtbar iſt, deren letzte Correcturbogen ich nun mit Vergnügen beſorge; ich werde eine praefatiunculam zu ſeinen Ehren voranſetzen, (es iſt der 3te Band der codicum theologicorum). Du weißt, daß er Jeſuite geweſen; wie er im Orden lebte, ſo, genau, lebte er immer ſeither, äußerſt ordentlich, ruhig, ehrwürdig. Seine Seele ruhe im Frieden Gottes!

Das Kapitel der Schweizergeſchichte, wovon ich dir ſchon einigemal ſchrieb, handelt von der Denkungsart der verſchiedenen Stände, von ihren Religionsideen, von der aufkeimenden Literatur. Das mittlere iſt das vornehmſte: da liegt viel inne; ſo wie auch in der allgemeinen Ueberſicht; aber man erkennt nicht eben einen rüſtigen Verfechter der oder dieſer Parthei, ſondern den ganz unbefangnen Mann, der ſich nichts daraus macht, allenfalls allen zu mißfallen.

Nichts iſt in der That unintereſſanter, als die helvetiſchen, bataviſchen, ciſalpiniſchen Räthe; man gähnt beim Leſen von ihrer Anſtrengung, der Mutter recht ähnlich zu ſcheinen. Non omnia possumus omnes. Es iſt ein fades, elendes Ding um Staaten und Menſchen, die den Muth nicht haben, zu ſeyn wer ſie ſeyn ſollen. In des Teufels Originalität iſt doch Etwas; das iſt eben ſein [illegible]: aber ein Engel mit einem Fratzengeſicht — wer mag ihn anſehen!

Marchena iſt, glaube ich, ein Kriegscommiſſär. Fingirt hat er einige Petroniſche Blätter, wahrhaftig im antiken Styl, und im Commentar darüber alle erſinnlichen Ausſchweifungen, von welcher Art ſie nun ſeyn mögen, gerechtfertigt. Das iſt auszeichnend, daß (noch weit über ihn der Marquis Sadé, Abkömmling der Laura, in ſeiner Juſtine) dieſe Schriftſteller nicht, wie vormals viele, durch ſchlüpfrige Gemählde nur reizen, ſondern durch tiefſinnig ſcheinende philoſophiſche Raiſonnements zu zeigen ſuchen, daß das alles erlaubt, gut, nützlich, ja nothwendig iſt. Syſtematiſirt wurde das Verbrechen nie ſo. Hiezu kömmt bei Sade die erſchreckliche Miſchung der Grauſamkeit mit der ſchamloſeſten Luſt; und daß gar alles, alle Religion, alle Moral in allen Puncten durch dieſe Metaphyſik angegriffen wird. So ein Buch iſt mir in der ganzen Literatur nirgend vorgekommen.

305.

22. Nov. 1800.

Es fängt abermals an, ungewiß zu werden, ob der Poſtenlauf nicht nächſtens gehemmt ſeyn dürfte; deswegen eigentlich ſchreibe ich, Liebſter, dir heute, ohne von dir den Brief zu erwarten, dem ich ſeit 14 Tagen entgegenſehe. Ich bin in voller Arbeit: zu Hauſe über Lambecii Commentarien, auf der Bibl. über Denis Fortſetzung. Dieſe wird um Oſtern mit einem prologus erſcheinen; in dieſem werde ich 1) ſeine Recenſion der theologiſchen Manuſcripte, in Verhältniß des daraus hervorgehenden, literäriſchen Gewinns, 2) ihn ſelbſt und alle Werke ſeiner langen Laufbahn würdigen, und ſeinem ehrwürdigen Charakter das verdiente Denkmal ſtiften. Alsdann gebe ich zu Bearbeitung der, ich weiß noch nicht ob zuerſt philologiſchen oder hiſtoriſchen Codicum; Vorarbeit über die meiſten (bis auf etwa 1200) haben Gentilotti und Forloſia mir hinterlaſſen, doch gedenke ich alles wichtige ſelbſt zu leſen. Lambecii Commentarien ſind ein wundergelehrtes und eben ſo ſeltſames Werk, wie ein engliſcher Garten, voll Ueberraſchungen, eine Menge ανεκδοτα, meiſt aber ſehr curiös. Herrliche Sachen finde ich: den Dioskorides, den des Kaiſers Olybrius Tochter hat ſchreiben laſſen; ein Manuſcript mit Correcturen von der Hand Karls des Großen; (es iſt ein Commentar der Epiſtel an die Römer) andere, die er verſchenkt hat; das Original von Taſſo's unſterblichem Lied; eine Menge Monumente altteutſcher Poeſie *) Reimbibel Landgraf Heinrichs v. Thüringen ꝛc.) u. a. — Art und Kunſt: viele ſchöne Malereien der mittlern Zeit in Büchern mit Purpur oder vergoldeten Buchſtaben geſchrieben; manch herzliches Notamen der alten Beſitzer (zumal Friedrichs III, Maximilians I, Karls VI), die von ihrer Weisheit, Liebe zum Guten, Pietät, zeugen; ein prächtiges Bibelwerk in 6 Folianten, von Kaiſer Wenceslaf zum Andenken ſeiner Befreiung veranſtaltet, u. ſ. w.

---

*) Ein ausführlicheres Verzeichniß derſelben vom Verf. ſteht im Muſeum für altteutſche Literatur und Kunſt, der Hrn. von der Hagen, Docen und Büſching; im 2ten Theil 1810.
H.

Denis hat commentaria de vita sua, unvollendet, hinterlaſſen; wie viele ſchöne Anekdoten von ſeiner Kindheit, von ſeinem Leben im Orden, ſind da *)!

Von deinem „Wort Franz des Erſten" weiß ich wenig anderes zu ſagen, als daß du überhaupt recht haſt, und ich eben ſo denke. S. 10. wunderte mich, daß du der thurgauiſchen Aufruhr von 992 nicht zuerſt gedachteſt; (ſ. Stumpf; und Füßlins K. Geſch. **) S. 17. not. Dieſe Zuſage vergiß nicht! S. 21. lin. 4. iſt wohl ein wenig zu hart: wie haben ſie es im Appenzellerland und andern ſchweizeriſchen Demokratien? und das ſind arme Ländchens. Anderwärts hätte der (geiſtliche) Stand ſich durch perſönliches Verdienſt wohl noch angeſehener erhalten. S. 26. ſehr einverſtanden mit dem Wunſch am Ende der Seite. S. 34, 39, 41, 45. ganz einverſtanden. Durch das ganze Büchlein haſt du dich bei denen, welche die Revolution ſchon genoſſen haben, beſſer empfehlen, als bei denen, welche noch die Augen zuhalten; jene werden dir glauben; es giebt nirgend weniger Revolutionnärs, als in revolutionirten Ländern. Uebrigens kehre dich nie an das, was der oder dieſer ſchwatzt, und gehe deinen Weg;

---

*) Von Hrn. von Retzer herausgegeben mit Denis literariſchem Nachlaß. (Teutſch überſetzt vom H. im 5ten Band der Bekenntniſſe merkw. Männer von ſich ſelbſt.)

**) In Lirers Schwäbiſcher Chronik iſt eine noch ältere, gute Nachricht. H.

jeder gute Same findet ſein Plätzchen, wo er keimen kann.

Mehr für heute nicht; ich habe noch 19 Briefe vor mir, und bin ein ſehr unordentlicher Correſpondent, weil ich die Zeit lieber zum Studiren und allenfalls zu Briefen an die Nachwelt verwende. Apropos, es iſt hier eine Broſchüre erſchienen, wie ein classicum, und ein ſehr lautes; einige ſchreiben ſie mir zu; aber, bei Ehre und Liebe, es iſt nicht wahr: ich miſche mich gar nicht mehr in die politiſchen Händel; das verſichere und bezeuge, wenn auch dorthin ſo etwas kommen ſollte.

306.

9. Dec. 1800.

Seit meinem letzten haben ſich wieder Dinge ereignet, wodurch der Poſtenlauf wohl unterbrochen ſeyn dürfte *). Du kannſt meine Gemüthsbewegung bei dieſen Zeiten dir denken, und theilſt ſie gewiß. Trembling hope herrſcht bei mir noch, und auf jeden Fall Ergebung in die Rathſchlüſſe des Ewigen.

Das überſchickte Memorial von S. werde ich eingeben, und wie für jede gerechte Sache, beſonders wo meine Mitbürger intereſſirt ſind, mein möglichſtes gerne thun. — Du haſt wohl gethan, jenen Ruf nach N.

---

*) Am 3. December geſchah die Schlacht bei Hohenlinden. H.

auszuſchlagen. Zänkereien mit Collegen (wie es wohl geben könnte) ſind deine Sache nicht, und der Sündfluth unſerer Zeiten entflieht man auch dorthin nicht. Beſſer immer daß man bleibe, wo doch ſo mancherlei Bande uns oder die unſrigen zurückhalten, ganz und unerrettbar zu verſinken. Die ſchweizeriſche Luft. Landesart, Sitten ſind, mehr als du glaubſt, dir Natur geworden. Und wie wenn du ſie (wie Haller die Marianne) oder ſie unter dem unbekannten Volk dich einbüßte! von allen Jugendfreunden und Freundinnen fern! Nein, Bruder, eine Reiſe ſollt ihr nach dem Frieden machen, aber nicht an die E., ſondern zu mir, und dann, wenn ihr wollt, wieder heimziehen, an den väterlichen Heerd und mich erwarten, und hierauf durchreiſen wir mit einander die Schweiz, wo die Moral ſich geändert haben mag, nicht aber die Natur. Ich hätte ſchon längſt nach X. gehen ſollen; ich war aufs freundlichſte und auf ſolide Ausſichten geladen: aber, obwohl ich meine gegenwärtige Stelle damals noch nicht hatte, lehnte ich es ab: ſo ungern fange ich einen neuen Kreis von Verhältniſſen an; auch habe ich nicht vergeſſen, wie oft ich a. 84. bereute, ſelbſt Caſſel a. 83. verlaſſen zu haben, wo doch in allen Rückſichten für mich gewiß ſehr wenig war.

Bonſtettens 1ter Band (verm. Schriften) intereſſirt mich ſehr: die Verwandtſchaft unſers Volks in den alten Waldſtetten und im Oberlande mit dem in Schonen u. a. iſt durch Sprachvergleichungen, Sittenzüge und Sagen bis zur Evidenz erwieſen. Uebrigens hat er die Sage Regner's Lodbrok ganz überſetzt, und gewiß iſt ſie ſehr originell, ſehr nordiſch; auch andere gute Winke giebt er. Indeß fahre ich fort in Denis Catalogus: einem Werk von faſt übermenſchlichem Fleiße, und, nach ſeiner Natur, kaum anders als zu verkennendem Verdienſte, das ich alſo eigentlich erſt zu zeigen vorhabe, wie es iſt.

Hammer hat den Tempel der amathuſiſchen Venus gefunden: Reinigungsgefäße ohngefähr von der Größe des ſalomoniſchen ehernen Meeres; unzählige Altärchen (oder Grabſteine) mit Namen deren, welchen ſie geweiht waren, und bei jedem χρηστε χαιρε; im Fels Grotten, und in dieſen Zimmerchen, wo ohne Zweifel der Venusdienſt geübt worden; das Heiligthum iſt jetzt ein Stall.

Der Marquis de Sade iſt von dem Verfaſſer der Mémoires de Petrarque toto coelo verſchieden. Seine Lehre iſt nicht bloß Theorie; ich habe abſcheuliche Dinge von ihm gehört, und die Gräuel, auch die Grauſamkeiten, die er anpreiſet, hat er ſelbſt ausgeübt. Da iſt Ariſtophanes ein unſchuldiger Junge dagegen, und auch Paulus, da er Röm. I, 27. alles zu ſagen meinte, iſt weit unter der Wahrheit zurückgeblieben. So viel hingegebener εἰς ἀδόκιμον νοῦν *) iſt dieſes Geſchlecht!

Die Lectürgeſchichte kann ſeither nicht groß ſeyn aus leicht begreiflicher Urſache; zumal da geſtern das Buch mir aus der Hand fiel. Doch las ich Ferduſi's fünf erſte Regierungen **). Dieſer groſſe Meiſter in Darſtellung ergreift mich gewaltig. Es iſt der alte hohe Orient, voll Rechtlichkeit und Gott; unvergleichlich, ausgenommen Vater Homer und Oſſian. Was gäbe ich, ihn ganz leſen zu können! Es iſt eines der erſten Originalwerke. Ich Thor, daß ich zu Göttingen mich nicht ganz an Michaelis hielt, ſo wüßte ich alle dieſe Sprachen! Wenn nur die Alphabete mich nicht abſchreckten!

Ein ganz anderes Büchlein muß ich nun leſen, weil Nicolai es mir verehrt hat: ſeine Geſchichte der Perüken. Sie iſt recht artig, tiefgelehrt, mit mancher ſpaßhaften Anmerkung; ich nehme die Perüken in Schutz, aber die alten, aus Ludwigs XIV. Zeit: wenn das Coſtüm geblieben wäre, nicht anders als ſo und im ſchwarzen Staatskleid in Rathsverſammlungen zu gehen, vielleicht hätte man ſich 1789 ff.) manchmal weniger muthwillig aufgeführt. Die, wenigen inhärente, σεμνοτης *) iſt nicht ganz unabhängig vom Putz, den ſie an ſich und andern ſehen. Oder willſt du dafür unſers Hrn. Decanus Schalch **) ſeinen Bart wieder? oder beides zuſammen? Das iſt gewiß, daß, wenn F. und ich etwa türkiſche Geſellſchaft antrafen, der Ernſt der Kleidung, des Bartes, des Gangs, des Sitzens, des Schweigens, uns etlichemal zum Gefühl brachte, daß wir, bei wohl mehr Geiſt und Muth, wie Bübchen gegen dieſe orientaliſche Gravität ausſehen.

---

*) In verkehrten Sinn.

**) Ueberſezt von Hrn. Grafen von Ludolf, Manuſcript. H.

Am 12ten werde ich die Escalade 1602. und Hallers Tod 1777, wie alte Hiſtorien aus andern Zeiten als wie οι νυν ανθρωποι ***) bedenken.

307.

30. Dec. 1800.

Einmal noch in dieſem achtzehnten Jahrhundert! Mein Stillſchweigen wird dich wenig befremdet haben; zu ſchreiben war ſchwer, in dem von hohen Wellen umgetriebenen Schiff; und eine zweite ſchwere Kunſt, zu machen, daß der Brief ankomme. Ich benutze den erſten Augenblick der abermaligen Friſt. — Das ſehe ich, daß dem neuen Römerreiche nichts als etwa der öſtlichſte Theil Europa's entgehen wird, und wenn ich bedenke, in welchen Umſtänden ſchon zu Auguſts Zeiten Strabo die herrlichſten Länder der alten Welt fand, ſo ſchaudert mir vor der Würkung ähnlicher Urſachen. Die Skythen allein blieben auch dazumal unerreicht, und aufbewahrt, die verderbene Welt einſt vollends umzukehren, und zu erneuern. Jemand hat noch neulich um die beſten Nachrichten von Kaſchmiriens lieblichem Thal, nicht ungeneigt, eine Freiſtätte in jenen erſten Wohnungen des menſchlichen Geſchlechtes zu ſuchen. In Wahrheit ſteht eine unerhörte Zeit und ein fürchterlichſter Kampf vor: denn ſchwerlich werden alle europäiſche Männer den Stolz der Unabhängigkeit ſo leicht wie die Syrer und Lydier aufgeben. Aber lies das ἐπιφώνημα [*]) der Univerſalhiſtorie: was anders ſind die, welche alles zu bewegen glauben, als Räder, die nicht dahin gehen, wohin ſie wollen, ſondern geführt von dem unerforſchlichen Geiſte? Auch wir wollen über das nicht zu ändernde und unſere Zukunft getroſt ſeyn und das beſte hoffen. Auch weiter wird es gehen.

---

*) Ehrwürdigkeit.

**) Am Ende des XVII. Jahrhunderts. Man ſieht ihn in einem bekannten ſchönen Portrait, von Philipp Kilian geſtochen. H.

***) Wie nun die Menſchen ſind.

Mit der Lectüre iſts nicht ſo ganz ſchlecht gegangen, als es, nach den Zeiten, zu erwarten ſeyn mochte.

---

[*]) Das Schlußwort.

Vier Folianten Lambecii ſind durch; ein erſtaunlich gelehrtes, aber da, wo der eigentliche Catalog anfängt, ſehr trockenes Werk, wo doch oft unerwartet merkwürdige Sachen vorkommen. Von der guten Philippine Welſerin haben wir 5 Folianten (zwei eigenhändige) voll Hausarzneimitteln und Kochereiſachen, woraus man ſieht, daß ſie eine recht gute Hausmutter war. Von ihrem Ferdinand finde ich auch viel: er muß die Wiſſenſchaften geliebt und geſchickte Leute um ſich gehabt haben, aber kränklich geweſen ſeyn. Die Fragen Maximilians I. an Trithemius, worüber wir einſt geſprochen, ſind auch da (1508); ſonderbare: „da die Chriſtenheit nur einen kleinen Theil der Erde „begreift, ſollte nicht jeder, der einen Gott glaubt, „ohne weiters in ſeiner Religion ſelig werden können? „— Warum iſt die Offenbarung in ſo vielen Stellen „dunkel, widerſprechend, ſagt, was man nicht wiſſen „will, und nicht, was man ſo gern wüßte? — Wie „ſollen Hexen über die böſen Geiſter Macht haben, und „ein ehrlicher Mann kann von keinem Engel etwas „erhalten?" u. ſ. w. Wir haben auch noch die Stoßgebetlein, die er liebte. 22 Bücher hat er über allerlei geſchrieben. Es liegen auch noch viele Ritterromane und altteutſche Liebesgeſchichten da, womit er ſich beluſtigte. Sein Herr Vater hat in viele Bücher allerhand gekritzelt; man ſieht, daß er ein Mann von Verſtand und guten Einfällen, beſonders aber ſehr gottesfürchtig war. Auch iſt ihm die 53 ſchweren Regierungsjahre doch durchgeholfen werden, und ſah e den Schimmer des aufgehenden Glanzes ſeines Geſchlechtes.

Im neuen Jahr, hoſſe ich, ſehen wir uns. Helfe Gott uns ferner durch! Liebet mich, wie ich euch!

N. S. Die Präliminarien ſollen unterzeichnet ſeyn. Gott gebe es, und feſte Ruhe!

308.

10. Jan. 1801.

Mein Freund F. und ich ſind phyſiſch wohl, und jeder thut das ſeinige, den andern heiter zu erhalten. Wir machen allerhand Plane, wie wir uns, im allerſchlimmſten Fall, für einige Jahre durchbringen könnten: inner welcher Zeit ſich doch gewiß in einem ausgebrannten Vulcan oder bei populis quos despicit arctos für uns ein Winkelchen finden würde. Mit einem Wort, ein vernünftiger Leichtſinn (vor Alters, Vertrauen auf Gott genannt) iſt, was wir einander predigen.

Ich ſtudiere fleißig; ſchon den 7ten Lambeciſchen und den 2ten Denis'ſchen Folianten, wobei es immer gute Ausbeute giebt. Mein Plan iſt nun 1) die Vollendung der S. G. 2) Die Redaction der Univ. Hiſtorie; aber nicht ſehr viel weitläufiger als ſie iſt, hingegen intereſſanter durch Schilderungen und Geſichtspuncte; es ſoll da gar keine Citate geben: dieſes Werk ſoll wie ein Reſultat meiner Studien und Erfahrungen ganz frei aus meiner Seele hervorgehen. Bis dieſe zwei Arbeiten vollendet ſeyn können, werden wohl zehn

Jahre verſchwinden; denn wäre die Periode abnehmender Kräfte der eigentlichen Erudition, dem gelehrten Commentar der Univ. Hiſt. gewidmet, wie Sined, als er Oſſians Harfe von ſich gelegt, die grundgelehrten Catalogen ſchrieb. 3) In den Berufsſtunden werde ich freilich auch von nun an die Manuſcripte und zwar vorerſt die der griechiſchen Geſchichtſchreiber unterſuchen, und ſo oder anders das Reſultat bekannt machen. Nebenbei trachte ich nützliche Unternehmungen zu befördern: z. B. eine Ausgabe des Euſtathius über Homer durch einen hieſigen Gelehrten; ein Journal morgenländiſcher Literatur, deſſen Direction ich übernehme. Endiget das Leben mir früher, ſo wollte es der ſo, der mir es gab; aber einen Plan muß man allezeit haben, um, bis die letzte Stunde ſchlägt, alle zweckmäßig auszufüllen.

Aus meiner Lambeciſchen Lectür heute zwei Anekdötchen: wußteſt du, daß die conſtantinopolitaniſchen Griechen eine von den Apoſteln und St. Lukas componirte Sauce zu haben meinten, deren täglicher Gebrauch ein langes geſundes Alter gebe? Ich werde das Recept zu finden ſuchen; dem Namen nach (ἁλυκὸν) muß ſie ziemlich geſalzen ſeyn. Die zweite mag ich dir faſt nicht erzählen, weil du es vermuthlich ſchon weißt, doch es iſt ſchön, lies es denn auch noch einmal. Michel Mercato, aus der toſcaniſchen Stadt S. Miniato, Protonotarius zu Rom, hat dem Cardinal

Baronius es erzählt. „Mein Großvater gleiches Namens war des Marſilius Ficinus trauter Freund. Einſt, als dieſer den Plato überſetzte, diſputirten ſie bis in die Nacht mit einander über die Stärke oder Schwäche der Vernunftgründe für die Unſterblichkeit; endlich gingen ſie aus einander, nachdem ſie mit gegebener Hand ſich gelobt, welcher zuerſt ſterbe, ſoll, wo möglich, dem andern ein Zeichen geben. Mehrere Jahre nach dieſem, eines Morgens, ſaß mein Großvater ſtudierend in ſeinem Zimmer. Plötzlich, Geklapper eines in den Hof hineinreitenden Roſſes, und die wohlbekannte Stimme des Freundes: „o Michel, o „Michel, es iſt wahr, es iſt wahr!“ Er ſchnell ans Fenſter. Rücklings noch ſah er den Marſiglio in weißem Kleide auf dem Schimmel, rief ihm vergebens. In derſelbigen Stunde war zu Florenz Marſiglio geſtorben.“

Von Denis muß ich dir noch ſagen, daß er, der ſeit 20 Jahren ſelten dichtete, drei Tage vor ſeinem Tod eine Ode voll Feuer, Erhabenheit und Weisheit, über das ſcheidende Jahrhundert vollendet hat; ſobald ich den Schwanengeſang habe, ſende ich ihn dir.

309.

24. Jenner 1801.

Ich habe mich wieder in meine Studien eingehüllt. Was iſt ſonſt zu thun? In gemiſchter Geſellſchaft hört man viel, wird man auch viel gefragt, und Reden und Schweigen gern mißdeutet; allein und ohne Zwec herumzuſpazieren verſtehe ich nicht. Die beiden Mandach ſind mir allezeit recht lieb; ſie blühen herrlich auf, und ich liebe ſie ſehr. Im Thurn *) iſt brav, gut, und ſtudiert gründlich. Auch ein paar andere ſchweize riſche Jünglinge machen mir bisweilen Vergnügen. Ich bin zwar wohl, obſchon, die Wahrheit zu geſtehen, ich mir kein hohes Alter verſpreche, ſondern zu fühlen glaube, daß die nämlichen Umſtände, die unſerm Vater ſein Leben koſteten, ſich bei mir zubereiten **). Viel iſt mir nicht daran gelegen; doch hätte ich meine Bücher vollends ausarbeiten mögen. Kann es nicht ſeyn, ſo habe ich wenigſtens nicht vergeblich gelebt; nicht viele unſerer Mitbürger haben ſich, auch für die Zukunft, mehr Mühe gegeben. —

Lavater hat ſein Tagewerk, wie wenige, vollendet; feſſeln konnte ihn weder was wir ſehen, noch was bevorzuſtehen ſcheint. Erzähle mir von ſeinen letzten Stunden alles, was du weißt.

Die Schweiz iſt mir wie die ſo geliebte verſtorbene Mutter; zärtlich gedenken kann ich ihr, und viel von ihr ſagen; aber ſie iſt tod, ich werde ſie nicht wieder ſehen. So lang alter biederer Nationalſinn und Verſtand die Metapolitik nicht niederſchlägt, wird nichts Gutes herausgekünſtelt werden. Bonaparte's erfahrne Meiſterhand verſteht das beſſer, als eure Kantianer.

---

*) Auch von Schaffhauſen.

**) Er hat ſich in letzterm, zu ſeinem Glück, getäuſcht.

H.

Jener einſt, mir durch dich addreſſirte Jude von R., ein ehrlicher, nicht ungelehrter Iſraelite, war ein paarmal bei mir, und wir ſprachen viel (übereinſtimmend) von den Hoffnungen ſeines Volks, von ihres Gottes und ſeiner Verheißungen und Führungen, Unveränderlichkeit und Wundern. Noch ſendet man jährlich aus den Landen der Zerſtreuung nach Kanaan Steuren zur Unterſtützung deren, die noch in ſeinen Ruinen wohnen.

Geleſen habe ich nun die VIII Folianten Lambecii, und III von Denis, und bin ſehr froh; man muß äußerſt aufmerkſam ſeyn, damit einem die ſeltenen Goldkörnchen unter dem Miſt nicht entgehen. Da ſind Folianten über elende Predigten, mit Unterſuchung, von wem jede? über bekannte Legenden und ihre Varianten, und die Chronologie dieſer Romane. Nun werde ich die unbeſchriebenen hiſtoriſchen Manuſcripte bald vornehmen; ich bin geneigt, eine Wahl zu treffen, und nur das merkwürdige der Welt vorzulegen. Ueberſpannte Hoffnungen mache ich mir nicht; welches Bibliothekwinkelchen hat der Fleiß dieſer 300 Jahre zu durchſuchen vergeſſen? Alles, es iſt wahr, hat ſeinen Nutzen, auch der Dünger; doch ſtelle ſich nicht Montesquieu hin, ihn zu rühren. Mit der Sonntagsarbeit über die ſelige Schweiz geht es gut; ein ganzer Tag giebt etwas aus, und ſchöner, was ſo aus Einem Guſſe kömmt, als woran täglich geflickt wird. —

Wien, 24. Jan. Heut Abend um 9, welche Erinnerung für mich ſeit 1757! Sey dem guten Großvater eine Thräne meiner noch immer warmen Liebe geweihet und ruhe er im wohlverdienten Frieden Gottes!

310.

7. Febr. 1801.

— — Von dem Anblick der Gegenwart, welcher ſchmerzlich iſt, zerſtreuen mich die Studien. Zu Hülfe kömmt mir dann auch, wie arabiſcher Balſam, irgend ein Briefchen von Euch oder von F—r, mit Wiederſehenshoffnung. Indeß habe ich heute in der Bibliothek eine nicht kurze, aber nöthige, und mir mannigfaltig angenehme Arbeit unternommen. Stelle dir vor, daß über die 250,000 Bücher kein Realcatalogus iſt, alſo niemand weiß was und wie viel man über jeden Gegenſtand hat noch was fehlt, oder womit man dem Wißbegierigen helfen kann. Ich habe den Bibliothekar v. Sw— vergeblich hierüber geſprochen, und führe ſeine Gegengründe nicht an, denn ſie würden zum Spott erdacht ſcheinen. Den Subalternen mag ich es nicht anmuthen ſeyn: einige könnten, andere dürften oder wollten nicht. Alſo mache ich ihn ſelbſt. Nämlich ſummariſch; daß kein Buch übergangen, aber von den

Titeln nur ſo viel bemerkt wird, als mir hinreicht. Wenn dieſe Arbeit vorbei iſt, dann kenne ich die Bibliothek, dann kann ich ſie nutzen, und nützlich machen. Ich hoffe, gegen Ende des Jahres fertig zu werden. Sonſt habe ich Kollars Supplementband zu Lambecii 8 Folianten geleſen; nicht ohne Nutzen, er war ein gelehrter und judiciöſer, etwas ſchwarzgallichter Mann, deſſen Sachen aber ſchätzbar ſind. Hierauf Böttigers Schrift über die Furienmaſke, welche die gemeinen Vorſtellungen ſehr gelehrt berichtiget; es iſt gewiß, daß die Unterwelt durch die in den Gräbern entdeckten Vaſen ein Licht auf Gegenſtände geworfen hat, welche der bloße Schriftgelehrte nicht recht beurtheilen konnte. Man ſieht wie die Furie in den verſchiedenen Perioden ſich vom grellen Geſpenſt bis zu ernſter Schönheit erhob; eben wie Teufel und Hölle ſeit dem Mittelalter auch ſehr civiliſirt worden ſind; vergleiche einmal den Satan in der Verſuchung Chriſti bei Lavaters Meſſiade mit dem ziegenfüßigen geſchwänzten Ungeheuer in Hübners bibliſchen Hiſtorien.

Dann las ich eine wohlgerathene Notiz des Kabusnameh; Kajkawus, Sohn Iſkender, Sohn Kawus, Fürſt von Dilem, geb. 1017, da er den Keilan Shah, ſeinen Sohn, talentvoll aufblühen ſah, aber ſeine Unerfahrenheit fürchtete (denn 63 Jahre alt war nun Kajkawus und in Abnahme der Kraft), ſchrieb ihm auf, was er in ſeinem Leben für Erfahrungsregeln ſich gemerkt hätte, und beſtätigte ſie mit Geſchichten ſeines Vaters und Großvaters, mit Verſen der Weiſen, mit den pehlewiſchen Sprüchen, die man in der Gruſt des großen Nuſhirwan an die Mauren geſchrieben fand; es iſt ein ſchönes, ſimples Büchlein voll alter Art und und morgenländiſcher (uns freilich oft wie fremden!) Sitte. Der weiſe Sultan, Morad II., las es einſt gern, im Wagen, auf Reiſen, konnte aber mit der gezierten Ueberſetzung nicht zufrieden ſeyn, und veranlaßte die, aus der mir dieſe Notiz gemacht worden iſt. Ich habe das Exemplar wegſchicken müſſen, werde aber ein anderes zu erhalten, und dann den Kabusnameh ordentlich bearbeitet, bekannter zu machen ſuchen.

Jetzt leſe ich Denis Buchdruckergeſchichte Wiens in 2 Quartanten, die Anzeige aller zwiſchen 1482—1560 hier gedruckten Bücher, deren der gute Mann 745 zuſammengebracht hat. Als alte Drucke intereſſiren ſie mich ſo wenig als ein Cabinet alter Meſſer und Gabeln, wie ſie gemacht worden ſind, ehe man lernte, ſie recht machen. Wohl aber, und ſehr, intereſſiren ſie mich wegen dem im XV, fin. und XVI init. Jahrhundert, aufſtrebenden Geiſt, dem edlen Eifer damaliger Gelehrten, der wahrlich größern Unbefangenheit, welche dazumal, als ſpäter, in ihren Schriften herrſchte; worüber ich manches merkwürdige Notandum excerpire.

Zu deinem Brief, 22. Jan. Das Vaterland liegt mir freilich am Herzen, aber was kann ich? Dort glauben ſie mir nicht, weil ſie alle Lehren der Geſchichte und Erfahrung verſchmähen; hier glaubte man mir nicht, weil man mich hier für partheiiſch hielt; jetzt vermag man nicht, was man wohl nicht ungern thäte. Mit euern Philoſophen kann ich unmöglich harmoniren; wir reden keine gemeinſchaftliche Sprache; die hohen Herren wiſſen alles, verachten alles auſſer ihrem Ideenkreiſe; die Nation ſchweigt; und die beſſeren haben den Verſtand oder die Thätigkeit oder die Einigkeit nicht, dem der jetzt mit Einem Wort helfen könnte, den Zuſtand der Sachen vorzuſtellen, wie er iſt, und wie er ſeyn ſollte, und, ſobald Er will, ſeyn könnte. Meines Orts hoffe ich, ſo lang dieſe Secte euch dominirt, nichts, und werde mich wohl hüten, auch nur einen Fuß in den Würkungskreis ihrer Metapolitik zu ſetzen. Das Ende, wenn man dieſe Philoſophie regieren läßt, wird Erödung und Ruin ſeyn. Es iſt erbärmlich, daß niemand auftritt, es zu hindern; Schriften helfen da nichts; nie iſt ein kritiſcher Philoſoph über etwas belehrt worden; alles weiß er von vorne. Mit J. correſpondire ich nicht; ja mit niemanden der dort iſt. Wer mir *ſchreibt* (was aber ſehr ſelten einer thut) dem *antworte ich*: ohne Hoffnung eines Eindrucks, aber aus Höflichkeit.

Die Folianten des guten *Denis* ſind über alle Vorſtellung trocken und mikrologiſch; ein Umſtändchen der Geſchichte wird bisweilen berichtiget; aber das iſt ſehr ſelten der Mühe werth; es iſt eben ganz die Bibliographie; ich weiß, du könnteſt ſie nicht leſen; zuſammengehalten mit Einem Klaſſiker oder ſonſt groſſen Schriftſteller iſts Stroh gegen Marzipan. Sobald das morgenländiſche Journal einmal anfängt, ſollſt du es regelmäßig haben; Denis Schwanengeſang, ſobald ich ſelbſt ihn bekomme *). Eins fiel mir beim Durchgehen unſerer Legenden auf, die Unwahrhaftigkeit Gibbons; er macht einen arianiſchen Patriarchen, der ſich zu Alexandria eindringen wollte, zu dem heiligen Georg, und hiedurch die fromme Einfalt lächerlich; aber der heilige Georg war ja ein ganz anderer Mann, weit älter, und, nach den alten Begriffen, der Aureole ganz würdig. Aber man wollte nun einmal voltairiſiren.

311.

Wien, 2[illegible]. Febr. 1801.

— — Ich habe in den paar Vacanztagen wieder einmal friſchen Tiſch mit meinen Briefen gemacht, und ein paar der Geſchichte der Schweiz gewidmet; das war mein Carnaval. Bernhard brachte ſie bei mir zu. Er bildet ſich ſehr gut aus, hat vortreffliche Bekannt-

---

*) Sined's letztes Gedicht (*die Aeonenhalle, besungen in den letzten Stunden des XVIII. Jahrhunderts*); herausg. von Lor. Leop. Haschka. Wien, bei Pichler 1801. 8.

ſchaften unter dem erſten Adel, man liebt ihn, er ſchickt ſich und gefällt.

Die Friedenspublication brachte man mir, als ich mit beiden Mandachs zu Tiſche ſaß. Meiner Gewohnheit nach überlaſſe ich die Commentirung des Friedens deiner eigenen Weisheit; das ſage ich, daß man ſein bedurfte, und wünſche ſehr, daß man ihn benutze; deſto länger wird er währen. Von meiner Briefſchreibung muß ich nachholen, daß auch nach Südcarolina an Kinloch eine Antwort dabei war. Erinnerſt du dich des edlen Jünglings? Nun iſt er Großvater; lebt übrigens glücklich und ich habe ſo eben einen vortrefflichen Aufſatz über den Charakter der Revolution von ihm geleſen. — Ich hoffe das Ende der metapolitiſchen Regierung; nur meyne ich, gibt man ſich nicht genug Mühe, dem Conſul, der gegen die alte Verfaſſung voll Vorurtheilen ſeyn muß, richtigere Vorſtellungen beizubringen. Es iſt nicht eine der geringſten Urſachen, warum die gute Parthei ſo oft unterliegt, daß ſie glaubt, die gute Sache mache ſich von ſelbſt; und man werde ſchon (ja; wann aber?) auf ſie zurückkommen müſſen. Was du von euren Jünglingen ſagſt, bemerke ich auch an vielen jungen Officiers der ſchweizeriſchen Regimenter; ſie denken edel, haben Vernunft, und wahren Nationalſinn.

Von Lectür läßt ſich bei obbemerktem Verluſt von 4 Tagen viel ſonderliches nicht ſchreiben. Wiens Buch-

druckergeſchichte vollendete ich und bin jetzt an
Merkwürdigkeiten der Garelliſchen Bibliotheck. D
teutſchen Literaturwerke des ehrlichen Denis ſind d
fruchtbarer als der Cataloge; es iſt hin und wie
doch manche ſchöne Anekdote; aber es iſt ſehr beſchw
lich durch die dürre Wüſte ihnen nachzuklettern. Ka
merherr von der Lühe hat ein wahrhaft klaſſiſc
Gedicht an Ceres herausgegeben: da iſt des Feldba
ganze Hiſtorie aufs gründlichſte und in weltüberblick
dem Geſichtspuncte, an den größten Gedanken rei
Md. ſoll es dir bringen. Die Justine iſt an Verruc
heit übertroffen worden; von dem gleichen Verfaſ
in einem Roman, wo er das einige, noch nicht an
taſtete Gefühl, das einer wohlerzogenen Tochter ge
ihre gute Mutter, eben auch auf das gräulichſte
ſtört. Sterbend befahl er, daß dieſes gedruckt wer
ging hierauf zu dem, der ihn in dieſe Welt geſen
hatte, et sepultus est in inferno, ſagen die aus d
Mittelalter bei ſolchen Anläſſen. Haſt du le génie
christianisme. (Paris, an 9.) noch nicht geſehe
ich kenne es auch nur aus dem Mercure de Fran
Ein herrlicheres Buch für die (zumal katholiſche)
ligion kenne ich (aus unſern Zeiten) nicht: ſie erſche
als die humanſte, liebenswürdigſte, den Bedürfni
der Menſchheit wie angemeſſene! Da kommt ſie ei
ganz eigenen Weg, durch Phantaſie und Herz, in
Menſchen, und bemächtiget ſich ſeiner ganz.

fühlte ichs, als ich bald nach dieſer Lectür eines Abends während einer Andachtsfeier in die hohen, halbbeleuchteten Hallen von St. Stephan kam! Der Gott des Ortes ergriff mich; ich erkannte, daß die Stätte heilig ſeyn müſſe; ſo ſtand ich gedankenvoll an Kaiſer Friedrichs Mauſoleum.

Mit meinem Realcatalogus bin ich bis Andilern; heute haben mich die Controversbücher des Jacob Andreä und des ingolſtädtiſchen Conrad Andreä durch ihre ganz außerordentliche Grobheit (ſie waren Genies in dem Fache) wahrhaft lächeln gemacht, wie der Anblick eines Gaukelſpiels. Vom Joh. Valentin fand ich die memorabilia, die mythologia christiana und den Menippus. Sehr intereſſant iſt mir Chevalier's Reiſe im Propontis und ſchwarzen Meer und ſeine Beſchreibung der Stadt Konſtantinopel. Da ich dort aus der byzantiniſchen Zeit alle Gaſſen und in der ganzen Gegend Steg und Weg faſt wie im Bernergebiet kenne, ſo iſt mir zumal äußerſt intereſſant, wie das Alte in Namen, Sitten, Sagen, doch noch faſt überall unerwartet vollſtändig durchblickt; es beſtärkt mich in der Ueberzeugung, daß, wenn die türkiſchen Länder einſt entbarbariſirt ſind, wir erſtaunen werden, die alte Welt wieder auferſtanden zu ſehen, und vieles, worüber die Philologen ſich zerzankt haben, alltäglich vor unſern Augen zu erblicken. In dieſer Hinſicht iſt mir ſehr leid, nicht 30 Jahre jünger zu ſeyn, um hinzureiſen.

312.

den 6. Merz 1801.

Meine Allerliebſten! Eben wollte ich vor 8 Tage
den Brief vom 11. Febr. beantworten; ich ſaß an mei
nem nächtlichen Arbeitstiſch: da trat mit lautem Freu
denruf unſer Herr Rittmeiſter (Zier) herein. Wahr
haftig, das Regiment hat ihm gut angeſchlagen: e
hat ſich, weil er wollte (und dann war es ihm ſeh
leicht) alſobald beliebt gemacht; das ordentliche Lebe
war auch ſehr geſund. Es hat ſich um das Drahtwerk
das man mit dem Titel eines Körpers beehrte, un
unter dem feinen Netz, genannt Haut, ſogar etwa
Fleiſch angeſetzt, und das Geſicht wurde runder. Au
eine Commiſſion war er hier, und blieb von Freitag
Nachts bis Sonntages früh: da dann, auch von Schaff
hauſen und dortigen Freunden viel geſprochen worden
iſt. Er iſt in Wahrheit ein edler, trefflicher Junge,
in deſſen Herzen freilich Gefühl dominirt, der aber in
jede Verhältniß ſich vortrefflich ſchickt. Dann ging e
wieder fort, mit Hufelands Kunſt lang zu leben und
mit einem Rehſchlegel und ein paar Capaunen nebſt
Poſſelts Carl XII., der Geſchichte des Dörfchens Trau
benheim und einem halb Dutzend Bouteillen alten Oe
ſterreicher. Seitdem weiß ich nichts mehr von ihm. —

Der Brief vom erſten iſt auch angekommen, und
mit vielem Vergnügen habe ich ihn empfangen; auch
beſonders wegen der Hoffnung, die Ihr mir gebt, Euch

im May zu ſehen. Das thut. Für Dach und Fach, für Küche und Keller, iſt geſorgt. Dem Herrn Bruder wird meine Bibliothek preisgegeben, und die mir anvertraute ſteht täglich, ſo viele Stunden er will, zu ſeinem Befehl; und Vulpecula iſt bereit, allenthalben zu Handen zu ſeyn. Mich werdet ihr, wenn ihr nicht kommet, ſchwerlich ſehen: ſo weit entfernt bin ich in die kantianiſirte Schweiz reiſen zu wollen. Ueberhaupt dürften meine Reiſen, wenn keine beſonderen Umſtände eintreten, ſich künftig wohl ſo ziemlich in den Kreis zwiſchen Prag, Siebenbürgen, Trieſte und Kärnthenland beſchränken: ich habe nicht mehr viel Zeit zu verſchleudern, denn ich werde alt und habe viel zu thun. Hiebei muß ich dir dennoch ſagen, Lieber, daß deine Vorwürfe über meine literariſche Unfruchtbarkeit (die nämlichen, welche Bonſtetten mir in jedem Briefe macht) ſo ganz gegründet nicht ſind. Was hab' ich nicht alles thun müſſen, um durch die Welt zu kommen? und habe ich nicht gleichwohl mehrere Bücher geſchrieben? und was ſoll das Vielſchreiben? und meinſt du, daß, wenn ich zwiſchen ein paarmal 100000 Büchern umherſpaziere, der Gedanke mir ſo leicht beikommen könne, etwas vorbringen zu können, das in allen dieſen Büchern noch nicht, oder nicht ſo gut, geſagt ſey? Mit einem Wort, was ich kann, will ich thun; aber der Gedanke, nicht ein halbes Dutzend Bände mehr geſchrieben zu haben, wird mich nie ſehr beunruhigen. Haben ſie doch Me-

ſen und die Propheten. Tacitus, Thucydides, Davi
haben ſie aber darnach gehandelt?

Nun höre, wenn du doch willſt, jenes, mein
Obern herrliche Gründe gegen alle Realcatalogen:
ſey keine ganz mathematiſchbeſtimmte Eintheilung d
Wiſſenſchaften möglich; der eine theile ſo, der and
ſo; alſo ſey beſſer, gar nicht ſyſtematiſch zu ordne
es ſey auch nicht nöthig, denn wer auf die Biblioth
kömmt, müſſe ſchon wiſſen was für ein Buch er hab
will; endlich daß ein Realcataloge die Mängel au
decken würde. Wowider ich vergeblich erinnerte, da
wenn auch die Abtheilung nicht aufs allerpünctlich
geſchehen könnte, doch jedermann weiß, daß Büch
über die Geſchichte von Ungarn nicht neben die gehöre
welche von der Pathologie handeln, noch Terenti
zu den Geſchichtſchreibern von Holland; daß ich jed
ſoll ſagen können, was über die Materie ſeines Fo
ſchens da iſt; daß über die Mängel ein Verzeichniß g
halten werden muß, um, ſo wie der Fond oder auße
ordentliche Zuflüſſe es erlauben, ſie auszufüllen; daß
mit einem Wort, ich wiſſen will, was in der Bibli
thek iſt; wäre es auch nur, um es, zu eigener Befri
digung zu nutzen u. ſ. f. Den Realcatalogus mach
ich nun ſelbſt, einſtweilen nur für mich, i. e. in A
breviationen. Heute bin ich gekommen bis Barre. J
ungefähr 80 Titel zerlege ich den alphabetiſchen Cata
logus. Ich danke Gott für dieſen meinen Beruf, d

ſo unausſprechlich lieblich und angemeſſen für mich iſt, worin ich täglich ſo viel lerne, der mir alle vernünftige Freiheit läßt, und worin jedermann mich ſo völlig an meiner Stelle findet. Gott! wer in meiner Jugend mir geſagt hätte, die gewaltige prächtige Bibliotheca Augusta, ſollſt, in großen Ehren und mit gutem Auskommen, du verwalten! Auch befinde ich mich recht wohl, und danke dem Dr. Stokar für ſeine Antwort, die mich ziemlich beruhiget.

Dank, den größten Dank für deine intereſſanten Nachrichten; auch für die Nachweiſung über König Friedrich von Sicilien *). Der war ein ganz treſſlicher Herr, in allen Stücken, ein Held, und vernünftig, und populär, und qui nil moliebatur inepte.

Geleſen habe ich le Chevalier. Was er ſah, beſchreibt er gut; was er geleſen haben mag, mit unbegreiflichen Uebereilungen, ſo ſeichte als möglich; ich notire einem meiner Freunde ſein Exemplar durch. —

313.

21. Merz 1801.

— **Von der Lühe** **) iſt an einem Schlagfluß geſtorben; er war wahrhaftig ein Mann von vielem

---

*) Des Königs Unterredung über die Religion mit Arnold von Villanova: (in Wolphii Lection. mem. I., 565 ss.) ein würdiges Gegenſtück zu Kaiſer Maximilians Fragen an Trithein. H.

) Verfaſſer der Hymnen an **Flora (1790) und **Ceres** (1802. 4.) L.

Geiſt; (ein Holſteiner, und wurde, vor Jahren, hi
katholiſch.)

Hrn. Pfarrer Veith *) danke für ſeine Schri
über Lavater, ſie war mir intereſſant; auch die männ
liche Freimüthigkeit. Sehr ſchön iſt Lavaters Lied a
das kommende Jahrhundert. Dem Herrn Antiſte
Oſchwald danke in meinem Namen zu ſeinem vollkom
men paſſenden Predigtext Jerem. 8, 11. **). Sag
doch dem ehrwürdigen Greiſen von mir etwas Herzl
ches.

Ich glaube noch nicht, daß die Entwicklung de
Weltdrama ſo nahe iſt; je mehr ich die Geſchichte be
denke, finde ich, daß viele andere Perioden ſo trauri
und verrucht, ja weit ſchrecklicher, waren; nur fra
pirt, was wir ſehen, mehr. Selbſt meine Catalogen
arbeit erinnert mich der vielen braven Männer, d
vorlängſt glaubten, es müßte zu Ende gehen, denn e
könne nicht ärger werden; und jetzt nennen wir ih
Jahrhunderte die gute alte Zeit. Meines Orts glau
ich, daß das Aufregen und Herumrühren nöthig un
alſo in Gottes Plan war, daß aber der Ausgang de
den die Urheber bezweckt haben mögen, nicht ſeyn wird
die Luftreinigung wird geſünder machen, und von de

---

*) Von Schaffhauſen.

**) „Die falſchen Propheten und Prieſter tröſten mei
„Volk in ſeinem Unglück, daß ſie es gering achten ſolle
„und ſagen: Friede! Friede! und iſt doch nicht Friede!

wahrhaft Guten gewiß nichts untergehen. Darin ſtimme ich mit dir überein, daß in der Schrift weit mehr liegt, als man jetzt darin findet; ich habe aus der Erfahrung wie reich ihr Inhalt iſt, da ich ſie nicht nur zweimal durchnotirt, ſondern über einzelne Stücke ſo oft gedacht, und immer etwas neues gefunden habe. Das iſt bei wenigen; doch freilich bei den großen Alten immer mehr als bei den Menſchen, die nun ſind.

Schreibet mir nun bald, daß, wenn, und wie ihr kommet; drei Theater, Augarten, Prater ꝛc. warten auf die M. Die Bibliothek, die Stephanskirche, meine Schreibereien auf dich; ich und F. und M. und A. auf beide. Carpe diem — nec dulcia differ in annum! Gruß und Kuß der geliebten muntern M., die ſo gern in Komödie geht. Es iſt eben, mein liebſter Bruder, nichts beſſeres zu thun, als daß du dich bequemeſt auch mitzugehen. Ich thue auch alſo, wenn der F. da iſt. Darum ſchreibe ich auch ſo wenige Bücher, und darum eben geht es in der Welt ſo bunt über Eck. Bernhard von Mandach außer ſich voll Freude auf Eure Ankunft; er macht ſich ganz vortrefflich *).

N. S. Aus der Schweiz äußert man mir vielfältig den Wunſch, daß ich hinkommen möchte: aber was dort thun, wenn es nicht die wollen, die Gewalt über euch haben? und ſoll ich wieder etliche 1000 fl. verrei-

---

*) In jedem Briefe wird ſeiner mit Liebe gedacht. Der hoffnungsvolle Jüngling ſtarb zu Wien, 1802. H.

ſen? Du weißt aber, daß ich zu jeder, nur immer
tragbaren Aufopferung für das unvergeßliche Vat
land bereit wäre. Ich bin äußerſt begierig auf
Entwicklung ſeiner Sachen. Im Ganzen ſcheint üb
all Verwirrung à l'ordre du jour, und mehr und me

Lies im diesjährigen helvetiſchen Almanach
Appenzellerkrieg; vergleiche ihn mit meiner Geſchich
und dann frage, wie es kömmt, daß von mir a
der Name hiebei nicht erwähnt worden iſt! Man w
ſatt (ich bin es wahrlich) ſich immer zurückgeſtoß
zu ſehen. —

314.

4. April 1801.

— Die Schweizergeſchichte habe ich fortgeſetzt
auf das mailändiſche Capitular; den Catalogen
Bruno. Verkauft habe ich ſeither das Holzwerk, w
ches der gute Denis als „Nachtrag ſeiner Buchdruck
geſchichte" herausgab, und ſein (etwas beſſer geſchr
benes, aber nicht viel unterrichtendes) Suffragium p
Jo. Spira. Dann (eben ſo ſchwer verdaulich)
von Franceſconi mir zugeſchicktes Buch über
um 1560 verfertigtes Käſtgen all'agemina, welches
verdollmetſchet, von eingelegter damaſquirter Arbe
auf welchen geographiſche Vorſtellungen ſind. Hor
Epicuri von Bolla, dem gelehrteſten meiner Mit
beiter in der Bibliothek; ganz in antikem Styl. D

ſer nun 60jährige Mann war ein Tapezier, aber alle Nebenſtündchen waren den Alten heilig. Einſt, da er dem Fürſten Kauniz ein Zimmer meublirte, ſchrieb er unter deſſen Bild ſchöne griechiſche Verſe. Hierüber wurde er bemerkt, und mit 500 fl. Scriptor bei der Bibliothek; ein wahrer Philoſophe und grundbraver Mann. Vor 8 Tagen ſchickte mir ein Schweizer, Vogel, aus Tübingen ſeine Schrift über die Schweiz; an Gutem nicht leer, aber gegen die alten Regenten bis zur Wuth ungerecht, und hin und wieder wie unſinnig. — Deine Urkundenauszüge ſind ganz wie ich ſie brauche; bringe mir alle, die du gemacht haſt, mit. Auch, wenigſtens auszugsweiſe, Markgrafen Friedrichs rechtlichen Spruch 1415; er iſt ſo wenig als Sigmunds Losſprechung gedruckt. Was du von Acten jener Gegenden bei Tſchudy nicht findeſt, das nimm keck für ungedruckt an. Ich danke dir ſehr für die wahrhaft alteidgenöſſiſche Erklärung unſerer Stadt (gegen die Trennung von der Schweiz); ſie iſt in einem würdigern Ton als ſeit Jahren irgend eine helvetiſche Staatsſchrift abgefaßt. — Uebrigens habe ich manchmal Kopfwehe, Ermüdung der Glieder, krankhafte Empfindlichkeit; ich finde aber am beſten dagegen die Medicin eurer erfreulichen Gegenwart. Vielleicht hole ich euch gar ſelbſt ab. —

(Dieſes geſchah; theils bewog ihn dazu das Bedürfniß ſeiner Geſundheit, und die Begierde, die Schweiz in ihrem neuen Zuſtande zu ſehen, hauptſächlich die Abſicht, einem ſeiner Freunde, der in den Niederlanden ein bedeutendes Vermögen zu beziehen hatte, weſentliche Dienſte dabei zu thun; was ihm auch vollkommen gelang. Im Anfang des Mai kam er, in Geſellſchaft ſeines Freundes, nach Schaffhauſen. A. d. H.)

315.

Bern, 19. Mai 1801.

Voll von Euch ſind wir Abends zu Schinznach, den folgenden Tag zu St. Niclauſen, alsdann früh hier angekommen, von wo wir Morgen nach der Franche-Comté reiſen. Das Land iſt noch immer ein Garten, in den Gaſthäuſern Ueberfluß, und keine Theurung (welches die Unitarier der Aufhebung der ſonſt beſtandenen Aus- und Einfuhrhemmungen von Canton zu Canton zuſchreiben). Das Landvolk fanden wir niedergeſchlagen, und weder in Gang noch Kleidung und Gebährde und Miene wie zur Zeit jenes Wohlſtandes und ſeiner Freiheit. Du wirſt die neue Conſtitution ſchon kennen: eine permanente *), aber nur gelegentheitlich zu berufende Tagſatzung von 77; ein Oberlandammann mit einem Senat von 25; 17 oder 18 Cantons mit weit mehr als der bisherigen Gewalt im Innern. Alles dieſes hat beſſer gefallen als die vorgeſchlagene Wahlart deren, welche die Verfaſſung eines jeden Cantons ordnen ſollen. In der That würde ein ärgeres Baurenregiment daraus reſultiren. Allein man verſichert mich, daß, wenn man ſich im übrigen bereitwillig finden läßt, hievon abgegangen werden wird. — Mehr zu ſchreiben erlaubt mir die Zeit nicht; du weißt, daß ich hier immer Freunde hatte, hiezu kommen noch mehrere von den Räthen aus andern Cantons; nebſt der Pflicht, dem wohlgeſinnten franzöſiſchen Miniſter, Herrn Reinhard, ſeine verbindliche Höflichkeit zu erwiedern, und auch für das todkranke, doch noch nicht unheilbarſcheinende, Vaterland manch gutes Wort zu ſprechen.

---

*) Nur der Senat ſollte permanent ſeyn; die Tagſatzung jährlich am 1. Jan. und bei außerordentlichen Gelegenheiten ſich verſammeln. H.

316.

Nancy, 27. Mai 1801.

— Am 2. Prairial ſetzten wir den Fuß zuerſt auf die Frankenreichiſche Erde: nicht ohne Begeiſterung ich. Das iſt dasjenige Land, welches nach dem alten Rom lang am gewaltigſten und mit der größeſten Ordnung über den größern Theil des bekannten Tranſalpiniens herrſchte: das gegen die Araber zuerſt mit entſcheidendem Glück ein Damm wurde: Karls des Großen Erbreich, und unter dem heiligen Ludwig der Geſetzgebung Muſter; das würkſamſte auf die europäiſche Cultur durch Populariſirung der Wiſſenſchaften; in unſern Tagen auserſehen, die ganze roſtende Maſchine des europäiſchen, wo nicht des ganzen menſchlichen Weſens gewaltſam zu bewegen, und nur Gott weiß, zu welchem Zweck? Alle gingen vor mir über, die großen Schatten und Helden von Chlodwig bis Bonaparte, und hoch über die augenblicklichen Eindrücke ſchwung mein Geiſt ſich zu der Ueberſicht des Ganzen empor. In dieſem Augenblick hätte ich auf Einem Bogen eine Geſchichte von Frankreich ſchreiben mögen, worin viel vorgekommen wäre, das Henault und Mezerai nicht haben. Nichts hebt höher als der Gedanke eines ſeit anderthalb tauſend Jahren ſo oft, und mehr jetzt als je, zu den allergrößten Würkungen erkohrnen Volkes, deſſen Thorheiten und Fehler verſchwinden über der Betrachtung der daſſelbe führenden allmächtigen Hand. So trat ich ein, feſt entſchloſſen, zu *ſehen*, als wenn ich nie von keiner Parthei etwas *gehört* hätte.

Und was denn ſah ich! Das Gegentheil von faſt allem gehörten: einen ſehr ſorgfältigen Landbau, deſſen Mängel von unvollkommener Kenntniß der Theorie, nicht von der Revolution herkommen; in vielen Dörfern neue Häuſer; die Abnahme der Mannſchaft gar nicht größer als bei uns, und eine unglaubliche Menge junger Leute und Kinder; größere Vertheilung der Güter; Merkmale des Verfalls nützlicher

Anſtalten; aber dagegen auch Reſſourcen; Leute, die vieles frei tadeln, aber nicht eigentlich gefährliches Mißvergnügen; freudigen Nationalſtolz im Gefühl der Triumphe und Präpotenz über die Feinde. So bis hieher; die Menge, beſonders in Altfrankreich, ſcheint gewonnen zu haben. Die Nachtheile kann man ohne Unbill kaum anders als unvermeidliche Folgen der Erſchütterungen und des Kriegs, alſo als vorübergehend, betrachten. Am Pfingſttage kamen wir hier an, und ſahen aus den Kirchen Schaaren Volks ſich drängen; auch klagen die Exagerirten über die immer mehr auflebende „Schwärmerei;" ich bin gewiß, daß die Religion hier ſo viele herzliche Verehrer als irgendwo hat; Heuchler wenige, denn es iſt nicht nothwendig es zu ſcheinen.

Nancy iſt ſchön wie Bern, und prangt mit prächtigen Plätzen; das Beſte iſt überall des guten Stanislaus Werk, der im Schlafrock mit der Pfeife unter den Bauren und Handwerkern umherging, und Millionen ſich nicht reuen ließ, wo eine Fabrik, ein Gerichthaus, die Zierde einer Stadt zu errichten war.

Zu Bern habe ich über die Conſtitution mit vielen geſprochen, und von beiden Partheien ſchienen die gemäßigten ziemlich einig mit mir. Sie hat in der That manches Gute (unterm anderm, daß jedem Canton ſeine Oekonomie u. dgl. wieder überlaſſen wird). Wider die Wahlart iſt jedermann; ich hoffe auch zuverſichtlich, daß man den Vorſchlag derſelben ändern wird. Ich proponirte ſtatt der Municipalitäts-Deputirten (ohne jedoch durchaus zu inſiſtiren: denn auch andere Auskünfte ſind möglich) 36 alte Regenten zu wählen durch die jetzigen; und 36 der jetzigen zu wählen durch jene 36 alte. Ohne Zweifel würde man die Gemäßigteſten nehmen, und den andern würde das Uebergewicht entriſſen: denn dieſe Commiſſion ſollte die Cantonsverfaſſungen ausmitteln. Mir geſchahen von mehreren Seiten Anerbietungen, über welche ſich zu entſchließen es aber der Augenblick jetzt noch nicht iſt, und auch nicht ganz von mir abhängt. Wenn mir beſtimmt iſt, für die Reſtauration des Vaterlandes zu würken, ſo wird kein Umſtand, keine Parthei es hindern; ça ira wenn es ſeyn ſoll. Denke an Theophils Lehren!

Ich habe es geleſen, das beſte Buch, das du je ſchriebſt; ein Buch, deſſen Segen ſich an allen empfänglichen Herzen erproben wird; das mancher wegwerfen und verachten wird, wie den, von welchem es handelt; das der billigern Nachwelt wegen der Tiefe und Reichhaltigkeit der darin hinterlegten Andeutungen und als Zeugniß humaner Wahrheit verehrungswürdig ſeyn wird. Mit dem größten Vergnügen leſe ichs, und ſtreiche manches an, worüber wir reden, nämlich ſelten diſputiren, aber deſto mehr uns zuſammen freuen und mit einander fühlen wollen. — — —

317.

Trier, 6. Jun. 1801.

Nach 6 oder 8 vergnügten Tagen (im Genuß der Güte des weiſen Pierſon, des Glücks ſeiner Familie, und der reben Herzlichkeit von meines Reiſegefährten glücklichen Pächtern) verließen wir das prächtige Nancy; ſahen das berühmte Pontamouſſon, hierauf der Mediomatriker große, alte, nun wohlbefeſtigte Hauptſtadt (Mez), und die artige Miniaturfeſtung Thionville, das Muſter der Feſtungen Luxemburg; dann rauhe gepflaſterte Straßen, mit mancherley Gefahr des Wagens, endlich in einer Verengung des Moſelthales, von weiland heiligen Orten umringt, in einer ſehr mahleriſchen Landſchaft, die treveriſche Auguſta, wo ich nun bin. F. iſt in Geſchäften ſeit 2 Tagen abweſend, und ich ſtudire hier und ſinne und ſchaue. In den erſten Tagen des Julius hoffe ich wieder bei euch zu ſeyn.

Von der Schweiz weiß ich nichts. Mein Plan und Grundſatz iſt und bleibt derſelbe: wenn ich zu Heilung der Wunden des, noch nicht erſterbenen, aber freilich kranken Vaterlandes beitragen könnte, hiefür alles zu thun und aufzuopfern; auch ſage, wenn jemand dich fragte, daß ich zu nichts mich dränge, aber zu allem, eine Aufopferung verdienenden, bereit bin. Irgend eines andern politiſchen Geſchäftes möchte ich nie wieder mich annehmen, ſondern wenn ich nichts für die Schweiz ſeyn kann, einig meinen literariſchen Planen exiſtiren. Ich habe viel darüber gedacht, wie ich ſie veredlen, erhöhen, reinigen wolle. Das glücklichſte wäre, beides zugleich oder nach einander thun zu können; unmöglich wäre es nicht; es iſt in des Schickſals Hand.

Auf meiner Reiſe las ich nach (dem unvergeßlichen) Theophil von Peſtalozzi's Erziehungswerk die erſten 144 S. Er iſt, bei allen Excentricitäten, ein wahrhaft origineller Kopf, und ſein Werk (ich meine beſonders das lebende, die Praxis) intereſſirt mich, weil wahrlich, da nun einmal jeder zu öffentlicher Würkſamkeit aſpiriren kann, die Grundlage einer ächten Nationalbildung die wichtigſte Angelegenheit iſt. Hierauf das erſte Buch von Charrons Sagesse, mit großem Vergnügen: er hat Stellen, deren weder Montesquieu noch einer der Alten ſich zu ſchämen hätte, er iſt voll Einſicht und Mäßigung, und überraſcht durch den Reichthum ſeiner Ideen und Wendungen. Es unterbrach mich in dieſer Lectür ein franzöſiſcher Offizier, der mir Delille's georgiques Françaises gab. Dieſes Gedicht konnte ich nicht weglegen, ehe es ausgeleſen war. Er ahmt Virgil'n ſo nach, wie dieſer den mäoniſchen Sänger: es iſt ein ſo ſublimes als ſanft ſchmeichelndes Product; gleichwie jener, ohne größer als Homer zu ſeyn, durch die Einmiſchung der hohen platoniſchen Ideen ihn zuweilen übertrifft, ſo dieſer den

Mantuaniſchen durch die neueſten Entdeckungen der Phyſik, die vielen Stellen etwas von der Majeſtät der Natur geben, wie man ſie jetzt kennt. Er iſt rein moraliſch, und wo er die Unfälle ſeines Vaterlandes beſeufzt, äußerſt rührend. Ich muß dieſes Büchlein kaufen; es iſt von denen, die man ſein Lebenlang lieſet.

Für einen Schnellreiſenden Lectür genug; ich gehe heut in den Circus, zur porta nigra et alba, und ſuche in Trier die römiſchen Trevirer. Dieſes ganze Land iſt ſehr merkwürdig; aber ich muß ſagen, daß die letzten Regierungen, ich will nicht ſagen, die gelehrten Gegenſtände, aber die Cultur der Einwohner und die Reſſourcen ſeiner Natur auf einen Grad verabſäumt haben, welcher an Fürſten eines ſo kleinen Staates ſo unverantwortlich, als faſt unbegreiflich iſt.

Adieu, Liebſter und Beſter! der M. ſprich von meinem innigen Wunſch nicht nur des Wiederſehens, ſondern des langen und ſpäten Beiſammenſeyns; eben ſo der Schweſter und den Ihrigen.

Endlich habe ich euerm Käzchen (das aber, der Poeſie zu lieb, nun Raton heißen muß) ein ſchönes Lobgedicht zu addreſſiren, (du mußt aber nicht ſagen, daß es von Delille iſt)!

O toi, dont Lafontaine eût vanté les attraits,
O ma chere Raton! qui rare en ton espèce,
Eus la grace du chat, et du chien la tendresse,
Qui fière avec douceur, et fine avec bonté

Ignoras l'égoisme, à ta race imputé;
Que je voudrois te voir telle que je t'ai vue,
De ta molle fourrure élégamment vêtue,
Affectant l'air distrait, jouant l'air endormi,
Epier une mouche ou le rat ennemi;
Ou telle que tu viens, minaudant avec art,
De mon sobre dîner sollicitant ta part;
Ou bien le dos en voute et la queue ondoyante
Offrir ta douce hermine à ma main caressante,
Ou déranger gaîment par mille bonds divers
Et la plume et la main qui t'addresse ces vers.

318.

Trier, 12. Jun.

— Ich bin noch immer hier, warte, bis F. ſeine Geſchäfte gemacht hat, und leſe viel. Mit größtem Vergnügen Bitaube's Joſeph: inſofern (denn das hinzugedichtete taugt nicht viel) er nur Ausmahlung der unvergleichlichen Geſchichte iſt, welche — ſeit mehr als 40 Jahren wie oft! — auch nun mein innerſtes erſchüttert, und mir zärtliche Thränen gekoſtet hat. „Ich bin Joſeph, euer Bruder, lebet mein Vater „noch? — Ich habe genug, daß mein Sohn Joſeph „noch lebet (das Weſſirat vergiſst er; wenn ſein Sohn „Joſeph nur noch lebet); ich will hin und will ihn „ſehen u. ſ. f." Und des Erzvaters Würde vor dem König! O Buch der Bücher, kein Buch iſt wie du! Alles iſt uns (nach den 3 — 4000 Jahren!) ſo nahe: weil was im Herzen war, noch darin iſt.

Dann vollendete ich Charron. Manches, als nun zu gemein, ließe ſich wegſchneiden; aber er iſt im Ganzen eine ſtillſchweigend von manchem benutzte Fundgrube. In ſeiner alten feſten Art ſpricht er von Regierungsſachen, von dem Erziehungsweſen, von dem gewaltigen Unterſchied zwiſchen Gelehrſamkeit und Weisheit, von der Freundſchaft, vom Tode, mit wahrem Verſtand. Vom Revolutionniren, von Künſtelei am alten Glauben, will er geradezu nichts hören, verſieht keinen Spaß hierüber, man ſoll es durchaus nicht leiden, nicht aufkommen laſſen; und haut die Gegner manchmal mit pungenten Gleichniſſen und Wendungen darnieder, in der Kraft jener Zeitgenoſſen Heinrichs des Großen und Guten.

Herders Adraſtea: die Idee iſt ſehr ſchön. So ein gerechtes Todtengericht, wo die Großgehaltenen jeder Zeit gewerthet würden, iſt, beſonders der auflebenden Generation und der zahlloſen Leſewelt, wahres Bedürfniß; eine Reduction der gewonnenen oder verführten Stimme ihrer Zeiten aufs wahre, wodurch erkannt werde, was ächt groß iſt und bleibt; ſo könnte man (denn die Säcula laufen jetzt ſchneller) ſchon die conſtituirende Aſſemblée vor das Tribunal der Geſchichte ziehen; ſo, wie viele durch Widerſpruch und Vorurtheil entſtellte Männer! z. B. die Päpſte; ſo Plutarchs Helden, mit unſern paralleliſirt; und Englands Revolutionen 1640—60 und 1688 mit unſerer. Ueber die Urtheile nichts; ſie ſind, meiſt gar alle, vollkommen auch meine. Dank für „Aeon und Aeonis" und die „Hoffnungen," erhabene erheiternde Troſtſtimmen, aus glücklicherer Zukunft in unſere geängſtigte Seele hallend. Ueber Bayle vortreſſlich. Ein großes und wahres Wort endiget, Th. I. S. 134 *). Für Montesquieu möchte ich bitten, daß S. 30. ſeine vertu in ſeinem Sinne, für Liebe der republikaniſchen Gleichheit genommen würde; und, wegen der ohnehin arbeitſcheuen Jugend, daß S. 42. auf den ariadniſchen Faden, die Chronologie und Genealogie (die unſchuldigen und unentbehrlichen) kein Schimpf gelegt würde. Dafür nahmen ſie gleich 4 S. ſpäter eine Rache, wo der Canzlar de l'Hôpital (unter Karl IX.) mit dem Mathematiker ſeines Namens (dem Academiſten, Ludwigs XIV, Bernouilli's Freund) verwechſelt wird.

Die bewußte Handlungsgeſellſchaft mag ihre Firma ändern, aber Bankerute macht ſie nicht; ihr Fond iſt faſt unerſchöpflich, und wird beſſer als je benutzt; auch ſind ihre Concurrenten zu ſchwach.

319.

Brüſſel, 24. Jun. 1801.

Das iſt mein 6ter Brief ſeit meiner Abreiſe von Euch; bald ſind wir wieder bei Euch, und am 17ten Julius tretet Ihr die Wienerreiſe an.

---

*) Ueber den Clerus. (In Herders Werken z. Philoſ. u. Geſch. IX, 128.) H.

Von Trier kamen wir durch die vernachläßigteſten Straßen, durch ein fruchtbares Bergland, hinab in den Krater eines ausgebrannten Vulcans, wo nun das Bertricher Bad heilreich ſprudelt; hinauf durch ſchöne Felder, über das alte Andernach, an des tiefen engeingeſchloſſenen Rheins maleriſchem Ufer, durch Bonn (traurigen Andenkens! wie ich es 1788. ſah!) in das große Cöln, voll Handel und mannigfaltigem Glanz. — Jülich iſt ſehr fruchtbar, und das Städtchen ſehr artig und reinlich. Aachen betrat ich mit größter Ehrfurcht: nicht die traurigen Zeichen der Beraubungen, Karln den Großen nur ſah ich, im Wald, wo er jagte, im Pallaſt, wo Capitularia concipirt wurden, in U. L. Frauen geliebter Capelle, wo er 981 Jahre geruhet; in der Revolution haben ſie den großen Leichnam vor den Räubern, ich weiß nicht wohin, gerettet. Stehe auf, ſeufzte ich an ſeiner Gruft, großer Kaiſer, ſtehe auf, oder komm herab, und ſtelle die Ordnung zum zweitenmal her! Nun wird alles belgiſch; die Reinlichkeit, die gute Cultur, die Einrichtung. Herab von dem Fort, worin die alten Aduatiker Cäſars Legionen trutzten, fuhren wir in das ſchwarze (wenigſtens vom Steinkohlendampf ſchwarze) Lüttich, und ſahen dieſe große, ungemein lebhafte unruhige Stadt, deren Volk mir ernſt und hart, wie die Genfer vorkam. Hierauf mehr und mehr Belgien; das reiche ſchöne Brabant; Brüſſel, die ſchönſte Stadt, welche ich noch ſah; voll Leben auch ſie, obwohl bei 3000 Häuſer nun leer ſtehen, und auf allen Geſichtern auch hier Ernſt und Niedergeſchlagenheit lesbar iſt. Einige Männer bemühen ſich ſehr edel, die Wunden zu heilen. Der eine iſt der Präfekt, ein normandiſcher Edelmann, voll Unterricht, guten Geſinnungen, Eifer, den feinſten Sitten, Stifter der höchſt rühmlichen Anſtalt eines Arbeitshauſes für die Armen. Der andere iſt Lacernat, aus einer ſpaniſchen Familie, der mit unglaublichem Fleiß und großen eigenen Aufopferungen die literariſchen Schätze, ſo viel immer thunlich, den Barbaren entriß, ſo daß nun wieder bei 80.000 Bücher beiſammen, und ein phyſiſches und naturhiſtoriſches Cabinet, ein botaniſcher Garten, eine Bilderſammlung und eine Zeichenſchule in recht ſchönem Anfang ſind. Er iſt ſo gelehrt als patriotiſch. Bald bin ich wieder bei euch. Dann gehe eilends ich, in meinem Leben wohl zum letztenmal, anbeten im Rütli; und am 16. oder 17ten reiſen wir.

Ich billige ſo wenig als du, in ſich und en detail, die neuvorgeſchlagene Conſtitution; aber ſie iſt doch beſſer als die vorige: a) indem ſie jedem Ort wieder mehr Exiſtenz oder Selbſtſtändigkeit, b) ſeine Finanzen wieder giebt. Ueber das Mißfällige und wirklich Unzuläßige hätte man ſollen tractiren; es wäre mit Effekt geſchehen: aber von mir nur das: es geſchah nichts.

Ich habe, ſeit ich dich ſah, an keinen Menſchen in der Schweiz oder in Frankreich auch nur eine Sylbe über das alles oder ſonſt irgend etwas geſchrieben, und gedenke nach Bern gar nicht wieder zu gehen, weil ich aus den öffentlichen Nachrichten klar verſtehe, daß würklich die allerwenigſten das Vaterland, ſondern die meiſten nur ſich ſuchen. Wenn ich nicht etwa vom Hofe, wovon geſprochen wurde, (was aber von T — hintertrieben werden wird) öffentlich hingeſchickt werde, (und das werde ich gewiß nicht ſuchen), ſo komme ich in meinem Leben ſchwerlich je wieder nach der Schweiz; ſie war mir. Nicht den allerentfernteſten Antheil nehme ich an dieſen Dingen. Die metapolitiſchen Träume haſſe und verachte ich wie du. Von der brittiſchen Intervention erwarte ich nichts. Die Männer, welche mich den Egoiſmus aller Mercantilnationen kennen gelernt haben, ſind keine ganz neuen Bekanntſchaften für mich: ſie heißen Ariſtoteles, Polybius und Diodorus. Daß die Beobachtung dieſer Weiſen noch anwendbar ſey, läßt ſich weder aus der Geſchichte von 41, noch aus der von 56 widerlegen; beidemal war eigenes höchſtwichtiges Intereſſe der Grund der Handlungen. Wie ſie gegen unſere unglücklichen und heldenmüthigen Landsleute ſich in dieſem Krieg benommen haben, haben letztere, haben die vortrefflichſten Heerführer, welche ſich für uns intereſſirten, mir mit Wehmuth und Unwillen geklagt. Daß ſie unſere Herſtellung ſuchen, glaube ich; ſie iſt ih Intereſſe; daß ſie etwas erhebliches dafür aufopfern würden, glaube ich nicht.

Geleſen habe ich ein artiges kleines Gedicht von **Mercier**, über drei Männer, deren einen der religioſe, einen der monarchiſche, einen der demokratiſche Fanatiſmus an dem andern zum Mörder zu werden verführt; und dann fügt es ſich, daß keiner den andern zu Hauſe trifft; worauf ſie alle in ſich gehen. Sonſt hatte ich zum Leſen wenige Zeit, und ſchenkte dieſe dem **Lucanus**: ernſt, hoch, ſtark, (meiner Meinung nach) nicht allzeit richtig, aber ein Mann von den allergrößten Anlagen.

(Am 12. Jul. kam mein Bruder zu uns zurück. Am 18. reiſeten wir mit ihm (durch Tirol und Salzburg) nach Wien, und blieben da zuſammen bis zum 19. September. Die Monate verfloßen uns wie einzelne Tage, aber Erinnerungen, von den froheſten unſers Lebens! verewigen ſie uns. Der Abſchied ward uns ſchwer (nur noch Einmal ſah ich ihn, 1804!) doch zerſtreute uns, einigermaßen — ein Verdruß, der ihm am Abend vor unſerer Abreiſe widerfuhr, wo, höchſt unbilliger Weiſe und gegen die Ordnung, ein neidiſcher Mann ihn in einem ehrenvollen Geſchäfte ſeines Bibliothekariatamtes hinterliſtig zurückſetzen wollte. Es wurde aber ſogleich beigelegt, und wenige Stunden nach unſerer Abreiſe ſandte er uns, zu unſerer Beruhigung, folgendes Briefgen nach, das ſeine Handlungsweiſe in dieſer Sache und ſeine Empfindung für uns charakteriſirt.

„M. G. Die Vorſehung hatte mich mit jenem ärgernden Gegenſtand von geſtern beſchäftigt, auf daß nicht mein ganzes Gefühl ſich auf die Traurigkeit unſerer Trennung concentrire, und der letzte Morgen nicht gar zu weinerlich ſey. Sofort nach Euerer Entfernung begab ich mich an den bewußten Ort. Der Mann führte unter dem Schein von Auskünften Entſchuldigungsgründe an, würzte den langen Diſcurs mit allerlei ſchönen Sachen für mich, erklärte, wie die Einrichtungen ſeyen (aber freilich ohne den Beweis, daß ſie ſo gut ſeyn). Ich ſchenkte ihm einerſeits nichts, ſchien aber gleichwohl mich zu beruhigen, und nahm die Bibliothekſchlüſſel zurück. Ruhe ſuche ich (wenn auch nur der beſſern Zeitverwendung wegen) über alles, und bin froh, wenn ich, auch nur mit halbem Anſtand, ruhig bleiben kann.

„Und jetzt, liebſter, unvergeßlicher, mehr als je geliebter Bruder, empfange noch aus der Ferne den Kuß der allertreuſten und offenſten und unbeſchränkteſten Liebe für die ſchönen zwei Monate der Reiſe und des Aufenthaltes; Dank für deine Geduld, für deine

320.

Wien, 3. October 1801.

Nun ſeyd ihr wieder zu Schaffhauſen, meine Geliebteſten; ich bin Euch mit meinen Gedanken Tag für Tag gefolgt. Dieſes längere Zuſammenleben hat Euch mein Herz inniger als je zugeeignet, und nichts wünſche ich mehr, als, wo nicht immer, doch öfter mit Euch zu ſeyn. Aber ich verbiete mir alles Projectiren; die Vorſehung muß es geben, wenn es ſeyn ſoll. Man ſieht im Allgemeinen immer weniger Feſtigkeit und Ruhe voraus; da läßt ſich denn unmöglich weiſſagen, wie der Einzele geführt werden wird. Indeß führe ich mein ſtudioſes Eremitenleben geſund und froh fort. Vorgeſtern Abends kam der 15jährige C. v. St—r mutterſeel allein von Schaffhauſen her. Der Bediente wollte das Tyrolerbübchen (das ſchien er ihm) nicht hereinlaſſen, er drang aber durch; wir ſaßen am Thee und hielten ihn auch für ganz einen andern. Aber er iſt mir recht lieb geworden durch ſeine Geiſtesgegenwart, Freimüthigkeit, gute Einfälle; das Figürchen fällt im Anfang jedermann auf, aber in der zweiten Minute iſt ihm auch jedermann gut. Der wird ſeinen Weg machen *)! Zwei Tage noch logirt er bei mir. Er ſcheint eine zutrauliche Liebe zu mir zu faſſen, welche mir neues Intereſſe für ihn giebt. Uebri-

---

*) Das thut er auch, der treffliche Jüngling! H.

gens hat am 1. Oct. zu meinem und vieler ander
größtem Vergnügen die Frequentation der Biblioth
wieder angefangen; wo ich nun täglich wieder weid
es giebt ſehr viele Beſuche, und ich ſetze meinen Cat
log fort. Hormayer hat mir ſeine tyroliſchen Samm
lungen gegeben, die überaus reichhaltig ſind; die
muß ich excerpiren, um ſie ihm zurückzuſchicken.
Tübingen iſt eine kleine vortreffliche Schrift erſchiene
von Roth, de re municipali Romanorum, die zeig
wie der Verfall der Städte die wahre Urſache der d
Reichs geweſen, und vornämlich dadurch befördo
worden, daß Konſtantinus ihnen ihre Kaſſen genom
men. Dieſes könnte unſere Geſetzgeber belehren, we
che ſo thöricht auf den Ruin der Städte arbeite
Sonſt kann ich dir von Lectür nicht viel ſagen; ich b
durch Welſchtyrol, Puſterthal, Norithal, die Gra
ſchaft Lurn, Vinſtgau, Innthal, Chiemigau, Tha
gau, Hormayern gefolgt, und nun mit ihm bei d
Herzogen von Meran. Genug von gelehrten Sache
Die M. wird ſagen, ich ſey ein rechter Pedant — d
das wird keine neue Entdeckung ſeyn. Ich verlan
ſehr auf den erſten Brief von Euch aus Schaffhauſ
die Beſchreibung der mannigfalten Wiederſehensfreud
und etwas von den Geſchichten zu Bern :c.

321.

Wien, 14. Oct. 1801.

Die Präliminarien alſo ſind unterzeichnet; ei der merkwürdigſten Geſchichten der Menſchheit iſt für den Augenblick zu Ende, oder bekömmt einen andern Umſchwung, eine neue Phaſe. Der Eindruck iſt ſo oder anders, je nachdem die Erinnerung der Urſachen oder Abſichten, das Gefühl des Erlittenen, dieſe oder jene Vorſtellung des Bevorſtehenden die Menſchen verſchiedentlich bewegt. Ich bin äußerſt begierig auf die, mir noch ganz unbekannten Bedingniſſe; beſonders ob das arme Vaterland vergeſſen, oder ob es durch nur allgemeine Worte oder durch würkliche Verfügungen bedacht worden iſt; ein für mein Herz und meinen Lebensplan gleich wichtiger Umſtand. Denn, wie ſehr ich es liebe, erinnerte mich Sonntags mein Gefühl bei Reaſſumtion der Ausarbeitung ſeiner Geſchichte, und ſeither die Fortſetzung der Excerpten dazu. Ich habe, um ſie der Frau St. mitzugeben, die unſers Großvaters geleſen; nicht unintereſſante; obwohl das ökonomiſche und meteorologiſche viel einnimmt, ſind doch auch moraliſche und politiſche Erzählungen darin. Es war die Hauschronik einer ehrſamen Baurenfamilie, vermuthlich von Andelfingen oder Marthalen; wenn es von einem Pfarrer wäre, es würde mehr von geiſtlichen Dingen enthalten. In ſeiner Kürze iſt es über manches, und unter anderm darüber lehrreich, wie man freilich von Obrigkeitswegen traulicher mit dem Volk lebte und zwiſchen Bürgern und Landsleuten die Gränze nicht ſo ſcharf abgeſchnitten war, ehe die

Städte Puiſſancen und Staaten zu ſeyn meinten. Ganz brüderlich beredet man ſich mit dem äußern Amt, ob mit Straßburg, ob mit Genf ein Bund zu machen. Holzhalbe, Brämi, heirathen nach Benken; Freiſchieſſete ehren auch Marthalen weit und breit. Die Wettergeſchichten könnten unſern Freund Harder intereſſiren. In Wahrheit iſt eine Landesgeſchichte nicht vollſtändig, wenn die Kämpfe der Natur mit den Einwohnern deſſelben nicht auch bemerkt werden. Aber, zurückzukommen: ich fühle mich durch alle die Geſchichten, wovon mir ſchon ſo viel bekannt iſt, und doch jedes Büchlein noch etwas lehrt, immer ſo hingeriſſen, daß ich ſie würklich bis herab auf uns beſchriebe, wenn ich von gewiſſen handſchriftlichen Quellen nicht ſo entfernt wäre. Aber dafür wird geſchehen, was ſoll; ich bin vor der Hand mit der Zeit bis 1516 ſattſam beſchäftiget. Die Deniſiſchen Posthuma werden dir Vergnügen machen: Der gute, behutſame, ordentliche Mann iſt überall, und hin und wieder auch eine ſatyriſche Ader ſeines Witzes bemerklich. Doch, das meiſte recenſirte ich dir ſchon ſonſt. Deine Wehmuth über den Fall der Städte empfand auch ich, eben bei Augſpurg, bei Nürnberg und faſt allen, die weiland blüheten. In der That würkten viele Urſachen: aber ſowohl das Zunftweſen als die Patriciate trugen gewiß viel bei; ſie beſchränkten den Sinn, und man ſchlummerte über dem ſichern Genuß unverdienter Vortheile ein.

322.

28. Oct. 1801.

Deine vom 10ten und 17ten haben mir, wie jede Zeile von meinen Geliebten, die herzlichſte Freude gemacht. Ich dachte wohl, daß auch die Vaterſtadt und das Hausweſen ihre Reize wieder für Euch haben würden; du weißt, daß ich ſelbſt dafür voll Gefühl bin. Seyd glücklich, ruhig, dem armen Vaterland und ſeinen Guten und Edlen wohlthätig und tröſtlich. Ich zerſtreue mich durch meine Geſchäfte, aber mit manchem Rückblick und zärtlichſtem Wunſch, wenigſtens ältere Tage in Eurem Kreis zu verleben. Das hoffe ich, daß, wenn Umſtände, die Gott abwende, den Aufenthalt in der Schweiz unerträglich oder unſicher machen ſollten, ihr zu allererſt nach Wien Euren Blick wenden würdet. Ich bin wohl, und wenn nicht immer, wie ich ſeyn ſollte, doch im Streben darnach. Meine Fortſetzung der Schweizergeſchichte freut mich ſo, daß ich alle Lectür bei Seite zu legen gedacht habe. Hievon hielt jedoch die Betrachtung ab, daß dieſe, meine einige Erholung, mein liebſter Lebensgenuß iſt, und mich mit immer neuen, auch für jenes Werk brauchbaren Ideen ausſtattet; wo im Gegentheil von der permanenten Anſtrengung ſowohl für die phyſiſchen Kräfte als den Geiſt, Ermattung, Ertrocknung, zu beſorgen wäre. Etwa in den Vacanzen, wo ich 14 Tage nach einander frei habe, werde ich eine Vorrede oder Inſchrift, würdig jener im erſten Theil, verfertigen.

Geleſen habe ich in den 8 oder 10 Tagen **Murr's** gelehrte, aber nicht eben wichtige Sächelchen *), die du bei mir ſahſt; dann **Hallers** Buch (über den Feldzug 99), worüber ich die Empfindung der heftigen Trauer, des Unwillens, des Mißmuthes, unterdrücken mußte. Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem, curarent superi terras? Aber was wiſſen wir Sterbliche von allem, nicht während dieſem Augenblick uns eben vor der Naſe liegenden! Es regiere alſo der Alte der Tage, er wird es ausführen. Wer weiß ſeinen Rath? Wer wagt Ihn zu fragen, warum? Er bereitet im 19ten, was das 24ſte Jahrhundert verſtehen und anbeten mag. — Alles, was ich höre, bringt mir von dem Zuſtande der Sachen den ſchlechteſten Begriff bei. Iſt es doch, als wäre die arme Schweiz denen preisgegeben, welche man in Frankreich ſelbſt nicht mehr mag! Immer reiten ſie noch den metapolitiſchen Gaul, der ins Leere trabt; und iſt nur bei ſehr wenigem Zurückkommen auf den geſunden Verſtand ſichtbar. Indeß thut man wohl, durch die rührendſten, kraftvolleſten Proteſtationen und die allerdeutlichſten Deductionen (welchen die größte Publicität zu geben iſt) die einige, ſelbſt den Siegern noch furchtbare Macht, die öffentliche Meinung und Stimme zu gewinnen, und zugleich das heilige Feuer des alten Geiſtes für einſt beſſere Umſtände aufzunähren.

---

*) Von der heil. Ampulle zu Rheims; den Reichskleinodien u. a. m.

323.

10. Nov. 1801.

Deine Urtheile, liebſter Herzensfreund, über die nun geſprengte Tagſatzung habe ich, auch vor dieſem Ausgang, alle geglaubt, und könnte es aus meinen Briefen an St—r und M. Fr—g beweiſen. Auch meine Hoffnungen gründen ſich nun auf die guten Wahlen. Das iſt nun die Verfaſſung, welche ich im Mai nicht für eine gute, wohl aber für eine beſſere, als die ſeit 98 einander gefolgten hielt: in ſo fern der Grundſatz, dem Senat nur das eigentlich allgemeine zu überlaſſen, und die verſchiedenen Cantonsverfaſſungen an ihrem Wiederaufkommen nicht zu hindern, würklich ins Werk geſetzt würde. Begnügen müſſen wir uns, wie ganz Europa mit dem Erträglichen; die Zeit mag es ausbilden. Ich bin daher ſehr der Meinung, daß Wohlgeſinnte nun dem Vaterlande ſich ſchuldig ſind. — Uebrigens bitte ich dich ſehr, die löbliche, ſeit ein paar Monaten aufgekommene Uebung, mir viel Fakta zu ſchreiben, fortſetzen zu wollen; ich bin jetzt äußerſt begierig auf die Entwicklung des neuen Syſtems; du weißt meine zärtliche Vaterlandsliebe und meine Ueberzeugung, daß ſein Beſtes jetzt nur aus ihm ſelbſt (unter Begünſtigung der prädominirenden Macht, der es in keiner Geſtalt je furchtbar ſeyn kann) hervorgehen muß.

Die Leſerei in der Bibliothek, auch von angeſehenen Männern und Fremden, nimmt ſo zu, daß ich in meinem Zimmer noch 12 Plätze habe einrichten laſſen; man ſah Jünglinge mit Folianten in der Hand in den engen Wegen, wo man durchpaſſirt; wie viel es zu beantworten, zu rathen und nachzuſuchen giebt. kannſt du dir vorſtellen; es iſt aber auch ungemein angenehm. Von literäriſchen Sachen. Die Fabeln des Cyrillus, die du in der Bibliothek auf dem Tiſch liegen ſahſt, hat im XVI. Jahrhundert Holzmann unter dem Titel Spiegel alter Weisheit in Reime gebracht; wir haben etliche Manuſcripte davon; ſie ſind aber von keinem der Kirchenväter; Denis weiß den Verf. nicht; faſt hätte ich jenen Cyrillus im Verdacht, welcher das Evangelium unter die Slawen gebracht hat; doch habe ich wenig dafür anzuführen.

Erinnerſt du dich der halb zerſtörten Burg ob Rattenberg? Wir ſahen ſie des Morgens durch den Nebel. Sie wird dir intereſſanter werden, als der Zufluchtsort Johann Gerſons, da er vor ſeinen Feinden floh; er war einige Zeit allda, und dann hier.

Nun habe ich auch ein von Melanchthon geſchriebenes Teſtament gefunden, das er einrichten wollte, wie die Alten, nämlich für das Allgemeine. Da bezeugt er nun, am meiſten von ſolchen zu fürchten, die einſt werden wollen die Dogmen vereinigen, und welche weder den Sohn noch den heiligen Geiſt in der Gottheit werden gelten laſſen. Geleſen habe ich, was auch du, Denis Leſefrüchte und Rückerinnerungen. Hierauf die erſte und zweite Abtheilung des zweiten Vol. des Catalogen. Freilich kaut man oft Stroh; doch iſt nicht ſelten ein merkwürdiger Artikel, wie von den religionswidrigen Büchern, die wir haben (deren mehrere (Brunus, Bodinus ꝛc.) mit Geiſt und Laune geſchrieben ſind; man ſieht aber nun wo ſie hinführten); von den zum Theil geiſtreichen myſtiſchen Manuſcripten aus neuerer Zeit; mit einem Wort, es lieſt ſich, nicht unbelohnt.

Sailer'n ſchreibe wie ſehr ſeine Zeilen mich erfreut haben; ich bin ein alter Verehrer von ihm, ſeit ſeine Logik erſchien (ein Buch voll Geiſt und Verſtand) und wurde es mehr durch alles was du mir ſagteſt, was ich las, was ich ſelbſt in ſeiner Feinde Aeußerungen von ihm erkannte; ich hätte ſehr mögen die etlichen Stunden mit euch ſeyn! über manches möchte ich mich mit ihm abſprechen.

324.

21. Nov. 1801.

— Ich ſtimme dir vollkommen bei, lieber Bruder: wir beide ſind nicht gemacht, von Buchhändlern viel zu erpreſſen *); erhebend iſt der Gedanke, zu ſchreiben, was Jahrhunderte leſen mögen, aber der Nebenblick auf Louisd'ors ſchwächt ihn und iſt nicht für uns. Gern arbeite ich in Stunden, wo der Geiſt über mich kömmt, oder die ich einmal geweihet hatte, aber die Sclaverei, ſo und ſo viel für die Meſſe, wäre mir wie dir unerträglich. — — Wenn alles verlohren ginge, ſo werden wir doch nicht zugleich beide alles verlieren. Und geſetzt, ſo komme ich zu dir, oder Ihr kommt zu mir; in einem halben Jahr würdeſt du gewiß eine Stelle bekommen, aus der auf einer Univerſität ſich leben ließe; und fällt der Himmel ein — ſo werden wir zuſammen erdrückt. Es hat mich gefreut, von F. zu hören, daß Ihr Euch des hieſigen Aufenthalts oft mit Liebe erinnert. Betrachtet ihn allezeit als eine offene Freiſtätte, wenn Stürme jenes Vaterland unhaltbar machten. Wir wollen durch gute Ordnung und ſtille Haushaltung ſchon vergnüglich auszukommen wiſſen. Mit einem Wort, ſeyd ruhig und bedenket, daß ihr nicht glebae addicti ſeyd.

Die Farben, womit [illegible] die Lage der Dinge zu Bern gemahlt, ſind dunkel, aber ohne Zweifel die wahren. Tauſendmal erinnere ich mich Strabons, wie

---

*) Ich habe berechnet, wie viel ich täglich zu verzehren gehabt hätte, wenn ich aus der Schweizergeſchichte hätte leben ſollen. Es fanden ſich auf den Tag etwa [illegible] Kreuzer. Und doch ſetze ich ſie muthig fort. Anm. d. Verf.

in dem Römerreich, ſchon zu Auguſtus Zeiten, eine ſchöne altberühmte Stadt nach der andern erödet wurde, und bald der ganze Peloponneſus nicht mehr Volk hatte, als Athen ſonſt allein. Zu ſo einer Zeit und nachmaligem Rückfall in Barbarei ſcheint das, zu Caput mortuum werdende, europäiſche Menſchengeſchlecht verurtheilt. Indeß iſt der Herr der Schickſale nicht wie ein Menſch, der nur über das Allgemeine verfügt: er weiß für die ſeinigen immer ein Pella, hilft ihnen durch und geht mit langmüthiger Erbarmung zu Werk; laß uns ihm vertrauen, er wirds gut machen. Uebrigens erwarte ich begierigſt ſowohl die Operationen des Senates, als das von dem Oberconſul im Allgemeinen nach dem Frieden zu befolgende Syſtem: denn, obwohl ſich alles zu obigem Ausgange lenkt, iſt verborgen, wie kurz oder lang es noch dauren mag. Und wie wenn Iſrael ſich beſſerte, und über einen Barak oder Gideon käme ein rettender Geiſt von oben! Wer kann ſagen, daß es unmöglich wäre? Glaubet, und es wird euch geholfen.

Ich fahre in der Schweizergeſchichte fort, und bin bei dem rothen Ulj. Es kömmt allerlei in das Buch, was wohl noch nie über einen Abt von St. Gallen geſagt worden iſt; mir iſt nicht um die Schale, ſondern den Kern; einmal wird jemand entwickeln, was alles darin iſt. Warum intereſſiren die Alten ſo? Nicht wegen der politiſchen Wichtigkeit von Platäen, von

Aegium, von Sphakteria. — Ich habe nach **Denis** gedruckten Catalogen auch ſeine Recenſion von 46 Canoniſten, in Anſehung des Coſtanzer- und Baſeler-Concilii nicht ohne Unterricht excerpirt. Hierauf, aus Anlaß einer in die Schweizergeſchichte zu machenden Note, **Leukfelds** Alterthümer von Bursfelde. Er hat merkwürdige Urkunden; und beſonders im Anhang über Nordheim bei Göttingen, intereſſante Sittenzüge (der Stadtgeſchichte, vom Palmeſel, von der Reformation). Hierauf hatte ich zwei Theile des teutſchen Merkurs nachzuholen, worin micat inter omnes, velut inter ignes luna minores, **Hallers** meiſterliches Denkmal auf Lavatern. Beſonders das erſte und das letzte Stück entzückten mich, nicht nur wegen des Todten (und auch hiedurch ewig lebenden), ſondern wegen der trefflichen Worte zu ſeiner Zeit über die Kraft des Glaubens. **Marcard** hat den metaphyſicirenden Aerzten auch allerlei Wahres, mich beluſtigendes, geſagt. Geſtern hörte ich bei dem Fürſten Wollonski ein Manuſcript leſen, worüber ich ganz entzückt bin: einen (leider noch ungedruckten) Brief Jean Jaques **Rouſſeau's** bei Anlaß einer alten Burg, über das Mittelalter, über die Religion deſſelben, über unſer elendes Diſſeciren und Vernünfteln. wahrlich, mit flammender Feder geſchrieben, das beredteſte, was ich noch von ihm ſah, aus dem 63ſten Jahr ſeines Alters, ganz Er, und Er in der beſten Stunde ſeines

Lebens. — Hier iſt der Feldmarſchall **Lacy**, der großen einer, unter den Organiſirern der Heere, zu den andern alten Helden hinübergegangen; ſein Dornbach hat er dem Fürſt Schwarzenberg mit dem Anhange hinterlaſſen, daß er es wohl unterhalten und ferners dem Genuſſe des Publicums offen laſſe. Er ſelbſt kömmt nun in jene ſeine artige Ruheſtätte. Sein Teſtament war, wie er zu ſeyn pflegte, vernünftig, human und gerecht. —

Geleſen habe ich dieſe Woche, allerlei Zerſtreuungen wegen, gar nicht viel; **Kopp** über die heimlichen Gerichte in Weſtphalen, ein gelehrtes Werk, voll guter Nachrichten, außer daß man die nicht findet, welche man am liebſten wiſſen möchte, und worüber er vor lauter Gelehrtheit hinwegſieht, weil ſie ſchon von andern (da folgt eine Seite nachzuſchlagender Citate) behandelt worden. Es iſt ein eigenes Ding, um die Kunſt Bücher zu machen; darin dürften die Franzoſen unſern Eruditen es wohl zuvorthun.

Was macht euer Wienerhündchen? hat es die Reiſe glücklich gemacht? Vortrefflich gedeihen meine Katzen; es ſind emblematiſche Thiere, die den Zeitgeiſt bezeichnen; voll Grazie, Gewandtheit, geſchwinder Liſt, ſcheinen gar venerabel, und ſollen doch falſch ſeyn, wenigſtens ſtehlen ſie, und gedeihen. Es iſt ihr Jahrhundert.

325.

16. Dec. 1801.

Pfiſters Schilderung von dem Zuſtand unſers Vaterlandes iſt auch nach meinen Berichten factiſch vollkommen richtig und dabei mit Reflexionen, voll des ihm eigenen Verſtandes, belebt. Ich erwarte das beſtmöglichſte und freue mich wieder, ein Schweizer zu ſeyn. Ueberſpannte Hoffnungen mache ich mir darum nicht, und von den Auswärtigen habe ich nie anderes erwartet als was Ihr Intereſſe mitbringt: nur herrſcht jetzt wenigſtens mehr das des *Staats* als einiger geldhungriger Privaträuber. Auch hat Bonaparte an der abgeſetzten Regierung nichts ſo ſehr getadelt, als daß ſie die Tagſatzung periodiſch *) und würkſam machen wollte, wodurch, ſagte er, die ruhebedürftige Schweiz in periodiſche Convulſionen und unheilbare Verwirrung gekommen wäre; hingegen daß der Senat den Cantonsregierungen von ſeiner Gewalt viel abgebe und überlaſſe, dawider hat er gar nichts. Nun wünſche ich ſehr, daß man den Conſul bei guter Laune erhalte, erwäge, in weſſen Hand nun das Gleichgewicht der europäiſchen Staatswaage liegt, und ja nicht anfange zu *puiſſanceln* (ſogleich würde er Argwohn ſchöpfen); richte man nur unſere vaterländiſche Haushaltung wieder ein, das Aeußere ihm überlaſſend, und nur für die Integrität allenfalls beſorgt. Dieſe werden

---

*) Ein Schreibfehler — für *permanent*. H.

wir am beſten erhalten, wenn wir mit alter Geradheit und unſchuldiger Offenheit handeln, und Männer ſind, ohne uns zu feinen Staatskünſtlern aufwerfen zu wollen. Haſt du Höpfner über die Urſachen des Falls der alten Eidsgenoſſenſchaft geleſen; noch kenne ich ihn nur aus den Göttinger Anzeigen, finde aber ein paar von meinen Bemerkungen darin, die meines Wiſſens noch keiner geſagt hatte. An die Wiederaufweckung des Alten wie es war, habe ich ſeit 99 nicht mehr geglaubt, und auch 99 ſie nicht gewünſcht; lieb wäre mir aber zu hören, was für einen Schnitt ſie dem neuen Rock nun geben wollen. Daß unſere hoffentlich bald überſtandene Krankheit wie die Pocken allen bevorſteht, die ſie noch nicht gehabt haben, entnehme aus vielen Beobachtungen auch ich. Daß wir nicht daran geſtorben ſind, mag daher kommen, weil es zwar keine Kuh- doch nur O-pocken waren; ich will ſagen, daß man ſie uns zwar eingeimpft hat, aber in der Blutmaſſe doch noch kein tödtliches Gift, vielmehr geſunde Säfte waren, die das Fieber, zumal um das Herz herum (dort um den Waldſtättenſee) wieder entwickelt hat. Ich bin wohl. Es iſt von Skythien her wieder ein Anwurf geſchehen, den ich aber abgelehnt habe. Eher nach des Orgetorix altem Lande, wenn einſt die öffentliche Leitung der Inſtruction, die Bibliotheken oder Archive Einem untergeben würden; doch, noch iſt nicht erſchienen, was wir ſeyn werden; und ich kann wohl warten, ſuche auch in der That nichts, obſchon bisweilen es mich ergreift, daß ich in ſolchen Zeiten wohl etwas anders thun könnte, als einen Catalogue excerpiren.

Spencer Smith iſt hier, mit einer Adreſſe an mich, und herrlichen Zeichnungen aus der Troade, von Athen, von Ptolemais. Bei Graf Fries bin ich nun alle Donnerſtage von 8 bis Mitternacht: er ſelbſt iſt ungemein liebenswürdig und dann ſind der merkwürdigen Männer in der Geſellſchaft viele: in der letzten hatte ich intereſſante Unterhaltungen mit drei, deren einer von Jeruſalem, einer vom Ida, und einer von Großgriechenland, als Augenzeugen erzählten; und dann ſeine prächtigen Sammlungen von aller Art! Es wird ein Schauſpiel aufgeführt, weit über die Octavia, Regulus, voll hohen Sinns, von einem Wiener, Collin, einem Mann wie Corneille, wie der Alten einer; ich ſah den Jüngling und ermunterte ihn aufs möglichſte, er iſt ein vortrefflicher Menſch, 28 Jahre alt.

Melanchthons Teſtament (Manuſcript) iſt eine Darſtellung ſeiner theologiſchen Denkungsart, die übrigens ſchon bekannt iſt. Ich ſagte, er gehe ins Allgemeine, weil über ſeine Capitalien und Meublen nichts, wohl aber über ſeine Grundſätze als Menſchenlehrer viel darin geſagt wird. Ich habe es für dich abſchreiben laſſen.

Anzeige.

Der ſiebente Theil der ſämmtlichen Werke des Verfaſſers wird den Reſt dieſer Briefe enthalten und in einer folgenden Lieferung erſcheinen.

Der Herausgeber.

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Siebenter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1812.

Universitäts-Bibliothek München

Ad Bibl. Acad. Land.

Johannes von Müller
Lebensgeſchichte,
von ihm ſelbſt beſchrieben.

Briefe von 1802.

326.

Presburg, am 4. Jenn. 1802.

Ehegeſtern bin ich hier angekommen, und morgen wieder im geliebten Wien. — Dieſe Reiſe *) iſt ein Opfer, das ich dem Talent gebracht, und auf die freundliche Einladung nicht verſagen konnte, ſo gern ich bei meiner Hausarbeit geblieben wäre. Indeß hat ſich mein 50ſtes Jahr geſchloſſen, und fühle ich freilich, daß Zeit iſt, ehe die Kräfte ſich mehr ſetzen, die groſſen Arbeitsplane unausgeſetzt zu betreiben. Hierauf wenn ich, wie man mir hoffen gemacht, jene Simleriſche Sammlung **) theilweiſe hieher bekommen könnte, oder es wäre möglich, in der Schweiz eine längere Zeit in Ruhe darüber zu arbeiten, lieferte ich, als beſonderes Werk und doch als Fortſetzung, eine gewiß noch nie ſo beſchriebene Reformationsgeſchichte der Schweiz. Von 1516 bis vielleicht auf Calvins Tod. Endlich, unter einem eignen Titel, was über die neuere Schweizergeſchichte bis auf uns am intereſſanteſten geſagt werden kann.

---

*) Zu dem Hrn. B. von Thugut, welcher damals zu Presburg wohnte. H.

**) Von ſchweizeriſchen Reformationsacten; der Bürgerbibliothek zu Zürich gehörig. H.

Dann lebte ich der Bearbeitung der Univerſalhiſtorie, und, wenn mir noch ein Jahr übrig bliebe, einem Büchlein von meinem Leben, welches mannigfaltig und verwickelt genug war für einen erläuternden Commentar. — In den ſeltenen Abendſtunden (bald ergriff's mich, die Ausarbeitung bis in die Nacht fortzuſetzen — bald wurde ich durch Beſuche geſtört oder mußte ſolche machen) habe ich neulich Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens geleſen. Im dritten Band erfreute mich ganz ausnehmend des alten Doctor Hirzels Beſchreibung des landwirthſchaftlichen Zuſtandes aller Gegenden des Cantons Zürich; gewiß eine muſterhafte Arbeit. Auch ſonſt iſt dieſe Sammlung voll der merkwürdigſten Nachrichten, die eigentlich mineralogiſchen und chemiſchen, die ich nicht las, abgerechnet.

P. S. 6. Jenner 1802. Den ſchönſten Brief ſeit 1798 ſchriebſt du mir am 23. Dec., ich empfing ihn geſtern. Gott ſey gelobt, der, des armen Landes eingedenk, die Herzen der Machthabenden ihm wieder zuwendet! Die fünf Puncte übertrafen alle meine Erwartung. Seyd nun klug und brav: dieſes, daß ihr nichts übertreibt, noch mißbrauchet, um Leidenſchaften zu befriedigen, und in Herſtellung des Vaterlandes nicht ſowohl auf das, was geweſen, als auf das ſehet, was jezt ſeyn kann. Die Umſtände muß man nehmen, wie ſie mehr oder weniger durchgängig eben bedaurlich ſind; und ſelbſt mit Aufopferung manch eigenen Dafürhaltens der Mehrheit dieſes Senates und dem braven Reding zu Handen ſeyn; non, si male nunc, et olim sic erit. Ihre Abſichten und der Hauptgrundſatz ſind gewiß gut. Lieber Bruder! wenn du dir eine lebhafte Vorſtellung vom Zuſtand Europens machen könnteſt, du würdeſt fühlen, daß gar nicht ihr am ſchlimmſten dran ſeyd!

Auch wir haben ſeit einiger Zeit ſehr ſtürmiſches Wetter, doch von Waſſersnoth zur Zeit noch nichts erfahren. — Uebrigens halte auch ich gar nicht für unmöglich, daß, wenn einmal ein Theil der Menſchheit unverbeſſerlich ausgeartet, und nicht mehr, wie im fünften Jahrhundert, empfängliche Nationen in Reſerve ſind, Naturrevolutionen, wovon ſo viele Spur iſt, Länder und Welttheile vernichten. Doch ſind die Ereigniſſe unſerer Zeit Kleinigkeiten, die nach dem Zeugniß der Geſchichte oft weit übertroffen worden ſind. Vollends liegen die phyſiſchen Urſachen in einem noch ſo undurchdrungnen Dunkel, daß ſich durchaus nichts auf gewiſſe Zeit vorſehen läßt. Kennen wir ja nur von geſtern her etwas beſſer die Rinde der Erde! Stoſſen wir nicht jährlich auf Erſcheinungen der Geſtirnwelt, welche uns irre machen?

327.

13. Febr. 1802.

Meine Haus- und Arbeitsordnung iſt immer die gewöhnliche. Anderthalb Stunden nimmt mir Abends jedoch ein Marcheſe Grimaldi, ein ſehr liebenswürdiger weiſer Jüngling, dem ich zuweilen auf Zeddulchen die Skiagraphie der Geſchichte der vornehmſten Länder der Welt angebe, und zur Abwechſelung leſen wir auch etwa Smith oder Fielding. Er behauptet, ſich kein Gewiſſen zu machen, wenn er mich vom Leſen abhält, auf daß ich ihm nützlich ſey; und in Wahrheit kann ich dem äußerſt lehrbegierigen Jüngling es auch nicht abſchlagen; im April geht er fort; er hat Häuſer hier, zu Genua, zu Florenz, zu Rom einen Pallaſt, eine große Herrſchaft unweit Capua; ſein ganzer Sinn iſt auf das Nützliche, Billige, Vernünftige; er hat weniger Leidenſchaft, als Seelenkraft.

Von meiner Lectür wiſſe, daß ich, der Journale müde, die ich leſen mußte, weil ſie mir zugeſchickt wurden, zu der nahrhaften Speiſe des Alterthums, und zwar meinem guten Plutarch, zurück gekommen bin, der wenigſtens anmuthig und manchmal ſehr intereſſant unterhält. Ich war bey den [illegible] ſtehen geblieben und bin ſeither bis auf die [illegible] Herodots gekommen. Die bemerke ich das Büchlein, ob die alten Leute das Geſchäftsleben aufgeben ſollen, als weislich, wenigſtens ganz nach meinem Sinne; in den ερωτικων und Liebesgeſchichten allerley Züge aus fremden Sitten, Geſchichten, die zum Theil im A. T. gewiß nicht wären übergangen worden, wenn deſſen Verfaſſer in dieſem Kreiſe gelebt hätten; das, aus ſeinen Schriften zuſammengeflickte, Buch vom Leben der Redner, das hin und wieder ſehr viel Intereſſe hat; das Excerpt einer ſehr vernünftigen, auch jetzt lehrreichen Vergleichung Ariſtophanes und Menanders; endlich obige Schrift über Herodot, welche aber theils partheyiſch iſt, theils ein Beweis, daß der Autor gründlicher gelehrt war, als der, der ihn kritiſirt (wovon Beiſpiele übrigens jetzt noch bisweilen, wie ich höre, vorkommen ſollen). Dieſe Lectür macht mir das größte Vergnügen; da fühle ich mich ſo ganz wie zu Hauſe bey meines gleichen; hätte auch nicht übel Luſt zu glauben, daß in jener alten Zeit ich würklich einer der ihrigen war; es heimelet mich ſo an! ich verſtehe alles ſo gut, wie wenn mir von Schaffhauſen erzählt wird; und als ich zu Rom auf dem Forum ſtand, kannte ich die antike Nachbarſchaft ohne Cicerone. Aber genug vom Traum!

Auf Morgen freue ich mich, unſere jungen Freunde kommen wieder zu mir; ich nenne ſie meine Kinder und liebe ſie wie ſolche. Stokar fängt an aufzuſchieſſen, er iſt ein herzlich guter Jüngling, voll Ehrgefühl, mit recht ſchönen Talenten.

328.

27. Febr. 1802.

In den lezten Tagen des Carnavals ſchreibe ich dir; nie war es glänzender; als ich vorgeſtern Nachts um 11 mit Grimaldi aus einer Geſellſchaft fuhr, fand ſich die Reihe der Wagen zu der großen Redoute von der Burg den ganzen Kohlmarkt und Graben herab bis St. Stephan ununterbrochen; der großen Aſſembleen, Bälle, Pikeniks, wer weiß ihre Zahl! Heute kommen die Jünglinge aus ihrem Kloſter *) zu mir, und ſind bis Aſchermittwoch Morgens dem Namen nach bei mir, in der That aber wohl meiſt an brillanteren Orten; ich aber arbeite Morgens an der Geſchichte und excerpire Abends die προπαρασκευήν des Euſebius; jedes Alter hat ſein Spiel, an Thorheit fehlts keinem, und ich freue mich, wenn jeder genießt, was ihm vergnügte Erinnerungen macht. Aus Helvetien (denn das war ein Theil Galliens; die Schweiz war etwas eigenes und iſt nicht mehr) erwarte ich nur die Geſchichte des mannichfaltigen Drehens und Wendens, bis man ſich zu dem unausweichlichen entſchließt; alles andere iſt Illuſion.

Wenn ich überhaupt den Geiſt unſerer Zeit, und das Unzuſammenhängende, Kraftloſe, Schüchterne ſehe, das man ihm entgegenſetzt, ſo gedenke ich meiner

---

*) Aus der K. K. Ingenieur-Academie.

Weiſſagung, SG. Th. 1. S. 10. *); die Rolle Europens iſt aus; das edelſte wird über den Ocean oder nach Aſien gerettet werden, und dort neu modificirt keimen. Was hilft klagen. Wer kann, ſchrieb ich dieſer Tagen dem alten Gleim, den Rath der ewigen Götter richten! Wer das furchtbar wälzende Rad der Schickſale aufzuhalten wähnt, den zermalmt es. Es iſt nichts übrig, als für uns ſelbſt zu ſorgen, um ſo ehrbar und vergnüglich, als es ſeyn kann, durchzukommen. Daß alles Pilgrimſchaft iſt, wußten wir längſt. Von der hieſigen helvetiſchen Geſandtſchaft weiß ich nichts; ſie hat mich keines Beſuchs gewürdiget, vermuthlich, weil ich nicht orthodox genug ſeyn mag über den Artikel von der Auferſtehung der Todten. Ich höre, daß dieſe Herren darüber ſtarkgläubig ſind. Et's Wunſch will ich gern erfüllen, und habe meines Orts nie einem Schweizer eine von mir irgend abhängende Gefälligkeit verſagt, bin im Gegentheil eben jezt beſchäftigt, einem eine Stelle zu verſchaffen; aber ſolchen dränge ich mich nicht zu, welche die gemeinſten Geſetze der Höflichkeit gegen mich aus den Augen ſetzen. Doch von dieſen miseres mehr nicht.

---

*) Nach der Geſchichte (von den Phokäiſchen Flüchtlingen, die Meſſalia gründeten:) „Viele freie Männer werden ihrem Beiſpiel folgen, wenn die Schickſale Europens die „Geduld der Nationen ermüden, und wenn weder im „Gebürg, noch in Moräſten der alten Freiheit eine Freiſtätte bleibt."

Geſtern Abends vollendete ich die ſämmtlichen Werke meines ehrlichen Plutarchus, und ſchloß das Buch mit der Empfindung des lezten Händedruckes für einen Freund, welchen man, wenn je! doch lange nicht wieder ſehen wird. Mir dünkt in allem der Erzieher des edeln Trajanus kenntlich. Es iſt eine gewiſſe, nicht brillante, aber verſtändige Weisheit, ein biederer Sinn, und ein erſtaunliches Vielwiſſen bey ihm. Nun will man vorgeben, eine arabiſche Ueberſetzung eines von ihm geſchriebenen Lebens Chriſti zu Paris zu haben; wovon ich ſo wenig glaube, als von jenem Evangelium, womit Toland ſo groß gethan. Drei Punkte habe ich mir für dich angezeichnet: aus den Tiſchreden die Stelle von dem Gott der Hebräer; aus dem Buch von der Geſtalt des Mondes eine von den Inſeln, die weit jenſeits Britannien liegen, und einem dahin gedichteten Syſtem der Mythologie; den dritten aus dem Buch, daß das epikuräiſche Leben nicht einmal angenehm iſt. Nachdem Plutarch die anmaßenden und pedantiſchen Fragen der Stoiker im vorigen Tractaten theils in ihrer Blöße dargeſtellt, theils lächerlich gemacht, kömmt er auch hinter Epikur, zu zeigen, daß die wahre Weisheit eben ſo wenig bey dieſem war. Nun da der Stolz ſeiner Schule hauptſächlich in der Befreiung des Menſchen von der Höllenfurcht beſtand, ergießt ſich ſein Herz hierüber endlich in die liebenswürdigſten Betrachtungen: ob Epikur denn auch bedacht habe, was er den Menſchen zugleich für Freuden raube? (da beſchreibt er die ſchönen Gottesdienſte, und wie doch jedes Feſt kalt und todt ſey ohne den Gedanken des nahen Gottes!) ob denn wirklich der Unterdrückte, der Sohn des Unglücks, gar keinen Troſt, keine Hoffnung mehr haben ſoll; ob uns denn jede Lebenswonne durch den ſchrecklichſten aller Gedanken, den der Vernichtung, geraubt werden müſſe? Ja, ſagt er, eher noch das Faß der Danaiden füllen als — nicht ſeyn; denn ſo lang der Menſch doch — iſt, iſt Hoffnung; und wollen wir denn ſo grauſam ſeyn, die geliebten Todten ohne alle Ausſicht auf Wiederſehen aufzugeben, wollen wir aufhören, die geliebten Aeltern, die guten Frauen, uns noch gegenwärtig zu glauben? wie viel ein Beſſeres lehrt ſelbſt die Sprache unſerer Väter, die *Sterben* nur die *Situation ändern*, nannten. (μεταλλαττειν, μεθιστασθαι; das ſey wohl nicht ſo hart, wie απολωλε). Und ſo weiter. Wird der Chäronäer nicht einſt als Zeuge der Wahrheit gegen viele Theologen auftreten? Sieht man da nicht ſeine ganze Seele? Sanft ruhe er! Nun leſe ich, wie oben gedacht, die Praeparatio Euſebii, wovon das nächſtemal.

Dein Gedanke der *Analekten* iſt *recht ſchön*. Suche dazu einen Verleger *in Teutſchland*, und werde nur *nicht muthlos*; auch dein Theophil wird einmal gewiß durchdringen und ſeine Wirkung nicht verfehlen. Viel hängt in Anſehung der Zeit von zufälligen Umſtänden ab.

Heute fand ich in einem Stammbuch:

Mit rieſengleicher Kraft, doch ohne Kunſt regiert,
Hat ſonſt des Teutſchen Arm das breite Schwert geführt.
An Muſkeln nicht ſo ſtark, doch mit geübterm Witze
Lenkt jezt des Franzen Arm des leichten Degens Spitze.
Wir fühlen, daß uns längſt der Ahnen Kraft gebricht,
Und um des Fremden Kunſt bemühn wir uns noch nicht.

Göttingen, 5. Oct. 1795.

Abr. Gotthelf Käſtner.

329.

13. März 1802.

Mein liebſter Bruder, du biſt in einem großen Irrthum, ſo oft du glaubſt, daß die bei euch vorgehenden Sachen kein Intereſſe für mich haben. Erwarte ich etwa wünſchbare politiſche Neuigkeiten? Nur wahre. Den Ausgang ſehe ich vor, aber den Gang vermag nur ein Zuſchauer, wie du, mir zu ſchildern. Wen über ein Land auch das Geringſte intereſſirt, dem iſt ſchwer, etwas zu ſchreiben, das ihm unintereſſant wäre; nur, wie du weißt, Facta, böſe, wenn keine guten, kleine, wenn keine großen; die Urtheile, die Επιφωνησεις machen wir lieber ſelbſt; du kennſt die Manier der großen Geſchichtſchreiber; aus Declamationen iſt nichts zu erſehen, als die üble Laune deſſen, der ſie macht. Bekümmere dich auch um das nicht, wenn du nicht viel ſtudieren kannſt; mitunter wird es dennoch Stunden geben, und im übrigen iſt nichts merkwürdigeres in Büchern, als was vor unſern Augen geſchieht.

Ueber den Pelagius Ferrandus *) habe bisher auch ich nichts weiter gefunden, will jedoch weiter forſchen. Er ſcheint mir ein Mann, der früh auf die Leitfäden aller Wiſſenſchaft kam, und nachdem er dadurch die zu ſeiner Zeit mögliche Einſicht ihres Gehaltes bekommen, ſatt geworden, wie Salomo. Ich habe Euſebii Vorbereitungsbuch mit großem Vergnügen geleſen; es iſt ſo verſtändig, als gelehrt: er zeigt 1) was an den Sagen der Vorzeit war, welche bald mißbraucht und mißverſtanden wurden, 2) die mißlungenen Verſuche der griechiſchen Philoſophen, die ihr beſtes noch dazu aus gleichen Quellen, wie wir, gehabt haben mögen. Daß hin und wieder Angaben ſind, welche die Kritik nicht aushalten, daß viele Räſonnements leicht zu retorquiren ſind, iſt unſtreitig; indeß iſt die Gelehrſamkeit groß, und die Nothwendigkeit eines neuen Verſuchs der Menſchenbildung wohl erwieſen. Dieſer iſt auch in ſo fern gelungen, als reinere Ideen von allem in ſolchen Umlauf ge-

---

*) Auch Pelagius Eremita, ein Spanier von großer Geiſteskraft, Tugend und außerordentlichem Ruhm; endlich Eremit auf Mallorca. Geſtorben 1480. S. Trithemii Chron. Hirsaug. II. 585. H.

bracht worden, daß jezt tauſend und aber tauſend gemeine Leute beſſere Dinge glauben, oder wiſſen, als kaum die großen Philoſophen der Vorzeit. Indeſſen iſt auch wahr, daß die moraliſche Wirkung in dem erwarteten Maaße nicht erfolgt iſt: allein theils pflegt man die Erwartungen zu überſpannen, theils ſind wir noch nicht am Ende: neue Reinigungen können und werden noch vieles läutern; wie viel iſt ſeit 400 Jahren geſchehen, und wer weiß die bevorſtehende Wendung? Auf Euſebius zurückzukommen, den finde ich ſehr gründlich, klar und vernünftig; die Stellen, wo am Rande ſteht cave, ſind nicht die, welche ihm am wenigſten Ehre machen. Uebrigens bin ich wohl, ruhig und zu Zeiten luſtig; menge mich in die politiſchen Sachen weder von nahem, noch fernem, ſondern thue meine Berufspflicht, ſo lang ich keine andere bekomme, und erwarte getroſt die Verhängniſſe, feſt entſchloſſen, in meinem Leben ſo viel Gutes als möglich zu thun, wie es jede Lage mit ſich bringen mag..... Und ſintemal ich (aus D... Betragen gegen mich) ſehe, daß, wer (in der Schweiz) nicht entſchieden für oder wider die einen oder die andern iſt, bei beiden nichts gilt, ſo halte mich von nun an (und ich werde es mit de That beweiſen) für entſchieden gegen Leute von ſo ex travaganter Inſolenz und majeſtätiſcher Lächerlichkeit. wie D.. Die Betrachtung der Hiſtorie iſt für mich de ſchönſte Genuß; ſie macht mich vorſehen und ertragen ſie lehrt mich würklich, und erhält mich heiter. Sie erhöhet den Blick und macht ihn umfaſſender; tauſend Jahre ſind vor ihr wie ein Tag und die Reiche der Sterblichen wie die vergehende Nachtwache. So werden wir einſt auf das ganze Drama dieſer Welt und auf unſere Exiſtenz in ihr zurückblicken. Sey daher froh, genieße den Augenblick und erwarte das Beſſere.

330.

31. März 1802.

Zufälle haben gehindert, mein liebſter Bruder, daß ich dir nicht vor 4 und 8 Tagen ſchrieb. Um nicht deſtoweniger war mein Blick ängſtlich nach jenen Landen gerichtet, deren drohende Lage mir durch verſchiedene Nachrichten bekannt war, und deren Schickſal ich noch als unentſchieden betrachte: Nicht nur weil das der Gegend zwiſchen Rhein, Rüß, und Waldſtätten es gewiß noch iſt, ſondern weil die ganze Veranſtaltung mir überhaupt nicht Ernſt ſeyn zu können ſcheint. Was mein Herz bei der Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft fühlte, davon iſt es in noch weit tieferm Grade durchdrungen bey der Auflöſung des ganzen ſchweizeriſchen Völkerſyſtems, der ich ſelbſt jede Central-Regierung mit allen ihren Mängeln vorgezogen hätte, ſo wie eine jede Krankheit der troſtloſen Verweſung. Indeß iſt nichts zu thun. Drohend wälzt ſich das Rad des Schickſals über die Ruinen der tauſendjährigen europäiſchen Verfaſſung; zermalt wird, wer es halten will. Was iſts? Wohin? Wie lang? dieſe Fragen weiß der Alte der Tage, von deſſen Winke die Welt beherrſcht wird, allein zu beantworten. Uns iſt der Ruhm des Gehorſams gelaſſen, daß wir über uns erhalten, uns ohne Kleinmuth noch unmächtiges Murren zu fügen. Tugend und Wiſſenſchaft endlich haben in ſich ihren Lohn, und ſind nöthig in einer jeden Verfaſſung. Erhebe deinen Blick über die Gegenwart, umfaſſe, was weiland war, und andern begegnete, und betrachte die milde Leitung unſers bisherigen Lebens, um für den Abend deſſelben auch das Beſte zu erwarten. Die Zeit erfordert, wie man will, einen philoſophiſchen Leichtſinn, oder Muth, oder Glaube; nur ſinken laſſe ſich niemand. Denn wer ſich ſelbſt vergißt und verläßt, iſt für ſich und alles hin. Haſt du William Cobbetts Briefe an Hawkesbury und Addington geleſen, ſeit beider großen Redner philippiſchen Reden wohl die beredteſte Schrift? Wie erſchütternd er demonſtrirt, was iſt und kömmt, wie auch ſein Vaterland nicht einen Tag ſicher iſt, und wie die politiſche nur eine Folge der moraliſchen Revolution iſt, deren erſte Eroberung das Land war, von dem aus dieſelbe nun würket! Das Alte iſt vergangen; wer kann erwecken, was in Staub liegt! Hier zeige ſich nun, wen Grundſätze und Tugend und Liebe der Weisheit geſtärket, über die Zeitbegebenheiten erhaben.

Ich, Liebſter, bin oft erſchüttert, mannigfaltig gekränkt, aber doch noch wohl und auch munter; meine Tage vergehen in Studien, und Freundesgenüſſen, am beſten jedoch, wenn ich allein und in meiner Arbeit bin.

Geleſen habe ich Euſebii αποδειξιν, freilich viel unintereſſanter, als die παρασκευην, und nach einer Hermeneutik berechnet, welche die geſunde Vernunft wohl nie ratificiren wird. Hierauf ſein Buch wider des Hierokles Vergleichung des Thyanäers mit Chriſtus; dieſes iſt voll Witz, treflich. Alsdann die 5 Bücher wider Marcellus von Ancyra, der die Präexiſtenz Chriſti, ſo wie die Ewigkeit der Vereinigung des Wortes mit dem Menſchen (nach 1. Cor. 15.) läugnete. Ueber die Sache ſelbſt vor jetzt nichts; aber ein, nicht ſo wohl in der Bibel, als in der griechiſchen Literatur gelehrter Mann war Marcellus, und ich habe die aus ihm angeführten Stellen mit Unterricht geleſen. Euſebius ſpricht immer, wie die Apoſtel, mit der Begeiſterung eines Mannes, der ganz eine neue höhere Periode der Menſchheit anzukündigen kömmt: Wenn man aber die Hiſtorie nach ihm lieſet, ſo zeigt ſich ſo etwas durchaus nicht, die Menſchen keineswegs gebeſſert, die Zeiten gar nichts weniger, als glücklicher, keine neue Blüthe der Humanität, ſondern das Gegentheil. Daher erwartete auch Michaelis die Erfüllung der Hoffnungen erſt von der Zukunft; dieber, das muß ich ſagen, hat ſich nicht eben viel gezeigt.

Hier wurde ich angenehm unterbrochen durch Lebensbeſchreibungen der großen engliſchen Hiſtoriker. Stewarts Leben Robertſons iſt in der That unterhaltend; man lernt den weiſen Mann beſonders in Geſchäften (als Antiſtes) verehren, und wird für ſeine literariſchen Arbeiten als Zeuge ihres Anfangs und Fortgangs intereſſirt. Unter anderm ſehe ich, wie ſehr die Pfarrerswahlen durch das Volk ihm zuwider waren, und ſeine Gründe. Ueberhaupt war der Geiſt der Ordnung in ihm. Sanft und mit Würde, wie er gelebt, gieng er unter. Hume's Selbſtbiographie mit Smiths Brief über ſeinen Tod hatte ich ſcho vor 25 Jahren geleſen; das Vergnügen erneuerte ſich: war ein ſo heller Kopf, als ruhiger und heiterer Charakte ſo beſcheiden und gut, als an Talenten groß. Perſönli intereſſirte mich zumal Gibbon, deſſen Kopf (d Schädel nämlich) mit dem meinigen auch beſonde Aehnlichkeit gehabt haben ſoll; dergleichen Sympathi fand ich denn in vielen kleinen und großen Zügen au ſeines und meines Lebens. Nur leider bin ich ni wie er, zur Unabhängigkeit reich genug. Ich liebe aus dieſer Selbſtbiographie und ſeinen Briefen b derlich. (Er war auch, wie ich, geizig auf ſeine ganz für die Studien, für die Mathematik ſtum zur Oekonomie eher ungeſchickt, ungeſchickt in kör

lich-

lichen Uebungen, in der Bedürfniß, Bediente zu halten, weil er in Kleinigkeiten unbehülflich, für Freundſchaft empfindungsvoll, heiter, gewohnt eher die gute Seite der Sachen zu betrachten, ein guter Freund der Schweiz, deren Geſchichte er auch ſchreiben wollte; nicht eigenſinnig auf einem Geſichtspunct, wenn ihm jemand und beſonders eigene Reflexion einen beſſern öffnete.) Dann eben Cobbetts Briefe, deren Evidenz, bittere ſarkaſtiſche Laune und ſchneidende Beredtſamkeit bewunderungswürdig iſt. Eine Bemerkung Johnſons über den mit dem Excerpiren verbundenen Zeitverluſt hat mich zu einigen Promenaden in meinen Zimmern veranlaßt, aber ich blieb dem Excerpiren doch getreu: es gewöhnt erſtaunlich an das Concentriren und iſt eine ſtäte Geiſtesarbeit. Auch hat es mich nicht gehindert, bei allen den vielen Abhaltungen ein paar tauſend Bücher durchzuſtudieren und deren ſollen wohl noch mehr werden. Denn das glaube ich, daß ich vor Vollendung meiner Hauptplane nicht ſterben werde.

Was die Zukunft und Palingeneſie von Süd und Oſt *) betrifft, ſo gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß nach ſo langer Brache das beſte Feld auch wieder beſtellt werden dürfte. Mich ſchreckt auch das, was Pitt. die Hoffnung nimmt, nicht: mich lehrt die Hiſto-

---

*) Aſien und Afrika. H.

rie, daß auch ehemals nicht alles nach Moſheims Sittenlehre gieng: und die Natur der Sache, daß große Dinge ohne große Leidenſchaften unmöglich ſind, dieſe aber denn auch über anderes ſich nicht ſchulmeiſtern laſſen; die Zeit wird ſie nach dieſem wieder in das Geleiſe bringen.

Von Käſtner fand ich ferners — ich weiß nicht mehr wo? — ſeine Grabſchrift auf ſich ſelbſt, achtzehn Tage vor ſeinem Tod, am 2. Junius 1800 geſchrieben:

„Von Müh' und Arbeit voll kam, mehr als hoch, mein Leben,
Doch froh in deſſen Dienſt, der Trieb und Kraft verleiht;
Im Glauben an den Sohn, der ſich für uns gegeben,
Gieng ich getroſt zur Ewigkeit.“

331.

April.

— Stewarts Leben von Smith iſt wirklich ſehr intereſſant; vieles wußte ich ſchon, zumal ſeine Mutterliebe, und wie bis in ſein 62ſtes Jahr der Himmel dieſe Mutter ihm ließ. Der Gang ſeines Geiſtes war original, und aus dem Herzen kam die menſchenliebende Wärme, welche in ſeinen Schriften feſſelt.

Hierauf las ich Julians Werke. Wer kann ohne Intereſſe leſen, wie er kämpfte für das Ueberreife, durchaus nicht mehr Haltbare! Aber mit den Großen der Vorzeit vergleiche ich ihn doch lange nicht, höchſtens mit etlichen Stoikern. Die einfache Größe der plutarchiſchen Helden hatte er nicht. Auch war er durch die Leiden ſeines Hauſes und ſeiner Jugend verſtimmt; die παρρησια war ihm genommen. Die Reden auf Konſtantius hätte er vernichten ſollen, aber er war ein Gelehrter; der ſchöne Aufſatz ſollte nicht untergehen. Rührend iſt die auf die gute Euſebia. Wie er da ſich freute, als ſie ihm eine Reiſebibliothek verehrt! Ueberhaupt war dieſe Kaiſerin am ganzen Hof die beſte Perſon. In dem Panegyrikus der Sonne verſteigt er ſich in ſeinem neuplatoniſchen Myſticismus. Eben ſo allegoriſch iſt er über die Göttermütter; wenigſtens dieſe Ausbildung war den erſten Theogonien gewiß fremd; oder ſie müßten (nicht unmöglich) Bruchſtücke älterer Weisheit, ein Hall aus erödeten Schulen weit älterer Cultur ſeyn. Die beiden Aufſätze über den Kyniſmus enthalten viel Merkwürdiges; gewiß war die Uridee nicht verächtlich, hie und da einen gebildeten Menſchen zu einem Zeugen der Wahrheit gegen jede Entfernung von der Natur aufzuſtellen; aber es gehörten dazu ſo große feſte Seelen wie eines Krates, deſſen Gebet man hier mit Vergnügen lieſt. Die Zuſchrift an Salluſtius macht dieſem braven Mann und ſeinem kaiſerlichen Freund gleiche Ehre. Was dieſer den Athenienſern ſchreibt, iſt (worauf er gern und oft zurückkömmt) über ſeine Lebenserfahrungen intereſſant. In dem Fragment explicirt er ſein Syſtem gegen die Galiläer; der gute Herr ahndete nur nicht, daß ſein Wille und alle ſeine Maximen und Künſte gegen das kraftlos waren, deſſen Stunde einmal da war, und was der Strom der Weltveränderungen durchaus herbei wälzte. In ſeinem Enthuſiaſmus glaubte er ſich von den Göttern auserſehen, es aufzuhalten. Dieſe Meinung derſelben glaubte er in mancher Rettung ſeines oft bedroheten Lebens zu leſen. Er las unrecht, aber ſein Herz iſt um nicht weniger werth. Der Cäſarn ſeinen Spott (wie er dieſe Waffe überhaupt gut führt) kennſt du; es ſind allerdings gute Darſtellungen, doch würdiget er nicht gerecht genug, und es ſcheint mir, daß er dieſen Theil der Geſchichte nicht eben tief kannte. Sehr launigt iſt der Miſopogon und lehrreich; das ſieht man, daß er den Großen mißfiel, weil er gegen ihren Monopoliengeiſt die Menge begünſtigte, und daß dieſe nicht für ihn war wegen ſeinen Widerſpruch gegen die wider die alten Götter nun einmal durchaus entſchiedene Meinung; ſo ſehr war ſi es, daß es ihm hätte ſollen die Augen öffnen: doch in Beſitz der höchſten Gewalt und im Bewußtſeyn gute Abſichten hielt er nichts für unmöglich. Nun bin ic an den Briefen. Nicht alle ſind natürlich; aber in de meiſten iſt ſein kindliches Herz, immer der vermeinte Beſtimmung ſeines Lebens und einer erſtaunlichen Lie für die Wiſſenſchaften voll. Nicht ohne Wehmuth b gleitete ich den edeln Jüngling auf den ihm zum Tode führenden Marſch. Aber der allſehende Vater wird die Reinheit ſeines guten Willens erbarmend geſehen haben.

Uebrigens bin ich wohl und mit meiner Bibliothek in ſo fern zufrieden, als man mich dabei ruhig läßt: aber freilich werde ich manchmal durch Zutragerei von Vorurtheilen, die man bey Hofe gegen mich haben ſoll, geneckt. Ganz beſtimmt weiß ich die Wahrheit nicht, und ſehe im Gegentheil wohl, daß die am meiſten davon ſprechen, die ſich bemühen, mich in andere Dienſte zu bringen, oder für eine andere Parthei zu gewinnen. — Ich werde ins Klare zu kommen ſuchen, und mich nach dem beſtimmen, was ich mit Sicherheit erheben kann. Zum Glück fehlen mir noch zur Zeit weder Kräfte noch Kenntniſſe für irgend einen Gebrauch.

Haſt du geleſen, daß man mich zum Nationalinſtitut präſentirt hat? Der hieſige Botſchafter hat mir ein Compliment darüber gemacht.

N. verſpricht ſeine Verbindung noch aufzuſchieben. Es iſt aber ein ſo leichtſinniges Ding um die Liebe, daß die Götter ſelbſt derſelben Schwüre nicht hören.

332.

Mai 1802.

Ich hatte verſchiedene diplomatiſche Unterſuchungen für die Familie eines meiner Freunde zu machen, und habe ein anderes Quartier bezogen, darüber gieng dieſer Monat faſt hin. Dafür hoffe ich Sommers recht fleißig zu ſeyn. Grimaldi iſt fort; Tſchiffeli (von Bern), der mir beſonders lieb war, ebenfalls. Graf d'A—es geht in 10 Tagen. Die Entfernung dieſes Mannes von Geiſt und ſeltenen Kenntniſſen, den ich ſeit 4 Jahren faſt täglich ſah, iſt für mich Einſiedler ein Verluſt; auf der andern Seite freilich Gewinn: mein Umgang mißfiel hin und wieder, ſo daß ich ihn manchmal abgebrochen hätte, wenn es hätte geſchehen können, ohne ihn gegen gewiſſe Leute äußerſt zu erbittern, und wenn ich die freilich niemanden als mir bekannte Zufriedenheit nicht gehabt hätte, ihn von raſchen Schritten öfters zurückzuhalten, und über manche Perſonen und Sachen wenigſtens zu mäßigen. Alſo vom Junius an werde ich ganz einſam für mich, und ſo zu ſagen, ohne allen Umgang, außer wer in die Bibliothek zu mir kommt, leben. Da ſoll ſich dann wohl ein gutes Stück Arbeit machen laſſen; das iſt meine Luſt; keine andere Wege habe ich, nützlich zu würken, und ein unwürkſames Leben iſt vom Tod wenig verſchieden. Ich hätte ſonſt wohl den Wunſch, dem Vaterland auch zu dienen: aber die Erbitterung der Partheien macht jetzt unmöglich, etwas für daſſelbe zu thun; da iſt Gewalt nöthig, und zwar eine andere als die der Vernunft und Gerechtigkeit; mit Wehmut gebe ich alſo dieſe Hoffnung auf. —

Ich habe dir neulich von Vorurtheilen geſchrieben, welche man hier gegen mich habe: nach genauer Erforſchung iſt es zwar nicht leer, aber theils Mißverſtand, theils das Werk neidiſcher Bosheit; ich glaube, im Vertrauen der Vorſehung, welche mich mein Lebenlang ſchirmte, mich darüber hinausſetzen zu ſollen, und ihr die fernere Leitung meiner Schickſale in altgewohnter Zuverſicht anheim zu ſtellen.

Ich habe bei der Bibliothek den gelehrten alten Bolla verloren; ſeine Stelle bleibt unbeſetzt; wir leben übrigens alle in beſter Harmonie, und ich auch mit van Swieten auf den beſten Fuß, ganz freundſchaftlich. Meinen ſyſtematiſchen Auszug des alphabetiſchen Catalogs (der K. K. Bibliothek) habe ich nun bald vollendet: von 250 Capſeln, die dieſer hat, habe ich 220 ſchon durchgangen. An der Geſchichte habe ich dieſe Zeit über nicht arbeiten können, fange nun aber wieder an. Abgerechnet, was der Zufall mich zu leſen zwingt, gedenke ich dieſen Sommer mehrere, die Religion betreffende, merkwürdige Bücher zu prüfen; es iſt mir daran gelegen, über Verſchiedenes meine Begriffe zu berichtigen, und eine Art Reviſion meiner Ideen anzuſtellen. An der Geſchichte habe ich dieſe etlichen Sonntage nicht arbeiten können, habe aber nun bald Pfingſtferien, worin etwas zu Stande kommen ſoll. Im übrigen weiß ich nicht, ob ich über folgendes deine Meinung ſchon erfragt. Die Guthriegraviſche Welthiſtorie iſt beinahe vollendet. Die Idee wäre, ſie mit einer Ueberſicht des Ganzen zu ſchließen, (alles, was in dem weitläuſtigen Werk ethnographiſch enthalten iſt, ſynchroniſtiſch zuſammen zu ſtellen, und durch den Hauch des Genies oder Geiſtes in ein großes [illegible], ein allumfaſſendes Drama der Univerſalhiſtorie zu ordnen). Sollte ich dieſes thun? Einerſeits liebe ich dergleichen große Gemählde, und würde dieſes gewiß mit Hoheit und edeln Zügen zeichnen. Da meine Schuldigkeit nicht wäre, mehr zu ſagen, als in dem Buche iſt, ſo könnte ichs ohne die faſt unerſchwingliche Arbeit kritiſcher Prüfung aller Theile der Geſchichte; im Gegentheil thäte ich gewiß von ſelbſt mehr, als man fordern würde. Das wäre eine wahre U. H., für Unterricht und Gefühl, für Schulen und Publicum. Die luminöſeſten Stellen meiner U. H. würden dahinein kommen.

Von der Schweiz, von der Welt, ſage ich lieber nichts; was anderes als Ausdruck von Schmerz, tiefgefühltem, könnte ich über jene vorbringen! Sage niemanden, wie ich denke; denn ich habe mir vorgenommen, über politiſche Sachen nichts mehr zu reden, man weiß nicht, mit wem gefährlicher iſt, ſich zu entzweien, und ich lebe mir jene „ſtudiöſe Ruhe.“

333.

Junius.

Aus der Schweiz hat man mir wieder klägliche Nachrichten geſchrieben, mit innigem Gefühl; wahrlich

ich ſehe die Mittel der Hülfe noch nicht. — Bei uns geht alles unerwartet vortrefflich, der Landtag Hungarns zeigt die Liebe der Nation, und wie viel mehr, als man glaubte, von den verſchiedenen Theilen der Monarchie zu erwarten iſt; der Handel blühet auf; Coloniſten ſiedeln ſich an, und neues Leben ſtrömt in vernachläßigte Provinzen. Ich kann dir ſagen, daß dieſes mich mit der reinſten Freude durchdringt.

Die Gutwilligkeit der Seegemeinden bei der Züricher Feuersbrunſt hat mich ſehr gerührt; in Fällen, wo man aus der alltäglichen Selbſtſucht herausgeriſſen wird, zeigt ſich, daß das Innerſte des Herzens doch noch gut ſchlägt.

Denisii elogium in Spongiam incubuit, weil wir nun ſeine Selbſtbiographie haben, und ich über gewiſſe Punkte jetzt nicht ſprechen wollte. Uebrigens verehre und liebe ich das Andenken des Greiſen.

Bſt. hat mir eben ſo hypochondriſch wie du darüber geſchrieben, daß er die guten Räthe in den Briefen *) nicht beſſer befolgte. Er hat Unrecht, und du auch. Jeder war in ſeinem Geſchäftskreiſe wohlthätig, in Schriften praktiſch, die Freude und der Troſt der Seinigen und vieler guten Menſchen. Es iſt ein großer Irrthum, das Bücherſchreiben für eine Hauptſache zu halten; aber ihr habt auch hierin euch nicht verſäumt.

---

*) Briefe eines jungen Gelehrten an ſ. Freund. H.

Er ſoll jezt ein in ſeiner Art ſchönes Buch geſchrieb
haben, und du haſt Beweiſe in Händen, was dei
Schriften gefruchtet. — Mit einem Wort, du h
alle Urſache, mit dir zufrieden, guten Muthes, u
mit Heiterkeit unternehmend zu ſeyn. Dein Entzück
über die Ilias fühle ich ganz. Auch ließe ſich a
dieſem unerſchöpflichen Stoff ein ſchönes Werk in d
Sinn, wie du mir ſchreibſt, herausarbeiten. A
mache wenigſtens über jedes geleſene Hauptbuch, i.
über deſſen Geiſt und Werth, ein essai wie Montaig
wo du dich den Bedürfniſſen deiner Seele, die gern
ren Gefühlen Luſt machen möchte, ſo ungezwun
überlaſſeſt, und, wenn du willſt, mit irgend ei
aufblühenden Jüngling oder intereſſanten Mann,
dem Schatten des Verfaſſers ſelbſt dich unterhal
Wie ſtärkend und lieblich wäre dieſe Blumenleſe,
mannigfaltig die Dichtung der Scenery bei jedem es
welche genußreiche Beſchäftigung! Wie füllte ſie
die leeren Stunden, in die ſchönſten Zeiten und La
dich hinzaubernd! Stehe auf und ſchreibe!

Geleſen habe ich: einige handſchriftlichen Me
ren über Iſtrien, ein Land, welches herrlich we
kann, aber von den Venetianern äußerſt ſchlecht
waltet wurde: man macht ſich von ihrem zerſtöre
Machiavellismus kaum einen Begriff. Dieſe M
verbreiten ſich auch über die alte Geſchichte, un
iſt entſetzlich, wie viel Betrug mit Urkunden aufge

iſt. Ein ähnliches Beiſpiel fand ich kürzlich in einem Memoire über Monaco. Man behauptet, daß es mit den Sanblaſiſchen Urkunden und mit den Schöpflinſchen eben auch nicht immer ſo ganz richtig ſey. Vermuthlich geht das auf Stellen, die für die Herren ein Localintereſſe hatten; was die Sitten und Gebräuche der Vorzeit betrifft, wird wohl unverfälſcht ſeyn.

Ferners (N. B. auf eines Geiſtlichen Rath) Dupuis de l'origine de tous les cultes, welches Buch mir eigentlich beſtimmt ſcheint, claſſiſcher Autor gegen alle Religion zu ſeyn: Es iſt voll Gelehrſamkeit, Geiſt, Beredtſamkeit. Der Anfang — wie Herkules, wie Iſis, aus der Aſtronomie erklärt werden — geht an; doch iſts einſeitig, ohne gehörige Rückſicht und Verbindung mit Stammſagen u. ſ. f.; ungeſagt iſt das auch nicht. Weit weniger war ich mit dem ſchon neuern, hiſtoriſchen Argonautenzuge, den er auch ganz zur Conſtellation macht, zufrieden. Ueberhaupt ſchien mir, daß Dupuis ſich dieſe alten Griechen wie eine Academie des Sciences vorſtellte; für die allein könnte ſo eine aſtronomiſche Dichterei großes Intereſſe haben; ein Volk, ſo ein Volk nimmt an Stammſagen weit innigern Antheil. Als ich aber vollends die Exiſtenz Chriſti geläugnet ſah (er ſey die Sonne, die Apoſtel, wie des Erzvater Jacobs 12 Söhne, der Thierkreis), brauchte ich alle meine Feſtigkeit, fortzuleſen. Dieſe Leute haben gar keinen hiſtoriſchen Wahrheitsſinn.

Ihrer Methode nach will ich beweiſen, daß nicht nu
kein Karl der Große, ſondern auch kein Napoleo
Bonaparte je war, noch iſt. Die Hauptſache iſt nic
nen, iſt von Mosheim und Michaelis längſt bemerk
daß ſeit dem Aufenthalt in Inneraſien die einfache Tr
dition der Hebräer viele Ausbildung durch die umſtänd
lichere Theologie der Perſer erhielt, und erinnere dic
was von einem beſonderen Einfluß der gelehrten Sch
len der Gnoſe auf die erſten Formen des Chriſtenthum
auch ich geſagt. Er aber, dem alles Mithradienſt i
führt dann mit Declamationen fort, welche ich f
nichts anders als Luftſtreiche halten kann, weil
dieſe und jene Confeſſion, dieſes und jenes Localvoru
theil oder irgend eine menſchliche Schwäche, nur d
Religion nicht, treffen. Ueberhaupt finde ich in ſeine
pantheiſtiſchen Syſtem viel Wortſtreit und in ſein
Einwürfen wider die chriſtliche Vorſtellung der V
hältniß Gottes zum Menſchen wahren Mangel d
umfaſſenden Erhabenheit, welche nöthig iſt, um zu fü
len, daß vor ſeiner Unendlichkeit ja wohl nichts gro
eben ſo wenig aber etwas gering oder unmerklich, u
alle unſere Hoffnung nicht Schatte deſſen iſt, was
vermag. Die ſind [illegible] *) wahrh
hingegeben, welchen der Sinn fehlt, Wahrheit u
Traum zu unterſcheiden, und welche die lebende W

---

*) „In verkehrten Sinn."

Gottes der kalten Hölle ihrer troſtloſen Metaphyſik aufopfern *).

Erinnerſt du dich des prachtvollen Miſſals Erzherzogs Ferdinand (der die Welſerin hatte) in der Bibliothek? Als ich es neulich mit der Königin von Neapolis durchſah, fiel ſie auf die Stelle: Dejecit po-

---

*) Noch ein Urtheil des Verfaſſers über Dupuis Buch, das damals viel Aufſehen machte, aus einem andern Briefe: „Wichtige luminöſe Geſichtspunkte hat er; neu ſind ſie nicht ganz, aber zuſammenhängender, als bei andern. Hinwiederum iſt Einſeitigkeit: er hat den Sinn der Hiſtorie nicht, und nach ſeiner Manier könnte man jede Geſchichte in ein Capitel der Aſtronomie verwandeln. Dabei iſt er partheyiſch, indem er dem Chriſtenthum vieles zuſchreibt, was nur einer ſeiner Abtheilungen zukommt, indem er die Uebel, welche die Religion veranlaßte, ohne das Gegengewicht ihrer guten Wirkungen und ohne Vergleichung mit den Erfahrungen von der Wirkung des Revolutionsſyſtems aufzählt. Auch gründet er ſich manchmal auf unſichere Quellen, wobei er zumal nicht unterſcheidet, inwiefern dieſe oder jene ſchon von jüdiſchem oder chriſtlichem Commerz tingirt ſeyn mochte. Die Chronologie der Quellen wirft er manchmal ſehr unter einander. Daß die Apoſtel des Chriſtenthums ältere und fremde Ideen und Gebräuche, die gut waren (oder ihnen ſo ſchienen), benutzten, iſt bekannt (Mosheim und. a.) Aber Dupuis verwechſelt die ſchlechten Auslegungen und die elende Dogmatik faſt aller Partheien mit der Religion, und iſt daher ungerecht, mit Willen, oder nicht. Sein Buch iſt nützlich, es zeigt, was man zu verbeſſern hat, und dabei muß die Religion gewinnen.“

tentes e sede sua et exaltavit humiles*). Da lächelte ſie. „Das geht uns nicht mehr an; wir ſind nicht „mehr die potentes, und die andern wahrhaftig nicht „humiles!“

334.

22. Jun. 1802.

— Hier geht alles ganz gut. Ueber die Theurung zwar klagt man, aber niemand bricht ſich ab, der Markt vor meinem Hauſe iſt jedesmal mit unbegreiflicher Schnelligkeit aufgekauft, es geht im Prater, den Theatern, den Schenken, wie immer; neben mir ſingen täglich Biergäſte, bis ich einſchlafe: alles keine Symptome eines leidenden Volkes. Meines Orts gewinne ich die öſterreichiſche Monarchie immer lieber, und bin bereitwillig, ihr alle nur immer mögliche Dienſte jeder Art, wozu ſich Gelegenheit giebt, zu leiſten. Man ſieht, wo das Gegentheil hinführt und wie es anderswo zugeht. Ich lebe übrigens jetzt mit keinem einzigen Politiker, und nicht viel mit Gelehrten; ſondern früh mit meinen Schriften, hierauf in die Bibliothek; dan mit Lectür, es müßte denn irgend ein liebenswürdige Freund mich zu einem frohen Genuß friſcher Luft verführen oder eine Stunde mit mir verplaudern, (welches eher zu ſelten geſchieht.) Ich habe mir nicht di

---

*) „Er ſtößt die Gewaltigen vom Thron und erhebet d Demüthigen.“

Mühe genommen, die neue Verfaſſung der Schweiz genau zu ſtudieren; darauf kömmts nicht an, alles auf die Verwaltung, den Geiſt. — — Und was helfen Declamationen über Dinge, die nun einmal nicht anders ſeyn können! Findeſt du, daß die Propheten wider Babel Fäuſte im Sack machten? Ein derber Fluch iſt hie und da, übrigens ſoll man τῷ καιρῷ δουλεύειν *).

Ich war dieſer Tage ganz Aſtronome, mit Bailly **); vornehmlich durch Dupuis Werk gereizt. Das nun iſt mein Mann; der geht ganz hiſtoriſch, und den mathematiſchen Griffel in der Hand, womit er unwiderſprechlich darthut, daß ohngefähr 3000 Jahre vor unſerer Aera eine Fluth oder andere Revolution vorgefallen, wo dann faſt zugleich die ſineſiſche, indiſche, perſiſche, babyloniſche und ägyptiſche Geſchichte, jede aber mit einem dunkeln Andenken beſſerer Vorzeit, ihren Anfang nimmt. Auch in dieſe hinauf weiß er zu rechnen, und ſiehe, ſein Reſultat iſt mit meinem auf ganz anderm Wege gefundenen ziemlich eins:

---

*) „Sich in die Zeit ſchicken."

**) Histoire de l'Astronomie ancienne jusqu' à l'établissement de l'école d'Alexandrie. 1775. 4. Traité de l'Astronomie Indienne et Orientale; du même. 1787. 4. Lettres sur l'origine des Sciences et des peuples de l'Asie. 1777. Lettre sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie. 1779.

7000, 7500 Jahre mögen von dem allererſten Andenken des menſchlichen Geſchlechtes bis auf uns verfloſſen ſeyn. Er findet es durch die Aſtronomie; ich durch die Bibel, auch er ſagt Voltaire'n friſch in den Bart hinein, daß dieſe die reinſte Quelle der Geſchichte iſt. Ich bin auch weder ſeinem nordiſche Urvolk, noch der graduellen Erkaltung des Planete entgegen. Man weiß, daß jene Idee ſchon zu Pſamme tichs Zeiten und früher vorkömmt; und dieſe hat nich weder den Beobachtungen, noch ſcheinbarer Ordnun Zuwiderlaufendes: So dürfte auch dem innern Afrik ſeine Zeit vorbehalten ſeyn. Wenn der Nord Eur pens einſt kälter geweſen, ſo war das Folge der U kultur.

Wenn Clarke und Cripps, zwei Engländer, d mich oft beſuchen, bis zu euch gehen, ſo addreſſire ich dir. Bei hundert Meile, (unter anderm auf Pathm einen prächtigen Plato in uralter Uncialſchrift) hab ſie gefunden, die eleuſiniſche Ceres nach England fördert, die (unbemerkten) gewaltigen Trümmer v Sais entdeckt; und ſind die beſten einfachſten Jü linge!

Das Reich der Osmanen iſt fürchterlich erſch tert; es iſt vor den rebelliſchen und räuberiſchen N ten kaum durchzukommen. Seine fünf Jahrhunderte eben auch vorbei. Hingegen ruhet Iran unter B Chans väterlichem Scepter vor zwanzigjährigen S men aus. Was man mit unſern geſchärften Blicken in jenem Aſien einſt noch alles finden mag! Die Griechen und Römer hatten die Sprachkenntniſſe nicht, für Ausländiſches fehlte der Sinn, uns hat die Bibel gewöhnt. Es iſt erſtaunlich, die ſcharſſinnigſten Entdeckungen bekräftigen überhaupt das älteſte, eben ſie, und den Sänger Trojens, und Herodoten. Die oſtindiſche Compagnie der Engländer hat nun ſolche Ziegel aus den Trümmern Babylons abſtechen laſſen, auf die ſie die Obſervationen zu ſchreiben pflegten. Die Schrift iſt der von Tſchilminar nicht unähnlich. Einſt wird ihr Alphabet gefunden werden; ich habe an Wilkins geſchrieben um ihn anzuſpornen.

Bailly habe ich nun vollendet; wie zu geſchehen pflegt, in den letzten Briefen über Atlantis hat er verſchiedenes aus allzuſchwachen Gründen angenommen, wodurch, wenn man keinen Unterſchied zu machen weiß, auch das ſicherere decreditirt wird.

Hierauf erfreute mich ein ſonderbares neues Buch, Raison, folie, chacun son mot (Paris), voll Geiſt, Humour, Verſtand. Was es über die Folgen des Mißbrauchs einer zu großen Vertheilung der Arbeit ſagt, iſt vortreflich, und dachte ich ſchon vor 22 Jahren auch, ohne es je ſo zu ſagen. Seither las ich des gelehrten Präſidenten de Broſſe histoire du Fétichisme, eine ſehr gelehrte und vernünftige Schrift. Die aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Erklärer der Mythologie vergeſſen immer, was für Völker, auf welchem Culturgrade ſie hatten; daher ihre gelehrten Deutungen gemeiniglich nicht die urſprünglichen, wohl aber jenen alexandriniſch-platoniſchen ähnlich ſind.

N. S. Fuchs legt hier einige Recepte zu Sauces ꝛc. für deine Frau bei, und wenn ſie die Sprache verſteht, ſo werden mehr kommen. Ich habe mich anfangs gewundert, daß der Fuchs die Frau Prof. duzet (denn an ſie, denk' ich, iſt das Recept gerichtet); aber das iſt einmal der Styl aller Orakel.

335.

Julius 1802.

— Die Geſchichte der Schweiz wird nun morgens von 5 — 7 täglich, und an freien Tagen bis 8 — 9 geſchrieben. Major rerum nascitur ordo! ich komme auf Carls von Burgund höchſtmerkwürdigen Charakter. So eben begrub ich, mit einem prächtigen Ehrenkranz, den guten Philipp. Wie mich das freut, wenn ic etwas gelungenes einer mitfühlenden Seele vorleſe kann! — Freundſchaft iſt die fontaine de jouvence woraus ich periodiſch ſchöpfe, und in ſolchen Periode arbeite ich am glücklichſten und bin am beſten, in j der Rückſicht.

Grimaldi hat mir von dir geſchrieben. Haſt du sei äußerſt liebenswürdige Frau, welche ſo gut teutſch det als du, nicht geſehen? Dieſe Heirath iſt eines m ner guten Werke, wofür ich in den Himmel komme

Die herben Aeußerungen über Schfh. *) beziehen ſich auf das damalige, moraliſch, wie ich glaube, wirklich weniger ſchätzbare. Du weißt, was alles beitrug mich zu verſtimmen. Daß man den Brief, und nur dieſen, in der Züricher Zeitung beſonders hat abdrucken laſſen, hat mich ſehr geärgert. Wer billig iſt, wird aus meiner Zuſchrift und meinen überlegtern Aeußerungen in der S. G. urtheilen; ich wünſchte, daß jemand aus dieſen ihn berichtigte, es geſchieht mir wahrlich ein Gefallen. Vielleicht finde ich ſelbſt Anlaß dazu, und den werde ich wahrlich ergreifen.

Daß nicht ich, ſondern Niebuhr, zum Nationalinſtitut gewählt worden, freut mich; viele würden doch geglaubt haben, ich hätte es geſucht, und, wer weiß, wodurch, erſchlichen. Neulich, nach D.. Tod, hat mich jemand ſondirt, ob ich unter annehmlichen Bedingniſſen zur Staatskanzley zurückgienge; wozu ich aber ſchlechte Luſt habe. Die jährlichen 115 freien Tage, die 9 Monate mit freien Nachmittagen und Abenden, die Ruhe (ich ſtehe mit allen, die über, neben oder unter mir ſind, aufs beſte), das alles hat gewaltige Reitze für mich. Ich bin übrigens mit Wien, mit dieſer Monarchie, täglich beſſer zufrieden, und werde ohne Noth (wenn man mir z. B. Verdruß machte) wohl nie weggehen.

---

*) In den Briefen eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund. Tübingen 1802.

Vom Leſen etwas. Herders Plaſtik, ein herrliches Büchlein, voll Anſchauung, Umfaſſung. Wer hat den Menſchen ſo geſchildert, wie er (S. 67.)! Dieſe Schrift iſt gewiß ſeiner beſten eine; ich empfand ſie tief. Hierauf deſſen „Gott“, und zuerſt Coler's Leben Spinoza's. Es war in dieſem verkannten Mann Myſticiſmus; er hatte den hohen Schwung, weil aber ſeine Seele nicht dichteriſch, ſondern mehr zur abſtracten Spekulation war, bekam ſo wie ſeine Anſicht, ſo die verunglückte Darſtellung derſelben das Auffallende, worin aber erſtaunlich viel Wahres liegt. Da iſt Herder unvergleichlich, das aufzufaſſen, abzuputzen, zu Ehren zu ziehen. Zuvor las ich die Humanitätsbriefe einmal wieder ganz durch; ein Garten der ſchönſten, oft gewürzreicher Blumen, worin man den freundlichen reinen Sinn und den hohen Ueberblick des Verfaſſers überall findet.

Nun habe ich den Génie du Christianisme bisher unter meiner Erwartung. Eine gute Abſich leuchtet hervor. Daß Herz und Poeſie die Hauptroll ſpielen, dawider habe ich nichts; dieſe Manier kan auch wirken und iſt noch nicht abgenutzt. Hingege finde ich der hellen Begriffe wenige, nicht viele ne Ausſichten. Darum übernimmt er auch alles. Hä er unterſucht, ſo würde er gelernt haben unterſche den. Lumina orationis kommen bisweilen, poetiſc Bilder, beſonders von melancholiſcher Art, (er verwe gern in den Gräbern) öfter vor, und nicht ohne Verdienſt. — Endlich iſt auch meine Arbeit über den Catalogus der Kaiſ. Bibliothek vollendet, und geſtern fieng ich an, die Mſcete zu durchgehen *).

Daß ich nicht wieder auf meinen vorigen Poſten zurückkehren ſoll, darüber ſind alle vernünftige Menſchen deines Glaubens. — Baron Th—t iſt ungemein freundſchaftlich, daß, der ihm nie die Cour gemacht, im Unglück ſein Freund wurde. Das finden die meiſten Kinder dieſer Welt unbegreiflich, und ich ganz ſimpel, weil ich nie den Platz, ſondern den Mann von Talent und Beharrlichkeit cultiviren wollte; für alles Große habe ich eine Art abgöttiſcher Verehrung. Von gewißen Männern, deren Europa jetzt bedürfte, von einigen, die es hat, ohne ſie zu brauchen, kann ich ohne die innigſte Rührung kaum ſprechen. — In irgend einen politiſchen Diſcours mich nicht einzulaſſen, zu ſchweigen, wenn ich hören muß, iſt mein unwandelbarer Grundſatz; denn da liegt die herrſchende Raſerei der Zeit, und in dem großen Irrenhaus iſt unklug, von der anzufangen.

336.

28. Aug. 1802.

— Ueber die Univerſalhiſtorie ein Wort; höre es, mein Beſter, geduldig, und prüfe es. Weder ſie, noch

---

*) Ein wiſſenſchaftlich geordneter Catalogus der ganzen Bibliothek. Das Mſc. iſt noch verhanden. H.

die Fortſetzung der Schw. Geſch. kann ich jetzt herausgeben, wenn ſie auch vollkommen zum Druck bereit lågen; ich würde mir den allergrößten Verdruß machen, ſo wie der nun verſtorbene Ludolf in ſeinen letzten Tagen, da er (von der Büchercenſur) noch zu Verantwortung gezogen wurde, über etliche höchſt unbedeutende Aufſätze von orientaliſcher Litteratur, welche er auswärts in ein Journal hatte einrücken laſſen. Im Grunde liegt mir auch nichts an der Herausgabe. Wenn die Bücher nur geſchrieben, und in ſichern Händen ſind. Daß meine Feder nicht ſchlecht iſt, weiß man. Was ſoll ich mich in die Zänkereien dieſer factiöſen Zeit compromittiren? Wenn iſt erhört worden, daß mitten im Lårm des Mißverſtandes und der Leidenſchaften ſo ein Werk die Stimmung umgeåndert håtte? Ein Same für die Nachwelt ſoll es ſeyn, und was ich immer wollte, κτημα ες αει μαλλον η αγωνισμα ες το παραχρημα. Ich werde alſo ohne Unterlåß an dieſen Schriften arbeiten, aber bei meinem Leben, oder doch ſo lang man dermaßen gehemmt iſt, mit der Herausgabe nicht eilen.

Ueberdas iſt mir eine Idee gekommen, die einſt dem Statthalter Stolar *) auch vorſchwebte, und wodurch dieſe Un. Hiſt. viel auffallender zu einem Originalwerk würde; das Compendienmäßige, die Monotonie, das Ermüdende würde vermieden; tauſend äuſſerſt angenehme Dinge, Familienſcenen, Landſchaftsſchilderungen, würden auf das reitzendſte unterbrechen; Vergnügen und Leben würden alles begeiſtern. Höre, wie? Ich habe aus der Erfahrung, daß ich nie herzlicher, noch lebendiger ſchreibe, als wenn ich mir

---

*) In einem Briefe an mich von 1800, da ich ihm das Mſc. der Allgemeinen Geſchichte mitgetheilt hatte: „Dieſes „Buch hat mich alle körperlichen und andere Leiden verv„geſſen gemacht. — Eine eigentliche Univerſalhiſtorie låßt

---

„ſich vor dem tauſendjährigen Reich freilich nicht ſchreiben.
„Aber hoher Geiſtesgenuß iſt es immer, ſo vieles ſich
„vergegenwärtigen zu laſſen, mit dieſem Myſtagogen
„durch die Schatten der Vorwelt zu wandeln und mit
„den Geiſtern der großen Todten die Bekanntſchaft zu
„erneuern. Wer ſie hier erſt machen wollte, für den
„wäre das geiſtigſte verloren. — Ich billige ſehr, daß Un-
„terredung mit Freunden als Veranlaſſung angegeben
„wird. Eine Einleitung, wie womit Plato und Cicero
„ihre Dialogen anfangen, würde es noch anſchaulicher
„machen."

Dieſer vortrefliche Mann, den (der auf den Credit der weiland Allg. teutſchen Bibliothek hin noch immer ſo ſehr verkannte) Lavater, in Rückſicht auf Geiſt, Geſchmack und Gelehrſamkeit mit niemand als mit Leſſing vergleichen wollte — von Jugend an Müller's Freund, in den letzten 17 Jahren ſeines Lebens auch der Meinige — ſtarb im Junius 1801. Von ſeinen geiſtreichen Schriften und Briefen, politiſchen, literariſchen und pädagogiſchen Inhaltes, iſt noch nichts gedruckt, obwohl, wenigſtens Fragmente daraus, die Publication allerdings verdienten. Joh. Müller hielt in allem und immer ſehr hoch von ihm.

A. d. H.

einen ſehr geliebten Gegenſtand denke, zu dem ich rede. Alſo Platons Manier — Dialogen: einen Alcibiades würde ich wohl finden. Gelegentlich würde der oder dieſer mit zum Geſpräche kommen. Du wäreſt öfters dabei. 30 Dialogen würden geſchrieben; von jedem wäre eine der Hauptrevolutionen der Gegenſtand; überall die mannichfaltigſte Einkleidung. Da braucht man auch nicht ſowohl Facta zu häufen, als in den Geiſt einzudringen. Das könnte ich ohne weiters mit den Materialien machen, die ich ſchon habe; das beſte müßte aus dem eigenen Kopfe und Herzen fließen; im Geſpräche mit meinem Alcibiades würde ich ſchwerlich langweilig; meine Einbildungskraft hätte in Anſehung der Einfaſſung freien Spielraum. Es würde ein in ſeiner Art eigenes Werk. Hundert meinem Herzen theure Verhältniſſe ließen ſich aufs lieblichſte verewigen. Wie gefällt dir das? — Mich freut kindiſch der Gedanke der ſchönen Rahmen, der tauſenderlei unerwarteten Wendungen, der höchſt angenehmen Beſchäftigung aller meiner Geiſteskräfte. Mit einem Wort, was hältſt du davon?

Jemand (ich will nicht wiſſen wer?) ſoll Stellen aus meinen Briefen an B. an hohem Orte gezeigt und die übelſte Deutung davon gemacht haben. Die Sprache enthuſiaſtiſcher Freundſchaft iſt gemeinen Seelen unverſtändlich. — Der Neid iſt der Vater von Klatſchereien; jeder ſucht dann eine Deutung und findet ſie im Schlamm ſeines Herzens.

Mit der franzöſiſchen Geſandtſchaft bin ich nicht in der geringſten Verhältniß, außer daß bisweilen einer in die Bibliothek kömmt, oder mir einen Landsmann empfiehlt; ſo thun denn auch ſie mit größter Gefälligkeit, was ich für dieſen oder jenen Bekannten thunliches begehre; überhaupt ſcheinen ſie freilich einige Achtung für mich zu haben, und ich, gern munter, wäre öfter bei ihnen, wenn ich Zeit hätte, oder ſie nicht eben in einer politiſchen Laufbahn wären.

Kaiſer Alexander beſchäftiget ſich mit dem größten Eifer, die Nationalerziehung auf einen guten Fuß zu bringen, ſendet eigene Leute umher, begehrt Gutachten, Vorſchläge. Er iſt voll guten Willens. Freude fühle ich, wenn ich Macht und Eifer der Guten vereinigt finde. Und Alexander iſt ja wohl μακρόχειρ*), denn ſeine Hand reicht über den neunten Theil des bewohnten Erdballs.

Mein Exemplar deines Theophils iſt in großer Gefahr zu verreißen; du mußt mir ein anders geben. Wer bekömmt es denn? Ein vortreflicher Mann, mit welchem ich ſehr ſchöne Augenblicke zugebracht, und viel mit ihm, auch von deinen Schriften, deren Freund er iſt, geſprochen habe, der ſächſiſche Hofprediger Reinhard von Dresden. Du gönnſt es ihm!

---

*) „Langarmig.“

B. Schrift über die Nationalbildung habe ich geleſen; hin und wieder gute, wahre, feingeſagte Gedanken; aber im Ganzen zu unpraktiſch, d. i. zu wenig angeſchloſſen an die Inſtitutionen, wie man ſie hat, an die Leute, wie ſie ſind, zu metaphyſiſch, zu preciös. Simpliciora ingenia diligebat der Kaiſer Trajanus, und ich auch.

337.

28. Sept. 1802.

— Vielleicht wird mir das Glück, im Anfang Novembers meinen Fuß auf den claſſiſchen Boden zu ſetzen,

genus unde Latinum
Albanique patres atque altae moenia Romae!

Das wird ein Enthuſiasmus ſeyn, das wird ſprühen! O fons Blandusiae splendidior vitro, wann werde ich den erſten Zug aus deinen heiligen Waſſern thun! Da wird ſtudiert, da wird durchſpürt, da wird manche innige hohe Idee empfangen werden, und in Brief kommen an dich! ...

Von den Urſachen des neuen Krieges in der Schweiz weiß ich viel, nehme perſönlich nicht den allermindeſten Antheil, und werde auch während meinem kurzen Aufenthalte nicht Eine politiſche Unterredung mir erlauben. Von den Folgen deſſelben weiß ich ſo wenig, als du. Den Unwillen der kleinen Orte begreife ich. Man hätte allezeit ihnen und andern die Wahl ihrer Obrigkeit laſſen ſollen. Aber mein Kummer iſt groß über den Ausgang. Ich fürchte, die ganze Unternehmung iſt übel berechnet. — Der iſt gewiß nicht nur der klügſte, ſondern auch beſte Bürger, welcher Friede räth. Der Verluſt der braven Leute wird in günſtigern Augenblicken ſchmerzlich bedauert werden.

3. Oct. Das Benehmen gegen Zürich iſt ſo gräulich und ſo unſinnig, daß ich es unmöglich für unabſichtlich halten kann. Sollte es verordnet worden ſeyn, um zu beweiſen, wie weit es mit der Schweiz gekommen, und daß keine, ihrer nominalen Unabhängigkeit auch noch ſo widerſtreitende, Maaßregel zu ſtark iſt, um nur die Ruhe herzuſtellen? oder ſollte eine andere Parthei es eingegeben haben, um durch eine ſolche That die Centralregierung ein für allemal zum Scheuſal der Nation zu machen? Hätten A. oder M. willkührlich gehandelt, ſo müßte auf die erſte Nachricht die feierlichſte Mißbilligung und eine genugthuende Beſtrafung erfolgt ſeyn. Ob die Urheber der Inſurrection den weiſen Rath, vorher zu rathſchlagen, ob man mit zehntauſend Mann begegnen könne dem, der da kömmt mit zwanzigtauſend, erwogen haben, kann ich nicht wiſſen. Du kennſt meine alte Anhänglichkeit an die Waldſtette, und daß ich gewiß nichts mehr wünſchte, als daß die alte Verfaſſung überhaupt mit Modificationen hergeſtellt

werden könnte (das war unveränderlich mein Wunſch): aber das iſt wahr, ich halte für nöthig und menſchlich, ſo etwas nicht ohne die Wahrſcheinlichkeit des guten Erfolges zu unternehmen, und von dieſer kann ich hier nicht urtheilen.

Joh. Michael **Sailer** iſt ſeit einigen Tagen mit dem Biſchof von Linz hier. Ich gewann ihn bald lieb; ſeine Unterhaltung iſt ſehr intereſſant; er kennt den leidigen Schwindelgeiſt, welcher über den größern Theil der Univerſitätsjugend ausgegoſſen iſt, und, in Verbindung mit andern finſtern Zeichen der Zeit, eine furchtbare Fortſetzung des großen Trauerſpiels fürchten macht.

Mit der Univ. Hiſt. werde ich ſo wenig, als mi
einem andern Werk, eilen. Sie iſt für die Nachwel
beſtimmt; jetzt, glaube mir, wird nur die Stimm
der Leidenſchaften gehört.

Es ſind in **Chateaubriand's** Werk *) vortref
liche Ideen, Bilder, Sprüche, die Tendenz iſt gut: m
macht es gleichwohl nicht überall den erwünſchten Ei
druck. Es iſt mehr Wärme, als umfaſſender Begri
darin; manches überſpannt; von dem Alterthum m
herabwürdigender Partheilichkeit geſprochen; überhau
beleidigt meinen Sinn die Herunterſetzung anderer v
der Vorſehung vormals und anderswo doch auch b

---

*) Genie du Christianisme.

günſtigten religiöſen Anſtalten. Viele Stellen leſe ich dennoch mit Vergnügen.

338.

10. Oct. 1802.

Gelingt es mit meiner Reiſe nach Rom, ſo hatte ich vor, über Schaffhauſen zu gehen. Aber es ſcheint mir faſt unklug, bei dieſen Umſtänden dieß zu thun. Ich will von der Kriegszeit nicht reden, weil ich ſie vor der Hälfte des Octobers geendiget hoffe. Nicht aber werden die Reden über dieſe Sachen, und vielleicht über die neue Ordnung der Dinge geendiget ſeyn. Du kennſt mich, ich bin wahrlich keiner Parthei ergeben, aber deſto leichter mißverſtanden und verläumdet; welches bei den allerreinſten Abſichten mir ſo oft (zumal 1798.) begegnet iſt. Ich zweifle ſogar, ob dem hieſigen Hofe, dem eben ſo leicht alles mißgedeutet wird, meine Schweizerreiſe jetzt recht wäre; man würde mich vielleicht abgeſchickt glauben. Du kennſt die Schweiz, und haſt erfahren, wie es mir geht. Wie alſo, Lieber, wenn ich, unſchuldig an den ſchweizeriſchen Verwirrungen, dieſem Unſtern für jetzt ein Vergnügen aufopferte, welches nach Oſtern bequemer zu genießen ſeyn wird! Ueberlege kaltblütig, ob der mannigfaltige Verdruß es jetzt nicht, dir wenigſtens, nach meiner Abreiſe, vergällen würde. Ich, m. l. Br., dächte, du beurlaubteſt mich bis aufs Frühjahr *).

---

*) Aus der Reiſe nach Italien wurde überall nichts. D.

Soll ich nun von der Schweiz reden! Daß ich die
Herſtellung der alten Eidgenoſſenſchaft wünſche, be
zeugen eine Menge Briefe von mir an dich und an
dere; daß ich ſie, ohne Beifall des erſten Conſuls, für
unmöglich halte, iſt eben ſo gewiß, als daß ich inſofern
das Blut edler Männer bedaure. Indeß kann woh
ſeyn, daß er ſich nicht widerſetzt; was hätte er vo
der Eidgenoſſenſchaft zu befürchten? Und immer ver
dient ſchon das Blut einiger Edlen, daß die wahre Na
tionalſtimme jetzt laut geworden iſt. Ich wünſche a
das wärmſte allen Fortgang, wage aber noch nich
mich der Freude ganz zu überlaſſen; ich erwarte d
Aeußerung des präpotenten Conſuls. Die mag übr
gens, wie ſie will, ausfallen; loben wird die Geſchich
dieſe Aeußerung der Nationalkraft allezeit. — Dei
Briefe leſe ich mit äußerſter Theilnehmung. Was je
geſchehen ſoll, iſt ja eben, was ich von jeher, von J
gend auf, und 1797, 98 und 99 immer wünſcht
Erneuerung der Bünde, ein Centrum nur für d
wahrlich allgemeine (wie in der Achäiſchen Eidgenoſſ
ſchaft), ſonſt das Alte, aber verbeſſert. Ich be
der Conſul wird einſehen, daß das Alles nicht w
der ihn iſt, er von der Schweiz nichts zu fürch
hat, und auf eine ſolche Regierung weit mehr zäh
kann. Schließe auch hieraus auf den Werth, welc
ich deiner und der beſten Schweizer Meinung beile

Daß alle Kränkung in meinem Gemüth ausgelöſcht iſt, verſteht ſich von ſelbſt.

339.

30. Oct. 1802.

— Meine bange Erwartung des Ausgangs der ſchweizeriſchen Händel kannſt du dir denken! Daß ich mit überſpannter Hoffnung mir nicht ſchmeichelte, ſieheſt du. Es konnte nicht anders gehen, als ſo. Auch ſchreckte mich, daß hie und da einige (die ich kenne) bereits wider den guten R—g zu declamiren anfiengen, weil er nicht alles genau herſtelle. Sie tadelten auch die andern hiebei Ausgezeichneten, und nichts war ariſtokratiſch genug. Die Stunde iſt alſo, wenigſtens zur Zeit noch, nicht gekommen, und noch iſt die Zornruthe von den Regierungen der Erde nicht abgewandt. Begierig bin ich freilich, in was für eine neue Form die Schweiz gegoſſen werden wird. Von einer Theilung habe ich nie etwas geglaubt. — Die Schickſale der armen Schweiz haben ſich mit ſo weit ausgebreitetern Kataſtrophen verwickelt, daß, was einzeln geſchicht, kaum Intereſſe erregt, weil es nicht wohl von Beſtand ſeyn kann. —

Von den Verläumdungen der Schweiz im Ausland iſt mir nichts zu Ohren gekommen. Nur addreſſirte man mir neulich den Mahler Pf—r aus Z., welcher das ſchändliche Bombardement zu bemänteln ſuchte. Ich beſtärke mich in dem Vorſatz, an dem unheilbar verderbenen Gang der gegenwärtigen Politik durchaus keinen Theil mehr zu nehmen, ſondern meine fernere Tage ruhigem Glück im Schooß der Wiſſenſchaften und der Freundſchaft, nicht ohne nützliche Arbeit für die Nachwelt, zu weihen. Kein Menſch, der mich und den Zuſtand der Dinge kennt, wird es mir verargen. Ich erkenne den Finger Gottes. Jener biedere Prophet in Juda, der klagende, ließ ſich auch nicht durch blendende Hoffnungen täuſchen, wenn ſich ein Anſchein zeigte, daß Zedekia wohl wieder auf Pharao Hophra zählen dürfe. — Es iſt nichts zu thun, als ſchweigend zu harren, und ſich zu ermannen durch die großen Grundſätze, die in ſolchem Unglück ihr Kraft am beſten bewähren. —

Buchholz, ein berliniſcher Schriftſteller, hat unte dem precioſen Titel eines „Gravitationsgeſetzes für di moraliſche Welt“ ein Buch herausgegeben, worin e zeigt, wie alles von dem Antagonismus des Selbſ erhaltungs- und des Geſelligkeitstriebes abhängt Dann fixirt er ein Ideal für die Geſchichte, wornach ſ zuletzt in algebraiſche Formeln verwandelt würde, un beurtheilt ſämmtliche alte und neue Geſchichtſchreib nach ſeinem Maaßſtabe ſehr ſtreng. Ich komme no mit dem Lob eines vorzüglichen Geſchichtforſchers u ſeltenen Geſchichtſchreibers, doch mit dem, nicht u verdienten, Tadel davon, daß meine Geſch. d. Schw einen Anſtrich von Vaterlandsliebe habe. Wohin werden wir uns aber verſteigen, wenn die Geſchichte, ohne die mindeſte Rückſicht auf Zeiten und Menſchen, wie für abſtracte Weſen formelnweiſe geſchrieben werden ſoll! Er hält auch gar nicht von Cortes, Parlamenten, Senaten, Ständen, wenig auf den Alten, wenig auf Titus, Trajanus u. ſ. f. Das alles paßt nicht zum Syſtem. Ich aber glaube, daß die Büffon'ſche Vereiſung (refroidissement) unſers Globus bei den teutſchen Schriftſtellern ſich merklich zu äußern anfängt, welche alles, wodurch ſonſt der Geiſt entflammt, und die Gefühle erſchüttert wurden, in unerhörte Kunſtformeln, und, si Dis placet, Zahlen verwandeln. So würde mich die alte Welt nie erwärmt haben, und Griechenland wäre dem Herodot beim Vorleſen eingeſchlafen. Im übrigen unter uns, weil ich mit niemand ſtreiten mag.

Den Genie du Christianisme habe ich nicht ganz verſchlucken können; er iſt, mir, zu übertrieben partheiiſch. Was braucht er auf die Alten zu ſchimpfen, die nach ihrer Beſtimmung eben ſo gut waren, und ſind, wie ſie ſollen, als andere von dem Geiſt getriebene Männer. Und dann ſtaunt er alles gar zu affectirt an, und iſt ſehr wegwerfend; nicht mein Mann. Auch über Schlözers Weltgeſchichte fiel ich; als Reſultat vieler Forſchungen gewiß von mannigfaltigem Nutzen; aber — grob und höchſt einſeitig; dem fehlt es an Anſtands- und Moralgefühl; ſein Ueberblick iſt mehr frappant, als groß und wahr.

Freue dich auf meinen nächſten, aber ohne Ungeduld: ich hoffe N. für einige Zeit bei mir zu haben; in den erſten Tagen wird der Gedanke an die Abweſenden (vergieb!) die Hauptrolle nicht ſpielen; aber wenn du mir ſchreibſt, ſo wecke es, und ſchlage Feuer aus dem Kieſel. Bewahre Gott, was ich da ſage! als hätte ich Siliceum cor *). Gut, daß du das Gegentheil weißt. Ich wollte nur ſagen, daß dein Brief mich electriſiren wird. Du verſtehſt mich ſchon.

---

*) „Ein Herz von Kieſel.“

340.

7. Jenner 1803.

Liebſter, Beſter! Ich habe, nicht wahr? mich um die Zeit dieſes Jahrwechſels ziemlich ſchlecht mit Briefen eingeſtellt. Viel haben wir uns jedoch nicht vorzuwerfen. Meine Entſchuldigungen, wenn ich bei deinem Herzen ſolche brauchte, ſind auch nicht zu verachten: Bernhardins *) letzte Tage und Beerdigung, das Aufarbeiten rückſtändiger Correſpondenzen, das Ordnen meiner Papiere vom vorigen Jahr, manche unausweichliche Zerſtreuung. Ich ſage nichts mehr von dem guten Todten; ſein Bruder wird alles geſchrieben haben. Ein paar Tage vor ſeinem Tode frug er mich rührend: „Aber, lieber Herr HR., iſt denn keine Rettung mehr für mich?" Mannigfaltig, ſagte ich, und groß ſind die verborgenen Kräfte menſchlicher Natur in einem unverdorbenen Jüngling (wie er gewiß war); mancherlei die Wege der Vorſehung, ſie wieder hervor

---

*) **Bernhard von Mandach**, von Schaffhauſen, Eleve in der K. K. Ingenieuracademie zu Wien, ein ſehr talentvoller und liebenswürdiger Jüngling von 20 Jahren, lag mehrere Monate in meines Bruders Hauſe krank, und ſtarb am 22. December. L.

zu rufen; geſchieht aber das nicht, ſo erwartet dein eine ſchönere herrlichere Entwicklung in einer vollkommnern Welt. „Ja, ſprach er, das glaube ich freudig, wenn es nur nicht ſo lang währete!“ — Edel benahm ſich ſein Bruder, unſer Konrad; übermorgen reiſet er wieder zurück. — Nicht luſtig war, wie du ſiehſt, aber zärtlich in Leiden und Freuden der Uebergang in mein 52ſtes Jahr. An dem Geburtstag wurde nach Südcarolina geſchrieben, auf zwei Briefe Kinloch's voll Geiſt und Liebe. —

Darf ich's ſagen, Lieber, daß ich mit des erſten Conſuls Brief und Rede über Eure Sachen viel beſſer zufrieden bin, als ich es ſeyn zu können hoffte? Das Aeußerliche der Unabhängigkeit bleibt; eine Eidgenoſſenſchaft lebt wieder auf; keine Auflagen; keine Jahr aus und ein ſpielende Geſetzgebungsmaſchine; keine koſtbare puiſſancelade Centralregierung. Das alles iſt von dem, was man zu Schwyz wollte, nicht ſogar unterſchieden. Sagte ichs dir nicht im September, daß, nicht die Sache, ſondern das mir bange machte, daß zu wenig geſchehe, ſich mit dem mächtigen Manne zu benehmen? Indeß ſchmälen die Altgläubigen und die Emigrirten eben ſo ſehr über das, was nun wird, als die Unionsprediger und Revolutionairs es tief beſeufzen: welches liebliche Concert bei mir eine Lobrede auf die Sache iſt. Das ſchlimmſte oder demüthigendſte iſt wohl, daß man das Geſetz auswärts her holen mußte: aber das begegnet jetzt nicht Euch allein. Und hätten wir uns helfen können? Die Helv. Regierung wäre freilich geſtürzt (wie ſie es auch wird), aber, wahrlich! wir hätten den Bürgerkrieg! wie zog D--ch nicht über den braven R—g los! wie der D. M—ß! wie oft erfuhr ich ſelbſt, daß, wenn man an den alten Patriciatrechten auch nur ein Jota zu verändern vorſchlug, es war, wie wenn in ein Weſpenneſt geſtochen würde! Man konnte in ſo einer Lage der Sachen ſich nicht helfen.

Nicht blos ſeit 1712, ſondern ſeit 1415. kennt Bonaparte unſere Schweizerpolitik, aus der von dem an der alte Geiſt verſchwand; nicht ohne Urſache macht mir die Fortſetzung der Geſchichte ſo viele Mühe; es war (glaube mir, ich habe die meiſten Standeshäupter gekannt) lange vor 1798 keine wahre Eidgenoſſenſchaft mehr; ohne die Jahrrechnung über die gemeinen Herrſchaften wäre längſt keine Tagſatzung mehr geweſen, und wenige hätten gewußt, wie viel Cantone ſeyen. Aber, wie man die Fehler eines Verſtorbenen gern vergißt, ſo ſind jetzt manche mit dem Leichnam der ſogenannten und nichts werthen Eidgenoſſenſchaft von der Zeit unſerer Väter; gutmüthig vergeſſen ſie, daß ſie veraltert, eingeſchlummert, kindiſch geworden war. Stokar hat mir geſchrieben; ich finde ſeine Denkungsart die eines wahren Staatsmannes, der die politiſche Lage der Dinge dem nach nimmt, wie ſie iſt, nicht wie ſie war und ſeyn ſollte oder hätte bleiben ſollen. Was ihm begegnet, wäre mir zehnfach widerfahren, weil ich weit feuriger proclamirt haben würde, daß man die Zeit nehmen muß, wie ſie iſt. Das iſt die wahre Politik, von den Uebeln der Zeit und dem Cirkel der Privatverhältniſſe ſich zur Betrachtung des allgemeinen Zuſammenhangs zu erheben, und die Hand des Allmächtigen auch in den unbeliebigſten Werkzeugen zu erkennen.

Daß die ächte Religion in Frankreich und aller Welt empor bleiben, d. i. im Herzen der Beſten bleiben und durch ihren Geiſt wirken wird, glaube auch ich gewiß; der Augenblick von Taumel geht vorüber; der Herr hat ſeine Tenne reinigen wollen, und noch iſt er nicht fertig; die großen Wahrheiten können nie wieder untergehen; der theologiſche Traſch hat nichts zu bedeuten; ich bin verſichert, daß Gott innigere Verehrer hat und haben wird, als da man ſich vermaß, ſeine und Chriſti Natur durch Concilien zu beſtimmen; Geiſt und Wahrheit, Herzensbedürfniß, iſt, was er will; das glauben wir beide. Lebe wohl und liebe mich, mein guter herzgeliebter Bruder, wie ich dich.

341.

15. Jänner 1803.

Ich habe nun endlich meine Studien wieder reſumirt, und vorerſt durchgehe ich die ſeit etlichen Jahren über die morgenländiſche und bibliſche Literatur erſchienenen Bücher. So wenig ich zum neologiſiren geneigt bin, und ſo viel ich wider mehrere neue Anſichten einzuwenden habe, ſo ſehr fühle ich, wie viel durch die genauere Kenntniß der Länder und Sprachen, und beſonders die freiere Faſſung und muthigere Bearbeitung dennoch gewonnen wurde. Kritiſch alſo leſe ich dergleichen Schriften und ihre Recenſionen (z. B. von Eichhorn) mit großem Vergnügen. Dann habe ich eben ſo Sartorius Geſchichte des Hanſeatiſchen Bundes geleſen und mit meiner des helvetiſchen verglichen. Er iſt ein fleißiger und ſcharfſichtiger Kritiker, ſchlechter, als ich, von Materialien unterſtützt, weil man im Norden ehemals weniger ſchrieb, und kein ſo langer Friede die Archive unverſehrt ließ, proſaiſcher und ſtiller, als ich, weil die Handelscompagnie nicht ſo erhob und entflammte, wie mein militäriſches Volk; überhaupt hat er aber viel Merkwürdiges, und iſt der erſte, der hierin aufgeräumt hat.

— Wer, wie N., hoffnungsvolle Kinder zu allem Guten angeführt, und den Dank vortrefflicher Eltern dafür erworben hat, wie kann der, wenn er auch in einer kleinen Stadt wohnt, ſein Leben „verphiliſtert" heißen? Ja, wie der größte Menſchenſohn bei der Familie zu Bethania und unter den Fiſchersleuten von Bethſaida und Kapernaum verſiren und nicht Senator von Rom oder Cabinetsdirector bei Tiberius ſeyn wollte . . . . . Große Bücher ſchreiben, oder einem Fürſten regieren helfen, iſt wahrlich nicht der Wirkſamkeiten edelſte. Was Gutes ich zu Mainz angab, iſt verwiſcht; viel Wahres ſchrieb ich, aber wer folgte? Ja, in meinem Vaterland hoben ſie Steine dawider auf.

Sagte ichs nicht, Ungläubiger, (wovon du die Beweiſe nun in Händen haſt) daß deine Schriften im Stillen wirken und in ſeinen guten Herzen ihr höchſt ehrwürdiges Publicum haben, welches nicht von Recenſionsposaunen zuſammen geblaſen wird. . . . . Friſch auf mit deinen kirchengeſchichtlichen Analekten; zum Herzen ſprich, und mit der unverzierten Kraft männlichen Verſtandes, umfaſſend was war, iſt und wird, frei von Beſorgniß über (unvermeidliche) Aenderung von Formeln und Formen, glaubensvoll an der Wahrheit in die Länge auch öffentlichen, jetzt ſchon bei den Würdigen unzweifelbaren Sieg. . . .

Bei **Mosheim** iſt alles Reſultat redlichen Fleißes und vernünftiger Ueberlegung. Die Neuern wollten oft nur durch neue Ideen Aufmerkſamkeit erregen; aber Gold bleibt Gold, und Flitterwerk hat keine Dauer, obwohl es mehr Schimmer wirft.

Ich habe Briefe von Rom. Ein verweſender

Leichnam ſey die Weltfürſtin und Hoheprieſterin; jede Nacht ſtirbt irgend Jemand Hungers, ohne daß es einen Menſchen kümmert; denn die Großen wuchern mit Korn, ſeit der Pabſt zu arm iſt, es aufzukaufen. Die Schnurrpfeifereien haben keinen Abgang mehr. Meiſt bleiche Kinder, verwelkte Weiber, in der Knoſpe verdorrete Jugend. Und unter der milden auſoniſchen Sonne duften und blühen Heſperiens Goldfrüchte in allen ihren Geſchlechtern freudig heran. Aber in den Subſtructionen des palatiniſchen Berges hauſen Füchſe; bei Mondſchein ſchleichen ſie aufs nahe Forum, und ſaufen aus des Curtius Brunnen. Befragt, wie es um die öffentlichen Lehranſtalten ſtehe, antwortete ein Profeſſor: On les tolère comme les bordels.

Aber was iſt das, gegen Rom zu Totila's Zeit auf 17000 Einwohner herunter gebracht! Die ewige Roma wird doch wieder erſtehen. Zu ſich ſelbſt muß ſie nur wieder kommen. Auch wird ſchwerlich die bisherige Form ihr neues Leben erwecken. Ein anderer Geiſt, ausgehend von einem großen Manne, oder durch neue Zeiten geweckt, wird über die Trümmer belebend hinfahren.

Das ſchwerſte für die Menſchen, die vergänglichen, iſt, ſich zu ſagen: damit iſt es nun aus; das iſt hin. Daher flicken und kleiſtern ſie elendiglich an dem einfallenden Hauſe, welches begräbt die, welche durchaus nicht ausziehen wollen. Wie haben die Alexandriner, wie Julian, für die hinſterbende Mythologie laborirt! Hin war Homers Religion. Wie mannhaft und weiſe widerſtand unſer Vaterland, der Senat von Venedig, das Statthalteriſche Haus; bis die Stunde, da ſie ſich ausgelebt, erſchien; da brauchte nur einer zu blaſen. Darum ſprachen die Weiſen der ſalomoniſchen Koheleth: alles hat ſeine Zeit; und das iſt ein Hauptzweck der Hiſtorie — die διάγνωσις*) der Zeichen der Zeit. Was täglich geſchehen werde, iſt nie vorzuſehen, aber die Richtung des Stroms; und das iſt ſchon viel: denn man kann doch ein wenig dämmen, oder etwas benutzen, oder doch bei Zeiten davon laufen. Auch repariren läßt ſich das Baufällige; wie wir im XVIten Jahrhundert ſahen, daß die Hierarchie doch in einem großen Theil Europen erhalten wurde. Darum aber iſt dieſelbe Diagnoſtik ſo wichtig, weil, wer die Gefahr der Zeiten zuerſt einſieht, am beſten davon kömmt: was nicht fällt im erſten Sturm, erhält ſich wohl noch. De mortui non nisi bene; ſonſt könnte ich meinen Unwillen über die Achtloſigkeit einiger unſerer altſchweizeriſchen Regierungen unmöglich verbergen; dieſe, in ihrem Schlaf ſahen doch ſeit 89 das Feuer wüthen; und was thaten ſie? Erneuerten ſie den Geiſt ihrer ewigen Bünde? Wußten ſie, mit ihrem Volk näher zuſammen geſchmiegt, gleich den Polypen, die Farbe des Felſen anzunehmen, woran der Sturm nun einmal uns warf? Das Herz bricht mir, zu ſehen, was bis jetzt noch in allen Zeughäuſern ſteckte, und zu bedenken den Bernerſchatz, den durchgängigen Wohlſtand, der langen providentia majorum verſchlafene Früchte. Alles, weil man dieſe Zeit für nicht verſchieden von andern erkannte, und gegen die neugeſtählten Waffen mit roſtigen Degen aufkommen wollte. Auch darum ermuntere ich dich ſehr, in deinen Schriften die hiſtoriſchen Umſtände voriger Zeiten recht auszuheben, recht practiſch darzuſtellen; ſo wird es — vielleicht nicht helfen, (denn die helfen ſollten, leſen nicht) — aber doch Andern dienen, damit ſie ſich zu benehmen wiſſen. Ich komme ins Predigen! Du wirſt glauben, ich competire um's Decanat. (Des ehrwürdigen Mannes *) Tod hat mich zärtlich gerührt.)

---

*) Beurtheilung.

Sage dem Präſident Stokar, welch großes Vergnügen er mir durch die Bekanntſchaft des Erbgrafen von Truchſeß-Zeil gemacht hat, eines der vortrefflichſten, und (vornemlich durch ſeine Beſcheidenheit, aber überhaupt durch ſein Weſen) einnehmendſten Jünglinge, die ich ſeit langem ſah.

Ich bitte dich dringend, die Beylage **) ſchleunig

---

*) Des Antiſtes und Decanus Oſchwald zu Schaffhauſen. Von ihm ſ. oben Th. IV. S. 61 u. a.

**) Er hatte Spuren, daß Jemand eine Abſchrift ſeiner an den Herausgeber der Allgemeinen Zeitung zu überſenden; bey deiner Liebe beſchwöre ich dich für jetzt und immer, die mindeſte Spur ſolcher Dinge mir ſogleich zu melden, oder, wenn ich ſehr entfernt ſeyn ſollte, ſelbſt, in meinem Namen, eifrigſt zu verfolgen.

Uebrigens über Himmel und Erde, über Mokraten und Stolzraten *), gedruckte und noch zu druckende Bücher, zu bauende und umzuſtürzende Verfaſſungen, heute nichts mehr, ja wohl ſchon mehr, als genug! —

31b.

5. März 1803.

— Die Krankheit in Paris hat mir einen empfindlichen Verluſt zugefügt: meinen edlen Gri

allgemeinen Geſchichte erhielt, und in Druc
geben wolle. Seine Erklärung darüber (mit dem Motto Non omnibus dormio) ſteht in der 59. Numm. der All
Zeitung 1803, und in andern Zeitſchriften. Dem Heraus
geber jener Zeitung ſchrieb er dazu: „Je prends la libert
de reclamer une place dans la Gazette Univ. pour l
declaration de la guerre ci-jointe contre des flibustier
littéraires ou typographiques, qui me prennent pou
un prince ecclésiastique, dont on partage la successio
de son vivant."

*) Manche Landleute in der Schweiz ſprachen während d
Revolution die Wörter Demokraten und Ariſtokraten
aus. H.

maldi, den liebenswürdigen tugendhaften Jüngling, hat ſie am 4. Febr. ſeiner Frau im neunten Monat ihrer höchſt zärtlichen Ehe von der Seite geriſſen!

Was du mir als Commentar über die ignes suppositos cineri doloso ſagſt, iſt auch meine Meinung: doch läßt ſich nichts vorſehen. Welche Stimmung wider den Papſt war nicht in Italien im XV. u. XVI. Jahrhundert? Wie vielen Beifall fand Luther in Spanien? Aber das Ziel war dem Fortgang auch jener Revolution geſetzt, obwol mancher Fürſt gern ſäcularisirt und mancher Pfaff gern ein Weib genommen hätte. Das iſt das Geheimniß Gottes, durch eine Coordination von Umſtänden, die wir uns nicht vorſtellen, den feſteſten Damm niederzureißen, oder durch lockern Sand eine Sündfluth aufzuhalten. Darum, da Er ſeinen Rath allein hält, bleibt uns nichts, als die Arbeit und der Genuß jeden Tages. Ich bin jetzt ganz ruhig und ohne Haß gegen irgend eine Parthei; ich ſehe, daß die Sache zu weitreichend iſt für bloßes Menſchenwerk, und die, welche wir für die Urheber halten, blos die Hebel ſind, welche die allmächtige Hand nach ihrer Weisheit braucht und wegwirft. Was ich am gewißeſten weiß, iſt, daß von allem Erwarteten das Gegentheil geſchehen wird; der Höchſte macht ſich Spaß mit unſern politiſchen Spekulationen; wie wäre uns, wenn wir einer Rathsſitzung der Ameiſen beiwohnen könnten! Sey du gutes Muthes, mache dich vergnügt und die um dich, und arbeite dein Theil, wie uns jedem eines beſchieden iſt, wie du thuſt: eifrig, treu, aber ohne Kummer. Du mußt mir doch ſelbſt geſtehen, daß die Saamkörnlein hin und wieder aufgehn, wo du es kaum gedacht hätteſt.

Den Poggio gegen Philelphus habe auch ich geleſen; lies auch denſelbigen wider Valla. Da iſt allerdings Kinderſpiel, was ein . . . . *) dagegen vorbringen. Leider iſt, was ſie einander vorwerfen, gemeiniglich wahr; da ſieht man die Herren im Schlafrock viel anders, als auf dem Katheder, und lernt unterſcheiden, wie die Menſchen ſind, von dem, wie ſie ſcheinen wollen. Es giebt auch zu vielen pſychologiſchen Beobachtungen Anlaß. Ich leſe dergleichen derbe Streitſchriften nicht ungern.

Neulich las ich ein Büchlein, das, wenn du es nicht haſt, verdient, daß ichs dir ſchicke: Hub. Languet (Verfaſſers der Vindiciae contra tyrannos) epistolae ad Philipp. Sidney (einen der vollkommenſten Menſchen ſeiner Zeit;) voll Geiſt, und des Geiſtes, den wir beide lieben; eines edlen geiſtvollen Mannes an einen edlen geiſtreichen Jüngling. O wie da Büchlein mich freute! (Es iſt bei Elzevir gedruckt i 12.) die Briefe gehen von 1573—1581.

Der Tod meines alten Gleim hat mich gerührt bis in die allerletzte Zeit ſchrieb er mir noch liebevol

---

*) Neue deutſche berühmte Gelehrte und Dichter. H.

und dichtete an mich, ſo gut er es noch konnte. In der Jugend war er einer meiner edelſten Freunde und bewies es mir thätig. Wahrhaftig ein herzguter Mann, für Vaterland und wahre Weisheit voll Feuer und Leben bis an ſein Ende. (Am 4. Apr. 1719 geb. ſtarb er am 18. Febr. 1803.) Er war einer der wenigen ſelbſtſtändig Edlen unter den Schriftſtellern neuerer Zeit. Mein Lebelang werde ich ſein Andenken verehren.

343.

18. Mai 1803. *)

— Wollen wir wieder einmal in den Blumengarten der Literatur, daß ich dir nenne, was die trüben Stunden mir zuweilen erquickte! ... Herodians Geſchichtbuch iſt nichts weniger als zu verachten; Präciſion, glückliches Urtheil, Menſchenkenntniß zeich-

---

*) Um dieſe Zeit trug ſich die ſonderbare Begebenheit zu, welcher der Verfaſſer in ſeiner Selbſtbiographie (S. 46. Werke IV, XXVII) mit wenig Worten gedenkt: wo er durch einen beiſpiellos liſtigen und frechen Betrug eines jungen Menſchen, für deſſen Glück und Fortkommen, ſo wie für der Seinigen Unterhalt Müller, ſo lange er zu Wien war, mit unermüdeter Thätigkeit und beträchtlichem Aufwand geſorgt hatte, vermittelſt falſcher Briefe, Aſſignaten u. a. Schriften, um den größten Theil ſeines Vermögens gebracht wurde. Die dahin gehörigen Briefe und Acten ſind meiſtens noch vorhanden.

Ein berühmter Staatsmann und General, der noch lebt und damals ſich zu Wien aufhielt, wo er Müller'n ſehr vertraut kannte, ſchrieb mir darüber (2. Jun. 1803.):

nen es aus; mit ſehr groſſem Unterricht (und ganz anderm Blick, als vor 35 Jahren) las ich es durch; einiges hat er, was niemand ſo gut, z. B. von der Apotheoſe. — Alsdann die 7 Bücher der Thaten Alexanders von Arrianus, welche ich mit Curtius verglich. Jener iſt xenophontiſcher; man ſieht ihm ſeines Lehrers Philoſophie an; er ſieht die Sachen im Großen, ſagt, ohne viele Worte, das Wichtige, und iſt voll des Gefühls, daß auch mit ihm Gott ſey, wie das meiſte Alexanders durch Gott geſchehen, der ihm Glück gab. Hiernächſt ſieht man den Tactiker, genau über Plane der Schlachten, gelehrt in militäriſcher Sprache. So verräth ſich die Theilnehmung an dem erweiterten Geſichtskreiſe über die Erde; worüber er noch in vielem Irrthum, aber, wie überhaupt, quellenmäßig wahr iſt. Ich möchte, daß über den Schulreden, worin Curtius nach dem Zeitgeſchmack ſich geſchmückt, ſein übriges Verdienſt nicht vergeſſen würde; rein, edel iſt ſeine Sprache, und Manches ſchildert er mit einem Intereſſe für das Herz, welches der Stoiker nicht ſ

„Mr. votre frère, mon bon et estimable ami, a ét
„séduit par la bonté de son coeur et par ce sentiment
„qui ne permet pas à l'honnête homme, de croire l'in-
„famie et le crime, la recompense des bienfaits. Il a
„perdu une somme considérable, mais il a conserv
„son talent, son génie, son goût pour le travail
„l'estime de tous les êtres honnêtes et sensibles e
„l'attachement vif et zèle de ses amis." —

A. d. H.

erregt. Wie unterrichtend mahlt er des Philotas und ſeines ehrwürdigen Vaters Unglück! Auch des Klitus Ausgang iſt bey ihm begreiflicher; wie natürlich die Verſchwörung der Pagen! Ueberhaupt freue ich mich auf dereinſtige Darſtellung der reichen Scenen des Lebens Alexanders, worüber ich vieles mir anders denken gelernt habe; ſie wird für Geiſt und Herz bewegend und beſchäftigend werden.

Ich las nach dieſem Claudian, wegen leidiger Aehnlichkeit ſeiner und unſerer Zeiten. Größer als vermuthet, genauer als daß ich die Ausführung einem Brief anvertrauen möchte, fand ich Manches. Der Dichter iſt kunſtreich, aber nicht originell; die Zeit mochte ihn auch ſehr hemmen, und geblendet von den großen Muſtern wagte er den kühnen Flug zu der Schönheit einfachem Urbilde nicht. Für die Geſchichte iſt er wichtig und hat auch in meinen Vorſtellungen mancherlei berichtiget. Leider war ſelbem Rom nicht mehr zu helfen; der große Sinn der Vorzeit war unverſtändlich geworden. Man gewinnt einen gewiſſen betrübten Eindruck von dem Rückblick auf jene. Armſeliger Honorius!

Ich las hierauf die Foſcariniſche Storia letteraria Venedigs; das erſte Buch von Geſetzen, die drei folgenden von der Geſchichte. Das Werk iſt ſehr gelehrt, mit Geſchmack, mit Würde, einer ſenatoriſchen Gravität geſchrieben; ich habe allerlei gelernt. Die alte Venezia war, wie ihre Schweſter die Schweiz, nicht eine Copie der oder dieſer, ſondern eine aus urſprünglichem Edelſinn und Mutterwitz hervorgegangene unternehmungsvolle Republik, die große Männer zeugte und nährte; ich werde die ehrwürdigen Namen, den bald väterlichen, bald herriſchen Ernſt, nicht vergeſſen würdig aufzuführen.

General A—d gab mir ein Mſc. über Guſtav III. ſeinen Freund, welches mich ſtärkte; ich ſah den unerſchütterten König durch ſeine hohe Entſchloſſenheit Reſſourcen finden, und unerwartet ſeiner Feinde Bewunderung werden.

Sartorius Zweiten Band ſeiner hanſeatiſchen Geſchichte ſtudiere ich nun: mit Intereſſe, nicht wegen beſonderer Darſtellungsgabe, aber alles iſt möglichſt enucleirt. Jener, wie unſer alter Bund, (letzterer jedoch weit vollkommener und in allem vorzüglicher) beruhete eben auch nicht auf dem Buchſtaben, der ſchwieg, oder undeutlich redete, ſondern auf dem den Leuten inwohnenden Geiſt, welcher ſie zu Herren des nordiſchen Handels und weit und breit großmächtig machte. Da kommen viele, das ſchlechtbekannte Mittelalter näher bezeichnende, Sittenzüge vor. Aus allem zeigt ſich die Uebermacht guter Anſtalt, Eintracht und Energie.

Böttigers Neujahrsgeſchenk las ich auch; es iſt über Aeſculap, merkwürdig durch die Erinnerung des uralten Schlangendienſtes, der noch nie recht in ſeinen Beziehungen erläutert wurde. Haſt du nichts eigenes darüber bemerkt? Ich habe Mosheims Ophiten nicht geleſen; ſteigt er ſo weit hinauf? Ich werde einmal das Thier genauer ſtudieren; ſeine Sitten, ſein hieroglyphiſcher Gebrauch müſſen viel zeigen.

Nichts iſt mir tröſtender, als das dem Vaterland neugrünende ſtille Glück; die Partheyen werden ermüdet ſeyn, und Erfahrung iſt auch gewonnen. Gold habt ihr nicht mehr, das locken könnte; Gott laſſe euch das altſchweizeriſche häusliche Wohlſeyn wieder genießen!

Joh. Buel *), unſer beider Freund, iſt ein wahrhaft biederer Mann voll richtigen Sinnes; wir haben manche intereſſante Unterredung; ich ſuche ihn für das Vaterland zu beſtimmen, wie ich einem zur Frau ein Mädchen rathen würde, das die Blattern bereits überſtanden hat.

314.

8. Jun. 1803.

— Daß nach van Swieten Jeniſch Bibliothekspräfect ward, hatte keine Ungnade zum Grund; man wollte den alten Mann, der ſeither an der Spitze der

---

*) Von Stein am Rhein gebürtig; Herzogl. Sachſengothaiſcher Hofrath; Verfaſſer einiger kleinen, ſehr geſchätzten, pädagogiſchen Schriften. H.

italiäniſchen Canzley war, an eine Stelle thun, die wenig Activität erfodert; eben ſo höre ich, daß der bekannte Propſt Hoſſtetter, welcher die Direction des Thereſianums verliert, zweiter Cuſtos werden ſoll, weil man ihn nicht ohne Stelle laſſen will. Nach dem Verſprechen, hätte mein Gehalt vermehrt werden ſollen; aber theils iſt wahr, daß man möglichſt ökonomiſiren muß, theils daß niemand leicht unverlangt etwas bekömmt, und ich aus begreiflichen Urſachen um etwas, das mir eine neue Verbindlichkeit aufgelegt hätte, nun einzukommen Bedenken trug. Einerſeits bliebe ich gern hier, da ich Oeſterreich wahrhaft liebe, fortwährend der theilnehmenden Achtung der Edlen und Guten genieße, nun eingerichtet bin, und vielleicht von dir ſonſt noch weiter entfernt würde. Anderſeits hätte ich anderwärts freiern Spielraum für die Benutzung meiner Kenntniſſe, und vielleicht noch andere Vortheile. Indeß treibe ich meine Geſchäfte fort. Von Verſetzung in eine nicht ſo große, doch auch nich kleine Stadt, wo eine Univerſität zu dirigiren wäre, iſt mir geſprochen worden; ich ſuche und verſchmäh nichts, und trachte nicht ſehr, weder fort, noch zu bleiben; der wird entſcheiden, der dem Storch eingiebt nicht allda ſeine Jungen zu niſten, wo Feuersbrun bevorſteht.

Zu meiner Leſerei. Vincent's Commentar übe des Nearchus Reiſe hat zwar Manches Merkwürdig (wie genau der Alte fand, was auch die neueſten), iſt aber im Ganzen doch entſetzlich langweilig. Ich habe ihn am 22. Mai, eben an Alexanders des Großen Todestage, geendiget.

Der Graf *Caboga*, Senator von Raguſa, iſt hier, ein edler vortreflicher Mann; er und ſein Sohn (unſers ſeligen Bernhards von Mandach treuer Freund) ſind mir beide ſehr lieb, als wahre *altgeſittete* Republikaner. Der Vater hat mir über die Geſchichte ſeiner Stadt, (wovon ich ziemlich unterrichtet bin) des Abbate *Appendini* Werk verehrt, worin du die Capitel über die Sitten und alte Gebräuche von Raguſa mit Entzücken leſen würdeſt. Der mannichfaltige Kampf der klugen Republik, der Fleiß und Muth, die Sitten, das fürchterliche Unglück des Erdbebens geben ihrer Geſchichte vieles Intereſſe; das Letztere erſchüttert den Leſer. Eben bekannt geworden mit den Gegenden, las ich dann Junker Hieronymi. *Peyers* Reiſebeſchreibung *), die du mir ſchickteſt, mit unerwartetem Vergnügen; er ſchreibt mit munterm Witz und war gewiß ein verſtändiger Mann. Gewiß hätte ſeine Schrift ehemals den Druck wohl verdient; jetzt iſt das *meiſte* anderwärts her bekannt.

In der Bibliothek excerpirte ich das *wahrhaft* nützliche Werk der Notices et extraits des Msc. de la bibliotheque du Roi. 1 Vol. Der Auszug aus Maſudi's (geſt. 957) Univerſal- und Schems-ed-din Mohammed's ägyptiſcher Hiſtorie war mir ſehr merkwürdig, obwohl der letztere etwas trocken iſt. Die Negociationen Ludwigs von Anjou an dem caſtilianiſchen Hof (1375 f.) haben auch ihr Merkwürdiges, weil man die Handlungsweiſe des aragoniſchen Tiberius daraus abnehmen kann. Was aus Burkards Tagebuch über den römiſchen Hof (1484 — 1503) vorkömmt, war mir inſofern beſonders intereſſant, als es meine anderweite Kenntniß vom Charakter der damaligen Päpſte immer anſchaulicher machte.

---

*) Nach Dalmatien, 1716. Mſcpt. (Der Verfaſſer, von Schafhauſen gebürtig, war Hauptmann in Venetianiſchen Dienſten. H.

Nun fieng ich auch Sonntagslectüren wieder an; eigentlich weil ich ſo eine periodiſche Diverſion vom gewohnten Arbeitslaufe für Geiſt und Körper geſund glaube, und anbei für nützlich, daß man eine Zeit habe, wo die Religionsideen wieder beſonders aufgefriſcht werden. Der Pfingſttag gieng hierüber unterrichtend genug hin. Ich las mit mannichfaltiger Anwendung, was Chryſoſtomus dem nachmals mopſveſtiſchen Theodor ſagt; eine in der That vortreffliche Zurückweiſung auf manchmal vergeſſene Grundſätze. Es waren aber auch ſeine 3 Bücher über das Mönchsleben mir angenehm. Du weißt, daß da nicht von fetten Prälaten und geſundheitſtrotzenden Pfaffen die Rede iſt, ſondern von der in wahrer Einſamkeit der Selbſtbetrachtung und mannichfaltig nützlichen Geſchäften geweihten Lebensweiſe, für die er ſehr viel auch jetzt nicht Unanwendbares vorbringt; Sittenzüge hat er, die man bey den Geſchichtſchreibern vergeblich ſucht. Und wie numeros, wie harmoniſch aus dem goldenen Munde das Griechiſche floß! His me consolor.

345.

15. Jun. 1803.

Herzlich freue ich mich, daß es in der Schweiz leidlich geht. Nicht gern ſah ich die Tagſatzung auf den 14. July angeſetzt; doch iſt auf den Tag nicht nur 1789 die Baſtille gefallen, ſondern auch 92 der Kaiſer gekrönt worden; es iſt alſo der Neutralität gemäß, die wir alle im Vaterland hergeſtellt wünſchen.

Nicht genug kann ich dir ſagen von dem reinen göttlichen Vergnügen, das mir **Chryſoſtomus** macht, wahrlich der Chriſten Tullius, groſer Forſcher des Herzens in allen ſeinen Tiefen; oft rührt er mich innigſt; oft folge ich ihm mit unerſättlicher Begierde; manchmal beſchämt er mich ſehr; er hat eine ungemeine Fülle der Ideen, und kannte gewiß recht wohl, was das Chriſtenthum den Menſchen zu ſeyn hat. Ich habe die Bücher vom Mönchsleben vollendet, die von der Zerknirſchung durchleſen, und bin gegen das Ende der 3 an den (epileptiſchen) Stagirius.

Weiter las ich S. **Epiphan's** παναριον; ohngefähr bis an die Hälfte bin ich; ein gelehrterer Mann, aber ſonſt jenem nicht zu vergleichen; Schreibart, Raiſonnement, Urtheil, fehlt auf allen Seiten; ehrlich iſt der Alte, und lehrreich, nicht ohne Witz. Wer hätte Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts bei ihm geſucht? Siehe die 33ſte Kätzerei §. 11. Im übrigen geht er mit manchem lieben Myſticismus etwas ſtrenge um; ſeine rauhe Hand zerknickt die Pflanze. Manches, über Gnoſtiker z. B., iſt mir, ſo ſehr er es verſichert, unglaublich; man mag ihn hintergangen haben, oder er mag an Abarten gekommen ſeyn: denn, ſo wenig ich läugne, daß gewiſſe Puncte der ſinnlichen Genüſſe myſtiſch manchmal anders genommen wurden, ſo gewiß iſt mir, daß nie eine größere, mehrhundertjährige Geſellſchaft ſolche ἄῤῥητα *), vor denen ſich Ariſtophanes entſetzt hätte, zu ernſten Religionshandlungen gemacht haben kann. Dann giebt ſich der gute Vater mit Vervielfältigung der Secten Mühe: er muß achtzig haben, kommen ſie her, wo ſie wollen (ſo wie man zehn Verfolgungen brauchte); daher creirt er aus einer 2, auch 3 (Elceſaiten und Sampſäer; Enkratiten und Kataphrygen und Quintilianer), oder macht aus einem unſchuldigen Gebrauch eine Kätzerei (wie bei den Vierzehendern). Uebrigens iſt merkwürdig (mir beſonders, der ich dann weiter, die Byzantiner herunter, es verfolgt habe) wie lang die Ueber-

---

*) „nicht zu ſagende Dinge“

bleibſel ſich erhielten; ich halte mich verſichert, wenn einſt Hinter=Kleinaſien, Peräa und andere unbeſuchte Gegenden wahrhaft eröffnet werden, daß man vieles Unerwartete noch finden, und manches in der Kirchenhiſtorie beſſer verſtehen lernen wird. In Anſehung der Wundergaben benimmt er ſich κατ' οἰκονομίαν: hat er mit Montanıſten zu thun, ſo bezeugt er, die Offenbarung ſey nun zugeſiegelt, und keine Weiſſagung mehr; hat er den Alogen zu widerſprechen, ſo ſah er ſelbſt, am 6. Jänner, dem Tage der Hochzeit von Cana, eine Quelle in Karien mit Wein fließen, und nichts iſt gewiſſer, als daß das hin und wieder geſchieht.

Sonſt habe ich den erſten Theil der Notices et extraits vollendet; die in meiner Geſchichte von der Todesart Richard's II. angenommene Meinung verändert, und gewünſcht, daß alle Botſchafter, welche Täuſchung zur Abſicht hatten, immer ſo, wie die anjouiſchen 1376 zu Oriſtagni, möchten empfangen worden ſeyn (das wirklich intereſſant zu leſen iſt, obwohl die armen Schelme vor ſich nichts dafür konnten).

Von N. iſt mir aufs verbindlichſte geſchrieben worden. Immer freut mich ſehr, zu ſehen, daß das Ausland mein in Ehren gedenkt; immer noch hoffe ich einen Wirkungskreis für die Anlagen zu finden, womit Gott mich ausgerüſtet hat; und was mich freut, iſt, bei aller Hinfälligkeit meiner Geſundheitsumſtände, zu gewiſſen Zeiten, doch, wenn ich z. B. an der Geſchichte arbeite, oder einen andern Aufſatz mache, die vorige Kraft in ungeſchwächter Fülle zu finden. So — hoffe ich!

N. S. Ich komme von einer Expedition, die mir eine unausſprechliche Freude gemacht hat: ich habe diejenigen Manuſcripte des Doge Marco Foſcarini, die noch nicht bei uns waren, in Empfang genommen. Nicht zu ſagen von den herrlichen Gedichten, und nichts von den höchſt intereſſanten Briefwechſeln aus dem XV. Jahrhundert, waren dabei 14 große Brieftaſchen voll Excerpte und alle Depeſchen ſeiner Geſandtſchaften, und alle ſeine Reden im Senat und großen Rath, alle Notata der Geſchichte ſeines eigenen Lebens. Dergleichen Sachen liebe ich erſtaunlich; den Doge aber habe ich ſchon ſeit 28 Jahren, ſeit ich ſeine Turiniſche Relation bekommen, ausnehmend, je näher aber ich mit ihm bekannt wurde, immer mehr verehrt und geliebt. Ueber ſolche Dinge vergeſſe ich alles; wenn man dabei mich läßt, und nicht chicanirt, ſo denke ich an keine Veränderung. Leider iſt's Samſtag; es wäre unſchicklich, ſo etwas heimzuſchleppen; ich kann Montags früh um 8 Uhr kaum erwarten, um vorerſt über die Brieftaſchen mich herzuwerfen, und dann, wie Andere mit einer Priſe Tabak ſich erfriſchen, bisweilen eines der ſchönen Gedichte dazwiſchen aufzuſchlagen. Du erkennſt meine alte Liebe der „großen gelehrten Bürgermeiſter“ von Tullius bis Balthaſar Pfiſter und Marco Foſcarini. Einen leichtſinnigen Bruder haſt du! nicht wahr? über Cardinal Valeri's Exempelbuch und eine 60 venetianiſcher Edeln und Bembo's Exemplar ſeiner Asolane vergißt er . . . und Alle, die ihm ohne Urſach feind ſind.

346.

20. Jun. 1803.

— — Ich weiß dir, m. L., von nichts beſſerm zu ſchreiben, als von meiner Lectür. Einiges noch im Chryſoſtomus mit immer gleicher Befriedigung, und mit dem Gefühl, daß zwar in ihm viel, aber der Geiſt der Religion ſelber doch das größte iſt. Je mehr ich ſie ſtudiere, deſto mehr Weisheit, (Mäßigung) Schönheit, Humanität und Hoheit finde ich in der ganzen Schrift, aber in der Lehre Chriſti beſonders. Zum Herzen, zu allen Menſchheitsbedürfniſſen paſſend, war doch kein Syſtem der Philoſophen, kein heiliges Buch der Nationen. Eine Bemerkung in den Göttingiſchen Anzeigen (1803, n. 89.) iſt mir aus der Seele genommen, über den Mißbrauch des Accommodationsſyſtems und der Erläuterung aus den Zeitbegriffen. Wer immer ſich accommodirt, könne Vortheile erwerben, bleibe jedoch ein unredlicher und ſchwacher Menſch, und wo Jeſu Kraft und Größe bliebe, wenn er nichts lehre, als was man vorher gewußt? wo ſeine Originalität ([illegible]), wenn jedes ſeiner Worte in den roulirenden Büchern ſeines Volkes auf allen Seiten zu finden war? Im Uebrigen fühle ich auch, daß das alles in uns ſeyn muß; es zu einer Stütze der Politik machen zu wollen, iſt entwürdigend. Aber die Schwachen glauben ſich dadurch von ihren Berufspflichten zu diſpenſiren.

Ich las weiter im Epiphanius; ein ſtarkes Stück Arbeit! Der gute Vater hat manche Merkwürdigkeit, aber im Ganzen eine elende Darſtellung, und poltert, wo er erwägen ſollte. Das bemerke ich, wie unſere Ideen in jenen alten Köpfen alle auch waren: im 17. Hph. der 64ſten Ketzerei finde ich Bonnets pneumatiſche Körper, u. a.

Ich habe die 14 Brieftaſchen des Marco Foscarini angefangen: in der erſten ſind von der erſten Oration des Knaben bis zu den Reden, als er den Thron beſtieg, eine Menge intereſſanter Aufſätze. Darunter waren mir zwei ſehr lange Briefe an Cardinal Paſſionei und an Scipio Maffei, über die Manier, Geſchichte zu ſchreiben, wegen der ſcharfſinnigen Urtheile, beſonders lehrreich. Tacitus, unter andern, iſt nie kritiſcher gewürdiget worden. Sehr wahr iſt auch bemerkt, wie nachtheilig Philipp II. auch auf dieſe Sache gewirkt: Er hatte eine immer arbeitende Phantaſie, und von Kriegskunſt und moraliſchen Reſſorts keine verhältnißmäßige Kenntniß; daher jene ihm das Unerreichbare als möglich vorſtellte, und er, daſſelbe zu erreichen, ſich viele künſtliche Maximen von mehr Schein als Realität bildete, und hiebei auf alles dem Menſchen ſonſt Heilige keine Rückſicht nahm: da er ein ſo gewaltiger Herr war, und ſo lang regierte, gewöhnte man ſich, ſeine Sentenzen als Reſultate der tiefſten Meditation zu verehren, und ſie in Syſteme zu bringen; hierüber wurde die vormals mehr populäre, praktiſche Regierungskunſt in eine Wiſſenſchaft der Betrügerei verwandelt, und witzige Gedanken kamen an die Stelle antiker Klugheit; das hat auch auf die Geſchichtſchreiber gewirkt u. ſ. f. — In der 2ten Brieftaſche ſind viele Staatsrelationen ſowohl von ihm, als einem ſeiner Freunde; ſie ſind ſehr unterrichtend für die Zeit, z. B. Karls VI. gewiſſermaßen tröſtend; es war damals — nicht beſſer; aber freilich — noch kein Conſul in Europa. Einer der Berichtenden fängt ſo an: „Billig erregt Erſtaunen, wenn man bedenkt, wie ein gewiſſer Hof inner 15 Jahren (1733—1748) 1/3 ſeiner Länder eingebüßt, hierauf einen der größten Kriege ausgehalten, und dann in wenigen Jahren durch einige gute Maximen zu einem Flor und Grad von Macht ſich erhoben, der nie in ſeiner glänzendſten Zeit größer geweſen."

Einer meiner Freunde hat mir von Monteſquieu folgendes geſchrieben: das erſte Genie Frankreichs, er, der alles ſah, und, wie er es ſah, ſchrieb, ſey in ſeinen eigenen Sachen wie ein Kind geweſen. Ein liſtiger Betruger ſpionirte die Zeit, wo ſein treu Secretär Don Helland abweſend war, kam zu ihm, verſprach um ſein Gut la Brede ihm 1000 Thale mehr Pachtſchilling. Es gefiel, wurde angenommen. Jener ſetzt einen Contract auf, den liest Montesquieu, verſteht ihn nicht, unterſchreibt aber, denn wie ſollt er anders, als der Abrede gemäß, ſeyn! Wenig Tage nach dieſem wird ihm angeſagt, auszuziehen. Er — erſtaunt. Vergeblich. Jenes war ein Kaufcontract; la Brede war weg, und in dem Contrac noch dazu der Preis quittirt. Ein Proceß war unvermeidlich, der Ausgang ungewiß, und für Montesquieu ein Glück, daß der Spitzbube ſich mit 100 Louisd'ors abfinden ließ. Dem guten **Malesherbe** ſeyen dergleichen Sachen ſo viele begegnet, daß e endlich ohne ſeinen treuen Verin ſich nicht mehr getraut hätte, eine Weſte zu kaufen. (Dieſer Verri iſt's, der auch im Tod ſein Gefährte war; mit ihm fiel er durch die Guillotine.) Darum ſchienen mi oft für Leute, wie ich, literariſche Klöſter, wo ma für gar nichts zu ſorgen hat, ſo erwünſcht.

347.

20 Jul. 18

— Das chi[illegible] habe ich mit einer gewiſſe Liebe für den [illegible] Verfaſſer vollendet;

nimmt rührenden Abſchied, erkennt, daß er nicht eben viel Kopf und Wolredenheit habe, iſt aber im Bewußtſeyn ſeiner Abſicht und in ſeinem Glauben an den Sohn Gottes recht getroſt. Manchmal ſehr original: die Schlangen mag er in ihren Arten ſo genau wie la Cépède gekannt haben, denn faſt am Ende jeder Kätzerei malt er eine eigene species. Nun weiß ich auch, warum der Kätzereien durchaus achtzig ſeyn mußten; iſt zu finden, Hohelied 6, 7: „der Kebsweiber ſind „80." — „Siehſt nicht, ſagt er einmal, wie dieſes Hündchen ſchmeichelnd ſchwänzelt und leckt und aufſpringt; eben daſſelbe, wenn es wüthend wird, kennt dich nicht mehr, und beißt zu allererſt ſeinen Herrn; ſo Iſrael, zärtlich wartend auf der Väter verheißenen Troſt; aber als der Sohn erſchien, kannten ſie ihn nicht, bekamen die Hundswuth." Er iſt ſehr wider die, welche in Säcken giengen; es ſey phariſäiſch, ſich ſo auszeichnen. Merkwürdig iſt, wie er in den Antidicomarianiten vor beiden Extremen warnt.

Ich ſtimme dir bei; gewiß wird nach dem Verluſt aller Macht und Pracht von auſſen die Religion erſt recht werden, was ſie ſeyn ſoll, des Herzens Sache vor Gott, μυστήριον[*]), was man wie die innigſten Herzensergießungen der Freundſchaft niemand ſagen mag, noch kann, was aber dem ganzen Leben den Ton angiebt, unausſprechlich glücklich macht, und das

[*]) „Geheimniß."

heiligſte Geſetz iſt. Nicht, als müßte das Aeußerli
aufhören; vielmehr wünſche ich recht ſehr, daß ma
ches Erhebende, Eindringende des katholiſchen Gotte
dienſtes zu neuer Belebung der allgemeinen Anda
benutzt werde. Nur im allgemeinen Blick auf die chr
liche Kirche ſage ich noch, rege Christo nihil esse
clesiae metuendum, *) weil das Göttlichſte unſic
bar iſt. —

Ich beſchreibe nun den Twingherrnſtreit 14
nicht ohne antirevolutionaire Anmerkungen.

Hormayers beide Tiroleralmanache 1802 u
ſind voll rührender und erhebender Scenen des Pat
tismus der braven Männer, auch reich an merkwü
gen Urkunden.

Ferner las ich einen ſehr intereſſanten Bericht
der Belagerung Corfu 1716, ſchimpflich für die
gierung, welche alles vernachläſſigt hatte, und gr
Beweis, wie viel Ein Mann vermag; Schulenburg
bewunderenswürdig. Dann eine Jugendarbeit Foſ
rini's über den Geiſt der Verfaſſung ſeines Va
landes, und Materialien einer intereſſanteren, il
feno citadin Veneziano: erſtlich voll der zärtlic
Vaterlandsliebe und dann reich an weiſen Lehren.
le Cahiers Excerpte, die er zum Theil noch nicht ve
beitet hatte, worunter viele ſchöne Sachen von de

---

*) Titel der erſten gedruckten Schrift des Verfaſ
(Werke IV, vi u. [illegible])

ten Tugend, von der Liebe der [illegible], von vielen ehrwürdigen Dogen und Senatoren, die mir recht lieb geworden; es war gewiß ein vortreflicher Geiſt in dem alten Venedig, die ächte Gravitas. Nicht ſo im XVIII. Jahrhundert. Hierüber fand ich ein paar faſt ganz unleſerliche Sachen (denn F., um allen ſeinen Ausarbeitungen die höchſt mögliche Vollkommenheit zu geben, corrigirte jedes Wort oft vielmal.) Es waren in den ultramariniſchen Landen unglaubliche Mißbräuche eingeriſſen und die Syndicate ganz außer Gebrauch gekommen; einſt als er Weiſer (Savio) der Woche war (es gieng um), kam etwas vor, das ihm und gleichgeſinnten Freunden Anlaß gab, der Sache auf den Grund zu gehen. Großes Aufſehen, Rumor in der ganzen Stadt, vorläufige Vorkehren, nun aber auch alle Gegenarbeit des Eigennutzes, alles Stadtgerede, wie wenn es bei uns geweſen wäre; endlich Verſammlung des höchſten Raths, und ſchon glaubte die Cabale zu ſiegen, als er, damals noch Procurator von St. Marco, auftrat: die Rede, welche er hielt, iſt würdig der Alten, ſo gründlich, ſo populär, ſo von Herzen; ich habe erſtaunlich viel daraus gelernt.

— Meine Stelle iſt mir immer ſehr lieb. Ich bin dieſe Woche von einem auf gelehrte Leute ausgehenden Werber G. P—i verſucht worden, einem ſehr liebenswürdigen und liberaldenkenden Mann, der mir,

wenn ich an die Newa wolle, ſchöne Ausſichten gezei
get hat. Ganz verwerfen mochte ich ſie nicht; abe
ſehr lieb iſt mir, das fühle ich, Wien, der Kaiſe
die Erzherzoge, Oeſterreich, die Bibliothek, ich bi
auch dir näher, bin eingehauſet; — ſo, daß, wen
die Hand d[illegible] Vorſehung mir nicht durchaus fortwin
ich hier zu bleiben die größte Luſt habe. Wenn m
mich nicht mit Gewalt hinwegdrängt, ſo werde
zuverläßig mit größter Wärme und allem, was
mir iſt, dieſem Staat dienen. — Bisweilen ſehe
den Erzherzog meines Namens; immer ſchöner
entwickelnd, an Geiſt und Kraft, ſehr klug, mir i
mer ſehr freundlich *). Seit Anfang der Nachmitta
ſtunden in der Bibliothek habe ich ſie nur einmal v
ſäumt, für ein Mittageſſen beim Nuncius, einem w
unterrichteten, beſonders aber ſehr frommen Ma
der ganz iſt, was er in ſeinem Platze ſeyn ſoll. N
ſtens gehe ich nach Preßburg, um über einige (Pri
Sachen mit Baron Thugut mich zu berathen, weil
ter den Miniſtern er derjenige iſt, welcher mir
immer die meiſte Freundſchaft zeigt **).

Ich ſende dir hier für deine Sammlung das
Oſwalds von Wollenſtein, eines tiroliſchen Helden
Zeit Friedrichs mit der leeren Taſche; das eine

---

*) S. Werke Th. IV. XXVII.

**) Beſonders zeigte er ſie, unaufgefordert, bei dem
Verf. im Mai widerfahrnen Unglück. H.

verlor er durch einen Pfeil vor Greifenſtein. Wir haben einen Folioband ſeiner, mit Muſiknoten verſehenen, Dichtungen.

348.

Aug. 1803.

Vor einigen Tagen ſagte mir St., daß mir ein ſehr angenehmer Beſuch bevorſtehe; du, oder Ihr, wareſt mein erſter Gedanke; verſchiedenes, was mir E. ſagte, beſtärkte mich; ſchon machte ich Plänchen darauf. Erſt geſtern erfuhr ich, daß du es nicht biſt, und entſchädige mich nun durch einen Brief. Die deinigen ſind mir Lebensbalſam, wenn ich dich zufrieden ſehe, wenn du ſo recht freundlich biſt, Geliebteſter! Ja, in dem Euch und mir ſo lieben Wien, hoffe ich, ſollt Ihr mich noch einmal beſuchen. Wir wollten unſere Erfindungskraft ſchon anſpannen, auf daß die liebe Frau keine Langeweile habe, und es ſollen uns wieder Abende werden, wie zu Ellman *), wie ſo mancher hier. — Ich habe den Baron Thugut zu Presburg wieder beſucht, und war ſehr zufrieden mit des Empfangs väterlicher Freundlichkeit, mit der rührenden Zärtlichkeit des Abſchiedes, der vielfachen Einladung. Er iſt in ſeiner Einſamkeit (wo er doch viele Geſellſchaft ſieht) ſehr vergnügt, ſieht wohl aus, und überläßt, wie ich, der Vorſehung, was auch er nicht ändern kann. Wir haben den ganzen Tag über eine

---

*) Im Tyrol, auf unſerer Reiſe 1801. H.

Menge der größten Dinge geſchwatzt, deren Detail du wohl nicht erwarteſt.

Vielleicht, Liebſter, wäre in der Schweiz dieſer oder jener, durch die Revolution, oder ſonſt, bewegen, eine literäriſche Anſtellung im Auslande zu wünſchen. Die Profeſſoren, welche der (vortrefliche) Graf Potoki ſucht, werden ſchön bezahlt; 2000 Rubel, das in Petersburg wenig, aber zu Moſcow ſchon mehr, zu Charkoff und ſonſt im Süden (einem angenehmen fruchtbaren Klima) viel iſt; auch ſonſt haben ſie manche Vortheile; wenn ſie 25 Jahre gedient (oder 30, das kann ich nicht gewiß ſagen), ſo können ſie in vollem Genuß ihres Gehaltes hingehen, wo ſie wollen. Docirt wird Latein; es müßte denn einer ru ſiſch können, oder lernen. Wenn dir jemand beifällt, den ich mit Sicherheit vorſchlagen könnte, ſo meld mir ihn.

Ich habe Böttigers Sabina geleſen: erſtaun liche Erudition, angenehm zu leſen, bisweilen nur z zierlich, zu galant geſchrieben. Wir ſind bäuriſch i Vergleich ſo eines Luxus; einſt werden die Pariſerin nen vielleicht ſo ſeyn; vielleicht: nicht als fehlte es a Willen oder Anfang, aber das neue Rom wird de nie das alte. Die Kraft, die Größe, die Na wird es nie haben; bisher wenigſtens iſt das meiſt was ich davon weiß, eher in dem verzierten überla nen Geſchmack ſpäterer Zeit; mehr Schein, Eitelke und kleinlich in der Vergleichung. Die Herkulaniſchen Gemählde, wovon W. oft ſpricht, erinnerten mich, du Theil's neue Meinung (dieſe Städte ſeyen erſt 471 untergegangen) zu prüfen. Sie iſt grundlos; wenigſtens die neuerlich entdeckten Quartiere ſind gewiß älter; vielleicht wurde ſpäter darüber gebauen. Wer den chriſtlichen Eifer der conſtantiniſch-theodoſiſchen Zeiten und Campaniens Schickſal bei Genſerichs Plünderungen kennt, wird nie glauben, daß 471. eine ſolche Stadt in voller Uebung des Götzendienſtes, alle Häuſer übrigens in der ſchönſten Ordnung und voll Luxus dort habe ſeyn können. Unſer Zeitalter iſt an Paradoxien fruchtbar, und jede wird in den meiſten Journalen bewillkommt, bis ſpätere Prüfung anders entſcheidet. Wie wäre das Gegentheil möglich, da jedes Buch ſchnellmöglichſt angekündigt werden ſoll! Intereſſanter wäre die Zeitſchrift, worin geſichtet würde, was vor 30, 20 Jahren herauskam, und erhalten zu werden verdient!

— Mich freut jede Befeſtigung der verläumdeten Geſchichte alter Zeit. Wenn mir bemerkt wird, Homer kenne der Grazien darum nur zwei, weil der Erfinder der dritten (Pauſan. 9, 37) erſt zwiſchen ihm und Heſiodus lebte, ſo ſehe ich mit Vergnügen den χνοῦν [*]) der Vorzeit, welchen man abſtreifen wollte, durch ſo etwas befeſtiget. Wie oft warf man den He-

---

[*]) „Den ſchimmlichten Staub.“

bräern und Griechen vor, daß unſere Perſerkönige dem
Orient (ſpät von Ferduſi verkürzten Sagen) unbekannt
ſeyn: mehreres hatte ich ſchon hiewider bemerkt; aber
daß durch Grotefends Deutung nun Tſchilminar
für Derbeuiſch und Kſcheſchtreh, die Könige der Könige
(nicht Statthalter, wie Richardſon meinte) Zeugniß
ablegt, beſtätiget mir angenehm Herodoten und die
letzten Propheten. Auch zweifle ich keineswegs, der
eröffnete Orient wird gar viel herbeibringen, das den
alten Moſes und die Annalen von Juda rechtfertigen
und erläutern wird. Das iſt ein Kunſtgriff der Vor-
ſehung, wenn durch Länge der Jahre gewiſſe Beweiſ
von ihrer Kraft zu verlieren ſcheinen, etwas Auffri
ſchendes hervorkommen zu laſſen.

Geleſen habe ich (auf Bitte eines venetianiſche
Theologen Zabeo) des daciſchen Biſchofs Nicea
erbauliche väterliche Erklärung des Symbols. Hierau
den 2ten Band des petaviſchen Epiphanius exce
pirt. Er iſt immer ein treuer, herzlicher Greis. J
finde nicht, daß er vor dem 72ſten Jahr etwas heraus
gegeben; freilich kann der warten, welchem 105 b
ſchert ſind. Der Ἀγκυρωτος hat wenig Hiſtoriſches; da
Buch von Gewichten und Maaßen handelt faſt n
von den Hexaplen und Oktaplen; das über den Ph
ſiologen iſt artig: allemal ein Geſchichtgen von d
Natur eines Thiers, und dann die freilich oft komiſc
Nutzanwendung; von den Propheten und ihren G

dern, etliche, nicht verwerfliche Notizen; von den Steinen im Ephod auch ſo mit viel abergläubiſcher Medizin. — Noch hoffe ich, meine Auszüge ſelbſt zu verarbeiten. Sagte ich dir nicht, daß ich jährlich (jetzt, und ſo lange ich hier bei dieſer Stelle bleibe) 1000 Stunden zu Ausarbeitungen verwenden kann; wenn ich nun auf jede eine halbe Oktavſeite rechne! und für mein Leben den 90ſten Pſalm glaube! 1485 Stunden bleiben mir für die Lektür; dazu wird auch ein großer Theil der 1219 Berufsſtunden verwendet. Du ſiehſt, ich folge dem Pſalmiſten, die Tage, ja Stunden zählend! Wüßte ich, daß dieſe Rechnungen von dem Himmel nicht ratificirt würden, ſo thäte allerdings ich ſelbſt, was B. dir vorſchlug, meine Auszüge leſerlich abzuſchreiben; jährlich könnte ich wohl 1500—2000 Seiten liefern; eine undankbare Arbeit freilich gegen die der Verarbeitung! — Ohne Noth und ohne beſondere Winke der Vorſehung werde ich mich nicht mehr von Wien entfernen, trachte, auch ſelbſt unſchuldige auswärtige Verhältniſſe mit Klugheit nach und nach zu löſen, ſo wie ich merke, daß man ſie hier mißbilliget. Mein erſter Wunſch iſt, ſowohl dem Kaiſer beſtens zu dienen, als meine Zeit ruhig zum Beſten der Nachwelt anzuwenden.

Für deine politiſchen Neuigkeiten danke ich dir ſehr; du kannſt dir vorſtellen, wie mich alles die Schweiz Angehende intereſſirt, und nur in deiner unpartheiiſchen

Darſtellung finde ich ſichere Nachrichten. Die Tagſatzung will das Gute und hat in der That mehr Standhaftigkeit, als in ihrer Lage ſich erwarten ließ. Sie hat ſich dadurch Anſpruch auf Dank und Ruhm erworben. — Ueber die große Scene läßt ſich noch nichts ſagen. Die Seeherren können dem Landbezwinger nichts, er ihnen, ſeit ſie Hannover verloren, auch nichts mehr anhaben. Wie das Räthſel zu löſen, wer weiß das! bei verſchloßener Thür hält die Vorſehung ihren geheimen Rath.

319.

17. Sept. 1803.

Ich habe Vacanz, aber immer werden mir die Tage zu kurz! Erlach und Franz von Mandach wohnen mir zu beiden Seiten; ſie erheitern mich, es kann kein finſteres Weſen aufkommen. Ein trefflicher Jüngling von Kopf und Herz, verſtandsvoll und liebenswürdig iſt Franz, mir ſehr theuer. Wir ſprechen immer viel von der lieben Vaterſtadt, von unſern Guten und Unvergeßlichen, hierauf von unſern Lebenserfahrungen; wir leben ohne den mindeſten Zwang; er gewinnt, je genauer man ihn kennt. E. iſt ein ſehr guter Mann, allzeit heiter und ruhig. Könnt' ichs nur auch ſo ſeyn! Etwas davon habe ich; aber cette perfection, da muß ich Verzicht darauf thun. Der hoffnungsvolle treffliche Merz *) kömmt auch hie-

---

*) Mahler und Kupferſtecher; geſtorben zu Wien, im Dec. 1807. H.

weilen zu mir. Geſtern beſuchte mich Tiedge, der mir ſehr wohl gefiel. Gerührt hat mich, was er von Herders phyſiſchem Abnehmen erzählte; er ſieht faſt nicht mehr, iſt braungelb, abgearbeitet, hat jedoch all ſeine hohe Heiterkeit, ſeine reine Tugendwürde. Von Gleim ſprach er mir auch viel, von ſeinem bittern Haß des Revolutionsweſens, der bis ins 84ſte Jahr nicht verwelkten Kraft ſeiner Seele, ſeiner oft ungemeßenen Freigebigkeit, der nie verſiegten Fruchtbarkeit ſeines durch das Herz erwärmten Geiſtes. Wie warm er bis in den Tod ſeine Freunde, auch mich, liebte. Auch geſtern kam der päpſtliche Nuncius zu mir. Wir ſprachen, unter anderm, von dem Nutzen einer, etwa in Rom zu errichtenden und in alle Länder zu verbreitenden, Aſſociation ſolcher, denen die neue Begründung der Baſis aller menſchlichen Geſellſchaft und wahren Cultur am Herzen liege; offenbar ſoll ſie ſeyn, und, obwohl klug, nicht ſchonend gegen verderblichen Irrthum; Gelehrte, Männer von Welt und Geſchäften umfaßen, und nach des XIX. Jahrhunderts Bedürfniß würken, wie ſeit 1540 — 50 jene andere Geſellſchaft, deren Umſturz 1773 ſo große Folgen hatte. Der Nuncius iſt ein ehrwürdiger Biſchof, mit welchem ich auch über manche Kirchenväter u. a. intereſſante Unterredungen habe; er iſt ganz, der er ſeyn ſoll, und ſcheint für mich Liebe zu haben; ich ſehe ihn oft. Du weißt, ich hatte für die Hierarchie allzeit Hochachtung;

gewiß iſt ſie ein herrliches und würdiges Werkzeug auf die Menſchen zu wirken, und ſie zu leiten. Der Verluſt fürſtlicher Landeshoheit, wenn die gehörige Dotation bleibt, iſt unſchwer zu verſchmerzen; immer wird die Hierarchie am beſten wirken, je treuer ſie dem erſten Geiſte bleibt. In Italien hat ſich der beſſer erhalten; ſelbſt der Papſt, und in glänzendern Zeiten, beobachtet gewöhnlich alle Hirtenamtspflichten, beſucht Spitäler, Gefängniße, Kranke, weihet, ſegnet, giebt Rath und Troſt.

Es iſt wahr, daß die ſeit Thereſiens Tod erlaubten Bücher revidirt werden ſollen. Aus Bibliotheken der Verſtorbenen werden die Verbotenen weggenommen. Man ſagt, ich glaube es jedoch nicht, man wolle die Privatbibliotheken unterſuchen laſſen. Zu ſolchen Dingen zucke ich die Achſel; du weißt, daß ich auf die verbotenen Bücher wenig halte: die wahre Gelehrſamkeit iſt nicht in denſelben; auch würde man bei mir nicht viele finden; überhaupt wird wohl mich das nicht treffen.

Epiphanius Homilien ſind, was ſie ſeyn ſollen, beßer als Predigten. Seine zwei Biographen ſind in vielem unterrichtend. Es iſt freilich mit den Wundern, die einem bei den guten Vätern alle Augenblicke aufſtoßen, eine peinliche Sache: ſie zu glauben, iſt wahrhaftig ſelbſt eines Wunders bedürftig; daß ſie ſie erlogen hätten, bewahre Gott! ich habe der Erklärungen mehrere: die Sage vermiraculirte, was ſie nicht ſelbſt geſehen; manches geſchah durch jene uns kaum begreifliche Kraſt morgenländiſcher Phantaſie, in der einſamen glühenden Wüſte unglaublich entflammt und erhöhet; manchmal etwas durch das Geheimniß der Vorſehung, jene Zuſammenordnung von Umſtänden, wodurch etwas Natürliches wunderbar ward; könnte man etwas Kenntniß von Magnetiſmus oder Elektriſation annehmen, ſo wäre viel erläutert. Hierauf las ich Theodorets φιλοθεον ἱστοριαν; er ſchreibt weit beſſer, und iſt meiſt begreiflicher, doch iſt auch bei ihm erſtaunlich viel Wunderwerk.

Dann las ich die ruſſiſche Reiſe des Grafen de la Meſſeliere, 1757, mit vielem Intereſſe, beſonders wegen der merkwürdigen Züge der ſonſt vielverleumdeten Eliſabeth, ihres ſtolzen Beſtucheffs, des intriganten Poniatowsky (letzten polniſchen Königs) und der höchſt elenden Geſchäftsführung unter Ludwig XV., nach der wirklich erſtaunenswerth iſt, wie der Thron ſo lang noch beſtanden. Hierauf mit einer, durch wahres Vergnügen belohnten, Aufmerkſamkeit Denon's Reiſe. Man kann ſagen, daß zuerſt er Aegypten eröfnet; keiner ſah mit ſo viel Ueberblick und ſo eindringendem Geiſt; man folgt ihm, liebend, und ſympathiſirt mit ſeiner Ehrfurcht, auch die Züge des Urcharakters ſind ſchätzbar; er iſt Menſch, und hat für die Humanität, ſo viel thunlich war, herausgehoben.

Möchte er in Syrien geweſen ſeyn! — Daß du den Obriſtlieutenant Schwarz *) ſaheſt, freut mich; er iſt ein Mann von großer Welterfahrung, viel Geiſtesfeinheit, und anbei ein edler guter Mann; auch ich habe ſchon manches halbe Stündchen mit ihm verſchwatzt. Haſt du mit ihm auch von Jeruſalem geſprochen? Von Athen? von Strabon's unglaublicher Genauigkeit? Mattei's kindliche Seele muß man lieben; er iſt aber ein Mann von Kraft, wenn er Gutes thun kann.

Die Charactere Ludwigs XI. und Karls des Kühnen habe ich geſtern mit Luſt gezeichnet.

Lebe wohl, mein Bruder! von deinen Briefen glaube, daß der längſte mir der liebſte iſt, und bekümmere dich nicht über ihren Gehalt und Geiſt; der Geiſt deines Herzens iſt immer darin und praktiſche Weisheit, geſunder Sinn, welche ich über alles hochhalte. Grüße u. ſ. f.

350.

22. Oct. 1803.

Schrieb ich dir ſchon, m. l. Br., daß Kinloch **) zu Bourdeaux angekommen iſt und nun zu Genf ſeyn wird; wie brüderlich er mir ſogleich ſchrieb, des lang (27 Jahre) erſehnten Wiederſehens frohlockte, und für einige Tage mich ganz in der Jugend holde Träume zurück verſetzte! Ich habe ihm ſogleich geantwortet; ſehen werden wir uns im zukünftigen Jahr. Wenn nichts beſonderes eintritt, ſo kann ich Urlaub auf ein paar Monate leicht erhalten; ſollte es aus der oder der Betrachtung nicht ſeyn können, ſo wird der über das Weltmeer und ganz Frankreich Hergekommene auch dieſe 60 Poſten ſelbſt noch machen. Alles, was ich vernehme, werde ich dir ſchreiben. Im übrigen weiß ich nicht viel neues. Was du mir oft ſagteſt, die Vorſehung werde über feindſelige Intriguen mir zum Sieg verhelfen, und meine Lage auch denen, die ſie zum Beſten wenden könnten, endlich bekannt machen, ſcheint ſich zu nähern. Der ſchwärzeſte Neid, unter der Freundſchaft Maske, hatte, von der erſten Zeit meines Hierſeins an, die lügenhafteſten Begriffe von meiner Denkungsart bei den Mächtigen verbreitet; andere in der letzten Zeit mißbrauchten meine natürliche Empfindlichkeit über Dinge, die ich nicht begriff, weil jene Urſache mir nicht ſo genau bekannt war, um dem hieſigen Dienſte mich zu entlocken. Du erinnerſt dich, daß ich vor ein paar Monaten von einem Theil dieſer Eindrücke zurückgekommen, und von dem an die Idee einer Platzveränderung aufgab. Nun zeigt ſich, daß ein wahrhaft gerechter Mann und einſichtsvoller Kenner der Menſchen, welcher eine der erſten Stellen verwaltet, mit Hebung dieſer Mißverſtändniße und Zerſtörung des Werks der Verleumdungen ſich edel beſchäftiget, ſo daß ich hoffe, nicht länger denen fremde zu ſeyn, welchen ich ſo gern aufs eifrigſte diene. Mit welchem Erfolg er arbeitet, iſt mir noch nicht bekannt. Gelingt es ihm, ſo werde ich ſehr vergnügt und weit mannichfaltiger nützlich ſeyn. Du kennſt mein Gemüth: was anderes wünſche ich mehr, als den herrlichſten Fortgang aller Geſchäfte eines Staats, an deſſen Glück ſo viel hängt! Auch meine Entfernung von Eigennutz und kleinlichem Ehrgeiz kennſt du und kannſt abnehmen, wie leicht ich ganz zufrieden zu ſtellen bin. Das wolle Gott leiten! —

---

*) Er machte mit dem Hrn. Grafen von Fries eine Reiſe durch die Schweiz. Er hat Reiſen durch Aſien gemacht. H.

**) S. Theil IV. S. 195. und in vielen folgenden Briefen von Hrn. Kinloch aus Charlestown.

Ich ſchrieb dir neulich vom Nuncius. Noch weit mehr ſollte ich dir von einem andern vortreflichen Geiſtlichen ſagen, der mir recht lieb iſt, und ich ihm. Er iſt des Kaiſers Beichtvater und Burgpfarrer: ein Mann von der treflichſten Denkungsart, großem Scharfſinn, ungemeiner Richtigkeit im Urtheil, voll Kenntniße; ich gehe bisweilen eine halbe Stunde bei ihm verſchwatzen. Ich finde, daß bey unſern Zeitgenoſſen der Sectenunterſchied eigentlich aufhört *), und nur Einer bleibt: Chriſten und Widerchriſten. — Die Kirchengeſchichtſchreiber, von denen du ſprichſt, ſind — ich will nicht ſagen, Leute ohne Sinn für das chriſtliche

---

*) ! !

Weſen, ſondern (wie Voltaire, welcher übrigens viel mehr Geiſt hatte, als ſie alle) — Leute ohne alles Gefühl für das Alterthum, die mannichfaltige Geſtaltung der Humanität, und für den — Anſtand. Letzteres fehlt auch einigen cyniſchen Geſchichtſcriblern der ſchl— Schule, welche über die verehrteſten Namen ſansculottiſiren.

N. iſt ein Mann von Kopf, aber ohne Geradſinn und äußerſt egoiſtiſch. Das letztere iſt zwar die epidemiſche Krankheit des menſchlichen Geſchlechts: doch ſuchen beſſere Menſchen ihren Genuß im Wohl Anderer; ſeinesgleichen in ihrem Privat-Vortheil.

Ich las dieſer Tage eine ſehr intereſſante kleine Schrift Silveſtre's de Sacy, bei Anlaß des zu London erſchienenen Fragmentes von Abdollatiph. In den Auszügen arabiſcher Manuſcripte iſt manches höchſt merkwürdig. Einmal, daß die große Pyramide ganz überſchrieben geweſen iſt, von einer Schrift, ſagt Maſudi (der ſie noch ſah), der Völker, die nicht mehr ſind; 10,000 Blätter, ſchätzt er, hätte man damit überſchreiben können. Es waren die alten Buchſtaben der Hamyariden, meint Bakui, den ich neulich las. Hadſhi Kalfah ſetzt ihren Bau über die Sündfluth hinauf. Zum andern ſpricht Sacy von der durchgängigen Erzählung der Morgenländer, Nebucadnezar habe Aegyptens Hauptſtadt verwüſtet, und 40 Jahre ſey das Land verlaſſen geweſen. Dieſes kommt auch in den

Propheten vor, iſt aber in den Griechen gar nicht, ſo daß ich nie recht wußte, was daraus machen. Dieſe Araber bringen mich wieder darauf. Iſt Theben die gefallene Hauptſtadt, iſt Oberägypten gemeint (da denn Hophra und Amaſis im untern Land regieren mochten)? Oder iſt dieſer Nebucadnezar Kambyſes, ſo genannt, weil er, wie jener zerſtörte, erbeute? Es wäre nicht ohne Beiſpiel; auch der jüdiſche Nebucadnezar kann nicht jener große ſeyn. In *jenem* Fall wären die 40 Jahre von 3356 (der calviſiſchen Chronologie) bis 3396: denn, *des Neko Sohn* ſoll erſchlagen worden ſeyn, und um 3396 war Babel ſchon ſo erſchüttert, daß Aegypten wieder aufleben durfte. In *dieſem* Fall, von 3426 — nach Mondenjahren — bis 3463 oder 65, wo Aegypten zum erſtenmal wieder von den Perſern abfiel. Mit einem Wort: gerechtfertigt ſind Iſraels Sänger; man muß ſie nu recht faſſen. Ich habe mich nicht betrogen: die morgenländiſche Literatur wird die Bibel rechtfertigen, wi Gatterer und Rennel den Vater Herodot, welche man auch verſchmähen wollte.

Sehr intereſſant ſind mir die Proceſacten de *Mädchens von Orleans* *). Wenig ſo ſonderbares iſt mir je vorgekommen. Das Nationalkönigthum war offenbar hin; der gute Karl, ſelbſt zwe ſelnd, ob er auch ächt ſey, betete warm und eifrig, nur nicht in die Hände ſeiner Feinde zu fallen, und um irgend ein Zeichen. Niemand, außer Einem Freund, welchem er es nachmals geſagt, wußte davon. Da kam Jeanne d'Arc. Ich begreife, wie ſie zu der wunderbaren Erweckung bereitet ward: ſie war immer ſehr ſittſam und fromm; es war eine Sage, von dem Eichenwald auf der lothringiſchen Landmark ſoll ein Mädchen herkommen, und Frankreich retten. Aber nun die Erſcheinungen, die Stimmen! Auf zwei Puncte wurden ſie fixirt: Orleans zu entſetzen, und den König zu krönen; übrigens auch unterrichtet (1429), daß im 7ten Jahr dem Feind ein anderer großer Verluſt bevorſtehe (der von Paris 1436), und überhaupt ganz Frankreich von dem König des Himmels dem rechtmäßigen Fürſten wieder gegeben ſey; ihre Unfälle vorgeſagt; über den Ausgang dunkel, doch für ihre Seele erhebend. In all ihren Antworten iſt Einfalt, voll Kraft; ihr Leben tadellos; ihre Seele ſpiegelrein. So ſtarb ſie, 19jährig. Wie wunderbar! und alles, ſo weit die Sinne reichen, authentiſch erhoben. Ihre Feinde, wahrhafte Phariſäer, (der Biſchof von Beauvais, ein abſcheulicher Mann) haben meiſt plötzlich, alle ſchlecht geendiget. Ihr Andenken wird 25 Jahre nach ihrem Tod, vermittelſt gewiſſenhafteſter Rechtsunterſuchung, feierlich hergeſtellt.

---

*) Im 3. Band der Notices et extraits des Mss. de l bibliotheque du Roi.

Was du mir von der verſtorbenen M. v. M. ſagſt, habe ich an dem todten Bernhardin auch beobachtet; lieblich war nach dem Verſcheiden ſeine Miene, als wäre der Uebergang ein ſüßer Genuß; aber nach 24, 30 Stunden ſaß hoher, kalter Ernſt in den Zügen, wie beim Eintritt in eine Welt, welche man ganz anders findet, von der aus das Vergangene alles in anderm Lichte erſcheint, nachdenklich, ganz in ſich geſammelt. —

351.

9. Nov. 1803.

— Die Wahrheit zu ſagen, wünſche ich ſehr, meine Schriften zur Herausgabe ſelbſt noch zu bereiten; es vergeht nicht leicht Ein Tag, wo nicht etwas ausgearbeitet wird; am angenehmſten ſind mir freilich die Abende, wo ich fortſtudiere und meine Anſicht des Zuſammenhangs menſchlicher Dinge vervollkommne. Wer kann ſagen, was zu erwarten iſt! Nicht einmal, ob Tod oder Leben er ſich ſelbſt wünſchen ſoll? Wie unintereſſant alles, wenn der Glaube einer leitenden Hand uns nicht aufmerkſam hielte! Kömmt ja doch nur aus dem Geiſt der Dinge Leben in die Hiſtorie! Daher ich auch Tiberius, Ludwig IX, Philipp II, blos, weil ſie irgend ein Syſtem hatten, mit ſo vielem Vergnügen zu beobachten pflege, und hingegen die Dynaſtien des Orients, dieſe Spielbälle der ungebildeten Gewalt, nur, wie chronologiſche Punkte, zu Hineinordnung der Begebenheiten, betrachten kann.

Der Nuncius ſagte mir, er glaube, es werden in der Schweiz 4 Bißthümer entſtehen: welches er für ſehr gut halte, weil nur in ſo kleinen Diöceſen der Biſchof ganz, was er ſoll, ſeyn könne.

Der 4te Band der Notices et Extraits enthält zuerſt allerhand, meiſt wenig bedeutende, von Gaillard ohne viel Scharfſinn behandelte Geſandtſchaftsberichte. Dann eine ſehr intereſſante Geſchichte der von Capitain Gourgues (Franz von Coligny's Parthie) an den Spaniern in Florida für ihre Unmenſchlichkeit genommenen Rache; rührend iſt die Güte und Zutraulichkeit der Wilden. Ein myſtiſches Buch der Araber, dem Apollonius von Tyana zugeſchrieben; unlesbar; ausgenommen etliche gute Gedanken über die Schöpfung. Von la Porte du Theil einige Mikrologien, worüber man in Frankreich ſehr geſpottet haben würde, wenn teutſcher Fleiß ſie hervorgebracht hätte. Duletſcha und Sam Mirza (Sohn Iſmaels Sofi) ſehr intereſſante Geſchichte der perſiſchen Dichter, namentlich Ferduſſi's, Haphyz u. a. Wie verſchieden dieſe Lebensweiſen; viel näher der Natur. Wenn ich die niedlichen Manuſcripte dieſer Dichter in die Hand nehme, ſo ärgere ich mich, Michaelis nicht beſſer benützt zu haben. Ich dachte aber, wozu? da wir in Schafh. nichts dergleichen haben. Dann kommen die 7 oder 9 Moallakas, mit Geſchichten der Verfaſſer: ganz wie aus den Zeiten Hiobs oder des Buchs der Richter. Hierauf excerpirte ich mit

größter Freude die Geſchichte **Machmuds**, des Sohns
Sebektekin; da iſt der Samaniden merkwürdiger Verfall, und ſo manches Beyſpiel der Nemeſis. Dann
die beiden Werke **Kotbeddins**, des Mekkaners, über
die Eroberungen des großen Suleiman und ſeines
Sohns in Yemen (man lernt das Land ſehr wohl, und
manchen ſchlauen, mitunter auch edlen Charakter kennen) und beſonders „Die heilige Stadt Gottes Mekka.
Da iſt viel Patriarchaliſches von Abraham herunter
bis auf den Propheten, das ich mit unſäglicher Be
gierde wie verſchlungen habe; dann ſonſt noch viel Ori
ginelles von Familienſachen der Scheriffe, von der
mamluckiſchen Sultanen (den alten Schalk, den Kan
ſuh Guri, habe ich in ſeiner Feinheit auch wieder er
kannt). In **Makrizi** findeſt du die Hiſtorie des Fe
ſtes, wenn die koptiſchen Chriſten durch den Finge
eines Heiligen den Nil ſteigen machten. Einer de
vielen Enkel Sultans Kelawun nahm ihnen das Spie
werk; der Finger wurde 1354. öffentlich verbrannt.

Endlich allerhand **Foſcariniſches** (bey me
als 30 Heften), meiſt über die Hiſtorie der 30ger u
40ger Jahre des XVIII. Jahrh. Da iſt immer vi
zu lernen von interioribus, worüber man in den gr
ßen Geſchichten zu wenig antrift. Unſere neuere iſt
höflich, daß man den Menſchen darin kaum findet; od
ſo ſansculottiſch, daß man der Leidenſchaft nichts gla
ben darf. — In letzterer Hinſicht wird auch in m

ner Schweizergeſchichte vieles anders: Karl von Burgund unpartheiiſch beſchrieben (es wird wie eine Epopöe; die Dramatiker werden die Materialien bekommen); auch Hagenbach nicht ſo arg. Man hat immer St! St! zu machen, um von den Leidenſchaften der Zeitgenoßen nicht überſchrieen zu werden. Gott, wenn ich doch meine 2 Bücher vollenden könnte! wie gern ich dann hinübergienge, zu der neuen Periode von Wirkſamkeit!

Ich hatte angefangen, beim Friſiren meine Briefe zu revidiren, das mir aber zu langweilig wird; lieber fahre ich fort, Pſalmen zu lernen. Es iſt eine große Majeſtät in dieſer Urſprache; ich werde davon erwärmt, wie wenn ich gegenwärtig geweſen, da ſie zum erſtenmal geſprochen wurden; in die Ohren ſchallt einem, Lammah rogshu gojim, valeymmjmm jehggu rik! *) und dann die ſüße Lieblichkeit im 23, die zutrauliche Sprache im 16, 103, 107, 118! Man weiß gar nicht, welche Schätze in der Bibel ſind, alles ſo aus den allererſten Gründen aller innigen Gefühle geſchöpft. Mir machen ſie allezeit Muth und ein freudiges Herz.

N. S. Ich habe mich oben geirrt. Daß 1354. der Sultan Kelawun regiert, habe ich, in der Eil, gläubig dem Silveſtre de Sacy, nachgeſchrieben, der hier einen Fehler begieng; der vielen Enkel Kelawun's einer, el Ma-

---

*) „Warum toben die Völker und die Leute ſinnen auf „Eitles! u. ſ. f. Pſ. 2.“

lek en Naſr Naſireddin Haſſan herrſchte dazumal. Sacy iſt ſehr gelehrt und fleißig, doch bisweilen entgeht auch ihm etwas.

352.

Dec. 1803.

— Recht vielen Dank ſowohl für den Hofmeiſter, als den Profeſſor, die nach Rußland wollen; ich ſchreibe heut, aber gedulden müſſen ſie ſich, bis aus dem tiefen Nord Antwort kommt. Mir ſelbſt iſt daran gelegen, ihnen die Speſen und Bedingniſſe wohl zu ſichern, damit ich keine Vorwürfe bekomme. Sagen ſollten ſie (die Profeſſoren), worin ſie am beſten dociren können. Für alle Wiſſenſchaften werden Leute, der da, der dorthin, geſucht. Ich ſchreibe z. B., N. ſey Philologe; iſt mit ſo einem Wilna oder Dorpat ſchon verſehen, ſo käme er nach Moskau, Charkow u. ſ. f.

S. Unterredung mit dir intereſſirte mich äußerſt; er hat in allem ganz recht. Ich glaube jedoch, daß die Stürme luftreinigend ſind; haben doch auch die im 5ten Jahrh. Gutes gewirkt: ſelbſt Italien, ſo damals vornehmlich verlor, da es lang auf aller Welt Unkoſten geſchwelgt, wurde moraliſch beſſer, als es im 3ten, 4ten, 5ten Jahrhundert ſeyn mochte, und empfänglich auf die Welt einen wohlthätigern Einfluß zu erwerben. Wie viel aber gewann nicht der Norden? Mit einem Wort, wir wiſſen nichts, und müſſen uns gläubig, was Gott fügt, gefallen laſſen.

Die Inſolenz, die Irreligioſität der im Revolutionstaumel erzogenen Kinder hat auch mich vor 2 Jahren zu Nancy und anderswo in Frankreich, in ſonſt ordentlichen Häuſern, ſehr frappirt. Was ſoll aus dieſen Kindlein werden?

Geleſen habe ich ſeit meinem letzten, Dſchemaleddin's Geſchichte von Aegypten, wie Carlyle ſie, von 971 — 1453, edirt hat; ein in der That für die mamlukiſche Zeit, beſonders über die Unruhen ihrer erſten Dynaſtie (1241 ff.), über den edlen Stifter der zweiten, el Maleck ed Daher Abu Sajd Barkuk und einige ſeiner Nachfolger, merkwürdiges Geſchichtbuch. Aegyptens Plagen werden verſtändlich: man ſieht ſolche Finſterniſſe, Donner und Hagel, und Begebenheiten der Waſſer: das Wunder beſtand im Zuſammentreffen. Das iſts, was Bonnet wohl ſagte: aus natürlichen Urſachen fließen die Wunder; die Coordinanz macht ſie zu Beweiſen; dieſe, dieſe iſt der Vorſehung Finger. — Dann las ich ein Buch, welches auch dir Vergnügen machen würde: die erſten 2 Theile der Völkerbeſchreibung der öſterreichiſchen Monarchie, von Joſeph Rohrer. Kein Reich hat ſo ein Werk; ſo vortrefflich erſchöpfend und in ſo gutem Geiſt voll Patriotiſmus, im beſten, edelſten Sinn. Wie dir die Beſchreibung der reinen ſchönen Moralität und Religioſität im Rieſengebürge, und bei den Mennoniten in Gallizien, die heimelnden Charakterzüge des braven Vorarlbergs, die mannichfaltigen Luſtigkeiten und der durch Joſeph hochgetriebene Arbeitsfleiß gefallen würde! Wer von der öſterreichiſchen Monarchie reden will, muß dieſes Buch haben. Es giebt 7, 8 Theile; 5 ſind fertig; ſie ſind klein, aber ſehr reichhaltig. Der Verfaſſer kommt täglich in der Bibliothek zu mir. Er iſt Polizeicommiſſär zu Lemberg, aber am Bodenſee geboren. — Was er über die ſlawiſchen Völker in der öſtr. Monarchie ſagt, iſt ganz neu; meiſt nie geſagte Dinge, von Völkerſchaften kaum nach dem Namen bekannt (oder weißt du viel von unſern Hannaken, Goralen, Kaponiczaren, Maſuren u. ſ. ſ.) Alle ſteigen in ihren Kleidungen, Sitten, Gewerben, Maximen, ſo klar empor, daß ich ſie kenne, wie die Unterwaldner und Urner.

Dann haben mich des Feldmarſchalls Grafen von Schulenburg mündliche Unterredungen mit dem Doge Foſcarini gefreut: beſonders über den von 1716—18 geführten Türkenkrieg; und in einer Rückſicht, woran er nicht gedacht hat: bei Peterwardein, bei Belgrad, wurde geſiegt, nachdem alles geſchehen war, wodurch man hätte überwunden werden ſollen, wahrhaftig durch Zufälle, d. i. durch Gott, der das und das unvorſehbar ſo werden ließ. Eugen erſcheint groß, durch Gleichmuth, Geiſtesgegenwart; aber die entſcheiden

den Umſtände waren von ihm unabhängig. — Dann folgten eine große Menge Verordnungen und Verhandlungen, die Zehen von Venedig und die Staatsinquiſitoren betreffend, mit den vortrefflichſten Reflexionen (Monteſquieu's würdig) über die republicaniſchen Verfaſſungen. Vier, fünf Mißgriffe in fünf Jahrhunderten können mich nicht abhalten, das hochernſte Tribunal der X als die Grundfeſte des langruhigen Glücks und Flors der Stadt und Landſchaft Venedig zu verehren. Allen Neuerern ſollte man leſen, wie Familien, ja Perſonen, die ſelbſt aus Mißgriff das äußerſte gelitten, von den X reden. Es war eine faſt abergläubige Verehrung der althergebrachten Weisheit in den Venetianern. Und nun fand ich auch die bisher nur fragmentweiſe geleſene Rede des Marco Foſcarini über die Nothwendigkeit einer außerordentlichen Commiſſion nach Dalmatien (1747); demoſtheniſch die Rede; und dann die Geſchichte der Sache; der Senat, der große Rath, der Doge Grimani, meinten es ſo gut; alle Hinderniſſe wurden überſtiegen, es glückte. Alsdann — ein Gemälde des Zuſtands von Europa 1772, von Ugolino: von dem verderblichen Flitter eingebildeter Gelehrſamkeit, welche entnerve, über deren Folgen unſere Enkel ſeufzen werden. Von Friedrich's II. Räuberpolitik, die allem Staatsrecht ein Ende mache, und Europa preisgebe. Gravissime alles.

Uebrigens iſt mein Leben äuſſerſt regelmäßig ohne Aengſtlichkeit. Kranken Freunden, wie ſeit 14 dem ehrwürdigen Canzler Teill, lehrreichem Umgang, wie mit dem Burgpfarrer, Gefälligkeitspflichten, die ich häufig erweiſe, und einigen wenigen Freunden, wie dem Chev. Landriani, einem vortrefflichen Mann, mir auch von Bonnet her lieb, opfere ich mit Vergnügen einzelne Stunden; für die Studien bleiben täglich doch ein halbes Dutzend. — Ueber das Bücherſchreiben muß man ſich nicht Illuſion machen. Ich ſchreibe, weil — und wenn ich keine andere Art von Wirkſamkeit weiß, die mir gleich angenehm und edel ſchiene. Aber wird in dieſem Ocean von Druckerſchwärze das von mir beſchriebene Blatt obſchwimmen? Was iſt nicht ſchon geſchrieben? Was wir erlebt haben, bleibt unbenutzt; ſollte das Papier durchdringender reden? dieſes, nicht, um nichts zu thun; aber es beruhige uns beide, wenn wir ſelten ſchreiben, und uns und unſern Lieben und jeder ſeinem Staat zu leben, der Büchermacherei vorziehen. Wenn ich ſtündlich bereit bin, zu arbeiten, Gefahr zu trotzen, zu ſterben, und aber auch die kleinfügigſten Gefälligkeiten zu erweiſen, und ſo gern den Staub von den Büchern, als Epaminondas, die Miſthaufen aus den Gaſſen Thebens wegbringe, wer will mir verargen, übrigens den Genuß der Bücher und einiges ſchuldloſe Vergnügen dem Streben und Toben um eine Primatie in dem Literaturweſen vorzuziehen! Auch dir wird, der uns in die Welt geſandt, und nach dieſer eine andere Exiſtenz vorbehält, das gute Wort, wodurch du einem Dorf oder einer Schule aufhilfſt, oder den Uebermuth bändigeſt, oder einen weiſen Rathſchluß durchſetzen hilfſt, höher, als einen ganzen Quartant anrechnen. Wir ſind, nicht was wir wollen, (lies Niclas über J. Matthias Geßner!) ſondern was Gott gut findet, daß wir ſeyen, und das iſt der wahre Epikureiſmus, ihn machen zu laſſen. Laß dich alſo nicht anfechten, wenn es dir in deiner Lage auch nicht immer nach Wunſch geht! . . . . . Was könnteſt du in unbekannter Fremde, beneidet, gehemmt, unorientirt wirken, das dir dieß Gute in der Vaterſtadt erſetzte? . . . .

Ott [*]) kommt oft zu mir, ein verſtändiger und durchaus braver Mann, den ich ſehr liebe. Er brachte mir geſtern ein wirklich, nicht blos nach meinem Urtheil, vorzüglich ſchönes Gemälde. Er und Merz arbeiten unermüdet, und mit großem Fortgang.

Vielleicht mache ich auf die Weihnachtsferien eine (nicht unnütze) kleine Reiſe nach B., von der ich dir dann wöchentlich ſchreibe. Indeß ich mich freue, ehemalige Bekannte und Städte, wo ich vor 20 und mehr Jahren gern war, wieder einmal zu ſehen, ſo ſind mir doch ſelbſt dieſe wenige Wochen Entfernung von mei-

---

*) Maler, von Schaffhauſen, geſtorben im März 1804.
H.

nen foscarinischen Sachen und Unterbrechung meiner Lectüren leid. —

353.

Prag, am letzten Tag des
1803. Jahres.

Wohin in der Welt kann ich in den letzten Stunden eines Jahres, worin ich deine Liebe so ausgezeichnet und unter so mannichfaltigen Prüfungen erfuhr, meine Gedanken besser richten, als zu Euch, meine Lieben! — Dieses thue ich in meinem schon öfters bewohnten schönen Zimmer des ersten Gasthofes dieser Stadt, wo ich auf abscheulich verdorbenen Straßen, so daß F. und der Postillion stundenweise im Schnee
und Wasser giengen, um den Wagen empor zu halten,
heute endlich ankam, und nach einiger Reparatur der
Calesche und etwas Rast für mich, übermorgen, auf,
man sagt, noch ärgern Straßen, die Reise nach Dres
den antreten werde. Ich bin wohl. Der schweren Stun
den ohnerachtet, welche Privatunfälle, und oft auch di
Betrachtung wichtigerer Angelegenheiten mir gemach
will meine alte gute Laune und Fröhlichkeit immer wi
der empor, und fühle ich eigentlich keine Abnahme a
Feuer und Lebenskraft: aber Ernst mit etwas Schwe
muth gewinnen doch nach und nach das Uebergewich
und nach und nach schwinden die Hoffnungen, jen
Balsam des Lebens. Du siehst hier in meinem He
zen einen gewissen Kampf, den ich gleichwohl dur

meinen ſtarken Glauben an der allerbeſonderſten Vorſehung alles leitende Hand endlich wieder zum Vortheil heiterer Freudigkeit entſchieden zu ſehen hoffe. Viel Trug, die ruchloſeſte Bosheit, und wie viel Dummheit und Heuchelei vermögen, erfuhr ich in dem abweichenden Jahr; doch auch von beſſerer Seite lernte ich gegen das Ende einige Männer von hohem Rang kennen, die mir zuvor, ſo wie ich ihnen, ganz anders geſchildert worden waren. Der Staatsreferendarius, Baron von Collenbach, iſt der gerechte Mann, von welchem ich dir einſt ſchrieb. Daß an mir der Hof ſich gewiß nicht irrt, weiß niemand beſſer, als du. — Daß ich verkannt wurde, ſcheint vornehmlich des verſtorbenen L— Schuld geweſen zu ſeyn, der aus Eiferſucht ſich alles erlaubte; daß auch ich andere mißkannte, von denen mein Schickſal abhieng, war die Folge ihres Stillſchweigens und gewiſſer Hintanſetzungen, deren Grund ich nicht wiſſen konnte. Dieſe Sachen ſind jetzt auf recht gutem Weg; an mir ſoll es nicht fehlen. — Du ſiehſt, liebſter Br., ganz in mein Herz. Grundſätze nur, Zerſtreuung durch Geſchäfte, durch Studien, die Liebe, die Theilnahme, die gute Meinung ehrwürdiger und guter Menſchen, können die Wunden zuheilen.

In N. Geſchäft habe ich abermal Undank aufgehoben. Bald verzeih' ich Rouſſeau ſeine Miſanthropie; und immer mehr verſtehe ich, was Friedrich einſt zu Sulzern ſagte, welcher von der Güte der menſchlichen Natur ſprach: „Glauben Sie es ja nicht; ihr „Herren Gelehrten könnt es nicht wiſſen; glauben Sie „einem, der nun etliche dreißig Jahre das Metier des „Königthums getrieben; c'est une méchante race, à „bien peu d'exceptions près; il faut les contenir." In der That, hatte Er nicht um ſich Leute verſammelt, welche er, nach ihren Schriften, für die Quinteſſenz menſchlicher Vortrefflichkeit hielt? und, außer d'Argens, haben alle ihn betrogen! —

Es macht auch mir Freude, daß es mit der teutſchen Conferenz *) bei euch ſo gut geht. Ich bin auch der Meinung, daß, wenn ihr die Sache juridiſch nehmt, ihr euch nie vergleichen werdet, wohl aber, wenn ihr nach billigen Schätzungen ſummariſch ex aequo et bono übereinkommt. Wenn man nur einig wird, ſonſt verlieren beide Theile, der eine mehr, der andere weniger, am Genuſſe; und dergleichen hangende Sachen geben manchmal zu ſehr böſen Händeln Stoff, oder wenigſtens eigennützigen Geſchäftsmännern Vorwand zu geldfreſſenden Diſcuſſionen. Es giebt ſogenannte Politiker, welche dergleichen ansas zu Neckereien oder Zwiſtigkeiten ſehr gern haben: ich halte es nicht mit ihnen; denn der Zweck meiner Politik iſt Friede und Ordnung, und der Geiſt meiner Geſchäftsführung wäre Wahrheit und Recht.

---

*) Großherzogl. Badiſcher und Schweizeriſcher Geſandte über die [illegible] Güter in der Schwei und Schweizeriſchen in Teutſchland u. a. H.

354.

Weimar, 25. Januar 1804.

Ich war am 5ten kurz vor dem Mittageſſen zu Dresden eingetroffen. Unter dem Eſſen wurden mir die Zeitungen gebracht; und in der erſten war . . . Herders Tod; ich wußte ſeine Krankheit nicht. Wie es mich ergriff, iſt unausſprechlich. Alſo erzähle ich dir lieber die hiſtoriſchen Umſtände. Seit langem fühlte er ſich gehemmt, gedrückt, eine über alles gehende Reizbarkeit; es gereute ihn äußerſt, Göttingen ausgeſchlagen zu haben. (Ich aber glaube, er würde da nicht glücklicher geweſen ſeyn; ſo wenig, als Mosheim!) In den letzten 8 Monaten fühlte er keineswegs eine Abnahme an Geiſtesſchwung, nie erhob er ſich öfter und höher; der רוּחַ יְהוָה *) war über ihm, ſagt Böttiger. Aber das fehlte ihm, daß er die Gedanken nicht mehr feſthalten, fixiren konnte; worüber er oft geſeufzt. Fünf glückliche Wochen gab Gott ihm nach ſeiner letzten Egerkur, zu Dresden, wo er vom Kurfürſten an bis auf den Geringſten von Jedermann verehrt und geliebt wurde. Er hatte, was die verſtändigen guten Dresdner eben nicht alle haben, die Macht

---

*) „Geiſt Gottes."

und Kraft, alles neu und anders zu zeigen. Zu dieſer Zeit, wenn es ſo aus ihm geblitzt hatte, pflegte man an ihm wie ein Durchzittern ſeines ganzen Nervenſyſtems gewahr zu werden. Er wußte übrigens, daß ſeine Stunde gekommen war, und ſagte es zu Freyberg ſeinem Auguſt. Dresden gefiel ihm über alle Maaßen, „die Vorhalle Italiens“ wie er es an Daßdorf nannte. Hier begegnete ihm auch nichts Widerliches, heiter kam er wieder, und beredete die Herzogin Amalia, auch nach dem lieben Dresden zu reiſen. Hierauf, da er einſt, ich glaube, Rinaldo *) beſuchen wollte; brach der Wagen, und mußte er bei ſtarkem kalten Regen die ganze Steig herunter nach Jena. Bald nach dieſem hielt er ein Examen: das Zimmer war gedrängt voll und heiß! er kam auf die Lehre von den Engeln: zum letztenmal erhob er ſich; es ſoll nach mehreren Zeugniſſen eine ganz außerordentliche Begeiſterung geweſen ſeyn. Daß doch niemand nachſchrieb! es war wie aus einer andern Welt, über Weſen, in deren Verwandtſchaft er ſich fühlte. Der Tag war ſehr kalt, und er gieng aus der Hitze ohne einige Vorſicht heim. Bald darauf war bei Göthe eine Ausſtellung; der Saal war ungeheizt; er gieng hin — und ſank. Von dieſer Ohnmacht an unterlag ſein Körper. Stark gab ſogleich wenige Hoffnung; doch ſchien Gottfried **) nicht ohne Erfolg ſeine Kur zu verſuchen. Er lag nun 5 und mehr Wochen. Daß er jetzt ſterben würde, glaubte er nicht; er fühlte ſich noch zu geiſtvoll. Von Geiſtesnahrung erhielt er ſich, aß die vielen Wochen nichts mehr. Da mußte ſein Wilhelm (welchen ich herzlich liebe, den guten und edlen; er, den er ſeinen Liebling nannte, und welcher darum da war, weil er ſelbſt vor kurzem Frau und Kind zuſammen eingebüßt) ihm Tag und Nacht leſen — das Allererhabenſte, was zu finden war, das glühendſte — Klopſtocks Oden, Young, Orientaliſches. „Gieb mir doch, ſagte er bisweilen, irgend einen recht hohen, großen Gedanken, damit ich davon lebe." Lang widerſtand ſeine Kraft, endlich fühlte er, daß es aus war. Nun bereute er, ſein ganzes Leben nicht weit anders benutzt zu haben. Es war ihm ſehr leid um den Geiſt der hebr. Poeſie, um einen fünften Theil der Ideen, um eine Reviſion und Darſtellung all ſeiner Denkungsart, welche er in die Adraſtea bringen wollte. Er ſprach nur wenig, aber ſonderbare Dinge müſſen in ihm vorgegangen ſeyn: „was iſt denn das?" ſagte er oft. „Was geht denn da vor? wie wird mir?" Er war wie in einer ruhigen Verwunderung. Deine Reliquien waren auch eine ſeiner letzten Lectüren; ſie gefielen ihm ſehr; als er von der Nemeſis ſich leſen laſſen, ſagte er: Müller hat einen großen Standpunct gefaßt; dieſes Buch übertrifft alle meine Erwartung. Lipsium de conſtantia ließ er ſich auch leſen. Oft lebte noch Hoffnung auf; dann ergriff er Wilhelms Hand: „Wir wollen doch noch mit einander ſpazieren fahren; der Tod hat mich noch nicht.“ Vor oder um den Mittag des 18ten Decembers ſchlief er ſehr ſanft ein, athmete bis des Abends um 10 Uhr, und weiter nicht mehr. Mein allererſter Gang, als ich nach Weimar kam, war zu der guten Herderin; eine Viertelſtunde darauf trat auch Wilhelm herein. Du kannſt unſere Erinnerungen, unſere Thränen, unſere Liebe, dir denken. Ich gehe zu unſern Planen über. Jetzt handelt es ſich, ihm ein Denkmal zu errichten. Seine Schriften ſollen herauskommen. Heute und morgen wird ein Verzeichniß aller noch vorfindlichen Papiere gemacht; es ſind ſchöne Sachen; ſein Perſepolis; beinahe alle horaziſchen Oden; der ganze Perſius; viel über Indien; man wird ſeine Briefe zu ſammeln ſuchen; die Mutter wird ihre Erinnerungen aufſchreiben. Da aber zu ſo einem Denkmal alle Guten, die ihn verehrt und geliebt, beitragen ſollen, haben wir eine gute Portion auch di zugedacht: den theologiſchen Nachlaß (das Gedruckte zu ordnen, aus dem Ungedruckten zu rectificiren, z vervollſtändigen. Erſchrick nicht; allzuviel iſt deſ ſen doch nicht); 2) das Leben, aus dem, was d weißt, und was ſie dir ſenden werden. Ich übernehme die hiſtoriſchen Schriften, die Ideen, Perſepoli den Ganges. Man will Heyne um die äſthetiſche kritiſchen Werke, Thorild (in Greifswalde) über die philoſophiſchen angehen. So bisher; wir wollen ſuchen, da er nicht mehr bei uns iſt, an ſeinem Namen Treue zu beweiſen. Mir hat alles dieſes den größten Eindruck gemacht, und mich bewogen, anzufangen, meine Manuſcripte herauszugeben, ohne durch die thörichten Cenſuralfanzereien mich länger abhalten zu laſſen. Dann aber iſt mein Zweck, ein halbes Jahr in der Schweiz nur der Simleriſchen Sammlung zu leben, um in Verbindung der Sch. Geſch. die des Entſtehens und der Entwicklung der reformirten Kirche von 1516 bis 1564 zu beſchreiben. Neque ultra; ſondern hier die Feder niederzulegen, und die Univ. Hiſt. in Arbeit zu nehmen. —

---

*) Seinen jüngſten Sohn.

**) Sein älterer Sohn; er ſtarb am 11. Mai 1806. H.

An dich habe ich auf meiner Reiſe viel gedacht. Du haſt in Dresden viele Freunde. — Die Stadt gefiel mir ſehr: ſie iſt ſchön, reinlich; es trägt alles das Gepräge von Ordnung, Weisheit, Anſtand. Es iſt viel Kunſtſinn und Eleganz. Bei einigen Frauen viel, das mich an diejenigen weiblichen Geſellſchaften, die du liebſt, erinnerte. — Zu Weimar wurde ich aufs Beſte empfangen. Die erneuerte Freundſchaft des in den Tagen des alten Fürſtenbundes viel mit mir verbundenen Herzogs, die ausnehmende Güte der bis in den Tod getreuſten Freundin Herders, der verwittibten Herzogin (Amalia), das wohlthuende Geſchäft mit Herders Nachlaß, der Frau von Stael mir ungemein werther Umgang, Benjamin Conſtant, Göthe, der mir immer lieber wird, und viele andere treffliche Männer und Damen, machten mir dieſe Zeit zu einem kurzen Augenblick.

Nach Dresden ſchreibe mir ſogleich. Wenn die Welt ruhig, oder doch nicht weiterhin entflammt wird, ſo hoffe ich auf den Sommer Euch und Kinloch zu beſuchen.

355.

12 März 1804.

(Von Dresden reiſete M. nach Berlin.) „Was war es, das bei dem erſten Eintritt auf preußiſchen Boden mich neu belebte, in die Jugendzeit, wo Friedrich mein Held war, zurückrief, und wie vaterländiſch mir heimelte! So hier, da ich mir zu Hauſe ſchien, wie ein aus der Fremde heimgekommener Sohn. Es ſchien mir ohne Raiſonnement ſo, daß Preußens Sachen die meinigen ſeyn, und die des Glaubens meiner Väter, und die der immer geliebten, hier freien und ehrenvollen, Literatur. Ich fühlte mich wie neubelebt, hier ohne Scheu Reformirt und Gelehrter ſeyn zu dürfen. Hiezu kam die Tendenz des Königs, Berlin zu einer Freiſtätte und einem Mittelpunkt teutſcher Art und Kunſt und aller vernünftigen Freiheit zu machen. Auch ſah ich von letzterer nicht die mindeſte üble Folge, hörte keine Klagen, ſah keine mißvergnügten revolutionsſchwangern Geſichter, ſah Liebe für das Haus und niemand an Preußens Erhaltung verzweifelnd.—

Glücklich war ich ſo drei Wochen, und bin es noch, in ſo fern eine ſehr große Verlegenheit es mir geſtattet. Es konnte nicht anders ſeyn, als daß die, welche mir ſo ſehr gefielen, einiges Wohlgefallen auch an mir fanden; welches, um nicht weitläufig zu ſeyn, mit dem Antrag endigte, als geheimer Rath und Mitglied der Academie (als derſelben künftiger Secretaire perpetuel, Hiſtoriographe des Hauſes, und mehrern andern intereſſanten Verhältniſſen) in preuſſiſche Dienſte zu treten. 3000 Thlr. Gehalt, und für Transport, Reiſe, Einrichtung, ein volles Jahrgehalt geſchenkt; alle Freiheit, meine Schriften herauszugeben, alle Arten literariſcher Thätigkeit. Rechne hiezu die freie angenehme Geſellſchaft. Was, Bruder, hätteſt du gethan? Soll ich denn mein Leben thatenlos verſchlafen, im Lande, wo Monteſquieu verboten iſt? wo ich meine Bücher nicht herausgeben darf? wo überall mich Spionen umgeben? ... Alles Folge des Mißtrauens des E. E. gegen einen Mann, der proteſtantiſch, gelehrt, in einer Republik geboren, Lobredner des preuſſiſchen Fürſtenbundes und überhaupt freimüthig ſey, alles das aber längſt vorher, ehe er nach Wien berufen wurde, keineswegs in minderm Grade bereits geweſen war? Alles dieſes wäre hier nicht. — Auf der andern Seite iſt Wien mir doch auch lieb, die Gegend weit ſchöner, obwohl die Stadt weniger ſchön; meine Stelle bei der 300.000 Bände ſtarken prächtigen Bibliothek mir ſehr angenehm, mehſere gute Freunde, und was über alles iſt, ſo hatte man in der ganz letzten Zeit ſich mir mit einem anſcheinenden Vertrauen genähert, welches für die Zukunft verſprechend ſchien.

Dieſes alles abgewogen, und in Betrachtung vornehmlich des Guten und Rühmlichen, was ich durch Schriften von hier aus leiſten könnte, erklärte ich, daß die vorgeſchlagenen Bedingniſſe und die Idee, für den Reſt meines Lebens dem Lande anzugehören, das mir nach meinem Vaterlande das liebſte von jeher war, allerdings verehrliche Annahme verdienen, doch müſſe ich mir die Einwilligung des Hofes vorbehalten, welchem ich bisher angehöre. Dieſes wurde genehmiget und mir bis den 1. Juni Zeit gelaſſen. Ich ſchrieb alſo nach Wien, vorſtellend, was mir angeboten werde, daß ich aus obigen Umſtänden vermuthen müſſe, meinen Platz hier beſſer als zu Wien zu finden, daß hingegen die zuletzt bezeugte gnädigere Geſinnung mich feſſle, daß ich daher meine Entlaſſung nicht nehme, wohl aber um die Gnade bitte, daß der K. K. Hof in Erwägung meiner perſönlichen Verhältniſſe und Umſtände die Freiheit mir zu ertheilen geruhen möge. Was erwiedert wird, weiß Gott; ich werde es dir ſchreiben. Mich hat das Für und Wider gewaltig bekümmert, mir ſehr zugeſetzt; nun aber bin ich entſchloſſen bis zu eintreffender Antwort an die ganze Sache nicht mehr zu gedenken. Dich bitte ich um deine freie Meinung. Schreibe mir ganz ohne Scheu vor irgend jemand; hier hat es nichts auf ſich, jeder ſchreibt und ſpricht, wie er will. Wahrſcheinlich ſehe ich Euch im Monat Mai; auch ſollt ihr in dieſem oder dem künftigen Jahr das prächtige Berlin ſchauen. Hier hörte ich in den erſten Tagen mein Gemälde Friedrichs (Schw. Geſch. Boſton 1780, Vorrede) in einer Geſellſchaft recitiren; andere redeten mit mir von Sempach und Laupen; Reflexionen wurden geprüft, welche ich ſelbſt vergeſſen hatte; eine ſchöne Ausgabe der Schweizergeſchichte projectirt; von einer Sammlung Scriptor. rer. germanicar. der Plan entworfen: u. dgl. Dinge, alles, die mir ſo neu ſind, wie aus dem Monde; das ſind ja lauter von jener Cenſur verbotene angefeindete Sachen! Zu allerlei Thätigkeit ſind ſchöne Ausſichten. Alle Wochen ſind einige Kränzchen vortrefflicher Männer, wo immer viel zu lernen iſt (Miniſter Struenſee, Teller, der (ungemein dir gleichſehende) junge Spalding, der vielerfahrne Nicolai, Merian, Sak, Trembley.) Dann ein Caſino, worin alle Journale, Zeitungen und recht gute Geſellſchaft. Unter den Miniſtern die ſchönſte Cultur und Artigkeit: ſo fand ich M. Hardenberg, ſo M. Schrötter, (der mir Preuſſen zeigen will) M. von Rheden, die Cabinetsräthe, unter dem Adel Graf Podewils und viele andere. Es iſt ein Gefühl des Guten und Schönen, wie gewiß an wenig Orten. Ein edler Jüngling, V. M., kam zu

mir so angefragt wie du zu Herder im Jahr 1781 we
gen meiner gedruckten Briefe, und wurde mir herzlic
lieb. — Der König empfieng mich mit Offenheit un
Güte, und seine Rede war Verstand. Es wird ei
großes Opfer seyn, es wird mir sehr viel kosten, wen
ich das alles etwa wieder aufgeben müßte! Vor den
ersten Jun. muß es sich zeigen, wir wollen sehen. —

(Von Wien aus wurde M. eine beträchtliche Zu
lage seines Gehalts angeboten.) „Es schien entlic
dem Anstande gemäß, daß ich wenigstens eine Rei
nach Wien mache, und meine Sachen mündlich führ
Zwar zu Berlin mißriethen es mir die Meisten, we
sie vorauszusehen meinten, ich werde mich dort dur
Zusagen zurückhalten lassen. Selbst aus Wien schrie
man mir, daß ich nicht komme, bis die Sache entschi
den sey. Es mißfiel mir auch, daß man zuletzt gla
ben möchte, ich dürfe nicht hin. — Zu Dresd
fand ich eine Stafette des Königs mit einer Instru
tion an die Gesandtschaft in Wien, meine Entlassu
zu befördern, und mit Assignation eines vollen Jah
gehaltes, sogleich in Wien zu entheben, um Reise u
Transport zu befördern. Der König nimmt persönl
Interesse an der Sache. — Auch meine Freunde auf
Berlin sind alle dafür, daß ich nach Preussen geh
ich müsse auf die größere Wirksamkeit sehen; zu W
sey ich ja unter diesen Umständen wie todt.“

Am 10. Mai schrieb er mir von Wien: „Al

geht recht gut, und der Abſchied wird ſo ehrenhaft und gnädig ſeyn, als mein Herz es wünſchen konnte. Der gütige Kaiſer will am 18ten mich noch ſehen. Dann eile ich durch Bayern zu Euch."

(16. Mai.) „Hier wurde die Sache beſonders durch die Natur der Umſtände, und dann auch durch die geſandtſchaftliche Zwiſchenkunft entſchieden. Offenbar war in Wien für mich keine Ausſicht, ſobald mir beſtimmt erklärt wurde, daß nur ein Katholike die erſte Stelle bei der Hofbibliothek bekleiden könne. Da ich eben ſo authentiſch erfuhr, daß die Fortſetzung der Geſchichte der Schweiz unangenehm ſeyn würde, und ſelbſt im Auslande nicht gedruckt werden dürfe, ohne von der Wiener Cenſur beſchniffelt oder beſchnitten zu ſeyn, ſo ward mein, ohnedem wohl überlegter, Entſchluß, unerſchütterlich."

Der Verfaſſer hat ſeine Gründe, warum er den Ruf nach Berlin annahm, nach der Wahrheit ſelbſt angezeigt in ſeiner Selbſtbiographie (Th. IV, xxvii.)

Im Mai kam er nach Schaffhauſen, [und blieb eine Woche bei uns.)

Nachſchrift des Herausgebers.

Ueber eine Sache, die der Verfaſſer in den nächſtvorigen Briefen an zwo Stellen, und in einem frühern *)

---

*) Theil VI, im 205ten Brief vom 7ten März 1795.

unter verdeckten Worten berührt hat, gebe ich hie
eine kurze Erläuterung.

Schon 1795 und noch einigemale ſpäter, äußerte
verſchiedene von des Verfaſſers angeſehenſten Freun
den, Vorgeſetzten und Collegen zu Wien den Wunſch
daß er dem Proteſtantismus entſagen und zu der i
Staate herrſchenden Kirche übergeben möchte; beſon
ders in gedachtem Jahre legte man ihm denſelben ſ
dringend ans Herz, daß er (wie andere ſeiner Papier
beweiſen) in nicht geringes Gedränge darüber kam
Später gab ſich der ehrwürdige Pater Dießbach
deſſen Geſchichte und Tod Müller mit ſo viel Rührun
beſchreibt *), aus rein religiöſen Gründen, ebenſal
viel Mühe, ihn zu dieſem Schritt zu bewegen. N
zween dieſen Punct ſeiner Geſchichte betreffende Brie
theile ich hier mit: den erſten vom Jahr 1795 an
nen ſeiner Vorgeſetzten, den andern an Dießbach: u
die Art zu zeigen, wie er ſich in dieſer ſchwierigen L
ge benommen; auch weil ſie noch ein anderweitig
biographiſches Intereſſe haben. Beide Männer,
welche ſie geſchrieben worden, auch der ſel. Cardina
Erzbiſchoff Migazzi (der nur Einmal gleich a
fangs in ſanftem Tone mit M. über die Sache geſpr
chen hatte) und andere Herren von der Geiſtlichke
blieben dennoch nach wie vor ſeine Freunde. S
ehrten (was ſo ſelten geſchicht) ſeine Ueberzeugun

---

*) Theil VI, im 271ſten Brief vom 24. December 1798.

I.

Votre Excellence,

Il y aura bientôt quinze jours qu'un de mes Collègues m'a témoigné, de la façon la plus amicale et la plus délicate, que la réligion, que j'ai héritée de mes péres, paroissoit, à quelques-uns des premiers hommes de cet Etat, peu convenir à un Membre de la Chancellerie d'Etat. Mon empressement d'écarter tout ce qui pourroit s'opposer à mon désir de servir S. M. l'Empereur et Roi de mon mieux, m'a fait prendre cet objet dans la plus sérieuse considération. La franchise avec laquelle je vais en exposer le résultat à V. E., est un de ces devoirs, les plus conformes à l'inclination de mon coeur.

Je n'ai jamais été ennemi de la religion Catholique. Dans ma jeunesse, lorsque le Souverain Pontife fit son voyage de Vienne, j'ai écrit un petit ouvrage pour modérer les cris, à mon avis, trop forts, qui s'élevoient alors contre la hierarchie. Ensuite étant à Mayence, ma gestion des affaires, dont les Ecclésiastiques étoient mélés, a eu tellement l'approbation de tout le clergé, que le nouvel Evêque de Vircebourg m'a fait l'honneur de me dire quelquefois, qu'il compromettroit volontiers sur moi pour toutes les affaires de l'Eglise. J'ai travaillé, avec quelque succés, à calmer les discussions, qui exi-

stoient entre la cour de Rome et les Archevê
d'Allemagne, et je provoque là-dessus au té
gnage du Cardinal Caprara, Nonce à la Diete d
ction de feue S. M. l'Empereur Leopold II.,
glor. mém. Dans l'histoire de la Suisse j'ai p
de tout ce qui concernoit la religion Catholique
un respect, dont peu d'écrivains Catholiques
dernes m'ont donné l'exemple. Ceux, qui croyo
que le rétablissement des Jésuites pourroit etre
venable, ont eu la confiance en mon impartialit
s'addresser souvent à moi, comme cela est très-
nu de Mgr. le Cardinal Migazzi, Archevêqu
Vienne.

Cependant mon protestantisme étoit publ
ment connu, lorsque je fus appelé au service de S
et pendant les cinq mois, que j'ai passés ici avan
mon ancien Maitre voulut enfin consentir à m
mission. J'avoue, que voyant le Marquis de Lu
sini dans toute la confiance du Roi de Prusse
ses intérêts les plus majeurs, et un autre catho
Gouverneur du Prince Royal de Prusse, le P
de Cobourg alors à la tete des armées, le Prince
ministre à Berlin, le Comte de Téléki chanceli
affaires d'un pays *), où les vues des deux reli
ne sont pas toujours les mêmes, je croyois, q
Confession Helvétique, dont ailleurs il ne fut j

*) Siebenbürgen.

question, ni m'empêcheroit pas de rendre à S. M. des services agréables et utiles.

Le passage d'une religion à l'autre est un objet, que V. E. me dispensera volontiers de considérer en lui même. Son effet pour le service est ce qui peut l'intéresser beaucoup. C'est sous ce point de vue, que je La supplie de juger, si je serois plus en état de bien servir S. M. après que j'aurois perdu l'estime que, j'ose le dire, la probité de mon caractère, m'avoit acquise dans le public, et après que je me serois attiré l'aversion des cours et des peuples, auprès lesquels (parceque je les connois) je pourrois rendre les meilleurs services? Je puis honorer (et j'honore), je puis préférer, en certaines choses, la religion catholique, et le dire publiquement; mais en abjurant (comme il est impossible que qui se soit croye en trouver le motif dans la peur que j'aurois etre damne en ma qualité de protestant) je donnerai lieu à deux opinions également désagréables: les uns me croiront, ce que je ne suis pas du tout, un ambitieux, qui brûle de la soif de parvenir; les autres me plaindront, aux depens de la Cour. La plupart se moqueront de moi et des personnes, à qui je dois tout, meme le sacrifice du désir de leur plaire, alors que cela ne pourroit se faire sans les exposer à des jugemens désavantageux.

De l'autre côté, la confiance est un sentiment arbitraire; il se peut, qu'un protestant dans la chancellerie d'état n'en paroisse pas digne, et que sa présence même nuise, dans l'opinion de certaines personnes, au corps, dont il fait membre. Il est bien vrai, que j'eusse désiré de le savoir il y a deux ans: mais je n'ai pas la vanité de prétendre, que la Cour ait su alors la religion d'un individu, qu'elle ne connoissoit, que sous d'autres rapports. Les tems nouveaux peuvent paroitre conseiller le retour à des maximes anciennes, et lorsqu'un grand Prince veut ce qu'il croit le salut de l'état, il est du devoir d'un particulier honnête homme, de se sacrifier sans murmure.

Je le fais aujourd'hui, Mr., en priant V. E. de vouloir daigner s'intéresser pour obtenir de S. M. l'Empereur la démission d'une place, dans laquelle je ne puis pas, comme protestant, avoir Sa confiance.

J'irai vivre dans mon pays; je ne sais de quoi, n'étant pas assez à mon aise pour vivre de mon patrimoine; mais avec la consolation de m'être ruiné plutôt que de me donner un louche dans l'opinion publique, et d'avoir aidé la Cour à réparer une erreur involontaire. Peut-être S. M. daignera-t-Elle, dans sa magnanimité, m'accorder une partie de ma pension; alors je ne chercherai plus aucune place, et mon dévouement pour les intérêts de Son Auguste Maison ne finira qu'avec ma vie.

J. de M.

II.

Au R. P. Nic. Jos. Alb. de Diessbach, Prêtre.

Vienne, 15 Nov. 1798.

Mon très-révérend Père! Si je ne suis pas venu ces jours passés, c'est qu'une incommodité physique m'a imposé la loi de sortir aussi peu que possible: Votre sollicitude paternelle y a vu quelque négligence d'un très-grand danger. Je n'ai besoin de Lui parler de ma reconnoissance, de ma vénération, de ma confiance: la manière ouverte, avec laquelle je suis en usage de m'expliquer envers Vous sur les grandes matières, en est une preuve, que je vais repéter. J'ai l'attachement le plus vif pour la religion contenue dans les livres du Vieux et du Nouveau Testament, que j'ai toute ma vie étudiés dans les langues originales. Quant aux diverses formes du Christianisme, j'ai souvent déploré qu'il y en eût: cependant je les ai considérées comme ces divers logemens, que le Fils de la Maison nous apprend d'etre dans celle du Père Éternel, qui doivent bien y être, puisque tant est, que, d'apres S. Pierre, tout homme, qui le craint et qui tâche d'etre juste, y est admis. J'ai toujours eu en très-grande vénération la religion et l'église Catholique, à cause de son antiquité, de son étendue et de la multitude des moyens, qu'elle a, pour rendre l'homme plus obéissant aux loix divines et humaines. Dans un tems, où l'on parloit beaucoup de grands changemens à opérer dans sa hiérarchie, j'en ai pris la défense; on sait en Allemagne et à Rome les peines, que je me suis données ensuite, pour modérer et appaiser les querelles d'une partie du haut Clergé de l'Empire contre le chef de l'Eglise: ce que j'ai dit à l'occasion du Concile de Constance dans l'histoire de la Suisse, et, des Jésuites, dans un autre ouvrage, non imprimé encore, prouve, avec d'autres actions de ma vie, qu'assûrement je ne suis pas animé de partialité contre cette sainte et vénérable religion. Ce que j'ai dit et fait, ce que je ferai et dirai, dans le cours de ma vie, et en toute occasion, aura d'autant plus de prix, puisque l'on sait, que c'est d'après ma conviction, que j'agis, et non par commande, ni pour justifier une démarche, qui m'eût compromis avec les autres communautés chrétiennes; démarche, qui en me décréditant auprès de ceux, à qui je devrois être utile, paralyseroit toute mon activité et anéantiroit l'effet des talens, que Dieu m'a donnés pour le bien de l'Eglise et de l'Etat. Ne devrois-je pas plutôt avec S. Paul préférer, d'être anathématisé, pourvu que je sauve quelques-uns de mes frères, non du danger de se méprendre sur tel ou tel dogme, mais de celui de les oublier tous.

Je vous remercie, mon très-révérend Père, des livres, que je vous renvoye ci-joints. Ceux, que vous avez faits, sont les meilleurs: il y a tout votre excellent esprit et votre belle ame. Ce qui, dans les autres, est écrit pour l'édification, m'en a donnée; il y a beaucoup d'onction et l'heureuse simplicité des anciens tems. Je n'aime pas également ce qui regarde la controverse. Là, l'esprit de l'homme, ne voyant dans sa ferveur qu'un côté de la chose, est sujet à l'exagération, source des principes exclusifs et d'une grande acrimonie. Pour moi, si je voulois condamner qui que ce soit, je croirois entendre la menace du Juge universel. Je me condamne moi-même pour bien des imperfections et des vices, à l'égard desquels il n'y a que ma confiance de la Bonté Infinie, qui me rassure; sûr que l'Apotre, qui portoit mon nom, ne m'a pas donné une fausse assignation.

C'est toujours avec la plus grande satisfaction, que je m'entretiens sur ces grands sujets, avec un homme de Votre probité et de Votre connoissance des hommes et du monde. Puissé-je avoir le bien de montrer ma façon de penser par des actions! Elles Vous prouveroient, que je ne veux que le plus grand avantage de l'Etat, de l'Eglise et de l'humanité. Je suis etc.

J. de Muller.

356.

Genf, 18. Juni 18

Du weißt, liebſter Herzensbruder, wie unregel
ßig auf Reiſen meine Schreiberei iſt. Innig voll
eurer Güte und Liebe verließ ich Schaffhauſen mit
Wunſch baldigſten Wiederſehens der Geliebten.
gau hinauf waren Mandach und ich in ſtetem Er
ken über die prächtige Cultur, die durchgängige
nung, die Reinlichkeit, das gute und wohlfeile L
Wir haben Habsburg beſtiegen und nie ſah ich
nauer. Bürgermeiſter Pfiſter war vortreflich, l
liebenswürdig; möge er recht lang, lang die Z
und das Licht der Vaterſtadt ſeyn! Froh verſch
te ich mit der Geßnerin ein paar Stunden über l
che Erinnerungen. Zu Bern freute mich der Sc
heiß von Mülinen, mein Jugendfreund, vornehm
Ich wurde von unſern Deputirten (zur Tagſatzu
von Freudenreich, von Wyß (aus Zürich), von
Reding, von dem edlen Aloys nicht weniger fr
lich empfangen.

Den Bürgermeiſter Reinhard bereitete ich
mein Anſuchen um die Stettleriſchen Manuſcripte
Reding erbot ſeinerſeits die Zurlaubenſchen Sch
Mit altfranzöſiſcher Höflichkeit und ſchweizeriſchem
derſinn bewirthete uns zu Freyburg Affry; ſein
helm, der den Namen des Vertheidigers von M
erhält, wird mich zu Berlin ſehen. Hinauf das

lich ſchöne Land am Fuße der Berge von Greyerz; hinab die große ſteile Steig, bis wo ob Vevay die Pracht des Lemanerſees ſich öfnet; ſofort in ſtaunender Bewunderung bis auf Lauſanne, wo ich Gaudot wieder fand, welcher 1771. f. zu Schaffhauſen und ſpäter hin und wieder mein Freund geweſen; multorum mores hominum vidit et urbes. Zu Copet wurde ich durch die Frau von Staël zwei Tage aufgehalten; ſie weinte laut, da wir von ihrem Vater ſprachen. Ich verſprach ihr, etwas von ſeinem Character und Leben zu ſchreiben. Er hat unvergleichliche Apophthegmen und Beobachtungen hinterlaſſen. Viele ſeiner religiöſen Schriften lernte ich erſt kennen. Er mag den Ruhm zu viel geliebt, er mag über die Macht der Tugend und Einſicht ſich Illuſion gemacht haben, war jedoch ein guter und ein weiſer Mann. Zu Genf erſtlich die ſchönſten Briefe von Berlin, gnädig, freudevoll, ſehnſuchterregend. Dann Kinloch's Umarmung! er iſt, wie er war; etwas fetter; ſein Herz edel, wie vorhin; ein Gatte, wie du; ein ſorgſamer Vater; ein treuer Bruder; ein moraliſch vollkommener Menſch. Dann ſah ich mit Rührung die Stätte, wo Tronchin, wo Bonnet, mich geliebt. Meine übrigen alten Freunde empfiengen mich aufs beſte. Traurig war ich über vieles, das ich nicht mehr fand, und was 1774. bis 1796. ſo ſchön beſtand. Aber über alle Länder Nord-Europas geht an Ausſichten, an Naturgenuß, dieſes.

„Konnteſt, ſagte ich mir auf der Höhe von Ceign
„nach vieljährigem Genuß dieſen See, dieſen Garte
„entbehren? Was iſt der Prater dagegen? — Ich w
„de an der Spree mich gewöhnen.“ Es iſt nun
beſtändiges Herumtreiben zwiſchen der Stadt und
Landgütern. Doch am 21, beſtimmt, gehe ich a
bleibe einige Tage zu Coppet; dann geht es nach Iv
dun, bleibe drei Tage bei den Herren der Tagſatzu
dann über Solothurn nach Baſel, wo ich von M
bach (der recht vergnügt iſt und beobachtend reiſet) m
trenne*). Am 15. Juli hoffe ich zu Berlin zu ſe
Mir fehlt gar nichts, nur verlangt mich nach der
neuerung des ruhigen Studierens. —

357.

Berlin, 25. Jul. 180

— — Nach der Trennung von unſerm Kon
fuhr ich nach Karlsruhe, ab zu Schwetzingen bei
ehrwürdigen Carl der [illegible]. Aufs herzlichſte
pfieng mich der Erzkanzler, der ganze alte Main

---

*) Es ward ihm ſchwer, Genf zu verlaſſen. Am le
Abend, nachdem er alle Geſchäfte und Beſuche ver
tet hatte, ſagte er zu ſeinem Begleiter: „wenn ich
„doch nur einige Wochen verſchieben könnte, um nur
„Einen Tag hier zu bleiben!“ — Als er zu Baſel
Schweiz verließ, überfiel ihn am letzten Abend
außerordentliche Traurigkeit, bis zu Thränen, w
er ſich ſelbſt die Urſache nicht angeben konnte. Es
wie eine Ahndung, das geliebte Vaterland zum
tenmal geſehen zu haben. H.

hof und die Aſchaffenburger; 3. Tage blieb ich. Ich beſuchte auch den unvergeßlichen Friedrich Carl Joſeph in ſeiner Gruft, und erneuerte mit Frau v. C. die alte Freundſchaft. Hierauf wurde ich zu Frankfurt durch einen Brief ganz verſtimmt: „man habe meine Abweſenheit benützt, in Berlin wider mich zu cabaliren; man habe Achtung und Wohlwollen mir zu entreiſſen gewußt; drei Monate werde man mich durch „Arbeit und Verdruß ermüden, und dann zu entfernen wiſſen." Da gieng ich nicht nach Caſſel, um nur nicht mit jemand reden zu müſſen. Alſo über Fulda und Mühlhauſen ins Eichsfeld. Mein alter Freund, der Kammerpräſident **Dohm**, empfieng mich mit überaus groſſer Freude; was ſprachen wir nicht von Staat und Religion! Er iſt wahrlich einer der rechtſchaffenſten Männer! Darauf ſahen Fuchs und ich mit groſſer Freude meinen alten Jäger, ſeinen Freund, ſehr glücklich bei der Förſterſtelle, die ich einſt ihm verſchafft. Nach Halle, mit dem Project, wenn es zu Berlin ſo wäre, da zu bleiben und wieder Collegia zu leſen; ſah Reichardt, den genialiſchen Wolf, Bernoulli, Mandachs Freund, mit vielem Vergnügen, und brachte bei dem vortreflichen Director der Univerſität, dem Geh. R. Schmalz, einen Abend zu. Inter spes curasque nach Berlin. Da fand ich alles ganz anders, die allerfroheſte Aufnahme, die zuvorkommendſte Freundſchaft; von jenem Briefe ſprach ich: nicht nur war

es nicht wahr, ſondern nach den Umſtänden unmög
lich. Ein ſpäterer von gleicher Hand vollendete mei
ne Ueberzeugung, daß man nur von Preuſſen a
auf einen andern Weg mich hatte locken wollen, we
cher an die N— geführt hätte. Mit einem Wort
ich bin zufrieden, und kann dir nicht ausſprechen
wie viele Urſache ich habe, mit meiner Lage vergnüg
zu ſeyn. In zwei Monaten beziehe ich ein Haus, e
kleines, aber ganz für mich, zwiſchen groſſen und ſch
nen Gärten, an der Spree (am Schiffbauerdamm
Es wäre ganz nach deinem Sinn; secreta paren
Anchisae domus arboribusque obtecta recess
Grüße die Allerliebſte; wie ſagſt du, das Rippoldsau
waſſer wirke nicht; was fehlt ihr denn? Recipe.
J. 1805. im Mai eine kleine Reiſe nach Berlin; d
ſelbſt werde conſultirt bei dem weltberühmten A
Jfland, und viel ſpazieren gegangen, gefahren, u
die Gemüther wohl erheitert; ça ira; probatum e
Grüße unſere liebe Schweſter und alle die Ihrig
recht wohl; ſage ihr, daß 5 Werke ihrer Hand
Berlin gekommen ſind, und die übrigen bei ein we
Kirſchwaſſer oft zur Labung gedient haben; auch
ich abſcheulich geizig damit geweſen. Den Manda
und D. Stokar, was Liebe und Freundſchaft dict
Noch einmal dem Biſchof in vallibus Haemi *) n

---

*) Hrn. Altorfer, Pfarrer zu Hemmenthal im Can
Schaffhauſen.

nochmaliger ſchönſter Dank für ſeinen mit notulis Manuscriptis, die nicht ungeſchickt ſind, gezierten Homer. Gott mit uns!

Der Bibliothecarius von St. Marco*) hat mir ein Porträt des Doge Foſcarini geſchickt, welches ich in meinem Zimmer aufhängen werde. Dieſes hat mich an den Verehrten meiner Jugend, an den Canzlar Mosheim, erinnert. Du haſt ſein Bild; Sapienti sat! — Ueberhaupt habe ich ſchlechte Malereien, erwarte alſo mit Verlangen ein kleines Kiſtgen mit Kupferſtichen von meinem geliebten Hrn. Bruder; wofür dann mehrere Bände von Moſers Staatsrecht, Fabri Staatscanzlei, Schweders theatrum praetensionum &c. zurückfolgen ſollen.

358.

25. Aug. 1804.

— Ich bin wieder ziemlich in der Ordnung meiner Arbeiten. Meiner Ideen ſind viele. Erſtlich die Geſchichte der Schweiz bis wenigſtens 1516. Sofort ſoll die Univerſalgeſchichte bearbeitet werden; wenn ich geſund bleibe und Gott will, ſo könnte ſie 1808. hoffentlich erſcheinen. Hiernächſt mache ich wieder viele Recenſionen; dann revidire ich Herders Perſepolis. Weiter hat Frau v. Staël mir um ein Denkmal auf ihren Vater ſehr angelegen. So wenige Bogen es halten würde, ſo ſchwer und wichtig wären ſie; ich müßte

---

*) Hr. Jac. Morelli.

die delicateſten Puncte der allgemeinen Polit
rühren, wie ſie 1781, 87 ff. und während der gan
Revolutionsgemälde zur Sprache kamen. Endlich
ich ſehr gebeten worden, auf 1806. einen hiſtoriſ
Kalender zu machen, und bin eben nicht ungene
weil es ein Anlaß iſt, zu einem großen Publicum
das Reſultat der ſeit 15 Jahren gemachten po
liſchen Experimente mit Verſtand und Kraft ein gr
Wort zu ſagen. In dem allem ſiehſt Memoires
die Akademie nicht unerwähnt, und nicht, was ich
werde, um den Titel eines K. Hiſtoriographen w
lich zu verdienen. Das iſt dieſe auch eine Haup
heit; nemlich die nach antiker Art und Kunſt geſch
bene Geſchichte des großen Friedrichs. Gott gebe
ſundheit und Ruhe von verdrießlichen Dingen!
Menſch vermag viel, wenn er ſtandhaft will und L
rung hält. 4 Stunden täglich componire ich,
für Briefe, 5 der Lectur, [illegible] der Geſellſchaft mit
begriff des Mittageſſens. Geleſen habe ich indeß (
ſer denen, welche ich recenſirte): Brinkmanns
dichte: viel herrliche Stellen über die Revoluti
gräuel, edle, reine Moralität, die Sprache in ihren W
dungen manchmal etwas geſchraubt. Unger's Denk
auf ſeinen Vater: eine anziehende Biographie; er
ein ſehr geſchickter, fleißiger, immer zurückgeſetzter
gedrückter, durch die Religion heiter erhaltener M
Die Berliner Monatſchrift 1804: vieles zu Ver

chung der mehr auf Moralität gerichteten Rochowiſchen, und der mehr für den Kopf berechneten Peſtalozziſchen Lehrweiſe (Bieſter iſt für dieſe; ich für die Amalgamirung). Sehr intereſſante Berichte des 1740 zu Berlin geſtandenen holländiſchen Geſandten. **Buttmann** über 1 Moſ. 1, 3. Er leitet dieſe Mythen aus Indien her; ſeine Gedanken ſind gut. Indien iſt ihm überhaupt die Wiege: Schat el Arab, der Indus, Ganges und Irabatti, die 4 Flüſſe: an jener unbekannten Quelle — die als Eine gedacht ward — ein Land der Wonne; dieſem oſtwärts Nod, das Land des Elendes. Auch ſonſt allerlei Gutes. **Schmidt** über die Heilung von Krankheiten durch Seelenlenkung. Man beſchäftiget ſich viel damit, und ich bin gewaltig dafür, halte auch den Magnetiſmus für nichts weniger, als widerlegt, es iſt ganz gewiß viel daran. — Findeſt du, daß ich meine Zeit verliere? und manche Stunde gieng doch über den Arrangemens meiner Sachen verloren. Meine Stimmung iſt munter und ruhig, ich fühle mich frei und wirkſam. Der hieſige Ton iſt gut. Der König macht die ſchönſten Sachen. Europa verwickelt ſich; aber Preuſſen hält Friede, ſo lang es irgend kann.

Für den alten Saraſin zu Baſel kannſt du ohne Sorgen ſeyn. Er iſt 73 alt, ißt und trinkt und läuft und ſpaßt, wie ein Jüngling. Seine Mutter war Geſpielin der Mutter des hieſigen Merians; da ſie

im 86ſten Jahr ſtarb, ſagte dieſe (die es auf 10
brachte, damals aber etwa 96 war): „ich ſagte e
„immer, ſie werde es nicht weit treiben, ſie hat ſi
„zu viel geſchont.“

Ich bemühe mich eben, den Plan einer neue
Ausgabe von Hudſons Geographis minor., wora
ich Theil nähme, den Helmſtädtern durchſetzen zu he
fen. Es herrſcht allda noch viel Geſchmack an jen
ächten Gelehrſamkeit der Conringe, Calixte und Mo
heime; ich liebe dieſes Streben und dieſe Lebendigke
ſehr und ſchließe gar gern mich an. — Zoega vo
Obelisken enthält weit mehr, als der Titel ſagt, gr
ße Blicke voll Verſtand über die ganze Mythologie
das wäre etwas für dich und für deine Reliquien! D
Ideen kämen in Umlauf und würden genießbarer. E
iſt ein ſehr guter, heiterer, wahrheitſuchender Mann
durch ſeine Xantippe gequält; nun commentirt er de
Cardinal Borgia ſeine coptiſchen Sachen. Er ge
nicht nach Kiel; wie könnte er es ertragen, der läng
Römer iſt!

Du wirſt dieſen Brief auf deinen Geburtstag e
halten; der zärtlichſte Wunſch langer Jahre, blühe
den Glücks und wohlthätigen Wirkens; der Unverä
derlichkeit meines Herzens für dich biſt du überzeug

359.

B. 24. Sept. 1804.

— Die Univerſalhiſtorie, wenn ſie einſt erſcheint, wird berichtiget, aber nicht viel größer ſeyn. Alle dahin gehörigen Materialien werden mit den Auszügen der Mémoires aller großen Akademien und mit der Quinteſſenz von Bayle und ſeinen Fortſetzern einſt in der Form eines großen hiſtoriſchpolitiſchen Wörterbuchs erſcheinen, um die auf den Weg der politiſchen Metaphyſik verirrten Leſer auf den der Erfahrung und des Geſchäftsverſtandes zurückzuführen. So, Lieber, habe ich mein künftiges Leben voraus mit großen Arbeiten erfüllt; ich betrachte ſie als mein Tagewerk. Ich lebe ſehr regelmäßig, arbeitſam und gedankenvoll. Dieſe Woche wird eine der ärgſten ſeyn, wegen des Einziehens, wegen Aufſtellung meiner Bücher. Dabit Deus his quoque finem. Es lebe der gläubige Leichtſinn! Ich lebe wie auf. Gute und wirkſame Menſchen theilen mir ſchöne Plane zur Beförderung mit. Wie gefällt dir der, die Religioſität, deren Wiederbelebung der König äußerſt wünſcht, durch eine große Reform der Kirchenmuſik neu anzufachen*)? Auch Kanzelredner von kräftiger Art wünſchen wir ſehr. Es iſt in dieſer Monarchie für alles Gute eine große Ten-

---

*) Gut gemeint, aber bei weitem nicht hinreichend; die Verbeſſerung muß von innen heraus kommen.

A. d. H.

denz. Mit vieler Schonung und Weisheit werden d
Pohlen teutoniſch civiliſirt. Friede gebe Gott, und un
ſer Preußenreich ſoll der herrlichſten eines werden. Un
nehmend vergnügt war ich vor acht Tagen auf de
einſamen Spaziergang in das einſame Sansſouci: M
war, als fühlte ich den Anhauch von Friedrichs Scha
ten; und wie, da ich die Zimmer ſah, wo mit tauſen
Randgloſſen ſeine Bücher noch ſind! und der treue
Biche und der andern geliebten Hündchen Grabſtätte
und das Cabinet, worin er den großen Geiſt aufgab
Man hat ein Gemälde von Rohde: der ſterbende Fried
rich im Lehnſtuhle, den Hut auf, in ſeinem ſammte
nen Kleide, die Diane noch an ihm aufſpringend, de
Cammerhuſar und Selle, das ganze Zimmer, alle Bü
cher auf dem Tiſch, wie ſie waren. Du weißt, w
enthuſiaſtiſch ich ihn immer verehrte; alles iſt noch vo
des großen Eindrucks, der Kraft und der Humanitä
Seine Lebensbeſchreibung wird meine Erholung ſeyn

Von auswärts trachtet man zuweilen mich no
in politiſche Mäklerei zu verweben; Gott bewahre
was kömmt heraus? Exemtis e media vita tot an
nis, quibus juvenes ad senectutem per silentiu
venimus, muß ich den Reſt zu Rathe halten. Be
lin werde ich nicht verlaſſen, wenn der Trieb ſich nic
einwurzelt, vom König mir zu erbitten, daß er in d
ſchönen potsdamiſchen Einſiedelei mich leben laſſe. W
es mir anheimelte auf den Terraſſen, in dem Luſ

wäldchen, in der alternden Wohnung meines Helden! Viele bezahlte er, der aber, den er nicht erkannte, ſoll ihn vornemlich verewigen.

Ich freue mich, daß **Herders** heilige Reden ſo ſchön ſeyn; du wirſt auch ſeine Schulreden bekommen, und ich hoffe, ſie werden dir nicht ſchlechter gefallen. Die vertraulich geſchriebenen Briefe nicht zu drucken, à la bonne heure! Aber leſen muß ſie der Biographe; das ſind Farbentöne zu der Schilderung; vieles darf nicht geſagt, kann aber zu verſtehen gegeben werden. Bei andern kann man die Namen der noch Lebenden weglaſſen. Ich fürchte, du ſeyeſt in Einigem zu delicat. Im übrigen billige ich deinen Plan (mit den Briefauszügen); das Otium Hannoveranum iſt mir ſehr wohlbekannt. — Für die frühere Geſchichte (Herders) hoffe ich Nachrichten aus Preuſſen; Miniſter Schrötter hat mir ſehr intereſſante Anecdötchen erzählt: von Treſcho; von Kants Theilnehmung; wie der liebenswürdige Junge verſtohlener Weiſe ſein erſtes Geiſteswerk (ein Gedicht) zur Preſſe gefördert. — Haſt du geleſen, daß wir beide in einem ſchönen Artikel des Moniteur (über Herders Unſterblichkeitslehre) als die Reviſoren ſeiner hiſtoriſchen und theologiſchen Schriften rühmlichſt genannt ſind?

Miniſter **Schrötter** iſt ein vortrefflicher Mann *);

---

*) Und behielt ſeine treue Freundſchaft für Müller, auch da dieſer Berlin verließ. A. d. H.

urſprünglich Militär; nun hat er das Departement Preuſſen; ihm iſt nichts Gutes, Großes, Schönes in der Literatur fremde; dabei hat er eine kräftige, herzliche Biederkeit.

Ich kehre zur Geſchichte meiner Lectüre. Der däniſche **Müller** de hierarchia et studio vitae asceticae in Sacris Graecorum Romanorumque latentibus: eine gründliche Schrift, welche zeigt, daß auch ohne chriſtliche Religion die Welt Papſtthum und Mönchthum würde bekommen haben. Der alte **Spalding** Religion, als Angelegenheit; im achtzigſten Jahr ſchrieb er dieſes herrliche Buch, das, wie dem Raphael ſein Verklärungsgemälde, dem Sarg hätte vorgetragen werden ſollen. Es iſt — ich ſage nicht, voll Vernunft das iſt man von ihm gewöhnt) — aber voll überzeugender Kraft, und ſo heiter, in ſo friſchem guten Ton daß ich lange nicht ſo erbaut wurde. So weit hi alſo kann der Geiſt ausreichen! Ich kann dir mein zärtliche Ehrfurcht für den Greis nicht ausdrücke Jetzt iſt ſeine Lebensgefährtin auch gefolgt; nachdem ſie ihn gewartet, war ihr Tagwerk aus, und ihm nach gieng all ihr Verlangen. Vergeblich wähnte mein guter Spalding, daß nun er das Leben genußvoller i würde machen können; es erwartete ſie, ſo ſagte ich ſchnell höherer Lohn.

Das Recenſiren ſetze ich fort. Es läßt ſich ſolchen Anläſſen viel ſagen; ich recenſire mehr die S chen als den Vortrag, und ſelten endiget ſo eine Notiz ohne praktiſche Bemerkungen, die das Zeitalter nicht eben ſchmeicheln; als der, welchem sentire quae velit et quae sentiat dicere erlaubt iſt. Wo eine gute Lehre anzubringen, ein edles Gefühl zu wecken iſt, wird der Anlaß ſelten verſäumt. Einſt kommen die wichtigern oder Excerpte daraus in meine vermiſchten Schriften.

Jetzt aber, l. Br., laß auch von dir und euren Sachen ausführlich hören. Mit meiner Pünctlichkeit, dir jeden Monat zweimal zu ſchreiben, kannſt du zufrieden ſeyn, ich werde fortfahren, ſuche daher nicht beſchämt zu werden. —

N. S. Die Fragmente über das ſchweizeriſche Kriegsweſen, die ich 1777 ſchrieb, kommen in die vermiſchten Schriften. Acht Capitel: 1. daß die Nation wieder militäriſch werden ſoll; 2. von einem Nationalkriegsrath; 3. von einem Nationalregiment; 4. von dem, was die Landeskenntniß thut; 5. von dem, was die Uebung macht; 6. von der Kriegsmanier; 7. von der Kriegszucht; 8. von dem Feldhauptmann. Das wird ſie ja freuen; es enthält aber Wahrheiten, und iſt voll Feuer der Jugend.

360.

Berlin, 2. Nov. 1804.

Wenn der Brief geſtern hätte fortgehen können, ich hätte gewiß, Liebſter, am erſten dir geſchrieben, wäre es auch nur geweſen, um dir ſehr zu danken. Mit dem Gwalther'ſchen Florus [*]) haſt du mir wahre Freude gemacht; vergiß ja nie, dergleichen Jagd in dortigen Auctionscatalogen anzuſtellen; nichts iſt mir willkommener, du kennſt meinen Geſchmack, und was an den Sachen iſt, haſt auch meine Bibliothek hinlänglich inne. Ich bin in voller Begeiſterung über dem Burgunderkriege; das Werk geht ziemlich voran, obſchon ich ſehr kritiſch bin. Die Arbeit hat mir bis dahin nichts geſchadet; ich werde doch manchmal unterbrochen, und kann nicht alles ablehnen. Abends habe ich nun das Herderiſche Perſepolis; eine wahrhaft ſchöne, eine ſeiner recht ſchönen Arbeiten. Das Reſultat herauszufinden, iſt freilich bei ihm nicht eben leicht, jedoch ſiehe: das Tſchilminar war der Reichspallaſt, wohl eigentlich des erſten Darius Werk, vermuthlich an dem Ort, wo ſchon Achämenes (Dſchemſchid) ſeine Wehr, ſeinen Sitz, angelegt; aber Parther, ſelbſt Saſſaniden, haben die Gebäude vermehrt. Das iſt alles gut, weit wichtiger aber, was er von Hom, dem Schöpfungsworte, dem Amen, was er von Zend Aveſta, dem lebendigen Worte, was er von dem Kalender ſagt, worin eigentlich dieſelbe Religion war, und wie er aus denſelben Wänden Heſekiel, Daniel erläutert; da ſind ihre Thiere, da ſitzt der Alte der Tage, ganz wie der Seher ihn mahlt. Es iſt alles voll trefflicher Bemerkungen; du wirſt ſehr zufrieden ſeyn. Verlaſſe dich auf mich; es ſoll nichts verloren gehen, das ihn ehrt, oder was lehrt; Kriege ſollen daraus auch keine werden. — So bin ich in all dieſe Räſonnements gekommen, ohne deinen Brief nur vor mich zu nehmen. Derſelbe hat ſehr recht, obwohl die Predigt unnöthig war, zu behaupten, daß Leben in den Wiſſenſchaften für mich das Wahre, Einige iſt; ich halte mich ſo ganz daran, daß ich manchmal kaum die Zeitungen leſe: wenn ich das politiſche Journal *) machen ſoll, ſo muß ich nothwendig einige Monate zurück ſie vornehmen. Das Wörterbuch hat folgende Bewandtniß: Ein Abriß der Univerſalhiſtorie läßt ſich, wie du weißt, geben; eine Univerſalhiſtorie ſelbſt iſt über Menſchenkräfte, beſonders wenn man ſo oft, wie ich, unterbrochen würde. Was alſo iſt aus den unermeßlichen Materialien zu machen, welche für eine Sciagraphie unmöglich zu erſchöpfen wären? Abhandlungen, Eſſays? Es ſey; aber wie ſie ordnen, da ſo viele ſind? Da dachte ich alphabetiſch, weil man da leicht, was täglich ſich lernt, hereinflicken kann; in den ſyſtematiſchen Zuſammenhang es hereinzukleben, iſt ſehr mühſelig. Dennoch bin ich noch nicht völlig entſchloſſen. Wenn du aber glaubſt, Bayle z. B. habe nicht

---

[*]) Rod. Gualtheri Florus Helveticus; 1538. Msc. (S. Hallers Bibliothek, IV. n. 393.)

---

*) Wozu er von einem oberſächſiſchen Buchhändler aufgefodert wurde. H.

mehr, als die zuſammenhängendſten Werke, ausgerichtet, ſo irrſt Dich. Unſere Menſchen leſen überhaupt
nicht gern, z. E. 6 Quartanten, von Anfang bis zu
Ende; lieber ſind ihnen ſelbſt Foliobände, worin ſi
blättern, bald da, bald dort aufſchlagen können, ge
wiß auf keinen Buſch zu klopfen, ohne daß eine gut
Beere herabfällt; und man würde ſchon wiſſen, da
Ding lieblich, reizend zu machen, ſo daß es da de
moſtheniſch donnerte, dort horaziſch geſpielt würde. –
Was ſagſt zu Wiederherſtellung der Jeſuiten? Ich
daß daraus nicht viel werden wird; ihre Zeit war
zuſammenleimen läßt ſich ein zerbrochenes Gefäß, ab
bezaubern wird es nicht, wie zuvor. Nichts erſchrec
licher, als die Religion zum Werkzeug des Deſpoti
mus zu machen! —

Wo denkſt du hin, daß die Scaphuſiana wohl mi
nicht intereſſiren möchten; alle, alle; ſie brauchen ni
univerſalhiſtoriſch zu ſeyn; ich ſehe die ganze Stadt a
Eine, meine, Familie an.

Von der Lectür; Vogt's Syſtem des Gleich
wichts und der Gerechtigkeit handelt de omni scib
et quibusdam aliis; ein äußerſt ſonderbares Buch, v
der beſten, religiöſeſten Tendenz; ich werde das ni
ſo ſtark, wie es iſt, ſagen dürfen, ſonſt lieſt es n
mand. Ein Jüngling, Luden, beſchreibt das Le
Chriſtian Thomaſii; welche ſonderbare Dinge: die Le
ziger Theologen, ſo Cyrille von Alexandria, inſa

Schurken; er, ganz Original, vereiniget kühnen Verſtand wunderbarlich mit Pietiſmus. Den ganzen Livius und Tacitus gäbe er für eine bis auf Conſtantin fortlaufende Kirchenhiſtorie im Geſchmack der Apoſtelgeſchichte. — Ich las mit Intereſſe das tiefeingehende, lehrreiche Büchlein über „das Intereſſe des Menſchen „und Bürgers bei den Zunftverfaſſungen,“ womit man bei uns nicht eben Ehre einlegen würde; aber er hat Recht. Lies es ja. Hegewiſch über die römiſchen Finanzen, durch deren Folgen das Reich untergehen mußte, auch wenn keine Barbaren gekommen wären. Die meiſten Städte waren ſchon verfallen. Man ſieht aus dieſem Buch, was aus Europa werden wird.

Im übrigen erfahre ich hier lauter gute Begegnung, auszeichnende Achtung, auch gute Freundſchaft. Von letzterer Art knüpft ſich auch auswärts dies und das liebliche Band; ſo mit Breyer, der von Jena nach Landshut geht, ein trefflich aufblühendes hiſtoriſches Genie. In unſerer Akademie lebt man brüderlich. Es wäre nicht unmöglich, auf den 82jährigen Merian beſtändiger Secretär zu werden; es iſt mir, gewiſſermaßen, verſprochen; aber was ſoll mir dieſes Amt! Lieber dächte ich an die königl. Bibliothek, worin vortreffliche Sachen ſind; ſie in Ordnung zu bringen, wäre Verdienſt, und mir ſo angenehm, als ſelbſt nützlich: welcher Genuß, und wie viele Förderung der Studien! kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich lebe jetzt ganz meiner

Wiſſenſchaft, und mehr für Nachwelt, als irgend andern Vortheil. Täglich ſage ich mir: Man muß wirken, ſo lang es Tag iſt, es kömmt die Nacht, wo niemand wirken kann. —

Dank für die Stelle von Herder über die Baſedow'ſche Erziehungsmanier; ich will ſie wo einrücken laſſen *).

361.

Berlin, im Dec. 1804.

Ein Brief, der vom 16ten ſeyn ſollte, fiel diesmal
aus. Ich vollendete in denſelben Tagen den vierten
Theil der Geſchichte der Schweiz, und war zu begeiſtert, um für irgend etwas mich zu unterbrechen. So
riß es mich hin, daß ich in Einem Guß den fünften
Theil hätte hervorbringen mögen, wenn ich nicht an
die Reviſion des erſten zurückgehen müßte, wo kein

---

*) Aus einem Briefe Herders an Hamann, 1775: „Mei
„nen Knaben ſoll der Pontifex maximus in Deſſau ni
„ſehen oder haben. Mir kömmt alles erſchrecklich vo
„wie ein Treibhaus, oder vielmehr wie ein Stall vo
„menſchlicher Gänſe. Als neulich ein fürſtlicher Jäg
„bei mir war, erzählte er von einer neuen Method
„Eichenwälder in zehn Jahren zu machen, wie ſie ſon
„nur in 50 oder 100 würden, daß man den jungen E
„chen unter der Erde die Herzwurzel nehme, ſo ſchie
„über der Erde alles in Stamm und Aeſte — das gan
„Arcanum des Baſedow'ſchen Plans liegt, glaub' i
„darin, und ihm, den ich perſönlich kenne, möchte
„keine Kälber zu erziehen geben, geſchweige Menſche

Seite ohne wenigſtens zehn Veränderungen bleibt. Alle dieſe Arbeiten freuen mich; das politiſche Journal will mir nicht zu Gemüthe: wahr und frei ſoll es ſeyn, mein Name wird darauf ſtehen; wird man ſich nicht dadurch Verdruß machen, mehr als würken auf das Caput mortuum unſerer Zeit! —

Fuchs*) hat mir bange gemacht, durch, ich weiß nicht was für eine, Concretion von Schleim oder Blut auf der Bruſt, welche ihn beim Aufſtehen ſehr peinigte; ſeit etlichen Tagen gehet es beſſer. Wenn ich nur den treuen, guten, tadelloſen Menſchen nicht verliere! —

Ich las neulich van Coevordens, eines Jünglings, der ſich mir empfohlen hat, Verſuch über das Staatspapiergeld; ſeit Smith wurde nichts evidenter auseinander geſetzt; eine vortreffliche Schrift, welche aber allen durch derlei Zeddul überſchwemmten Staaten die unausbleibliche Auflöſung weiſſaget, und ihr ſchauervolles Reſultat unwiderſprechlich beweiſet. Nur Land iſt Reichthum, der iſt gewiß, der allein bleibt. Alsdann Voigtel über Otto den Großen, den man daraus zwar nicht genau kennen lernt, es iſt aber eine anſpruchloſe reinhiſtoriſche Zuſammenſtellung der Nachrichten von ſeinen Thaten. — —

(28. Dec.) Endlich am Weihnachtstage des Abends iſt der vierte Theil, nachdem ich bis auf das

---

*) Des Verfaſſers vieljähriger Bedienter.

letzte halbe Viertelſtündchen noch Verbeſſerungen hineingekritzelt, nach Leipzig abgegangen; mit ſchwerem Herzen entlaſſen, und mit innigen Wünſchen begleitet. Die von dir hineingelegten Zeddulchen ſind alle wohl erwogen und benutzt worden; eine Stelle ließ ich ſtehen, von welcher dir ſchien, man möchte ſie auf gewiſſe Exekutionen ziehen und übel nehmen, denn erſtlich war ſie vor denſelben geſchrieben, zweitens wünſche ich freilich, daß man ſich nie erlaube, anders als haushälteriſch mit dem Blute der Bürger und Landleute umzugehen: es giebt ſchönere Wege, die Regierung feſt zu gründen; auch wäre ſie ohne die fremde Einwirkung beſtanden, dieſe aber hat in dem Sinne jetzt aufgehört. Jetzt folgt noch eine Vorrede, welche aber erſt im März ausgearbeitet werden ſoll; an die ſchweizeriſchen Leſer, zärtlich, warm, wehmüthig, aber ermunternd. Im April gedenke ich den fünften Band anzufangen, und auf Michaelis zu vollenden. Dieſer ſoll bis auf die Reformation gehen. Alsdann im Jahr 1806 wäre ſchön, wenn ſich irgend um den Hornberg *) ein paar Zimmer miethen ließen, und die Herren von Zürich, denen ich es auf alle Weiſe ſo nahe legen werde, daß ſie es faſt nicht ſollen abſchlagen können, mir die ſimleriſche Sammlung theilweiſe dahin liehen. Darüber könnte ein halbes Jährchen in-

---

*) Ein Garten des Bruders bei Schaffhauſen.

H.

tereſſant vergehen. Oder ſollte ich nach Zürich ſelbſt, es nun, ſo beſuchet ihr mich. Indeß arbeite ich vorerſt eine Vorleſung aus, die ich in der öffentlichen Sitzung an Friedrichs des Großen Geburtstag zu halten gedenke; wovon du mehr hören ſollſt. Ich hatte die altperſiſche Chronologie vor, finde aber der Zeit angemeſſener, von der Manier der Bearbeitung der Geſchichte Friedrichs zu handeln. Dieſen Morgen iſt die Büſte Hallers endlich eingetroffen und wohlerhalten: von Erde und Staub, wie er war, iſt ſie auch; der Sänger Marianens hatte kein Marmorherz: mich durchdrang beim Anblick des ausnehmend gut getroffenen Bildes die größte Ehrfurcht, es iſt an awful countenance; ich glaubte ihn zu ſehen, „der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er geſungen, zu Ehrenſäulen gemacht.“ Nie blicke ich ohne Gefühl hinauf, wo er, dem alten Seneca (aus den Trümmern von Salona) gegen über ſteht; es thut meiner Seele ſehr wohl. Jetzt habe ich den zweiten Theil der Reliquien geleſen, und verehre ſeinen Geiſt. Daß er vielen eine Aergerniß ſeyn müſſe, kann dir nichts unerwartetes ſeyn: — Aber du, die Sache, ihr habt auch euer Publikum, ſo reſpectabel, als kaum eines; ſelbſt die gelehrten Zeitungen können doch nicht ohne Achtung von dieſem Sinn ſprechen. Mich haſt ganz; ſo wenig wüßte ich auszuſetzen, und gewiß verſchwiege ich nichts, daß ich vielmehr auch R. Ausſtellung grundlos finde.

Aber ich begreiſe ſie: ihr habt ganz verſchiedene Anſich
ten, und er möchte Mühe haben, ſich in deine ſo gan
hinein zu denken. Im übrigen klagte mir heute Schleyer
macher (ein trefflicher Kopf, groſſer Prediger, edle
Menſch), daß auch er nirgend einen Laut über ſeine
Plato vernehme: für gewiſſe Arten Literatur ſind de
Recenſenten wenige, die es verſtehen, und den Mu
haben, ſich dahinter zu machen. Wie klagte mir nic
Vogt? Niemand wollte an ſein Syſtem des Gleic
gewichts; endlich recenſirte ich es. Von Recenſione
lies die über Thiebault Souvenirs. Nimm mir nic
übel, wider meine Gewohnheit ſcharf zu ſeyn; es
ein tückiſcher, boshafter Menſch, der qua Franzoſe ſi
alles erlauben zu dürfen glaubt. Im Jenaiſchen I
telligenzblatt Nr. 133 und 139 haſt meine freundlic
Fehde mit Voß über den Genferſee geſehen; ich wer
ſie nächſtens fortſetzen; ſo Krieg zu führen, iſt nic
unangenehm. Ueberhaupt kann ich die Güte und Lie
welche die tongebenden Männer der teutſchen Literat
mir bezeugen, anders nicht, als rühmen. Dafür b
auch ich ganz Teutſch im Literaturweſen und d
Politik; ganz für die Sache der Wiſſenſchaften u
ordentlicher Freiheit, nichts weniger, als auf dem E
trem, wo das Schmeichlervolk nun ſich wieder h
wirft. —

Was ich von wegen des Melanchthonſchen Th cydides verhabe *), wird, hoffe ich, mein ehrenveſter Sachwalter, der edle geſtrenge Jkr. Conrad von Manbach, dir bereits auf eine Weiſe vermeldet haben, welche dein, in dieſen Wintertagen zugefrornes, Gewiſſen etwa zum Selbſtgefühl gebracht haben wird. Deine Nachrichten über dieſen meinen Sachwalter haben mich außerordentlich gefreut; ich trage wahre Liebe zu ihm; er iſt probhaltig der genaueſten Beobachtung und herrlicher, je näher man ihn erforſcht; ich halte und achte ihn als meinen wahren Freund. — Der Tod Moſis, den du mir vorlängſt ſandteſt, iſt eine deiner allerglücklichſten ſchönſten Arbeiten; ſo zart, daß ich verſtehe, wie du nie wollteſt, ſie (gedruckt) profanen Händen zur Betaſtung ausſetzen. Haben ſie doch Hallers Schmerz „Soll ich von deinem Tode ſingen!" parodirt! Aber da muß man ſich nichts daraus machen; es heißt, wer Ohren hat zu hören! Deinen Theophil ſetze ja fort; ich halte ihn für die beſte, eigenſte deiner Schriften. — Ich danke dir ſehr über das, was du von der Catharine von Md. Tod ſagſt. Mehr und mehr glaube ich, daß der Tod guter Menſchen etwas (auch phyſiſch) höchſt angenehmes ſeyn muß. Ich

---

*) Melanchthons Handexemplar von Herodot und Thucydides, (Edit. Joach. Camerarii, Basil. 154[illegible]. fol.) mit Summarien, Randgloſſen u. dgl. von ſeiner Hand, das ich beſitze. Mein Bruder wünſchte ihn zu haben, aber, wie er mir ſelbſt ſagte, nicht für ſich, ſonſt hätte er ihn ſogleich erhalten. A. d. H.

ſchrieb dir viel von Herders; nun leſe ich, daß auch der alte Spalding, da er im 90ſten Jahr endlich hinübergieng, in dem Augenblicke vor dem letzten Athemzug aus dem Schlummer ſich erhoben, aufgerichtet, und in einem gewiſſen ſüßen Erſtaunen um ſich geſehen: dann ſank er hin, und mit dem Kuſſe dieſer Empfindung nahm der Herr ſeine Seele zu ſich. Lieb doch dieſes Leben. Du wirſt den Guten, den Ehrwürdigen überall finden. Ich freue mich, ihn mir aus Anſicht noch ſo vorſtellen zu können; σεμνος *) war er, und dabei κοσμιος **), ich weiß keine ihn beſſer bezeichnenden Ausdrücke; und ſo Jeruſalem, ſo Mosheim, θεολογοι ***) durch ihre Perſonen ſo ſehr, als durch Lehre, επισκοποι ****) der Gemeinde. —

---

*) Ehrwürdig.

**) Von ſchönem Anſtand.

***) Gottesgelehrte.

****) Biſchöfe.

362.

Berlin, 19. Jänner 1805.

Ungemein erfreulich war mir dein Brief vom Neuenjahr, mein liebſter Bruder, mein Freund! Es war in demſelben ein heiterer Frohſinn, den ich ſehr liebe, der dir ſo ſchön ſteht. Meines Orts kann ich kaum begreifen, wie mit mir in Einem Jahr ſo viel geſchehen konnte: 7 Monate auf Reiſen, die ganz neue Einrichtung, Vollendung eines Buchs, Notizen vieler anderen, und doch 59 excerpirt. Unter den Gnaden Gottes, die du herzähleſt, iſt in meinen Augen die größte, die Herſtellung unſerer Geliebten, deiner Frau. Zage, fürchte nie. Gott wird alles wohl machen. Nur feſt geglaubt, ſagte der General Ziethen, mit Zweiflern weiß Gott nichts anzufangen. Die ehrwürdige Mama *Riedeſel* und ihre Töchter ſehe ich öfters; da ſieht man das wahre Ideal häuslicher Liebe und Tugend, es iſt alles ſo zärtlich verbunden, und im Ganzen ſo glücklich; auch die Jünglinge in der Familie ſo groß, und herrlich, und brav. Nur die Gräfin Reuß (darum ſagte ich vorhin, im *Ganzen*) leidet, an Waſſerſucht; ſie iſt, glaube ich, Guſtchen.

eine vortreffliche Frau, voll Seele und Kraft, auch
brav ihr Mann. —

Gegenwärtig habe ich eine Vorleſung über d
Geiſt der Geſchichte Friedrichs II. ausgearbeitet, w
che, wenn die älteren Mitglieder Zeit übrig laſſe
am Donnerſtag öffentlich vorgetragen werden wi
Du bekömmſt ſie bald zu leſen. Du wirſt ſehen, d
ich dieſer Monarchie den edelſten Zweck gebe, und
teutſchen Muth zu heben ſuche. — Ein vortreffli
Buch, würdig, neben der Berufsreiſe zu ſtehen,
der Frau von Blumenthal (Oberhofmeiſterin
Prinzeſſin Heinrich) Leben des Generals Ziethen. E
lich, Wahrheit; ſo daß Vieles geſagt wird, was ſe
den großen Friedrich nicht eben ſchmeichelt. Da
Einfalt und Tugend. Dann, der Inhalt: einer
großen Feldherren neuerer Zeit, würdig der alten;
in der Schule unverdienten Unglücks geprüfter Ma
ſiegend über alles durch Vertrauen auf Gott,
Gott dieſes lohnend, ohngefähr ſeit ſeinem 57, w
noch ſeit dem 63ſten Jahr; die folgenden 24 wa
Triumph und Genuß; alles iſt höchſt intereſſant
dem großen guten Mann. — Der Herzogin von
leans, Schwägerin Ludwigs XIV., höchſtmerkw
dige Briefe über denſelben Hof: Nirgend ſo vi
Wahrheit, Naivetät, Luſtigkeit, Dinge, die man
kaum hätte als möglich gedacht, alles in ganz and
Lichte, als in den Hiſtorien; Ludwig gewinnt eig

lich; faſt nur er; und ihr Sohn, der Regent, von dem ſie jedoch nichts verhehlt; längſt las ich nichts amuſanteres. Prof. Voß in Halle über die Lage Europens bei Wiederausbruch des Krieges; deutlich, wahr, gut; nur am Ende gegen Oeſtreich zu partheiiſch; ich bin ganz nicht in ſolchem Sinn, und wünſchte *) die größte Eintracht. Erzherzog Johann hat mir einen herrlichen Brief darüber geſchrieben, er wäre des Drucks würdig, ſo wahr, ſo edel, ſo klug iſt er; Er hat noch immer ſeine Freundſchaft für mich.

Du ſiehſt, ich bin nicht ganz unfleiſſig; erſtlich ſind alle Morgen mein; auch die Abende (alle 14 Tage Einmal eſſe ich bei dem alten Merian zu Nacht, alle 5 Tage einmal bin ich im Concert der Frau von Knoblauch, Miniſter Schrötters Tochter); ſonſt iſt für Geſellſchaft (nicht ohne Ausnahme) die Mitte des Tages. Dieſe 5—6 Tage widme ich 35 Briefen, die ich unweislich hatte ſich aufhäufen laſſen; aber die Abende ſind dem Studieren heilig. So geht mein Leben ziemlich ruhig und intereſſant, auch mit Vergnügen hin; obwohl dies und das auch mich plagt, beſonders, daß ich weder war, noch bin ganz, wie ich ſollte. Da es dann viel heiße Seufzer giebt ꝛc. ꝛc. Aber der Allmächtige vermag, was er will. Kümmere auch du dich

---

*) Wie auch Herder in der Adraſtea. (Ohne anders meint der Verfaſſer die Stelle, Adraſtea, B. III, 104. Werke zur Philoſ. und Geſchichte, B. IX, 379.)

nie wegen der Zukunft, in das 46ſte biſt gekommen, ich ins 54ſte, ohne daß wir auch nur Einmal um unſer Mittageſſen zu ſorgen gebraucht hätten. Wie viel iſt in deinen Sammlungen, wie viel mehr iſt in dir, auch Menſchen, die dich lieben und ſchätzen, giebt es genug. Wenn Ihr beide bei mir wäret, und du nur z. B. (bewußte) Arbeit machteſt, oder ein paar Stunden Unterricht gäbeſt, ich bin gewiß, daß es uns nicht fehlen würde. Die zärtlichſten Küſſe unſerer lieben Frau, der Schweſter ꝛc. an alle nostros mit einem Wort, um jeſuitiſch zu reden. Den Eberhard Veith vergiß nie zu grüßen, der mir ſo wohl gefiel. — Dem Damenconcilium dient zur Nachricht, daß die Süßigkeiten, die mir die Schweſter mitgab, von Schaffhauſen über Genf glücklich zu Berlin angekommen waren; allein ich ſehe wohl, ich werde ſie wieder müſſen ſelbſt holen! —

363.

Berlin, ... Febr. 1805.

Aber wenn du auch nur ein halbes Wörtchen zu mir geſagt hätteſt, von dem Werth, welchen Melanchthons Herodot für dich hat, mein Allerliebſter! nie wäre ein Sinn mir daran gekommen. Untröſtlich würde ich geweſen ſeyn, wenn du ihn mir geſchickt, und erſt nachher ich es erfahren hätte. Keine Rede ſoll weiter davon ſeyn; warum haſt du mirs nicht ſogleich geſagt? Ein für allemal, Beſter und Liebſter; und das glaube mir: Selbſt wenn ich etwas mit anſcheinendem Ungeſtüm begehre, ſo verſteht ſich, daß die Sache ohne irgend eine Beſchwerniß geſchehen könne; dich kenne ich ſo gut, daß mir ſchlechterdings unmöglich iſt, etwas von dir unrecht zu verſtehen; ich weiß, was ich brauche, haſt du mir nie verſagt. —

Der 4te Band der Schw. Geſch. wird ja wohl kommen; aber ich bin mit demſelben nicht zufrieden; er iſt in 8 Jahren, unter den verſchiedenſten Gemüthsſtimmungen, abgefaßt worden; in den Bogen, die ich noch in der Wiener Staatscanzlei componirte, war elumbis oratio. Auch iſts zuviel, für ein Menſchenalter ein Band — zu viel nemlich nach unſerm Zeitalter, das alles obenhin wiſſen will. Ich werde mit einer Entſchuldigung anfangen. Fichte ſagt ſehr wohl: „darum hilft alles Schreiben nicht mehr, weil niemand „mehr leſen kann.“ Freilich, ſo war es ſchon vor 20 Jahren, wo in den kleinen Kantons gemeine Leute meine Geſchichte beſſer laſen, als die Magnaten anderswo.

Schleiermachers Plato habe ich ſelbſt nicht geleſen, würde auch nur die Vorreden leſen. Der Mann gefällt mir ſehr. — Uebrigens bin ich ganz deines Gefühls über das Abſprechen, Herunterſetzen und Verſtümmeln der Autoren durch die allerneueſte Schule. Nichts iſt eitler, als die „innern Gründe“, die „höhere Kritik“, wornach Jeder jedem der großen Alten, ohne einiges Zeugniß irgend eines Alten, ein Buch abſpricht, „weil es nun ihm ſo dünkt;“ es iſt ein recht ſcandalöſer Aberwitz. Haſt du auch geſehen, daß, was die 1700 Jahre nie geahnt, ſeit einem halben Jahre ſo beiläufig in gelehrten Zeitungen ausgemacht erſcheint: der Apoſtel Johannes habe ſein Evangelium nicht geſchrieben? — Zwei, der ganzen alten Kirchenhiſtorie unbekannte, Partheien kommen auf einmal zum Vorſchein: „die pauliniſchen und johanniſchen Chriſten.“ Der ärgerliche Muthwille der präſumptuöſen Unwiſſenheit überſteigt alle Maaß. —

Ueber Bacchus habe ich ſehr viel, wage aber kein Urtheil, bis ich es zuſammengeſtellt; eine hiſtoriſche Perſon glaube ich allerdings. Es läßt ſich da noch viel ſonderbares hervorbringen. Um Aegypten und Syrien — daß nicht beides von den Franzoſen erobert worden — iſt mir leid; ſie hätten viel bemerkt, viel zu Tage gebracht; mehr, als die Engländer, deren antike Schätze auf Geſchlechtalter hinaus verſchloſſen ſtehen. Ich möchte jenen das perſiſche Reich wünſchen, ganz in der Ausdehnung, wie dem Sohn Hyſtaſp's.

Der Eindruck meiner Vorleſung in der Akademie war erwünſcht. Nun fodert Jeder, daß ich thue, was ich entwarf. Archive, Departements, Privatſammlungen, Hausſachen, viel Eigenhändiges noch, von dem unbeſchreiblich thätigen, productiven, genialiſchen Mann, ſoll ich zu benutzen bekommen *);

---

*) Man ſehe unten die Beilage zum 377ſten Brief.
A. d. H.

Jam litui strepunt fulgorque armorum fugaces
Terret equos equitumque vultus.

Es iſt der Mühe freilich werth, mit Friedrich auf die Nachwelt zu gehen. War er nicht immer der Held meiner Jugend!

Ich bin ganz in der Chronica und in dem poema del famoso Cavaliero Cid; denn ich mache eine hiſtoriſche Einleitung zum Ganzen und jedem Geſang des Herderiſchen Cid; ſoll auf Oſtern erſcheinen, und den edlen Frauen weit beſſer gefallen, als die Geſch. der Schweiz. Das war ein Kerl!

364.

4. Merz 1805.

Zu lange habe ich gewartet: Vergebung! aber die Briefe häufen ſich täglich; obſchon ich täglich ein paar beantworte, liegen meiſt einige 30 noch vor mir. Allein glaube nicht, daß ich unſere Correſpondenz mit andern verwechsle: deine iſt mir wahrer Lebensgenuß; nur giebt ſich etwa, daß Nothwendigkeit auf den oder dieſen Poſttag mir ein Geſetz vorſchreibt, welches widerſtreitet dem Geſetz in meinem Gemüthe, und darüber wird der Brief um ſo viel verſchoben. — Mit meiner Arbeit geht's gut; die Reviſion des erſten Theils der Schweizergeſchichte nähert ihrem Ende. Auf jeder Seite ſind einige Aenderungen, meiſt in Setzung der Wörter, doch oft auch Berichtigungen, Beſtimmungen, Zuſätze. Kann ich die ſimleriſche Sammlung nicht excerpiren,

und auch du nicht für mich, ſo ſchließe ich mit 1516,
und ſammle das übrige in einen Band von Denkwürdigkeiten;
erhalte ich ſie, ſo geht der 6te Theil bis
1564; hierauf Denkwürdigkeiten. Schlieſſen und Dohm
billigen nicht, daß ich recenſire; das, meinen ſie, ſey
keine Arbeit für mich. Indeß nimmt es mir wenige
Zeit; vieles muß ich doch leſen; bisweilen läßt ſich
ein gutes Wort anbringen. — Die Göttinger gelehrte
Anzeigen ſchätze auch ich vorzüglich hoch; es iſt da
Mäßigung, viel Literatur, viel ausländiſches, weni
unbedeutendes. Sie ſind mir aus alter Liebe und von
Hallern her ſehr werth.

Ich componire 5 Stunden täglich, widme 4 der
Geſellſchaft, 2 Recenſionsbücher zu leſen, oder ſolche
die nicht excerpirt werden, weil ſie nicht Quellen ſind
endlich 3 Stunden, wo ich des Lebens wahrhaft ge
nieße, d. i. ganz allein bei ſtiller Nacht leſe, wa
mir Vergnügen macht, und zwar wechſelweiſe ei
Werk, das zu varia eruditio gehört, eines über da
Alterthum, das Mittelalter, die neue, die preuſſiſch
und die ſchweizeriſche Hiſtorie. Daß beinahe täg
lich Zufälle dieß oder jenes verwirren, iſt unvermei
lich, aber der Grund der Ordnung bleibt, von alle
geſchieht doch etwas; auf die drei letzten Stunde
bin ich am geizigſten, auf die freue ich mich d
Tag über, in denen überfällt der Schlaf mich ni
in der letzten Viertelſtunde wiederhole ich meiner Pſ

men einen (hebräiſch) oder aus den Alten eine auswendig gelernte Stelle. Uebrigens wenn die Schweizer-Geſchichte vorbei iſt, gedenke ich erſtlich an den großen König; eine enorme Arbeit: es iſt wahrhaft nicht ein Tag in den 46 Jahren, wo er nicht etwas geiſtvolles geſagt, gethan habe, kein Sterblicher hat die Zeit beſſer benutzt: man iſt overwhelm'd; es braucht einen guten Kopf, alles zu faſſen, zu ordnen, zu diſtilliren. Aber, werde ich 70 alt (und warum ſollte ichs nicht!) und bleibe in meiner Ordnung (der ich im Weſentlichen immer anhieng), ſo ſollen Schweizerhiſtorie, Univerſalhiſtorie und Friedrich ihre Zeit finden, und die Recenſionen, Briefe, vermiſchte Schriften, die Nebenſachen ſeyn. Wenn ich früher ſterbe, ſo wollte Gott es nicht. Iſt es nicht ein ſchönes Wort von Leſſing, wo er von der Idee redet, daß wir wohl mehr als einmal auf Erden leben: „Gienge dadurch zu viel Zeit für mich verloren? Verloren? Was habe ich denn zu verſäumen? Iſt nicht die Ewigkeit mein?" Neulich ſchrieb ich A — d: „wenn, wie ich glaube, wir ewig ſind, ſo findet ſich für alles Zeit. Wären wir es nicht, welche Thorheit, in dem Augenblick Daſeyn uns ſo zu quälen!"

Die Geſchlechtregiſter der großen Häuſer im romaniſchen Lande (in der Schw. Geſch.) ſcheinen mir, da ſie noch nie recht aus einander geſetzt worden, zu Verſtändniß der Geſchichte nöthig. Indeß kömmt wenig mehr darüber in der Folge. Zum Theil iſt Müllinen auch ſchuld, es war eine Liebhaberei von uns.

Es iſt allzuwahr, daß die Politik je mehr und mehr alles Gerade, Liberale oder Edle verliert. — Von den Erfahrungen hat niemand profitirt; Egoismus und Habſucht ſind mehr als je an der Tagesordnung. Europens Rolle iſt ausgeſpielt. Auch die Verderbniß ſteigt ſeit einer Zahl Jahre (ich höre es von vernünftigen Geiſtlichen) ſo, daß aller Zaum zerriſſen ſcheint. Mit dem Cultus nimmt es ſo ab, daß bei verhältnißmäßigem Fortſchritt in zehn Jahren die Kirchen ganz füglich werden können in Heumagazine verwandelt werden. Manchmal nehmen die Weltumſtände einem allen Muth; doch nur augenblicklich: der Gedanke der oberſten Leitung und der allerſpeciellſten Vorſorge ſtärkt gleich wieder.

„Die öſterreichiſche Cenſur will nun, ſchreibt man mir, alle meine exiſtirenden und noch zu erwartenden Bücher per solidum und in globo verbieten. Da Montesquieu es auch iſt, ſo habe ich mich nicht zu beklagen *).

365.

27. April 1805.

Mit unausſprechlicher Freude iſt dieſen Augenblick das Kiſtchen ſowohl, als die Schachtel (welche ſüß

---

*) „Dieſes Verbot kam nicht zu Stande, oder wurde höhern Ortes nicht genehmiget." 20. Mai 1805.

Ueberraſchung!) endlich eröffnet worden. Forderſamſt von dem Kunſtwerk der Frauen zu reden — weder Brei, noch Staub, wie du befürchteteſt, ſondern ganz, wie wenn es nur über die Gaſſe geſchickt worden wäre, iſts angekommen; kaum daß hin und wieder eine Figur etwas gelitten, welches aber, da ſie nicht in die K. Kunſtkammer, noch für die Bildergallerie beſtimmt ſind, ſo viel zu nicht ſagen hat, und die allermeiſten ſind ganz vortrefflich erhalten. Ich will daran ſparen, wie da wir Kinder waren, und es iſt zu hoffen, die ſchöne Anzahl ſoll über ein Jahr dauren; alsdann, wenn ich auch nach Teflis oder Archangel gienge, wird eine Supplik an die Frauen eingeſchickt werden. Jetzt an die Nebenſachen, d. i. welche nur uns betreffen, die Bücher. Erſtlich, Dank. Zweitens, heilige Verſicherung der Rückgabe jener Mſcte; und Erneuerung jenes vor Jahren zwiſchen uns geſchloſſenen, und feierlich beſiegelten, aber durch den Lauf der Zeit veralteten Tractats: „daß, was einer dem andern leiht, zurückgegeben werden ſoll.“ —

Die Reviſion des erſten Theils der Schw. Geſch. hat mich unſäglich beſchäftiget. Erſtlich las ich ihn aufmerkſamſt, verbeſſerte (glaube ich) die Schreibart, und brachte hinein, was beſſere Beſtimmung erforderte, (über die altklaſſiſche Geſchichte und Geographie, die Cimbern, die rhätiſchen Lande und Herren, Arnolden von Breſcia, den Urſprung der Schwyzer, Tells Geſchichte, die

von Eſchenbach, die von Regensberg, die Landſtän
der Wadt, die Gotthardpäſſe, St. Columban) u
nun habe ich noch ein paar hundert Stellen suis lo
einzuflicken. — Uebrigens bin ich recht wohl und
bendig; nur kränkt einen bisweilen die Anſicht
Welt. Es ſollte nicht ſeyn; ich weiß, was Leben
philoſophie und ſelbſt Religion gebeut: aber es iſt e
mal ſo, daß die Indignität gewiſſer Dinge einen üb
nimmt; alsdann fühle ich nicht mich, ſondern
Ehre der Menſchheit und des Zeitalters; es ſchme
in einem ſo gar kraftloſen Jahrhundert zu leben. -

Sprechen wir von andern Dingen. Geleſen h
ich des edlen Mannes, des Syndicus Roth,
Nürnberg, 2 Bücher de re municipali Romanoru
welches über daſſelbe Stadtweſen ein lehrreiches L
verbreitet; man ſieht, wie die Städte in der Welt
narchie untergehen mußten. Aus der varia erud
ſchien mir anſtändig, die Arbeiten der Monarchie,
ren Glied ich bin, zu wählen. Von derſelben
ich nun alle Memoires bis 1753 geleſen. Die, we
nicht in mein Fach einſchlagen, laſſe ich aus.
allererſte (Miscellanea Berolin. T. I.) von Leib
über den Urſprung der Völker gefiel mir ſehr d
die Präciſion der Reſultate ſeiner großen Lectür
Combinationsgabe. Von la Croze und Bayer
die ſineſiſchen Sachen lehrreich, für die Jeſuiten eh
haft. Dann ſind von Friſch, Wachter, Jac.

Gundling, ſchwächere, doch nicht verwerfliche, Sachen; beſſere von Vignoles, dem Chronologen. Die Επιτα-φιοι λογοι dieſer Männer, einige von Friedrichs Hand, ſind ſehr gut; nur die Schwächen und Fehler hätten mit beigebracht werden ſollen. Nun kam der ägyptiſchgelehrte Jablonsky mit der tabula Isiaca (einem Feſtkalender), vieles von Elsner, gelehrt über die Vorzüge Paläſtina's, überhaupt als ein Mann von viel Selbſtgefühl, ſeiner allezeit würdig. Du kannſt leicht denken, daß, was la Condamine von Denkmalen der Incas ſchreibt, mich ſehr anzog. Aber auch mit Pelloutier, über den Urſprung Rom's, über Bogislafs des Großen romanhaften Lebenslauf u. a. bin ich ſehr zufrieden. Da iſt auch ſonſt viel über die Landesgeſchichte, das ich mit äußerſter Begierde leſe. Und nicht ganz bloß der Hiſtorie halte ich mich angeſchloſſen. Auch wenn Gleditſch die Heuſchrecken, Marggraf das Cedernholz u. a. prüft, non a me alienum puto. Ich bin an Kenntnißdurſt ärger, als je. Das iſt mein Leben. Auch erſtaunte ich, beim Nachſuchen für die Schw. Hiſt., wie viel in meinen Excerpten liegt, und wünſche zu leben, bis ſie verarbeitet ſeyn. Meine Abende ſind mir köſtlich; es iſt mir immer ein Jammer, wenn ich einen opfern muß. —

Einen Jüngling aus der Ukermark (L. Stäkling), voll wahrer Liebe des Guten und Schönen, lernte ich vor einiger Zeit (auf einer edeln Seite) kennen, und wir ſchreiben einander. Oft habe ich ihn wegen ſeiner Skaldenpoeſie (er iſt ein Dichter und hat die nordiſche Art lieb) geneckt, manchmal gelobt, dann wieder getadelt u. ſ. f. Er hat eine große Freude an der Schweiz, und möchte durchaus in die Alpen, das ich auch nicht mißrieth, nur daß er es verſchiebe. Ueberhaupt giebt es eine treffliche Menſchenart in dieſen Landen; es iſt alles voll Empfänglichkeit; man ehrt und unterſtützt arbeitende Männer; viele Freundſchaftlichkeit; Gaſtfreiheit (nur gar zu viele); man kennt nichts ehrenvolleres, als Geiſt und Kenntniß.

G. St — wird wieder zurückkommen; das habe ich an mehrern guten Köpfen geſehen: man muß ſie austoben laſſen; endlich werden ſie ſich des Selbſtdünkels ſchämen. Es iſt mit der Philoſophie, wie mit der Revolution: ſie fieng an, das Gewiſſeſte zweifelhaft zu machen, und endiget mit einem Dogmatiſmus, wie er kaum je war.

Ich hatte dem Geh. Cab. R. Beyme von meiner Vorleſung auch für den König ein Exemplar gegeben: hierauf erhielt ich folgendes Handbillet: „Beſter Rath, „beſonders lieber Getreuer! Ihr habt mir mit dem „Exemplar Eurer Vorleſung über die Forderungen, „welchen ein künftiger Geſchichtſchreiber Friedrichs II. „entſprechen müſſe, ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht, wofür ich Euch aufrichtig danke. Die Geſchichte dieſes großen, in ſo vieler Rückſicht einzigen

„Königs ſo, wie Ihr es fordert, bearbeitet, würde ein Werk ſeyn, das des Geſchichtſchreibers des Schweizerbundes würdig wäre, und ſchwerlich einem andern je ſo vollkommen gelingen wird. Ich bin Euer gnädiger König F. W. Berlin 9. Febr. 1805."

366.

23. April 1805.

Die Reviſion des erſten Theils der Schw. Geſch. habe ich beinah vollendet! Bei anderthalbtauſend Berichtigungen und Zuſätze einflicken, iſt weit ärger, als ein Buch neu ſchreiben. Ich komme aus der innigſten Wärme des Gefühls, von der Vorrede zum 4ten Theil an alle Eidgenoſſen. Du kannſt es dir vorſtellen. — Büſinger iſt hier, mit ſeinem dem Könige verkauften topographiſchen Relief der innern Schweiz (331 Quadratmeilen enthält es). Es war mir groſe Freude, ihn zu ſehen; die Landesleute aus derſelben Gegend haben immer etwas mehr ſchweizeriſches, und B. iſt ein durchaus biederer weiſer Mann. Mir hat er ein ſchönes Geſchenk gemacht: Bruder Claus von Chriſten, in ſchönem Alabaſter auf ſchwarzem Schiefer. Mit zärtlicher Verehrung empfieng ich den alten, jetzt hängt er vor mir, zwiſchen unſerer Mutter und Bonnet, (neben dieſen Leibnitz, Klopſtok und der Doge Foſcarini). Er iſt genau nach dem älteſten Familiengemälde; es iſt nicht möglich einen ſchönern Greiſen von dem Charakter zu ſehen. Es waren zwo ſehr vergnügte Morgenſtunden für mich, als der König und die Königin jenes Werk auf der Kunſtkammer in Augenſchein nahmen. Es iſt unmöglich, gütiger und liebenswürdiger, theilnehmender, und für das Land, für B., für mich verbindlicher zu ſeyn; und alles ſo einfach, anſpruch los, verſtändig.

Der Herzog Friedrich von Oels hat mir ſeine, wegen äußerſter Freimüthigkeit, unterdrückte militäriſche Geſchichte verehrt, worin zumal Lucchesini (wirklich ein Hauptwerkzeug aller Unfälle Europens), abe auch andere derbe Lectionen kriegen.

Sonntags habe ich bei Ancillon communicirt; d ſeh ich nach langem auch wieder einmal in der Kirch weinen. Er iſt ein vortrefflicher Redner, ſein Vortrag ſehr eindringend. Alles aber übertrifft nun da Hindringen zu der Petrikirche, wo Tellers Nachfolger, **Hanſtein**, nach *alter* Art predigt; noch hört ich ihn nicht: wohl aber, daß er nichts wiſſen wi von einer Religion, die mit dem Zeitalter fortrück und alſo nicht immer die nämliche ſey. Das Vol liebt die capitulirenden Prediger nirgends. —

Preuſſen wird im Innern vortrefflich regiert, alles nimmt zu, wird beſſer; es iſt im König der alle beſte Wille, in der Hauptſtadt eine groſſe Liberalit der Geſinnungen, ungemeine Empfänglichkeit, imme noch Exaltationskraft, zumal auch beim Heer. Di kraftloſen Vernunftſuppen, womit man in der nicolaiſchen Aufklärungsanſtalt bewirthet wurde, ſind aus der Mode.

Ich habe alle Hände voll Arbeit, aber im Julius hoffe ich mich herauszuarbeiten, und ein wenig aufs Land zu gehen. Wohin aber? Papa Schlieffen zählt nicht mit Unrecht, daß ich den Vorzug der alten Freundſchaft geben werde; das wäre nicht weit von Güſtrow. Dann meint aber auch der Herzog von Oels, ich könnte wohl zu Sybillenluſt bei Oels abſteigen. Und die mir ſo liebe Miniſterin von Reden, der Riedeſel Karoline, lockt mit unwiderſiehlicher Freundlichkeit nach Buchwald am Rieſengebirge. Wie und ob das zu vereinigen, wird die Zeit lehren. Sagt mir indeß Eure Plane, und ob Ihr in dieſem Jahr kommen wollt? Wann? ſo richte ichs ein, gewiß zu Hauſe zu ſeyn, oder euch zu begegnen. Reiſet der Oncle nicht ins Vogtland? Von da hieher iſt's ein Sprung (wenigſtens nach der Reiſemanier der Juno im Homer). Es wäre doch gar zu ſchön, und die beſte Kur für Marie, daß ihr reiſetet. Lebe — ſo wohl, als ichs wünſche, und ſey überzeugt, daß in der Welt mir niemand über dich geht. Adieu.

367.

W. im Jun.

Meine Briefe an Gleim ſollen gedruckt werden; eine leidige Sache, die nicht ganz zu hindern iſt.

Glücklicherweiſe hat man ſie mir doch mitgetheilt; w
nigſtens die Hälfte werde ich ausſtreichen, und n
bleibt zu viel ſtehen.

Die Mémoires der Academie habe ich bis 17
inclus. geleſen. Unter allen (ich darf es ſagen), w
che die ſchönen Wiſſenſchaften und Geſchichte betreff
leuchten an Geiſt, Gelehrſamkeit und natürlicher E
ganz Merian's über das Verhältniß der Wiſſenſch
ten zur Poeſie hervor; alle großen Dichter, von H
mer bis in die mittlern Zeiten, ſind vortrefflich c
racteriſirt.

Graf Reuß, Guſichens Riedeſel Mann, hat m
beredet, Jean Pauls Campanerthal zu leſen. W
von der Unſterblichkeit handelt, hat immer das al
größte Intereſſe für mich; darum gefällt mir die
Buch, das voll der herrlichſten Gefühle und Ahnun
iſt. Wir müſſen es einſt mit einander leſen. U
dem und der Literatur vergißt man die Zeiten.

Dann las ich auch Dohm über Goslar;
Entſetzen, daß es ſchon zur Zeit Karls V. in Teut
land ſo zugieng, wirklich gewaltthätiger als jetzt,
das Werk der Gewalt blieb.

Da ich in der Anrede an die Eidgenoſſen ſchri
wie ich denke, und als ein freier Mann, ſo wird
wohl nicht gefallen. Deswegen, und auch, um
mand verlegen zu machen, ſende ich ſie weder
Landammann, noch der Tagſatzung, überhaupt

an eure Stadtbibliothek, an dich, an Bonſtetten und Müllinen, vier Exemplare. Ich habe auch meine Titel nicht vor, und unten kein Datum geſetzt, ſo daß man nicht wiſſen darf, wann und wo ich ſie ſchrieb. — Wenn der 4te Theil (der Schwz. Geſch.) nun Wenigen gefallen wird, ſo geht es vielleicht bei der Nachwelt beſſer. Da ich Einmal (in der Vorrede) von dem Unglück zu reden hatte, konnte ich mein Gefühl nicht unterdrücken. Wenn ich mit dem 5ten Theil fertig bin, fange ich vielleicht die Ueberarbeitung der Univ. Hiſtorie an. Indeß, wer kann ſagen: das will ich zu der Zeit thun!

— Die Briefe an Gleim ſind revidirt; ich durfte nicht alles, was ich wollte, ausſtreichen. Einige werden gefallen; zwei, die mich rührten, ſind über meine Familie. Jeder wird etwas tadeln, der Eindruck wohl gut ſeyn. Ich las die von Sulzer, Bodmer, Geßner, mit großem Vergnügen, wie du ſehen wirſt in der Jen. A. L. Z. Dann ein claſſiſches Buch von Kriegsrath Krug über den preuſſiſchen Nationalreichthum: es muß in der politiſchen Oekonomie (in ihren Grundſätzen) Epoche machen. Welche Irrthümer in Anſehung der Bevölkerung, Fabriken, Handlung, werden da in ihrer Blöße dargeſtellt! Der König hat bei dieſem Anlaß ein eigenes ſtatiſtiſches Bureau errichtet. Ich las auch Kotzebue's Erinnerungen aus Italien, weil eine Dame das Buch mir ſandte:

Leicht, leicht! Aber es iſt er; manche ſchöne Anſicht des Weltmanns und Menſchenforſchers, manch originelles Urtheil, auch merkwürdige Auszüge. Wir ſind gut miteinander; man muß jeden nehmen, wie er iſt; er iſt ein weitwirkender populärer Schriftſteller.

So eben komme ich von dem alten Möllendorf, der wie ein Vater war; auch er iſt Schlieffens Freund, und beide fühlen von ihrem Alter keine Laſt. Dann bin ich jetzt viel mit einer geiſtreichen liebenswürdigen Frau, der Gräfin Souza (Gemahlin des portugieſiſchen Miniſters), die unter ihrem erſten Namen, Flahaut, die unſchuldsvolle Adelaide de Senanges, und die erſchütternden Briefe von Emilie und Alphonſe, geſchrieben hat.

368.

Im Jul.

Meine Reiſe in Meklenburg zu Papa Schlieſſen war dieſe: Von hier über Fehrbellin und Wittſtock; das Land wird beſſer, ſo wie man aus unſerm Sande kömmt, es iſt wohl gebauen, die Leute ſind verſtändig und gütig. Meklenburg hat ergiebigere Natur, unzähliche Seen ergießen Leben. Im Volk (ich aß mi Marktleuten zu Plau) herrſcht Freiheitsſinn. Vol nenne ich die (großentheils ſehr reichen) Pächter un die Stadtbürger. Güſtrow gefiel mir; einige Häuſe ſind prächtig; der Wirth hatte meine Schweizergeſchichte und eine treffliche Bibliothek, auch deine Bücher

Von da in das Land herein. Schlieffenberg baute der General auf die Spitze eines ſanften Hügels, deſſen Abhang Wald bedeckt, deſſen Fuß ein See beſpült. Er lebt allein da, mit ſeinen Bedienten, thätig und geſund, wie vor 20 Jahren. Mich empfieng er mit alter Freundſchaft; wir ſprachen, laſen viel; er hat ein vortreffliches Werk über die Zeiten ſeines Lebens; es iſt voll wichtiger Nachrichten und weiſer Gedanken, nur in etwas gezwungenem Puriſm, und nicht ohne jenen Voltaire'ſchen Witz über bibliſche Sachen. Das hat er von Potsdam ſeit 1754 ff. Nach zehn Tagen (ich wollte den Einſiedler in der Einförmigkeit ſeines Lebens nicht länger unterbrechen) durch das fruchtbare Land nach Giewicz. Graf Voß, ein edler Jüngling, eine der reinſten ſchönſten Naturen; ſeine Frau, eine der geiſtreichſten ihres Geſchlechts. Da war auch eine junge Gräfin Brühl, Muſter der Güte, und Brinkmann, der ſchwediſche Geſchäftsträger, ein Mann voll Geiſt. Den Erbprinz von Strelitz, den ich unausſprechlich lieb habe, ſah ich zu Hohenzieritz. Wir fuhren nach Püllwitz am Tollenſee; da ſoll Rhetra geſtanden haben; da ſah ich die gefundenen Götter, den ernſten Radegaſt, den vorſichtigen Wodan, Bildniſſe der Hohenprieſter, alte Könige, ehrfurchtgebietend, Waffen, Schmuck, Grabezierden. Von Strelitz ſtreifte ich in die Uckermark; zu Templin war mein guter Stäkling, die zarte Seele, der Jüngling ohne Falſch,

und Freund, wie die Welt wenige mehr kennt. W
fuhren nach Neuſtadt-Eberswalde, durch Schikler
u. a. Fabriken, und ſchöne engliſche Gärten beleb
Am 3. Auguſt kam ich wieder. Einen unvergeßliche
Abend hatte ich noch mit dem Erbprinzen von Str
litz, ganz allein bei Herders und meiner Freundin vo
Berg (Mutter der Gräfin Voß).

Ich habe übrigens weder auf der Reiſe, noch ſei
her unterlaſſen, etwas zu leſen. Erſtlich Karl Mo
genſtern, über Platon's Republik, weiſe, erfüllt m
Plato's hohem Sinn, und ſeine ſehr ſchöne Rede
litteris humanioribus sensum veri, honesti et pu
chri acuentibus. Kotzebue's Erinnerungen aus It
lien vollendet: freie Anſichten eines flüchtigen Wel
mannes, manchmal genialiſch, überhaupt oberflächlic
befleckt durch Läſterungen der chriſtlichen Religio
Zöllners (intereſſante) Reiſe durch Pommern u
Rügen, welche Inſel ich im künftigen Jahr zu beſuch
vorhabe; Natur, eine große, und die Alterthüme
der Hertha See, Svantevit's uralter Sitz, Wineta
fabelhafte Trümmer, das Wirkliche vortrefflich beſchri
ben; er war ein geſellſchaftlicher, gelehrter und gu
Mann. Mit unbeſchreiblicher Bewegung des Herzen
nicht ohne Thränen, die ultime lettere di Jaco
Ortis: der edle Jüngling bejammert ſein Venedi
faßt hierauf eine tugendhafte, aber unglückliche Lie
und zuletzt, vom öffentlichen und Privatunglück üb

wältiget, wirſt er des Lebens Laſt von ſich. Rouſſeau ſchrieb nirgend beredter; mir war ſo vieles wie aus dem Herzen. Werners Söhne des Thals — die Tragödie der Tempelherren in Verbindung mit dem Urſprung der ſcotiſchen Maurerei; trefflich, zwar voll hiſtoriſcher Unrichtigkeiten, aber wahres Kunſtwerk. Auch vorher fiel mir etwa auf, wie, als die Tage erfüllt waren, 480 Jahre nach dem unſchuldigen Großmeiſter der letzte Nachfolger des tyranniſchen Philipps eben aus dem Tempelhofe zu gleich ungerechtem Schickſal geführet ward! —

369.

Sept.

Eine unendliche Freude machte mir 1) das ſchöne Schreiben der Stadt *), wofür ich dieſer Tagen mich bedanken werde. 2) Die Zuſchrift meiner Vorrede durch die jungen Leute **). Wer ſind ſie? wer ſchrieb das? So lang noch Schweizer ſo denken und ſo reden dürfen, ſind wir nicht verloren, und freue ich mich, einer zu ſeyn. Wer es hier ſah, wurde gerührt; es hat die Nation geehrt. Vergiß nicht, von dieſen jungen Leuten mir mehr zu ſagen! — — Sonſt hilft es wenig mehr, Bücher zu ſchreiben. Erwäge die Zeiten. Wenn ich etwas beſſeres thun könnte, ich wollte mich auch wenig um die Schriftſtellerei bekümmern. Haben ſie nicht in tauſend Alten und Neuen Moſes und die Propheten? Wer thut darnach? Eigennutz, Gemächlichkeit und Leichtſinn haben dieſes Geſchlechtalter zu allem Großen entmannt. Auch ſchreibe ich nur für die Jünglinge und für die noch Ungebornen, wenn man etwa einmal der Götzen ſatt würde, und wieder an ein Vaterland dächte.

---

*) Der Regierung des C. Schaffhauſen für die Ueberſendung der neuen Ausgabe und des 4ten Theils der Geſchichte der Schweiz.

**) Die Vorrede zum 4ten Theil der Geſch. der Schweiz wurde zu Aarau, mit einer kraftvollen Vorerinnerung der Herausgeber, beſonders abgedruckt unter dem Titel: J. v. M. Rede an alle Eidgenoſſen. Einzeln von jungen Schweizern herausgegeben. Im Julius 1805. 4. A. d. H.

In Verlegenheit, für die academiſchen Mémoires Materie zu finden, ſetze ich mir vor, die ſehr große ungedruckte Sammlung der Venetianiſchen Geſandſchaftsberichte zu analyſiren, und nach dieſen Staatsmännern die Geſchichte und Politik der letzten Jahrhunderte, mit Anmerkungen, in der Academie vorzutragen. Ich hatte auch den Gedanken, „Beobachtungen über das aus gewiſſen großen Urkundenſammlungen (z. B. Martene und Durand) für die Geſchichte der Menſchheit ſich ergebende Reſultat" hiezu zu benutzen; ſage mir, welches du lieber wollteſt; ich habe jenes vorgezogen, weil, was aus ungedruckten Quellen genommen iſt, als reiner Gewinn betrachtet werden kann*). — Hieraus wirſt du abnehmen, daß ich wohl bin, und für noch viele arbeitvolle Jahre Kraft zu fühlen vermeine. So thue auch du, Liebſter! Nichts beuge deinen Muth; ſo viel iſt vorüber, auch in der Gefahr dieſer Zeit bleibe und wirke; die dem Vaterland geleiſtete Dienſte ſind über ein gutes Buch....... — Alles, was du übrigens von der Schriftſtellerei ſagſt, iſt wahr; und glaubte ichs nicht auch, wozu meine Lebensmühe? Wenn auch nur Ein Gedankenſchweres Buch von uns die Nachwelt erreicht, genug. Ich ſtelle mir oft vor, daß von der Geſchichte der Schweiz vielleicht Ein Band dieſes Schickſal haben dürfte; darum ſuche ich jedem die Vollendung zu geben, als wüßte ich, der wäre es. Auch iſt wahr, daß wir wirken müſſen, ohne das Geheimniß, wie weit oder tief es gehen mag, berechnen zu wollen.

---

*) Eine Probe davon ſ. Werke, Th. VIII. S. 421. ff.

Beilage.

An den Herrn Geheimen Kriegsrath und Mitglied der königl. Academie der Wiſſenſchaften Johann von Müller Hochwohlgebohren in Berlin.

Hochgeachter,

Hochzuverehrender Herr!

Von unſerem vielgeliebten und werthgeſchätzten Mitrath, Ihrem würdigen Herrn Bruder, iſt uns der von Ihnen herausgegebene 4te Theil der Geſchichten ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft, als ein für uns höchſt angenehmes Geſchenk, zugeſtellt worden; in jeder Rückſicht mußte uns ein ſolches Werk, aus welchem warme und kraftvolle Vaterlandsliebe hervorleuchtet, ſehr erfreuen. Nicht nur wir, ſondern die ganze Eidgnoßſchaft wird Ihnen Dank wiſſen, daß Sie den in unſerm Zeitalter geſunkenen Ruhm unſers Vaterlandes durch Ihre vortreffliche Arbeit gleichſam wieder erneuern; was aber dieſes Werk, bei welchem nicht allein die dabei angebrachte hiſtoriſche Kunſt, ſondern auch der Geiſt, den dieſe Geſchichte allenthalben athmet, zu bewundern iſt, uns vorzüglich ſchätzbar macht, iſt das Bewußtſeyn, daß einer unſerer Mitbürger, auf welchen unſere Vaterſtadt, als eine wahre Zierde des Vaterlandes, mit Recht ſtolz ſeyn kann, der Verfaſſer eines Werkes iſt, welches ganz dazu geeignet iſt, unſere Nation bei Auswärtigen ſowohl, als auch bei der Nachwelt zu ehren, und durch welches auch der Verfaſſer ſelbſt ſich einen unvergeßlichen Dank, und einen unſterblichen Ruhm erworben hat.

Empfangen Sie alſo, hochgeachter Herr, für dieſes un überſandte ſo koſtbare Geſchenk, den beſtverdienten freund obrigkeitl. Dank, und da wir es uns immer zu einer angenehmen Pflicht machen, ausgezeichnete Talente und wahre Verdienſte zu belohnen, ſo werden wir mit wahrem Vergnügen jeglichen Anlaß benutzen, um Ihnen als einem unſerer ſchätzbarſten Mitbürger unſeren gänzlichen Beifall und unſere vollkommene Zufriedenheit thätig beſcheinen zu können.

Mit dem Wunſch, daß die Vorſehung Sie noch lang [illegible] Wohl, zum Glück und Segen des Vaterlandes erhalte vereinigen wir die aufrichtige Zuſicherung unſerer hochoben keitlichen gnädigen Geſinnungen und Wohlwollens, mit welchen Ihnen forthin zugethan verbleiben

Gegeben den 22ſten Auguſt 1805.

Bürgermeiſter und Rath des
Cantons Schaffhauſen.

Antwort: den HHrn., Bürgermeiſter und Rath des Hl. Eidgenöß. Cantons Schaffhauſen.

Tit.

Es konnte mir nichts erfreulicher aufmunterndes kommen, als Hochderoſelben unter dem 22. Aug. an mich erlaſſene huldreiche Zuſchrift. In den ſchweren Zeiten, welche ſeit einigen Jahren das weiland glückliche ſchweizeriſche Vaterland betroffen haben, war mir öfters tröſtlich, derjenigen Stadt beſonders anzugehören, welche durch eine gewiſſe Mäßigung, wachſame und wohlwollende Weisheit und ungeheuchelte Geradheit der Geſinnungen ſich vor vielen ausgezeichnet hat. Hochdero Theilnehmung an meiner wohlgemeinten Beſchreibung der alten Geſchichten, indem ſie mich ungemein verpflichtet, iſt mir zugleich ein ſehr theurer Beweis, daß die darin belobte Denkungsart unſerer Voraltern eben auch die iſt, nach der Sie, Meine Hochgeachten, Gnädigen Herren, jetzt noch das Regiment führen, und die vaterländiſche Freiheit und Eidgenoſſenſchaft auf unſere Nachkommen zu bringen ſuchen. Möge dieſer edle und biedere Sinn, in allem Druck ſchlimmer und in der Sicherheit guter Zeiten, allen unſern lieben Mitbürgern zu Stadt und zu Land, allen unſern alten und neuen Eidgenoſſen unveränderlich beiwohnen, und in den Fürſten, welchen die Vorſehung die höchſte Macht auf Erden giebt, von der Unauslöſchlichkeit des Schweizers charakters jene Ueberzeugung erneuern, der wir mehrere hundert Jahre lang Achtung, Zutrauen und Friede zu danken gehabt! Sollte es mir je ſo gut werden, gemeinem Vaterland einen Dienſt leiſten zu können, ſo werde ich mich höchſt glücklich ſchätzen, zu beweiſen, daß der Geiſt unſerer Väter nicht bloß in meinen Büchern, ſondern in mir iſt. Was Einzelnen geleiſtet werden kann, war mir von jeher die angenehmſte Pflichterfüllung, aber nur ſchwacher Ausdruck meines Danks für die von Hochdenenſelben und Ihren ruhmwürdigen Amtsvorfahren mir von Jugend auf erwieſene vielfältige Gnade. Indem ich mit innigſtbewegtem Gemüth den verehrungswürdigen Regenten unſerer guten Vaterſtadt bei ihrem feſten Muth und bei ihrer ſorgſamen Weisheit Gottes Beiſtand und der Menſchen guten Willen aufs wärmſte anwünſche, ſo nehme ich die Freiheit, Wohlweiſe, Hochgeachte, Gnädige Herren, die bei Ihnen wohnenden Meinigen und mich ſelbſt zu fortwährenden Gnaden gehorſamſt zu empfehlen, verbleibend ꝛc.

Berlin, 16. Sept. 1805.

J. von Müller,
Sr. Königl. Maj. von Preußen Geh.
Kriegsrath und Hiſtoriograph.

370.

B. Nov. 1805.

*) — In der That erregen die Zeitbegebenheiten deines Freundes ganzes Gemüth, beſonders da er, Kaſ-

---

*) Auf Umwegen abgeſchickt, wegen den Kriegsunruhen im ſüdlichen Teutſchland. H.

ſondern gleich, ganz Ilium ſieht considere in ignes, atque ex imo verti Neptunia Troja, und Ukalegon brennt, ohne daß Deiphobus noch wache; die Augen reibt er ſich, ſtampft etwa, glaubt dann aber wieder, es ſey ein Spiel wie andere, bei dem ſich etwas machen läßt. In dieſen ägyptiſchen Nächten merkt dein Freund mit jedem Schritt, wie der Weg immer bodenloſer wird; ſicher, feſt auftreten läßt ſich nirgend mehr, und bei ſo dickem Nebel iſt auch nie vorzuſehen, welcher Seitenſprung auf beſſere Bahn bringen möchte: auf der einen Seite nämlich iſt Eis, zwar feſt genug, doch abgerechnet, daß man ausglitſchen kann, iſt es nicht ein ſchönes Loos bei zunehmendem Alter, unter den Nordpol zu ziehen; dort lachen die Fluren, aber welch Schlangengezücht brütet, welche Raubthiere lauren in den Zaubergärten Armidens! Es wird wohl am klügſten der leitenden Säule gefolgt, welche noch gemeiniglich vor dem Sturm auf ein ſicheres Plätzchen geführt. Alſo iſt dein Freund niedergeſchlagen, kummervoll (Tribut der Natur in Erinnerung ſeiner Grundſätze und Anhänglichkeiten), doch trachtet er theils nach Zerſtreuung, theils zu allem ſich bereit zu halten. Seine Denkungsart verläugnet er nicht. Viele reden, ſchreiben, über die Dinge, wie er; es wird ſich, wie wohl ehmals, eine zuſammenhaltende unſichtbare Kirche bilden, die, auf Zeiten, wenn der Sturm ſich legt, das Heiligſte aufzubewahren trachten wird, — Kaum kann er ſich enthalten, über die Sachen zu ſchreiben; er muß ſich's oft ſagen, daß, ohne Aufruf, man ſich nicht zubringen darf.

371.

Berlin Nov. 1805.

— Es iſt mir angenehm, was du mir von Grafenried von Burgiſtein *) ſchreibſt; ich erinnere mich zwar nicht, ob ich den Jüngling kenne, deſſen aber ſehr wohl, daß in dieſem Hauſe eine beſondere vaterländiſche moraliſche Denkungsart herrſcht, (und von langer Zeit her). Georg von Md. war hier, ein ſchöner reiner Jüngling, aus jener Colonie des goldenen Zeitalters. Er gefiel mir ſehr, in allem, was er ſagte, war Verſtand und Charakter, und eine zärtliche Liebe der Seinigen, wozu ich auch Euch zähle. — Ueberhaupt habe ich Hoffnung zu dem aufblühenden Geſchlecht; ſie ſollen nur den Muth nicht verlieren, die Zeiten ſind veränderlich, und die Welt iſt weit. Es iſt unmöglich, daß bei ſo verbreiteter Cultur und Communication irgend ein Volk in Europa in die Dauer einem andern dienſtbar werde; und würden es die Berge, die Flächen, die Waſſer, die Menſchen ließen ſich nicht halten, ſie würden anderwärts das Verlorne finden; der Aeneas würde da und dort aufſtehen, dem Edle ſich anhiengen, daturo plura relictis. — Die Zukunft, wer mag die errathen! aber unſere Herzen ſind

---

*) Von Bern.

einander gewiß; unter den Römern, den Parthern, werde ich Euch immer gleich lieben, und ein Winkelchen ſuchen, ruhig an Euch zu gedenken. Liebet mich, wie ich Euch.

372.

Nov. 1805.

Den zärtlichſten Dank, liebſter Bruder, mein Freund, für deinen Brief vom 5ten. Das Einige, nun Freude machende, iſt für mich, von dem noch zur Zeit erträglichen Zuſtande des Vaterlandes und Euerm Wohl zu hören. Täglich gedenke ich Euer. Auch Anton R—nn iſt hier, und ich weiß nicht, welche Zauberkraft in Schaffhauſen iſt, daß, wer dort war, ſo ſehr es liebt. Sonſt hat man gar keinen Wunſch, in die Sündfluth hinaus zu ſehen; beſonders, da die Kirche eben nirgendwo iſt. Höchſtwahrſcheinlich wird auch das Land, wo ich bin, allernächſtens wider die Wellen zu kämpfen haben. Ich . . . hoffe . . . nicht ohne Furcht. — Nicht letztere, des Schickſals wegen, aber um der nur halbwollenden Menſchen willen. Allein, die Sache iſt ſo, daß jeder thun muß, was er kann und ſoll, der Ausgang aber dem Vater des Menſchengeſchlechts heimgeſtellt werden muß.

Geleſen habe ich verſchiedenes, aber es behagte mir nicht, bis ich endlich mit großer Wärme wieder zu meinem Chryſoſtomus griff, um einmal wieder ſeinen beredten Mund über das Größte zu hören.

Gewiß iſt in ihm die Summe der älteſten Anſichten, und von wie mannichfaltigen Seiten, und in welcher Sprache! So daß ich geſtern Abends in wahrer Begeiſterung Gott dankte, gerade jetzt auf ihn gekommen zu ſeyn, und wünſchte, daß, wo und wer immer Er nun ſey, ihm gelohnt werde für das, was er nach 1400 Jahren mir noch iſt. Die Bücher περὶ ἱερωσύνης ſind ganz in der ciceronianiſchen Dialogenweiſe; beſonders die Einleitung, das Geſpräch mit ſeiner Mutter, das mit ſeinem Freunde, ſind herrlich. Nichts iſt dabei ſo fein, höflich, und dabei ſo edel, wie die zwo Schriften an der kaiſerlichen Thereſius junge Wittwe; merkwürdig das Buch vom jungfräulichen Stand, obwohl der Hauptbegriff unſerm Zeitalter fremde iſt; da ſind vortreffliche Schilderungen des häuslichen Lebens.

Meine Geſundheit iſt nicht übel, doch wirkt endlich der Schmerz über die Zeiten; er iſt allzugegründet, und allzudunkel die Ausſicht; wohl ſage ich mir alles, aber die Natur hat ihre Rechte; Chryſoſtomus iſt mi auch hiezu nützlich, ſeine Zeit war nicht eben beſſer; ſo daß er dieſelbe Wittwe auf der Gothenſchlacht 378 aus den Unfällen des Pallaſtes, tröſtet.

Vor einigen Tagen erzählte mir Alexande Humbold ſeine erſtaunenswerthen Entdeckungen der ganze mittlere Strich (America's), beſonders Meriko und Peru, aber auch die Ufer des Orenoko, ſi voll der coloſſaliſchen Denkmale und Hieroglyphen eines uralten Volkes; alles im allerälteſten Styl Oſtaſiens; höhere, als die ägyptiſchen Pyramiden; Tempel, die das Coliſeum, wenn ein Drittheil größer, noch umfaſſen könnten; gewaltige Ruinen in jezt verlaſſenen Sandebenen; Sagen, etwa 1300 Jahre hinauf, aber Spur, daß dieſelbe neuere Bevölkerung, deren Cultur 1492 ſchon im Verfall war, Nachfolgerin weit größerer Nationen geweſen. Aber ſonderbar: 24 Grammatiken verſchiedener Sprachen hat er mit; keine der andern, keine einer bisher bekannten ähnlich; welches Feld!

Du haſt mir Freude gemacht mit dem, was du mir von den jungen und alten Bernern ſagſt; immer war Bern das Kleinod: Freiheit mit Würde, alles gegründet auf geſunden Verſtand, und auf ihren Urcharakter, Landeigenthümer und militäriſch zu ſeyn; in allen Fällen werden ſie ſich vernünftig einrichten; ein ſo tief eingepflanzter Sinn läßt ſich ſo leicht nicht austilgen.

373.

24. Dec. 1805.

Mein Geliebteſter! Ob ein Brief von dir verloren gegangen? Bekommen habe ich ſeit einem Monat keinen, bin aber ſehr begierig ſowohl über euer Wohlſeyn, als über die Gegenwart und Zukunft vom Vaterland und der Nachbarſchaft (an der Donauquelle), wie auch Neuſchatel, von dir zu hören. Meine Gefühle und Gedanken ſind leicht zu errathen. War ich nicht mein Lebenlang für Freiheit und Gleichgewicht; gegen Weltreiche laut entſchieden! Die Vorſehung hält für gut, etwas Neues zu machen; was? dieſes dürfte wohl keiner der um den Thron des Alten der Tage ſtehenden Wächter ausgeſchwatzt haben. Indeß iſt, was wir ſehen, nicht neu unter der Sonne. Wir ſahen auch ſchon Macedonien, Spanien, Gallien, Sicilien, in provinciam redactas, und die Völker unter Verres; wir ſahen auch ſchon amicos populi Rom., Seleuciden, Lagiden, Pergamener; die Anſtalten, durch Erſchöpfung aufhörend, und (ſiehe Roth und Hegewiſch) die zahlloſen Städte, nicht durch Ausländer dem Untergang entgegeneilend. Doch war Auguſt ein weiſer Fürſt, welcher durch Literatur, Künſte, Genüſſe, populäre Manieren, zu tröſten oder zu täuſchen wußte, und immer mochte der Pompejaner Livius unter ihm die alten Zeiten in altem Sinn beſchreiben. Ob nun in unſerer berühmten Cultur und Humanität wahre Haltung und die öffentliche Meinung eine mäßigende Macht, oder ob alles leicht wegzublaſende Spreu iſt, das werden wir ſehen. Dein Freund wird am 3. Jänner 54; zu alt, um ſeine Grundſätze und Anſichten umzuändern; kraftvoll doch noch, um, wo der Wirkungskreis frei wäre und bliebe, zu wirken, für die gewitzigtern künftigen Geſchlechter. Viele reden jetzt vom Zurückziehen, Aufgeben, Schlafen: Es iſt wohl auch mir etwa eingefallen, der Welt und ſelbſt wiſſenſchaftlichem Betrieb zu entſagen, und, wie man etwa in den mittlern Zeiten that, irgendwo unbekannt und allem abgeſtorben, allein der Betrachtung zu leben. Aber immer noch erſchallt in mein Inneres das Wort: ich ſoll wirken, ſo lang es Tag iſt, und ehe die lange Nacht kömmt, wo alle That aufhört. Wie, wo, das wird ſeyn können, iſt noch unentſchieden, aber ich hoffe, es wird ſeyn. Glaube nur, daß ich nichts eingehen oder thun werde wider Ehre und Tugend. Im Gegentheil macht die Erfahrung mich entſchiedener, und gegen Verweichlichung ſtrenger. Himmel! wie viel weithin glänzendes, wenn man es berührt und ſchüttelt, erſcheint hohl. Es mag wohl gut ſeyn, daß die Kinderſpielereien, wobei man ſich, wer weiß, wie groß und weiſe geglaubt, endlich weggeſchmiſſen werden. Zu was für einem Maſchinenwerk waren die Armeen, zu welcher Sophiſtik die Gelehrſamkeit, zu welchem ſchamloſen Lügengewebe die Politik geſunken! —

Vollendet iſt endlich die Arbeit für die neue Ausgabe der S. G., angefangen ſeither nichts, weil eben die Unfälle kamen, auch das Jahr zu Ende geht. Es verdrießt mich, etwas Großes zu beginnen, ehe ich wahrſcheinlich vorſehen kann, es zu vollenden; ehe ich

weiß, für was für eine Welt, und wie ich zu schreiben
habe. Nun schreibe ich Briefe, recensire etwa. E
ist viel Besuchens und Gegenbesuchens; jeder Courie
bringt in Bewegung; oft gehe ich Stunden lang au
und ab, nachdenkend, oder weil ich mich nicht au
alte Sachen fixiren kann. Die Welt ist aus ihre
Fugen; sie ist gleich als in Geburtsschmerzen; ma
hat zu thun, sich zusammenzunehmen. Meine Lectü
sogar ist nicht sehr mannichfaltig gewesen. Unter an
derm die neueste Ausgabe von **Hufeland's** Makr
biotik, einem wohlgeschriebenen, heitern, moralische
Buch, das aber freilich den Fehler der Unausführba
keit hat: wie sollte selbst ich (und es giebt Leu
genug, für die es noch unmöglicher ist) es machen
um so viel, gewissermaßen täglich, zu baden? Kä
und Schinken, die der Autor selbst mir vorsetzt, s
immer zu entsagen? so viel spazieren zu gehen? n
der Dicke es so genau zu nehmen? — **Stäudli**
Geographie und Statistik der Kirche, ein **lehrre**
ches Buch, wie die Göttingischen doch meisten
Wußtest du auch so viel von der neuen Jerusalem
kirche, von der ein Engländer im Ernste glaubt,
werde die herrschende werden? Ueberhaupt ist in d
Buch sehr viel, zum Theil unbekanntes, zusamm
gestellt. Ich werde es recensiren.

Von **Chrysostomus** bisher 69 Schriften;
bin an der 19ten Homilie für die Antiochener, da

die Statuen gebrochen. Es iſt ein unendlicher Reichthum, etwas erſtaunlich einnehmendes, die wahre ὁμιλία*) eines herzlichen und vernünftigen Lehrers; die Stunden, wo ich daran komme, freuen mich allezeit; auch die ſchöne (Montfaucon'ſche) Ausgabe iſt ſo einladend! So giebt es der Dinge doch mancherlei, wodurch man, trotz der Zeiten, ſich eine frohe Stunde machen kann. Lebt wohl. Mein Herz iſt bei Euch. Gott laſſe dir, der Geliebteſten und unſerer Schweſter, Eurem und Ihrem ganzen Hauſe, (dem Johannes explicire das avunculus excitet Hector!) laſſe dem Hauſe unſerer Freunde von [illegible] und dem ehrwürdigen Dr. Stockar, und dem geliebten Altorfer das neue Jahr ſegenreich und froh werden, und verlängere Euer Leben, bis ihr nach den Stürmen des erfreulichen Sonnenſcheins wohl genoſſen, und ruhevoll im Vertrauen auf den, der alles wohl gemacht, in die ſtille Wohnung ſpäte hinüberſchlummert.

---

*) Freundſchaftliche Unterhaltung.

374.

Berlin 17. Jänner 1806.

Deine Briefe, mein zärtlichſt geliebter Bruder, ſin
die liebſten, welche ich empfange, deren ganzen Sin
und jedes Wort ich am innigſten fühle. So erfreulic
waren mir auch die zwei letzten. Ich bin durch dieſelben in der Stimmung, worin die Ueberlegung mic
verſetzt hatte, geſtärkt. Die letzten Begebenheite
hatten mich ſo ergriffen, daß ich in der That einen Ru
nach Irkuzk angenommen hätte, um von Europa nu
recht weit zu ſeyn. Seither habe ich mich wieder zuſammengenommen. Das Unglück — iſt begreiflich. I
nicht alles mechaniſch, über- und abgeſpannt, unbrauchbar, unhaltbar geworden? Es hat fallen müſſen. — Preuſſen (ſey es mit der Politik beſchaffen, wi
man will) iſt ruhig, und wird es hoffentlich den ganzen Sturm über ſeyn, wenigſtens von demſelben meh
nicht leiden, als das unvermeidliche. Man genieſ
einer wirklich großen Freiheit; es hat deinem Freun
nicht geſchadet, anders zu denken; er kann ſich imme
fort ſehr großer Achtung, vieler Zuvorkommenheit un
guter Freunde rühmen, und hat nichts perſönlich

klagen. Anbei iſt man mitten in der geſitteten Welt. So lang die Vorſehung nichts anderes herbeiführt, bleibe ich ſtille ſitzen bei meiner Arbeit und unter meinen Freunden (deren ich jetzt an Humboldt einen vortrefflichen habe). Du biſt hiemit gewiß verſtanden.

Ich ſende dir nächſtens mein Portrait und meine Lebensbeſchreibung. Letztere hat (einiger Stellen ungeachtet; man achtet doch immer die ſich nicht Verleugnenden) hier vielen Beifall gefunden; Bendavid hat ſie in der Zeitung mit wenigen Worten recht ſchön angekündiget. Eigentlich hätte ſie weit kürzer ſeyn ſollen; daher ich von ſo vielem, unter anderm von Dir, gar nicht geſprochen. Einſt gegen das Ende meiner Tage möchte ich ausführlichere Memoires ſchreiben, und wichtige Briefe und Berichte als Beilage liefern; da ſoll jedem ſein Recht widerfahren und auch deiner treuen Liebe ein daurendes Denkmal errichtet werden. Der Kronprinz hat den Eid mit großer Bewegung und klugen Betrachtungen mehrmals geleſen.

Von Humboldt ſoll ich Dir mehr ſagen: er iſt an Geiſt und Kenntniſſen ein ganz außerordentlicher Mann, dabei ſo gut, ſo unanmaßend, einfach; ich habe Studenten zu ihm geſchickt, ſie ſind bezaubert wieder gekommen von ſeinem Eifer zu lehren, mitzutheilen. Er ſucht mein nächſter Nachbar zu werden; meiſt werden wir zuſammen eingeladen. Bleiben wird und kann er freilich nicht, es iſt in ihm, zu reiſen;

er wankt noch zwiſchen dem Nordpol und Mittelaſie
ich bin für dieſes, beſonders für mein werthes Chor
ſan — doch auch weiterhin, es ſollen in der Boghd
kette Berge ſeyn, wie der Cimboraſſo, der, wie
weißt, 1/4 höher als der Montblanc iſt. Im übrige
welche Ausſichten jenſeits dem Weltmeer! aſtronom
ſche und phyſiſche Apparate hat Mexico beſſer, als Be
lin; Schüler der dortigen Mahlerakademie bis na
Californien hinauf, die Denkmale und Lagen auf
nehmen. Ungemein rühmt er Jefferſon's Weishe
es werden dort überall Eidsgenoſſenſchaften entſteh
Und noch kennen die Peruaner Schätze der Ync
ihnen heilig, durch die Ueberzeugung, daß einſt wie
Eingebohrne herrſchen werden. Man hat vor et
60 Jahren ſo eine Schatzkammer zufällig entdeckt;
hatte Gold für 900,000 Piaſter. Von den mittela
tiſchen Ländern weiß ich dir nicht viel Gründliches
zugeben: ich habe mit dem Grafen Manteufel darü
geſprochen: dieſelben großen Städte, Balch, Sam
kand, Niſchabur, die Paradieſe von Sogd, ſind n
freie tapfere Tatarn haben das Land.

In meinem Chryſoſtomus (jetzt Sonntag
thr) bin ich am 114ten Stück; immer gleich vergn
z. B. über die Rede von der Auferſtehung, die 7
Paulus, die auf den guten Meletius, den h. Ig
tius, die beiden Officiers Juventin und Maximin
hat das menſchliche Herz in ſeiner Hand, und n

mit demſelben, was er will: und immer der goldene Strom ſeiner Rede!

Tendenz zu myſtiſchem Katholicismus finde auch ich bei vielen der beſten und kräftigſten; in der That wird die ſogenannte proteſtantiſche Kirche immer mehr ein eigentliches Babel; alle Jahr wird ein bibliſches Buch ausgeſtrichen; abſcheulich iſts, wie man verfährt! . . . Gegen dieſe elende Secte, die kalte, unempfängliche, wollte ich lieber noch mit Myſtikern ſeyn (ſo wenig ſonſt etwas mir zuſagt, was gegen die ſchlichte Manier der Alten und Großen iſt).

Ich begreife, welche Arbeit Du an Herders Schriften haſt. Laß ja vom Geſchriebenen keinen Gedanken untergehen, auch von der Polemik nicht zu viel; denn der Streit giebt Leben, und von ihm geführt iſt er unterrichtend. Daß Herder viel Feinde habe, glaube ich nicht *); jedermann, etliche Buben ausgenommen, ſpricht von ihm mit Ehrfurcht und Liebe. . . . Der alte Nikolai will ihm auch noch zu Leibe, über die Freimaurer; ich habe ihn nicht abhalten wollen, das macht dem alten Krieger Freude, er lebt ein paar Jahre länger, und geleſen wird es doch nicht.

Hundertmal dachte auch ich, wie gut, daß du nicht nach R. giengſt! — Woraus denn klärlich hervorgeht, daß man einer gewiſſen Frau nur allezeit folgen ſoll:

---

*) Neider doch wohl, am meiſten unter denen, die auf ſeinen Schultern ſich erhoben haben. A. d. H.

Hat nicht ſchon Tacitus bemerkt, daß in den Weibern fatidicum quid *) iſt? Wer waren Pythia und Velle- da? Alſo, Unterwerfung! ihr Joch iſt ſanft.

Des weiland pohlniſchen Untercanzlars Grafe **Kollontay** Geſchichte der Verfaſſung vom 3. Ma 1791 und der Umkehrung iſt eigentlich ein Schlüſſe der geſchehenden Dinge. Da iſt das αγος vollbrach worden, das piaculum; ſiehe Herodot, den Frommen wie er die unabwendbare Nemeſis, die Ατη, zeigt welche der Blutſchuld nachgeht; ja, das, zweiſ nicht, liegt über ihnen, ſchwer, ſchwer. Nie hatt vaterländiſcher Edelſinn ein weiſeres ſchöneres Wer aufgerichtet, wirklich muſterhaft; nie hatte eine gu Nation ſo etwas wärmer ergriffen; und wie ſchamlo wurde es zerſtört! . . .

Nun zogen die Alten mich zurück; alſo nach meh als 30 Jahren las ich wieder einmal **Juſtinus**. W lieblich, elegant, in der That corneliſch; es iſt doc etwas eigenes in dieſem χρονω des Alterthums: er e heitert mich, macht mich wieder jung, ich meyne etwa congenitum zu fühlen: denn daß ich ſchon ſonſt ei mal in der Welt geweſen, glaube ich wie Leſſing, un wahrſcheinlich unter den Römern oder Griechen. D lachſt? Doch wer weiß? Widerlegen iſt ſchwer.

---

*) Etwas vom Weißagergeiſt.

375.

B. März 1806.

Von einem ſehr geſchickten weſtphäliſchen Prediger Möller las ich über dortige Leibeigenſchaft und die Natur der alten Bauerhöfe eine recht ſehr intereſſante Schrift, und eine über das Fräuleinſtift bei Elſey, wo er Pfarrer iſt, welche zeigt, was alles aus den ſtillen Annalen ſo eines Klöſterchens gelernt werden mag. Nicolai gab mir ein ſeltenes Werk des bekannten Adepten, Leonhard Thurneyſen, wider ſeine Frau und die Stadt Baſel; ich wollte es leſen, um Züge zu dem XVI. Jahrh. zu finden, aber es iſt nicht auszuhalten, gar zu abſcheulich, wie von einem Fiſchweib. Baron Firks, ein Kurländer, gab mir ſein Buch von den Kuriſchen Letten; es muß ein ſehr braver Menſchenſtamm ſeyn, es iſt eine väterliche Verhältniß mit ihnen, und ſehr vergrößert, was über ihre Herabwürdigung geſagt worden; viele haben mir ſeine Angaben beſtätiget; in Livland ſoll es freilich ärger ſeyn, aber Kurland iſt noch nicht ſo verdorben. Krug von Petersburg ſandte mir ſein Buch über die ruſſiſche Münzkunde, ein Werk, an merkwürdigen Notizen reich. Uebrigens habe ich die erſten 4 Bücher des Athenäus geleſen, oft mit allergrößtem Vergnügen wegen der unbeſchreiblichen Grazie der altgriechiſchen Muſen, oft mit Unterricht von ſeltenen Dingen, dann aber auch mit Widerwillen: man ſieht, das Andenken der beſſern Zeit und der Freiheit wurde verſchwelgt, und zwar gleich nach dem Fall der letztern, wie das auch jetzt geſchieht, im neuen Rom wenigſtens; denn anderwärts iſt Frugalität nothwendige Tugend.

Die Selbſtbiographie hat in der Jenaer-Zeitung Göthe ſehr freundlich recenſirt. Was er wünſcht, daß ſie ein Alphabet ſtark ſeyn möchte, könnte mit der Zeit einmal geſchehen. Dank für deine Bemerkung über die δυσνόητά τινα *) in meinen neuern Schriften; mit Willen geſchieht es nicht, bemerke mir dergleichen Stellen, wo es dir auffällt; über gewiſſe Dinge darf ich nur wie Tacitus andeutend ſeyn.

Außer einigen Recenſionen habe ich ſeither ausgearbeitet, eine Abhandlung über Necker, die auf Eichſtädts Bitte vor ſeine Ueberſetzung der Manuscrits de Mr. N. kommen ſoll **). Sonſt bin ich in den 4ten Band Chryſoſtomus vorgerückt. Nichts iſt angenehmer, als ſeine Homilien über das erſte Buch Moſe (über den Fall, über Kain u. a.). Seine Briefe von den Orten ſeiner Verbannung ſind anders als Cicero'ns; nie ein Wort um Rückberufung; überall ermuntert er, der Leidende; gleiche Sorge für die Kirchen; herzliche Freundſchaft; immer der Grundſatz, es gebe nur Ein Unglück, das Abweichen vom Wege der Tugend. Es iſt viele Erhabenheit und Lauterkeit nebſt Klugheit und Anſtand in Allem. Die Bücher περὶ εὐχῆς erklärt Montfaucon für unächt.

---

*) Ueber einige dunkle Stellen in der akademiſchen Vorleſung vom Untergang der Freiheit der alten Völker. (Werke: Th. VIII., S. 121 — 132.)

**) Von dieſer Abhandlung, die noch nicht gedruckt iſt, hat ſich die mir zugedachte Abſchrift durch einen Zufall verloren. Mehr von derſelben bei einer künftigen Gelegenheit, wenn ich von dem, der die Handſchrift beſitzt, auf meine mehrmals wiederholte Bitte um die Zurückgabe und die deshalb gemachten Vorſchläge einmal Antwort erhalte — oder auch nicht erhalte! A. d. H.

Ich habe nun den 5ten Theil der Schw. Geſch. angefangen; das Weitere hängt von den unverſehbaren Umſtänden ab. Lieb wäre mir, die Geſchichte der ſchweizeriſchen Reform von 1516—64, hierauf in der Geſtalt von Denkwürdigkeiten in einem oder zween Theilen das Neuere bis 1797 zu beſchreiben, alsdann die Univerſalhiſtorie zu überarbeiten, imperium Friderici senectuti seponere. Du wirſt lächeln, daß ich von dieſer Periode mich noch entfernt glaube, und magſt recht haben; aber meine Phantaſie ſpielt ſich ſo vor, daß ich nun in dieſem Jahr erſt das zweite Drittheil meines Lebens vollende. Da wäre noch zu Allem Zeit! Mag es ſeyn, oder nicht, wenn ich nur keinen Tag ohne Nutzen hingehen laſſe! — Ueber Reiſen weiß ich in gegenwärtiger Lage der Dinge nicht viel zu ſagen; man muß in den Tag hinein leben und nehmen, was kömmt. — Am 4ten März erhielt ich aus einem Land extra anni solisque vias und für das Du, eben darum, nicht biſt, einen Brief von anderthalb Zeilen: „Noster eris; laetor; tua causa, id „est, nostra. Αει αρετευων! αει αληθευων[*])!“ Weiter nichts, auch ſeither nichts, und ich fand auch nichts zu antworten; führe es der, in deſſen Hand ich bin!

Wo immer ich ſey — Liebe und Treue auf ewig! liebe mich, wie ich dich, mehr begehre ich nicht, iſt auch nicht möglich.

376.

8. April.

In der philomathiſchen Geſellſchaft las ich die Betrachtungen über Neckers Charakter. Das Ende iſt eine Parallele mit Cicero, der auch mit ſeiner ehrlichen Meinung allein blieb, doch glücklicher ſey Er geweſen, weil er in ſeinem Tuſculum blieb, und ſeine Tullia ihn überlebte; wenn aus den Trümmern des untergehenden Europa ſein Leichenſtein einſt hervorrage, ſo werde man darauf ſchreiben: Er hat es gut gemeint, und gethan, was er konnte.

Der gute Luden, den ich bei Anlaß Chriſt. Thomaſius in die gelehrte Welt eingeführt, und der ſich zu mir wie zu einem Vater hielt, hat mich verlaſſen, um ſeinen Weg auf Univerſitäten zu ſuchen; ich hatte das große Vergnügen, das Intereſſe von Henke, Plank, Gurlitt für dieſen meinen Pflegeſohn erregt zu ſehen; die werden ihn etwa weiter fördern. Ungern verlor ich den ſehr genialiſchen, liberal geſinnten, homburgiſchen

---

[*]) Immer gerecht! immer wahrhaft!

Regierungsrath von Sinclair; er hielt ſich hier eine Zeitlang auf, und geht nun nach Paris, ein wirklich ſehr guter Freund. Vor ſeinem Abſchiede ſchrieb er ein Trauerſpiel vom Cevennenkrieg. Auch machte ich die verehrungswerthe Bekanntſchaft des braunſchweigiſchen Zimmermann, eines Weiſen von rechtlicher alter Art. Kennſt du Schleiermachers Weihnachtsfeier? er iſt ganz der wahre Plato über den 25. Dec. — Geſtern bei der Communion hörte ich von Palmier eine recht ſchöne Homilie nach der alten Art über Marci 16. Sie kömmt ſehr auf, dieſe alte Art; bei Probſt Hanſtein, der ſie hat, drängt man ſich zur Kirche. Der ehrliche Woltersdorf (Herrnhuther, ſagt man mir) iſt geſtorben, und es ſchreibt einer ſein ehrwürdiges Leben. Uebrigens macht von allen Gottesdienſten die Zelterſche Singacademie, die ich zwar leider ſelten höre, mir den größten Eindruck; die herrlichſten Hymnen in hoher Feier von 200—250 Stimmen; (das Privatunternehmen eines muſikaliſchen Maurmeiſters!) der König liebt die Religion, und namentlich die Reformirte.

Habt Ihr auch ſo ſchöne Oſtertage? Hier iſt alles auf den Spaziergängen. Die Natur ſchmückt ſich; auch die Geſellſchaft iſt lehrreich und gut; möchte man vergeſſen können, was draußen tobt! Viele erwarten eine große ſchöne Entwicklung, etwas noch Ungeſehenes, Beſſeres. Dahin arbeite man! — und nehme ſich zu-

ſammen, (auch bei euch) auf daß, wenn die Formen, die
[illegible], verſchwinden, der Charakter ſich erhalte!

377.

29. April 1806.

Zu meiner unausſprechlichen Freude brachte Argy
ropolo, der neue Geſandte der Pforte, mir einen Brie
von 48 Seiten von meinem geliebten Joſeph *)
dabei ein Geſchenk, das ich werde drucken laſſen, ein
mir dedicirte Ueberſetzung des arabiſchen Werkes vo
Mewlana Achmed Sohn Ibrahim, welcher aus de
ſunnitiſchen Sammlungen alle die großen Sprüche un
Reden geſammelt, wodurch Arabiens Prophet ſein
Gläubigen entflammte, ſtark zu ſeyn zum heiligen Krie
für Vaterland und Glauben. Nichts Glühenderes
Größeres las ich, nichts Gebietenderes, Begeiſterndes
Ich werde es betiteln: die Poſaune des hei
Krieges, aus dem Munde Mohammed des Prophe
ten der Moſlemin. Weiter ſandte mir Juſſuf: Ali de
Goldſchmid; Abu Mohammed, den Faulen; Ala-ed
din, den Vater der Begierden; Ins al Wudſchud, de
Innigvertrauten, und die Roſenknoſpe, ſeine Geliebte
Dſchamaſp, den Sohn Daniels, und die Königin de
Schlangen; Teveddude, die gelehrte Sklavin ꝛc. laute
franzöſiſche Ueberſetzungen eines vollſtändigen arab
ſchen Mſcptes von 1001 Nacht, höchſt bezaubernde Er

---

*) Hrn. von Hammer zu Conſtantinopel.

zählungen, welche ich ſowohl franzöſiſch, als teutſch, wenn ich einen Ueberſetzer finde, herausgeben, und damit auch wohl unſerer geliebten Maria einige angenehme Abende machen werde. Von den 48 Seiten des Briefs ein andermal. Ganz außerordentlich hat er mich erfreut; ich konnte den ganzen Tag nichts thun, als bald in das Kriegsbuch, bald in die Erzählungen, bald in den Brief blicken, oder meines Juſſufs gedenken, den wahrlich zuerſt ich zum Großen und Guten angefeuert, der wie ein Sohn mich liebt, und ſehr lieb war dem Sidney Smith, ſehr dem letztverſtorbenen edlen und geiſtreichen Kapudan Paſcha. So oft nun Argyropolo einen Courier ſendet, oder von der Pforte einer ihm kömmt, geht unſer Briefwechſel wieder regelmäßig; ein wahrer Genuß für mich; ich wurde wie elektriſirt.

Ich befinde mich fortwährend wohl, habe nur nicht gearbeitet, ſo viel ich ſollte. Briefe, Recenſionen, raubten zu viel Zeit; ich habe gute Luſt, letztere aufzugeben, erſtere möglichſt zu beſchränken. Vorarbeiten und den Anfang des 5ten Theils habe ich gemacht, und nebenein manches Intereſſante geleſen. Aber endlich werde ich nun zu der S. G. mich recht ermannen. Uebrigens iſt die Zeit eben nicht literäriſch; wer wollte nicht ἐν πολλῇ κατηφείᾳ *) ſeyn! Mit Euch d. i. Uns, (bin ich nicht, wo immer ich ſey, der

---

*) Niedergeſchlagen.

der ich geboren ward*) — gebe Gott, daß es halte!.
So wenig die Nation die Freiheit und Eidgenoſſenſcha
ſo wenig wird ihr Geſchichtſchreiber die Nation v
geſſen!

Auf einen Einfall bin ich gerathen, welchen
ſonderbar finden wirſt: wirken muß ich; was in m
iſt, brennt zu ſehr. Aber gute Luſt hätte ich, um dur
Ideen und ſtarke Gefühle jetzt nicht aufzufallen, mei
Art und Kunſt auf einige Jahre zu verlaſſen, un
ſtatt z. B. der Univerſalhiſtorie, meine Excerpte ſel
drucken zu laſſen: wie eine hiſtoriſche Biblioth
alle Auszüge der Quellen, chronologiſch und authe
tiſch, ohne Reflexionen; ſo daß z. B. der ganze M
ratori, der ganze Martene-Durand u. a. etwa 20
Bücher in dieſe Ordnung zerlegt, reducirt, da ſtünde
das Werk hätte mehrere Quartanten, würde mich, nü
lich für alle Geſchichtsfreunde, für Jünglinge und Le
ter, beſchäftigen u. ſ. f. Lies beiliegende Anzeige, u
ſage mir deine Meinung.

Dein liebes Wort über den ſkythiſchen Plan g
ſehr viel. Nicht der, welchen du argwohnteſt, hat b
getragen, es kam von ſelbſt, er, bald in Ungnad
wußte es gar nicht. Ich fühle alles, was zu ſagen i
auch trachte ich nicht darnach, und bliebe ſelbſt liebe
wo ich bin. Aber ſoll man Winken der Vorſehung
wenn ſie entſcheidend gegeben würden, nicht folgen
Wer weiß, was über dieſes, jenes Land kommen ſol

Wenn anbei die Reſte meines Unfalls von 1803. vollends getilget würden! Aber noch einmal, dein Wort vermag viel, und ich ſuche jenes nicht; ich warte, merke auf, und laſſe den walten, der mich immer geführt hat.

Die δυσνοητα *) ſagſt du mir dann! In Wahrheit können meine Schriften unmöglich eine allgemeine Lectüre werden, ſo wenig, als z. B. Thucydides; aber das glaube ich, daß lange nach mir einer ſie wieder hervorziehen wird; vielleicht ein Juſtinus, der nur das Gelungenſte erhält, und das wird alsdann bleiben.

Der alte Nicolai hat wieder ein Buch über die Roſenkreuzer und Freimaurer geſchrieben; (eigentlich wider Buhle) über vieles doch unterrichtend, ſo daß ichs mit Vergnügen las. H.. rühmte mir gewaltig die zu deiner und ſeiner Zeit (ihr waret in Göttingen zuſammen) daſelbſt getriebene Maurerei; es hat mir nicht geſchienen, daß auch du ſo viel davon machteſt! Ich, neulich bei einer Mahlzeit in einer Geſellſchaft von FM. war durch das trauliche Weſen und den ſchönen Geſang ſehr eingenommen, ſonſt aber nie für ſolche Geſellſchaften; ſie nehmen zu viele Zeit weg. Auch (der neuen eifrig frommen Geſellſchaft) welche die Herſtellung des Urchriſtenthums zum Zweck hat, ſo ſehr ich einige ihrer Glieder, die ich kenne, ehre und liebe, mag ich nicht beitreten, weil ich alles, was Secte, was Verbindung iſt, ſcheue; die Liebe des Al-

---

*) Schwer verſtändliche Stellen.

leinſeyns, der Unabhängigkeit herrſcht bei mir, ſo w
bei dir. Lebe wohl, mein Theureſter, Einiger. J
liebe mehrere, aber die Liebe zu dir hat ihr eigne
vor all anderm ſich unterſcheidendes. Ich verſiche
Euch, Ihr ſeyd meiner erſten Gedanken liebſter, we
ich gewiſſe Plane überlege, und Ihr legt in die Wa
ſchale das größte Gewicht; mein einiger Wunſch i
einſt das Alter mit einander zu verleben.

(Beilage.)

Anzeige *).

Der Geheime Kriegsrath Johann von Müller h
vor mehreren Jahren einen zuſammenhängenden Cu
der Univerſalhiſtorie geſchrieben; bis auf den Fried
wodurch der amerikaniſche Krieg beigelegt worden.
den ſeither verfloſſenen 23 Jahren hat er eine ſehr g
ße Menge hiſtoriſcher Quellen zu Vervollkommnu
und Fortſetzung dieſes Werks excerpirt, und ihren J
halt chronologiſch geordnet. Nach den Reſultaten d
ſer Sammlung hatte er vor, jene Hiſtorie zu überа
beiten. Aber ſo groß und (als pur quellenmäßig)
intereſſant wurde die Sammlung, daß zweckwid
ſcheint, in ein Werk, das Ueberſicht gewähren ſoll
ſie hinüber zu gießen. Der Verfaſſer iſt auf die G
danken gekommen, die kurze Darſtellung nur zu

---

*) Sie wurde nie gedruckt. V.

richtigen und auf unſere Zeit fortzuſetzen, die Sammlung aber ſelbſt unter dem Namen einer hiſtoriſchen Bibliothek herauszugeben.

Seine Univerſalhiſtorie iſt in dreißig Bücher getheilt *). Die Spuren und Sagen der Vorwelt, die Mythen bis auf den trojaniſchen Krieg, die erſten Geſchichten bis auf die Uebermacht von Babylon, dieſe und die perſiſche bis auf die griechiſchen Siege, der Flor Griechenlands bis auf den Tag bei Chäronea, Alexanders Zeit bis auf den Tod ſeines letzten Feldherrn, der Kampf zwiſchen Rom und Karthago, bis er bei Zama entſchieden wird, Roms Welteroberung, die Bürgerkriege, Auguſtus, das Kaiſerthum in Kraft und Glanz, daſſelbe in Anarchie, Verſuche der Heilung ſeiner Gebrechen, die Völkerwanderung, unſtäte Bewegungen der neuen Reiche, Mohammed, Karl der Große, neue Anarchie bis auf Otto, Größe der Teutſchen, Kampf zwiſchen Thron und Altar, das Aufleben eines freiern Geiſtes, Schisma der Kirche, der Urſprung ſtärkerer Alleinherrſchaften, Karl V., Philipp II., Ferdinand, Ludewig XIV., das Gleichgewicht, Friedrich, die Revolution: das ſind die Punkte der Eintheilung.

---

*) Die 1810 gedruckte iſt es nur in XXIV; er wollte ſie aber, wenn er ſie ſelbſt herausgäbe, nach der Zahl der Bücher ſeiner Excerpten, zu XXX eintheilen.

H.

Alles, was der Verfaſſer über jede dieſer Perioden in den Quellen gefunden, was ihm in Unterſuchungen darüber wohl erörtert vorgekommen, würde, alles wohl unterſchieden, auszugsweiſe, auf das getreueſte, berichtet, eigene Gedanken in den Anmerkungen aufs kürzeſte angedeutet, nach vollendetem Abdruck der Sammlung die Univerſalhiſtorie, durch welche ſie veranlaſſet worden, angehängt, auch beſonders gedruckt.

In zwanzig oder wenig mehr Bänden würde der Freund der Geſchichte alle, in mehr als 2000 hiſtoriſchen Quellen zerſtreute, Thatſachen, und alle bedeutende Umſtände, nebſt vielen Kernausdrücken der Urſchriften, in chronologiſcher Folge beiſammen erhalten. Viele koſtbare Sammlungen (wir wollen die XIV Folianten von Martene und Dürand, die XXVIII der Muratoriſchen Scriptorum, die L der Academie des Inscriptions nennen) würden, ſo ganz zerlegt und geordnet, erſt recht brauchbar ſeyn. Die Univerſalhiſtorie, auch Schulen brauchbar, wäre Leſebuch, die hiſtoriſche Bibliothek der Commentar.

Unmöglich iſt, über alle Staaten gleich vollſtändig, unmöglich im eigentlichen Sinn, auch nur über Einen es zu ſeyn; aber leicht für jeden, das zunächſt ihn angehende zu ergänzen, da er über den größern Theil der übrigen Geſchichte hier hinreichende Befriedigung findet.

Ohne Quellenſtudium iſt gründliche Geſchichtkenntniß unmöglich: eben daſſelbe für den Staatsmann, für Weltleute abſchreckend, ſchon durch die Weitläufigkeit. Dieſe authentiſche Auszüge würden es erleichtern. Quellen, die qualificirt ſind, ſelbſt geleſen zu werden, wird der Verfaſſer bemerken.

Viele dürften dieſe Unternehmung, als eine Compilation, unter der Würde ſeiner vorigen Plane und Arbeiten, und größeren Dingen hinderlich, verſchmähen. Aber es iſt manchmal beſſer, die Todten reden zu laſſen; und ſelbſt in dieſer Hingebung der dreißig- bis vierzigjährigen Mühe ſeines Lebens hofft der Verfaſſer, in Anſehung ſeiner Geſinnungen ſich ſelbſt nicht ungleich, und, wenn auch ohne Schmuck und Feile, doch nicht ohne Seele, zu erſcheinen. Berlin, 21. April 1806.

378.

10. Mai.

— Ehe ich von den Lectüren rede, eine Stelle, die ich neulich vergaß, aus meines Freundes Sinclair Cevennenkrieg:

— Dahin ſtrebt der Zeiten Lauf, durch Kampf
Den Frieden, Recht durch Unrecht herzuſtellen;
Wie Recht und Frieden die Natur gegeben,
Nicht wie der Menſchen Satzung ſie geformt.
Ja, wenig wird beſtehn von dem, was iſt,
Und andres werden unſere Enkel ſehn.

Geleſen habe ich, nebſt den Büchern, die ich recenſirte: Ein Mſc. von Heinze, daß die Germanen freilich Druiden (Truten) und Barden auch gehabt. Noch heißt im Thüringerwalde ein Sänger Bardel. Die Briefe von Lange und ſeiner Doris, und den damaligen Zierden der Literatur, verſetzen recht lieblich in jenes, noch ehrenhafte Zeitalter; Gleim iſt immer einer der anziehendſten; welche Welt er ſich ſchuf durch ſeine Wärme für Friedrich, für alles Schöne, wie vielen er Freund und Vater geweſen! Es ſind auch viele Briefe unſerer guten Schweizer aus der Bodmerſchen Zeit allda. Nur finde ich, nicht blos hier, ſelbſt z. B. in Cheſterfield's, den Abend des Lebens meiſt wehmüthig ſauſt, wenn Doris und der Sohn, die Geliebten alle, nach und nach ſcheiden, und die Kräfte und die Freudigkeit der Anſichten mit; wirklich, man muß den Spiegel der Unſterblichkeit ſich immer vorhalten. Ueberdem iſt zum Emporhalten ſehr zweckmäßig, in der Berührung mit der jungen, der werdenden Welt zu bleiben. Dieſes thue ja möglichſt, auf daß nie weder Ereigniſſe, noch Jahre dich herabſtimmen. — Von ganz anderm Ton: Attila, von einem Candidaten aus Niederſachſen, R. Er hat alles aus Jordanes und Priſcus; wenige Uebergänge nur ſind von dem Verfaſſer. Mehr heute nicht von den Büchern, als daß ich S. Chryſoſtom's nicht ſatt werde: Ueber die Pſalmen iſts ein Foliant, aber wie eine blumenreiche Wieſe; er iſt unerſchöpflich — auch das Buch ſelbſt wie reich! Ich hätte Luſt, über den 90ſten Pſalm der Akademie etwas zu leſen. — Faſt fertig bin ich mit der Redaction meines Kriegsbuchs; denn die Morgenländer wiederholen ſich oft, es iſt viel wegzuſchneiden.

379.

27. Mai 1806.

Im Artikel über meine Lectür muß ich abermals mit meinem Chryſoſtomus anfangen: wie ich Samſtag Abends mich auf ihn freue, wie geizig ich auf den Sonntag bin, kann ich dir nicht ſagen. Beſonders über die Pſalmen, beſonderſt über die Stufenpſalmen, war ich ganz entzückt. Am nächſten Sonntag wird wohl der 6te Foliant angefangen. Sonſt las ich Alexanders Maurocordatus griechiſche Briefe, welche der jetzige Patriarch von Conſtantinopel vor ein paar Jahren drucken laſſen: häufig etwas Rhetorik; aber doch ſieht man einen ſehr guten und weiſen Vater, freundlichen Mann, und verſchiedenes nicht Unwichtige über die damalige Zeit, (den 1699 geendigten Krieg), viel Jammer über das Geſchäftsleben, über ſeine Geſundheit, über die Schlechtigkeit der Menſchen. Ueber die Geographie der Pflanzen Alex. von Humboldt. Welche Lande dort unter den Tropen! Und jener 500 Stunden weite undurchdringliche Wald

von Orinoko bis zum Amazonenfluß, wo kein Fuß d
Erde zu berühren vermag, weil alles durchwachſen iſ
nur Affen ſpringen von Baum zu Baum, und bei de
gewaltigen Regengüſſen laſſen die wunderbarſten Sti
men ſich hören. Alle Tropenpflanzen voll Glan
Majeſtät, Saft und Kraft; 2460 Klaftern hoch hö
die Vegetation erſt auf; 2850 Klaftern hoch ſind d
letzten organiſirten Weſen; fünfmal höher, als der V
ſuv, ſpeit der Kotopari ſeine Flamme; 2993 Kl. ho
volcaniſirt der Artiſana; jenen hört man 200 Stu
den weit brüllen, 461 Kl. hoch ſteigt die Flamme e
por. Auf dem kalten hohen Rücken der Anden E
phantenknochen. Bei 80000 Quadratmeilen in Sü
amerika und Afrika, die noch kein Europäer ſah. Sp
ren der ungeheuren Gewölbe unter der Erde, wo W
ſer und Feuer mit einander ſtreiten. 1128 Kl. ho
über der Ebene wirft der Kotopari Fiſche in zahllo
Menge aus, gar nicht verunſtaltet, ein ſehr weich
Fleiſch. Von den Krokodilen ſchreckliche Anekdote
luſtige von den Aeffchens: z. E. dem Titi; bei
vorſtehendem Regen drängen ſie ſich dichte zuſamme
ſehr kleine ſchöne Thierchen, ſie machen dann eine
Knäuel, und laſſen ihre Klage hören; indeß der A
Beelzebub und andere Arten in Geſellſchaft voll Fr
ſinn von Baum zu Baum ſpringen. Humboldt
voll Ideen, ungemein liebenswürdig; wahrſcheinl
geht er nach Oſtindien, und von da nordwärts an d

Bogbdo. Es ſollen da Berge ſeyn, deren Höhe den Chimboraço übertreffe; die ſoll er ſehen und die Altaj-Kette, bis wieder an den Ural hervor, wo es denn ein Spaß iſt, über Moſcau wieder nach Berlin und in unſern Garten zu kommen.

Ideler, unſer Aſtronom, hat über die Beobachtungen der Alten vortrefflich geſchrieben. Ohngefähr im erſten Jahr Baraks und Debora fieng bei den Aegyptern das große, 1461 Jahre lange, Jahr Gottes wieder an; das vorhergehende, nach meinem Kanon, im 123ſten Jahr des Patriarchen Phaleg. Die 1440jährige Schaltperiode der Perſer begann im Jahr nach Arbela, und vorhin, 68 Jahre vor der Geburt Moſis, in dem letzten Dſchemſchidiſchen Jahrhundert (nach mir). Ich werde dieſen Sommer der Akademie etwas über die Chronologie leſen. Genug des gelehrten Zeugs. Mein Befinden iſt gut genug, der Mai unvergleichlich. Nur mit dem Arbeiten geht es nie ganz, wie es ſollte: der Abhaltungen ſind manchmal viele; doch, was thun? Etwas wird doch täglich ausgearbeitet; wo nicht, doch ein paar Briefe geſchrieben; geleſen, wöchentlich immer doch ein paar hundert Folioſeiten. Wenn es mich ärgert, nicht mehr zu thun, ſo tröſtet mich der Gedanke der Ewigkeit; da iſt ja endlich für alles Zeit.

380.

Berlin, 11. Auguſt 1806.

Eine kurze Luſtreiſe von 12 Tagen, nach Dres
den, habe ich gemacht, und bei dieſem Anlaß unſer
Herderin geſprochen, den ehrwürdigen Reinhard vi
geſehen, und überhaupt viele intereſſante Unterhaltun
gen gehabt. Der 24ſte verfloß ſchöner, als je. Mor
gens in einer der herrlichſten Predigten, wo Rein
hard von den großen Weltveränderungen redete (ſ
wird gedruckt), nachher im Genuß der prächtigen Mu
ſik in der katholiſchen Kirche; Abends, zum Abſchie
de an R°s freundlicher Tafel in ſeinem Garten.

Hartknoch gab mir die Aushängebogen der erſte
Hälfte deiner Denkwürdigkeiten der Reforma
tion, die ich ſogleich las *)... Aeußerſt angezoge
und bewegt hat mich das Buch; groß und immer zwec
mäßig iſt die Gelehrſamkeit, weiſe und wohlthätig d
Geiſt. Du haſt wohl Recht, dich nicht zu kümmern
ob und wie deine Bücher recenſirt werden, wie vi

---

*) Ich habe ihm Beiträge zum Erraten-Verzeichniß geg
ben; einen Fehler haſt du S. 203 ſelbſt begangen: J
hann, der Standhafte, war nicht Sohn, ſondern Brud
Friedrichs des Weiſen. S. 220 und 249 ſteht zweim
für ehrlich ehelich, welches, zumal in der erſt
Stelle, lächerlich iſt. S. 33 ſcheinſt du jenen wund
gelehrten Pico zu meinen; es war jedoch ſein, zw
gelehrter, ſonſt ſehr ungleicher Neffe.

Anm. des Verſ.

oder wenig augenblickliches Glück ſie machen: ſie haben ihr, von Recenſionsanſtalten unabhängiges, Publikum..... Meine Lieblingsſtelle iſt S. 216. Mich hat vieles mächtig, vieles lieblich ergriffen, das ich benutzen werde.

Sehr gerührt hat mich des guten Oheims Chriſtian (Gaupp) ſtiller Hinſcheid; es iſt mir, als wäre noch ſo ein Schatte Euers, freilich höher geſtandenen, Vaters Eberhard nun auch in die Gruft gegangen. Zu uns kömmt er nicht wieder, wir aber zu ihm. Wie den bedauren, der bei gutem Stand ſeiner Sachen fernern Sorgen und Zufällen entzogen wird! Was du vom Tod ſagſt, finde ich ſehr wahr; ich glaube, daß auch der Kampf ſchauderlich nur für die Umſtehenden iſt, der Uebergang ſelbſt die ſüſſeſte Luſt, der Kuß des Schöpfers, der die Seele wieder in ſich aufnimmt. Vor wenigen Tagen ſprach ich mit Reinhard über die unausſprechliche Lieblichkeit der Miene des im Sarg abgemalten Luthers beim Conſiſtorium in Dresden; da hat er Papſt und Sacramentirer vergeſſen, und, wie im letzten Augenblick unſer Großvater, nur ſeinen Heiland gefühlt.

Die Idee der hiſtoriſchen Bibliothek reift immer mehr. Ich würde vor jedem Bande das Reſultat, nemlich das betreffende Buch der Univ. Hiſt., hierauf die dahin ſich beziehenden Auszüge der Quellen, d. i. die Bibliothek, liefern. Indeß behalte ich mir bis

Michaelis noch Bedenkzeit. Dem König ſandte ich heut meine 4 Bände (der neuen Ausgabe der Schweiz. Geſch.) mit folgendem Schreiben: „Ew. Maj. wollen dieſe erſten etwas beträchtlichern Früchte der durch A. D. mir geſchenkten Freiheit und Muße allergnädigſt aufzunehmen geruhen. Zwar ſind es Jahrbücher eines fremden Volkes; doch das Schauſpiel weiſer Mäßigung im Glück, und, wenn nichts zu hoffen ſchien, heroiſchen Muthes, hat überall Intereſſe. Was hier ein Volk, das that in Preuſſen der berühmte König, deſſen Lebensbeſchreibung, des Nationalruhms unvergängliches Denkmal, von nun an meine erwünſchteſte Beſchäftigung ſeyn, und wenigſtens um etwas täglich fortrücken wird, wenn Ew. M. mir die Benützung der Quellen in den öffentlichen Depôts zu geſtatten die Allerhöchſte Gnade haben wollen." Dieſes habe ich nach vieler Ueberlegung, auch Beſprechung mit G. C. R. Beyme darum ſo geſchrieben, weil, um zu zeigen, daß ich meine Pflicht als preuſſiſcher Hiſtoriograph nicht vergeſſe, ich zur Sammlung hiefür täglich 2 Stunden auszumitteln gedenke, auf daß die Materialien ſo unter der Hand nach und nach geſammelt werden, und dann, wenn ich mit der hiſt. Bibl. fertig wäre, das Denkmal Friedrichs und ſeines Geſchichtſchreibers die Arbeit von ein paar Jahren ſeyn könne.

Nachſchrift des Herausgebers zum vorigen Brief.

Vor Kurzem erhielt ich durch Vermittlung eines Herrn von ausgezeichnetem Rang eine Anfrage: „wie „weit J. Müller in ſeiner Arbeit über Friedrichs II. „Leben vorgerückt ſey?“ In dem Schreiben ſelbſt, das von Berlin kam, und übrigens voll Achtung für den Verſtorbenen iſt, heißt es: „que feu Mr. J. „de M. s'étoit fort occupé, pendant son séjour „à Berlin, des recherches relatives [*]) au pro„jet, qu'il avoit formé depuis longtems, d'écrire la „vie de Grand Frédéric; ... que l'on lui avoit „d'autant plus facilité les moyens d'étendre „ces recherches, qu'on prenoit plus d'intérêt au tra„vail d'un historien aussi celèbre etc.“ Dem, mir unbekannten, Fragenden habe ich bereitwillig vorläufige Auskunft gegeben. — Da aber auch Hr. von Woltmann, der „mit allen Verhältniſſen und Be„ziehungen „ſeines Freundes“ vertraut geweſen „zu ſeyn“ vorgiebt, in ſeinem bekannten Buch über J. Müller (S. 71.) friſchweg behauptet: „Alles ha„be M°n zu dieſer Arbeit gereizt und unterſtützt,“

---

[*]) Allerdings las und excerpirte er alles Gedruckte über Friedrichs Leben, Thaten und Charakter; auch einige wenige ihm von Privatperſonen mitgetheilte handſchriftliche Nachrichten — aber keine archivaliſchen Quellen.

und dies in einem Zuſammenhang, aus welchem kein günſtiges Licht auf den Charakter des Verſtorbenen fällt, ſo bin ich verpflichtet, jene Erläuterung hier ebenfalls öffentlich zu geben, und meinen Bruder durch authentiſche Darſtellung der Acten auch von dieſer Seite zu rechtfertigen. In Rückſicht auf andere wichtigere Vorwürfe, die jenes Buch ihm macht, wird ſich ebenfalls nach und nach Mehreres aufklären, wenn man es abwarten mag.

1804, 31. Jul. erhielt Müller ſeine Beſtallung „als ordentliches Mitglied der Akademie der Wiſ„ſenſchaften und Hiſtoriograph des Hauſes „Brandenburg,“ u. ſ. w.

1805, 24. Jänner hielt er ſeine akademiſche Vorleſung über die Geſchichte Friedrichs II., und überſchickte ſie darauf Sr. Maj. dem König. Se. Maj. ließen ihm am 9. Febr. darauf antworten (was oben in dem Brief vom 27. April, Nr. 365. abgedruckt iſt).

1806, 1. Jul. überſendete M. an Se. Maj. die neue Ausgabe ſeiner Schweizergeſchichte mit dem in vorſtehendem Briefe abgedruckten Schreiben.

—— 5. Jul. bewilligen Se. Maj. in Ihrer Antwort ſeine Bitte, „mit der Aeuſſerung Allerhöchſt Dero „Beifalls zu dem Vorſatz, nunmehr die Ausarbeitung „der Biographie Friedrichs II. zu ſeiner Hauptbeſchäf„tigung zu machen. Der erwünſchte Zugang zu den „Quellen dieſer Geſchichte ſoll ihm eröffnet werden,

„und zu dem Ende an das Cabinets-Miniſterium, das Generaldirectorium und das Juſtizdepartement ſchon dato dieſerhalb die nöthigen Befehle ergehen."

—— 22. Jul. werden dieſe Befehle wirklich gegeben „an die ſämmtlichen Geheimen Regiſtraturen des Generaldirectorii, dem Geh. Kr. R. v. Müller, wenn er ſich bei ihnen meldet, die dahin einſchlagenden Nachrichten und Acten offen zu legen, und ihm dabei alle Erleichterung und Willfährigkeit zu beweiſen."

1806, 2. Sept. wird M. officiell angezeiget, „daß die Geh. Archivarien angewieſen worden, ihm zu jenem Zweck das Geheime Staatsarchiv zu eröffnen. Bei der Ueberfüllung dieſes Archivs mit Materialien, und der großen Schwierigkeit, die zerſtreuten und verſteckten Data, welche für die Abſicht paſſen möchten, immer herauszufinden, bei den Zweifeln, welche vorkommen werden, ob hie und da Dinge bereits der öffentlichen Geſchichtskunde überliefert werden können, ohne Verhältniſſe zu compromittiren, die noch der Staat zu beachten hat; und bei der gleichfalls nicht zu umgehenden Rückſicht auf die äußere archivmäßige Ordnung ſowohl in Abſicht der dem Sammler zuzuſtellenden Papiere, als der nicht zu unterbrechenden Dienſtgeſchäfte der Geheimen Archivarien, indem ſie ihm an die Hand gehen, wird der Geh. K. R. v. Müller am beſten thun, wenn er ſich zuvörderſt perſönlich mit der Einrichtung und

„Beſchaffenheit des Geh. Staats-Archivs, ſo weit es auf ſeinen Zweck ankömmt, bekannt macht, mit den Geh. Archivarien Rückſprache nimmt, und denſelben darnach die Gegenſtände, über welche er die Archiv-Acten und Papiere zu erhalten wünſcht, jedesmal anzeigt. Die Archivarien werden ſodann nach Pflicht und Anweiſung ermeſſen, welche Acten ſie ihm ohne weiteres verabfolgen laſſen können, und wegen welcher ſie zuvor bei dem Königl. Cabinets-Miniſterio anzufragen haben. Ueberhaupt aber werden dieſelben, ſo weit es ohne Abbruch ihres Geſchäfts-dienſtes geſchehen kann, ihn bereitwillig zu ſeinem Werk unterſtützen, von welchem die vaterländiſche Geſchichte ſo viel zu erwarten hat, und welches daher auch das Cabinetsminiſterium in aller Art zu befördern ſuchen wird. Uebrigens muß letzteres noch dem Geh. Rath von Müller zur Pflicht machen, daß er demnächſt, wenn das Werk vollendet ſeyn wird, daſſelbe vor dem Druck dem Miniſterio zur Durchſicht und Cenſur vorlege."

Auf Sr. Kön. Maj. allergnäd. Special-Befehl.

(Unterzeichnet:) Haugwitz.

1806. 8. Sept. Müllers Antwort: *)

„Unterthänigſtes Pro Memoria:

„Obwohl bei der Anſtellung des Unterzeichneten in die Dienſte Sr. Königl. Maj., unſers allergnädig-

---

*) Nach ſeiner Abſchrift copirt. Ob das Original vor

ſten Herrn, die Bearbeitung der Geſchichte Königs Friedrichs II. von keiner Seite eigentlich erwähnt wurde, ſo feſt wurde von dem an ſein Vorſatz, nach dem Wunſche ſeiner früheſten Jugend, einem König, für den er eine ganz eigene Anhänglichkeit von jeher genährt, ein Denkmal zu errichten, welches des großen Mannes möglichſt würdig, rühmlich und ermunternd für die Nation, für ihn aber (den Verfaſſer) das äußerſte Ziel ſeiner ununterbrochenen Lebensmühe ſeyn möchte. Er dachte ſich nicht eine trockene ſteife Lebensbeſchreibung, wie man aus neuern Zeiten von andern berühmten Fürſten hat, ſondern ein concentrirtes Werk, das die mannichfaltige Wirkſamkeit des großen Geiſtes in allen Fächern, das ſein Leben in allem ſo darſtelle, daß die Prinzen ſeines Hauſes, die Preuſſen, die Nachwelt, mit eben der Bewegung dabei verweilen, wie bei den Monumenten der großen Männer des Alterthums. Er ſagt nicht, ob es ihm ſo glücken würde, aber, was er wollte. Dieſe Idee hat er am 24ſten Jänner 1805 in einer öffentlichen Sitzung der Academie der Wiſſenſchaften vorgelegt; und von des Königs Majeſtät unter dem 9. Febr. eine ſo unerwartete, als höchſt ermunternde Beifallsbezeugung erhalten. Sobald Unterzeichneter ſeine vieljährige Arbeit über die Geſchichte der Schweiz bis auf den Grad

---

der Uebergabe hie und da im Ausdruck verändert worden, weiß ich nicht.

vollendet hatte, um täglich einige Stunden der Arbeit an dem Werk über Friedrich II. zu widmen, bat er Se. Maj. unter dem 1. Jul. a. c. um allergnädigſte Erlaubniß zu Benutzung der Quellen in den öffentlichen Depôts, und erhielt unter dem 5. Jul. die huldreichſte Rückäußerung, daß Se. Maj. an das Königl. Cabinetsminiſterium, Generaldirectorium und Juſtizdepartement die nöthigen Befehle dieſerwegen hätten ergehen laſſen. In der That erhielt er unter dem 22ſten Jul. von des Herrn Staatsminiſters Grafen von Voß Exc. die verehrliche Benachrichtigung von der an die Geheimen Regiſtraturen des Generaldirectorii darüber erlaſſenen Weiſung. Hierauf erfolgte unter dem 2ten Sept. die höchſtverehrliche von Ew. Excellenz, welche den Unterzeichneten veranlaßt, vor Unternehmung dieſes Werks Hochdenenſelben einige Bemerkungen gehorſamſt vorzulegen."

„Die Geſchichte, von der die Rede iſt, konnte in keinem Fall vor fünf oder ſechs Jahren vollendet werden. Da Unterzeichneter (aus anderwärts angezeigter Urſache) dieſer theuren und großen Arbeit, leider, nicht wie er wünſchte, alle ſeine Stunden wird widmen können, ſo dürfte ſie wohl noch einmal ſo lange dauern, und ſo den beſten Theil der wahrſcheinlichen Dauer ſeines Lebens füllen. Dieſes macht ihm die Sache zu wichtig, um ſie mit herabgeſtimmtem Gemüth und ohne die Zuverſicht zu beginnen, daß das Werk in der

That erſcheinen, und ſowohl des großen Königs, als der Erwartung des Publicums würdig erfunden werden möchte. Wahrheit und Freimüthigkeit ſind die Haupteigenſchaften einer guten Geſchichte; um nicht von der Kraft und Würde des Vortrages zu ſprechen, welche der Geſchichtſchreiber nie haben wird, wenn er nicht mit Luſt arbeitet.“

„Wie Ew. Exc. zu ſagen beliebten, ſo war wirklich der Plan des Unterzeichneten, die im geheimen Staatsarchive befindlichen Quellen ſich bekannt zu machen. Er gedachte, ſie, ihrer Natur und den Umſtänden gemäß, daſelbſt oder bei Hauſe zu excerpiren. Dieſe, nach ſeiner Manier für jedermann unleſerlichen, Excerpte wollte er von allen andern ſeinen Papieren ſo geſondert halten, daß im Fall ſeines Todes ſie alſogleich könnten zurückgenommen werden; ſonſt aber ſie ſo zu benutzen, daß das Eigenthümliche der Sinnesart und Grundſätze des großen Königs nach alter Art in einem wahren und lebendigen Gemälde erſcheine, der Staat aber auf irgend eine Art nie compromittirt werden könne.“

„Aber eine Phyſiognomie, die zum Theil verſchleiert iſt, läßt ſich nicht gut malen. Wenn die Vorſteher des geheimen Staatsarchivs bei Mittheilung jeder Quelle erſt zu prüfen haben, ob der Unterzeichnete ſie ohne weitere Anfrage benutzen darf, ſo geſteht er, daß er lieber nichts will, als dieſen verdienten Männern viele Jahre lang zu täglicher Laſt ſeyn, dandertmal ſie in Verlegenheit bringen, mit ſeiner Arbeit ſtillſtehen, oder eine Menge Lücken in ſeiner Geſchichte laſſen zu müſſen.“

„So läßt ſich auch in Anſehung der Cenſur bemerken, daß der Geſchichtſchreiber vieles zu ſagen hat und ſagen ſoll, was nicht eben ſo ſchicklich unter Autoriſation einer hohen Staatsbehörde in die Welt ausgehen kann. Er wird bei der zärtlichſten Verehrung ſeines Helden der Schatten im Gemälde auch wohl gedenken; große Charaktere ertragen dieſes. Durch die verzeihliche Aengſtlichkeit eines die Verantwortung theilenden Cenſors ſind viele Arbeiten dieſer Art ungedruckt liegen geblieben; indeß die Richtigkeit anderer ſchon darum bezweifelt wird, weil ſie revidirt worden ſind. Die Verantwortlichkeit des ſich öffentlich nennenden Verfaſſers, als treueſter Diener gegen Se. Majeſtät, als Geſchichtſchreiber gegen die achtungswerthe und ſtrenge Stimme des Publikums und der Nachwelt, ſcheint ein genugſames Band, wobei die hohen Staatsbehörden von einer immer bedenklichen Sanction frei bleiben. Der Unterzeichnete, welcher die Geſchichte von zwei und zwanzig furchtſamen, getheilten, eiferſüchtigen Republiken ohne irgend eine Klage beſchrieben hat, erwartete von den liberalen Grundſätzen der preußiſchen Regierung ſo viel Zutrauen in ſeine Erfahrung und Sorgfalt und in ſeine Denkungsart für den Staat und für das Andenken Friedrichs des Groſſen, daß ihm geſtattet würde, ſein eigener Cenſor zu ſeyn. Sonſt ließe ſich der Titel eines Hiſtoriographen des K. Hauſes durch die Erzählung der älteſten und fernſten Geſchichten auf eine für künftige Regenten des preuſſiſchen Staates und ihre Diener lehrreiche Weiſe beſſer verdienen: für Staat und Krieg mag ein preuſſiſcher Prinz aus der Geſchichte Kaiſer Trajans oder Königs Cyrus, wenn ſie gut ſind, leicht mehr lernen, als aus der des größten von ſeinem Geſchlecht, wenn man ihr die Lücken oder den Zwang anſähe."

„Dieſe Ueberlegungen, welche Unterzeichneter dem Erfolg der Sache und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, nimmt er ſich die Freiheit, Ew. Excellenz in verehrungsvoller Ergebenheit gehorſamſt vorzulegen.

Berlin, den 8. Sept. 1806.

Johann von Müller."

1806, 6. October geruheten Se. Kön. Majeſtät „durch eine anderweitige Cabinetsordre, in Betreff der „dem G. K. R. von Müller zum Behuf ſeiner auszuarbeitenden Lebensgeſchichte Friedrichs II. zugeſtandenen Befugniß zur Benutzung der Quellen in den öffentlichen Depôts, dem Kabinetsminiſterio die aller„höchſte Willensmeinung zu eröffnen: daß derſelbe über „den gewiſſenhaften Gebrauch der ihm verſtatteten Erlaubniß in Eid und Pflicht genommen, und dagegen „ihm die uneingeſchränkte Benutzung des geheimen Sta-

„chivs und Archiv-Kabinets zum Zweck gedachter Lebensbeſchreibung, immer aber mit Beobachtung der „nöthigen Ordnung für den Dienſt verſtattet werden „ſoll.“ — (Daß Müller ſich dem zufolge auf dem geheimen Archiv einfinden, daſelbſt in Eid und Pflicht genommen werden, und mit den geh. Archivarien „wegen ſeiner am beſten zum Zweck führenden und mit „der Dienſtordnung übereinkommenden Benutzung der „Archive“ die weitere Abſprache nehmen ſoll.)

„Auf Sr. Kön. Maj. allergn. Specialbefehl.“

Unterzeichnet: „In Abweſenheit des Staats- und
„Kabinetsminiſters Grafen von Haugwitz:“

le Coq.

Das traurige Ereigniß am 14. October und, was darauf erfolgte, hinderten den Erfolg dieſer für Müller ſo gnädigen Entſchließung des Königs; wie aus den Briefen aus jener Zeit und den von 1807. erhellen wird.

378.

11. Auguſt 1806.

Wohl bin ich, und obſchon die Zeiten wunderſam durch einander gehen, meiſt ziemlich munter. Ich ſehe, daß etwas ganz neues (was? ob was nun ſich zeigt? oder noch im Hintergrunde lauert? weiß ich nicht) werden ſoll: eine aller menſchlichen Berechnung entgehende Sache. Ich preiſe die Fügung, welche mich von der Geſchäftslaufbahn entfernte; ich wäre, bei dem reinſten Willen, in das Unglück hineingeriſſen worden. Jetzt wird mehr und mehr Livius mein Muſter, welcher die hohe Geſtalt alter Zeiten ſo verewigte, daß Tiber davor erſchrak, Auguſt aber politiſch fand, ſein Freund zu ſeyn.

Von den auf 1836 zu erwartenden Dingen habe auch ich neulich viel reden gehört, habe aber Mühe das Vorgeſagte zu glauben, eben weil es vorgeſagt iſt; ſollten wir mehr wiſſen, als die Engel und der Sohn Gottes ſelbſt? Die Rede iſt von einer Chriſtuskirche, von der K. glaubt, ſie könnte das geweiſſagte Gegentheil werden. Die Rede iſt von Vereinigung der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht in Einem; u. a. Schauderhaft iſt die Epoche. Die Sache iſt über alle menſchliche Calculs hinaus, und tritt in die Reihe der Geheimniſſe Gottes. Hier können wir weiter nichts, als feſthalten in Grundſätzen, bereit ſeyn auf die Ereigniſſe, und der Hoffnung leben. — Ich glaube, daß die Apokalypſe, wie Matth. 24. die Vollendung der jüdiſchen Verfaſſung mit der der Welt ſo vereiniget, als wäre jene von dieſer ein Typus. — Sonderbar! bei Plutarch de placitis philosoph. ganz am Ende des 2ten Buchs, findet ſich, daß das große Jahr, die große Umwälzung und Palingeneſie, von einigen auf das Jahr 7777 berechnet wurde; Peter von Ailly, bei Bodinus de republ. L. IV., zu ſeiner Zeit (1350—1425) das Alter der Welt auf 7000 geglaubt, und ich in dem neulich vorgeleſenen Mémoire 7536, wo nicht 7918, zu finden vermeine; ſo daß einer groſſen Periode ſich alles näherte (wie leicht kann ich mich um ein paar Generationen geirrt haben!).

Ueber die hiſtoriſche Bibliothek wird in ein paar Monaten entſchieden werden. Schön und groß wäre der Plan, aber es graut mir davor. Welch ein Theater! Nicht alle, alle Quellen konnte ich leſen; da wird jeder cenſoriren, was er von ſeinem Winkel beſſer weiß. Friederichs Leben wird von vielen gewünſcht, wie wenn die glorreichen Tage Troſt wären, daß auch wir fuimus Troes, fuit Ilion et ingens gloria Borussiae. Alle Departements haben nun Befehl, mir Materialien zu geben, und ſind bereitwillig. Anderſeits dringt man in mich, die Schweizergeſchichte bis auf unſere Tage zu bringen. Umſtände werden entſcheiden; die gegenwärtige Kriſe iſt ſehr groß. Daß nichts fertig wird, iſt leider wahr: doch, daß ich nichts thue, wirſt auch nicht ſagen! Wie kann man ſich z. B. dem Briefwechſel entziehen? dem Recenſiren biſt du, ich weiß es, abgeneigt: doch muß ich in meiner Wiſſenſchaft das Neue leſen, und habe oft manche Wahrheit geſagt, wozu ſonſt nicht Anlaß geweſen. Fortſtudieren muß ich ja auch; das iſt ohnehin mein einziger wahrer Genuß, um den ich alles hingäbe. Anbei, wie der Geſellſchaft mich ganz entäuſſern? In der That ſchreibe ich nicht zu wenig, ſondern zu viel. Die Groſſen im Alterthum haben Einem Werk ihr Leben geweihet; wenigſtens ſind nicht ihre Polygraphen die eigentlichen Lichter; nimm den kleinen Folianten, welcher von Herodots, von Thucydides ganzem Leben die Früchte liefert; bedenke die Quinteſſenz des horaziſchen Geiſtes in dem kleinen, kleinen Fläſchchen! —

Adelungs älteſte Geſchichte der Teutſchen iſt mit Verſtand, aber grammatikaliſchem Supercilio, abſprechend geſchrieben. — Anquetil du Perron, über die altperſiſchen Dynaſtien, in den Mém. de l'Acad. des Inscript. übelcombinirte Hypotheſen. Oeuvres de Freret, 12 Theile, ſehr gelehrt, ſehr ſcharfſinnig über alte Chronologie und Geſchichte, habe ich mit Vergnügen und Unterricht geleſen. — Ich komme wieder einmal betteln! ſchicke mir (mit der Germania sacra) unſers Mitbürgers Leonh. Meyers theatrum hist. von den 4 Monarchien; (Schaffh. 1665. 4.) Hiezu veranlaßt mich mein Freund, der ſchwediſche Geſchichtſchreiber Rühs, welcher Guſtav Adolphs Lieder von mir hat haben wollen, die ich, aus dieſem Buch, im Fürſtenbund erwähnt habe. Ueberhaupt haften mir mancherlei Anekdoten aus dieſer, deiner und meiner, Jugendlectür. Thue es alſo, guter Bruder! Sein Märtyrerbuch, wie auch das Reformationsbüchlein, will ich dir laſſen.

Ich beſuche wöchentlich ein paarmal den ſpaniſchen Geſandten, Graf del Pardo-Figueroa, der gelehrteſten Männer einen in den, zumal griechiſchen, Claſſikern; dabei gut, einfach, von den ſchönſten Geſinnungen. Auch bin ich viel mit Prinz Louis, Prinz Ferdinands Sohn, der mir ſeit dem erſtenmal, da ic ihn 1804. ſah, viel Freundſchaft erzeigt. Neulich beſuchte mich James Macdonald, welchen du vielleicht zu Weimar geſehen, ein ſehr intereſſanter ſcotiſcher Gelehrter. Haun von Paris, der die Blinden leſen lehrt — Künſtelei! als wäre das Leſen ſo unentbehrlich! —

Herzlich gegrüßt ſey die geliebte Maria und di Schweſter mit den Ihrigen; ſage unſern Freunden vie Gutes und Schönes, und beſchreibe mir Konrad, wi er, wie die Braut, wie die Mama, am Hochzeitfeſ waren, und wie der Vater Balthaſar ſich über die Kinder gefreut hat. Lebt alle recht wohl und meiner eingedenk!

379.

Berlin 17. Sept. 1806.

Mein geliebteſter Bruder, mein Freund! wir haben einander ſehr lange (deucht mir) geſchwiegen; unſere letzten Briefe durchkreuzten ſich, und da wartet wohl einer des andern. In dieſem Augenblick, w täglich eine Kriegserklärung zu erwarten iſt, mag ic keine Poſt mehr verſäumen: wer weiß, wie ſie in Zukunft gehen! Doch ſchreibe mir nur, ich will Mitte finden. Jetzt nur, daß ich mich wohl befinde. Di

Begebenheiten, es iſt wahr, nehmen Kopf und Herz gewaltig ein. Auch kann ich nicht wiſſen, wie es mit meiner Tagesordnung ausſehen wird, wenn der Tanz (eine Pyrrhiche) einmal angeht. Bis dahin ſammle ich mich noch, und nur periodenweiſe geht hie und da ein halber Tag verloren. Sonſt arbeite ich Morgens an der S.G., und excerpire Abends für die Univ. Hiſt. Mit Friederichs Geſchichte wird es wohl einſtweilen ſein Beruhen haben: denn, als der König befahl, mir die Quellen zu öffnen, bezeugte mir G. H., daß er dieſes zwar thun würde, doch laſſe ſich nichts im Allgemeinen verfügen, ſondern die Archivare werden über dieſes oder jenes Stück beſonders anfragen müſſen; auch ſprach er von der Cenſur. Da alſo die Sammlung alle Augenblicke auf mehrere Tage unterbrochen, die Arbeit voll Lücken und ohne Freiheit ſeyn, alſo nicht gedruckt, oder ſchlecht werden würde, ſo laſſe ich es dabei, und werde, wenn die Zeit irgend ruhiger werden ſollte, in einer eigenen Vorſtellung mich von dieſer Arbeit losſagen.

Für die hiſt. Bibl. habe ich wirklich angefangen nachzuholen, was Altes ich noch nicht excerpirt hatte, und ſolche Arbeiten großer Forſcher zu leſen, deren glückliche Zuſammenſtellung dies oder das glücklich erläutert hat. Die alte Geſchichte enthält bis 476 vierzehn Bücher, deren das letzte doch wohl erſt in 4 Jahren herauskommen wird. Ich würde mit der Nachleſe leicht fertig werden, wenn das Corpus juris und die Mémoires de l'Acad. des Inscriptions nicht ein ſo ſtarkes Stück Arbeit wären. Doch, wenn ich über meinen Büchern und Papieren bleiben kann, habe ich Hoffnung auszureichen. Das Mittelalter freilich (9 Bücher, jährlich 3) wird mich mitnehmen. Aber endlich kömmt es bei dieſem Werk nicht ſowohl auf eine, Menſchen kaum mögliche, Vollſtändigkeit der Lectüre und kritiſche Berichtigungen (woran es doch nicht fehlen wird), als auf den Geiſt an: ich möchte es nützlich machen, die verſchrobenen Vorſtellungen rectificiren, lieber Plutarch, als Häberlin ſeyn, und die jungen Gemüther von den Verirrungen der Einbildung auf die wahren Anſichten zurückbringen. Die Geſch. der Schweiz bis auf unſere Zeit zu führen, iſt mir ohne die ſimleriſche Sammlung für die Reformation nicht möglich.

Hier muß ich mit dem herzlichſten Vergnügen eines Buchs erwähnen, welches das Warten auf jenes ungemein erleichtert: nemlich des 2ten Theils deiner trefflichen Denkwürdigkeiten (der Reformationsgeſchichte), die nicht ich allein, ſondern hier ſehr viele mit dem größten Beifall geleſen (obſchon übrigens ein ſo kräftig ausgeſprochenes Wort auf allgemeinen, auf den der Sophiſten, freilich nie zählen darf). Mit wie vieler Freude höre ich öfters den alten Geh. R. Erman, Senior unſerer franzöſiſchen Geiſtlichen, Anſpielungen auf einzelne Stellen machen; der alte Merian u. a. haben es mit großer Aufmerkſamkeit geleſen; es geht ſeinen Gang, und wirkt; ſey geſegnet dafür!

Wie ſehr wünſchte ich, du ſelbſt läſeſt die ſimleriſche Sammlung, und würdeſt der Plutarch dieſer Heroen. Ich glaube für die Wirkung ſtehen zu können. Da iſt Würde der Menſchheit, ächter teutſcher Sinn, der (wie auch in Zinkgräfs köſtlicher Sammlung) nicht in ſchimmerndem Witz, aber in gediegenem Verſtande glänzt. A propos Zinkgräf; die Stelle S. 60 hat er auch, noch naiver: „wenn ich wieder gen Wittenberg „komme, will ich mich in meinen Sarg legen, und den „Maden einen feiſten Doctor zum Beſten geben." Zwiſchen S. 92 und 93 ein Druckfehler: Wittenberg für Wirtemberg. Dieſer Georg war der allgemeine Stammvater deren von Wirtemberg bis auf dieſen Tag.

Auch ich glaube nicht an den Erfolg der Religionsneuerung. Es wird auch in der Synagoge ein Schiſma werden. Am Proteſtantiſmus wird viel gezimmert: ſo viel, daß ſein Mißbrauch eine Strafe nach ſich ziehen dürfte; aber dann wird neues Leben in ihn kommen; „das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn, und kein Dank da„zu haben!"

Eben vor dem Thorſchluß, vor der Unterbrechung der Communicationen, erhalte ich von Füßlin ein gewaltiges Paket Beiträge zur Geſchichte 1501—16. Du haſt recht, Bruder, Freundſchaft wohnt doch noch ſchön im armen Helvetien! Wo hätteſt du ſo viele, ſo liebende Menſchen gefunden!

Meyers theatr. hist. muß wirklich ſelten ſeyn; ich finde es faſt nirgends angeführt. Eben wie in dem allwiſſenden Leu der gute Rudolph Huber, Verfaſſer des florilegii hist. fehlt. Man hat uns Schaffhauſer überall nicht wollen zu Ehren kommen laſſen. Freret hat allerdings viel Scharfſinn, iſt aber doch nicht ſo genau, daß er nicht mit Vorſicht gebraucht zu werden bedürfte. — Außer der Schlacht bei Granſon habe ich mein Memoire über die alten Zeitrechnungen ausgearbeitet. Nachdem ich es vorgeleſen, wurde mir von einem mit etwas Hitze vorgehalten, daß ich an die Aechtheit Moſis glaube; hierauf bekam ich von einem andern einen heftigen Brief, daß ich Moſen mit den Profanen conciliren wolle, ohne zu erwägen, daß, da er allein aus Eingebung des heil. Geiſtes geſchrieben, letztere in allem durchaus unrecht hätten, daß ich auf Varianten Rückſicht nehme u. ſ. f. Hienächſt habe ich Herders Volkslieder, und den 4ten Theil der Ideen revidirt, und hin und wieder commentirt. (Die chriſtlichen Reden haben einen unvergleichlichen Eindruck gemacht; es iſt eine eigene ſchöne Manier). Hierauf las ich den ſogenannten Qu. Calaber, und falſchen Dictys und Dares, um von dem Inhalt des ganzen trojaniſchen Sagencyklus einen vollſtändigern Begriff zu bekommen; ſie haben mich durch Mannigfaltigkeit, erſterer hin und wieder auch durch poetiſche Schönheiten intereſſirt; jetzt wäre Euſtathius noch zu leſen: aber es graut mir vor dem gewaltigen Werk; ſollte der Ertrag der Mühe werth ſeyn? Du weißt, ich habe weit größere nicht geſcheut, aber je älter man wird, um ſo beſſer muß man mit der Zeit ökonomiſiren. Doch hievon genug.

Im übrigen wirſt du einſehen, daß ich mit unruhiger Theilnahme den Ausgang der öffentlichen Geſchäfte erwarte. Einige haben geſucht, mich in vieles herein zu ziehen, wovon ich aber mich fern halte. Wer ſo viel ſtudiert, macht ſolche Dinge nie recht, und meine Gedanken gehen mehr aufs große Ganze. Wenn der König mir einen Befehl, einen Wink giebt, ſo ſoll man von mir hören; wo nicht, ſo halte ich mich nicht für berufen, und bleibe bei meinen Büchern. Es handelt ſich aber auch für den Stillſten um das Theuerſte, und es läßt ſich nicht vorſehen, wohin man in gewiſſen Fällen kommen könnte. — Geſchehe, was Gott will; ich arbeite, ſo lang und viel ich kann, und halte feſt auf meine längſtbekannte (obwohl von überſpannten Leuten oft verkannte) Denkungsart. Bleibt nur ihr bei der alten Liebe; ſchreibet mir, ich flehe darum, oft. Von mir werdet ihr, wenn der Poſtenlauf unterbrochen wird, über Wien Briefe erhalten. Empfanget meine herzlichſten Wünſche für Eure Erhaltung, Euer Glück, das Vaterland. Liebet mich, wie ich euch. Du, theureſter, wahrlich mein liebſter, beſter Freund, ſey heiter und froh, unſerer Hoffnungen würdig. Wunderbare Zeiten ſtehen bevor, doch waltet der Höchſte, unſer Vater; alſo, ſtarkmüthig, voran! Er weißt, daß wir zartgebildet ſind; er wird uns nicht über unſere Kräfte auflegen; ich ſehe, auf Ihn zutrauensvoll, ins Leben hinaus, und bei täglichem Gefühl täglicher Thorheiten doch nie hoffnungslos; er weiß, wie er jeden gemacht.

380.

Berlin 21. Oct. 1806.

Mein herzlichſtgeliebter Bruder! über die Begebenheiten, ihre Urſachen, ihre Folgen, forderſt und erwarteſt du wohl nichts von mir; du willſt wiſſen, wie es deinem Bruder geht. Gewaltig hat es mich ergriffen: kaum daß die Beine mich zu tragen, kaum daß ich eine Zeile zu ſchreiben vermochte. Aber, obwohl ſo viele mir anlagen, wegzugehen, und ich ſelbſt eine Weile zweifelhaft war, ich bleibe *). Ich habe den Kaiſer nie perſönlich, namentlich, angegriffen; in dieſer letzten Zeit häufig aufgefordert, ſchwieg ich; es war, als ob eine unſichtbare Kraft meine Hand zurückhielt; meine Grundſätze habe ich vor 30, vor 20 Jahren, wie bisher, geäußert. Nun das Alte offenbar vergangen,

---

*) Ueber des Verfaſſers Gefühle und Entſchlüſſe in dieſer ſchauderhaften Periode — einſt mehr in Auszügen aus ſeinem Tagebuch. H.

die Welt hingegeben, eine lange Periode der Univerſalgeſchichte geſchloſſen iſt, ſo ergebe ich mich, ohne Heuchelei, noch Zurückhaltung. Sollte ich wegen der vorigen Dinge ums Leben kommen, ſo verliere ich dadurch nicht viel; dir empfehle ich, wenn du dem guten Fuchs ſeine Treu an mir vergelten kannſt. Aber ich glaube nicht, daß mir etwas geſchehen wird; ich bin gefaßt, ohne ein Vorgefühl zu haben. Ich bleibe und bin ruhig, ja heiter. Wie es in Zukunft mir gehen wird, ob Reſſourçen bleiben werden, um fernere Gelehrte zu beſolden, muß die Zeit lehren. Nach .... oder in irgend eine ſich noch unabhängig wähnende Gegend möchte ich nicht gehen: am liebſten in das ſüdliche Europa (Oberteutſchland, Italien, Frankreich); — ich wünſchte wirklich, dieſes mir ſo liebe Land in ſeiner Herunterwürdigung (jetzt iſt Friedrich ganz geſtorben!) nicht länger anſehen zu müſſen. Dieſe Reflexionen mache ich dir, auf daß du alles wiſſeſt, was mit oder in mir vorgeht, und auf jeden Fall mir deine Meinung ſageſt. — Sonſt kamen meine Sachen eben ſchön in Ordnung. Ich war in Hamburg geweſen (welch herrlicher Mittelpunkt der Handelſchaft! ein gewiſſer Bürgerſinn, ein ungezwungenes Weſen, durchgängiger Betrieb; im geräumigen Haven des ſchon meilenbreiten Stromes Flaggen von Portugall neben der ruſſiſchen, Wimpel aus dem Mittelmeer neben denen aus Amerika wehend). Man hat mich auf das liebreichſte und ehrenvoll aufgenommen; ich werde den alten **Reimarus**, den antikweiſen **Claudius**, der dich liebevoll grüßt, den verſtändigen, redlichen **Perthes**, beſonders Frau **Sieveking** und ihre Geſellſchaft auf dem romantiſchprächtigen Landſitz Neumühl, auch Staatsrath **Voogh** in Flotbeke, nie vergeſſen. — Nach meiner Zurückkunf war ich hier aufs neue vereidet, und von dem an da geheimſte Archiv mir geöffnet worden, welches ich täglich 3 Stunden beſuchte; ich würde dieſe Materialien geſammelt haben, um nach Vollendung der Univ. Hiſt. ſofort an dieſe zu gehen. So hübſch war der Plan fü den Reſt meines Lebens, und nie würde ich dieſes Land verlaſſen haben: da kam — der Donnerſchlag bei Auerſtädt! Verlegenheiten, Ungewißheiten. Ich bin zwar geſund und heiter. Aber arbeiten kann ich nicht (excerpiren ein wenig etwa des Abends). Täglich etwa die ganze Seele aufs neue füllend. Noch trauriger wird ſeyn — die Ermattung nach dem Fieber. S habe ich denn jetzt keinen Plan, ſondern wandle umher, Tag für Tag, wartend, was kommen wird. E iſt, wenn du willſt, nicht eben ein behaglicher, doch auch nicht unerträglicher Zuſtand, wenn er bald endiget; man iſt in einem beſtändigen Rauſch von Gefühlen, und über dem Allgemeinen vergißt man ſich ganz. Nie in dieſen Zeiten habe ich über **meine** Sachen ſ viel nachgedacht, als ſeit ich dieſen Brief an dich anfieng; du ſiehſt auch, daß er ſehr unzuſammenhän gend iſt. Wem aber ſollte ich von mir reden, wenn dir nicht? Alle 8 oder 10 Tage werde ich dir nun ſchreiben, und ich glaube, wir bedürfen keine Umwege. Dein Brief vom 24. Sept. war mir äußerſt intereſſant, und ſtärkte meinen Entſchluß zu bleiben. In der That fiel mir auch ſchwer, (was bei gänzlichem Mangel an Pferden hätte geſchehen müſſen), meine Schriften und Bücher Preis zu geben; ich erinnerte mich Eurer Gründe in den Jahren 98. und 99. zu bleiben; eurer Erfahrung, der, meiner Freunde in Wien; auch Geld würde mir endlich gefehlt haben; überhaupt ſind Emigrationen mir widerlich; Jeremias hat ſich auch mit fortreißen laſſen, und iſt geſteiniget worden; nicht ſo der, welchen ſein Gott vor dem fremden Herrſcher wie in der Löwengrube gerettet. — Sage mir einmal, ob man, ſtill nemlich, und ohne beſondern Aufwand, mit Einem Bedienten, um 15—1800 fl. ein Jahr zu Zürich leben könnte? ich dächte doch.

Lies doch Sulzers Briefe an Gleim vom October 1760!

Mehr jetzt nicht. Es iſt viel, daß ich es ſo weit habe bringen können. Die innigſte Treu und Liebe vereinige uns ewig!

N.S. Vor 14 Jahren in dieſen Tagen ſchrieb ich dir auch beim Anblick der Dinge zu Mainz!

381.

Berlin, 8. Novemb. 1806.

Nach der Einnahme der Stadt Berlin durch di
Franzoſen habe ich nicht die allergeringſte Urſache ge
funden, zu bereuen, daß ich geblieben bin. Ich hab
lauter Proben der Achtung und des Wohlwollens er
fahren. Die Einquartierungslaſt, mit der mir höchſ
ſchweren Beköſtigung, iſt mir durch einen ausdrücklich
Befehl des Commandanten, Generals Hullin, abge
nommen worden. So hat auch der Kriegsminiſter
Fürſt von Neufchatel, mir die ſchönſte Bereitwilligk
bewieſen, und der Staatsſecretär Maret ſich mir al
Freund erprobt. Bei ihm, bei dem Erbprinzen vo
Baden, deſſen Wohlwollen ich nicht genug rühmen kann
bei dem Generalintendant Daru, habe ich mehrmal
geſpeiſt. Von dem Kaiſer habe ich in Anſehung mei
ner nichts anderes erfahren, als was mich zu den be
ſten Hoffnungen für die Zukunft berechtiget. Gott, ic
ſehe es, hat ihm das Reich, die Welt, gegeben. Ni
wurde dieſes offenbarer, als durch dieſen Krieg, der
mit unbegreiflicher Unvorſichtigkeit geführt, ihm eine
Sieg aufgedrungen hat, welcher nur jenen alten b
Arbela oder Zama verglichen werden kann. Da da
Alte, Unhaltbare, Verroſtete, einmal untergehen ſollt
ſo iſt das größte Glück, daß der Sieg ihm und eine
Nation gegeben ward, welche doch milde Sitten un
für Wiſſenſchaften, mehr als andere, Empfänglichk

und Schätzung hat. So wenig Cicero, Livius, Horaz, dem großen Cäſar oder dem glücklichen Auguſt verborgen haben, daß ſie vormals wider ihn geweſen, ſo wenig habe ich verhehlt, bisher von einer andern Parthei, oder vielmehr in einer andern Anſicht geweſen zu ſeyn, die ich, da nun Gott entſchieden, willig aufgebe, bereit, bei der großen Weltumſchaffung wo nicht mitzuwirken, doch ſie wenigſtens ganz unpartheiiſch zu beſchreiben. Es iſt eine unausſprechlich erhebende Beſchäftigung des Geiſtes, von den Trümmern des gefallenen Europa den Blick auf den ganzen Zuſammenhang der Univerſalgeſchichte zu werfen, die Urſachen der Dinge aufzuſuchen, und kühn den Schleier ein wenig lüpfen, der die wahrſcheinliche Zukunft deckt. Dieſe Betrachtungen ſind ſo groß und befriedigend für mich, als ſie einſt für das Publikum intereſſant ſeyn werden, wenn ich ſie zu Papier bringen kann. Aber alle Plane von Arbeiten hängen jetzt von dem ab, was mit mir geſchehen wird. Dies aber weiß ich ſelbſt noch nicht. Hier zu bleiben ſcheint unmöglich, — und wie nun die Geſchichte des großen Königs beſchreiben! — Es ſind mir ehrenvolle und ſehr angenehme Vorſchläge gemacht worden, und ich erwarte zu vernehmen, wie fern ſie von dem Kaiſer beſtätiget werden dürften. Indeß muß ſich das bald zeigen, denn eigentlich habe ich nur für ungefähr zween Monate noch zu leben, und es gehört mein ganzes Vertrauen auf die Vorſehung dazu, dieſes ohne Unruhe ſo zu ſehen. Im Fall jene Ideen Anſtand finden ſollten, ſo müßte ich ſuchen zu Heidelberg, oder anderswo, die nöthige Unterkunft zu finden; doch wäre Paris mir am liebſten: Außer daß ich der großen Städte nun einmal gewöhnt bin, iſt Paris jetzt, wie das alte Rom, die eigentliche Hauptſtadt der civiliſirten Welt. Alles dieſes wird ſich nach und nach entwickeln; ich ſehe der Sache ruhig entgegen.

Alexander von Humboldt iſt immer mein ſehr guter und liebſter Freund; wir werden auch meiſtens zuſammen eingeladen.

Mit Ausarbeitungen konnte ich mich in dieſen Zeiten nicht beſchäftigen. Excerpirt habe ich gleichwohl, und aufs genaueſte, die ganze Chronik des Euſebius, mit Hieronymus Zuſätzen, eine der olympiſchen Sieger, die von Caſaubon Scaliger'n mitgetheilte ιστοριων συναγωγη (ſehr merkwürdig); dann ein großes Stück des erſten Theils von Muratori thesaurus inscriptionum, einen Band von Prideaux hist. des Juifs, verſchiedene un gedruckte Schriften über Waldmanns Auflauf und die Abſchiede der Eidgenoſſen von 1501—06, die mein alter Freund Füßlin mir kürzlich geſchickt hat. Die In ſcriptionen excerpire ich mit größtem Vergnügen. D kömmt man ſo ins Innerſte der alten Welt, jeder Stadt ſo vieler Haushaltungen, ſo vieler Individualitäten ſo ein Stein ſagt oft, was nicht ein ganzes Buch Nichts iſt merkwürdiger, z. B. als die erſten chriſtliche

Aufſchriften: etwas Sanftes, Zartes; aber ohne alle Cultur, ſo wie der gemeine Mann reden mochte. Wer hätte geglaubt, daß ſchon im Jahr 367 ſo etwas geſchrieben worden wäre: „decesset de saeculum puer Victorinus, qui bixit annus 37 et cum uxsore fecit anus 2.“ Ja ſchon 291: „Ex virginio tuo (vom Mädchenalter an) covixsisti libenter conjuca (conjux) Cervonia Silvana. Reſrigera cum spirita sancta.“ So ſchreibt doch teutſch nicht leicht ein Oſterfinger *); und dies Latein iſt aus Rom! Aber äuſſerſt ehrwürdige Magiſtratsperſonen, viele häusliche Liebe, viele (noch ſehr ſpäte) Verehrung der großen idäiſchen Mutter und des unüberwindlichen Mithras, ſeltene Anekdoten kommen vor; ſo daß ich von 7 oder 8 bis 11 Abends mit Heißhunger darüber ſtudiere.

382.

B. 25. Nov. 1806.

— Am 19. Mai berichtete mir der Miniſter Staatsſecretair Maret, daß ich den folgenden Tag Abends um 7 Uhr bei Kaiſer Napoleon ſeyn ſoll. Ich fuhr alſo auf die beſtimmte Stunde zu dieſem Miniſter und wurde vorgeſtellt. Der Kaiſer ſaß auf einem Sopha; wenige Perſonen, mir nicht bekannte, ſtanden entfernt im Zimmer. Der Kaiſer fieng an von der Geſchichte der Schweiz zu ſprechen: daß ich ſie vollenden ſoll;

---

*) Ein Dorf im C. Schaffhauſen.

daß auch die ſpätern Zeiten ihr Intereſſe haben.
kam auf das Vermittlungswerk, gab ſehr guten W
len zu erkennen, wenn wir nur uns in nichts Fre
des miſchen und im Innern ruhig bleiben. Wir gi
gen von der ſchweizeriſchen auf die altgriechiſche V
faſſung und Geſchichte über, auf die Theorie der V
faſſungen, auf die gänzliche Verſchiedenheit der a
tiſchen (und derſelben Urſachen im Klima, der Po
gamie u. a.), die entgegengeſetzten Charaktere der A
ber (welche der Kaiſer ſehr rühmte) und der tartariſch
Stämme (welches auf die für alle Civiliſation im
von jener Seite zu beſorgenden Einfälle — und auf
Nothwendigkeit einer Vormauer führte) —; von d
eigentlichen Werthe der europäiſchen Cultur (nie g
ßere Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, Humani
überhaupt ſchönere Zeiten, als ſeit dem XV. Jahrh
alsdann, wie alles verkettet und in der unerforſchli
Leitung einer unſichtbaren Hand iſt, und er ſelbſt g
geworden durch ſeine Feinde; von der großen Vö
föderation, deren Idee nicht Heinrich IV. gehabt;
dem Grund aller Religion und ihrer Nothwendigk
daß der Menſch für vollkommen klare Wahrheit n
nicht gemacht iſt, und bedarf, in Ordnung gehalte
werden; von der Möglichkeit eines gleichwohl glü
chern Zuſtandes, wenn die vielen Fehden aufhör
welche durch allzu verwickelte Verfaſſungen (derglei
die teutſche) und unerträgliche Belaſtung der Sta

durch die übergroßen Armeen veranlaßt worden. Es iſt noch ſehr viel und in der That über faſt alle Länder und Nationen geſprochen worden. Der Kaiſer ſprach anfangs wie gewöhnlich; je intereſſanter aber die Unterhaltung wurde, immer leiſer, ſo daß ich mich ganz bis an ſein Geſicht bücken mußte, und kein Menſch verſtanden haben kann, was er ſagte (wie ich denn auch Verſchiedenes nie ſagen werde). Ich widerſprach bisweilen, und er gieng in die Discuſſion ein. Ganz unpartheiiſch, und wahrhaft wie vor Gott muß ich ſagen, daß die Mannichfaltigkeit ſeiner Kenntniß, die Feinheit ſeiner Beobachtungen, der gediegene Verſtand (nicht blendender Witz) die große umfaſſende Ueberſicht mich mit Bewunderung, ſo wie ſeine Manier, mit mir zu ſprechen, mit Liebe für ihn erfüllte. Ein paar Marſchälle, auch der Herzog von Benevent, waren indeß gekommen; Er unterbrach ſich nicht. Nach fünf Viertel- oder anderthalb Stunden ließ er das Concert anfangen, und ich weiß nicht, ob zufällig, oder aus Güte, er begehrte Stücke, deren, zumal Eines, auf das Hirtenleben und den ſchweizeriſchen Kühreihen ſich bezog. Nach dieſem verbeugte er ſich freundlich, und verließ das Zimmer. Seit der Audienz bei Friedrich (1782) hatte ich nie eine mannichfaltigere Unterredung, wenigſtens mit keinem Fürſten; wenn ich nach der Erinnerung richtig urtheile, ſo muß ich dem Kaiſer in Anſehung der Gründlichkeit und Umfaſſung den Vorzug geben; Friedrich war etwas voltairiſch. Im Uebrigen iſt in ſeinem Ton viel Feſtes, Kraftvolles, aber in ſeinem Mund etwas eben ſo Einnehmendes, Feſſelndes, wie bei Friedrich. Es war einer der merkwürdigſten Tage meines Lebens. Durch ſein Genie und ſeine unbefangene Güte hat er auch mich erobert.

Sonſt hat ſich nichts Neues mit mir ereignet. Sollte ſich eine gute Stelle in einem ruhigen Lande zeigen, ſo würde ich ſie dankbar annehmen; geſucht habe ich keine; und wenn, wie ich hoffe, der Gehalt mir ferners auch vom Kaiſer ausbezahlt wird, ſo kann ich um ſo eher warten. Freilich wünſche ich ſehr, einen feſten Plan machen zu können, und dieſer beruhet auf der Muße, die ich jederzeit haben werde. Indeſſen ſetze ich den 5ten Theil der Schweizergeſchichte fort; freilich nicht ohne Unterbrechungen: die Sorge der Zukunft beſchleicht einen doch wohl, und mannichfaltige Ideen ſtellen ſich der Phantaſie dar. Ich warte noch. Gott hat mich nie verlaſſen. — Ich habe viel excerpirt. Immer noch ſchwelge ich in Muratori's Inſcriptionen. Auch hat Prideaux mir Vergnügen gemacht. —

383.

B. 12. Dec. 1806.

Endlich iſt wieder einer deiner Briefe angekommen; den über Göttingen habe ich nicht erhalten. Indeß war die Meldung des edeln Freundes von Müllinen*) mir bis zur tiefſten Rührung erfreulich. In ſolchen Umſtänden, wenn je, zeigt ſich die ächte Treu. Auch daß man ein Vaterland hat, fühlt man nie tröſtlicher. Im übrigen bedarf ich jetzt nichts; über die Zukunft iſt noch nichts im Klaren. Wie wäre es möglich, da weder die künftige Beſtimmung dieſes Landes, noch die Form des alten Teutſchlandes bekannt iſt!... Auf dieſes Land läßt ſich für einmal noch kein ſicherer Plan machen. Sonſt verſichere ich Dich, daß ich es nie würde verlaſſen haben; meine Lage war ganz meinen Wünſchen gemäß. Nun, vorausgeſetzt, es werde ganz unhaltbar, ſo muß abgewartet werden, ob der, dem Alles gegeben iſt, etwa auch über mich gebeut, in welchem Fall nicht zu widerſprechen iſt; beſonders da er mir gewiß eine literariſche Beſtimmung geben würde. Er hat für die Geſchichte eine ungemeine Vorliebe. Vergißt er mich, ſo daß ich hin kann, wo mir ſonſt gut ſcheint, ſo würde ich die Schweiz gewiß allem vorziehen. Es ſind in Zürich, Bern und Aarau Sammlungen, die meinem Werk die größte Vollkommenheit geben würden. Nur, wie leben? Beſolden wird mich niemand, wenn ich nicht wenigſtens Vorleſungen halte. Dieſe würden die Geſchichte be-

---

*) Herr Schultheiß, Friedrich von Müllinen, zu Bern hatte durch mich meinen Bruder fragen laſſen: „ob er bei der vermuthlichen Zerſtörung ſeiner ehrenhaften Anſtellung in Berlin der Hülfe ſeiner Freunde bedürfe?“ H.

treffen. Ausgearbeitet würde die Univ. Hiſt., um na
meinem Tode zu erſcheinen; und beim Leben würde
die Vorleſungen Viele, auch Fremde, anziehen. Ab
womit mir dann das nöthige Surplus verſchaffen, u
bei einem Gehalt, welches doch nicht über 1000 fl.,
kaum ſo viel, ſeyn würde, zu beſtehen? — Alles da
kömmt noch von meinem Unglück zu Wien 1803;
iſt aber nun einmal ſo. Einen Fürſten würde ich
bewegen ſuchen, daß er z. B. meine Bücher (mit G
ſtattung lebenslänglichen Gebrauchs) an ſich kauf
aber derlei Sachen einer vaterländiſchen Republik z
zumuthen, iſt unmöglich. Ich hätte Luſt, das hiſto
ſche Journal für Cotta zu übernehmen, es würde wi
der aufleben. Monatlich Einmal auf eine intereſſan
Weiſe über Politik und Literatur zum Publikum ſp
chen, wäre mir leicht. Und indeß würde zum Vo
theil der Academie der Ruhm der Vorleſungen wa
ſen: auch hätte die Schweiz in dem geleſenſten Jou
nal eine öffentliche Stimme. Welche treffliche Din
ließen ſich da für das gemeine Beſte der ganzen Föd
ration Europens, für die große Sache der Humanit
vorbringen! So ließe ſichs machen, und möchte w
das Beſte ſeyn. Glaubſt du nicht, daß es ſich zu Be
thun laſſe? Indeß iſt Uebereilung unnöthig und, w
allezeit, unweiſe; aber den Gedanken im Auge zu b
ben und auf den hin zu arbeiten, gut.

Dieſe Abende her habe ich mich mit den Demeſ ken und Freigelaſſenen vom Hauſe Auguſts und der Livia beſchäftiget; man hat ſie in Rom vor etwa 80 Jahren zu hunderten beiſammen begraben gefunden, und das führt ſo recht in jenes Hausleben. Da ſind auch *) von Mäcenas viele, die meinem Horaz wohl oft aufgewartet, oft ihn geladen (denn invitatores iſt eine eigene Claſſe). Man findet auch viele von Salluſt. Nun aber habe ich mich wieder höher geſchwungen, zu den Monumenten der Städte.

Lies doch ja Ulyſſes von Salis Schriften; welche Weisheit, welch redlicher Sinn, welche Kunſt der Popularität!

Grüße die Geliebten alle, vorerſt die Deinige, und die Schweſter Martha mit ihrem Hauſe, die Veithin, Eberhard, die Mandachs, Stokar, Altorfer. Der Mund wäſſert mir nach dem Wiederſehen, nach der Natur Helvetiens, aber auch, um nicht zu heucheln, nach Simler's, Zurlauben's und Müllinen's Sammlungen! Es wäre ein ſchöner Herbſt des Lebens!

384.

W. 19. December 1806.

Ich habe Dir nicht viel zu ſchreiben, Geliebteſter; aber eine Zeit, wie die unſere, macht Geliebten jeden Laut merkwürdig. Ich lebe wie bisher. Der Kaiſer hat über meine Unterredung Zufriedenheit geäußert, und

---

*) In Muratori Inſcriptionen.

ſo geſprochen, daß viele glauben, er werde meiner nich vergeſſen; welches indeß doch wohl ſeyn kann, er hat ein Welt auf ſich. Angenehm (und höchſtnöthig) iſt mi die Auszahlung meines Quartals. Hoffentlich zeig ſich während deſſelben ein leitender Stern. Indeſſen habe ich die Arbeit an der Schw. Hiſt. wieder unternommen, und ſtudiere auch ſonſt fleißig. Mittags bin ich meiſt ausgebeten. Den Herzog von Weimar ſehe ich öfters. Der General-Gouverneur, General Clarke, der auch die Geſchichte liebt, hat mich aufs beſte empfangen. Auch viele andere franzöſiſche Offiziers habe ich kennen gelernt; ich liebe die franzöſiſche Lebendigkeit, und die, welche von der Gränze Aethiopiens und aus Italien durch ganz Teutſchland hieher gekommen, wiſſen zu erzählen; ihnen ſcheint meine Unbefangenheit und Munterkeit zu gefallen. Viele angenehme Stunden macht mir Denon, deſſen ägyptiſche Reiſe ich früher mit ſo großer Theilnehmung las, und der ein 60jähriger Jüngling iſt. Ich bezeugte mein Erſtaunen, wie er die Strapazen ſo aushielt. Er zuckte die Achſel: „Mit ihm (dem Kaiſer) vergißt man Vieles, man fühlt ſich eine andere Kraft.“ Die Generale ſprachen mit Begeiſterung von Tentyra, von Theben; die Mahlereien im Haus der Pharaone ſind erhalten wie von geſtern. Alles iſt übermenſchlich groß. —

Jene meine Idee, zu Zürich, Bern oder (bei Zurlaubens Schätzen) in Aarau meinen Geſchichten zu leben, wird in meinem Herzen immer mit einer gewiſſen Zärtlichkeit gepflegt; aber die Schwierigkeit für das erſte Jahr iſt zumal ſchwer zu heben. Das machte endlich nicht ſo viel, daß die Städte klein ſind: man zieht ſich ganz auf ſich, die Idee, die große Arbeit, zurück; die kleinen griechiſchen Städtchen haben das Genie nicht erſtickt; es hat in Alexandria weniger geblüht. Doch das bleibt der Vorſicht heimgeſtellt. Sey gewiß, daß ich das Vaterland nicht vergeſſe, und indeß ich erkenne, daß es wie andere Länder ſich fügen und treulich an den ſich halten ſoll, dem die Welt nun gegeben iſt, alle Gelegenheit dennoch ergreiſe, dafür zu ſprechen, daß die Lage deſſelben möglichſt, ſo wie ſie iſt, geſichert bleibe. Hierüber mag ich nicht alles ſchreiben.

Doctor Brunner*) hat mich beſucht: ein trefflicher Menſch, zu dem ſeine Aeltern ſich glückwünſchen können.

Ich geſtehe Dir meine äußerſte Aufmerkſamkeit auf den Judenconvent. Nichts weniger, als unmöglich, daß Iſrael's Stunde auch wieder komme. Unſer alter Michaelis war davon ſo feſt überzeugt. Wie wenn die Stadt Davids noch einmal aufſtünde, und wiederum von Ezjongeber Flotten giengen in Ophir, die den Engländern nicht gefallen würden! kein Menſch in der Welt weiß in dem Grade, wie Napoleon, alles zu benutzen. Nichts iſt jetzt unmöglich; es iſt ein wahres Aufbrauſen aller Weltverhältniſſe. Für das Allgemeine weiß ich nicht, was wünſchen; wer weiß, was ihm gut iſt! Man muß es dem Gang der Vorſehung überlaſſen; es iſt eine ſehr feierliche Zeit: was ihrem großen Plan entgegenwirkt, wird ſogleich blind und lahm.

---

*) Von Dieſſenhofen.

Einen ſehr angenehmen Beſuch hatte ich von Dalberg, des Primas Neffen, badiſchem Geſandten, einem Jüngling von Geiſt und vieler Simplicität im Umgange. Dann ſah ich Feder, meinen Univerſitätskameraden, wieder, welcher bei den Reichsfriedensſchlüſſen eine große Rolle geſpielt. Der Geh. Refer. Hofer hat mir ſein Bedauren bezeugt, daß du dich nicht haſt nach H. werben laſſen; deine Briefe über das Studium der Wiſſ. und Geſchichte hatten dich dem G. H. ſehr lieb gemacht. Dohm ſahe ich auch wieder; bei ſchwächlicher Geſundheit, durch die männliche Kraft ſeiner Seele einer der vortrefflichſten Männer, ſo ich gekannt.

Ueber die Marien habe ich neulich auch eine Entdeckung gemacht: in ziemlich vielen heidniſchen Inſchriften (bei Muratori) fiel der Name mir auf; ich zweifelte Anfangs an ihrem Alter; wie mochte dieſer Name nach Rom gediehen ſeyn! Bis ich's plötzlich fand. Alle Töchter der Familie und Freigelaſſenen von Marius heißen ſo, und das geht fort, die Zeiten hinunter. Es giebt alſo offenbar zweierlei Marien: gute, beſcheidene, liebreiche, wie die gebenedeyte und wie deine; wo du aber eine böſe Maria findeſt, welche entſetzlich gebieteriſch und unnachgiebig wäre, die ſtammt von Cajus Marius her, dem rauhen Sieger des Cimbernkrieges.

385.

Berlin, 3. Jänner 1807.

Das neue Jahr und mein morgender Geburtstag haben, wie meiſt, feierliche Gefühle in mir erweckt. Ich zählte die Tage; wie viele oder wenige werden ihrer noch ſeyn, bis die Ewigkeit die Zeit verſchlingt, und das Zählen ein Ende hat! Jenes Grauen des großen Haller's ergriff mich doch nicht. Wenn ich auch wandle in der Todesſchatten dunkelem Thal, will ich nicht fürchten: der iſt bei mir, der mich hervorrief; ſein Stab, ſein Leitſeil iſt mein Vertrauen. Freilich aber wünſchte ich, die Arbeit meiner frühern Tage nun zu benutzen, und ein gemeinnütziges Denkmal daraus zu machen. 15104 eng und abbrevirt geſchriebene Folioſeiten, ohne jene Menge der kleinen Zeddel, und eine nicht geringe Zahl unpaginirte Excerpte in 4to. ſind meine Sammlungen, welche zu verarbeiten ich wünſche. Ohne den unerwarteten Unfall, welcher dieſen Staat betroffen, würde ich nicht gedacht haben, ihn zu verlaſſen: ſo aber weiß ich nicht, was aus ihm, was aus mir werden wird! Vermuthlich werde ich aufs Frühjahr dieſer oder jener ſich anbietenden Ausſicht folgen können, und überlaſſe die Beſtimmung der Vorſicht. Neulich iſt mir die recht gute Stelle eines Syndiks der Stadt H. unter der Hand angetragen worden: die würde mir aber doch wieder Ein Jahr, wenigſtens, koſten, mich in die Geſchäfte hineinzuarbeiten; hiezu kömmt, daß ich weder Doctor Juris, noch lutheriſch bin; ſo daß wohl nichts daraus werden wird, wenn ich es nicht *ſehr will*. Meine Vorliebe zu der Schweiz weißt du, und wie ichs mit andern Planen zu vereinigen gedächte. Von all dem darf man nichts fallen laſſen, ich ſehe zu, wie die Dinge ſich überall entwickeln, und werde demnach das für meine Studien ſchicklichſte und ſicherſte wählen. — Ich wünſche bald dies, bald das; aber *Eines* iſt das Beſte, und *das* weiß ich noch nicht.

Deine Nachrichten aus der Schweiz freuen mich allezeit ſehr. Auch die wenigen Landsleute, die ich hier ſehe (z. B. geſtern einen ſehr liebenswürdigen jungen Kaufmann, *Vetter*, von St. Gallen), ſtimmen ſehr in den Wunſch, zu bleiben, wie wir ſind. Sey verſichert, daß ich auch nicht Einen Anlaß verſäume, für das Beſte des Vaterlands zu zeugen.

Seit ich Prideaux vollendet, las ich *Baſnage's* Judengeſchichte: bei weitem nicht ſo ordentlich gedacht, nicht ſo gut geſchrieben, mir aber wegen ſeiner Excerpte rabbiniſcher und kabbaliſtiſcher Schriften, welche ich unmöglich ſelbſt durcharbeiten kann, ſehr ſchätzbar.

Es iſt wirklich merkwürdig, was für ein falſcher Ge
ſchmack und kleiner Geiſt ſeit Chriſto in die Synagog
fuhr; ſo etwas kömmt nirgend vor; ſo gar und gan
nichts von der Größe, der Einfalt Moſis oder Davids
eine ſolche Deviation iſt unerhört, freilich nicht uner
klärlich. Ich werde ein gutes Kapitel davon machen
Du laſeſt einſt das Buch Coſri, und rühmteſt mirs
ſage mir mehr davon.

Mit **Brunner** verfließt mir manche angenehm
Stunde; er iſt ſehr verſtändig, und voll der beſte
Moralität, dabei angenehm. Du kannſt ihn ſeiner
Vater und Oheim mit gutem Gewiſſen ſehr rühmen
Den ehrwürdigen Hrn. D. St. grüße beſtens, un
predige ihm fleißig über den allerſchwerſten Spru
der Bibel, der weniger Glauben findet, als die Tr
nität und die Brodverwandlung, τα αρχαια παρηλθ
ιδε γεγονε καινα τα παντα *). — Was macht unſer li
ber C. v. M? Es freut mich ſehr innig, daß du eb
auch für ihn den Theophil fortſetzeſt; das zeigt, da
er mehr als Einer Liebe fähig iſt, und ſo iſt Hoffnun
daß, neben derſelben allgewaltigen, der der erſte Pla
billig gebührt, die Freundſchaft in ſeinem edeln He
zen ihre Winkelchen immer doch auch noch behä
Adieu, meine Herzgeliebten alle! Möge das Vate
land beſtehen, und, das iſt ſehr mein Wunſch, ic

---

*) „Das Alte iſt vergangen, ſiehe! es iſt alles neu
worden."

mit dem guten F. daſſelbe und Euch in dieſem Jahr ſehen! ταυτα μεν εν γουνασι τα Διος κειται *).

386.

Berlin, 16. Jänner 1807.

Was gäbe ich nicht um einen Rath von euch, ihr Guten und Lieben! Den ſende mir wenigſtens, wenn auch post festum, und er mag mich freuen oder ärgern, geliebteſter Bruder. Vorerſt bin ich noch immer in preuſſiſchen Dienſten, obſchon vom Kaiſer bezahlt, (nicht mehr, noch weniger, als vom König). Nun aber kann das nicht immer dauern, und weiß niemand, wer hier in loco Meiſter bleiben wird. In dieſen Zeiten hat mir N. (mit dem ich ſeit Jahren auf einem freundſchaftlichen Fuß gelebt) angetragen, zu ihm zu ziehen **). — Kaum hatte ich erwiedert, aller Ausländigkeit gemäß auf die Erklärung des Königs warten zu müſſen, ob er ferner mich behalten wolle, da kam ein ordentlicher Ruf nach Tübingen, äußerſt freundlich; eine gute Beſoldung, jährlich einige Monate frei, Entſchädigung für Transport und Reiſe, ſchöne Anwartſchaften, und die Bemerkung, daß T. nur 24 Stunden von Schaffhauſen iſt! Dieſes legt eine mächtige Maſſe in die Wagſchaale. Meine Antwort iſt wieder, daß ich nicht hinter der Thür Ab-

---

*) „Das liegt im Rathſchluß des Höchſten verborgen."

**) An einen teutſchen Hof. H.

ſchied nehme, ſondern den Willen des Königs erwarten
muß, mit welchem jetzt keine Correſpondenz exiſtirt.
Was iſt aber in die Länge zu thun, wenn ich au
den 1. März kein Gehalt bekäme, oder wenn die Sa
che ſonſt ſich verlängerte? Es wäre doch ſehr er
wünſcht, ſo nahe an der Schweiz, und nicht in der
ſelben zu ſeyn. Jährlich giebt mir der König 3 Mo
nate frei. Ich habe ihn zu Wien geſehen und hoch
geſchätzt; er hat Geiſt, Charakter und Kenntniſſe
da läßt ſich immer beikommen. — Das verſteht ſich
daß, wenn der König mich behalten kann und will
ich bleibe; wenn aber bei der gewaltigen Reform
die man wird machen müſſen, man keine nicht durch
aus nothwendige Perſonen behalten kann — wo hät
teſt du mich lieber? dieß laß mich ſofort wiſſen. —

Es ſteht mir eine Arbeit vor, die nicht jeder ger
machen möchte: in der öffentlichen Sitzung der Aka
demie zu reden, jetzt, über Friedrich: wiſſend
wie aufmerkſam Jeder iſt, ob ich weder mich verleug
nen, noch ungeſchickten Anſtoß geben werde? Es i
eine ſchwere Schiffahrt zwiſchen Scylla und Charybdis

Ich leſe nun auch das famöſe Repertorium de
bibl. und morgenländiſchen Literatur, wo Eichhorn un
Paulus ihre erſten kritiſchen Kätzereien ausgelegt ha
ben: ich ſage, wie der wohlehrwürdige Herr Pfarr
von U. H. über die kantiſche Philoſophie: „Es ſin
doch gute Sachen darin.“ Unter dieſe zähle ich d

meiſten zur morgenländiſchen Abhandlungen, die edeſſeniſche u. a. Chroniken. In unſers Altorfers Schriften haben die Abhandlungen in der letzten Hälfte des 1. Theils für mich nicht viel anziehendes; hingegen die Predigten im 2ten Theil haben durch ihre Manier und den Ton der Herzlichkeit und des Ernſtes meine ganze Verehrung und Liebe für ihn wieder erweckt. Sie ſind wirklich von den beſten aus allen Zeiten, vornemlich, wenn die Materie hiſtoriſch oder pſychologiſch iſt, oder wie bei Trauungsreden ſein Herz ganz eigentlich bei der Gelegenheit intereſſirt war. Sey Friede mit der heiligen Aſche des ehrwürdigen Mannes!

387.

B., 1. Febr. 1807.

Hier, Allerliebſter, der kleine Nachen, mit welchem dein Bruder vorgeſtern — ob glücklich? — zwiſchen Scylla und Charybdis durchgeſteuert hat*)! daß ihm Ernſt war, konnte man hören; ungewöhnlich hob ſich die Stimme. Vom Eindruck kann ich noch nichts wiſſen. Auf einige Zuhörer weiß ich, daß er gut war.

Kurz zuvor hatte ich die Freude, deinen Brief vom 9ten zu empfangen. Dank für Eure Wünſche. Beſtimmter ſind wahrlich auch die meinigen nicht. Rede, Herr, dein Knecht höret! Was iſt mehr zu ſagen?

---

*) Die akademiſche Vorleſung: De la gloire de Frédéric. (Werke, VIII, 367.)

Im übrigen habe ich ſowohl den 3ten, als zumal auc
den 24ſten *) mit ungewohnter Rührung gefeiert
Manchmal (ich laſſe dich allezeit in meinem Innerſte
leſen) übernehmen mich die traurigſten Gedanken übe
das nicht wohl benutzte Leben; ich hätte ungemein
viel mehr thun ſollen; und wie viel laſſen! Mit Müh
reiße ich mich davon los; ich fühle, daß das Feſthalte
dieſer allzuwahren Gedanken mir gleich ſchwarze Näch
te, wie vormals dem großen Haller, bereiten würde
Iſts aber auch recht, ihnen nicht nachzuhängen? Iſ
die Vernichtung weiterer Plane nicht eine ſehr möglich
Sache? Die ſchaudervolle Nähe der Nacht, wo nie
mand wirken kann, zweifelhaft? Man muß ſich an
die Erbarmungen Gottes feſtklammern. Studien, Ge
ſellſchaft, erheitern wohl, aber manchmal braucht
Gewalt, ſich zum Gebrauch des Mittels zu beſtim
men. — Wer die Ewigkeit glaubt, kann rechnen, da
ſich endlich Zeit für alles finden ſoll. Ueberhaupt
wer glaubt, und ſeine Mängel erkennt, ſollte eigent
lich immer heiter ſeyn.

In einer Zeit, wo man froh ſeyn muß, bei Ein
nen zu bleiben, wo ich auch den 5ten Th. der Geſch
der Schweiz noch nicht vollenden konnte, auch noch di
Univerſalgeſchichte zum Druck fertig zu machen, da
war ganz unmöglich. Höchſtens 4 Seiten kann ic

---

*) Geburtstag des Verfaſſers, 1752, und Todestag ſe
nes Großvaters, 1777.

täglich ſchreiben, und wie mancher Morgen geht verloren! Dieſer kleine Aufſatz, wo jedes Wörtchen zu wägen war, was hat er mir nicht gekoſtet? Ich habe nicht eine ſchnelle Feder. In allem bin ichs eher, als wenn Welt und Nachwelt mir gegenüber ſteht.

Im Catechiſmus der Druſen (im Repertorium), wo von der Wiederkunft Hakems zu Vollendung der Dinge, zu dem Tage des Gerichts, gehandelt wird, fragt der Lehrer: was wird wohl das Zeichen ſeyn ſeiner baldigen Erſcheinung? Antwort: „Wenn Könige unumſchränkt werden, und wenn über die Moſlemin Chriſten die Oberhand bekommen." (Uebrigens ſcheint mir weder Adler, noch Eichhorn, den Urſprung der Druſen ganz gezeigt zu haben. Woher hatte es Druz, woher Hamſah die Ideen? und wie, daß ſie ſo ſchnell Eingang fanden? Das kömmt von älterer Vorbereitung).

Zugetragen hat ſich nichts Neues, die Zukunft näher Führendes; ich bin, wie ich war, und weiß noch nicht, wer ich ſeyn werde. Das Vaterland iſt immer mein Lieblingsgedanke. Aber das erſte Jahr! Und fatale Menſchen giebt es leider auch dort. Geſchehe das Beſte! Man muß in den Tag hinein leben; das iſt die wahre Philoſophie. Grüße die Lieben alle, u. ſ. f. Lebt wohl, du bleibſt mein, ich dein

388.

17. Febr.

Mich freut, daß wir in Anſehung T. ziemlic
übereinſtimmen. Der König möchte der Akademi
Schwung geben. An Titeln ſoll mir nicht ſehlen
aber die ſind mir gleichgültig; aus (verzeihe mir) ei
nem gewiſſen Stolz, als wäre zur Decoration genug
was jeder in ſich iſt. Die Zurückgezogenheit auf mein
Studien ſuche ich eben, und für alles entſchädigte di
Nähe bei euch, beim Vaterland, wo ich doch, wen
auch nicht bei allen alten Herren, doch unter den Jüng
lingen Freunde zu haben glaube. Wobei mir die Hülfs
mittel zu Vervollkommnung und Vollendung der Schw
Geſch. auch beſonders reizend ſind. Am 12. Febr
Morgens, da ich eben über Vieles melancholiſirte
kam die neueſte Einladung von Würtemberg. — Wa
die Idee mit Paris betrifft, ſo hält allerdings Man
cher dieſe für die ſchönſte. Aber ich fürchte, nich
mehr jung genug, zu ſehr teutſcher Schriftſteller
für Stille und Vaterland geſtimmter zu ſeyn, um d
zu gefallen. Genug von jetzt, es wird ſich geben
Einen Jüngling hat das Schickſal hergeführt, welche
die Liebe der Schweiz aufs neue recht anfachte, in
dem er das Biedere, Reine, Herzliche im Charakte
unſerer καλῶν κἀγαθῶν *) ſo ganz hat, Wetter, ei

---

*) Guten und Edlen.

junger Kaufmann von St. Gallen, den du auch kennen lernen mußt.

Von uns auf die großen Dinge. Mir ſcheint allerdings die Unhaltbarkeit des bisherigen Zuſtandes erwieſen; ob Europa nun Ein Reich für immer werden ſoll, von unvorſehbaren Umſtänden abhängig. Seyn kann es, und daß nach und nach alles in die neue Welt transferirt wird; auch die muß ihre Rolle ſpielen; ehe die Reihe an alle gekommen, iſt unzeitig an ein Ende des Drama zu denken. Wie viel iſt noch, das unvollendet erſchiene? Wozu wäre Africa geweſen? Eine alte Gewohnheit der Menſchen iſt, bei Erſchütterungen ſich das Aeußerſte vorzuſtellen; daher nun ſo viele Weiſſagungen aufs Ende. War den Hugenotten in LVDoVICVs nicht offenbar das Zeichen des Thiers; wer aber hält noch dafür, daß dieſer König der Antichriſt war? Und wie vielmehr mußte man es im 7ten Jahrhundert von Mohammed glauben? wie viele Vortreffliche hielten den heil. Vater dafür? Ich nehme alſo unſere Weltrevolution für, was ſie ſeyn mag, die Vollendung des bisherigen Zuſtandes der geſitteten Welt: aber nicht quält mich die Idee, daß zu Beſſerung der Menſchen es noch ärger werden müſſe. Unglück beſſert ſelten: es erdrückt; mit dem Mißbrauch geht die Kraft ſelbſt verloren. Wurden die Menſchen beſſer nach dem 30jährigen Krieg? Lies Forſtners Brief über den Reichstag 1653. Die Oberhand der Sinnlichkeit iſt weh nicht größer, als unter Perikles, Auguſt, Medici und Louis XIV. Freilich weckt ſie das ſoldatiſche Leben; aber auch das Unglück: wie die Peſt zu Thucydides und Boccaccio's Zeit; wenn alles verlore geht, will man noch genießen, was möglich, ſich berauſchen, genießen, was nichts koſtet.

Der Diſcurs über Friedrich hat der pöbelhafte Gemeinheit nicht gefallen. Er ſey zu ſehr in Schatte geſtellt *). Findeſt du das? Aber, ſelbſt daß ich mich nicht Geh. Kriegsrath genennt (in der eroberte Stadt!), daß ich ungewöhnlich laut geleſen (in de That verſteht man mich franzöſiſch beſſer) u. ſ. f. Eigentlich iſts Neid; man hätte mögen, daß ich irgend eine Unklugheit begangen, eine Verfolgung mi zugezogen hätte. Aber in gewiſſen Städten zeigt ſich der Menſchen Herz wirklich in jener alten Art, ei trotzig und verzagt Ding **).

---

*) „Viele ſtürmiſche Menſchen haben damals ſehr unbillig „über Ihren Bruder geurtheilt, und ihm alles, ſogar „ſeine am 24. Jänner 1807 in der Akademie gehaltene „Rede, welche Rede doch ſehr zu entſchuldigen war, „aufs häßlichſte ausgedeutet.“ Herr Friedrich Nicolai in einem Brief an mich, vom 18. Mai 1810.

A. d. Herausg.

**) Damals, und als die Recenſionen der Schriften übe den Rheiniſchen Bund in der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeitung erſchienen, wurden dem Verfaſſer anonyme Briefe ins Haus geſchickt (dergleichen vier noch vorhanden ſind), Mein guter alter Merian, bei dem ſo viele Donnerſtagabende ſo fröhlich verfloſſen, iſt in ſeinem 84ſten Jahr entſchlafen, im buchſtäblichen Sinn. Nie verſtand ich beſſer animam efflare. Es war eine Bewegung des Mundes, wie wenn er etwas haſchen wollte, und ſie war fort, ſeine Seele. Am 31. Jänner gieng er zuletzt ſpatzieren. Am 11. Febr. machte er, Abends noch, halbſchlafend, ſeinen Whiſt. Früh am 12ten war er hin; heiter bis in den Tod, freundlich. Noch beim letzten oder vorletzten Beſuch citirte er, bei Anlaß Kaiſer Napoleons, O nimium dilecte Deo, cui militat aether u. ſ. f. Nur daß er Claudian mit Virgil verwechſelte, und es dieſem zuſchrieb.

Geleſen habe ich Florus und Aur. Victor nebſt L. Ampelius (immer, in jenen erſten gewiß, ein Reichthum, eine Gediegenheit, eine Mannskraft und Kürze, wie ſelten bei neuern); jetzt bin ich im 6ten Buch der Kriegsliſten Polyän's.

theils mit Invectiven gegen N...., theils mit Stellen aus Müllers Schriften, die im Widerſpruch mit ſeiner jetzigen Denkart ſtehen ſollen; einer bloß mit der Stelle der Apocalypſe, XIV, 9—11. Seine in folgenden Theilen dieſer Sammlung erſcheinenden Briefe an Andere, aus dieſer Zeit, werden ſeine Geſinnungen noch deutlicher darlegen, und manches aufhellen.

A. d. H.

389.

Berlin, 20. März 1807.

— — Der burgundiſche Krieg iſt vollendet, und ein gut Stück dazu. Excerpirt habe ich ſo ziemlich: die Kriegsliſten und das Buch der Waſſerleitungen von Frontinus; des Sextus Rufus Gemälde des Römerreichs; den Perſius und die Trauerſpiele des Seneka, worin doch viel Schönes, manchmal hohe Poeſie iſt; doch 3, 4 habe ich überſchlagen, das Klingklang wurde mir unerträglich. Die alten Scholiaſten über Horaz (die Ausbeute iſt nicht ſehr ergiebig). Jetzt bin ich an Aſconius. Unter den Journalen ſind, unpartheiiſch zu ſagen, die Göttinger Anzeigen doch noch die lehrreichſten. Auch las ich ein Werk der erſten Claſſe, Malthus on population; er zeigt die Unzuverläſſigkeit der meiſten Tabellen und ihrer Reſultate, und iſt ganz für meine alte Ueberzeugung, daß die Bevölkerung den Mitteln zu leben angemeſſen ſeyn muß, weil ſonſt die größten Unfälle unvermeidlich ſind. Weiter las ich über Tiſch Maſſon's Epopee über den Burgunderkrieg; die Poeſie iſt nicht viel werth, aber eine edle Freiheitsliebe. Ferners ein ſpaniſches Buch voll vortrefflicher Bemerkungen über Rafael und über die Malerei der Griechen, von einem beſondern Freund von mir, dem General del Pardo Figueroa, ſpaniſchen Geſandten in Berlin.

Die letzte Woche war mir durch die Gothaiſche

Geſandſchaft intereſſant. Herr von Thümmel, dem vor 25 Jahren Herder mich empfahl, ein ſehr liebenswürdiger Mann, führte ſie; auch ſeine Gefährten ſind intereſſante Männer. Da hat uns denn Humboldt ſeine Schätze auslegen müſſen, das er immer mit der größten Liebenswürdigkeit that; wahrlich unter den Berlinern wohl noch mein einziger Freund, mit dem man aber auch allenthalben ausreichen konnte. Ueber Zeiten und Leute denkt er ſo, wie ich.

Uebrigens hat ſich mein Schickſal noch nicht entſchieden; ich mag mich nicht übereilen. Vieles, ich fühle es, ladet: nach Tübingen; es ſoll aber doch, wie Nicolai mir ſagt, eine häßliche Stadt ſeyn. Cotta ſagt aber, „er ſey Einen Nachmittag bei Regenwetter da geweſen." Indeß iſt mir mein Gehalt abermals auf 3 Monate bezahlt worden; wie zur Zeit des Königs. Sonſt bin ich wohl, habe aber viel ausgeſtanden über die Philiſtereien einiger Berliner. Auch hier iſt eine Anzahl Menſchen, hauptſächlich Damen, welche durchaus nicht ſehen wollen, was iſt. Allen erwünſchten Gerüchten wird geglaubt, ſie werden verbreitet und vergrößert. An Prüfung wird ſo wenig, als an die Folgen gedacht. . . . . Dieſe und, ihnen gleichgeſinnte, Männer haben mir ſehr übel genommen, daß ich franzöſiſch vorgeleſen, daß ich Friedrich erhoben (an dem Feſt ſeines Wiedergedächtniſſes), daß ich die Nation der Schonung des Siegers empfohlen, und ein paar, wirklich ganz kleine, Weihrauchkörnchen hingeworfen habe. Wenn die Leute jetzt ſo ſind, wie werden ſie einſt ſeyn!..... Es iſt entſetzlich, daß niemand leſen will, was die Hand des Schickſals mit ſo großen Buchſtaben ſchreibt!

— Uebrigens bin ich über politiſche Sachen deiner Meinung: es iſt noch kein Ende. Was mich betrifft, kann ich auch keines finden. Der K. v. B. hat mir einen recht hübſchen Brief geſchrieben; er kam eben mit einer Ueberſetzung des Discours durch Göthe, und jener wahrhaft ſchönen Recenſion der Schweizergeſchichte in den Götting. Anz. — in einem Augenblick, wo ich vor Unmuth hätte erliegen mögen. Aber — wie kann ich fort, ohne Abſchied? wie, ohne auch dem es wiſſen zu laſſen, der jetzt mich einſtweil bezahlt? Alsdann wartet immer eine erſtaunliche Arbeit auf mich, mich zu T. einzurichten. Mein Lieblingswunſch bleibt es freilich, Euretwegen und wegen der Schweiz. Von Paris, von Wien wird mir wohl auch geſprochen, doch nicht ſo authentiſch und beſtimmt; (ſonſt wäre die Stelle, in der du 1801 mich ſahſt, freilich nicht ohne ſtarken Reiz.) Ich hoffe, daß irgend etwas die Entſcheidung bald herbeiführen ſoll, die Ungewißheit iſt ſehr unangenehm. Es bedarf alle meine Liebe der Studien, alle Zerſtreuungen und die feſte Tagesordnung, um nicht manchmal traurig zu werden; augenblicklich bin ich's in der That geweſen. Euer geliebtes Bild, meine Beſten, ſchwebt mir am einladendſten vor.... Ich weiß aber auch, daß Ihr mich lieber fern und glücklich, als nahe und unmuthig wollt, und daß, wenn für das Vaterland etwas geſchehen könnte, Ihr meine Aufopferung vergeben würdet. Ich bin doch immer bei Euch. — Die ſchönen Plane über das Tübingerleben in deinem heutigen Brief haben mich ſehr gefreut, und waren recht einladend. Lenzinger ſoll mein Collegium hören, und vielleicht lernt er meine Abbreviaturen. Der Schweſter ſchreibe ich heut ſelbſt. Grüße die beſte und liebſte M. und die B. und Eberhard. Konrad ſoll leben und bald Vater ſeyn! Ach wie wird dann die Großmama lachen, und lachend weinen, und weinend lachen! — Hoffentlich in dieſem Jahr noch werden wir am traulichen Tiſch wieder beiſammen ſeyn! Möge die Vorſehung bald zu unſerer Freude entſcheiden!

N. S. Ich freue mich jetzt auf den perſiſchen Geſandten, der ein ſehr ausgezeichneter Mann ſeyn ſoll. Ich denke, die Tataren in Choraſan, die Bucharei, Dſongar, werden wohl auch noch erſcheinen. Was iſt unmöglich, ſeit man Uralſker bei Euch geſehen! welche erſtaunliche Zeit! Ich frage mich oft, was Monteſquieu, Friedrich, Chatham wohl geſagt hätten! Und es giebt noch Zweifler an der Hand Gottes!

390.

B. 24. April 1807.

— Allerdings hat mich Göthe's Ueberſetzung des Discours (im Morgenblatt) ſehr gefreut. Ich war eben recht ärgerlich und unmuthsvoll über die dummen Vorwürfe, als verrieth' ich die Sache der Nation, der Freiheit u. ſ. f. (wegen der Recenſionen in der Allgem. Lit. Ztg., über die Schriften vom Rheinbund, worüber N. ganz unbändig losziehen ſoll;) da kam jene, und zugleich eine Recenſion deſſelben in der Allg. L. Z., das denn unſere politiſchen Damen ſehr irre gemacht hat, weil ſie viel an Göthe glauben. In demſelbigen Stück war auch eine treffliche Recenſion der Schweizergeſchichte. Du wirſt, nicht mit Unrecht, ſagen, daß Gutes und Böſes der Art einem gleichgültig ſeyn ſollte: aber es iſt gleichwohl angenehm, nicht durchaus mißverſtanden zu werden. In der Schw. Geſch. fahre ich täglich fort, und manchmal, wie mir deucht, glücklich; in dem Monat möchte ich die Schlacht bei Jrnis noch beſchreiben. Noch nie, übrigens, ſah ich ſolche Enragés, wie jetzt gewiſſe Leute in Nordteutſchland; ſie ſind wie von der Tarantel gebiſſen; alle Erfahrungen ſind verloren; ſie leben wie im Traum. Bisweilen, ich geſtehe es, hat es mich ſehr angegriffen; dann haben, mündlich oder ſchriftlich, Humboldt, Göthe, Ebeling, mich getröſtet.

Indeß habe ich mich mit den Alten mehr als ſoniglich ergötzt: ich halte ſo eine Nachleſe deren, die ich noch nicht excerpirt. Alſo erſtlich Statius, die Sylvae; wahrlich ſehr ſchön: man lernt ſo gut an ſeinem Pollius Felix, wie auch unter Domitian im Schooß der Wiſſenſchaften und einer Frau, wie deine iſt, auf dem Landgute ſich leben ließ. In einem andern Stück fand ich meinen guten Fuchs leibhaft, cui dulce volenti servitium, cui triste nihil. Nec unquam ille suus, vultumque heri sumebat ab ore. Dann freute mich, wie man zwanzig und mehr Jahre nach ſeinem Tod Lucan's Geburtstag bei ſeiner Frau noch feierte; da war auch Martialis, auch er ſingt davon. Statius muß ein guter und liebender Menſch geweſen ſeyn. Aber ſein Genuß wurde übertroffen durch die 50 Reden Dio'us Chryſoſtomus; ich hatte ſie lang verſchmäht, bis der Gedanke, wie er denn Trajan ſo gefiel, mich endlich zu ihm gebracht: und es war mir leid, als der Foliant geendiget wurde. Die Sprache iſt ſeines Zunamens würdig; eine Moral, die mich über die Laxität mancher unſerer Vorſtellungen beſchämte; dabei ſeltene, treffliche Notitzen. Leider findet ſich merklicher Abſtand, nachdem er wieder in ſein Vaterland gieng, und ſich mit den kleinſtädtiſchen Cabalen zerzankte. Aber gleich die 4, 5 erſten περὶ βασιλείας, wie waren ſie ſo ganz für Trajan! Mich wundert nicht mehr, daß er ihn zu ſich ins Cabriolet nahm, und mit ihm in Rom herumfuhr. Eine herrliche iſt die 7te von dem Leben eines einſamen Landmanns auf Euböa; trefflich die 31ſte an die Rhodier über ihre Statuen. Man ſieht bei ihm die Abenddämmerung Alt-Griechenlandes, wie alles nach und nach abgeht. Das ſoll tableaux geben in die Univ. Geſchichte! Wenn man aber lernen will, einem Volk derb die Wahrheit ſagen, etwa in einer Bettags-Predigt, videatur, wie er mit den Alexandrinern und mit St. Pauls Landsleuten in der 32, 33ſten umgeht. Lieblich und erhaben hingegen der Diſcurs 36 zu und über Boryſthenes. Hierauf las ich Martial: viel Witz, intereſſante Sittenmalerei. Unglücklicher Weiſe hatte der gute Mann dem letzten Flavier zu ſchön gethan, daher er unter der folgenden Regierung nicht emporkommen konnte. Sehr lehrreich iſt er, aber in kleinen Zügen, die zuſammengeſtickt werden müſſen. Ganz anders, ſo recht ins Herz herein, wurde ich von meiner vierten Lectür bezaubert, von Juvenalis. Ehmals verſtand ich ihn nicht, aber die großen Städte und die Lebenserfahrung haben ihn mir commentirt. Welcher Mann, wenn er ſich erhebt! Wer wollte nicht gern, wie Cicero, ſterben um ſo einen Rächer! Zitternd von dem Feuer, ſo er in mir entflammte, ſchrieb ich nur die Anfangsworte gewiſſer großen Stellen, die lebenslänglich zu leſen ſind, weil ſie in den innerſten Schatz der Menſchheit, die Beute der Jahrhunderte, gehören. Nun bin ich im 6ten Buch des

Silius, von welchem ein andermal. Es iſt etwas Erſtaunliches um die Blüthe und Kraft jener alten Welt!

Hier ſchicke ich Dir eine griechiſche Ode von Don Benito Graf Pardo-Figueroa. Auch in dieſem Mann athmet ſo ein antiker Geiſt, eine gar herzliche Simplicität und Liebe der Studien. Was müßte man mir geben um die Stunden Abends zwiſchen 8 — 11, die der Lectür heilig ſind! — Morgens geht es mit der Schw. Geſch. nicht eben ſchnell, aber, wie ich glaube, beſſer, als je zuvor. Eben bin ich am Bruder Claus, den der Papſt beatificirt hat, ich aber möchte ihn in den Olymp der Guten und Weiſen canoniſiren. Bei dieſer Arbeit macht mir ein ſonderliches Vergnügen, Urkunden zuſammenzuſtellen, deren eine vor 30 und mehr, eine wieder vor 15, eine vielleicht vor einem halben Jahr excerpirt worden iſt, und aus denen alsdann erſt etwas hervorſpringt. So wird es bei der Auferſtehung ſeyn, wenn die vielverwandelten Theilchen des Grundſtoffs von dem wieder zuſammengeſetzt werden, welcher beſſer weiß, wo jedes ſteckt, als ich meine Excerpte. — Bei dieſem 5ten Theil werden zu Bern hin und wieder Thränen fließen; wo auch ich ſehr bewegt war. Ich geſtehe, daß ich ſehr gern das Monument vollendete: der 6te bis 1564, der 7te bis gegen die Revolution zu: wenn es auch acht würden! Hume hat auch 8 Bände. Dann hätte die Schweiz doch Etwas, das viel Größern fehlt, und ich nicht vergebens gelebt. Vielleicht muß ich darum nach Tübingen. Wie Gott will!

Die Herzogin-Wittwe von Weimar, am Morgen ihres Todestages, ſagte mit unausſprechlicher Ruhe: „Nun bin ich bald bei meinem lieben Herder!“ Faſt nur von ihm ſprach ſie in der Krankheit; ſie hatte ihn wahrhaft lieb.

Denon iſt wieder hier, mit dem ich mich oft aufs angenehmſte unterhalte. Auch ein jüngerer Franzoſe, Damas de Raymond, den ich noch von Wien her liebe. Thümmel, der Dichter, iſt auch gekommen, ein Mann von vieler Originalität und Güte. Dann hatte ich einen recht edeln altgeſinnten Berner, Zehender, vormals in holländiſchen Dienſten, jetzt Secretair bei dem herrlichen Fürſten von Oldenburg; nicht ohne Thränen verließ er mich heut. — Es ſind mir von D. her auch Winke gekommen, auch von O. Aber ich habe mir vorgenommen, mich ganz und gar der Fügung jener unſichtbaren Hand zu überlaſſen. Sprich auch du niemand von den Anträgen, auf daß es nicht Prahlerei ſcheine. Mit meiner Geſundheit geht es gut, vornehmlich durch die herrliche Medicin der Arbeit; ſobald ich der Gegenwart nachſinne, und in meinen Sachen grüble, ſieht man mir's gleich an, das „Antlitz fällt,“ wie Moſes gut ſagt; darum iſt nichts geſünder, als in der Vorwelt leben für die Nachwelt. Schreibe mir doch alle 14 Tage, ich bitte Dich. Wenn auch ich zuweilen langſam bin, ſo vergieb das unſern Vätern, und bedenke, daß ich doch wohl zerſtreuter leben muß. Hier iſt alles voll Nervenfieber; ein garſtiges anſteckendes Faulfieber haben gefangene Ruſſen mitgebracht, und die patriotiſchen Perſonen damit beſchenkt, welche kamen, ſie zu beſuchen; in wenigen Stunden war der Menſch aufgelöst. Wie oft gedenke ich des 91ſten Pſalms! Auch des 23ſten, gam chi elech &c. *). Lebet wohl, meine Geliebten, Du und Sie; bald ſehen wir uns in irgend einer Weltgegend; ſeyd munter, geht auf Gais, nicht nach Pfävers (es iſt ein Jahr, wo die Berge einfallen!), rendez-vous im künftigen Jahr in Würtemberg. Sey Du zufrieden mit Gott und der Welt und uns, die wir wetteifern, Dich zu ehren und zu lieben.

391.

23. Mai.

Bruder Claus iſt mit innigſter Rührung vollendet. Nicht mehr als ich kannſt Du wünſchen, daß ich Einmal zur Verarbeitung meiner Materialien komme; noch beſchäftiget mich mein 5ter Band, wegen der ungemeinen Reichhaltigkeit, doch hoffe ich im Laufe des Jahres damit fertig zu werden. Anſtatt eines politiſchen Journals, welches ohne den größten Verdruß nun nicht zu ſchreiben iſt, möchte ich zu T. lieber

---

*) „Ob ich auch wandere im dunkeln Thal" u. ſ. w.

herausgeben, „die Quellen der Geſchichte Teutſchlands, „in zuſammenhängender Folge, aus dem Latein des „Mittelalters für das teutſche Volk überſetzt und mit „Anmerkungen verſehen;" was ſagſt du hiezu?

Von der guten Amalia ſagte mir Hr. von E—, er wundere ſich nicht, daß ſie geſtorben: ſeit Herders Tod habe ſie nur halb gelebt. Sie hat vortreffliche Tagebücher und andere Aufſätze hinterlaſſen. —

Recht, daß du unſerm Joh. die hebräiſche Bibel gekauft haſt. Freilich wollen die Geiſtlichen nicht mehr an die Bibel; ſie haben den Sinn dafür nicht mehr; ſowohl die Philoſophen mit ihrer ſtröhernen Scholaſtik, als die pyrrhoniſiſchen Philologen haben ihnen denſelben genommen. Wem Herders Geiſt der hebräiſchen Poeſie ihn nicht wieder giebt, mit dem möchte ich darüber nicht viel Worte verlieren. Es iſt dieſes der Zeit und dem zu überlaſſen, der dieſes Buch ſeit vielen tauſend Jahren zur Grundlage, zum Mittelpunkt, zur Krone der Cultur und Humanität gemacht hat, ohne welches unſere Civiliſation ohngefähr iſt, wie ein Taig ohne Ferment.

„Sie freieten und ließen ſich freien" — mitten in der Sündfluth! Das ſchreibe ich in die Hiſtorie, wo der Artikel von meinem geliebten Franz v. Md. und von der Caroline Pf. und deinem Freund P—r vorkommt. Es freut mich ſehr, und ich thue die zärtlichſten Wünſche für alle drei.

Nur kurz, daß ich in meinen intereſſanten Lectüren fortgefahren bin. Silius war ein Mann weder von großem Genie, noch ganz gutem Geſchmack, doch hat er einzelne Schönheiten. Theophilus an Autolykus iſt ziemlich intereſſant, im 2ten und 3ten Buch vornemlich durch ſeine chronologiſchen Sachen. Aber wirklich geiſtvoll der διασυρμος der Philoſophen durch Hermias. Dann las ich oft mit Bewunderung und nicht ohne mannichfaltigen Unterricht Sextus Empirikus. Von Tertullian habe ich nun 32 Schriften excerpirt. Er iſt zwar im Styl, wie in Grundſätzen ſehr hart: Man begreift, wie gerade die beſten ſorgfältigſten Kaiſer eine Gemeinde nicht wohl dulden konnten, welche ſich aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, an Aemtern, am Militär, ganz entzog, dem Vaterland und allen ſeinen Sitten abſchwur, und ihren Mitgliedern ſelbſt ein ungeheuer hartes Joch, ſchwerer noch, als das hebräiſche, auflud; ja ich kann mir den Einfluß derſelben auf das Reich anders nicht, als verderblich denken. Dieſe Väter ſcheinen den Stifter nicht recht gefaßt zu haben, oder ſie übertrieben es, ihre Gemeinde war nicht ſo; (man vergleiche das Buch de cultu foeminarum und das de pudicitia: die dort geſchilderten konnten die Moral des letztern nicht ertragen). Bei dem allem freut einen die Kraft des Mannes: ſein Styl hat Aehnlichkeit mit dem des ältern Plinius; dabei giebt er manchmal ſeltene

Notizen. Alle ſeine Bücher waren mir intereſſant
aber nächſt der Apologie war mir das von der Seel
es vorzüglich, es iſt eine ſchöne Geſchichte derſelben
auch die rauhen Lehren von der Militärkrone und von
den Schauſpielen ſind mannichfaltig lehrreich; lies doch
die ingenioſe Idee de testimonio animae; die herzlichen
zwei Schriften an ſeine Frau, die über die Tracht der
Weiber und Verſchleierung der Jungfrauen, das gute
Wort an Scapula, die ſcharfen Bücher gegen allerlei
Secten. Mit einem Wort, ich leſe ihn lieber, als ich
mit ihm hätte leben mögen; ich folge ſeinem Gang mit
Erſtaunen mehr, als mit Beifall. Aber, die alte Welt
hatte ihre Rolle vollendet, ein Keim von Humanität
ſollte durch dieſe Gemeinde erhalten werden, daher ließ
die Vorſehung zu, daß das Veraltete ihr aufgeopfert
wurde; bei ihrem Fortgang konnte der Staat nicht be
ſtehen; für dieſe Welt bildete ſie nicht, und für zarte
Gewiſſen welcher mehr als moſaiſche Donner: Es ſe
für keine Sünde des Fleiſches nach der Taufe Verge
bung zu hoffen! Ueberhaupt, Verfinſterung des Le-
bens, eine ſtolze Verachtung, und man möchte bald
nicht ſo übertrieben finden, de odio generis humani
convictos. Darum wurde der im nächtlichen Geſichte
gepeitſcht, welcher nach einem großen Sieg über Bar
baren auch ſeine Hausthür mit einem Lorbeer zieren
ließ. Es iſt eine Strenge, wie die altrömiſche, welche
große Männer ſchuf; aber es iſt auch eine, die alles

einem erleidet, und worüber einer das Daſeyn verwünſchen möchte. Genug hievon.

Der Frühling iſt herrlich, der große ſchöne Garten an meinem Hauſe, die Menge der Vögel, die ſtolz vorbeigleitenden Hamburger Schiffe, alles füllt mit Freudigkeit; gut, daß der liebe Gott kein Tertullian iſt; welch traurige Welt hätten wir bekommen! alles ſchwarz!

392.

W. 6. Juny 1807.

— Betreffend Tübingen, ſo hat es ſich mir ſeitdem *) aufs neue empfohlen, und ich habe alſo von unſerm König die Entlaſſung begehrt, in den verehrendſten Ausdrücken, und ganz nach dem Gefühl, das für ſeine Perſon in mir iſt. — Die Einſamkeit in Tübingen iſt mir eben recht, um ſtudieren zu können (wie ſehr fühle ichs in dieſem Augenblick, da ich 3 Stunden durch zwei Beſuche elendiglich eingebüßt; und das wie oft! wie oft!). Ich werde keinem Collegen etwas in Weg legen. Jährlich kann ich mich durch eine kleine Reiſe zu Euch, nach Zürich, St. Gallen, Bern, München ꝛc. erheitern. Meine Abſichten ſind gewiß die reinſten.

Das Werk de civitate Dei habe ich vor 18 Jahren excerpirt, Minucius vor 21. Es iſt mir oft leid,

---

*) Durch verſchiedene Erläuterungen, die dem Verf. gegeben wurden. H.

nicht Muße zu haben, ſo vortreffliche Bücher mehrmals zu leſen. Ich hatte letzlich eine unterrichtende, aber höchſt trockne, ermüdende Lectüre: die auf Papyrus geſchriebenen Urkunden aus dem Vatican und andern alten Depôts, zum Theil aus dem 5ten, 6ten die jüngſten aus dem 11ten Jahrhundert, von dem vaticaniſchen Bibliothekar, Gaetano Marini, in einem unbequem großen Folianten mit erſtaunlicher diplomatiſcher Gelehrſamkeit herausgegeben; ich habe ſehr viel excerpirt, war aber herzlich froh, bei Cyprian's Epistolis nachmals wieder auszuruhen. Dieſe gefallen mir außerordentlich: die Schreibart iſt klar, überall Weisheit und Würde; er iſt zwar nicht ohne etwas Politik, aber das habe ich ja gern, und er iſt gut, ſanft, bei ſeinem Ernſt; weit gemäßigter, als Tertullian; ich liebe ihn. Auch wird mir ſehr klar, daß zur Stiftung eines Inſtitutes, wie die Kirche, ſolche Strenge, ſolche Hierarchie ſeyn mußte. Ich finde eine beſondere Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Vätern und denen im ſechszehnten Jahrhundert. Ueberhaupt immer die Quellen; da bekommt alles die ihm gebührende Anſicht. Lebe wohl, Allerliebſter! Ich hoffe, wir ſollen einſt manchen ſchönen Tag zuſammen genießen. Gruß und Kuß (ein ſo alter Mann darf den immer) deiner Geliebteſten, auf deren Wiederſehen ich mich herzlich freue; der guten Schweſter und den Ihrigen, der B. den M. dem alten Aeſculap und dem braven Altorfer. Lebet wohl!

Beilage.

(Das in vorigem Briefe gedachte Schreiben an Se. Maj. den König, welches gar nie in Memel ankam, lautete alſo):

Tit.

„Der ehrenvolle Auftrag Ew. Kön. Majeſtät in Anſehung der Geſchichte Friedrichs des Großen iſt durch die Entfernung der Archive und andere Zeitumſtände zu meinem Leidweſen vereitelt worden. Mit wie herzlichem Dank ich Ew. Maj. mir bewieſene Gnade verehre, und je eifriger ich wünſchte, den Genuß des mir angewieſenen Gehaltes durch weſentliche Dienſte zu rechtfertigen, um ſo ſchmerzlicher iſt mir, von dieſer Hoffnung beinahe abgeſchnitten zu ſeyn. Unter den wünſchbarſten Vorausſetzungen erfordert die Lage des Staats große Arbeit und ſchnelle Wirkung auf die *Gegenwart*, aber der Geſchichtſchreiber wirkt langſam, und mehr auf die *Nachwelt*.

Vor ſchon ohngefähr vier Monaten wurde ich von des Königs von Würtemberg Majeſtät zu einer literäriſchen Stelle in Tübingen eingeladen. Nie war Gewinnſucht ein Beweggrund meiner Handlungen: Als ich vor drei Jahren den Reſt meines Lebens dem Dienſt Ew. Majeſtät widmete, geſchah dieſes ohne Vermehrung des zu Wien genoſſenen Gehaltes. Bei der Veränderung, wozu die Zeiten jetzt einladen, werde ich

Verminderung deſſelben erleiden. Doch eben dieſ
Bewußtſeyn der Lauterkeit meiner Geſinnungen mac
mir den Muth, Ew. Maj. mit einem zwar ſehr ſchmer
lichen Gefühl die Bitte unterthänigſt vortragen zu dü
ſen, daß Allerhöchſtdieſelben die Annahme dieſes Ru
nicht ungnädig aufnehmen möchten. Sollten Alle
höchſtdieſelben in Anſehung meiner irgend einen ande
Geſichtspunkt haben, in dieſem Fall unterwerfe i
mich pflichtmäßig und ruhig Höchſtdero Willen; in j
nem Fall werde ich eine gnädige Entlaſſung als ei
neue unvergeßliche Wohlthat verehren, und nie, u
nirgendwo, die treue Anhänglichkeit aufgeben, wom
ich, von Jugend auf, Ew. Maj. glorreichen Vorfa
ten zugethan war, und auf deren lebenslänglic
Dauer die unvergeßliche Güte und andere verehrer
würdigſte Eigenſchaften Ew. Maj. ein unvertilgbar
Recht geben.

Ich verharre ꝛc.

Berlin, den 1. Jun. 1807.

(Vier Wochen ſpäter begehrte jemand, der in dieſer Sa
zu thun hatte: „Da er dem König von Preußen ſei
Reſignation eingeſchickt (donné au Roi sa dimission
ſo dürfe er dem Miniſter des Königs dieſes bloß zu w
ſen thun, ſeine „Arrangements“ ſeyen übrigens von d
Antwort unabhängig.“ – Das wollte aber M. dur
aus nicht, auf eine ſolche Art den preußiſchen Die
verlaſſen, ſondern vorerſt die Antwort auf ſein Sch
ben abwarten.

Dieſem Briefe gieng folgender voraus, den ich zu des Verfaſſers fernerer Rechtfertigung hier abdrucken laſſe:)

An Herrn —— in Memel.

28. Mai 1807.

Es iſt nicht ein kleiner Troſt für mich, auf meinem Weg an unſern guten König, zu einer Zeit, wo ſo viel anders neu und fremd geworden, immer noch Sie zu finden, wie von Anfang her, der Sie immer der treue Darſteller meiner Geſinnungen waren, und alle vernünftigen Wünſche zur Erfüllung befördert: nirgend und nie werde ich Ihre Güte vergeſſen. Hören Sie mit freundſchaftlicher Geduld, was ich in gegenwärtiger beſondern Lage zu guter Wiſſenſchaft bringen möchte.

In den verhängnißvollen Tagen des Oktobers riethen mir Viele ernſtlich die Entfernung; wenn ich Geld genug und nicht ſo ungeheuer viele mir wichtige Schriften gehabt hätte, ich würde dem Rathe gefolgt haben. So blieb mir nichts übrig, als der Dinge zu erwarten, welche kommen würden. Zum Glück war kurz zuvor in franzöſiſchen Zeitſchriften meiner Bücher mit Ruhm gedacht worden; zu größerm Glück war dem Miniſter Staatsſecretär Hrn. Maret aus einer viel ältern Geſchichte mein Name erinnerlich. Da ich in der That wider das Syſtem, nie aber gegen Perſönlichkeiten, gearbeitet, und nun alles anders ge-

worden war, wurde ich nicht nur mit aller Scho
ſondern mit der Achtung behandelt, welche ich
immer wünſchen konnte. Sie werden geleſen ha
daß ich zu dem Kaiſer gerufen wurde. Ich betra
es als Folge davon, daß mein Gehalt mir fern
und, in Ermangelung der Diſpoſitionscaſſe, von
Acciſen bezahlt worden, daß ich auch, wie Humb
von der Einquartierungslaſt frei blieb. Es war
minder eine Wohlthat, ganz ruhig belaſſen zu wer
ich bin in keine Sache gemiſcht, ſelbſt nie über e
befragt worden, was die mindeſte Beziehung au
Augenblick hätte; ſo, daß ich ganz ruhig an der
ſchichte der Schweiz gearbeitet und der Ab
abgewartet. Bei Entfernung des geheimen Ar
konnte ich mich nicht mit Friederich II. beſchäft
überhaupt können Sie denken, daß es in dem
genblick zu peinlich geweſen wäre. So blieb e
jetzt.

Aber frühe ſchon, als durch den ſchreck
Schlag alles auseinander zu gehen, und auch b
beſten Erwartungen ſich zu ergeben ſchien, da
minder Nothwendige der Herſtellung des Unent
chen einſt würde aufgeopfert werden müſſen, g
ben auch an mich verſchiedene Anfragen von auſſe
ob ich wohl geneigt wäre, einen andern Aufe
zu wählen. Beſonders der Würtembergiſche Hof
cher Tübingen empor bringen will, that wiede

beſtimmte Anträge. Ich antwortete der Wahrheit gemäß, daß ich hieher gekommen, in der Abſicht, hier mein Leben zu beſchließen; daß eine ſo außerordentliche Begebenheit freilich manchen Plan vereitle, daß ich aber gleichwohl außer Stand ſey, ohne des Königs Willen über mich zu diſponiren. Seit ohngefähr 4 Monaten bin ich bei dieſer Antwort geblieben, und habe die Unmöglichkeit vorgeſchützt, ein Schreiben an Seine Majeſtät gelangen zu laſſen. Seit einigen Wochen wurde ſtärker in mich geſetzt, und Graf W., Würtembergiſcher Miniſter, ſchlug meine Einwendungen dadurch nieder, daß er ein ſolches Schreiben von mir in das franzöſiſche Hauptquartier befördern wolle, wo es bei Gelegenheit wohl öfterer Communicationen leicht in die Hände des Königs gebracht werden könne.

Ihnen, mein theuerſter Herr ——, mit hergebrachter Offenheit zu ſprechen, ſo wäre ich weit entfernt, bei der Veränderung zu gewinnen, da ich nur ſo viele Gulden, als hier Thaler, erhielte, und, ſtatt ein paar Mémoires für die Akademie, einen ganzen hiſtoriſchen Curs ausarbeiten müßte. Es iſt wahr, daß viel größere Wohlfeile jenes zum Theil erſetzt, und einen Reiz hat allerdings die Nähe der Schweiz, aus welchem Land ich immer noch Urkunden und andere hiſtoriſche Quellen beziehen würde. In Anſehung der hieſigen Lage beſcheide ich mich wohl, daß 3000 Thlr. jetzt viel dringendere Anwendung finden dürften: Ich

ſage mir zwar, daß Merian's Tod faſt eben ſo vi
erlediget hat, und ich ſeine Stelle leicht verſehen kön
te; es werden aber der Competenten mehrere ſeyn
und wie kann ich wiſſen, ob Se. Majeſtät nicht Grün
de haben dürften, irgend einem oder ein paar, d
ſich etwa verdient gemacht, den Vorzug zu geben
Aus dem allen geht hervor, daß ich den Ruf na
Tübingen freilich nicht geſucht, jedoch eben ſo w
nig ihn ſchlechterdings von der Hand weiſen dür
te, und nur äußerſt zu wiſſen wünſchte, ob unſer gu
und edle König, dem ich übrigens mein Lebenla
überall mit Dank und Liebe ergeben ſeyn würde,
Anſehung der Zeitumſtände geneigt wären, mir mei
Freiheit zurück zu geben, oder ob Se. Majeſtät wolle
daß ich mit Ablehnung anderer Anträge hier bleibe?

Das iſt eigentlich der Sinn des Schreibens, we
ches Allerhöchſtdenſelben auf anderm Wege zukomme
wird: nach dieſer genau wahren Darſtellung iſt es
nehmen. Wenn der König (ohne Ungnade, verſte
ſich) mich zu entlaſſen geruht, ſo werde ich auch
der Nähe meines Vaterlandes die ſchöne freie Lag
worein in beſſern Zeiten Seine Gnade hier mich ve
ſetzt, mit untilgbarem Dank mir gegenwärtig halten
Sollten Se. Maj. mich nicht entlaſſen, ſo weiß ich
daß ich mich Höchſtdenſelben ſchuldig bin, und ve
ehre Höchſt Dero Willen.

Um das Einzige würde ich, verehrteſter Herr, J re vielerprobte Freundſchaft bitten, mir von dem Allergnädigſten Willen, ſo bald Sie können, einige vertrauliche Nachricht, wenn auch nur vorläufig, geben zu wollen. Sie ſehen, daß ich nicht wiſſen kann, wie bald oder ſpät jenes Schreiben dem König zukommen dürfte; und es wäre mir doch die größte Gnade, im Fall der Entlaſſung bei Zeiten und Sommers die nöthigen Anſtalten treffen zu können.

Dieſer Brief thut meinem Herzen wehe; ich habe mich gefürchtet, daran zu gehen. Doch habe ich ihn ſchnell genug vollendet, weil ich alles ungekünſtelt, ſo wie es iſt, vorbringe. In jedem Fall, fern oder nahe, mein theureſter Herr und viel erwieſener Freund, bleibe ich Ihnen dankbar, und für jeden Freundſchaftsdienſt bereitwilligſt zugethan und ergeben; hochachtungsvoll u. ſ. f.

(Aus der Stelle eines Briefes an einen andern Herrn am Hofe, vom 13. Jul. 1807.)

„— In Allem wird ein neuer Boden zu legen ſeyn, und bei der wohl ſpärlichern Eintheilung der alte und inngeborne Diener in weſentlichen Geſchäften, mit Recht, vorzüglich bedacht werden. Es iſt, glaube ich, Diſcretion, jetzt nicht zur Laſt ſeyn zu wollen. Wäre es auch nicht zu ſchmerzlich, das Gemälde jener groſſen alten Zeit nun vorzuhalten? Nicht ſie kann jetzt Exempel ſeyn; eher Friedrich Wilhelms

Weisheit nach dem dreiſſigjährigen Kriege, oder vielmehr, als in beiſpielloſer Zeit, gar nichts: Alles muß neu, nicht nach der Hiſtorie, ſondern gemäß der ganz neuen Weltverhältniſſe, eingerichtet, und ein ganz anderer Ruhm in dieſer Geſchicklichkeit gezeigt werden.

„In Erwägung dieſer Umſtände habe ich Delicateſſe mit Selbſtaufopferung zu verbinden gemeint, indem ich eine erwünſchte Lage mit einer unbequemern vertauſche, ohne einen Fürſten, den ich ewig lieben werde, meinetwegen in eine edelmüthige Verlegenheit zu ſetzen. Mein einziger Troſt wird ſeyn, in jener Nähe der Schweiz die Geſchichte meines Vaterlandes bis auf unſere Zeiten zu führen, und in jener Einſamkeit einer ſehr kleinen Stadt in Ausarbeitung meiner Beobachtungen über die allgemeine Geſchichte Genuß zu finden. Immer wird mir der altpreuſſiſche Ruhm Gegenſtand der wärmſten Verehrung, und auch der neue, einer durch Friedenskünſte und liberale Maximen muſterhaft blühenden Regierung, der Gegenſtand inniger Theilnahme ſeyn.“ —

393.

W. 7. Jul. 1807.

Wegen meiner Entlaſſung (denn mit Tübingen bin ich über alle Punkte einig) habe ich ſchon am 1. Jun. unſerm König verehrend und herzlich, wie ichs fühle, geſchrieben, weiß aber nicht, ob er den Brief bekommen hat. Ich werde nun warten, bis der Friede gemacht iſt, und dann noch einmal ſchreiben. Vielleicht entläßt man mich aus billigen Finanzrückſichten gern; vielleicht hält man es für unrühmlich, oder glaubt mich auch jetzt zu etwas brauchbar: ich muß es abwarten. Mir wäre Tübingen Euer und der Schweiz wegen ſehr lieb. Es wird werden, wie Gott will. Hoffentlich entſcheidet ſichs in wenigen Wochen, und, wenn für Weggehen, ſo käme ich im Auguſt.

Die Stelle Herders (hiſt. Schriften, VII, 36*) habe ich nachgeſehen; allerdings hat ſie mir tiefen Eindruck gemacht. Wenn ich nur einmal die Schw. Geſch. hinter mir habe! Ich gehe damit um, aller Mitarbeit an Journalen zu entſagen; verſpare aber ſolche Entſchließungen, bis entſchieden iſt, wo ich ſeyn werde. Es iſt möglich, daß ich dann vielleicht ſelbſt ein hiſtoriſches Journal anfange; nicht über alle, ſondern die mir zukommenden Bücher, ganz frei, in zwangloſen Heften, ohne Mitarbeiter; Politik und Geſchichte, bisweilen Religion, Bibel, inbegriffen.

---

*) „Warum ſäumt der Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes, der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, ſich gegen den Unfall der Zeiten an einem Werk weitern Umfanges zu tröſten? Hätten Tacitus, Sarpi, Giannone, Montesquieu mit ihren Schriften bis ins graue Alter geſäumet; wahrſcheinlich wären ſie, wie Montesquieu's Geſchichte Ludwigs des Eilften, und ſo mancher andere Schatz der größeſten Männer — verloren."

Sonſt — bin ich zwar für die Univ. Geſch. ſehr, habe aber doch auch brennende Begierde, die S. G. zu zu vollenden. Da wird nun viel auf Tübingen ankommen, denn von da aus darf ich auf Mſcte hoffen; bis hieher ſchickt mir wohl niemand nichts Erhebliches. Hrn. **Reinhards** Meldung hat mich ſehr ermuntert [*]; auch vieles, das Wetter (er war auch zu Zürich) mir erzählte. Für N. und N. war ich nicht eben verſucht; eher für Paris: wovon aber die Liebe der Teutſchen, das Gefühl, ihnen zuzugehören, und **meine** Rolle nicht aufgeben zu ſollen, mich zurückruft. — Der junge **von Ziegler** [**], Sohn meines Jugendfreundes, war bei mir, und hat mir ausnehmend wohl gefallen, weil er ſo ganz in ſeinem Metier lebt, ganz der iſt, der er ſoll. Sende ihm die Schweizergeſchichte; es iſt mir ſehr lieb, daß man ſie bei dem Regiment habe. Wofür arbeite ich, wenn es nicht für die aufblühende Generation, für ſolche treffliche Gemüther, iſt?

Ulrich **von Salis** ſage ich den herzlichſten Dank für ſeine Bemerkungen (zur Schw. Geſch.). Einige derſelben ſind wirklich beſchämend; weil ich ſelbſt auch das Beſſere (z. B. wegen via mala) gewußt, aber in der Hurry, womit ich die neue Ausgabe liefern mußte, vergeſſen habe zu verändern. Jetzt wird alles ſogleich berichtiget: ich finde auch noch täglich Data, welche ich ſo benutze, auf daß bei meinem Leben, oder nach meinem Tod, endlich etwas Genaueres geliefert werde. Von allen dieſen Notizen geht keine verloren. Möchte ich deren recht viele bekommen. Leider iſt Rhätien eine der Gegenden, welche ich am wenigſten ſelbſt geſehen; das hoffe ich noch einzubringen, und habe dazu manch hübſches Projektchen.

---

[*] Herr Landammann **von Reinhard** in Zürich hatte einen Plan entworfen, ihn in die Schweiz zu ziehen, und ihm eine angeſehene Stelle zu verſchaffen.
A. d. H.

[**] Von Schaffhauſen; Officier in franzöſiſchen Dienſten.

Das Diplom Friedrichs I. (vorausgeſetzt, daß die Ueberſetzung richtig ſey) iſt ganz gewiß falſch. Nie hat er ſich ſo geſchrieben; das Jahr 1179 war von ſeiner teutſchen Würde das 27ſte, nicht das 17te; von ſeiner Kaiſerkrönung das 24ſte; in demſelben Jahr ſiegelt als Canzlar, in teutſchen ſowohl, als italiäniſchen Sachen, Gottfried, nicht Johann; die Canzlar pflegten Geiſtliche zu ſeyn; im Anfang und ganz am Ende Friedrichs (1153. 1188) iſt ein Johann, der ſich aber nie von Montfort ſchreibt. Auch waren weder er, noch Gottfried Canzlar im eigentlichen Sinn, ſondern Vice-Canzlar, im J. 1179 der Gottfried für Chriſtian von Buch, Kurfürſt Erzcanzlar zu Mainz. 1179 kömmt auch noch kein Colonello vor; doch das möchte Moderniſirung des Ueberſetzers ſeyn. Aber der ganze Context athmet Unter-

ſchobenheit. Nicht als wäre das Factum ſelbſt nich
wahr; das kann doch ſeyn, aber die Urkunde gieng
verloren, es blieb nur Sage, und ſo hat Jeman
dieſes Machwerk ungeſchickt genug dazu fabricirt; e
giebt eine ſehr große Menge der Beiſpiele.

(Mit dem Laghi Grisi hat der Mann Grau
bündnerſeen auszudrücken vermeint; unbekümmert
ob der Name in die Zeit paßt.)

394.

Berlin, 24. Jul. 1807.

Mein geliebteſter Bruder und Freund; Es i
etwas lang ſeit meinem letzten: aber die Gemüth
bewegungen, untrennbar von der Kriſe eines lan
verehrten Staates, worin ſeit 122 Jahren ſo vie
Tauſende ein Aſyl hatten, und welcher auf dem feſt
Land eigentlich die Stütze des Proteſtantiſmus wa
zuſammengenommen mit der Unentſchiedenheit mein
eigenen Schickſals, werden mich wohl entſchuldige
Der Friede iſt erfolgt, nicht ſo gut, wie ich ihn e
wartete...... Militäriſch bedeutend waren wir n
durch ein Genie, deſſen gleichen auch anderswo ni
erblich ſeyn wird. Wir müſſen dieſe Rolle gänzl
ablegen. Man ſollte, nach meiner Meinung, ni
über 30000 Mann halten, aber die Nation in Mi
formiren. So ſollten auch in Steuerſachen alle Ex
tionen aufhören. Auf dieſe Weiſe, glaube ich, kön

ten wir uns ehrenhaft erhalten, wenn man mit ſo größerm Eiſer die Friedenskünſte triebe. Es iſt unter einigen das Projekt, die Landesuniverſität hieher zu bringen, wo die prächtigſten Inſtitute ſind, wo feine Lebensart, für Große ſelbſt der Hof, reizend wäre, wo aus der Akademie vortreffliche Lehrer ſich anbieten würden (ein Claproth und Hermſtädt für Chemie, Erman für Phyſik, Wildenow für Botanik, Karſten für Mineralogie, Bode für Aſtronomie, Tralles für die Mathematik — und viele andere); und wo den Hauseigenthümern und Gewerben dieſer groſſen und ſchönen Stadt nur ſo aufzuhelfen wäre. Mögen ſo liberale Ideen Platz finden, und nicht militäriſche Spielereien das unſelige Uebergewicht behalten!

Indeß habe ich, in der Vorausſetzung, daß mein Schreiben vom 1. Jun. in Verſtoß gerathen, eben daſſelbe dem König durch den Miniſter von Schrötter, welcher allezeit mein Freund war, am 14. Jul. noch einmal geſchickt. Ob man dort von obigen ſchönen Projekten etwas weiß, iſt mir nicht bekannt. Wenn alſo nicht eine Idee möglicher Brauchbarkeit, oder irgend eine andere Urſache, ſie aufhält, ſo werde ich die Entlaſſung ohne Zweifel bekommen. Alsdann wäre ich mit Ende Auguſts in Tübingen, käme zu dir in den Herbſt, und hoffe in der Mitte des Oct. ganz in Ordnung zu ſeyn. Sollte der König mich nicht gern entlaſſen wollen, ſo würde ich in Verlegenheit ſeyn. Der König von W. hat wirklich befohlen, meine Zimmer einzurichten; der Plan ſcheint mir ſchön, in 3. 4. 5 Jahren meine U. H. zum Druck auszuarbeiten; nebenbei die Schw. H. fortzuſetzen; hierauf entweder ganz gemächlich dort, oder mit einer Penſion und meinem literariſchen Verdienſt irgend anderswo (in Rom oder Paris) zu leben; meine Bücher dir zu laſſen, und mich mit der Ueberſetzung oder Ausbeſſerung meiner Schriften zu beſchäftigen. Sollte man mich nicht entlaſſen, was zu thun? Die U. H. würde ich, ſogleich nach dieſem Theil der S. G., auch hier ausarbeiten. In der That kann kein Menſch wiſſen, was am ſicherſten iſt. Ich gehe den ganz geraden Weg. Ohne Jemanden geſchrieben zu haben, berief mich W.; in einem Augenblick, wo dieſer unglückliche Staat zween Drittheile ſeiner Einkünfte verliert, erbiete ich mich, meine 3000 Thaler aufzugeben. Das iſt alles natürlich, und, wie ich glaube, nicht unehrenhaft. Ich kann leicht mit Ende des Monates eine Antwort haben; ſogleich ſchreibe ich dir, wenn auch nicht viele Zeilen. Wie verlangt mich! Nichts geht über die Unentſchiedenheit. Genug.

Ich befinde mich wohl. An der S. G. werden täglich etwa drei Seiten (im Druck) geſchrieben. Auch iſt Vieles geleſen worden: Vorerſt die in der That vortrefflichen Schriften Aelian's, Modeſtus und Vegetius über das Kriegsweſen; wie viel habe ich da mir angeſtrichen! welche Vernunft, welche Gediegenheit und Einfalt! Das iſts, wodurch wir fielen: Aus 2, 3 Kapiteln, nicht den größten, wo Vegetius vom Handgriff u. dgl. handelt, haben wir die Strategie gemacht, und alles Uebrige, wie ſich von ſelbſt verſtehend, vergeſſen. Welche Knaben gegen jene Römer! Aber es iſt, wie in der Politik des Innern: da iſt Alles ganz machinaliſch, nach Tabellen, geordnet, Geiſt aber und moraliſcher Trieb ganz verſäumt worden.

Ich las auch mit äußerſtem Vergnügen die Briefe des Baſilius Magnus; voll der allerfeinſten Urbanität, welche ſelbſt im ſcharfen Tadel ſich nicht verleugnet; ich wüßte einem Jüngling über die Briefſchreibekunſt keine beſſere, edlere Muſter — ſollte ich auch nur die an und von Libanius nehmen, die ich nicht leſen konnte, ohne daß mein ganzes Weſen ſich erheiterte. Ueberhaupt iſt mir Baſilius ungemein lieb, auch aus Sympathie: er wollte Friede, darüber wurde er von dieſen verleumdet und von jenen verfolgt; er iſt aber ein eben ſo liebens- als ehrwürdiger Mann. Heute vollende ich die zwanzig erſten Reden des Themiſtius. Die übrigen, deklamatoriſchen, verſchiebe ich. Auch ſie ſind ſehr unterrichtend über die Zeit und Charaktere, zumal Kaiſer Valens.

Gar oft bin ich nicht Petau's, noch Hardouin's Meinung, die Sprache iſt ſchön, doch nicht ſo einfach und prächtig edel, wie bei Baſilius oder dem nazianzischen Gregor. Nun werde ich dieſen Deliciis mi wieder ein wenig entziehen und barbariſche Hiſtorica leſen, weil das meine Schuldigkeit iſt.

In der Schw. Geſch. wird die Reformation, wenn ſie mir Simlers Sammlungen geben, mit allen Ehren (nicht ohne Tadel beider Theile, aber für de Charakter der Männer ſehr vortheilhaft) beſchrieben werden. Sehr viele Freude machten mir deine Nachrichten von der Tagſatzung; die Schweiz gewinnt allenthalben wieder die alte Ehre, hauptſächlich durch die Weisheit und Mäſſigung, und durch die ſchöne Kunſt, ſich gerade, ſo weit man muß, zu fügen, und übrigens zu bleiben, wie man iſt. Segne Gott das Vaterland!

Daß du Balthaſars Neujahrsblätter für mich gekauft haſt, iſt mir ſehr lieb, und eben ſo angeneh wäre mir, wenn Du auch die von dem alten Seckelmeiſter (Salomo) Hirzel in Zürich herausgegebene auftreiben könnteſt; ich ehre ihn ſehr. — Erſtaunlich leſeluſtige Jünglinge waren zu L., als ich es das letztemal ſah, aber der abgelebte Balthaſar, den viele kaum noch gelten ließen, wußte mehr, als ſie alle.

Ueber Gibbon denke ich wie M. (ohne ſeine Verdienſte zu verkennen): erſtlich voltairiſirt er dans le fond et dans la forme; die antike σεμνοτης fehlt; nich ſelten iſt er aus Feindſchaft gegen das Chriſtenthum, und auch wohl (z. B. über Kaiſer Kalojohannes und Baſilius II.) aus zu flüchtigem Gebrauch der Quellen, unſicher. Da iſt auch kein Ganz, und alſo im Grunde keine große Ueberſicht.

H— (von ſeiner Hiſtorie mit mir ganz abſtrahirt) iſt ein Menſch, dergleichen es wenige giebt: ſo ganz Lüge; man weiß gar nicht, ob er poſitiv exiſtirt; Lüge iſt ſein ganzes Weſen. Zum Soldaten taugt er, wie deine Katze, er hat nicht einen Funken Muth. Er iſt zu Einer Sache trefflich, zu allen andern taugt er nichts: in eine Schauſpielerbande. In der kann, wird es ihm glücken: ſonſt bleibt er einſt irgendwo — hängen. Sein Bruder iſt ein braver Mann, und ganz und gar nicht von ſeiner Art.

Um den 1. Auguſt hoffe ich Antwort. Werde ich entlaſſen, ſo reiſe ich in den letzten Tagen des Monats ab, und hoffe in der erſten Hälfte Septembers bei Euch zu ſeyn. Wenn ich aber nicht entlaſſen werde, ruhig hier; im künftigen Jahr eine Reiſe von Euch zu mir oder von mir zu Euch.

Was macht Deine junge Geſellſchaft, Eberhard, Lenzinger, unſer Johannes? ſie ſollen gut arbeiten, beſonders die letzten zwei, die Gelehrten, ſo werde ich ſie recht lieb haben. Konrad M. viel Glück zu wünſchen auf den nahen Eintritt ſeines Kleinen in dieſe Welt; wie herzlich verlangt mich ihn zu ſehen! Grüße an Alle ꝛc. Ich brenne vor Verlangen wieder bei Euch zu ſeyn; welcher Magnet liegt im Schweizergebürg?

305.

B. 11. Aug. 1807.

Mein geliebteſter Bruder und Freund! Ich bin in großen Ehren und Bedrängniſſen. Zuerſt von letztern zu ſprechen, ſo hatte ich am 14. Jul. dem König um meine Entlaſſung geſchrieben, und damit dieſer Brief nicht wieder, wie der vom 1. Juni, verloren gehe, es an M. S. eingeſchloſſen. Anſtatt nun eine Reſolution zu bekommen, ſchreibt man mir, daß der Brief noch nicht übergeben worden ſey; die Königin finde unbegreiflich, daß ich dieſen Entſchluß faſſen könne; die Prinzen bedauren ihn; ich ſollte, meint man, dem Staat in dieſer Epoche die Schmach nicht anthun, an ihm zu verzweifeln; mein Einkommen werde immer bezahlt werden; ich ſoll an ſo viele liebende Freunde, an die gutgeſinnte Regierung, an mein Leben Friedrichs, an ſo viele gute Seiten des preuſſiſchen Staats gedenken. Hierauf habe ich heute viel erwiedert und beſtehe nur darauf, daß mein Brief dem König, bei welchem eine Parthei gegen mich ſeyn ſoll, vorgelegt, und eine beſtimmte Antwort erwirkt werde, damit ich entweder gehe, oder dem König von W. etwas vorlegen könne, das mich rechtfertige. Ganz wahr, daß Berlin höchſt angenehm iſt, und wenn es ein großes Unterrichtsinſtitut für den Norden wird, ſehr intereſſant ſeyn kann; ganz wahr auch, daß hier lauter äußerſt humane, ja für mich herzlich freundſchaftliche Miniſter, oder ganz gleichgültige ſind; und daß ich in einem ſchönen Garten wohne, bisher ohne eine alltägliche Pflicht. Auf der andern Seite waren die Sachen ſchon ſo weit, es freute mich, ſo nahe bei Euch zu ſeyn, ich hatte ſo manches liebe Projectchen — was, Bruder, was ſoll ich thun? Es iſt leicht, einer Ungnade zu widerſtehen — aber guten Worten, Worten eines gebeugten Hauſes, des Hauſes Friedrichs, edler Menſchen, die ich liebe, die *mehr, als ich ſelbſt glaubte*, auf mich zu halten ſcheinen — es iſt par Dieu ſo leicht nicht, *denen* zu widerſtehen! Ich ſchreibe Dir dieſe Zeilen, auf daß du mir ſogleich ſchreibeſt, was du thun würdeſt. Es kann ſeyn, daß die Vorſehung vorher etwas Entſcheidendes herbeiführt, und das wünſche ich ſehr, ſehr; es iſt mein täglichſter eifrigſter Wunſch um einen verſtändlichen Wink, dem ich freudig folgen könne.

Uebrigens iſt, mit größter Gemüthsbewegung, Hans Waldmann *) vollendet worden, und ſende ich die erſte Hälfte des 5ten Theils in die Druckerei. Der junge Baierfürſt iſt gewaltig für die Univerſalhiſtorie; daß ich ſie nun bald anfange; ein vortrefflicher herrlicher teutſcher Jüngling! er liebt unſer gutes Vaterland, und möchte doch auch meine Hiſtorie bis auf die neuern Zeiten vollendet ſehen. Er hat ein Pantheon, eine Walhalla (den Namen rieth ich ihm) unternommen: Büſten 50 großer Teutſchen von carrariſchem Marmor; Schadow hat auch die meinige für ihn gemacht, ſprechend getroffen. Er hat mich heut beim Mittageſſen überraſcht, um auch meinen Haller zu ſehen, der in die Walhalla mitkommen ſoll. Wir haben eine Reiſe in Oſthelvetien projectirt. Auch er iſt für Tübingen, wegen der Nähe. — Ich habe nicht Muße, Dir Grüße zu ſchreiben, Du kannſt ſie auswendig; alle, sans exception aucune, werden abgegeben.

---

*) Der Schluß des 5ten (letzten) Theils der Schweizergeſchichte. M.

396.

W. 18. Sept. 1807.

Aus wahrer Herzensbedürfniß ſchreibe ich Dir, mein Geliebter. Seit einigen Wochen hatte ich alle Briefe liegen laſſen, um zugleich den Ausgang meiner Sachen zu berichten: aber es wird mir zu lang. Am dritten Jänner ſchon hat mich der König von Würtemberg berufen, und am 12. Febr. erhielt ich die Hauptbedingniß. In der That habe ich von unſerm König ſelbſt noch keine Sylbe Antwort; von denen um ihn (mit Berufung auf Allerhöchſte Perſonen) Gegenvorſtellungen. Ich bin zwiſchen Thür und Angel: ohne Entlaſſung wegzugeben, wäre höchſt unſchicklich; den ſchönen Dingen, die man vorhat, wenn ich dazu gerufen werde, mich durchaus zu entziehen, grob. Indeß graut mir vor der, wie ich höre, hier gährenden Partheiung *), vor vielen höchſt unvorſichtigen Reden; — anbei ſtehen große Reformen in den Finanzen, Reductionen vor, welche Männer von hohem Rang, die ein halbes Jahrhundert gedient und nicht reich ſind, treffen — die mir auch begegnen können, der ich es eben ſo wenig bin. Auf der andern Seite ſcheint es mit großen Verbeſſerungen ernſt zu werden: Reduction des Heers auf den vierten Theil; Admiſſion des Bürgerſtandes zu allen, auch den höchſten Stellen, auch im Militär; Vernichtung der Adelsprivilegien; Abſchaffung der Acciſe; Errichtung einer großen Lehranſtalt in Berlin. Wird, zu dem, ein feſtes Miniſterium gegründet, ſo könnte es noch gut werden. Gleichwohl ziehet ihr, Oberteutſchland, die Schweizerhiſtorie, mich gewaltig nach Tübingen. Von der Stille und Muße will ich nicht ſagen: man macht mir ſehr bange über das kleinſtädtiſche Viſitenweſen, die collegialiſche Zeitvergeudung, wofür ich gar nicht gemacht bin; in dieſer Hinſicht dürfte ſeyn, daß ich hier ruhiger wäre. — In dieſem unſeligen Widerſtreit von Vorſtellungen habe ich keinen Menſchen, der mir be-

---

*) Auch nach Memel waren gerade um dieſe Zeit zwo Perſonen, eine ein Gelehrter, gekommen, die viel Nachtheiliges über Müller redeten, und ſeine Geſinnungen verdächtig zu machen ſuchten. (A. d. H. nach zuverläſſigen mündlichen Nachrichten.)

ſtimmt rathe. In dieſer groſſen Verlegenheit und be herannahendem Winter habe ich an den M. von M. zu des Königs v. Würt. Handen geſchrieben und geſucht, einen längern Zeitraum für die Auswirkung meines Abſchiedes zu erhalten: und zugleich dennoch um eine beſtimmte Reſolution nach Memel. Ich mußte dabei bemerken, daß mein Gehalt keiner Reduction unterliegt, weil er mir nicht aus Gnaden, ſondern contractmäßig und entſchädigungsweiſe gegeben ſey. Meinſt du, ich könnte anders und beſſer handeln, ſo beſchwöre ich Dich, mir deine Ideen nicht vorzuenthalten. Glaube ja nicht, daß ich Tadel oder Zurechtweiſung übel nehmen würde; ich wünſche nicht mehr, als Rath.

Geleſen habe ich den erſten, 1100 S. ſtarken Quartanten einer aus 36 Theilen beſtehenden ungedruckten Sammlung italiäniſcher Memoires und Berichte über den Zuſtand aller Höfe und Staaten etwa von Carl V. bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts. Wenn ich hier bleibe, werde ich dieſe Winterabend verwenden, die ganze Sammlung zu excerpiren, um mi dieſelbe Epoche recht anſchaulich zu machen *). Im erſten Theil intereſſirte mich beſonders Anton Tiepol über Philipp II. (wie anders dachte ich mir deſſen Geſtalt! Sehr weiß war er, hatte weiße Haare, wa

---

*) Eine Probe davon ſ. im VIIIten Band der Werke, S. 421 — 429.

ungemein freundlich, aber ——); des Marc Antonio Barbaro Bericht von dem Hof Selims II. (wie elend gieng es zu Venedig dazumal zu!), mehrere aus der Zeit Morad's III. (ein Wunder, wie jenes Reich noch beſteht!), ein merkwürdiger von Vincenzo Aleſſandri über Sha Thamas I. (kaum glaubliche Dinge, und doch wahr). In der Schweizergeſchichte eben auf 1494 gekommen, las ich Ruccellai de bello Italico: ein, wo nicht im Vortrag, aber im Geiſt den Alten gleichzuſetzendes Werk. Wie rührte mich geſtern Abends die Plünderung der Bibliothek und Sammlungen des großmächtigen Lorenzo!

Auch las ich ſeit meinem letzten den erſten Band von Suhms däniſcher, den erſten von Rühs ſchwediſcher Geſchichte. Jener iſt ein wahres Kunſtwerk: nirgends findet man die nordiſchen Sagen ſo judiciös geordnet und überſetzt. Sollten ſie nicht alle ihren hiſtoriſchen Grund haben, ſo iſt doch dieſe Stellung die einzig haltbare; mir gab das Werk wahres Vergnügen und Befriedigung. Rühs iſt kritiſcher und wegwerfender, aber ſeit A. 1000 ſehr gut. Er ſchreibt mir öfters, ich ſchätze ihn hoch.

Welche erſchreckliche Geſchichte mit dem armen Kopenhagen! Wie begierig bin ich auf die Entwicklung von Teutſchlands Schickſal! Dieſe Ungewißheit tröſtet mich ein wenig über die meinige; man möchte erſt ſehen, wo ſich feſt auftreten läßt.

— Im übrigen bin ich wohl, habe aber ſchon geſtern müſſen heizen laſſen. Das wird eine luſtige Reiſe ſeyn, wenn ich etwa in 4 Wochen nach Schwaben ziehen ſollte! Um die nämliche Zeit kam ich 1792. nach Wien. Aber wenn ich nur einmal Entſcheidung habe! —

Nachſchrift des Herausgebers und Beilage zum vorigen Brief.

Es hat für mein Gefühl viel Widriges, den Lauf dieſer traulichen Herzensergießungen eines Bruders gegen den andern durch wiederholte Nennung eines Mannes zu unterbrechen, der ſich in einer gedruckten Schrift über Joh. Müller zwar immer den Freund des Verſtorbenen nennt, aber auch nichts unterläßt, von ſeinem literariſchen Ruhm nicht nur eine Lorbeer nach der andern abzupflücken, ſondern ſelbſt ſeinen perſönlichen Charakter zu verkleinern, und ihn als ſchwach, „wandelbar," unbeſtändig, unzuverläſſig darzuſtellen*); und er nimmt es zu dieſer Abſicht mit der Wahrheit nicht eben genau. Da aber ſeine Behauptungen, weil ſie mit ſo viel Zuverſicht geſagt ſind (...... semper aliquid haeret!), doch hie und da Glauben finden, und gewiſſen Leuten heimliche Freude machen, ſo iſt es — doch hoffentlich hier zum letztenmal *)! — nicht auszuweichen. Ueber dieſe neue Art teutſcher Todtengerichte über ,verdiente Verſtorbene: über die Urbanität und Neidloſigkeit der Richter: über ihre Humanität, menſchliche Schwachheiten, welchen auch die Beſten ausgeſetzt, und die ſonſt niemand ſchädlich ſind, mit critiſcher Emſigkeit ans Licht zu ziehen, und möglichſt zu vergrößern, um die Hochachtung der Mit- und Nachwelt gegen Männer, die man für die Ehre ihres Zeitalters hielt, herabzuſtimmen: über die „höhere philoſophiſche Kritik," die ſich — in dem Zeitalter philoſophiſcher Heroen, metaphyſiſcher Hiſtoriker und der „kindlichen Gemüther" — ſelbſt über die eigenſte Individualität, und das, jedem andern unzugängliche, Heiligthum menſchlicher Charaktere à priori abſprechende Urtheile anmaßt: hierüber wären manche, nicht aber erfreuliche Bemerkungen zu machen, ſind auch, bei Gelegenheit jenes Buches, bereits gemacht worden; hier iſt der Ort nicht dazu.

---

*) Hr. von Woltmann, der ſonſt Müllers Briefe an den Hrn. von Bonſtetten zu ſeinem Zweck fleißig ſtudier hat, ſchweigt von dem, wie M. ſich ſelbſt gegen dieſen Vorwurf rechtfertiget, im erſten (dem 123ſten in der neuen Ausgabe) jener Briefe.

Ueber die Geſchichte des Abſchiedes meines Bru-

---

*) Ausführlicher, und (abſichtlich) in einem Ton, worüber er ſich nicht zu beklagen hat, habe ich Hr. v. Woltmanns Buch beleuchtet, in einer Extra-Beilage zum Morgenblatt für gebildete Stände 1810, n. 5.

ders von Berlin könnte ich noch weitere authentiſche Aufſchlüſſe geben, die dem ganz gemäß ſind, was er in den vorigen Briefen mir ſchrieb; aber wozu? wozu? — lieber folge ich meinem Gefühl und den mir geäußerten Wünſchen achtungswerther Männer, die Sache nun ruhen zu laſſen. Nur das noch, was Herr von Woltmann (S. 75 ſeines Buches) eben ſo dreiſt, als unwahr behauptet: „dreimal habe Müller ſeinen „Abſchied gefordert, und keine Antwort erhalten; hierauf, da er ſich mit der Aeußerung gemeldet, daß er in „ſeinen bisherigen Verhältniſſen zu bleiben wünſche, „habe man ihm ohne weiters die Entlaſſung gegeben — „ſeinem Wankelmuthe nicht vertrauend!" — nur das bewegt mich, hier noch einen Brief anzufügen, den M. am fünften Herbſtmonat 1807. an einen edlen Mann und bewährten Freund über ſein Geſuch ſchrieb. Ob dieſer Brief, verglichen mit den vorhergehenden, die Wankelmüthigkeit verrathe, welcher W. ihn unaufhörlich beſchuldiget, ſey dem Urtheil gerechter Männer überlaſſen.

An — — — in Memel.

Berlin, 5. Sept. 1807.

„Ich glaube zwar, verehrungswürdigſter Freund! daß einige Zeilen von Ihnen an mich unterwegens ſeyn dürften: indeß da N. mir gerathen hat, einen andern Brief an den König zu ſchreiben, und weil Sie zu Memel ſind, an Sie denſelben zu addreſſiren, ſo geſchieht dieſes mit der einigen Bitte, denſelben auf dem jetzt gewöhnlichen Wege, von dem ich gar nichts weiß, zu baldiger Entſchließung befördern zu wollen *). — — — — Mir liegt gewaltig viel daran, mein Schickſal bald zu wiſſen: theils um nicht Andere ungeduldig zu machen, theils um nicht mit meinem großen Transport von Büchern und Schriften in den Winter hinein zu kommen. Glauben Sie nicht, daß ich ſehr wünſche, nach W. zu kommen. Wer weiß, was gut oder böſe iſt? Vielmehr würde ich ganz gern hier meine Univerſalhiſtorie ſchreiben, ja vortragen, Friedrichs des Großen Geſchichte nach und nach ſammeln und ausarbeiten, für die Akademie Notices et Extraits der Manuſcripte machen, und mit meinen Freunden beſſerer Zukunft entgegenſehen! Aber da ich doch einmal berufen bin, und viele edle und gute Menſchen mich dorthin wünſchen, da die Vollendung meines bisherigen Hauptwerks vielleicht davon abhängt, da wir hören, es ſollen alle Penſionen um die Hälfte reducirt werden, (obwohl ich auf meine, als Entſchädigung der vorigen, einen Rechtstitel habe): ſo iſt mir wohl nicht zu verübeln, wenn ich jenes nicht ſo ohne alle Sicherheit für die hieſige Zukunft hingebe. Es kann ſeyn, daß man auch dort leide; da macht aber ſchon die Wohlfeile einen Unterſchied; im äußerſten Fall würde ich in der wohlthätigen Nachbarſchaft Intereſſe erregen. Wenn

---

*) Die weggelaſſene Stelle gehört nicht zur Hauptſache.

es wahr iſt, daß Lombard mit 3000 Thlr. zum Secrétaire perpétuel (der Akademie) ernannt iſt, ſo habe ich in ſeiner Hinſicht ſo wenig dawider, daß ich ihm 6000 wünſchte, aber der Fonds, auf den meine Beſoldung am natürlichſten transferirt werden konnte, iſt hiedurch gleichwohl ſehr geſchmälert. Aus dieſen und andern Gründen muß ich mir ausbitten, daß entweder meine Entlaſſung mir zugeſtanden, oder ſo viel geſagt werde, daß ich für dergleichen Reductionen geſichert ſey. Ich verehre den König, und vertraue ſeinem rechtlichen Gemüth; auf B. habe ich aus Erfahrung nicht mindere Zuverſicht; aber es giebt andere Menſchen genug, die alle literäriſchen Sachen und Menſchen verächtlich anſehen, und ich weiß nicht, in wiefern ſie Einfluß gewinnen. Daß ich aber äußerſt wünſche, von dem Ausgang baldigſt unterrichtet zu ſeyn, iſt natürlich, da ich einen ungeheuern Transport per Achſe Winters weit langſamer an Ort und Stelle fördern könnte. Alſo, theuerſter Freund, bitte ich Sie auf das allerherzlichſte, dieſes Schreiben durch B. (wenn er noch dort iſt), oder, in ſeiner Abweſenheit, wie und durch wen es ſchicklich iſt, zur Entſcheidung gelangen zu laſſen. Soll ich bleiben, ſo werde ich die Beruhigung Ihnen durch lebenslängliche treue Freundſchaft lohnen; und ſie wird nicht weniger gut und dankbar ſeyn, wenn das Gegentheil heraus kömmt. Meine Geſundheit fängt an durch die Unruhe zu leiden; was kann ich ſagen oder ſchreiben, das Sie nicht wohl begriffen! Mit Einer Zeile iſts gethan, „der König bedauert, bei gegenwärtigen Umſtänden nicht in dem Fall zu ſeyn, mich zurückzuhalten“ — oder „Er wünſcht, daß ich den Gedanken fallen laſſe, und verſichert mich fernerer Gnade, und Fortſetzung der bisherigen Verhältniſſe.“ In jenem Fall entferne ich mich dankbar, in dieſem bin ich vor W. entſchuldiget. Sie ſind mein Freund — thun Sie mir den gröſten Dienſt in dieſer meiner größten Verlegenheit. Sie werden es thun, Edler, Vortrefflicher! und ewig werd' ichs fühlen.“

J. M.

397.

Berlin, 6. Oct. 1807.

Mein liebſter Bruder! Ich hatte, da es ſo ſehr lang währete, den Gedanken meiner Entlaſſung vor dem Winter wirklich aufgegeben, und fieng an, mich darnach einzurichten, als geſtern morgen ſie plötzlich eintraf. Vorher wurde Lombard, Verfaſſer des Manifeſts wider Frankreich und einiger Poeſien, zum Secrétaire perpétuel bei der Akademie befördert, welches manchen Widerſpruch findet; N., ſein Freund, mochte glauben (er irrte ſich), daß auch ich dieſe, mir einſt verſprochene, Stelle ſuche. Der Abſchied (kurz und trocken) wurde einige Tage zuvor expedirt, ehe Stein ankam, welcher ſeit 20 Jahren mein Freund war.

Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή *). Mit Einem Wort, nun gehen drei Wochen über dem Einpacken hin, und in der letzten Woche des Monats mache ich mich auf den Weg. Einige Tage werde ich zu Stuttgart ſeyn; und bald nach meiner Ankunft in Tübingen, wenn es Euch recht iſt, einen Sprung nach Schaffhauſen machen. Ich habe den Kopf ſo voll Sachen, daß ich nicht weiß, ob ich dir noch einmal ſchreiben werde vor meiner Abreiſe. Wo nicht, ſo denke, wie reichlich wir es uns bald aus der Nähe erſetzen können. Grüße und küſſe deine Geliebteſte, und dann alle, die du weißt, nach der Reihe. Gott wolle, wie ich hoffe, Euch, den Wiſſenſchaften, dem Vaterland und auch mir dieſe Veränderung erfreulich und ſegenreich machen! Lebet wohl, meine Liebſten!

(Am 21. Oct. noch geſchah an M. der Antrag von Seite eines wichtigen Mannes, die Reduction ſeiner Penſion auf die Hälfte, die nach einem von der Nothwendigkeit dictirten Grundſatz alle Staatsdiener ſich gefallen laſſen müßten, anzunehmen, und den Erſatz von den, in der künftigen Akademie zu haltenden, Vorleſungen zu erwarten; ſehr gerne würde man ihn für dieſe behalten. Aber es war zu ſpät, zurückzugehen; denn der Brief kam wenige Tage vor dem 29. Oct. an, an welchem er Berlin verließ.) Anm. d. H.

---

*) „Der Wille des Höchſten geſchah." — Einer der angeſehenſten Herren am Hofe ſchrieb ihm am 15. Oct. „La manière, dont la chose s'est passée, m'afflig „sérieusement."

398.

Berlin, 16. Oct. 1807.

Deine beiden Briefe, beſter Bruder, vom 30. Sept. und vom 2. Oct., haben mir das größte Vergnügen gemacht: die mit mir vorgegangene Veränderung, ganz das Werk der Vorſehung (ich hatte, ohne es zu denken, dagegen gearbeitet, und glaubte nun ſicher, daß für einmal nichts daraus werden würde), hatte mich etwas erſchüttert; es war mir nun großer Troſt, zu ſehen, daß ſie dir lieb war. Von jeher in der That hatte Eure Liebe und des Vaterlandes mich hingezogen, doch zuletzt, als man ſchien mich nicht laſſen zu wollen, hatte ich mich ganz ergeben, hier zu bleiben. Es ſoll wohl gut gehen: fünf Jahre Stille und Arbeit brauche ich für die Univ. Hiſtorie; ſollte Zerſtreuung nöthig ſeyn, ſo nehme ich zuweilen einen Monat in die Schweiz, denn daß aus 5 Jahren 6 werden, wird kein Unglück ſeyn; bisweilen einen Sprung nach Stuttgart hinüber, oder zu dem Erbprinzen von Hechingen u. ſ. f. Auch habe ich Freunde im Würtembergiſchen (Pfiſter, Cleß u. a.), und Kollegen, die angenehmen gelehrten Umgang gewähren; ſo, hoffe ich, doch nicht ganz ein Pedant zu werden. — Auf den 28ſten gedenke ich abzureiſen, mitten durchs Reich, ohne mich irgend aufzuhalten, in ſieben Tagen ſollte ich zu Stuttgart ſeyn, verweile dort

4 oder 6, komme mit der Martinsgans nach Tübingen, hierauf nach wenigen Tagen zu Euch, auf eine halbe Woche; ob ich Simleriana, Zurlaubiana, auch ſchon in Augenſchein nehmen werde, wird Gott Mercurius entſcheiden, der über den Beutel ſchaltet (du darfſt deswegen nicht glauben, daß ich ihn auf die Weiſe fülle, wie man es dieſem ſchelmiſchen Genius wohl nachgeſagt hat). Uebrigens meinen noch hier Viele, es müſſe nicht ſeyn, daß ich fortgehe; und Andere, es könne und müſſe nicht ſeyn, daß ich anderswohin gehe, als nach Paris. Die gute Univerſität Jena hat mich mit etwas ausgeſtattet, das jetzt in rechter Stelle iſt, mit einem unverlangten Doctordiplom. Ob ich ſchon den Winter leſen werde, weiß ich nicht; wenn der König es wünſcht, ſo ſoll es geſchehen. Es wird heißen, arbeiten, da ich zugleich den 5ten Band auf die Oſtermeſſe zu liefern habe.

Sehr merkwürdig iſt mir, was du von den jungen Titanen mir ſchreibſt; ſo nenne ich die Jünglinge, welche weiſer, als alle verfloſſene Jahrhunderte ſind, welche auf Cäſar, Polybius, Monteſquieu, herabſehen, und mit geheimen Zauberworten den Brunn der Weisheit verſiegeln. Das wird ſo ſein Decennium haben. Gleichwohl mißkenne ich nicht, was auch hierin Gutes liegt; Schelling führt aus den ſo gar geſtaltloſen Abſtractionen doch auf Gefühl und

Anſchauung zurück; er iſt nicht ſo entkräftend, wie das heilloſe vonvornige Zeug. Es mag wohl im Rauſch Mancher fallen und den Hals brechen: es iſt aber doch nicht ſo verweichlichend und abſpannend; etwas doch mag haften und ſtärken. Es geht mir, wie in der Politik: ich ſuche in allen Formen das Gute, und verwerfe nichts ganz und gar. Für mich ſelbſt halte ich mich an die Manier, welche die Probe von ungefähr vierthalbtauſend Jahren beſtanden hat. Die Auswüchſe beſchaue ich gleich Naturmerkwürdigkeiten, und ſie hindern mich nicht, trefflichen Anlagen alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Daß die Prediger ſelten werden, iſt kein Unglück; auch die Predigten ſollten es werden; das wird ſie wieder zu Werth bringen; und daß Menſchen ſich endlich unter ſich, wenn auch im Kittel, erbauen, mag ſo übel nicht ſeyn. Frage Gottfried Arnold, und unſere im Jahr 1717 Verfolgten. Hat nicht N. in ſeinen Töchterſtunden mehr wahre Religion gepflanzt, als 500 Predigten à la Z—? Von den ſchlechten Pfarrern gar nicht zu reden!

Recht herzlich bedaure ich unſern Freund Veith um den hoffnungsvollen Jacob Merz. Zwei Sachen hingegen in deinem letzten Brief haben mich außerordentlich gefreut: C. v. Md. Glück — umarme ihn, den guten und treuen, in meinem Namen aufs wärmſte; er ſoll verzeihen, daß ich ihm jetzt in dem Wirrwarr nicht ſchreibe, er kennt mein Herz. Sein Glück iſt der wohlverdiente Lohn ſeiner Tugend, jener wahren, reinen; das iſt Gottes Geſchenk für die Dulderin, ſeine Mutter, einmal wieder ein freundlicher Blick des Vaters im Himmel auf die Vielgeprüfte. Das Zweite iſt, daß **Brunner** dir ſo gefällt; er iſt einer meiner liebſten Landsleute, ſo durchaus brav und ſolid, vernunftvoll und liebend. An ſolche Jünglinge muß man ſich halten; ſie ſind die Freude des Alters, der Troſt über wie Viele und wie Vieles! Ehre ſey auch ſeinem alten Vater, der, recht edelmüthig, es ihm nie an etwas fehlen ließ; nun genießt er die Frucht.

Humboldt iſt immer derſelbe liebenswürdige Freund; ſobald er von meiner Entlaſſung hörte, bot er mir Geld an. Jetzt beobachtet er den Cometen; an der Reiſe wird gearbeitet, aber, ſo wie an der Schweizerhiſtorie, immer nur halb ſo viel zu Stand gebracht, als ſollte. Auch er geht dieſen Winter fort, mit ſeinem treuen Bonpland, vorerſt nach Paris, hat aber das mittelaſiatiſche Gebirge im Kopf. Daß er weggeht, iſt mir recht; zu ihm hätte ich Heimweh bekommen.

Der Nibelungen Lied iſt erſchienen, von meinem Freunde **von der Hagen**, prächtig, verſtändlich, gelehrt.

Gott wolle nun alles, nach der Milde, die er zu mir immer bewies, wohl führen und vollenden! — Von hier aus werde ich dir ſchwerlich noch ſchreiben, es müßte denn am letzten Tage noch ſeyn. Ich reiſe ganz allein mit Fuchs. Grüße, Gel., deine Geliebteſte und den ganzen ſchönen Kreis um den traulichen Tiſch, an dem ich nun auch bald wieder einmal ſitzen werde, die B., den E. und L., und Johannes und ſeine Aeltern und Geſchwiſter, den M. und die Seinigen; den alten Hrn. Doctor Stokar ſoll ich doch alſo auch wieder ſehen; ſage ihm, daß es mich freut; und grüße auch Altorfer, den biedern Biſchof; mögen wir alleſamt viele Jahre noch uns öfters zuſammen des Lebens freuen!

Am 29. October, Morgens um 9 Uhr, reiſete Müller aus dem Hauſe des Herrn von Humboldt, bei welchem er die letzten Stunden zugebracht hatte, von Berlin ab, „nicht ohne Wehmuth um den Verluſt dieſes ſchönen Aufenthalts" *). Fünf ſeiner Freunde überraſchten ihn auf der nächſten Station zu Zehlendorf; ſich herzlich mit ihm letzend. Bücher, Schriften und andere nöthige Sachen, bei 120 Ctr., wurden über Nürnberg nach Tübingen geführt; für die Reiſekoſten hatte ihm des Königs von Wür

---

*) Worte ſeines Tagebuchs.

temberg Maj. eine anſehnliche Entſchädigung, nach ſeiner Ankunft zu beziehen, bewilliget, gleichwie er eine ſolche auch ehemals zu Mainz, Wien und Berlin erhalten hatte. Er allein mit ſeinem Bedienten reiſete über Deſſau, Halle, Naumburg, Weimar, Erfurt, Gotha, Eiſenach, Fulda, nach Frankfurt. Böſe Wege veranlaßten einige verdrießliche Zufälle. Am 3. Nov. zerbrach bei Gotha die Achſe des Wagens; am 4ten in der Nacht, zwiſchen Bach und Hüneſeld, wurde ihm von Straßenräubern der Koffer geplündert. Ein Courier von dem franzöſiſchen Miniſter Staatsſecretär, Herrn Maret, hatte ihn indeß in Tübingen und Stuttgart geſucht, eilte hierauf gegen Berlin, traf in Gotha die Spur ſeiner Durchreiſe, endlich auf der Rückkehr zu Frankfurt, am 5ten November, Abends 11 Uhr ihn ſelbſt, und brachte ihm die Einladung, ſchleunigſt (en route diligence) nach Fontainebleau (über Mainz und Straßburg) zu kommen.

(Ein anderer franzöſiſcher Courier, der mit Briefen gleichen Inhaltes an M. ſchon in den erſten Tagen des Octobers von Paris abgegangen war, gieng ganz verloren, und kam wahrſcheinlich in den ausgetretenen Waſſern ums Leben. Ohne dieſen Unfal wären jene 120 Ctr. nicht nach Tübingen abgegangen, und ein für ihn ſehr empfindlicher Geldverluſ vermieden worden.)

Am 12ten November kam er in Fontainebleau an, hatte den gleichen Tag eine Audienz bei Sr. Maj. dem König von Weſtphalen, und erhielt am 17ten die Nomination als Königlich-Weſtphäliſcher Miniſter Staatsſecretär.

399.

Paris, 27. Nov. 1807.

Liebſter Bruder und Herzensfreund! Endlich einmal; treu und umſtändlich; als der ich deiner treuen Liebe mehr, als je bedarf. Wenig vom erſten Theil meiner Reiſe. Nur daß ich an einem recht herzlichen Abend die Mutter Herderin ſah, und daß mit ihr und Günther ſehr viel Liebes von dir geſprochen wurde. Außer daß Deichſel und Achſe brach, und im Fuldaiſchen ein Drittel des Koffers ausgeräumt wurde, gieng es ſo leidentlich bis Frankfurt fort. Kaum hatte ich mich zum Eſſen niedergeſetzt, ohngefähr um 11 Uhr Abends ein Courier an mich von Fontainebleau (Ein anderer, 3—4 Wochen früher, war am nämlichen Ort, wo ich, ausgeraubt worden): „ich ſey zu der und der Stelle ernannt, und ſoll doch „gleich bei Hofe kommen." Beim Schatten unſerer Mutter! nie hatte ich davon die entfernteſte Idee; bisweilen wünſchte ich eine mäßige literäriſche Stelle in Paris (weil ich die großen Städte doch nun einmal liebe), hatte aber niemanden auch nur dieſes geſchrieben. Der erſte Eindruck war, nach dem Erſtaunen, Freude, daß der groſſe Mann, den, wie du weißt, ich ſeit jener Unterredung am 20. Nov. 1806, hoch verehrte, meiner nicht vergeſſen. Das hat ſich auch nachher beſtätiget: der Fürſt P. hat nichts davon gewußt; König Hieronymus kannte mich nicht; alles iſt aus Jupiters Haupt: er wollte ſeinem Bruder einen der Nation angenehmen Miniſter geben. Alſo, in einer Viertelſtunde der Courier abgefertiget: „ich komme.“ Und ich kam, Tag und Nacht, in 5 Tagen. Am 12ten war ich zu Fontainebleau, ſah hier zuerſt den Miniſter Staatsſecretär, und eben, als ich mich in den Wagen ſetzen wollte, mich in Paris kleiden zu laſſen, den König, der von der Jagd heimkam. Er hat etwas ungemein Einnehmendes, und ich wußte aus Schleſien mehrere ſchöne Züge. Zu Paris ſah ich faſt niemand, als den F. Pr., und eilte ſchnell zurück. Aber lange ſchon war ich bei Beſinnung — an das ruhige unabhängige Studienleben, ſchöne Plane, Schweizerreiſen: ich ſchrieb an Herrn M— einen herzlichen Brief, um der hohen Stelle loszukommen *). Er iſt nicht beantwortet worden, und der Hof (ohne ſein Haupt) gieng hieher **). Hier am zweiten, dritten Tag, wie ich ſah, daß jenes nichts verfieng, ſchrieb ich einen ſehr beredſamen Brief an den F. P., dem König es auszureden: gerne wolle ich Reiſekoſten und alles tragen, er, der P., ſoll mir etwas Geld leihen, und ich wolle damit nach Teutſchland. Ich war in der Hälfte des Briefs, als plötzlich das Decret kam (vom 17. November, im Pallaſt der Thuillerien). Ich ſchwöre dir, daß ich nie in meinem Leben wärmer, inniger, eifriger zu Gott gerufen habe. Aber — es kam ſo! Den folgenden Morgen fieng mit Expedition eines halben Dutzend Decrete meine Stelle an. Am Ende der Arbeit nahm der König ein Papier, und ſagte: Mein Bruder, der König von Holland, hat dieſes Band zu meiner Dispoſition gelaſſen; wem könnte ichs beſſer geben. Als ich dankte, fügte er in eben dem liebenswürdigen Ton bei: Wenn Sie mich näher kennen lernen, ſo werden Sie mit mir immer zufrieden ſeyn. Es war das große Kreuz des holländiſchen Löwenordens, deſſen Aufſchrift beſonders paſſend für mich iſt: Doe wel, en zie nit om (Handle gut, und ſieh dich nicht um). Ich ſah nun das kaiſerliche Haus: die Mutter, welche den König äußerſt liebt, mit Ehrfurcht; ausnehmend freundlich empfieng mich die Großherzogin von Berg. Der König iſt verreist; ich erwarte hier vom Kaiſer noch einige Sachen, und folge alsdann. Schon habe ich aus Teutſchland mehrere Briefe, worin man ſich der Ernennung freut-

---

*) Dieſer und der folgende Brief ſind noch in Abſchrift vorhanden. H.

**) Der Kaiſer war nach Italien abgereiſet. H.

In Paris erkennt man auch darin Napoleons Geiſ
In der That iſt er in allem, was ich ſehe und höre
bewunderswerth und einzig; und wenn Horaz rech
geſagt hat, daß principibus placuisse viris non u
tima laus est, ſo darf ich wohl mich freuen, daß die
ſer mein gedacht, und als ich, wegen des verlorne
Couriers, ſpäter kam, mehr als Einmal mir nachg
fragt hat. Ich ſage mit voller Wahrheit jedem i
tereſſanten Freund, daß ich dieſe Stelle nicht nu
nicht geſucht, noch gewünſcht, ſondern m
Scheu und Gram übernommen habe, und
dem Augenblick, wenn ich derſelben wieder entlad
werde, mehr Wonne und Freude fühlen werde, a
jetzt, weil ich meine Studien über Alles liebe. I
deß kann ich den jungen König nicht anders, als li
ben; man glaubt, ich könne Gutes ſtiften; m
macht mir, wenn das Königreich in Ordnung iſ
nach 3, 4 Jahren eine ruhige, ſchöne Stelle hoffe
wo ich dieſe Erfahrungen, dieſe großen und wichtige
mit dem Reſultat meiner Studien combinirend, w
jene Staatsmänner alter Jahrhunderte, die Geſchich
werde ſchreiben können. Alſo — ich gebe mich bi
Sollte ich in vierzehn Tagen, oder in einem Jah
verabſchiedet werden, ſo unterſtehe ſich niemand, m
zu tröſten, denn ich würde dem ins Geſicht lach
Indeß werde ich möglichſt viel Gutes thun, d

Wohl der Nation und dem Ruhm des Königs eifrig dienen, und unverſtändige Urtheile verachten. Dich und die Geliebteſte, da ich jetzt nicht in die Schweiz gehen kann, hoffe ich im künftigen Frühling oder Sommer zu Caſſel zu ſehen; die Jungens ſollen zu Göttingen ſtudieren, welche (gefahrlaufende) Univerſität zu erhalten, ich mich aus allen Kräften beſtreben werde.

Bis hieher das Hiſtoriſche. Nun, Geliebter, habe ich wohl nicht nöthig, dir zu ſagen, daß unter dem Ordenscreuz daſſelbe Herz ſchlägt, wie unter dem Casaquin unſerer Kindheit, daß dieſelbe Liebe des Vaterlandes, der Studien, unſerer Freunde, mein Herz erwärmt, daß die äußere Erhöhung mich ſo wenig erhebt, als täglich mögliche Entlaſſung mich erniedrigen wird, und ich nur gläubig dem Schickſal folge, und im Uebrigen dem König und ſeinem Hauſe billig alle die Treu und den Dienſteifer beweiſe, den dieſe Auszeichnung und des großen Kaiſers Zutrauen verdient. Ich werde zu Caſſel immer ein Zimmer haben, wo die Materialien zur Fortſetzung der Schweizergeſchichte aufgeſchlagen ſtehen, und jede müßige Stunde wird zu derſelben verwendet werden: ſonſt werde ich, im erſten Jahr wenigſtens, nichts ausarbeiten können. Ich bitte dich daher ſehr, die „Galerie der Großen und Weiſen" aus Herders zerſtr. Blättern, den Humanitätsbriefen und der Adraſtea in chronologiſcher oder anderer dir gefälligen Ordnung darſtellen zu wollen. Indeß gewinne ich etwa Muße, die Biographie ſelbſt zu übernehmen; doch, auf jeden Fall, bereite dich auch zu derſelben. Grüße deiner Geliebteſten, auch meiner; unſerer guten Schweſter und den Ihrigen allen, der treuen Veithin, dem Johann, dem Eberhard, dem kräftigen Glarner, ohne zu vergeſſen meinen lieben Konrad und die Seinigen in auf- und abſteigender Linie, nebſt der weiland Catharina Pf., den alten Hrn. Doctor Altorfer, und wer uns liebt. Allen ſage ich, Ille ego, qui quondam. Liebet mich, wie ich Euch, du beſonders, mein Allerliebſter; Gott ſey mit uns!

(Noch zweimal ſchrieb mir mein Bruder aus Paris. Er hatte den Plan, am 10. December zu Tübingen, und am 11. zu Stuttgart zu ſeyn, und beſchied uns dahin zu einer Unterredung. Am 6. Dec. aber ſchrieb er, „daß er noch nicht abreiſe, und den Tag ſo wenig beſtimmen könne, daß es vielmehr möglich ſey, es geſchehe erſt nach Rückkunft Sr. Maj. des Kaiſers. In jedem Fall werde er mich berichten, damit wir, wenn irgend möglich, einander ſehen.“ Dieſem fügte er folgendes bei:)

„Eine entfernte Hoffnung nähre ich, daß, wenn ich den großen Kaiſer noch ſehen und ſprechen könnte, vielleicht Er die Gnade hätte, mich mir und meinen geliebten Studien auf eine anſtändige Weiſe zurückzugeben; welches mein wärmſter Wunſch iſt, und gegen den weder du, noch das Vaterland, noch die Nachwelt reclamiren würde. Wolle es Gott! Aber in allen Verhältniſſen bin und verbleibe ich dein treuer Br. u. Fr."

400.

Caſſel, 3. Jänner 1808.

Begrüßet ſeyd Ihr, Geliebte, dem treuen Gemüth. Nicht, wie er es dachte, iſt euer Bruder heut aufgeſtanden, euch nahe, in der vollen Ausführung ſeiner vieljährigen Plane. Vielmehr dachte ich, daß in dem heut anfangenden Jahr *) unſer Vater ſtarb. Da ſeufzte ich, ob wohl die vielen tauſend Bogen, oft unter den höchſten und feurigſten Gefühlen geſchrieben, den heiligſten Zwecken geweiht, dem Nutzen, dem Vergnügen Vieler, alle die Plane und Vorſätze, vergeblich zuſammen getragen worden! Warum die unſchuldvollen Freuden unſerer kindlichen Gemüther vereitelt ſeyn! ſo viel Gutes und Liebes vergeblich erwartet wurde! Ich gedachte des Vaterlandes, Herders, der Reformation, ſo guter Freunde.... Was iſt zu thun? Ich begreiſe nichts in meinem Leben weniger, als dieſe zwei Monate; nie vermochte ich weniger, Zweck und Ausgang vorzuſehen. Um ſo mehr, Brüder, müſſen wir glauben, daß Gott alles wohl leiten

---

*) Dem 30ſten des Verfaſſ

werde; ich ſange an, mich zu ergeben. Nicht als wäre ich ohne Unruhe über Vieles, ohne Schmerz, gleichgültig. Der Allſehende ſieht mein Herz. Aber ich trachte darnach, durch Zutrauen ſeine Hülfe zu verdienen. Auch fängt ſie an, zu erſcheinen.

Ich bin am 19ten früh hier angekommen und wohl empfangen worden. Meine einſtweilige Wohnung iſt im Augarten unter der Stadt. Der König iſt (ohne alle Schmeichelei) ein Herr von vielem Geiſt, vielem Ideenreichthum, großer Gemüthskraft. Die Herren vom Hofe und Miniſterium begegneten mir mit leicht zu erachtender Aufmerkſamkeit. Die 2 — 300 Deputirte aller Provinzen bezeugten, eine zum Theil rührende, Freude. Bald aber, da es an die Geſchäfte gieng, beſtätigte ſich alles, was ich zu Paris vorſah, und wovon ich nur hauptſächlich erwähnen will, daß gerade die des Staatsſecretariates für mich und in meinen Jahren am allerwenigſten gemacht ſind, und ſelbſt meine durch die letzten zwei Monate gewaltig angegriffene Geſundheit ſie nicht aushalten könne. Meine Nerven wurden angegriffen, ſo daß ich einſt mitten in einer Unterredung die Sprache, daß ich mehrmals plötzlich die Beſinnung verlor u. ſ. w. Alles dieſes bekümmerte mich zwar, doch war mir lieb, daß es ſich ſobald und einigemal bei ganz öffentlichen Gelegenheiten zeigte. Ich nahm hievon Anlaß zu einer Vorſtellung meiner phyſiſchen Untauglichkeit zu dieſer Stelle, und bat um den Abſchied. Am 28ſten übergab ich die Vorſtellung; (ich hatte ſo eben deinen mir am 9ten nach Paris geſchriebenen Brief empfangen;) Du kannſt denken, mit welcher Bewegung ich den Erfolg abgewartet. Indeß blieb Vielen nicht unbemerkt, daß meine Geſtalt verfiel; es erregte Theilnehmung, ich aber litt ferners, und ſehnte mich nach der Entwicklung. Sie kam am 30ſten. Der König ließ mich rufen, frug über meine Geſundheit, und ob wirklich ſie die Urſache meines Entſchluſſes ſey; ſchien, einzugehen, und zu begreifen, was ich von der Geſchichte der Schweiz ſagte, als dem Grund, gern dieſem Land nahe zu ſeyn; endlich bezeugte er, ſich zu meiner Entlaſſung unmöglich entſchließen zu können, die Stelle wolle er mir abnehmen, doch ſoll ich, bis er neu gewählt, und mein Nachfolger hier ſey, unterzeichnen, dann aber die faſt nicht beſchäftigende Stelle eines Generaldirectors der königlich-weſtphäliſchen Univerſitäten übernehmen, wobei ich meinen Studien wieder obliegen könne, die mir auch zu Reiſen in das Vaterland Muſe laſſen werde. Dieſes alles ſagte der König auf eine ſo außerordentlich einnehmende Weiſe, daß nicht möglich geweſen wäre, dabei unbeweglich zu bleiben. Hierauf entwarf ich einen Plan dieſer Stelle; der iſt nun in ſeiner Hand, über den wird heut oder nächſtens beſchloſſen werden. Ich habe alſo die Ausſicht, zu den Studien zurückzukommen, und wenn auch nicht ganz, doch gutentheils meine Plane wieder vorzunehmen. Wir wollen alſo ferners geduldig abwarten, was die Vorſehung fügt. Ich bin mir der reinſten Abſichten, Entſchlüſſe und Wünſche bewußt. Sollte das Ende meiner Tage herbeieilen, ſo waren ſie doch nicht ganz verloren. Sollte es kommen, ehe ich Zeit habe, meine Sachen zu ordnen (meine Vermögensumſtände ſind ſehr in Verwirrung: der Transport meiner Sachen von Berlin nach Tübingen, von daher, die koſtbaren Kleider, die Einrichtung, die Reiſe haben mir ungeheuer, jener allein bei 2800 fl., gekoſtet) — ſo müſſen die Meinigen ſich mit dem Andenken meines Namens begnügen. Auf den ſchlimmſten Fall, (der jedoch nicht mehr wahrſcheinlich iſt), ſo laßt euch den guten F. empfohlen ſeyn. Mit mir mache es Gott nach ſeiner Gnade! Ich ſchreibe Dir wehmüthiger, als ichs nach dem Stand meiner Sachen ſollte; es iſt nun einmal meine Stimmung ſo; ſie wird einſt auch etwa wieder freudig werden. Ueber die verkehrten Urtheile der Menſchen bekümmere ich mich nicht; kein Menſch kann dieſe Dinge beurtheilen, der mich nicht durchaus kennt. —

Zu der Galerie will ich noch die Vorrede machen. Dann hätte ich den 5ten Theil der Schw. G. vollenden mögen. Wann muß Herders Biographie fertig ſeyn? wollt ihr es damit auf meine Muße ankommen laſſen? wollteſt, Geliebter, nicht Du dem väterlichen

Freunde dieſes Denkmal ſetzen? — Ich habe 96 Briefe zu beantworten; ſo viele noch von Paris, ja Berlin, aus. Hiezu habe ich die Hälfte des Monats beſtimmt. Geleſen habe ich in der ganzen Zeit — nichts; außer einſt in Paris die Hälfte von Eginhard. — Grüße den Deinigen, Meinigen (mit welcher Wehmuth gedenke ich des trauten Kraiſes!) — aber was iſt zu thun, als einen Tag um den andern ſo gut als möglich zubringen und Gott trauen!

N. S. Ich war wieder beim König; er iſt vortrefflich. Ich werde nun Staatsrath und Generaldirector der Studien; mit 30000 Livr. Gehalt. Alles ſehr gut, wenn ich nur nicht Transport, Reiſe, Meubeln, Schneider, alles auf Einmal zahlen müßte. In 6 Jahren, wenn ich lebe, hoffe ich alles tilgen zu können. Mit der Zeiteintheilung, hoffe ich, ſoll es gehen, und den Studien die ihrige wieder werden. Schreibe mir fleißig, mein Beſter; eure Liebe iſt der Troſt und die Hoffnung meines Lebens.

— Addreſſe: Hrn. J. v. M. K. weſtph. wirkl. Staatsrath, Generaldir. der Studien, Großkreuz (ja wohl!) des K. holländiſchen Ordens.

401.

Caſſel, 22. Jänner 8.

Geliebteſter Bruder, mein Herzensfreund, ich kann Dir unmöglich erklären, wie es ſeither mit meiner Stelle gieng (ſo wenig, als manches andere); glaube nur, daß ich in allem rechtlich gehandelt; den Schlüſſel werde ich einſt mitbringen; non omnis moriar. Das Wahre iſt nun, daß ich die Stelle, wofür ich ſo wenig, als ſie für mich, war, nur noch ein paar Tage verwalten werde, und dann mit weniger Glanz und mehr Freiheit und Ruhe Director des öffentlichen Unterrichts bin. Was nun jeder dazu ſagt, kann ich nicht wiſſen, mag es auch nicht; genug, ich konnte nicht anders, und hoffe ſowohl Genuß und Ruhe, als durch fernere Wirkſamkeit, beſonders meine Werke, es zu rechtfertigen. Stelle Dir vor, daß der Eginhard, welcher in Bredow's Ausgabe 123 S. hat, welchen ich am 6. Dec. zu Paris halb geleſen, noch nicht hat zu Ende gebracht werden können, daß 157 Briefe unbeantwortet vor mir liegen, daß keine Freude, noch Befriedigung dieſes Leben erheiterte; wie konnte ich mich für immer hinopfern! Heyne, Henke, Heeren, Niemeyer haben mir ſogleich ſehr herzlich geſchrieben. Hier laſſen ſich Freunde ſpüren, deren Vertrauen durch die Etiquette zurückgeſchreckt ſchien. Der Staatsrathsſecretair Norvins de Monbreton ſchrieb mir einen Brief, wie in den beſten Tagen Bonſtetten. Mit einem Wort, ich hoffe Gutes. — Sobald nur einmal meine Sachen wieder bei mir ſind, und ich ordentlich eingehauſet bin, werde ich eine teſtamentliche Verfügung machen. Aus dem Mſc. der Univ. Hiſt. und einer Auswahl von Briefen können C. und P. einigermaßen befriedigt werden; wenn aus den Excerpten nichts zu machen iſt, ſo könnten ſie, wie Aldrovandi's eben ſo unleſerliche zu Bologna, nach deinem Tod in einer Kiſte auf die Stadtbibliothek geſetzt werden.

Plank war bei mir, ein ehrwürdiger guter Mann, er hat mich ganz an unſern alten Walch erinnert. Es freut mich, daß deine jungen Freunde ihn ſo lieb haben. Henke iſt im Leben und in Geſchäften voll Verſtand, Humanität und Rechtſchaffenheit.

Van Eß iſt mir durch ſein Verdienſt empfohlen. — Die eine der von Berlin geſchickten Büſten *) ſchenke ich der Stadtbibliothek.

402.

12. Febr. 1808.

Geliebter Br. und Freund, Deine mir von jeher wertheſten Briefe haben kaum je mir ſolchen Eindruck gemacht, wie jetzt, ſie machen mir allemal einen feſtlichen Tag: auch F. kann, wenn ich abweſend bin, kaum erwarten, bis ich komme ſie aufzumachen. Ich will den vom 1. Febr. genau beantworten. Erſtlich befinde ich mich wohl, zumal ſeit ich von Abend um 8 an wieder leſe. Der Tag jedoch geht über Geſchäfts- und andern Briefen, öfters auch dem Staatsrath.

---

*) Gypsabgüſſe von ſeiner, von Schadow für Se. K. H. den Kronprinzen von Bayern verfertigten, Büſte.

hin. Aber immer liegen noch bei 200 Briefe oder Geſchäftsnummern zu erledigen vor mir. Nicht aus Unfleiß, aber — neulich freute ich mich, 10 an einem Tage abgethan zu haben; da kömmt die Poſt, und bringt mir 8 neue! Füge das Unangenehme bei, daß es meiſt ablehnende oder abſchlägliche Antworten ſind, welche ich doch mit einem Rath oder Troſt zu überzuckern trachte. Der Univerſität Helmſtädt habe ich mit Rührung einen Troſtbrief geſchrieben, und hoffe ſie zu erhalten. Dieſes iſt überhaupt mein Syſtem, nur bin ich doch mit Rinteln eine Ausnahme zu machen verſucht.

Neulich habe ich mit einem jungen Iſraeliten (ſo heißen ſie jetzt) **Michel Berr** eine angenehme Bekanntſchaft gemacht; er hat die von Rabbi **Bedrachi** 1298 zu Barcellona verfaßte Schrift „Schätzung der Welt" überſetzt, worin viel althebräiſcher Geiſt iſt; auch er ſelbſt hat geſchrieben; Herder'n ſchätzt er ungemein. Es wird noch manches Ueberſehene aus den vergrauten Bücherkiſten hervorgehn. Geſtern war in der Synagoge ein großes Dankfeſt, weil der König den Juden alle Laſten, alle Unterſcheidung, abgenommen und ſie den Chriſten gleich geſetzt hat. Ein alter ehrwürdiger Rabbi redete (mit ſehr ſonderbarer Declamation) in der Nationalſprache; teutſch hierauf Jacobſon, etwas zu neu philoſophiſch, doch war ſchön, wie er die Vorzeit und jene Zierden Iſraels erwähnte, von dem Muth ihrer Nachahmung, von dem immer gleichen Gott Abrahams ſprach. Neulich erzählte mir einer: R. Chia, der Große, gieng früh mit R. Simeon Ben Chelſator, ſeinem Lehrer durch die Gefilde von Arabel; da ſtieg herrlich die Morgenröthe empor, und Chia bat Simeon, dieß Schauſpiel wohl zu betrachten; und Simeon ſprach: ſiehe, wie ſie aufſteigt, ſanft, ſtill, erhaben, und nach und nach; ſo wird es einſt ſeyn mit der Herſtellung Iſraels, wenn der Gott unſerer Väter ſich ſein wieder annimmt. Ich glaube, den Berr behalten wir, als Haupt oder Schreiber ſeines Volks: er iſt wie Eſra Sopher Mahir, ein ſchöner Jüngling, voll Würde.

Ein anderer, bewundernswürdiger, Jüngling, den ich kennen gelernt, iſt Herr von Haxthauſen, Domherr zu Paderborn, Kenner faſt aller Sprachen bis inclus. nach Perſien hinein; von eiſernem Fleiß, großem Scharfſinn und der edelſten Beſcheidenheit und Simplicität. Sein Trachten iſt die harè kèdem *) zu beſuchen.

W. ſchreibt mir, wie meine Büſte auf der Bibliothek zu St. Gallen aufgeſtellt worden, habe man ſich gedrängt, ſie zu ſehen. —

Unter allerhand Büchern, die mir zugeſchickt werden, hat geſtern die aus Mirchend überſetzte Ge-

---

*) „Die Berge des Morgenlandes.“

ſchichte der Samaniden (von Wilken in Heidelberg) mich beſonders erfreut. —

Auf deinen Befehl will ich denn die 416 Seiten herausgeben; eben corrigire ich, nach dieſem will ich Dir die Bogen ſchicken.

Den Eindruck, welchen die Odyſſee auf deine Damen machte, erhielt einſt auch ein ungelehrter Jüngling, in dem ſie ein Mahlergenie weckte; ſo haben Landleute von Uri in Rector Damm's Ueberſetzung den Demoſthenes geliebt. Das ſind die Rechte der Natur. Neulich las der Cronprinz von Bayern meine Geſchichte, und ſagte mit Verwunderung: Er finde das Buch gar nicht ſchwer, man müſſe es nur von Wort zu Wort leſen. Verſuche es einſt bei deinen Jünglingen und Frauen mit Waldmanns Auflauf, ja dem Burgunderkrieg.

Geleſen habe ich Michaelis über die Univerſitäten, um die Ideen mir wieder aufzufriſchen; er iſt ſehr weitläufig, hatte aber groſſen Verſtand und immer etwas Angenehmes. Sonſt lerne ich viel aus an mich kommenden geſchriebenen Denkſchriften und mancherlei Briefen. Ich lebe ſo einſam als möglich, doch alles läßt ſich nicht ausweichen. Genug, daß es weit beſſer als Anfangs iſt, und Lebenshoffnung (das Leben iſt in Studien) wieder aufblühet. Heute ſtarb unſer Vater; heute gab ich zu Mainz mein Jawort.

heute ſchwur ich zu Wien; der, welcher alles ſo führte, lebet noch.

403.

22. März 1808.

Ich komme von Göttingen, wo ich eine Unruhe der Studenten beigelegt habe. Unterwegs habe ich einen Rothlauf im Geſichte bekommen, und muß nun ein paar Tage das Haus hüten. Die Verleger wollen mit der Herausgabe (der S. G.) die Vollendung des Bandes abwarten, womit es doch noch Anſtand haben möchte. Sage mir nun frei und unverholen, ob du etwas Bedeutendes daran auszuſetzen findeſt *); ich kann durch Cartons helfen. Wenn du fortfährſt zu glauben, daß es jetzt erſcheinen ſoll, ſo will ich's durchſetzen, und ich mache eine Vorrede, welche der vorigen nicht unwürdig ſeyn, und auch die belehren ſoll, welche an dem Verfaſſer irre geworden ſeyn dürften. Schreibe mir über das alles ſogleich. Ich habe das Budget all unſerer Schulen und Univerſitäten zu machen, das dieſe Woche fertig ſeyn ſoll; daher mir nicht möglich iſt, heute mehr zu ſchreiben.

---

*) Er hatte mir die Bogen geſchickt. H.

Beilage *).

(Es war eine Unruhe zu Göttingen entſtanden, die Kollegien wurden nicht beſucht, und die Landsmannſchaften zogen förmlich gegen einander zu Felde. Nachdem der achtungswürdige Präfect von Göttingen ſich mit dem Prorector zur Beilegung der Gährungen vereiniget hatte, der Erfolg aber noch zweifelhaft blieb, und man von Seite der Regierung zu Kaſſel, aus Achtung gegen den ſtillen Sitz der Muſen, mit Anrücken von Militär nicht gern das Aeußerſte thun wollte, erſchien J. v. M. ſelbſt in Göttingen, und bald darauf folgender öffentliche Aufruf von ihm:

„Eine Univerſität, welche in dem ganzen Lauf ihrer ruhmvollen Dauer, wie durch Mäßigung ihrer Lehrvorträge, ſo durch Sittlichkeit ihrer gelehrten Bürger ſich ausgezeichnet hatte, Göttingen, ſo vielen Tauſenden lieb, und großen Männern ehrwürdig, hat ſeit einiger Zeit Auftritte geſehen, des Fauſtrechts und der ſinnloſeſten Rohheit werth. Menſchen, ohne Gefühl für die Würde edler Jünglinge, ohne Gefühl für die unwiederbringliche und ſonſt ſo frohe Blüthenzeit akademiſcher Entwicklung, haben den Geſetzen und der Humanität getrotzt, haben ſich an den Grundfeſten

---

*) Aus den öffentlichen Nachrichten genommen. H.

aller menſchlichen Geſellſchaft vergriffen, und bei unerfahrnen Jünglingen mehr Gehorſam gefunden, als das Geſetz, als das Intereſſe des Glückes ihrer Tage, als die Vernunft. Eine ſolche, endlich gar nicht, oder durch die ſchärfſten Mittel heilbare, Ausartung entgieng der immer wachenden allerhöchſten Vorſorge nicht. Nur ein Verſuch der mißbrauchten Langmuth wurde noch geſtattet, in der Hoffnung, daß er den Meiſten die Augen öffnen, und klare Einſicht geben werde. Wird er verſchmähet, ſo haben die Schuldigen ſich zuzuſchreiben, wenn die Strenge des Geſetzes nicht weiter zaudert. Wer Morgen Mittags zwiſchen 12 und 2 Uhr in dem Conzilienhauſe in des Herrn Prorectors Hand durch jenes allein gültige Ehrenwort allen Landsmannſchaftsverbindungen, und jenen von ſittlichen Menſchen unausſprechbaren Erklärungen feierlich entſagt, mag, wie es ſeyn ſoll, ruhig und froh, ſeine Studien fortſetzen, der Beförderung im Vaterlande ſicher. Wie ſollte er die Halsſtarrigen fürchten, welche, von dem an, wo einer ſich zeigt, eben wie die jetzt Verſtrickten, die im Geſetz verkündigte geſchärfte öffentliche Relegationsſtrafe unfehlbar, und ohne einigen Aufſchub, zu treffen hat? Es muß ſeyn; dem Geſetz, der Ordnung laſſen ſich nicht zu viele Opfer bringen; ſie ſind die Freunde der Guten, die Ehre der Verwaltung. Göttingen, den 17. März 1808. Johannes von Müller, Staatsrath und Generaldirector der öffentlichen Schulen."

Der am dritten Tag auf dieſe Proklamation erfolgte zweite Anſchlag enthält die Wirkung dieſes Aufrufs, und ehrt zugleich die Achtung verirrter Jünglinge für die Wahrheit der Sache und für die Kraft des Wortes.

„Die Univerſität erkennt ihre Söhne wieder! Leidenſchaften, die mancher mit mißverſtandnem Ehrgefühl paarte, mochten etwa blenden; aber als zwiſchen wahrer Freiheit, die unter den Geſetzen iſt, und menſchenfeindlichen Vorurtheilen gewählt werden mußte, war keiner, der der Ehrfurcht und Liebe für Göttingen den Partheigeiſt nicht freudig aufgeopfert hätte. Hiedurch haben ſie ſich für ſpätere Jahre eine angenehme Erinnerung und für immer das edle Bewußtſeyn bereitet, ſich ſelbſt beſiegt zu haben. Wir wollen nicht entſcheiden, ob es ehrenhafter iſt, für dieſe hohe Schule der Weisheit und Sittlichkeit ſolche Jünglinge gebildet zu haben, oder für ſie an einem Tage getilget zu haben, was anderwärts jahrelange Verwirrung und Unglück hervorgebracht. Dieſes, am 18. März gegebenen, Worts ſeyd eingedenk, edelgeſinnte Bürger der Akademie! Fortgang in den Studien, Freudigkeit und Ruhe des Lebens werden ſeine Früchte ſeyn. Dieſe ſollen behauptet werden. Wer, welches Namens und Landes er ſey, durch Erneuerung der Beleidigungen die Wirkungen Eurer löblichen Thaten ſchwächen oder vernichten ſollte, wäre unwürdig, einen Tag länger

Euer Mitbürger zu ſeyn, ſondern würde alſogleich relegirt, und für ein ſo ſchlechtes Benehmen der öffentlichen Mißbilligung, ſelbſt ſeines Vaterlandes, preisgegeben werden. Göttingen, 19. März 1808. J. v. M."

404.

Caſſel, 20. April 1808.

r. Mein unerhört langes Stillſchweigen, beſter, geliebteſter Freund und Bruder, iſt mir ſo leid, als dir. Das letztemal ſchrieb ich dir, da ich von Göttingen wieder kam. Ueber dortige Vorgänge ſiehe die Zeitungen. Unterwegens bekam ich einen Rothlauf, den der alte Richter mit recht väterlicher Sorgfalt heilte. Ich kann dir nicht ſagen, welchen Eindruck der Anblick der Stadt auf mich gemacht. Meiner beſten Freunde einer iſt Heeren, Schwiegerſohn von Heyne. Dieſer, den die Füße kaum noch tragen, hat ungeſchwächt ſeinen hellen Kopf, ſeinen ruhigen Muth. Wie da ich bei Michaelis, des guten Millers und Walchs Wohnung vorbeigieng! Doch ich konnte nicht lang bleiben. Ich eilte, hier den Hauptvertrag über unſere fünf Univerſitäten zu Stande zu bringen; damit verband ich 24 kleinere über Details. — Ueber dem allem ſtieg die Zahl meiner unbeantworteten Briefe über 300. Endlich erſchien eine Hülfe: Boſſe*), geheimer Secretär des Herzogs von Braunſchweig, der über die Finanzen Roms und Frankreichs, und eine Statiſtik von Weſtphalen ſchrieb, ein ganz ausnehmend fleißiger, judiciöſer und dabei *guter* Jüngling, wurde mein Secretär. Er wird Auditor beim Staatsrath. Dieſer hat mir ſchon viele Briefe u. a. abgenommen, und endlich habe ich Hoffnung, in Monatsfriſt dahin zu kommen, daß täglich alles Ankommende von ihm oder mir erlediget werde. Bis dahin komme ich noch immer erſt um 8 Uhr Abends an einige Lectüre, und noch iſt keine Zeile ausgearbeitet worden. Was meine Gemüthsſtimmung betrifft, ſo kann ich ſie nicht rühmen; ich bin oft, oft ſehr niedergeſchlagen; bald um größere Dinge, bald meiner geſtörten Arbeiten wegen; dann plagt mich bald die Beſorgniß nahen Todes (*nicht an ſich*, aber weil meine Sachen noch ſo ſehr in Unordnung ſind); bald Reue über manchmal verſäumte Zeit, verſchwendete Kräfte, Mißtritte...... Es braucht freilich oft ein weniges, das Gemüth wieder hinauf zu ſtimmen. Doch die höhern Gedanken müſſen das Beſte thun; in ſolchen Zeiten erprobt ſich

---

*) Herr von Boſſe blieb von da an immer bei meinem Bruder, war ihm zu großer Hülfe, und hat auch nach

---

ſeinem Tode 1809 (da ich wegen einer Krankheit nicht ſelbſt nach Caſſel reiſen konnte) ſeine Treue gegen ihn durch vortreffliche Beſorgung ſeines Nachlaſſes auf eine ſo edle und uneigennützige Weiſe erprobet, daß mir dieſe Gelegenheit willkommen iſt, Ihn hier öffentlich meines herzlichen Dankes dafür zu verſichern.

Anm. d. Herausgebers.

ihr Werth und die Feſte des Grundes. Ich recurrire oft und viel auf die Hoffnungen meiner Jugend, meine Erfahrung in vielen Kriſen, das Gefühl des Höchſten in meiner Bruſt. Ich höre (geſehen habe ich nichts), daß Journale und Pamphlet's mich verſchiedentlich angreifen; dieſes mag verbeiſließen: es iſt faſt unmöglich, nicht mißverſtanden zu werden, und eben ſo, alles zu erläutern; alſo muß man ſich hingeben, und, inſofern man um Urtheile der Menſchen ſich kümmert, hoffen, daß ſie ſich nach dem Tenor des ganzen Lebens und den permanenten Zeugen der Denkungsart, Schriften, beſtimmen werden. Dieſes alſo quält mich nicht ſehr. Auch das andere wird ſein Ziel finden, und es giebt auch ſchöne Tage.

Sehr gerührt hat mich der ſchnelle Tod unſers guten Ott *), welcher ſo voll der ſchönſten reinſten Lebensplane und Grundſätze war.

Vor ein paar Tagen war Häberlin (aus Helmſtädt) bei mir. Ich liebe die Helmſtädter, es ſind gute Leute; und davon gab auch er mir wieder einen Beweis, indem er, wenn auch ſein Univerſitätchen fallen müßte, ſich darein fügte, wenn nur das ehrwürdige Göttingen bleibe! — Allerdings: wenn alles

---

*) Johann Georg Ott, Landſchaft- und Schlachtenmaler, von Schaffhauſen. Der Verfaſſer hatte ihn zu Wien und Berlin gekannt und ſehr lieb gewonnen.

H.

bricht, ſo müſſen große Opfer gebracht werden, auf daß nur die ακροπολις aller Wiſſenſchaft, die Georgia Auguſta, die Pergama der Gelehrtenrepublik zu behaupten ſey.

Kennſt du Sulamith, die neue jüdiſche Monatſchrift? manchmal Geſchwätz, doch auch viele Perlen aus Morgenland. Nun leſe ich ſelten die mir zugeſchickten Bücher; Boſſe liest ſie, macht mir einen kurzen Auszug, und nach dem leſe ich ſie oder nicht; es iſt mir, um wieder an die Alten und in das liebe medium aevum zu gelangen. Ich freue mich auf den neuen holländiſchen Geſandten Huyghens, der ſehr gerühmt wird. Der abgehende, van Dedem to the Geldren, war mir auch lieb, ſeines Geiſtes und ſeiner Liebenswürdigkeit wegen. Uebrigens beſuche ich faſt niemand, und man iſt ſo gut, es mir zu verzeihen. Der (76jährige) General Schlieffen kömmt öfters zu mir, und prediget — Bewegung; er mag nicht Unrecht haben; Er, der täglich ſpaziert, oder reitet, iſt nun geſünder, als vor 25 Jahren. (Er hat aber auch nichts zu thun, und es drücken ihn keine Sorgen). — Kommt nun bald zu mir; ihr könnt ganz bequem bei mir leben, ſo lang ihr wollt. Oder gehen wir in ein Bad, auf drei Wochen nach Pyrmont, nach Nenndorf, Hofgeismar, es iſt alles voll Geſundbrunnen. Sagt mir nur die Zeit, auf daß ich mich einrichte, um ganz mit euch zu ſeyn. Ich bin der Meinung der M.

mit den Pfäverſerfelſen: ſie ſind ſchon ſo alt, und es braucht ſo wenig, in unſere Hirnſchale ein Loch zu ſchlägen, wodurch der Geiſt herausfliegt! Hieher euer Weg, und du ſollſt das Lein-Athen wieder ſehen. Welche Augen ſie machen wird, die Geliebte, beim Anblick von Napoleonshöhe! Ich will euch ſchreiben, wenn hier der Landtag iſt; nach demſelben bin ich ſicherer frei. — So eben haben Boiſſe und Fuchs mich zu einem Spaziergang genöthiget; es ſind ſehr ſchöne Gegenden. Wir machten Plane, was ihr alles ſehen, wo du dich freuen werdeſt, wie dieſes, wie jenes euch reizen werde, und über die Wallfahrt nach Göttingen. Ueber dieſen Gedanken habe ich alle finſtern Ideen vom Anfange des Briefs vergeſſen. — Grüße an die Unſrigen, und alle, die uns gut ſind. Ach, nicht vor langem grüßte ich auch den Ott! Lebet wohl, meine Geliebteſten, Troſt und Freude meines Lebens!

405.

Caſſel, 28. Mai 1808.

Dein mit geſpannteſter Sehnſucht ſehr lang erwarteter Brief vom 13. Mai iſt erſt vorgeſtern mir zugekommen. Die Urſache der Verſpätung iſt folgende: Vor heute 14 Tagen fieng ich eben einen Brief an dich an, als der Befehl kam, „daß ich mich ſogleich nach „Göttingen begeben, und morgen die Univerſität Sr. „Maj. vorſtellen möchte.“ Abends war ich dort, voll des Gedankens, nun ſeyn zu ſollen, was vor 60 Jahren, da Georg II. kam, Mosheim; voll wärmſter Vorſorge für die Georgia Auguſta. Da ich zu Dransfeld hielt, ſchnell mit militäriſchem Freudenſchall auf den ſchönſten Pferden, uniformirt, wie ich wenige Garden ſah, die 26 vornehmſten Burſche, Göttingens Blüthe, um hier den König zu erwarten. Früh des folgenden Morgens alle Einwohner in den Gaſſen und vor den Thoren, daß ich kaum durchfahren konnte, ins Concilium. Bald ließ der Glockenſchall umliegender Ortſchaften ſich hören, und verkündigte der Staub nahe Ankunft. Ich eilte ins Amthaus zu Wehnde, zum Empfang. Indeß der Einzug, unter allgemeinem Zuſammenläuten. Leibgarden, Jäger, Gens d'Armes voran. Der König, umgeben von den herrlichen Jünglingen, die Er äußerſt gnädig empfangen hatte. Er ſaß auf einem arabiſchen Pferd; in ſeinen Zügen der Ernſt ſeines Bruders, durch die Ihm eigene Gütigkeit gemildert. Zu Wehnde wurden ſofort, nach des Königs Willen, alle Poſten von der akademiſchen Ehrengarde beſetzt. (Sie haben ſich unvergleichlich betragen, und verließen den König nicht, bis er zur Abreiſe in den Wagen ſtieg). Ich ſogleich nahm die Befehle, rüſtete die Univerſität, und um 3 Uhr fuhr ich abermals hinaus, mit Prorector HR. Richter, ſeit 41 Jahren Profeſſor; im andern Wagen der gute Plank und Stäudlin, Meiſter und Hugo, Blumenbach, der alte Bekmann, und Eichhorn. An der Spitze dieſer Deputation trat ich in des Königs Cabinet, und redete, wie Beilage A. zeiget. Einiges fügte Richter hinzu. Der König antwortete mit feſter Würde, wie er pflegt, ſehr zuſichernd. Hierauf, nach getroffener Abrede, nach dem botaniſchen Garten; Er ritt, wir fuhren; hier wurde des groſſen Hallers gedacht; der König bewilligte 2000 Thlr. zur Ausbauung eines neuen Treibhauſes. Von da nach der Reitbahn; nach der Bibliothek; der ganze Hof war voll Studenten; dreimal Vivat. Hier waren alle Profeſſoren, die nicht, wie Heyne und Schlözer, krank waren; ſie wurden vorgeſtellt, der König redete mit mehrern. Da er ſah, daß der Sternwarte die neuſten koſtbarſten Inſtrumente fehlten, ſchenkte er ihr die, welche er zur See ſelbſt gebraucht, und unterhielt ſich wiſſenſchaftlich mit Gauß. Auch verſprach er, die Sternwarte neu bauen zu laſſen. Endlich wurde genehmiget, jährlich 4000 Thlr. auf die Bibliothek zu verwenden, bis mehr zu thun möglich ſey. Die Acquiſitionen verabredet Heyne mit mir. Der Tag neigte ſich. Da wir wieder in Wehnde waren, gab mir der König für die Aufwärter im Garten, im Stall, auf der Bibliothek und im Muſeum 80 Friedrichsd'or, für die Armen 220. Den ganzen Abend bezeugte er die größte Zufriedenheit, zeigte ſich oft, gieng mit mir im Garten lang ſpazieren. Ganz Göttingen wurde illuminirt; vornemlich glänzte die Chrenpforte und das Rathhaus. Morgens um 4 brach der König auf. Er hatte mir aufgetragen, Ihm zu folgen. Ueber Nordheim, Seeſen (wo Jacobſon Juden zu Handwerkern erzieht), Salzgitter, nach Braunſchweig. Der König war vor mir angekommen. Reiſepoſtmeiſter war Schalch [*]), der wegen ſeiner Geſchicklichkeit hoch im Vertrauen des Generalpoſtadminiſtrators, durch ſeine angenehmen Sitten bei Hof beliebt iſt. Schon von Göttingen ſandte ich eine Staffette nach Helmſtädt. Am folgenden Tag nach der Ankunft in Braunſchweig erſchien der Vicerektor Abbt Henke mit den Dekanen der Facultäten und zwölf Studenten. Beim großen Lever ſtellte ich ſie dem König, hierauf dem indeß angekommnen Miniſter des Innern vor. Was ich an beiden Orten ſagte, habe ich unter B. und C. zuſammengezogen. Warum ich hier kürzer zum König ſprach, geſchah, weil beim Lever die Menge von Fremden und Militärs lange Reden nicht erlaubten. Die Männer nannte ich, weil nur vier waren; in Göttingen wäre der Namen zu viel geweſen. Der König ließ ſich ein über die Mittel, die Univerſität zu erhalten, und war gnädig. — Zu weitläuftig wäre zu ſchreiben, was für Bekanntſchaften ich übrigens gemacht; ich war täglich keine halbe Stunde allein. Den letzten Tag, den der König zu Braunſchweig war, brachte ich in Helmſtädt zu; wohnhaft bei Henke, in Mosheims Hauſe. Wie mir war! Und als wir das Juleum beſuchten, wo die Gemälde der alten Lehrer mich faſt mehr, als der Chryſoſtomus aus dem ſechsten Jahrhundert, intereſſirten, und als wir durch die Gaſſen giengen, wo es hieß, hier wohnte Heinrich Meibom, hier dieſes groſſe Gebäude war Conrings, hier iſt Calixtus geweſen! Es war aber alles Volk mit uns. Späte nach dem Nachteſſen, mit Fackeln und Muſik, die Studenten; ich war zu bewegt, um ihre Rede gehörig zu beantworten. Früh um 7 hoſpitirte ich bei Henke. Er handelte das Nicänum ab; wohl nicht, wie 1576 geſchehen wäre, aber ſehr würdig. Alsdann zeigte und erklärte mir der 78jährige **Beireis** ſeine Raritäten, Vaucanſon's Automate, Lieberkühns Präparate, ein reiches Münzcabinet; vorzüglich intereſſirten mich die Gemälde, worunter Raphaelſche, Albrecht Dürer von ſich ſelbſt. Bei Henke war nun der Präfect, das Tribunal, alle Autoritäten, und überreichten eine Vorſtellung an den König für die Erhaltung der Univerſität. Auch kam der erſte Stadtpfarrer, im Namen des Volks, mit einer ähnlichen. Ueber dem Eſſen kam der Juriſtenfakultät Decanus, D. Eiſenbart, mit einem in der Nacht gedruckten Diplom für mich als Doctor Juris. Beim Einſteigen waren 20 Burſche, hübſch gekleidet, ſchon voraus, zu Pferd, bis Morsleben, wo ſie den Wagen umringten, und Wolf und Blotho im Namen aller Abſchied nahmen. So nach Magdeburg, wo ich vorzüglich über die Schulfonds Erkundigung einzog. Die Aufnahme des Königs, das Feuerwerk der franzöſiſchen Artillerie, der Ball, waren prächtig. Aber der König eilte nun; er hatte Depeſchen, deren Inhalt ich dir überlaſſe, aus den Zeitungen zu muthmaßen. Alſo durch die fruchtbaren Gefilde, über Bernburg, wo ich den alten Thurm der Aſcanier und des Schloſſes prächtige Ausſicht bewunderte, nach Halle. Auch hier ſtellte ich die Univerſität vor, doch, der Eile wegen, ohne eine Rede von Erheblichkeit. Der König beſah die Frankiſchen Inſtitute mit Vergnügen. Die Univerſität iſt ſehr in Gefahr; es ſind nur 140 Studenten; in der mediciniſchen Fakultät iſt ein intoleranter Partheigeiſt für die Naturphiloſophie. Doch hatte ich vor Kurzem mehrere Decrete erwirkt; wir wollen ſehen und hoffen. Von Halle Tag und Nacht mit unterlegten Pferden durch das Eichsfeld (da ſah ich meinen braven Johann wieder, welcher bei den Krönungen mein Jäger war, nun ein ſehr geſchätzter

---

[*]) Hr. von Schalch, von Schaffhauſen gebürtig, gegenwärtig General-Secretär der Oberpolizei im Königreich Weſtphalen. Auch Er war 1809. beim Tode meines Bruders zugegen, und übernahm mit Herrn von Boſſe das mühſame Geſchäft der Beſorgung ſeines Nachlaſſes. Durch die vortreffliche Art, wie Er es führte, hat Er ſich ebenfalls auf meine Dankbarkeit Rechte erworben, und es macht mir wahres Vergnügen, auch Ihm dieſe hier öffentlich zu bezeugen.

Anm. d. Herausgebers.

Förſter iſt) wieder nach Caſſel, wo auf den 12ten Juni der Reichstag der Weſtphalen ſeyn ſoll. Ich fand etwa 70 Briefe, worunter deinen, über welchen ich heißhungrig herfiel. Nun arbeite ich wieder mit Boſſe bis Abends, wo ich eingeſandte Bücher durchſehe, und um 8 Uhr an einen Alten oder Mittlern (aus den kraftvollen Zeiten) gehe. Wirklich ſupplire ich ein 1773 angefangenes Excerpt: ich hatte dazumal aus Johannes von Winterthur nur Schweizerſachen ausgezogen, jetzt auch die andern. Die Reiſe hat meiner Geſundheit wohl gethan. Leſen konnte ich auf ſelbiger nichts, wiederholte nur im Wagen bald aus dem Pſalter, bald aus Horaz und auch Lucrez.

Für dein erfreuliches Geſchenk der Germania Sacra danke ich dir ſehr; ſie glänzt ſchon unter meinen Büchern. Leid iſt auch mir um den zweiten Theil von (der Geſchichte von) Coſtanz! Es wird gehen, wie mit dem 52ſten der Acta S. S., der halb zu Brüſſel, halb in Rom, gedruckt wurde, und nirgends zu haben iſt. —

Grüße u. ſ. f. Ihr ſeyd immer bei mir, wenn wir auch fern ſind. Lebet froh und freudig, als die ihr nicht vom Glück abhängt, ſondern von dem, der es macht.

Beilagen.

A. Discours prononcé à Goettingue, 15 Mai 1808.

Sire!

J'ai l'honneur de présenter à Votre Majesté le Protecteur et les Députés de l'Université de Goettingue. De toutes les Universités d'Allemagne il n'y en a pas, qui doive être plus attachée au Gouvernement Royal; elle lui doit son existence, et ne le connoit, que par des bienfaits, par un cours de prosperités, peu ou point interrompu. Dans les grandes vicissitudes, par lesquelles il a plu à la Divine Providence de changer la face de monde, la gloire de consoler, de raviver Goettingue, d'en être le restaurateur, le second père, a été reservé à Votre Majesté. Eh à qui appartenoit-elle plus naturellement, qu'à celui de tous les Rois, qui a vu le plus de pays et des peuples divers, et qui ayant devant lui les plus grands exemples, a en lui une ame propre à s'élancer à tous les genres de gloire, à une gloire nouvelle. Sire, c'est le metier de l'Université de la transmettre aux ages les plus reculés. Elle est pénetrée d'un devoir non moins sacrée, celui d'expliquer et de faire aimer Vos loix. Veuillez la protéger, Sire. Ces hommes celébres, dont j'ai l'honneur d'être l'interprete, et la studieuse jeunesse, dont Vous avez vu l'élite, répandront dans toute l'Allemagne et bien au delà de ses frontières la vénération de Votre nom et la mémoire ineffaçable de Vos bienfaits. Rassurée, ranimée, rendue à elle-même, et — au milieu des ruines d'un monde, qui s'écroule — tranquille par la confiance, qu'inspire le caractère de V. M., l'Université n'a plus qu'une pensée, celle de mériter toujours Son auguste approbation.

B. Discours prononcé à Brunswick le 18 Mai.

Sire!

J'ai l'honneur de présenter à V. M. le Vice-recteur de l'Université d'Helmstedt, Abbé **Henke**, auteur d'une excellente Histoire ecclésiastique; le Professeur **Häberlin**, un des plus célèbres publicistes en Allemagne; le Professeur **Crell**, associé de l'Institut de France, célèbre par ses grandes connoissances dans la chymie; le Professeur **Bruns**, qui après avoir pris une part active à une nouvelle édition critique du Vieux Testament, qui s'étoit faite en Angleterre, a continué à publier plusieurs ouvrages utiles. Il s'est joint à ces Représentans de l'Université une députation de la ville, dont l'existence et la prospérité tient à sa conservation. Tous réclament les bontés et la protection de Votre Majesté.

C. Le même jour, à Mr. Siméon, Ministre de l'Intérieur.

Je présente à Votre Excellence les Députés de l'Université et de la ville de Helmstedt. Cette ville, fondée par Charlemagne, brille depuis 232 ans par une Université, qui, dans les siecles de controverse, eut la première des theologiens tolérans, qui fut ornée d'un des premiers publicistes, dont Louis le Grand fit Son Conseiller *); qui eut le premier orateur, qui fit briller en chaire l'éloquence nationale **), qui produisit des hommes excellens dans tous les genres. Apres avoir heureusement survecu à cette grande convulsion de l'Allemagne, qu'on nomme la guerre de 30 ans, elle étoit honorablement parvenue jusqu'aux revolutions de nos jours. Aujourd'hui la ville de Helmstedt n'a plus, que l'Université, et l'Université ne repose, que dans sa confiance au Roi.

Ce n'est pas dans les murs bâtis par Charlemagne, ce n'est pas dans le beau palais, dont elle fut ornée par le Duc Henri Jules, ni dans son agréable local, ni dans les demeures très-modestes des bourgeois, qu'il faut chercher l'appréciation de l'Université d'Helmstedt: c'est dans les hommes, que je présente à Votre Excellence, dignes émules

---

*) Conring.

**) Mosheim.

de leurs illustres dévanciers, c'est dans cette jeunesse studieuse et disciplinée, dont Vous voyez l'élite, c'est dans les moeurs simples et antiques d'une population estimable. Monsieur, il est beau de sauver à la ſois une telle Academie et une si bonne ville. La confiance du Roi Vous en donne le moyen. Je Vous connois une ame ſaite pour en profiter.

406.

Caſſel, 18. Junius 1808.

— Das Decret vom 4. Junius über Göttingen iſt ein Beweis, daß die Reiſe nicht unnütz war. Es braucht erſtaunliche Geduld, Klugheit, Feſtigkeit, um durchzuſetzen, was erforderlich iſt; am Ende geſchieht es doch, zum Theil. Wenn mir in das Amt gegriffen wird, wenn die hundertmal widerlegten Vorurtheile zum hundert und erſten und hundert und zwanzigſten Mal wieder erſcheinen, ſo iſts wohl oft nicht auszuhalten; dann denke ich an Niederlegung der Stelle, dann leidet meine Geſundheit: aber gewöhnlich iſt irgend ein Troſt nicht weit, man ermannet, erheitert ſich. Meine größte Freude iſt, wenn es Euch etwas beſſer geht, wenn ich höre, ihr ſeyd ruhig, froh. Ich darf Euch nicht hieher preſſiren: die Welt iſt in Gährung; wer vermag zu ſagen, was geſchieht! und ſo weiß ich freilich ſelbſt nicht gewiß, ob ich das Jahr hier endigen werde, oder ſonſt wo. Im künftigen hoffe ich ruhiger zu ſeyn. Jetzt begnüge ich mich mit Ausübung meiner Pflicht, erfriſchenden Studien und ſorgloſer Hingebung. Ihr aber, Gel., reiſet dennoch wohin; ich lege es dir ans Herz, ihr ſeyd es der Erhaltung Eurer Geſundheit ſchuldig. — Am 7ten Jun. habe ich eine Verfügung aufgeſetzt, wie es nach meinem Tod mit meinen Sachen gehalten werden ſoll. Ueber meine Reiſekoſten, den Transport (von Berlin nach Tübingen, von dort nach Caſſel), welcher in die Tauſende gekoſtet, mein Etabliſſement hier, iſts nun einmal, wie ich dir ſchrieb; ich will doch herauskommen, wenn ich lebe, und Gott mir Segen giebt.

Hurter'n ſchreibe ich nächſtens. Ich bin (mit ſeinem Theodorich) weit beſſer zufrieden, als ich Anfangs dachte; nur der etwas ſcholaſtiſche Anfang, und etwas Schwulſt an wenigen Stellen (der Jugend natürlich) mißfiel mir; ich werde ihm ohne Hehl, aber freundſchaftlich und ermunternd ſchreiben. Den Herderiſchen Schriften widmete ich einige Morgenſtündchen, und ſende dir in 14 Tagen, was ich geordnet. Der Name der Humanitätsbriefe iſt zu berühmt und zu beliebt, als daß er untergehen dürfte. Ich entdecke darin, beſonders auch in der Adraſtea, ſehr feinen Zuſammenhang, durch deſſen Zerſtörung der Geiſt des Werkes verloren gienge, und vieles vereinzeln nicht gleichen Werth hätte. Mein Gedanke iſt alſo 1) alles, was in jenen Briefen zu meiner Abtheilung gehört, unter ihrem urſprünglichen Titel abdrucken zu laſſen; 2) blos, wo es jetzt nöthig, oder ſonſt ſchicklich iſt, ein kleines Nötchen, und eine kurze, unſerm Zeitalter das Werk ans Herz legende, Vorrede beizufügen; 3) eben ſo die Adraſtea; 4) eine Nachleſe zu ordnen, welche a) die in den zerſtreuten Blättern u. a. zerſtreuten biographiſchen Skizzen (Seneca, Reuchlin, Copernicus, Abbt, Leſſing u. a.), b) einige noch ungedruckte Aufſätze enthalte. Die Nemeſis der Geſchichte kommt nun an ihrer Stelle vor.

Geleſen habe ich, des alten Hollmann's äuſſerſt anziehende Geſchichte der Kindheitsjahre von Göttingen; Hallers Staatenkunde, ein Werk, werth, Epoche zu machen, über Grotius und Monteſquieu, deren letzterm, wie auch einigen andern, er nur, ſeiner Art nach, zu hart begegnet, zu [illegible]; lies das vortreffliche Werk! Matthäus von Pappenheim (geſt. um 1536) und ſeiner Fortſetzer Chronik der Truchſeſſe von Waldburg, zwei Folianten, voll ſeltener merkwürdiger Züge und Urkunden; das iſt eine wahrhaft lehrreiche, freimüthige Hauschronik; die mittlern Zeiten, bis über den Bauernkrieg herab, erfüllen mit hoher Ehrfurcht für dieſen ehrwürdigen Stamm; in den letzten Zeiten wird eben auch hier alles — neu, und iſt nicht mehr dieſelbe hausväterliche Größe, dieſelbe heimelnde Art Reichthums, das trauliche der Heldenzeit, gleichwohl Ehre und Flor mehr, als bei andern; es hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht. Friedrich **Schlegel** über der Indier Weisheit und Sprache, voll neuer Aufſchlüſſe, welche den Urſprung und Inhalt unſerer älteſten Sagen erläutern und beſtätigen: eine Arbeit in meinen Augen von großem Verdienſt. **Palladius** Leben Chryſoſtomi, ſehr gut unterrichtend, macht aber einen traurigen Eindruck, nur tröſtend, in ſo fern man die Tugend unerſchütterlich ſieht.

407.

Caſſel, 9. Jul. 1808.

Ich würde dir früher geſchrieben haben, wenn die Gegenwart des Reichstags nicht wäre; die vielen Beſuche, die Geſchäfte, die Feierlichkeiten. Du hätteſt uns ſehen ſollen am 2ten Jul., als der König den Tag eröffnete; prachtvoll der Hof; jeder über dieſen erſten Tag einer Reihe weſtphäliſcher Ständeverſammlungen durch den Blick in die Zukunft gerührt; jeder ſchwur; der König ſprach vom Thron, männlich und edel. Den folgenden Tag bei Hofe Ball. Hierauf nach zween Tagen in vollem Staat nach Napoleonshöhe, wo dem König die Dankadreſſe übergeben wurde. Ich mit Miniſter Simeon und Staatsrath Leiſt am folgenden Morgen als orateur in die

Sitzung, den Zuſtand des Reichs vorzulegen. Ich werde dir die vortreffliche Rede des Miniſters überſenden. Ich habe ſie und die des Königs überſetzt. Mir iſt beſtimmt, zuletzt aufzutreten, und den Reichstag zu entlaſſen. In dem allen und in den Anſtalten iſt Keim der gänzlichen Umſchaffung, einer ganz neuen Entwicklung des Charakters der Teutſchen, und wahrhaftig eben ſo möglich, daß, unter gewiſſen Umſtänden, alles lebendiger und größer werde, als das Gegentheil. Ich getraue mir nicht, vorherzuſagen; ich erkenne Thaten Gottes, über alle Rechnungen hinaus.

Mit der Geſchichte meiner Lectür werde ich heute bald fertig. Wir haben zu Unterhaltung der Stände wöchentlich 5 Aſſembleen und etliche Mittageſſen; wie viel Zeit bleibt übrig! Doch leſe ich Cicero de republica, von Bernardi aus den Fragmenten und andern Stellen ſeiner Schriften geiſtreich hergeſtellt. Ein trefflicher Marſeiller gab es mir, der hier beim Kriegsminiſterium iſt, und mir auch einige Steine von Karthago, nebſt einer Münze, worauf Königin Dido und der Pferdekopf iſt, geſchenkt hat. Wir haben mit ein paar andern alle Dienſtage ein pur literäriſches Piknik. So geht das Leben hin; gut, wenn hin und wieder einem geholfen werden kann.

Auf Herders „Revolutionen der Erde" (Mſcpt) bin ich ſehr begierig, und werde ſie in die Nachleſe einrücken, ſo wie ich das, mir vortrefflich ſcheinende, Stück über Ton und Farben in die Adraſtea aufnehme. Mögen ſolche Sachen dem und jenem immer mißfallen; ſie ſind doch von einem geiſtvollen Mann, und behaupten auch ihr Publikum. Haller'n will ich nach Göttingen zu ziehen ſuchen; dahin gehört der Enkel Mariane's. Sein Buch iſt höchſt wichtig; — in einigem ſcheint er mir zu weit gegangen, und nicht immer bedacht zu haben, daß auch den Fürſten gefährlich iſt, von ihrer unbeſchränkten Hoheit und Macht zuviel zu ſagen; ſind nicht auch ſie Menſchen, und regieren durch Menſchen! Aber, auf daß die Sache in glückliche Mitte komme, mußte ſie auf beiden Seiten hinaus zu weit gehen.

Die Theologen, welche nach ihren unverſtändigen kurzſichtigen Begriffen die Sündevergebung leugnen, ſind ohne Sinn für die Idee Gottes; ihren Gott mag ich nicht; was ſoll er mir, wenn er nur im Ganzen auch mich ſieht, und mir nicht weiter hilft, als ich es ſelbſt vermag? ich habe den der Väter, den alten, der noch nie ſich mir unbezeuget ließ.

Bruder, ſieh auf; es iſt ja geboten, die Häupter aufzuheben. Laß dich's nicht anfechten, wie die Zukunft werden dürfte: laß den Alten der Tage haushalten, greif ihm nicht in ſeine Rechnung, ſie wird beſtehen; uns iſt Weisheit, ſich zu freuen; das iſt des Vertrauens Frucht.

408.

Caſſel, 6. Auguſt 1808.

Ich ſende dir hier den Reſt von **Herders** zu meiner Abtheilung gehörigen Schriften. In der Nachleſe findeſt du das „Mährchen vom Spiegel“ *). Urtheile! Es iſt fein, doch zu ſichtbar, Swift nachgeahmt; nicht ganz, nicht völlig ausgefeilt, was aber das Schlimmſte iſt (nach meiner Meinung), nicht (hiſtoriſch) gerecht, und ſeine Bekanntmachung eben jetzt, in dieſen Umſtänden, wohl nicht edel. Findeſt du von dem allen nichts, gut, gieb es hin; ich kann mich täuſchen, bin ein verſtimmter Menſch. Unterdrückſt du es, ſo ändere nur die Zahlen der Stücke. — Dabei liegt eine in mittelmäßigem Latein, aber mit guter Einſicht geſchriebene Abhandlung über die beiden erſten fränkiſchen Dynaſtien. Endlich, des zart und edel liebenden Weiſen Briefwechſel mit N. und mit F. H. Jacobi; er ſoll zum Theil in die Briefſammlung bei der Biographie; aber wie ungewiß, ob ich dieſe werde machen können? und wie es bei meinem Tod mit ſolchen Schriften gehen könnte? Ich möchte nicht, daß ſolche Liebe entweiht würde; alles habe lieber bei dir. Laß mich heute nicht weiter ſchreiben; mein Gemüth iſt ſehr traurig. Vielleicht kömmt ein Troſt; und dann wäre mir leid, dir meine Herzensleiden vorgeleiert zu haben. Alles iſt gut, und wird ſich in der Ewigkeit als gut erweiſen. Dieſe Zeit iſt gemacht, ſich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu plagen. Eine meiner Plagen iſt auch die Unruhe über Eure Geſundheit. Ich habe bald gar nichts mehr weder an, noch in der Welt, und bin von dem Gedanken, zu endigen, ehe ich vollendet habe, gleichwol geplagt.

---

*) Wie das „Mährchen von der Tonne,“ eine allegoriſche Geſchichte des Papſtthums. H.

Das vorige vor 8 Tagen; ich ließ es, in der Hoffnung, dir heiterer zu ſchreiben. Einigermaßen etwa; ich bin gefaßter. Ich gebiete mir möglichſt, es zu ſeyn, weil innerer Gram die Lebenskraft ſchwächt, und ich des Lebens noch ſehr bedarf, um ruhig es abzugeben. Aber, es verzehrt ſich, ohne daß ich Gutes wirken könnte; ſo viele Hinderniſſe finde ich auf allen Schritten. Dabei die unerſchwingliche Menge liegender Arbeiten, bei zu häufigen Abhaltungen. Auch die Ausgaben ſind bei der Theure und bei den vielen Forderungen des Anſtandes größer, als ich leiſten kann. Die Lage überhaupt! Nun, wenn ichs mir ſo denke, das verlorne Leben, ohne Ausgang! Es hält ſchwer, manches zu erdulden. Aber, was hilfts? Am Ende muß ich die Bürde doch wieder aufnehmen, und weiter damit fortſchlendern. Ich will redlich trachten, es mit gutem Muthe zu thun.

Ich war dieſe Woche über meiner Rede an den Reichstag; nach dem will ich die Vorrede zu Herder machen; hierauf die zum fünſten Theil der Schweizergeſchichte, wenn die Hälfte auf Michaelis kommen ſoll. Du haſt die Probebogen. Sage mir nur aufrichtig, liebſter Bruder, hat in dieſem Buch nichts dich beleidiget? Fandeſt du nichts Leichtſinniges, Unanſtändiges? Ich möchte niemand ärgern, und könnte durch cartons helfen.

Nicht wahr, wenn ich am Ende doch erliege, du thuſt mir, wie Herdern? Ich habe in meinem Teſtament geſagt, was aus meinen Manuſcripten zu machen wäre...... Und weiter, was mich angeht —

no further seek my merits to disclose
or draw my frailties from her dread abode
(there thy alike in trembling hope repose)
the bosom of my Father and my God. *)

Adieu. Ich gehe wie Siſyphus meinen Stein rollen, zehn Briefſchulden abthun, indeß 8 oder 9 wieder kommen; dabei, zur Erfriſchung den Kelch trinken, den fremde Unwiſſenheit, Immoralität und Eigendünkel mir etwa heute zubringen mag; dann, ſorgenvoll, ohne Ausſicht, ohne Hülfe — wenn nicht eine der Himmel mir ſpart — mich hinlegen zum erſehnten Schlaf.

*) „Sucht ſein Verdienſt nicht weiter darzuthun,
Gebt ſeine Schwachheit nicht dem Tadler bloß;
Laßt beide ſie in banger Hoffnung ruhn
In ſeines Vaters, ſeines Gottes Schooß."
Aus Gray's Elegie auf einem Dorfkirchhof,
nach Seume's Ueberſetzung.

H.

Grüße deine Geliebte, die auch meine beſte Freundin iſt, unſere liebe Schweſter und die Ihrigen alle; die gute Veithin, die hoffnungsvollen Knaben, denen die Welt noch lacht; meinen brüderlichen Konrad und ſeine edle Mutter; Dr. St., A. und wer mich etwa noch lieb hat. Lebe wohl. Vielleicht, daß ich dir einſt getröſteter ſchreibe.

Du haſt mir zu lange nicht geſchrieben; laß dieſe Freude mir nicht mangeln!

N. S. Ich breche den Brief wieder auf, um dir zu ſagen, daß es heute beſſer iſt. Nicht eben, wenn ich nachdenken wollte, in der Hauptſache; ſie iſt zu reell, aber auch menſchlicher Weiſe nicht zu ändern. Hingegen haben Lectüre und einige Unterhaltungen mich zerſtreut. Es ſoll ſchön wieder gehen.

409.

16. Auguſt.

Seit meinem letzten, geliebteſter Bruder, erhielt ich deinen Brief vom 28. Jul. von Gaiß. Mit wie vielem Vergnügen, daß er gute Nachrichten brachte! Ich hoffe, Ihr zieht nicht ohne eine gute Proviſion erneuerter Kraft wieder heim. Es iſt meiner ſchönſten Luftſchlöſſer eines, jene Hirtenparadieſe auch noch Einmal zu ſehen. Mein Gemüth iſt, weniger durch äußere Umſtände, als von innen heraus, viel heiterer, als neulich. Ein junger Uckermärker, L. Ställing, deſſen ich in meinen Briefen wohl mehrmals gedacht, war ein paar Wochen hier; je den zweiten oder dritten Tag aß Henke bei mir: ein wirklich ſehr gelehrter, weltkluger, und dabei guter und liebenswürdiger Mann. Hienächſt thun die Geſchäfte ſelbſt viel, ſie nehmen ganz ein, man vergißt ſich. Ueberhaupt iſt ſchon gewonnen, ſobald man die Kraft hat, was iſt und was wird, in höherm Geſichtspunkte zu nehmen. Iſts doch ein großer Anblick, ſo eine Epoche der Vollendung, wo ein Welttheil, welcher ſo lang der Erſte geweſen, ermüdet, ſinkend, die Fackel einem andern weit über die Meere darreicht. Das iſt wahr, daß ich die Welthiſtorie nun anders ſchreiben würde, als vor Jahren; Localitäten eines zurückfallenden, bald nicht mehr intereſſirenden, Landes gehören nicht mehr dahin, aber die Summe, das Reſultat von Europens Erfahrungen, das ganze von Kadmus bis auf jetzt fortgehende Gemälde dieſer Menſchheit. In der That iſt die Frucht überreif, zum Abfallen; alles Erhaltende, als da iſt Religion, Vaterlandsliebe, urkundliches Recht, Humanitätsrückſicht, iſt vorbei; es muß ein Neues geſchaffen werden. Ueber dieſen Anſichten und über der Frage, was iſt der Menſch? was wird er ſeyn? überſieht man die Neckereien des Tages. Ich leſe eben eine ſehr ſchöne Beſchreibung des Reſultates der Entdeckungen Herſchels und Schröters, von dem braunſchweigiſchen Schullehrer Gelpke; auch du ſollteſt ſie, und manchmal mit deiner Frau, leſen. Dieſes vollends führt weit hinaus über die Bahn unſerer Sonne, und ich begreiſe, wie Cicero zu Cäſars Zeit Scipio'ns Traum dichten konnte; was iſt Rom, wenn man ſich ins Univerſum verliert!

Es geht alſo ziemlich gut. Ich habe meine Geſchäfte geordnet; Abends um 8 ſchließe ich ſie, und den Sonntag verwende ich anders, auf daß die Eintönigkeit der Tagwerke nicht zu viel ermüde. Der Horizont, es iſt wahr, trübt ſich, und ich halte große Gewitter für nahe vorſtehend; ſie werden ſich dahin ziehen, wo wir 1801 mit einander geweſen. Aber die Sorge dieſer Dinge iſt mir nicht aufgetragen; und ich weiß nur das von andern erlebten Sturmwettern, daß ich von Theilnehmung ſo ziemlich bewahrt geblieben. Auf das traue ich, wie Cäſar auf ſein Glück. In vier Tagen werde ich feierlich auftreten, den Reichstag aufzulöſen. Ich werde mehrere Stunden gewinnen, wenn er auseinander iſt. Mit Univerſitäten und Schulen geht es nach Umſtänden gut.

Unſerm braven (Ulrich von) Salis habe ich heute geſchrieben, und ihm ſehr gedankt *); ich überlaſſe ihm, zu urtheilen, was Campell bis 1516 für mich haben möchte. Dem Hrn. Pfarrer Veith danke herzlich für die beigefügten Zeilen; er iſt mir unvergeßlich.

---

*) Für gefällige Mittheilung von Handſchriften über die Bündtneriſche Geſchichte. H.

Mit dem Buchhandel geht es erbärmlich. Von Haller's Werk iſt eine ſchöne ausführliche Anzeige in den göttingiſchen A. (die überhaupt immer vorzüglich bleiben). Daß ein Mann von ſeinem Kraftgefühl etwas einſeitig iſt, wie natürlich! Es iſt auch das einzige Mittel, vom entgegengeſetzten Extrem zurückzurufen. Herder's Biographie werde ich ſchreiben, wenn die Lage ſich ſchnell ändern ſollte: Aber verlaſſe dich darauf nicht, ohnehin liegt mir ſo viel ob; ſchreibe ſie du, in dem Styl der Reformations-Denkwürdigkeiten, oder wie Zinzendorfs Leben. Dein Reformationsbuch hat auch Henke gerühmt, beſonders die herrlichen Nachrichten aus ungedruckten Briefen.

Geleſen habe ich nicht viel ſonderliches. Da bei des Kaiſers unerwarteter Erſcheinung am Rhein der davon genannte Bund endlich feſtere Formen bekommen dürfte, ſo las ich Abends ſeit 14 Tagen die über den Rheinbund erſchienenen, meiſt ſehr troſtloſen Schriften; ſo wie es noch ſteht, iſts nichts; was der Kaiſer daraus machen wird, wer vermag es zu errathen? Sonntags las ich ſonſt Kirchenväter: aber der Zweck angenehmer Erholung wurde ſo nicht erreicht, ſo daß ich dieſes verſchob. Nun luſtwandle ich meiſt mit Bayle in ſeiner endloſen Galerie, wo bald dies, bald jenes reizt. Meine Geſundheit hält ſich. Freilich jene Blüthe ehemaliger Zeiten, das Anſchließen, die Zärtlichkeit der Freundſchaft — iſt nicht mehr; ich weiß nicht, ob aus Zeitmangel, oder weil es im Alter ſonſt ſo wird; ſinkt der Enthuſiasmus, je mehr man die Menſchen erfährt? Nicht fühle ich aber dieſe Abnahme, wenn ich Deiner gedenke, deiner Geliebten, der Schweſter, des ganzen Hauſes..... Laßt uns einander lieben; das iſt der erhaltende Balſam des Lebens.

N. S. Es iſt mir wahrhaft leid, dem N. den Freitiſch nicht verſchaffen zu können, beſonders, da ſein Fleiß Unterſtützung ſo ſehr verdient. Solche Bitten (ihre Zahl heißt Legion) drücken mich ſehr. Wenn du wüßteſt, wie viel Unangenehmes damit verbunden iſt!

410.

[illegible] 30. Aug. 1808.

Einen erfreuendern Brief haſt du mir lange nicht geſchrieben, Beſter und Liebſter, als den, wo du mir von dem Beſuch bei W... ſchreibſt; ich dachte es wohl, daß ihr alle vier einander gefallen würdet; ich weiß aus einer Menge Züge, welch ein edler Menſch, wie rein und gut er iſt. Beim Leſen deines Briefs erhob ſich in mir eine frohe Ahndung, einſt noch mit Euch zu leben. Es iſt mir auch lieb, daß du mit St. Gallen zufrieden warſt. Wie hat ſich das geändert, ſeit ich 1775 es zum erſtenmal ſah — da war es noch im XVIten Jahrhundert! lauter ſchwarze Fenſterladen — viel Schmuz — Kopfhängerei — Controverſengeiſt. 1780 ſah ichs anders, aber eigentlich nur die Scherer'-

ſche Familie. Im Uebrigen iſt der Canton überhaupt ſehr intereſſant. Ein unausgeſetzt emporkämpfender Freiheitstrieb, und viele Fürſten von großem Geiſt.

Nun ſende ich dir die Rede *); man muß bedenken, in welcher Eigenſchaft, und zu wem ich ſprach; ſage mir aufrichtig, ob ich in dieſer Lage zu dieſer Verſammlung wohl geſprochen? Ein Berliner mag vielleicht wieder ein Buch dagegen ſchreiben; ich werde ihm den Poſſen thun, es wieder nicht zu leſen. Gieb ſie auch Hrn. Bürgermeiſter Pfiſter, und ſage mir frei ſeine Meinung.

Den erſten Band des 5ten Theils der Schweizergeſchichte will ich alſo herausgeben und die Vorrede ſchreiben, weil du es willſt.

Dieſe Zeit über habe ich verſchiedenes Gute bewirkt; es iſt aber hydra secto corpore firmior, die vinci dolentem crevit in Herculem (der ich nicht bin). Ich kann dir nicht genug ſagen, wie tröſtlich Heyne iſt (auch Henke). Er iſt voll alter Kraft; wie er nämlich ſchrieb: Ingruenti senectuti aditus obsepiri potest animi virium intentione. Obniti, ne velis esse senex, est aliqua senectutis retardatio! Solcher Zuruf iſt ſtärkend. Ich bin auch heiterer, arbeite den ganzen Tag, und habe, von 8 Uhr Abends an, köſtliche Stunden der Lectüre. Seit meinem letzten

---

*) Rede beim Schluß der Verſammlung der Reichsſtände.

eine Menge (unreife) Schriften über den noch lebenloſen Schatten eines Rheinbundes. Schöne naturhiſtoriſche Diſſertationen von Blumenbach. Ein gutes Buch von Ewers über den vom Pont Euxin herzuleitenden Urſprung des ruſſiſchen Staates. Lüder's Veredlung der Juden (zu viel Worte, aber Wahrheit). Plank über die nunmehrige Veränderung der katholiſchen teutſchen Kirche (vortreffliche Rathſchläge, freundliche Art, froher Blick in die Zukunft). Groten's und Redderſen's (immer auch merkwürdige) Geſchichte der Stadt Nordheim. Volney, gegen Larcher zu bitter, ſonſt, wie mir's vorkommt, wahr, über die Epochen der von Thales vorhergeſagten Sonnenfinſterniß 625 ante Chr. und der perſiſchen Einnahme von Sarden (557).

411.

4. Oct. 1808.

Vor einer Stunde ſandte ich die Vorrede zum fünften Theil nach Leipzig; er wird nun herauskommen. Welche Empfindungen das abermalige Durchleſen in mir erregt, mag ich nicht ſagen. Das Buch iſt freilich lange nicht, was es ſeyn ſollte; auch nicht von allgemeinem Intereſſe. Leid iſt mir jedoch, aus der Laufbahn, die ich mir von der Natur gegeben glaubte, hinausgeworfen zu ſeyn. Ich lebe einſam, den Berufsgeſchäften, und Abends meinen Studien.

Aber wahr iſts, daß der Verluſt vieler ſchönen G
danken mir oft wehe thut. Meine alten Freunde, d
ren ſeit einiger Zeit mehrere mich beſucht, finden mic
nicht, wie ich glaubte, gealtert; vielleicht giebt e
noch für Alles Zeit. Und endlich, was iſts — ein Le
bensabend und die Ewigkeit! Ich werde nicht
ſuchen, ſondern an mich kommen laſſen.

Von der Politik nichtein Wort! Die Sachen
ſind ſo umfaſſend und entſcheidend geworden, daß ſi
dem Sterblichen unerforſchlich ſind. Nur Gott kan
entſcheiden.

Dem N. weiß ich keinen Verleger. Ueberhaup
herrſcht unter den Buchhändlern unerhörte Muthloſig
keit und Abſpannung. Höchſtens Journale gehen.
Auch das Beſuchen der Univerſitäten nimmt ab. Hin
gegen zeigen ſich allerlei Spuren wiederkehrenden Mit
telalters (ausgenommen deſſen, was gut war in ihm).

Lectüren: Arſenne Thiebault ſandte mir ſein
Reiſe auf die Inſel Elba; merkwürdig, doch nicht
einladend. D. C. R. Wolfrath von Rinteln ſein
handſchriftliche Geſchichte der Grafen von Schaumburg;
der intereſſanteſte bleibt mir immer Herders Freund
und Abbts, jener Bückeburger. Venturini's Leben
des (in Paderborn und andern Klöſtern über alle Maa-
ßen barbariſch behandelten) Capuciners Haſſe. Wag-
ners Mythologie der alten Welt: lehrreich, merkwür-
dig, wenn auch nicht allenthalben überzeugend. Das

wilde gelehrte Buch über ebendieſelbe von Kanne: wo in die hiſtoriſchen Zeiten hinein in Creuz und Quer etymologiſirt wird, worüber alle moſaiſchen Patriarchen und auch Chriſtus Allegorien werden. Die Samaniden aus Mirchond: beſonders gelehrte humane Fürſten, aber bald verweichlicht und unglücklich. Ein gutes Buch von Michaelis (zu Heidelberg) über die franzöſiſche Sprache, worin des öſterreichiſchen Generals Schrötter höchſt romantiſches Aufkommen u. a. m. (Kennſt Du Juſti's hebräiſche Nationalgeſänge? Auf ihm der Geiſt Herders. Ich liebe ihn ſehr.) — Ueberhaupt aber bin ich jedoch über die heutige Literatur wenig erbaut; eitles und ſchädliches Beſtreben, allem Alten, durch Bezweiflung der Aechtheit, ſein Ehrwürdiges zu nehmen, der Mißbrauch eines jeden Scheins zu Herunterbringung der alten Religion und ihrer Geſchichte, eine gewiſſe titaniſche Rohheit, welche nur zerreißen, zerſtören möchte; ich weiß wohl, dieſes wilde Weſen wird auch verbrauſen; indeß iſt's ekelhaft. —

412.

Caſſel, 17. Decemb. 1808.

Dein letzter Brief, beſter Bruder, war herrlich, war einer der ſchönſten Ergüſſe deines brüderlichen Herzens, den ich je erhielt, war ſo paſſend, daß ich faſt einen Verdacht habe, du habeſt, nicht wie jene mit meinem Kalbe, wohl aber etwa mit meinem

Fuchs *) geſtüzt, wenn Du nicht Geheimniſſe des Herzens berührt hätteſt, welche niemand wiſſen kann, als wer aus dem Seinigen das Brüderliche erräth. Ein Bedürfniß war mir dieſer Brief, es iſt wahr, und ich werde ihn nicht vergeſſen. Das Hauptübel iſt nicht ſchwer zu errathen. Ich würde mich tröſten, von andern Arbeiten abgerufen zu ſeyn (in der That iſt's nicht ihre Zeit), wenn ich wirklich Gutes wirken könnte; das geſchieht, aber ſelten, mit großen Schwierigkeiten, und wird einem ſehr vergällt. Auf der andern Seite iſt wohl auch wahr, daß das Publikum nachſichtig iſt und meinen guten Willen erkennt. Aber jene Mißtöne wirken auf mein empfindliches Nervenſyſtem: alsdann ſcheint mir meine Geſundheit abzunehmen, und ſo lieb der Tod mir an ſich wäre, ſo iſt mir doch ſehr traurig, daß er kommen ſollte, ehe ich wenigſtens Eines meiner Werke vollendet, und meine ökonomiſchen Sachen berichtiget habe. — Da ich, bei all' ihrer Unbegreiflichkeit, an Gottes Leitung immer glaube, führt dieſes Trauergefühl auf die Erforſchung der Urſachen. Ich kann nicht leugnen, daß alles ſonſt zweckförderlich gieng und jede Verlegenheit ihren Ausweg fand, ſo daß ich zu gewiſſen

---

*) Seinem treuen Diener, von welchem ich allerdings vo von Zeit zu Zeit zuverläſſige Nachrichten von ſeiner Gemüthsſtimmung und dem Zuſtand ſeiner Geſundheit erhielt, der ſchon ſeit einiger Zeit Beſorgniſſe erregte.

H.

Werken mich beſtimmt glauben konnte. Wie daß ich ſie nun doch nicht machen kann! Habe ich mich etwa des Berufs nicht würdig bewieſen, die Mühe meines Lebens hiedurch ſelbſt vereitelt?.... Allerdings, wie Du mit tiefer Kenntniß ſagſt, plagen ſolche Gedanken einen häufig beim Erwachen, und verſtimmen dann für den ganzen Tag. Ich weiß wohl, daß nichts zu thun iſt, als abwarten, ſich fügen. Auch geſchieht es möglichſt, und wenn ich allein zu Hauſe arbeiten, und Nachts von 8 oder 9 an mich mit einer intereſſanten Unterſuchung zerſtreuen kann, ſo geht es — ordentlich genug. Es kommen aber von auſſen manchmal ſtarke Störungen.... Laß mich abbrechen, und dem Höchſten alles empfehlen. An Dich, an meine Freunde ſchreibe ich am allerwenigſten; aber nichts verjüngt mich mehr, als die Worte der Freundſchaft in ihren Briefen; daher danke ich Dir ſehr. Uebereilung, von der Art, wie du meinſt, fürchte nicht; hiewider habe ich mich mit allen Gründen wohl verwahrt; ich verſpreche Dir dieſes.

Was Du mir von der guten Aufnahme meines fünften Theils meldeſt, war mir erfreuende Stärkung.

Die Schulſachen hatte ich immer; kann aber aus Ordnen nicht kommen, ſo lang die Exiſtenz noch nicht geſichert iſt. Ich gehe aus — auf Bildung des geſunden Menſchenverſtandes, und lege beim Volk die Bibel, bei Studierenden die Alten zum Grund. Ich ſoll nun auch ein Peſtalozziſches Inſtitut errichten, und habe ihm darüber geſchrieben.

Wegen meiner Geſundheit habe ich nach Göttingen geſchrieben. Es fehlt im Magen; daher wenige Eßluſt, öfters Diarrhöe; ich glaube, daß die Galle ins Geblüt getreten ſeyn möchte. Doch, das, glaube ich, wird ſich geben. Göttingen, übrigens, kann ich nicht genug loben: Heyne ſtärkt mich durch ſeinen Zuſpruch gewaltig. Es blühen einige herrliche Jünglinge auf, die bisweilen zu mir kommen; auch liebe ich den edlen Goede (Verfaſſer der Briefe über England) und den trefflichen Wundarzt Langebek; Heeren iſt mein Freund; auch Blumenbach. Einen großen Eindruck hat Röntgen *), den du mir zuſchickteſt, mir gemacht: es iſt ein Gott in dieſes Jünglings Bruſt, er lebt Einer Idee, und wird ſie ausführen. Für das Vaterland freut mich Peſtalozzi (von Zürich), ein vortrefflicher Jüngling, auf den Heeren viel hält. His me consolor.

Neulich, um einmal meiner Briefſchulden los zu werden, habe ich aller Nachtlectür entſagt, um ganz nur dem Zweck ein paar Monate zu leben. Aber, die Geſundheit an Leib und Seele erlaubte es nicht. Der Schlaf iſt noch das Beſte; bei der ungemein re

---

*) Aus Neuwied gebürtig; gegenwärtig auf einer Reiſe ins innere Afrika begriffen. H.

gelmäßigen Lebweiſe kann ihn nichts Phyſiſches ſtören. Sehr oft bin ich alsdann bei unſern Aeltern: ſo innig, daß ich mich ſehr genau erinnere, ihnen vor einiger Zeit geſagt zu haben: „wie iſt doch das! Nun im Traum ſind wir mit einander wie ſonſt; und wachend ſehe ich euch nicht. Iſt etwa im Traum das Leben, und das, was wir Leben nennen, ein Traum?“ Sie ſchwiegen; der Papa ſchien mich mit Verwunderung zu betrachten. Vergieb mir die Traumgeſchichtchen. Im vorletzten Brief haſt mich durch die Nachricht von den Ruhetagen erfreut, welche die Schweſter bei euch genoß. —

Dein Mémoire wegen der Fortſetzung der Herderiſchen Schriften billige ich ganz; laß das Avertiſſement drucken — nur laß **mich** aus dem Spiel, weil ich jetzt gar nicht in der literariſchen Welt erſcheinen mag; ſonſt plagt man mich wieder mit Recenſionen u. dgl.

Dein **Meroe** *) ſchicke mir ſogleich! es ſoll mit aller Aufmerkſamkeit geleſen werden; ich bin ungemein begierig über Combinationen dieſer Art.

Zoega Werk über die Obeliſken iſt eines der gelehrteſten, die je erſchienen; eben nicht der lichtvollſten, es iſt etwas überladen.

Geleſen habe ich: **Morgenſtern** — über mich:

---

*) Eine (noch ungedruckte) Abhandlung über den Sitz der älteſten Cultur und ihre Verbreitung. H.

mit heiſſen Thränen, wenn ich jene kühnen, hohen Plane der Jugend erwog und wie wenig daraus geworden iſt. Die ſehr gründlich und verſtändig geſchriebene Geſchichte von Hildesheim des Unterpräfekts Blum (leider nur bis 1114); Lünemann und Rommel über den Caucaſus, merkwürdig für Altes und Neues. Bethe und Roloff über die ſpaniſchen Minen: ſehr gelehrt, aber ſchlecht geſchrieben. Das herrliche aufſchlußreiche Werk von Blumenbach, Beiträge zur Naturgeſchichte. Alle ſeine Beobachtungen erweiſen die Einheit des Menſchenſtamms von Einem Paar. Sehr fein, lebhaft, ſehr lehrreich geſchrieben. Göldli vom Waldſtettenbund: recht gut; auch er weiß nichts von der Reding'ſchen Chronik *). (Sollte es damit ſo ganz richtig ſeyn? Tſchudy, Haller'n wäre ſie entgangen? Möglich, aber kaum wahrſcheinlich, daß ſie ſo alt. Indeß wäre nachzuforſchen. Mich würde nichts mehr intereſſiren.) — Der 16te Band der Göttingiſchen Commentationen; herrliche Vorreden von Heyne; rührendes Verzeichniß der ſämmtlichen Mitglieder der Societät ſeit Albrecht von Haller. —

Sailers Gruß freute mich; er iſt mir ſehr lieb; grüße ihn, den guten Gott erfüllten Mann.

---

*) Eine merkwürdige Familienchronik, von welcher Hr. Zay in ſeiner Beſchreibung des Bergfalls bei Goldau (Zürich 1807 S. 40.) zum erſtenmal einige Nachricht giebt. H.

413.

Caſſel, 27. December 1808.

—— Mir geht es ſonſt, wie gewöhnlich. Ich habe mit Vergnügen Bredow's Handbuch der alten Geſchichte geleſen; eines der beſten für den Unterricht; immer nur die gläubigen Annahmen der Offenbarungen der höhern Kritik gegen das Alter des alten, die Wahrheit des neuen Teſtamentes; doch bei ihm etwas weniger. — Mit ſehr vielem Unterricht und Vergnügen: Quelques mémoires sur différens sujets von dem guten Dupont de Nemours. Du ſollteſt ſie auch leſen: die Hälfte zwar, zur Geognoſie gehörig, möchte dich nicht ſo ſehr intereſſiren; aber die andere, über die Naturgeſchichte der Thiere, die herrlichen Hunds- und Katzen- und Raben- und Weſpen- und Ameiſen-Geſchichten — ich citire ſie lange nicht alle — führen ſo lieblich in das innere Hausweſen der Natur, daß ich dieſen Theil mit Entzücken geleſen habe. Dupont muß ein liebenswürdiger Mann, wie ein anderer Bonnet ſeyn.

Mit der Geſundheit gehts gut. Es giebt Veränderungen im Miniſterium, worein ich mich ſo wenig als in irgend etwas miſche, das Intriguen auch nur von weitem gleich ſieht. Ich begnüge mich, meine Univerſitäten und Schulen möglichſt zu erhalten, und bin froh, zu Hauſe für meine Bücher etliche Stunden und den Sonntag zu erſtehlen. Jetzt lebe wohl, ich habe mit Deiner Frau de rebus gravissimis zu deliberiren; Du kannſt alſo in Deine Stube hinaufgehen. Grüße vorher noch die W. und den Eberhard; der Schweſter ſchreibe das ſchönſte und wie ich alle herzlich liebe. Es wäre doch bald Zeit, uns wieder einmal zu ſehen! —

An meine Frau Schweſter:

Ich hoffe, meine geliebteſte Frau Schweſter, daß Sie von all meinem Wohl und Weh, beſonders aber von der unveränderlichen Treue und Herzlichkeit meiner Liebe und Sehnſucht nach Wiederſehen zu gut unterrichtet ſind, als daß ich nöthig hätte, über dieſe Punkte Ihnen einen eigenen Brief zu ſchreiben. Hingegen bedarf ich Ihres weiſen Rathes, ja täglichen Beiſtandes in einer mir zugeſtoßenen großen Affaire, aus der ich ohne Sie mich gar nicht herauszuwickeln verſtehe. Haben Sie demnach die Güte, mir einige Minuten lang ein aufmerkſames Ohr (oder vielmehr Auge) zu ſchenken. Es betrifft nemlich, meine liebſte Frau Schweſter, ein Accouchement: Nicht als wäre hier zu Caſſel ſo etwas erfolgt, als wozu gar keine Anſtalten vorhanden ſind, und was in wenigen Tagen der zum 57ſtenmal wiederkehrende dritte Jänner ganz unwahrſcheinlich machen muß. Ein weit jüngerer, liebenswürdigerer Menſch, unſer Freund N., iſt Urſache davon. Indeß er im tiefen Nord, nahe bei den Eisbären, am kalten

Ladoga und auf der tief gefrornen Newa herumzieht, iſt ſeine gute Frau in einer löblichen Stadt S. am 11. Dec. mit einer Johanna Auguſta niedergekommen, und Sie ſehen dem Namen ſchon an, daß ich Gevatter dazu bin. Zwar glaube ich, für die Taufe werde ohne mich geſorgt worden ſeyn, um den Verdacht einer heimlichen Wiedertäuferei abzulehnen, welche ſeit 283 Jahren (wie mein Bruder ganz herrlich expliciren wird) in S. beſonders übel angeſehen iſt. Hingegen — da iſt nun der Knote — da heißts, wie die Gelehrten ſagen, Hic Rhodus, hic salta! (Da werde der Hr. Prof. gerufen, mit einem gewaltigen Folianten Erasmi adagia!) — Was iſt nun zu thun? Was, wie kann ich der lieben Wöchnerin meine Theilnahme und mein Vergnügen elegant und artig zu erkennen geben? Womit meinen Sie, daß ich dieſer Geliebteſten meines Freundes eine kleine Freude machen könnte? — — — Ihrem Schluß unterwerfe ich mich in ſo reſpectuoſer Demuth, daß ich ohne weiters die Vollziehung deſſelben mir erbitte, und Ihnen zu dem Ende die uneingeſchränkteſte Vollmacht gebe. Ich weiß nicht, wer in Ihrem Hauſe das Schatzmeiſteramt eigentlich verwaltet, vermuthe aber, wenn Sie es nicht ſelbſt übernommen, daß gleichwohl Ihr Credit bei dem Hrn. Finanzminiſter groß genug ſeyn werde, um den, nächſtens zu bezahlenden, und (um ihn zu beſtechen) in ein Buch einzuwickelnden, Vorſchuß der Koſten von demſelben zu erhalten. Und nun ich dieſe Sorgenlaſt vom Halſe habe, fühle ich ganz das Glück, eine ſo liebe und ſo weiſe und vortreffliche Schwägerin zu haben, die Freundin iſt in der Noth, und mich, ſobald ſie davon nur weiß, wieder ruhig zurückkehren läßt zu der Generaldirection des öffentlichen Unterrichtes in dem Königr. Weſtphalen. Dafür ſollen auch, ſobald Sie einmal dieſes Land mit Ihrer Gegenwart beehren, meine Göttinger Studenten Ihnen eine recht ſchöne Muſik bringen; und was ich ſelber thun werde, das weiß ich nicht, ich muß reiflicher darüber nachdenken, und ergebe mich einſtweil als Dero verbundenſter dankbarſter Bruder und Freund

Caſſel, 27. Dec. 1808. J. M.

414.

31. Dec. 1808.

Dein Brief vom 22ſten iſt unvergleichlich; ich habe ihn mehrmals geleſen; eine wahre Stärkung, eine Hinweiſung des oft getrübten Blickes auf den, der immer ſo erbarmend gewacht und geleitet hat. Auch nun finde ich, wie immer, in den Pſalmen (16, 23, 103, 121, 146) meine kräftigſten Troſtmittel. Friedr. Carl Moſer ſchrieb Dir einſt auch ſchön über dergleichen Lagen, worin die Vorſehung einen etwa kommen läßt*). Mir habe ich es auch jenen Pſalmen zu danken, daß ich dieſer Tagen bei einer wichtigen Miniſterial-Veränderung ſo ſehr gleichgültig und ruhig war, als der da gar nichts für ſich zu wünſchen oder zu fürchten habe. Auch mache ich keinerlei Projekte; die Sachen werden ſich ohne mich geben. Du wirſt auch im letzten Brief eine ſeltene gute Laune bemerkt haben.

---

*) Von 1796 bis 1798, wenige Monate vor ſeinem Tod (im Nov.), hatte ich das Vergnügen, mit dieſem ehr-

Ich las einige artige Büchlein: Cramer's Leben Albrecht Dürer's, meiſt in deſſen eigenen Worten; es iſt gar ſchön, Du ſollſt es haben. Juſti über die marburgiſche heil. Eliſabeth, ihr Grab, ihren Brunn. Er iſt mir immer ein ſehr lieber Mann, der manches von Herder hat. Nun wollte ich am Ende des Jahres etwas Erbauliches von N. leſen; aber, aber, es war mir etwas ſüßlich; ich mußte Wenks heſſiſche Landesgeſchichte ſubſtituiren. Meine Excerpte in Folio (ohne dieſelben Sybillenblätter *)) betragen jetzt (allermeiſt für die Univ. Hiſt.) 16,296 klein und abbreviert geſchriebene Seiten; und mit dem neuen Jahr fange ich gerade das 1809te Excerpt an, ſeit ich ſie zähle. Schade doch, wenn das alles unverarbeitet bliebe! doch hat es mir ungemeines Vergnügen gemacht, und lohnte die Mühe ſich ſelbſt.

---

würdigen Greiſen in einem vertrauten Briefwechſel zu ſtehen. H.

*) Bei 10,000 Duodezblättchen, Collectaneen zur Geſchichte aus frühern Jahren enthaltend. H.

Was Du mir von der Aufnahme des 5ten Thei
(der Schweiz. Geſch.) ſagſt, **übertrifft weit** me
ne **Erwartung**, und freut mich ſehr. Zu Götti
gen recenſirt ihn Heeren. Goede (einer der edelſ
liebenswürdigſten Menſchen) hat auch eine Recenſi
gemacht, ich weiß ſelbſt nicht, für welche Zeitun
Unſer Bürgermeiſter Pfiſter iſt einer der vaterländiſch
Männer, den ich am allermeiſten liebe; er hat ſo vie
Weltkenntniß und einen ſo herrlichen geſunden Sin
darum freut mich ſeine Zufriedenheit. Verſichere i
meiner Verehrung und herzlichen Ergebenheit.

Friede mit der **Kirchgeßner** *). Auch m
machte die Harmonika, noch mehr die Viole d'amou
einen ganz außerordentlichen Eindruck.

Zimmermann's geographiſche Taſchenbüch
ſind vortrefflich. Könnte ich nur ihm helfen! D
kannſt nicht glauben, wie viel unerſetzlich Gutes d
letzte Herzog that.

Den b—ſchen Hanebambels hat **Röntgen** w
ein Narr vorkommen müſſen: Aber es iſt ein Gott
ihm. (Der gute S. St., welcher am Ende uns rec
liebte, hat auch meine erſten Projecte und Ideen d
haut en bas betrachtet; ſo wie der Hr. B. von M
als ich bei Ankündigung der Fortſetzung von Tſchud
geſagt hatte, „man werde in meiner Geſchichte d

---

*) Die Harmonika-Virtuoſin. Sie ſtarb auf der Rei
zu Schaffhauſen im December d. J.

Geneſis der Verfaſſungen ſehen.“) Indeß iſt Röntgen zu Göttingen ſehr geſchätzt, und wird auf Oſtern mit einem Buch hervortreten, wie Michaelis arabiſche Fragen. Er kann den Koran bald auswendig. Mit 18 Thalern iſt er von Warſchau nach Göttingen gekommen. Er iſt an alles gewöhnt: keine Mahlzeit war ihm angenehmer, als wie der Baur zu Steinen im Canton Schwyz die Kartoffeln und Bohnen über den Tiſch hinſchüttete, und jeder dann mit dem hölzernen Löffel in die runden Einſchnitte im Tiſch ſeine Portion ſammelte, und man ihn zuletzt in den Kuhſtall auf die Streu führte.

Lebe wohl, Geliebteſter. Ein neues, glaube es, ein *neues* Jahr tritt an. Wolle Gott, daß es uns vergnügt zuſammenbringe! Ich bin mit Gedanken und Gebeten täglich bei euch; vergiß auch meiner nicht, Geliebter! Möge niemanden von unſern Anvertrauten ein Unglück begegnen! Möge — ach wie viele wären der Wünſche! Aber Gott weiß ſie alle. Adieu, mein herzlich geliebteſter Bruder! Die herzlichſten Grüße an Euch alle. Als ich geſtern das jüdiſche Conſiſtorium verabſchiedete, ſagte ich: der Gott eurer Väter ſey mit euch! Was kann ich Beſſeres Dir ſagen und unſern Geliebteſten: der Gott unſerer Väter ſey mit uns! wir bedürfen ſein.

(Seit mehrern Monaten, beſonders ſeit dem Anfang dieſes Jahres, wurde die Geſundheit meines Bruders immer ſchwankender. In ſeinem (kurzen) Tagebuch ſind viele Stellen, wo er, in einzelnen Worten, über „üble Stimmung des Gemüthes — Abgeſpanntheit — „Mißmuth — Verlegenheit — mancherlei beängſtigende „Beſorgniſſe — Ermüdung an Leib und Seele — Verfall der Kraft — Muthloſigkeit in allem, worüber „ganze Tage ohne Arbeit verfloſſen:" dann aber auch wieder über körperliche Beſchwerden, „über ungewohnte „Kopfſchmerzen — Schwindel — Schnuppen — „Schläfrigkeit," klagt. Selbſt ſeine Handſchrift hatte nicht mehr die Feſtigkeit und den Schwung, wie vormals, und verrieth eine zitternde Hand. Dieſes war die Urſache, daß es einigemale bei vier Wochen anſtand, ehe ich wieder einen Brief von ihm erhielt. Sie waren gleich liebreich und traulich, wie die vorigen, aber nicht mehr munter, immer von etwas Wehmuth getrübt, ſehr kurz, und enthielten nur das Allernöthigſte, was er nur zu ſagen hatte.

Einer ſeiner vertrauten Freunde, der ihn faſt täg-

lich ſah, ſchrieb mir am 19. Jänner: „— Je m'empresse à Vous donner des nouvelles de la santé de mon respectable ami, Mr. votre frère. La reconnoissance et les sentimens de vénération m'ont rendu les jours de mon protecteur si chers, que je suis pied à pied les mouvemens de sa santé, ... Mr. de Muller est toujours un peu malingre; quelquefois les accès d'indisposition sont un peu plus forts, mais depuis que nous sommes dans ce pays, sa santé n'a jamais été en danger...... Le silence, que Mr. votre frère vous à fait éprouver pendant un mois, a dû nécessairement Vous inquieter; comme il n'a eu aucune indisposition pendant ce tems, j'attribue cette longue interruption dans sa correspondance à une espece d'apathie, dont le corps et l'esprit sont quelquefois emparés; l'homme insouciant ne doit jamais se ressentir de cet état, mais il n'est pas étonnant, que l'observateur actif des hommes et des choses soit par instant saisi d'un dégoût general, qui le fait négliger meme ceux, qu'il affectionne le plus; heureux si ces dégoûts plus ou moins periodiques chez les uns que les autres ne dégénerent pas en melancolie habituelle; je n'ai point cette inquietude à l'egard de mon cher Mr. de M., parceque je lui crois un naturel trop gai pour broyer du noir bien longtems; les gens les plus sensés y sont sujets, mais cela n'est de durée que chez les personnes d'un tem-

perament sombre et triste, et certes Mr. votre frère ne peut pas être rangé dans cette classe......"

Noch eine Stelle aus einem Briefe füge ich bei, der kurz nach ſeinem Tode an jemand geſchrieben wurde. Er iſt von einem glaubwürdigen Verfaſſer, der M. genau kannte, und nicht blos dem Namen nach ſein Freund war.

„Ich lernte M. kennen, bald, nachdem er das Staatsſecretariat niedergelegt hatte, und ſah ihn von dem an öfters. In ſeiner Seele war zu daurendem Kummer viel Stoff, und er fühlte, daß des ſchönen Lebens Kraft in der letzten Quelle geſchwächt, die Heiterkeit der Seele getrübt war; nur in Arbeit und Geſchäftigkeit blieb er ſich immer gleich.

Sein Leben war heilig: ſo habe ich es in jeder Lage, Fügung und Zeit bemerkt. Arbeit, Arbeit für ſeinen Beruf und fremdes Wohl füllte den größten Theil ſeines letzten Lebensjahres aus. Seine Reiſe nach Göttingen im Frühjahr 1808. zur Beruhigung der Studenten wegen ihrer Ordensverbindungen und die Reiſe im Geleit des Königs nach Göttingen, Braunſchweig und Magdeburg machten ihm unendliche Freude. Bei der Zurückkunft hatten ſich die Geſchäfte gehäuft, 300 Briefe waren ohne Antwort, und jeder Poſttag brachte neue Anfragen, Bitten, Klagen, Beſchwerden. Die Bildungsanſtalten waren wegen ihrer Erhaltung, die Lehrer wegen ihrer Beſoldungen beſorgt. Unkundig der neuen Sprache und Verfaſſung wandten die meiſten ſich an Ihn; er half redlich. Die Staatskoſten des öffentlichen Unterrichts wurden, trotz ſo vieler dringenden Bedürfniſſe bei der Gründung des Reichs, bezahlt, oder für die Zukunft geſichert; Beruhigung und Troſt über den geſammten öffentlichen Wirkungskreis verbreitet.

„Schwieriger ward die Lage, als die Theilung der Domainen zwiſchen Kaiſer und König vollzogen, die ehemaligen Kloſtergüter dem Kaiſer zugefallen, alle Ausgaben, auf dieſe für Lehranſtalten angewieſen, dem öffentlichen Schatz berechnet werden mußten. Aber es gelang auch hier der Beredſamkeit und dem ſtaatsklugen Eifer M's, der Billigkeit Gehör zu verſchaffen, und den Wiſſenſchaften zu erhalten, was ihr vormals die Freigebigkeit von Fürſten und Privaten verliehen hatte. Man ehrte und gab nach, wo der Weiſe mit heldenmüthiger Ergebung ſprach. Den Widerſtand ermüdete die reine edle Abſicht. Welche Mühe machte die Neuheit der Conſcription, welche in die innerſten Fugen der bürgerlichen Ordnung drang, und ſie veränderte; denn ſie traf alle Stände, Lehrer und Studierende. Alle wandten ſich in ihrer Bedrängtheit an den Verweſer wiſſenſchaftlicher Bildung. Bewundernswürdig war die Feinheit, womit er jeden Grund des Rechts und der Billigkeit aufgriff, um Befreiung auszuwirken; ſie hatte glücklichen Erfolg.

„Ein neuer Kampf entſtand, als, nach ſtaatswirt
ſchaftlichen Grundſätzen die Menge und Wirkung d
Univerſitäten mit dem Landbeſtande, der Volksmen
und dem Staatseinkommen des Königreichs verglich
ſich die Meinung Anhänger verſchaffte: die Zahl d
Univerſitäten ſey zu groß, und dem jetzigen Bedürfn
der öffentlichen Bildung nicht angemeſſen; ſie mü
verringert werden. Es ſollte ein Plan zu Aufhebun
einiger Univerſitäten und Bildungsanſtalten entworf
werden. Da blutete ſein Herz vor der Zerſtörun
Zerſtörungsgeiſt germaniſcher Anſtalten war nicht
ihm. Aengſtlichkeit verbreitete ſich über die bedroh
Orte. Aber es beruhigte der Miniſter Simeon, d
Verewigten edler Freund, durch die feierliche Erk
tung vor den Ständen, daß kein Lehrer an Geh
durch die Aufhebung verlieren ſoll. Ehrenvoll w
in dieſer Rede Müller's gedacht, er Teutſchlands T
citus genannt. —

„Mit dem neuen Jahr kamen neue Sorgen bei d
drohenden Kriege, der öffentlichen Geldverlegenh
und dem verſtärkten Drang zur Aufhebung der geli
ten Univerſitäten. Je mehr Geſchäfte, deſto heite
war er, da alsdann das im Innerſten der Seele l
gende Uebel vergeſſen war.

„Aber die Heiterkeit war nur ein ſchnellverſchw
dender Aufblick. Glücklich, daß faſt jede Woche d
Veranlaſſung gab. Bald ſchrieb der K. v. B., d

kam ein lieber Brief von ſeinem Bruder in Schaffhauſen, oder von Beugnot, oder Maret; der franzöſiſche Geſandte, Herr von Reinhard, ſchloß den Bund treuer Freundſchaft, Simeon tröſtete mit zarter Liebe, von allen Seiten kamen die Huldigungen der berühmteſten Gelehrten. Aber kein Heilmittel gab es für die heimliche Wunde, die ſich durch zunehmende Reizbarkeit anzeigte. Heftig ergriff er alles, was einer Kränkung ähnlich ſah; je ſanfter er war, deſto mehr empfand er, was gegen dieſes Gefühl anſtieß. Doch war er leicht wieder beruhigt, und die Natur ſchien ſich eben ſo leicht des Giftſtoffes durch die Roſe zu entledigen. So geſchah es dreimal.

„Kaum war ſeine letzte Krankheit bekannt, ſo kamen von allen Seiten Erkundigungen im Ausdruck des bekümmertſten Schmerzens. Alle Stände trauerten bei ſeinem Tode; tiefgerührt war Simeon, Reinhard und Martens. Man fühlte allgemein, daß eine Zierde des Königreichs gefallen ſey.“

Aus ſeinen letzten Briefen an mich hier noch die wenigen Stellen, die ſeine Leſer intereſſiren können.

H.

415.

Caſſel, 24. Jänner 1809.

Nicht eben zum Scherz, aber auch zur Arbeit, bin ich heute nicht geſtimmt. Was vor 52 Jahren heute

Abends um 9 Uhr vor meinen Augen begegnete, der
gute Großvater, die ganze Scene, ſeine Hand auf
meinem Kopf, ſein glückliches Einſchlafen, war mi
vor Augen lebendiger, als der geſtrige Tag. Daß
wir doch ſo gar nichts wiſſen! Wo, wie war er die
ſe 52 Jahre, und hat er noch eine Erinnerung ſeines
Einziggeliebten? Weiß er, ob ſein Segen gefruchtet?

Ich fand Zerſtreuung von dieſen unergründlichen
Betrachtungen in dem Gedanken einer zweiten, dieſen
Tag mir merkwürdig machenden Begebenheit. Mein
Held, der große Friedrich, trat heute vor 97 Jahren
in die Welt, welche er mit dem Ruhm ſeines Na
mens erfüllt. Und ich ſitze hier — ſtatt etwas Blei
bendes zu wirken, mit einem Troß von Rechnungen
und Memorialien von abnehmenden Lehranſtalten über
laden! Doch unerſtorben lebt noch Phantaſie und
Kraft; ich hoffe, nicht vergebens. Mir iſt der Groß
vater nicht leicht je ſo lebhaft vorgeſtanden. Aber auch
der ſiegbekrönte Held. Jenes rührungsvoll, dieſer
gewaltig emporrufend zu Werken, zu Begründung ei
nes Nachlaſſes für folgende Zeiten. Ich mußte in
eine Bruſt mein Herz ergießen: in welche beſſer, als
deine! Doch auch nach Paris ſchrieb ich etwas in
vollem Gefühl von Friedrich.

Sonſt nur wenig. Für die vortreffliche Beſorgun
jenes Geſchäfts küſſe ich deiner Geliebten die Hand.
Ueberhaupt [illegible] viele Freude

Aber des ſpeciellen Inhalts erinnere ich mich nicht, und kann ihn jetzt nicht ſuchen; ein andermal die genaue Antwort. Seither ſandte ich dir Exemplare von der Geſchichte der Schweiz, die du beſorgen wirſt. Ich legte bei Blumenbachs Beiträge, als ein treffliches originelles Schriftchen, Cramer über A. Dürer, und Henke bibl. Hiſtorien, für den Generaldirector des öffentl. Unterrichts in dem ganzen hohen Stand Schaffhauſen. Da kam Fuchs und grämelte, daß es ſo wenig ſey, und ich gab das von Langlés ſelbſt mir geſchenkte Exemplar ſeiner Ueberſetzung von Timur, mit Langlés Noten. Er iſt ein trefflicher Mann, dieſer Langlés; wir waren gleich Cameraden. Dann kam der W.: ich könnte doch wohl noch etwas dazu legen. Da gab ich (ſo viel noch Platz hatte) Michaelis über die franzöſiſche Sprache, bloß wegen der letzten Erzählung von Feldmarſchall Schröder, die von deiner M. ſehr gern gehört werden wird, denn ſie iſt herrlich; und das Buch über den Eulenſpiegel, den Kaiſer Octavianus und andere Volksbücher (von Görres); lies den hohen Prologus nicht; die Recenſionen ſelbſt ſind vernünftig. Ich muß ſchließen. Grüße allen, die ich gewöhnlich nenne. Adieu.

416.

C. 21. Febr. 1809.

Auch dir wieder einmal, geliebteſter Bruder! Ich bin mit einer ſolchen Menge vorzutragender Gegen-

ſtände und zu beantwortender Briefe umgeben, daſ
ich die Augenblicke erſtehlen muß. Die geſchmackvol
le Beſorgung meines — darf ich ſagen, Auftrags
nein, Bitte für das Pathengeſchenk, wofür Fr. W
mir ſehr ſchön dankt, hat mir ungemeine Freude ge
macht, und ganz meinem Vertrauen in die vortreff
lichſte, geliebteſte der Frauen entſprochen. Danke ih
aufs herzlichſte. Möge mir ſo gut werden, es bal
einmal mündlich zu thun! Ich ſehe zwar die Zei
und Manier nicht beſtimmt voraus, aber Glaube
und Warten iſt die Loſung des Zeitalters. Mi
mir iſts wie immer: Göttingen gedeiht, Halle erhol
ſich, der übrigen Schickſal iſt noch unentſchieden; de
Details giebt es legionenweiſe, nie wird man fertig
Meine Gemüthsheiterkeit erhält manchmal gewaltig
Stöße; dann iſt F. da, mit ſeinem verſtändigen from
men Troſt, und es geht wieder. Ich habe zuwei
len auch das Leſen aufgeben wollen, um Ta
und Nacht nur im Beruf zu arbeiten; das ertru
aber meine Geſundheit nicht. Wenn das gläubi
warten eine nur nicht (bisweilen) ſo ſchwere Sa
che wäre, ſo fühle ich mir übrigens noch Kraft ge
nug. Ueber die größern Dinge erlaube ich mir wede
Furcht, noch Hoffnung; es iſt alles ſo wunderbar,
durchaus höhere Fügung, daß ſich weder etwas vo
ſehen, noch beſtimmt wünſchen läßt; ich ergebe mic
nichts zu wiſſen. Allein zu deinen Briefen.

Die Manier, wie Eure muſikaliſche Geſellſchaft der guten Kirchgeßner Tod gefeiert, hat Euch viel Ehre gemacht: überhaupt bin ich mit der Vaterſtadt ſehr zufrieden, und immer noch iſt die Schweiz das Land, wo viele am liebſten wären, und alter Tugend Spur noch am deutlichſten glänzt.

Die Sammlung ſchweizeriſcher Urkunden, wovon Leibniz *) redet, ſah ich auch zu Wien, in Prinz Eugen's (oder ſeines Generaladjutanten von Hohendorf) Bibliothek; ſie iſt in Paris aus dortigen Sammlungen entſtanden; ich habe z. B. über Wallis verſchiedenes Unbekannte gefunden. Dergleichen eine Abſchrift mochte Leibniz haben. Haller's Sammlung iſt viel reicher. Auch Füßli hat weit mehr Abſchiede.

Der arme Füßli! mein Heinrich, mein Freund ſeit 1772, 1. Jänner! N. hat ihn faſt ſo betrogen, wie mich der Bube zu Wien. Welche Welt! welches Leben!

Mit dem Leſen gieng es etwas verwirrt. Mit Wenk's heſſiſcher Landesgeſchichte (III, 4) fieng das

---

*) Oeuvres de Leibniz, vol. V. p. 530. Lettre à Mr. Schmid: „J'ai un trésor pour l'Archif des Cantons „Suisses, en plusiers volumes in folio manuscrits, qui „contiennent tous les Traités et Recés des Suisses „jusqu'à notre tems. Des personnes habiles de ce „pays-là m'ont avoué, qu'ils ne croyent pas, qu'aucun particulier en Suisse en ait autant. Aussi ce „recueil a-t-il été fait aux dépens et par les ordres „d'une grande puissance."

Jahr an; ein ſehr gelehrtes Werk, das viel Licht in die Geſchichte, zumal des Mittelrheins, bringt, aber trocken, wie die 700jährigen Pergamente, woraus es geſchöpft. Ich beſchloß, mich an einem beſſern Geſchichtſchreiber zu erfriſchen, gieng an Jovius. Aeußerſt zufrieden mit den erſten zwei Büchern (beſonders dem Einzuge Karls VIII. in Rom, dem Tumult in Florenz 1494 u. a.) legte ich ihn doch wieder weg, um ihn alsdann ganz zu ſtudieren, wenn ich die Schweizergeſchichte fortſetzen werde. Nun las ich, was ich längſt wollte, Wittichind's von Corvey Geſchichte Heinrichs Auceps und ſeines großen Sohnes, und (wie aus Quellen immer) nicht ohne viel zu lernen. Jetzt hat Kotzebue mir ſeine preuſſiſche Geſchichte geſandt, wozu ein ſehr gelehrter Diplomate ihm die trefflichſten Data geliefert. Ich leſe ſie, doch ſind Quellen mir lieber. Manchmal habe ich auch gedacht, dieſe Lectüren mit etwas mehr zerſtreuenden oder aufheiternden abzuwechſeln: allein ich bin zum Geſchichtſchreiben in der Welt, und nirgend ſo gut, wie in dieſer meiner Heimat.

Die theologiſchen Lehrer zu Tübingen hat man auch mir gerühmt, und ich billige es, daß L. dorthin geht. Das beſte muß jeder aus ſich nehmen. Sein Charakter, nach deiner Schilderung, gefällt mir; ich möchte nicht, daß er verſchroben würde. Was braucht er zu hören, daß Matthäus, Marcus, Lucas, ſpäte, unbekannte, interpolirte Zuſammenſtoppler der ſeltſamen Erzählungen von Jeſu ſind, daß wir von dem Jünger, den er lieb hatte, nichts Wahres haben, und kein Menſch weiß, wer alle die pauliniſchen Briefe gemacht hat, und durch was ſonſt für Entdeckungen unſere Univerſitäten dem Gericht entgegenreifen!

Das ſchöne Gedichtgen auf Winkelmann und mich (im Teutſchen Merkur) iſt von meinem Freunde Friedrich von der Hagen, Herausgeber der Nibelungen.

Hundertmal habe ich Luthers geiſtreiches Wort, an welches mich dein Freund L. erinnert, mir wiederholt:

Schweig, leid, meid und vertrag,
Deine Noth niemand klag,
An Gott nicht verzag,
Sein Hülf kömmt all' Tag!

es iſt voll Sinn und Wahrheit. Du wünſcheſt mir eine anſtändige Retraite; wenn ich nur ſo viel hätte, um mit F. ohne Nahrungsſorgen zu leben; aus der Zeitverwendung würden alle Schulden bezahlt. Gewiß, der Tübingiſche Plan war nicht übel; Gott weiß, warum er nicht glückte. Nur mit einer Zeitſchrift bleibe man mir vom Leibe! ich möchte die Zeit nicht verſplittern, ſondern ausſchließlich meinen Hauptwerken widmen. Aber das weiß Gott ſo gut, als ich, und wenn es ſeyn ſoll, ſo wirds werden. Endlich mit März trete ich in meinen vollen Gehalt, wovon ich bisher zurückgelegt, um die Pariſer Ausgaben, die

Amts- und Ordenskleider u. dgl. zu bezahlen! Wären nur die Brieſausgaben nicht ſo ungeheuer *)! Einige Jahre, entweder Fortgenuß hier, oder litera-

---

*) Die Menge von Brieſen, beſonders Amtsbrieſen (er hatte 5 Univerſitäten, einige hundert Lyceen und Gymnaſien, und gegen 3000 niedere Schulen unter ſich) war ihm niederdrückend läſtig. Er ließ darüber im März folgendes, franzöſiſch und teutſch, in die Zeitungen einrücken:

„Die faſt unerſchwingliche Ausgabe für Briefporto nöthiget Unterzeichneten, folgendes zu erklären:

„Er iſt nicht poſtfrei für auswärtigen Briefwechſel. Er iſt nicht poſtfrei für Briefwechſel im Innern, ſelbſt officiellen, ſelbſt einfache Briefe ohne Umſchlag, wenn ſie nicht unter kreuzweiſen Papierſtreifen ſind.

„Bei dieſem Anlaß bittet er alle, welche ihm Suppliken und Vorſtellungen ſenden, auch ohne Antwort verſichert zu ſeyn, daß er für das Beſte eines Jeden ſein Möglichſtes thun wird. Und er bittet alle ſeine perſönlichen Freunde und ſeine gelehrten Correſpondenten, jene, von ſeiner lebenslänglich treuen Freundſchaft, dieſe, von eben ſo unveränderlicher Theilnahme an den gemeinſamen Studien überzeugt zu ſeyn, wenn er gleich dem Vergnügen, es ihnen zu ſchreiben, vor jetzt entſagen muß.

„Endlich bittet er diejenigen Zeitungsſchreiber und Verfaſſer periodiſcher Blätter, welche etwas guten Willen für ihn haben, dieſe Nachricht in ihre Blätter aufnehmen zu wollen.

Caſſel, 25. März 1809.

Der Staatsrath Joh. von Müller,
Generaldirector der Studien.“

riſche Arbeit in zurückgezogenem Leben, werden mich hoffentlich von allen Paſſiven ganz frei machen.

Lebe wohl, Beſter, du meine Freude und Liebe! Gott führe uns milde!

417.

Caſſel, 13. März 1809.

Schon der Gedanke, ſo ſchreibe unſerm wahren Freunde in Chur *), der Gedanke ſchon würde das Va-

---

*) Der edle patriotiſche Gedanke des Herrn Daniel von Salis in Chur verdient eine dankbare Anzeige. Er hatte das Project gefaßt, und ſeinen vertrauteſten Freunden mitgetheilt: in Verbindung mit mehreren Eidgenöſſiſchen Geſandten bei der, nächſten Junius ſich verſammelnden, ſchweizeriſchen Tagſatzung darauf anzutragen, daß, wofern die einſtimmige Bewilligung dazu erhalten werde, im Namen ſämmtlicher HL. Stände Müller in die Schweiz berufen, und ihm ein mäßiges Jahrgehalt ausgeſetzt werde, um ſeine vaterländiſche Geſchichte und andere gelehrte Arbeiten in Ruhe zu vollenden, und zugleich, wenn er von einzelnen Ständen dazu aufgefordert würde, an der Vervollkommnung der öffentlichen Unterrichtsanſtalten ſo oder anders mitzuwirken. „Die Vorrede des fünften Bandes der Schweizergeſchichte (ſchrieb Herr von Salis) zeigt, daß ſeine jetzige Lage der Fortſetzung dieſes Werkes eher hinderlich, als günſtig iſt. Wohl bemerkt er, daß die Vorſehung jeden durch den Beruf leitet, den ſie ihm anweiſt, und daß der Pflicht, dieſem zu folgen, jede Neigung weichen müſſe. Deſto mehr ſteht es aber Freunden zu, darüber nachzudenken, ob ſich Beruf und Neigung nicht verbinden laſſe, weil oft ein Anderer hierüber

terland vor den Völkern ehren — *zu dieſer Zeit* an ſo etwas gedacht zu haben! An meiner Zuſtimmung iſt nicht zu zweifeln; ich weiß, was ich will, und wußte es in dieſer Hauptſache mein Lebenlang. Jetzt kann ich es nicht. Genug um zu bezeugen, daß ich willig alles hingebe, wodurch die Erreichung meines Erſten Zweckes möglich wird. Wenn es geſchehen ſollte, ſo wird *meine* Sache ſeyn, daß es mit beiderſeitiger Ehre geſchehe. Doch wage ich nicht, mich der Hoffnung zu überlaſſen. ...... Sonſt, um fremdes Mißfallen, hätte man ſich nicht zu kümmern;

„Gedanken hegen kann, die dem, welchen es betrifft, „entweder noch nicht entſprungen, oder für ihn ſelbſt „nicht ausführbar wären."

Am 5. Junius verſammelte ſich die Tagſatzung zu Freyburg; am [illegible] erfuhr ſie Müllers Tod.

Der Gedanke des Hrn. von [illegible] mochte vielleicht Einigen als beyſpiellos und befremdend vorkommen; daß aber nicht bloß einzelne ſchweizeriſche Stände ſich vormals Mühe gegeben, und ſelbſt Negociationen, ſchriftlich und durch Abgeſandte, darüber geführt, um auswärts ſtehende gelehrte Männer für ſich zu gewinnen; ſondern daß ſie darin von mehrern ihrer Mitſtände durch kräftige Verwendung bei den auswärtigen Regierungen, wo jene ſtanden, unterſtützt — mithin, in gewiſſen Fällen, auch ehmals die Sache *der Gelehrſamkeit als eine gemeinſame vaterländiſche Angelegenheit* betrachtet worden: iſt in der Geſchichte des ſechszehnten Jahrhunderts nicht ohne Beyſpiel.

A. d. Heraus.

die Sache ganz unbeleidigend auszuführen, würde ich übernehmen. Du, Liebſter, weißt meine Lage: für meine Perſon brauche ich wenig (ich muß jedoch Poſtgeld und Bücher nicht vergeſſen). Das meiſte verwende ich, die Schulden zu zahlen, welche großentheils durch die Begebenheiten ſeit dem 5. Nov. 1807 veranlaßt worden. Hörte der Gehalt auf, ſo müßte ich dieſes aus literariſchem Verdienſt beſtreiten, wobei es wohl noch Einmal ſo lange währen dürfte. Indeß iſt auf das Bleibende zu ſehen: die Geſchichte ſollte wirken, wenn Schuldner und Gläubiger längſt nicht mehr ſind; und gewiß iſt an jene jetzt nicht zu denken: ich bin den ganzen Tag nie frei, und Abends zu ermattet. Anbei wachſen die Jahre. Es wäre mir höchſt erfreulich, meinem von der Natur erhaltenen Beruf treu ſeyn zu können. Aber, wie ich oben ſagte, ich darf mir die Möglichkeit nicht denken. Sollte ſie dennoch eintreten, ſo wiederhole ich meine Bereitſchaft zu allem; lieber wird mir ſeyn, wenn nichts davon erwähnt, als etwas in Berathſchlagung gezogen, und nicht durchgeſetzt würde. Erſt hatte ich mir, vier Jahre hinzugeben, gedacht, während der Alles bis auf den letzten Heller bezahlt würde. Alsdann war leicht zu erarbeiten, was ich bedarf. Weiß ich aber, wie lang ich lebe! Darum, Beſter, der Gedanke von Salis mich innigſt erfreut hat; ob er durchgehen ſoll, weiß, der die Zukunft vorausſieht, weil er ſie ſchafft. Wir wollen ruhig warten. Zärtliche Freude und alle Bereitwilligkeit kannſt Du bezeugen. Genug, es war doch wieder ein Schimmer, —

Ich bin in dem ſehr traurigen Geſchäft der Univerſitätenauflöſung. — Auch andere betrübte Umſtände erregen mein Mitleid. (Henke grämt ſich (buchſtäblich) tod). Mein Freund, es iſt mir ganz unmöglich, jetzt eine Vorrede zu Herders Galerie und Adraſtea zu machen; ich habe die Ideen mir durchaus nicht gegenwärtig; noch weniger könnte ich mich aufſchwingen, wie ſonſt. Simſon iſt um die Haarlocken gekommen. Mache, was du willſt, oder nichts. Dafür hoffe ich, endlich doch die Biographie noch machen zu können; das hat wohl Zeit, und indeß geſchieht — irgend etwas.

Nahrung zu den hohen Begriffen von Weltregierung, Zuſammenhang, Zweck, fehlt nicht. Obwohl ich nicht mehr jung bin, die Farben würden noch eben ſo friſch aufgetragen werden. Welch eine Ausſicht in die neue Scene, die nun ſich bereitet!

Ich habe Kotzebue's dickleibige Geſchichte Preuſſens zum $^1/_4$ geleſen. Sie iſt ſehr gründlich, und mit Geiſt geſchrieben; doch zu einſeitig, er hat Seinen Geiſt, nicht ſo den jedes Jahrhunderts: viel Stoff zum Denken, viel zu beobachten; überhaupt ſehr unterrichtend. —

Sage mir, wie viel man ungefähr zu Zürich, Bern, St. Gallen, Schaffhauſen, bei ſtillem Leben, und etwa dazu braucht, bisweilen von einem Ort zum andern zu kommen? Schön iſt wahrlich der Gedanke, und würde das Vaterland vor den Völkern ehren, auch auf ſpäte Nachwelt: Aber ich glaube nicht an die Möglichkeit. Bei vielen, Armuth; bei andern Mißgunſt, auch Vorurtheile. Unter 10, es iſt wahr, trifft es jeden nicht viel; es giebt ihr aber, denen ſehr wenig auch viel iſt. — Ein ſchöner Traum füllte geſtern, mich wie verjüngend, einen Theil des Morgens, über Salis Brief, und ich fühlte eine Erneuerungskraft, welche dem Gemüth und Körper immer wohlthut. Eine Zeit in Zürich über **Simlerianis**, und zu Aarau über Zurlaubens unerſchöpften Manuſcripten, in Rhätien bei den Saliſchen Schätzen, die Reding'ſche Chronik; die Ausſicht — eines Ganzen, Vollendeten; hierauf das Epos der Menſchheit; mitunter viel anmuthiges Nebenwerk und reinſter Genuß. Das wird, wie Gott will, ſeyn oder nicht ſeyn. Grüße den Unſrigen. Lebe wohl. Unſere Liebe, Bruder, iſt ewig.

418.

C. 3. April 09.

— Von den Kriegsübeln habt ihr jetzt wohl nichts zu fürchten, ſie werden mehr und weiter von der Schweizergränze entfernt; nach Weſtphalen werden ſie wohl auch nicht kommen. Ich hoffe, der neue Act des großen Drama, das die Vorſehung aufführt, ſoll uns, und noch weit mehr euch, zu bloßen Zuſchauern haben. Den Ausgang — da iſt der Autor nicht ſo mal-adroit, ihn voraus zu ſagen, und ſo das Intereſſe zu ſchwächen.

Sehr möglich und wahrſcheinlich, daß (durch die Nothwendigkeit, einen Neutralitätscordon aufzuſtellen) des edlen Salis ſchöner Gedanke hinausgeſetzt wird; aufbewahren wollen wir ihn, da er dem Urheber, dem Beſchließenden und dem Annehmenden zugleich die reinſte Ehre machen würde. Ich denke es mir mit Vergnügen, aber die Zeit ſteht bei Gott. Eins hat es hervorgebracht, das Fünkchen Hoffnung, daß ich jetzt in den paar Abendſtunden wieder Helvetica leſe, Scenen der Reformationsgeſchichte. Kunſt, außerordentliche Kunſt wird nöthig ſeyn, das ſo zu erzählen, daß die Quinquepagici *), zumal die Lucerner, zufrieden ſeyn. Was werden Sie alsdann ſagen? Der Stein des Anſtoßens iſt hart. Papſt und Cardinäle zufrieden zu ſtellen, iſt weit leichter. Doch wüßt ihr den herrſchenden Geiſt beſſer kennen. Die mehreſten möchten traitabel ſeyn; ob aber alle? und du weißt doch, daß ich ſonſt vor Katholiken keine Urſache habe, mich zu ſcheuen.

Was du von Morgenſterns Buch ſagſt, iſt ganz richtig. Die Jünglinge wären für das Gute und

---

*) So nannte man im XVI. Jahrhundert die fünf katholiſchen Orte. A. d. H.

Wahre wohl zu begeiſtern, aber die Profeſſoren an vielen Orten ſind durch die höhere Kritik und einige Philoſophien ganz vertrocknet. Das Göttliche im Menſchen iſt die Glaubenskraft; und die will man nicht. Das wirkt ſelbſt aufs Leben.

Uebrigens bin ich mit meinen Inſtituten eben jetzt in der größten Kriſe: inner zehn Tagen dürften mehrere aufhören — was auf dem Berg vor Magdeburg ſeit Otto dem Großen, was hier ſeit Herzog Julius, und dort ſeit dem Großmüthigen Philipp geblüht. Vorwerfen darf ich mir nichts. Wer will wider den Strom der Zeit ſchwimmen! rein ab! rein ab! erſchallt zwiſchen dem Brauſen der Wellen.

Geleſen habe ich mit vielem Vergnügen (auch Röntgen) dein Meroë, eine durchaus ſchöne Abhandlung, mit deren Anſicht (von Mittelaſiens Gebürg, über die Weſtküſte Indiens, nach Oſtafrika, herab den Strom nach Aegypten, Zuſammentreffen mit einer andern Wanderung in Griechenland) ich ganz übereinſtimme, und deren Ausführung eine höchſt intereſſante Ausfüllung jeder freien Stunde ſeyn würde. Ein ſehr wohl geſchriebenes Leben Karls des Großen, von einem meiner μαθητῶν, Dippold in Sachſen, einem trefflichen Jüngling; anderthalb Theile der Ulrichſchen Miscell. Tigurina, mit herrlicher Vergegenwärtigung

Bullingers und **Breitingers** [illegible]; **Kirchhofers**
(ich ſchreibe ihm nächſtens) Leben Sebaſtian Wagner
Sehr viel war nicht zu ſagen, alles aber hat er ge
benutzt, hat den Seb. Hofmann glücklich eliminir
und in Wagners Leben ſo viele Klarheit gebracht,
nur immer möglich; ein recht ſchätzbarer Beitrag. D
vierten Theil von **Stolbergs** Kirchengeſchichte,
der ich, bei manchem, vielleicht Auszuſtellenden, m
mehr doch, als mit unſern Theologen eins bin. D
Verfaſſer verehre und liebe ich. Lebe wohl, Geliebt
ſter! Grüße u. ſ. f. Wie brennt mir das Herz, Eu
wieder zu ſehen!

419.

Caſſel, 13. April 1809.

Hier der Code Napoleon, geliebteſter Brude
ein Exemplar, welches der Staatsrath Leiſt, mein freun
licher College, für dich mir geſchenkt. Ich gebe d
Buch hin, ehe vielleicht das ordentliche Poſtſchne
durch das militäriſche geſtört wird. Es verlanget m
ſehr nach einem Briefe von dir. Was kann ich üb
gens ſagen? daß ich dieſe Tage nicht eben heiter wa
und daß dieſes eine große Schwachheit iſt, wenn m
doch weiß, daß nichts von ohngefähr geſchieht, u
aus allem ſich ein Ausgang findet. Ich ſchreibe

---

*) J. Melch. Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein
Canton Schaffhauſen, eines ſehr fleißigen und gründl
Forſchers der Reformationsgeſchichte. A. d. H.

ganz nächſtens wieder. Sage mir, Guter, ob du Neroe zurückerwarteſt, und ob ich meine Muthmaßungen über die Chronologie der älteſten Welt (in der Akademie von Berlin vorgeleſen) dir je geſchickt habe? Grüße deine Geliebteſte und Alle, die du ſonſt weißt. Ich bin dein; lebe wohl, mein Zärtlichſtgeliebter!

420.

C. 18. April 1809.

Vor anderthalb Stunden bekam ich deinen Brief, liebſter Bruder! Hier über N. alles, was ich, aber zuverläſſig, weiß ..... Wenn man aber von irgend einem, auch noch ſo blühenden, Handelshauſe ſpricht, ſo iſt's wie mit den Thronen. Es ſoll mich übrigens freuen, wieder einen unſerer Mitbürger hier zu ſehen, und gewiß ſoll er die beſte Aufnahme finden.

Ich bitte dich ſehr, aus dem Herder'ſchen Manuſcript *), welches die ſchöne Stelle über die Auflöſung von Schulen und Univerſitäten enthält, mir den Beweis, oder was vorangeht und folgt, nebſt dem Titel der Schrift abſchreiben, und baldmöglichſt ſchicken zu laſſen. Es macht vielleicht Eindruck. Wenigſtens erſcheine nicht mehr ich als meiner Meinung Einziger. Marburg, hoffe ich, ſoll gerettet werden. Als die Nachricht ankam, brachte ſie in allen Ständen, im

---

*) Herder's fünfte Schulrede, 1783. (Werke, Abtheil. zur Philoſophie, Th. XII. S. 45.)

ganzen Land, eine allgemeine Senſation hervor. Briefe bekam ich, — die ohne Thränen nicht zu leſen waren. Von andern die Bitte, wenn ſie verpflanzt werden ſollten, doch mit ihren Collegen zuſammen zu bleiben. Die Stadt ſandte eine Deputation. Ueberall, auch hier, frug man mit Kummer um Marburg. Ich habe darüber mancherlei Verdruß, doch, wie geſagt, ich hoffe.

Betreffend Salis's ſchönen Plan, ſo iſt des Manns, den er betrifft, Hauptbedenklichkeit, daß armen Orten es in paar Jahren läſtig würde, und daß man etwa die Unpartheilichkeit mißbilligen dürfte. Du weißt, daß mit meinen kirchenhiſtoriſchen Darſtellungen beide Kirchen zufrieden ſeyn können. Die katholiſchen Orte werden es auch, ſo gut, als die andern, mit meiner Reformationshiſtorie ſeyn. Wenn ich aber das ewige Kälberbraten und die ſchmähliche Hingebung an die P ſen, ſelbſt in den wichtigſten Dingen, tadlen mu wer weiß, was man da und dort davon ſagt! M muß dem Geſchichtſchreiber gänzliche Freiheit laſſ , ſonſt iſt ſchwer, zwei, unmöglich neunzehn Herren zu dienen *).

---

*) Noch am 23. Mai, ſechs Tage vor ſeinem Tode, ſchrieb er einem ſeiner liebſten Freunde, einem Schweizer, der ihm nun auch über dieſes Project geſchrieben hatte: „Ich „kann zu all deinen Gründen nicht anders ſagen, als: „Es iſt ſo! oder aus dem alten Kirchenliede, O ja, wä„ren wir da! Es wäre ein Bau, den man in den Jahr„büchern gern leſen würde. In der ganzen Verhand

Der gute Gang der Tagſatzung (betreffend die Neutralität) hat mich ſehr gefreut. Allerdings mußte die Form beobachtet werden, und es iſt groß und gut von Kaiſer Napoleon, daß er die feſtgeſetzten Verhältniſſe ſo ſchön beſtehen läßt.

Was ich dir neulich von dem, nicht nullen, jetzt aber ſehr unmerklichen, Einfluß aller, auch meiner Schriftſtellerei ſagte, gründet ſich auf meine Idee, daß gewiſſe Sachen anders nicht, als zur Barbarei leiten können. Demohngeachtet, es iſt wahr, man kann folgenden Geſchlechtern doch helfen. In ſo einer Zeit lebte auch Tacitus. Was hat nicht im ganzen Mittelalter Boetius gewirkt? —

Der Prinz de Ligne iſt ein vollkommener Weltmann, voll Verſtand und Geiſt, ohne Ordnung noch Vorſicht in ſeinen eigenen Sachen, daher ganz ruinirt,

„Anna iſt etwas Erhabenes; der beſte Freund wünſcht „ſeinem Freund wohl das Beſte, und du wendeſt deine „Beredſamkeit an, mir zu beweiſen, daß 1/6 beſſer iſt, „als das Ganze. Bei dem allem betrachte ich es noch „als einen ſüßen Traum. Konnte man je über Etwas „— ich wollte ſagen, ſich vereinigen, da beſchämte das „Unterpfand meinen Unglauben! Das Eine hoffe ich, „daß unſre Freunde gar nichts anbringen werden, ehe „ſie der Sache gewiß ſind. Ich bin ſeit vier Tagen „krank, an einer Ergießung der Galle, die einen ſtarken „Rothlauf und eine allgemeine Abſpannung verurſachte. „Dieſe Zeilen ſind die erſten, die ich mit noch wankender Hand ſchreibe.“

aber gut, liebenswürdig im höchſten Grad, und der die ſchönſten Blüthen des achtzehnten Jahrhunderts mit größtem Geſchmack genoſſen, und ſich zu eigen gemacht hat. Er hat noch vor kurzem an mich geſchrieben, denn wir waren recht vertraute Freunde.

Du weißt, der Krieg iſt ausgebrochen. Daß die ganze Hiſtorie, zumal ſeit Rudolf, daß die Karle, Ferdinande, Thereſien, beitragen, für mich das Schauſpiel feierlicher zu machen, iſt natürlich. Im übrigen iſt Napoleon Einzig, und ſein Glück! Glücklich auch der, dem vergönnt iſt, dem großen Schauſpiel nur zuzuſchauen, wie dir, und auch mir!

Grüße deine und auch meine Geliebteſte, unſre Schweſter und ihre Lieben, die Veithin und unſern lieben Eberhard *), auch unſre Neffen **) und die Generationen Mandach, den alten Doctor Stokar, und wer ſonſt in Liebe meiner gedenkt.

Ich habe einen Rothlauf; doch hindert er meine Arbeit nicht, wird auch wohl bald aufhören.

Dein

Johann.

---

*) Eberhard Veith; dieſer liebenswürdige Jüngling ſtarb in ſeinem 21ſten Jahr am 6. Febr. 1812.

**) Der älteſte derſelben, Joh. Meyer, der zu den Studien beſtimmt war und Verſtand und Herz dafür hatte, ſtarb am 5. Sept. 1809.

Dieſes war der letzte Brief, den ich von meinem Bruder erhielt. Ein angefangener, ohne Datum, doch vor dem 11. Mai geſchrieben, fand ſich unter ſeinen Papieren. Hieraus noch folgende Stelle:

„Ich zweifle nicht, geliebteſter Bruder und Freund, auch dich werden die Gerüchte von Aufſtand in hieſiger Gegend etwa beunruhiget haben, und eile, dir die Sachen darzuſtellen, wie ſie ſind. Gewiſſe Schwärmereien im ſüdlichen Teutſchland (die ich ſo nenne, weil im Calcul der Zukunft Napoleons Genie und Glück ganz vergeſſen war) hatten weit und breit eine Gährung verbreitet; Männer, von gleichem Eifer ergriffen, meinten durch die Erregung von Aufruhren der Sache zu dienen. Dieſes verſuchten ſie auf die ungeſchickteſte Weiſe. Haufen ungeordneter und mit nur zufälligen Waffen verſehener Bauren rottirten ſich, und nahmen ſich die größten Dinge vor, in den Tagen, welche den Kaiſer bereits mit entſcheidenden Siegen bekrönten. Ehe wir von dieſen eigentliche Nachricht erhielten, waren jene Unternehmungen durch des Königs Geiſtesgegenwart und Muth ſchon vereitelt. Ich begab mich nach Göttingen, die Stimmung der Gemüther allda zu beobachten. Man war daſelbſt ganz ruhig, es iſt nicht die mindeſte Spur einiger Theilnahme an dieſem Unſinn. In der That war es mir eine Freude, einmal wieder über Bücher und Literatur zu ſprechen; die verwünſchte Politik vergiftet allen Frohſinn des Lebens. Am glücklichſten war ich darin, unter ſämmtlichen Führern jener Dinge auch nicht Einen, mir irgend bekannten, Mann zu haben. In der That, du weißt es, habe ich im Weltgang unſerer Zeiten längſt die providentielle Fügung erkannt, die eine durchaus neue Geſtaltung menſchlicher Dinge herbeiführen will; in Napoleon das offenbare Werkzeug derſelben. Um deswillen bin ich auch in Wiener Flugſchriften von, ich weiß nicht wem, ſehr geſchimpft werden. . . . . .

Ich, nun wieder zurück, beſchränke mich mehr und mehr auf meinen Beruf und meine Studien: ſuche in jenem ſo viel Gutes zu thun, als ich kann, arbeite in dieſen, als ob ich gewiß wüßte, daß ich meine Werke einſt noch werde ausarbeiten können; das Uebrige macht mir wenig Sorgen — die Vorſehung verließ mich noch nie. Wenn, beſſerer Hoffnung ungeachtet, meine langen Studien vergeblich geweſen wären, doch waren ſie die anmuthigſte und edelſte Art, mein Leben auszufüllen. Für den guten Fuchs, ein und zwanzig Jahre mir ſo treu und Euch ſo liebend, wirſt wohl auch dich verwenden; ihn empfehle ich Euch, wenn ich nichts hinterlaſſe, als das Andenken meiner Arbeit und meines Namens. Wie geſagt, ſo auf einen unvorzuſehenden Fall, ich hoffe aber Beſſeres. —"

Ueber ſeine letzten Zeiten hier noch einige Nachrichten aus ſeinem Tagebuch:

Seine letzte öffentliche Arbeit war ein Vortrag im Staatsrath, betreffend die Büchercenſur und Preßfreiheit; am 2. März.

Am 11. Mai hatte er einen tiefangreifenden Kummer —

Am 12. und 13. bemerkte er ſich den Tod ſeiner zween Freunde, des Abbts Henke zu Helmſtädt, und des Kriegsraths Cuhn zu Caſſel.

Am 18. gieng er zum letztenmal außer Haus.

Am 19. ſchrieb er ſein letztes hiſtoriſches Excerpt (das 1833ſte); und verrichtete die letzten Amtsgeſchäfte (eilfe an der Zahl: das 775—785ſte ſeit dem erſten Jänner dieſes Jahrs).

Am 20ſten, dem zweiten Tage ſeiner Krankheit, kam ein Brief ohne Unterſchrift, aus dem Preuſſiſchen — plump, aber bitter ſpottend über ſeine Lage zu Caſſel.

Die letzte Zeile in ſeinem Tagebuch iſt von dieſem Tage: „Den ganzen Tag krank an einem Rothlauf, mit großer Ermattung, auch wohl Fieber.“

Am 23. ſchrieb er, mit ſehr zitternder Hand, den letzten Brief an einen ſchweizeriſchen Freund, der damals in Hamburg war, und ſich thätig für ihn intereſſirte; aus dieſem iſt die im 420ſten Br. angeführte Stelle.

Sonſt bemerkte er ſich vom 21. bis 23ſten blos noch die Beſuche ſeines Arztes; vom 23. an — nichts mehr. Montags, am 29ſten Mai, Morgens um 4 $\frac{3}{4}$ Uhr, entſchlief er ſanft, ohne die geringſte Bewegung, in den Armen ſeines treuen Dieners. —

„Sein Ende — ſchrieb mir einer ſeiner Freunde, am Tage des Todes — „war ſanft, wie ſein edles „Herz, und keine Gewiſſenspein hat ſeinen Uebergang „in die Ewigkeit erſchweret. Er liegt da vor uns, „unverändert, und ſein holdes Lächeln lebt noch auf „dem Geſichte, unverkennbares Zeichen inniger Ruhe „und Zufriedenheit.“

Einige Nachrichten von ſeinem Sterbebette werden in der Folge kommen.

Der Leichnam wurde am 31. Mai auf dem Kirchhof der reformirten franzöſiſchen Kirche zu Caſſel, mit dem gewöhnlichen Gepräng*), zur Erde beſtattet.

Des Verewigten Freund und College, Se. Exc. Herr **Simeon**, Miniſter der Juſtiz, hielt an ſeinem Grabe folgende Rede.

---

*) Beſchrieben im Morgenblatt für gebildete Stände, 1809, n. 144.

Beilagen.

Beilage I.

Rede Sr. Excellenz, Herrn Simeon, Miniſters der Juſtiz, am Grabe Johannes von Müller; Mittwochs, den 31. Mai 1809 *).

L'Allemagne, toute l'Europe littéraire et savante, donneront à la mort de Mr. Jean de Müller, ancien Ministre Sécrétaire d'État, Conseiller d'État et Directeur-général de L'instruction publique, de vifs regrets, et à sa vie les justes louanges, que méritent ses travaux et la célébrité, qu'ils lui ont acquise. L'éloge d'un tel homme n'est pas l'affaire d'un moment. C'est au très-petit nombre de ses émules de science et de gloire, qu'il appartiendra de parler dignement de lui, et avec l'étendue, qu'exige la variété de ses connoissanses. Nous n'avons, nous, qui sommes les premiers à le pleurer, que le triste

*) Aus dem weſtphäliſchen Moniteur (1809, n. 65), in beiden Sprachen abgedruckt.

droit de jeter à la hâte quelques fleurs sur sa tombe ni le tems, ni la douleur, qu'excite une perte si imprévue et si prompte, ne nous permettent de long discours. L'hommage du cœur est moins prolixe que celui de l'esprit; quelques mots et des larme plus abondantes seront nos derniers adieux au savant aimable, qui nous est enlevé à l'âge de 57 ans.

Qui de vous, Messieurs, n'a pas remarqué dan le commerce habituel, que nous avions avec lui, qu'il joignoit à une vaste érudition, à une mémoire prodigieuse, qui lui rendoit présens tous les événemens anciens et modernes, toutes les époques de l'histoire, toutes les dates, tous les noms, cette vivacité d'imagination, cette grace, que l'érudition semble presque toujours exclure et même dédaigner? Sa conversation, pleine d'instruction, d'esprit et de feu, offroit en même tems celle d'un savant, qui auroit passé sa vie dans le cabinet, et celle d'un homme du monde, qui n'auroit étudié, que les cours et les sociétés, où l'on préféroit des anecdotes, des observations fines et des traits, à des raisonnemens approfondis.

Qui de vous n'a pas été frappé de la simplicité de cet homme, qui, bien qu'il sentit quelquefois sa supériorité, étoit habituellement si modeste, si empressé de faire valoir tous ceux, auxquels il reconnoissoit quelque mérite?

Il écrivit l'histoire de la Suisse avec la complaisance d'un citoyen, qui aime sa patrie, et cependant avec l'impartialité d'un sage, l'élégance d'un littérateur, et la profondeur d'un homme d'État. Cet ouvrage, quoiqu'il n'ait pas été terminé, le plaça dans les premiers rangs des historiens les plus distingués des tems modernes, et presqu'à côté de ceux de l'antiquité.

Ses lettres familières sont un monument à la fois de science, de goût et de sentiment.

L'ouvrage, qu'il composa en françois sur les voyages des papes, est remarquable par son intérêt et par l'absence de tout préjugé de politique et de religion.

Quoiqu'il entretint une correspondance très-étendue, il ne laissoit pas passer un jour sans revenir sur ses précédentes études, ou sans en faire de nouvelles; il s'étoit prescrit de grossir, chaque jour, de quelque acquisition nouvelle le trésor de ses connoissances.

Que d'extraits, que de notes il laisse, destinés les uns à compléter son histoire de la Suisse, les autres à une histoire universelle, dont il avoit fait connoître le plan et un essai, les autres à la vie de Frédéric! Hélas! la main, qui les auroit rassemblés, est glacée; l'esprit, qui devoit animer et colorer ces immenses matériaux, s'est évanoui: ils ne serviront qu'à augmenter les regrets de sa mort prématurée, qui l'empeche d'elever de nouveaux monumens à sa gloire et à l'utilité publique, qu'il eut toujours devant les yeux.

Mais il en laisse d'assez précieux pour immortaliser sa mémoire, pour triompher de cette fragilité, qui détruit les hommes plutôt, que leurs oeuvres, qui éteint le genie, et ne peut heureusement ensevelir avec lui les écrits, qu'il a tracés.

M. de Müller a recueilli dans sa vie des honneurs, qui ne sont pas ordinairement le partage des gens de lettres; les deux plus grands hommes du siécle le distinguérent: Frédéric l'avoit accueilli. Son successeur le fixa à Berlin en qualité d'historiographe, et l'Empereur Napoléon ne manqua pas de le discerner parmi les conquêtes les plus précieuses, qu'il faisoit sur la Prusse. En l'attachant au Roi, il lui ceda un homme, dont la grande réputation en Allemagne n'étoit pas même étrangère aux affaires publiques, où il avoit été plus d'une fois employé.

Sa Majesté l'avoit honoré du Ministère de la Secrétairerie d'Etat; mais le goût dominant de Mr. de Müller pour les lettres lui fit désirer un poste, où il pût s'y livrer avec plus de liberté.

A qui pouvoit-on, avec plus de motifs, confier la direction de L'instruction publique? Qui pouvoit, mieux que lui, fournir à la fois des préceptes et des modeles? Avec quel intérêt religieux il veilloit sur les universités célebres, dont il étoit à la fois le protecteur et l'ornement, et qui doivent autant de reconnoissance à sa tendre affection pour elles, que de respect à ses talens?

Les sciences perdent en lui un de leurs favoris les plus assidus; les lettres, un homme, qui les avoit illustrées; le Roi, un bon serviteur; nous, Messieurs, un collègue, un ami; mais son souvenir et ses oeuvres nous le rendront; il ne meurt point tout entier celui, qui, en quittant la vie, laisse au milieu de ses semblables une partie de ses lumières, et paye, par des ouvrages utiles et qui resteront, les larmes, qu'il fait verser.

Ueberſetzung.

Teutſchland, das ganze gelehrte und wiſſenſchaftliche Europa werden den Tod des Herrn Johann von Müller, ehemaligen Miniſter Staatsſecretärs, Staatsraths und Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts, lebhaft bedauren, und ſeinem Leben die gerechten Lobſprüche ertheilen, welche ſeine Werke und die Celebrität, die ſie ihm verſchaffen, verdienen. Die Lobrede eines ſolchen Mannes iſt nicht die Sache eines Augenblicks. Nur der geringen Zahl ſeiner

Wetteiferer in den Wiſſenſchaften und in dem Ruhm gebührt es, ſeiner würdig von ihm zu ſprechen, un zwar mit jener Ausdehnung, welche ſeine mannich faltigen Kenntniſſe erheiſchen. Uns, die wir die erſte ſind, die ihn beweinen, bleibt nur das traurige Recht einige Blumen flüchtig auf ſein Grab zu ſtreuen. We der die Zeit, noch der Schmerz, den ein ſo unverher geſchehener Verluſt in uns erregt, verſtatten uns lang Reden. Die Huldigung des Herzens iſt weniger be redt, als die des Geiſtes; nur wenige Worte un überſtrömende Thränen mögen unſer letzter Abſchie von dem liebenswürdigen Gelehrten ſeyn, der uns i einem Alter von 57 Jahren entriſſen iſt.

Wer unter Ihnen, meine Herren, hat nicht be unſerem ſteten Umgang mit ihm bemerkt, daß er mi einer vielumfaſſenden Gelehrſamkeit, mit einem bewun derungswürdigen Gedächtniß, welches ihm alle ältern und neuern Begebenheiten, alle Epochen der Geſchich te, alle Jahrszahlen, alle Namen vergegenwärtigte auch jene Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, jene einnehmende Weſen vereinigte, welches die Gelehrſam keit faſt immer auszuſchließen, ſogar zu verachte ſcheint? Seine lehrreiche Unterhaltung, ſtets volle Geiſt und Feuer, war zugleich die Unterhaltung eine Gelehrten, der ſein Leben in der Studierſtube zuge bracht, und die eines Weltmanns, der nur die Höf und diejenigen Geſellſchaften ſtudiert hat, wo man

Anecdoten, ſeine Züge und Bemerkungen den tiefern Raiſonnements vorzieht.

Wem unter Ihnen fiel nicht die Einfachheit dieſes Mannes auf, der, obgleich er manchmal ſeine Ueberlegenheit fühlte, doch ſtets ſo beſcheiden, ſo bemüht war, den Werth eines jeden, an dem er einiges Verdienſt gewahrte, geltend zu machen?

Er ſchrieb die Geſchichte der Schweiz mit der Vorliebe eines Bürgers für ſein Vaterland, aber auch mit der Unpartheilichkeit eines Weiſen, der Eleganz eines Gelehrten, und der Gründlichkeit eines Staatsmanns. Dieſes Werk, obgleich unvollendet, ſtellt ihn in die Reihe der erſten und ausgezeichnetſten Geſchichtſchreiber der neuern Zeiten, und denen des Alterthums faſt an die Seite.

Seine vertraute Briefe ſind ein Denkmal des Wiſſens, des Geſchmacks und der Empfindung.

Das Werk, das er in franzöſiſcher Sprache über die Reiſen der Päpſte ſchrieb, iſt ſowohl ſeines anziehenden Inhalts, als der Entfernung eines jeden religiöſen und politiſchen Vorurtheils wegen, merkwürdig.

Obgleich er einen ſehr ausgedehnten Briefwechſel unterhielt, ſo ließ er doch keinen Tag verſtreichen, ohne ſeine frühern Studien wieder vorzunehmen, oder ſich mit neuern zu beſchäftigen. Er hatte es ſich zur Regel gemacht, den Schatz ſeiner Kenntniſſe täglich durch einen neuen Zufluß zu vermehren.

Welche Auszüge, welche Bemerkungen hinterläß er nicht, einige zur Ergänzung ſeiner Geſchichte de Schweiz, andre zu einer allgemeinen Weltgeſchichte, wovon er den Plan und einen Verſuch ſchon bekann gemacht, andre zu einem Leben Friedrichs beſtimmt Ach! ſie iſt erkaltet, die Hand, die ſie geſammelt er iſt entſchwunden, der Geiſt, der ihn belebt un durchſchimmert hätte, dieſen reichhaltigen Stoff; e wird den Schmerz nur vermehren können, den ſei frühzeitiger Tod verurſacht, der ihn hindert, ſeinen Ruhm und dem allgemeinen Nutzen, den er ſtets beabſichtete, neuere Denkmale zu errichten.

Aber er hinterläßt deren koſtbare genug, um ſei Andenken unſterblich zu machen, um über jene Hinfälligkeit zu ſiegen, welche den Menſchen früher vernichtet, als ſeine Werke, welche den Geiſt erliſcht aber glücklicher Weiſe die Schriften, die er entworfen nicht mit ins Grab reißen kann.

Herr v. Müller hat bei ſeinem Leben Ehrenbezeugungen empfangen, wie ſie ſelten Gelehrten zu The werden. Die beiden größten Männer des Jahrhunderts zeichneten ihn aus. Friedrich hatte ihn geſchätz und ſein Nachfolger berief ihn nach Berlin als Hiſtoriograph, und der Kaiſer Napoleon hat ihn unter den Schätzbarſten, was er von Preußen erobert, auserleſen. In ihm trat er dem König einen Mann ab, de ſen großer Ruf in Teutſchland, ſelbſt in den öffentliche

Angelegenheiten, nicht fremd war, bei denen er mehreremale angeſtellt geweſen.

Se. Majeſtät hatten ihn mit dem Miniſterium der Staatsſecretairerie beehrt, aber die vorherrſchende Liebe des Herrn von Müller zu den Wiſſenſchaften ließ ihm einen Poſten wünſchen, in dem er ſich ihnen mit mehrerer Freiheit hingeben könne.

Und wem hätte man mit größerm Rechte die Leitung des öffentlichen Unterrichts anvertrauen, wer hätte beſſer, als er, zugleich Vorbild und Lehre ſeyn können? Mit welcher gewiſſenhaften Theilnahme wachte er für die berühmten Univerſitäten, deren Beſchützer und Zierde er zugleich war, und welche ſeiner zärtlichen Liebe für ſie eben ſo viel Erkenntlichkeit, als ſeinen Talenten Achtung ſchuldig ſind.

Die Gelehrſamkeit verliert in ihm einen ihrer treueſten Günſtlinge, die ſchönen Wiſſenſchaften einen Mann, der ihnen neuen Glanz mittheilte, der König einen treuen Diener, wir, meine Herren, einen Freund, einen Collegen; aber ſein Andenken und ſeine Werke werden ihn uns wiedergeben; der Menſch, der ſcheidend aus dem Leben einen Theil ſeines Geiſtes noch unter ſeinen Mitmenſchen zurückläßt, und durch nützliche und bleibende Werke die Thränen lohnt, die wir um ihn vergießen — er ſtirbt nicht ganz!

Beilage II.

Herr Hofrath Harnier zu Caſſel, Müllers freundſchaftlicher Arzt, hatte die Güte, mir auf meine Bitte im Jahr 1809 die Geſchichte der letzten Krankheit deſſelben zu beſchreiben; und am 22ſten October 1811 gefälligſt erlaubt, dieſelbe hier einrücken zu dürfen.

Als ich, am zweiten Mai dieſes Jahrs, zum erſtenmale von dem Herrn Staatsrath von Müller um einen ärztlichen Rath befragt wurde, war Schleimanhäufung überhaupt und beſonders in der Bruſt der weſentlichſte Gegenſtand ſeiner Klage. Zunächſt machte ich ihn aufmerkſam darauf, daß ſeine faſt durchaus ſitzende Lebensweiſe und die Vernachläßigung aller körperlichen Bewegung bei angreifender Kopfarbeit nothwendig auf den Unterleib ſowohl, als auf die Werkzeuge des Athemholens ungünſtig wirken müſſe, ſuchte mittelſt einer Pillenmiſchung aus Extr. rad. Saponar. Myrrh. aquos. & Lactis Sulphur. āā — den Stoff und die Urſache des Uebels zu entfernen, dann durch einen Saft aus Mellag. rad. Gramin. Roob. Dauci et Syrup. Althaeae āā — den zurückgebliebenen Reiz zum Huſten zu mildern, und endlich mittelſt einer zweiten Pillenmiſchung aus Extr. rad. Saponar. Myrrh. aquos. āā ℈iv. Camphor. Sapon. venet. āā ℈j — neue Schleimanhäufung in der Bruſt zu verhüten. Auch ſchien während dieſer Behandlung der Erfolg meinen Wünſchen zu entſprechen, und erwarb mir das Wohlwollen und das Vertrauen des Seeligen.

Aber auf ihn wirkten unaufhörlich damals mannigfaltige widrige Gemüthseindrücke, die mehr und mehr ſeinen Geiſt betrübten, und ſomit auch allmählig ſeines Körpers Kraft erſchöpften. Nicht ohne Wehmuth ſahe ſein weiches Gemüth den Untergang der alten Formen, die ſeinem zweiten, dem teutſchen, Vaterlande zwar keinen äußern Glanz, aber doch inneres Glück bisher geſichert hatten, — mit ſtummem und um ſo tiefer gefühltem Schmerz ſahe er die vier verſchiedenen Staaten allmählig vernichtet oder verderblich erſchüttert, denen er in verſchiedenen Epochen ſein öffentliches Leben gewidmet hatte. Und auch aus den nähern Beziehungen ſeines hieſigen Berufs gieng um ſo leichter für ihn mancher Verdruß hervor, je inniger er durchdrungen war vom Werth ächt wiſſenſchaftlicher Bildung, und je wärmer er dieſe zu vertheidigen wünſchte gegen die möglichen Bedrängniſſe des

vielfach ſelbſt bedrängten feindſeligen Augenblicks. E
hatte vor wenigen Tagen eben eine tief eingreifend
Gemüthsbewegung den Herrn Staatsrath erſchüttert
als am 18. Mai eine Erkältung ihm eine roſenartig
Entzündung der linken Hälfte des Geſichts mit hefti
gem Huſten zuzog, um derentwillen ich am 20. Mor
gens zu Hülfe gerufen wurde.

Die vorhergegangenen Urſachen ſowohl, als di
deutlich gallichten Symptome und die Lebhaftigkeit de
20. Mai. Fiebers beſtimmten mich, zunächſt Potion. temperant
Riverii mit einem Zuſatz von Tinct. Rhei zu geben —
dann, nach drei Leibesöffnungen, mäßige Gaben vo
21. Spir. Minder. c. Syr. Alth., und, als hierauf häufig
Schweiße erfolgt waren, zur allmähligen Herſtellun
22. der Verdauungskraft ein Infus. rad. Calam. arom. ℥
Rhei ʒß zur Colatur von ℥v, denen Spir. Sal. dulc
℈iv. Syr. Cort. Aur. ℥j zugeſetzt wurden. Aber trot
der ununterbrochenen warmen Ausdünſtung und ei
nem täglichen breiartigen Stuhlgange verbreitete ſic
die Roſe nun auch über die rechte Hälfte des Geſicht
— der Huſten nahm zu, — und zu dem Fieber geſellte
ſich leichte Spuren des Irreſeyns, weswegen ich ein
23. Auflöſung von Camphor. gr. xv. in Emuls. Sem
papav. alb. ℥vj zu einem Eßlöffel voll alle 1 ½ Stun
den nehmen ließ. Ein zweiter ſehr widriger Nerven
zufall trat in der folgenden Nacht ein, ein ununter
brochener heftiger Singultus nämlich, um deſſentwil

len ich gleich Morgens den Spir. Sal. ammon. anisat. 24.
zu zehn Tropfen, abwechſelnd mit der Kamphermilch, nehmen, und Linim. volat. c. Laudano in die Magengegend einreiben ließ. Im Laufe des Tages dehnte der Unterleib ſich widernatürlich aus, und die Harnausleerung ſchien ſtocken zu wollen; weswegen am Abend dann an die Stelle der verbrauchten Kampheremulſion ein Infus. rad. Valer. Sylv. et fol. Digit. purpur. mit Liq. C. C. succ. et Syr. Cort. Aurantior. geſetzt, wegen des immer gleich heftigen Schluchzens aber ein Zugpflaſter auf die Magengegend und ein Senfteig an jede Wade gelegt wurde. Zwar ſtellte 25.
die Harnausleerung ſich wieder her: aber der Singultus, wenn auch eine Schale warmen Caffee's oder Thee's eine halbſtündige Ruhe gegeben hatte, brach immer mit neuer Gewalt hervor, und trotz der kräftigern mit etwas Muskatennuß verſetzten Kampherpulver fand ich am 26. Morgens alle widrigen Symp- 26.
tome vermehrt und die Kräfte merklich vermindert. Abwechſelnd ließ ich deshalb nun einen Aufguß von China und Serpentaria mit Liq. C. C. succ. et Syr. Cinnamomi, und vom Mittag an, ſtatt der verbrauchten Kampherpulver, mäßige Gaben der Ambratinctur nehmen, auch, da ſich eine faſt flüſſige Oeffnung einſtellte, Linim. volat. in den Unterleib einreiben, und, weil gegen den Singultus alles nicht fruchten wollte, von eilf Uhr Abends an abwechſelnd Laud. liq. Syd. zu

4 bis 6 Tropfen reichen. Die ſonſt manchmal ſ
wohlthätig wirkenden Klyſtiere waren bei dieſem Kran
ken wegen der, bei einer einſt ausgeſtandenen Opera
tion erfolgten, Durchſchneidung des Schließmuskel
nicht anzuwenden; der ganze Zuſtand aber machte
mir einen zweiten Arzt ſehr wünſchenswerth, und e
ward in dieſer Nacht deshalb ein Eilbote an den
Herrn Hofrath Richter nach Göttingen geſandt.
Zwar ſchlaflos, aber doch ruhiger als die vorigen,
war ſie für den Kranken. Eine Schaale heißen
27. Thee's um fünf Uhr Morgens, um zehn Uhr eine
Schaale Chocolade mit Bourdeauxwein bereitet, und
hernach noch einmal. Die nun verordneten Moſchuspulver bändigten jedesmal auf etwa eine Stunde das
unendlich erſchöpfende krampfhafte Schluchzen: die
Magengegend ward mit Cöllniſchem Waſſer gebäht,
und Acid. Phosphor. zu wenigen Tropfen in Fleiſchbrühe gereicht: roth und erhaben war die Geſichtsgeſchwulſt, warm und allgemein die Ausdünſtung des
Körpers, der Blick des Kranken ziemlich natürlich, ſein
Gemüth aber ſanft irrend, ſein Leib etwas aufgetrieben,
28. und der Puls ſchlug 130mal in jeder Minute,
als um 3 Uhr Nachmittags Herr Hofrath Richter zum erſtenmale den Kranken ſahe. Nicht ohne
Hoffnung eines glücklichen Erfolgs nahm er Theil an
dem ängſtlichen Geſchäfte. Irgend ein materieller und
beſonders etwa ein gaſtriſcher Reiz, meinte er, könne

doch wohl die widrigen Erſcheinungen veranlaſſen, die ich in der zweiten Hälfte der Krankheit unter dem rein dynamiſchen Geſichtspuncte der geſunkenen Lebenskraft betrachtet und behandelt hatte: doch modificirte er ſelbſt ſeinen erſten Vorſchlag eines leicht öffnenden Mittelſalzes dahin, daß einige Stunden hindurch weder Wein, noch ſonſt ein Reizmittel, ſondern nur Ipecacuanha in ganz kleinen Gaben gereicht werden ſollte. Um 8 Uhr Abends trafen wir wieder am Bette des Kranken zuſammen, und fanden alles leider noch ungünſtiger verändert: die Geſchwulſt des Geſichts fieng an zu ſinken, und ſah nicht mehr roth, ſondern bleifarbig aus: an die Stelle des Irreredens war ein vollkommen ſoporöſer Zuſtand getreten, der Körper fiel unwillkührlich im Bett zuſammen, und der Puls entgieng faſt dem forſchenden Finger. Wir kehrten gleich zum erregenden Heilplan zurück, und es ward, Herrn Hofrath Richters Vorſchlage gemäß, eine kräftige Mi- **28. Abends**
ſchung aus Aq. Menth. piper. und Naphtha vitrioli, daneben, ſtatt des bisher zwiſchen durch gegebenen warmen Bourdeauxweins mit Eigelb und Zucker, guter Champagnerwein verordnet, und mein jüngerer Bruder, gleichfalls Arzt, übernahm die beſondere Aufſicht während der bevorſtehenden Nacht. Mehr und mehr aber ſank nun unaufhaltſam alle Kraft und Erregung, ununterbrochen dauerte der quälende Singultus fort, keine Spur des Bewußtſeyns kehrte zurück. —

29. Mai. Und eben als, um 4 Uhr Morgens, eine ſchlafähnliche ſcheinbare Ruhe die Anweſenden mit einem Schimmer von Hoffnung zu täuſchen begann, verrieth ein tief aus der Bruſt ſich emporbrängender Seufzer das Entſchwinden der müden Seele! —

Caſſel, am 17. Junii 1809.

Richard Harnier, Dr.

Beilage III.

Ueber Johannes von Müller's letztes Lebensjahr.

Einer der vertrauteſten Freunde meines Bruders zu Caſſel — der nicht genannt ſeyn will — hatte die Güte, mir nachſtehende ſchöne Erzählung mitzutheilen und den Abdruck zu erlauben. Wahrheit und Liebe ſprechen in ihr. Bekannte werden ſich der holden Erinnerung freuen, die ſie ihnen zuführt, und jeder auch perſönlich unbekannte Freund des Verſtorbenen das ſo ſchön, als wahr gezeichnete Bild mit theilnehmendem Vergnügen betrachten.

J. G. M.

Johannes von Müller war im Anfang des Jahrs 1808 ſo eben aus dem Orangerieſchloß auf die mit Recht ſogenannte Bellevüe gezogen. Ein hoher geräumiger Saal nahm ſeine große Bücherſammlung auf.

Hier empfieng er die Fremden, welche jeder Tag ih
zuführte. An dieſen Saal ſtieß ſein Arbeitszimmer
Schweizerlandſchaften zierten es; überall fanden ſic
Erinnerungen aus der Schweiz, über ſeinem Lieblings
ſitz hieng das Bild ſeiner geliebten Mutter, der Ein
ſiedler von Flüe; auf den Schreibtiſch aber blickte ei
griechiſcher Weiſe (eine ſchöne Antike); eine Tri a
mer von Karthago lag auf den einkommenden Schri
ten; die Ausſicht war über das Fuldathal, mit ſeine
Schlöſſern, Gärten und Wieſen, auf den Meiſner
Heſſens höchſten Berg, und die Straße nach de
Schweiz. Ein Blick dahin war Müllers faſt einzig
Erholung; und er bedurfte ihrer ſehr.

Der erſte Eindruck, den damals ſein Anblick mach
te, war der eines Mannes, welcher den Keim de
Auflöſung in ſich trägt. So freundlich ſein Auge de
Ankommenden grüßte, ſo jugendlich raſch ſeine Bew
gung, und ſo kräftig auch ſein Körperbau war, ſ
konnte doch die Bemerkung nicht entgehen: daß de
Hintergrund der Augen Mattigkeit, und die mit weiß
lichen Stellen gemiſchte Röthe der Wangen Nerven
ſchwäche zeige. Er ſelbſt mußte es fühlen, da er we
nige Monate nachher ſein Teſtament niederſchrie
Aber ſeine Arbeitſamkeit, die Freude ſeines Lebens
ließ nicht nach; und ſelbſt in ſeiner Todeskrankhe
wich deren Gewalt, auf Augenblicke, jener Freude

als dem Kabinet eine hiſtoriſche Nachricht in Bezug auf die Geſchichte des Tages zu geben war.

Nachdem er erwacht war, welches nach 6 Uhr geſchah, gehörten die erſten Augenblicke, nach alter heiliger Sitte, der Andacht. Müllers Antlitz verklärte ſich dann, die Erhebung ſeiner Seele ward ſichtbar, und flößte Ehrfurcht ein. Hierauf trat er in ſein Arbeitszimmer, und während des Kaffeetrinkens pflegte er jene geiſtreichen Billette an ſeine vertrauteren Freunde zu ſchreiben, die in Teutſchland weniger, als in Frankreich üblich ſind. Wenig Zeilen, aber ſie enthielten die Blüthen der Gelehrſamkeit, des Witzes und der Lebenserfahrungen. Nach dieſem giengs in die Bibliothek und zur Arbeit; während des Friſirens wurden Zeitungen und Zeitſchriften geleſen; dann kamen die Geſchäfte der Generaldirection des öffentlichen Unterrichts, und die Lieblingsſtunden. Um 4 Uhr ward gegeſſen, weder viel, noch leckerhaft, am liebſten Schweizerkoſt, nicht über vier Gerichte; eben ſo wenig getrunken. Bei Tiſch war Müller launig, ſelbſt muthwillig; aber wie ſein Witz nie verwundete, ſo ſcherzte er nie über einen Gegenſtand: die Religionen. Nach Tiſch ſtellte er ſich wohl ans Fenſter; dann nahm er Beſuch an. Wer ihn noch nicht kannte, fand einen ganz andern Mann, als er bei Leſung der Schweizergeſchichte ſich vorgeſtellt. Manche äußerten, ſie hätten ſich Müllern mit ſchwarzen Augen und finſterm Blick, lang und hager gedacht, und ſeyen überraſcht, als ſie, ſtatt deſſen, ein paar hervorſtehende große blaue Augen voll unausſprechlicher Herzensgüte, eine heitere erhabene Stirn, und ein rundes Geſicht *) erblickt hätten.

Mit dem Anſtand eines Weltmanns erſchien er, und beſaß die nicht leichte Kunſt in hohem Grade, jedermann in die Lage zu verſetzen, welche ihm eigenthümlich und die bequemſte war. Kaum war die Unterhaltung angefangen, ſo wußte er zu erforſchen, auf welche Weiſe ſie dem Fremden angenehm zu machen ſey. Sein lebhaftes Gefühl nahm an jedem fremden Schmerz Theil, ſeine Herzensgüte wollte jedem helfen; ſein ungeheures Wiſſen ließ zu, daß er über das Lieblingsfach eines Jeden ſprechen konnte; und der lange Umgang mit Menſchen hatte ihn gewöhnt, ſich mit Leichtigkeit in die verſchiedenen Lebensverhältniſſe zu verſetzen. So fand jeder in ihm, wie man ſagt, ſeinen Mann, und er in jedem das, was Vorzügliches oder Hervorſtechendes an ihm

---

*) Was Hr. von Woltmann damit ſagen will, wenn er ſchreibt: „ſein Kinn fiel in unreifer Jugend ab“, wiſſen wir nicht, da das Kinn voll und rund war; würden aber, wenn wir uns Herrn v. Woltmanns Freund nennten, gewiß nicht ſagen, daß er ſchiele. — —

war. Einſt beſuchte ihn z. B. ein Fremder, deſſen Lieblingsfach Diplomatik war, ohne daß es ſein Amt oder ſein Vortrag vermuthen ließ; aber es dauerte nicht lange, und Müller war auf die Spur gekommen. Es konnte nicht fehlen, daß dieſe Eigenſchaften eine große Menge von Menſchen aus allen Ständen in Müllers Vorzimmer zogen, und ihre Annahme täglich mehrere Stunden ausfüllte; wenn auch der Ruf des Namens und die Bekanntſchaft an Höfen die Reiſenden nicht herbeigezogen hätte. Wie die mündliche, war die ſchriftliche Unterhaltung; es koſtete einen Brief, und der würdige Heeren folgte dem Ruf nach München nicht; weitläuftig war der Briefwechſel, und doch erhielt Jeder eigenhändige Antwort, wenn Müller glauben konnte, daß ein Rath oder ein Wort des Troſtes von ihm erfreuen werde. Mit eben der Gewiſſenhaftigkeit wurde das Schreiben eines Fürſten beantwortet, und einem armen Schüler Nachricht gegeben, daß er zu dieſer oder jener Unterſtützung empfohlen ſey. Hiezu ward die Zeit nach 8 Uhr Abends verwandt, und dann noch oft bis tief in die Nacht das Studium für Schweizer- und Allgemeine Geſchichte fortgeſetzt. Wie die Falten auf Müllers Stirn ſich kreisförmig zu einem Mittelpunkt neigten; ſo fand alles, was er trieb, ſeine Anwendung für jene Geſchichten. Er beſaß ſeine Menſchen-

und Weltkenntniß, aber ihre Anwendung gehörte für die Geſchichte: für die Beſchreibung der Leidenſchaften und häuslichen Verhältniſſe.

Als er zu Caſſel angekommen, fand er dort zwei Freunde aus jener Zeit, wo er hier zuerſt unter Landgraf Friedrich in die bürgerliche Welt trat; den General von Schlieffen, und den Staatsrath von Dohm. Beide waren ſeinem Herzen unendlich theuer. Was Simeon ihm, und er dieſem ward, läßt ſich aus der Wehmuth erkennen, womit Simeon an ſeinem Grabe ſprach. Nicht minder erfreulich war die Bekanntſchaft mit dem Graf Beugnot, Voltaire's Bekannten; und die Unterhaltung mit dieſen geiſtreichen Männern ließ wohl manche kleine Lebenswiderwärtigkeit vergeſſen. Unter dieſe gehört vorzüglich, daß er in der Kriegszeit, auf der Pariſer Reiſe, und durch die Anſchaffung koſtbarer Amts-Kleidungen Schulden gemacht hatte, die jetzt bezahlt oder umgeſchrieben werden mußten. Die Sorge darüber gieng in heimlichen Gram über, den Umſtände vermehrten, die denen deutlich ſind, welche Johannes Werke, ihren Geiſt und die jetzige Zeit kennen.

Indeß gab die neue Arbeit und Sorge für den öffentlichen Unterricht ſeinem Gram keinen weiten

Spielraum; auch fehlte es an Zerſtreuung nicht; als Se. Majeſtät den öſtlichen Theil des Königreichs bereiſte, mußte Müller ſein geliebtes Göttingen und die übrigen Bildungsanſtalten dem König zeigen. An der Spitze der Univerſität redete er zu Seiner Majeſtät, wie es ſeiner und des Orts würdig war. Und doch hatte der Entwurf nicht mehr Zeit, als zum Niederſchreiben erfordert. So reich war er an Gedanken, und ſo ſehr Herr der Sprache, daß wenn der Hauptgedanke gefaßt und beſtimmt war, das Ganze ſeiner Seele bereits vorſchwebte. Einige, welche an mühſame ſchulgerechte Ausarbeitungen gewöhnt, haben daher wohl in Müllers Arbeiten logiſche Einheit hin und wieder vermiſſen wollen. Mit Unrecht, wie es ſcheint, da ſich alles auf einen Hauptgedanken und eine Hauptempfindung zurückführen läßt; das genialiſche Feuer aber zu raſch fortläuft, um ſchwächern Augen den Weg ſehen zu laſſen, den es nahm. Genug, wenn es ſeine Wirkung nicht verfehlt. Dieſer war Müller gewiß, ſobald ihn ſein Gegenſtand begeiſterte.

Se. Majeſtät nahm dieſe Anrede gnädig auf, und unterhielt ſich lange mit Müller, welcher wie verjüngt ſonder Raſt zu ſeinen alten Freunden ſelbſt gieng, neue Bekanntſchaften machte, und dem Heer von Beſuchenden und Bittenden ſich hingab; bis nicht länger zu verweilen, ſondern dem König nachzueilen war. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß er weder als Miniſter Staatsſecretaire, noch als Staatsrath und Generaldirector, Form und Ton der Briefe und des Umgangs gegen ſeine Freunde, die nunmehr ſeine Untergebenen geworden, im Mindeſten veränderte; und dazu gab er mehr als einen Grund an.

In Braunſchweig war aus der Zeit der Herzöge ein Kreis von Männern und Frauen, die Geſchmack und Wiſſenſchaft liebten, geblieben. Müller empfieng ihre Huldigung; gefiel ſich auch zu Helmſtädt, wo er zum Doctor der Rechte ernannt, in Mosheim's Hauſe, in Henke's bekannte Bibliothek, zu des wunderbaren Beireis Kunſtſammlungen geführt wurde. Manche Berliner Bekanntſchaft, auch der Erbprinz von Anhalt-Deſſau, begrüßte ihn zu Magdeburg; obgleich Halle nur wie im Flug berührt ward, ſo konnte Müller doch die Univerſität vorſtellen, und die Wohlthätigkeit der Frankiſchen Stiftungen durch die lange Reihe von Hülfsbedürftigen anſchaulich machen, welche davon gekleidet und genährt werden. Auch hier ward ihm ein ähnliches Doctordiplom, als zu Helmſtädt, überreicht.

Müller war durch dieſe Reiſe wieder aufgelebt, aber bald ward ſein Gemüth von der Ahndung des nahenden Krieges ergriffen. Er war von keiner Parthei, und konnte es nicht ſeyn. So mächtig war die Erinnerung an des Kaiſers Napoleons Unterhaltung, daß ſie fähig war, die Stunden des Mißmuths zu erheitern. Er verglich dann wohl Friedrich II. und den Kaiſer, und entſchied für den Letztern; äußerte auch, wie er überzeugt ſeye, daß der Kaiſer ſein Werk halten werde. Indeß war Müllers Gefühl für Freundſchaft und Dankbarkeit zu groß, als daß er ohne innige Theilnahme an Wien und Berlin ſich erinnern konnte. An allen Höfen hatte er perſönliche Bekannte, und bei ſeinem unermeßlichen Gedächtniß war es, als ſeye er überall gegenwärtig. Viele Reiſende, vor und nach der Zuſammenkunft der Kaiſer zu Erfurt, kamen zu ihm, da ergriff ihn mehr als je die Sorge für ſein Auskommen, mehr noch für das Verhängniß ſeiner Freunde. Den Sänger des Preuſſiſch-franzöſiſchen Krieges zu Wien *) empfahl er dem Miniſter Maret.

Er bedurfte eines vertrauten Freundes, und fand ihn in dem Baron von Reinhard, franzöſiſchem Miniſter zu Caſſel. Bei den halben Landsleuten, welche die Welt und die Wiſſenſchaften kannten, traf alles zuſammen, was ſchon Cicero für die Grundlage bleibender Freundſchaft erkannte. Auch hatte die

---

*) Herrn von Birkenſtock.

geiſtreiche Geſandtin Gefallen an männlicher Unterhaltung, und dieſes Haus war überdem der Vereinigungspunkt auſerwählter Geſellſchaft. Zahlreich genug, um dem Geſpräch die Annehmlichkeit der Vielſeitigkeit zu geben, und doch nicht groß genug, um die Unterhaltung nur auf den nächſten Nachbar zu beſchränken, oder Schreiern zuzueignen, wozu Müller nicht gehören konnte und wollte. In dieſem ſchönen Kreiſe war Müller mit großem Vergnügen, in größeren nicht gern, weil er ſie wegen Schwäche des Geſichtes nicht überſehen konnte, und wegen Schwäche der Stimme vermied, an der allgemeinen Unterhaltung Theil zu nehmen. Er konnte nur mit Anſtrengung von einer zahlreichen Verſammlung verſtanden werden. Vor einer ſolchen redete er am Schluß des Reichstages. Herrliche Augenblicke! Todtenſtille umgab ihn; jeder horchte auf die Stimme, welche große Wahrheiten verkündigte. Müller'n ſelbſt ergriff jenes Gefühl, worin er die Geſchichte ſeines Volkes niederſchrieb, ſein Auge flammte, wie begeiſtert ſprach er von dem, was damals die Zukunft verbarg.

Hierauf beſchäftigte Müller'n zur Erholung die Herausgabe der Herder'ſchen Werke; und ſeine ganze Seele das letzte Bruchſtück aus der Schweizergeſchichte. So ſchnell er ſchrieb, ſo ſchnell war au die Vorrede entworfen; die Feile daran koſtete vierzehn Tage. Wie viele Gedanken und Empfindungen umfaßten überhaupt vierzehn Tage in Müller's Leben; und ſie alle waren jetzt auf einen Gegenſtand gerichtet. Das fühlt ſich bei dem Leſen dieſer Vorrede; welchen Stoff zu Betrachtungen und Gefühlen enthält jedes Wort! dem Golde gleich, welches ſich unendlich ausdehnen läßt, und doch Gold bleibt. Wie richtig und rein Nationalempfindungen darin ausgeſprochen wurden, beweißt der Nachhall, den man davon Jahre lang in den Alpen, an der Donau und Elbe hörte.

Als ſie vollendet, ruhte Müller gleichſam aus; ahndend was ihm bevorſtand, ordnete er ſeine Briefe und Papiere. Indeß ward hin und wieder ſichtbar, daß heimliches Feuer in Weſtphalen verbreitet werde, und daß man vorzüglich bemühet ſey, die bedeutenden Jünglinge, nach dem Kunſtausdruck, zu bearbeiten. Müller wachte über ſeine Univerſitäten, als ein weiſer, ſorgſamer Vater entfernte er das Verdächtige, unterſchied aber leicht davon eitlen Leichtſinn. Wo es nöthig, war er ſelbſt gegenwärtig. Niemand verſtand beſſer, als er, Jünglinge zu behandeln. Mit Vertrauen, Verehrung und Enthuſiasmus hiengen ſie an ihm.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02956/049

Indeß wurde das Mißverhältniß von fünf Univerſitäten und ihren Koſten zu Bevölkerung und Einkünften des Reichs immer ſichtbarer, und die Nothwendigkeit immer fühlbarer, Einſchränkungen zu machen. Unermüdet hatte Müller geſorgt, daß ja niemand verlieren möge; daß jeder zufrieden ſey, und ohne Nahrungsſorgen ſein Geſchäft treibe. Hatte ſtatt Tadel nur leiſe Wünſche, wo er Verdienſt traf, mit Freigebigkeit Lob geäußert, Belohnung verſchafft und Hoffnung gemacht. Nun griff ihm ans Herz, daß wohl Mancher nicht nach Wunſch ſich verändern, daß manches Amt für Gelehrte, und vielleicht zum Nachtheil der Wiſſenſchaft eingehen müſſe. Zwar erkannte er die Nothwendigkeit der Veränderung, aber ſein Entſchluß dazu war wie Andromache's Abſchied von dem geliebten Hector. In tiefer Wehmuth gedachte er des Plans, ſuchte Hülfsmittel und fand nur neue Schwierigkeiten, ergriff und verwarf, nahm wieder auf und verwarf aufs Neue. So endete das Jahr 1808. Müller ſprach mehr als je vom Tode, beſtimmte auch, daß in dieſem Fall ja für ſeine Manuſcripte geſorgt, und alles dem geliebten Bruder überliefert werde, der ſeines Herzens Meinung kenne; ſein treuer Fuchs wiſſe, wo alles liege, und wie es geordnet ſeye.

Unbeſchreibliche Freude machte ihm, als von al-

n Seiten, beſonders von ſeinem Bruder, der Ein-
ruck berichtet wurde, den die erwähnte Vorrede ge-
acht. Man ſprach von einem Plan, ihn der Schweiz
ieder zu geben, ein Plätzchen zu finden, wohin er
in Haupt in Frieden legen könne. Länger, ſehn-
ichtsvoller als ſonſt, blickte er auf die Straße, die
ach dem lieben Vaterlande führte.

Indeß erſchienen immer mehr Zeichen des nahen
riegs, und Müller's Bekümmerniß ſtieg. Er wi-
erſprach überhaupt nicht gern, ſondern verſetzte ſich
n liebſten in die Gedankenordnung und die Gefühle
s Andern; pflegte deshalb wohl das Geſpräch mit
nſelben Worten aufzunehmen, womit der Andere
loß, und dann auf den Hauptgedanken oder die
auptempfindung zurückzugehen, woraus jene Urthei-
floſſen. So ſchien der, womit er ſprach, ſich ſelbſt
hören, ſchloß ſich nun ganz auf, und Müller lern-
ſeinen Mann kennen. Als aber oft geäußert
rd, daß der neue Krieg ein Spiel ſeyn, daß es
zweites Ulm, und kein Oeſterreich mehr geben
rde, konnte er doch jener Gewohnheit nicht treu
iben, ſondern erwiederte raſch: „Eine Schlacht
t es nicht; auch iſt Wien die Monarchie nicht;
e dreifache Schlachten für die Hauptſtadt, für
hmen und für Ungarn, wird Oeſterreich nicht fal-
, auch geſehen werden, daß die Völker noch nicht

beſiegt ſind, wenn auch die Fürſtenheere geſchlagen worden."

Der Krieg brach aus, mit ihm Aufruhr um Caſſel *) und Schills Meuterei zu Berlin. Müller begab ſich nach Göttingen **); des Königs ruhmwürdige Entſchloſſenheit verſicherte ſich der Treue der Armee, und das Land blieb ruhig; die Siegesnachrichten aus Baiern ließen nichts weiter befürchten.

Müller war tief erſchüttert, die Zeit war wirklich, wenn auch nur auf ein oder zwei Tage, gekommen, wovor Müller'n ſeit vielen Jahren gegrauet hatte. Bürgerkrieg war um ihn, und die Welt in Flammen. Er in einem fremden Lande, ohne Baarſchaft, und, wenn Noth kam, ohne Hülfsmittel für den Augenblick, gedachte nach der Schweiz zu gehen. Die öffentliche Ruhe beruhigte ſein Gemüth nicht. Einmal in ſeinem tiefſten Grunde erſchüttert, blieb es in gewaltſamer Bewegung. Seine ſanfte Seele, der Menſchenglück über alles gieng, litt unausſprechlich. In düſterm Trübſinn ſah er keinen Punkt mehr für fröhliches Gedeihen; glaubte, daß ſeines Lebens Arbeit und Beſtimmung für Europa verloren ſey; für Amerika könnte ſie noch nützlich werden. Heimliche

---

*) Nacht vom 22. auf den 23. April.

**) Den 26. April.

Schreiben voll Beſchuldigungen, daß er nur Brodherren geſucht, und daß Europa keine Geſchichte mehr habe, vermehrten den Gram.

So war Müller, als ſeine Stunde kam. Seine Todeskrankheit begann mit einem Zufall, dem er oft ausgeſetzt war: dem Rothlauf.

Noch am eilften Mai war Müller am Hof geweſen. Am andern Morgen zeigte ſich die Spur des Rothlaufs; man achtete ihrer nicht, als einer gewöhnlichen Folge der Frühlingsluft, und Müller ließ ſich dadurch in ſeiner Arbeit nicht ſtören. Einige Tage darauf war das Weiße im Auge von gelblicher Farbe, Müller fühlte ſich matt, und gab in der Stille Anordnung auf ſeinen Tod. Am Sonntag darauf ſtellte ſich Schluchzen ein, welches ihn nicht wieder verließ. Der harmloſe Edle legte ſich. Er klagte, er ſeufzte nicht; wenn er des Morgens aus unruhigem Schlummer erwachte, gedachte er Gottes mit rührender Andacht, dann der abweſenden Freunde, des lieben Bruders. Simeon und Reinhard eilten an ſein Bett, und erhoben das Herz des Kranken durch die Zeichen inniger Freundſchaft; ſie war Müller'n das Theureſte. In ſtiller Wehmuth kam und ſah die übrige Menge von Freunden und Bekannten. Die Theilnahme bei Fremden und Einheimiſchen war allgemein. Immer näher kam der leidende Weiſe der Ewigkeit. Die Träume wurden laute Phantaſie, er ſprach mit der verewigten geliebten Mutter; erkannte die traurenden Lieben nicht mehr. „Alles was „iſt, iſt von Gott, und alles kommt von „Gott," ſagte er leiſe, aber feſt in der letzten Nacht; wandte ſich um, und der Athem ward leiſer. — —

Beilage IV.

Johannes von Müllers letzter Wille.

Vorbericht.

Zu verſchiedenen Zeiten hat Müller ſeinen letzten Willen aufgeſchrieben; einmal nach dem ihm zu Wien begegneten Unfall, im November 1803; dann im Jahr 1805 und 1807 zu Berlin, und zuletzt am 7. Junius 1808 zu Caſſel. Aus der Vorrede zu dem vorletzten von 1807 verdient folgende Stelle, als politiſches Bekenntniß, hier einen Platz *):

Ehe ich von meinen Angelegenheiten ſpreche, nehme
h mir die Freiheit, meine wahre Denkungsart in die-
n letzten Zeiten wahrhaft als am Rande der Ewig-
it darzulegen. Schon aus meinen Jugendbriefen er-

---

*) Man ſehe oben in den Briefen aus dieſer Zeit, wie bitter er ſich über manche böſe Gerüchte beklagte, welche damals, beſonders bei Gelegenheit ſeiner Recenſionen von Schriften über den Rheiniſchen Bund, über ihn ausgeſtreut wurden. H.

hellt meine der Freiheit, einer geſetzlichen Freiheit, von jeher gewidmete Herzensgeſinnung; man kann aus der Schweizergeſchichte ſehen, ob ich mein Vaterland vor und nach ſeinen Unfällen treu und warm geliebet habe; aus mehrern Schriften zur Zeit des Fürſtenbundes, was Teutſchland an ſich und in ſeinen Verhältniſſen zu dem europäiſchen Gleichgewichte mir war, und wie ſehr ich es mit Gemeingeiſt belebt wünſchte; aus den Schriften wider den Basler Separatfrieden, wie leid mir die Trennung ſeiner Kräfte geweſen; aus denjenigen, welche im Jahr 1796 zur Anfeurung der öſterreichiſchen Völker geſchrieben worden, wie unerträglich mir der Gedanke einer fremden Präpotenz war, aus allem ſeither hin und wieder Geäußerten, daß ich nichts mehr, als Gemeingeiſt, als Zuſammenhaltung, als Rettung der Nationalwürde und Selbſtſtändigkeit geſucht. Man hat alle dieſe Rathſchläge verſchmäht, und iſt einzeln geſchlagen worden. Ich geſtehe, daß, nächſt der unbegreiflichen Fehler, der Umſtand mir auffiel, daß unſerer Seits kein großer durchgreifender Held entſtanden, daß der Kaiſer Napoleon ſowohl hiedurch, als in den wichtigſten Momenten ſeines Lebens durch das Glück ſo ſehr, wie durch ſeine Eigenſchaften begünſtiget worden; daß endlich für Teutſchland jetzt weniger um die augenblickliche Wiederherſtellung der verlornen Unabhängigkeit, als um eine weiſe Benutzung der etwa noch günſtigen Umſtände zu thun iſt, um, endlich belehrt, einmal wieder einen Gemeingeiſt unter die Nation zu bringen, etwas zu organiſiren, deſſen ein vaterländiſcher Held bei veränderten Zeiten ſich leicht bemächtigen könne, um die Freiheit und eine beſſere Verfaſſung herzuſtellen. Kaiſer Napoleon ſchien mir ein von der oberſten Leitung menſchlicher Dinge zu einer großen allgemeinen Weltveränderung auserſehener Mann, dem auszuweichen iſt, um nicht zertreten zu werden. Dieſe Politik war durch das Religionsbuch der Hebräer und Chriſten gerechtfertiget; weder haben die Propheten gegen den König, welchem Aſien einmal für eine Zeit gegeben war, ihr Volk zu armiren geſucht, noch haben Chriſtus und die Apoſtel gegen Tiberius oder Nero zu dem Widerſtande gereizt, wodurch nachmals das Heiligthum und die Freiheit ihres Volkes völlig untergieng. Alles hat ſeine Zeit; beobachte die Zeit, erkenne ihre Zeichen, und richte dich darnach. Verſtehet ihr nicht Krieg zu führen, ſo wiſſet Frieden zu halten. Iſt nun das Beſſere nicht erreichbar, ſo vermeidet das Schlimmſte; alle Krankheiten ſind heilbar, der Tod nicht. Darum war ich ſo ſehr für Beiſammenbleiben, innere Vereinigung — wo nicht jetzt der Streitkräfte, aber der Gemüther, der Grundſätze, der Entſchlüſſe, auf eine beſſere Zeit. Ich habe nie von den Franzoſen oder Engländern eines Hellers werth Geld bekommen; ich habe nie Leidenſchaft in die Politik gemengt, oder an Perſonen mehr, als an Sachen, mich gehalten; daher mußten bei geänderten Umſtänden meine Grundſätze eine andere Anwendung haben; der Zweck blieb: Freiheit mit Würde. Das iſt meine Verrätherei, daß ich durch die Erfahrung mich belehren ließ, daß ich vor der Evidenz die Augen nicht ſchloß. Wenn ich die Univerſalgeſchichte hätte ausarbeiten können, ſo würde ich gezeigt haben, wie in allen Revolutionen Weisheit und ächte Tugend allein durchgeholfen, die Uebel gemindert, und Beſſeres endlich wieder herbeigeführt haben. Meine Zeitgenoſſen aber, beſonders zu Berlin, und, wie ich höre, in Nordteutſchland, erhoben ein wildes Geſchrei wider mich, zerriſſen mein ſorgenvolles Gemüth, und erleideten mir die vergebliche Mühe des Lebens."

Zum Vollzieher ſeines letzten Willens erbat er ſich damals Herrn Alexander von Humboldt; „den „Berühmten, den Weiſen und Gütigen; — er wolle „die dem Lebenden erzeigte Freundſchaft auch dem Abgeſchiedenen nicht entziehen."

Ueber den Inhalt des Nachfolgenden, des letzten Teſtamentes meines guten Bruders, in welchem jede Zeile ſeinen Kummer ausdrückt, theile ich denen, die ihn liebten, mit Vergnügen einige beruhigende Nachrichten mit; und laſſe ſie vorangehen, um mit ſeinen Worten dieſe ſo zärtlichen als geiſtreichen, Unterhaltungen mit ſeinen Vertrauteſten, — die ſchönſte Reliquie ſeines Herzens! — ſchließen zu können.

1. Sogleich nach ſeinem Tode ließ Se. Exc., der franzöſiſche Geſandte am Caſſelſchen Hofe, Herr Baron **von Reinhard**, mir Seine freundſchaftliche Theilnahme bezeugen, und auf jeden benöthigten Fall „Seinen ganzen Beiſtand“ anbieten; ebenfalls ließ Se. Exc., Herr Juſtizminiſter **Simeon**, mich Seines beſten Willens verſichern; wofür ich dieſen beiden vortrefflichen Freunden des Verſtorbenen zu lebenslänglichem Dank verpflichtet bin.

2. Die Herren von **Schalch** und von **Boſſe** (da ich wegen einer anhaltenden Krankheit nicht ſelbſt nach Caſſel reiſen konnte,) beſorgten, mit **Fuchs**, mit unermüdeter Thätigkeit und Treue die Berichtigung ſeiner dortigen Angelegenheiten, und nachdem (wegen Abweſenheit einiger dieſer genannten Freunde, erſt) am 27. Julius das Teſtament bei dem Königl. weſtphäliſchen Diſtrictstribunal zu Caſſel eröffnet *), und mir

---

*) „Das große Gefühl, was darin ausgedrückt iſt (ſchrieb „mir ein Freund, der zugegen war,), ergriff die Verſammlung; in Stille und Bewunderung vernahm jeder „das letzte Wort des ſchönen vollendeten Geiſtes. Möge „es denſelben Eindruck in der Schweiz machen!“ — „Dieſes Teſtament (ſagte ein öffentliches Blatt:) ent-

in gerichtlich vidimirter Abſchrift zugeſendet worden, die Ueberſendung ſeines literariſchen Nachlaſſes an mich, welcher am Ende des Septembers in meine Hände kam.

3. Der Paſſivzuſtand ſeines Vermögens machte ihm den meiſten, oder, in Wahrheit, den einzigen Kummer. Wie dieſes ſo gekommen, darüber giebt er in dem Teſtament von 1807 folgende Auskunft: „Lange „in meiner Jugend lebte ich ohne Anſtellung, hierauf „mit einer mäßigen, ſeither mit ſolchen, die eher gut „waren, doch nicht reichlich, wenn man bedenkt, daß „ich nicht ohne Schulden ſie antrat, wie viele Reiſen, „welchen großen Briefwechſel, wie viel Bücherkauf, „daß auch nicht geringe Wohlthaten *), und, ſollte ichs „leugnen, manchmal auch eine Leidenſchaft, eine Lieb„haberei, endlich ein unerhörtes Unglück durch Betrug, „die Schulden ſeit vielen Jahren gemehret haben.“

„hält das letzte Lebewohl dieſes berühmten Schweizers „an ſein Vaterland und ſeinen geliebten Bruder. Mehr „Wünſche, als Verfügungen. Das ſchöne Gefühl des „Vollendeten drückt ſich in ſeinem letzten Wort noch „mit der ganzen Gewalt aus, die ſeine Sprache auf „die Gemüther hatte.“

*) Um hülfloſen Familien, beſonders aber um hoffnungsvollen, bedürftigen Jünglingen aufzuhelfen, welches bei einigen mehrere Jahre lang fortgeſetzt wurde; das war auch ſeine liebſte Ausgabe. A. d. H.

Von 1807 an bis zu ſeinem Tode vermehrten ſie ſich us bekannten Urſachen um mehr, als das Doppelte.

Was zur völligen Bezahlung derſelben von mir geſchehen iſt — und zwar ohne einige Unterſtützung obwohl ein Freund in Bern, Herr von M., und eine Geſellſchaft, mir damals ganz unbekannter, Verehrer des Verſtorbenen in der Landſchaft Toggenburg mir ſolche edelmüthig anboten) — das wiſſen meine Vertrauten.

Was in Caſſel, was für die, nicht unbeträchtlihen, Begräbnißkoſten, was an Kaufleute, Buchhänder u. a. zu bezahlen war, wurde in möglichſt kurzer eit berichtiget. Die Hauptcapitalien werden aus dem rtrag der Herausgabe ſeiner Werke nach und nach gelget, und alſo, daß — über des bekümmerten Teators Erwartung! — niemand einen Heller verrren ſoll.

Ich habe dabei den klugen Rath und Beiſtand des errn D. Cotta in Tübingen, welcher ſeine thätige reundſchaft für den Seligen noch in deſſen letztem bensjahr bewieſen hatte, dankbar anzurühmen.

4. Für die Bibliothek (die um mehrere hundert ände beträchtlicher iſt, als ſie im Teſtament angege-

ben wird) hatte der freundſchaftliche Hr. Perthes, Buchhändler zu Hamburg, einen Käufer in Altona gefunden. Kaum wurde dieſes zu Schaffhauſen bekannt, ſo vereinigte ſich eine anſehnliche Geſellſchaft von Freunden der Literatur und Verehrern des Verſtorbenen zu einem Anſuchen an die HLöbl. Cantons-Regierung, ſie für die hieſige Stadt anzukaufen. Bereitwillig entſprach Sie dieſem Wunſch, kaufte und vereinigte ſie mit unſerer Bürgerbibliothek, zu freiem und unentgeldlichem Gebrauch der hieſigen Bürger. Sie iſt in einem beſondern Zimmer, unvermiſcht mit andern Büchern, aufgeſtellt, und ihre Beſorgung mir übergeben. So wie die Regierung von Schaffhauſen zu verſchiedenenmalen in frühern Zeiten Müller'n Beweiſe Ihrer und der allgemeinen Hochſchätzung ſeiner Mitbürger gab: ſo hätte in der That von ſeiner Vaterſtadt für ſein Andenken nicht leicht etwas gethan werden können, das ſo ganz in ſeinem Sinn und ſeinen Wünſchen (wenn er ſie gleich nie zu äußern wagte) geweſen wäre.

5. Michael Fuchs, aus der Gegend von Aſchaffenburg gebürtig, ſeit Müller ihn als dreizehnjährigen Knaben in ſeine Dienſte nahm, ein und zwanzig Jahre hindurch in tauſend Erfahrungen als der treuſte Diener, und als Mann von geſundem Verſtand, gutem Herzen und munterer Gemüthsart erprobt, hat durch gütige Verwendung der Freunde und Collegen ſeines

von ihm innigſt geliebten Herrn die Stelle eines Huiſſier bei dem Königl. Diſtrictstribunal in Caſſel erhalten. In der Schilderung des Teſtators von ihm iſt nichts übertrieben.

6. Unter M's Handſchriften iſt allerdings ſehr viel, das zum Vortheil der Literatur bekannt gemacht zu werden verdiente; aber bei der gegenwärtigen Lage des Buchhandels und andern Umſtänden unſerer Zeit iſt jedes beſtimmte Verſprechen der Art gewagt. Wird es möglich ſeyn, ſo werde ich nur das Ausgewählteſte dem Druck übergeben.

Vorzüglich reich an genialiſchen Ideen ſind ſeine Briefe. Sein Briefwechſel verbreitete ſich (ungeſucht von ſeiner Seite) in allen europäiſchen Ländern, ſelbſt nach Nordamerika. Selten (außer ſolchen von beſonders wichtigem Inhalt) ließ er ſeine Briefe copiren. Auf meine, bald nach ſeinem Tod in öffentliche Blätter eingerückte, Bitte an ſeine Correſpondenten um Mittheilung derſelben, mit dem ernſtgemeinten Verſprechen, „daß kein ſeinen Freunden mißbeliebiger Gebrauch gemacht werden ſoll, von mir, der ich allen Frevel an Geheimniſſen der Freundſchaft von Herzen verabſcheue" — erhielt ich viele ſolche (theils im Original, theils in Abſchriften) von angeſehenen teutſchen Staatsmännern und Gelehrten, welche ich zu ſeiner Zeit öffentlich mit Dank nennen will; ſelbſt von einem Prinzen vom höchſten Rang, deſſen perſönlichen Umgang Müller mehrere Jahre genoß, und dem er mit der reinſten Freundſchaft zugethan war; auch eine, obwohl kleine, Anzahl von einigen Freunden in der Schweiz. Die Briefe an den Herrn von Bonſtetten, ergänzt und vermehrt, verdanke ich der gütigen Mittheilung der Frau Friederike Brun, geb. Münter, in Kopenhagen. Ich wiederhole hier meine Bitte, unter obigem Verſprechen.

Ob es mir gelingen wird, aus ſeiner Correſpondenz und ſeinen Tagebüchern noch weitere Beiträge und Erläuterungen zu ſeiner Lebensgeſchichte, ſeiner Charakteriſtik und ſeiner Handlungsweiſe in den verſchiedenen Verhältniſſen ſeines Lebens ſelbſt bekannt zu machen, das ſteht dahin. Genug, daß mir jede Gelegenheit erfreulich ſeyn wird, ſein Andenken, nach der Wahrheit, unter den Menſchen zu ehren, und das Bild des unermüdeten Forſchers der Wahrheit, des treuen Freundes ſeines Vaterlands, des beherzten Sprechers für Recht und Freiheit und Tugend, des großen Geiſtes und des reinen edeln Gemüthes, in welchem kein Falſch war, für künftige Zeiten lebendig zu erhalten.

Und nun noch ſein letztes Teſtament. So wie ich vorhin im Allgemeinen angezeigt, ward mir das unbeſchreibliche Vergnügen, dieſen letzten Willen meines ewiggeliebten Bruders nicht nur pünktlich zu erfüllen — ſondern daß noch weit mehr für ihn geſchehen konnte, als er ſelbſt in ſeinem Kummer zu hoffen wagte. Aber welches Opfer wäre für einen ſolchen *Freund* und *Bruder* zu ſchwer! . . . . .

Sollte ich hoffnungslos um ſeinen Hinſcheid weinen? . . . Sollte ich ihn *zurückwünſchen*? . . . Nein! er iſt bei den Geretteten. . . . Doch unauslöſchlich bleibt ſein geliebtes Bild in meiner Seele, bis zur erwünſchten Stunde unſerer Wiedervereinigung.

4. März 1812.

J. G. Müller.

Mein, Johann's von Müller, eigenhändig aufgezeichneter letzter Wille.

Im Namen Gottes.

Unterzeichneter, in einem gewiſſen Gefühl annähernder Auflöſung, nicht ohne Leid über die Vereitlung ſchöner und großer Plane, für die er ſein Lebenlang täglich gearbeitet hatte, noch mehr durch die Lage ſeines Vermögens gebeugt, welches durch einen bekannten Unfall in Wien und vornehmlich ſeit November 1807 durch außerordentliche Ausgaben beträchtlich belaſtet und ganz erſchöpft wurde, findet nothwendig, für die Ruhe ſeiner Seele in den letzten Augenblicken ſeines Lebens, über dieſe traurigen Gegenſtände ſeinen letzten Willen zu ordnen. Arbeitvoll waren ſeine Tage, und Mühe ſeine Luſt; ſeine Stellen verwaltete er uneigennützig; Vielen that er wohl; mögen die Menſchen ſeine letzte Bitte nicht verſchmähen!

Bei meinem Tod wird hoffentlich ſo viel Baarſchaft vorhanden ſeyn, um das Begräbniß zu beſtreiten, meinem treuen Michael Fuchs, bis meine Sachen verkauft oder transportirt werden, den Unterhalt in meinem Hauſe zu ſichern, und jedem meiner übrigen Diener einen Monatſold zu bezahlen. Da die Schulden mein Vermögen überſteigen, ſo habe ich eigentlich keinen Erben zu ernennen. Doch, inſofern die Auseinanderſetzung dem Erben zukömmt, ernenne ich dazu meinen Bruder, Johann Georg Müller, Profeſſor und des kleinen Raths der Stadt Schaffhauſen in der Schweiz, und zum Executor testamenti obgedachten Michael Fuchs, der alle meine Sachen und Verhältniſſe am beſten kennt und weiß. Die wichtigſten Schulden ſtehen bei den Buchhändlern Herren Cotta und Perthes, welche beide mit edler Bereitwilligkeit mir auf Bücher Vorſchüſſe gethan, deren

Ausarbeitung durch ſpätere Verhältniſſe (bis jetzt) verhindert wurde. Hiernächſt, bei Anlaß meiner vorjährigen Reiſe, hatte Herr Karl Auguſt Wetter von St. Gallen; mein lieber Freund, mir ..... Thlr. vorgeſchoſſen; .... bin ich einem ungemein ſittlichen, edelgeſinnten Jüngling, Ludwig Ställing aus Prenzlau ſchuldig, der dieſes Geld nach und nach bei mir deponirt, und nach ſeiner übergroßen Freundſchaft gern eingewilliget hat, daß ich in Nöthen mich deſſelben bediene. Dieſen Freunden bin ich in Allem .... Thlr. ſchuldig. 340 Thlr. habe ich der B. Leihbank abzutragen. Wer dieſes für mich thut, erhält, gegen einen in meiner Chatoulle befindlichen Schein, zwei Medaillen von beträchtlich höherm Werthe, Ehrengeſchenke jener unvergeßlichen Regierung des alten Berns.

Hätte ich vier Jahre mit meinem gegenwärtigen Gehalt leben oder ſieben Jahre meinen literariſchen Arbeiten widmen können, ſo hätte ich den Troſt gehabt, meine Schulden zu bezahlen.

Jetzt beſteht mein Vermögen in etwa 5000 Büchern, meinen Schriften und Briefen. Unter jenen ſind viele wichtige, einige ſeltene Werke, überhaupt ſind ſie gut. Bei meinen Schriften liegt das veralterte Mannſcript meiner 1784 zuletzt gehaltenen univerſalhiſtoriſchen Vorleſungen, deren ein guter Theil fragmentweiſe aufbewahrt werden dürfte; mein Bruder treffe die Auswahl. Die übrigen Schriften ſind meiſt unleſerliche Auszüge, Materialien des vom mir beabſichtigten Werkes über die Welthiſtorie. Dennoch ließe ſich eine Sammlung vermiſchter Schriften von vielleicht zehn, zwölf Theilen machen: einzelne, zum Theil für die Akademien beſtimmte Abhandlungen; die gedruckten kleinen Schriften, eine Auswahl meiner Recenſionen; eine Auswahl meiner ſehr beträchtlichen Briefſammlung, Geſchäftspapiere, Tagebücher, von pſychologiſchem, literariſchem, politiſchem Intereſſe; merkwürdige Urkunden und Aufſätze, die ich geſammelt.

Alle meine Manuſcripte ſollen meinem Bruder geſchickt werden, ſie zu ordnen, mit Abſonderung deſſen, was jemand unangenehm ſeyn, oder niemand intereſſiren könnte, herauszugeben und aus dem Ertrag die Schulden pro rata zu erledigen. Die Bücher werden, wie man es gut findet, und wo man will, zuſammen oder einzeln verkauft.

Alles dieſes verordne ich ungern, aus Noth. Wie hat mir das Herz gebrannt, in dieſer letzten Bekümmerniß an die mich zu wenden, für die ich vornemlich gelebt, welche mir die liebſten immer geweſen, an Euch, gemeine Eidgenoſſen von Städten und Ländern! Euch zu meinen Erben einzuſetzen, und auf die alte Wohlthätigkeit Eurer edeln Regierungen und auf die Gemüther des aufblühenden Geſchlechts die Hoffnung zu faſſen, daß Ihr für den Nachlaß Eures Geſchichtſchreibers und Freundes die Befriedigung ſeiner letzten Wünſche übernehmen würdet! Allein, was etwa das reiche Großbrittannien thut, wie könnte ich's dem erſchöpften Vaterland anſinnen! Aber Dein Bild, verehrtes Bern, gutes und weiſes Zürich, geliebte Waldſtätte im Gebürg, und wo auf Höhen und in Gründen eidgenöſſiſcher Sinn von mir erkannt und geprieſen ward, dieſe Bilder wandeln mit mir hinunter ins Schattenreich, und wenn für die Zierden der Vorwelt ein Platz dort iſt, ſo werde ich den Vätern ſagen, daß ihre Erinnerung in den Enkeln ſelbſt jetzt noch lebt.

Mein Mobiliarvermögen iſt unbedeutend. Mögen Bruder und Schweſter Fuchs die nun 20 Jahre von ihm aufgezogene Uhr und eben ſo lang von ihm beſorgten übrigen Dinge überlaſſen. Dieſen treuen Diener, einen Mann von der herzlichſten Güte, der reinſten Sittlichkeit, und unbeſchreiblicher Treu und Liebe, den ich, nachdem er in meinem Dienſte ſein Leben verzehrt, unbelohnt laſſen muß, ihn empfehle ich meinen Erben, Freunden, und wer in und außer dem Vaterlande mich liebt.

Gehabt Euch wohl, Bruder und Schweſter! Vaterland, meines Herzens Freude und Stolz, der Gott unſerer Väter gebe Dir Freiheit und Friede! Von Anfang bis auf uns wollte ich die Zeiten der Menſchheit beſchreiben, mein Leben verfloß darüber. Gönnet, Freunde, meiner Seele die Ruhe, zu hoffen, ihr letzter Wille werde erfüllt!

Caſſel, am 7. Junii 1808.

Johann von Müller,
Königl. weſtphäl. Staatsrath. ꝛc.

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Achter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrucke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1810.

Johannes von Müller

kleine
hiſtoriſche Schriften.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1810.

Ad Bibl. [illegible]

Universitäts Bibliothek München

Vorrede des Herausgebers.

Die eilfte und zwölfte der nachſtehenden Abhandlungen las der Verfaſſer 1781 der Societät der Alterthümer zu Caſſel vor: nebſt zwo andern, eine über Homer, wovon die Handſchrift verlohren iſt, und eine, sur l'état présent des Sciences historiques, welche ich darum nicht in dieſe Sammlung aufnahm, weil die Hauptgedanken derſelben in dem Programm der Vorleſungen (am Schluß der Antrittsrede), obgleich viel kürzer, wieder vorkommen, und ſie mir überhaupt des Druckes weniger würdig ſchien. Auch ſchrieb er ungefähr um gleiche Zeit (an Gleim): Notes en faveur de Corneille sur le Commentaire que Voltaire a fait de ses tragédies; wovon aber nur noch Fragmente vorhanden ſind.

Die Brieſe zweier Domherren, obgleich für ein nun vernichtetes Inſtitut geſchrieben, dürſten doch auch jetzt noch einiges Intereſſe für den Kenner haben — wenigſtens was daſſelbe nach der damaligen deutſchen Verfaſſung hätte ſeyn ſollen und ſeyn können.

Sollte wohl das Geſpräch mit Aglaja (9.) nicht ebenfalls von manchen als Verſuch einer Apologie für einen abgeſchafften Glauben angeſehen werden?... Da dieſe Schrift, mit unter, des Verfaſſers Ideen über die Stellung des Chriſtenthums in der Weltgeſchichte enthält, ſo gewinnt ſie damit ein univerſalhiſtoriſches Intereſſe, und hierüber darf auch ſeine Meinung, ſo ſehr ſie von den ſeit einigen Decennien aufgekommenen abgehen mag, auf eine freie ruhige Prüfung Anſpruch machen.

Johann Georg Müller.

Inhalt des achten Bandes.

Kleine hiſtoriſche Schriften.

Seite

1. Rede zu Caſſel gehalten beim Antritt der Lehrſtelle der Geſchichte, 1781. 1
2. Reiſen der Päpſte 1782. 17
3. Briefe zweier Domherren 1787. 61
4. Ueber die Geſchichte Friedrichs des Zweiten 1805. *). 101
5. Ueber den Untergang der Freiheit alter Völker 1806. 121
6. Der Cid. (Zu **Herders** „Cid nach ſpaniſchen Romanzen beſungen," in deſſen ſämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 3.) 1805. 133
7. Verſuch über die Zeitrechnungen der Vorwelt. 1806. (Ungedruckt.) 195
8. Ueberſicht der Geſchichte Perſiens. 1803. (Ungedruckt.) 231
9. Das Chriſtenthum. Geſpräch mit Frau von B. in Hof Geißmar. 1782. (1805.) (Ungedruckt.) 243

* * *

10. Vue générale de l'Histoire politique de l'Europe dans le moyen âge. 1781. (Aus den Essais historiques. Par J. M. Berlin, 8.) . . 263

---

*) Num. 4. 5 und 7. der königl. preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen.

Seite
11. De l'influence des Anciens sur les Modernes. (Vorgeleſen der Société des Antiquités zu Caſſel, 1781.) (Ungedruckt.) . . . 315
12. Histoire de l'établissement de la domination temporelle du Souverain Pontife, particulièrement dans la dernière moitié du huitième siècle. 1782. (Ebenfalls.) (Ungedruckt.) 331
13. Allemagne. 1781. (Ungedruckt.) . . . 351
14. De la Gloire de Frédéric. Discours prononcé à la Séance publique de l'Académie des Sciences (à Berlin) à l'occasion de l'Anniversaire de Frédéric II. le 29. Janvier 1807. . . . 367

Anhang kleinerer Aufſätze.

A. Chriſtian Thomaſius. 1807. 405
B. Ueber Studium und Ueberſetzung des Tacitus. 1806. 412
C. Mohammeds Kriegskunſt. (Vorrede zu der Poſaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammeds des Propheten; aus dem Türkiſchen überſetzt von J. von Hammer.) 1806. . 415
D. Notiz und Auszug des erſten Theils der Informazioni politiche, eines Manuſcripts der Königl. Bibliothek zu Berlin, 1807. (unvollendet.) (Ungedruckt.) 421
E. Muſik der Franzoſen. 1800. 430
F. 5000 Eligibles nach der neueſten franzöſiſchen Conſtitution 1800. 432

I.

Antrittsrede

an dem Geburtsfeſte des Durchlauchtigſten Fürſten
und Herrn Herrn Friderich des Zweiten, regierenden Landgrafen zu Heſſen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Gehalten von Johannes Müller, Profeſſor der Hiſtorie.
Nebſt einer Anzeige ſeiner Vorleſungen.
1781.

Opus aggredior, opimum casibus, atrox praeliis,
Discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum.

Tacitus.

Wir feiern den Tag, welchem die Stadt Caſſel ihren höchſten Flor ſchuldig iſt: ihm haben die Künſte und Wiſſenſchaften einen aufgeklärten und eifrigen Schirmherrn; dieſes Inſtitut *) einen zweiten Schöpfer, der Soldat neuen Ruhm, der Bürger Wohlſtand, auch der Bauer die Erlaſſung der halben Contribution, und Landräthe zu danken, alle einen milden Vater und Herrn, von welchem die Redekunſt ſchweigt, weil die Hiſtorie ſpricht, und weil ein guter Fürſt keine Lobreden bedarf; danken ſollen wir ihm durch die Erfüllung ſeiner Abſichten, loben dürfen wir ihn durch Theilnehmung. Denn die Schönheit eines Körpers beruhet auf der glücklichen Zuſammenordnung aller ſeiner Theile, die Schönheit eines gemeinen Weſens auf der betriebſamen und verhältnißmäßigen Beſtrebung aller Bürger auf gleichen Zweck gemeiner Wohlfahrt.

Was im Staat Geſchichtlehrer ſollen und vermögen, davon haben die Alten durch den Lauf langer Jahrhunderte viele Beiſpiele auf unſre Zeit hinunter geſandt, Beiſpiele von ſo hohem Glanz und von ſolcher

---

*) Das Collegium Carolinum zu Caſſel.

Geiſtesgröße, daß man ſie unnachahmlich nennen möchte, wenn irgend etwas Großes anderen als trägen Menſchen unnachahmlich ſcheinen dürfte.

Zuerſt haben graue Väter dem Kreis lauſchender Enkel die Heldenthaten ihrer Voreltern überliefert, wodurch die Tugend erblich, die Geſchlechter groß geworden, und in vielen Städten ohne Geſetz, ohne Waffen, ihrer Väter wegen, zur Obermacht empor geſtiegen. Als aber die Gewalt mit Verlauf der Zeit von den Beſten an die Reichſten gebracht worden, ſangen Dichter die Helden, zuerſt um Brod, nachmals um Geld, und wurden die Mußen feil: ſie ſangen, weil, da noch nichts geſchrieben wurde, Sylbenmaaß und Wörterwahl das einige Siegel der ewigen Unveränderlichkeit ihrer Ueberlieferungen ſchienen. Das Glück dieſer Geſänge gab der ganzen Menſchheit eine neue Seele, großen Männern die zweite Unſterblichkeit, und endlich aller Welt eine andre Form, und erhob ganze Nationen aus dem Rang redender Thiere zu geſitteten Menſchen, einige der letztern über alle andere Menſchen. Denn, als die Griechen bemerkten, daß der über alle Furcht und Falſchheit erhabene Achilles noch achthundert Jahre nach dem trojaniſchen Krieg im Gedächtniß der Sterblichen lebe, war kein edeldenkender Mann, der von dieſer Minute unſers Lebens, deren Verlängerung unmöglich iſt, nicht gern die Hälfte aufgeopfert hätte, um bei ſeinen Enkeln, Freunden und Mitbürgern das ewige Andenken ſeines Namens zu ſtiften. Wer groß genug war, ſo zu fühlen, handelte und ſprach, gleich als vor den Augen aller Nationen und Weltalter, mit Hoheit und Würde, liebte den Reichthum nicht wegen deſſen Beſitz, aber wegen ſeinem Gebrauch, genoß des Vergnügens, diente ihm aber nicht, und bewies in den damaligen großen Gefahren, deutlicher, als es in irgend einem Zeitraum ward, wie viel Seele und Geiſt, welche wir uns geben können, wider Macht und Ehren, die das Glück blindlings zuwirft, auszurichten fähig ſind.

Vor der allerfeierlichſten Verſammlung aller Archonten und Kriegsmänner, und aller aufgeklärten und heldenmüthigen Jünglinge von Athen, las jener Halikarnaſſenſer, der Vater der Geſchichte, in dem acht und dreiſſigſten Jahr ſeines Alters, die Hiſtorie der Thaten, durch welche die Griechen das erſte der Völker geworden. Wie wenn ſie dazumal, wie ſie an dem panathenäiſchen Feſte demſelben Jüngling begierig horchten, und von ihm zu thatenreicher Ehrbegierde aufs [illegible] ſich entflammen lieſſen, wenn ſie gemuthmaßt hätten, die Aufopferung deren, welche in den Thermopylen für die lacedämoniſchen Geſetze umgekommen, die weiſen Rathſchläge ihres Themiſtokles, der Geiſt und Anſtand, womit ihre Philoſophen gelebt, gelehret und geſtorben, würden von damals an in dem zwei und zwanzig hundert und ſechs und zwanzigſten Jahr noch in unſern hyperboreiſchen Wäldern, wenn man anders deren Exiſtenz wußte, alle wohlgeſinnte Menſchen rühren und entzücken! Wahrlich, die Zuverſicht im Gedächtniſſe der Menſchen zu leben (welche für wohldenkende Gemüther großen Reiz hat und für Tyrannen wahrhaftig die einige übrige Schreckniß iſt), wird um ſo viel zuverläßiger als die Hiſtorie älter, der Schauplatz der Welt aber größer und belebter wird. Auch gewinnen alle Künſte des Kriegs, des bürgerlichen und häuslichen Lebens durch dieſes Magazin der Erfahrung. Es iſt bei den Alten und Neuen von allen den großen Männern, deren jeder ſeinem Jahrhunderte den Ton gegeben, genutzt worden: hiedurch wird es gegen das Vorurtheil ſeiner Unbrauchbarkeit geſichert, und fällt ein ſolcher Vorwurf nur auf diejenigen Geſchichtſchreiber, die dieſes Magazin aus Geiz oder Feigheit verfinſtern, oder durch überflüſſige Gelehrſamkeit unzugänglich machen, und auf ſolche Leſer, welche Augen haben, aber nicht ſehen, und leſen ohne zu denken.

Anſtrengung der Arbeit, auserleſene Kenntniſſe und auszeichnende Einſichten, dieſe einigen Befriedigungsmittel derjenigen Ruhmbegierde, welche das hiſtoriſche Lob alter Helden entflammt, werden durch den gegenwärtigen Zuſtand aller Staaten unſern Jünglingen unentbehrlicher als jemals: denn wo iſt ein Theil der Welt, oder ein großer Staat, oder ein Zweig der Geſchäfte, der nicht reif werde zu großen bevorſtehenden Veränderungen!

Eine Nation, wie die, welche von den Mauern ihres Roms den großen Carthaginenſer mit unverwirrtem Blick geſehen, im Kampf zu Waſſer und zu Land mit aller ihrer Macht, um den Scepter, welchen ſie von der Gränze der alten Welt über alle Meere hin an den Ganges und an den Ohio ausgeſtreckt, wider ein Volk, welches zu dienen verſchmähet, weil es von ihr herſtammt, und wider das erſte und gewaltigſte europäiſche Königreich; — dieſes letztere gleich einem feurigen herzhaften Jüngling, der ſeine Geſundheit unüberwindlich glaubt, weil er nach hundert Ausſchweifungen doch noch lebt, — einige lang furchtbaren Monarchien, deren alte Staatskörper nach und nach vertrocknen oder ſich auflöſen; — andere, welche zu ſchnell gelebt haben; — einige gemeine Weſen, deren Grundveſten, bis die Gefahr ſie wiederum ſtählt, wie Felſen verwittern oder in Lagunen faulen oder in Moräſten modern: Trümmer von einem andern, deſſen fürchterlicher Umſturz die Welt bereits gelehrt hat, frei ſey nicht wer niemanden gehorcht, ſondern wer zu gehorchen weiß wem er ſoll: jenes kalte Heldenland, welchem nach großen Partheiungen und langem Irren im Labyrinth mannigfaltiger Geſetze die Klugheit eines Einigen gegeben, was ihm fehlte, nemlich ein Haupt mit einem Kopf: ein Rieſe, der aus jahrhundertlangem Schlaf in des Boreas rauhen Höhlen bei unſrer Väter Gedenken ſich urplötzlich aufgerafft, hervorgebrochen, und alle, die ihn ſahen, erſtaunet und erſchreckt hat: ein anderer, welchen ein junger Arzt, von langen aufzehrenden Krankheiten kühn und ſchnell geheilt, in voller Jugendblüthe darſtellen will: zwiſchen beiden ein König, welcher alles durch ſich iſt, will was er ſoll, und vermag was er will: mitten auf dem Schauplatz ein großer baufälliger gothiſcher Pallaſt mit vielen großen und kleinen Zimmern, auf Säulen ruhend, von welchen viele gefallen ſind, viele wanken — ſo iſt Europa. Daß der hierarchiſche Coloß, der ſein Haupt in dem Himmel verbarg, indeſſen ſein Fuß die Erde erſchütterte, auf das Wort einiger Fürſten vor unſern Augen fällt und bricht; daß zwei oder drei Männer durch gute Kriegsregeln zwei Millionen Menſchen zum Zaum und Schrecken von ſiebenhundert Millionen gemacht haben; daß der berufene menſchliche Geiz zuletzt Papier für Gold genommen und halb Europa bewegt und bereichert wird mit Geldern, die nicht exiſtiren: daß einige Privatmänner, durch Fragen, durch Scherze, durch Sinnſprüche, durch ſtille kaum bemerkte Unterſuchungen das ganze Reich menſchlicher Kenntniſſe und Meinungen in Bewegung geſchüttert haben — dies zu ſehen war uns und unſern Vätern vorbehalten: den Erfolg, welchen unſre Nachkommenſchaft nicht ſtillſchweigend bewundern, ſondern mit fühlen wird, verhüllet unſerm Blick die undurchdringliche Zukunft.

Das haben wir von unſern Vorältern vernommen, und iſt uns durch eigene Erfahrung bekräftiget worden, daß bei jedem Glückwechſel — wie viel mehr bei Staatsveränderungen! — keiner deſſen, was das Glück ihm gegeben, wohl aber deſſen ſicher ſey, was er ſelber in ſeine Seele gelegt hat.

Preiswürdig iſt bei ſo geſtalten Sachen, da man ſich zu allem bereiten muß, daß des Herrn Landgrafen Durchlaucht beſonders den Fortgang der Hiſtorie wünſchen! Sie lehrt Jünglinge, den Weg der großen Männer wandeln; ungeſchärften Augen bleibt er verborgen wie der Weg des Adlers in der Sonne: ſie lehrt, über nichts erſtaunen; und Geiſtesgegenwart iſt im Leben die Summe aller Weisheit, im Krieg der halbe Sieg: die Geſchichte iſt eine moraliſche Gymnaſtik; wie Thucydides, wie Davila ſie beſchrieben, beſteht ſie aus Aufgaben über Staat und Krieg, deren Auflöſung den Geiſt in großen Betrachtungen übt: auch kann ſie die Probeſchule der jungen Gemüther ſeyn. O Jüngling, wer du auch ſeyn magſt, wenn dich Leonidas, wenn die geliebte Schaar, die bei Chäronea fiel, wenn die 300 Fabier, beide Decier und Arnold Winkelried ungerührt laſſen, wenn du Hannibals letzten Kampf in dem Feld bei Zama, Cäſars Geiſt im Streit wider die ſterbende Freiheit Roms, wenn du Heinrich bei Ivri und Friderich bei Leuthen mit kaltem Blut ſehen kannſt, wenn Demoſthenis und Chathams Donner dich nicht erſchüttern, wenn du mit trocknem Auge lieſeſt, wie der Held bei Mantinea, der bei Lützen, der bei Quebec umgekommen, dann gehe hin, werde Vater von Helden, ein Held wirſt du nie. Wenn du aber bewegt wirſt, Landgrafen Philipp mit faſt keinen Waffen als der Unüberwindlichkeit ſeines Muths gegen eine emporkeimende Weltmonarchie für die deutſche Freiheit im Gefechte zu ſehen, Heſſen getrennt, geächtet, erſchöpft, verrathen, unter einem Kinde, durch eine Landgräfin behauptet, vergrößert, mit allen Kronen verbunden zu finden, wenn du gierig forſcheſt, wie die Heſſen am Aetna, wie ſie auf dem Peloponneſus, wie unter Eugen in den Gefilden Hungarns, wie gegen die franzöſiſche Macht, wie ſie in ganz Deutſchland und jenſeits dem Weltmeer — quae caret ora cruore noſtro! — bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll geſiegt, dann ſtammſt du von den alten Catten: deine Adelprobe iſt, daß du ihnen gleich ſtehſt.

Wenn die Geſchichtlehrer beſagtermaßen die Archive der Menſchheit in Schulen für aufblühende Geſchlechter verwandeln, wenn ſie nach dem Vorbild, welches einer aus ihnen, der Cavalier Nani, hinterlaſſen hat, gleich als Dictatoren der Helden ihre Abſichten durchdringen und ihre Verdienſte meſſen, und als Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt gerechten Ruhm auf ewig weihen, erſchlichenen aber auf ewig ſchänden und ächten, und wenn ſie ſo dem Strahl gleich werden, der durch Auslöſchung eines eigenen Buchſtabens aus Cäſar einen Gott gemacht *), alsdann iſt unſer Dienſt und Leben der ernſten Majeſtät unſerer Muße würdig: im Staat aber, wo das Glück Thaten zu verrichten, vom Schickſal einigen wenigen Auserwählten vorbehalten wird, iſt auch der kein verächtlicher Bürger, welcher durch die lebhafte Darſtellung alter Tugenden derſelben heiligen Zunder im Herzen der Jünglinge unterhält.

Allein indeſſen ich die hohe Gnade unſers Durchlauchtigſten Herrn, hiezu mich berufen zu haben, dankbar verehre, und wünſche, daß der Erfolg dieſer Entſchließung dem Glück der übrigen Anſtalten dieſes gro-

---

*) Aeſar ſoll galliſch Gott geheißen haben. Vom Namen Cäſar an einem öffentlichen Denkmal zu Rom ſchlug der Strahl den erſten Buchſtaben aus. Dieſes wurde für eine Erklärung Jupiters gehalten, daß Cäſar Gott geworden.

ßen Fürſten gleich werde, ſchreckt mich am Eingang der Laufbahn das weit vorgeſteckte Ziel: denn in vielen hundert Jahren iſt nur wenigen Sterblichen gegeben, daſſelbe zu erreichen. Mir bleibt keine Hoffnung, außer in der aufmunternden Gnade Seiner Durchlaucht, und in dem Wohlwollen derjenigen, die mit gleichem Gemüthe wie ich, und mit mehr Geſchick die Erfüllung ſeiner Abſichten zu ihrer Beſchäftigung machen. Dieſen empfehle mich die Güte meiner Sache und Abſicht! Von ihrem weiſen Rath geleitet, und von ihrer Freundſchaft beſeelt, wird Arbeit mir zur Luſt und Mühe ein Vergnügen werden:

Bella tunc et paces longum diffundam in aevum.

Programma
meiner Vorleſungen.

Die beiden im Lectionscatalogus angekündigten Vorleſungen, die öffentliche für die Politik, die beſondere über den gegenwärtigen Zuſtand von Europa werde ich vereinigen, und beide öffentlich ohne Entgeld auf dem Hörſaale des Kunſthauſes, Nachmittags um 4 Uhr, wöchentlich vier oder funf Mal den Winter hindurch vortragen.

Plan derſelben: Allgemeine Ausſicht auf die erſten Zeiten der Geſellſchaft; von der Kriegskunſt, wodurch Rom den ganzen Süd bezwungen hat; Schilderung der vier Jahrhunderte ſeines Reichs; die gothiſche, germaniſche und arabiſche Völkerwanderung, von dem Urſprunge, der Bildung, der Verfaſſung, dem Kriegsweſen, den Einkünften und Sitten der nachfolgenden Kaiſerthümer, Königreiche und gemeinen Weſen: Spanien, Portugall, Frankreich, Deutſchland, Schweizerland, Italien, Türkei, Rußland, Pohlen, Schweden, Dänemark, Holland und Großbritannien; Wiederholung und Ueberſicht aller großen europäiſchen Staatsveränderungen von Romulus Momyllus, dem letzten Kaiſer des alten Roms, bis auf Joſeph den Zweiten.

Dieſe Vorleſungen ſind für ſolche beſtimmt, welche, ohne Gelehrte werden zu wollen, zu verſtändigem Leſen der Geſchichte einen Leitfaden begehren, und von den Staaten, für die ſie ſtreiten, und von der Welt, in der ſie leben, einen deutlichen Begriff zu erwerben wünſchen *).

---

*) In der Urſchrift iſt hier noch folgender Zuſatz:

„Faſt alle Geſchichtſchreiber der vorigen beiden Jahrhunderte enthalten bloße Kriegshiſtorien; ſelbſt hierinn blieben die Meiſten, als die den Krieg nie ſtudiert, unter dem Vorbilde der Alten, und ihrer ſelber unwürdig. Da erſchien Monteſquieu, ein Mann, welcher über alte Wahrheiten den Glanz der Neuheit verbreitete, ohne ſie der Würde des Alterthums zu berauben; er trug Licht in Orte, deren Zugang der Geheimnißgeiſt in Dunkel gehüllet hatte; die Grazien des Tempels von Cnidus luden die Großen zum Pallaſte der Themis, wo vormals lauter Sachwalter und Schulgelehrte waren; überhaupt erweckte Monteſquieu den Unterſuchungsgeiſt, und unterſuchen iſt nicht weniger heilſam als entdecken: dieſer Mann erklärte die Geſetze aus der Geſchichte, dieſe durch jene. Doch, Geſetze und Waffen ſind allein gegen die Laſter erfunden, ſie erinnern bloß an das menſchliche Elend. Voltaire mahlte mit jenem Pinſel, den allein er hatte, die Sitten: wenn er durch die Greuel der Schwärmer und meineidigen blutdürſtigen Tyrannen ſeine Leſer geſchreckt, ließ er den unerſchöpflichen Arioſto, den göttlichen Taſſo, den weiſen Montagne und alle die großen Männer auftreten, die uns über die andern tröſten: dieſer Mann, der allein mehr gethan, als das ganze Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten, er gab der hiſtoriſchen Muſe jenes Feuer, wodurch ſie unter den Athenienſern geblühet hatte. Worauf ſogleich viele Großen ſie in ihre Palläſte aufgenommen, die liedenswürdigſten und geiſtreichſten Geſellſchaften ſie geliebt und bewundert haben.

Von derſelbigen Zeit an wurde der Vortrag der Geſchichte wichtiger, aber ſchwerer; ſo lang die Schriftſteller nur von ihres gleichen beurtheilt wurden, vergaben ſie ſich keine Fehler in Rechtſchreibung alter Namen oder Anführung alter Zeugniſſe: Unordnung, Ungereimtheiten, auch Lügen, wenn ſie durch Stellen der Alten unterſtützt waren, vergaben ſie einander gern. Aber als die Geſchichtlehrer ſo viele Richter bekamen, als Freunde des Wahren und Schönen in der Welt leben, gaben dieſe mit vereinigter Stimme jenen das Geſetz, mit ihrer Gelehrſamkeit Verſtand und Geſchmack zu verbinden. Da fühlte unſer Jahrhundert neue Bedürfniſſe: mehr als andere fühlte der Gelehrteſte wie wenig wir wiſſen, und es wird eine Reviſion der ganzen Univerſalhiſtorie erfodert." Hiezu iſt nun die Zeit gekommen.

Die Griechen hatten ihren Thucydides, die Römer ihren Tacitus. Jener weiſſagte den Fall ſeines Volks, dieſer den Umſturz des Kaiſerthums; allein beide lebten, ehe dieſe Staaten ihre Rollen ausgeſpielt hatten. Sie fielen unter dem Arm der Deutſchen: ſeither nur kann der Zuſammenhang dieſes erſten Auftritts der langen europäiſchen Tragicomödie beurtheilet werden. Aber wenige ſpätere Schriftſteller ſahen über die Mauern ihrer Clöſter oder über die Gränzen ihrer Provinzen hinaus. Gewaltige Reiche ſind entſtanden und untergegangen ohne einen ſichtbaren Einfluß auf allgemeines Wohl. Solche Zeiten konnte niemand ſchildern, gleich wie man die Baukunſt an einem Pallaſt nicht beurtheilen kann, von welchem einer bei Mondlicht einige wenige Zimmer geſehen hat. Hierauf haben Monarchien ſich befeſtigt, und große Häuſer durch Eiferſucht Europa verwirrt; in welchem langen Kampf ſich mancherlei Abſichten entwickelt, wovon die beſten Geſchichtſchreiber meiſt nur einige unter ihren Schirm genommen. Bis, zumal ſeit Anfang des Krieges des tauſend ſieben hundert ſechs und fünfzigſten Jahres, Krieg und Handel die Verbindung aller Nationen vollendet, und alle Kenntniſſe eines jeden Volks auf andere würkſam gemacht haben. Daher erſcheinen gegenwärtig als bei Annäherung irgend einer unvorhergeſehenen Entwicklung alle Perſonen zugleich auf dem Schauplatz allgemeiner Geſchäfte. Nun endlich kann der Gang dieſes uralten verwickelten und mannigfaltigen Schauſpiels, von welchem kein Staat bloß Zuſchauer geweſen, dargeſtellt werden.

Von dieſen ſo vervollkommneten Kenntniſſen, welche die Luſt aufgeklärter Fürſten, die Schule guter Feldherren, Miniſter, Geſandten und Räthe ſind, ohne welche ein Mann mehr nicht als ein altes Kind iſt, geben die Vorleſungen, die ich anzeige, einen allgemeinen Begriff.

2.

Reiſen der Päpſte.

Agnosce rerum dominos gentemque togatam.

Virgil.

Vorbericht.

Der heilige Stuhl, gegründet im höchſten Alterthum der erſten Kirche, wovon wir nicht genug wiſſen, erwarb noch unter den Heiden einen gewiſſen Glanz durch die Ehrfurcht aller Völker gegen Rom. Dazumal weiheten viele tugendhafte Prälaten ihre Tage dem Lehramt, ihr Vermögen den Armen, ihr Beiſpiel im Leben und in den Martern der Nachwelt. Hundert und dreißig Jahre lang verwalteten ſie friedſam ihr geiſtliches Amt, bis Victor in einem eitelen Streit über die Oſterfeier die aſiatiſchen Chriſten gebannet.

Nemlich ſeit jenem Sieg der Horatier über Alba waren die Könige von Rom, alsdann Senat und Volk, hierauf die Cäſarn, und als alles untergieng, die Prieſter und Laien, der Adel und Pöbel dieſer außerordentlichen Stadt mit gleicher Herrſchbegierde begeiſtert. Es können die ſieben Hügel ſich noch mehr erniedrigen, St. Peters wunderbarer Bau mag einſt in Trümmer fallen, der große Obelisk in Staub und Splitter brechen; Rom, ſo lang Rom iſt, wird wollen herrſchen, und was man ohne Unterlaß will, das geſchicht.

Als die Kaiſer Chriſten wurden, ſah man den heiligen Stuhl, obſchon er nie von einem großen Gelehrten wie Origenes, noch von einem großen Redner, dergleichen Johannes Chryſoſtomus, oder von einem tiefſinnigen Philoſophen, wie Auguſtinus, beſeſſen worden, durch bloßen Beitritt, jeder Parthei in der Kirche beſonders Gewicht geben. In den Streitigkeiten über die unergründlichen Geheimniſſe Gottes, findet man bei den Päpſten weniger große Bewegungen als eine gewiſſe Würde.

Als die Kaiſer im Schoos der Weichlichkeit, Roms, ihres Zepters und ihrer ſelbſt vergaßen, war die Stadt Rom dem Papſt ihre Erhaltung ſchuldig.

1.

Reiſe
zu dem König der Hunnen.

451.

Dieſſeits der Theis, im Norden des Königreichs Hungarn, in einem ſehr großen Flecken, in einem hölzernen Pallaſt, unter einer unzählichen Menge ſtreitbarer ungeſitteten Hirten und Jäger, wohnte Attila, König der Hunnen, der Oſtgothen, der Gepiden, der mähriſchen, böhmiſchen, öſterreichiſchen, ja der meiſten deutſchen Völker. Er glaubte ſich gebohren alle Staaten zu erſchüttern; er nannte ſich die Geiſel Gottes; den römiſchen Kaiſer zu Konſtantinopel nannte er ſeinen Sclaven. Er zog einher an der Spitze von ſiebenmal hundert tauſend Mann; jedes Volk war unter der Anführung ſeines Königs; die Menge der Könige beobachtete, wie gemeine Soldaten, den Wink des Attila; alles was er anzeigte, that jeder mit Furcht, ohne einigen Widerſpruch: er ſelbſt aber Attila, der König der Könige, gab allen Befehl, und wachte für alle alleine *). Er zog einher voll Rachbegierde wegen einer

---

*) Priſcus bei Jordanes in Hist. Goth.

verlohrnen Schlacht; er zog in Italien. Als die Stadt Aquileja ihren Widerſtand mit ſchrecklichem Untergang büßte, als von Vicenza, von Monſelice, von Pavia, von Mailand nichts übrig war als die rauchenden Trümmer, bereitete der barbariſche Held in ſeinem Lager am Fluß Menzo der Stadt Rom ſeine Rache. Kein Kaiſer, keine Legion, kein Senat unternahm die Errettung des Vaterlandes der alten Beherrſcher der Welt.

Aber der Papſt Leo nahm den Biſchofſtab in ſeine Hand, und wagte ſich in das hunniſche Lager. Er brachte rührende Vorſtellungen für den König, und Geſchenke für ſeinen Rath. Es wurde geſagt und geglaubt, Rom, von Gott beſchirmt, könne nicht ungeſtraft eingenommen werden; Alarich habe dieſes weiland erfahren, als er dieſe Eroberung wenige Tage überlebt; Athaulf ſey in der Blüthe ſeiner Waffen gefallen. Alſo wurde Rom durch Leo gerettet.

Eben dieſer Papſt beſchirmte ſie wider die Flammen Genſerichs, Königs der Vandalen, deſſen Wuth Carthago empfunden *). Der ganze Adel und ein großer Theil des Volks nahm Flucht in das Gebürg, in die Felſenhölen und Wälder. Ganz Campanien, die Palläſte, die berühmten Gärten und ſchönen Landhäuſer der Scipionen, Luculli, M. Tullii und beider Plinier brannten; Capua, die die Seele des größten Carthaginenſers erweicht hatte, wurde durch dieſe neuen

---

*) Hist. misc. L. XV. bei Muratori S. R. J. t. 1.

Africaner von Grund aus umgekehrt; verbrannt wurde Nola, die Geburtsſtadt Auguſti. Als nun Schwerdt und Feuer keine Sache noch Perſon ſchonten, erhielt Leo durch Flehen und Geſchenke, daß Rom nicht in einen Steinhaufen verwandelt würde.

Die Kaiſer, umringt von Weibern und Verſchnittenen, ſtritten indeß über beide Naturen und beide Willen in Chriſto, ſie, die keinen Willen hatten. Wenn die natürliche Billigkeit entſcheiden kann, ſo iſt wahrlich der Papſt mit Recht Herr von Rom, denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden.

2.

Zu den Königen der Lombarden.

743.

Die Könige der Lombarden beherrſchten am Zuſammenfluſſe des Ticino und Po, die fruchtbaren Felder Oberitaliens; ihr waren die Alpenpäſſe, mit ſtarken Thürmen und Mauren verſchloſſen; viele große Städte trugen Spuren der vormaligen Pracht; auf wohlbewäſſerten Wieſen entſtanden viele Flecken, Klöſter wie Novaleſe, Nonantula, Bobbio, Farſa, wie Montecaſſino die Mutter von allen *). Kriegsmann war jeder; hiedurch waren ſie frei, in den Schranken der Kriegszucht. Es lebte der König auf ſeinen Meiereien

---

*) Chroniken dieſer Klöſter bei Muratori L. c.

in Einfalt mit kriegriſcher Würde, und mußte immer ſich ſelbſt, immer die Anſchläge der Herzogen und Grafen, immer die Bewegungen des Volks bewachen. Der größte König war Luitprand: Unglück bildete ſeine Jugend: er ſtrafte die Großen, und war ſo nachſichtsvoll gegen Geringere, daß jenes ihm vergeben wurde. Die Baiern im Tyrol, die Slawen in Crain, zwang er zum Frieden; er machte einen Bund mit Carl Martell, und vertrieb die Araber durch den Schrecken ſeines Namens *). Hierauf wollte er ganz Italien erobern: denn die römiſchen Kaiſer zu Conſtantinopel hatten die Küſten des adriatiſchen Meeres und beide Sicilien; Rom war weder gehorſam noch frei.

Die Stadt bekam häufige Nachrichten von den Eroberungen des lombardiſchen Königs, von ſeinen Zurüſtungen, von ſeinem Plan Italien ſeinem Zepter, ſeinen Sitten ganz zu unterwerfen. Es war für das menſchliche Geſchlecht ein großer Augenblick: wenn es Luitpranden gelungen, wie man ſich es verſprechen konnte, ſo entſtand weder des Papſtes weltliche Macht, noch das deutſche Kaiſerthum, noch die Freiſtaaten Italiens, noch die Medicis, noch die Kriege der Sforza, noch Luther, noch der weſtphäliſche Frieden; ſondern in Italien, welches zu allen Unternehmungen, für alle Nothwendigkeiten, für alles Vergnügen des Lebens fruchtbar genug iſt, bildete ſich eine zu Waſſer und

---

*) Paul Warnefr. Hist. Longobard.

Land gewaltige Macht; es konnte der Thron Cäſars hergeſtellt werden, wir aber blieben barbariſch. Zur ſelbigen Zeit wurde Zacharias, ein geiſtlicher und liebenswürdiger Grieche, auf den Stuhl der Apoſtel geſetzt, und rettete ſein Rom.

Der König rüſtete ſich zur Belagerung der Stadt Ravenna. Der Erarch *), der Erzbiſchof und alles Volk, da ſie dieſes hörten, ſchrieben an den Papſt; er aber ſchickte an den König um Frieden eine vergebliche Geſandſchaft. Hierauf ſtellte er ſich das alte Beiſpiel des großen Leo vor, fühlte ſeine Tugend und Würde, und nachdem er in Verſammlung des römiſchen Volks dem Herzogen Stephanus die Bewahrung der Stadt aufgetragen, hielt er nach St. Peter einen feierlichen Zug. Da er nun durch ein beredtes Gebet an den Fürſten der Apoſtel jedermann gerührt, machte er ſich auf, begleitet von den ehrwürdigſten Prieſtern, und in ſeinem päpſtlichen Ornat. Bis nach Aquila kamen die Ravennaten ihm entgegen. Von da wurde er nach Pavia in die lombardiſche Reſidenz, von Männern und Weibern jeden Alters und Standes, die ihn bewunderten und für ihn fürchteten, weinend begleitet. Luitprand bekam Nachricht und Geſandte von ihm, wollte ſie aber nicht hören. Der Papſt, ehe der König Zeit hatte, irgend einen Entſchluß zu faſſen, war in Pavia. Zuerſt (wie er denn die apoſtoliſche Würde in allem

---

*) Proconsul, Statthalter.

ſorgfältigſt beobachtete) hielt er in der groſsen Kirche das hohe Amt; hierauf im Pallaſt vor dem König, der ihn mit äuſserſter Ungeduld anhörte, in Verſammlung der Groſsen, einen ſo ſtarken und rührenden Vortrag, daſs Luitprand nicht anders konnte *), als zwei Drittheile ſeiner gegen Ravenna gemachten Eroberungen zurückgeben, den Papſt mit Ehrfurcht bewirthen, begleiten, und mit einem groſsen Gefolge von Herzogen und Grafen zu Vollſtreckung dieſes Friedens in die eroberte Landſchaft ſchicken **). So viel vermochte Geiſt und Muth.

750.

Noch mehr that eben dieſer Zacharias, als im ſiebenden Jahr des Friedens, Rachis, König des lombardiſchen Reichs, denſelben brach, und Perugia belagerte ***). Da kam der Papſt im Gefolge der Cleriſei und vieler vornehmen Römer in das Lager. Geſchenke ſoll er nicht geſpart haben; vor dem König ſprach er von der Gerechtigkeit, von der Treu in den Verträgen, von ſeiner Sünde als er ſie brach, von dem Gott welcher die ganze Natur mit einem Wink regiert, und vor und nach dem Tod ſchwacher Sterblichen

---

*) Post multam duritiem inclinatus est.

**) Anastasius, in vita.

***) Anast. ib. Frodoardi, Fragm. Deser. de postr. regib. Longob. Epit. chronicor. Casinens. Anon. Salernitani paralip. bei Muratori.

Schickſal nach ſeinem Willen und ihrer Tugend beſtimmt. Er ſprach, und Perugia wurde befreit; worauf nach wenigen Tagen König Rachis, die Königin Taſia, ihre Prinzen und ihre Tochter die lombardiſche Krone abgelegt und in St. Benedicti Kloſter getreten. Auf Montecaſſino diente Rachis Gott, baute am Kloſter einen Weinberg, und ſtarb daſelbſt in Zufriedenheit. Es war die ſchöne Zeit erſter Einfalt, worin die Schüler St. Benedicti denſelben wilden Berg urbar machten; von ihrem Kloſter ſind alle in ganz Abendland Colonien; aus ihrem Orden ſind 28 Päpſte, 200 Kardinäle, 1600 Erzbiſchöfe, 4000 Biſchöfe, 16000 Aebte und eine Schaar canoniſirter Heiligen entſprungen; endlich hat er durch ewige Verdienſte um die Wiſſenſchaften die Ehrfurcht auch deren verdient, welche ſeine Regel nicht verehren.

3.

Zum Könige der Franken *).

753.

Zacharias aber ſtarb, und Rachiſen folgte Aſtulf, ein Fürſt von großer Eroberungsbegierde und geringer Gottesfurcht. Er bemächtigte ſich der Städte Ravenna, Comacchio und Ferrara; er unterwarf Hiſterreich; von den Römern foderte er Kopfgeld.

---

*) Wie n. 8. nebſt Annal. Bertin., und beſonders Epist. codicis Carolini, Murat. t. III. p. II. Mil 1734.

Papſt Stephanus der Dritte, eines guten Geſchlechtes von Rom, erzogen am Hof Zachariä in dem Lateran, ſchickte in dieſer Noth einen Pilgrim an den König von Frankreich Pipinum, den Vater Carls des Großen. Die Vermittelung des Königes der Franken war fruchtlos; denn Aſtulf erwartete kein fränkiſches Heer für die Sache des Papſtes.

Dieſer ſandte auch an den griechiſchen Kaiſer. Zu Rom hielt er alle Sonnabende, um das Volk zu entflammen und bei der ganzen Chriſtenheit ehrfurchtvolles Mitleiden zu erwecken, Umgänge und Litaneien, gieng barfuß, Aſche auf ſeinem Haupt, ein uraltes Bild Jeſu Chriſti auf ſeiner Achſel. Den Frieden, welchen Aſtulf gebrochen, band er in der Kirche Unſer Lieben Frauen zur Krippe an ein Crucifix. An den König ſchickte er die Aebte von Montecaſſino und von St. Vincenz an der Quelle des Volturno, Aſtulf ſandte ſie in ihre Klöſter zurück, und verbot ihnen, ſich nach Rom zu begeben. Der Papſt aber ſchrieb an Frankreich wie hier nachfolget:

Petrus der Apoſtel, die ganze katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Kirche, aller Kirchen Haupt, und Papſt Stephanus entbieten Gnade, Frieden, und Sieg Pipino, Carln und Carlmannen, Königen, den Biſchöfen, Prieſtern und Mönchen, den Herzogen, Grafen, allen Hauptleuten und allem Volk in dem Reiche zu Franken, und bitten um Hülfe wider den Lombard.

Eilet, eilet, bei dem lebendigen wahren Gott bittet, beſchwöret euch der heilige Apoſtel, als wann er ſelbſt gegenwärtig wäre, eilet, helfet, auf daß die Kirche nicht von Feinden zerfleiſcht werde, und eure Seelen und Leiber in unauslöſchlichen Flammen dafür die Strafe leiden müſſen.

Stephanus war krank. Es war der vierzehende October. Dem ohngeachtet folgte er dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren, brach auf mit einem großen Gefolge geiſtlicher und weltlicher Herren, und beſuchte den lombardiſchen König. Dieſer ließ ihm ſagen: er werde ihn gern ſehen, wenn er ſich die vergebliche Mühe nicht gebe, verlohrne Plätze zurück zu begehren; ſeine Entſchließungen ſeyn unveränderlich. Der Papſt antwortete: er dürfe die Rechte des chriſtlichen Volks und apoſtoliſchen Stuhls nicht verſchweigen. Der König wollte nichts geſtatten.

Alſo mit Vorſchub des fränkiſchen Geſandten an dem lombardiſchen Hof, eilte Stephanus, nicht ohne große Furcht von den Lombarden angehalten zu werden, Italien hinauf, und kam über den Bernhardsberg. Im Lande Wallis wurde er von einem fränkiſchen Herzog empfangen *). Der König, die Königin, die Prinzen, alle Großen, viele tauſend Menſchen aus allen franzöſiſchen Provinzen, da ſie berichtet wurden, was

---

*) Siehe auch die Bulle Clemens II. für Romainmotier in der Schweiz. MSC.

Maaßen zum erſtenmal ſeit Gründung der Kirche der oberſte Seelſorger und Hirt aller Chriſten, der Statthalter Gottes, in ſchwachem Alter und ſchweren Krankheiten, in großer Noth, bei unfreundlichem Himmel, über die Alpen gezogen, um die Franken zum Schutz der apoſtoliſchen Gräber und Erblande zu berufen, eilten ihm entgegen. Da ſie ihn ſahen, ſprangen ſie von ihren Pferden; hierauf leitete der König den h. Vater; ſo wurde er mit Lobgeſängen in einen Pallaſt gebracht. Pipinus verſprach nach Italien zu gehen, wenn der Papſt ihn zum römiſchen Patricius mache: dieſe Würde gab ihm Einfluß in die Wahl des Oberhauptes der Kirche. Die Schaar des Volks war bereit als zu Eroberung des Himmels; Paris empfing den Papſt mit Palmen und Blumen; zu St. Denis geſchah die Krönung zu Königen und Patriciern. Hierauf zog der Franke nach Italien, und nachdem er ſich der Päſſe bemächtiget, nöthigte er die Lombarden zu Herſtellung des Friedens. Eben dieſes geſchah auch in zwei Jahren; von zwanzig Städten legte der fränkiſche Geſandte die Schlüſſel auf den Beichtſtuhl St. Peters: denn Pipinus wollte herrſchen, aber durch den Papſt, auf daß ihn die Religion in allem vertheidige.

Wir, ſchrieb Stephanus an den König, da die Lombarden zum andernmal den Frieden gebrochen, wir der Papſt, und alle Biſchöfe, Aelteſten, Herzogen, Grafen, Hauptleute und Bürger des unglücklichen

Roms, wünſchen, daß dem fränkiſchen Volk, deſſen Könige, wie auch ſeinen und unſern geliebteſten Prinzen das was wir nun ſchreiben müſſen, zu keiner Zeit widerfahre. Möchten alle Buchſtaben dieſes unſeres Briefs wenn ihr ihn leſet, blutige Thränen der Kirche ſcheinen. Der Frieden iſt gebrochen. Die ganze lombardiſche Macht iſt aus Toſcana gegen Rom angezogen, liegt vor unſern Mauren, und verwüſtet weit und breit mit Feuer und Schwerdt Häuſer und Kirchen. Sie verzehren die geheiligten Hoſtien, ſchlagen die Prieſter, ſchänden die Gott geweiheten Jungfrauen, und ermorden ſie, nachdem ſie ſie entweihet. Verlaſſet uns nicht, auf daß euch Gott nicht verlaſſe, auf daß nicht alle Nationen ſagen, wo ſind nun die Römer mit ihrem Vertrauen auf Gott und auf die Franken.

Durch ſolche Waffen war der Papſt gewaltig. Der Controverſiſt mag ihn verurtheilen; aber wer Geiſt und Größe unter Krone, Helm und Inſul ehret, wird nie mißbilligen, was er ſelber damals gethan haben möchte.

4.

Nach Paderborn *).

Im Jahr ſiebenhundert neun und neunzig an St. Georgen Tag zog Pabſt Leo der Dritte, nachdem er zu Rom in deſſen Kirche die Litanei gehalten hatte, nach alter Art mit allem Volk nach St. Lorenzen, oder der

---

*) Anast. Frodoard. Ann. Lambeciani; Fuldenses.

ſogenannten Lucinakirche. Da brachen bei St. Silverii Kloſter viele bewaffnete Männer hervor, ihn zu tödten. Das geſchreckte waffenloſe Volk ergriff die Flucht; Leo wurde gemißhandelt und verwundet, auf Anſtiften und mit Hülfe zwei vornehmer Geiſtlichen aus der Verwandtſchaft Hadriani, ſeines Vorweſers in der päpſtlichen Würde. In der Nacht wurde er von einem königlichen Kammerherrn aus der Stadt gerettet; hierauf zog er zu Carlen dem Großen, welcher zu Paderborn das eroberte Sachſen vertheilte. Vom Volk, vom Heer, vom Hof und König wurde er wie ein Apoſtel empfangen, von großen Prälaten, Herren und Räthen zurück nach Rom begleitet, und bei dem Ponte Molle von allen Römern unter dem apoſtoliſchen Panier, von allen edlen oder geiſtlichen Frauen, und von den Schulen der Franken, Frieſen, Sachſen und Lombarden mit Liedern empfangen. Hierauf kam der König. Den Papſt wollte niemand anklagen, er trat auf den Stuhl *) St. Petri und ſchwur auf ſeine Unſchuld.

An Weihnacht aber, als bei St. Peter Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prieſter, Helfer, fränkiſche, lombardiſche und römiſche Große und Gemeine in ſehr zahlreicher Verſammlung die Geburt Chriſti begiengen, als nach der Meſſe der König von dem Beichtſtuhl aufſtand, wurde er von dem Papſt als durch Eingebung des H. Geiſtes gekrönt. Es erſchallte die Kirche von dem Zu-

---

*) In Ambone.

rufem alles Volks: Carlen Auguſto, von Gott gekröntem, großem und friedbringendem Kaiſer von Rom Leben und Sieg. Alſo wurde von dem Papſt in dem 324ſten Jahr nach dem Untergang Romuli Momylli das abendländiſche Kaiſerthum hergeſtellt. Es erſtreckte ſich die Macht, worüber Carl wachte und welche er zuſammenhielt, von Salerno durch Italien und Frankreich nach Catalonien, dem frieſiſchen Moraſt, Weſtphalen, der Elbe und Unſtrut, an den Böhmerwald, an die Raab und über Dalmatien. Unumſchränkt herrſchte der Papſt eben ſo wenig als der Kaiſer ſelbſt; frei war er allenthalben, und auf ewig Herr der Stadt Rom, ihres Herzogthums, ihrer Dörfer und Gegenden auf dem Feld und im Gebürg *).

5 **).

Nach Canoſſa.

Die fränkiſche Macht verſchwand mit Carl, denn er war alles durch ſich, die Nation alles durch ihn. Italien wollte zwei Herren um keinen zu haben ***). Eine Univerſalmacht konnte der Papſt verhindern, aber nicht gründen *). Im zehenden Jahrhundert wankte der apoſtoliſche Stuhl mehr durch die Unklugheit als Wolluſtliebe einiger Päpſte. Johann der Zwölfte **), ein kühner, kluger Fürſt, waffnete wider den König von Italien den König der Deutſchen, wider dieſen Conſtantinopel und Hungarn. Allein die Geſtalt und Standhaftigkeit, ja die Sprache der Deutſchen (vor Stolz reden ſie aus der Kehle ***), ſagte Toſcanella) ſchreckte das Volk. Die Römer ſchwuren, ohne des Kaiſers Wahl und Willen keinen Papſt auf den heiligen Stuhl zu ſetzen, und eine Synode beraubte Johannem der Würde, weil er ſo lebe, daß keuſche Ohren unkeuſch werden, wenn ſie ſeine Thaten hören. Von dem an behauptete der König der Deutſchen die Schirmvogtei der Kirche. Unter Nicolaus II. wurde von allen Prälaten der Stadt und Gegend ****) verordnet: wenn ein Papſt ſterbe, ſollen die Cardinäle einen andern wählen, die übrigen ihm gehorchen, auf daß der H. Stuhl nicht ferner von Laien erkauft, und heilige Rechte verrathen und verwahrloſet werden; vorbehalten die Rechte Heinrichs Königs der Deutſchen oder wer ſonſt vom Papſt perſönlich zu einem römiſchen Kaiſer gekrönt werde; beſchloſſen daß kein Papſt Macht beſitze, dieſe Verordnung zu verändern *).

---

*) Brief K. Ludewigs an P. Paſchalis von 816. D. M. Bouquet.

**) Stephanus IV., Gregorius IV., Leo IX. und andere Päpſte ſind über die Alpen gezogen; allein qui pourroit dire tout sans un mortel ennui (Monteſq.)!

***) Ut unum alterius terrore coërceant. Chron. Farfense.

---

*) Machiavelli, Histoire l. I.

**) Luitprand. Hist.; Amalr. Augerii; Pandulf. Pis.; ut creditur, bei Murat.; Farfense.

***) Toto gutture.

****) Suburbicani.

Alſo wurde der Cardinal Hildbrand aus dem Toſcaniſchen, genannt Gregorius VII., unter großem Zulauf des Volks zum Papſt erwählt. Er, wie auſſer ſich, wollte den Zuruf ſtillen, und weigerte ſich der Würde. Da ſprach Hugo Candidus: das ganze Volk weiß die Gefahren woraus du die Kirche gerettet, und wie du ſie erhöhet haſt. Alſo indem er weinend um Losſagung bat, wurde die Wahl verleſen. Hierauf ſandte er an Heinrich den Vierten, mit Bitte er möchte die Wahl nicht bekräftigen; Heinrich aber verehrte ſeinen großen Geiſt und freute ſich ſeines demüthigen Sinnes **).

Gregorius war in Rom auferzogen. Als Jüngling hatte er den deutſchen Hof und in Frankreich die größten Prälaten geſehen ***). Er war ſtandhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet, ſtreng in ſeinen Sitten, denn er hatte nur Einen Gedanken: der Kaiſer war ſtreitbar und wollüſtig. Jener wurde von dem römiſchen Volk, welches alles Große bewundert und gern unterſtützt, und ihm noch mehr von den Mönchen, bei denen er gelebt hatte, in allem geholfen; der Kaiſer von den Großen gefürchtet, verlaſſen, beſtritten, von Freunden, von Söhnen, verrathen. Er wollte durch die germaniſchen Körper ſeine angeſtammte Hoheit vertheidigen. Gregorius mit römiſchem Geiſt alle Nationen regieren.

---

*) Im Farfense.

**) Card. Nicolai von Aragonien gesta pontiff.; Pandulph. Pis.

***) Pauli Bernried. vita S. Greg. VII. Mabillon S. VI. p. II.

Bald nach ſeiner Wahl erklärte der Papſt: er wolle die Kirche nicht länger von Simoniſten und Hurern verwalten laſſen. Simoniſten pflegte man die zu nennen, welche bei Laien die Belehnung ihrer Pfründe erkauften, wie in dem apoſtoliſchen Wunderjahrhundert ein gewiſſer Simon um Wunderkräfte Geld geboten. Hurer wurden die verehlichten Prieſter genannt.

Die Seele iſt nach der Meinung vieler alten Weiſen ein Ausfluß des ewigen Lichtes, die Materie iſt ihr Gefängniß. Orpheus *) nannte ſie nicht anders; Plato gab ihm Beifall; dieſe Lehre war in den Morgenländern alt, und wurde von Kirchenvätern angenommen. Die Beſchauung des unſichtbaren Gottes hielten ſie für ein Mittel uns wieder in das Lichtmeer ſeines Weſens zu verſenken: es gab Einſiedler und Mönche, früher als Chriſten. Gegen den Leib trugen ſie einen übertriebenen Haß, gegen ihn, das Werkzeug unſeres Wiſſens, bis eine andere Geſtalt uns über die thieriſchen Triebe erhebt. Aber dem ſey wie ihm wolle, der Geiſtlichkeit ſchien eheloſes Leben würdig, weil ſie leibliche Neigungen vergeſſen ſollte: doch wurde es nur

---

*) Plat. Cratylo.

angerathen und nicht anbefohlen. Viele heiratheten, weil ihre Seele nicht groß genug war, ſie bis zu dem Grundſatz des eheloſen Standes zu erheben. Gregorius machte aus dem Rath ein Geſetz: das Jahrhundert bedurfte deſſelben; denn ſiehe wie die Zeiten waren:

Die Nationen folgten zweierlei Geſetz; vom Ganges an den Tajo, von dem tatariſchen Gebürg bis in den Sand Nubiens regierte der Koran; der mindere Theil der Erde verehrte den Gekreuzigten. Unter der Standarte des falſchen Propheten ſtritten hundert Völker, vom Hirtenleben abgehärtet, entflammt von dem friſchen Gedächtniß unglaublicher Triumphe, von ſüdlicher Hitze, einem die Sinne ſchmeichelnden Glauben; bei ihnen wohnten die Wiſſenſchaften, die Künſte blüheten in ihrem Staat; ihre Seelen mögen wohl auch größer geweſen ſeyn als andere. Das Evangelium wurde von rohen Barbaren vertheidiget, von Fürſten ohne Kriegskunſt, von getrennten Völkern, von Seelen kalt wie ihr Norden. Die Chriſtenheit bedurfte eines Bandes.

Ein ſolches wurde der Kaiſer. Die Deutſchen und Lombarden, von ſeinen Vorfahren bezwungen, gehorchten, obwohl unwillig; die Reichsfürſten waren ſeine bloßen Statthalter. Dännemark fürchtete ihn; Böhmen, Polen und Hungarn bekamen von ihm Könige; Burgund hatte er unterworfen. Durch einen Bund mit Wilhelmen aus der Normandie, König in England, konnte er den ſchwachen Fürſten, welcher in Paris den verfallenen Thron Carls des Großen furchtſam beſaß, unterdrücken.

Ein Joch konnte der Kaiſer geben; eine Seele ſollte die Chriſtenheit haben. Kriegsgewalt unterdrückt Völker, Geſetze, Gefühle; ausrotten kann ſie und erſticken; erheben, begeiſtern kann ſie nicht.

Alſo bereitete Deutſchland für den Occident faſt heilſam ſcheinende Feſſeln: allein ein alter Prieſter (denn Gott wollte es), ein alter, kranker, gefangener, flüchtiger, verfolgter Papſt ohne Eiſen, ohne Gold, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, wurde Herr der Herzen und Entſchlüſſe aller abendländiſchen Völker: allen gab er ſeine Seele; alsdann ſprach er zu den Königen: bis hieher ſollt ihr herrſchen.

Dieſe Geiſterverbindung die er der Waffengewalt entgegen ſtellte, gründete er auf die vorgängige Verbindung der Cleriſei und Mönche an den apoſtoliſchen Stuhl. Da verbot er die Simonie, weil die Prieſter nur von ihm fürchten und hoffen ſollten; da gebot er er das eheloſe Leben, auf daß der Prieſter ganz Prieſter wäre; Kinder theilen die Sorge der Hausväter; ſelten vergißt ein Verheiratheter alles für den Ruhm, alles für ſein Corps. Genug Sterbliche wiſſen von ihrem Leben keine andere Spur zu laſſen als Kinder: Männer, die keine Mutter hätten als die Kirche, keinen Vater als derſelben Haupt, welche in ihr und für ſie lebten, deren Seelen von der Sorgfalt für die Hierarchie verſchlungen wären, ſolcher Männer bedurfte die Zeit. Große Männer wurden ſo, den andern befahl es der Papſt *).

Man ſagt **), Anshelm, Biſchof zu Lucca, ein berühmter Prediger, habe um das Jahr 1056, aus Eiferſucht wider die gelehrten Prieſter der mailändiſchen Kirche, mit Landolph, einem ehrſüchtigen Geiſtlichen, und mit Ariald, einem Helfer, von großen Gaben, und welcher die Weiber nicht liebte, verſchworen, die mailändiſchen Prieſter, welche meiſt verheirathet waren, als Hurer zu ſtürzen. Landolph und Ariald predigten das eheloſe Leben. Vergeblich antworteten die Prieſter: Keuſchheit könne niemand halten, dem ſie nicht Gott gebe; Ariald nannte die Prieſterſchaft eine geiſtliche Verheirathung an die Kirche. Bald wurde das Volk gewonnen; die Kirche St. Ambroſii wurde mit Aufruhr und Blut erfüllt; viele verheirathete Geiſtliche wurden gemißhandelt, viele geplündert. Stephanus, damaliger Papſt, fühlte ſeinen Vortheil nicht eher als bis Hildbrand, noch als Cardinal, ihn lehrte, wie gut es wäre, wenn die Geiſtlichen die Großen um keine Beförderung für Kinder ſchmeicheln müßten. Bald wurde Anshelm von Lucca Papſt (Alexander II.), und übergab einem Ritter mit einem geſegneten Panier die Rache des ermordeten Arialdo, und über die Parthei des eheloſen Lebens den oberſten Befehl: denn Mailand war in Waffen. Von dieſem Ritter wurden muthige Jünglinge aus dem Adel und Volk bei ſtiller Nacht mit Lobſprüchen, Verheißungen und Geſchenken gewonnen. Sie verbanden ſich, keinen Erzbiſchof zu erkennen, der dem Papſt nicht angenehm wäre; ein ſolcher Erzbiſchof gab in den lombardiſchen Geſchäften großes Gewicht. Alſo wurden, unter dem Schein ſie zu ſchützen, die Tafelgüter beſetzt. Endlich unter dem Papſtthum Gregorii wurde Hatto Erzbiſchof; dieſen beſtätigte der Papſt wider den Willen des Kaiſers; da verbot er die Simonie, und gebot eheloſes Leben.

---

*) Es giebt Verſchnittene welche die Menſchen verſchnitten haben; und es giebt Verſchnittene die ſich ſelbſt verſchnitten haben um des Himmelreichs willen. S. Matth. 19.

**) Arnulph. Mediolan. Hist. sui temp.

Der Kaiſer wollte die angeſtammte Inveſtitur behaupten. Für ihn war Mainz, für ihn Coſtanz. Mittel der Verſöhnung wurden wegen der Standhaftigkeit Gregorii vergeblich verſucht. Indeſſen wurde von Rudolfen, Herzogen zu Schwaben und von Berchtolden, Herzogen von Kärnthen (dem Stammvater der Markgrafen von Baden) Oberdeutſchland gewaffnet; es lagen die Sachſen gegen Heinrich in offener Fehde; das Reich zerfiel. Der Kaiſer aber verlohr den Muth nicht, ließ den Papſt bannen, abſetzen, und es ihm verkündigen. Doch der allgemeine Vater hing nicht von dem Willen Eines Königes ab.

In St. Salvator zu Rom ſaß der Papſt an der Spitze von hundert und zehen Biſchöfen; der Präfect und Rath, viele Ritter und Edle, da ſie den Vortrag des kaiſerlichen Geſandten gehört, ergriffen ihre Schwerdter; der Papſt beſchirmte ihn; ſie bat er ſehr: Taubeneinfalt und Schlangenklugheit mit einander zu vereinigen; der Feind Gottes rücke nun ins Treffen, ihnen komme das Rachſchwerdt zu. Hierauf bannte er den Erzbiſchofen von Mainz als der die Deutſchen von der Kirche trenne; mit ihm als Verräther des H. Stuhls diejenigen, welche die Synode von Worms und Vernichtung der apoſtoliſchen Bullen unterſchreiben würden; endlich den Kaiſer ſelbſt, welchen er nach der Macht St. Peters vom Reich der Deutſchen und Italiens entſetzt, weil, wer die Ehre der Kirche mindern will, ſeine Ehre verlieren ſoll. Wohlan denn, ſprach der Papſt in vollem Ornat an der Spitze der verſammelten Väter vor den Gräbern St. Peters und Pauls, wohlan denn, geheiligte Fürſten der Apoſtel, unterſtützet euren Diener, auf daß jedermann erfahre, daß ihr die Macht habet, im Himmel und auf Erden zu binden und aufzulöſen, Kaiſerthümer, Königreiche und was die Menſchen haben, zu vergeben, daß du Petrus biſt. Viele baten für den Kaiſer: Gregorius aber ſprach, Frieden wollen wir ihm geben wenn er mit Gott Frieden hält. Er ſchrieb den Reichsfürſten große Klage. Die Deutſchen wankten; wer in Jahr und

Daß nicht aus dem Bann kam, war aller Würden beraubt.

Endlich erklärten ſie dem Kaiſer: wenn er ſich dem Papſt unterwerfen wolle, ſo wollen ſie dieſen bewegen, zu ihnen über die Alpen zu kommen. Der Kaiſer wollte die Vergebung der Sünden lieber in Italien holen, aus Furcht vor des Papſtes Gegenwart unter mißvergnügten Reichsfürſten. Aber dieſe hielten die Päſſe beſetzt; auch wurden viele vom Winter verſperrt. Endlich am Genferſee wurde der Kaiſer durch Adelheid von Suze, Markgräfin von Piemont (welche dies Land an Savoyen brachte) empfangen; er ſoll durch Geſchenke an Amadeus, ihren Sohn, damals die ſavoyiſche Macht vermehrt haben *). Als er über den Mont Cenis gekommen, begab ſich der Papſt auf Canoſſa, eine durch Natur und Kunſt veſte Burg der Gräfin Mathildis von Eſte, welche um Rom, an der adriatiſchen Bucht und in der Lombardei viele Schlöſſer und Städte in ihrer Gewalt hatte.

Man weiß wie der König von Deutſchland, Bur-

---

*) Nach Tſchudy, gab er ihm das Land Wadt, Herzogthum Chablais und über Maurienne die Reichs-Vogtey. Allein eben dieſer Kaiſer übertrug alle ſeine Herrſchaften in der Waadt Burcarden, Biſchof zu Lauſanne (Chron. episcop. Lausannens. MSC.) und Guichenon (H. de la maison de Sav.) der nur auf das Land Bugey vermuthet, ſtimmt mit Lamberten von Aſchaffenburg beſſer überein.

gund und Italien drei Tage und Nächte des Hernungs baarfuß in einem Bußkleid *) vor dieſem Schloß um Vergebung ſeiner Sünden gebeten. Der Papſt hielt für wichtig, daß ein ſo unerhörter Sieg offenbar wäre, doch dieſe Strenge **) wurde für übertrieben gehalten. Endlich wurde Heinrich nach dieſer Verſicherung aufgenommen: ich der König will über die Klagen der geiſtlichen und weltlichen Fürſten des deutſchen Reichs, und anderer, die ihnen darin Beifall geben, in einem von dem heil. Vater beſtimmten Ziel nach deſſen Rath und Urtheil mich gütlich oder nach Recht mit ihnen vertragen; ihm, ſeinen Geſandten und wer zu ihm will, gebe ich auf beiden Seiten der Alpen, und wo er will, Schirm und Geleit.

So kühn gebrauchte Gregorius der Zeit, ſtiftete aber die Hierarchie und Reichsfreiheit: er gab der zerſtreuten Geiſtlichkeit ein Band; viele tauſend Menſchen, die keine Macht hatten als Worte, erhob er aus dem Staub in hohen unverletzbaren Rang; und er erleichterte das Joch, das die alten Franken auf die deutſchen Provinzen gelegt. Es iſt eine unwiderſtehlich ſcheinende Macht, welche auf angeſtammter Waffengewalt beruhet: er brach ſie. Eine andere Macht, beruhet auf des Geiſtes Kraft und Muth: die war ſeine Waffe, dieſe gab er den Prälaten, dieſe gab er den Großen. Zwei oder drei müſſen Gregorium verdammen; die andern ſehen gern, was der Menſch vermag wider zufällige Uebermacht.

---

*) Laneis indutus.

**) Gravitas, Pandulph.

6 *).

Nach Frankreich und Venedig.

1159 — 1177.

In dem achten Jahr Friedrichs von Hohenſtaufen, dieſes Namens des erſten, ſpaltete ſich eine Papſtwahl. Der Kaiſer, ein junger Held von großem Geiſt, ſchrieb nach Rom: er habe aus fünf Königreichen eine Kirchenverſammlung berufen, um zu entſcheiden. Die, welche Alexander den III. von Siena erwählt, gaben zur Antwort: für den Kaiſer ſeyn ſie voll Ehrfurcht und wollen ihn vor andern Königen ehren, wenn er ſie nicht nöthige, anders zu denken; eine Kirchenverſammlung zu berufen, gezieme der Kirche durch den römiſchen Papſt. Er aber erklärte ſich zu Gunſten Octavians; worauf Papſt Alexander ihn in den großen Bann der Bulle In Cöna Domini gethan. Weil aber die Deutſchen den Kirchenſtaat faſt eingenommen, entfloh er nach Montpellier: von Chriſten und Arabern wurde er mit größter Ehrfurcht empfangen.

Dazumal erhoben ſich die weltberühmten Partheien der Gibellinen für Friedrich, der Guelfen für den heil. Vater. Dieſem fielen alle Städte bei, die ſich zur

---

*) Nic. de Aragonia; Pandulph Pis.; Bern. Guidonis.

Freiheit ſtark genug fühlten; dem Kaiſer die meiſten von Adel, deren Herrſchaft oder Tyrannei die Städte abthun wollten *). Für den Papſt waren die Städte aus Furcht vor der deutſchen Gewalt, und er für ſie, weil er nicht beſorgen konnte, daß eine Stadt wagen würde was ein Kaiſer. Weil zwiſchen benachbarten Städten, deren in verſchiedenen Zeiten allemal eine die Oberhand beſeſſen, alte Eiferſucht war, fand auch der Kaiſer Freunde, aber nur bis nach Demüthigung ihrer Feinde. Die Erbitterung wurde ſo groß, daß kein einſames Alpenthal **), daß im ganzen Land Italien vielleicht nicht ein Dorf unpartheiiſch blieb, und Städte ſind, wo der Familienhaß noch währet.

Indeſſen trug der Kaiſer dem Könige von Frankreich eine Zuſammenkunft an, wohin jeder ſeinen Papſt mitbringen und alles unterſuchen ſoll. Der Cardinal Nicolaus von Arragonien meldet, Friedrich wäre der allergewaltigſte, aber auch verruchteſte ***) Kaiſer geweſen, Ludewig VII. ein Herr von wahrer Taubeneinfalt. In Dijon kam Friedrich an; mit ihm waren die Könige von Dännemark und Böhmen, die Reichsfürſten, eine große Anzahl Ritter, und Papſt Octavianus. Als er ſah, daß Alexander in Guienne geblieben, erklärte er, ſo lang dieſer nicht komme, werde der König von Frankreich ſein Gefangener bleiben. Der Papſt hatte indeſſen England und Hungarn gewonnen, jenen zu ſtarker Hülfe, dieſen zu einem deutſchen Krieg. Da ſprach der Kaiſer: da es auf einen römiſchen Papſt ankomme, gezieme das Urtheil den Biſchöfen des römiſchen Reichs; dem ſoll Frankreich gehorchen. Allein Ludewig antwortete lächelnd: als Chriſtus Petro geſagt, weide meine Schaafe, hat er den König von Frankreich nicht ausgenommen; und ritt fort. Von allen republicaniſch geſinnten Italiänern wurde der Papſt gebeten, zurück zu kommen.

---

*) Machiav. Ist. l. I.

**) Vertrag des Levinenthals mit Uri und Unterwalden ob dem Wald, 1403. MSC. Auch in Uri findet man Spur im J. 1257.

***) Homo hujus saeculi perditissimus. Ludwig iſt eben derjenige, welcher ſeine Gemahlin, die Erbin von Guienne, verſtoßen, weil ſie einen jungen Türken geliebt.

Hierauf war ein langer und ſchwerer Kampf zwiſchen Kriegskunſt und Freiheitsliebe, Nationaleiferſucht und fremder Macht; alles überſchwemmte der Kaiſer mit kriegserfahrnen Soldaten, die Städte lernten den Krieg. Der Kaiſer, um die Kirche von ihnen zu trennen, ſchickte den Biſchofen von Bamberg an den Papſt, mit Befehl mit niemand als ihm ſelber zu handeln. Alexander, durch wohlbezahlte eifrige Kundſchafter von allem benachrichtiget, hatte zur Probe ſeiner Treu es den Städten geſchrieben; ſie, um vor dem Biſchof dem heil. Stuhl ihre Ergebenheit zu beweiſen, hatten Geſandte abgeordnet. Nachmals compromittirte der Kaiſer die Sachen der Städte auf Schiedrichter; von dem

Papſt erbat er eine Geſandtſchaft; aber nicht eher käm ſie zu ihm, als nachdem ſie in Piacenza ihres Vertrages übereingekommen.

Bald nach dem letzten unglücklichen Treffen der Deutſchen *) ſandte der Kaiſer nach Anagni an den Papſt um Frieden. Alexander ſagte: nichts wäre ihm erfreulicher, als wenn des Kaiſers Majeſtät, in der er den größten Fürſten auf Erden verehre, ihm Frieden geben wollte; aber er begehre ihn auch für die Lombarden, und weil dieſe nicht außer ihrem Land verglichen werden können, wolle er in die Lombardei kommen. Bei Vieſte ging er zu Schiff; auf allen dalmatiſchen Inſeln und Küſten wurde er, als der erſte Papſt, welcher ſie betrat, von den Slavoniern reichlich unterſtützt, in Venedig von dem Doge, vom Patriarchen und von dem ganzen Adel in prächtigen Gondolen bei Rialto empfangen. Der Kaiſer, der in dieſen großen Geſchäften von ſeinem gewaltigſten Vaſallen verlaſſen wurde, mußte vor dem großen Portal zu St. Marcus, wo der Papſt vom Cardinälen umgeben ſaß, ihn erkennen, und nach Ablegung des kaiſerlichen Mantels ihm den Fuß küſſen; der Papſt gab ihm den Friedenskuß, der Kaiſer führte ihn bei der Hand vor den hohen Altar und bekam ſeinen Segen. Daß er ihn auf den Hals

---

*) Siehe auch Kalendarium Mediolan. Murat. t. II. p. 2. p. 1021.

getreten *), iſt eine grobe Lüge, Alexander war keines Weges ein ſittenloſer Schwärmer, ſondern ein Fürſt von großer Weltkenntniß und feinen Manieren: er wollte nicht leiden, daß der Kaiſer ſein Pferd leite; als ihn der Kaiſer beſuchte, wechſelte Freundſchaftlichkeit mit Betrachtung der Geſchäfte und Scherz.

Aus den befreiten guelfiſchen Städten ergoſſen Künſte und Wiſſenſchaften ihren Reiz in das barbariſche Leben der alten Europäer. Zuerſt bei ihnen wurde Schönheit gefühlt, bei ihnen bildete ſich die Geſellſchaft in angenehmere Formen. Republicaniſche Staatskunſt, große Maaßregeln der auswärtigen Geſchäfte hatten vor andern ſie; ſie haben ohne Menſchenwürgen durch Schiffahrt und Fleiß alle Küſten und Welttheile verbunden. Die Fabriken ſind von ihnen, vom Wechſelhandel unterrichteten ſie, die Reichsſtädte ſind nach ihrem Vorbild. Alles waren ſie dieſem Alexander ſchuldig: ein Oberhaupt war unentbehrlich, aber ein bewaffnetes im Sieg fürchterlich und im Unglück verderblich: der päpſtliche Hof hatte, wie Rom allezeit, ſtandhafte Grundſätze; Stahl und Eiſen hatte er nie, der Staat war klein und ungewiß, die Herrſchaft aber unüberwindlich, ſo lang der Papſt Länderbeherrſchung verſchmähete um die Gemüther zu regieren.

---

*) Amalr. Augerii: ut legitur.

Zepter brechen, Waffen roſten, der Arm des Helden verweſet: was in den Geiſt gelegt iſt, iſt ewig.

7.

Nach Lyon.

1244.

Friedrich der Zweite war ſo heldenmüthig als der Barbaroſſa; kein Kaiſer iſt ihm an Einſicht beigekommen; über die Meinungen ſeiner und folgender Zeiten war er vielfältig erhoben; durch Wolluſt, Glanz und Geiſt war ſein Hof der andern Muſter *); in ſeiner Perſon war ſo etwas ausnehmendes, daß er nach ſeinem Tod im Orient lang berühmt blieb **), im Occident viele zweifelten, ob er ſterben könne, und nicht vielmehr als der Antichriſt bis an das Ende der Zeiten verborgen worden. Dieſer Herr trug die Krone ſowohl der Deutſchen als der Normannen im Reich der beiden Sicilien. Das römiſche Recht (verfaßt als in der Welt ein einziger Name war, der Kaiſer) kam zur ſelbigen Zeit in die vorige Macht. Alſo bewaffnet mit Heeresgewalt, mit Wiſſenſchaft und mit Witz, in Entſchlüſſen unerſchütterlich und mit unverwirrtem Geiſtesblick, ſtritt Kaiſer Friedrich wider Päpſte, deren Land er erobert, und welche ſelbſt in Rom oft nicht bleiben durften. Was ihm gefiel, ſchien ihm nie unerlaubt; fürchterlich war auch ſein Spott, weil er Kaiſer war. Die Kirchen wurden entweihet und geplündert, aus den Gefäßen Küchengeſchirre geſchmolzen, die Leiber der Heiligen aus den Gräbern geworfen, Geiſtliche gefangen gelegt, geblendet, vertrieben, gehenkt, lebendig verbrannt: verbrannt oder ertränkt, oder in finſtern Thürmen durch Hunger oder Gewürme oder Ungeziefer todgepeiniget wurden die guelfiſchen Freiherrn und Grafen *); Städte aber von Grund aus zerſtört, und von Ezzelino, dem Schwiegerſohn des Kaiſers, zwölftauſend Bürger von Padova in dem Amphitheater zu Verona lebendig verbrannt, oder durch Hunger zu Tod gemartert **).

---

*) Boccacio, im Decamerone, hin und wieder.

**) Joinville (vom Emperour Ferry.)

Indeſſen wurden die Benedictiner aus dem Gotteshauſe auf Montecaſſino vertrieben; St. Germano, Atino, die Rocca Guzlielma, die Rocca Bantra, das Caſtell Malveti wurde ihnen genommen; der Güter der Herren vom Tempel und Spital bemächtigten ſich die Kaiſerlichen. Oft bei ſtiller Nacht foderte an den Thoren eines Kloſters ein deutſcher Hauptmann mit barbariſchen Worten die Schlüſſel: die Brüder, unerfahren in Welt und Waffen, von vielen Jahren her ſtiller Einſamkeit geweihet, und nur durch die allgemeine Gottesfurcht geſichert, beriefen ſich auf die Gnaden und Ordnungen, wodurch von alten Zeiten her Kaiſer, Päpſte und Könige die Religion des Ortes vor dem Schwerdt geſchirmt, und auf das Andenken der Altvordern des Kaiſers, von denen er mehr als eine Krone, ſie aber einige Gaben beſaßen. Sie baten ſehr, die hochbeſchwornen Briefe an ihnen zu halten, da die Verhältniſſe gegen auswärtige Fürſten und gegen die Stände, da der Gehorſam der Unterthanen, auf keinen ſtärkern Urkunden beruhen. Aber da zerſchlug das Kriegsvolk die Thüren, und ſprach, der Kaiſer haſſe die faulen Pfaffen, er wolle ihre Güter denen geben, die ihm dienen. Vergeblich ſtellte man vor, der Kaiſer ſollte nicht nehmen was des Kaiſers nicht iſt; benachbarte Baronen haben mit milder Freigebigkeit Klöſter geſtiftet, wo unglückliche oder ſtille Menſchen in Gottesdienſt und Erforſchung alter Bücher eines ruhigen Lebens genießen ſollten; von des Kaiſers Voraltern ſey ein weniges hinzugekommen; ſo daß die Einkünfte der Klöſter entweder den Geiſtlichen gehören, die ſie empfangen, oder den edlen Herren deren Väter ſie vergabet. Von vielen wurden die Nonnen beklagt: ihre Brüder hatten ihr Erbgut vertheilt, und in demſelben kriegeriſchen Jahrhundert ſchienen die Nonnenklöſter am nöthigſten; denn viele Kriegsmänner nahmen keine Weiber. Viele ſahen in dieſer anſcheinenden Verletzung der Eigenthumsrechte eine furchtbare Probe willkührlicher Gewalt; an dem Nutzen zweifelten ſie: denn das Heer mochte zahlreicher werden, aber fürchterlich für den Kaiſer Friedrich ſelbſt, wenn es von ihm lernte, daß Gewalt alles darf; und ſchwächer gegen den Feind, wenn viele nicht mehr glaubten, Friedrich ſey gerecht und habe Gott für ſich; auch die Feinde fanden Volk, ſo oder anders. Die Klöſter hatten über den Trümmern des alten Italiens Korn und Wein und Oel angepflanzt; von ihnen war der finſtere Wald in dem Alpengebürg ausgerodet, von ihnen der germaniſche Moraſt getrocknet worden; hundert barbariſche Nationen hatten Sitten von ihnen; alle Völker in ganz Europa hatten ſie einander genähert. Auch lag der Hirtenſtab friedlicher Prälaten auf dem Bauer nicht ſo ſchwer als ein Zepter. In Kriegen hatte die Religion oft einen Theil des Landes gerettet. Schätze waren als Hinterlagen in den Klöſtern: den Königen ſchenkten ſie nach Maaßgabe ihres Vermögens *). Alſo, daß viele glaubten, Friedrich, ſonſt großmüthig, habe dieſe unſchuldigen friedlichen Menſchen, deren Regel und Mißbräuche verbeſſert werden konnten, blos darum unverhört verurtheilt, er habe (welches man der damaligen Barbarei zuſchreiben muß) die heiligen Formen der Geſetze, durch die der Bauer

---

*) Nic. de Aragonia. Nic. de Curbio, vita Innoc. IV.

**) Macchiav. St. l. I. Verci, Storia de gli Eccelini.

*) Monteſq. Esprit des loix L. V. c. 13. Quand les sauvages de la Louisiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied, et cueillent le fruit.

in ſeiner Hütte, der Bürger in ſeinem Hauſe, der König auf ſeinem Thron, ſo wie der Mönch in ſeinem Kloſter ſicher iſt, blos darum verletzt, um den Ruhm zu haben, daß er dieſes gewagt *).

In dieſen großen Unruhen ſtieg ein Genueſer aus dem gräflichen Hauſe von Lavagna auf den apoſtoliſchen Stuhl. Derſelbe, Namens Innocentius IV., bot Frieden an, floh aber nach Frankreich, weil kein guter Frieden erwartet werden konnte, ſo lang der Kaiſer den Kirchenſtaat beſaß. Innocentius, deſſen Seele die Verhältniſſe aller Nationen umfaßte (einem norwegiſchen Fürſten gab er die beſtrittene Krone, ließ den Czaar krönen, in Livland, in Preußen und Litthauen das Chriſtenthum verkündigen, und ſchickte Geſandte an den ſeldſchukiſchen Sultan zu Cogni, an den Fürſten der Moslemin zu Bagdad und an den großen mogoliſchen Chan), dieſer Papſt berief die Chriſtenheit in die Stadt Lyon. Vor den verſammelten Vätern, vor dem conſtan-

---

*) Eb. daſ. L. II. c. 4. Il n'est point question de savoir si on a eu raison d'établir la jurisdiction des ecclésiastics, mais si elle est établie, si elle fait partie des loix du pays, et si elle y est par-tout relative, si entre deux pouvoirs que l'on reconnoit indépendans, les conditions ne doivent pas être reciproques, et s'il n'est pas égal à un bon sujet de défendre la justice du Prince, ou les limites qu'elle s'est de tout tems prescrites.

tinopolitaniſchen Kaiſer, vor den Geſandten der Kronen Frankreich, Spanien und England und vielen geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Herren des römiſchen Reichs wurde der Kaiſer angeklagt, nicht nur der verletzten Immunitäten, ſondern zumal, daß er das Chriſtenthum ſtürzen wolle und Moſen, Chriſtum und Mohammed weiſe Troubadours und glückliche Betrüger nenne. Nach Anführung vieler alten Beiſpiele wurde er mit größter Feierlichkeit aller ſeiner Kronen verluſtig erklärt. Von den Deutſchen wurde er verlaſſen; die, welche auf die Trümmer des Throns die Unabhängigkeit gründeten, erwählten den Landgrafen von Thüringen zum König *).

In ſehr ſchweren Krankheiten war der Papſt nach Lyon gezogen, in großen Stürmen zur See, zu Land in größerer Noth wegen der feindlichen Liſt, im Wintermonat über das Alpengebürg. Ueber alle Mühſeligkeiten erhob ihn ſein Geiſt, welchem ganz Europa zu klein war, ſo, daß er auch die Seele Aſiens werden wollte. Seine Städte, Burgen und Schätze (zweimal hunderttauſend Mark hat er wider den Kaiſer gebraucht,) vergaß er für ſein Papſtthum, für jene unſichtbare Kette, wodurch er die Seelen aller Chriſten an den Stuhl der Apoſtel ſchloß. Daher unterlag der

---

*) Curbio; Bern. Guidonis; Conc. Lugdun.

hundertjährige Thron der großen Hohenſtauffen, der furchtbarſte unter allen Kaiſern mit aller angeſtammten Gewalt und eigenen Kunſt, er unterlag dem fliehenden Innocentius.

Weiland fühlten Hungarn, Böhmen, Polen, Dänemark, Frankreich, Burgund und Italien die ſchwere Hand germaniſcher Kaiſer. In Europa waren ſie gewaltig, im Reich waren allein ſie groß, die Fürſten unterwürfig, die Völker ihre Knechte. Nun erhoben viele Herren und Städte ihre Macht: Germanien wurde freier, und Europa geſichert. Jeder deutſche Fürſt, jedes deutſche Volk faßte den Muth, groß durch ſich zu ſeyn: denn alles Gute und Große in dem Kaiſerthum drängte und verlor ſich nicht in eine unermeßliche Hauptſtadt; jedes Land bekam eine oder mehrere beträchtliche Städte, die die Gegend beſeelten und für den Fleiß Vereinigungspuncte wurden. Die Ehre, das Gut und Leben deutſcher Männer fiel nicht unter die Willkühr eines Monarchen, der viele nie ſah, der (wenn auch ein guter Fürſt) nur einige Menſchen aus Millionen hören konnte, deſſen Statthalter aber, jeder in den Zielen ſeiner Verwaltung, die deutſchen Lande als große Pachte zu ſeinem eigenen Gewinn betrachtet haben würde. Das Reich wurde nicht von vielen allgemeinen Geſetzen gedrückt: jedes Land bekam ſeine Geſetze nach ſeiner Bedürfniß. Die Cäſarn alter Zeit, Sclaven der Leibwache, fielen als die Opfer gieriger Soldaten: den Kaiſern der Deutſchen wurde Thron und Leben durch die Theilnehmung ihrer Fürſten gewähret. Gewähret wurde durch die Theilnehmung von ganz Europa die germaniſche Freiheit, weil dieſe Verfaſſung die Freiheit von Europa gewähret.

Gregorius, Alexander, Innocentius, erhoben einen Damm wider einen Strom der dem Erdboden drohete. Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie, und neben ihr die Freiheit aller Staaten. Ohne dieſe konnte Rom durch die Reſcripte eines einigen fallen; ohne jene war nicht möglich, allen Völkern einerlei Gedanken einzugeben. Ohne den Papſt war die Kirche gleichwie ein Heer, deſſen Feldherr erſchlagen worden iſt: Mainz, Trier, Cölln, die geiſtliche Bank, die Domcapitel würden es empfunden haben. Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Geſellſchaft, welche (geſchähe es auch wegen ihres eigenen Vortheils) über den allgemeinen Vortheil unaufhörlich wachen müßte.

Von dem an war eine Freiſtatt wider den Zorn der Potentaten: der Altar; es war eine Freiſtatt wider den Mißbrauch des prieſterlichen Anſehens: der Thron; und in dem Gleichgewicht lag öffentliches Wohl.

Von dem an konnte jeder ſeinen Herrn wählen unter mehrern Fürſten: ſo lang die Welt einem einigen diente, war Freiheit nur wo Cato ſie fand.

Beſchluß.

Die militäriſche Gewalt war in den Händen der Fürſten, die Kirche hatte eine moraliſche Macht. Auf daß dieſe jener ein Gleichgewicht halte, wurde Hierarchie und Immunität erfodert: jene, weil Ordnung Stärke giebt, weil ohne den Papſt, ohne Erzbiſchöfe und Ordensgenerale die Kirche ein unbehülflicher Haufen geweſen wäre; dieſe, war nöthig: wer wollte ohne Immunität einem Fürſten ſagen: du biſt der Mann des Todes *)? Die Kirche weiß nichts von Waffen, ſollte ſie alſo auch nicht fühlen. Würde war nothwendig und Glanz war gut: aber Gold erweckte Neid; beſſer iſt, in den Herzen deren herrſchen die das Gold haben.

Zufolge ſolch einem Plan haben die groſſen Päpſte alter Zeiten ſich ſelbſt an die Spitze der Chriſtenheit,

---

*) 2 Sam. 12, 7. Monteſq. l. c.: Autant que le pouvoir du clergé est dangereux dans une république, autant est il convenable dans une monarchie, surtout dans celles qui vont au despotisme: car, comme le despotisme cause à la nature humaine des maux effroyables, le mal même, ſagt er, le mal même qui le limite, est un bien.

und neben ſich in langer Ordnung die Cleriſei geſtellt; hierauf die Macht in Schranken gehalten, die Niedrigkeit empor gehoben, indeſſen ſie Rom ſelten, den Kirchenſtaat faſt nie beſeſſen.

Sie lebten in finſtern Zeiten, welche uns aber alles gegeben, was wir nutzen und anſtatt blutiger Trümmer und moraſtiger Wälder viele kraftvolle Staatskörper auf uns hinunter geſandt haben. Vorher als der Imperator auch der erſte Pontifer war, war die ganze geſittete Welt in Schande, Barbarei, Tod und Ruin verfallen: aus keiner andern Urſache, als weil, bezaubert von den Tugenden des Dictator Cäſars, die Römer einem einigen Menſchen über Millionen, beides in göttlichen und menſchlichen Dingen, unumſchränkte Obergewalt gelaſſen, ohne zu bedenken, daß ein Tiberius kommen könne.

Fragment eines Briefs

über die Frage:

Was iſt der Papſt?

Man ſagt, er iſt nur ein Biſchof. Eben ſo wie **Maria Thereſia** nur eine Gräſin von Habsburg, **Ludewig XVI.** ein Graf zu Paris, der Held von Roßbach und von Leuthen einer von Zollern.

Man weiß, welcher Papſt Carln den großen zum erſten Kaiſer gekrönt: wer hat aber den erſten Papſt gemacht?

Ein Biſchof war der Papſt. Und er war der heilige Vater, der oberſte Prieſter, der große Caliphe*) aller Königreiche und Fürſtenthümer, aller Herrſchaften und Städte in dem Land gegen Abend, welcher die wilde Jugend unſerer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt.

Bittend, etwa daß eine Anzahl Menſchen ihre althergebrachten Güter behalte, bittend, etwa daß die Kirche von ihrem oberſten Hirten (Vater und Kinder) nicht getrennt werde, verſuchend ob unter dem Geraſſel der Waffen unſeres Jahrhundertes die Könige auch noch hören, oder nur Gott, weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen, iſt er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei Potentaten die das Volk ehren, der Beſitzer einer Macht, vor der in ſiebenzehen hundert Jahren von dem Hauſe Cäſars bis auf den Stamm Habsburg viele große Nationen und alle ihre Helden vorüber gegangen: das iſt der Papſt.

Als Cäſar ganz Gallien erobert, Britannien, Germanien, den Pontus geſehen und geſchreckt, in Spanien, Theſſalien, Aegypten und Afrika geſiegt, die Welt und Rom bezwungen hatte, und erſiegt was mancher gewünſcht, wurde er von Cicero einſt beſucht. Als er nun hörte, daß Cicero im Vorzimmer den bequemen Augenblick erwarte, ſeufzte Cäſar (gut und groß) und rief aus: wie kann ich mich geliebt glauben, wenn ſolch ein Mann warten muß *)!

---

*) Ibn Abulfeda, Fürſt von Hamath, nennt ihn ſo.

*) Cic. ad Attic. XIV. 1. 2.

3.

Briefe zweier Domherren.

Im April und Mai 1787.

An des Herrn Domdechant Hochwürden Gnaden.

Den 18. April 1787.

Seit geſtern bin ich hier, meine rückſtändigen drei Reſidenzmonate zu halten. Freudig eilte ich ſofort nach der Wohnung meines lieben Herrn Domdechants. Da ich ſie von fern erblickte, und ſchnell den Hügel hinauf ſtieg, brannte mir das Herz von Erinnerung jenes unvergeßlichen Abends, an dem Tag da ich aufgeſchworen, da meine junge Seele in ihrem Innerſten bewegt, voll des Gefühls neu übernommener Pflichten, in die Ihrige ſich ergoß, und Sie, wahrhaft hochwürdiger Herr, etwas Gutes an mir fanden, Ihre Hand mir darreichten, allzeit Führer, Vater und Freund mir zu ſeyn verhießen. „Mein Stand," ſagten Sie dazumal (denn alle dieſe Worte blieben in mein Herz geſchrieben) „mein Stand verbeut mir, Kinder zu zeugen; und genug Menſchen pflanzen ihre Familien fort; ich ſoll, nach dem Beiſpiel unſerer Stifter, Tugenden und gute Grundſätze fortpflanzen, und wenigſtens einen bilden, der nach mir ſey wie ich, und beſſer. Dafür ſind Capitularen und Domicellaren, auf daß jene dieſen vorleuchten. Die Domcapitel ſollen Pflanzſchulen ſeyn, worinn die Fürſten und Völker Männer finden,

„welche, unerſchrocken wie ihre edlen Vorfahren, und „unabhängig weil ſie ohne Weib und Kinder ſind, und „wohl unterrichtet als wozu ſie Muße haben, geſchickt „ſeyn, dem Vaterland in allen Fällen auszeichnende „Dienſte zu leiſten. Ich weiß wohl, daß dieſes wenig „bedacht wird, daß es aber bedacht werden muß, „wenn wir unſer Daſeyn und unſere Pfründen vor „Gott und Menſchen rechtfertigen wollen. Es iſt mir „eine innige Freude, lieber Baron, die Unſchuld, Offenheit und Wärme Ihres Herzens zu ſehen. Wir „wollen die urſprünglichen Verhältniſſe herſtellen: Der „Domdechant will Ihr Vater ſeyn." Und wiſſen Sie noch, wie das überfließende Gefühl meine Worte erſtickte; wie ich nichts vermochte als Ihre Hand auf meine pochende Bruſt drücken.

Hieran dachte ich, flog hinauf, glaubte nun Sie zu ſehen. Begierde und Einbildung täuſchten ſo mein ſchwaches Geſicht. Sie waren fort, ehegeſtern, auf zwei Monate. Der Verwalter ſagt, Ihr Herr Bruder ſey geſtorben, ſchnell und ohne ſein Haus zu ordnen; Sie wollen dem unmündigen Graf ſeine Sachen einrichten.

Auch ſchön und gut; aber wie fühlte ich mich! Sie kennen unſere Leute; die wenigſten haben ſo viele Ideen als Ahnen; für ihre ganze Schuldigkeit halten ſie, da zu ſeyn, auf daß das Capitel vollzählig bleibe;

Nos numerus sumus, et fruges consumere nati. *)

Von unſern Freunden iſt **** zu Salzburg, **** in Mainz, und **** weiß ich nicht. Unter den hieſigen Gelehrten ſieht es nicht beſſer aus; die meiſten legen ſich auf hämiſche und kleine Künſte. Es iſt auch unmöglich, daß in Gelehrten edler Sinn aufkomme, ſo lang kein Werk des Genies ſelbſt im Umgang den Mangel des Stammbaums erſetzt, und überall die Lebendigen den Todten weichen müſſen.

Ich weiß mir keinen andern Troſt als Ihre Briefe. Ich will Ihnen zweierlei Dinge ſchreiben; was ich leſe, und was ſich zuträgt. Bei der Vaterliebe, die Sie mich gewöhnt haben bei Ihnen zu finden, erinnern Sie ſich, daß ich der Sohn Ihres Herzens bin; leiten Sie mich. Nie war es mir nöthiger; denn mehr und mehr ſehe ich unſere ganze vaterländiſche Verfaſſung in Erſchütterung, und Männer von Rechtſchaffenheit und Philoſophie offenbaren in Schriften ſo fehlerhafte Seiten derſelben, daß ich nicht weiß, ob ihr Umſturz ein großes Unglück ſeyn würde. Seit ich ſo denke, intereſſirt mich nichts mehr, da ich ſonſt für Geſetze und Freiheit hätte leben und ſterben mögen; ich fühle die Kräfte meiner Seele abgeſpannt; bald preiſe ich den glücklich, welcher dahin geht ohne zu denken; es iſt eine traurige läſtige Weisheit auf die ich da gekommen bin.

---

*) Nati Solo ad empir di cibo il sacco.

Hier habe ich natürlicherweiſe noch nichts geleſen, und kaum erſt einige Hauptviſiten abgelegt. Jedermann trägt ſich mit dem Gerüchte vom König in Preußen, der ſeinen zweiten Sohn in Würzburg und Bamberg zum Coadjutor machen wolle. Es iſt ſo lang und ſo oft geſagt werden, daß wohl etwas daran ſeyn mag. Die brandenburgiſche Macht würde hiedurch dominirend in Franken, im Herzen Deutſchlands, zwiſchen Sachſen und Baiern, und unweit von den rheiniſchen Kreiſen. In eines ſolchen Biſchofs Hand könnte das fränkiſche Herzogenſchwert wieder von Bedeutung werden. Wer weiß ob es nicht ein Verſuch iſt? Auch der Großherzog, der König in England, der Herzog von Braunſchweig, die Prinzen von Heſſen und Würtemberg haben viele Söhne, deren ſie einige, unter dem ſcheinbaren Vorwand nothwendigen Schutzes, mit Hochſtiftern verſehen, und alsdann bei günſtigem Anlaß die Hand darüber ſchlagen könnten!

Ihre Güte vergebe mir den ſchon zu langen Brief. Noch muß ich über meine Gedanken von dieſer Sache mir Ihr Urtheil ausbitten.

Ich muß geſtehen, daß nach gegenwärtigen Zeitumſtänden für unſere Domcapitel dergleichen Coadjutoren mir äuſerſt nützlich, ja unumgänglich nothwendig ſcheinen. Unſere Macht iſt nichts; denn wir ſind geblieben die wir waren, und unſere Nachbaren ſind unermeßlich empor geſtiegen. Wenn wir ſie nicht intereſſiren, ſo werden ſie uns verſchlingen; der nächſte Krieg wird auf unſere Unkoſten verglichen werden. Was iſt hiebei zu thun? Soll dieſes Hochſtift öſtreichiſche, und jenes preußiſche, ein drittes andere Prinzen wählen? Das hieße, der Cataſtrophe entgegen eilen, und auf daß der Feind in die ſchwache Feſtung einſt nicht eindringe, ihm die Thore derſelben öffnen. Ueberliefern ſollen wir uns nicht, aber etwas aufopfern um das übrige zu retten. Ich hielte für gut, daß die fürſtliche Würde gemeiniglich den jüngern Prinzen regierender Häuſer aufgetragen würde, und aber ein Geſetz wäre, nach welchem nie vom gleichen Hauſe zween auf einander folgende Prinzen an daſſelbe Hochſtift gewählt werden dürften. So würden alle Intereſſen vereiniget; es blieben die Domcapitel als Reſſourcen der edlen Geſchlechter, und die oberſten Würden als Reſſourcen fürſtlicher Nebenlinien.

Habe ich Unrecht, gnädiger Herr? Bedenken Sie die Umſtände und herrſchende Denkungsart; ich glaube, Sie werden mir Beifall ſchenken.

An den Herrn Baron von der H** C***, Domicellaren zu ***.

Den 25. April.

Ganz Unrecht haben Sie, Herr Vetter. (Denn erlauben Sie mir, daß ich vom Ende Ihres Briefs anfange; ſo wie ich die Sache des Vaterlandes allem vorziehe, und Sie deswegen liebe, weil Sie derſelben einſt ſo nützlich werden können.)

Warum wollen Sie Prinzen? Gelten die Geſetze noch, oder iſt es bereits dahin gekommen, daß allein die Macht entſcheidet? Iſt jenes, wozu der gefahrvolle Schutz, den wir von einem Fürſtenhauſe mit Beleidigung vier oder fünf anderer für jedes Geſchlechtalter mit Hingebung unſerer ſchönſten Rechte erkauften? Gilt aber kein weſtphäliſcher Friede und kein Herkommen des Reichs, wie ſoll ein Capitelſtatut gegen die Erbfolge eines Fürſtenſtamms verwahren? Es iſt eine leere Cärimonie, wenn man den Wolf in die Schafhürden läßt, alsdann mit ihm tractiren zu wollen, wie lang er ſich darinn aufhalten möge. Wo ſind nun die Hochſtifter, welchen nach Luthers Zeit ſächſiſche, brandenburgiſche und andere Prinzen vorſtanden? Dieſe wurden bei der erſten Gelegenheit eingezogen.

Sie werden hiewider viele Erz- und Biſchöfe öſtreichiſchen und bairiſchen Hauſes anführen. Aber, nicht zu erwähnen, daß Cöln bairiſch blieb, ſo lang bis die Schwäche des nun erloſchenen Mannsſtamms an keine Perpetuirung in geiſtlichen Würden gedenken ließ, wie fern von der Denkungsart unſerer Tage war derſelben Fürſten chriſtkatholiſche Politik, und eher zu ängſtliche Andacht! Geben war Verdienſt, und Nehmen hielt man für Kirchenraub; groß wollten auch ſie ſeyn, aber durch und für ihren Glauben, in welchem die heiligſte Sicherheit hergebrachten Eigenthums zumal der waffenloſen Geiſtlichkeit eine Gewiſſenspflicht war.

Wo nur die Macht entſcheidet, iſts entweder die eines einigen, oder die von mehrern. Von dem Deſpotismus, der nichts neben ſich leidet, nur ſeine Gewalt ſieht, niemand frägt, und ſeine Willkühr zum Geſetz erhöhet, werden Sie gewiß nicht erwarten, daß neue Capitelverordnungen ihm heiliger ſeyn ſollten, als die uralten Herkommen. Aber ſelbſt auf das Gleichgewichtsſyſtem der mehrern ſetzen Sie kein ſo gränzenloſes Vertrauen. Ich möchte allen meinen Mitbrüdern zurufen: „Verlaſſet euch nicht auf Menſchen; haltet feſt am Buchſtaben der Rechte.“ Güte und Härte, Größe und Schwäche, Siege und Niederlagen können jene ſehr verändern; wir ſind verlohren, ſo bald wir uns von ihrem Willen abhängig machen. Können ſie nicht auf unſere Unkoſten ſich verſtehen, und wenn ſie geruhen, um ihrer ſelbſt willen uns noch fort exiſtiren zu laſſen, ſo werden ſie doch unter einander ausmachen, was für Fürſten über uns herrſchen ſollen.

Niemals, beſter Freund, niemals werde ich irgend einem Prinzen meine Stimme geben; ſein Geſchlecht mag bereits mich ſchrecken, oder dem Urenkel meines Neffen fürchterlich werden können. Leſen Sie vom Ninus bis auf Joſeph II.; wie viele giebts der Hadriane, welche die Eroberungen zu behalten ſich geweigert, oder Antonine Pius, die verſchmähet hätten ſie zu machen? Die Thätigkeit, welche in unſerer Natur wohnt, wird bei Monarchen zu leicht Vergrößerungsluſt, als daß dem Schwachen rathſam wäre, ſeine Rechte Fürſtenhäuſern anzuvertrauen. Sieht man das Lammsgeſchlecht in die Löwengrube ſenden, auf daß der König der Thiere einen ſeiner Jungen ihm zum Heerdeführer gebe!

Ich bin alt und habe viel geſehen, und kenne unſere Zeiten zu gut, als daß ich nicht mit Ihnen fühlen ſollte, wie nöthig uns der Schirm eines weltlichen Arms iſt, wenn wir uns noch bei Geſetz und Herkommen behaupten wollen. Ja ich halte für klug und pflichtgemäß, der Criſe nicht müßig zuzuſehen, ſondern denen beizutreten, deren Aeußerungen und klare Intereſſen unſer Zutrauen verdienen. Aber es iſt ſo wenig der Wunſch als der Vortheil dieſer letztern, daß der deutſche Adel ſeine Vorrechte aufgebe, und auch die Hierarchie um ihre Selbſtſtändigkeit komme. Sie ſehen, daß, wenn wir unſere Vorzüge behalten, die Verfaſſung, der wir ſie ſchuldig ſind, uns natürlicher Weiſe deſto theurer ſeyn muß; daß wir die allgemeine Sache als unſere eigene deſto wachſamer, entſchloſſener, und mit Aufopferung behaupten werden; und daß nur ſo lange ächter Muth und Nationalkraft im deutſchen Reich blühen kann, als in jeder Gegend und jedem Corps ein eigenthümliches Leben iſt, welches vom Gefühl eigenthümlicher Freiheiten und Rechte entſpringt.

Um deswillen ſind freie Völker in Vertheidigungskriegen ſo vortrefflich, weil bei ihnen jeder ein Mann iſt, und Grund hat einer zu ſeyn wegen ſeinem eigenen Antheil an der allgemeinen Sache. Solche Staatenſyſteme ſind unzerſtörbar, weil ſie in allen ihren Gliedern leben; mit andern iſts vorbei, wenn das Haupt herunter iſt.

Dieſen Grundſätzen zufolge konnte ich das Gerüchte von einem Coadjutor aus dem Hauſe Brandenburg nicht ohne Erſtaunen leſen. Es widerſpricht ſowohl dem Character als dem Syſtem des Königs. Sollte er auf der einen Seite durch die edelſte Offenheit und ſtrenges Feſthalten am Buchſtaben der Familienrechte alle Herzen mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen, Katholiſchen und Proteſtanten, Geiſtlichen und Weltlichen neue Zuverſicht auf die Verfaſſung, neuen Heldenmuth für ihre erſchütterten Rechte und Freundſchaftseifer für ſeine Perſon einflößen; auf der andern Seite die Proteſtanten ärgern, den Adel aufbringer, fünfzig Reichsſtände ſchrecken, überall Mißtrauen verbreiten, und autoriſiren was er unmöglich zulaſſen kann! Vergeſſen Sie nicht, verſchieben Sie auch nicht, mir zu melden, von wem Sie dieſe ſonderbare Nachricht haben; ſchreiben Sie mir durch einen Expreſſen; ich habe mehr als eine Urſache.

An eben denſelben.

Den 26. April.

Nach Leſung Ihres Briefs, mein lieber Herr Vetter, war ich zu voll von einer Sache, und nach Vollendung des meinigen zu müde, den Ihrigen gänzlich zu beantworten; ich will es heute thun, ehe Ihre Antwort über dieſelbe Materie neue Betrachtungen veranlaſſet.

Ich ſehe aus Ihrem Brief, daß auch Sie ſich gegen unſere Verfaſſung einnehmen laſſen; Ihre Jugend entſchuldiget es, und Ihr gerades Herz, welches nirgendwo Böſes vermuthet, weil kein Falſch in ihm iſt. Aber bemerken Sie doch, ob die Journaliſten, welche oft unbedeutende Fehler unſerer kleinen Fürſten ſo hämiſch vor das Publicum bringen, gleich freimüthig und unpartheiiſch von allen ſchreiben. Prüfen Sie die Klagen der patriotiſchen Schriftſteller, ob Ideale eines angenommenen Syſtems, und Privatverhältniſſe, oder ob erwieſene Thatſachen zum Grunde liegen. Richten Sie Ihren Blick auf das Ganze; vergleichen Sie Deutſchland mit Frankreich, nicht aber jeden Winkel des Reichs in ſeinem augenblicklichen Zuſtand mit ſeinen beſten verfloſſenen oder oft nur idealiſch möglichen Zeiten. Endlich, wenn Sie, warm von dem Gefühl unſerer Mängel, vergeſſen, daß der Umſturz dieſer Verfaſſung nur andere, wohl verderblichere Unvollkommenheiten hervorbringen würde, ſo ſtellen Sie ſich vor, was wider die Republiken der alten Griechen zu ſagen war, und fragen Sie ſich, ob Griechenland unter den Königen und Kaiſern glücklicher geworden.

Unſere Verfaſſung iſt herrlich in ihren Grundſätzen, als die die Mächtigen zwingt, ſchwache Mitſtände in ihren Rechten zu ehren; als die den Fürſten Gewalt genug läßt, alles Gute zu thun, indeſſen ſie den Unterthan wider den Arm des Deſpotismus mit mehr als einem Rettungsmittel waffnet; eine Verfaſſung, die das Glück der Nation machen würde, wenn man ſie nur fühlte, wenn die, ſo ihr alles zu danken haben, mit feſtem Willen ſie unterſtützten. Sie iſt ein Denkmal des Verſtandes der alten Germanier, welches durch Vernachläßigung halb in Schutt begraben, durch Moos und Staub unlesbar geworden: Wem gebührt mehr als uns, es in urſprünglicher Majeſtät wieder aufzuſtellen! Wo haben Ritter und Baronen größere Rechte? das Recht ihresgleichen den Königen zur Seite zu ſetzen? Die Monteſquieu können das nicht, und ſind Chlodowigs Enkel. Die Montmorency ſind unterworfen; unſere unmittelbare Reichsritterſchaft herrſcht ſo frei auf ihren Gütern, als Kaiſer Joſeph in ſeinem Reich.

Es würde vielem geholfen werden, wenn mehrere mit Ihrem Fleiß, liebſter Baron, die wahre Aufklärung ſuchten. Sie wird ſchwerlich durch bloße Gelehrte empor kommen; die wenigſten haben politiſchen Sinn, ſondern ſie leben mit ihren Ideen meiſt in verfloſſenen Zeiten, die ſie nur aus den Büchern kennen; oder ſie verſteigen ſich in Speculationen, über welchen die Erfahrung, der Grund aller geſunden Urtheile, endlich aus den Augen verſchwindet.

Auch mir, mein lieber Herr Vetter, that ſehr leid, mich entfernen zu müſſen, da Sie kommen ſollten. Ein größeres Vergnügen weiß ich mir nicht als die Liebe, welche Sie zu mir tragen, um ſie zu verdienen, und ſie noch zu vermehren. Aller Lebenswolluſt wird man ſatt, außer des Anblicks und Genuſſes einer für das Gute warmen und zum Edlen hohen Seele, die ſich unverholen mittheilt. Dieſe habe ich in Ihnen entdeckt; rechnen Sie daher auf die Unveränderlichkeit meiner beſten Freundſchaft.

An den Herrn Domdechant.

Den 30. April.

*) Nun kennen Sie die Urheber, ſo gut wenigſtens als ich ſie ausforſchen konnte. Nie habe ich mir um eine Stadtſage ſo viele Mühe gegeben. Die Belohnung erwarte ich mit Rückkunft meines Expreſſen; daß Sie mir nämlich den Grund ſagen, warum Ihnen ſo viel daran gelegen war, die Geſchichte eines Gerüchtes zu haben, dem Sie keinen Glauben beimeſſen.

---

*) Der erſte Paragraph enthielt in Ziffern die Namen derer, von welchen der Baron die Hiſtorie der preußiſchen Coadjutorieabſicht vernommen hatte.

Ihre Gedanken ſind von einer frappanten Wahrheit; Sie müſſen dieſe tief gefühlt haben, denn Sie ſchreiben mit dem Feuer eines Jünglings. Da Sie aber nichts weniger wollen, als blinden Glauben, und ich nichts weniger verſtehe, als Ihnen etwas zu verhalten, ſo werden Sie ſo gütig ſeyn, mir noch folgendes zu beantworten.

1) Sie halten für gut, daß man ſich den weltlichen Beſchützern der Verfaſſung anſchließe. Aber dieſe werden uns geringſchätzen, wenn unſere Häupter nicht auch geborne Fürſten ſind. Auch darum hielt ich ſonſt für gut, uns mit ihnen gleichſam zu vermiſchen. Seit Ihrem Brief halte ich für beſſer, ganz von Ihnen, unter dem bloßen Schirm der Geſetze, zu bleiben; will uns dieſen jemand nehmen, ſo ſind jene theils als Mitſtände, theils noch beſonders durch ihren aufgeſtellten Grundſatz gleichwohl verbunden, uns beizuſtehen.

2) Wenn wir einen Augenblick die hauptſächliche politiſche Hoffnung und Furcht vergeſſen wollen, ſo geſtehen Sie mir doch zu, daß der geborne Prinz von Jugend auf zum Fürſtenamt gebildet worden, daß er auch keine Familie mit Geldern und Lehen des armen Hochſtifts bereichern wird. Endlich, die Folgen der Verhältniſſe und Leidenſchaften des vormaligen Privatſtandes fielen weg; überhaupt wäre die Oberherrſchaft erträglicher und nicht ſo fühlbar an dem, welcher nie unſers gleichen geweſen.

Uebrigens lebe ich hier in einem geſchäftigen Müſſiggang, zwiſchen Pflichten, deren Erfüllung der menſchlichen Geſellſchaft gleichgültig iſt, und Beſuchen, welche den Geiſt austrocknen, und das Herz tödten. Es iſt mir unmöglich zu arbeiten, obwohl es mir nicht an Zeit fehlt; meine Denkenskraft wird ſtumpf in dem ideenleeren Getümmel. Ich ſehne mich in eine große Stadt oder aufs Land, beides um der Einſamkeit zu genießen, dort aus Wahl, hier weil ich müßte. In kleinen Städten, welche gemeiniglich die großen falſch nachahmen, iſts nur ein halbes Leben, das einem ſo ärmlich dahinſchwindet, bis der Menſch thatenlos, und nichts deſto weniger müde, herabſinkt in die Gruft, wo der Staub liegt, auf den er vor andern Sterblichen ſo ſtolz that im Leben.

Antworten Sie mir doch bald; Ihre Briefe ſind, wie noch nie, Bedürfniß für Ihren

C. . .

Der Domdechant an den Domicellaren.

Den 4. Mai.

Diesmal zuerſt von Ihnen, liebſter Herr Vetter; Ihre Lage rührt mich aufs empfindlichſte. Sie ſind unglücklich und unruhig, weil Sie das Glück an allen den Orten und in den Umſtänden ſuchen, wo es nicht iſt. In Ihnen iſts, mein Sohn; Sie können, und nur Sie können ſich daſſelbe geben. Ihr Geiſt wird

Ihnen zur Qual, und ſchwärmt umher, weil er nicht auf einen beſtimmten würdigen Gegenſtand ſeine feſte ſtete Richtung hat. Wenn Sie der Arbeit Ihres Lebens ein gewiſſes Ziel vorgeſetzt hätten, ſo würde Ihnen keine freie halbe Stunde mehr ungenützt verfließen; denn jeder Augenblick könnte Sie um eine halbe Linie vorwärts bringen, und aus den Linien werden Schritte, die zum Zwecke führen. Sie würden ſich mehr und mehr von vielem losmachen; das koſtbare Gefühl: „wofür bin ich da?“ würde Sie täglich erfreuen. So würden Sie in ſich ſelber exiſtiren, und nicht in den Menſchen, die Sie nicht ändern können, und nicht in dem Ort, welchen Sie ſich beſſer wünſchten. Es iſt kein Glück ohne Selbſtſtändigkeit, noch läßt ſich dieſe gedenken ohne Plan und Grundſatz.

Die Namen derjenigen Herren, welche ſo viel von dem preußiſchen Coadjutor wiſſen, ſind mir ſehr angenehm geweſen. Ich habe nie gezweifelt an der Falſchheit des Gerüchtes; aber nun iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß es nicht von einem thörichten Schwätzer erdacht, ſondern ſeine Liſt iſt, über deren Würkung nothwendig iſt zu wachen. Sollte nicht Einem angedichtet worden ſeyn, was andere thun wollten! Schon mehrmals hat der Zauberſtab einer gewiſſen Politik die Geſtalten der Dinge metamorphoſirt, bis die Einfalt, von Fantomen geſchreckt, zu dem Geharniſchten floh, welcher über ſie zu herrſchen ſuchte.

Ich will nicht behaupten, daß das angedeutete Project nun werde ausgeführt werden. Vieles wird vorbereitet; alsdann kommen Umſtände, welche die Vollziehung verſpäten. Zumal verbergen ſich die Anſchläge der Liſt, ſobald ſie bemerkt und vorausgeſagt worden. Auch die Mächtigen müſſen die Folgen oft ſcheuen: die Lage der Geſchäfte iſt ſo, daß keinem der beiden gewaltigſten Häuſer geſtattet werden kann, ſich im Reich zu vergrößern. Zwar verbietet kein Geſetz, daß die Domcapitel aus großen Fürſtenhäuſern Coadjutoren wählen; aber wenn es darauf ankömmt, ne quid respublica detrimenti capiat, ſo muß geſunde Staatsraiſon die wankenden Geſetze mit einem Supplement unterſtützen.

Dieſer Fall wäre vorhanden, wenn eine Monarchie exiſtirte, welche ſich von allem Reichsnexus mehr und mehr ſonderte, alles aber was in den Reichsgeſetzen zu ihrem Vortheil brauchbar wäre, mit des Reichs immer wachſender Gefahr zu ihrer Vergrößerung nutzen wollte.

Das Reichsterritorium iſt wie eine heilige Erde, wovon die prädominirenden Mächte unter irgend einem Vorwand auch das kleinſte Ländchen ſich nicht mehr zueignen dürfen, ohne das Ganze zu erſchüttern, von dem der ſichere Friede aller europäiſchen Staaten abhängt.

Das Reich iſt heutiges Tages das Zünglein in der

Waage, welches, wenn Oeſtreich ſchreckt, den König von Preußen ſtärkt; und mit Oeſtreich wäre, wenn der König uſurpiren wollte. Zugleich iſts die Vormauer von Frankreich. So lang das Reich beſteht, haben im Süd und Nord alle mittelmäßigen Staaten, über deren Freiheit ſich ein Sturm zuſammenzieht, eine feſte Maſſe, der ſie ſich anſchließen können. So lang das Reich beſteht, iſt kein Triumvirat möglich, das gegen die übrigen Staaten die polniſche Tragödie erneuere.

Alles was den Reichskörper ſtümmeln, oder ſeinen Geiſt ändern könnte, iſt in dieſer Lage der Sachen zu wichtig, als daß ein einzeler Fürſt oder ein Corps (Collegium, Capitel, Stadt, Ritterſchaft) nach ſeinen Vorurtheilen oder Leidenſchaften hierüber frei verfügen, und auf Unkoſten von Europa ſeiner ſelbſt vergeſſen dürfte. Wir haben ein Geſetz, woran wir uns halten müſſen, welches die vornehmſten europäiſchen Mächte gewährleiſtet haben, und für welches die übrigen intereſſirt ſind; nämlich den Status quo der Verhältniſſe, wie er zu Münſter, und neulich zu Teſchen beſtimmt worden, wie er vor den Augen und in der Meinung des Publicums iſt. Es wird aber wohl niemand behaupten, daß, wenn Mainz, Trier, Cöln, Salzburg, Würzburg, Lüttich, Coſtanz, und andere Hochſtifter öſtreichiſche oder preußiſche Herren bekämen, dieſes die Verhältniſſe nicht ändern würde. Der lebenslängliche Einfluß, gemeiniglich fortgepflanzt auf einen Vetter, iſt von ganz anderer Dauer und Kraft, als irgend eine durch Umſtände veranlaßte, vom Willen abhangende Bündniß.

Sie ſehen, liebſter Freund, unſere Würde — Wahlen deutſcher Domcapitel werden wichtig für Europa — unſere Pflicht, in denſelben die Nachkommen und das allgemeine Intereſſe zu bedenken — und Schranken, die uns die Staatsraiſon ſetzt, und welche wir nicht überſchreiten können, ohne uns vor der Welt als unkluge oder gewonnene Männer zu zeigen, Verräther an uns ſelber zu werden, unſere Freiheit einem einigen aufzuopfern, oder andere zu nöthigen, ſie durch Geſetze einzuſchränken.

Der Geiſt des Vaterlandes iſt über mich gekommen; bald wäre mein Brief eine Rede geworden. Ich eile, noch Ihre zwo Fragen zu beantworten.

Die erſte war, ob uns in der gegenwärtigen Criſe Neutralität beſſer ſey, oder Verbindung mit patriotiſchen Ständen?

Mir gehts wie Solon: ich verſtehe nicht wie ein guter Bürger in einer vaterländiſchen Sache neutral ſeyn kann. Eben ſo wenig fühle ich, wie man es Partheiung nennen mag, wenn ein Stand erklärt, auch Er halte für ſeine Schuldigkeit, ob den Geſetzen der Verfaſſung feſt zu halten. Es zu ſagen, dazu kann ein Factum ihn veranlaſſen, ja ein bloſſer Alarm, ein Schrecken, welchen einige haben, den er ſelber vielleicht nicht hat. Iſts einem Bürger der deutſchen Republik frei, anders zu denken? und ſoll ein Mann von Herz Bedenken tragen, zu ſagen wie er geſinnet iſt, wenn dieſes andern Wohlgeſinnten ihren Muth ſtärkt? Hier findet kein ängſtliches Umherſehen Statt, als in kleinen Seelen.

Käme es dazu, daß Thaten die Worte bekräftigen müßten, auch alsdann iſt Unentſchiedenheit am ſchlimmſten. Sie läßt uns allen denen Preis, welche ihr Intereſſe oder Vergrößerungsplan uns zu Feinden macht, und keinen Menſchen haben wir für uns intereſſirt. Folglich werden wir dem Sieger zur Beute, oder die kriegführenden Theile bedienen ſich unſer, um einander zu entſchädigen.

Es iſt eben ſo ungereimt, einen Angriff erwarten zu wollen. Alſo wenn die prädominante Macht nur einige Politik hat, ſo vereiniget ſie ihre Stärke, um die nieder zu ſchlagen, welche den andern helfen könnten; alsdann, wie wollen die Zuſchauer widerſtehen? Es iſt alſo nicht unſere Sache, wenn Paſſau zerſtückelt wird, und Chur um ſeine Lehen kömmt *), und Coſtanz Gerichte und Einkommen verliert, und Regensburg

---

*) Welches nun doch wohl unterbleiben dürfte, da das Gubernium von Insbruck an den Biſchof von Coſtanz erklärt hat, aus dieſem Verſehen ſey die kaiſerliche Vernichtung der Lehensrechte geiſtlicher Fürſten auch auf ſolche Fürſten ausgedehnt worden, welche nicht in den Erblanden, ſondern außer denſelben ſich befinden.

ſich ſeiner Auflöſung nähert. Was unſers gleichen aus Grundſätzen geſchieht, welche eben ſo gut auf uns paſſen, was iſt gemeine Sache, wenn es das nicht iſt? Ich ſehe gewiſſe Corps im Reich wie Schaaren, die keinen Feldherrn und keine Taktik haben; die verſchiedenen Waffen unterſtützen ſich nicht; es iſt keine Zuſammenſtimmung; jeder ſchlägt ſich, wenn man ihm zu Leibe geht, mit Worten, ſchwach, weil er einzig iſt, und muß zuletzt gehorchen.

Wer ſich an den Gewaltigſten hält, wird unbezwungen ſein Unterthan; im Glück muß er ſchweigen; widerfährt ein Unfall, ſo wird er aufgeopfert.

Allein ich komme auf Ihre zweite Frage.

Sie hoffen große Dinge von Biſchöfen, die erzogen wären um Fürſten zu ſeyn; da die beſten Könige die geweſen, welche die mäßige, ſtrenge, arbeitvolle Erziehung eines Privatmanns genoſſen, und in Unfällen, Mangel und Verlaſſenheit ſich ſelber und die Menſchen kennen gelernt.

„Ein gebohrner Prinz werde die Stiftsgüter nicht an ſeine Familie verſchwenden," welche Vermuthung durch die Hiſtorie nicht vollkommen beſtätiget wird; und Günſtlinge werden ſtatt Neffen ſeyn; die Kriege ſeines Hauſes werden auf die Hochſtift würken.

Sie denken ſich den Fürſtenſohn hochgeſinnt und edelmüthig, erhaben wie ſeine Geburt, im Frieden und im Krieg gleich thätig und geſchickt, ſowohl den anvertrauten Hirtenſtab als das angewohnte Zepter zu führen; und Sie denken ſich den Reichsdynaſten ohne den Biederſinn und Verſtand ſeiner Väter, unfähig durch das hohe Glück über Privatgedanken erhoben zu werden, gefühllos für den Glanz, den er nicht ererbt, ſondern hinterlaſſen ſoll.... Ich mag das Gemählde ihrer Einbildung nicht vollenden; es iſt ganz wider die Erfahrung und Geſchichte, daß die Erz- und Biſchöfe aus dem alten Adel andern an Geiſt und Seele nachſtehen; ich könnte ſolche nennen, die hierinn über die meiſten Könige ſind.

An den Herrn Domdechant.

Am 9. Mai.

Die Freude, welche ich mit Ihrem langen Brief habe, können Sie ſich gar nicht vorſtellen. Er bringt Licht in meinen Kopf, und Feuer und Kraft in meine Seele. Beinahe werde ich Ihrer Abweſenheit froh, denn ſo kann ich vielmal leſen, was ich nur einmal hören, und mir vielleicht nicht ſo tief einprägen würde.

In dem was Sie von mir ſagen, herrſcht zärtliche Vaterliebe, erleuchtet von großem Verſtand. Aber da Sie vermuthlich darum erſt itzt mir von einem Studienplan ſprechen, weil Sie zuvor mich erforſchen wollten, ſo bitte ich Sie um einen etwas nähern Wink. Das fühle ich; ein planloſer Menſch wird andern und ſich ſelber zur Laſt; und manchen Hochwürden Gnaden wäre beſſer ein guter Drechsler oder Gärtner, als gar nichts zu ſeyn. Da Sie mir aber ein gewiſſes Gefühl beigebracht haben, als ob ich zu mehrerem tüchtig werden könnte, ſo rathen Sie mir zwiſchen dem gelehrten und öffentlichen oder Geſchäftsleben, den beiden Wegen die unſerm Stand geziemen. Beharrlichkeit gelobe ich Ihnen; nicht als hätte ich ſie, ſondern daß ich auf das äußerſte mich darnach beſtreben werde; nicht bloß, ja nicht ſo wohl meiner Studien wegen, als zum Beſten meiner moraliſchen Bildung: der Menſch muß Herr ſeiner ſelbſt ſeyn, und der Charakter des Mannes muß eine gewiſſe Kraft haben. Sind Sie nicht recht wohl zufrieden, mein gnädiger Herr Domdechant, den ſonſt nur gutmüthigen und von den ſanften Leidenſchaften ſo oft und ſo tyranniſch beherrſchten Jüngling nun ſo moraliſiren zu ſehen; die Früchte ſollen Sie noch beſſer freuen; ich glaube, die Menſchen ſind in der Welt, um ſich auszubilden, und irgend einen böſen Hang hat Gott in die Organiſation eines jeden gelegt, auf daß er ſich im Streit übe.

Daß gleich gefährlich und unrecht ſey, der Criſe des Vaterlandes untheilnehmend von der Seite zuzuſehen — dieſes haben Sie mir ſehr fühlbar gemacht. In der That können bei der Langſamkeit unſerer Formen und wegen anderer Schwierigkeiten auch patriotiſche Fürſten ohne den Titel einer beſondern Verbindlichkeit für angetaſtete Mitſtände ſich weder ſchnell noch kräftig genug verwenden. Gar ſehr bedarf unſere Reichsverſammlung eine Erneuerung des Geiſtes. Sonſt gleicht ſie bald jenen Großen des alten Roms, welche beim Einbruch der Gallier in aller ſenaterialiſchen Dignität unbeweglich auf ihren Staatsſtühlen ſaßen, unangetaſtet, ſo lang bis einer ſich nicht wollte den Bart raufen laſſen; da dann ſofort alle hülflos und ungerochen fielen: Sie hätten beſſer gethan, mit etwas weniger Gravität und mit mehr Geiſt und Leben die gehörigen Maaßregeln zu ergreifen, daß der Feind nicht in die Stadt komme.

Sie haben auch wohl gezeigt, wie man in Fällen, wo es auf große Nationalintereſſen ankömmt, nicht ſo wohl juriſtiſch auf den Buchſtaben, als politiſch auf den Geiſt der Geſetze, und auf die Bedürfniſſe der Verfaſſung zu ſehen hat. Es iſt kein Civilproceß, wo es darum zu thun iſt, Macht gegen Macht zu meſſen, auf daß die Waage nicht allzu tief ſinke.

Ihre Briefe ſtärken meine Seele, indem ſie mir das Gefühl geben, wie nicht bloß mächtige Potentaten oder militäriſche Fürſtengeſchlechter, ſondern jedes auch kleine und friedliche Corps oder Collegium, ja der Privatmann ſelbſt, etwas Großes für das gemeine Weſen thun kann. In der That entſtehen alle großen Flüſſe aus der Sammlung der kleinern Waſſer, und nicht bloß der Neckar, der Main oder die Moſel, ſondern auch hundert ſtille unberühmte Flüßchen bilden gen Wurzel bei mir; und ich thue mir etwas zu gute darauf; ſie ſind ſo kurz und oft wie nur halb ausgedrückt, daß es eine gewiſſe Ehre iſt, ſie ganz zu verſtehen.. Es geht mir wie denen, welche das Glück haben, Thucydides, Tacitus, oder Monteſquieu ganz zu faſſen; ſie können ſich deſſen rühmen; hingegen unſere Modeſchriftſteller verſteht jeder, weil ſie nicht viel ſagen.

Für Sie indeſſen entſteht hieraus das Unheil, daß ich Sie doch oft um Erläuterungen fragen muß. Zum Exempel, Ihre Ideen ſind ſchön und groß, aber ich verſtehe nicht, ob Sie bloß durch idealiſche Gemälde einer möglichen Welt mich über die exiſtirende tröſten wollen, oder ob Sie in der That glauben, daß durch die Domcapitel noch etwas geſchehen könnte.

Um bei dem Artikel zu bleiben, von welchem wir ausgegangen ſind, ſo ſehe ich wohl, daß die Domcapitel keine Prinzen wählen ſollten; aber nicht, wie ſie dieſes ausweichen können; Prinzen die ſich antragen, laſſen ſich nicht abweiſen ohne große Beleidigung, deren Eindruck und Folgen ſowohl im Krieg als in bürgerlichen Händeln weder dem Capitel noch einzelen Capitularen, oder ihren Anverwandten gleichgültig ſeyn können. Darum glaube ich, daß zwar Ihre Grundſätze bei weitem die richtigſten ſind, aber daß die Menſchen, wie wir ſie nun einmal haben, im Nothfall ſie nicht werden befolgen. Der große Vaterlandsgeiſt ehemaliger Zeiten iſt erſtorben. Es iſt ſchon viel, wenn in einer Wahlregierung die erſte Würde ohne Gewinnſucht vergeben wird; es läßt ſich nicht erwarten, und kaum fodern, daß die Wählenden darüber ſich und die Ihrigen in Gefahr bringen ſollten. Was ließe ſich nicht ſchönes machen, wenn nur die Menſchen anders wären! Ich fürchte, von der Güte Ihres Grundſatzes werden wir überzeugt bleiben, aber was die Prinzen wollen, das werden wir müſſen. Wiſſen Sie dawider ein Mittel?

An den Freiherrn von H** C***, Domicellaren zu ***.

Den 14. Mai.

Ich hoffe, lieber Baron, Sie nächſter Tage wieder zu umarmen. Der einige Sohn meines verſtorbenen Bruders trägt in einem ſehr ſchönen Körper eine ſo lebhafte und edle Seele, ſeine frühe Jugend glänzt ſchon von ſolchen Geiſtesgaben, daß ich, anſtatt meinen Aufenthalt bei ihm zu verlängern, beſchloſſen habe, ihn mit mir zu nehmen, um dieſen letzten Sprößling eines uralten Stammes ſelber zu pflegen. Unſer junge Reichsadel ſteht gleich dem Jüngling Herkules an einem Scheideweg. Hier führt eine bequeme Straße die gemeinen und feigen Seelen in zahlreicher Geſellſchaft durch müßige Jugendjahre zu einem entnervten unrühmlichen Alter; auf ihre Enkel bringen ſie glänzende Titel und ſchändliche Knechtſchaft. Den andern Weg haben unſere Väter gewandelt, den Weg des Fleißes, des Muthes und Vaterlandsgeiſtes; auf demſelben gewinnen die, ſo ihn wählen, das Gefühl, ihres Namens würdig zu ſeyn; ſie genießen ſichern Glücks in Zeiten der Ruhe, und zeigen ſich reſpectabel, ſobald ſolche Umſtände kommen, wo der Menſch Probe ablegen muß, was in ihm ſey — reſpectabel auch in den Augen deren, welche den, der ſich vergißt, unter die Füße treten; ſie hinterlaſſen dem Enkel nicht nur das Rittergut in aller ſeiner Freiheit, ſondern das edle Erb eines großen Exempels. Wenn du das Herz deiner Vorväter haſt, ſagte ich zu meinem Neffen, wenn der Geiſt der Ritterſchaft in dir iſt, wenn du für das Vaterland fühlſt, ſo wähle. Er hat gewählt, nach meinem Wunſch; ich bringe Ihnen einen Bruder.

Ob für Sie das gelehrte oder das politiſche Leben vorzuziehen ſey; über dieſe Ihre Frage nur etwas zu ſagen, ſo verwundere ich mich, wie Sie den Gedanken haben können, als wäre möglich, in dem einen oder andern vollkommen zu werden, ohne die Verbindung von beiden. Ein bloßer Gelehrter mag ſpeculiren, compiliren, recenſiren, ein gutes Compendium ſchreiben, und nach demſelben cum applausu dociren; ohne Erfahrung und Kenntniß der Welt wird er nie der Mann werden, der gleich ſey jenen Alten, welche bei weit geringerm Schatz von Gelehrſamkeit und ſchlechterer Kritik bis in die ſpäteſten Jahrhunderte zugleich die Meiſter der Lebensweisheit und Muſter des guten Geſchmacks, die Luſt aller vernünftigen Leſer, bleiben. Eben ſo wird ein Staatsmann, der nicht lieſt, alles was die wenigen Jahre ſeines Geſchäftlebens ihm noch nicht vor Augen gebracht, fremde und neu finden; ſein ſtaunender Geiſt bleibt manchmal ohne Reſſource; ja wenn auch ein Verſtand wie ihn die Natur in tauſend Jahren nur Wenigen giebt, ihn dieſes überwinden läßt, ſo hat ſeine Verwaltung doch nie den Glanz, der die Menſchen feſſelt, bezaubert, hinreißt, und welcher den Feind ſchon halb beſiegt, ehe er eine That verſucht. Sie müſſen beides verbinden, lieber Jüngling, damit Ihre Gelehrſamkeit praktiſch, und Ihre Geſchäftsführung aufgeklärt werde.

Ich komme auf den wichtigſten Punct; nämlich, zu zeigen, daß die Domcapitel, wenn ſie nur wollen, ſehr wohl können von den Prinzen frei bleiben. Glauben Sie nie, daß ich über ſolche Dinge Ihnen ſtatt Maximen politiſche Romane gebe; ſolche Hirngeſpinſte wollen wir der Einbildungskraft müßiger Schriftſteller überlaſſen. Ich halte ſie für ſchädlich. Sie machen mit unſerer Welt übertrieben mißvergnügt, eigenliebig, unlenkſam, ungeſellſchaftlich; der Jüngling im Dünkel ſeiner Weisheit findet keinen Staat, keinen Menſchen, ſeiner Achtung würdig; er gefällt nur ſich ſelbſt in ſeiner platoniſchen Republik. Auch werden zu Führung der Geſchäfte die beſten Köpfe und Herzen hiedurch verdorben; ſie agiren als die Träumenden; ihr Blick geht innerwärts auf ihre Phantaſien, nicht außer ſich auf die Lage der Welt und aufs Thunliche. Daher wohl eher leidenſchaftlichere Menſchen mit nicht ſo reinem Herzen, durch ihren richtigen Blick und ihre Klugheit nützlicher gewürkt. Allein zur Sache.

Ein Domcapitel, das dem Anſinnen großer Fürſten einzeln widerſtehen wollte, iſt wie ein einſam ſtehendes dünnes Rohr, das der erſte Sturmwind bricht. Wenn ſie aber zuſammen halten, ſo ſind ſie gleich dem Wald von hohem Schilf am Nilus, den der Wind vom Meer wohl beugt, aber eine Pflanze wird von der andern unterſtützt, und alle empfangen gemeinſchaftliche Nahrung aus dem Grund, aus welchem ſie von Alters her vereint empor gewachſen ſind.

In Zeiten wie unſere, muß erſtlich Friede ſeyn in der Hierarchie; zweitens zwiſchen den Domcapiteln eine feſte Vereinigung errichtet werden über die gemein wichtigen Puncte, von welchen keines ohne das andere befragt ſeyn ſoll abzugehen. Ueber beides einige Anmerkungen.

1) Ich will glauben daß es für die germaniſche Kirche und Nation ein großes Glück wäre, wenn die Kirchenverfaſſung ohne viele Rückſicht auf die Aſchaffenburger Concordate in die Geſtalt jener erſten Zeiten des aufblühenden Chriſtenthums zurück gebracht werden könnte. Eben ſo glaubt man anderswo, daß die Na-

tion ſehr dabei gewinnen würde, wenn die Reichsfürſten ohne ängſtliche Rückſicht auf den weſtphäliſchen Frieden und andere abgedrung'ne Reichsgeſetze in die Geſtalt jener erſten Zeiten unter Kaiſer Otto dem Groſſen zurück gebracht werden könnten. Gleichwie aber die wohlgeſinnteſten Stände für gut befinden, bei gegenwärtiger Lage der Sachen unſere Verfaſſung, ihrer Mängel ohngeachtet, in statu quo zu toleriren, eben ſo dürfte rathſam ſeyn, da der hierarchiſche Körper durch weltliche Gewalt in groſſe Noth des Todes gekommen, zuerſt für die Rettung ſeines Lebens zu ſorgen, und alsdann erſt für die regelmäßigere Schönheit und Reinlichkeit deſſelben. Beretti Landi, ſpaniſcher Geſandte an die Schweizer, bemerkt ſehr wohl als eine Haupturſache der Dauer dieſer Bundesrepublik, daß, wenn die Eidgenoſſen unter ſich noch ſo uneins waren, ſie dergleichen Zerwürfniſſe allemal ſogleich ruhen laſſen, wenn auswärtige Gefahr das gemeine Weſen bedrohet. Es iſt vortrefflich, daß unſere Erzbiſchöfe dem Papſt gezeigt haben, ſie wiſſen was ihnen zukäme, und ſie könnten es durchſetzen; künftig ſollte alles gütlich geſchehen, oder vor der Hand bleiben wie es iſt, auf daß die Heerde nicht geſchlagen werde, wenn der Hirt nicht mehr iſt, und ſie, (wie gewiß geſchehen würde) ſich trennen unter einander ſelbſt.

2) Unter denjenigen Punkten, worüber ſich die Domcapitel vereinigen ſollten, iſt nicht leicht einer ſo

wichtig, als der, auf welchem ihre ganze Freiheit und Exiſtenz beruhet; nämlich: ſchlechterdings nie mit ihren Wahlen außer dem Corps der unmittelbaren Reichsritterſchaft zu gehen. Hieraus entſtünde auch der zufällige (wichtige) Vortheil, daß, da die Ritterſchaft nicht wie andere Stände beim Reichstag Repräſentanten hat, ſie in der That allezeit gleichſam repräſentirt würde durch die geiſtliche Bank, welche die Intereſſen ihrer Familien nicht aus den Augen laſſen würde.

So erhielte ſich das Fortrücken aller Stände in der menſchlichen Geſellſchaft, welches zu Entwickelung der moraliſchen Kräfte ſo zweckmäßig iſt. Indeſſen der Prinz erhoben wird auf den Thron ſeiner Väter, werden aus dem hohen Adel die Wahlfürſten ernannt, Miniſter und Räthe aus den mittlern Ständen, ihre Secretarien und vertrauten Diener aus den Claſſen des Volks. Es ließen ſich die Mittel wohl finden, wodurch der Uebergang aus einem in den andern Stand geziemend ſchwer, vorzüglichen Männern aber nicht unmöglich bliebe. Aber auch ſo lang dieſes nicht angeht, muß jeder ſorgfältig ob dem Recht halten, ſo hoch zu ſteigen als ſeine Vorfahren, oder irgend einer ſeines gleichen. Es würden bald weder die Deſpoten den Adel, noch der Adel die Bürgerlichen, oder dieſe den Landmann ferner verachten, wenn jeder das Gewicht ſeiner Stelle ganz fühlte, und in derſelben vortrefflich, die, ſo ſich vermeſſen auf ihn *herabzuſehen*, nicht würdigte *anzuſehen*.

Es iſt ſehr wichtig, daß jeder Stand in der Geſellſchaft ſeine Rechte habe, und bei denſelben bleibe. Hiedurch wird Nacheiferung rege; und der Verluſt wäre für den Adel äußerſt empfindlich, ohne für die übrigen Claſſen daurender Gewinn zu ſeyn. Bald würde des Deſpotismus allzermalmender Fuß auch ſeine eigenen Creaturen in den Staub treten; ſo wie im alten Rom, als die Plebejer in der Perſon Cäſars geſiegt, nicht auf die Patricier allein, ſondern auf alle Stände das Joch der Imperatoren gefallen.

Der germaniſche Adel kann die geiſtlichen Fürſtenhüte durch kein anderes Mittel, als durch eine Verbindung der Domcapitel behaupten. Sonſt wenn dieſes oder jenes angegangen wird, einen Prinzen zu erwählen, und bekannte Bewegungsgründe die meiſten Domherren zum Nachgeben verleiten, wird die Unabhängigkeit deſſelben Hochſtifts nach Bewandniß der Umſtände ſofort verloren, oder in großer Gefahr ſeyn, ohne daß andere aufgeklärtere oder beſſer geſinnte unter irgend einem Rechtstitel die nachtheilige Wahl hätten verhindern können. So lang dem ſo iſt, ſehe ich keine Feſtigkeit in unſerm Reichsſyſtem; das wichtigſte Land kann, ehe man ſichs verſieht, ein Zuwachs der ſchon furchtbaren Macht eines großen Hauſes werden. Hiezu brauchts nur, daß ein Domherr unglücklich ſpielt, einem andern ſeine Maitreſſe eine ſchwere Geldſumme gebeut, ein dritter bei einem Proceß Begünſtigung bedarf, ein vierter ſeinen Neffen verſorgen will, der fünfte eine beſſere Präbende ſucht, ein ſechſter ſich ſcheut großen Fürſten etwas abzuſchlagen, der ſiebente vorauszuſehen vermeint, man werde es doch nicht können hindern; und was für andere Dinge auf die Menſchen würken!

Nicht nur dieſen Folgen der Verderbniß wird vorgebeugt, wenn die Capitul eine Fundamentalconvention machen; dieſe ſtellt zugleich die Wohlgeſinnten vor Ungnade ſicher; ſie dürfen nicht; alle Domcapitul (oder das ihrige mit vielen) haben hierüber gebundene Hände. So lang ſie nicht ſo ſprechen können, iſt möglich daß ein Capitul in die äußerſte Verlegenheit gebracht wird.

Machen ſie aber ſo einen Vertrag, ſo behält unſer teutſche Adel auf Jahrhunderte hinaus einen vor ganz Europa ihn auszeichnenden Vorzug.

Wenn unſere unmittelbare Reichsritterſchaft hiedurch geſichert worden, allezeit in der Verfaſſung ein glänzenderes und reicheres Glück zu finden, als irgend ein Monarch ſeinen Dienern geben kann, was für eine Seele müßte ſo ein Corps haben, wenn es nicht fühlte, was es dem Vaterland ſchuldig iſt!

Es iſt wahr; die große Unwiſſenheit ſowohl der angebohrnen Menſchheitsrechte, als der angeſtammten Freiheiten des Adels, ein Luxus, der viele arm, und hiedurch niederträchtig macht, eine dummſtolze Erziehung zu Hauſe, eine pedantiſche auf der Univerſität, und eine franzöſiſche in der groſſen Welt, und nebſt noch andern Urſachen der allgemeine Todtenſchlummer in den bei der ganzen teutſchen Nation aller alte Vaterlandsgeiſt von langem her wie verſunken war. — Dieſe Umſtände haben bei einer groſſen Anzahl faſt alle Züge edeln Sinnes ausgewiſcht. Doch wir haben die Stammgüter, wir haben die Rechte, wir haben die Beiſpiele der Vorfahren, und ihr edles Blut wallt noch: es iſt eine Zeit gekommen, da die Augen von Europa mehr als je zuvor auf das Reich gerichtet ſind; der geringſte Stand, wenn Patriotismus in ihm iſt, kann in der Würde eines Garants der allgemeinen Freiheit erſcheinen. Wenn dem Adel noch die geiſtlichen Fürſtenthümer geſichert würden, ſeine Liebe der vaterländiſchen Freiheit müßte neue Flammen faſſen. Er könnte eine auf mancherlei Weiſe nützliche Mittelmacht werden. Dieſer Gedanke hat mich ſchon oft beſchäftiget; bei gelegener Zeit ſchreibe ich Ihnen vielleicht hierüber; denn ob wohl wir uns wieder ſehen, gewiſſe Materien laſſen ſich beſtimmter ſchriftlich abhandeln.

Es läßt ſich aber nicht mehr zaudern. Alles beruhet auf guter Benutzung des Augenblicks, da das Reich eines Friedens genießt, welchem die Lage der Staatsgeſchäfte noch lange Dauer zu verſprechen ſcheint. Keine der groſſen Mächte iſt noch zur Zeit präponderirend genug, um glauben zu dürfen, ſie könnte ſich wider den Willen der andern und wider den Willen des Reichs in dem letztern ſo oder anders vergrößern. Der geringſte Verſuch müßte entweder aufgegeben werden, und hätte aufs neue die allgemeine Eiferſucht rege gemacht; oder es erfoderte einen Krieg von unerſchwinglichen Koſten und ſehr zweifelhaftem Glück. Eben ſo unmöglich ſcheint eine *Verbindung* wider das Reich; denn bei der genaueſten Theilung würde allezeit nur *die* Macht gewinnen, welche bereits die größte iſt, und es würde ein Aufſtand der Nationen und eine Verwirrung von Europa erfolgen, deren Cataſtrophe ſehr leicht auf die Urheber ſolcher Dinge zurück fallen könnte.

Dieſe Umſtände ſollten wir nutzen, und nicht nur Maaßregeln ergreifen wider möglichen Mißbrauch der Macht, ſondern auch der Staatsliſt alle Zugänge ſorgfältigſt vermauern, dem oft erſchütterten Gebäude aber durch möglichſt viele ſtarke Stützen eine neue Feſtigkeit geben.

Zu dem Ende aber muß auf die ganze Nation, wie ſie in hundert mannigfaltig nüancirten Verfaſſungen, und vom Fürſt bis auf den Bauer in verſchiedenen Gradationen, einer ſtolzen offenbaren, oder einer unmerklichern demüthigern Freiheit genießt, ein anderer Geiſt und neues Leben ausgegoſſen werden; — der Teutſche müßte gewahr werden und fühlen, *wer zu* ſeyn ihm obliegt: nämlich der Gewährsmann der europäiſchen Verfaſſung, und Retter der Menſchheit gegen wiederkommenden Deſpotismus.

Dieſes können die Fürſten thun, wenn ſie den Geringſten vom Volk germaniſche Freiheit empfinden laſſen. Dieſes müſſen ſie thun, oder ſie werden untergehen, weil ſie den Zweck wollen ohne die Mittel. Die Freiheit beſteht aber darinn, daß jeder ſeiner ſelbſt, und alles des Seinigen ſo ſicher ſey, als der König ſeines Throns, und daß die Geſetze keinem einen Zwang anlegen über Dinge, wodurch die Sicherheit anderer nicht in Gefahr kommt.

Nicht weniger können hiezu die verſchiedenen Stände beitragen, wenn zugleich jeder ſeine Vorrechte wachſam behauptet, und durch patriotiſche Benutzung dieſelben rechtfertiget, alle aber insgeſammt, Katholiſche und Proteſtanten, Fürſten, Ritter und Städte, Geiſtliche und Laien, Edle, Bürger und Landleute einander treulich unterſtützen. Sie müſſen dieſes thun, und nun die alten Vorurtheile fallen laſſen; ſonſt verſtricken ſie ſich alle in die Netze derjenigen, welche dieſe Vorurtheile, wodurch die Stände ſich fremd bleiben, mit Vorbedacht unterhalten; oder ſie werden die Opfer des Unverſtands, der ſein Jahrhundert nicht kennt.

Es iſt kein ehrwürdiger Greis, den ſeine Enkel hören; es iſt kein Jüngling von Feuer, der ſeinen Enthuſiasmus in die Seelen ſeiner Freunde zu hauchen vermag; es iſt keine Mutter, die die Herzen ihrer Söhne gefeſſelt, keine ſchöne Enkelin jener Damen des Mittelalters, die den Rittern ihre Liebe zum Preis der Heldenthaten geſetzt, welche nicht in ihrem Kreis viel dazu beitragen könnten, daß Nationalgeiſt und Sinn für das gemeinſchaftliche Vaterland endlich empor keime.

Mit dieſem allem was jeder in ſeinem Land und für ſich thut, müſſen die öffentlichen Schritte verbunden werden. Hievon mehr ein andermal; aber warum ſollten unſere Domcapitul, in größerer Gefahr als die weltlichen Fürſten, allezeit ſchlafen? Die Mächte haben ihre Heere; unſere Fürſten haben den Fürſtenbund; Geſetze ſind unſere Grundfeſten. So ſollen wir uns denn alleſammt, weil es noch Zeit iſt, verwahren, durch kluge Geſetze, deren das Corps der germaniſchen Hierarchie, oder ſeine wohlgeſinnteſten Glieder übereinkommen. Das erſte, der Grund von allen, ohne welches alle andere nichtsbedeutend ſind, ſollte ſeyn, „daß niemals ein gebohrner Prinz Coadjutor, oder Fürſtbiſchof ſoll werden können."

Ich ſehe daß mein Brief ſehr weitläuftig geworden; ich habe mein Herz gegen Sie ergoſſen; zeigen Sie ihn auch andern. Es iſt nichts in meinen Grundſätzen und Anſchlägen, das ich zu verheelen brauchte. Im Gegentheil; ich wünſchte ſie laut in die Gemüther zu rufen, auf daß, wenn Verräther dieſer Pflichten entſtänden, ſie durch die öffentliche Meinung bei Leibes Leben gebrandmarkt würden, wie durch die Hiſtorie bei der Nachwelt; und auf daß in vernünftigen Männern eine ſolche Nacheiferung entſtünde, daß zu ſolchen Maaßregeln jeder der erſte ſeyn wollte.

Leben Sie wohl. Wandeln Sie mannhaft Ihren ſchön angetretenen Weg. Sie werden dieſes alles einſt beſſer ausführen. Ich habe als Jüngling die Sprache nicht ſtudiert, und nun verhindern mich die Geſchäfte. Ich werfe hin, für wenige, was ich weiß und fühle; die Nationen werden andere bewegen. Sie haben warme Empfindung, und einen zu allem fähigen Geiſt; Sie ſind jung, der ganze Tag hängt von Ihrem Willen ab. Erwägen Sie den herrlichen Beruf, eine tapfere, biedere, kraftvolle Nation von Gefühlloſigkeit und Nachahmung des Ausländers zum Selbſtgefühl empor zu rufen; üben Sie ſich,

et magni quaties Demosthenis arma.

4.

Ueber die Geſchichte Friedrichs II.

Eine Vorleſung in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

Am 24. Januar. 1805.

Wenn ein Geſchichtſchreiber des königlichen Hauſes an dieſem Tage, in dieſer Verſammlung zum erſtenmal öffentlich ſpricht: von wem ſoll er reden, als von dem, zu deſſen Gedächtnißfeier dieſe öffentliche Sitzung angeordnet iſt, dem großen Herſteller dieſes gelehrten Inſtituts; von dem, welcher durch die Menge und Mannigfaltigkeit ſeiner Thaten und Anſtalten allen künftigen Hiſtoriographen eine ſo lehrreiche als ſchwere Arbeit bereitet hat! Von wem wird man lieber hören, als von dem, welchen vor drei und neunzig Jahren dieſer Tag der Welt gab, auf daß er einer Macht, beſtimmt zur Stütze vieler anderen, und zur Freiſtätte einer liberalen Denkungsart, die Baſis unterlegte, durch welche geſichert uns nun erlaubt iſt, vollkommen rechtlich, ruhig und offen zu ſeyn!

Aber die einzige Art, einen großen Mann würdig zu loben, die Aufzählung deſſen, was er that, iſt hier weder das Werk einer Stunde, noch eines Tages. Wer von dem Augenblick, wo unter zweifelnder Erwartung Friedrich zuerſt als König auftrat, und ſofort von Tag zu Tage durch Ordnung, Fleiß, Unerforſchlichkeit, Feſtigkeit und alle Zierden der Geiſtescultur die Aufmerkſamkeit höher und höher ſpannte, den langen

Zeitraum und die tauſend Arten ſeiner Würkſamkeit durchdenkt, bis auf den Tag, wo er, nach allgemeinem Geſtändniß der Größte ſeiner Zeit, nach abgelegter Heldenrolle ganz Vater ſeiner Preußen, und anderer Fürſten Vorbild oder Vormund, hinüber ging zu den Groſen des Alterthums und ſeines Hauſes: wer wollte ſich unterfangen, die Begebenheiten in einer Vorleſung, ich will nicht ſagen zu erzählen, ſondern zu berühren!

Darum haben wir, ſtatt ein vollkommenes Gemählde ſeiner Geſchichte zu entwerfen, uns vorgenommen, überhaupt von dem Geſichtspunkt zu handeln, welchen, wie wir glauben, ſein künftiger Geſchichtſchreiber (wen immer inwohnender Muth und die Gunſt des Schickſals zu der großen, ruhmvollen Arbeit berufen mag!) beſonders zu nehmen hat, um ihn aufzufaſſen wie er war, damit in allen großen Prüfungen des Vaterlandes die ſpäten Enkel, das Heer und das Volk, um ſo beſſer erkennen, wie ſie ſeyn ſollen.

Nichts iſt in der Geſchichte ſeltener, als die Darſtellung eines erhabenen Geiſtes nach voller Wahrheit ſeiner Natur und ſeines Würkens, ſo, daß ſein Bild ganz ächt in ſeinem Licht und Schatten an dem Platz, wo es der Nachwelt ewig in die Augen fallen ſoll, eingefügt erſcheine. Viele Fulgurationen der groſſen Seelen erhielt Plutarch, mit Verſtand und mit Biederſinn; aber weil nicht ſeine Zeit in ſolcher Art fruchtbar war, aus unvollkommener Ueberlieferung; und — wunderbar! den größten Griechen, den Sieger bei Leuktra, und die beiden größten Männer des freien Roms, die Sieger bei Zama und über Numantia, ließ er unberührt. Spätere Zeiten hat Schmeichelei oder Haß entſtellt; die Unerfahrenheit im Zuſammenhang der Geſchäfte, die Heuchelei philoſophiſcher Strenge, oder orthodoxe Partheiſucht, und in entnervenden Zeitaltern der Unglaube an größere Naturen, und, bei der Unfähigkeit ſich gleich hoch zu erheben, die niedrige Bemühung ſie herunter zu ſetzen: alle dieſe Urſachen haben beigetragen, daß für die Haupteigenſchaften ſolcher Biographien, Einfalt und Gerechtigkeit, auch der Sinn verlohren ging.

Es iſt ein gewöhnlicher, der menſchlichen Schwachheit natürlicher Fehler, große Männer weniger an ſich und nach ihrer Zeit, als in Vergleichung mit andern, zu beurtheilen. In dem Augenblick der Vollendung einer Laufbahn, wo gerührten Zeitgenoſſen des lang Gefürchteten, lang Verehrten Bild in ſeiner vollen Majeſtät vorſchwebt, und alles vor und neben ihm in Dunkelheit ſetzt, trägt ſich zu, wie bei rohen Völkern, welche die Leiche ihrer Helden mit Menſchenopfern ehren, daß dem angebeteten Herren oder Mitbürger ſein Denkmal aus den Trümmern aller deren errichtet wird, welche bei unſern Vätern und fremden Völkern Ehrfurcht und Liebe andern Verewigten erhoben hatten.

Die Begeiſterung für den Hingegangenen thut hier was für Lebende die Schmeichelei, die den Helden vierzig verfloſſener Jahrhunderte allen ihren Weihrauch ſtiehlt, um Einen Sterblichen damit zu betäuben.

Dieſe Ungerechtigkeit kann erhabene Seelen, denen die Nachwelt etwas gilt, über die Eitelkeit des Ruhms philoſophiſcher machen, als gut iſt für das gemeine Weſen, welches, zum Lohn für große Anſtrengungen, den Werth dieſer Münze erhalten muß. Auch verſtimmt dieſes Benehmen das Gefühl der wahren Größe, das edelſte, deſſen der Menſch fähig iſt. Der große Mann iſt nie ein anderer, als Er ſelbſt, wie er in ſeiner Zeit und Lage zu ſeyn hat; ohne Anderer Nachtheil allerdings der Einzige, in ſofern er in Benutzung ſeiner Anlagen, Zeiten und Umgebungen einzig war. Unbeneidet bleibe dem Macedonier der Ruhm raſtloſer Schnelligkeit in ſeinem großen planmäſſigen Lauf; es mindere nichts den Glanz der Hoheit und Leichtigkeit, der unerreichten Lebensfülle und blitzſchnellen Thatkraft, mit welcher von den Mündungen des Rheins bis in den hinterſten Pontus Cäſar die Welt und Herzen unterwarf; es leuchte in eigenthümlicher Würde die goldene Zeit, wo der edelſte der Kaiſer, Trajan, ſein unermüdeter Nachfolger, und beider Antonine redliche Tugend im Feld, in der Verwaltung und Geſetzgebung das kaum je ſo lang' und ſo weit erhaltene Gleichgewicht aller militäriſchen und bürgerlichen Vollkommenheit behaupteten: Friedrichs Geſchichtſchreiber braucht niemand herunter zu ſetzen, niemand zu beneiden. Der mit wenigen Hülfsmitteln gegen gute große Heere und zum Theil ſehr geſchickte Feldherren durch Geiſt und Beharrlichkeit ausgehaltene Kampf, die heilende Verwaltung, die im Alter ungeſchwächte Oberherrſchaft perſönlichen Anſehens, die Einwürkung der Denkungsart auf ein vor allen abgewichenen ideenreiches Jahrhundert erinnern an Verhältniſſe, worin dem König gegeben ward, einzig zu ſeyn. Nicht Cäſar war er, nicht Alexander, und nicht Marc Aurel; er iſt der Preußen Friedrich, an dem die Natur zeigen wollte, daß ſolche Männer hervorzubringen ſie jetzt nicht minder gewaltig iſt, als je im hohen Alterthum.

Bei aller ſcheinbaren Divergenz der äußerlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit großen Mannes Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrſchende Idee, welche, als Commentar und Schlüſſel all ſeines Thuns, aufgefaßt werden muß, um in die Darſtellung ſeines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geſchichte, ſich denken läßt.

Wenn der Vater der Dichter, wer immer er ſey, den Zorn des göttlichen Achills, Ulyſſes aber durch Weisheit gerettet, beſang, ſo waltete Ein Geiſt in dem zwiefachen Epos: dem aus alter Rohheit emporkeimenden Volk die Gefahr unbändiger Leidenſchaft, und den

Vorzug der Humanität einzuprägen. Ein und derſelbe Geiſt machte Xenophon zum einnehmenden Lehrer der ſokratiſchen Weisheit, gab ihm den Muth und die Feldherrnkunſt, womit er zehntauſend Krieger von des Euphrats Ufern, über fünf und dreißigtauſend Stadien weit glücklich zurückführte, und hieß ihn bei geſunkenem Alter, bekümmert, gebeugt, die Geſchichte des Falls aller großen Communen Griechenlands beſchreiben, auf daß nämlich in allem der vollkommene griechiſche Mann in bürgerlichen und militäriſchen Verhältniſſen dargeſtellt, und vor ſeinem einzigen Feinde, dem Partheigeiſt, gewarnet würde. Gegen ſolche Einheit des Zwecks berufe man ſich nicht auf allumfaſſende Geiſter, wie der erſte Geſetzgeber dieſer Akademie, der bald mit Newton um den ſchönſten Lorbeer der Mathematik wetteiferte, bald in Erforſchung der Quellen und Gründe der Sprachen, Rechte und Geſchichten vor Anderen hervorleuchtete, bald die Ordnung Gottes gegen Zweifler ſcharfſinnig verfocht, und, keinem Zweig menſchlichen Wiſſens fremd, keinen berührte, ohne ihn zu veredlen: denn gleichwie alle Stände und Lebensarten der bürgerlichen Welt auch in der gelehrten erſcheinen (ſo daß Ackerleute die Materialien herausarbeiten, Künſtler ohne Zuſatz für die annehmlichſte Form ſorgen, Kaufleute in gelehrten Zeitungen die Waare zur Schau auslegen, und eine große Menge Kriegsleute auch hier mit verſchiedenem Recht, Talent und Glück mannigfaltige Fehden beſtehen): ſo ſind Männer wie Leibnitz Königen gleich. Das iſt der Könige Sache, die allgemeine Ueberſicht; das ihre Größe, die Richtigkeit des umfaſſenden Blicks, und das von ihnen aus überall neu verbreitete Leben.

Dieſe Königspflicht iſt die Idee, welche bei Karln dem Großen, dem großen Churfürſten Friedrich Wilhelm und ſeinem unſterblichen Urenkel die Richtſchnur aller Tage ihrer beinahe gleich langen Herrſcherbahn war. Denn das iſt die Sache des Erſten im Staat, daß er die tauſendfachen Bande, welche die mancherlei Stände der menſchlichen Geſellſchaft zuſammen faſſen, mit feſter Hand hält, und mit gutem, großem Geiſte ſo elektriſirt, daß jeder die größte Freudigkeit fühle, in ſeinem Stande ſich hervorzuthun. -Der Privatmann hat für ſich, der Vorſteher einer Anſtalt, eines Regiments, eines Heers, eines Miniſteriums für die zweckmäßige Ordnung, aber für das Ebenmaaß Er zu ſorgen, der Fürſt, welcher die Seele iſt: ſo wie in der phyſiſchen Welt alle Produkte in ihrer Art fortgehen und ſind, alle das belebende Licht von dem Mittelpunkte, dieſer und das All die Urkraft von der unnennbaren Urſache bekommen.

Wie Friedrich, dem vieles in der Jugend langweilig und läſtig war, hierauf täglich ſich ſelbſt überwand, um ganz König zu ſeyn; wie viel und ſtreng er ſich gebot; wie leicht ihm endlich wurde, die ihm auf dem großen Schauplatz zugetheilte Rolle bis zu dem letzten Act des Lebens, ſo wie in gleichem Alter Auguſt, gut auszuſpielen: dieſes in der Ausführung ſeiner Geſchichte gezeigt, wird beweiſen, wie ſehr und ganz er der zu ſeyn wußte, der er wollte und ſollte. Hierbei aber wird der Geſchichtſchreiber den Hauptzweck noch nicht beachtet haben, welcher für uns, dieſen Staat, Deutſchland, Europa und die Menſchheit das vornehmſte Intereſſe hat: wie nämlich ſeine ganze Regierung dahin zweckte, einen Staat zu bilden, der, ſo lange ſein Geiſt in ihm bliebe, eine außerordentliche Vaterlandsliebe und auch unter fremden Völkern den beſten Menſchen vertrauensvolle Theilnahme einflößte. Dieſes (zu zeigen, wie er nicht nur überhaupt König, ſondern mit welchem Intereſſe für Deutſchland und Europa er der Preußen König ward) erfodert einen Blick auf die politiſche und moraliſche Welt, wie er ſie fand und hinterließ.

Jene alten großen Gefahren, ſcheinbar unter Karln dem fünften, verhaßter drohend unter Philipp, drückender unter den Ferdinanden, und kaum je ſo wahrhaft als unter Ludwig, waren bald nach dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verſchwunden. Ein Menſchenalter, nicht glänzend, aber nützlich thätig, war über der Bemühung hingegangen, aus der Schlaffheit, welche die Folge übergroßer Anſtrengung iſt, ſich mit neuer Kraft zu erheben. Es glückte dem Greiſe, der mit wirthſchaftlicher Mäßigung in Frankreich regierte; blühender als je erſchien in wohlgeleiteter Freiheit Großbritanniens Flor und Macht, und deutlicher offenbarte ſich die dem ruſſiſchen Reich inwohnende Kraft. Dieſe fehlte dem deutſchen Staatskörper, wegen Charakterloſigkeit und wegen der Schulden der meiſten Churfürſten und Fürſten; Karl VI. aber hatte in wenigen Monaten Italien und bald nach dieſem gegen Türken den Ruhm der Waffen verloren: doch aus der öſterreichiſchen Erde ſpringen Männer und Hülfsquellen hervor, ſobald eine ſelbſtherrſchende Hand mit Geſchicklichkeit ſie berührt. Zu neuen Unruhen war Zunder genug vorhanden, und, wenn an der Spitze einer der vornehmſten Mächte ein über allgemeine Mittelmäßigkeit erhabener Staatsmann oder Fürſt erſchien, konnte das Gleichgewicht unſchwer zerrüttet und mit dem teutſchen Völkerbunde alles aufs neue in Gefahr gebracht werden. Periodiſche Gefahren müſſen ſeyn; in ruhiger Weichlichkeit verlernt der Menſch Mann zu ſeyn.

Der damalige preußiſche Staat, ſo viele Aufmerkſamkeit ſeine Verwaltung billig erregte, war noch fern, andern ihr Daſeyn zu ſichern. Ein Zeitraum nachläſſiger Verwaltung oder beträchtliches Unglück konnte ihn ſo zurückſtürzen, daß er nicht ohne viele Zeit und groſſe Gefahr ſich hätte erholen können. In ſofern er faſt überall Gränzland und mit weit gröſſeren Mächten in bedenklicher Berührung war, konnte er dem alten lotharingiſchen Reich oder der burgundiſchen Macht verglichen werden, deren jenes nie zu innerer Kraft gekommen, dieſe, obwohl mit Weisheit gegründet, ungemein reich, ſtark durch wohlgeübte Truppen und vortreffliche Ordnung, in Einem Jahr durch ein paar Niederlagen auf immer entkräftet worden iſt.

Hier zeige Friedrichs Biograph, durch welche Mittel ſein mächtiges Genie den Staat zu ſolcher Kraft erhob, daß am Ende einer Regierung, wovon ein Viertheil in höchſt ſchweren Kriegen verfloß, Volksmenge, Wohlſtand, Lebendigkeit aller Arten von Cultur in niegeſehenem Flor blüheten, und Er, der König, von den größten Mächten als ihres Gleichen geſucht, oder gefürchtet, von kleineren als Erhalter zutrauensvoll verehrt wurde.

Dieſe neue politiſche Schöpfung trug weſentlich bei, daß, als durch die Folge der Zeiten in der allergrößten Erſchütterung des Gemeinweſens von Europa ein altberühmtes Gleichgewicht unter dem Ruin vieler fallenden Staaten begraben wurde, die Kraft und Würde des germaniſchen Namens, wie dieſes in den römiſchen Zeiten oft geſchehen, augenblicklich und ſcheinbar gefährdet, nicht für immer, nicht weſentlich und unheilbar geſchwächt werden mochte. Denn feſt, in der Kraft Friedrichs, beſtand und ſtärkte ſich dieſe neue Nationalſtütze, indeß die ältere, durch fremde Anhängſel ſonſt geſchwächt mehr als geziert, vereinfacht, unerſchütterlicher wurde: ſo, daß aus einem Kampf, wie keiner ſeit den alten Cäſarn, die deutſche Herrſchaft, von der Ems bis an den Pruth, und von der Brenta bis an die Memel anerkannt, ſtark und reich, und darüber wohlbelehrt hervorging, es ſeye zur Erhaltung ihrer ſelbſt und der Welt bei Ruhe und Recht Eins erforderlich: die Vereinigung ihres Willens. Es iſt aber eine Nation nicht zu beklagen, wenn ihr Heil und Ruhm von ihrem Willen abhängt.

Alle weiſen Regierungen haben einen Zweck, welcher den Charakter ihrer Verwaltung bezeichnet. Glücklich, wenn auch ohne Lorbeer, die wenigen, deren Abgeſchiedenheit oder Concentration, bei ſtillem Genuß, nur einiger Klugheit bedurfte, um zu beſtehen! Aber ſie ſind nicht mehr. Waffenloſe Gerechtigkeit darf ſelten von der Uebermacht Mäßigung hoffen! — Andere haben eine Oberherrſchaft, welche, Allen furchtbar, von niemand zu fürchten hätte, zum Ziel genommen; dieſe, wenn es ihnen glückte, haben — nach der Natur des Menſchen, der, ſobald er nichts mehr ſcheut, ſich alles erlaubt — entweder durch Ueberſpannung ihre eigene Macht gebrochen, oder durch Abſpannung ſie ſo geſchwächt, daß ſie durch die künſtlichſten Mittel kaum zu beſtehen vermochten. Wie viel edler der Zweck, einen Staat zu haben, zur Selbſterhaltung — nicht ohne Weisheit, nicht ohne Sorgfalt — ſtark genug; durch Treue und Wahrheit ſo weit hin herrſchend als gemeinſchaftliches Intereſſe verſtanden wird; weniger zählend auf erſchöpfbare Schätze, auf ſterbliche Heere, als auf die allgemeine Ueberzeugung ſeines Volkes und ſeiner Freunde, daß die Sache ſeiner Erhaltung die Sache eines jeden iſt, der etwas zählt für Freiheit und Licht.

Dieſe größten Angelegenheiten der Humanität wußte Friedrich mit ſeinem Staat in unauflöslichen Zuſammenhang zu bringen.

Die Freiheit, welche nicht in der oder dieſer Verfaſſungsform, eher in der Coexiſtenz aller einem jeden Staat angemeſſenen Formen, welche nicht in Geſetzloſigkeit, ſondern in der Sicherheit eines jeden bei ſeinem Recht, und nicht im Niederreiſſen, ſondern in genußreicher Entwicklung beſteht, war, nebſt ihrer Schweſter, der wahren Aufklärung, vor etwa ſechzig Jahren, in wenigen monarchiſchen und republikaniſchen Staaten vorhanden. Nachdem Europens aufkeimende Cultur durch Religionscontroverſien auf ziemlich lange unterbrochen worden, hatte ſich in der proteſtantiſchen, wie in der römiſchen Kirche ein geiſtloſes Formularweſen gebildet, welches, in Verbindung mit dem ſpaniſchen Zuſchnitt eines Theils der großen Welt, viele das Leben trübende Vorurtheile in ausſchließlicher Herrſchaft erhielt. Aber die Mark Brandenburg, an welcher der Menſch hat erproben ſollen, wie viel Fleiß und Muth über die Natur vermögen, war ſchon oft ein Zufluchtsort der Denkfreiheit. Friedrich fürchtete nichts von einem Wege, auf dem er voran ging. Gewohnt, beſtimmt zu gebieten und genauen Gehorſam zu finden, fühlte dieſer König richtiger, als, ich will nicht ſagen, viele andere Regenten, ſondern als die meiſten Philoſophen, jenſeits welcher Gränze ihm nur erlaubt ſey vorzuleuchten. Das war ſeine Sache: nicht zu lehren, was Wahrheit ſey (welche Frage menſchlicher Neugier Gott ſelbſt nicht beantwortet) aber den Unterſuchungstrieb zu erregen und durch vollkommen freien Spielraum zu begünſtigen.

Bande, welche ihm Feſſeln ſchienen, ſprengte ſein kühner Sinn; und als die Tage des Unglücks alle Macht ſeines Genies überwältigten, und als hochgeſtiegene Jahre ihn den grauenvollen Pforten unbekannter Ewigkeit näherten, ſuchte er nie eine andere Stütze, als das Bewußtſeyn erfüllter Pflicht. Aber er liebte und ehrte nicht weniger ſolche, die durch religiöſe Zuverſicht ihre Geiſtesgegenwart ſtärkten; ſo daß man ſieht, er habe eigentlich nur die finſteren und niederſchlagenden Ideen gehaßt — wie überhaupt alles Herabſetzende: die Trägheit, welche das Leben verſchläft, die Tändeleien, welche entnerven, was die Zeit tödtet und um die Selbſtbeherrſchung bringt. Anderem Vergnügen war er nicht feind. Ueberhaupt in allem kam Licht und Geiſt von oben herab.

So geſchah, daß, wenn Könige der herrlichſten

Länder, um ſicher zu regieren, den Geiſt ihrer Unterthanen durch Inquiſitionsanſtalten getödtet, und hierdurch den edelſten Theil ihrer eigenen Macht vernichtet haben, die Preuſſen, ich will nicht ſagen, lange Kriege und große Unfälle, ſondern einen unveränderlichen ernſten Gang militäriſcher und ökonomiſcher Anſtrengung nicht nur geduldig ertrugen, ſondern in jedem Betrieb, auch des bürgerlichen Lebens, und in allen Künſten und Wiſſenſchaften, ſo freudig wie nur immer eine freie Nation, empor blüheten: denn ſie verſtanden die Nothwendigkeit ſeiner Maximen, und ſein freier geiſtvoller Sinn bildete Menſchen, die im Bau der vaterländiſchen Gröſſe und Kraft ihm und ſich ſelbſt zu helfen wußten.

Das war die Grundfeſte, das der Zweck, dem Staat einen ſolchen Charakter unauslöſchlich einzuprägen, daß er durch inneres Leben, daß die Nation durch ein frohes, hohes Gefühl ihrer ſelbſt und ihres Ruhms ſtark und unüberwindlich würde für eigene und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht. Das Größte an ihm iſt, durch ſein Beiſpiel ſo viel in den Geiſt gelegt zu haben; denn alles Mechaniſche iſt der Veralterung unterworfen, alles Phyſiſche muß der Uebermacht weichen: aber Männer von reger Lebendigkeit und unerſchütterlicher Faſſung ſind einer Exaltation fähig, die ſich einen unerſchöpflichen Reichthum von Hülfsmitteln gegenwärtig macht.

Viele ſiegreiche und erobernde Helden, deren Scharfſinn die Feinde zu verderblichen Fehltritten verführte oder zwang, oder welche mit ſchneller Klugheit fremde Unvorſichtigkeit benutzten, oder den Sieg über die Waffen durch den über die Moralität ihrer Gegner ſich erleichterten, erwarben einen Ruhm, für eigene Hoheit nützlicher, als erfreulich für die Welt, glänzend mehr als unzweideutig. Denn bei der ungleichen Weisheit, bei dem ungleichen Fortrücken der Cultur, bei ſo vielen Zufällen, und da ſelten ein feſtes Band die Geſammtheit der Staaten ſichernd umſchließt, iſt eine Eroberung nicht ſo ſchwer, wie die der Verſuchung widerſtehende Vernunft, die auf das Zunehmen des innern Werthes mehr hält, als auf Ausbreitung der Oberfläche, und zwiſchen Präpotenz und Nullität die edle Mitte ſucht, vertrauensvolle Achtung.

Wenn die Geſchichte abgelebter Staaten als Reſultat vollendeter Erfahrung höchſt merkwürdig iſt; wenn der Geſchichte beſtehender Staaten die Erinnerung an den urſprünglichen Geiſt ihrer Ordnungen das vornehmſte Intereſſe giebt: wie viel wichtiger die Geſchichte einer Regierung, wo nicht ſo viel auf künſtlich feſtgeſetzte Theorieen, als auf Beharrlichkeit im Weſen, auf eine fortgehende Geiſtesarbeit, zu achten iſt, um in keiner Art von Vervollkommnung zurück, und im edlen Selbſtgefühl immer voran zu ſtehen! die alte venetianiſche Republik oder die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft, Staaten, die geglaubt haben, ſich iſoliren zu können, durften bleiben wie ſie waren. Aber in dem regen Leben des immer neuen Weltſchauſpiels iſt Stillſtehen und Zurückbleiben einerlei. Da muß das Vorbild jener Wachſamkeit und der Erfindungen, wodurch das Heer und die Regierung ſo muſterhaft wurden, den Geiſt unaufhörlich emporhalten, um bei jedem Aufruf des Vergangenen würdig und der Gegenwart gewachſen zu ſeyn. Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden; unerſchöpflich iſt Oeſterreich, Rußland unermeßlich: was haben wir, wenn nicht Geiſt und Muth! Glücklich der Staat, welcher, vom Anfang an ein Kunſtwerk, fortgeſetzter Kunſt bedarf! denn das Leben eines Staats iſt, wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich: wenn der Strom ſteht, ſo wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da iſt Leben.

Die Thaten der Helden, deren einige wir oben genannt, haben viele Fürſten zu unglücklicher Nachahmung verführt; Friedrichs Gewohnheiten ſind ohne ſeinen Geiſt nachgemacht worden: beides nicht ohne Schuld der Geſchichtſchreiber, die ſich lieber bei den Kraftäußerungen als bei den Inſtitutionen, und ohne Sinn für das Ganze am liebſten bei äußerlichen Eigenheiten aufhalten. Friedrich hat, außer der erſten Unternehmung, die ihm ein für allemal nothwendig ſchien, und wozu die Zeit ihn einlud, alle übrigen Kriege ungern, weil er mußte, und nie länger als er mußte, geführt; die äußerlichen

Gewohnheiten (ſonſt willkührlich wie Kleiderformen) ſind der Stempel eines erhabenen Geiſtes nur dann, wenn ſie, (wie eine feſte Tagesordnung, wie das Ebenmaaß zwiſchen Arbeit und Vergnügen, die Verſchmähung des Sonderbaren und Gezierten, die Kürze und Beſtimmtheit des Ausdrucks) nothwendig eine Kraft andeuten. Kleine Erinnerungen unweſentlicher Dinge werden von den Zeitgenoſſen in das Grab mitgenommen; aber der feſte Blick auf Einen Zweck, die unveränderliche Ordnung, die ununterbrochene Strenge der Pflichterfüllung, und die Unüberwindlichkeit der nicht unempfindlichen Seele iſt der Verewigung werth: denn die Nachahmung dieſer Eigenſchaften iſt jedem in ſeinem Stande nicht nur gebührlich, ſondern, wenn der Staat groß und blühend bleiben ſoll, nothwendig.

Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und, ſtatt einer lehrreichen Beſchreibung, ein unfruchtbares Ideal darſtellen. Dadurch, daß ein großer Mann auch Menſch geweſen, faßt man Muth, ſeine Größe für erreichbar zu halten. Es iſt nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß ſie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeinern Menſchen, die durch Nachahmung der Fehler einem großen Mann ſich zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich iſt, auf daß Einiges überſehen werde. Selbſtſtändige Größe erträgt freie Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Verdunkelung durch die ſatiriſchen Soldatenlieder; und, der Flecken ungeachtet, ergießt die Sonne in alle Welt Freude und Leben.

Wie wenig haben wir geſagt! Allein, darzuſtellen Friedrich, wie er war, in der Glorie der Lorbeeren von Hohenfriedberg, von Liſſa, von Liegnitz; und wie er nicht verzweifelte in dem Schrecken von Kollin, an dem Abend von Kunersdorf; und wie er in den vier und dreißig Friedensjahren für das Wohl ſeiner Preußen und für die Ehre des menſchlichen Geiſtes auch nicht Einen Tag verlohr; ihn zu zeigen ſo, daß alle ſeine grauen Helden, Mitwürker der Siege, daß die Vertrauten ſeines Raths und Lebens, daß alle die ihn ſahen, den großen Herrſcherblick, und alle die ſie hörten, die feſſelnden Worte, und alle die er traf, der Blitz ſeines Geiſtes, erkennen und ſagen: Hier Friedrich! So war er! erfordert, daß ein Mann ſein Leben dem Leben Friedrichs weihe, damit alle Jahrhunderte der Nachwelt bezeugen, ſein Jahrhundert habe ſeine Größe ganz gekannt, ganz gefühlt, und ſey Friedrichs würdig geweſen.

Viele der Alten haben wegen unſtäter Herrſchaft oder früher Ausartung ihren Ruhm entbehrt. Glücklicher, wie in ſo vielem Andern, Er, auch hierin! Sein Werk beſteht; es blühet: Er lebt in dem königlichen Sinn Friedrich Wilhelms des dritten, in der ehrfurchtsvollen Liebe aller ſeiner Preußen, in der ſehnlichen Erinnerung Deutſchlands, Europens!

5.

Ueber
den Untergang der Freiheit
der alten Völker.

Vorleſung in der öffentlichen Sitzung der Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin am 30. Jänner 1806.

Durch

Johann von Müller,

königl. Preuß. Geh. Kriegsrath.

Univ. Bibl.
München

Der Stempel der Würde unſeres Geſchlechts, guter Menſchen höchſtes Gut, und der ſelten ganz, ſeltener auf lang erworbene Preis ihres edelſten Strebens, die Freiheit, in allen Verfaſſungsformen möglich, unmöglich allenthalben, wo Launen der Leidenſchaft ſchrankenlos herrſchen, wird hier in dem engern Sinne genommen, der die ſelbſtſtändige Unabhängigkeit eines gemeinen Weſens von fremder Gewalt bezeichnet. Sie war wohl einſt im Anfang der Völker. Aber Zeit und Zweck erlauben nicht, hinaufzuſteigen, wo aus der Vorwelt friedſamen Hütten über die Frechheit der Rieſen, über den gewaltigen Jäger, die erſte Klage kaum noch verſtändlich zu vernehmen iſt? Wie könnten wir den Lauf ſo vieler Zeiten herab das immer neue Spiel verfolgen, das Leidenſchaft, Verſtand und Kraft mit ſchwacher Unſchuld oder träger Vernachläßigung von jeher getrieben haben? Ohne zu erzählen, wie es kam, daß die natürliche Ordnung, welche aus Geſchlechtern Stämme, aus dieſen Völker werden läßt, durch Herrſchſucht unterbrochen, mehr und mehr dem Kunſtwerk großer Staaten wich, beſchränken wir uns auf die Zeit, wo die ganze gebildete Welt, ſo weit ſie damals bekannt war, mit Einſchluß einiger barbariſchen Völker, nach zwölfhundertjähriger Ermüdung ihre unhaltbare Freiheit endlich der Willkühr eines einigen Herrſchers zu übergeben ſich genöthiget ſah.

Als Auguſtus Cäſar die Welt übernahm, war jene Blüthe des griechiſchen Jugendalters, deſſen Früchte in Vortrag und Kunſt wir in unſerer ſpäten Reife als unübertreffliche Muſter mit Recht verehren, längſt abgeſtreift, vergeſſen die antike Hoheit des wunderbaren Morgenlandes, erblichen und erſtorben die Heldenkraft der erſten freien Völker. Nichts deſto weniger, welche Welt! Von der ſcotiſchen Mauer bis an und über den Euphrat, von dem Sand hinter Cyrene bis an die Sümpfe Weſtphalens — der Sitz in der Mitte der cultivirteſten Völker, unter dem gemäßigten Himmelsſtrich, überall die lachendeſte Fruchtbarkeit, das Meer von England bis an die Küſte von Colchis, die ſchönen Länder alle, und nicht, wie wenn ſie jetzt über die Türken erobert würden, ſondern in vollkommenſtem Bau, von den prächtigſten Städten geziert, überall Verfeinerung, Luxus, bei allen Ueberbleibſeln der frühern groſſen Zeit, und dabei Geiſt, Gelehrſamkeit, alle Stufen der Bildung in froheſter Entwicklung. Dieſe Welt gehorchte Auguſtus, und gern.

Nichts wurde mehr vermieden als der Anſchein von Herrſchaft. Sie wurde geübt, ja nicht genannt. Man durfte nicht wiſſen, daß Rom einen Herrn habe. Und wie viel erfand er, um den Unterworfenen alle müßigen Stunden mit Genüſſen zu füllen, und alle großen Talente mit Litteratur und Verwaltungen zu beſchäftigen; wie wußte er die Werkzeuge der Macht, ſeine Legionen, zugleich zu ehren, und fern und in Ordnung zu halten; Wohlſtand aber und Friede ſo zu begründen, daß man, anderer Zeiten zu gedenken, weder Muße noch Luſt habe; indeß begünſtigte er, daß Livius die Geſchichte derſelben freimüthig ſchrieb, auf daß niemand glaube, er ſcheue ſie, und ſie haben ſich geändert. So das Kaiſerthum den Nationen einzuzaubern, war ſeine fünfzigjährige Arbeit.

Wie aber daß in vorigen Zeiten, wo ich will nicht ſagen, Verres raubte, wo zu der Ungerechtigkeit in Cypern Cato ſich mißbrauchen ließ, und mit Wucher Brutus die Provinzen ausſog, und wie, daß nachmals, bei der Tollheit, Härte und Herabwürdigung der nachfolgenden Cäſarn, beim Wanken des Throns, bei geoffenbartem Geheimniß der Schwäche, nie ein Verſuch der Weltbefreiung unternommen ward? Ein Heer, bei weitem nicht zweimal ſo groß wie das Preußiſche, vermochte, unter den widrigſten Umſtänden die Römerwelt in Gehorſam zu halten. Sollte wirklich die Stille der willkührlichen Beherrſchung den Unruhen der Freiheit vorzuziehen geweſen ſeyn?

Aber, die größten Menſchen aller Art hatten ihre hervorleuchtenden Eigenſchaften in dem Kampf zwiſchen vielen Partheien und Staaten entwickelt: Volksmenge;

Reichthum, Litteratur, Künſte, waren nie glänzender als während dem Wetteifer der Nationen; man würde der Geſchichte nicht glauben, was manche Länder waren, wenn nicht die Steine redeten, die Größe, die Pracht der Ueberbleibſel. Als alles Vorzügliche zuſammengedrängt wurde in Eine Stadt, in die verdorbenſte, als alle Nationen vor Einer ſich beugen mußten, die ſelbſt unterjocht war, hatte ſchon die nächſte, etwas vollſtändige Geographie, Strabo, die Erödung unzähliger berühmten Städte, das Hinſterben anderer, anzumerken. Hundert Jahre verfloſſen, und in Trajans goldener Zeit waren in dem ganzen Peloponneſus weniger Menſchen als vorher in der einzigen Stadt Athen; zweihundert Jahre noch, da verfielen die unter Auguſt aufgeblüheten Städte, lang vor den barbariſchen Eroberungen, und das Reich nahm ab, und wurde ſchwach, ſo daß endlich Gallien, das dem großen Dictator einen zehnjährigen Krieg, und vielleicht das Blut einer halben Million gekoſtet, unter Anführung eines kaum zwanzigjährigen Jünglings von etwa 25000 Franken erobert und behauptet wurde. Iſt das das Glück, der Flor, die Sicherheit, wofür der freie Stand ſelbſtſtändiger Nationen bereitwillig hingegeben zu werden verdiente?

Hingegeben freilich war er, und blieb es, aber nicht aus Hoffnung, weniger aus Gefühl beſſern

Seyns. Es fielen die Völker und kamen nicht wieder empor, weil ihr Geiſt erloſchen war.

Kein gemeines Weſen vermag zu beſtehen ohne Tugend. Und was für eine Tugend? Ich meyne das lebendige thätige Gefühl, das jeder nicht für ſich, ſondern für ein gemeinſames Vaterland, und nicht für den vorbeifliegenden Augenblick dieſes Lebens, ſondern für das Wohl auch der Zukunft lebt. Hieraus fließt Mäßigkeit, Arbeitſamkeit, Selbſtverläugnung, Todesverachtung, jede gute Eigenſchaft und das wahre Glück des Lebens, Freundſchaft und Liebe, Bewußtſeyn, Unbefangenheit. Aber als durch die aſiatiſchen Kriege die Kenntniß vieler unbekannten Genüſſe den Griechen Anlaß neuer Bedürfniſſe wurde, wich die Vaterlandsliebe der marathoniſchen Helden, wichen die ſpartaniſchen Sitten, der Habſucht. Von dem an trennte ſich der Privatvortheil von dem öffentlichen Wohl; anſtatt dem Vaterland zu dienen, wurde ſein Intereſſe den unerſättlichen Begierden dienſtbar gemacht, und ſeine Macht aus Eigennutz das Werkzeug fremder Eroberungen. Aus dieſer Verderbniß kam, daß, da jeder alles an ſich ziehen wollte, Herrſchaft und Freiheit für alle unterging; es blieb der Blindheit ihrer Begierden zu lang verborgen, daß, was jeder und was jede Stadt einbüßte, für alle verlohren war. Hierauf war die macedoniſche Herrſchaft beſonders verderblich, weil auf die böſen Künſte der Volksverführung nichtswürdigere

Hofcabalen folgten, und nach Alexanders Tod und bald erfolgter Ausrottung ſeiner ſchwachen Familie, die ſchnell eroberte Welt ſeinen Generalen preisgegeben blieb, deren die meiſten ohne Bildung oder ohne Moralität, einem ſtolzen raubſüchtigen Militär dienen mußten. In allen dieſen Königen und Völkern fand Rom keine moraliſche Haltung; der morſche Bau durfte angerührt werden, und er fiel; Pompejus war den alten Helden nicht zu vergleichen, aber Aſien hat er ſobald genommen als geſehen. Hin war, erloſchen für immer, dieſelbe männliche alte Tugend, ohne deren Feuer und Licht die politiſche Welt ſo wenig blühen kann als die phyſiſche ohne die Sonne. Sie war eine edle liberale Umfaſſung; nun hatten die Gemüther, wie einſchrumpfend, von dem Vaterland, von dem unſterblichen Lorbeer, von dem Gedanken einer ewigen Gerechtigkeit, ihren Sinn auf augenblicklichen Genuß zurückgezogen.

Doch Reichthum, Waffen, Witz, hatten ſie noch; die Nordafrikaner, die Barbaren Weſteuropens, viele alte Tugend und kraftvolle Mannſchaft; ſo daß Zuſammenhang und Vereinigung helfen konnte. Allein, zu ſpät faßte der große Mithridat einen ſolchen Gedanken. Da [illegible] von vielen, ohne Nutzen für die Welt, unvergleichlich geſtritten wurde, und alle nach einander vereinzelt fielen.

Alle Selbſtſtändigkeit, alle Größe der Menſchen beruhet auf der Kraft, wie der Gebrauch der Kraft auf dem *Willen*. Wer genau weiß was er will, und immer und nachdruckſamſt es will, dem werden die Mittel nicht fehlen. Aber nicht mit voller Kraft noch beharrlich wollten jene Völker die Behauptung ihrer Selbſtſtändigkeit: nicht als hätten Proconſuln, nicht als hätte der Schlaf unter demſelben Deſpotismus, ärger als der im Grabe (denn er war *doch* unruhig) ihnen beſſer gefallen als ihr vormaliger Zuſtand: aber ſie waren durch Täuſchung leichter einzuſchläfern, weil ſie die Erfahrung noch nicht vor ſich hatten, durch welche ihr erbärmliches Elend und ihr unwürdiger Untergang nach ſo vielen Jahrhunderten ſpätere Völker drohend warnt. Alſo, abgeſpannt und verweichlicht, ergaben ſie ſich.

Zwei Inſtitute, wodurch eine öffentliche Meinung und Stimme begründet wird, Religionsvorträge und unſer Litteraturweſen, fehlten der alten Welt. In Gebräuchen war der Gottesdienſt, ohne Lehrvorträge, die ſelbſt den gemeinſten Theil der Menſchen immer doch etwas aus dem Rohen herausarbeiten.

Bei des Chriſtenthums dazumal anbrechendem Licht erſchien die Welt nach und nach in dreifacher Anſicht; nicht als hätte das Licht ſich geändert, aber nach der Geſtaltung des Körpers auf den es fiel: die damalige Welt, wie eine in unheilbarer Verderbenheit ihrem Untergang entgegenreifende Unordnung; nachmals, unter den Barbaren, wie eine, ſtrenger Zucht bedürftige Bildungsanſtalt; endlich, in der neuern Zeit, wie eine Haushaltung von Menſchen, die, dem Zuchtmeiſter entwachſen, je nachdem ſie das Erlernte benutzen oder vergeſſen, der Freiheit froh ſind oder in Dienſtbarkeit ſtürzen. Dazumal war Hoffnungsloſigkeit Quelle einer vollkommenen Gleichgültigkeit; dieſe iſt der Tod der Seele.

Gelehrte hatten jene Alten, wie wir, aber ohne jene Mittel, welche die Berührungspuncte der Schriftſteller zu dem Publikum bei uns in das Unendliche vermehrt haben. Es fehlte dieſe Offenkündigkeit, dieſe tägliche Mittheilung, durch die Eine erleuchtende Anſicht, Ein entflammendes Wort, wenn auch eines gedrückten Mannes von Genie, jetzt blitzſchnell durch Europa läuft, und, wenn die Stunde gekommen iſt, wie mit einem electriſchen Schlag einsmals Unzählige zu rühren vermag.

Der Werth des Daſeyns und richtigen Tons der öffentlichen Meinung iſt wohl nirgend einleuchtender als in demjenigen Lande, wo der größte König aller Zeiten, deſſen Gedächtniß wir feiern, das zuverſichtliche Selbſtgefühl und von der Tugend ſeiner Nachfolger die ſchönbekrönte Hoffnung hatte, daß er das Emporkommen einer freien öffentlichen Meinung nicht nur nicht gehindert, ſondern auf alle Art begünſtigt hat; wodurch die Freiheit bei uns reeller als irgend, und Sicherheit und Kraft des Staats von dem zufälligen Spiel der Umſtände in der Maaße unabhängiger geworden, als der feſte Wille eines glücklichen Volks jederzeit ein unberechnetes Gewicht in die politiſche Wagſchale legen kann.

In der That, die öffentliche Meinung iſt die Weltregentin, das Geſetz auch derjenigen, die ſonſt keines erkennen. Als aber mit dem ältern Plinius die weltumfaſſende Gelehrtheit und römiſcher Seelen herkömmlicher Ernſt und mit Cornelius Tacitus der letzte Hauch freier Wahrheit und Gerechtigkeit verflogen, wurde von den meiſten Gelehrten die Pflicht ihres Berufs aus den Augen geſetzt. Furchtſame und feile Seelen wollen wir der verdienten Vergeſſenheit nicht entziehen; überhaupt aber wich der männliche Sinn und eigenthümliche Verſtand dialektiſchen Spitzfindigkeiten und den Träumereien der Theurgie. Nicht mehr belebte ſie jene aus eigenem Gefühl ergoſſene, unwiderſtehlich mit fortreiſſende Flamme; es glänzte in übertriebenen Lobreden erkünſtelter Witz, und von den Kenntniſſen der Vorwelt ein geiſtloſer Apparat; nachgeahmt, excerpirt wurde (nicht ohne Glück von einigen) das Alterthum, Eigenthümlichkeit hatte nur der ſamoſatiſche Spötter, welcher mit ſeinen Zeitgenoſſen, ihren Weiſen und Göttern ſeinen Muthwillen trieb.

So fehlte dem entnervten Körper die herſtellende Nahrung. Der Menſch in ſeiner Trägheit beklagt das unabwendbare Schickſal; der große Mann weiß ihm in die Räder zu greifen. Ein Zeitalter, allzuſchwach für Glauben an die Götter und ſich ſelbſt, ſtaunt Roms Ueberlegenheit an; aber der Menſch iſt was er will, wozu er ſich macht.

Glücklich jede ſpätere Zeit, welche von der vergangenen unterrichtet wird! Darum hat Friedrich bis in ſeine höchſten Jahre die Leſung der Alten empfohlen; die ächte Gedächtnißfeier eines großen Mannes iſt die Erinnerung deſſen was er geliebt.

6.

Der Cid.

Nach den Quellen.

1805.

Don Rodrigo, in vertrauter Sprache Ruy, Diego's Sohn, Diaz des Sohns Layn, aus hochverehrtem Stamm der erſten Volksrichter und Grafen des alten Caſtiliens, gebürtig von Bivar, zwei Stunden von Burgos, (es-Sayd, mein Herr) el mio Cid zuerſt von dankbar gemachten Feinden, Campeador (Kampfheld ohne gleichen) von ſeinem König und Volk genannt, iſt einer der ſehr Wenigen, welchen ſo gut wurde, ohne Trug noch Verbrechen oder zufälliges Glück, bei ihrem Leben den Königen gleich, und nachmals Jahrhunderte lang der Stolz ihrer Nation zu ſeyn. Ueber die Art und Weiſe iſt von vielen, welche Spur ſeiner Verhältniſſe oder Thaten bekommen, wunderſam gedichtet worden: hiedurch wurde die Wahrheit faſt unkenntlich, aber auch die Gerechtigkeit gegen unſere Natur verletzt, als wäre ohne übernatürliche Einwirkung unmöglich ein edler Mann zu ſeyn. Doch letzteres wird der Schüchternheit gewöhnlicher Menſchen, und jenes dem guten Willen zu vergeben ſeyn, von den Geſchichten des Erhabenen ſich zu nähren, deſſen bloßer Name Aufruf zur Tugend iſt. Wenn, nach des Schickſals Laune, der in ſeiner Claſſe Vollkommenſte, unvollſtändig bekannt, in einem gewiſſen Helldunkel erſcheint, ſo wird er dem Volk Romanheld, höheren Gemüthern Ideal.

Der Held voll Schönheit, Kraft und Bildung, wie der Jüngling, der Grieche, ihn wollte, erſcheint im Achill. Rauher ſind, höher, härter, blutiger, keuſcher, des kalten Nords gewaltige Söhne, caledoniſche, ſcandinaviſche, nibelungiſche Krieger. Was Ehre, Gott und Liebe im Ritterthum erzeugen mochten, ſiehe an Don Rodrigo. Alle ſind Männer des Schwertes geweſen. Muth iſt jeder Tugend Quell, Muth iſt jedes Standes Ehre; im allbeſchirmenden, erſten der Stände leuchtet er am glanzvolleſten. Gemiſcht, gefärbt wird er, nach Zeiten und Sitten, ſo oder anders, bleibt aber, ſo lang als der Grundſatz der Ehre. Das iſt die Ehre, Mann zu ſeyn. Dieſes beſteht in der Geiſtesgegenwart, Geſchicklichkeit und Entſchloſſenheit, ſeine Pflicht ganz zu thun. Es giebt keine edlere hiſtoriſche Unterſuchung, als wie große Menſchen hiezu ſich am vollkommenſten entwickelten. Darum wollen wir die Thaten und Schickſale deß Cid, Campeador, vor allen Dingen aus einer, vor nicht vielen Jahren in einem Kloſter zu Leon gefundenen lateiniſchen Chronik, der erſten und ächten *),

---

*) Gesta Roderici Campedocti; gefunden bei den S. Iſidors Auguſtinern zu Leon; abgedruckt von dem Auguſtiner-Bruder Manuel Riſco im Anhang, als Beleg ſeiner zu Madrid 1792 in Quart (XIX. 310 und 66 S.) herausgekommenen historia del Cid. Iſt es

und aus dem älteſten caſtilianiſchen Gedicht, welches kaum hundert Jahre nach ihm ihn beſungen *), mit

---

die von Pagi gebrauchte, von Biſchof Peter zu Leon verfaßte Geſchichte? Der Urſtoff dürfte Erzählungen des Biſchofs Hieronymus (Note 155.) zuzuſchreiben ſeyn; dieſer wußte alles von Cid und Ximena ſelbſt. Gewiß iſt dieſe Chronik älter, als 1238; ſie weiß nichts von Wiedereroberung der Stadt Valencia in dieſem Jahre.

*) El poema del Cid.

Por Abbat le escribió en el mes de Maio
En era de mill è C. C. XLV. annos;

nach unſerer Zeitrechnung im Jahr 1207, dem 108ten ſeit des Helden Tod. Ob escribió ſich auf die Abfaſſung oder nur eine Abſchrift bezieht, läßt ſich nicht entſcheiden. Die aus dem Latein ſich kaum loswindende Sprache, die noch wankende Wörterbildung, der unmetriſche Vers, wir möchten ſagen des Alterthums ehrwürdiger Roſt (χνους), gewiſſe kleine Umſtändlichkeiten, eine gewiſſe Enthaltſamkeit im Erdichten, macht dieſes Werk ſo anziehend als wichtig. Es wurde lang zu Vivar, im Hauſe Cid's, aufbewahrt; benutzt von dem unbekannten Zuſammenſtoppler der Chronica del famoso cavallero Cid Ruy Diaz Campeador, welche in dem Kloſter St. Peters zu Cardena aufbehalten, auf Befehl Ferdinands, Bruders Karls V., endlich 1552 herausgegeben wurde. Denſelben Dienſt leiſtete dem Poëma, im Jahr 1779, der ſpaniſche Bibliothekar Sanchez in einer Sammlung der älteſten caſtilianiſchen Gedichte, für uns aber D. Gotthilf Heinrich Schubert in ſeiner, alle Unterſtützung verdienenden Bibliotheca Castellana, Portugues y Proenzal, deren erſter Theil im Jahr 1804 zu Altenburg erſchienen iſt (C. und 224 S. in 8.). Im übrigen iſt von dem

Wahrheit erzählen. Wer hierauf die von **Herder** mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung überſetzten Romanzen *) lieſt, wird darin theils das Wahre anſchaulicher dargeſtellt, theils wunderbare Lagen geſchildert finden, worein kühne Dichtung den Ritter verſetzt, ohne die Grundzüge ſeiner Größe unkenntlich zu machen.

Das Land Hiſpanien, durchſchnitten von vielen Reihen hoher Berge, zwiſchen welchen und an den Küſten die glückſeligſten Thäler und fruchtreichſten Fluren blühen, war im Anfang der Sitz vieler unabhängigen Völkerſchaften, welchen dieſe Natur einen gewiſſen hohen Sinn und einen Reichthum der mannigfaltigſten Vorſtellungen gab. In vielfältiger Einſamkeit, umgeben von großen Gegenſtänden, bekamen ihre Gefühle Tiefſinn und Ernſt. Als nach den mannigfaltigſten und bewunderungswürdigen Kämpfen das getrennte Vaterland der immer größern römiſchen Uebermacht endlich, ermüdet, unterlag **), blieben, wie zu ge-

---

Poëma der Anfang bis auf des Cid Entfernung aus Caſtillen verlohren; auch fehlen hin und wieder einzele Verſe.

*) Sie ſind von unbekanntem, doch nicht geringem Alter.

**) Gewiſſermaßen in dem 38ſten Jahr vor unſerer Zeitrechnung: doch hielt der mitternächtliche Theil noch dreyzehen Jahre ſpäter.

Cantabrum indoctum juga ferre nostra,

hielt Auguſt für nöthig, durch eigene Gegenwart zu ſchrecken. Hierauf, nach überſtandener Gefahr, ſchehen pflegt, eingebohrne Nationalzüge, aber ohne die Glorie der Selbſtſtändigkeit. Alſo, da durch nordiſche Barbaren die Erniedrigung und das Unglück der unterdrückten Welt an Rom gerochen wurde, geſchah auch von den Spaniern bei weitem nicht jener alte Widerſtand. Reichthum, Einrichtungen, mancherlei Arten des Vergnügens und ſogenannte bürgerliche Ordnung, nicht aber die Freiheit hatten ſie zu verlieren, wofür jene Dinge rechtlichen Menſchen kein genugthuender Erſatz zu ſeyn pflegen. Nie vereiniget als Nation, ſondern bloß unter des Weltreichs verhaßtem Joch, fügte ſich der Spanier, obſchon Landsmann der damaligen elenden Kaiſer *), den vom Caucaſus, dem

Herculis ritu modo dictus, o plebs,
Morte venalem petiisse laurum,
Caesar Hispana repetit penates
Victor ab ora.

Unvollſtändig oder vorübergehend! Nicht wie unſere Zeitgenoſſen eilten ſie mit Schmeichelreden dem Joch entgegen. Als die Edelſten insgemein und öffentlich Gift genommen und mit ihren Burgen ſich verbrannt, als die Verkauften ihre Käufer umgebracht, wußte Agrippa kein anderes Mittel als die Erwachſenen (τους εν ηλικια) zu tödten. So wurde Cantaber non ante domabilis in dem achtzehnten Jahr vor unſerer Zeitrechnung bezwungen; es murreten die römiſchen Krieger; Agrippa wollte nicht triumphiren. (Horaz Od. II. 6; III. 14; IV. 14. Dio im drei und vier und fünfzigſten Buch.)

*) Honorius und Arkadius, des Theodoſius unwürdige Söhne, der ein Spanier geweſen.

Rhein, der Donau und dem Baltiſchen Meer bei ihm einwandernden Stämmen *). Hin waren, bis auf dunkles Andenken, alle Vortheile und Annehmlichkeiten des civiliſirten Lebens; nur die, um alles tröſtende, Religion der Chriſten blieb. Wenn vor Zeiten Griechenland, voll Feinheit und Luſt, harte Eroberer zu zähmen vermochte, um ſo leichter überwand die Religion Barbaren, die nichts in ihren Seelen fanden gegen dieſe mannigfaltigen, gebietenden, heiligen Begriffe der lang unterrichteten Welt. Die Gothen, unbändig in Leidenſchaften, ſonſt von einem gewiſſen germaniſchen Verſtand, kraftvoll und empfänglich, wurden ſehr eifrige Chriſten, auch hiedurch Herren von ganz Spanien. In Glaube; Recht, Sitten, traten die Völker zuſammen, und es mochte ein Nationalreich emporblühen **).

Alles zerriſſen und verwirrten die Araber, welche, von dem Propheten Mohammed entzündet, in weniger als achtzig Jahren das Geſetz eines neuen Glaubens und die Herrſchaft eines Fürſten der Gläubigen bis Indien und Spanien trugen. Nachdem der Gothen König umgekommen, als Tarikh's und Muſa's unwiderſtehliche Schaaren das Land überſchwemmten, als Ruhm und Eigenthum und Freiheit, alles, was Menſchen lieb iſt und heilig, weit und breit untergieng, flohen, gedrängt, die Freieſten und Edelſten, über Bardulien hinaus, in der Cantabern und Aſturen Gebürg, jenſeit dem nichts iſt als das unermeßliche Meer. Hier, der Könige Enkel, Don Pelayo, und Herzog Peter von Cantabrien; auf Penna Horadada dieſer, jener in des Berges Auſena vielfaſſenden Höhlen; mit ihrem edlen Bergvolk die erſten, die bewieſen, daß, wer nicht ſich ſelbſt verläßt, nicht verzweifeln darf am Glück. Als dem königlichen Hof der Flecken Gijon genügte, als groß ſchien, daß Don Fruela auf der lachenden Bergebene Oviedo erhob, gab das eitle verweichlichte Weſen nothgewordener Tugend Raum, und wurde altbeſungener Heldenſinn durch Armuth und Gefahr zu edlerer Abenteur erneuert.

---

*) Alanen, Alemannen, Weſtgothen, Wandalen.

**) Seit Löwegild 585. den letzten alemanniſchen König in geiſtlichen Stand verſetzte.

Allein die Thaten des fortgeſetzten Gothenreichs, die Wiedereinnahme und neue Bevölkerung der Städte und Landſchaften, und der Bau unzähliger Caſtelle, von welchen, Anfangs in den obern Thälern des Ebro und immer weiter hin, das Land Caſtilien genannt ward *), ſind eine Zier der Geſchichte Spaniens. Der gothiſche Thron war durch Eines Tages Unglück gefallen: die Araber, in einer weit größern Schlacht von den Franken überwunden, getrennt von dem Für-

---

*) Zuerſt 801. in der Stiftungsurkunde eines Kloſters im Thal Mena; bei Riſco. Villarcayo war erſter Hauptort.

ſten der Gläubigen, durch innere Partheiung unheilbar entzweit, geſchlagen von ſo vielen Königen, durch unaufhörliche Fehden ermüdet, haben die **Oberherrſchaft** lang mit großem Glanze, **Gewalt** in Spanien faſt achthundert Jahre, behauptet. Den Arabern gab das innwohnende, durch Mohammed genährte Feuer, ihre feſte Ruhe über die unwandelbare Vorbeſtimmung, ihre Volksmenge, die durch Freiheit und Sitteneinfalt unglaublich ſtieg, Arbeitsfleiß, Reichthum, die Poeſie ihrer Denkungsart und Geiſtesbildung, lang das Uebergewicht: aber der Chriſten Macht verlohr die Einheit, nicht ſowohl auch weil bei ihnen der Königreiche mehrere wurden, als weil ſie viel weniger Gemeinſinn hatten; der Hof, der Dienſt, die Mönchsmoral, begünſtigten die Exaltation weniger; ſelten, vereinzelt, kam von außen einige Unterſtützung, nicht wie wenn von Marokko die neubegeiſterten morabetiſchen Schaaren in unglaublicher Zahl die wankende Herrſchaft der Araber auf ſtärkere Grundlage befeſtigten.

Sofort beim Hervorleuchten caſtilianiſcher Privatnamen erſcheint Graf Rodrigo, Held wider den Erbfeind und Stütze des Throns *); ſein Sohn Diego

---

*) Die bei dem gothiſchen **Landbuch** (fuero juzgo Gotico zu Leon gefundene **Chronik** ſchreibt ihm zu, was, nach der **Chronik** von **Albelda**, im Jahr [illegible] wider Talamanca (nicht Salamanca) geſchehen. Ebenderſelbe,

Porcelloz, wie er, ſiegreich, zog Theſeus gleich, aus vielen Flecken die Hauptſtadt Burgos zuſammen *). Als er das Bergſchloß, als er die ſtarken Thürme, die weitumfaſſenden Mauren erhob, verdiente durch Beiſtand (man glaubt ein Deutſcher **) Herr Nunno Bellides, daß er Donna Sol ***), ſeine Tochter, ihm gab. Sohn dieſer Ehe war Nunno Nunnez Raſura, der verſtandvolle redliche Mann, mit Layn Calvo, ſeinem tapfern Freund, ohne Ernennung, ohne Geſetz, allein durch der Tugend Macht, Richter aller Streitſachen unter dem caſtiliſchen Volk ****). Layn

---

als die Jugend Alfonſo des Großen übermächtiget ſchien, fregit Asturias (brach Aſturiens rebelliſchen Trotz); Chronik beim Landbuch. Alte Verſe nennen Amaya Patricia des älteſten Caſtiliens damalige Hauptſtadt; von ihm ward ſie bevölkert. (Die Verſe hat Risco.)

*) Ex burgellis plurimis adunavit; Erzbiſchof Rodrigo. Populavit (er bevölkerte) Burgos et Ubiernam (Ubierna, das wir nach dieſem in der Hand des Cid finden): Chronik beim Landbuch. An dem Tag bei Poncorvo, als der Araber bis Caſtroxeriz floh, führte er den Oberbefehl; Chronik von Albelda.

**) Nach dem Stadtrecht von Burgos, 1217 (wenn ich den Sinn recht eingenommen) aus Cataluenna; dort floßen Geſchlechter aus mancherlei Völkern zuſammen; auch die von Alaman waren alt und vornehm; leicht möchte aus ihrem Namen der Mißverſtand kommen.

***) Sula Bella.

****) Erzbiſchof Don Rodrigo; am beſten jenes Stadtrecht.

Calvo zeugete mit Nunnos Tochter einen Sohn, der von Mann zu Mann Vater ward von dem Urgroßvater Herrn Diego Laynez, des Vaters vom Cid *).

Fernando, Sohn Gonzalo, Sohns des alten Porcellos, hatte auf das caſtiliſche Land, getrennt vom Hof durch beſchwerliche Berge, die nützliche Würde einer Freigrafſchaft gebracht **). Durch die Ermordung ſeines Urenkels erbte ſie vermittelſt Munna Elvira, der Erbtochter, an Don Sancho den Großen ***) deſſen Voraltern, aus Merwingiſchem Stamm ****),

---

*) Nach der Chronik vom Cid N. 1. Layn (ſie ſchreibt Flayn) Calvo zeugete Fernando Laynez, der Vater ward Layn's Fernandez, des Vaters von Nunno Laynez, von dem Layn Nunnez entſproſſen, der durch Diego Laynez Großvater war des Cid.

**) Er ſtarb 968. Dux Burgensium wird wohl bei Luca von Tuy genannt; nichts deſto weniger ſcheint ausgemacht, daß er Fredenando Gundisalviz (ſo wird er in der Chronik beim Landbuche geſchrieben) und ſeine Nachfolger bis auf den Infanten Garſea (Tuy) perſönliche Dienſtmanne der Könige von Leon blieben. Das Freie mochte darinn beſtehen, daß das Volk weiter nicht nöthig hatte, vom Ebro her, durch die unwegſamen Bergpfade Recht und Gericht in Leon zu ſuchen.

***) 1028.

****) Chlotar II. hatte neben König Dagobert einen Sohn Karibert'en, von deſſen Sohn Boggis Erbherzoge von Aquitanien und Herzoge Gasconiens abſtammen, deren einer, der tapfere Aznar, fränkiſcher Statthalter auf der ſpaniſchen Seite des Pyrenäengebürges, im Jahr 831 im Lande Navarra ſich unabhängig erklärt; von ſeidas Land Navarra befreit und mit königlichem Anſehen geziert. Weislich wurde ſchon dazumal die höchſte Würde vererbt, ihre Gewalt aber beſchränkt; letzteres wider den Deſpotismus, jenes aber wider die Anarchie. Sobald ein Fürſt nicht alles darf, liegt nicht ſo viel an ſeiner Einſicht und ſeinem Willen, daß die Wahl der Gefahr eines Bürgerkriegs werth wäre; iſt er über die Geſetze, ſo beruhet alles auf dem Schickſal.

In dem vierhundert fünf und ſechzigſten Jahr nach Erhöhung Löwegild's, Königs der Gothen, des erſten allgemeinen Herrſchers in Spanien, des erſten, den Scepter und Crone geziert, ſtarb, ſeines Mannsſtamms der letzte, König Bermudo der Dritte *). Das ganze Gothenreich, wie Don Pelayo mit zwei und zwanzig Nachfolgern, deſſen Ueberbleibſel muthig behauptet und ruhmvoll vergrößert, und König Ordunno der Zweite daſſelbe zu Leon glänzend geordnet **), fiel an den Gemahl der Erbtochter, an Don Fernando, Sohn Sancho, jenes Großen, für den die caſtiliſche Freigraf-

---

nem Bruder ſtammt als Enkel der erſte König, Don Garcia Ximenez 860, deſſen Urenkels Enkel dieſer Sancho iſt. Art de vérifier les dates 707, 727, 805 (Ausg. 1774); wir folgen dieſen gelehrten Benedictinern, deren Werk das Reſultat vieler Forſchungen iſt, ohne uns des Rechts zu begeben, die Angaben, bei beſſerer Muße, neuer Prüfung zu unterziehen.

*) 1037.

**) 914.

ſchaft königliche Hoheit erhielt *). Unter dieſem König iſt der Cid gebohren worden.

Vor vielen verfloſſenen war an großen Bewegungen dieſelbe Zeit fruchtbar. Der Stul des Emir's-el-Mumenjm, des altverehrten Chalifenſtamms von Omajah, der zu Cordova dem ganzen arabiſchen Spanien als Oberherr gebot **), wankte ſeit mehreren Jahren durch der Fürſten Schwäche und mancherlei Unruhen. Eben da er neu befeſtiget werden ſollte, fiel er wunderbar, auf einmal. Da wollte die Gemeinde einen Herrn vom Hauſe Abderrachman Naſr des Omajadam, welcher vor den Unfällen mit beſonderer Weisheit bei einem halben Jahrhunderte die Regierung geführt ***). Der Gewählte ſtand, zu Empfang der Eide; da plötzlich wie ein Geiſt unter alles Volk fuhr, und jeder ſchrie: „der Allmächtige hat ſein Antlitz abgewendet von dem Hauſe Omajah! Dieſer wird unglücklich regieren; hinweg mit ihm!" Er, vergeblich bittend, floh; die alleszuſammenhaltende Oberherrſchaft ging unter ****); wo in einer Stadt alter Adel *****), oder näherer Väter Großthat, wo Reich-

---

*) Bereits durch den Vertrag 1033.

**) Seit 755.

***) 912—961. Daß Heſcham el Mowajed, ſein Enkel, minderjährig war, gab den Anlaß des Verfalls.

****) Dieſes nach Abulfeda, dem claſſiſchen Geſchichtſchreiber der moſlemiſchen Staaten. Im Jahr 1031.

*****) Abulkaſem Mohamed Sohn Iſmaels des Sohns Abthum und Kühnheit, einem Statthalter Anſehen gaben, erhob er ſich zum Emir oder Scheich. Wie leicht wurde dem erſten caſtilianiſchen König die Eroberung vieler großen und unbezwingbar gehaltenen Burgen, die Unterwerfung der einander nachſtellenden Fürſten! Ein vereinter ſtandhafter Druck von Seite der Könige und Ritter aus Caſtilien-Leon, von Arragonien und Navarra, und es ſchien das fremdartige Reich der Vernichtung nahe. — Eitel iſt des Eroberers Hoffnung, wenn bedrohete Staaten in der Kraft ihres Urſprungs und in ihrer Natur noch bei Zeiten Hülfe ſuchen. Gleichwie im neunzehenten Jahrhunderte die Reiche Europens noch nicht unter eines Einzigen Joch fallen werden, wenn ſie (wie unſere Väter im Frankenbund und Schwabenbund mit ſchlechten Waffen dem Römerreich widerſtanden) eilen, den Handſchlag ſich geben und mit aller Macht Erhaltung der Ehre und Freiheit oder den Tod ſuchen, eben ſo beſtanden, bei ihren unzähligen Fehlern, die ſpaniſchen Araber, noch faſt fünfthalbhundert Jahre, durch die Hülfe aus Africa, von wo ſie hieher gekommen, und eben das Glaubensfeuer, wodurch ſie ein herrſchendes Volk geworden. Dieſes, geſchehen in des Cid letzter Zeit, wird unten beſchrieben.

Gebohren wurde Ruy Diaz einem tapfern, ſieg-

bad, Vater der Fürſten von Sevilla, war aus dem uralten arabiſchen Königshauſe von Hira; Abulfeda.

reichen Vater, von Donna Thereſa, der Tochter eines reichen Grafen Diego Rodriguez, der Statthalter in Aſturien war. Das Jahr, der Ort iſt unbekannt *). Vivar, wovon er genannt wird, eroberte mit anderen Orten Diego, ſein Vater, in dem Navarriſchen Krieg **). Des Königs Vater hatte das älteſte Caſtilien, von den Bergen Oca bis an das cantabriſche Meer, mit Navarra dem Stammreiche, ſeinem Erſtgebohrnen, Don Garcia, hinterlaſſen. Hierum beneidete ihn der Herr des beſſern, größern Theils, Don Fernando, ſein Bruder, König zu Caſtilien-Leon, verſuchte durch Hinterliſt ihn zur Entſagung zu nöthigen, und als Garcia (das iſt jener navarriſche Krieg) Rache verſuchte, erſchlug er ihn. Denſelben Tod nahm ſein Bruder Don Ramiro, König von Arragenien, in einer Schlacht, worin vor allen der Cid geglänzt ***), noch bei Fernando's Leben, durch Sancho, deſſen Sohn, welchen er ſeinem Vaſallen, dem arabiſchen Emir von Zaragoza, wider ſeinen Bruder zu Hülfe geſandt. Bald nach dieſem ging der große Don Fernando, prangend mit dem Lorbeer vieler arabiſchen Siege, aber befleckt mit dem Blute wenigſtens Eines Bruders und ſeines Schwagers *), zu ſeinen Vätern. Drei Söhne hinterließ er, durch einander unglücklich; zwei ſtarben unnatürlich, der dritte, größte, Alfonſo, hinterließ von ſechs Gemahlinnen keinen Sohn, ſondern eine zum Unglück gebohrne, verruchte Tochter. Nicht Macht, nicht Redner, ſchirmen ein blutbedecktes Geſchlecht; das mögen die Gewaltigen der Geſchichte glauben.

---

*) Gemeiniglich wird das Jahr 1026 angenommen.

**) 1054. Uivar et illa petra, wird in Cid's Chronik N. 1. genannt.

***) 1063. Ebendaſelbſt und bei Zurita. Das iſt die Schlacht bei Grados zwiſchen den Flüſſen Iſabena und Eſera; Riſco. Die Arragonier behaupten von Ramiro, wie nachmals von Sancho, ſeinem Sohne, dieſe Fürſten ſeyn auf ihrem Bette ruhig geſtorben. Das Gegentheil wird von auch wichtigen Schriftſtellern erzählt: gewiß iſt die Schlacht, und in derſelben des Cid hervorleuchtender Muth. Das übrige müſſen wir näherer Prüfung vorbehalten.

Des Ruy Diaz, unter Fernando aufblühende, Jugend haben die Dichter mit der Mähr mancher Abenteur geſchmückt, welche zum Theil übel erfunden, aber wohl beſungen, zum Theil aus Veranlaſſungen ſeiner ſpäteren Jahre genommen ſeyn mag. Dem Geſchichtforſcher, beſtimmte Beweiſe und genaue Angaben ungern vermiſſend, leuchten aus den Urkunden ſelbſt ſo frühe Spuren ganz ausgezeichneten Ruhms entgegen; zu groß erſcheint in ächten Geſchichten Ximena, die zärtliche männliche Frau; zu freudig wiehert, in Sagen und Liedern, Babieca, das ſtreitluſtige Roß, um grauſam abzuſprechen, wo vieles die Zeit noch erklären, und ferneres Forſchen zeigen dürfte,

---

*) Des letzten Königs von Leon.

daß das unerwieſene nicht immer unerweislich bleibt.

König Sancho von ganz Caſtilien, der Starke, der Erſtgebohrne Fernando's, hatte ſchon als Cronprinz *) den Ruy Diaz mit ungemeiner Liebe und bald vollem Vertrauen ſich zugeeignet. Wie als El Moktadir mit Zaragoza unter des Vaters Joch gebeugt **), wie als eben dieſer Emir gegen Arragonien beſchirmt wurde *), wich der Jüngling von der Seite ſeines königlichen Freunds. Da er den Thron beſtieg, ſetzte Sancho über das ganze Heer ihn, den Campeador **).

---

*) Dieſes iſt daraus erweislich, weil Sancho ſchon zwei Jahre vor dem Tode ſeines Vaters den Cid bei Grabos wahrlich als Mann zur Seite hatte. Riſco hat, ohne dieſes zu bedenken, die Ausſage der Chronik „wie Sancho den Cid zu ſich genommen" auf das Jahr 1065, wo er den caſtiliſchen Thron beſtieg, ausgelegt. Dieſer Mißgriff bewog ihn, in Zeiten Fernando's dem Cid alle Thätigkeit abzuſprechen. Wie daß der gelehrte Mann vergaß, daß noch bei des Vaters Leben auch Don Sancho König (von Celtiberien) hieß! Dieſe Berichtigung rettet eine Menge Ueberlieferungen von dem Vorwurf der Unmöglichkeit, macht auch unnöthig, ſein Geburtsjahr von 1026 über zwanzig Jahre weiter herabzuſetzen. Es iſt eine, auch unter uns nicht unbekannte, Krankheit gelehrter Männer, bei der Entdeckung einer noch ungebrauchten Quelle mit Wegwerfung alles bisher Angenommenen, beſonders der Ueberlieferungen, anzufangen; ſorgfältige Prüfung würde rathſamer ſeyn.

**) Im Jahr 1049. Wenn, wie Riſco ſelbſt nicht läugnet (nur mag die Jahrzahl ihm nicht gegenwärtig geweſen ſeyn), auch dieſen Zug der Cid mithielt, ſo wird obbemerktes noch weit auffallender beſtätiget, und ſieht man, daß er nicht als vaterloſer Waiſe, ſondern ſchon bei Diego's Leben am Hoflager des Cronprinzen geweſen.

Wie wäre unwahrſcheinlich, daß der Held, vor oder nach dieſem, fünf arabiſche Häupter (Könige wie jene fünf in Abrahams Krieg) zinsbar gemacht, von ihnen Cid, Herr, genannt, und von ſeinem erfreuten Herrn der Name ihm geeignet ward! Unmöglich iſt nicht, daß Kaiſer Heinrich der Dritte, unter den Deutſchen beinahe der mächtigſte, in der Blüthe ſeines Glücks, von einem deutſchgebohrnen Papſt ***) begünſtiget, auch über Spanien veralterte kaiſerliche

---

*) 1063; oben S. 148. Note 3. Ahmed el Moktadir, Sohn Suleiman des Hudiſchen, war Herr von Zaragoza und von der obern Mark (Tagr-al-alah) (Abulfeda, Rodrigo) von 1038 bis 1081.

**) Könnte nicht daher dieſer Name kommen? Cid wird in Urkunden ſeiner Zeit (wie officiellen Benennungen und nicht Aeußerungen der Volksſtimme geſchieht) Campeador genannt; Urkunden Königs Alfonſo VI. und Ximena der Wittwe Cids; bei Risco. Daß er in dem Krieg wider Garcia, den galliziſchen König, Alferus (Bannerherr) ward (Pagi a. a. O.) iſt ſehr vereinbarlich mit der Chronik N. 1. Oberfeldherr wollte er nicht ſeyn gegen Brüder ſeines unbeerbten Herrn.

***) Victor dem Zweiten aus den Grafen von Calw. Die Ausmahlung iſt oft ſehr ungelehrt; an dieſe halten ſich die Verächter der Ueberlieferungen; ſie thäten beſſer dieſe zu entkleiden.

Obergewalt in Anregung bringen wollen, und in des Königs Rath, und vor den Commiſſarien die Würde der Nationalfreiheit auf das allerwärmſte von dem Cid verfochten worden. Könnte des ſtolzen Gormaz großdenkende Tochter nicht ſeine erſte Ximena geweſen ſeyn *)? Wenn er auſſer dem Hauſe, der Mülle und anderen Gebäulichkeiten zu Bivar nicht viel ererbt **), und gleichwol, vor den in eigenem Namen geführten Kriegen urkundlich als ein ſehr begüterter Mann erſcheint ***), ſo muß in ſeiner Jugend manches geſchehen ſeyn, wovon die Urkunden fehlen.

König Sancho, der den Beſten und Größten ſeiner Spanier am meiſten ehrte und liebte, mochte ſo ſchlimm nicht ſeyn, wie manchmal ein Fürſt nach dem

---

*) Die nachmals vorkommende, erweisliche Heirath iſt von 1074; war er 1026 zur Welt gekommen (welches nicht widerlegt iſt), welcher Raum für einen Mann von Lebendigkeit in faſt einem halben Jahrhundert! Wir fanden erſt nachher unſere Vermuthung auch in Sandoval's Geſchichte Alfonſo VI.

**) Die muela, die sierra, die cueva ſind urkundlich und in der Sage; wenn aber ſeine Feinde ſpotten

Quien nos darie nuevas de Mio Cid el de Bibar,
Fues' à Riodovir en los molinos picar,
E prender maquilas como lo suele far',

(Poema 3390 ſ. f.), ſo kann man des Gedankens, daß er urſprünglich arm geweſen, ſich nicht entwehren.

***) In der Carte de arras 1074, 19 Juli, giebt er der Ximena einige dreißig Güter (ſie iſt bei Riſco.)

Unglück vorgeſtellt wird *). Er zerfiel, mit ſeinen Brüdern und Schweſtern, ohne Zweifel wegen der Oberherrſchaft **). Billig wäre eine ſchöne Nutznießung jedem, das Höchſte der Staatsverwaltung, ihm dem Erſten geblieben. Sein Heer ſiegte (der Campeador trug das Bänner) bei Llantada am Piſuerga. Zum andernmal ſtanden die Brüder in der Feldmark von Carrion, bei Golpejares, wider einander ***); ſchon blieb Sanch'en keine Hoffnung als die Schnelle ſeines Pferdes; da ſchlug der Cid ſiegtrunkene Feinde, Alfonſo wurde gefangen. Schon zuvor fiel in Gallicien des andern Bruders Garcia unweiſe Regierung. Von Toro mußte Donna Elvira weichen. Der Ueberwinder legte ſich vor Zamora, der andern Schweſter Urraka gewaltige Stadt; vor deren Mauren der Cid Campeador, von ſieben Bepanzerten und acht Leichtſtreitenden zugleich angerannt, einen erſchlug, zwei niederwarf, und durch den Schrecken ſeiner Anſicht und Waffen die übrigen zwölf in die eilfertigſte Flucht gebracht *); er der den Vornehmſten von Pamplona Ximeno Garcez, er der Fares von Medina Celi, den mohammedaniſchen Rieſen, in anderweiten Kämpfen unter ſeine Knie beugte **).

---

*) Fuit homo formosus nimis et miles strenuus; Pelagius von Oviedo bei Pagi crit. in Baron. 1071, XIX.

**) Der Erſtgebohrne behauptete ſie mit Recht; ſo hatte ſelbſt Ludwig Pius getheilt; aber die Verhältniſſe waren in den meiſten Verfügungen unvollſtändig oder nicht beſtimmt.

***) Cids Chronik N. 1. die Schlachten in Plantata et Vulpegera. Pelagius: Golpiliera. Erzbiſchof Rodrigo: in Vulpecularia.

Als vor Zamora König Sancho meuchelmörderiſch erſtochen, und ſofort Alfonſo, den der Cid vor acht Monaten ſchlug, auf den Thron berufen worden, wurde er von dem neuen König mit größter Achtung empfangen ***). Alfonſo, der, wenn er wollte, ſehr gut verſtand König zu ſeyn, ehrte ſo des groſſen Dienſtmanns jetzt Ihm heilige Treu, daß er ſich alle Mühe gab, ſich denſelben ganz zuzueignen. Er gab ihm die Hand ſeiner Nichte, Donna Ximena, welche Elvira, zweite Schweſter des letzten leoniſchen Königs dem Statthalter Aſturiens, Grafen Diego, gebahr ****);

---

*) Chronik N. 1.

**) Eben dieſelbe. Dieſe Begebenheiten ſind etwas ſpäter.

***) Er ſoll im Namen der Stände Caſtiliens ihm über Sancho's Ermordung einen Reinigungseid mit ſo eindringlichem Ernſt vorgeleſen haben, daß Alfonſo erſchüttert und beleidiget ward. So die Romanzen. Cid's Chronik N. 1. hat es nicht. Es wird von Geſchichtſchreibern, aber nicht als gewiß, erzählt.

****) Bei Riſco die Charta arreharum 19. Jul. 1074. Ego Roderico Didaz; Scemena, filia Didago ducis de terra Asturiensis (daher in der Chronik N. 1. von Oviedo genannt). Unterzeichnet von Alfonſo, Urraka und Helvira, ſeinen Schweſtern, cum fratribus (unechten? Oder Brüdern Cid's oder der Ximena, die alnicht weniger durch Schönheit glänzend *) als durch alle Tugenden einer großen Frau. Alſo glorreich begleitete Cid Ruy Diaz den König auf der Wallfahrt nach Oviedo **). Da ſaß mit Wenigen Er über große Streitfragen als Richter ***); er machte, daß der Weg des Rechts vorgezogen wurde ****): Wer wollte Zweikampf ſtehen dem Campeador *****)!

Solchermaßen, und noch durch Steuerfreiheit für Bivar ******) geehrt, wurde er von dem König an die arabiſchen Fürſten von Cordova und Sevilla geſandt, welche um den caſtilianiſchen Schirm Tribut gaben *******). Er fand El Motamed, den ſevilli-

---

lerdings mehrere hatte?). Im übrigen führt Sandoval für dieſe Heirath und Abſtammung auſſer Biſchof Peters Chronik (N. 1.) auch eine caſtilianiſche Urkunde an.

*) Decor pulchritudinis iſt in der Urkunde.

**) Nach S. Salvators Domkirche, im Frühling 1075.

***) In Sachen Arias Biſchofs zu Oviedo, des Grafen von Vela und deſſelben Bruders Vermudo Ovequiz über ein Kloſter zu Taule; Urkunde am Ende März 1075; bei Riſco.

****) In Sachen des Königs gegen die Infanzones del concejo de Langreo; 24 März. Die Urkunde eb. daſ.

*****) Der König nennt ihn ſo. Urkunde für Abt Licinius, ſeinen Vetter (Ego Adefonsus Imperator Hispaniae); bei Riſco.

******) Riſco. Beſtätiget bis zur Zeit Philipps V.

*******) Der Fürſt von Cordova Abbad, Sohn des Fürſten El Motamed Muhamed Sohn Abbad, von Sevilla, war um dieſe Zeit umgebracht worden; ſiehe Abu Bekr el ſchen Fürſten, in großer Gefahr, von Abdallah Sohn Modaffer's, Fürſten von Granada, deſſen Großvater Malaga erobert *) und welcher viele ſehr vornehme chriſtliche Ritter in Sold hatte **), überwältiget zu werden. Der Campeador, ſofort, mahnte ab, von Krieg wider die Schirmgenoſſen Caſtiliens; vergeblich. Sie fielen verwüſtend in das Cordovaniſche. Wo in der Feldmark von Monturque der Weg von Aguilar ſich nach Lucena und Cabra theilt, und der Stein des Cid bis auf uns genannt wird ***), ſchlug er Granada in dreiſtündiger Schlacht und wurden die Ritter von ihm gefangen. Hierauf ſuchte Cid, wie Cäſar ****), einen edlern Sieg durch Güte, indem er am dritten Tag die Gefangenen frei ließ. Dafür fühlten die nichts,

---

Kodi von Valencia bei Caſiri Bibl. Arab. Hisp. t. II. p. 44. (Er muß ein Kind geweſen ſeyn; der Vater war erſt 36 Jahre alt.) Die Chronik N. 1. nennt den Fürſten von Sevilla Moktemir; wir folgen lieber den Arabern.

*) Badis el Habſbeh el Modaffer; Abulfeda. Er ſtarb 1073; da folgte ſein Enkel; Balkin, ſein Sohn, ſtarb wohl vor ihm. Die Chronik N. 1. nennt den Enkel auch el Modaffer.

**) Chronik N. 1. Garcia Ordonniz; Fortun und Lope (Lupus) Sanchez, Brüder, deren erſterer die Tochter Königs Garcia († 1054) von Navarra hatte, Diego Perez (Podriz) vom caſtilianiſchen Hofe.

***) Man ſehe auf demſelben Merkmale einer Burg. Riſco.

****) Siehe den vortrefflichen Brief an Oppius und Balbus.

welche das größte Unrecht hatten, ſeine Anverwandte *), Diener ſeines Königs. Von dem an wurde er, anfangs ohne Erfolg, bei Alfonſo verläumdet. Es war aber Cid bei ſeiner Geradheit, bei ſeiner ſtrengen Tugend, ein großmüthiger, guter Mann, unbeugſam, hochgeſinnt, Verächter des weichlichen Lebens; der Ernſt ſeiner Züge, ſein breiter langer Bart **) erweckte nur Ehrfurcht und Scheu; einen Erſten Freund, Alvaro Fanez Minaya, Waffenbruder, in Freud und Leid ihm treu, ſeine Ximena und ſeine Kinder liebte er; das Hofleben war nicht ſeine Sache.

Im nächſten Jahr ***), als der König wider die Ungläubigen in Süd ausgezogen, zogen feindliche Schaaren aus Arragoniens Gegend über den Duero wider Gormaz, die Burg. Der Campeador, von einer Krankheit erſtanden, ſchlug dieſe. Auf dem Rückzug nahm er von ihren Glaubensgenoſſen die Rache; ſiebentauſend Menſchen mit all ihrem Gut führte er aus dem Toletaniſchen weg. Der Vater des Fürſten von Toledo, Almamun Jahia Sohn Di'l Nun's, aus africaniſchem Geſchlecht [*]), war in Königs Alfonſo unglücklicher Jugend ſein Gaſtfreund und hatte deſſen Wort, ſeinen Sohn zu ſchonen. Die Feinde Cid's bey Hofe, ſtellten vor, „wie der ſtolze, neidiſche, damit nur Alfonſo nicht ohne ihn ſiege, Toledo ohne „Befehl zum Kriege gereizt, um den König zum Rückzug zu nöthigen.“ Deswegen oder weil er friedbrüchig oder ohne Befehl gehandelt, wurde ihm auferlegt, Caſtilien auf eine Zeitlang zu verlaſſen [**]). Geblendet, ſeit er König ward, von ungetrübtem Glück, durch allzu lauten Ruf der Thaten Cid's etwa beleidiget, hielt Alfonſo für gleichgültig und erleichternd, einen ſolchen Mann nicht um ſich zu haben.

---

*) Beſonders Garcia Ordonnez, der in dem Heirathsbriefe für Ximena ſein Bürge (fidejussor) geweſen, und, wie das Poëma zeigt, von nun an bis er ſtarb, ſein bitterſter Feind wurde.

**) Er iſt berühmt; Riſco hat vor ſeiner Geſchichte das männlich ſchöne Bild.

***) 1077.

Der Cid nach alter Freundſchaft, aus den Zeiten der vorigen Könige, begab ſich nach Zaragoza. Ahmed el Muktadir nahm ihn freundlich auf, und lehrte ſeinen Sohn, in dieſem Mann die Stütze ihres Reichs verehren. Daher als der Greis zu ſeinen Vätern ging, Joseph el Muktamam die ganze Herrſchaft von dem

---

*) Abulfeda, mit Caſiri's Quellen einig. Er ſtarb 10[illegible].

**) Die Romanze: auf Ein Jahr: vier habe er genommen. In der That blieb er in das zwölfte Jahr abweſend (nach der Chronik); aber dieſe Maaßregel ſcheint wirklich nicht eben Folge wahrer bitterer Ungnade geweſen zu ſeyn; der König mochte nützlich finden, daß er dort ſich aufhalte; ſein Vaſall wär von Arragonien bedrohet.

Cid verwalten ließ *). Weislich: denn bald überzog ihn El Fagib, ſein Bruder, unzufrieden daß ihm der Vater nur Denia gab **); mit ihm König Sancho von Arragonien und Navarra ***), Berenguel Ramon, Graf zu Barcellona, und viele Mächtige des Gebürges ****). Gerecht als für Caſtiliens Schirmverwandten, aber traurig weil zwiſchen Brüdern, ſchwer, und bei feindlicher Uebermacht blutig ſchien dieſer Krieg dem Cid: aber ſeine Nachgiebigkeit erhöhete den Trotz. Da ſchlug er die ſichern *****). Viele der Großen und Graf Berenguel, des Heers Führer, fielen in ſeine Hand; am fünſten Tag entließ er ſie. Sancho, der König, hat hier nicht geſtritten. Sein Stolz (den Cid vergeblich ſchonte) wurde nachmals in den Bergen von Morella durch den Verluſt einer gröſtern Schlacht gebeugt *); wo der Campeador zweitauſend Gefangene gemacht und (er, unermüdlich edel) frei gab **). Aber Moktamam, an Gold, Silber, mit aller morgenländiſchen Pracht, noch mehr durch Ehrfurcht und Liebe dankbar, er und die ganze Stadt Zaragoza zogen dem Sieger mit Freudengeſchrei mehrere Stunden weit entgegen. Bald nach dieſem ſtarb der Fürſt; ſein Sohn Achmed der Zweite el-Moſtain-billah wurde Emir an ſeine Statt ***).

---

*) Dieſer Emir herrſchte von 1081 bis 85.

**) Ein ziemlich weit entferntes Reich; aber die zaragoziſche Dienſtmannſchaft ging nahe bis Valencia (Poema), und wir wiſſen, daß der Emir von Sablat ein weiſer friedſamer Fürſt war (Abulfeda); daher der alte Muktadir in einer der vielen Unruhen Denia wohl einnehmen mochte.

***) Des 1063 bei Grados, nicht ohne Cid's Beiwürkung, unglücklichen Don Ramir's Sohn.

****) Die Grafen von Cardena (oder iſt Cardavieſis der von Cerdaigne?), der Bruder des Grafen von Urgel, die Gewalthaber (Potestates) von Rouſſillon (Rocionensis), Lampourdan (Impurdensis) und Auſena.

*****) Schlacht bei Almenara zwiſchen dem Cinge und Segre.

Alles dieſes vernahm König Alfonſo nicht ohne Bewunderung. In einer traurigen Zeit, als Ibn Falak, der vielfältige Verräther ****), ihm viele vortreffliche

---

*) Schlacht bei Alcala di Morella unfern der Mündungen des Ebro.

**) Raimund Dalmaz Biſchof zu Roda, Graf Sancho Sanchez von Pamplona, Graf Nunno von Portugal, Nunno Suarez (Suarli) von Leon, Anaya Suarez aus Galicien, Blasco Garcez Obriſthofmeiſter. Man ſieht die mannigfache Zuſammenſetzung.

***) Von 1085 bis 1109; Abulfeda.

****) Zuerſt an dem Emir Moſtain-billah, dem er mit caſtiliſcher Hülfe Adayr ſeinen Oheim entgegen ſetzen wollte; als dieſer plötzlich ſtarb, an dem König von Caſtilien, um ſich den Emir wieder zu ſöhnen. Rueda am Xalon war die Burg des Verräthers (Ferreras). Die mauriſche Chronik bei Dombay macht aus dem Vorfall einen förmlichen heftigen Krieg wider Zaragoza, ſcheint aber aus unſerer N. 1. die älter und näher war, zu berichtigen.

Ritter gemordet *), hatte er Cid wiedergeſehen, und leicht verſöhnt; nur die Gewalt ſeiner hinterliſtigen Feinde mied er **). Doch als dem König das Glück wieder lachte, als die Eroberung der alten Hauptſtadt von ganz Spanien ***) den Ruhm ſeines Namens über alle ſeine Vorfahren erhob, blieb Cid, vernachläßiget, in Zaragoza. Da erhob ſich Joſeph, Sohn Teſchfin's, der Lemtune, der Morabete, der mächtigſte König von Afrika, für die Rache und Erhaltung des Glaubens und Reichs der Araber in Spanien.

Von Alters her wanderte in Sahra, der unermeßlichen Wüſte, das Volk der Lemtunen; mit Brod wenig, mit Mohamed's Geſetz unvollſtändig, mit Bezähmung der Begierden eben nicht ſehr bekannt, ſonſt gut, empfänglich; groß unter jenem König, der einſt, mit tauſend Camelen umgeben, zwanzig Fürſten der Schwarzen beherrſchte *). Dieſen und alle benachbarten Stämme bewegte der feurige Lehrer Abdallah, Sohn Jaſin. In Rabitten (Hüttchen) auf einer Inſel unterrichtete er die Morabeten, ſeine Schüler **), die, hochentflammt, ſchwuren: „Alter, dir folgen wir, wenn wir „auch Vater und Mutter umbringen ſollten." Da wurde die ganze Wüſte bis an die Goldberge der Schwarzen ***), der Atlas mit hundert eingebohrnen und eingewanderten Stämmen, Fes, Mekines, alle Städte in Magrab unterworfen; dreizehen Könige dem Sohne Teſchfins zinsbar, und im Gebet von ſiebenzehnhundert Moſcheen ſein Name genannt. Dieſer iſt Joſeph, welcher von El Motamed Fürſten von Sevilla wider die caſtilianiſche Uebermacht zu Hülfe gerufen, in dem ſieben und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters an den Ufern der Guadiana nicht weit von Badajoz den König Alfonſo, ſchwer verwundet, mit kaum fünfhundert Reutern, dem Reſt eines großen Heers, zu fliehen genöthiget *). Da kam Cid wieder nach Caſtilien. Der König ſchenkte ihm viele Burgen und was immer er erobern würde; auf den Marken jene, auf daß er dem Feind nahe ſey **).

---

*) Unter andern den Infanten Don Ramir, den Ferreras für Cid's Eidam hält (mit dem Stillſchweigen der Chronik N. 1., mit dem Poem und den Jahren unvereinbarlich). Eben ſo zählt er Gonzalo von Salvadores, welcher im Poem weit ſpäter vorkommt, und Nunez von Lara unter die Todten.

**) Zuſammenkunft zu Tudela, welche die Chronik N. 1. erzählt; vermuthlich als dieſe damals noch mauriſche Stadt mit franzöſiſcher Hülfe von dem König belagert wurde. (Urkunde bei Pagi 1064. XVI.)

***) Toledo; am 17. Dec. 1086. Jener Sohn Almamun's, den Alfonſo zu ſchonen hatte, war todt.

---

*) Zur Zeit Tiſuletan's, Sohns von Tiklan; ſt. 836. Siehe Abulhaſſan's Ali Sohns Abdallah Sohn Abu Zeraa von Fes Geſchichte der mauritaniſchen Könige, überſetzt durch Franz von Dombay. (Agram 1794. II. 8.)

**) Er war für den Chalifen in Bagdad, für den Abbaſſiden; ſonſt herrſchte hier der Chalife aus Aegypten, der Fatemide. Wichtig waren die Verſchiedenheiten der Sunna (Ueberlieferungen und Auslegungen der beiderlei Secten). In den Sitten, wenn man die Ceremonien ausnimmt, war auch der Morabete nicht eben ſtreng: er nahm monatlich mehr als Ein Weib. Seine Schüler, auch ſieghafte Feldherrn die etwa zu kühn geweſen, geiſelte er (Herrn von Dombay's Abulhaſſan Ali).

***) So der Araber; er meint wohl die, von welchen die Schwarzen zu Abulfeda's Zeit Goldſtaub durch die Wüſte brachten.

König Alfonſo, nachdem ſein Ueberwinder in Trauer um einen Sohn heimgezogen, trug rächende Waffen in das Land Sevilla *). Nicht weniger Don Rodrigo der Campeador nahm ſiebentauſend Mann in ſeinen Sold **), brach auf von Gormaz ***), ging über den Duero. Da er in das rauhe Gebürg an den Quellen des Guadalaviar im Lande Teruel kam, ergab ſich der arabiſche Herr von Albarracin; er wurde auch ſein Cid. Weiter zog er hervor auf die Küſte, damit nicht der wiederkommende Morabete, der des Proviants wegen die große Sierra mied und neulich von der Weſtſeite Caſtilien beikommen wollte, nun über Murcia und Valencia den Rücken und das Reich Alfonſo's bedrohe. Da Cid in dem Thal erſchien, deſſen Waſſer die Mauren des alten Sagunt (Murviedro) beſpühlt, erſchrack Berenguel, der Graf zu Barcellona, welcher Valencia belagerte ****). Wegen des Königs Verwandſchaft würde er nicht angegriffen worden ſeyn *****), aber ſo ſchwer fiel auf ihn die Erinnerung von Almenara, daß er, wider den Willen der Seinigen, aufbrach und floh. Der Fürſt von Valencia, Jahja el-Kadir-billah, jener, den der König aus Toledo vertrieb, eilte, mit Geſchenken und Unterwerſung den Campeador zu begütigen.

---

*) Die große Schlacht bei Zalaka am 23. Oct. 1087. von unſern Geſchichtſchreibern wenig erwähnt, bei Nowajri und von Abulhaſſan deſto umſtändlicher, und wenn auch nach arabiſcher Art vergrößernd; doch ſo erzählt, daß man unſere Nachrichten daraus weit beſſer beſtimmen kann. Des Siegers nach Afrika geſandter Bericht iſt auch bei Abulhaſſan.

**) Die Chronik N. 1., wenn ſie dem Aufenthalte bei Moſtain-billah neun Jahre giebt, widerſpricht anderen gewiſſen Zahlen: der Verfaſſer mag ſich verrechnet haben: wir zählen die neun Jahre entweder (am liebſten) für den zaragoziſchen Aufenthalt im Ganzen (1078 — 1087.) oder für die Periode, wo Cid nach dem Tode Muktadir's die dortigen Geſchäfte geführt (1081 — 1089). Unter den Burgen, die Alfonſo ihm auf den Marken (in extremis) gab, iſt Gormaz. Wir ſahen ſchon einmal ihn ſich des Ortes gewaltig annehmen. Spur einer erſten Ximene, Tochter von Gormaz! eines Anſpruchs!

---

*) Eroberung von Tabit-el-Mewali; Abulhaſſan. Im übrigen könnte Joſeph (die Jahrzahl nur iſt zu ſchwankend) durch Unternehmungen der Piſaner und Genueſer wider die afrikaniſche Küſte, an der Verfolgung des Siegs bei Zalaka verhindert worden ſeyn. Siehe bei Pagi 1087. II. die quellenmäßige Meldung.

**) Solidatam; Chronik N. 1.

***) Darum brauchte er über den Duero zu ziehen.

****) Planmäßig; er wollte die Zufuhr abſchneiden; daher die Chronik: „et fecit contra eam Cebollam et Liriam." (hiezu befeſtigte er dieſe Orte.)

*****) Bei Almenara führte Cid Vertheidigungskrieg und nicht für ſich.

Der Fürſt der Gläubigen aber, Joſeph der Morabete, landete mit Macht, und ſeine Mahnung erging an alle Fürſten des arabiſchen Spaniens. Nicht mit erwartetem Erfolg: theils fürchteten dieſe die Laſt ſeines Heers, theils war er vor Plätzen der europäiſchen Vertheidigungskunſt nicht gewachſen. Worüber aufgebracht, nachdem er dem Sohn Abd-el-Aziz, Fürſten von Murcia, die Schwere ſeines Zorns fühlen laſſen, Joſeph durch deſſen Reich mit ungewiſſer Abſicht König Alfonſen bedrohete *). Dieſer befahl dem Campeador, Halahet, eine von dem Feinde ſehr geängſtigte, wichtige Burg, zu entſetzen. Es pflegte aber Don Rodrigo den Krieg nicht ſo mit Ungeſtüm als mit Ueberlegung zu führen. Er wollte nicht, nach ſeiner Feinde Wunſch, durch tollkühnes Vorrücken ſeiner wenigen Mannſchaft, den Ruhm der Unüberwindbarkeit verlieren. Da er Vereinigung der Heere vorſchlug, wurde von dem Hofe ganz ein anderer Marſch vorgeſchlagen als befolgt **). Der Cid, betroffen, betrübt

---

*) Nach Abulhaſſan.

**) Der König rückte nicht ſo weit vor. Eine Urkunde vom 25. Nov. 1089. für St. Millan, datirt er von dem (er erkannte den Hofkriegsrath) ritt mit wenigen aus dem Lager, bis er zu Molina vernahm, daß der Sohn Teſchfins, durch Gerüchte betrogen, oder überdrüßig, von Halahet über Lorca nach Almeria gezogen, und ſich in die Schiffe begeben habe *). Don Rodrigo, zurück. Aber Alfonſen wurde vorgebildet, um welchen ruhmvollen Sieg er ihn gebracht; Unterthans, Dienſtmanns Pflicht verſchmähe er; als Cid Campeador, für eigenen Ruhm und Vortheil, wiſſe er zu ſtreiten. Der Grimm entbrannte. „So miſſe er denn „was er von der Krone hat! Weib, Koſtbarkeiten, „Geld, was hat er als von mir!" Die Güter wurden eingezogen, Donna Ximena und ihre Töchter gefangen. Cid, als er im Lager **) das Unglück vernahm, ſandte nacheinander vier Proteſtationen ſeiner Schuldloſigkeit, und Mannen, bereit im Zweikampf ſie zu erhärten. Der König, weil er die Wahrheit ungern ſelbſt fühlte, und weil niemand ſich wagte, enthielt ſich zu antworten; Donna Ximena ließ er frei.

Lager auf dem Berge Aragon zu Conchilla (das wohl Chinchilla iſt, wo man aus dem caſtiliſchen Lande nach Murcia zieht). Sie iſt bei Riſco.

*) Bei Elſo; Chronik N. 1. Elche in Valencia? Darum wagen wir nicht, jene in den Romanzen und im Poem geſchilderte Flucht hieher zu ſetzen. Denn da floh er über Burgos.

**) Sie begab ſich mit ihrer Familie nach St. Peter von Cardena. Dort finden wir ſie wieder.

Der Cid, verſtoßen, geplündert, zurückgeworfen auf ſich, nun da er frei und für ſich ſtritt, wurde glücklicher und größer als je zuvor. Nachdem er den Winter im Lager zugebracht, ritt er die Küſte hinauf. Zu Polop, an einem durch Natur und Kunſt feſten Ort *), fand er die Zuflucht einer großen Gegend, eine Höhle voll Geld, voll ſeidener und ſonſt reicher Stoffe. Als er hierauf Ondara feſtete, beſorgte man zu Denia die Erinnerung voriger Feindſchaft, und erwarb Friede. Deſſen erſchrack Valencia, und El-Kadir-billah gab großes Geld um ruhig zu bleiben. Der Schrecken des Cid Campeador lag ſchwer über den Großen des Landes; ſo daß der Treuloſe von Denia keines Gutes ſchonte, um Navarra, Arragonien, Zaragoza, Urgel und Barcellona zu Vertilgung dieſes einigen Ritters zu waffnen. König Sancho und Ermengald, Graf zu Urgel, wieſen es von ſich; Berenguel'n gefiel Geld und Rache, und Moſtaïn, der Undankbare, meinte, ob man dadurch nicht Alfonſo einen Gefallen erweiſen, ob er es nicht unterſtützen würde! Sie ſahen Alfonſo; er weigerte ſich. So, zornig, gierig und bang, umſtanden ſie, wie einen Löwen, den Cid, welcher nach langem Aufenthalte zu Burriana die Küſte verließ. In die ſchönen Berge bei Morella zog er, und in das Gebürge, welches den Ebro in die See begleitet. Er, nicht unwiſſend, ſchwieg. Sie, begierig ſeine Stim-

---

*) Unweit Benidorme, nun im Reich Valencia.

mung zu erforſchen, verſuchten Liſt. El Moſtaïn, der alte Freund, ſchrieb an ihn im Vertrauen, von des Grafen Berenguel erſtaunlichen Rüſtungen und Verbindungen, ſeinem Zorn, ſeinem großen Plan. Auf dieſes erwartete er Bitte um Vermittlung, Vergleichsvorſchläge. Cid, in der Antwort, gab ſcherzhaft zu erkennen, daß er den erſchrecklichen Grafen zu erwarten gedenke. Da brach von Calamora der Berenguel wüthend auf. Er ſah den Cid auf einem hohen Berge (noch trägt der Berg den unſterblichen Namen *), in einer Stellung, die nicht zu überhöhen, noch zu überflügeln ſchien. „Aufgebracht,“ ſchrieb der Graf, „außer mir, über dem Schimpf des Briefes an Moſtaïn, bin ich hier, zum Streit, mit Macht, mit Muth. Steige herab; verſuche das Feld. Sind Adler, Geyer, Raben **), deine Götter? Steige herab, Campeador, wenn du der biſt. Wo nicht, Prahler, Lügner ***), ſo wiſſe, ich weiche nicht,

---

*) Immensum Hab'ntiarum montem der Chronik N. 1. halten wir für die in allen Charten bezeichnete Penna del Cid, wo der Weg von Calamora gerade hin führt. Letzterer Ort lag in der Albarracinſchen Herrſchaft; wir wiſſen nicht, ob auch der Berg? oder ob dieſer zaragoziſch war?

**) Nisi, cornellae, Riſco: cornejas, gavilanes, esmerejones.

***) Caſtiliſch, alevoso; franzöſiſch, bauzador.

„endlich ſollſt aufgerieben werden *).“ Und das war die Antwort: „um dein und deiner Freunde ruhmredigeſ Weibergeklätſch, zu Kalatayud und weiter, „konnte ich euch für keine mannhaften Ritter halten. „Voran, Graf Berenguel! Du ſollſt mich auf einer „Ebene finden. Scheue nicht die Koſten des Marſches „zu mir; du ſollſt bezahlt werden, o du lügenhafter „Verläumder **)!“ Hierauf ließ Cid durch einen verſtellten Ueberläufer dem Grafen beibringen, daß er in der folgenden Nacht aufzubrechen und ſich in unzugängliche Gegenden des Hochgebürges zurückzuziehen gedenke. Der Graf, ein von ſich zu groß, vom Feinde zu gering denkender Mann, in Beſorgniß der Sieg möchte ihm entgehen, theilte ſich; ſo daß eine Diviſion durch Bergpfade ſich hinauf in Päſſe hinter dem feindlichen Lager erhob, er ſelbſt zum Angriff aufmarſchirte; alles dem Cid, welcher ihn kannte, nicht unerwartet. Alſo wurden die, welche den Berg erſtiegen, von einem Hinterhalt empfangen ***); er von dem Feind, den er

---

*) Tandem faciam de te alboroz. Man ſieht, wie das Arabiſche in die Landesmundart überging.

**) Quod feci aleve ad forum Castellae cum bauzia ad forum Galliae ſey erlogen.

***) Girald commandirte die Hinaufſteigenden, Bruder eines (damals wohl) berühmten Wilhelms des Normannen; doch nicht deſſen der England erobert, auch nicht Wilhelms II. (wie ſollte die Chronik des Königthums nicht erwähnt haben!); vielleicht ein ſliehend glaubte, ſchnell, gewaltig, überraſcht, übermannt, mit ſeinen Alliirten und fünf tauſend Mann gefangen, der Troß, die ganze Pracht ſeines Lagers, erbeutet *). Der Cid, von einem Fall etwas verwundet, ſaß in ſeinem Zelt; er wollte den Mann nicht ſehen; Befehl gab er, ihn vortrefflich zu bewirthen. Aber Berenguel, in dem Jammer ſolcher Erniedrigung, wollte keine Labung; drei Tage enthielt er ſich aller Nahrung; bis der Sieger, überwunden, großmüthig und freundlich Freiheit und Heimkunft ihm in der Nähe zeigte **). Hierauf erfreute Berenguel'n Speiſe. Als die Herren über die Löſung eins geworden ***), wurden die Gefangenen auf ihr Wort entlaſſen. Bald brachten ſie, was möglich, dar; für das Uebrige, Geiſel. Da erließ der Sieger den Reſt. Sie, entzückt, ſchwuren, er ſoll ihr Herr ſeyn, ihr Cid.

Hierauf nach einigen Monaten erkrankte er zu Daroca; da ſandte er nach Zaragoza um Arznei. Seine Männer fanden bei Emir Moſtain auch Grafen Beren-

---

ſonſt nicht bekannter Baſtard des erſtern. Wenn nicht Alaman für Normande zu leſen iſt.

*) Nach der Chronik N. 1, deren Erzählung etwas verworren iſt, daher wir gewählt, was das paſſendſte ſcheint.

**) So das Poema.

***) 80,000 Mark des Goldes von Valencia. Sollte die Zahl in der Chronik nicht verſchrieben ſeyn? Wir glauben, es waren 8,000.

guel und ſeine catalaniſchen Ritter. Herzlich redete dieſer mit ihnen, bis er ſie gewann, zu erwerben, daß der Cid, Campeador, von nun an ſein Freund ſey. Ein edler Feind war Cid gern; ſchwerer war, daß er Freundſchaft gab. Aber er wurde von ſeinen Mannen bezwungen. Wie freute ſich Graf Berenguel! ſo daß er alſobald ſich aufmachte, zu ihm zog, voll Vertrauen ihm ſeine Gedanken mittheilte, und Catalonien dringend ſeinem Schutze empfahl *). Von dem an, in der Welt getroſt, bereitete Graf Berenguel mit ſeinem Freunde von Toulouſe **) den Zug zu dem Grab Chriſti; ſie ſtarben in dem heiligen Lande.

Don Rodrigo aber, getreu dem Plane, das Reich Valencia der Nation und Religion zu gewinnen, lag vor der Stadt Liria. Zu derſelben Zeit eroberte in Südſpanien der Fürſt der Gläubigen Joſeph, Sohn Teſchfins, in anderthalb Jahren fünf Königreiche, die er zum Theil caſtilianiſchem Schirm entriß ***). Da König Alfonſo in den Mohrenkrieg zog ****), ſchrieb Coſtanza von Burgund, ſeine Gemahlin, auch dem Cid,

---

*) Die Chronik. Es geſchah 1091.

**) Wilhelm dem Allerchriſtlichſten. 1092 zogen ſie hin und ſtarben in dem folgenden Jahr; Art de vérifier les dates.

***) Abulhaſſan Ali; oben S. 162. Note 1.

****) Urkunde der Donna Mayor, 12. Jun. 1092. bei Riſco; der einzige diplomatiſche Beweis dieſes Feldzuges.

„es würde gut aufgenommen werden, wenn er ihm zu „Hülfe eilte." Er ſofort von Liria durch das Land Cuenca, die Mancha, über Baeza, über Jaen, bis wo er den König fand, zu Martos im Cordoviſchen *). Der Herr, gerührt, empfing den Ritter ehrenvoll; doch ſiegte der Edelmuth nicht über Mißtrauen und Neid. Granada zu ging der Marſch; aus dieſer, durch tauſend und dreißig Thürme und doppelte Mauer feſten Stadt war der Emir Abdallah durch den Sohn Teſchfins gefangen weggeführt worden **). Der König lag auf dem Elvirengebürg ***), in der Ebene vor ihm der Cid. Dieſes gleich ſchicklich und muthvoll gewählte Lager mißfiel; „kühner ſeyn zu wollen, als der König, „ſey herabſetzender Trotz." Als nichts vom Feind zu fürchten ſchien, wurde abgebrochen, Rückzug verordnet. Jn der vom Quadalquivir ****) bewäſſerten fruchtbaren Ebene, im Hauptquartier zu Ubeda, redete Alfonſo hart mit dem Cid, als der ihm kein Verbrechen anſchuldigen konnte, aber von gereizter Empfindlichkeit eine unſchickliche Aeußerung hoffte, um ihn wegen verletzter Majeſtät gefangen zu nehmen. Der Cid gebot ſich; ſchwieg. Nachts brach er auf, mit wenigen, den Getreuſten.

---

*) So die Chronik N. 1. Nun wird dieſe Stadt unter Jaen gerechnet.

**) Abulhaſſan. So that Joſeph auch dem Fürſten zu Malaga, deſſen Bruder.

***) Bei Lübrieſſa (Chronik) auf der Sierra d'Elvira (Riſco).

****) El Chavir in der Chronik; richtig; Guada iſt Fluß.

So, von den meiſten verlaſſen und mit allem ſchlecht verſehen, floh Don Rodrigo, wie David vor Saul. Hierin war er dem hebräiſchen Helden auch vormals gleich, daß er, ſeinem Gott und Volk eben ſo treu, Sicherheit bei den Ungläubigen ſuchen mußte. Nach Burgos kam er *); ſie ſahen den Campeador mit ſcheuer Ehrfurcht, ſtummer Trauer; des Königs Briefe verfolgten ihn; er wurde nicht gegrüßt, nicht bewirthet, noch unterſtützt. Lager am Fluſſe Arlanzon; gänzlicher Mangel des Nöthigſten; und er hatte für ſeine Freunde, für Ximen'en, die Töchter und für Lanzen zu ſorgen, durch die er in weitem Marſch durch fremdes Land ſich Luft machen und nähren möge. Da half durch ſchnelle Liſt Martin Antolinez. In dieſer Nacht wurde Achill bewogen, Ulyſſes zu werden. Kiſten ſchwer von Sand, in Jahresfriſt erſt zu eröffnen, wurden, als der Schatz des Cid Campeador, um

---

*) Hier die Erzählung, mit welcher das Fragment vom Poëma (höchſt intereſſant) beginnt; wir bringen ſie hiebei, weil bei der vorigen Ungnade ausdrücklich in der Chronik ſteht, „er ſey im Lager zu Elſo geblieben." Sie zwar ſcheint auch dieſem Umweg nicht günſtig. Doch, wenn die Scenen des Poems und der Sage irgend paſſend, hier am beſten. Er mochte dem kürzern Weg nicht trauen; auch die Seinigen wieder ſehen wollen.

ſechshundert Mark Silber an Juden verpfändet. Er traute ſeinem Glück, daß hiebei niemand verlieren würde. Jetzt nach St. Peter von Cardena, wo die Seinigen waren, die ſtarkmüthige Ximena, Sol und Elvira, die holden Jungfrauen. Sofort nachdem ſie angebetet, empfahl er ſie dem heiligen Ort. Caſtilien aber bewegte ſich; dreihundert Lanzen *), die Acht verſchmähend, eilten zu der Fahne des Unüberwindlichen. Ernſt, jedoch freudig, über die Landmark **), über den Duero. Zum erſten wurde Caſtejon geplündert, nach Beuterecht froh getheilt ***). Alsdann wurden die Männer der Feſte Alcoçer durch verſtellte Flucht gelockt, bis, als der Hinterhalt ihnen ihre Stadt ablief, Cid ſich zu ihrem Untergange wandte. Da fiel große Furcht auf Kalatajub, und erzitterte ganz Teruel; Boten des Schreckens hinunter nach Valencia. Nicht mehr zum Friedenskäufer, dem Emir Kadir-el-Billah; ihn ermordete Abudſhjafar der Kadi ****), nun gewaltig durch den afrikaniſchen Schutz. Drei Fürſten ſandte er zum Kampf mit dem Campeador. Dieſe Feldſchlacht war die erſte, worin er auf der Flucht, allein durch ſich, mit wenigen, vollkommen ſiegte. Dreißig reich verzierte, hohe Streitroſſe brachte Minaya, der Freund, zu dem König Alfonſo; der, erſtaunt, über die Treu mehr, als den Muth, nun frei gab, wenn einer oder viele in Cid's Krieg ziehen wollen *).

---

*) Que todas tinen pennones. Poëma.

**) Passo por Alcobiella que de Castiella fin es y a; ebendaſ.

***) Hundert Mark dem Reuter, fünfzig dem Fußknecht, toda la quinta à mio Cid fincaba (ihm immer ein Fünftheil); eb. daſ.

****) Erzbiſchof Roderich von Toledo.

Während er zu Morella, in einer guten feſten Gegend überwinterte **), erdachten die Feinde eine ſehr geſchickte Verrätherei zu ſeiner Vernichtung. Nicht weit von den Gränzen Arragoniens und Navarrens, (dieſe Königreiche waren vereiniget unter Don Sancho, ſeinem alten Feinde); nicht weit von der Gegend Caſtiliens, welche ſein bitterſter Feind, Garcia Ordonniz, in Verwaltung hatte, und nahe der zaragoziſchen Herrſchaft Moſtajns des Treuloſen, liegt eine nicht unbedeutende Stadt, Namens Borja ***). Dahin ſollte durch verſtellte Unterhandlung, als ob der Vorſteher den Ort ihm übergeben wollte, Cid gelockt werden. Einsmals wurde er von Moſtajn dringend erſucht, nach Zaragoza zu kommen, weil der Emir von Don Sancho zu fürchten bekam ****). Er, unargwöhniſch,

---

*) Dieſes alles nach dem Poëma beſchrieben.

**) Dieſes nach der Chronik N. 1.

***) Nicht zu verwechſeln mit dem nähern Borjas, da die Chronik unſer castrum Borgae ausdrücklich in die Nachbarſchaft von Tudela ſetzt.

****) Don Sancho wollte ſich des Anlaſſes bedienen, da er Moſtajn gegen Cid in großer Verlegenheit glauben hin. Sein Blick erkannte ſchnell, daß Moſtajns Herz nicht offen ſey. Nicht lang blieb der Plan ihm verborgen. Wie immer wer aus Schwäche böſe iſt, Moſtajn bebte. Cid aber von fürbittenden Freunden umgeben, gedachte des Großvaters und Vaters, und ſah ihn. Dann marſchirte er den Weg, welchen er einſt von Almenara triumphirend heimzog. In den Bergen bei Fraga, an der Wüſte Aragoniens, fand er den König Don Sancho, der, als er ihn ſah, den Groll fallen ließ: alſo, daß der Campeador auch für Moſtajn Friede erwarb. Nachdem er Ungläubigen die Reue ſo gelohnt, plötzlich fiel er ein bei dem Urheber ſeiner Unfälle, Garcia Ordonniz, ſeinem Vetter. Calahorra, Logronno, Narera, Alfaro, in ſchnellem Sturm erobert, Flammen in ganz Rioja, die Flucht der geplünderten Menge, alles rief zu dem Grafen um Rettung *). Sieben Tage gab der Cid, auf daß Ordonniz auf ſey zur Schlacht. Weit und breit **) erging die Mahnung: aber als die Macht verſammelt war, fehlte ihm der Muth; worauf Cid, in Erbarmung der Landſchaft,

---

mußte, und das Glück des wider ihn gemachten Plans mit Recht bezweifelte. Siehe S. 158. Note 2.

*) Es iſt keine Spur, daß jemals Alfonſo ihm dieſes vorgehalten; es iſt aber auch nicht bekannt, was in Rioja dem Ordonniz eigen, wie überhaupt ſein Verhältniß darüber zu dem Könige war.

**) Von Pamplona bis Zamora.

allein mit dem Herbſt der Weinberge *) nach Zaragoza zurück zog.

Im nächſten Frühling **) bekam er Nachricht, wie, nach der Einnahme von Denia, von Xativa ***), die ganze Oſtküſte von der morabetiſchen Macht unaufhaltbar überſchwemmt, und was in vierthalbhundert Jahren ſo viele Helden befreit, aufs neue mit Sclaverei bedrohet werde; hievon ſey Haupturſache, daß der Fürſt von Valencia die Morabeten aufgenommen und ihnen ein Blutbad der daſelbſt wohnenden Chriſten erlaubt habe ****). Da machte Cid ſich auf, mit etwa vierthalbtauſend Lanzen *****), und ſetzte ſich zu Cebolla, welcher Ort auf einem Hügel, ein paar Stunden von der Stadt, nahe an der See, liegt. Valencia war mit ſeinen Mandelbäumen, war mit Gärten ******) und arabiſchen Landhäuſern zierlich umgeben; durch die Fluren weit und breit lachte die Aerndte. Dieſe ließ er durch ſeine Reiterei einſammeln, theils verwüſten, das Gartenfeld, die Landhäuſer, verbrennen. Da erbot Abudſchjafar ſich zu allem; nur daß er die Morabeten, Leute des Fürſten der Glaubigen, Lehrer und Muſter des Volks, nicht entfernen dürfe. Alſo führte Don Rodrigo zum Sturm; worauf bald mit groſſem Kriegsgeſchrei die Neuſtadt erobert und unermeßlicher Reichthum gewonnen ward. Als die Männer Cid's mit ihrer Wuth und ihrem Stoß auf Alcudia, der innern Stadt, ſchwächere Pforten zuprellten, wurde von der Mauer um Friede geſchrien. Dieſen Frieden gab der Cid im Anfang des July. „Die Morabeten legen die „Waffen von ſich, ziehen aus, und halten ſich, vertheilt und ruhig, in den Gemeinden *) bis Denia. „Wenn inner vier Wochen der Sohn Teſchfins mit „Macht erſcheint, ſo wird nach dem Kriegsglück entſchieden; kömmt er nicht, ſo dient die Stadt Valencia dem Cid Campeador."

---

*) Vielleicht weil er unter Mohamedanern deſſelben entbehrte.

**) 1093. Des Königs Zug ſahen wir im Juni 92 (S. 171. Note 4.); daß Cid zu Morella Weihnacht hielt, meldet die Chronik.

***) Dombay's Abulhaſſan. Auch Segura gewann Joſeph.

****) Chronik. Nro. 1.

*****) Poema. 3600.

******) Miran la huerta, espesa es è grant.

Hierauf verproviantirte er Cebolla und Pennacaſtel, haltbare Plätze, und ſchlug das Land Albarracin, weil der Vorſteher, ſein Dienſtmann, den Emir Moſtajn lud, alsdann im Rücken ſeine Feinde zu ſeyn, wenn er Joſeph den Morabeten in der Fronte wider ſich habe.

---

*) Pueblos.

Die Laſt von fünf und achtzig Jahren beugte körperlich den Sohn Teſhfins: aber alles Land von Liſboa, von Denia, bis an die Goldberge jenſeits der Wüſte, umfaßte er mit noch feſtem Blick, ſein Afrika durchzog er jährlich. Die Menge der Könige diente ihm. Er hatte einen unglaublichen Schatz *). Dem Cid ließ er ſagen, der Krieg wider Valencia mache ihn zu ſeinem Feind. Aber Cid bot ihm Trotz und machte den ſpaniſchen Königen Muth. Die Schaaren der Morabeten ritten zuſammen: Verſorgung, Einſchiffung, Marſch, waren langſam wegen der Zahl. Die Valencianer, da ſie die Bewegung vernahmen, brachen ihr Wort, und verſchloſſen die Stadt. Erneuerung des Kriegs durch Abſchneidung der Zufuhr, welches bei einer der See ſo nahen Stadt meiſt langſam wirkt; aber Cid genoß das Land und ſchonte ſein Volk. In dem neunten Monat **) ſtieg die Theurung zu Hungersnoth; Ein Pferd nur und Abudſhjafars Mauleſel war übrig. Da erſchien die Vortruppe des morabetiſchen Entſatzes. Allein die Stellung, die Schanzen, die Rüſtung, die Haltung, die Majeſtät des Cid lähmte den

---

*) 50,000 Centner goldene Dinars, 13000 an baarer Münze. Aber waren die Dinars nicht auch Münze? Der Ueberſetzung fehlt etwas. Wir ſchöpfen aus Herrn von Dombay Abulhaſſan.

**) Alſo im Aprill 1094.

Muth. Als nun den Erſchöpften auch die Hoffnung verſchwunden, Sturm; Eroberung der ganzen Stadt, und, jenſeits der Guadalaviarbrücke, des prächtigen Pallaſtes der vorigen Fürſten. Hundert und fünfzigtauſend Mark gemünztes Gold und Silber *), die koſtbarſten Gefäſſe, Edelſteine, Seidenſtoffe, wurden vertheilt. Er ſandte dem Abt von Cardena tauſend Mark; er erfreute dieſelben Hebräer **); hundert Pferde führte Minana zu Alfonſo dem König. Es knirſchte der Hofneid, es murrete Ordonniz; der König ſprach, „überhaupt dient mir Cid weit beſſer als Ihr."

Mohammed aber, Schweſterſohn Joſephs, des Fürſten der Glaubigen, zog in beſchleunigten Märſchen heran. Er lag mit unermeßlichem Heere ***) vor Valencia zehn Tage, hohnſprechend, auffordernd; vergeblich, man ſchwieg. Die Morabeten, ſtolz und ſicher, verbreiteten ſich, das Land auszufreſſen: bis, zu unerwarteter Stunde am eilften Tag, das Ritterheer mit großem Geſchrei und verhängtem Zügel einfiel, und dem verſprengten Schwarm kaum Zeit ließ, mit Hinterlaſſung vieler Todten und des reichen Lagers ſich zerſtreut in die ſchnellſte Flucht zu werfen.

---

*) Denn ſein Fünftheil wird in dem Poem auf 30,000 geſchätzt.

**) Die Romanze ſpricht von ihrer Bezahlung.

***) 150,000 zu Pferd, 30,000 zu Fuße, ſagt (nach vergrößerter Schätzung) die Chronik.

Da kam Cid auf Holokau *) in Kadirs-el-Billah feſt gewölbte Schatzkammern, brachte zur Theilung hervor den alten Reichthum der Dilnune, was Kadir zu Toledo erpreßt, was Valencia ihn um die Liebe des Volks gebracht. Nachdem er die nächſte Serra beſetzt **), ſandte er den Freund ſeines Herzens Alvaro Fanez Minaya, zu Einholung ſeiner Geliebten. Als Donna Ximena, als die Jungfrauen Elvira und Sol, durch das rauhe Bergland von ſeinem edlen mauriſchen Freunde, Ibn Galvon, geleitet ***), alsdann umgeben von herrlichen Rittern ****), auf den geſchmückteſten Pferden *****) der Stadt nahe kamen, da ſie auf Babieca, dem bekannten Streitroß ******), den Campeador, ernſt und gut, große Thränen rollen ſahen in den ehrfurchtgebietenden Bart, ſank die Frau, überwältigt vom Herzen, zu den Füſſen des Vaters *). Wie da ſie in dem erworbenen Erb, in der Fürſten Pallaſt, wechſelweiſe die groſſe Stadt, das ſchöne Land, das weite Meer bewundernd ſah **), bewundernder auf den den Blick heftete, der nicht durch Zufall, nicht durch Gunſt, ſondern groß ward durch Gott und ſich! Da ſegnete ſie Hieronymus, der treffliche Biſchof, der Mann von Rath und von Muth, ſanft in Troſt und Lehre, an Tagen der Schlacht durch That hervorleuchtend ***); ihn hatte Cid über ſeine Stadt zum Biſchof erkohren ****).

---

*) Chronik. Olokabit. Vier Stunden von Valencia.

**) Einen dem eigentlichen Valencia wichtigen Paß.

***) Poem. Er war Herr (Al cajaz) zu Molina in der caſtiliſchen Sierra.

****) 630; Poem.

*****) A petrales è à cascabeles (et à cubierturas de cendales è de escudos à los cuellos. [illegible] halte ante cendales de Adria). von der Fabrik adriatiſcher Seeſtädte.

******) Mio Cid salió sobreél e armas de fuste tomaba,
Vistiós' el sobregonel, luenga trae la barba,
Fizo una corrida, esta fue tan extraña,
Des' dia se preció Babieca en quant grande fue Espana. –

Zu derſelbigen Zeit ſtarb Don Sancho, zu Arragonien und Navarra König; Don Pedron, ſein Erſtgebohrner, welcher ſchon mit Königswürde Sobrarbe

---

*) Quando lo vió Donna Ximena, à pies se le echaba;
Merced, Campeador, en buen ora cinxiestes espada
u. ſ. f.

**) Miran Valencia, come yace la cibdad,
E del' otra parte à ojo han el mar:
Alzan las manos pora Dios rogar
Desta ganancia como es buena e grant.

***) De pie é de cavallo mucho era apreciado; und ſiehe im Poem, wie er der Unglaubigen mit der Lanze zwei, fünf mit ſeinem Schwerdt getödtet.

****) Aus Perigord war er gebürtig (Riſco); von Orient kam er dem Cid (Poem); vermuthlich aus dem h. Lande.

und Ribagorza beſaß, beſtieg des Vaters zweifachen Thron. Da redeten die Großen von Arragonien mit ihm, daß er die Freundſchaft des Campeador ſuche. Don Pedro an die Küſte hinab; ſie ſchwuren den lebenslänglichen Bund. Mit einander zogen ſie in die Gegend von Xativa, zwiſchen welcher und der See auf einem langen Bergrücken Mohammed, Joſephs Neffe, mit beſſeren Truppen eine vorzügliche Stellung hatte *); in der See waren ſeine Schiffe. Sobald die Afrikaner des Feindes anſichtig wurden, erhoben ſie überlaut Allah Allah, welches Feldgeſchrei in manches Heer Schrecken gebracht. Auch die Spanier wurden vom Erſtaunen ergriffen. Da ſprengte Cid durch die Schaaren: „Alle, die ihr ſehet und höret, ſind in unſere Hand „gegeben auf dieſen Tag." Indeß Minaya, der Freund und Held, auf einer Seite oder im Rücken, den Feind verwirrte, marſchirte Cid mit Pedro ſo unwiderſtehlich auf, daß Mohammed geworfen, ſein Heil in den Schiffen ſuchte. Dieſe, wegen Untiefen oder feindlicher Pfeile, hielten in einiger Ferne, und es blieb ungewiß, ob im Waſſer mehr vergangen oder auf der Wahlſtatt

---

*) Dieſe und jene vorige Schlacht mag das Poem verwechſelt haben, und läßt unter Valencia's Mauren eine (wohl jene erſte) durch Joſeph, dieſe zweite, auch da, durch Bukar verlieren, welches weder der Chronik Cid's noch der von Fes zuſagen will, und im Poem der Wirkung wegen ſo geordnet ſeyn mag.

geblieben. Als das reiche Lager den Sieg belohnt *), eroberte Cid Mont Ornes, dem königlichen Freunde zum Geſchenk.

Dem König von Caſtilien ſandte er von der Beute, und zweihundert Pferde **). Da ließ Alfonſo (ſo oft der Hof ihn nicht mißleitete, auch er keine gemeine Seele!) ſich nicht halten, ihn zu beſuchen; auf der Gränze zu Requenna ſah er den Cid; er wandte ſein Herz nie wieder von ihm. Indeß die Edlen ſich ergoſſen, trieb im Finſtern die Bosheit ihr Werk. Zwei Brüder, Grafen von Carrion, hochgebohren, Königen gleich ***), beſchloſſen, durch Heirath ſeiner Töchter den Reichthum Cids in ihre Hände zu bringen. Alfonſo, arglos, wurde der Werber. Cids Genius (wenn innere Ahnung ſo genannt werden mag) ſagte dem Antrag nicht zu: dem König wollte er nichts abſchlagen. Die Jünglinge, ſtolz und niederträchtig, zogen mit einem heimtückiſchen Oheim nach Valencia. Aus Gehorſam (wann der Cid frei handelte, dann war er glücklich), aus Rückſicht wurde die Heirath geſchloſſen. Die Jünglinge nach Valencia. Der Sittenton voll Mannheit und Ernſt, die Ordnung des Hauſes, das tägliche Geſpräch von Ritterkampf und Krieg, der tapferen Männer Unbekanntſchaft mit weibiſcher Gefälligkeitskunſt, paßte in ihre Art wenig. Alſo mit Donna Elvira und Donna Sol, mit großem Reichthum, den Cid, erbeutet *), mit Koſtbarkeiten die das Andenken heiligte **), begaben Diego und Fernando die Jünglinge von Carrion ſich zurück in ihr Land. Sobald ſie ſich des Geleites entlediget und jedermann entfernt, in einer wilden Bergwüſte, riſſen ſie den Frauen die Kleider vom Leibe, banden ſie, ſchlugen ſie, bis die Unwürdigkeit und der Schmerz ihre Stimmen erſtickte. Nach vollbrachtem Bubenſtück ritten ſie nach Carrion, freuten ſich des Geldes, und frei zu ſeyn von Weibern, die ihres hohen Adels doch nicht werth geweſen ſeyn *). Aber der Campeador, zu erforſchen wie man zu Carrion ſeine Töchter halten würde, hatte einen Vertrauten heimlich nachgeſchickt; dieſen führte Geheul und Winſeln zu Entdeckung des Jammers; die Unſchuld wurde gerettet; ſie kamen zu ihren Aeltern. Da berief König Alfonſo (Cid forderte Recht) alle Dienſtmannen von Leon und Caſtilien an ein hohes Landgericht in die Stadt Toledo. Auch Cid kam, und mit großem Gefolge die Mörder. Der König trug vor **); es ſprachen die Großen und Weiſen. Rückgabe geboten ſie der Koſtbarkeiten und Schätze, und für den Schimpf gerechten Zweikampf der Jünglinge, mit Mannen die Cid nennen würde. Sie ſuchten dieſen abzulehnen; aber der König war für das Recht. Mit ſchlecht verſtellter Scheu ritten ſie in die Schranken; da kamen die Ritter des Cid, rannten ſie und ihren Oheim herunter; das entehrte Leben wurde ihnen gelaſſen.

---

*) Das Feldherrn-Zelt habe Cid erhalten (dos tendales la sufren, con oro son labrados), 3000 Mark an Geld und Silber. Er gab von ſeinem Fünftheil ein Zehntheil der Kirche. Poem.

**) Alles was hier folgt, iſt aus dem Poem und aus den Romanzen. Wir geben der Sache ihren mit ächter Hiſtorie vereinbarlichſten Ort. Nur möchte der Anfang etwas höher zu ſetzen, und Mohammeds zweite Schlacht die ſeyn, welche die von Carrion geſehen haben ſollen. Daß die wahrſcheinlich zu Leon geſchriebene Chronik Nro. 1. der ſchlechten That leoniſcher Grafen nicht erwähnt, iſt keine Widerlegung.

***) De natura Somos de los condes mas limpios. Debiemos casar con fijas de Reyes ó de Emperadores.

---

*) Ohngefähr 8000 Mark, und hiemit meinten ſie, in Carrion gute Tage zu haben.

**) Das Poema muthet unſerm Glauben eine ſchwere Sache zu, wenn es erzählt, er habe die Tizona und Colada ſeine Schlachtſchwerdter von ſich gegeben — Leuten die er als unkriegeriſch kannte.

Von den öffentlichen Thaten des Cid war die letzte jene, welche in Hannibals Leben die erſte, die Eroberung von Sagunt; und nach dreizehenhundertjährigem Wandel der Dinge zeigten ſich die Saguntiner der Väter würdig. Von der alten Mauer, welche die treue Stadt umfing, wurde ſie Murviedro genannt; noch heißt ſie ſo. Groß war ſie, und wohl auch durch des Alterthums Glanz vor vielen anderen Städten anſehnlich *). Nachdem der Cid viele Städte bezwungen, unverſehens mit aller Macht ſtürmte er auf Murviedro; fand Widerſtand; härter ſetzte er zu; jeder neue Anfall zeugte von erneuerter Kraft. Da winkten ſie ihm. „Es könne der Campeador mit Billigkeit nicht begehren, daß eine weitberühmte löbliche Stadt auf den erſten Augenblick ihre Freiheit hingebe; man habe hier von Alters her eine andere Sitte; lieber als die Schmach tragen, werden ſie alleſamt umkommen.“ Dreißig Tage gab Cid; während welcher Zeit alle benachbarte Fürſten zu Hülfe gerufen wurden. Aber die morabetiſchen Hauptleute zweifelten, ob der alte Joſeph eine Heerfahrt unternehmen würde. Der Emir Moſtajn wußte keinen andern Rath als übermenſchliche Tapferkeit; er kenne Cid's beharrlichen Muth **). Der Fürſt von Albarracin ließ ihnen ſagen, daß er wider dieſen Mann ſchlechterdings nichts vermöge. An dem caſtilianiſchen Hof bekamen ſie die Erklärung, daß Alfonſo ihre Stadt allezeit dem Cid lieber als Arabern gönnen werde. Nur meinten die Räthe Berenguel's des jungen, des catalaniſchen Grafen *), durch Belagerung von Oropeza eine Diverſion zu machen, während welcher die Stadt ſich verſehen könne; doch ſchnell ergriff ſie die Furcht. Murviedro aber, in ungewiſſen Hoffnungen, und die Verſpätung des letzten Tags natürlich wünſchend, bat um Verlängerung des Waffenſtillſtandes. „Auf daß ihr erkennet" ſprach der Cid „wie wenig ich von dem Entſatz eurer Könige fürchte, „zwölf Tage noch! Wiſſet, wenn ihr auch dann Umtriebe ſucht, ſo wird eure Stadt in Aſche verwandelt, „ſo fallt ihr durch die Schärfe des Schwerdtes." Pfingſten kam, des Stillſtands Ende, kein Entſatz, keine Hoffnung, noch der Muth neuer Bitte. Da bedachte Cid, was es Bürgern ſeyn muß, in die Vaterſtadt, in ihre Häuſer fremde Krieger einfallen, ihr Eigenthum ſich zueignen, ihre Ordnung, ihr Glück ſchmälern und zerſtören zu ſehen, gab von ſelbſt noch über ſechs Wochen **), damit ſie mit ihren Weibern und Kindern

---

*) War nicht Ximena dem König verwandt? Führten ſie ihren Mannsſtamm an die alten gothiſchen Könige hinauf?

**) Die Formel war:

Oydme las escuellas, cuendes è Infanzones!

Man erkennt die Scholas des ſpätern Römerreichs.

---

*) Tantae famae in cognitione gentium; Chronik Nro. 1.

**) Homo cervicis et praeliator fortissimus.

---

*) Des verſöhnten Berenguel's Neffe und Nachfolger, aber in ſeinem dreizehnten Jahr.

**) Wenn, wie wir glauben, Murviedro in dem 1095ſten Jahr erobert wurde (Valencia eroberte Cid 1094 im April; im Juni ſtarb Don Sancho; wir nehmen die und mit ihren Sachen gemächlich ausziehen konnten. Wann ſein Arm die Bewaffneten überwunden, ſo bezwang ſeine Güte die Herzen *). Sie gerührt, ehrfurchtsvoll, zogen von dannen. Solche die blieben, um hinterlaſſenes Gut für ſich oder die Morabeten zu rauben, wurden, da ſie daſſelbe nicht gut machen konnten, mit Gefängniß beſtraft.

Don Rodrigo Diaz der Cid Campeador, „der zu guter Stunde gebohrne, zu guter Stunde umgürtete Ritter **)," ſtarb zu Valencia, im vierten Jahr nach dieſer That, unſerer Zeitrechnung in dem tauſend neun und neunzigſten, in der erſten Hälfte des July ***);

---

letzten Monate für den gemeinſchaftlichen Zug mit Don Pedro; die erſten drei Monate 1095 für die Belagerung von Almenara), ſo iſt zu merken, daß Pfingſten am 13. Mai geweſen, und er ihnen bis St. Johann Baptiſten Zeit ließ.

*) Fuit tantae bonitatis, ut quos armis subegit, clementia magis vicerit; Roderich Sanchez Biſchof Palenza bei Riſco.

**) So wird er im Poëm hundertmal ohne Nennung ſeines Namens bezeichnet:

el que en buen ora nasco;
el que en buen ora cinxó espada.

) Chronik N. 1.; Riſco, nach Uebereinſtimmung der Nachrichten, am zehenden July. Chron. Malleacense mit einfacher Würde: In Hispania apud Vaein in allen Zeiten und in beiderlei Glück ſich ſelbſt gleichgebliebener Mann. In den letzten Jahren verwandelte er die Moſchee bei dem Pallaſt in Valencia in eine prächtige Kirche *); da glänzte ſein Dank in reichen Denkmalen **). Der Sultan von Perſien (dazumal Borkejarok der Seldſchukide) ſoll den großen Ritter des Abendlandes mit einer Geſandtſchaft beehrt haben, die nicht weniger den Mann bewunderte als die Einfalt ſeines Hauſes ***). Nach ſeinem Tod (ſein Sohn Diego Royz fiel vor ihm in einer Schlacht *) wurde die Herrſchaft unter Donna Ximena zuſammengehal-

lentiam Rodericus comes defunctus est, de quo maximus luctus Christianis fuit, et gaudium inimicis paganis.

*) Miro et decoro opere; Chronik N. 1.

**) Ein Kelch von Gold, 150 Mark ſchwer; zwei ſeltene mit Gold und Seide gewürkte Guitarren. Unter den Vergabungen im Stiftungsbriefe 1098 ſind zwölf parrilatas intra terminum Muri Veteris.

***) Die Chronik ſagt es nicht; aber die Romanze. Durch Berenguel und andere Pilerime, durch ſeine Verhältniſſe mit Teſchfins mächtigem Sohne kann der Name in die Morgenlande gekommen ſeyn, und Fürſten des Orients haben oft aus andern als politiſchen Urſachen Geſandte geſchickt. So daß dieſes, wie die Abenteuer deren von Carrion, weder ſicher noch unmöglich iſt.

****) Bei Conſuegra in der Mancha; Riſco.

ten *). In dem dritten Jahr **) legten die Morabeten ſich vor die Stadt; zu gewaltig ſchien denen die Macht, welchen der Unüberwundene fehlte: es kam auch der Sohn Teſchfins nach Spanien, und blühete neu auf in Abulhaſſan Ali, ſeinem Sohn dem er ſchwören ließ ***). Da ſandte die Frau den Biſchof an den König Alfonſo. Bei der Annäherung des Entſatzes entfernte ſich der Feind. Aber was der Eine Mann gewann und ſieben Jahre hielt, ſchien ſchwer zu behaupten für die Macht von Leon und Caſtilien. Alſo zog ****)

---

*) Vergabungsbrief der Ximena 21. Mai, 1101 (bei Riſco) Per remedium animae domini et viri mei Roderici Campidatoris; de meis urbibus et castris; boni homines mei kommen auch vor; auch Abgaben de balneis detentis vel cabernis (Ciſternen? Höhlen, wie zu Pelop?), de alfondicis (Buden, Magazinen), furnis, de illas maximas et minimas alcabalas (Steuren von Kauf und Verkauf!). Am verwunderlichſten iſt, ſie von mehreren (cunctis) filiis et filiabus reden zu hören: wenn dieſe Ausdrücke im gemeinen Sinn zu nehmen ſind, ſo müſſen jene bald und unbeerbt geſtorben ſeyn, da von ihnen keine weitere Spur iſt.

**) Im October 1101; Riſco.

***) Der von Dombay herausgegebene Chroniſte dieſes Namens ſetzt die Begebenheit in 1102. Gebohren war der Prinz 1084, kam 1106 an die Regierung und ſtarb 1144.

****) Daß die Chriſten Valencia ohne Niederlage verlaſſen, ſtimmt überein mit Abulfeda und Abulhaſſan des Herrn von Dombay.

Donna Ximena mit ihren Töchtern, der Biſchof Hieronymus *), alle Ritter und Lanzen und Knechte des Cid, er, der Leichnam, man ſagt in der gewohnten Rüſtung und auf dem alten Streitroß in der Mitte **), mit allem Reichthum, aus der Stadt, und kamen nach Caſtilien.

Zu St. Peter von Cardena wurde der Held in ſeine Grabſtätte geſenkt; Könige und Kaiſer haben dieſelbe verehrt ***). Da liegt auch die Ximena ****); ſie hatte ausgelebt nachdem ſie ihn begraben, und ihre Töchter, großer Grafen und Könige Mütter *****), vortrefflich verſorgt. Unter Bäumen vor dem Kloſter liegt auch

---

*) Im Jahr 1102 bei Wiederherſtellung des biſchöflichen Stuhls von Salamanca wurde von dem Grafen Don Raymun und von der Erbprinzeſſin Caſtiliens, Donna Urraca, Tochter Königs Alfonſo, derſelbe, zugleich mit dem Biſthume Zamora, dieſem Hieronymus anvertraut. Er ſtarb 1120. Urkunden bei Riſco.

**) Daß ſeine Gegenwart die Feinde weggeſchreckt, iſt eine Ausmahlung, die doch leicht in Proſe zu überſetzen iſt.

***) Alfonſo X. ließ 1272 das Grab erneuern; da es nachmals verändert wurde, gebot Karl V. ernſtlich die Herſtellung auf dem vorigen Platz; Urkunde 1541 bei Riſco.

****) Um 1104 geſtorben; Riſco.

*****) Maria heirathet 1103 jenen Berenguel, Graf zu Barcellona, oben bei S. 183. Note 1. erwähnt; von Ximena ihrer Tochter ſtammen die alten Grafen von Foix bis auf Ga-

Babieca, das treue Pferd *). In dem Hauſe zu Bivar, wo Cid, wo der alte Diego gelebt, blieb das Wappen, und lang manche Erinnerung **). Der Campeador, groß und gut, die Mähre ſeiner Abenteuer worinn er König Artus und Karln dem Großen gleich ward ***), der Ruhm ſeiner erhabenen Seele den wir von Fabeln möglichſt gereiniget ****), ging weit hin-

---

ſten Phöbus der 1390 ſtarb. Chriſtina heirathet Ramiro, Infant von Navarra, deſſen Sohn Don Garcia V dieſes Reichs Thron beſtieg. Durch Blanca dieſes Garcia Tochter kam Cids Geblüt in das Königshaus von Caſtilien. So ſtammen auch portugieſiſche und arragoniſche Könige daher. Dem Poëm, der Romanze nach wären am Landgericht zu Toledo Elvira und Sol, die unglücklichen Kinder, von Sancho und Garcia Infanten zu Arragonien und Navarra geehlichet worden; welches, wenn es Grund haben ſoll, andere Heirathen als oberwähnte ihrer Schweſtern geweſen ſeyn. Von dieſen Heirathen ſiehe Riſco und die Art de vérifier les dates.

*) Welches Cid von früher Jugend in allen Waffenthaten geritten haben ſoll. Zeigt nicht Büffon ein fünfzigjähriges Pferd, bis in ſeine ganz letzten Tage in Arbeit, ohne ſo viele Schonung und Wartung, wie Babieca geworden iſt. Hist. natur. gener. T. XI, 105 seqq. (Ausg. Zweibrücken 1786).

**) Zum Beiſpiel unſer Poëm.

***) Ihnen und römiſchen Helden vergleicht ihn die ſpätere, doch ſchon alte Grabſchrift, welche ſeiner 72 Siegestage erwähnt.

****) Auf daß erfüllet werde was noch einem andern der ehrwürdige Antoine Pagi gewünſcht. Obiit hoc anno aus über Spanien durch Europa in Welten die er nicht gekannt, hinab den Lauf der Jahrhunderte; er bleibt, er wird bleiben, ſo lang für ächten Edelſinn in menſchlicher Bruſt ein Gefühl übrig iſt.

> magnus ille heros et fidei in Hispania defensor Rodericus Diaz Cidus, quem jure merito queritur Sandovallius, historicum nactum non esse, qui illustres ejus actiones posteritati commendaret (Ann. crit. in Baron. 1099, XXI.).

Berlin,
den 3. July 1805.

Johann von Müller.

7.

Verſuch

über

die Zeitrechnungen der Vorwelt.

Erſte Hälfte.

1806.

Verſuch
über
die Zeitrechnungen der Vorwelt *).

Eine der größten Schwierigkeiten, welche dem Forſcher auf den erſten Blättern der Geſchichte begegnen, iſt der Mangel einer hinreichend begründeten, allumfaſſenden Zeitrechnung, der die Zahlen der mannigfaltigen Ueberlieferungen ſich ſynchroniſtiſch anpaſſen ließen. Ganz natürlich, weil das Bedürfniß einer ſolchen anfangs nicht gefühlt wurde; keine wurde herabgeführt: hinaufführen mag man ſie, nach Sagen und Schriften, mit mehrerm oder minderm Glück; nicht auf den Anfang der Welt (was iſt die Welt? wer mag ihre Jahre ermeſſen!) aber auf die älteſte Erinnerung des Menſchengeſchlechtes.

Von dem fernſten Andenken, ſo weit eine hiſtoriſche Zahl reichen mag, dürften, nach der höchſten Rechnung, bis auf uns zweihundert ſieben und zwanzig Menſchenalter zu drei und dreißig Jahren vorüberge-

---

*) Vorgeleſen der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, im Julius 1806.

gangen ſeyn. Schriften, wiederum nach der höchſten Rechnung, ſteigen etwa hundert Geſchlechter hinauf. Den erſten Begebenheiten, deren ſie Meldung thun, ſind ſie um nichts näher als wir den Zeiten Therachs, Vaters von Abraham. Aufſpürung aller Denkmale der Natur und Menſchheit, und (wo Begebenheiten verſchiedener Völker eingreifen) der Uebereinſtimmung oder des Widerſpruchs der Berichte iſt der einzige Weg zu Erläuterung und Bewährung des Werthes dieſer alten Angaben; ein eben ſo intereſſantes als, ſeiner Natur nach, ſchweres Unternehmen. Wir haben zu Erkundung der Zeitgeſchichte tauſend Wege; beim Hinaufſteigen verlieren ſie ſich ſämmtlich bis auf einen oder zwei kaum bemerkbare Pfade, welche in das undurchdringliche Dunkel der Wolken führen, von welchen die Berge der Vorwelt *) umhüllet ſind.

Seit etwa dreißig Jahren iſt für die Beleuchtung und Beſtimmung der älteſten Chronologie durch aſtronomiſche Berechnungen mehr gründliches und wichtiges als je zuvor geleiſtet worden. Die Geheimniſſe der ungeheurer Zahlen Babylons und Aegyptens, worüber der Africaner Julius, der weiſe fleißige Euſebius, die alexandriniſche Oſterchronik, der gelehrte Syncelle, halb und furchtſam gemuthmaßt, und Indiens und Sina's eben ſo ſchreckende Rechnungen, hat Bailly, hat unſer Ideler, aus den ewigen Tafeln des Him-

---

*) הררי עולם. הררי קדם

mels deutlich erklärt. Die freiere Anſicht der verſchiedenen Recenſionen des Texts der bibliſchen Bücher, der auch literariſch mehr und mehr ſich öffnende Orient, liefern ihrerſeits merkwürdige Aufſchlüſſe; dadurch werden beinahe zweitauſend Jahre gewonnen.

Ohngefähr ſechs hundert Jahre vor Koreſch oder Korſhaſp, den die Griechen für den erſten Cyrus hielten, bewirkte der Fall eines großen Regentenſtamms in ganz Vorderaſien von Candahar bis an das Mittelmeer mannigfaltige Veränderungen. Sechszehnhundert Jahre früher endigte ein goldenes Zeitalter in Verwirrung und willkürliche Gewalt. Achthundert frühere Jahre, Zeiten des Anfangs, und, wie man glaubt, voll Recht und Glück, ſchließen ſich an eine Epoche, wo alle Geſchichten der älteſten Staaten ſich verlieren, weil weiter hinauf aus ſiebzehn oder zwei und zwanzig Jahrhunderten vermiſchter Geſchichte von Göttern und Menſchen der ſchwache Laut von zehen bis vierzehen Namen allein übrig iſt. Ueber jeden dieſer Zeiträume wollen wir einige Bemerkungen wagen, inſofern das matte Licht in den Grabhaynen ſo uralter Helden und Väter irgend erlaubt, mit einiger Sicherheit aufzutreten.

I. Zeitalter
1 bis 2262.

Gleichwie in allzuweiter Ferne ſelbſt ſcharfe und geübte Augen von einem, wenn auch großen, Gegenſtand nur den Umriß der Geſtalt unterſcheiden, ſo ſehen die Lieder und Sagen, welche den Eingang der moſaiſchen Geſchichte zieren, in dem erſten Menſchen ihres Andenkens nur den Menſchen, aus der ſorgenfreien Kindlichkeit in die Jahre der Lebensarbeit hinüberſchreitend, und nach vollendetem Tagewerk zur Erde wiederkehrend. An ihn reihen ſich neun Männer und achtzehen große Zahlen vereinzelt, ſchwer zu deuten, wie rieſenmäßige Trümmer oder eine verlaſſene Halle in menſchenleerer Wüſte. Neun ähnliche Geſchlechter und nicht geringere Zahlen zeigen die Chaldäer von Alor, dem Erſten, an den ihr Andenken reicht, bis auf Xiſuthr, Zeugen der Fluth. Acht oder vierzehen Mahabade, Einfachglaubende, findet in altperſiſchen Büchern Mohſan Fani, der Kaſchmire; ihre Spur im innern Morgenland haben William Jones und Herr Langlés mit Aufmerkſamkeit erfaßt. Sind ſie die vierzehen Menu, der Indier Erbtheil an den vom Urgebürg mitgebrachten Sagen? Wer wird wagen zu vermuthen! Ein Buch, das Buch der erſten Offenbarung, wird einem der Menu, ein Buch der Gebete des Höchſten wird Mahabad, erſtem König der Erde, eine Weiſſagung Henoch, dem Enkel Mahalel's, zugeſchrieben, aber authentiſch nirgend gezeigt; und verſchwunden (ſeit vielleicht kaum tauſend Jahren, da Ibn Chordadbeh ſie noch ſah) *), verſchwunden iſt die gewaltige Innſchrift auf der Incruſtation der beiden höchſten Pyramiden, welche der Baku'iſche Erdbeſchreiber als

---

*) Abdullatiph.

Säulen Seth über die Jahre der großen Waſſer hinausſetzen möchte.

Was ſind dieſe Namen, und welches ihr Zeitmaaß? Jedermann weiß, daß die Rechnung der alexandriniſchen Ueberſetzung des moſaiſchen Geſchichtbuchs zwiſchen Adam und Abraham um nicht weniger als 1376 Jahre höher ſteht als nach der maſorethiſchen Ausgabe des hebräiſchen Texts. Daß die Alexandriner dieſes nicht in ihren Handſchriften, ſondern aus Gefälligkeit für die ägyptiſchen Zahlen geändert, deſſen ſind ſie oft beſchuldiget, nie überwieſen worden. Sie kannten wohl ſchwerlich die Reduction der chaldäiſchen Saren, und eben ſo wenig die von Abunaſſar nachmals berechneten aſtronomiſchen Formeln, deren Reſultat ſie beſtätiget. Aber auch Moſes (nicht nach vorgefaßten Meinungen, ſondern wie es ſeyn ſoll, durch ſich ſelbſt erklärt) iſt für die höhere Zahl. Er, dem die große Fluth über alle Lande ſeiner Erdkunde ging, wie konnte er, dreihundert Jahre nach einer ſolchen Umkehrung, die Welt ſich ſo denken, wie er ſie in der Zeit Abrahams ſchildert! Aber er zählte eilfhundert Jahre. Wer die unüberwindliche Schwierigkeit nicht nur der Vereinigung anderer Nationalgeſchichten, ſondern ſelbſt der Beobachtungen, fühlt, wird jene unſtatthafte Regel, daß die Kritik überall verkürzen müſſe *), der Wahrheit

---

*) Anquetil du Perron, Mém. de l'Acad. des Inscr., t. XXXV.

opfern, daß viel oder wenig, eng oder weit, für die Kritik gleichgültig, und nichts durch ſie zu ſuchen iſt als Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit. Wir halten für nöthig, mit dem Neuen Teſtament, mit dem hebräiſchgelehrten Joſephus, mit Clemens dem Alexandriner und den gelehrteſten Vätern, mit der Oſterchronik, dem Syncellen, und Iſmael Scianſciah's nicht unprüfender Chronik, nach dem Beiſpiel Riccioli's und Jakſon's, das Vorurtheil für die rabbiniſche Leſeart aufzugeben. Die unbekannten Zeiten des Urſprungs und der Entwicklung ſo vieler Begriffe, Künſte, wunderbaren Monumente, Religionen, Geſetze, Handelsverbindungen, Cyklen und Wiſſenſchaften werden hiedurch, dem Bedürfniß gemäß, verlängert.

Mit Unrecht hat man dieſen Jahren, wie den aſtronomiſchmythiſchen Zahlen einiger anderen Völker, nur zwei Drittheile, eine Hälfte, ein Viertheil oder Drittheil der unſrigen, zugeſtehen wollen. So übel im erſten und im zweiten Jahrhundert, in den Zeiten der emporkommenden philoſophiſchen Allegorienſucht und abnehmenden guten Geſchmacks jene alte Mythologie behandelt wurde, eben ſo unverſtändig möchte jetzt abſprechende Unwiſſenheit unſere Fragmente der morgenländiſchen Geſchichte ganz auf die Alltäglichkeit unſerer Maaße und Begriffe beſchränken. Nichts widerſpricht Freret's auf 336 Tage angenommenem Zeitmaaß dieſer Jahre; es wird von Clemens und anderen Rechnern *) gewiſſermaßen unerwartet beſtätiget. Aber wo wäre in der Urkunde auch nur Eine Spur, daß die Jahre des fünften Capitels von dem offenbar zwölfmonatlichen des ſiebenten und achten um drei Viertheile verſchieden zu nehmen ſeyen? Mehr: als der Sohn Amram's die ſemitiſchen Stammſagen und Geſchlechtregiſter, und aus dem Hauſe Abrahams die Urkunden und Geſchichten, in Aegypten oder auf einer einſamen Alpe Midians, nun geſammelt vor ſich ſah, ergriff ihn das Gefühl der hohen Bilder und altväterlichen Majeſtät: in dichteriſchem Schwung erhob er ſich, und ſang das ἐπιμύθιον, das Epimythion, eine Ueberſicht ſeines Buchs, den neunzigſten Pſalm: auch in dieſem werden jene urweltlichen den Jahren unſeres Alters paralleliſirt. Die 70, die 80 Jahre ſind mit gleichem Ausdruck wie die 1000 bezeichnet. Freilich in jedem Sinn mit Recht, nach ſeinem ägyptiſchen Spruch:

כי גז חיש ונעפה!

„der Todtenkahn ſtößt ab und fleugt.“

Zwar in Zeiten, welche alles Altehrwürdige zu möglichſt neuem Betrugswerk und alles Außerordentliche gern zu der platteſten Gemeinheit herabwürdigen, mag ſchon die Erwähnung dieſer Bücher als moſaiſch ein bedaurliches Zurückbleiben hinter den Fortſchritten

---

*) „und durch die Reduction der Saren — 2160 einfache Mondenjahre, 2200 mit den Einſchaltungen.“ — (Zuſatz einer unbekannten Handſchrift.)

der höhern Kritik ſcheinen: Doch, da über chronologiſche Fragen Newton gründlich widerlegt worden, ſo mag auch über hiſtoriſche Puncte Spinoza's Scharfſinn Einwendungen leiden: Einwürfe, die meiſt von Unerfahrenheit in Behandlung der alten Geſchichtbücher zeugen, und nur gegen abergläubige Verfechter jedes maſorethiſchen Schreibfehlers einiges Gewicht haben, konnten unſere anderwärts auszuführenden Gründe, Moſes für den Sammler und Hauptverfaſſer zu halten, unmöglich erſchüttern. Einige Kenntniß des unkritiſchen Fleißes der Abſchreiber, die etwa Randgloſſen einrücken, und der wohlmeinenden Gewohnheit der Fortſetzer, welche etwa eine Ergänzung wagten, wird die meiſten widerlegen.

Die Summe der Zahlen, welche man für die Lebensdauer der erſten zehen Erzväter hält, wird einem geübten Leſer nicht anſtößig ſeyn. Wir legen eben kein Gewicht auf Jakſon's, doch nicht unvernünftige, Muthmaßung, ob etwa nicht Männer, ſondern Dynaſtien hier genannt, und Moſis fünftes Capitel die Chronik der ſich nach und nach gebildeten und nach jahrhundertjähriger Coexiſtenz wieder vereinigten oder zuſammengeſtürzten Reiche der Vorwelt ſey. Die morgenländiſchen Geſchlechtregiſter ſind wie die Reiſen der homeriſchen Götter, nicht Meile für Meile, ſondern von der olympiſchen Wohnung auf irgend ein Gebürg, auf Hügel, Küſten und über des Oceans Wellen auf die Inſeln ſchreitend: ſo geben jene vom Vater nicht auf Sohn, Enkel und Urenkel; nur die Denkwürdigen im Geſchlecht werden, je nach Zweck und Kenntniß des Genealogiſten, erwähnt. Natürlich: Wir ſind von geſtern; welches Geſchlecht zählt über die Merwingen hinauf? Sie haben Jahrtauſende zuſammen zu ziehen. Gleichwie von hundert und zwanzig Altern zwiſchen Joktan, Iſmael und Mohammed der Araber kaum dreißig verewigt, eben ſo mögen die moſaiſchen, mögen die mahabadiſchen Väter nur die Großen der Urwelt, Ueberbleibſel einer ſechsmal zahlreichern Genealogie ſeyn.

In dieſe alte Zeit gehören auch jene drei mythiſche Namen im Anfang der Geſchichten Iran's (Perſiens): **Kayumaras Gilſchah**, der aus Leim geformte, vernunftbegabte Herr der Erde, **Huſcheng** der Piſchdade, der gerechte und reine, **Tachmuras Diwbend**, Sieger über die Dämonen. Das ſind die älteſten Poriodekeſchans, die Männer vom erſten Geſetz; das zweite brachte Hom dem ſpätern Dſchemſchid; es erneuerte daſſelbe, wie wir hören werden, Zarduſcht in den Zeiten Guſtaſps.

Doch ehe wir die Hiſtorien von Iran beginnen, wird ein Wort über ihre Quellen nicht überflüſſig ſeyn. Die Denkmale und Quellen altperſiſcher Geſchichtskunde und Weisheit ſind, inſofern ſie zerſtörbar waren, in einem zweifachen Sturm beinahe völlig untergegangen. Erſtlich, nach Zertrümmerung des achämenidiſchen oder keanidiſchen Throns, nicht ſowohl durch Alexander, deſſen vielumfaſſender Sinn dieſe groſſen Dinge ſich angeeignet haben würde, als durch die auflöſende Anarchie und Fehdezeit unter den mancherlei nachfolgenden aſchkaniſchen und afghaniſchen Königen. Zweitens bei dem Untergang der ſaſſanidiſchen Herrſcherfamilie durch die fanatiſchen Waffen Omar's, Fürſten der Gläubigen, welcher bei Eroberung der marmornen Burg zu Modajn (Kteſiphon) die reiche Bücherſammlung der gelehrten und kunſtliebenden Fürſten, Choſru Anuſchirwan und Choſru Parwiz, in den Tigris zu verſenken befahl (und hiedurch glaubwürdig machte, weſſen er in Anſehung der Bibliothek zu Alexandria beſchuldiget wird). Hundertjährige Nacht fiel über Iran, traurig, blutvoll. Die wenigen von Hofe, von der Garde, von der Armee, die König Jezdeſhard'en und ſein unglückliches Haus nicht verließen, haben, fern in Sina, das Andenken Einer Jahrzahl erhalten, deren Merkwürdigkeit wir in der zweiten Vorleſung zeigen werden. Als der Hof der arabiſchen Eroberer anfing ſich zu mildern, wagte die altperſiſche Literatur ſich anfangs in dem anmuthigen Kleide der alten Fabel herbei; unter dem zweiten Abbaſiden, in welcher Familie für das Gute viele Empfänglichkeit war, wurde das Buch von 1001 Nacht in das Arabiſche überſetzt und der neuen Weltordnung angepaßt. Viel ſpäter wurde die Erinnerung der Nationalgeſchichten hervorgebracht, als Provinzen, wo etwas verborgen war, durch den Muth beſonders der bujidiſchen, dilemitiſchen und ſamanidiſchen Helden in die Freiheit gediehen. Ueber die erſten Perſergeſchichten iſt kein älteres Werk als die Ueberſetzung der auf Nuſhirwans Befehl geſammelten Geſchichte, unter dem großen Al-Mamun, und hundert Jahre ſpäter die große Weltchronik Abu Dſhjafar's Mohammed aus dem Lande Tabareſtan im Jahr 914 (tarikh el Tabâri). Verborgen waren die zendiſchen Liturgien, und Bundeheſch, der alten Gelehrſamkeit Auszug. Aber jene Chroniken in Verbindung einiger pehlewiſchen Geſchichten, der alten Denkmale, Lieder und Sagen der Stämme und Länder, waren die Quellen des großen Königsſpiegels von Ferduſi, der nur Homer'n zu vergleichen iſt, und der Geſchichte Mirkhonds. Aber das Studium der zendiſchen Bücher, der hebräiſchen, chaldäiſchen und griechiſchen Schriften iſt ſowohl wegen weit höhern Alters als darum höchſt nothwendig, da die neue Religion und Literatur vielen alten Dingen den urſprünglichen Anſtrich genommen hat. Miri Ali Shir Nuwaj, in der zweiten Hälfte des fünfzehenden Jahrhunderts Weſſir des Sultans zu Herat, Abulghazi Hoſain Behadur Chans, unvergleichlich in gelehrtem Fleiß wie in Edelmuth und allen Tugenden, Mirkhond's Gönner und Freund, hat, mit jenem ihm eigenen geſunden Urtheil, die Hauptſumme der älteſten Geſchichte in dſhagataiſcher Sprache zuſammengezogen. Dieſes Werk, türkiſch überſetzt von Fenak, lateiniſch in der (1785.) orientaliſchen Academie zu Wien, wo es auch gedruckt wurde, wird bei der Ueberſicht uns zum Leitfaden dienen. Verglichen haben wir den wenig neuern, ähnlichen Auszug aus dem Werk des cazwin'ſchen Cadi Mehammed el Ghuffari, welchen Herr William Ouſeley herausgegeben hat.

Kayumaras alſo, pehlewiſch Gayemard, nach dem arabiſchen Abulfaradſh ein Sohn des herkulesgleichen Sam (von dem wir nicht ſagen wollen, ob er ein Dämon oder ein Held oder der allüberwindende Lauf der Zeit oder der Erzvater Sem geweſen), in anderen Sagen der ungebohrne erſte Menſch, dieſer Kayumaras, in dem Jahrtauſend ſeiner Zeit, lebte auf den Höhen der Urwelt, ganz oben in Iran, Vater und Richter ſowohl des Menſchengeſchlechts als der Thiere, fürbittender Hoherprieſter und Erfinder aller nothwendigen Lebenscultur. Wie Adam, ſo war er gebeugt, durch ſchwere Trauer um den ermordeten Siamek, den herrlichen Jüngling, ſeinen beſten Sohn. In dem vierten Geſchlechte nach ihm (vier haben die heiligen Bücher, nur zwei die Chronik der Könige) beherrſcht von dem bewaldeten Rücken des nördlichen Gebürges Huſhengh die Erde; er, ein Piſhdad, welches einen Gerechten heißt; er, wie Henoch, wie der Menu, wie der Mahabad, vom Höchſten mit einem Buch himmliſcher Weisheit begabt. Nachdem er, Prometheus gleich, Feuer finden und benutzen gelehrt, entzog er ſich zum Gebet auf die Spitze des Berges. Tachmuras, Tehmurets, der vierte nach ihm (die zendiſche, wie die moſaiſche Urwelt hat ihre neun oder zehen Namen) war ein Held, ſieghaft über die böſen Dämonen. Buchſtaben lernte er kennen durch ſie. Er mit ſiebenhundert, Kayumaras mit ſeinen tauſend Jahren und Huſhengs Zeit führen auf die 2200, welche mit noch 42 oder 56 oder (am beſten) 62 die moſaiſche Summe des erſten Zeitalters ſind.

II. Zeitalt.

Die älteſte von der Fabel nach und nach ſich löſende Geſchichte Aegyptens, Perſiens, Indiens und vielleicht die ſineſiſche verliert ſich in einen und denſelben Zeitraum; ſo daß alles auf ein gemeinſchaftliches, ſeiner Natur und den Umſtänden nach kaum je recht ergründbares Ereigniß zu führen ſcheint. Es zeigt ſich die Spur der mühſamen Arbeit einer herzuſtellenden Welt; ärmlich ſind die Notizen, als hätte zum Aufzeichnen und ſelbſt zu Liedern Muth, Muße und Materialien gefehlt; übrigens vergötternder Dank den wohlverdienten Häuptern, und eine gewiſſe Meinung, daß bei damaliger Anſtrengung und Einfalt nicht viele Laſter und Müßiggang, ſondern Mäßigung, Recht und eine gewiſſe Sorgfalt für die Dauer der Werke geherrſcht.

Dieſer Zeitraum neuwerdender Menſchheit, in den ſich der Anfang aller bürgerlichen und gelehrten Cultur meiſt namenlos verliert, umfaßt bei Moſes, von der (2262 bis 3394.) Fluth bis auf die Geburt Abrahams nicht 292, ſondern 1232 Jahre, theils nach den Leſearten der alexandriniſchen Ueberſetzung, theils nach Erzbiſchofs Uſher richtiger Bemerkung (welche ſchon die Oſterchronik einſah), daß die Geburt Abrahams aus dem ſiebzigſten in das hundert dreißigſte Jahr ſeines Vaters Therach zu verſetzen iſt.

Bald nach der Mitte dieſes Zeitraums, als von dem erſten Andenken menſchlichen Daſeyns wenig über dreitauſend Jahre verfloſſen waren, endigte die goldene Jugendzeit unſchuldiger Anſiedelung und Urbarmachung der Welt mit Verwirrung und Krieg.

2400 bis 3100. **Dſhem**, Dſhemſhid, der größte der piſhdadiſchen, gerechten, Könige, den in Geſchichten und Fabeln ganz Morgenland wie einen Salomo oder Alexander verehrt, und fünfzig Jahrhunderte in ſeines Tſchilminars Anlage bewundern; Urenkel Arſachſhad's, des Enkels Noah, gab einer 716jährigen Regentenfolge von eigenthümlichem Verdienſt und Glanz ſeinen Namen. Aus dieſer Zeit hat Perſien Sonnenjahre (2521) und den 1440jährigen Einſchaltungscyclus. (Dreimal wurde er vollendet, im Jahr 3961 bald nach Herſtellung des perſiſchen Reichs durch Feridun, in dem Jahr, wo Alexander aus Macedonien Perſien eroberte und in dem 12ten Jahre der Herrſchaft Sultans

Machmud, Sohns Malikſhah, von dem Seldſhukiſchen Hauſe). Aber Sonnenjahre bekamen in Dſhemſhjd's Jahrhunderten auch die Indier (2622) im Anfang ihrer vierten, der noch währenden eiſernen Zeit; eben dieſelben Aegypten, und den 1461jährigen Cyclus (2946).

Dieſe Periode voll Glanz und Glück, worinn die perſiſche Reichsordnung entſtanden, entartete, wie zu geſchehen pflegt, in Weichlichkeit und Uebermuth. Als 3000.
der König den Geſetzen, als die Großen dem König zu gehorchen verſchmäheten, wurde Iran von den Tazen, einer Horde kriegeriſcher Araber (Beweraſp Zohak derſelben Haupt) weit und breit überſchwemmt und unterjocht. Spur dieſer Begebenheit iſt bei den Griechen und Arabern. Jenen zufolge haben die Araber unter Mar Dok den letzten Dſhemſhidiſchen Regenten vertrieben, Babel erobert, und unter ſechs Königen bei zweihundert dreißig Jahre beherrſcht; indeß das Haus Dſhemſhjds ein im Vergleich geringes, mütterliches Erbe in Zabuleſtan auf die Nachkommen brachte. Von den Arabern berichtet Hamza von Iſfahan, welchem Nuweiri unbedenklich folgt, ihr Fürſt ſey ſiegreich durch ganz Iran über den Oxus in die Gegend vorgedrungen, wo Samarkand ſeither ſteht. Nicht geringe Schriftſteller (wir wollen Abulfeda und unſern Cadi Mohammed nennen) halten Zohak für den Erbauer des berühmten Thurms und der Stadt Babel, und Anquetil bezeugt von dem Namen Nimrod, er bedeute

perſiſch, einen (wie Zobak) von Süd herkommenden Fürſten. So würde die Friedensſtörung und erobernde Gewalt bei den Perſern wie bei Moſes auf den Zeitpunkt zuſammentreffen, wo letzterer die erſte große Völkerverwirrung bemerkt. Dieſes Einfügen zwei von einander ganz unabhängig erwachſener Chronologien, die ſich ſelten begegnen, aber nie ohne einander zu beſtätigen oder zu erläutern, iſt für beide ſehr empfehlend. Nicht nach der Willkühr wilder Träume haben die Perſer ihre Zeiten ſummirt; recht geleſen, werden die zendiſchen und hebräiſchen Schriften im Einklange ſeyn.

III. Zeitalt. 3394 bis 4707. Das Maaß der Zeiten zwiſchen Abrahams Geburt und Salomo's Tempel beſteht aus 1313 Jahren; welches die gewöhnliche Leſeart und Auslegung um 327 Jahre überſteigt; zwei Dinge machen es nöthig; in beiden iſt Johann David Michaelis uns vorgegangen; dieſer war ein Ausleger von einem gewiſſen eigenthümlichen geſunden Verſtand, und einem, nicht frechen, aber freyen Sinn.

Die 430 Jahre, welche Moſes für den Aufenthalt Iſraels in Aegypten angiebt, nahm er von dem Zeitpuncte der Niederlaſſung, und nicht von einer kurzen Reiſe, welche einer der Stammväter zweihundert Jahre zuvor gethan, aber bis auf jene Zeit keiner wiederholt hatte. Indem Michaelis dem ausdrücklichen Buchſtaben des 12ten Capitels im 2ten Buch Moſis einfach folgte, gewann er zugleich einen Vortheil zu Erläuterung der hochgeſtiegenen Volksmenge. In der That, um dieſes im Vorbeigehen zu ſagen, muthmaßen wir über dieſen Punct einen allgemeinen Mißgriff der Ausleger. Sie zählen in dem Hauſe des einwandernden Erzvaters Jacob ſeine Söhne und Enkel, ſo viele deren einſt Häupter von Geſchlechtern geworden; aber ſie vergeſſen die Menge der jedem zu Hauſe gebohrnen eigenhörigen Leute, (οικογενεις, חנכי, ילדי ביתו) die dem Hauſe ſo verbunden waren, daß, wenn der Herr kinderlos ſtarb, der erſte derſelben von Rechtswegen Erbe war. Vor mehr als 200 Jahren hatte Abraham 318 Erwachſene; bei zugenommenem Reichthum, wie viele mochten jetzt, und nicht ohne Kinder, ſeyn!

Alſo 215 Jahre werden hier, 112, wo nicht 132 durch die Handſchriften der Bibel gewonnen, worinn Flavius Joſeph die Jahre vom Ausgang bis auf den Tempelbau fand: im Anfange des vierten Capitels des erſten Buchs der Könige waren ſtatt 480 in jenen Handſchriften, an deren Alter bei weitem keine der unſrigen reicht, 592, nach einigen 612, angegeben. Die heroiſche Geſchichten unter den Richtern und den erſten Königen erhalten hiedurch eine erwünſchte Erleichterung. Für die Begebenheiten von 495 Jahren ſind die Zahlen beſtimmt; 94 oder 114 ſind für Joſua's letzte Zeit, für die Jahre der Aelteſten, für den letzten Richter und erſten König. Clemens von Alexandria hat 91, oder 71

Jahre noch mehr. Ausgenommen Einmal den Samaritaner, ſonſt haben wir nirgend beſchränkendere Zahlen gefunden als bei den Maſorethen. Für die größeren ſind viele Zeugniſſe im Zuſammenhang der Dinge, ſelbſt in Beobachtungen des Himmels; bei Joſeph, Clemens, Abulfaradſh, hin und wieder noch größere. Dem Verdacht abſichtlicher Erweiterung aus Gefälligkeit für die Ausländer iſt ein Verdacht ſyſtematiſcher Verkürzung in Anſehung der Zeiten des Meſſias entgegen zu ſetzen. In der That beruhet alle Wahrſcheinlichkeit auf der Vergleichung damals nicht bekannter fremden Chronologien und einiger aſtronomiſchen Reſultate; die Gewißheit aber auf Handſchriften, die nun wohl verlohren ſind, und auf unbekannt gewordenen Geſchichten, deren viele ſowohl in den hebräiſchbibliſchen Schriftſtellern als in den jüdiſchen und griechiſchen Ueberlieferungen durchleuchten. Je mehr der Orient, nun zugleich von vielen Seiten durch mannigfaltige Waffen beſtürmt, unſerm europäiſchen Forſchungsgeiſte zugänglich wird, je mehr Aufſchlüſſe verſprechen die lang undurchſuchten gelehrten Reſte, ſeine Denkmale, ſelbſt ſeine Natur.

4683. Ohngefähr im zwanzigſten Jahr der Herrſchaft Königs David, wider deſſen ſiegreiche Waffen der aſſyriſche König die verwandten aramäiſchen Fürſten ſchlecht unterſtützte, fiel zugleich, wenn es nicht Eine und dieſelbe war, die regierende Dynaſtie der alten Aſſyrier und in Perſien die der letzten piſhdadiſchen Fürſten:

jene ſeit Nimrod, letztere nach Beweraſp Zohak, in dem 1680ſten Jahr.

Daß mit Evechous ſechs chaldäiſche, mit Mar-Dok fünf arabiſche, Bal der Große mit achtzehen, und Baletorán mit neunzehn Königen die babyloniſchaſſyriſche Regententafel in vier Geſchlechtern füllen, iſt, mit Ausnahme von fünf Königen von Kteſias, von dem Abydener, von Julius, Euſebius, Georg dem Syncellen, angenommen. Die ungewiſſen Regierungen, Sinus-Bel, Chabib, Aneb, Chalaj, AraBel, werden von dem Abydener hinter die Araber, vielleicht als coexiſtirend, von dem Syncellen, doch ohne Sinus-Bel, in die Mitte des letzten Geſchlechts eingeſchoben. Wir haben aus einem unten vorkommenden Grunde letzterm ſowohl hierinn als in Betreff der 154 Jahre folgen wollen, die er vierzehn anderen Regierungen mehr als Julius zulegt. Uebrigens wurden die unausſprechbaren Namen der alten Könige von den Griechen mit gleicher Freiheit wie ihre Zahlen behandelt, und bis zur Unkenntlichkeit verunſtaltet. Neben Chſchétreh, (Chſchutrab) Armamithr, Mithraj, Aſkatad — wer wird einen Laoſthenes ertragen!

Nachdem Zohak, der Sohn Merdaſp's, den Lauf der guten Tage und geſetzlichen Ordnung durch barbariſche Waffen geſtört, folgt in den perſiſchen Geſchichten ein tauſendjähriger Zeitraum von Gewalt, Verwirrung, Finſterniß; er, das Ideal von allen Laſtern;

die Oberhand von Amalek, ſeinen wilden unüberwindlichen Schaaren. Die Geſchichten des Mutterlandes Iran, die von Adſbem, von Iſtakhar, Dſchemſhidiſchen Sizen, verſtummen; die kalte Hand eines trügeriſchen prahlenden Deſpoten paralyſirt mit heimlichem Schrecken. Aber viele fliehen oſtwärts, und mit Yao beginnt eine Dämmerung hiſtoriſcher Wahrheit bei den Sineſen (3373); früh werden Zohak die Weſtländer entzogen. Der große Bel, von welchem wir etwa nur den Amtsnamen haben, wenn er nicht als Vater einer Dynaſtie mit dem Namen des Weltgeiſtes, des himmliſchen Bel, der Sonne, geehrt worden, mag Babylon dem Araber entriſſen haben. Hier von dem an die Zuflucht der Weiſen die Iran verſtieß. Unter ihm (3250) das Sonnenjahr, der Bau des großen Tempels (3277), wo ſeit Bel Och, Sohn Armamithr's, die neunzehnhundertjährigen Beobachtungen erhalten wurden. Einem Siz der Cultur wie das dſhemſhidiſche Iran wird mißbrauchtes Glück und Licht entzogen, aber deſſen Funken heitern benachbarte Finſterniß auf, damit für den Plan der Entwickelung menſchlicher Naturkräfte kein Volk ſich unentbehrlich glaube, damit hinwiederum beim Rückfall eines Welttheils in die Barbarei niemand verzweifle.

Von dem Hauſe Bels wurde das Land Paläſtina in jener unbekannten Zeit vor Abraham, wer weiß inwiefern, zu Anerkennung der Oberherrſchaft gebracht.

Die aufblühende Dynaſtie mag in einem Verein der vorderaſiatiſchen ſemitiſchen Stämme wider Cham's tyranniſchen Enkel eine Stütze geſucht haben. Einmal finden wir Paläſtina von öſtlichen Kriegern berührt, in dem ſodomitiſchen Krieg. Ein vielleicht verwandter Stamm (Stämme, nicht Länder wurden anfangs beherrſcht) wohnte ſicher, ſtolz, in großer Pracht der Natur, auf der ſchönen Erdrinde, welche alle Waſſer des Jordans aufhielt, weil in Jahrtauſenden eine jährlich verdickte Pechrinde den unterirdiſchen See trügeriſch verſchloß. Als zu Ninive Aral, Sohn Arjoch's, im Innern aber noch allezeit Zohak's Dynaſtie gebot, verſagten die Sodomiten wahrſcheinlich letzterer die Steuer. Sie wurden von der Rache gerettet, aber nur wenige Jahre ehe durch Blitze, die in Pechbrunnen gefallen, der Boden ihres Landes flüſſig wurde, und ihnen den Untergang brachte. Nach dieſem in Abrahams unbekanntem Alter oder in der ſtillen Zeit Iſaacs, der Völkerbewegungen fremd blieb, warfen ſich die benachbarten Hirtenvölker (auch vielleicht von Amalek), die Hykſos, in Aegyptenland. Die Meldung von Aſſur und Elam verhallet; weil das Volk, deſſen Geſchichtſchreiber Verhältniſſe andeuten konnte, die Gränzmark Aſiens verläßt.

In dem zehenden Geſchlechte Zohak's (in dieſer Stelle der Zendbücher gelten hundert Jahre für ein Geſchlecht) wurde Iran, urſprünglich die oberen Lande vom candahar'ſchen Gebürg bis wo Adherbidſhán mit Armenien gränzt, durch **Feridun** aus dem Hauſe des glorreichen Dſhemſhid von der fremden geſetzloſen Herrſchaft befreit. Des Jünglings erhebende Abenteuer, wie er den heuchleriſchen grauſamen Tyrannen geſtürzt, hat Ferduſi unvergleichlich beſungen. Die Welt, — rühmt Miri Ali: — (von Indien an den Euphrat reichte ſeine Welt) habe Feridun mit Muth und mildem Recht erobert und fünfhundert Jahre beglückt. Es iſt überwiegend wahrſcheinlich, daß er (ſein zendiſcher Name war Terenó) Bal-etoran oder Weſtehklar iſt, welcher nach Bal-Och dem zweiten, dem letzten Derkataden (ſo hieß das Haus der Semiramis) durch Gewalt oder Heirath oder beides den Thron zu Ninive erworben, und das letzte aſſyriſche Regentengeſchlecht geſtiftet: Photius hat einen ſich darauf beziehenden griechiſchen Roman; aber die Verhältniſſe der von Bel und Ninus abgeſtammten Dynaſtie zu den zohakiſchen Fürſten liegen in dem undurchdringlichen Dunkel der aſſyriſchen Regentengeſchlechter, zwiſchen welchen und Gegenſtänden bekannterer Geſchichte keine aufhellende Berührung in dieſe Jahrhunderte fällt. Als Iſrael aus Aegypten kam, hatte ſchon Seſoſtris die aſſyriſche Macht aus dieſen Weſtländern zurückgedrückt. Mit kurzem Glück that Kuſchan, vielleicht ein feriduniſcher Unterkönig, einen nie wiederholten Verſuch, Paläſtina zurück zu bringen. Daß der aſſyriſche

Völkerverein im Weſt ſonſt lang und weit beſtand, ſehen wir aus den ciliciſchen Städten, die Sardan Pul gegründet, und aus Plato'ns Zeugniß (Leg. III.), daß Troja dieſem Weltreich angehört habe. 135 Jahre vor deſſen Auflöſung fielen die Pergama, im fünften Jahr Simſons, wohl würdigen Zeitgenoſſen der homeriſchen Helden; zu eben derſelben Zeit erſchlappte die Kraft Aſſyriens, wie aus den piſhdadiſchen Berichten von der öſtlichen Gränze offenbar erhellen wird.

Die von Herodot für die Obergewalt Aſſyriens angegebenen 520 Jahre ſind in dieſem dritten, dem Feridun'ſchen Geſchlecht; hiebei hat er jene fünf Könige ausgelaſſen und für einzele Regierungen die minderen Zahlen gewählt. Indem wir durch das Gegentheil 223 Jahre gewinnen, bleibt uns bei dieſen Aſſyriern Raum für das ganze Haus Feridun's, welches nach ſeinen 500 ohngefähr noch 180 oder 240 Jahre zählt.

Herr Anquetil du Perron, ein verehrenswerther Name, ohne deſſen Entdeckung vieler zendiſchen Schriften unſere Kenntniß noch weit unvollkommener ſeyn würde, vereinigte mit dieſem Verdienſt nicht auch das Glück einer einfachen, und feſten Auslegung. Der willkürliche Satz, daß man die kleineren Zahlen vorziehen müſſe, verleitet ihn ſchon anfangs in unauflös-iche Schwierigkeiten, durch welche die erſten zwei Geſchlechter in eine unbegreifliche Verwirrung kommen, und nun bewegt ihn die kleine Zahl Herodots, die letzten Piſhdaden und erſten Keaniden in die mediſchen Zeiten zuſammen zu werfen. Es iſt nicht zu ſagen, in welche Widerſprüche er ſich durch die Vorliebe zu einigen übel verſtandenen Stellen in den gefundenen Büchern endlich verwickelt findet.

Wir halten für eben ſo unbillig, die Ueberlieferungen des Morgenlandes, ſummariſch wohl erhalten, durch die heiligen Zendſchriften erläutert, befeſtiget, und in die ſchlichteren Hiſtorien des Abendlandes gar nicht unüberſetzbar, mit unkritiſchem Stolz zu verwerfen, als es widerſinnig wäre, beſonders über die letzten Perioden, die genaueren Beſtimmungen der Zeitgenoſſen, unſerer Hebräer und Griechen, zu verſchmähen. Man kann ſich wundern, wie ſelbſt Richardſon unſere aſſyriſchen und perſiſchen Könige für die bloßen Statthalter des tief in Iran verborgenen allgemeinen Königs halten mochte, von welchem Alexander, da er alle Provinzen durchzog, nie eine Spur angetroffen. Vor einer offenen freien Darſtellung beiderſeitiger Angaben und leidenſchaftfreier Würdigung und Vereinigung verſchwinden dieſe haltungsloſen Träume.

Die Aſſyrier gingen unter, als Orwakſch, den die Griechen Arbaces nennen, durch die Unwürdigkeit ihres letzten Königs zu einem Aufſtand bewogen wurde.

Die piſhdadiſche Macht nahm ein Ende, als Newzer, des weiſen Königs Manutſhehr Sohn oder Enkel, des Weins und aller Wollüſte Knecht, Unterdrücker des Volks, durch einen aus Nord heranziehenden Feind geſchlagen und umgebracht wurde.

Die griechiſche und morgenländiſche Erzählung ergänzen einander. Lange ſchon war der Nordoſt, jenſeits dem Oxus, Turan, in größter Bewegung; ſo, daß bereits im zwölften Jahr nach Trpja's Unglück der vortrefliche Manutſhehr genöthiget war, die iraniſchen Vorpoſten in das Tabareſthaner Gebürge zurückzuziehen, wo der Erdbeſchreiber von Baku meldet, wie er unzugängliche Felſen ſich zu Schatzkammern gemacht. Der Krieg, welcher Newzer'n, unſerm Sardanapal, das Verderben gebracht, war Fortſetzung dieſer Dinge. Doch meldet eben dieſer Schriftſteller, daß der turaniſche Fürſt Afraſiab, von der Weſtküſte der caſpiſchen See, aus den caucaſiſchen Päſſen eingedrungen. Man darf annehmen, daß Arbaces bei ſeiner Annäherung von dem König Hülſe begehrt, und als er ſeine Nullität geſehen, mit Afraſiab ſich vergliechen habe. Alsdann zwölfjährige Verwüſtung der Städte, Palläſte, Gärten, Waſſerleitungen der piſhdadiſchen Fürſten, Zeiten der Auflöſung, der Gewalt und Verwirrung, Fall und lange Erödung der Reſidenzen, ein Heldenalter, wie es die Anarchie hervorbringt, für viele Geſchlechtalter (πολλαι γενεαι) nach Diodor. Mehr als zweihundert Jahre nach König David, bei ſo vielen Unternehmungen Salomo's, in ſo vielen damaſceniſchen Kriegen, iſt von Aſſur, von Babel, auch nicht Eine Erwähnung.

Zab und Gerſhaſp, die letzten Piſhdaden, würdige Sprößlinge des uralten Stamms, kämpfen lang und ruhmvoll für Erhaltung und Herſtellung; bis Gerſhaſp, jener zweite beſſere Sardanapal (γενναιος και δραστηριος nach Kalliſthenes) in einer großen Schlacht fällt. Von dem an, Stillſchweigen der Hebräer und Griechen, bis, nach etwa ſechs Geſchlechtern, von Ninive Phul ausbricht, Nabonaſſar Babylon, Medien Dajoces, ordnet. In den morgenländiſchen Geſchichten führt lang Afraſiab die fürchterliche Oberhand (Skythen, Kimmerier, ſind ſeine Völker); der Heldenſtamm von Zab, Zal, Ruſtan, kämpft, und glänzt in ewigen Liedern. Aber Auflöſung überall; in Dilem, bei den Kaduſiern, von deren undämpfbaren Aufruhren auch Diodor weiß, regiert ein Schahinſhah, der Könige König; zu Hamadan, bei Ke Kobad iſt der Anfang der Keaniſchen, bald in Fars bei Ke Choſru die Wiege der perſiſchen Macht. Alles zieht ſich aufwärts Balch zu, an die von Heeren vortrefflich beleuchtete Karawanenſtraße.

Allein die 718 Jahre der keanidiſchen Herrſcher, deren die letzten die griechiſchen Kriege geführt haben, werden der Gegenſtand einer zweiten Vorleſung ſeyn *).

---

*) Welche fehlt. A. d. H.

Zuſätze.

1.

(Aus einer andern Handſchrift des Verfaſſers von 1805.)

Die Chronologie der Vorwelt iſt eine Abtheilung der Urgeſchichte nach gewiſſen, von Moſes aufbewahrten, Zeiträumen, welche von einem älteſten Andenken des menſchlichen Geſchlechtes in dem vordern und mittlern Aſien ausgehen, durch die Dauer des Lebens gewiſſer Stammfürſten oder ihrer Dynaſtien ſich auf die Epoche einer allgemeinen Ueberſchwemmung der moſaiſchen Welt in großen Zahlen herunterwälzen, hierauf in genauer gemeſſenen Schritten aus dem Dunkel uralter Sagen mehr und mehr zu menſchlichen urkundlichen Geſchichten hervorſchreiten, und endlich ſich an Beſtimmungen ketten, welche die Probe des Synchroniſmus und anderer Mittel aushalten. Dieſe Perioden werden in den verſchiedenen Ausgaben Moſis ſehr verſchiedentlich angegeben. Wir folgen der alexandriniſchen: ſowohl weil dieſe Ueberſetzung älter iſt, als unſere maſorethiſchen Handſchriften, als weil mit ihnen die Ueberlieferungen der anderen Völker ſich am beſten vereinbaren.

Moſaiſche Perioden.

Von Anfang bis zur Ueberſchwemmung (nach Julius Afrikanus):	2262 Jahre.
Bis auf den Erſtgebohrnen Therachs	1072
Bis Abraham gebohren wurde (Uſſerius)	60
Bis er auswanderte	75
Bis ſein Geſchlecht nach Aegypten zog	215
Bis Iſrael Aegypten wieder verließ	430
(Michaelis nach dem zweiten Buche Moſis, und Erfoderniß auch anderer Umſtände.)	
Bis auf Salomons Tempelbau	592
(Fl. Joſephi, durch die Chronologie der Richter beſtätigte, Leſeart 1 Kön. VI, 1.)	
Ohne weitere erhebliche Schwierigkeiten bis auf Alexander	694
	5400 Jahre.

In dieſe vier und fünfzig Jahrhunderte paſſen die Dynaſtien der alten Perſer, ohne daß man bedürfte, weder die Ueberlieferungen Irans noch die Angaben der Griechen zu verwerfen.

Die unbeſtimmten Zeiten der vierzehn Mahabaden, welche Jones im Dabiſtan findet, fallen in die Periode vor der Waſſerfluth.

Bundeheſch, doch wohl die älteſte Quelle der Chronologie Irans, rechnet, nach der Leſeart des von Anquetil mitgebrachten Codex, 2400 Jahre der piſchdadiſchen Dynaſtie;

ſie ſcheint aber durch das Nevart *) des Mobed Bahram Shapur zu berichtigen: das letztere beſagt dieſe Periode auf 2451 Jahre, wovon die 30 des Kajomars Gilſchah als durchgehends mythiſch abzurechnen ſeyn mögen. Den Kajaniden (den griechiſchen ACHAIMENIDEN) werden 732 Jahre gegeben, von welchen Alexanders vierzehn abzuziehen ſind.

Zeiträume nach den Sagen Irans.

Die Piſhdadier	2421	Jahre.
Die Kajaniden	718	
Beide mit jener ältern Zahl	2262	
bringen auf die obengefundene Epoche Alexanders	5401	Jahre.

Bemerkungen über die piſhdadiſche Zeit.

Dieſe Periode beginnt mit dem Jahr der Waſſerfluth. In den bisher bekannt gewordenen Zendbüchern geſchieht von dieſer keine Meldung; doch fällt auf, daß, nach den perſiſchen Zeitangaben, welchen wir folgen, die Epoche des erſten hiſtoriſchen Piſhdadiers in daſſelbe Jahr fallen muß.

Die näheren Beſtimmungen werden theils nach den Regierungen (Huſcheng 40, Tachmuras 30 Jahre u. ſ. f.) theils, wo ſie ausgefallen, periodenweiſe (Dſchemſchid, die Glanzperiode, 716 **); Zohak, die Zeiten barbariſcher Wild-

---

*) Den Commentar.

**) „Ich habe bei [illegible] (oder bei Mir Ali Schir Newaj) von 91 Regierungsjahren Dſchemſchids geleſen; aus dieſen wurden wohl, wie bei Zohak, drei Menſchenalter; ſpätere rechneten ſogar, in ſo heit, 1000 Jahre u. ſ. f.) angegeben. Viele, in letztere Zeiträume einzurückende, Geſchlechter kommen in den Zendbüchern vor. Es iſt eben ſo unbillig, das Bundeheſch einer ungeheuren Chronologie von Regierungsjahren zu beſchuldigen, als uns, wenn ein unwiſſender Morgenländer ſchriebe: „Cäſar herrſchte 523 Jahre; hierauf Skotos 1000;" weil er in einer ſchlecht verſtandenen Univerſalhiſtorie leſen mochte, Cäſars bei Pharſalus erkämpfte Gewalt ſey (mit dem letzten Auguſtulus) nach 523 Jahren gefallen; worauf tauſend Jahre gefolget, welche von vielen als Zeiten der Finſterniß charakteriſirt wurden.

635 Jahre vor dem Ende der Piſhdaden erneuerte Feridun die Kraft ihrer Dynaſtie; hiebei fällt einem ein, daß ohngefähr 600 Jahre vor dem Ende unſers alten aſſyriſchen Reiches Balator in demſelben das gleiche gethan. (Eigentlich 589 Jahre: wenn wir mit dem Scholiaſten bei Lucians Ζευς τραγωδος dem Anakyndaraxes 42 Jahre geben, und bei 18 Jahre durch Verwandlung der 589 in Mondenjahre gewinnen). (?) Selbſt die fünfhundert Jahre, welche Herodot für die Obermacht Aſſyriens angiebt, erinnern an die ganz gleiche Angabe der Perſer für die Herrſchaft Feriduns.

Die 2421 Jahre der Piſhdaden endigen in dem 22ſten der Regierung Davids. Ließe ſich der Fall ihres Throns

alter Zeit, auf hundert Jahre; von den 300 Regierungsjahren war der Uebergang zu der heiligen Zahl von 300 Jahren des Lebens leicht; um ſo mehr, da die Sage einer von ihm genannten [illegible] periode ohngefähr ſo viele gab. Uebrigens fällt die Dſchemſchidiſche Zeit, nach unſerer Berechnung, von dem erſten Jahre Arfaxads bis in das neunte vor der Geburt Peleghs. (Anmerk. zu Mirchond bei Herberts perſepolit. Reiſen. n. 38.)

mit der Schwäche parallelisiren, worin wir Syrien Zoba und ſelbſt Aſſur bey Davids Geſchichtſchreibern finden? Und wie wenn das alte aſſyriſche Reich, nach einer Berechnung, deren Gründe ſich hier nicht ausführen laſſen, eben damals unterging!

Kajanidiſche Zeit.

Neun Könige in 718 Jahren zeigen hinlänglich, daß viele, etwa mehr weſtwärts thätige, etwa gern vergeſſene, unglückliche, tyranniſche oder kurze Regierungen ſich in der Sage nicht erhalten haben. In die 120jährige Periode Guſtaſps und in Behmens 112 laſſen ſich *unſere* erſten Achämeniden gut einrücken.

So würde Guſtaſp mit jenem erſten Kyaxares anfangen, in welchem ſchon Foucher ihn ſuchte: die Fortſchritte Turans gegen Iran und wie er oder ſein (den Griechen unbekannter) Iſſendiar ſie aufhielt, ſind in der ſkythiſchen Präpotenz und ihrem Fall unter Kyaxares kennbar.

Unſer, im Bundeheſch nicht erhaltene, Cyrus wäre in der Epoche kenntlich, nach welcher (Gaubil) in Sina perſiſche Flüchtlinge zählten: ſie fällt in das erſte Jahr ſeiner auf des Vaters Tod in Perſien angetretenen Herrſchaft. (Freret.)

Behmen Longimanus fällt in gleiche Zeit, worin Artaxerxes Longimanus König der Perſer war: nämlich die 40 Jahre des letztern in die 112 der behmenſchen Zeit; und wer kann ſagen, ob Artabichetr auch Behmen hieß, oder ob Iran dem Behmen *ſeinen* Zunahmen gab?

In der Königin Homai wird Paryſatis erkannt, deren Kraft das Anſehen des ſchwachen Gemahls und Sohnes überwog. Dieſer, der erſte Darab, iſt Artaxerxes Mnemon, des Darius Sohn, Ibn Darab. Sein Tod iſt, nach den Perſern, um nur vier Jahre von der griechiſchen Epoche deſſelben verſchieden.

Es folgt (wie ſollte die Sage den grauſamen Ochus, den unbedeutenden Arſames erhalten!) der, als Alexanders Gegner genugſam kenntliche, zweite Darab.

Dem Skander geben die Perſer vierzehn Jahre, obwohl nur ſieben in die Regentenfolge Irans gehören. Ueber den Grund mag Hadſchi Khalfa belehren, welcher ſolche Schriftſteller anführt, die ihm fünf Jahrhunderte geben, und in Anſehung der Menge und Größe ſeiner Thaten die Angabe ſelber für wahrſcheinlich hält.

Uns iſt genug, die Verhältniß der Hauptzahlen Irans mit der vorderaſiatiſchen Chronologie, nicht genau (welches von ſpät aufgezeichneten Sagen nie zu erwarten iſt) doch in ſo fern approximationsweiſe gezeigt zu haben, daß der hingeworfene, ſehr unvollkommene Verſuch bei fernerer Bearbeitung die Möglichkeit einer Vereinigung hoffen läßt *).

---

*) 1809 ſchrieb der Verfaſſer für Herrn Samuel Butler zu Shrewsbury, der eine neue Ausgabe des Aeſchylus verſpricht, Noten zu dieſem Dichter, wo er (ad Persas, v. 764 ff.) obiges chronologiſche Syſtem ebenfalls vorlegt. A. d. Herausg.

2.

Chronologiſche Anmerkung über Zohak.

Man iſt auf die Vermuthung verfallen, daß Zohaks, des Arabers, Angedenken in unſern griechiſchen Geſchichten unter der arabiſchen Dynaſtie verborgen ſeyn möchte, deren Haupt Mardocentes den letzten Nimrodiden, Zinzir, von Babylon vertrieb. Mar heißt perſiſch Schlange; Entes wäre die griechiſche Endung; Doc verriethe Zohaks Spur. Die Chronologie ließe ſich vereinigen: Dſhemſhid (nach unſerm Syſtem) endigte im ſiebenten Jahr vor der Geburt Serugs; wenn wir von Alexander hinauf die 732 Jahre der Kajaniden, in der piſhdadiſchen Zeit die 1330 unſers aſſyriſchen Reiches, die 165 der chaldäiſchen und die 193 der arabiſchen Dynaſtie rechnen, ſo fällt des Mardocentes Epoche in das 95ſte Jahr vor Serug (2957) 91 Jahre früher, als der Untergang Dſhemſhids, von dem Irans Sage meldet, er ſey nach Zohaks Anfang 100 Jahre verborgen (Herr einer unachtbaren, geſchwächten Dynaſtie) geweſen. Dieſes iſt, was von entdeckbaren Spuren der Zuſammenſtimmung bei ſo alten Sagen immer gefordert werden darf. (Anmerk. 53. zu dem Auszug aus dem Schah Nameh bei Herders perſepolit. Briefen.)

Mar heißt Schlange; Doc zwey. Es iſt alſo in des Mardocentes Namen die offenbare Anſpielung auf den Ferduſiſchen Mythos von den, dem Zohak entwachſenen, zwei Schlangen; oder es gab der Name zu der Fabel Anlaß. Genug, dieſes fixirt vollends die Zeitrechnung der Vorwelt tion, wodurch Dſchemſchids glückliche Zeit in Zohaks ſtürmiſche Periode überging, auf die Epoche des arabiſchen Eroberers Mardocentes, welcher in den griechiſchen Geſchichten des altbabyloniſchen Reichs vorkommt. (Aus einem Brief des Verf. an Herder.)

8.

Ueberſicht

der

Geſchichte Perſiens.

1803.

Ueberſicht
der
Geſchichte Perſiens *).

1) Dynaſtie der **Mahabaden** (von Jones entdeckt). Unſere antediluvianiſche Zeit. Tempus ἄδηλον.

2) Dynaſtie der **Piſchdadier.** Tempus μυθικόν. 2421 Jahre. Wir bemerken nur **Dſhemſhid**, den größten, weiſeſten König, und Iſthakar ſein Werk. Dieſe Regentenfolge coexiſtirt unſerm aſſyriſchen Reich.

3) Die **Kajaniden** (ACHAIMENIDEN); 718 Jahre.

N. Nach meiner Chronologie, die ſich hauptſächlich an die LXX hält, haben dieſe 3139 Jahre vollkommen Raum zwiſchen 2262, dem der großen Waſſerfluth, und 5400, bei mir dem erſten Jahr Alexanders.

a) Ungewiſſe Zeit bis auf Cyrus.

---

*) Für einen jungen Freund verfaßt.

A. d. H.

In dieſe gehört Guſtaſp, der mediſche Kyaxares, oder deſſen Zeitgenoſſe. Zu ſeiner Zeit Zarduſht.

b) Zeiten des Glanzes im Weſt: 558—479 vor Chr. Cyrus von 558 — 528 vor Chr. Von ihm nur Spur in Irans Sagen. Kambyſes. Nach kurzer Anarchie Darius, Sohn des Hyſtaſpes. Des Xerxes (Shetr) erſte 7 Jahre.

Epochen: Des Krösus Fall 545; Babel erobert 537; Marathon 490; Salamis 479.

c) Zeiten des Verfalls.

Kaum merkbar unter Xerxes und dem erſten Artaxerxes (Irans Behmen) — 424.

Präcipitirt durch innerliche Unruhen 423; die ſchwache Herrſchaft des 2ten Darius (die Perſer kennen nur Homaj, Paryſatis, ſein Weib;) — 403; und Artaxerxes Mnemon — 360; des Ochus revoltirende Grauſamkeit — 339; die Unruhe nach ſeinem Tod — 336.

d) Untergang unter Darius (Darab. II. der erſte iſt Artaxerxes Mnemon, weil Ibn Darab.) III., 329.

4) Zeiten fremder Herrſchaft: 83 Jahre. Von 329 — 246.

Unter Alexander bis 322.

Unter Seleukus, ſeinem Sohn und Enkel — 246.

5) das Reich der **Parther** (Arſaciden): 475 Jahre, von 246 vor bis 229 nach Chriſtus.

a) im Conflict mit den Seleuciden bis Pompejus Syrien einnahm, a. 64.

b) den Römern furchtbar von des Craſſus Niederlage a. C. 52. bis auf die Unruhen im K. Hauſe, als Auguſtus Kaiſer war.

c) Zeiten innerer Verwirrung und auswärtiger Schwäche bis auf die Herſtellung der alten Geſetze und Religion durch **Ardſhir Babekhan** (Artaxerxes), den erſten **Saſſaniden**.

6) Die **Saſſaniden**, 407 Jahre; von A. C. 229 — 636.

a) Erſte Periode der römiſchen Kriege bis auf den Frieden Königs **Narſes** mit Kaiſer Diokletianus 303.

b) **Sapor** der Große ſcheut Conſtantin den Großen, neckt Conſtantius II., flieht vor Julianus und nöthiget Jovianus, Niſibis abzutreten. 309 — 379.

c) Abwechſelnde Verhältniſſe des Kriegs und Friedens ohne entſcheidende Ereigniſſe, von Sapors Tod 379 bis durch einen hunniſchen Stamm **Firuz** (Perozes) 483 erſchlagen wird.

d) Zeiten der ſaſſanidiſchen Größe durch die lange Herrſchaft des im Unglück klug gewordenen **Kabades** (— 532) bereitet;

entwickelt durch die ungemeine Weisheit und Tapferkeit des Choſru Nuſhirwan, 532—579; durch die Inconſequenzen und Härten des Hormiſdas (Hormuz) etwas erſchüttert, — 598; unter Choſru Parwiz anfangs durch gute innere Verwaltung, bis 602, hierauf durch einen Krieg von beiſpielloſem Glück bis 624, wieder erneuert; plötzlich geſtört durch Kaiſers Heraklius ſiegreiche Waffen und dadurch im Innern erregte Unruhen. Tod des Königs; Ende des Glanzes, 628.

e) Fall:

durch eine Menge innerer Revolutionen 629—632; hierauf durch die Waffen der Araber 636; obſchon Jezdedſherd III. noch einige Jahre lebte und erſt 651 geſtorben ſeyn ſoll.

7) Periode Arabiſcher Herrſchaft, 585 Jahre: 636 — 1220.

a) unter α) den erſten Chalifen — 661; β) den Ommiaden — 749. γ) den Abbaſiden — 820. (Sie regierten aber bis 1258.)

b) in mehrere Dynaſtien getheilt; wovon zu bemerken:

α) das türkiſche Haus der Thaheriden 820 — 872, welches noch eine gewiſſe Anhänglichkeit an die Chalifen behielt.

β) Die Soffariden, welche jene ſtürzten, 862 — 902.

γ) Die Samaniden, welche die vorigen verſchlungen, und aus deren Hauſe vorzüglich löbliche Fürſten entſprungen. 874 — 999.

δ) Die Sultane von Gasna, ſeit Naſir-ed-din Sebechtekin 977. Ueberwinder der Samaniden, der Schrecken des obern Indiens. Aber durch Unruhen im Hauſe geſchwächt, wurden ſie, unter Malik-ſhah, die Beute der Guriden 1182.

ε) Ala-ed-din Hoſaïn erhob die Macht der Sultane von Gur 1150; die aber, nach wenigen großen Regierungen, theils (1208 u. 14) durch die Fürſten Chowarezmiens, theils in kleine Abtheilungen durch ſich ſelbſt aufgelöset wurde.

ζ) Die Macht der chowaresmiſchen Shahs 1097 — 1230. Kotb-ed-din Mohammed, ungemein furchtbar, reich und glänzend von 1180 — 1220.

Plötzlich wurden ſie durch die mogoliſchen Horden ſo geſtürzt, daß der vorletzte Shah auf einer Inſel des kaſpiſchen Meeres im Elende ſtarb, und ſein heldenmüthiger Sohn Dſhelal-ed-din Mankbern in allen Landen vom Indus bis an den Euphrat zehn Jahre mit ſeinem Unſtern kämpfte, bis er 1230 in einer einſamen Hütte auf dem Kurdiſchen Gebürg, wo nicht erſt 1254 gar als ein Pilgrim, ermordet wurde.

Dieſe Dynaſtien herrſchten im nördlichen und nordöſtlichen Perſien; im weſtlichen und nordweſtlichen folgende:

a) Mardawig, ein perſiſcher Krieger, erhob 928 in Dilem eine fürſtliche Macht; welche bald, ſelbſt über Iſſaban, ſich ausbreitete, doch nie recht zu Kräften kam und bald von der Bujidiſchen verſchlungen wurde.

b) Die Söhne Bujah, eines armen Fiſchers, der ſich aber von den Saſſaniden herleitete, wurden durch Tapferkeit und Klugheit Herren des größten Theils von Perſien, und 945 ſelbſt von Bagdad; welche Macht ſie durch Tugenden und Liebe wiſſenſchaftlicher Cultur größtentheils verdienten, und bis 1056 behaupteten. Malek Rahim ſah ſich genöthiget, dem Glück der Seldſhukiden zu weichen.

c) Das Haus des Türken Seldſhuk wurde vornehmlich durch Togrul-beg, einen Helden und ſehr klugen Mann, ſeit 1035 in Perſien dominirend, und erwarb 1056 ſelbſt Bagdad. Herren von gleich groſſer Thätigkeit und Humanität zierten dieſe Dynaſtie, welche endlich durch Minderjährigkeiten, Unruhen im Hauſe, und Nachläßigkeit wollüſtiger Regenten, beſonders nach dem Tode Sultans Moſud 1152, mehr und mehr geſchwächt wurde, und endlich kaum noch bemerkt, 1194 in der Perſon Togrul II. unterging.

Es waren noch andere weniger merkwürdige Dynaſtien. Von dieſen bemerken wir, der Sonderbarkeit wegen:

a) Die Aſſaſſinen, auch Iſmaeliten genannt. Dieſe Geſellſchaft, einem Einigen in allen geiſtlichen und weltlichen Dingen blindlings unterworfener Männer, und ſo oft er es gebot, von Indien bis nach Baiern, Mörder vieler Fürſten, begann unter Haſſan, Sohn Sabbah, 1090. Die Burg Almut in Kuhiſtan war ihr Hauptſitz. Dieſe wurde unter Rokn-ed-din 1256 von den Mogolen bezwungen. Doch zeigen ſich Ueberreſte auch ſpäter, und mögen mit den heutigen Druſen in Libanon coaliſirt ſeyn.

8) Die Tataren oder Mogolen, 185 Jahre: 1220 — 1405.

Im Jahr 1203 erhob ſich Temudſhin zum Dſhinkis-Chan (allgemeinen Fürſten) der tatariſchen Stämme am Onon; ſtarb 1227 als Herr der Lande vom Norden Sina's bis nach Medien. Die Eroberung Perſiens vollendete vornehmlich Hulaku († 1265) die Mogolen behaupteten ihre wilde Größe bis zum Tod Chans Abu Said 1335. Hierauf zerfielen ſie.

Dieſes erleichterte dem Malek el Modaffer Mohammed die Errichtung einer unabhängigen Gewalt in dem größern Theil Perſiens.

Noch blüheten Modafferiden, als 1387 ein neuer mogoliſcher Schwarm unter Timur ſich Perſiens bemeiſterte. Von Induſtan bis Smyrna erzitterte die Welt vor Timur. Die mogoliſche Macht in Perſien erloſch mit ihm 1405.

9) Die Turkmanen: 1405 — 1505.

Die Fürſten der herumziehenden türkiſchen Stämme, nachdem ſie Perſien 200 Jahre durchplündert, fingen an, daſelbſt ordentlich zu herrſchen; verſchiedentlich unter dem Panier des weißen und des ſchwarzen Schaafs; bis 1470 Haſſan el Tawil (Haller's Uſong, und von ihm wie Cyrus von Xenophon geſchildert) ſie vereinigte. Aber ſein Geiſt blieb nicht über ſeinem Hauſe, und es wich einem, der Schwärmerei als Werkzeug der Politik nutzte, dem Iſmael Sefi.

10) Das Haus der Sefi. 1505 — 1722.

Nebſt Iſmael, dem Stifter, und Schah Tachmas, ſeinem tapfern Sohne, iſt hier der große Schah Abbas zu bemerken, der mit Europa viele Verbindungen unterhielt.

Zwar verlor Schah Sefi, ſein Sohn, 1638 das große Bagdad; doch konnte die Eroberung von Candahar 1660 dieſen Verluſt gut machen. Aber von dem an wurde durch die Sorgloſigkeit und Unfähigkeit der Regenten die Monarchie untergraben.

11) Zeiten wilder Anarchie ſeit 1722.

Mirweis rebellirte mit Candahar 1713. Lange fühlte der Hof ſeine Gefahr nicht, und allzuſpäte erhielt er die Zuſage oſmaniſcher Unterſtützung. Die Hauptſtadt und Schah Huſſejn hatten ſich den Afghanen, dem Volk des Mirweis ergeben müſſen. Das ganze königliche Haus wurde durch grauſam wüthende Feinde und treuloſe Beſchützer (1722—36) ausgerottet.

Schon hatten den Thron zweimal Rebellen beſtiegen, als Geiſt und Muth ihn dem Schah Nadir gab, da er lang als Thamas Kuli Chan für die untergehende Dynaſtie zu ſtreiten geſchienen hatte; 1736. Er eroberte die Reſidenz des großen Mogols, und war der Schrecken ſeines und der benachbarten Völker, bis er 1747 ermordet wurde.

Neue Anarchie; Söhne und Verwandte und Statthalter ſtritten um die Provinzen, bis um 1760 dem Kerim Chan aus Loriſtan die Herſtellung einer oberſten Regentſchaft glückte, welche er bis an ſeinen Tod mit Geiſtesgegenwart behauptete. † 1780.

Da erneuerte ſich die Anarchie, bis 1793 Mehmed Chan, aus Moſanderan, Verſchnittener bei Schah Nadir, ein Mann von altem Geſchlecht und nicht gemeinen Eigenſchaften das eigentliche Perſien und nachmals Georgien unterwarf. Nun ſtreitet Baba Chan, ſein Neffe, mit Mehmed Chan, Kerims Neffen, um die Gewalt. Schiras war Kerims, Tahiran des verſchnittenen Mehmed, Hauptſitz.

Aber in Choraſan behauptet ſich ſeit 1752 Schah Rok, Schah Nadirs Enkel. Candahar, Kabul, Herat, gehorchen Schah Zeman, einem Enkel Achmed's Chan, des Afghanen, der 1752 hier eine Dynaſtie geſtiftet hatte.

Die Piſhdabier haben das Reich gegründet,
Die Kajaniden haben es geordnet und ausgebreitet,
Alexander mit der weſtlichen Welt in Verbindung gebracht,
Die Parther in Wildheit zurückgeſtürzt,
Die Saſſaniden hergeſtellt,
Die Araber unter großen Erſchütterungen doch cultivirt,
Die Mogolen, die Turkmanen, verheert und beraubt,
Die Sofi wieder geordnet,
Die alles durch einander werfende Anarchie daſſelbe neuer Geſtaltung durch einen großen Mann vorbereitet.

9.

Das Chriſtenthum.

Geſpräch mit Frau von B. in Hof Geißmar.

Das Chriſtenthum.

Geſpräch mit Frau von B. in Hof Geißmar *).

Aglaja. Was machen denn Sie, mein lieber Timotheus; waren Sie bei der Fürſtin, oder kommen Sie von Ihrem Zimmer?

Timotheus. Das letztere. Ich las; und möchte wohl wetten, Sie errathen das Buch nicht.

Aglaja. Es war wohl die ſchöne Ode von Lavater, die ich Ihnen gegeben?

Timotheus. Es war ein weit altmodiſcheres Buch, welches man ſehr nachtheilig recenſiren würde, wenn man dürfte.

Agl. Das Neue Teſtament?

Timoth. Es war nun leicht, es zu errathen.

Agl. Kommen Sie; wir wollen in die Allee gehen; ſie iſt einſam, und ich möchte mit Ihnen von dieſem Buch ſprechen. Es iſt in der That ſonderbar, daß Sie als Geſchichtſchreiber nicht vielmehr den Thucydides mit nach dieſen Thermen genommen haben.

---

*) Geſchrieben 1782. Zum Druck bereitet 1805. (A. d. H.)

Tim. Eben weil ich die Geſchichte weiß, bin ich für dieſes Buch.

Agl. Wie das?

Tim. Bemerken Sie alle weit und fern divergirenden Strahlen des Lichts. Folgen Sie jedem bis an ſeinen Urſprung. Wenn Sie den Ausgang aller Strahlen aus Einem Punkt bemerken, werden Sie wohl zweifeln, daß dieſer der Mittelpunkt oder die Lichtquelle oder Sonne ſeye?

Agl. Nein; aber wie verhält ſich das zu den Geſchichtſchreibern und den Apoſteln?

Tim. Das will ich Ihnen ſagen. So lange ich die Erzählung letzterer einzeln betrachtete, ſchien ſie mir nicht was nun. Aber als der Fürſt, in deſſen Lande wir ſind, mir Muße gab, alle Alten aus allen Zeiten, wie ſie auf einander gefolgt haben, zu leſen, bemerkte ich, je weiter ich kam, eine ſo wunderbare Zubereitung des Chriſtenthums durch alle großen und kleinen, politiſchen, militäriſchen und moraliſchen Veränderungen der Staaten voriger Jahrhunderte — alles paßte ſo bewunderungswürdig in das, was die Apoſtel für den Plan Gottes ausgaben — alles erſchien mir in einem ſo ganz andern Lichte, als da ich noch weniger wußte — daß ich hätte vorſätzlich blind ſeyn müſſen, wenn ich in der Pflanzung und Erhaltung der chriſtlichen Lehre den Finger des allgemeinen Vaters hätte wollen mißkennen. Dieſes iſt aber alles in den theologiſchen und hiſtoriſchen Büchern ſehr verſtellt, und erfodert mehr Umſtändlichkeit in der Ausführung als ich heute geben könnte. Sollte ich aber noch weiter kommen, und beſonders in Erkenntniß der erſtaunenswürdigen Wege Gottes mit uns Menſchen, ſo würde ich mich glücklich ſchätzen, in ſpätern Jahren ein Buch darüber zu ſchreiben.

Agl. Das thun Sie ja. Indeſſen muß ich Ihnen ſagen, daß mir immer vorgekommen iſt, als lernten wir aus dem Chriſtenthum wenig mehr, als wir ſchon wiſſen, als hätte es wenig mehr als andere Religionen gewürkt, und als hätte es eben ſo wie dieſe ſeine ſchöne Zeit und ſein ſchwaches Alter nach einander gehabt, bis die Zeit auch ſeines Untergangs herbeikomme. Dieſe halten einige für nicht ſo gar entfernt.

Tim. Verehrungswürdige Freundin, laſſen Sie uns den Ton dieſer, die Orthodoxie der vorigen, die Vorurtheile aller Zeiten vergeſſen. Sie haben einen richtigen Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne. Ich hoffe, Sie werden fühlen, ob das was ich ſagen werde, es iſt, und wenn es Ihnen auch nicht einleuchtet, es nur meiner mangelhaften Vorſtellung, nicht aber der Natur der Sache zuſchreiben. Zweifeln Sie, o Aglaja, an der Güte des Vaters aller Weſen?

Agl. Da bewahre Er mich vor! Alle Creaturen fühlen ſie; daß wir dieſen Augenblick Daſeyns genießen, iſt ſein Geſchenk. Freilich weiß ich nicht, wie ich ſo viel Uebel in der Welt erklären ſoll?

Tim. Aus einem ſüßen Brunn kann kein bitteres Waſſer quillen, und aus dem Urquell ſo vieles Guten kann kein Unglück entſpringen: alles Böſe aller Art iſt, wie Sie wiſſen, eine Folge unſerer Unvollkommenheiten. Wie wollte es denn in den Schooß der Gottheit kommen, von der man längſt erwieſen, daß nichts gedacht werden darf, noch kann, als was unendlich groß und gut iſt. Auch wiſſen Sie aus den Büchern der Philoſophen, daß ohne Widerſpruch mehr als Ein Gott nicht gedacht werden mag, und alſo neben der Quelle des Guten eine gleiche des Böſen ſich unmöglich finden kann.

Agl. Das iſt alles wahr: aber nicht weniger iſt unſtreitig, daß die Tröſter des menſchlichen Elendes niemals weder dieſes überhaupt noch die letzte Noth, und jene traurige Nacht, in die alles verfällt, mit belobter Güte des Vaters haben vereinigen können. Sie ſuchen auch weniger uns zu tröſten, als uns durch größeres Unglück anderer oder den Gedanken eines wohlthätigen Einfluſſes unſerer Unfälle auf das Allgemeine zu zerſtreuen. Aber Sie, lieber Timotheus, begreifen unſchwer, daß dieſe Aufopferung vieler Tauſenden zum Beſten irgend eines Ganzen weder mit Gottes unendlicher Weisheit noch mit ſeiner allmächtigen Güte beſtehen kann. Vergeblich will man ihn mit Königen vergleichen; der Unendliche iſt vom alleroberſten ſeiner Erzengel (wenn ſolche ſind), unendlich verſchiedener, als es der niedrigſte Neger von unſerm größeſten Könige iſt. Man vergißt immer, daß der Unendliche alles vermag. Warum denn aber auch hat er uns nicht ganz glücklich gemacht? Ich will weder die Schwäche der Jugend noch den Jammer des Lebens beklagen; aber haben Sie nie beweint, wie unſer Geiſt oft im Leben, wie Gefangene in einem dunkeln Kerker, nach Licht über unſer Weſen und über die Zukunft, ächzet, ringet, kämpfet, und immer vergeblich; ewig vergeblich, weil wir nichts wiſſen, als was die Sinne uns lehren, und weil dieſe nichts berühren können, als Materie, welche ſich unaufhörlich verändert und auflöſet, und von welcher niemand beweiſen kann, daß Denkungskraft in ihr ſey. Iſt es nicht immer in unſerm Gefühl, daß wir nicht ſind was wir ſeyn ſollten? Wollen wir nicht immer, was wir nicht vermögen zu thun? Wahrlich, es iſt ſehr traurig; und ich begreife wie einige der Alten den Gedanken der Unſterblichkeit lieber verworfen haben, um durch ſo dunkle Ausſichten das Leben ſich nicht ganz zu verdüſtern. Indeſſen fühle ich wiederum die Gründe anderer Philoſophen für die künftige Fortdauer ſo ſtark, daß man irre wird. Ich ſehe, daß dieſer Gedanke gut iſt, und weiß, daß alles Gute von Gott kommt. Ich fühle wie meine Landsleute und wie die Griechen und Römer, daß die Stimme der Natur den Tod für das Vaterland preiſet, und ſehe, daß, wenn keine Unſterblichkeit wäre, dieſe große Handlung unbelohnt bleiben müßte. Dieſe und viele andere Betrachtungen bringen mich auf traurige Zweifel über den Schlüſſel unſeres Weſens, über die gegenwärtige Miſchung des Glücks und über das, was zu hoffen oder was zu fürchten ſey.

Tim. Ich habe Ihnen mit aller Theilnehmung zugehört, welche die Größe der Sache erfodert. Ihre Klagen ſind wahr: ich ſelbſt habe oft mehr oder weniger geglaubt, je nach dem Eindruck, den das letzte Buch, ſo ich geleſen, in mir zurückließ. Wenn dem Allgütigen gefiele, uns, uns ſelber mit allen Widerſprüchen, denen wir unterworfen ſind, zu erklären, und über die Zukunft uns auch nur zu vergewiſſern, halten Sie nicht auch dafür, daß dieſe Wohlthat groß genug wäre, um des höchſten Weſens würdig zu ſeyn?

Agl. Es iſt unmöglich, daß nicht alle Menſchen ſie mit Entzücken annehmen ſollten.

Tim. Sie irren ſich.

Agl. Warum? das Gegentheil iſt mir unbegreiflich.

Tim. Ich will es Ihnen bald erklären. Die Menſchen wiſſen eigentlich nicht was ſie wollen. Sie wollen oder ſie bedürfen die Erklärungen des höchſten Weſens, von welchem wir geſprochen haben, darum, weil durch die Sinne nichts Ueberſinnliches erkannt werden kann. Wenn aber ein Buch dieſe Aufſchlüſſe enthielte, würden Sie ihm doch nicht glauben, weil die Natur der Sache nicht geſtattet, gleiche Beweiſe dafür zu führen, wie für alles, was vor unſern Augen liegt. Und weil dieſes Buch zwar für alle Zeiten, aber doch zu einer gewiſſen Zeit in irgend einer Sprache würde geſchrieben ſeyn müſſen, würde man auch dieſe Umſtände in ſeiner Erklärung nicht erwägen, und nur um es unter gutem Schein zu verwerfen.

Agl. Sie wollen von der Bibel ſprechen, und Sie glauben, es gehe den meiſten wie dem Landpfleger Felix bei Pauli Predigt. Ich verſtehe Sie, aber ſollte denn dieſe Sammlung alles Nöthige enthalten?

Tim. Das Einige Nöthige. Gönnen Sie mir nur für ein paar Minuten Ihre Aufmerkſamkeit. Kamen wir nicht überein, daß eine unbegreifliche Miſchung des Guten und Böſen in der Welt iſt? Woher ſie komme, hat, wie jedermann weiß, noch kein Philoſoph, übereinſtimmend mit Gottes Güte und Allmacht, erklärt: hingegen lehrt uns der allerälteſte unter allen Schriftſtellern, daß Gott alles väterlich gut gemacht, wir aber dem ohngeachtet ihm nicht geglaubt; (welches die ganze Erziehung, die uns beſtimmt war, verwirret und unwürkſam gemacht:) Gott habe uns daher uns überlaſſen, auf daß uns unſere Fehler und Uebel belehren, wie ſehr wir ſein bedürfen; zugleich habe er Geſetze in unſer Herz geſchrieben, deren Gefühl uns von den moraliſchen Uebeln ſo überzeuge, wie von den phyſiſchen das Gefühl der äußeren Sinne. Nachdem durch den Verfall der Sitten bei allen Völkern und Ausartung aller, aus der erſten Unſchuld fortgeerbten, Religionskenntniſſe, genugſam bewieſen war, daß wir einen Führer, einen Lehrer und Vorgänger brauchen, ſandte uns Gott Jeſum; nicht im weltherrſchenden Rom und mit Unterſtützung eines politiſchen, gewaltigen Kaiſers oder einer triumphirenden Armee erſchien er, ſondern beim niedrigſten Volk des Erdbodens, in deſſen gemeinſter Claſſe, friedſam, ſtill, geduldig bis in den ſchmählichſten Tod, verlaſſen auch vom eifrigſten ſeiner Jünger, ſo daß Macht und Liſt wahrlich nichts bei dieſer Geſchichte gethan. Dieſer Jeſus hatte ſeine Leiden, er hatte den Untergang ſeiner

Nation vorausgeſagt, und (geſetzt ein Menſch hätte jenes vorherſehen können:) er hatte ſeine zwölf armen Jünger verſichert, ihre in dieſem Winkel der Erde ſobald verfolgte als gepflanzte Religion werde nicht allein weder durch ſeinen Tod, noch durch ihre Zerſtreuung, noch durch die Vereinigung aller geiſtlichen und weltlichen Macht im Lande untergehen, ſondern das ganze römiſche Kaiſerthum werde ſie annehmen und weit über ſeine Gränzmark werde ſie verkündiget werden. Daß dieſe (wahrhaftig die unwahrſcheinlichſte) Weiſſagung erfüllt worden, und bis auf dieſen Tag nichts begegnet, was nicht Jeſus in Betreff ſeiner Gemeinden vorher geſagt, iſt vor unſern Augen. Dieſer alſo erwieſene Jeſus Chriſtus lehrt, wie der Menſch durch Unglauben unſelig, ſo ſoll er wieder glücklich werden durch den Glauben an ihn: es beſtehe dieſer Glaube in der Ueberzeugung, daß durch ihn alle Sünden, deren das Bewußtſeyn uns beſchuldiget, weggenommen worden, und wir von dem Allgütigen als Kinder geliebt werden; und er würke nichts anders, als, daß wir wandeln wie er unſer Vorbild, nämlich liebevoll gegen alle Brüder, und bereit, wie er, auch das Leben für ſie zu laſſen. Wer er ſey *), wie er unſere Sünden tilge und auf welche Art er auf uns

---

*) Von ſeiner Perſon iſt kindlich anzunehmen, was Er und was in ſeinem Geiſt die Apoſtel von Ihm ſagen.

würke, dieſes, verbietet er uns, zu fragen: vermuthlich weil es uns nur zu hoch wäre, und gläubiges Zutrauen die Probe der Liebe iſt, welche er für ſo viel von uns doch fodern mag: es wäre aber kein Glaube, wenn wir alles anſchaulich einſähen. Dieſer Jeſus, der ſo viel giebt und ſo wenig fodert, erklärt uns alle Dunkel der moraliſchen und phyſiſchen Welt; indem er uns lehrt wie dieſes Leben weniger ein Leben als ein Augenblick der Prüfung iſt, indem der Genuß höchſter Glückſeligkeit in der Erkenntniß der ewigen Wahrheit (welche nur Eine iſt:) und in ununterbrochener Würkſamkeit alles Guten uns erſt bevorſtehe. Da wir dieſes alles von ihm wiſſen, was brauchen wir weiter?

Agl. Glücklich die, welche die Wunder geſehen, wodurch er ſeine Sendung bewies!

Tim. Nicht minder ſelig die, welche nicht ſehen und doch glauben. Jene Wunder mochten zu ſeiner Zeit nöthig ſeyn, die erſten Zuhörer aufmerkſam zu machen. Andere Wunder haben wir.

Agl. Etwa jene wunderbare Zuſammenſtimmung aller großen und kleinen Weltbegebenheiten zu der Beförderung ſeiner Lehre?

Tim. Ich habe Ihnen geſagt, wie ſichtbar in derſelben der Finger Gottes mir geweſen: zuerſt hiedurch wurde mein Gemüth aufmerkſam. Doch geſtehe ich, daß dieſer Beweis von der zweiten Ordnung iſt;

weil nicht nur hiezu, ſondern zum Reich Cäſars, zum Islam, zum ſiebenjährigen Krieg, zu allem was geſchieht, alles was vorher war und alles was zugleich iſt, übereinſtimmen muß, und ſonſt nichts geſchehen könnte; weil die Welt Ein Ganzes iſt. Alſo iſt jener Beweis nur für die, welche Verſtand und Gelehrſamkeit genug haben, einzuſehen, daß zur Sache Jeſu nicht nur alles zuſammenſtimmte, ſondern derſelben alles untergeordnet war und iſt: wovon mich der Anblick der ganzen Geſchichte täglich mehr überzeugt.

Agl. Von was für andern Wundern ſprachen Sie denn?

Tim. Verehrungswürdige Freundin, beobachten Sie ſich ſelbſt, Ihre innerſten Gefühle und alle Bedürfniſſe Ihrer Seele. Begierig nach Aufſchluß und Rath, nach Frieden in dieſem und Hoffnung auf jenes Leben, leſen Sie alles was Jeſus geſagt hat, als er noch unter den Menſchen umherwandelte. Heute oder morgen (von dem Tage und von der Stunde weiß niemand) heute oder morgen, wenn Sie ausharren im Forſchen der Wahrheit (im Forſchen und nicht im Ergrübeln ſchwerer Nebenſachen) werden Sie fühlen, wo Wahrheit und Leben iſt: ſintemal wir die Verheißung haben, daß, wer ihn, den Menſchenfreund, lieb gewinnt und nach ſeinem Vorbild wandelt, er demſelben ſich offenbaren wolle. Alsdann werden Sie erfahren, daß das überzeugendſte Wunder iſt, wenn er uns die Gnade giebt, mit Augen zu ſehen und mit Ohren zu hören. Die Welt kann es nicht, weil Ihr der Sinn zur Wahrheit fehlt. Von derſelbigen Zeit an mögen Sie etwa wanken oder irgend eine troſtleere Stunde haben; der aber, welcher Ihnen das Wollen gegeben hat, wird Ihnen auch das Vollbringen geben; wir wiſſen, daß er bei uns iſt alle Tage bis an der Welt Ende.

Agl. So wird auch wohl das Chriſtenthum nie untergehen?

Tim. Es iſt nicht in Rom, oder zu Genf oder zu Wittenberg oder zu Barby oder zu Philadelphia: die Formen, welche ihm an dieſen Orten gegeben ſind, mögen ſich verändern: das Chriſtenthum ſelbſt war nie von Gott oder es muß bleiben länger als Himmel und Erde, ſo daß die ſtolzen Denker dieſer Zeit eben ſo wenig dagegen ausrichten werden, als die tauſendjährige Nacht, welche vor dem fünfzehnten Jahrhundert Europa bedeckte. Sie, Aglaja, warne ich nicht vor denen, die es verwerfen; mir däucht, ſchon können Sie dieſen nicht mehr gleich werden, aber vor dem Antichriſt warne ich Sie.

Agl. Meinen Sie denn, ich wolle mich katholiſch machen?

Tim. Jeder Geiſt, welcher nicht bekennet, daß

Jeſus Chriſtus Menſch geworden, iſt nicht aus Gott; und ſolches iſt das Merkmal des Antichriſts. Dieſes erklärt uns der Jünger, welchen Jeſus lieb hatte. Nun hat aber der Papſt nie dieſes geläugnet. Sehen Sie wohl zu, daß der Antichriſt nicht bei denen entſtehe, die über den chriſtlichen Glauben ſo viel capituliren, daß Jeſus bald nicht mehr der Chriſtus noch der Menſch gewordene, ſondern der jüdiſche Socrates, ein bloßer Menſch, bleibt. Verſtehen Sie mich wohl: ich weiſe Sie nicht an Athanaſius; vielmehr ſollen Sie gar nicht unterſuchen wer der Sohn iſt (niemand weiß es als der Vater); davor aber bitte ich Sie ſehr, ſich zu hüten, daß durch die Vernünftelei der Menſchen der Glaube nicht hinwegſimplificirt werde: wenn wir nicht glauben ſollten, ſondern einſehen und beweiſen ſollten und könnten, ſo bedürfte es dieſer Zubereitung nicht; anſtatt Jeſu konnte Plato etwas tiefer philoſophiren. Aber ſchon vor der Ankunft Jeſu hat ein großer Mann für deſſelben Religion ein vortreffliches Buch geſchrieben.

Agl. Vor ſeiner Geburt? und wer denn?

Tim. Marcus Tullius Cicero, ein vortrefflicher Zeuge der Wahrheit.

Agl. Sie überraſchen mich. Cicero bewies ja, daß die Philoſophen über die wichtigſten Dinge gar nichts zuverläßiges enthalten; und namentlich macht er in den Tusculanen wider ihre Gründe für die Unſterblichkeit ſeinem Leſer ſolche Zweifel, daß man ſich faſt ſchämt, jener Schwäche nicht eingeſehen zu haben.

Tim. Eben dadurch, ſehen Sie, bewies er am deutlichſten, daß der Menſch in ewigen Finſterniſſen troſtlos irren muß, wenn der Vater im Himmel nicht ein höheres Weſen ſendet. Solche Bücher für die chriſtliche Religion haben auch Bayle und Hüme geſchrieben. In der Geſchichte aber ſprechen Athen, Rom und nun ganz Europa laut für den Glauben.

Agl. Von unſerm Europa glaubte ich eher das Gegentheil.

Tim. Die älteſten Völker hatten von den erſten Menſchen dunkle Sagen, worauf ſie den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode bauten; ſo lange waren ihre Staaten frei, und groß an Tugenden und Macht, bis durch den Wiz der Verächter alles Alten, und Eigendünkel anderer, die nur für wahr hielten, was durch ihre Schlüſſe erweislich war, der Glaube der Unſterblichkeit unterging, zu Athen bald nach dem Tod des Perikles, zur Zeit als man anfieng ihn zu beweiſen, zu Rom viel ſpäter, zur Zeit M. Cicero. Vergeſſen Sie nie, daß die Urquelle alles Guten eine ewige iſt, wie auch alles Böſe von Einem Urſprung herrühren muß: hierauf urtheilen Sie, ob, wenn der Unglauben an dieſe Lehre allemal von der Degradation der vortrefflichſten Völker des Erdbodens begleitet worden, ob derſelbe vom Principium des Guten oder des Böſen herkomme? Und....

Agl. Hier unterbreche ich Sie. Athen und Rom wurden damals nicht barbariſcher noch unglücklicher als nachmals, da das Chriſtenthum daſelbſt angenommen worden.

Tim. Der Einwurf iſt ſcheinbar: aber ich bitte Sie, die Geſchichte in ihrer wahren Geſtalt zu erwägen. Durch den Verfall der älteſten Religion und Moral verfiel dieſelbe ganze Welt in ſolche Entnervung und Sklaverei, daß die Zeiten derjenigen wieder kamen, an welcher vor der Sündfluth nichts mehr verbeſſerlich war. Doch Gott erkannte viele gemeine Leute noch des Guten empfänglich, und unter dieſer Claſſe ſtieg das Chriſtenthum empor. Die übrigen erhielten von den Barbaren den Lohn ihrer Trägheit und Erniedrigung. Damals wurde der Norden zu Jeſu Chriſto gerufen: aber unſere Väter waren am Verſtand Kinder: um deswillen erkannten ſie die hohe Lehre des Chriſtenthums nicht in ihrer ganzen Freiheit und Mildigkeit: vielmehr bedurften ihre rohen Seelen, um im Zaum gehalten zu werden, vieler Schreckniſſe, wie widerſpänſtige Knaben; und Gott ſetzte ihnen einen Vormund, den Papſt. Erſt nach tauſendjährigem — nicht Verfall; denn die verdorbenen Menſchen der altrömiſchen Welt waren umgebracht, und unſere Väter konnten von keiner Höhe fallen — erſt nach tauſendjährigem Emporſteigen aus unzähligen vorgefaßten Meinungen, von denen ſie der Herr nach ſeiner Art freundlich zurückbrachte, erſchien die Zeit, in welcher mit Verwerfung ſchädlicher Satzungen endlich der kindliche Glaube an den, der Wahrheit und Leben iſt, als die Summe alles Heils erkannt wurde.

Agl. Dieſes haben Sie mir gut erläutert; aber nun Europa!

Tim. Kaum erkannten wir die Wahrheit als der Irrthum durch allen Scharfſinn einleuchtend, hierauf durch die neuen Sitten bequem und einſchmeichelnd, endlich durch das Beiſpiel der Großen vortheilhaft und mächtig wurde: welches alſo geſchehen muß zur Prüfung der Gläubigen. Daher iſt gekommen, daß zwar wegen der Geſetze zu keiner Zeit mehrere ſich nach Chriſto genannt, aber in der That nicht leicht in einem Zeitpunkt mehrere Menſchen ſich für bloße Maſchinen gehalten und auf keine längere Dauer gerechnet haben, als ihr Hund. Von der Zeit an da die Vorſteher der Völker und welche den Ton angeben, von keinem andern Genuß wiſſen wollen, als von dem bei dieſes Leibes Weſen, iſt natürlich, daß der große alte Geiſt, wodurch ſich wenige für ihr ganzes Vaterland aufopfern, mehr und mehr verſchwinden mußte: daher die alten Rechte der Nationen verſäumt und verrathen wurden, die Freiheit wankte und fiel, und alle unter deſpotiſchen Verfaſſungen, berauſcht von Wollüſten, geblendet von Pracht und von philoſophiſchen Worten getäuſcht, nach und nach einſchliefen; woraus die Kraftloſigkeit aller europäiſchen Völker entſtand, welche ſich der Ordnung nach, wie dieſes zunahm, in Italien, in Frankreich, endlich in England gezeigt, und in Deutſchland (verſtärkt von andern Urſachen) täglich ſichtbarer werden wird. Alles (wie viel aber wäre über dieſe Zeiten zu ſagen!), alles zum Zeugniß, wo die Menſchen ſich hinbringen, wenn ſie ſich ſelbſt leiten wollen.

Agl. Was für ein Ende glauben Sie aber, daß dieſe Lage nehmen dürfte?

Tim. Der Herr wird herrſchen, bis er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege. Alſo bin ich ganz ruhig; die Mittel ſind unerforſchlich, der Ausgang iſt gewiß. Die Zeiten des hebräiſchen Volks dürften ein Vorbild geweſen ſeyn: faſt 500 Jahre lang war ſein Glaube das Glück weniger Erzväter, und eines unterdrückten Volks kaum bemerkter Troſt: dann folgen unzählige Glückswechſel, in deren Erſchütterungen er ſeinem gänzlichen Untergang entgegeneilt: nach tauſend Jahren endlich in Juda befeſtiget, blühet er eine Zeitlang, den Völkern des Erdbodens unbekannt, wie die unſichtbare Kirche Jeſu Chriſti: endlich nach vielen unüberwindlichſcheinenden Gefahren kommen die längſtgehofften Zeiten ſeiner Entwicklung, ſo daß unter Herodes der Tag anbricht, welchen Abraham zu ſehen gewünſcht. Worauf das Ende kam, und Jeruſalem verworfen wurde, wie einſt unſerer Erde Schauplatz, wenn die Darſtellung der Wege Gottes vollendet ſeyn wird. Es iſt gleichgültig ob nächſtens oder ob in 80,000 Jahren: wir werden dieſe Erde doch überleben. däucht Sie dieſes nicht auch, Aglaja?

Agl. Ich danke Ihnen: aber ich ſehe die Zeit vor, da ich Ihnen ſagen werde: nicht mehr wegen Ihren Reden glaube ich, ſondern ich ſelbſt habe den Lehrer der Wahrheit gehört, und erkannt, daß wahrlich derſelbe der Weltheiland iſt, Chriſtus.

Tim. Wer ernſtlich ſeyn will, dem iſt er auch nahe.

10.

VUE GÉNÉRALE
DE
L'HISTOIRE POLITIQUE
DE L'EUROPE
DANS LE MOYEN AGE.

Orientia tempora notis
Instruit exemplis.
HORAT.

1787.

INTRODUCTION.

Lorsque les Romains conquirent le monde, l'Espagne, florissante par le commerce qui se faisoit sur ses côtes, étoit féroce et libre dans ses montagnes; la France étoit corrompue par la mollesse et affoiblie par d'innombrables factions; les Pays-Bas, couverts de marais, appartenoient à une nation belliqueuse; la Grande-Bretagne fut indomptable tant que, satisfaite d'une vie libre et simple, elle dédaigna les moeurs étrangères; l'Allemagne fut invincible et formidable, parce qu'elle ne perdit jamais ses moeurs; la Suisse étoit en partie couverte de forêts, en partie cultivée par un peuple paisible, mais jadis belliqueux; la Hongrie et les provinces voisines étoient déterminées à tout perdre plutôt que l'indépendance; les Grecs n'avoient plus que de l'esprit; l'Asie accoutumée à la soumission se contentoit de jouir; l'Egypte étoit peuplée d'esclaves, de charlatans et de débauchés: les côtes d'Afrique étoient bien cultivées et bien défendues. Au midi, s'étendoient des déserts de sables; à l'Orient, l'Arabie, invincible par le genre de vie de ses habitans, et par la même raison tranquille, et le pays des Parthes, moins faits pour conquérir que pour envahir et piller; dans le nord, une foule de nations plus incommodes que redoutables, qu'il falloit gagner par des présens ou dompter par les armes. A quelques journées de la mer noire, et au-delà du mont Krapak et de l'Elbe, tout étoit inconnu.

476. Lorsque les Romains perdirent l'empire du monde, l'Espagne, affoiblie par la soumission, étoit déchirée par les guerres des Visigoths, des Vandales, des Alains, des Allemans; la France, en proie aux peuples Germaniques, aux Bourguignons, aux Visigoths, étoit divisée par des factions, écrasée par des oppressions, et abaissée par une longue servitude: les Pays-Bas appartenoient déjà aux Francs: la Grande-Bretagne, depuis la perte de ses moeurs, étoit d'une foiblesse extrême, méprisée de tous les peuples voisins, et de tous les pays le plus mal gouverné, et le moins capable d'aucune entreprise. En Allemagne les vainqueurs furent plus malheureux après leurs conquêtes qu'ils ne l'avoient été dans leurs bois: la Suisse étoit un désert: la Hongrie le pays de passage de toutes les nations barbares: la Grèce étoit anéantie par son incapacité pour les grandes entreprises, et dépourvue de goût pour les belles choses: Constantinople, l'Asie, l'Egypte, sans constitution politique ni militaire, sans moeurs, étoient gouvernées par la superstition et par les intrigues de la plus méprisable des cours: les Africains gémissoient sous un sceptre de fer: par toute l'étendue de l'Empire on ne voyoit que dépopulation, ruine, carnage, rapine, oppression, ignorance, lâcheté, toutes les atrocités réunies à toutes les infamies, le tout sans remède, et perdu à jamais.

VUE GÉNÉRALE
DE
L'HISTOIRE POLITIQUE
DE L'EUROPE
DANS LE MOYEN AGE.

> Omne ævum tribus explicare chartis.
>
> Catull.

CHAPITRE PREMIER.

Les tems de l'anarchie.

La monarchie universelle, qui depuis longtems n'étoit plus qu'un vaste corps sans ame, avoit enfin disparu; mais l'habitude de cinq siécles de voir un empereur à la tête de toutes les nations les avoit accoûtumées à reconnoître cette suprématie dans quelque prince: plusieurs princes, dont l'ambition saisit cette idée, remplirent l'Europe de guerres et de méfiance. Je vais vous indiquer les princes et les nations qui de siécle en siècle ont eu la puissance suprême.

L'histoire des états modernes surpasse, par la difficulté des entreprises, tout ce qu'on voit parmi les anciens; nous avons bien plus sujet de nous étonner des choses que nous voyons que de celles que nous lisons.

Cinquième et sixième siècle. A la tête de l'histoire du moyen âge paroît un grand homme, auquel son génie valut la plus grande puissance et sa sagesse l'art de s'en bien servir. C'est Théodoric, 493. roi des Ostrogoths en Italie. Il ne régnoit que sur l'Italie, sur la Provence, et sur une partie de la Suisse; mais la vénération qu'on avoit pour Rome, où Théodoric régnoit, et la vénération que ses grandes qualités inspiroient à toutes les nations barbares lui donna sur les rois d'Espagne, de France, de Bourgogne, et d'Allemagne une autorité paternelle; il s'en servit pour établir par-tout la paix et l'ordre. Mais comme son pouvoir n'étoit qu'un effet de sa 526. vertu, ce pouvoir expira avec lui. Pendant le reste de sixième siècle, on ne trouve chez aucun autre prince un ascendant de génie marqué et durable.

On trouve le pouvoir suprême entre les mains d'une nation dont les vainqueurs de Rome ſurent forcés de subir la loi, qu'on rencontre par-tout, et toujours victorieuse. Je parle des Francs, qui non contens d'avoir conquis la France s'emparèrent de toute la Suisse et de la Haute-Allemagne jusqu'aux frontières de la Vestphalie, par la seule ardeur de leur héroïsme, sans qu'ils eussent eu un gouvernement bien ordonné, ni une science militaire distinguée. Ce fut cette nation que les empereurs Grecs recherchèrent, et qui étendit sa puissance par toute l'Europe alors connue.

Ce siècle peut être nommé celui des établissemens. L'an 484, commença le règne de Clovis; l'an 493 celui de Théodoric; la même année Ambrosius fit le dernier effort pour délivrer l'Angleterre de Saxons; l'an 568 commença le royaume des Lombards; la même année Lévigilde, vainqueur des Suèves, rendit les Visigoths maîtres de toute l'Espagne. Le nord est inconnu; mais vers ce même tems les Russes paroissent avoir occupé le pays où nous les voyons.

Septième siècle. Je ne balance point sur la nation à laquelle appartient ici le premier rang; c'est à celle qui, paisible depuis le commencement du monde, sortit alors de son pays et subjugua le royaume Persan, la Mésopotamie, la Syrie, l'Egypte, et toutes les côtes de la Barbarie jusqu'au détroit de Gibraltar, en moins de 50 ans: vous reconnoissez les Arabes. Ce n'étoit point une invasion comme celle d'Attila, mais un empire qui dura plus longtems que celui des Romains. L'anarchie affoiblissoit les Espagnols, les Francs, et les Anglois: les

Lombards eurent quelques bons rois, mais qui ne furent illustres que dans leur propre pays. Les Arabes, il est vrai, ne vinrent point encore en Europe, mais ils font oublier l'Europe; c'est le siècle des Arabes.

Huitième siècle. Nous n'avons encore vu
que des nations, elles n'avoient que des armes, la
férocité donnoit seule le pouvoir suprême. Tout
d'un coup on voit la fondation d'un gouvernement,
l'introduction de nouvelles moeurs, et la renaissance
des lettres. Deux princes partagent notre attention:
le premier est celui que l'on connoît par la Sultane
785. Sheherazade; c'est Aaron al Rachild, commandeur
des croyans. On lui doit la conservation des sciences,
qui par-tout abandonnées trouvèrent de l'accueil
à Bagdad: c'est delà que des docteurs Arabes
les portèrent chez les barbares nos pères, qui devinrent
leurs écoliers. Aaron fit trembler l'Asie, il étendit
son empire en Europe; mais il avoit un contemporain
qui fut bien au dessus de lui, et dans ce huitième
siècle les principaux regards ne sont pas pour
768. Aaron; Charlemagne vivoit alors. Celui qui de Calais
jusqu'à Roncevaux, du Holstein jusqu'à Naples,
et du fond de la Hongrie jusqu'aux rivages Atlantiques,
gouvernoit tous les pays, avoit sans doute la
principale puissance: celui qui avoit ainsi triplé le
royaume de son père, et qui dans un tel empire ré-

gnoît toujours par lui-même, paroît avoir mérité une telle puissance. Du sein de l'anarchie le génie d'un seul homme fit sortir tout d'un coup un bon gouvernement, réglé par d'excellentes loix. Il subjugua la Germanie, et voulant lui ôter le souvenir de sa férocité, il lui donna le christianisme, et changea ses moeurs. Le vainqueur des Saxons, des Lombards, des Huns et des Bavarois, après avoir chaque jour examiné l'état entier et tous les besoins de son empire, s'entretenoit le soir, et souvent pendant la nuit, avec Alcuin, qui cultivoit les lettres: c'est Charlemagne qui apprit aux Européens le prix du savoir. On peut dire que rien n'a été au dessus de lui, ni rien au dessous; car quand il rétablissoit le trône des Césars, et quand il régloit la moindre ferme de son domaine, c'étoit toujours Charlemagne. Les rois devroient régler leurs états comme il a réglé ses métairies; les particuliers seroient heureux s'ils savoient régler leurs métairies comme lui son empire. Tant de grandeur étoit l'effet de la simplicité que Charlemagne savoit mettre dans toutes ses maximes: on voyoit l'empreinte de cette même simplicité dans son extérieur et dans toute sa cour: ses conquêtes étoient plus difficiles que celles d'Alexandre; ses loix étoient supérieures à celles des autres princes, et dans ses moeurs il étoit comme un simple gentilhomme.

Après lui il n'y a pas moyen de nommer les princes de l'Heptarchie Saxonne ni les rois des Asturies. La magnificence du prince des mille et une nuits disparoit devant la simplicité de Charlemagne. C'est le siècle de Charlemagne, il changea tout.

Neuvième siècle. L'Anarchie paroît finir; qu'on ne s'y trompe pas, elle commence. La grandeur de Charlemagne avoit obscurci la gloire de son père, la sienne fut relevée par la foiblesse de ses descendans qui laissèrent périr son empire, et tout ce qu'il avoit fait. Qu'on ne s'attende point à voir s'élever une puissance supérieure, il n'y en eut point, car tout le monde s'arrogea la puissance. Et c'est ici que tout un monde de nouvelles nations paroît soudain devant nos yeux, comme si tous les pays du nord sortoient du fond de cet océan dont les Anciens les avoient cru couverts. Les moeurs des nations du midi changèrent par la substitution de la vie agricole à une vie pastorale: la grandeur de Charlemagne ayant été l'effet d'un heureux naturel plutôt que de l'esprit de son siècle, la route du génie fut perdue après lui. Ce fut une grande révolution du nord, lorsque les rois de Danemark soumirent peu à peu les petits états de leur voisinage, et lorsque
861. Harolde aux-beaux cheveux introduisit en Norvége le pouvoir d'un seul: le contrecoup de cette chûte de l'ancienne indépendance fut ressenti jus-

ques sur les côtes de Barbarie: cinq états s'établirent, deux royaumes changèrent de moeurs.

Le Danemark s'accoutuma au christianisme.

Alors Amunde commença d'abattre les forêts de la Suède.

Tandis que le roi aux-beaux-cheveux s'affermissoit en Norvège, des hommes libres, qui refusoient d'obéir et qui se refugièrent dans les îles, entreprirent de piller le midi de l'Europe. Quand ils eurent effrayé toutes les côtes de l'Europe occidentale, ils passèrent le détroit, conquirent Pise, et s'emparèrent de Luna, qu'ils crurent être Rome. Cependant d'autres Normans préférèrent une constitution de gouvernement, et en établirent une avec sagesse. Tandis que leurs concitoyens dévastoient tout et occupoient des états, ils traversèrent les vastes déserts du Nord, et parvinrent à travers cent peuples inconnus, jusqu'aux Grecs, pour s'instruire parmi eux; ensuite ils retournèrent parmi les glaces de leur pays, qu'ils aimoient mieux que les beaux climats soumis à l'esclavage; cette république dont je parle est celle d'Islande.

862. Pendant que rien ne résistoit aux armes des Normans, il y en eut un qui choisi par une nation étrangère occupa le trône d'un peuple encore libre: Rurik, dont les premiers successeurs ébranlèrent l'empire Grec, fut appelé à devenir le premier des Czars.

869. Dans ce même tems il paroît que cette nation ancienne, qui avoit combattu sous Fingal et chanté les poëmes de son fils, a été forcé par les armes de Kenneth d'abandonner le midi de l'Écosse, et de chercher dans les montagnes l'asyle de ses moeurs antiques.

Cependant le vieux comte de Söndmör en Norvège eut un fils qui fut la souche des comtes des Orcades; il avoit un second fils qui fut la souche d'une foule de rois; ce fut Rollon qui occupa la Normandie. 907.

842. Parmi les bois de la Masovie, un gentilhomme qui cultivoit ses terres fut élu chef des Polonois; ce fut Piaste, fondateur du royaume de Pologne. Sa race ne s'est éteinte qu'en 1675.

894. Dans ce même tems, les Hongrois sortirent du nord-ouest de la mer Caspienne, chassés par d'autres barbares.

829. Dans le midi de l'Europe, les Arabes s'étant
854. rendu maîtres de la Sicile arrivèrent aux portes de Rome.

D'après qui peut-on nommer ce siecle si fertile en héros bien plus intéressans que ceux qui combattirent dans les champs d'Ilion? On peut le nommer le siecle des Normans. Mais si vous connoissiez un homme qui au milieu de tant de ravages eût été le libérateur de son pays, son législateur, le fondateur d'un grand commerce, l'ami des anciens, remarquable par la justesse de son esprit et la douceur de ses moeurs, un prince enfin qui, avec Trajan et Charlemagne, pût être offert comme un modele aux rois, je crois que, n'eût-il point eu la principale puissance dans l'Europe, telle seroit la puissance de sa vertu sur votre coeur que vous voudriez ne l'oublier jamais. Appelons ce siécle celui des Normans et d'Alfrede.

Dixiéme siecle. Le dixieme siecle est celui des Ottons. Ce n'est pas que les Normans n'eussent tout épouvanté par leurs dévastations, que les Hongrois n'eussent rendu l'Allemagne tributaire et que les Arabes n'eussent pénétré à travers la Suisse jusques sous les murs de Besançon: mais Otton contint les Arabes; les Hongrois, vaincus par le grand homme dont il fut le fils, furent défaits par lui; les Danois tremblerent devant lui; l'Italie déchirée par des partis eut recours à sa protection: de Flensbourg jusqu'au Tibre Otton régna par-tout; toutes les nations voisines le craignirent. Henri son pere est le fondateur des villes. L'Autriche et le Brandebourg ont alors commencé. En même tems les lettres fleurissoient: Salomon, évêque de Constance, publia l'Encyclopédie de toutes les connoissances; Virgile et Horace firent les délices de la cour; on lisoit le grec, et les moines mêmes faisoient plus que chanter et dîner.

CHAPITRE II.

Le tems de vaines terreurs.

Onzième siècle. Tous les peuples qui ont passé sous nos yeux avoient obtenu la principale puissance, chacun dans son tems, à force de valeur; puis la jouissance amollit la valeur. Théodoric et Charlemagne avoient étonné et disparu. Les Anglo-Saxons avoient eu de bons rois, mais leur île étoit un monde à part pour eux. Otton eut le bonheur de laisser à ses descendans, avec tant de puissance, des talens pour la maintenir, et même pour l'étendre: mais quand ils auroient tout envahi, ils n'auroient su tout contenir. L'occident étoit peuplé d'une foule innombrable de petites nations, sans aucune loi générale qui pût les modérer, et trop féroces pour céder aux armes d'aucun empereur. Les rois n'avoient plus d'autorité; les nations l'auroient-elles reconnue dans un étranger! Ses armes auroient provoqué leurs armes; sa puissance auroit choqué leur amour de la liberté: à ses loix elles auroient opposé l'amour de leurs anciennes coûtumes; ses impôts auroient révolté leur avarice. Cependant le chef de toutes les nations de l'occident se trouva; toutes les nations s'empressèrent d'obéir. Ce que ne purent Théodoric, Charlemagne, ni Otton, le Souverain Pontife l'entreprit et y réussit, et Rome de nouveau parut à la tête des nations. Sans avoir vaincu aucune nation, le pape régna sur elles et sur leurs rois, parce qu'il sut leur en imposer. Il dit qu'il avoit les clefs du ciel : l'audace de ses prétentions subjugua les esprits ; la domination sur tout le reste ne fut plus qu'un jeu pour lui. Alors il répandit de plus en plus son armée, les moines, pour tenir tous les esprits dans l'assujettissement. Parcere subjectis et debellare superbos, fut la maxime dont Rome se servit de nouveau. Le pape abaissa les empereurs, foudroya des rois rebelles à son pouvoir, éleva par-tout les petits, alluma et entretint par-tout la division pour qu'on eût besoin de lui, et pour qu'il n'eût personne à craindre. Sa puissance étoit d'un genre jusqu'alors inoui : les anciens empires avoient été maintenus par la science militaire ou politique, le sien se conserva par la stupidité universelle. Les plus grands papes ont rarement eu le sens commun; de plus de 270 qu'on compte jusqu'aujourd'hui, peu ont fait de bons ouvrages : ceux qui ont poussé l'extravagance au plus haut point ont le mieux réussi, pour nous apprendre que ce n'est pas l'esprit ni le savoir qui donne la puissance, mais que c'est la force des passions. Aussi n'est-ce qu'avec l'empire papal que commence la vraie barbarie; et plus la nuit s'épaissit et l'intelligence humaine s'obscurcit dans les différens pays, et plus les foudres du Vatican épouvantèrent les mortels; aussi redoublèrent-elles la profondeur des ténèbres.

1073. Appelons ce siècle celui de Grégoire VII., le premier qui fut en même tems le grandprêtre de l'occident et le maître de nos rois. Les Normans
1017,66. conquirent l'Angleterre et fondèrent le royaume des
1037. deux Siciles; et l'on croit qu'alors les Islandois na-
980. viguèrent en Groenlande et chez les compatriotes
1000. des Groenlandois, en Labrador. Pendant ce tems les Czars donnèrent des loix, introduisirent le commerce, et envoyèrent leurs sujets en Égypte et en Assyrie; ils en rapportèrent les sciences et les arts. La Pologne, la Boheme et la Hongrie eurent des rois: mais, excepté les Russes, il n'y eut aucun de ces peuples qui ne s'humiliât devant le S. Siège de Rome, et les plus éloignés tremblèrent le plus.

Douzieme siècle. Le douzieme siècle sentit l'effet du pouvoir pontifical. C'est le tems du fanatisme de S. Bernard de Clairvaux, des Croisades, de S. Thomas Beket: vous connoissez les persécutions qu'essuya l'amant d'Heloise, et Arnolde de Bresse qui vouloit délivrer Rome: la faculté de penser paroissoit éteinte, tant elle étoit écrasée: Frédéric Barberousse, Louis le Gros, les deux Henris firent de vains efforts. On peut dire que ce fut le siècle des légendes, et qu'il ne vaut pas la peine d'en parler. L'empire papal fut plus terrible que ne l'avoit été celui des conquérans, car il faisoit trembler l'homme pour l'avenir. Lorsqu'on retrouva le droit romain, la façon dont il fut enseigné tenoit de la superstition. 1139. Lorsqu'Alonso Henriquez fonda le royaume de Portugal, ce fut par un ordre que Jésus-Christ lui adressa du haut de sa croix.

Treizième siècle. Dans le treizième siècle la cour de Rome passa les bornes de la modération. 1212. Frédéric II moins terrible par les forces réunies de l'Allemagne et de l'Italie, et par sa renommée, qui lui survécut même sur les bords du Nil, que par la hardiesse qu'il eut de secouer le joug de la superstition, et d'en briser l'appui en protégeant les lettres, cet empereur étonna tellement que le pape fut forcé de recourir à des mesures violentes. Le monde s'apperçut de son esclavage; par toute l'Europe, engourdie dans une crasse ignorance, on commença d'appercevoir quelques marques de vie, les foibles commencemens de maximes nouvelles.

1215. Dans ce siècle nâquit le droit public d'Allemagne. Les successeurs de Frédéric, effrayés de son sort, abandonnèrent l'Italie pour ne pas toujours trembler devant le pape. La nation Allemande, comme si elle prenoit une nouvelle vie, s'appliqua à la poésie; c'est toujours le premier pas des nations

barbares vers un plus grand développement. On vit
s'établir beaucoup de villes, et des confédérations
pour le commerce. Les mines de Saxe furent plus
riches qu'auparavant. Le plus grand homme qu'ait
1273. eu la maison d'Habsbourg fonda sa puissance et la
dissimula. Les anciennes maisons royales de Bo-
1301, 6. hême et de Hongrie étant venues à manquer, celle
1294. d'Autriche y prit déjà de l'ascendant. Alors se sé-
1248. parèrent les deux branches de la maison Palatine.
Des débris de l'ancienne maison de Thuringe nâquit
la puissance de celle de Saxe, et se forma le Land-
graviat de Hesse. Le nord de l'empire se civilisa
peu à peu, et les barbares apprirent à obéir; car il
y avoit de grands hommes dans la maison de Brunsvic
1230. en Poméranie et dans le Danemark. La Prusse, la
Courlande et la Livonie reçurent des mains des che-
valiers Teutoniques des loix et le christianisme; dès-
lors ces pays ont extrêmement fleuri.

1261. Pendant ce tems la république d'Islande périt
par ses divisions; le commerce des mers de Lap-
1217. ponie se perdit; le trône des Czars fut écrasé par les
1242. Tatares; car Batu conquit la Russie et brûla Breslau,
en même tems que 600,000 hommes de la même
nation fondirent sur les Chinois.

Ainsi le Nord perdit son ancienne puissance,
mais le Midi développa la sienne. Car la bataille
1212. que tous les chrétiens de l'Espagne livrèrent aux

Maures près de las Navas de Tolosa décida la chûte de la domination Maure; bientôt Alphonse X 1246.
aima les sciences exactes, et il donna à l'Espagne un code de loix.

En Italie l'esprit national des Normans, le souvenir de l'antique grandeur, les mers qui offroient des asyles, des conquêtes et des richesses, le commerce et l'amour naturel de tous les hommes pour la liberté, porta une foule de villes au gouvernement républicain. Son établissement parut facile et nécessaire, à cause de l'éloignement des empereurs et des divisions d'une multitude de tyrans; la valeur pouvoit tout. Dès que ces villes possédèrent la liberté, leur population, leurs richesses, leur culture, leur grandeur et leur lustre furent prodigieux, malgré les divisions aussi anciennes et aussi durables que la liberté de la plupart de ces républiques. On voyoit qu'il ne faut aux Italiens que la liberté, pour que leur climat et leur caractère les rendent supérieurs à toutes les nations, tant on trouve dans l'histoire de ces républiques d'inventions et de grandes entreprises; elles ont donné le branle à toutes les grandes révolutions des siècles suivans.

Les rois de France commençoient à être puissans par l'attachement du tiers-état qu'ils avoient su élever et qui avoit besoin d'eux; les vertus et les établissemens de St. Louis firent désirer à tout François de recourir au roi, d'être protégé par son autorité, et d'être gouverné par un prince aussi sage.

Il est faux que l'Angleterre ait toujours été libre, mais il est vrai que les anciens Anglois ont singulièrement aimé la liberté. Cet amour chez d'autres peuples tenoit de la passion, chez eux c'étoit un sentiment réfléchi qui se portoit également vers la liberté politique, philosophique et morale; il en résulta qu'ailleurs ce sentiment diminua avec la férocité, et qu'en Angleterre il augmenta avec les lumières; qu'ailleurs on mit la liberté à ne point reconnoître de loi, en Angleterre à ne respecter que la
1214. loi et à la perfectionner. Au commencement du treizième siècle les barons assurèrent leurs privilèges par la grande chartre, et vers la fin du siècle les communes prirent part aux affaires.

Ainsi dans ce siècle plusieurs puissances commencèrent à se former, aucune ne domina, hormis le pape, qui même chanceloit.

Quatorzième siècle. Dans le quatorzième siècle les nations n'eurent rien de commun que des changemens continuels dans leurs constitutions.

1303. L'envoyé de Philippe le Bel ayant donné un soufflet à un des papes les plus fiers, et qui ne fut pas vengé, cette insulte fut un échec au pouvoir des
1306. pontifes. La cour fut transportée dans Avignon: le Nord ne lui trouva pas les vertus des apôtres et

s'en scandalisa. Le pape avoit quitté un pays dont il étoit le maître, pour un pays dont il ne l'étoit pas. Quand les empereurs parurent ne plus songer à l'Italie, le pape crut n'avoir plus rien à craindre; dans cette imprudente tranquillité il oublia les intérêts du pontificat pour les petits intérêts de quelques parens qu'il tâcha d'enrichir: quand les grands oublient ce qu'ils sont, et qu'ils pensent comme des particuliers, tout est perdu. La jalousie des divers ordres monastiques fut difficile à modérer; le pape se fit des ennemis parmi les moines, qui savoient le secret de son pouvoir. Les cardinaux de France et 1378.
d'Italie ne purent s'accorder: il y eut deux papes 1409.
et bientôt trois; les reproches dont ils s'accablèrent diminuèrent l'opinion qu'on avoit eu de leur sainteté. Le fanatisme, plus qu'autre chose, a son tems; trois cents ans d'adoration durent éguiser la ferveur des croyans.

L'Allemagne perdit alors toute sa puissance, parce que les empereurs, ainsi que les papes, ne pensèrent plus qu'à leurs propres intérêts; de-là nâquit un conflit de plusieurs grandes maisons; la bulle d'or en fixa les droits. Mais les gens de lettres 1356.
oubliant tout pour les distinctions de leur droit germanique, leur esprit succomba à cette érudition; on oublia jusqu'à la constitution, pour disputer sur les formes de la constitution. Les vertus germani-

ques furent conservées par quelques princes, fort éloignés de ce profond savoir.

1291. Lorsque les empereurs ne furent plus les protecteurs de l'empire, des peuplades, qui avoient vécu sous leur protection, se voyant à la merci de la rapacité des grands, prirent la résolution d'unir leur sort et d'opposer d'anciennes vertus à la puissance des étrangers. Ces peuples dès-lors ne flattèrent ni ne craignirent personne, ne demandèrent jamais ni la guerre, ni la paix, et ne furent jamais vaincus dans leur propre pays. Pendant que le monde entier a changé, ils ne connoissent encore que par oui-dire les impots, les cours et le joug étranger, vivant jusqu'aujourd'hui dans leur ancienne liberté; ce sont les Suisses.

Pendant que l'empire fut ainsi séparé du reste de l'Europe, la Hongrie, la Pologne et la Bohême s'affermissoient sous des princes propres à les gouverner, les défendre et les agrandir.

Les Czars firent d'inutiles efforts; ils furent obligés de porter le joug des Tatares.

1396. La Suède subit celui des Danois; la Norvège leur obéissoit déjà: mais le malheur de la Suède n'étoit arrivé que par la faute du roi; c'est ce qui fait souvent périr des nations libres.

1338. L'Angleterre influa sur les affaires générales, parce qu'elle occupa toute la puissance des rois de

France. Édouard III gouverna son peuple avec tant de gloire qu'il parut n'avoir pas besoin de faire usage de sa liberté. L'Europe admiroit l'astronomie de Halifax, la subtilité de Duns, la hardiesse d'Occam et la profondeur de Bradwardin; l'Anglois sembloit porté aux recherches et aux entreprises hardies.

Au commencement du siècle la France fut sous Philippe le Bel, qui se sentoit déjà si puissant qu'il osa les choses les plus tyranniques; comme il cachoit cet esprit sous l'ombre de la courtoisie, il n'eut que sa volonté pour règle. Ensuite les difficultés qu'eurent 1327. les François à maintenir la maison de Valois augmentèrent leur dévouement aux volontés de leur maître. Les Valois, dans le besoin où ils étoient d'employer toutes les forces de la nation, furent jaloux de lui plaire: Charles V le fut par principe; 1364. c'est un des premiers rois qui en ait eu, et qui ait vaincu sans combat.

Quelque intéressant qu'ait été ce siècle à l'égard de différentes nations, il est difficile de lui donner de l'intérêt dans le tableau général de l'Europe. Tous les états étoient comme des îles; quoiqu'il y ait eu de grandes révolutions, l'ensemble n'aboutit à rien. Seulement la république de Venise, alors 1380. dans le période de sa grandeur, donna l'idée des découvertes; ces dernières ont changé le monde. Venise étoit le plus intéressant de tous les états, vu l'enchaînement où son commerce mettoit les Indes, l'Égypte, l'Italie, la Suisse, la France et la Flandre. Les villes anséatiques ne faisoient qu'expédier les marchandises, les villes de Flandre et d'Italie les fabriquoient: les premières n'avoient que cela, les dernières étoient d'ailleurs de puissantes républiques; il en résulta que lorsque le commerce subit des révolutions, Venise et Florence n'en périrent point, et il fallut d'autres causes pour diminuer la splendeur des villes de Flandre; plusieurs villes d'Allemagne en furent subitement anéanties, au point qu'on ignore où quelques-unes des plus célèbres d'entr'elles ont été situées. Cela prouve qu'un état doit chercher les sources de ses richesses en lui-même; celui qui sait se passer de tout est plus riche que celui qui dépend d'un autre.

CHAPITRE III.

Siècle des révolutions.

Dans le quinzième siècle tous les états ont éprouvé des révolutions, et c'est de là qu'a résulté l'état présent de l'Europe.

Je ne dirai rien de la Scandinavie; on ne pouvoit prévoir la catastrophe de cette scene de troubles. Rien de la Pologne; ce fut le tems de sa grandeur, mais l'Europe ne le sentoit pas. Rien de la Russie; elle resta longtems asservie.

Première révolution. Lorsque les Germains renversérent l'Empire romain, leurs différens chefs conquéroient chacun pour lui-même; aussi étoit-ce à chaque chef de récompenser ses compagnons d'armes: ils eurent des seigneuries. Les rois furent respectés, mais ils n'avoient d'autre pouvoir que celui de présider dans l'assemblée nationale. Tout le monde sait combien ces rois furent foibles; il fut impossible de les respecter comme généraux; c'étoit alors qu'ils auroient eu le vrai pouvoir *). Il en arriva que les grands princes eurent par-tout un pouvoir immense, au lieu que les princes foibles n'en avoient aucun. Ce désordre apparent étoit l'ordre des choses selon les idées de ces tems; mais les auteurs jugent le septième siècle selon les principes du dix-huitième; il n'entre point dans leur esprit que ni l'antiquité ni le moyen âge n'ont pas connu les monarchies d'aujourd'hui.

À l'extinction de la race des Carlovingiens le roi ne pouvoit rien, car Louis IV étoit un prince foible. Hugues Capet, qui se fit roi, n'en fut pas plus puissant; mais comme duc de France il avoit dans ce duché tous les droits que les autres seigneurs avoient dans leurs seigneuries. Sa race acquit toutes les grandes seigneuries. Par-là Louis XI devint

---

*) Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumebant.
Tac.

tout-puissant, non comme roi; mais comme seigneur; ainsi l'empereur est puissant comme archiduc et roi de Bohême et de Hongrie, et non comme empereur. Quoiqu'il en soit, c'est ainsi que Louis XI devint maître chez lui.

Comines dit fort bien que toute la grande noblesse d'Angleterre a péri dans les guerres entre les deux Roses. Il y eut encore des chefs de parti; mais Henri VII n'ignoroit pas la haine que s'étoit attiré Louis XI par sa manière de se défaire d'eux: au lieu d'encourir le même blâme, il leur laissa la vie, et leur ôta tout crédit, punissant toujours ceux qui s'attachoient à eux: ainsi tout le monde s'éloigna d'eux, et comme les punitions des petits ne font point d'éclat, Louis XI passa pour un Tibère, et Henri VII pour un Salomon. Il n'en devint pas moins maître chez lui.

Louis XI n'avoit fait mourir que des seigneurs; c'étoit un petit mal en comparaison de ce que l'on fit en Espagne. Les rois d'Espagne avoient peu à peu augmenté leur pouvoir: Ferdinand le Catholique et son ministre, voulant asservir à jamais une nation qui depuis 800 ans combattoit pour sa liberté, firent une chose inouie, pour laquelle il n'y a qu'une expression inouie: c'est qu'ils tuèrent l'esprit national, ils éteignirent son ame par l'inquisition. Ainsi le roi d'Espagne devint maître chez lui.

L'origine de nos monarchies fut la première révolution du quinzième siecle. Elles prirent d'abord un prodigieux ascendant sur les états qui n'avoient point de centre ni de systême.

Seconde révolution. Parmi les grands qui bornoient le pouvoir des rois de France, le duc de Bourgogne étoit seul redoutable; car les états de Philippe le bon, maître des Pays-Bas, duc de Bourgogne et comte de la Franche-Comté, florissoient au sein d'une longue tranquillité, et sous un gouvernement paternel, plus que jamais la Flandre n'avoit fleuri; ils s'enrichirent et se peuplèrent d'une façon étonnante. En même tems la noblesse étoit animée du véritable esprit de chevalerie et contenue par la modération et la puissance du duc: Usong, roi de Perse, l'appeloit avec raison le grand duc de l'Occident. À Philippe succéda Charles, ennemi de Louis XI par principe et par caractère, supérieur à Louis en courage, inférieur en ruses. Charles, pour affermir son état, chercha querelle au duc de Lorraine, et le chassa de son pays. L'Alsace lui étoit engagée; la Savoye étoit dans ses intérets; le vieux roi René, comte de Provence, vouloit l'instituer son héritier: il pouvoit ainsi séparer le royaume de France de l'Allemagne et de l'Italie. Il avoit pour lui la maison d'Autriche, dont le chef désiroit le mariage de Marie de Bourgogne pour l'archiduc son fils: il avoit l'Angleterre pour lui, étant proche parent du roi d'Angleterre. Louis, dans un si grand embarras, se souvint d'un combat qu'il avoit autrefois livré aux Suisses *), et de la bravoure prodigieuse de ces montagnards; il avoit voulu dès-lors les attacher aux intérets de sa couronne: l'affaire devint pressante. Ainsi le roi gagna la maison de Diesbach, puissante dans Berne; la république de Berne déclara la guerre au duc de Bourgogne, au sujet de diverses plaintes que les Suisses avoient contre lui. Charles, qui n'en vouloit point à eux, tâcha de leur inspirer des sentimens pacifiques, mais les Suisses protégerent le duc de Lorraine et l'archiduc que Charles avoit offensé. Charles faisoit peu de cas de ces républicains alors presqu'inconnus: il marcha contre les Suisses comme Xerxes contre les Grecs; il eut le même sort. La honte d'avoir succombé à de simples bourgeois le mit au désespoir. Il voulut reprendre Nanci, puis venger son injure. Le duc de Lorraine fit aux Suisses des plaintes si touchantes que la diète lui accorda de nouveaux secours. Dans la bataille Charles perdit la vie: il étoit le dernier descendant mâle des ducs de Bourgogne. Sa fille auroit voulu épouser le dauphin; les Flamands préféroient l'archiduc; ils craignoient Louis XI, son voisinage, sa grande puissance. Les liaisons de la jeune princesse avec

---

*) Bataille de St. Jaques, proche de Bâle, en 1444.

a cour de France furent découvertes: elle se trouvoit
lans le conseil de la ville de Gand, elle avoit juré
le n'entretenir aucune intelligence avec Louis: alors
n produisit la lettre qu'elle lui avoit écrite; elle ne
ut que répondre; les Flamands la marierent à l'ar-
hiduc Maximilien. Louis XI en fut rempli de dé-
oit: il avoit pris la Bourgogne; mais le manque de
discipline à la journée de Guinegate le priva de la
Franche-Comté. L'empereur Frédéric III, chef de
a maison d'Autriche, n'avoit aucune autorité dans
'empire; le roi de Hongrie l'avoit chassé de l'Autri-
he; il auroit été haï s'il n'avoit été plus encore mé-
risé: ainsi le mariage de son fils fut une grande for-
une pour la maison d'Autriche. Les archiducs fu-
ent ainsi placés sur les deux limites: là, ils de-
roient garder l'empire contre les Turcs; ici, contre
es François.

Troisième révolution. Un grand homme
a fort bien remarqué: ainsi que le Rhin, après
voir parcouru cent provinces qu'il arrose et qu'il
éfend, se perd dans les sables, de même l'empire
omain qui avoit dompté le monde finit tristement
vec une seule ville. Tandis qu'au neuvième siecle
. Ansgaire convertit le nord de l'Europe, des mis-
ionnaires musulmans allèrent convertir les Turcs à
'est de la mer caspienne. Dès-lors les Turcs sor-
irent de leur antique demeure. Un siecle plus tard

ils soumirent l'Indostan, et bientôt la Perse, la Syrie,
et une partie de l'Asie mineure: ils fondèrent le
puissant royaume de Carisme. Au milieu du treizième
siècle, S. Louis étant roi de France, et l'empereur
Frédéric II venant d'expirer, après l'invasion
des Mogols, douze émirs Turcs descendirent du
mont Taurus, où ils s'étoient retirés devant le Mogol;
un d'eux, nommé Osman, fut le premier chef
des Turcs osmanlis, le fondateur de la sublime
Porte. Il avoit 25000 hommes; ce sont eux qui
établirent la puissance ottomanne. Dans ce tems
1263. les Paléologues montèrent sur le trône grec; Michel
IV avoit fait crever les yeux au jeune empereur
Lascaris, dont il étoit tuteur. Dans toute cette maison
on ne vit que le crime et la foiblesse, le plus
souvent réunis. Tandis que dans Constantinople on
1453. disputoit sur l'orthodoxie du concile de Florence,
Mahomet, sultan turc, mit fin à cet empire. À la
prise de Constantinople l'Europe trembla: le pape
Piccolomini résolut de conduire lui-même, ce qu'aucun
de ses prédécesseurs n'avoit fait, les chrétiens
contre les infidèles. Tout le monde eut les yeux
tournés vers la Hongrie, vers le sénat de Venise,
vers les princes d'Italie. Plusieurs grands hommes
furent animés du noble projet de sacrifier leur vie
à la défense de la chrétienté: tel fut Jean Hunniade,
protecteur de la Hongrie: tel fut le roi son fils,

le Scanderbeg, et Étienne de Moldavie, tous d'illustres héros, couverts de lauriers immortels, et qui nous ont sauvé du joug des musulmans. Tout étoit à craindre du génie de Mahomet et de la bravoure invincible des Turcs osmanlis, qui sous ses auspices conquirent 200 villes et douze royaumes. Bientôt, sous Sélim, les côtes d'Afrique, l'Égypte et la Syrie reconnurent la domination du grand-seigneur. Ces conquêtes donnèrent lieu à l'autorité de la maison d'Autriche; elles sont la clef d'une foule d'évènemens.

Quatrième révolution. Machiavel, dans un livre dédié au pape, remarque que tous les maux de l'Italie viennent du pape. Il ne pouvoit se rendre maître de toute l'Italie; mais il pouvoit empêcher qu'un autre ne le devînt; ce qui divisa les forces de l'Italie. Celles de la France et de l'Espagne ayant été concentrées sous la puissance des rois, il fut impossible à l'Italie de conserver l'indépendance.

L'Italie se suffisoit à elle-même: plongée dans 'ignorance de tout ce qui se passoit dans le reste de 'Europe, elle désignoit tous les peuples au-delà des Alpes du nom de barbari. „Nos princes Italiens, disoit le grand homme que je viens de nommer, nos princes Italiens, avant d'avoir éprouvé les armes ultramontaines, croyoient qu'il suffisoit à un prince d'écrire une belle lettre, d'avoir la répartie

„bonne, de montrer dans la conversation beaucoup d'esprit et de vivacité, de savoir tramer une intrigue, de mettre du goût dans ses ornemens d'or et de bijoux, de dormir et de manger avec plus de splendeur que les autres, et d'être porté à tous les plaisirs, d'en user envers ses sujets avec beaucoup de faste et d'avarice, de vivre dans l'oisiveté, de donner les grades du militaire selon la faveur, de mépriser celui qui lui auroit tracé quelque plan louable, et de vouloir faire passer ses caprices pour des oracles. Ils ne sentoient point, ces malheureux, qu'ils se préparoient à devenir la proie de quiconque les attaqueroit. De là ont résulté, dans la quatorze-cent-quatre-vingt-quatorzième année, les grandes terreurs, et les déroutes subites, et des catastrophes épouvantables. C'est ainsi que les trois états de l'Italie les plus puissans ont été tant de fois ravagés et saccagés" *).

Naples avoit un gouvernement féodal; Ferdinand en etoit roi; il parla avec la clémence de César; mais il en usa durement envers tous les grands barons. Il voyoit la nécessité de mettre Naples sur le pied des autres royaumes: il ne put y réussir, et se fit abhorrer.

Plus la monarchie spirituelle chanceloit, et plus le pape s'attacha aux vues d'agrandissement en

---

*) Arte della guerra, L. VII.

Italie. Tous les pontifes depuis Martin V furent des Italiens.

Les Rovère à Urbin, la maison d'Este à Ferrare, les Gonzagues à Mantoue et les Sforces à Milan étoient des souverains; les Bentivoles à Boulogne, les Petrucci à Sienne, les Baglioni à Pérouse et les Médicis à Florence alloient le devenir. Entre ces souverains et les princes au-delà des Alpes il y avoit une différence totale. Nos princes, nés seigneurs, étoient devenus les maîtres d'un plus grand nombre de seigneuries: les princes d'Italie n'avoient été que des citoyens; ils s'étoient rendus maîtres de leurs républiques, comme Pisistrate, Gélon, Nabis. D'où il résulta que nos princes n'avoient à craindre que les seigneurs dont ils vouloient occuper les terres; le peuple, accoutumé à obéir, les reconnoissoit dès-lors. Les princes d'Italie usurpoient sur tout le peuple. Dans cette situation des affaires, le vieux Bentivole et les Médicis employèrent une extrême douceur, pour qu'on oubliât la liberté, pour qu'on ne songeât qu'à la volupté, pour que plaisirs étouffassent les désirs ambitieux. Ces seigneurs devoient leur puissance à la politique. Au lieu que les Sforces et plusieurs autres princes régnèrent par la crainte, ne vivant point au milieu de leur peuple, mais dans leurs citadelles, environnés de gardes: ces seigneurs devoient leur puissance à la force des armes.

Tandis que les tyrannies de nos princes finissoient avec la puissance des grands, les jalousies et les cruautés durent se perpétuer en Italie, tant qu'il y eut parmi le peuple des hommes vertueux, amis de leur pays.

Genes, toujours orageuse, étoit déchue de sa grandeur: elle opprimoit la Corse, et se déchiroit elle-même: tantôt elle fut libre, tantôt gouvernée par de puissans protecteurs, aujourd'hui par les Fregoses ou les Adornes, le lendemain par un tisserand.

De toute antiquité Venise maintenoit son indépendance: le peuple y jouissoit d'une liberté entiere, hormis dans la politique; les affaires d'état étoient gouvernées avec une vigilance qui ne se relâchoit jamais, avec la gravité du Sénat de Rome, avec une circonspection, et une profondeur de vues qui assuroit le succès de toutes les entreprises. De-
1171. puis le Doge Ziani, la république régnoit sur le
1294. golfe: du tems de Gradenigo elle s'étoit formée en
1310. aristocratie; lorsque Tiepolo voulut renverser celle-
ci, elle institua le conseil des dix. Dans cette république, la plus ancienne de l'Europe, peuplée, riche et commerçante, aucun citoyen ne put jamais s'emparer du pouvoir souverain. Elle avoit alors Chypre et Candie, elle étoit le rempart de la chré-

tienté; elle n'avoit qu'un seul côté foible, c'étoit la terre ferme.

Les passages d'Italie en France étoient à la maison de Savoie; il y avoit dans ses états un grand nombre de puissans seigneurs; il falloit avoir bien de la sagesse et bien de la vigueur pour les ménager et les contenir. La race des derniers empereurs Grecs régnoit dans le Montferrat.

Louis XI. n'avoit d'autre dessein que de se rendre maître chez lui; mais ayant occupé la Bourgogne, et son fils ayant hérité la Bretagne, le ministère de France crut pouvoir écoûter les propositions du cardinal Sforce. Le duc de Milan, son frère, qui étoit un usurpateur, craignant pour sa puissance, oublia le danger de toute l'Italie et appela les François. L'entreprise s'exécuta sans la moindre conduite; le roi de France n'avoit aucun talent. Mais à la première nouvelle de la venue des François, le roi de Naples expira de frayeur. Alphonse son fils et son successeur, saisi d'une terreur panique, croyant voir les esprit des seigneurs que lui et son père avoient mis à mort, quitta le trône et s'enfuit de Naples. Bientôt Ferdinand, son fils, fut abandonné de ses sujets, dans la frayeur qu'inspiroit l'attaque furieuse des François, et le carnage que faisoient les Suisses. La meme année que Ferdinand vint à mourir, qu'Alphonse abdiqua, que 1494.

Ferdinand II. fut chassé. Rome revit Néron dans la personne du souverain pontife; les Médicis furent expulsés de Florence; révolte de Pise; nouvelle alliance du duc de Milan contre ces mêmes François qu'il avoit appelés : perte de toutes les conquêtes des François, aussi subite que les conquêtes l'avoient été, dissolution de tous les liens de la foi publique : aucun traité, aucun titre ne fut désormais respecté. À la superstition, à l'hypocrisie, succéda la pratique ouverte des crimes les plus énormes et l'asservissement de toute l'Italie.

Cinquième révolution. On dit qu'un Anglois, malheureux en amour, alla sur mer pour se distraire, qu'il découvrit une île déserte, et qu'il la fit connoître à Don Juan Gonzalez de Zarco, Portugais, habitant d'une petite ville, située à un mille du cap S. Vincent. Henri, fils du roi de Portugal, prince savant, amoureux de la vérité et de la gloire, avoit bâti cette ville pour y vivre avec quelques amis. Cette relation, et ce qu'il avoit vu dans les anciens, augmenta son désir de faire des découvertes. Zarco et Tristan doublèrent le cap Boyador : un orage les
1419. jeta sur Porto-Santo : delà ils apperçurent un point noir; c'étoit l'île que l'Anglois avoit vue, couverte d'un bois épais; elle eut delà le nom de Madère : Madère en portugais signifie bois. Ce bois fut mis en feu, il brûla pendant plusieurs années; enfin on

planta le vin de Madère. Cet esprit entreprenant
qui caractérise l'Europe, qui avoit conduit les Romains
à la conquête du monde, qui s'étoit épuisé
en de hauts faits de chevalerie pour de malheureuses
princesses, pour les beaux yeux des dames et
pour le S. Sépulcre, cet esprit se saisit avidement de
ce riche champ de nouvelles aventures; chacun voulut
découvrir; jusqu'à nos jours les nations se disputent
la gloire des premières découvertes; des aventuriers
de tout pays partirent à la fois, quelquefois plusieurs
d'entr'eux découvrirent le même pays. C'étoit
la folie du siècle, mais elle avoit un principe très-sage.
Henri, voyant les richesses de Venise, auroit
voulu puiser aux sources de ces richesses. Les Nègres
apportoient de l'or et de l'ivoire; on voulut savoir
d'où ils le prenoient. Il est difficile d'apprécier
tous les renseignemens que les Portugais ont eus; les
Italiens se glorifient de choses à peine croyables.
Toutefois Gama parvint à trouver une route aux Indes;
mais elle paroissoit fort longue. Colomb, Génois, 1495.
qui avoit étudié à Padoue dans un tems où
tous les esprits étoient pleins de ces recherches, et
qui avoit eu les journaux de Behaim, citoyen de Nuremberg
et célèbre navigateur, Colomb tenta d'arriver 1493.
aux Indes orientales par la route de l'occident:
il trouva ce qu'il ne cherchoit pas, et le prit pour
ce qu'il avoit cherché. Il tâcha de concilier ce qu'il

voyoit avec les rapports de Marc Paul de Venise; il y réussit, et crut avoir été aux Indes Orientales: delà vient la coûtume d'appeler les îles d'Amérique les Indes. Cette découverte n'étonna d'abord que des gens de lettres accoutumés à lire dans l'avenir.

Quand je vois un nouvel univers, peuplé de mille nations inconnues, entrer tout d'un coup dans l'histoire du monde, la grandeur de toutes nos monarchies et de l'ancien empire Romain disparoître devant l'immensité de cette nouvelle scène, un mouvement nouveau dans l'ancien monde, ce monde changer de face, et jusqu'à présent incertain de l'événement, il paroît qu'il n'y a point eu de plus grande révolution que celle que causèrent ces découvertes. Lorsqu'à la tête de l'histoire moderne, et de celle de toutes les grandes choses que ces découvertes ont produites et qu'elles produiront, je vois un simple citoyen de Genes, j'admire les effets de la supériorité des lumières.

Sixième révolution. La renaissance des lettres commença dans le quatorzieme siecle, et fut développée dans le quinzieme.

Abrégé de l'histoire littéraire. 1°. **Tems de la simplicité jusqu'à Périclès.** Du tems de la primitive simplicité, la science consistoit dans la connoissance des choses utiles. La forme de la science étoit adaptée à la compréhension de tous les hommes. L'histoire, mêlée d'allégories, contenoit la science, parce que tout le monde peut sentir, et que tout le monde ne sait pas raisonner: les idées générales sont pour les savans, et alors il n'y en avoit point. Ceux qui vouloient rappeler un fait ou une suite de faits ne pouvoient réciter tout un chant d'un poeme, le résultat en fut rédigé en forme de sentence; ces sentences étoient des allusions. Toute la science étoit en vers, pour qu'on pût la retenir plus aisément. Comme ces vers ne contenoient rien d'inutile, on en fit un usage continuel; c'est ce qui les éternisa.

2°. **Tems du raffinement. jusqu'à Démosthène chez les Grécs. et jusqu'à Tacite chez les Romains.** De la culture de la terre nâquit la richesse. De la richesse nâquit la division du travail: les gens aisés préférant des occupations faciles, ceux qui étoient moins aisés n'eurent point de choix. A force de s'occuper toujours des mêmes sujets, on conçut des idées nouvelles. Pour exprimer les idées nouvelles il fallut de nouveaux mots, et la langue s'enrichit. Comme tous les mots ne sont pas également harmonieux, ceux qui vouloient plaire s'appliquoient au choix des mots; c'étoit l'occupation de ceux qui vouloient haranguer. La pensée vint à quelques uns d'instruire les jeunes gens de leurs observations; pour cet effet ils déterminèrent le sens de différens mots et les différens sens du même mot placé différemment ; il y eut des définitions, d'abord dans la rhétorique. Le climat donnoit tant de vivacité, le gouvernement laissoit une telle liberté, qu'on sentoit beaucoup et qu'on osoit exprimer ce que l'on sentoit ; il falut des mots pour tant de nuances du sentiment. Les gens de lettres raffinèrent sur les sentimens et sur la langue. On mit de l'art, d'abord dans l'expression, puis dans l'arrangement des pensées ; on vouloit que l'une suivit l'autre, et que la premiere fut la clef de toutes les autres ; peu à peu le cours des choses prépara un Aristote. Aristote influa sur toutes les sciences ; partout il mit de l'art. Mais les gouvernemens étant populaires, l'art n'osa pas s'éloigner de la nature. Les principaux citoyens vouloient regner ; l'on fit des livres pour eux. Les anciens auteurs n'avoient écrit que sur la conduite de l'homme ; ceux-ci eurent en vue la conduite des états ; ce genre d'ouvrage devint plus rare, quand la liberté se perdit, et se perdit quand la liberté fut oubliée.

3°. **Decadence des Lettres.** Ce n'est pas, comme on l'a dit, la marche de l'esprit humain qui conduit au mauvais goût, et il n'est pas vrai qu'on parvienne à s'ennuyer de la nature ; mais après la perte de la liberté chacun devint circonspect, on ne parla qu'à demi-mot. Comme on vouloit plaire à ceux qui pouvoient tout, et qu'à la cour la nature est ce qu'on connoit et ce qu'on aime le moins, et la finesse, ce qu'on aime le plus, les autres s'éloignèrent de la simplicité. Les choses fines perdent leur mérite lorsqu'elles vieillissent, de sorte qu'on en inventa toujours, et l'on s'épuisa. Homère et Lucrèce, Hérodote et César, se ressemblent davantage dans leur simplicité, que Seneque, Lucain, Pline le jeune, et les écrivains postérieurs ne se ressemblent dans leurs jeux de mots et dans leur mauvais goût. Lorsque les savans ne se soucièrent plus du peuple, le peuple méprisa leur savoir: les savans s'attachoient au gouvernement, et le gouvernement les paya; arrangement inconnu dans les anciennes républiques. Les savans y perdirent; les ouvrages composés dans les deux premières périodes étoient faits pour durer aussi longtems que la nature humaine: ceux de la troisième période perdoient leur mérite quand la cour changeoit. Le peuple y perdit réellement: les gens à talens s'attachèrent aux grands, le peuple abandonné devint stupide et grossier. La perte de la liberté entraina celle des sciences et l'abrutissement de la plus grande partie du genre humain.

4°. Moyen âge. Les peuples septentrionaux vivoient dans la primitive simplicité: leurs premiers historiens écrivirent avec simplicité: on pouvoit espérer que le bon tems reparoîtroit. Mais tandis qu'autrefois l'on sentoit et l'on pensoit, on étudia alors; les sciences devinrent un métier. Les savans se soucioient peu qu'on les comprît, pourvu qu'on les admirât. Ceux qui vivoient dans les cours croyoient vivre dans le monde; la cour étoit le monde pour eux: dès lors, connoître le foible du prince, du ministre, de la maîtresse, fut appelé connoissance du monde: toute la nation ne pouvant vivre dans ce monde-là, on oublia son existence; personne ne s'attacha à l'éclairer; ces peuples ne sortirent jamais de leur ignorance. La force tint lieu de politique: aussi les écrivains ne parlent plus des mœurs ni des loix, ils ne parlent que des batailles; et comme la force seule y décidoit, ils ne nous apprennent que l'évènement.

Les lettres, nées au sein de la liberté, perfectionnées pendant ses progrès, avilies sous le despotisme des empereurs, furent anéanties sous le despotisme sacerdotal. Non seulement les auteurs n'enseignoient plus rien d'utile; il ne leur suffisoit pas de dire des absurdités, ils en firent des articles de foi; car le gouvernement subsistoit par la stupidité, et les savans par le gouvernement. Cet opprobre obscurcit la gloire de l'esprit humain jusqu'au treizième siècle.

5°. **Renaissance des lettres dans le treizième siecle.** La même année vit le rétablissement de la liberté d'Angleterre par la grande chartre, et l'aurore d'un nouveau jour par la naissance de Roger Bacon; il fut sans contredit le plus grand esprit de tout le moyen âge. Les fruits de son génie furent malheureux pour sa fortune, et d'abord peu sensibles pour l'avantage commun. Pendant qu'il faisoit des efforts pour arracher le monde à la triste léthargie dont on étoit accablé, les sciences renaquirent en Italie avec la liberté; elles recommencèrent, comme autrefois, par la poésie.

Dans le quatorzième siècle. Bientôt s'éleva le génie du Dante: il parut avec une grandeur majestueuse, et avec une originalité encore sauvage: on pouvoit voir en lui non seulement le poete, mais l'homme d'état. D'abord apres lui conta Boccace. Ensuite Laure et la fontaine de Vaucluse furent illustrées par le Pétrarque. L'architecture reparut avec le Giotto.

Dans le quinzième siècle. Peu à peu l'esprit humain se révolta contre le joug de la superstition. Quand on entendoit les Philippiques de Gerson, quand on voyoit le concile de Constance effrayé de l'indignation de ce grand homme contre les corrupteurs de l'église, quand on eut à admirer le beau génie de Nicolas de Clémangis, l'élégance latine de ses ouvrages, et la noble liberté qui y régnoit, puis le zèle ardent du Pogge pour les restes de l'ancienne littérature, l'imposture de fausses donations dévoilée par Valla ; quand on voyoit Enée Sylvius Piccolomini, un des hommes les plus savans et les plus aimables, assis sur le trône de St. Pierre à la tête de la chrétienté, Platina louer tant d'anciens papes, et blâmer si hardiment celui sous lequel il vivoit, le grand Savonarola partisan de la liberté et ennemi de Rome, par-tout des poëtes, par-tout des historiens, une foule de nouvelles erreurs, les systêmes les plus prodigieux par leur absurdité, inventés, adoptés, soutenus avec enthousiasme : l'esprit humain paroissoit un géant enchaîné, frémissant dans ses fers.

Soudain reparut l'amour des anciens écrivains, et, comme si l'on eût voulu les dédommager d'un si long oubli, ce fut un vrai fanatisme. Alphonse, roi d'Arragon et de Naples, envoya une ambassade pour demander un bras de Tite-Live enterré à Padue : il protestoit qu'il aimeroit mieux perdre Naples et l'Arragon qu'une partie de ses connoissances. Antoine de Palerme, voulant écrire l'histoire, vendit sa maison pour avoir Tite-Live. Tout d'un coup recommença l'admiration de l'Enéide ; on célébra Virgile auprès de son tombeau, comme on célébroit les saints. Cicéron eut plus de disciples qu'aucun autre grand homme ; les Cicéroniens eurent en horreur tous les noms propres et appellatifs, dont la latinité ne pouvoit etre prouvée par les écrits de Cicéron; le christianisme fut traduit en langage payen. Toutes les républiques, tous les rois, les papes, les prélats, s'empresserent, dès qu'on sut imprimer, de publier tous les anciens monumens du génie qui depuis plusieurs siecles étoient, sans honneur et sans profit, cachés dans de grosses tours d'antiques monastères. La longue suite d'anciens auteurs qui furent sauvés du naufrage commença par les offices de M. Tullius Cicéron, imprimés à Mayence l'an 1465. En meme tems parut l'ode d'Horace:

Diffugere nives, redeunt jam gramina campis.

Deux années aprés l'on eut Tacite, qui avoit été trouvé dans l'ancien pays d'Arminius, à Corbie. Dans l'espace de trois ans furent publiés tout Cicéron, César, Virgile, Tite-Live, Pline l'ancien, Quintilien, Silius et Lucain; 12475 exemplaires des anciens auteurs parurent dans la seule ville de Rome.

De meme que les anciens Huns, en envahissant l'empire des Goths, les avoient précipités sur celui des Romains, il vint alors du fond de la Colchide, de toutes les parties de l'Asie mineure, de Constantinople et de la Grece, une foule de gens instruits, fuyant devant les armes du Sultan Mahomet. L'an 1476 parut dans la ville de Milan le premier livre imprimé en grec; Constantinus Lascaris, de la race des anciens empereurs, publioit son ouvrage sur la langue grecque. Douze années après, l'an de l'ère chrétienne 1488, parut, sous les auspices de Laurent de Médicis, père des muses, Homère, dans la ville de Florence, par les soins de Démétrius Chalcocondylas citoyen d'Athènes. Il n'y eut aucun prince qui ne se fît honneur d'accueillir les muses fugitives de la Grèce: non contens de les protéger, plusieurs princes oublioient tout pour se livrer aux lettres. L'empereur Maximilien, Ferdinand roi de Naples, Louis le Maure, Ferdinand le Catholique les protégeoient; Laurent de Médicis avoit une ame faite pour en sentir les charmes, il fut lui-même poëte. Doué de toutes les graces de la jeunesse, de l'esprit et du bon goût, Laurent étoit animé par l'amour de la gloire et de la volupté; il faisoit les délices et l'ornement de toute l'Italie: sa mort fut le signal des malheurs; il avoit su concilier tous les esprits, les réunir tous pour le maintien de la paix. 1492.

Les Grecs n'apportoient que des livres; le génie brilloit chez les Italiens avant leur arrivée; eux-mêmes en étoient dépourvus. Il fut impossible que le pape maintînt la stupide ignorance et l'ancienne ferveur de l'adoration. Dans un instant toutes les digues furent rompues: l'esprit humain dans sa nouvelle liberté n'étoit contenu par aucun principe: on ne voyoit que des loix qu'on rougissoit d'avoir respectées, dès-lors on méprisa la religion, l'on brava toute décence. Les grands, les gens de lettres devinrent athées.

Armé de toutes pièces, le casque en tête, Jules II. marcha à l'âge de soixante et dix ans pour la délivrance de l'Italie. 1507. Quand il vit les approches de la mort, 1513. il convoqua le sacré collège, et parla avec une éloquence noble, à la manière des anciens Romains, de la nécessité de délivrer l'Italie du joug des barbares. Dans son testament il ne considéra ni la maison de Rovère dont il étoit issu, ni les courtisans ses flatteurs. Occupé jusqu'à la mort de plus grandes pensées, il mourut, en souhaitant de voir les héros dont il avoit imité les vertus. Mais sous son successeur il régna à la cour de Rome d'un côté une prodigalité, une impiété, un libertinage, de l'autre côté tant d'esprit, tant d'amour pour tout ce qui est beau, qu'on pouvoit prévoir la chûte de cette domination par l'oubli de toutes les maximes qui l'avoient fondée et maintenue.

Les Allemands et les Suisses prirent les choses plus gravement. En Italie on lisoit Horace et bientôt l'Aretin, en Allemagne les auteurs graves et les pères de l'Eglise; les Italiens apprenoient ce qu'il y avoit de beau et d'agréable, les Allemands prenoient un caractère de hardiesse. Chez eux les moeurs pouvoient beaucoup; en France et en Espagne les moeurs pouvoient encore quelque chose; l'Italie n'eut ni loix ni moeurs. Quand Léon X., pressé d'avoir de l'argent, fit vendre des indulgences, (ce qu'on étoit en usage de faire depuis plus de quatre siecles) les Espagnois et les François en acheterent; leurs rois le vouloient. Les Allemands réflechirent, examinerent, et refuserent. La résistance de ces barbares n'en imposa point à la cour de Rome. En cas semblables, l'usage étoit d'excommunier: Luther fut excommunié. Mais ce qui déconcerta les gens d'esprit qui vivoient à Rome, c'est que Luther méprisa les foudres du Vatican.

Il se mit seul en avant contre le Souverain Pontife, dont huit siecles avoient affermi la puissance: un particulier attaqua cet antique empire, lié d'intérêt avec Charles V., qui étoit sur le point de subjuguer le monde. La foible protection de l'électeur de Saxe ne pouvoit rassurer Luther contre l'empereur et les deux tiers de l'Europe, contre l'esprit Italien qui pouvoit lui nuire en le ridiculisant, contre le fer d'une foule fanatique, contre les poignards, contre les breuvages de 1000 scélérats qu'aucun crime n'effrayoit, moins encore celui qui expieroit tous les autres crimes. Si Charles V., qui régnoit en Espagne par l'inquisition, avoit pu l'établir parmi les Allemands, on peut conjecturer ce qui en seroit résulté, lorsqu'on voit ce qu'est devenue la nation de Don Michel de Cervantes, de Guevara, de Don Lopes de Véga. L'empire, du tems de Charles V., risquoit de retomber sous le despotisme et sous le joug des prêtres. Celui qui l'en arracha, celui qui le premier donna le signal de la liberté de penser, mérite notre respect.

CONCLUSION.

Tableau de l'Europe au commencement de l'histoire moderne.

Quoique le Sultan Bajazet cultivât les arts de la paix, les Osmanlis n'en furent pas moins redoutables : ce n'étoit point de leur chef que dépendoit leur puissance, mais de leur caractère ; la guerre étoit un article de foi, et toujours heureuse par la valeur indomptable des troupes. Les chrétiens se crurent souvent en danger. Le fils du grand Etienne, prince de Moldavie, se soumit. Le vieux Ladislas, roi de Bohême et de Hongrie, en usoit envers les Turcs avec les plus grands ménagemens. La Pologne fut puissante sous les deux derniers rois de la race Lithuanienne ; les forêts dont elle étoit couverte firent place à des champs de bled : mais aussi les anciennes moeurs cédèrent à un luxe que les hommes sages redoutoient. Parmi les Russes les divisions cessèrent ; le joug Tatare fut secoué ; les oppresseurs de cet empire furent forcés à le craindre. La Russie dut ces succès à Ivan fils de Basile et au noble amour de grandes entreprises qui animoit Sophie son épouse. La maison d'Oldenbourg avoit la réunion des trois royaumes en vue; les Suédois l'avoient en horreur. Leur ancienne haine contre les Danois leur faisoit d'autant plus fortement désirer la liberté.

Tous les états du midi furent occupés du sort de l'Italie; celui qui à son empire auroit joint la conquête de ce pays, placé au centre de l'Europe, sembloit pouvoir devenir monarque universel. Cette grande querelle s'agitoit entre l'Espagne et la France; la maison d'Autriche n'étoit pas assez puissante, et l'Angleterre étoit trop éloignée pour pouvoir la décider. Les Espagnols avoient une excellente infanterie; cet avantage fut compensé chez les François par l'alliance des Suisses. Mais les François, pour s'assurer l'attachement des Suisses, corrompirent leurs magistrats. Les François n'étoient point aimés du peuple; l'ancienne simplicité des moeurs étoit estimée par dessus tout; les moeurs tenoient lieu de loix: à présent encore, peu de cantons ont des loix; ceux qui sont le mieux administrés le sont suivant des maximes que le bon sens dicte selon les tems. Ainsi les gouvernemens Suisses en se déclarant pour Louis XII. risquoient de soulever toute la nation, et le peuple avoit alors toute l'énergie de son ancienne vertu. Les maisons d'Autriche et de France, voyant les Suisses dans cet état d'irrésolution, plaidèrent souvent leurs intérêts l'une contre l'autre dans les assemblées de la république fédérative. Le mépris que les François témoignerent pour la rustique simplicité de ce peuple libre ruina leurs affaires, et les Suisses haissant les Autrichiens, et ne pouvant aimer les François, firent un troisieme parti. Ils rétablirent les Sforces: en même tems ils pénétrérent jusques sous les murs de Dijon; eux qui en Italie avoient contrebalancé l'infanterie des Espagnols sembloient vouloir mettre fin aux plans de Louis XII.

Pendant ce tems, le mariage de l'Infante d'Espagne, héritiere des rois Catholiques, avec Philippe d'Autriche, dont elle eut Charles V, fit craindre la réunion de la puissance Espagnole, qui empêchoit la France de conquérir l'Italie, avec celle de la maison de Bourgogne qui avoit fait trembler Louis XI. et avec celle de la maison d'Autriche, moyennant laquelle on pouvoit attaquer l'Italie ou la France, ou à la fois l'une et l'autre. Cependant des empires furent découverts et aussitôt soumis, et l'Amérique fut pillée pour le profit de l'Espagne; elle en imposa à toute l'Europe par l'éclat de l'or, dont elle sembloit vouloir payer la soumission de tous les petits princes et les suffrages de tous les états libres. Ces derniers croyoient voir dans le traité de partage du royaume de Naples, et dans la ligue de Cambrai contre Venise, un dessein manifeste de subjuguer les petits états. La ligue de Cambrai avoit manqué seulement par la division que le conflit de tant d'intérêts mit parmi les contractans; il étoit clair que rien ne résisteroit, si l'Espagne pouvoit donner la loi à la France. Comment résister si elles agissoient de concert! comment, si elles se faisoient la guerre, éviter la loi du vainqueur! Tel fut le premier probleme de la politique moderne.

La considération des grandes crises de l'Europe est le plus grand objet de la politique générale. Elle fait voir ce que nos peres ont eu à craindre, et les mesures qui ont maintenu la constitution de tous les états. Elle fait apprécier leur force actuelle, la puissance de ceux qui sont à la tete des affaires publiques, et la crise décisive qui tient aujourd'hui toutes les nations en suspens:

> O Navis, referent in mare te novi
> Fluctus, o quid agis! fortiter occupa
> Portum.
>
> Hor. Od. 1. 14.

II.

DE
L'INFLUENCE DES ANCIENS
SUR
LES MODERNES.

DE
L'INFLUENCE DES ANCIENS
SUR
LES MODERNES *).

Mon Seigneur
et Messieurs!

Le peu de momens que l'admiration de la prospérité de cette ville et des divers établissemens, fondés par Votre Altesse Sérénissime a laissé à ma disposition, ont été employés à la lecture d'un manuscrit, contenant l'histoire des seigneurs et des Princes, issus de l'illustre race des Médicis.

Du sein de l'obscurité, qui couvre son origine, et qui la confond dans la foule des gentilshommes de Florence (et d'Athènes **) quelques magistrats, distingués dans les troubles de l'État, la douceur de Jean de Médicis, et surtout la sagesse consommée et la modération de Cosimo, père de la patrie, élevèrent cette maison au dessus des plus antiques patriciens et de tous les particuliers de l'Europe: à la mort de Cosimo, les rois envoyèrent aux Florentins des ambassades de condoléance pour la perte d'un tel citoyen; en 128 maisons de commerce et comptoirs, répandus en Asie, en Afrique et dans toute l'Europe, les Médicis exercèrent le monopole de tout ce que la nature accorde au levant, et de l'industrie de l'occident. Ce commerce prodigieux tomba par la mauvaise économie de Lorenzo de Médicis: mais toute la Toscane fut remplie, et Jérusalem decorée d'une infinité de superbes palais, églises et monastères, monumens de la libéralité et de la magnificence de Lorenzo. Ce jeune Seigneur, qui par son esprit et par son extrême amabilité faisoit le charme de ceux qui l'approchoient, l'ornement de Florence et les délices de toute l'Italie, fut respecté du Sultan Kaï-beg, nommé la perle de l'orient, et du Sultan Mahomet, qui détruisit l'empire Romain; il contint toute l'Italie; sa mort fut le signal des révolutions; et ce que n'avoient pû effectuer les maximes de Philippe le bon, les ruses de Louis XI, la sombre politique de Ferdinand et d'Isabelle, ce que n'avoient pû les armes des Suisses, les richesses des Venitiens, ni les découvertes des Portugais, Lorenzo parvint à l'obtenir: ce Seigneur Etrusque attacha son nom à son Siècle; c'est le siècle des Médicis. Et quoique la plupart des Successeurs de Lorenzo, dans la tranquille jouissance d'une longue domination, ayent oublié ce génie militaire qui avoit animé Ippolito, chef des bandes noires, et cette politique profonde qui caractérisa le premier Grand Duc, quoique la Toscane et toute l'Italie ayent bientôt disparu de la Grande Scène des affaires publiques, le nom des Médicis brille à jamais entre celui d'Auguste et celui de Louis le Grand.

---

*) Lû dans la société des antiquités à Cassel 1781.

**) Je ne me tiens plus aussi sûr de cette descendance. (Note de l'Aut. 1805.)

Cependant l'adulation doit avoir finie avec les pensions. Qu'est-ce donc? est-ce des conquêtes? est-ce des richesses? est-ce des maximes d'état qui donnent à tous les hommes éclairés, à tous les coeurs sensibles ce tendre attachement pour la mémoire de cette maison! Jaques d'Artevelle, manufacturier à Gant en Flandre, fit trembler la maison de Valois sur le trône de France, Rienzi chassa le pape et rendit aux Romains des consuls et des préteurs, Valpoden, marchand de Mayence, fonda une république fédérative de 60 villes commerçantes depuis les sources du Rhin jusqu'à Francfort; lorsque Charles V. dîna chez Fougger, ce banquier fit un feu de joie de lettres de change pour 2 millions que l'empereur lui devoit: mais les noms d'Artevelle, de Valpoden, même de Fougger, et le nom de Borislaf qui conquit tout le nord de l'Allemagne, et celui de Yermak qui donna aux Russes un empire plus grand que celui de Rome, que sont-ils contre le nom de Médicis?

Il n'est pas possible que tous les peuples policés soient dans l'erreur pendant 300 ans: les Médicis ne sont plus; leur trône est à un étranger, l'élégance des poësies de Lorenzo a été surpassée par des génies plus brillans et plus sublimes; ses graces ont disparu; dès qu'une mort prématurée trancha le fil de sa belle vie. Puisque le monde l'aime encore, il faut qu'on lui soit redevable d'un bienfait signalé. Il fut le père des Muses: voilà le mot de l'énigme.

L'esprit humain paroissoit un géant enchainé frémissant dans ses fers. Dans ce moment reparut l'amour de l'antiquité, et comme si l'on vouloit dédommager les Romains et les Grecs d'un trop long oubli, ce fut un vrai fanatisme: le roi de Naples envoya des ambassadeurs au senat de Venise pour obtenir un bras de Tite-Live; Antoine de Palermo vendit sa maison pour acheter l'ouvrage de cet historien; l'on célébra Virgile auprès de son tombeau; tous les noms propres et appellatifs dont la latinité ne pouvoit pas être prouvée par Cicéron, furent en horreur; le christianisme fut traduit dans le langage des payens. Alors les Médicis s'empressèrent de publier tous les anciens monumens de genie qui depuis plusieurs siecles étoient, sans honneur et sans profit, cachés dans de grosses tours d'antiques monastères. De même que les anciens Huns en envahissant l'empire des Goths les avoient précipités sur celui des Romains, il vint alors du fond de la Colchide, de Trébisonde, de toutes les provinces de l'Anatolie, de Constantinople et des Isles de l'Archipel, une foule de gens instruits, fuyant devant les armes de Sultan Mahomet; le palais de Lorenzo fut l'asyle des Muses fugitives de la Grèce, et c'est alors et sous ses auspices, que Démétrius Chalcocondylas, citoyen d'Athènes fit paroître Homère deux mille six cens soixante et dix ans après la ruine de Troye. À son exemple les rois, les papes, les prélats, les magistrats furent animés du zèle d'éterniser les anciens par la voie de l'impression. Par toute l'Europe, engourdie dans une épaisse barbarie, l'on commence à sentir quelques marques de vie, les foibles commencemens de maximes nouvelles; par tout un torrent de lumières força la digue que lui opposoient les préjugés et l'ignorance; le goût du bon et du beau éclaira le monde: ces beaux jours durèrent jusqu'à ce que les controverses replongèrent l'Europe en 200 ans de Barbarie.

Alors les réformateurs, autant par indifférence pour tout ce qui n'étoit pas controverse, que par haine contre tout ce qui venoit des couvens, détruisirent une foule de monumens d'antiquité. Cette grande et irréparable calamité commença en Angleterre 50 ans après la mort de Lorenzo. Les universités furent désertes, les degrés académiques abhorrés comme des marques de la bête de l'apocalypse, comme les noms de guerre de l'antichrist. Alors périt la fameuse bibliothèque d'Humphrey Duc de Glocester: des cargaisons d'anciens manuscrits furent vendues aux épiciers de Flandre: ainsi fut remplie la prophétie d'Horace

et unctus mitteris Ilerdam;

un mercier acheta deux grandes bibliothèques pour 40 chelins; d'autres furent employées à nettoyer les bottes et la vaisselle des possesseurs; ces tems virent périr la bibliothèque conservée dans les Hebrides, si non, comme on le disoit, depuis le sac de Rome par Alaric, du moins, depuis une haute antiquité: l'on croit que le grand ouvrage de Salluste périt avec elle; Tite Live fut conservé 100 ans de plus, jusqu'à ce qu'il pérît à Font-évraud. N'en déplaise aux réformateurs; mais le public édifié comme il doit l'être du corpus theologicum de Heidegger, de la Summa controversiarum de Hoornbeck, sait bon gré à Lorenzo, de nous avoir conservé Horace.

L'apparition des anciens produisit une révolution générale et une autre particulière.

Il ne faut pas les accuser de l'assassinat du Duc Galeazzo Maria Sforza, exécuté par deux jeunes gens dont le cerveau exalté n'avoit pas besoin de l'exemple de Brutus pour les porter à cette funeste étourderie. Les anciens n'empechèrent pas les rois d'Angleterre, de France et d'Espagne, de devenir absolus dans leur gouvernement, le premier par des maximes, le second par la destruction de la puissance seigneuriale, le dernier par l'établissement de l'inquisition pour la foi. Mais par-tout où ils pénétrerent, ils répandirent la première étincelle de cette masse de lumières qui éclaira l'Europe sur ce que l'homme doit à l'homme, et qui empeche que de nos jours un autre Ugolino soit forcé à manger sa famille, qu'un baron de Geroldseck fasse mourir de faim les marchands de la foire de Francfort, et qu'un baron de Vaz fasse ouvrir le ventre à ses sujets pour s'instruire des secrets de la digestion.

Quoique les anciens ne fussent pas meilleurs que ne l'étoient nos pères, leurs auteurs enseignent la pratique des plus hautes vertus avec l'éloquence la plus sublime; au lieu que nos pères avoient été dans le cas de Malherbe mourant, qu'on vouloit convertir par un tableau mal tracé des joies du Paradis: il répondit: de grace, finissez, votre mauvais style m'en degoûte. De toutes les vertus dont les anciens donnent l'exemple et le précepte, il n'en est aucune sur laquelle ils insistent autant que sur la persévérance: la grandeur de l'état, l'excellence du militaire, la fortune de l'homme privé, reposent en effet sur elle; et la faute commune des établissemens, qui avoient été fondés par les barbares dans les pays de leurs conquêtes, étoit d'avoir été institués sans aucun plan de conduite déterminé.

Tous les anciens respirent l'application au travail et le désir d'une gloire immortelle: c'est le gage le plus digne des grands hommes, c'est la meilleure paye du soldat, et celle dont le trésor se ressent le moins. Nos pères, conduits par d'autres principes, alloient en pélérinage dans des pays dont ils ne savoient pas la carte; ils envoyoient des défis à des chevaliers, qu'ils ne connoissoient pas, pour les beaux yeux de dames, qu'ils n'avoient jamais vues: Mais la relation continuelle des affaires humaines avoient enfin émoussé la force de leurs motifs.

Tout ce qui peut animer les mortels à vaincre glorieusement, ou à mourir sans crainte, toutes les forces du ciel et de la terre, de l'expérience du passé, de l'espoir et de la crainte de l'avenir doivent être dans le pouvoir d'un homme d'état et de guerre. C'est donc un vrai mérite de la maison des Médicis d'avoir remis sous les yeux des modernes, Démosthène foudroyant Philippe, M. Tullius proscrivant Antoine, César haranguant contre Arioviste et contre le roi de Mauritanie. Aussi les plus grands hommes furent bientôt leurs écoliers; c'est par le courage héroïque, que les anciens donnent, qu'Alexandre Farnèse arrêta les armes du grand Henri, que Maurice de Nassau brisa le joug de Philippe, qu'Essex entra dans Cadiz et Raleigh dans les Ports du Pérou, que le Vainqueur de Luzen mourut de la mort d'Epaminondas, et le conquérant de Quebec de la mort de Gustave Adolphe.

Ces hautes vertus sont le principal fruit que l'on peut recueillir de l'étude des anciens. Il n'est pas vrai que leurs écrits conduisent au gouvernement républicain: ils en montrent l'excellence et aussi la fragilité; ils nous apprennent que la démocratie flatte le peuple, mais que c'est une armée où chaque soldat est capitaine; que le meilleur gouvernement est celui, qui, fort par son principe, ne redoute ni la liberté du particulier, ni les ruses de l'ennemi, parce qu'il est fondé sur de bonnes armes et sur les lois d'une discipline exacte.

Une révolution particulière, arrivée depuis le moment de la renaissance des lettres, est encore plus sensiblement l'effet des anciens.

L'on sait, que les Espagnols et les Suisses étoient les seules bonnes troupes, et qu'ils ne l'étoient pas par un bon Systeme de tactique, mais par la façon dont la situation de leurs pays les avoient forcés de faire la guerre aux Allemands et aux Maures. Prosper Colonna, le Fabius de l'Italie d'alors, et Nicolas Machiavel, Sécrétaire de la république de Florence, recoururent aux anciens dans la vue de corriger le militaire corrompu de leur tems par les leçons de l'ancienne Rome. De tous les grands hommes, Machiavel est celui qui a été le moin compris et le plus calomnié : il n'est pas plus vrai que pour avoir écrit le livre du prince, il soit le précepteur de la perfidie et de la férocité, que François Redi n'est un empoisonneur pour avoir fait le traité de venenis. Tandis que les Pédans se morfondoient à exprimer en beau latin des choses futiles, et qu'ils écrivoient de gros livres sur les habillemens, les utensiles, les bijoux, l'étiquette et d'autres précieuses bagatelles de l'antiquité, Nicolaus Machiavel, sachant que l'art de régner doit etre fondé sur une grande experience dans les affaires modernes, et sur une lecture continuelle de choses anciennes, fit pour le gouvernement civil et militaire, ce que Descartes depuis lui a fait pour la philosophie naturelle. Il en établit les principes, non point sur des chimères spéculatives, sur un contrât social qui n'exista jamais, mais sur la pratique de tous les tems. Il observa que celle de ses contemporains n'étoit pas bonne; il le leur dit sans fronder les constitutions de gouvernement, avec la simplicité d'un homme de génie, avec la gravité d'un Romain. Son livre fut avec Thucydide le breviaire de Charles V. la Noue le traduisit et le donna pour son ouvrage; François I. forma des légions, il oublia seulement de les composer de Romains; toutefois les esprits furent frappés de la nécessité d'une réforme dans la tactique. Ainsi arriva l'époque heureuse de notre art militaire: Maurice, Prince d'Orange, capitaine-général des provinces unies des Pays-bas, franchissant par la puissance de son génie les quinze cens ans, qui le séparoient de César, compara les armes des anciens et les nôtres et fut le père des savans guerriers de l'histoire moderne. Son livre et ses actions font foi, qu'il a été à l'école des anciens; C'est ainsi qu'ils ont influé sur notre esprit et sur nos armes; tel fut l'effet de la générosité de Lorenzo de Médicis.

Il nous a ouvert des trésors: ils sont plus riches que les mines de Potosi; mais outre quelques diamans qu'un petit nombre de grands hommes en a tirés, le reste est encore negligé: la plûpart des savans, toujours étrangers à leur tems et à leur pays, n'ont écrit que les uns pour les colléges, les autres pour les toilettes. Trois cens et dix neuf ans se sont écoulés depuis la première impression d'un auteur classique, et nous ne connoissons pas seulement les constitutions de Rome, ni d'Athènes. Il y a deux siècles et demi, depuis Beatus Rhenanus qui commença de publier les écrivains de la Germanie: Après lui, Leibnitz, Muratori, la congrégation de S. Maur et plusieurs savans en divers pays nous ont donné plus de 200 volumes sur le moyen age: néanmoins, l'Angleterre est peut-être le seul pays, dont on sache, quelle a été la marche de sa constitution et de sa législation; quant aux antiquités de l'Empire, elles sont aussi inaccessibles que les jardins des Hespérides, ou la toison d'or: son histoire est cachée derrière un rempart d'in folio, compilés sans goût, sans intérêt, sans discernement, et leur mauvais style est le Cerbère, qui écarte les curieux. De là vient, que les anciens n'ont pû influer autant que possible, et que nos auteurs ont negligé la riche moisson de connoissances politiques et de maximes d'état qui reste à cueillir dans les écrivains du siècle des Ottons, des Hohenstaufen et des Luxembourg. Rien au monde est aussi nuisible dans les affaires d'état que l'ignorance de l'esprit primitif des usages et des loix: mais les philosophes trouvent plus commode d'imaginer des gouvernemens que d'étudier ceux qui existent; Leurs spéculations, dépourvues de la lumière de l'expérience, ne valent pas mieux que les tourbillons de Descartes; plus on s'y applique et plus on se trompe sur les matières d'état; ces visions détruisent l'amour de la patrie; la vraie histoire fait, que l'on ne s'étonne de rien, elle rend propre à tout. Mais ces imperfections viennent de ce que la plûpart des publicistes se souciant très-peu du bien public, ne s'adressent en effet qu'à d'autres savans qu'on ne voit jamais en public, et qui sont bien moins zélés pour entrer dans les vues du prince, que dans les calculs du libraire.

C'est pourquoi des princes éclairés, voulant opérer sur l'esprit de la nation, forment des sociétés littéraires, dont les recherches doivent se rapporter à la position et au bien-être de l'État. Cette faveur des princes, l'ordre de ces institutions et l'émulation qui doit animer ces corps, font espérer, que l'influence de la connoissance des antiquités sera plus forte dorénavant qu'elle ne l'a jamais encore été. Le citoyen aimera mieux le gouvernement, lorsqu'il connoîtra le nombre des siècles qu'il a fallu pour le former, les révolutions qu'il a coûtées, les maux qu'il a épargnés. Les rigueurs du devoir des militaires, leurs travaux continuels, souvent en apparence minutieux, leur paroîtront légers et brillans, lorsque les antiquités de la tactique en auront mieux fait connoître les raisons et le développement successif, lorsqu'en dépit d'une prétendue philosophie l'expérience de tous les siecles déployera aux yeux du monde entier toute la dignité d'un homme de guerre comme d'un gardien de toute la société civile, comme d'un dieu tutélaire de tous les arts de la paix, lorsqu'enfin de nouveaux Plutarques vengeront les héros de chaque nation d'un trop long oubli, pour exposer leurs noms et leurs grandes actions à la vénération éternelle de tous les âges futurs.

Telle est l'influence que l'Archéologie doit nécessairement avoir sur un peuple tel que celui de V. A. S. dont la constitution de gouvernement porte l'empreinte sacrée d'une haute antiquité, qui du tems de Tacite étoit comme aujourd'hui la plus belliqueuse de toutes les nations de la Germanie, et qui ne sauroit lire la vie de Lorenzo, pere des Muses, sans y reconnoître V. A. ni la vie de Cosimo, pere de la patrie, sans se souvenir du Prince, qui l'a soulagé de la moitié des impôts.

12.

HISTOIRE
DE L'ÉTABLISSEMENT
DE
LA DOMINATION TEMPORELLE
DU SOUVERAIN PONTIFE,
PARTICULIÈREMENT DANS LA DERNIÈRE MOITIÉ
DU HUITIÈME SIÈCLE.

HISTOIRE
DE L'ÉTABLISSEMENT
DE
LA DOMINATION TEMPORELLE
DU SOUVERAIN PONTIFE,
PARTICULIÈREMENT DANS LA DERNIERE MOITIÉ DU HUITIÈME SIÈCLE *).

Si je prends la liberté de mettre sous les yeux de cette auguste assemblée des considérations sur l'origine du pouvoir temporel des Papes, tirées pour la plûpart des documens du huitième siècle, ce n'est pas que d'illustres écrivains n'ayent amplement discuté cette matière depuis plus de sept cents ans. Mais presque tous ont été aveuglés par l'esprit de parti; ils ont été Guelfes ou Gibelins, Catholiques ou Protestans: l'historien doit oublier qui il est, ce qu'il croit et quelles sont les vues de ses amis; il ne doit envisager que son objet, il ne doit parler qu'aux

---

*) Lû dans la Société des Antiquités à Cassel, 18 Janv. 1782.

peuples à venir. N'oublions pas que la plus grande lumière de l'objet de ces recherches n'a paru que dans notre siècle: je parle de la correspondance des Cours de France et de Rome sous les règnes de Charles Martel, de Pepin et de Charlemagne: ce n'est que huit cens ans après le décès de cet empereur que le Jésuite Gretser en publia une copie dont l'authenticité fut plus que suspecte; ensuite Lambeck fit imprimer cet intéressant recueil sur le manuscrit original, conservé à Vienne dans la bibliothèque des Empereurs; mais telle fut la puissance de l'esprit de corps, que ceux qui alors gouvernoient la cour de Vienne arrêterent le débit des exemplaires; de façon que cette correspondance imprimée demeura aussi inconnue qu'elle l'avoit été étant manuscrite: enfin Muratori l'inséra non pas dans le recueil des historiens d'Italie (alors lui-même ne l'avoit pas encore), mais dans un supplément publié longtems après. Nous ne voudrons pas recuser entièrement l'autorité moins bien établie de ces annalistes qui depuis Anastase le Bibliothécaire ont compilé en divers tems les vies des Pontifes. Leur ton simple et pieux, leur brièveté sur les plus grandes choses et les détails infinis qu'ils donnent des embellissemens de la ville de Rome, de l'église de S. Jean de Lateran, de celle de S. Pierre, et du Palais Pontifical montrent leur antiquité et la bonne foi, dans laquelle ils ont compulsé les vieux régitres de l'église. Parmi cette classe d'auteurs nous préférons le travail d'Amalric Auger, de Beziers, de l'Ordre de S. Augustin, prévôt de Notre Dame d'Aspirano: il l'adressa au Pape Urbain V., l'ayant tiré, dit-il, de 1048 chapitres de 209 chroniques de ses prédécesseurs.

Muni de telles autorités j'entreprends, Monseigneur et Messieurs, d'exposer en deux ou trois Mémoires les talens et les vertus du Pape Zacharie, l'esprit entreprenant d'Etienne III., la prudence consommée de Paul, le jeu de l'intrigue qui accorda au Pape Constantin une courte et malheureuse possession du trône des Apôtres, les grandes qualités d'Adrien, qui fut l'un des plus grands hommes qui ayent porté la tiare. et les révolutions dont il fut l'auteur, et Léon III. l'instrument. Jamais la chaire de S. Pierre n'a été remplie par une suite aussi longue d'excellens princes et de vertueux pontifes. Nous verrons les invasions de l'Italie par les Francs, le bouleversement du trône des Lombards, l'influence réciproque des moeurs et des opinions des nations septentrionales et des Italiens, et celle du huitième siècle sur tous ceux qui l'ont suivi jusqu'à nos jours. Car il en a résulté le rétablissement de la puissance et de la dignité Impériale, et ce combat, qui ne finit jamais, des successeurs de Charlemagne contre les Papes.

Nous en parlerons sans aucune prévention pour ou contre l'intérêt de l'une ou l'autre Cour.

Mais il est absolument nécessaire de peindre d'abord l'état de l'Italie, de montrer par qui et dans quel esprit elle étoit gouvernée, et de donner un coup d'oeil aux affaires générales, lors des premières négociations qui furent entamées entre les cours de Rome et celle de Paris au préjudice du roi des Lombards.

Je ne parlerai pas de Venise. Elle se formoit encore dans ses Lagunes; et quoique le commencement du huitième siècle soit l'époque du Dogado (parceque Paulatius Anafestus eut alors pour la vie la présidence dans ses conseils), Venise loin de prendre aucune part aux révolutions de la terre ferme, ne vouloit qu'être oubliée, et conserver sa liberté. Tour à tour elle flattoit les Lombards et les Grecs. De cette position naquit la profonde sagacité de sa conduite politique par laquelle son histoire est si instructive pour les petits états gouvernés en république.

L'Italie appartenoit à quatre puissances, dont deux, originairement subordonnées aux autres, s'élevoient au point de n'obéir qu'autant qu'il leur plaisoit.

Le Roi des Lombards gouvernoit les pays qui s'étendent du sommet des hautes Alpes jusqu'au milieu du royaume de Naples. Il résidoit dans un assez beau palais que ses prédécesseurs avoient bâti au confluent du Tessin et du Po dans Pavie, grande ville située au milieu des fertiles plaines de la haute Italie. Il gardoit les passages des Alpes et y avoit construit de grosses tours et d'épaisses murailles. Le S. Bernhard s'appeloit alors Montbard, ce qui veut dire la montagne des Lombards: souvent ils en étoient descendus pour porter leurs ravages dans la Bourgogne voisine. Au passage du S. Gotthard le pont du diable, ouvrage d'une hardiesse vraiment prodigieuse, jeté d'une main téméraire à travers d'abimes ténébreux, au fond desquels on voit écumer la Russ et se précipiter de cataracte en cataracte, ce pont paroit l'ouvrage des Lombards. De même ils avoient le Spluguen, le plus fort défilé des Alpes des Grisons. Ils avoient aussi Mont-Réal, le passage du Frioul: quand autrefois leur nation eut été appelée en Italie; le roi Alboin à la tête de tout son peuple, hommes, femmes et enfans, et de 20,000 Saxons, ayant abandonné le deuxième d'Avril de l'année 568 son ancienne demeure dans le Nord, s'arrêta avec ses Lombards sur la cime du Mont-Réal pour jouir du ravissant spectacle de la belle province dont ils alloient s'emparer. Plusieurs grandes villes, telles que Milan et Vérone, portoient encore de superbes marques de l'ancienne magnificence

Romaine. Toute la haute Italie étoit une belle prairie bien arrosée, où des bergers Lombards (car c'étoit un peuple pasteur) conduisoient des troupeaux perfectionnés sous le roi Théodoric par le mélange des différentes races du bétail des Alpes. Aisément dans cet heureux climat la main industrieuse de ce bon peuple faisoit disparoître les traces lugubres de dévastations dont le fer et le feu des nations barbares sous les tristes Césars du cinquième siecle avoit rempli l'Italie. Le roi parcouroit souvent ses métairies, car il vivoit en grande partie du produit de ses fonds; les seigneurs cultivoient la terre avec leurs serfs, et leurs affranchis labouroient encore mieux; des bourgades se formérent dans des lieux abandonnés; partout s'élevoient des monasteres; là des pieux solitaires, conformément à la regle primitive, travailloient les champs avec les mêmes bras, qu'ils élevoient au ciel pour le salut du peuple chrétien. C'est ainsi que le fameux monastère de S. Columbar à Bobbio, celui de Novalese au pied du mont Cénis, celui de Nonantola Notre Dame de Farfa, S. Vincent du Vulturno et la Casaura ont défriché et embelli les provinces voisines.

Ce royaume, fort par sa situation, heureux par son ciel et son sol, étoit formidable par le caractère du roi et de la nation.

Voici, quelle étoit la force de gouvernement :

Tout Lombard étoit né guerrier. De là résultoit deux choses: premièrement, que la nation étoit libre, le roi ne pouvant rien faire qui fût contre sa volonté, car il n'avoit point d'autres armes; secondement, que cette vie libre étoit bien ordonnée, la nation étant accoûtumée à la subordination militaire. L'assemblée generale adoptoit les loix proposées par le roi et les grands. On en avoit un ancien recueil qui commence ainsi: „Son Excellence, Lothari, dixseptième roi des Longobards, dans la 38me année de „son âge, mû par la fatigue qu'éprouvent les pauvres, et les frais énormes dans lesquels on constitue „ceux qui ne peuvent se défendre, renouvelle l'edit „conjointement avec les principaux juges." Chaque district avoit son chef de milice, nommé Arimann, d'où est venu le nom de Landammann dans les démocraties suisses; les affaires civiles étoient décidées par un Schultheiss, dignité qui est encore la premiere dans les aristocraties de l'Helvetie. Plusieurs districts avoient un Comte. Les Comtes étoient sous des Ducs. Le royaume étoit électif: c'est-à dire, que la nation sembloit donner le sceptre, mais que c'étoit au plus accrédité ou au plus audacieux des grands, qui s'étant ouvert la route au trône par quelque assassinat, l'aplanissoit par de grands repas, de belles promesses et des présens.

Tandis que les Grands tachoient de s'illustrer parmi la nation par leur libéralité, la sagacité de leurs jugemens et par leurs brillans faits d'armes, les rois étoient obligés à s'observer toujours, à veiller toujours sur tous. Peu de princes y ont suffi. Mais depuis 712 le trône étoit rempli par un prince que des guerres civiles et un long exil à la cour de Bavière avoit formé dès l'enfance à la connoissance des hommes. Luitprand contint tous les seigneurs avec une sévérité, qu'il sut se faire pardonner par des actes de clémence envers les petits. Instruit que deux gentilshommes avoient conjuré sa mort, il les mena seuls à la chasse: au milieu d'une foret épaisse il s'arrêta, annonca qu'il savoit leur trahison, et finit en jetant ses armes: „Je suis Luitprand, votre roi; „frappez, si vous l'osez!" Les armes leur tombèrent des mains, et le roi leur pardonna. Paul Diacre eut donc raison de dire: „le roi Luitprand n'étoit „pas un philosophe, mais il valoit bien des philo„sophes." Ayant ainsi affermi sa domination, il devint bientôt tellement redoutable, que les Bavarois dans le Tirol et les Slaves de la Carniole, qui avoient été si terribles aux Lombards, se crurent trop heureux quand il leur donna la paix. C'étoit une coûtume de la cour de France d'alors qu'aucun fer ne toucha la chevelure d'un seigneur franc avant qu'il sortît de l'enfance; alors celui qui coupoit ses beaux cheveux, entroit à son égard dans les relations d'un père; Charles Martel, ce puissant Maire de palais, ce vainqueur du grand combat auprès de Tours contre les Musulmans, qui envahissoient la chrétienté, envoya Pepin son fils, le père de Charlemagne, chez le roi des Lombards, pour que Luitprand lui coupât les cheveux et contracta un traité d'alliance avec le royaume, de nouveau attaqué par les Arabes. Aussi les Lombards marchèrent tout de suite du côté de Nice, et les Arabes se retirèrent sans les attendre. Luitprand prit la ville de Bologne et les pays voisin jusqu'à Sutri. Rome trembla; et cet instant fut l'époque des révolutions que j'exposerai après avoir achevé le tableau de l'Italie.

Si, après avoir dit que les Lombards régnoient jusqu'au milieu du royaume de Naples, je ne parle qu'à cette heure de la prise de Bologne et de la Romandiole comme d'une conquête tardive et précaire, c'est que les rivages du golfe de Venise ainsi que Naples et la Calabre étoient les foibles restes de l'ancienne domination des Empereurs. Les derniers Césars excédés dans leur palatium du bruit et des clameurs de Rome, et plus encore intimidés par les fureurs d'une populace factieuse, avoient préféré tout autre séjour à celui de la capitale du monde. Quelques uns s'étoient fixés dans Ravenne. Après eux les rois des Ostrogoths en firent la plus brillante ville de tout l'occident, où les peuples et leurs chefs se rendoient en foule, comme au centre des affaires, des intrigues, des lettres et des plaisirs. L'industrie des anciens prévenoit encore ces atterrissemens qui depuis ont comblé le port, bouché les canaux et fait déborder tous les torrens du pays. Mais alors un Exarque ou Proconsul de l'Empereur de Constantinople gouvernoit dans cette ville le peu que son maître pouvoit sauver des Lombards. Il faut avouer que l'imbécillité avoit son trône dans Constantinople : plusieurs Exarques auroient pu, ainsi qu'ils le désiroient, se rendre indépendants s'ils n'avoient eu à craindre le roi des Lombards bien plus que leur maître. Du moins ne pensoient-ils qu'à eux, et oublioient leur province au point que toute l'Italie voyoit qu'il ne tenoit qu'à Luitprand de la prendre quand il en auroit envie. Les citoyens étoient guerriers, mais factieux ; Rome et Ravenne se haïssoient parceque l'Archeveque ne vouloit pas céder au Pape.

La frontière méridionale du royaume des Lombards consistoit en ces terres heureuses, le jardin de l'Italie, si non de toute l'Europe, que Cérès et Bacchus, disent les Anciens, ont travaillé à l'envi d'enrichir de leurs dons. L'histoire de cette charmante contrée est singulière. Tant qu'elle redoutoit les belliqueux montagnards du pays d'Abruzzo, l'immense population de la Campanie se concentra dans Capoue; ce fut une ville du rang de Rome et de Carthage, peuplée de quelques centaines de mille habitans. La volupté y régnoit toujours. En Italie, dit Platon, chacun se remplit deux fois par jour; quant à la nuit, jamais aucun ne couche seul. Quand les Romains donnèrent à la terre des loix et la paix, la Campanie fut un paradis terrestre, orné des plus superbes maisons de plaisance où le luxe et la luxure et la philosophie et l'amour des arts demeuroient ensemble. Lorsque les barbares mirent tout en cendres, Benevento devint ce qu'avoit été Capoue, l'asyle du peuple, le centre de la province, la capitale d'un état. Zoto, le Lombard, en fut duc. Ses successeurs formèrent le plus beau petit état de l'Italie: il s'étendoit presque d'une mer à l'autre. Quoiqu'ils fussent vassaux du roi des Lombards, je les compte pour une troisième puissance, parceque le duché de Benevento a longtems survécu au trône des Lombards, et que c'est de ses débris que le royaume de Naples a été formé. Par là il devient important; et l'histoire de ses ducs et de leurs parens, princes de Salerno et de Capoue, est si curieuse, si propre à nous montrer les moeurs du moyen âge, que je ne saurois me refuser la satisfaction de l'exposer un jour devant V. A. S. et cette auguste assemblée, telle que je l'ai tirée, non sans bien de la peine, des fragmens détachés qui sont parvenus jusqu'à nous.

Il reste à considérer la puissance du Pape et le point où elle étoit sous le roi Luitprand. Le Siége apostolique doit sa dignité à la vertu d'une longue succession de pontifes, qui dans les premiers tems de l'église militante ont consacré leurs jours à l'instruction, leur bien et leur crédit au soulagement, leur vie et leur mort à l'exemple édifiant des Romains, qui avoient besoin de l'espoir d'un jugement futur pour se consoler de ce que leur faisoient souffrir les tyrans sanguinaires et stupides qui vengeoient sur eux les nations subjuguées par leur ancêtres. Pendant 130 années, à compter depuis l'épître aux Romains, les pontifes n'ont pensé qu'à l'exercice paisible de leurs devoirs. Enfin Victor se laissa emporter par son zele à lancer une excommunication contre les églises Asiatiques dans une frivole dispute au sujet de la celébration des Pâques.

C'est que tel est le plaisir de régner, que les Romains, l'ayant une fois eprouvé, n'ont su que régner depuis ce moment. Oui, depuis le combat des trois

Horaces les rois de Rome, puis le Sénat et le peuple, puis les Césars, et quand tout eut péri, les prêtres et les laïcs, la noblesse et le moindre des Romains ont eu ce même esprit: Les sept collines pourront s'abaisser encore, S. Pierre s'écrouler, le grand Obélisque tomber en poussière: Rome, tant qu'elle existera sur la surface de la terre, voudra toujours régner, et ce qu'on veut toujours, on le peut. Considérons donc les anciens Pontifes, non point avec la malignité de controversistes, mais avec les sentimens de ceux qui savent voir le grand par-tout où il est, sous le diadème et sous la tiare, sous le casque et aussi sous le capuchon.

Soixante ans après Victor, tandis que le sang des martyrs couloit à flots, même dans Rome, il y eut un schisme et du sang répandu par deux chefs de faction dont chacun vouloit être Pape. Sans que le S. Siège ait jamais été occupé par un homme savant comme S. Jérome ou subtil comme S. Augustin, le suffrage des Pontifes dans les controverses a toujours été d'un poids singulier. Rarement ils se rendoient eux-mêmes aux conciles. Quand les Empereurs parvinrent à oublier au sein de la mollesse et Rome, et leur empire et eux-mêmes, Rome n'exista que par le Pape, et si pour décider les querelles des Princes il suffisoit du bon sens et de la simple justice, j'oserois dire que sans doute Rome appartient au Pape, ou que sans lui elle ne seroit plus. Au milieu du cinquième siecle le roi Attila fondit sur l'Italie avec tous les hommes portans armes dans le midi de la Russie, dans la Bessarabie, la Valaquie, la Moldavie, la Transsilvanie, la Hongrie et la moitié de l'Allemagne; Aquilée paya une vaine résistance par une épouvantable destruction; on ne voyoit que les ruines fumantes de Vicenza, de Monselice, de Milan, de Concordia, de Pavie; au bord du Menzo le barbare s'arreta, préparant aux Romains une horrible vengeance de sa défaite de l'année passée; aucun empereur, aucun soldat, aucun sénateur osa s'exposer pour la malheureuse ville, mais le pape Léon, dont nous avons les ouvrages, osa seul avec la crosse et la mitre entrer au camp du furieux vainqueur, avec des prieres et des raisons pour lui, et de l'argent pour son conseil de guerre. Il répandit, et la gravité de son caractère persuadoit qu'on ne pouvoit prendre Rome sans offenser Dieu: elle fut sauvée; le meme Pape la sauva des Vandales. Sans quelques-uns de ses successeurs qui se sont appauvris, eux et leurs familles, qui ont épuisé les trésors de l'église, et fondu les vases sacrés, les Romains, victime de la misérable police de leurs empereurs, auroient péri de faim. Car que faisoient les empereurs? environnés d'eunuques et de femmes ils disputoient sur les deux natures et sur les deux volontés, eux qui n'en avoient aucune; puis ils envoyoient aux Romains quelque avide Patrice, nom qui vouloit dire un Duc, qui étoit subordonné à l'Exarque de Ravenne; mais le pis étoit quand ils y alloient eux memes. Car voici le récit de Landulfe le Sage: „L'Empereur Constans eut envie de chasser les Lombards; il y eut plusieurs combats et sieges, qui n'eurent aucun succès; enfin il s'en donna un du prince de Benevent contre les troupes impériales. Il y avoit parmi les Lombards un officier très-robuste et valeureux, nommé Among. Among donna un rude coup à un jeune cavalier Grec, puis l'accrocha avec son hallebarde par le ceinturon, le souleva dans l'air et le tint ainsi suspendu. par-dessus les rangs; cet aspect causa une terreur panique. L'Empereur se rendit à Rome pour enlever toutes les belles statues, les anciens ornemens des édifices publics, même le toit du panthéon parce qu'il étoit de bronze. Après douze jours il partit insulté par les ennemis, detesté par ses sujets. Près de Syracuse il y eut des Corsaires Arabes qui enlevèrent tout le trésor et le conduisirent au port d'Alexandrie; personne ne peut dire ce que sont devenus ces monumens des beaux tems de l'art.

Le peuple Romain n'attendoit que l'occasion d'une révolte; elle ne tarda pas. Pendant que les Lombards élisoient Luitprand, un empereur (ce qui n'étoit pas rare) ayant les oreilles et le nez coupé, revint de son exile, égorgea deux usurpateurs et fut d'abord la victime du troisième. Il ne se pouvoit que parmi tant de princes il n'y eut aucun hérétique: il y en avoit qui croyoit qu'en Jésus-Christ la nature divine absorboit l'humanité. A cette occasion le peuple Romain assemblé déclara: de ne plus reconnoître les loix ni la monnoye d'un empereur hétérodoxe, de ne plus placer son image au temple du Latéran et d'effacer son nom des prières publiques. Il y eut une prise d'armes dans la voie sacrée: le clergé accourut avec des cierges, la croix et les évangiles, le Pape interposa sa médiation. Le décret fut confirmé.

Bientôt Luitprand mit le siège devant Ravenne, les Arabes envahirent la France, l'orient étoit à eux, l'occident trembloit, et dans ce moment l'Empereur Leon III révolta la Chrétienté en défendant le culte des images, usage consacré par sa haute antiquité. Alors des lettres circulaires du Pape Grégoire II partirent pour tous les princes, primats, archevêques et prélats de la chrétienté occidentale. En Italie il y eut une défection générale de toutes les villes, l'expulsion des officiers impériaux, l'élection de nouveaux magistrats, des alliances pour la protection du souverain Pontife. Ce dernier ne manqua point à lui même; ses alliés qui n'avoient aucun plan, vouloient élire un autre empereur; pour lui qui préféroit qu'il n'y en eût aucun, il objecta que la bonté divine pourroit bien mollir encore l'ame endurcie du prince régnant. Par ce moyen il resta seul à la tête de la confédération pendant le reste de ses jours.

Cependant il arrivoit de fréquentes nouvelles de prises de villes, d'invasions de provinces, de grands préparatifs du roi Luitprand qui vouloit donner à toute l'Italie sa loi, ses moeurs, et son habillement. C'étoit un grand moment pour le genre humain: si les desseins du roi des Lombards avoient été couronnés du succès que ce prince pouvoit se promettre, il n'y auroit jamais eu de Pape, jamais d'empereur en Allemagne ni de républiques d'Italie, ni de Médicis, ni de guerres du Milanois, ni de Luther ou de Calvin. Il se seroit élevé dans le sud une puissance formidable sur terre et sur mer, dans un pays qui seul se suffit pour tous les besoins, pour les plaisirs, pour les entreprises: le trône des Césars auroit pu reparoître, mais le nord seroit resté ce qu'il étoit.

Nous sommes parvenus au moment où les Lombards marchoient à grandes journées contre la ville de Rome, où l'on ouvrit le tombeau du Prince des Apôtres, où les clefs du ciel furent envoyées à Charles Martel premier Ministre de France. La même année mourut Charles Martel et le Pape Grégoire III. et l'Empereur Léon, Luitprand vivoit encore. Alors parut un Grec aimable, fin et éloquent. Celui-ci et deux frères Romains changerent le monde. Ils feront le sujet du Mémoire suivant, et ils montreront ce que peuvent la conduite et l'intrépidité.

13.

ALLEMAGNE.

1781.

Conſtet ut cunctis, priores eſſe poſſe vel pares
Nomine, aetas atque tempus fecerat quos ultimos.
GRUTER.

L'on croit communément, que ce n'est qu'après avoir donné aux nations germaniques une supériorité décidée dans l'art de détruire les hommes, que l'auguste auteur de l'Essai sur la littérature allemande s'est occupé à les instruire dans l'art d'écrire, et de répandre les lumières de la philosophie. Nous osons soutenir au contraire, que ce dernier soin a été le premier dont sa grande ame s'est occupée, longtems avant qu'il fût la terreur de l'Autriche et de l'Europe conjurées contre lui. Comment un Prince dont le coup-d'oeil embrasse les affaires générales de toute l'Europe, les moindres détails de son État, et tous les champs de la littérature; qui connoît toutes les productions des beaux-esprits de France, pourroit-il ignorer ce qui s'est fait chez lui dans sa capitale, depuis plus de quarante ans, et les bons auteurs de sa nation, qui ont été traduits en françois, en anglois, en italien! Cela n'est pas probable.

Cependant on y a répondu comme si cela étoit. Dans plusieurs écrits publiés à l'occasion de cet Essai, on a examiné pourquoi la littérature allemande n'est pas mieux accueillie dans les cours de nos princes, ni plus célèbre parmi l'étranger. Parmi le nombre de brochures, que cet écrit a fait naître, on distingue aisément une lettre, pleine de grandes vues, publiée par M. Moeser, auteur d'une excellente histoire de l'évêché d'Osnabruk. Celle de M l'Abbé Jérusalem, et la piece de M. Vetzel contiennent de fort bonnes remarques. Si nous y joignons quelques-unes des nôtres, ce n'est pas pour vérifier, si un grand homme, dans une piece composée il y a peut-être quarante ans, s'est trompé ou non sur la littérature d'alors, mais parceque la fermentation singulière des esprits, sur-tout dans l'Allemagne catholique, depuis l'avénement de l'Empereur, Joseph II., nous a fait réfléchir sur l'état passé, présent et futur des lettres dans cet Empire.

Vers la fin du moyen âge elles renâquirent en Italie: mais ce ne fut ni les pédans, venus de Constantinople, ni les pensions des Médicis qui rallumérent le génie des Italiens. Longtems auparavant ils avoient eu le Dante; la langue étoit déjà, elle avoit été formée par Pétrarque; les auteurs du siecle des Médicis n'ont pas surpassé les graces de la narration du Boccace. Le plus grand écrivain qu'il y eût alors, étoit celui qui conspira contre les Médicis; ce fut Machiavel, fidèle historien des cours du seizième siècle.

Bientôt les controverses occupèrent et obscurcirent tous les esprits. Enfin les beaux jours de la littérature reparurent sous le règne de Louis XIV. Des pensions récompensèrent le mérite de plusieurs illustres écrivains d'alors, mais elles n'en formèrent aucun. L'inimitable la Fontaine, qui avec Molière fut l'écrivain le plus original de ces tems, n'eut pas une livre, ni Pascal, ce Demosthène des nations modernes. Chapelain, Benserade, Quinault, eurent des récompenses: des Cartes et Bayle furent persécutés, furent chassés de France.

Il arriva ce qu'on avoit vu au siècle d'Auguste. Virgile, proscrit, eut son pardon et des terres; il avoit un beau génie, mais qui n'effaça pas la gloire plus grande de ce Vieillard aveugle, qui jadis voyagea d'île en île, chantant pour un peu de pain la colère d'Achille et les ruses d'Ulysse. Horace ne vint à la cour que le moins qu'il put; il craint, disoit Auguste, que dans les siècles à venir mon amitié ne devienne un opprobre pour lui.

Donc ce n'est pas les cours, ce n'est pas les pensions des rois qui développent les fruits du génie. Les rois sont trop heureux, s'il en paroit de leur tems, de se montrer dignes d'un pareil siècle: l'homme du génie peut se passer des rois. Donc, ce n'est pas à l'indifférence de quelques souverains d'Allemagne à l'égard de la littérature de leur nation, qu'il faut en attribuer les imperfections.

Autrefois j'en accusois le climat: les pays du sud me sembloient ceux de l'invention, les pays du nord ceux de l'imitation; par la raison que les peuples du nord ont assez de patience pour celle-ci, et ceux du sud assez d'imagination, des nerfs assez délicats et assez mobiles pour celle-là. Mais plus j'ai étudié les Grecs, et mieux j'ai vu que dans le beau siècle de Périclès le climat de la Grèce n'étoit pas beaucoup plus tempéré que ne l'est aujourd'hui celui d'Allemagne, que le pays étoit encore fort humide, que les vents du nord fesoient souvent périr tous les fruits, et que le terrein, même de l'île de Rhodes, paroissoit n'être pas susceptible de plusieurs arbres et légumes qui viennent fort bien chez nous. Donc, l'Allemagne peut produire des Sophocles, des Thucydides et des Platons, tout comme elle a produit un Roi, supérieur à Alexandre, et rival de César.

J'ai aussi cru, que l'Allemagne auroit besoin d'un centre commun, d'une capitale, comme Paris, d'une assemblée de Quarante, d'un dictionnaire autorisé. Mais en considérant l'ancienne Grèce et le moyen âge de l'Italie, il m'a paru que la gloire de l'esprit humain a été le résultat de l'émulation de plusieurs villes, que le siège du vrai goût et de la philosophie s'est trouvé dans la chaumière où demeuroit Homère, sous le platane à l'ombre duquel Thucydide composa son immortel ouvrage, dans la petite ville de Stagire tant qu'elle avoit Aristote, et que les bons livres avoient été le meilleur dictionnaire. De l'autre côté j'ai vu les plus beaux génies du tems de Louis XIV. réunis dans sa capitale, leurs successeurs formés dans leurs conférences *), leur langue fixée au point qu'elle devint celle des traités de paix. Alors j'ai conclu, que celui de Munster n'avançoit ni ne recouloit les progrès de la littérature allemande, et que vingt états dans l'empire de plus ou de moins n'influeroient peut-être pas beaucoup sur la gloire littéraire de la nation.

Voyant que ni la faveur des princes, ni le ciel du Sud, ni les académies de Paris étoient nécessaires pour bien écrire, j'ai consulté l'expérience. J'ai vécu dans le monde et dans la retraite, j'ai vu des Cours et des Villes, et la vie champêtre, j'ai vu des gens de lettres de toutes les conditions, et moi aussi je suis peintre. Je me suis demandé, quelle situation j'avois trouvé la plus convenable aux progrès de mes amis dans les sciences qu'ils cultivoient.

---

*) Voyez la préface du président Hénault.

Les succès dans le travail exigent indispensablement une grande tranquillité. Le génie est le fruit de l'attention; il faut pouvoir suivre et fixer le même objet pendant plusieurs heures. Un professeur est sans cesse interrompu par des travaux de commande; plus ses leçons sont bonnes, plus leur composition lui coûte de tems; il se trouve au bout de sa carrière avec une dot pour chacune de ses filles, un abrégé plus ou moins clair et exact de la science qu'il enseigna, et quelques ouvrages qu'il n'eut pas le loisir de rendre dignes de son génie, dignes de devenir classiques. Aussi les grands écrivains de tous les âges ont rarement été des professeurs; c'étoient des hommes qui jouissoient d'une fortune indépendante, soit qu'elle fut l'héritage de leurs ayeux, soit qu'elle fut le patrimoine de l'Église dans les pays catholiques: au défaut de ces deux ressources d'autres ont trouvé de généreux amis. Leurs bienfaits valent bien mieux que les pensions des Princes: on remercie les rois en les louant, souvent en les flattant, un particulier en l'aimant. L'un peut avilir, l'autre ne peut qu'élever. Mais cela suppose que les Grands d'une nation soyent éclairés, qu'ils le soyent assez du moins pour s'honorer de l'amour des lettres. C'est l'office du Prince de leur donner cet esprit-là; ils le prendront d'abord, quand le Prince distinguera des Seigneurs instruits.

Il en résultera des avantages immenses. Des gens de lettres indépendans n'écrivent pas deux volumes par an mais leurs ouvrages sont mieux achevés. Comme ils sont à portée de voir ceux qui gouvernent, ils écrivent avec une connoissance du monde et des affaires, qu'il est difficile d'acquérir, quand on ne vit qu'avec des étudians. Leur style a ce coloris qui distingue les compositions des grands hommes de l'antiquité des compilations, postérieures au siècle d'Auguste, et qui donne en plusieurs pays aux écrivains françois un ascendant, peu flatteur en effet pour ceux des autres nations. Des gens de lettres attachés à quelque grande maison ont presque les mêmes avantages.

Quand les gens de guerre, les gens de lettres, les gens en place et les oisifs seront confondus dans la même société, chaque ordre quittera ses ridicules; il y aura moins de pédanterie parmi les savans, moins de morgue parmi les nobles, moins de rudesse parmi les militaires. Ce n'est qu'alors qu'on aura une société vraiment aimable, digne d'une cour et d'une capitale, qui influent toujours sur le tiers-état.

J'entends des philosophes se recrier contre les Mécenes, contre la société des grands, contre le parasitisme des beaux esprits de Paris. Cet esprit d'indépendance me paroit outré: les gens de lettres ont besoin de la connoissance du monde, tout comme les grands ont besoin de leurs lumières pour plaire dans notre siècle. Il faut se souvenir de la fable de Ménénius Agrippa; aucun ordre ne doit s'isoler, tous doivent concourir à un but commun.

Je ne dis pas que les gens de lettres doivent se jetter dans le monde, mais qu'il faut qu'ils l'ayent vu. Ce n'est qu'alors que la retraite peut être utile: et il faut avoir éprouvé le vuide du grand monde, pour apprécier les charmes de l'amitié.

Je ne dis pas que le monde ne donne aux gens de lettres des travers quelquefois ridicules, mais que les entre-mangeries professorales (comme disoit Pierre Bayle) en donnent de plus dégoûtans.

Je ne dis pas que lorsque les Princes distingueront les gens éclairés, tous les seigneurs voudront l'être en effet; qu'ils vivront avec les savans comme Périclès, Alcibiade et les Scipions, et que tous les gens de lettres deviendront des Socrates, des Terences, des Polybes. Il n'y aura pas des grands-hommes par Régimens; il est peu de Potsdamois dans la république des lettres. Mais il faut s'arranger pour les recevoir convenablement: plus d'un Montesquieu a été etouffé dans la poussière des colleges.

En France les grands écrivains ne sont pas des parasites, ni réduits à l'être. Juger des gens de lettres d'une nation par quelques déclamateurs qui ont leur moment, parcequ'ils sont prônés par des femmes qui ont le leur, c'est juger de l'ameublement d'un palais par les balayures des chambres. Mais il est très-vrai que le loisir et le monde ont rendu les compositions de Buffon, de Voltaire, de Montesquieu, plus heureuses, mieux faites pour plaire à tous les âges, à tous les peuples, que . . . . . exempla sunt odiosa.

Il résulte de ces considérations, que les Allemands ont tort d'attendre tout de l'ordre des professeurs, d'en exiger des ouvrages qu'ils n'ont pas le loisir de limer, et le ton du monde, quand ils ne voyent personne. Si l'on veut soutenir les efforts déjà bien glorieux qu'on a faits depuis quarante ans, il faut que la noblesse étudie non seulement pour parvenir dans des bureaux ou dans le corps diplomatique, mais pour parvenir aux siècles à venir, avec tant d'autres Seigneurs Anglois, François, Italiens, même Espagnols. Et il faut soutenir assez les gens nés pour bien écrire pour que, libres d'entraves, ils n'ayent d'autre devoir que de s'illustrer eux-mêmes et la nation.

Dans le cours de l'année 1781 les diverses Académies des Sciences dans l'Empire ont continué de publier des mémoires comme à l'ordinaire. La fondation de pareils corps se fait toujours avec un éclat qui ranime l'amour des lettres; mais la plûpart tombent bientôt dans une précoce vieillesse, oubliés du public, parcequ'ils oublient ce qu'ils lui doivent.

Le nombre des Universités vient d'être augmenté par celle, que le Duc de Wirtenberg a établie chez lui, malgré qu'il en eut déjà une. Toutes les fois que je pense au prodigieux nombre d'universités (d'établissemens formés pour y tout apprendre) qu'on voit dans cet Empire, je suis bien étonné, qu'il y ait encore tant de gens qui ne savent rien.

* * *

La langue Allemande, mère de presque toutes les langues de l'Europe policée, a moins changé que la plupart des autres; elle est d'autant plus susceptible à être perfectionnée conformément à sa nature. Les plus anciens écrivains de la nation, dont peu sont encore publiés, font connoître le génie primitif de la langue. La maison de Hesse en possède quelques manuscrits, recueillis depuis plus de quatre siècles par les anciens Landgraves. Il en est un qui contient un poëme épique sous le titre Guillaume d'Orange; Ulric de Turlin en fut le traducteur, car l'original étoit en langue Romance. Le Landgrave régnant chargea M. Casperson, l'un de ses professeurs, de publier ce monument du moyen âge, et il en fournit les frais.

* * *

Don Josephe Nicolas d'Azara vient de publier en Italie les oeuvres d'Anton Raphaël Mengs, mort depuis peu à Madrid. On sait que Winkelmann a félicité l'Allemagne d'avoir produit un Leibniz et un Mengs. Nul n'a mieux senti les sublimes beautés des chef-d'oeuvres de l'art des Anciens. Il en étoit si plein, sa conception étoit si vive, qu'en lisant la description des monumens qui ont péri, il les voyoit encore. L'idée qu'il avoit de leur perfection, l'inspiroit en les imitant. Tous les hommes, sensibles aux charmes des beaux arts, doivent lire cet important recueil.

Les monumens de l'art, admirés par habitude sous les derniers Césars, brisés, mutilés, couverts de décombres par les Goths, les Vandales, les Hérules, les Turcilingues et les Scirres, après mille ans recherchés et rétablis par des pontifes éclairés, décrits par un grand nombre de François et d'Italiens, n'étoient encore que bien mal appréciés et bien peu sentis. Alors l'Allemagne, comme si elle devoit expier la barbarie d'Alaric, d'Athaulfe, de Genseric, d'Odoacher, envoya Winkelmann et Mengs, et Rome fut étonnée de ses trésors méconnus.

Il est dommage qu'on ne puisse ajouter que ces deux hommes y allerent aux frais de leur compatriotes, qu'ils revinrent jouir de leur gloire au milieu d'eux, et qu'après leur mort chacun eut son monument.

* * *

J'aimerois mieux avoir fait l'Apollon du Vatican, qu'avoir jonché, comme César cinquante champs de bataille d'un million, cent-quatrevingt-douze-mille morts.

Cependant comme la guerre est la mère de la paix, comme il est malheureusement avéré que la crainte seule en impose aux voisins et aux factieux, l'état militaire, qui contient tout au dépens de son sang, mérite le premier rang, son art meurtrier est le premier des arts et je ne saurois mieux terminer cet article qu'en annonçant un des meilleurs ouvrages qu'on ait jamais écrit pour le perfectionnement de l'art militaire.

L'auteur des Mémoires pour servir à l'histoire militaire des troupes de la Maison d'Autriche *) est un officier qui a vû l'armée Autrichienne telle qu'elle fut formée par Khevenhuller, instruite par les malheurs des deux premières guerres de Silésie, fortifiée pendant la paix par l'artillerie de Lichtenstein, conduite par Dhaun et par Laudohn quelquefois victorieuse, jamais entièrement défaite, enfin inattaquable pendant la campagne de l'an 1778. Il n'a pas vû ces guerres du regard de ces officiers vulgaires, qui se battent bien sans rien observer ni combi-

---

*) Freimüthige Beiträge zur Geschichte des österreichischen Militärdienstes. 1781. 4.

ner. Il ne s'est pas contenté d'avoir tout vû, il a joint à son expérience par des études solides celles de tous les tems. Quand il eut vû ce qui se fait aujourd'hui, quand il l'eut jugé par ce qui s'étoit passé, un coup-d'oeil toujours juste, jamais troublé par l'amour des nouveautés, par le désir de briller, par celui de nuire, de décréditer autrui, le mit en état d'indiquer les moyens, propres à donner à ces belles troupes la perfection et l'ascendant qu'elles peuvent avoir. Ce n'est point là un de ces déclamateurs, qui se croyent des Marius quand ils peuvent débiter dans un gros livre quelques lieux communs de la tactique Prussienne; ce n'est point un de ces insipides flatteurs qui croyent plaire à leur Maître en déprimant mal-adroitement son ennemi victorieux; ce n'est point enfin un de ces pédans en uniforme (chaque ordre a les siens) qui ne voyent toutes les perfections que dans un service, tous les défauts dans l'autre, qui admirent dans les Prussiens leur chapeau et leurs bottes, autant que le mouvement qui les dégagea du pas de Sohr, que celui qui répara Hochkirchen, ou celui qui couronna Frédéric du laurier de Leuthen. On voit dans cet ouvrage un génie étendu et profond, dirigé par un grand sens, qui ne l'abandonne jamais, et annobli par l'amour du bien: car cet Anonyme a l'ame aussi belle que son esprit est grand. Peu lui importe, à ce qu'il paroît qu'on loue son style; c'est pourquoi il plaît.

Mille auteurs ont écrit d'après dix mille autres: celui-ci n'a écrit que d'après lui-même.

Enfin, dussé-je m'être trompé sur tous les points de cet article d'Allemagne, je suis charmé de l'avoir fait, parceque j'ai pû témoigner à cet excellent auteur l'estime bien sentie, que la lecture de cet ouvrage et sa comparaison avec les grands auteurs militaires de tous les tems m'a inspirée pour lui.

14.

DE
LA GLOIRE DE FRÉDÉRIC.

DISCOURS

prononcé à la Séance publique de l'Académie des
Sciences, à l'occasion de l'anniversaire de
Frédéric II. le 29. Janvier 1807.

Intaminatis fulget honoribus.
HOR.

Le grand Roi Frédéric second, le vainqueur, le législateur, la gloire de son siècle et de sa nation, n'est plus parmi les mortels. L'Académie est aujourd'hui assemblée pour penser à lui. Des Prussiens qui se rappellent les tems, où les foudres de la guerre et les loix de la paix et les brillans rayons du génie, partant tour à tour du palais de Sanssouci, imprimoient la terreur à ses ennemis, le respect à l'Europe, l'admiration aux hommes à talens, sont venus aujourd'hui nous entendre parler de Frédéric. Au milieu des vicissitudes, des convulsions, des ruines, les hommes excellens parmi les nations étrangères désirent d'apprendre en ce jour ce que maintenant nous avons à dire de Frédéric, et si le sentiment de sa glorieuse mémoire, n'a pas été affaissé par des évènemens postérieurs.

L'Auteur de ce discours a toujours considéré comme une institution sage, de renouveller annuellement la commémoration des hommes illustres, qui ont sacrifié les charmes d'un voluptueux repos à la poursuite laborieuse d'une gloire immortelle. Si, remis tous les ans à une nouvelle épreuve, aucun changement extérieur, ni le laps des Siecles altere l'éclat de leur mérite; s'il suffit de leur nom pour maintenir à leur peuple un rang parmi les nations qui ont eu en diverses périodes chacune son tems; et si, jamais fastidieux, toujours nouveau, son éloge n'a besoin d'aucun art pour exciter la sympathie des grandes ames, et empêcher les foibles de s'abandonner, alors la consécration est faite; un tel homme, comme les Dieux immortels, n'est plus celui d'un certain pays, d'un certain peuple, qui peuvent avoir de variables destinées; il appartient à l'humanité entiere qui a besoin de si nobles caracteres pour maintenir sa dignité.

Ces observations sont appuyées de l'expérience. À l'exception d'un petit nombre d'esprits bornés, ou amoureux de paradoxes, qui a jamais contesté le divin génie et l'ame généreuse du premier des Césars, la vaste compréhension et l'audace des résolutions du grand Alexandre, ou l'excellence consommée du caractère de Trajan? Constantin et Justinien ont eu plus de panégyristes et de plus ardens. Quand ensuite on a observé que le premier n'avoit pas l'ame assez forte pour maîtriser les partis, et qu'au lieu de se servir de l'Hiérarchie, il s'en étoit laissé subjuguer; quand on a vu, qu'aux plus belles et aux plus grandes choses qui se firent du tems de Justinien, cet Empereur n'y avoit presqu'aucune part personnelle, ces Princes ont perdu la place éclatante, que l'adulation et l'intrigue avoient pensé leur assigner dans les Annales du monde. L'un étoit maitre de tout l'Empire Romain, l'autre de ses plus belles provinces; Constantin a eu des lauriers militaires, Justinien des généraux heureux, de savans Jurisconsultes; mais la domination et la fortune ne sont pas des gages suffisans d'une gloire immortelle. Combien faudroit-il de royaumes pour équiparer la gloire de ce pauvre et simple citoyen de Thèbes, inventeur de l'ordre oblique, vainqueur à Leuctres, à Mantinée, et de lui-même? Et qui ne préfere le nom de Mithridate à celui de Pompée?

La gloire du grand homme dont le souvenir nous assemble aujourd'hui, hors de proportion aux moyens de son état, comme celle d'Alexandre à l'héritage pauvre et borné de Philippe, est un dépôt sacré, non seulement pour les Prussiens, mais pour l'histoire universelle. Sans doute, il existe une relation inestimable et tendre de chaque pays aux hommes célèbres nés dans son sein; et que sera-ce quand ils furent les fondateurs de son grand siècle, ses pères qui en eurent soin, ses héros dont il fut défendu, ou noblement aggrandi, ou de ces génies incomparables, qui semblables au sommet des plus hautes montagnes, conservent la splendeur de leur lumiere, après que cent et cent générations d'hommes, momentanément célebres, sont peu à peu englouties dans la nuit des siecles? Il reste une impression, le caractère en est imbibé, pénétré, il en reçoit une trempe indélébile. Avant Philippe il n'y avoit rien de distingué parmi les Macédoniens, ils faisoient des guerres aux Illyriens, comme les anciens habitans de nos Marches en faisoient aux Venèdes, bravement, sans éclat. Tout-à-coup s'éleva le génie de Philippe et l'étoile d'Alexandre. Dans la seconde génération après eux, les Macédoniens furent vaincus, et en danger de la dissolution du royaume par l'invasion des Gaulois; cependant après tant et de si malheureux siecles, quand ils eurent tout perdu, ils conserverent jusqu'à nos jours la réputation d'etre les meilleurs soldats de l'Empire auquel ils appartiennent.

Dans chaque peuple qui a eu de grandes époques et des hommes extraordinaires, on aime à reconnoitre dans la prononciation des caracteres, dans les moeurs, et jusques dans les physiognomies les traces de leur impression. Qui ne cherche les Romains dans Rome; oui, sous les haillons, Romanos rerum dominos! Dans tous les Italiens on étudie les traits de ce peuple prodigieux, qui deux fois, et plus longtems qu'aucun autre, fut le vainqueur et le maître du monde. N'aime-t-on pas à retrouver cette merveilleuse fertilité d'idées, cette maturité de maximes, cette suite inébranlable des desseins, cet art, cette force de les exécuter! On demande à tout François cette valeur, cette fierté de leurs pères, sortis de la Germanie, ennoblies par les graces de François I., la franchise généreuse du grand Henri, et le siècle de Louis XIV.; eh, que n'ajoutera-t-on dans les générations à venir! C'est ainsi qu'on auroit beau renverser les monumens de la bravoure Helvétique, qu'encore on chercheroit dans les Suisses quelque image de la simplicité de Tell, et du dévouement de Winkelried, et de l'honneur de cette armée, morte toute entière plutot que de se rendre captive.

C'est le respect de ces souvenirs indestructibles qui souvent a fait pardonner les fautes des enfans aux vertus des ayeux. Lorsqu'autrefois la ville d'Athènes, n'ayant plus de vaisseaux dans le Pirée, ni de trésors à la Cécropie, plus de Périclès tonnant de la tribune, ni d'Alcibiade glorieusement retourné avec le sceptre de la mer, eut l'imprudence de lutter contre la ville éternelle, à laquelle appartenoit l'empire du monde; que fit le vainqueur, que fit Cornelius Sylla? Il se souvint de l'ancienne gloire et n'eut pour Athènes que de la bonté. Les grands hommes, dont il y avoit en Sylla plusieurs traits marquans, n'ont pas comme les autres mortels des passions et relations individuelles. Fils du génie, nourris de sublimes maximes, brûlans de ce divin feu qui purifie, qui élève au lieu de détruire, ils forment ensemble une famille, dans laquelle règnent des égards mutuels; oui, ils respectent réciproquement les souvenirs de leur gloire. Fimbria put détruire Ilion; Alexandre y avoit sacrifié. Tout peuple qui fut celui d'un héros a quelques droits sur le coeur d'un autre héros; la sphère de l'activité du vulgaire n'a que ce moment; celle d'un grand homme se prolonge autant que l'ame d'un héros a le sentiment de son affinité. C'est ainsi qu'on les reconnoit. Alexandre a sauvé la maison de Pindare, Pie V. a dispersé les cendres de Tacite. Ainsi, oh Prussiens, dans toutes les vicissitudes de la fortune et des siècles, tant qu'un religieux souvenir du génie et des vertus du grand Roi, et une trace de l'impression de sa vie vivra dans votre ame, il n'y aura pas à désespérer, tous les héros prouveront un généreux intérêt au peuple de Frédéric.

Les esprits peu courageux, les ames communes demanderont quel rapport, et quoi il peut y avoir d'imitable d'un Roi, d'un guerrier, d'un prince absolu. Mais il ne fut pas Frédéric par l'héritage de ses ayeux, il ne le fut pas par la fortune, souvent arbitre des combats, ni par un pouvoir, souvent source d'erreurs et d'abus. Il est devenu si grand par ce qui étoit en lui, ce qui est en nous, si nous voulons le sentir.

Le premier principe qu'il saisit de toute l'ardeur de sa volonté et que jamais il ne perdit de vue, ce fut, puisqu'il étoit Roi, d'être le premier des Rois, par la manière d'en remplir les devoirs. Il eût aimé les arts de la paix; il fit pendant douze ans des guerres terribles. Volontiers il eût partagé son tems entre ses études, sa musique et ses amis: et il n'y eut pas le moindre détail de l'administration dont il ne s'occupât tous les jours pendant quarante six ans de régne. Il n'étoit pas né très-courageux; et qui s'est plus exposé dans les batailles, moins entouré de précautions, et décidé plus fortement à mourir, s'il falloit céder! Il avoit cet immense pouvoir sur lui-même qui en donne un très-grand sur la fortune. Elle lui devint infidèle: il le sentit, le dissimula, la subjugua. Il croyoit que le chef d'une monarchie devoit être le premier homme de son pays, non seulement par l'étendue et l'universalité des connoissances et la grandeur des conceptions, mais encore par son dégagement de l'esprit de parti, d'affections qui amollissent, d'opinions qui asservissent, et de préjugés vulgaires. Il vouloit être aimé, non sans un mélange de crainte, et que celle-ci fut tempérée par l'idée de sa justice et la confiance en sa magnanimité. Aussi, j'en atteste ceux qui l'ont approché, s'il ne savoit à la fois captiver irrésistiblement, et remplir l'ame de l'impression d'une majesté absolument personnelle.

Une couronne, un demi siècle d'autorité souveraine, donnent, qui le niera? de grands avantages: mais le principe de s'élancer au premier rang, est pour chacun, dans sa carriere. C'est la source du perfectionnement général et progressif; ainsi que la source de la dégradation de l'homme et des plus grands malheurs est dans la soi-disante sagesse de la médiocrité. L'homme, généralement fort éloigné de faire tout ce qu'il peut, s'il fixe à son travail des bornes faciles à atteindre, que sera-t-il jamais? Saint Jean Chrysostome, dans ce beau style, dont l'harmonie est encore moins admirable que la propriété des expressions, a la coûtume de comprendre tous les vices et tous les défauts sous le nom général de paresse (*ῥαθυμία*). C'est de l'effort de la volonté que dépend l'excellence de chacun dans sa position.

La grandeur morale décide; les instrumens, les occasions sont distribuées par la fortune. Mille fois Frédéric fut comparé à César, et il n'avoit conquis qu'une partie de la Silésie: l'heure des grandes révolutions n'avoit pas sonnée de son tems. Mais l'Europe conjurée pendant sept ans, cent millions contre cinq, a paru valoir la guerre civile de Pompée; et Hohenfriedberg n'être pas inférieur à Pharsale, ni Torgau à Munda. Ainsi dans tous les genres. Le grand Roi étoit loin de penser que Leibnitz fût au-dessous de lui; et tandis qu'il plaisantoit librement sur la plûpart des souverains, dont il prévoyoit qu'ils périroient avec leurs trônes, il recherchoit l'amitié de Voltaire, avec lequel il savoit qu'il vivroit dans la postérité.

Le secret de se conserver toujours digne de lui-même, toujours préparé, étoit dans la manière dont il employoit son tems. Il s'étoit isolé des fastueux ennuis dans lesquels on le perd; et il en avoit pour toutes ses pensées, tous les entretiens intéressans, et le renouvellement journalier de la plus excellente nourriture de son esprit. Le bien modeste palais de Sans-souci a ceci de singulier, par dessus les plus magnifiques châteaux de résidence de tous les siècles, en Europe et en Asie, que son maître ne s'y est ennuyé jamais, et qu'il est, pour ainsi dire, le commentaire de sa vie. Là, dans le même jour, selon les heures différentes, paroissoit, dans le même homme, le père du peuple, le défenseur de la monarchie, le politique, l'artiste, le poëte, le savant, l'homme, le grand Frédéric toujours, sans que l'une de ces qualités nuisit à l'autre. On pourroit douter s'il a employé mieux, ou s'il a joui plus heureusement de sa vie: nous ne vivons qu'autant que nous pensons; qu'est ce que la vie, si on ne se sent pas! Quand on connoissoit celle des autres Rois, de leurs ministres et des subalternes dans les bureaux, il étoit aisé à concevoir l'ascendant de celui qui pendant douze heures par jour travailloit son esprit. La lumière du génie régulièrement ne fructifie pas pendant un tems aussi long: les forces de la nature n'y tiendroient pas. Mais le travail et la solitude la sollicitent; l'éclair part; c'est une pensée qui sauvera l'état, qui sera une loi, qui charmera les siècles. Le solitaire de Sans-souci, entouré de ses classiques, dans cette rotonde sacrée, qu'on peut appeller le Saint des Saints du Génie de Frédéric, veilloit, provoquoit de tels momens imprévoyables, irrévocables, qui ne viennent pas quand on s'ennuie, et que le tourbillon du monde étouffe. Quand on voit son travail dans les archives, et qu'on se représente le nombre immense des productions de son esprit, on voit bien qu'il n'a perdu que le jour où il est mort.

Il avoit un ordre admirable; chaque objet avoit son tems et sa place; tout avoit sa mesure; il n'y avoit rien d'irrégulier, rien d'excessif. Ces habitudes contribuoient à la clarté, à la précision de ses idées, et empêchoient son imagination très-vive et son ame ardente de l'entraîner, de le précipiter. Voyant tous les côtés de l'objet et leurs rapports, il mettoit autant de calme dans la délibération que de promptitude et d'énergie dans l'exécution.

Il ne cessoit de se nourrir de l'histoire, le grand magazin de l'expérience, plus propre que les plus profondes abstractions à former le sens pour le gouvernement de l'état, et la conduite des armées. Il préféroit les historiens de l'antiquité: les peuples du midi sont plus abondans en idées, plus prononcés, plus ardens dans leur manière de sentir; ces hommes étoient plus près d'une nature vigoureuse, et la tendance de leurs ouvrages étoient des actions, et non la satisfaction d'une vaine curiosité. Frédéric aimoit aussi quelques ouvrages méthodiques, pour s'entretenir dans l'habitude de classifier les idées: les préceptes rhétoriques de Cicéron, les méthodes du Port-Royal, celle de Rollin, lui ont longtems plu. Dans les derniers jours, s'appercevant que l'esprit se troubloit, s'affaissoit, il reprit les Institutions de Quintilien, pleines de raison et d'ordre; il y joignoit quelques brochures de Voltaire, où il y a de la vivacité: de toutes les façons il vouloit se maintenir éveillé: ainsi il luttoit contre le dernier assoupissement.

Des conquêtes peuvent se perdre; on peut disputer les triomphes; à ceux du grand Pompée a succédé une catastrophe ignoble, et le grand Louis a vu terni le lustre des siens: la gloire et le profit de l'exemple de la vie restent, l'une propre à son auteur, et l'autre assuré à ceux qui l'imitent. Le mérite est dans les déterminations qui nous appartiennent, dans le courage de l'entreprise, dans la constance de la poursuite.

On ne parlera pas des traits dont la malignité a cru obscurcir la gloire de Frédéric. L'historien Dion, devant parler des reproches faits à Trajan, observe que le meilleur des Empereurs ne doit aucun compte de ce qui fut sans influence sur sa vie publique. Si Frédéric a mal saisi la nature de la religion, et le sens de ses sources, il sut contenir, et il protégea les ministres de tous les cultes, et honora même leurs propriétés. On dira de la violation de quelques principes du droit public, qu'elle doit s'imputer à la nécessité et à l'occasion unique de baser son pouvoir, et que, s'il a donné l'éveil sur le peu de solidité des parchemins, il fit d'autant mieux connoître les vraies garanties. La disproportion de son armée aux ressources du pays ne paroit plus si forte, quand on songe que la plus grande partie, presqu'à l'instar de Gardes nationales, ne faisoit que le service absolument nécessaire.

Dans un pays, dont la production et l'industrie est bornée par la nature du sol, il n'y a pas d'inconvénient que l'esprit militaire devienne dominant. Dans une position dont la sûreté importeroit à l'Europe, ce seroit un avantage commun, fort à désirer. Là, où des richesses médiocres et factices ne pourroient que dépendre de mille accidens, quel état de vie sera meilleur que celui qui sera dans l'habitude de se passer de tout? Si Frédéric de son tems n'employoit pas dans les grades supérieurs du militaire des hommes nés dans le tiers-état, ne seroit-ce qu'il y avoit alors tant à faire pour créer l'industrie dans son pays, qu'il pouvoit paroître convenable, de ne pas distraire le tiers-état des arts naissans de la vie civile! Lui en voudroit-on du pouvoir absolu! L'homme supérieur l'exerce par l'ascendant de son naturel, la libéralité des vues d'un grand homme le rend bienfaisant; c'est alors que se forme l'opinion qui finit par en être la loi. L'inégalité incontestable entre les hommes rend la plus grande partie heureuse dans la soumission; le génie dominateur, qu'il s'appèle Frédéric ou Richelieu, prend sa place, et l'aristocratie des talens militaires et politiques doit se ranger pour le soutenir.

Au lieu de repliquer aux accusations de l'envie, le plus grand des Scipions se rendit au Capitole, pour célébrer le jour de Zama: répondrons-nous pour Fréderic, comment, malgré ses guerres, et indépendamment de ses conquetes, il doubla la population de son pays, augmenta plus encore la fortune de son peuple, laissa l'armée parfaitement pourvue de tout, tous les magazins, tous les arsenaux et le trésor remplis, et le dernier rayon de sa vieille gloire protecteur de l'union germanique? Rapporterons-nous plutôt ses exploits? Ces premières guerres qui furent ses études, où il fit de grandes fautes sans se laisser vaincre jamais; à Czaslau la gloire naissante de sa Cavalerie, à Striegau l'ordre oblique; et comme il se dégagea du pas de Soor? Le peindrons-nous dans la guerre unique, presque toujours sans états, son armée continuellement détruite, et imparfaitement régénérée, les miracles de l'héroisme et de l'art inutilement prodigués, anéantis par le nombre supérieur, par des revers accablans, lui seul debout contre l'Europe, et la vigueur de son ame contre la puissance de la fortune .... c'est assez, — je m'arrete — involontairement! — o souvenirs! ... c'est assez .... nous avons eu Frédéric; il fut à nous!

Les diverses nations et les différens climats, doivent successivement produire, ce que selon son naturel chacun peut avoir de plus parfait. À chaque État les anciens Perses attribuoient son génie tutélaire, qui plaidoit sa cause devant le trône de l'Éternel. De même dans l'histoire universelle, les divers peuples doivent avoir les représentans de ce qu'il y pouvoit avoir d'excellent en eux. Il en est qui les ont eu; il en est qui les auront, rarement ils se reproduisent; mais, pour que l'avilissement soit toujours inexcusable, il y a des exemples. Dans les épouvantables calamités de la guerre de trente ans, nos pères, dans le restaurateur d'un état presqu'anéanti, dans le grand Électeur Frédéric Guillaume, ont admiré un homme, qui seul suffisoit à la gloire d'un pays. Frédéric cependant est venu après lui.

Jamais homme, jamais peuple, ne doit croire qu'il a fini. Le but de la fete des grands hommes est de familiariser avec les grandes pensées, de bannir ce qui écrase, ce qui peut géner l'essor. Les pertes de la fortune se réparent, le tems console des autres; il n'y a qu'un seul mal irréparable, c'est quand l'homme s'abandonne lui même.

Et toi, immortel Frédéric, si du séjour éternel où tu marches entre les Scipions, les Trajans et les Gustaves, ton esprit dégagé des relations passagères, jette encore des regards sur les évènemens du monde, tu verras la victoire et la grandeur et la puissance suivre toujours celui qui te ressemble le plus. Et tu verras la vénération inaliénable de ton nom réunir les François, que tu as toujours beaucoup aimés, avec les Prussiens dont tu fais la gloire, dans la célébration des éminentes vertus que ton souvenir rappelle.

Friedrichs Ruhm.

Vorleſung
am 29. Januar 1807.

Intaminatis fulget honoribus.

(Ueberſetzung von Goethe.)

Jener große König, Friedrich der Zweite, Ueberwinder, Geſetzgeber, der ſeinem Jahrhundert, ſeinem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längſt nicht mehr unter den Sterblichen. Heute verſammelt ſich die Akademie, um ſeiner zu gedenken. Preußiſche Männer, die ſich der Zeiten erinnern, wo die Wetter des Krieges, die Geſetze des Friedens, die erleuchtenden Strahlen des Genius wechſelsweiſe von Sansſouci her ſich verbreiteten, den Feinden Schrecken, Europen Achtung, bedeutenden Menſchen Bewunderung einprägten, ſie ſind heute gekommen, unſere Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im Wechſel, in der Erſchütterung, im Einſturz verlangen ausgezeichnete Fremde an dieſem Tage zu erfahren, was wir gegenwärtig von Friedrich zu ſagen haben, und ob die Empfindung ſeines glorreichen Andenkens nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Der gegenwärtig Redende hat es immer als eine weiſe Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche den unſterblichen Ruhm eifrig und mühſam verfolgend, von einer wollüſtigen Ruhe ſich vorſetzlich entfernten. Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienſtes, durch keinen äußern Wechſel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird; wenn ihr Name hinreicht, ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verſchiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn immer neu, niemals zum Ueberdruß, eine ſolche Lobrede keiner Künſte bedarf, um die Theilnahme großer Seelen zu wecken, und die Schwachen tröſtend abzuhalten, die im Begriff ſind, ſich ſelbſt aufzugeben: dann iſt die Weihe vollbracht; ein ſolcher Mann gehört, wie die unſterblichen Götter, nicht einem gewiſſen Land, einem gewiſſen Volk — dieſe können veränderliche Schickſale haben — der ganzen Menſchheit gehört er an, die ſo edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Dieſe Betrachtungen gründen ſich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beſchränkten Köpfe, einiger Freunde ſeltſamen Widerſpruchs, wer hat jemals das göttliche Genie, die großmüthige Seele den erſten der Cäſaren ſtreitig gemacht? wer den ungeheuern Umfaſſungsgeiſt, die Kühnheit der Entwürfe dem großen Alexander, oder die vollendete Vortrefflichkeit des Charakters dem Trajan? Conſtantin und Juſtinian haben mehr Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerkte, daß der erſte nicht Stärke des Geiſtes genug beſeſſen hatte, um die Partheien zu beherrſchen, und daß er, ſtatt ſich der Hierarchie zu bedienen, ſich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einſah, daß an dem Größten und Schönſten, was zu Juſtinians Zeit geſchehen war, dieſer Kaiſer faſt ganz und gar keinen perſönlichen Antheil gehabt hatte: da verloren dieſe Fürſten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeichelei und Ränkeſpiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweiſen gedachte. Der eine war Herr des ganzen römiſchen Reichs, der andre Herr der ſchönſten ſeiner Provinzen. Conſtantin erwarb Kriegs-Lorbeern, Juſtinian war von glücklichen Feldherrn und weiſen Rechtsgelehrten umgeben; doch ſind Herrſchaft und Glück nicht zuverläßige Pfänder eines unſterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um ſich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleich zu ſtellen, dem Erfinder der ſchrägen Schlachtordnung, dem Beſieger bei Leuctra, bei Mantinea, dem Beſieger ſeiner ſelbſt! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Außer Verhältniß zu den Mitteln ſeines Staates iſt der Ruhm des großen Mannes, deſſen Andenken uns heute verſammelt, wie der Ruhm Alexanders zu dem armen und beſchränkten Nachlaß Philipps; und ſo bleibt dieſer Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen, ſondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unſchätzbarer Bezug zwiſchen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus ſeinem Schooße hervorgingen; und wie bedeutend muß ein ſolches Verhältniß werden, wenn ſolche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn ſie als Hausväter für ihn Sorge trugen, ihn als Helden vertheidigten oder auf das edelſte vergrößerten; wenn ſie uns als unvergleichliche Dämonen erſcheinen, die ähnlich den höchſten Gebirgsgipfeln noch Lichtglanz behalten, indeß hundert und hundert Menſchengeſchlechter augenblicklichen Rufs, nach und nach, hinſchwinden, von der Nacht der Jahrhunderte verſchlungen. Von jenen Hohen bleibt ein Eindruck, der Menſchen-Charakter eignet ſich ihn zu, durchdringt ſich davon und ſtählt ſich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Macedoniern nichts ausgezeichnetes; ſie kriegten mit den Illyriern, wie die alten Bewohner unſrer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz. Der Geiſt Philipps trat hervor und das Geſtirn Alexanders. In der zweiten Geſchlechtsreihe nach ihnen ſehen ſich die Macedonier überwunden und in Gefahr der Auflöſung ihres Reichs durch die hereindringenden Gallier. Und doch, als ſie, nach ſo vielen und ſo unglücklichen Jahrhunderten, alles verloren hatten, behaupteten ſie bis auf unſre Zeit den Ruf, die beſten Soldaten des Reiches zu ſeyn, dem ſie angehören.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man ſich in der Geſichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwürkungen zu erkennen. Wer ſucht nicht Römer in Rom? ja unter Lumpen-Gewand Romanos rerum dominos! An allen Italiänern ſtudiert man die Züge dieſes wunderhaften Volks, das zweimal die Welt überwand, und länger als ein anderes beherrſchte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter Grundſätze, jene unerſchütterliche Folge von Entwürfen, dieſe Kunſt, die Gewalt ſie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und ſo fordern wir von allen Franzoſen die Tüchtigkeit, das Selbſtgefühl, den Muth ihrer germaniſchen Väter, jene Vorzüge veredelt durch die Anmuth Franz des

Erſten, die edle Freimüthigkeit des großen Heinrichs und das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten. Ja was werden künftige Geſchlechter nicht noch hinzufügen? Vergebens würde man die Denkmale helvetiſcher Tapferkeit zerſtören; immer noch würde die Welt mit Liebe ſich unter den Schweizern ein Bild Telliſcher Einfalt, Winkelriediſcher Aufopferung hervorzuſuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres, das, anſtatt ſich gefangen zu geben, lieber geſammt umkam.

Dergleichen unzerſtörliche höchſt achtungswerthe Erinnerungen an die Voreltern ſind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. Als Athen einſt keine Schiffe mehr im Piräeus, keine Schätze mehr in der Cecropiſchen Burg beſaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrſchend zurückkehrte, und Athen doch unklug leider! mit der ewigen Roma, der Weltherrſcherin, zu kämpfen ſich vermaß; was that der Sieger, was that Cornelius Sylla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute ſich ſeiner Güte. Große Männer — und an Sylla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — ſie haben nicht, wie andere Menſchen, in Leidenſchaften und Verhältniſſen etwas Beſonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Beſitz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem göttlichen Feuer, das reinigt, das hervorbringt, anſtatt zu zerſtören, bilden ſie alle zuſammen einen Geſchlechtskreis, in dem man ſich wechſelſeitig anerkennt; ja ſie achten gegenſeitig das Andenken ihres Ruhms. Fimbrias rohe Natur konnte Ilium zerſtören; Alexander opferte daſelbſt. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Würken der Menge beſchränkt ſich im Kreiſe des Augenblicks; der Thatenkreis eines großen Mannes erweitert ſich im Gefühl ſeiner Verwandtſchaft mit den Beſten. Und daran erkennt man die Vorzüglichſten. Alexander rettete Pindars Haus; Pius der Fünfte zerſtreute Tacitus Aſche. Alſo, Preußen, unter allen Abwechſelungen des Glücks und der Zeiten, ſo lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiſte, den Tugenden des großen Königs weilt, ſo lange nur eine Spur von dem Eindruck ſeines Lebens in euren Seelen ſich findet, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten.

Zaghafte Geiſter, ſchwache Seelen fragen vielleicht: was haben wir denn gemein mit einem König, einem Krieger, einem unumſchränkten Fürſten? und nachzuahmen einem ſolchen, wär' es nicht Thorheit? Dieſe fragen wir dagegen: war er denn Friedrich durch Erbſchaft? war er Friedrich durch Glück, das ſo oft in Schlachten entſchied? war er's durch Gewalt, die ſo oft zu Irrthümern und Mißbräuchen verleitet? Nein, er ward ſo groß durch das, was in ihm lag, das auch in uns liegt; möchten wir es fühlen!

Das erſte, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Ueberzeugung, er müſſe, weil er König ſey, der erſte unter den Königen ſeyn, durch die Art ſeine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künſte des Friedens lieben mögen, und führte doch zwölf Jahre lang ſchreckliche Kriege. Gern hätte er ſeine Zeit vertheilt unter Studien, Muſik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts einzelnes, womit er ſich nicht während ſeiner ſechs und vierzigjährigen Regierung beſchäftigt hätte. Er war von Natur nicht der herzhafteſte; und doch wer hat ſich in Schlachten mehr ausgeſetzt? wer umgab ſich weniger mit beſorglichen Anſtalten? wer war feſter entſchloſſen, eher zu ſterben, als zu weichen? Er beſaß über ſich ſelbſt die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Dieſe Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl, doch ließ er ſichs nicht merken, und überwand ſie wieder. Er überzeugte ſich, das Haupt einer Monarchie müſſe der erſte Mann ſeines Landes ſeyn, nicht bloß durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntniſſe und durch die Größe des Auffaſſens; ſondern er müſſe zugleich frei ſeyn von Partheigeiſt, von entnervenden Leidenſchaften, von unterjochenden Meinungen, von Vorurtheilen des großen

Hauſens. Er wollte geliebt ſeyn, und fürchten ſollte man ihn doch auch, und ſich dabei mit Zutrauen auf ſeine Gerechtigkeit, auf ſeine Großmuth verlaſſen. Auf rufe ich alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich unwiderſtehlich zu feſſeln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majeſtät zu erfüllen wußte, die rein perſönlich war.

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumſchränkter Herrſchaft geben, wer wird es läugnen? ſehr große Vorzüge. Aber der Sinn, ſich zur erſten Stelle zu erheben, kann jeden in ſeiner Laufbahn begleiten. In einer ſolchen Denkweiſe liegt die Möglichkeit, allgemein und fortſchreitend vollkommener zu werden; ſo wie die Quelle der Entwürdigung des Menſchen und des größten Unheils in der ſogenannten weiſen Mittelmäßigkeit zu finden iſt. Der Menſch, überhaupt weit entfernt, alles zu thun, was er vermag, wenn er ſeinem Streben zu nahe Gränzen ſetzt, was wird er je ſeyn? Johann Chryſoſtomus, in ſeiner ſchönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (ῥαθυμία) zu begreifen. Denn nur die Anſtrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in ſeiner Lage abhängt.

Die ſittliche Großheit entſcheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. Tauſendmal verglich man Friedrich mit Cäſarn, und noch hatte er nur einen Theil Schleſiens erobert. Die Stunde großer Umwälzungen hatte zu ſeiner Zeit noch nicht geſchlagen; aber wenn Europa ſich gegen ihn ſieben Jahre verſchwor, hundert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg dänchte nicht geringer als Pharſalus, und Torgau ſchien nicht weniger als Munda. Und ſo in allem. Jegliches wußte der große König zu ſchätzen. Er gab Leibnitzen einen Platz neben ſich, und indeſſen er über den größten Theil der Herrſcher ſich ſcherzhaft äußerte, deren Untergang zuſammt dem Sturz ihrer Thronen er vorausſah, bemühte er ſich um die Freundſchaft Voltairens, und war gewiß, mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimniß, ſich immer ſeiner ſelbſt würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu ſeyn, lag in der Art, wie er ſeine Zeit anwendete. Er hatte ſich abgeſondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und ſo gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung ſeines Geiſtes. Die ſehr beſcheidene Wohnung von Sansſouci hat einen beſondern Vorzug vor den prächtigen Reſidenzſchlöſſern aller Jahrhunderte in Europa und Aſien; der Beſitzer fühlte daſelbſt nie Langeweile. Hier kann man ſich noch jetzt ſein ganzes Leben ausführlich denken. Hier, an einem und demſelben Tage, erſchien zu verſchiedenen Stunden in demſelben Manne der Vater des Volks, der Vertheidiger und Beſchützer des Reichs, der Staatsmann, der Künſtler, der Dichter, der Gelehrte, der Menſch, immer der große Friedrich, ohne daß eine dieſer Eigenſchaften der andern geſchadet hätte. Frage man, ob er ſein Leben beſſer angewendet oder glücklicher genoſſen habe. Denn wir leben nur, inſofern wir uns unſer bewußt ſind. Man kannte das Leben anderer Könige, ihrer Staatsräthe und Canzelleiverwandten; da war es leicht, den Vorzug desjenigen zu begreifen, der zwölf Stunden des Tags geiſtig arbeitete. Freilich nur Augenblicke bedarf der fruchtbare Geiſt, um das größte Thunliche zu faſſen; aber die Zeit hat auch ihre Rechte. Arbeit und Einſamkeit rufen die glücklichſten Augenblicke hervor; der Funke ſpringt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der den Staat rettet, der ein Geſetz wird, welches Jahrhunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der Einſame von Sansſouci, umgeben von ſeinen Claſſikern, in dieſem geweihten Rundgebäu, dem Allerheiligſten von Friedrichs Genius; da wachte er, da rief er ſolchen Augenblick hervor, unvorhergeſehen, unwiderruflich. Sie kommen nicht, wenn man Langeweile hat, oder wenn der Strudel der Welt uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der Staatsurkunden ſeine

Arbeiten, vergegenwärtigt man ſich ſeine unendlichen Geiſtesſchöpfungen, ſo ſieht man, er hat keinen Tag verloren, als den, wo er ſtarb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewunderungswürdig. Jeder Gegenſtand hatte ſeine Zeit, ſeinen Platz; alles war abgemeſſen, nichts unregelmäßig, nichts übertrieben. Dieſe Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit ſeiner Ideen förderlich, und hinderten dagegen ſeine lebhafte Einbildungskraft und ſeine feurige Seele, ſich hinreißen zu laſſen, ſich zu überſtürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenſtandes und ihre Beziehungen zu kennen ſuchte, ſo brachte er eben ſo viel Ruhe in die Ueberlegung, als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

Er hörte nicht auf, ſich an der Geſchichte zu bilden. Höchlich wußte er dieſe geſammelten Erfahrungen zu ſchätzen, die dem lebendigen Geiſt für Staatsverwaltung und Kriegskunſt den Sinn aufſchließen. Er zog die Geſchichtſchreiber des Alterthums vor: denn die mittäglichen Völker ſind reicher an Ideen, ausgeſprochener und glühender in der Art zu empfinden. Dieſe Menſchen waren einer friſchen und kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke ſollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. Friedrich liebte auch einige methodiſche Werke. Er wollte ſich in der Gewohnheit erhalten, ſeine Gedanken in

Ordnung zu ſtellen. Die rhetoriſchen Vorſchriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, als er bemerkte, daß der Geiſt ſich verwirre, trübe, ſchwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilians wieder vor, die voll Verſtand und Ordnung ſind, und las dazu leichte Schriften von Voltaire, in welchen Lebhaftigkeit herrſchend iſt. Auf alle Art und Weiſe wollte er ſich aufgeweckt erhalten; und ſo kämpfte er gegen das letzte Hinſchlummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man ſtreitig machen. Jene des großen Pompejus wurden durch ein unedles Ende verfinſtert; und auch der große Ludwig ſah den Glanz der ſeinigen verdunkelt. Aber der Ruhm und der Vortheil, den das Beiſpiel gewährt, ſind unzerſtörlich, unverlierbar. Der eine bleibt ſeinem Urheber eigenthümlich, der andere zugeſichert allen denen, die ihm nachahmen. Das Verdienſt beruht in den Entſchließungen, die uns angehören, in dem Muth der Unternehmung, der Beharrlichkeit der Ausführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen, durch die ein übler Wille Friedrichs Ruhm zu verdunklen glaubte. Der Geſchichtſchreiber Dio, indem er von den Vorwürfen reden ſoll, die man dem Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beſte der Kaiſer keine Rechenſchaft ſchuldig ſey über das, was auf ſein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte. Wenn Friedrich das Weſen der Religion mißverſtand, und den Sinn ihrer Quellen; ſo wußte er doch die Vorſteher aller Gottesverehrungen in Gränzen zu halten, indem er ſie beſchützte und ihr Eigenthum ſchonte. Spräche man vielleicht von der Verletzung einiger Grundſätze des Völkerrechts; hier zeigt er ſich für uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Nothwendigkeit nachgab, und die einzige Gelegenheit, ſeine Macht zu gründen, benutzte. Machte er aufmerkſam, wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, ſo lehrte er uns zugleich deſto beſſer kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiſte. Das Mißverhältniß ſeines Heeres zu den Hülfsquellen ſeines Landes erſcheint nicht ſo ſtark, wenn man bedenkt, daß der größte Theil, beinahe auf Weiſe der Nationalgarden, nur zum durchaus nothwendigen Dienſt berufen wurde. In einem Lande, wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeſchränkt wird, iſt es keine Unbequemlichkeit, kein Nachtheil, daß der Militärgeiſt herrſchend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend iſt, zeigt ſich dadurch ein gemeinſamer wünſchenswerther Vortheil. Da wo mittelmäßige und künſtliche Reichthümer von tauſend Zufällen abhängig ſind, welcher Zuſtand des Lebens könnte beſſer ſeyn, als der, in dem wir uns gewöhnen, alles miſſen zu können? Wenn Friedrich zu ſeiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausſchloß, ſo geſchah es vielleicht, weil er damals noch genug zu thun hatte, um dem Gewerbe bei ſich aufzuhelfen; weil es zuträglich ſchien, den Mittelſtand nicht von den eben erſt aufkeimenden Künſten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm ſein unumſchränktes Herrſchen zum Vorwurf machen? Der höhere Menſch übt dieſe Gewalt aus durch das Uebergewicht ſeiner Natur, und die freien Anſichten eines großen Mannes machen ſie wohlthätig; und ſo bildet ſich nach und nach die Meinung, die ſich endlich als Geſetz aufſtellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menſchen macht den größeren Theil glücklich in der Unterwerfung. Das herrſchende Genie, das ſich Friedrich oder Richelieu nennt, nimmt ſeinen Platz ein, und die Talente für Krieg und Staatsverwaltung nehmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterſtützen.

Anſtatt auf die Beſchuldigungen des Neides zu antworten, begab ſich der größte der Scipionen auf das Capitol, um den Tag von Zama zu feiern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet ſeiner Kriege, und ſeine Eroberungen nicht mitgerechnet, die Bevölkerung ſeines Landes verdoppelte, und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück ſeines Volks vergrößerte, ein vollkommen ausgerüſtetes Heer hinterließ, alle Vorrathskammern, alle Zeughäuſer und den Schatz gefüllt, wie er mit ſcheidendem Lichtblick ſeines Ruhms den deutſchen Bund erleuchtete? Oder ſollen wir uns ſeine Heldenthaten zurückrufen, die erſten Kriege, die ſeine Lehrjahre waren, wo er groſſe Fehler beging, ohne ſich jemals beſiegen zu laſſen? Erinnern wir uns bei Czaslau des Ruhms ſeiner werdenden Reiterei? bei Striegau der ſchrägen Schlachtordnung, bei Sorr, wie er ſich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn mahlen in dem einzigen Krieg? faſt immer ohne Land, ſein Heer oftmals zerſtört und unvollkommen wiederhergeſtellt, die Wunderthaten des Heldenſinnes und der Kunſt umſonſt verſchwendet, im Kampf mit einer vernichtenden Mehrzahl, mit laſtenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa und die lebendige Kraft ſeiner Seele gegen die Macht des Schickſals. Doch es ſey genug! — ich halte mich zurück —, ungern — o Erinnerungen! — Es iſt genug. Wir hatten Friedrich, er war unſer!

Verſchiedene Völker, verſchiedene Landſtriche müſſen allmählig hervorbringen, was jedes ſeiner Natur nach vollkommenſtes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perſer ſeinen Schutzgeiſt zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen verträte. Eben ſo muß in der Weltgeſchichte jedes Volk ſeinen Anwald haben, der das, was in ihm vortreffliches lag, darſtellte. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andern werden ſie entſpringen, ſelten erzeugen ſie ſich in einer Folge. Allein, damit die Herabwürdigung nimmer zu entſchuldigen ſey, giebt es auch davon Beiſpiele. In dem fürchterlichen Jammer des dreißigjährigen Krieges bewunderten unſere Väter in dem Wiederherſteller eines faſt vernichteten Staats, in dem großen Churfürſten Friedrich Wilhelm, einen Mann, der allein zum Ruhme ſeines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Menſch, niemals ein Volk wähnen, das Ende ſey gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, ſo geſchieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen, was zerknirſcht, was den Aufflug lähmen kann. Güterverluſt läßt ſich erſetzen, über andern Verluſt tröſtet die Zeit; nur ein Uebel iſt unheilbar, wenn der Menſch ſich ſelbſt aufgiebt.

Und Du, unſterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo Du unter den Scipionen, den Trajanen, den Guſtaven wandelſt, Dein Geiſt, nunmehr von vorübergehenden Verhältniſſen befreit, ſich einen Augenblick herablaſſen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen; ſo wirſt Du ſehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der Dir am ähnlichſten iſt. Du wirſt ſehen, daß die unveränderliche Verehrung Deines Namens jene Franzoſen, die Du immer ſehr liebteſt, mit den Preußen, deren Ruhm Du biſt, in der Feier ſo ausgezeichneter Tugenden, wie ſie Dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

15.

Anhang kleinerer Aufſätze.

A.

Chriſtian Thomaſius *).

1805.

Wenn neben der Heldenbahn der Eroberer und neben dem öffentlichen Leben der Häupter und oberſten Diener des Staats, der Gang der Denkungsart und Wirkſamkeit eines Gelehrten ſeine Annalen verdient, ſo gebührt eigentlich ſolchen die Ehre, die, an Geiſt und Art ausgezeichnet, mit nicht geringerer Weisheit als Wiſſenſchaft, auf die Bildung der Menſchheit ihrer und folgender Zeitalter einflußreiche Kraft geäußert. Obſchon Verwaltung und Waffen, wodurch das gemeine Weſen unmittelbar beſteht, natürlich die Aufmerkſamkeit am allgemeinſten feſſeln, ſo unläugbar iſt für unſer Vaterland Europa nicht weniger wichtig, die Fortſchritte oder den Rückgang eines jeden Volks in ſeiner Cultur zu beobachten. Denn auffallender als zu unſerer Zeit iſt kaum je bewieſen worden, daß nicht phyſiſche Ueberlegenheit, noch angelernter Mechanismus, daß Geiſt und Charakter die Oberhand giebt. So irrig der Wahn wäre, bei dem raſtloſen Streben der vorzüglichſten Völker, ungeſtraft zurückbleiben zu können, ſo eitel wäre die Anmaßung eines Gewalthabers, den Ideenſchatz, das Erbtheil der Jahrhunderte, nach Willkühr ſpärlich unter die Menſchen kommen zu laſſen. Zwei Dinge,

*) Vorrede zu Hrn. Ludens Chr. Thomaſius, nach ſeinen Schickſalen und Schriften dargeſtellt. Berlin 1805.

die jedem empfänglichen Menſchen ſein Anrecht ſichern, haben in der europäiſchen Republik einen unbeſtechlichern, muthigern, unvertilgbarern Demos *), als jener attiſche geweſen, hervorgebracht: ſeit Guttenberg die Druckerei gelehrt, ſeit Religion und Philoſophie durch Luther und Thomaſius in der Mutterſprache vorgetragen wurden, hat die Verbreitung und Verewigung der Kenntniſſe ein Publicum gebildet, welches hin und wieder auf einige, auch längere, Zeit, gänzlich aber erſt alsdann verſtummen kann, wenn wahre Sittenverderbniß (Trägheit und Selbſtſucht) ein unwiderſtehliches Weltreich aufkommen laſſen ſollte. Alsdann erſt könnte der Occident, wie China, ſeinen Tſchi-Hoangti bekommen; welcher ſiegreiche, prachtliebende Kaiſer durch Vernichtung der Bücher den Ruhm ſeiner Thaten verdunkelt, und zu dem (nach kaum fünf Jahren erfolgten) Sturz der Herrſchaft ſeines Hauſes hiedurch hauptſächlich beigetragen hat.

Unter den Männern, welchen wir eine große und fruchtbare Verbreitung gemeinnütziger Anſichten und Ueberzeugungen zu danken haben, iſt Chriſtian Thomaſius der vorzüglichſten einer.

Die Früchte der Unternehmung Luthers, welcher den biedern deutſchen Sinn an fremdem Trug zuerſt gerochen, waren ſeit mehr als hundert Jahren durch Wortſtreitigkeiten und den Zwang ſcholaſtiſcher Formen beinahe ungenießbar geworden. Die Weisheit, welche für alle iſt, wird ſelten lang in der Einfalt, womit ſie aus der Quelle floß, vorgetragen. Bald wird ihr Zugang wie mit einem dornichten Geſträuch unerhörter Kunſtausdrücke umzäunt; oder man hüllt ſie mumienartig in enganliegende Bande, deren Hiero-

---

*) Volksgemeinde.

glyphe für die ausſchließende Zunft ſelbſt nur auf einige Zeit klaren Sinn hat. Solchermaßen war dazumal auch die Religion (in ihrem Weſen die Tochter des Gefühls und der Anſchauung, in ihrer Form eine aus der höchſten Vorwelt viele erhebende, viele lehrreiche Epochen herunter geführte Ueberlieferung) ein trockenes, ſtachlichtes Syſtem von Dogmen und Controverſen geworden, und die Philoſophie, gebannt in die Schranken der Lehrform eines mißverſtandenen großen Geiſtes, fremde der Natur, ihrer Quelle, fremde der Welt, welche ſie bilden ſollte, ertönte von Kathedern und Bänken mit unnütz-verhallendem Geſchrei.

Solchen Mißbräuchen, wodurch viele große und geiſtreiche Völker nicht nur im Joch der Vorurtheile, ſondern in durchgängiger Unbehülflichkeit zurückgehalten werden, begegnete Thomaſius mit kühnem Schritt auf die rechte Art. Wie Cacus nichts mehr fürchtete, als aus der grauſen Höhle hervorgezogen zu werden, ſo iſt dem Reich der Finſterniß und aller Tyrannei nichts verderblicher, als Enthüllung vor den Augen der Menge. Denn es iſt, es *iſt*, in unſerer Natur ein *Wahrheitsſinn*, welcher einmal aufgeregt und angeſprochen, ſo lang er den Muth behält, gerade zu ſehen, ſchwer zu täuſchen iſt. Ihm die Oberhand, ihm Thatkraft geben, das heißt eine Nation wahrhaft aufklären.

Hiezu würkte Thomaſius, theils durch die deutſche Sprache ſeines Vortrages, theils durch ſein unaufhörliches Beſtreben, alles klar, alles gemeinnützig zu machen, und zu dem Ende in dem urſprünglichen Weſen ſeiner Tendenz darzuſtellen.

Schwer bleibt jedem auf einer neuen Bahn raſch vorausſchreitenden Mann, jeden Schritt zu meſſen, daß ſeiner ſeitwärts trete. So mag der Eifer für die Volksſprache, und, in einer Periode ſeines Lebens für eine beſondere Art von Religioſität, Thomaſen für altclaſſiſche Literatur unempfindlicher gemacht haben. Ganz der Mann ſeiner Zeit, wußte er die Früchte einer verblüheten, ſchönern Welt nicht nach ihrem Werthe zu ſchätzen, empfahl ſie aber, ohne es zu denken, durch ſeine Lobreden auf Lebensweisheit. (Wo iſt ſo viele, wie bei den Alten!)

Wenn nach ihm über ſelbſterdachte Begriffe und Vorſtellungen die Ergründung und Beachtung von Thatſachen hin und wieder verſäumt worden ſeyn ſollte, ſo fehlt viel, daß darum Er, ein Mann von den vielſeitigſten Kenntniſſen, einer Verachtung der eigentlichen Gelehrſamkeit beſchuldiget werden dürfte. Das Schwerfällige, das Ungenießbare, nahm er ihr. Daß Leichtſinn, Trägheit und Eitelkeit Wortgepränge dem reellen Gehalt oft verziehen würden, konnte er ſo wenig als andere Ausſchweifungen hindern: doch zeigte er den beſten Prüfeſtein: auf allem, was dem Menſchen, was dem Staat unnütz iſt, hielt er nie.

Dieſer Charakter einer, nach damaliger Art zu reden, durchaus pragmatiſchen Denkungsart, ſeine helle freie Anſicht und ſeine lebensvolle Ergreifung der Gegenſtände wurde, nach ſeinem Vorgang, wie das Erbtheil der unter ſeiner vorzüglichen Beiwürkung entſtandenen Univerſität Halle.

Wenn der vortrefliche Geiſt Veit Ludewigs von Seckendorf, der, der erſten einer, das kunſtvolle Räderwerk einer Staatsverwaltung mit anwendbaren Lehren vor die Augen der Menge gebracht; wenn Philipp Jacob Speners redlicher Sinn, der das Chriſtenthum von Kathedern und Kanzeln in die Häuſer und Herzen des Volks bringen wollte; wenn, in den erſten Zeiten einer Monarchie von charakteriſirender Duldung, in jenem erſten regen Streben nach jeder Ehre, jedem Fortſchritt, ſolche Edle, und ein Mann von Thomaſens Lebendigkeit und Umfaſſung bei Organiſirung einer gelehrten Anſtalt zuſammenwirken, ſo muß der Eindruck bleibend werden.

Der dem Neid und Verfolgungsgeiſt kaum entwichene Flüchtling fing an, jedem Zweig der Wiſſenſchaften, den er öffentlich unterſuchte, eine neue Geſtalt ſo zu geben, daß er, was man ſonſt nur aus Büchern lernte, jedem in ſich ſelbſt und in der Welt Lauf beſſer zeigte. Die ſeinem Lehrſtuhl gleichſam angebildete Univerſität zeichnete ſich durch gleiche Hinſicht auf das Gemeinnützige aus. Das freie Würken des Geiſtes war ohne Nachtheil für Ordnung und Sitten, weil auch Thomaſius die muntere Laune und ſein Feuer ſtrenger Sittlichkeit unterwarf, und durch warme Religionsverehrung den Jünglingen zu zeigen ſuchte, welche Ehrfurcht der Grund aller geſellſchaftlichen Verfaſſung und inneren Glückſeligkeit verdient.

Wie wenn der elektriſche Funke einen ſehr empfänglichen Stoff trifft, ſo, als der Maſſe deutſchen Wiſſens und dem ungebrauchten Schatz der unerſchöpflichen Mutterſprache einsmals wieder Geiſt und Kraft gegeben ward; in zwanzig, dreißig Jahren wurde durch Thomaſius und zu Halle mehr Altes neu beſeelt und benutzbar, als vorher kaum in fünfmal ſo langer Zeit.

Die Religionswiſſenſchaft, in deren meiſt polemiſchem Vortrage die Dialektik ſonſt die Oberhand hatte, damals aber eine trübſinnige, harte Methodiſterei ſich einzuſchleichen drohete, wurde, was ſie ſollte, einerſeits durch beſſere Zeiſchung der Urkunde, anderſeits durch wohlthätige Anſtalten. Das iſt die Hauptſache, recht wiſſen, was Gott will, und es thun.

Man weiß, wie viele Opfer Thomaſius als Rechtsgelehrter dem Aberglauben entriſſen, wie er nach der ſchönen Einfalt ſeiner Freiheit manches in dem Naturrecht erheiterte; dabei freute er ſich ſeiner jüngern Collegen, deren einer das Chaos der Rechte mit der eleganteſten Beſtimmtheit ordnete, ein anderer zeigte, daß ein gutes Kirchenrecht auch ohne Papſt ſeyn kann.

Die Verbindung der Rechte mit der Geſchichte, die ihre Urſachen erklärt, die Verbindung der letztern mit der Politik, die bis auf dieſen Tag nie ungeſtraft ihr Licht verſchmähet, fühlte er, und widerſetzte ſich nicht wie andere dem aufblühenden Glück Johann Peter Ludewigs, welchem der erſte Ruhm ihrer Anwendung zukommt. Nur dieſe Kunſt (Montesquieu's unſterblicher Lorbeer, weil niemand ſie einnehmender entwickelt) giebt noch einiger Hoffnung Raum, daß die viertauſendjährige Chronik der Thorheiten unſeres Geſchlechts nicht ganz vergebens geſchrieben ſeyn dürfte; zum Beiſpiel, wenn ſie die Verkehrtheit von dieſer, die verderbliche Scheinbarkeit jener Maaßregel, wenn ſie die Geheimniſſe unbenutzter Kraft und die ſchwachen Seiten der Präpotenz, wenn ſie die mannigfaltige Liſt offenbart, durch die manchmal unerſättlicher Ehrgeiz Völker um ihre Selbſtſtändigkeit getäuſcht hat.

Wenn man den Eindruck der Empfehlungen Thomaſens bei Hofe, wenn man den Eindruck ſeiner Beiſpiele auf die jüngeren Lehrer und auf die akademiſche Jugend bedenkt, ſo iſt nicht zu läugnen, daß an allem Ruhm der in anderen

Fakultäten vollbrachten guten und großen Dinge einiger Antheil auch ihm gebührt.

Wir danken, was wir ſind, jenem genialiſchen Hauch, welcher in den Erdkloß, unſern erſten Vater, fuhr. Es iſt über alle Rechnung, was ein akademiſcher Lehrer von ſolcher Anziehungs- und Bildungskraft auf ſein und folgende Zeitalter Gutes vermocht. In der That: viele die mit großer Pracht und Macht ihr Zeitalter auf das glorreichſte unglücklich gemacht, oder mit unſäglicher Liſt und Kühnheit myſtificirt haben, werden die Achtung und Liebe wie ſo ein Mann bei der Nachwelt nicht finden.

Chriſtian Thomaſens gegenwärtiger Biographe, ein junger Mann, durch Rechtſchaffenheit und das trefflichſte Aufſtreben vielen edlen Menſchen lieb, vor kaum neun Jahren mit aller Wiſſenſchaft und Gelehrtheit unbekannt, gebildet in Göttingen, freilich durch die Weisheit und Kunſt, noch mehr aber durch die liberale väterliche Theilnehmung der ehrwürdigſten Lehrer, hat alſo wohl nicht übel gethan, aus den Werken dieſes Mannes die Geſchichte ihrer Entſtehung und ſeiner Schickſale zuſammen zu ſtellen.

Die Erzählung, wie vielfältig Thomaſius in dem endloſen Dunkel der Myſtik herumgeirrt, die Erwähnung, wie hoch über Virgil er den Lohenſtein und Hofmannswaldau geſetzt, zeigt die Unpartheilichkeit des Verfaſſers. Im übrigen lebt Thomaſius mit großem und verdientem Namen, ſo ungeleſen aber, wie ſeine Dichter, in der Geſchichte, die Alten werden bleiben, ſo lang als die Natur, deren vollkommenſte Ausbildung bei ihnen iſt. —

Berlin, den 4. April 1805.

II.

Ueber Studium und Ueberſetzungen des Tacitus. *)

Die großen Muſter der alten Geſchichtſchreibung deutſch zu liefern, iſt ein wahrlich ungemeines Verdienſt, eine Erneuerung deſſen, welches Luther durch die Bibelüberſetzung um die Sprache erwarb. Erſt dann wird man erkennen, wie viel in ihr liegt, was ſie auch hierinn vermag. Nur würde ich vielleicht nicht mit Tacitus anfangen; er iſt aus den Zeiten des von der erſten Einfalt ſchon ins Gekünſtelte ſinkenden Geſchmacks. Ich fürchte, wir würden uns bald zu viel zieren, oder vielmehr Concetti in Bande preſſen, bei denen dem Leſer nie ganz wohl iſt. Beginnen wir lieber mit Julius Cäſars majeſtätiſcher Eleganz, mit Xenophons goldreichem Honig, mit Herodots Grazie; ja Thucydides, in der Erzählung, iſt höchſt würdig und kraftvoll klar; in Reden, unvergleichlich vor andern, und Salluſt ihm der nächſte. Nicht, bewahre Gott, als mißkennte ich die ſtoiſche Größe der Seele des Tacitus, oder ſeinen Reichthum, ſeine Glut; aber es kömmt viel darauf an, daß die erſten Muſter die vollkommenſten, und von den herrſchenden Fehlern die entfernteſten ſeyn.

---

*) In die Zeitſchrift Elyſium eingerückt: 1806, Num. 68.

Hrn. V. Proben einer Ueberſetzung des Tacitus habe ich mit Vergnügen geleſen. Es iſt in denſelben viel Talent, viel antiker Sinn. Es iſt mir nur vorgekommen, daß, wer einen ſolchen großen Alten unſerm Jahrhunderte darſtellen will, ſich in ihn verwandeln, und nicht ſklaviſch, ſondern, wie die Schrift ſagt, κατ' ἐξουσίαν, den Charakter ſeines Ausdrucks vortragen ſoll. Sonſt iſt der Zwang zu ſichtbar, und das Verdienſt der überwundenen Mühe nur für uns, die wir der Ueberſetzung nicht bedürfen. Unſere Sprache ſchmiegt ſich beſſer als jede, doch ganz darf ſie ihre Rechte auch nicht aufgeben.

Ich komme auf die Hauptſache zurück: Sie ſoll von den Alten den Ton der Geſchichtſchreibung lernen, und wird es; beſonders auch, wenn auf die Wahl des Ausdrucks ſtrenge Rückſicht genommen wird: er darf weder ausländiſch (z. E. Flatterie, Equal etc.) noch einer philoſophiſchen Schule (deſten Weſen vergeht), er ſoll populär, ja nicht gemein, aber ſo ſeyn, wie er, z. B. in Behandlung der großen Geſchäfte, und bei Männern von reifer Bildung üblich iſt, ſehr edel, aber zugleich klar. Ich weiß keinen vollkommnern, als Cäſars, unter den Neuern, als Machiavells. Dieſes unterſcheidet auch über den Gebrauch der Archaismen. Wo ſie Gewicht geben, wo ſie zur Ausmahlung dienen, wo von großen Sachen mit dem Ernſt eines alten Senators geſprochen wird, ſind ſie nicht verwerflich: Salluſt hat ſie; Thucydides hat ſich nach Homer gebildet. Aber es iſt ein Abweg ins Platte, Kindiſche, den niemand billigen wird. Die Hauptſache iſt, daß der Vortrag einem aus der Seele gehe, und alſo, wenn z. B. Tacitus reden ſoll, er nicht anders, als nach ſeinem Charakter ſich ausdrücke.

Ich erwarte wirklich von unſern Zeiten die Emporkunſt wahren Geſchmackes hierinn: wer iſt's, der, ohne einige Theilnahme, über das gemeine Weſen, in eigenem oder fremdem Namen, öffentlich reden oder ſchreiben könnte? Und ſo werden die Künſteleien, eben wie das Breite und Wäſſerige, dem Ausdruck des Gefühls weichen müſſen. Zu dieſer Zeit alſo, das iſt eben die rechte, bringe man die Alten, wie ſie waren und redeten, uns vor Augen, damit etwas von ihrer Seele auf uns komme, gegen die Unwürdigkeiten aufſtrebend. Es iſt nun beſſer, ſie zu hören, als unſere neueren eigenen Sachen zu beſchreiben: hiezu gehört eine ſolche Urkunden-Arbeit; man wird von Gelehrſamkeit dermaßen überwältigt, daß man weder Muſe noch Gemüthlichkeit hat, ſolche Opera auszuarbeiten. Beſſer, jetzt vorzunehmen, was ſeit zweitauſend Jahren ſchon da iſt; es iſt leichter, es ſich anzueignen, als in dieſem Getümmel ſelbſt zu ſchaffen. Es iſt beſcheidener; denn wer mag in eigenem Namen unſern Zeitgenoſſen ganz ſagen, was er von ihnen hielt! Und vielleicht mag es beitragen, in dem oder dieſem, ein Flämmchen von Ehrgefühl und Gemeinſinn zu wecken. Alſo, quod felix faustumque sit, überſetzt nur immer, aufs beſte, wie jeder es vermag, und verſucht Euch mit glücklichem Wetteifer!

C.

Mohammeds Kriegskunſt.

Vorrede zu der Poſaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammed des Propheten. Aus dem Türkiſchen überſetzt von Herrn J. von Hammer. *)

Ob das Glück der Kriege mehr von der Tapferkeit oder von gewandter Fertigkeit in wohlberechneten Handgriffen und Wendungen herkomme, dieſe Frage iſt, auch von Geſchichtſchreibern, oft einſeitig beantwortet worden; ſo wie die Manier der Alten und Morgenländer, beſonders vor Erfindung des Pulvers, oder die Taktik und Bewaffnung der Neuern zum Hauptaugenmerk genommen wurden. In der That muß vor allem der Mann da ſeyn, der Mann von geradem Sinn, treuem Gemüth und ſtarken Willenskraft, ohne welche Eigenſchaften die Maſchine den angelernten Gang nicht weiter fortwandelt, als bis etwas Unerwartetes dieſelbe verwirrt, oder inſofern die Zwangsmittel hinreichen. Gleichwie aber zur Erhaltung der körperlichen Kraft geſunde und nahrhafte Speiſen, und gleich wie zu dem Flor eines Gemeinweſens zuſammenhaltende Geſetze erfordert werden,

---

*) Leipzig 1806. 8. (mit vielen Anmerkungen des Herausgebers, die aber ohne den Text unverſtändlich ſind.)

gleich ſo iſt vortreffliche Kenntniß der beſten Waffen und Regeln die Pflicht nicht nur des oberſten und der nächſten Befehlshaber, ſondern eines jeden, welchen die Landesgeſetze dem Kriegsweſen beſtimmen: geſchickt ſeyn zu allem und auf alles gefaßt, das macht den Mann. Aber zwei Dinge werden durch die Erfahrung der Geſchichten bewährt. Einmal, daß die Einrichtung und Würkſamkeit eines guten Heeres, auf wenigen, einfachen Grundſätzen beruhet, welche Moſes, Homer, Epaminondas, Philipp, die mogoliſchen Chane, ſchon recht und gut gekannt, und welche bei Veränderung der Waffen mit einigen Modificationen dieſelben geblieben. Durch die Künſteleien und Spielereien müßiger Imperatoren für die Parade *) in langem Frieden iſt nie ein Reich behauptet worden: ein feſter Blick, ein groſſes Herz, haben immer Mittel gefunden. Zweitens iſt beobachtet worden, daß Cäſars Legionen und Friedrichs Heere durch Vereinigung der vollkommenſten Wiſſenſchaft mit unbeſchränkter Hingebung unvergleichlich waren; wenn aber von zwei Heeren dem einen an der gelehrteſten Taktik, dem andern an dem feurigen Muth etwas abging, bei übrigens gleichen Umſtänden, gemeiniglich die Kunſt der Tapferkeit hat weichen müſſen. Denn das wahre Genie, das durch die größten Schwierigkeiten ſich den Weg macht, iſt näher der Kraft, als dem Wiſſen verwandt, und feſſelt mit ſeinem durchdringenden Nachdruck das Glück, wie durch Einfachheit und Mäßigung die Herzen.

Unſere Augen ſahen die niederwerfende Kraft aufgeregter Begeiſterung in faſt ungeübten Heeren unter Feldherren, welche, ohne gelernte Krieger zu ſeyn, Siege improviſirten.

---

*) Z. B. ſo etwas, wie die Erfindung Urblatt.

Daſſelbe Schauſpiel haben vor mehr als tauſend Jahren in der mohammediſchen Revolution unſere Altvordern angeſtaunt. In Zeiten, wo die altrömiſche Kriegskunſt nicht ausgeſtorben war, ſondern durch die Anwendung mathematiſcher Berechnungen und Erfindungen ſcheinbar vervollkommnet wurde, und Kaiſer Heraklius im Glanz großer Siege die vornehmſte Macht in drei Welttheilen beſaß, gab ein Mann, Mohammed, einem ſtillen, kaum durch kleine Fehden beunruhigten Volke, den Arabern, welche faſt wie Iſrael ohne vielen Zuſammenhang unter ihren Richtern lebten, Einen Gedanken, der ſie aller Welt unüberwindlich, die halbe Welt ihnen unterwürfig, und ein Drittheil der Menſchen an ihn gläubig machte, bis auf dieſen Tag. Schnell wie in unſern Zeiten, faßte das Feuer, aber unwandelbar, unveränderlich, feſt, wie Sinai's Granit, blieb das Wort, als nicht geſchrieben auf fliegende Blätter, ſondern in die Tiefen menſchlicher Natur.

Das iſt das Geheimniß des Propheten Mohammed. Wer niemand ſcheut als den Einzigen, Gott, und wer nicht will die tauſendfachen Begierden des Eigennutzes, noch die tauſenderlei Ausflüchte der Trägheit vorwendet, ſondern Eins, das Größte, das Nöthigſte will, dem wird es gelingen. Er ſprach's; es geſchah.

Der arabiſche Mewlana, Achmed, Sohn Ibrahim's, unternahm vor fünf oder neun Jahrhunderten *),

---

*) Der Ueberſetzer ſchließt aus der Fortſetzung der Chronik, welche das zwei und dreißigſte Kapitel ausmacht, bis auf das Jahr 1292, der Verfaſſer möge damals gelebt haben. Mir iſt die Lücke in der Chronik von 902 bis 1133 aufgefallen. Sollte der erſte Verfaſſer um 900 gelebt, ein ſpäterer das übrige beigeſchrieben haben? Vermuthlich ließe ſich die Lebenszeit des Hauptverfaſſers durch das Alter ſeiner am Ende angeführten Quellen beſtimmen.

aus dem Buch der mohammediſchen Offenbarung, dem Koran, und aus den Sagen der Jünger, der Gefährten, der Weiſen, die Worte zu ſammeln, durch welche Mohammed ſein Volk begeiſterte, in einem Menſchenalter bis mitten in Oſtindien und an die Meerenge von Gibraltar zu gehen. In einem der großen Zeitalter, deren die osmaniſchen Türken drei oder vier gehabt, am Ende der Jahre Suleiman's, des Geſetzgebers, des Prächtigen, des Großen, überſetzte dieſes Buch Abd-ul-bali türkiſch; deutſch für mich, vor kurzem, einer meiner beſten Freunde, ein Jüngling, unermüdet im Forſchen, ſonderbar glücklich im Finden, eifrig im Benutzen unbekannter Schätze, gleich vortrefflich im gelehrten und in dem allerthätigſten Leben, durch ſein Feuer, ſeine redliche Offenheit und ſein vortreffliches Gemüth nicht nur unter mehrern chriſtlichen Völkern, ſondern auch unter türkiſchen Großen den Edelſten und Beſten theuer wie mir.

Vor mehr als zwanzig Jahren iſt bei Anlaß der Geſchichten meines Volks demſelben und andern die Nothwendigkeit gezeigt worden, wenn man bei Freiheit und Würde beſtehen wolle, das Syſtem unſeres Denkens und Handelns einfacher, kraftvoller und mehr militäriſch einzurichten. Die erfolgten Erſchütterungen alles Eigenthums, alles Handels, aller bürgerlichen und literäriſchen Anſtalten, alles Conventionellen, ſogar der Thronen, haben dieſe Lehre zu der unſeligſten Evidenz gebracht. Auch die Kriegsmanier der größten und berühmteſten Heere iſt für die mächtigſten Staaten eine nicht beſſere Stütze geweſen, als für jene hebräiſchen Könige der zerbrochene Rohrſtab Aegyptens. Die Urſachen, von deren Kenntniß die Remedur abhängt, ſind allenthalben anderswo geſucht worden, als wo ſie ſind. Sie ſind in uns.

Ich habe nicht für unnütz gehalten, die Sprüche Mohammeds den Abendländern vorzulegen. Es mögen verſchiedene barbariſch, andere unanſtändig ſcheinen; für ſeine Araber war die Form, der Geiſt für die Welt: Völkernamen kümmerten ihn wenig, nur zwei Arten von Menſchen zählte er; etwa fünfzehn Perſonen, die mit ihm waren *), und die Millionen, deren Macht und Vorurtheile er bekämpfen wollte. Die Uebermacht ſcheute er nicht; er hatte, was Archimedes gewünſcht, den Ort gefunden auſſer der Welt, nöthig zur Erſchütterung aller Welt: im Herzen iſt er: die Allmacht, welche der Glaube giebt. So eine Verwandtſchaft knüpfte er zwiſchen Gott und den Sterblichen, daß für Gottes Werk, die Weltbefreiung **), die Vereinigung der Völker ***), dieſe alles nebſt dem Leben aufopfern, der Allerbarmer hiefür Sünden überſehe ****) und meiſt mit herrlichem Sieg, aber gewiß mit unnennbarem endloſem Glück lohne. Daß ein ſolcher Vertrag, viele Jahrhunderte durch, das lebendige Geſetz vieler groſſen Nationen ſeyn konnte, wie könnte das unſer Zeitalter faſſen, diſſertirend über Gottes Daſeyn und unſere Dauer, und von außerordentlicher Aufopferung vorerſt nach dieſen Zweifeln die Vernunftmäßigkeit berechnend. Jene haben es gewagt, haben geglaubt; hiefür hat Sieg die Lebenden belohnet, und von den Todten iſt keiner erſtanden, der vom Paradies andern Bericht gebracht hätte. Sinnlich, es iſt wahr, ſehr ſinnlich, keineswegs wie ein Kloſter zum Singen oder wie eine Akademie für Mémoires zu Entwicklung des menſchlichen Geiſtes, erſcheint Mohammeds Paradies: aber gut überſetzt, will der Prophet eigentlich ſagen, daß für ihren tapfern Glauben die guten Moslemin in jener Welt, jeder die ihm gemüthlichſte Befriedigung überſchwenglich finden ſollen.

---

*) Ich rechne die acht Anſarieh, welche er mit ſeinen ſieben Freunden zuerſt wählte; Abulfeda Th. I. 77.

**) Nämlich vom Götzendienſt und unvollkommnern Religionen; doch ſteuerbar wurden auch nur die, ſo ungläubig blieben.

***) Ein Gedanke, in der That, voll Schönheit und Gröſſe; möglich, wenn es auf moraliſche Vereinigung zu gewiſſen Grundſätzen ankommt; politiſch, ſo lang Menſchen Menſchen ſind, nie ausführbar auf die Dauer, und über alle Maße verwirrend und verderblich in den Anſtalten zu ſeiner Ausführung. Wenn der Vorſteher ſtark iſt, ſo wird er Tyrann; iſt er ſchwach, ſo kann er ſein Amt nicht führen. Jeder bleibe der er iſt, in ſeiner Würde, bei ſeinem Volk, aber in Allen ein Geiſt, hiefür!

****) Aus den Sünden machte er ſich weniger, als aus dem Unglauben; weil jene einem oder einzelen ſchädlich, durch den Glauben gebeſſert werden möchten, durch ihn, alles Guten und Groſſen Quelle, das allumfaſſende Gebot.

Eins leuchtet aus dieſem Buch wie aus allen Geſchichten hervor, daß keine Maſſen von Macht und keine Künſte des Krieges vermögen gegen ein allgemein lebendiges Gefühl, Anſtrengung und Aufopferung für das Beſte, Größte, Umfaſſendſte (Religion, Freiheit, Recht,) habe in der Bruſt eines jeden für ſein Lebenlang vorherrſchender Grundſatz zu ſeyn.

D.

Notiz und Auszug des erſten Theils der Informazioni politiche, eines Manuſcripts auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. *)

1807.

Es war ein ſehr löbliches, der Fortſetzung würdiges Unternehmen einer der ehemaligen franzöſiſchen Academien, von den Handſchriften der damals Königl. Bibliothek lehrreiche Beſchreibungen und Auszüge zu liefern; dadurch wurde nicht nur derſelben Inhalt bekannt, ſondern auch zu mancher guten Bemerkung über verſtümmelte Abdrücke Anlaß gegeben. Wir können mit ſolchem Reichthum nicht prangen; doch enthalten die Königliche und einige andere Bibliotheken verſchiedene Handſchriften, deren Inhalt bekannter zu ſeyn verdient. Es iſt meine Abſicht, eine derſelben, welche durch Mannigfaltigkeit und großentheils die Vortrefflichkeit der Aufſätze ſich auszeichnet, ausführlicher zu beſchreiben.

Ein venetianiſcher Staatsmann, Ambaſſador zu Rom in den letzten Jahren Urbans VIII. und in den erſten Zeiten Innocenz X., hatte zu ſeinem Unterricht und Vergnügen

---

*) Beſtimmt der Academie der Wiſſenſchaften vorgeleſen zu werden; aber unterbrochen durch die Abreiſe nach Tübingen, Ende Octobers.

A. d. H.

eine Menge geſandtſchaftlicher Hauptberichte, Correſpondenzen und andere Staatspapiere und auch ſonſt merkwürdige Abhandlungen geſammelt. Sie betragen mit ſeinem eigenen Tagebuch 46 ſtarke Quartanten, in lateiniſcher, italiäniſcher und ſpaniſcher Sprache. Mit Ausnahm einiger alten Conclaven und Unterhandlungen, der nun gedruckten Chronik des Monaldeſchi, der Zeitgeſchichte eines römiſchen Gelehrten von 1355, der Chronik des Baroncelli, des Matteo da Giovanezzo, des bekannten Tagebuchs des Infeſſura und eines von Antonio da Feltre ſind dieſe Schriften alle aus der von Karl V. bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts verfloſſenen Zeit, und betreffen zwar vorzüglich Rom, und nebſt Frankreich, Südeuropa. Doch iſt der kaiſerliche Hof, England, Holland, Schweiz, Scandinavien, Rußland, Perſien, Habeſch, vielfältig berührt, und beſonders über die türkiſchen Sachen, auch die Lage der aſiatiſchen Kirchen, die Belehrung ſehr reichhaltig. Es iſt alles durcheinander geworfen wie der Zufall es gab; die meiſten Bände ſind ohne Paginirung noch Inhaltsverzeichniß.

Die meiſten Berichte ſind als nie zum Druck beſtimmt, mit unbegränzter Offenheit geſchrieben, und nicht nur in Betreff der auswärtigen Fürſten, auch dem Senat von Venedig werden manchmal die bitterſten Wahrheiten aufs empfindlichſte geſagt. Ueberhaupt ſieht man den hohen Sinn jener Vaterlandsliebe, und jenen hellen ſcharfen Blick in der Staatskunſt, wodurch die älteſte Republik, die jemals war, ſo viele Jahrhunderte bald mächtig und ruhmvoll geblühet, bald bei veränderten Zeiten die geſunkene Kraft in die Würde tiefer Weisheit verhüllt.

Es dürfte für die Kenntniß der Staaten und Menſchen nicht ohne einiges Intereſſe ſeyn, dieſe Sammlung zu durchgehen, und anzuzeigen, was zu Beſtimmung oder Widerlegung der öffentlichen Vorſtellungen von Perſonen und Geſchäften deſſelben Zeitalters aus dieſen Aufſätzen ſich ergiebt.

Gleich anfangs übergeben wir fünf das Königreich Portugal in der traurigen Epoche von 1580 betreffende, nicht viel Neues enthaltende Schriften: bloß mit Erwähnung eines Schreibens, wodurch der Scherif Muley Hamed alles verſuchte, um den König Don Sebaſtian von dem Krieg abzuhalten, den er hierauf in Afrika höchſt unglücklich geführt hat. Tu sei giovane, ſchließt der achtzigjährige Scherif, tu sei giovane e non sperimantato et hai canaglia che ti consigliano male. — Einen Bericht von dem Zuſtand Flanderns würden wir vielleicht nicht übergehen, wenn nicht Antonio Tiepolo, ein vorzüglicher Mann, durch ſeine Vorſtellung der Monarchie Philipps II., die größere Aufmerkſamkeit forderte. Dieſe an Geiſt und Vortrag muſterhafte Arbeit, im Jahr 1567 nach mehrjährigem Aufenthalt an ſeinem Hofe geſchrieben, iſt am geſchickteſten, von dieſem König, den Schriftſteller jener Zeit nicht unpartheiiſch zu ſchildern vermochten, und von dem eigentlichen Maaße der Kraft, womit er Europa bewegte, einen richtigen Begriff zu geben.

Der König Don Felipe, nach des Edlen Tiepolo Bericht, war nicht groß gewachſen, von Farbe und Haaren ganz weiß, mit einem nach habsburgiſcher Art hervorſtehenden Kinn, und an ſich angenehmen Geſichtszügen, die aber durch ſeine unaufhörliche Aufmerkſamkeit faſt immer mit entfernendem Ernſt bedeckt waren. Nie habe ein zutraulicher Blick ſie belebt, nie die niederländiſche Aufruhr oder ſonſt ein Unglück ſeine Miene geändert: ernſt war ſein Gang, ſeine

Haltung; er hörte, ſehr aufmerkſam, und antwortete, ſo viel wie nichts. Man ſah ihn, wenn er zur Meſſe ging. In den Staatsrath kam er nicht, weil er ſich nicht äußern wollte bis die Discuſſion alles erſchöpft hatte. In der Juſtiz war er ſtreng, und in der Welt nirgend ſolche Sicherheit wie in Caſtilien. Bei einer Schuldenlaſt, ſchon damals vierfach die Einkünfte ſeiner Monarchie, gab er ſelten, aber nie anders als königlich: dem Herzog von Alva 150,000 Ducaten; als er auf dem Tag zu Monzon die Arragonier gewinnen wollte, einzelen Herren und Rittern 10, — 20,000, dem Grafen von Feria 30,000 Ducaten und jährliche 6000 ſeinem Sohn.

Es iſt merkwürdig, wie Don Carlos beſchrieben wird, ein Jahr vor ſeiner Hinrichtung. Schon dazumal ein unglücklicher Prinz. Er hatte die wärmſte Liebe zur Wahrheit, und weil er ſie nirgend fand, faßte er eine tiefe Verachtung der Menſchen, beſonders der Großen. Er liebte Arbeit und Geſchäfte, und man wagte nicht ihm von ſolchen zu ſprechen. Seine Lebhaftigkeit verführte ihn zu Uebereilungen, und ſeines Vaters Günſtling, Ruy Gomez, umgab ihn als Obriſthofmeiſter. Don Carlos war ſehr wohlthätig, und, wenn er einen Mann glücklich machen wollte, prächtig (splendidissimo). Aus Unmuth ergab er ſich ermüdenden Leibesübungen, ſtarkem Nahrungsgenuß, und, ſeit einigen Monaten, auch anderer Wolluſt.

Nicht minder erklärt ſich die ſpätere Glorie und das kurze Leben Don Juans von Oeſtreich, wenn der Ambaſſador nicht genug ſagen kann, wie ſchön, wie einnehmend und wie geliebt er ſeye; wie als er Malta befreien ſollte, der ganze Hof ſich bewegte, ihn zu begleiten: worauf der König es eingeſtellt.

Alles regierten unter dem König, zwei Männer, die niemals einig waren, der Herzog von Alva, und Ruy Gomez; der König pflegte in großen Dingen der Erfahrung des erſten, in allem andern ſeiner Neigung zu dieſem zu folgen.

Aber unter vielen Vorboten des Verfalls der Monarchie war der Abgang talentvoller Feldherren am erſten bedenklich; ſie wurden, wenn ſie reich und freigebig waren, mit Mißtrauen geſehen, wenn ſie mit innwohnender Kraft aufſtrebten, ſyſtematiſch gedemüthigt.

Ueberhaupt verfehlte der König die große Beſtimmung ſeines Reichs und ſeinen eigenen Lebenszweck durch ſeinen Charakter. Er ſuchte ungeſtörte Stille, und ſeine 42 Jahre vergingen in faſt unaufhörlichen Kriegen; weil er, um nicht angegriffen zu werden, überall Partheien erhob, welche er unterſtützen mußte, gegen ſein Volk aber Vertrauen und Liebe ihm unbekannte Namen waren. Daher die ſchreckliche Bemerkung des venetianiſchen Staatsmanns, daß bei allem Glanz doch nur unwürdige Künſte und der Nachbaren linkiſches Benehmen (ihre Sinistrezza) die Monarchie Philipps zuſammenhielten. Die Auswanderung nach Amerika war ſo ſtark, und (weil er nur den Spaniern traute) Italien und Niederland mit ſolchen Beſatzungen erfüllt, daß eine Vermehrung des Heeres mit 14,000 Mann Schwierigkeiten fand, und Philipp zur See nicht ohne fremde Hülfe ſich mit den Türken meſſen konnte. In der That, weil die ſclaviſche Behandlung in dem allzeit lebenslänglichen Seedienſt jedermann abſchreckte. Auch wurde nicht nur das unüberwindliche Algier, ſondern auch Landungen der Oſmanen gefürchtet.

Allein in der Geſchichte des wirkenden Theils der Menſchheit iſt alles nur Uebergang, und jedes Zeitalter hat eigene Schwierigkeiten. So als durch Vereinigung der Königreiche und der großen Orden alle Mittel der Gewalt in die Hand eines Einzigen kamen, war das Geheimniß ihrer Benutzung noch nicht wiſſenſchaftlich entwickelt. Geübt wurde meiſt nur der Weg der Gewalt. Wenn die jährlichen 500,000 Ducaten aus Amerika nicht hinreichten, ſo nahm der König, ohne zu fragen, zu fünfprozentiger Verzinſung, auch die 300,000, welche die Beſitzer von Privatgütern bekamen, und ließ nur was den Handel unterhielt, ohne zu vergeſſen, daß man im Nothfall auch darauf greifen könnte. Dieſe ihm von dem Glück zugeworfenen Güter, die 400,000 Ducaten, welche der Papſt von der Kirche nehmen ließ, um gegen den Erbfeind Galeren zu halten, und was in Italien gehoben wurde, kam ihm weit leichter, als wenn der Landtag Aragoniens immer nur auf drei Jahre ſeine 200,000 bewilligte, oder die Niederländer für ihre Millionen, die Frucht von Fleiß und Handel, das Maaß der Freiheit forderten, ohne die ſie nicht beſtehen konnten. Daher wider alles das dem Volk Willen gab, alte Privilegien und neue Meinungen, ſein lebenslänglicher Kampf, wodurch er in Belgien ſich ohne Erfolg erſchöpft, und in Spanien, wo es ihm geglückt, faſt eben ſo viel verloren, indem er den Geiſt gelöſcht. Unſer weiſe Ambaſſador bemerkt hierüber, daß zu viel ſey, ein Volk in dem alten Zuſtande ſtöhren, in ſo fern er ihm durch Freiheiten anmuthig ſey, und in anderm es durch die Inquiſition darin zurückhalten wollen; er lobt ſeinen Senat, die Völke zu faſſen, wie ſie es gewöhnt waren, factiöſe Neuerungen in der Geburt zu erſticken.

Aus einer Folge ähnlicher Staatsberichte müßte Jahr für Jahr hervorgehen, wie die Länder unſeren Revolutionen entgegen gereift haben. — Von dem Königreich beider Sicilien meldet Antonio Tiepolo, die Untertretung aller Verfaſſungen, die Hintanſetzung aller Eingebohrnen, die gänzliche Zerſtörung des alten Wohlſtandes, habe Verzweiflung hervorgebracht; es habe die Schwere der Auflagen und Härte des Eintreibens viele veranlaßt, Haus und Hof, wo manchmal armen Wittwen das Bett unter dem Leib weggenommen worden, zu verlaſſen, und Räuber zu werden. Hierüber gleichgültig, ſah der Hof in dieſen Ländern blos ein Theil der großen militäriſchen Linie, welche von der Goletta bei Tunis, durch Sicilien und Italien, über Hochburgund, Lothringen oder (nach dem Verluſt von Mez) den Rhein herab in die Niederlande führte; ein Meiſterſtück des Glücks und der Klugheit achtzig thatenvoller Jahre; aber hinter dieſen Mauren waren keine Männer mehr.

Aus nachfolgenden Berichten geſchickter Miniſter, worin die andere Hälfte der ſüdlichen Welt dargeſtellt wird, zeigt ſich klar, wie lang ein ſcheinbares Gleichgewicht vermittelſt gemeinſamer Erbärmlichkeit erhalten werden kann. Ehe wir die osmaniſche Macht auftreten laſſen, wird Marc Antonio Barbaro in einer Friedenshandlung und Andrea Giuſtiniani in dem Syndicat von Dalmatien zeigen, wie viel den Venetianern ſelbſt abgieng.

Es war der Barbaro bei der hohen Pforte Ballo im Anfang Selims II., als der Grundſatz noch herrſchte, daß jeder Sultan etwas erobern müſſe. Wie liſtige Feldherren ſich deſſen bedienten, um wider die Neigung Selims und Mehemet Paſcha des erſten Weſſirs die Unternehmung auf Cypern zu machen, wie es zu hindern war, wie nach dem Verluſt, und als der Sieg bei Levante unverfolgt blieb, der Friede weit ſchlechter gemacht werden, als er hätte ſeyn können, wird von dem Bailo ausführlich gezeigt: aber was er dem Senat vorhält ſcheint noch denkwürdiger.

Er und der Großweſſir wollten Zeit gewinnen, dieſer um das Kriegsfeuer erkalten zu laſſen, jener auf daß Venedig ſich rüſten könne. Die Regierung, nach langem Frieden eingedenk nur noch des Waffenruhms, auf die erſte Anfrage erklärte den Krieg, und ſchrieb einen alles abbrechenden, beleidigenden Brief. Als es zur That kam, fand ſich alles viel anders, als es an ſich ſeyn ſollte, oder jetzt nöthig war; worauf, indeß geſtritten wurde, in unordentlicher Eile allem geholfen werden ſollte. Der Bailo, der nicht in die ſieben Thürme kam, und im Hausarreſt ſehr begünſtiget wurde, unterließ nicht, ſo lang Famagoſta hielt und als Levante geſchreckt, Friedenswege zu zeigen: aber die Führer mögen ſich vor dem Collegen geſchämt haben; er blieb dreißig Monate ohne Antwort. Nachdem durch Philipps Eiferſucht und des heiligen Pius Tod alle Hoffnung der Hülfe verſchwunden, folgte zu Venedig auf Uebermuth Schrecken, und, weil der Bailo zu lebhaft ſey, wurde von den Zehen Frankreich um Vermittlung angeſprochen, welcher Geſandte aber alles unwiſſend angriff, und wegen der bürgerlichen Kriege kein Anſehen hatte. Als das Geſchäft endlich dem Barbaro gegeben wurde, war die ihm befohlene Nachgiebigkeit ſo gefährlich, daß ſie faſt gereizt hätte, auch Candia wegzunehmen, Dolcigno aber und Antivari von dem Manne wider eigenen Willen Venedig entriſſen, damit er nur ſeinen Gegnern den Mund ſtopfen könne.

So vieler Schwäche wird niemand ſich wundern, wer aus dem Syndicatsbericht Andrea Giuſtiniani's und Ottaviano Valieri's von 1575 die Verwaltung der Provinzen erkennt. Sie ſahen Zante, Cefalonia, Corfu und Parga, die cattariſche Bucht, ihr Dalmatien. Solche Unterſuchungen ſind in Zeiten des Aufwachens oder auf den Ruf eines großen Mannes (wie Marco Foſcarini in jener wahrlich demoſtheniſchen Rede) oft angeſtellt worden. Gemeiniglich erneuerten ſie Ordnung und Leben.

Man wandelt in einem Zaubergarten bald ſanft, bald doch romantiſcher, und faſt überall ſchwelgender Natur, welcher weder die alte Unordnung, noch die ſpäteren Tyrannen, weder Erdbeben noch Barbaren, ihre Pracht und Freigebigkeit nehmen konnten; Länder, welche um die reizendſten Europens zu ſeyn, wenige Nachhülfe brauchten. Aber im Schooß der ihre Gaben aufdringenden Natur, bei großer Neigung und vielem Geſchick zu den Waffen, wurden dieſe Inſeln und Küſten weder weislich benutzt, noch wohlthätig regiert, noch mit Ernſt vertheidiget. In den meiſten Cammern wurden entweder keine Rechnungsbücher, oder mit jahrelangen Lücken, gehalten; Obrigkeit und Volk waren den Unterbeamten preis gegeben und es war eine ſolche Verwahrloſung der Anſtalten, die bei den Phäaken nicht größer ſeyn konnte. — —

E.

Muſik der Franzoſen *).

Bodinus, in dem vergeſſenen Werk voll Gelehrſamkeit **) und Weisheit, welches er de republica d. i. über die mannichfaltigen Formen der menſchlichen Geſellſchaft, geſchrieben hat, bemerkt im 2ten Kap. des IV. Buchs S. 643. Ausg. Frankf. 1591.): „die vom Kaiſer Julian als wild und noch roh geſchilderten Gallier gäben an Humanität jezt keinem Volke nach; keines ſey leitſamer, keines der Verfaſſung treuer zugethan. Hierbei ſey zu bemerken, daß, da in Frankreich jedermann Geſang liebe, die Melodien ſämmtlich joniſch oder lydiſch ſeyn, die außerordentlich wirken, die Sitten ſanfter zu ſtimmen. In der That ſey der ernſte doriſche Geſang, den Plato und Ariſtoteles empfehle, um ſittſame und ernſte Menſchen zu bilden, unter den Franzoſen höchſtens beim Gottesdienſt üblich. Seiner Meinung nach würden dieſe, jedes Jahr bald überdrüßigen Gallier ihre nunmehrige Verfaſſung (er ſchrieb 1513) nicht ſo lang ertragen haben, wenn die

---

*) Eingerückt in den teutſchen Merkur, 1790. März. H.

**) Zur Warnung künftiger Ausſchreiber, die gern ſolche Fundgruben nützen, um mit wenigem Aufwande gelehrt zu ſcheinen, ſey gleichwohl geſagt, daß eben dieſer, über die franzöſiſche und ſchweizeriſche Verfaſſung bewundernswürdig unterrichtete Schriftſteller manchmal, beſonders über Sachen des Mittelalters, voltairiſch in den Tag hineinſchreibt; ſo daß ihm eigentlich nicht nachzuſchreiben, wohl aber nachzuprüfen iſt.

Muſik obige Veränderung ihres Sittentons nicht bewirkt hätte.“

Bekanntlich iſt ſeit einem Jahrhunderte an der franzöſiſchen Muſik ſehr gekünſtelt worden. Bald ſuchten Italiäner, bald Deutſche, die ihnen vorzüglicher ſcheinende an ihre Stelle einzuführen, und möglichſt allgemein unter die Nation zu verbreiten. Der Verfaſſer dieſer Zeilen iſt kein genugſamer Kenner der Muſik, um nicht von beſſern Richtern einen Aufſchluß darüber zu wünſchen, in wie fern auch die Revolutionen der franzöſiſchen Muſik zu derjenigen Umſtimmung des Charakters beigetragen haben dürften, wodurch die von Bodinus an ſeinen Zeitgenoſſen bemerkbaren Züge ohngefähr zehn Jahre lang (ſeit 1780) an ihren Enkeln unverkennbar wurden. Die Berichtigung dieſer Bemerkung des alten Gelehrten würde nicht nur verſchiedene Stellen griechiſcher Schriftſteller erklären, ſondern, wie man ſieht, auch ihre nicht unwichtige politiſche Anwendung haben.

F.

5000 Éligibles nach der neueſten franzöſiſchen Conſtitution *).

Es iſt in den meiſten öffentlichen Blättern vielfältig berechnet worden, daß durch die verſchiedenen Reduktionen der Wahlfähigkeit franzöſiſcher Bürger die Zahl der zu den höchſten Staatsbedienungen auserleſener endlich auf etwa 5000 beſchränkt werden dürfte. Welchem Freunde altgriechiſcher Weisheit fiel hierbei die ſonderbare Zuſammenſtimmung dieſes Reſultates der Revolution mit jener Zahl nicht auf, welche in der zweiten platoniſchen Republik als die ſchicklichſte für die Stadt jenes philoſophiſchen Romans geprieſen wird! 5040 Bürger will Plato, und gründet alle Vertheilung der Würden und höchſten Pflichten hierauf (de legib. Edit. Bipont. VIII, 289. f.). Man will hiermit gar nicht ſagen, daß der Alte kopirt worden; man will auch auf keine weitere Analogie inſiſtiren; aber jenes Zuſammentreffen mag ſtille Beobachter beluſtigen, die, wenn ſie unſres Platons Lieblingszahl in dieſem Experimentjahrhundert gewiſſermaßen auch auf die Kapelle gebracht ſehen, mit einigem Intereſſe aufmerken, wer, die Griechen oder die Franzoſen, ſie geſchickter benutzen, oder ob ſich am Ende zeigen werde, daß überhaupt nichts vorzügliches in ihr iſt.

---

*) Teutſch. Merk. Ebend.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Neunter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Univers
München
Bibliot

PRIVILEGIA.

Wir Franz der Erſte, von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König zu Jeruſalem, zu Hungarn, Böheim, Kroatien, Slavonien, Galizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Lothringen, zu Würzburg und in Franken, Großfürſt in Siebenbürgen, Herzog zu Steyer und Kärnthen, Ober- und Niederſchleſien, gefürſteter Graf zu Habsburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſer Urkunde: Es habe Uns Johann Georg Müller, Profeſſor zu Schaffhauſen, unterthänigſt angezeiget, daß er die Werke ſeines verſtorbenen Bruders, des weſtphäliſchen Staatsraths und Generaldirectors des öffentlichen Unterrichtes, Johann v. Müller, mit vielen Unkoſten in der Buchhandlung des J. G. Cotta zu Tübingen herauszugeben willens ſey, hiebei aber einen, ſeinen großen Auslagen ſchädlichen, Nachdruck beſorge, zu deſſen Verhütung er Uns um Verleihung Unſers k. k. Druckprivilegiums allergehorſamſt bitte. Da Wir nun die Nutzbarkeit dieſer Werke in gnädigſte Erwägung gezogen haben, und geneigt ſind, Jedermann die Früchte ſeiner Arbeit und Koſten genießen zu laſſen und im Genuſſe derſelben zu ſchützen, ſo haben Wir Uns gnädigſt entſchloſſen, demſelben das angeſuchte Druckprivilegium in Unſern k. k. Erbſtaaten gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgeſtellten Cenſur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände, oder gegen das ganze Werk ſelbſt, ungeachtet dieſes Privilegium, nach dem Geiſte Unſerer allerhöchſten Verordnungen vorzugehen, übrigens aber acht Freiexemplare von der in jeder Meſſe erſcheinenden Lieferung, an Unſere vereinigte böhmiſch-öſterreichiſche Hofkanzlei abgegeben werden. Unter dieſer Beſchränkung und Bedingniß ertheilen wir ihm, Johann Georg Müller, ſeinen Erben und Nachkommen, Kraft dieſer Urkunde die Freiheit, die von ihm herausgegebenen Werke ſeines Bruders ausſchließungsweiſe in Unſern k. k. Erbſtaaten ausgeben, ausgeben und verkaufen zu laſſen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne deſſen ausdrücklicher Einwilligung in Unſern Erbſtaaten die hinterlaſſenen Werke des Johann v. Müller, weder unter dieſem noch einem andern Titel, weder mit noch ohne Zuſätze, weder ganz noch auszugsweiſe nachdrucken oder verkaufen ſolle, deſſen ſich dann jeder nicht nur bei Verluſt der Exemplarien und des hiezu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Johann Georg Müller zu verfallen hat, ſondern auch bei Unſerer allerhöchſten Ungnade und einer Geldſtrafe von 100 Dukaten in Golde enthalten ſolle, welche leztere in jedem Falle zu erlegen ſeyn, die eine Hälfte davon Unſerem Aerarium, die andere aber dem Profeſſor, Johann Georg Müller, oder ſeinen Erben und Nachkommen zufallen, und unnachſichtlich durch das im Lande der Uebertretung aufgeſtellte Fiskalamt eingetrieben, dieſes Privilegium andern zur Warnung aber dem Werk ſelbſt vorgedruckt werden ſolle.

Getreulich und ohne Gefährde mit Urkunde dieſes Briefs beſiegelt, mit Unſerm k. k. und erzherzoglich hier vorgedruckten Sekretinſiegel; der gegeben iſt in Unſerer Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, den ſechs und zwanzigſten Monatstag Februar, im achtzehenhundert und zehnten, Unſerer Reiche im achtzehenten Jahre.

Franz.

(L. S.)

Aloys Graf v. Ugarte,
königlich böhmiſcher Oberſter
und Erzherzoglich öſterreichi-
ſcher erſter Kanzlar.

Franz Anton v. Baldani.
Ad Mandatum Sacrae Caes. Regiae
Majestatis proprium.
Joh. Nep. v. Geißlern.

Wir Maximilian Joſeph, von Gottes Gnaden König von Baiern.

Urkunden und fügen hiermit Jedermann zu wiſſen: Nachdem Johann Georg Müller, Profeſſor zu Schaffhauſen, entſchloſſen iſt:

eine vollſtändige Sammlung der ſämmtlichen Werke ſeines verſtorbenen Bruders, des königlich weſtphäliſchen Staats-Raths Johannes von Müller,

zu veranſtalten, und die Ertheilung eines Privilegiums gegen den Nachdruck jener Sammlung, deren Verlag der Cotta'-

ſchen Buchhandlung in Tübingen übergeben iſt, ſo wie gegen den Verkauf fremder Nachdrücke in Unſerem Königreiche bei Uns nachgeſucht hat, — ſo ertheilen Wir hiedurch dieſem nützlichen Unternehmen, wodurch zugleich das Andenken eines der ausgezeichnetſten Schriftſteller Deutſchlands geehret wird, Unſeren königlichen Schutz, und gebieten ſämmtlichen Unterthanen Unſeres Königreiches, insbeſondere allen darin angeſeſſenen Buchdruckern und Buchhändlern, bei Vermeidung Unſerer allerhöchſten Ungnade und einer Strafe von hundert Dukaten, wovon die eine Hälfte Unſerem Aerarium, die andere Hälfte dem Verleger zufallen ſolle, — wider Wiſſen und Willen des rechtmäßigen Verlegers die obenerwähnte Sammlung unter keinerlei Form weder ſelbſt nachzudrucken, noch den Verkauf fremder Nachdrücke zu übernehmen, oder auf irgend eine Art zu begünſtigen.

Hiernach weiſen Wir ſämtliche Obrigkeiten Unſers Königreiches an, den privilegirten Verleger der von Müller'ſchen Werke gegen alle Beeinträchtigungen kräftigſt zu ſchützen, die ihnen angezeigten Nachdrücke ſogleich wegnehmen und jenem zu ſeiner freien Dispoſition zuſtellen zu laſſen.

Wir geſtatten, daß dieſes Privilegium zu Jedermanns Nachricht und Warnung der obenerwähnten Sammlung vorgedruckt werde, auch ſoll daſſelbe in gleicher Abſicht durch Unſer Regierungs-Blatt bekannt gemacht werden.

Zu deſſen Urkunde haben Wir dieſen Brief eigenhändig unterzeichnet, und mit Unſerem königlichen geheimen Inſiegel bedrucken laſſen.

Gegeben in Unſerer Haupt- und Reſidenz-Stadt München, den einundzwanzigſten März im Eintauſend acht hundert und zehnten Jahre.

Maximilian Joſeph.

(L.S.)

Graf Morawitzky.

Extrait des Minutes de la Sécrétairerie d'Etat.

JÉRÔME NAPOLÉON, par la grace de Dieu et les Constitutions Roi de Westphalie, Prince Français &c. à tous présens et à venir salut.

Le Professeur Muller Nous ayant fait exposer, qu'il se propose de publier les nombreux ouvrages qu'une mort prématurée a empêché feu Jean de Muller, son frère, de mettre au jour; qu'il désireroit que Nous lui accordassions un privilége, qui n'est au vrai que la garantie d'une propriété précieuse; Nous avons d'autant plus volontiers accédé à sa demande, que Nous y avons trouvé une nouvelle occasion de manifester l'intérêt que Nous ne cesserons de prendre aux sciences et à la bonne littérature, et de donner, en même tems, à la mémoire du feu Sr. de Muller, une preuve du contentement que Nous avions de ses services dans les places importantes que Nous lui avons successivement confiées; c'est pourquoi,

Sur le rapport de Notre Ministre de la Justice,

Nous avons décreté et décrétons:

Art. 1.

Le Professeur Muller est autorisé à débiter et faire débiter exclusivement, dans Notre Royaume, pendant 15 ans à compter de ce jour, par lui ou par ceux auxquels il lui conviendra de transmettre des droits les oeuvres posthumes de feu Jean de Muller son frère, et même une nouvelle édition des ouvrages du dit Jean de Muller déjà publiés.

Art. 2.

Inhibitions et défenses sont faites à tous imprimeurs et libraires de contrefaire lesdites éditions, ou d'en débiter des contrefaçons; à peine de confiscation, et d'une amende de Mille francs applicable par moitié à Notre Trésor et au Professeur Muller ou à ses ayant causes.

Art. 3.

Le Professeur Muller fera remettre un exemplaire des éditions pour lesquelles le présent privilège est accordé, à la bibliothèque de Cassel, et à celle de l'université de Goettingue, aussitôt qu'elles paroîtront, soit en entier, soit partiellement.

Art. 4.

Notre Ministre de la Justice est chargé de l'exécution du présent décret qui sera inseré au bulletin des lois.

Donné en Notre Palais Royal à Cassel le 2. Fevrier an 1810, de Notre règne le 4me.

Signe: JÉRÔME NAPOLÉON.
(L. S.)

Par le Roi

Le Ministre de la Justice.
Le Ministre Sécrétaire d'Etat.
Comte de Fürstenstein.

Wir Carl Friedrich, von Gottes Gnaden Großherzog zu Baden, Herzog zu Zähringen ꝛc. ꝛc.

haben uns gnädigſt bewogen gefunden, dem Buchhändler J. G. Cotta in Tübingen, auf Anſuchen des Profeſſors Johann Georg Müller in Schaffhauſen um ein Privilegium gegen den Nachdruck und den Verkauf von Nachdrücken, für die in dem Verlage des erſtern herauskommende von dem letztern beſorgte Sammlung der hinterlaſſenen Werke des königlich weſtphäliſchen Staats-Raths und General-Directors der Studien, Johannes von Müller, ein ſolches Privilegium zur Verſicherung des Herausgebers und Verlegers gegen den Nachdruck und deſſen Verbreitung in Unſern ſämmtlichen großherzoglichen Landen in Anbetracht des eben ſo gemeinnützigen Gegenſtandes, als rückſichtswürdigen Verfaſſers und der bei Herausgabe dieſer Schriften beabſichteten guten Zwecke zu ertheilen.

Damit nun Buchhändler Cotta in Tübingen bei dieſem ihm von Uns ertheilten Privilegio geſchützt werden möge, befehlen Wir hiemit bei einer Strafe von fünf Mark löthigen Goldes, halb in Unſern großherzoglichen Fiſcum und halb zum Beſten des rechtmäßigen Verlegers: daß ſich niemand unterfangen ſoll, obgedachte von ihm Buchhändler Cotta zu verlegende Sammlung der Werke Johannes von Müllers in Unſern großherzoglichen Staaten nachzudrucken, noch auch einen auswärtigen Nachdruck in Unſern Landen zum Verkauf zu bringen, und haben deswegen gegenwärtige Urkunde, damit er deren auf dem Titelblatte des

Endes Meldung thun und ſie dem Werke ſelbſt andrucken laſſen, auch ſonſt wie er es gut findet, ihren Inhalt bekannt machen kann, unter Vordrückung Unſeres größeren Staats-Inſiegels ausfertigen laſſen.

Gegeben Carlsruhe den 3ten Hornung 1810.

Auf Sr. königl. Hoheit Special-Befehl.
Freiherr v. Marſchall.

(L. S.)

Vorrede des Herausgebers.

Friedrichs des Großen letztes Werk, den am 23. Jul. 1785 zu Berlin geſchloſſenen teutſchen Fürſtenbund für Teutſchlands Wohl und eine höchſtnöthige Reichsreform wohlthätig würkſam zu machen, war die patriotiſche Abſicht verſchiedener Bundesgenoſſen und vorzüglich die des Erzcanzlars des Reichs, des Erzbiſchofs von Mainz, Friedrich Karl Joſeph *). Johannes Müller, erſt kurze Zeit in mainziſchen Dienſten, aber ſchon der Vertraute ſeines Herrn, würkte in Unterhandlungen und durch Schriften zu dieſen Abſichten ſehr thätig mit, und wollte in den nachfolgenden Schriften (den einzigen, die darüber von ihm im Druck erſchienen ſind) den Geiſt dar-

---

*) S. oben Theil IV, S. XIX—XXII in des Verfaſſers Lebensgeſchichte.

ſtellen, in dem der Bund geſchloſſen ſeye, der ihn beleben und erhalten ſollte. (Zur zweiten, der „Darſtellung“ wurde er, noch beim Leben Königs Friedrich, von Berlin aus ermuntert.) Sie machen zuſammen die Geſchichte eines ſchönen Traumes: die erſte ermuntert; die zweite iſt voll Hoffnung und ſchöner Ausſichten; die dritte zeigt (und ſie erſchien nur Ein Jahr nach der zweiten!) daß aus allem nichts herausgekommen! weil man das Gute zwar — wünſchte, aber die Charakterkraft nicht hatte, es mit Ernſt, und nur das Gute zu wollen.

Inhalt.

Schriften zur Geſchichte des teutſchen Fürſtenbundes.

Seite

Zweierlei Freiheit. Jun. 1786. (Aus dem teutſchen Muſeum, Jul. 1786.) ſ ſ 1

Darſtellung des Fürſtenbundes. Erſte Ausgabe 1787. (Abgedruckt nach der zweiten verbeſſerten Ausgabe 1788.) *) Mit der (ungedruckten) Vorrede. ſ ſ 11

I. Buch. Von der Freiheit.

a. Kap. 1. Ideen der älteſten Völker. ſ 19
— 2. Einfluß des Chriſtenthums. ſ 22
— 3. Begriff der Freiheit. ſ ſ 24
b. — 4. Lob der Univerſalmonarchie. ſ 25
— 5. Beantwortung deſſelben aus der Erfahrung. ſ ſ ſ ſ 27
— 6. Widerlegung aus der Pſychologie und Politik. ſ ſ ſ ſ 31
— 7. Ob Sclaverei im Geiſte der Philoſophie und Religion ſey? ſ 36

---

*) 1789 kam zu Berlin eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Buches heraus: Tableau de la Confédération Germanique.

Seite

II. Buch. Vom Gleichgewicht.

Kap. 1. Vorerinnerung. 38
a. — 2. Karl der Große. 39
— 3. Die Kaiſer der Teutſchen. 41
— 4. Fortſetzung; Heinrich der Löwe. 45
b. — 5. Urſprung der Ideen des Gleichgewichtes. 48
c. α. — 6. Karl der Fünfte. 53
— 7. Schmalkaldiſcher Bund. 56
— 8. Intereſſe von Frankreich. 58
β. — 9. Philipp der Zweite. 62
— 10. Beantwortung eines Einwurfs. 64
γ. — 11. Proteſtantiſche Union. 67
— 12. Ferdinand der Zweite. 71
— 13. Guſtav und Richelieu. 75
— 14. Anmerkung über das Haus Habsburg. 79
d. — 15. Ludwig der Vierzehnte. 81
— 16. Sir William Temple, Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm. 82
— 17. Pfälziſche Erbfolgeſache. 87
— 18. Wahl des Churfürſten von Cöln. 88
— 19. Syſtem des Gleichgewichtes. 92
e. — 20. Das achtzehente Jahrhundert. 96
— 21. Reſultat. 102

III. Buch. Vom Reich der Teutſchen.

a. Kap. 1. Teutſchlands Wichtigkeit. 104
— 2. Charakter der Teutſchen und ihres Landes. 105
b. — 3. Vorläufige Anmerkung. 108

Seite
c. Kap. 4. Von der Souverainetät. ſ ſ 111
—— 5. Die Kaiſer. ſ ſ ſ ſ 114
—— 6. Das Reich. ſ ſ ſ ſ 118
—— 7. Der Charakter der Verfaſſung. 122

IV. Buch. Von Begebenheiten und Grundſätzen, durch welche ein Fürſtenbund veranlaſſet werden mochte.

a. Kap. 1. Uebergang der Macht vom Hauſe Habsburg an das Haus Lothringen. ſ ſ ſ ſ 127
—— 2. Die neuen Grundſätze. ſ ſ 130
b. 1. —— 3. Paſſau verliert einen Theil ſeiner Diöceſanrechte. ſ ſ ſ 136
—— 4 u. 5. Fortſetzung. ſ ſ ſ 139. 145
2. —— 6. Eben ſo Salzburg. ſ ſ ſ 154
—— 7. Abhandlung über die Diöceſanrechte. ſ ſ ſ ſ ſ 161
3. —— 8. Von den Panisbriefen. ſ ſ 167
4. —— 9. Pfalzbairiſche Dominicalſteuren. 172
5. —— 10. Von den burgauiſchen Innſaßen. 178
—— 11. Intereſſe der unmittelbaren Reichsritterſchaft. ſ ſ ſ 183
6. —— 12. Vermiſchte Beſchwerden. ſ ſ 184
7. —— 13. Der Tauſch von Baiern. ſ ſ 188
—— 14. Bairiſche Landesfreiheiten. ſ 190
—— 15. Pfalzbairiſche Churrechte und Hausverträge. ſ ſ ſ 195
—— 16. Intereſſe des Reichs. ſ ſ 205
—— 17. Beſonderes Intereſſe der geiſtlichen und weltlichen Herren und Reichsſtädte in Oberteutſchland. 209
—— 18. Item der Schweiz. ſ ſ ſ 220

Seite
Kap. 19. Und Frankreichs. 224
— 20. Aeltere Tractaten wider den bairiſchen Ländertauſch. 226
— 21. Teſchener Frieden. 232
— 22. Letzter Antrag dieſes Tauſches. 235
— 23. Ausgang deſſelben. 243

V. Buch. Der Fürſtenbund.

Kap. 1. Anmerkungen über das bairiſche Tauſchproject. 245
— 2. Syſtem des Königs von Preußen. 251
— 3. Antrag des Fürſtenbundes. 257
— 4. Befugniß zu demſelben. 259
— 5. Fortſetzung; Johann Philipp von Schönborn. 266
— 6. Fortſetzung; Union der correſpondirenden Höfe. 269
— 7. Vom Geiſte des Fürſtenbundes. 271
— 8. Seine Errichtung. 274
— 9. Churſachſen. 277
— 10. Churbraunſchweig. 280
— 11. Die Nebenlinien der drei Churhäuſer. 283
— 12. Anhalt und Baden. 285
— 13. Heſſencaſſel. 286
— 14. Zweibrücken. 288
— 15. Churmainz. 291
— 16. Tod Friedrichs des Großen. 297
— 17. Friedrich Wilhelm II. 300
— 18. Beſchluß. 305

Teutſchlands Erwartungen vom Fürſtenbunde. 1788. 311

Zweierlei Freiheit.

1786.

Philippus, König von Macedonien, Vater des Perſeus, war von den Römern überwunden worden, beſonders weil er unweiſlich geſchehen laſſen, daß in dem andern puniſchen Krieg zwiſchen der Stadt Rom, Beherrſcherin Italiens und benachbarten Inſeln, und Karthago der vornehmſten Stadt in Afrika, Beherrſcherin eines Theils von Spanien, das Gleichgewicht gebrochen würde. Damals lebte Hannibal noch; vor kurzem hatte unter den Achäern die Kriegskunſt Philopömens geblühet; noch begeiſterte viele der Gedanke der Freiheit, und Volk und Geld konnte der König von Aſien geben: ſo daß wenn der Senat ſein Syſtem nicht verborgen hätte, eine Aſſoziation der Könige und Republiken immer noch zu fürchten ſeyn mochte. Rom (die ſich zur Fürſtin der Nationen erhob, weil ſie in der Kunſt, ſie zu überliſten, vortrefflicher noch als in der Taktik war) ließ durch T. Quinctius Flaminius in den Iſthmiſchen Spielen die Freiheit aller Griechen ausrufen. Was bei Marathon, was in den Gewäſſern von Salamis und in den vom Aſopus durchſtrömten Gefilden ihrer Väter mühſam erſtritten, was Demoſthenes, donnernd und weiſſagend gleich William Pitt, was die Schaar der Liebenden und ihre edlen Waffengefährten mit Hingebung ihres Lebens wider den erſten

Philippus vergeblich zu behaupten vermeſſen — die Freiheit — ſchenkte Rom dem zujauchzenden blinden Griechenland; nur daß mit Macedonien keine Aſſoziation entſtehe. Edelmüthiges Rom, der Freiheit Prieſterin, Wächterin der Nationen, und ihre Mutter, ſorgfältig, durch die Liebe ſcharfſichtig! du warneſt; vor Philippus; und wer als Macedonien hat ſeit anderthalbhundert Jahren Griechenland beunruhiget? und wer iſts, durch den Griechenland mehr eingebüßt hätte *)? Nach dem hohen Gedanken, den Erdboden frei zu machen, erreget, o Rom, unſere zweite Bewunderung, wie zärtlich die Würde der Nationen dir angelegen iſt? aſſoziirt mit Macedonien, was würden Korinth, Euböa, Theſſalien, was würde Perrhäbien, oder das Phtiotiſche Achaja haben ſeyn müſſen? Knechte **). Eines nur, großer Senat, iſt übrig, und würdig eines Geſetzes. Eine gewiſſe macedoniſche Phalanx exiſtirt; ſie hat Aſien bezwungen; denn wo ſie agiren kann, ſtürzt ſie alles um, und iſt undurchdringlich, wegen ihrer feſt geſchloſſenen Ordnung. Der Menſch, von den unſterblichen Göttern frei erſchaffen, ja zum König der Geſchöpfe geſetzt, muß, nach eigenſinnigen Geſetzen, Tage lang die gleichen Bewegungen machen, und wird geprügelt, wenn Philippus kommandirt rechts und er möchte lieber links. Ein viehiſcher Gebrauch! Unvernünftige Thiere pflegen ſo zuſammen zu treten, und ſtrecken wider einen gemeinſchaftlichen Feind ihre Hörner aus. Darum ſollte verordnet werden, „Senat und Volk von Rom, um die lange erniedrigte menſchliche Natur in die angeſtammte Würde herzuſtellen, gebieten und wollen, daß, wo ein Kriegsheer ſteht, ferner keine Aſſoziation geſchloſſener Glieder ſey, ſondern daß jeder Soldat, angebohrner Freiheit gemäß, thue was er will (ausgenommen in den Legionen); gebieten und meynen auch, daß wo die Ochſen, Widder und andere vernunftloſe Beſtien wider ihre Feinde in orbem zuſammentreten, ſolches nicht gelitten, ſondern dieſer fehlerhafte Naturtrieb ausgerottet werde, denn auch ſolche Aſſoziationen ein der Freiheit gefährliches Beiſpiel geben.“ Dieſes, jenem noch unphiloſophiſchen Rom zu erhabene, Geſetz unterblieb. Sobald aber die Griechen über ihre Freiheit beruhiget worden, ſo geſchah wider den großen König von Aſien, was, wenn die Deutſchen über ihre Freiheit nur eben ſo gläubig wären, zu Ehre derſelben vorgenommen werden könnte mit Elſaß, Lothringen, Holland, Schweizerland, Italien, Polen, Preußen, Dänemark, und noch andern avulsis imperii *). Macedonien liegt jenſeits der

---

*) Herr von G — , über die Aſſoziation S. 9. „wer hat dem deutſchen Reich mehr entriſſen als das Haus Brandenburg? wer hat ihm auch mittelbar mehr Schaden zugefügt? wer hat mehr ſecularisirt?“

**) idem S. 19. „Ein untergeordnetes Werkzeug der politiſchen Abſichten eines mächtigen Hofes.“

---

*) idem S. 9. „Brandenburg widerſetzte ſich, als Karl VI. Maaßregeln treffen wollte, daß die Avulsa imperii wieder erworben würden.“

Thermopylen, des alten Griechenlandes natürlicher und politiſcher Grenze. Dieſe den Griechen alſo ganz fremde macedoniſche Fehde *) wurde unter des alten Philippus Nachfolger geſchloſſen, als zu endlicher Beruhigung der Nation die königliche Würde in Macedonien vollends abgeſchafft wurde. Allein dieſe Griechen, welche der Senat mit ſo edelmüthiger Selbſtaufopferung in ſo ſchöne und unaſſoziirte Freiheit geſetzt hatte, waren hierauf ſo undankbar, daß als der Senat nur die Einräumung der feſteſten Plätze von ihnen begehrte, es ihnen bedenklich ſchien. Zwar der Senat, allezeit einig beſorgt für das Beſte der Welt, würde die ihm würklich läſtige Bewahrung dieſer Plätze gern den Achäern überlaſſen **) haben: aber die Griechen drückten ſich aus mit einer Freiheit, welche zu ertragen römiſcher Majeſtät nicht geziemte ***). Alſo thaten ſie mit Korinth wie Tilly mit Magdeburg; die achäiſche Eidgenoſſenſchaft löſten ſie auf; Theben und Chalcis wurden zerſtört. Jenes alte Griechenland, frei und ſchön und groß, hierauf zernagt vom Deſpotismus, entnervt und verdorben, für alles Gute und ſelbſt für Schönheitgefühl endlich zu elend, erſtarb ſo. Männer deutſcher Nation, der Reichsfreiherr D. von G. möchte euer Flaminius werden; ihr aber (ſo weit Friedrich über Philippus iſt, ſo weit ſeid ihr über den jubilirenden Haufen derſelben iſthmiſchen Spiele) ſeid wachſam; dergleichen Freiheit will er euch geben; wollt ihr die?

---

*) idem S. 6. „Die ſchleſiſche, dem deutſchen Reich ſo gleichgültige Fehde.“

**) idem ib. „Die Kaiſerkrone dem Haus Oeſterreich eine eitle oft läſtige Zierde.“

***) „Legati (Roms) quod erant appellati superbius;“ Cicero pro Manilia.

Ludwig der XIV., König von Frankreich, hatte die angeſtammte und in einem langen Zeitraum nicht viel vergrößerte Macht, als er noch minderjährig war, über den Elſaß, hierauf über Hochburgund (eine den Spaniern oft beſchwerliche, meiſt aber ganz unnütze *) Provinz), und in einem Theil Flanderns ausgebreitet: hingegen, da er in dem Feldzug des 1672ten Jahrs die vereinigten Provinzen zugleich überfallen und erobert, war er in dem Frieden zu Nimwegen zu einer ſo vollkommenen Rückgabe genöthigt worden, daß ihm Nichts von denſelben übrig blieb. Furchtbar war dieſer König, durch ſeinen Türenne, den der einige Montecuculli doch nur aufzuhalten vermochte; durch jenen Luxenburg, für Marſch und Lagerung einen vortrefflichen Meiſter, jenen Feuquieres, durch ſtrengen Tadel der Feldherrn Lehrer .... Aber weil der König nicht ſelbſt ein großer Kriegsmann war, ſo ergingen vom Hof an die Feldherrn oft unweiſe Befehle, und es konnten weder die guten erſetzt, noch mittelmäßige geleitet werden. So vortrefflich Colbert die Geheimniſſe der Geldvermehrung verſtand, nichts deſto weniger kam das Finanzweſen frühe in unwiederbringliche Verwirrung,

---

*) Wegen der Neutralitätstractaten.

durch überſpannte Unternehmungen, durch unerhört verſchwenderiſche Hofhaltung, und beſonders weil die Toleranz (in der Staatswirthſchaft ein wichtiger Punkt) Ludwig dem XIV. ganz unbekannt war. Obſchon er alſo bei weitem nicht ſo aufgelegt war zu Stiftung einer Univerſal-Monarchie, als wenn er militäriſch aufgezogen, im allem unnöthigen Aufwand von republikaniſcher Sparſamkeit, und unbeſchränkt von Aberglauben, eine wohl etwas geringere Macht erſt gebraucht hätte durch eine furchtbare Bündniß zu ſtärken; gleichwohl, da er entſchloſſen ſchien, gewiſſe avulsa regni wieder zu vereinigen *) und etwa die zu Beförderung der Handelſchaft und innern Flors dienlichen Städte und Gegenden an ſich zu bringen **) ſchloſſen die Fürſten den Augsburgiſchen Bund. Nach der Art ächter Staatsmänner, die ſich nicht beſtimmen laſſen durch todte Formen und große Worte, ſondern durch die jedesmal vor Augen liegenden Machtverhältniſſe, traten ſie zuſammen — die mächtigen Reichsfürſten mit einem Kaiſer, wider deſſen mißbrauchte Uebermacht ſie in andern Zeiten die Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens aufgerufen haben würden; Schweden, welche Krone ſonſt von eben dieſen Fürſten den Verluſt ihrer deutſchen Provinzen zu fürchten hatte; die Pfalz, nach zwo Verwüſtungen der dritten gewärtig; Spanien, für ſeinen Reſt burgundiſcher Lande nun auf Oranien und Holland vertrauend; Holland ſelbſt, ſo bereitwillig ſonſt eine treuloſe Parthei aus blindem Haß des Erbſtatthalters das Vaterland ſelber an den Feind hätte aufgeben mögen *) alle dieſe, ſogar der Papſt (und noch andere) ſetzten ſowohl vorige Feindſchaft als den augenblicklichen Vortheil aus den Augen, welchen dem oder dieſem die Freundſchaft Frankreichs verſchaffen mochte, nicht aus Donquixotiſcher Streitbegier für ein chimäriſches Gleichgewicht gegen die Windmühle einer Univerſal-Monarchie, ſondern in folgender Ueberzeugung, die nicht ſowohl der Prinz von Oranien, als der geſunde Verſtand ihnen beibrachte: „Namen, die einmal gefürchtet worden — Kaiſer; Frankreich; Türk; — ſchrecken allezeit, aber nur die Thoren, welchen routine Staatsklugheit iſt, Verſtändige nicht ſo. Dieſe wachen in jeder Zeit auf den (wer immer derſelbe ſey) welcher mit überlegener Macht an Volk und Geld und Geſchicklichkeit im Gebrauch von beiden eine für Nachbarn und für andere beunruhigende Thätigkeit verbindet. Wider den lehrt und gebeut Natur und Recht, Hiſtorie und Vernunft, Aſſoziation, ohne irgend eine Bedenklichkeit für dies oder für das, weil ohne ſie alles verlohren ginge; ohne das mindeſte Mißtrauen in das Bundes-

---

*) Reunionskammern zu Metz und Breisach.

**) Darum inſinuirt Hr. v. [illegible] S. 16. „möchte ſich Oeſterreich ſehr gern im [illegible] von [illegible] ſehen.“

---

*) S. in des Grafen d'Avaux négotiations T. 1. Dieſes ſchändliche Geheimniß der ſogenannten Patrioten-Parthei.

haupt, er müßte denn, unabhängig von der Aſſoziation, eben ſo mächtig werden als jener; in welchem Fall den Verbündeten die Erhaltung des Gleichgewichtes zukömmt. Sey Wilhelm von Oranien romanhaft uneigennützig *) oder beſeele ihn Rache, Eiferſucht, Länderbegier, Privatbeſorgniß; das richte einſt Gott; uns iſt genug, daß der ganze Bund mit ihm der Macht König Ludwig XIV. kaum ſtark genug iſt, und Wilhelm bei der erſten Verrätherei an unſern Intereſſen fallen müßte, nur durch unſer Zurücktreten.” Dieſer Bund erſchöpfte den groſſen Ludwig, ſetzte ſeinem Fortgang ein Ziel, behauptete die Pfalz bei Rhein dem rechtmäßigen Erben, befreite Großbritannien von doppeltem Deſpotismus, und ward der Urſprung derjenigen Verbindung, durch welche der Großvater des jetzt regierenden Kaiſers mächtig ward in Italien. So viel, Fürſten deutſcher Nation! vermochte die aſſoziirte Freiheit eurer Väter; den Ausgang der unaſſoziirten habt ihr geſehen: dieſe räth euch Herr O. von G.; die Hiſtorie jene. In dieſem Jahr am neunten Heumonat werden hundert Jahre ſeyn von der Aſſoziation eurer Väter; ihr ſeyd noch frei, durch ſie!

---

*) Der Hr. von G. S. 5. möchte gern wiſſen, ob zu Erhaltung der deutſchen Verfaſſung der König von Preußen wohl auch würde ſich ſelbſt aufopfern?

Darſtellung
des
Fürſtenbundes.

Nimirum fuit semper illustre Germaniae Principum nomen, et fama celebris. Ea nondum est extincta, sed viget incolumis. Modo idem sentiamus et velimus omnes, in tuto res erit.

Richard Churfürſt von Trier.

1787.

Nach der zweiten verbeſſerten Auflage.

Vorrede. *)

Zwei Dinge, welche zum Glück oder Ruhm einer Schrift manchmal nicht wenig beitragen — Schwierigkeiten in der Materie, deren Ueberwindung Fleiß und Witz erfodert, und etwas Beleidigendes im Inhalte, das mit Muth geſagt oder künſtlich gemildert wird — beide fehlen der gegenwärtigen Abhandlung. Die Sache, über die ich ſchreibe, iſt klar durch ſich ſelber; die Stimme der Unpartheiiſchen hat in ganz Europa für ſie entſchieden; und da ſie, ihrer Natur nach, Gegner faſt nothwendig bekommen mußte, hat ſie deren doch nur noch zweierlei: kluge, die ſchweigen; und ſchreibſelige Sophiſten, die das Publikum beluſtigen. Auch iſt alles Gehäſſige auf der Seite dieſer letztern; deren einige von den Rechten der **Stände des Reichs** ſo nachtheilig reden, daß dies dem König von Böhmen und dem Erzherzog zu Oeſtreich nicht gleichgültig ſeyn kann; und indem ſie für Oeſtreich zu arbeiten glauben, erheben ſie in einem ſolchen Ton die kaiſerlichen Präeminenzen, als ob nicht auch der Erzherzog einſt unter einem Kaiſer ſtehen könnte; wider Aſſoziationen der Fürſten ſchreiben ſie, als könnten ſie nie auch denjenigen heilſam werden, welche itzt wider ſie ſind. Wodurch iſt das Reich unter Leopold gegen Ludwig den Vierzehenten behauptet worden? Durch die Mittel, welche ſein Großvater Ferdinand für unerlaubt hielt. Mir iſt immer vorgekommen, jede Sache habe ihre eigenthümliche Schreibart; ſo daß, da ich geſonnen bin von dem Fürſtenbunde zu ſchreiben, mir keine blendende noch liſtige Manier, kein drohender, ſpröder, ſondern ein unbeleidigender, ganz natürlicher, freier, teutſcher Ton gebühre.

---

*) Seither ungedruckt.

Der Zweck dieſer Schrift wird aus der Erzählung ihres Urſprungs erhellen.

Wem die mannigfaltige Erfahrung des menſchlichen Geſchlechtes in ſeinen verſchiedenen Zeiten etwas anders als bloß im todten Buchſtaben vor Augen ſchwebt, der kann unmöglich ohne Theilnehmung Zeuge ſolcher Begebenheiten ſeyn, welche auf die Schickſale der Nachkommen, auf ihre Freiheit und Aufklärung wichtigen Einfluß haben müſſen. Die Geſchichten der letztverfloſſenen Jahre haben bei allen denkenden Männern im Reich der Teutſchen und jenſeits ſeiner Gränzen abwechſelnde Eindrücke des Schreckens und der Freude hervorgebracht: die gefürchtete Gefahr der Freiheit hatte diesmal einen ganz eigenen Charakter; und ſo iſt auch die Rettung mehrmals durch Blut, aber zum erſtenmal in dieſem Fall durch die Vorſicht und Entſchloſſenheit patriotiſcher Fürſten erfolgt. Die aufrichtige Darſtellung dieſer, in jeder Rückſicht großen, Epoche neubefeſtigter Verfaſſung ſchien intereſſant.

Sie iſt gleich ruhmvoll für die Urheber der deutſchen Union, und für des Kaiſers Majeſtät, deren wiederholte allergnädigſte Erklärung einſtimmiger Geſinnungen das Reich und Europa vollends beruhiget hat. Hiedurch iſt klar, daß jene allarmirenden Grundſätze und Unternehmungen fremde Ideen und Projekte geweſen ſind, welche, durch unſeligen Witz verſtellt, ſich anfangs empfehlen konnten, bis die Beleuchtung ihrer Unzuläßigkeit und Unthunlichkeit ſie einem gerechtigkeitliebenden Joſeph II. ſelbſt am verwerflichſten machte. Ein großer Zug in unſers Kaiſers Charakter! Noch nie iſt ſo zuträglich geweſen, frei zu denken und auch ſo zu ſchreiben; Joſeph hat in den Geſchäften ſchon oft nachgegeben, ſchon viele ſeiner Verordnungen eingeſchränkt, ja zurückgenommen, ſo oft als die Wahrheit vor ihn kam. So laßt uns denn das Verfaſſungswidrige und Gefährdevolle gewiſſer von ſeinen Dienern und ihren ungebetenen Apologiſten aufgeſtellten Grundſätze ohne Schonung, ſo wie es war, darſtellen. Der Verfaſſer dieſer Abhandlung darf ſich ſchmeicheln, Kaiſer Joſeph werde den Dienſteifer genehmigen, mit welchem ich durch Auseinanderſetzung der vornehmſten Intereſſen des Reichs in Allerhöchſt Deroſelben eigenſt bezeugte Geſinnungen für die Erhaltung deſſelben einzutreten wage.

Unnöthig aber könnte dieſe Schrift ſcheinen. Die erſchütterte Verfaſſung iſt geſicherter als je: die Fürſten ſind zuſammengetreten: ſelbſt der oberſte Gewalthaber hat ſich für die Geſetze erklärt; und daß einige Schriftſteller izt läugnen, was ganz Europa geſehen, daß einige in der Kühnheit ihres Unſinns von unſerer deutſchen Freiheit behaupten, ſie exiſtire nicht, und vom Gleichgewicht, es ſey unnöthig — iſt entweder nicht ernſtlich geſagt, oder kann gewiß nicht in einem ernſten Ton beantwortet werden. Allein wir ſind den Ruhm des Beiſpiels unſerer Fürſten der Nachwelt und die Erläuterung einiger verwirrten Begriffe dem aufblühenden Geſchlechtalter ſchuldig. Es iſt alſo unſere Pflicht, einerſeits für die Nachkommen, die den Fürſtenbund als eine Hauptſtütze ihrer Sicherheit ehren werden, die Geſchichte ſeines Urſprungs zu beſchreiben, anderſeits deſſelben Grundſätze in ein klares Licht zu ſtellen: jenes ohne Vorliebe, ohne Partheihaß, welche von Betrachtung der öffentlichen Angelegenheiten allezeit fern bleiben müſſen; letzteres nicht aus den Speculationen metaphyſiſcher Politik, wider welche ein feiner Sophiſt allezeit ſcheinbare Einwendungen hat, ſondern aus der Erfahrung, und nach der öffentlichen Meinung aller Zeiten, und unſerer Väter.

Dieſe allgemeinen Betrachtungen, die ich in zwei Capiteln vorausſende, enthalten zugleich die Geſchichte der Bildung des gegenwärtigen Staatenſyſtems und Grundſätze der Beſtimmung ſeines Werthes. Jede Verfaſſung wird am richtigſten erkannt aus ihrem urſprünglichen Geiſt; in eben demſelben finden ſich meiſtens die natürlichen Mittel zu ihrer Behauptung. Das dritte Kapitel von dem Reich der Deutſchen iſt eine Darſtellung der Natur deſſelben und ſeines Verhältniſſes zu dem allgemeinen Syſtem. Aus dieſen drei Abſchnitten ſollte genugſam erhellen, wie aus den Begebenheiten und Grundſätzen, welche im vierten, fünften und ſechsten Kapitel erzählt ſind, nichts anderes entſtehen konnte als die Aſſociation, welche in dem ſiebenten dargeſtellt wird. Der Schluß fließt aus der Sache; mir bleibt kein Verdienſt, als daß ich ihn unverfälſcht aufgezeichnet habe.

Nicht aus Furcht (welche in jeder guten Sache unziemlich, in dieſer aber zumal überflüſſig iſt) habe ich auf dem Titel meinen Namen verſchwiegen. Die Urſache iſt, weil dieſe Publicität wo nicht Befehl, doch Autoriſation meines Landesherrn voraus zu ſetzen ſcheinen konnte. Ich trage keinen Zweifel; nach ſeinem großen, hellen Fürſtenſinn, und nach ſeinem patriotiſchen, erhabenen, ſtandhaften Gemüth billige Er im Weſentlichen die Grundſätze dieſer Schrift: aber da dieſelbe nicht den ſchon genugſam unterrichteten

Cabinetern, ſondern dem teutſchen Volk, und (wenn ſie gut genug hiezu wäre) der Nachwelt beſtimmt iſt, hielt ich für beſſer, frei, nach meiner Einſicht und meinem Gefühl zu ſchreiben. Dieſe Abhandlung iſt alſo keine Hofſchrift; für die Thatſachen haften die angeführten Quellen, für die Ideen allein ich ſelbſt, welche man vermuthlich doch erkennen wird.

Das erſte Buch.

Von der Freiheit.

Kap. 1.

Von Freiheit, Geſetz und Gewalt.

Die Freiheit beſteht überhaupt in dem Vermögen zu thun was man will *). Aber die Menſchen ſind einander zu ungleich an phyſiſcher und moraliſcher Kraft; zu oft werden ſie von Irrthum geblendet, oder von Leidenſchaften hingeriſſen, um voller Freiheit fähig zu ſeyn. Ihr Wille iſt hiezu nicht rein genug; es würde auf einen Augenblick Krieg aller gegen alle die Deſpotie der Stärkern folgen.

Daher iſt in den älteſten Ueberlieferungen des menſchlichen Geſchlechts, „der Schöpfer habe ſchon den Stammältern ein gehorſamübendes Geſetz gegeben.“ Sie brachen es; da gab er ihnen ſichtbare Bande, unterwarf das Weib dem Mann, und Kinder den Aeltern.

---

*) La liberté philosophique conſiste dans l'exercice de la volonté ou du moins dans l'opinion où l'on est, que l'on exerce sa volonté. Esprit des loix, L. XII. ch. 2. Bonnet in gleichem Sinn: Essai de Psychol.

Als die Geſchlechter ſich trennten und vermehrten, zeigte die Erfahrung, daß abſolute Freiheit auch zwiſchen den Familien unmöglich zu behaupten war. Da traten die Weiſern und Glücklichern zuſammen unter Geſetze; die andern unterwarf Kühnheit und Liſt *). Das Loos der letztern war Dienſtbarkeit; die Willkühr des Gewalthabers wurde ihr Geſetz **); die Taktik ſeiner Schaaren war die Sanction deſſelben. Jene erſtern hingegen lebten in bürgerlicher Freiheit. Eigenen, localen und nationalen Geſetzen gehorchen, iſt bürgerliche Freiheit ***).

Wenn man die Geſchichte der Hebräer betrachtet, ſo iſt klar der Wille Gottes, daß die Geſetze herrſchen ſollen *). Die Form der Verwaltung durch Senatoren (Aelteſte), Stammrichter oder ein Fürſtenhaus iſt mit mehr oder weniger Gefährde verknüpft **), übrigens gleichgültig ***), und nach den Umſtänden die oder dieſe.

---

*) Les hommes ont établi l'égalité de droit pour suppléer à l'inégalité des forces. Observations philosophiques sur les principes que l'Empereur a adoptés dans les matières ecclés. Londres, 1785. 8. Eine an vortreflichen Gedanken überhaupt reiche Schrift, obſchon wir dem Verfaſſer nicht in allem beiſtimmen.

**) C'est la source d'une infinité de malheurs d'avoir confondu le devoir d'obéir à la loi naturelle avec la nécessité de céder à la force. Ibid. Der Herr Geheimderath Fr. Heinr. Jacobi, in der Abhandlung über Recht und Gewalt (teutſch. Muſ. 1781. St. VI. S. 522—554.), ſchreibt hierüber mit einem Scharfſinn, welchen ſein edles Gefühl für die Rechte der Menſchheit belebt.

***) Αὐτονομια; welche Xenophon in dieſem Sinn billig für den allgemeinen Charakter der europäiſchen Verfaſſungen angibt.

Die Begierden durch vermeintes Intereſſe entflammt, ſind unternehmend. Ruhig bauten die Menſchen die Erde und vervollkommneten das Leben; die Obergewalt war väterlich, die Fürſten waren die Hirten der Völker ****), bis die wohlhergebrachten Geſetze durch Sittenausartung entkräftet wurden. Da erhob ſich der Deſpot von Babylon und unterjochte Aſien *****).

---

*) Der Hebräer erwähnen wir, weil der edle Geiſt ihrer Bücher ſo oft mißkannt, und von den Lehrern des Volks wenig benutzt worden.

**) 1. Sam. 8, 11. ein König werde ihre Kinder unter ſeine Armee ſtecken, ihre Felder, Weinberge und Oelgärten für die ſeinigen halten, und Auflagen heben, um die Werkzeuge ſeines Deſpotismus zu unterhalten; ſie aber werden ſeine Knechte ſeyn, und vergeblich den Verluſt ihrer vorigen freien Verfaſſung beweinen.

***) Daher der Geſetzgeber die monarchiſche Form erlaubt; aber willkürliche Macht, Länderſucht und Kargheit verbot er dem König durchaus; 5. Moſ. 17.

****) Ποιμενα λαων, in der Ilias.

*****) Vorübergehende Züge ſind älter, aber die Nationalgeſetze der Völker ſcheinen ihren erſten gewaltſamen Stoß ohngefähr anderthalbhundert Jahre nach der Erbauung Roms erhalten zu haben.

Gott wollte es *). Gleichwie die erſten Menſchen, da ſie ſein Geſetz verließen, einander unterworfen wurden, ſo, als die Nationen zu nichts mehr gut waren, ſetzte er ihnen Weltmonarchen **). Die Freiheit Aſiens ging ſtufenweiſe unter; die griechiſche, die römiſche, die galliſche, jede fiel alsdann, wenn das Volk durch den Fall der Religion, durch zügelloſe Sitten und Verſäumniß patriotiſcher Tugend ihrer nicht mehr würdig war ***).

Kap. 2.

Einfluß der chriſtlichen Religion.

Die Welt gehorchte den Römern; die Völker taumelten in zerſtörender Anarchie von Cäſar zu Cäſar herum; da erſchien die chriſtliche Religion. Sie brachte gewiſſe Urverhältniſſe wiederum zu Tag *); ſie documentirte dieſelben auf ewig. Eine Moral ſtellte ſie her, deren Verſäumniß den Völkern ihre Freiheit gekoſtet, welche der Keim guter Verfaſſungen iſt, und vor andern behütet, oder über ſie tröſtet **).

---

*) Das Wort Homers, Διος δ'ετελειετο βουλη.

**) „Ich gab dir einen König in meinem Zorn;" Hoſeas, 13, 11. Auf Monarchen geht das nicht, (ſiehe S. 21. Note 3.), aber auf Deſpoten.

***) „Die politiſche Sclaverei eines Volks iſt zugleich ein „Kennzeichen ſeiner moraliſchen Sclaverei, und wie dieſe „in der thieriſchen Natur des Menſchen einzig und allein gegründet iſt, ſo auch jene, die aus ihr entſpringt. „Beide zielen dahin ab, den Menſchen von Grund aus „zu verderben." Jacobi, in der (ungemein empfehlenswerthen) Schrift über Etwas das Leſſing geſagt hat, S. 58.

Als ein, ſeiner Beſtimmung nach, allgemeiner Glaube knüpfte ſie zwiſchen allen thätigen und geſitteten Völkern ein moraliſches Band, welches von großen politiſchen Folgen war. Die chriſtlichen Völker hielten im Fortgang aller Künſte des Kriegs und Friedens ohngefähr gleichen Schritt; hiedurch iſt geſchehen, daß noch nie ein einiges die allunterjochende Präpotenz wieder hat können erwerben. Auch die Staatsintereſſen wurden einander genähert. Vorzeiten ließ Macedonien Carthago, Syrien den Macedonier und Aegypten den König von Syrien ohne Theilnehmung fallen: Die Chriſtenheit iſt ein großes Gemeinweſen, deſſen Theile durch mehr als Eine Verbindung in der Noth einander näher waren.

---

*) Le Christianisme dans son origine est un retour à la loi naturelle; il est la collection des motifs sur-naturels qui doivent engager les hommes à observer la morale dans toute sa pureté. Die bei Cap. I. not. 1. angeführten Observations.

**) Sie behütet Völker, welche ſie halten, (ſ. oben S. 22. Note 3.); Troſt gibt ſie einzelnen Guten, die die Schuld ihrer Väter tragen müſſen.

Der Papſt, ein Vormund unſerer barbariſchen Väter, gründete dieſes neue Syſtem. Lang hielt er es zuſammen. Der Mißbrauch ſeiner Macht erregte Proteſtationen. Aber dem vereinigenden, ſittenbildenden, aufklärenden Geiſt unſerer Religion gab das Feuer der Controvers nur neue Richtung. Je mehr die Einſichten ſtiegen, deſto feſter und genauer wurde die Verbindung einer europäiſchen Bundesrepublik. Ihr Geiſt iſt Freiheit: er ſoll, ſo hoffen wir, er werde es mehr und mehr ſeyn.

Kap. 3.

Begriff der Freiheit.

Bürgerliche Freiheit iſt, wo Geſetze einen jeden Menſchen wider alle willkührliche Gewalt bei Ehre, Leib und Gut ſichern *).

Die **politiſche Freiheit** beſteht in dem, daß Fundamentalverordnungen und Friedensverträge einem jeden Staat ſeine Verfaſſung und ſeine Beſitzungen gewähren **).

---

*) Der Verfaßer der Observations definirt: „Freiheit ſey das Recht alles zu thun was mit dem Naturrechte nur immer beſtehen kann und was nicht gegen eines andern Menſchen Sicherheit, Eigenthum und Freiheit geht.“

**) Wir haben weder von einer gewiſſen Vertheilung der Macht im Staat, noch von dem Gleichgewicht im Syſtem verſchiedener Staaten etwas in die Definition

Kap. 4.

Lob der Univerſalmonarchie.

Die Nationen klagen (noch glücklich wo ſie dürfen!) weniger izt über die alten Bedrückungen des Adels, denen Einhalt geſchieht *), als über herriſches Untertreten der Eigenthumsrechte, der Landesgeſetze und Nationalverträge; „durch Modeworte von Souverainitätsrechten, von Landeshoheit, Staats„bedürfniß **), werde der Bauer um ſeine ſtärkſten „Söhne, der Edelmann um Gut und Recht, der Landtag um ſeine Würde, die Nation um Vaterland, um „Selbſtgefühl und Moralität gebracht; des Rufs der „Weiſen, der Stimme des Volks, werde geſpottet; „was lang zu Erleichterung der Menſchheit erſeufzt „worden, geſchehe endlich, ſo wie es der Finanz und „dem Kriegsſtand verträglich iſt; die großen Höfe ſin-

---

einfließen laſſen, weil dieſe Dinge Formen und Mittel der Freiheit und nicht ſie ſelbſt ſind.

*) Löblich wo durch die ſanften Mittel der Aufklärung, aber meiſt willkürlich.

**) Totius injustitiae nulla capitalior est quam eorum, qui cum maxime fallunt, id agunt ut viri boni esse videantur; Cicero, de off., l. I. c. 13. Pour remplir l'ordre, on commence par renverser tous les principes de l'ordre; die oft genannten Observat. Die hier angeführten Klagen der Völker ſind nicht die Stimme der Unterthanen eines einigen, ſondern mehr als Eines Hofs.

„den hundertfältige Nachahmung bei den kleinern Herren; endlich wäre beſſer nur Einem dienen; getheilte Herrſchaft ſey nie ohne Mißtrauen, Zwang, Auflagendruck oder Kriegsruin; Rom habe mit kaum vierhundert tauſend Mann eine Welt behauptet *); in jeder Rückſicht ſey eine goldne Zeit unter Auguſtus geweſen **); die Tugend habe nie herrlicher als in den Antoninen geglänzt; von 223 Jahren (zu rechnen von Cäſars Triumph) ſeyn 158 in Glückſeligkeit verfloſſen, und ſelbſt die übrigen meiſt nur den Großen furchtbar geweſen; die Univerſalmonarchie ſey aus Partheigeiſt und Eiferſucht verläumdet worden; vor Neronen bewahre uns die chriſtliche Religion, der Fortgang der Vernunft, die Publicität und öffentliche Meinung ***); Luxus, Philoſophie, ſelbſt Frömmigkeit, ſey für die bezweckte Revolution: der Kampf dawider, die anhaltende Spannung ermüde ****); ein weiſer Mann, allenthalben frei durch

---

*) So viele ſtanden zu Hadrians Zeit.

**) Sie wird uns zum ermunternden Beiſpiel gegeben in moral. polit. Betrachtungen über Aſſociation und Ländertauſch, Freiburg, 1785. in 4.

***) Gedanken eines deutſchen Coſmopoliten über den Fürſtenbund, 1786. Die neueſte und eine der ſcheinbarſten Schriften für die Univerſalmonarchie. Was, hier, nicht aus dieſer iſt, haben wir aus dem Umgang vieler Menſchen, und eigener Betrachtung ſolcher Dinge.

****) Epicuräer nach dem Tod der Freiheit Roms.

„ſich, ſehe gleichgültig das Spiel des Glücks mit der „Macht *), und Unterwerfung ſey Chriſtentugend **); „der Friede des Bauers, der Flor des Handels, der „Künſte und Wiſſenſchaften, ein allgemeiner ſtiller „und froher Lebensgenuß hange davon ab, daß wir, „wie nur Einen Gott, ſo nur Einen Cäſar haben ***).“

Kap. 5.

Beleuchtung deſſelben aus der Erfahrung.

Die Klagen der Völker ſind allzugerecht. Aus langen Perioden immerwährender Gährung und mannigfaltiger Barbarei mußten mangelhafte Verfaſſungen hervorgehen; und, ohne Ideale zu träumen, darf man ſagen, daß meiſt allenthalben Fürſten und Völker, zumal aber die Stände, ſehr viel thunliches nicht gethan. Hingegen verhält ſich jenes herkuliſche Mittel der Verzweiflung, die Univerſalmonarchie, zu allen dieſen Uebeln wie zu Krankheiten der Tod.

---

*) Einige damalige Steller.

**) Obedientia passiva. Die mißverſtandenen oder gemißbrauchten Stellen ſind vornehmlich Matth. 5. Röm. 13.

***) Bis hieher eine Idee, deren Ausführung unter gewiſſen Umſtänden möglich wäre. (Preuß. Beantwortung der Wiener Prüfung, 1785.); dem Monarchen Deutſchlands würde wenigſtens leichter ſeyn, der von Europa zu werden. (Gedanken art. 3. p. 26.); die Deutſchen ſind ungemein geſchickter als das Volk Ludwigs des XIV. dieſe Unternehmung auszuführen. (Esprit des loix, L. IX. ch. 7.).

Um Erfahrungen compromittire auch ich auf die römiſche Welt, welche länger als ein halbes Jahrtauſend ſo regiert worden. Unrichtig würde der Anfang von den Jahren Cäſars datirt, welcher nur die Form verändert; beſſer vom Ausgang des zweiten puniſchen Kriegs, da das politiſche Gleichgewicht unterging. Die Sache der Stadt Karthago war ohne Zweifel den griechiſchen Fürſten eben ſo gleichgültig als Teutſchen die Fehde um Schleſien *): weil ſie aber geſchehen ließen, daß dieſe Gegenmacht gebrochen wurde, mußten ſie zugeben, daß ehe dreißig Jahre verfloſſen **), nichts mehr durch ſie geſchah was der Senat nicht wollte, dieſer aber, vorſichtig, bis er von ihrer Schwäche volle Ueberzeugung hatte, in kurzem ***) räuberiſch und verwüſtend, über den Trümmern aller Verträge und Verfaſſungen die Univerſalmonarchie erhob.

Sie iſt auf zweierlei Weiſe verwaltet worden. Zuerſt von einem Senat, in welchem neben ſchlechtern doch Paulus Aemilius, die Scipionen, Cato, Cicero, Brutus, der Welt präſidirten. Aber ſelbſt unter dieſen wurden die ſchönſten und volkreichſten Länder, welchen an Macht und Glanz der Städte wenige, und an der Zahl ſolcher Städte nie ein Land beigekommen, aufs fürchterlichſte erödet *). Zweitens, von Kaiſern. Wir wollen die Gemälde der allgemeinen Entnervung, des Verfalls alles Guten und Schönen, der äuſſerſten Schwäche und Verdorbenheit nicht copiren. In Auguſtus Zeiten mochte die Welt von Proſcriptionen ermüdet, welche doch ſelbſt Früchte der Weltherrſchung waren, des Friedens, in dem ihre Kraft erſchlappte, noch mit Glanz genieſſen; die Tugend eines Mark Aurels mag über die moraliſche Gröſſe ſeines Zeitalters täuſchen **): aber die Fehler dieſer Verfaſſung liegen in der menſchlichen Natur.

---

*) Otto von Gemmingen, über die preußiſche Aſſociation, 1785. in 4. S. 6. „die ſchleſiſche dem teutſchen Reich ſo gleichgültige Fehde.“

**) Zu rechnen von der Schlacht bei Zama bis Popillius dem König Antiochus aus Aegypten hinwegbot.

***) Von der Zeit an da Perſeus fiel und Epirus verheeret wurde.

Sobald wir keinen Widerſtand finden, ſo vergeſſen wir uns, und werden ſaumſelig, ſelbſt in den gewöhnlichen Pflichten, Sclaven der Sinne und derer, die um ihres Vortheils willen dieſen ſchmeicheln. Bei wiederkommender Gefahr zeigt ſich, daß abgeſpannte

---

*) Siehe bei Strabo Sicilien, Griechenland, Kleinaſien.

**) Es fand ſich kein Zeitgenoſſe, kein Schüler ſeiner Philoſophie, um die Welt von Commodus zu befreien; keiner war groß und weiſe genug, die nachmalige Anarchie patriotiſch zu nutzen.

Seelenkraft von der noch nie gefühlten ſo verſchieden iſt wie ein Greis von einem Kind: letzteres entwickelt ſich, dieſem ſteht nur der Tod bevor. Als die bürgerliche Tugend mit jener altconſulariſchen Vermögensmittelmäßigkeit, die militäriſche aber unter den Kaiſern, verſchwunden, waren die Zerſtörer des Reichs vielen erwünſchte Retter von drückender Herrſchaft *), und fanden an dem Kaiſer einen wohlgeſchmeichelten, ſchlechtvertheidigten Sultan.

Nach dem Untergang des Gleichgewichtes der Stände und Mächte, deren jede in Gewährleiſtung der andern ihr Intereſſe hatte, ſobald als der Deſpot mit den Werkzeugen ſeiner Größe allein iſt, ſo iſt er unter dieſen; und ſchwerlich wird jemals einer ſo lang wie jene Cäſarn, durch Formen und Worte, den Schaarenführern Staub in die Augen ſtreuen **). Nerons und Antonins Nachfolger, Seneca's Zeitgenoſſen und die Türken haben die Folge gleich empfunden.

Der Padiſha ***) iſt Kaiſer und iſt Papſt ****); Generationen lang hat kein Ausländer ihn geſchreckt; den Staatsfehler der Intoleranz hat er nicht begangen *); die niedern Claſſen drückt er nicht, ſeine Hand iſt nur wider die Groſſen; er gebeut, ſo redet kein Geſetz; Aſien weiß von keiner Mittelmacht. So iſt er denn auch vor ſchon zweihundert Jahren auf dem angebeteten Thron eingeſchlafen, bis das nur ihm furchtbare Heer ihn herabſteigen heißt, zum Gefängniß oder zum Strang. So der Großherr; und ſein Volk! . . . Eine ſolche Verfaſſung — denn was für Unterſchied macht unſere Geiſtescultur? daß Witz gedungen werden muß, um den ſchwarzen Thaten ſchönen Anſtrich zu geben **)! — Eine ſolche Verfaſſung, wie ſie Tacitus beſchrieb, und unter welcher Aſien erliegt, ſo iſt eine Univerſalmonarchie. Auf die wollt ihr warten, um Patrioten zu werden *)? die ſoll der Stolz der Nation ſeyn **)?

---

*) Lies bei Salvianus de gubernat. Dei, das Gemälde der letztern.

**) Man weiß, daß einige Form der alten Republik bis auf Diocletian geblieben.

***) Bekanntlich der Titel des türkiſchen Kaiſers.

****) Seit Vereinigung des Khalifates, im Jahr 1518.

---

*) Von je her hatten die Chriſten 23 Kirchen, die Juden eine noch größere Zahl Synagogen, in ſeiner Hauptſtadt.

**) Pur che sapessen farsi amica Circe,
Ancor ch'avesser tutti i rei costumi,
Più grato odore avrian che nardo o mirra.

Arioſto.

Es iſt mir oft vorgekommen, die Polizei der Aufklärung in gewiſſen Staaten ſey copirt von der Einrichtung, welche Marcus Varro im dritten Buch der Landwirthſchaft für die Vogelbauer empfiehlt: er will, daß man etwas Tag hereinfallen laſſe, auf daß die Vögel munterer freſſen; man ſoll ihn aber ſo einrichten, daß denſelben unmöglich ſey, andere freifliegende Vögel zu ſehen, ſonſt werden ſie vor Verlangen mager. Dieſer weiſe Mann ſagt auch, in dem erſten Buch, die Sclaven dürfen weder animosi noch formidolosi ſeyn, und ihre Zwänger, wenn ſie klug ſind, müſſen aliqua humanitate imbuti ſcheinen.

Allerdings: der griechiſche Patriotismus beginnt bei Philipp, der italiäniſche mit Aleſſandro Medicis; der ſchönſte Ruhm der alten Völker iſt aus den Zeiten der Cäſarn. Ein Schwindelgeiſt hat unſere Väter verblendet! Ohne den Unſern, welcher wider Karl V., wider Philipp II., die Ferdinande, Ludwig XIV., ihre Waffen, — Waffen partheiiſcher Eiferſucht, Waffen der Blindheit unaufgeklärter Zeiten — geſegnet, welche andere Welt! Jenes großen Geiſtes, jener wohlthätigen Würkſamkeit, welche man in den Thronfolgern Philipp des Zweiten bewundert, hätten alle Völker genoſſen; Europa wäre ein Spanien. Welche Aufklärung hätte das menſchliche Geſchlecht von Weltherrſchern wie die Ferdinande erhalten! Alle Nationen hätten die Zärtlichkeit erfahren ſollen, womit ſie für Nationalfreiheiten *), ſo wie für die Rechte der Reichsſtände **) geſorgt, welcher Kenner der Geſchichte würde nicht gern alle ſeitherige Regenten ſeines Landes gegen einen Philipp den IV., gegen einen Kaiſer Leopold, und jede Periode ſeines Zuſtandes gegen die letzten Jahre Ludewig des XV. austauſchen! So wäre auch die Widerrufung des Edicts von Nantes eine Religionsvereinigung geworden; lettres de cachet könnte ein Britte bekommen; den Titel, den ſich jetzt ein Schriftſteller beilegt, könnten, ſtatt unkoſmopolitiſcher Nationalnamen, die Völker nachlallen: ich bin ein Sclav ***). O ihr Thoren, trägen Herzens, die Stimme von vierthalbtauſend Jahren zu faſſen!

---

*) Der Verfaſſer, welchen wir pag. 26. not. 2. angeführt, macht hoffen, „der Gemeingeiſt werde alsdann entſtehen, „wenn Teutſchland concentrirt ſey." (Wie er entſtanden als Rom die Welt concentrirt hatte.)

**) Der Hr. v. Gemmingen und andere, deuten bisweilen auf den Vortheil, alsdann insignia imperii wieder zu erobern; das römiſche Reich ſollte zum andernmal den Völkern Geſetze geben. Mit gleichem Vortheil für ſich, wie den das alte Rom erfuhr!

---

*) Zum Beiſpiel in Böheim 1627, in Hungarn 1687.

**) J. M. R. v. P. in ſeiner Betrachtung über die Berliner Beantwortung, die Aſſociation betreffend, Wien 1786. im 4. bemerkt als „eine vorzügliche Eigenſchaft „Oeſterreichs, daß dieſes Haus in Beſchränkungsfällen ein „oder andern Mitſtands immer zu zärtlich geweſen „ſey.“

***) Weckherlin, in der Abhandlung über die Einwilligung der Unterthanen beim Ländertauſch: „Ich weiß, daß ich „zum Sclaven gebohren bin. Ich armer Wicht kann nur „zuſchauen und verehren.“ Doch verhält er ſich nicht leidend; er thut was an ihm iſt, um dieſes Gefühl zu verbreiten, um demſelben öffentliche Stimme zu geben, damit ſich ſeiner Niemand ſchäme. So auch andere; aber dieſe anonymiſch.

Kap. 6.

Widerlegung aus der Pſychologie und Politik.

Weil die Menſchen verdorben, weil auch Fürſten ſelten die ſind, welche ſie ſollten, iſt unnatürlich und nicht zu geſtatten, daß der Würkungskreis eines einigen allgemein und uneingeſchränkt ſey. Die menſchliche Schwachheit wird ſich in hundert Regenten mannigfaltiger zeigen, aber nicht ſo verderblich für das Ganze.

Es giebt nur ein Mittel wider Univerſaldeſpoten, das den Prätorianern und Janitſcharen bekannte: gegen ungerechte Reichsfürſten ſind Gerichte; gegen andere, der Weg, welchen Holland aus der Tyrannei Philipps, und England aus der Gefahr unter Jacob dem andern fand, oder die Rettung, welche den Edicten Ludwigs über eine halbe Million Hugenoten entzog; es giebt Freiſtette *); es giebt Beſchützer, oft woher die Ferdinande ſie am wenigſten fürchten.

Die öffentliche Stimme wird nur ſo lang Tyrannen ſchrecken, als zu befürchten iſt, ſie erwecke Patriotismus oder den Ehrgeiz des Nachbars; die Leibwache der Cäſarn hörte ſie nie, ſo lang das Gold klang.

Dieſe noch keinem Fürſten ganz gleichgültige Stimme, die ſich noch nie ſo frei, ſo laut, noch von ſo vie-

---

*) „So lang die Welt einem einigen diente, war Freiheit „nur wo Cato ſie fand;" Siehe VIII. B. S. 57.

len Orten hören laſſen *), die jedem Bürger perſönliche Würde giebt, ohne die Gelehrſamkeit und Genie von keinem weſentlichen Nutzen wären; dieſe Stimme, und jene Freiſtette, und unſere Reichsgerichte — den edeln Reichthum von Mitteln, welche Natur und Noth wider den Mißbrauch der Gewalt bei vertheilter Macht jedem Privatmann und ganzen Völkern an die Hand geben; dieſe Kleinodien, welche die andern Welttheile nicht haben, laßt ſie euch nicht abſophiſtiſiren.

Die Mutter der Nationen, Aſien, der Garten der Erde, wo die wohlthätige Natur alles nöthige und angenehme faſt ungezwungen darbietet, vormals frei in hundert Staaten, jetzt unterjocht von wenigen Deſpoten, leſet wie es war, und ſehet wie es iſt; Europa bedarf keine andere Lection.

Die Arbeit für die Erhaltung und für die Vervollkommnung unſerer Verfaſſungen; dieſe ſich ſelbſt belohnende Arbeit, in der wir uns Männer fühlen, iſt uns noch nicht feil um wollüſtige Ruhe. Der edelſte Lebensgenuß iſt ein Kraftgefühl, welches nicht ohne ihre Uebung zu erreichen iſt. Leben ohne Arbeit, iſt wie eine Deſpotie, die in Unthätigkeit fault.

---

*) Ich kenne den Mißbrauch der Publicität; aber die ganze Natur, die Ordnung der Geſellſchaft und die Religion werden auch gemißbraucht. Wider Thoren und Böſewichte, welche mit der Publicität Unfug treiben, iſt das beſte Mittel in der Publicität ſelbſt; ſie bauen ihr eigenes Pilori.

Kap. 7.

Ob Sclaverei im Geiſte der Philoſophie und Religion ſey.

Ein unbedeutender Philoſoph (beſonders wenn er ſchweigt), iſt überall frei [*]); die Lazzaroni ſind es ebenfalls; wo keine Polizei iſt, ſind es auch die Bettler. Aber, daß er ſich der Staatspflichten entäußere, entſchuldiget kein Gefühl unbezwingbarer Seelenhoheit, keine Philoſophie; blieb Cato gleichgültig als die Geſetze fielen?

Und wenn ſelbſt Seneca mit ſtolzem Sinn die goldenen Feſſeln küßte! Wir haben einen Glauben, welcher Theilnehmung lehrt; uns iſt nichts fremde was Brüder betrifft, wir ſind für ſie zu ſterben verbunden [**]).

Weit gefehlt eine Verfaſſung zu billigen, welche den Tugenden der Menſchheit das iſt, was dem Körper jener Gift aus Amerika, der den erſten Keim des Lebens verdirbt, oder welche wie jener morgenländiſche Wind mit feurigem Hauch tödtet, was ſie berührt und nur die ſchont, welche ſich niederwerfen; weit entfernt unter Chriſten eine Gewalt aufkommen zu laſſen, der ſie unter den Cäſarn mißbilligend gehorchen mußten *), — wir dürfen ſolches nicht zugeben. Wenn wir die Sorge für die Freiheit verſäumen, ſo will ich nicht ſagen, daß wir unwürdig ſind, Bürger dieſes Welttheils, und unwürdig teutſche Männer zu heißen; wir können keine Chriſten ſeyn.

---

[*]) — — — — — Uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcer, rex denique regum,
Praecipue sanus nisi quum pituita molesta est.
Horat.

[**]) „Das iſt mein Gebot, daß ihr euch unter einander ſo „liebet, wie ich euch; es giebt keine größere Liebe, als „für einander das Leben zu laſſen;" Chriſtus, Joh. 15, 12 f. „Alſo ſind auch wir ſchuldig, für einander das „Leben zu laſſen;" Johannes, Epiſt. I. Cap. 3, 16. Nicht auf ſich denke ein jeder, ſondern auf das Wohl der andern; Paulus, Philipp. 2, 4. Der Stellen ſind viele.

---

*) Im neuen Teſtament wird nothwendige Unterwerfung empfohlen, Röm. 13. Daß Chriſten ſo wie jene Imperatoren über einander herrſchen ſollten, iſt gegen das Wort Chriſti, Luc. 22, 25 ff. und gegen den ganzen Geiſt ſeiner Lehre, welche ſelbſt Leibeigenen gleiches Recht (ἰσότητα) giebt, Col. 4, 1.; und ihren Herrn den Ton der Drohung verbeut, Ephes. 6, 9. Sie blieben ihren Herren, dieſe aber unter den Geſetzen. Tertullianus deutet Luc. 22. wie wir: Sed et Caesares credidissent super Christo, si et Christiani potuissent esse (ſolche) Caesares; Apolog. 21. Wie befürchtet wurde, dieſer deſpotiſche Geiſt möchte unter den Chriſten aufkommen, ſchrieb Gregorius der Große die in ſeinen Observ. (C. 20. n. 1.) genutzte Warnung: Ne subditi plus quam expedit (über die Erforderniß des gemeinen Weſen) sint subjecti; ne cum student plus quam necesse est (nach den Geſetzen) hominibus subjici, compellantur, vitia eorum (ihren ungeſetzmäßigen Willen) venerari.

Das andere Buch.

Vom Gleichgewicht.

Kap. 1.

Vorerinnerung.

Die kleinen Triebſedern der großen Staatsveränderungen ſind auch mir bekannt. Ich will nicht behaupten, alle in dieſem Buch beſchriebenen Verbindungen für die allgemeine Freiheit ſeyen aus Liebe zu ihr entſtanden; Privatintereſſen und Nebenumſtände haben das meiſte gethan. Aber dadurch iſt ein Staatenſyſtem befeſtigt worden, welches, wenn für die Menſchheit nicht das beſte, gewiß weit vortheilhafter als das entgegenſtehende iſt. Das übrige wird niemand befremden, welcher gewohnt iſt, im Gang der großen Geſchäfte den Geiſt jeder Zeit, und in der Bildung des letztern das Spiel des Glücks oder die Hand Gottes zu ſehen.

Uns kann gleichgültig ſeyn, ob König Wilhelm aus Privathaß, aus Ruhmbegierde oder aus ſtaatskluger Sorge für Europa die Projecte Frankreichs gehemmt:

Edel genug, wenn er ſeinen Leidenſchaften die gemeinnützigſte Richtung gab. So lang Menſchen ſeyn werden, läßt ſich kaum eine beſſere Lage der Geſchäfte denken, als worinn das öffentliche Gute zugleich der Weg für das Privatglück ſey. Staatsverbindungen beruhen weniger auf dem Charakter des Urhebers, als daß wir uns folgende Fragen wohl beantworten: „Was „iſt unſer, und ſein Intereſſe? ſind ſie dieſelben? hat „er den Geiſt ſolches zu fühlen, und Macht uns zu helfen?“

Kap. 2.

Karl der Große.

Als die römiſche Weltmonarchie zuletzt mit allgemeinem Ruin durch ſich ſelber gefallen, erfolgten Jahrhunderte großer Zerrüttung, in denen die neuen Staaten vornehmlich durch die Religion eine gewiſſe Bildung erhielten. Dieſe letztere war noch in ihrem Keim, und abermals drohete eine Univerſalmonarchie. Als dem Geſchlecht Pipins gelungen, unter mancherlei ſcheinbarem Vorwand die großen Reichsfürſten herunter zu ſetzen*), erſchien Karl der Große, ein Regent von auſſerordentlicher Stärke des Geiſtes und Charakters. Mit gleicher Klugheit und Uebermacht erhob er ſich zum Bekehrer, Schiedrichter und Herrn der umliegenden Völker; aus Eifer für ihr Heil, aus Mitleiden des bedrängten Papſts; der Anfang aller böſen Dinge iſt löblicher Schein.

---

*) Es war kein Patricius mehr über Burgund, kein Herzog zu Allemannien, keiner zu Baiern, in Guienne, in Bretagne.

Karl war ein großer Mann *); die teutſche Nation hat gegen die Helden des Alterthums vornehmlich ihn und Friedrich **). Sein beſonderer Verſtand fühlte das Unnatürliche übergroßer Herrſchaft; er vertheilte ſie. Das Angedenken der Unabhängigkeit war noch friſch, die militäriſche Macht in den Händen der Völker, und es entſtand kein Fürſt von gebietender Seelengröße. So verfiel die fränkiſche Monarchie. Ihre fühlbarſte Folge war erneuerte Verwirrung ***).

Wenn eine Landesverfaſſung, oder ein Staatenſyſtem einmal auseinander geſprengt worden, die ungerechte Gewalt mag von Dauer ſeyn oder nicht, es braucht viele Zeit und günſtige Umſtände, um die Ordnung herzuſtellen: darum liegt uns ob, ſelbſt Verſuchen vorzubeugen.

---

*) „Weniger weil er den wankenden Thron der Langobarden „geſtürzt, und weil er endlich die Sachſen ermüdet, als „weil er bei ſo beſonderer Geiſteskraft in den Schranken „der Verfaſſung blieb, und faſt ein halbes Jahrhundert „ohne eigene Soldaten, ohne willkührliche Auflagen, in „den Geſetzen ſeines Volks, und nach dem Rath ſeiner „geiſtlichen und weltlichen Herren ſo thätig und ſo glorreich regiert." Müllers Geſch. der Schweiz, Th. I. S. 194.

**) Dieſe ſo beſonders thätigen Fürſten haben beide vor andern lang, nämlich über ſechs und vierzig Jahre geherrſcht.

***) Daß die Sachſen getauft werden, hätte wie bei andern Völkern ohne ſie geſchehen können.

Kap. 3.

Die Kaiſer der Teutſchen.

Auf Karl den Großen folgen hundert Jahre ſchändlicher Schwäche gegen die Ausländer, und im Reich Revolutionen der Herrſchaft; weil die Nationen keinen Weltmonarch ertrugen, und ihre Fürſtenhäuſer erniedrigt oder vertilgt worden waren. Zuletzt gab der große Geiſt Heinrichs von Sachſen, ein überwiegendes Anſehen dem Zepter der Teutſchen *). Unter allen europäiſchen Königreichen kann vorzüglich Teutſchland bei vereinigten Kräften rund umher unterjochend würken. Bald fühlten dieſes Dänemark, Böheim, Burgund, Italien, und nach dieſem Polen und Hungarn. Frankreich war ohne feſten Plan, ohne vorzügliche Kriegskunſt; es konnte wenig wider ſolche Kaiſer. England, welches durch Geſetze und Seemacht herrlich geblühet **), ſank durch einige ſchwache Regierungen, ſo, daß es ſich der Dänen und Normänner nicht erwehren konnte. In Spanien erneuerte ſich noch die obſiegende Schwärmerei der Araber ***); ſie waren aber durch ihre Trennungen jetzt unbedeutender. Im Reich blieb (wie zu geſchehen pflegt) jeder unangefochten bei ſeiner Freiheit, ſo lang er gleichgültig war; ſie hatte aber keinen feſten Fuß, weil das Geſetz in den groſſen Lehen die Erblichkeit nicht feſtgeſetzt hatte; ſo waren ihre Beſitzer und alle Groſſen die darnach trachteten, in der Hand des Kaiſers.

---

*) 919 — 936.

**) Von Alfred bis nach Athelſtan.

***) Durch die Waffen der Morabethen; im XI. Jahrhundert.

Wenn der Fürſt nicht ſicher iſt, kann es der Privatmann auch nicht ſeyn: wie der Kaiſer zum Fürſt, ſo iſt dieſer zum Miniſter, dieſer zum Amtmann, und letzterer zum Bauer: im fallenden Reich der Cäſarn (wie in Staaten die uns näher ſind) hatte jedes Dorf ſeine Tyrannen *). *Es iſt gar keiner Claſſe des Volks die Erhaltung beſtimmter Geſetze gleichgültig.*

In den Zeiten der Präpotenz **) des kaiſerlichen Hauſes von Franken, da ſie in Heinrich dem Dritten furchtbarer gefühlt worden, und ſein Sohn vor der Zeit zu viel wagte, traten Fürſten zuſammen, um ſie einzuſchränken. Der Papſt wurde das Haupt ihrer Partei. Die Kaiſer ſuchten die weltlichen Fürſten durch die abhängigern geiſtlichen in Unterwerfung zu halten;

---

*) Die curiales; Salvianus.

**) Ich beſinne mich keines deutſchen Ausdrucks, der eine mehr als die Geſetze vermögende Gewalt ſo gut wie dieſer italiäniſche ſage. *Uebermacht* iſt veraltert und nicht ſo gut.

jene aber halfen dieſen zur Freiheit. Es ſchien den Reichsfürſten wichtig, daß die Stimme der geiſtlichen Bank nicht ein todter Nachhall der kaiſerlichen Vorträge ſey.

Die Fürſten haben von ihren Privatbeleidigungen Anlaß genommen; und Gregorius iſt nun den meiſten verhaßt. Allein, die jenes tadeln, betrachten das menſchliche Herz nicht; man wird ſelten anders für das gemeine Wohl entflammt, als durch empfindliches Gefühl, daſſelbe ſey auch uns intereſſant *). Niemand konnte ſo wie der Papſt ihrer Aſſociation Conſiſtenz geben. Seine Theologie beurtheile die Kirche **), ſeine Privatabſichten der Richter der Lebendigen und der Todten; aber wer hat wider den alldrohenden Deſpotismus der klügſten, der thätigſten, und mächtigſten Kaiſer beharrlicher und würkſamer gearbeitet? Unſere Reichsverfaſſung, die ihre Stärke jetzt in ſich ſelbſt, und in welcher Europa ſeine Sicherheit findet, ſind wir dem Papſt ſchuldig ***). Er wollte den Prieſterdeſpotismus; dieſes mag für unzweifelhaft angenommen werden, und weder geiſtliche noch weltliche Univerſaldeſpotie iſt gut. Vielleicht aber hat jedoch jene folgenden wichtigen Vorzug. Alle Herrſchaft, welche auf der Meinung beruhet, beſteht nur ſo lang ſie erträglich verwaltet wird: was hat es nicht gekoſtet um die Welt von den Cäſarn zu befreien? Als dem Norden der Papſt nicht mehr gefiel, ſo entzog er ſich ihm.

---

*) Man hat, vielleicht betrübende, aber urkundliche Gewißheit von den Privatabſichten aller Großen, welche für die engliſche Revolution des Jahrs 1688. die thätigſten waren, (Dalrymple Mém. T. II.); dieſes hindert England nicht ihre herrlichen Früchte zu genießen.

**) Und ſie war nicht eben die ängſtlichſte; Leſſings Berengarius.

***) Nicht ſo wohl einem gewiſſen Papſt als dem römiſchen Stuhl, den aus ſeiner Lage fließenden Verhältniſſen.

Wenn die Päpſte die Meinungen durch Aberglauben und Barbarei haben feſſeln wollen *), ſo haben ſie wider ſich ſelber gearbeitet, als ſie die Freiheit emporbrachten, die Mutter aller Geiſtesentwicklung. In hundert Staaten allen freien Männern und allen ihren Fürſten auf ewig die Augen zuzuhalten, ſo ein Plan mag entworfen aber nicht ausgeführt werden **).

---

*) Welches, als Plan, nicht erwieſen ſcheint. Auch ſind von dieſem, ſeinen Maximen ſo treuen, Hof die aufblühenden Wiſſenſchaften geehrt, belohnt und geliebt worden. Die Päpſte haben vieles, das wider unſere Begriffe iſt, mit allen Zeitgenoſſen redlich geglaubt.

**) Wie der Plan des Meiſters X. in den Briefen zu Enthüllung des Weltbürgerſyſtems, Rom, 1786. 8. einem in vielen Stellen vortreflich, aber in der Darſtellung des vermeinten Plans höchſt wahrſcheinlich ſchimäriſchen Buche; es iſt ſogar gefährlich; zum Behuf ſeines Traums will es die unſchuldigſten Ausdrücke der beſten Männer verdächtig machen.

Kap. 4.

Fortſetzung. Heinrich der Löwe.

Der Erfolg war des Freiheitsgeiſtes würdig: das bürgerliche Leben in den Städten bildete ſich; Wiſſenſchaften, alte und fremde, ſelbſt nationale, erhielten höhern Schwung. Nur ein Staatsfehler, den die Reichsfürſten thaten, machte, daß die Verfaſſung ohne Feſtigkeit blieb.

Heinrich der Löwe, vom welfiſchen Stamm, in der Schule großer Fürſten, im Unglück, erzogen, ein Held und Staatsmann, Herzog zu Sachſen und Baiern; und Kaiſer Friedrich von Hohenſtauffen der Erſte, deſſen Söhne zu Franken und Schwaben Herzoge waren, ein Held ſo groß als Heinrich, in den Gängen der Politik über ihn — dieſe zween ſchienen dazu gebohren, daß die Geſetze den einen wider den andern zu ihrem Beſchirmer hätten *). Sie konnten ſich im Gleichgewicht halten; die Fürſten hatten ſich dem oder dieſem anzuſchließen, ſo bald eine Unternehmung des andern verfaſſungswidrig war.

Die Geſetze können ſich nicht ſelber helfen: Glück genug, wenn ein großer Fürſt für ſie intereſſirt iſt, und wenn mehrere Fürſten vom zweiten Rang ihn bei der guten Sache unterſtützen. So werden die Ge-

---

*) Friedrich, von 1152 bis 1190; Heinrichs Vater ſtarb 1139. er ſelbſt 1195.

ſchäfte am beſten geführt; wo alle von einerlei Stärke ſind, kömmt leicht Unordnung und Eiferſucht auf; ſie ſind leichter zu trennen.

Dieſes wußte der Kaiſer, darum haßte er den Herzog, und dieſem war die Macht des Kaiſers verdächtig. Ich will nicht von dem ſchnellen Fortgang der hohenſtauffiſchen Fürſten reden, aus wie mittelmäßigem Glück ſie inner ſechzig Jahren furchtbar emporgeſtiegen; und nicht von der Thätigkeit, womit ſie überall Vergrößerung ſuchten; und nicht von dem beſondern Glanz, den ſie ihrem Hof und allen ihren Thaten gaben: ſie waren über dieſes große Meiſter in der Kunſt, ihren angelegentlichſten Unternehmungen den patriotiſchen Schein zu geben, ſie geſchähen blos zur Ehre des Reichs, zu Demüthigung der Welſchen, des Papſts, der Pfaffen. Wenn es darauf ankam, wußten ſie ſich ſo gut über die Moral als über die Religion der gemeinen Sterblichen hinwegzuſetzen. Von den Reichsgeſetzen redeten ſie mit einſchläfernder Ehrerbietung; ſtand aber ein Herkommen ihren Abſichten im Weg, ſo ehrten ſie es wenn ſie mußten. Damit ſie dieſes nicht ſo nöthig haben, ſtärkten ſie ſich mit Geld und vorzüglichen Kriegern. Als nun für Italien eine entſcheidende Stunde der Unterwerfung oder Freiheit kam, weigerte ſich Heinrich der Löwe, die erſtere bewürken zu helfen. Hierüber wurde er lehensfällig erklärt, und ſeine Richter theilten ſich in ſeine Güter.

Es kann hier nicht unterſucht werden, ob nach Form und Recht? Aber als bald nach dieſem die Stände einen Kaiſer ſuchten, der kein Hohenſtauff wäre, fanden ſie kaum endlich bei dem Sohn des geſtürzten Herzogs kraftloſen Willen *). Als das Haus Hohenſtauffen endlich ſelbſt fiel, war kein Reichsfürſt groß genug um die Anarchie abzuwenden **). In den folgenden Zeiten bewegte ſich jeder in den Gränzen ſeines engen Gebietes, das Anſehen des Ganzen war dahin. Als die ſpätern Kaiſer furchtbar wurden, wurde das trutzige Germanien ausländiſcher Politik zum Spiel. Dieſes alles wird vermieden, *wenn ein Reichsfürſt groß genug iſt um wider den größten zu ſchirmen, und nicht ſo groß, daß ihm das Reich gleichgültig ſeyn könne.*

In dieſen Zeiten der Kindheit unſerer Staaten wurden alle ihre Bewegungen, innere und auswärtige, durch die augenblicklichen Bedürfniſſe und Leidenſchaften beſtimmt; vom Großen in der Politik wußten ſie wenig; die iſolirten Staaten bedurften ſeiner noch nicht. Man ſoll aber unſere Väter oder ihre Anſtalten darum nicht verachten: ſie haben ſich mit großer Kraft als Männer von Verſtand und Herz gezeigt; letztere verdienen Ehrfurcht, eben weil ſie local und individuell ſind. Die Verfaſſung jeder Landesgegend wird beſſer

*) Kaiſer Otto von Braunſchweig, 1198.

**) 1246 — 1273.

angeordnet von denen die ſie bewohnen, und welche darüber mit einander zu Rath gehen, als wenn ein großer Hof, ohne ſie zu fragen, ohne auf ihre Meinung zu achten, allgemein und unvorbereitet als Geſetz vorſchreiben wollte, was nach dem Modeſyſtem des Decenniums das beſte ſcheint *).

Kap. 5.

Urſprung der Ideen des Gleichgewichtes.

Nach einem langen Zeitraum tauſendfach vertheilter Gewalt, worinn alle unſere Ländereien angebaut, unſere Städte geſtiftet, geordnet, emporgebracht, und unſere meiſten Herrſchaften gegründet und befeſtiget worden, erhob ſich der König von Frankreich zu einer nie beſeſſenen Gewalt.

Wohlgenutzte Zufälle hatten die vornehmſten Reichslehen an die Krone gebracht **); von dem an wurde letztere erblich; denn ſonſt wurden auch dieſe Könige erwählt ***), und pflegten bei ihrem Leben dafür zu ſorgen, daß ihre Söhne zu Thronfolgern gekrönt wurden *). Da ſie über alle Großen entſchiedene Ueberlegenheit erworben, wurde ihre Macht von Burgund gehemmt, welcher Herzog ſtark genug war, um das Haupt eines Fürſtenbundes zu werden. Wäre Burgund geblieben, ſo hätte ſich ein Syſtem des Gleichgewichtes gebildet, und große Kriege ſowohl in Italien als zwiſchen Teutſchland und Frankreich würden unterblieben ſeyn.

---

*) Beiſpiele ſind im corpore juris.

**) Von demſelben Philipp Auguſt, welcher die Normandie vereinigte, beginnt eine glänzendere Periode des königlichen Anſehens.

***) Der Kürze wegen verweiſen wir nur auf die von Mably (Observations sur l'Hist. de France) genau geſammelten Stellen.

Aber Karl von Burgund kannte ſeine Lage nicht; ſein Stolz und ſeine Gewaltthätigkeit beleidigte die Benachbarten. Er fiel, durch des Königs Liſt, welcher verſöhnt ſchien, als könnten Worte die verſöhnen, die ihr Intereſſe trennt. Er fiel unbedauert, weil die wenigſten über den Augenblick hinausſehen, da ſich ihre blinde Leidenſchaft befriediget. Sofort nach der Schlacht bei Nancy zog der König das Herzogthum an ſeine Krone; der Erbtochter ließ er den leinen Staat außer ſeinem Reich **), der ſeither zu ielen und ſolchen Kriegen Anlaß gegeben, daß nicht o viel Blut vergoſſen worden wäre, wenn Burgund ich erhalten, und die Eiferſucht bis auf uns beſtanden ätte. Dem Pöbel mochte vorgeſpiegelt werden, „al-

---

*) So that König Hugo, ſo Robert und ſeine Nachfolger, bis derſelbe Philipp Auguſt es nicht mehr nöthig achtete.

**) Die Niederlande und Hochburgund.

„les Haders würde ein Ende ſeyn, wenn Burgund „nicht wäre *).“

Hierauf kamen Provence und Bretagne unter den König, „durch Mittel, die auch unter Privatperſonen „erlaubt **)!“ und was unregelmäßiges verfiel, geſchah „aus Liebe des gemeinen Wohls zu Befeſtigung des Friedens ***).“

Alſobald nach dieſem waffnete ſich der König, um die unzweifelhaften Rechte ſeines Hauſes an das Königreich Napoli und an Mailand geltend zu machen. Dieſe Ehre (denn es war die Ehre der Nation) koſtete eine fünf und ſechzigjährige (vergebliche) Fehde ****).

---

*) Nach dem Herrn von Gemmingen iſt en allen Unruhen des Reichs Preuſſen ſchuld.

**) Es iſt nichts unrichtiger und gefährlicher als die Anwendung der Geſetze des bürgerlichen Lebens auf die ganz andern Verhältniſſe der Politik. Jedermann weiß wie es angeſehen wurde als Ludwig XIV. das bürgerliche Erbrecht von Brabant gegen den pyrenäiſchen Frieden anführte. Il est ridicule de prétendre décider des droits des royaumes, des nations et de l'univers par les mêmes maximes sur lesquelles on décide entre particuliers d'un droit pour une gouttière. (Esprit des Loix, Liv. XXVI. ch. 16.) Es iſt aber bei Anlaß des bairiſchen Tauſchprojectes verſucht worden.

***) Principium der auf S. 33. Not. 2. angef. Schrift, auch des Herrn von Gemmingen.

****) Von 1494 bis 1559. Der Preis war endlich Saluzzo, und für nicht viele Jahre.

Sonſt, wenn man zehen oder zwölf bürgerliche Kriege und die nicht ganz freundliche Verabſchiedung der Hugenoten ausnimmt, war Frankreich ſeit Vereinigung der Macht im Innern ruhiger. Hingegen ſind von hundert fünfzig Jahren acht und ſiebenzig in großen auswärtigen Kriegen verfloſſen *). Wer bei berechneten Verhältniſſen der Landesfruchtbarkeit und Handelsvortheile den Wohlſtand und die Macht unſeres Teutſchlandes gegen Frankreich meſſen will, wird ſchwerlich finden, daß wir viel verlohren, gegen unſere alte Reichsverfaſſung nicht auch ſo einen innern Frieden erkauft zu haben **).

Italien, in ſeiner Unwiſſenheit aller auswärtigen Geſchäfte und in ſeiner Vernachläßigung aller militäriſchen Anſtalten, wurde leicht überraſcht, und ſo ſchnell beſiegt als durchzogen. Hierüber traten Kaiſer Maximilian und Ferdinand, König von Spanien, wider Frankreich in Verbindung. Dieſe Bündniſſe waren die Grundlage zu einem Syſtem des Gleichgewichtes für

---

*) Von 1635 bis 1785.

**) Man kann ſich nicht genug hüten vor der Illuſion willkührlich combinirter Möglichkeiten. Wenn man gewiſſe Schriftſteller wider unſere Verfaſſung lieſt, ſollte man glauben, es fehle dem Reich zum höchſten Glück nur das, wodurch viele andere Völker gefallen, und [illegible] ihm verſagt, konnte der Untergang der [illegible] geben.

Europa, wie es zuvor nur zwiſchen den verſchiedenen Staaten Italiens war.

Die Idee des europäiſchen Gleichgewichtes iſt groß und wohlthätig. Wie dem gewaltigſten ſo dem geringſten Staat, werden durch die Theilnehmung der zunächſt intereſſirten und ferners der übrigen Staaten ſeine Rechte geſichert *).

Verträge ſoll keiner unter irgend einem Vorwand eigenmächtig verändern. Die Verfaſſung von Europa beruhet hierauf; wen dieſe Bande nicht feſſelten, der hätte, wie die Alten ſagen, keinen Gott als die Tyrannei **). In unbeſtimmten Fällen wird nach allgemeinem Intereſſe entſchieden. Am aufmerkſamſten werden die Schritte des mächtigſten beobachtet; man darf ihm nicht erlauben, was geringern hingehen könnte; die kleinſte Uebertretung der Verträge von ihm ***) wird allgemeine Sache: was kann vor ihm beruhigen als das Wort ſeiner Vorweſer. Der Codex dieſer Maximen iſt in allen Hiſtorien, er iſt in dem

---

*) Nicht ſo wohl in der Machtgleichheit, als in dem gleichen Recht beſtehet es; auch jene exiſtirt, aber durch Bündniſſe und moraliſche Anſtrengung.

**) Τον Δια μεγιστον ως εχειν τυραννιδα.

***) Hiemit will ich geringere nicht entſchuldigen, ich bemerke nur, wie die Welt gleichgültiger bleibt. Jene thun den größten Schaden ſich ſelber; das böſe Beiſpiel wird mächtig zu ihrem Verderben würken.

Biederſinn aller verſtändigen Männer; die öffentliche Stimme ſpricht ihn aus; ſeine göttliche Wahrheit überwindet Sachwalterkünſte; die Edelſten unter den Gewaltigen geben ihm die Sanction.

Die Anwendung ſolcher Grundſätze geſchah zuerſt nach dem Einfall Karls des Achten in Italien. Aber as neue Syſtem umfaßte nur die ſüdlichen Staaten; s war noch ſchwankend; Frankreich zeigte bald ſchwa- he Seiten; eine Macht, welche die Schweizer zu er- chüttern vermochten, erregte keine allgemeine Furcht.

Kap. 6.

Karl der Fünfte.

Nach dieſem wurde die ſpaniſche Monarchie, nebſt eiden Sicilien, der neuen Welt, und zween groſſen reiſen im teutſchen Reich in Kaiſer Karl dem V. ver- niget *).

Als er ſeinen erſten Reichstag hielt, bezeugte er en Willen, durch Vereinigung abgetrennter Herrſchaf- n das alte Kaiſerthum herzuſtellen; doch nicht „um igenes Nutzens willen, blos zur Ehre der Teutſchen, zu ihrer Wohlfarth und gemeinem Beſten **).“ Da

---

*) 1516 — 1556.

**) „So ſtand unſer Gemüth und Willen nicht dahin, daß „man viel Herren, denn allein einen haben ſoll, wie „das H. Reich Herkommen iſt.“ (Er zielt auf die alten Cäſarn). „Nicht um eigens Nutzens willen wolle hielten die Churfürſten für gut, zu Erhaltung ihrer alten Rechte eine Verein zu erneuern *). Aber die Stände ſorgten meiſt für ſich; für die Sache der Verfaſſung war kein dauerhafter Eifer; die wichtigſten Anſtalten, weislich entworfen und mühſam durchgeſezt, wurden vernachläſſiget, und giengen unbemerkt unter **). Der Kaiſer, wachſam auf alles, war körperlich und moraliſch thätiger als von ſeiner ſchwachen Leibesconſtitution zu erwarten war; deſto vorſichtiger, ſo lang die Geſchäfte zweifelhaft waren, da er mehr von einem Staatsmann als von einem Helden hatte, und andern um ſo weniger traute weil er in den Künſten der Verſtellung ſelber geübt war; vortrefflich im Combiniren, ſo lang er kalt blieb; in ſeiner Lebensart einfach, und nicht ohne Popularität in den Manieren. Er bediente ſich des Vorwandes der katholiſchen Kirche, und führte wider die Proteſtanten ſeine eigenen Abſichten aus.

Als darum zu thun war, Hungarn ſeinem Hauſe zu unterwerfen, wußte er die Teutſchen als für Chri-

er ſeine Erbkönigreich und Land breiten, beſonder das „H. Reich [illegible] hinter ihm verlaſſen; er wolle es „gar oder zum Theil wieder bringen, das etwa gar ehe „die ganze Welt [illegible] habe." Reuß'en Staatscanzlei, Th. X.

*) Worms, 1521. J. A. Hofmann, collectio opuscul. de union. elect., Jena, 1752.

**) Z. B. das Regiment.

ſtenheit und Vaterland gegen die Türken zu erſchöpfen. Er hatte das Glück, den König von Frankreich gefangen zu bekommen; den Papſt hielt er belagert; Mailand erwarb er ſeinem Sohn; die Medicis beherrſchten durch ihn; unter ſeinem Schutz wurde Genua frei; die Königinn von England, Maria, ergab ſich in ſein Intereſſe. Sein Spanien war damals blühend; im Flor des uneingeſchränkten Handels der niederländiſchen Städte, war noch die Vaterregierung Philipp des Guten kennbar, und Potoſi wurde entdeckt, für ihn.

Alſo da er nach dem Sieg bei Mühlberg den Churfürſten von Sachſen zum Tod verurtheilte, ihn und den Landgraf Jahre lang gefangen führte, und (nach aufgelöſtem ſchmalkaldiſchem Bund ohne Scheu) neue Auflagen und willkührliche Religionsgeſetze *) ausſchrieb, die nicht gehorchenden zu Unterthanen Oeſterreichs machte **), und die Reichsverſammlung mit Bewaffneten umgab ***), welch eine Aufgabe der hohen Politik, die projectirte Univerſalmonarchie ****) wider die die friſchen Kräfte nichts vermocht, mit geſchwächten abzuwenden!

---

*) Interim 1548.

**) Coſtanz 1548.

***) 1550.

****) Moritz von Sachſen: „Karl gehe damit um, „wie er ſeine ſo lang gepracticirte Monarchey einmal „zu begehrtem Ende führe." Siehe auch bei Sleidanus, L. XXIV. p. 341. Edit. Frankf. 1786.

Allein bei einem Volke das noch etwas werth iſt, wird Uebermacht gegen die Erfindungen des angeſtrengten Geiſtes und gegen die Thaten entflammter Vaterlandsliebe gemeiniglich ſcheitern: das iſt der Nutzen der Hiſtorie; ſie verbannet die Furcht, die Tochter der Unwiſſenheit; ſie gibt vernünftigen Muth, indem ſie die alten Gefahren und die Mittel wider ſie zeigt.

Kap. 7.

Schmalkaldiſcher Bund.

Die Reformation der Mißbräuche des Kirchenregimentes, und die Erneuerung des durch Zeit und Leidenſchaften verunſtalteten Glaubens gab den proteſtantiſchen Ständen, welchen man ſie wehren wollte, Union. Die augsburgiſche Confeſſion that, was das Intereſſe freier Männer des Reichs nicht hervorzubringen vermochte. Die menſchliche Trägheit bedarf zu allem Großen des Stachels der Widerwärtigkeiten. Je heftiger der Widerſtand, um ſo mehr ermannet und ſträubt ſich der einmal bewegte Geiſt.

Die Tyrannei iſt am gefährlichſten wenn ſie einſchläfert; und eine Union hat weniger den Feind zu fürchten als Unthätigkeit. Daß der ſchmalkaldiſche Krieg erſt fünfzehen Jahre nach der Verbindung entſtanden, war die erſte Urſache ſeines unglücklichen Ausgangs.

Die zweite iſt gleich merkwürdig. Die Proteſtanten waren überzeugt, ihre Sache ſey gut, ſie ſey die Sache Gottes. Man führt eine gute Sache ſelten ſo klug und fleißig als eine böſe; die menſchliche Trägheit *) überredet uns, „was gut iſt, gehe von ſelber." Ein Irrthum, ſowohl wider die Schrift, als wider die Ordnung der Natur. Die bibliſchen Helden haben für ihr Volk gethan, was tapfern und weiſen Männern zukömmt; und Betriebſamkeit und Bewegung ſind im Plan der Natur, aus ihnen alles Große, Helle, Edle, Schöne; dafür ſind wir hier; die anders denken, Epicuräer oder Frömmlinge, ſind Verräther am Guten und an ihnen ſelbſt. Die ſchmalkaldiſchen Fürſten fielen durch Selbſtverſäumniß.

Dieſe zweite Urſache war Urſprung der dritten, der Trennungen in der Parthei. Wenn der Geiſt mit voller Kraft auf Eines geht, ſo vergißt er die kleinen Intereſſen ſeines Eigennutzes. Dieſe Fürſten thaten wie die Apoſtel: ſie ſtritten wer unter ihnen der größte ſey, in der Verſuchung aber vermochten ſie nicht eine Stunde zu wachen, und gingen endlich aus einander.

Der ſchmalkaldiſche Bund wurde geſprengt: zur großen Lehre uns; auf daß wir im Frieden den Krieg

---

*) Dieſe Quelle aller Laſter, Dummheit, Tyrannei!

bedenken; und nie vergeſſen, daß zu unſrer Zeit die beſte auch die ſchwerſte Sache iſt.

Kap. 8.

Intereſſe von Frankreich.

Nach getrennter Union wurden die Verſicherungen der kaiſerlichen Manifeſte in Vergeſſenheit geſtellt *); Karl zeigte ſein Gemüth. Es iſt ein natürlicher Zug des Deſpotismus, daß er allen Sinn für die Würde der Menſchheit ſtumpf macht: höchſtens hat er Phraſen für andere **); will er ſeine Würde zeigen, ſo iſts wegwerfender Stolz, Trutz, Hohn. Karl zeigte, für ſeine Größe zu früh, wie er die Stände verachte. Dieſe Begegnung verurſachte Mißvergnügen. Dieſes verachtete er, und fuhr fort ſeiner Wahlcapitulation entgegen zu handeln.

Da er auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht ſtand, wurde der vieljährige Zweck ſeiner Politik, dieſe Alleinherrſchaft, durch einen jungen Fürſten geſtürzt. Es war eine beſondere Gabe Churfürſt Moritzens von Sachſen, „die Augenblicke zu kennen.“ Dadurch baute er ſeine eigene Größe; dadurch nutzte er dieſelbe, Teutſchland frei zu erhalten. Man ſpricht zu viel von der Macht des Glücks; es iſt für die, die wiſſen ſich der Umſtände zu bedienen.

---

*) Hoc etiam dixisse nonnullis, non esse quod superioribus promissis magnopere quis fidat aut innitatur; et enim tunc cum illa promiserit, aliam fuisse temporis conditionem; nunc autem obtemperandum esse. Moritz von Sachſen, l.c. ap. Sleid.

**) So lang er ſie noch ſchonen muß.

Daß der Bund mit Frankreich gemacht wurde, war natürlich: Teutſchland unter Einem Herrn wäre für Frankreich gefährlicher, als dieſes Reich gewöhnlich für uns, die wir an Volkszahl und gewiß als Kriegsmacht ihm überlegen ſeyn würden. Frankreich darf die See nicht verſäumen; es muß auf zweierlei denken, zweifältig operiren; die hiezu nöthigen Gelder erfordern mehr Handelsbetrieb als bei uns nothwendig iſt. Waffen ſind Germaniens Kunſt; wir führen ſie itzt für die Geſetze; wenn aber bei uns ein Deſpot aufkäme, dann wider die Ausländer, um ihr Gold, um ihre ſchönen Provinzen. Dieſes hat Frankreich von Anbeginn Karls des Fünften gefühlt. Es gibt klare, dringende, ewige Intereſſen, die ein zufälliger Umſtand oder die Leidenſchaft eines Miniſters verwirren mag, die aber ein ganzer Dümont voll entgegengeſetzter Bündniſſe nicht aufwiegen könnte. So eins iſt für Frankreich, daß Teutſchland ſeine Verfaſſung behalte, für Europa, daß Teutſchland ſtark genug ſey in ſich, um nicht bloß vom Willen und Glück der Fremden abzuhängen.

Dazumal nannte ſich König Heinrich der Andere mit edlem Stolz Beſchirmer teutſcher Freiheit *), aber

---

*) Libertatis Germanicae et principum captivorum vindex. Ich ſehe dieſen Titel über einer Abſchrift ſeiner an

ohne Moritz würde es ihm nicht beſſer gelungen ſeyn als in mehreren Kriegen ſeinem heldenmüthigen Vater. Der Sachſe that was ihm zukam; einem Reichsfürſten

3. Februar 1552 aus Fontainebleau an die Reichsſtände datirten Sendſchreiben. Dabei iſt auch das Zeichen der Freiheit, ein Hut, in der Mitte zweier Schwerter. Er erzählt, wie ihm ſchwere Klage vieler teutſchen Stände gekommen, ſie werden von dem Kaiſer mit unerträglicher Servitut gedrückt, unter dem Schein der Religion und Wiederforderung der Zucht in Dienſtbarkeit und Verderben gebracht, und mit arglistiger Weiſe vielmehr von einander getrennt; wodurch nichts anderes erfolgen könne, denn daß eine Monarchie dem Haus Oeſtreich mit ewigem Verluſt teutſcher Nation Freiheit und vieler Leute Unterjochung erlangt werde. Wir, ſagt König Heinrich, haben leicht ermeſſen können, daß ſolch eine Veränderung nicht könnte geſchehen ohne merkliche Zerrüttung und endliches Verderben des Reichs, welches eine feſte Vormauer iſt, da ſie unverrückt in ihrem Stand bleibt, nicht allein der Krone Frankreich, ſondern der ganzen Chriſtenheit; haben wir immer vorgenommen getragen, dieſe beiden chriſtlichen Nationen werden ihre Waffen einſt zuſammenſetzen, alſo daß wir und ſie nichts vor Feinden, wer die auch wären, zu befahren hätten. Dieweil aber bisher keine des Reichs Einmüthigkeit vorhanden, haben wir nicht gewußt, wie wir ihm unſere Hand leihen ſollten. Wahrſcheinlich ſchrieb er einigen Reichsfürſten: Cum diu de [illegible] ex-ſtimarem (Carolum), Germaniam multis laqueis et machinis amicis in servitutem redigere, ea de causa, ut nos Gallosque adoriretur, quo facilius nos a vobis sejunctos per vim et injuriam servire cogeret. Dum ex-

iſt nicht frei, die Geſetze untertreten zu laſſen oder nicht; er hat dem Kaiſer geſchworen, in ſo fern er Oberwächter derſelben iſt, und dem Reich, das durch ſie beſteht; er muß, er darf nicht anders, es liegt ihm ob, für dieſelben alle Maaßregeln zu ergreifen, die in menſchlichem Vermögen ſind. Wenn dem Churfürſten ein Unfall begegnet wäre, das Reich wäre mit ihm gefallen.

Zwei haben Europa von Karl dem Fünften errettet, ein König von Frankreich, der ſein Intereſſe kannte, und ein Churfürſt, welcher ſeine Pflicht beobachtete.

ligionis ac justitiae vindex praedicari coepit, hisque nominibus imponit rudioribus, proditionis reos pro arbitrio fingit, ditiones sui juris facit, sibi omnia tribuit, nihil aliis concedit; tyrannidem a Germania exortam, in reliqua Europa introducere studet. Er, Heinrich, wolle thun, quae exemplum respiciant illorum qui posthac tale quidquam in Germanos molirentur; Nancy, 15. April. Accidit ut Caesar, qui antea superbe crudeliterque imperabat, mandata humaniter converteret; factum, ut meditationes ejus in medio cursu frangerentur, et opem abjicere cogeretur qua quidem jam devoraverat totius Germaniae dominationem; Rheims, 6. Winterm. . . . Wir geben dieſe Stellen, um die damalige Sprache der Cabinette zu charakteriſiren.

Cap. 9.

Philipp der Zweite.

Philipp, Carl des Fünften Sohn, war in ſeinem dreißigſten Jahr, als ihm von ſeinem Vater Spanien, beide Sicilien, Mailand, Hochburgund, alle Niederlande, Mexico und Peru abgetreten wurden; durch Heirath war er König zu England und Irland; ſein Oheim Kaiſer Ferdinand war König zu Böheim und Hungarn; der Herzog zu Savoyen, ſein Schwager*), gewann wider König Heinrich den Andern jenen Sieg**), welcher nach dem Urtheil des alten Kaiſers den Weg nach Paris öffnen ſollte. Die ſpaniſchen Truppen hatten vor allen in der neuen Hiſtorie den Ruhm vorzüglicher Kriegsmanier; ſie hatten an ihrer Spitze die Helden Juan d'Auſtria und Aleſſandro Farneſe, dem König durch Blutsverwandtſchaft verbunden, und nicht als Prätendenten gefährlich, weil ihre Abkunft unächt war***). In dieſer Politik war kein Cabinet über ſeine Italiäner. Kein Volk wußte alle Quellen des Reichthums, deren Zugang Fleiß und Kunſt eröffnet, beſſer als die Niederländer zu nutzen. Die Völker im

---

*) Emanuel Philibert.

**) Bei S. Quentin.

***) Don Juan war Sohn des Kaiſers, Aleſſandro der Sohn ſeiner unächten Tochter, die er dem Herzog von Parma gegeben.

Süd waren des Gehorſams gewohnt; die Flaminger hatten ſeinen Vater geliebt, er konnte ihre Herzen gewinnen.

Was vermochte wider eine ſolche Monarchie das Kind Sebaſtian mit Portugalls ſchon ſinkender Größe? Frankreich, das vierzig Jahre in ſich ſelber wütete? der Sultan, welcher ſich von der Spitze der Heere unter ſeine Weiber zurückzog *)? der durch Antipathien und Religionsanimoſitäten geſchwächte Nord? das ganz fremde Rußland? Polen, das der Abgang ſeiner Piaſten erſchütterte? oder die Republiken? Genua war für Philipp, Venedig fürchtete ihn, die halbe Schweiz ſchwur zu ihm wider die andere Hälfte **); Rom durfte nichts wider den anmaßlichen Protektor des Glaubens.

Philipp hatte Maximen; an die hielt er ſich; dieſen machte er alles dienſtbar, die Religion und alle Moral; er hatte die blendenden Manieren der Andacht, das Zurückhaltende, welches dem Pöbel Merkmal der Weisheit ſcheint, und bei der Strenge ſeines Charakters doch, wenn er wollte, genug Einnehmendes ***).

Hier würde unterrichtend und angenehm, aber weitläufig ſeyn, zu beſchreiben, wie Heinrich der

---

*) Seit Selim II.

**) Den Bund von 1586.

***) Grotii Ann. rer. Belgic. ad A. 1598.

Vierte über die Vorurtheile ſeines eigenen Volks, die Abſichten der Partheihäupter und die Liſt Spaniens durch alle Tugenden eines großen Königs den verdienten Sieg erhielt; mit welcher Kenntniß ihrer Lage und Nation und mit wie männlicher Unerſchrockenheit Eliſabeth ſich ſelbſt behauptet, und andern geholfen; und vom Hauſe Oranien, von des erſten Wilhelms römiſcher Seele *) und Geiſtesgegenwart, und von Moritz wie er in Jünglingsjahren durch die Grundſätze der von ihm hergeſtellten Kriegskunſt berühmte Feldherren beſiegt, und den glücklichſten widerſtand **). Dieſe Thaten zieren die Hiſtorie; wir wollen ihrem Mißbrauch vorbeugen.

Kap. 110.

Beantwortung eines Einwurfs.

„Wenn zur Zeit, als Karl und Philipp eine Univerſalmonarchie zum Theil ſchon beſaßen, bei damaliger Erſchütterung und Schwäche der übrigen Staaten, dieſe letztern, jeder für ſich — denn ihre Bündniſſe waren von keiner großen Würkung — wider ſie „ſtark genug war, ſo iſts wohl ein Schreckbild für die „Unwiſſenheit, und jetzt das Geſpenſt einer ſolchen „Monarchie vorzuhalten. Sie iſt unmöglich, ſonſt

---

*) S. denſelben Grotius, der nicht partheiiſch war für Oranien.

**) Dem Farneſe.

„wäre ſie damals entſtanden. Wer dawider proponirt, negozirt und Bündniſſe macht, hat eigene Urſache, ſo eine Windmühle für einen geharniſchten Ritter auszugeben."

An Zahl der Quadratmeilen iſt, Rußland ausgenommen, keiner unſerer Staaten der Herrſchaft Karls und Philipps gleich. Daß ſie aber nicht mehr ausgerichtet, iſt Beweis, daß die wahrhaft furchtbare Macht auf den Maaßregeln beruhet, welche erſt unſere Zeit angenommen.

Den gleichen Herrn erkannten jene Provinzen; übrigens waren ſie getrennt. Geographiſch: dieſes iſt bekannt, und keine Ausründung ſchien den Mitſtaaten gleichgültig; über Gex, Valtelin, Mümpelgard, ſind große Tractaten und lange Kriege geführet worden. Politiſch; weil die Geſetze eines jeden Landes noch geehrt werden mußten, da Holländer glücklich einem Philipp widerſtanden, und er ſelbſt in Spanien den Landesgeiſt noch fürchten mußte *).

Zur ſelbigen Zeit waren die ſtehenden Heere, auf welchen der Deſpotismus beruhet, weder an Zahl noch in andern Vorzügen den Landmilizen ſehr überlegen. An Zahl nicht, weil ſehr viele Quellen der Finanz noch unbekannt waren, und alles willkührliche in [illegible]

---

*) Man weiß die von Mendoza vortrefflich beſchriebene Aufruhr 1562.

und in Formen mannigfaltigen Widerſtand fand. Oft wurde Karl, unter dem Amerika geplündert worden, durch Geldmangel verhindert; ſein Heer mußte den Sold von dem Feind erobern, oder es raubte bei Freunden *). Philipp, der nebſt Amerika Oſtindien hatte, that, unter den großen Fürſten der erſte, eine Bankeroute.

Die Taktik, deren Vollkommenheit nicht ohne viele Uebung erlangt wird, war in ihrer Kindheit; und ſo thaten die moraliſchen Urſachen damals noch das meiſte. Für Karl und Philipp zu großem Nachtheil! Die Sache der Freiheit und der Geiſt großer Männer, dieſe erhöhen, dieſe entflammen, hiedurch werden Heldenheere geſchaffen. Die Sache dieſer Fürſten war die Niederhaltung des Geiſtes, Zwang in allen Geſtalten.

Zu Kaiſer Karl, den kein Heldenglanz umgab, deſſen Haupteigenſchaft Schlauheit war, in deſſen Angeſicht nichts redete als die Zunge, dieſe aber möglichſt leiſe **), wie konnte der Soldat Herz zu ihm faſſen!

---

*) Proben bei Guicciardini. Schlettwein, Staatscab. Th. I. S. 111. läßt Carln aus Amerika jährlich 240 Millionen Conventionsgulden ziehen; er führt aber nichts zum Beweiſe an.

**) Moryſon's Brief an den geheimden Rath Edwards VI.; Speyer, am 7. October 1552. Nur das fügt er bei, ſeine Augen do bewray as much as can be picked out of him. Im erſten Theil der Hardwick-papers.

Oder zu ſeinem unzugänglichen Sohn, wenn er vom Eſcurial aus, durch ſchwarze Gewebe verwirrender Liſt irgend ein Land in ſeine Bande zu ziehen unternahm; er, der Schrecken ſeiner Familie, der noch in ſeinen Wollüſten ſich als Tyrann zeigte, der im Beſitz der höchſten Macht lauter kleine Mittel brauchte, alle Menſchen, und Gottes Religion für ſich da zu ſeyn glaubte, um deſto ſtandhafter böſe, weil er ſeine teufliſchen Maximen ſich zu einem Syſtem geordnet *). Sollte niemand furchtbarer ſeyn als ſo ein Mann, ſo ein Heer, eine ſolche Monarchie?

Kap. 11.

Proteſtantiſche Union.

Da er Holland eingebüßt, gegen Frankreich und England unglücklich geſtritten, ſeine Nation unterdrückt, und ſein Reich erſchöpft, ſtarb Philipp. Spanien fühlte ſich den Geſchäften zu ſchwach. Da traten beide Linien von Oeſterreich nach ſechzigjährigem Kaltſinn wiederum zuſammen **); gemeinſchaftlich führten ſie den dreißigjährigen Krieg.

In derſelben Criſe hatten die Proteſtanten das meiſte ſich ſelbſt vorzuwerfen. Drei ſanfte und ungefürchtete Regierungen hatten ihren Gemeingeiſt *) wieder eingeſchläfert; die Parthei war ſchon ſonſt in zwei Secten getrennt; ſie wurden der gemeinen Sache und ſich ſelbſt unter einander mehr und mehr fremd **). Eine Parthei, welche nicht von einem großen Mann oder von einer überwiegenden Macht zuſammengehalten wird, iſt ein Gewölbe ohne Eckſtein; es fällt bei der geringſten Erſchütterung. So ging es endlich der ſogenannten proteſtantiſchen Union.

---

*) Wenn die Nachwelt und Fremde den ſchonen wollten, welcher vor 200 Jahren genannt wurde der Teufel, welcher im Mittag verderbet, welche Sache würde für Deſpoten bleiben. Härte iſt Menſchheitspflicht.

**) Im J. 1616. Siehe auch Bolingbroke's letters.

Solche Verbindungen müſſen ihre vornehmſte Stärke aus der Verfaſſung hernehmen; ſie müſſen für die Geſetze ſeyn. Die Häupter dieſer Union hatten Theilungsprojecte; auch durch ihren Sieg hätten die Geſetze gelitten. Hierinn waren ſie gleich der Parthei des Pompejus, die ſonſt auch gut geweſen. So wie in letzterer die meiſten für Pompejus, nur Cato für das Vaterland ſtritt, ſo die Union; ſie war mehr pfälziſch als teutſch. Friedrich der Vierte, Churfürſt von der Pfalz, hatte kurz vor ſeinem Tod ſie geſtiftet ***).

---

*) Für public spirit ein in der That nicht angemeſſenes Wort; aber wo die Sache nicht iſt, muß der Ausdruck wohl auch fremde ſeyn.

**) Die Sache des Cryptocalvinismus in Sachſen that ſehr viel hiezu.

***) Im J. 1610 geſchah dieſes; Heinrich IV. hatte heimlichen Antheil; er ſowohl als der Churfürſt ſtarben im ſelbigen Jahr. Im J. 1611 hielten die unirten Fürſten

Das Haupt einer ſolchen Verbindung muß bei ſeinem Staat und bei allem was ihm gebührt, behauptet werden. Dieſes Intereſſe was er hat iſt unſtreitig, iſt allgemein und um deswillen vorzüglich, weil die andern ſonſt nicht bewahret noch vertheidiget werden könnten. Aber wenn ſeine perſönlichen oder häuslichen Angelegenheiten, ſelbſt in fremden Sachen, zu einer Criſe gedeihen, deren Entſcheidung die Lage des Allgemeinen verändern kann, dann ſoll er nicht allein mit allen oder den vornehmſten unirten Höfen oder mit einem Unionsrath *) conferiren, ſondern auf die möglichen Fälle ſoll ein gemeinſchaftlicher Plan ſeyn. Sonſt könnte ſeine Unternehmung durch beiderlei Glück die Union verderben; wenn ſein Fall, wie der des Pfälzers, die unirten Stände nach ſich zieht, oder wenn

---

zu Rotenburg eine Zuſammenkunft, worinn ſie den Geſandten des Kaiſers zur Antwort gaben, ſie wollen Werke nicht Worte; da die Reichsgerichte ihnen keine Juſtiz angedeihen laſſen, wollen ſie ſie ſelbſt üben. Im Jahr 1613 nahmen ſie die Holländer in die Union. Im Jahr 1615 machten Pfalz und Brandenburg den geheimen Tractat, dem Erzhaus Böhmen abzunehmen, eine Vertheilung der geiſtlichen Fürſtenthümer zu bewirken und Savoyen auf den Thron der Kaiſer zu ſetzen. Im Jahr 1619 wurden die unirten Höfe vom Kaiſer noch geſchmeichelt, und Pfalz verließen ſie bald; im folgenden Jahr ganz; im Jahr 1621 gingen ſie auseinander, in großer Furcht.

*) Eine Haupterforderniß guter Führung der Sachen.

er ſie, wie Ferdinand die katholiſchen, zu eigenen Abſichten mißbraucht. Alle Einverſtändniß iſt leicht wo ächter Unionsgeiſt herrſcht, ohne den jeder Bund in allen Fällen unbedeutend iſt. Der Geiſt lehrt beſſer als ein Tractat beſtimmen kann, mit welcher Offenheit ein mächtiger Protector den Bundesverwandten entgegen gehen, und wie zutraulich und uneiferſüchtig leztere ſich ſo fügen müſſen, daß das Intereſſe der meiſten möglichſt würkſam auch das Intereſſe des größern befördere.

Dieſe natürlichen und nothwendigen Grundſätze fehlten ſowohl dem Haupt als den Gliedern der proteſtantiſchen Union. Der Churfürſt von der Pfalz, Friedrich V. hatte das gütige, warme Herz eines edlen Privatmanns, nicht den feſten richtigen Blick der großen Geſchäfte. Er zeigte ſich in ihrer Führung wie gemeiniglich die, welche ohne natürliche Anlagen Staatsmänner werden. Er ſtürzte ſich in unberechnete Unternehmungen! Eigenſinn hielt er für Standhaftigkeit; nachdem die kaiſerlichen Waffen ihn aus dem Traum ſeiner Größe aufgeſchreckt, verließ er Königreich, Erbland, Union und ſich ſelbſt, als der nichts vorgeſehen hatte.

Eben ſo unvorbereitet waren die unirten Fürſten. Man ſcheut ſich vor der Betrachtung trauriger Möglichkeiten; dieſer Fehler iſt ſchon oft verderblich geweſen. Das Ende der Union war ſchmählich: zehen Jahre lang war mit Wort und Schrift gefochten worden, ſo lang ſchien ſie wichtig; man findet ihren Einfluß auch in der Wahlcapitulation Matthiä. In dem Augenblick, da ſie Teutſchland bewahren ſollte, war ſie unſchlüſſig und uneins; edle Fürſten glänzten durch Rittermuth, politiſche Talente fehlten; die übrigen ſahen zu, daß die Pfalz fiel. Sie hätten ſie behaupten ſollen, auch wenn der Churfürſt Unrecht hatte; in Geſchäften kommt es auf weſentliche Verhältniſſe, nicht auf Eindrücke oder Umſtände des Augenblicks an *). Dieſer ganze Bund — lang der Schrecken ſeiner Gegner, die Hoffnung der Patrioten, der Stolz ſeiner Anführer — wurde ohne Schlacht von einander geſcheucht.

Kap. 12.

Ferdinand der Zweite.

Der Kaiſer, bisher beredt in Proteſtationen guten Willens und verfaſſungsmäßigen Syſtems, gieng nach Auflöſung des Fürſtenbundes in allem feſt und ohne Scheu den Weg des Deſpotiſmus.

Er zeigte ihn zuerſt in der pfälziſchen Sache; am

---

*) Il s'agit moins ici de délibération que de concorde; le choix du parti que vous prendrez, n'est pas la plus grande affaire. Fut-il mauvais en lui-même, prenez le tous ensemble; par cela seul il deviendra le meilleur, et vous ferez toujours ce qu'il faut faire, pourvu que vous le fassiez de concert. Voilà mon avis! (Rousseau, LL. de la mont., in fine.)

Hauſe Pfalz hat Ferdinand ſich zuerſt vergriffen. Der Pfalzgraf war gemäs dem Reichsherkommen in gewiſſen Sachen Richter des Kaiſers; deſto angelegener war dem, der die Alleinherrſchaft ſuchte, ihn zu ſchwächen, zu ſtürzen, aus dem Reich zu verbannen. Dieſes that der Kaiſer ohne das Reich; hingegen die Acht wieder aufzuheben, dieſer Gewalt, ſagte er, dürfe er ſich nicht anmaßen.

Des Reichstages bediente er ſich wie die erſten Cäſarn der Namen von Senat und Volk; er mochte gern durch die unterworfenen Stände documentiren laſſen, was ihm gefiel, alles Geſchäftige. Andere Stände lud er nicht, oder die freien Worte der mächtigſten wurden von der Menge überſtimmt. Zwei und zwanzig Fürſten ſchuf er; in wenigen Jahren gab er ſechzig Häuſern die Grafenwürde. Nämlich, er war denen am günſtigſten, die bei Veränderung der Verfaſſung nicht viel einzubüßen ſchienen und alles nur von ihm zu hoffen hatten.

Als er die allgemeinen Reichsverſammlungen endlich eingehen ließ, und ſo oft er anſtatt geſetzlicher Formen raſche Maaßregeln brauchte, äußerten ſeine Miniſter, er thue dieſes um den Gang der Geſchäfte zu beſchleunigen, oder um der verwirrten koſtſpieligen und langſamen Juſtiz zu helfen, und wider eingewurzelte Mißbräuche die mächtigen Mittel vorzukehren, die

Teutſchland von dem Patriotiſmus eines großen Kaiſers ſodern könne.

Er hielt hundert ſechzig tauſend Mann der beſten Truppen, und wollte den Ständen die Werbung wehren, weil der Schutz des Reichs dem Oberhaupt gebührt. Bezahlen mußten ſie dieſen; die Werkzeuge ſeiner Präpotenz lebten auf Unkoſten des Reichs; nur Brandenburg und Hinterpommern ſteurten hiezu in wenigen Jahren dreißig Millionen Thaler. Wo exequirt wurde, geſchah ſolches nicht mehr durch die Kreiscontingente, ſondern durch die öſtreichiſchen Haustruppen. Die Executionsordnung wird ja durch die beſten Soldaten am nachdrücklichſten geübt.

So kühn verfuhr Ferdinand, ſobald keine Union mehr war, gegen einzelne, die ſeine Feinde waren; kühner, mit Verachtung der Formen, zeigte er ſich gegen alle, ſelbſt ſeine Parthey, und Ausländer, nachdem er durch die Unterdrückung der alten Freiheiten ſeine Gewalt in den Erblanden ſelbſt unabhängiger gemacht hatte *). Da entſetzte er die Herzoge von Meklenburg ungehört, ſtürzte die Landesverfaſſung, und gab Meklenburg ohne Rückſicht auf Erbverbrüderungen einem ſeiner Feldherren; einem andern ließ er Würtemberg hoffen **); er — weil die Formen langwierig ſind, ſprach nach ſeinem Willen für Darmſtadt wider Caſſel, für Berchtoldsgaden wider Salzburg, für Hildesheim wider Braunſchweig; die geiſtlichen Fürſten hatten Herunterſetzung zu fürchten *). Reichsritter wurden verurtheilt, ehe ſie ſich angeklagt wußten **). Hierauf — zur Ehre des Reichs — erklärte er dem freien Schweden wen es für König erkennen ſoll, ächtete den Erben von Mantua, ſchdete die Holländer, erhob Anſprüche wider Venedig und kränkte die Freiheiten der Schweiz. So blieb Europa nicht lang im Zweifel über die Folgen der Alleinherrſchaft eines Kaiſers.

---

*) Im J. 1627.

**) Caraffa; Terßners Brief an den Freiherrn von Königſtein, 1631. Der Herzog von Lothringen ſollte Sachſen bekommen; ibid.

Seit Auflöſung des Fürſtenbundes waren die kühnſten Reichsfürſten überwunden, die übrigen entwaffnet worden ***); und Sachſen war gewonnen; der Kaiſer ſelbſt war bei ihm geweſen, und wo keine feſten Grundſätze ſind, vermag eine Entrevüe viel. Der Churfürſt war mehr klug für ſich als großmüthig für die allgemeine Freiheit, ohne zu bedenken, daß die Unterdrücker einer Verfaſſung nach vollendetem Werk mit jedermanns Beifall über die Mithelfer und Neutralen herfallen.

---

*) Graf Donati, vom Hauſe Guerrata, der franzöſiſche Geſandte, ließ ſich verlauten, „die teutſchen Biſchöfe tragen zu lange Mäntel." Lersner l. c.

**) Der Freiherr von [illegible] ſagte, „die Güter der „fränkiſchen Ritterſchaft ſollten die anſehenden Beſoldungen der kaiſerlichen geheimen Räthe zahlen;" ibid.

***) Dum ſinguli pugnant, univerſi vincuntur; Tacitus.

Kap. 13.

Guſtav und Richelieu.

In dieſen hoffnungsloſen Zeiten erſchien Guſtav Adolph. In zarten Jahren zeigte ihm Oxenſtierna den Weg des Ruhms *), der am feſteſten iſt, wo, mit Bewunderung, Dank und Liebe ihn gründen. Als Feldherr hatte er eine reiche Erfindungskraft und begeiſternde Eigenſchaften; als König, Held und Menſch war er den größten jeden Zeitalters gleich. Doch trug zur Schnelligkeit ſeiner Siege der Haß des Gegners viel bey: ſo wie die Furcht verſchwand, offenbarte ſich der Haß **). So weit wird es nicht leicht kommen, daß Europa oder Teutſchland lang dem dienen, der ihre Liebe nicht hat.

Der eigenthümliche allgemeine fleckenfreie Ruhm Guſtavs, durch das Verdienſt ſeiner Sache über Alexandern, über Cäſarn erhaben, wird von allen Geſchichtſchreibern als ein Heiligthum aufbewahret, auf daß edelmüthige junge Fürſten erkennen, die Arbeit für gemeines Wohl habe ihren Lohn. Dem ganzen menſchlichen Geſchlecht machen ſie ſich dadurch lieb: Wo iſt ein geſitteter Menſch, der nicht ſich ſelbſt größer fühle, wenn er Guſtav mit Geiſt und Seelenſtärke der furchtbarüberwiegenden Macht obſiegen ſieht?

---

*) Er war einen Augenblick zweifelhaft geweſen zwiſchen dem Verſuch unumſchränkter Königsmacht oder auswärtiger Thaten.

**) Nach Galgacus Vorherſagung, cum timere desierint, odisse occipient.

Zu gleicher Zeit verbündete Richelieu Frankreich und Schweden für die Herſtellung des Reichs. Hier beurtheilen wir den Cardinal nicht nach der Würkung ſeines Miniſteriums auf die innere Verfaſſung ſeines Landes, und noch weniger nach Privatkleinheiten. Richelieu ſah in den allgemeinen Geſchäften richtig; ſein Blick gieng auf die groſſen Intereſſen; ſein eigenes Intereſſe war, dieſe leztern aufs fürtreflichſte zu befördern. Hievon ließ er ſich nicht abhalten, wenn gemeinen Augen Frankreich zu groß ſchien um fürchten zu dürfen, oder daß Anna von Oeſtreich, Gemahlin ſeines Herrn, für Philipp ihren Bruder ſeyn mochte, oder daß für die katholiſche Religion, für die er Bücher ſchrieb, im Reſtitutionsedikt Gewinn war. Der Cardinal ſah in Teutſchlands Freyheit die Sicherheit Frankreichs; er erkannte die groſſe und wohlthätige Rolle, die den Bourbons gebührt.

Doch wenn die Teutſchen ſich ſelbſt verlaſſen, ſo daß keine bewaffnete Partien für die Geſetze wacht, ſo kann Frankreich ſie nicht ohne ihr Zuthun retten. Wenn endlich die Befreiung durch einen unerwarteten Helden oder großen Fürſten unternommen wird, ſo thut Frankreich beſſer, ihn Anfangs ohne eigene Kriegserklärung zu begünſtigen. Richelieu that ſo, bis, da nach dem unglücklichen Tag bei Nördlingen die Schweden von vielen verlaſſen wurden, König Ludwig durch offene Befehdung der öſtreichiſchen Macht in Spanien und im Reich der ſinkenden Parthei neues Leben gab *).

Entſchluß und Augenblick waren Richelieu's würdig, der Operationsplan war die Grundlage der Politik, die Frankreich gegen uns haben ſoll. Es iſt ſein erſtes Intereſſe, daß es durch viele kleine Staaten von den Erblanden des Kaiſers getrennt bleibe. Wenn ein burgundiſcher oder ein lotharingiſcher König entſtände, oder dieſe vorliegenden Kreiſe dem öſtreichiſchen Syſtem dienen müßten, ſo würde für die franzöſiſche Monarchie Unruhe und Gefahr erfolgen.

Damals war von Mailand aus, rechts und links, eine faſt ununterbrochene öſtreichiſche Kette. Rechts fehlte nur Valtelin zur Verbindung der teutſchen und lombardiſchen Lande. Links war Savoyen wegen fortwährender Gränzirrungen meiſt ſpaniſch, hatte Genf noch nicht vergeſſen, Gex und Breſſe unlängſt verlohren. Spaniſch war Hochburgund; Elſaß öſtreichiſch; zwiſchen beiden Mümpelgard, welches nicht wider ſie ſeyn durfte. Die Spanier hielten die Pfalz beſetzt. Heſſendarmſtadt war kaiſerlich geſinnt. Eben dieſen Willen hatten die geiſtlichen Fürſten, wegen des meiſt entſcheidenden Einfluſſes, den der Kaiſer auf ihre Wahl hatte, und wegen der Proceſſe und Verbindungen ih-

---

*) In eben dem Jahr als Churſachſen ſie verließ.

rer Familien. Die Erbfolge zu Jülich und Berg war unentſchieden, der Beſitz des mächtigſten; Flandern war ſpaniſch. Dieſe Linien ſprengte Richelieu: hier behauptete er die Graubündner beym Valtelin, dort brachte er Elſaß an Frankreich.

Frankreich kann die Ausründung der Erblande nicht geſtatten; und es muß beſonders verhindern, daß der Kaiſer ſtark werde nahe an den Gränzen. In dieſen zween Punkten und daß er die Blüthe ſeines Reichs auf das Glück Teutſchlands gründete, dadurch hat Richelieu ſeinem König beſſer gedient, als wenn er vier Provinzen erobert hätte, wodurch Haß und Eiferſucht über Frankreich gekommen wären.

Richelieu, ein Lehrer der hohen Politik, wie Monteſquieu in den Geſetzen, wie Friedrich in den Waffen, ein großer Mann wie der Alten einer, ſtarb. Die Frucht ſeines Plans war der weſtphäliſche Frieden; in ſeinen Umſtänden der Zeit angemeſſen, in ſeinem Geiſt ſo umfaſſend und ſyſtematiſch, daß er das erſte Studium der Staatsmänner ſeyn muß. Er befeſtigte die Geſetze der Teutſchen und die europäiſche Freiheit.

Bis hieher die Oberhand beider Linien von Oeſterreich. Ihre Plane, die Präpotenz der Ferdinande gingen vorüber.

Kap. 14.

Anmerkung über das Haus Habsburg.

Dieſe ſeit Anbeginn der Herrſchaft Karls des Fünften dreimal furchtbare Uebermacht war bei weitem die größre politiſche Gefahr, welche die Menſchheit ſeit mehr als tauſend Jahren erlitten hatte. Sie gieng über alle chriſtliche Staaten, über die einig thätigen Völker des Erdbodens.

Daß eine ſo allgemeine Unterwerfung unmöglich ſcheint, geſchicht, weil man ihre Form und ihren Gang nicht bedenkt. In Zeiten innerlicher Unruhen, in Erbfolgekriegen, durch einſchläfernde Bündniſſe, durch Befriedigung perſönlicher Bedürfniſſe und Begierden, durch ſieghafte Waffen, laſſen die Fürſten der Völker ſich wohl in Abhängigkeit bringen. Man läßt ſie (wie Rom die Seleuciden und Ptolemäer) Jahrhunderte fort regieren. Endlich geſtattet eine Familienerlöſchung oder eine unvorſichtige Verwaltung, daß der wachſame Oberdeſpot als Nachfolger oder als Rächer ihre Stelle einnimmt; er müßte denn dem Joch (wie Rom) den Schein der Freiheit geben wollen. An Maximen und Wachſamkeit hat es in dem Hauſe Habsburg nie gefehlt.

Alles, wodurch Vergrößerung zu befördern war, alles erlaubten ſich dieſe Cabineter ohne Bedenken; wer alles wagt, kann weit kommen. In der Verwaltung waren ſie für ihre Macht ängſtlich; das Glück des Volks war eine untergeordnete Sorge. Der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes waren ſie ſo hinderlich, daß ihre hinterlaſſenen Länder noch davon leiden; die Chriſtenheit würde an Licht und Cultur unter ihnen ziemlich türkiſch geworden ſeyn. Rom — allzu oft hierinn blind — ſtand in ſo gefährlichem Verſtändniß mit ihnen, daß nur Eine ſchlimmere Lage dieſer Verhältniſſe ſich denken läßt, nämlich wenn der Papſt hätte *müſſen* ihnen dienen.

Man findet keine Helden von Habsburg in dieſen Zeiten, aber Plane, Beharrlichkeit, Gebrauch der Augenblicke *). Innere Fehler der deſpotiſchen Verwaltung hielten ihre Größe auf; die Uebermacht haben große Männer gebrochen.

Das Syſtem des Gleichgewichtes wurde durch die vielfache Bewegung der größten Staatsangelegenheiten ſehr erweitert; nur zum Theil den Seemächten und den Ruſſen blieb es fremd.

---

*) Es iſt eine ſo richtige als lehrreiche Bemerkung, daß die Miniſter dieſer Macht auch darum beſondere Thätigkeit bewieſen, weil bey keinem andern Hof ſo viel Miniſterialglück zu machen war. Wie viele Freiherrn, Grafen und Fürſten ſind ihre Erhöhung und ihren Reichthum dem Wiener Hof ſchuldig? Sueti imperio, culti summis principibus, immensis divitiis (*Forſtner*), was verſuchten ſie nicht für eine Größe die ihre eigene wurde!

Kap. 15.

Ludwig der Vierzehente.

Bei der glücklichen Entſcheidung dieſer Kriſe war das einige zu bedauern, daß die Verfaſſung des Reichs durch fremde Hülfe behauptet worden [*]. Frankreich bekam das Uebergewicht, wodurch Ludwig der Vierzehnte, ſobald er dieſes mit feſtem Sinn wollte, zu eben dem Anſehen ſtieg, welches an Oeſterreich furchtbar geweſen.

Es iſt für die europäiſche Freiheit nicht genug, daß die Reichsverfaſſung beſtehe; *die Teutſchen müſſen hiezu ſelber ſtark genug ſeyn.*

England, um auswärts mächtig zu wirken, bedarf eines Mannes, der die Regierung begeiſtere, und vor dem die Partheien verſtummen [**]: ſo einer war damals nicht. Der ferne Nord war auch an ſich zu ſchwach. Die kaufmänniſche Demokratie in Holland, mit Ruhe und Gewinn vergnügt, war zu kurzſichtig für künftige Gefahren, für Maaſregeln zu träg *). Die ganze öſtreichiſche Monarchie war entkräftet und ſank. Die Reichsfürſten waren gewöhnt, ihre Sicherheit in der Verbindung Frankreichs zu ſuchen. Wer mochte ihm wehren, dem unumſchränkten Herrn der ſchönſten Monarchie, mit Kräften, die er zu äußerſter Ueberſpannung anſtrengte, ſich als Geſetzgeber der Könige und Republiken aufzuwerfen?

---

[*] Es iſt mein ernſtlichſter Wunſch, daß niemand ſich vorſtelle, als mißkennte ich, was wir denen ſchuldig ſind, welche die Verfaſſung ſo oft und im weſtphäliſchen Frieden befeſtiget. Ich zeige ſelbſt, wie eng die franzöſiſchen und reichsſtändiſchen Intereſſen verbunden ſind. Der patriotiſche Wunſch, daß Teutſchland ſich ſelber helfen könne, wird einem weiſen Miniſterium nicht mißfallen, welches nur die Sache will, und billig die Manier vorzieht, wodurch Gefahr, Hemmung der Friedenskünſte, und ruinoſer Aufwand vermieden werden.

[**] Marlborough, Chatham.

Kein Guſtav Adolph hat Ludwig dem Großen dieſen Gedanken vereitelt; vielmehr wurde er durch die größten Feldherren ſeiner Zeit vierzig Jahre lang in ununterbrochenem Kriegsglück behauptet. Das Syſtem des Gleichgewichtes hemmte ſeine Macht.

Kap. 16.

Sir William Temple, Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm.

Neben dem Lob vorzüglicher Gerechtigkeit und Klugheit gebührt dieſem Syſtem ein anderes weniger bemerktes: es iſt vortheilhaft für die Entwicklung des Geiſtes und großer Tugenden. Ein kleiner Fürſt, ein Particular, der nur eine große Seele und großen Verſtand beſitzt, vermag der prädominirenden Macht Gränzen zu ſetzen; er wiſſe nur fühlbar zu machen,

---

*) Mém. du comte de Guiche.

das Gleichgewicht ſey in Gefahr, es erfordere Verbindung *).

Als die Spanier, von Oeſtreich verlaſſen, ihre Niederlande ohne Vertheidigung einbüßten, wurde Ludwig durch einen Engländer in dem Lauf ſeiner erſten Eroberung aufgehalten. Sir William Temple, ein freier Mann in allem worinn es ein rechtſchaffener Mann ſeyn darf, ein Miniſter von hellem Geiſt, mit welchem er den wichtigern **) Ruhm der treuſten Redlichkeit verband, war Geſandter in dem Haag, und warnte zuerſt. Die Generalſtaaten vergaßen den Spaniern die achtzigjährige Fehde, ſetzten die Eiferſucht gegen England aus den Augen, übertraten mit Lebensgefahr fürs gemeine Wohl ihre Fundamentalgeſetze ***), und ſchloſſen mit Großbritannien und Schweden den Bund, welcher ohne Waffen den König nöthigte, mit mäßigem Vortheil Frieden zu ſchließen.

Eben ſo geſchah die Rettung in den folgenden Zeiten, als England und Schweden mit Ludwig waren, der teutſche Reichstag aber, indeſſen der König in ſechs Wochen halb Holland wegnahm, zwey Jahre lang über Maaßregeln berathſchlagte. Ein Statthalter der vereinigten Provinzen, damals jung, allzeit von der ſchwächlichſten Leibeskonſtitution, als Feldherr von den Franzoſen meiſt allzeit geſchlagen, in Holland einer mächtigen Parthey verhaßter als der Feind *), überhaupt wenigen lieb, da er weder anziehende Wärme noch feſſelnde Manieren hatte — dieſer Wilhelm von Oranien, der nichts für ſich hatte als eine große Kenntniß der Geſchäfte und Menſchen, etwas gemeinnützliches in ſeinen Handlungen, Einfalt im Aeußerlichen, wenige aber innige Freunde, war in der Periode des höchſten Glanzes der franzöſiſchen Staatskunſt und Waffen dreißig Jahre lang der erklärte Feind Ludwigs: dieſer ſiegte, und Wilhelm beraubte ihn der Frucht ſeiner Siege. Wilhelm hat Holland gerettet, und England befreit; lebenslänglich hatte er die vornehmſte Hand in allen Geſchäften; ſelbſt Ludwig fühlte endlich **), daß er nichts ohne ihn thun konnte. Wilhelm that alles durch Aſſociationen.

---

*) Wer es nicht wüßte, findet in Herrn Geh. Juſtizrath Pütters Entwickelung der Staatsverfaſſung des Reichs, Th. II. S. 42. f. die ungemeine Würkung des Buchs de ratione status I. R. Germ., von B. P. Chemnitz unter dem Namen Hippolitus à Lapide.

**) Wie in großen Dingen überhaupt Charakter mehr als Witz und Verſtand, mehr als Gelehrſamkeit ausrichtet.

***) Sie traten in den dreifachen Bund 1668. ohne die Stimmen der Provinzen vernommen zu haben.

Man kennt in der Hiſtorie keinen größern Meiſter der Kunſt, vielfache Intereſſen zu vereinigen, und die Abſichten und Leidenſchaften ſo vieler Fürſten dauerhaft nach einerley Grundſätzen zu lenken. Doch iſt wahrſcheinlich, daß er als Jüngling unterdrückt worden wäre, ohne Friedrich Wilhelm, Churfürſten von Brandenburg, der, als im Unglück der Holländer die übrigen Mächte ſchwiegen oder Ludwig ſchmeichelten, allein mit ſeinen zwanzigtauſend Soldaten zur Hülfe der fallenden Republik aufbrach. Als Herzog zu Cleve hatte er dabey ſein beſonderes Intereſſe. Die brandenburgiſche Monarchie iſt von außerordentlich vielen Gränzen zugänglich. Darum ſind Heldenmuth, Klugheit, Sparſamkeit und Bündniſſe dieſer Macht nothwendig. Die Kräfte waren damals noch zu ſehr unter dem Geiſt ihres Friedrich Wilhelms. Sein Einfluß half der guten Sache durch einen Bund. Er entſchied Oeſterreich; und eben die Reichsfürſten, welche am längſten wider des Kaiſers Vater geſtritten, verbanden ſich mit Leopold wider die Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens, die durch den Mißbrauch ihrer Macht Europa verwirrten.

---

*) S. die Proben in den Négociations du Comte d'Avaux, T. I.

**) Nach dem Frieden 1697.

So ſoll es immer ſeyn: Sclaven des Vorurtheils und fremder Intereſſen laſſen ſich durch Namen leiten: in einem guten Bund kömmt es auf die Sachen an. Gleich den großen Bürgern des erſten Roms, die ihrer Söhne nicht geſchont, wendet er gerechte Waffen wider ſeine eignen Glieder, wenn ſie von der Sache der Freiheit abfallen; niemand hat ihn zu fürchten als wer geſonnen wäre, eine Tyrannei aufzurichten.

Durch den Krieg dieſes Bundes, wurden im Frieden zu Nimwegen alle Dinge ohngefähr nach den weſtphäliſchen Tractaten hergeſtellt. Aber es blieb ungeſtraft an Ludwig, daß er durch einen ungerechten Ueberfall einen blutigen Krieg erregt, welcher verhältnißmäßig die mindern Staaten doch am meiſten erſchöpft. Hiewider wurde keine Maaßregel genommen für die künftige Zeit. Schon oft hat ungeduldige Friedensbegierde nur größere Kriege vorbereitet *). Wenn das Heer der Alliirten zu ſchwach war, dem Urheber dieſer Unruhen Geſetze zu geben, ſo hätte der Bund wenigſtens beyſammenbleiben ſollen. Wie denn Ludwig, ſofort gebieteriſcher, Könige und Reichsfürſten vor ſeine Reunionskammern citirte, in vollem Frieden Straßburg und Luxemburg einnahm, Genua höhnte, dem Papſt in einer billigen Sache Trutz bot, ſprach, ſchrieb, handelte als wenn alle Könige ſchon ſeine Vaſallen wären. Die Stände des Reichs, damals zu Rathſchlägen über die Lage der Geſchäfte verſammelt, trennten ſich über den vorläufigen Fragen, was für Geſandten die Excellenz gebühre, in was für Sprachen fremde Miniſter Schriften eingeben mögen? Dieſer Geiſt hat ſich nicht leicht irgendwo ſo wie in Teutſchland erhalten; er iſt eine natürliche Folge der Hof-Etiquette, wodurch dieſe

---

*) Mably, droit public, bey Anlaß des Friedens zu Ryßwick und des Kriegs 1756.

Kleinigkeiten, mit gleichem Nachtheil für alle Stände, Hauptſtudium und adeliche Lebensart werden.

Wilhelm von Oranien, der nur aufs Weſentliche ſah, nutzte alle Schritte des Gegners, um ſo bald als möglich eine neue Bündniß zu ſtiften: auch den Frieden hatte er ungern geſchloſſen. So lang der Prädominirende ſeine Plane nicht aufgibt, iſt er am gefährlichſten, wenn Europa ſorglos iſt, und von Waffen ruhet. Keine Zeit iſt unſicherer als wenn niemand etwas fürchtet.

Kap. 17.

Pfälziſche Erbfolgeſache.

Wilhelm war ſo glücklich, daß, nachdem Ludwig jedermann wider ſich eingenommen, derſelbe die Erbverträge des pfälziſchen Hauſes antaſtete; des Hauſes, woran auch Ferdinand ſich zuerſt vergriff, und welches zu behaupten eine Maxime der vorliegenden Kreiſe und aller wohlgeſinnten Reichsſtände war. Seine Länder ſind die Vormauren des Reichs. Wenn ſie vereiniget und wohl verwaltet würden, ſie könnten Oeſtreich und Frankreich vor einander ſicher ſtellen, und eine ſtarke Stütze der Verfaſſung werden. Die Fürſten fühlten für ſich und für Europa die Gefahr der Schwächung dieſes Hauſes. Der dem ſie glückte, würde allen umliegenden Kreiſen gebieten; die Kriege wider die benachbarte Macht würde er mit entſcheidendem Vortheil führen; hier ſind keine Alpen, keine Pyrenäen, keine Meere oder Lagunen oder Wüſten.

Es iſt ein unendlich wichtiger Punkt im Syſtem des allgemeinen Gleichgewichtes, daß das Churhaus Pfalz zwiſchen Frankreich und Oeſterreich möglichſt feſt und gewaltig regiere.

Als Ludwig der Vierzehente, auf erfolgten Abgang des Zweiges von Simmern, die zweibrückiſche Linie, nicht mit offenbarer Gewalt, ſondern unter vielem Schein Rechtens, in der Erbfolge beunruhigte, zweifelte weder Oeſterreich, noch die Churfürſten, noch die vorliegenden Kreiſe, zu thun, was das offenbare Intereſſe und die Reichspflicht von ihnen foderten, traten zuſammen, und machten den augsburgiſchen Bund, in dem Jahr tauſend ſechshundert ſechs und achtzig.

In ganz Europa wurde dieſe Nachricht mit Vergnügen gehöret: nebſt Wilhelm ſchwuren Spanien und Schweden dazu: der Papſt und die beſten Republiken, zurückgehalten durch politiſche Schwäche, gaben ihren Beifall ſonſt auf mancherlei Weiſe ſattſam zu verſtehen.

Kap. 13.

Wahl des Churfürſten von Cöln.

In ihrem dritten Jahr war die Aſſociation; mehr und mehr verwirrten ſich die öffentlichen Geſchäfte; da ſtarb der Churfürſt zu Cöln, Maximilian Heinrich.

Schon zuvor waren im Domcapitel zwei heftige Partheien über die Wahl ſeines Nachfolgers, die ſchwächere war für die Alliirten, bei weitem die ſtärkere franzöſiſch geſinnt.

Mehrere Urſachen machten dieſe Wahl dem König wichtig. Wenn der Churfürſt von Cöln ſeinen Willen that, ſo hatte er einen Paß über den Rhein. Die Lande der Erzſtift beſtehen aus abgeriſſenen Stücken; er konnte aus mehreren Gegenden wider die benachbarten agiren. Wenn ſein Einfluß dieſe Wahl entſchieden hätte, ſo würden auch zu Trier und Mainz viele Augen ſich auf ihn gewendet haben. Wenn er die drei geiſtlichen Churfürſten hatte, ſo durfte er nur Einen weltlichen gewinnen, um den Gang aller Geſchäfte, welche das Churfürſtencollegium vorbereitet, nach ſeinem Willen zu lenken oder zu hemmen *). Wie wichtig, wenn es um die Wahlcapitulation, wenn es um die Kaiſerwürde, um den erſten Rang vor allen Mächten, zu thun war!

So lang im Reich Geſetze gelten (das gemeine Wohl erfordert, daß ſie immer gelten), ſo lang iſt äußerſt viel daran gelegen, daß die geiſtlichen

---

*) Erſtlich waren damals nur acht Churfürſten; vier konnten die Entſchlüſſe hemmen. Zweitens Böheim war von allen Berathſchlagungen ausgeſchloſſen und gab nur die Churſtimme; in allen andern Sachen entſchieden vier gegen drei.

Churfürſten der beſten Parthei zugethan, und nicht unter dem Einfluß einer prädominirenden Macht ſeyn: ſie vermögen mehr Gutes als viele begreifen; der übermächtige könnte ſie ſehr mißbrauchen.

Daß dazumal die Domherren dem reichſten und größten Potentaten Gehör gaben, obſchon derſelbe ihr eigenes Oberhaupt den Papſt erniedrigte *) und gegen die Cardinäle und Biſchöfe ſeines Reichs nach voller Strenge der landeshoheitlichen Rechte verfuhr — deſſen werden ſich diejenigen wundern, welche nicht wiſſen, wie wenige Menſchen groß genug ſind, um gegenwärtigen Genuß dem Beſten der Nachkommen, und Privatvortheil dem allgemeinen aufzuopfern. Sonſt würden alle Domcapitel die Fortſchritte des mächtigſten Fürſten als ihr Verderben betrachten; der Deſpotismus haßt alle hergebrachte Rechte: der landſtändiſche Adel hat hievon genug Erfahrung; hätte Ferdinand oder Ludwig alles geglückt, längſt würde der teutſche Adel nicht mehr ſeines gleichen den Königen zur Seite ſetzen.

Gleichwohl waren die meiſten Cölner Domherren für den Candidaten Frankreichs, Fürſtenberg. Dieſer Prälat vereinigte mit vieler Geiſtesfeinheit und mit ei-

---

*) Es iſt weltbekannt wie gebieteriſch er den großen Sinn Innocentius des XI. unter ſeinen Willen zu zwingen verſuchte.

nem imponirenden Glanz perſönlicher Würde *) eine gewiſſe beugſame Klugheit, wodurch er den König ſich zum Freund machte, im Reich aber den Umſtänden gemäß zu handeln ſcheinen konnte: Sinn für Freiheit mag in ſeiner Seele geweſen ſeyn; er durfte ſichs aber nicht merken laſſen, wegen des Hofes, durch den er Churfürſt werden wollte. Eben deswegen ſchlug es ihm fehl, gegen einen minderjährigen Competenten, welcher die meiſten Stimmen wider ſich hatte.

Da für das Reich und für die allgemeinen Geſchäfte offenbar wichtig ſchien, dieſe Würde einem verfaſſungsmäßigdenkenden Prälaten aufzutragen, wurde Joſeph Clemens von Baiern begünſtiget, vom Papſt, in ſo fern er nach dem canoniſchen Recht hiezu Gewalt hat **), und von den Churfürſten, welche des Alters wegen diſpenſirten.

---

*) Er war Cardinal und Biſchof zu Straßburg.

**) „Ni l'un ni l'autre ne pouvoit être élu, parce qu'ils possédoient déjà tous deux des evêchés. Il ne restoit que la voie de la postulation, où le Droit Canon exige les deux tiers des suffrages de tout le chapitre. On savoit bien, que jamais le prince de Bavière ne pourroit gagner tant de supériorité sur le Cardinal de Fürstenberg; le Pape y pourvut en lui accordant un bref d'éligibilité. De 24 voix 15 nomment le Cardinal de Fürstenberg, le Prince de Bavière eut les neuf restantes. Il en manqua donc trois au Cardinal pour être légitimement postulé, les neuf voix du Pr. de Bavière lui donnérent une supériorité décisive

Der Geiſt des canoniſchen Rechts iſt nicht für die Präpotenz Eines (weltlichen) Fürſten; und es kann oft nützlich ſeyn, daß der Papſt ohne alle Furcht nach demſelben handeln möge.

So erhob ſich, durch Veranlaſſung verletzter Erbverträge des Hauſes Pfalz und einer Churfürſtenwahl, in dem tauſend ſechshundert acht und achtzigſten Jahr der Krieg der Fürſten des augsburgiſchen Bundes, welche die Uebermacht Ludewig des Großen zuerſt ſichtbarlich geſchwächt, weniger durch Siege als durch Beharrlichkeit.

Kap. 19.

Syſtem des Gleichgewichtes.

Wilhelms Tractatenkunſt, unterſtützt von der Erfahrung der Nationen, gab dem Syſtem des Gleichgewichtes die letzte Ausbildung. Dieſe Revolution der Politik ereignete ſich in den letzten zwanzig Jahren des verfloſſenen Jahrhundertes.

Vorher war das Reich (etwa mit Italien), war der Norden, waren die Seemächte, ſo viele Staatenſyſteme. Höchſtens wider die Türken wußte bisweilen Oeſterreich eine allgemeinere Uebereinſtimmung hervor-

sur son concurrent; Pfeffel, abr. de l'hist. et du droit p. de l'Emp. 588.

Dieſer Joſeph Clemens iſts, der nachher ſich doch für Frankreich erklärte; hierüber verlor er das Churfürſtenthum, und lebte zehen Jahre im Elend.

zubringen. Sonſt waren zwiſchen benachbarten unzählige Kriege; um die entferntern bekümmerte ſich niemand, bis bei ſchon drohend einbrechender Obermacht, ein Moritz oder Guſtav die Nationen aufſchreckte.

Nicht ſeltener waren die Kriege (da jeder ungehindert ſeinen Nachbar ruinirte) aber länger, da die Waffen erſt ergriffen wurden gegen ſchon befeſtigte Präpotenz. In Vergleichung unſerer Zeit, waren alle Künſte des Friedens von mittelmäßigem Flor und in ihrer Fortpflanzung langſam; weniger Tugenden und weniger Laſter, weil nicht ſo viele Thätigkeit; jene, männlich bis zur Wildheit, letztere, viehiſch; größere Freiheit für die obern Claſſen, und nicht ſo viele in den untern; überhaupt viel weniger Lebensgenuß, vielleicht mehr Stätheit, wegen dem allgemeinern Schlummer; der Menſch bewegt ſich nie weniger als im Schlaf.

So blieb das menſchliche Geſchlecht weit unter dem was es ſeyn ſollte. Wir ſind nicht blos für Freiheit geſchaffen, in dieſer werden wir nie die wilden Thiere übertreffen; wir leben für die Geſellſchaft, welche alle verborgenen Seelenkräfte aufweckt, entwickelt, belebt, entflammt. Wir ſind für den Frieden geſchaffen, welcher als der Pflegvater jeder wohlthätigen Würkſamkeit billig das Meiſterſtück der Vernunft und das Ziel menſchlicher Seligkeit genannt werden mag.

Freiheit, Frieden und Verbindung — welche der Deſpotismus trügeriſch verſpricht — werden durch das dazumal gebildete Syſtem des Gleichgewichtes den Menſchen zugeſichert, bereitet, und mehr und mehr mitgetheilt.

Geſtiftet im Süden, zur Zeit jener italiäniſchen Kriege, theilweiſe ausgebreitet im Weſten wegen Philipp, in dem innern Land bei Anlaß des dreißigjährigen Kriegs, wurde es im Jahrhundert Ludwig des Vierzehenten ſo allumfaſſend, ſo zuſammenhängend, ſo ſtark, daß von dem an weder eine Staatsveränderung von allgemeinem Einfluß, ohne Theilnehmung der übrigen Mächte, noch, dieſe letzten achtzig Jahre, eine Präpotenz wie jene vorigen, jemals hat entſtehen mögen. Daher die Conſiſtenz der Staaten; der gewaltigſte muß viele ſchwächere oder in Verfall ſinkende neben ſich leiden. Die Kriege ſind auch deswegen ſeltener, weil den unermeßlichen Aufwand nicht mehr ſo leicht eine Eroberung erſetzt.

Europa hat ſich in zwei Conföderationen gebildet; eine, des zu jeder Zeit mächtigſten, welcher durch ſcheinbare Vortheile den oder dieſen in ſein Intereſſe zieht; und eine bei weitem zahlreichere, deren welchen die Freiheit angelegen iſt. Aus dieſem Gleichgewicht entſtehet eine Ruhe, die kein Univerſalmonarch beſſer geben könnte. Es blühet ein Leben aller Theile des Ganzen, wie es unter dem beſten der alten Cäſarn nicht war. Keine befohlenen Canäle, keine erzwungene Zuſammenſchmelzung verſchiedener Nationen, könnte die Völker moraliſch, litterariſch, mercantiliſch, militäriſch und politiſch mehr unter einander verbinden als gemeinſchaftliches Intereſſe für Freiheit und Frieden. Nie zuvor haben die neuen Maximen, Finanzmittel, Kriegsregeln, Erfindungen der Künſte und Schriften großer Männer ſo ſchnell und würkſam ſich durch Europa fortgepflanzt, als da nun jeder ſich beſtrebt, in keiner Sache unter dem andern zu ſeyn.

In dieſem Syſtem traten die europäiſchen Mächte in das laufende Jahrhundert. Es iſt kenntlich in den Theilungstractaten um die ſpaniſche Erbfolge. Es herrſcht im Succeſſionskrieg, ſowohl da Ludwig noch übermäßig mächtig ſchien, als da das Glück Karl dem Sechsten alle Kronen ſeines gleichnamigen Urahnen zuwerfen wollte *); in den Bündniſſen, welche des Alberoni unruhigen Muth brachen **); im ganzen Ton der Verwaltung des Königs von England Georg des Erſten, und in dem Miniſterium des weiſen Fleury. Die Politik der großen Geſchäfte blieb faſt vierzig Jahre lang ohne ſehr merkliche Veränderung.

Da entwickelten ſich, zu faſt allgemeinem Erſtaunen, Revolutionen und Verhältniſſe, die den gerechten und nothwendigen Grundſatz des Gleichgewichtes nicht ſtürzten, aber neue Modificationen ſeiner Anwendung erfoderten.

*) Alſobald wurde Oeſterreich von ſeinen Alliirten verlaſſen.
**) Triple-alliance 1717, quadruple-alliance 1718.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02957/050

Kap. 20.

Das achtzehente Jahrhundert.

Der ſpaniſche Succeſſionskrieg, worinn England zweimalhunderttauſend Mann beſoldete, und ſogar Holland mit grǒßerer Macht im Feld erſchien als die ganze alte Monarchie des Hauſes Oeſterreich unterhalten konnte, machte viele Staaten und Großbritannien ſelbſt aufmerkſamer auf die Reſſourcen des Handels und Credits. Mehr und allgemeiner wurden beide Indien Hauptgegenſtände der Politik *). Seither wird für das Gleichgewicht ſo entſcheidend am Ganges wie am Rhein geſtritten, und der iſt nicht mehr ein vollkommener Staatsmann, deſſen Kenntniß und Blick nicht alle Staatenverhältniſſe auf dem Erdboden umfaßt. Seit eben dieſer Epoche neubelebter Handelſchaft fliegen die Staatsſchulden zu außerordentlicher Höhe **). Ich will nicht unterſuchen ob übernatürliche Anſtrengung nicht verhältnißmäßige Ermattung bereite. Es gehört eben ſo wenig hieher, wie anderſeits durch die goldenen Träume, welche man der menſchlichen Unerſättlichkeit vorgeſpiegelt hat, immer doch die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens zahlreicher und beſſer hervorgebracht, und wie über einen großen Theil der Staaten ganz neues Leben ausgegoſſen worden. Aber das war von unmittelbaren politiſchen Folgen, daß Länder, die im Reich der Cäſarn geringe Provinzen waren, eine Kriegsmacht, gewaltiger als Rom je unterhielt, auf Credit und Papier gegründet.

---

*) Um ſo mehr da bei Anlaß der Staatsſchriften über die ſpaniſche Erbfolge die Wichtigkeit beider Indien durch geſchickte Federn ſehr ins Licht geſetzt werden. Siehe Mably, droit public de l'Europe.

**) Die Nationalſchuld von England belief ſich im Anfang des ſpaniſchen Erbfolgekriegs auf 16.394.701 Pfund Sterling, nach demſelben auf 53.282.078; nach dem Aachener Frieden auf 78.293.313; nach dem zu Verſailles auf 129.586.789. Smith, wealth of nations, L. V. c. 3. Und ſeither?

Dieſes geſchah durch den Handel, den Sohn der Freiheit und Zögling des Friedens, dem die ſtrengſten Edicte des reglementirenden Deſpotismus die Blüthe nie geben können, zu der er in der Freiheit von ſelbſt aufkeimt *).

Dieſe Veränderung fühlten vornehmlich die Seemächte. Andere, von verſchiedenem Charakter und gleich großer Würkung, ereigneten ſich in Rußland und Preußen.

Der unumſchränkte Gebieter des neunten Theils der bewohnbaren Erde, der Schätze Sibiriens, und hundert harter Nationen, welchen Deſertion und Furcht unbekannte Gedanken ſind, deren Schaaren mauerfeſt

---

*) Die Regierungen beſchäftigen ſich zu viel mit ſeiner Leitung, da ſie nur die Hinderniſſe wegräumen ſollten. Die großen Geſetze, die Handel- und Seemacht in England befördert, wurden in der Freiheit nach der Stimme der Intereſſirten gegeben.

halten, oder unerreichbar ermüden und fliehend verwüſten, welche durch Europa ziehen können ohne Proviant, über die großen Ströme ohne Brücken — dieſer Selbſtherrſcher, unzugänglicher Nachbar des chineſiſchen Kaiſers und des Hauſes Brandenburg, im Syſtem des Gleichgewichtes vor weniger als einem Jahrhundert ein ungenannter Name — auf einmal zeigte er ſich in der Perſon Peters des Großen. Und der Norden ward gezwungen, ſein Geſetz anzunehmen *); der Schrecken ſeiner Waffen erſchütterte die ſtolze Unwiſſenheit der Oſmanen **). Als Freund und Feind wurde Rußland Höfen wichtig, die zur Zeit Ludwig des Vierzehenten von ſeiner Macht kaum den Reiſenden geglaubt.

Vor anderthalbhundert Jahren beſtand die Heeresmacht von Preußen in zwei Regimentern; und nicht über vierzehen hinterließ der große Churfürſt ***). Was großer Verſtand und genaue Ordnung vermögen, bewies König Friedrich Wilhelm der Erſte. Dieſer gab der Infanterie Taktik und Zahl, dem Finanzweſen ſeine herrliche Organiſation *), der Geſetzgebung toleranten **) und billigen ***) Geiſt, ſich ſelbſt und ſeinem Nachfolger auf jeden günſtigen Augenblick den Nerv des Kriegs, den Schatz ****). Da erſchien Friedrich.

---

*) Nyſtädterfrieden 1721, da Livland abgetreten wurde.

**) Schon im Krieg 1735; beſonders aber unter Catharina II.

***) Recueil de lettres du Roi de Prusse. Leipzic 1773. P. III. p. 70—79. Zu derſelbigen Zeit hatte Oeſterreich nicht mehr als zwanzig allzeitbeſtehende Regimenter; Geſch. aller K. K. Regimenter, Ffurt. und Leipzig 1760. 8.

Friedrich II., König von Preußen, veränderte den Zuſtand von Europa vornehmlich durch zwei Dinge. Erſtlich erfand er das große Geheimniß der Deployemens, deſſen hohe Simplicität ſeiner Taktik ſo viel Beſtand im Weſentlichen als in den Formen Geſchmeidigkeit gab; zugleich bildete er ſeine bewunderungswürdige Cavalerie. Die ſieghafte Darſtellung ſeiner großen Manier weckte viele aus dem Schlummer, die ſich ſchon Helden glaubten. Theils wurde der Krieg durch die Wahl der Poſten ſchwerer und unentſcheidender *****), theils durch die Vermehrung und Vervollkommnung der Artillerie ******) erſchöpfender und mörderiſcher, überhaupt gelehrter *******).

*) Das Generaldirectorium 1723.

**) Religionsfreiheit verſagte er auch dem Muſelmann nicht.

***) Sein Criminalcoder iſt voll Weisheit und Menſchlichkeit.

****) Letzterer urtheilt ſelbſt, (Mém. de Brandebourg, vie du Roi Fréd. Guillaume, in fine) Friedrich Wilhelm I. habe die Macht gegründet.

*****) S. des Königs vortreffliche reflexions sur les changemens à faire dans la façon de faire la guerre, en 1759, im Recueil de lettres, Leipz. 1772. T. I. p. 99; und überlege den Feldzug 1778.

******) Wofür die Verdienſte des Fürſten von Lichtenſtein einen unvergeßlichen Namen erwerben.

*******) S. ein vorzüglich gutes Werk, die Beiträge

Zweitens zeigte Friedrich wie ein ſo wohl gehaltenes, noch ſtärkeres und vollſtändigeres, Heer, als die Seemächte hatten, ohne Hemmung der Bevölkerung *), ohne Schaden der Landwirthſchaft **) und ohne Staatsſchulden durch beharrlich gute Ordnung unterhalten werden kann.

Die Erfindungen der Kriegskunſt, kalten Beobachtungsfleiß bei hinreißendem Feuer, unerhörte Geſchwindigkeit bei größter Genauigkeit, und die Vereinigung ſtrengen Gehorſams mit einer gewiſſen Begeiſterung für ſeine Perſon, war er den außerordentlichen Talenten ſchuldig, die er ſich nicht ſelbſt gegeben: ſeine große durchgängige Ordnung, dieſe hat er gewollt; hierin iſt Friedrichs Verdienſt, in welchem er nicht blos Königen muß verglichen werden, ſondern jedem großen Mann.

Er gab Europa wie einen electriſchen Stoß, durch deſſen Heftigkeit kranke oder veralterte Staatskörper in große Noth des Todes gekommen. Fürſten, die mit

---

zur Geſch. des öſterreichiſchen Militärdienſtes, Frankfurt und Leipzig, 1780; das erſte Kapitel: Friedrichs des Großen nachdrückliches Lehramt.

*) S. des Herrn Grafen von Herzberg Diss. sur la population des états etc. lue le 27. Janv. 1785. worin dieſer erhabene Staatsminiſter authentiſch zeigt, wie ſtark ſie unter Friedrich dem II. gewachſen.

**) S. Ebendeſſelben Diss. sur la véritable richesse des états, lue le 26. Janv. 1786.

feſtem Willen die preußiſchen Anſtalten möglichſt bei ſich einführten, erhoben ihre ſchon ſonſt furchtbare Macht mit neuem Leben über die Staaten, welche fortſchlummerten. Natürlich. Ein Staat, welcher in Vervollkommnung der geſellſchaftlichen Einrichtungen zurückbleibt, ſpielt auf dem großen Schauplatz die traurige Figur verwachſener Perſonen, welche die Natur stiefmütterlich verurtheilt, im Kreis blühender Brüder in Kindsſtatur, ungeſtalt, ohnkräftig, furchtſam und blödſinnig zu bleiben. Sollte Gott ſeinetwegen die Welt mit ewiger Schlafſucht ſchlagen!

Ein bereichernder Handel kann den Seeſtaaten erlauben, eben ſolche Armeen zu beſolden wie die ſtärkern blos militäriſchen Mächte. Allein das Glück des Handels beruhet auf ſehr vielen, oft unvorzuſehenden Zufällen; und wo die erſte Ehre für Künſte des Gewinns iſt, ſieht man das Militärweſen endlich ſinken.

Wenn die ruſſiſche Regierung als prädominirende Macht, Aſien von Tyrannei und Barbarei frei machen, unter den Europäern aber die Beſchützerin der ſchwächſten, und Gewährleiſterin des guten Syſtems ſeyn will, ſo hat letzteres eine neue und ſtarke Grundſäule. Aber die Fürſten ſind Menſchen, ihre Maximen ſind wandelbar; die Sache der Freiheit iſt zu groß, zu viele ſind ihre Gefahren, als daß die Hoffnung beruhigen könnte, irgend ein Cabinet werde ſeine rühmlichſte und nützlichſte Rolle allezeit kennen.

Die neue Taktik ſchreckt billig die, deren Defenſivweſen auf keinen localen und nationalen Plan angelegt werden *). Sonſt wird bei gleicher Stärke (Bündniſſe geben dieſe) und bei gleichen Grundſätzen der Sieg für die ſeyn, welche die moraliſchen Triebfedern zum voraus haben, und welche die Gefahr der allgemeinen und eigenen Freiheit zu Wundern des Heldenmuthes und entſcheidenden Originalideen entflammt. Aber wenn die Mächte zweiter und letzter Ordnung einander aus Nachläſſigkeit verſäumten, oder aus blindem Eigennutz entgegen wären, ſo iſt keine Rettung als bei Gott, vor deſſen Augen diejenigen keine verdienen, welche ihrer ſelbſt vergeſſen.

Kap. 21.

Reſultat.

Ein Staatenſyſtem, worin die Macht unter mehrere Fürſtenthümer und Republiken ſo vertheilt ſey, daß kein Staat ungerecht ſeyn dürfe — das Syſtem des Gleichgewichtes — iſt in einer bedenklichen, doch nicht verzweifelten Lage. Rüſtung wider Angriffe iſt das beſte Mittel ſie zu verhüten; die Behauptung des gemeinen Weſens iſt gerade ſchwer genug, um Ruhm zu verſichern; Verſäumniß iſt ſtilles Hingeben ſeiner ſelbſt, und Verrätherei an der Menſchheit; auch iſt, wie in Solons Republik, Gleichgültigkeit unklug und unerlaubt.

---

*) Müllers Geſchichte der Schweiz, Th. II. S. 165.

Nationen, welchen man die auswärtigen Sachen gleichgültig machen will, ſollten ſich geſagt ſeyn laſſen, was dem Volk des großen Herrmanns geſchah. „Lang hielten die Cheruſken unangefochten tiefen und einſchläfernden Frieden. Bequem war ihr Stillſitzen aber unſicher: es iſt eine trügeriſche Ruhe zwiſchen leidenſchaftlichen und gewaltigen Nachbaren; wenn es auf die Waffen ankömmt, heißt gut und gerecht wer den Sieg erhält. Aus dieſem Grund wurden eben dieſelben ehemals die guten redlichen Cheruſken, endlich aber die trägen, die thörichten genannt *).“

---

*) Tacitus, German. c. 36.

Das dritte Buch.

Von dem Reich der Teutſchen.

Kap. 1.

Teutſchlands Wichtigkeit.

Kein Stamm des menſchlichen Geſchlechtes hat ſo viel wie die Europäer gewürkt. Die Religionen ſind aus Aſien; doch das Chriſtenthum wird von uns ausgebreitet; die übrigen haben keine oder nicht viele Miſſionarien. Wir haben alle Küſten befahren, die unbekannten Meere durchforſcht; kein Volk hat ſo die Welt erkundiget, keines hat ſo viele Geſtirne geſehen; wir haben die Blitze geleitet, und den Cometen ihre Laufbahn berechnet; die Regionen der Lüfte ſind uns nicht unzugänglich geblieben. Die mannigfaltigſten Dichter, die ſchönſten und größten Geſchichtſchreiber, die gelehrteſten Helden, ſind Europäer geweſen.

Alle dieſe, der ganzen Menſchheit als Wohlthäter und Geißeln wichtige, Nationen werden durch teutſche Geſchlechter beherrſcht. So wie Europa ſelbſt kein ſehr ſchöner Welttheil iſt *), ſo iſts eines der mittelmäßigſten Länder, die Wälder, Moräſte und Sandflächen Teutſchlandes, die nun ſeit vielen hundert Jahren die meiſten Revolutionen der Europäer beſtimmt; vielleicht zum Beweis, daß der Geiſt alles thut, wenn die Bedürfniß ihn ſchärft **).

Kap. 2.

Charakter der Teutſchen und ihres Landes.

Teutſche haben die letzte Weltmonarchie geſtürzt; von ihnen ſind die Könige der neuen Staaten ausgegangen; in dem, welchen ſie über ſich ſelbſt erwählen, erkennt Europa den Titel und Rang der Cäſarn; daß er ihre Gewalt nicht herſtelle, wird hauptſächlich durch die teutſche Freiheit verhindert.

Ein Land über zwölftauſend Quadratmeilen groß; fruchtbar, doch mehr für die Bedürfniſſe als für die Wollüſte des Lebens; durch ſeine vielen Städte zum Arbeitfleiß begünſtiget, vornämlich weil ſo viele Hauptſtädte ſind *); für den Handel durch Ströme und Küſten bequem genug, doch nicht ſo, daß der mercantiliſche Geiſt national und prädominirend werden könnte; in der Temperatur des Clima weder ſchmelzend noch ſtarr, ſondern in einem geſunden Mittel; daher die Organiſation der Menſchen, zwiſchen ſteifer Fühlloſigkeit und allzu zarter Empfindlichkeit; ein Volk, ſtark für Arbeit und Genuß, nicht weniger ſinnreich zu Erfindungen **), vorzüglich für die nützlichen, und geduldig zum Vervollkommnen; fühlend für das Schöne und in Künſten des Geſchmacks unter keinem andern ***), doch glücklicher in Erforſchung des Wahren ****) und Vollziehung des Großen, vernämlich verſtändig und beharrlich; gehorſam bis zur ſtrengſten militäriſchen Subordination, doch warm beim Namen der Freiheit *****), und werth ſie zu genießen ******);

---

*) „In Aſien ſind alle Früchte viel ſchöner und größer; „die Luft iſt viel ſanfter; ſo ſind auch die Sitten weicher. Die Aſiaten bewohnen frohe, weite Gefilde, „durch die die größten Ströme im Schatten fruchtbarer „Bäume wallen. Die Thiere ſind nirgend anderswo „als etwa in Aegypten ſo fruchtbar; die Menſchen ſind „ſehr groß und ſchön, ſehr wollüſtig, doch kriegeriſch.“ Hippokrates de situ, aëre et locis.

**) Labor ingenium miseris dedit; Manillus.

---

*) Weil ſie ſo viele Mittelpuncte deſſelben ſind. Ueberhaupt rechnet Bertram (Staatsverfaſſung europäiſcher Staaten, 1770.) 2300 Städte auf Teutſchland.

**) Buchdruckerei; Erfindungen der Guerike, der Tſchirnhauſen, ꝛc.

***) Winkelmann, Mengs.

****) Copernik, Kepler, Leibnitz, Lambert.

*****) Hiedurch erhielt er ſich in der Sprache der Nationen; man ſagt: liberté Germanique, und nie liberté Eſpagnole, Françoiſe... Er war ſo vieler Kriege Vorwand und Geiſt; und fängt an, tiefer als eine Zeit her, empfunden zu werden.

******) Weil der Teutſche nicht ſo leicht als andere Gehorein Volk zu allem geſchickt, wenn ihm der Stolz nicht fehlt ohne Nachahmung teutſch zu ſeyn *); das iſt unſer Volk, und ſo iſt Teutſchland.

Mitten unter Völkern, die vor allen andern auf die Menſchheit würken, liegt unſer Vaterland, ſtark wider jedes, den meiſten furchtbar durch ſechsmalhunderttauſend Krieger, welche ſelten ihres gleichen gehabt, und niemals übertroffen worden. Für wen und für welche Sache ſie die Waffen führen, wem ſie folgen, darauf beruhet alles Gleichgewicht in der Politik, die Freiheit von Europa, das Wohl des menſchlichen Geſchlechts.

ſame und nöthiger Ordnung vergißt, ohne welche die Freiheit unmöglich oder unglücklich iſt.

*) Indole est Germania ingens, nec minor solertia,
Nil tamen festinat unquam, nec citatioribus
Fertur ad metam quadrigis, sed gradu lentae bovis
Quae moram omnem tarditatis copia implet uberi;
Sic ad omnes disciplinas, sic et ad scientias,
Liberali mente dignas, pene venit ultima
Nationum; at nacta Spartam plurimis ornat modis,
Et parit praesens quod aetas approbet cum postuma.
Gruterus ad Opitium.

Dieſe Stelle hat mir **Gleim** einſt nachgewieſen, einer unſerer wärmſten Patrioten, der zugleich in dem Gefühl des Schönen und vaterländiſcher Heldengröße die Nation ſo weit gebracht,

Conficit ut cunctis, priores esse posse vel pares,
Nominae, aetas atque tempus fecerat quos ultimos

Kap. 3.

Vorläufige Anmerkung.

Da wir anzeigen ſollen, bei wem die Souverainetät, weſſen die Rechte, wo die Gewalt, von welchem Charakter die Verfaſſung ſey, müſſen wir voraus verſchiedene Mängel der meiſten Reichshiſtorien beklagen *).

Partheigeiſt, aus einer eingeſchränkten Denkungsart oder von der perſönlichen Lage herrührend, hat viele verführt, und wirkt noch. Der Verfaſſer müßte zuvor ſich ſelbſt überwunden haben, bloßer Zeuge der Zeiten zu ſeyn; und wenn er nicht ganz unabhängig

---

*) Fern ſey von mir, (um älterer keine Erwähnung zu thun) das Verdienſt der hiſtoriſchen Entwicklung der heutigen Staatsverfaſſung des Reichs (Pütter; Göttingen, 1786.) zu verkennen; aber es erhellet ſchon aus dem Titel, daß dieſer große Gelehrte nur ſummariſch den Urſprung der Rechte darſtellen will. In andern Reichshiſtorien iſt, außer den unten bemerkten Fehlern, auch dieſer, daß die Züge, welche den moraliſchen Zuſtand, ja die Verfaſſung ſelber ſchildern, an das Ende der Perioden zuſammengeworfen und nicht in die Geſchichte eingewebet ſind: ſo entſteht vom Ganzen kein beſeeltes Bild. Richtig alſo Herr Poſſelt in ſeiner ſchönen Rede über die Hiſtoriographie (Carlsruhe 1786.): „Noch iſt unter den zahlloſen Geſchichten der Teutſchen „das große Nationalwerk nicht, das uns wäre was Livius den Römern, Handbuch des Größten und des „Kleinſten im Volk, beyden gleich wichtig, das der „Teutſche, wenn der Ausländer ſein Volk ſchmäht, mit „gerechtem Stolz, ſtatt aller Antwort, ihm darreichen „könnte." Es iſt aber auch keine Geſchichte ſchwerer.

leben könnte, ſo wäre ihm die Verbindung mehr als nur Eines Hofs zu wünſchen: wer Einem dient, wird deſſelben Maximen predigen *).

Die Reichsverfaſſung iſt oft gefliſſentlich verläumdet worden, nicht ohne Würkung beim aufblühenden Geſchlecht, manchen mehr wohl als tiefdenkenden Männern **), ſelbſt bei Höfen, in und auſſer dem Land ***). Wenn wir ſie behaupten wollen, ſo müſſen wir ſie kennen und ſchätzen.

Beim dankbarſten Lob unſerer Geſchichtforſcher iſt unläugbar, daß mehrere mühſam für die Juriſten als patriotiſch für den Bürger geſchrieben ****).

---

*) Auch nothwendiger Weiſe den Sachen des Diſtricts, den er vorzüglich kennt, und welcher ſeinen Fürſten intereſſirt, beſonderes Gewicht geben.

**) Wer in auswärtigen Ländern, und unter uns mit vielen der cultivirteſten edelſten Menſchen gelebt, wird ihre Vorurtheile wider die Reichsfürſten und alle Einrichtungen der Verfaſſung oft bemerkt haben.

***) Welches deſto wichtiger, da die öffentliche Meinung das einige iſt, was Miniſter hin und wieder noch ſcheuen. Wie ſoll ſie für eine Verfaſſung ſprechen, deren wahre Hiſtorie und Geiſt der Mann von Welt nicht kennt? Wo ſollen die Erbprinzen ſie, nicht als Rechtsgelahrtheit, ſondern als Nationalwiſſenſchaft lernen?

****) Vieles, was **Hyppolitus** in ſeiner Vorrede beklagt, iſt noch wahr. Daß es noch Miniſter gibt, welche durch Sachwalterkünſte berühmt werden, als wenn dieſe die Staatskunſt wären, kömmt auch daher, weil unſere vaterländiſchen Erfahrungen und Verhältniſſe nicht ſo moraliſch und politiſch als juriſtiſch behandelt werden. In

Vor fünfzig Jahren war die Geſchichtſchreibung überhaupt anders; itzt ſind ihre Hauptgegenſtände, die Moral und Politik, beſſer und edler entwickelt *).

Unzählige Urkunden ſind ans Licht gekommen. Viele liegen unentdeckt **); aber das gemeine Beſte will, daß wir den vorhandenen ſchon groſſen Reichthum ohne Zeitverluſt nach den Bedürfniſſen der vaterländiſchen Verfaſſung nutzen ***). Langer Verzug dürfte der guten Sache ſehr ſchädlich werden.

einem Buch, welches einzig für Tractaten und Geſetze ſpricht, wird niemand vermuthen, daß dieſe Erinnerungen wider die alte Rechtsgelehrſamkeit gehn; ſie ſind wider vexatoriſche Art, enge [illegible] und ſophiſtiſche Vermengung fremder bürgerlicher und unſerer Staatsverhältniſſe.

*) Vornehmlich ſeit Monteſquieu, der mit Bürgerſinn in dem Buchſtaben der Geſetze ihren Geiſt aufgeſpürt. Voltaire, bei ſeinen nicht geringen Fehlern (der Leichtſinn, mit welchem er über groſſe Intereſſen ſcherzt, iſt über alle Maaßen ſträflich) hat das Verdienſt, in ſeinen Hiſtorien aufmerkſam zu ſeyn auf die Schickſale der Wiſſenſchaften und Künſte, einen vernachläſſigten Hauptgegenſtand. Nach dieſem war das Gröſte einem Teutſchen vorbehalten: alle neuerworbenen Kenntniſſe der allgemeinen und menſchlichen Natur hat Herder in die Hiſtorie gebracht. (Ideen zur Philoſophie der Geſchichte.)

**) Ihre Hervorbringung iſt ein Verdienſt, wodurch mehrere Klöſter nach St. Blaſiens groſſem Beiſpiel ihr Daſeyn intereſſant machen könnten. Es iſt nicht leicht ein Geſchäfte für ein Kloſterſtudium geſchickter.

***) Wenn wir alle Materialien erwarten wollen, ſo wer-

Kap. 4.

Von der Souverainetät.

In Beurtheilung des Urſprungs und Alters der teutſchen Verfaſſung ſind Form und Principium zu unterſcheiden. Die Form wurde durch die Revolutionen mannigfaltig beſtimmt; Freiheit *) war die uralte Grundfeſte.

Obwohl nach den Völkerwanderungen das erſchöpfte Germanien verſchiedene Veränderung litt, blieben die groſſen Züge der urſprünglichen Sitten. Da aber die älteſte Geſchichte nur fragmentweiſe auf uns gekommen, iſt verſchiedenes dunkel, welches, wo ſie ausführlicher wird, ſich entwickelt. Man muß nicht glauben, daß alles erſt in der Epoche entſtanden ſey da es vorkömmt **). Verſchiedenes hat man in die ſtürmiſchen Zeiten des Interregnums zuſammengeworfen, deſſen Keim und Grundſatz in den Wäldern des alten Germaniens iſt.

Ueberhaupt war die Majeſtät bei den Königen, die Macht bei der Gemeinde. Jene waren die erſten

---

den wir die Verfaſſung alsdann recht kennen lernen, wenn ſie untergegangen iſt.

*) Nämlich daß die Nation ſich nicht mit willkührlichem Zepter ſondern Geſetzen und Herkommen gemäß regieren ließ.

**) Gleichwie z. B. jedermann weiß, wie viel älter die Lehen als gewiſſe Namen und Formeln derſelben ſind.

Bürger; Herren aber, als Repräſentanten des lang zu vielem würklich verſammelten Volks, in deſſen Anſehen ſie handelten.

Es darf nicht gemißbraucht werden, was gutherzige Bewunderung hervorleuchtender Tugend großen Fürſten gab, und nicht ihrem Amt *).

Nicht ſo wohl die Kaiſer haben im Lauf der Zeit Verluſt gelitten, als die Gemeinde. Die Rechte der letztern kamen durch Zufälle, Vernachläſſigung, auch natürliche vernünftige Urſachen an die Landſtände und Fürſten. Wie vormals bei den Gemeinden, ſo präſidirten die Kaiſer bei den Fürſten.

Wenn die Souverainetät eine urſprüngliche Gewalt iſt, von welcher die übrige Macht entſprungen, ſo iſt in dem Reich niemand ſouverain als das Reich ſelber. Durch ſeinen Willen ſind Kaiſer geſetzt; von ihm iſt ihre Majeſtät ausgegangen. Daher die alten Kaiſer vor und von den Ständen Recht gegeben und genommen **), auch die neuern ſich vor dem Reichstag verantwortet haben ***); der geſetzgebenden Gewalt im höchſten Stolz der Siege Ferdinand ſich nicht ganz offenbar anmaßen durfte *); Kriege ſo wenig von den älteſten als izt willkürlich beſchloſſen worden **); das geſammte Reichsfinanzweſen in ſeiner Gründung, ſeiner Verwaltung und Anwendung von den Ständen abhängt; und kein Fürſt um ſein Leben dem Kaiſer mehr verbunden iſt als mit ſeiner Pflicht an das Reich beſteht ***). Ein Kaiſer iſt Kaiſer nach Geſetzen; in dem Augenblik da er ſie übertritt, in demſelben Augenblick verſchwindet der Kaiſer; der Deſpot beginnet; ihm iſt keiner verbunden, ſondern jeder wider ihn.

---

*) So war es in England: Edward III. und Heinrich V. regierten mit Edward II. und Heinrich VI. unter denſelben Geſetzen mit ungleicher Macht.

**) Justitiam suscipiat, justitiam et reddat. Ursperg. ad 1106.

***) Bericht von den Verhandlungen des Reichstags zu Regensburg, 1613.

Wenn *Souverainetät* höchſte Gewaltübung iſt, ſo gebühret ſie weder dem Kaiſer noch dem Reich, ſondern dem Geſez, welches dem Reichshaupt und jedem Stand Gewalt und Gränze beſtimmt ****). Vom

---

*) „Neue Geſäz könne Ihre Mayt. nicht machen ohne „consens der ſämmtlichen Reichsſtände;" Hippol. à Lap. p. 100. (edit. 1647.) aus der Antwort kaiſerlicher Räthe, 1620.

**) *Friedrich I.* Nemo nos pro lubitu nostro bella gerere putaverit; bei Radevicus.

***) Feuda quae ab imperio tenemus; ſchon im Jahr 1200.

****) Natürlicherweiſe kommen wir auf die Nation zurück; ſie, ſelbſt oder durch ihre Repräſentanten, war die Urheberinn der Geſetze; ſie ſind, nach dem ſchönen Namen, den ſie von Alters her im Lütticher Lande trugen, *le sens du pays*. Die Grundherrſchaft über alle Beſtandtheile des Reichs gebührt niemand als der Nation: dieſe Wahrheit iſt im allgemeinen Staatsrecht (ſ. in der *Mainzer geiſtlichen Monatſchrift*, 1785. die bei S. 361 anfangende ſcharfſinnige Abhandlung, des oberſten zum ſchwächſten, alle müſſen dem Geſetz gehorchen. So iſts in Republiken *). Und ſo iſt ein teutſcher Fürſtenbund nicht für oder wider Perſonen, ſondern für das Geſetz, nur wider Feinde des Geſetzes.

Kap. 5.

Die Kaiſer.

Man muß die Verfaſſung der alten Zeiten mehr aus der Geſchichte beurtheilen, als nach dem Ton gewiſſer Geſetze und Urkunden **). So wie jenes Patriciat ***), welches die Kaiſer des Orients den Merowingen auftrugen, der fränkiſchen Freiheit römiſche Feſſeln geben wollte, ſo hat bei den Teutſchen der Name der Cäſarn viel verwirrt, beſonders nachdem

---

ren vollſtändige Auseinanderſetzung und beſonderer Abdruck ſehr zu wünſchen iſt); ſie iſt in der Uebung des Reichs (darum erhalten die kleinſten Gränzberichtigungen durch ſeine Repräſentanten ihre Kraft; ſiehe unten B. IV. Kap. 22. Note 15 – 21.), und nichts iſt ihr zuwider.

*) S. das Mémoire instructif der obrigkeitlichen Parthei zu Genf, 1780. Darüber entſtand jene letzte Zerwürfniß, daß die Anführer der Gegenparthei die Souveraineté einem der drei Räthe gaben, da ſie dem Geſetz gehört.

**) Dieſe ſind auch darum unteutſcher, weil ſie in einer fremden Sprache geſchrieben werden, deren Muſter in Zeiten der Unterthänigkeit gelebt.

***) Eine Stellvertretung, auf Gallier und Römer, nicht auf die Franken anwendbar.

die Unbeſonnenheit ſpäterer Jahrhunderte die Einführung des römiſchen Rechts geſtattet *). Aus dieſen fremden Titeln jener Widerſpruch, da Kaiſer, nach eigenem Geſtändniß eines der größten, bloße mit gemeſſener Vollmacht verſehene Verwalter des Reichs **), in Urkunden eine Sprache führen, welche Auguſtus geſcheut hätte, und Diocletianus nicht abſoluter führen konnte ***).

Wir dürfen uns eben ſo wenig durch dieſe unteutſchen Formeln täuſchen laſſen, als den Kaiſern verargen was in der Natur liegt. Sie nutzten, wie in ihrer Stelle die meiſten gethan hätten, alle Umſtände zu Erhöhung ihres Anſehens. Ihre Jahrbücher enthalten die Geſchichte unausgeſetzter Bemühungen um Alleinherrſchaft: eben ſo die Geſchichte Frankreichs, zumal ſeit Philipp Auguſt; mit ungleichem Erfolg; weil unſere Väter ſo wenig ihre Pflicht vergeſſen, als die Kaiſer dieſe natürliche Neigung.

---

*) Ich bin fern davon, ſeine Vorzüge zu mißkennen, wohl aber ſeine Schicklichkeit für ein einfaches, freies Volk.

) **Friedrich I.: imperium cujus apud nos administratio, apud vos auctoritas est. **Radevic.** II. 27.

***) Ich will übergehen, was für eine Sprache in der **goldenen Bulle** herrſcht; aber auch der ſonſt nicht prahlende Rudolf, in dem Augenblick, da der Wille der großen Fürſten ihm am wichtigſten iſt, meint, Romani moderatorem imperii, observantia legis solutum, legum civilium nexibus, quia legum conditor sit, non constringi; in excellenti specula regiae dignitatis et super leges et jura positum; **Belehnungsbrief mit Oeſtreich**, Gerberti cod. Rudolph. p. 233.

In Einem haben unſere Vorältern es oft verſehen; ſie haben ſich dem Fortgang der Macht erſt widerſetzt, wenn er übermäßig fürchterlich war; daher die großen Gefahren, Erſchütterungen des Vaterlandes, Zerrüttung des bürgerlichen Lebens, Hemmung der moraliſchen Vervollkommnung; für uns, die wir glücklicher ſind, wichtige Lehren; wir haben ihre Erfahrung, wir haben die Geſetze, die ſie uns erſtritten.

Die alten Kaiſer hatten zum Syſtem, in Oberteutſchland eine erbländiſche Macht aufzurichten, welche mit gleichem Glück Italien und Niederteutſchland Geſetze geben könnte. Die Herzogthümer zu Franken und Schwaben gaben ſie ihren Verwandten und Freunden; Otto der Große, welcher das von ſeinen Vätern verwaltete Sachſen ungezwungen dem Herrmann Billung auftrug, war vorzüglich ſorgfältig ſich Baierns zu verſichern. Im blühendeſten Zeitraum der kaiſerlichen Macht war Baiern in der Familie. Ein Kaiſer, der ſtark iſt in den obern Landen, iſt immer am furchtbarſten; ſeine Plane können mannigfaltiger ſeyn; ſeine Operationslinien ſind kürzer und leichter.

Bruno, der Bruder Otto des Großen, war Erzbiſchof zu Cöln, Wilhelm, ſeinem eigenen Sohn, gab er Mainz. Die Macht über die geiſtlichen Fürſten war der rechte Arm kaiſerlicher Präpotenz, wegen ihrer

Stimmen auf dem Reichstag, und wegen ihrer Herrſchaften die zum Theil wichtig liegen, zum Theil in viele verflochten ſind. Aus denſelben konnte ein Kaiſer alle Gegenden des Reichs beunruhigen. Nichts war dem Vaterland nützlicher als jene Aſſociation geiſtlicher und weltlicher Fürſten für die gemeinſchaftliche Freiheit.

Im Interregnum wurde nicht eine neue ſondern die dem Geiſt nach alte, nach Zeitumſtänden modificirte Verfaſſung befeſtiget. Unter den folgenden Kaiſern ſind Rudolf der Erſte und Heinrich der Siebente am wenigſten reich und die beſten geweſen *). Einem Kaiſer der Teutſchen iſt große Hausmacht nicht nothwendig **): der Glanz des Reichs beſteht in dem, daß jeder den vaterländiſchen Geſetzen gehorche; ihr Anſehen beruhet auf der Theilnehmung von vielen ſicherer als auf der Gewalt eines einigen. Wider fremden Angriff ſind ohne Unterſchied alle verbunden.

Unſere Kaiſer ſind Präſidenten der Nationalverſammlungen, wie jene Könige des alten Germaniens ***):

---

*) Caesar Rudolphus non magnum quidem attulit robur, sed virtute praestabat, et quod pertenue tunc erat, multisque bellis afflictum imperium, ita restituit ut vicinis quoque regibus metum afferret. Richard, Churfürſt von Trier, bei Sleid. commentt. L. 1.

**) Satis habet Germania nervorum atque potentiae qua sustineat hoc onus. Idem, ibidem.

***) La République Féderative d'Allemagne a un chef qui est en quelque façon le Magistrat de l'union, et en keine unumſchränkte, keine willkührliche Gewalt *) wurde dieſen geſtattet; der Glanz uralten Adels **), die geheiligte Würde ihres Amtes umgab ſie; die alten Teutſchen haben ſelbſt ihrem Arminius nicht vergeben daß er mehr begehrte ***).

Kap. 6.

Das Reich.

Dieſe Freiheit, um welche die edelſten Römer das rauhe Germanien beneidet, welche den tapfern Seelen unſerer Väter die Kraft ließ, durch deren vereinte Anſtrengung dem Süd und West ſeine Feſſeln abgenommen worden, ſie der Stolz und das Glück der Völker, bei welchen ſie die Rechte der Menſchheit erhält oder an dieſelben erinnert, dieſe Freiheit lebt noch in der Verfaſſung des Reichs. Als die groſſen Horden der Franken, Schwaben, Sachſen, Baiern und viele Stämme der Slawen zu Einem Reich vereiniget wurden, feſte Sitze und chriſtliche Sitten annahmen, und als

---

quelque façon le Monarque; Esprit des loix, IX. 2. Jenes iſt richtig, dieſes aber nur nach Monteſquieus Definition eines Monarchen; er nimmt ihn für einen König der nach beſtimmten Geſetzen herrſcht.

*) Nec regibus infinita aut libera poteſtas; Tacit. Germ. c. 7.

**) Reges ex nobilitate; id. ibid.

***) Regnum affectans libertatem popularium adversam habuit; id. Annal. II. 88.

gegen andere Staaten Verhältniſſe entſtanden, kam größere Ordnung und Beſtimmtheit in die Verfaſſung; die Grundzüge blieben.

Der Thron des Oberhauptes iſt noch von den Fürſten umgeben, (die Städte ſind hinzugekommen;) ſo wenig als vorzeiten wird in Reichsangelegenheiten ohne ihren Rath geſchloſſen *). Gleichwie voralters in den angelegentlichſten Sachen alle entſchieden, ſo urtheilt noch in den allgemeinen Geſchäften dieſer Senat aus Kaiſer, Fürſten und Städten. Die Localſachen entſcheiden alle einzelen Stände **). Hierin hatte jede Gegend ihre Verfaſſung, welche letztere auch im alten Germanien von der zwangloſeſten Demokratie durch hundert Gradationen bis zu ſtrenger Herrſchaft ***) verſchieden geweſen.

Von dem Reichstag wird auch über beſondere Fälle entſchieden, aber wie von jenen Gemeinden, in ſofern er der oberſte Gerichtshof iſt, welchem Klagen vorgebracht werden *). In dieſem Geiſt gehören die höchſten Tribunalien dem Reich **); der Erzcanzlar iſt ganz des Reichs, ganz der Geſetze ***), der Mann der Nation; wie denn auch durch Betrieb eines großen Erzcanzlars dem Kaiſer Maximilian das Kammergericht und Regiment abgedrungen worden ****), und ſeine Viſitation des Reichshofrathes den Verfaſſern des weſtphäliſchen Friedens die natürliche Hülfe beleidigter Gerechtigkeit ſchien *****). In allem dieſem leuchtet noch die germaniſche Freiheit.

---

*) Ea quoque quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractantur. Id. Germ. c. 11.

**) De minoribus rebus principes consultant, (wie nun jeder in ſeinem Lande) de majoribus omnes (der Reichstag nun). Ich will die Vergleichung nicht weiter treiben als zwiſchen kleinen Gauen und einem großen Reich in dem Freiheitsprincipium Aehnlichkeit ſeyn kann.

***) Gothones regnantur paulo jam adductius, nondum tamen supra libertatem; Id. ibid. c. 43. Apud Suionas unus imperitat, nullis jam exceptionibus, nec precario jure parendi; c. 44.

Das fürſtliche Amt (von welchem bei den Alten der bloße Name in Familien erbte ******), die Gewalt vom Reich oder von Landſtänden nach den Zeiten beim Stamm gelaſſen, oder andern aufgetragen wurde *******) iſt nun erblich. Dieſe Veränderung befördert eine ſyſtematiſche Verwaltung; ſie hat auch das Intereſſe der Freiheit für ſich. Wenn die Lande nicht erblich wären, ſo würden alle dem Einfluß des mächtigſten frohnen. Wo Königreich und Freiheit neben einander blühen, da muß die feſte Mittelmacht einer ſelbſtſtändigen Ariſtokratie exiſtiren [**].

---

*) Licet apud concilium accusare quoque; id. c. 12.

**) C. G. O. 1555. p. I. tit. 8.; wie viel mehr nach dem I. P., welches auch über den R. H. R. mit unbezweifeltem Anſehen ſchließt.

***) A. B. tit. 2. Er iſt veluti Consul perpetuus; Sleidanus l. c.

****) Der Churfürſt Berchtold von Henneberg war die Seele dieſer Geſchäfte.

*****) Ja ſchon in der R. H. R. Ordnung 1617. iſt ſie; Pütter, a. a. O. Th. II. S. 100.

******) Wie Herzoge von Zäringen ohne Herzogthum geweſen ſind; wie die Gemahlin Graf Heinrichs von Portugall Königin hieß, weil ſie eine Königstochter war.

*******) Wie ſie es auch mit Königen und Kaiſern hielten.

Die ſtehenden Kriegsheere können als Werkzeuge der Leidenſchaft eines Deſpoten die Nationalverfaſſung zerſtören; aber ſo lange nicht, als verſtändige und wohlgeſinnte Fürſten eben ſo viele gleich gute Truppen den Geſetzen leihen.

In Gegenden wo das Auflagenrecht nach Willkühr geübt wird und wo keine Recurſe Statt finden, ſcheint Freiheit nur für den Fürſten zu ſeyn. Aber es fehlt nicht an Wegen und Formen, wenn Geiſt und Patriotismus wäre. Wo ſich der Adel vor dem Lichte des Jahrhunderts hinter Stammbäume verſteckt; wo die Landſtände nur ſchwelgen und ja ſagen; wo Schriftſteller, denen die Beſtimmung der öffentlichen Meinung obliegt, ſchmeicheln oder murren, der Publicität mißbrauchen oder ſchweigen; wo jedem Perſon und Parthei alles, das Vaterland nur Vorwand iſt — kann Freiheit nicht wohnen. Sie beſteht und blühet auf wo

---

[**] Der Saz iſt von Monteſquieu erwieſen; im Reich hat Churfürſt Albrecht von Mainz bei der Wahl Karls des V. ſchon erinnert, Aristocratiam esse retinendam; Sleidanus L. I. p. 67. edit. 1785.

Geiſt und Muth, ohne Furcht noch Hoffnung der gegenwärtigen Zeit, geſunde, nicht überſpannte Begriffe klar und warm vorſtellen, thätig ausbreiten und herzhaft behaupten; denn die Freiheit wohnt neben Tugend und Verſtand. Für alles Gute und Edle haben wir die Mittel in der vaterländiſchen Verfaſſung; zumal da die Menge der Fürſten ihre Nacheiferung regt, ihren Zugang erleichtert, Verſuche vervielfältigt *), Aenderungen häufiger macht **), die Beiſpiele des Guten vermehrt, vor Böſen Zuflucht finden läßt und ihren Einfluß vermindert.

Kap. 7.

Charakter der Verfaſſung.

Es iſt nicht gleichgültig wie man eine Verfaſſung nenne; es heften ſich Nebenbegriffe an die Namen, welche auf die Grundſätze der Geſchäftführung würken. Keine Benennung der drei Regimentsformen ***) kann hier angewandt werden; ſie blühen in Teutſchland alle drei.

*) So wurden die phyſiokratiſchen Ideen mit geringerer Gefahr in einem kleinen Staat verſucht.

**) Oft iſt was vom Regenten nach falſchen Ideen durchgeſetzt wurde, vom Thronfolger, der die Klagen gehört, alsobald abgeſtellt worden. Friedrich Wilhelm II. hat ſchon einige Feſſeln des Handels gebrochen.

***) Demokratie, Ariſtokratie und Monarchie (Ochlokratie, Oligarchie, Deſpotie, als entgegenſtehende).

Univ. Bibl.

Die Reichsverfaſſung iſt eine große Eidgenoſſenſchaft ungleicher Mitglieder, die, bewogen durch den Wechſel der Zeiten, ſich zuſammen einverſtanden auf gemeines Recht und gemeine Hülfe. Nicht auf Eroberungen: wozu half das Glück Otto des Großen? Zu gewaltſamer Verbindung mit Nachbaren die ſich bald losriſſen oder mit erſchöpfender Anſtrengung und eigener Gefahr bezwungen werden mußten. So wenig in den mittlern Zeiten Frankreich den Teutſchen furchtbar war, ſo wenig haben die Holländer und Schweizer, die Fürſten Italiens, der Beſitzer von Arles, Burgund, Elſaß, Lothringen, oder die andern Könige die über den Trümmern des Kaiſerthums herrſchen, die Anſprüche des Reichs zu fürchten.

Unſchuldigere, der menſchlichen Geſellſchaft angemeſſenere, löblichere Maaßregeln als Aſſociationen für Freiheit und Frieden gibt es nicht. Sie ſind gemeiniglich ungeſchickt ſich zu vergrößern; das verſchiedene Intereſſe löst ſie alsdann auf. Man ſieht es an den Schweizern: unüberwindlich in den Waffen der Freiheit, getrennt ſo bald ſie erobern wollten *), hierauf durch ihren geſunden Verſtand und mancherlei Umſtände zum Frieden bewogen, genießen ſie, unbeleidigend und unangetaſtet, nun ins dritte Jahrhundert eines

---

*) Sofort nach 1415.

Glücks, welches ihre Mäßigung nie beſſer wünſcht, und welches auch den Benachbarten vortheilhaft iſt *).

Jede Verfaſſung, welche eine Erneuerung ihrer Kräfte nöthig hat, findet ſie am beſten in der Natur ihres Grundſatzes **). Die Teutſchen haben ſich in allen Kriſen durch Aſſociationen geholfen. Wir erwähnen hier nicht, was die große Hanſa dem Handel geweſen, oder worin die Schweiz ihre Sicherheit gefunden, oder wie Oeſterreich St. Georgen Schild ihrem Fortgang entgegengeſetzt. Als bei den erſten Unternehmungen Frankreichs nothwendig ſchien dem Vaterlande neue Stärke zu geben, wurde die große teutſche Eidgenoſſenſchaft in zehen kleinere, in Kreiſe geordnet. Der Landfrieden, die Religionsverträge, die weſtphäliſchen Tractate, ſind aſſociationsweiſe errungen worden ***). Durch dieſes Mittel wurden die Waffen Ludwigs des Vierzehnten abgewandt. Keine Maaßregel iſt conſtitutioneller.

Das eiſerne Germanien iſt vor allen Reichen vorzüglich gelegen, durch ſeine ſechsmalhunderttauſend harte wohldiſciplinirte Krieger das Gebäude der Univerſalmonarchie, (allgemeiner und eigener Dienſtbarkeit) unwiderſtehlich aufzuführen. Eben daſſelbe, mit halb ſo viel Heeresmacht, welche der andern Hälfte zum Gegengewicht ſey, kann, mitten in Europa, ſelber frei, glücklich und ſtark, die Mutter des Friedens, die Grundſäule des allgemeinen Syſtems, die Schutzwehre der Freiheit und Freundin der Völker ſeyn. Die Waage hängt. In jener Schaale liegt was eure Väter, o Teutſche, an dem Römer verachtet, und an ſeinen Cäſarn gehaßt; in dieſer, das ehrwürdige Kleinod euerer biderben Vorältern, die durch ſo mancher Helden Blut im Lauf achtzehen ſtürmiſcher Jahrhunderte gegründete, behauptete, befeſtigte, germaniſche Freiheit und Reichsverfaſſung. Dort liegt Gold neben Feſſeln; hier der ſeltene Ruhm, zugleich die ſtärkſte und beſte Nation zu ſeyn. Wer teutſchen Sinn hat, kann der zweifeln?

---

*) Helvetio vicino nihil commodius, cui sua duntaxat tueri, alieni nihil affectare, et prodesse potius quam nocere lex est; Hippol. à Lapide.

**) Imperium iis artibus retinetur quibus initio partum est; Sallust., B. Cat. praef.

***) Caesarinus Furstenerius de jure legat. p. 103.

Das vierte Buch.

Von Begebenheiten und Grundſätzen, durch die ein Fürſtenbund veranlaſſet werden mochte.

Kap. 1.

Uebergang der Macht von Habsburg an das Haus Lothringen.

Fünfhundert Jahre lang hatten die Grafen von Habsburg aus Aargau in der Schweiz den erzherzoglichen Stuhl zu Oeſterrreich beſeſſen, Steiermark und Krain, hierauf Kärnthen, Tyrol, die Niederlande und beide Kronen zu Hungarn und Böheim damit verbunden. Sechszehen aus ihnen waren Kaiſer, ſechs Beherrſcher der ſpaniſchen Monarchie; dreimal (ſo oft nie ein anderes Haus) hat Europa ſie gefürchtet.

Ein Mann von Verſtand und Mäßigung, Rudolf, ſtiftete ihre Macht. Sein Sohn, ein herriſcher, ſoldatiſcher, ſehr ſparſamer, ſtrenger Fürſt, und Feind aller Freiheiten, hielt ihren Fortgang auf *). Nach

---

*) Kaiſer Albrecht; ſiehe dieſen ſeinen Charakter bei Müller, Geſchichte der Schweiz, Th. 1. S. 566—570.

ihm glänzten viele durch Rittertugenden *), überhaupt wurden ſie durch Glück und Staatskunſt groß. Ihr Cabinet hatte mehr den Ruhm einer feinen, als einer edlen Politik; mehr für Nachbarn beunruhigend, als in der Verwaltung wohlthätig und weiſe **). Sie ſelbſt waren in den letztern Zeiten meiſt unkriegeriſch, abergläubig, und ſchwach ***). Der erſte Rudolf und Maria Thereſia, vom Stamm die letzte, waren weit aus die größten. Finanz, Krieg und jeder Flor ſind unter der Kaiſerin Königin ausnehmend vervollkommnet worden; ganz Europa nannte ſie groß und gut. Sie ſtarb in dem Jahr tauſend ſiebenhundert und achtzig.

Die Macht von Habsburg fiel in die Hand Kaiſer Joſeph des Zweiten, des Erſtgebornen von Lothringen. Die Fürſten von Lothringen, mit Habsburg von gleicher Abkunft ****), waren durch beſondere Schwierigkeiten ihrer Lage von Alters her an die Staatskunſt gewöhnt. Ein Held, ſiegreich durch Geiſt und Muth, von ſeinem Land ungerecht verdrängt, Herzog Karl, der Wien befreien half, hielt ſich zuerſt vor hundert Jahren an dem kaiſerlichen Hof *). Leopold Wilhelm ſein Sohn war durch Weisheit und Güte allgemein beliebt **). Seinem würdigen Sohn Franz dem Erſten, erwarb Maria Thereſia ſeine Gemahlin die kaiſerliche Würde. Sie erhielt nach dem ſiebenjährigen Krieg, daß dieſelbe Joſeph ihrem Sohn verſichert wurde.

---

*) Leopold I. welcher 1327. ſtarb, ſein Bruder Kaiſer Friedrich, Leopold III. der bei Sempach 1386 umgekommen, Kaiſer Maximilian I.

**) Hiefür iſt am ſicherſten, uns auf Kaiſer Joſeph II. zu berufen, deſſen liebſtes Geſchäfte die Verbeſſerung ihrer großen Staatsfehler iſt.

***) Die Belege hiezu ſind in der Hiſtorie (Joſeph den Erſten ausgenommen) aller Nachfolger Maximilian des Zweiten.

****) S. des großen Geſchichtforſchers, des Freiherr von Zurlauben Tables genealog. des Maisons d'Autr. et de Lorraine.

Einem Hauſe, welches vor hundert Jahren ſein kleines Erbland nicht vermochte zu behaupten, hinterließ Thereſia einen Staat, faſt ſo groß als ganz Teutſchland ***), in welchem Reich mehr als ein Drittheil dieſer Herrſchaft liegt ****), zwanzig Millionen Unterthanen *****), ein Einkommen von mehr als neun-

---

*) Er ſtarb 1690.

**) Siehe ſein wahres Lob im Siècle de Louis XIV. T. I. p. 336. sq. edit. Geneve, 1769. 4. Er ſtarb 1729.

***) Schlettwein, Staatscabinet, Th. I. S. 110. gibt ihm 11,500. Quadratmeilen.

****) Nach Herrmanns, mäßigſter, Berechnung hat Oeſterreich 4076 □M. an Teutſchland, welches nach der meyerliſchcorteiſchen Charte nur 11,124 □M. groß iſt.

*****) Reisbeks Rechnung auf 19,500,000. (Briefe eines reiſ. Franzoſen) wird durch Luca beſtätiget, welcher, wenn er auf der Angabe von 24,797,896 beharret, vier Millionen für den Zuwachs ſeit 1780 annimmt (öſterreich. Staatskunde, 1786.) Es fällt etwas ſchwer, zig Millionen Gulden *); dreimalhunderttauſend wohl angeführte Soldaten **). Hiebei, durch die Churfürſten, der erſte Rang vor allen Mächten, der Name der Cäſarn, die Präeminenzen kaiſerlicher Majeſtät, von denen die Hiſtorie zeigt, wie Oeſterreich ſie benutzt ***).

---

eine jährliche Volksvermehrung von beinahe 700,000 Menſchen zu glauben; indeſſen wäre für das Todesjahr der Kaiſerin unſere Zahl richtig. (Frankreich laut Necker (aber ſeine Rechnung ſcheint übertrieben) hat bei 26, Rußland nach Coxe über 22,000,000.)

*) Von welchem vor der Einnahme Oeſterreichiſch-Polens, vor den Kloſterſäculariſationen und andern ungebrauchten Mitteln, ſchon 1770 über 6,800,000 Gulden Ueberſchuß waren, (Schlettwein a. a. O. und Büſchings Magazin, XVI, S. 420). Die Schulden beliefen ſich vor wenigen Jahren auf noch zwei und funfzig Millionen; ſeither ſind ſie um zehen bis zwölf Millionen vermindert worden.

**) Der Friedensſtand ſey zu 298,063, der Kriegsſtand von 363,305; Generalreglement für die K. K. Generalität, Leipzig, 1784.

***) Man findet in den freimüth. Anmerkungen zu der gemmingiſchen Schrift (Teutſchland 1785. 4.): es habe einmal ein Kaiſer zu ſeinem weiſen Miniſter geſagt: „er habe nichts davon, Kaiſer zu ſeyn, wenn „er nicht herrſchen könne wie er wolle; er möchte lieber „ein uneingeſchränkter Erzherzog ſeyn;“ der Miniſter aber habe demſelben Kaiſer in einem kleinen Aufſatz, in Octav geſchrieben, gezeigt, welche Vortheile dieſe Würde ſeinem Hauſe gebracht, bringe und verſpreche. Er wird weder die Exemtionsprivilegia noch das Reichsanfallsrecht (Röſſig, über teutſches Staatsintereſſe ꝛc. Leip-

4 gleiche haben Kaiſer von andern Geſchlechtern ver-
, nur weniger furchtbar weil die Wahlſtimmen
.er wechſelten *).

Kap. 2.

Die neuen Grundſätze.

Als Habsburg erloſchen, wurde ſofort die Monarchie von einem Geiſt belebt, welcher zu oft gezeigten Staatsabſichten ganz neue, zum Theil die zweckmäßigſten, Mittel ergriff.

Daß ein Kaiſer, der mit freiem Blick und viel umfaſſendem Genie faſt ganz Europa geſehen, die lang ſtillſchweigend auf Oeſterreich angewandten Beobachtungen ins Werk ſetzen werde, dieſes erwartete ein jeder; wenige verſahen ſich der kühnen ſchnellen Manier, die ſich durch keine eingewurzelte Meinung, durch kein urkundliches Recht hemmen ließ.

Maximilian der Zweite hatte vor zweihundert Jahren den Proteſtanten das freie Religionsexercitium geſtattet **). Kaiſer Joſeph erlaubte, „wo an einem

---

zig, 1786. 8.) und andere Vortheile (zumal auch den wichtigen Einfluß in die Angelegenheiten und Verhältniſſe ſo vieler zum Theil beträchtlichen Fürſten, und oft mächtiger Miniſter-Familien) vergeſſen haben.

*) Daher die alte Idee, nie von demſelben Hauſe drei Kaiſer nach einander zu wählen. Es iſt hier die Stelle nicht, ſie zu erwägen.

**) 1568.

„Ort fünfhundert Perſonen, eine um die andere, bei der Obrigkeit, in des Prieſters Gegenwart, auf den proteſtantiſchen oder griechiſchen (keinen andern, *) Glauben ſich angeben, und, vom Prieſter ſanft unterrichtet, jenen doch unterſchreiben, ſollen ſie Privatgottesdienſt **) haben, jede ihren Fähigkeiten angemeſſene Lebensart wählen, und diſpenſationsweiſe, auch Güter erwerben dürfen ***)."

Sechshundert vier und zwanzig, nicht die ärmſten oder nicht für ihr Gut mit Briefen verſehenen Klöſter, worin zwanzigtauſend Mönche und Nonnen lebten ****), wurden aufgehoben, die jahrhundertalte Einrichtung ihrer Landwirthſchaft geſprengt *), und ihr Vermögen in eine kaiſerliche Caſſe gebracht.

---

*) Wer eines andern Glaubens wäre, wird für katholiſch geachtet, weil nur dieſe drei geduldet werden.

**) Ohne Glocken, Thürme und Kirchenthüren. Einmal doch darf der katholiſche Prieſter, obwohl ungerufen, den unkatholiſchen Kranken beſuchen.

***) Die hier zuſammengezogenen Edicte ſiehe in der Sammlung aller durch die K. K. Toleranz und Reform. Edicte veranlaßten Schriften. Vergleiche die nicht allezeit billigen, oft aber treffenden, Observations, die wir beim B. I. not. 2. anführen.

****) Nach Luca waren 1770. in der öſterreichiſchen Monarchie 64,870 Perſonen geiſtlichen Standes, und 1786 noch 43,500. Es iſt bemerkenswürdig, daß die Reform doch nicht vorzüglich auf die Orden fiel, welche dem Landmann die beſchwerlichſten ſind, und am meiſten Aberglauben unterhalten.

Die Ordnung des Finanzweſens und Kriegsſtandes wird mehr und mehr, nach den Ideen der Phyſiokraten, und auf die Norm des Conſcriptionsfußes verändert. Vergeblich reden die Nationalfreyheiten, die Vorſtellungen der Großen **), die Intereſſen des Handels. Der Kaiſer hört kein Geſetz als das Beſte ſeiner Staaten; letzteres beſtimmt er nach dem Lichte ſeines Geiſtes, dem Eifer ſeiner großen Seele, und nach den Berichten derer, welchen er ſein Zutrauen ſchenkt ***).

Letztere haben in öffentlichen Staatsſchriften in Anſehung der allgemeinen Geſchäfte, folgende Grundſätze zu erkennen gegeben. „Man müſſe Verträge halten, ſo lang die Machtverhältniſſe dieſelben bleiben; „wenn dieſe ſich ändern." (wenn ein Staat im Vertrauen auf Tractaten hinlängliche Maaßregeln verſäumte, wenn die Bundesfreunde in der Meinung, er ſey gedeckt, ſich ſeiner nicht lebhaft annähmen, und was Glück und Gewalt ſonſt vermögen) wenn einer der contrahirenden Theile ſchwach geworden, „ſo ſey „der andere zu nichts mehr verbunden *).“ Als wollte man ſagen, „Tractaten ſeyen gut, um Einfältige ein„zuſchläfern, bis der Mächtige ſeine Kräfte hergeſtellt „habe.“ Die Praxis dieſer Grundſätze iſt nicht unerhört: ihre öffentliche Bekenntniß gehört unter die Vortheile, welche unſer Jahrhundert ſeiner ungezwungenen Philoſophie ſchuldig iſt.

---

*) Ein Hauptgrund wider die Säculariſationen; der Gewinn iſt immer weit unter der Erwartung.

**) Hier ziele ich auf die edle Vorſtellung der hungariſchen Comitaten, welche im teutſchen Muſeum gedruckt iſt.

***) In ſeiner Antwort an Pius VI. vor deſſen Reiſe: Je commence toujours par consulter des personnes honnêtes et éclairées qui appartiennent aux affaires que j'ai en vue.

„Jene ſclaviſche Anhänglichkeit unwiſſender Väter „(die die Staatswirthſchaft nicht kannten) an abge„zwungene Tractaten die ein Prieſterſtand heiligte, iſt, „wie jene Anhänglichkeit undenkender Menſchen an ver„alterte mangelhafte Landesverfaſſungen, und wie das „kleinſtädtiſche Vorurtheil für den Ort wo man geboh„ren iſt, unſerer höhern Begriffe nicht würdig. Pa„triotismus iſt Selbſtſucht. Es falle der Staat, wel„cher ſich nicht weiß zu erhalten; ein aufgeklärter „Mann iſt Coſmopolite. Es iſt eine Verbrüderung „der Guten und Edlen, die unſichtbar und würkſam, „gleich der electriſchen Materie, die Maſſe der Natio„nen durchdringt; es iſt eine Regierung der Meiſter „des Wiſſens, die, alles leitend und unzugänglich wie „die olympiſchen Götter, Senaten und Fürſten, die

---

*) Manifeſt, und Schreiben an verſchiedene Höfe bei Anlaß der Streitigkeit um Eröffnung der Schelde. (S. die neueſte Staatskunde von Holland, des Herrn Prof. Hauſens.) Linguets considérations.

„nicht ſelbſt Weiſe werden, das Gegengewicht hält. „Hier iſt Freiheit; in Republiken müſten ſich ſtatt Eines Herrn zweihundert. Kleine Fürſten haben eine „erkünſtelte, unnatürliche, ängſtliche Macht. Beſſer, „wo, von Weiſen umringt, Einer herrſcht; er wird „Freiheit geſtatten; wen ſollte er fürchten? und Menſchenglückſeligkeit ſchaffen, weil er es kann. Die „Friedensſchlüſſe ſind das Werk augenblicklicher Noth. „Nur das Geſetz des Wohls vom Ganzen iſt ewig, „unveränderlich, impräſcriptibel. Sollte die Schwäche „der Vorfahren binden? Die Auslegung und Anwendung iſt deſſen dem Gott gab, der Gewaltigſte zu „ſeyn *)."

In dieſem Geiſt „ſind keine barrières mehr, der „Kaiſer will nichts mehr davon hören **); die Verträge ſind nichts mehr."

Wer von dem unermeßlichen Detail der Umbildung einer Monarchie Begriffe hat, wird nicht erwarten, daß der Kaiſer alle Ausdrücke in den Staatsſchriften und noch weniger die ſich ſonſt fortpflanzenden

---

*) Nur die Worte ſind mein; die Ideen ſind, von wichtigen Männern unterſtützt, um dieſelbe Zeit ausgebreitet werden, da ſich in Staatshandlungen obgedachte Grundſätze zeigten.

) **Ausdrücke des Fürſten von Kaunitz, in der Conversation ministerielle avec le Comte de Wassenaer, 1782. Vielleicht kann dieſe (nie widerſprochene) Schrift nicht für die Worte bürgen, ihr Inhalt aber iſt vollzogen werden.

Grundſätze genau unterſuche. Dem ſcheuen Publicum ſchienen ſie die Auflöſung des Völkerrechtes; Joſephs oft bezeugte Liebe der Gerechtigkeit und die charakteriſtiſche Offenheit ſeines **Kaunitz** hinderte ſie, einzuſehen, welcher Mißbrauch davon gemacht werden könnte. So ſind immer die Edelſten am wenigſten mißtrauiſch. Die Höfe und Canzleien aber ſind voll von Menſchen ohne fürſtliche Seelen; dieſe verwechſeln Stolz und Würde, und machen ihren Herrn verhaßt, indem ſie ihn groß zeigen wollen. Der Miniſter, durch hundert Sorgen getheilt, lieſt ihre Arbeiten mit Rückſicht aufs augenblicklich Weſentliche. Ihm ſelbſt kann begegnen, daß er im Feuer einer Unterredung, warm vom bezweckten Guten, und im Gefühl ſeiner Macht, Hinderniſſe zertrümmern möchte. Aber ſolche Züge werden Vorbild und Syſtem ſolcher die einem großen Mann gleich zu ſeyn glauben, wenn ſie das an ihm auffallende überſpannen. Sie ſind beſonders zu fürchten im Anfang einer neuen Dynaſtie, deren Stammfolger nicht alle Joſephs Macht mit ſeiner nachgebenden Klugheit vereinigen und Miniſter von der Erfahrung des Fürſten von Kaunitz haben werden.

Es iſt immer patriotiſch, wider Ideen, die ſich gegen die Geſetze erheben, mißbilligend zuſammenzutreten; hiedurch bleiben große Allarmen, argwöhniſche Entfernung, oft Revolutionen vermieden. Dieſe Maaßregel der Vorſicht iſt im Geiſt unſerer Verfaſſung. Das Haus Oeſterreich hat ſich derſelben mehrmals bedient.

Kap. 3.

Paſſauiſche Irrungen.

In dem ſiebenzehenhundert drei, vier und fünf und achtzigſten Jahr begegneten im Reich verſchiedene Dinge, welche mit obigen Grundſätzen einſtimmig ſcheinen. Viele werden ſie für Veranlaſſungen der zu Berlin geſchloſſenen Fürſtenverein halten; aber die Urkunde derſelben gedenkt keines beſondern Zeitpunktes noch Vorganges; eben dieſe Sachen ſind auf der andern Seite zu wichtig um irgend einem Stand gleichgültig zu ſeyn [*]).

Der uralte erzbiſchöfliche Sitz zu Lorch, von dem in dieſen Gegenden das Chriſtenthum ausgegangen, iſt vor tauſend und fünfzig Jahren, lang ehe zu Oeſterreich ein Fürſt war, nach Paſſau verlegt worden.

---

[*]) Wir übergeben, daß in dem Lande des unmittelbaren Reichsfürſten Biſchofs zu Brixen eine kaiſerliche Conſcription angeſagt worden. Die Verhältniſſe dieſes Reichsſtandes ſind überhaupt nicht klar. Konnten ſeine Vorweſer durch nachtheilige Verträge ohne Bewilligung des Reichs dem Reich und ſich ſelber gültig präjudiciren? So könnten öſterreichiſchgeſinnte Biſchöfe, und Kapitel, deren Führer den Einfluß des Mächtigſten ſcheuen, Erbvereine machen, durch welche die geiſtliche Bank um alle Unabhängigkeit käme.

Eine lange Reihe gottſeliger und weltkluger Biſchöfe hat in eilf Jahrhunderten einen, doch nicht großen, und nicht beiſammenliegenden Staat aufgerichtet, aus milden Gaben längſt ausgeſtorbener Häuſer, durch baaren Kaufſchilling, und andere Mittel auf welche Fürſten ihre Rechte gründen. Seit Herſtellung des abendländiſchen Kaiſerthums — denn die Hochſtift reicht über Karl den Großen hinauf — iſt alles durch die Kaiſer beſtätiget *), mit ausdrücklicher Verungültigung deſſen was wider die Hochſtiftsgüter unternommen oder darin geändert würde **).

Die allererſten vom Hauſe Habsburg in dieſen Landen beſeſſenen Lehen gab ihm Paſſau ***). Wegen dieſer Gutthat verſprach König Rudolf, ſeine Nachkommen ſollen dieſe Hochſtift ehren und beſchirmen ****). Unter der habsburgiſchen Herrſchaft ſind mit Willen des Hofes, in Oeſterreich einige wenige Güter erkauft worden *****). Dieſe und was von den alten Zeiten her im heutigen Erzherzogthum liegt, betrugen mehr als zween Drittheile des paſſauiſchen Landes. Durch verſchiedene nachtheilige Verträge iſt manches veräußert worden; beim übrigen war die Hochſtifi ſicher: die Hierarchie der teutſchen Kirche iſt in der Verfaſſung, der weſtphäliſche Frieden beſtätiget ſie; und nach der Wahlcapitulation darf kein Kaiſer die Stände an ihren Lehen mindern.

---

*) In der Nota, welche im vierten Theil der reuſſiſchen Staatscanzlei abgedruckt iſt, werden Beſtätigungen von 823, 1058, 1065, angeführt.

**) Urkunde Kaiſer Sigmunds für den Biſchof Leonhard; ibid.

***) 1277. Ottokar lebte noch: die Belehnung mit Oeſterreich iſt um fünf Jahre ſpäter.

****) S. die Worte in angezogener Nota.

*****) Pibrenſtein und Staremberg; des Kaufbriefs Fertigung iſt vom Jahr 1627.; der Kauf Neuburg am Inn.

In den Jahren der Verwaltung Biſchofs Joſeph Dominik Grafen von Lamberg, als zu Wien die Erzſtift errichtet wurde, erhielt Karl der Sechste, daß Paſſau einem Theil der Diöceſanrechte entſagte. Dabei aber urkundete er „für ſich und ſeine Nachfolger „ſein kaiſerliches und erzherzogliches Wort, nie wieder, „unter irgend einem denkbaren Vorwand, weder großen „Vortheils, noch der Nothwendigkeit, noch des Anſtandes, noch ſonſt unter irgend einer Ausflucht, gerichtlich, außergerichtlich oder durch den Weg der Güte, auf irgend eine, auch die allerkleinſte, fernere „Zerſtückelung der Paſſauer Diöceſe anzutragen, oder „geſchehen zu laſſen, daß dieſes ein anderer thue *)."

1730, durch Karl VI. ratificirt; Herrſchaft Rannariedel, und Holzſchwemme zu Neuhaus 1760. Paſſau hat dieſe erkauften Güter wie jeder Landmann jure privato beſeſſen.

*) Grätz am 9. Aug. 1728. Es iſt in der obgedachten Staatscanzlei Th. II. merkwürdig nachzuſehen, wie die Abſchrift in den ſchlözeriſchen Staatsanzeigen weſentlich geſtümmelt iſt. Nach dieſem iſt noch vom 1. Winterm. 1782.

Paſſau, zwar unter dem Druck beträchtlicher Schulden *) und in Unfällen des Kriegs, genoß doch unbeſorgt ſeines mittelmäßigen Glückſtandes.

Den dreizehenten März im Jahr 1783 ſtarb der Cardinal Biſchof zu Paſſau, vom Hauſe Firmian. Den folgenden Tag wurde durch den Landeshauptmann Grafen von Thürheim dem Ordinariat angeſagt: „Auf „Befehl kaiſerlicher Majeſtät ſey und bleibe von nun „an das ganze Land Oeſtreich ob der Ens, wie auch „das Innviertel, von der paſſauiſchen Diöceſe getrennt; „nächſtens werden die dort befindlichen Güter in Beſitz „genommen werden **).“

Kap. 4.

Fortſetzung.

Die Empfindungen des Kapitels bedürfen keine Beſchreibung; doch blieb die Hoffnung natürlicher Würkung deutlich vorgeſtellten Rechts auf den Kaiſer ſelbſt.

---

ein das (von Oeſterreich neuerworbene) Innviertel betreffender Vertrag; Paſſau überließ an Oeſtreich die Landeshoheit in Vichtenſtein und Obernburg, und nahm dafür 10,000 Gulden und unterthane Realitäten zu Scharding. So war **alles ausgeglichen.**

*) Durch die Käuſe S. 137. Note 5. und beſonders die Kriege.

**) S. die hiſtoriſchen Umſtände in der Staatscanzlei, beſonders Th. II. IV. und XIII. Der vortreffliche Herausgeber hat alles aufs möglichſte documentirt.

Nachdem ſie dieſe verſucht *), antwortete der Kaiſer: „Ihm ſey unerwortet, Er ſehe ungern, „daß ſie die neue Einrichtung der Diöceſen in einem „Geſichtspunkte betrachten, der mit Seinen Beweggründen keinesweges vereinbarlich ſey; von ſeinen „Souverainetätsrechten und Pflichten — für das Wohl „der Unterthanen, für das Beſte der Seelſorge — ſey „Er zu ſehr durchdrungen, als daß etwas Ihn abhalten könnte von ihrer genauſten Erfüllung; Er hoffe, „ſie werden dieſe befördern.“ In gleichem Sinn bezeugte der Fürſt Kaunitz: „er wünſche devote Mitbeförderung des vorliegenden Hauptendzwecks **).“

Da erinnerten ſich viele, daß vor einiger Zeit Luca, Profeſſor zu Innsbruck, in einer ſeiner Schriften ***) zu zeigen geſucht, wie nachtheilig im Lande ob der Ens die paſſauiſchen Diöceſanrechte ſeyen, wodurch Geld aus dem Lande gezogen werde ****). In der That iſt vieler Aufmerkſamkeit würdig, auf was für Unternehmungen gewiſſe Schriftſteller hin und wieder vorbereiten *). Dieſes Mittel wird gebraucht, um vor der That ihren Eindruck zu ſehen. Einige Fürſten und die Republiken geſtatten zu gleichgültig, daß man die öffentliche Meinung wider ſie einnimmt.

---

*) Am 17. März 1783.

**) Briefe vom 22. März.

***) Beitrag zur Topographie des Landes ob der Ens; in den Berliner Sammlungen kleiner Reiſebeſchr. Th. VI. S. 132.

****) S. auch des gräziſchen Profeſſors Neupaur Abh.: ob der Kaiſer das Recht habe, neue Diöceſen aufzurichten. Iſts ja genug am Tage, daß auch die unerhörten Concordate, welche Augsburg neulich eingegangen, durch des Provicarius von H. Grundſätze ꝛc. bereitet werden.

Jeder Stand, welchen der Kaiſer gegen den Erzherzog von Oeſtreich nicht ſchützt, weiß den Weg der Geſetze. Dieſe unangenehme Nothwendigkeit ſah das Domcapitel vielleicht ſchon vor, ſuchte darum den Strom für den Augenblick aufzuhalten, und ſchrieb folgendermaßen an den Fürſten von Kaunitz: „Weder „geiſtliche Rechte noch Reichshofrathsobſervanz geſtatten einem Domcapitel, während erledigtem Sitz, „Veränderung des Beſitzſtandes der Hochſtifte; ſie „wollen die allerhöchſte Abſicht nach Thunlichkeit befördern; indeſſen möchte bis auf die Wahl die Lage „unverändert bleiben; vollends ſtehen die domcapitulariſchen Güter in keiner Verbindung mit dieſen Sachen **).“ Dieſes Schreiben wurde von dem kaiſerlichen Staatsminiſter nicht beantwortet.

Ob der Ens wurden alle paſſauiſche Herrſchaften und Caſſen dem zu Linz errichteten Religionsfond einverleibt. Dieſes geſchah durch den oberöſtreichiſchen Landrath Eybl *), der in ſeinen Schriften gegen die Hierarchie feindſelig und verkleinerlich aufgetreten. Die Seelſorge wurde den beſtellten Geiſtlichen einſtweilen gelaſſen; von den Gütern blieb nur ein Theil deren im Innviertel noch frei.

---

*) Z. B. gegen die kleinen Fürſten, gegen Republiken, gegen die Geiſtlichkeit. Mancher ſtößt gewaltig ins Horn der Publicität, aber ja gegen die Kleinen; dat veniam corvis.

**) Am 26. März.

Da erging die andere Klage an den Kaiſer; das Domcapitel bat ihn, „bei der Gottgeheiligten Gerechtigkeit." Eben daſſelbe inſinuirte dem Fürſten Staatscanzlar auf die unbeleidigendſte Manier, „dieſe Dinge erregen bei dem Reich ein Aufſehen, welches nicht von ihnen veranlaßt werde, für die betrübt ſeyn würde, der Fürſprache und Mitwürkung anderer Stände zu bedürfen **)." Auf dieſes äußerte der Fürſt: „Es ſey des Kaiſers weſentliche Pflicht, nach Zeiten, Umſtänden und andern aus dem feſtgeſetzten Regierungsſyſtem fließenden Verhältniſſen, für die Religion und Seelſorge bedacht zu ſeyn; alle Rechte müſſen dieſem weichen; aber eine billige und großmüthige Uebereinkunft ***) hange bloß von ihrem gegenſeitigen Betragen ab ****)."

---

*) Verfaſſer der Bücher: Was iſt der Papſt? Was iſt der Biſchof?

**) Dieſe zween Briefe vom 19. April.

***) Nämlich über die Güter, worüber gleich Anfangs die Abſicht geweſen, Einverſtändniß zu treffen.

****) Vom 24. April.

Daß alſo zwiſchen zween Reichsſtänden, alle erkauften, beſchwornen, urkundlichen Rechte alſobald aufhören, wenn dem Gewaltigern der beiden ein anderes Syſtem einleuchtet. Reichsſtände und geiſtliche Fürſten ſtehen gegen Fremde und Reformirte beſſer, als gegen katholiſche Mitſtände. In reformirten Schweizercantons übt bis auf dieſen Tag der Biſchof zu Coſtanz den Kirchenſatz wo vor der Glaubenstrennung, und ſie haben St. Blaſien und andern fremden Klöſtern die Einkünfte nie zurückgehalten.

Wo die Geſetze aufhören, iſt gefährlich für den Schwächern, ſein Recht hülflos zu compromittiren. Die Reichsverfaſſung hat hiewider die unentbehrlichen Hülfsmittel. Das Domcapitel um ſo wenig dieſe zu verſäumen als durch zu frühen Gebrauch den Wiener Hof zu beleidigen, ſchrieb, nicht an den Reichstag, ſondern an die Höfe der Churfürſten und einiger Stände. Es war nicht ſchwer zu zeigen, „welche traurige „Folgen für andere Stände aus jenen vorgeblichen, „in ſich unerfindlichen, dazu den Reichsgeſetzen widerſtrebenden, und von Stand gegen Stand ſchlechterdings nicht anwendbaren Souverainetätsrechten unhintertreiblich erwachſen müßten.“ Paſſau bat um Vermittlung *).

Als dieſer Schritt in Wien kund wurde, ſandte

*) Am 28. April.

Herr von Walter, am Reichshofrath paſſauiſcher Agent, an den Canzlar Molitor, welcher dieſes mißrathen hatte, eine Staffette: „man möchte an die Reichsſtände „Abſtellungsſchreiben ergehen laſſen; wenn dieſes nicht „geſchehe, ſo ſtehe der Hochſtiſt und dem ganzen Reich „eine Erſchütterung bevor *).“ Wenn edelgeſinnten Männern in einer billigen Sache Drohungen geſchehen, ſo ſtählt ſich ihr Sinn. Die Abſtellungsſchreiben wurden verweigert.

Die der Hochſtift unglückliche, doch dem Kapitel rühmliche Sedisvacanz endigte durch die Poſtulation des Biſchofs von Gurg, Josephs Franz Antonius. Entſproſſen war er aus dem zahlreichen, in den Erblanden ſtark befreundeten, Hauſe Auersberg, welches von den öſtreichiſchen Kaiſern den Reichsfürſtenſtand und große Lehen empfangen. Man konnte hoffen, der neue Biſchof, deſſen Erhöhung nach den unzweifelhafteſten Beweiſen dem Kaiſer angenehm war, ſolle durch würkſamſte Verwendung bei der dem Namen Auersberg von Alters her günſtigen Macht die ſinkende Hochſtift herſtellen. Vor der Wahl war das Domcapitel eins geworden, daß in dieſer außerordentlichen Gefahr nichts geſchehen ſoll ohne gemeinſchaftlichen Rath.

---

*) Am 7. May. Er erbot ſich, zu ſchlichten.

Kap. 5.

Fortſetzung.

Als der Fürſt Biſchof eingeſetzt worden *), wurde den Reichsſtänden geſchrieben, vor der Hand mit Entſchlüſſen inne zu halten. Der Biſchof ernannte Walter zum Geheimdenrath und Reſidenten am Wiener Hof. Am zwölften Tag der angetretenen Regierung **) überſandte er dem Kaiſer den Plan eines Vergleichs, an welchem die Domherren kein Antheil hatten. Sie bezeugten Mißtrauen gegen Walter, und begehrten (beides vergeblich) Mittheilung des Briefwechſels. Der Biſchof begab ſich nach Wien, mit Begehren, auch ſie ſollen dahin ſenden. Ihnen ſchien unzeitig, die Führung dieſer großen Sache den Einflüſſen der Furcht und Hoffnung auszuſetzen, und beſſer, daß alles an dem Ort geſchehe, wo ſie vereiniget und freier ſeyn, im Verweigerungsfall billiger Bedingniſſe, nicht ohne die Reichsmitſtände ***).

Der Biſchof aber erklärte, „der Fall, die Reichsſtände anzugehen, ſcheine noch nicht vorhanden zu „ſeyn; er mißbillige ihre Geſinnungen; da eine reife „gemeinſchaftliche Ueberlegung erfodert werde, möchten

---

*) Er wurde poſtulirt am 19. May.

**) Am 31. May.

***) Dieſe Geſinnungen ſieht man in den Briefen an den Biſchof, unter dem 15. und 20. Heum.

„ſie, einige zu ihm nach Wien ſenden *).“ Da nun St. Stephans Peremtorium war **), beſchloß das Domcapitel, ſeinen würdigen Dechanten Grafen von Thun und den Grafen von Welsburg, deren Denkungsart keinen Zweifel Statt finden ließ, nach Wien zu ſenden. In der Hauptſache war die Stimme der meiſten und beſten, an den Kaiſer neue wohlbeurkundete Vorſtellungen zu machen, und, als in einem gemeinintereſſanten Geſchäft, ſowohl den Papſt als die Biſchöfe im Reich um Verwendung anzugehen.

Die Geſandten des Capitels wurden bei kaiſerlicher Majeſtät nie vorgelaſſen. Die Vergleichsvorſchläge des Biſchofs verwarf der Fürſt von Kaunitz mit Androhung „unangenehmerer Vorkehrungen ***);“ er begehrte die Abtretung des Zehentens, der jährlich dreißigtauſend Gulden ertrug ****). Dem Biſchof blieb nichts übrig als pflichtmäßige Proteſtation *****), und er genehmigte nach dem Schluß des Domcapitels, durch eine öffentliche Deduction das Reich zum Zeugen ihrer bedrängten Rechte zu machen. Hierauf begab er ſich nach Gurk, beide Grafen nach Paſſau. Der Biſchof ertheilte keinen Befehl, Materialien zu ſammeln; die Deduction unterblieb.

---

*) Briefe des Biſchofs, vom 9. 19. und 23ſten Heumon.

**) Am 6. Auguſtm.

***) Am 5. Auguſtm.

****) Ultimatum des Fürſten von Kaunitz am 23. Auguſtmonat.

*****) Am 29. Auguſtmonat. Vergeblich begehrt er hierauf noch eine Audienz.

Das Geſchäfte zog ſich in die Länge, welches immer gefährlich, wenn die Sache des gemeinen Beſten wider mächtigen Angriff durch ein Corps behauptet wird. Doch blieben verſchiedene Domherren, zu ihrem unſterblichen Ruhm, unerſchrocken und unerſchütterlich auf dem edlen Syſtem, niemals Drohungen das Recht aufzuopfern. Wenn der Schwache ſich ſelbſt verläßt, ſo iſt keine Rettung für ihn; wer widerſteht, intereſſirt; und noch iſts nicht ſo weit gekommen, daß ein Reichsſtand ohne Theilnehmung der andern verſchlungen werden dürfte. Vielleicht hätte ſich ſchon hierüber ein Fürſtenbund gebildet. Ein großer Hof antwortete dem Domcapitel auf ſeine Anfragen in folgendem Sinn: „Es werde nicht ſchwer ſeyn, ſowohl die Sache überhaupt nach den Rechten zu entſcheiden, als inwiefern „der teſcheniſche Frieden durch dieſelbe verletzt werde, „welcher bei Ueberlaſſung des Innviertels an Oeſtreich „die Rechte des dritten vorbehalten. Wenn ein Biſchof „der Hochſtift Gerechtſame oder Güter veräußere, ſo „ſey Domcapitulariſche Pflicht, ihm zu widerſprechen, „und beim Reich um die Abſtellung dieſer Zertrümmerungen einzukommen. Dieſer Hof werde am Reichstag die Sache ſchützen, und mit gemeinem Rath reichsſatzungsmäßige Hülfsmittel ausfündig machen *).“

---

*) Cabinetsreſolution vom 9. März 1784 an den Geſand-

Der Biſchof, den das Capitel vergeblich bat nach Paſſau zu kommen *), begab ſich abermals nach Wien, und übergab eine beurkundete Ausführung der angefochtenen Rechte **). Sie wurde nicht angenommen. Gleichwohl brachte er ſie nicht vor das Publikum, und nicht an den Reichstag. Vielmehr ſchrieb er den Domherren, „die rechtlichen Wege ſeyen weitwendig, ſchwerlich erſprießlich und allezeit koſtbar; daß Paſſau am „Reichstag ſich in die gemeine Sache anderer einlaſſen „ſoll, ſcheine ihm nicht rathſam, beſſer würde ſeyn, „gegen Rückgabe der eingezogenen Güter ſich gütlich „zu einer jährlichen Abgabe von dreißigtauſend Gulden „zu verſtehen." Ohngefähr zu der gleichen Zeit ſchrieb er ſo, und jener befragte Hof gab die erzählte Antwort.

In dem Augenblick dieſer großen Unterhandlungen reſidirten zu Paſſau von drei und zwanzig ***) nu ſieben Domherren. Es gibt in jedem Corps Seele ohne public spirit, ohne Sinn für Vaterland, Hierar chie, öffentliche Gerechtigkeit und Intereſſe ſpäte Neffen ****). Doch die (zum Schaden der Kirch

---

ten, welchen dieſer Hof in Regensburg hat. Ich bej gnire ihn wie Reuß, er iſt aber nicht ſchwer zu errathe

*) Im Jänner 1784.

**) Im Hornung 1784.

***) Bekanntlich werden die Einkünfte der 23ſten Stelle a die Donaubrücke verwendet.

****) Dieſes iſt allgemein; ich bin fern, es von einem b ſondern Domcapitel und noch weniger von Individu eingeriſſene) Vereinigung mehrerer Präbenden, kann oft in den wichtigſten Zeiten die nothwendigſten zu einer andern Reſidenz nöthigen *). Auch mochten einige, bei denen Perſonalrückſichten der freien Stimme des Herzens Zwang auflegten, und welche zu edel waren Verſtellung nicht als niedrig und in dieſem Fall verrätheriſch zu haſſen, lieber entfernt bleiben. Vernünftiger Weiſe erwartete keiner, daß über die Zertrümmerung einer uralten Diöceſe oder den Verluſt zweener Drittheile der hochſtiftiſchen Güter ohne ein Peremtorialcapitel

---

zu ſagen; es iſt ein Gedanke, deſſen ſich zu erwehren ſchwer iſt, dem ich aber beſſere Vermuthungen ſofort hinzufüge.

*) Ueberhaupt kann dafür geſagt werden, ſie verhüte eingeſchränkte Localanhänglichkeit, und nach den Zeiten ſey ſie ſowohl den Domherren als dem Adel nothwendig. Aber wie würde es einem Senat ergehen, deſſen Glieder zugleich in mehreren Republiken Senatoren ſeyn wollten! Das Ganze wird nie dadurch blühen, daß jeder allenthalben für alles exiſtirt, (welche Gabe nur ein großer Mann haben kann,) ſondern wenn jeder ſeinen Fleck wohl kennt, benutzt und eifriger behauptet, weil ſeine Exiſtenz daran hängt. Nicht Aufwand giebt Anſehen; von Rechten und vom Verdienſt hängt es ab; und Sitten machen die Familien reich. Aber die Leidenſchaften ſind große Redner, und ſie haben ſo viele Stimmen, daß die gegenwärtige Einrichtung vermuthlich bleiben wird. Indeſſen ſollte Maxime ſeyn, daß der junge Domherr, welcher mehrere Stifter genießt, Einem ſich vorzüglich widmete; die Compenſation würden die Umſtände geben.

geſchloſſen werden ſollte. In dieſer unläugbar natürlichen Meinung erklärten drei von den ſieben Domherren, „ſie wollen den Vorſchlag des Biſchofs mit ihren „Chorbrüdern in dem Peremtorialcapitel gemeinſchaft„lich beantworten.“ Es galt einen Verluſt, wahrſcheinlich für ewige Zeiten: ein Jahr hatten die Unterhandlungen gedauert: vier Wochen fehlten bis zum Peremtorium. Nichts deſto weniger waren von den ſieben Domherren vier der Meinung, das Geſchäfte dem Biſchof zu überlaſſen *).

Als der Biſchof dieſes vernahm, ſchrieb er nach Paſſau **), „es bedürfe keines weitern Schluſſes, da „die meiſten Stimmen ſeine Maaßregeln gutheißen. „Die Diöceſangerechtſame in dem Oeſtreichiſchen müſ„ſen aufgegeben werden. Er habe geſucht, Kaiſerliche „Majeſtät zu bewegen, für die Rückgabe der Güter „(zu einiger Dotirung der neuen Biſthum Linz) vier„malhunderttauſend Gulden zu genehmigen; hiezu wer„den Seine Majeſtät ſich geneigt finden laſſen, wenn „Paſſau die Rückgabe der Güter für eine Gnade er„kenne, und ſchriftlich danke. Höchſtnöthig ſey, ohne „Zeitverſäumniß den Entſchluß zu faſſen und eiligſt „nach Wien zu berichten.“

Die Sache iſt auf eine ganz eigene Manier geführt worden. Sonſt ſuchen die Schwächern gegen Uebermacht Hülfe bei Mitintereſſirten. Der Biſchof zu Paſſau gegen Oeſtreich ſucht allein zu ſeyn. Sonſt war eine gewöhnliche Politik Epochen unwiederbringlichen Verluſtes möglichſt hinauszuſchieben: hier wird ſie beſchleuniget. Wenn andere Fürſten ihren Staat ſchädigen und ihre Würde herabſetzen müſſen, ſo theilen ſie gern mit vielen die hieraus entſtehenden Urtheile: in der Paſſauiſchen Sache waren von drei und zwanzig Stimmen vier zu Rechtfertigung der entſcheidendſten Schmälerung der Hochſtift zureichend. Vermuthlich hatten dieſe wie viele andere Wunder natürliche Gründe; der Vorhang altert und fällt herab durch die Würkung der Zeit: wir beſchreiben das Oeffentliche.

---

*) In den letzten Tagen des März; das Peremtorium ſollte am 19. April ſeyn.

**) Im Anfang des Aprillen.

Die Domherren (deren zu Paſſau noch ſechs waren) gaben zur Antwort: „Sie wollen danken für „feſtgeſetzte Rechte, nehmen aber Anſtand, im Fall es „den Schein hätte als mißkennten ſie ihre weltkundigen „Gerechtſame, als gäben ſie ſie willig dahin, und hielten das zurückgegebene Eigenthum für eine Gnadengabe und künftiger Willkühr überlaſſene Sache.“

Als die Artikel endlich bekannt wurden, fand ſich, daß die Hochſtift für die Abtretung der ganzen Dioecesangewalt in dem Erzherzogthum, aller erſten Früchte, biſchöflichen Rechte, canoniſchen Portionen, Alumnate, Penſionen, für die Herrſchaft Gutenbrunn, und für eine jährliche Abgabe von ſechzehentauſend Gulden *), (Zins der 400,000) durch nichts entſchädiget wurde **) und nur die weltlichen, vom hohen Alterthum her durch Staat und Kirche gewährleiſteten, Güter als aus Gnaden wieder bekam.

Die anweſenden Domherren, eingedenk ihrer Eide und im Gefühl ihrer ſelbſt, wollten über dieſen Vertrag, von deſſen Unterhandlung keine Acten mitgetheilt worden, ohne im bevorſtehenden Peremtorialcapitel keinen Entſchluß nehmen. Da berichtete ihnen der Biſchof, „Kaiſerliche Majeſtät haben dieſes Geſchäfte, in welchem nichts mehr zu thun ſey, baldmöglichſt geendiget wiſſen wollen; er habe den Vertrag unterſchrieben. Der Kaiſer halte für gleichgültig, ob das Domcapitel ſiegle, er aber ſorge für die Aufrechthaltung der Gerechtſame deſſelben. Fernere Ueberlegung ſey unnütz, Verzug höchſt wahrſcheinlich von üblen Folgen,

---

*) Zu bemerken, daß dieſer Zins nicht gerechnet wird von dem Tag des Vertrags oder ſeiner Unterſchrift, ſondern von der öſtreichiſchen Beſitznehmung der Paſſauiſchen Rechte und Güter; der Unterſchied betrifft über ein Jahr; und ſo muß Paſſau das erkennen und bezahlen, wofür ihm Entſchädigung gebührte.

**) Der Biſchof ſelber ſchrieb (med. Jul.), von Gegengefälligkeiten für die Abtretung der Diöceſanrechte ſey nichts in den Artikeln, allein hierüber ſtehe Verhandlung offen.

„ſie möchten ratificiren was keine Weigerung hindern „könne *)."

Alſo daß einer der ehrwürdigſten Stände des Reichs, welcher von den Zeiten des Attila des Hunnen **) inner dreizehenhundert Jahren durch lange Arbeit unſchuldig aufgeblühet, und jene unaufhörlichen Stürme der alten Anarchie durch Religion und Fürſtenmuth glücklich überſtanden, in Zeiten, da ihn die weſentlichſten Grundgeſetze der germaniſchen Freiheit und eigene außerordentlich nachdrückliche Tractaten vor allem ſicher ſtellten, vor den Augen ſeiner hohen Reichsmitſtände, durch das Miniſterium des Oberwächters der Geſetze, einen großen Theil ſeiner heiligſten Gerechtſamen auf ewig einbüßen konnte! Denn, wie der Fürſt Biſchof mit Wahrheit erinnerte, „der Weg des Rechts iſt gemeinig„lich weitwendig, ſchwerlich erſprießlich und koſtbar." Die Geſetze bedurften einer Hülfe, und es war noch kein Fürſtenbund.

Der Kaiſer gab die Paſſauiſchen Diöceſanrechte den Biſchöfen zu Linz und St. Pölten *), deren er jenen eingeführt, letztern transferirt **); beide werden von dem Landesfürſten ernannt; ſie ſind ohne Sitz noch Stimme auf der landſtändiſchen Prälatenbank; hingegen ſind exemte Aebte, die an die Landtage kommen, ihrer Viſitation unterworfen ***).

---

*) Wir erwähnen gewiſſer Gerüchte, um zu erinnern, wie unwahrſcheinlich ſie ſind: es ſey dem Biſchof die erzbiſchöfliche Dignität verſprochen worden; (Reuß citirt hiewider Moſers Staatsrecht, Th. XI. S. 232. 252. 279; freilich hat man im Anfang unſers Jahrhundertes genug ins Licht geſetzt, daß der Kaiſer ihm dieſe nicht geben kann.) . . .

**) Der Lorch zerſtört.

Kap. 6.

Salzburg verliert einen Theil ſeiner Diöceſanrechte.

Als dem Kaiſer gut ſchien, die Erzſtift Görz in die ſteyeriſche Hauptſtadt Grätz zu verlegen, wurde von dem Erzbiſchof zu Salzburg, deſſen Sprengel die Steyer von mehr als tauſend Jahren her unterworſen war, keine Einwilligung, ſondern die Abtretung ſeiner Diöceſanrechte über zween Kreiſe [*]) begehrt.

---

*) Als Kaiſer Karl IV. die Erzſtift Prag aufrichtete, machte er einen gütlichen Vertrag mit Mainz, durch den er dieſe Erzſtift für ihre Metropolitanrechte mit Höchſt am Mayn entſchädigte. (Serarius); Paſſau muß den Verluſt leiden und bezahlen.

**) Von Wieneriſch-Neuſtadt. In der mainziſchen Monatſchrift von geiſtlichen Sachen, ſteht 1785. S. 621. die Urkunde, wodurch der Biſchof zu St. Pölten es ankündiget. Er meldet auch, Passaviensem episcopum, Principis voluntati ut obsequeretur, de Capituli sui consensu annuisse ut quidquid spiritualis jurisdictionis in hac amplissima suae dioeceseos parte de jure et facto possidebat, in Nos transferretur.

***) Der Wille des Kaiſers hat alle Exemtionen vernichtet.

Vor mehr als ſechsthalbhundert Jahren hatte ein Erzbiſchof zu Salzburg die von dem Stiftmarkte **Seckau** [**]) genannte Hochſtift errichtet; ſie wurde dotirt aus den Tafelgütern der Erzkirche und ein Generalvicariat über die Steyer mit ihr verbunden. Daher wurden die Biſchöfe von dem Erzbiſchof ernannt, beſtätiget, geweihet, belehnt und inſtallirt; er gab ihnen Poſſeß; durch ihn gingen ſie in den Reichsfürſtenſtand über; er vertrat ſie in den Angelegenheiten des Reichs [***]).

Die Hochſtift **Lavant** zu St. Andree ſtehet in derſelben Verhältniß. Letzterer hatten die Erzbiſchöfe in ihrer Stadt Freiſach die landſtändiſche Propſtei St. Moritzen und Magdalenen conferirt, und nach ausgeglichenen Mißverſtändniſſen gegen Oeſtreich, die Propſtei zu Marienſal einverleibt.

An die vom Erzbiſchof Gebhard aufgerichtete Hochſtift **Gurk** geſchieht, wenn einmal von Salzburg, zweimal von Oeſterreich die Ernennung. Auch bei Lavant und Gurk haften Generalvicariate.

---

[*]) Den Grätzer und Marburger.

[**]) Seckau heißt auch das Bergſchloß bei dem Ort Leibnitz, wo die Biſchöfe zu wohnen pflegten.

[***]) Wie Chiemſee.

Der Kaiſer erklärte Seckau für aufgehoben *), und ſtiftete daſſelbe Bisthum nach Leoben **). Einem Stifter kann das Ernennungsrecht nicht verſagt werden. Von dem Erzbiſchof begehrte er die Abtretung der drei Generalvicariatsbezirke ***), ohne zu geſtatten, daß die neue Eintheilung der Diöceſen durch ihn geſchehe; er wollte in Inneröſterreich keinen als den von ihm nach Gräz verordneten Erzbiſchof ****): dieſem ſoll Salzburg die jedesmalige Weihe ſeiner Suffraganeen delegiren; die ernannten Biſchöfe ſollen weder um der Weihe noch um der Confirmation willen aus dem Land gehen müſſen; eben ſo wenig dürfe Salzburg andere als inländiſche, dem Wiener Hof genannte und gefällige Männer wählen; ſie ſollen den Poſſeß nicht von der Erzkirche, die ſie dotirt, ſondern von der Landesſtelle erhalten. Daß der Erzbiſchof kraft ſeines Ordinariates mehrere Pfarren und Altäre vergab, dieſes wurde ſo aufgehoben, daß ihm auch kein Kirchenſatz anders als Privatlehen bleibe.

Da der Kaiſer die Exemtionen der Klöſter aufhob, geſtattete er keine Ausnahme des Bandes der Stift Admont gegen Salzburg, deren Erzbiſchöfe ſie ſo reichlich und beharrlich fundirt *) und begabt haben, daß faſt alles admontiſche ſalzburgiſches Menſelgut geweſen; dieſes Kloſter wurde dem neuen Biſchof zu Leoben untergeben.

---

*) Weil in dem Stiftmarkte keine Reſidenz; und wegen überhäufter Schulden.

**) Wo ein Biſchof der Gebürgsgegend erforderlich ſey.

***) Den Judenburger, Bruker, Cilleyer, Völkermarker, Klagenfurter und Villacher Kreis.

****) Den Grafen von Arco, bisher Biſchof zu Seckau.

So große Opfer wurden gefodert; und es fehlte die Hoffnung künftiger Sicherheit. Als der Erzbiſchof ſeine Suffraganeen gegen künftige Schmälerung ſchirmen wollte, bekam er die unbeſtimmte Antwort, „ſie „ſollen den erbländiſchen Biſchöfen gleich gehalten werden;" und als er die Erneuerung alter Concordate, Receſſe und Verträge erwähnte, „der Zeit ſey dieſer „Punct nicht zur Hauptſache gehörig."

Für die Diöceſanrechte und Pfarren im Grätzer und Marburger Kreiſe erhielt er den viel weniger bedeutenden Vortheil, ſein Metropolitanrecht in Cilley anerkannt zu ſehen. Daß er dem Biſchof zu Brixen ſein Ordinariat über die Pfarren im Tyrol abtrat, hiefür mochte letzterer mit ihm eins werden über ein brixenſches Diöceſanrecht in dem zillerthalb gelegenen Winkel des ſalzburgiſchen Landes **).

Dieſe Zufälle trafen Salzburg unter der Verwaltung eines der erleuchtetſten Fürſten, des Erzbiſchofs Hieronymus, vom Namen Colleredo. Die Unterhandlung nahm ihren Anfang von einem Schreiben des Kaiſers, der verſuchen wollte, ob mit Hieronymus wie mit Pius, ohne fremdes Zuthun, ein gütliches, klares und kurzes Auskommen zu treffen wäre *). Der Erzbiſchof wurde erſucht, ganz freimüthig ſeine Geſinnungen erkennen zu geben; mit dem Anhang, wenn er die Ausführung dieſer Dinge nicht möglich finde, ſo werde der Kaiſer das nämliche unter andern Namen und Categorien auf eine unangenehmere Art ſuchen.

---

*) Geſtiftet iſt ſie von dem Erzbiſchof Gebhard; von Thiemo, Conrad I., Eberhard I., Adelbert, Eberhard II. — in Aufnahme gebracht.

**) Brixen wird als ein erbländiſcher Biſchof betrachtet.

Man muß dem Erzbiſchof das Zeugniß geben, daß er, als von Kindheit an dem Erzhauſe ergeben und devot, ſelbſt ein Vaſall des Kaiſers, in den Erblanden angeſeſſen und begütert, den Allerhöchſten Abſichten in allem möglichen entgegen ging, und ohne Umtriebe ſogleich das äußerſte that. Auf den Fall, die Erzſtift würde wegen Seckau ſchadlos gehalten, zu Gurk und Lavant in ihren Vorrechten und ſonſt in den Weltlichkeiten geſichert, nahm er auf ſeine Rechnung, die durch ſo viele Jahrhunderte ausgeübten unmittelbaren Dioceſanrechte aufzugeben.

So gern er aber für ſeine Perſon ein größeres Opfer darbringen zu können gewünſcht, antwortete er in dem Ton eines Fürſten, welcher in den Augen des Kaiſers und Jedermanns ein ehrlicher Mann zu ſeyn, und ohne üble Nachrede der lebenden oder künftigen

---

*) Zur Zeit als die Paſſauiſche Sache durch eine beſondere Convention ſo gut als entſchieden war.

Welt in das Grab zu gehen verlangt. Er könne nicht aus Neigung, er müſſe nach Pflichten handeln, die der Kaiſer ſelbſt vor ſeinem Thron ihm auferlegt habe. Hierauf wurde eine Convention geſchloſſen, obgedachten Ideen des Kaiſers gemäß.

Dem neuen Biſchof zu St. Pölten wurde ein abgeriſſener Theil der Diöceſe aufgegeben. Hierauf wurde angetragen, die Suffraganeen Gurk, Lavant und Leoben, der von Görz nach Gräz, von Gräz nach Laybach, transferirten Erzſtift zuzutheilen. Bevor dieſes verglichen worden, verlangte der Wiener Hof, daß der Erzbiſchof ſeinen Suffraganeus von Chiemſee zu Abtretung ſeiner tyroliſchen Diöceſanrechte an einen erbländiſchen Biſchof bewege. Wenn er dieſes thäte, ſo konnte eine gleiche Foderung des bairiſchen Hofs die Diöceſe Chiemſee auflöſen. Es waren keine drei Wochen verfloſſen, ſo begehrte der Wiener Hof zu Gunſten des neuen Biſthums Linz neun Pfarren unweit Salzburg. Sie liegen zum Theil *) unter ſalzburgiſcher Landeshoheit, in dem von Baiern abgeriſſenen Innviertel **).

Da der Kaiſer die neue Diöceſaneintheilung bereits an den Papſt berichtet, begab ſich, daß zu gleicher Zeit hier der Erzbiſchof, in Erinnerung theuer beſchworner Pflicht, ſich weigerte, die Schmälerung zu bewilligen, der Papſt aber das Gegentheil glaubte. In der Zeit ſeines edlen Widerſtandes war das Conſiſtorialdecret ſchon abgefaßt, in welchem ſeiner Einwilligung erwähnt wurde *).

---

*) St. Georgen, Thalgau, Schleendorf und vielleicht Berndorf; Mainzer geiſtl. Monatsſchr. 1785. S. 276.

**) Salzburg, Paſſau, Freyſingen, Regensburg und andere Stifter und Hochſtifter ſehen hieraus, oder an Trient und Brixen, wohin der bairiſche Ländertauſch ſie gebracht hätte.

Jeder Tag brachte neue Anträge. Die Augen des Reichs richteten ſich auf den Erzbiſchof. Die Sache war der ganzen Verfaſſung zu enge verbunden, und allen gemein, deren Sprengel in fremde Gebiete ſchlagen. Nach mehrmals vernommenem Rath ſeines Kapitels erklärte er, ſo lang das eng zuſammenhängende Syſtem der teutſchen Verfaſſung und Hierarchie nicht geſetzmäßig verändert werde, dürfe ein ſeiner Biſchofspflicht und Fürſtenehre unvergeſſener Erzbiſchof nicht weiter gehen. Er bezeugte, nichts in der Welt ſolle ihn jemals zu fernerm Aufgeben oder einzelen Unterhandlungen verleiten. Da wurden auf eine Zeitlang die ſalzburgiſchen Güter eingezogen **). Oeſterreich errichtete endlich aus den Sprengeln von Trieſte und Görz die Hochſtift zu Gradiſca. Dieſe, Biben und (welches unter Spalatro war) Zeng wurden Suffraganeate der neuen Laybacher Erzſtift. Hiedurch blieben Salzburg zu Lavant, Seckau und Gurk die erzbiſchöflichen Rechte *). Vorſchläge die ich nicht ganz kenne, wurden in ihrer Weſenheit einſtweilen angenommen **). Verſchiedene nicht unweſentliche Puncte blieben unberichtiget ***).

---

*) Es iſt gedruckt in der Mainzer geiſtl. Monatſchrift, 1785. S. 277.

**) Herr von Dohm, in ſeiner Schrift vom Fürſtenbund.

Wo nur die Macht gilt, muß der Schwächere nachſtehen; in Teutſchland könnten die Geſetze angerufen werden.

Kap. 7.

Von Diöceſanrechten überhaupt.

Dieſe gegen erbländiſche und mittelbare, und eben ſo gegen unmittelbare Biſchöfe und Reichsfürſten theils vollſtreckten, theils angedeuteten Maaßregeln fließen aus dem Syſtem, das Perſonale und die Realitäten der katholiſchen Hierarchie in allen öſterreichiſchen Staaten von dem Landesherrn abhängig zu machen. Von den gleichen Grundſätzen ſoll auch der Adel, beſonders Hungarn, Würkung empfinden. Sie empfehlen ſich dem Kaiſer durch den Schein guter Ordnung wie in der militäriſchen Subordination.

---

*) Mainz. geiſtl. Monatſchr. 1786. S. 125.

**) In der erſten Hälfte des Jahrs 1785.

***) Wir übergehen hier, um ſie zuſammenhängend in einer andern Abhandlung zu erzählen, die Eingriffe in die Diöceſanrechte der Biſchöfe von Coſtanz, Chur und Regensburg. Von den inländiſchen Diöcesneuerungen wollen wir noch die Trennung des Böhmiſch-Budweiſer Kreiſes von der Erzſtift Prag bemerken; Sacram Caesaream Majestatem eam vehementer ac summopere desiderasse, licet parochialibus illis ecclesiis nuspiam aliquid pastoralis sollicitudinis defuerit, (Ceſſionsurkunde des Erzbiſchofs von Prag; Mainz. geiſtl. Monatſchrift, 1785. S. 1016 f.)

So wenig dasjenige ein gutes Heer ſeyn würde, welches nur die Subordination und keine Ehre hätte, ſo wenig iſt eine Monarchie gut wo die ganze Form der Verfaſſung und alle Rechte der Stände nicht länger gelten, als bis dem Fürſten ein Syſtem gefällt womit ſie nicht beſtehen können. Patriotismus und Ehre laſſen ſich nicht denken, wo niemand etwas iſt als wozu ihn der Fürſt macht. Für einen bewunderungswürdigen und geliebten Fürſten iſt Enthuſiasmus natürlich; aber wenn Kaiſer Joſeph die Hiſtorie ſeiner Vorfahren betrachtet, kann er hoffen, daß alle ſeine Nachfolger Ihm gleich ſeyn werden.

Ueber die Diöceſanrechte herrſchen viele irrige Vorſtellungen, welche als Privatmeinungen ihren Weg ungeahndet gehen, bis dieſer ſie vor die Augen eines Fürſten oder Miniſters bringt, welche ſie für ihr Syſtem nutzen. Man hat ſolche Sätze der öſterreichiſchen und bairiſchen Canoniſten gegen die urkundlichſten Rechte citirt geſehen *). Auch Proteſtanten, ſelbſt wo ſie es am wenigſten ſollten, beharren auf den Eindrücken älterer Zeiten, in deren Gährung vieles überſpannt worden. Andere denken zu metaphyſiſch; ich möchte bald

---

*) Wie in der Sache der Dominicalſteuern.

ſagen, einige zu evangeliſch. Die abſtracten Denker verſetzen ſich zu ſelten von ihren Idealen in dieſe Welt. Letztere kann ich verſichern, daß in dem Augenblick, da unſere Potentaten ſeyn werden wie die erſten Chriſten, kein geiſtlicher Fürſt mehr fodern wird als zu ſeyn wie die Biſchöfe derſelben.

Die Frage von Befugniß der Einſchränkung oder Tilgung eines Diöceſanrechts intereſſirt erſtlich die ganze katholiſche Kirche, die Würde ihrer Freiheit; ſie intereſſirt beſonders das Reich wegen ſechs und ſiebenzig Prälaten, Fürſten und Churfürſten, deren Eigenthum und Reichsſtandſchaft von ihren Diöceſanrechten ausgegangen und mit ihnen endlich aufhören würden *). Die Antwort iſt nicht ſchwer; ſie iſt längſt beſtimmt.

In den Geſetzen der katholiſchen Kirche, nach welchen jene auf das ewige und innere zielende Macht, von der ſo viele Staaten ihre erſte Aufklärung und moraliſche Bildung haben, in denſelben unabhängig exiſtirt; unterhalten gemäß der Würde ihres Amtes aus einem Theil der Güter, deren Hervorbringung durch ihr Verdienſt befördert wird; beſchirmt, nicht beherrſcht durch des Fürſten Gewalt **); zu verbeſſern blos durch ſich [*]; ewig, nach den Katholiſchen, und wenn ſie ungeändert werden müßte, gewiß nicht von Einem, ſondern durch die Nation, durch Geiſt und Kraft und nie mit Feuer und Schwerdt.

---

*) Daher es — der Pflicht keine Erwähnung zu thun — eine fehlerhafte Politik iſt, gegen Zuſicherung der Weltlichkeiten die Diöceſanrechte aufzugeben, die die Quelle und Urkunde derſelben ſind.

**) Welchem ſie auch nicht nützen kann, wenn ſie offenbar Maſchine in ſeiner Hand iſt.

Wenn die Hierarchie ein Uebel wäre, beſſer doch als Deſpotie: Sie ſey eine leimerne Mauer, ſie iſts doch gegen Tyrannei; der Prieſter hat ſein Geſetz, der Deſpot hat keines; jener beredet, letzterer zwingt; jener prediget Gott, letzterer ſich [**]. Man ſpricht wider die Unfehlbarkeit; wer darf eine Verordnung unweiſe oder ungerecht nennen, und ihr Gehorſam verſagen? — wider den Papſt, als ob ein ſo großes Unglück wäre, wenn ein Aufſeher der chriſtlichen Moral dem Ehrgeiz und der Tyrannei befehlen könnte: Bis hieher und nicht weiter! — wider die Perſonalimmunität, als ob ein großes Unglück wäre, daß jemand ohne Lebensgefahr für die Rechte der Menſchheit reden dürfte [***]? — wider ihren Reichthum, als wären es die Laien gebeſſert, wenn der Prieſter mit ihnen darbt? — wider Steuerfreiheit; die franzöſiſche Cleriſei gibt ſo viel als die Laien; — wider Uſurpationen, ohne zu berechnen, was die Fürſten der Kirche zu reſtituiren hätten für Kriege, Bedrückungen, Commenden,

---

[*] Daher die Ideen periodiſcher Concilien.

[**] Siehe die S. 20. Note 1. angef. Observations.

[***] Esprit des Loix, L. II. ch. 4. Siehe VIII. B. S. 56.

Penſionen, Reunionen; — wider die vielen Klöſter, nicht wider die Vermehrung der Caſernen; — wider ſechzigtauſend eheloſe Geiſtliche, und nicht wider hunderttauſend eheloſe Soldaten *).

Wir ſind Generalen gleich, die ſich ereifern, dem geſchlagenen Flügel den Garaus zu machen, den aber vergeſſen, welcher ſteht und ſich ſtärkt. Es iſt hier die Rede nicht von jener, billig eingeſchränkten, ehemaligen Oberherrſchaft, aber daß die Hierarchie der katholiſchen Kirche unabhängig ſey, dieſes hat gleich guten Grund im Intereſſe der Völker und in den Geſetzen der Kirche.

In den Geſetzen des Reichs iſt nach dem weſtphäliſchen Frieden der geiſtliche wie der weltliche Stand bei allen Landen, Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten, Zinſen, Zehenten, Herkommen, Freiheit und Privilegien ſicher **). Es iſt in der Wahlcapitulation des Kaiſers, daß er jene wie dieſe in ihren Hoheiten, Würden und Gerechtigkeiten, in ihrer Macht und Gewalt, bei Stand und Weſen, läßt und ſchützt *). Der Kaiſer iſt eher nicht erkannt worden bis er „der „heiligen Kirchen und ihrer Diener treuer Vormund „und Beſchützer ſeyn zu wollen" geſchworen **).

---

*) Ich bin weit entfernt, alles zu vertheidigen, aber das ärgſte, das unverbeſſerlichſte, der Tod alles Guten, iſt Deſpotismus, militäriſche Alleinherrſchaft. Ich möchte den großen Geiſt, welcher die Kirchenreform bewürkte, nicht unterdrücken, aber den unpolitiſchen Schultheologengeiſt, in den er ausartet. Ich will keinen Proteſtanten katholiſch machen, aber der Katholiſche ſoll dürfen katholiſch ſeyn. Ich habe nichts dawider, daß für ſein Gewiſſen einer die Pfaffen und einer die Freigeiſter fürchtet; ich aber fürchte zwo Millionen geübte Krieger gegen hülfloſe Rechte.

**) I. P. A. 5.

Iſt nöthig zu ſagen, daß hiedurch die teutſche Hierarchie bei ihren Suffraganeaten und Diöceſen ſicher iſt? ſind ſie nicht ihr Stand und Weſen? Bei ihren Stiftungen und Nutzen? ſind ſie nicht gewährleiſtet? Hiewider kann ſelbſt Rom nichts geſtatten; der Papſt darf in Reichsgeſchäfte nicht einreden ***). Ungültig iſt, was ein Biſchof ſeiner Stift vergibt; er iſt nicht Eigenthümer, es iſt nicht ſein. Eine Veräußerung, welche Stand und Weſen intereſſirt, wird nicht gültig durch Ratification der Domherren. Die todte Hand kann hiezu ſich nicht öffnen; hierinn iſt Unveränderlichkeit Grundverfaſſung des Reichs. Nur das Reich kann ſolchen Transactionen Gültigkeit geben.

Ganz richtig; „man muß dem Stümmeln und „Untergraben des Reichskörpers in den erſten Wegen

---

*) W. C. I. 2. II. 3.

**) Vis sanctis ecclesiis ecclesiarumque ministris fidelis esse tutor ac defensor? Volo. Auf dieſes, wenn er es beſchworen: Vultis tali principi et rectori vos subjicere, ipsiusque regnum firmare, fide stabilire, atque jussionibus illius obtemperare?

***) I. P. A. XVII.; W. C. II. 6.

„wehren *).“ Eine Eidgenoſſenſchaft, in welcher ſehr ungleich ſtarke Mitglieder in gleichen Rechten ſind, ſobald gewaltige Mitſtände eine ſchwere Hand fühlen laſſen, ungerügt — iſt gebrochen, geht verloren, wird vernichtet. Vernichtet und verloren iſt — nach dem unvergeßlichen Grundſatz des Großpenſionärs de Wytt, welcher über allen Cabinetern kleiner Fürſten, an allen republicaniſchen Rathhäuſern, mit goldenen Buchſtaben eingegraben ſeyn ſollte — **verloren iſt ein kleiner Staat, ſobald er der Uebermacht in ſeinem Recht um ein Haarbreit nachgiebt.**

Wie das Reich, wenn der Mächtige drückt, wenn der Schwache nicht klagen darf, und die Geſetze kraftlos und ſtumm bleiben! Alsdann muß ein Fürſtenbund gemacht werden, zum Schutz der Geſetze.

Kap. 8.

Panisbriefe.

Wenn die Erfahrung lehrt, wie, oft in Sachen die als klein überſehen wurden, Grundſätze eingefloſſen, welche bald in größern Geſchäften für unwiderſprochene Herkommen galten, ſo verdienen auch die Panisbriefe **) Erwähnung. In den Reichsgeſchäften hat Stillſchweigen ſchon viel geſchadet, es wurde für Beifall genommen *); wenn einige Dinge nicht gleich können gerüget werden, ſollten Proteſtationen in das Reichsarchiv kommen.

---

*) Worte des vortreflichen Verfaſſers der Schrift: „über „die Einſchränkung der Diöceſanrechte in kathol. weltl. „Landen,“ 1786. 8.

) **Freßbriefe im Styl des Reichshofrathes.

Ueber die Einſetzung der Panisbriefe hat niemand ein Geſetz angeführt **). Sie waren Gefälligkeiten ***) der Klöſter gegen Stifter ****), Wohlthäter, Schirmvögte. Die Fürſten haben ja wohl eher das Azungsrecht ihrer Hunde behauptet *****); wie mochten ihnen furchtſame dankbare Aebte, auch ſonſt ſo gaſtfrei, für einen abgelebten Diener, für einen unbrauchbar gewordenen Krieger, Unterhalt und Kleidung verſagen! Die Dienerſchaft fand Intereſſe dabei daß die Willfährigkeit Obſervanz werde. Zeiten und Umſtände thaten das übrige. Hier kam es niemals auf, dort ging es unter. Hier wurden Regeln angenommen, dort erpreßte gewaltthätiger Geiz wohl eher ein Abſenzgeld für ſich, wenn er keinem Dürftigen Kloſternahrung anwies *).

---

*) Qui tacet, consentire videtur.

) **Reuß, Staatskanzlei Th. I. die erſten Beiſpiele im Reich ſind von 1500.

***) Daher ſie auch vom Reichshofrath nie befohlen, ſondern empfohlen werden.

****) **Neller**: les abbayes et prieurés à la nomination du Roi payent l'oblat. (Angeführt in der Allgem. teutſch. Bibl. LXII. 1. durch Herrn von Dohm). Auch ſollen ſie bei uns nur in unmittelbaren Stiften hergebracht ſeyn, die die Kaiſer fundirt; Essai sur les oblats, les moines-lais et les lettres de pain, par un JCte de Bavière. München, 1781. 8.

*****) **Pfeffinger** in Vitriarium, IV. 72. 77.

Es iſt begreiflich, wie ein mitleidenswürdiger und wie ein wohl empfohlener, wie beliebte Diener und ſelbſt Weiber durch einen Reichshofrathsaſſeſſor oder durch die Reichskanzlei zu Panisbriefen kamen **), deren zuletzt viele nie präſentirt worden ſeyn mögen ***). Das Aufdringen derſelben drückte die Schwachen, bei den Herzhaften war es vergeblich ****). Wie die Wirthſchaft eines Kloſters ſo nahm die Bewirthung ein Ende; unter Proteſtanten wurden keine Paniſten geſandt *****). So geſchah, daß, als beide Religionspartheien in Mün-

---

*) Doch iſt vor dem XVII. Jahrhundert keine Spur von Geldpräſtationen ſtatt Nahrung; als einem 30 Gulden beſtimmt wurden, verwahrte ſich die Stift gegen Conſequenz; J. J. Moſers Bedenken, in der Staatskanzl. I.

**) Moſer a. a. O. es ſey für Reichshofcanzleiverwandte, ſelbſt noch im Dienſt ſtehende, uſurpirt worden.

***) Sonſt iſt unerklärlich, wie Karl Benelli (Abhandl. über Panisbriefe, Wien 1784. 4.) von den halberſtädtiſchen Klöſtern Beiſpiele weiß, deren keine Spur, auch nicht von Verweigerung derſelben, in den Archiven und Protokollen jener Klöſter vorhanden iſt, (von Dohm a. a. O.)

****) Wie 1548. bei dem Biſchof Melchior von Zobel zu Würzburg. Moſer a. a. O.

*****) Urkunde 1552. darinn die kaiſerl. Räthe verſprechen, ins Würtembergiſche keine mehr zu ſchicken; Staatsſter und Osnabrück zuſammentraten, keine Frage von den Freßbriefen war *).

Bald nach dem erbländiſchen Regierungsantritt Kaiſer Joſeph des Zweyten wurde eine Menge Panisbriefe erlaſſen, ſowohl in katholiſche unmittelbare, als in mittelbare, ja in proteſtantiſche Stifte, wo ſeit Jahrhunderten keine Klöſter mehr ſind **). In Schwaben wurden Abſenzgelder ausgeſchrieben, weil Paniſten Jahrhunderte lang möglich geweſen. Wie wenn ein Fürſt, welcher die Jagd nicht liebt, ſeinem Nachfolger das Recht hinterließe, in Einem Jahr von dem Unterthan vierzigjährige Jagddienſte leiſten zu laſſen ***).

Es wird ein beliebter Grundſatz, daß Rechte, deren Uebung vom freien Willen abhängt ****), allezeit

---

canzl. 1. Th. 1. (Es iſt merkwürdig, daß gerade in den Jahren der höchſten Macht Karls V. die Panisbriefe gemißbraucht worden).

*) Das Recht der erſten Bitte iſt im I. P.: die Panisbriefe waren vergeſſen, oder ſie wurden damit verwechſelt (wie noch in Vorſtellungen der magdeburgiſchen Landſtände an Brandenburg 1680; von Dohm a. a. O.); ſie haben das gemeine, nur Einmal kommen zu dürfen. (Les prestations des oblats ne se répetent point; Essai n. 5.)

**) Außer den unten vorkommenden auch noch Salzburg, Würzburg, Bamberg, Würtemberg, Baden, Fulda, Paderborn, Hildesheim.

***) Siehe Moſer a. a. O.

****) Res facultatis. Wenn ſie keinen Grund haben als Obſervanz, wie wenn dieſe aufhört?

geſucht werden können; und es gelte keine Verjährung wenn der Nichtgebrauch eines Rechts von einem Vorurtheil des blinden Alterthums herrühre *). So könnten unzählige Fürſtenrechte, deren veraltete Namen Du Cange nicht alle hat, als Reſervate auferweckt werden; man würde auch die Intermiſſionsgelder ſo vieler hundert Jahre und die Zinſen betrachtenswerth finden.

Als die Panisbriefe ankamen, wurden ſie von einigen geehrt **); St. Emeran behielt ſein Recht vor und gab einiges Geld ***); Braunſchweig-Lüneburg befahl dem Kloſter Marienrode, „da dieſes hier nie hergebracht, und wider die Landeshoheit ſey, ſoll man „dem Präſentirenden bezeugen daß alles durchaus unterſagt worden; der Brief ſoll nicht erwiedert werden ****).“ Der König von Preußen, als die halberſtädtiſchen Klöſter *****) Paniſten bekamen, nannte dieſes Beginnen grundlos, unerhört, höchſtbefremdend ******).

---

*) Wir werden dieſen Grundſatz in der Sache der Dominicalſteuern wieder finden.

**) Z. B. vom Stift Niedermünſter und vom Spital zu Regensburg.

***) Reuß Staatscanzlei, Th. I.

****) von Dohm a. a. O. in der Allgem. teutſch. Bibl.

*****) Adersleben und Huysburg.

******) Reſcript an die halberſtädtiſche Regierung, vom 3. Mai 1783.

Es könnte aus dem oberſten Vogteirecht *) und aus der Lehenherrſchaft noch viel gefolgert werden. Wenn der Kaiſer nicht in ſeiner eigenen Sache richten ſoll, ſo laſſen ſie ſich ſelbſt in Gnadenſachen die Reſervate nicht ohne das Reich erweitern. Die Abſenzgelder könnten drückende Auflagen werden; mit Panisbriefen könnte ein Kaiſer die Invaliden ſeines öſtreichiſchen Heers unterhalten.

Kap. 9.

Pfalzbairiſche Dominicalſteuern.

Die Grundſätze unbeſchränkter Landeshoheit, gegen welche kein Reichsverband, noch Privatrecht, oder Immunität gelte, empfahlen ſich auch dem pfalzbairiſchen Hof. So als vor vierhundert Jahren Rudolf (der erſte der ſich Erzherzog nannte) in ſeinen Erblanden ſelber „Papſt, Erzbiſchof, Biſchof und Dechant „ſeyn, die Hochſtift Paſſau nach Wien verlegen, und „wenn die Fürſten ihm nur beiſtünden, der ganzen Cle„riſei das Fell über die Ohren ziehen wollte **)," fanden ſeine Maximen ſolchen Eingang, daß auch unter den Fürſten zu Baiern ***) die Geiſtlichkeit Geld laſſen mußte ****).

---

*) Aus dieſer Quelle, als „der Kirche oberſter Vogt" wollte ſie Karl V. herleiten.

**) Excoriare eos.

***) Imbuti sunt ejus malivolentia.

****) Depecuniati sunt. Chron. Salisburg. ad Ann. 1364. ap. Pez, Scriptt. rer. Austriac. T. I.

Wir übergehen die Umſtände aus welchen die Erz- und Hochſtifte, deren Sprengel in pfalzbairiſche Staaten einſchlagen, vor einiger Zeit Unruhe ſchöpften *). So lang die bairiſche Nation bei Handfeſten und Freiheiten **), die Regierung in der Verbindlichkeit feierlicher Concordate ***), und Baiern in bisheriger Verhältniß zum Reich bleibt, ſo lang iſt nichts ungeſetzmäßiges zu befürchten. Was immer die Taſſilone und Arnulfe für Gewalt geübt haben mögen, gewiß hat Otto von Wittelsbach nur die bekommen in deren Schranken ſeine Enkel herrſchen. Ja es iſt von dem Reichshofrath entſchieden, daß auch Rom den Fürſten auf Unkoſten des Prälatenſtandes nicht begünſtigen mag ****).

Der Hof zu Rom hat nicht ſelten die Sache der Hierarchie dem Schein ſeines augenblicklichen Vortheils aufgeopfert. Eine Politik, von der zu zweifeln ob ſie mehr unbillig oder mehr unweiſe iſt. In einer Periode wo alle kleinen Staaten, wo alle Herrſchaften, deren Erhaltung auf Geſetz und Meinung beruhet, anſtatt gegen einander böſe Beiſpiele zu geben, aufs engſte verbunden ſeyn ſollten, kann auch dem Papſt ſowohl ſein Pontificat als der Kirchenſtaat nur hiedurch ſicher bleiben *).

---

*) S. die beim Kap. VII. not. 1. angef. Schrift.

**) Auch Prälaten ſind Landſtände.

***) S. wie ad n. 4. und Kreittmayrs bairiſches Staatsrecht.

****) Als Clemens XII. im J. 1736. dem Churfürſt von der Pfalz, Karl Philipp, eine Bulle gab, zu Decimation der Geiſtlichkeit, auch der auswärtigen die im Land begütert iſt, mußte ſie, kraft Urtheils vom Reichshofrath als verfaſſungswidrig annullirt, und verſprochen werden, keine mehr zu geben, ohne Vorwiſſen des Kaiſers und der Biſchöfe des Diſtrictes.

Die von Pfalzbaiern angenommenen Grundſätze haben ſich in der Sache der Dominicalſteuren gezeigt.

In vielen Gegenden am Rhein, im Nordgau, vielfältig in Schwaben und Franken **), ſind keine geſchloſſenen Territorien, keine Landſaſſiate. Das Territorium radicirt ſich hier nicht in Localität, ſondern auf Erbhuldigung und Hoheitsrechte an Perſonen und Güter. Die Hochſtift Eichſtädt beſitzt in dem Fürſtenthum Neuburg von Alters her Unterthanen, welche mit obern und niedern Gerichten, Gebot, Verbot und Huldigung auf Eichſtädt pflichtig ſind; Güter, welche im Reichsmatrikularanſchlag für Eichſtädt beſteuert worden, und von welchen weder die Steuer- und Hubregiſter noch die Landrectificationstabellen des Fürſtenthums Neuburg je gewußt *). Ueber dem ſind ſie unter dem Schutz der geiſtlichen Immunität, für deren Behauptung auch Proteſtanten ſtimmen, inſofern ſie Reichsgeſetz iſt **). Endlich ſind Concordate der vorigen Fürſten ***).

---

*) Alles große (nichts iſt größer für Waffenloſe, als bei überwiegender Waffengewalt ihre Rechte behaupten) erfodert feſte Richtung auf Einen Zweck mit Aufopferung der Nebenſachen die die Uniformität nothwendiger Grundſätze ſtören.

**) Ueberhaupt wo von der älteſten Form der teutſchen Verfaſſung die meiſten Ueberbleibſel ſind.

Die Geiſtlichkeit hat ſich gleichwol nie entäußert, wenn mit gemeinem Rath ****) gehandelt wurde. So geſchah dem Pfalzgrafen Friedrich eine Beiſteuer, der aber „für ſich und ſeine Erben bei ſeinen fürſtlichen Worten hiebei geredet und verſprochen, daß es dem Domcapitel an Freiheiten und Rechten gänzlich ohnvergriffen und ohnnachtheilig ſeyn, auch ihm (dem Pfalzgraf) keinen Eingang verſchaffen ſoll" *****). Ein andermal, als tauſend Gulden dargeſchoſſen wurden, urkundet Herzog Otto Heinrich „bei ſeinen fürſt-

---

*) Sie gehören theils an die Hofkammer, theils dem Domcapitel, und geiſtlichen Gefällamt. Auch der teutſche Orden, Ansbach, Regensburg und Nürnberg haben Intereſſe gegen die Servitut der Dominicalſteuern.

**) Cum immunitas clericorum, ex caussis rationalibus indulta, ac tot legibus, etiam Germanicis, confirmata et ad nostra usque tempora propagata sit, citra necessitatem extremam illa iis non adimenda nec invidenda, sed merito conservanda est. Boehmer L. III. t. 49. §. 52.

***) 1663. zwiſchen Herzog Philipp Wilhelm und Eichſtädt, Augsburg und Regensburg.

****) Cum clero cumulative.

*****) Im J. 1530.

„lichen Worten und Würden, urkunden die Prälaten, „Ritter und Städte, daß fürohin zu ewigen Zeiten „keine Steuernehmung der Orte mehr geſucht noch ge„fodert werden ſoll, indem das Domcapitel gemeinlich „aller Einkommen im Fürſtenthum frei und unbelegt „bleiben ſoll *)."

In dem Jahr 1782 verſammelte ſich der engere Ausſchuß der neuburgiſchen Landſchaft unter dem Vorſitz des Grafen von Seinsheim als Principalcommiſſarius. Die übrigen Dinge deren ſie eins wurden, ſcheinen der Landbedürfniß angemeſſen; ſie trafen aber willkührliche Verfügungen über fremdes Eigenthum **). Nicht nur widerriefen ſie die der Weltgeiſtlichkeit im Anfang des Jahrhunderts geſtattete Umgeldsfreiheit: Alle ausländiſchen Behörden die aus dieſem Land grundherrliche Renten ziehen, wurden, ganz unangefragt, mit einer Dominicalſteuer belegt, welche bis auf einen ſechſten Theil ihres Einkommens nahm. Dieſe Auflage hieß Juſtizbeytrag, weil die Canzleitaxen, Sporteln, und Commiſſionsgebühren aufgehoben worden, und alſo für die Räthe und Canzleiwandten die Gehalte erhöhet werden ſollten. Dieſes ging am wenigſten die

---

*) Im J. 1553. am 26. April.

**) Deſto ſonderbarer, da der Betrieb der vorgekommenen Sachen von der öffentlichen Stimme dem Landſchafts-Canzlar Repper beigemeſſen wird. Canzlar pflegen ſonſt für die geheiligten Formen der Geſetze zu ſeyn.

Geiſtlichkeit an, von welcher in zwanzig Jahren vor weltlichen Gerichten kaum Einer geklagt, keiner aber belangt werden mochte. Sie litt ohnehin, da Rom dem Hof im Neuburgiſchen eine Decimation der Einkünfte geſtatten wollte.

Billig weigerte ſich Eichſtädt einen Abſchied zu ehren, der im Widerſpruch canoniſcher und kaiſerlicher Freiheiten, gegen landesherrliche Verträge *), ohne Uebereinkunft, einſeitig, zum Geſetz gemacht wurde. Es dürfte nur ein gutſcheinendes Project ausgedacht werden, um unter popularem Vorwand Inſaſſen das Seil über den Kopf zu werfen. Ein Fürſt könnte ſeinem Volk etwas ſchenken, um unter Schein der Nothwendigkeit zehenmal ſo viel vom Nachbar zu erpreſſen.

Die neuburgiſche Regierung ſchrieb ſpröde und gebieteriſch, von der Landeshoheit als hätte ſie keine Geſetze, von fremden Beiſpielen aus Toſcana und Napoli als hätten Reichslande gegen einander nicht mehr zu beobachten als unabhängige Staaten, von Lochſtein **), Riegger und Martini als wenn Privatvorſtellungen Reichsgeſetze vernichten könnten. Die Steuer wurde gehoben, durch Wege der Gewalt: dem Domcapitel wurden ſeine Zehentfrüchte beſchlagen; man fiel bei Nacht in Unterſtall, und bemächtigte ſich der dompropſteilichen Früchten; dem Domſänger wurde aus einem Pfarrhof weit mehr Korn genommen als der höchſte Anſchlag der Dominikalſteuer beträgt. Nicht genug daß Präbendalgülten zurückgehalten wurden, Particularen wurden an ihrem aus Korn erlößten Geld gepfändet, Hochſtiftsleute wurden weggenommen *), gezwungen ihren Vorrath anzugeben, bedrohet **).

---

*) Und Befehle von 1652 und 1730.

**) Veremund von Lochſtein iſt bekanntlich Oſterwald. Riegger war Profeſſor in Wien.

Als ob die Bande des Reichs der Teutſchen ſchon aufgelöſet, keine Reichsgerichte ***), kein Reichstag zu ehren wäre. Es wird Modeton, ſich darüber hinweg zu ſetzen. Die Fürſten müſſen zuſehen, daß dem gemeinen Weſen kein Abbruch geſchehe; es muß ein Fürſtenbund ſeyn.

Kap. 10.

Burgauiſches Innſaſſengeſchäfte.

Die neuburgiſche Regierung mochte wiſſen, daß Oeſtreich im gleichen Fall gegen die Innſaſſen der benachbarten Markgrafſchaft Burgau mehr als jemals denſelben Grundſätzen folgte.

---

*) So ein Obermäſſinger an der Kirchthür zu Hilpoltſtein.

**) Da ihnen verboten wurde, an ihre Herrſchaft eher etwas abzuliefern als nach Entrichtung der Dominikalſteuren, antwerteten ſie: „Wenn die Herrſchaft es befehle.“ Hierauf ſprach der Kaſtner auf Hilpoltſtein: „ſo werde man ihnen in die Häuſer fallen.“

***) Schon vor 1652. ließ das Cammergericht von Speyer Inhibitorien ſolcher Dinge ergehen.

Burgau iſt von Alters her ungeſchloſſenes Gebiet; die Hochſtift Augsburg, die unmittelbaren Reichsſtifte Wettenhauſen, Roggenburg, Elchingen und Urſperg, die Grafen Fugger und Stadion, einige Mediatſtifte, einige ulmiſche und augsburgiſche Patricier, beſitzen Güter in demſelben *). Als Burgau ehemals verpfändet war **), half Oeſtreich ihre Freiheit behaupten ***); ſie, hiedurch ermuntert, gaben von jedem Heerd einen Gulden um die Wiederlöſung zu erleichtern; hiefür ſoll das Landgericht ihre Leute nur in den vier Fällen hoher Malefiz richten ****).

Von dem an *****), obſchon die Prälaten beim Reichstag erſcheinen, obwohl ſie Kreisſtände, und in der Wormſer Matricul ſind °), und gegen Oeſtreich cammergerichtliche Mandate bekommen, will Oeſtreich ſie zu Unterthanen machen. Zwei hundertjährige Irrungen; unverhältnißmäßige Geldſtrafen; übertriebene Executionskoſten; koſtbare Conferenzen; langwierige Abordnungen; endlich können einige dem Kreis ihre Präſtanda bald nicht mehr leiſten °°).

---

*) Und ſie ſind nicht in dem „Regiſter aller zur Markgrafſchaft Burgau gehörigen Güter, Rechtſame und „Gefälle,“ 1471.

**) Dem Herzogen Georg von Baiern.

***) Reſcript Kaiſer Friedrich des III. 1487. Schwaben habe keinen eigenen Fürſten, ſey Kaiſers und Reichs; dieſe müſſen es deſto mehr ſchützen; er mahne ab. Datt, de pace publ. p. 256. Gütlicher Spruch (nachdem die Innſaſſen in den ſchwäbiſchen Bund getreten) 1489. „Baiern ſoll Kaiſer, Reich, König (Max. I.) „und Innſaſſen unſeres Landes zu Schwaben frei und „ungeirrt laſſen.“

****) Freiheitsbrief Burgau 1492. In andern Sachen ſprechen ihre eigenen Gerichte.

*****) Beſchwerden beim ſchwäbiſchen Bund und am Reichstag zu Lindau, ſo früh als 1497.

Der großen Maria Thereſia gebührt, nebſt ſo vielem, das Lob, daß die Freiheiten von ihr nie mit Wiſſen gedruckt worden. Da ſie vernahm, die Landvogtei zu Schwaben dränge verſchiedene die mit Gült oder Gut Innſaſſen waren, zu neuen Steuren, verbot ſie dieſes, weil Rudolf, der Vater der habsburgiſchen Macht, bei Belehnung ſeiner Söhne verſehen habe, daß die Rechte und Freiheiten anderer nicht gekränkt werden ſollen °°°).

In ihren letzten Jahren verbot Kaiſer Joſeph dem Reichshofrathe °°°°) zu wiederholten malen, die Inn-

---

*) 1521. der andern Muſter, wie das ihrige die von 1422. ſeyn mochte. Letztere iſt in Eberhards von Windek Hiſtorie ſeiner Zeit, bei Menken in ſcriptt.

**) Laut Promemoria nomine conventus circuli Suevici dem Herrn von Lehrbach übergeben; Ulm, am 3. Brachm. 1783.

***) Decretum Mariae Thereſiae, d. d. 24. Dec. 1763.

****) Welcher in lobenswürdiger Erinnerung ſeiner Pflichten am 27. Jänner 1740. ein Inſinuatum gethan: dieſe Güter ſeyn nicht de territorio zu achten; er ſey forum competens ihrer Klagen.

ſaſſen von Burgau zu ſchützen *). Ihre Bedrückungen wurden erneuert, vervielfältiget, unerträglich.

---

*) **Kaiſers Reſolution** 1772. R. H. R. ſoll ſich nicht mit ihren Sachen bemengen. Geſchärft 1775. Kaiſerliche Reſolution vom 9. Jänner 1777. in Sachen Johann Ludwig von Heidenheim contra Fuhrer und Gemeinde zu Münſterhauſen puncto illiciti recursus ad forum incompetens: „es könne nicht zugegeben werden, „daß in der Innſaſſenſache directe oder indirecte reichsgerichtliche Erkenntniß eintrete wider das Erzhaus und „deſſen bekannte Privilegia; wornach ſich Reichshofrath in dieſen und andern burgauiſchen Innſaſſenſachen zu achten, und die Kläger zu verweiſen hat." Allerdings „für Reichs- und Kreisſtände ein äußerſt präjudicirliches Verbot, von den bedenklichſten weitausſehendeſten Folgen." (Aus dem Promemoria des Kreistages zu Ulm, vom 2. Juny 1786. an den Freiherrn von Lehrbach). Der Freiherr von Lehrbach wollte dem Kreis auch nicht eingeſtehen, daß die Innſaſſen das Recht hätten, von ihm oder dem Reichstag Hülfe zu fordern; es ſey blos eine Rechtsfrage; die Einholung der Bewilligung des Kreiſes und Reichs wäre unerhört; es könne über landeshoheitliche Rechte auch kein Vergleich ſtatt finden; hierüber laſſe ſich kein datum et retentum annehmen; wenn ſie auch (Wettenhauſen, Urſperg, Roggenburg, welche ganz im Burgau liegen) ihre unmittelbaren Gebiete verlieren ſollten, ſo gebe es auch ja ſonſt Reichsſtände ohne eigenes Gebiet. So bliebe denn im teutſchen Reich der Schwache ohne Hülfe, ohne rechtlichen Recurs. Alſo, wozu Reichsnexus? Warum die Römermonate nicht ſparen? Der Reichsfiscal ſchweigt; keine Stimme erweckt den Reichsconvent; der Kreis, die kreisausſchreibenden Fürſten haben, ſo viel ich weiß, bisher keine Aufforderung gethan. Eilf Jahre ſind ver-

Das angebotene Compromiß über die Landeshoheit ſchlugen ſie aus, weil weder ſie die angeſtammte Freiheit, noch die Kreisverſammlung ihre Stände aufs Spiel ſetzen wollte.

Da erſchien das kaiſerliche Proviſorium. „in ſtrittigen Fällen die öſtreichiſche, uneingeſchränkte Landeshoheit vorauszuſetzen, und in derſelben Gemäßheit „vorzugeben." Dieſe (den Genuß langbehaupteter Unmittelbarkeit faſt vernichtende) Verordnung hat ihren Grund in einem Druckfehler. Ein alter Vertrag *) beſtätiget in klaren unſtrittigen Fällen die Uebung der öſtreichiſchen Landeshoheit; in dem gedruckten Exemplar dieſes Vertrags lieſt man ſtatt unſtrittige ſtrittige. Der Mißverſtand gewiſſer (in Urkunden oft unangemeſſen vorkommender Ausdrücke von Huldigung, von Gehorſam, gaben Anlaß zu dieſen Irrungen; ein Druckfehler ſollte ſie entſcheiden. Sie,

---

floſſen, ſeit ein Reichshofrath in ſeiner Juſtizpflege ſtillgeſtellt worden. Vielleicht, daß wenn dem Unglücklichen der Muth oder die Mittel zum traurigen Recht der Klage fehlen, patriotiſche Fürſten, auch unaufgefordert, von reichskundigen Bedrückungen Notiz zu nehmen hätten!

*) Uebereinkunft 1658. §. und denn ſoll für das achte ꝛc. (Solche ältere Verträge die immer Geld und Rechte koſteten, ſind viele. Im Jahr 1653. haben die Innſaſſen, um alles aufzuheben, 20,000 Gulden gegeben. Wer einmal giebt von dem wird immer gefordert).

die Innſaſſen, von dem reichsritterſchaftlichen Canton Donau unterſtützt, gingen an den Kreistag; er übernahm ihre Sache *).

Das kaiſerliche Landgericht zu Altorff möchte mehrere Reichsglieder zu öſtreichiſchen Landſaſſen machen **). Häufig werden die Ritter angefochten ***).

Kap. 11.

Intereſſe der unmittelbaren Reichsritterſchaft.

Die unmittelbare Reichsritterſchaft, welche urſprünglich zu Erhaltung der Freiheit ihrer Voraltern zuſammengetreten, ſollte weder den Zweck ihrer Geſellſchaft — Behauptung der Geſetze — noch die Stärke derſelben — feſtes Zuſammenhalten — über Familienverbindungen und Perſonalvortheilen aus den Augen verlieren.

Wie die Klöſter an den Panisbriefen, gleichermaßen haben ſie erfahren, wie leicht Willfährigkeit gemißbraucht wird. Sie, von denen die Geſetze nichts fodern als ihren rechten Arm und ihr edles Blut, verſtanden ſich zur Zeit Carls des Fünften zu einem Charitativſubſidium *); auf dieſe Bewilligung iſt ein Recht gebaut worden **). Jetzt werden viele an der Freiheit ihrer Güter gekränkt: ein glücklicher Zeitpunkt nun durch das allgemeine Intereſſe, Fürſten, die ihnen abgeneigt ſchienen, für ſie zu gewinnen ***).

---

*) Laut obigem Promemoria.

**) Freimüth. Nachrichten zur gemmingiſchen Schrift. Teutſchland. 1785. 4.

***) Bedenken eines oberteutſchen Patrioten. Mörsburg 1755. 4.

Sie, die Reichsritter, konnten von einem unumſchränkten Potentaten hoffen, daß er einige reich machen, daß er einige erhöhen, durch ſie den Fürſten befehlen und Königen Trutz bieten würde ****); doch in ſeinem Namen willkührlich. Der angeſtammte Glanz iſt ächter; das freie Stammgut iſt ſicherer; die Reichsverfaſſung ertheilt einigen Fürſtenhüte und Rang bei den Monarchen, allen ein vielleicht größeres, gewiß für die Herrſchaft entſchädigendes Glück, die Freiheit.

Kap. 12.

Vermiſchte Beſchwerden.

So viele, theils große, theils geringſcheinende Sachen zeigen ein den Geſetzen gefährliches Syſtem, daß wir bloß berühren wollen, wie beim Durchmarſch der wider Holland beſtimmten Truppen die wahlcapitulationsmäßigen Requiſitionsformen, beſonders in Rückſicht auf die Verpflegung, verſchiedentlich, im fränkiſchen Kreiſe trutzig *), verletzt worden, und Vorſtellungen und Verbindung endlich mehreren Kreiſen nöthig ſchien **); — wie herkommenswidrig ein Lehensnexus mit Böheim darauf gezogen wurde, unter pfalzbairiſcher Landeshoheit ***) öſtreichiſche Werbung aufzurichten ****); — wie oft geringern Ständen (wel-

---

*) Andere ſetzen die erſte außerordentliche Bewilligung in das Jahr 1633. In dieſem Augenblick war uns nicht möglich den Mißverſtand aufzuklären.

**) Beſonders unter Franz dem Erſten haben ſie viele bezahlt, weil viele Reichsritter kaiſerliche Miniſter waren.

***) Quod sibi fieri nolunt, aliis non faciant.

****) Als Miniſter, als Geſandte.

---

*) Der Obermarſchcommiſſarius, da er für die Mundration zehen Xr., für die Pferdration 30 foderte, mußte von einem öſtreichiſchen Oberkriegscommiſſarius den Vorwurf hören: „der Kreis wolle am kaiſerlichen Hofe Pro„fit ſuchen;" und als der Kreis ſtandhaft blieb, „die „Truppen werden durchmarſchiren, wenn gleich weder „Verpflegungspunct noch Juſtradirung berichtiget ſey." (Siehe die W. C. IV. 15 ff.) Reuß Staatscanzlei Th. IX.

**) Der churrheiniſche Kreis wollte die Ausſchiffung, nächtliche Einquartirung, auch die Verpflegung nicht mehr. Der fränkiſche und rheiniſche verſtanden ſich, die W. C. beobachten zu machen. Am 11. April 1785 verbat ſich ſelbſt Baiern abermaligen Durchmarſch der Croaten, Slawonier und Uhlanen. Ein Kreis um den andern that Vorſtellungen. Beſonders baare Bezahlung in landläufigen Preiſen war in den Requiſitionen übergangen; Staatscanzlei IX.

***) In der Oberpfalz.

****) Hier würde ich der Parificationsſache gedenken, da die öſtreichiſche Geſandtſchaft beim Reichstag nach der Kaiſerin Tod wider alle Obſervanz von den fürſtlichen che bei den Reichsgerichten Begünſtigung bedurften) vorgeſchrieben worden ſeyn ſoll, durch wen und wie ſie am Reichstag zu votiren haben; — wie die vom Cammergericht entſchiedene Collaturſache der Propſtei Hanſinne vom Reichshofrath an ſich gezogen ward *), und

---

ſich trennen und churfürſtlichen gleich ſtellen wollte. Ich unterlaſſe aber die Beurtheilung dieſer ſchon mehrmals erhobenen Prätenſion, weil ich keine vollſtändige Notiz habe, wie fern olim Palatini den Rang der Fürſten beſtimmen, noch in wiefern Oeſtreich Palatinus Archidux (Urkunden Rudolfs, Wien (1360.)) iſt.

*) Der letztverſtorbene Biſchof zu Lüttich vergab 1777 die Probſtei Hanſinne als ordinarius collator dem Freiherrn von Wiechs; indeſſen erhält Herr von Collenbach, deſſen Vater 1763 zu Hubertsburg für Oeſtreich geſchloſſen, Proviſion vom Pabſt; und Cardinal Bernis als Abt von St. Medard und Patron, gibt Hanſinne ſeinem Neffen, dem Abbé Bernis. Am 13. Brachmonat 1778 wurde des Cammergerichts mandatum cassatorium zu Gunſten des Freiherrn von Wiechs, dem jungen Collenbach (für welchen Canon. Antoine zu Lüttich Executor war) inſinuirt. Am 9. Herbſtmonat gab der R. H. R. mandatum S. C. gegen Wiechs; die Sache war dem R. H. R. am 15. Brachmonat anhängig worden, (ſo daß er die Sprüche des C. G. mit überwiegender Gewalt ſyndiciren ſollte). Dieſes mandatum S. C. war, nur der Kaiſer könne entſcheiden. 1780 am 28. Jän. gibt C. G. paritoriam ulteriorem; der Reichsfiſcal wird excitirt. Am 27. April, mandatum arctius. Indeſſen wird am 24. Horn. der Reichsfiſcal gegenſeitig vom R. H. R. excitirt. Endlich recurrirt Lüttich an den Reichstag, 19. Jän. 1781. Bernis geht auch an den R. H. R. Spruch,

mit welcher Gefahr für die Stimmfreiheit der Kaiſer, welcher den Reichsgerichten capitulationsmäßig weder die Hände binden, noch ſonſt Einhalt thun kann *), die Auslieferung der Deliberationen und Senatprotocolle begehrt **).

Nichts iſt gering was von den mächtigſten herrührt; oft iſt von geringem Anfang die fürchterlichſte Gewaltübung erwachſen ***).

---

2. Herbſtmonat 1783. die dem Wiechs geſchehene Collatur ſey wider das Patronat, Lüttichs Intervention gegen die Reſervate, und Collenbachs Proviſion wider die Concordate; alſo für Bernis.

*) W. C. XVI. 7. 8.

**) 785. fin... Die meiſten Stimmen gehorchten. Zeigbare Reſcripte an Agenten verſchiedener Höfe des Fürſtenbundes, worin dieſe Willfährigkeit (in der That gegen C. G. O. 1555. Th. I. T. 50. §. 3. R. A. eod. §§. 104. 105. 112. R. A. 1654. §. 150.) gemißbilliget wird. Daß dieſe Höfe das C. G. an die Geſetze erinnern, deuten die öſtreichiſchen Scribenten, als wollten ſie den Reichsgerichten Geſetze vorſchreiben. (E. L. Pfeifer, was iſt teutſche Volksfreiheit ꝛc. 1786. 8.)

***) Nach Schlettwein (Staatscabinet I. 164 f.) ſoll „alle Ungerechtigkeit aufgedeckt werden, aber, um des „Beſten der Völker willen, die durch dergleichen Ungerechtigkeiten leiden oder leiden könnten, ſoll man ſich „enthalten, den Verdacht einzuflößen, daß der, welcher „Schritte der Ungerechtigkeit ging, durch ſolche Schritte „Vorbereitungen zu noch bedenklichern Unternehmungen „mache." Eben derſelbe will, S. 147. daß man die alten Geſchichten von der Vergrößerungsbegierde gewiſ-

Kap. 13.

Der Tauſch von Baiern.

In dieſem zweideutigen Licht ſah das Reich die Grundſätze des kaiſerlichen Hofs, als unverſehens ein Project bekannt wurde, nach welchem die äuſſerſt unumſchränkte, angeſtrengte, raſtlos thätige öſtreichiſche Macht von Frankreich bis an die Türkei vierhundert Stunden weit zuſammenhängend werden ſollte.

Dieſe Unternehmung betraf das Herzogthum Baiern, die obere Pfalz, die Fürſtenthümer Neuburg und Sulzbach, die Landgrafſchaft Leuchtenberg; einen Flächeninhalt von ſiebenhundert vier und achtzig Quadratmeilen *); durchſtrömt von der Donau; theils an die Erblande gränzend, ſo daß Paſſau und Salzburg eingeſchloſſen würden; theils offen gegen dem ſchwäbiſchen Kreiſe, deſſen ſiebenter Theil öſtreichiſch, das übrige

---

ſer Kaiſer nicht erzähle, weil „dieſe Facta lieber aus „allen Geſchichtbüchern ausgelöſcht würden." Dem ohngeachtet ſagt er ſelbſt, S. 170.: „Facta allein, in ihrem „ganzen Detail, müſſen zum Unterricht der Welt ge„braucht werden." Nach dieſem iſt ſchwer zu urtheilen, ob ich die in dieſem Buch erzählten, und die ältern, im zweiten beſchriebenen Geſchichten ſagen durfte oder nicht.

*) **Schlettwein**, in der „Schrift für alle Staaten," gibt nur 687; er iſt aber ſeiner Zahl nicht recht gewiß, und es kann hierin Mißverſtand ſeyn, wenn man einige abgetrennte Gegenden übergeht. **Risbek** zählt 720. (**Fauſtin**, Briefe eines reiſenden Franzoſen, Th. 1.)

unter achtzig Herren vertheilt iſt; bewohnt (Baiern) von dreizehenhunderttauſend Menſchen *), deren Anzahl, wenn man die ſchlechte Landwirthſchaft und ſechstauſend eröbete Höfe bedenkt **), wohl unſchwer um die Hälfte vermehrt werden könnte; ein Einkommen von ohngefähr ſechs Millionen Gulden ***); noch zwo

---

*) Wir folgen hierin der preußiſchen Beantwortung, Berlin 1785., weil ſie auf Büſchings, Weſtenrieders und anderer zuverläßigen Männer Zeugniſſe und auf Berichte gegründet iſt, welche man aus Baiern ſelbſt erhalten. In Büſchings wöchentl. Nachrichten 1784. S. 57 ff. iſt vom Jahr 1771 die bairiſche Volksmenge, ohne Soldaten und Geiſtliche, auf 1,148,438 Menſchen angegeben.

**) Es muß erinnert werden, daß, wenn unthätige Regierungen dazu beigetragen, ununterbrochene Kriege doch die Haupturſache ſind. Unglaublich hat Baiern durch die Härte der Oeſtreicher gelitten. So wie die Volksmenge wieder ſteigt, werden die Gründe mehr vertheilt werden. Die übrigen Fehler kann eine aufgeklärte patriotiſch-würkſame Regierung verbeſſern. Aber was ein rechtmäßiger Fürſt, einverſtanden mit ſeinem Volk, durch Weisheit und Popularität im Lauf eines Geſchlechtsalters würken kann, möchten wir augenblicklich durch den vermeinten Zauberſtab unumſchränkter Herrſchaft aufwachſen ſehen. Quand les Sauvages de la Louisiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied et cueillent le fruit, (Esprit des Loix. L. V. ch. 13.)

***) Die preußiſche Beantwortung, welche die oberwähnten Quellen hatte, rechnet ſieben Millionen; die neueſte Staatskunde von Teutſchland nicht beziehen die Klöſter *); der Unterthan zahlt kaum ein Fünftheil was in Oeſtreich **); ein Land, reich an Korn und an Salz, an den unentbehrlichſten Lebensmitteln; ein Volk voll Nationalgefühl, verſtändig wenn es denken darf, beharrlich, zu allem fähig, wenn ihm wohl vorgeleuchtet wird.

Kap. 14.

Bairiſche Landesfreiheiten.

Nachkommen einer der vier großen Nationen des alten Teutſchlandes, der mächtigen Bajoaren, die hinauf bis in die rhätiſchen und carniſchen Alpen, die Steyer und Oeſtreich herab, lang unter gewaltigen Königen und Herzogen geherrſcht, ſind bis auf dieſen Tag die Baiern mehr als die Bewohner anderer teutſchen Staaten eine unvermiſchte und mit Freiheiten vorzüglich begabte Nation. Auf dieſen edlen Vorzug ſind ſie eiferſüchtig.

Ehe die Fürſtenthümer erblich wurden, war Herkommens, dem Land Baiern keinen Herzog zu ſetzen,

---

mehr als 4,472,000; Schlözer, 5,000,000; Reisbek eben ſo, aber der Ertrag der Salzwerke ſey nicht mit berechnet; Schlettweins 5,800,000 Gulden mögen als eine mittlere Schätzung angenommen werden.

*) Risbek, Briefe eines reiſenden Franzoſen. Th. I.

**) Dohm, vom Fürſtenbunde.

welchen die Landſtände nicht genehmigten *). Dieſe alte eigenthümlich hergebrachte bairiſche Landesfreiheit, in ſo ferne ſie nicht mehr die Perſon eines Fürſten, ſondern einen Fürſtenſtamm angeht, beſteht noch. Baiern kann ohne Vorwiſſen und Bewilligung der Landſtände weder getheilt, noch viel weniger veräußert werden.

Die Acten der Landtage aus den alten Zeiten vor Erbauung des Landhauſes **), wenn ſie nicht verlohren ſind, modern in Klöſtern ***). Aber ſo weit hinauf die Urkunden gehen, ſieht man die Stände ſorgfältig, ihrem Bayerland ſeine angeſtammte Integrität unabhängig zu bewahren *). Wenn dieſes große Intereſſe in Gefahr käme, ſo haben ſie das Recht, eine Nationalbündniß aufzurichten **).

---

*) Siehe bei Lambert. Schafnaburg. 1071. wie ſie es anſehen, da Kaiſer Heinrich IV. ihnen den Herzog Welf aufdrang. Dieſe Gewaltthätigkeit war Miturſache ſeines Unglücks. Viel ſpäter bei befeſtigter Erblichkeit urkundet Kaiſer Ludwig 1341. daß „all die Grafen, „Freien, Dienſtmann, Ritter, Knecht, Edel, Unedel, „Städt, Märkt, und gemeinlichen all Lüt in Niderbaiern habend ihr Trew angeſehen, und habend an „uns und an unſern Erben erkannt, daß wir in recht „Herrſchaft von rechter Erbſchaft kommen ſyn, und habend uns zu irem rechten Herrn genommen und erwellt.“ Oefele, T. II, p. 168.

**) Im J. 1513. Kreittmayr, im bayer. Staatsrecht; aus demſelben Poſſe in der gelehrten Abhandl. über das Einwilligungsrecht, Leipzig, 1786. 4.

***) Man weiß überdies, daß viele Papiere in den Kriegen des laufenden Jahrhunderts nach Wien gekommen, oder vernichtet worden.

Wider den Buchſtaben ſolcher Urkunden gilt keine Verwirrung des öffentlichen Staatsrechtes mit Verhältniſſen im bürgerlichen Leben ***), kein außerordentliches Beiſpiel von ausländiſchen Staaten ****) keine ſpecula-

---

*) Schon 1341. Urk. Kaiſ. Ludwigs: wir geheiſſen auch dem Lande, daß es ſoll ungetheilt ewiglich bleiben. Oefele l. c. 1363. Verſprechen Herzog Stephans: das Land ungetheilt beiſammen bleiben zu laſſen. Lünig, mittelb. Ritterſchaft, I. 586. So 1396, 1402, 1463, verſprechen die Herzoge, nie irgend eine Veräußerung zu thun, „dann mit unſer Räthe und „Landſchaft Rath und Heiſſen; ob das darüber geſchähe, „das ſoll kein Kraft und Macht haben."

**) Urkunde der Herzoge Friedrich, Johann und Stephan, 1392: die Landſtände mögen ſich im Ueberfahrungsfall der Freiheiten verbünden, „ohne daß „ſie dadurch wider uns thun." Da machten ſie einen Bund, „bei einander zu halten, ſo daß die Fürſten bei „ihren Fürſtentumen bleiben, und ſie bei Recht und „Gnaden." Item 1394, 1403, 16, 20, 25, 29, 40. Betrachtungen über Vertauſchung der Reichslande; dem Vaterland gewidmet; Frankfurt und Leipzig, 1786. 4.

***) Vergleichen Wekhrlin (oben Seite 33. Note 3. verſucht: „Kann der Fürſt mit ſeinem Erb nicht thun „was er will, ſo iſt er ärger daran, als die Unterthanen." Freilich hat er höhere Pflichten.

****) idem: „daß Carl V. Chriſtina, Stanislaus I. haben tive Meinung von dem Rechte des Stärkern vor dem Urſprung der Geſetze *); und wie mächtig ein Fürſt von Baiern herrſche **), ſo darf doch nur der herrſchen, den das Land will.

Kaiſer Maximilian der Erſte, ſo gern er wollte, konnte dieſes nicht widerlegen ***). Die folgenden

---

„abdenken dürfen," (letzterer mußte); daß Carl II. Spanien verteſtiren mögen, (worüber ein dreizehnjähriger Krieg entſtanden); daß Peter der Große teſtamentlich verfügt, (kaum halb wahr. Wie vergißt er, daß Ludwig XIII. und XIV. ſolche Verfügungen getroffen, welche niemand gehalten? Ueberhaupt iſt nicht von eines Fürſten Perſon die Rede, ſondern von einem Fürſtenhauſe, und jedes Land hat ſeine Rechte.)

*) Idem: S. oben S. 20. Note 2. Es iſt eine Hauptverderbniß unſerer leſeſüchtigen arbeitſcheuen Periode, daß die meiſten lieber ſpeculiren, wie die Welt etwa ſeyn möchte, als ſtudiren wie ſie iſt. Hieraus unwiſſende Verachtung der eingeführten Rechte, und idealiſche Träumereien in ſyſtematiſcher Form.

**) Idem: Unſere Fürſten ſeyn Herren über Ehre. (Dieſes iſt falſch. Zeichen der Ehre mögen ſie nehmen; die Ehre iſt in uns), Leib und Gut (nach Geſetzen; wenn wir dieſen Stimme geben); ſie heben uns aus, verkaufen uns, verbieten Auswanderung. — — (Weil ſie ſo viel haben, deſto mehr kömmt uns zu, über den Freiheiten zu wachen).

***) Als 1514. die Landſtände zwiſchen Wilhelm IV. und Ludwig vermittelt, und er dieſes für einen Eingriff halten wollte.

Kaiſer haben dieſe Freiheiten beſtätiget [*]. Die Fürſten bei der Erbhuldigung unterzogen ſich denſelben [**]. Sie ſind in der Gewährleiſtung des weſtphäliſchen Friedens [***]. Ueberhaupt ſind in ſolchen Fällen die Rechte der Landſtände im Schutz des Reichs [****]. Ein Ferdinand der Zweite [*****], und noch Carl der Sechste [******] haben ſie geehrt [*******].

---

[*] Noch von Carl VI. 1712; Gemeiner Landſchaft Vorſtellung.

[**] Noch 1747.

[***] Als Pacta cum subditis.

[****] J. J. Moſer, von den Landen der teutſchen Reichsſtände, 312: „Wenn Landſtände, deren Wohl ganz vernachläſſiget würde, an ein Reichsgericht gingen, ſo „zweifle er nicht an deſſen Befugniß, den Regenten in „ſolche Schranken einzuleiten, welche das Intereſſe eines „Glieds am Staatskörper und ſonach des ganzen Reichs „erfodere."

[*****] Die Betrachtungen S. 192. Not. 2. erzählen aus Khevenhüller, Th. X. dieſer Kaiſer habe den Spaniern geantwortet: „er dürfe Elſaß, Hagenau und Ortenau nicht „veräußern, ohne des Landes Conſens, welches privilegirt ſey und proteſtiren würde."

[******] Hat er nicht ſeine pragmatiſche Sanction vor allen Dingen durch ſein Land anerkennen laſſen?

[*******] Zuerſt wurden, in dieſer Sache, die bairiſchen Landesfreiheiten von Bachmann (in Vorlegung der Fideicommiſſariſch. Rechte) angeführt. Die Sammlung der Freiheitsbriefe, wurde 1779. in 4. gedruckt. Man vergleiche Lipowſky Ungrund der Domänen. Zwo ſehr gute Schriften ſind S. 191. Not. 2. (Hoſſe) und S. 192. Not. 2. genannt.

Kap. 15.

Pfalzbairiſche Churrechte und Hausverträge.

Baiern iſt um ſo ſicherer bei dieſen wichtigen und rühmlichen Rechten, da es die Privilegien der Churlande hat.

Es ließe ſich darthun, daß der Grundſatz der Untrennbarkeit und Unveräußerlichkeit auch anderer großen Fürſtenthümer, wie im Sachſen- und Schwabenſpiegel *), wie im lombardiſchen Lehenrecht **), ſo in der goldenen Bulle iſt ***); aber überwiegend wahrſcheinlich war von Anfang auf Baiern eine Chur gegrundfeſtet. Wie wäre der Herzog des großen Bajoariens, des vierten Theils vom Reich, ohne Antheil an der Wahl der Kaiſer geblieben ****)! Sein Churrecht iſt in den Geſetzen der Schwaben und Sachſen bemerkt *).

---

*) In jenem A. 53. L. III. in dieſem C. 114. §. 4. Zumal nach Schilters Leſeart, L. II. p. 66. cod. Uffenb.

**) II. Feud. 55. §. 2. Für Herzogthümer, Grafſchaften und Markgrafſchaften.

***) Auch caeteros principatus (nicht nur dominia Electorum principum) congruit in sua integritate servari. S. die freimüth. Anmerk. oben S. 183. not. 2. Von Dohm nimmt es eben ſo.

****) Man wird müſſen unterſcheiden: officia Palatina gaben den geiſtlichen Churfürſten und dem Pfalzgraf ihre Churwürden; die Macht, oder lieber die Natur der Verfaſſung, den großen Herzogen zu Baiern, Sachſen, Franken und Schwaben, Repräſentanten der Hauptſtämme teutſcher Nation. Durch den Fall Heinrich des Löwen, den Untergang der Hohenſtauffen, wurde die alte Form verändert.

Nachdem die Macht geſunken, ſo daß kaum, was itzt noch Baiern heißt, auf den itztregierenden Stamm gekommen **), weiß man, wie die Churſtimme zu

---

*) Pfeffinger, I. 1033.

**) Der Belehnungsbrief des erſten Otto iſt untergegangen oder liegt verborgen. Es iſt aber ſchwer zu begreifen, wie man ſeine Exiſtenz bezweifeln kann. Wenn ſeine Erhöhung durch die Landſtände geſchehen, der Kaiſer wird ſie wenigſtens beſtätiget haben. Der Brief Otto des IV. (Frankfurt 17. Kal. Dec. 1208.) muß nicht mit eigentlichen Belehnungsurkunden verglichen werden. Der Sohn Heinrichs des Löwen ſpricht nach ſeinen Privatverhältniſſen ſo gut als nach dem Recht ſeines kaiſerlichen Amtes. Inspecta devotione quam circa promotionem nostram (die immer Unterſtützung bedurfte) illustris vir Ludovicus Dux Bavarorum erit omni tempore habiturus (eigentlich iſts ein Tractat; Ludwig, der für ſeinen Gegner geweſen, ergreift Ottons Parthei, hierum läßt Otto die väterlichen Anſprüche fallen), regia munificentia donamus (von unſertwegen donamus clamam, ein damals gewöhnlicher Ausdruck) et praesentis paginae privilegio confirmamus (was er ſchon durch andere hatte) tam ipsi quam — haeredibus, ducatum Bavariae. — Hierauf überläßt er ihm ein welfiſches Allodiengut, — verſpricht für ſeine Brüder quod de bonis et hominibus quondam inclyti patris nostri adversus ducem Bavariae et haeredes ejus nunquam actionem habebunt, und überläßt ihm einige Reichslehen der beiden Kaiſermörder, des Markgrafen von Iſtrien (Bruders oder Vetters des Herzogen von Meran, gewiß nicht, wie ſich Schlettwein vorſtellt, Markgrafen von

Augsburg an dem Reichstag in ihrem Recht unterſucht, und von dem Kaiſer und Reich beurkundet worden iſt *). Da die Linien ſich theilten, blieb ſie gemeinſchaftlich **) ſo daß wechſelsweiſe vom bairiſchen und pfälziſchen Zweig einer ſie zu üben habe ***). Es blieb die Gemeinheit ſowohl der Titel und Wappen als der erz- ****)

Oeſtreich) und Pfalzgrafen von Wittelsbach. Dieſe Urkunde iſt ungemein wichtig, nicht als Lehnbrief, der ſie nicht iſt, ſondern als der Ceſſionsbrief der welfiſchen Anſprüche und endliche Friedvertrag der Wittelsbacher mit den Welſen. Wenn jene ausſterben, die Erben Ludewigs, das ganze Haus Pfalzbaiern, ſo treten dieſer Acte zufolge, die Welſen, das Haus Braunſchweig, zurück in alle Rechte Heinrichs des Löwen. Deſto mehr liegt ihnen daran, daß Wittelsbach bei dieſen Landen bleibe!

*) Sie beweiſen die bairiſche Stimme gegen Ottokar 1275; Henr. Oetting., chron. Bav., ap. Oefele I. 688. Kaiſer und Reich erkennen Churbaiern 1281; Urkunde ap. Töllner. C. D. Palat. Hauptvertrag zwiſchen Baiern und Pfalz 1287; Fiſchers bair. Erbfolgegeſch.

**) Die vorigen Quellen. 1308 wurde die Stimme gemeinſchaftlich geübt; Urkunde Leibnit. Mantissa I. 50. II. 49. b.

***) Dieſes wurde in der Urk. des Länderzuwurfs zwiſchen Rudolf und Ludwig beliebt; Fiſchers kleine Schriften II. 576.

****) Erzmarſchall nannte ſich der alte Arnulf 936. Erztruchſeſſe Heinrich der jüngere 985; Lori, Auszug der bair. Geſch. Th. I. Die Erzwürden waren noch nicht feſt; und nichts war zu groß und glänzend für Herzoge des Baierlandes.

und reichsfürſtlichen Gerechtſame. Ein Sammteigenthum exiſtirte, das in Anſehung der Wahlſtimme die Willebriefe der Churfürſten *) und Lehenbriefe der Kaiſer **), in Anſehung der Lande das Reich erkannt ***).

---

*) 1335. 1338 ff. Fiſchers kl. Schriften.

**) Selbſt Carls IV. 1362. (ihrer alten erzfürſtlichen Gerechtſame, Handfeſten, Briefe und Herkommen), bei Olenſchlager.

***) Solch ein Sammteigenthum ohne Todtheilung will Schlettwein, (Staatscabinet I. 7.) nicht eingeſtehen. Indeſſen iſts naturlich, weil ſonſt beim Erlöſchen jeder Linie die welſchen Anſprüche aufwachten. Seine Gründe ſind dieſe: 1. Einige Chroniken, die der ganzen Sache in zehen Linien erwähnen, übergehen den Artikel des Erbrechts, (ſie, die ſo oft unvollſtändig und unrichtig erfunden werden). 2. Er hat ein paar Urkunden, worin Herzog Heinrich den pfalzgräflichen Titel nicht gebraucht. Es iſt viele Unregelmäßigkeit in Formeln der alten Briefe: Dieſe aber hat Grund; Heinrich ließ dieſen Titel fallen in den Jahren, da er noch vermeinte, ſeinen Bruder zu nöthigen, daß er ihm den herzoglichen Titel von Baiern ausſchließend laſſe. 3. 1269. machen die Brüder einen Vertrag über neuerworbene Güter, ſie, theils beſonders, theils in gemein zu nutzen. Die Urkunde hat Aettenkhofer; mir iſt ein Räthſel, wie ſie zum Beweis einer 1255. geſchehenen Todtheilung der Stammgüter dient. 4. Im Vertrag Vilshofen 1278. verſprechen ſich die Brüder 22jährige Ruhe aller Anſprüche, wie wenn eine Linie ausgeſtorben wäre? So wäre die derſelben gethane Zuſage mit ihr geſtorben. 5. König Rudolf geſtattet 1281. Ludwigen von Oberbaiern das Land ſeinen Kindern zu theilen, und gedenkt keines niederbairiſchen Gemeindrechtes, ja durch den

Als die Churfürſten zu Renſe ihren älteſten Verein ſchloßen, wurde auch Herzog Stephan zugelaſſen *).

Ausdruck liberorum ſcheint er auch den Töchtern Erbfolge zu geſtatten. Auf jenes antworte ich, daß der Brief die Linie Ludewigs betraf, deren Einrichtungen der Linie Heinrichs gleichgültig waren, da von einer Erbfolge vor ihrem Ausſterben kein Gedanke ſeyn konnte; mit ihr wäre die Würkung dieſer Urkunde erloſchen. Auf das Zweite ſage ich, entweder, daß unter liberis nur ſolche verſtanden werden, denen Lebensfolge zuwachſen mochte, oder daß es auf Allodiengüter ging. 6. Otto zu Niederbaiern 1333. erklärt Kaiſer Ludwig zum Erben; wenn Gemeinherrſchaft war, ſo bedurfte es dieſer Verfügung nicht. Wie aber, wenn Umſtände eine Declaration des Rechts anriethen! Dieſer Fall war vorhanden. Der andere Herzog Heinrich zu Niederbaiern, und die Pfalzgrafen, konnten begründete Schwierigkeiten machen. Otto ſorgte für ſein Weib; dieſer verſprach der Kaiſer die Nutzung zu laſſen. Obſchon der Mangel genugſamer Urkunden einige Dunkelheit läßt, ſieht man, daß bei dem allen in der Handlung des Kaiſers etwas Unregelmäßiges war. Den Mangel ausſchließenden Erbrechtes zu bedecken, verband er mit ratione sanguinis jus imperiale (Ann. Leobiens.) von dem nicht klar iſt, wie es hier anwendbar ſeyn mochte. Gewiß, da er geſtorben, mußten ſeine Söhne die Pfalzgrafen befriedigen; ſie bezahlten ihnen den halben Werth. Meines Ermeſſens kann dieſer Hergang dem Sammteigenthume eher zum Beweis dienen. Damals, nachdem er auch den andern Fürſten zu Niederbaiern geerbt, erklärte Ludwig das ganze Land (oben S. 192. Note 1. gedachter maßen) für untheilbar.

*) 1338.

Es war in den Rechten der herrſchende Begriff, ſämmtliche pfalzbairiſche Lande ſeyen zuſammen Ein Staatskörper.

Daß durch die goldene Bulle der Wechſel der Churſtimme aufgehoben *), und hierin den Pfalzgrafen eine Primogenitur eingeräumt wurde **), dieſes vermochte die Feindſchaft und Eiferſucht Kaiſer Karls des Vierten gegen das Haus und Andenken Kaiſer Ludwigs von Baiern ***). Als die Baierfürſten dieſes ſahen, ſo entzogen ſie ſich den Verhandlungen ****). Die Kaiſer vom Hauſe Luxemburg, als Könige von

---

*) Damals war noch der Vertrag der Wechſelgemeinſchaft; von der berechtigten Linie ſoll einer dazu legitimirt werden; Zerwürfniſſe ſollen die Churfürſten für den älteſten derſelben Linie entſcheiden; Urkunde ap. Gewold antith. ff. 447.

**) Eigentlich wurde Baiern ſeines Rechts nicht beraubt, aber deſſen Uebung wurde bis auf den Fall des Ueberlebens der pfälziſchen Linie hinausgeſetzt.

***) Er bearbeitete ſich darum ſchon 1354; Goldast. Constitutt. I. 345. Freilich konnte der Pfalzgraf nicht wohl außer dem Churfürſtencollegium ſeyn; und wenn acht anſtatt ſieben Churfürſten geweſen wären, wie viele geiſtreiche Gleichniſſe, mit denen die goldene Bulle pranget, hätten wegbleiben müſſen! In der That ſchienen für Ein Haus drei Churſtimmen zu viel. Denn Ludewig, Sohn des Kaiſers, war Churfürſt zu Brandenburg.

****) Rebdorf. Angef. von Fiſcher in der mit ſeiner gewöhnlichen Gelahrtheit geſchriebenen Abhandlung über die B. Churwürde.

Vbheim, ſuchten Baiern ſchwach zu halten; das konnten ſie nicht abſchlagen, jeweiligen Herzogen ihr angeſtorbenes Theil am Lehen dieſer Chur durch neue kaiſerliche Briefe zu verwahren *). Sie pflegten über das Churrecht beſondere Belehnungen zu nehmen **).

Durch die Verfügungen des weſtphäliſchen Friedens wurde die Zweiſpalt gehoben. Die Lande beider Linien ſind endlich zuſammengeſtorben ***). Daß das Privilegium der Untrennbarkeit in der goldenen Bulle auch Baiern angeht, iſt noch von Friedrich dem Dritten, Stammvater der öſtreichiſchen Kaiſer, beurkundet ****).

Sie iſt ſchon durch die Hausverträge unſtreitig.

Namen, Würde, Haus, bei hergebrachtem oder mühſam errungenem Glanz zu behaupten, war die natürliche Sorge der großen Geſchlechter. Alle Seniorate, Majorate und Primogenituren, haben ihren Grund in dieſer Sitte. So Wittelsbach. Alle ſeine Linien genießen der gemeinſchaftlich erhaltenen Mitbelehnſchaft *****). In die Verwaltung haben ſie ſich oft getheilt, und die Erbfolge war nach dem Geblütsrecht *). Aber wir ſahen bereits einige Urkunden befeſtigter Gemeinſamkeit, und nach dem zu Pavia °°) zwiſchen Kaiſer Ludwig, Haupt in der bairiſchen Linie, und den jungen Pfalzgrafen °°°) getroffenen Vertrag, ſind alle ihre Lande mit einem ewigen unveräußerlichen Fidecommiß belegt.

---

*) Wenceslaf 1376; Schelde Bibl. hist. Götting. I. 130. Sigmund 1415. Spätere ſind 1448. 51. 60. 73. 95. 1503. Fiſchers kl. Schriften.

**) Wie Ludwig 1521. da er unentſchieden ließ, worauf die Chur gegründet ſey; wie Wilhelm IV. 1544.

***) 1777.

****) 1484.

*****) Siehe oben Seite 198. Note 3.

Im niedern Land Baiern herrſchte noch der Herzog Heinrich; aber ſein Land hat bald Kaiſer Ludwig vereiniget °°°°); die Pfalzgrafen gaben ihre Anſprüche auf °°°°°). Zuverläßig war Niederbaiern im Ver-

---

*) Sonſt war die im Jahr 1338 befriedigte Foderung der Pfalzgrafen wenigſtens für den Theil Niederbaierns ohne Grund in deſſen Gemeinſchaft Kaiſer Ludewig aufgenommen worden. Eben daß dieſer zu ſeinem Vortheil die Erbfolge aus Geblütsrecht in die aus Gemeinſchaft verwandeln wollte, war vermuthlich die Neuerung, zu der er ſich mit jure imperiali zu unterſtützen trachtete.

**) 1329.

***) Den Söhnen Rudolf, ſeines Bruders.

****) Nachdem der Herzog Johann 1340 geſtorben.

*****) Bis auf die Zeit, wenn Ludewigs Geſchlecht „nicht „mehr wäre, und das Land uns oder unſern Erben von „Todes wegen angefiel;“ Urkunde zwiſchen Rudolf dem II. Ruprecht dem Rothen, (Stifter der Univerſität Heidelberg), Brüdern, und Ruprecht (Vater des nachmaligen Kaiſers), ihrem Neffen, Pfalzgrafen und Ludewig, Churfürſten zu Brandenburg, Herzog Stephan und Ludewig dem Römer, Söhnen Kaiſer Ludewigs, 1348. Die wichtige Summe, durch die die Pfalzgrafen bewogen wurden, ihr Erbrecht trag mitgemeint. Selbſt Brandenburg, vom Kaiſer kaum erworben, hat nicht können wieder verkauſt werden ohne Einwilligung der pfälziſchen Linie *). Die Churfürſten Heinrich von Mainz (aus den Grafen Virnaburg) und Rudolf zu Sachſen (vom Hauſe Anhalt) und Friedrich Burggraf zu Nürnberg, Ahnherr des Königs von Preußen, bezeugten und gewährten den Vertrag zu Pavia **). Er iſt eine pragmatiſche Sanction und Grundfeſte aller pfalzbairiſchen Familienverkommniſſe ***).

---

ruhen zu laſſen, und ſein Vorbehalt, beweiſen ſeine Geſetzmäßigkeit; gründe ſie ſich auf den paveſaniſchen Vertrag, oder vielmehr auf die angeſtammte Gemeinheit, welche letzterer nur beſtimmter befeſtiget.

*) Urkunde, wodurch ein Pfalzgraf zu Gunſten Carls des IV. dem ſo erworbenen Recht auf Brandenburg entſagt, 1373. Lünig, C. D. Germ. I. 1361. Es iſt in der Analogie der Verträge dieſes Hauſes; ſ. S. 202. Note 1.

**) Wohl angemerkt von Röſſig über teutſches Staatsintereſſe ꝛc. Leipzig, 1786. 8.

***) Feierliche Beſtätigung 1524 auf dem Reichstag zu Nürnberg. Da waren Churfürſt Ludwig IV. Friedrich II. Pfalzgraf, und Biſchof Philipp zu Freiſingen, Brüder, ihr Neffe Otto Heinrich, Wilhelm und Ludewig, die Herzogen zu Baiern. Sammteigenthum und Gewährleiſtung ſollen bleiben; die Titel werden wieder zuſammengeworfen; auch die Lande, welche ſie künftig überkommen, bilden Einen Staatskörper mit allen gegenwärtigen. Von gleicher Natur ſind die Verträge 1759, 1766, 1771, 1774.

Die Kaiſer müſſen ſie halten; dieſes iſt in der Capitulation. In der Vormundſchaftsſache des jetztregierenden Herzogs von Würtemberg ſind einem Teſtament, welches den Kaiſer für ſich hatte, die Hausverträge vorgezogen worden *).

Billig, nach den Geſetzen, und nothwendig nach dem Staatsintereſſe. In einem Bundesſyſtem wie das Reich, ja gewiſſermaßen Europa, vorſtellt, iſt unzuläßlich, daß ein einiger Fürſt, oft ſchwach von Geiſt und Leibeskräften, verſchuldet, verblendet, verrathen, geſchreckt, Verfügungen treffen dürfe, wodurch die Verhältniſſe ſeiner Verwandten, ſeiner Nachbarn und aller Mächte gemeinſchädlich verändert werden. In vielen Fällen iſt wider Geſetze und überhaupt gegen die Erfahrung, der Einſtimmung eines einzelen Fürſtenhauſes dergleichen zuzulaſſen. Bald iſt in Tractaten hiefür geſorgt, bald haben Unterhandlungen und Erbfolgekriege die Obſervanz der Mächte bewieſen.

Es mag in einem Hausvertrag vorbehalten ſeyn, daß im Nothfall, mit Einwilligung des geſammten Hauſes, eine (unbedeutende) Verpfändung und (ſo fern die Erbeinungseigenſchaft ſolches geſtattet) eine (dergleichen) Veräußerung ſtatt finden könnte **);

---

*) 1737. Herzog Alexander hatte die Regentſchaft ſeiner Wittwe und dem Biſchof zu Würzburg zugedacht: nach den Hausverträgen blieb ſie Würtemberg-Neuſtadt.

**) Vertrag 1771: daß „außer Nothfällen oder Verſchaffung beſſern Nutzens keine Verpfändung noch Veräußeeine gänzliche, eine immerwährende, des Baierlandes oder eines beträchtlichen Theils, iſt ſo wenig nach Tractaten *) als nach den politiſchen Intereſſen, eben ſo wenig einem, als allen Gliedern dieſes Hauſes erlaubt **).

Kap. 16.

Intereſſe des Reichs.

Wenn der Fürſt eines großen Herzogthums mit Judicatur, mit Steuren, Anlagen und gemeinen Beſchwerden unter den Reichsgeſetzen wäre, ſo daß man bei demſelben Schutz wider ihn finden könnte ***); und ein anderer Fürſt, welcher ſteurt nur weil er will, gegen den weder beim Cammergericht noch in den Austrägen Hülfe iſt, welcher ſich gegen dem verſammelten Reich zu keiner Verantwortung verbunden behaup-

---

„rung ſtatt finde, und in ſolchen Fällen dem andern „Theil Vorkauf und Einſtand gebührt." S. die Betrachtungen uber Vertauſchung der teutſchen Reichslande, Leipzig, 1786.

*) Sonſt würde dieſe Eine Redensart eine fünfhundertjährige Hausmarime und alle dahergefloſſenen Verträge vernichten.

**) Die Grundherrſchaft aller Beſtandtheile des Reichs hat das Reich, die Nation (oben Seite 113. Note 4.); die Fürſten haben die Verwaltung.

***) Ueber die Einwilligungsrechte des teutſchen Bürgers, gegen das graue Ungeheur (Wekhrlin) von Chr. Schr., Heilbronn, 1786. 4.

tet *), und welcher dieſe (den Reichsnexus beinahe **) auflöſenden) Vorrechte ***) allen ſeinen Erwerbungen mittheilt ****), letzterer wollte ſich an den Platz jenes erſten ſetzen, könnte dieſes dem Reich gleichgültig ſeyn? dürften es die Fürſten zulaſſen? und wie würde die Nachwelt von dem Erzcanzlar urtheilen, der hiebei ſchwiege?

---

*) Die Freiheitsbriefe ſ. allenfalls in Sigmund von Birken Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſtreich. J. A. Frankenſtein de praerogativis et praeeminentiis Augustiss. Domus Austriacae, Leipzig, 1727. 4.

**) Reichsgerichtliche Juſtizcommiſſionen, Reichsexecutionscommando, Publication kaiſerlicher Patente und Edicte und neuer Reichsconſtitutionen ſind in Oeſtreich unerhört. Indeſſen iſts ein Kreis; der Erzherzog präſidirt abwechſelnd im Fürſtenrath. Ueberhaupt würde genauere Unterſuchung dieſer Privilegien weder überflüſſig noch unnütze ſeyn.

***) Unter die auch das gehört, im Reich ſich zu vergrößern. Aber natürlicher Weiſe müſſen die Acquiſitionen alle rechtlichen Erforderniſſe haben; das Reich wäre dem Erzhauſe ſonſt überliefert.

****) Es iſt zu zweifeln, daß dieſes mit Recht geſchehe. In den vom Pez geſammelten Schriftſtellern ſieht man z. B. den untrennbaren Landesbeſitz durch den erſtgebohrnen Prinzen einig im Erzherzogthum. Die Privilegien ſind nach und nach ausgedehnt worden. Bis auf das Teſtament Ferdinands 1551 wurden die übrigen Provinzen abgetheilt. Man weiß nicht genau, welche Einrichtungen Carl V. oder Maximilian II. getroffen; aber nach Ferdinand I. blieb der Staat Einem. Dieſe Exemtionen geſchahen durch die öſtreichiſchen Kaiſer; das Reich kennt ſie nicht. Wenn die ihm gleichgültig ſeyn können, welche die Erbfolge im Hauſe neu reguliren (obwohl Oeſtreich von der brandenburgiſchen Familienſache wegen Ansbach Notiz genommen), kann die Ausdehnung der übrigen Artikel unbemerkt bleiben?

Die Stimmen auf dem Reichstag werden gezählt *). Aber die Stimme eines Fürſten, der ſeines gleichen mehrere hat, und die Stimme des Erſten aller Fürſten, gewohnt, dreihunderttauſend Kriegern allgebietendes Commando zu ſeyn, dieſe zwei werden alsdann mit gleichem Nachdruck reden, wenn Geſetze ſo viel vermögen als Macht.

Endlich könnte dem Reichstag es ergehen wie den griechiſchen Amphiktyonen. Bei ihnen hatte die kleine Landmark Phthiotien ſo gut ihre Stimme als der ausgebreitete Stamm der Dorier oder Jonier, die Form war nicht mehr für die mächtige Lacedämon als für das kothige Landſtädtchen Cytinium **): aber nachdem vor dem Geräuſch der Macht ſo leiſe Stimmen längſt nicht mehr gehört worden, erhielt Philippus nur eben ſo viel; und ſein Wille wurde Geſetz, die Freiheit ging unter, die Amphiktyonen erſtummten.

---

*) Darum glaubt Herr Otto von Gemmingen, S. 16., es ſey ganz gleichgültig, wer für den bairiſchen und burgundiſchen Kreis die Stimme führe. So meint auch Wekhrlin, die politiſche Freiheit verliere nicht, ſo lang das Land unter einem Reichsfürſten bleibt.

**) Aeſchines περι παραπρεσβειας.

Wenn der teutſche Staatskörper Verbindlichkeit hat, für ſeine Glieder zu ſorgen, kann er zuſehen, wie ein unabhängiges Reichsfürſtenthum die untergeordnete Provinz einer großen Monarchie wird, in welcher der Unterthan fünfmal mehr bezahlen muß, in der vom Anſehen der Landſtände kaum der Name übrig iſt, wo kein Recurs iſt, welche ſich dem Reich möglichſt fremd macht!

Die Reichsſtände hätten ſich vornehmlich gegen jede Verminderung der Macht oder des Fürſtenglanzes der Pfalzgrafen zu intereſſiren. Der Pfalzgraf, Reichsvicarius, muß im Herzen Teutſchlands blühen; auf die Gränzen gebannt, hat er bereits fürchterlich furchtbar erfahren, daß er gegen Ausländer nicht ohne äußerſte Gefahr dem Nationalintereſſe getreu ſeyn darf. Daß er nach dem Herkommen *), welches die goldene

---

*) Sicut de consuetudine introductum dicitur; *A. B.* Es iſt auch im Schwabenſpiegel, II. 43. Alles war Herkommen, ehe der Buchſtabe (deſſen Gebrauch vor Alters weder allgemein noch alltäglich war) die hergebrachten Rechte beſtimmter urkundete. So heißen die Churfürſten principes jus in electione Romanor. Regis ex longa consuetudine tenentes (Rudolfs Belehnungsbrief ſeiner Söhne 1282). In den Bündniſſen der Schweizer wird gemeiniglich Anfangs mit Meldung der Hinfälligkeit menſchlicher Dinge für die ſchriftliche Verzeichnung der hergekommenen Verein apologiſirt. (Simler vom Regiment der Eidgenoſſ. durch Leu, Z. 1722.)

Bulle beſtätiget, ein Richter gemißbrauchter Majeſtät und Gewalt, für die Reſervate kaiſerlicher Präeminenz und für die angetaſteten Rechte geiſtlicher und weltlicher Fürſten ſey *), dieſes iſt nie abgethan worden, ſondern veraltert. Pfalz war zu ſchwach; über die Religionserbitterung iſt viel Gutes verſäumt worden. Wenn der Pfalzgraf ſich ſtärkte, und mit Weisheit und Patriotismus regierte, ſo könnte ſo nützlich als möglich werden, für die gute Sache der Geſetze heilſame Thätigkeit ihm zu erneuern. Am wenigſten darf ſo ein Fürſt an ſeinen Reichslanden geſchwächt werden, deſſen Amt und Perſon in beſondern Verhältniſſen dem ganzen Reich zugehören.

Kap. 17.

Intereſſe der geiſtlichen und weltlichen Herren und Reichsſtädte in Oberteutſchland.

Iſt ſein Land die Schiedmauer der öſtreichiſchen Macht von einer ſehr großen Anzahl der kleinſten

---

*) „Auf daß die Könige bewegt würden, nichts übels oder „ſcheltungswürdiges im Reich fürzunehmen, dadurch ſie „der römiſchen königlichen Hoheit unwürdig geſchätzt „werden möchten;" Georg Alt bei Hippol. a Lapide p. m. 94. welcher auch mehrere Stellen und Beiſpiele hat. Man könnte für natürlicher halten, daß der Erzcanzlar dieſes thue; vermuthlich beachten die Alten, daß dieſer durch die Wahl erhoben wird, und vor derſelben ſich feſſeln laſſen könnte.

Reichslande; iſt er unendlich intereſſirter für die Freiheit als fähig ſie zu untergraben, ſo können die benachbarten Kreiſe ohne unverantwortliche Selbſtvernachläßigung die Schiedmauer nicht fallen laſſen *).

Die geiſtlichen Stände des bairiſchen Kreiſes haben ihr freies Wort noch; ſein Regensburg hat um der Freiheit willen die Ehre, Sitz des Reichstages zu ſeyn. Alle dieſe Stände von Salzburg anzufangen **), ſind vor einer Menge der weſentlichſten Anſprüche nur ſo lang ſicher als der Churfürſt von Baiern für die Geſetze ſeyn muß *).

---

*) Schlettwein (Staatscab. I. 203.) hält nicht für möglich, daß die benachbarten Kreiſe unterdrückt werden; die Mächte würden es nicht leiden. Eben dieſer ſchreibt gegen die Maaßregel der Vorſicht, welche dem Tauſchproject entgegen geſetzt worden; aus dem Grund (S. 119.), weil da das Haus Oeſtreich bereits übermächtig iſt, nichts daran liege, ob es jährlich um drei Millionen reicher, und um ein paarmal hunderttauſend Menſchen ſtärker werde. Wenn das nun geſchehen, wird wichtiger ſeyn, wenn es auch Würtemberg eintauſcht? Je mächtiger Oeſtreich wird, um ſo unbedeutender wird ſein Fortgang. Wann dürfen die Mächte anfangen zu widerſtehen? Vermuthlich kann Baiern gleichgültig ſeyn; aber wenn Oeſtreich einſt Heiligenberg an ſich brächte!

**) Die meiſten Güter ſind von den Herzogen zu Baiern. Man wird ſagen, Vorurtheile der finſtern Zeiten haben ſie bewogen; als Domänen ſeyn ſie unveräußerlich; für unrechtmäßigen Beſitz gelte keine Präſcription. Es wird ſich finden, daß Vogteirechte geweſen; und Advocatie wird nun Stellvertretung in allen Weltlichkeiten; billiger Steuren habe ſich Salzburg ehemals nicht entäußert, und billig ſey was der Landesherr fürs gemeine Wohl nützlich glaubt.

Von Schwaben **) hat Oeſtreich einen ſiebenten Theil, alle Zölle und Hauptſtraßen im obern Land, eine der vier Münzſtädte ***), nun zwo Stimmen beim Kreistag ****), viele Hoffnung, und mehrere Abſichten; aber Pfalzbaiern hat auch ſeine zwo Stimmen *****), rechts und links nahe Macht, und für andere und ſich ſelber beim Reich und in Europa ein Gewicht, welches nach dem Fall dieſer Maſſe der ſchwächere Nachbar nicht behaupten könnte. Er würde Werkzeug oder Unterthan, vermuthlich beides nach einander, ſeyn. Wenn er der im Lande herrſchenden Uebermacht Heldenmuth entgegenſetzte, wie könnte er Brod und Salz ermangeln, deren der Schwabe jenes oft, letzteres allezeit, aus Baiern bekömmt?

Auf das Herzogthum Würtemberg, bei weitem den vorzüglichſten Theil Schwabens, hat Oeſtreich gute Menſchen blendet gegenwärtige Befriedigung, oder es täuſchen ſie Vorurtheile, deren Zeit vorbei iſt.

---

*) Weil er unter denſelben iſt; ſ. Seite 206. Note 2.

**) Hierüber ſ. das richtig gedachte und wohl geſchriebene Bedenken des oberteutſchen Patrioten. Mörsburg 1785.

***) Tettnang.

****) Montfort und Hohenems.

*****) Mindelheim und Wieſenſteig. Ich ſehe im Tauſchproject nichts über dieſe Herrſchaften: aber behielte ſie auch Pfalz, immer würden die Stimmen ihr Gewicht verlieren.

In eben dieſen Kreiſen liegen ſieben und dreißig Reichsſtädte *). „Dieſe haben vom weſtphäliſchen „Frieden her keine Fortſchritte gemacht: faſt jede hat „einige elende Prediger (in den Erblanden ſind ſie alle „vortrefflich), welche von den alten Rathsherren unterſtützt (und von den jungen verlacht) werden. In „Einführung der Wetterableiter und alles Guten ſind „ſie am langſamſten (und im Beibehalten am ſtandhafteſten). Die Rathsherren, in der conſulariſchen „Uniform ihrer ſtattlichen Perücken und geſteiften Röcke, „eſſen und trinken auf Unkoſten der Städte (da hingegen ein Kriegsheer dem Land nichts koſtet) **), indeſſen junge Töchter (welches in Königsſtädten unerhört iſt) Baſtarde gebähren, die Bürger aber einen „Theil ihres Verdienſtes (anſtatt es dem Fürſten zu „geben) im Wirthshauſe verſchmauſen; oder ſie vertrödeln es nebſt ihrer Zeit bei elendem unnützem Exer-

---

*) Wer die merkwürdige Schrift: über einige Reichsſtädte Teutſchlands; von einem Staatsbürger; 1786. 4. geleſen hat, wird in dem Angezeichneten die Vorſtellungen des Verfaſſers, in den Parentheſen aber meine Anmerkungen finden.

**) Uebrigens hat ſchon Bodin bemerkt (und nach allen großen Geſetzgebern des Alterthums) wie nützlich und nöthig Zunftmahlzeiten, und ähnliche Zuſammenkünfte ſind. Nur muß in denſelben republikaniſcher Geiſt leben.

„tiren (worin höchſt nöthig wäre, daß ſie ſich vervollkommneten); ſie ſind überdies vom Laſter des Geizes beſeſſen (welches an Höfen ganz unbekannt iſt). Die Patricier haben die Rechte der Bürgerſchaften an ſich gezogen *) (wenn ſie ſie nur wohl verwalten!) und behaupten ſie (ſo lang ſie es nicht zu arg machen) durch Gewalt (ohne Waffen), Stolz (Würde) und niedrige (populare) Künſte. In vielen Stadtgeldern (und in keinen Fürſtencaſſen?) wird malverſirt, weil der innere Rath (wenn er nicht muß) die Rechnung nicht gehörig vorlegt: es geſchehen überflüſſige Bauten (wodurch Geld unter die Bürger kömmt). Die Städte ſind in Schulden (durch die Kriege der Fürſten). Ihr Handel nimmt ab (wie allenthalben, wenn das öſtreichiſche Syſtem allgemein würde) **). Sie leiden von den Benachbarten (weil Kaiſer und Reich das Juſtitzweſen nicht gehörig fördern); gleichwohl ſind

---

*) Mehrere Ariſtokratien exiſtiren de facto als de jure; das Factum iſt ſelten angelegter Plan, ſondern Würkung der Zeit; Umſtände haben es oft höchſt rathſam gemacht. Immer beruhet eine ſolche Gewalt auf der Meinung, d. i. auf Zutrauen, Liebe und Mäßigung; denn Furcht findet ſtatt nur wo die Herrſchaft übermächtige Waffen unterhält; höchſtens könnten geheime Gerichte ſie mit hervorbringen, aber die Bürgerſchaften können dieſe leicht in ihrem Urſprung unterdrucken.

) Schon ſchadet es mehreren teutſchen Fabriken; ſchon fühlt es die Leipziger Meſſe; **Dohm, vom Fürſtenbund.

„ſie (wenn ſie wollen) auf dem Reichstag für die umliegenden Fürſten (ſie müſſen für die Geſetze ſeyn).“

Als der Landfrieden, die großen Fürſtenthümer und beſſern Grundſätze der Staatspolicei aufkamen, war unmöglich, daß die Reichsſtädte ſolche Vorzüge behaupteten, die ſie in Zeiten der Barbarei und Fehden ihrer Verfaſſung zu danken hatten. Gewiſſermaßen begegnet eben daſſelbe einigen Handelszweigen der Genfer, Schweizer und Holländer. Die Reichsſtädte hielten, wie alle Republiken, ihren eigenen Gang, der keine raſche Sittenveränderung erlaubt *). Aechte Aufklä-

---

*) „Eine jede Sache wird von allen Seiten angeſehen, „bis aufs äußerſte entwickelt, nach ihren Verhältniſſen „geprüft, beſtritten und gerettet. Bewaffnet ſchon mit „Gründen der Vernunft und der Ueberredung tritt ſie „Anfangs gleich hervor; hernach muß ſie jeden Angriff „auszuhalten und zurück zu treiben wiſſen, unterſtützt „von Geduld, Standhaftigkeit, Geſchicklichkeit und Muth, „bis endlich alle Zweifel vertilgt, alle Vorurtheile überwunden, alle Hinderniſſe der Partheilichkeit aus dem „Wege geräumt ſind. So wird Nachdenken überall erweckt, Einſicht ausgebreitet und geſchärft, der ganze „Menſch aufs kräftigſte gebildet. Noch mehr; um gehört und leicht befolgt zu werden, muß ein jeder, der „nach Einfluß ſtrebt, bei Mangel anderer Gewalt, das „Anſehen der Rechtſchaffenheit und Klugheit zu erwerben „ſuchen. Wenn auf dieſe Weiſe große Eigenſchaften der „Seele und des Geiſtes unter einem Volk häufiger entſtehen, ſo daß auch die Menge in ihrer Maaße denken, Antheil nehmen lernt am Ganzen, Billigkeit, Gefühl der Rechte, Herz dazu, Freudigkeit und Muth

rung *), der Ton der Zeiten, die Beiſpiele großer Magiſtratsperſonen, müſſen hiezu vorbereiten. Endlich der Todfeind aller edlen Tugenden eines friedlichen Gemeinn-ſens, der politiſche Schlummer, hat ſie befallen. Innere Gährungen, welche immer häufiger werden, und von außen die Gefahr ihrer Freiheit werden ſie aufwecken. Sie werden bleiben, ſo lang als das Reich; ſie ſollen bleiben, wenn ja für itzt **) ein bloßer Schatten voriger Größe, doch ſicher beim Genuß unſchuldigen Glücks, Zufluchtorte der gedrückten Freiheit, Lehrer derſelben ***) und Muſter des Patriotismus.

So denken die nicht, welche ihnen die oberwähnten Mißbräuche zur Laſt legen. „Die Reichsſtädte, „an welche der Kaiſer manches als Recht fodern könnte „(wenn ihn die Reichsgeſetze nicht hinderten), ſollten

---

„gewinnt, wenn dieſes alles mit der Sache, welche Zögerungen nach ſich zieht, genau verbunden iſt, o wer „möchte da nicht gerne harren, tauſend Unbequemlichkeiten „dulden, und, wenns ein Mann iſt, auch den größten „Gefahren gern entgegen gehen." Jacobi, Etwas das Leſſing geſagt hat, S. 75. f.

*) „Was den Menſchen lehrt ſeyn wer er ſeyn ſoll, aus „neuen Bewegungsgründen, feſter als zuvor, das iſt „Aufklärung;" Müller, Geſchichte der Schweiz, Ausg. 1786. Th. I. Vorr. S. XXX.

**) Es können andere Zeiten kommen.

***) Wenn wahre Aufklärung ſie belebt.

„freiwillig ein engeres (unconſtitutionelles) Band mit „ihm knüpfen, welches über kurz oder lang (nämlich „wenn die Reichsverfaſſung zu Trümmern geht) unwillkürlich doch geſchehen müſſe. Der Kaiſer ſollte „in jeder Stadt Juſtiz, Polizei und Kammer beſetzen, „und einen Reſidenten haben, welcher bei Stadtrechnungen und allen wichtigen Berathſchlagungen zugegen ſei, und ſie gegen die Fremden vertrete. Freilich „müßte der Kaiſer auch Vortheile hievon haben [*]). „Das Verhältniß zu dem Reich würde bleiben (die „Aenderung ausgenommen, daß das dritte Collegium „des Reichstags gänzlich unterworfen würde)."

Um den Bürgerſchaften die Aufopferung der theuer erkämpften Unabhängigkeit beliebt zu machen, werden die langverehrten Geſchlechter ſo vieler wohlverdienten Bürgermeiſter und Rathsherren, die zum Theil die Freiheit gegründet und aus mancher trüben und ſchweren Stunde bis auf dieſe Gefahren gerettet, Ariſtokraten geſcholten, „welche ſich von ihnen mäſten [**]), und „ſie als Unterthanen behandeln, da doch ſie, die Bürger, ihre Herren ſeyn" (Herr in einer freien Stadt iſt das Geſetz; ihm dienen alle *); um ſeinetwillen werden ſeine Verwalter auch ſo **) genannt) und, auf daß ihr Biederſinn die Schlinge weniger ahnde, wird verſprochen, „ſie ſollen das bürgerliche Collegium „(den äußern Rath, welchem aber wenig freie Thätig„keit bleibt) ſelbſt erwählen, (welches in einigen Städ„ten bereits geſchieht, andere aber, wenn ſie es gut „finden, veranſtalten können") ***).

---

[*]) Der Verfaſſer des Projects hat nicht gutbefunden, ihre Natur und Ausdehnung zu beſtimmen.

[**]) Es iſt nicht unbekannt, daß ein mächtiger Fürſt über den Senat eines blühenden Volks ſich auf ähnliche Weiſe ausgedrückt.

Ferne ſey von uns, dieſes kühnen hinterliſtigen Projectes irgend jemand anzuklagen: Aber da geiſtliche Reichsfürſten zu Beförderung des ewigen Heils ihre Diöceſanrechte haben aufgeben müſſen, ſo könnte zu Förderung des zeitlichen Glücks den ein und fünfzig Reichsſtädten, deren ſieben und dreißig nahe an Baiern liegen, einſt auch ſo eine heilſame Veränderung zum Geſetz gemacht werden ****). Was würde unmöglich ſeyn, wenn in der Mitte des obern Teutſchlandes ein ſtehender Fuß von einigen zwanzig tauſend wohlcommandirten Soldaten aufkäme *), der geſtärkt mit aller Macht einer von dem Lech bis an den Pruth und bald von der Elbe bis an die Quellen der Tiber zuſammenhängenden thätigen Monarchie **) auf dieſe vorliegenden Kreiſe drückte! Auf Schwaben, Franken, den obern Rhein, auf deren Tagen hundert und achtzig Städte und Herren ſtimmen! Man betrachte den untern **Rhein.** Es ſey möglich, daß Cöln und Münſter dem Hauſe noch bleiben; ..... Wer die Umſtände bedenkt, wird zwiſchen der Beſitznehmung Baierns und der Eroberung des Reichs nur den Unterſchied finden, daß jene vorgehen muß, dieſe aber hierauf nicht wohl zu hindern ſeyn wird *).

---

*) Und hierauf beruhet eigentlich die republicaniſche Gleichheit.

**) Gnädige Herren. Alle bürgerliche Größe muß in der Republik gegründet ſeyn. Es iſt ein beſſeres Geſetz, das alle regierenden Familien adelt, als das, welches einige zu einem gewiſſen Vorſitz berechtiget. Jenes erinnert an eine Würde, die die Republik giebt, letzteres an eigene Vorzüge, welche die Beſitzer beſſer nicht ſelbſt bemerken machten.

***) Denn daß die Formen den Umſtänden gemäß verändert werden können, iſt ein großer Theil der Freiheit.

****) Videant Consules ne quid respublica detrimenti capiat!

---

*) Schlettwein giebt vor, die öſtreichiſche Heeresmacht würde durch Baiern um nur 10,000 Mann verſtärket werden (Staatscab. I. 119.) Dieſes mag wahr ſeyn, inſofern er die niederländiſchen Truppen abrechnet. Aber ohne zu erinnern, daß dieſe Macht mit Baierns Bevölkerung bald ſteigen würde, ſo iſt bemerkenswürdig, daß dieſe Truppen und die übrigen in den vordern Landen mit Oeſterreichs inländiſchen Quartieren zuſammenhängend würden. Wenn aber aus zwanzig Millionen 300,000 gehoben werden, ſo kömmt auf 1,300,000 ohngefähr das gedoppelte jener Zahl. Hiezu rechne, daß die in den vordern Landen mit Oeſtreichs übrigen Quartieren zuſammenhängend würden.

**) Böheim, Baiern, Tyrol, die italiäniſchen Staaten, würden aneinanderhängende Fronte. Man dürfte nur die Communikation haben durch Bündnerland, welche im vorigen Jahrhundert ſo viele Unterhandlungen und Kriege gekoſtet, in dieſem Jahrhundert aber faſt unbemerkt in der That erworben worden. Oder hat nicht Venedig avulsa imperii? Man weiß durch Otto von Gemmingen, daß nur das Haus Brandenburg die Kaiſer hindert, ſolche zu revindiciren (S. 9.)

Kap. 18.

Von dem Intereſſe der Schweizer.

Die Schweiz, welche wenige Zoll tief gutes Erdreich hat **), und gegen die wilden Ströme daſſelbe hin und wieder kaum behauptet ***), iſt von der Natur zur Armuth beſtimmt. In welcher Maaße die Nachbaren Handel und Arbeitsfleiß aufmerkſamer treiben, fällt der Handelsgewinn ****), in einem Land, welches nicht ein einiges Product hervorbringt, das nicht anderswo eben ſo gut, oder in größerer Menge und beſſer wäre.

Aller Wohlſtand in der Schweiz beruhet auf zwei

---

*) Und man will, wir ſollen die Wirkung hindern, die Urſache aber geſchehen laſſen.

) **Haller, Stirp. Helvetic. praef.

***) Auch werden die hohen Alpen immer kahler.

****) Im J. 1785. wurden viele Tauſende brodtlos durch Ein Edict aus Verſailles. Ein freies Land in ſolchen Umſtänden muß Viehzucht und Ackerbau treiben, und ſich von den zufälligen Bereicherungsmitteln immer unabhängiger machen.

Stützen. Da der Bauer keine Auflagen zahlt *), baut er fröhlicher ſein Gut, verſucht mehr und lebt beſſer: dieſer ganze Flor wird durch wenige Mißjahre in Elend verwandelt; einige Monate Deſpotiſmus würden einer Flamme gleich alles auflecken. Zweitens: viele, die in fremden Ländern Glück gefunden, verzehren ihre auswärtigen Renten im Vaterland, weil es frei **) iſt.

Viele Cantons haben keine gemeinen Gelder, mehrere haben ſehr wenig; andere ſcheinen reich, wie ein Privatmann mit hundert Louisd'ors, wovon ihm gute Wirthſchaft jährlich zehen erübriget, reicher iſt, als wer tauſend einnimmt und Schulden macht. Sie ſind reich, weil ſie genug haben; der Sparpfennig iſt nicht beträchtlich; ſeit kaum hundert Jahren wird er geſammelt ***), und in der Verwaltung herrſcht bei der ſtrengſten Redlichkeit auch edle Neigung zum Wohlthun. Die Regenten haben wenig, für das Land ſind ſie verſchwenderiſch. Dieſes können ſie, weil das allermeiſte in auswärtigen Fonds liegt *). Es iſt in der Schweiz nichts zu ſuchen; Männer hat ſie.

---

*) Alte grundherrſchaftliche Rechte ausgenommen, deren drückendes (wenn dergleichen etwas in ihnen war) Zeit und Gewohnheit vernichtet haben; viele Gegenden ſind auch hievon frei.

**) Natürlicher Weiſe könnte ſie kein Menſch verhindern, wenn die Freiheit unterginge, mit ihrer Brieftaſche voll Reichthum weiter zu ziehen.

***) Zumal durch den weiſen Rath und Betrieb des nachmaligen berniſchen Schultheiſſen Johann Friedrich **Willading**, der in ſeiner Staatskunſt überhaupt voll neuer und guter Ideen war.

Dieſe kaufen ihr Brod und Salz groſſentheils aus Baiern und Schwabenland; ſie können es bezahlen, weil keine Abgaben ſind. Sie geben Teutſchland Geld **), und Frankreich Mannſchaft; ihre Freiheit iſt für jedermann Gewinn, und nie beunruhigend. Sie leben mit Frankreich im Bund; mit Oeſtreich iſt ſeit langem nie beſſere Verſtändniß geweſen, als unter des itztregierenden Kaiſers Regierung, unter der auch die Gränzirrungen ***) aufs gerechteſte beigelegt worden; die Schweiz verehrt ihn ohne Furcht oder Mißtrauen. Aber dawider kann Joſeph nicht ſichern, wenn die benachbarten Kreiſe vereiniget würden, daß ein Thronfolger, dem ein hungriger Projectenmacher im Schein alter Anſprüche Mittel neuer Ausründung zeigte, nicht auch gegen ſie die Nahrungswege ſperre und Kriegsheere ſende ****).

Der Fall der Eidgenoſſenſchaft würde nicht geſchehen *) ohne großes Geräuſch und ſehr empfindliche Folgen für das allgemeine Staatenſyſtem. Die Pforten Frankreichs in der einigen Gegend, welche unbefeſtiget iſt; vierzigtauſend ſtreitbare Männer itzt in den auswärtigen Dienſten **), eine größere Anzahl im Land ſelber — welch ein Zuwachs der Macht eines Einigen! Auch um der Schweiz willen darf Europa nicht leiden, daß vermittelſt Baierns die obern Lande unter Einen Herren kommen; und Frankreich liegt an der Schweiz bald eben ſo viel als den Schweizern ſelbſt.

---

*) Und alſo für den Eroberer verloren ginge.

**) S. die auf Seite 211 Note 2. angef. Schrift.

***) Im Thurgau 1786.

****) Eben darum iſts nicht Beleidigung benachbarter Fürſten, wenn ein freies Volk die Ruhe, der es von ihnen genießt, weßlich nutzt, um ungleichgeſinnte Nachfolger nicht fürchten zu müſſen.

---

*) Wer das Militair nach dem Schimmer der Uniformen und nach der Haltung auf der Parade beurtheilt, wird nicht zweifeln, daß ihr Angriff zugleich ihr Untergang wäre. Wer Geſchick und Muth für etwas hält, wird von der Selbſtvertheidigung ſo eines Volks andere Dinge erwarten. Die Schweiz muß nur den Augenblick der Noth ſich nie in großer Entfernung denken; die Regenten müſſen das Volk in ſeinem Selbſtgefühl unterhalten, und zu dem Ende ihre Pflicht und Größe ſelbſt wohl kennen.

**) May, Hist. milit. des Suisses, T. II. beinahe 39,000; aber dieſe nur in den avouirten Dienſten. Demnach wären mehrere tauſend hinzu zu rechnen, aber dieſe gebe ich gegen die Teutſchen, welche in den Schweizerregimentern ſind. Die Schweizer in ihrem Land ſind keiner Schlacht geflohen; eher haben ſie ſich niederhauen laſſen. In allen Dienſten haben ſie Ruhm behauptet; der Tag bei Roßbach iſt für ſie nicht ſchimpflich.

Kap. 19.

Franzöſiſche Intereſſen.

Frankreich hat dringende Intereſſen, daß Baiern bleibe, wie es iſt.

Jene blutige Eiferſucht, wodurch nach dem Untergang des Hauſes Burgund ganz Europa für und wider dieſe Monarchie und Habsburg ſo oft bewegt worden, ruhet ſeit vierzig Jahren; weil bei zunehmender Stärke der Heere und Menge der Artillerie entfernte Kriege mit weit mehr Schwierigkeit als Nachdruck geführt werden. Die Operationslinie von Wien bis an den Rhein beträgt über zweihundert Stunden, und läuft $\frac{6}{10}$ des Weges *) über fremden, bairiſchen oder ſchwäbiſchen, Boden. Wenn der König als Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens erſcheinen müßte **), ſo könnte Schwaben und Baiern ihm alles erleichtern, allenthalben auf die öſtreichiſche Linie agiren, Verproviantirung und Verſtärkung erſchweren, Poſten aufheben, Quartiere verwirren, von der Gränze des Königreichs allen Angriff entfernen, hingegen die Waffen des Beſchirmers der germaniſchen Freiheit in das Herz der Erblande fördern *). Dieſes alles ohne ſehr große Mühe: das Land iſt ſehr durchſchnitten, voll Berge; überall Päſſe; das Volk zu ſolchem Krieg deſto geſchickter, da es die Eigenſchaften hat, welche den Franzoſen fehlen; ſo daß der Krieg des Königs in Actionen aller Art, in lebhaftem Angriff und in beharrlichem Treffen, durch ſeine tapfere Nation und durch ſolche Hülfstruppen aufs herrlichſte vollbracht werden könnte.

---

*) Ohngefähr hundert und zwanzig von Straßburg bis an die öſtreichiſche Gränze.

**) Gott ſey vor, und Frankreich wünſcht ſo wenig als die Teutſchen, daß dieſe Nothwendigkeit erſcheine; aber, wenn es auf die Erhaltung der Geſetze ankömmt, ſo darf nichts für unmöglich gehalten werden, was die Leidenſchaften hervorbringen könnten, und kräftige Maaßregeln dawider müſſen möglich bleiben.

Viel anders, wenn die Gränze der öſtreichiſchen Monarchie fünfzig Stunden vorwärts kömmt, und nach und nach die vordern Lande mit ihr zuſammenhängend werden, wenn Baiern gehorcht, Schwaben zittert, wenn die Operationslinie ſicher, alle Päſſe beſetzt ſind, und, gern oder ungern, Land und Volk für Oeſtreich ſtreitet! Die vorliegenden Kreiſe haben Ludwig den Vierzehenden lang faſt ganz allein aufgehalten!

Nicht genug daß unthunlich würde, das Reich bei dem weſtphäliſchen Frieden zu erhalten; die große Schiedmauer vom Rhein bis an das Innviertel, zwi-

---

*) Im Allgemeinen hat eben dieſe Bemerkung Lloyd, welcher mit ſeinen Ideen zu Wien auch ſonſt Eingang gefunden, und aus dieſem folgert, wie wichtig für Oeſtreich das bairiſche Tauſchproject iſt (alſo für Frankreich, daß es unterbleibe). Sein Buch (Continuation of the hist. of the late war in Germany) iſt im J. 1781. herausgekommen.

ſchen Frankreich und Oeſtreich durch die germaniſche Freiheit unterhalten, falle nur, welche Anſprüche werden aufwachen! In der neueſten zu Wien gedruckten Diplomatik ſind vier und vierzig aufgezählt, welche das Haus Oeſtreich an verſchiedene Mächte hat *).

Um der Sache willen des mächtigſten Gewährleiſters der weſtphäliſchen Tractaten kann das Reich nicht zugeben, daß mit Baiern eine Veränderung vorgehe; um ſeines Reichs willen kann der König ſie nicht geſtatten; des allgemeinen Friedens wegen, muß Europa ſie hindern; um der gegenſeitigen Freundſchaft willen, wenn die bleiben ſoll, darf Oeſtreich dieſes nicht ſuchen.

Kap. 20.

Aeltere Tractaten wider den bairiſchen Ländertauſch.

Der erſte Vorſchlag eines Tauſches der bairiſchen gegen die Niederlande geſchah an dem Hofe zu Madrid durch das Miniſterium Kaiſer Leopolds, hundert Jahre vor dem gegenwärtigen Fürſtenbund **). Er wurde

---

*) Greg. Grubers Lehrſyſtem der Diplomatik. Wien, 1783. 8. An die Schweiz; an Burgund, Franchecomté, Bretagne, — an die Lauſitz, — an Conſtantinopel. —

**) Hiſtoriſche Erinnerungen bei Gelegenheit des Tauſchprojects mit Baiern. 1786. 4. Der geſchickte und gelehrte Hr. Verfaſſer hat aus Torre, Torcy, Noailles, Lamberti, Faber, Ludewig, (Germania princeps) und andern bewährten Quellen mit ſolcher weder in Spanien genehmiget, noch von Oeſtreich weiter verfolgt, indem Ludwig der Vierzehende alſobald erklärte, dergleichen Veränderung als einen Friedensbruch zu betrachten. Der ſpaniſche Succeſſionskrieg bewies ihre Wichtigkeit. Durch Baierns Freundſchaft geſchahen die erſten Feldzüge mit beſtem Erfolg auf teutſchem Boden. Sobald moraliſche Fehler *) das Glück der Waffen verändert, und Baiern öſtreichiſch ward, vermochte ſelbſt Villars Kriegskunſt die Geſchäfte nicht herzuſtellen. Wer kennt nicht die folgenden Zeiten des Elends der franzöſiſchen Monarchie, ihre Friedensbedürfniß, die Opfer, welche ſie anbot?

Es iſt ſich keinesweges zu verwundern, wenn der König einen Augenblick geneigt ſchien, ſogar den Tauſch Baierns zuzulaſſen, gegen eine Bedingniß aber, welche die mächtigſten Alliirten des kaiſerlichen Hofs nicht genehmigen konnten, die Abtretung des Reichs beider Sicilien **).

Nicht bloß deswegen weigerten ſich die Alliirten, hierin den Wiener Hof zu unterſtützen. Das Haus Baiern in die Niederlande verpflanzt, würde gegen Frankreich in dieſelbe Lage kommen, worin die Her-

---

Genauigkeit geſchöpft, daß genug iſt, ſtatt aller ihn anzuführen.

*) Beſonders im Charakter des Marſchalls von Villars.

**) Lamberti, VI. 698.

zoge von Lothringen waren *), und Holland müßte gemeiniglich in die Maaßregeln Frankreichs treten. Dieſer Vortheil iſt ſo groß, daß einige glauben möchten, Frankreich würde dadurch mehr als entſchädiget worden ſeyn für die Zulaſſung des Tauſches von Baiern. Dieſes hat höchſtens nach der damaligen Schwäche des Hauſes Oeſtreich einigen Schein; heutiges Tages iſt kein Intereſſe größer, als eine der furchtbarſten Monarchien des Erdbodens von der Gränze des Königreichs fern zu halten; die Niederlande ſind ohnehin offen **).

Man könnte ſich einbilden, Oeſtreich habe damals, durch eben die Alliirten, welchen es den glücklichen Krieg zu danken hatte, den Augenblick verlohren, da der Tauſch Baierns vielleicht nicht unmöglich war: der unkluge Stolz Ludwig des Vierzehnden hatte ſeit fünfzig Jahren die Gemüther mit Furcht und Eiferſucht erfüllt: ſolche Leidenſchaften überleben ihren Gegenſtand; die wenigſten Miniſter haben ein Syſtem, die meiſten laſſen ſich durch routine leiten; kaum glaubte man, Oeſtreich genug ſtärken und erhöhen zu können. Doch über den bairiſchen Tauſch waren keine zwei Meinungen. Sobald Frankreich der Seemächte ſicher war, foderte der König, daß der Kurfürſt in alle ſeine Würden, Länder und Rechte vollkommen wieder eingeſetzt, und für ſeine Schuldfoderungen und entfremdeten Einkünfte in Italien oder Flandern entſchädiget werde.

---

*) Selbſt der Verf. des patriot. Vorſchlags, welcher 1743. über dieſes Project erſchien, und 1745. neu aufgelegt wurde, kann ſich dieſes nicht verhehlen.

**) Durch die Zerſtörung der Barrières.

Hier wurde von dem Kaiſer mehr begehrt, als er unmittelbar leiſten konnte. Der Wiener Hof war aus den bairiſchen Landen, ſowohl in Belohnung öſtreichiſcher Miniſter, als in Abtragung einiger Schulden, zu früh ſehr freigebig. Der Graf Schönborn, Reichsvicecanzlar, hatte das Lehen des Markgerichtes Riedeburg, der Graf Sinzendorf, Reichshofrathspräſident, hatte die Grafſchaft Hals, der Principalcommiſſarius, Graf von Löwenſtein, Burghauſen und Mauerkirchen, der oberſte Canzlar, Graf von Seilern, Wildsberg und Friedberg, und ſo hatten mehrere die wichtigſten Lehen *). Der Held von Blenheim war Fürſt zu Mindelheim. Der Churfürſt von der Pfalz weigerte ſich ſehr, die obere Pfalz und Grafſchaft Cham wieder abzutreten. Hieraus der natürliche Wunſch, welchen zuerſt Eugenius, da er in Stuttgardt war, im Friedensproject einfließen ließ, „daß Frankreich ſich nicht „widerſetzen wolle, wenn einiger Austauſch (aliqua „permutatio) beliebt werden könnte." Die Rede war weder von Baiern, welches der Kaiſer, noch von Min-

---

*) Ludewig a. a. O. S. 2100; Betrachtungen über die Vertauſchung teutſcher Reichslande, Leipz. 1786. 4.

delheim, welches Marlborough zurückgab, noch von Privatlehen, deren Eigenthümer ſie allezeit vom Landesherrn empfangen hätten, ſondern hauptſächlich von dem pfälziſchen Beſitzthum.

Zuzugeben, was durch die Umſtände nothwendig ſchien, daß die obere Pfalz, welche vor kaum ſiebenzig Jahren von der pfälziſchen an die bairiſche Linie gekommen, wieder an die erſtere ausgetauſcht werde, ſchien ſo unverfänglich, daß der König ſolches der Willkühr des Churfürſten überließ. Nichts deſto weniger; ſo tief war in den Gemüthern der Abſcheu jener Idee des gänzlichen Austauſches, daß England, Holland und einige Reichsfürſten Mißbrauch jener unſchuldigen Worte beſorgten, und im Congreß zu Baden der bairiſche Geſandte mehrmals hierum angeredet wurde *). Endlich, da er zu wiederholtenmalen erklärte, „der Churfürſt wolle die Niederlande nicht; ſie ſeyen zu vielen Revolutionen ausgeſetzt; er beharre, in die Staaten ſeiner Vorältern bis auf den letzten Bauernhof wieder eingeſetzt zu werden,“ ließen ſie geſchehen, daß aliqua permutatio (die immer mit Bewilligung des Reichs hätte geſchehen müſſen) von Seite Frankreichs erlaubt ſey. Hierauf wurde angetragen, die Oberpfalz der pfälziſchen Linie zu überlaſſen, dafür

---

*) Ich weiß nicht ob dieſes gedruckt iſt; zuverläſſig iſts; ich kann die Quelle nicht anführen, weil der, ohne den ich ſie nicht wußte, ſie ſelbſt bekannt machen will.

ſoll der Churfürſt von Baiern vom Kaiſer die niederländiſche Grafſchaft Limburg bekommen *). Allein es unterblieb; Pfalz wurde bewogen, das Eingenommene zurückzugeben.

Um dieſelbe Zeit wurde das Tauſchproject des Wienerhofs durch England und Holland vernichtet. Als Kaiſer Carln die Niederlande übergeben wurden, verband er ſich und ſeine Nachfolger, ſie nie vom Hauſe Oeſtreich zu veräußern. Dieſe Verpflichtung iſt in dem Barrierentractat. „L'Empereur ne veut plus „entendre parler de barrières; elles n'existent „plus" **); aber ſo ein Machtſpruch kann die Verbindlichkeit nicht heben, in der er gegen auswärtige Mächte ſteht; es iſt England und Holland verſprochen, daß der Ländertauſch nie vor ſich gehen ſoll ***).

Wenn hiewider gelten ſollte, daß Oeſtreich nun ſich ſtärker fühlt, ſo wird jede Macht, gegen die ſich eine andere zu etwas verbunden, rechtmäßige Waffen erheben wider jede Verbeſſerung des Finanzweſens oder der Kriegskunſt, wodurch letztere ſich ſtärken möchte; jeder kluge Fürſt oder Miniſter, das Emporbringen jeder Monarchie wird Schrecken für die Nachbarn, Vernichtung der Tractaten, Verwirrung für Europa ſeyn. Oekonomie und Kriegszucht gäbe Frankreich Recht an das Erb Carls des Großen; Baiern an das Erzherzogthum; wozu gäbe Muth und Vereinigung den Völkern Recht?

---

*) Lamberti, 1715.

**) Ich kann mich nicht enthalten, die ſchlettweiniſche Auslegung dieſer Worte anzumerken: Elles n'existent plus, heißt, ſie ſind eingefallen, geſchleift; und weil ſie nicht mehr exiſtiren, ſo will der Kaiſer auch nichts von ihnen hören (I. 157). Wie paſſend in den übrigen Diſcours!

***) Schlettwein vermeint, ſie hätten ſichs lieber nicht ſollen verſprechen laſſen; ſeines Bedünkens, werden ſie und Frankreich gewaltig beunruhiget durch Oeſtreichs (allezeit vereitelte) Plane in den Niederlanden (I. 125).

Nicht wozu der Barrierentractat geſchloſſen wurde, ſondern daß er vorhanden iſt; nicht ob er gelte, ſondern ob noch ferners ein Völkerrecht ſtatuirt werden ſoll, ob die Bande der menſchlichen Geſellſchaft nicht lieber aufgelöst werden ſollen — davon iſt die Rede.

Kap. 21.

Frieden zu Teſchen.

Als der bairiſche Zweig des wittelsbachiſchen Fürſtenſtamms in Maximilian Joſeph erſtorben, ſuchte Oeſtreich gewiſſe Anſprüche, auf die vor vierthalb hundert Jahren entſagt worden war *), auf den reichſten

---

*) Dieſe Urkunde trägt klare Zeichen der Authenticität; wenn Schmidt in der Geſchichte der Teutſchen auf dieſelbe kömmt, hilft er ſich mit Beſcheidenheit, „es „gezieme einem Privatſchriftſteller noch nicht, von ihr „zu ſprechen;" Schlettwein findet ſie „höchſt bedenk„lich, außerordentlich viel wider ſich habend," wovon er nicht das mindeſte anführt.

fruchtbarſten bevölkerteſten Theil Baierns geltend zu machen. Hiezu wurden ſolche Maaßregeln ergriffen, welche gegen einem Schwächern, der ſich ihrer nicht verſieht, einer überlegenen Macht ſelten mißlingen. Alſo unterzeichnete der Churfürſt, Carl Theodor, einen ſeinem Hauſe äußerſt nachtheiligen, den Familienpacten, der goldenen Bulle, dem weſtphäliſchen Frieden, der Wahlcapitulation, den Lehenrechten, der Landesfreiheit, der Nationalneigung, der ganzen Reichsverfaſſung, dem allgemeinen Intereſſe widerſprechenden gütlichen Vergleich *) deſſen Antrag durch das öſtreichiſche Kriegsheer unterſtützt wurde, und vermög deſſen ihm der ſchlechteſte Theil des Landes nebſt allen Schulden übrig blieb.

Da erſchien dem Hauſe Pfalz, den Geſetzen Teutſchlandes und dem allgemeinen Staatenſyſtem ein Retter in der Perſon des Königs von Preußen.

Die Tage bei Chotuſitz, bei Hohenfriedberg, Roßbach, Leuthen, die Zahl ſeiner Siege iſt glänzender; doch das Glück dieſer Schlachten war zuerſt ihm vertheilhaft; der Feldzug des tauſend ſiebenhundert acht und ſiebenzigſten Jahrs hat einen eigenthümlichen Ruhm des Patriotiſmus; durch jene wurde er groß, durch dieſen ein verehrungswürdiger Vater der Freiheit; den Grund ſeiner Macht hatte er jenen zu danken, ihre

---

*) 1778. 3. Jan.

Stärke der Weisheit ſeiner Verwaltung, ihre Popularität aber dieſer Probe ſeiner Gerechtigkeit oder dem Begriff, den er der Welt vom Syſtem und Intereſſe Preußens gab.

Er erwarb, daß in dem teſchenſchen Frieden die hergebrachte Erbfolge aller wittelsbachiſchen Lande (nur daß das Innviertel an Oeſtreich abgetreten wurde) dem Hauſe Churpfalzbaiern beſtätiget, von den vermittelnden Mächten Frankreich und Rußland gewährleiſtet, und vermittelſt eines Reichsgutachtens und kaiſerlichen Ratificationsdecretes zu einem Reichsgeſetz gemacht wurde. Die urſprünglich im Lehenrecht, in Landsfreiheiten und Hausverträgen gegründete, in der goldenen Bulle beſtätigte, im weſtphäliſchen Frieden verſicherte, churpfalzbairiſche Erbfolge iſt hiedurch ſo befeſtiget worden, daß izt eben ſo wenig die geringſte Aenderung darin vorgehen kann, ohne den Willen der geſammten Reichsſtände, Frankreichs und Rußlands, als die Niederlande unter einen andern Herren kommen können, ohne Großbritanniens und Hollands vorgehende Genehmigung.

Nicht bloß dem pfalzgräflichen Hauſe, es iſt Baiern ſelbſt, dem Churfürſtencollegium, dem ganzen Reich, den umliegenden Kreiſen, den fremden Benachbarten, dem Syſtem des europäiſchen Gleichgewichtes, der allgemeinen Freiheit endlich, zu viel hieran gelegen, als daß das Ja, ſogar der Pfalzgrafen, dieſe

Verhältniſſe ſprengen, alle dieſe großen Intereſſen zerrütten, und Europa in Gefahr bringen dürfte *).

Kap. 22.

Letzter Antrag des Ländertauſches.

Sieben Jahre nach dem zu Teſchen vernichteten gütlichen Vergleich, hundert Jahre nach der erſten Meldung des bairiſchen Tauſchplanes, in den erſten Tagen des tauſend ſiebenhundert fünf und achtzigſten Jahres, geſchah zu München durch den Freiherrn von Lehrbach, und in Zweibrücken bei dem präſumtiven

---

*) Daß die Einwilligungen ſämmtlich nöthig ſeyen, kann auch Schlettwein nicht läugnen (I. 78-95): jedermann weiß, daß dieſelben gröſtentheils nicht beachtet, und gar nicht erhalten worden; hierauf hat er ſeinen großen Jammer, daß man das Haus Oeſtreich an gerechter Vergrößerung hindern wolle; „furchtbar und „abſcheuwürkend ſey der Gedanke, daß ein Staat in „Europa wagen könne, zu ſagen, ich will nicht, daß „mein Mitſtaat auf dem Weg der Gerechtigkeit ſich vergrößere, (S. 106)." Er hält „Acten der Gewalt" für erlaubt „wider den, der zu einer Aufopferung einem „dritten den Antrag that, wenn (zu dieſer Aufopferung) „ſämmtliche Intereſſenten ihre freie wohlüberlegte Einwilligung nicht geben;" Verbindungen, ja Acquiſitionen, Vergrößerung, will er geſtatten, „wenn die übrigen Staaten von dem ſich vergrößernden" (welcher die Aufopferung antrug) „für ſich oder für ihre Nachkommen Unterdrückung oder Gewaltthätigkeit fürchten." (S. 113). Hierauf ſchreibt er 87 Seiten gegen Dohm, 52 wider den Fürſtenbund.

Erbfolger durch den ruſſiſchen Miniſter, Grafen von Romanzow, der abermalige Antrag, das Herzogthum Baiern, die obere Pfalz, die Fürſtenthümer Neuburg und Sulzbach und die Landgrafſchaft Leuchtenberg an Oeſtreich zu überlaſſen *). Hiefür ſoll der Churfürſt, unter dem Namen eines Königs von Burgund, Herr des öſtreichiſchen Antheils der Niederlande werden, und genießen, was Holland nächſtens werde geſtatten müſſen **); vorbehalten Luxemburg, Namur, die Nationaltruppen und Artillerie der Niederlande, wo Oeſtreich überdem ferner Gelder negociren werde. Oeſtreich wolle daſelbſt nicht werben, doch ſoll der König von Burgund nur pfälziſche und fremde Völker halten; das angebotene Einkommen ſey um eine Million größer, als von Baiern; wenn es noch ſtiege, ſo werde der neue König an dem bairiſchen Schuldenweſen auch ſeine Quota zu übernehmen haben; Rußland und Frankreich werden für dieſe Dinge Gewähr leiſten ***). Von dem Herzog zu Zweibrücken wurde eine ſchnelle Entſchließung begehrt; „man ſey des Churfürſten ſicher; die Sache „werde geſchehen, auch wenn der Herzog nicht

---

*) Wir haben uns in dieſem Kapitel nur öffentlicher Schriften bedient, und über beſtrittene Umſtände nichts, oder nur das Erwieſene angeführt.

**) Zugleich werden drei Millionen Gulden angeboten.

***) Des Reichs, des Kreiſes, Baierns, geſchah keine Meldung.

„wolle *).“ Zu Beſtimmung ſeines Willens wurden ihm acht Tage gelaſſen.

Alle Lande des burgundiſchen Kreiſes, mit Einſchluß der Hochſtift Lüttich, werden zu vierhundert neun und ſechzig Quadratmeilen angenommen **); der abzutretende Theil der Niederlande hat höchſtens dreihundert neun und dreißig ***); Baiern ſiebenhundert vier und achtzig. Die Bevölkerung jener Niederlande geht nach Uebereinſtimmung der beſten Schriftſteller auf zwölfmalhunderttauſend Menſchen ****). Baiern hat hunderttauſend mehr, und Raum zur Ernährung wenigſtens von zwo Millionen. Die Einkünfte der Niederlande ſind ein Jahr in das andere drei Millionen, wenn Baiern bei ſo ſchlechter Wirthſchaft ohne

*) Andere Ausdrücke ſind noch nicht in öffentlichen Schriften.

**) Crome, Beſchr. öſtreich. Niederlande, Deſſau 1785. nach Herrmann.

***) Nach Tempelmann. Die Berechnung, welche Herr von Dohm angenommen, iſt auf 200. Wir ſetzen jene, um allen Schein partheiiſcher Darſtellung zu vermeiden.

****) Herrmanns Anſchlag zu zwei Millionen, erklärt Abbt Felbiger für übertrieben, und ſetzt 1,600,000, von welcher Menge ein vierter Theil auf Namur und Luxemburg falle. Im übrigen möchte ich überhaupt für nicht viele ſolche Berechnungen Bürge ſeyn. Es entſcheidet auch in der vorliegenden Frage weniger die Summe, als die Lage der Maſſe.

Mühe ſechs giebt; man hat vielleicht Livres und Gulden verwechſelt, oder außerordentliche Charitativſubſidien in ihrem höchſten Anſchlag für die gewöhnliche Summe genommen *). Das Baierland iſt fruchtbarer **), und ſo großer Verbeſſerung fähig, als die Niederlande einer ſehr geringen ***).

---

*) Anders weiß ich ſolche Ungleichheit nicht zu erklären. Es iſt in Büſchings Magazin XVII. 420. ein von Wien gekommener Finanzetat, welcher die Einkünfte ſämmtlicher öſtreichiſcher Niederlande auf 3,184,000 Gulden ſchätzt (Namur und Luxemburg dabei). Andere, in deren Zahl Schlettwein, Staatsrab. I. 121. reden von zehen Millionen. Nach jenem patriot. Vorſchlag 1743. ſollen die Niederlande Hof, Regierung, 40,000 Mann unterhalten, und außerordentliche Subſidien doch noch aufbringen können; die damals herausgekommenen Gedanken über den patriot. Vorſchlag bezeugen, die Niederlande ertragen kaum den Aufwand der Regierung, und bisweilen einige hunderttauſend Gulden Charitativſubſidien. Jener Finanzetat Büſchings hat in ſich die meiſte Authentie, und ſtimmt am beſten zu der Hiſtorie dieſer Provinzen.

**) Jn ſeinem größern Theil, der gegen Oeſtreich liegt. Jedermann weiß, daß ein Theil des eigentlichen Flanderns und Hennegau ſehr fruchtbar ſind. Es iſt aber äußerſt übertrieben, wenn Schlettwein das niederländiſche Erdreich überhaupt „wohl zehnmal ſo fruchtbar" nennt, als Baiern ſey, (a. a. O. S. 120). Eben dieſer, zu zeigen, daß zwiſchen den öſtreichiſchen Niederlanden und Baiern kein ſo großer Unterſchied iſt, vergleicht Baiern mit Holland, (S. 122).

***) Selbſt wenn die Schelde geöffnet würde. Weil in

Wenn Baiern, unter dem Schirm des teutſchen Reichs, die Macht von Oeſtreich fürchten muß *), wie viel mehr von Frankreich das offene Niederland, wo ſich die franzöſiſche Gränze überall hereinbeugt, wofür ſelbſt Oeſtreich den Schutz des Reichs nie erhalten **), und wider deſſen Aufkommen Frankreich die größten Intereſſe hätte, damit nicht auf einmal am obern Rhein der Kaiſer fürchterlich werde, unten aber ſein Bundesgenoſſe die burgundiſchen Unruhen erneure.

Mit Frankreich oder mit Oeſtreich müßte er ſeyn, der germaniſchen Freiheit wäre er fremd. Es iſt ein ſchwaches Band, welches den burgundiſchen Kreis einigermaßen an Teutſchland knüpft. Indeſſen durch die öſtreichiſchen Exemtionsprivilegien Baiern dem Reich entfremdet würde, würde der neue König die Niederlande mit allen Rechten beſitzen, die Oeſtreich auf ſie übergetragen, und ſtünde alſo nicht unter den Reichsgerichten. Es wäre ihm frei, gegen Lüttich, Trier, Cöln, Weſtphalen, die Grundſätze zu verſuchen, durch

---

der alten Freiheit und Philipp des Guten Vaterherrſchaft, bei ganz andern Umſtänden der Welt, in dieſen Landen die Handelſchaft geblühet, alarmirt und ſchmeichelt man ſich viel zu ſehr, mit ein paar Federſtrichen dieſelbe Zeit herſtellen zu können.

*) Nach der Drohung des Verfaſſers der 36 Hypotheſen, (Wien, 1786. 4.) welcher zu glauben ſcheint, Oeſtreich und Baiern ſeyen allein in der Welt.

**) Durch kein Reichsgeſetz.

deren Uebung die mit Oeſtreich benachbarten Stände angefochten werden *); er würde ſich des preußiſchen Weſtphalens bemächtigen, wenn der neue Herr von Baiern in das Anſpachiſche fiele **). Nach dem Tauſchplan blieben ihm am Reichstag die bairiſchen Stimmen; derſelben Laut nämlich; die Kraft ginge an Oeſtreich über. Wie ſollte er dem Reich nicht fremd werden, da ihm vom Reich nichts gewährleiſtet würde!

Ich will nicht alte Zeiten anführen, da keine große Sache ohne die Fürſten geſchah; in unſerm Jahrhundert, als Bremen und Verden an Churbraunſchweig übergingen ***), Oldenburg und Delmenhorſt vertauſcht wurden ****), kleine Gränzberichtigungen des Fürſten von Naſſau-Weilburg *****), des Churfürſten von

---

*) Schon 1743. war in dem patriot. Vorſchlag, die Weltlichkeiten Lüttichs, wie Carl V. mit Utrecht gethan, dem neuen Königreich zu vereinigen, und Cöln, Münſter — zu halten, wie Regensburg oder Freiſingen. Die itztlebenden Patrioten würden dieſe Idee noch weit beſſer ausbilden.

**) Welches letztere der J. M. R. v. P. in ſeiner Betrachtung der berliner Beantwortung als den Hauptvortheil des Reichs in dieſer Sache angiebt.

***) Dem Reichstag vorgelegt im J. 1733.

****) Reichsgutachten, 15. Mai 1778. kaiſerliche Ratification, 10. Brachm.

*****) Dieſen Vertrag brachte ein kaiſerliches Commiſſionsdecret an den Reichstag; ſeine Genehmigung iſt von 1785.

Trier, des Biſchofs von Baſel *), der Grafen von der Leyen mit Frankreich **), ja Kaiſer Joſephs gegen der Hochſtift Lüttich ***), ſind am Reichstag vorgetragen und beſtätiget worden ****). Der größten Reichslehen einem, einem Churfürſtenthum, dem Hauſe Wittelsbach, der bairiſchen Nation, wird die größte Revolution angetragen, angedrungen, ohne Wiſſen und Willen des geſammten hiebei intereſſirten Reichs, ohne Preußen, ohne Sachſen, welche den teſchener Frieden geſchloſſen.

Die Gewährleiſtung von Rußland und Frankreich wurde verſprochen.... Hier fehlen genaue Nachrichten.... Catharina ſelbſt erklärte, „ſie ſey hierin „durch ihre Freundſchaft für den Kaiſer geleitet „worden *****).“

---

*) Einiges zu Franquement tauſchte er gegen ein Theil von Montjoye; und erhielt Beſtätigung, als der Reichstag wieder thätig wurde, 1785.

**) Vertrag wegen Bliescaſtel, 22. Sept. 1782. beſtätiget 1785.

***) Kaiſerliche Beſtätigung des öſtreichiſchen Gränztractats, 1782.

****) G. R. v. St. Erläuterung verſchied. wichtiger Gegenſtände. Smalkalden 1786. 4. Röſſig a. a. O. Fabers neue Staatscanzlei, XLIX. LI. LV.; Reuß teutſche Staatscanzlei II.

*****) S. die ruſſiſchen Erklärungen bei Reuß, X.

Ganz ergeben dem ruhmvollen Werk hundert Nationen das von Peter dem Großen bereitete Glück ſicherer und vollkommner zu verſchaffen, wäre zu verwundern, wenn Ihr für eine halbe Welt wachſamer Blick, durch mangelhafte Berechnungen oder Vorſtellungen mißgeleitet, ein paar Provinzen unſeres Abendlandes in ihrem verhältnißmäßigen Werth für nicht ſo wichtig unterſchieden gehalten hätte, um einem ſolchen Freund Verwendung zu verſagen! Sie geſchah, mit freundſchaftlicher Wärme. Anders läßt ſich nicht erklären, wie die weiſe Selbſtherrſcherin, unter deren Gewährleiſtung das teutſche Reich in ſtolzem Frieden ruhig war, wie die Stifterin der bewaffneten Neutralität, einen Augenblick ſcheinen konnte, die Grundfeſten des Reichs und politiſchen Gleichgewichtes erſchüttern zu wollen, um die einzige Macht über alle Maaße zu ſtärken, welche dem ruſſiſchen Reich die Trümmer der Pforte ſtreitig machen wird. Vollends für die Krim Baiern zu geſtatten, wäre ein Edelmuth, gemäß der großen Seele einer Catharina, nicht aber Ihrer ſcharfſichtigen Würdigung der Dinge.

Durch den franzöſiſchen Hof wurde die Unternehmung ihrem Lauf überlaſſen, der ſie nothwendig vor die Augen der groſſen Reichsfürſten bringen mußte. Es iſt immer beſſer, die Sache der teutſchen Freiheit werde von den Teutſchen geführt, ſo lang ſie die gehörige Stärke haben. Das Intereſſe der Krone Frankreich iſt gleich klar und groß, denjenigen aber ſchlecht bekannt, welche einmal haben glauben können, ſie würde Namur, Luxemburg oder andere Provinzen für das Gleichgewicht in Teutſchland nehmen; Gegenden, wo die Gränze ſicher und ſtark iſt, für gefährdevolle Nachbarſchaft einer gewaltigen, lebhaften Monarchie, welche 300,000 Mann und große Anſprüche hat!

Kap. 23.

Deſſelben Ausgang.

Auf den mündlichen Vortrag des Grafen von Romanzow, (welcher nicht inſtruirt war, denſelben abſchriftlich zu hinterlaſſen, und hierauf nach Frankfurt ging) erklärte der Herzog von Zweibrücken den Entſchluß, „daß Er Seine altväterlichen Erblande nie „vertauſchen werde." Zu gleicher Zeit ſchrieb er an den König von Preußen, deſſen Freundſchaft er vor und in dem teſchener Frieden erkannt hatte, und begehrte ſeinen Beiſtand. Hierauf wurde dem Vicecanzlar, Grafen von Oſtermann, durch ein Schreiben des zweibrückiſchen Miniſters, Herrn von Hofenfels, in Paris aber durch den Herrn von Eſebeck, an beiden Höfen mit Unterſtützung Preußens, die oben gezeigten Gründe der Unthunlichkeit vorgeſtellt.

Frankreich und Rußland erklärten, daß nach der abſchlägigen Antwort von Seite des Herzogs zu Zweidrücken von dem ganzen Project keine Rede mehr ſey *). Der Hof zu Wien ſchwieg eine geraume Zeit, bis er endlich bezeugte, „er habe an einen erzwungenen oder „gewaltſamen Tauſch nie gedacht; an einen ſolchen „werde er nie gedenken.“

Denn ſchon offenbarte ſich hin und wieder nachtheiliger Eindruck; es würkten die letztvergangenen Jahre, der bairiſche Krieg, die gebrochenen barrieres, der verletzte münſterſche Frieden, die getilgten Diöceſanrechte, die Menge der kleinern Beſchwerden, Umſtände, welche nicht in dieſer Hiſtorie vorkommen; die Gemüther waren in Bewegung, die Augen der Mächte wandten ſich auf Teutſchland, auf die Fürſten des Reichs.

---

*) Des Herrn von Thulemayer Miniſterialäußerung; datirt Berlin, 23. Auguſtm. 1785. Erklärung der Urſachen, welche Preußen bewegen, eine Aſſociation anzutragen, Berlin, im Auguſtmonat 1785.

Das fünfte Buch.

Der Fürſtenbund.

Kap. 1.

Anmerkungen über das bairiſche Tauſchproject.

Wie im gemeinen Leben, ſo in den größten Staatsgeſchäften; wenn Zutrauen herrſchen ſoll, ſo muß Offenheit und Freimüthigkeit nicht im Ton der Sprache (den Stolz und Leichtſinn auch annehmen können) ſondern das Geſetz aller Handlungen ſeyn; hingegen ſtirbt es, oft für immer, durch die Entdeckung einiger Zweideutigkeit in dem Betragen der Vornehmen und Großen. Der Gang der Unterhandlung des bairiſchen Ländertauſches war nicht ganz dieſem Grundſatz gemäß. Dem Reich wurde der Antrag verſchwiegen; die bairiſche Nation ſollte nichts davon wiſſen.

Da die Gerüchte dieſer Dinge nach Baiern kamen, wurde das ganze Land mit Beſtürzung erfüllt. Die Stände, in Erinnerung der Freiheiten und Eide, begehrten im Namen des Vaterlandes von dem Hof eine Erklärung; „ſchon ſinke der Credit; ſie finden keine „Mittel zur Erledigung der zwölften churſächſiſchen „Friſt *) und für die Poſtulationen des laufenden „Jahrs. Der Churfürſt möchte ſich erinnern, wie bereitwillig ihre Vorfahren für die Seinigen Gut und „Blut aufgeopfert, wie freiwillig das Land ſo viele „Millionen Schulden übernommen."

Da verſammelten ſich der Hauptſtadt München Bürgermeiſter und Räthe, und ließen durch die Landſtände folgendes an den Churfürſten gelangen: „Wer „immer das mindeſte Gefühl einiger Vaterlandsliebe „im Herzen habe, könne dieſe Gerüchte unmöglich ohne „Schmerz vernehmen. Dieſes ehemalige Königreich, „für deſſen Ruhm und Erhaltung des jetztregierenden „Herren edle große Voraltern Jahrhunderte hindurch „gewacht, geſorgt, gekämpft, ſo oft geblutet, ſollte „von der althergebrachten Selbſtſtändigkeit herabſinken „zu der jüngſten Provinz eines mächtigen Nachbars; „der Schweiß der Väter, ihre erworbenen Rechte, die „Freiheit Baierns — verlohren gehen, auf einmal! „Auch fließen bereits die Thränen des Volks; ſchon „bedaure der Vater nebſt ſeinem das künftige Elend „der Enkel; und es erkalte der Eifer der Geſchäfte, „es keime Mißtrauen auf, der Bürger verliere, den

---

*) S. den teſchener Frieden.

„Muth, es erſterbe jeder Beweggrund gemeinnütziger „Thätigkeit *).“

Der Hof erklärte, „das Gerücht ſey falſch, die unterſchriebene Convention betreffe Gränzirrungen **).“ Sieben Wochen zuvor hatte der Graf Romanzow zu Zweibrücken gerühmt: „man ſey des Churfürſten „ſicher ***).“ Mündlich that er dem Erbfolger jenen Antrag, und verweigerte die Abſchrift ****). Als Preußen warnte, klagte der Fürſt Kaunitz über „Verläumdung, und unverſchämt angedichtete Abſichten *****).“ Als nicht möglich war, den Antrag zu verhehlen, ſollte er von Rußland wie ohne Wiſſen und Willen des Wiener Hofs gethan ſeyn.

Die ſchwächern ſind in der ganzen menſchlichen Geſellſchaft nur durch Geſetze ſicher; wenn Staaten gegen Staaten darüber eins werden, ſo heißen ſie Tractaten. Mit welcher Empfindung mußten kleine Mächte hören, daß die, welche in dem Reich keine, und außer demſelben kaum zwei ihres gleichen hat, mit anſcheinender Genehmigung letzterer, eine Veränderung für möglich halte, welche nach ſo vielen Geſetzen, Hausverträgen, Reichsconſtitutionen, Friedensſchlüſſen, und nach dem allerneuſten in Teſchen, unmöglich iſt. Die Möglichkeit über kurz oder lang, ſo oder anders, doch in den Beſitz Baierns zu kommen, wurde ſelbſt in den Erklärungen der Höfe vorausgeſetzt; nur müſſe der pfalzbairiſche Erbfolger einwilligen.

---

*) Vorſtellung der Landſtände, 11. Febr. 1785. der Stadt München, 12. ejusd. beide in Reußens Staatscanzlei, Th. IX.

**) Churfürſtliche Reſolution, 13. Febr. ibid.

***) Erklärung der Urſachen, welche Preußen bewogen ꝛc. Der Churfürſt von Pfalzbaiern glaubte ſich nicht berechtiget, von einem Antrag, deſſen große Folgen er vorſehen konnte, öffentlich zu ſprechen, ehe er wußte, ob die Höfe nicht lieber würden wollen ihn in Vergeſſenheit begraben.

****) Preußiſche Beantwortung der Wiener Prüfung.

*****) Schreiben an die Miniſter im Reich, 11. May 1785. Reuß, X.

Die Kunſt, einen Fürſten wollen zu machen, iſt mannigfaltig; der politiſchen und perſönlichen Zufälle, die auf menſchliche Entſchlüſſe würken, ſind viele; nicht viele Fürſten ziehen Ruhm, Pflicht und Volk dem augenblicklichen Zufriedenbleiben, ihren Leidenſchaften, ja dem beſchäftigenden Pomp einer ſolchen Veränderung vor.

Die Grundſätze, Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe des Herzogen von Zweibrücken beruhigen, doch nicht für ſeine Nachkommen; ſollte Pfalzzweibrücken zu allen Zeiten Fürſten von ſo entſchloſſenem Patriotismus hervorbringen? Käme einer, welcher einſt in einem unſeligen Augenblick nicht ſo dächte, oder ein Geſandter, welcher den Weg zu ſeinem Herzen wüßte, oder ein bezahlter und ſchlauer Günſtling, oder eine plötzliche Noth, oder eine unglückliche Mißverſtändniß *), ſollte die germaniſche, die europäiſche Freiheit auf ſein Jawort fallen?

Das iſts, was Geſetze nothwendig macht: alles was lebt, iſt beweglich; der Buchſtabe bleibt **).

---

*) Der Möglichkeiten ſind ja ſchon 36 aufgezählt; ſ. oben Seite 239. Note 1.

**) Es wird nun der Grundſatz aufgeſtellt, „nur diejenigen Verträge dürfen gehalten werden, welche nicht wider die Rechte der Menſchheit ſind." Letztere werden mit folgender Laxität beſtimmt: „jedes Volk habe auch „das Recht, alle übrige Mitmenſchen und ihre Güter, „die ſie nicht ſelbſt brauchen oder haben wollen, ſich „zum Genuß zu verſchaffen, und zu Beglückung anderer „Menſchen und Völker zu verwenden" (Schlettwein, a. a. O. S. 199.). Ich will nicht erinnern, daß Handelstractate aus oft ſehr guten Gründen geſchloſſen werden, und hiedurch alles vernichtet wird, was ein Volk zu Rettung oder Erwerbung wichtigerer Vortheile (oder die es für wichtiger hielt) einem andern eingeräumt. Es iſt allgemein gefährlich, uns vom Buchſtaben zu entfernen: wer will die Nationen wider vorgefaßte Ideen oder Sophiſmen wahren, wenn der Feldherr einer unermeßlichen Armee, ſie wider ein Friedensinſtrument braucht. Ein, willkührlich angenommenes, Syſtem wird ſcheinbar vorgetragen, findet beim Publicum einigen, bei einem großen Hof unbeſchränkten Eingang; und nun würde alles ungültig, deſſen die Staaten in andern Principien eins geworden. Ein anderes könnte durch ſcharfſinnige und wohlgeſtellte Ausführung der Individual- oder Unterthanenrechte, die auch dem Soldat einleuchtend gemacht würde, die Fürſtengewalt und mit ihr die

Wenn die ſelbſtſtändige Unabhängigkeit Baierns von der benachbarten Macht in dem teſchener Friedensſchluſſe nicht auf ewig feſt entſchieden worden, ſo ſind wir jenem gleich, dem Dionyſius treffliche Gerichte vorſetzte, aber über ſeinem Kopf ein bloßes Schwerdt an einem Pferdehaar hängen ließ.

Ueber eine der wichtigſten Revolutionen im Reich war, ohne Wiſſen des Reichs, zwiſchen den drei größten Potentaten, ſo viel unterhandelt worden, daß der Wiener Hof, wo nicht ihres Beiſtandes, doch ihrer Begünſtigung und ihrer Zulaſſung ſich verſichert hielt.

Politiſche Bündniſſe zwiſchen ſolchen, die nichts zu beſorgen haben, waren von jeher einigem Verdacht unterworfen, welcher durch die polniſchen Unfälle nicht widerlegt worden. Fern ſey von uns, denſelben auf die hohen Alliirten Oeſtreichs zu werfen. Wir haben bewieſen, daß Frankreich von Alters her und nun mehr als jemals für die Reichsverfaſſung höchſt intereſ-

---

Ruhe aller Staaten an den Rand ihres Untergangs bringen. Alle Religionskriege und die meiſten bürgerlichen Unruhen ſind daraus entſprungen, weil den Urhebern erlaubt ſchien, ſich unter irgend einem Vorwand von dem Buchſtaben der Tractaten oder Fundamentalgeſetze zu entfernen. Bei überhandnehmender Machtungleichheit und unerhörter Erſchütterung aller Vorſtellungen und Begriffe iſt ſo ein Grundſatz gefahrvoller als jemals. Wir ſollen vielmehr trachten, das Unbeſtimmte aufs Unzweifelhafteſte zu beſtimmen.

ſirt iſt, und auch Rußland für das Gleichgewicht ſeyn muß, damit nicht eine überwiegende Macht mit Kräften beſſerer Länder ſeinen Fortgang hemme. Aber ſo lang die Unvollkommenheit menſchlicher Natur währet, iſt für ſchwächere Mächte natürlich, beim Zuſammentreten der großen auf Maaßregeln zu denken, im Fall daß einer ſein Intereſſe nicht bedächte, oder ſich zu groß und feſt glaubte, um Folgen gewiſſer Dinge fürchten zu dürfen. Wenn dieſe Art Mißtrauen unerlaubt wäre, ſo wären die Armeen die größte Injurie.

In einem die Tractaten in der That nicht eben abergläubiſch reſpectirenden Jahrhundert, in Zeiten der vortrefflichſten Waffen, die je von einer Nation zu guten oder böſen Dingen getragen worden, ſah Teutſchland Frankreich und Rußland mit Oeſtreich verbunden, ſeine alternde Reichsverfaſſung in der Mitte, Verſuche wider dieſelbe, und Friedrich den Großen, warnend.

Kap. 2.

Syſtem des Königs von Preußen.

In dem vier und ſiebenzigſten Jahr ſeines thatenvollen Lebens regierte Friedrich; der letzte Lorbeer, mit welchem er in ſchon zitterndem gebücktem Alter ſein graues Haupt noch geziert, war der zu Teſchen geſchloſſene Friede, die befeſtigte Unveräußerlichkeit Baierns; ſeither ſammelte er Bürgerkronen als der

Wohlthäter ſeiner Preußen *); die öffentlichen Angelegenheiten betrachtete er mit jenem Blick, dem nichts entging, was er ſehen wollte **), mit einem offenen feſten Heldenblick, in dem nichts Aengſtliches, nichts Unſtetes war, da er gegen die vorkommenden Schwierigkeiten in ſeinem großen Geiſt gemeiniglich mehrere Gegenmittel fand, und meiſt nur die wählte, deren Gebrauch ganz von ihm abhing. Außer da er ſeine Anſprüche auf Schleſien ausführte, hat er keinen Krieg zu ſeiner Vergrößerung oder ohne Noth geführt. Daß er, wie ſchon ſein Vater thun wollte ***), in die Theilung Polens willigte, dieſes läßt ſich als eine damals nothwendige Politik betrachten ****). In den

---

*) S. die verſchiedenen Mémoires, welche der patriotiſche und gelehrte Staatsminiſter Graf von Herzberg mit nachahmungswürdiger Freimüthigkeit vor der Academie der Wiſſenſchaften über dieſen und andere große Gegenſtände geleſen, und nun hat laſſen zuſammendrucken. Uebrigens iſt charakteriſtiſch für Teutſche, daß ein ſolcher König viele Jahre hindurch ſeinem Volk ſolche Wohlthaten erzeigt, ohne daß, ich will nicht ſagen Redner, auch nur eine Zeitung derſelben erwähnte.

**) Denn vieles hielt er (nicht allezeit mit Recht) ſeiner Bemerkung nicht würdig.

***) Kurz vor dem Tod Peters des Großen; Bericht, welcher zu Wien über Catharina I. abgelegt worden, 1725. in Büſchings Magazin, Th. XI.

****) Die Mächte wollten dieſes Werk; Weſtpreußen war ihm in der That wichtig zu ſeinem Defenſivſtand. Ich bin übrigens weit entfernt, entſchuldigen zu wollen, was der unglückſeligen Republik geſchah.

Kreiſen, die er dirigirte, auf dem Reichstag und in den deutſchen Cabinetern, läßt ſich weder ſeinem Hauſe noch ihm ſelbſt ein Vorwurf machen [*]).

Vorzügliche Talente werden in ihrer Entwicklung und Anwendung meiſtens durch die Umſtände beſtimmt. So ſind in dieſem Hauſe von Alters her beſonders viele große Männer entſtanden, welche patriotiſch zum Beſten des Reichs gewürkt.

Einem Friedrich dem Zweiten, Burggrafen zu Nürnberg, hatte Teutſchland nach langer Anarchie die Förderung der Wahl Rudolfs [**]), Oeſtreich aber den Anfang ſeiner Größe zu danken. Als Rudolfs Enkel den meiſten Stimmen der Churfürſten ihre Macht entgegenſetzten, ſiegte Ludwig von Baiern beſonders durch die Tapferkeit und Klugheit eines andern Burggrafen Friedrichs [***]). An der Spitze eines Reichsheers half der erſte Churfürſt von Brandenburg wider Friedrich von Oeſtreich das Anſehen Kaiſer Sigmunds retten; die Stadt Schaffhauſen iſt ihm die Herſtellung der Freiheit ſchuldig *). Soll ich der Churfürſten, Friedrichs des Zweiten und Albrechts Achilles, gedenken, deren Anſehen und Mäßigung in Zeiten der äußerſten Schwäche für Kaiſer und Reich gleich vortheilhaft waren **)? Durch Friedrich Wilhelm wurde nach dem Tod Ferdinand des Dritten die kaiſerliche Würde im Hauſe Oeſtreich erhalten; das gemeine Beſte wollte, daß es eben ſo wenig zu klein als zu groß würde. Unter allen Reichsfürſten war er der einige, den Ludwig der Vierzehente nicht gewinnen ***) konnte, der erſte, der mit Holland ſchloß und Oeſtreich zu Rettung der Freiheit bewog. In dieſer wohlthätigen Rolle iſt auch der vorige König ſowohl bei der Wahl und Capitulation Karls des Siebenten als im bairiſchen Erbfolgekrieg erſchienen.

---

[*]) Gegen dieſes Urtheil des Herrn von Dohm (Fürſtenbund, 38. 39.) ſind meines Wiſſens keine Facta erwieſen worden.

[**]) Womit ich nicht will in Zweifel gezogen haben, was Werner von Falkenſtein, Erzbiſchof zu Mainz, hiebei gethan.

[***]) Friedrich von Oeſtreich ſiegte, da kam der Burggraf mit einem großen Heer guter Ritterſchaft unvermuthet über das Waſſer. Anonymus de praelio Fridericum pulchrum inter et Lud. Bav. ap. Pez, Scriptt. Austriae T. I. Der Fürſt von Oeſtreich postea repertus a Burggravio, Ludovico praesentatur; Anon. Leobiens. ad 1322. ib.

Sie iſt nicht die Frucht beſonderer Tugend ****), welche, ſo herrlich ſie an dem oder dieſem hervorleuchtet, nicht ſelten mit ihm ſtirbt. Hiedurch würden die

---

*) Tſchudy, Chronica, beim Jahr 1415.

**) S. die Mém. de Brandebourg.

***) Und nicht zum Stillſitzen bringen konnte. Ich rede von dem Krieg 1672.

****) Ich nehme Tugend ſonſt im Sinn der Alten (und im Grunde aller Zeiten) für Fertigkeit im Siege über große Hinderniſſe; hier aber für Probität.

Reichsfürſten wohl der Perſon eines Königs, nicht aber dem preußiſchen Staat verbunden. Vielmehr gründet ſie ſich auf die Lage dieſer Monarchie; ſo lang dieſe bleibt und ein König ſie kennt, ſo lang müſſen die Preußen die Erhaltung des deutſchen Reichs wollen; das können hat Friedrich hinterlaſſen.

Es weiß nun jedermann, daß ſich die Bevölkerung dieſer Monarchie auf ſechs Millionen beläuft; ihre Reſourcen überhaupt ſo verwaltet worden, daß die natürliche Entwickelung der Früchte einer vernünftigen Aufklärung und perſönlicher Freiheit inneres Glück vermehren, die militäriſche Macht aber eher befeſtigen als viel höher bringen können; daß die Kräfte ſehr belebt und in ſofern angeſtrengt worden, daß Thätigkeit, Ordnung, Diſciplin, Wachſamkeit, Entſchloſſenheit und Bündniſſe allezeit erfodert werden. Ein König von Preußen darf nicht ſchlafen; ſeine Unterthanen dürfen ſich nicht auf die Zahl ihrer Millionen verlaſſen, es muß in jedem ſein Leben ſeyn. Für eine Monarchie, zu groß, um von den erſten Mächten überſehen zu werden, und nicht groß genug, um ohne Unterſtützung ihnen in die Länge zu widerſtehen, iſt von zwei Syſtemen eines möglich.

Preußen könnte wider die geringern mit ihnen zuſammentreten, oder mit einigen aus ihnen; das heißt, es könnte die Ehre des preußiſchen Namens und ſein Intereſſe ſo mißkennen, daß es von den Stärkern ſich Geſetze geben ließe, um ſolche in ihrer Geſellſchaft denen vorzuſchreiben, die von Gott und ſich ſelbſt verlaſſen genug wären, um weder in eigener Entſchloſſenheit noch in einem großen Mann irgendwo noch Rettung zu finden. Im letztern Fall würden die Mächtigern Preußen aufopfern. Beim beſten Glück würde Preußen unter den erſten Mächten die letzte, unter allen die verhaßteſte, und hülflos der nächſte Gegenſtand ihrer Länderſucht ſeyn.

Das andere Syſtem iſt dasjenige, welches in dem blühendeſten Zeitpunkte dieſer Monarchie ein König, der an Einſicht wenige in der ganzen Geſchichte ſeines gleichen hatte, nach vierzigjähriger Erfahrung und Ueberlegung für das beſte erkannt; nämlich daß die preußiſche Armee, der langgeſammelte Schatz, der Flor des Landes, die angeſtammte Fürſtenweisheit, der Nationalheldenmuth und feurige Patriotismus, anſtatt Werkzeuge des finſtern Ehrgeizes zu werden, der allgemeinen Sache teutſcher und europäiſcher Freiheit geweihet ſeyn ſollen. Durch dieſen Willen, der ſeinen Grund in unveränderlichen Verhältniſſen hat, unterwirft ſich Preußen den Geſetzen öffentlicher Gerechtigkeit, ſchließt ſeine Stärke zuſammen mit der Kraft alles Edlen und Guten, das in den Reichsfürſten und in andern freien Staaten iſt, handelt in dem vollen Anſehen, welches Redlichkeit und Unerſchrockenheit Vertheidigern einer guten Sache geben, findet ſein Intereſſe im Fortgang des Lichtes und in wahrer Bürgertugend ſeine Größe, ſein Flor, iſt Glück und Sicherheit für alle.

In dieſen Geſinnungen hatte der König den teſchenſchen Frieden gemacht; in denſelben fand ihn die Nachricht vom Antrag des Ländertauſches. Dieſe bewog ihn, ſeinen Plan zu Erhaltung des Reichsſyſtems den vornehmſten Reichsfürſten mitzutheilen. Er that es, mit größter Freimüthigkeit. „Niedriger und heimlicher Mittel,“ welchen Ruhm er mit Wahrheit ſich ſelbſt giebt, „hat er ſich nie bedient [*];“ überhaupt weiß die Welt kaum genug, wie offen und gerade dieſer groſſe Mann geweſen [**]; ein geſunder Sinn und ein groſſes Herz haben alles gethan.

Kap. 3.

Antrag des Fürſtenbundes.

Die Idee eines Fürſtenbundes floß aus den Umſtänden. Es iſt ſich leicht vorzuſtellen, daß auch der König darauf gefallen war. Es iſt aber ſehr glaubwürdig, daß er eine ſolche Aſſociation für unmöglich gehalten.

Wenn wir ſelbſt bei zunehmendem Alter unſere vortheilhafte Meinung von den Menſchen ſehr ändern, ſo iſt einem König, der fünf und vierzig Jahre lang dem Spiel der Leidenſchaften um ſeinen Thron zugeſehen, einem König, dem ein Voltaire ſeine Freundſchaft mit niederträchtigem Undank belohnt *), und wider welchen eine halbe Welt einſt verſchworen war, die durch ſeinen Ruin ihren eigenen zubereitet hätte — ihm iſt zu verzeihen, wenn er zweifelte, daß Patriotiſmus über Furcht und Hoffnung und Vorurtheile den ſeltenen Sieg auf einmal an mehreren Höfen erhalten könne. Aber andere hatten die Würkung ſowohl der wachſenden Aufklärung als der oberzählten Begebenheiten mit eigenen Augen und ſonſt genauer erkundiget. Auf dieſes machte der König den Antrag des Fürſtenbundes.

---

[*] Erklärung der Urſachen ꝛc.

[**] Eigenſchaften, welche die ſcharfſichtigſte Kenntniß der Intereſſen, Zeiten und Mittel nicht ausſchließt, ſondern ſtärkt. Es iſt im Charakter eines groſſen Mannes, daß er unverholen handelt.

Europa iſt aus allen Criſen durch zweierlei Mittel gerettet worden; durch große Männer, oder Aſſociationen. Letztere zu ſchließen kömmt allen zu; der erſten einer zu werden, dem, welcher das göttliche Feuer dazu in ſeiner Seele fühlt. Man weiß nicht, wenn Gott einen Guſtav Adolph oder einen Friedrich ſendet; um ſo viel mehr gebührt kleinen Staaten durch Bündniſſe ſich Kraft und Anſehen zu geben.

---

*) Worüber ſich niemand verwundern wird, welcher weiß, daß Voltaire für keinen Menſchen fühlte, als für ſich; aber der König hielt ihn für den größten Kenner des Wahren, Guten und Schönen. Sein ſchändliches Memoire wird bleiben wie die Verſe Catulls gegen Julius Cäſar, mit nicht größerer Würkung.

Hiezu iſt weder gut noch nöthig, ſich durch erlittene Beleidigungen erſt bewegen zu laſſen. Das beſte Mittel, keine zu empfangen, iſt, wenn man zeigt, man ſey nicht geſinnt, ſie zu leiden. Es iſt genug, die Zeichen der Zeit in Betrachtung zu ziehen: man meſſe die Macht, und bedenke des Menſchen Herz; man beobachte die erſten Schritte: das Böſe ſteht nie ſtill, wo es anfängt; vom Größten iſt nichts unwichtig.

Kap. 4.

Befugniß zu demſelben.

Nichts iſt natürlicher in unſerer vaterländiſchen Verfaſſung; ſie iſt im Ganzen und in Theilen ſelbſt eine mannigfaltige Aſſociation. Wir könnten aus Pfeffingern ad Vitriarium ein großes Verzeichniß von Beiſpielen abſchreiben, und aus Bodin ſieben und vierzig, daß Reichsfürſten ſich mit Frankreich verbündet. Wir wollen uns mit Fingerzeigen begnügen.

Als im Anfang des vierzehenden Jahrhundertes Kaiſer Albrecht von Oeſtreich gegen Holland ungerechte Anſprüche erhob, machten Mainz, Trier, Cöln und Pfalz einen Bund hiewider. Dieſer Bund mußte der Uebermacht weichen, weil er nicht unterſtützt wurde. Doch hat Albrecht bloß Geld gewonnen. Nach ihm hat bis in das hundert und dreißigſte Jahr kein Kaiſer ſeines Geſchlechts aufkommen können.

In dem Jahr 1338 ſchloſſen alle Churfürſten, ohne

Böbheim, an dem Ort Renſe beim Königſtuhl ihre ewige Union für freies Wahlrecht und für das pfälziſche Reichsvicariat; ſie wird noch itzt beſchworen *).

Als Wenceslaf zu Gunſten der Viſconti Mailand vom Reich zu entfremden ſchien, errichteten Mainz, Trier, Cöln, Pfalz und Sachſen zu Mainz **) einen Bund, „gegen alle Schwächung des Reichs, durch „den Kaiſer, oder jemand von ſeinetwegen, und ſonſt.“

Im Jahr 1406 machte der Churfürſt von Mainz einen Bund mit Baden, Würtemberg und einigen Städten, „um Schirms und Friedens willen.“ Da widerſtand König Ruprecht, weil „er der ſey, welcher von „Reichswegen Frieden beſtellen ſoll; es ſey erſchollen, „er beſchwere und bedränge die Fürſten; Er aber ſey „geneigt, ein gemein Recht helfen zu ſetzen: wolle ihn „jemand ſchuldigen, darauf wolle er ehrbarlich ant„worten.“ Gleichwohl mußte er annehmen, ehe ſie um den Bund zu Recht ſtehen, „zuvor ihnen Recht zu „thun um ihre Anſprachen, ja daſſelbe zu verbür„gen ***).“

---

*) S. über dieſe Vereine J. A. Hofmanns collect. opusculor. selector. de unionib. Electoralib., Jena 1752. und einen kernhaften Auszug in Bemerkungen bei Anlaß des neuen Fürſtenbundes im Reich, Berlin und Leipzig. 1786. 8.

**) 1390.

***) Urkunde bei Olenſchlager in den Erläuterungen zur A. B.

Nach wenigen Jahren *) wurde verabſchiedet, „wenn ein römiſcher König oder Kaiſer dem Reichsgeſetz zuwiderthun oder es auf irgend eine Weiſe verletzen wollte, ſo ſollen die Churfürſten, wie auch die übrigen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Prälaten, Grafen, Freiherren, Edlen und Gemeinden alle ſammt und beſonders das Recht haben, ihnen zu widerſprechen und zu widerſtehen **).“

Freilich ſoll in Bündniſſen wie das Reich ſo auch der Kaiſer vorbehalten werden, welches der Erzherzog Rudolf unrecht überging ***); doch wird verſtanden,

---

*) Frankfurt, 1410, unter König Jobſt.

**) Si quispiam Imperatorum, processu temporis aliquo, huic nostrae ordinationi contravenire voluerit, eam retractare, aut aliquo quovis modo violare praesumserit, praesentium autoritate litterarum, quas potestatis plenitudine Regiae cum beneplacito Principum Electorum, in robur perpetuae firmitatis sancivimus, ex tunc tam ipsi Electores, quam caeteri Principes — Comites, Barones, nobiles ac Communitates S. nostri Imperii, universi et singuli, praesentes ac futuri, licitam habeant, sine rebellionis aut infidelitatis crimine, resistendi et contradicendi, Romanor. Regibus et Imperatoribus, perpetuam libertatem. Goldaſt, Constitutt. Imp., T. III. p. 424.

***) Das iſt's, warum Carl IV. nach ſeinem Tod, als der Bund mit Ungarn von ſeinen Brüdern dem Fürſtenrecht und kaiſerlichen Spruch unterworfen wurde, denſelben allenfalls abthun konnte. Dieſe Urkunde, 1366, vom 28. März (aus Schrötters Abhandlungen öſt-

„daß der Kaiſer ſeiner Autorität ordentlich und nicht „gewaltbar gebrauche" *).

Von den Jahren 1424 und 1446 ſind Churvereine wider Zertrümmerungen des teutſchen Staatskörpers. So ſchnell zeigte ſich unhinlänglich, was 1441 verordnet war **), ſtatt aller Bündniſſe, „allein an des „Reichs Freiheit und Schirm ſich zu halten."

Im Anfang Carls des Fünften machten Mainz, Trier, Cöln und Pfalz in Oberweſel die rheiniſche Vereinigung ***), welche in den Wahlcapitulationen ****) mit allem dem beſtätiget wurde, „was die Churfürſten

reichiſch. Staatsrechts, Th. IV. S. 231.) wird in der Schrift, Umfang der Gränzen reichsſtändiſchen Bündnißrechtes, (angeblich Berlin, 1786.) mit Unrecht wider den Fürſtenbund gebraucht. Nach derſelben dürfte ſo wenig Joſeph mit Rußland, als Rudolf mit Hungarn „ohne des Reichs Erlaubniß, Gunſt „und Verhängniß" Bündniſſe ſchließen, weil die von Oeſtreich, ſagt Carl IV. Reichsfürſten und Unterthanen ſind.

*) Ausdruck der proteſtantiſchen Reichsfürſten, bei Hortleder, Urſach des teutſchen Kriegs, Th. II. B. 3. K. 17. n. 1. Gemäß dem Abſchied 1410. der Praxis und Nothdurft der Freiheit.

**) Reformation auf dem Reichstag Mainz, A. 12.

***) 1519.

****) Seit Matthias, 1612.

„darüber noch weiter unter einander gut befinden oder „vergleichen möchten *).“

Sofort nach dieſem ſchloßen die Churfürſten zu Worms eine Union wider alle Zergliederungen und Schmälerungen des Reichs; der Papſt und Kaiſer wurden von der Theilnehmung ausgenommen; ſie ſelbſt verſprachen ſich, in allen das Reich betreffenden Sachen ſoll keiner eine endliche Antwort geben, „ſie „thun es denn mit einander oder mehrer Theil.“

In gleichen Grundſätzen erneuerten ſie die Verein zu Frankfurt 1558. und ſetzten, „wenn jemand, wer „immer er ſey, niemend ausgenommen, einen von „ſeinem Churfürſtenthum, Fürſtenthum, Herrlichkeit „oder Rechten wider die goldene Bulle dringen, be„kriegen oder beunrechten wollte, da ſoll dieſer einen „Tag benennen, dahin wir ſenden, zu rathſchlagen, „wie der Sache zu helfen ſey **).“

Es iſt unnöthig, zu zeigen, mit welchem Nutzen zu Smalkalden und mit Heinrich dem Zweiten, und mit Guſtav Adolph Bündniſſe geſchloſſen worden.

Zu Münſter und Oſnabrück wurde, nach langem Rathſchlag über die Wahl der Ausdrücke ***), beſtimmt: „Allen und jeden Ständen des Reichs bleibe ewig das

---

*) Capitulation Leopolds 1658. Röſſig hat mich dieſe Stelle bemerken gemacht.

**) Erneuert im Convente zu Prag 1652.

***) S. die Acta bei Meiern, ſchon von 1644.

„freie Recht, unter ſich oder mit auswärtigen, zu ihrer Sicherheit und Erhaltung oder Wohlfahrt Bündniſſe zu machen; dergeſtalten, daß ſolche nicht wider den Kaiſer und das Reich, noch den Landfrieden oder den weſtphäliſchen ſeyen, und alles dieſes dem Eid gemäß geſchehe, womit jeder Stand dem Kaiſer und Reich verwandt iſt." Mehr nicht; dieſe vaterländiſch geſtimmten Fürſten hatten die Ehre des Reichs mehr als die Befriedigung ihrer Leidenſchaften im Sinn *). „In der Verfaſſung ſchien auch genugſam verſehen, wie den Exorbitantien zu begegnen, im Fall derlei wider Verhoffen von Kaiſern verübt würden **). „Der Kaiſer ſelbſt kann ja weder in dem Reich noch außer demſelben ohne den Willen des Reichs Bündniſſe ſchließen ***)." Alles geht auf den Kaiſer, und

---

*) Les princes d'Allemagne sont beaucoup plus touchés que les princes Italiens, de l'amour de leur patrie. Par une politique digne du climat, ils préférent la subsistance du Corps dont ils sont Membres, à l'avantage que chacun d'eux pourroit espérer de la division de l'Empire. (Die franzöſ. Geſandten an Mazarin, 14. Jän. 1645. bei Reuß, Staatscanzlei X. aus der weſtphäliſch. Friedenscanzlei, IV. 158.) Der edle Genius teutſcher Freiheit, laſſe unſere Fürſten gegen alle fremde und einheimiſche Vorſpiegelungen der Staatsliſt immer ſo unbeugſam germaniſch wie damals erſcheinen!

**) Conclusum zu Münſter, 2. Febr. 1646.

***) Auf dieſen Grund urtheilte die churfürſtliche Correlation, im Mai 1646, daß es bei dieſen Ausdrücken bleiben möge.

„nicht auf den Herrn gewiſſer Erblande *); ſonſt hätten ſich die Stände an Oeſtreich ergeben; wenn es anders genommen werden müßte, ſo dürfte nie wieder ein Kaiſer aus einem gewaltigen Hauſe erwählt werden **).

Eben dieſe Stelle iſt in die Wahlcapitulation gekommen ***). Den Churfürſten iſt „zugelaſſen, zu „ihrer Nothdurft, auch ſo ſie beſchwerliche Obliegen „haben, zuſammen zu kommen, dieſelben zu berath„ſchlagen, und will der Kaiſer ſolches nicht hindern „oder irren, noch deshalb Ungnade und Widerwillen „gegen ihnen ſämmtlich noch ſonderlich ſchöpfen oder „empfahen ****).“

Je ſyſtematiſcher die Ideen des Gleichgewichtes, je viel umfaſſender die Baſis derſelben wurde, deſto öfter halfen ſich die Stände des Reichs durch Aſſociationen.

---

*) Sonſt ginge auf letztern auch die eben erwähnte Verpflichtung.

**) Es iſt ganz unerfindlich, was itzt einige behaupten, die Bündniſſe der Stände müſſen ſeither dem Reichstag zuerſt vorgelegt werden. Die unwiderſprochene Praxis derſelben Fürſten, welche den weſtphäliſchen Frieden gemacht, widerlegt ein ſolches Hirngeſpinnſt.

***) Seit 1690.

****) Worte der W. C.

Kap. 5.

Fortſetzung. Johann Philipp von Schönborn.

Den Ton dieſer Politik gab der damalige Erzcanzlar, Johann Philipp, Churfürſt zu Mainz, Biſchof zu Würzburg und Worms, vom Hauſe Schönborn, welcher dem Reich in damaliger Criſe mit einer ſo patriotiſchen Weisheit vorleuchtete, daß er Teutſchlands Cato genannt wurde *).

Als nach dem Tod Kaiſer Ferdinands verſchiedene geneigt ſchienen, die kaiſerliche Würde dem Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens, Ludwig XIV., oder einem franzöſiſchgeſinnten Reichsfürſten zuzuwenden, wurden Johann Philipp von ſeinen zween Miniſtern ganz widerſprechende Vorſtellungen gemacht. Er aber handelte als ein Fürſt, welcher in Geſchäften das gemeine Beſte, nicht Namen oder Perſonen betrachtet. Die **Wahl** **wußte** er ohne jemands Beleidigung ſo zu leiten, daß **nicht**, mit Oeſtreichs großer Beleidigung ein **Fremder**, ſondern Leopold erwählt wurde.

Sobald er dieſes ausgeführt **), auf daß Leopold nicht wie ſeine Vorfahren Macht und Würde zum Schaden der **Freiheit** mißbrauche, ſchloß er einen Fürſten-

---

*) **Ioannis**, rer. Mogunt. T. I. in vita, sub finem.

**) Der Herr von Boineburg, Leibnitzens Freund, war ſehr hiefür.

bund *). In dieſen traten ſowohl Cöln, Trier, Pfalzneuburg und Münſter, als proteſtantiſche Fürſten, Schweden, Braunſchweig und Heſſencaſſel, und Ludwig XIV, von dem er wollte, daß er des Reichs Freund und Beſchützer, nicht ſein Oberhaupt, am wenigſten ſein Herr, ſey.

Dieſe Bündniß **) hatte keinen perſönlichen Gegenſtand ***); ihr Geiſt war Frieden und Recht; ſie war „eine auf künftige mögliche Fälle gerichtete Vorſichtsmaaßregel ****),“ und verſtärkende Beſtimmung der conſtitutionellen Pflichten, welche das Friedensinſtrument allgemein ausgedrückt hatte *****).

Verſtärkt wurde ſie durch Heſſendarmſtadt, Würtemberg, Pfalzzweibrücken, Johann Conrad von Roggenbach, Biſchof zu Baſel, und Friedrich Wilhelm, Churfürſten von Brandenburg, meiſtens Proteſtanten. Eine Aſſociation iſt nicht ein Concilium, die Glaubensartikel mögen verſchieden ſeyn, wenn die Intereſſen übereinſtimmen.

---

*) Am 18. Heum. 1658. geſchah die Wahl; am 14. Auguſtm. wurde der Bund gemacht.

**) In der Hiſtorie die rheiniſche genannt.

***) Es war dem jungen Kaiſer keine Thathandlung vorzuwerfen.

****) So charakteriſirt Preußen unſern Fürſtenbund, (Beantwortung von der Wienerprüfung.)

*****) Und anders nicht konnte ausdrücken, da es für alle Zeiten beſtimmt iſt.

Sie war vortreſſlich ſowohl in dem Glück ihrer erſten Folgen, da ſie dem Kaiſer wider die Türken Truppen ſandte, welche den Sieg bei St. Gotthard entſchieden, Frankreich aber dem Churfürſten von Mainz Erfurt bezwingen half — als in ihrer Umſtimmung.

Sobald König Ludwigs Krieg in Flandern ſeine gefährlichen Grundſätze offenbarte *), bewies Johann Philipp, daß er in ſeinem Syſtem durch keine perſönlichen Rückſichten, Leidenſchaften oder Vorurtheile geleitet würde, und erneuerte mit Oeſtreich die böhmiſche Erbverein. Mainz, Würzburg und Böheim verſprachen ſich Hülfe, wenn ein Theil wider den Religions-, weſtphäliſchen oder Land-Frieden oder durch innere Empörungen angegriffen würde **).

Als Ludwig mit Beiſtimmung des kaiſerlichen Hofs den vereinigten Provinzen ihren Untergang zubereitete, und kleinen Staaten der Augenblick gefährlich ſchien, ſchloß Johann Philipp mit verſchiedenen Fürſten einen Sicherheitsbund ***). In demſelben ſtarb er ****), nachdem er genugſam gezeigt, wie Geiſt, Muth und Patriotismus einem Reichserzcanzlar den Mangel an Macht erſetzen können.

---

*) Um 1666.; von dem an wurde der Bund nicht weiter verlängert.

**) Wien, 26. Heum. 1669. Er gründet ſich auf ältere, zwiſchen Kaiſer Carl IV. Erzbiſchof Gerlach und Biſchof Albrecht 1366. errichtete, ſeither mehrmals erneuerte.

***) Ioannis, l. c.

****) 1673.

Kap. 6.

Fortſetzung; Union der correſpondirenden Höfe.

Durch Aſſociationen half Oeſtreich ſeiner verdunkelten und erſchütterten Größe. Einige unrechtmäßig oder deſpotiſch reunirten Flecken gaben Anlaß zu Bündniſſen, dergleichen man itzt in der Sache eines groſſen Churfürſtenthums unzeitig nennt.

In dem Krieg des tauſend ſechshundert acht und achtzigſten Jahrs, welchen Kaiſer und Reich wider Ludwig den XIV. mit einander geführt und geſchloſſen, in Gefahren die andere hätten blenden können, waren die Reichsfürſten weit entfernt, ihr erſtes Intereſſe, die Geſetze, zu verſäumen: — Union zu Regenſpurg zwölf correſpondirender Fürſten *), weil der Kaiſer einem der edelſten, größten und verdienteſten Häuſer, ohne ihr Zuthun die neunte Chur ertheilt.

---

*) Am 16. Jän. und 11. Febr. 1693. vier geiſtliche, Bamberg, Würzburg, Eichſtädt, Hildesheim; ein katholiſcher weltlicher Fürſt, Baden-Baden; ſieben proteſtantiſche weltliche Fürſten, Gotha, Coburg, Wolfenbüttel, Mecklenburg, Holſteinglückſtadt (Dänemark), Heſſencaſſel, Bareuth.

Union zu Frankfurt *), wider die Anmaßungen des Kaiſers als Königs von Böheim in dem Churfürſtencollegium, und weil er Paſſau zu einer Erzſtift erhöhen, und ſo Stand und Weſen zween geiſtlicher Fürſten **), eigenmächtig neuern wollte. Weil die Stände gleich entſchloſſen, die Geſetze gegen den Wiener Hof und ihr Vaterland gegen Ludwig den XIV. behaupteten, ſiegten ſie in beiden.

Der Kaiſer widerſtand am längſten; da ſchloßen die correſpondirenden Fürſten zu Nürnberg ***) einen Bund für ihre reichsſtändiſchen Rechte, hoben zu ihrer Behauptung vier und zwanzigtauſend Mann, und luden Schweden und Frankreich, wo wider ſie ſo viele Kriege geführt, Garantie des weſtphäliſchen Friedens zu üben, wider einen Kaiſer, der Ständen das Recht verſage. Unſer Fürſtenbund, für alle und wider niemand, ſoll nun „Landfriedensſtörung, Eingriff in das „oberhauptliche kaiſerliche oberſtrichterliche Amt,“ und Verletzung der Executionsordnung ſeyn ****): jene Truppenhebung und Einladung der Fremden wurde nicht ſo betrachtet; der Kaiſer verſöhnte die Fürſten durch nachgiebige Unterhandlungen.

---

*) 1695.

**) Salzburg und Paſſau.

***) Am 19. Heum. 1700.

****) Wiener Prüfung; Herr von Gemmingen; oben angeführter Umfang des reichsſtändiſchen Bündnißrechtes; Pfeiſer, was iſt Volksfreiheit? ꝛc.

Es würde weitläuftig ſeyn, und iſt unnütz anzuführen, wie dieſes Recht in unſerm Jahrhundert behauptet und geübt worden. Es erhellet genug, daß der von Preuſſen angetragenen Aſſociation von Seite der Befugniß nichts entgegen zu ſetzen war.

Kap. 7.

Von dem Geiſte des Fürſtenbundes.

Wenn gewaltſame Eingriffe in uralte Diöceſanrechte, Erneurung oder Gründung unſtatthafter Reſervate, gekränkte Reichsunmittelbarkeit, wenn das Tauſchproject mit Baiern, wenn vielfältig unverholen bezeugte Nichtachtung der Tractaten die ungleich ſchwächern Reichsſtände bewogen hätte, gegen die Urheber dieſer Dinge ſich durch eine Union zu verwahren, wer hätte dieſe Uebung der Selbſterhaltungspflicht mißbilligen können? Aber der Fürſtenbund iſt nicht nur nicht offenſiv; er nennt niemand, er bezieht ſich auf kein Factum, ſondern auf mögliche Fälle; er iſt nicht gegen eine beſtimmte Unternehmung; höchſtens ſieht man, daß er in den Zeiten ſeinen Grund haben muß.

Wenn eine Aſſociation dem Hauſe Brandenburg die vom letzten König erſtrittenen Grundfeſten ſeiner Macht beſtimmter gewährleiſtete, ſo würde ſie als eine vernünftige Vorſorge für die Erhaltung des politiſchen Gleichgewichtes gebilliget werden; ſie wäre ein teutſcher (Teutſchland am nächſten intereſſirender), doch ſchiene ſie ein preußiſcher Bund. Aber der Fürſtenbund iſt nicht eine von verſchiedenen Reichsſtänden mit Preußen, ſondern eine von verſchiedenen Reichsſtänden (deren Preußen einer iſt) unter einander, für einen wie für alle, ohne einige auszeichnende Bedingniß, übereingekommene Aſſociation.

In einem ganz militäriſchen Jahrhundert, bei ſehr überhängendem Gleichgewicht, bei enger feſter thätiger Vereinigung der prädominirenden Mächte, dürften ſchwächere Stände zu gemeinſchaftlicher Hülfe neue Verbindlichkeiten eingehen, ſie könnten ihrer Union durch Aufopferungen Stärke geben: Der Fürſtenbund legt keinem neue Verpflichtungen auf, er fodert kein Opfer.

Möge immer dafür gehalten werden, ſo wie gegen übermächtige Reichsſtände das Reich, vermöge ſeiner Wahlcapitulation, den Kaiſer hat, ſo habe es gegen möglichen Mißbrauch übermächtiger Hausmacht eines Kaiſers, durch eine Aſſociation in ſich ſelber Stärke geſucht; letztere bleibt nur eine für die Freiheit wachſame Mittelmacht.

Der Fürſtenbund iſt eine in Maaßregeln und Mitteln beſtimmtere Erklärung der allgemeinen Reichspflicht, gegen widerrechtliche, gewaltthätige Anſprüche und willkürliche aufgedrungene Zumuthungen, gegen alle eigenmächtige, dem Reichsſyſtem entgegenlaufende, Unternehmen, die Reichsverfaſſung zu erhalten, und ihre Glieder bei Rechten, Ländern und Beſitzungen zu ſchützen. Er will, daß, nach dem Ausdruck unſerer alten Fürſten *), „die theur erworbene, tapfer erhaltene Libertät, darinn die Ehre und Würdigkeit des „Reichs beruhet, nie betrübt, bedrückt noch beängſtiget werden möge."

Der Fürſtenbund iſt ſelbſt für des Reichshauptes geſetzmäßiges Anſehen und Rechte **). Er iſt auch für Oeſtreich. Wenn jemals irgend eine Macht über dem Nacken unterworfener Stände in den Ruinen der alten Geſetze zur höchſten Stufe der Gewalt emporſchritte, ſo würde Forſtners von Ambenoy Weiſſagung noch einmal erfüllt werden, „ihre Größe, würde ihr

---

*) Die evangeliſchen Churfürſten in ihrem Schreiben an Ferdinand II. vom 13. May 1631.

**) Deren Erhaltung jedem Patrioten wichtig ſeyn wird. Ein verſagtes Jawort Leopolds rettet ſeit hundert und achtzehen Jahren manche Landſchaft vor übertriebenen und willkürlichen Steueranlagen. (Pütter, Staatsverfaſſung des Reichs, Th. II. S. 274.) Das kaiſerliche Anſehen kann mancher Unternehmung heilſames Gegengewichte ſeyn. Wider die Geſetze nichts, alles mit ihnen, alles für ſie, vermöge der Kaiſer. Es iſt bei vielen Mängeln ein zu wenig erkannter Vorzug der teutſchen Verfaſſung, daß gegen das Böſe ſo mannigfaltige Oppoſition conſtitutionell iſt.

„Todfeind ſeyn *)." Eine feſte Verbindung aller für die Rache angetaſteter Freiheit intereſſirten Potentaten und Völker würde ihre äußerſte Erniedrigung ſchwören **).

Kap. 8.

Die Errichtung deſſelben.

Zeiten, Befugniſſe, Pflichten und die Grundſätze des Fürſtenbundes machten, daß, wo nur patriotiſches Gefühl und beobachtender geſunder Verſtand herrſchte, derſelbe als Bedürfniß Eingang fand.

Als dieſer noch vor der Beſiegelung reichskundig wurde, ſandte der Fürſt von Kaunitz an alle öſtreichiſche Miniſter verſchiedene Ausſchreiben ***), beklagend, „wie Verläumdungen ****) von gewaltſamen Austau-

---

*) Postremo ipsi quoque Austriaci, postquam per prostratos calcatosque populos nullo hoste reliquo ad summum potentiae processerint, suam ipsi magnitudinem infensissimum hostem experientur. In dem Brief, welchen er 1653. von dem Reichstag ſchrieb; er ſteht in Lebrets Magazin.

**) Und, nach der Natur aufgebrachter Leidenſchaften, zu weit gehen. Man kann es am Beiſpiel Hippolyti a Lapide lernen. In die heilige Sache der Tractaten und Geſetze darf ſich keine leidenſchaftliche Partheilichkeit miſchen.

***) S. dieſelben, theils ganz, theils auszugsweiſe, bei Reuß, Staatscanzlei X.

****) Dieſer harte Ausdruck iſt nicht in den überhaupt gemäßigtern Erklärungen, die der Herr Graf von Traut-

„ſchungs-, „Theilungs-, Säculariſations- und andern „Projecten Glauben gefunden; der Kaiſer, beim Bewußtſeyn ſeiner vorwurfsfreien Denkungsart, habe „ſich von dem Eingang jener Bearbeitungen nicht überzeugen können; man wolle ihn zum Gegenſtande des „Mißtrauens machen, um eigene Anſchläge durchzuſetzen; Er wolle die Verfaſſung im Ganzen und ihren „Theilen aufrecht halten, und biete hiefür eine förmliche feierliche Verbindung an; von der preußiſchen „mahne Seine Majeſtät reichsväterlich ab, da dergleichen reichsſatzungswidrige Verbindungen wider das „Oberhaupt unüberſehliche Verwirrungen und der „Stände unerſetzlichen Schaden veranlaſſen müßten; „wer dem ohngeachtet ſich zu denſelben einlaſſe, werde „außer Zweifel ſetzen, daß ganz andere Bewegungen „und Abſichten dabei vorwalten."

Gleichfalls beklagten die Miniſter des ruſſiſchen Hofes bei dem Reichstag und an einzelen Höfen, „daß „die Gutmüthigkeit verſchiedener Stände gemißbraucht „worden, um ſie gegen Oeſtreich und Rußland aufzubringen; der Teſchener Frieden, welchem ſie gleiche „Kraft und Verbindlichkeit wie dem weſtphäliſchen „beilege, ſetze die Kaiſerin in den Fall, näheres Antheil „an den Reichsgeſchäften zu nehmen, und Sie ſey feſt „entſchloſſen, ihre gegen das Reich eingegangenen Ver-

---

mannsdorf that; ibid. Wir haben die Darſtellung aus mehr als Einem Schreiben zuſammengezogen.

„bindungen aufs heiligſte zu erfüllen; den Ständen „können noch mehr beruhigende Auskunftmittel gegeben „werden *).“

Dem Reichstag erklärte auch der Kaiſer: „Die „Unterhandlung wegen Baiern ſey ſofort aufgehoben „werden; Seine Majeſtät wollen das Reichsſyſtem in „allen ſeinen Theilen erhalten, und nichts geſchehen „laſſen, das den Grundgeſetzen entgegen wäre, oder „einem Stand läſtig ſeyn könnte.“

Dieſe Erklärungen waren herrliche Früchte, welche der Fürſtenbund noch vor ſeiner Entwicklung hervorbrachte. Der darin herrſchende Widerwille gegen die Aſſociation würkte verſchiedentlich; viele überzeugte er deſto mehr von der Wichtigkeit einer ſolchen Verbindung, niemand wurde abgeſchreckt, weil er auf eine irrige Vorſtellung ihres Geiſtes gegründet ſchien. Der Fürſtenbund hat gleichen Zweck, den des Kaiſers Majeſtät für Ihre Fundamentalmaxime erklären; und einförmige Geſinnungen pflegen Freundſchaft hervorzubringen.

In dieſer Hoffnung, und in einem ſo patriotiſchen Geiſt wurde in dem tauſend ſiebenhundert fünf und achtzigſten Jahr am drei und zwanzigſten Heumonat in Berlin von drei Churfürſten, Sachſen, Brandenburg und Braunſchweig-Lüneburg der Fürſtenbund geſiegelt. Unſchuldsvolle edle Gerechtigkeit und gemeines Inter-

---

*) Sowohl dieſes als das folgende, ſ. ibid.

eſſe waren ſeine Empfehlung; die Herzen des Volks, der Beifall von Europa war für ihn *); ſo entſchieden, daß er im Lauf weniger Monate neun der vornehmſten Höfe Teutſchlandes angetragen wurde, und weder der Erzcanzlar und erſte Churfürſt, noch die Herzoge zu Weimar, Gotha, Zweibrücken und Braunſchweig-Wolfenbüttel, oder der Landgraf zu Heſſencaſſel, oder die Markgrafen zu Ansbach und Baden, oder der Fürſt von Anhalt zu Deſſau Bedenken trugen ihm beizutreten.

Kap. 9.

Von Churſachſen.

Unter allen Reichsfürſten hat Churſachſen, weil es zwiſchen Oeſtreich und Preußen liegt, von der Feindſchaft Preußens und von Oeſtreichs Freundſchaft die meiſte Erfahrung. Daß jene ſo verderblich geweſen, kam zum Theil von der Nothwendigkeit, in die den König ſeine gedrängte Lage verſetzte; doch iſt wahrſcheinlich, daß die perſönliche Abneigung zwiſchen ihm und

---

*) Schlettwein meldet, a. a. O. S. 144.: „der Kaiſer, andere Reichsſtände, und gewiß auch manche europäiſche Höfe haben aus dem Fürſtenbund Ombrage „geſchöpft." Nach eben demſelben S. 117. hat Oeſtreich „ſchon in der damaligen Lage ein ſolches Uebergewicht „über alle andere teutſche Länder, daß ihm von den „Ständen des Reichs zuſammengenommen das Gegengewicht nicht gehalten werden kann."

König Auguſt *) auch dazu beitrug. Aber unvermeidlich war beim Bruch mit Preußen großer Nachtheil. Die bloße Macht Sachſens kann gegen die in allem überlegene preußiſche Armee ſo wenig das Land behaupten, als den Fortgang derſelben hemmen. Oeſtreich hat bisher mit beſſerm Erfolg ſeine ſtarken Gränzen bedeckt als in offenen Gefilden ihren Evolutionen Raum gelaſſen.

In andern Zeiten erhoben Moriz und Johann Georg die Gewalt Karls des Fünften, die Uebermacht Ferdinands. Kaum daß dieſe Kaiſer glaubten ſtark zu ſeyn ohne Sachſen, ſo hielten ſie den alten Freund wie ſeine Mitſtände ſo niedrig, daß beide Churfürſten durch neue Kriege ihr eigenes Werk (welches nicht immer möglich) wieder zerſtören mußten.

---

*) Bei der Zuſammenkunft 1730. wurde bemerkt, als beide Könige, Auguſtus II. und Friedrich Wilhelm I. mit einander, und hinter ihnen die Kronprinzen ritten, letztere mit abgewandtem Geſicht ſchon damals zu erkennen gaben, welcher Widerwille in ihren Gemüthern war. Am ſächſiſchen Hofe ſelbſt habe es der junge Friedrich ſo deutlich bewieſen, daß der Vater eine ſeiner gewöhnlichen Manieren gebraucht, um ihm ſeine Mißbilligung zu beweiſen. In den Unterhandlungen vor dem ſiebenjährigen Krieg habe ſelbſt Graf Brühl die nachmals ergriffene Parthei zu vermeiden getrachtet, aber man weiß, daß der König von Polen heftig darauf beſtand, gegen Preußen zu ſeyn. Dieſe Züge wiſſen wir durch einen Mann von Geiſt, welcher von denſelben beſtens unterrichtet war.

Die Neutralität iſt ſolchen erlaubt, welche ſie mit Heereskraft reſpectabel behaupten: andere müſſen Freunde haben; ſonſt werden ſie im Krieg von allen gemißhandelt, und nach demſelben des Ueberwinders hülfloſe Beute.

Die beſte Lehrerin aller Politik, die Erfahrung *), hat für Churſachſen zum Principium ſeiner Staatsreſolutionen gemacht: nicht mehr den mächtigſten zu ſtärken, daß er übermächtig werde, ſondern Recht und Gleichgewicht erhalten zu helfen. Hiezu dient ſowohl die Freundſchaft deſſen, der mit gleichem Syſtem die größten Kräfte zu ſeiner Behauptung verbindet, als die Vereinigung der Mitintereſſirten. So hat Churſachſen Theil genommen an der Stiftung des Fürſtenbundes.

Dieſe Maaßregel war der väterlichen Sorgfalt und Weisheit gemäß, mit welcher die gegenwärtige Regierung die Wunden des Vaterlandes immer glücklicher heilt. Sie war gleich gemäß dem Intereſſe des **Hauſes**, deſſen Schild wider grundloſe Anſprüche in Tractaten iſt, und ſeines **Volks**, deſſen vielvermögende Stände in ihren (zum gemeinen Beſten geübten) Vorrechten eine Kleinod beſitzen, deren Verluſt beim Untergang der Geſetze gewiß, und unerſetzlich wäre.

---

*) Una longa sperienza delle cose moderne et una continua lettione delle cose antiche (Machiavelli) geben dem Staatsmann den Sinn, welcher ihn ſicherer führt als die abſtracten Speculationen des unerfahrenen Syſtematikers.

Je offener und heller der Geiſt, je feiner die Empfindung des Großen, und je lebhafter die Theilnehmung an der Sache des Vaterlandes in dieſer Nation iſt, um ſo glücklicher werden ihre Schriftſteller, die Meiſter teutſcher Sprache, die die Kirchenreformation und Bildung des guten Geſchmacks bewürkt haben, die edlen Grundſätze germaniſcher Freiheit lehren; ihre Staatsmänner darüber wachen; ihre Truppen aber, des Ruhms der Väter eingedenk, Wiſſenſchaft, Wärme, Gehorſam und Heldenmuth im Nothfall verbinden.

Kap. 10.

Churbraunſchweig.

Der Fürſtenbund iſt ganz national. Die fremden Mächte müſſen ſeine Erhaltung wünſchen; ſeine Stärke iſt in den Teutſchen.

Soll ich des Ruhms der Welfen gedenken, deren ungebeugter Heldengeiſt ihren Geſchlechtsnamen zum Signal der Freiheit gemacht *); welche für die gemeine wie für ihre eigene Sache Land und Leute aufgeopfert; allezeit Stützen und nie der Schrecken des Reichs; in geringerm Glück größer als daſſelbe, und ſchwächerer Nachbarn ſicherer Schirm; welche, da Churhannover aufgeblühet, unter Georg dem Erſten durch Bündniſſe

---

*) Nichts iſt aus den mittlern Zeiten berühmter.

den Väterſtaat ausgebreitet und neue Kronen behauptet; unter Georg dem Andern mit gleichem Glück der untergehenden Sache der großen Thereſia *) und wider das verſchworne Europa dem Thron Friedrichs **) beigeſtanden; nun in mehr als Einer Rückſicht, der Stolz teutſcher Nation, die Hoffnung der Freiheit!

Denn ganz Churbraunſchweig iſt ſo gelegen, daß ein Reichsoberhaupt und ein König von Preußen, welchen die Geſetze nichts wären, dieſen Landen gleich furchtbar ſeyn würden. Daher dieſes Haus nichts anderes wollen kann, als daß den Reichsfundamentalordnungen ihre Majeſtät unangetaſtet bleibe. Seine Rolle im Reich iſt wie die Rolle Englands in Europa — zwiſchen größern Mächten durch ſeinen Beitritt für die gerechtere zu entſcheiden.

Eine dem Geblüt Heinrichs des Löwen ***) und jenes unglücklichen Churfürſten von der Pfalz ****) eigen zukommende Rolle, da ſie von den Folgen der Präpotenz häusliche Erfahrung haben; gleich angemeſſen dem feſten rechtliebenden Charakter ihrer Hannoveraner, welche, im Schooß billiger Freiheit, wie die alten Teutſchen, dieſe nicht mehr lieben als die Ordnung, durch die ein ſtandveſtes Heer ſie behauptet; und ſchicklich für die Könige einer Nation, von der in neuern Zeiten der Enthuſiaſmus der Freiheit ausgegangen, welche der Verluſt eines halben Welttheils nicht ſchwächt, ſo lang dieſer Geiſt ſeine wohlthätige Energie zeigt, welche keinen Feind ſo ſehr zu fürchten hat, als Gleichgültigkeit und wollüſtigen Schlummer, und für welche keine edlere, wichtigere Siege möglich ſind als für die Rechte der Nationen, deren ſie keine der größten iſt, und hiedurch die erſte ſeyn kann.

---

*) Im Krieg 1741.

**) Im Krieg 1756.

***) Von dem das ganze Haus Braunſchweig herſtammt.

****) Man weiß, daß die Enkelin König Jacobs I. die Tochter Churfürſt Friedrichs von der engliſchen Prinzeſſin Eliſabeth, Sophia, die Mutter Georgs I. geweſen.

Wenn die Feſtigkeit politiſcher Maximen mit der Wichtigkeit des Intereſſe im Verhältniß zu ſtehen pflegt, ſo iſt kein Hof, der mehr Zutrauen als Churbraunſchweig verdiene. Keiner iſt nothwendiger für das Gute, als dem zum Gegentheil ſowohl Macht *) als Wille gebricht. Durch dieſe Lage erwirbt er die menſchenfreundliche Würde eines unverdächtigen Freundes, und Raths, der gefahrlaufenden Völker. Hiedurch wird er ſtärker als durch Eroberungen, die er mit eigener Macht vertheidigen müßte.

Dieſe oder dergleichen aus der allgemeinen politiſchen Erfahrung herfließende Grundſätze fühlte Georg der Dritte; ſie geziemen der Tugend, deren Ruhm auch die Partheienerbitterung ihm laſſen muß. Er war

---

*) Hier nehmen wir Hannover für ſich; England vollends will ſich nicht auf dem feſten Lande vergrößern.

alſo einer der Stifter des zu Berlin geſchloſſenen Bundes.

Ihn hat Friedrich nie perſönlich gekannt; den Herzog von York ſah er; mit jener Sympathie, womit ein großer Mann in einem, der es werden kann, ſich ſelbſt erkennt, ſo ſah er ihn, freute ſich gerührt, und beneidete den glücklichen Vater.

Kap. 11.

Die Nebenlinien der drei Churhäuſer *).

Die Nebenzweige dieſer großen Häuſer haben das gemeinſchaftliche Intereſſe der Mitbelehnſchaft, Ausſichten künftiger Macht und gegenwärtigen Glanz ſouverainer Fürſtenwürde, von der in die Menge der Diener eines Hofs herunterzuſinken hart und ihrer Vorältern unwürdig wäre. Dieſer Unfall — ſo empfindlich vor den Augen eines ganzen Welttheils, der ihre Namen den königlichen gleich ſchätzt — würde auf die Erniedrigung der Hauptlinien zuverläſſig folgen. Der Deſpotiſmus würkt natürlicher Weiſe den Ruin derer, welche das nächſte Recht haben, den Unterdrückten zu helfen, oder ihren Platz einzunehmen. In Ermangelung eigenthümlicher Macht iſt nothwendige Politik für ſolche Fürſten, ſich mit Hintanſetzung aller Familieneiferſucht ihren Vettern anzuſchließen und mit andern

---

*) Jedermann wird ſehen, daß ich die hohen Contrahenten der Aſſociation in dieſer Darſtellung ohne Rückſicht auf ihren Rang bei dem Reichstag noch in Europa geordnet.

Reichsgliedern zuſammen zu treten, für eine Verfaſſung, der ſie alles zu danken haben.

Ihre Lande ſind klein; doch Ansbach, Braunſchweig-Wolfenbüttel, Gotha und Weimar haben immer eine halbe Million Menſchen zum Fürſtenbunde gebracht. Und, ſey der Staat immer klein, wenn die Seelen groß ſind! Bernhard von Weimar hat mehr für Teutſchland gethan, als alle damaligen Churfürſten; ein nicht regierender Herzog und ein Erbprinz von Braunſchweig, haben im ſiebenjährigen Krieg mit Friedrich dem Großen die Bewunderung von Europa getheilt.

Nicht am vortheilhafteſten ſcheint mir die Lage ſolcher Menſchen, welche durch das Glück groß und reich genug ſind, um die Entwickelung ihrer Seelenkraft verſäumen zu dürfen. Ganz anders teutſche Fürſten von großem Namen, den ſie durch hervorſtechende Eigenſchaften ehren müſſen, und von kleinen Landen für die deſto väterlichere Fürſorge von ihnen gefodert wird, weil ſie ſie überſehen können, und weil in ihrer Hand ſteht, größern ſie zum Beiſpiel zu machen.

So, in Gotha jener Herzog Ernſt, gottesfürchtig und unerſchrocken, in Sitten unſchuldig, im Cabinet ein Staatsmann *), und würdiger als Weltverheerer der Große zu heißen.

---

*) S. ſeinen Fürſtenſtaat, ein Buch, voll der vortrefflichſten Gedanken.

Die Geſetze des Reichs werden am feſteſten ſtehen, wenn die verbundenen Fürſten, der erſten Pflicht eingedenk, Hirten ihrer Völker ſind, wenn Selbſtſorge mehr und mehr Patriotismus wird, und die Unterthanen für die Verfaſſung in den Tod gehen, weil ſie ihr und ihrer Kinder Glück in derſelben finden.

Kap. 12.

Anhalt und Baden.

Wenn in einer freien Republik bei Berathſchlagung zweifelhafter Fälle der Wohlgeſinnte oft ſich hiedurch entſcheidet, „weil Ariſtides, weil Cato dieſer Meinung „iſt, ſo muß dieſe die beſſere ſeyn," welch ein Vorurtheil für die teutſche Aſſociation, einen Fürſten von Deſſau und einen Markgrafen von Baden für ſich zu haben *): die Häupter der älteſten Häuſer, die in ſiebenhundert Jahren dem Reich der Teutſchen manchen Held und muſterhaften Regenten gegeben; Landesherren, welchen die Vervollkommnung ihres Volks und Landes ein Studium iſt; und welche fern von Syſtemen hinterliſtiger Politik in den Lauf der Geſchäfte die Gerechtigkeit bringen möchten, die in ihren Seelen lebt!

---

*) Derjenige müßte thöricht oder ungerecht ſeyn, welcher aus dem, was hier von einigen gerühmt wird, ſchließen wollte, der Verfaſſer läugne von andern dieſe Eigenſchaften, an denen zumal, deren er nicht perſönlich erwähnt. Hier iſt weder Lob abſichtlich, noch Stillſchweigen hämiſch.

Wenn es auf die Erhaltung der vaterländiſchen Geſetze ankömmt, ſo ſind größere Fürſten höchſt intereſſirt, weil ſie das meiſte verlieren würden, die kleinern, weil ſie ſonſt keinen Schutz haben. Die Nachwelt wird aus dem Einfluß, den der Fürſt eines kleinen Landes auf die Stiftung des Fürſtenbundes hatte, ſeine Weisheit bewundern. Daß Nachbaren Preußens und Oeſtreichs ihre geringe Macht aſſociationsweiſe geſtärkt, wird natürlicher ſcheinen, als wie einige dieſes verſäumen, beſonders in Gegenden, welchen eine Revolution bevorſtand.

Das größte Lob der Politik eines Fürſten iſt nicht ſowohl in außerordentlichen Dingen, als daß er ſeine Lage kennt, und nach derſelben thut.

Kap. 13.

Von Heſſencaſſel.

Wenn ein Regent ſeine erſte Ehre darein ſetzt, ein teutſcher vaterländiſch geſinnter Fürſt zu ſeyn, ganz für das Nützliche, für dieſes aber wachſam und eifrig iſt, wie der itztregierende Landgraf zu Heſſencaſſel, ſo bedarf es, um ihn zum Fürſtenbunde zu bringen, weder angeſtammter Freundſchaft für Churhannover, noch der ältern Erbverbrüderungen mit Sachſen und mit Brandenburg: er kenne und empfinde nur die Würde ſeines Namens, das Intereſſe ſeiner Herrſchaft, und ihr Gewicht im Reich.

Ein Volk, bei dem genaue Ordnung nicht die Frucht erlernter Taktik, noch Tapferkeit gezwungene Tugend iſt; ein Volk, auf dem der Geiſt jener Catten des erſten Teutſchlandes ruhet; ein biederes, verſtändiges, der Arbeit gewohntes Volk, das einem Fürſten, welcher ihm Liebe zeigt, treu iſt bis zum Heldentod; die Schaaren Philipps des Großmüthigen müſſen, hergebrachter Weiſe, die Reichsfreiheit unterſtützen. Ein anderer Entſchluß (für die gute Sache ein großer Verluſt) wäre weder natürlich, noch dem Ruhm der Heſſen gemäß. Ein Mann, der Geiſt oder Muth oder beides beſitzt, geſellt ſich zur ſchwächern Parthei des Rechts.

Wenn die Reichsverfaſſung bleibt, ſo öffnet ſich für das heſſiſche Haus mehr als Eine glänzende Ausſicht. Geſetze der Erb- und Lehens-Folge verſprechen ihm Vergrößerung. Ein Haus, deſſen Urſprung ſich in der Verwandtſchaft Karls des Großen verliert, kann jede Würde hoffen.

Der Untergang der Verfaſſung würde auch dem Land nachtheilig ſeyn: dieſe von der Natur wenig begünſtigten Gegenden bedürfen der ungetheilten Sorgfalt eines gegenwärtigen Landesherrn; ſelbſt ſein Aufwand iſt eine große Hülfe, wenn er fremdes Geld unter ihre Armuth verbreitet, und ihre Induſtrie in Bewegung ſetzt; überdies haben ſie Freiheiten; endlich, es iſt leichter, daß der entfernte Potentat das Unglück einer Provinz befehle, als daß der Fürſt im Land ungerührt ſein Elend ſehe. Seit hundert Jahren iſt Heſſen geſtiegen; dieſer Flor wird immer ungehinderter wachſen, ſo wie bei Hof und unter dem Volk wahre Aufklärung zunimmt.

Im Reich überhaupt wird ſowohl dem Wunſch der Fürſten als den Bedürfniſſen des Volks durch die Erhaltung der Geſetze, ſichern Frieden und die ſanfte Hand der Zeit am beſten geholfen werden. Die Nebenlinien und ganze Häuſer ſterben zuſammen, ihr Erb wird nach den Geſetzen auf andere kommen; die von vielen gewünſchten Vereinigungen werden ſtatt finden, in ſo weit ſie gut ſind, nicht durch des eilenden Deſpotismus alleszerſchmetternden Arm, ſondern nach und nach, ohne daß aufkeimender Wohlſtand im geringſten leide. Daß die Reichsverfaſſung bleibt, iſt ein ſo nationales als fürſtliches Intereſſe; beide ſollen immer einerlei ſeyn.

Kap. 14.

Zweibrücken.

Dieſe zehen Fürſten wurden durch gemeinſchaftliche Verhältniſſe mit einander verbunden. Der Beitritt des Herzogs zu Zweibrücken hatte, wenn es möglich iſt, noch ein dringenderes Principium.

Wenn das hohe pfalzgräfliche Haus die ihm von der Vorſehung aufgetragene Rolle betrachtet, — fühlt, wie von ſeiner Exiſtenz, von ſeiner Macht, ſeinen Geſinnungen, das Glück von ganz Oberteutſchland, ſonach von dem Reich, und ſonach vom beſten Theil der europäiſchen Staaten abhängt — erwägt, was es der edelmüthigen bairiſchen Nation, der Reichsverfaſſung, der Krone Frankreich, den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, der Menſchheit, ſeyn kann und ſeyn ſoll — und auf jeden ſeiner Schritte die Augen ſo vieler Völker geheftet bemerkt; — läßt ſich denken, daß dieſe Fürſten, ſo lang ein Tropfe teutſchen Blutes in ihnen wallt, Eine Erinnerung ihrer Väter, Selbſtgefühl und Kenntniß wahren Ruhms bei ihnen iſt, irgend eine Maaßregel zu Erhaltung der Geſetze, welche ihnen das alles verſichern, ungebraucht laſſen ſollten? Es läßt ſich nicht denken.

Hiefür mit andern zuſammen zu treten, iſt ein ſo natürlicher Gedanke, daß, wenn der König von Preußen nicht zuvorgekommen wäre, der Fürſtenbund von hier aus hätte angetragen werden müſſen.

Es iſt ein ſeltenes Glück, ohne Blut noch Argliſt durch die geographiſche Lage rechtmäßig erbender Herrſchaften eine der wichtigſten Mächte, in der Waage des Gleichgewichtes das Zünglein zu werden, für welches alle intereſſirt ſind. Dieſe in ihrer Art einige Würde ſollten die Pfalzgrafen für einen leeren unſchicklichen Königstitel hingeben, herunterſteigen vom Anſehen wahrhafter Macht zu eitlem Pomp, und anſtatt als

Churfürſten zwiſchen Potentaten den Ausſchlag zu geben, als Könige Sclaven derſelben werden. Dieſer Plan ſey „bloß durch die Benehmung des Grafen Romanzow mißlungen *) (als würde auf Worte geachtet, wenn die Sache ſo laut ſpricht); man hätte dem „Herzog von Zweibrücken den Vortheil eines geſchloſſenen (von ſeiner Pfalz wie entfernten!) Reichs, „den Glanz einer Krone (für Kinder und Eitelkeit „blendend), ewige Freundſchaft mit Oeſtreich und „Frankreich (deren Freundſchaft aufhören wird, ſobald „Oeſtreich keine ſchwache Seite mehr hat und ſtark „wird an dem obern Rhein) und Geld zeigen ſollen „(als wären Ruhm, Pflicht, Macht, Baiern und Vaterland dem Herzog feil um augenblicklichen Genuß!) „Man hätte ihm vorſtellen müſſen, Baiern ſey ein „ödes (vernachläßigtes, vortreffliches) Land, und ſein „Volk vereinige mit allen alten Fehlern (und charakteriſtiſchen Tugenden) viele neue (und hohen Patriotismus und Empfänglichkeit alles Edlen, Guten und „Großen). Man hätte ſollen die Vertrauten gewinnen „(die aufhören würden es zu ſeyn, ſobald einer ſchwach „oder verkauft genug wäre, um dergleichen Dinge zu „begünſtigen)." Daß auf dergleichen Ideen gehofft

---

*) Das bezeichnete iſt nach der Schrift: „Es wird doch „noch geſchehen. 36 Hypotheſen über die Möglichkeit „des bairiſchen Ländertauſches Wien, 1786. 4." Was in Klammern iſt, ſind meine Anmerkungen.

wird, iſt wider allen Reſpect für die Einſichten des erlauchten Herrn. Die bloße Meldung des Ländertauſches iſt würdig ſeinen heftigſten Unwillen zu reizen.

Er wird, er ſoll, er kann nicht geſchehen. Baiern, im Rechte ſeiner Freiheit und im Gefühl der Nationalehre, fodert laut Wittelsbach; es will keinen andern; der Enkel ſeiner Agilolfingen ſoll das Vaterland erhalten; die Reichsgeſetze gebieten dies; von den Mächten iſts ihm gewähret. Vor allen andern hat Er einen eigenthümlichen Beruf, der Vater und der Herſteller eines großen braven Volks, der Stifter einer neuen höchſt intereſſanten Macht, und um ſeiner ſelbſt willen der unwandelbare Verfechter der teutſchen Verfaſſung zu ſeyn.

Kap. 15.

Churmainz.

Eilf Fürſten ſind zuſammengetreten, für ihre Nachkommen, väterlich; weislich, zu Erhaltung angeſtammter Lande und Gerechtſame; edel, für die Sicherheit mitintereſſirter Fürſtengeſchlechter. Welches Urtheil würden die Nachkommen über einen Fürſten fällen, dem ſein Stamm kein anderes Intereſſe als jedem Reichsdynaſten gäbe, welcher ohne Nachkommen dahin ginge, und keine Nepoten kennte, und deſſen Muth von keinen furchtbaren Waffen unterſtützt würde, — wenn dieſer, in einem Stand und Alter, die ſich ſonſt mit Genuß und Ruhe begnügen, ohne Privatausſicht, eben ſo frei von ängſtlicher Bedenklichkeit, eine Maaßregel ergriffen hätte, welche in dreihundert Jahren der Geſchichte ſeiner Vorweſer, kaum Ein Beiſpiel *) für ſich, und ſowohl geweihte als ſonſt eingewurzelte Vorurtheile wider ſich hätte; wenn er in dieſe, vom gewaltigſten Reichsſtand, unſchuldig, aber ſtark und öffentlich, gemißbilligte Fürſtenverein träte!

Wenn die Nachkommen dieſes von dem erſten Reichs- und Churfürſten, welcher als Erzcanzlar, vor andern, ſelbſt Churfürſten, der Mann des Reichs iſt **), wenn ſie von ihm dieſes hören, ſo werden ſie ſchließen, das Gefühl ſeiner Pflicht habe in ſeiner Seele die Nebenbetrachtungen überwogen, ſie werden um dieſes Patrioten willen die gegenwärtigen Zeiten des Reichs glücklich preiſen.

Ein Churfürſt von Mainz, der nicht für ſich und ſeine Familie, ſondern für das Reich der Teutſchen Churfürſt und für die germaniſche Kirche der erſte

---

*) Johann Philipps von Schönborn.

**) Daher der Vertrag 1529: Wenn bei Reichsberathſchlagungen der Kaiſer zugegen iſt, ſo werden im Churfürſtencollegium die Stimmen durch den Erzmarſchall Churfürſten von Sachſen geſammlet; iſt aber der Kaiſer abweſend, von dem Erzcanzlar Churfürſten von Mainz. Die Würde des letztern iſt weſentlicher dem Reich verwandt als Würden, die ſich auf einen Hof beziehen.

Erzbiſchof ſeyn will, hat mannigfaltigere Verbindlichkeiten als irgend ein Reichsſtand.

Von dem Stuhl ſeines Bisthums iſt über einen groſſen Theil der germaniſchen Provinzen die chriſtliche Religion ausgegangen, durch welchen erſten Schritt unſere Väter aus der Barbarei emporgeſtiegen. Daher kömmt einem ſolchen Erzbiſchof zu, daß er auf der einen Seite durch weiſe Sorgfalt für wahre Aufklärung die Religion wider die Auswüchſe des Aberglaubens und wider die Angriffe des Unglaubens in ihrem Weſen verwahre; daß er auf der andern Seite die Form des Kirchenregimentes gegen äußere Gefahr und innere Mißbräuche bei möglichſter Freiheit und nöthiger Ordnung behaupte.

Die eminente Würde des Erzcancellariates (deren Urſprung in die Zeiten der Losreiſſung des teutſchen Reichs vom fränkiſchen Staatskörper hinaufſteigt, und welche bei Mainz geblieben, beinahe ſeit eine Reichscanzlei möglich geworden) iſt nicht ein bloß mechaniſcher Vorſtand, welcher höchſtens diplomatiſche Kenntniß der Geſetze erfodere. Die oberſten Canzlare ſind allenthalben angewieſen, die Stimme der Geſetze, und gegen willkürliche Gewalt ihre Vertreter, zu ſeyn. Daher kömmt einem Erzcanzlar nicht nur die Sammlung und Verwahrung ihres Buchſtabens zu; er ſoll ihren Geiſt kennen, ihre Verhältniſſe zum Ganzen der Verfaſſung betrachten, ihre Mängel, ihren Mißbrauch und ihre Gefahren beherzigen, auf die Verbeſſerung der erſten, die Abſtellung der andern und auf die Befeſtigung ihres Anſehens antragen. Welch ein Erzcanzlar, der die Untertretung der Fundamentalgeſetze gleichgültig betrachtete; der ſie an teutſchen Erz- und Biſchöfen verletzt ſähe, und ſchwiege; er ſelber ein Erzbiſchof!

Daß in allen geſetzlichen Verſammlungen eines Reichs, deſſen Revolutionen für Europa und für die Menſchheit eine entſcheidende Wichtigkeit haben, drei geiſtliche Fürſten die erſten Plätze behaupten, zeuget von dem richtigen Verſtand unſerer Väter. Sie wollten, daß die Anſchläge der gewaltigen Herzoge durch die gemäßiget würden, welche alles, was ſie ſind, bloß durch Geſetze ſind; deren Ohr das Geräuſch der Waffen gegen die Eingebungen friedlicher vaterländiſcher Weisheit nicht betäubt habe; deren Auge nicht brauche auf Stammerben zu ſehen; die im gedoppelten Intereſſe moraliſcher und politiſcher Verhältniſſe, friedſamer Kirchen- und weltlicher Fürſtenmacht, als Prieſter des Allerhöchſten, Hirten des Volks und Fürſten des Reichs mit vielfachem Nachdruck den freien Mund für das Recht öffnen mögen. Wir fragen hier nicht, ob die geiſtlichen Churfürſten dieſe Beſtimmung nicht (wie zu oft auch Kaiſer und meiſt alle Fürſten und Obrigkeiten) mehrmals verſäumt; aber ob in Zeiten allvermögender Waffengewalt, in Zeiten der Verdunkelung, Hintanſetzung und Vernichtung ſowohl geiſtlicher als anderer wehrloſen Rechte, der erſte Churfürſt vergeſſen durfte, wozu er im Churfürſtencollegium ſitzt? Ob er nicht eine eigene Verbindlichkeit hatte, ſich von dem Erzcanzlar an die nöthige Sorge für die Geſetze erinnern zu laſſen, und dem erſten Erzbiſchof zu helfen den germaniſchen Clerus bei Stand und Weſen behaupten?

Sollte ihn abhalten, daß dem Fürſtenbund vor ihm kein geiſtlicher Fürſt beigetreten? Als gebührte der Vorgang einem andern, als ob das Glück der oberſte, mächtigſte und vermögendſte zu ſeyn, etwas Edleres geben könnte als den Vorzug, im Guten und Großen den Ton zu geben.

Die meiſten Fürſten dieſer Verein ſind Proteſtanten; aber ſie gewähren die Rettung der angetaſteten Rechte geiſtlicher Mitſtände. Es iſt Zeit, ſich über die Routine zu erheben. Sey katholiſch oder proteſtantiſch, du biſt ein freier teutſcher Mann, deſſen Vorältern lieber haben ſterben wollen als dienen *). In beiden Religionen iſt, was der Staatsbürger bedarf,

*) Sileat tandem ac cesset vanus ille religionis praetextus; non enim credimus de religione jam amplius principaliter, sed de regione potius agi. Sive itaque Pontificiae, sive Protestantium religionis es; Germanus certe es, cujus majores mortem potius subire optarunt quam servitutem. Hippolytus à Lapide, p. 519.

und in keiner, nach gegenwärtiger Lage der Sachen, etwas dem Staat verderbliches; die Gewiſſensſachen muß das Herz entſcheiden. Da iſt keine itio in partes, wo das Ganze Gefahr läuft. Es iſt aber eine große und ſeltene Gabe für einen Staatsmann, zu bemerken, wenn der Zeitpunct gewiſſer Maximen vorüber iſt. Die Erhaltung des Friedens geziemt einem Erzbiſchof; die Sorge für das Recht iſt Pflicht eines Erzcanzlars; dem erſten Churfürſten gebühren Maaßregeln für die Verfaſſung.

Das Reich hat nie längern und beſſern Friedens genoſſen, als nach der Criſe unter Karl V., als beide damals entgegenſtehende Partheien im Churfürſtencollegium gleich viele Stimmen hatten. Der Untergang dieſes Gleichgewichtes war der Grundſtein zur Präpotenz der Ferdinande, weil die Waage auf die Seite des mächtigſten ſank. Bei furchtbar ungleichen Machtverhältniſſen iſt nöthig, daß die Stimmen gleich ſeyen; und beſſer, wenn die meiſten für die Mindermächtigen wären. Dieſe werden ihres Vortheils nicht mißbrauchen, erſtlich in ſofern ſie die ſchwächern Mächte, und beſonders weil ihrer ſo viele ſind. Bündniſſe ſind nur zur Vertheidigung nachdrücklich.

Churmainz ſteht in einer Erbverein mit Böheim. Sie hat aber den König von Böheim nie gehindert, viele andere Bündniſſe zu ſchlieſſen. Erbverbrüderungen ſind keine Entſagung auf die Souverainetätsrechte.

Die böheimiſche Verein wird von dem Fürſtenbunde ſogar beſtätiget; er hält ungerechte Gewalt von Böheim ab, wie von andern Reichslanden.

Es iſt klar, daß, wenn Mainz dem Fürſtenbund nicht beitreten ſollte, nicht Friedrich Carl Joſeph Churfürſt ſeyn durfte, ſondern irgend ein der Geſchäfte unkundiger, in der hohen Politik unaufgeklärter, für Pflicht und Würde gefühlloſer, furchtſamer oder unthätiger Fürſt, welcher ohne eigenen Willen regiert worden wäre, und Freunde und Räthe gehabt hätte, denen das Gute und ſein Ruhm nicht ſo viel als ihr Eigennutz angelegen geweſen wäre.

Sollte aus den Jahren dieſer würkſamen glänzenden Regierung auf die Nachwelt auch nur dieſes kommen, ſo werden die Staatsmänner ſpäter Zeiten übereinſtimmen, der Churfürſt Friedrich Carl Joſeph habe durch dieſen Schritt ſeine mannigfaltigen Obliegenheiten zugleich erfüllt, und ein Beiſpiel dargeſtellt, was ein Patriot und Staatsmann auf dem Stuhl zu Mainz dem Reich der Teutſchen ſeyn kann.

Kap. 16.

Der Tod Friedrichs des Großen.

Dreihundert und neunzig Tage nach der von den Churfürſten zu Sachſen, Brandenburg und Hannover in Berlin geſchehenen Unterzeichnung der teutſchen

Aſſociation, ſtarb zu Sans-ſouci der König von Preußen, Friedrich der Große. Sechs und vierzig Jahre lang und bis in den dritten Monat, bis den Tag vor ſeinem Hinſcheid, hatte er nie ſeine Geſchäfte verſäumt. Wie er gelebt, ſich ſelber genug, ſo ging er in den Tod, einſam, in der vollen Würde ſeiner Seelenſtärke.

Die Welt weiß, daß als König, Staatsmann und Feldherr wenige aus allen Jahrhunderten der Univerſalhiſtorie die Vergleichung mit ihm aushalten. Zwei Dinge waren in ihm, durch die er zum großen Mann wurde; ein Genie, deſſen Gewalt in ſeiner Perſon Talente und Empfindungen vereinigte, die einander gemeiniglich auszuſchließen pflegen, und eine Kraft des Willens, wodurch er der war, der er ſeyn ſollte, ſo oft und bald er ſichs gebot. Die Schatten dieſes Lichts (denn er iſt ſo groß, daß man frei von ihm ſprechen darf) waren zum Theil mit ſeinen großen Eigenſchaften verſchwiſtert; ſelten (wenn jemals) iſt ein hervorſtechender Charakter ohne Beimiſchung; zum Theil die Früchte urſprünglichen Hangs zu gelehrter Ruhe und Genuß, dem er alsdann folgte, wenn ihm Kampf dagegen ſeiner Mühe unwerth ſchien.

Die chriſtliche Religion hat er nie als aus der Theologie gekannt, welche in den Jahren ſeiner Jugend pietiſtiſch überſpannt, in ſeinem Alter aber deiſtiſch kraftlos wurde. Da der Weg der Demonſtration überhaupt nicht weit führt, ſo hielt er ſich an ſein Gefühl und an ſeine Bedürfniß in verſchiedenen Epochen des Lebens.

Wie ein Menſch am Abend nach vollendeter Arbeit ſeine müden Glieder dem Schlaf überläßt, ſo ſtieg Friedrich herab zu den Helden der Vorzeit, nachdem die Verhältniſſe der Stände des Reichs und das Intereſſe von ganz Europa durch den Fürſtenbund feſtgeſetzt und geſichert worden.

Gleichwie in einer freien Republik um einen patriotiſchen Conſul oder um einen großen Senator, der zu ſeinen Vätern geht, alle Guten und Edlen trauren, doch mit Maaße, weil immer das Vaterland bleibt, und weil nicht körperliches Daſeyn, ſondern die bleibenden Maximen und das unſterbliche Beiſpiel ſeine Säule geweſen, — ſo im Reich als der König von Preußen ſtarb. Wir wiſſen aus mehreren Provinzen, Republiken und Königreichen, daß, als die ſo oft fälſchlich ausgebreitete Nachricht nun gewiß wurde, von den Thronen bis in die Hütten, von den grauen Zeitgenoſſen ſeiner erſten Siege bis auf das unmündige Alter, wenige Menſchen von einigem Gefühl ohne ganz beſondere Rührung das Wort ſeines Todes nachgeſprochen. Aber es begab ſich keine Veränderung in den großen Geſchäften.

Kap. 17.

Friedrich Wilhelm II.

Weil in Monarchien die Nachfolger alter Könige nebſt eingeſchlichenen Mißbräuchen oft auch die Maximen verändert, zweifelten einige, ob nicht auch hier die auswärtigen Geſchäfte nach einem neuen Syſtem geführt werden würden. Andere wußten ſchon, daß der Fürſtenbund ſowohl der erſte politiſche Ruhm Friedrich Wilhelms, als ein Werk ſeines Oheims war. Die, welche des neuen Königs gründliche und geſunde Einſichten, die Mäßigung und Gerechtigkeit ſeiner Maximen, ſeine Liebe des Guten, die Treue ſeines Wortes und ſeinen Vaterlandsgeiſt kannten, dieſe urtheilten, daß kein anderer Thronfolger geſchickter wäre, die Union zu ſtärken.

Eine Verbindung für Frieden und Recht beruhet hauptſächlich auf Zutrauen, dieſes auf dem gemein ſchaftlichen Intereſſe, dem Ruhm guter Ordnung, militäriſchen Gaben, wie der König ſie früh gezeigt, und auf einer Liebe des Volks, die die ſchwerſten Dinge erleichtere. Dieſe Vorzüge erhalten ihre Krone durc unverdächtige Rechtſchaffenheit.

Eine Monarchie, welche mit Geld und Volk ſ gut verſehen iſt, wie die preußiſche, und eine ſolch Baſis und ſolche Freunde hat, bedarf zu Führung de großen Geſchäfte nur drei Dinge, welche der König i ſeiner Hand hat: unwandelbare Beharrlichkeit auf dem angenommenen Syſtem einer gerechten und engen Union; für die auswärtigen Angelegenheiten, Miniſter von Ruhm und Erfahrung, thätige Staatsmänner, die die Menſchen ſowohl als die Geſchäfte, die Augenblicke ſo gut als die Rechte kennen, von aufgeklärtem Geiſt und edler Denkungsart, auf plötzliche Fälle wohl vorbereitet, und behend, ſie zu nutzen. Endlich, wenn der guten Sache die Mittel der Gewalt nöthig würden; jener unerſchütterliche, in beiderlei Glück ſich ſelbſt gegenwärtige Muth, welcher mit feſtem ſicherm Tritt, unerſtauntem Blick, kaltem Kopf und warmer Bruſt, ſo manchen Kampf in unvortheilhaftern Zeiten beſtanden.

Es iſt zu erwarten, daß dem Heer Friedrich Wilhelms dieſer Charakter bleiben, daß er durch zween Umſtände noch höher und feſter werden ſoll. Ich will nicht hieher rechnen, daß vielleicht einem wichtigen Theil der Armee, der auf die Menge vornämlich würkt, ohne Abbruch anderer, ſein Zuſtand verbeſſert werden könnte, welches deſſelben Liebe und Eifer ungemein vermehren würde. Aber erſtlich iſt gewiß, daß der ſiebenjährige Krieg, deſſen Wichtigkeit für Europa ich weit entfernt bin zu läugnen, doch vielen der Krieg des Königs für ſeine Eroberung ſcheinen konnte: Das gegenwärtige Syſtem, durch welches Preuſſen genauer in die gemeine Sache des Vaterlandes eingetreten, muß jedem Officier, der ſich einen teutſchen Mann fühlt, und beides den eigenen Truppen und allen aus dem Reich gezogenen Völkern die patriotiſche Begeiſterung einflößen, durch die der Name der Freiheit und Geſetze bei republikaniſchen Schaaren in allen Jahrhunderten Wunder gewürkt. Nach der Erfahrung aller Zeiten und Nationen und nach der Lehre aller großen Generale, würkt die beſte Tactik alsdann die bewunderungswürdigſten Dinge, wenn die moraliſchen Triebfedern die Maſchine beſeelen. Ein aus Menſchen beſtehendes Heer, dem die größten Fatiguen und der ſtrengſte Gehorſam durch die Ueberzeugung erleichtert werden, daß es vor den Augen hundert intereſſirter Völker den gerechten Krieg des Vaterlandes thut, wird jede, auch eben ſo gut organiſirte, vielleicht ſtärkere, bloß körperliche Maſſe, umwerfen: Der Soldat wird ſtandhafter das Feuer feindlicher Batterien unterlaufen, wenn er weiß, wofür er ſtirbt.

Zweitens. Der auf den perſönlichen Ruhm eines vielverſuchten Feldherrn und ſeiner grauen Generale, ein, ich will nicht ſagen auf die Anzahl, ſelbſt ein auf überlegene Kriegsmanier ſich gründender Muth, iſt natürlich, iſt billig; aber Eine Kanonenkugel, Ein Fehler — wer macht keine? — Ein Zufall — wer ſieht alle vor? — Eine Stunde, kann viel ändern; oft iſt Einer unerſetzlich, oder die Meinung von ihm. Wenn das militäriſche Spanien, und Carthago, das noch ſeinen Hannibal hatte, in den oft überwundenen Legionen unwiderſtehlichen Heldenmuth fand, weil ſie in Scipio den Freund der Götter ehrten, welcher jeden Morgen dem capitoliniſchen Jupiter ſeine heilige Stunde hielt — wenn Guſtav Adolph die unanſehnliche Schaar, die er anführte, die Feſſeln Teutſchlands zu brechen, vor allen Dingen durch ſeine Lieder *) von der Betrachtung des überlegenen Feindes zum Gefühl des Gottes der Gerechtigkeit und der Freiheit erhob — mit welchem Gemüth werden diejenigen ſtreiten, welche, durch die Vorſehung aus der ſiebenjährigen Gefahr zur großen Rolle der Beſchirmer der Freiheit gerettet, einen König haben; dem die Anſtrengung ſeiner Fähigkeiten und die Benutzung ſeiner Macht Gewiſſenspflicht iſt, welcher durch den Gedanken des Höchſten zur Fürſtenpflicht ſtark, nur zweierlei nicht wagen darf — ſein Volk unterdrücken, deſſen Gott er fürchtet, oder zweifeln und verſäumen in der Sache der Verfaſſung und Rechte, deren Behauptung ſein Beruf iſt vor Gott. Es giebt Kriege Gottes, nämlich die für die Menſchheit, für Tractaten und Geſetze, ohne die keine Geſellſchaft möglich iſt. Derjenige Soldat wird ſie am tapferſten führen, welcher die Sorge ſeiner Tage dem übergeben, der ſie gezählt, ehe ſie waren, und mit ruhigem Geſicht in den Feind ſtürzt und agirt,

---

*) S. einige in Meyers theatrum historicum. Schaffhauſen, 1665.

weil er weiß, wo der Tod hinführt. So iſt bei Marathon geſtritten worden; in dieſem Geiſt iſt Leonidas unüberwunden gefallen; die Römer haben geſiegt, weil ſie am längſten ſo dachten *): Hingegen als die Generale nach dem Tod nichts erwarteten, und jedem erlaubt ſchien, was er ausführen konnte, als jeder nur für ſich fühlte, und nur dem Augenblick lebte, wurden die Kriege von den meiſten langwierig, eigennützig, verrätheriſch, von den Geſchickteſten zum Umſturz der vaterländiſchen Freiheit geführt **). Es iſt ſehr in dem Charakter eines weiſen und guten Fürſten, die große Mutter der menſchlichen Geſellſchaft, die Religion, welche den Soldat an den Feldherrn, das Volk an den König, ihn an die Landrechte und an ſeine Tractaten verbindet, welche die Mühe des Lebens erleichtert, und im guten Glück die Ordnung erhält, in der die meiſten Menſchen ihre Ruhe, die größte Kraft, und Gründe der Selbſtaufopferung, finden — durch Beiſpiel und Einfluß zu unterſtützen. Der itztregierende König von Preußen iſt auch in dieſer Verhältniß der, den das Zeitalter bedurfte.

Als die Zahl der Jahre Friedrichs des Großen voll geworden, welchen beſſern Thronfolger konnte ihm der Patriot wünſchen, als den, ohne welchen der Fürſtenbund vielleicht nie angetragen worden wäre, als den, auf deſſen Hoffnung er geſchloſſen worden (weil von des Oheims krankem Alter nicht mehr viel zu erwarten war,) den, welcher die Grundſätze dieſer Union in ſein Herz geſchrieben trug, längſt ehe ſie unterzeichnet wurden, und welcher ſeinen Ruhm darein ſetzen wird, eine durch Thätigkeit, Ordnung und Weisheit erhobene, immer dadurch zu erhaltende Macht, auf den Patriotismus der Unterthanen, auf das Zutrauen der verbundenen Fürſten und auf das Intereſſe von ganz Europa unerſchütterlich zu gründen.

---

*) Polybius L. X. Livius, praef.

**) Man findet ſchon bei Iſocrates und in den philippiſchen Reden Beweiſe; bei den Römern 300 Jahre ſpäter.

Kap. 18.

Beſchluß.

Wenn man bedenkt, mit welchem Glück vormalige Aſſociationen langen Frieden, oder im Krieg die große Sache der Verfaſſung, behauptet, ſo läßt ſich hoffen, der Fürſtenbund könnte unter allen Lagen des europäiſchen Gemeinweſens die wünſchbarſte ſtiften, daß jeder mächtig wäre zu allem Guten, und unkräftig für das Böſe.

Seine Epoche wird jedem, der die moraliſche Geſtalt unſeres Vaterlandes kennt, vor allen vorigen Zeiten wichtig, und für uns, die Nachkommen und andere Völker intereſſant ſcheinen. Wir haben lang zwiſchen Barbarey, Controvers und Unglauben herumgeirrt; in den Sitten contraſtirten die Fehler der alten

Rohheit mit Aengſtlichkeit und erzwungenem Leichtſinn; bald herrſchte franzöſiſcher, bald engliſcher Ton; wenige Schriften waren frei und patriotiſch warm; die Politik zu oft ſteife Formaliſterei oder Behendigkeit in Staatsſtreichen. Nun kömmt Mäßigung in die Grundſätze; mit Feſtigkeit im Sinn werden ſanfte Sitten vereiniget; wir ſchämen uns nicht mehr teutſchen Tons; die Weisheit wird vaterländiſcher und gemeinnütziger; auch keimt, hin und wieder, edle Denkungsart auf, die der Fürſtenbund, ſeinem Geiſt nach, aufnehmen und ausbreiten ſoll.

Alsdann wird er der Stolz des Jahrhundertes und die größte Wohlthat ſeyn, welche das Volk ſeinen Fürſten zu danken hat, wenn ſeine edlen und gerechten Grundſätze von jedem derſelben in ſeiner Landesverwaltung mit beharrlicher Uniformität als Fundamentalmaximen befolgt werden; wenn die eigenthümlich hergebrachten Rechte der Mittelcorps, die ſeine Gewalt beſchränken, ihm ohne Eiferſucht heilig ſind; wenn er ſucht, ihre unveränderliche Beſtimmung möglich zu machen; wenn jeder, dem über andere Stände ein Vorzug zukömmt, eben der gegen letztere iſt, wie er den Kaiſer gegen ſich wünſcht; wenn ſtatt jenes unſeligen Partheigeiſts, der durch mißtrauiſche Trennungen ſo vielmal den Reichstag in ſeiner Activität ſtill geſtellt, vertrauliche Correſpondenz und einerlei Geiſt eine neue Seele in die hohe Verſammlung bringt; und wenn ſie ſich mit gleichem Eifer die Reichsjuſtizreform angelegen ſeyn laſſen.

Ich wage weiter zu gehen; ſintemal andere ohne Scheu der Zerſtörung unſerer Verfaſſung erwähnt, ſo ſey erlaubt, von ihrer Verbeſſerung zu reden. Sie iſt bei weitem nicht unter den denkbaren die beſte, aber ſie hat unendliche Vorzüge vor willkürlicher Alleinherrſchaft. Periodiſcher Verbeſſerungen ſind alle Anſtalten der Menſchen bedürftig; aber die beſtgemeinte darf nicht einſeitig, noch weniger gewaltthätig ſeyn. Wir finden die beſten Mittel in der Verfaſſung ſelbſt; in ihren Formen, welche zu beſeelen von der Wärme unſers Willens abhängt, und in ihrem urſprünglichen Freiheitsgeiſt, welcher in Ermangelung der Geſetze durch analogiſche Mittel die Ausführung patriotiſcher Endzwecke geſtattet.

Wenn die Befriedigung dringender Bedürfniſſe durch abſichtliche Zögerung oder ſonſt unüberſteigliche Hinderniſſe zu weit hinausgeſetzt würde, ſo ließe ſich fragen, ob eine patriotiſche Aſſociation (die gegen die übrigen Stände alle gewöhnlichen Pflichten hielte) zum Behuf ihrer verbundenen Staaten die heilſamſcheinende Idee nicht vorerſt wie verſuchweiſe in das Werk ſetzen dürfte! Ich gedachte vieler großen und nützlichen Dinge zu erwähnen, welche am beſten durch einen Fürſtenbund geſchehen könnten, weil zu unſicher für die Verfaſſung wäre, ſie Einem zu erlauben: Sie bleiben aber beſſer ungenannt; auch in den Aſſociationen leben Leidenſchaften, welche durch die ungleichen Machtverhältniſſe zum Nachtheil des Bundes bewegt werden könnten. Der beſte Fürſtenbund wird alſo der ſimpelſte ſeyn; der große Zweck wird am beſten erreicht, wenn er der einige bleibt; wer auf einmal alles will, iſt auf dem ſichern Weg, nichts zu erlangen.

Das iſt am Tag, daß der erhabene Grundſatz, auf welchen der Fürſtenbund gemacht worden, auf die innern Regierungsmaximen und auf die öffentlichen Reichsberathſchlagungen würken muß; letzteres, weil dieſe großen Fürſten unmöglich über der Schale der Verfaſſung den Kern derſelben können verſäumen wollen; erſteres, weil der Teutſche doch nie ein warmer Patriot werden wird, bis er in der That ſich ſelbſt frei und in ſeinen Rechten geſichert fühlt.

Sowohl dieſe Würkungen als die Theilnehmung der Nation wird erleichtert werden durch eine allgemein verbreitete helle und lebhafte Kenntniß der geſetzmäßigen Verhältniſſe und ihrer politiſchen Gründe. Mit aufgeklärten Menſchen iſt alles Gute ohne Zwang und aufs vollkommenſte auszuführen: und unſerer Fürſten iſt würdig dafür zu ſorgen, daß ihre Nachfolger Schwürigkeiten antreffen, wenn ſie das Böſe thun wollten. Ein Heer kann geſchlagen; ein Schatz kann erſchöpft, kann geplündert werden; keine Macht in der Welt iſt über das Glück; der blinde Unterthan ſtaunt, und bald gehorcht er dem Sieger; ein verſtändiges Volk, dem ſein Fürſt lieb war, hat in dem Geſchick ſeines Geiſtes oft unerwartete Gegenmittel gefunden; der Kern der Heere, iſt er nicht ſelber Volk?

Die Bildung junger Prinzen zur Kenntniß ihrer Intereſſen und Pflichten war nie wichtiger, als da durch Friedrichs Beiſpiel die Maxime der Selbſtregierung aufgekommen. Nicht kleinliche Detailſucht macht ihren Ruhm; ſie ſoll eine feſte durchgängige Behauptung wohlgeprüfter Grundſätze ſeyn. Will ein Fürſt ſicher gehen, ſo geſchehe wenig durch ſeine Hand, und alles unter ſeinen Augen. Alsdann aber wird ſein Blick ſcharf und richtig ſeyn, wenn er ſich nie ſchmeichelt, in der Kunſt, ein Volk zu regieren, ausgelernt zu haben, wenn lebenslänglich die Erfahrung der Jahrhunderte ſein Studium, und keine neue Beſtimmung der großen Grundſätze ihm unbekannt bleibt. Auguſtus an der Spitze noch unbefeſtigter Weltbeherrſchung ließ keinen Tag verfließen, da er ſich nicht Muße genommen, etwas zu leſen, oder zu einer Ausarbeitung.

Wie überhaupt hohe Tugenden und große Anſtalten keinen verderblichern Feind haben als die Meinung, „die That ſey vollbracht, und nun des Guten genug," ſo möge der Fürſtenbund nie vergeſſen, daß nicht ſeine Exiſtenz das Nationalglück macht, ſondern ſeine Thätigkeit, wenn den bezweckten Frieden jeder Fürſt wohl nutzt. Es iſt nicht genug, daß die Formen der Verfaſſung bleiben, wo nicht jeder den Geiſt und Flor ſeines Volks höher treibt. In der ganzen politiſchen und moraliſchen Lage der Menſchheit iſt wie in der Natur unaufhörliche Bewegung; wer nicht vorwärts dringt, geräth hinter ſich. Glück genug, wenn die Fürſten, abgewandt von menſchenfeindlicher Unterjochungsſucht, allen unſern Kräften auf Ordnung, Wohlſtand und Aufklärung Betrieb geben, wenn ſie ein Syſtem befeſtigen, das den Frieden hoffen macht, und Krieg nicht fürchten muß.

Bis hieher dieſe Abhandlung über die teutſche Aſſociation. Der Vater der Menſchen und Gott aller Ordnung, der von Anbeginn der Hiſtorie die Criſen der Nationen durch tauſend unerwartete Wendungen meiſt allemal für die entſchieden, welche ihrer ſelbſt am wenigſten vergeſſen haben, gebe ſpäten Geſchichtſchreibern das Glück, in gegenwärtigem Fürſtenbund eine folgenreiche Epoche neubelebter Vaterlandsliebe zu finden! Ich aber, in Erinnerung daß Patriotismus vom größten zum geringſten jeden verbindet, für das gemeine Beſte ſein möglichſtes zu thun, weihe Jahre und Kräfte, die ich nicht für mich, ſondern zu gemeinnütziger Anwendung bekommen, der Darſtellung voriger Zeiten zu Stärkung des aufkeimenden Guten.

Teutſchlands Erwartungen vom Fürſtenbunde.

> Unſer Fürſtenbund ſcheint, ſeit einiger Zeit, einer bloßen Mauer zu gleichen, die zwar feſt genug iſt, aber kein lebendiges Erzeugniß verwahrt, und noch weniger hervorbringt.
>
> Ein Edler in einem Privatbriefe.

Vorrede.

Ich ſtand, und ſiehe, ein Brauſen wie von gewaltigen Winden, ein Beben der Berge des Landes gegen Mitternacht, als ob ſie in Nöthen wären zu gebären. Und es bildete ſich ein Wagen, wunderbar wie der, den Heſekiel ſah; doch nicht derſelbe. Und der Geiſt ergriff mich, der Geſtalt näher zu treten.

Wie ein unvollendeter Wagen war das Geſicht. Drei Räder erſchienen: jedes Rad hatte ſeine Zierde; und jedes eine andre. Einen Rautenkranz das eine; das andre, ein muthiges Roß im Sprunge; das dritte, einen aufblickenden Adler. Ueber den Rädern ſaß ein Menſch, andern Menſchen nicht gleich. Grau war ſein, vor den vielen Lorbeern kaum ſichtbares Haar. Eine Leyer hieng am ſieggewohnten Arm, und es war als hätte er ein doppeltes Antlitz; wie ein gebietender König, und wie ein Menſch, der ein Weiſer iſt und ein Freund.

Ein Wort ſprach er; das hörte ich: „Das mangelnde Rad!“ — Seine Diener flogen, und das mangelnde Rad, ohne andre Zierde, als ſeine eigene Geſtalt, ſchloß ſich an den Wagen.

Und eine Stimme ließ ſich hören zwiſchen den Rädern, wegen des letzten, dem eine Zierde inwohnenden, ſich ſelbſt erneuernden Lebens gebrach. Da verdoppelte ſich das Rad. Und die Stimme antwortete: „Nun wird es halten: Wohlan!“

Der große Alte über den Rädern war verſchwunden; aber noch regte ſich alles, wie vom Hauche ſeines Lebens. Ritter, thatenbegierig, umgaben den Wagen. Einen, muthig und feuervoll, ſah man überall.

Und eine unzählige Schaar prophetiſcher Vögel ſchrie hell und hoch: „Nun wird alles gut werden!“ Das Volk blickte auf, voll Wunder und Erwartung. Günſtige Winde wehten. Sie trugen den Wagen und ſeine Begleiter höher. Und nun ſtand alles ſtill.

Da ſchwiegen die Winde, da entſchlief die Kraft, bleich wurde der Glanz, die Ritter ſanken ermattet. Ein Mann erſchien, ein Keulenträger, und hob den Arm, zu zerſchmettern. Da rief eine Stimme: Wer will ſie warnen?

Und die Menge der Sterblichen gab zur Antwort, und ſprach: Mögen ſie nur fallen, wir harreten umſonſt!

I.

Wir Teutſchen, ſo wie alle unſere Brüder in der weiten Welt, möchten gern glücklich ſeyn; mit andern Worten, geſichert bei dem, was jeder hat und iſt, damit Beſitzthum und Beſitzer ungeſtört und munter wachſe.

Gegen dieſen untadelhaften Wunſch ſtritten von je her die unerſättlichen Leidenſchaften, und beſonders die Gewaltthätigkeit einiger Sterblichen, denen viel anvertraut war, und die alles verſchlingen, alles ihrer Willkühr und Laune dienſtbar machen wollten.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß niemand ſchuldig iſt, dergleichen zu erdulden; und es iſt weltkündig, daß wir nervigte Arme und eine eherne Bruſt haben, und den Tod im Felde nicht fürchten — ſo daß wir uns wohl hätten losmachen können. Allein — jene Krähe, von der Suetonius meldet, ſie habe zu Domitians Zeiten auf dem Kapitol geſeſſen, und geſchrieen: „Es wird alles gut werden!“ ſcheint hierauf nach unſerm lieben Vaterlande geflogen zu ſeyn, wo ſie eine zahlreiche Nachkommenſchaft hinterlaſſen hat, die zu ſolchen Ehren ſtieg, daß vielfältig Profeſſoren, Comitialgeſandte und Staatsminiſter aus derſelben erwählt worden ſind, die ſeit Jahrhunderten ſchreien: „Es wird nächſtens alles gut werden!“

Dieſer Wundervogel, deſſen Zauberſtimme unſere erſtaunliche Gelehrſamkeit, Gravität, publiciſtiſche Staatskunde, den ganzen altberühmten germaniſchen Verſtand nun ſchon ſo lange betäubt, ſcheint (aus Gründen, welche die Naturforſcher unterſuchen mögen) gewiſſe periodiſche Zeiten zu halten, da auf einmal ein ganzes großes Neſt auskriecht, und ein ſo entſetzliches Geſchrei hören läßt, daß auch dem Ungläubigſten nichts übrig bleibt, als — zu warten der Dinge, die da kommen ſollen.

So zum Beiſpiel, als das höchſtpreisliche Reichskammergericht ausgebrütet wurde, und jedermann glaubte, künftig werde nichts wohlfeiler und kürzer ſeyn, als die liebe Juſtiz; als D. Luthers Reformation aufkam, und viele ſich überredeten, ſie würden von nun an frei unterſuchen und ihre Gedanken frei ſagen dürfen; ſo da eine verbeſſerte Kammergerichts-Reichshofraths-Executions-Polizei-Münz- und ſo manche andere Reichsordnung erſchien, und wir gar nicht zweifelten, hinführo werde Jeder im Reiche wiſſen, was Geſetz iſt.

Nie aber (leſe ich in den Handſchriften meines Großvaters) ſoll ein durchdringenderes Geſchrei entſtanden ſeyn, und halb Europa bewegt haben, als jene ſechs oder ſieben Jahre hindurch, da die größten Staatsmänner deſſelben Jahrhundertes, verſammelt in Weſtphalen, zuletzt den berühmten Reichsfundamentalfriedensſchluß zu Stande brachten. — Bald darauf: verſtummendes Erſtaunen, eine Niedergeſchlagenheit ſonder gleichen, als das beſte nicht gehalten, das übrige mißbraucht wurde, ſicherer zu unterdrücken.

Darum hat die Krähe, welche man bereits an die Stelle unſeres theuren zweiköpfigen Adlers zu ſetzen gedachte, ſelbſt bei uns geduldigen gläubigen Teutſchen ihr Anſehen ſo ganz verloren, daß ſie bei den folgenden Berathſchlagungen über eine beſtändige Wahlcapitulation, über die Herſtellung der ordentlichen Viſitationen, über die Viſitation des Reichshofrathes, bei Errichtung des Bundes einverſtandener Höfe, bei den Wahltägen, beim Fürſtentag zu Offenbach, und andern ſolchen, ſonſt ſchönen Anläſſen, nur ganz leiſe und unverſtändlich zu krächzen gewagt hat. Dieſes Gekrächze iſt, was man Comitialſtylus und Geſchäftsſprache nennt, worin man redet und ſchreibt, nicht für das Volk, welches kein Wort davon verſteht, und nicht für die Fürſten, die es nicht leſen, weil es ſich nicht leſen läßt; ſondern das Krähengezüchte iſt unter ſich übereingekommen, damit wir armen Geäfften es nicht endlich erdrückten, ſo einen ſinnloſen Lärm zu erregen, der einer Sprache gliche, aber keine wäre; und damit zu betäuben und einzuſchläfern, bis wir, die Augen reibend, im Hinſinken ſagen: „Es iſt doch viel des Lärmens, es wird wohl etwas daran ſeyn, wir wollen es abwarten.“ Man iſt eins geworden, eine ſolche Krähe, deren Stimme der menſchlichen Rede am nächſten kommt, ohne würklich menſchliche Rede zu ſeyn, ein brauchbares Subject, einen guten Geſchäftsmann zu nennen, der fein ſey wie Goldſtaub, und — ſolid, Gott weiß wie!

So lag das Vaterland in einem bezauberten Schlummer. Wie nach einem Rauſche war dieſer Schlaf, unruhig, und geſtört durch ermüdende Träume, worin man glaubte Felſen zu heben, und es geſchah nichts; Dinge zu haſchen, und es waren weſenloſe Formen; Geſetz und Lehre zu geben, und es tönte nur tief aus der Bruſt herausgezwängt ein unkräftiger Schall.

Als endlich nach und nach von allen Gegenden Tag hereinbrach, blickte auch Germanien bisweilen auf; ſah Verirrungen und Mißverſtand in der Theologie, Täuſchungen in der Metaphyſik, Ungereimtheiten im Geſchmack, und ſtrebte dem Beſſeren entgegen. Indem zeigte ſich eine vielverſprechende Erſcheinung: der *Fürſtenbund*. War es das erwünſchte Göttergeſchenk? oder iſt es ein trügliches Geſpenſt, ein Meteor, das auch ſich wieder in Luft verwandeln wird!

II.

Wenn die teutſche Union zu nichts beſſerm dienen ſoll, als den gegenwärtigen Statum quo der Beſitzungen zu erhalten, ſo iſt ſie unter den mancherlei politiſchen Operationen, die in Teutſchland vorgenommen wurden, wirklich die unintereſſanteſte.

Sie iſt wider die ewige Ordnung Gottes und der Natur, nach der weder die phyſiſche noch moraliſche Welt einen Augenblick im Statu quo verharren, ſondern alles in Leben, ordentlicher Bewegung und Fortſchreitung ſeyn ſoll.

Sie iſt wider alle politiſche Erfahrung, nach welcher, wie die phyſiſchen Körper durch Stockung in Verweſung übergehen; ſo alle Conföderationen durch Unthätigkeit in Erkaltung, Privatleidenſchaften, und zuletzt in unwidertreibliche Selbſtauflöſung.

Sie kann keinen vernünftigen Menſchen intereſſiren. Ohne Geſetz noch Juſtiz, ohne Sicherheit vor willkührlichen Auflagen; ungewiß unſere Söhne, unſere Ehre, unſere Freiheiten und Rechte, unſer Leben einen Tag zu erhalten; die hülfloſe Beute der Uebermacht; ohne wohlthätigen Zuſammenhang, ohne Nationalgeiſt, zu exiſtiren ſo gut bei ſolchen Umſtänden einer mag — das iſt unſerer Nation Status quo. Und die Union wäre da, ihn zu befeſtigen?

Dieſe weltgeprieſene Union reducirte ſich alſo am Ende auf zwei Punkte:

1) Zu machen, daß Baiern das Glück habe, ſtatt Joſephs des Zweiten den Herzog von Zweibrücken zum Landesvater zu bekommen;

2) Wenn Kaiſer Joſeph mit raſcher Hand, ohne zuvor ein Menſchenalter hindurch über die Form zu deliberiren, einen eingewurzelten Mißbrauch hinwegreißen will, dieſen Mißbrauch aufs äußerſte zu vertheidigen, damit er doch ſeine fünfzig Jahre noch ſtehen und würken möge.

Iſt dieſes jene letzte Großthat des Einzigen Friedrichs; iſt dieſes jener erſte Ruhm und herrlichſte Glanz ſeines Nachfolgers; iſt dieſes die edle große epochenmachende Maaßregel, für welche Dohm und Müller ſo vielen Fürſten Kränze geflochten; iſt es dieſes, nichts weiter; — ſo bedenket und nehmet zu Herzen, daß, „als Iſrael ſah, daß Rehabeam ſie nicht hören wollte, das Volk dem König eine Antwort gab, und ſprach: Was haben wir denn Theils an David, oder Erbe am Sohn Iſai? Iſrael hebe ſich zu ſeinen Hütten." — So ſehet ihr denn zu euren Häuſern, ihr Fürſten!

III.

Glücklicher Weiſe laſſen verſchiedene Perſonen und Umſtände noch beſſeres hoffen.

Eins von beiden. Der Fürſtenbund will bloß den Statum quo; und ſo iſt er eine ganz gemeine Politik geweſen, deren Urheber wohl thun, möglichſt vielen Weihrauch von Miniſterialruhm bei Leibesleben einzuſchnauben; denn bei Nation und Nachwelt haben ſie ihren Lohn dahin, und ihr Werk wird untergehen, wie das augenblickliche Bedürfniß, wodurch es entſtanden iſt.

Oder der Fürſtenbund iſt eine Vereinigung der mancherlei Kräfte verſchiedenartiger, durch den Partheigeiſt bisher entfernter Stände, wider alle ungerechte Gewalt und ſchädliche Mißbräuche mit patriotiſcher Uebereinſtimmung zu handeln. Heil dir alsdann, Vaterland! und Preis den Guten und Großen, den Stiftern, den Beigetretenen, den Werkzeugen; allen Theilhabern der beſten, der ſchönſten, der nothwendigſten That.

Welche Seite nun die wahre ſeyn mag? Da der Unionstractat profanen Augen bisher nicht vorgelegt worden iſt, ſo bleibt uns übrig, Wahrſcheinlichkeiten abzuwägen. Es wird ohnedem auf die Worte weniger als auf den Geiſt ankommen; weniger auf die Zuſagen, als auf lebendigen Erfolg.

IV.

Das Beſſere hoffe ich aus folgenden Gründen.

Niemand hat jemals den erſten drei Paciſcenten, dem Churfürſten von Sachſen, dem Könige von Preußen und England perſönliche Geneigtheit für das Gute abgeſprochen. Dieſe Geneigtheit werden jene weiſen Fürſten ohne Zweifel zeigen, wo unſterblicher Name bei einer großen dankbaren Nation und durch ganz

Europa, Befeſtigung ihrer angeſtammten Macht auf neuen Grundſäulen, und das innere Gefühl des edelſten gottgefälligſten Patriotiſmus ihre Belohnung ſeyn würde.

Bei ſolchen Fürſten bleibt das einzige Geſchäfte der Miniſter, dem guten Willen aufs eifrigſte beizuſtehen. Ein Herzberg und Beulwiz werden, jeder zuerſt, in der Nationalſache als Fürſprecher erſcheinen wollen; beide gleich thätig und offen, ſich ſelbſt vergeſſend fürs Volk, aufs Weſentliche gehend, und durch das Gefühl ihrer ſelbſt für Publicität geſtimmt. Sie wiſſen, was dem Verſäumen ſolcher Augenblicke bei der Nachwelt bevorſteht, und was ſie ſelbſt ſich ſagen würden, wenn Teutſchland in ſeinen Hoffnungen ſich getäuſcht glaubend, auf einmal für immer das Vertrauen zu ihren Höfen aufgäbe, und Ein Ruin Ihren bisherigen Ruhm und das ganze Unionsſyſtem bedeckte.

Der Churfürſt von Mainz wäre gewiß dem Fürſtenbunde nicht beigetreten, wenn er ihn nicht für ein Mittel angeſehen hätte, wodurch der Director der Reichstagsverſammlung jene hinderliche Eiferſucht zwiſchen Churfürſten und Fürſten, und den beiden Religionspartheien in die vertraulichſte Verbindung umzuwandeln; — wodurch der Erzcanzlar ſeine Aufſicht über Juſtiz und Geſetze thätiger als irgend einer ſeiner Vorfahren zu führen; — der Erzbiſchof aber ſowohl die Diöceſen zu behaupten, als die Nationalbeſchwerden gegen Rom deſto leichter zu erledigen fähig würde.

Ohne ſolche Verbeſſerungsabſichten ließe ſich auch nicht begreifen, welchen Vortheil Mainz und einige andere Reichsfürſten der Union bringen ſollten, da ſie im Nothfall der gemeinſamen Vertheidigung allezeit nur ſchwache Contingente liefern könnten, und mehr zu eigener Beſchirmung bedürften. Ihre Aufnahme muß ohne allen Zweck, oder zu einem nicht militäriſchen geſchehen ſeyn; nicht um ungleiche Waffen, ſondern um ungleichgeſtimmte Gemüther zu vereinigen; nicht bloß wider Vergrößerungsanſchläge, die ſelten auf dem geſetzlichen Wege durchgeſetzt werden, ſondern für die Conſtitution, deren Gebrechen Heilung bedürfen.

Dieſer Churfürſt hat, bekanntermaßen, einen Coadjutor begehrt, von welchem er vorher wußte, daß er die Union in allem Guten unterſtützen würde. Dieſes hätte er wohl nicht gethan, wenn er nicht große Gedanken für das Beſte der Verfaſſung durchſetzen, ja darin ungeſäumt vorangehen wollte.

Auch iſt nicht abzuſehen, was die Erreichung jener Abſichten hindern könnte.

Die Größe unſers Kaiſers beruhet auf zwanzig und einigen Millionen Menſchen, dreimalhunderttauſend Kriegern, einem wachſenden Reichthum und ſeinem hochgeſinnten Geiſt; nicht auf einigen Mißbräuchen der Reichsgerichte, noch auf dem Druck und Verfall hundert kleiner Herrſchaften und Städte, die bloß glücklich ſeyn wollen, und nie wider ihn gewaltig ſtreiten werden. Wir haben endlich einen ſelbſtdenkenden Kaiſer, deſſen geraden Geiſtesgang die Formaliſterei und die Vorurtheile einer kleinlichen Politik nicht aufhalten. Ruhm ſucht er vielleicht? So giebt es keinen ſchönern, als daß zu ſeiner Zeit das Reich der Teutſchen zu ungewohntem Glücke aufgeblühet ſey. Ohne ganz Europa wider ſich zu waffnen, kann er nichts von uns wollen, als was wir ihm aufs freudigſte geben werden: — Bewunderung und Liebe, wenn er zu unſerm Beſten hilft.

Er kann gleichgültig zuſehen, daß andere die Gemüther erforſchen und vorbereiten, da nach den Geſetzen der höchſte Ruhm der Vollendung ausſchließend Ihm zukommen muß. Eben ſo glaube ich, daß, wenn er in der Vorbereitungsarbeit und im Vortrag der Nationaldeſiderien den unirten Höfen zuvorkommen wollte, dieſe ſich zu erinnern hätten, daß die Union nicht der letzte Zweck war, ſondern nur das beſte Mittel ſchien ihn zu erreichen.

Zwei Dinge ſind unbegreiflich: wie die Union, ſtark wie ſie iſt und werden würde, jemanden fürchten; — und wie ſie glauben könnte, durch Einleitung patriotiſcher Geſetze, Joſeph zu beleidigen?

Alſo, da der Fürſtenbund unſer Wohl befördern kann, wenn er nur will, zu dieſem Willen aber die ſtärkſten Gründe hat: ſo ſcheint glaubwürdig, daß er es nicht aus den Augen ſetzt. Billig alſo ſproßte vor ohngefähr dritthalb Jahren im ganzen Reiche neue Hoffnung empor.

V.

Für patriotiſche Wirkſamkeit war nie ein Zeitraum günſtiger ſeit Maximilian dem Erſten.

Dieſer herrſchte in einer Periode, wo Teutſchland von unaufhörlichen Fehden ermüdet, durch Frankreichs Fortgang zur Wachſamkeit gereizt, und erquickt vom neuaufgehenden Schimmer beſſerer Wiſſenſchaften, anfing ſich der Unordnung und Barbarei zu ſchämen. Die damaligen Fürſten wollten das Gute, und es war in ihnen die Kraft, es feſt und ſtark zu wollen; ſie legten eigene Hand an, zogen auf die Tage, wirkten ſelbſt, mit Einfalt und Würde. Aus dieſer, durch ſo viele Kriege verwirrten, planloſen Regierung, iſt doch auf uns das Kammergericht und die Kreisverfaſſung, das Regiment auf die nächſten Zeiten gekommen; überhaupt Modell, Grundzüge, Vorarbeit.

Doctor Luthers Werk war nothwendig und gut. Aber es gab, zumal nach dieſes großen Mannes Tode, die Erbitterung der beiden Religionspartheien dem teutſchen Geiſte eine ſchiefe Richtung. Ueber Beſtimmung des Unergründlichen wurde das vor den Füßen Liegende vergeſſen; die Theologen und Jeſuiten wußten den vaterländiſchen Verſtand ſolchermaßen zu verrücken, daß nicht nur aller Fortgang der ächten Lebensweisheit und des guten Geſchmacks verſäumt und hintertrieben; ſondern auch ein Fürſt mehr und mehr von dem andern, jedermann aber vom Vaterlandsgefühl entfremdet wurde.

Endlich, ſeit geläuterte Einſicht in allen drei Reichsreligionen den gleichen Gott gezeigt, aber Formen und Formeln gleichgültiger gemacht, und die äußerliche Einrichtung der Kirche nach geſunden Staatsgrundſätzen geprüft hat, bekümmert ſich niemand mehr um jene heilloſen Zänkereien. Es iſt ſo weit gekommen, daß Proteſtanten manchmal finden, auch der Papſt könne eine billige Sache haben; und die Katholiſchen das ungerechte Joch ſelbſt abwerfen, für deſſen Allgemeinmachung ihre Väter ehemals ſtritten.

Daß alſo zwiſchen den Reichsſtänden nur noch Eine Urſache der Entfernung blieb, die, älter als Maximilian, zwar nie ſo gewaltthätig wie der Prieſterhaß, aber dennoch oft und mächtig genug dem Guten hinderlich geweſen iſt. Ich rede von der Eiferſucht zwiſchen Churfürſten und Fürſten, den beiden höhern Reichscollegien und dem dritten.

Die Umſtände ſchienen auch dieſen giftigen Keim auszurotten. Kaiſer Joſeph erſchien; ein Kaiſer wie der vorigen keiner, ſeit Karl dem Fünften, und ſtärker ſelbſt als dieſer. Zwei Wege ſtanden ihm offen. Der erſte: umzuwerfen ſo viel er könne, und über den

Trümmern entweder ſelbſt zu fallen, oder den fürchterlichen verhaßten Thron eines allgemeinen Deſpotiſmus zu errichten. Der andere: ſo groß er iſt an Macht, ſo groß zu ſeyn an Freunden und Ruhm, im ganzen Reich, vor ganz Europa, und in der Geſchichte, durch Beförderung des allgemeinen Beſten. Joſeph ſchien jenen erſten Weg vorzuziehen. Die Verſuchung iſt natürlich; das Glänzende reizt; und es konnte ſo leicht ſcheinen, daß auch für das andere Beſſere zuletzt noch Zeit übrig wäre. Zum Glück für den Kaiſer und die Welt, ſetzte die Uebereinſtimmung der vornehmſten Reichsfürſten, mit allgemeinem Beifall, eine unüberwindlichſcheinende Hinderniß entgegen.

So wenn bei ſtiller Mitternacht, bei allgemeinem Schlaf der Stadt plötzlich die Flamme auffährt, der Wächter ſtürmt, und alle Einwohner von gemeinſchaftlichem Schrecken ergriffen, jetzt uneingedenk ihrer kleinen Zwiſte, mit Entſetzen das Morſche und Hinfällige der umliegenden Gebäude und den Mangel gehöriger Anſtalt bemerken, und ſchwören, wenn Gott nun hilft, ſogleich beſſere Polizei einzuführen; ſo (wenn das Große dem Kleinen zu vergleichen) vergaßen die Stände ihre zweckloſen Partheiungen, und vereinigten ſich. Und ſollten ſie nicht auch gedacht haben, dem Reiche mehr Conſiſtenz zu geben?

Hiebei verliert der Kaiſer nichts als die üble Meinung, welche ihr bisheriger Schlummer demſelben von ihnen gegeben hatte. Wo iſt ein geſittetes, gelehrtes Volk, das bisher von der Reichsverfaſſung beſſer dachte? Was war daran zu ſehen, als Deſpotiſmus und Anarchie, Unterdrückung der Theile, die äuſſerſte Schwäche des Ganzen, leibeigene Bauern, verachtete Bürger, ein ſteifer, unwiſſender Adel, und jenes vorhin erwähnte Krähengezüchte! Konnte ein Joſeph Ehre darin ſetzen, das Haupt dieſes ungeſtalten Körpers zu ſeyn? Konnte er diejenigen ehren, die, als Reichsſtände, nie etwas ehrenwerthes thaten? Konnte er irgend einen glorreichen Plan vortragen, wo kaum alle hundert Jahre etwas entſchieden wird? Voran gehen wo ſich niemand rührt, wo ſie alle ſchlafen?

Die Union war gleichſam eine erſte neue Zeitung, daß in dem teutſchen Staatskörper, da man ihn eben begraben wollte, ſich neues Leben gezeigt hätte. Beſtätiget ſich dieſes; war es nicht ein letzter Lebenshauch (wie ein ausgehendes Licht gemeiniglich noch ſo ein Flämmchen wirft), ſo wird die Union bei der Nachwelt ſo viel Lob, als ſelbſt beim Kaiſer Dank verdienen, daß ein unbrauchbargewordenes organiſches Gebäude, welches herrliche Dinge würken konnte, durch ihr Zuthun wieder in Bewegung kam.

Der Religionspartheigeiſt war verſchwunden; gemeinſame Gefahr näherte die Churfürſten den Fürſten; es herrſchte ein thätiger Kaiſer, der nie dawider ſeyn wird vorwärts zu gehen. Preußen iſt groß genug, und nicht allzugroß; es iſt nicht in ſeinem Syſtem, im Reiche Vergrößerung zu ſuchen, und ſeines Königs Denkungsart erwirbt ihm Zutrauen. Hannover und Sachſen haben das höchſte Intereſſe, daß die Verfaſſung nicht nur bleibe, ſondern durch innere Selbſtſtändigkeit mehr und mehr von Zufällen unabhängig werde. Wie jeder Staat ſeine eigene Kunſt hat, einer den Krieg, einer Künſte und Wiſſenſchaften, einer Handelſchaft oder Seemacht; ſo iſt Churmainz durch die Geſetze was es iſt; ſie vervollkommnen, das iſt ſeine Rolle, das ſein eigentlicher Ruhm, und was Teutſchland von ihm fodert; es weiß dieſes der einſichtsvolle Churfürſt. Alle Reichsfürſten, was können ſie wollen? Einander unterdrücken? Damit ihnen von Mächtigern das gleiche geſchehe! Sich ruiniren? Damit kaiſerliche Commiſſarien kommen! Tyranniſiren? Damit der Fluch des Volks vor den Thron des Höchſten ſteige! Nicht alſo. Sie wollen Frieden und Recht. Sie ſind groß genug um glücklich zu ſeyn, und Glück zu verbreiten.

Wenn bei ſo bewandten Umſtänden die vereinigten Fürſten die Heilung der weltkundigen Reichsgebrechen, unter ſich und mit andern, unverholen geſucht, bereitet, vorgeſchlagen hätten, ſo würde nicht allein die politiſche Lage dieſes nicht verhindert haben, ſondern ich behaupte, daß niemals eine günſtigere Zeit dazu geweſen ſey.

Monteſquieu, und vor ihm die engliſchen, nach ihm aber überall eine Menge guter Schriftſteller, voll Klarheit und Wärme, haben über alle Theile der Staatswiſſenſchaft ſo edle durchgedachte Begriffe in Umlauf gebracht, daß dieſes Licht ſelbſt zu uns durchgedrungen iſt, das Germaniſche Phlegma in etwas elektriſirt, und allen Vernünftigen ſinnloſe Pedanterei endlich widrig und lächerlich gemacht hat.

Daß einige ſagen: „Sittenverfeinerung habe unſere Kraft geſchwächt, und wir ſeyn nicht mehr wie unter Maximilian:" dieſes hat mehr Schein als Grund. Das menſchliche Geſchlecht hat nicht mit Patagonen angefangen, um mit Lilliputen zu endigen, und es iſt nicht wahr, daß Entſchloſſenheit, Selbſtüberwindung, Arbeitsluſt und Tapferkeit, nicht mit Aufklärung beſtehen könne. In welchem Kriege der barbariſchen Zeiten haben mehr und größere Helden geglänzt, als in jenem ſiebenjährigen; ich will nicht ſagen bei den ſpartaniſchen Preußen, ſelbſt bei den reichern Britten? In welchem Barbar lag größere Kraft, als in Cäſar und Friedrich? In welchem Curius mehr Senatorenenergie, als im erſten William Pitt? Iſt nicht bei einem der aufgeklärteſten Völker die freieſte Verfaſſung? In Frankreich ſelbſt, gehen nicht Monteſquieus Schüler beſſer jetzt zur Sache, als die legiſtiſchen Schwärmer oder die leichten Frondeurs? Daher kann ich nicht begreifen, wie, ſeit man den Zuſammenhang, die Verhältniſſe und Gründe der Dinge einſieht, wir Deutſche Verſtand und Muth verlohren haben ſollten, endlich einmal den Machtſprung zu thun, hinaus über die Jahrhundertalten Pedantereien, zu ordentlichen Kammergerichtsviſitationen, einer wohleingerichteten Reichshofrathsviſitation, feſten Vorſchriften, und einem ſubſidiariſchen Geſetzbuche; zu einer zweckmäßigen, billigen und beſtändigen Wahlcapitulation, einer thätigern Reichstagsverfaſſung, einer guten Reichspolizei, einer angemeſſenen Defenſivanſtalt; zu ächtem Reichszuſammenhange; alsdann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiſte, damit auch wir endlich ſagen dürften: Wir ſind eine Nation!

VI.

Unſer gutes und billiges Volk wird jede Verbeſſerung als Wohlthat erkennen, iſt vor Mißbrauch dieſes Glücks durch die Stimmung ſeines Charakters und die Organiſation der Verfaſſung ſicher, und ſo bereitwillig als irgend eines auf dem Erdboden, gute Fürſten mit Enthuſiasmus zu lieben, und das Leben für ſie aufzuopfern. So daß davon ſchlechterdings die Frage nicht ſeyn kann, ob durch Verbeſſerung der allgemeinen Reichsverfaſſung nicht etwa der Fürſtenmacht Gefährde zuwachſen dürfte; als ob ſie verlieren könnte was Geſetze und Herkommen ihr geben! Wer hievor ſich fürchtet, leſe das Verzeichniß der Truppen.

Wenn man bedenkt, wie ein großer und weiſer

Friedrich, bei aufs höchſte geſpannten Kräften, doch nicht verſchmähete, dem geringſten Unterthan, auch gegen ſich, Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen — gern den mildeſten Weg einſchlug, wo immer er ihm gezeigt wurde — und jedem alle Freiheit ließ, die mit ſeinem Oekonomie- und Militairplan beſtehen konnte; — und wie kein anderer teutſcher Staat ein Preußen ſeyn darf, da ſie alle, oder doch die meiſten mehr Landesfreiheit, gewiß weniger Staatsbedürfniſſe haben; ſo ſcheint Fürſtenmacht mit Nationalfreiheit überall noch beſtehen zu können. Wo Verträge der Stände ſind, wo kein Privilegium die Appellation hindert, wo meiſtens der Druck empfindlicher iſt, weil der trotzige Sultan alle Individuen ſeiner Deſpotie perſönlich kennt, und ſein enges Imperium überſehen kann — iſt es nicht unverantwortlich zu zögern an der Förderung einer wohlfeilen ſchnellen Juſtiz! Wo iſt die Bull, der Reichsabſchied, der Friedensſchluß, wodurch die Reichsfürſten hätten privilegirt ſeyn wollen, zu thun was der Allmächtige nicht kann: das Böſe! So thäten ſie wohl, ſich nicht von Gottes Gnaden zu ſchreiben; nicht von Gott hätten ſie dergleichen unſelige Macht.

Von zwei, gleich falſchen, Ideen, iſt die eine oft; die andere, nie vorgetragen worden. Oft: es würde für Teutſchland beſſer ſeyn, nur Einen Herrn zu haben; niemals — wenigſtens, ſo viel ich weiß, von keinem bedeutenden Manne: daß Teutſchland ohne

Fürſten demokratiſch leben ſollte. Woraus zu ſchlieſſen iſt, daß nicht die Monarchie, ſondern die Folgen der Anarchie, den Teutſchen zuwider ſind. Deſto leichter wäre es den Fürſten, die Nation auf einmal zu befriedigen, zu beglücken, zu veredeln, und empor zu bringen, ohne die mindeſte Gefahr für ihre Würde und Herrſchaft.

Der Nationalwunſch ſchränkt ſich auf die Erreichung jenes erſten Zwecks der ganzen geſellſchaftlichen Ordnung ein: Hülfe wider Gewalt und Unbill. Drei Dinge ſind hiezu nöthig: Geſetze, die ein jeder Reichsbürger wiſſen, verſtehen,. und an die er ſich halten könne; Richter, die, ohne Zögerung und ohne große Unkoſten, gemäß denſelben urtheilen; und kräftige Förderung der Execution.

Die Geſetze ſind politiſche oder bürgerliche. Die politiſchen ſind allgemeine oder beſondere. Die allgemeinen, wie die goldene Bulle, das Friedensinſtrument, die Wahlcapitulation, die Concordate, beſtimmen die Verhältniſſe zwiſchen Kaiſer und Reich, zwiſchen den Ständen unter ſich, zwiſchen Hierarchie und Papſt. Beſondere politiſche Geſetze beſtimmen, oder ſollten beſtimmen in jedem Lande, das Verhältniß der Oberſten zur Mittelmacht, der Landeshoheit und Volksfreiheit. Bürgerliche: deren hat bald jede Gegend ihre beſondere; ein allgemeiner ſubſidiariſcher Codex für die Lücken derſelben und für die Reichstribunalien iſt großentheils noch ungeſchrieben, und das etwa vorhandene, vor Alter unbrauchbar; auch fließen die Gränzen des teutſchen und des römiſchen Rechts ineinander.

Was in der goldenen Bulle dunkel, was im Friedensſchluſſe unerörtert, wie viel Heilſames und Nöthiges unerfüllt, wie viel in der Capitulation verſprochenes unvollzogen, wie ſchwankend ihr Principium iſt, und wie ſie Kaiſer und Ständen bald zu wenig bald zu viel zueignet, wie unerträglich die Concordate, wie lang verwürkt, wie ungeſetzmäßig ſie in der That ſind — dieſes alles iſt vor den Augen des Reichs und der Welt, verdient Beherzigung, und könnte zu allgemeinem Vortheil entſchieden werden. Es iſt keinesweges um eine Veränderung der Verfaſſung, ſondern darum allein zu thun, daß That und Buchſtabe nicht einander widerſprechen; um feſtes Halten am Grundſatze der Verfaſſung, und um treue Erfüllung ihrer Vorſchriften. Wir haben einen Statum voll Finſterniß, Verwirrung und Ueberdrang; und wir hätten einen Statum, worin das göttliche Fürſtenrecht, Gutes zu thun, in allen ſeinen Zweigen, jedem Landesherrn auf ewig ſicher geſtellt wäre. Unſer Reich iſt eine übelzuſammenhängende unbehülfliche Maſſe, wo die Starken thun was ſie wollen, und die andern nicht was ſie ſollten; und wir hätten einen wohl und feſt organiſirten, zu ſeiner Selbſtvertheidigung geſchickten Staatskörper. Welcher Fürſt mag ſagen, daß er hiebei verlieren würde?

Etwas bedenklich möchte die Beſtimmung der beſondern politiſchen Geſetze ſtändiſcher Lande ſcheinen, wenn die Erfahrung nicht lehrte, daß die Fürſten und Länder, wo ſie beſtimmter ſind, fröhlicher blühen. In der That iſt bei Uſurpation und Mißtrauen kein Gedeihen möglich; Wahrheit und Ordnung haben ewige Rechte, die ungerochen nie verletzt werden. Nirgend geſchieht weniger, als wo eines jeden Auge wider den andern, und nicht auf den gemeinſamen Staatsvortheil gerichtet iſt; wo nicht gefragt wird, was das Beſte ſey, ſondern wer eine Sache angeregt habe; wo keiner ſein Fach hat, worin er weiß was ihm zukommt und obliegt.

Angehend den ſubſidiariſchen Codex, dürfte wohl einer fragen, ob unſer heiliges Reich noch nicht alt genug ſey, um endlich zu wiſſen, welche römiſchen Geſetze, als für uns paſſend, in einen ſolchen Codex gehören; ob wir noch nicht genug Dubia Cameralia, gemeine Beſcheide, Reſolutionen, Conſilien und Reſponſen haben, um allenfalls zu ermeſſen, was Erörterung verdient, und was als gemeines Recht feſtgeſetzt werden könnte! Warten ſollen wir vielleicht bis die ein und ſechzigtauſend Proceſſe revidirt ſind, von welchen die letzte Viſitation die Acten vorgefunden hat? Der teutſche Bürger würde uns verzeihen, wenn wir nicht ſo ungemein gelehrt ſeyn, und nicht ſo viel citiren, dafür aber durch einige Dictamina ſchlichten Menſchenverſtandes ihn gegen die Chikanen und Greuel der ungewiſſen Rechte ſchützen wollten!

Die öffentliche Reichsjuſtiz wird bekanntermaßen von beiden hohen Reichsgerichten, vom Reichstag aber in Recursmaterien ausgeübt. Nicht weniger iſt bekannt, daß beide hohe Reichsgerichte keine authentiſch vom Reiche gebilligten Ordnungen haben, ſo wenig als in Abſicht der Recurſe das nöthige und längſt gewünſchte hat verfügt werden mögen. Da der Entwurf einer verbeſſerten Kammergerichtsordnung erſt vor hundert fünf und achtzig Jahren gemacht worden iſt, ſo haben auf unſerm hundert und ſieben und zwanzigjährigen Reichstage, wo das Ceremoniel der Staatsviſiten und andere nicht minder wichtige Gegenſtände zum Beſten des Vaterlandes aufs vortrefflichſte entſchieden wurden, weder Zeit, noch Mittel und Wege gefunden werden können, jene Ordnung zu billigen, zu verwerfen oder zu verbeſſern. Und ſo geſchah es, als nach dem weſtphäliſchen Frieden Kaiſer und Reich einer Ordnung für den Reichshofrath eins werden ſollten, daß bei des Reiches Unthätigkeit Ferdinand allein und nach ſeiner Politik ſie gab. Seitdem wurde einiges hinzugeflickt; über das Ganze haben in den hundert und vier und dreißig Jahren ſämmtliche Geſetzgeber des Reichs noch nicht geſprochen; die Churfürſten aber unterdeſſen einiges verfügt, mit Clauſeln, die unerfüllt geblieben ſind; keine Inſtruction iſt da für Präſident und Aſſeſſoren; Proceſſe ſind aus Kabinetsabſichten ſiſtirt; und wo die Geſetze redeten, Sachen vom Tribunal hinweg willkührlichem Entſcheid überliefert werden.

So wenig dieſe Mißbräuche jemand billigen wird, ſo gut läßt ſich ihr Urſprung aus dem Herzen des Menſchen erklären. Wo, wie bei uns, Vaterlandsliebe ſchon lange nur ein Wort iſt, wird da nicht jeder zuerſt ſich ſelber dienen? Der Edle und Weiſe wandelt ſeine Bahn; aber die gewöhnlichen, folglich die meiſten Menſchen, werden ſie andere als die gemeinen Wege der Niedrigkeit und Schwäche betreten? Wo Gewinn und Beförderung lockt, Ungnade und Ruin dem ſteifen Cato droht, Familienbedürfniſſe drängen, immer hungeriger Luxus reizt, und von wohlbezahlter Pflichtvergeſſenheit keine Strafexempel, und nicht einmal Viſitationen abhalten — wie viele werden das wächſerne Geſetz ungebeugt laſſen?

Ordentliche Viſitationen ſind, wie jedermann weiß, beim Kammergericht achtzig Jahre lang, hierauf (nun ſchon ſeit zweihundert Jahren) nicht wieder gehalten worden: der außerordentlichen in hundert und achtzig Jahren zwo, wovon die letzte nach achtjähriger Dauer, ohne Abſchied, auseinander ging.

Als die im Frieden verordnete Reichshofrathsviſitation wegen unüberſteiglich ſcheinender Hinderniſſe drei und neunzig Jahre unterblieben war, wurde in der Capitulation endlich verordnet, ſie ſolle von Mainz, längſtens ein Jahr nach des damaligen Kaiſers Regierungsantritt vorgenommen, und von drei zu drei Jahren fortgeſetzt werden. Wenn aus den Acten, die man dem Reichstage vorlegen werde, Mängel erſchienen, ſolle augenblicklich Vorſehung dawider geſchehen. Zweimal wurde dieſe Erklärung wiederholt; ſieben und vierzig Jahre ſind ſeitdem verfloſſen; Mainz iſt öſtreichiſch geweſen, nachher der Union beigetreten; — und die Viſitation des Reichshofraths iſt bis jetzt nicht erfolgt.

Zu einer andern Zeit eine weitere Schilderung des Reichs! Was Satyre ſcheint, iſt leider Geſchichte.

Von allem angeführten ſahen wir oben die Gründe. Wir ſahen durch religiöſe und politiſche Eiferſucht Teutſchlands Bildung gehemmt; ſchöne Grundlinien unvollendet gelaſſen, ja verwiſcht; die Nation, wie von dem Anfange der Geiſtescultur, ſo von dem Ideal einer wohlgeordneten, in genugſamer Freiheit vorwärts ſtrebenden Bundesrepublik, zurückgeſtoßen in Anarchie, Deſpotiſmus und Nacht; Kräfte und guten Willen ohne Wirkung, weil einzeln, weil ununterſtützt, weil durch Partheigeiſt alles geſchah.

Und wir ſahen Churfürſten und Fürſten, Katholiken und Proteſtanten, Geiſtliche und Weltliche, die aufgeklärteſten, durch Lage und Syſtem unverdächtigſten, außer Einem die mächtigſten Stände des Reichs geeinigt durch einen Bund; dieſen Bund geſchaffen im hellſten, verbeſſerungsfähigſten Jahrhundert, zu einer Zeit, wo der erſte Fürſt der Welt, Joſeph, über kleinliche Politik und finſtere Vorurtheile erhaben, entbrannt für jeden Ruhm, und keine Hinderniſſe achtend, des Reiches Kaiſer iſt, deſſen Lykurg er ſeyn kann, wenn er will. — Ueberall erſchollen Gerüchte von bevorſtehender Verbeſſerung; ganz Teutſchland erwachte zu frohen Hoffnungen; Europa ſchien bereit uns zu bewundern. Noch ſind alle Augen auf uns gerichtet, die öffentliche Stimme iſt uns günſtig — — — und, es geſchieht nichts!

VII.

Es geſchieht nichts!

Der graue Friedrich hatte nicht gleich den Erzcanzlar zur Seite. Als dieſer beitrat, unterlag der Große mehr und mehr der ſinkenden Natur. Seinem Nachfolger hinterließ er einen einzigen unbetretenen Weg eigenen Ruhms: patriotiſch thätig zu ſeyn für das Beſte des Reichs.

Es mochte der Mühe nicht zu lohnen ſcheinen, Plane zu beginnen, die der damals drohende Tod eines acht und ſechzigjährigen Erzcanzlars vereiteln konnte.

Da nahm der Churfürſt von Mainz Dahlbergen zum Coadjutor.

Seitdem verſtrich nun wieder ein volles Jahr.

Gleichwohl — Iſt bis jetzt zu Regenſpurg etwas vorgetragen worden, was die Verſammlung der Schmach ihrer Unthätigkeit entriſſe? — Nein!

Doch vielleicht wollen die Stände einander ihre Gedanken zuvor auf andre Weiſe mittheilen? Wohl; ſo könnte man den vor Alter erſtorbenen Reichstag wieder in periodiſche, kürzere und thätigere Reichstage verwandeln, wo die biederſten Fürſten in eigener Perſon erſchienen. Allein mich hat ein zwar nicht unirter, aber wichtiger und wohlgeſinnter Stand verſichert, bisher ſey nichts an ihn gelangt; und von verſchiedenen, allgemein verehrten Staatsmännern weiß ich, daß auch ſie über keinen der erwähnten Gegenſtände um ihre Meinung befragt worden ſind.

Oder wollen vielleicht die unirten Höfe dieſen oder jenen Artikel zuvor unter ſich ausmachen, um ihn hierauf ihren Mitſtänden deſto reifer und geprüfter vorzulegen? Es ſey! Zum patriotiſchen Ziele iſt nur Ein Weg der beſte; doch jeder gut, wenn er dahin führt. Aber ich ſtehe in genauer Verbindung mit einem der vornehmſten unirten Höfe, und ich weiß ganz zuverläßig, daß an ihn nichts gelanget iſt.

Hier ſtehen meine Gedanken ſtill; ich weiß nichts mehr. Ich ſehe ein graues Dunkel, ein Chaos von

Widerſprüchen vor mir, über welchem ohne Zweifel ein Geiſt der Weisheit brütet, aus dem aber eine gewöhnliche Weltklugheit kein Licht hervorzurufen vermag.

Und was hemmt denn wohl die gute Sache?

Sollte der kaiſerliche Hof, ſollte Joſeph — was unglaublich iſt, und ohne Majeſtätsverbrechen gegen Ihn ſich nicht einmal argwohnen läßt — ſollte Er Entwürfen für Juſtiz und Geſetze im Reiche zum voraus ſeine Genehmigung verſagen? Warum werden denn nicht die bereits genehmigten Geſetze vollzogen, und jene Verbeſſerungs-Ideen dem Publikum vorgelegt? Alsdann — ein *Alsdann*, das nie kommen wird — alsdann *würde die Nation gegen Ihn ſeyn*. Doch ich weiß aus Wien, daß *nichts* vor ihn gekommen iſt; daß er alſo nichts abgeſchlagen hat.

Oder liegt die Schuld an Preußen? Iſt mit dem Einzigen ſein Geiſt ganz verflogen? — Man war aufmerkſam auf Herzberg, um ihn genauer zu kennen, und wartete ab, ob er das Bild wahr machen würde, das bloß der Neid von ihm zu entwerfen ſchien; oder ob er (nach andern beſſeren Zeugniſſen) von hohem Patriotismus erfüllt, ſich bereit und willig zeigen werde, in der großen Sache des Vaterlandes voran zu gehen.

Sachſen und Hannover *könnten* in ſolchen Dingen Preußen nicht hindern; und wie ſollten ſie es *wollen*?

Der Erzcanzlar geht nach den entſchloſſenſten edelſten Schritten, die er gethan hat, gewiß nicht von ſelbſt zurück.

Doch wer weiß, die guten Plane ſind erſt noch unter den Churfürſten?

Dann erfolgt, was wir im Emſer Congreſſe ſahen. Wie dort die Erzbiſchöfe, ſo hier die vier Churfürſten. Sie würden veranſtalten, was niemand annehmen möchte, weil es ausſchließend veranſtaltet worden; würden, durch Vertilgung des gemeinſchaftlichen einigenden Geiſtes, mit eigener Hand die Union zernichten; und aus ihren Trümmern die alten Ungeheuer der Partheiſucht und Trennung wieder hervorrufen, von welchen ſie, gleich den Helden der Vorzeit, das Vaterland zu reinigen ſchienen.

Oder ſie kommen nach, dieſe guten Entwürfe?

Wann? Gewöhnlich zeigt ſich in Conföderationen das meiſte Leben bei ihrer Entſtehung. Die im dritten Jahr ſchlummert: wird noch Athem in ihr ſeyn im ſiebenden?

Aber die öffentliche Ruhe könnte geſtört werden?

Dieſe Bedenklichkeit iſt unſerer Staatsklugheit würdig. Daß der bairiſche Ländertauſch unterblieb; daß Frankreich ſein Anſehen in Holland verlohr, waren unbeträchtliche Nebendinge. Aber wenn dem Kaiſer (der ſo viel Anhänglichkeit an das Alte zeigt) eine neue peinliche Halsgerichtsordnung vorgelegt werden ſollte; wenn man verſuchte, die furchtbare Reichskammergerichtsviſitation wieder herzuſtellen — ſofort fielen Laudon und Lascy mit 200,000 Mann ins Reich. Und wie könnte Frankreich und Rußland mit gleichgültigen Augen ſehen, daß eine Reichshofrathsviſitation zu Stande käme? Wie wollte man, wenn die Aſſeſſoren vermehrt, die Recurſe regulirt, und ſubſidiariſche Geſetze der kaiſerlichen Ratification vorgelegt würden, einen neuen dreißigjährigen Krieg vermeiden? — Nein; das Gute iſt unſchuldig, unbeleidigend: nur die ſchlechteſte, kniffigſte Politik kann ihm entgegen ſeyn.

Aber die unirten Höfe erwürben doch einen dem Wiener Hofe nicht gleichgültigen Einfluß?

Allerdings würde ihr Name den Teutſchen theuer ſeyn, und ihr Ruhm ſo dauerhaft und groß, als ihr Patriotismus. Und von beiden müßte alsdann eins erfolgen. Entweder der Kaiſer theilte mit ihnen den Ruhm der Zeiten ſeiner Verwaltung, als ratificirender Vollender; oder er entſchlöße ſich zum Gegentheil. Bei dieſem Entſchluſſe würde er eben ſo viel verlieren, als ſie ſelbſt durch ihre Unthätigkeit zu verlieren anfangen.

Etwas muß für das Reich geſchehen; es muß der Nation geholfen werden. Die Palme iſt aufgeſteckt; wer ſie erreicht, dem werden die Völker zujauchzen. Wir glaubten, in der Union ſey Sinn für etwas Edles. Faſt ſcheint es, wir haben uns geirrt; ſie wolle den Ruhm dem laſſen, welchem er von Amts wegen gebührt. Wohl! So wird die Nation auch für ihn ſeyn, und ſein Lohn unſterblicher Ruhm durch die unabſehliche Reihe zukünftiger Geſchlechter.

Sollte auch dieſer den edlen Kranz verſchmähen; ſo haben wir zum wenigſten gelernt, denen nie mehr zu vertrauen, die bald nicht helfen wollen, bald nicht können. Sie mögen ſtehen oder fallen; der Enthuſiasmus für ihre Unionen und Waffen höre auf. Verflucht ſey der Mann, Schande komme über ſein Haupt, der dem Säumigen das Wort redet. Eins bleibt jedem Biedermanne übrig, und, kann er ſchreiben, noch ein Zweites. Jeder diene ſeinem Fürſten gewiſſenhaft, mit Wahrheitsliebe und Eifer, wenn er ſeines Landes oder Ländchens Vater iſt; helfe dem Volke, mildere ſeinen Zuſtand und mache ihm ſein Leben froh. So ſchimmert in ſchwarzen Wetternächten zuweilen ein Stern erfreulich hinter den Wolken hervor. Wen aber der Geiſt Gottes treibt, öffentlich für die Rechte der Menſchheit zu reden, der ſtreue den Saamen vernünftiger Freiheit aus, unbeſorgt, ob er die Frucht davon erlebe. Montesquieu hat mehr gewürkt als alle Fürſtenunionen.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Zehnter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1 8 1 1.

Ad
.Bibl.
Acad.
Lund.

Johannes von Müller

hiſtoriſche Kritik.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

PRIVILEGIA.

Altorf, den 8ten Jenner 1810.

An den Herrn Landammann der Schweiz.

Excellenz!

Durch das Kreisſchreiben, ſo Ihr verehrteſter Vorfahrer Seine Exzellenz der Herr Landammann d'Affry unterm 20ſten vorigen Monats und Jahrs an uns hatte gelangen, ſind wir dahin erſucht worden, dem Herrn Johann Georg Müller, Profeſſor in Schaffhauſen und Bruder des verewigten königlich weſtphaliſchen Staats-Raths Johann von Müller, zu dem Privilegium gegen Nachdruck und gegen den Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke der Werke von erwähntem Johann von Müller im ganzen Umfang der Schweiz die von Unſerm Stand abhangende Zuſtimmung zu ertheilen.

Wenn wir nun der innigſten Achtung Gehör geben, welche wir dem Andenken des durch ſeine Schweizer'ſche Geſchichte um das Schweizer'ſche Vaterland ſo ſehr verdienten Herrn Johann von Müllers gewidmet haben, ſo nehmen wir keinen Anſtand, für unſer Ort dieß Privilegium zuzugeben, und erſuchen ſonach Euer Excellenz in Unſerm Namen die daherige Urkunde auszufertigen.

Belieben indeß Euer Excellenz ꝛc. ꝛc.

Im Namen des Raths des Cantons Uri.
Der regierende Landammann
(sign.) **Carl Müller.**
Der erſte Landſchreiber
(sign.) **Jauch.**

Landammann und Rath des Cantons Schwytz, an Seine Excellenz den Herrn Landammann der Schweiz.

Heute wurde unſerm Cantons-Rath von dem verehrlichſten Kreisſchreiben vom 20ſten Dezember letzthin Kenntniß ertheilt, aus welchem derſelbe das an Euer Excellenz eingereichte Anſuchen des Herrn Profeſſors Müller: ein Privilegium gegen Nachdruck und gegen den Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke der Werke Johannes von Müller im ganzen Umfang der Schweizer'ſchen Eidgenoſſenſchaft zu erhalten, uns zu entnehmen gehabt hat.

Da an hieſigem Orte dieſem Wunſch mit Vergnügen willfahren und das zu Vollziehung des dießfälligen Beſchluſſes erforderliche bereits angeordnet worden iſt: ſo kann uns nicht weniger angenehm ſeyn, Euer Excellenz hievon geziemend zu unterrichten, nebſt der ausgezeichnetſten Hochachtung, womit zu ſeyn die Ehre haben.

Schwyz, den 13. Hornung 1810.

Der regierende Landammann
(sign.) **Aloys Reding.**

Im Namen des Raths
(sign.) **F. F. Hediger.**

Sarnen, den 5ten Jenner 1810.

Landammann und Rath des Cantons Unterwalden ob dem Wald.

An Seine Excellenz Herrn Landammann der Schweiz.

Excellenz!

Durch Ihr Schreiben vom 20ſten paſſati machten Sie uns mit dem Vorhaben des Herrn Profeſſor Müller in Schaffhauſen bekannt, den litterariſchen Nachlaß ſeines Bruders des unvergeßlichen Hrn. Johann Müllers in einer ausgewählten Sammlung dem Publikum mitzutheilen.

Euer Excellenz beliebten zugleich die Herausgabe dieſer Werke zu einem Privilegium gegen den Nachdruck und gegen den Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke ingeſammt Löbl. Eidsgenoſſenſchaft zu empfehlen.

Da wir nun mit Vergnügen dieſem Anſuchen des Hrn. Profeſſor Müllers entſprechen, und ihm unſer Orts dieſes Privilegium ertheilen, bleibt uns dermalen nichts übrig, als Euer Excellenz die Verſicherung unſerer ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern, und ſie ſammt uns göttlicher Obſorge beſtens zu empfehlen.

Im Namen des Landraths zu
Unterwalden ob dem Wald.
Der regierende Landammann
(sign.) **Js. v. Flüe.**

Der erſte Landſchreiber
(sign.) **Ignaz Rohrer.**

Stanz, den 3ten Jenner 1810.

Euer Excellenz!

Das mit Ihrem verehrten Circular-Schreiben vom 20ſten paſſ. im Namen des Herrn Johann Georg Müllers, Profeſſor in Schaffhauſen an uns gerichtete Anſuchen um das Privilegium gegen Nachdruck und gegen den Verkauf auswärts gemachte Nachdrücke der Werke des verewigten Herren Johannes von Müller im ganzen Umfange der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, legte uns gegen dieſen ächten unſern ſel. Ahnen gleichenden Schweizer und warmen Vaterlandsfreund die heilige Pflicht auf, ſeinem letzten Willen ſtatt zu thun, und deſſen Herrn Bruder, der die Herausgabe der ſo berühmten Werke beſorgt, dieſes Privilegium von uns aus zu bewilligen.

Dieſe Geſinnungen ſind wir der Aſche des Seligen, deſſen Hintritt wir unendlich betrauerten, als Schweizer ſchuldig, denn er hat unſere Bundesgenoſſenſchaft ehrwürdig und groß gemacht.

Empfangen Euer Hochwohlgeb. annebens die Verſicherung der ihnen gewidmeten vollkommenſten Hochachtung.

Der regierende Landammann des Kantons Unterwalden nid dem Wald.
(sign.) Wurſch.

Im Namen des Raths,
(sign.) Landſchreiber Reßlin.

Wir Schultheiß und kleine Räthe des Cantons Luzern.

In Folge des Kreisſchreibens Seiner Excellenz des Herrn Bundes-Landammanns der Schweiz vom 20ſten zu Ende gehenden Chriſtmonats, wodurch Hochderſelbe den löblichen Cantonen der Eidgenoſſenſchaft das Begehren des Herrn Johann Georg Müller, Profeſſors in Schaffhauſen, Bruders und Teſtaments-Erben des verewigten Johannes von Müller, königlich weſtphaliſchen Staatsraths und General-Direktor des öffentlichen Unterrichtes, für ein Privilegium gegen den Nachdruck und Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke der Werke Johannes von Müller im ganzen Umfang der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft empfiehlt, deren Herausgabe derſelbe bereits für eigene Rechnung in einer Sammlung zu veranſtalten, im Begriff ſteht.

Im Gefühle der Hochachtung für den Hingeſchiedenen, großen Geſchichtſchreiber der ewigen Bünde der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und für deſſen unſterbliche Werke.

Beſchließen:

1) Es ſey Herrn Profeſſor Johann Georg Müller von Schaffhauſen und deſſen Nachkommen das Privilegium gegen den Nachdruck ſowohl, als gegen den Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke der von ihm veranſtaltet werdenden Sammlung über den litterariſchen Nachlaß ſeines verewigten Bruders, des Herrn Johannes von Müller, königlich weſtphaliſchen Staatsraths und General-Direktors des öffentlichen Unterrichts, für den Canton Luzern ertheilt.

2) Dem zufolge ſoll jeder, der ſich im Kanton Luzern Eingriffe in dieſes Hoheitlich ausgeſprochene Privilegium des Drucks und Verkaufs allenfalls erlauben ſollte, nebſt Konfiskation ſeines unrechtmäßigen Verlages und Entſchädigung des hierdurch Benachtheiligten, hiefür noch richterlich zur Strafe belangt werden.

3) Gegenwärtiger Beſchluß ſoll in Urausfertigung dem Herrn Profeſſor Johann Georg Müller zugeſtellt und derſelbe nebenbei, zur allgemeinen Kenntniß und genauen Nachachtung, dem Cantonsblatt beigerückt werden.

Alſo beſchloſſen, Luzern den 29ſten Chriſtmonat 1809.

(L. S.)

Der Amtsſchultheiß
Heinrich Krauer.
Namens des kleinen Raths
der Staatſchreiber
J. K. Amrhyn.

Wir Bürgermeiſter und Räthe des Eidgenöſſiſchen Standes Zürich urkunden hiermit:

Nachdem uns von Seite ſeiner Excellenz, des Herrn Landammanns der Schweiz, unterm 20ſten Dez. v. J. die empfehlende Aufforderung zugegangen iſt, die Unternehmung der von Herrn Profeſſor Johann Georg Müller in Schaffhauſen zu veranſtaltenden und öffentlich angekündigten, in der Cotta'ſchen Officin in Tübingen im Druck erſcheinenden Sammlung von des ſel. verſtorbenen, königlich weſtphäliſchen Staatsraths und General-Directors des öffentlichen Unterrichts, **Johannes v. Müller** ſämmtlichen Werken, gegen allfälligen Nachdruck möglichſter Maßen ſicher zu ſtellen, haben wir keinen Anſtand genommen, zu erkennen, daß jedermann ohne Ausnahme verboten ſeyn ſolle, im Umfang unſeres Cantons und Gebiets Nachdrücke von der ganzen Sammlung der obgedachten Ausgabe der Müllerſchen Werke oder von einzelnen Abtheilungen derſelben zu veranſtalten, oder anderwärts veranſtaltete Nachdrücke des Ganzen oder einzelner Abtheilungen dieſer Ausgabe auf irgend einige Weiſe einzuführen, anzunehmen oder zu verkaufen; zumalen alle zuwiderhandelnde nicht nur unfehlbar Confiſcation und Wegnahme aller bei Handen habender Exemplare, ſondern auch die Ueberweiſung an den Richter zu weiters angemeſſener ernſter Ahndung und Beſtrafung zu gewärtigen hätten.

Zu deſſen Gezeugniß und mehrerer Bekräftigung haben wir den Mülleriſchen Erben die gegenwärtige, in allen ihren Theilen von dato an auf zwanzig Jahre, alſo bis zum Jahr 1830 in Kraft verbleibende Urkunde zufertigen laſſen, welche mit unſerm Standesſigill verſehen und in unſerem Namen von unſerem Erſten Staatsſchreiber eigenhändig unterzeichnet werden. So geſchehen Samſtags den 6ten Jenner 1810.

(L. S.) Staatsſchreiber **Lavater**. mppr.

Wir Landammann und Rath des Eidgenöſſiſchen Standes Glarus

Urkunden anmit, daß wir auf das an uns gemachte Anſuchen dem Herrn Profeſſor Müller von dem löblichen Stande Schaffhauſen aus beſonderer Achtung gegen dieſen würdigen Eidesgenoß, das Privilegium ertheilen gegen jeden Nachdruck und gegen den Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke der Werke Johannes von Müller im ganzen Umfange unſers Cantons.

Zu Bekräftigung deſſen haben wir dieſe Urkunde mit unſerem Standesſigill verwahret, mit den gehörigen Unterſchriften verſehen, ausfertigen, und ſolche Sr. Excellenz dem Hrn. Landammann der Schweiz zuhanden des Hrn. Profeſſor Müller zuſtellen laſſen. Geben in unſerer Raths-Sitzung in Glarus den 30ſten Jenner 1810.

(L.S.)

Anton Hauſer,
Stadthalter.
Stäger,
Landſchreiber.

(Die HL. Regierungen der Cantone Zug und Appenzell Inner Roden haben, jene am 6ten, dieſe am 1ſten Mai 1810, gleiche Privilegien ertheilt, und ſie Sr. Excellenz dem Hrn. Landamman von Watteville eingeſendet.)

Wir Schultheiß und Rath des Cantons Bern

thun kund hiemit; daß wir dem Hrn. Johann Georg Müller, Profeſſor in Schaffhauſen, auf die von Sr. Excellenz dem Herrn Landammann an uns gelangte Empfehlung zum Druck und Herausgabe einer ausgewählten Sammlung der hinterlaſſenen Werke ſeines verſtorbenen Bruders, weil. Herrn Johannes v. Müller, königl. weſtphaliſchen Staats-Raths und General-Directors des öffentlichen Unterrichts, von dato an auf einen Zeitraum von dreißig Jahren das Privilegium exclusivum ertheilt haben, ſo daß innert dieſer Zeit obgemeldete Werke weder in unſerer Botmäßigkeit nachgedruckt, noch ein auswärtiger anderer Nachdruck in derſelben verkauft werde; alles bei Strafe der Confiſkation. Geben in Bern den 29ſten Dez. 1809.

Der Amtsſchultheiß
(L. S.) C. F. **Freudenreich.**
Namens des Raths
der Staatsſchreiber
Thormann.

Fribourg le 29. X^{bre.} 1809.

L'Avoyer et Petit-Conseil du Canton de Fribourg, à Son Excellence, Monsieur le Landammann de la Suisse.

Monsieur le Landammann!

C'est avec le plus vif plaisir, que nous accordons à Monsieur Jean Georges Muller, Professeur à Schaffhausen, la garantie contre la contrefaction et le débit d'exemplaires contrefaits des oeuvres de son frère, le célèbre historien Jean de Muller, riére le territoire de notre Canton.

Votre Excellence est priée d'en donner l'assurance positive & officielle à Monsieur le Professeur Muller, & d'agréer l'assurance de notre respectueuse considération.

Le Conseiller Lt. d'Avoyer.
(signé.) **Buman.**
L' Adt. du secrétaire d'État.
(signé.) **P. Ramj.**

Wir Schultheiß und Rath des Kantons Solothurn

entbiethen hiemit allen unſern Angehörigen unſern geneigten Willen zuvor:

Durch den Kanal Sr. des Eidsgenöſſiſchen Herrn Landammanns Excellenz hat uns Herr Johann Georg Müller, Profeſſor in Schaffhauſen, geziemendſt vortragen laſſen, daß er geſonnen ſey, durch die Cotta'ſche Buchhandlung in Tübingen, die ſämmtlichen Werke ſeines Bruders Johannes von Müller, des unvergeßlichen Geſchichtſchreibers unſerer erſten Eidgenoſſenſchaft, in Druck zu befördern, mit dem angefügten Anſuchen, daß auch wir uns möchten geneigt erfinden laſſen, ihn ſo viel es in unſern Kräften liegt, in ſeinem Unternehmen gegen die Nachdrucker zu unterſtützen.

In Betracht nun, daß der Nachdruck eines Werkes an ſich ſelbſt ſchon Verletzung des heiligſten Eigenthums iſt —

In Betracht der außerordentlichen Verdienſte, die ſich Johannes von Müller durch ſeine Schweizergeſchichte bei der geſammten löbl. Eidsgenoſſenſchaft bis auf die ſpäteſte Nachwelt erworben, und unter freudiger Ergreifung dieſer Gelegenheit unſere Dank- und Bewunderungsgefühle gegen den großen Abgeſchiedenen öffentlich an den Tag zu legen —

Haben wir auf den Vorſchlag unſeres Staats-Rathes

Beſchloſſen:

1) Alles und jedes Nachdrucken der in der Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheinenden ſämmtlichen Schriften von Johannes v. Müller ſowohl im Ganzen als im Einzelnen iſt während zwanzig Jahre in unſerm Cantone unterſagt und verboten — bei einer Geldſtrafe von 200 lb. zu Handen des rechtmäßigen Verlegers, nebſt Vernichtung des geſammten nachgedruckten Verlages.

2) Es iſt während dem nämlichen Zeitraum verboten, irgend ein im Aus- oder Inlande nachgedrucktes Exemplar obiger Schriften in unſerm Canton zu kaufen oder zu beſitzen, bei Confiscationsſtrafe.

3) Innerhalb des gleichen Zeitraums iſt es jedermann unterſagt, irgend ein nachgedrucktes Exemplar dieſer Schriften in unſerm Gebiete zu verkaufen — bei einer Geldſtrafe von Ein hundert Franken zu Handen des rechtmäßigen Verlegers.

4) Gegenwärtiger Beſchluß, der dem Amtsblatt einzuverleiben, ſoll öffentlich bekannt gemacht werden, und unſern Oberamtsleuten zur genaueſten Handhabung deſſelben beſtens empfohlen ſeyn. Gegeben den 14ten Merz 1810.

Der regierende Schultheiß

Heinrich Grimm v. Wartenfels.

(L. S.) Der Staatsſchreiber

Friedrich v. Roll.

Auf die von Sr. Excellenz dem Herrn Landammann der Schweiz erhaltene Empfehlung der gemeinnützigen Abſicht Herrn **Johann Georg Müllers**, Profeſſor in Schaffhauſen, den litterariſchen Nachlaß ſeines der gelehrten Welt und dem Schweizer'ſchen Vaterland zu früh entriſſenen unvergeßlichen Bruders Herrn **Johannes von Müller**, königl. weſtphäliſchen Staatsraths und General-Directors des öffentlichen Unterrichts, in einer ausgewählten Sammlung dem Publico mitzutheilen, und durch die Wichtigkeit und den Umfang dieſes Unternehmens, das den Beifall, den Dank und die Aufmunterung aller gebildeten Männer, vorzüglich aber der Schweizer verdient, findet ſich E. E. und W. W. Rath bewogen, zu Gunſten der nachgelaſſenen Schriften des verewigten Herrn **Johannes von Müller** ein Privilegium deſſen Herrn Bruder Herrn Profeſſor **Johann Georg Müller** ausdrücklich zuzuſichern und zu erkennen:

„daß der Nachdruck ſowohl als der Verkauf einer nachgedruckten
„Edition dieſer Sammlung der hinterlaſſenen
„Schriften des Herrn **von Müllers** bei Confiscation
„der Exemplare und einer Buße von **Ein hundert**
„**Franken** in die Armenhäuſer verboten ſeyn und dieſes
„zu allgemeiner Kenntniß publicirt werden ſolle."

Gegeben in unſerer Rathsverſammlung
den 24ſten Jenner 1810.

Auf Befehl von Bürgermeiſter
(L. S.) und Rath des Cantons Baſel.

Der Staatsſchreiber

Wieland, J. U. Dr.

Wir Bürgermeiſter und Rath des Kantons Schaffhauſen

thun kund und zu wiſſen hiemit, daß wir — nachdem zu unſerer Kenntniß gelangt iſt, daß unſer beſonders liebwerthe Mitbürger, Herr Profeſſor **Johann Georg Müller**, Vorhabens ſey, den litterariſchen Nachlaß ſeines ſel., der gelehrten Welt, dem Schweizeriſchen Vaterland und ſeiner Vaterſtadt insbeſondere, zu früh entriſſenen unvergeßlichen Bruders, des weiland königlichen weſtphäliſchen Staats-Rathes und General-Directors des öffentlichen Unterrichts **Herrn Johannes von Müller**, in einer ausgewählten Sammlung dem Publikum mitzutheilen, ihm aber weſentlich daran gelegen ſeye, ſich in dieſem eben ſo nützlichen als koſtſpieligen Unternehmen gegen unerlaubten Nachdruck geſichert zu wiſſen, und er ſich daher, um hierüber vollkommen beruhiget zu werden, an Se. Excellenz den Landammann der Schweiz mit dem Anſuchen gewendet habe, ihm bei ſammtlichen Regierungen der Eidgenoßſchaft ein Privilegium ſowohl gegen den Nachdruck ſelbſt als gegen den Verkauf irgend anderswo verfertigter Nachdrücke auszuwirken, — den Entſchluß gefaßt haben, dieſem Anſuchen willig zu entſprechen, die wohlmeinende Abſicht des Herrn Profeſſor **Joh. Georg Müllers** nach Kräften zu unterſtützen, und zu dem Ende demſelben andurch ein Privilegium des Inhalts zu ertheilen, daß erwähnte Sammlung der Johannes von Mülleriſchen Werken zu keinen Zeiten in unſerer Botmäßigkeit weder nachgedruckt, noch einige irgendwo nachgedruckte Exemplaria derſelben in unſerm Canton ſollen verkauft werden dörfen; alles bei Confiſcation der Exemplarien und bei der von uns feſtgeſetzten Geldſtrafe von 24 Mark Silber.

Deſſen zu Urkund haben wir gegenwärtiges Privilegium unter unſerm Standes-Sigill ausfertigen und mit Unterſchrift unſeres Herrn Amts-Bürgermeiſters und verordneten Staatsſchreibers bekräftigen laſſen.

Gegeben den 8ten Jenner 1810.

Der Amts-Bürgermeiſter
Stierlin.

(L. S.)

Der Staatsſchreiber
Siegeriſt.

An Ihro Excellenz den Herrn Landammann der Schweiz.

Excellenz!

Wir machen es uns zum beſondern Vergnügen und zur angelegentlichen Pflicht das Andenken unſers großen Miteidgenoſſen, das Herrn Joh. v. Müller, unter andern auch durch Ertheilung eines Privilegiums- gegen den Nachdruck ſeiner hinterlaſſenen Werke und gegen den Verkauf ſolcher Nachdrücke in dem Gebiet unſers Cantons, zu ehren, und erſuchen Hochdieſelben, die dießfällige Anzeige dem Herrn Profeſſor J. G. Müller; Bruder des Verewigten, auf gut findende Weiſe zugehen zu laſſen; inzwiſchen aber den Ausdruck unſerer vollkommenſten Hochachtung genehmigen zu wollen. Heriſau, den 30ſten Jenner 1810.

Landammann und Rath des Kantons Appenzell v. R. und in
deren Namen unterzeichnet
der regierende Landammann
(sign.) **Schmid.**

Der Rathsſchreiber
(sign.) **Schäfer.**

Kleiner Rath.

Die Regierungs-Räthe des Cantons St. Gallen.

Nachdem Herr Joh. Georg Müller, Profeſſor in Schaffhauſen, Bruder und Teſtaments-Erbe des verewigten Johannes von Müller, königlich weſtphäliſchen Staatsrath und General-Director des öffentlichen Unterrichts ſich vorgenommen hat, den litterariſchen Nachlaß dieſes der gelehrten Welt und dem Schweizeriſchen Vaterlande zu frühe entriſſenen unvergeßlichen Mannes, in einer ausgewählten Sammlung dem Publikum mitzutheilen, und durch Se. Excellenz den Landammann der Schweiz bei den Regierungen der ſämmtlichen eidgenöſſiſchen Stände um ein Privilegium gegen den Nachdruck und den Verkauf anderwärts gemachter Nachdrücke anſucht.

Betrachtend, daß die Wichtigkeit und der Umfang dieſes Unternehmens, den Beifall, die Aufmunterung und den

Dank aller gebildeter Männer und den Schutz der Regierungen, verdiene;

ſchlagen vor als Dekret:

1) Das verlangte Privilegium gegen den Nachdruck und den Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke der Werke Joh. von Müller, iſt anmit zu Gunſten des Herrn Joh. Georg Müller, Profeſſors in Schaffhauſen, für zwanzig Jahre ertheilt.

2) Jeder, der ſich erlauben würde, während der in dem vorſtehenden Artikel beſtimmten Zeit, die nachgelaſſenen Schriften des Herrn Johannes von Müller in unſerm Gebiete nachzudrucken oder auswärts nachgedruckte Exemplare zu verkaufen, verfällt in eine Strafe von vierhundert Schweizer-Franken, nebſt dem Schadenerſatz an den Verleger der rechtmaßigen Ausgabe und der Confiſcation des vorfindlichen Nachdruckes.

St. Gallen, den 5ten Mai 1810.

Der Präſident des kleinen Rathes
Reutti.

Im Namen des kleinen Rathes
der Kanzleidirektor
Zollikofer.

Der große Rath des Cantons St. Gallen.

Nachdem er den unter'm 10ten Mai 1810 vom kleinen Rath verfaſſungsmäßig ihm vorgelegten Dekrets-Vorſchlag, das nachgeſuchte Privilegium gegen den Nachdruck und den Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke, von den Werken des ſel. Herrn Johannes von Müller, betreffend, in genaue Berathung gezogen, hat den Vorſchlag angenommen und zum Dekret erhoben.

Gegeben in unſerer Verſammlung St. Gallen, den 10ten Mai 1810.

Der Präſident des großen Rathes
Reutti.

Im Namen des großen Rathes,
Der Sekretair
Zweifel.

Die Regierungs-Räthe des Kantons St. Gallen

beſchließen:

daß vorſtehendes Dekret mit dem großen Sigill des Cantons verwahrt, gedruckt und ſeinem Inhalt nach vollzogen werden ſoll. St. Gallen, den 10ten Mai 1810.

Der Vicepräſident des kleinen Rathes
(L. S.) Zollikofer.
Im Namen des kleinen Rathes
der Kanzlei-Director
Zollikofer.

Wir Präſident und Mitglieder des kleinen Raths des Cantons Graubünden

thun anmit öffentlich kund und zu wiſſen, daß, nachdem der Herr Profeſſor Johann Georg Müller in Schaffhauſen eine kritiſche und ausgewählte Ausgabe der ſämmtlichen, ſowohl gedruckten als noch ungedruckten, und hinterlaſſenen Werke ſeines verewigten Bruders, des königlich weſtphäliſchen Herrn Staatsraths Johann von Müller zu veranſtalten, ſich entſchloſſen und um ein ausſchließliches Privilegium, wodurch er in dem ganzen Umfang der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft gegen Nachdrucke und die Verbreitung auswärtiger ſolcher Nachdrücke geſichert werde, angeſucht hat, wir auf die hierüber von Sr. Excellenz dem Herrn Landammann der Schweiz an uns gelangte empfehlende Mittheilung dieſes Anſuchens, und in Betrachtung ſowohl des bei dieſem Unternehmen beabſichteten rühmlichen Zweckes als der dem Andenken eines Mannes, welcher durch ſeine bekannte Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ſich ein unſterbliches Verdienſt um ſein Vaterland erworben, und ſeinen demſelben zur Zierde gereichenden Namen, auf die Nachwelt gebracht hat, gebührenden Achtung beſchloſſen haben und

Beſchließen:

In dem Canton Graubünden iſt jeder Nachdruck ſowohl der ganzen Ausgabe der Werke des ſel. Herrn Staatsraths Johann von Müller, welche von deſſen Bruder dem Herrn Profeſſor Johann Georg Müller veranſtaltet wird, als einzelner Theile derſelben aufs ſtrengſte verboten.

Eben ſo iſt aller Verkauf auswärtiger Nachdrücke der vorbemerkten Ausgabe die von Müllerſchen Schriften in hieſigem Canton gemeſſenſt unterſagt.

Jeder Angehörige oder Einwohner dieſes Cantons, welcher vorſtehender Verordnung zuwider einen Nachdruck der mehrgedachten Sammlung der Werke des ſel. Herrn Staatsraths von Müller oder einzelner Theile derſelben unternehmen würde, verfällt in eine Buße von 500 Kronen und die ganze Auflage des Nachdrucks iſt der Confiskation unterworfen.

In eine Strafe von 250 Cronen verfallen alle diejenigen, welche wiſſentlich auswärtige Nachdrücke jenes Werkes in den hieſigen Canton einführen und in demſelben verkaufen.

Gegenwärtiges Druck- und Verkauf-Privilegium ſoll in die öffentlichen Zeitungen eingerückt, und dem Herrn Profeſſor Müller eine mit dem Siegel und den Unterſchriften des kleinen Raths verſehene Ausfertigung deſſelben übermacht werden. Chur, den 5ten Jenner 1810.

Der Präſident
Johann Peter Marchion,
(L. S.) Namens des kleinen Raths
der Kanzlei-Direktor
C. C. Wredow.

Wir Präſident und Rath des Cantons Aargau thun kund hiemit:

Nachdem uns Herr Johann Georg Müller, Profeſſor in Schaffhauſen, von dem verdienſtlichen Vorhaben Kenntniß ertheilt, den litterariſchen Nachlaß ſeines Bruders, des verewigten Johannes von Müller, in einer ausgewählten Sammlung dem Publikum mitzutheilen, mit dem Anſuchen, daß wir ihm ein Privilegium, gegen den Nachdruck und gegen den Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke ertheilen möchten: ſo haben wir, um dieſem ſo gerechten Begehren zu entſprechen, und in der Abſicht zugleich das Andenken des Geſchichtſchreibers unſerer ewigen Bünde zu ehren, welcher die großen Thaten unſerer Voreltern unſterblich gemacht, und das Gemählde ihrer Tugenden, allen nachfolgenden Geſchlechtern zum nachahmenden Beiſpiel überliefert hat,

verordnet:

1) Der Nachdruck der Werke Johannes von Müller, ſo wie der Verkauf auswärts gemachter Nachdrücke iſt in unſerm Canton verboten.

2) Den Widerhandelnden ſoll nebſt Konfiskation der nachgedruckten Exemplarien, eine Geldſtrafe von vierhundert Franken auferlegt werden.

3) Dieſe Geldſtrafe ſoll zur Hälfte als Entſchädigung dem Herausgeber, zur Hälfte aber dem Cantons-Armenfond anheim fallen.

Gegeben in Aarau den 29ten Dezember 1809.

(L. S.)

Der Präſident des kleinen Raths
Weiſſenbach.
Der Staatsſchreiber
Kaſthofer.

Auszug aus dem Protokoll der Regierung des Cantons Thurgau.

§. 1.

Auf das von Seiner des Herrn Landammanns der Schweiz Excellenz mit Kreisſchreiben dd. Freiburg 20. Dez. 1809 einbegleitete und empfohlene Geſuch des Hrn. Johann Georg Müllers, Profeſſor in Schaffhauſen, um das Privilegium impressorium für die von ihm unternommene Herausgabe der **ſämmtlichen Werke des Herrn Johann von Müller, königl. weſtphäliſchen Staatsraths und General-Directors des öffentlichen Unterrichts**, ſeines verewigten Bruders,

hat der kleine Rath,

Indem er die Verdienſte, die der berühmte Verfaſſer der angekündigten Werke ſich um die Eidsgenoſſenſchaft erwarb, in dankbarem Andenken behaltet — und rückſichtlich des dieſen Werken beizumeſſenden großen Werths, das Unternehmen der Herausgabe derſelben alles Beifalls und aller Unterſtützung beſonders würdig findet;

beſchloſſen:

Dem Herrn Profeſſor Müller in Schaffhauſen iſt für die ſämmtlichen Werke des Herrn Johann von Müller ꝛc. ꝛc. das Privilegium gegen den Nachdruck und den Verkauf auswärts gemachter Nachdrucke im Umfang des hieſigen Cantons, ertheilt.

Der gegenwärtige Beſchluß iſt Sr. Excellenz dem Hrn. Landammann der Schweiz mit dem Erſuchen zu communiciren, den Hrn. Profeſſor Müller davon in Kenntniß zu ſetzen.

Gegeben Frauenfeld den 3ten Januar 1810.

(L. S.)

Der Regierungs-Präſident
Anderwert.
Für den kleinen Rath
der Staatsſchreiber
Hirzel.

Bellinzona, le 13. Janvier 1810

Le Petit Conseil du Canton du Tessin à Son Excellence

Le Landammann de la Suisse.

Par sa très-estimée dépêche du 20. Décembre dernier Votre Excellence nous fait connoître la demande de Monsieur Jean George Muller, pour que l'impression des oeuvres de son frère l'illustre historiographe, décédé Directeur général de l'instruction publique du Royaume de Westphalie, soit reservée à lui seul, et déclarée sa propriété exclusive.

Partageant les sentiments, que Votre Excellence vient de développer sagement à ce sujet, nous accédons de bon gré à une telle demande, et assurons Votre Excellence, que les droits de Monsieur Muller seront respectés dans ce Canton, et qu'ainsi les ouvrages de son très-estimable frère n'y seront pas réimprimé. Agrées, Mosr. le Landammann, l'assurance de notre plus haute considération.

Le Président
(signé.) **Catenazzi.**
Le Secrétaire Général
(signé.) **V. Ghiringhelli.**

Extrait du procès-verbal du petit conseil du Canton de Vaud.

Séance, du 30. Xbr. 1809.

Présidence du Citoyen Muret.

On lit une lettre circulaire de Son Excellence Monsieur le Landammann de la Suisse, en date du 20 du courant, dans laquelle il expose que Monsieur Jean George Muller, Professeur à Schaffouse, frère et héritier testamentaire de feu Monsieur Jean de Muller, conseiller d'Etat Directeur général des études du Royaume de Westphalie, a résolu de publier dans une collection choisie la succession littéraire de cet homme célèbre; que les prospectus d'une collection compléte des oeuvres de Jean de Muller vient de paroitre; et que Monsieur le Professeur Muller demande un privilège, qui le garantisse de la contrefaction et du débit d'exemplaires contrefaites des oeuvres de Jean de Muller dans toute l'étendue de la Confédération Suisse.

Monsieur le Landammann prie les Gouvernemens Cantonaux d'accorder une telle garantie et d'en faire parvenir l'acte authentique à Monsieur le Professeur Muller à Schaffouse soit directement soit par l'intermediaire de Son Excellence le Landammann de la Suisse.

Sur quoi délibérant le Petit Conseil se fait un plaisir de déclarer, que l'impression ou la vente d'une contrefaçon des ouvrages ci-dessus annoncés de feu Monsieur Jean de Muller ne sera point permise ni soufferte dans le Canton de Vaud.

Ce qui sera communiqué, par extrait du procès verbal, à Son Excellence Monsieur le Landammann de la Suisse, avec prière de faire parvenir ledit Extrait à Monsieur le Professeur Muller à Schaffouse.

Pour extrait fidèle

(L. S.) Sécrétaire du Petit Conseil

Boissot.

Recenſionen. *)

Inhalt.

Seite

1. Leſſings Berengarius Turonenſis. 1770. (Allgemeine teutſche Bibliothek, B. XVIII. 393 f.) 1
2. Füßlins Kirchen- und Ketzerhiſtorie der mittleren Zeit. 1770. Erſter Theil. (Allgem. teutſche Bibl. XVIII. 439.) ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 10
3. Harlesii vitae Philologorum nostra aetate clarissimorum. Vol. 3 et 4. 1768. (Allgem. teutſche Bibl. XIX. 659 und XXIV. 212) ꝛ ꝛ 34
4. Die Brieftaſche aus den Alpen. 1780. ꝛ ꝛ 42
Die Feyerſtunden der Grazien. 1780. ꝛ ꝛ ibid.
Unterhaltende, die Menſchheit intereſſirende Merkwürdigkeiten aus verſchiedenen Fächern. 1780. (Allgem. teutſche Bibl. XLVII. 617.) ꝛ ꝛ ibid.

---

*) Von beinahe drittehalbhundert (bis dahin aufgefundenen) Recenſionen neuer hiſtoriſcher Bücher, welche der Verfaſſer für verſchiedene kritiſche Zeitſchriften (ſeit 1773) ſchrieb, habe ich nicht völlig die Hälfte (die über ſchweizeriſche Literatur mit eingeſchloſſen, welche im nächſten Bande folgen) in dieſe Sammlung aufgenommen. Von den frühern ſind mehrere nach des Verfaſſers oder ſeines Copiſten Handſchrift abgedruckt; daher hie und da kleine Abweichungen von dem gedruckten Text. Anm. des Herausg.

Seite

5. Der Nibelungen Liet. Ein Rittergedicht aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert. 1782. Von Hrn. Prof. Müller herausgegeben. (Göttingiſche gelehrte Anzeigen. 1783. S. 353). . . . 45

6. Die Eneidt, ein Heldengedicht aus dem XII Jahrhundert, von Heinrich von Veldeken. . 51

Der Got Amur, ein erzählendes Gedicht, aus dem XV. Jahrhundert. 1783. (Götting. gel. Anz. 1784. S. 2030). . . . . . . ibid.

7. Der Parcival — der arme Heinrich — von der Minne — Weiberlist — von dem Pfennige. (Ebendaſelbſt 1785. S. 1731.) . . . 60

8. Oeuvres posthumes de Frédéric II. Roi de Prusse. 1788. XV Bände. Berlin. 8. (Allgemeine Literaturzeitung. 1789. num. 48 — 52). . . 70

9. Rerum Austriacarum Scriptores; edid. Adr. Rauch. Vindob. 1793. 4. 2 Tomi. (Allgemeine Litteraturzeitung 1793 und 1796). 140

Und im Anhang. 379

10. M. Hansizii Analecta pro historia Carinthiae concinnanda. Normb. 1793. 8. (Allgemeine Literaturzeitung. 1793). 153

11. Haulds Leitfaden zur Kenntniß der Grafſchaft Tyrol. Innsbruck. 1789. 8. (Ebendaſelbſt.) . 157

12. Die Souverainetät des Papſtes hat keinen hiſtoriſchen Grund. Leipzig. 1791. 8. (Ebendaſelbſt.) 161

13. Spittlers Geſchichte der Europäiſchen Staaten. Erſter Theil. Berlin 1793. 8. (Ebendaſ.) 163

14. Stöver, Unſer Jahrhundert — oder: Handbuch der neuern Geſchichte. Altona. 1792. Zweiter Theil. (Ebendaſelbſt.) 169

15. (von Funk) Geſchichte Kaiſer Friedrichs II. Züllichau. 1792. (Ebendaſelbſt.) 174

Seite

16. **Häberlins** pragmatiſche Geſchichte d. neueſten kaiſ. Wahlcapitulation ꝛc. Leipzig. 1792. 8. (Ebend.) 179
17. Kurze Geſchichte des Ritterweſens und des teutſchen Adels. Halle. 1793. 8. (Ebendaſelbſt.) 184
18. Leben des Grafen Emerich von **Tököly** und der durch die ungriſchen Mißvergnügten erregten Unruhen und Kriege. Berlin. 1793. (Ebendaſ.) 187
19. **Sörgels** Geſchichte der Europäiſchen Kriege des XVIII. Jahrhunderts. Altenburg. 1793. 8. Erſter Theil. (Ebendaſelbſt.) 189
20. **Cornova** Ueberſicht der merkwürdigſten Empörungen in Böhmen und ihrer Folgen. Prag. 1793. 8. (Ebendaſelbſt.) 195
21. **Schmidts** neuere Geſchichte der Teutſchen. 5ter u. 6ter Band. Wien 1792 und 93. (Ebend. 1794.) 197
22. Die Wahrheit in der Geſchichte, oder vom hiſtoriſchen Glauben, nach Bayle, mit Anecdoten und Beiſpielen, von Hier. a Loretto. Aus dem Ital. 1793. (Unbekannt, wo abgedruckt.) 207
23. Fr. **Schillers** Geſchichte des dreißigjährigen Krieges. Drei Theile. 1793. (Ebendaſelbſt.) . 213
24. Beitrag zur Revolutionsgeſchichte von Worms. Von den Jahren 1792 u. 1793. 1793. (Ebend.) 229
25. Ueber Clubbs und Clubbiſten in Teutſchland und was dabei Rechtens iſt. 1793. (Ebendaſelbſt.) 233
26. **Pütters** ſyſtematiſche Darſtellung der pfälziſchen Religionsbeſchwerden. 1793. (Ebend. 1795.) 235
27. Ge. **Ferrich** fabulae ab Illyricis Adagiis desumtae. 1794. 242
28. ——— Paraphrasis Psalmorum poëtica. 1791. 247
29. Geſchichtskalender für die k. k. Erblande auf das Jahr 1794. Prag. 251
30. Ulrich Holzer, Bürgermeiſter in Wien. 1793 254

Seite

31. **Lebrecht** Geſchichte der daciſchen Völker. 1791. 256

31. b. Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. 1792. . . . 259

32. **Gottſchling**, die Sachſen in Siebenbürgen. Ein Beitrag zur Erd- und Menſchenkunde. 1794. 263

33. Ueber das ausſchließende Bürgerrecht der Sachſen in Siebenbürgen, auf ihrem Grund und Boden. Von den Repräſentanten der Nation. Wien 1792. 265

34. J. **Schwerdlings** practiſche Anwendung aller unter der Regierung Leopolds II. für die geſ. Erblande in geiſtlichen Sachen — ergangenen Verordnungen — 1793. (Allgem. Literaturz. 1795.) 269

35. F. G. **Iſelins** Auswahl intereſſanter republikaniſcher Reden. 1795. (Allgem. Literaturz. 1796.) 271

36. L. **Hübners** Beſchreibung der Stadt Salzburg und ihrer Gegend, verbunden mit ihrer älteſten Geſchichte. 2 Theile. 1792 und 93. (Ebend.) 276

37. von **Genſau** Geſchichte der Stadt Wien. 4 Thle. 1792 und 93. (Ebendaſelbſt.) . . . 297

38. Georgii Phrantzes χρονικον. 1796. (Ebend. 1797.) 308

39. C. L. **Woltmann**, Grundriß der ältern Menſchengeſchichte. 1796. (Ebendaſelbſt 1798.) 318

39. b. Ebend. Geſchichte von Frankreich. 1797. . 331

40. (H. **von Menu**) Reiſe durch einen Theil von Teutſchland, Helvetien und Oberitalien im Sommer 1803. Drei Bändchen. (Halliſche allgem. Literaturzeitung 1803 und 1806.) . . . 351

41. J. Chr. **Engels** Geſchichte von Servien und Bosnien. 1801. (Jenaiſche allg. Literaturz. 1805.) 361

42. Dan. **Cornidis**, vindiciae anonymi Belae regis notarii; editae, auctae a J. Chr. Engel 1802. 4. (Halliſche allgem. Literaturzeitung 1805.) 372

Der Verfaſſer in einer Recenſion:

(1806.)

„Dem Recenſenten iſt bisweilen der Vorwurf gemacht worden, mit Lob zu freigebig, im Tadel zu ſchonend zu ſeyn. Je n'ai pas l'esprit désapprobateur, möchte er mit Leibniz ſagen, und daß, da ſelten ein Buch vorkömmt, aus dem er nicht Etwas lerne, er dafür ſich verpflichtet glaubt; doch überhaupt möchte das geſchehen, wenn redlicher Fleiß und patriotiſcher Zweck Ermunterung zu verdienen ſcheint; einzelne Mängel hat er auch an berühmten Schriftſtellern nicht unbemerkt gelaſſen; was zur Beförderung der Verderbniß des Zeitalters führte, nie vergeben.“

1.

Berengarius Turonenſis: oder Ankündigung eines wichtigen Werks deſſelben, wovon in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuſcript befindlich, welches bisher völlig unerkannt geblieben. Von G. E. Leſſing, Bibliothekar daſelbſt. Braunſchweig. Waiſenh. 1770. 189 S. 4.

Anſchwärzen kann man den Forſcher der Wahrheit, ihn in den Ketzerkatalogus ſetzen, und bei des Weltlaufs unkundigen Leuten ſeinen Ruhm zerſtören; aber ganz kann man ſeine Sache nie unterdrücken. Zuletzt wird alles offenbar. Seinem Andenken wird der Tribut gebracht, den ſeine unwiſſenden, undankbaren Zeitgenoſſen ihm ſchuldig geblieben. Der Name der Unterdrücker der Wahrheit perennirt zu ihrer Schande; denn man ſchaut in ihr Herz, lernt ihre Schliche kennen und ſie verabſcheuen. Daß alle Lanfrankus unſerer Zeit ſich dieſen Erfahrungsſatz merken mögen! Daß Leſſings Fund ſie zu ihrer Beſſerung ſchrecke! Wahrlich ein wichtiger Fund; denn er betrifft nicht bloße Namen und Jahrzahlen: die Geſchichte des menſchlichen Herzens betrifft er, den Geiſt der Ketzermacherei, die Geſchichte einer Lehre, über die man Jahrhunderte durch ſo gelehrt und ſo unvernünftig geſtritten, über die mancher unaufgeklärte Kopf dem Menſchenverſtande und geſunden Grundſätzen zu Trotz itzt noch, noch im Jahre 1772, ganze zahlreiche Gemeinden verketzert, verdammt, dem Teufel zuerkennt. Im Plan unſerer Bibliothek iſt enthalten, alle neuen Zuſätze zur alten Maſſe unſerer Kenntniſſe genau anzuzeigen. Ohne gegen dieſes Grundgeſetz zu ſündigen, ohne dem teutſchen Publikum wichtige Entdeckungen vorzuenthalten, können wir diesmal nicht kurz ſeyn. Hier ſind die Aufklärungen des Herrn Verfaſſers en Mignatüre.

Die Schriften Berengars haben ſich frühzeitig aus der Welt verlohren. (Vielleicht aus heiligem Eifer der Geiſtlichkeit, die glaubte, Augenſalbe dürfte wohl blind machen.) Nur ſein Widerruf unter Nicolaus II. und wenige, unzuſammenhängende Stellen beim Lanfrank entgingen der orthodoxen Wuth. Alſo deckte Nacht dieſe Geſchichte, (denn aus dem Zuſammenhange geriſſene Stellen können die Bibel eben ſo abſcheulich als das Systême de la nature machen). Luther hielt ihn für den Vorläufer Zwinglis; Grunds genug, ihn zu verdammen. Weſtphal, Selneker und Conſorten, konnten ohne das nur verketzern.

Flacius allein, der große Flacius, den wie gewöhnlich ſein Jahrhundert verfolgte, und wir verehren, war, ohne mehrere Data, gelinder. Die Reformirten vertheidigten ihn mit Wärme. Endlich brachten Martene und Durand aus der Bibliothek zu Gemblou, die jetzt ein Raub der Flammen geworden, Akten der Kirchenverſammlung ans Licht, die Gregorius Hildebrand des Berengarius wegen gehalten und dieſer beſchrieben hatte. Man ſah hieraus, daß Berengar die Brodverwandlung, aber nicht die prägnanten Zeichen, (dieſen Ausdruck hat der Verf. gepräget) geläugnet. Alſo, ſagten die Benedictiner, mögen ſich die Reformirten immerhin einen andern Vorgänger wählen. Die Lutheraner ſchwiegen ſtill, und ließen den Berengarius den Ketzer bleiben, der er bis dahin geweſen. (Vielleicht beſchäftigten ſie die unſeligen pietiſtiſchen, antiphiloſophiſchen — Streitigkeiten zu ſehr. Doch kann ichs freilich vom Canzlar Pfaff ſelbſt auch nicht begreifen, daß er von der ganzen Entdeckung in ſeiner Kirchenhiſtorie ſo gar keine Notiz nimmt.) Der Vater der pragmatiſchen Kirchengeſchichte, Mosheim, glaubt, Berengar habe ſeine wahre Meinung, damit ſie nicht zu gräulich ſcheinen möchte, nur zweideutig vorgetragen. Das wäre nun kein ſchöner Zug ſeines Charakters. Wer Muth und Geſchick hat, entdeckte Wahrheit zu ſagen, ſage ſie ganz. Verkappte Wahrheit mit herrſchenden Irrthümern verkuppeln wollen, um ſeiner Ruhe, um ſeines Lebens willen ſich zu künſtlichen Lügen erniedrigen — Forſcher der Wahrheit! das iſt unedel, niederträchtig, Hochverrath an dem menſchlichen Geſchlecht, und an dem Gott, der euch zu Lehrer der Menſchen gemacht hat. Das heißt, ſein Talent ins Schnupftuch wickeln, und dann vergraben. Berengarius hat das nicht gethan. (In den Institut. Hist. Eccl. Helmſt. 1764. 4. macht Mosheim aus dem Briefe an den Adelmann den Berengar zum Calvinianer, wiederholt aber ſeine alte Zulage.) So dachten bis dahin die Kirchenhiſtoriker, und von nun an wird keiner mehr ſo denken, ſeitdem Hr. Leſſing auf den wichtigen Fund gekommen iſt, durch den er alle Dunkelheiten zerſtreut, einen alten Streit ſchlichtet, und das längſt erworbene Recht zur Unſterblichkeit ſeinem Namen in einem Felde, wo man ihn nicht erwartet hätte, aufs neue ſichert und befeſtiget.

Bis dahin hielt man Lanfranks Buch vom Leib und Blute des Herrn für unbeantwortet, für ein Meiſterſtück der theologiſchen Kriegskunſt, für das Mittel, deſſen Gott ſich bedienet, den armen, unglücklichen Ketzer zu bekehren und dem Rachen der Hölle zu entreißen. (Wirklich iſts für gewiſſe Leute ein herrliches Buch, aber in unſern Zeiten entbehrlich. Wir haben ſo manche theologiſche Krieger, eben ſo unvernünftig, eben ſo präſident als Lanfrank, aus denen wir dergleichen Kriegskünſte lernen können, daß wir ein altes 700jähriges Buch, deſſen vornehmſter Werth im Niederdonnern und Schimpfen beſteht, nicht mehr brauchen.)

Aber nun haben wir, oder erwarten vielmehr aus der wolfenbüttelſchen Bibliothek, eine Widerlegung dieſes theologiſchen Renommiſten. Hr. Leſſing war beſchäftiget, die weißenburgiſchen Manuſcripte auf der ihm anvertrauten Bibliothek durchzugehen. Hier fand ſich ein kleiner Quartband auf 114 Pergamentblättern, genannt auf dem Rücken: Tractatus de coena Domini et de Transsubstantiatione. Die Catalogi qualificirten den Verf. für einen Anonymus. Das öftere Inquio ego. Inquis tu, und der ausgekratzte Name Johann Skotus, machte ihn aufmerkſam; bis er aus der Lektür einiger Blätter in Blimmers Sammlung Auctorum vetustorum de verit. corp. et sanguinis J. C. (Löwen 1561. 8.) den Tu für Lanfrank, den Ego für Berengar, das ganze Buch für eine genaue Widerlegung obigen Werks erkannte. Es hat weder Anfang noch Ende, und durch dieſen Umſtand war es den Augen der Verfolger und der Bibliothekarien entgangen, entgangen den forſchenden Blicken der Conringe und Leibnitze. Der Verf. wünſcht, daß ein Gottesgelehrter von erkannten Verdienſten den Berengar in die Welt führen möchte. Zufrieden mit dem Verdienſte der erſten Bekanntmachung will er gern einem andern es überlaſſen, durch die erſte Herausgabe ſich zu verewigen. Möchte dieſer Gottesgelehrte ſich doch bald finden! Möchte z. E. ein Erneſti, ein Semler ſich dazu entſchließen! denn wer gewohnt iſt, in der Geſchichte mit eigenen Augen zu ſehen, glaubt den Auszügen und Schlüſſen ſelbſt eines Leſſings nicht bloß, weil Er ſie gemacht hat. Er ſelbſt hat uns gegen die letztern in unſerm Unglauben befeſtiget. Antiquar. Br. Th. II. S. 19.

Die Wichtigkeit dieſes Funds einzuſehen, braucht man nur Augen zu haben; ſie müſſen nicht einmal kritiſch ſeyn. Es iſt, ſehen wir nun, falſch, daß Berengar in ſeinen letzten Jahren ſeine, ſo lang behaupteten, Sätze ganz und im Ernſt verworfen hätte. „Ein ſolcher Mann,“ ſagt unſer Verf., „hätte die Wahrheit „geſucht, hätte ſie in einem Alter, in welchem ſein „Verſtand alle ihm mögliche Reife haben mußte, zu „finden geglaubt; hätte die gefundene Wahrheit muthig „bekannt, und mit Gründen andere gelehrt; wäre bei „der erkannten und gelehrten Wahrheit, trotz allen „Gefahren, trotz ſeiner eigenen Furchtſamkeit vor dieſen Gefahren, 30—40 Jahre verharret, und auf „einmal, in eben dem Augenblicke, da unter allen erworbenen Schätzen dem Menſchen keine werther ſeyn „müſſen, als die Schätze der Wahrheit, die einzigen, „die er mit ſich zu nehmen Hoffnung hat — eben da, „auf einmal hätte ſeine ganze Seele ſo umgekehrt werden können, daß Wahrheit für ihn Wahrheit zu ſeyn

„aufhörte? Wer mich dieſes bereden könnte, der hätte mich zugleich beredet, allen Unterſuchungen der Wahrheit von nun an zu entſagen. Wozu dieſe fruchtloſen Unterſuchungen, wenn ſich über die Vorurtheile unſerer erſten Erziehung doch kein dauerhafter Sieg erhalten läßt? Wenn dieſe nicht auszurotten, ſondern höchſtens nur in eine kürzere oder längere Flucht zu bringen ſind, aus welcher ſie wiederum auf uns zurückſtürzen, eben wenn uns ein anderer Feind die Waffen entriſſen, oder unbrauchbar gemacht hat, deren wir uns ehedem gegen ſie bedienten. Nein, nein, einen ſo grauſamen Spott treibt der Schöpfer nicht mit uns. Wer daher in Beſtreitung aller Arten von Vorurtheilen niemals ſchüchtern, niemals laß zu werden wünſchet, der beſiege ja dieſes Vorurtheil zuerſt, daß die Eindrücke unſerer Kindheit nicht zu vernichten wären. Ein Berengarius ſtirbt ſicherlich, wie er lehrte, und ſo ſterben ſie alle, die eben ſo aufrichtig, eben ſo ernſtlich lehren als er." — — Heil dem Verf. für dieſe vortreffliche Anmerkung! Sie hat mir neuen Muth eingegoſſen, unpartheiiſch zu unterſuchen, die Wahrheit frei zu ſagen, eher zu ſterben, als ſie zu verrathen. Bei vielen edlen Leſern wird ſie gleiche Würkung haben.

Nun beſchäftiget ſich der Verf. den ganzen dritten Brief hindurch — denn er hat ſeiner Abhandlung die Geſtalt, an den braunſchweigiſchen Prof. Schmidt geſchriebener Briefe gegeben — den Wahn der Benedictiner, als wäre Lanfrank J. 1080. durch die Widerlegung eines vor zwanzig Jahren geſchriebenen Buchs das Werkzeug der Bekehrung ſeines Gegners geworden, durch die allerſtärkſten Gründe umzuſtoßen. Der Zeitpunkt, in dem Berengar geſchrieben, Lanfrank ihn widerlegt, und jener geantwortet, trifft zwiſchen 1063—1069; denn vor alten Zeiten zankte man ſich noch nicht ſo ſchnell, wie in unſerm aufgeklärten Jahrhundert. Wer gründliche Kritik liebt, wird dieſe Stelle beim Verfaſſer ſelbſt nachleſen, und dem Pöbel der Leſer wäre ein Auszug doch unverſtändlich und verdrießlich.

Wir gehen zu der eigentlichen Geſchichte des Berengarius. I. Erſte Anklage bei dem Papſt. Nach dem Lanfrank hat Berengarius an ihn nach der Normandie über die Abendmahlslehre geſchrieben; der Brief traf ihn aber nicht mehr an, und gerieth verſchiedenen geiſtlichen Herren in die Hände, die ſeinen Inhalt anſtößig fanden. Lanfrank wurde in Rom ſeiner Freundſchaft wegen für einen Mitgenoſſen dieſer ſeelengefährlichen Ketzerei gehalten, und der Papſt legte ihm auf, nach Schriftörtern ſein Syſtem zu bekennen. (Dies Glaubensbekenntniß hielt der Verfaſſer eben für das berufene Buch der Funken, das Lanfrank geſchrieben. Es fehlen aber genugſame Data.) Dacheri hat einen Brief Bereng. bekannt gemacht, den er für denſelbigen hält, von dem Lanfrank redet. Berengarius beklagt ſich über den letztern haereticas habuisse (er habe verketzert) sententias Jo. Scoti de Sacramento altaris, und in unſerer Apologie: Admonebat te scriptum illud meum, praeproperam contra Jo. Scotum te tulisse sententiam. Welcher Menſch konnte hierdurch auf obigen Verdacht kommen? Mabillon ſchloß hieraus, daß dieſer unmöglich jener Brief ſeyn könne, den Lanfrank meint, und wir ſchließen aus Vergleichung ſeines Innhaltes mit Stellen der Apologie, daß der heilige, orthodoxe Mann — gelogen habe, daß er keinem Menſchen je verdächtig geweſen, eum, wie Berengarius ſagt, indignissime sua veridicitate scripsisse. „Der Kniff muß alt ſeyn unter den Ketzermachern. Immer wollen ſie ihre grauſamen Anklagen für nichts als unumgängliche Selbſtvertheidigung gehalten wiſſen. Ohne dieſe würden ſie gern geſchwiegen, es gern ihrem Gott nur in der Stille geklagt haben, wie ſehr ſeine heilige Wahrheit gekränkt und verläſtert werde; aber ihr eigener Glaube, deſſen Licht ſie vor aller Welt leuchten zu laſſen ſo verbunden ſind, wird darüber verdunkelt; nun müſſen ſie auftreten, und müſſen reden, und müſſen vor Gott und der Welt bezeugen, wie verderblich, wie gräulich, wie werth mit Feuer und Schwerdt verfolgt zu werden, ſie die Irrthümer ihres ſonſt ſo lieben Nächſtens, ihres Bruders in Chriſto

„finden." Hochwürdige, Hochehrwürdige und Hochwohlehrwürdige Herren, Mannfeſte Polemiker! leſet ſamt und ſonders dieſe Stelle noch einmal.

II. Epoche der berengariſchen Lehre. S. 80. Lanfrank behauptet, die Lehre wäre den Vätern zu Vercelli vorgelegt worden: zu einer Zeit, da, wie Berengar bei ſeinem Gewiſſen ſchwöret, gar niemand noch ſeine Lehre vernommen, da er ſelbſt noch kein Syſtem hatte. Und gleichwohl hat man ſchon dem Knaben Berengar einen Teufel nachtreten, und aus dem Munde Fulberts ihn heilige Ermahnungen hören laſſen. Gleichwohl ſetzen Baronius, Basnage, Turretin — den Anfang ſeiner Lehre im Jahr 1035, Pagi in 1048. Beweis des letztern: Adelmann wurde (wie man annimmt) 1048 Biſchof zu Breſcia. Seinen Brief vom Abendmahl ſchrieb er noch an der Schule zu Lüttich (Teutonicas aures, inter quas iam diu peregrinor). Er ſagt, ſchon vor zwei Jahren wäre der Ruf von Berengars ketzeriſcher Lehre ihm zu Ohren gekommen. Alſo 1045. Wie behauptet Berengar mit ſolcher Zuverſicht das Gegentheil? Antwort. Er kann vor 1050. den Anhängern des Paſchaſius ſich widerſetzt haben, ohne ſelbſt ein Syſtem zu bauen. Er warnte, er zweifelte nur. Ohne ein ſicheres Datum muß man einen ehrlichen Mann nie Lügen ſtrafen; weit lieber den heil. Lanfrank; denn dieſen Herrn haben wir ſchon einmal ertappt. Einwurf: Berengar hat ja dem Adelmann geantwortet, und mußte er da nicht ſeine Meinung ſagen? Antwort: Ja, aber erſt nach Lanfranks Angriffe; nennt er doch vulgus et eum vulgo insanientes Paschasium, Lanfrankum, dem er in obigem Briefe noch ſo artig begegnet. Er hat ſpäter geantwortet. Die Väter zu Vercelli kannten ſein Syſtem nicht: Urſache; weil er keines hatte. Die zu Rheims verdammten ihn auch nicht; man kann es aus den Acten und aus Lanfranks eigener Verſicherung gegen Boulay's Künſteleien ſchließen. Obiger Brief war folglich die erſte Schrift Berengars in dieſer Sache. „Gleichwohl dieſe freundſchaftliche, beſcheidene, ſchmeichelnde Schrift ſo hämiſch zu einer förmlichen Anklage zu machen, o heiliger Lanfrankus, wenn du dir das erlauben konnteſt, ſo bitte für mich nicht!" Für mich auch nicht!

III. Concilium zu Rom, Anno 1050. S. 92. Was hatte Lanfrank in Rom zu ſuchen? Eine ganz natürliche Frage, die jedem beifällt, die man bald mit Muthmaßungen, bald gar nicht beantwortet hat. Wie wenn die Anklage Berengars den Eiferer dazu bewogen, wie wenn der zuerſt Feuer gerufen hätte, der das Feuer angelegt? Sein Biograph, Milo Criſpinus, ſagt wenigſtens, er wäre vor Nicolaus des II. Regierung einmal in Rom geweſen, causa cujusdem clerici, nomine Berengarii, qui de sacramento altaris aliter dogmaticabat, quam ecclesia tenet. Auch eine ſich widerſprechende Stelle der Chronik von Bec beſtärkt am Ende unſere Vermuthung. Daß man auf einen ſo unſchuldigen Brief nicht nur den Scotus verdammt, ſondern auch das Syſtem Berengars, das kein Menſch kannte, verwirft, daß man ſogar den letztern unverhört auf das Wort ſeines Feindes excommunicirt, nun das riecht ſo recht nach der ſchwerpſündigen Polemik des Jahrhunderts, in dem der Deſpotismus über die Gewiſſen, und die Monarchie des Aberglaubens ihr männliches Alter erreicht haben! S. 104—111. entdeckt eine ärgerliche Geſchichte, die uns der Raum anzuführen verbietet, den unbeſtimmten, leichtſinnigen Charakter Leo IX. Sie betrifft einen ehebrecheriſchen Biſchof und die Reordination.

IV. Concilium zu Vercelli. S. 112. auf welchem Berengarius nicht erſchienen. Was das für ein unbändiger Ketzer ſeyn muß! Wir wollen hören. Als ein Glied der gallicaniſchen Kirche durfte der Canonicus von Tours ſich für kein ausländiſches geiſtliches Gericht ſtellen. Da er, ſtolz auf Gottes Schutz und die Macht der Wahrheit, dennoch erſcheinen wollte, warf Heinrich I., ſein König, von dem er Diſpenſation holen wollte, ihn ins Gefängniß, übergab ihn einem jungen Menſchen, den der König, wie es ſcheint, griechiſch liebte, nahm ihm das Seinige, legte ihm eine unerſchwingliche Geldbuße auf, und hielt ihn feſte, bis das Concilium verſtrichen war.

„Der ungehorſame, lichtſcheue Ketzer, daß er nicht demohngeachtet auf dieſes zu ſeiner Beſſerung lediglich angeſtellte Concilium kam!“ Lanfrank fähret fort zu lügen, daß zween Geiſtliche, die Berengar nach Vercelli geſchickt, ſogleich beſchämt und gefangen worden. Nun ſehen wir, Berengar hat niemand geſchickt. Die Martinskirche zu Tours ſandte den einen, nicht zur Rechenſchaft der Lehre, ſondern den Papſt zum Mitleiden zu bewegen. Dieſen begleitete ein Freund, dem es wehe that, daß Scotus ſo ohne alle Umſtände verworfen werden ſollte. Leo IX. warf beide ins Gefängniß, ſie, wie er nachher gleichnete, vor der Wuth des Volks zu bewahren. Die That iſt ſo ſchwarz, daß Dupin und Basnage aus den dunklen Worten Lanfranks ſie nicht zu muthmaßen wagten.

V. Die Kirchenverſammlung zu Paris Anno 1050. S. 130. iſt, wie man ſonnenklar ſieht, nie geweſen. Der Dürand von Toarn de corp. et sanguine Christi, bei Dacherius Lanfrank iſt — gar nichts werth. Die ganze umſtändliche Beſchreibung des Pariſerconciliums iſt Fabel, Traum, Lüge. Herr Leſſing verſpricht, den Durandus noch weitläuftiger zu beleuchten. Ich nehme ihn beim Wort. Den abſcheulichen Brief des Biſchofs von Lüttich, welcher ſich beim Baronius findet, hält er nicht unwahrſcheinlich für untergeſchoben.

VI. Das Concilium zu Tours S. 143. iſt,

nach dem Lanfrank unter dem Vorſitz der Legaten Victors II. im Jahr 1055. gehalten worden: Berengar hatte die Freiheit ſich zu vertheidigen, ſahe aber die Schwäche ſeiner Sache ſo lebhaft ein, daß er lieber abſchwur. Alles falſch. Victor II. hat ſich in dieſe Streitigkeit nie gemiſcht. Seine Legaten waren nie zu Tours. Leo IX. ſandte den Cardinal Hildebrand dahin, verſchiedene Geſchäfte zu beſorgen. Bei dieſer Gelegenheit widerlegte Berengar aus der Schrift und aus den Vätern die Verleumdungen ſeiner Feinde. Der Cardinal ſah die Gerechtigkeit ſeiner Sache, und rieth ihm nach Rom zu gehen: das Anſehen des Statthalters Chriſti würde die orthodoxe Wuth am leichteſten ſtillen; indeß möchten einige Biſchöfe, Iſambard von Orleans, und (der große und einſichtsvolle) Euſebius Bruno von Angers, den Beklagten hören. Berengar erklärte ſich gegen ihre Erwartung, daß er das Brod und den Wein im Abendmahl nach der Weihung würklich für den Leib und für das Blut des Herrn halte. Die gleiche Erklärung thut er vor der ganzen Verſammlung in der Mauritiuskirche, unterſchreibt und beſchwört panem atque vinum altaris post consecrationem esse corpus Christi et sanguinem. Hildebrand, nun ganz beruhiget, verrichtet ſeine übrigen Geſchäfte, in der Meinung, den Canonicus mit ſich nach Rom zu nehmen. Auf einmal ſtirbt Leo IX. und verhindert hierdurch die Reiſe, im Jahr 1054. Mit

Recht nennt der Verf. S. 157. Euſebius Brief an den Berengar das vortrefflichſte, was im 11ten Jahrhundert von einem Theologen geſchrieben worden. Wenn doch der weiſe Biſchof noch einmal käme, denen, die die ſymboliſchen Bücher und die alten Dogmatiken vergöttern, eben das zu ſagen, was er zu ſeiner Zeit den abergläubigen Verehrern der Patrum zu ſagen, für Pflicht hielt. Die übrigen drei Concilia unter Victor ſind — nicht wahr.

VII. Concilium zu Rom unter Nicolaus II. Anno 1059. S. 159. Unter Nicolaus II. ging Berengarius ungefordert nach Rom. (Ich wünſchte zu wiſſen, warum? Jener obigen Abrede mit dem Hildebrand gemäß? Warum denn ſo ſpät, erſt nach fünf Jahren? Leider iſt uns beinahe die ganze Folge der mittlern Geſchichte noch dunkel.) Der Cardinal Hildebrand, auf deſſen Beifall er ſich verließ, verlohr ſeinen Einfluß, und ließ ihn durchfallen. Der ſtürmiſche Cardinal Humbert, den man aus der griechiſchen Kirchenhiſtorie ſchon verabſcheuen gelernt hat, übernahm die Unterſuchung. Dieſer Mann, der Widerſprüche über Widerſprüche in ſeinem Syſtem hatte (S. 166. f.), ſie nicht bemerkte, und andern ſie als göttliche Wahrheit aufdrang, donnert von päpſtlicher Allmacht in ſtrittigen Artikeln, und legt dem Berengar eine Formel vor. Unterſchreiben ſoll er oder ſterben. Er hatte ſich auf Unterſuchungen gefaßt gemacht, nicht auf den Tod, beſchwor und unterſchrieb, „daß „Chriſti Leib und Blut in Wahrheit von den Händen „der Pfaffen berührt, gebrochen, und von den Zähnen „der Gläubigen zermalmet werde." Aaron, ſagt er in ſeiner Apologie, Aaron und Petrus haben eben ſo gefehlt.

Von der ganzen Menge Kirchenverſammlungen, gegen die Berengarius ſich verhärtet haben ſoll, bleibt alſo eine einzige übrig, die zu Rom unter Nicolaus II., wo Schwerdt und Knüttel bei den ehrwürdigen, heiligen Vätern die Stelle der Gründe vertreten mußten. Alſo konnte Berengar ungeahndet ſeinen Widerruf zurücknehmen. Gregorius Hildebrand konnte ſehr wohl Anno 1078. die Sache aufs neue vornehmen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit würde er für die Wahrheit geſprochen haben, wenn er die hämiſche Parthei des Benno nicht hätte fürchten müſſen.

VIII. Syſtem des Berengarius. S. 175. Aus der oben bei No. VI. angeführten Formel, aus Blimmers Zulage einer Impanationslehre, und andern Umſtänden, ſieht man, daß Berengar kein Vorläufer der zwingliſchen Parthei geweſen. Leclerc's bodenloſe Vermuthungen ſind eines Mannes würdig, der ohne Data Syſteme baute, und alte ungegründete, auf Unkoſten der hiſtoriſchen Wahrheit ausſchmückte. Berengarius läugnet die Veränderung nicht, nur die ungeſtalte Mißgeburt des Paſchaſius, Transſubſtantiation genannt, die auf eine Vernichtung und neue Schöpfung hinausläuft. Möchte der Verfaſſer uns doch bald in den Stand ſetzen, dieſen, einigen Leſern vielleicht noch dunkeln Streitpunct durch eignes Einſehen des Manuſcriptes deutlicher zu entſcheiden, als bei ſeiner hier zu abgebrochenen Kürze möglich iſt!

Am Ende wirft Hr. Leſſing die Frage auf: „ob die Streitigkeiten über die Brodverwandlungslehre „nicht das urſprüngliche Daſeyn der Lehre prägnanter Zeichen gegen diejenigen auszumachen ſcheinen, die bloße Zeichen annehmen? Warum waren „über jenen erſten Schritt von der zwingliſchen zur „lutheriſchen Lehre ſo gar keine Streitigkeiten entſtanden, da die zweite Fortſchreitung ſo große Bewegungen gemacht?" Darum unſtreitig, weil die erſten Chriſten hier bei der möglichſten Simplicität geblieben ſind, weil Gewiſſensfreiheit herrſchte, weil dieſer Lehrer ſo und jener anders dachte, ohne verketzert zu werden. Eben darum haben beide proteſtantiſche Gemeinden Patres auf ihrer Seite. Auch mangeln uns genugſame Quellen, wir haben gar zu wenige vernünftige Männer, die die älteſte Kirchengeſchichte beſchrieben hätten. Wären wir doch bei dieſer Einfalt der Lehre geblieben! So gut kann es jetzt noch werden, wenn wir dieſe Spitzfindigkeiten einmal Preis geben, wenn mit dem Verfaſſer niemand mehr ſeine Hand nach der ſchwankenden, recht ſehr ſchwankenden Lade des Bundes ausſtreckt, wenn wir mit unſern alten und neuen Polemiken, und mit Valentin Ernſt Löſchers Historia motuum der Menſchlichkeit ein Opfer anzünden.

Mit Widerwillen habe ich manche vortreffliche Anmerkung, z. E. über Adelmann, über den Beinamen eines Ketzers, S. 3. f. u. a. übergehen müſſen. Bei der letzten muß ich freilich ſelbſt geſtehen, daß dieſer Name bei mir meiſt eine Empfehlung für den iſt, welchen ſein Jahrhundert damit belegt hat. Doch gibt es auch unter den Ketzern Philoſophen Antiochus, die vom herrſchenden Lehrbegriff abweichen, damit eine Sekte der Antiochianer entſtehen möge. Hin und wieder glänzen vortreffliche Reflexionen, Ruheplätze und Erfriſchungen des Geiſtes, nur däucht mir, ſie könnten gedrängter, mehr im Geiſte des Tacitus ſeyn. Wer Geiſt hat, würde ſie kräftiger fühlen. Und von den übrigen — wer glaubt unſerer Predigt? An einigen Orten häufen ſich Muthmaßungen, die zu ſchön ſind, als daß ich ſie widerlegen wollte, oder könnte. Nur ſind mir immer die vielleicht und ſollte wohl in der Geſchichte anſtößige, verhaßte Wörter, und das mißbrauchte Beiſpiel eines Leſſings könnte leicht der wenigen hiſtoriſchen Kritik eines Unerfahrnen tödtlich ſeyn.

Die Einkleidung iſt meiſterhaft. Beim Anfang erblickt man einen Knoten, und mit jedem Bogen rückt man der Entwickelung näher. Teutſchland kann ſtolz ſeyn, daß Leſſing ſein Bürger iſt.

Möchte der Untergang der Bibliothek zu Gemblou und Leſſings Fund manchen ſchläfrigen Bibliothekar oder Beſitzer alter Manuſcripte aufwecken, ſeine Schätze gemein zu machen! Unendlich viel hat die unbegreifliche Trägheit mancher Leute, unendlich viel hat die Barbarei der vorigen Zeiten uns ſchon geraubt. Sie wird uns noch mehr rauben, wenn Fürſten und Republiken nicht Bibliothekare wie Leſſing ſich anſchaffen, wenn die Bibliothekare nicht mit einem gewiſſen Enthuſiasmus die übrigen Bruchſtücke der ältern Zeiten ſammeln, und aus dieſem Chaos Licht hervorrufen, Jahrhunderte der Finſterniß zu beleuchten. Dann erſt, wenn alles kritiſch genutzt iſt, läßt ſich eine pragmatiſche Geſchichte ſchreiben, kann man die Ueberbleibſel der alten Barbarei ihrem Schickſale ruhig überlaſſen, dann erſt kann unſer Jahrhundert der Nachwelt ehrwürdig in der Hiſtorie werden.

2.

Joh. Conrad Füßlins, Cämmerers des Winterthurer Kapitels, neue und unpartheiiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit. Erſter Theil. Frankfurt und Leipzig. Hilſcher. 1770. 480 S. in 8.

Aus dem ungeheuren Folianten der mittlern Jahrhunderte, deren Lectür meiſtens wahre Pein der Geiſter iſt, das Gemeinnützige in ein Buch concentriren; den Menſchen in einem Zeitalter der Finſterniß, ohne Aufklärung, ohne Licht der Weisheit, mit lauter Träbern philoſophiſchtheologiſcher Spitzfindigkeiten geſpeißt, den heutigen Verächtern der Wiſſenſchaften, durch welche ſie brilliren, richtig und lebhaft vormahlen; eine Tabelle der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes in unaufgeklärten Zeiten und Gegenden (es giebt aber Gegenden, wo die finſtern Jahrhunderte noch jetzt fortwähren), mit kritiſcher Genauigkeit und philoſophiſchem Geiſte zeichnen und der Welt vor Augen legen — wahrlich, ein ſolches Unternehmen verdient allgemeinen Beifall, iſt ein Projekt, deſſen Ausführung denſelbigen Mann zugleich als kritiſchen Geſchichtsforſcher, als Philoſophen und als Patrioten verewigen kann.

Alle die Fragen: iſts auch der Mühe werth, von den Wiſſenſchaften und der Kultur ſeiner ſelbſt, ſeiner Nation und ſeines Zeitalters ſo viel Aufhebens zu machen? Iſt nicht ein Karaibe bei ſeiner Unwiſſenheit glücklicher, als ein aufgeklärter Römer aus Auguſtus Jahrhundert? würden ſich von ſelbſt beantworten. Auch würden wir große Originalgenies die Menge menſchlicher Thorheiten bis ins Unendliche vermehren ſehen, die Klippen ſehen, an welchen ſie geſcheitert haben, und ſie meiden. Anderer eben ſo wichtigen Vortheile zu geſchweigen! Was nicht allgemein nützlich wäre, käme z. E. in Syſteme einzeler Stadt- oder Provinzialgeſchichte, in Urkundenſammlungen, Orakel der Städte und Nationen bei rechtlichen Unterſuchungen; nie aber in das allgemeine Gemählde des menſchlichen Geſchlechtes dieſer Zeiten.

Aber eine Wüſte wird nie auf einmal zum Garten Gottes. Aus lauter durch einander geworfenen Bruchſtücken, aus lauter Torfe läßt ſich kein korinthiſcher Tempel bauen. Man räume zuvor den Schutt weg, ſammle Materialien, und bearbeite ſie ſorgfältig. Dann, erſt dann darf ein Phidias kommen, und ſich an eine Arbeit wagen, die unſterblich ſeyn wird, wie ſein Name. Hr. Füßlin hat ſeit mehr denn zwanzig Jahren das Seinige patriotiſch gethan, dunkle Gegenden der Kirchengeſchichte durch ſeine Bemühungen zu erhellen. Er verdient den Dank aller, die dieſen Theil der Geſchichte nicht nur obenhin verſtehen wollen; Beiträge und Vorſchläge von allen, denen ſeine Bemühungen intereſſant ſind. Der ſchuldige Zoll, den das Publikum einem ſolchen Verf. abträgt, iſt eine vernünftige Kritik, durchwebt mit Vorſchlägen zu mehrerer Vervollkommnung ſeiner Schriften. Es iſt lange her, ſeitdem der Verf. an einer Geſchichte derjenigen arbeitet, die vor der zwingelſchen Glaubenstrennung in der Schweiz von der katholiſchen Kirche ſich abgeſondert haben. Haller, der Sohn, hat ſie in ſeinen kritiſchen Verſuchen angezeigt. Aber dieſe Leute kamen nicht von ohngefähr auf ihre Meinung. Hr. Füßlin mußte, wenn er deutlich ſeyn wollte, uns eine Genealogie faſt aller ſogenannten Ketzer ſeit dem 12ten Jahrhunderte vorlegen. Hieraus entſtanden gegenwärtige Beiträge zur Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit, (denn eine eigentliche Kirchenhiſtorie erwarte hier niemand)!

Nun vergeſſen wir alſo den Titel, und denken bloß an die Ketzer des 11, 12 und 13ten Jahrhunderts. Zuerſt an Manichäer, an Leute, die neben anderen wunderbaren Meinungen von zwei Urdingen träumten. „Im 12ten Jahrhundert, ſagt der Hr. Verf. S. 11, „war ein allgemeiner Aufſtand gegen die römiſche Kirche." Und an dieſem Lerm ſollen die Ueberbleibſel der Priſcillianiſten, der Manichäer, der Juden und der Arianer Schuld gehabt haben. Die guten Leute! Wir wollen die Beweiſe hören. Sulpitius Severus im 4ten Jahrhundert redet von Priſcillianiſten in Spanien und Gallien. Die Histoi[illegible] générale de Languedoc vermuthet, daß ſie ſich bis ins 12te Jahrhundert erhalten haben. Unſer Verf. nimmt das an, und ſchließt daraus, ohne uns von Jahrhundert zu Jahrhundert Gewährsmänner des Daſeyns einer priſcillianiſtiſchen Secte anzuführen. Die Gothen waren Arianer. Vermuthlich haben die auch in der Schweiz einen Samen hinterlaſſen. Denn dahin hatten ſich viele Gothen Anno 552 geflüchtet, und im Canton Ury niedergelaſſen. Der Zeuge — iſt Petermann Etterlin im Jahr 1507. Kaum, daß ich meinen Augen trauen durfte! Nun die Manichäer, die wichtigſten unter allen! Zuvor eine Epiſode; gewiſſe Kirchengeſchichtſchreiber machen die Waldenſer zu Abkömmlingen des Claudius von Turin. „Wenn man" (Worte des Verf. S. 298.) „wenn man jetzt Zeugniſſe anführen könnte, „daß in dieſer Zwiſchenzeit immer Leute in dieſen Thä„lern gewohnt hätten, welche des Claudius Lehren fort„getrieben hätten, ſo könnte man nichts darwider ſa„gen. Aber man kann das nicht, und was man von „dieſer Meinung vorbringt, fällt wieder." Schön! kritiſch! Eben ſo glauben wir nicht eher, daß nach ſo vielen Jahrhunderten, Mani (ſo und nicht Manes ſollte der Verf. ſchreiben. Die letzte Orthographie hat einen gar zu verhaßten Urſprung) Mani der Perſer in

Orleans und Weſtphalen eigentliche Schüler gehabt habe, bis wir ein halbes Dutzend Stellen ſehen, die eine Folge manichäiſcher Schulen oder den Weg dieſer Lehre nach ſo entlegenen Gegenden darthun und vorzeichnen. Ohne ſichere Data glaube ich nichts in der Hiſtorie. Selbſt dann würde ich mich noch nicht zufrieden geben, wenn mir der Verf. ſeine Ketzer zu Paulicianern demonſtrirte, und eine Wolke griechiſcher Theologen anführte, die die Paulicianer für Schüler Mani ohne hiſtoriſche Data angäbe. Waren die Byzantiner nicht Ketzermacher? und war Mani nicht ein Wort, bei welchem jeder orthodoxe Chriſtenmenſch zitterte? Unſere Ketzer haben einige Aehnlichkeit mit den Manichäern. Iſts aber etwas unerhörtes, wenn zween Menſchen mit einer verbrannten Einbildungskraft und einer guten Gabe, Romane zu Lehrgebäuden umzuſchaffen und als göttliche Wahrheit auszubreiten, von der Natur ausgerüſtet, wenn zween ſolche Menſchen im 3ten und im 12ten Jahrhundert auf ähnliche Träume fallen? Unter gleichen Umſtänden bleibt der Geiſt des Fanatikers immer derſelbige. Beweiſe finden ſich ſelbſt in dieſer Ketzerhiſtorie genug. Auch pflegen die Ketzermacher bei bemerkter Uebereinkunſt einiger Syſteme in gewiſſen Theilen nach hergebrachter Gewohnheit aus dem Compendium der alten Kirchenhiſtorie ohne Umſtände auch alle übrigen Lehrmeinungen der alten und der neuen Verketzerten zu identificiren. In den Jahrhunderten der Barbarei kann man durch die Bank den halben Theil Zulagen immer auf Rechnung der Ketzermacherei, der Bosheit, der Unwiſſenheit der Zeiten und der ſcheinfrommen Verläumdung ſetzen. Geſetzt, die meiſten Bücher, die wir jetzt haben, perenniren nicht (und dieſe Vorausſetzung iſt überwiegend wahrſcheinlich), könnte man es einem Geſchichtſchreiber des 24ſten Jahrhunderts übel aufnehmen, wenn er die Univerſalmonarchie des Papſtes von den Druiden ableitete, glaubte, einer der nordiſchen Zerſtörer des römiſchen Reichs hätte ſeinen druidiſchen Hofprediger zum Pontifex Maximus gemacht, mit gleicher Gewalt, als dem Cäſar zufolge die Druiden Gallien beſaßen? Unmöglich kann man dergleichen Vermuthungen für hiſtoriſche Wahrheit nehmen. Der Verf. warnt uns ſelbſt.

Der Vorwurf, daß die Manichäer in ihren Verſammlungen Unzucht getrieben, Lüſte des Fleiſches für erlaubt gehalten, und die Früchte ihrer unordentlichen Vermiſchungen aufgefreſſen, iſt eine abgedroſchene Verleumdung, die S. 37. auch der Verf. dafür erklärt. Sie kömmt bekanntermaßen ſchon in den früheſten Zeiten vor, und iſt von ungewiſſem Urſprunge. Aehnliche Ausſchweifungen werden den Bogomilen und andern Feinden der Materie beigemeſſen. Ueberhaupt findet ſich aber nicht leicht eine Secte, zumal keine fanatiſche, die nicht veneriſcher Ausſchweifungen beſchuldiget worden wäre. Beſondere Erſcheinung!

Von den Manichäern handelt der Verf. von S. 10 — 181. Seine Abhandlung iſt voll intereſſanter Bemerkungen, ungeachtet verſchiedene nicht neu ſind. S. 38. leitet er die Katharer vom griechiſchen καθαροι her, weil dieſe Leute ſich beſonderer Unſchuld der Sitten rühmten. Aber Mosheims Gründe (in der Geſch. der Apoſtelbrüder) ſind doch auch nicht unwahrſcheinlich. S. 46. ſind bons hommes Edelleute, Beiſitzer der Grafen in Languedoc. Probſt Evervins und Ekberts von Schönau, weſtphäliſche Ketzer werden S. 56 bis 96 gut beſchrieben. Bernhard von Klairvaux donnert, wie man erwarten wird, ganz erſchrecklich auf dieſe Ketzer herunter. „Der Vater der „Lügen hat ſie geſtiftet. Ihre Lehre iſt vom Teufel. „Chriſtliche Obrigkeiten ſollen ſie mit dem Schwerdte „ſtrafen.“ S. 89. Spötterei dieſer niederrheiniſchen Ketzer über die Brodtverwandlungslehre: „Wär' auch „der Leib Chriſti ſo groß geweſen, als der Herrmann„ſtein zu Coblenz, er müßte gleichwohl ſchon längſt auf„gegeſſen ſeyn.“ S. 92 und 96 ſtehen ſchändliche Vermuthungen über Adams Fall. Beverland, bemerkt der Verf., hat ſein Syſtem vom Cornel. Agrippa. Nach dieſem iſt die Schlange, die Evam verführte, ganz ein anderes Geſchöpf, als man ſonſt glaubte. Die manichäiſchen Lehrgebäude zeichnen ſich durch einen beſondern Haß des Alten Teſtaments aus. Kann der Gott, fragten ſie unter andern, der zur Zeit Noah ſo viele Tauſende auf einmal erſäuft, der die unſchuldigen Kinder der Aegyptier ermordet, der alle Völker und Städte Paläſtinens auszurotten befiehlt, alſo Menſchenhaß gebeut, kann dieſes der allgemeine Vater, das gütigſte Weſen ſeyn (S. 158.)? Antwort der Orthodoxen: Der Herr ſaß auf einer Eſelin und einem Füllen derſelben. Die Eſelin iſt das alte, das Füllen das neue Teſtament. Alſo giebt es allerdings zwei göttliche Teſtament (S. 145). Freilich! dieſe Leute verachteten die Wiſſenſchaften, und nannten die Gelehrten Geſetzgelehrte (S. 175). Das allein würde ſie ſchon zu Fanatikern brandmarken.

S. 188 — 211. Peter von Bruys. Der Verſ. demonſtrirt die Epoche ſeiner Lehre ſechs Jahre weiter hinauf, als Mosheim ſie angeſetzt hatte. S. 212—234. Henrich, vom Verſ. Hanrich genannt. Er hält ihn für einen Schüler Peters, aber Henrich trug ein Kreuz vor ſich her, indeß ſein angeblicher Lehrer alle Crucifixe verbrannte. Henrich drang mit patriotiſchem Eiſer auf die Beſſerung des Wandels, und ſtrafte beſonders das läderliche Leben der Geiſtlichkeit mit Anpreiſung der Ehe. Seine Feinde beſchuldigten ihn des Manichäismus, da die Manichäer die Ehe für ſündlich, für die Urſache alles Böſen erklärten. Auch wiederholte man die gewöhnlichen Beſchuldigungen der Unzucht. Deren iſt man aber in der Ketzerhiſtorie ſchon gewohnt. Von ſeinen Predigten zu Mans und Toulouſe, wie auch von Bernhards Wunderthaten finden ſich hier Nachrichten, die mit vieler Beurtheilungskraft vorgetragen ſind.

S. 241 — 292. Arnold von Brixen, würklich ein ehrwürdiger Mann, ein Schüler Abälards, zu groß für ſein Jahrhundert. Seine Lehren ſind faſt ganz unbekannt. Es iſt ungewiß, ob er wie ſein Lehrer die Beſtimmung und das Verdienſt Jeſu in einem vollkommenen Tugendmuſter geſucht habe, oder nicht? Aber Freiheit predigte Arnold, zur Zeit, da der Papſt, der izt vielleicht bald Fürſtbiſchof von Rom ſeyn wird, noch Papſt war, zur Zeit, da der menſchliche Geiſt von Bullen niedergedonnert, nur in einem außerordentlichen Mann ſich zum edlen Gedanken der Freiheit hinaufſchwingen konnte. Im Jahr 1139. jagte Innocenz II. den Ketzer über die Alpen, wo er zu Zürich Schutz und bei den Großen Beifall fand. Der Verf. beweiſet, daß er an dem Verſuch der Römer, ihre alte Freiheit, ihren S. P. Q. R. wieder herzuſtellen, anfänglich keinen Antheil gehabt, aber nach 1145. durch ſein Anſehen und ſeine Predigten ihrem Eifer einen neuen Sporn gegeben, ſich ſelbſt aber Anno 1155. die Ehre, ein Märtyrer der Freiheit zu werden, zugezogen habe. S. 267 — 292 leſen wir eine etwas zu weitſchweifige Abhandlung über die Regierungsform der Stadt Zürich, weil einige den Urſprung der Zünfte von unſerm Arnold hergeleitet haben. Die gehört nun wohl nicht eigentlich in eine Ketzerhiſtorie. Es iſt bei manchen Büchern ſo: Was man ſucht, findet man nicht, aber wohl was man nicht ſucht *); das Reſultat der Unterſuchung iſt: wir wiſſen nichts Gewiſſes. Vielleicht hat Arnold den Geiſt der Freiheit zuerſt belebt, der die Züricher in der Folge zu Heldenthaten begeiſtert hat.

S. 293. Waldenſer, deren Anfang der Verf. nach vielen Umſchweifen in Anno 1170. ſetzt. Waldo muß ſchon vor ſeiner Bekehrung kein ſo gar gehorſamer Sohn der Kirche geweſen ſeyn. Sein Syſtem war, die Bibel und Chriſtum predigen. Alſo ließ ſie Waldo ins Provenzaliſche überſetzen. Der Verf. führt aus dem Ketzerrichter Reiner Sachon an, daß in einer ſolchen Ueberſetzung Joh. 1, 11. gegeben worden: Und die Schweine nahmen ihn nicht auf. S. 350. Nachricht von einer ketzeriſchen Gemeinde in Rüti, die einen Schuſter Berchtold zum Lehrer hatte, deren Lehrbegriff aber unbekannt iſt.

S. 356. beſchreibt der Verf. den Ketzerkrieg um Anno 1209. Die Geiſtlichen waren im ſüdlichen Frankreich ſo ſtinkend geworden, daß die meiſten ſich ihres Standes ſchämten. Der Papſt ſchickte den Legaten Peter von Chateauneuf dahin, die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche unter die Füße zu treten, die

---

*) So ſagt bisweilen Hr. Füßlin mehr, bisweilen weniger, als der Titel erwarten läßt.

Großen zu zwingen, gegen ihr Intereſſe, gegen alle Politik, gegen alles Gefühl der Menſchlichkeit, den Adel, die Stütze ihrer Macht, ihre Verwandten und Freunde, ihre beſten und getreueſten Unterthanen dem Eigenſinn eines italiäniſchen Prälaten aufzuopfern, mit Feuer und Schwerdt auszurotten, zu vernichten, zu zerſtören. Damals giengen der Biſchof Diego von Orma, und der berufene Dominikus als Apoſtel herum, bettelten und predigten Unterwerfung und Verläugnung des Menſchenverſtandes. Man diſputirte mit den Ketzern, ohne etwas auszurichten. Der Legat wurde ermordet, und man ſchob die Schuld auf den Grafen Raimund von Toulouſe. Seine Entſchuldigungen halfen nichts. Er mußte dem neuen Legaten Gehorſam ſchwören, ihm ſieben Schlöſſer verpfänden, und ſich zu öffentlicher Kirchenbuße, ja gar zu Ruthenſtreichen verſtehen. Simon von Montfort wüthete nun ungehindert. S. 399. f. finden ſich Beiſpiele wechſelſeitiger Grauſamkeiten. — Chriſten! höret auf gegen die Nerone und Deciuſſe zu declamiren, oder gar Julian anzuſchwärzen. Was habt denn ihr für Menſchenwürgen angefangen des heil. Glaubens wegen? Julian war kein Simon von Montfort, hat auch keine Bartholomäusnacht, kein irländiſches oder valteliniſches Blutbad veranſtaltet. — Graf Raimond ſchämte ſich ſeiner Unterwerfung, und vertheidigte ſeine Unterthanen. Simon blieb vor Toulouſe im Jahr 1218. Raimond ſtarb ruhig im Jahr 1222. Dies iſt der edle Graf, der den grauſamen Tod eines Waldenſers für die Wahrheit einer Krone vorzog, dem Biſchof, welcher ihn als einem Verbannten, bei Anlaß eines Feſtes, aus der Stadt bieten ließ, entbot, er möchte ſich ſogleich ſelbſt herauspacken, der aber von andern Geſchichtſchreibern für einen ausſchweifenden Wollüſtling ausgeſchrieen wird, auch als Verbannteter nicht begraben werden durfte.

S. 411 — 444. Albigenſer, meiſt Manichäer. Hr. Füßlin giebt aus dem Gerichtsbuche des Ketzergerichtes von Toulouſe ſchätzbare Nachrichten von ihnen. Die Stelle aus Jacob Böhme S. 422. beweißt ſonnenklar, daß die Fanatiker zu allen Zeiten und in allen Ländern meiſt auf dieſelbigen Träume fallen. Auch ſagt der Verf. S. 429., die Manichäer dieſer Zeit hätten Chriſti Leib für einen bloſſen Schein gehalten. Das glaubten auch die Doketen, und ſo wenig die Albigenſer von den letztern herkommen, ſo wenig laſſen ſie ſich aus der Analogie der Syſteme zu Schülern des Mani demonſtriren. Von der Endura S. 436 — 444. vortreflich.

S. 446 — 472. Wieder von den Waldenſern. S. 473 — 480. vom Abt Joachim. Der Raum verbietet uns mehrere Ausführlichkeit. Die Beobachtungen des Verf. über die Beghards und Beguinen finden ſich ſchon bei Mosheim.

Die Stellen ſind, wie es ſeyn ſoll, meiſt unter dem Text abgedruckt. S. 22. hätte man die Stelle aus dem Concilium zu Toledo Anno 693. abdrucken ſollen, ſo wie hingegen manche Leſer den nicht gar erbaulichen Beſchluß der Stelle des Agrippa S. 96. dem Verf. wohl geſchenkt haben würden. Man hätte mit zwei Worten ſagen können, was für ein Ding Agrippa für den Verführer der erſten Menſchen hielte. Bisweilen ſind die Namen zu ſehr ungeſchmolzen, z. E. Fontſchote, de Fonte calido, Franz von Aſſaſſy u. a. Der Styl iſt ſowohl in ſeiner ganzen Oekonomie, als in einzelnen Stellen ſonderbar. S. 16. Oeffnung eines Kloſters (Aeufnung). Ebendaſ. Es wurde weder Gott noch ſeine Altäre geſchont. (was machte man denn mit Gott)? S. 59. Die Kirchenverſammlung ſtrahlet zugleich auf die Manichäer. S. 247. werden catholicae fidei impugnatores durch Verfechter des katholiſchen Glaubens gegeben.

Nur noch zwo Anmerkungen! Einmal werden wir in der Hiſtorie nie weit kommen, wenn jeder Geſchichtſchreiber wieder von vornen anfängt, alle ausgemachten Sätze aufs neue beweiſt, und über jede Kleinigkeit ein Buch ſchreibt. Wie viel leichter könnte man nur z. B. der Centuriatoren, oder, weil dieſe in wenigen Händen ſind, und zu früh aufhören, Mosheims Syſtem prüfen, berichtigen und vollſtändiger machen, Spicilegia Hist. Ecclesiasticae post Moshemium ſchreiben. Wer kein Latein verſteht, lieſt ohne dem kein kritiſchen Schriften. Zweitens bitte ich gewiſſe mühſam gelehrte Kirchengeſchichtſchreiber, mir den Nutzen anzuzeigen, den das Publicum von ihren entſetzlich gelehrten Anführungen ſo vieler verſchiedenen Syſteme der Commentatoren hat. Man rechnet ſie her, meublirt ſie, ſtößt ſie um, geht zu einem andern, ſtößt ihn wieder um, macht ein dickes, dickes Buch, und weiß am Ende — nichts oder nur ſo viel, als man allenfalls auf drei Bogen hätte leſen können. Der iſt der verdienſtvolleſte kritiſche Kirchengeſchichtſchreiber, der fein fleißig ſich an die Quellen hält, dieſe wo möglich aus Handſchriften berichtiget, oder gar ungedruckte ans Licht bringt, mit einem Worte, thut, was unſer Hr. Verf. ſchon einigemal mit ſo gutem Erfolge gethan hat, und immer mehr thun ſollte, wenn er nicht zu ſeinem und der Geſchichte wahren Nachtheil ſeine eigentliche Sphäre verlaſſen will. Welches Glück für die Welt, wenn wir überall keine Geſchichtſchreiber hätten, als erſtlich Quellen, herausgegeben von einem Füßlin; zweitens, Hiſtoriker, die Kritiker wären, wie der Annaliſte Rußlands; Philoſophen, wie Montesquiou, Mably, Hume und Voltaire. Alle Folianten Commentare, die meiſt verdunkeln, ſelten erläutern, wollten wir dem guten Geſchmack und der geſunden Vernunft zum Brandopfer darbringen. Nicht einmal bis 2440 wollten wir es anſtehen laſſen!

3.

De vitis Philologorum nostra aetate clarissimorum. Vol. III. Auctore P. C. Harlesio, Culmbacensi. Bremen, 1768. 8.

Wenn berühmte Männer durch beſondere Schickſale groß wurden, wenn ihr Geiſt und ihr Herz im bürgerlichen Leben ſo merkwürdig und originell, wie in der Literatur ihre Schriften waren, wenn die Art ihres Studirens etwas beſonderes hat, oder der Geſchichtſchreiber Maximen und Anekdoten ihres Lebens weiß, ſo geiſtvoll und lehrreich wie viele im Laertius, ſo ſegne ich den Mann, der ſolche Leben und Thaten aufzeichnet.

J. H. Lederlin, Schneider Lederlins Sohn von Strasburg, ſtudierte aus dem Beutel guter Leute, wurde Profeſſor, Decan und Rector, nahm eine Frau, zeugete Kinder, gab den Pollux heraus, und wurde verſammelt zu ſeinen Vätern. C. E. von Windheim, ſtudierte die Theologie, heirathete Mosheims gelehrte Tochter, war munter, feurig, zufrieden wie Saraſa, unbeſtändig; Profeſſor zu Erlangen, Freimäurer, las aus der ſchmidiſchen Ueberſetzung, Reineccii Clavis, und dem engliſchen Bibelwerke über das

N. T. Collegia, und ſtarb 1766., ein guter Mann, fleißig, nur nicht gebohren zum Profeſſor. C. A. Bode, ward gebohren, ging auf die Univerſität, wurde Rector und Profeſſor und ſtudierte die morgenländiſchen Sprachen ſehr fleißig. J. E. Wernsdorf, des Streiters Sohn, Profeſſor zu Helmſtädt, hat Bücher geſchrieben. J. Gram, ein däniſcher Geſchichtforſcher und würdiger Mann. J. F. Heuſinger, der Griechiſch beſſer als Latein verſteht, ein Mann von unerkannten Verdienſten, ganz Grieche, in dieſem Studium groß.

Dies ſind die Leben und die Wunder ſechs Philologorum nostra aetate clarissimorum, in deren Mitte der ſehr gelehrte Schöpflin glänzt. Dieſe Biographie mögen meine Leſer mit dem Laertius vergleichen und ſelbſt urtheilen.

Eine Bitte wollte ich an unſere ſämmtlichen Geſchichtſchreiber wagen. Ich bitte ſie, Charaktere ihrer Helden entweder gar nicht zu ſchildern, wir wollen ſie lieber aus hiſtoriſcher Erzählung ihrer Thaten herausleſen; oder wenigſtens, ſtatt ein langes Verzeichniß ihrer Tugenden und Laſter aus dem nächſten beſten Compendium der Moral zu verfertigen, lieber bewährte Anekdoten von ihrem Charakter, welche an andern Stellen ihrer Geſchichte keinen Platz finden konnten, mit Anführung der Quellen in den letzten Paragraphen ihrer Biographie zuſammen zu werfen.

Volumen IV. 1772.

Lakemacher, S. 1 — 31. ein ſehr geſchickter Kenner des Griechiſchen und einiger morgenländiſchen Sprachen. S. 4 — 25. zieht Hr. H. ſeine observationes philologicas aus. Bei dergleichen Sammlungen finde ich den philoſophiſchen Geiſt der Alten gar ſelten, man ſollte ſein Bemerkungsvermögen an nützlichen Dingen üben, welche ſich ausmachen laſſen und zur Aufklärung der Menſchen beitragen. Wenn die unbehülfliche Kollektaneengelehrſamkeit wegbliebe, ſo würden die Sammlungen ſchwinden, Unſterblichkeit des Namens aber, Gemeinnützigkeit und wahres Verdienſt, iſt beſſer als Louisdors.

Der Jeſuite Sanadon (S. 58 — 72 geb. 1676. geſt. 1733). hat Horazen geradebrecht und aus den Alten lateiniſche Verſe geſtoppelt. S. 73. Chriſtoph Martini, zur Zeit auf dem Dorf Ebenriede Paſtor. S. 36. Sebald Ravius. S. 99. Stöbers gelehrte Züge, Geſchicklichkeit und Bekanntſchaften machen ihn zu wichtigeren Dingen geſchickt, als wir noch von ihm geſehen haben. S. 114. Hoogeveen, Rector zu Delft, hat nicht unmerkwürdige Schickſale erlebt, aber das wichtigſte iſt, daß er de particulis graecis ein Buch geſchrieben, welches den Forſchern des Griechiſchen empfohlen zu werden verdient. S. 138. J. M. Heinze oder Heinſius, Gottſcheds bekannter Gegner, um unſere Mutterſprache ein verdienter Mann, ſollte ſtatt alles andern von wichtigen Schriftſtellern des Alterthums vollſtändige Ueberſetzungen liefern.

Unter dieſen Sternen verſchiedener mindern Größen leuchten Reiske und Hemſterhuis wie das Geſtirn hervor, das den Tag regieret. Als Reiske in ſeiner Jugend zu Halle Weisheit lernen ſollte, empfahl man ihm beſonders lange Gebete und fleißiges Leſen der Compendien. Alſo plauderte er Tage lang vor Gott und war am zufriedenſten, wenn er von ſeinen Seufzern ſelbſt nichts verſtand. Zu Leipzig legte er ſich auf das Arabiſche und Rabbiniſche; was den Geiſt erleuchtet und das Genie entzündet, kannte er nicht.

Zur Stillung ſeines arabiſchen Durſtes begab er ſich ohne Geld, ohne Addreſſen, ohne Holländiſch, auf die Reiſe nach Leiden, und wünſcht nun, nie da geweſen oder da geblieben zu ſeyn. Als ihn d'Orville mit 600 Gulden zum Amanuenſis annehmen wollte, ſchlug er es aus: „Ich bin nicht gekommen, Brodt zu verdienen, ſondern arabiſch zu lernen, zu Leiden auf der „Bibliothek." Derſelben Handſchriftenkatalogus brachte er um neun holländiſche Gulden in Ordnung, unterrichtete, verglich, excerpirte, überſetzte. Sein Gönner d'Orville munterte ihn auf, Abulfeda's Erdbeſchreibung zu überſetzen, in ſechs Wochen war ſie fertig, aber es wollte ſie niemand verlegen, ſein Gönner gab ihm 300 fl. für die verlorne Mühe. Als er Burmanns

Petronius corrigirte, machte er Verbeſſerungen mit des Herausgebers Beifall; als aber dieſer ſtarb, nannte der jüngere dieſes Namens Reiske's freiere Aenderungen Betrug und Bosheit. Albrecht Schultens, welchen er hochſchätzte, von welchem er aber glaubte, er könne ſo gut als Vater Homerus ſchlummern, wollte ihn gern weiters ſchaffen; durch ihn erhielt der junge Araber den Doctorhut als Mediciner. Zu Leipzig wurde er mit 100 Thalern arabiſcher Profeſſor, im Kriege faſt umſonſt. Er mußte überſetzen, Regiſte machen, recenſiren; für das letzte wurde er von Men ken nicht bezahlt, dafür von der Schule Schultenſe und Burmanns deſto reichlicher ausgeſchimpft. Zw Jahre gab ihm Erneſti ſeinen Tiſch, und einſt ein Gra von Wakerbarth 100 Thaler; 1758. ward er endlic Rector. Sein teutſcher Demoſthenes wurde vom teut ſchen Publicum verlacht, den griechiſchen wollte ni mand kaufen. Zur Beförderung des Werks vergleich ſeine Frau Codices, ordnet ſeine Excerpten, und mun tert ihn auf.

S. 215. Hemſterhuis zierlich beſchrieben vo Rhunken. Bernoulli von Baſel, ſeinen Lehrer in d Mathematik, ſchätzte er als eine große Gabe Gotte Im 14ten Jahr wurde er zu Amſterdam der Mathem tik und Philoſophie Profeſſor. Bentley, in einem Br an ihn über ſeinen Pollux, verbeſſerte die angeführt Verſe der alten Komiker glücklicher als Hemſterhu

Er ſah von dieſer Zeit an zween Monate das Feld der griechiſchen Philologie als bereits eingenommen an, und verheelte es ſeinen Schülern nicht. Celſus ſprach von großen Seelen vortrefflich: Levia ingenia, quia nihil habent, nil sibi detrahunt; magno Ingenio et multa nihilo minus habituro convenit simplex veri erroris confessio. (Hr. Rh. iſts, welcher dieſe Stelle nach meinem Herzen anführt). Aber der edle Jüngling wachte auf, nahm den großen alten Kritiker zum Muſter, las und excerpirte vom Homer herunter das ganze Alterthum in der Zeitordnung, auch ließ er Mathematiker und Philoſophen nicht vorbei, ſtudierte die ganze Encyclopädie der den Alten bekannten Wiſſenſchaften, verband mit ihrer Philoſophie unſere neue Art und beklagte die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, welche man aus Ueberſetzungen und neuen Syſtemen ſtoppelt. Er fand die Geſchichte nicht mit hinlänglicher Gelehrſamkeit geſchrieben, den Geiſt eines philoſophiſchen Kritikers vermißte er faſt überall. Meine Zeitgenoſſen ſehen die Kritik als ein Werk der Erudition und des Gedächtniſſes an; ſie iſt eben ſowohl ein Werk des Genies. Ich bezeuge den wichtigen Einfluß kritiſcher Ausarbeitungen auf den Beobachtungsgeiſt aus eigener Erfahrung. Hemſterhuis bedauerte, daß zwar die Ohren und Finger zur Muſik, die Füße zum Tanzen, die Arme zum Fechten, aber nicht die Augen zur großen Kunſt richtig zu ſehen habilitirt würden. H. beſtätigte, berichtigte und vervollkommnete Varro'ns, Skaligers und Sanmaiſe'n Vermuthungen über die Abſtammung des Lateiniſchen, und dadurch wurde ſeine Ueberzeugung von der nothwendigen Verbindung dieſer Sprache mit der griechiſchen geſtärkt. Wer ſie trennt, ſcheidet, ſprach er, Leib und Seele; wer die Griechen nicht verſteht, kann auch nicht Properz und Horaz verſtehen (fühlen). Er ſah in der Schreibart am meiſten auf die Proprietät des Ausdrucks. Dies iſts, nicht die Verſchwendung der Tropen, was den guten Stylus macht, dieſe Majeſtät Cäſars achte ich, das höchſte Meiſterſtück der Sprache zu ſeyn. Er dachte und las viel, ſchrieb aber wenig, ihm haben die Sprachenforſcher ihren Valkenaer zu danken, Weſſelingen diente ſein Rath. H. glaubte, er wäre zuerſt zum Leben, dann erſt zum Schreiben erſchaffen. Er genoß ſeines Lebens. — Das, worüber er ſchrieb, wollte er allemal erſchöpfen. Sein Sohn Franz verehrte der Bibliothek zu Leiden ſeines Vaters Autores Classicos, alle voll Randgloßen, wie ein H. gloßiren kann. Seichten Vielwiſſern, welche, was ſie nicht verſtehen, richten, widerſprach er in Geſellſchaften nie. Ich höre ſie, ſagte er, wie manchen wohlehrwürdigen Prediger, welcher vor Schultens und mir den griechiſchen und hebräiſchen Originaltext mißhandelt. Er war der aufgeweckteſte, freiſte, liebenswürdigſte Geſellſchafter, und wurde von allen aufgeklärten

Großen geſucht. Es beſuchten ihn einſt zween Herrn von Weſſenaer in Franeker; der frohe Scherz bei Tiſche fing kaum an, da ihm ein Brief den Verluſt eines Sohnes verkündigte, der weit vom Vaterlande geſtorben war. Er wollte die Freude durch unnütze Klagen nicht ſtören, ſteckte den Brief bei, ſcherzte und beluſtigte die Geſellſchaft; erſt da ſie ihn verlaſſen hatte, nach zwei Tagen klagte er ſeinen geliebten Sohn. Er wußte zu ſchweigen um zu rechter Zeit zu reden. Durch die Alten begeiſtert und unvergleichlich gebildet, trug er die niederländiſche Geſchichte nicht wie ein Profeſſor, ſondern wie Polybius vor. Muntekeit und Kräfte behielt er bis ins zwei und achtzigſte Jahr.

— Ich wünſchte ein alphabetiſches oder chronologiſches Verzeichniß derjenigen, welche um die Philologie und andere Wiſſenſchaften in unſerm Jahrhunderte ſich Verdienſte gemacht haben, mit Weglaſſung aller Complimente, vielleicht gar aller Urtheile, nur mit dem Namen, dem Geburtsort, der Bedienung, dem vornehmſten Buch, dem Charakteriſtiſchen der Arbeiten, den merkwürdigen Lebensumſtänden der wenigen, deren Leben in der That ſich auszeichnete, dem Jahr und der Art ihres Todes. Der philoſophiſche Geſchichtſchreiber von Ferner hat nach dieſer Art die Gelehrten unter Ludwig XIV. gleichſam vor'm Tribunal der Nachwelt gerichtet.

4.

Die Brieftaſche aus den Alpen. Zürich, bei Orell, Geßner, Füßlin. 1780. 117 S. in 8.

Die Feierſtunden der Grazien. Ein Leſebuch. Bern, bei Haller. 1780. 412 S. in 8.

Unterhaltende die Menſchheit intereſſirende Merkwürdigkeiten aus verſchiedenen Fächern. Erſter Theil. Frkf. und Leipz. 1780. in 8.

Die Brieftaſche iſt auf der Stube gemacht, und nicht in den Alpenthälern gefunden worden: die Hirten in dieſem Gebürge machen ſelten Querſtriche und Exclamationen, denn ſie ſind Männer von geſundem Verſtande. Spude, ſpücken, an die Bruſt hinbeben, — iſt ihnen auch nicht geläufig. Ihre alte Geſchichte verſtehen ſie, daher nennen ſie nicht, wie dieſer Verfaſſer, diejenigen Helden, welche bei Sempach nicht ohne ein moraliſches Wunder beſiegt werden konnten, Jünkerlin; doch gewöhnlich verachtet man, was man nicht kennt. An einigen Orten will der Verfaſſer populär ſeyn; dann erniedriget er ſich unter das Volk; die Alten, wenn ſie für das Volk ſchrieben, erhoben es zu ſich.

Zum Verſtande der Titel iſt nothwendig anzumerken, daß in Brieftaſchen, Feierſtunden und Unterhaltungen diejenigen erbaulichen Betrachtungen vorkommen, welche die vormalige Welt in moraliſchen Wochenblättern und Monatſchriften-Form bezahlte. Der Nutzen dieſer unſchuldigen Bücher iſt weder nichtig noch auch größer als negativ: ſie können bei gegenwärtiger Epidemie der Leſeſucht Leuten, die leſen weder können noch ſollen, ohne Gefahr in die Hände gegeben werden, und wenn die guten Leſer und Leſerinnen keine Leidenſchaften haben, ſo wird ihr Herz durch dieſe Moralpredigten gebildet werden.

Einige in den Feierſtunden ſind von der Frau Reclam, Herrn Engel und verſchiedenen Engländern, werden alſo durch die Namen, und durch ihr Verdienſt empfohlen; in den übrigen iſt nicht Eine Beobachtung neu, noch irgend eine charakteriſtiſche Schilderung.

Die Unterhaltungen ſind eine Sammlung ſogenannter Anekdoten zum Gebrauch leerer Köpfe, welche ein ſolches Buch nachſchlagen, ehe ſie wagen, in Geſellſchaft zu gehen. Sie ſind nicht ordentlicher als die Essais des Herrn von St. Foix, ſo gelehrt aber auch nicht. Ihre Sprache iſt das beliebte und geſchmackvolle Deutſchfranzöſiſch: da iſt von „Regierungen voll Cataſtrophen, von Luxe, Luſtre, Eclats, „Etabliſſements, Entrepot, Acquiſitionen und allen „Parthien Europens" öftere Meldung; hinwiederum heißt justesse d'esprit von Geiſt gerecht, un petit coin aber ein Grundſtück; von dem ruſſiſchen Hofe wird gemeldet, er lebe ſehr einlaut; um zu verbergen, in welche Sprache jedes Wort gehöre, wird wohl eher ein unſchuldiger Ausdruck, ſo wie Actrize, durch die Schreibmanier vermummet. Mitunter ſind viele tiefe Verbeugungen gegen alle Potentaten, als welche alle die Unterhaltungen kaufen werden. Ueber die Regierungsveränderung in Schweden wird, wie billig, ebenfalls declamirt, über das ruſſiſche Reich ein Artikel aus den Chronologen abgeſchrieben; dem Kaiſer aber das gehörige Compliment über deſſen Beſuch bei dem Herrn von Haller gemacht. Ohne Zweifel werden wir mit noch mehreren Bänden heimgeſucht werden: bei Artikeln, wie der über die Tempelherren iſt, kann der Verfaſſer ſeine Lebensgeiſte ſparen; er darf nur den Lavocat abſchreiben; de wird eine Unterhaltung werden wo nicht für uns, doc für ihn.

5.

Der Nibelungen Liet. Ein Rittergedicht aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert. Zum erstenmale aus der Handschrift ganz abgedruckt. Berlin. 1782. 152 Seiten in Quart.

Alles, was der Hr. Prof. Müller zu Berlin, dem wir dieſes Buch zu danken haben, für daſſelbe gethan hat, ſteht auf dem Titel, die Herausgabe nämlich iſt ſein Verdienſt; andern hat er die Bearbeitung überlaſſen. Hierüber läßt ſich ihm nichts vorſchreiben; doch iſt wahrſcheinlich, daß er ſeine Abſicht (genugſame Geldbeiträge zur Ausgabe der übrigen Dichter dieſer alten Zeiten) beſſer erreichen würde, wenn er ſie mehrern Leſern auch nur durch Interpunction, kurze grammatiſche Erläuterungen und einige orthographiſche Erleichterungen um etwas verſtändlicher machte. Dieſes würde der kritiſchen Benutzung eben ſo wenig nachtheilig ſeyn, als wenig man die Bibel nicht mehr kritiſch bearbeiten kann, weil ſie lesbar gedruckt worden. Vieles muß einem Herausgeber beifallen, das auch geübten Leſern entgeht. Endlich ſollten wenigſtens die offenbaren Schreibfehler verbeſſert werden: denn warum

v. 34 Danchwart der vit snelle unde von mecen ort win, v. 67, mitleide; anderswo: de heine, zeden, irvit lihten brunie, v. 858. Sigel etc. drucken, wenn man leſen muß, vil snelle, Ortwin, mit leide, deheine, ze den, ir vil lihten, gisel. Man ſieht auch nicht, warum die Namen mit großen Anfangsbuchſtaben und gewiſſe Worte einförmig (nicht, bald her, bald er, bald prunie, bald brunie etc.) zu ſchreiben, eine kritiſche Sünde ſeyn ſollte. Dieſes vortreſſliche Gedicht, auf welches die Nation ſtolz thun darf, wird nie ſo allgemein bekannt werden, als es verdient, wenn ihm nicht gelehrte Hände den Dienſt leiſten, welchen Homer von denen empfieng, die ihn zuerſt allen Griechen zum Lieblingsbuch machten. Wenigſtens, däucht uns, haben ſchon die erſten Herausgeber ſolcher Gedichte nicht nöthig, damit ängſtlicher zu verfahren, als die, welche Urkunden oder Chroniken des mittlern Zeitalters bekannt machen.

Um den Leſern einige Fingerzeige zum Verſtand gegenwärtigen Gedichtes zu geben, wollen wir nur die beiläufigen Anmerkungen bekannt machen, die uns beim Leſen beigefallen. Die Perſonen, ſo viele, bei unſerer Armuth an gleichzeitigen Geſchichtſchreibern, kennbar ſind, lebten im fünften Jahrhundert: Günther, König zu Burgund, iſt Gunthachar, welcher um 436 durch die Hunnen (wie auch hier geſagt wird) erſchlagen worden: der Name ſeines Bruders Giſeler iſt im burgundiſchen Geſetzbuch bei Lindenbrog. Zu Worms wohnte er, da ſein Volk über den Rhein zog. Volker im Elſaße mag alſo gar wohl ſein Dienſtmann geweſen ſeyn. Tronic, Hagens Herrſchaft oder Burg, mag (welches uns jedoch weniger beſtimmt ſcheint) etwa für das alte Tournus (Turnucium) gehalten werden. Santen, Sigfrids Wohnung, nennt ſich ſelber. Zwar wird von Iſenlande, von Iſenſtein und von der norwegiſchen Mark geſprochen: dieſes kann hinzugedichtet worden ſeyn, als im eilften Jahrhundert Isländer die ſüdlichen Reiche bereisten; doch können auch dieſe Namen alt, nur nähern Burgen und Ländern eigen ſeyn: vielleicht iſt in den erſtern von Eiſen und nicht von Eis die Rede, und Iſenſtein iſt wohl gar die karlowingiſche Iſenburg. Norwegen iſt hier das Fabelland, wo die Zwerge mit Schätzen und unſichtbarmachenden Tarnkappen wohnen; wirklich war es kaum durch Sagen bekannt. Lorſe iſt Lorch. Der Amelungen Land iſt, wo das Haus der Amaler die Oſtgothen beherrſchte: dort iſt auch Dietrich von Bern oder Verona: ſo heißt noch in Rothens Chronik (Baſel 1582. 8.) der oſtgothiſche Dietrich, und gleichwie Verona bei den Teutſchen Bern, ſo hieß bei fremden Schriftſtellern das helvetiſche Bern auch Verona (Pez, Scriptt. rer. Austr. t. II.). Etzel iſt Attila: vom Rhodan an den Rhein und von der Elbe bis ans Meer war, wie hier (v. 4720.) geſagt wird, kein König ihm gleich. Von Thüringen, Polen, den Walachen (Wlachen) u. a., welche in dieſem Lied unter ſeinen Vaſallen vorkommen, weiß dieſes auch die Geſchichte. Dieſe Deutung Etzels, die ſich uns darbot, fand ſich nachmals auch in der alten und neuen ſchwediſchen Erzählung eben dieſer Abentheuren (Peringſkiöld, Wilkina Saga. Stockholm 1715.). Die Spur von Halche ſeinem Weib, iſt übrig in dem Namen Ellac, ſeines liebſten Sohnes, bei Jordanes. Andere Länder und Städte dieſes Liedes waren bekannt, als es verdeutſcht wurde, nicht aber unter Günther und Etzel: man weiß, daß Marocco eher nicht entſtanden, als im eilften Jahrhundert; auch war im fünften gewiß kein arabiſcher Handel mit Seide aus Ninive nach dem Lande der Burgunder; ſelbſt von Wien konnte man erſt im dreyzehenten, höchſtens im zwölften, ſprechen wie hier. Merkwürdig iſt aber, daß jenſeits Griechenland hier die Türkei liegt; es leitet auf die Jahrzahl des Dichters. Wenn man auch Dänemark und Sachſen von verbrüderten Völkern bewohnt, und erſteres in einer gewiſſen Abhängigkeit antrifft, kann man anders nicht als, bald an die Zeit Karls des Großen, bald an die Siege Ottons und anderer teutſchen Könige gedenken.

Gedichtet oder überſetzt wurde der Nibelungen Lied, als noch viele Worte teutſch waren, die ſich nun blos in den abſtammenden Sprachen erhalten: ſo die

Reken (welches Wort am längſten in Spanien blieb), Elch und Ure (Urus und Alces bei Cäſar), bold (für kühn), und andere hundert. Hauptſächlich iſt unter dem ſchweizeriſchen Volk, zumal im innern Land, und am Fuß der hohen Alpen, z. B. im Thal Haſli, der Nibelungen Sprache, ſowohl in den Wörtern als der Ausſprache, noch lebendig, und Gadem (Wohnung) iſt noch der Name der äußerſten Wohnung im Haſli an der Gränze des ewigen Eiſes und jener todten Wüſte, die von da nach Uri geht.

Auch dieſes kann zur Geſchichte dieſes Werks dienen; da der Freiherr von Eſchenbach im dreizehnten Jahrhundert beides am Eingang des Haſlithales (denn er überkam die Burg Uſpunnen) und am Zürichſee auf ſeinen Stammgütern lebte. Hier war er in der Nachbarſchaft jenes Abten Widon von Cappel, der dieſe Dichtungen auch geübt (Chriemhilden Rache. Zür. 1757.) und jenes Rudolfen, Dienſtmanns von Montfort, Ueberſetzers der Abentheuer Wilhelms von Brabant (Wilh. v. Oranſe, mit Hrn. Prof. Caſparſons Vorrede, Caſſel 1782.): in Uſpunnen war ſein allernächſter Nachbar jener Hanns von Rinkenberg, dem Boner ſeine Fabeln zueignete (Oberlin: Bonerii gemma. Straſsb. 1782.). Dieſer Nachbarſchaft haben wir dieſe Ueberbleibſel der teutſchen Dichtkunſt zu danken.

Die Epoche iſt wichtig, weil der Dichter mehr ſeine Zeiten mahlt, als die ſeiner Helden. Doch der

Nibelungen Lied hat einige Vorzüge, welche auf den weit ältern Urſprung deſſelben weiſen, und bisweilen werden, wie bei Homer, die Zeiten ausdrücklich unterſchieden (v. 1433.: „In ritterlichen Zeiten die Herren thaten das"). Wenn es, wie faſt wahrſcheinlich iſt, in den Zeiten Karls des Großen ſchon da war, ſo war die Entfernung des Dichters von der Zeit ſeiner Helden um nicht viel größer, als Homers vom trojaniſchen Krieg; und von Karl dem Großen bis auf Eſchenbach, ſind wenig mehr Jahre, als von Lycurg, der jenen in Griechenland bekannt machte, bis auf Piſiſtratus. In beiden Gedichten ſind mehr große Leidenſchaften als große Menſchen, größere Helden als Könige, und Gemählde von Unfällen, welche keine menſchliche Seele kalt laſſen können. Es iſt hier der Ort nicht, ausführlich darzuthun, worin und warum der Grieche ſo hoch über den Teutſchen iſt, als der Jupiter, deſſen Augenbraunen durch ihre Bewegung den Himmel erſchüttern, über den Zwerg Alberich: aber das dürfen wir verſichern, daß, wenn der Nibelungen Lied nach Verdienſt bearbeitet wird (nicht aber zu ſehr, ſondern ſeiner antiken Geſtalt ohne Schaden), auch unſere Nation eine Probe wird aufſtellen dürfen, wie weit es die Natur im Norden zu bringen vermochte. Dieſes könnte ſie nicht, ohne dieſe vollſtändige Ausgabe, und ohne den patriotiſchen Eifer, zumal des Hrn. von Schlieſſen, welcher mehr als alle andere dazu beigeſteuert.

6.

Die Eneidt, ein Heldengedicht aus dem XII. Jahrhundert, von Heinrich von Veldeken. Zum erstenmal, aus der Handschrift abgedruckt. 104 S. in Quart.

Der Gott Amur, ein erzählendes Gedicht, aus dem XV. Jahrhundert. Zum erstenmal abgedruckt. Berlin, 1784. 20 S. in Quart.

Von der Sammlung der Ueberreſte unſerer Nationaldichter, die man dem uneigennützigen Fleiße des Hrn. Prof. Müllers in Berlin zu danken hat, machen dieſe beiden Gedichte die zweite Lieferung aus. Am Ende des zwölften Jahrhundertes, in den Sitten und in der Sprache derſelben Zeiten, hat Meiſter Heinrich ſeine Eneidt aus dem Buche eines Welſchen überſetzt, welcher nicht ſowohl den Virgil verdollmetſchet, als auf deſſelben Plan gedichtet haben mag (denn zweifelhaft muß man ſprechen, bis durch die Vergleichung des italiäniſchen Gedichtes die eigene Dichtung des Teutſchen unterſchieden werden kann). Im kleinern Stück ſingt ein Ungenannter die Quaal ſeiner Liebe, die Allegorie der Geheimniſſe Amors, und ſeine ganze Liebesmühe, deren glücklichen Ausgang er, doch züchtig, beſchreibt. Wie viel gewinnt unſere Kenntniß der Sitten und Sprache unſerer Väter durch dieſe Gedichte!

Die Namen und Wunder der heidniſchen Götter ſind in dieſer Aeneide ſelten: ſie iſt ſo fromm, daß das Ende der Dido nicht beſchrieben wird, ohne die warnende Anmerkung, der Selbſtmord ſey ihr vom böſen Feind eingegeben worden, und, erbaulicher als bei Virgil, vergibt ſie, ehe ſie ſtirbt, allen, die ſie beleidiget hatten: Amata darf ſich gar nicht umbringen (Selbſtmord war eine Familienſchande), ſie ärgert ſich zu tode: welches auch Damen von gutem Hauſe geſchehen mag. Die Schiffe, welche der Heide zu Nymphen macht, läßt Meiſter Heinrich ganz natürlich verbrennen. Troja macht er zu einer Stadt von drei Tagreiſen in der Länge, von einer Tagreiſe in der Breite; Turnus darf nicht weniger als hundert und vierzigtauſend Mann anführen; denn Veldek ſang einem rohen Zeitalter, dem Vergrößerung Erhabenheit ſchien: ſonſt liebt er die Wahrheit, und bittet ſich am Ende aus, nicht ihm, ſondern Virgil zuzuſchreiben, was etwa möchte lügenhaft ſeyn; und wo er meldet, wie auf der erſten Heerfahrt (Römerzug) Friedrichs Barbaroſſa, das Grab des jungen Pallas entdeckt worden ſey, fügt er hinzu, das ist gelogen nit. Nach der Art barbariſcher Sänger iſt er viel weitläuftiger, ja glücklicher, über die Sibylle, über Charon den argen Schalk, über den Cerberus, die ganze Hölle und alles traurige und ſchreckliche, als über die elyſeiſchen Felder und liebliche Gegenſtände; denn der Mühe des Lebens, der Unfälle, der Schreckniſſe, war in allen Zeitaltern viel, Genuß war damals nur in Liebe und Schmauß; für feinere, höhere, mannigfaltigere, fehlte dem guten Sänger der Sinn Virgils. Deſto öfter gefällt er ſich in ausführlicher Schilderung der Liebe, der einzigen Freude des damaligen Lebens, und oft ſind hierzu ſeine Farben hoch, ja ſanft, genug; wo z. B. Amata ihrer Tochter die erſte Liebe empfiehlt, und ihr begreiflich macht, was Liebe ſey, und wo die Prinzeſſin beim Anblick des Aeneas, und Aeneas bei ihrer erſten Liebesäußerung, von Amors Pfeilen beide wund, in langen lebhaften Dialogen und in Monologen voll mächtigen Ausdrucks, die feurigſten Gefühle alter teutſcher Minne ergießen; einer ſo ritterzeitgemäßen Minne, daß beim Zweikampf gegen Turnus Lavina untröſtbar klagt, weil ſie nicht ihr Haarband, nicht ihr vingerlein (Ring), weil ſie nichts von ihr dem geliebten Trojaner geſandt; aber Aeneas in dem entſcheidenden Augenblick ſieht unverſehens die Göttin ſeines Herzens, hierdurch wird er ſiebenmal ſtärker. Die Sprache iſt in ſolchen Stellen ſittſamer, als man ſie von der Einfalt unſerer Voreltern erwarten ſollte; auch Got Amur (doch mehr aus Klugheit als aus Tugend) erlaubt

Minne mit einer Magt ald aus ain Nunnen, aber keineswegeſ mit einer Ehefrau. An dieſem Stück und an den eingewobenen Dichtungen iſts nicht ſchwer den Einfluß der damaligen Armuth an Begriffen auf den Geſchmack zu ſehen: bei ſo geringem Vorrath kann ſich der Dichter an einer Sache nie ſatt mahlen; es kömmt hierzu, daß in dem einſamen Leben auf den Burgen der Geiſt lang ob einer Sache haftet, nicht wie im Cirkel der großen Welt, wo immer eines das andere drängt und fortſtößt. Niſus und Euryalus Freundſchaft iſt mit vieler Innigkeit geſchildert und geprieſen. Unter den wenigen moraliſchen Fröhlichkeiten gefallen dem Veldeken Jagd und hochzite: er beſchreibt gern und lang der Kamilla und andere Pferde, und nach teutſchen Sitten jenen gezähmten Hirſch, welchen Aſcanius tödtet. Verſchiedene hochzite (welches Wort bekanntlich eine jede feſtliche Luſtbarkeit hieß) mahlt er ausführlich, und unterbricht ſich, zum Lob der ſo gar ſchönen hochzite Kaiſer Friedrichs zu Mainz, als derſelbe zwei Söhnen die Ritterſchaft gab. An den Kriegern ſeines Liedes lobt er am liebſten die Mannstugenden: wenn ſie waren willig an Herze zur Tat — stäte und ernsthaft — milde und reinmuthe. — Adeler (Adler) ires Gutes — Löwen ires Mutes — Eksteine der Eren, Spiegel der Herren; und wenn ſie wohlgerochen ſtarben im Feld. Aus dieſem allem iſt klar, daß die teutſche Aeneide ganz zu der Literatur des Mittelalters gehört, und in derſelben die Denkungsart unſerer Väter zu finden iſt: auch ſind jene großen virgilianiſchen Schilderungen der Geſchichte Roms nicht in dieſem Gedicht, aber es wird fortgeſetzt bis auf Chriſti Geburt, unterbrochen zum Lob Kaiſer Friedrichs und beſchloſſen mit Amen.

Die Münſter, die Grafen von Carthago, den Markgrafen Pallas und Junker Aſcanius, wollen wir ihm alſo auch ſo wenig, als die venetianiſchen und hungariſchen Hülfsvölker oder als die Pferde vorrücken, welche Evander von dem Könige zu Marokko bekömmt: auch der gute ucke Sachs, Durendart, und Hartechlein ſind Namen von berühmten Ritterhelmen; wenn Virgilius, der held genannt wird, geſchieht es nicht mehr nach der Art wie ältere Sänger von Homer ſolchen Titel bekommen, als nach der Gewohnheit, wornach im Liede der Nibelungen auch Volker Held genannt wird; Kriegsdichter pflegten Waffenbrüder zu ſeyn der Helden, für die ſie ihre Leyer ſtimmten.

In der Eneidt ſind viele, nun Provinzen eigene, oder ausländiſche Wörter noch teutſch. Daß man, in allen Richtungen, franzöſiſch, dans tous les sens, ausdrückt, iſt hier teutſch, in allen Sinnen: diet, Gemeinde, mag übrig ſeyn in diete und vorborge in faux-bourg: daß aber buckele, juste, kursat, von boucles, joûte, corset, Stammwörter ſeyn, möchten wir darum nicht aus dieſen Verſen beweiſen, weil wir dieſe Worte und Sachen ſo gut von den Franzoſen haben können, als der Dichter des Amur von ihnen oder von den Italiänern gelernt hat, ſtatt herzetrut Geselle myn, bisweilen dulz amys zu ſagen. Hals für einen Bergpaß (man ſagt noch daher col de Tende) haben wohl die Teutſchen zuerſt geſagt; und wenn ſie für ſchweres Geſchütz tormint erborgten, ſo iſt Strale für Pfeil doch von uns zu den Italiänern übergegangen. Ors, clein, balt, none, jender, myssetrust, ſind nun im Engliſchen horse, clean, bold, noon, yonder, misstrust; Meiſter Heinrich ſchrieb noch werld, wie world; er braucht war wie die Engländer where, und für brennen ſagten wir noch burnen; wir ſagten rein (engl. rain) und nicht Regen. Mitlauter häufte man überhaupt ungern: ſchrieb man doch wohl iait für Jagd! Unſere Ausſprache kann durch die alte Schreibmanier verſchiedentlich erläutert werden: daß unſer z härter iſt als das franzöſiſche, kann auch darum ſeyn, weil es in ſo vielen Worten das cz oder zc vertritt, welche ſlawiſche Rechtſchreibung bei Veldek noch gemein iſt: billig iſt beim Niederſachſen das pf ſo weich; dieſe Alten haben es gar nicht, ſondern ph in pheil, pherd, überall; man ſoll auch nicht ſo hart verdammen, wenn eine Provinz für ſch lieber s ausſpricht. Meiſter Heinrich ſagt, Slat di sich wellen slan: Grosse slege si slugen; der gekrönte Philoſoph, welcher unſere Endſylbe en verändert ſehen möchte, könnte hier oft lebene und ſolche Worte finden; Zageheit, Geselleschaft, genädeglich, erbärmiglich, gefügelich, eteswas, eteslich, fremede, würden den Feinden zuſam menſtoßender Mitlauter auch wohl gefallen: aber Veldek hat auch den Vers, wiss Strust hast, und ſagt für Aſche und löſchen Eschssen, irleschssen; man findet alles, beſſere und ſchlimmere, bei dieſen Alten. Die regelloſe Sprache ließ ihrem ungebildeten Geſchmack jede Wahl frei; aber man ſieht, wie viel gewagt werden darf, ohne der Analogie der teutſchen Urſprache zu nahe zu treten. In Got Amur ſieht man, daß das fünfzehente Jahrhundert au in o, eu in ö (ogen, fröden) ziehen wollte; hingegen hat es auch, ſtatt ü, das übelklingende ue (Suess). Wie das niederteutſche Volk, ſagt man in der Aeneide des al ein (es iſt ganz das gleiche; des iſt wie 't is), es muß al anders werden: wie die Schweizer, ſpricht man von lilachen, Ziech, Küsselin, helsen, Soume, lid, gnagen; von letzterm iſt nun der erſte Mitlauter verworfen; derſelbe iſt hinzugekommen an das Vorletzte (doch heißt noch in ſchweizeriſchen Rechten Lidlohn, was einer durch den Gebrauch ſeiner Glieder verdient); Soume iſt in Saumroſſen (laſtentragenden Pferden); helsen (umarmen) iſt noch an wenigen Orten; ie, iſt, man weiß es, im Oberteutſchen für das chen der Sachſen (Mädlj für Mädchen); im Bettezeug ſind noch Ziech und lilachen; manches Wort muß man dolen (dulden; auch noch ſchweizeriſch) das noch wirss (ärger) iſt. Noch reiten ſie im Alpengebürg auf ihren Wagen, und fahren zu Pferde, wie Veldeks Trojaner in ihren Schiffen ritten. Hingegen iſt wohl erſtorben

Kiel, der Kahn, barn, der Sohn, cleffer, der Plauderer, bruten, ein Weib nehmen, brutlouft, Vermählungsfeſt; für, aus Nord, und, nach Süden, ſagt niemand mehr Nordet, Südent; auch leber (groß, allgemein) erſtirbt endlich bei dem Schweizervolk das lang (wie Veldek den Ocean das Lebermeer) den von Genf bis nach Baſel zuſammenhangenden Hauptberg Jura den Leberberg nannte. Nicht unglücklich bedient ſich der Dichter jener unſchätzbaren Freiheit unſerer Sprache im Zuſammenſetzen, wenn er für tödtliche Wunden Todwunden, Siegselig (wie, glückſelig), Schiffmüde (iſt es nicht in der That eine eigene Müdigkeit?) und Speerwechsel ſagt für Scharmützel, wie dieſelben waren. Er unterſcheidet ſorgfältig Frauen und Weiber. Von dem, welcher keinen Sinn hätte für ſanfte Gefühle, ſagt er gut genug, daß ein ſolcher steiniglich lebt.

Was Monteſquieu von Cäſar urtheilt, il avoit plus d'un vice et pas un seul défaut, wie würde es Meiſter Heinrich geſagt haben; laster iſt ihm Fehler, Fehltritt. Ihm iſt nicht allein Charon, ſondern auch Rhadamanthus ein Schalk; Schalkheit war Lob durchdringenden Witzes. Hier iſt auch Ajax fromm; gut heißt, wer tapfer iſt, als wäre das Gegentheil ein Fehler des Schwachen. Wer etwas aus allen Kräften treibt, iſt ernſthaft; hier und im Alpengebürg durch tumpheyt wird blinder Muth verſtanden. Man weiß auch ſonſt genug, daß alles, was der Ordnung einer guten Policei zuwider war, unzuchte hieß, und jedes Geſetz genannt wurde e; hier heißt emeister und ewarte deſſelben Ausleger und Richter.

Der Nutzen dieſes Buchs iſt alſo außer allem Zweifel: wir können die Sprache, die Gebräuche und Begriffe unſerer Väter nie zu genau kennen lernen; ſo mächtig würken ſie noch auf Moral des teutſchen Volks und auf unſere ganze Verfaſſung; ſo unentbehrlich ſind ſie, um aus unſerer Literatur das zu machen, was dieſelbe werden wird, jemehr der Teutſche die Teutſchen ſtudiert: aber die Eneidt hat weder das durchgängige Nationalintereſſe des Liedes der Nibelungen, ſie hat weder die anziehende Originalität Wilhelms von Brabant, noch die oft unerwartete Neuheit Wilhelms von Oranſe; Parcival, Triſtan, Iwain, die Herr Müller nun verſpricht, mögen die Neubegierde leicht mehr befriedigen; vielleicht iſt auch ſein trojaniſcher Krieg daſſelbe Gedicht, welches von Shakeſpear genutzt worden. Wir möchten wünſchen, daß die Abentheur des Herzog Ernſt von Schwaben aufgeſucht und bekannt gemacht würde; wer ſollte denken, daß dieſes Buch viel näher als die Aeneide Weldeks der alten Literatur verwandt iſt! Man weiß, daß der Dichter dieſer Abentheur, man weiß nicht, welchen Bericht Ariſtoteles, von Indien (vielleicht Alexandri M. Epist. ad Aristot. de Mirabil. Indiae) in ſeine Mähr überſetzt haben ſoll.

7.

Der erſte Band der von Hrn. Prof. **Müller** veranſtalteten Ausgabe der alten teutſchen Dichter faſſet noch in ſich: **Parcival**, ein Gedicht **Wolframs von Eſchilbach** (ſchon 1475 herausgegeben, hier aus einer andern Handſchrift); **der arme Heinrich** Herrn Hartmanns Dienſtmann zu Owe (Reichenau, vermuthlich); **von der Minne** Meiſter Gottfrieds von Straßburg; **Weiberlist**, von Jacob Appet; **von dem Pfennige**; zuſammen 216 Seiten in Quart. Von Herrn Müllers Manier iſt in der Anzeige der vorigen Stücke gehandelt worden; wir wollen die Gedichte ſelbſt betrachten; daraus wird erhellen, ob ſie verdienten aufbehalten zu werden.

Parcival. Die Wahrheit fordert, anzuzeigen, daß einige der gelehrteſten Kenner der Geſchichte des Mittelalters den Verfaſſer nicht, wie wir in der Anzeige des Nibelungen Liedes, für einen thurgauiſchen, ſondern für einen fränkiſchen oder thüringiſchen Edelmann halten. Ihre Gründe ſind betrachtungswürdig, entſcheidend wohl nicht. Erſtlich berufen ſie ſich auf Rechtſchreibung des Namens, nicht Eſchenbach, ſondern Eſchilbach; und es iſt ein Ort Eſchelbach im Hohenloheſchillingsfürſtiſchen. Aber auch die oberländiſchen Freiherren werden in der Urkunde 1153 (die Schnabelburg betreſſend) Eskibah, und bei Thomas Ebendorfer von Haſilbach (im chron. Austr.) Escelbach genannt. Hr. Müller, in deſſen vor uns liegenden Parcival der Name mehrmals Esscenbach, ja Eſchenbach, geſchrieben wird, ſollte beim nächſten Stück in zwei Worten anzeigen, ob in dieſer Orthographie die alte Ausgabe und ſeine Handſchrift übereinkommen; hierdurch würde der erſte Grund jener gelehrten Männer fallen. Der andere iſt vom Wapen hergenommen, welches in der Handſchrift auf der königlichen Bibliothek zu Paris von demjenigen verſchieden iſt, welches die Freiherren von Eſchenbach trugen: Wenn es ganz das iſt, welches ein fränkiſcher Adel getragen hätte, ſo möchte dieſe Bemerkung wichtig ſeyn; ſonſt weiß man, daß Verſchiedenheit in den Wapen keine Verſchiedenheit im Stamm beweiſet; und es könnte ein eſchenbachiſcher Zweig, welcher z. B. die Freiherren von Schnabelburg nicht beerbt hätte, leicht ein vielleicht älteres Familienwapen gehabt, oder ein unterſchiedenes bekommen haben, durch mancherlei Zufälle und beſonders durch die Heirath irgend einer vornehmen Erbtochter. Zum dritten iſt wahr, daß in dem eſchenbachiſchen Geſchlechtregiſter kein Wolfram vorkömmt; aber es fehlt viel an ſeiner Vollſtändigkeit. Wir wiſſen keine Urkunde die ſein gedächte, aber wenn die Liebe der Dichtkunſt ihn, einen jüngern Sohn, gedrungen, ſeinen Aufenthalt fern von den väterlichen Herrſchaften am Hof Landgrafen Herrmanns zu nehmen, ſo iſt nichts beſonderes, daß die Briefe der oberländiſchen Klöſter keine Meldung von ihm thun. Der vierte Grund, nemlich daß in ſeinem Gedicht nie der obern Lande, Thüringens und Frankens oft, erwähnt wird, könnte aus dem, was wir hier annehmen, auch erläutert werden; und wir ſehen vielleicht unten, daß es nicht einmal gewiß iſt; endlich iſt auch bei Homer nichts, wodurch unwiderſprechlich hätte ausgemacht werden können, ob er aus Jonien oder von den Inſuln, oder im europäiſchen Griechenland geboren war. Doch iſt es nicht unſere Meinung, etwas zu entſcheiden, ſondern wir möchten Gelehrte, denen der Zugang fränkiſcher oder thüringiſcher Archive offen iſt, ermuntern und bitten, bei Anlaß dieſer abermaligen Erſcheinung der eſchilbachiſchen Gedichte, die Herkunft und Lebensumſtände ihres, in Wahrheit verdienſtvollen, Verfaſſers aufzuheitern. Es iſt in vielen Rückſichten weſentlich zum Verſtand eines Dichters, deſſen Geſchichte zu wiſſen; beſonders im Parcival iſt mehr als eine Anſpielung auf damalige Zeiten und merkwürdige Perſonen.

Die zweite Frage: was iſt nun der Parcival? bietet ebenfalls zu Unterſuchungen Anlaß dar. Wir wiſſen nicht, aus welchem Grund er ein allegoriſirtes Lobgedicht auf Kaiſer Ludwig den Erſten ſeyn ſoll. Parcival iſt eher pius Aeneas, als ein Achill; aber ſonſt iſt im Gedichte ſelbſt zu ſolch einer Deutung nicht mehr

Stoff, als im Telemach zu der bekannten Auslegung, die hinten beigedruckt wird: Artus und ſeine tavelrunde könnte Carl den Großen und ſeine zwölf Pairs vorſtellen; er kann aber eben ſowohl Artus ſelber ſeyn. Nach genauer Prüfung aller Züge halten wir dieſes Gedicht ungezwungener für einen vortrefflichen Codex der damaligen Rittermoral; alles athmet Lehre des Ritterſinns; es iſt Mythologie derſelben Zeiten zu Milderung der Wildheit, Erhöhung und Läuterung der Heldentugend, von einem ſelbſt hochgeſinnten Ritter mit eindringendem Patriotismus angewandt. Er hatte den beſondern Zweck, an Helden, welche in keiner Aeuſſerung des Nachdrucks der alten Sitten dem hochgemutheſten Ritter nachgaben, zugleich diejenigen Tugenden zu ſchildern, durch deren mildern Einfluß ihre Stärke unſchädlich und wohlthätig wurde. Nicht allein zeigt er ihnen im Vertrauen auf den oberſten Herrn der Kräfte die vernünftigſte Quelle des Muthes, und unterwirft Parcivals hohen Sinn, da er ſich wider Gott erhob, der Sitte des Glaubens; er lehrt häufig die Demuth und Verſöhnlichkeit, warnet vor dem Elend unempfindlich vorbeizugehen, lobt über alles, daß Parcival die eheliche Treue nie brach, und erhebt Keuſchheit mit ſo beſonderem Lob, daß er auf der andern Seite den Mißbrauch der Stärke zu Befriedigung unerlaubter Luſt, als die äuſſerſte Herunterſetzung des Rittercharakters darſtellt. In einer meiſt ſehr intereſſanten Darſtellung der Abentheuer, und in häufigen Sprüchen, die er durch ihre Rundung unvergeßlich einzuprägen ſucht, enthält ſein Geſang das ganze ritterſchaftliche Tugendſyſtem, wodurch der Adel ſowohl der Schirm als die Zier der Menſchheit werden mochte. Es iſt beſonders merkwürdig, daß er, bei vielem Religionsgefühl doch nicht allein der Tugend heidniſcher Helden die geziemende Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſondern, welches weniger im Geiſt jener Zeiten war, ſich nicht vermißt, ihnen die Seligkeit abzuſprechen; vielmehr ſcheint er von Gottes Allmacht zu glauben, ſie wiſſe Mittel zum Lohn ihrer Tugend, wovon der Prieſter nichts vermuthe. Dieſe feinern Empfindungen ſcheinen aber meiſt alle auf morgenländiſchem Boden entſproſſen: Es iſt von andern bemerkt worden, wie viel die Kreuzzüge beigetragen, die verwilderten Ritter des Abendlandes (wo der Einfluß weiland milderer Sitten durch den Lauf der Jahrhunderte ſich verlohr) für Tugenden empfindlich zu machen, welche ſie bei der Tapferkeit für überflüſſig hielten; ſo daß in derſelben Gegend, wo die jüdiſche, die türkiſche und unſere Religion entſtanden, auch Schildesamt veredelt wurde. Parcival aber, dieſer Telemach ſeines Ordens, iſt von Eſchilbach, nach ſeiner eigenen Geſtändniß, nur überſetzt, ſcheint von dem edeln Herrn Kyot, einem Provenzalen, den Eſchilbach als einen Herzog in Catalonien anführt (man weiß daß Catalonien und Provence gleichen Herrn hatten), in die europäiſchen Sitten umgemodelt, und ſoll urſprünglich in heidniſcher (arabiſcher) Sprache zu Toledo gefunden worden ſeyn. Dieſe Umſtände machen ſeine erſte Geſtalt ſchwer zu beſtimmen; ſo viel hat nicht nur die verſchiedene Religion, ſondern zumal die Sitte der Tafelrunde, auf die Kyot ihn geſtimmt, an demſelben verändert. Aber in einzelnen Stücken läßt ſich die Urkunde mit möglichſter Zuverläßigkeit erkennen: ſowohl wenn man einen Ton der Sitten antrifft, welcher unſern Rittern ſonſt fremd war, als beſonders in dem allegoriſchen Theil und in allem Wiſſenſchaftlichen. Vor allen Dingen iſt in mehreren Rückſichten der myſterioſe Gral merkwürdig, den Flegetonis in den Geſtirnen ſah, welcher durch derſelben Zuſammenſtimmung dem keuſcheſten und edelſten Ritter vertraut wird, alles gibt, nährt, belebt, weiſſaget und unſterblich macht; um ſeine Erlangung dreht ſich dieſes ganze Gedicht; ſobald ihn Parcival findet, gibt er das Reich auf; der Stein der Weiſen iſt eben der Gral; ſie behalten ihn in ihrer maessenide, kein Unwürdiger mag ihn ſehen; ihn ehren die templeise (iſt er nicht ihre berühmte Weisheitstinctur)? Dann iſt viel von Clinſcor, des Zauberers, Macht; er hat aller guten und böſen Geſchlechter Gewalt, welche wohnen vom Firmament bis an der Erde Ziel. Er iſt (welches wohl Herr Kyot entdeckt) aus der terre de labour von Virgilius Nachkommen; doch, nachdem der König von Sicilien ſich, eben ſo wie an Abälard Fulbert, an ihm gerochen, hat er im Lande zu Perſien Zauber gelernt; ſeither übt er Menſchenhaß. Der Nekromantie wird gedacht, aber häufiger der Geſtirne, ihres Einfluſſes auf die Wunden, der geheimnißvollen Thiere und Wurzeln, und was alles von dem weisen Pietagoras Der ein astronomirrer was und allen andern Kennern der Verborgenheiten der Natur den Geweiheten geoffenbart worden. Von des Artus maessenie, der kein vilan, und eben ſo wenig ein unaufgenommener unwürdiger Schildesmann ſich zu nahen getraut, welche auch gewiſſe Wahrzeichen hat, ſo daß die Briefe der Mitglieder wohl ohne Unterſchrift ihres Namens erkannt werden, iſt ſchwerer zu unterſcheiden, ob und wie vieles uralt europäiſch und was hinzugeſetzt iſt. Maessenie ſcheint nichts anderes als Hausgenoſſenſchaft zu bedeuten; es übt aber dieſe, auf dem Plan bei Diana's drun, auch jenſeit Artus Gebiet, Gerichte und Herrſchaft, wie ſie einem Ordensmeiſter, nicht einem Landesherrn, zukommen. Die Namen mögen gedichtet ſeyn; zuverläßig ſind es viele oder die meiſten geographiſchen; aber zum Gemälde der Denkungsart und Sitten iſt hier mit Beihülfe guter Critik ſehr viel zu lernen. Die Gränzen einer Anzeige machen unmöglich, dieſe merkwürdigen Züge, alles was die Geſchichte der Sprache aufheitern kann, alle durch den Ausdruck oder den Sinn vortrefflichen Sprüche dieſes Gedichtes anzuführen oder auch nur anzudeuten. Zur Beurtheilung des geographiſchen Theils gehört vollends eine genaue Kenntniß des Morgenlandes in denſelben Zeiten, und vieler nun vergeſſenen Ströme und Burgen Spaniens und Frankreichs. Man findet, in welchem Ruhm die Ritterſchaft jeder Nation war (Wenn die von Portugal hie sind Die heissen wir die frechen); Spuren des bereits abnehmenden Glanzes verſchiedener erſchöpften Länder in Norden; Meldung des aufblühenden Arbeitsfleißes in Flandern und am Rhein, und einiger Zweige des Handels verſchiedener Völker; die frühe Nachahmung der franzöſiſchen Moden, und ihre Unnöthigkeit bei den Proben, welche in Vervollkommnung der Tänze der teutſche Witz von ſeiner eigenthümlichen Fruchtbarkeit auch in dieſen Sachen gab. Es iſt freilich mißlich, ohne Unterſuchungen, die uns die Zeit nicht erlaubt, gewiſſen Schilderungen in dieſem Gedicht ihr Vaterland anzuweiſen: zu oft iſts ein regelmäßiges Gemiſch von Wahrheit und Fabel, und man müßte wenigſtens, entweder die morgenländiſche Urkunde oder doch Kyots Ausgabe zu Hülfe haben; doch wiſſen wir nicht, ob von Eſchilbach ſo ganz verſichert werden darf, daß er nichts oberländiſches eingemiſcht habe: die, lach genannte, Quelle Karnans hat uns an eine erinnert, welche zu einem Feenſitz nicht untauglich ſcheint: Lac de Quarnans hieß damals der lac de Joux, zur ſel-

bigen Zeit kaum von den Jägern des Freiherrn von
Laſarra entdeckt; nur ein Kloſter belebte das todte
hohe Thal; unten ſtrömt eine auſſerordentlich ſchön
Quelle aus dem Fels, die gar wohl ſelbſt Lach genann
werden konnte, denn ſie iſt ſein einziger Ausfluß; er
filtert in dieſelbe durch die verborgenen Ritzen des Ber
ges herunter; die ganze Gegend iſt einſam, romantiſch.
Romantiſch genug liegt auch Montſalvano, die Ritter
burg, nachmals der Grafen zu Greyerz, nun gebro
chen und ganz verfallen; ſie hätte Eſchilbachs Munsal
vaesce ſeyn mögen, wovon er ſo viel ſingt; und wi
wenn er, beredt in Klagen über unglückliche Minne
eine Fräulein von der hohen Burg hätte herunter zau
bern mögen, und ſein Land verſchwur aus Verdruß de
vergeblichen Beginnens. Wir brechen ab, um nich
ſelbet in Dichtung zu fallen. Es iſt klar genug,
wie mancherlei Gebrauch dieſes Buch nützlich iſt. Oh
daſſelbe kann das (unentbehrliche) Glossarium d
Sprache unſerer Väter nicht vollſtändig werden. Zu
Hiſtorie iſt es eine noch ungenutzte und in verſchieden
Betrachtung nicht unergiebige Quelle. Am beſten wär
dem Eſchilbach zu thun, wie er dem Kyot: Wen
dieſes ausführlich, ſtark und wahr gezeichnete Muſ
der Adelstugend vermittelſt einer ſo gelehrten als di
teriſchen Bearbeitung unſerm Jahrhundert in dem ga
zen Charakter derſelben alten Zeit neu vorgelegt wür
niemand welcher Schildesamt liebt oder dem deſſelb

Recht angeſtammt iſt, würde es leſen ohne zu empfinden, welche Denkungsart Enkeln ſolcher Väter ziemt, und alle Menſchen (ſo träg in der Ausführung) ſehen doch gern die Darſtellung ſo ſeelerhöhender Geſinnungen.

Das Lied Herrn Hartmanns (der ſich nannte auf daß wir Gott bitten für die Ruhe ſeiner Seele) ſingt eine unſchuldsvolle Tugend, welche freiwillig das Leben hingibt für die Rettung eines Wohlthäters; Gott ſchenkt ihr das Opfer. Traurig und ſchrecklich zeigt Meiſter Gottfried, wie unmenſchlich und unglücklich die Eiferſucht macht. Jacob Appet erzählt eine Schalkheit, würdig im Decamerone zu ſtehen. Der Ungenannte ſcheint vom Pfennig zu reden, wie der Fuchs von den Trauben, ganz ungeduldig, daß er ſo nothwendig iſt.

8.

Berlin, bei Voß und Sohn, Decker und Sohn: Oeuvres posthumes de Frédéric II., Roi de Prusse. 1788. XV Bände. 8.

Ohne Anzeige des Orts und der Verleger: Oeuvres posthumes de Frédéric le Grand, Roi de Prusse. V Bände. 8.

Es würde unnöthig und faſt ungereimt ſeyn, die Erſcheinung der nachgelaſſenen Werke Friedrichs anzeigen zu wollen, da ſie nicht ſo bald abgedruckt waren, als ſie von dem ganzen leſenden Publicum in allen Ländern Europens mit heſtiger Begierde geleſen wurden. Eine Beurtheilung derſelben iſt in mancherlei Rückſicht ſchwer; die hiſtoriſchen Details erfordern die genaueſte Kritik; die eingeſtreuten Maximen, ſo ſehr ſie zum Theil denen der gewöhnlichen Menſchen entgegen ſeyn mögen, reifes Ueberdenken, als Früchte theils des Genies, dem nichts widerſtand, was es überwältigen wollte, theils der langen Erfahrung des thatenreichſten Menſchenlebens: Beſonders iſt nicht leicht, noch jetzt, ohne Verdacht, wenn auch nicht von Schmeichelei, aber doch von verblendetem Enthuſiasmus, den König nach Würden zu loben, oder auf der andern Seite an dem etwas tadelhaftes zu bemerken, welchen ſo viele Tauſende anbeten. Doch da es einmal im Plan der allgem. Literaturzeitung iſt, vorzüglich ſolcher epochenmachenden Werke ausführlicher zu erwähnen; ſo wollen wir ihn, den Einzigen, mit ſo unbefangenem Blick ins Auge faſſen, wie Er vor 30 Jahren das verſchworne Europa; den Inhalt beider Sammlungen darlegen; und von jedem Stück den erhaltenen Eindruck und die wichtigſten Bemerkungen, die es in uns hervorbrachte, nicht ausführlich vorlegen, aber andeuten; sine amore vel odio, wie Er ſelbſt meiſt geſchrieben. Wir wollen ſuchen, dem Plan eines literäriſchen Journals gemäß, in Friedrich blos den Schriftſteller zu betrachten, den Mann und ſeine Thaten nur, in ſo fern ſie der Gegenſtand dieſer Werke ſind. Vielleicht überſchreitet unſere Recenſion die Gränzen einer gewöhnlichen; dieſes aber wollen wir uns jederzeit erlauben, ſo oft von einem ſolchen König Zwanzig Bände ſo höchſt merkwürdiger Schriften erſcheinen.

Um einige Ordnung zu beobachten, wollen wir die Werke ähnlichen Inhalts zuſammen ſtellen; zugleich aber eine tabellariſche Ueberſicht beider Sammlungen voranſenden, die Berliniſche nennen wir A, die andere B.

I. Geſchichte.

1. Histoire de mon tems. A. t. I. II.
2. —— de la guerre de sept ans. A. t. III. IV.
3. Mémoires depuis la paix jusqu'en 1778. A. t. V
   1 — 218.
4. Mémoires de la guerre de 1778. A. t. V. 219 — 29
   mit Beilagen bis S. 354.
5. Correspondence avec le Général Fouqué. B. t. V
   1 — 312.
6. Considérations sur l'état de l'Europe en 1736. A
   t. VI. 1 — 52.
7. Reflexions sur Charles XII. B. t. V. 313 — 34

II. Staatswiſſenſchaft.

8. Essai sur les gouvernemens. A. t. VI. 53 — 8

III. Philoſophie.

9. Examen critique du Système de la Nature. A.
   VI. 139 — 168.
10. Sur l'innocence des erreurs de l'esprit; ibid. 18
    — 218.
11. Pensées sur la Religion. B. t. IV. 185 — 320.

IV. Schöne Wiſſenſchaften.

12. Dialogues de Morts. A. t. VI. 89 — 138.
13. Avant-propos de la Henriade: ibid. 169 — 18
14. Epitres à Jordan; ibid. 219 — 329.
15. Poesies; A. t. VII. VIII. 1 — 136. B. t. I
    321 — 347.
16. le Palladion; B. t. IV. 1 — 184.
17. Tantale en procès; B. t. III. 381 — 426.
18. l'Ecole du monde; B. t. IV. 349 — 417.

V. Vermiſchte Schriften.

19. Lettres à Jordan; A. t. VIII. 137 — 220.
    worten. XII. 91 — 266.

20. Lettres à Voltaire. A. t. VIII. 221. IX — X. 158. B. t. I. II. III. — 310.
21. — à la Marquise du Châtelet; A. X. 159 — 196. Antworten. XII. 267 — 312.
22. — au Marquis d'Argens; A. t. X. 197 — 348. die Antworten XIII; lettre de la Marquise. XII. 313 — 316.
23. — à D'Alembert, A. XI. XII — 60. die Antworten XIV. XV — 236.
24. — mêlées. XII. 61 — 90. Antworten XV. 237 — 284.
25. — à Darget et les reponses; B. III. 311 — 378.

Geſchichte.

I. **Histoire de mon tems**; die zwei erſten Bände der Berliner Sammlung; 288 und 331 Seiten.

Inhalt. Schilderung des Zuſtandes von Europa im Jahr 1740. von S. 1 — 116. Der erſte ſchleſiſche Krieg, bis zu Ende des erſten Bandes. Der ganze zweite Band enthält nach zweckmäßiger Darſtellung der Begebenheiten des Zwiſchenraums 1 — 96. den andern Krieg.

Das Gemälde von Europa 1740 iſt an ſich mit Wahrheit, oft unerwarteter Beſtimmtheit, einer Freimüthigkeit, welche ſich bisher nicht leicht ein ungekrönter Schriftſteller unter uns erlaubt, mit Feuer, Geiſt, und allem Glanz der Beredſamkeit entworfen. Es iſt Friedrichs Erſtling in der Hiſtoriographie; man ſieht den Jüngling; aber welch einen? Seine Fehler ſelbſt ſind charakteriſtiſch: er hatte einen Blick, der bei einem Gegenſtand ſelten lang verweilte, weil er ihn ſchnell durchdrang und ſchätzte; ſo fort war er ſein, und ging über in die Maſſe von Kenntniſſen, aus denen ſich dann in ſeiner Seele ganz eigene Ideen bildeten. Daher im Außerweſentlichen oft Uebereilungen, die nur ihm zu vergeben ſind, welcher hier offenbar ohne vieles Nachſchlagen, meiſt nur aus ſich, nach den einmal gefaßten Begriffen, ſchrieb. Dem erſten König von Sardinien gibt er den Namen des zweiten, dieſem den des erſten; aber ihre Macht beurtheilt er deſto richtiger. Was kümmerts ihn, daß er dem letzten Medicis irrig den Namen Cosmus gab? und ebendenſelben Churfürſten von Mainz S. 77. Eltz und an einem andern Orte Schönborn genannt? Er hat darum nicht weniger wahr von ihm geurtheilt. Nur von der Schweiz finden ſich S. 80 f. neun, zum Theil politiſche und ſtatiſtiſche, Irrthümer, welche in Erwägung der Wahrheit, womit er von den übrigen Staaten ſchreibt, auffallen: Allein da, wie wir mehrmals erinnern werden, alle ſeine Wiſſenſchaft auf Anwendung im Leben ging, und er, (ſeine Erholungsſtunden ausgenommen) nicht leicht etwas erforſchte, was ihm nicht als König oder Menſch von praktiſcher Wichtigkeit war, ſo folgte er in Anſehung dieſes Landes, welches mitten in Europa immer ganz außer dem Spiel bleibt, ohne weiters den damaligen Vorurtheilen, (die Schweiz könne hundert tauſend Mann ſtellen, dieſes Heer drei Jahre unterhalten u. ſ. w.); die, welche um ihn waren, hatten weder die Kenntniß, noch vielleicht die Wahrheitsliebe, ſie zu berichtigen. Daß der Stadt Conſtantinopel zwei Millionen Einwohner gegeben werden, iſt S. 88. wohl Schreib- oder Druckfehler. Vielleicht wird von einigen unter die hauptſächlichen Irrthümer gezählt werden, daß er ſo verächtlich vom Reich geurtheilt: Es iſt wahr, daß der König in Fällen, wo deſſelben gedacht wird, ſich nicht ſelten bittere Satyre geſtattet (S. I, 78. Un ministre envoyé à Ratisbone est l'equivalent d'un mâtin de basse-cour, qui aboye à la lune; und viele ſolche Stellen). Aber die Gründe dieſer Nichtachtung, welche bei eben dieſer Stelle angeführt werden, ſind nur allzu wahr; und wie konnte ein König, bei dem alles That und in jeder That Plan war, eine Verſammlung anders betrachten, von der ihm nur hin und wieder das Fragment einer Handlung vorkam, welche Zahl, Solennität, Phraſeologie und ſo vieles hatte, worauf er nicht hielt, das aber, was ihm am theuerſten war, Zweck und Syſtem, gerade nicht! Auch iſt kein Zweifel, daß die Theil II. S. 73. befindliche Anmerkung ſeinem Patriotismus, als König von Preuſſen und als Teutſcher, manchmal widerlich aufgefallen ſeyn muß: On s'étonne avec raison, en considérant la hauteur et le despotisme avec lesquels la Maison d'A. avoit gouverné l'Allemagne, qu'il se trouvât des esclaves assez vils pour se soumettre au joug qu'elle leur imposoit: et cependant le grand nombre étoit dans ces sentimens. — Hierbei müſſen wir die Leſer erinnern, daß dieſes Gemälde Europens im Jahr 1746. gezeichnet, und wenig oder gar nicht ſeitdem verändert worden: daher auch, z. B. von Holland und Schweden, Schilderungen, die jetzt gar nicht mehr paſſen. Eben ſo wie S. 76 vom Churfürſten von Cöln geſagt wird, er ſey nicht reicher als der von Mainz (weil er nämlich zur ſelbigen Zeit noch viele andere Bisthümer zugleich hatte). — Wir eilen zur Hiſtorie ſelbſt.

Dieſe tragen wir kein Bedenken, ein klaſſiſches, des Alterthums würdiges, Werk zu nennen. Zwar könnte die faſt durchgängig herrſchende hohe Einfalt, die Würde des Tons, die Präciſion des Ausdrucks und die ganze Anlage zum Beweis dieſes Lobes angeführt werden. Allein der König iſt in dieſem Werk den Alten in weit wichtigern und ihnen eigenthümlichern Rückſichten ähnlich: Zuerſt, und vornämlich, in dem großen public spirit, in dem Vaterlandsgeiſt, wenn wir ſo ſagen dürfen, der uns bei jenen zu Bürgern Athens und Roms umzaubert, und wie vielmehr in Teutſchen wie beſonders in Preuſſen, wie ganz eigenthümlich in den Herzen preuſſiſcher Krieger, bei Leſung dieſes Buchs, auflodern muß. Man ſieht allerding überall den König in allen Zweigen des Wirkungskrei ſes, worin er lebte; wie konnte dieſes anders ſeyn! Hingegen ſeine Siege, das ganze Glück ſeiner Waffen, zumal die Rettung von den gefährlichen Folgen mancher militäriſchen Fehltritte — alles dieſes iſt nicht des großen Friedrichs, es iſt das Verdienſt des preuſſiſchen Heers: Une pareille armée est capable de tirer un Général d'embarras; et le roi lui avoit plus d'une obligation en ce genre; I, 259. Le monde ne repose pas plus sûrement sur les épaules d'Atlas, que la Prusse sur une telle armée; II, 215. Le Soldat Prussien est vaillant sans être cruel; on l'a vu donner des preuves d'une grandeur d'ame qu'on ne devroit pas attendre de gens de basse condition; II, 262. Les Prussiens ne combattent, que pour l'honneur. Le principe de leurs succès doit s'attribuer uniquement à l'ambition des officiers, comme à l'obéissance des soldats; II, 315. Toutes les parties du militaire concouroient avec une même ardeur à l'affermissement de cette discipline, qui rendit autrefois les Romains vainqueurs de toutes les nations; I, 288. Doch nicht aufs Heer ſchränkt ſich dieſe Denkungsart ein: Alle Eroberungen, Siege und Friedensarbeiten ſind nicht für den König und ſeinen Ruhm, ſondern für das Vaterland, für den preuſſiſchen Namen, unternommen worden.

Oft ſagt er dieſes; und eben dieſes Werk iſt ſo ganz in dieſem Geiſt, ſo unterrichtend für den Geſchäftsmann und Soldaten, und ſo wenig ſchmeichelhaft für ihn ſelbſt geſchrieben, daß man wohl ſieht, entweder ſey wirklich das Vaterland ſein Hauptaugenmerk geweſen, oder er habe gefühlt, es gebe für ihn keinen größern Ruhm, und nichts ſey auch politiſch wichtiger für ſeine Macht, als wenn er über dem Vaterlande ſich ganz zu vergeſſen ſcheine.

Daher Urtheile über ſeine eigene Thaten, ſo ſtreng, wie ſie nicht leicht ein anderer über den großen Mann zu fällen gewagt haben würde. Nicht genug, daß er, wie bei Sorr, II, 259. die längſt gemachten Kritiken durch freies Geſtändniß bekräftiget (wie er auch bei Mollwitz die ihm oft vorgeworfene Flucht nicht verheelt, aber erklärt: le Roi, qui croyoit rallier la Cavallerie comme on arrête une meute de chiens, fut entrainé dans leur deroute jusqu'au centre de l'armée; I, 162.): Er bekennt aufs nachdrücklichſte von dem Feldzuge des 1744ten Jahrs: qu'aucun Général ne commit plus de fautes que n'en fit le Roi dans cette campagne, qui fut son école dans l'art de la guerre, et M. de Traun, son précepteur; II, 141, 143. Bisweilen ſpricht er entſchuldigend von ſeinen Fehlern, ſo daß jene Aeußerungen gewiß nicht in dem Gefühl geſchrieben ſind, er habe ſonſt ſo viel gethan, daß er keiner Vergebung bedürfe: Le Roi manquoit encore d'expérience; c'étoit proprement sa premiere campagne; I, 151. Er erhöhet auch ſo wenig den Glanz der Siege, daß er vielmehr den bei Mollwiz einem glücklichen Ungefähr I, 159. die Anlage des von Hohenfriedberg der Liſt, II, 214. zuſchreibt; wie er denn alles überhaupt ſo klar, ſo frei und natürlich darſtellt, daß das Wunderbare verſchwindet, und jeder ihn ſo wohl begreiſt, daß man bald denken möchte, man würde nicht anders, als eben ſo auch gehandelt haben. Was, zum Erſtaunen der meiſten, viele, die ihn gekannt, oft verſichert haben, daß er nämlich von Natur nachgiebig war, und nur durch die Reflerion auf ſeine Berufspflicht das Gegentheil geworden, zeigt ſich auch in dieſer Hiſtorie mehrmahls; wie II, 108: Le Roi marqua dans ce moment trop de foiblesse; par condescendance pour ses alliés, il défère trop à leurs sentimens. Ueberall durch dieſes Werk erkennt man einen Mann, der, wie die großen Alten in patriotiſcher Abſicht, und nicht ſo wohl für ſchnelles Lob, als für die Unſterblichkeit ſeines Namens, geſchrieben (wie Thucydides, κτημα εις αει μαλλον η αγωνισμα εις το παραχρημα). In der That verbirgt ſeine Einfalt unglaublich viele — Kunſt möchten wir nicht ſagen, damit niemand an mühſame Ausarbeitung denke; wohl aber — *Gedankenreichthum*; da oft in einem Beiwort etwas wichtiges verborgen liegt, und überhaupt kein Wort *vergebens da iſt*.

Hieraus iſt leicht abzunehmen, wie lehrreich dieſes Werk für den Kriegsmann ſey. Der König zeichnet aufrichtig den Gang von Erfahrungen, durch deren Benutzung er der erſte Feldherr ſeiner Zeit geworden. (Il apprit à Mollwiz à bien garnir les flancs; I, 250 u. ſ. f. wir geben von jeder Bemerkung nur eine Probe). Er zeigt bei jeder Schlacht, worin der Ueberwundene und gemeiniglich ſelbſt auch der Sieger gefehlt (wie I, 165, 256.); man hat oben geſehen, daß er ſich nicht geſchont; eben ſo wenig verſäumte er, an den Feinden gute Anſtalten zu loben: (Le plan de M. de Neiperg étoit sage et judicieux. Le parti de M. de Königsek étoit judicieusement pris). Ueberhaupt iſt beſonders intereſſant, wenn er, oft mit wenigen Worten, bisweilen ausführlicher, ſeine und fremde Generale ſchildert; alles ohne eine Spur von Leidenſchaft, indem er nicht leicht ohne Einſchränkung lobt oder tadelt, und manchmal in der Geſchichte eines einigen Tages die gute und fehlerhafte Seite eines Officiers darſtellt. Er zeigt, wie höchſt ſträflich II, 299 der alte Fürſt von Deſſau handelte; und aus was für einer unerlaubten Quelle dieſes Betragen herkam II, 275; hierauf lobt er nicht nur ſeinen Sieg II, 309, ſondern entſchuldiget, was ihm etwa noch zur Laſt gelegt werden möchte, 310. Und nicht kalt iſt ſein Dank, wo er ihn einem verdienten Officier gab: Un fait aussi rare, aussi glorieux (que ce que fit M. de Geſsler) merite d'etre écrit en lettres d'or dans les fastes Prussiens; II, 212. Cette belle action (bei Selniz) valut à Wedel le nom de

Leonidas, II, 141. Le Marggrave Charles donna des marques de valeur digne du sang de son grand-pére, l'Electeur F. Guillh.; II, 196. Cet Officier (Fouquet) donna des marques de genie et de capacité pendant tout le cours de cette guerre; II, 267. Wie herrlich erzählt er Tauenziens That, II, 243; wie ſchön bemerkt er Möllendorfs aufblühende Größe? II, 246.

Er iſt nicht ſparſam, aus der Erzählung Regeln und Maximen, bald im didaktiſchen (II, 121), bald im ſprüchwörtlichen oder ſententiöſen Ton, herzuleiten. Es iſt hier der Ort nicht, zu beweiſen, daß man einem Geſchichtſchreiber, der in einer praktiſchen Abſicht ſchreibt, von dieſer und von der Sache durchdrungen iſt, und welchem Herz im Buſen ſchlägt, das Recht ſolche Reflexionen zu machen, wohl nicht nehmen kann, (weil er ſichs nicht nehmen läßt); aber hier ſind ſie vollends Theil der Geſchichte, weil die Manier, wie Friedrich eine Sache angeſehen und benutzt, ſo wichtig iſt, als die Begebenheit ſelbſt. Es iſt zumal merkwürdig, von dieſem gelehrten Helden zu hören, wie viel die moraliſchen Diſpoſitionen ſowohl des Heers als des Landes zum Glück der Feldzüge thun. Oeſtreich würde weder Schleſien ſo leicht, noch im Jahr 1741 eben ſo ſchnell den größten Theil von Böhmen verloren haben, wenn ſeine Regierung ſich weniger verhaßt gemacht hätte. Eben um die Seele, die er ſeinen Preußen ſo wunderbar zu geben wußte, in denſelben zu verewigen; darum ſchrieb er dieſes Buch. Wer ihm in allem ähnlich ſeyn wollte, und vergäße, die Liebe und Verehrung des Volks zu erwerben, hätte, ſeinem Urtheil nach, wenig gethan.

Nicht minder frei und glücklich als die Officiers werden die Nationen, die Könige und Miniſter charakteriſirt. Freilich wer ihn und die meiſten von denen vergleicht, welche mit ihm an der Spitze der Völker ſtanden; wer bedenkt, welche bittere Feinde und kalte, ungetreue Freunde er hatte, und mit welcher Kraft er fühlte, wird nicht eben den panegyriſchen Ton erwarten. Er iſt auch um ſo ſparſamer angebracht, da les charactères d'imbecilles, revetus de la pourpre, de charlatans, couverts de la tiare, et de ces rois subalternes, appellés ministres dont bien peu meritent un nom dans les annales, I. 89. ihm kaum der Schilderung werth ſchienen. Er ſpricht alſo meiſt wegwerfend von denſelben; hingegen verehrungsvoll von Männern, die durch ſich etwas waren. Les talens distribués par la nature sans égard aux généalogies; I, 65.

Hin und wieder ſind Anekdoten eingeſtreut, welche, zum Theil, nur er wiſſen konnte, alle aber ſind der Hiſtorie würdig, weil ſie Zeiten, Menſchen und vorzüglich ihn, charakteriſiren: z. B., wie Berlin erſchrak, da gerade am Tage des Aufbruchs nach Schleſien eine Glocke herunter fiel, und er wieder Muth gab (cela signifioit l'abaissement de ce qui étoit élévé; or, la maison d'Autriche l'étoit infiniment plus que celle de Brandebourg, I, 135.); das Billet, welches Valori aus der Weſte fiel, wodurch Frankreich genöthiget wurde, auch Glatz zu garantiren; Belliſles Unmuth, als er nicht wußte, wem er Mähren geben wollte; der König, wie er Auguſten von Sachſen die Landkarte zeigt; der übelbelohnte Patriotiſmus der Chateauroux; wie der König zu Dreſden die Oper Arminius aufführen ließ, und hundert ſolche Züge. Ueberhaupt iſt der politiſche Theil dieſer Geſchichte zwar wenig tröſtlich (les souverains jouent des provinces et les hommes sont les jetons qui payent II, 214.), aber deſto unterrichtender. Man lernt, wie übel ein Staat, oder ein Menſch berathen iſt, welcher ſeine Stärke in der Treue anderer, und nicht in ſeinem eigenen innern Gehalte ſetzt. Man ſieht den König von ſeinen Bundsgenoſſen oft hintergangen, und (in dieſem Kriege) nie weſentlich unterſtützt; alles erſetzt ſeine ununterbrochene und allezeit ſyſtematiſche Thätigkeit: in den Waffen, in den Intriguen, in den Vaterſorgen für Preußen, iſt er immer derſelbe; und wenn er auf wohlbedachte Gründe ſeinen Plan angelegt, ſo war (II, 221, 244, 283) weder der, auch noch ſo ſichere und glänzende, Anſchein eines Vortheils, noch eine Reihe von Schwierigkeiten fähig, ihn davon abzubringen. Wenn man mit dieſer Beharrlichkeit ſeinen, in der Hiſtorie überall hervorleuchtenden, richtigen Blick verbindet, und bemerkt, wie er eben ſo wenig in Beurtheilung anderer, als in Beſtimmung ſeiner eigenen Plane jedem Flug einer warmen Einbildungskraft folgte; ſo wird man, bei allem Schimmer ſeines Witzes, doch überzeugt werden, daß Verſtand und Willenskraft eigentlich die Grundzüge ſeines Charakters geweſen.

Was bei andern ſeinen Werken hin und wieder unten vorkommen wird, mag beweiſen, daß nicht Bewunderung uns bei dieſem geblendet. Nur das iſt nöthig, hier noch den allezeit rüſtigen Nachahmern zu ſagen, (car, notre public est un peu mouton), daß, wenn einer aufſtünde, der in eine Hiſtorie ſo viele Epigrammen hereinbringen wollte, als hier in der vorangehenden Schilderung ſind, ſolche ganz vorzüglich ſeyn müßten, oder des Königs Beiſpiel würde ihn nicht ſchützen; non cuivis licet adire Corinthum.

Es werden ſich vielleicht viele wundern, daß wir von des Königs politiſcher Moral geſchwiegen, die freilich (Patriotiſmus und Königspflicht abgerechnet) in manchen Factis nicht eben ſo ſtark glänzt. Die Rechte an Schleſien mochten klar und zweideutig ſeyn; man ſieht genug, daß nicht ſie vorzüglich die Unternehmung beſtimmt. Und in der Vorrede iſt über die Haltung der Tractate ein Glaubensbekenntniß, welches die nicht eben ängſtlichen Gewiſſen der Mächtigen dadurch noch erleichtert, daß ihre Politik hier öffentliche Stimme bekömmt, und ohne weiters behauptet wird. — Allein, wir halten dafür, daß nicht leicht einer ſolchen Dingen beipflichten wird, welcher nicht ſelbſt oder in Compagnie von 200.000 Mann diſponiren kann. Die, welche dieſes können, hören uns nicht, und haben immer ſo gehandelt; die Schwächern ſollen der Freimüthigkeit Friedrichs für die Warnung danken. Was brauchen ſie weitere Zeugniß? Haben ſie es doch vom Verfaſſer des Antimachiavell ſelbſt gehört: Tractaten ſeyn gut, aber man müſſe wiſſen ſie zu behaupten.

An der Ausgabe dieſes, wie überhaupt des hiſtoriſchen Theils der Werke des Königs iſt zu tadeln, daß hin und wieder einiges unterdrückt worden, das man, zum Theil wenigſtens, wohl hätte abdrucken dürfen. Auch iſt, z. B. etwas ſchwach, daß (eine Stelle ausgenommen) immer drei Sternchen ſtehen, wo jedermann ſieht, daß der König den Grafen von Brühl genannt hatte.

Wir unterdrücken ungern ſehr viele Bemerkungen über dieſes Werk: aber die kommenden Geſchlechter werden es analyſiren und mannigfaltig bearbeiten; ſie werden es ſo oft als den Cäſar und Polybius anführen.

II. Histoire de la guerre de sept ans; vollendet den 17. Dec. 1763. II Bände. 8. 358 und 428 S.

Ueberhaupt wird unter den Werken des Königs wohl keines begieriger vom größten Theil des Publikums erwartet worden ſeyn, und keines die Erwartung mehr trügen, als dieſe Geſchichte des größten Krieges, welcher ſeit Hannibal und Scipio geführt worden iſt.

Nach der anfänglichen Bearbeitung ſollte dieſes Werk dem eben recenſirten an klaſſiſchem Werth und Intereſſe gleich gekommen ſeyn. Man begreift aber leicht, wie, als das Mannſcript von einem Hunde des Königs vom Schreibtiſche ins Kamin geworfen und größtentheils verbrannt worden, dem großen Verfaſſer zur zweiten, eben ſo ſorgfältigen Ausarbeitung die Luſt entfallen ſeyn mag. Er ſtellte eine Geſchichte ſeines Krieges wohl her, aber mit eilender Feder, meiſt aus dem Gedächtniß oder nach trocknen Tagebüchern.

Er hatte den gedoppelten Zweck, zu zeigen, 1) daß er an dem ſiebenjährigen Menſchenwürgen unſchuldig, daß es das Werk ſeiner Feinde, ſeinerſeits aber bloße Selbſtvertheidigung war; und 2) aus unendlich mannigfaltigen Stellungen und Lagern ein Syſtem für den Krieg dieſer Lande zu deduciren. Ohne ein zu großes Detail, wo nach Erwägung vieler hier nicht berührter Umſtände und Aeußerungen der Mächte und Miniſter beurtheilt werden müßte, was wohl endlich hätte geſchehen, oder unterbleiben können, läßt ſich hier nicht ſagen, in wie fern der König jene erſte Abſicht erreicht habe. Auch ließen ſich Einwendungen gegen ſeine Darſtellung verſchiedener wichtigen Thatſachen anführen. Aber das Wichtige bleibt immer, daß die Nachwelt nun den Geſichtspunkt hat, aus welchem Er ſeine damalige Lage betrachtet wiſſen wollte. Es iſt, wie beim Leſen Cäſars, zumal de bello civili. In Anſehung der andern, militäriſchen Rückſicht, iſt wohl von mehrern ſchon erinnert worden, daß er, auch wie Cäſar, was er ſelbſt gethan, gemeiniglich mit genauer Treue, hin und wieder mit eben ſo charakteriſtiſcher Kunſt erzählt, hingegen unvollſtändiger und nachläßiger, was er durch Hörenſagen oder die Relationen anderer vernommen. Wir wiſſen, daß er ſich bemühete, die beſten Berichte einzuziehen; es iſt aber ganz möglich, daß, nachdem die meiſterhafte Benutzung derſelben, obgedachter Weiſe den Flammen zum Raub geworden, er, aus mancherlei Urſachen, eben dieſelben aufs neue einzuziehen, unterlaſſen, und nur dem Gedächtniß und magern Excerpten gefolgt. Ueberhaupt aber muß weder dieſes, noch das vorige Werk nach den gewöhnlichen Regeln, wie eine andere Hiſtorie beurtheilt werden; zur eigentlichen Geſchichte haben, und erwarten wir andere, in ihrer Art beſſere Quellen; hier ſpricht aber Friedrich, und jedes Wort iſt wichtig, weil es von ihm; wenn er aus einem auch nicht genau erzählten Factum eine Regel zieht, ſo verdient ſie darum nicht geringere Achtung; man ſieht immer, daß der Sieger ſolcher Kriege dieſe Lehre für wahr hielt.

Tauſende werden dieſes Buch mit geringem Nutzen leſen; aber äußerſt lehrreich werden die es finden, welche die Anſtrengung der Aufmerkſamkeit nicht ſcheuen, womit man, um Cäſarn zu benutzen, auf jedes Wort achten muß; bisweilen liegt in einem Beiwörtchen viel. Unſere gewöhnlichen Schriftſteller (hievon viele der berühmteſten nicht ausgenommen) haben unſer Publikum von der Kunſt zu leſen ganz entwöhnt; wie wenige wiſſen ein Buch zu ſtudieren! welches doch bei Originalwerken, wo ein großer Mann aus der Fülle ſeines Geiſtes ſchreibt, oder wo Gelehrſamkeit und Genie in viel ſagende Worte lauter Gedanken zuſammen drängen, durchaus nothwendig, und eigentlich das allein nützliche Leſen iſt.

Wer ſich zum Feldherrn bilden will, würde wohl thun mit dieſem Buch Schleſien, Böhmen und Sachſen zu durchreiſen, wie Rec. einſt einen engliſchen General, dem Cäſar durch ganz Gallien folgend, angetroffen hat.

Dieſe Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs warnt eben ſo viel, als ſie lehrt. Sie zeigt, wozu den König ſeine außerordentliche Lage oft nöthigte, ſie ſpricht entſchuldigend von vielem, das er wagen mußte, auch wenn die Verletzung der ſonſt ſichern Regeln ihm Siege verſchaffte. An der Wichtigkeit ſolcher Fingerzeige wird nur der zweifeln, welcher nicht bedenkt, mit welcher Gefahr für das Vaterland manche Officiers hätten verſucht werden können, zur Unzeit einem ſo glänzenden Beiſpiel zu folgen.

Die Lagen ſind oft meiſterhaft (III, 156) bisweilen auch nachläßiger beſchrieben; da verſchiedenes fehlt, oder (wie IV, 124) erſt am Ende der Beſchreibung nachgeholt wird. Vortrefflich die Schlachten. Zum Beiſpiel; wie meiſterhaft die bei Kollin! III, 160—176. — (Solche große Augenblicke waren ihm lebendig in der Seele geblieben, daher der Darſtellung nichts abgeht, obwohl er das zweitemal nicht mehr ſo con amore ſchrieb). Roßbach, ibid. 212—221, ohne Hohn, ſo aber, daß man die Urſachen und entſcheidenden Bewegungen mit äußerſtem Intereſſe, faſt ohne Bewunderung (ſo natürlich ſcheint alles), aber mit der lehrreichſten Genugthuung lieſt; Leuthen 235—246; nirgend überhaupt findet man die Grundſätze der ſchiefen Ordnung zu einer vollſtändigen Theorie ſo gut aus einander geſetzt, wie in dieſen Büchern des Königs; der fürchterliche Tag bei Torgau, der über 33000 Menſchen Freiheit oder das Leben gekoſtet, IV, 170—172. Wir führen wenige an, aber die Schlachten ſind alle ungemein gut erzählt. Nicht weniger die allgemeinen Plane (III, 139. 255. IV, 59. ꝛc.) und die aus der Erſchöpfung, ſelbſt durch Siege, unausbleiblich folgende Abnahme des innern Werths der Truppen: wie ſie ſchon 1760 ein Gemengſel ſächſiſcher Bauern und öſtreichiſcher Deſerteurs geworden, und wo 52 Officiers ſtehen ſollten kaum noch 12 waren; wie vor der Schlacht bei Liegnitz der König neunzigtauſenden kaum ein Drittheil entgegen zu ſetzen hatte; und er doch hielt, bald ſiegte, bald unerſchrocken ſtand, und nach Niederlagen mit unbezwungenem Heldenſinn trotzte. Il ne lui restoit que deux alliés, la valeur et la persévérance, par le secours desquels il pût sortir honorablement de cette funeste guerre; IV, 79, 273.

Der König ſpricht, wie im erſten Werk, mit unrückſichtlicher Freimüthigkeit. Er tadelt ſtreng (zur Warnung und Lehre), doch ſich ſelbſt ſo gut als andere. Ja er unterſcheidet ſehr billig, was Uebermacht oder unvorzuſehende Zufälle gethan, ſpricht ohne Bitterkeit ſelbſt von Uebereilungsfehlern, wenn Muth ſie begangen, und verurtheilt (ohne Declamation, in einer halben Zeile) nur die, welchen Kopf und Herz zugleich gebrach. Er verhehlt nicht leicht, welchen oft entſcheidenden Antheil am Sieg ſeinem Seidlitz, oder Wedel, oder Ziethen zuzuſchreiben gebührte. Man ſieht nun deutlich, wegen welcher Dienſte er dieſen und jenen grauen General bis an ſeinen Tod, mit Freundſchaft (Gnade wäre nicht das ſchickliche Wort) bis zur Zärtlichkeit überhäuft. Auch erhellet von Daun ſeine wahre Meinung, da er hier nicht, wie in jenen Briefen an Fouquet ſcherzweiſe ſchreibt. Man ſieht Laudon ſich bilden. Es würde leicht ſeyn, dieſes alles durch Citate zu documentiren, und mit Mühe enthalten wir uns vieler Anmerkungen, um fortzueilen. Eine Recenſion kann unmöglich, wir wollen nicht ſagen erſchöpfen, was über dieſe Bücher zu ſagen iſt; wir können die Titel der Betrachtungen, wozu ſie veranlaſſen, nicht alle anzeigen. .

Das Intereſſe ſteigt gegen das Ende, wo die Lage des Königs Tag für Tag unhaltbarer wird, er zwar feſt ſteht, aber nach und nach von allen Mitteln entblößt wird, England, oder vielmehr Bute, ihn ſchändlich verläßt (ja verräth; IV, 290 ff.), Colberg und Schweidnitz übergehen, die Hoffnungen Thereſiens nicht ohne guten Grund aufs höchſte geſpannt ſind; und plötzlich Deus ex machina rettet; Friedrich einen Augenblick mit unerwarteter Kraft neu bewaffnet entſcheidendere Siege droht; gleich ſchnell wieder ſich ſelbſt überlaſſen, in der Ungewißheit künftigen Schickſals derſelbe bleibt, und endlich den Frieden ertheilt.

Dieſes alles erzählt er mit eben dem Gleichmuth, mit der felſenfeſten Geiſtesunerſchütterlichkeit, welche er bei den Begebenheiten ſelbſt gezeigt. Es iſt endlich, als wenn er an den menſchmöglichen Reſſourcen der Klugheit und Kriegskunſt ermüdet, ſie wirklich aufgegeben, und ſich überzeugt gehalten hätte, daß nur un jeu du hazard, un je ne sai quoi (nach ſeiner Denkungsart) alles wendet und führt, uns aber blos der Ruhm des Ausharrens bleibt. Quelqu'étendu que soit l'esprit humain, il ne sauroit pénétrer les fines combinaisons, qu'il faudroit prevoir pour arranger les evénemens qui dépendent des futurs contingens; IV, 413. Tels sont les jeux du hazard, qui se riant de la vaine prudence des mortels, relévent les espérances des uns pour renverser celles des autres, IV, 303 — 410. etc.

Zuletzt macht er einige allgemeine Bemerkungen; ſchätzt hierauf den erlittenen Verluſt aller kriegführenden Mächte (überhaupt ſind 853,000 Mann auf die Todtenliſte gekommen; von ſeinem Heer 180,000; Oeſtreicher 140,000; Ruſſen 120,000; Reichsvölker 28,000; Schweden 25000; Franzoſen 200,000; Engländer und Alliirte 160,000), thut Meldung der allgemeinen Erſchöpfung und beſonders der Verwüſtung ſeiner eigenen Staaten, und ſchließt wie mit einem tief aus der Heldenbruſt geholten Seufzer:

„Veuille le Ciel (si la Providence abais-
„se ses regards sur les misères humaines)
„que le destin de cet Etat mette les Souverains, qui
„le gouverneront à l'abri des calamités, qu'il a souf-
„fert dans ces tems de subversion et de troubles, pour
„qu'ils ne soyent jamais forcés de recourir aux
„remèdes violents et funestes dont on a
„été obligé de se servir contre la haine am-
„bitieuse des souverains de l'Europe, qui vouloient

„anéantir la Maison de Brandebourg, et exterminer à jamais tout ce, qui portoit le nom Prussien.“

III. Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg en 1763 jusqu'à la fin du partage de la Pologne en 1775.

Dieſe Schrift, welche wegen ihres höchſt merkwürdigen Inhalts von vielen zuerſt und am begierigſten geleſen worden, enthält eine Darſtellung der politiſchen Vorfälle des angegebenen Zeitraums von S. 13 bis 129, hierauf deſſen, was der König zu Reſtauration und Verſtärkung ſeiner innern Macht, im Finanzweſen und beim Heer, gethan, von S. 129 bis 185; endlich die Fortſetzung der politiſchen Geſchichte bis auf die Erlöſchung der bairiſchen Linie des Hauſes Wittelsbach, von S. 186 bis 218., ſo, daß dieſe Mémoires bis auf den 31. Dec. 1777 gehen.

So wichtig und intereſſant iſt, was der König von ſeiner innern Regierung erzählt, wo der Held als ein wahrer Vater des Vaterlandes erſcheint, und uns den Geſichtspunkt auch verſchiedener nicht gebilligter Einrichtungen auf eine wenigſtens unterrichtende Weiſe angiebt; ſo hat gleichwohl dieſer Theil der Mémoires nicht die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit erregt. Wohl auch hauptſächlich deswegen, weil der Miniſter, Graf von Hertzberg, über dieſe Gegenſtände durch ſeine akademiſchen Vorleſungen das Publicum größtentheils ſchon befriediget hatte.

Hingegen die Geſchichte der Theilung Polens iſt in ihrer Art einzig; weil ſie auf eine ſo authentiſche Weiſe mit einer ſo beiſpielloſen Aufrichtigkeit geſchrieben iſt. Es war Friedrichs würdig, nichts zu verhehlen; er zeigt ſich, wie er war, um die Urtheile unbekümmert. Er konnte es auch um ſo eher thun, da er in der Vorrede der Hist. de mon tems über die Tractaten ſein, freilich nicht aufs ſtrenge Recht, gewiß aber aufs leidige Herkommen gegründetes politiſches Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, und im 2ten und 3ten Kapitel dieſer Mémoires wohl zeigt, welches die wahren, die ſichern Stützen der Staaten ſind, für welche zu ſorgen weiſer iſt, als durch die Illuſionen ſpeculativer Sätze ſich in den Schlummer der Sicherheit wiegen laſſen.

Der König fängt an mit Verſicherung einer getreuen Hiſtorie: Je n'ai jamais trompé personne durant ma vie; encore moins tromperai-je la posterité. Hierauf erzählt er, wie ſofort nach dem ſiebenjährigen Krieg, und nach dem Tod Auguſts Rußland ſich an ihn gewandt, um einen König von Polen zu machen; wie durch dieſe beiden Mächte Stanislaus erhoben worden, dès longtems connu de l'Impératrice de Russie et dont la personne lui étoit agréable; wie hierauf Rußland und Preußen, Polen mit einander zu beherrſchen, und bei ſeiner, ihnen, als ihm vortheilhaftern Verfaſſung, dem Veto, der Schwäche des Heers, und der Partheientzweiung zu erhalten ſuchen, wie die Conföderirten (offenbar mit Recht, obwohl aus Noth, mit Waffen der Schwärmerei ſich widerſetzt, und Frankreich (allerdings bei der Sache höchſt intereſſirt), weil es mit eigener Macht nicht helfen konnte, die Türken erregt. Man ſieht, nach dieſem, durch den anfangs zu raſchen Fortgang des ruſſiſchen Glücks Wien und Berlin genähert; Negociationen; den Kaiſer zu Neiſſe und Neuſtadt, und Heinrich zu Petersburg. Endlich, die Theilung; folgendermaßen:

Oeſtreich (es iſt nicht eben klar warum? noch, warum eben jetzt)? bemächtiget ſich des Ländchens Zips. Hierüber läßt ſich Catharina vernehmen, que si la Cour de Vienne vouloit démembrer la Pologne, les autres voisins étoient en droit d'en faire autant. Nun läßt Preußen eine Erklärung begehren, si ces paroles de l'Impératrice avoient quelque solidité? Die Theilung wird beſchloſſen, zwiſchen ihnen beiden. Der König, „um dem Hauſe Oeſtreich „ſeine Freundſchaft zu beweiſen, räth ihm, „de s'étendre dans cette partie de la Pologne selon „sa bienséance," deſto ungeſcheuter, da es andere auch thun werden. Fürſt Kaunitz, der ein ganz anderes Project hatte, und Frankreichs Freundſchaft einzubüßen beſorgte, will nicht, ja er bietet an, Zips zurückzugeben. Der König läßt ſich nicht décourager par ces bagatelles, und weil ſelbſt Rußland noch zauderte, beſchleuniget er deſſen Entſchließung. Nur Danzig will die Kaiſerin ihm nicht laſſen; doch comme il étoit évident que le possesseur de la Vistule et du port assujettiroit cette ville avec le tems, on jugea qu'il ne faloit pas arrêter la négociation pour un avantage, qui n'étoit proprement que différé. Die Ruſſen überſpannten die Forderungen zu leiſtender Bundeshülfe, der König verſpricht tous les secours, im Augenblick da er ſicher war, qu'il ne pouvoit plus en être question. Dem Wienerhof drohet er, bis zuletzt Kaunitz, um Frieden zu haben, einwilliget. Nun aber fodert Oeſtreich zu viel. Gleichwohl giebt Friedrich nach; die Augenblicke waren zu koſtbar, um genau zu meſſen. Der Tractat wird geſchloſſen. Nous ne voulons pas détailler ici les droits. Die Polen firent les revêches; ce sont des têtes sans dialectique. Aber ſie müſſen gehorchen. Die drei Höfe ſind übrigens nicht weniger als auf dem Fuß des Vertrauens und guter Freundſchaft; aber Erſchöpfung, Furcht und Klugheit hindern einen Bruch. Und hier endiget Friedrich, mit der Reflexion: Il est des hochets pour tout âge; l'amour pour les adolescens, l'ambition pour l'âge mûr, les calculs de la politique pour les vieillards.

Dieſe Mémoires bleiben immer eine Wohlthat für die Menſchheit, gleich ſo wie ein gewißes ehemals von Friedrich widerlegtes Buch, wo die Eroberer eben auch dargeſtellt werden, wie ſie ſind.

IV. Mémoires de la guerre de 1778. Womit verbunden Correspondence de l'Empéreur et de l'Impératrice Reine avec le Roi au sujet de la succession de la Bavière; und pièces authentiques de la négociation de Braunau. —

Was der König im letzten Kapitel der Mémoires n. III. von den Vergrößerungsplanen des kaiſerlichen Hofs erzählt, verbindet nun dieſes mit jenem Werk. Er ſtellt mit Einfalt ohne alle Kunſt der Rede dar, wie der unerwartete Tod Maximilian Joſephs und Oeſtreichs Unternehmung alle Cabineter bewegt, er aber den Federkrieg zu verlängern geſucht bis er ſowohl Frankreichs als der Ruſſen Geſinnung erforſcht. Nachmals unterrichtet er von ſeinem Plan, und von den Umſtänden, welche ihn ſowohl zu Veränderung deſſelben als anderer militäriſchen Maaßregeln genöthiget; Umſtände, welche theils im 7jährigen Krieg nicht waren, theils von der Natur dieſes nie mit ganz determinirtem Eifer, noch weniger mit (unnöthiger) Kühnheit und Darſtellung von ihm (im geſchwächten Alter) geführten Kriegs herkamen. Die Stellung der Feinde fand er zu einem Defenſivplan ſehr gut; ſonſt iſt er eher ſparſam im Lob ihrer Manier, und einmal, wo er der Begebenheit von Neuſtadt erwähnt (281), ſpricht er davon mit Empfindlichkeit. La postérité pourra-t-elle croire etc. Die Erzählung der militäriſchen Bewegungen untermengt er mit Nachrichten von den kaum je unterbrochenen Friedenshandlungen. Die angehängten Actenſtücke documentiren dieſelben. Andere ſind bloß erwähnt; z. B. 249. der Brief des Kaiſers an Maria Thereſia. „Wenn ſie Frieden machen, ſo komme er nie wieder zu ihr; wolle lieber zu „Aachen oder in einer andern Reichsſtadt ſein Leben zu„bringen.“ Endlich folgt der Teſchener Frieden, vorzüglich bewirkt durch die Beilegung der zwiſchen den Türken und Ruſſen obſchwebenden Streitigkeiten. Verſchiedene Officiers erhalten auch in dieſem Buch das erſtrittene Lob: am itztregierenden König wird ſeine Wachſamkeit, ſeine Thätigkeit und Geſchicklichkeit guter Diſpoſitionen gerühmt; überhaupt geurtheilt que les Prussiens avoient l'avantage toutes les fois qu'ils pouvoient combattre en règle, et que les Impériaux l'emportoient pour les ruses, les surprises et les stratagèmes.

V. Lettres du Roi de Prusse et du Général Fouqué. Voran, Vie de ce Général, von einem Ungenannten.

Dieſen Theil der königlichen Correſpondenz recenſiren wir darum beſonders, weil Kriegsgeſchichte ſo ganz ausſchließend ſein Inhalt iſt. Das voranſtehende Leben iſt von einem Verehrer des Generals, aber, ſo viel aus den Actenſtücken ſelbſt erhellet, ohne Schmeichelei noch übertriebenes Lob geſchrieben. Die Briefe fangen vom 23. Sept. 1758. an. Die allermeiſten bis auf ſeine Gefangennehmung (S. 213.) ſind bekanntlich ſchon im Jahr 1772 erſchienen; aber ſie erhalten durch das vorhergehende und nachfolgende nun ganz neuen Werth. Der erſte enthält als Beilage des Königs réflexions sur les changemens à faire dans la façon de faire la guerre, die wir immer als eine ſeiner allervorzüglichſten Schriften betrachtet haben, und worin auf 16 Seiten mehr liegt, als in manchem berühmten und weitläuftigen Werk über die Kriegskunſt. Man ſieht hier den ganzen ſcharfen Blick und Verſtand, auch die ganze Seele des Königs, aus deren Fülle ſich dieſe Schrift gleichſam ergießt, von jenem Anfang an: Qu'importe de vivre, si on ne fait que végéter! qu'importe de voir si on ne fait que d'entasser des événemens dans la mémoire! etc. Auch ſieht man aus dieſen Gedanken, wie es kam, daß im Jahr 1778 der König nicht raſcher zu Werk ging; er würde auch in jenem großen Krieg viel weniger aufs Spiel geſetzt haben, wenn die Menge der Feinde ihn nicht gezwungen hätte, wider die Regeln zu handeln. Jeder Krieg hat ſeine eigene Manier.

Gleichwie überhaupt ein Auszug dieſer Schriften, welche die Welt in allen Jahrhunderten leſen wird, unnütz wäre, Betrachtungen aber zu weit führen würden, ſo iſt auch nicht möglich von den übrigen Briefen anders, als im Allgemeinen zu reden. Sie ſind aus der Zeit, wo der König am unglücklichſten war.

Sie zeigen aber nichts weniger als Niedergeſchlagenheit, ſondern eine mit höchſter Geiſtesgegenwart auf jedes Detail gehende Wachſamkeit; eine Seele voll Feuer; eine gegen Männer von ächtem Verdienſt unwandelbare Freundſchaft, welche die vermeinte Rangsdignität ganz vergißt, und nur den Mann ſieht. Keine Geſchichte macht uns den König ſo gegenwärtig wie dieſe Briefe, wo man die tägliche Arbeit ſeines mit halb Europa ringenden Geiſtes ſieht. Sie ſind auch vortreffliche Muſter des militäriſchen Briefſtyls, wie die ad Atticum von Cicero größtentheils vom politiſchen Geſchäftsſtyl gegen Freunde. Die Briefe des Generals ſind vollkommen im Ton und Geiſt der königlichen; man ſieht ganz wohl, daß er ein Mann für Friedrich war; ſo ganz lebte er in ſeiner Pflicht, (welches gerade unter den Menſchen das Seltenſte iſt). Dem Theil des Publicums, der dieſe Correſpondenz gleichwohl minutiös und unintereſſant finden möchte, wären wir geneigt, noch die Erinnerung zu geben, daß man ſich im Krieg nicht alle Tage ſchlägt, und eben auch dieſes die vorliegende Sammlung ſchätzbar macht, weil ſie dem jungen Militär und andern Ununterrichteten einen Begriff giebt, von den eben ſo wichtigen Details, welche in Geſchichtbücher nicht kommen können.

Sowohl die Lücken im Briefwechſel, als die Geſchichte des Unfalls bei Landshut, ſind vom Herausgeder meiſt (wo nicht überall) aus Originalrapports ergänzt; und recht ſehr gut.

Als der König erfuhr, was bei Landshut geſchehen, ſagte er den Generalen: Fouqué est prisonnier, mais il s'est défendu en héros; S. 223. Die nach dem Frieden geſchriebenen Briefe, des Königs mehr als zehen Jahre gegen den unbrauchbar gewordenen Krieger, der bald nicht mehr gehen, und endlich kein Wort mehr deutlich vorbringen konnte, fortgeſetzten Beweiſe der zärtlichſten Sorgfalt und vertrauteſten Liebe, ſind allem, was von Trajan oder Heinrich IV. bekannt iſt, wenigſtens gleich. Uns ſcheint dieſer Theil der Correſpondenz eines der nothwendigſten Stücke zur Beurtheilung ſeines Gemüthes. Was er den Gelehrten ſchrieb, und etwa gab, iſt immer dem Verdacht ausgeſetzt, er habe (zwar durch die löblichſten Mittel) der Nachwelt auch von dieſer Seite in vortheilhaftem Licht erſcheinen wollen. Aber welche Celebrität konnte Friedrich von einem langſam dahinſterbenden Feldherrn hoffen, der nie Schriftſteller war, und in einer Landſtadt ohne Akademie ſein ſchwaches Alter einſam, und mit aller Gottesfurcht eines wahren Chriſten, von der Welt unbemerkt verlebte! Woraus wohl abzunehmen, daß der König ſein Herz gern mitgetheilt, aber durch die Erfahrung ſeiner langen Regierung immer überzeugter geworden, daß äußerſt wenige es verdienten.

Nach dieſen äußerſt rührenden Briefen und der Beſchreibung von Fouqués letzten Tagen, folgen einige Aktenſtücke des von Friedrich noch zu Rheinsberg geſtifteten Ordens der Ritter Bayards.

Dieſes Buch erregt ganz andere Empfindungen als die Geſchichten der Thaten des Königs; aber letztere geben der hier gezeigten Güte ihren Werth. Die höchſte Güte iſt bei der höchſten Weisheit und Kraft.

VI. Considérations sur l'état présent du Corps politique de l'Europe. Geſchrieben 1736. Ein Werk der Jugend; aber man erkennt den jungen Herkules. Dieſe Schrift iſt eine intereſſante Darſtellung, wie derjenige ſich im Stillen gebildet, welcher nachmals den Ton unter den Mächten angab, und mehr als je ein König auf die Menſchheit würkte. Das Geheimniß beſtand in ſeinem genauen Studium der alten Geſchichte und in einer ſcharfſinnigen Anwendung derſelben auf die neueſten Begebenheiten. Die Alten verdienen, zumal wegen des, ſie charakteriſirenden, praktiſchen Verſtandes mehr als irgend eine Klaſſe der Neuern die Grundlage der Erziehung eines Mannes zu ſeyn; da ſie unſere Vorurtheile nicht haben, ſo gewähren ſie gleichen Vortheil wie Reiſen unter fremde Nationen, und (welches das Schätzbarſte) ſie ſind voll Vaterlandsgeiſt. Der junge Friedrich, ihr Schüler, ſah in Frankreichs Politik jene macedoniſche, und hielt ſie für weit gefährlicher als Oeſtreichs Plan der Unterwerfung Teutſchlands, weil der Stolz des Wiener Hofs und ſeine Uebereilungen allemal zur rechter Zeit wider ſein Syſtem waffne. Seine eigene Denkungsart giebt er nur im Allgemeinen zu erkennen: doch ſcheint, er hätte damals gewünſcht, einſt als deutſcher Patriot ein Gleichgewicht zwiſchen dieſen beiden furchtbaren Mächten zu behaupten; das aber ſieht man klar, daß er ſich mit dem hohen Ideal der Königspflichten ganz erfüllt hatte. Man findet auch eine unerwartete diplomatiſche Kenntniß der Reichsgeſetze und Friedensſchlüſſe in dieſer Schrift, richtige und große Ausſichten und Grundſätze, und eine tiefe Verachtung ſaumſeliger Fürſten.

VII. Reflexions sur le caractère et les talens militaires de Charles XII. (Geſchrieben im Jahr 1760).

Schon vor einiger Zeit war dieſe Schrift erſchienen; ihren Werth haben wenige gefühlt, weil ſie die Excerptenſammlungen der Gelehrten mit keinen neuen Factis bereichert. Sie verdient aber alle Aufmerkſamkeit, als eine Probe, wie der Geiſt Friedrichs die in der Hiſtorie hervorleuchtenden Charaktere großer Männer bearbeitete, und wie er zur Bildung des ſeinigen ſie benutzte. Selbſt Erfahrungsſätze die ſonſt nicht neu ſind, bekommen in den Schriften eines großen Mannes gleichſam durch ſeine Unterzeichnung neue Autorität; indeſſen man darüber ſchnell wegſehen darf, wo ſie einem armen Schriftſteller nur den Bogen füllen müſſen.

Und beſtätiget dieſe Abhandlung das Urtheil Montesquieu's: Charles n'étoit point Alexandre, mais il eût été le meilleur soldat d'Alexandre. Der König zeigt, wie viel ſein Verſtand vermochte in jenem erſten Feldzug, da er ihn hörte; wie aber die Leidenſchaften ſeiner feurigen Seele ihn gegen die natürlichſten Regeln mehr und mehr taub machten; wie er, der über alle Deſpoten deſpotiſiren wollte, ſelbſt über die Natur ſich deſſen vermaß, indem er blos nach der Kraft ſeines Willens ohne einige Rückſicht auf die unüberſteiglichſten Hinderniſſe und unentbehrlichſten Hülfsmittel zu Werk ging; und, da er im Anfang ein Scipio und ein Cäſar ſchien, am Ende weit unter Turenne und unter Alexander dem Großen war.

Es iſt mehr in dieſen zwei Bogen als in Voltaire's ganzem Buch, deſſen Reflexionen auch zurecht gewieſen werden. Die Maximen und Bemerkungen ſind keines Auszugs fähig, aber würdig, daß große Officiers dieſelben ſtudiren.

Staatswiſſenſchaft.

VIII. Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des souverains; geſchrieben 1781. Ein goldenes Buch, wenn je eines, von Menſchen geſchrieben, verdient, ſo zu heißen.

Nach mehr als vierzig Jahren der thätigſten Verwaltung, und einem halben Jahrhundert Betrachtung des Gangs der jetzigen und ehemaligen Staaten, zeichnet hier der König die Pflichten des Monarchen. In ſo fern dieſe erfüllt werden, gibt er, wie unter dieſer Vorausſetzung jeder thun wird, vor andern Formen allerdings der Monarchie den Vorzug. Le gouvernement est le pire ou le meilleur de tous selon qu'il est administré; 63. Er zeigt la seule manière, qui peut rendre bon et avantageux le gouvernement monarchique; 86. In dieſer Billigkeit iſt ſein vielumfaſſender Geiſt ſichtbar, der dieſe Verfaſſung nicht ausſchließend nach dem ſchätzte, was ſie durch ihn und eine beiſpielloſe Reihe großer Vorfahren für ſeine Preußen geworden; ſo wenig er die republikaniſche nach der Verderbniß und Schwäche beurtheilte, welche in dieſem Augenblick der Charakter bei weitem der meiſten Republiken iſt. Wenn er ſich tiefer eingelaſſen hätte, ſo iſt wohl kein Zweifel, der große Mann würde entſchieden haben, daß nach den Ländern, Völkern, Sitten und Zeiten auch die Formen verſchieden ſeyn müſſen; daß es aber in der Hauptſache auf den ſie beſeelenden Geiſt ankömmt, und nach dem Maaße, ſowohl der Freiheit als der Sicherheit, eine Verfaſſung glücklich oder das Gegentheil iſt.

Es iſt auf dieſe wenige Bogen ein unglaublicher Reichthum von Gedanken zuſammengedrängt. Gleichwie der Marſchall von Sachſen das Werk Onoſanders bei ſich zu tragen, und ſein Brevier zu nennen pflegte; ſo ſollte dieſe Abhandlung das tägliche Manual der

Könige und Fürſten ſeyn. Von allem ſagt er etwas, immer das weſentlichſte, und ſichtbar das Reſultat eigner Erfahrung. Wie viel iſt in dieſen Worten vom Krieg; Aujourd'hui l'habileté du Général consiste à faire ses troupes approcher de l'ennemi sans qu'elles soient détruites avant de commencer à l'attaquer. Pour se procurer cet avantage il faut qu'il fasse taire le feu de l'ennemi par la supériorité de celui, qu'il lui oppose; u. ſ. f.; in dem, was er S. 76 ff. von der Diſtribution der Auflagen (daß ſie ja nicht auf Lebensbedürfniſſe gelegt werden) ſo weislich und ſo väterlich erinnert; wie er S. 78. wider die Leibeigenſchaft alles das ſtärkſte ſagt, ohne zu vergeſſen, wie ungerecht und wie unweiſe ſeyn würde, ſie auf einmal abzuſchaffen; wie unwiderſprechlich er S. 80. die ſo viel bearbeitete Frage der politiſchen Oekonomie über die Freiheit oder Einſchränkung der Kornausfuhr in wenigen Zeilen entſcheidet; wie wohl er S. 81 ff. darthut, daß der Fürſt gar kein Recht hat über die Denkungsart ſeiner Bürger, hingegen aber 84 ff. für die Sitten ſorgen müſſe. Die ganze Schrift ſcheint eine Frucht weniger Stunden, und iſt ein Monument ſeiner Geſinnungen für Jahrhunderte.

Philoſophie.

IX. Examen critique du Système de la Nature. Geſchrieben 1771.

Des Königs Philoſophie war, wie bei den großen Alten, zwar eine Frucht ſeines Nachdenkens und ſeiner Studien, doch ſo, daß ihr ſein thätiges Leben eine praktiſche Stimmung gab. Daher vermochten Schriften, wie le systeme de la Nature, bei ihm wenig, je mehr ihre Grundſätze ſeinen Erfahrungen und Ideen von den Bedürfniſſen der Menſchheit zuwider waren. Er zeigt hier, wie unvernünftig es iſt, eine verſtändige Urſache des Weltalls zu läugnen; daß die Fatalität alle Grundveſten der Geſellſchaft erſchüttert, und der Menſch der Freiheit, welche er ſo ſehr liebt, nicht abſolut, aber bis auf einen hinlänglichen Grad genießt; daß die Moral der Bergpredigt, des Evangeliums überhaupt, rein und hoch, nicht verwechſelt werden darf mit der Theologie und allen Mißbräuchen der Prieſterſchaft; beſonders aber die Regierungen gar nicht ſo ſind, wie, aus Mangel an Weltkenntniß, der Verf. des Naturſyſtems ſie ſchildert. Er erhebt ſich wider den, in der That ſchlechten, Ton unſerer Zeiten, die großen Männer der vorigen herunter zu ſetzen. Endlich, da der Verf. wider die Erbreiche declamirt, führt Friedrich ihre Vertheidigung, doch ſo, daß er ihre Unvollkommenheiten nicht läugnet; nur will er qu'on ne propose pas des remèdes pires, que les maux, et au défaut de pouvoir faire mieux qu'on s'en tienne aux usages et aux loix établies. Seine Gedanken über dieſe Gegenſtände ſind nicht neu; nur gibt ſein Originalgenie oft neue glückliche Wendungen, und für die Wahrheit ſollte ſeine Stimme deſto mehr vermögen, da bekannt iſt, wie wenig er die Macht der Vorurtheile geſcheut, wie wenig er ſelbſt reſpectable Ideen, die ihm irrig ſchienen, geſchont.

X. Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit. Eigentlich überhaupt vom Pyrrhonismus. In einem Dialogen, deſſen Anlage mit den von Cicero Aehnlichkeit hat (nur daß bei dieſem der berühmte Name ſeiner Interlocutoren der Beredſamkeit mehr Stoff und dem Ganzen ein eigenes Intereſſe giebt), wird gezeigt, erſtlich daß wir nichts wiſſen; zum andern, daß das Wiſſen eben auch nicht unſere Sache zu ſeyn ſcheint, und endlich, daß unſer moraliſcher Werth nicht hierauf beruhet. Alles dieſes iſt mit Geiſt und in einem angenehmen Vortrag unanſtößig ausgeführt. Am wichtigſten iſt, zu ſehen, wie tolerant er eben durch dieſe Denkungsart wurde. Da der König über die Nothwendigkeit der vollkommenſten Erfüllung der großen Pflichten ſeines Standes gewiß nie der Zweifelſucht Platz gab, ſo war ſeine Gleichgültigkeit über Speculationen allerdings nicht nur unſchuldig, ſondern gut. Was würde nicht geſchehen ſeyn, wenn er ein Dogmatiker geweſen wäre, und mit jener Kraft ſeines Charakters die Macht ſeines Zepters hätte geglaubt anwenden zu müſſen, um zu ſeinem wahren oder falſchen Syſtem alle zu bringen, über die ſich ſeine Gewalt erſtreckte! Die Könige müſſen Gott nachahmen, der die Wahrheit weiß (weil er ſie iſt), und den Irrthum doch ſo duldet, daß er auch zur beſten Religion die Welt nicht wider ihren Willen vereiniget.

XI. Pensées sur la Religion.

Unmöglich kann dieſe Schrift, wenn ſie von dem König iſt, ſo wie wir ſie hier leſen, aus ſeiner Feder gefloſſen ſeyn. Einerſeits citirt er eine Menge Stellen lateiniſch nach der Vulgata; er, der an proteſtantiſche Ueberſetzungen gewöhnt war, und nicht lateiniſch verſtand. Er ſpricht überhaupt wie ein Katholik: Si vous voulez que je regarde l'église Catholique comme la seule véritable etc.; 263. il y a eu des martyrs même chez les Turcs, les Calvinistes etc. 242; von den ſieben Sacramenten, 278, u. ſ. f. Er ſpricht wie ein Franzoſe: les conciles ne valoient pas une de nos assemblées du Clergé, 265, u. ſ. w. Auf der andern Seite findet ſich vieles in ſeine Manier ganz wohl paſſende; doch nicht hinreichend für einen evidenten Beweis. Daher uns ungewiß bleibt, ob dieſe Schrift von einem andern iſt, oder ob die Grundzüge, ob der Hauptinhalt ihm zugehört, er aber, um, aus vielen guten Gründen, ſich nicht als Verfaſſer zu verrathen, einem franzöſiſchen ſchönen Geiſt aufgetragen, durch oberwähnte Einſtreuungen das Publikum zu deroutiren *).

Dem ſey wie ihm wolle, ſie iſt voll ſeiner Geſinnungen, da ſie alles aufs praktiſche zurück führt, von der chriſtlichen Religion aber ſo urtheilt, wie, in einer andern Schrift, der König von der teutſchen Literatur; nämlich nach den theologiſchen Ideen der Jahre 1730 u. f.

Sehr wahr und geiſtreich hat ein Prediger zu Berlin geurtheilt: daß, nachdem der König in der Kindheit vernünftig unterrichtet worden, andere Theologen in den Jahren der Entwickelung ſeiner Geiſteskräfte das Schiff mit ſo vielem Ballaſt überladen, daß es anders nicht als ſinken konnte. Wenn man dabei überlegt, welchen Eindruck auf ſeinen emporſtrebenden Geiſt machen mußte, auf der einen Seite Männer ohne Genie, ohne Eleganz, ohne Namen, auf der andern Seite ſolche, die dieſes alles (vom erſten wenigſtens den Glanz) im höchſten Grade hatten, beſchäftiget zu ſehen, jene, ihn unter das Joch der Orthodoxie und einer ängſtlichen Andächtelei zu beugen, dieſe, ihn loszureißen, und frei und kühn die Bahn der größten Helden und Weiſen unter dem Zujauchzen der aufgeklärteſten Menſchen durchlaufen zu machen; —

---

*) Dieſe Pensées ſind bekanntlich das Werk eines Franzoſen, der ſie 1745 unter dem Titel: Examen de la religion, als eine Arbeit des S. Evremond herausgab. Hier ſollen ſie etwas vermehrt ſeyn. A. d. H.

was mußte der Erfolg ſeyn! Es kam überdem hinzu, daß die Sterblichen immer geneigt ſind, ſich Gott nach ihrem Bilde zu denken. Der König von Preußen, der in ſeinen Staaten, der beſonders dem Heer, nichts vergebens gebot, bei dem in allen möglichen Dingen wollen und ausführen einerlei war, konnte ſich in den Plan der Vorſehung mit der moraliſchen Bildung unſeres Geſchlechts nicht finden; ihm ſchien ſo viel unzweckmäßig, und der ganze Gang zu langſam; ihm hätte es militäriſcher zugehen müſſen; im Univerſum wie zu Potsdam. Ueber dieſes fehlte ihm alle Kenntniß todter Sprachen; ſo daß er ſich ſo wenig als Voltaire in die morgenländiſche Darſtellung zu finden wußte. Gewohnheit und herrſchender Ton thaten das übrige.

Man wird in dieſer Abhandlung viel wahres antreffen, das ein Chriſt, welcher ſeine Religion aus der Quelle kennt, und in letzterer das weſentliche von Einkleidung und Nebenſachen zu unterſcheiden weiß, ganz gern auch annimmt; vieles, das die proteſtantiſche Kirche lange geſagt, noch mehr das beim Fortgang der Denkungsfreiheit und ächten Bibelſtudiums zur öffentlichen Meinung geworden; hinwiederum auch Einwürfe, die ſich nicht ſo leicht beantworten laſſen; eben wie auf der andern Seite Raiſonnements, welche dem König eine gute Philoſophie bei ganz uneingenommenem Geiſt ſehr wohl hätte widerlegen können.

Daß die Formen der Religionsdarſtellung nach den Zeiten verſchieden ſind (indeſſen das Weſen bleibt), hieran wird ſich nur der ſtoßen, welcher das Menſchengeſchlecht nur in einer Lage und nur einen Augenblick exiſtiren laſſen möchte; ſo wie nur der ſich ärgern wird an den ſchwer zu beantwortenden Einwürfen, welcher nicht bedenkt, wie unvollkommen alle unſere Kenntniß, zumal von ſo hohen Gegenſtänden iſt. Und die Fehlſchlüſſe des Königs können über jene tröſten. Kein Syſtem iſt ohne Schwierigkeiten; die Vorſteher des gemeinen Weſens haben blos zu betrachten, ob dieſes oder jenes die Ruhe der Geſellſchaft nicht ſtöre; der Privatmann aber wird wohl thun, dasjenige zu wählen, worin er fürs thätige Leben die meiſte Stärkung, und im übrigen am meiſten Beruhigung findet. In jenem, als Regent, hat Friedrich ein Muſter gegeben; für ſich hat er gewählt; wie gut und ſchlecht? das richte Gott.

Ein Auszug dieſer Abhandlung wäre unnütz, eine Beleuchtung derſelben zu weitläuftig.

Gleichwie Caracalla vermeinte Alexander zu ſeyn, wenn er den Kopf auf die linke Schulter neigte, ſo iſt kein Zweifel, daß auch viele die Religion verachten werden, um etwas mit Friedrich gemein zu haben. Allein das Ganze macht den Mann; unſertwegen mögen ſie auch hierin den König nachahmen; ſie müſſen aber alsdann auch den vollen Umfang mannigfaltiger ſchwerer Pflichten mit eben derſelben Wachſamkeit, Geiſtesanſtrengung und Selbſtüberwindung, wie der große Friedrich, vollſtrecken; oder ſie haben von ihm gerade ſoviel als Caracalla vom Alexander gelernt.

Schöne Wiſſenſchaften.

XII. Dialogues des Morts.

Der erſte zwiſchen Marlborough, Eugen und Fürſt Wenzel Lichtenſtein, die feinſte Satire, voll Wahrheit. Wer wird dem großen Mann nicht von Herzen beipflichten, da er mit beißender Ironie die Modephiloſophen aushöhnt, welche zum Ruhm keinen andern Weg als Paradoxen wiſſen, und nun ſich zum Geſchäfte machen, die verehrungswürdigen Namen großer Männer herunter zu ſetzen (wie unlängſt Pauw die Spartaner); als wäre es nicht eine Sünde an der Menſchheit, alle Begriffe umzukehren, und ihre Zierden zu tilgen, an die kein edler Jüngling ohne Begeiſterung zu denken vermag. Der König ſpricht mit gleichem Recht von den Declamationen wider die Kriegskunſt, deren Flor denn doch wahrhaftig die beſte Sicherheit und Schutzwehre alles übrigen iſt.

Das zweite Geſpräch zwiſchen Choiſeul, Struenſee und Sokrates enthält die Geſinnungen eines Philoſophen über politiſche Verbrechen, wie die, welche der König auch in ſeinen Geſchichtbüchern dem däniſchen und franzöſiſchen Miniſter beimißt.

Im dritten ſpricht M. Aurel mit einem römiſchen Mönch, erkennt ſich nicht in ſeinem Rom, und noch weniger ſeine Philoſophie in den daſelbſt jetzt herrſchenden Begriffen.

Alle drei Stücke ſcheinen vom J. 1773 Früchte froher Augenblicke, da der König ſeinem Geiſt ein Vergnügen erlaubte. Die Schreibart iſt vortrefflich, der Ton Lucianiſch.

XIII. Avant-propos sur la Henriade. Um 1740. Der König ſpricht von Voltaire ſo, daß man ſeine tiefe Bewunderung merkt, und nun leicht einſieht, wie viel dieſer Mann auf ihn würken mußte. Es iſt auch ganz natürlich; außer Bayle hatte kein großer Schriftſteller in franzöſiſcher Sprache (und andere las er nicht) über ſo viele, den jungen Friedrich ſo ſehr intereſſirende Gegenſtände, ja (wir wollen gerecht ſeyn) keiner je in irgend einer Sprache über dieſelben ſo angenehm geſchrieben. Der Enthuſiasmus des Prinzen für die Geiſtesvorzüge dieſes Mannes gab ihm auch für ſeine Perſon eine Freundſchaft, welche an allen ſeinen Schickſalen und Intereſſen Theil nahm.

Die Henriade wird alſo ungemein, und auf Unkoſten Homers und Virgils erhoben, weil der König in jener alles fühlte, dieſe aber nur aus Ueberſetzungen kannte, und ſich auch nicht genug in alte Zeiten und fremde Sitten zu verſetzen wußte. Er und Voltaire beurtheilen den Homer ſo, wie die Bibel.

Uebrigens leuchten die ſchönſten moraliſchen Geſinnungen hervor. Sie waren beim König im Herzen, beim Voltaire in der Imagination und im Gedächtniß.

XIV. Epitres à Jordan; welche mit No. XIX. hätten verbunden ſeyn ſollen; allein das blinde Schickſal hatte geſprochen, daß in dem ganzen groſſen Theil dieſer Sammlung, welcher die Correſpondenz enthält, nichts an ſeiner Stelle ſtehen ſollte. Dieſer Unſtern erſtrecke ſich nicht bis auf die Recenſion! Alſo zugleich:

XIX. Lettres à Jordan; nebſt den Antworten. Die Epitres ſtehen im ſechsten Theil, die Lettres im achten, die Antworten im zwölften. Wer hat je ſo etwas geſehen! Es entſteht hieraus, daß, wer nicht wenigſtens zwei Bände offen vor ſich liegen hat, manches gar nicht verſteht.

In dieſen wirklich vertrauten Briefen und Verſen erſcheint Friedrich, wie er als Jugendfreund war, ungemein liebenswürdig, voll Munterkeit, Witz, Güte, Thätigkeit, ſo aber, daß keine ſeiner Eigenſchaften der andern, und am wenigſten eine Neigung ſeinen Pflichten ſchadet. Die meiſten Verſe ſind mit äußerſter Nachläßigkeit hingeworfen; und manches wird des Drucks unwürdig ſcheinen, aber nur ſolchen, die den Werth nicht fühlen, ihn ganz zu kennen, ihn den wirklich Einzigen.

Man lernt hier viele ſeiner geheimſten Gedanken und Gefühle; man durchlebt mit ihm den erſten Feldzug; man erfährt, was er von merkwürdigen Perſonen im Herzen dachte, welches von dem, was er an dieſelben ſchrieb, nicht ſelten ſehr verſchieden iſt; niemand wird ohne Vergnügen ſehen, wie er Freund zu ſeyn wußte. Manchen Stücken gibt der Augenblick Werth, in dem er ſie ſchrieb (am Tage vor der Schlacht bei Mollwitz, am Tage des Sieges bei Czaslau). Jordan in ſeinen Briefen, iſt ebenfalls ein geiſtreicher, wohlgeſinnter, zärtlicher Freund, welchem, um allezeit froh und heiter zu ſeyn, nur leider die Geſundheit fehlt.

Das Gedicht vom König J'étois né pour les arts, VI, 282, iſt ſowohl durch Inhalt als Ausdruck ſehr ſchätzbar. Man glaubt Alexandern zu hören, wo er ſchreibt: „Si je n'étois pas Prince, je ne serois que philosophe; enfin, il faut, dans ce monde, que chacun fasse son métier; VIII, 161. 163. Und Cäſarn, wo er ſagt: Tout ce que je désire c'est de n'être pas corrompu par les succès; j'espère que mes amis me retrouveront toujours tel que j'ai été, quelquefois plus occupé, rempli de soucis, inquiet, mais toujours prêt à prouver que je les aime de tout mon coeur (178).

moins leur Roi, leur Souverain,
que frère, ami, vrai citoyen. VI, 316.

Man ſieht ſeine Thätigkeit; je travaille beaucoup; je le fais pour vivre, car rien ne ressemble tant à la mort que l'oisiveté; VI, 311. Und die Geiſtesſtimmung, welche ſeine Kräfte unterhielt: Le comble de la folie dans ce monde, c'est la tristesse; VI, 305. Je travaille à l'infini, je m'amuse tant que je puis, et du reste je ne pense qu'à me rejouir; VIII, 174.

Ueber den Breslauer Frieden erklärt er ſich gegen Jordan gerade ſo wie nachher gegen der Nachwelt; VIII, 192; XII, 248; ſo daß er dieſelben Grundſätze damals hatte, nicht nachmals erkünſtelte.

Wer große Männer nicht bloß auf der Staatsbühne oder dem Schlachtfelde, ſondern auch als Geſellſchafter und in Stunden der Vertraulichkeit ſehen mag, dem werden dieſe Briefe gefallen; andere haben keinen Sinn dafür.

XV. Poésies.

Gleichwie mannigfaltiger Anſchein von Widerſpruch und Unordnung in der Einrichtung der Welt wohl eher einige verleitet hat, an dem Daſeyn ihres Urhebers zu zweifeln, gleich ſo möchte dieſe Sammlung der nachgelaſſenen Gedichte des Königs, da ſie wie ein Kartenſpiel unter einander geworfen ſind, manche auf den Gedanken bringen, es exiſtire gar kein Urheber der Sammlung; der Gott des Zufalls, von dem in dieſen Werken ſo viel geſprochen wird, habe ſie in aller Unregelmäßigkeit hervorgebracht, welche dieſen Urſprung documentiren könne. Da aber ein wirklicher menſchlicher Urheber ſich den Herausgebern geoffenbaret hat, um, wir wiſſen nicht mehr ob 1200, oder 2000 Thaler

Belohnung zu ziehen, ſo bleibt kein Zweifel übrig an ſeiner Exiſtenz, wohl aber, ob er ein verſtändiges Weſen ſey? Denn wenn man im ſiebenten Theil S. 5. lieſt, was hinter S. 327 und 293 gehört, und überhaupt die ganze Anordnung betrachtet; ſo ſollte man wahrhaftig auf blindes Fatum weit eher rathen, als auf die Hand eines vernünftigen Menſchen. Ein ſolcher würde auch wohl nicht Briefe an Voltaire oder Fragmente davon, weil Verſe darin ſind, aus der Ordnung der Correſpondenz geriſſen, und in dieſes Chaos geworfen haben.

In wiefern man ſagen könne, daß ein Ens rationale dieſe Sammlung beſorgt, mögen alſo die Theologen und Philoſophen unterſuchen; wir gehen zum Inhalt über.

Als Gedichte ſind allerdings dieſe Stücke von ungleichem Werth. Man findet ſolche, die unter die Meiſterſtücke gezählt werden dürfen, welche eine große Seele im höchſten poetiſchen Schwung hervorbringen mag; zum Beiſpiel wollen wir nur den herrlichen Brief an d'Argens nennen, Ami, le sort en est jetté! VII, 175. Ueberhaupt pflegen ſie zu weitläuftig zu ſeyn, wodurch viel von der inwohnenden Kraft und Originalität verloren gehen muß. Es iſt aber zu bedenken, daß die meiſten und wichtigſten im Lager, ja in den Zeiten der äuſſerſten Gefahr, geſchrieben, und von dem König nicht fürs Publikum unmittelbar beſtimmt waren. Es würde viel Pedanterei verrathen, von dem Helden, im Augenblick da er gegen halb Europa den unerhörten Kampf beſtand, wenn er das Bedürfniß hatte, ſeine Entſchlüſſe, ſeinen Zorn oder Schmerz in Verſe zu ergießen, die Pünktlichkeit und äußerſte Regelmäßigkeit eines ruhigen ſchönen Geiſtes von Profeſſion zu fodern. Wir wollen nicht einmal erwähnen, daß er in einer ausländiſchen, bisweilen äußerſt eigenſinnigen Sprache dichtete, in der ſich möglichſt kurz zu faſſen denn doch nur denen gegeben iſt, welche ihrer ſo ganz Meiſter ſind, wie Montesquieu.

Viele Gedichte ſind bei Gelegenheit kleiner Zufälle (wie, als ihm die Chidley einen engliſchen Pflug ſchickte, als die Kneſebeck durch einen herzhaften Sprung ihr Leben rettete), verſchiedene ohne weitern Zuſammenhang mit größern Dingen (wie das an ſeinen Koch, und das an Gellert), andere, wie das im Namen Kienlongs, wie die auf d'Argens Namenstag und Bett in Augenblicken munterer, oder wie das VIII, 122 auf die europäiſchen Könige in Augenblicken ſatyriſcher Laune hingeworfen. Aber bei weitem die wichtigſten ſind aus dem ſiebenjährigen Krieg.

In dieſen ſieht man die Empfindungen des größten Mannes neuerer Zeiten in den ſchwerſten Stunden ſeines Lebens, und Friedrichs des Großen unbezwungenen Geiſt wider ſein Schickſal im Kampf. Er ſingt im Gefühl eines Helden der alten Zeit von des Vaterlandes Noth, und ſein Lied ſchlägt ſo ſtreng und ſieghaft, wie das Schwert ſeine Feinde. So die großen vaterländiſchen Stücke, Tel qui d'un vol hardi s'élevant dans les nues, VII. 105; Ainsi pres du Capitole le vaillant Cincinnatus; 115 (ſchöne und freie Stellen); Oh malheureux Germains, vos guerres intestines, 125; das an die Schweſter von Baireuth, als er die Schlacht bei Collin, und ſeine ſehr geliebte Mutter verlohren, 155; beſonders jenes obgedachte berühmte Ami, le sort en est jetté, worin viele Verſe Sprichwort oder Maxime werden werden, weil ſie ſich ohne alle Mühe ins Gedächtniß heften; und viele andere.

Es iſt intereſſant für jeden, der ein vielverſuchtes Leben geführt, und welcher weiß, wie ſtark die Abwechſelungen des Glücks auf die moraliſche Bildung wirken, zu ſehen, was der ſiebenjährige Krieg bei Friedrich hervorgebracht hat. Gedemüthiget wurde bisweilen die Meinung, welche er von ſich ſelbſt, und überhaupt von menſchlicher Einſicht und Klugheit haben mochte (VII. 214. 186.); von der Verderbniß der Menſchen bekam er ſolche Ueberzeugung, daß in der That ſo wenig ſeine nachmals böſe Meinung vom Geſchlecht (VII. 336.) als der große Enthuſiasmus, womit er von ächter, feſter, erprobter Freundſchaft ſpricht, (208. 223.) Verwunderung erregen darf; der Hohn, womit er geſchlagenen Feldherrn begegnet (Partez; l'occasion est bonne, grand Général de l'Empereur etc. 213;

Et cet homme bénit, ce dévot personnage,
Qui dévore son Dieu cinquante fois par an, etc. 261).

Seiner Ungeduld

(Plein de chagrin de fureur,
Je donne à tous les mille diables,
Les cercles et leur Empereur,
Les Ottomanes exécrables,
Vos François quoique plus aimables,
Avec leur Louis du moulin *)
Ses ministres et sa catin,
Madame et Monsieur le Dauphin,
Et la guerre et la politique; 317).

alles dieſes iſt in der Natur, und andere würden eben ſo gefühlt haben.

Eigenthümlicher iſt ihm der unüberwindliche Muth. Er war, wie der Alten einer, gewiß, zuletzt zu ſiegen, oder das Gegentheil nicht zu überleben. Jenes herrliche Stück: Ami, le sort en est jeté, viele die er auch in den letzten Zeiten des Kriegs geſchrieben, ſelbſt ſeine Verſification der letzten Reden Catons und der (in unſern Augen wenigſtens eben ſo vortrefflichen) des Otho, beweiſen genugſam ſeinen Entſchluß. Und man hat ja das Gift; es ſind in einem engen gläſernen Tubus fünf oder ſechs Pillen. Er dachte wie Montesquieu: Wenn Karl I. und Jacob II. in ſolchen

---

*) Ludwig XV. hielt ſich am Tag von Fontenoy in guter Sicherheit bei einer Mühle.

Geſinnungen geweſen wären, ſo würde weder jener einen ſolchen Tod, noch dieſer ſo ein Leben ausgeſtanden haben. Es würde erbärmlich ſeyn, über die Moralität hievon eine Unterſuchung anſtellen zu wollen. Wer die Natur des Löwen zu ändern weiß, daß er ihn vorſpannen und leiten mag mit einer Hirtenruthe, der hätte dieſen König bereden mögen, eher Schmach zu erdulden als abzutreten. Der Profeſſor und Prediger haben vielleicht Recht; er aber war Friedrich.

Vorzüglich merkwürdig iſt auch ſeine unveränderliche Anhänglichkeit an gewiſſe philoſophiſche Vorſtellungen, in welchen ihn die ſo oft unerwartet entſcheidenden Wechſel des Kriegsglücks nicht irre zu machen wußten. Wohl nie war die Hand der Vorſehung offenbarer, noch iſt je überzeugender bewieſen worden, wie oft die Wendung der größten Schickſale beim höchſten Aufwand menſchlicher Tugend und Weisheit von Umſtänden abhängt, welche ſich weder vorſehen noch vielweniger herbeiführen laſſen, und wo uns kein anderer Ruhm bleibt, als, ſie wohl zu nutzen. Er aber — nie näherte er ſich in ſeinen Ausdrücken hierüber uns, Anbetern der Vorſehung.

Non, vous ne croyez point que l'humaine misere
Attire les regards du Dieu qui nous éclaire;
Et c'est avec raison. VII, 185.

Nicht für blinden Zufall war er;

Le hasard n'est qu'un mot, VIII, 11.

Univ. Bibl. München

Alles ſchrieb er der Wirkung zu von einer Menge

> de ces causes secondes,
> Dont les ressorts, couverts de ténèbres profondes,
> Sous leur déguisement sachant nous échapper,
> Par leur fausse apparence ont l'art de nous tromper

VII. 181, und überall. Seine Moral iſt unvergleichlich; es iſt wahre Philoſophie des Lebens, wie wir überhaupt wenige Bücher kennen, welche zu Bildung eines großen Charakters dieſen Werken vorzuziehen wären. Seine Denkungsart vereiniget alles Edle und Starke der ſtoiſchen Schule (S. das vortreffliche Stück, VII, 350.) mit weiſem und munterm Lebensgenuß (VII, 27, 98. VIII, 70. 77.) ohne brutale Ausſchweifungen (VII, 250). Wenn er hingegen auf die Religion kömmt, ſo iſt er glücklicher in Schilderung der Unfugen des Aberglaubens und Fanatismus (VIII, 51; und in der andern Sammlung IV, 323), als in Erfindung einer glücklichen Löſung der ſeinem Geiſt vorſchwebenden metaphyſiſchen Probleme. Er nimmt alsdann zwei coexiſtirende gleichmächtige Urſachen an, que l'Univers et Dieu sont tous deux éternels u. ſ. f. (VIII., 9); und beantwortet nichts anders als die Epiſtel an die Römer (Kap. 9. v. 14—21.) die Klagen der Menſchen.

> Rien n'ayant pû gêner son pouvoir absolu,
> Il a pû nous former selon ce qu'il a voulu; VIII. 13.

Daß er aber ſeinen mangelhaften Ideen zugethan blieb, ohne die chriſtliche Religion anzunehmen, kam davon, daß er, wie oben bemerkt, nicht geringe Einwürfe wider dieſe hatte, ſo wie ſie ihm vorgeſtellt worden, und weil es ganz wider ſeinen Charakter war, von dem, wozu er einmal ſich bekannt hatte, abzugehen. Endlich ſtärkte ihn ſein Bewußtſeyn der gewiſſenhafteſten Pflichterfüllung und der hohe Begriff, den er von Gottes unendlicher Güte hatte:

> En ce Dieu bienfaisant place ta confiance,
> Et sûr de son secours au jour de ton trépas,
> Va, plein d'un doux espoir, te jetter dans ses bras,

VII, 365. Und in ſpätern Jahren ſchrieb er an D'Alembert:

> S'il échappe au trépas un reste de mon feu,
> Je me refugirai dans les bras de mon Dieu; VII, 84.

Es würde zu weit führen, dieſe Arbeiten auch nach dem poetiſchen Werth beurtheilen zu wollen; zu zeigen, daß bei vielen durch Weitläuftigkeit oder ſonſt matten Stellen, doch in den meiſten herrliche Details glänzen; zu erinnern, daß Friedrichs Muſe im Geräuſch der Waffen des 7jährigen Kriegs, und unter der Laſt von Königsſorgen, anders als eines Ramlers oder Wielands oder Voltaire's oder Pope's ihre beurtheilt werden muß. . . .

XVI. Le palladion; poëme grave.

Die Nachahmung der Pucelle d'Orleans iſt allzu ſichtbar, um nicht eine Vergleichung zu veranlaſſen. Ganze und halbe Verſe ſind aus jener geborgt. Natürlicher Weiſe darf man dieſes nicht wie andere, von Privatautoren fürs Publicum oder für den Buchladen beſtimmte, Nachahmungen betrachten; es iſt nichts weiter als ein Spiel, womit ſich der König nach trockener und ermüdender Arbeit einſame Abendſtunden aufheiterte. Es herrſcht darin Witz und Fröhlichkeit in höchſtem Grad, und beißender Spott nicht allein auf Nationen, und nicht bloß auf die Heiligen, ſondern ſelbſt über Gegenſtände, von welchen der König durchaus nicht hätte ſprechen ſollen, weil ſie zwar ihm nicht, aber dem größten Theil der Menſchheit heilig ſind, und, ohne fürchterliche Gefahr der moraliſchen Triebfedern, deren Wichtigkeit er ſo ſehr fühlte, nie aufhören werden, es zu ſeyn. Man ſieht wohl eine große Kenntniß aller Blößen, die die Kirche gegeben; auch wird ſie ſcharf dafür gegeiſſelt, und endlich werden alle Heiligen aus dem Himmel verjagt, und Locke nimmt ihre Stelle ein; vieles aber iſt, (wie überhaupt, wo er und Voltaire in ihren Werken von Religion ſprechen), übertrieben, einſeitig, und wahres mit falſchem vermengt. Dieſes iſt um ſo ſichtbarer, da die Poeſie des Königs überhaupt etwas weitſchweifig iſt, und auf den Gedanken gemeiniglich lang verweilt.

Von dieſem Gedicht iſt übrigens der Grund hiſtoriſch, wie man aus der Histoire de mon tems weiß. Hiſtoriſch iſt auch manches in den Charakterſchilderungen. Der König iſt bisweilen beſonders glücklich, wo er militäriſche Operationen beſingt; z. B. den Marſch S. 159.

Von der Versart nur ein paar Proben;

Puis des Saxons la troupe parfumée,
Gens doucereux, et qui, peur d'accident,
Jusqu'à Mon Dieu disent tout poliment.
Le Chevalier, pincé, droit comme un cierge,
Parmi ceux-là paroit avec éclat.

Von den Holländern:

Figurez vous un peuple d'escargots,
Toujours glacés, animaux aquatiques,
Qui dans une heure articulent deux mots.

XVII. Tantale en procès; comédie.

Voran das Factum des Juden Hirſch gegen Voltaire, auf deſſen unerſättliche Geldſucht der König dieſes Stück gedichtet. Es wird wohl nicht nach theatraliſchem Werth geſchätzt werden dürfen; aber daß der tiefe verachtungsvolle Unwillen über die Niederträchtigkeiten du plus ladre et du plus détestable des hommes, de l'auteur de la Henriade, dem großen Friedrich, ſeinem Bewunderer, dieſes abgedrungen, wird immer zur Charakteriſtik von beiden berühmten Männern ein wichtiges Aktenſtück bleiben. Das Factum (von des Königs Hand) iſt zumal, auch in dem Ton und Ausdruck, ein Meiſterſtück.

Am Ende iſt eine Schilderung Voltaire's im Jahr 1756 von dem König entworfen, die faſt in allem richtig iſt, und ſelbſt ſeine poetiſchen und philoſophiſchen Werke viel genauer würdiget, als man es erwarten ſollte, nach dem Begriff, den die Welt von ſeinem Enthuſiasmus für Voltaire hatte. Wenn man die ſo äußerſt ſchmeichelhaften Briefe an Voltaire und andere Hochachtungsbeweiſe hiemit vergleicht, welche der König dieſem Mann in viel ſpätern Jahren und nach ſeinem Tod gegeben; ſo ſieht man mit Erſtaunen, wie viel bei ihm Geiſt und Geſchmack gegolten.

XVIII. L'École du monde; comédie en trois actes; par M. Satyricus. Geſchrieben im Jahr 1742.

Den Theil ihres komiſchen Reizes, den der École du monde zur Zeit und am Ort ihrer Vorſtellung locale und individuelle Anſpielungen gaben, hat ſie nun und bei uns nicht mehr. Hingegen enthält ſie Sittenzüge, die denſelben eigen waren, und viele Weisheitsregeln, zumal über die Erziehung, welche beſonders aus dieſer Feder wichtig ſind, weil ſie deſto mehr Eindruck machen werden. In den Schilderungen iſt freilich manches überſpannt, weil der König nicht genug mit den vorkommenden Klaſſen der Geſellſchaft gelebt, um die feineren Schattirungen der Charaktere ſich zu merken.

Vermiſchte Schriften.

XIX. Oben bei XIV.

XX. Lettres à M. de Voltaire; et ses réponses. Dieſe letztern ſind nur in der Baſeler Ausgabe; die Herausgeber haben Briefe und Antworten aufs genaueſte zuſammengeordnet; die Folge iſt auch nur ſelten unterbrochen, da in der Berliner Ausgabe aus des Königs erſten dreißig Regierungsjahren keine Briefe an Voltaire zu finden ſind, (Bruchſtücke ausgenommen, die am unrechten Ort, unter den Poeſien, ſtehen); es fehlt alſo der ganze zweite Theil der Ausgabe von Baſel; daher auch unbillig und falſch wäre, dieſe als Nachdruck herunterſetzen zu wollen.

Doch kann man wohl ihr kein uneingeſchränktes Lob ertheilen, verſchiedene Briefe ſind beſſer in der Berliniſchen (IX, 116, 120 u. ſ. f.); einige ſind letzterer eigen (wie der beim Tod Karls VI. t. IX, 126 u. a.) in der Baſeler ſteht einer zweimal (II, 393 und III, 48); auch dieſe Herausgeber haben ſich Auslaſſungen erlaubt: charakteriſtiſch iſt hierin, daß zu Berlin harte Namen und Ausfälle gegen die Religion (der König und Voltaire pflegten ſie immer nur l'infame zu nennen), unterdrückt worden; dieſe Stellen haben die Baſeler alle; hingegen unterdrücken ſie, was über den Herzog von Würtemberg vorkömmt, (III, 275 und 277, mit der Berl. Ausg. vergl.) So ſchonen die Berliner keinen

Reichsfürſten; alle harten Stellen über die geiſtlichen Stände, über den vorigen Landgrafen von Caſſel, über den Herzog von Würtemberg findet man bei ihnen; hingegen unterdrücken ſie die Meldung des Marſchalls von Richelieu, des Abbé de l'Isle (X, 63, 13). Noch ſonderbarer iſt aber, daß in beiden Ausgaben die Data der Briefe ſo oft verſchieden ſind; und in der Baſeler iſt ſichtbar, daß die Schreibart correcter hat gemacht werden wollen. Uns dünkt, der eigenthümliche Schwung der Rede des Königs, und ſelbſt fehlerhafte Eigenheiten ſeines Ausdrucks, wären merkwürdiger, als daß nun ein Buch mehr den ganzen Zuſchnitt akademiſch beſtimmter Wortſtellung hat. Wenigſtens wiſſen wir nicht, warum die Baſeler ihm aufdringen wollen, le mois d'Auguste geſchrieben zu haben, da er, wie der größte Theil von Europa, nach der alten Manier mois d'Août ſchrieb, und jene Sonderbarkeit ihn darſtellt, wie er nicht war, nämlich als Neologen.

Um hierüber abzubrechen, wollen wir überhaupt geſtehen, daß von beiden Ausgaben keine noch iſt, wie ſie ſollte; wir glauben auch nicht, eine ganz richtige zu erleben; hier unterdrückt man dieſes, dort jenes; und wie, wenn ſich die Herausgeber vollends zu Ariſtarchen der Schreibart erheben! Aechtheit und Vollſtändigkeit, dies ſind die Haupterforderniſſe. Es ſind in des Königs Werken Stellen, die wir nicht nur nicht unterſchreiben, ſondern kaum ausſprechen möchten: aber ſie ſollen da ſtehen; wie ſonſt iſts möglich, ihn zu kennen? Wie viel weniger ſchicklich iſt, ihn über die Grammatik ſchulmeiſtern zu wollen?

Der Inhalt iſt höchſt intereſſant. Friedrich erſcheint anfangs enthuſiaſtiſch für alles Große, Wahre, Gute und Schöne; ihm iſt kein Lob, keine Herzensergießung zu warm, für den, in welchem er ein Univerſalgenie, und einen Mann von hoher Tugend verehrte. Im Uebrigen iſt nichts in der Moral, Geſchichte, Literatur, Philoſophie, und den Künſten, worüber ſein Geiſt nicht oft gedacht; wer wollte erwarten, daß allezeit richtig? aber man ſieht ſeinen Gang und ſeinen Ernſt. Voltaire erſcheint von Anfang bis zu Ende als ein ſchöner Geiſt, voll der heftigſten Leidenſchaften. Es läßt ſich merken, daß der König ſchon früh gelernt, wie er ſich über die moraliſche Seite ſeines Freundes (ſo nannte er ihn lang) betrogen; aber ſeine ganze Niederträchtigkeit und Bosheit lernte er im Jahr 1752 kennen; von dieſem Jahr an iſt, bis ins folgende Jahrzehend, ſelten ein Brief ohne bittere Vorwürfe. Voltaire antwortet ſo, daß man wohl ſicher glauben mag, er ſey nicht ſyſtematiſch böſe, aber aus Leichtſinn, Schwäche, und jener ihm eigenen Verſatilität alles geweſen. Es iſt auch merkwürdig zu leſen, wie er dem König manche Fehler vorwirft, welche dieſer in ſeinem geſellſchaftlichen Umgang hatte. Bei dem allen blieb dem König Voltaire durch ſeinen

Witz, der unerſchöpflich war, und gemeinſchaftliche Verachtung des Chriſtenthums werth. Die Briefe der ſpätern Jahre betreffen überhaupt einen dieſer zwei Gegenſtände, deren letzterer bei Voltaire wirklich zur herrſchenden Leidenſchaft geworden war. Rec. hat ihn gekannt, und weiß, daß neben andern auch hauptſächlich die Eiferſucht Antheil daran hatte, womit er, wie den Ruhm aller großen Männer in großen Dingen (car pour lui, il étoit grand homme dans les petites choses, ſagte la Beaumelle), ſo auch Chriſtum betrachtete, der, „ohne etwas geſchrieben zu haben, nach einem kurzen Leben unter den unvortheilhafteſten Umſtänden, Stifter einer Religion geworden ſey, die er „(Voltaire) nach ſechzigjähriger Autorſchaft und ſolchen „Werken doch noch nicht aufreiben könne.“ Wider dieſe, beiden ſo ſchlecht bekannte, Religion ſtimmen der König und Voltaire in dieſen Briefen eifrig überein; doch daß im Plan wider ſie das Leidenſchaftliche des Poeten, und die Menſchenkenntniß und Klugheit Friedrichs ſich allzeit ſehr unterſcheiden. Aber der Ton jener ehemaligen vertraulichen Ergießungen war einmal weg; der König vermochte nicht mehr, ihn ohne Miſchung zu ehren; daß er aber nicht aus Furcht vor ſeinen Satiren, ſondern aus Vorliebe zu dem in ihm wohnenden Guten ſeiner Fehler zu vergeſſen ſchien, ſieht man aus der Lobrede, welche der König ihm nach ſeinem Tod hielt. Hingegen die aus Voltairens

Jeder geſloſſene Schandſchrift füllte das Maaß der bei Leibes Leben von ihm bekannt gewordenen Infamien.

Wir würden über der Anzeige (auch der kürzeſten) der in dieſem Briefwechſel berührten Gegenſtände die längſt überſchrittenen Gränzen einer Recenſion völlig vergeſſen; übergehen alſo, was über den Geſchmack, die teutſche und franzöſiſche Literatur, die politiſchen Begebenheiten, viele wichtige Männer, die Staatskunſt und Moral, und eine Menge einzelner Gegenſtände intereſſantes vorkömmt; und ſagen auch vom metaphyſiſchen Theil des Inhalts nur ſo viel, daß ganze Diſcuſſionen, z. B. über die Freiheit, über die Seele u. ſ. f. vorkommen. Die beiden gröſten Männer des Jahrhunderts (der eine an Charakter, der andere an Geiſt) ſuchten im Lauf eines langen Lebens mit einander die Wahrheit, und fanden — Ungewißheit, über diejenigen Gegenſtände, welche die menſchliche Geſellſchaft zuſammenhalten, und von welchen nichts zu glauben die meiſten Sterblichen troſtlos und viele verrucht machen würde. Auch fand der Philoſoph die Tugend nicht (indem er nie ſich bezwingen können), und der König war die Entwickelung ſeiner groſſen und die Erhaltung ſeiner guten Eigenſchaften nicht dem Philoſophen ſchuldig, ſondern ſich ſelber und den Umſtänden, in die er durch die Vorſehung gebracht worden war.

XXI. Lettres du Roi à Madame la Marquise de Châtelet, et ses réponses. Etwas Phyſik; der

Hauptgegenſtand: Voltaire; und alle Klatſchereien der niedern Literatur, worein man den damaligen Kronprinzen wider alle Anſtändigkeit mit verflechten und Parthei zu nehmen vermögen wollte. Das epiſtolariſche Verdienſt iſt auch geringer, weil der Prinz der Marquiſe nicht ſo frei und natürlich, wie, zumal nachher, dem Voltaire ſchrieb.

XXII. Lettres au Marquis d'Argens, et les réponses.

Die Briefe des Königs ſind aus den letzten Jahren ſeines großen Kriegs. Der Marquis d'Argens, ein vielwiſſender Mann, der Witz und Geſchmack hatte, und übrigens ein gutmüthiger Epicuräer war, unter allen franzöſiſchen Gelehrten beim König der, welcher ihn am redlichſten liebte, entfernt von Intrigue, jovialiſch, ganz ſo, wie man ſeyn mußte, um dem Weiſen von Sansſouci zu gefallen. Daher auch der König ihm vor allen übrigen mit ſolcher Vertraulichkeit wie ehemals dem Jordan zugethan war. Dieſe Briefe ſind ohne alle Kunſt geſchrieben, und malen die Seele Friedrichs in den gefährlichſten und unruhigſten Zeiten ſeiner Laufbahn; ſie offenbaren den ganzen Kampf ſeiner feurigen Gefühle, und der Grundſätze, die er ſich gemacht hatte. Man lernt ihn beſſer als aus dem Briefwechſel mit Voltaire kennen; oder vielmehr, von Seiten, welche er, zumal in ſelbiger Zeit, letzterm nicht ſo zeigte. Die Briefe des Marquis ſind vollkommen der andern würdig.

Urtheile, Charakterzüge und Anecdoten ſind hier unzählige, und ohne Rückſicht noch einen Gedanken an das Publikum, hinzuwerfen; gemeiniglich mit Witz und Naivetät ausgedrückt; wie XII, 130.: Il ne sauroit y avoir un Autrichien modeste, de même qu'il ne peut y avoir de la matiere sans étendue. Allein wir müſſen eilen.

XXIII. Lettres à d'Alembert, et les réponses. Dieſe Briefe gehören unter diejenigen Stücke einer in ihrer Art einzigen Sammlung, welche, wenn ſie beſonders erſchienen, ausführlich angezeigt und mit allgemeiner Begierde aufgenommen worden wären. Aber im Ueberfluß einer reichbeſetzten Tafel muß man ſich begnügen, ſelbſt Lieblingsgerichte blos zu koſten. Wir dürfen dieſe Correſpondenz nur einigermaßen charakteriſiren, auf ihren Inhalt aber uns nicht einlaſſen.

Dalembert ſcheint beim König die Stelle des Präſidenten von Maupertuis gewiſſermaßen eingenommen zu haben: er war ſein gelehrter Rath im Fach der höhern Wiſſenſchaften. Auch fangen die Briefe von dem Todesjahre Maupertuis an, obwohl der König den Dalembert perſönlich früher geſehen hatte. Es läßt ſich aus dem leicht auf den Hauptinhalt ſchließen; doch fließt ungemein vieles ein, was Politik, Literatur, ja faſt jeden, der Menſchheit intereſſanten, Gegenſtand betrifft.

Man findet einen Philoſophen, wie man ſie zu Paris eine Zeit lang hatte; ſcharfſinnig, einen Mann von Geiſt und Geſchmack, ſehr eingenommen von ſich ſelbſt, ſeinen Meinungen und den Intereſſen ſeiner Eigenliebe, allerdings zu ſtolz um Diſtinctionen und Belohnungen zu erſchmeicheln, hingegen auch nie glücklich, weil bald wahre Unfälle (wie ſeine Krankheiten), bald eingebildete Uebel ihn plagten.

Ueberhaupt ſind beide, Voltaire's und ſeine, ſonſt im Ton ſehr verſchiedene Correſpondenzen, dem König viel vortheilhafter als dieſen Gelehrten. Der König hatte von der Natur ſehr viel Mutterwitz, den ſein thätiges Leben zu großem Verſtand bildete. Die Philoſophen folgten ihren Speculationen. Selten wurden ſie von dieſen ſo richtig wie er geleitet. Sie waren eben darum auch weit überſpannter und entſcheidender. Z. B. die chriſtliche Religion hätten ſie ausgerottet wiſſen mögen; der König (ſo wenig er ſie ſonſt kannte) ſah ihre genaue Verbindung mit dem Wohl der Geſellſchaft, fühlte das Vortreffliche ihrer Moral, unterſchied Mißbrauch und Grundſatz, und war gegen alle Religionen und Sekten überhaupt aufs äußerſte duldſam. Seine, wenn wir ſagen dürfen, praktiſche, lebendige Einſicht erſcheint immer mit Vortheil gegen ſchimmernden Witz und metaphyſiſchen Wortkram. Hiernächſt iſt alles in ihm Stärke, Lebenskraft, Freudigkeit, ächt philoſophiſche Schätzung der Dinge; ein unerſchöpflicher Fond von Heiterkeit glänzt überall hervor. Seinen Philoſophen aber fehlt alle Augenblicke — bald ſchrankenloſe Preßfreiheit, bald gehörige Achtung bei den Großen, bald die Macht ihre gelehrten Gegner zu vernichten.

In dieſer Rückſicht könnten dieſe Briefe wohl gar ſchädlich ſeyn: in den Augen vernünftiger Männer ſetzen ſie ein paar der berühmteſten Schriftſteller herab. Doch dieſes ſoll nur Gelehrte zu ächter Lebensweisheit ſpornen. Fürſten und Männer von Welt ſehen übrigens genugſam, welche brennende Liebe der Wiſſenſchaften in Friedrich war; wie er die Studien allem vorzog, ſo weit ſeine Pflicht es zuließ; wie hoch er gelehrten Ruhm ſetzt; wie viel er dieſen Männern der Wiſſenſchaften wegen vergab. Daß alſo alles tadelhafte in ihnen, und keinesweges in ihrem Stand noch in ihren Beſchäftigungen lag. Ueberhaupt, wenn man bedenkt, wie ſelten Dalembert und Voltaire, die Ungläubigen, und wie ſelten (laut ſeinem Tagebuch) Haller der Orthodoxe ruhig und glücklich waren, ſo ſieht man wohl, daß es hiemit nicht ſowohl auf theoretiſche Vorſtellungen, als auf die Stimmung des Charakters ankömmt, wo denn die Organiſation, Lage, Lebensweiſe, und wie viele Zufälle! ungemein viel beitragen, ihn männlicher oder ſchwächer zu machen.

Merkwürdig iſt in des Königs Briefen zu vergleichen, wie verſchieden er von demſelben Geiſtesprodukt an den Verfaſſer oder deſſen Freunde, und hingegen an andere ſchrieb. Es ließen ſich hierüber viele zu ſeiner Charakteriſtik nicht unwichtige Anmerkungen machen. Seine Denkungsart über einen Gegenſtand läßt ſich nur durch Vergleichung mehrerer Schriften von ſeiner Hand erkennen, zumal da er nicht ſyſtematiſch arbeitete, ſondern jedesmal nur die ihn eben rührende Seite einer Sache zeigte, obſchon er ganz wohl wußte, wie viele andere ſie hatte.

Man findet hin und wieder Urtheile über Menſchen, worin er ſich gewiß betrog, wie dergleichen Beiſpiele auch in der Geſchichte ſeiner Regierung nicht unerhört ſind. Es iſt ſonderbar, daß es den größten Geiſtern und welche den Menſchen im allgemeinen ſehr gut kennen, im Detail ſehr oft mißräth. Vielleicht faſſen ſie zu leicht einen lebhaften Eindruck, über den alsdann ihre feurige Einbildungskraft arbeitet, und ein nicht immer treffendes Bild hervorbringt.

Wie viel wäre bei dieſen Briefen zu erinnern! wie viel zu excerpiren! At jam tempus, equûm fumantia solvere colla!

XXIV. Lettres mêlées.

An und von **Fontenelle**, in jenem Ton (die letztern) altfranzöſiſcher Urbanität und Galanterie. An und von dem guten **Rollin**, deſſen Hiſtorien der junge

Friedrich gern las. Der Greis redet in einem ſeinen Jahren und Grundſätzen geziemenden Ton, höflich, aber auf Tugend und Religion andringend. An und von dem Marquis de Condorcet, der Dalemberts Verhältniſſe zu erben ſchien. Dieſe Briefe ſind meiſt Empfehlungen einiger Profeſſoren; doch iſt einer über Dalembert, welcher ſeinem Andenken Ehre macht, und ein paar über die Lehre von den bürgerlichen Strafen. Die übrigen ſind, einer an Algarotti, nicht eben ſehr merkwürdig, und verſchiedene an Grimm, aus des Königs ganz letzter Zeit, voll von Scherz und attiſchem Salz.

XXV. Correspondance avec M. Darget. 45 Briefe zwiſchen 1749 und 1771; die meiſten von 1752 bis 1756. Sie beurkunden einen auch ſonſt bekannten Zug, wie gütig und liebreich der König mit denen umging, welche ſeine Perſon umgaben. Vertrauter Scherz, ja zärtliche Freundſchaft, ſind hier der herrſchende Ton. Es iſt ſchön zu leſen, wie er Darget über den Tod ſeiner Frau tröſtet; aber ſeine Troſtſchreiben ſind überhaupt vortrefflich (ſo das an Dalembert über die l'Espinasse); es leuchtet in denſelben eine große Kenntniß des menſchlichen Herzens, und eine Empfindlichkeit hervor, die (nach ſo vielen Beweiſen) dem Herzen Friedrichs wohl niemand mehr abläugnen wird, obſchon der Gedanke ſeiner Königspflicht ihm nicht geſtattete, ſich derſelben immer zu überlaſſen, und obſchon der ſiebenjährige Krieg und ſo lange Erfahrung der allgemeinen Verdorbenheit ihn mehr und mehr härtete.

Bis hieher dieſe Recenſion, in der uns viele Ueberwindung gekoſtet, hundert ſich zudringende Betrachtungen der Nothwendigkeit kurz zu ſeyn, aufzuopfern.

Wo iſt nun das Land, wo das Volk und wo das Jahrhundert in der alten und neuen Geſchichte (denn alles Gedächtniß des menſchlichen Geſchlechts darf man auffodern), das ſtolz ſeyn dürfte auf einen Weiſen, der beſſer geherrſcht, auf einen König, der beſſer geſchrieben: ja wir möchten noch hinzuſetzen; das ſtolz ſeyn dürfte — auf einen größern Mann!

9.

Wien, bei Stahl: Rerum austriacarum scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt, et alia monumenta diplomatica nondum edita — ex authenticis bibliothecae Augustae Vindobonensis codicibus manuscriptis — edidit Adrianus Rauch, cleric. regul. scholar. piar. Vol. I. 1793. Nebſt Zuſchrift und Vorr. 544 S. in 4. —

Bei einer Sammlung dieſer Art kömmt alles auf die Auswahl und Einrichtung an. Nicht alles, was im zwölften Jahrhundert geſchrieben worden, verdient dem achtzehnten vorgelegt zu werden; und das Verdienſt des Herausgebers wird durch das Licht und Intereſſe, das er den geſammelten Aufſätzen zu geben weiß, um ein großes vermehrt. Herrn Rauch gebühret unſtreitig für den Gedanken, die in der kaiſerlichen Bibliothek verborgenen Schäze öſtreichiſcher Geſchichte der Welt bekannt zu machen, um ſo mehr Dank, als dieſes billig ſchon längſt hätte geſchehen ſollen. Folgende zehen Rubriken bezeichnen die Ausbeute, welche in dieſem erſten Bande enthalten iſt:

1) Chronicon Garstense ab A. 953—1258.; 2) Claustroneoburgense ab A. 953—1347; 3) anonymi rhythmicum, 1190—1269. 4) Cremifanense 273—1217. 5) Anecdota quaedam. 6) Chronicon Florianense 1276—1310. 7) Joh. Enenchelii varia. 8) Liber censualis dynastiae Stirensis. 9) Chronicon Lambacense, und 10) Osterhoviense. Die Grundlage und das Muſter der meiſten dieſer Chroniken iſt jene des Hermannus Contractus; wo nicht gar (wie man aus der Trockenheit einiger derſelben verſucht wäre, es zu muthmaßen) der Anfang der in der Bibel ſo betitelten Chroniken zum Vorbild gedient hat. In Anſehung der Landesgeſchichte, durch deren Aufzeichnung die öſtreichiſchen Jahrbücher werden, haben ſie meiſt alle eine auffallende, ſehr oft wörtliche Uebereinſtimmung, unter ſich und mit andern, ſchon von Petz publicirten. Ohne allen Zweifel floßen ſie aus einer Quelle; ein öſtreichiſcher Nacheiferer jenes Hermanns — habe er zu Mölk oder Neuburg oder Zwetl gelebt! — iſt eigentlicher Autor von allen, die hierauf durch Copiſten und Fortſetzer mit Localgeſchichten ihrer Convente oder Gegenden erweitert, und der beſondern Beſtimmung, die jeder ſeiner Arbeit gab, näher gebracht worden ſind. Nicht

eine geringe Erleichterung für den Geſchichtforſcher würde ſeyn, den Urtext jener urſprünglichen Compoſition, und ad marginem oder Notenweiſe die Zuſätze eines jeden vor ſich zu ſehen. Dieſe kritiſche Ausgabe würde ein ungemeines Licht über Umſtände verbreiten, die man itzt erſt, vermittelſt mühſamer Vergleichung der vielen Editionen, eruiren muß. Es iſt leichter, von dieſen eine nach der andern abdrucken zu laſſen; aber Dom Martin Bouquet's Manier iſt ſchon beträchtliche Vorarbeit, welche dem Geſchichtſchreiber das Urtheil, die Zuſammenſtellung und Einkleidung unendlich leichter macht. Herr P. Rauch hat ſich mit jenem erſten begnügt, und nur in obss. praeviis von jedem Stück eine literäriſche Notiz gegeben, deren Inhalt allerdings zu nothwendigem Unterricht dient. Wir müſſen uns auch hiermit begnügen, weil die ganze Mühe des Werks freiwillige Pflicht war, die er aus Patriotismus übernommen. Nur vernehmen wir, daß ſeine Subſcribenten eine intereſſantere und angenehmere Einrichtung des Ganzen gewünſcht hätten. Es mußte in der That jedem, der nicht ſelbſt Diplomatiker iſt, auch die äußerliche Geſtalt abſchreckend auffallen: die Rechtſchreibung (wenn man hier dieſes Wort brauchen darf) iſt, nicht blos in einigen Probezeilen, dergleichen andere Editoren etwa zu geben pflegen, ſondern durchaus ganz die in den Originalien des Mittelalters gebräuchliche: (Heinricuſ filiuſ duciſ bauarie ad regem hungarie cujuſ filiam eciam habuit in vxorem proficiſcitur vt ab eo marchiam styrie precibuſ obtineret. — Hac in uia Cyprum obsedit. debellauit. ducem captiuauit). Ich nehme blos Beiſpiele, die ſich mir beim Aufſchlagen zeigen; es gibt aber Stellen, die dem nicht ſehr geübten Leſer faſt unverſtändlich ſeyn müſſen. Unſtreitig iſt dieſe diplomatiſche Genauigkeit in einzelnen, wichtigen Fällen Verdienſt: wenn aber die Geſchichten eines Landes nicht blos für die Archivare und gelehrten Forſcher, wenn ſie auch für den Landſtand, welcher die alte Verfaſſung, für den cultivirten Bürger und Edelmann, der den Geiſt voriger Zeiten durch eigenes Leſen kennen lernen will, geſchrieben werden: ſo kann Rec. einen ſolchen Mangel an Rückſicht für dieſes größere Publikum anders nicht, als zweckwidrig finden. Es iſt gut und ſchön, daß wir den Codex Alexandrinus haben wie er iſt; wenn aber das neue Teſtament gar nicht anders als mit Uncialbuchſtaben ohne Zwiſchenräume und Punktirungsregeln gedruckt würde; ſo zweifeln wir, ob viele Chriſten es zur täglichen Lectür machen würden. Aus gleicher Betrachtung wären bei gar ſchweren Stellen einige Fingerzeige zu ihrer Deutung den meiſten willkommen; wie viele kennen terram que dicitur valewin (p. 73.)! Wenn der Rec. ſolche diplomatiſche Arbeiten ſo zu humaniſiren wünſcht, ſo geſchieht ſolches aus Gefühl für den ungleich größern Werth, welchen ſie in der That bekommen würden. Das Studium der Geſchichte des Urſprungs und Gangs unſerer Staaten war nie politiſch wichtiger, als eben zu der Zeit, wo wankende Speculationen, und unhiſtoriſche Verdrehungen des Geiſts und der Grundſätze ihrer Inſtitutionen ſo viele Köpfe verwirren. Die ſchönſten Arbeiten über das Mittelalter, ſo nützlich ſie ſind, würken doch weniger, als — ich ſage nicht — jede Kloſterchronik, aber als viele gleichzeitige Geſchichtbücher unſerer Väter würken müßten, wenn ſie nicht in Folianten begraben, nicht durch unlesbare Schreibmanieren entſtellt, ſondern in gefälliger Form und mit einigen wenigen nöthigen Erläuterungen dem Publikum in die Hände gebracht würden; man würde ihnen eher glauben; in der That leben, athmen darin die Väter; man hört, man ſieht ſie; und ihr Verſtand, ihre Kraft ſind das beſte Gegengift unpraktiſcher Theorien. —

Wenn ich dieſe Würkung von vielen Schriften des Mittelalters erwarte, ſo kann ich auf der andern Seite das Intereſſe nicht einſehen, welches der vollſtändige, wörtliche Abdruck eines jeden alten Zinsbuchs haben könnte: Dreye Höve ze Tvdach die man alle das abte und saigt nach der gvlte. vnd chorn wirt. von denſelben dein hoven. dienet man alle dar ohzehen Swein — nevnn genſe, ohzehenn hvenner. ſehs Metzzen pon. ſehs Schoet horbes vnd nevn Schillinge ayer. So fängt Seite 391. das Urbar der Hofmark zu Steyer an, und ſo geht es 72 Seiten lang fort. Das Reſultat würde merkwürdig ſeyn: wie viel und was eine ſolche Hofmark nach Verhältniß ihrer Größe ertrug, und nach Verhältniß ihres Ertrags dem Herrn gab; aber dieſes zu finden iſt dem Leſer überlaſſen — dem Leſer, der (ſey er Gelehrter, oder nicht) in einem Jahrhundert lebt, welches eine größere Mannigfaltigkeit von Ideen, alſo von Studien, als keines der vorigen fodert. Wo will er (ſelbſt der Gelehrte) die Zeit hernehmen, alle alten Urbare, ihrer ganzen Ausdehnung nach, zu leſen und zu berechnen? Danken würde er dem Diplomatiker für das Summarium und einige Belege ihres Reſultats.

Die originellſten Schriften in dieſer Sammlung ſind Nro. 3 und 7. nebſt 5. Nro. 3., eine ſonderbare dunkle Compoſition wird jedoch nicht ſo viele reizen wie Ennichel Nro. 7., ein wirklich poetiſcher Kopf, nicht unwürdig neben andern Dichtern des ſchwäbiſchen Zeitalters ſeinen Platz zu behaupten. Zur Probe leſe man die wahrhaft innige, mahleriſche Schilderung der Unthat Albrechts des Leichtſinnigen an ſeines Bruders Weib und derſelben Folgen, S. 263—277. Rec. iſt weit entfernt, die Erzählung als hiſtoriſche Wahrheit anzupreiſen; der gute Ennichel verſtößt gegen letztere überhaupt auf jeder Seite; aber die Darſtellung iſt in den Sitten der Zeit, iſt gemäß der unveränderlichen Menſchennatur. Nro. 5. enthält einige aufbehaltenswerthe Urkunden; aber am auffallendſten werden die Verſe ſeyn, welche die Regeln des bei Tafeln zu beobachtenden Anſtandes enthalten:

Ich wähn daſs es auch ni wohl stat,
Wer das Bein genaget hat,
Und es wider in die Schüſsel thut,
Da bleib die Hübschheit vor behüt etc.

Dieſe Reime ſtehen am Ende eines ſehr ſchönen Coder des Schwabenſpiegels.

Je mehr Hr. P. Rauch ſittenmahlende, Geſetz und Verfaſſung erläuternde Stücke in ſeine Sammlung aufnehmen wird, um ſo ſchätzbarer wird ſie ſeyn. Auch bleibt, aller obigen Bemerkungen ohngeachtet, ſeine Unternehmung überhaupt löblich; der Anblick des Guten erweckt die Ideen des möglichen Beſſern, und man proponirt ſie am liebſten dem, der die Fähigkeit hat, ſie, wenn er will, auszuführen.

Rerum austriacarum scriptores etc.

Vol. II. 1793. 536 pagg.

Der Abdruck von **Schreittweins** Geſchichte der Biſchöfe zu Paſſau (bis 1455; fortgeſetzt bis 1517) und von Doctor **Johann Tichtels** Diarium (1477 — 1493), welche beide Stücke den letzteren Platz in dieſem zweiten Band, von Seite 429 — 563. einnehmen, verdient allen Dank. Schreittwein iſt über die alten Zeiten allerdings fabelhaft, über das dreizehente und fünfzehente Jahrhundert aber merkwürdig; und es iſt kaum zu begreifen, wie Gentilotti ihn der Herausgabe deswegen für unwürdig halten konnte, weil zwei ſpätere Scribenten, Bruſch und Hundt, ihn ausgeſchrieben; als ob nichts daran gelegen wäre, ihre Quelle ſelbſt vor ſich zu haben! Es iſt nur zu bedauern, daß dieſer Abdruck ſo ganz nur Copie einer äußerſt incorrecten Handſchrift, und dadurch, beſonders im Anfang, oft unverſtändlich und ſich ſelbſt widerſprechend iſt. Wir können dieſe, kritiſch ſcheinende, in der That aber dem Herausgeber ſo bequeme als für den Leſer unvortheilhafte Manier, ein Manuſcript mit allen Unvollkommenheiten der Interpunctionen und Rechtſchreibung zu ediren, außer bei einigen ſtrittigen oder verdächtigen oder wichtigen Stellen, unmöglich gut finden. Wenn ſie angenommen werden ſollte, ſo werden die Quellen der Geſchichte der mittlern Zeiten von ihren wenigen Leſern noch $\frac{2}{3}$ verlieren, und bald wird nicht mehr daran zu gedenken ſeyn, für ſolche Sammlungen eine Subſcription zu Stande zu bringen. Der Rec. hat aber noch mehrere Ausſtellungen an dieſem Buch zu machen. In voller Maaße hat er zwei Erinnerungen, die bei Recenſion des erſten Bandes gemacht worden, zu wiederholen.

Erſtlich ſind von S. 1 bis 208. wieder zwei Rationaria von Oeſtreich und Steiermark wörtlich abgedruckt, von denen ein Auszug auf 20 Seiten ein ſo ſchätzbares Geſchenk geweſen wäre, als das vollſtändige Detail eine unausſtehliche und wenig nützliche Lectür macht. Helwig, Notarius bei König Ottokar, iſt Verf. des ſteyriſchen Urbarbuchs; doch nicht der erſte, denn ältere aus der letzten Zeit Leopolds (A. 1231) werden angeführt. Das öſtreichiſche iſt nach dieſem Muſter geſammelt, und ohne Zweifel (ſiehe S. 117.) um das Jahr 1298 oder 99., als Albrecht König war, und die Erblande nach und nach der Verwaltung ſeiner Söhne übertrug. Das über die vordern Lande von Meiſter Burkard von Frick, wovon ein Stück bei Herrgott abgedruckt iſt, und welches gewöhnlich unter das Jahr 1309 geſetzt wird (Hallers Biblioth. der Schw. Geſch. Th. II. n. 1897), hat Recenſent in einer Abſchrift ebenfalls unter 1299 angetroffen, und es ſcheint, daß dieſe Rödel den jungen Herzogen beim Regierungsantritt pflegten übergeben zu werden. Sie enthalten zuerſt (und dieſes hat verdient, edirt zu werden) den Ertrag der Münze, Mauthen, und Gerichte (die letztern wurden verpachtet; locabantur; wenn die Unterthanen auf einmal gute Chriſten hätten ſeyn wollen, ſo wäre die Herrſchaft oder der Pächter in den gröſten Schaden gekommen). Zweitens gehen ſie von Hof zu Hof, von Gut zu Gut, alle ſogenannten victualia, die Naturalabgaben, durch; welches, natürlicherweiſe, den allergrößten Theil des Inhalts ausmacht, und woraus nichts zu lernen iſt, als wie viele Maaß Korn, Eimer Wein, Schweine, Hühner, Eyer, jeder Bauer in ganz Oeſtreich und Steiermark damals hat geben müſſen. Daher ganze Seiten des Inhalts z. B. Seite 144 ff.: due Wolſche 2. porci; Gutenhagen, porcus; Jablanach, porcus; Winterpach, porcus; Gruſsowe, porcus; Mutſchen, porcus; etc. etc. Oder: S. 147—150.: Gelinus, urnam (vini); Alheidis et ſocia, urnam et quartale; Chukerlin, 3. urnas; Gebhardus, 2. urnas; Genanno, urnam; Haenlinus, urnam; etc. Gewöhnlich aber ſo: S. 83.: In Erla: Henricus: porcum; 6. metretas frumenti; 5. pullos; 30. ova, unum caſeum. u. ſ. f. Ueber ſolche Herrlichkeiten hätte Rec. ſich mit zehen Zeilen Reſultat begnügt; er glaubt, einige Barmherzigkeit mit des Leſers Geduld und Beutel wäre nicht übel angewendet geweſen; und da die kaiſerliche Bibliothek über die öſtreichiſche Geſchichte ohne Zweifel noch eine Menge Handſchriften beſitzt, ſo hätte das diplomatiſche Verzeichniß dieſer Käſe, Eyer, Hühner, Schweine und Kornſäcke wenigſtens nicht zuerſt zu kommen gebraucht. —

Zweitens enthalten ſämmtliche Chroniken, welche hier nach den Rationariis und bis auf Schreittwein, S. 209—428. abgedruckt ſtehen, mit Ausnahme eines alten Bruchſtücks von einem Gedicht auf Albrechts Krieg wider Adolph, S. 300 bis 309., und weniger einzelen Stellen, die ſich leicht auf drei Bogen bringen ließen, wörtlich eben dieſelben und keine andern Dinge, als man theils bei Petz, theils in dem erſten Theil dieſer Sammlung ſelbſt bereits findet. Die Relation der Schlacht Ludewigs und Friedrichs 1322, S. 309—312. iſt von Wort zu Wort bei Petz; eben ſo die Zwetler Chronik S. 313—334 (mit Ausnahme des nichts neues enthaltenden Nekrologs der habsburgiſchen Herzoge im Anhang); eben ſo das meiſte, einigermaßen des Aufhebens würdige, was von Bernh. Norici Schriften S. 335—428. und aus einer anonymiſchen Chronik S. 209—300. enthalten iſt. Von Bernh. Norici Schriften exiſtiren mehrere, vielleicht Concepte, oder mit Zuſätzen vermehrte Abſchriften; anſtatt die vollſtändigſte oder ächteſte allenfalls (wenn doch alles gedruckt werden mußte) zum Text zu machen, und die Zuſätze als Noten anzubringen, ſind alle Aufſätze in extenso abgedruckt. Faſt ſcheint es, als hätte der Herausgeber ſich begnügt, das erſte beſte Manuſcript ſo ihm in die Hände ſiel, ſo wie es war, drucken zu laſſen; ſonſt wäre kaum möglich, zwei Quartanten zu liefern, die, verhältnißmäßig zu Größe und Preis, für die öſtreichiſche Geſchichte ſo gar wenig neues liefern. Wenn hin und wieder in Leſearten etwas von der pezziſchen Ausgabe unterſchieden iſt (ſelten etwas erhebliches), ſo könnte ein Spicilegium ſolcher Varianten aufgenommen worden ſeyn; wenn aber zu einer Zeit, wo es ſchwer hält, für die Herausgabe wichtiger Diplomatarien und alten Chroniken durch Beiträge des Publicums die Koſten aufzutreiben, anſtatt einer Sammlung, wie der große Name der biblioth. Augusta ſie erwarten ließ, faſt nur ſolche mikrologiſche Nachleſen und ein paar Zinsbücher erſcheinen, iſt das nicht für den Geſchichtforſcher traurig, darum weil es für das Publikum abſchreckend iſt?

An Druckfehlern iſt auch kein Mangel. S. 208 wird Berchtold Dux Moravie wohl gewiß Meraniae heißen ſollen, (497 Otto, gleichfalls); S. 320 ſteht cum filio, ſtatt consilio. S. 327, civitatem non videntes, das non muß (zufolge der Parallelſtelle bei Pez, und der Geſchichte ſelbſt) wegbleiben. Von S. 214 doch eine Probe der unbequemen Manier des Abdrucks:

„D. CCCC. XCI. | Theophania . . . obiit.
„Chvnrado rege burgun-
„die mortuo Rudolfus
„filius ejus
„D. CCCC. XCIIII. ignauus successit."

würde die hiſtoriſche Kritik dabei verlohren haben, wenn verſtändlich gedruckt worden wäre:

„991. Theophania obiit.
„Chunrado, rege Burgundiae mortuo,
„994 Rudolfus, filius ejus, ignavus,
„successit.“

Aber die kritiſche Genauigkeit geht ſo weit, (daß S. 225 und oft) in vndacio S. 437 imperatori bus mitten in der Zeile abgetheilt iſt!

Das oben erwähnte Gedicht über 1298 iſt eines der merkwürdigſten Stücke. Der Verfaſſer war in der Schlacht, von Abkunft wohl ein Kärnthner, mit Namen Hierselein. Auch über die Miſchung der Sprache mit ausländiſchen Wörtern läßt ſich manches bemerken: arrir (arrière) refir, blanch, gollier. — Doctor Tichtels Tagebuch iſt für den Hausgebrauch geſchrieben; ſein Arztlohn, ſein Salarium als Profeſſor, kömmt häufig vor; aber dieſe Partikularitäten und die ganz kunſtloſe Wahrheit empfehlen es, als glaubwürdig auch über größere Dinge, inſofern er die wiſſen konnte.

10.

Nürnberg bei Stein: Analecta seu collectanea. R. P. Marci Hansizii, S. J., pro historia Carinthiae concinnanda. Opus posthumum. Pars I. et II. 1793. 316 Seiten in 8.

Pars prima war auch ſchon zu Clagenfurt 1783. als ein Sodalitätsbuch erſchienen. Hanſiz war bekanntlich ein fleißiger Forſcher, und welcher durch ſeine diplomatiſche Prüfung manchen Irrthum aus der Geſchichte des alten Noricums und der verſchiedenen darin itzt blühenden Staaten vertrieben. Das richtige Urtheil, welches ihn meiſtens leitete, iſt auch in dieſer Nebenarbeit ſichtbar, die ſich dabei der guten Latinität wegen angenehm leſen läßt. Das erſte Buch (bis S. 45) erzählt die Geſchichte der Urbewohner dieſer Alpen, der Carner, bis auf die Herrſchaft Roms; das zweite (bis S. 188) den Zuſtand des Landes unter den Römern und zur Zeit der Völkerwanderungen im V. und VI. Jahrhundert; von da bis zu Ende beſchreibt er das Reich der Slawen in dieſem Lande, ſeine zweite Bekehrung, die Verhältniſſe mit Franken und Hunnen, und wie nach und nach Kärnthen in ſeine gegenwärtige Gränzen eingeſchränkt, die Geſtalt erhielt, unter der es im Mittelalter erſcheint.

Sehr zu ſeinem Vortheil unterſcheidet ſich der P. Hanſiz von andern Bearbeitern ſolcher alten Geſchichten dadurch, daß er ſie nicht weitläuftiger zu machen ſucht, als ſie in der That iſt. Es iſt luſtig zu ſehen, wie andere (z. B. einige ſchweizeriſche Schriftſteller) auf Eroberungen ausgehen, und was nur irgend von Alpenvölkern vorkömmt, in ihren Kreis ziehen; P. Hanſiz läßt ſeinen Carnern zwar nichts nehmen (S. 30 f. vindicirt er, meines Erachtens, mit gutem Grunde, dieſen Bergvölkern, die von Walther u. a. für die Helvetier uſurpirte Geſchichte Liv. XXXIX. 22. und 45); dafür giebt er den Japoden ihre Sachen, welche andere den Carnern zueignen wollten, mit Gerechtigkeit zurück; er entſagt auch für ganz Noricum den, wenn gleich alten, Anſprüchen anderer auf Homers [illegible] χαλκων; ganze Königreiche gibt er auf. Wie, daß dieſe Gemüthsbilligkeit den gelehrten Pater auf einmal verläßt, wo er auf die Stifter des Chriſtenthums kömmt! Dem König Bathanatius, dem König Cincibilis frägt er nicht ſo viel nach; da aber Paulus meldet, Crescens gehe nach Gallien, ſo kann er ſich nicht überwinden, weil doch auch ſein Carnien etwa zu Gallien gerechnet werden, außer den Evangeliſten Marcus und Lucas (die zu Lorch geprediget) noch den H. Creſcens in die juliſchen Alpen zu führen. Hingegen mit dem chriſtgewordenen Kaiſer Philippus und ſeinem Sohn St. Quirinus will er nichts zu thun haben. —

Ueberhaupt iſt er nach ſeiner Zeit und Lage zu beurtheilen, und gewinnt dabei. Er iſt ſo unpartheiiſch, als man von ihm es fordern konnte, und, ohngeachtet er noch aufzuräumen übrig ließ, hat er die Kritik der kärnthiſchen Geſchichte doch um vieles weiter gebracht. Megiſers Träume hat er mit gebührendem Spott belegt; von Lazius ſcheint er etwas vortheilhafter als er ſollte zu denken. Dieſem Schriftſteller borgt er Inſcriptionen ab, die derſelbe entweder zu leicht von andern angenommen oder zu kühn ergänzt hat. In der That verdienen Monumente, welche zu ſelbiger Zeit beſchrieben worden, durchaus eine neue Unterſuchung; man darf dem unkritiſchen Auge der dermaligen Hiſtorienſchreiber nicht trauen. — Hienächſt ſind hier die ſogenannten celtiſchen Sachen mit dem durch neuere Geſchichtforſcher darüber verbreiteten Lichte noch nicht vorgetragen; die aus jener Zeit übrigen Namen werden aus einem Deutſch erklärt, gegen welches das der, ſoviel neuern, Minneſinger alt iſt.

Solche in Rückſicht der Zeit, wo Hanſiz ſchrieb, nicht hoch aufzunehmende Unvollkommenheiten, vermindern ſein Verdienſt nicht. Die Alterthümer der carniſchen Städte, die Folge der Könige, Herzoge und Grafen hat er gut beſchrieben und aufgeklärt. Recenſent kann ſich aus Mangel nöthiger weiteren Daten auf die Entſcheidung der Identität Hz. Ingo's mit dem h. Domitianus nicht einlaſſen (möglich iſt ſie; und auch, daß Ingo, als Anbeter Perun's geboren, bei ſpäterer Bekehrung ſich nach dem heiligen Domitianus genannt, möglich iſt aber auch, daß bei der ganzen Sache ein Mißverſtand obwaltet); aber für die guten Auszüge des Unbenannten, welcher im neunten Jahrhundert die ſalzburgiſche Geſchichte beſchrieb, verdient der Verf. einen großen Theil des Danks, welchen er durch die vollſtändige Herausgabe deſſelben ganz verdient haben würde. Der Urſprung der Markgrafſchaften in der alten Carnia (Carantania pflegt ſie H. zu nennen) iſt gut erläutert.

Dem Andenken des Verfaſſers gebührt wohlverdienter Ruhm; wer aber noch mehr als er die kärnthiſchen Sachen entwickelt, würde (denn er war würklich ein dafür, ſich wie für eine eigene Sache, intereſſirender Mann) ſeinen eigenen Dank verdient haben. In der Geſchichte von Innerôſtreich zeigt er, wie viel, und was noch zu thun iſt.

II.

Innsbruk bei Wagner: Leitfaden zu dem Kenntniſſe (der Kenntniß) der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. Für die Zuhörer der (Vorleſungen des Verfaſſers) politiſchen Wiſſenſchaften, entworfen von Joh. Carl Haukh, ord. öffentl. Lehrer der Policei, u. ſ. f. 1789, 112 Seiten in 8.

Der Verfaſſer dieſes (noch unter Kaiſer Joſeph II. geſchriebenen) Lehrbuches handelt in drei Abſchnitten: 1) von dem Lande, ſeinen Gränzen, ſeiner Beſchaffenheit, Cultur und Eintheilung, S. 5. 2) Von dem Volk, den Erwerbungswegen und Bildungsanſtalten, S. 55. 3) Von der öffentlichen Verwaltung der Provinzialangelegenheiten, S. 101. Man findet über alle dieſe Gegenſtände in dieſen wenigen Bogen ſehr viel Weſentliches; ſie reichen hin, dem Ausländer einen Begriff von dem Lande zu geben, wie es in den Zeiten Joſephs war und regiert war; der Verf. gibt auch hin und wieder patriotiſche Winke, worunter Rec. nur den S. 30 auszeichnen will, wie rathſam es wäre, dem Landmann über die Gegenſtände der Cultur gar keine Vorſchriften zu geben, weil er am beſten weiß, was ihm am vortheilhafteſten iſt: ein gewiß nicht neuer Gedanke, der aber wegen Zeit und Ort, da und wo er vorgebracht worden, dem Verf. zum Ruhm angerechnet zu werden verdient. So auch S. 32 und viele andere Stellen. Drei Dinge hätte Recenſent noch gewünſcht, und es wird dem Hrn. Prof. leicht ſeyn, bei einer neuen Ausgabe, die das Buch verdient, dieſe Wünſche zu erfüllen. Erſtlich wäre, in dem ſtaatsrechtlichen Theil zumal, einige Nachweiſung der Quellen oder der gedruckten weitern Ausführungen ein großer Dienſt, nicht nur für den auswärtigen Publiciſten, ſondern auch für den inländiſchen Geſchäftsmann, dem eine ſolche Schrift zum Handbuche dienen kann. Sie würde hiedurch kaum um einen halben Bogen erweitert werden. Zweitens (und dieſes iſt auch nach der erſten Beſtimmung dieſer Bogen wichtig) iſt in einem Buch, woraus die Jugend ihre erſten Begriffe ſchöpfen ſoll, die größte Beſtimmtheit nöthig; dieſe fehlt hin und wieder. Von den Gränzen auf der Seite gegen Graubündten wird S. 9 geſagt, „ſie waren ungeachtet der vorhandenen Verträge in verſchiedenen Gegenden ſtreitig." Sind ſie es noch, warum wird geſagt, ſie waren es? ſind ſie es nicht mehr, ſo hätte der Vertrag angeführt werden ſollen, welcher allem Streit ein Ende gemacht hat. S. 11 wird unter den Vortheilen des Gebürges angeführt, „es diene ſtatt der künſtlichen Wetterableiter.“ und bald darauf werden die vielen Gewitter als ein Nachtheil derſelben genannt. S. 8 und 21 die Stellen über den Lago di Garda und über den Bodenſee. S. 16 heißt es: „es iſt kein Widerſpruch, es iſt nur „Mangel an Localkenntniß, wenn man bei überflüſſi„gen Wäldern dennoch Holzmangel befürchtet.“ Rec. glaubt, mehrere Leſer werden mit ihm dieſes ſo verſtehen, Holzmangel werde nur von ſolchen befürchtet, welchen die Lokalkenntniß der Reſſourcen des Landes fehlet. Nicht ſo; der Hr. Prof. führt hierauf eine Menge guter Urſachen an, warum in der That Holzmangel bei allem Ueberfluß an Wäldern doch würklich eintreten könnte. Die obige Stelle hätte demnach ganz anders gefaßt werden ſollen. — So iſt S. 45 ff. der Artikel von den Gerichtsherren, wenigſtens für auswärtige Leſer, theils nicht deutlich genug, theils werden viele derſelben ſchwer finden, ohne Beweis zu glauben, daß die Gerichte der Herren überhaupt nur Aeußerungen ſeyn, welche die landesfürſtliche Cammer in ihren Geldnöthen gemacht. Dieſes iſt wenigſtens nicht in der Analogie anderer Länder, wo dergleichen Herrſchaftsgerichte häufig aus Zeiten datiren, wo landesfürſtliche Cammern kaum exiſtirten. So auch S. 42 f. — Wenn man über dergleichen Punkte mehr Auskunft von dem Verf. wünſcht, ſo iſt es Beweis des Zutrauens in ſeine Fähigkeit, ſie zu geben. Auch kann er nicht übel nehmen, daß ein größeres Publicum, als das von ihm auf dem Titel genannte, ſeine Schrift ſich zuzueignen geneigt iſt. Uebrigens und das wäre die dritte Bemerkung; würde die eben verlangte genauere Beſtimmtheit wohl von ſelbſt ſich gefunden haben, wenn dem Hrn. Prof. gefallen hätte, auf die Reinigkeit der Schreibart etwas aufmerkſamer zu ſeyn (wie man es in einem Lehrbuch ſeyn ſollte); die Schwürigkeit ſcheint in der That öfter in dem unbequemen Ausdruck, als in der Dunkelheit der Ideen zu liegen. Aber ſchon das Kenntniß, welches mehrmals vorkömmt, und mehrere unteutſche Wortfügungen, zeigen, daß dieſer Punkt ein wenig vernachläßigt worden; der Verf. würde in dem Fall wohl thun, ſeine Arbeiten vor dem Abdruck von einem hierin geübten Freunde kritiſch durchſehen zu laſſen. S. 7 hätte probus als Zuname Herzog Leopolds (1386) nicht der fromme (wenigſtens nicht nach dem Begriff den man itzt hiemit verbindet) überſetzt werden ſollen; eher der brave, der biedere, ehrenfeſte. Die S. 78 citirten Privilegien des Bozener-Marktes ſind ſeither vollſtändiger mit den Statuten gedruckt worden: Imp. reg. statuti e privilegi, per le libere fiere della citta di Bolzano; in Vienna 1793. 57 Seiten in 4. nebſt dem regolamento delle tasse della cancellaria.

12.

Leipzig, Kleyb. Die Souverainetät des Papſtes hat keinen hiſtoriſchen Grund. 1791. 220 Seiten in 8. —

Der Jahrzahl ungeachtet iſt dieſes Buch noch zur Zeit Kaiſer Joſeph II. zu dem Zweck geſchrieben worden, um ihn zur Wiederbeſitznehmung von Rom und vom Kirchenſtaate zu ermuntern. Die Gründe hiezu ſind jene, von ſo vielen proteſtantiſchen und gallicaniſchen Theologen und Publiciſten oft angeführten Beweiſe des Widerſpruchs zwiſchen dem angeblichen Zweck und der wirklichen Uebung der päpſtlichen Würde und Macht. Denſelben ſucht der gelehrte Verf. durch die Aufzählung der verhaßteſten Auftritte, deren viele (wie die Dictatus Gregorii S. 186 der Fußtritt auf den Nacken Kaiſer Friedrich I. S. 191 u. a.) nicht leicht ein unpartheiiſcher Schriftſteller als kritiſch erwieſen anführen wird, möglichſt auffallend zu machen. Nachdem er die urſprüngliche Einfalt und Subordination, die ſpätere Präpotenz und gränzenloſe Anmaßungen gezeigt, ruft er den Kaiſer Joſeph auf, dem päpſtlichen Staat ein Ende zu machen; denn, meint er, obwohl die Gregor VII., die Alexander III. verſchwunden, ſo 1) geſchehe dem Papſt durch den Umſturz ſeiner Herrſchaft doch kein Unrecht; 2) ſey der Kaiſer dem Kirchenſtaat eine beſſere Regierung ſchuldig; 3) werde der Papſt hiedurch in den Krais ſeines Biſchofsamts zurückgebracht; 4) ſey ſelbiger der Kirche und 5) Obrigkeit ſchädlich, denn immer noch ſey das Jus canonicum unabgeſchafft, das Einkommen der Kirche außer der Gewalt des Regenten, ſey der Papſt geneigt, Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten zu hören ꝛc. 6) endlich gebühre dem Kaiſer die Rache des Unrechts, welches von jeher ſeine Vorfahren (ſelbſt der „gute, friedfertige und großmüthige“ Karl der fünfte, S. 202 f.) erduldet. Der Verf. kann faſt nicht begreifen, wie bei ſo einleuchtenden Gründen Kaiſer Joſeph noch nicht auf dem Capitolium ſey, und den ganzen Staat von Rom ſeiner Macht unterworfen. Dieſen ſeinen gelehrten Schlußreden werden andersgeſinnte entgegenſetzen: daß, wenn alle exiſtirende Gewalt in die Schranken des erſten Zwecks ihrer Einführung zurückgeführt werden wollte, die päpſtliche wohl die einige nicht ſeyn dürfte, der eine Umwandlung bevorſtände; ſondern daß eine ſolche allgemeine Convulſion unvermeidlich wäre, durch die der ganze Zuſtand der Geſellſchaft auseinandergeriſſen, und, ohne gewiſſe Ausſicht in Jahrhunderte reinſter Gerechtigkeit, Ruhe und Genuß für mehr als ein Menſchenalter unmöglich gemacht würden. Man wird dem Hrn. Verf.

auch bemerken, daß der Vorwand der Pflicht, altes Unrecht an ſpäten Geſchlechtern zu rächen, und Länder zu erobern, damit ſie glücklicher werden, zwar nicht neu, hingegen aber auch nicht von der Art iſt, daß derſelbe die Empfehlung eines (nicht gekrönten) Schriftſtellers verdiente. Jedoch das ganze Syſtem des Verf. iſt von der Beſchaffenheit, daß es in praxi ohne Folgen bleiben wird. Nicht weil Joſeph II. ihn nicht mehr hat leſen können, beſteht noch die päpſtliche Macht: und nicht dadurch gieng Bagdad für Chalif Moſtaſem verloren, weil Hulaku überzeugt worden war von dem hiſtoriſchen Ungrund ſeiner Souverainetät. —

13.

Berlin bei Mylius. Entwurf der Geſchichte der europäiſchen Staaten, von Hofrath Spittler in Göttingen. Erſter Theil. 1793. 414 S. in 8.

„Bei den groſen politiſchen Bewegungen unſers Zeit„alters — iſt es mehr als je Bedürfniß geworden, der „Geſchichte der vornehmſten europäiſchen Staaten „ſchon in ihrer compendiariſchen Darſtellung — die

„Wendung und Form zu geben, in der ſie den jetzt „gangbaren politiſchen Fragen und Unterſuchungen entſpricht." . . Man frägt jetzt in jeder Geſchichte gleich darnach, „wenn und wie iſt ein dritter Stand empor „gekommen? Wie haben ſich die Verhältniſſe der „Stände unter einander, und wie die Verhältniſſe der „Stände zum Regenten gebildet? wie iſt die gerichtliche „Einrichtung geworden? wie giengs mit Steuern und „Finanzen des Reichs?" Aus dieſem Anfang der Vorrede erhellet genugſam der Zweck und Geiſt des vor uns liegenden, recht vorzüglich guten Werks. Die Abſicht deſſelben wird niemand mißbilligen, als wer glaubt um nicht geſehen werden, ſey nöthig die Augen verſchließen. In der That müſſen alle Geſchichten neu bearbeitet werden; gleichwie man in der Natur mehr geſehen, ſeit man die Augen bewaffnen gelernt, ſo haben ſich dem Leſer der Geſchichte ſeit Montesquieu's Zeit und durch die Begebenheiten wozu (wie der Hr. Verf. S. 265 ſehr gut bemerkt) er den erſten Stoß gab, Geſichtspunkte eröffnet, und es werden vor unſern Augen (koſtbare) Experimente gemacht, welche der ganzen Materialienſammlung eine andere Geſtalt, einen neuen Geiſt geben. Es iſt ein Glück, wenn in ſo einem Zeitpunkt gelehrte, richtigdenkende und wohlgeſinnte Männer wie Hr. Spittler gewiß iſt, den noch unſtät irrenden Blick des Jünglings mit Weisheit leiten und fixiren. Solches geſchieht in dieſem

Buch. Die Geſchichte von Spanien, Portugal, Frankreich, Großbritannien und den vereinigten Niederlanden wird von der Entſtehung dieſer Staaten bis in den Frühling des laufenden Jahres mit beſtändiger Hauptrückſicht auf die Bildung und meiſt ſtille Entwicklung ihrer Verfaſſungen in gedrängter Kürze dargeſtellt. Zwei vorzügliche Verdienſte dürfen wir nicht unbemerkt laſſen: das erſte beſteht in der trefflichen Auswahl der am beſten charakteriſirenden Züge, und den allezeit kurzen (oft nur in einem leider, oder in einer kaum merkbaren Kunſt in der Wendung des Ausdrucks beſtehenden) Urtheilen, welche, wenn ſie auch, wie ich nicht glaube, in einer ordentlichen Geſchichte unterbleiben ſollten, in einem ſolchen Auszug unentbehrlich ſind. Ein zweites Verdienſt findet Rec. in der Anführung, nicht desjenigen Schwalls von Büchern der den jungen Leſer verwirrt oder abſchreckt, ſondern in der Benennung der beſten, bisweilen mit ein paar Beiwörtern, die den Jüngling noch genauer auf's vorzüglichſte leiten, und vor den Unvollkommenheiten der ſonſt empfehlungswerthen Schriftſteller warnen. Es iſt nicht genug, zu ſagen, daß uns kein Buch dieſer Art von ſo mannigfaltigen Vorzügen für den geſchichtſtudierenden Jüngling bekannt iſt: es iſt lehrreich und äußerſt unterhaltend auch für den, welcher in dieſem Studium ſchon viele Jahre verlebt; nicht nur, weil es an ſo vieles erinnert, ſondern auch, weil es auf die Lücken aufmerkſam macht, welche jeder in ſeiner Kenntniß finden wird. Rec. hätte dieſem Band etwa 2 oder 3 Bogen mehr gewünſcht; ſo viele würden hingereicht haben, um dem Werk ein noch weit allgemeineres Intereſſe dadurch zu geben, daß einige nicht jedem ſo bekannten Dinge (die Alcavala S. 30, Magellans Moradia S. 112, die Verdienſte der Gresham S. 318) mit ein paar Zeilen erläutert, und an einigen andern Stellen die Anzeige der in des Hrn. Verf. Collegien zu beleuchtenden Fragen, zu Gunſten deren, die ſie nicht hören können, in eine Anzeige des Reſultats ſeiner Meditationen darüber verwandelt worden wäre. Das Buch iſt ſo viel mehr als es zu ſeyn brauchte, um ein recht gutes academiſches Leſebuch zu ſeyn, daß es Rec. gern dem ganzen Publicum vollkommen genießbar machen möchte.

Ein Auszug iſt ſo unnöthig als unmöglich, wir wollen nur einige Stellen zu Belegung unſers Urtheils, und auch zum Beweis unſerer Unpartheylichkeit erwähnen.

S. 10 iſt ein Fehler; von 755 bis 1038 oder nach Jahren der Hedſchra von 138 bis 430 kommen keine 308 Jahre heraus. Eben ſo S. 33; wenn Heinrich III. von Caſtilien im Jahr 1390 eilf Jahre alt war, ſo ſtarb er 1406 nicht in ſeinem 22ten Jahr. S. 100 heißt der Staatsminiſter Duque de la Alcudia ein Günſtling des Königs (iſt hier vielleicht ein Druckfehler!). S. 145 wird im Text von etwas geſprochen, das 22 Jahre nach dem Tod Clodwigs (A. 511) geſchehen, und dabei ſtehet die Jahrzahl 567. S. 148 eine treffende Reflexion über die Thorheit, verſchiedenartigen Provinzen die gleiche Verfaſſung aufdringen zu wollen. S. 152 f. könnte der unerfahrne Leſer aus demjenigen Herzog, der einmal Otto und einmal Odo genannt wird, verſucht werden zwei zu machen. S. 279 treffliche Würdigung Hume's: „Robertſon mag von „Seiten des Styls Vorzüge haben, und Gibbon mag „mahleriſcher, vielleicht auch in ſeiner Art gelehrter „ſeyn als Hume, aber keiner von beiden iſt an „Größe des Geiſtes, Tiefe der Wahrnehmungen und geübter hiſtoriſcher Abſtractionsgabe gleich." — Wir können uns nicht enthalten, die ſchöne Stelle über Ludewig XVI. noch abzuſchreiben: „Mit redlicheren und wohlthätigeren Geſinnungen hat nicht leicht ein König den Thron beſtiegen. Jedes Jahr ſeiner Regierung bezeichnete „nicht nur Eine freiwillige Wohlthat für ſeine Nation, „und wer ihn täuſchen wollte, konnte ihn durch Verſpieglungen von Gemeinwohl täuſchen. Mögen „doch alle Könige und Fürſten vergeſſen, „was ſein Schickſal war!" (S. 266). — (Doch könnten ſie allenfalls bedenken, daß er nicht darum gefallen, weil er ſo gut, wo nicht beſſer, als Heinrich IV. geweſen, ſondern darum, weil er ſo viele Schwäche des Charakters hatte, als Heinrich Kraft.) S. 323 Clarendon, ſo wie 370 Wagenaar ſehr richtig geſchätzt (Rec. hat ſich gewundert, über Grotii Annales et Historias nicht auch ein paar Zeilen zu finden). S. 375 wird der Cardinal Granvelle (und S. 385 der Mörder Wilhelms von Oranien) Kleinburgunder genannt. Sonſt iſt Kleinburgund das Land vom Jura bis an die Aar; Franche-Comté heißt Hochburgund. S. 392 ſehr wohl bemerkt, daß die Arminianer die faſt ganz erloſchene zwingliſche Parthie waren. Rec. thut ſich Gewalt an, um abzubrechen; er hätte ſo viel Schönes auszuzeichnen!

14.

Altona, bei Hammerich. Unſer Jahrhundert. Oder Darſtellung der intereſſanteſten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der größten Männer deſſelben. Ein Handbuch der neuern Geſchichte, von D. H. Stöver, Dr. der Philoſ. Zweiter Theil. 1792. 504 S. in kl. Octav.

Der Rec. dieſes zweiten Theils hat die von einem ſeiner Collegen an der A. L. Z. verfertigte Anzeige des erſten Theils noch nicht geſehen. Dieſes erinnert er, weil, wenn beide übereinſtimmen, es mehr beweiſt, vorzüglich aber, um, in dem entgegengeſetzten Fall, den Anſchein zu vermeiden, als widerſpreche er ſich ſelbſt.

Die herrſchende Leſeſucht erfodert mancherlei Nahrung; es würde Uebermuth ſeyn, zu fodern, daß alle ihre Befriediger in dem Geſchichtfach Thucydideſſe oder Liviuſſe ſeyn müßten; ja es iſt allerlei Speiſe nothwendig, ſeitdem jeder Stand lieſet, und ſeine Autoren haben will. Das vorliegende Werk mit ſolcher Geſtalt gemäßigten Foderungen betrachtet, iſt gut.

Rec. findet im Ganzen Richtigkeit (nach den bisher bekannten Datis; neue Quellen ſind nicht gebraucht), eine natürliche Zuſammenſtellung in den einzelen Stücken, eine gute Moral und eine ordentliche Schreibart; alles, was man für ſo ein Leſebuch zu einer nothwendigen Eigenſchaft macht.

Die erſten 316 S. verfolgen die Hiſtorie des von Karl XII. angefangenen Kriegs von der Schlacht bei Pultawa bis auf den Nyſtädter Frieden; es folgt bis S. 350 das tragiſche Ende des Czarewitz Alexej; hierauf bis 365 die Todesgefahr Friedrich des Großen zur Zeit ſeines Vaters; dann, die Revolution zu Genua 1746, bis S. 398; endlich die Lebensbeſchreibungen Voltaire's (bis 462) und Hallers (bis 504).

Der Verf. hat ſeine Quellen am Ende eines jeden Abſchnitts ſummariſch angegeben. Der Rec. wünſchte nicht, daß in der teutſchen Hiſtoriographie Mode würde, die Anführung der Quelle bei jedem (erheblichen) Factum für etwas unweſentliches zu halten. Wir müſſen unſere, noch wahrheitliebende Nation nicht an das oberflächliche, nicht an bloßen Schimmer gewöhnen, ſie nicht gleichgültig in Anſehung der Genauigkeit machen. Wie unbehaglich iſt es für einen, nur etwas nachdenkenden Leſer, bei einer Erklärung Hrn. Stöver's nicht zu wiſſen, ob er ſie aus Voltaire oder von einem Augenzeugen, aus der allgemeinen Welthiſtorie, und zwar aus welchem Theil derſelben, oder gar aus einer brochure hat! Es iſt eine ganz falſche Idee, die einige Schriftſteller weniger für wahr halten, als (ihrer Bequemlichkeit wegen) für wahr gehalten wiſſen wollen: daß Citationen den nicht gelehrten Leſer abſchrecken. Haben ſie dem Ruhm des Esprit des Loix geſchadet? Hat Hume ihrentwegen wenige Leſer? Raynal findet manchmal weniger Glauben als er verdient, weil man ſeine Quellen nicht weiß; überhaupt werden die beredteſten Schriftſteller hiedurch meiſtens verdächtig. Der Rec. macht dieſe Bemerkung nicht nur Hrn. Stövers wegen, ſondern weil dieſe Manier einreißt, und weil, wenn ſie dominirend würde, wir endlich zwei Hiſtorien bekommen könnten, die ächten kritiſchwahren, die wegen verwöhntem Geſchmack niemand mehr würde leſen wollen, und die halb romanhaften, die größten Feindinnen der guten Hiſtorie, dieſe Zerſtörerin des Zwecks der Geſchichtſchreibung.

Uebrigens haben wir in den Erzählungen des Hrn. Verf. nicht viel beſonders auffallendes bemerkt, einige, meiſt in den Noten (S. 36, 93, 114, 148, 195, 240, 292, 331) befindliche Anekdoten, oder in den Faden der Geſchichte eingewobenen intereſſanten Darſtellungen (S. 158—167, 244—250, 278 f. 283—290 ꝛc.) ausgenommen. Es darf niemand verdrieſſen, ihn zu leſen; eben ſo wenig ſoll jemand viel tiefes Forſchen oder in den Leſebeſchreibungen die pſychologiſche Analyſe der Beſonderheiten hiſtoriſcher Charaktere erwarten.

Wir wollen nur über wenige Stellen etwas erinnern. S. 51 und 53 ſcheinen die beiden Sätze: „daß durch das Haager Concert der Krieg in das Innere Schwedens gezogen worden wäre; und daß Karl XII. übel gethan, dieſes Concert nicht anzunehmen," ſich zu widerſprechen. S. 178 hätte der Heldenſcherz Karls, da er ſein ſteinernes Haus gegen die Janitſcharen behaupten wollte, und ſprach: „Nun ſtreiten wir recht „pro aris et focis" nicht ſollen überſetzt werden „für „Religion und Vaterland"; denn an dem Hauſe hing keines von beiden; wohl aber fand er ſich reducirt, nun „für Feuer und Heerd" zu ſtreiten, die man ihm nicht mehr laſſen wollte. S. 319 hätte Rec. nicht ſagen mögen: „Peter der Große war empfindſam" (Peter der Große empfindſam!) „in der Liebe, deren Unmäßigkeit ihm zu früh das Leben raubte". Angenommen, daß dieſes Syſtem über die Urſache ſeines Todes das Wahre ſey, ſo iſt er gewiß nicht vor Liebe geſtorben, ſondern an den Folgen der phyſiſchen Wollüſte, die er von aller Art ſich erlaubte. S. 405 ſoll Voltaire im J. 1715 bei einem Hrn. von Caumartin gelebt haben, welcher in ſeiner Jugend noch Heinrich IV. gekannt. In der That ein ſchönes Alter. Heinrich IV. war vor 105 Jahren geſtorben! Auch ſagt Condorcet bloß, „que M. de Caumartin a été „lié avec les hommes les plus instruits du siècle de „Louis XIV." (vie de Volt.). S. 420 leſen wir, daß Voltaire im Auguſt 1742 die Nachricht von der Schlacht bei Mollwitz vernommen und dem Parterre zu Lille mitgetheilt. Da dieſe Schlacht den 10. April geliefert worden, ſo kann man nicht ſagen, daß die Zeitung allzu neu geweſen. S. 485 f. 499—502 finden ſich merkwürdige Stellen aus Hallers Tagebuch in Betreff ſeiner Religionsgefühle. Eben bei einem ſolchen, ſo ſonderbaren Artikel wünſchte man die Gedanken eines pſychologiſch forſchenden Geſchichtſchreibers. Dem Rec. iſt allezeit vorgekommen, daß die Herausgeber dieſes Buchs dem Religionsſyſtem, das ſie ehren wollten, geſchadet haben: was für Ideen (muß der Unpartheiiſche denken) welche ihrem eifrigſten Verfechter nach einem in den nützlichſten, würdigſten Arbeiten vollbrachten Leben den Gedanken des Uebergangs zu ſolcher peinlichen Marter machen, einem Haller ſo wenig von der Ruhe gewähren, womit ein Montaigne, ein Hume entſchlief! Dem Rec., der Hallern übrigens äußerſt verehrt, und welcher aus einer vieljährigen vertrauten Correſpondenz deſſelben mit einem gemeinſchaftlichen Freund ihn genauer kennen gelernt, war das Phänomen ſeiner Aengſtlichkeit und Hyperorthodoxie, das freilich in weit frühere Zeiten ſeines Lebens hinauf datirt, nie anders als dadurch begreiflich, daß der Menſch überhaupt ſich Gott nach ſeinem eigenen Bilde denkt; Haller war (durch die Energie ſeines Charakters, oder weil er ungern litt, geſtört zu werden in einer, nicht feſten Ueberzeugung, welche er zu ſeiner Ruhe doch nöthig glaubte!) nicht nur ſehr ſtrenge, ſondern gegen anders denkende oft intolerant; wenn Gott wäre wie Haller, ſo hätte man ſo unrecht nicht, vor dem Tod bange zu ſeyn.

Die Schreibart iſt hin und wieder vernachläßigt. Was heißt S. 55 „Lappereien blieben der Haupterfolg (des Feldzugs)“? Ein Lof Korn hätte ſollen S. 59 erklärt werden. S. 124 „Dieſe Erweibung „war urſprünglich mit Güldenlöwe zu verdanken“. Dieſer Provincialgebrauch des mit kömmt mehrmals vor, und iſt nicht gut. S. 396 „Dieſe Bewegung „brachte alles in Bewegung“; ſolche Ausdrücke verrathen eine allzu flüchtige Bewegung der Feder. S. 466 „Haller ſchien ſein Leben nicht auf das Alter des Mannes bringen zu würden“. Iſt das auch teutſch?

15.

Züllichau und Freiſtadt, Frommann. Geſchichte Kaiſer Friderichs des Zweiten [*]. 1792. 399 S. in 8.

Ein vorzüglich ausgezeichnetes Buch. Der Verf. hat die beſten Quellen benutzt, hat ſie nicht copirt, ſondern bearbeitet, hat eine der intereſſanteſten Perioden mit ächtem hiſtoriographiſchem Geſchmack und geſundem Urtheil ſo beſchrieben, daß der gelehrte Leſer ihn mit großem Vergnügen, das ganze teutſche Publikum mit mannigfaltigem Unterricht leſen wird. Diejenigen, die durchaus ein Muſter zur Nachahmung, einen Stab haben wollen, worauf ſie beim Eintritt in die hiſtoriographiſche Laufbahn ſich ſtützen, der ſie leiten könne, denen empfiehlt Rec. beſonders dieſes Buch, welches in mancherlei Betracht muſterhaft iſt. Es gibt mehr als eine unverwerfliche Manier, die Geſchichte zu ſchreiben; ihre drei Väter, Herodot, Thucydides und Xenophon, haben jeder ſeine Manier; dieſe Individualität, ohne die ſich kein Originalwerk denken läßt, iſt untrennbar von den Arbeiten ſolcher Männer, die ſelbſt denken und fühlen, und einen ihrer Zeit oder ihrem Land oder andern Umſtänden beſonders anpaſſenden Zweck und Plan haben; ohne dieſes (wovon der Rec. weit entfernt iſt) verwerfen oder proſcribiren zu wollen, macht er ſich kein Bedenken, eine, zu dem allgemeinen Zweck der Belehrung und des Vergnügens cultivirter Menſchen geſchriebene Geſchichte nach den trefflichen Eigenſchaften des vorliegenden Buchs eingerichtet zu wünſchen.

---

[*] Von Hrn. Rittmeiſter von Funk.

Es würde unnütz ſeyn, von dem Innhalt einen Auszug zu geben. Der Rec. führt nur einige charakteriſirende Stellen zu Belegen ſeines Urtheils an: die

Schilderung Innocenz III., S. 22, 66 f.; die richtige Bemerkung S. 92, wie ſchnell ſich das Vatican entſchloß, den Kampf mit einem Fürſten zu beginnen, und wie äußerſt behutſam Rom war, wenn ein Volk aufgebracht werden konnte; die Entwicklung der Urſachen des Abfalls König Heinrichs von ſeinem Vater, 169; die Schilderung des damaligen Italiens, 184; die Unterſuchung der Stärke der bei Corte nuova gegen einander geſtandenen Heere, 203; die lehrreiche Beobachtung, daß es dem Kaiſer darum ſo oft mißlungen, weil er vergaß, die übermenſchliche Anſtrengung der edelmüthigen Verzweiflung (eines Volks) in Anſchlag zu bringen, 215; das dem unerſchütterlichen Muth Gregors IX. gegebene gerechte Lob, 249, 273; die geſchickte Löſung des Problems, warum die Tataren nicht weiter gegen Occident vorgedrungen, 264; die feine Würdigung des Charakters Innocenz IV. in Vergleich mit Gregor IX., 284 f.; die rührende Beſchreibung der, dem phyſiſchen Unvermögen und häuslichen Leiden unterliegenden Seelenkraft, 293; die Bemerkungen über den Hochverrath Peters de Vineis, 349.

Gegen die Genauigkeit oder die Deutlichkeit iſt beim Durchleſen dem Rec. kaum hie und da etwas aufgefallen. S. 19 ſoll Conſtantia bei der Geburt ihres Sohnes (26. Dec. 1194) nicht älter geweſen ſeyn als 37 bis 39 Jahre, da ihr Vater, vor deſſen Tode ſie gewiß geboren war, vor beinahe 41 Jahren (17. Febr.

1154) geſtorben. S. 29 wird wohl nicht Conrad von Schwaben gemeint ſeyn; dieſer lebte nicht 3 Jahre nach Friedrichs Geburt; er ſtarb 1195, ſpäteſtens 1196. S. 251 hätte billig angezeigt werden ſollen, daß dieſer Thomas, Graf in Flandern, ein Prinz von Savoyen war; dadurch wird dieſe Erzählung verſtändlicher. S. 343 wird Hochheim bei Frankfurt ein Schreibfehler ſeyn. In der Rechtſchreibung eigenthümlicher Namen herrſcht diejenige Inconſiſtenz, welche unvermeidlich iſt, wenn ohne einige Rückſicht auf Etymologie und Abſtammung die ſo verſchiedene Ausſprache allein Regel ſeyn ſoll: Dinaſtie ſchreibt der Verf. für Dynaſtie; in Zähringen gehört kein h; Innocenz heißt bald Innozens, bald Innozenz, bald wie Rec. ihn ſchreibt; Paleſtina ſollte Paläſtina geſchrieben ſeyn; Thuszien, Tuscien; Karizmo entweder Cariſmien oder Chowareſmien (dieſes mehr nach den Buchſtaben, jenes der Ausſprache in dem Orient gemäßer).

Der Eindruck, den dieſe Geſchichte zurückläßt, iſt allerdings Bewunderung für Friedrichs ſeltene Geiſtesgaben, aber auch die Ueberzeugung, daß, wenn es ihm gelungen hätte, die Freiheit der lombardiſchen Städte verlohren geweſen (S. 69 f. 156 f. 184) und vieles Gute und Große nie entſtanden wäre, welches aus den Stürmen und dem langen Kampf der Freiheit dort und anderswo hervorgegangen; ein Verluſt, wofür, wenn er auch Cäſars Eigenſchaften vereinigt hätte, Friedrich darum nicht entſchädigen konnte, weil er ſterblich war. Es iſt auch mehr ſeine Staats- als ſeine Lebensgeſchichte; in die letztere gehörten mehr einzele Züge ſeines Privatlebens, ſeiner Sitten und Geſinnungen, wie man deren in den Quellen hin und wieder findet, und ſelbſt aus den Angaben ſeiner Feinde mit unpartheiiſcher Kritik herausleſen kann. Die Fehler eines groſen Mannes (und manchmal ſind es Dinge, die nicht jedermann für Fehler hält) ſind ſo intereſſant als alles übrige, weil ſie zeigen, was alles in einem ſolchen Charakter ſich zuſammen finden kann, und combinabel iſt. Dieſes gibt der Geſchichte für die Moral und Pſychologie ein Intereſſe, das verlohren gehen muß, ſobald nicht alles geſagt wird.

Bei einer zweiten Auflage (das Buch wird mehrere erleben, und der Rec. wünſchet ſehr, daß der Verf. ihm viele ähnliche Brüder gebe) würde die Kleinigkeit angenehm ſeyn, daß oben am Rand jeder Seite das Jahr angezeigt würde, deſſen Geſchichte erzählt wird.

16.

Leipzig, Weidm. Buchh. Pragmatiſche Geſchichte der neueſten Kaiſerlichen Wahlcapitulation und der an Kaiſerl. Majeſtät erlaſſenen Kurfürſtl. Collegialſchreiben. Vom Hofrath und Profeſſor Häberlin, zu Helmſtädt. 1792. 426 S. in 8.

Nach Zuſchrift und Vorrede, eine Einleitung, welche erzählt, was vor und bei Eröffnung des Wahlconvents im J. 1790 zu Frankfurt von den Botſchaftern vorgenommen worden, S. 1—20; die Berathſchlagungen über die Wahlcapitulation, von S. 21—363; hierauf, Anhang oder Geſchichte der Verhandlungen über die Capitulation Kaiſer Franz II.; Vorrede dazu; und mit fortgeſetzten Seitenzahlen, von S. 365 bis zu Ende die kurze Hiſtorie dieſer, eigentlich neueſten W. C.

Der Verf. wollte einen „raiſonnirenden, ſyſtematiſchen Auszug des Wahlprotocolles liefern, worin alles zuſammengehörende unter einem Blick dargeſtellt würde." (Vorr.). Dieſes hat er in ſo fern gethan, als er über jeden Artikel nicht nur die Monita der

Churhöfe, die Vorträge und Bemerkungen darüber, ſondern auch die Monita, Desideria und Beſchwerden der Fürſten und Städte des Schwäbiſchen Kreiſes, der Ritterſchaft, ja die Aeußerungen des Fürſten von Speier, nebſt demjenigen, was die Geſandten fürſtlicher und auswärtiger Höfe u. ſ. f. angebracht haben, getreu erzählt. Pragmatiſch nennt er dieſe Darſtellung vermuthlich wegen der eingeſtreuten eigenen Gedanken und Urtheile. —

Wir würden ihm gerathen haben, dieſem guten und nützlichen Werk einen weniger verſprechenden Titel zu geben. Pragmatiſch (däucht dem Rec.) wäre eine Geſchichte der Leopoldiniſchen Wahlcapitulation alsdann, wenn ſie die Urſachen entwickelte, wodurch dieſe Wahlcapitulation das und nichts anders geworden iſt. Hiezu iſt nicht hinreichend, anzuzeigen, was über einzelne Monita für Raisonnements gefallen; der Hr. Verf. ſieht ſelbſt recht gut ein, daß manches nicht wegen innerm Uebergewichte von Gründen angenommen und verworfen worden; und ſchwerlich kann er dieſes der perſönlichen Ueberzeugung der Wahlbotſchafter oder Verfaſſer ihrer Inſtructionen zuſchreiben. Es gibt andere Erläuterungsquellen, deren Kenntniß dem Staatsmann wenigſtens eben ſo intereſſant wäre, als die pro und contra gefallenen Reden dem Publiciſten. Rec. glaubt, eine pragmatiſche Geſchichte der Leopoldiniſchen Wahlcapitulation hätte mit einer Schilderung der Regierung des damals letztverſtorbenen Kaiſer Joſephs anzufangen; die Veranlaſſung zu den Monitis muß ſich aus derſelben ergeben. Er würde zumal die ſo merkwürdige Periode nach dem Tod Marien Thereſien, die Veranlaſſung und Einrichtung des Fürſtenbundes, alsdann aber auch die weniger bekannte neue Veränderung in den Geſinnungen verſchiedener Höfe beſchreiben, die ſich kurz vor und nach dem Tod Joſephs ereignet, und wodurch die Wahlcapitulation eine ganz andere Geſtalt bekommen, als man ihr etwa im Jahr 1786 oder 87 zu geben geſucht haben würde. Die Lütticher Händel, die zwiſchen K. Maintz und K. Brandenburg darüber geführte Correſpondenz, die vielfältige Verwicklungen der Anſprüche der beiden R. Vicariate und des Erzcancellariats im Zwiſchenreich, würden viel nachfolgendes erläutern. Die Parität, welche bei dem Wahlconvente 1790 ſo viel gethan und gehindert, würde weniger unbegreiflich ſcheinen, als ſie es einem ſeyn müßte, der von der Kenntniß der Jahre, wo der Fürſtenbund blühete, ohne Unterricht von den Vorgängen der Zwiſchenzeit, auf die Epoche der Wahlcapitulation überginge. Wenn vollends die innere Geſchichte einiger Höfe, wenn die Schilderung der leitenden Männer dazu kommen könnte (dürfte!) dann würde dieſe Geſchichte ein charakteriſches Gemälde der politiſchen Lage Teutſchlands darſtellen. Aber, auch ohne dieſes, was vor dem Ablauf einer Anzahl Jahre ſich noch nicht mit offener Wahrheit wird vorlegen laſſen, hätte aus den actenmäßigen öffentlichen Vorgängen immer ein ſchon ſehr unterrichtendes Tableau der Höfe verfertiget werden, und vieles erläutern können.

Obwohl Hr. Hofrath Häberlin auf alles dieſes ſich nicht eingelaſſen, dennoch verdient ſeine Arbeit mehr als ein Lob. Es iſt angenehm, alles zu jeder Materie gehörige beiſammen zu haben. Seine Bemerkungen ſind gut, und wohl ausgeführt. (Beiſpiele: S. 57 über einen Widerſpruch der Publiciſten; S. 61 über das Bücherweſen; S. 63 ff. über die Verfügung in Betreff der Autorität ſymboliſcher Bücher (denen Luther und Melanchton nie ſo vieles Anſehen gegeben, als hier K. Mainz und die adhärirenden Majora); die vom Kraisſyſtem entfremdeten Lande; der Styl des R. C. Gerichtes; die Geburt ſeines Chefs; das R. Poſtweſen — über welchen Artikel S. 321 f. dem Hrn. G. J. R. Pütter mit aller gebührenden Achtung ein nicht unerhebliches Verſehen zeigt.) — Beſonders zeigt ſich ſein geſunder Sinn bei jedem Anlaß, wo er auf die gegenwärtigen Revolutionszeiten zu ſprechen kömmt. Gleichwie er keiner von denjenigen war, die Krieg wünſchten, weil ſie den Sieg für leicht hielten (S. 160 Vorrede zur Wahlcapitulation Fr. II., S. VI.) ſo glaubt er auch, daß das wahre Mittel gegen die Anſteckung mit der Revolutionsſeuche billige Regierung und gute Behandlung der Unterthanen ſey (S. 182);

und man ſieht ihm an, wie wenig er Verfügungen billiget, welche dem Unterthan den Weg Rechtens erſchweren (S. 219, 284), und wie wohl gethan er es findet, daß das R. C. Gericht hierin ſich eher an die älteren Verfügungen der R. Geſetze zu halten gedenkt (Vorrede zur Wahlcapitulation Fr. II. S. V.). In Zeiten wie die unſrigen ſind, verdienen gerechte und weiſe Männer, die Mäßigung und Billigkeit allen Partheyen predigen, Auszeichnung.

Es wird dem Hrn. Verf. angenehm ſeyn, die Bemerkung einiger Druckfehler hier zu finden, welche er bei einer zweiten Auflage verbeſſern kann: S. 12, der Baumeiſter hieß Mangin (nicht Glangin), eben der, welcher die nun in Ruinen liegende Domprobſtey zu Mainz gebauen; S. 17, der k. böhmiſche Legationsſecretär hieß Carl Daiſer von Sylbach, und war k. k. Rath; S. 18, der Churbraunſchweigiſche, Keſtner; S. 199 n. *) hätte der geiſtliche Rath Böni̇ke wohl erwähnt zu werden verdient, als der mit dem churmainziſchen Weihbiſchof Heimes, gleichwie zu Ems, ſo in Frankfurt, bei dieſem Geſchäfte viel gethan. S. 292 ſteht Mailand für Mantua. S. 368 iſt der churböhmiſche Legationsſecretär Franz v. Lerchenheim vollends übergangen worden. Dieſe Bemerkungen über Kleinigkeiten werden dem Hrn. Verf. zeigen, welcher Aufmerkſamkeit dieſes Buch dem Rec. würdig geſchienen.

17.

Halle, Hendel. Kurzer Abriß einer Geſchichte des Ritterweſens und des teutſchen Adels, benebſt Nachricht von den vorhandenen Ritterorden. Herausgegeben von F. W. 1793. 284 Seiten in 8. (16 Gr.)

Der Jahrzahl ohngeachtet, iſt dieſe Schrift älter als der Anfang der allgem. Literaturzeitung, und gehört wirklich kaum in den Kreis der neueſten Literatur. Da König Friedrich von Schweden der letztverſtorbene genannt wird (S. 275), ſo ſollte man ſie vor 1771 verfaßt glauben; da jedoch S. 255 auch Johann (hier Philipp) Wilhelm (ſt. 1716) der vorige Churfürſt von der Pfalz genannt wird, ſo ſcheint es der Verf. mit ſolchen Beiwörtern überhaupt nicht genau zu nehmen. Wir begnügen uns alſo, aus S. 270 zu ſchließen, daß ſie vor dem Tod Friedrichs des Großen geſchrieben worden, welcher dort ausdrücklich der jetzt regierende heißt. Ob der Verf. und Herausgeber einer und derſelbe, ob das Buch ſelbſt zum erſtenmal gedruckt, oder nur mit einem neuen Titelblatt verſehen iſt, dieſes — nec scire fas est omnia — iſt dem Rec.

unbekannt. Uebrigens iſt ſein Inhalt folgender: Eine Einleitung von den Quellen der Rittergeſchichte, S. 1 — 11; von dem alten Ritterweſen ſelbſt (eine Schilderung der Gebräuche; vieles Lob der Ritterſchaft), S. 11 — 54; von der Rüſtung, 55 — 74; vom Turnier, 75 — 96; allgemeine Geſchichte des heutigen Adels, 97 — 101; deſſelben Waffen und Wapen, 102; Abriß der Heraldik, 104; Titel des hohen und niedern Adels, 148; Adelsbriefe, 153; Stammbäume und Stammtafeln, 155; Ahnenprobe, 162; Vorrechte des Adels (perſönliche werden 30 oder 39, reelle 11 aufgezählt), 169; wie der Adel erworben und verlohren wird, 193; endlich die Ordensgeſchichte d. i. alphabetiſches Verzeichniß der vornehmſten Orden, Epochen ihres Urſprungs und Beſchreibung ihrer unterſcheidenden Zeichen, 207 bis zu Ende.

Daß der Verf. oder Herausgeber auf die unſinnige Revolution von Frankreich (Vorr.) keine Rückſicht genommen, zumal er vorausſieht, daß am Ende doch alles wieder in ſeinen vorigen Zuſtand zurückkehren dürfte — dieſe Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren laſſen. Wie hätte er ſonſt auch ſein Buch ſo erſcheinen laſſen!

Dieſes enthält über die oberwähnten Punkte das gewöhnlich vorkommende. So gar genau muß man es nicht nehmen. Wenn der Verf. S. 21 meldet, daß die alten Ritter gegen die Gefangenen meiſt großmüthig waren, und ihnen die Freiheit wieder ſchenkten, ſo möchten ſich in der Hiſtorie und in den Gewölbern ihrer donjons ſelbſt Ausnahmen finden, durch die ſein meiſt gewaltig eingeſchränkt würde. Und wenn er zur Verderbniß der ſpätern Zeiten, wo das Ritterweſen in Cadence kam, (ſein Ausdruck S. 95) rechnet, daß viele Ritter (S. 52) nicht einmal mehr leſen konnten, ſo möchte man fragen, wenn die Zeit war, wo die meiſten leſen konnten? Eben ſo wenig muß man ſich daran ſtoßen, wenn Papſt Paulus III. ein Zeitgenoſſe Pipins (S. 53) wird, und Clemens IX. (ſt. 1669) 1688 einen Orden beſtätiget, (S. 231, es ſollte 1668 heißen). Solche Neuigkeiten, wie z. B. die Errichtung einer bayriſchen Zunge des Maltheſerordens, darf man hier auch nicht ſuchen. Endlich wird man kein Muſter der Schreibart hier finden; es wird S. 55 von einem ungebildeten Jüngling als einem Hans Dumrian geſprochen; witzig, wie zu Hübners Zeit, wird ein Miſthauſen S. 48 theatrum honoris gallinacei genannt. Indeſſen gibt das Büchelchen dem Zuſchauer der Menge ritterlicher Abentheuern, die in dieſem Quinquennium auf mancher Schaubühne ihr Weſen treiben, doch einen Begriff von gewiſſen Sachen und Ausdrücken, welchen er aus den wenigſten dieſer unbündigen Stücke ſelbſt faſſen könnte. Dabei lernt der gemeine Leſer (Junker nicht ausgenommen) auch etwas davon, was der Adel, für und wider den ſo viele ohne Kenntniß declamiren, eigentlich ſeyn ſollte, war und in gewiſſer Rückſicht noch iſt. Und ſo mag das unſchuldige Büchelchen immer einigen Nutzen haben.

18.

Berlin und Potsdam. Merkwürdige Geſchichte des Lebens des Grafen Emerich von Tököly, und der durch die ungriſchen Mißvergnügten erregten Unruhen und Kriege. — 1793. 333 Seiten in 8.

Tökölys Geſchichte in gegenwärtigen Revolutionszeiten, ohne Vorrede, ohne Namen weder des Herausgebers noch des Verlegers, und wahrſcheinlich unter falſch angegebenem Druckorte — macht aufmerkſam. Das iſt aber auch der ganze Zweck dieſer myſterioſen Publication; von anderen Abſichten findet ſich nicht die geringſte Spur; das Buch iſt auch gar nicht dazu eingerichtet. Obwohl anfangs (S. 2) inſinuirt werden will, als enthielte es Privatzüge und ſpecielle Anecdoten, welche nur ein gleichzeitiger

Biographe ſo gut habe wiſſen können, dennoch finden ſich deren äußerſt wenige; der Held der Geſchichte wird weder genauer bekannt noch intereſſanter dargeſtellt, als in ſeinen letzt gedruckten Mémoires. Der Rec. hat letztere in dieſem Augenblick nicht bei Handen, aber das Gefühl hat er, aus dieſem Buche nichts erhebliches gelernt zu haben, was in den bisherigen Geſchichten derſelben Zeit fehlte. Es iſt eine ziemlich magere trockene Erzählung ohne alle hiſtoriſche Kunſt. Aus einigen militäriſchen Maximen ſieht man, daß Graf Tököly ein Mann von Kopf geweſen; was man ſonſt aus ihm machen ſoll, ob er ſyſtematiſch oder blos unruhig war, ob Schwächen und Privatleidenſchaften ihn hinderten, ganz zu ſeyn, was er (nach ſeiner Lage) ſollte und wollte, iſt nicht zu erſehen; es findet ſich von ſeinen Sitten, von perſönlichen Eigenſchaften beinahe nichts. Die Schreibart iſt überdem nicht ſelten undeutlich; nur ein paar Beiſpiele: S. 222 „der kaiſerliche „General drang in die Siebenbürger, welche unter „der Bedingung, ſeiner Mannſchaft Unterhalt zu reichen, Bedenklichkeiten gehabt hatten, ſich zu erklären und mit ſeiner Mannſchaft zu der ſeinigen zu „ſtoßen.“ — Iſt hieraus erſichtlich daß ſie ſich zu ſeinem Willen erklärt? Dieſes erhellet nachmals aus Umſtänden in der Erzählung; geſagt wird es nirgend. S. 241 „der Muth der Kaiſerlichen wuchs, weil ihre „Unternehmungen gut von ſtatten giengen, an die ſie

„vorjetzt noch gar nicht gedacht hatten." S. 295 iſt §. 40. (denn es iſt alles in §§ getheilt) ganz unverſtändlich, weil geſagt wird: „Dieſes geſchah aus einer zweifachen Abſicht"; da es heißen ſollte: „aus folgenden zwei Planen mußte einer gewählt werden." Man erkennt die Eilfertigkeit eines Ueberſetzers. Für den politiſchen Unterricht läßt ſich aus dem Ganzen die Lehre ziehen, daß es mit Revolutionen, die die Magnaten machen wollen, überhaupt bei weitem nicht ſo viel auf ſich hat, wie mit andern; beſonders weil es ihnen meiſtens an Menſchenkenntniß fehlt, und weil zu viele Privatrückſichten ſie zerſtreuen und irre machen.

19.

Altenburg, Richter. Geſchichte der europäiſchen Kriege des achtzehenden Jahrhunderts, von M. Ernſt Auguſt Sörgel. Erſter Theil, 1793. 470 Seiten in 8.

Der Verfaſſer hat dieſes Buch für ſolche Leſer beſtimmt, welche zu ihrem Zeitvertreib lieber ein unterrichtendes Geſchichtbuch, als einen Roman in die Hände nehmen. „Wenn er auch," ſagt er in der Vorrede, „auf andere Eigenſchaften eines guten Geſchichtſchrei„bers Verzicht thun müßte, ſo ſoll doch Treu und „Wahrheitsliebe ihm nicht abgeſprochen werden." Dieſe Verſicherung findet er billig um ſo nöthiger, da er, „um Raum, und dem Leſer Geld zu erſparen, die Ci„taten weggelaſſen," und nur am Ende ein Verzeichniß der gebrauchten Quellen gegeben. Ueber dieſes letztere hat Rec. vor kurzem, bei Anlaß des 2ten Bandes von Hrn. Stövers Buch über unſer Jahrhundert ſeine Meinung zu erkennen gegeben. Dieſe und einige Mängel der Schreibart (wovon unten) abgerechnet, geſteht er, daß dieſes Buch zu den wenigen gehört, worin er mehr und die er beſſer gefunden als die Vorrede verſpricht. Es iſt nicht blos für Leute die ihre Zeit nicht beſſer zu tödten wiſſen, ſondern für den beſten und edelſten Theil des Publicums eine recht ſehr unterhaltende und unterrichtende Lectür. Neue Entdeckungen ſind nicht in ſeinem Plan, aber der Inhalt einer Menge weitläuftiger Mémoires und vergeſſener Zeitſchriften oder bändereicher Compilationen iſt auf die intereſſanteſte Manier geordnet und dargeſtellt. Dieſer erſte Band enthält in XII Büchern die Geſchichte des Kriegs über die ſpaniſche Thronfolge bis auf die Schlacht bei Blenheim; der zweite ſoll dieſen Krieg vollenden; es iſt dem Rec. faſt leid, daß Hr.

Sörgel den ſchon ſo oft und ſo gut beſchriebenen nordiſchen Krieg alsdann vornehmen ſoll; freilich gehört er in den Plan, aber man wird auf andere noch nicht ſo populär beſchriebene begieriger ſeyn.

Was ein Hauptverdienſt dieſes Werks macht, iſt die Aufmerkſamkeit des Verfaſſers auf die moraliſchen Triebfedern, welche in dem Charakter der handelnden Perſonen liegen. Dieſes iſt der wahre Weg zu dem Herzen des Leſers, der, den die Alten gebraucht, und wodurch ihre Schriften ſo lang die Menſchheit exiſtirt, einen unvergänglichen Werth behalten. Das aber iſt auch, was von vielen, ſonſt gründlichen Werken zumal über die teutſche Geſchichte wegſcheucht; einige ſind für den Publiciſten, einige für den Canoniſten, einige für den Taktiker lehrreich; für den Menſchen werden ſie es ſo lange nicht ſeyn, als die Häupter der Nation in Ermanglung jeder genauern Schilderung ihrer individuellen Sitten und Gemüthsart, veiter nicht anders bekannt ſind als wie Namen die ſo und ſo viele Jahre im Staatskalender figurirt und brigens unter eine groſſe Menge Expeditionen geſchrie- en worden ſind, deren Würkung meiſt lange erloſchen ſt. Wie kann die Geſchichte eine Schule der Menſchen- enntniß und Moral werden, ſo lang die Hauptper- onen gar nicht oder im Schmeichlerton und etiquetten- äßig geſchildert werden! Züge finden ſich genug, enn gleich in kleine Schriften, in Winkel der Archive verſteckt, oder hin und wieder nur durch die Sage erhalten. Sie müſſen geſammelt werden, denn alles gehört zuſammen um einen Charakter richtig zu ſchildern. Das Abendmahl, welches Marlborough vor dem Sieg bei Höchſtädt empfing (S. 417) iſt nicht weniger intereſſant zur Geſchichte dieſes Tags als irgend ein Punkt ſeiner militäriſchen Anordnung; und des Duc de Vendome griechiſche Liebſchaften (S. 238) gehören ſo gut als ſeine andere Sonderbarkeiten in die Zeichnung ſeines originellen Charakters. Hr. Sörgel hat nur ſelten einen Zug weggelaſſen, der zur vollſtändigen Kenntniß eines berühmten Mannes oder eines damaligen Hofs oder der verſchiedenen Nationen dienen mochte.

Er zeigt hienächſt ein geſundes Urtheil, das von alten und neuen überſpannten Vorſtellungen gleichweit entfernt iſt. Ein Beyſpiel: ſo verächtlich er von dem erniedrigenden Aberglauben der ſpaniſchen Könige redet, ſo wenig er den (man möchte faſt ſagen, durch Erfahrungen S. 366 ꝛc. oft entſchuldigten) Wunderglauben Leopolds gelten läßt, ſo wenig hält er, nach neuerer Weiſe, unter dem Charakter Wilhelms und Eugens, daß jener gegen alle Secten tolerant und aller Menſchen Freund, aber von ganzem Herzen fromm (S. 153), dieſer nie bigot, aber der Religion ergeben (S. 110), bemerkt daß Ludwig XIV. intoleranter, Leopold gewiſſenhafter (144) geweſen; wie rührend Naſſau-Saarbrück (S. 187) wie chriſtlich heldenmüthig Brio (S. 369)

hre lezte Gefühle ausgedrückt. Die Contraſte des
Glückwechſels ſtellt er nicht redneriſch zuſammen, ſie
rhellen aus der Erzählung, beſonders wenn man das
Ende des Jahrhunderts mit ſeinem Anfang vergleicht
(S. 82 die Schilderung der Größe Ludwigs!). Er iſt
uch kein ſolcher laudator temporis acti, daß er die
Unmenſchlichkeiten verdeckte, die ſich jene Generation
ben ſo fürchterlich als irgend eine zu Schulden kom-
nen ließ (S. 134. 173. von Ludwigs Heeren; S. 348
on den bairiſchen; S. 354 und 382 von den Tyrolern,
u. ſ. f.).

Am meiſten hätte Hr. Sbrgel auf einige Verbeſ-
erungen der, im Ganzen recht guten, Schreibart zu
chen. Die Namen Gallien und Albion (S. 15)
aſſen in einer Hiſtorie des XVIII. Jahrhunderts af-
ectirt. Einige fremde Wörter (Electorat, S. 145.
Pläne, 361; oder gar Säkel für Jahrhundert, 101)
at er ohne Noth und Nutzen aufgenommen; hinwie-
erum einige recipirten mit ſolchen verwechſelt, welche
chwerlich Beifall finden dürften (S. 20, Gehör für
udienz; Füßer, 361 und ſonſt, für Infanterie oder
ußvolk; Granadenwerfer für Grenadier; Blut-
ürzungen, für blutige Kriege u. a.). In Namen
hlt hin und wieder, doch ſelten, die Genauigkeit:
icht noriſche Alpen, ſondern rhätiſche ſind jene über
e S. 114 Eugenius ging; es iſt ungewöhnlich, die
ntere Erzſtift Cöln, S. 162, ſchlechtweg Niederkölln

zu nennen; die vier Waldſtädte am Rhein S. 342 werden nicht Bergſtädte genannt, noch weniger die Bergleute in Tyrol Graubündner (S. 350 ff.) die zwar einen Theil des alten Rhätiens bewohnen, aber einen ganz beſondern Staat ausmachen; S. 368 iſt anſtatt Marſiglia, Marſigli, ſo wie 462 Zurlauben für Surlauben, und Humières für Hümiers zu leſen. Der Ausdruck S. 394 von Moſes, der einen Durchgang durch Waſſer zaubert, iſt nach jeder Denkungsart falſch. S. 430 kommen Britten und Engländer vor. Die Schlacht von St. Quentin S. 468 iſt nicht 1551, ſondern 1557 geſchehen.

Endlich würde den Leſern angenehm ſeyn, anſtatt des unnützen, oben an jeder Seite fortlaufenden Titels Geſch. des ſpan. Thronfolgekriegs den beſondern Inhalt jeden Blattes rubricirt zu finden; es iſt überhaupt eine Gedächtnißhülfe, und der nicht gelehrte Leſer lernt ſo die Schlachten nennen, und faßt den Zuſammenhang eher. —

20.

Prag bei Calve. Kurze Ueberſicht der merkwürdigſten Empörungen in Böhmen und ihrer Folgen. Ein Gegengift wider den Freiheitstaumel. Von Prof. Cornova. 1793. 41 Seiten in 8.

Der gutgemeinte Zweck dieſer Schrift iſt: vor der Freiheitswuth und der blutgierigſten aller Tyranneien der Pöbelherrſchaft ſorgſam zu warnen, S. 41. Um hiezu zu gelangen, will der Hr. Profeſſor aus der böhmiſchen Geſchichte zeigen, was denn am Ende das Vaterland bei allen Empörungen gewonnen habe, S. 4. Alſo durchgeht er auf einigen 20 Seiten alle Aufruhren, die ſeit Borziwog 891 bis auf Ferdinand II. erhoben worden, deren Urheber denn alle Zeit Unrecht hatten, und eben darum auch unglücklich waren, und über Böhmen Unglück brachten. Dieſer Erzählung iſt ein Raiſonnement über Freiheit und Monarchie entgegengeſetzt, welches um ſo leichter und ausſchließlicher für letztere entſcheidet, als jene (die zwar mit der Monarchie ganz wohl combinirt werden kann) hauptſächlich nach den neueſten Vergängen in Frankreich beurtheilet wird.

Der Rec. glaubt den Thron des Kaiſers und der teutſchen Fürſten auf das Gefühl des Glücks, welches ihren Unterthanen die Vergleichung ihrer Sicherheit, ihres Wohlſtandes und Friedens gewähren muß, allzufeſt gegründet, und er hat von der Weisheit und Wohlthätigkeit der Maximen ihrer Verwaltung, ſo wie von dem Biederſinn und geſunden Verſtande des teutſchen Volkes einen zu hohen Begriff, als daß ihm nöthig ſcheinen ſollte, um eine Revolution zu brandmarken, die täglich mehr die Schande der menſchlichen Natur und des achtzehenden Jahrhunderts wird, allem was in der Hiſtorie iſt, eine andere Geſtalt zu geben, als es zu ſeiner Zeit hatte; mit dem ehrwürdigen Namen Freiheit und Aufklärung eben den Unfug zu treiben, wie die franzöſiſchen Philoſophen mit dem Wort Religion (die ſie aller Greuel beſchuldigen, wozu ſie den menſchlichen Leidenſchaften oft ihren Vorwand hat leihen müſſen); und dadurch gewiſſem Irrthum entgegenzugehen, daß man einſeitig wird, und ſich blindlings auf Declamiren gegen Ideen hinwirft, die an ſich ſo unſchuldig ſind, wie Wein und Brod, obwohl auch jener berauſcht, und Linguet gegen dieſes geſchrieben.

Es ſind in der vorliegenden Abhandlung überhaupt viele gute Bemerkungen, aber auch ſolche, die ungemein mißbraucht werden können; wie S. 7 f. wo der willkührlichen Macht das Wort geredt wird. Incidit in Scyllam!

21.

Wien, Gräffer und Comp. Michael Jgnat. Schmidts, K. K. Hofraths — neuere Geſchichte der Teutſchen. Fünfter Band. Von dem Jahre 1630 — 1648. 1792. 387 S. Sechster Band — bis 1657. 1793. 365 S. in 8.

Schon aus den Zahlen der in dieſen Theilen bearbeiteten Jahre iſt die beſondere Wichtigkeit dieſes neuſten Stücks der vaterländiſchen Geſchichte des Hrn. Hofrath Schmidts abzunehmen. Der Rec. fügt mit Vergnügen bei, daß die Behandlung des Gegenſtandes würdig iſt. Eine Erzählung des Hauptinhaltes, den ſich jeder vorſtellen kann, wäre überflüſſig; eine kurze Darſtellung des Verhältniſſes der Theile und einige Proben des darin herrſchenden Geiſtes wird zweckmäßiger ſeyn.

Im 5ten Bande werden die Begebenheiten von Anfang der ſchwediſchen Einmiſchung bis auf den weſtphäliſchen Frieden in ihrer hiſtoriſchen Ordnung erzählt. Der ſechste Theil hat gröſtentheils die weſtphäliſchen Friedensnegociationen (S. 1—264), den Frieden ſelbſt und ſeine Folgen (265—308), endlich die Geſchichte bis auf den Tod Kaiſer Ferdinands III. zum Gegenſtande.

In der Unmöglichkeit, alle oder auch nur die hauptſächlichſten und intereſſanteſten Bemerkungen, die der thatenreiche Innhalt beim Leſer erregt, oder die der Hr. Verf. macht, vollſtändig und beurtheilend auszuziehen, begnügt ſich der Rec. mit wenigen Beiſpielen von jeder Art, um ſo mehr, da das Buch von jedem cultivirten Teutſchen ſelbſt geleſen zu werden, zumal in dieſen Bänden, gewiß verdient.

Wenn Leſer, die von dem damaligen Partheigeiſte der Proteſtanten etwa durch die Eindrücke ihrer erſten hiſtoriſchen Lectüren noch eingenommen ſind, das Lob, welches Kaiſer Ferdinand II. gegeben wird, für eine Würkung perſönlicher Verhältniſſe des Verf. anſehen, ſo werden Erzkatholiken über ſeine Schilderung von Guſtav Adolph und andere, unten vorkommende Züge, nicht weniger ſeufzen, die unbefangenen aber aus beidem ſchließen, daß er ſo unpartheiiſch geſchrieben, als Menſchen möglich iſt. In der That gründet ſich das Große und Gute, das er von Ferdinand anführt, auf die unverdächtigſten Zeugniſſe, und iſt mit den ſeinem Zeitalter anhängenden Intoleranzideen auch ſehr vereinbarlich: nur bleibt nach einer gewiſſen Zeit in dem Gedächtniß der meiſten, die die Hiſtorie nur aus Compendien oder Essais ſtudieren, blos der Eindruck einer guten oder böſen Seite, von der ſie einmal gewöhnt ſind, einen Charakter zu betrachten: hiedurch gewinnt oder verliert er alsdann weit mehr, als vormals, da man ihn vollſtändiger kannte, ſelbſt bei noch lebender Animoſität der Partheien. Guſtav iſt nach Galeazzo Gualdo Priorato geſchildert. Unter andern Charakteren, bei deren Betrachtung Herr Schmidt ſich aufhält, bemerken wir noch Tilly, Wallenſtein, die Landgräfin Amalia, den Herzog Bernhard von Weimar; eilen aber zu dem, was er von den weſtphäliſchen Friedensſtiftern ſagt.

Letztere, ſo wie ihr Werk, gewinnen durch die genauen Extracte ihrer volumminöſen Verhandlungen eben nicht. Der Graf Trautmannsdorf nur erſcheint in allem, wie ihn ſchon Bougeant beurtheilt, als ein gewandter, kluger, ſtandhafter, dabei billiger, ſanfter und redlicher Mann (VI, 61), auf deſſen Tugend ſelbſt Mazarin ſich nicht getraute, einen Angriff zu wagen (120), der aber von den Eiferern nicht blos als geweſener Proteſtante (zumal auch Vollmar ein lutheriſcher Prediger war, 149) mit Mißtrauen geſehen; ſondern gar förmlich vor das Gerichte Gottes im Thal Joſaphat citirt wurde (132). Bei den übrigen wollen wir den Geiſt der Kleinigkeiten, über dem die großen Sachen verſäumt wurden, blos im Vorbeigehen berühren: „Wenn die gottloſe Excellenz nicht wäre," ſagte der churbrandenburgiſche von Löwen zu den fürſtlichen Geſandten (zwiſchen welchen und den churfürſtlichen, dieſes Titels wegen während dem ganzen Congreß nie eine Unterredung ſtatt finden konnte) „dann

„wollten wir ſchon etwas Gutes zuſammen ausrichten;" (VI, 47). Aber die Doppelzüngigkeit der Franzoſen und die Feilheit der Teutſchen und Schweden verdient beſondere Erwähnung. Wenn man lieſt, wie oft Servien zu gleicher Zeit und über die gleichen Sachen verſprochen und wiederrufen, betheuert und geleugnet, geſagt und das Geſagte zurückgenommen, gethan und das Gethane vernichtet (S. 291), und ſich hat müſſen ſagen laſſen, „que son Excellence achève de perdre toute créance parmi ce monde ci, où l'on fait plus d'état (in Holland) d'une verité massive et grossière que de plus délié mensonge." (VI, 225) ſo findet man Hrn. Schmidts Reflexion ſehr natürlich, „wie ihm wohl möchte zu Muthe geweſen ſeyn, wenn ihm wäre kund gethan worden, daß die geheimſten Inſtructionen Mazarins (denn Servien log inſtructionsmäßig) mit der Zeit noch durch den Druck der Welt würden vor Augen gelegt werden" (VI, 228). (Hr. Schmidt ſupponirt nämlich, daß zur ſelbigen Zeit bei dergleichen Leuten noch eine gewiſſe geheime Scham über ſolche Dinge geweſen ſeyn dürfte.) Freilich kömmt auch die deutſche Redlichkeit in dem heikeln Puncte wegen der Religionsfreiheit der Unterthanen in den Erblanden des Kaiſers einmal auf das Auskunftmittel, man könnte die Sache endlich ſo verclauſuliren, daß man ſchiene etwas gethan zu haben, und dem Kaiſer vielfältiger Anlaß dennoch gegeben werde, zu thun was er wolle (VI, 151). Aber, außer daß man allerdings faſt nicht anders aus dieſer, den Frieden ſehr aufhaltenden Sache zu kommen wußte, mögen die 600,000 Thaler, welche die Schweden (wahrſcheinlich Salvius, für die geldbedürftige Königin ſelbſt (192—197) heimlich genommen, und ein unbedachtſamer Reichshofrath ausgeplaudert, dem vaterländiſchen Charakter einige Gewalt angethan haben. Dieſes war wirklich die ſehr ſchwache Seite des letztern. Der Churfürſt von Brandenburg ließ an Oxenſtiern und Salvius 40,000 Thaler auszahlen, damit ſie ihm zu Minden behülflich ſeyn (VI, 160). Hinwiederum nahm der erſte churbrandenburgiſche Geſandte, Graf Wittgenſtein, 2000 Thaler von den Franzoſen, (VI. 72). Theuer erkauften dieſe (um 5000, um 10,000 Thaler) die Stimmen im Mainzer Domcapitel für die Wahl Johann Philipps von Schönborn (166). Dieſe Niederträchtigkeit war aber auch in andern Ländern gemein; die ehrwürdigſten Magiſtratsperſonen in der Schweiz wurden derſelben dazumal häufig beſchuldigt; und nahm nicht — — Algernon Sidney (Dalrymple, state-papers) Geld von Ludwig XIV!

Ueber den Frieden ſelbſt nur die richtige Betrachtung (VI, 250), daß, da ihn jedermann wollte, (und bedurfte), niemand aber zu bewegen war, ohne äußerſte Noth in irgend etwas nachzugeben, und da man ſich Sylben für Sylben abdiſputirte, es nicht anders geſchehen konnte, als daß man Ausdrücke wählte, die jeder nach ſeinem Syſtem deutete. Eine, Mably's u. a. großen Lobſprüchen auf die Deutlichkeit und Beſtimmtheit dieſes Inſtrumentes ſehr widerſprechende, durch die Erfahrung aber bis auf unſere Zeiten allzu oft erprobte Wahrheit!

Hrn. Schmidts allgemeine Bemerkungen über den Einfluß dieſes Kriegs und Friedens auf Teutſchland gehören unter diejenigen Stücke ſeines Werks, wodurch es den erſten Ruhm behauptet und vermehren kann. Traurig iſt die moraliſche Ausartung, da ſtatt jenes vorigen zahlreichen blühenden Menſchenſtamms ein muthloſer Nachwuchs bei immerwährendem Glückwechſel des Kriegs, in unaufhörlicher Todesbangigkeit ſchwebend, endlich durch das Elend ſtumpf und ganz empfindungslos, ganz von der Willkühr fremder Mächte abhängig wurde (VI, 2); wie hierauf die Franzoſen durch fremden Schein bezauberten, die Geſetzgeber der Lebensart und Kleidung wurden. (Bald gingen jährlich vier Millionen Thaler für Modewaaren nach Frankreich), wie die franzöſiſchen Teutſchen allein diſtinguirt wurden, die Nation aber alle Selbſtſtändigkeit des Charakters, alle Achtung für ſich um ſo mehr verlor, als dieſelbe in lauter kleine Staaten zerfiel, deren gemeinſchaftliches Band immer ſchwächer wurde; wie hierauf (auch in den Mémoires de Brandeb. bemerkt) jeder teutſche Fürſt ein Ludwig XIV.

ſeyn, ſein Verſailles und Marly, die Organiſation einer Monarchie an ſeinem Hofe haben wollte, Maitreſſen, Soldaten, Obriſthofchargen hielt. „Man konnte „(306) nur zu bald wahrnehmen, was für ein großer „Unterſchied zwiſchen Fürſtenfreiheit und Nationalfreiheit ſey, und daß letztere oft um ſo tiefer falle, als „jene ſich mehr emporſchwingt. Der Adel (307) war „zufrieden, wenn er nur die Laſten alle auf Bürger „und Bauern wälzen konnte." Es wird gezeigt, wie mit dem Mittelpunkte einer Unität aller Gemeingeiſt erſtarb, und immer mehr die einzelne Staaten von einander iſolirt wurden; wie jeder Hof ſeinen Zuſchnitt, jede Regierung ihr Syſtem bekam, gemeine Teutſchheit aber verſchwand; alſo daß auch die Reichsjuſtiz (S. 332 f.) aus Mangel an Unterhalt faſt aufhörte (und nachmals ihre Urtheile ohne Execution blieben, wenn mächtige Stände etwas dagegen einzuwenden hatten).

Rec. muß abbrechen, und wirft nur noch wenige Bemerkungen hin. Im 5ten Theil wird mehrmals die ungleich größere Leichtigkeit bemerkt, welche die, nichts weniger als mildern Schweden, welche ihre Abſichten bald genug zu erkennen gaben, bei allen Unternehmungen dennoch vor den Kaiſerlichen fanden, und dabei bemerkt, daß die, ihnen günſtige Stimmung, das Intereſſe an ihrer Sache, die herzliche Ergebenheit allein den Unterſchied gemacht; und wie ungleich härtere Begegnungen ſelbſt edle teutſche Fürſten von einem gebieteriſchen, habſüchtigen Oxenſtiern, der ſich Befreier nannte, als von ihrem Kaiſer ſich gefallen ließen!

Hienächſt ſind gewiſſe Maximen merkwürdig, die der franzöſiſche Hof damals hatte, weil die Folgen daraus begreiflich werden, und weil das gemeine Beſte erfodert, dieſe Verbindung zwiſchen Urſachen und Würkungen zu bemerken, damit nicht ähnliche Fehler gleiches Unglück anderswo bewürken. Wenn es dem Volk zu wohl ſey, (dieſe teufliſche Maxime iſt aus Richelieu's Test. polit. und noch authentiſcher aus deſſen Praxis —), ſo ſey nicht möglich, es in Schranken zu halten; es müſſe wie die Mauleſel behandelt werden, die ſich durch lange Ruhe verderben. (Die gegenwärtige Revolution iſt nicht in Ländern entſtanden, wo dem Volke wohl iſt!): und ſein würdiger Nachfolger verlängerte die Kriege, pour purger la France de les mauvaises humeurs (VI, 231); als wenn die Unruhen, wodurch Rom unterging, in tiefem Frieden, und nicht im mithridatiſchen und nach dem galliſchen Krieg entſtanden wären. Wenn er hätte vorſehen können, daß ein amerikaniſcher Krieg unendlich beitragen würde, pour mettre en fermentation les mauvaises humeurs en France! Auch fühlten die damaligen Franzoſen, daß (VI, 4 ff.), „um den Luxus weniger Menſchen zu nähren, man „dem Volk wirklich nichts mehr übrig laſſe als die

„Seele, die, wenn Geld dafür zu haben wäre, auch „längſt verkauft ſeyn würde; daß eine unumſchränkte „Regierung wohl für nordiſche Völker gut ſeyn möge, „die nichts menſchliches haben als ihre Geſtalt, aber „nicht für ſolche, die ſich frei geboren glauben. Alſo „ertheilen viele denjenigen ihren Fluch, die ſich wider „Willen in Ehren halten müſſen.“ Daher das Parlament die Königin Regentin bittet, „der Erbarmung „und der Güte im Louvre eine Wohnung zu verſtatten.“

Von dem elenden Partheigeiſt, welcher damals zwiſchen den Religionsſecten waltete, finden ſich manchmal die auffallendſten Züge. Der Hr. Verf. bemerkt den verderblichen Einfluß der, entweder ſchwärmeriſchen, oder durch fremde Politik geleiteten Maximen der Jeſuiten (VI, 154, u. a. wo): und er erkennt, daß die (wenigſtens eben ſo arge) Intoleranz der proteſtantiſchen Prediger daher kam, weil die Religion bei dieſen tieferes Herzgefühl war, da der katholiſche mehr bei dem äußern ſtehen blieb (152). Wenn man lieſt, wie Guſtav Adolph (die Schrift, worin es ſteht, wurde 1640 zu Nürnberg votgelegt; Theatr. Europ. IV.) „lieber hätte mögen alle Degen und Piken ſeiner Soldaten im Buſen wühlen haben, als daß durch ſeine „Waffen den Reformirten etwas in ihrer Religion accreſciren ſollte;“ ſo vergibt man dem guten Antiſtes Breitinger von Zürich, daß er in ſeinem Teſtamente für unziemlich hält, dieſes Königs Bildniß auf der

Waſſerkirche (der öffentlichen Bibliothek) zu haben, da, wenn er bis in die Schweiz gekommen wäre, er doch geſucht haben würde, ſein Lutherthum an die Stelle der reformirten Religion zu ſetzen (Manuſcript von Breitingers Leben). Neuer aber, und ganz wahr iſt Hrn. Schmidts Bemerkung (VI, 186): daß die Furcht der Katholiſchen vor der Ausbreitung des proteſtantiſchen Glaubens weit länger gedauert habe, als die Gefahr. „Man berechnete die Würkungen nicht, welche die ſeit dem eingeführte Gegenerziehung nothwendig hatte hervorbringen müſſen. Der große Hang „zur Neuerung mußte erlöſchen, ſobald der Volksunterricht feſtgeſetzt war. Sey es nur eine Erziehung, „ſie mag ſonſt beſchaffen ſeyn wie ſie will, in dergleichen, der ſinnlichen Wahrnehmung unzugänglichen „Dingen verfehlt ſie ihren Zweck nie." Daß der Hr. Verf. in facto recht hat, iſt ein Erfahrungsſatz; denn ſobald erwähnte Gegenanſtalten in Würkſamkeit kamen, hörte die Reformation auf, ſich merklich auszubreiten. Eines nur geſchah nicht in gehöriger Maaße, wodurch ſolche Erſchütterungen auf mehrere Menſchenalter hinaus vermieden werden konnten: man hätte mehr ſuchen ſollen nach und nach, unauffallend, ſolche Dinge abzuthun, an denen der menſchliche Verſtand, wenn ihn wieder einmal jemand ins Feuer ſetzte, neuen Stoff zu vortheilhaften Angriffen finden konnte. Der Rec. ſagt dieſes in keiner andern Rückſicht, als weil er in der Conſtitution der menſchlichen Geſellſchaft Ruhe mit Wohlſtand über alles liebt, und ungern ſähe, daß ſie künftig noch mehr erſchüttert würde, weil ihre gegenwärtige Vorſteher durch unzureichende Mittel gegen das anſteckende Uebel ſie etwa genug zu verwahren glauben möchten. — Die Gränzen einer Recenſion ſind faſt überſchritten; ich breche ab, und ſehe der Fortſetzung dieſes Werks begierig entgegen.

22.

Frankfurt und Leipzig. Die Wahrheit in der Geſchichte, oder vom hiſtoriſchen Glauben, nach Bayle, mit Anecdoten und Beiſpielen erläutert, von Hieronymo a Loretto. Aus dem Italiäniſchen. Neue Auflage. 1793. 304 Seiten in 8.

Die zahlreiche Claſſe von Leſern, welche die wahre Weisheit nur in verbotenen Büchern zu finden wähnt, ird wohl thun, ſich auch dieſes anzuſchaffen; denn Ti l und Vignette haben ſo etwas unglaubenriechendes, daß die Herren, welche ſo viel zu verbieten pflegen, was man ſchon lange weiß, vermuthlich, zum Beſten des Staats und des Verlegers, auch dieſe Schrift proſcribiren werden. In der That wäre ſie aber deſſen kaum würdig. Sie iſt nichts weiter als eine Zuſammenſtellung hiſtoriſchkritiſcher Reflexionen meiſt aus Bayle's berühmtem Dictionaire; die illuſtrirenden Facta ſind auch aus eben demſelben; das Buch ſelbſt iſt vom Jahr 1781, aus einer Zeit, wo man noch an keine Möglichkeit von Umwälzungen glaubte die ſeither erſchienen ſind (S. 3, 244 f.); von den Staatsverfaſſungen wird mit der gebührenden Achtung, von den Unterſcheidungslehren der katholiſchen Kirche freilich nicht ſo (S. 9) geſprochen, doch nichts neues dagegen vorgebracht. Im übrigen gewähret das Buch eine angenehme Lectür, wie Bayle. Von Ausſichten und Regeln, worauf neuere Begebenheiten aufmerkſam gemacht, iſt ſo wenig etwas hier zu finden, als eine tiefe Unterſuchung und ſcharfe Analyſe der Theorie des hiſtoriſchen Glaubens.

Es iſt mit Leichtigkeit geſchrieben, und nicht ohne Spuren einer Vernachläßigung, welche ein Verfaſſer, der ſo viele andere richtet, ſich nicht ſollte zu Schulden kommen laſſen. Wir wollen einige Beiſpiele anführen, um diejenigen Leſer, welche das Buch am meiſten lieben werden, vor blindem Vertrauen zu warnen.

Der Verfaſſer macht häufig ſehr mittelmäßige, ja ſchlechte Schriftſteller, einen Varillas, Matthiae Theatrum, Hondorfs Schauplatz, zu Gegenſtänden ſeiner Kritik, und bisweilen glaubt er ihnen wo er nicht ſoll. Oft glaubt er auch Widerſprüche zu entdecken, nur weil er die Worte in zu ſtrengem Sinne nimmt; wie S. 19, wo er die Sagen von Mohammeds des zweiten Gottesläugnerei daraus widerlegt, daß er doch an ſein Glück geglaubt habe. S. 28 ſagt er, die Schriften Moſis ſeyen von den Rabbinen vermehrt und verbeſſert worden. Wie kömmt er dazu, Corn. Nepos mehr für Panegyriſten als Geſchichtſchreiber zu halten? (S. 32) höchſtens im einigen Atticus möchte dieſer Ton merkbar ſeyn. S. 34 wird dem Suetonius ein wohl auch nicht billiger Vorwurf gemacht, in einem Detail, für die genaue Zahl von 17 Jahren, 20, als die runde geſetzt zu haben. S. 38 und ſonſt nennt der Verf. den Bernh. Ochinus Ocellus, welches zwar das Gleiche bedeutet, aber ihn unkenntlicher macht. Theophraſtus heißt immer Theophraſtes; Zeno von Eleas, für Elea; die Agrigentiner Argentiner; das Griechiſche iſt bis zur Unverſtändlichkeit fehlerhaft abgedruckt. „Ein gedrucktes Buch, heißt „es S. 75, verdient immer mehr hiſtoriſchen Glauben „als ein Manuſcript.“ Dieſer Satz erfodert, wenn er etwas Wahres behalten ſoll, weit genauere Beſtimmungen. Man weiß, wie vieles nie, oder nicht unverſtümmelt, hat abgedruckt werden dürfen; wie vieles nothwendig eine geraume Zeit, eben weil es wahr iſt, Manuſcript bleiben muß. S. 132 iſt der Verf. ſo gut, einen Stammbaum für wahr zu halten, der ſich von Beliſarius, dem Ueberwinder der Vandalen und Gothen, bis auf unſere Zeit erſtreckt. Er kann das Document von König Dagobert dazu legen, wodurch die Abſtammung einer bündneriſchen Familie (Prepositi, Prevost) von den römiſchen Fabiern bewieſen wird. S. 140 meint er, es ſey gefährlich und eher zu verſchweigen als zu erzählen, daß ein Ajax gottlos gelebt und glücklich geſtorben, daß Weiber von der ausgelaſſenſten Jugend bis zur Canoniſation fromm geworden ꝛc. Er iſt nicht der einige, welcher durch Reticenzen die Geſchichte unanſtößiger zu machen vorgeſchlagen hat; er ſelbſt führt ſolche an, welche die Beſchreibung der Unkeuſchheiten, die die alten Cäſarn auf alle Manier ausgeübt, an ihren Geſchichtſchreibern tadeln. Der Rec. indeſſen iſt des Dafürhaltens, daß, wenn die Geſchichte etwas nützen ſoll, ſie den Menſchen ſo wie er iſt, zeigen muß; daß dieſes zu leſen nicht ärgerlicher ſeyn kann, als zu ſehen und zu erfahren, was in der Welt würklich vorgeht; daß eine richtige Schätzung der Zeiten, der Dinge, der Menſchen, eine vollkommene Kenntniß vorausſetzt; daß das praeparatum pectus, welches man den Lockſpeiſen der Sinnlichkeit entgegen ſetzen ſoll, nur dadurch möglich wird; daß darum nicht jedes Buch jedem, auch dem zarteſten Alter in die Hände gegeben werden ſoll, ſondern hier von dem Mann die Rede iſt, welcher ſeine Mitmenſchen weder für beſſer noch für ſchlimmer als ſie ſind, halten, ſondern ſo viel möglich, wie Gott, deſſen Ebenbild er trägt, ſie in ihrer wahren Geſtalt betrachten ſoll. Es wäre viel darüber zu ſagen, wie nützlich es auch für die praktiſche Moral iſt. S. 207 thut der Verf. den ſonderbaren Wunſch, „daß beſſer wäre, wir hätten nur einen Kirchengeſchichtſchreiber, der aber alle „Begebenheiten zuverläßig erzählte, als ſo viele deren „Widerſprüche uns verwirken." Dieſes möchte auf jeden Zweig der Geſchichte gleich anwendbar ſeyn; Schade iſt aber, daß die Menſchen dergleichen Geſchichtbücher ſchlechterdings nicht ſchreiben können; wir werden uns alſo wie in andern Kenntniſſen immer der Leuchte der Kritik fortbedienen müſſen. Der Verfaſſer vergeht ſich zuweilen in die Felder der Naturkenntniß, ſagt aber alsdann Dinge, die auch nur er für erwieſen hält: S. 185, wo er beweiſen will, daß ein Verheiratheter ſich beſſer als ein Unverehlichter zum Geſchichtſchreiber ſchicke, führt er unter andern Gründen an, „daß der Verheirathete gemeiniglich mehr Knochenkraft habe." S. 220 (wo er die Fabel widerlegt, als hätte Sixtus IV. den Leuten eines gewiſſen Cardinals für die wärmſten Sommermonate diſpenſationsweiſe erlaubt, ſich allenfalls durch griechiſche Liebe zu helfen) meint er, die Menſchen hahen in den warmen Monaten am wenigſten Anſechtung von Fleiſchesluſt. S. 231 hat er Unrecht, über Hotmann ſich aufzuhalten, daß er die urſprüngliche franzöſiſche Verfaſſung für ein Wahlreich hielt. Sie war es, nur kömmt es auf nähere Beſtimmungen an. S. 264 hält er für unſtreitig, daß Dictys, der Kretenſer, über den trojaniſchen Krieg mehr Glauben als Homer verdiente. S. 272 f. ärgert er ſich ſehr über das Wort von Aubigné: „Die Heiligenlegende ſey ein „Garten der Seele, deſſen Pflanzen, wenn ſie nicht „heilen, doch einſchläfern." S. 283 ſollen beide Königinnen Johanna zu Napoli gleich nach einander regiert haben; und es iſt ein 30jähriger Zwiſchenraum. S. 300 Carl Guſtav habe einen großen Theil von Teutſchland erobert. Der Bemerkungen wären noch viele; nur erlaubt ſie der Raum nicht, und dieſe ſind genug, um zu zeigen, daß das Buch zwar angenehm und nützlich zu leſen, aber nicht für etwas Klaſſiſches zu halten iſt.

23.

Leipzig bei Göſchen. Hiſtoriſcher Kalender für Damen für das Jahr 1791. Von Friedrich Schiller. 387 Seiten in Taſchenkalenderformat.

(Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, oder vielmehr das erſte Stück derſelben, bis auf den Sieg der Schweden bei Leipzig und deſſen allernächſte Folgen.)

Der Recenſent kann ſich nicht enthalten, ſeinen Gedanken über dieſe Schrift ein paar Züge der Geſchichte dieſer ſeiner Recenſion voran zu ſetzen: und zwar, erſtlich, daß, da ſie ihm zu einer Zeit in die Hände kam, wo die mannigfaltigſten und zum Theil wichtigſten Geſchäfte, und ein Zuſammenfluß aller nur erſinnlichen Zerſtreuungen ihm kaum Zeit ließen, einzelne Briefe zu leſen, er dieſes einige Buch mit unaufhaltſamer Begierde, mit immer neu geſpannter Theilnehmung und Aufmerkſamkeit, in ein paar Tagen geendiget, und ungemein bedauerte, daß er es bereits zu Ende gebracht. Zweitens, daß, da es ihm anfangs ohne den Titel, auf welchem der Damen erwähnt wird, zugeſchickt worden, und er dieſe ſeine Beſtimmung erſt in den ganz letzten Zeilen fand, ihm das

Ganze eine für Männer von Cultur und Staatskenntniß eben ſo intereſſante Geſchichte ſchien, als die des peloponneſiſchen Krieges durch Thucydides ward; daß er aber bei jener nachmaligen Entdeckung auch nicht anders als finden konnte, daß Hr. Schiller dieſe verwickelten Scenen, zu deren Beurtheilung ſo viele Kenntniß des vaterländiſchen Staatsrechts gehört, mit ſolcher meiſterhaften Klarheit und in ſo lichtvoller Ordnung dargeſtellt, auch das unvermeidlich Trockene durch Reflexionen und Schilderungen (worin er vorzüglich glücklich iſt) ſo kunſtvoll und doch ſo natürlich unterbrochen, daß Damen von einigem patriotiſchem Gefühl und die nur immer würdig ſind, Freundinnen, Weiber und Mütter teutſcher Männer zu ſeyn, gewiß das ganze Buch mit gleicher Unterhaltung wie unſer Geſchlecht, leſen werden. So ſoll es auch ſeyn: der ächte Geſchmack gefällt allen Geſchlechtern und Altern; ſeine unveränderlichen Grundſätze behaupten überall und immer ihre auf die Natur gegründeten Rechte; und Hr. S. hätte ohne einige Unbeſcheidenheit, ohne den geringſten Mißſtand, ſein herrliches Werk eben ſo wohl einem Kalender für die Nation, als nur für einen Theil derſelben einverleiben können.

Man ſieht an dieſer Arbeit, wem eigentlich es zukömmt, für die Damen, für die Jugend, für die Ungelehrten, zu ſchreiben: Männern nämlich, die den Gelehrteſten viel ſagen könnten. Die andern, welche auf jeder Meſſe unter ſolchen Rubriken zahlreich erſcheinen, bereden ſich fälſchlich, das ſey am leichteſten und erfordere am wenigſten, was wirklich die ſchwerſte Arbeit oder vielmehr das reife Reſultat vieler Forſchungs- und Denkensarbeit iſt. Eben darum pflegen ſolche Bücher, wenn ſie von vorzüglichen Männern geſchrieben werden, die gemeinnützigſten und berühmteſten ihrer ganzen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn zu ſeyn. So ſehen wir Pütters Entwicklung der Geſchichte unſerer Staatsverfaſſung in den Händen aller aufgeklärten teutſchen Bürger, deren die wenigſten mit ſeinen weit mühſamern Arbeiten vertraut ſind; und Michaelis Anmerkungen über die Bibel für Ungelehrte werden geleſen, wo manche ſeiner gelehrtern Arbeiten ſchwerlich je hinkommen. Daß Hr. S. in den erſten Jahren ſeiner hiſtoriſchen Laufbahn für ein Publicum ſchreibt, welchem (nach unſerer Meinung) nur lange Studien einen Gelehrten gewachſen machen; dieſes wird ihm niemand verargen, wer die Natur und den Geiſt ſeiner Arbeit nebſt der Geſchichte ſeines Schriftſtellerlebens in Erwägung zieht.

Gewöhnt als theatraliſcher Dichter, den Menſchen zu analyſiren und in jedem Zug das charakteriſtiſche ſeiner Leidenſchaften aufzuſpüren; in hohem Grade mit dem Talent begabt, eine Sache deutlich auseinanderzuſetzen, und mahleriſch darzuſtellen; und ſchon durch die niederländiſche Geſchichte in der Anwendung dieſer ſeltenen Gaben geübt — — war es ihm genug, die reichhaltigen Quellen, die wir zur Geſchichte des dreißigjährigen Krieges haben, aufmerkſam zu ſtudieren, um in denſelben weit mehr zu finden, als vorher jemand in Anſehung zumal des moraliſchen Theils, daraus geſchöpft. Wir wiſſen nicht gewiß, ob wir ſeinem Buch einen Vorzug rauben, wenn wir ſagen, daß er dazu nicht eben viele unbekannte, bisher verborgene Schriften, wohl aber alle die beſten mit anderen Augen geleſen. Er liefert uns über dieſen großen Krieg, was kein Archivarius ihm geben und keiner vorenthalten konnte: ſich ſelbſt: ein mit der ihm eigenen Kunſt entworfenes Gemählde; Gedanken und eine Darſtellung, die ihm zugehören; eine Arbeit folglich, die zu liefern keinem als einem Mann von Geiſt und Herz möglich iſt. Materialien und auch einzelne Bearbeitungen gewiſſer Details, Bruchſtücke und ſonſt höchſt ſchätzbare Beiträge mogen andere (und es iſt ein wahres Verdienſt) ſuchen, ſammeln und in die dicken Bände für die Bibliotheken herausgeben!

Wenn wir von dem Geiſte dieſes Buchs mehr als von den erzählten Thatſachen ſagen, ſo möchten wir ungern ſo verſtanden ſeyn, als wären letztere nicht getreu und genau erzählt. Im Gegentheil finden wir die merkwürdigſten Mémoires vortrefflich benutzt. Es iſt uns S. 4 aufgefallen, daß in dem ganzen dreißigjährigen Krieg nur dreimal hundert tauſend

Mann geblieben ſeyn ſollen (wohl ein Druckfehler); und bei einer andern Stelle (der wir nun uns nicht entſinnen) iſt uns auch ein Zweifel aufgeſtiegen: ſonſt fanden wir ſelbſt die kleinſten Züge völlig übereinſtimmend mit den von uns geleſenen beſten Quellen. Allein, die Genauigkeit, welche die Baſis aller Hiſtoriographie iſt, gilt bei einem ſolchen Buch für eine von ſelbſt ſich verſtehende Eigenſchaft, und iſt nicht das Vorzügliche deſſelben.

Mit ihr iſt eine, doch gar viel ſeltnere, Tugend, welche ſich nur bei ſehr vorzüglichen Schriftſtellern findet, die Unpartheilichkeit, eigentlich verbunden. Wir haben über jene Zeiten der Spaltungen im Glauben und über jene Epoche der Eiferſucht gegen die gedoppelte Macht von Oeſtreich-Habsburg noch keinen Geſchichtſchreiber geleſen, welchem man weniger anſehen konnte, in welcher Parthei er geboren, unter welcher er gelebt? Kaum ſind etwa noch einige, gegen Oeſtreich etwas harte Ausdrücke dem Verf. entgangen: in den Sachen blickt auch nicht die mindeſte Vorliebe durch. Der Grund liegt darin, weil er, was andere zu tadeln ſich begnügen, erklärt; und in den Umſtänden und Intereſſen pflegt gemeiniglich Entſchuldigung zu liegen.

Sollen wir nun ein Skelett des Inhaltes liefern? Es könnte nichts enthalten, was der Leſer nicht von ſelbſt in dem Buche ſuchen wird; die Analyſe der Verlettung, zumal jenes erſten Theils, der auf ungefähr 130 Seiten die dem Krieg vorgehenden, entfernten und nähern, Urſachen und Veranlaſſungen ſchildert, würde in ein, die Gränzen dieſer Blätter überſchreitendes, Detail führen; und wer wird nicht lieber ſelbſt leſen, und des Vergnügens der Ueberraſchung genießen wollen!

Indem wir dieſes Werk durchblättern, um zu wählen, von welcher Art von vortrefflichen Stellen wir dem Leſer eine zum Muſter vorlegen könnten, erneuert ſich in uns das lebhafte Gefühl der Mannigfaltigkeit ſeiner herrlichen Eigenſchaften, und wir ſehen uns gedrungen, in der Auswahl uns nicht ſowohl an ein Gemählde zu halten, hinter welchem die übrigen zurückſtünden, als an das, welches durch ſeinen hohen Gegenſtand wohl am meiſten reizen wird. „Guſtav Adolph (S. 292) war ohne Widerſpruch der „erſte Feldherr ſeines Jahrhunderts, und der tapferſte „Soldat in ſeinem Heer, das er ſich ſelbſt erſt geſchaffen hatte. Mit der Taktik der Griechen und Römer „vertraut, hatte er eine beſſere Kriegskunſt erfunden, „welche den größten Feldherren der folgenden Zeiten „zum Muſter diente. Die unbehülflichen großen Escadrons verringerte er, um die Bewegungen der Reiterei leichter und ſchneller zu machen; zu eben dem „Zweck rückte er die Bataillons in weitern Entfernungen aus einander. Er ſtellte ſeine Armee, welche „gewöhnlich nur eine einzige Linie einnahm, in einer

„gedoppelten Linie in Schlachtordnung, daß die zwote
„anrücken konnte, wenn die erſte zum weichen gebracht
„war. Den Mangel an Reiterei wußte er dadurch zu
„erſetzen, daß er Fußgänger zwiſchen die Reiter ſtellte,
„welches ſehr oft den Sieg entſchied; die Wichtigkeit
„des Fußvolks in Schlachten lernte Europa erſt von
„ihm. Ganz Teutſchland hat die Mannszucht be-
„wundert, durch welche die ſchwediſchen Heere," (bei
ſeinem Leben; denn wie es nach ſeinem Tode ging,
davon zeugen Forſtners wehmüthige Klagen; ja
Hippolytus ſelbſt; die Ueberlieferung; die Ruinen)
„auf teutſchen Boden ſo rühmlich unterſchieden. Alle
„Ausſchweifungen wurden aufs ſtrengſte geahndet;
„am ſtrengſten, Gottesläſterung, Raub, Spiel und
„Duelle. In den ſchwediſchen Kriegsgeſetzen ward die
„Mäßigkeit befohlen; auch erblickte man in dem ſchwe-
„diſchen Lager, das Gezelt des Königs nicht ausge-
„nommen, weder Silber noch Gold. Das Auge des
„Feldherrn wachte mit eben der Sorgfalt über die Sit-
„ten des Soldaten wie über die kriegeriſche Tapferkeit:
„jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendge-
„bet einen Kreis um ſeinen Prediger ſchließen und un-
„ter freiem Himmel ſeine Andacht halten. In allem
„dieſem war der Geſetzgeber zugleich Muſter. Eine
„ungekünſtelte lebendige Gottesfurcht er-
„höhte den Muth, der ſein großes Herz be-
„ſeelte. Gleich frei von rohem Unglauben . . . ,

„und kriechender Andächtelei . . . . blieb er auch in „der Trunkenheit ſeines Glückes noch Menſch und noch „Chriſt, aber auch in ſeiner Andacht noch Held „und noch König. Alles Ungemach des Kriegs ertrug er, gleich dem geringſten aus dem Heere; mitten in dem ſchwärzeſten Dunkel der Schlacht war es „Licht in ſeinem Geiſte; allgegenwärtig mit ſeinem „Blicke, vergaß er den Tod, der ihn umringte; ſtets „fand man ihn auf dem Weg der furchtbarſten Gefahr. Seine natürliche Herzhaftigkeit ließ ihn nur „allzuoft vergeſſen, was er dem Feldherrn ſchuldig war, „und dieſes königliche Leben endigte der Tod eines Gemeinen. Aber einem ſolchen Führer folgte der Feige „wie der Muthige zum Sieg, und ſeinem alles beleuchtenden Adlerblick entgieng keine Heldenthat, die ſein „Beiſpiel gewirkt hatte. Der Ruhm ihres Beherrſchers „entzündete in der Nation ein begeiſterndes Selbſtgefühl. Stolz auf dieſen König, gab der Bauer in „Finnland und Gothland freudig ſeine Armuth hin, „verſpritzte der Soldat freudig ſein Blut, und der „hohe Schwung, den der Geiſt dieſes Einzigen Mannes, der Nation gegeben, überlebte noch lange Zeit „ſeinen Schöpfer.“

Mit ſolcher edeln Einfalt und Eleganz und mit ſolchem Reichthum ſind alle Charactere in dieſem Buch gezeichnet. Nur S. 186 beim Angedenken Johann Friedrichs von Sachſen, erhebt ſich der Verf. jenſeits des,

er hiſtoriſchen Schreibart ſonſt geſtatteten Schwungs.
Cogit enim excedere propositi formam operis erum-
ens animo ac pectore indignatio (Vellejus II. 66);
nd wer dergleichen Gefühl nicht hat, wird ſolch einer
nregelmäßigkeit ſich nie ſchuldig, aber auch nie weder
ein Buch machen, noch den Ruf deſſelben erwerben.

Wir können dieſe Anzeige nicht ſchlieſſen, ohne
eutſchland Glück zu wünſchen, daß die hiſtoriſche
ufbahn, in der wir ſonſt noch zurück waren, ſeit
nigen Jahren durch mehrere Schriftſteller mit vielem
uhm betreten wird. Hr. Schiller iſt gewiß einer
r vorzüglichſten (wir könnten wohl mehr ſa-
n, wenn die Discuſſion der verſchiedenen Manieren
r Platz finden dürfte), und andere teutſche Ge-
ichtſchreiber (wenn ſie mehr Gelehrte und Schriftſt-
ller als Bürger ſind) haben Urſache ihn zu beneiden;
nn ſie aber edle Menſchen ſind, ſo werden ſie ſich
er freuen.

Zweiter Theil. (Für das Jahr 1792.)

Sehr erfreulich allerdings mußte es jedem patrio-
en Teutſchen ſeyn, als die Erſcheinung dieſer Fort-
ng der Geſchichte des dreiſſigjährigen Krieges und
. Hofr. Wielands vorangeſetzte Vorrede, ihm die
wißheit gab, daß die Muſe eines Schillers nicht
chen, ſondern er von überſtandenen Leiden ſich
nungsvoll zu erholen beginne. Seine Herſtellung

iſt für jeden Gewinn, der für das gemeine Vaterland fühlt.

Hr. Hofr. Wieland, nachdem er in obenerwähnter Vorrede dieſer frohen Zeitung uns vergewiſſert, geht natürlich zu der Betrachtung über, wie wichtig, zu Pflanzung des in Teutſchland noch ſeltenen Gemeinſinnes die überhaupt gute, populäre, und auch zumal die dramatiſche Behandlung der vornehmſten Scenen der vaterländiſchen Geſchichte ſeyn würde. Indem wir hierin ihm vollkommen beitreten, können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daß, nach neugeſammelten Kräften, Hrn. Schiller gerade eben dieſe Manier vorzüglich gefallen möchte, als wozu gar kein anderer teutſcher Schriftſteller die verſchiedenartigen Talente in ſo hohem Grade vereiniget. Was Hr. H. W. weiter zum Lobe der teutſchen Verfaſſung ſagt, hat unleugbar viel wahres, und inſofern mehrere Geſichtspunkte gleich richtig, die vollkommen wahre Schätzung aber nur das Reſultat Aller ſeyn kann, geben auch wir ſeinen Bemerkungen Beifall. Nur zwei Dinge dürfen jedoch nie vergeſſen werden, a) daß, zumal in dem eigentlichen ſogenannten Reich die Ausübung belobter Verfaſſung von dem Buchſtaben derſelben (der oft Bewunderung verdient) ſehr verſchieden iſt; wovon im Punkte des ſogenannten Reichsjuſtizweſens, wenn Kleine gegen die Großen reclamiren, die Beiſpiele allzu häufig ſind; b) daß wir das Alte mit Recht loben, darüber aber deſſen Vervollkommung und Entwicklung nicht verſäumen, und über Preisgeſängen nicht einſchlummern dürfen, da uns zu wachen und zu würken obliegt. Ueberhaupt geht alles Lob nur inſofern auf die vaterländiſche Verfaſſung, als ſie in der That gehalten wird (in praxi iſt, nicht blos in den Büchern ſteht).

Hrn. Schillers Geſchichte, welche (wem brauchen wir es zu ſagen?) mit Guſtav Adolphs erſten Sieg bei Leipzig aufhörte, fängt hier mit einer Ueberſicht desjenigen an, was von demſelben Zeitpunkte bis an ſeinen Tod geſchah. Dieſe Darſtellung (S. 389—411) iſt mit dichteriſchem Feuer entworfen, und voll ſcharfſinniger, politiſcher und pſychologiſcher Bemerkungen. Einige (unſerm Gefühl nach, das wir zur allgemeinen Regel nicht machen wollten) etwas zu poetiſche Bilder (S. 402, 409) würden die großen Alten vielleicht in eine der Reden, womit ſie ihre Geſchichtbücher belebten, in den hiſtoriſchen Styl aber nicht aufgenommen haben. Sie ſind übrigens ein neuer Beweis, welche herrliche Früchte Schillers Genie in der dramatiſchen Geſchichtbehandlung hervorbringen wird, wo freierer und höherer Schwung erlaubt iſt. Er wird der Shakeſpeare Germaniens ſeyn.

Die Geſchichte ſelbſt (411—472) detaillirt hierauf die erſte Eroberung; ſie begleitet Guſtav Adolphen von dem ſiegreichen Schlachtfelde bei Leipzig bis zu der Schwedenſäule, welche unweit Oppenheim die dortige

Grenze ſeiner Fortſchritte bezeichnet, und bis in die Winterruhe zu Mainz, deſſen Churfürſt „weniger wahren Muth als ohnmächtigen Troz verrieth (451).“ Dieſe intereſſanten Scenen werden mit beſtändiger Hinſicht auf des Königs Charakter und den verſchiedenen Eindruck, welchen ſie auf die Gemüther machten, geſchildert. Es würde unnöthig ſeyn, ſie auszuheben; unmöglich kann dieſes Fragment einem gebildeten Teutſchen unbekannt bleiben. Was man aber am Ende fühlt, iſt die nämliche Empfindung, wie im fünften Buch der Annalen des Tacitus, wo in dem wichtigſten Augenblick der Faden des Geſchichtſchreibers reißt. Glücklich, daß wir wiſſen, er werde von Schiller bald wieder aufgenommen werden!

Ueber die drückende Lage, die damals zwiſchen dem König und dem Pfalzgraf war, wird ihre merkwürdige Correſpondenz in Moſers patriot. Archiv ſeiner pſychologiſchen Betrachtung nicht entgehen.

Noch verdienen die Erklärungen der Monatskupfer und Bildniſſe beſondere Meldung: ſie ſind überhaupt voll Empfindung für der Menſchen moraliſchen Werth, mit Feuer, und mit Genauigkeit geſchrieben; einige der letztern aber, z. B. über des Cardinals Richelieu Bild, enthalten ganz vorzügliche Bemerkungen über den Menſchen, beſonders bei Hofe. Das Reſultat über den Charakter der Hauptperſon iſt, was kein wahrer Kenner der nothwendigen Verbindung der Motal und Staatskunſt bezweifeln wird: „Richelieu würde „mehr (wir würden ſagen, noch mehr; denn viel war „es gewiß) geweſen ſeyn, wenn er beſſer geweſen „wäre." Maximilian von Baiern iſt vorzüglich gut bearbeitet, inſofern die vorgeſchriebene Kürze ſolches geſtattete. Aber die Krone dieſer Schilderung, wie der Erſte der beſchriebenen Männer, bleibt der Reichscanzlar Oxenſtierna. Es iſt ſchwer nichts auszuſchreiben, und ſchwer zu wählen; aber wozu Extracte von dem, was jeder ganz leſen muß!

Dritter Theil. (Für das Jahr 1793.)

Die Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs iſt in dieſem 3ten Theil vollendet, nur aber bis auf Wallenſteins Tod mit gleicher Ausführlichkeit behandelt; die zweite Hälfte iſt vielmehr in einem kurzen Abriß nur ſummariſch, und ohne in die Negociationsgeſchichte des (vermuthlich per Antiphrasin genannten) unverletzlichen, heiligen Friedens von Münſter und Osnabrück einzugehen, beſchrieben. Der Hr. Verf. gibt als den Grund an, weil die weitläuftigere Darſtellung für den Kalender nicht ſchicklich geweſen wäre. Es iſt an dem, daß auch eine gewiſſe Einförmigkeit, beſonders nachdem die größten Männer verſchwunden, dem Intereſſe hätte nachtheilig ſeyn können. Aber der philoſophiſche Forſcher des Gangs der menſchlichen Dinge wird ihm die Zuſage nicht erlaſſen, das Gemählde an einem andern Ort in ſeinen genauen Schattirungen darzuſtellen. Es wird unter ſeiner Hand allzu lehrreich für die Beurtheilung des europäiſchen politiſchen Syſtems, deſſen Werth und Kraft aus der nähern Kenntniß der Manier und Urſachen ſeiner Entſtehung ſich in mancherlei Rückſicht am beſten ſchätzen läßt.

Von der Schmidtiſchen Erzählung im neueſten (6ten) Bande der n. teutſchen Geſchichte iſt (in Anſehung der Form verſteht es ſich von ſelber) die Schilleriſche zwar in merkwürdigen Punkten, im Ganzen aber doch nicht ſowohl in hiſtoriſchen Factis unterſchieden, als in dem das Ganze belebenden Geiſt: letzteres ſo, daß jene dem Kaiſerlichen Hof, dieſe der Gegenparthei günſtiger ſcheint, ohne daß man (Rec. urtheilt nach ſeinem Gefühl) den einen oder den andern Verf. der Partheilichkeit irgend beſchuldigen könnte, ſondern bloß die Verſchiedenheit ihrer Standpunkte, welche in der Anſicht nothwendig eine Abweichung hervorbringen muß, bemerkt. Daß Guſtav für die teutſche Freiheit und für ſeinen Ruhm zu rechter Zeit ſtarb, darin ſtimmen beide überein: daß eine Verrätherei Theil daran hatte, wird bei Hrn. Schiller wahrſcheinlicher. Das durchfahrende Betragen, der gebieteriſche Ton, des Reichscanzlars Oxenſtierna wird von beiden bemerkt; bei Hrn. **Schiller** durch die Umſtände gewiſſermaßen entſchuldiget. Dem zweiten Ferdinand wird in Anſehung der löblichen Eigenſchaften, die erſterer an ihm rühmt, auch von letzterm das gebührende Lob nicht verſagt, über ſeine politiſchen Fehler aber weniger leicht hinausgegangen, und bezweifelt, ob jene Thräne, als er Guſtav's Goller ſah, des erſtern ſo gar große Lobſprüche verdiente. (Auch über Wallenſteins Tod floß eine ſolche Thräne. Ferdinand war Menſch; das plötzliche Verſchwinden lang gefürchteter Größe mochte ihn des gemeinen Looſes erinnern; ihn, deſſen religioſem Sinn die Erwägung des Nichts der menſchlichen Größe ein familiärer Gedanke war. Die Thräne war für ihn ſelbſt, und für die Menſchheit.) Das merkt man bei Schmidt, und ſieht man bei Schiller, daß zur ſelbigen Zeit die größten Feinde Oeſtreichs die Jeſuiten geweſen, die den Kaiſer des Vertrauens und der Liebe der Unterthanen beraubt, und durch die Hartnäckigkeit, womit ſie den Hof in günſtigen Augenblicken von einer Amneſtie abhielten, die wahren Urheber der mißlichen Lage wurden, worin ſich Ferdinand III. am Ende ohne Bundsgenoſſen, gegen Frankreich, Schweden und einen großen Theil des proteſtantiſchen Teutſchlands, mit einer Armee von höchſtens zwölftauſend Mann befand. Dahin würden freilich auch die Capuziner und die Magnaten und die Illuminaten eine Monarchie zu bringen im Stande ſeyn, wenn ihren überſpannten Ideen eben ſo ganz freier Spielraum gelaſſen würde. Nur ſind ſolche Geſellſchaften die gefährlichſten, welche durch den Geiſt ihrer Einrichtung am qualificirteſten ſind, über mittelmäßige Menſchen (wie die meiſten) einer ſolchen Allgewalt ſich zu bemächtigen.

Unter die merkwürdigſten Stücke dieſer Geſchichte gehört unſtreitig Wallenſteins in die Erzählung ſeiner Thaten und Schickſale zerſtreute und am Ende ſchön concentrirte Schilderung, deren Reſultat von dem Schmidtiſchen in dem Hauptpuncte unterſchieden iſt, daß auf die Aechtheit der Anklagen, welche ihm das Leben gekoſtet, ſehr erwägungswerthe Zweifel geworfen werden, die Hr. Schmidt vielleicht nicht glaubte, ſich ſo erlauben zu können. Den über ſein Zeitalter erhabenen Mann erkennt man bei beiden: und einen ſolchen mit Feinden umgeben, ja ein Opfer ihrer Verleumdungen zu ſehen, iſt keine neue Erſcheinung. Tilly, Banner, Torſtenſon, der Herzog Bernhard, ſind ſo gemahlt, daß viele Bemerkungen dadurch veranlaſſet, und ſtarke Verſuchungen zum Abſchreiben überwunden werden müſſen: der Rec. hat aber dieſes Buch nur wollen in die Annalen der Literatur vom Jahr 1793 einregiſtriren.

24.

Ohne Druckort und Verleger. Beitrag zur Revolutionsgeſchichte von Worms. Von den Jahren 1792 und 1793.

> — — — Careat successibus, opto,
> Quisquis ab eventu facta notanda putat.

Mit Beilagen 1793. Zwei Stücke; 88 und 109 S. in 8.

Der geiſtliche Rath, Procurator Cleri, und, in den
Tagen der franzöſiſchen Herrſchaft, geweſene Maire
on Worms, **Conrad von Winkelmann**, gegen-
ärtig (ſo viel dem Rec. bekannt iſt) Gefangener auf
önigſtein im Mainziſchen, hatte in jenen Zeiten allge-
einer Verwirrung nach der Eroberung von Mainz
nd dem Rückzug aus Champagne, dem General Cu-
ine, der Worms eingenommen, im Namen des dorti-
n Cleri secundarii, als deſſen **Procurator**, eine
n letzterm gutgeheißene Schrift übergeben, worin er
m General den Gedanken zu benehmen ſucht, als wäre
r wormſiſche Clerus ein Feind der Freiheit und ein un-
ger Auswuchs des gemeinen Weſens von Worms. Als
von ihren bisherigen Vorſtehern verlaſſenen Wormſer
einen Clubb zuſammentraten, um über ihre Lage ein-

ander ihre Ideen mitzutheilen, genehmigte der Clerus, daß auch er ſich zu denſelben geſellte, um ſeines Corps Intereſſen daſelbſt in Acht zu nehmen. Er wurde Maire, durch Cuſtine's ungeſuchte Ernennung, der er nicht glaubte, ſich entziehen zu können, ohne das Publikum und ſein Corps der Gewalt irgend eines minder wohldenkenden, vielleicht gewaltthätigen Mannes zu exponiren. Dieſe drei Dinge wurden ihm von denen, die entflohen waren, ſehr übel gedeutet; und obwohl in der Führung ſeines Amtes ihm weder die Uebung einiger Privatrache gegen alte Feinde noch muthwillige Angriffe auf die vorige Verfaſſung zur Laſt fielen, und er daher auch in dem preußiſchen Lager Sicherheit und Achtung fand, wurde er eingezogen, und, nach erlittener übeln Behandlung, auf Königſtein eingeſperrt.

Dieſe Darſtellung ſeiner Geſchichte iſt der Gegenſtand des erſten Stücks vorliegender Schrift; die Beweiſe dazu ſind in den Beilagen; das zweite Stück widerlegt einen ſchadenfrohen Gegner. Der Verf. hat es an einer geſchickten Wahl der vortheilhafteſten Stellung nicht fehlen laſſen; ſeine Schrift iſt mit Geiſt und Mäßigung abgefaßt. Er unterſcheidet ſehr wohl zwiſchen Leuten, welche die Franzoſen zum Einfall aufgefodert, und an der Verbreitung ihrer Grundſätze gearbeitet (II. 85) und einem Clerus, der ohne einige Verhaltungsvorſchrift (II. 20. 68), in einer Stadt, wo man mit Ungeduld auf den Glockenzug zur Verſießerung der Pfaffengüter lauerte (II. 19), mit einer Nation zu thun bekam, die man dazumal nur unvollkommen kannte (I. 32), im Oct. 92 die am Ende des Märzen 93 bevorſtehende Hülfe nicht berechnen konnte (I. 21), und in dieſer Verlegenheit nur für den Augenblick ſorgen, und durch gute Worte Vernichtung abwenden zu ſollen glaubte; — wie bei Errichtung des Clubbs die teutſche Einfalt noch keinen andern Zweck träumte, als durch Erhaltung der alten, oder Errichtung einer der Localumſtänden gemäßen Verfaſſung, einem willkührlichen Verfahren von Seite der Eroberer vorzukommen (I. 22); — wie das Volk doch nicht ohne Obrigkeit ſeyn, alſo eine wählen, oder ſich eine geben laſſen mußte (I. 84), und am Ende einer durch Annahme ſolcher Stellen manches Böſe zu hindern ſich ſchmeicheln konnte (I. 40); — wie man den Eid als ein Aequivalent von dem, oft ſonſt gewöhnlichen Huldigungseide anſah (I. 33) und keinem andern als eben dem Volk der Stadt oder des Diſtrictes Treue in der Amtsführung zu ſchwören meinte (I. 85); u. ſ. f.

Nach der Ueberzeugung des Recenſenten fehlt es zur Zeit noch ſowohl an der nöthigen Leidenſchaftloſigkeit bei Innländern, als bei entfernten, an genugſamer Kenntniß des vorherigen Zuſtandes der Gemüther, um über die Art und Weiſe, wie in jenen Rheinlanden damals jeder ſich gezeigt hat, ein vollkommen richtiges

Urtheil zu fällen. Dieſes wird wohl eher nicht als einige Jahre nach geendigtem Krieg, wenn Furcht und Hoffnung nebſt andern Perſonalrückſichten endlich verſchwinden, möglich ſeyn. Auch alsdann wird eine treue Erzählung der Geſchichte dieſer Gegenden ſeit ohngefähr 1784, von einem Augenzeugen, die Schätzung der Handlungen um vieles erleichtern. Die Reſtauration und Hiſtorie der Univerſität in Mainz, das Verhältniß der dortigen Partheien, der Charakter und die Abſichten ihrer Führer, der Einfluß des Fürſtenbundes, die durch mehrere Veranlaſſungen erweckte, durch die franzöſiſche Revolution und den Aufenthalt der Emigrirten mehr und mehr in Gährung gebrachte neue politiſche Denkungsart, endlich die Umſtände, welche das unglückliche Ende des 1792ſten Jahrs in dieſen Gegenden begleiteten . . . . . das wären lauter intereſſante Kapitel, für die Leitung des Urtheils teutſcher Mitbürger. Was die Richter, die Commiſſionen, thun oder unterlaſſen ſollen, hievon zu ſprechen, wäre für den Rec. in der A. L. Z. eine unnütze Kühnheit. Nur glaubt er unmaßgeblich, daß, wenn je die italiäniſchen Städte in jenen Zeiten ihrer Partheiungen für gut gehalten, Sachen, die damit verflochten ſeyn konnten, durch auswärtige Podeſta's entſcheiden zu laſſen, dieſe Vorſicht in Gegenden, wo Leidenſchaften von mancherlei Art auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß auch der beſte irrig ſehen kann, oder ſein richtigeres

Urtheil vielleicht nicht ſagen darf, wohl rathſam ſeyn dürfte. Zu Herſtellung derjenigen Eintracht, ohne welche unmöglich ſeyn wird, die Sache bald genug wieder herzuſtellen, ſcheint eine ſummariſche Unterſuchung, mit vollkommner Publicität, und, nach einem gerechten Spruch (durch ganz unpartheiiſche Richter), eine Amneſtie für alle, die er nicht getroffen, das einige Mittel. Recenſent hat ſich erlaubt, einen Augenblick als Bürger zu ſprechen; es war ihm nicht anders möglich, nach den Betrachtungen, welche auch dieſe Schrift in ihm rege gemacht.

25.

Ohne Druckort noch Verleger: Etwas über die Clubbs und Clubbiſten in Teutſchland, und was dabei Rechtens iſt. 1793. 37 S. in 8.

Der Verf. zeigt vorderſamſt, was für ganz verſchiedene Inſtitute die Clubbs in England und in Frankreich ſind, und in Teutſchland nach dem Einfall in die Rheingegenden, Oct. 1792, wurden. In der That hatten die Stifter der letztern die Einführung der neuen franzöſiſchen Verfaſſung zum Zweck (S. 23), verhehlten ihn aber den gutmüthigen Bürgern, deren teutſchen Sinn ſie erſt neufranzöſiſch bearbeiten wollten, und deren viele aus ganz verſchiedenen, zum Theil den beſten Abſichten den Clubbs beitraten. Er zeigt alsdann, wie dieſe Aſſociationen damals weder irgend ein Reichsgeſetz gegen ſich hatten, noch die Schuld des Vergehens ihrer Stifter oder Führer, ſelbſt wenn ſie die meiſten Stimmen an ſich zu ziehen gewußt, auf jedes einzelne Mitglied brachten. Er leitet dieſe ſeine Ueberzeugung theils aus allgemein angenommenen Grundſätzen, theils aus der Natur des peinlichen Rechtes, wo eine beſondere Evidenz der Beweiſe erfordert wird, in ungezwungenen Schlußfolgen her.

Der Recenſent kann ihm in der Allgemeinheit ſo wenig, als in den Thatſachen widerſprechen, die er für bekannt annimmt, glaubt aber auch ſeines Beifalls darin ſicher zu ſeyn, wenn er Ausnahmen in Betreff ſolcher Individuen ſtatuirt, welche, da ſie die ſtärkſten Verbindlichkeiten für das Gegentheil hatten, ſich eifrig verwendet haben, die Clubbs zu Aeußerungen und Entſchließungen zu ſtimmen, welche über das, wozu man gezwungen war, und was die Localverhältniſſe nöthig machten, weit hinausgiengen. Solcher Verräther werden jedoch wenige ſeyn; die warmen Köpfe, die der Mangel an Einſicht mißleitete, haben ihren Irrthum theuer genug bezahlt. Dem Recenſenen iſt eine ſo klare und billige Auseinanderſetzung wie ie in vorliegender Schrift, beſonders darum lieb, eil, wenn man Teutſchland retten will, wichtig iſt, ie Gemüther ſeiner Bürger nicht noch mehr gegen einander und wider die Regierungen zu erbittern, ſondern ider den Feind, welcher einige betrogen und alle gedrückt, zu vereinigen. Einem Fanatismus, der unterrückt werden ſoll, muß man keine Märtyrer geben; eſſer als peinliche Gerichte wird — in den Zeitungen er Artikel von Paris würken; die wenigen Schwärmer wird der Nationalgeiſt überſtimmen; dieſen aber ür die Verfaſſung zu entſcheiden, iſt Ein untrügliches Mittel — gute Regierung.

26.

Göttingen, ohne Anz. des Verlegers. Syſtematiſche Darſtellung der Pfälziſchen Religionsbeſchwerden, nach der Lage, worin ſie jetzt ſind. Vom geh. Juſtizrath Pütter. 1793. 319 und XXXIV S. in 8.

Dieſe ungemein wohl ausgearbeitete Schrift, welche eit mehr leiſtet, als der Titel verſpricht, betrifft einen Gegenſtand, welcher, da [illegible] an ſich ſeit langem alle rechtliebenden Menſchen intereſſirte, durch die Zeitumſtände in dieſem Augenblick beſonders wichtig wird; da in einem großen Theil der Pfalz die bürgerliche und Religionsverfaſſung, wie ſie ſeit hundert Jahren war, dermaßen aus einander geſprengt werden, daß, wenn, wie zu hoffen iſt, jene Gegenden wieder unter ihren rechtmäßigen Landesfürſten kommen, dieſer ganz freie Hände hat, Uſurpationen, welche geheiligt ſchienen, bei der nothwendigen neuen Creation abzuſtellen, und überall diejenigen Einrichtungen einzuführen, welche nicht weniger dem Recht als dem Wohl des Landes gemäß, und gegenwärtig zumal die einigen ſind, welche der Regierung eine dauerhafte Ruhe gewähren können. Man weiß ohnehin, daß der evangeliſche Religionstheil am Reichstage die Tilgung der läſtigen Clausula Ryswicensis am beſten und würkſamſten bei den bevorſtehenden Friedensunterhandlungen zur Sprache bringen zu können, mit Recht glaubt. Diejenigen, welche das Glück haben, an dieſem wohlthätigen Werk arbeiten zu können, bedürfen keine weitere Inſtruction, als das vorliegende, vortreffliche Werk. Es iſt mit ſo vieler Gründlichkeit als Mäßigung, und mit einer Kraft geſchrieben, welche in der Sache ſelbſt liegt. In der That iſt kaum begreiflich, wie ein Mann von Gefühl für gemeine Billigkeit,

ſey er von welchem Glauben er will, daſſelbe un-
überzeugt aus der Hand legen könnte.

Der Inhalt iſt ſummariſch dieſer. Der verdienſt-
volle Hr. Verf. entwickelt die eigentliche Beſchaffenheit
der Kirchenreform in teutſchen Ländern, zumal der Pfalz,
wo dieſelbe bekanntlich ſehr vielen Revolutionen aus-
geſetzt war. Was er hauptſächlich fühlbar zu machen
ſucht, iſt, daß dieſelbe nicht von dem Fürſten verordnet,
ſondern vielmehr durch das Volk in Bewegung ge-
bracht worden war. Dieſes iſt inſofern unſtreitig,
als hiedurch die Gewalt der öffentlichen Meinung von
dem Vorzug einer neuen Einrichtung und einer Abſon-
derung von Rom gemeint wird. Allerdings würde der
Fürſt eben hiedurch mit gewonnen, und würklich genö-
higet (weil die Stimme des Volks eindringende Spre-
her hatte, und reſpectirt werden mußte), die verlang-
e Aenderung zu treffen. Der Hr. Verf. zeigt, wie
ach dem dreißigjährigen Krieg, worin der Fürſt gleich
nfangs vertrieben worden, der weſtphäliſche Friede
lles, nicht auf den Fuß, wie es 1624, einige Jahre
ach, ſondern wie es 1618, nämlich vor dieſer ge-
altſamen Revolution war, hergeſtellt wiſſen wollte.
Daß dem alſo ſey, erkannte ſelbſt der Reichshofrath
n den unmittelbar folgenden Jahren, wo über den
Sinn des Friedensſchlußes nicht der geringſte Zweifel
en konnte. Sehr wichtig, auch in andern Rückſich-

ten, iſt die Bemerkung des Verf., wie wenig der W. Friede, wo es nur immer angieng, die Rechte der Unterthanen aus den Augen geſetzt (S. 44). Nach einigen Betrachtungen über die weiſe Verwaltung des Churfürſten Karl Ludewig, folgen andere über den Unterſchied der von ſeinen evangeliſchen Vorweſern mit gutem Willen des Landes geübten Reformationsrechte von dem, ſeinen katholiſchen Nachfolgern gebührenden, oder deſſen ſie vielmehr nach und nach, via facti, ſich angemaßt; über das Simultaneum und über die Gefährde des Grundſatzes einer völligen Religionsgleichheit, in ſofern er liſtig benutzt wurde, nur dem Glauben, welcher den andern geſetzmäßigen, bald unterdrücken und ſeine eigene Alleinherrſchaft gründen ſollte, eine Thür zu öffnen. Jetzt folgt die höchſt merkwürdige Geſchichte von der anfangs ſcheinbaren Billigkeit Philipp Ludewigs, der ſchlauen Benutzung des unglücklichen Kriegs von 1688 durch die Jeſuiten, der in der That unkräftigen Ryswiker Clauſel welche den hergebrachten Gottesdienſt, der den Willen des Volks für ſich hatte, in 1922 Kirchen ändern ſollte; (S. 134). von den Bewegungen dawider, von der Manier, wie jede Aenderung in der Staatsverwaltung, wie jede ſelbſt zur Remedur beſtimmte Erklärung immer nur zu gleichem Zweck dienen mußte, und wie gefährlicher noch als der Krieg die Friedenszeiten, wie unvollſtändig die Parition, ſelbſt auf reichsoberhauptliche Verfügungen, geweſen, und wie ſyſtematiſch mehr und mehr die Unterdrückung wurde.

Letztere wird in mehreren Capiteln geſchildert; wie nämlich bis zu Ende 1791 ein zum reformirten Kirchenweſen gehöriges Capital von beinahe drittehalb Millionen Gulden ſelbigem entzogen worden; die Verwaltung der Kirchengüter eine ſolche Form bekommen, daß ſie anſtatt 6000 endlich 45000 fl. gekoſtet, wovon den Reformirten $\frac{2}{5}$ zu gut kamen, indeß ſie die Laſt von $\frac{5}{7}$ beſtreiten mußten; die Proteſtanten von allen Würden im Staat, Landescollegien, Oberämtern und endlich jeder nur einigermaßen anſehnlichen Bedienung in Städten und Dörfern dermaßen entfernt worden, daß in dem ganzen Lande nur noch 6 Reformirte als Unterbediente angeſtellt ſind; von dem Religionszwang, ſogar in Hauptverträgen 1771 begünſtiget; von der Convertitencaſſe; von der nachtheiligen Folge dieſes Syſtems ſelbſt auf die Bevölkerung des herrlichen Landes, welches ſchon unter Karl Philipp (A. 1742) $\frac{1}{4}$ ſeiner Volksmenge eingebüßt hatte, und hierin vielen teutſchen Provinzen von weit ſchlechterm Boden und einer lange nicht ſo vortheilhaften Lage weit nachſteht; von Unterhaltung der Eiferſucht zwiſchen Lutheranern und Reformirten; und dann weiters umſtändlich von den Schickſalen der Univerſität Heidelberg, des Kirchenrathes, der Synoden, die ſeit 1736, der Claſſenconvente, welche ſeit 1754 verboten worden, Die Darſtellung dieſer Dinge iſt ein wichtiger Beitrag zur Menſchenkenntniß überhaupt. Was in der Pfalz geſchah, iſt auch anderwärts mit mehr oder weniger Glück verſucht worden. Dieſe Grundſätze ſind vor dem Lichte der Zeiten noch nicht verſchwunden. Und hier erregt ſich in dem Gemüthe des Recenſenten ein peinliches Gefühl von der Unverbeſſerlichkeit der Menſchen durch Beiſpiele und Evidenz der Gründe; wenn man bedenkt, wie wenig alles obige zum wahren Wohl der Pfalz geholfen, wie unkräftig es ſogar geweſen (denn noch ſind $\frac{2}{3}$ des Volks Proteſtanten), wie weit rühmlicher, wie viel glücklicher die Adminiſtration durch ein beſſeres Syſtem geworden wäre, und wenn man den großen Fortgang Joſephs II., wenn man die Stufe in Erwägung zieht, auf die das europäiſche Menſchengeſchlecht nun einmal gekommen iſt, die Fruchtloſigkeit aller in alten und neuen Zeiten gegen eine allgemeine Stimmung gemachten Verſuche, und hingegen die ſchöne Uebereinſtimmung des vernünftigſten mit dem erwünſchteſten (der Religionsfreiheit mit der öffentlichen Ruhe) ſollte man andere Maximen für noch möglich halten! Und ſie exiſtiren. Was halfen den unglücklichen Bourbons die Bedrückungen der Hugenoten, als daß der Hof den Geiſt der Widerſetzlichkeit ſelbſt pflanzte, und Leute, die Heinrich IV. auf den Thron hoben, ſo erbitterte, daß viele derſelben beſonders thätig waren, Ludewig den XVI. vom Throne herunter zu reißen! Zwang, das iſt erwieſen, vermag nie, Herzen zu gewinnen, und es iſt eben ſo gewiß, daß durch die Stärke des Arms ohne Zuſtimmung der Herzen regieren zu wollen, ein höchſt mißlicher Verſuch iſt.

Der Hr. Verf. zeigt endlich, daß den reformirten Pfälzern nichts übrig bleibt, als nach dem Reſcripte Kaiſer Karls VI., 9. März 1720, die endliche Verſtellung deſſen, was ihnen nach dem weſtphäliſchen Frieden gebührt, executiviſch zu ſuchen. Nämlich er hofft alles von den verfaſſungsmäßigen Wegen, da, wie er S. 43 verſichert, „unſere preiswürdige teutſche Reichs„verfaſſung überhaupt ſchon keinem Fürſten, ſeine Un„terthanen deſpotiſch zu behandeln, geſtattet.“ Leider zeigt aber ſelbſt dieſes Werk nur zu überzeugend, wie viel von der Verfaſſung nicht Geſtattetes denn doch ein Seculum hindurch ohne Abhülfe geſchieht, und daß die geſetzwidrigſten Dinge höchſtens eines Mantels von Formen, beſonders aber Protection, bedürfen. Mehr hoffen wir von der Nothwendigkeit, welche die Zeitumſtände doch fühlbar machen ſollten. Ob ſie es thun werden, ſteht nach obigen Bemerkungen freilich dahin. Daß es aber ohne die größte Gefahr und Schaden nicht unterbleiben darf, das iſt gewiß.

27.

Raguſa, bei Andr. Treviſani. Georgii Ferrich, Rhacusani, Fabulae ab Illyricis adagiis desumtae. 1794. 140 S. in 8.

Die illyriſche Nation, auf ihren wenig (als von ihres gleichen) beſuchten Gebürgen und Küſten, an der Gränze von Völkern, gegen die ſie theils alten Haß trägt, und welche theils in ungeſtammter Wildheit ohne Cultur fortleben, ſie ſelbſt ein ſchönes, tapferes, biederes Volk, hat vor andern durch Handel und Wandel abgeſchliffenern Europäern viele Eigenheiten, viel Nationales bis auf unſere Zeiten gebracht. Hiezu gehören eine Menge Sprüchwörter, worin ihre Lebensweisheit iſt. Volkslieder, welche die Sitten ſchildern, Sagen der Väter von Fehden, von Geiſtern. Es war eine glückliche Idee des Herrn Abbate Férrich, die Sprüchwörter, deren er aus tauſenden 123 (oder vielmehr 120, denn drei davon ſind eher Apophtegmen) hier ſammelt, an Fabeln zu ketten und auszumahlen, tiefer einzugraben. Dieſes hat er mit antiker Einfalt, in guter Latinität (allenfalls mit Phädrus am beſten zu vergleichen) gethan. Wir wollen, um von ſeiner

Manier einen deutlichen Begriff zu geben, ohne ängſtliche Auswahl ein paar Stücke herſetzen:

XXVI. (im erſten Buche).

llyr. Ghdje Silla gospodj, s' raplogom nehodi.
Ubi vis imperat, nullus rationi est locus.

CORVUS et VULPES.

Rerum potitus sceptra Leo praeceperat,
Ut quotquot essent, tollerentur stirpitus
Omnes cameli: triste scelus, et regia
Vox legis instar: quod tyrannus imperat,
Differre culpa est, plectitur ferro mora.
Ut praepes ergo fama per terras iit,
Novumque vulpes regis edictum audiit,
Diriguit amens, et fugae quaerit loca
Sibi tuta: mortis undique est comes timor,
Oculisque semper dirus occurrit Leo.
Huic corvus alta desidens in ilice,
„Tibi nulla certe causa, cur timeas," ait,
„Te namque Bactra non tulere informibus
„Tumentem gibbis, et reflexo in pectora
„Collo, nec oneris ipsa patiens dorsum habes;
„Canum ergo potius vim time, et hominum plagas!"
Sursum illa spectans, „Porro, corve, es garrulus
„Nugator," inquit, „qui me et annis et bona
„Tibi praeeuntem mente regum addiscere
„Arbitria jubes: forte clitellas tibi
„Si aptet, deindeque, sis camelus, dixerit
„Tibi rex, et idem testis et judex Leo,
„Num judicio abibis incolumis, et rhetorum

„In morem acutis disputabis formulis,
„Ut te camelum haud esse, sed corvum probes?
„Felix quod aevum degis acria in plaga;
„Sin minus, et ipse mecum hiantia quaereres,
„Ut fata fugias, latibula exesi specus."
Causas tyrannis opprimendi, quos velint,
Nunquam deesse, fabula explicuit brevis.

XXXII.

Illyr. **Ghdje velle nauchjera, baersose brod rasbje.**
Ubi multi naucleri, cito frangitur navigium.

NAVES DUAE.

Pinus recisae Juliis in Alpibus,
Quas in Gravosii parte declivi sinus (in dem Hafen S. Croce, eine Meile von Ragusa, wo die Schiffe gebauet werden.)
In geminas doctus verterat rates faber,
Compactae eadem forma, onustae mercibus
Iisdem, aequoso pariter in Thetidis sinu
Secunda ventis explicabant carbasa;
Cum subito euris intonata fluctibus
Saevit procella, parque ponti verberat
Unda utriusque latera; jam nautae gemunt,
Pavore mortis occupante pectora.
Harum una ventis fluctibusque strenue
Victis adivit tuta portus ostia,
Excusso cursu dum vagatur altera
Ventorum arbitrio, nec tumentes sustinet
Undas, profundo mergitur ratis solo.
Quaeris, carinis unde dispar exitus?
Uni illa, multis haec magistris paruit.

Bei der letzten Maxime würde eine nähere Beſtimmung nicht übel angebracht geweſen ſeyn: es kömmt nämlich weniger auf die Einheit der Perſon, als auf die des Geiſtes, des Zweckes an; des Verfaſſers Vaterland von vielen regiert, dürfte leicht den benachbarten Thron der Oſmanen überleben, weil jeder Bürger von Raguſa die Erhaltung der Republik, unter den Dienern des Sultans die meiſten nur jeder ſich ſuchen.

Uebrigens wünſcht der Recenſent ungemein, daß Herr Ferrich, von deſſen Fleiß, Eifer und Geiſt ſich noch ſehr viel erwarten läßt, fortfahre, die Weisheit der Völker, bey denen er lebt, in ihrer mannigfaltigen Geſtalt (ſelbſt in Liedern

— — quas ad ignem aniculae
Narrant puellis (S. 6.)

aufzuſpüren, und in Umlauf zu bringen. Jene ganze Gegend, hinauf durch das albaniſche Hirtenland, in die Chimera, nach Akarnanien und herein, Vlakien und Moglenien zu, bis weiter in Rumelien, wo neben verpflanzten Petſchenegern Enkel der ſyriſchen und armeniſchen Manichäer durch byzantiniſchen Religionseifer genöthiget werden, ſich niederzulaſſen, iſt, in Abſicht auf innere Völkerkunde, ein unbekanntes, und doch ſehr intereſſantes Land, voll Spuren des Alterthums, voll ſtarker blühender Natur. Wenn (wer wird an der Möglichkeit, ich möchte ſagen, an der

Wahrſcheinlichkeit, zweifeln!) die oſmaniſche Dynaſtie ſich auflöst, ſo erſcheinen alle dieſe Völkerſchaften, bei denen Freiheit in zum Theil ordentlichen Verfaſſungen, noch vor wenigen Jahrhunderten war, und welchen der Padiſha ihre Sitten gelaſſen, in wer weiß, welcher Geſtalt, auf einmal wieder. Ihre Kenntniß hat für ſie und uns Intereſſe, und eben im Munde des Volks, der Edlen, der Aelteſten, mehr als bei den Popen, iſt ſie zu finden. Neue Ideen, Bilder, Formen ſind immer am beſten da zu lernen, wo man der Natur am nächſten iſt. Daher der Rec. glaubt, Hrn. Ferrich nicht nur zu weitern Forſchungen, ſondern auch dazu ſehr ermuntern zu ſollen, daß er den Geſchmack daran in der Gegend möglichſt verbreite.

Es wird bei Arbeiten dieſer Art angenehm ſeyn, in kurzen Anmerkungen oder Vorreden etwas genau angegeben zu finden, in was für einem Diſtrikt, bei welcher Art von Leuten, dieſer Spruch, jenes Lied, aufgefaßt worden? Anbei werden die lokalſten, die nationalſten, immer das vorzüglichſte Intereſſe haben.

Wir verbinden hiemit die Anzeige eines früher erſchienenen poetiſchen Werkes des nämlichen Verfaſſers.

28.

Raguſa, Trevisani: Paraphrasis Psalmorum poëtica, auctore G. Ferrich, Rhac., cui accedit altera in utriusque testamenti cantica; cum annotationibus. 1791. Vorr. XII., Pſ. 288. Cant. 35 in 4.

Mit Paraphraſirung hoher dichteriſcher Werke iſts, wie man weiß, eine mißliche Sache, und eine undankbare Arbeit. Unendlich viel geht verloren; zumal wo die Empfindung, nach der Weiſe des Alterthums, in ſtark auf einander gedrängten Bildern ſich mahlt, oder mit Einem Wort, wie ſo oft in den Pſalmen, kraftvoll ſpricht, was durch das Diluiren leicht zur gemeinen Formel wird. Auf der andern Seite iſt man wohl genöthiget, an einem, zu religiöſem Gebrauche geweiheten Buch manches zu geſtatten, was man am Horaz verlachen würde; und dann iſt immer Verdienſt, wenn in ſo einer Paraphraſe der Schwung des Verfaſſers, wenn auch nicht in ſeiner urſprünglichen Kühnheit, wenigſtens in ſofern wir ſpäte Abendländer ihm folgen können, beibehalten iſt.

In dieſer Rückſicht verdient auch dieſe mühſame Arbeit Beifall. Der Herr Verf. hatte ſich vor Jahren bewegen laſſen, die ganze Sammlung Davidiſcher Geſänge in Hexameter zu bringen; ſein berühmter Landsmann in Rom, Hr. Benedict Stay, zeigte ihm die Unſchicklichkeit eines ſolchen Unternehmens für Lieder von ſo ganz verſchiedener Weiſe, deren jedes ein Ganzes macht. Er, gelehrig und beſcheiden, wie er ſich in allem zeigt, opferte den größten Theil des Werks der Ueberzeugung von der Wahrheit dieſer Bemerkung auf, und gab nun jedem Pſalm die Versart, welche ſeinem Inhalt am beſten zuzukommen ſchien; daher alle Sylbenmaaße, nicht nur der alten römiſchen Dichter, ſondern auch der chriſtlichen Hymnologen benutzt werden mußten. In Anſehung des auszudrückenden Sinnes entfernte ſich der Verf. alsdann von der (am Rande beigedruckten) Vulgata, wenn der Grundtext oder auch die alten Ueberſetzungen einen beſſern zu geben ſchienen. Zu ſeiner Erläuterung ſetzte er jedem Pſalm eine kurze Einleitung vor, worin von dem Verfaſſer, der Veranlaſſung, dem Zweck, und unterweilen auch der neuteſtamentaliſchen Deutung das nöthige beigebracht wird. Die Noten beſtehen gewöhnlich aus ganz wenigen, meiſtens die Abweichungen von der Vulgata rechtfertigenden Zeilen. Etwas ausführlicher ſind die über einzele Geſänge (wie 2 Moſ. 15; 5 Moſ. 32; Richt. 5; 1 Sam. 2; Jeſ. 2; Jeſ. 12

und 38; Hab. 3; Dan. 3) welche am Ende des Bandes abgedruckt ſind. Neuere philologiſche Erläuterungen (auch proteſtantiſche, zumal ältere) ſind nicht ungebraucht geblieben. Doch dieſes war nicht die Hauptſache, ſcheint auch weniger die vorzügliche Stärke des Verfaſſers zu ſeyn, als es der Ausdruck der in jedem Liede herrſchenden Idee oder Empfindung iſt. Dieſe überſetzt er denn gemeiniglich in ſo gutes Dichterlatein, daß man ihn immer mit Vergnügen hört; und Männer von Cultur und Geſchmack, wenn ſie das Original nicht leſen können, ſowohl für die Ueberſicht des Inhalts als für ihr Herz, nicht leicht in einer lateiniſchen Darſtellung ſo viele Befriedigung finden dürften.

Wir wollen zur Probe von einigen in verſchiedener Versart gegebenen Liedern den Anfang liefern.

Pſalm 130 (beim Verf. 129, nach der Vulg.)

Paene mersus, heu profundis
Dum malorum fluctibus
Te gemente corde posco,
Sancte rector coelitum!
Te benignas invocanti
Lenis aures commoda u. ſ. f.

Pſalm 137 (136.)

Extorres dulci a patria dum forte sedemus
Captivi, pressique malis, Euphratis ad undam,
Uberibus lacrymis perfudimus ora, gravique
Singultu, et moestis implevimus arva querelis.
Namque animo miseranda Sion disjectaque moles

Se templi exhibuit. Turpi absita pulvere ramis
Nablia pendebant salicum, abjectaeque tacebant.,
Auris ludibrium, citharae; quum praedo cruentus,
Captivos patriis qui nos abduxit ab oris,
Vastavitque solum ferro populatus et igni;
Exigit a miseris in tanto carmina luctu, u. ſ. f.

Der Raum verbietet mehreres. Daß alles unter dem Original iſt, verſteht ſich ſo von ſelbſt, als es unmöglich anders ſeyn kann. Jeſſäa, (ſo heißt eine ſchöne Stelle, die der Hr. Verf. aus einem andern Dichter anführt, und die bei billigen Richtern ihn auch völlig entſchuldiget)

Jessaea quisquis reddere carmina
Audet latini pectine barbiti,
Audet redordiri superbae
Turrigeras Babylonis arces.
Quantus Poloni e vertice Carpati
Reptis inundat Visula fontibus,
Se fert, inexhaustusque tanto
Isacius ruit ore vates.

Dennoch iſt das Buch einer artigen Ausgabe in Taſchenformat ſehr würdig. Mancher im ſtürmiſchen Geſchäftsleben oder auf der kriegeriſchen Bahn vielverſuchte Mann, mancher leidenſchaftvolle Jüngling, der oft fällt und aufſteht, mancher von tiefen Gefühlen durchdrungene Beobachter des Hofs und der Welt, trägt nebſt Horaz, auch David gern bei ſich. Auch muß man in unſerm Jahrhundert für Emigrirende ſorgen.

29.

Prag, bei Albrecht. Geſchichtskalender für die k. k. Erblande auf das Jahr 1794, mit 6 in Aberli'ſcher Manier illuminirten Kupfern. 1794. 200 Seiten in 12.

Die drei hiſtoriſchen Abhandlungen, deren Gegenſtände der Verfaſſer ſeinen Landsleuten für das Jahr 1794 durch dieſen populären Weg beſonders ins Gedächtniß zurück bringen zu ſollen glaubte, betreffen 1) aus der böhmiſchen Geſchichte, den Mädchenkrieg zu Dewin, in den Zeiten des erſten Przemysl; 2) aus der hungariſchen, ein Fragment von Attila's Leben und Tod; 3) aus der öſtreichiſchen, die Stiftung des Kloſters Neuburg. Das erſte Stück iſt am ausführlichſten behandelt (1 — 136); und, wie zu erwarten war, in der neuerlich beliebten Zwittermanier, halb Roman, halb Hiſtorie oder vielmehr Sage (denn was zu letzterer, wie ſie in den Chroniken aufbewahrt iſt, Anlaß gegeben, und was an der ganzen Sache wahr ſeyn mag, darauf hat ſich der Verf. nicht eingelaſſen). Hin und wieder ſind Sittenzüge, welche die erſten Tzechen bezeichnen, und gute moraliſche Betrachtungen eingeflochten. Im Ganzen hat Rec. freilich an dieſer ganzen Art nie Geſchmack zu gewinnen vermocht; doch kann er nicht anders als den Zweck dieſer Ausmahlung löblich, und auch die Wahl des Zeitalters gut finden. Jener iſt eine Darſtellung der in der Natur gegründeten Verhältniſſe, die, obwohl künſtliche Ueberſpannung der aufgereizten Leidenſchaften etwa davon zu entfernen ſcheinet, doch am Ende gewöhnlich ſiegen; eine nicht unnöthige Erinnerung jetzt, wo ſo viele thörichte und einige ſchlimme Menſchen daran arbeiten, alle Begriffe und Gefühle durch einander zu werfen, und das Werk der Natur zu entſtellen. Wohl iſt auch das Zeitalter in der fabelhaften Periode der böhmiſchen Geſchichte gewählt; ſolche Zeiten und Legenden, wo ohnedem niemand auf Wahrheit rechnet, kann man der romantiſchen Bearbeitung noch am eheſten preis geben, wo ſie hingegen lauter Verwirrung in die eigentliche Geſchichte bringt.

Schon hier iſt in dem zweiten Stück weit mehr Unfug mit der Hiſtorie getrieben worden. Begebenheiten, welche (wie S. 147) in andere Zeiten und Gegenden gehören, Namen, die (wie Beßarabien, S. 151) jenem Jahrhunderte fremd ſind, offenbare Irrthümer (wie S. 153 die Schweſter Kaiſers Honorius im Jahr 450 auf dem byzantiniſchen Thron), Vermengung verſchiedener Unternehmungen des Helden (wie S. 154) und eine falſche Darſtellung der, als Hauptſache angekündigten Todesart deſſelben (S. 168), ſind Flecken, die man um ſo mehr weg wünſchte, da der Verf. ſonſt nicht weniger richtige Züge des Charakters von Attila gut angebracht hat. Von jener Art iſt an dem Sittenſtück, welches als Legende ohnehin freiern Spielraum ließ, weniger auszuſetzen.

Drei Dinge muß ich dem Verfaſſer und Verleger noch ans Herz legen: dem erſtern, etwas mehr Sorgfalt für die Richtigkeit des Ausdrucks, welche er (da er die Sprache in ſeiner Gewalt hat) leicht erreichen wird, wenn er die Gedanken ſelbſt ſich immer in der gehörigen Deutlichkeit vorſtellt; dem Verleger, einen beſſern Setzer oder Corrector, und mehr Rückſicht auf guten Geſchmack in den Kupfern, welche, wenigſtens in meinem Exemplar, zum Theil durch Schuld der übel aufgetragenen Farben, abſcheulich ausſehen. Die Druckfehler ſind ſo zahlreich als arg: auf der allererſten Seite, welche die Namen des Kaiſers, ſeiner Gemahlin, Brüder und Schweſtern, enthält, ſind ihrer 5, in dem zweiten Stück wird der berühmte Aetius durchgängig Artius genannt; für Scythen wird Szythen geſchrieben, Placidia (dieſes freilich nach einer allgemeinern Verkehrtheit) Plazidia u. ſ. f.; als wenn, da wir das c nun doch haben und an daſſelbe gewöhnt ſind, irgend ein Grund wäre, durch z es zu erſetzen, und alle Etymologie und Verwandtſchaft mit den übrigen Sprachen dieſem Einfall aufzuopfern.

Wozu aber im July 1795 die Recenſion eines für 1794 gedruckten Kalenders! Fingerzeige zu geben, auf was alles bei der, ſich immer erneuernden Menge, ſolcher Volksſchriften zu ſehen iſt.

30.

Leipzig, Weygand. Ulrich Holzer, Bürgermeiſter in Wien. Vom Verfaſſer der Thekla von Thurn und Philippe von Geldern. In zwei Bänden. 1793. 442 und 424 S. in kl. 8.

Der Titel gibt ſchon ſattſam zu erkennen, daß dieſe Schrift unter die Zwittergattung gehört, welche, aus Bequemlichkeit, um des Forſchens, Zuſammenſtellens und der ängſtlichen Hinſicht auf Treu in Ausmahlen los zu werden, mehr und mehr aufzukommen, und uns mit einer gedoppelten Reihe von Geſchichten zu bedrohen ſcheint, deren eine ſo tolles Zeug oder ſo liebe Mährchen in die Köpfe bringen kann, daß, wenn ohnehin in denſelben die Einbildungskraft prädominirt, der Geſchmack an reiner Wahrheit nach und nach verlohren gehen, und zugleich der praktiſche Nutzen des Geſchichtenleſens, die Bildung des geſunden Menſchenverſtandes verſchwinden muß. Je mehr die Bücher dieſer Art ſich von der ächten Hiſtorie und von den Regeln des Wahrſcheinlichen entfernen, deſto unſchädlicher ſcheinen ſie mir noch; denn in eben dem Grade verſchwindet die Beſorgniß, daß jemand ſo gut ſeyn und ihnen Glauben ſchenken dürfte. Je toller es darin zugeht, deſto lieber ſind ſie mir, weil ich weniger befürchte, daß Köpfe, an denen etwas gelegen iſt, Belieben daran finden möchten.

In dieſer Hinſicht hat Rec. auch dieſe ſogenannte Geſchichte des Bürgermeiſters Holzer mit einer gewiſſen Beruhigung aus der Hand gelegt. Es iſt nemlich ſelbige nicht etwa eine Entwicklung des Charakters und eine anſchaulich gemachte Erzählung der wahren Geſchichte dieſes Volksführers, ſondern ein aus hundert ſeltſamen Abentheuern zuſammengeſtoppelter Roman, worin die wahre Hiſtorie nur ſelten durchſchimmert, und von den Hauptſachen, von der Cataſtrophe Holzers, faſt gar nichts vorkömmt, Fabeln von Räubern, die in Geheim die Welt regieren, morgenländiſche Mährchen, ſchaudervolle Mordſcenen, bald halb wahre, halb verzeichnete Schilderungen der wichtigſten Perſonen, und übrigens, eine im Ganzen honette Moral vorkömmt, welche letztere an dem Gemüthe der Leſer nichts verderben, indeß jene Erzählungen ſie ſchwerlich verleiten werden, ihnen zu glauben. Die Abſicht iſt gut; es iſt auf die Bedürfniſſe unſerer Zeiten wohlmeinende Rückſicht genommen; und ſo mag es für die Liebhaber ſolcher Schriften immer noch eine der beſſern Lectüren ſeyn.

31.

Hermannſtadt, bei Hochmeiſter. **Geſchichte der aboriginen daciſchen Völker** in Abendunterhaltungen von **Michael Lebrecht**, Prediger an der Kloſterkirche. 1791. 416 Seiten. 8.

Dieſes Buch, deſſen Aeuſſerliches, beſonders der Druck, etwas abſchreckendes hat, und welches auch nicht ohne beträchtliche Mängel iſt, verdient eben darum nachgeholt zu werden, weil das Gute, das es enthält, ſonſt überſehen werden dürfte. Es enthält, freilich mit vielen Abſchweifungen in die gothiſche und hunniſche, auch entferntere, Geſchichte, die Geſchichte der Völker, welche Siebenbürgen von Anfang der Hiſtorie bis in das zehnte Jahrhundert beſeſſen zu haben ſcheinen. Die Form von Abendunterhaltungen iſt wohl nicht die glücklichſte, aber auſſerweſentlich und ohne merklichen Einfluß auf das Ganze. Die hiſtoriſche Erzählung ſcheint ſelten aus den Quellen, doch aus guten Büchern, den hiſtoriſchkritiſchen Arbeiten **Timon's**, **Pray's**, **Benkö's** u. a. über Siebenbürgen, in Sachen des byzantiniſchen Reichs aus **le Beau**, über die origines gentium aus **Deguignes** genommen, und dieſes nicht immer mit gehöriger Ge-

anigkeit geſchehen zu ſeyn. Empfehlenswürdig iſt
ber das Werk durch den, daſſelbe belebenden, Geiſt
einer Humanität, welcher beſonders in einem popu-
ären Buch das größte Lob verdient.

Die Beweiſe dieſes Urtheils werden ſich bei ein-
elen Stellen ergeben. Wir wollen bei den Fehlern
nfangen, um uns ruhiger dem Lob des Guten zu
berlaſſen. S. 12 ſoll **Kain** dem ſineſiſchen Reich
einen Namen gegeben haben. S. 16 Dacien heiße
ohl von audacia ſo. S. 20 ſteht eine für die Abend-
nterhaltung mit der Frau von T. etwas unfeine An-
erkung, die wir auch nicht für wahr annehmen kön-
en; „die nackten Weiber der alten Scythen ſeyn in
der Hälfte ihres Lebens nicht halb ſo wollüſtig ge-
weſen, als die züchtigſten Damen unſerer Zeit in ih-
rem vierzehnten Jahr.“ S. 31, Mariza ſey der tür-
ſche Name des Hebrus (längſt vor den Türken wurde
in der Landesſprache ſo genannt). S. 31 f. dringt
Calpurnius Piſo über die Gebürge Rhodope und
aucaſus. S. 46 wird zweifelhaft davon geſpro-
en, ob Trajans Säule noch ſteht. S. 109 wird die
dda (das iſt arg) Carl dem Großen zugeſchrieben.
. 142 und mehrmals, heißt Kaiſer Gratianus Oheim
es Valens, (da es umgekehrt iſt); S. 402 der heil.
artinus von Tours Biſchof zu Turin in Frank-
eich. Genug um zu zeigen, daß über dergleichen
ncte das Buch eine Reviſion bedarf.

Dafür S. 21 f. eine richtige Würdigung der geprieſenen Tugend wilder Völker. S. 24 vernünftige Grundſätze der Freiheit. S. 37 ff. des Decebalus Geſchichte ganz gut, mit Bemerkung von Localitäten, die nur der Einländer wiſſen kann, und ſelbſt kritiſcher Prüfung der alten Erzählungen aus gleicher Quelle. Wie denn der Verf. immer ſehr ſchätzbar iſt, wo er, wie oft geſchicht, Volksſagen und Sitten anführt: S. 83, 89, 90, 92, 98, 100 und häufig. S. 111 f. eine herrliche Stelle über Religionspartheyen: „Maulwürfe zanken mit Ameiſen, welche Parthei den „Herrn des Gartens beſſer kennt. Kätzern auch die „Sterne einander, darüber, daß nicht alle gleiches Licht „haben?" u. ſ. f. S. 115, „Man verfolgte das Chri„ſtenthum, weil durch ſeine unkluge Bekenner der „Saame der Uneinigkeit in ſonſt ruhigen Staaten aus„geſtreut wurde." S. 176 der Wunſch, „daß doch „alle Generale die Sache ihrer Fürſten wenigſtens zur „Hälfte zu ihrer eigenen machen möchten!" S. 246 von urſprünglicher Freiheit und weit ſpäterm Anfang der Leibeigenſchaft. S. 248 eine menſchenfreundliche Stelle zu Empfehlung eines eben ſo fähigen als gedrückten und vernachläßigten Volks, der Zigeuner. S. 377 der Name Siebenbürgens in einer Urkunde am Ende des eilften Jahrhunderts. (Den Namen Erdeel hat der Verf. nicht berührt.) Von 411 — 416 eine gedrängte Recenſion und ſehr billige, vernünftige Wür-

gung der nach und nach in das Chriſtenthum aufge-
ommenen Gebräuche und Formen. Das Reſultat iſt,
an habe „die rohen Menſchen mit etwas Gellapper
anterhalten, und vor das A B C Buch der Gottes-
furcht ſo Bildchen hinmahlen müſſen, woran ihre ſinn-
iche Kindheit ſich ſatt ſehen könne.“

31. b.

ien, bei Hörling: Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. 1792. 112 S. 8.

o in einem Fürſtenthum von 700 Quadratmeilen
ächeninhalt (S. 7) zwölf unterſchiedliche Nationen,
m Theil ſeit Jahrhunderten, beiſammen wohnen,
d meiſt keinen andern gemeinſchaftlichen Charakter
ben, als eben die Feſtigkeit in Beibehaltung der,
ne jede auszeichnenden Lebensweiſe (S. 8); wo dieſer
inn für Selbſtheit gegen zehenjährige Beſtrebungen
nes Joſephs für das Gegentheil ſich behauptet hat,
S. 10 ff.) und würklich jede Nation, gerade für ſich
nommen, ſich trefflich zeigt, mit andern gemiſcht
h nicht mehr gleich ſieht (S. 24), da iſt eine Schil-

derung der verſchiedenen Charaktere ſo anziehend, als ſelbſt für die Leitung des Regenten wichtig. Der Verf. dieſer Schrift liefert mit Unpartheilichkeit den Eindruck, welchen er von der guten und nachtheiligen Seite eines jeden Volks erhalten hat, und vergleicht ihn bisweilen mit Nachrichten alter Geſchichtſchreiber. Wenn er mehr einzelne charakteriſirende Anecdoten (welche zu prüfen, ſein Verſtand und ſeine Sorgfalt freilich nöthig war) aufgenommen hätte, ſo würde die Lectür des Buches noch angenehmer geworden ſeyn; es iſt aber auch das Gelieferte alles Dankes werth, und von mannigfaltiger Anwendung.

Seine Schilderung fängt er mit den Ungarn an, geht natürlicher Weiſe von ihnen auf die Szekler fort, verweilt bei den Sachſen am längſten, und handelt hierauf kürzer von den Bulgaren und Wlachen, den Landlern (neuangebauten Coloniſten), Armeniern, Griechen, Juden, Polen, Ruſſen und Zigeunern. Wir wollen von den Ungarn bloß bemerken, daß er die aus der in ihnen brennenden Feurfülle (S. 28) herfließenden edlen Eigenſchaften, ſo wie ihre Fehler mit Wahrheit ſchildert (S. 27 ff.) Was die Szekler unterſcheidet, ſcheint eine Folge ihrer Wohnung in den Bergen des Landes, wo die älteſten Sitten ſich immer am beſten erhalten. Auch in ihrer Geſchichte zeigt ſich, wie unſelig der Gedanke iſt, einem Volk ſeine Eigenheiten nehmen zu wollen (S. 40 f.). Wie viel beſſer iſt, ſie benutzen und jedes auf ſeinem Weg ſich entwickeln zu laſſen! Auffallend iſt auch in dieſem Lande die Biegſamkeit des teutſchen Charakters, den man vielleicht ganz wohl darein ſetzen könnte, ſo wenig eigenes als möglich zu haben, und vor andern zur Weltbürgerſchaft geſchickt zu ſeyn. Die Sachſen hatten offenbar die Verfaſſung unſerer alten Reichsſtädte, wurden lutheriſch ohne Reformator (S. 61), und empfiengen auch in den neueſten Zeiten am leichteſten jede Form, welche man ihnen geben wollte. Kriegeriſch, als der Geiſt der Zeiten es war, verwandelten ſie ſich, da es anders wurde, in ſo fleißige Menſchen, daß in der That Siebenbürgen ihnen alle ſeine Cultur ſchuldig iſt (S. 55—58), und ſchreiten auch in der Aufklärung ruhigen Schrittes fort, ohne Lärm davon zu machen (S. 61); frei in dem Geiſt ihrer Verfaſſung (S. 62), worin ſehr viele Gleichheit herrſcht (S. 63), dem Landesfürſten aber bis zu beträchtlichen Aufopferungen ſehr ergeben (65), und in ihrer Treu die gewiſſenhafteſten (66); überhaupt ſolide (67) mehr als liebenswürdige (70) Leute. Es ſcheint, daß, wenn über den edelſten, erſten, zur Herrſchaft ausgezeichneteſten Charakter der Nationen geſtritten werden ſollte, die Teutſche überhaupt Competenten von Wichtigkeit haben würde; daß ihr aber den Charakter beſonderer Brauchbarkeit niemand abſprechen wird. Sonderbar iſt die Abnahme der Bevölkerung unter den ſiebenbürgiſchen Sachſen (S. 69), wo zumal der Verf. ihre Sitten als ungemein keuſch anrühmt. Es muß doch Urſachen haben, deren Kenntniß man wünſchte. Bei einzelen möchte der Wunſch, die zu große Vertheilung des Vermögens zu verhüten, eine derſelben ſeyn. Wie ganz anders in allem die Wlachen (86 ff.)! Schon etwas gebildeter (denn ſie hatten lang eine ordentlichere Regierung, und überhaupt mehr byzantiniſche Cultur) die Bulgaren (S. 92). Die letzten Kapitel ſcheinen hin und wieder mit geringerer Sorgfalt ausgearbeitet; S. 96 wird nicht leicht jemand mit dem Verf. glauben, daß die Geten, Dacier und Agathyrſen lauter Griechen geweſen; S. 101 mögen die ſogenannten Ruſſen wohl eher in der That Servier, vielleicht aus Raſcien, geweſen ſeyn. Uebrigens iſt das wenige, was von den Armeniern, Griechen, Zigeunern, vorkömmt, immer merkwürdig, und ſehr gut geſehen, fruchtbar an Folgerungen für den Staatsmann, ſo wie für den Beobachter der Menſchen.

32.

Dresden. Die Sachſen in Siebenbürgen. Ein Beitrag zur Erd- und Menſchenkunde. Von Paul Rudolph Gottſchling. 1794. 134 S. in 8.

Der gutmeinende alte Mann zeigt ſich in dieſer Schrift ganz wie der vorhin angezeigte Verf. des Buchs über die Charaktere der in Siebenbürgen wohnenden Völker ſeine Landsleute ſchildert; fleißig; ein eifriger Lutheraner; ſonſt der Landesherrſchaft getreu ergeben; gegen Große (in der Zuſchrift und bei Titulaturen) eher zu ceremoniös; übrigens eher etwas niedergeſchlagen (S. 140, 110). Sein Buch iſt keine Geſchichte der Sachſen, als wozu viele Hauptſachen fehlen; es iſt eben ſo wenig eine Geſchichte ihres gegenwärtigen Zuſtandes, da von allem, wornach in der Statiſtik gefragt wird, wenig, dieſes aber meiſt unbeſtimmt, vorkömmt. Genauigkeit ſcheint ſeine Sache nicht eben zu ſeyn; er läßt einen Patricier von Nürnberg um das Jahr 1000 nach Siebenbürgen wandern und (eben denſelben) im J. 1160 Hermannſtadt gründen (S. 10, 11, 12). Orthodox iſt er, der gute junge König, der bei Mohaczs blieb, iſt ihm; ein wahrer

Saulus, ein Chriſtenverfolger (23); es freut ihn, daß **Clauſenburg**, als dieſe Stadt ſich zu **Arians** (oder **Socians** — ſo ſchreibt er) Lehre bekannte, von dem Corps der **Sachſen** ausgeſchloſſen wurde (S. 11 und 79) er beſeufzt auch, daß Freigeiſter den Cometen von 1680 vielleicht nicht für eine Vorbedeutung der Belagerung von Wien werden gelten laſſen wollen (S. 32). Die Nachrichten, worüber er am umſtändlichſten iſt, betreffen die Herren Rectores der Hermannſtädter Schule (S. 25—37) und beſonders die Herren Superintendenten (S. 37—64), wovon ausführlich zu leſen iſt, in welchem Jahr ein jeder, ehe er zur „biſchöflichen Würde" (S. 59 ff.) erhoben wurde, hier oder dort Pfarrer geweſen iſt; worauf denn die Kapitel recenſirt werden (S. 67—78), hierauf von dem Burggrafen zum rothen Thurme, meiſt nach Fabri und Hammerdörfer, gehandelt (81—86) und endlich eine Verzeichniß ſiebenbürgiſch-ſächſiſcher Schriftſteller, nach Benkö's Werk, beigefügt wird (S. 88 bis 108). Merkwürdige Ereigniſſe kommen freilich, nur nicht mit unterrichtender Umſtändlichkeit, hin und wieder vor: als, die Verleumdung des Jeſuiten Makovsky gegen den Superintendenten Schunn 1747, als hätte dieſer die Türken ins Land locken wollen (S. 61); die Hinrichtung des Sachſengrafen von Harteneck 1703 (S. 73 f.); die von der großen Thereſia 1772 der lutheriſchen Geiſtlichkeit bewieſene Gnade, und ihr

Wunſch der Errichtung einer proteſtantiſchen Akademie in Siebenbürgen 1764 (S. 63 und 80); auch Nachricht von dem unſcheinbar ſeyn ſollenden Dialecte der Sachſen (S. 108) u. ſ. f. Letzterer könnte bei näherer Erforſchung auf einige Spur des Landes bringen, von dem ſie ausgegangen, und welches wahrſcheinlich in Niederteutſchland zu ſuchen iſt.

33.

Wien, Rösle. Ueber das ausſchließende Bürgerrecht der Sachſen in Siebenbürgen auf ihrem Grund und Boden. Von den Repräſentanten der Nation. 1792. 103 S. in 8.

Der um 1142 eingewanderten Colonie ertheilte König Geiſa, dem es um den Anbau des noch meiſt waldichten Landes zu thun war, das Grundeigenthum des ohngefähr 130 Quadratmeilen, ein Sechstheil von Siebenbürgen, betragenden Diſtrictes, den ſie übernahm. Dieſe Urkunde iſt nicht mehr vorhanden, ihr Inhalt aber aus Königs Andreas II. Beſtätigungsbrief 1224 zu erſehen (S. 11 f.). Die ſieben Stühle der

Sachſen ſind auch gegen Eingriffe der Benachbarten 1373 und 1441 durch königliche Urkunden hiebei geſchützt worden (S. 15 f.); in dieſen Rechten bauten ſie ruhig ihre territoria, sylvas, prata et alpes (Urk. 1456, S. 18), und zierten das Reich mit herrlichen Städten und Flecken (Urk. 1468. S. 20), welche auch in Kriegsnöthen für die ungariſchen und ſzekliſchen Nachbaren Zufluchtsörter wurden (Urk. 1439. S. 32 ff.). Ihre Verfaſſung war in größerer Gefahr, als bei der Trennung Siebenbürgens von Ungarn die Comitatenſer (Ungarn), Szekler und ſie eine Nation ſchloſſen, welche die beiden erſteren für eine völlige Gleichſtellung hielten (S. 40); ſo nämlich, daß die (fleißigen, bemittelten) Sachſen zwar ſo viele oder mehr Auflagen als die (mächtigern) Comitatenſer und Szekler tragen, hingegen ihre (auf republikaniſche Gleichheit gegründete) (S. 27) Verfaſſung nicht mehr unvermiſcht behaupten ſollten (S. 44. f.). Da die anderen die mehreren Stimmen hatten, und für Jura singularia, wie es ſcheint, in dieſem Punkt keine ausdrückliche Ausnahme gemacht war, ſetzten ſie als communi omnium voto (S. 46) auf dem Landtag zu Weißenburg 1653 Aenderungen durch, welche das lebhafteſte Mißvergnügen der Sachſen erregten (S. 51 f.) und deren Unrecht endlich Fürſt Rakoczy II, zu welchem der Adel den Sachſen lang den Zugang verſperrt hatte, ſelbſt einſah (Originalſchreiben 1657, S. 53—59), die auch, wie er es vorgeſehen (S. 57), nie zur Vollziehung kamen (Urk. 1692, S. 67). Als Siebenbürgen an das Erzhaus gerieth, und Kaiſer Leopold I. alle Freiheiten feierlich beſtätigte, kam es hierüber zu einer förmlichen Unterſuchung, worin der Landtag zu Hermannſtadt 1692 der Sachſen Recht an das Grundeigenthum ihres Landes förmlich erkannte (S. 65 f.), der Kaiſer aber 1693 daſſelbe beſtätigte (S. 67 ff.). Dieß iſt die Accorda, wobei, als einem Fundamentalvertrag, ſie bis 1747 ruhig blieben. Allzu hohe Bürgerrechtstaxen, wodurch Fremden der Zugang erſchwert wurde, veranlaßten dazumal eine Erinnerung des Hofes (S. 71), und von den Comitatenſern und Szeklern wurde der Anlaß zu neuen Reclamationen wider die Privilegien der Sachſen benutzt. Neue Unterſuchung, aber unter der gerechten Thereſia, welche im Jahr 1753 alles auf dem Fuß beſtätigte, wie es zur Zeit ihres Großvaters ausgemacht worden (S. 83—87). Als nachmals Kaiſer Joſeph alle Nationen ſeiner Monarchie gleich machen wollte, nahm er 1781 auch den Sachſen ihre Verfaſſung (S. 87.) Ueberzeugt von der Unthunlichkeit auch dieſes politiſchen Experiments, gab er ſie ihnen aber, vierzehen Tag vor ſeinem Tod, wieder zurück (S. 88), und Kaiſer Leopold II. beſtätigte ſie (S. 89). Die Repräſentanten der Nation hielten jedoch die Bekanntmachung dieſer Darſtellung für gut. Sie beſchließen ſie mit der politiſchen Bemerkung, daß nur durch ihre Selbſtſtändigkeit der ſächſiſchen Univerſität (ſo heißt die Colonie) möglich geworden, die Hälfte oder über die Hälfte der Laſten eines Landes zu tragen, wovon ſie nur [illegible] beſitzt (S. 94): ohne andere gemeine Abgaben, ohne den Aufwand der Unterhaltung ihrer Obrigkeiten, Städte, Kirchen und Schulen bezahlen die Sachſen eine halbe Million Gulden an ordentlichen Steuern (S. 93), und im letzten Türkenkrieg hat das einige Cronſtadt mit ſeinem Kreiſe von 26 Dörfern vom Aug. 1787 bis Ende Jul. 1790, mit Abrechnung der Vergütungen, 272.507 Gulden 31 Kreuzer präſtirt (S. 96); bei allem dem zufrieden und glücklich, wenn die Univerſität nur bleibt wie ſie iſt und immer war. Dem Rec. fällt es blos auf, daß die landesfürſtliche Erinnerung von 1747 über die Erſchwerung der Admiſſion neuer Bürger über eben (bei Recenſion der Schrift über die Nationalcharaktere) bemerkte Abnahme der Bevölkerung des ſächſiſchen Antheils an Siebenbürgen einigen Aufſchluß zu geben ſcheint, und ſeines Erachtens wird gut ſeyn, daß die Univerſität hierin helfe, weil die Einſchreitung der landesfürſtlichen Obſorge widrigenfalls am Ende doch ſehr natürlich erfolgen dürfte.

34.

Cilli, bei Jenko. Praktiſche Anwendung aller unter der Regierung Leopolds II. für die geſammten Erblande in geiſtlichen Sachen, publico ecclesiasticis, ergangenen Verordnungen, in ſyſtematiſcher Ordnung herausgegeben von Johannes Schwerdling, ordentl. Lehrer der Moral und Paſtoraltheologie und Secretär des Biſchofs zu Agram. 1793. 350 S. in 8.

Da bekanntlich unter der Regierung Joſephs II. ie geiſtliche Verfaſſung in den öſtreichiſchen Staaten ine ganz neue Form und (ſoviel es zu bewürken war) inen andern Geiſt bekommen, ſo hatte der Hr. Verf. as nützliche Werk einer Darſtellung des Inhaltes der Verordnungen dieſes großen Kaiſers geliefert, worin lles, was über die Perſonen, Güter und Rechte der Geiſtlichkeit, über die Toleranz, das Placitum regium nd verwandte Gegenſtände bis auf den erſten Jan. 790 verfügt worden war, ſummariſch enthalten iſt. Kaiſer Leopold, welcher die Verwaltung nicht wie ſein

Bruder nach einer langen, ſehr ordentlich geführten, Regierung, die alles im ruhigſten Zuſtande und in bereitwilliger Stimmung hinterlaſſen hatte, ſondern in einem Augenblick der furchtbarſten Kriſis von innen und außen, und einer Art von Desorganiſation, übernahm, bedurfte der weiſeſten Mäßigung, um von den guten Einrichtungen möglichſt vieles zu retten, ohne den Staat noch mehr zu erſchüttern. Es verſteht ſich hienächſt von ſelber, daß viele, die über die vorige Regierung perſönlich mißvergnügt waren, alles bewegten, um dem Kaiſer ihren Geſichtspunkt als den wahren darzuſtellen. Kaum hatte Leopold die Geſchäfte wieder in eine ruhigere Lage gebracht, kaum hatte er können merken laſſen, was er mit der Zeit wohl zu thun gedächte, als dieſer weiſe Fürſt ſtarb. Wenn Hr. Schwerdling in vorliegendem Werk zuſammenſtellt, was er in den zwei Jahren über geiſtliche Dinge verordnet, ſo iſt daher natürlich, daß alles fragmentariſch ſeyn muß, und man erblickt hin und wieder die zufällige Gewalt der Umſtände deutlicher, als den ſyſtematiſchen Gang des Geſetzgebers von Toscana. An vielen Stellen iſt man überdem ſehr verſucht, auszurufen: felix, qui potuit rerum cognoscere causas. Dieſes iſt aber das Amt der Geſchichte; die Zuſammenſtellung des Verf. iſt indeß nicht nur zur Kenntniß des geiſtlichen Staatsrechts in den Erblanden, wie Leopold es hinterließ, für Geſchäftsmänner ſehr unterrichtend.

ſondern auch ſelbſt der Philoſoph, der auch nur einigermaßen die neueſte Geſchichte weiß, wird nicht unbelehrt weggehen, und zu mancher Betrachtung über den Kampf der Weisheit mit Vorurtheilen, des allgemeinen mit eingeſchränktern Intereſſe Stoff finden. Das Andenken Leopolds wird dabei nicht verlieren; man wird ſehen, daß er ſich in ſo vielen wohlthätigen Anſtalten, als die Zeit es zuließ, gezeigt und ſo gut als es nur immer mit der Klugheit vereinbar war, mit den Leidenſchaften der Menſchen capitulirt hat.

35.

Frankfurt, bei Eßlinger. Auswahl intereſſanter republikaniſcher Reden, geſammelt und herausgegeben von Franz Guſtav Iſelin. 1795. 300 S. in 8.

Je weniger wir in dieſem Fache neben anderen alten und neuen Völkern glänzen, und je weniger Meiſterſtücke ſelbſt diejenigen teutſchen oder ſchweizeriſchen Staaten aufzuweiſen haben, deren Verfaſſung die Beredſamkeit mehr als andere zu begünſtigen ſcheint: um ſo mehr iſt der Gedanke einer Auswahl zu billigen, deren Inhalt Senatoren und Bürgern, die ſprechen müſſen, zum Muſter dienen könnte. Rec. muß jedoch geſtehen, daß dieſe Abſicht hier nur unvollkommen erreicht wird. Nicht die Hälfte der Aufſätze ſind würklich gehaltene Reden; bekanntlich iſt z. B. das, was Rouſſeau über die Staatswirthſchaft ſchrieb (S. 213—300), wohl ein Discours, aber R. iſt nie öffentlich aufgetreten, um vor einem Senate, Volke, oder Fürſten zu reden. Zweitens ſind dieſe Abhandlungen und Reden ſämmtlich überſetzt, und, nach dem Gefühl des Rec. nicht eben wie Redner überſetzt werden ſollten: ſie ſind weder teutſche Originalwerke, noch zu teutſchen Reden gemacht worden. Der grammaticaliſchen Verſehen ſind nicht wenige. Endlich würde z. B. der Eindruck, den Tronchins Reden (S. 1—90) machen ſollen, durch eine Einleitung, worin der Verfaſſer, der Zweck, warum, die Umſtände, unter welchen, die Rathsverſammlung, vor der er auftrat, geſchildert worden wäre, nicht wenig gewonnen haben. Von dieſem allem erfährt man gar nichts; und ob Rouſſau über Vaterland und Freiheit geredet, und vor wem, oder ob er nur davon ſchreibt, iſt dem Rec. ſelbſt nicht bekannt. Auf dieſe Mängel wollte er den Herausgeber darum aufmerkſam machen, weil derſelbe in den Anmerkungen zu Tronchins dritter Rede ſich als einen denkenden Kopf und in verſchiedenen Wendungen als einen Mann zeigt, welchem das Schriftſtellertalent nicht fehlt. Wenn man ſeine offenbar gute Abſicht dazu nimmt, ſo verdient er alle Ermunterung.

Wir wollen kürzlich den Inhalt durchgehen: 1, 2 und 3 Tronchin (Jean Robert), Procureurgeneral von Genf, über den Partheigeiſt und über die Geſetze. Dieſe drei Reden, welche ſchon ſonſt überſetzt waren (ſ. Hallers Bibl. Schweiz. Geſch., Th. IV.), haben allerdings vorzüglich verdient, wieder in Umlauf gebracht zu werden. Nur, da ſie bei ihrem übrigen Werthe auch Meiſterſtücke der Diction ſind, war die Ueberſetzung kein leichtes Unternehmen; und Rec. würde ſie lieber im Original wieder geleſen haben. Sie ſtellen die ächten Grundfeſten und die Natur republikaniſcher Verfaſſungen (die jetzt von dem Partheigeiſt ſo ſehr verkannt werden), dar. Man erkennt in ihnen den Mann, von dem Montesquieu ſagte: den Artikel von den Republiken im Esprit des Loix verſteht er beſſer als ich ſelbſt. Tronchin iſt nun tod; die Regierungsform ſeiner Vaterſtadt ſah er nach mehreren Erſchütterungen fallen; Freunde und Feinde derſelben ſind wirklich in gemeinſchaftlichen Ruin verwickelt: aber die hier vorgetragene Weisheit iſt keinen Revolutionen unterworfen; ſie trifft die Ueberſpannungen aller Partheien. Dem Rec. war beſonders merkwürdig, was über die Religion vorkömmt. In dieſem Punkte dachte Tronchin außerordentlich frei; er war durchaus nichts weniger als gläubig; was er von dem Gebrauch der Religion in freien Verfaſſungen ſagt, hat um ſo mehr Gewicht; und er unterſcheidet ſehr ſorgfältig die denſelben vortheilhafte Religion von der (S. 41), „deren Diener nicht mehr Bürger ſeyn wollten, um deſto ſicherer Deſpoten zu werden; welche „den Menſchen das geheiligte Recht der Unterſuchung „rauben möchten u. ſ. f.“ Eine hierauf ſich beziehende Stelle paßt ſo gut auf unſere Zeit, daß Rec. ſich nicht enthalten kann, ſie (wo möglich zur Stillung der Gänſe auf unſerm Capitol) herzuſetzen: „öffentlich anzeigen, „daß die Religion bedrohet wird, heißt, ſie in Gefahr „ſetzen; weil es eben ſo viel iſt, als anzeigen, daß „ſie eine große Menge Ueberläufer habe. Dadurch muß „das Volk, als gegen Meinungen, worüber man ihm „ſehr viele Leute, als hinweg zu ſeyn, verſtellt, ganz „gleichgültig, und, von dieſem Zaume frei, unbezwinglich werden: oder es wird in finſtere Aengſtlichkeit verfallen, und da es ſich von unbekannten Feinden umringt glaubt, geneigt ſeyn, diejenigen dafür „anzuſehen, welche Haß, Rache und Schwärmerei ihm „als ſolche dargeſtellt haben!“ Er iſt überhaupt der Meinung, daß nichts von der Aufklärung an ſich, wohl aber davon zu fürchten iſt, wenn die, welche gebieten, mit denen, welche gehorchen ſollen, hierin nicht gleichen Schritt halten. In Konſtans Reden oder

Discourſen iſt mehr Wärme, bei Tronchin mehr Licht. Jener fällt bisweilen (wie S. 174 ff. auch Hr. Jſelin wohl erinnert) in Declamationen, z. B. über den Luxus, deſſen Begriff und Gradationen er bei weitem nicht genugthuend entwickelt.

Im übrigen handeln ſeine Aufſätze 4) von Vaterland und Freiheit (S. 91—126); 5) von den Mitteln, ein Volk vom Verderben zu retten (S. 127—184), an eine wohldenkende Geſellſchaft in Bern. Es iſt genug, nur anzuzeigen, daß 6) Rouſſeau über die Tugend der Helden, 7) über die Staatswirthſchaft, angehängt iſt. Das Ganze bleibt bei allen obigen Erinnerungen ein recht nützliches Leſebuch, zur Bildung, wo nicht von Rednern, gewiß, was mehr iſt, von rechtſchaffenen Bürgern.

36.

Salzburg, im Verlag des Verfaſſers. Beſchreibung der Stadt Salzburg und ihrer Gegend, verbunden mit ihrer älteſten Geſchichte. Von L. Hübner. Erſter Band: Topographie. 1792. 594 S., nebſt 2 Kupfertafeln. Zweiter Theil: Statiſtik. 1793. 620 S., nebſt einer Kupfertafel. 8.

Ebendaſelbſt: Ein Auszug des nämlichen Werks durch den Verf. ſelbſt. 1794. 8.

Salzburg, die Reſidenz eines der vornehmſten Prälaten in der teutſchen Kirche, der Hauptort einer in mehreren Rückſichten merkwürdigen Völkerſchaft, und ein Sitz der Literatur, welcher ſelbſt jetzt noch eine anſtändige Freiheit genießt, und durch dieſe Freiheit blühet, verdiente allerdings eine genaue Beſchreibung. Hr. **Hübner**, ſchon durch mehrere Schriften, und durch die Beſorgung der oberteutſchen allgemeinen Literaturzeitung, rühmlich bekannt, hat dieſes Werk mit ungemeinem Fleiß und mit Geſchmack ausgeführt. Er benutzte hiebei, außer eigener Beobachtung, nicht nur die bekannten, ſondern mehrere ungedruckte, wie es ſcheint ſehr umſtändliche, ſalzburgiſche Geſchichtſchreiber, und für die ältere Geſchichte gleichzeitige Denkmäler und Urkunden, deren er eine große Anzahl eingerückt hat. Die Einrichtung des Werks iſt folgende: nach einer kurzen, bündigen Darſtellung der Geſchichte von Salzburg, geht er alle Gaſſen und Gegenden der Stadt auf beiden Seiten der Salza durch, und beſchreibt jedes merkwürdige Gebäude ſowohl topographiſch als hiſtoriſch; eben ſo die Vorſtädte Nonnthal, Müllen und Stein; die Straßen und Gegenden vor den Thoren, und (um hierin Reiſenden bequem zu werden) die benachbarten Städte und Landſchaften Hallein, Berchtholdsgaden, Reichenhall und Laufen. Im zweiten Bande handelt er von den Einwohnern, der Verfaſſung, den gelehrten und milden Stiftungen und Anſtalten, und ſchließt mit Nachrichten zur Belehrung für Reiſende. An der Spitze des Artikels von den Einwohnern ſteht der Erzbiſchof, und wird in den Würden und Eigenſchaften ſeines geiſtlichen Amtes und ſeines Reichsfürſtenſtandes betrachtet. Es folgt hierauf das Domcapitel, das Miniſterium, der Hof, die Dicaſterien, die Landſchaft, die Stadtobrigkeit, Geiſtlichkeit, Adel, Militär und Bürgerſchaft. Dem literariſchen Artikel iſt ein Verzeichniß aller in dem Erzſtift lebenden Schriftſteller und Künſtler beigefügt.

Ein Auszug dieſes reichhaltigen Werks würde kaum kürzer ſeyn können, als der oben angeführte, welchen der Verf. ſelbſt herausgegeben hat. Es kann demnach hier weiter nichts erwartet werden, als daß die verſchiedenen Geſichtspunkte gezeigt werden, woraus dieſes Werk intereſſiren kann, und daß man von den unzähligen Datis, die es enthält, einige Proben gebe.

Der Menſch iſt es, was man in jeder Geſchichte billig zuerſt ſucht; die Lage der Menſchen das erſte, wornach bei jedem Lande gefragt wird: ob ſie glücklich oder unglücklich ſey, beruhet auf unwiderſtehlichen phyſiſchen Einflüſſen oder meiſtens noch mehr auf der Denkungsart des Volkes ſelbſt; welche letztere durch Anſtalten gebildet, durch die Verfaſſung veredelt, oder durch jene daniedergehalten, durch dieſe verdorben wird. Was über alle dieſe Punkte hier zu finden iſt, wollen wir überhaupt anmerken.

Die Zahl der Einwohner der Stadt und Vorſtädte wird auf 16,000, die des ganzen Landes auf nicht viel über 200,000 (auf jede Quadratmeile 833⅓) berechnet. Die Urſache, warum ihrer nicht mehr ſind, findet ſich hauptſächlich in den unten vorkommenden Verbannungen der unkatholiſchen Chriſten: es iſt aber auch ſehr auffallend (was II, 85 vorkömmt, und vorher und nachher tabellariſch gezeigt wird), daß in dieſem ganzen Jahrhundert (nur das J. 1711 ausgenommen), alſo in Zeiten der Möncherei und der Aufklärung, vor und nach der groſſen Emigration, in einem Lande, welches ſeiner Geſtalt und Lage nach geſund ſeyn muß, die Anzahl der Geſtorbenen die der Gebornen allezeit, und oft ſehr beträchtlich, übertroffen hat. Dieſes wird ſich kaum irgendwo finden, und verdient eine genaue und freimüthige Unterſuchung. Der Verf. gibt an, daß nach den Auswanderungen zu viele Bauerngüter zuſammengekauft worden; daß ſeit der ſtrengeren Conſcription im Oeſtreichiſchen wenig neue Anſiedler kommen; daß die Beſoldungen bei zunehmenden Preiſen der Dinge für die Unterhaltung einer Familie unzureichend geworden; daß man (wohl eben aus Mangel an Auskommen) gewöhnlich erſt nach dem dreißigſten Jahre heirathet.

Wenn man den Stand der Religion und Geiſtescultur, wie er unter der preiswürdigen Regierung des Erzbiſchofs Hieronymus iſt, mit dem vergleicht, was er war: ſo läßt ſich nicht leicht eine Verbeſſerung denken, wozu dieſem Fürſten Wille und Muth fehlte, oder welche von den Fortſchritten der Aufklärung in ſeinem Lande nicht zu hoffen wäre. Als Rec. von den Abbildungen Voltaire's und Rouſſeau's las, welche in dem erzbiſchöflichen Cabinet aufgehangen ſind, konnte er ſich nicht enthalten, an gewiſſe Porträte zu gedenken, welche der große Friedrich überall hatte, weil man die dadurch vorgeſtellten Perſonen nie aus dem Auge noch Andenken verlieren müſſe. Was kann ein geiſtlicher Fürſt beſſeres thun, als die Zeiten bedenken, worin er lebt, mit denſelben fortleben, und ſeine Verwaltung ſo einrichten, wie ihr Geiſt ſie erfordert!

Aus der Geſchichte wird gezeigt, daß Unzufriedenheit mit dem herrſchenden Lehrbegriff ſchon 1340. im Salzburgiſchen ſichtbar geworden, II, 8. (Da dieſes Phänomen ſich ſchon weit früher in der ganzen Gebürgskette hin und wieder geäußert, ſo verdient es wirklich nähere Beleuchtung. War in dieſen Leuten ein Reſt altchriſtlicher Einfalt, oder Myſticismus, oder die Ueberlieferung manichäiſcher, gnoſtiſcher Ideen wirkſam?); daß beim erſten Anfang einer Religionstrennung im Salzburgiſchen nie Anhänger der Oppoſition gefehlt, II, 9; wie gewaltig Luther, und wie ſchnell er, zumal bei dem gemeinen Manne, gewirkt habe. Hiebei eine Beſchreibung der Strenge, womit Erzb. Matthäus Lang den Neuerungsgeiſt unterdrücken wollte; in welche Gefahr, Verlegenheit und Schaden er dadurch, ſelbſt indem er ſiegte, gekommen. Dieſer Abſchnitt iſt mit merkwürdigen Urkunden belegt, und es finden ſich Züge darin, welche unwillkührlich an die gegenwärtige Zeit erinnern. Am Ende ſieht man, daß die Volkswuth endlich einem ſyſtematiſchen Benehmen weichen mußte, daß aber der Kampf der Fürſten und des Volks traurige Wirkungen hinterließ, welche hätten verhindert werden können, wenn man beiderſeits von Extremen zurückgekommen wäre. Die traurige Verfolgungsgeſchichte währet unter den ſelgenden Regierungen ſort. Nur hört man gern, daß der Erzb. Johann Jacob Kuen von Belaſy (mit andern, wie Daniel Brendel von Homburg, Mainz, den Kaiſern Ferdinand und Maximilian ſelbſt) Verſuche gemacht, den römiſchen Hof zum Nachgeben zu bewegen. Es folgt endlich, zu Anfang der Regierung des raſchen Wolf Dietrichs von Raitenau, die große Auswanderung des J. 1588. Rec. hat in einem fernen Lande ein Denkmal der evangeliſchen Pietät einer ſolchen ausgewanderten Familie gefunden. Es war ein ſilbernes Käſtchen, worin ſiebzehn mit ungemeiner Feinheit von Abraham Reinhard, einem augsburgiſchen Künſtler verfertigte, Gemählde lagen: eine Menge Emigranten, Männer, Weiber und Kinder, in der Mitte Chriſtus, und die Worte: Folge mir nach! Die Emigration, mit den Worten: Gehe aus, aus deinem Land; ein Landchärtchen von Salzburg; ein Prediger mit den Werken Luthers (Aufſchrift: Wahrheit); Soldaten, die das Volk aus ſeinen Wohnungen treiben; ein Bücherbrand (Aufſchrift: unſere Herzen brennen); ſegnende Prediger; u. ſ. f. Dabei war (Rec. weiß nicht warum) ein Chärtchen von Litthauen; endlich das erzbiſchöfliche Edict, mit der Aufſchrift: Deine Wohnungen, Herr, ſind gut überall. Nach andern Vorgängen ähnlicher Art erfolgt 1731 die Emigration von 25 bis 30,000 Menſchen, welche der Erzb. Leopold Anton von Firmian die vaterländiſchen

Gebürge zu verlaſſen nöthigte. Die Bearbeitung der 26 Foliobände Acten, welche dieſe Trauergeſchichte betreffen, würde ein Verdienſt ſeyn. Man könnte die ganze Sache beſſer beurtheilen; es könnte auf politiſche Bemerkungen leiten, die für das Land heilſam wären; geheime Wunden könnten entdeckt und vielleicht geheilt werden. Wie ſehr contraſtirt mit dieſer Geſchichte die ſchöne Reihe von Verordnungen des regierenden Erzbiſchofs, von ſeinem erſten Jahre an! In denſelben iſt nicht weniger ſeine Aufmerkſamkeit und ſein richtiges Urtheil, als ſeine Klugheit und Mäßigung ſichtbar; wie er alles läutert, ohne etwas Weſentliches im mindeſten zu gefährden; wie er Nationalvorurtheilen nachgiebt, um nur dem gepflanzten Keim beſſerer Dinge, der einſt jene von ſelbſt erſticken wird, um ſo eher Eingang zu verſchaffen; wie er am ſorgfältigſten für die Volksbildung auf dem Wege der Erziehung, durch gute Lehrer und teutſchen Gottesdienſt ſorgt. Man ſieht mit Freuden, wie gut es gelingt, wenn ein Fürſt nicht wider, ſondern in dem Geiſte ſeiner Zeit arbeitet. Er hat keine Orden aufgehoben, eher ſich für ſeine löblichen Inſtitute Geld von ihnen geben laſſen. Aber die Orden hören von ſelbſt auf, wie gewiſſe Vögel bei anbrechendem hellem Tage ſich nicht mehr ſehen und hören laſſen: die Franziskaner ſind von 60 auf 14 geſunken; die Bartholomäer haben aufgehört; die Kapuciner von Tamsweg ſind aus dem Lande gelaufen, als ihnen das miraculöſe Pulver wider Behexungen weggenommen wurde; es ſind im ganzen Erzſtift keine 300 Ordensleute mehr, und dieſe (ſelbſt Kapuciner), machen ſich nützlich. Außer ſehr armen, hülfloſen Studenten meldet ſich niemand mehr, denn die Einkünfte werden immer unergiebiger und alles Terminiren iſt verboten. Nun iſt auch alle Zauberei (57 Zauberer und Hexen wurden noch 1678 hingerichtet) verſchwunden. Das Gnadenbild von Plain, wunderwirkend ſeit dem dreißigjährigen Krieg, im J. 1751 und ſeither jährlich mit Geld und Edelgeſteinen gekrönt, bekömmt kaum noch ein Drittheil ehemaliger Pilgrime; Votivgemälde, Krücken, Crucifixe mit ſechs Zoll langen Fußzehen, eine Menge verunſtaltende Bilder hat der Erzbiſchof aus den Kirchen geſchafft.

Wir müſſen, der Kürze wegen, die Nachrichten von den niedern Schulen übergehen, um von der Univerſität zu bemerken, wie ſchwer und ſonderbar ihr Aufkommen geweſen. Vergeblich bemühete ſich Erzbiſchof Johann Jakob Kuen von Belaſy; vergeblich wandte ſich Wolf Dietrich an mehrere Orden. Es mag wohl ſeyn, daß die Salzburger ſich überhaupt lieber mit einträglicheren Speculationen beſchäftigten; aber dem Rec. ſcheint ein Haupthinderniß darin gelegen zu haben, weil der Zweck dieſer hohen Schule nicht geweſen zu ſeyn ſcheint, Aufklärung zu verbreiten, ſondern die neuen Meinungen zu unterdrücken; daher war ſie unpopulär. Unter dem thätigen Erzb. Marcus Sittich von Hohenems kam die Univerſität, vornämlich durch den Eifer der Abts Joachim Puechauer von St. Peter, eigentlich durch Verbindung einiger dreißig benedictiniſcher Klöſter zu Stande, war aber in der That nur Gymnaſium. Der Geiſt, welcher darin herrſchen mußte, iſt ſchon an dieſen Umſtänden zu erkennen. Billig hielt der einſichtsvolle Erzb. Paris von Lodron dieſes Inſtitut nicht für ganz geſchickt, praktiſche Männer zu bilden; hiezu, ſcheint es, errichtete er, wenigſtens als kleine Pflanzſchulen, das rupertiniſche und marianiſche Collegium. Ganz anders ſieht es, bekanntlich, nun aus; wie der Lectionscatalogus und das Verzeichniß der nun lebenden Schriftſteller zeigt. Merkwürdig iſt, daß niemals eine mediciniſche Facultät bei dieſer Univerſität hat aufkommen können. Das Capital der Univerſität wird, außer verſchiedenen Gütern, deren Werth und Ertrag nicht beſtimmt ſind, auf 72,000 Gulden berechnet, welche von der Landſchaft mit fünf Proc. verzinſet werden. Die Bücher des berühmten Beſoldus waren der Anfang der Univerſitätsbibliothek, die nicht über 13,000 Bände ſtark iſt. Es werden aber billig die 40,000 Bücher der (auch an Handſchriften nicht armen) Bibliothek zu St. Peter und die 20,000 Bände der (auch mit Prachtwerken prangenden) Hofbibliothek, in der

Schätzung literäriſcher Hülfsmittel für Salzburg mit in Anſchlag gebracht. Die wichtigen Mineraliencabinette des Hofkanzlers Baron Kürſinger und Hofkammerraths Schroll, das Naturalienkabinet des Generaleinnehmers Baron Reblingen und der Gewächsgarten des Handelsmanns Hrn. Ränſtl, haben zu viel eigenes, um nicht Auszeichnung zu verdienen. Endlich dürfen beide gelehrte Zeitungen und die vielfältig ausgeſtandenen Kämpfe wider „einen Obſcurantenclubb" nicht übergangen werden. Von älteren Gelehrten, die gelegentlich vorkommen, machen wir auf das aufmerkſam, was bei Gelegenheit ſeines Sterbehauſes und Grabmals von dem berühmten Paracelſus, geſagt iſt. Aus einer ſehr ſeltenen Schrift iſt ſein Teſtament und Inventarium abgedruckt zu leſen. Auch Luthers Freund, Staupitz, der hier als Abt zu St. Peter ſtarb, hat ein würdiges Denkmal; ſeine Schriften und Bücher vernichtete der Eifer eines ſpätern Abts.

Von alter Kunſt ſcheinen ſich keine erheblichen Ueberbleibſel gefunden zu haben. Doch verdient der (vorgebliche) Antinous Erwähnung: Ein ungemein ſchöner Jüngling, eine Streitart haltend, neun Fuß hoch, von Bronze, iſt im J. 1502 bey St. Veit in Kärnthen ausgegraben worden, und ſteht nun in der Reſidenz; ihn für einen Antinous zu halten, dazu hat man keinen andern Grund, als ſeine Schönheit; noch dazu iſt nicht geſagt, ob es der Charakter der Schönheit iſt, welche den Antinous unterſcheidet. Eine Menge alter Münzen iſt in der Silberkammer, aber in Teller und Schüſſeln eingelegt, freilich ſehr unbequem, zu ſehen. Aus den mittleren Zeiten haben wir nicht viel gefunden, das beſondere Betrachtung verdiente (einige Kirchengeräthe; ein Evangelienbuch, das des h. Ruprechts geweſen ſeyn könnte). Die unterirdiſche Welt bietet eine etwas größere Zahl von Merkwürdigkeiten dar: Billig wird angezeigt, was in gewiſſen Gräbern bei ihrer Eröffnung gefunden worden; auch durch welchen Ausdruck von Schmerz oder Bewunderung die Alten geſucht, geliebte oder verehrte Perſonen im Gedächtniß der Mitbürger zu erhalten. Das fürchterlichſte Grab iſt wohl das, welches in der Nacht vom 16. Julius im J. 1669 beinahe dreihundert Menſchen unter einem von dem Mönchberg herunterrollenden Fels gefunden: und (was allein nützliches dabei zu thun war) es iſt zur Warnung angezeigt worden, daß die Unglücklichen oder ihre Väter zu viel in die Seiten des lockern Berges hineingebaut hatten; wie er denn von dem an jährlich unterſucht wird.

Details über die Baukunſt können bei einer ſo ausführlichen Stadtbeſchreibung nie fehlen. Wir zeichnen hier nur aus, was über die erzbiſchöfliche Reſidenz, I, 316—394 über das Luſtſchloß Mirabell, I, 520—546, über Hellebrunn I, 190—202, von der majeſtätiſchen Domkirche I, 412—416, von der Spitalkirche u. a. m. ausführlich gemeldet wird, und nicht ohne Vergnügen, manchmal mit Bewunderung deſſen, was mit ſo beſchränkten Hülfsmitteln hat geſchehen können, zu leſen iſt. Dem Fleiße des Verf. entgehen auch weniger in die Augen fallende Dinge nicht: z. E. die ſeit 1562 in einem Bürgerhauſe beſtehende fliegende Stiege; die zu Abwendung von Erdbeben unter den Thürmen des Doms angebrachten tiefen Ciſternen. Die Feſtung Hohenſalzburg wird, wie ſie im ſechszehnten Jahrhundert war, und wie ſie nun iſt, gut beſchrieben. Unter den Zierden der Palläſte können wir vorzügliche Gemähldegallerien nicht übergehen: von der Sammlung auf Leopoldskron (Firmianiſch) iſt ein Verzeichniß; wir nennen davon blos die 217 Porträts von Mahlern in dem Billardzimmer. Die Gemähldeſammlung des jetzt regierenden Erzbiſchofs, in Verbindung mit der von dem Erzb. Harrach hinterlaſſenen (II, 580—584) Gärten wollen wir den Lodronſchen in Aigen anführen.

Die Verfaſſung wird eigentlich im zweiten Bande geſchildert. Von dem Urſprung des Erzſtifts liefert Hr. H. gute Nachrichten; in der Chronologie tritt er Hanſiz bei, und läßt den h. Ruprecht zu Anfang des achten Jahrhundertes an den Ort kommen, wo Geſträuch die Trümmer Juvaviens deckte. Hierauf handelt er von der Manier, wie ſeine Nachfolger zu der oberſten Würde gelangt ſind; nämlich (wie meiſt überall) durch freie Wahl der Geiſtlichen, der Großen und des Volks, welcher damals eine Vorwahl zu St. Peter vorgehen mochte. Es wird gezeigt, wie nachmals das Domkapitel, zumal nach ſeiner Säculariſirung, das Wahlrecht allein ausgeübt, und wie man ſich mit einer Proclamation an das Volk begnügt habe. Die Formen der Wahl vor 1612; die vielfältigen Verſuche des Domkapitels, theils während der Sedisvacanz, theils vermittelſt bedungener Wahlverträge mehr Gewalt auszuüben, als man ihm, ohne Gefahr für die Finanzen u. ſ. f. überlaſſen zu können glaubte; wie der Reichshofrath jene Eingriffe 1784, die Anſprüche eines Condominiums eben derſelbe 1779, und der römiſche Hof 1701 wirkſam zurückgehalten habe. Die Primatie wird aus dem Recht eines Legati a latere deducirt. Es wird bemerkt, daß man ſeit mehr als hundert Jahren den Cardinalshut nicht mehr geſucht, weil die Würde eines Erzbiſchofs in der That höher iſt. Die Taxen ſind von 26000 auf 7000 Scudi geſunken. Die Regentenmacht wird in allen ihren Zweigen beſchrieben. Da keine Wahlkapitulation mehr ſtatt hat, ſo iſt ſie einerſeits unumſchränkter, als in vielen andern geiſtlichen Wahlſtaaten; doch kann der Erzb. weder ohne das Domkapitel etwas von Gütern und Rechten veräußern, „noch ohne Rath und Zuthun" der Landſchaft Auflagen machen. Wir fügen nur noch bei, daß er ſeit 1777 ein Privilegium de non appellando beſitzt, wodurch die Appellationsſumme von 400 Rthlr. auf 2000 Gulden erhöhet wurde.

In Anſehung des Domkapitels wird urkundlich beigebracht, wie im J. 1122 S. Ruprechts Chorherren Auguſtinermönche geworden, im J. 1514 aber, vornehmlich durch Vorſchub des Cardinals von Gurk, Matthäus Lang, den ſie zum Erzbiſchof wählten, den Ordenshabit, nicht ohne vielen Widerſpruch des Adels und der Landſchaft, wiederum abgelegt haben. Unter dem Domprobſt (nachmaligem Erzbiſchof) Andreas Jacob von Dietrichſtein, 1733, wurde das noch beſtehende, obwohl nie beſtätigte, Statutenbuch abgefaßt, aus welchem der Verf. einen nützlichen Auszug liefert. Die Ahnenprobe kam (obſchon auf edle Abkunft, doch unausſchließlich bloß moraliſch edler Männer, auch zuvor geſehen worden) in dem ſechzehnten Jahrhundert auf. Zu Grafen wurden die Domherren von Salzburg unter Kaiſer Leopold I. erhoben, und ſind es ſeither meiſt alle; Wolf Dieterich hat 1606 mit dem Capitel verabredet, nie aus den großen Häuſern Oeſtreich oder Baiern zu wählen; dieſes Statut ſey nicht beſtätiget (dafür iſt es aber beobachtet) worden.

Spuren einer Landſchaft werden ſchon 1387 in einer Bete gezeigt, welche die Geiſtlichkeit und Ritter nebſt der Stadt S. „mit Willen und Gunſt anderer Landleute und Städte" ausgeſtellt; worauf im J.

1403 eine „Verbündniß der Geiſtlichen, Ritter, Knechte und Städte" verkömmt. Der erſte förmliche Landtagsreceß iſt vom J. 1525. Erneuert wurde die landſchaftliche Verfaſſung von dem Erzb. Paris, Grafen Lodron, der im Anfang des dreißigjährigen Kriegs (den er ganz und glücklich durchlebte) nach ſeiner Weisheit fühlte, wie nothwendig Popularität in der ſchweren Zeit ihm ſeyn würde. Nun beſteht ſie aus acht Prälaten, deren bei dem jährlichen Landtag die Hälfte erſcheint; den vier Erbämtern, dem Comthur von St. Ruprecht und den Rittern von der Landtafel, welche zuſammen acht Deputirte ſenden; der Bürgerſtand beſteht aus ſechs Ständen und 23 Märkten: die Städte ſenden drei, die Märkte Einen Deputirten. Man erkennt auch hieraus, wie im XIV. und XV. Jahrhundert Bürger und Landleute ein großes Gewicht erworben, welches ſie einbüßten, als die Religionsneuerung, die ſie häufig beitraten, ein Vorwand wurde, ſie zu trennen, und andern Ständen mehr Gewalt zuzueignen; und daß zwar der Adel auch hier ſo viele Glieder als die beiden übrigen Stände zum Landtag abordnet, doch gemeine Landleute auch hier von einer öffentlichen legalen Stimme nicht ausgeſchloſſen ſind. Ein glücklicher Umſtand! weil, wo Geſetze dem Landmanne keine Stimme geben, ſie nur tumultuariſch ausbrechen kann. Von der Stadt läßt ſich merken, daß auch ſie ſchon um 1287 Freiheit geſucht, mannichfaltig (und am gewaltſamſten, wo Religion den Vorwand gab) eingeſchränkt, von den Kaiſern begünſtiget, aber von dem Landesherrn durch ſogenannte Coups d'état (wie II. 290) und, in Zeiten allgemeiner Verwirrung, da ſie geſchwächt und ermüdet war, vollends um die Selbſtſtändigkeit gebracht worden, die ſie ſich hatte geben wollen. Uebrigens iſt mit der Landſchaft die Landmannſchaft nicht zu verwechſeln: dieſe beſteht aus dem Landadel und hat eigene Privilegien.

Das nächſte, wonach man weiter fragen wird, dürfte das Militär ſeyn: dieſes iſt nie zu Unterdrückung des Landes, ſondern zu ſeinem Schutz gehoben worden: die innerlichen Unruhen hat die Geiſtesgegenwart der Fürſten und bairiſche Hülfe geſtillt. Lange war das Militär des Hofs höchſt unbedeutend; in der That wurde an keine andere Furcht, als an die der osmanniſchen Waffen, gedacht; als Paris Lodron den Staat in höchſter Noth ſah, wandte er ſich an die Landfahne; 24.000 Mann ſtanden auf; der Feind kam nicht. Nach dieſem caſarmirte er eine beſtändige Miliz. Aber wie könnte ſie drückend ſeyn, da ſie aus kaum 820 Mann beſteht.

Soldaten erfodern Geld, und Geld gewinnt der Steuerbare durch Landbau, Fleiß und Handel. Speditionshandel war in jenem, für die teutſchen Städte glücklichen Zeitalter, als die vornehmſte Straße aus Indien über Kairo und Alexandria, von da mitten durch Teutſchland nach den Hanſeatiſchen Städten gieng. Eben der hieraus entſprungene Wohlſtand gab den Salzburgern ſo viel Muth; ſo wie nachmals der Verfall dieſes Handels gewiß auf die mehrere Biegſamkeit ihres Charakters wirkte. Es iſt merkwürdig, daß auch der Handel mit Weinen von eigener Cultur im XIIten Jahrhundert vorzüglich war. Jetzt ſind in der Stadt 55 ſtehende Handlungen, 457 Gewerbe; alle Meiſter können Geſellen und Knechte halten, ſo viele ſie wollen; wo aber die Verordnung entweder nicht von 1657 oder nicht von Erzb. Paris iſt (denn er ſtarb 1653). Hinlängliche Angaben, in wiefern der Ertrag jener Handlungen und Gewerbe wichtig iſt, fehlen; wenn man II, 303 ff. den Factor Sigmund von Haſner im J. 1787 an Legaten und milden Stiftungen, außer dem, was er ſeinen Univerſalerben läßt, über 795,295 Gulden disponiren ſieht, ſo iſt man begierig zu wiſſen, auf welchem Wege ſein Haus ſo viel erworben, und ob mehrere dieſer Art ſind.

Uebrigens ſcheint die Finanzverwaltung entweder ſehr ſorgfältig geweſen, oder von glücklichen Speculationen (wie es dem Erzb. Johann Ernſt von Thun mit holländiſch-oſtindiſchen glückte) mächtig unterſtützt worden zu ſeyn; man ſieht die Fürſten, ſelbſt in ſchweren Zeiten, ſehr große Summen zu Stiftungen verwenden. Wie hoch ſich ihr ordentliches Einkommen belaufe, finden wir nicht angegeben. (Dem Rec. iſt von 800,000 Gulden geſprochen worden; andere nehmen es um ein Drittheil höher an.) Der reine Gewinn der, bekanntlich wichtigen, Berg- und Hüttenwerke, wird auf jährliche 227,000 fl. gerechnet (II, 247; vgl. I, 577. 582 ff.) Die jährliche Ausmünzung beläuft ſich auf 300,000 fl. Die Einkünfte der Landſchaft (von Steuern, Abzuggeldern und grundherrſchaftlichen Decimationen) auf 317,166.

Mit Vergnügen erkennt man das Beſtreben um den Fortgang der Cultur in dem Beiſpiel, das ſchon früh in Betreff der Obſtpflanzung u. a., unter Leopold Anton von Firmian durch Verbeſſerung der Stuterei gegeben wurde, und durch die Viehzucht auf dem fürſtlichen Meyerhofe erſcheint, beſonders aber in Benutzung des großen Moores ſichtbar iſt, worin, wenn auch nicht ganz Juvavia, doch gewiß prächtige Villen der Alten verſunken ſind, und welches, ſeit Erzb. Firmians löblichem Beiſpiel, endlich abgeleitet, bebaut und beſonders zu Torfſtechereien mit größtem Nutzen gebraucht wird.

Rec. wollte noch Proben von dem geben, was für die Sittengeſchichte aus dieſem Werk zu lernen iſt, oder für und wider den Charakter verſchiedener Erzbiſchöfe daraus erhellet: Er wollte nun von der einfaltvollen Milde der Alten, von unſchuldigem Aberglauben, von der Beſtimmung einer ordentlichen Stunde zu Schlägereien, hinwiederum von ihrer Grauſamkeit gegen Juden, von dem Erzbiſchof, der dem Domprobſt die Augen ausſtechen ließ, weil er ihn verklagt hatte, von ihrer fürchterlichen Maleſizmaſchine, von Steinhauſers ſehr naiver und merkwürdiger Schilderung ſeiner Mitbürger, von Jagd, Turnierweſen und Gaſtfreiheit manches ausheben. Er wollte ferner auf die beigebrachten Polizeiordnungen aufmerkſam machen, auf die Preiſe der Lebensmittel, wie ſie 1460 beſtimmt worden, auf Matth. Langen Maleſizordnung von 1533, in Vergleichung jener um 200 Jahre ältern, den Keuſchheitsverwahrungen durch die Miſſionärs 1736, und der weiſern Rückſicht auf die Schwächen der Menſchheit, welche nun, was nicht überſehen werden kann, nur väterlich züchtiget. Ueberdies wäre über die alten Peſtanſtalten, über die Kornpolizei, über die Brandaſſecuranzcaſſe, über die gute Einrichtung im Spital vieles zu ſagen geweſen. Endlich, weil das Andenken der Fürſten doch nicht aus vorgeſchriebenen Lobreden oder bezahlten Zuſchriften, ſondern aus Monumenten, die ſie hinterlaſſen, und manchmal aus dem Eindruck, der in der Ueberlieferung von ihnen bleibt, ſich beurtheilen läßt: ſo hätte ſich zeigen laſſen, wie eifrig doch die meiſten Erzbiſchöfe bemühet waren, durch löbliche Stiftungen oder Anſtalten einen verehrten Namen auf die Nachwelt zu bringen; perſönlich würde Paris, aus den Grafen Lodron, als der größte, erſcheinen, der auch dem Staat in gefahrvol-

n Zeiten militäriſche Conſiſtenz, und dem Militär
urch ſtrenge Ordnung und gemeinnützliche Arbeiten
ahren Werth zu geben bedacht geweſen. Man
ürde bei der charakteriſtiſchen Kraft Wolf Die-
richs von Raitenau ihm etwa vergeben, daß er
uf ſeinen fürſtlich geehrten Bruder (mit Recht oder
nrecht) endlich Zorn gefaßt (er wurde doch wieder
in Wohlthäter); und noch lieber, daß er die ſchöne
nd gute Salome Altin von Feſtin zu ſich holen ließ,
ie, von jedermann verehrt, ihm ſeine letzte Regierungs-
eit angenehmer machte. Er hat die Stadt gepflaſtert;
war eifrig für die Orden, welche er allein als Volks-
hrer kannte, und er verſäumte nichts, für die Bil-
ung derer zu ſorgen, welche andere lehren ſollten.
Seine Strenge rettete ſein Volk von der Peſt: er hielt
Stürmen wie der von Ungewittern unerſchütterte
hurm, der ſein Sinnbild war, und kann überhaupt
in gemeiner Fürſt geweſen ſeyn, da er, ſeiner
chwachheit für die Altin ungeachtet, in der Meinung
es Volks nach ſeinem Tode verehrt geblieben. Man
ürde an Marx Sittich von Hohenems den
eſchmack für religiöſen Pomp entweder als eine Po-
ularitätsmaaßregel betrachten, oder doch nicht vergeſ-
n, wie er übrigens Menſchenfreund, Freund der
atur und Stifter der Univerſität geweſen; den ſonſt
uten Max Gandolphen von Kuenburg wegen
ines an einen Unwürdigen verſchwendeten Vertrauens

bedauern, und es loben, daß er ſich nicht ſcheute, den Irrthum zu erkennen; an Johann Ernſt von Thun Schwäche der Menſchlichkeit finden, wo er gegen die Stiftungen und Ideen des Vorweſers Leidenſchaft verräth, aber nicht vergeſſen, was er für die Armen, für das Alumnat, für edle Jünglinge, und als Stifter des Leihhauſes, was er ſowohl für die Stadt als das Militär durch den Caſarmenbau, was er ſelbſt gegen den Aberglauben, und wie viel er von dieſem allem aus eigenem Vermögen, und wie ohne Rückſicht auf nachrechnendes Lob (er verbrannte die Rechnungen), er alles gethan. Man würde in unſerem Jahrhundert Jacob Ernſt von Lichtenſtein und Andreas Jacob von Dietrichſtein gleich wohlthätig für das Volk, und dieſen unterſtützen ſehen, was jener unvollendet ließ. Aber die Gränzen einer Anzeige ſind ſchon überſchritten.

37.

Wien, bei Alberti. Anton's Edlen von Geuſau, des H. R. R. Ritters, Off. des L. Magiſtrats zu Wien, Geſchichte der Stadt Wien, in einiger Verbindung mit der Geſchichte des Landes. Vier Theile, mit 20 Kupfern. 1792 u. 93. Zuſammen 1386 S.

Dieſe ſchätzbare, analytiſche Sammlung aller Wien betreffenden hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten hat vor den ſämmtlichen ältern Arbeiten über den nämlichen Gegenſtand die unleugbaren Vorzüge, daß ſie in gedrängter Kürze größern Reichthum von Sachen enthält, und von dem erſten Urſprunge ſich bis auf das Ende d. J. 1793 erſtreckt. Im Einzelnen werden über die Frage, ob dieſes und jenes noch herein oder hinaus gehörte, die Meinungen verſchieden ſeyn; dem Verf. gebührt aber Lob dafür, daß er den Wunſch einer jeden Art von Leſern zu befriedigen geſucht. Es iſt auch ganz gut, daß er ſich weder in die Philoſophie der Geſchichte eingelaſſen, noch in der Darſtellung äſthetiſches Verdienſt hat ſuchen wollen; die hiezu erforderlichen Talente und Studien ſind von anderer Art, und ein verunglücktes Beſtreben würde ſeine Arbeit nur entſtellt haben.

Bei der unzähligen Menge von Materialien müſſen wir uns auf die Bemerkung einiger Hauptmomente beſchränken. In der älteſten Geſchichte beleuchtet Hr. v. G. mit kritiſchem Fleiße nicht nur die Arbeiten ſeiner ältern Vorgänger, ſondern auch die neueſte des Hrn. **von Prandau**. Die Wahrheit ſcheint in der Mitte zu ſeyn; es iſt aber eine umſtändliche Erörterung von uns um ſo weniger zu erwarten, als bei aller Mühe doch wenig ſichere Reſultate heraus zu bringen ſind. Wie kann es anders ſeyn, da Jahrhunderte lang (I, 122; von 565 bis 791; von 900 bis 1042) gar keine urkundliche Erwähnung dieſer Stadt zu finden iſt. Der Verf. verdient Beifall, daß er den ganzen Zeitraum vor Heinrich Jaſomirgot in einen mäßigen Band zuſammengedrängt hat. Die Spuren der Römer und die aus St. Severins Leben gezogenen, Notizen über das Rügenland (das nördliche Oeſterreich) hat er gut auseinandergeſetzt. Dieſe Arbeit über die ältern Zeiten iſt überhaupt gründlich, und die Angaben ſind mit meiſt wörtlicher Anführung der Quellen unterſtützt. Aus den mittleren Jahrhunderten ſind ſchätzbare Urkunden, ganz, oder auszugsweiſe, eingerückt. Wir zeichnen hier nur (II, 23) den Freiheitsbrief von 1198 beiſpielsweiſe aus: da wir hinlänglich wiſſen, wie diejenigen Stadtregierungen gebildet worden, deren

Originaltypus Magdeburger, Lübiſches oder Cöllner Recht war, ſo hat es ein eigenes Intereſſe, die Entwicklung einer Municipalität, welche in einer ganz andern Lage entſtand, zu verfolgen. Man wird jedoch finden, daß auch hier die Natur der Dinge auf ähnliche Reſultate gebracht hat: die 24 „vortreſſlichen, vornehmen Bürger" (II. 29) waren wohl ohne Zweifel das Stadtgericht, die hundert „getreuen Männer „aus allen Gaſſen, da die Verſtändigern wohnen," der Senat, welchen an die Stelle der Volksverſammlung zu ſetzen, das Intereſſe der Ordnung und (da die Stalen ohne Einkommen waren) meiſt überall der eigene Wunſch des Volks war. Wie viel wäre nicht über die Züge in dieſer Urkunde, welche die Sitten charakteriſiren, anzumerken: und über die ähnliche Urkunde von 1237 (II, 76), wo ſchon ſo viele Sorgfalt für guten Jugendunterricht ſichtbar iſt. Nicht weniger iſt der Stiftungsbrief von St. Michael 1221 und der Auszug der Acten der Synode 1267 (II, 44, 108) wichtig. Ueberhaupt, wenn man jene Zeiten actenmäßig ſtudiert, ſcheint der emporſtrebende teutſche Geiſt eine Entwicklung zu verſprechen, welche man am Ende ungern durch Umſtände und Anſtalten anderer Art gehindert ſieht. Die Darſtellung davon hat wirklich praktiſches Intereſſe, und die Geſchichte der Teutſchen müßte würken, wenn ſie nur einſt geſchrieben würde. Deſto ſchätzbarer ſind ſolche Beiträge. Das Stadtpri-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02958/051

vilegium de non appellando, 1278 (II, 138); Wien, „des Reiches Hauptſtadt," 1281 (II, 146) der Sinn des Wortes Rathhaus (II, 183); der kurzweilige Rath Otto Neidhard Fuchs, 200 ff.; die Revolution in der Kleidung, 204, und viele andere Punkte hatte der Recenſent ſich zu Bemerkungen ausgezeichnet; aber die Reichhaltigkeit des Ganzen erlaubt es ihm nicht, bei einzelnen Materien ſtehen zu bleiben. Eine Menge Fabeln, die zum Theil in Schriften, theils auch in der Sage herrſchen, erhalten in dieſen erſten Theilen ihre Erläuterung. Wir übergehen die Anzeige des Anbaues der verſchiedenen Gaſſen und Vorſtädte, weil für den Ausländer dieſes kaum in Kürze verſtändlich zu machen wäre; Einwohner aber hoffentlich das Buch ſelbſt leſen werden. Rec. war bisweilen unſchlüſſig, ob die, zumal in neuern Zeiten, ſehr umſtändliche, Witterungsgeſchichte nicht allzu ausführlich beſchrieben wäre; er erwog jedoch, daß außer dem Nutzen für den Beobachter der Natur, welcher gern darüber alles beſammen finden wird, auch dem Bürger die Erinnerung an alte Zeiten dienen kann, ihn von mancher Furcht und abergläubiſchen Eindrücken zu heilen. Im dritten Bande kommt vieles zur Literargeſchichte dienliche vor. S. 73 iſt Aeneä Sylvii Beſchreibung Wiens mit Recht überſetzt; eine ähnliche aus jedem Jahrhundert wäre die ſchönſte Zierde dieſer Geſchichte; die auch von Moſer (patriot. Archiv III, 249) aus

Conſtantini Germanici itinerario abgedruckte Beſchreibung wäre beim J. 1680 ſehr an ihrer Stelle geweſen, um das Volk zu ſchildern, welches drei Jahre ſpäter die türkiſche Belagerung aushielt. Die Fronleichnamsproceſſionsordnung von 1464 (III, 101), iſt darin ſehr merkwürdig, daß ſie eine Vertheilung der Gewerbe zeigt, welche unerwartet mannichfaltig war, und auf den Flor derſelben ſchließen läßt. Die beiden türkiſchen Belagerungen ſind (III, 162 bis 214, IV, 88 bis 161) umſtändlich und mit jener ungeſchmückten Einfalt erzählt, welche die Theilnehmung des Leſers für große Begebenheiten am meiſten erregt; die Erzählung iſt durch richtige Plane erläutert. Billig iſt nicht unterlaſſen worden, derjenigen Männer aus allen Ständen, die das Glück hatten, ſich auszuzeichnen, namentlich zu erwähnen. Vom Cornet von Zedlitz, (III, 207) von dem edlen Biſchof Kollonitſch, (IV, 164) war es ohnehin zu erwarten: man wird aber, zumal vom J. 1683, eine Menge wenig bekannter Anekdoten antreffen; wie denn dieſe Noth weit über die vorige gieng, und Wiens Erhaltung durch Wunder von Energie bewirkt wurde. Einer wehmüthigen Betrachtung kann man ſich (IV, 145, 165, 168) bei Sobiesky's Erwähnung, und bei der Inſchrift (Duo longe maximi Europae monarchae) nicht erwehren, und man hat nöthig ſich zu erinnern, daß ſein Volk eben dadurch ſein Unglück zum Theil verdiente, daß es die Heldengröße und den edlen Sinn eines ſolchen Mannes ſo wenig zu ſchätzen wußte. Angenehm iſt es (III, 256 f., 262, 267) auch die Gaben der damaligen Reichsſtände zu Befeſtigung der Vormauer des Vaterlandes in Stein verewiget zu finden. Aus den milden Zeiten des erſten Ferdinands und Maximilians II. kommen (III, 258, 266, 268, 272 und ſonſt) allerlei merkwürdige Züge von Toleranz vor: es iſt aber (IV, 16, 19 und ſonſt) unter Ferdinand II. und III., und, unter Leopold I., eben ſo betrachtungswürdig, wie bei allen Fortſchritten, welche der Proteſtantismus in der öffentlichen Meinung gemacht zu haben ſchien, die Unterdrückung doch möglich geworden. Dieſes wollen wir nicht als eine Billigung jener Dinge bemerkt haben, wohl aber zu einiger Aufmerkſamkeit für die, welche zu geſchwind gewiſſe Ideen, die eben herrſchen, durch die vorgebliche Stimme des Publikums bis zur Unüberwindlichkeit erhoben glauben. Solche Dinge erregen, je nach dem Geſichtspunkte, den jeder hat, Hoffnung oder Beſorgniß. Die fürchterlichen Hinrichtungen durch Rad, Viertheilungen, Zungenausſchneiden, Spießen bei lebendigem Leibe (III, 281, 284) gehören zum Sittengemählde der letzten Jahre des XVI. Jahrhundertes; wie der Contraſt grauſamer Mordthaten (IV, 40) mit der eifrigen Religioſität, welche die öffentlichen Handlungen auszeichnete. Rec. wollte hier etwas von der Verfeinerung der Gefühle in unſern Zeiten und von den Würkungen freierer Verſtandesgultur ſagen; aber er erinnerte ſich der Landsleute Racine's und Voltaire's! Ueber die berühmten Hinrichtungen von 1671 ſind (IV, 55 ff.) aus dem Stadtarchiv noch einige Umſtände beigebracht. Erſchütternd iſt die Beſchreibung der Peſt, welche im J. 1679 zu Wien bei 123,000 Menſchen getödtet (IV, 60—69). Die Eröffnung des erſten Caffeehauſes kömmt gleich nach der letzten türkiſchen Belagerung vor (IV, 171); die erſte Beleuchtung der Stadt im J. 1688 (IV, 184). In der Geſchichte der letzten hundert Jahre iſt der Verf. in der Beſchreibung der öffentlichen Feſte manchmal etwas ausführlich: allein, in der Geſchichte des Geſchmacks und der Sitten eines Volks haben auch dieſe Dinge ihr unverkennbares Intereſſe. So wird in alten Erzählungen von dieſer Art, Pracht und Würde, wobei am Ende der Sinnengenuß doch nichts verlor, immer charakteriſtiſch erſcheinen. Beim Anfang des laufenden Jahrhundertes wird der Anfang der Wiener politiſchen Zeitung bemerkt (IV, 207); bei 1703 die große Unternehmung der Linien (IV, 210); bei dem J. 1705 die Errichtung der Bank (215); in demſelbigen Jahr, unter dem Hofcanzlar Grafen Sinzendorf die Akademie der Künſte (217); die Ingenieurakademie (242). Aber von dem an vervielfältiget ſich die Erbauung von Palläſten unter Karl VI., die Zahl der Anſtalten und Verordnungen unter Maria Thereſia, der Reformen und Verſuche unter Joſeph II., auf einen ſolchen Grad, daß es in einer Recenſion unmöglich iſt, auch nur Hauptſachen vollſtändig auszuheben. Die kaiſerliche Bibliothek, von Karl VI., bello ubique confecto, amplis aedibus, zu öffentlichem Gebrauch eröffnet (1726. IV, 258), darf in einer A. L. Z. nicht übergangen werden. Von IV, 267 folgt eine gute Beſchreibung der Vorſtädte. Bei dieſer iſt Rec. das auſſerordentliche Mißverhältniß der Häuſer und Einwohner aufgefallen; zu St. Ulrich 45.000 Einwohner in 400 Häuſern, auf dem Spitalberg in 150 Häuſern 10,000, auf der Leimgrube 6400 Einwohner von 40 Häuſern, u. ſ. f. (IV, 286, 288 f.). Daß zu Wien insulae, nach dem alten Sinn, mehrere hundert, auch mehrere tauſend, Bewohner haben, iſt bekannt; faſt ſollte man aber jedes der obigen Häuſer für eine ſolche halten; immer wäre einige Belehrung über dieſen Punkt nicht überflüſſig geweſen. Der ſchnelle Anwachs der Volksmenge in dieſen Vorſtädten hat eigentlich nur für den etwas unglaubliches, der nie beobachtet hat, wie geſchwind ſich dieſelbe überall mehrt, wo eine gewiſſe Wohlhabenheit herrſcht, und nichts die Bevölkerung hemmt. Wir können die Anſtalten Thereſiens in ihren erſten großen Gefahren (IV, 325 ff. 336 f.) nicht unerwähnt vorbeigehen. Die große Frau wußte aber durch Freude ihr Volk munter zu erhalten; S. 333 die Beſchreibung des Frauencarrouſels; die Feſtins S. 338, 342, 382, 416, 432 u. a. Hiemit iſt ihre Vorſorge für die Armen (S. 345), für die Jugend (ihr Thereſianum) (S. 348, 357, 367), für die Univerſität (S. 364, 387) zu verbinden. Das Obſervatorium und Hell, van Swieten's Ehren, die durch Fürſt Kaunitz emporgebrachte Kunſtakademie, das Münzkabinet (S. 386, 401, 429, 417, 409) verdienen ſo gut ihre Auszeichnung, als daß der Thereſienorden 1757 geſtiftet, 1764 der Stephansorden erneuert, und 1760 die ungariſche Garde errichtet worden (S. 393, 403, 398). Am wenigſten wird den mehreren Einwohnern und Reiſenden die Erinnerung gleichgültig ſeyn, wie der Prater 1766, wie 1775 der Augarten, eröffnet wurde (S. 411, 449). Die Militärconſcription, datirt von gleichem Jahr 1771, wie die Normalſchulen (S. 436 f.). Der Geiſt neuerer Zeiten wird immer merkbarer: zugleich wurden die Frühpredigten eingeführt, und die Feiertage vermindert (1772. S. 439); die Aufhebung der Jeſuiten wird S. 443 angezeigt. Großhändler entſtehen (1774. S. 446) und das Hoftheater wird von Joſeph Nationaltheater genannt (S. 447). Das bequeme Inſtitut der kleinen Poſt, die Vorleſungen über Landescultur, und über die Vieharzneikunſt, die Anſtalt für die Taubſtummen, die ordentliche Beleuchtung der Stadt, die Einrichtung der Bildergalerie (S. 441, 448, 429, 458, 459, 453, 450), iſt alles noch aus Thereſiens Zeit. Die thatenreichen Jahre Joſephs, inſofern er ſie durch Verordnungen für Wien oder daſelbſt blühende Inſtitute merkwürdig machte, füllen 103 Seiten (466—568). Mit beſonderer Ausführlichkeit iſt aber der Aufenthalt des Papſts (471—499) beſchrieben, und im Anhang ſind noch vier ſich darauf beziehende Schreiben beigefügt. Wir zeichnen nur noch die Veranſtaltung des allgemeinen Krankenhauſes, die Einrichtung der Pfarren, das Armeninſtitut, die neue Organiſirung der Wiener Municipalität, die Reformen bei der Univerſität, die proteſtantiſchen Kirchen, und die Abſchaffung vieler abergläubiſchen Gewohnheiten aus (505, 534, 507, 518, 521, 536, 537 f., 511, 532, 548, 556). Die neuern Begebenheiten ſind noch jedermann bekannt. Der Verf. ſchließt mit einer Ueberſicht der Größe Wiens: 1270 Gebäude, nämlich Palläſte, Häuſer und öffentliche Gebäude in der Stadt, 4878 in den Vorſtädten enthalten die Anzahl von 270,000 Einwohnern (S. 590 ff.), welche Schatzung nicht übertrieben iſt. Man rechnet 6000 Lakeien, überhaupt 40,000 Dienſtboten beiderlei Geſchlechts. So wie im Anhange des zweiten Bandes die Pfarrer, des dritten die Pröbſte zu St. Stephan, jene ſeit 1147, dieſe ſeit 1365, und die Biſchöfe von

1480 bis 1612 verzeichnet worden, ſo folgen am Ende des letzten Theils die übrigen Biſchöfe und Erzbiſchöfe von Wien, unter welchen ſich verſchiedene mit Recht verehrte Namen auszeichnen; die Bürgermeiſter, von Paltram (dem die Chronik zugeſchrieben wird), 1276, bis auf dieſen Tag; die Stadtrichter ſeit 1217; von 1228 bis 1408 Münzmeiſter; die Stadtſchreiber ſeit 1302; die Stadtanwälde ſeit 1400. Hierauf die Namen der gegenwärtigen Municipalität, mit Einſchluß der Grundrichter in den Vorſtädten. Endlich eine Nachricht von dem Bürgerregiment, Artillerie und Schützencorps.

Wer es verſucht hat, oder ſonſt einſieht, was erfodert wird, um eine Geſchichte ſo lange Jahrhunderte hinab ohne Lücken durchzuführen, wird dieſe mühſame Arbeit mit Dank benutzen, und wünſchen, daß dem patriotiſchen und fleißigen Verfaſſer nur noch mehr archivaliſche Quellen mögen geöffnet werden, um ſie mehr und mehr zu berichtigen und zu ergänzen.

38.

Εν Βιεννη (Wien): παρα Μαρκιδ. Παυλιȣ. Χρονικον Γεωργιȣ Φραντζη, τȣ πρωτοβεςιαριȣ. Νυν πρωτον εκδοθεν, επιμελεια Φραγκ. Καρ. Αλτερ, διδασκαλȣ της Ελληνικης διαλεκτȣ. 1796. (Georg Phranzes Chronik; nun zuerſt herausgegeben durch Franz Karl Alter, Prof. der griechiſchen Sprache.) Vorr. XXVII S.; Text 150 und 29 Seiten in Folio mit einigen Zeichnungen.

Neben Laonikus Chalkokondylas und Michael Dukas, ja ſeiner Lage nach vor dieſen, behauptet der Protoveſtiarius und deſignirte Großlogothete, Georg Phrantzes, eine ausgezeichnete Stelle unter den Augenzeugen, welche die letzten Zeiten des römiſchen Reichs zu Conſtantinopel beſchrieben haben; er war zur Zeit der Eroberung 37 Jahre um die Kaiſer geweſen; er war der vertrauteſte Miniſter des letzten Conſtantins; neun Jahre ſpäter erlebte er den Untergang der paläologiſchen Herrſchaft im Peloponneſus, und ſchrieb nun zwiſchen den J. 1477 und 1481 die Erinnerungen und Eindrücke einer ſo höchſt merkwürdigen Laufbahn in anſpruchloſer

Einfalt nieder. Dieſes Werk, von welchem in wenigen Bibliotheken Abſchriften ſind, war bisher nur lateiniſch gedruckt. Jacob Spanmüller, von ſeinem Geburtsorte Pontanus genannt, hatte dieſe Ueberſetzung nach einem zu München liegenden Codex im Anfange des vorigen Jahrhunderts verfertiget und herausgegeben. Sie iſt in das Corpus Byzantinum aufgenommen worden. Aber, es fehlte nicht nur das Original, ſondern der Inhalt ſelbſt war unvollſtändig bekannt: Pontanus hatte die vier Bücher durch Auslaſſungen in drei reducirt. Das iſt immer etwas mißlich: jeder Gelehrte hat ſeinen Geſichtspunkt; auch die Welthändel und Veränderungen und Begriffe machen bald dieſes, bald jenes merkwürdig. Hr. Prof. Alter verdient daher ſehr vielen Dank, aus eben demſelben Münchner Codex, der ihm mit lobenswürdigſter Willfährigkeit mitgetheilt worden, den griechiſchen Text, ſo wie er war, edirt zu haben.

Uns liegt nun zuerſt ob, zu zeigen, welcher Gewinn für die Literatur aus der Bekanntmachung der Omiſſionen des Pontanus entſpringt. Zu dieſem Ende haben wir das Original und die Ueberſetzung Wort für Wort verglichen. Wenige Kapitel ſind, welche nicht einige Berichtigung erhielten; ob ſchon freilich dieſe oft nur in Rechtſchreibung von Namen oder einem Unterſchied in Zahlen oder andern wenig bedeutenden Details beſtehen, ſo haben ſie für den kritiſchen Forſcher mehr als einen Werth. Man erkennt bisweilen, daß, und warum, Pontanus falſch geleſen, oder ſeinen Text, wenn auch nicht unglücklich, doch willkührlich, verändert. Die Hauptomiſſionen aber ſind von zweifacher Art: theologiſche und diplomatiſche. Jene haben zweierlei Gegenſtände: ſie beziehen ſich auf die Religionsſtreitigkeiten mit den Lateinern, oder auf den Jslam. Ueber jene äußert ſich Phrantzes auf eine, ſeinem Verſtande zu Ehre gereichende, Weiſe. Man erkennt den Staatsmann, dem die Controvers Nebenſache war. Bei Anl[illegible] des Conciliums zu Florenz eifert er nicht gegen die lateiniſche Glaubensform, wohl aber gegen den übergroßen Trieb, ſie zu der alleinherrſchenden zu machen; die griechiſche hält er für die älteſte, und exemplificirt nun S. 39 den Stand der Sache ſo: „ſeit vielen Jahren wandeln wir in Conſtantinopel „die große breite Straße, die nach der Sophienkirche „führt: Es iſt nicht unmöglich, daß jemand eine eben „dahin leitende Gaſſe findet, und für beſſer hält: aber „warum will er mich zwingen jene zu verlaſſen? Ey „ſo gehe denn jeder ſeinen Weg, an dem ich ihn nicht „irren will; in der Sophienkirche finden wir uns doch „wohl zuſammen.“ Zum andernmal kömmt er auf die Lateiner bei Anlaß der unfreundlichen Vorwürfe, welche man nach dem Verluſt Conſtantinopels im Occident hören mußte, als wenn er eine göttliche Strafe des eigenſinnigen Schisma wäre. „Aber ſind denn“ (fragt er S. 69 ff.) „die Moſlemin durch ihre Rechtgläubig„keit ſo glücklich? Und wenn unſere Glaubensform „uns das Unglück zugezogen; wie kömmt es, daß doch „Rußland, bei eben derſelben beſtehet und aufblühet!“ Er zeigt, wie thöricht, ja wie ſchädlich es ſey, die Urſachen von Staatsrevolutionen da zu ſuchen wo ſie nicht ſind: in der That werden alsdann auch unzweckmäßige Vorbauungsmittel gebraucht. Seine Polemik gegen den Iſlam iſt ausführlicher und weniger merkwürdig: ſeine Begriffe von der mohammedaniſchen Religion ſind zwar geläuterter, als bei ältern Byzantinern: doch iſt, was er von dem Propheten ſagt, weder von Fabelwerk rein, noch gehörig beleuchtet: hiezu fehlte dem Protoveſtiarius eine gründlichere Kenntniß orientaliſcher Sachen und der Quellen, aus welchen Mohammed ſeine Vorſtellungen aufgefaßt hatte. Dennoch ſind auch dieſe Kapitel, hin und wieder durch angeführte Umſtände, und im Ganzen in ſofern merkwürdig, als ſie die Begriffe zeigen, welche man zu Conſtantinopel von dem Glauben der Eroberer hatte. Die allerletzte unter den dieſem Werk von dem Hrn. Prof. Alter beigefügten Schriften ſetzt dieſes Verhältniß der beiderſeitigen Religionsideen in ein noch intereſſanteres Licht; wir reden von der Darſtellung, welche der Patriarche Gennadius dem Eroberer von dem chriſtlichen Glauben machte: Mohammed II. war ein für ſeine Zeit und Nation ſehr aufgeklärter Herrſcher, und behandelte dieſen Patriarchen mit ungemeiner Gnade. Die Schrift des Gennadius iſt in ihrer Art meiſterhaft; er weiß die Puncte, welche einem Muſelmann vorzüglich auffallen mußten, in das empfehlendſte Licht zu ſtellen. Nachdem er den Höchſten und Einigen auf eine Weiſe vorgeſtellt, welche dem Sultan gefallen mußte, kömmt er auf die Dreieinigkeitslehre mit folgender Wendung: „Es ſind denn auch gewiſſe Eigenſchaften „(ἰδιώματα) in Gott, welche aber ſeine Einheit gar „nicht ändern: gleichwie in unſerm Gemüthe (νου) „Verſtand und Wille unterſchieden werden, ſo ſind „mit der göttlichen Natur Λογος und Πνευμα (wie „Licht und Wärme, mit dem Feuer) verbunden" (S. 26, der 2ten Abth.). Eben ſo natürlich beſchreibt er, wie der göttliche Logos ἐνεδύθη τὸν ἄνθρωπον (S. 27). Mit einem Wort, er wußte den Sultan ganz wohl zufrieden zu ſtellen.

Von diplomatiſchen Bereicherungen wollen wir zwei bemerken: S. 39 eine im Jahr 1333 ausgeſtellte [illegible] (Handelsfreiheit) des Kaiſers Andronikus des Jüngern zu Gunſten der Einwohner von Monembaſia (Napoli di Malvasia) und ihrer in vielen Städten ſeines Reichs ſubſiſtirenden Factoreien; woraus man ſowohl die Gegenſtände ihres Handels als die überaus lange Reihe von Abgaben und Erpreſſungen kennen lernt, von denen ſie befreit werden. Dieſe Urkunde bereichert auch das Glossarium Graecitatis derſelben Zeit; welches überhaupt aus Phrantzes mehr als einen Zuſatz bekömmt. Die zweite Urkunde iſt neugriechiſch: ein Schreiben des Cardinals Beſſarion an den Pädagogen der emigrirten Thronerben von Conſtantinopel, Andreas und Manuel Paläologus; S. 92 ff. Dieſes Stück hat eben jetzt ein eigenes Intereſſe: der gutmeinende und vernünftige Cardinal gibt den ausgewanderten Prinzen Lehren, deren Befolgung andern im gleichen Fall ſehr dienlich hätte ſeyn können. Der Geiſt ſeines Schreibens iſt überhaupt: wie ſie doch ja vergeſſen ſollen, daß ſie Enkel von Kaiſern ſeyn, um nur ſich zu erinnern, daß ſie vertrieben, daß ſie ολοστυχοι (von Grund aus ruinirt), nun vom fremden Gelde leben; daß nur Eigenſchaften ſie beliebt und geehrt machen können, (wie überhaupt, η ευγενεια χωρις αρετης ουδεν εστι το ποτε, ohne Verdienſt es um den Adel eine elende Sache ſey): ſie ſollen daher die Sitten der Abendländer reſpectiren (ſonſt müſſen ſie auch ihren Subſidien und ihrer gaſtfreien Aufnahme entſagen); nicht viele unnütze Leute halten; jedermann auf den Gaſſen, der vor ihnen die Mütze ([illegible]) abnehme, eben ſo freundlich wieder grüßen; Beſuche mit allem zuvorkommenden Anſtande ſowohl annehmen als erwiedern; von den 300 Ducaten (δουκατων oder auch Φλωριων; Goldgulden), die der Papſt ihnen gebe, ja vornemlich geſchickte Lehrer bezahlen u. ſ. f.

Aus allem erhellet genugſam, daß es der Mühe werth war, den Phranzes griechiſch und vollſtändig zu ediren. Dieſes iſt mit derjenigen Genauigkeit geſchehen, die man vom Hrn. A. nach ſeinen frühern Arbeiten zu erwarten gewohnt iſt. Die Bücher und Kapitel ſind, wie in der Urſchrift, geblieben, die Citate aus der lateiniſchen Ueberſetzung paſſen daher nicht. Vielleicht würde der Herausgeber einigen Dank verdient haben, wenn er die Abtheilungen letzterer am Rande hätte bemerken wollen: aber die Unternehmung war mehr für die griechiſche Nation, als für die abendländiſchen Geſchichtforſcher beſtimmt. Der Text iſt nicht ohne Druckfehler; doch iſt dem Rec. keiner aufgefallen, der ihn für einen Augenblick irre gemacht hätte: und vielfältig läßt ſich zweifeln, ob die fehlerhaft ſcheinende Leſart nicht aus dem Codex ſelber iſt. Nur zwei hätte der Rec in jedem Fall bemerkt oder verbeſſert gewünſcht: Phranzes ſagt in der Vorrede, er wolle den Urſprung der paläologiſchen Regierung beſchreiben απο του πρωτου βασιλευσαντος εκ του γενους αυτων, αχρι της αλωσεως κ. τ. λ.; und mitten in dieſer Phraſis, nach πρωτου, bricht die Vorrede ab, und nimmt auf dem folgenden Blatte das erſte Buch mit βασιλευσαντος den Anfang. So gehört S. 72. Col. 1, ενδοξον — προσκυνουμενον, noch zu dem vorigen Paragraphen; indem ſich ενδοξον auf Κυριον bezieht. Der Codex iſt an ſolchen σφαλματων die Haupturſache; er ſoll ſehr ſchlecht geſchrieben ſeyn; man ſieht es auch am Pontanus, der mehrere Stellen unrichtig las.

Hr. A. hat die Titel der erſten drei Bücher mit Abdrücken einiger byzantiniſchen Münzen geziert. Auf die mit S. 100 ſich ſchließende Chronik folgt bis 119 ein Regiſter der Kapitel; bis S. 127 ein Verzeichniß der von Phrantzes angeführten Stellen der Bibel, worin der unermüdete Fleiß des Sammlers jener unzähligen Varianten kennbar iſt; endlich πιναξ των διορθωσεων γενομενων εν τω αντιγραφω [illegible] της Μονχου (Tabelle derjenigen Leſearten des Codex, welchen in der Wiener Ausgabe andere ſubſtituirt worden ſind) bis 133.

Die beigefügten kleinen Schriften ſind folgende: Glaubensbekenntniß der Lateiner, vom Papſt Gregorius (IX.) an den Patriarchen Germanus, nebſt deſſelben und ſeiner (zu Nymphaeum gehaltenen) Synode [illegible] (Rückäußerung), S. 139 — 149; in Beziehung auf den Ausgang des heil. Geiſtes vom Sohn. Es ſind einige Symbolen aus Handſchriften beigefügt, und in der Vorrede handelt H. A. beſonders ausführlich von einem Exemplar des Athanaſianiſchen, das ihm αρχετυπον και γνησιον συγγραμμα του αγιου Αθανασιου ſcheint (Vorr. S. XI — XXVII). Die Gränzen der Rec. erlauben nicht, in dieſe Discuſſion einzugehen.

Die beſonders paginirten Zuſätze ſind aus dem ſelten gewordenen Werk des Cruſius Turcograecia, in Anſehung ihres innern Werthes und der Verwandſchaft mit den von Phrantzes beſchriebenen Begebenheiten, mit Recht neu abgedruckt, und ihnen auch die Abbildung verſchiedener kaiſerlichen Perſonen, nebſt einem Grundriſſe der Stadt, beigefügt worden. Das erſte Stück iſt eine Geſchichte der Stadt und des Reichs von Conſtantinopel, von 1391 bis 1520, mit einigen Zeilen Fortſetzung bis 1578. Dieſe ergänzt und berichtiget der Phr. (ohne ihn zu kennen) hin und wieder. Manuel, der jüngere von den oben erwähnten emigrirten Paläologen, fand, ſcheint es, ſeinem Geſchmack angemeſſener, ſich dem Ueberwinder ſeines Hauſes zu unterwerfen, als in fremder Abhängigkeit im Auslande zu leben: und Mahommed II. ließ ihn weder guillotiniren, noch deportiren, ſondern er empfing ihn χαριέντως (freundlich) und Manuel ἔζη καλῶς, ὑπάρχων μετὰ τιμῆς καὶ ἀρχόντων ἰδίων αὐτοῦ (brachte ſein Leben angenehm, und in Ehren zu, und hatte ſeine Amtleute): vier Ortſchaften, ein Jahrgehalt (ὀψῶν) von täglich hundert Aſpern, zwei Sclaven und eben ſo viele ſchöne Sclavinnen hatte Mahommed ihm ſogleich gegeben. (Der Sultan machte keine Erklärung der Rechte der Menſchheit; aber es ſcheint, daß er ſie fühlte.).

Dann folgt S. 17 — 24 das merkwürdige Schreiben des Protonotars Theodoſius Zygomalas an Martin Cruſius, welches (zumal die letzten drei Seiten) niemand, wer das alte Conſtantinopel und das ältere Griechenland kennt, ohne Rührung leſen wird.

Obige Schrift des Patriarchen Gennadius beſchließt das Werk. Der Recenſent ſetzt es, als eine allerdings merkwürdige Fortſetzung, neben ſein Exemplar des Corporis Byzantini, und ſieht mit großem Verlangen ähnlichen Bereicherungen der neugriechiſchen Geſchichte entgegen, deren in der Patriarchaliſchen Bibliothek und an andern Orten noch mehrere verborgen liegen. Es wird ein Verdienſt um die Nation ſeyn, durch die ſehr guten Anſtalten, welche zu dieſem Zweck in Wien ſich bilden, und unter Hrn. A. unverdroßner Obſorge, was immer von dieſer Art ſich finden läßt, durch den Druck zu verewigen. Hierzu ſind wir nicht ganz ohne Hoffnung; der Geiſt der Griechen fängt an, ſich aus den mannigfaltigen Feſſeln loszuwinden; es kömmt ein literäriſcher Betrieb unter ſie; und Zygomalas urtheilte mit Recht (S. 22) daß ſie [illegible] (ungemein empfänglich) ſind.

39.

Jena, bei Vogt. Grundriß der ältern Menſchengeſchichte, von Karl Ludwig Woltmann, Prof. der Philoſ. in Jena. Erſter Theil. 1796. 411 Seiten in 8.

Einleitung, über den Charakter der Hiſtorie, die Idee der Menſchengeſchichte, die Ausbildung der Menſchheit vor Entſtehung ſolcher Staaten, die in weltbürgerlicher Hinſicht wichtig ſind, und über die Ausſichten der Menſchengeſchichte, S. 1 — LXVI. Aegypten, S. 1 — 95. Staat der Iſraeliten, S. 96 — 377. Tabellariſche Ueberſicht, 377 — Ende. Schon aus dem „Plan „der Vorleſungen" und aus der ſpätern „Einleitung „der Geſchichte der Staaten" kennt man den Geſichtspunkt und die Regeln der Geſchichtſchreibung dieſes talentvollen Verfaſſers: er möchte den Stoff mehr als je ein anderer mit dem höhern Geiſte der kritiſchen Philoſophie beleben, und durch allgemeinere Formeln die bisher gewöhnliche Anſicht weltbürgerlich erweitern; beides, „ohne die Reinheit der Hiſtorie, dem praktiſchen Zweck zu gefallen, zu beleidigen" (XVI); denn er nimmt dieſe Behandlung nicht weniger gegen die Anmaßungen der Philoſophie, als gegen die Verunglimpfungen bloßer Materialienſammler in Schutz (XXXVII f.). Er beſtimmt den Begriff der Menſchengeſchichte als eine Darſtellung der ununterbrochenen Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechtes zu ſeinem letzten Ziele, und im engſten Sinn als eine Darſtellung von der ununterbrochenen Vervollkommnung der bürgerlichen Verfaſſungen und des Staatenverhältniſſes (XXVI, XXIX). Eine Beſtimmung, welche jeden Leſer um ſo begieriger machen muß, ſie ausgeführt zu ſehen, je weniger etwa ſein nicht ſo erhabener Sinn zu einer ſo ſchönen Ausſicht in ſeinen Erfahrungen und in der einfachen Kenntniß der Thatſachen Grund zu finden weiß. Der Rec. muß geſtehen, daß es ihm ſelber ſo geht. Das ununterbrochen ſeyn ſollende Fortſchreiten unſeres Geſchlechts iſt ſeinem Blick in Betrachtung der Hiſtorie oft entwiſcht. Was iſt unſer Geſchlecht? Nicht dieſes oder jenes, durch den Einfluß glücklicher Umſtände für eine Zeitlang etwas höher gehobene Volk, welches durch andere Zufälle, wo nicht ſelbſt nach der Natur der Sache, in einem wenig entfernten Zeitalter wieder ſinkt, oft ohne daß die Summe ſeiner Geiſtescultur an ein anderes Volk zu neuer Bearbeitung übergienge. Ja, wenn auch! Was frommt es dem Griechen, wenn ſeiner Urväter Weisheit an der Thames oder Seine ſpäte Frucht bringt, vielleicht noch etwas mehr entwickelt wird? Was gewinnt Aſien durch Europens Fortſchritte? Werden andere, vermuthlich in Barbarei zurückſinkende Enkel die Entwickelung amerikaniſcher und polyneſiſcher Fähigkeiten benutzen? Oder werden Völker, bei denen die Fackel auslöſcht, nicht mehr zu dem Geſchlechte der Menſchen gerechnet? Der Verf. tröſtet damit, „daß Zeitalter „auch ſichtbarer Abnahme der Entwickelung etwa nö„thig ſeyn möchten, um die auſſerordentlichen Fort„ſchritte der folgenden Zeiten möglich zu machen: ſo „daß allerdings auch durch jene die Menſchheit vor„rücke.“ Hiemit gedenkt er wohl die lange Nacht, welche nach den Jahrhunderten Virgils und Tacitus bis auf die Herſtellung der Wiſſenſchaften folgte, zu entſchuldigen: Wie aber, wenn in einer eigentlich (ſeit Troja) etwa 3000jährigen Geſchichte für ganze Welttheile oder doch ſehr große Länder (wir wollen ſehr wenig ſagen) die Hälfte der Zeit durch keine Fortſchritte, vielmehr durch Deſpotismus, Anarchie, Barbarei und gänzliche Erſtorbenheit bezeichnet iſt! Wie wenn der unbefangene Weltbürger ſelbſt jetzt von einem nur ſehr kleinen Theil der Erde ſagen kann: dieſe Völker haben in Vergleichung mit ihrem ehemaligen Zuſtand wirklich gewonnen? Alsdann ſchwingt ſich der menſchenfreundliche Geſchichtsdichter in Condorcet's Regionen der fernen Zukunft, wo der nun rege Keim allbeglückender Freiheit und Gleichheit (nach Verwüſtung alles Vorhandenen) eine neue Erde und das goldene Zeitalter für alle Nationen erſchaffen haben wird. Bis dahin, dächte ich, ließen wir es anſtehen, um den Zweck der wunderbaren Schickſale einem allgemeinen Grundſatze unterzuordnen: Wir ſind noch zu jung (erſt ſeit Moſes oder Cyrus); noch konnten wir nicht durch genugſam wiederholte Erfahrung das Auge ſo ſchärfen, daß wir, bei verſtohlenem Blicke in das Buch der Ordnung Gottes, nicht in Gefahr wären, unſere Ideen und Wünſche ſeinem Geſetz unterzuſchieben. Daher hält es Rec. zwar für entſchuldigungswerth, den dichteriſchen Sinn an ſolchen idealiſchen Ausſichten zu weiden: aber zu lange darf auch der Adler nicht in die Sonne ſehen; man möchte doch endlich für die Haupterforderniß (die Sachen ſo zu ſehen wie ſie ſind) und für die demüthigere Beſchäftigung (bei oft ſchwachem Lichte die kaum halb hellen Gänge der Geſchichte einzeler Menſchen und Völker zu durchwandern) die Luſt, wo nicht das Geſchick, verlieren. Eigentlich ſcheint dem Rec. der wahre Zweck der Geſchichte die Bildung des Menſchen zu praktiſchem Leben; eben ſie ſoll ihn herunter führen von den gigantiſchen Luftſchlöſſern der Speculation und Phantaſie; nicht ſeine Einbildung, ſondern ſeinen Verſtand und ſein Herz beſchäftigen; die Welt nicht wie er ſie haben möchte, oder mit Hülfe einiger guten Freunde umzuſchaffen hofft, ſondern wie ſie war und iſt, die Verfaſſungen nicht nach abſtracten

Theorien, ſondern in dem Geiſt ihrer Inſtitution und in ihrem Zuſammenhange mit Localverhältniſſen und hundert Umſtänden ihm zeigen; überhaupt was die Philoſophie generaliſirte, individualiſiren, und den Menſchen ja nicht lehren, in Hoffnung auf ungewiſſe Zukunft und idealiſches Glück ſpäter Geſchlechter, die Pflicht zu vergeſſen, ſeine Zeitgenoſſen und, nicht die weite Welt, ſondern die um ihn, die in ſeinem Würkungskreiſe ſind, glücklich zu machen. Hierüber iſt keine weitere Erklärung nöthig, als die Betrachtung ſolcher Länder, welche man über das Unweſen der Gegenwart durch Verhaltung eines (die herrliche Zukunft zeigen ſollenden) Zauberſpiegels täuſchen will oder getäuſcht hat; da ſie beſſer thäten, aus der Geſchichte zu lernen, wie man Haab und Gut und Freiheit gegen Uebergewalt behaupten, und Nationalglück gegen Trug ſchirmen könne.

Der Rec. folgt dem Hrn. Verf. lieber und leichter in die beſondere Betrachtungen der Geſchichte und Verfaſſung einzeler Völker (oder vielmehr der Momente ihrer hiſtoriſchen Wichtigkeit): wenn er auch nicht immer die gleiche Anſicht der Gegenſtände wie der Verf. hätte, ſo beſcheidet er ſich, daß der Verf. uns die ſeinige zu geben hatte, und es endlich darauf ankommen muß, welche am genauſten mit den Quellen übereinſtimmt. Der Rec. muß dem Hrn. Verf. die Gerechtigkeit leiſten, daß er Aegypten und Iſrael mit kühnem philoſophiſchen Blicke gefaßt, und mit unpartheiiſcher Wahrheitsliebe geſchildert hat. Der gefährlichſten Verſuchung (die alte Zeit nach unſeren Begriffen zu ſchätzen, den alten Weiſen und Helden unſere Vorſtellungen unterzulegen) hat er ſorgfältig auszuweichen getrachtet und es iſt ihm meiſtens geglückt. Sein Werk iſt leſenswürdig, gewährt einen ſehr angenehmen Genuß, und führt auf neue Betrachtungen.

Wir wollen von der ägyptiſchen Geſchichte nur erinnern, daß ſie von der älteſten Zeit bis auf den Tod Kleopatra's läuft. Gleich anfangs wird richtig bemerkt, daß in dem eingeſchloſſenen Nillande der Weltgenius (ſonſt die Vorſehung Gottes genannt) alles ſo eingerichtet hatte, daß die Menſchheit ſich hier ſo ſchnell wie möglich ausbreiten mußte; und Aegypten ſey von der übrigen Welt wie abgeriſſen worden, damit ſich ſeine Cultur mit der ſtrengſten Nationalindividualität entwickele, (S. 6 f.) Die Perioden werden 1) bis zu Vereinigung der verſchiedenen Staaten in Ein Reich 2) zu völliger Ausbildung (hier werden andere vielleicht ſchon Verbildung finden) unter Seſoſtris, 3) zu Erhebung der bis dahin unfreien Caſten (unter der äthiopiſchen Dynaſtie) 4) zu der noch wichtigern Umbildung durch den Einfluß der Griechen (ſeit Pſammetichos) — und wie das folgende ſich von ſelbſt verſtehet — angenommen. Der Verf. findet kaum einem Zweifel unterworfen (ſo ſtark hätte Rec.

ſich nicht ausgedrückt), daß die erſten ägyptiſchen Staaten Colonien aus dem (würklich ſehr wenig bekannten) Prieſterſtaate von Meroe geweſen, (S. 16). Ueber Joſephs Verwaltung fällt der Verf. ein hartes Urtheil (S. 9), welches wohl hauptſächlich auf den unſerm Ohr (beſonders nun) unbeliebigen Ausdrücken Moſis beruhet, und ſich durch die Betrachtung modificiren ließe, daß doch eigentlich nur ein feſter Fond von Staatseinkünften errichtet wurde, der in keinem Lande zu Erhaltung der Nation ſo nothwendig war, als wo die Eigenheiten der Natur ihre Nahrung jährlich ſo ungewiß machten. Von hoher wiſſenſchaftlicher Cultur unter den alten Aegyptiern macht ſich der Verf. aus guten Gründen (S. 53 f.) keinen ſonderlichen Begriff. Er nimmt drei Sabako's an, (S. 58), wofür die Nothwendigkeit uns nicht ganz einleuchtet; 40 Jahre für Eine Regierung ſind noch kein ganz auſſerordentlicher Zeitraum. Schöne und wahre Betrachtungen über Alexandria, über dortige Literatur (S. 82, 85), über die Realität des durch den Untergang der ptolemäiſchen Bibliothek den Wiſſenſchaften zugegangenen Verluſtes (92 f.). Das Leben Kleopatra's „die „volle Glorie ſinnlicher und geiſtiger Cultur; zugleich „ein ſchreckliches Beiſpiel, wohin dieſe führt, wenn „die Sittliche fehlt" (S. 95).

Ueber den Staat der Iſraeliten haben wir den Verf. oft bewundert; die Behandlung dieſes Theils der

Geſchichte hat eigenthümliche Schwierigkeiten; es iſt ſchwer, weder von alten Eindrücken noch neuen Vorurtheilen unvermerkt beſtochen zu werden; er hat aber dieſe Klippen meiſt glücklich vorbei geſteuert. Die Beſorgniß, durch die uralte Ehrfurcht verführt zu werden, hat ihn weit ſeltener als viele andere teutſche und auswärtige Schriftſteller verleitet, die Charaktere herabzuwürdigen. Das Recht, die Männer des alten Teſtamentes ſo frei wie alle andere in der Geſchichte zu beurtheilen, wird wohl niemand beſtreiten: aber man darf ſo wenig in der Hiſtorie als im Leben einen Mann z. B. Betruges beſchuldigen, wenn man dazu keinen überzeugenden Grund hat. So ſehe ich nicht, warum (S. 114) eben nöthig wäre anzunehmen, daß bei dem erſten feierlichen Acte der Geſetzgebung heimlich einer von Moſis Anhängern auf dem Berg die Poſaune geblaſen: das poetiſch beſchriebene Gewitter (einem aus Aegypten kommenden Volke ſo neu) gab in der ſonderbaren Gegend durch Repercuſſionen des Schalls natürlichen Stoff zu dem Ausdruck des Erzählers. S. 101 wird Joſeph abermals wie ein grundböſer Mann geſchildert, wie er nicht nur in den dritthalbtauſend Jahren nicht betrachtet worden, ſondern wozu auch in den Urkunden kein hinreichender Grund erſcheint. Sonſt iſt Hr. W. muſterhaft gerecht. Von Moſes ſagt er: „Die Größe ſeines Geiſtes iſt der ihn „leitende Gott; aber er vertraut nicht auf ſie, ſondern

„auf ein höheres Weſen, und wird dadurch noch „größer; dieſes hindert ihn nicht, jede Kraft die in „ihm iſt, zu gebrauchen,“ (S. 106, u. ſ. w.) „Moſes „kannte durch ſeinen langen Aufenthalt am arabiſchen „Meerbuſen die Zeiten und Eigenheiten ſeiner Ebbe „und Fluth, und ließ, als jene eintrat, die Iſraeli„ten in der Nacht hinüberziehen: die Aegyptier täuſchte „er dadurch, daß nun das Feuer hinter dem Zuge ge„tragen wurde, und als ſie den Betrug merkten, war „die Zeit der zurücktretenden Fluth nahe“ S. 110. Dieſe Erklärung hat für ſich, daß ſie ſehr natürlich iſt; wie es das meiſte ſeyn wird, wenn man die uralte Sprache des Orient in unſere einmal richtig (ohne Aberglaube noch Leichtſinn) überſetzt: da denn Spott und Tadel ſehr viele Nahrung verlieren werden. Aber auch das iſt unumgänglich nöthig, daß wir von den Eigenheiten jener Gegend beſſer belehret werden; unſere Reiſenden halten ſich wenige Tage oder Wochen auf; wie wenige haben den Sinai durchwandert? wer hat ihn wie die Alpen unterſucht? wer alle Erſcheinungen ſeiner wunderbaren Natur und Jahrszeiten wiederholt beobachtet? S. 120 ſcheint dem Verf. „höchſt „wahrſcheinlich, daß Moſes ſelbſt nicht gewußt habe, „daß Jehova der Schöpfer von allem ſey.“ Dem Rec. hingegen ſcheint dieſe Idee bei Moſes dominirend, und er glaubt, ohne gewaltthätiges Verfahren mit den ſeinen Namen tragenden Schriften laſſe ſich dieſes nicht bezweifeln; daher er geneigt iſt zu glauben, daß der Verf. ſich hier vielleicht nur undeutlich oder unbequem ausgedrückt. Die auf ſo edle Zwecke gegründete Geſetzgebung wird nicht bloß nach neuern Bearbeitungen vortrefflich geſchildert, ſondern noch durch eigene Gedanken ſchätzbar beleuchtet. „Eine bewundernswürdige Conſequenz, die nur einem ſo genialiſchen Geiſt „wie Moſes und nach ſolchen Erfahrungen möglich „war, iſt unverkennbar in dem ganzen Entwurf und „den einzelen Theilen des Planes" (S. 144 f.). S. 147 wird gut gezeigt, daß Moſes weder eine Demokratie noch weniger eine andere unbeſchränkte Regierungsform, ſondern eine Bundesrepublik, allenfalls unter einem beſchränkten König, wollte (eine in der That für Freiheit und Sicherheit, ſo wie für auswärtigen Frieden wohlberechnete Verfaſſung). S. 162 Veränderung nach Moſis Tode, „als die Stimme „Jehova's, nur ihm vernehmbar, weil ſie aus ſeinem „Innern ſprach, und durch ſeinen Geiſt war, jetzt „nur durch der Prieſter Mund ſich hören laſſen konnte." Mit Vergnügen folgt man der ſchönen Darſtellung der Heldenzeit, bis auf den Mann, welcher endlich „den „Geiſt des Geſetzgebers ganz faßte, und dem Staate „neuen Schwung gab," den (zu unſerer Zeit ſo unrichtig beurtheilten) Samuel (S. 182); Aufführung der Propheten, als Männer von Genie, Vertheidiger des Volks und der Verfaſſung (S. 190). Die Salbung war „kein ausſchließendes Zeichen einer Beſtimmung „zur königlichen Herrſchaft, ſondern überhaupt nur „einer beſondern Weihung" (S. 196). Gelegentlich erwähnt der Verf. „der zarten Zuneigung Davids „und Jonathans, die immer den feſteſten Heldenſinn „verrathen, und ihrer Liebe, welche durch keine Eiferſucht kriegeriſchen Ruhmes, und bei Jonathan ſelbſt „durch den Gedanken nicht erſchüttert wird, daß ſein „Freund es iſt, durch den ihm die königliche Würde „entgeht" (S. 198), um ſo billiger, je gemeiner der Vorwurf der Unvereinbarlichkeit jener Verfaſſung mit edlen, zarten Empfindungen iſt. Bemerkung der „Popularität Davids, der ſich immer durch öffentliche „Demuth gegen den Nationalgott bei dem Volk einſchmeichelte, welches dadurch an Ehrfurcht gegen ihn „nichts verlohr, weil es bei ſolchen Scenen ihn nur „mit Gott, nicht mit ſich ſelber verglich" (S. 205). Ueberhaupt zeigt er David als beinahe „das Ideal eines Iſraeliten, einen Mann voll Vertrauen auf den „Gott der Väter, einen ſchönen Helden, einen heiligen „erhabenen Dichter und Menſchen, inſofern der Iſraelit es ſeyn konnte" (S. 212). Wie wahr und billig! und welche Verſchiedenheit der ruhigen Anſicht alter Charactere durch einen wohl unterrichteten, philoſophiſchen Teutſchen gegen die ungelehrte Verzerrung derſelben durch franzöſiſchen Muthwillen! Hierauf Salomo'ns Zeit „verfeinerter Sinnlichkeit und einiger intel-

„lectuellen Cultur" (217).. Die Urſachen, warum die Iſraeliten gleichwohl in ihrer Bildung, wenn man ſie mit anderen cultivirten Völkern des Alterthums vergleicht, zurückblieben, werden 220 ff. vortrefflich auseinandergeſetzt; mit unpartheiiſchem Urtheil wird das Große und Gute in ihrer Verfaſſung gegen die damit verbundenen Nachtheile abgewogen. Wie im Reich der zehen Stämme „die Phantaſie der Propheten einen „wildern, romantiſchern Flug erhielt, ihr ganzer Geiſt, „ihre ganze Sprache enthuſiaſtiſcher wurde" (S. 250). Die Schilderung der einzelnen Propheten verdient ſehr, geleſen zu werden: es iſt ungemein viel Wahres in ein lebhaftes Gemählde zuſammengedrängt, wie über dieſen Gegenſtand (beſonders die zwölf kleineren Pr.) uns noch keines vorgekommen. „Alle „Ströme des Prophetengeiſtes vor ihm nahm Jeſaias in ſich auf, und ſandte ſie bereichert wieder in „die Zukunft aus; jede Gegend, wo die bisherigen Seher Bilder fanden, eroberte er; jedes Geſchäfte des „Lebens mußte mit ſeinen Eigenthümlichkeiten die Rede „ſeines gewaltigen Geiſtes bereichern, und aus den „höchſten Regionen der Dichtkunſt, ſchießt er wie ein „Adler, der lange kaum ſichtbar in der Höhe geſchwebt, „ſchreckend auf ſeine Beute herab, wenn er der lüſternen Sitten des Volks, wenn er der begränzten „Politik der Herrſcher, bitter und zermalmend ſpotten „will" (S. 269). Aber wir müſſen uns die Gewalt anthun, abzubrechen. Nichts alſo von dem weiſen Patrioten Jeremias (285), nichts von Heſekiel der „einer reinern, ſittlichen Lehre den Weg bahnt" (287), oder von Daniel „deſſen ſtiller phantaſiereicher Geiſt „und patriotiſcher Sinn, troz der politiſchen Geſchäfte, ihn an die Wiſſenſchaften und an das Studium der Schriften ſeines Volkes feſſeln" S. 290. Hin und wieder zeigen Bemerkungen, wie über Tirhaka (Tearco) (276), Cyrus (294), Joſephus (313), das maccabäiſche Sparta (Euphrata auf der Gränze Cyrenens gegen Carthago) (326 — 334), die Phariſäer und Sadducäer (344 — 362), und einige andere, wie der Hr. Verf. die Quellen forſchend benuzt, und wie glücklich er in Löſung mancher Schwierigkeit iſt, welche einem beſchränktern Blick unüberſteiglich ſcheinen möchte. „Wie eine gemißhandelte" (denn wir eilen zum Reſultat), „wie eine gemißhandelte, ſeitwärts „gebeugte Säule, an welcher alle Blumenkränze verdorrt, ein Spott der Vorübergehenden geworden, „die aber dennoch ſelbſt im Sturm ſich erhält, ſtand „die Denkart der Juden da, und war beſtimmt, daß „ein Band um ſie geſchlungen werden ſollte, welches, „eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, eine „halbe Welt feſſelt" (S. 377). Und ſo geht „unaufhörlich, den Nationen unſichtbar, das Weberſchiff „von dem Genius der Menſchheit, welches allen Empfindungen und Ideen, die je in einer Bruſt der

„Sterblichen aufkamen, Unſterblichkeit verleiht, und „ſie zu einem großen herrlich geordneten Gewebe ver„miſcht," (S. 299).

Mit dem lebhafteſten Vergnügen empfiehlt der Rec. dieſes edle Kunſtwerk eines aufblühenden Genius, das die teutſche Literatur ehrt. Was er gegen den Geſichtspunkt in der Einleitung für Zweifel geäuſſert, halte niemand ab, ihm die aufmunterndſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Jene Ausſicht gehört zu den erhebenden Hoffnungen des edlen Jünglings, welche die Erfahrung ſowohl der weiter erforſchten Geſchichte als der lebenden Welt ſchon mäßigen wird.

39. b.

Berlin: Geſchichte der europäiſchen Staaten von Karl Ludewig Woltmann. Erſter Band. 1797. XXVI und 458 S. Eben daſſelbe Buch unter dem Titel: Geſchichte Frankreichs.

Geſchichtserzählungen ſind ſeit mehr als dritthalbtauſend Jahren von den Urhebern oder Zeugen der Thaten oder aus Ueberlieferungen unzähliche aufgezeichnet worden. Die kritiſche Beurtheilung der Richtigkeit einzeler Darſtellungen haben einſichtsvolle oder intereſſirte Männer von jeher gelegentlich übernommen; über den ganzen Vorrath hiſtoriſcher Materialien wurde die Kritik bei Anlaß der mannichfaltigen Revolutionen Europens in dieſen letzten drei Jahrhunderten nach und nach verbreitet; es mußte bald dieſer, bald jener Theil genauer beleuchtet werden. Die Univerſalhiſtorie iſt ſo alt, als die erſten zehen Kapitel des erſten Buches Moſis, welche die Grundzüge der Urgeſchichte aller in dem Geſichtskreiſe des Verfaſſers liegenden Völker enthalten; anders geſtaltet erſcheint ſie in Herodots Darſtellung der europäiſchen und aſiatiſchen Staatenverhältniſſe; anders in Polyb's Beſchreibung des Urſprunges der römiſchen Welt. Ihre nähere Ausbildung iſt ſie der chriſtlichen Religion ſchuldig, deren aus dem Judenthum hinübergebrachte hiſtoriſche Quellen (die Grundlage ſynchroniſtiſcher Behandlung) eine ſeit dem Anfang der Dinge ununterbrochene, chronologiſche Geſchichtserzählung enthielten, indeß die Lehren Jeſu und der Apoſtel und das Intereſſe der Hierarchie eine weit ausgebreitetere Völkervereinigung gründete; es wurde einem zu Rom wohnenden Greiſe wichtig, was der Wilde am Oronoko ſich für Gedanken mache, und ob jener Baniane den Chriſchna oder den Chriſtus mit Anbetung nenne. Als die im Namen Gottes zuſammengerufenen Völker auch unter ihren menſchlichen Beziehungen ſich näher kennen lernten, und bald das Ueberſinnliche über dem vor uns liegenden, ja ſelbſt Moralität über ſinnlichen Genüſſen, vergeſſen wurde, erwachte der Trieb alles zu umfaſſen, alles zu ergründen, nur lebhafter: daher es bei dem unermeßlich angewachſenen Vorrathe von Kenntniſſen immer nothwendiger wurde, allgemeine Formeln zu finden, welche die Ueberſicht und Anordnung erleichtern. Eine ſolche Formel, ein ſolches Reſultat und ein ſolcher Schlüſſel würde die Univerſalbiſtorie ſeyn, wenn ſie noch zur Zeit möglich wäre. Alsdann erſt wird eine Univerſalbiſtorie ſeyn können, wenn man mit den Materialien der Geſchichte einzeler Staaten und Völker, ſowohl in Anſehung ihres Werthes als ihres Geiſtes, mehr in das Reine gekommen ſeyn wird. Hierin ſind wir etwas weiter als unſere Väter, aber lange, lange ſo weit nicht, als erforderlich wäre. Die politiſchen Verfaſſungen, die Nationalvorurtheile, die gedrückte Lage der meiſten Gelehrten und die Gleichgültigkeit des, in Cultur und Aufklärung wahrlich in den meiſten auch unſerer Länder noch zurückſtehenden, Publikums haben bisher nicht erlaubt, mehr zu thun. Dennoch muß es geſchehen. Bei der fürchterlichen Erſchütterung aller alten Meinungen, unter dem Krachen des überall zuſammenſtürzenden europäiſchen Staatengebäudes, iſt wohl ſo wenig an der Nothwendigkeit neuer Grundfeſten, als daran zu zweifeln, daß die Reſultate der Erfahrung aller Zeiten und Völker die beſten ſeyn werden. Dieſe Hauptarbeit für die größten, dringendſten Intereſſen der Menſchheit wird von einer andern verdienſtlich vorbereitet und beſchleuniget, wenn Männer von Gelehrſamkeit und Geiſt die aus bisherigen Forſchungen ſich einſtweilen ergebenden Reſultate dem Publikum in lebhafter Darſtellung vor Augen bringen. Der Sinn für das Weſentliche wird hiedurch geübt; es werden Ideen geweckt, welche ein ſo concentrirtes Gemählde leichter als eine unüberſehliche Gallerie hervorbringt. Alles kömmt auf den philoſophiſchen Mahler an: weiß er die Farben wohl zu vertheilen, ſo wird bald jeder ſehen, worauf es ankömmt, welcher Zug in dieſem Geſchichtgemählde der herrſchende, charakteriſtiſche, und was von ihm zu halten, ob er zu verſchmähen, oder was ihm abzulernen iſt.

Hr. Profeſſor W., welcher die Geſchichte der europäiſchen Staaten auf dieſe Weiſe zu bearbeiten gedenkt, gibt in dem vor uns liegenden Bande eine Probe an der Geſchichte desjenigen Volks, deſſen dreizehnhundertjährige politiſche Conſiſtenz, deſſen im erſten Zeitraume des Mittelalters durch Waffen und Einrichtungen behauptetes Uebergewicht, deſſen zu dem vorzüglichſten Einfluß auf alle andere Nationen qualificirter Charakter, endlich deſſen neueſte, noch unvollendete

That (die gröſte ſeit Rom und Mohammed) die erſte Aufmerkſamkeit gewiß verdient.

Die (ſehr kurze) Einleitung ſchildert Gallien und das große Frankenreich bis auf den Vertrag zu Verdun, durch welchen Frankreich ein ſelbſtſtändiger (von den ausländiſchen Eroberungen abgeſonderter, die meiſten ſeither franzöſiſch redenden Völker umfaſſender) Staat geworden, (S. 1—12.) Die Geſchichte deſſelben wird hierauf nach vier Perioden ſo beſchrieben, daß das Weſentliche, das, wodurch ein Staat und eine Nation, Staat und Nation iſt, nämlich die Entwickelung und gegenſeitige Einwürkung der Verfaſſung und des Nationalgeiſtes, das Hauptaugenmerk bleibt. Demnach wird ein erſter, ohngefähr 400 Jahre langer Zeitraum von dem Gedeihen der Ariſtokratie (ſeit Karl dem Kahlen) bis zur erſten Verſammlung der Reichsſtände (unter Philipp dem Schönen) zweckmäßig angenommen, und (S. 13—41) ſo beſchrieben, daß aus den vielen Materialien der Stoff nachmaliger Erſcheinungen herausgehoben wird. Wahr und glücklich iſt die zuerſt S. 42 vorkommende und bis in unſere Tage durchgeführte Bemerkung, daß und wie die franzöſiſche Cultur ihren Anfang von der Phantaſie nahm, welche wunderbare Regſamkeit ſich ſchon früh äußerte, und wie ſelbſt Ideen der Schule ſofort mit politiſchen Verhältniſſen in Verbindung kamen. Der zweite Zeitraum begreift jene zweihundert Jahre von dem Anfange bis zu dem (ſeit Karl VIII. ſichtbar werdenden) Verfalle der ſtändiſchen Verfaſſung (S. 45—84). (Wie eine ausnehmende Liebe der Könige Charakterzug der Nation damals nothwendig werden mußte (S. 60); der nachtheilige Einfluß italieniſcher Kriege auf die innere Verfaſſung (S. 77); und wie bei den Franzoſen jener kühne Geiſt aufkam, durch welchen die Griechen ſich auszeichneten, und welcher auch über Gegenſtände der heiligen Verehrung zu ſpotten wagte, ſobald man etwas Lächerliches daran bemerkte; ein Geiſt, „welcher „leicht zu frevelhaften Handlungen verführt, ohne welchen aber eine Nation die Kraft kaum behalten wird, „welche nöthig iſt, um ſie zum Gefühle der Menſchen„würde zu erheben,") (S. 83). Die dritte Periode umfaßt die folgenden zweihundert Jahre bis zu Vollendung des Deſpotismus unter Ludwig XIV.; (S. 84—147). (Wie durch die auswärtigen Kriege die Aufmerkſamkeit des Adels von den innern Staatsverhältniſſen ganz abgezogen wurde, (S. 99); Charakter Sully's, die große Einfachheit, die ernſte Nüchternheit ſeiner Maximen (S. 141 ff.), wie die Humanität Heinrichs über die Schranken ging, in welche er eingeſchloſſen war, und der Werth, welchen ſeine weibliche Sanftmuth durch ſeinen männlichen, durchdringenden Verſtand bekam; wie feſt und wie milde ſeine Regierung geweſen, und wie ihm bisweilen geſchehen, daß er auf den Adel der menſchlichen Natur zu viel Vertrauen

ßte; wie ſeine Toleranz über die Denkart ſeiner Zeit-
noſſen ſo erhaben war, daß ſie nothwendig an ihm
re werden mußten, u. ſ. f., (S. 143—153). Ver-
eichung des großen Königes mit Richelieu; wie
ner eine ſolche Ruhe in Frankreich beabzweckte, wäh-
nd welcher in ſeinem Reich ein Paradies aufblühen
llte, Richelieu die Stille eines Kirchhofes; und wie
r Frieden, welchen jener wünſchte, jede Sehnſucht
ich einer Veränderung aufheben, des Cardinals Frie-
en aber daher entſpringen ſollte, daß keiner mehr Kraft
nd Muth hätte, ihn zu ſtören (S. 163 ff.). Von dem
drängen ſich hervorſtechende Charaktere, deren Schil-
rung man um ſo begieriger leſen wird, je vertrauter
an ſie kennt. Wir können davon nur wenige Proben
ben. **Ludwig XIV.** (S. 193). „Natur und Schick-
ſal hatten ſich vereiniget, damit er auf das vollkom-
nenſte einen König repräſentiren könnte; aber
r zeigte ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre, daß er
eben ſeiner Rolle auch wirklich etwas ſeyn würde;
ämlich ein alles verachtender Deſpot“ (S. 217).
renburg und **Catinat**: „jener ein militäriſches
Genie, dieſer einer von den herrlichen Köpfen, wel-
he in jedem Fache, das ſie wählten, in kurzer Zeit
ervorragen; jener durch genialiſche Augenblicke über
ewöhnliche Menſchen erhaben und ſtets von Liebe
ammend, dieſer immer groß in kraftvoller Ruhe und
oll Sinn für feſte Freundſchaft“ (S. 220). Wie

Ludwigs Andächtelei „ſeinen Selbſtdünkel und ſeine Geringſchätzung anderer Menſchen ſo vermehrte, als ſie „Erniedrigung der menſchlichen Würde in Beziehung auf „das höchſte Weſen zur Folge hat." Ebendaſ. Vergleichung Ludewigs mit Leopold von Lothringen, „welcher durch Klugheit und Milde jede Spur des Kriegsunglücks verwiſchte, und die Redlichkeit ſeiner Verſicherung, daß er morgen ſein Herzogthum verlaſſen würde, wenn er nichts Gutes mehr ſchaffen könnte, durch „ſeine edlen Handlungen bewies," u. ſ. f. (S. 226). „Vendome's genialiſches Feuer am Tage, der „Schlacht; ſeine unglaubliche Vernachläßigung der „Disciplin gegen ſein Heer und ſeiner eigenen Perſon; „wie ihn aber auch die Krieger ſo liebten, daß ſie ſeinetwegen von einem erſchlaffenden Leben gern zur „ungeheuren Anſtrengung und augenſcheinlichen Gefahr „übergingen" (S. 241). Grundcharakter der franzöſiſchen Cultur unter Ludwig XIV. „Weil die beſtimmte „Weiſe, wie dieſe Nation einen Gegenſtand in ihre „Empfindungen aufnehmen ſollte, durch eine Phantaſie „bezeichnet war, welche ſich nicht zu Idealen erhebt, „ſondern ihre ſchaffende Kraft im Getümmel des wirklichen Lebens zeigt, ſo mußte die Cultur durchgängiger würken, als vielleicht bei irgend einem andern „Volk, aber Kraftäußerung, auf welche Art ſie geſchehen mochte, ſchien lang das einzige Ziel der Franzoſen, und Befriedigung der Leidenſchaften ihr einziges

„Glück." „Unter dieſen leidenſchaftlichen Menſchen „ſchloßen auch Jünglinge einen Freundſchaftsbund mit „einander, deſſen Würkungen in das Zeitalter der grie„chiſchen Freiheit zu gehören ſcheinen. Sie ſchwuren, „ſich einander nie zu verlaſſen, und blieben ſich getreu „bis in den Tod; jeder fand ſeinen Schmerz, ſeine „Freude, in den Herzen ſeiner Genoſſen wiederholt; „in der Abweſenheit des Freundes entſagte der Freund „allem Vergnügen, und trauerte wenigſtens mit dem „Anſtande der Melancholie." Was hier bis S. 247 über die franzöſiſche Literatur folgt, verdiente ganz abgeſchrieben zu werden! Das iſt der Charakter dieſes Buchs, daß überall zweckmäßige Beſtimmtheit und Blick auf das Auszeichnende herrſcht, ohne daß über der angeſtrengten Aufmerkſamkeit auf Eines das kalte Urtheil litte, welches aus Betrachtung aller Seiten eines Gegenſtandes und ſeines Verhältniſſes zum Ganzen entſpringt. Der vierte Zeitraum erſtreckt ſich bis auf die große Revolution, mit Inbegriff der Geſchichte der letztern bis auf die Robespierriſche Tyrannei. Wir übergehen die Schilderungen des Herzogs von Orleans (S. 249), und des Polizeiminiſters d'Argenſon (S. 251), um nur von Ludwig XV. zu erwähnen, „wie die Natur ihn mit keinen vorzüglichen Anlagen „beſchenkt, ein (anfangs) kränklicher Körper ihre „Schwäche vermehrt hatte, und ihm die Erziehung „vollends alle Kraft genommen, weil ſie von zwei

„Männern geleitet wurde, deren der eine, Villeroi, „ihn zu entkräftender Frömmelei gewöhnte, und der „andere, Fleury, alles that, um ihn in ewiger Kindheit zu erhalten" (S. 261); von Fleury, „wie die „Einfalt ſeiner Sitten preiswürdiger geweſen wäre, „wenn ſie mehr aus Selbſtbeherrſchung als aus einer „gewiſſen Beſchränktheit ihren Urſprung gehabt hätte;" wie er „die emporſtrebenden Geiſter niedergedrückt, „und ſeine unaufgeklärte Denkungsart durch lebhafte „Theilnahme an den janſeniſtiſchen Streitigkeiten verrathen hätte" (S. 263). Anfangs des Maitreſſeneinfluſſes (S. 267); wie des Königs glühendes Temperament, ſobald die erſte Angſt vor ſeinen Vorurtheilen überwunden war, ihn ſchnell zur frechſten Wolluſt verleitete. Die Pompadour (S. 277). Bei Anlaß der Hinrichtung Damiens (S. 279); „nie verlor ſich aus „dem franzöſiſchen Charakter jene Miſchung von Zartheit und Wildheit der Empfindung, die ſich früh in „demſelben fand." Bernis (S. 280). Choiſeul (284): „die Energie ſeines Charakters und Geiſtes. Vielleicht „ein beſſerer Menſch, wenn er nicht unter Menſchen „gekommen wäre, die er verachtete;" (S. 288), „aber „ſo trat er, ohne Gefühl für die Tugend, alles vor „ſich nieder, was ihm gefährlich ſeyn konnte." Die Geſchichte Ludwigs XVI., verflochten in die Darſtellung der Urſachen der Revolution (S. 289). Charakteriſirung Montesquieu's, „des erſten großen Vor-

„läufers derſelben" (S. 290 ff.); Voltaire's und Rouſſeau's, die ihr „am meiſten vorgearbeitet" (S. 291); „bei beiden war Phantaſie das herrſchende „Vermögen, und ſie zeigte ſich mit einem ſolchen bezaubernden Muthwillen, oder mit einem ſolchen Pathos, daß eine leichtſinnige und leidenſchaftliche Nation „von ihr mußte hingeriſſen werden. Die Weltweisheit „bot Schätze dar, welche mehr die Habſucht reizen, als „alles, was die Geſchichte verheißt. Wo iſt ein Volk, welches ſo wenig Sinn, wie das franzöſiſche, für das reine „Sittengeſetz und einen ſolchen Enthuſiasmus für heroiſche Momente beſäße!" Schön und wahr heißt es bei Anlaß der Verſammlung der Stände (S. 297): „die Verhältniſſe der alten Freiheit traten nun vor den „Geiſt der Nation; aber wenige merkten, welchen Genius neuer Art man in ihnen erblickte." Necker, „deſſen Talente durch keinen Charakter, ſo wie ſeine „Kenntniſſe durch kein Genie unterſtützt wurden; der, „aus ſeiner engen Sphäre herausgeriſſen, ſich ſelbſt „nicht mehr kannte, und ſeinem Verdienſte beimaaß, „was den Umſtänden gebührte *)." Die Geſchichte der Revolution füllt ein Drittheil des Werks. Wenn auch andere Geſchichtſchreiber natürlich und mit Recht über die neueſten (ihnen bekannteſten, dem Leſer wich-

---

*) Des Rec. Urtheil von Necker ſ. ſpäter in der Rec. des Manuscrits de Mr. Necker, und in einem beſondern ſpäter erſcheinenden Aufſatz. K.

tigſten) Zeiten beſonders ausführlich waren, wie viel weniger iſt dies dem zu verargen, welcher unerhörte, und ſolche Dinge zu erzählen hat, worüber die Angabe des wahren Geſichtspunkts für den jungen Leſer ſo intereſſant iſt; Begebenheiten, welche freilich die Würkung aller vorhin beſchriebenen, aber auch eben ſo ſicher der unzweifelhafte Anfang einer Reihe noch größerer ſind! Wir ſind demnach weit entfernt, mit dem Verf. über die Beſorgniß zu hadern, dieſes oder jenes Detail in eine ſo kurze Staatengeſchichte aufzunehmen; wenn ſich auch nicht immer die Nothwendigkeit beweiſen ließe. Schon genug, wenn der Geſchichtſchreiber ſeines hohen Berufes, Richter der Zeit und der Thaten zu ſeyn, ſtandhaft eingedenk, weder durch das Jubelgeſchrei betäubt, noch durch das Aechzen der fallenden Opfer, zu ſehr erweicht wird, ſondern wenn er immer die Beſonnenheit behält, ohne die er ſeinem Amte nicht vorſtehen könnte. Dazu gehört eine nicht gemeine Seele; ſie muß die Begebenheiten ganz faſſen, vollkommen durchſchauen, und mit eben ſo unbeſtochenem, als ungetrübtem Blicke ihr Gemählde entwerfen. In der Darſtellung des Verf. wird aus der Menge für oder wider die Sache partheiiſcher Menſchen, der eine dieſes, der andere jenes tadeln, die Nachwelt aber (in ſofern wir nach bisher bekannten Datis ſchließen dürfen) urtheilen, es war im Ganzen ſo, und nicht anders. Hieraus wird auch erklärlich, was anfangs außerordentlich auffällt, wie der Verf. die Erzählung eben unter den ſchlimmſten ominibus, bei dem Aufkommen des Schreckenſyſtems, hat abbrechen mögen. Die letzte Zeile „und die beiſpielloſe Tyrannei von „Robespierre begann" ſchien ein ſtrafendes Epigramm, eine fürchterliche Grabſchrift des vierjährigen Werkes: (ſehet die Frucht eurer Heldentugenden und Greuel! ſtatt Ludwigs des Guten Caligula Robespierre!) und ſo ſchandervoll auch für uns die Erinnerung jener Tage iſt, wo trucidatis tot insignibus viris, ad postremum Robespierre in Malesherbes und in den andern Senatoren virtutem ipsam exscindere concupivit; gleichwohl ſchien es uns nicht billiger, hiemit zu endigen, als wenn eine Schilderung des Ebenbildes Gottes mit der Elephantiaſis aufhören ſollte. Aber nein; es mag dem Verf. etwas menſchliches begegnet ſeyn: das Schauſpiel wurde auf einmal in Frankreich zu gräßlich, auf dem Kriegsſchauplatze und in den leitenden Cabinettern zu unbegreiflich oder zu revoltirend, und das Urtheil für den Zuſchauer iſt noch zu delicat: aber nicht für immer wird dieſes Werk hier geendigt bleiben; wir werden die Ungeheuer fallen ſehen, und mächtige Männer werden nach ausgeſpielter Rolle unrückſichtlich beurtheilt werden.

Es iſt in dieſer Abtheilung eine ſolche Reichhaltigkeit, und in der Mannigfaltigkeit des Gemähldes eine ſolche Einheit, daß Proben der Behandlungsart eben ſo ſchwer zu wählen, als die abgeriſſenen Stellen in ihrem ganzen Werthe zu fühlen wären.

S. 300. „Daß man den Vorſchlag der Aufhebung des Feudalſyſtems mit Acclamation annahm, „gereicht der Nationalverſammlung zur Ehre, nicht „zum Vorwurf; denn die Vernunft hatte ihre Debatten ſchon längſt geſchloſſen, daß ein Syſtem, welches „nur in Zeiten der Barbarei nützlich ſeyn konnte, eine „Bürde für diejenigen Nationen ſey, welche dem „XVIII. Jahrhundert ſeinen Charakter geben.“ (Wowider ſich dennoch ſagen ließe, daß die Manier der Auflöſung ſo uralter, ſo tief in das geſellſchaftliche Syſtem verwebter, durch alle Geſetze zu weſentlichen Theilen des Privateigenthums gewordener Verhältniſſe, kältere Ueberlegung und Auseinanderſetzung erforderte. Die von vielen Theilhabern in verehrungswürdiger Abſicht begangene Orgie jener berühmten Nacht vom 4ten Aug. war aufmerkſamen Schätzern eine ſehr beunruhigende Probe, wohin Beredſamkeit, wohin Vorſtellungen, die man an einige herrſchende Ideen zu knüpfen wüßte, eine ſo reizbare Verſammlung in andern Zeiten führen dürften.) S. 309 „Der neue Staat brauchte „wahrlich nicht, Geſellſchaften deshalb um ſich zu dulden, „weil der alte ſie aufgenommen hatte, und das „menſchliche Geſchlecht würde durch ſeine „ſogenannten wohlthätigen Inſtitute zu „Grunde gehen, wenn jede Geſellſchaft,

„die ihm ehemals Vortheil brachte, des„halb nachher auf ſeine Koſten unterhal„ten werden ſollte." (Es iſt auch in dieſem Gedanken, unſers Erachtens, mehr Schein, als Wahrheit, daß ein durch Zeitumſtände unbrauchbar gewordenes Inſtitut aufgehoben werden möge; dieſe Wahrheit darf wohl nicht erſt bewieſen werden; von derſelben iſt hier auch nicht die Frage, ſondern davon, ob eine der bisherigen Grundfeſten der Geſellſchaft, auf welcher die Moralität des Volkes vorzüglich ruhete, nicht beſſer gereiniget, und etwa erneuert, als hinweggeriſſen worden wäre? ob mit der zahlreichen, aus vielen ſehr ehrwürdigen Individuen beſtehenden, Menſchenklaſſe, welche (im Vertrauen auf den Schirm der bis auf jenen Augenblick als heilig anerkannten Geſetze) ſich den Arbeiten dieſes Inſtitutes, mit ihrer ganzen Lebensmühe und nicht ohne eigenen Aufwand von Jugend auf gewidmet hatte, nach den Regeln der Billigkeit und Menſchlichkeit, ja einer wahren Politik, verfahren worden iſt? u. dgl. mehr. Wir bemerken dieſe Bedenklichkeiten, um den Verf. zu veranlaſſen, ſolche Hauptfragen von mehr als einer Seite zu betrachten, und mehr auf das ruhige Urtheil einer unbefangenen Nachwelt zu ſehen, als der, allem Neuen zujauchzenden Menge durch die Illuſion eines blendenden Gedankens in ihren Vorurtheilen zu ſchmeicheln. Mehr als eine Stelle macht uns glauben, daß dieſe Warnung nicht ſo ganz überflüſſig iſt?) Sehr richtiges Urtheil über die Jacobiner (S. 317). Wie wahr die Bemerkung (S. 320). „Nichts reißt ſo hin zu großen Handlungen und Munterkeit in jedem Geſchäft, als ein Enthuſiaſm, der uns mit dem Glauben täuſcht, daß wir nun einzig auf das Gebot der Vernunft hören.“ Schilderung **Mirabeaus** (S. 321), wovon wir nur das Ende anführen können (S. 322). „Er war zu groß, auf der einen Seite nicht ſchlecht, auf der andern nicht gut genug für die ſtrenge Monarchie, und es fehlte ihm zu ſehr an Selbſtbeherrſchung und Reinheit des Lebens, um als Bürger eines Freiſtaates ruhmvoll zu handeln; für Zeiten der Revolution war er geſchaffen und vom Schickſal erzogen.“ Warum **LaFayette** gefallen (S. 335): „keiner Parthei zugethan, urtheilte er über jede nach ihrem gegenwärtigen Betragen. Aus dieſer Urſache, und weil er ſeinem Grundſatze treu blieb, als dieſem, nie unedel zu handeln, ſank er immer tiefer von ſeiner bisherigen Höhe herab.“ Was S. 347 und weiterhin von der Leitung vorkömmt, die ein jetzt verſtorbener Staatsminiſter *) den Unterhandlungen gegeben habe, die endlich der Krieg abbrach, iſt äſthetiſch ſchön, hiſtoriſch aber durchaus unrichtig; der Verf. konnte dieſen Zug der geheimen Geſchichte unſerer Zeit freilich nicht wohl wiſſen; der unterſchriebene Name des alten Miniſters und die That-

---

*) Der Fürſt **Kaunitz**.

ſache, daß er (ehemals) meiſtens that, was er wollte, mußte täuſchen. In Wahrheit wurde derſelbe um nichts mehr gefragt, und er mißbilligte ſo unverholen, was vorging, daß er von ſeinen Gegnern eben darum für unfähig zu fernerer Geſchäftsleitung erklärt wurde: er war dies aber ſo wenig, daß er bis auf den letzten Augenblick richtig ſah; man hat wichtige Zeugniſſe hierüber: und dieſes Factum iſt um ſo merkwürdiger, weil es ein neuer Beweis iſt, daß auch der Geiſt eines mehr als achtzigjährigen Greiſes nicht altert, wenn er, wie dieſer that, immer fortſtudirt, und mit ſeinem Zeitalter fortlebt (S. 353. f.). Charakteriſirung Dumouriez's und Rolands; eben ſo (S. 355 f.) der Gironde. Bemerkung ihres Grundfehlers: „Sie freuten ſich „einzeln zu ſehr ihrer Kraft und Fähigkeit, und ver„gaßen zu oft der Welt um ſich her, wegen ergötzender „Beſchauung ihrer eignen Größe; ſie legten dem bloßen „Geiſt eine viel zu bedeutende Gewalt über die Maſſe „eines Volkes, über die Cabalen der Bosheit, bei." Pethion (S. 357.) Der König iſt durchgehends mit Wahrheit und in Anſehung ſeines ſittlichen Charakters ſo ſorgfältig geſchildert, daß nichts unterbleibt, was ihm bei der Nachwelt Gerechtigkeit verſichern mag; vgl. auch (S. 363. 367). Traurige Wahrheit (S. 371): „An die Stelle der Freiheit war Sclaverei getreten, „indem man zu einer noch höhern Freiheit hinauf ſtrebte." Entſetzen durchdringt bei der Beſchreibung des Todes der **Prinzeſſinn** Lamballe (S. 391 f.). **Urtheil über den Nationalconvent** (S. 396): „Verbrechen aller Art wider „das bürgerliche Leben und edler Enthuſiaſm für das „höchſte Glück deſſelben umgeben ſeinen Urſprung. Als „er ſein Ende erreicht, weiß man nicht, ob man die „Trümmer, mit welchen er ſein Vaterland bedeckte, „über die Trophäen, die er errichtete, oder dieſe über „jene vergeſſen ſoll.“ (Man muß aber (mehr als jemals, in der Geſchichte dieſer Revolution) die Hülle der ſchönen Phraſeologie abſtreifen, um den Charakter der Sprechenden und Handelnden bloß aus den Thatſachen, dieſe aber nach keinem andern Maaßſtabe als nach ihrem Einfluſſe auf das Glück des franzöſiſchen und der ihm zugewandten Völker zu beurtheilen. Wenn Habſucht, Ehrgeitz und andere Formen der Selbſtſucht zum Vorſchein kämen, ſo würden dieſe Männer bald nichts außerordentlicheres haben, als ihre Lage, und die Kühnheit, womit ſie ſich dieſelbe geſchaffen haben. Wohlthätiger für die Menſchheit würden ſie nicht erſcheinen.) Billig S. 403: „Es war ein Glück für „Mainz, daß die geiſtreichſten Männer, welche zurückgeblieben waren, ſich an die Spitze der Revolution „ſtellten, da ſie unvermeidlich geworden war. Die „Sprache, welche ſie nun führten, konnte von der nun „einmal übernommenen Pflicht nicht getrennt werden; „und wenn ſie nicht bloß von der Klugheit, ſondern „auch von Schwärmerei für Freiheit eingehaucht wur-

„de, ſo war dies gerade talentvollen Seelen leicht zu „verzeihen." (Ausgenommen von dem Fürſten, der ſie in das Land gerufen, und wohl bezahlt hatte, um die Jugend in ganz andern Dingen zu unterrichten. Doch, die Zeit iſt gekommen, da ein Theil eben dieſer Männer die Großmuth gegen Feinde, den reinen Eifer für das Wohl der Stadt und die erhabene Denkungsart beweiſen kann, die ſie von der vorigen Regierung forderten.) Noch einmal vom Nationalconvent (S. 405). Buzot, Barbaroux, Louvet, Iſuard (S. 406); Robespierre und Marat (407); Collot d'Herbois, Camille de Moulins (408); Danton (409); Vergniaud (410); Sieyes (411). Die große Scene der Anklage Robespierre's durch Louvet (417 ff.) Die ungleich größere: Ludewig an den Schranken (422 ff.), und alles hierauf erfolgte bis 434. Manibus date lilia plenis! Pache, (an dem ſich ſo mancher betrog) (444 f.). Richtige Anmerkung über die Denkungsart in Belgien (S. 443 f.). Hierauf der Fall der Gironde, die Suſpenſion der Freiheit, die Niedertretung der Rechte des Menſchen.

Dem ganzen Buche iſt noch eine Einleitung über die Diſciplin der Staatengeſchichte vorangeſchickt. In derſelben iſt ein, alles Beifalles würdiger Plan entworfen, wie und in welcher Ordnung der Verf. die europäiſche Staatengeſchichte behandeln wolle. Er iſt ungemein umfaſſend; er erfordert eine Arbeit des Geiſtes, die faſt ſchreckt, wenn man ſie bedenkt; aber wenn der Verf. dieſen Plan ſtät im Auge behält, ſo wird er ihn vollenden; ſeine erſte Hauptarbeit berechtiget zu großen Erwartungen. So gut ſie indeſſen im Ganzen ausgefallen iſt, ſo wenig wird er, auf dieſen Lorbeeren ſchlafen zu dürfen, glauben. Es wird ihm nicht entgehen, daß die Größe und Merkwürdigkeit des in dieſem Werk behandelten Gegenſtandes, daß die allgemein verbreitete Kenntniß der vornehmſten Thatſachen und der bisherige Abgang eines Schriftſtellers, der ſie, mit lebhaftem Geiſte, in bündiger Kürze zuſammengereihet, dargeſtellt hätte, ihm einen Beifall verſichern, den der Verf. nicht weniger der Materie als ihrer Bearbeitung zuzuſchreiben hat. In anderen hiſtoriſchen Arbeiten wird er ſich vor zwei Abwegen hüten: daß er die Genauigkeit hiſtoriſcher Wahrheit nie *philoſophiſchen Formeln* aufopfere (welche aus der Geſchichte überhaupt beſſer wegblieben), und daß er den Hauptzweck, nützlich zu ſeyn, über der Begierde zu *gefallen* nie vergeſſe. Wir werden bald ſehen, ob er den rechten Weg einſchlägt: das Studium der Geſchichte aus den Quellen läßt ſich nicht verbergen; wer ſie wohl kennt, wird ſich nicht leicht enthalten, ſie anzuführen, und über ihre Natur und über den Sinn einzeler Stellen ſich manchmal Betrachtungen entfallen zu laſſen. Das wird ihn denn auch vor zu großer Eile bewahren; denn ſo wie eine Geſchichte aus den Quellen die ſicherſte, ja die einige möglichſt wahre, iſt, ſo kann ihre Abfaſſung unmöglich die ſchnellſte ſeyn. Aber der Verf. wird die ächte Manier gewiß ergreifen; es wäre zu weit unter ihm, nur aus bekannten Büchern Facta zu nehmen, und ihnen eine philoſophiſch äſthetiſche Einkleidung zu geben. Er wird ſich überhaupt gewiß um ſo weniger vernachläßigen, da er ganz vorzügliche Anlage hat, vortrefflich zu ſeyn.

40.

Berlin bei Himburg. Reiſe durch einen Theil von Teutſchland, Helvetien, und Oberitalien im Sommer 1803. In Briefen an einen Freund. Zwei Bändchen. Mit Kupfern. 266 und 222 Seiten in kl. 8.

Der Verfaſſer, Hr. **Heinrich von Menn**, Major bei dem adelichen Cadettencorps zu Berlin, wollte Genf, ſein Vaterland, wieder ſehen und die warmen Bäder von Acqui gebrauchen. Dieſe Reiſe führte ihn in Gegenden, welche der letzte franzöſiſche Krieg für die Geſchichte intereſſant macht. Gleichwie man bei Annäherung zum Geburtslande und bei jeder Erinnerung an Berlin und Preußen das edle Vaterlandsgefühl, welches der Coſmopolitismus weder bei dem Schweizer noch bei dem Preußen auszuwiſchen vermocht, mit Vergnügen erblickt, ſo gern hört man den Officier von Verſtand, Bildung und Erfahrung über Hohenlinden, Marengo, den Uebergang des Bernhardsberges. Was in den öffentlichen Berichten die Schmeichelei übertrieb oder ein Schamgefühl verſtellte, wird aus militäriſcher Anſicht der Lage und nach dem friſchen Andenken der Augenzeugen berichtiget. Häufig ſieht man auch die Folgen der neuen Ländereintheilung und Regierungsformen. Endlich findet der Freund der Literatur verſchiedene gute Nachrichten.

Bei Hohenlinden erwarteten die (wie bei Marengo) übel unterrichteten Oeſterreicher keine Schlacht: alſo war der Zuſammenhang der Colonnen und die Bedeckung der Flanken vernachläßiget. Der Feind war ſtärker und hatte eine Reſerve; er war wohlgenährt, jene ermattet, erſchöpft. An den gefährlichſten Stellen zeigte ſich der Erzherzog Johann: ohne den Nebel und ohne die Warnung eines Bauren wäre er gefangen worden. Bei Zürich entſchied wider die Ruſſen, daß die Grenadiers auf dem an ſich vortrefflichen Poſten zu weit rückwärts lagen und von den Leichten zu ſpät über des Feindes wahre Abſicht belehrt wurden. Am unbegreiflichſten iſt was bei Marengo entſchied; nicht ſowohl daß vorher Melas die dreimal begehrte Verſtärkung nicht erhielt, und aus Unkunde der eigentlichen Lage Zeit verlohr, als daß, nachdem er in dem wichtigſten Augenblick der Schlacht einer Cavalerie, die alles hätte retten können, vorzurücken befahl, Zach das Gegentheil gebot, und nachdem auf dieſe Art alles verloren gegangen, letzterer zu Wien mit Auszeichnung empfangen und belohnt wurde. Ueberhaupt geht aus allem hervor, daß nicht vorzügliche Tapferkeit noch Kriegskunſt, ſondern Einheit des Zwecks und Freiheit im Gebrauch der Mittel den Ausſchlag in dieſem Kriege gegeben, Unentſchloſſenheit, getheilte und verſteckte Politik das meiſte verdorben haben. Der Uebergang der Alpen wird, nach der Wahrheit, als eine nicht an ſich auſſerordentliche noch überaus ſchwere Unternehmung, aber als ein groſser, kühner Gedanke gewürdiget. Die kleinſten Corps hätten ihn verderblich machen können: aber der Held traute ſeinem Glück, und kannte den Feind.

Aus der Schilderung des neueſten Zuſtandes von Genf und Oberitalien erhellet, daß die Mannſchaft (aus Piemont vielleicht ſchon fünfzigtauſend) und alles Geld anderswohin wandern müſſen, die Alpenpäſſe mit ungeheurer Anſtrengung für Truppen brauchbarer, und Aleſſandria zu einem gewaltigen Hauptwaffenplatze gemacht, andere nicht militäriſchen, bloß das

Glück der Länder betreffende Anſtalten ſich ſelbſt überlaſſen werden.

Aus einem ungedruckten Berichte von Vanieres über die letzte Zeit Voltaire's wird manches merkwürdige erzählt. Beim Seciren wurde ſein Gehirn beſonders groß und von ſehr ausgezeichneter Geſtalt gefunden. (Hierüber möchte man gern mehr hören.) Seine Güte gegen alle die von ihm abhiengen, wird gerühmt. Hr. von Menu macht Hoffnung zu der Herausgabe dieſes Berichtes. Unter den Schriften Spallanzani's, die Senebier ordnet, ſey die über das Athemholen die wichtigſte. Der Prior Murith von Martinach habe puniſche Münzen, welche die Frage über Hannibals Marſch der Entſcheidung näher bringen. Wir wären auf die genaueſte Bekanntmachung derſelben begierig. Dem Hrn. Verf. ſcheint Abauzits Meinung, die viel für ſich hat, beſonders zu gefallen. Vom Pont-Beauvoisin durch Maurienne über den Mont Cenis (oder über die Roche Melon) in die Ebenen von Rivoli. Indeß kann wohl nicht eher etwas ausgemacht werden, als bis Monte Viso in dieſer Hinſicht genau unterſucht iſt. Am unwahrſcheinlichſten kömmt uns der Bernhardsberg vor: theils iſt er zu entfernt und ſein Paß zu lang, als daß er in die Berichte ſich wohl fügte, theils wäre unbegreiflich wie Polybius, der geringere Alpenſeen herzählt, den lemaniſchen hätte ungenannt laſſen können, wenn das puniſche Heer in dieſe Gegend gekommen wäre.

Die Lage und Geſtalt der Länder und Städte iſt gut dargeſtellt. Dieſes gilt beſonders von Savoyen und Oberitalien. Jenes Land ging verloren, weil, da es gegen Frankreich von allen Seiten offen iſt und viele Wege hinein führen, auch hier das Cordonsſyſtem beobachtet wurde, anſtatt im Innern dem Heer eine furchtbare Stellung zu geben. Die Citadelle zu Turin haben die Oeſterreicher vervollkommnet; ſie hat nicht viel gelitten, und es iſt eben auch unbegreiflich, wie der General Fiorillo ſich ſo bald ergeben konnte! Die Aſche der Könige in den Grüften der Superge hat gegen die piemonteſiſchen Jacobiner General Grouchy vertheidiget. Nun wünſchen jene ſelber das Alte zurück. Man muß bei Nachrichten über die öffentliche Stimmung immer die Epoche, wo ſie niedergeſchrieben wurden, im Auge haben: nie war die Meinung der Menſchen veränderlicher; man urtheilt nicht mehr nach Grundſätzen und Sitte, ſondern nach dem Eindruck der augenblicklichen Uebung der Gewalt. Das iſt auch aus dieſem Buche offenbar, daß, beſonders der Landmann, daß die Mehrheit gegen die Revolution geweſen, aber den Regierungen und Generals Kraft und Einſicht, einigen wohl der gute Wille gefehlt hat. Wir empfehlen die Beſchreibung der Fangaroli, die aus der Tiefe der Waſſer von Acqui den heilreichen Schlamm herausholen. Des Merkwürdigen iſt überhaupt viel; niemand wird das Buch ohne Unterricht und Vergnügen leſen. Hin und wieder ſind die Namen durch Druckfehler entſtellt.

Drittes Bändchen. 1806. XII und 262 Seiten. kl. 8. mit 5. Kpf.

Dieſer letzte Theil verdient vollkommen das den zwei erſten ertheilte Lob eines lehrreichen Inhalts, einer beſondern Aufmerkſamkeit auf Kriegsſchauplätze und guten moraliſchen Stimmung. Sieben Briefe enthalten die Reiſe von Genf nach Frankfurt; S. 240 bis zu Ende ſind Bemerkungen eines franzöſiſchen Officiers über die Schlacht bei Hohenlinden. Aus dieſen iſt zu ſehen, wie viel Theil an dem Sieg dem General Richepanſe zukommt, welcher ſich ſehr früh am Eingange des Waldes von Mattenpöt im Rücken des feindlichen Centrums zeigte; durch ſeine Operation ſchien das Treffen ſchon entſchieden. Qu'en pensez vous, camerades? rief Richepanſe. Ils sont F . . . , Général, antworteten die Grenadiers. Ehe Moreau dieſes wiſſen konnte, formirte er zwei Diviſionen in Colonnen und warf den Feind in den Wald zurück. Die verſchneiten, ſchlimmen Wege hielten eine ſtarke Colonne, welche die Oeſtreicher decken ſollte, auf. Man ſieht nicht, ob dieſe bei den 80,000 mitgezählt wird, welche als die Streitmacht dieſes Tages wider die 60,000 Franzoſen angegeben werden. Ein anderer wohl behandelter Punkt der Kriegsgeſchichte iſt der Hüninger Brückenkopf, welcher (Gott weiß warum) drei Monate lang die Beſchäftigung eines Heeres wurde, welches die Zeit ſo viel beſſer hätte anwenden können. Bonaparte hatte damals kaum noch 40,000 Mann. Die Reiſebeſchreibung ſelbſt wird, wie wir es gewohnt ſind, von merkwürdigen Digreſſionen unterbrochen. Eine derſelben betrifft Hannibals Zug über die Alpen; entſchieden wird freilich nichts. Daß er zu Lyon war, ſcheint auch uns nach Livius kaum zu bezweifeln. Wir würden auch Whitaker'n, der ihn Genf zuführt und welchem die Arve die Druentia wird, ſo weit nicht ungern folgen: bis an den großen Bernhardsberg iſt es uns zu weit. Wie ſollte der lemaniſche See ungenannt geblieben ſeyn! Eher zog er durch Savoyen, über den Mont Cenis, den Argentiere, wer weiß nach welchem Geſchick durch die kaum gebahnten Straßen! Kein Menſch hätte des Bernhardsberges gedacht, ohne den Irrthum mit dem penniniſchen Gott. Von Voltaire's Tod kommen aus Vaniere's Handſchrift noch intereſſante Züge; ſelbſt ſeinen Feinden mag er bedauerlich vorkommen; das ſchnöde Weib, die Denis, welche des Greiſes und des für ſie langweiligen Ferney ſatt war, hat ihn unverantwortlich behandelt. Es iſt nicht wahr daß er die Wünſche der Pfaffen erfüllt: Laissez moi mourir en paix, ſagte er dem Pfarrer von St. Sulpice, und verunreinigte ihm die Calotte. Von Genf wird geſagt, ſeit es Departementsſtadt iſt, ſteige die Bevölkerung; übrigens halten die Genfer ihre Nationalfeſte, ohne ſonderliche Theilnehmung an den franzöſiſchen. Es wird hier von römiſchen Alterthümern, die erſt gefunden worden, und von der Natur unendlich ältern Ruinen auf dem Salève gehandelt, auch von beiden durch wohlgerathene Kupfer ein Begriff gegeben. Die Brücke bei St. Maurice, deren Bogen einen Raum von hundert dreißig Fuß umſpannt, hält der Verf. mit Recht für römiſch. Durch die ganze Wadt und weiter iſt es angenehm dem Verf. zu folgen, wie er die Spuren des Römerreichs und ſeiner verſunkenen Pracht anzeigt. Obwohl Kehl, Philippsburg, Frankfurt, ihn auf die militäriſchen Gegenſtände zurückführen, vergißt er jene nicht. Ueberall bleibt er als Beobachter und liebenswürdiger Mann ſich gleich. Es ſind ihm, wie auf Reiſen wohl geſchieht, einige, leicht zu verbeſſernde, Fehler entgangen. Die Escalade wurde, unſers Wiſſens, nicht 1702 (S. 46), ſondern nach der Sardiniſchen Theilnahme an der Beruhigung Genfs 1782 abgeſchafft (ſo daß altvaterländiſche Bürger ſie zu Hauſe doch feyerten). Nicht Hauptort (S. 79), ſondern nur die gegen Helvetien äuſſerſte Stadt der Allobrogen war Genf; jener Name kommt eher Vienna zu. S. 81 wäre die Erzählung, „wie nach den Römern Genf zuletzt in die Hände der „teutſchen Kaiſer gefallen, und aus deren Ge„walt in die der burgundiſchen Könige übergegangen, „worauf gegen die Mitte des ſechsten Jahrhunderts „die Franzoſen (Franken) ſie erobert, und gegen „Ende des achten Jahrhunderts auf ſeinem Zuge nach „Italien Karl der Große ſie eingenommen" u. ſ. f. als eine in der Druckerei begangene Verwirrung zu betrachten; der Verf. weiß wohl, daß vor den Burgundern keine teutſchen Kaiſer geweſen, auch Karl der Große eine zu Frankreich gehörige Stadt nicht einzunehmen brauchte. Genf blieb römiſch bis auf die Burgundionen; unter dieſen, bis auf die Franken; unter dieſen bis auf das neuburgundiſche Reich. S. 124 ſind die großen Zahlen dahin zu berichtigen, daß von den Einkommen aus der Wadt für Bern hundert und fünfzig (nicht 900) tauſend Franken übrig zu bleiben pflegten: auch hätte wohl können bemerkt werden, daß das Land in einem nicht eben erſchöpften, bedauernswürdigen Zuſtande aus der Hand ſeiner Obern hervorging. Doch, der Verf. meldet, was man ihm ſagte, und erkennt im übrigen wohl, daß die Revolution auch hier nicht die geſegneteſten Folgen zurückgelaſſen. Die Belagerung von Murten hat nicht (S. 134) am 16. März

1476, ſondern am 10. Juni angefangen. Wie könnte Haller über denſelben Sieg geſungen haben:

Die Eintracht ſchlug den Feind, den nur ſein Bund belebte.

Er ſprach, von den Eidgenoſſen redend:

Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.

Auch nicht hier liegt das große — ſondern das kühne Heer; und nicht: Lernt Schweizer euere Macht — Kennt, Brüder, ſagt er, euere Macht. Prinz Friedrich von Oranien (S. 197) iſt nicht vor Philippsburg, ſondern zu Padova vor Ausbruch des zweiten Krieges geſtorben.

Des Guten und Wahren, wir ſagten es, iſt weit mehr, und man ſieht einen auf das praktiſche gerichteten Sinn. Hiebei erinnern wir uns der guten Schilderung von den Löſchanſtalten zu Genf (S. 48 — 54). Bei dieſem Anlaß gedenkt der Verf. einer Feuersbrunſt, welche den größten Theil eines Städtchens verzehrt, „weil die Einwohner, ſtatt nach Brandſtelle hinzueilen und da zu löſchen, erſt jeder ſeine Habſeligkeiten habe retten wollen, und lieber in dem allgemeinen Unglück mit umkam, als daß er mit vereinter Kraft daſſelbe von ſich und von ſeinen Nachbaren abzuhalten geſucht hätte." Iſt das nicht ein allegoriſches Gemählde des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa? —

41.

Halle, bei Gebauer. Geſchichte von Serwien und Bosnien, nebſt einer Fortſetzung der Denkmäler ungriſcher Geſchichte und der hiſtoriſchen Literatur der ungriſchen Nebenländer, von Johann Chriſtian v. Engel. 1801. 496 Seiten in 4.

Eigentlich der dritte Theil von Engels Geſchichte des ungriſchen Reichs und ſeiner Nebenländer. Wir behalten uns vor, über die erſten beiden Bände, bei Beurtheilung des unlängſt erſt erſchienenen vierten, noch ein Wort zu ſagen *), und beſchränken uns jetzt auf den dritten, welcher gleichfalls ein Ganzes für ſich bildet. Die Geſchichte der Nebenländer würde deutlicher ſeyn, wenn die des Hauptſtaates, um welche ſie ſich großentheils drehen, voranginge; andererſeits wird, bei dem voraus ſenden jener, die letztere ohne epiſodiſche Unterbrechungen beſſer fortlaufen: ſo daß dem Verf. nicht zu verargen iſt, für die Hauptgeſchichte auf eine Zeit gewartet zu haben, wo die Cenſur weniger ängſtlich ſeyn dürfte. Dieſes iſt zu hoffen. Die Nation hat in dem Krieg ſo bewunderungswürdige Proben der Treue gegeben, und Bewegungen von Seiten der Völker ſind ſo ganz aus der Tagesordnung, daß eine gute Regierung nicht fürchten darf, die Verfaſſungen und Thaten eines der edelſten Völker, wie ſie waren und wurden und ſind, hiſtoriſch wahr und frei beſchreiben zu laſſen. Die Idee von Voracten iſt an ſich gut; es kömmt auf die Wahl ſolcher ſonſt nirgend anzutreffenden Stücke an, durch die auf den Charakter des Landes oder wichtiger Männer und Begebenheiten ein unerwartetes Licht falle. Eben ſo nützlich wäre eine, mit Auszügen und kritiſcher Würdigung verbundene, Angabe der Literatur von Völkern, die durch Sprache, Entlegenheit und mancherlei Erſchwerung literäriſchen Verkehrs außer dem Kreiſe unſeres genaueren Wiſſens liegen. Endlich iſt ſchon die Zuſammenordnung der Geſchichtsfolge ſolcher Herrſchaften, worüber wir nichts vollſtändiges hatten, Erleichterung und Gewinn. Dafür iſt man dem Verf. ſolchen Dank ſchuldig, daß, wenn er auch nur Materialien geliefert, auch nicht immer die Ordnung in ihrer Stellung beobachtet, und in den Dunkelheiten zuweilen Mißgriffe begangen hätte, unbeſcheiden ſeyn würde, ihn zu ſtrenge zu richten.

---

*) Dieſe Recenſion findet ſich nirgends. H.

Als Voracte wird jener, ſchon im vorigen Theil angefangene Bericht, an König Ferdinand I. über die Verfaſſung und Einkünfte Siebenbürgens, 118 Seiten hindurch fortgeſetzt, und endlich vollendet, welches dem Leſer ſehr lieb ſeyn wird. Freilich ſieht man den hausväterlichen Ordnungsgeiſt Ferdinands, und ſtößt auf mehrere Grundſätze ſeiner Staatswirthſchaft; man lernt auch die greulichen Sitten und die Unordnung erkennen, wodurch das herrliche Land (nullum boni genus quo non abundet S. 19) ſeinen Einwohnern zur Hölle ward. (Weiwoden kommen vor, die alte Weiber bei langſamem Feuer braten, Knaben mit dem Bratſpieße bedrohen, und Edelleute mit eiſernen Stangen prügeln laſſen, bis Kinder oder Mütter ſich zur Entrichtung gewiſſer Abgaben entſchließen.) Wenn man dergleichen Züge mit jenen vergleicht, welche in dieſen Ländern vor wenigen Jahren Horja und Kloska ſich zu Schulden kommen ließen: ſo erſchrickt man über die Langſamkeit der Humaniſirung. Sie muß unrecht oder zu langſam betrieben worden ſeyn; mit Katechismen und Mandaten iſt es nicht gethan.

Die Auszüge aus der Literatur über dieſe Völker könnten prägnanter ſeyn; ſo wie die Unbequemlichkeit der vielen Widerſprüche und die Unvollſtändigkeit der Citate durch eine, die Ueberſicht erleichternde, Zuſammenſtellung gehoben worden wären. Was hilft uns, daß „alles mit ſeinen Fehlern gegeben wird, welche „jeder an ſeinem Ort (beſſer, ſogleich!) berichtiget „werden ſollen" (165). Aber der Verf., freilich mit

Geſchäften beladen, liefert nicht verarbeitete, ſondern ſeine Arbeit über die Materialien.

In der Ableitung des ſerwiſchen Namens iſt er wohl nicht glücklich. Was ſoll die Beziehung auf Sorau, und Sorau gar durch ſaure Au verdollmetſcht! Eben ſo unwahrſcheinlich iſt, was S. 150 aus Leonchardi (ungerügt) angeführt wird: von den Sorben komme uns der Pflug, weil plough in ihrer Sprache iſt. So ein Schluß iſt höchſt unſicher. Hatten unſere Väter oder die Römer keine Naſen und Ohren, weil nasus und auris in beiden Sprachen iſt? Mit Sprachantiquitäten eines Volks, das ſo ſpäte erſt endlich ſchrieb, läßt ſich nicht viel machen. Wie viel wahrſcheinlicher, daß es viel erborgte, als daß es viel gab!

Um die Auseinanderſetzung der ſerwiſchen Geſchichte hat Hr. Engel wahres Verdienſt. Man hat die ganze Folge des Neemaniſchen Fürſtenſtamms von dem Großhupan Uroſch dem Weißhaarigen (Belj), 1130, bis auf Uroſch V. († 1367) Sohn des ſerwiſchen Kaiſers, Stephan Uroſch Duſchan des Starken, deſſen Hof von Johann Cantacuzenus ſo mahleriſch beſchrieben wird, hierauf die unächte Linie des Großfürſten Lazarus I. und ſeines Sohnes, des Deſpoten Stephan († 1427); endlich die von Lazarus Tochter ſtammenden letzten vier Deſpoten, vom Namen Brankowich. (Mit Lazer II. endigte die Macht 1458, mit Johann der Titel 1503.)

Schwerer noch war die bosniſche Geſchichte, weil ſeit dem arpadiſchen Herzoge Ladislaf, wo zum erſtenmal Bosnien als eigne Herrſchaft erſcheint (1130), aus mehreren Häuſern manchmal merkwürdige Fürſten gelebt, ehe das Geſchlecht Kotromanus (eines Teutſchen) mit königlicher Würde längern Beſitz behauptet (1322—1443), und nach lang zweifelhafter Herrſchaft (1396—1423) endlich 1443 die Obergewalt an das Haus Chriſtich kam, das unbedauert unterging (1463). In der ungariſchen Geſchichte wird vorläufig vieles berichtiget. So S. 387 ff. Die Folge der huniadiſchen Schlachten. Dlugoſch, Callimach, Bonfinius werden widerlegt; Thurocz, die Byzantiner und Katona's Urkunden vereiniget.

Es iſt übrig, einiges die Ausbeute charakteriſirende beizubringen. Die gebrauchten Quellen waren in Weſteuropa meiſt unbekannt. Erzbiſchof Daniels († 1340) Geſchichte ſeiner Zeit; weniger zuverläßige, immer der Vergleichung würdige Tzaroſtavniks, ſelbſt Schimek und Raitſch, wer hat ſie? Vieles wird aus Urkunden erwieſen. Das Reichsarchiv von Serwien ſoll zu Raguſa ſeyn, von Deſpot Georg Brankovich 1439 mit einem Schatz von vielleicht zehen Millionen dahin geflüchtet. Schriften in der Nationalſprache, mit glagolitiſchen Buchſtaben, reichen bis zu einem Pſalter von 1222 hinauf.

Die merwürdigſte Urkunde iſt ohne Zweifel die Ueberſetzung (das Original — dieſe intereſſante Voracte! — hätte in einem Anhang abgedruckt werden können) des Geſetzbuches, welcher „der macedoniſche Zar, „Stephan (Duſchan), Autokrator Serwiens, Bulgariens, Ungarns, Albaniens, Ungrowlachiens, und „vieler anderer Länder, in Verſammlung aller ſeiner „geiſtlichen und weltlichen Großen und des (ſerwiſchen) „Patriarchen Kyr (Κυριου) Johannik" auf Himmelfahrtstag 1349 bekannt gemacht hat (S. 293—310). Der Zar kann keinem Grundherrn ſein Gut nehmen; es erbt bis auf des dritten Bruders Sohn (richtig überſetzt?). Welcher Edelmann einem ſein Weib raubt, verliert Naſe und Hände. Beiſammenwohnende Eltern, Brüder, Kinder leiden keines für das andere. Wenn ein Edelmann zum Mittagseſſen geladen wird, und er kommt nicht, ſo iſts Beleidigung. Welcher aus Groll ſeinem Bruder wehe thut, verliert das Gut. Wer ſich auf Baurenverſammlungen umhertreibt, verliert die Ohren und wird gebrandmarkt. Der Geiſtliche, der Todte verbrennt, kömmt in die Erzgruben. Vatermörder, Kindermörder, werden verbrannt. Wer einem ehrbaren Mann den Bart ausreißet, kömmt um die Hand. Allenthalben freier Handel. Wenn der Kaufmann in einem Dorfe keine Nachtherberge findet, und er wird bei Nacht beſtohlen: ſo erſetzt es der Herr des Dorfes. Advocaten haben von nichts zu ſprechen, als worüber die Rede iſt. Wer mit Vieh Unzucht treibt, wird verſchnitten und verbrannt. Heirathet eine Wittwe vor Ende der Trauer, ſo traue ihr nicht. Wer ein Mädchen ſchändet, gibt ein Pfund Geld, oder die Naſe. Hiemit laſſen ſich die bosniſchen Geſetze König Stephans Thomas Chriſtich vergleichen; er gab ſie auf dem Tage zu Cognitz 1446.

Beide Codices athmen den wärmſten Religionseifer. Wer in Serwien von der Ketzerei der lateiniſchen Kirche nicht abtreten will, wird mit dem Tode beſtraft: in die Erzgruben kömmt er, wenn er ein Geiſtlicher iſt; wenn Ausländer, ſo wird er im Geſichte gebrandmarkt und fortgejagt. Wer in Bosnien die manichäiſche Ketzerei nicht aufgibt, wird hingerichtet, Franziskaner ſollen umherreiſen, das Land katholiſch zu machen (Reſcript 1450). Die Religion war der Angel, um den alle Hauptintereſſen ſich drehten. Im eilften, zwölften Jahrhunderte ſuchten jene Anhänger altmorgenländiſcher Darſtellung des Chriſtenthums, die mit mancherlei, meiſt jedoch manichäiſchen Namen, und etwa Patarener, Catharen, Bogomilen, genannt werden, die durch conſtantinopelſche Intoleranz verſagte Freiſtätte in Serwien. Von hier durch den Eifer der Neemane vertrieben, hielten ſie ſich in Bosnien, wo ſie nie ganz aufgehört haben (ob ſich wohl nicht Ueberbleibſel noch fänden?). In dieſem Lande war das Kirchenhaupt, welchem bis an die ſpaniſche Gränze die Schulen der Albigenſer anhingen (S. 216; Bericht Cardinalslegaten von Porto um 1220), deren Verwandtſchaft mit jenen Hr. E. dem wohl unterrichteten Raitſch nicht abläugnen ſollte. Mit den Proteſtanten hatten ſie nichts gemein, als den Haß des römiſchen Stuhls; übrigens ganz verſchieden von unſerer weſtlichen Theologie. „Einer iſt Gott, der Vater; aus der Finſterniß iſt körperliche Schöpfung, nicht auf ewig, der Leib erſteht nicht wieder; ſeine Werke beflecken den Geiſt nicht; vollkommene halten ſich rein von denſelben; für die Menge iſt der Genuß ohne Sünde; endlich wird uns doch ein Lichtkörper zu Theil; keinen andern trug auch Chriſtus, dem daher das Kreuz nichts hat anhaben können." Dieſe Gemeinde war ſehr ſtark. Aber Rom haßte nicht viel weniger die ſerwiſche Halsſtarrigkeit über den Lehrbegriff der griechiſchen Kirche. Dieſes wußten die Fürſten. So oft ſie zu ihren politiſchen Geſchäften des päpſtlichen Einfluſſes bedurften, heuchelten ſie Geneigtheit zum Uebertritte. Ungemeinen Eifer für das heilſame Unionswerk bezeugte jener Kaiſer Stephan Duſchan, als der große ungriſche Ludewig drohte. Indeß der Papſt einen Legaten ſandte, war ſchon Friede vermittelt. Jene kamen; da forderte Duſchan den Fußkuß. Wie konnte dazu ein Legat ſich bequemen! Das gab Vorwand.

Nun wurde proclamirt, wer die Meſſe bei dem Legaten höre, dem ſollen die Augen ausgeſtochen werden. Mit Noth und Liſt kam er kaum wieder aus dem Lande (1355). Wir können die Antwort nicht übergehen, die Georg Brankovich dem berühmten Capiſtranus gab. Im neunzigſten Jahre ſeines Alters kam der Serwenfürſt nach Wien, um Hülfe für ſeinen Staat, der Chriſtenheit Vormauer; plurima in eo sermonis auctoritas, corporis majestas (Aen. Sylv.); alles verſprach ihm Capiſtran, aber er müſſe katholiſch werden. „Neunzig Jahre" (ſprach Georg) „habe ich, Jahrhunderte „lang haben meine Väter geglaubt, was ich nun abſchwören ſollte! lieber wollte ich mich aufhängen; denn „lieber will ich ein unglücklicher Fürſt ſcheinen, als ein „närriſchgewordener Greis." Auch iſt beſeufzt worden (der Verfaſſer will ſo was S. 401 nicht glauben), daß die chriſtliche und mohammedaniſche Religion dem alten Herrn eine ſo gut als die andere geſchienen haben möchte.

Wenigſtens in politiſchen Dingen hielt er ſich nach Umſtänden bald an die Pforte, bald an die Ungarn; ein Fürſt von auſſerordentlicher Gewandheit, wie bei den, beiderſeits zweideutigen, Geſinnungen ſeiner Nachbaren es erforderlich war. Aeltere Vorfahren, da die Schwäche des griechiſchen Kaiſerthums Spielraum zu Thaten ließ, haben große Kraft entwickelt. Es war in Duſchan (und mehreren) hoher Sinn. Von Cubba bis an die Sau, vom joniſchen Meer bis tief in Rumelien breitete er ſeine Herrſchaft aus. Da machte er ſich zum Kaiſer; bei dieſem Anlaſſe ordnete er Hofämter und führte Ritterorden ein; endlich berief er alle hohe Beamten, Knäze, Woiwoden, ſtellte ſich an die Spitze von 80,000 Mann, ergriff die Hauptfahne, und rief aus: „Wohin ſoll ich? nach Oſt oder Weſt?" Alle mit Jubel: „Wohin du willſt, glorwürdigſter Zar, „wir folgen." Er wandte ſich wider das griechiſche Reich, aber in wenigen Tagen ſtarb er, der erſte und letzte ſerwiſche Kaiſer. Heldenmuth und Wolluſtliebe herrſchen im Charakter dieſes Fürſten. Muſter von beiden war des Kaiſers Großvater, Stephan Uroſch Milutin (1275—1321). Er ſchied ſich von ſeiner Gemahlin, um eine Nonne zu heirathen; er hatte mehrere Gemahlinnen zugleich lebend; überdem bediente er ſich des Rechts der erſten Nacht ohne Loskaufung, wenn die Braut ſchön war; er habe auch die Frau ſeines Bruders beſchlafen. Er war ungemein reich an ſilbernen und goldenen Gefäſſen, theuren Stoffen, Heerden, Feldern, Gärten, und ſein Land blühete ſehr. So viele milde Stiftungen machte er, als Jahre er regiert. Er wurde der *Andächtige* genannt, ging lange nicht in Verweſung über. und Wunder geſchahen an ſeinem Grabe. So waren die Fürſten der Serwier; es ließe ſich noch viel ſagen.

Einige Kleinigkeiten wollen wir noch bemerklich machen. Es iſt nicht gewöhnlich, in einem teutſchen Buch Heinrich den Löwen, wie mehrmals, (S. 201) ſchlechtweg Leo zu nennen. S. 206 leſen wir, jene Ketzer haben ſich in Frankreich und in Teutſchland gegen Ende des 12ten Jahrhunderts gezeigt, und (S. 209) zu Anfang des eilften Jahrhunderts zeigten ſie ſich in Teutſchland, Flandern u. ſ. f. S. 199 ſtirbt Neeman 1197; S. 209, 1199. (S. 218) Jeruſalem war bis 1218 in lateiniſchen Händen. (Es wurde von Selaheddjn 1188 erobert). S. 332 hat Duſchan (geb. 1314) einen unächten Sohn, der 1340 durch Tapferkeit ein Weib verdient! S. 337 ſind die Cirkel auf dem Reichsadler Großfürſts Lazars (1372—1389) früher als auf dem teutſchen, wo ſie bei Alphons, dem Afterkaiſer (1257), vorkommen. S. 353 fällt Gregor Brankowich den Mogolen in die Hände; dieſe Gefangenſchaft heißt (S. 356) die türkiſche. S. 393 iſt Helena, Lazars II. Gemahlin, die Tochter, S. 415 die Schweſter Thomas des Paläologen. Sollten die Türken 1476 bis Bamberg gekommen ſeyn (S. 432)? Ihrem Charakter, ihren Sultanen wird hin und wieder nicht genugſame Gerechtigkeit geleiſtet; die vielgerügte Treuloſigkeit war nicht ihnen eigen. Das Unglück Serwiens und Bosniens kam beſonders daher, daß jeder Fürſt nur ſeinen Vortheil ſuchte, ohne einige Ideen höherer Pflichten. Sie haben ihren Lohn, die Elenden!

42.

Ofen. Danielis Cornides vindiciae anonymi Belae regis notarii; editae auctae a J. Christ. Engel. 1802. XX. 370 S. in 4. nebſt einer Landcharte.

Bekanntlich iſt keine ältere ungriſche Geſchichte, als das Fragment eines Aufſatzes, worin der nur nach dem Anfangsbuchſtaben P. bekannte Notar (Staatsſecretär) eines Königes Bela (deren vier geweſen ſind) über die Einwanderung und erſten Einrichtungen der Madſharen, was Ueberlieferung, Schriften und auch ausländiſche Geſchichtſchreiber zu ſeiner Kenntniß gebracht, mit patriotiſcher Einfalt zuſammengeſchrieben. Da iſt Regino, Herrmann, Siegbert, Luitprand benutzt; da ſind die arpadiſchen Heerführer nach den trojaniſchen Helden des apokryphiſchen Dares geſchildert; allerhand Floskeln geiſtlicher und weltlicher Literatur ſollen den Styl emporheben: genug für die abſprechende Kritik unſeres Jahrhunderts, um wegzuwerfen, was geprüft werden ſollte; nicht anders, als wenn der große Geſchichtforſcher, der den Neſtor gereiniget, im Verdruß über die Einſchiebſel ihn lieber hätte verſchmähen als bearbeiten wollen. Der Madſhare (denn es iſt überwiegend wahrſcheinlich, daß unſer Notar ein gebohrner Ungar geweſen) verdient, mit aller Behutſamkeit, aber auch aller Ehrfurcht, welche man der erſten, über eine Nationalgeſchichte laut werdenden Stimme ſchuldig iſt, ſtudiert zu werden; die Mühe wird ſich reichlich belohnen. Wie bei ſolchen Alten es der Fall oft iſt, einzelne Zeilen und Worte geben die brauchbarſten Aufſchlüſſe und Nachrichten; je genauer er beleuchtet wird, um ſo mehr erhellet ſein großer Werth. Es war alſo ein Verdienſt des ſel. Cornides (über deſſen Leben wir von dem Herausg. einige Notiz gewünſcht hätten), im Laufe von nicht weniger als fünfzehen Jahren (1770—1785) ſein Augenmerk auf dieſen Vater der ungriſchen Hiſtorie gerichtet, ein Verdienſt des Hrn. von Engel, die auf einzelne Blättchen zuſammengetragenen Beobachtungen geſammelt, geordnet und in ſchönem Zuſammenhange uns vorgelegt zu haben. Dieſes Buch enthält nicht nur über Bela's Notar eine vorzügliche kritiſche Arbeit, ſondern beiläufig eine Menge Berichtigungen vieler wichtigen Puncte der ungriſchen Geſchichte, und gewinnt hiedurch ein um ſo größeres Intereſſe. Die Schreibart iſt deutlich und nicht unangenehm; es iſt Lebhaftigkeit in dem Vortrag. Im Supplement iſt hin und wieder das Latein doch etwas zu ungriſch: Cum planum hoc sit nostrum ideale (S. 334) resultata disquisitionis meae (S. 341). Allein das gewöhnt man ſich aus dem Geſchäftsſtyle ſo an.

In der Hauptſache, unter welchem Bela, der Mann, gelebt und wer er übrigens war, bringt uns dieſe Unterſuchung zu keinem ganz beſtimmten Reſultat; ſo daß ihr Werth mehr in den kritiſchen Anmerkungen zu dem Schriftſteller und in den gelegenheitlichen Erläuterungen beſteht. Indeß iſt ſo viel doch ausgemacht, daß von Bela dem Erſten und Vierten keine Rede ſeyn kann; Cornides iſt für den Zweiten (1131—1141), Hr. Engel ſcheint ſich auf den Dritten zu lenken (1173—1196). Rec. wäre der erſten Epoche geneigter: es iſt gar zu ſtark, um oder nach 1196 (denn erſt nach Bela's Tod ſchrieb der Notar) von Gegenden der Steiermark, welche Oeſterreich ſeit 1189 mit bewaffneter Hand einnahm, zu ſagen, daß Ungarn ſeit undenklicher Zeit in unangeſprochenem Beſitz derſelben ſey. Dieſes ſcheint uns die Möglichkeit aufzuwiegen, daß der Verf. Biſchof Paul von Siebenbürgen, auch Notar (der aber Bela den III. nicht überlebt); oder Biſchof Peter von Erlau (den aber die Urkunde nicht Notarius nennt); oder der Notarius Peter, Herzog Milka's Sohn, geweſen ſeyn könnte (von dem wir nicht wiſſen, daß er auch vor Bela III. Tode Notarius war).

Von den eingeſtreuten Bemerkungen einige Proben. Föderatif, nach Stämmen, war die erſte Verfaſſung; der erſte König fand ſie ſeinen Abſichten hinderlich, führte mit einigen Stammfürſten Krieg, und machte, daß die Eintheilung in Grafſchaften aufkam (Engel). Mit Conſtantin ſtimmt der Notar, wohl verſtanden, ſehr überein, ohne aus ihm geſchöpft zu haben, ſo daß einer den andern beſtätigt. Aus beiden erhellet auch, daß die Szekler nicht — Hunnen, ſondern ächte, aus Atelcuſu (dem Lande zwiſchen den Waſſern) vertriebene, Ungarn ſind. Noch unter Ferdinand I. waren ſie in Stämme und Geſchlechte vertheilt, und noch die Namen Conſtantins kennbar. Hungaria (mit H) kam ſeit Stephan II. (St. 1131) in Uebung (Timon). Siebenbürgen, Erdel, heißt unter Bela II. noch Ultraſilvania; Transſilvanien kömmt unter Andreas II. auf (Ottokar's Reimchronik nennt das Land: Obwalden). Die Wlachen werden bis auf Bela IV. Blaci geſchrieben. Nur auf ein Jahr oder noch kürzere Zeit wurde vom König der Palatinus erwählt. Sorge für Literatur: Die Synode unter Coloman († 1114) Canonici in claustro, capellani in curia litteratorie (latein) loquantur; ordinati discant, aut deponantur. Unter Bela III. († 1196); Correſpondenz nach Paris, wo ein ungriſcher Student geſtorben war. Die Aeltern ſenden Leute, um zu wiſſen, ob er Schulden hinterließ, und dem Abt von St. Genevieve, dem Rector, zwei ſeidene Gewande, eine Fahne, eine Mark Silber, einen goldenen Pfenning, fünf Schillinge zu einem Kelch, und einen Schimmel, Steine zu fahren für den Bau ſeiner Kirche. Aber zu Trau laſſen 1286 vier Domherren für ſich unterſchreiben, da ſie ihren Namen nicht unterſchreiben können, und in der Zips können von eilf Canonicis im J. 1323 nur vier ſchreiben. Die tatariſche Verwüſtung und die Unruhen in der letzten Zeit und nach Abgang des arpadiſchen Stammes mögen die Cultur zurückgeworfen haben; aber (und das iſt merkwürdig, zu oft beurtheilt man den Grad der Volksaufklärung nach der glänzenden Auſſenſeite des Hofs) ein Jahr nach dem Tod Mathiä, des großen Beförderers der Wiſſenſchaften, unterzeichnet Georg von Báthor den Frieden mit Oeſterreich für ſeinen Oheim Stephan, Woiwoden von Siebenbürgen und Judex Curiae, der „nicht ſchreiben „kann," und der Biſchof von Raab für den Orſzág von Ewth, Sohn des Palatins, und für den Obriſtkämmerer von Rozgon, die eben auch nicht ſchreiben können. Es hieß alſo unter Mathias nicht Regis ad exemplum, und es war nicht überflüſſig, daß, drei Jahre ſpäter, die Synode zu Neitra beſchloß, keinem geiſtliche Orden zu geben, qui non bene sciat legere, et in primitivis sit aliqualiter instructus. Dienſtmannen und Knechte ſind in ſpäteren Zeiten manchmal verwechſelt worden; der Jobagyonen weiland ehrenvoller Name ſey in die niedrigſte Claſſe geſunken;

die Barones regni hieſsen Fürſten, die vom königlichen Hauſe Herzoge. Sehr viele grammaticaliſche Anmerkungen, auch allgemeinere Nachrichten. Die finniſche Sprachähnlichkeit habe Comenius zuerſt bemerkt (Leibniz). Das älteſte in der Sprache iſt eine Leichenrede vom J. 1200; Bela IV. ſandte Leute nach dem alten Vaterlande am Ethyl — (Wolga?); ſie wurden verſtanden. Auf Rakos iſt erſt ſeit 1299 die Nationalverſammlung, und der Name bezieht ſich auf den dortigen Krebsbach.

Daß die von den Madſharen in dem dieſſeitigen Pannonien vorgefundenen Römer Italiener geweſen, welche durch Pipin, Karls des Großen Sohn, daſelbſt angeſiedelt worden (S. 331), hat Schwierigkeiten. Jene fränkiſche Eroberung ſcheint keinen feſten Beſitz zur Folge gehabt zu haben, und es iſt wider damaligen Sprachgebrauch, die Italiener Römer zu nennen. Wir möchten eher glauben, daß die alten Landeseinwohner, Ueberbleibſel aus römiſcher Zeit, ſo genannt wurden. Römer ſeyn durften ſie darum nicht: ſie hieſsen den Madſharen ſo, wie tief in Aſien unſere osmanniſchen Türken, Turjuk Urum (Römer Türken).

Cornides Geſchlechtsregiſter der Könige Ungarns wird mehrmal angeführt. Wir wünſchten, daß Hr. Engel dem um ſeinen Freund, ſein Vaterland und die gelehrte Welt durch Beſorgung der Vindiciae ſich erworbenen Verdienſte noch das beifügte, was dieſer fleißige Mann ſonſt erhebliches hinterließ, auch zu liefern. Die ungriſche Geſchichte hat ein eignes Intereſſe; dieſes Volk iſt unter allen Eingewanderten der letzten eines, und das einzige, welches ſtandhaft eine Selbſtſtändigkeit behauptet. Es iſt in ſeiner Geſchichte vielleicht für eigentliche Literatur nicht ſo viel, aber großer Gewinn für die, welche eine Nation in ſich, in ihrem urſprünglichen Edelmuthe, in ihrer, trotz des Partheienzwiſtes, behaupteten Eigenheit, ſehen mögen.

Nachtrag zu Nro. 9.

Wien, bei Stahel: Rerum austriacarum scriptores — edidit Adrianus Rauch, cleric. regul. scholar. piar. Volumen III ac ultimum. 1794. 510 Seiten in 4.

Ebendaſ. Rerum Austriacarum historia ab A. C. 1454 usque ad A. C. 1467; edidit Rauch. 178 S. in 4.

Bei der Anzeige der beiden erſten Bände dieſer Sammlung hat man geglaubt, die höheren Foderungen bemerkbar zu machen, welche nach Bouquet's und wenigen anderen meiſterhaften Arbeiten ähnlicher Art an die neueren Unternehmer von ſolchen gemacht werden. Sie beſchränken ſich am Ende auf zwei wohl unſtreitige Sätze: daß die gelieferten Stücke intereſſant ſeyn, und durch die Manier der Herausgabe brauchbar gemacht werden ſollen. In letzterer Hinſicht meinte

Rec., daß es mit blos diplomatiſch-genauem Abdruck der Urkunden noch nicht gethan wäre, vielmehr die Werke der mittleren Zeiten gar wohl könnten eine ähnliche Bearbeitung ſich gefallen laſſen, wie z. B. die Claſſiker oder die Bibel, die man doch nicht mit lauter aneinander hängenden Zeilen und in Uncialbuchſtaben unerläutert abzudrucken pflegt, weil etwa die älteſten Codices dieſe abſchreckende Geſtalt haben. Rec. konnte ſich vorſtellen, daß einige Gelehrte hierüber verſchieden denken, hingegen glaubte er, und glaubt noch, daß Leſer, die nicht darum ſolche Bücher ſtudieren, um daraus andere zu machen, ſondern um die Geſchichte der Verfaſſung und Schickſale ihres Landes authentiſch kennen zu lernen, ſeiner Meinung beifallen dürften. Der Herausgeber, Hr. P. Rauch, hat ſeine Aeuſſerungen höchſt übel, ja gleichſam wie eine Nationalinjurie, aufzunehmen beliebt, und dieſem dritten Band einen prologus galeatus vorgeſetzt, worin man, ohne dem Verf. zu viel zu thun, behaupten darf, daß er die Gränzen der Mäßigung hin und wieder überſchritten hat. Rec., gewöhnt ſolche Dinge als unausbleibliche Folgen freimüthiger Aeußerungen ſeines Gefühls zu betrachten, nimmt hievon keine weitere Notiz, um den Raum dafür zu ſparen, daß er zeige, wie viel intereſſanter, als der größere Theil der vorigen, dieſer dritte Band ausgefallen, und wie leid es alſo auch ihm iſt, ihn als den letzten ankündigen zu müſſen.

Die drei darin enthaltenen Materien ſind faſt lauter reiner Gewinn für die Geſchichte; in Anſehung der Form iſt Hr. R. von der anfangs beliebten billig nicht abgegangen (wir forderten das auch nicht, unſere Bemerkung ſollte künftigen Sammlern dienen; hier würde die Ungleichheit Uebelſtand gemacht haben), doch hat er an vielen Orten ſeltene Ausdrücke durch ganz kurze Parentheſen erläutert, und es wäre um ſo mehr zu wünſchen, daß er dieſes noch öfter gethan, oder ein Gloſſarium beigefügt hätte, weil der ächte Sinn mancher Worte wirklich von keinem andern Teutſchen ſo beſtimmt gefaßt werden kann, als von einem in dem Lande lebenden, worin dieſe Acten ausgeſtellt wurden.

Die erſte Sammlung von S. 1 bis 251 enthält 44 Stücke, die Municipalrechte Wiens betreffend. Das erſte iſt ein korrecter Abdruck der durch König Rudolf im J. 1277 der Stadt gegebenen Handfeſte, deren Wichtigkeit zu bemerken ſehr überflüßig wäre, die von ſeinem Enkel Friedrich im J. 1320 ertheilten Rechte ſind faſt noch merkwürdiger zur Geſchichte des Handels und der Sitten. Der Handel von Metz, von Maſtricht, Ypres, Gent, Tournaj, Huy. ſieht man, hatte auch über Wien ſeinen Weg; Manufacturen kamen von da, Metalle aus Ungarn und Polen; mit Venedig war ſowohl ein activer als paſſiver Handel (ſiehe auch S. 372). S. 32: die Herzoge Albrecht und Otto, von wegen der Fleiſchhacker 1331; in dieſer und anderen Urkunden entdeckt man ein ſtandhaftes Beſtreben, zum Beſten des Publicums, den Innungsmonopolien vorzubeugen. S. 34: eben dieſe Herren 1338 ordnen, daß kein Jude mehr nehmen ſoll als wöchentlich von dem Pfunde drei Pfenninge, oder von 60 Pfenningen wöchentlich einen. In dem Stadtrecht Hz. Albrechts, von 1340 (S 37 — 60) zeigt ſich, daß dieſer Fürſt den Beinamen des Weiſen nicht bloß ſeiner Geſchicklichkeit in auswärtigen Staatsunterhandlungen zu danken hatte; auch herrſcht eine, damals nicht ſo gewöhnliche, Billigkeit in dem Geſetz. Dem Geiz, der die Richter beſchleichen konnte, wird ſorgfältig vorgebeugt. Wir heben einige merkwürdige Stellen zur Charakteriſirung der Sitten aus. Nach S. 42 ſoll nicht gerichtet werden, wenn ein Herr ſeinen Knecht prügelt, „weil niemand ſo recht wiſſen „kann, was inner Hauſes ein Wirth mit ſeinem Ge„ſinde zu ſchaffen hat." Ein „Maulſchlag mit flacher „Hand koſtet zehen Pfund, mit der Fauſt nur vier, „(S. 43). Wer ein Weib genothzüchtiget hat, welche „bewähren kann, daß ſie geſchrieen, der büßt „mit „ſeinem Haupte"; aber „von gemeinen Weibern „thun wir kein Gebot, denn es wäre unwürdig, daß „man ſie in die Band der Ehe (des Geſetzes) beſchlüße" (S. 44). Wir wollen auch „daß einem jeglichen „Bürger ſein Haus, ſeine Veſte ſey und eine „ſichere Zuflucht" (S. 45). S. 48, die verſchiedenen

Grade der Straſe, je nachdem ein mehr oder weniger ehrbarer Mann „ein Hurenſohn“ genannt wird. Ebendaſelbſt: „falſchen Zeugen ſey die Zunge auszuſchneiden; auch wer unſers Herrn Gottes und der ſüßen „Magd St. Marien oder der Heiligen übel gedenkt.“ S. 50, niemand ſoll ſein in der Stadt liegendes Gut einem Kloſter vergaben, „es geſchehe denn vor dem „Rath oder den Genannten“: und auch alsdann muß das Gut in Jahresfriſt einem Bürger verkauft werden, „der mit der Stadt diene.“ S. 52, Silber und Gold nur in die herzogliche Kammer zu verkaufen. S. 53, kein Gaſtwirth ſoll Kaufmannſchaft treiben. S. 54, Verbot aller Handwerksinnungen; „Brod, Fleiſch und „alle feile Ding ſoll zu der Stadt führen, wer da will.“ S. 56, kein Fiſcher, „der grüne Fiſch feil hat,“ ſoll einen Mantel oder Hut haben; „ſondern Sommers und „Winters, in Sonne und Regen; mit bloßem Haupt „am Markte ſtehen; daß ſie deſto baß eilen, und den „Leuten beſſern Kauf geben.“ S. 57, „wer an der „Ueberbur (Ehebruch) mit eines Mannes Ehronen „(Weib) wird begriffen, was der Mann beiden thut, „das ſoll er nicht büßen; tödtet er aber den Mann, „und läßt das Weib leben, ſo iſt er dem Richter „dreißig Pfund verfallen.“ Ueber die Handelsgeſchäfte war „der Hansgraf“ geſetzt (S. 71 f.). Aus Hz. Albrechts Urkunden über den Weingärtnerlohn 1352 (S. 74) und aus anderen, beſtätiget ſich der hohe

Werth, welcher auf den Weinbau um Wien geſetzt wurde. Uebrigens gab Albrecht ſolche Verordnung „nach der Landherren und Bürger Rath" (S. 76). Im J. 1353 wird „nach Frag und Urtheil von Mann „zu Mann im Rath" beſchloſſen, daß kein Bürgermeiſter, Münzmeiſter oder wer die ſeyn, „einem Diener ſein Gewand (Livrei) geben ſoll, als die ſein Brod „eſſen und täglich zu ſeinem Tiſch ſitzen." Dieſes läßt der Herzog in das große Stadtbuch ſchreiben (S. 78). Es ſoll auch keiner einen Diener annehmen, „ehe daß „er erfahren, wie er mit guten Glimpfen von dem vorigen Herrn geſchieden ſey" (Urk. 1356, S. 82). Erzherzog Rudolf (1360, S. 86). Daß in Jahresfriſt alle „öden Häuſer" ſollen gebaut werden, und alsdann drei Jahre ſchatzungsfrei ſeyn. Er, der „als „der älteſte Fürſt, vollen und ganzen Gewalt habe," ordnet dieſes zum Beſten Wiens, die ein Haupt iſt des Herzogthums von Oeſtreich und die obriſte Wohnung der Fürſten daſelbſt. Alle auf Häuſern ſtehende Zinſe ſollen je ein Pfund um acht Pfund ablösbar ſeyn. Eben dieſer Erzherzog (1364, S. 98). Die Kinder der Wiener „nicht zu nöthigen mit Heirathen, wider ihren „Willen. Geſchähe aber, daß wir ſie darum bäten, „und es verſagt würde, daß wir das denn gnädiglich „aufnehmen ſollen." Albrecht III., (1368, S. 101), wegen der Theurung des Silbers, „welche geſchehe von „dem Wechſel, den da treiben Bürger, Gäſt und Ju-

„den,“ da es doch niemand gebühre, „als unſeren „Kammerern und Hausgenoſſen.“ Er beſtätiget demnach ſeines verſtorbenen Bruders Verfügung (1362, S. 103), „eine Mehrung der Münz zu machen, nach „der Theurung des Silbers, auf daß Land und Leut „nicht Gebreſten gewinnen an Pfenningen.“ Albrecht und Leopold (1370, S. 113), Erlaubniß zu Errichtung einer Tavern für fremde, welſche Weine. Albrecht (1373, S. 117), über die Rechte der Färber, „die „beſonderlich Flemingen genannt ſind.“ Friedrich (1312, S. 123), verbietet fremden Kaufleuten, in Wien Handel zu treiben. Ueber den Inhalt der Urkunde Albrechts, (1375, S. 127), dürfte Hr. R. ſich einigermaßen irren: wenn der Herzog der Stadt, welche ſich ihrer Geldſchuld entledigen möchte, erlaubt, „ein Summ Gelds auf ſich und auf die Gemein „zu ſchlahen, mit der ſie die Geldſchuld ablegen „möge,“ ſo bedeuten die unterſtrichenen Worte nicht, nummorum summam cudere; ſondern eine Auflage beſtimmen. In Albrechts Marktordnung (1382, S. 129) wird unter anderem feſtgeſetzt, bei jedem Jahrmarkt um „einen Scharlach rennen“ zu laſſen. In der Urkunde (1391, S. 132), wo Albrecht viele vermeintliche Exemtionen von Stadtſteuren tilgt, werden auch vom „Hofgeſinde“ die, welche mit Wechſeln oder ſonſt irgend Handel treiben, zur Mitleidenſchaft angewieſen. Bei weitem das reichhaltigſte Stück an Merkwürdigkeiten iſt das von S. 144 bis 258 abgedruckte Stadtrecht vom J. 1435; eigentlich die Arbeit eines, von dem Rath vermuthlich dazu aufgeforderten, patriotiſchen Rechtsgelehrten; eine Sammlung nicht nur der Geſetze, ſondern auch guter hergebrachter Uebung und bürgerlicher Moralien. Aus dieſem durchaus empfehlungswürdigen Werk nur wenige Bemerkungen: mit allgemeinen Pflichten fängt es an: Ein Fürſprech ſoll „ſein Wort „nicht anders ſprechen, denn ob ſein Vater und Mut„ter vor ihm ſtund in der Sach“ (S. 145); S. 151, ein billiges Schuldenrecht; S. 154, um Geldes willen wird kein Weib gefangen gelegt; S. 155, ein Junker kömmt zu ſeinen Jahren, wenn er vierzehn iſt; von dem an gelten ſeine Gelübde; S. 162, verſpielt einer mehr als er bezahlen kann, ſo wird er ausgezogen bis aufs Hembd; was aber (S. 164) Gott an ihm erſchaffen hat, das mag er nicht verſpielen; denn Gut gewinnt man täglich, der Leib kommt nicht wieder „als man den verlewſet.“ S. 171, „ein ſendmäßiger „Mann ſag (Zeugniß u. a.) bei Freurechten, ein Bür„ger bei ſeinen Treuen, ein Bauer auf dem gev (Gau?) „bei ſeinem Eid.“ S. 200, vor der Ehe gebohrne Kinder „ſind geehrt (legitimirt) von dem, daß ihr Va„ter und Mutter einander (nachmals) ehlich genom„men.“ S. 201, was zu thun, wenn einer im Kloſter Laienbruder wird, und ſchläft wieder bei ſeinem Weibe. S. 205, wer von ritterlicher Art gebohren iſt, mag, an ſeinem Bett oder wenn er zu Tiſch geht, ſeiner Frau eine Morgengabe geben; iſt er Fürſt oder Freiherr, hundert Mark; die „mitter freien Herren geben zehen Mark; ander Lüt das beſte Pferd oder „Vieh;" ein Kaufmann 10 Mark fahrenden Gutes und ein Vieh und ein Roß; ſo auch „der Gebaur, der da „frei iſt;" der eigen Mann, „der geit nicht dann ein „Schoff oder ein Gais." Der „römiſch Künig mag „geben was er will; geit er aber des Reichs Gut, und „wird darnach ein anderer Künig, der hat es (an den fällt „es) mit Recht." S. 210, vierzehen Dinge, womit einer ſein Erbrecht verlieren kann: wenn ein Sohn ſeinen Vater „inn beſchlüßt," oder „hat geſchlagen an das „Wang;" oder ihn ſehr geſcholten; oder wenn der Sohn „ein Spielmann wird wider des Vaters Willen, und „der Vater all ſein Tag ein Ehrenmann iſt geweſen," u. ſ. f. „Hingegen wenn eine mehr als zwanzigjährige „Tochter einen Mann zu ihr läßt über ihres Vaters „Willen, damit verliert ſie ihr Ehr aber ihr Erb nicht, „weil man ihr unter den 20 Jahren ſollt geholfen haben." S. 212, „Um Sachen, die einem an den Leib gehen, „oder an Ehre und eigen Gut, da ſollen Genoſſen „(Leute von gleichem Stande, keine anderen) darum „ſagen." S. 236, „wann (da) die verflucht Juden „viel beſſere Recht haben gegen die Chriſten, denn „Chriſten gegen die Juden" u. ſ. f. S. 240, „ein „Schüler ſoll antworten (zu Rechte ſtehen) vor ſeinem

„Schulmeiſter, unter des Weſen er iſt, um Geld, um „Unzucht, um Diebheit u. ſ. f.“ S. 241, Strafe des Meineides: „man ſetzt dem Mann ein Stul unter ſein „Fuß, und ſchlag die Zunge ihm an den Haken, der „ober ihm hang. Den Stul ſoll man darnach wegzie„hen, daß die Zung bleib an dem Haken.“ S. 242, „es wollen etliche Leut, daß teutſche Bücher und „Federſpiel und ſolche Dinge, nicht Rechtens haben, „wenn man ſie leiht. Ich ſprich, daß, was einer „dem andern leiht, das ſoll der wieder geben; ſonſt „verliert er ſein Würdigkeit, und thut denn noch gegen „Gott und auch wider das Recht.“ S. 243, der „fahrende Mann“ ſteht zu Recht vor ſeinem Spielgrafen. S. 246 f., Rechte verſchiedener Gaſſen und Gegenden in und um Wien. S. 248, wer Kammergut führt und es durch Straßenraub einbüßt, erſetzt es nicht, „denn es dem Herzogen verlohren iſt, der Fried „ſchaffen ſoll in ſeinem Lande.“ S. 249 ff., ſonderbare Moralien über die Ehe, und wie jeder, welcher dazu ſchreiten will, zwei Fittige, jeden von fünf Federn, haben müſſe. S. 252, „es jähen (behaupten) ſinnlich „(verſtändige) Leut, man werd nimmer ſelig mit Pfaf„fenkindern. Das iſt nüt.“

Die zweite Abtheilung enthält Urkunden, welche die ausgezeichnete Treu der Städte Crems und Stein gegen Friedrich III., welchem gegen Mathias endlich gar keine andere Stadt als Crems getreu blieb, mit merkwürdigen Umſtänden in das Licht ſetzen; worauf die Freiheitsbriefe vorkommen, welche dieſe Städte von dem Kaiſer und ſeinen Vätern erhalten haben. Auch dieſe Sammlung (S. 259 bis 392) verdiente, wenn der Raum es geſtattete, eine nähere Anzeige. (S. 260 iſt wohl Schreibefehler, daß die Kaiſerin Eleonora eine Arragonierin heißt, da ſie vom Hauſe Portugal war.)

Wir eilen zu dem Codex Coroninus; (S. 393 bis 510) von ſeinem Beſitzer, dem verſtorbenen Grafen dieſes Namens genannt. Er iſt eine Sammlung von Urkunden, welche die Landestheilungen und Verwaltung von dem J. 1379 bis 1411 erläutern; ein damaliger Geſchäftsmann hatte ſich dieſelben zu eigenem Gebrauche zuſammengeſchrieben. Sie ſind von großem Nutzen zur Beſtimmung vieler Punkte der damaligen Geſchichte Oeſtreichs; auch dieſe Bekanntmachung verdient als wahrer Gewinn vielen Dank, und erneuert unſer ernſtliches Bedauren, den wohlverdienten Herausgeber ſeine Feder hier niederlegen zu ſehen.

Daß das andere, oben angeführte Werk nichts neues liefert, bemerkt in der kurzen Vorrede der Herausgeber ſelbſt. Er wollte die in der That ſehr gute Arbeit an der Spitze des dritten Bandes der Scriptorum abdrucken laſſen, als er, da ſchon einige Bogen fertig waren, unverſehens bemerkte, daß bei Senkenberg, im fünften Theil der Select. juris et hist. das ganze Werk ſchon abgedruckt ſteht. Er hat allerdings wohl gethan, den Abdruck dennoch zu vollenden; der von ihm gebrauchte Codex der kaiſerlichen Bibliothek hat Vorzüge vor der Senkenbergiſchen Abſchrift.

Es iſt nicht zu vergeſſen, daß dem dritten Bande der Scriptorum ein gutes Regiſter über die ganze Sammlung beigefügt iſt.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Eilfter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1811.

Universitäts Bibliothek München

Ad Bibl. Acad. Land.

Johannes von Müller

hiſtoriſche Kritik.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

Recenſionen.

(Fortſetzung des X. Bandes.)

Inhalt.

Seite

43. **Sartorius** Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes. 2 Thle. 1802. (Jen. allg. Literaturz. 1804). 1

44. Joſ. **Rohrers** Verſuch über die teutſchen Bewohner der öſtreichiſchen Monarchie. 2 Thle. 1804. — über die ſlawiſchen — 2 Thle. 1804. (Ebendaſelbſt.) 26

45. ——— Abriß der weſtlichen Provinzen des öſtreichiſchen Staates. 1804. (Allgem. teutſche Bibliothek. Bd. 102.) 36

46. **Hegewiſch** Grundzüge der Weltgeſchichte. 1804. (Jenaiſche allg. Literaturzeitung 1804.) . 42

47. **Patono**, Mémoires pour servir à l'histoire de la derniere guerre des Alpes. 1800. (Unbekannt, wo abgedruckt.) 46

48. Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou, Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, ses académies, ses écoles, et ses amis literateurs et philosophes, par Dieudonné **Thiebault**, 5 Tomes. 1804. (Halliſche allgem. Literaturzeitung 1805.) . 53

49. L. F. W. **Breyers** hiſtoriſches Magazin. 1. B. 1805. (Jenaiſche allg. Literaturzeitung 1805.) 77

50. ——— Grundriß der Univerſalgeſchichte, 1. u. 2. Thl. 1805. (Ebend. 1804. u. 1805.) 86

51. W. von **Stürmer** Rede bei der Feier des 50. Jahres von der Stiftung der k. k. orientaliſchen Akademie. 1804. (Halliſche allg. Literaturzeitung. 1804.) 94

52. Marie **Guthrie** a tour through the Taurida or Crimea &c, 1802. (Ebendaſelbſt.) . . 96

Seite

53. Zabeo, expositionem symboli, quae prodiit Patavii 1799. tribuendam esse S. Nicae, Dacorum Episc. Venet. 1803. (Jenaiſche allgem. Literaturzeitung 1805.) 110

54. C. M. Hanſen von der Bildung des Kurfürſten Johann Georg auf der Univerſität zu Frankfurt a. d. O. 1804. (Hall. allg. Lit. Z. 1804.) 112

54 b. Plac. Muth über den Einfluß des vormaligen Peterkloſters zu Erfurt auf religiös-moraliſche und wiſſenſchaftliche Cultur. 1804. (Allg. teutſche Bibliothek. Bnd. [illegible]) . . . 114

55. J. Dallaway Reiſen in die Levante. Aus dem Engliſchen 1804 (Ebendaſ. Bnd. CIV.) 119

56. J. L. S. Bartholds Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, geſammelt auf einer Reiſe. Erſter Theil 1805. (Jenaiſche allgem Literaturzeitung 1805.) . . 124

57. F. M. Appendini, notizie istoricho-critiche sulle antichita, storia e letteratura de Ragusei. Tom. II. 1802—1803. (Ebendaſelbſt.) 135

58. ——— de vetustate et praestantia linguae illyricae &c. 1806. (Ebendaſelbſt 1808.) . 150

59. D. Jac Morelli, dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi venetiani poco noti. 1803. (Ebendaſelbſt 1804.) 153

60. ——— Bibliotheca manuscripta graeca et latina 1802. (Ebendaſelbſt.) . . . 157

61. Joannis Cottae carmina. 1802. (Ebendaſelbſt.) 165

62. Dr. Martin Luthers Denkmal, oder Beiträge zur Beurtheilung des Unternehmens ihm eines zu errichten. Halle 1804. (Neue allgemeine teutſche Bibliothek Bnd. C.) . . . 168

63. J. F. Möller, über Hohenſyberg, die altſächſiſche Feſte. Dortmund 1804. (Ebend. B. CII.) 173

64. Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner. Herausg. von Wilh. Körte. Zürich 1804. (Jenaiſche allg. Literaturzeitung 1805.) 176

65. (Dionisi) de vicendevoli amori di Mr. Franc. Petrarca e di Donna Laura. Verona 1804. (Ebendaſelbſt.) 183

66. Opere del Dott. Lod. Scapinelli. Parma. 1801. (Ebendaſelbſt.) 186

67. J. C. Pfiſters Geſchichte von Schwaben. 2 Th. Heilbronn 1803 u. 1805. (Ebend. 1804 u. 1805.) 190

Seite

68. D. F. Cleß Verſuch einer kirchlich-politiſchen Landes- und Culturgeſchichte von Würtemberg bis auf die Reformation Tübing. 1806. 1. Th. 8. (Halliſche allg. Literaturzeitung 1806.) . . 210

69. Tiroler-Almanache auf die J. 1802. 1803. 1804 und 1805. Wien 8. (Jen. allg. Literaturz. 1805.) 231

70. A. H. L. Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Zwei Thle. 2te Auflage. Göttingen 1804. 8. (Ebendaſelbſt 1805.) . . 232

71. Neſtor, Ruſſiſche Annalen in ihrer ſlawoniſchen Grundſprache verglichen, überſetzt und erklärt von A. L. v. Schlözer. 4 Thle. Göttingen 1802—1805. 8. (Ebendaſelbſt.) . . . 245

72. Hugo Grotius. Nach ſeinen Schickſalen und Schriften dargeſtellt von Heinr. Luden. Berlin 1806. (Ebendaſelbſt.) . . . 254

73. D. C. F. Stäudlins kirchliche Geographie u. Statiſtik. Tübingen 1804. 2 Thle. (Ebendaſ.) 262

74. Ἐπιστολάριον, [illegible] [illegible], Conſtantinopel. 1803. 4. (von Alex Maurocordatus.) Halliſche allgem. Literaturzeitung 1806.) 272

75. von Hormayr, Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. Tübingen 1806. Erſter Theil. (Ebendaſelbſt.) . . . 277

76. —— Friedrich von Oeſtreich und Leopold der Schöne. Wien 1806. (Ebendaſelbſt.) . 283

77. H. C. A. Eichstaedt, Oratio de bonis Academiae Jenensis. S. Petersburg. 1806. 4. (Jenaiſche allgem. Literaturzeitung 1806.) . . 285

78. V. Monti, del cavallo alato d'Arsinoe; lettere filologiche. Milano. 1804. (Halliſche allgemeine Literaturzeitung 1806.) . . 291

79. Fragment einer Recenſion über eine neue philoſophiſche Theorie der Geſchichte. (Jenaiſche allgemeine Literaturzeitung 1806.) . . 294

80. Encyclopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients; aus ſieben arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Werken, (überſetzt von Hrn. J. von Hammer). Leipzig 1804. (Ebendaſelbſt.) 298

81. Berlin oder der preußiſche Hausfreund; eine Zeitſchrift für gebildete Leſer. 1806. 4. (Ebendaſelbſt.) 310

Seite

82. Joh. Jac. Altorfers poetiſche und proſaiſche Schriften, nebſt deſſen Leben. Winterthur, 1806. (Ebendaſelbſt 1807.) 316

83. Joſ. Freih. von Hormayr, öſtreichiſcher Plutarch. 5 Bändchen: Wien 1807. (Ebendaſ.) 320

84. C. Fea, dei diritti del principato su gli antiche edifici pubblici. Roma 1806. (Ebendaſ.) 327

85. Chev. de Bray, voyage aux Salines de Salzburg et de Reichenhall et dans une partie du Tirol et de la Haute-Bavière. Berlin 1807. 8. (Ebendaſelbſt.) 328

86. J. C. L. Sismondi, histoire des républiques italiennes du moyen âge; Zuric 1807. Vol. I. (Ebendaſelbſt.) 330

87. Der Rheiniſche Bund. (Von Winkopp herausgegeben.) Frankf. 1806 u. 1807. 9 Hefte. (Jenaiſche allgemeine Literaturzeitung 1807.) 342

88. (Fragment einer Recenſion der) vertrauten Briefe über die innern Verhältniſſe am preußiſchen Hof ſeit dem Tode Friedrichs II. Amſterdam und Cöln. 1807. (Ungedruckt.) . . . 399

Beilagen.

I. Remarques sur la contestation concernant la date et le lieu de l'impression d'une Bible en allemand, qui a été envoyée à S. A. E. de Mayence. 1786. (Ungedruckt.) 405

II. Ankündigung und Probe einer Ueberſetzung und Umarbeitung von Bayle's Wörterbuch. 1785. (Ungedruckt.) 411

III. Ankündigung des Commerce épistolaire entre M. de Haller et M. Bonnet. 1784. (Ungedruckt.) 431

Göttingen, bei Heinr. Dieterich. Geſchichte des Hanſeatiſchen Bundes, von Georg Sartorius, Profeſſor zu Göttingen. Erſter Theil. 1802. XVI und 478 Seiten; zweiter Theil in zwei Abtheilungen, 832 Seiten, in 8. Mit einem (heraldiſchen) Kupfer.

Der ganze Vorrath von Materialien, aus welchen die Geſchichte beſteht, läßt ſich füglich unter zwei Titel bringen. Das Werk phyſiſcher Gewalt, wie in verſchiedenen Zeiten und Ländern, der und dieſer, vermittelſt angeſtammter oder durch gemeines Räuberteroberertalent zuſammengebrachter Macht, alles was den Menſchen lieb iſt, ſich zu eigen genommen, alles gemeine Recht untertreten und ſeinen Willen den Erſchrockenen zum Geſetz vorgeſchrieben, das verdient eine bloß chronikmäßige Darſtellung, wie die Ueberſchwemmungen, die Erdbeben, die Hiſtorien der Heuſchreckenzüge, des durch Feldmäuſe, durch Wölfe angerichteten Verderbens. Leicht kann dadurch die Meinung von einer Würde der Menſchheit, von einer wachenden Vorſehung, erſchüttert werden; überhaupt iſt Abſpannung, Niedergeſchlagenheit der davon bleibende Eindruck. Nicht ſo das Werk moraliſcher Kräfte, die Erzählung wie durch irgend eine glücklich oder durch Weisheit gefundene, mit Anſtrengung vieler Klugheit, Liſt oder Tugend in Vollzug geſetzte Idee manchmal eine unbedeutende namenloſe Geſellſchaft von Menſchen der größten Macht gleich, ja überlegen ward. Das iſt Menſchengeſchichte. Jene lieber nicht wiſſen zu wollen, läßt ſich entſchuldigen; wer dieſe verſchmähet, iſt ein gebohrner Sclav oder Narr. Nur ihrentwegen verdient jene als Gegenſtück, als erhebender Schatte und wegen des unumgänglichen Zuſammenhangs die Ehre der Erhaltung. Wo dieſe aufhört, wird jene in der That nicht mehr geſchrieben: denn, wenn der Kampf aus iſt, ſo ſtehen die Richter auf.

Wie in der dunkeln Anarchie rechtloſer Heldenzeit, vor allem Landfrieden, und ehe Staatsrecht genannt wurde, und als von hundert Gliedern der jetzt alle Welttheile und Meere in Ein Gemeinweſen umſchlieſſenden Kette kaum eines da war, aus einigen hölzernen Städten der Wenden und Niederteutſchen, ohne Plan, ohne Schrift, eine ſehr unvollkommen zuſammenhängende Vereinigung hervorgieng, bald Königen des Nordens Trotz bot, und von der Wolchowa unzugänglichen Ufern bis zum vielbeſuchten t'Zwyn von den Inſeln des hohen Nords bis mitten in Teutſchland Handelsgeiſt weckte und nicht weniger Waaren als neue Begriffe in Umlauf brachte: dieſer ehrenvolle Theil unſerer Nationalgeſchichte iſt von größerer Wichtigkeit als vieler berühmten Dynaſtien verwüſtende Eroberungskriege. Jene Eidgenoſſen auf der ſüdlichen Reichsgränze die nur Freiheit wollten, und (einen Augenblick ausgenommen) in das Rad der Welthändel wenig eingriffen, haben Geſchichtſchreiber gefunden, deren Verzeichniß bei Haller ſechs Bände füllt: Endlich einmal mußte die Geſchichte der Hanſen doch auch von den Fabeln geſichtet, in kritiſcher Bearbeitung dem prüfenden, in weltbürgerlichem Reſultate dem großem Publicum vorgelegt werden. Hr. Prof. Sartorius thut jenes in vorliegendem Werk, nach deſſen Vollendung er in kürzerer Ueberſicht auch letzteres Bedürfniß zu befriedigen vor hat.

Zahlreich und groß waren die Schwürigkeiten. Hier iſt keine Rede von einem durch natürliche Gränzen beſtimmten Land, wo das Herkommen, worauf ihm alles ankam, baldmöglichſt in Schrift verfaßte, und, lange Zeit unangetaſtet, in dem was es iſt, lebende Urkunde deſſen blieb, was es war. Die hanſeatiſchen Städte waren großentheils lang verbunden ohne einen Bundbrief, und verloren iſt der erſte (1,107.); viele Tage hielten ſie, ohne ſchriftlichen Abſchied. In der blühendeſten Zeit verhehlten ſie die Zahl ihrer Städte.

Die Behauptung des Alleinhandels iſt geheimnißbedürftiger als die der Freiheit, und vieles war zu verabreden, vieles zu vollziehen, was man lieber nicht urkundlich ſagte. Daher in den älteſten Zeiten ſo viele Mangelhaftigkeit an diplomatiſchen Erweiſen, als, da die Thaten aufgehört, läſtige Redſeligkeit über Formen, deren Geiſt verflogen war, und Geſchichtſchreiber, die nicht nur aus Partheygeiſt oder Eitelkeit, ſondern ſchon darum die Vorzeit unrichtig darſtellten, weil das große Werk, deſſen Trümmer ſie ſahen, in der Entfernung ihnen älter und gleich anfangs wichtiger, als es war, geweſen zu ſeyn däuchte. Man erwäge den univerſalhiſtoriſchen Blick, den die Einſicht der Verhältniſſe jeder Zeit in den vielen Staaten, wo hanſiſche Niederlaſſungen waren, erfordert.

Hr. Prof. Sartorius hat alles, was mit Billigkeit ſich fordern läßt, ſo genugthuend erfüllt, als man es kaum für möglich halten ſollte. Von dem erſtaunenswerthen Fleiß und von der geſunden, ſcharfſinnigen Critik, zeugen die Noten und Beilagen; es iſt alles aus den beſten Quellen tief geſchöpft, und wohl geordnet. Seinen Geſichtspunct behält er feſt vor Augen: der Bund iſt was er ſucht; von Stadtgeſchichten bringt er nichts, dem Hanſenbunde fremdes, bei. Wie die Natur dieſer Geſellſchaft es mit ſich bringt, ſo iſt ruhige, berechnende, abwägende Ueberlegung, nicht erſchütternde Darſtellung der Kriege oder Tumulte, Character ſeiner Manier. Ueber den Handelsintereſſen vergißt er aber nie weder die der Menſchheit, noch das neuerlich über viele Maximen verbreitete hellere Licht: ſo daß kein Mann von Kopf dieſes Buch ohne lebhafte Theilnahme leſen, oder ohne mannigfaltige Belehrung und Befeſtigung in den wahren Grundſätzen aus der Hand legen wird. Es iſt ein durchaus meiſterhafter Bericht von einem Gegenſtande, der dem Norden Teutſchlands von dem dreizehenden bis in das ſechzehende Jahrhundert ein Gewicht und einen Einfluß gab, wovon die Folgen bis auf dieſen Tag wohlthätig ſind.

Jeder Theil umfaßt einen Zeitraum, deren der erſte von der unmerklichen Entſtehung der Hanſen und ihrer Einung bis auf den vortheilhaften Frieden geht, wozu ſie im J. 1370. den däniſchen König Woldemar Atterdag nöthigten; der zweite ſchließt bei der Aufrichtung des Landfriedens in Teutſchland, 1495. Vier Bücher ſtellen die erſte, acht aber die zweite Periode dar: wie der Bund ſich bildete; was für gemeinſame Fehden er beſtand; ſein Hauptverkehr, die Grundfeſte ſeiner Größe, den nordöſtlichen Handel; deſſen Verbindung mit dem weſtlichen; wie er war mit Rußland, Scandinavien, den Belgen, den Britten; die eigentliche Verfaſſung; derſelben Einfluß auf die Reichsverhältniſſe, die Freiheit und innere Ordnung der Städte, die Verbindungsmittel zwiſchen den Völkern, die Einführung eines gemeinen Seerechts, und endlich auf die

Vervollkommnung der Cultur und Induſtrie in de
teutſchen Vaterlande. Die hiſtoriſche Ausführung i
mit Beilagen verſehen, wo genauere Forſcher, in d
Verf. Arbeitszimmer geführt, ſeine gedruckten u
handſchriftlichen Quellen, eine nach der andern, z
Einſicht bekommen, und über Einiges nähern Au
ſchluß erhalten.

Wir haben genug geſagt, um auf dieſe wichti
Arbeit, welche bei Vergleichung teutſcher und auslä
diſcher, antiker und neuer Hiſtoriographie, einen ehre
vollen Platz einnehmen wird, wohlverdiente Aufmer
ſamkeit zu erregen. Es bleibt übrig, die Hauptr
ſultate eines jeden Buchs auszuheben.

Dem Ganzen geht eine Einleitung voran, die kür
lich erinnert, wie aus den Ueberbleibſeln altrömiſch
Städte, wie durch natürliches Zuſammenrücken, b
ſonders in der Furcht vor Ungarn und Normanne
auch bei uns neue Städte nach und nach wurde
und aus Italien gewiſſe Ideen bürgerlicher Freiheit e
hielten; daß es aber, zumal in Niederteutſchland, w
ſie ſich weniger nahe, von mächtigerm Adel umgebe
und bei Auflöſung der Welfiſchen Macht noch zu ſchwa
waren, die Entwickelung ſo langſam gieng, daß b
gegen Ende des dreizehenden Jahrhunderts teutſche U
kunden ſelten, von Bürgermeiſtern und Räthen weni
Meldung, wohl aber meiſt überall noch Burgen- u
Reichsvögte vorkommen. Endlich haben „in Zeit

„des Zugreifens auch ſie erſtritten was ſie konnten, und
„wenn ſchon immer noch ſehr unvollkommene, doch
„die erſten beſſeren Muſter einer wohlgeordneten, politiſch-bürgerlichen Verfaſſung wieder aufgeſtellt.“
(S. 48).

In dem erſten Buche (1, 49—130) wird gründlich gezeigt, wie unſtatthaft man den Anfang des Bundes auf die im J. 1241. zwiſchen Hamburg und Lübeck geſchloſſene Verein zu fixiren gemeint habe. Ohne ſchriftliche Verkommniß haben ſich in demſelben Jahrhundert nach und nach zehen oder zwölf Städte (den Wendiſchen gebühre das Hauptverdienſt) durch gemeinſchaftliches Intereſſe zu Verabredungen bewogen gefunden. Vor 1308. oder 15. oder 43. werde keine teutſche Hanſe genannt, und von 1364. ſey der erſte ſichere (jedoch verlorne) Bundbrief. Die vorgebliche Theilnahme dieſer Städte an den morgenländiſchen Creuzzügen wird, wie ſie unſtreitig es war, als äußerſt gering, die an den nordöſtlichen, wodurch Livland, Kurland und Preußen zur chriſtlichen Republik kamen, als weit bedeutender angegeben. Schutz ihres auswärtigen Handels, alſo Sicherheit der Straßen und Gewäſſer und eine Art Schiedrichteramt gemeiner Seeſtädte unter ſich, ſey der Zweck des Bundes, aber die Organiſation höchſt ſchwankend geweſen: wie man denn weder treulich einander beiſtand, noch die Stimmenmehrheit oder den Abſchieden der Tagſatzung, wenn

Privatvortheil widerſprach, folgte: ſonſt habe man einen Matrikularanſchlag, der ablösbar (relutionsfähig) war, und allenfalls einen Pfundzoll beliebt. Gleichwol umfaßte der Bund gegen das Ende der erſten Periode bereits eine (unzubeſtimmende) Menge von der Mündung der Schelde bis Ehſtland gelegene Städte, welche in drei Kraiſe getheilt waren.

Schon im zweiten Buch (1, 131—170) zeigt ſich die Ueberlegenheit der verbundenen Communen. Da half bei Bornhövet Lübeck des zweiten Woldemars furchtbare Macht brechen, und wagte 1234. (zum erſtenmal) ſelbſt eine Seeſchlacht gegen die Dänen. Nach ſolchen Proben ſtieg die Begierde der Städte, ſich anzuſchließen, und ſchon Erich, Norwegens König, wurde zu vortheilhaftem Frieden (1285.) genöthiget. (Es kommen S. 143 und 145 in den Zahlen Druckfehler vor.) Aber das furchtbarſte Reich war Dänemark. Der Gang der Verhältniſſe wird bis auf obenerwähnten Frieden (1370.), der die Uebermacht der Hanſen, wie vorhin über Schweden, ſo über Dänemark und Norwegen außer Zweifel ſetzte, beſchrieben. Dieſe Fehden werden ohne begeiſternde Gemählde, die bei Handelskriegen an der unrechten Stelle wären, kurz und immer mit Auszeichnung des jedesmaligen Hauptzwecks erzählt.

Worauf der Hr. Verf. im dritten Buch (1, 171—242) ihren Handel im Ganzen, und dann vornehmlich das hanſeatiſche Verkehr im Nordoſt Europens beleuchtet. Nach allgemeinen Bemerkungen, wie nützlich oft allen war, was einzele erworben (u. ſ. f.) wird gezeigt, wie entſcheidend wichtig die Errichtung ſtehender Factoreien geweſen. Die monopoliſche Abſicht wird nicht verheelt, vielmehr ſcharf getadelt. (Bei erſter Gründung ſolcher, mit mannigfaltigen Gefahren verbundenen Unternehmungen, war ſie, wo nicht nothwendig, doch entſchuldigungswerth. Wer hätte, ohne wenigſtens die Sicherheit des guten Abſatzes zu haben, dazumal, ſo weit hin, ſo viel wagen wollen! Zu leicht wäre der Eiferſucht, dem Leichtſinne der vielleicht in Fehden wider ſein Land ſtehenden Concurrenten die Vereitlung ſeiner Speculation geweſen!) Der Verf. bemerkt alsdann vortrefflich den wohlthätigen Einfluß: Entſtanden zu einer Zeit, wo keine Wechſel noch Aſſecuranzen, keine Poſten, keine Zeitungen, kein feſter Münzfuß noch bekannter Geldcours war, wie viel erwürkte nicht dieſer Handel? Milderung der barbariſchen Strand- und Grundrührrechte, beſſere Rechtspflege, viele dem rohen Zeitalter abgedrungene Handelsfreiheiten, die in Sitte übergiengen. „Wo ihr Weſen „blühete, war im Mittelalter der Handel freier als in „ſpäteren Zeiten. Die ewigen Gebote und Verbote, „die mit den Launen und Syſtemen der Miniſter wechſeln, kannte man nicht (S. 176 f.).“ Wie der ruſſiſche Handel die Grundfeſte ihres ganzen Syſtems, die Niederlaſſung zu Nowogorod aller übrigen Vorbild war, wird hierauf gezeigt. „Sie wurden die Zwiſchenhand zwiſchen dieſem Reich und dem übrigen Europa (S. 205)." Das gieng ohne Zweifel von Wiſby aus, und blieb, als dieſe Stadt fiel, ihnen eigen. Der vermeinte orientaliſche Waarenzug nach Rußland wird mit Recht als höchſt problematiſch dargeſtellt. (Auch die ſogar geringe Kenntniß, z. B. des Geographen von Baku, von dieſem Nord, und Abgeſchmacktheiten, worein auch die gelehrteſten Araber in Beſchreibung dieſes Erdſtrichs verfallen, machen unwahrſcheinlich, daß er je direct, lebhaft oder von Dauer geweſen.) Die Häringsfiſcherei an der ſchoniſchen Küſte war einſt auch den Hanſeaten, was den ſpätern Bataven. Es wird gezeigt, wie genau ſie hierüber mit den Landesfürſten gehandelt. In den Wapen vorn am 2. Thl. erſcheint jedoch der eben ſo wichtige Stockfiſch vorzüglich. Dieſer führt nach Bergen in Norwegen, welches neben dem ruſſiſchen ihr Hauptcomtoir geweſen iſt. Wie die Hanſen zuerſt lang mit fremder Conkurrenz, am gefährlichſten mit den eigenen Bürgern dieſer Stadt um das Uebergewicht gekämpft, und nach heftigem Widerſtand in den Unruhen zur Zeit Königs Magnus um 1343, daſſelbe behauptet, wird nach dieſem erzählt. „Sie waren ſtets bemühet, den unmittelbaren Handel und die Schiffahrt aller weſtlichen Völker nach Nordoſt und der

„nordöſtlichen Völker nach dem Weſt zu ſchwächen, „und ſich zu Herren des wechſelſeitigen Verkehrs zu erheben. Sie kannten gar wohl den Geiſt der engliſchen Navigationsacte (S. 241)."

Das vierte Buch (1, 243—328) eröffnet gleichſam die zweite Scene ihres induſtriöſen Gewerbes, den großen belgiſchen Markt, wo ſie ihre rohen Waaren aus Nordoſt gegen die Erzeugniſſe niederländiſcher Manufacturen und die von Lombarden hingebrachten Früchte ſüdlicher und orientaliſcher Natur und Kunſt zu tauſchen fanden. Wichtig, unentbehrlich war ihnen dieſe Verbindung, zu aufgeklärt aber der niederländiſche Handelſtand, ſowol um ſich von ihnen deſpotiſiren zu laſſen, als um Grundſätze gegen ſie anzunehmen, welche einer liberalen Denkungsart entgegen geweſen wären. Wir begleiten den Geſchichtſchreiber nach England, wo der Geiſt der Communen in der Maaße kleiner und hämiſcher war, worin ſie in ihren Kenntniſſen und Unternehmungen hinter den Flamingen zurückſtanden. Auf der andern Seite werden die Teutſchen von den Königen, wegen Zoll und andern Vortheilen, von den Landeigenthümern wegen erleichtertem beſſern Vertrieb der Producte begünſtiget. Edwards I. Begünſtigungsbrief 1303. wird ein Fundamentalvertrag der Teutſchen mit dem brittiſchen Reich: nicht ſeinem Zweck nach, aber ſie hatten im Handel ſo viele Ueberlegenheit, daß ſie die Urkunde zu ihrem Vortheil benuhen mochten. Mit Frankreich, mit Spanien geſchah nicht viel; dieſe Reiſen waren entbehrlich; den Welthandel zu umfaſſen, den Gedanken durften ſie ſich nicht erlauben. Endlich wird im Allgemeinen bemerkt, wie ſie mehr umlegten, als mit eigenem Fleiß Waaren vervollkommneten. Schon der Zunftgeiſt erklärt dieſes; was hat er je über den Hausbedarf hinaus verfeinert! Nicht Speditionshandel, Eigenhandel, mit eigenem Capital, führten ſie; und die dadurch in Thätigkeit erhaltene und unglaublich vermehrte Schiffahrt war zugleich Urſache und Würkung.

Wie theils Urkunden genauere Aufſchlüſſe geben, theils der Fortgang ſelbſt Ausbildung einer Bundesverfaſſung veranlaſſet, und eine ſolche, zwar ohne Einheit und an ſich kraftlos, aber durch die glückliche Kühnheit einzeler Glieder über die noch viel unvollkommnern Zeitgenoſſen zu einer großen Höhe von Macht erhoben, endlich doch glorreich beſtand, wird in den folgenden Büchern ausgeführt, deren das fünfte (11..150) von der Verfaſſung handelt. Da zeigt Hr. **Sartorius** bündig, wie durchaus die Einheit fehlte, welche eine ſelbſtſtändige Republik zu errichten ſo nöthig war. In der That, nur gemeinſame Noth, ein macedoniſcher, ein ſpaniſcher Philipp vermochten die Achäer und Holländer zu einer Vereinigung, welche z. B. die Schweiz nie ſo hatte: die Eidgenoſſen waren von dem Gedanken derſelben ſo weit als die Hanſtaten; aber wie ein See der Urſprung, ſo waren die Gebürge und die Lage der benachbarten Mächte der Grund der Perpetuirung ihres nicht viel zuſammenhängendern Syſtems. Die Menſchen werden, wozu das Land ſie macht. Von den Hanſetagen wird mit gebührender Umſtändlichkeit gehandelt. Es war alles höchſt unregelmäßig, aber hier ward Lübeck noch mehr als was dort Bern oder Zürich; dieſe hinderten doch nie den kleinſten Canton, ſeine Stimme zu geben; bei den Hanſeaten wurde nach den geringern Mitgliedern nicht gefragt; ſie mußten gehorchen. Billig; da das Anſehen jener ihnen auswärts Vortheile gab, welche zu erringen ſie auſſer Stand geweſen wären. Es iſt in Conföderationen wie in Senaten; wo kein leitender Mann die übrigen führt, läßt ſich nichts machen: es giebt Verfaſſungen, die durch die Mißbräuche beſtehen. Der hanſeatiſche Bund fiel durch Zufälle, welche er nicht hätte hindern können: die Macht Burgunds, die Trennung Preußens, das Erwachen Englands. Vor dieſem wurde der Mangel genauer Geſetze durch den Geiſt, beſonders der mächtigeren Seeſtädte, durch ein gewißes Kraftgefühl und bisweilen gemeinſchaftliches Intereſſe erſetzt: und uns ziemt nicht, über Unvollkommenheiten zu ſchreien, wobei ſie ſo viel geleiſtet, indeß (S. 150) „wir in Theorieen leben, zweckmäßiges Handeln aber in öffentlichen Angelegenheiten gänzlich erſtorben ſcheint." Wer wollte die Weh-

„muth nicht empfinden, mit welcher der edle Verf. dieſes Buch endiget — über das durch die Schlauheit weſtlicher Nachbaren in ſeinem Innern zerriſſene Volk, ſeine endloſe Verwirrung, ſeine ſchmachvolle Vernichtung!

Das Verhältniß der Hanſeaten zum Reich war, wie von Anfang ſo in der zweiten Periode, nicht geſetzlich. Die faſt auf Titulatur herabgeſunkene höchſte Macht ließ geſchehen, daß jeder für ſeine Intereſſen ſelbſt ſorgte; ohne Autoriſation geſchah das Beſte und Größte durch die Kraft des Verſtandes einzeler Corporationen und Fürſten: Glück genug, wenn das Reichsoberhaupt vermeiden konnte, ſich zu compromittiren. Eine Zeitlang mögen die Städte den Meiſter des reichen und mächtigen teutſchen Ordens im Auslande gleichſam wie einen würdigen Repräſentanten ihres Gemeinweſens bisweilen gebraucht haben: enger wurde dieſes Band nie, und als die Städte, welche es veranlaſſet hatten, polniſch wurden, verſchwand auch der Schatte eines Protectorates. Wie ſollte der Bund je mehr geſtattet haben, da ſeine Abſicht möglichſte Unabhängigkeit von aller Fürſtenmacht war! Ihr Hauptbetrieb, der Handel, und der demokratiſche Geiſt welcher gegen das Ende der mittleren Zeiten kaum im Innern die angeſtammte Oberhand großer Geſchlechter zu erkennen geneigt war, machte die Städte immer freier als ſie urkundlich es hätten ſeyn ſollen. Denn hochgefreit, aber nicht unmittelbar waren die allermeiſten; Geld und Waffen, was mehr iſt, beſſere Ordnung und einen planmäßigern Gang hatten ſie. Dieſes alles wird im ſechsten Buche (II, 151—238) gründlich gezeigt, und mit welcher Mühe, nach wie großen Unruhen die ariſtokratiſche Parthei endlich die demokratiſche in jene Schranken zurückgebracht, welche für die innere Ruhe, nicht aber vielleicht eben ſo vortheilhaft für den Schwung des Geiſtes war, der ſie noch höher bringen konnte. In der That haben die Reichsſtädte überhaupt ſeitdem geſetzliche Formen bekommen; hin war aber der Geiſt, wodurch ſie, ehe ihr eigentliches Daſeyn ausgegründet war, Schrecken um ſich verbreiteten, und wichtige Mittelpuncte, jede eines Landbezirks, geworden waren.

Der Hr. Verf. geht im ſiebenden Buch auf die auswärtigen Verhältniſſe, und natürlich zuerſt wieder auf der Hanſeaten obenbemerkte eigentliche Machtquelle, die Handelsherrſchaft im Nordoſt Europens über (II, 239 — 316). Vorübergehend war die Gefahr unter der Königin Margaretha, die durch weiſe Milde den Empörungsgeiſt, vor dem ihre Väter gezittert, bannte, und, wie die meiſten Beherrſcherinnen der nordiſchen Männer, vom Glück begleitet wurde. Eben das Glück, welches auf ihrem Haupte drei Kronen vereinigte, legte, da der Zauber mit ihr verſchwunden, zu der unauslöſchlichen Eiferſucht, zu den immer wiederkehrenden

Modification fordert! Der Utrechter Vertrag zwiſchen den Britten und Hanſen (1474.) konnte ſo etwas einleiten; aber die Macht blieb die Auslegerin; ſie war noch auf teutſcher Seite, und man wollte lieber ſo lang als möglich alles allein genießen, als zu gemäßigtem Genuß auf längere Zeit einen ſichern Grund legen.

Das achte Buch (II, 317 — 390) enthält die höchſt merkwürdige Geſchichte des Bergenſchen Comtoirs. Wie nach den, dem Könige Magnus abgedrungenen, Freiheiten die Hanſen ſowohl die Bürger der Stadt als die Holländer und Engländer verdrängt, und ſelbſt ein Theil der Stadt ausſchließlich in Beſitz genommen, wird hier gezeigt (und erinnert an die zum Theil nur weniger dauerhaft und ausſchließlich zur Ausführung gebrachten Plane der Venetianer und Genueſer zu Galata und Pera bei Conſtantinopel). Es erſcheint hierauf das äuſſerſt ſonderbare Schauſpiel einer engverbundenen Geſellſchaft von dreitauſend eheloſen Männern, die mit Hintanſetzung ehrbarer Zucht, zum Theil halb oder ganz berauſcht, die härteſten Proben des Ausharrens an ihrem Körper ausgehalten, und nachmals über junge Geſellen ähnliche Prüfungen übten; für die Geſellſchaft alles zu thun, alles zu leiden geübt, bereit, ganz in ihr und für ſie; wie dieſes in Verbindungen, deren Zweck ohne Gefahr ſich nicht durchſetzen läßt, und wo Innigkeit und Verſchwiegenheit unentbehrlich ſind, immer durchaus hat ſeyn müſſen. Es herrſchte aus dem gleichen Grund eine große Subordination; feſt, oft willkührlich, war oder ſchien das Anſehen der Vorſteher. Mit einem Wort, wer das Comtoir von Bergen mit einem Kloſter von alter Art, wer es mit einer Abtheilung eines recht wohl diſciplinirten Heers vergleicht, wird nur den Unterſchied finden, welchen die Verſchiedenheit des Zwecks erwarten läßt, aber denſelben ernſten Sinn, die Kraft welche die Alten hatten, und das damit verknüpfte Glück.

Neuntes Buch (11, 391—474). In dem Sitz der Könige, im eigentlichen Dänemark, wurden die Hanſen durch ihre Oberhand an Geld, Schiffen und Kenntniſſen, mächtig, doch gemäßiget, weil näher dem Mittelpuncte landesfürſtlicher Macht. Das beſchränkend ſcheinende Statut Chriſtians des Erſten, (1475.) war bedeutender ausgeſprochen, als es nach den Umſtänden vollzogen werden konnte; ein dem Gefühl der Bedürfniß ausgepreßter Laut, welcher zu verhallen ſchien, doch der Tendenz ſpäterer Zeiten ein Ziel vorſetzte. Nach dieſem wird beſchrieben, mit welchem Geſchick die Hanſeaten den ſchoniſchen Häringsfang trieben, und wie ihnen immer noch glückte, die Concurrenz zu verdrängen. Die naturhiſtoriſch merkwürdige Geſchichte der Züge des Fiſches wird, ohne Zweifel wegen mangelhafter Nachrichten, unbeleuchtet gelaſſen. Man weiß nicht viel von Schweden, auſſer daß die hanſiſche Macht für die Trennung der calmarſchen Union gewürkt hat; und ſo viel vermochte, daß in großen Städten die Municipalität halb teutſch ſeyn mußte. Jenes Hauptverkehr mit Rußland, jene Einwürkung auf die Verfaſſung der Städte (Nowogorod, Pleſkow), das Monopol dieſes Tauſchhandels, deſſen Verwaltung, die Sera (das Handelsrecht), erlitten harte Stöße, ſeit Iwan Waſiljewitſch durch kluge und tapfere Thaten dieſem Reich Freiheit, Einheit und die Grundfeſte der ſeitdem erwachſenen Größe gab: er unterwarf (1472.) die gewaltige Nowogorod, und nachdem zwiſchen den Hanſen und ihm der Mißmuth ſchon hiedurch entſtanden, bediente er ſich zu Vertreibung der erſteren eines Anlaßes, den die Barbarei ihrer Sitten ihm gab: ein paar ſeiner in Livland ſich aufhaltenden Unterthanen hatten ſie als Falſchmünzer und Sodomiten zu Tode geſotten. Dafür wurden im Jahr 1494. ihre Waaren und Perſonen gefänglich eingezogen, und nie erreichten ſie die vorige ausſchließliche Oberhand wieder. Wie dieſes und die Verwirrung in Preußen ihr Syſtem lähmen mußte, iſt nach obiger Darſtellung leicht zu erachten. Uebrigens überſchlagen wir ungern viele hiſtoriſch-kritiſche Erläuterungen und Erörterungen, welche faſt über jeden Gegenſtand vorkommen.

Der Hr. Verf. geht in dem zehenden Buch auf den niederländiſchen Handel zurück (II, 475—578).

Die Einrichtung der Reſidenz des gemeinen Kaufmanns war dieſelbe; eben dieſelbe, die Wichtigkeit des Marktes (wozu der Eintauſch im Nordoſt ohne Vertrieb im Nordweſt!): gleich war auch die hanſeatiſche Tendenz nach Oberhand und Alleinhandel. Sie waren jedoch nicht wie zu Bergen der ſtärkere Theil. Nur konnten ſie Brügge durch Verlegung des Marktes, z. B. 1388., nach Dortrecht nachgiebiger machen. Wie aber, als Belgien Einen Herrn bekam? Die burgundiſche Macht war beſſer geordnet als in des Nordens noch ſehr zurückſtehenden Reichen. Da zeigte ſich, wie wenig das Gedeihen des Handels mit den Stürmen einer erobernden Monarchie ſich vereinigen läßt. Wie litten ſie nicht unter Karls des Kühnen unruhiger Herrſchaft? fiel nicht Brügge in den folgenden Unruhen auf immer? Ueberhaupt gaben die politiſchen Veränderungen, indem ſie die hanſiſche Bedeutenheit minderten, der freien Handelswelt neuerer Zeiten die Exiſtenz. Der Zwang, bis dahin wo nicht nöthig doch zu entſchuldigen, verlor ſeine Kraft; ſeine Zeit war vorüber. So entgieng der Handel der bisher leitenden Hand. In Kürze wird erzählt, was man über die hanſiſchen Handelsunternehmungen in Frankreich und auf den ſpaniſchen und portugieſiſchen Küſten weiß; das recht wenig iſt. Im übrigen dringt ſich das Gefühl der univerſalhiſtoriſchen Wichtigkeit dieſes Buchs auf; nicht nur die Hanſen lehrt er kennen, ſondern die ganze Periode der Kindheit und Lernjahre unſerer neuern Handelswelt.

Das eilfte Buch (II, 579—636) enthält, wie ſie in den Zeiten großer auswärtigen, größerer innerlichen Kriege Englands, und obwohl dieſe Nation mehr eigenen Handel als andere trieb, doch auch zu London ihre Verfaſſung und allenthalben das Uebergewicht behaupteten; ſo doch, daß aus dem unwilligen Entgegenſtreben der Communen und aus dem regen Unternehmungsgeiſt abzunehmen war, welche Gefahr bei einer feſtern (wie vielmehr bei einer freiern) Regierung und in langen Friedensjahren, wo ſich das Capital häuft, für die Hanſen zu erwarten ſeyn dürfte.

Wir eilen mit Uebergehung vieler merkwürdigen Umſtände auf die wichtige Auseinanderſetzung im zwölften Buche (II, 637—732), von welchem Einfluß die Hanſen auf das teutſche und allgemeine Handelsweſen waren. Was von einem Volk, von einem Inſtitut, nach Vollendung ſeiner Zeiten, bleibt, die Erbſchaft welche es läßt, beſtimmt ſein Verhältniß für die Geſchichte der Menſchheit. Sie trugen vorerſt, Hamburg zumal, vieles bey, die Oſtſee von Räubern, beſonders den Vitalianern! (jenen Victualienbrüdern, welche in Albrechts des Mecklenburgers Krieg Stockholm verproviantirten, aber das Caperhandwerk nach dem Krieg fortſetzten) zu reinigen; womit ſie über ein Jahrhundert zu thun hatten. Sie arbeiteten fortwährend gegen das unmenſchliche Strand- und Grundrührrecht; beſonders aber wurden die Schiffe neutraler Schiffahrt gegen kriegführende Mächte behauptet, wenn aber ſie ſelbſt Krieg führten, wie es in der Welt noch heut zu Tage iſt, aus den Augen geſetzt: ſo iſt aus dieſem Theil ihrer Geſchichte nichts zu lernen, als daß die Macht auch dazumal die eigentliche Auslegerin der Rechte war. Um Teutſchlands zahlloſen Räubern eher zu entgehen, wurde eine Menge höchſt nützlicher, nun großentheils verfallener, verſandeter Canäle gebauet. Es zeigt auch aus dieſen, kaum in einzelnen Stadtchronicken etwa für die Lectür ehrbarer Bürger aufgezeichneten, Anſtalten, daß in dieſen Communen viel guter Sinn geweſen, mehr als in vielen hochweiſen Geſchäftsmännern, die durch Verbote Manufacturen zu erzwingen vermeinen, und um das verſchwendete Geld ihren Fürſten mit lügenhaften Regiſtern und Bilanzen tröſten. Es wird S. 680 auch das Räthſel, wie ein großer, weitumfaſſender, glücklicher Handel ohne Poſten beſtehen konnte, mit vieler Einſicht gelößt. Durch allerdings bequeme Erfindungen verwöhnt, vergeſſen wir zu leicht, wie, ohne eben Barbar zu ſeyn, man derſelben entbehren kann. Gewiß hat die allzu vervielfältigte Schreiberei nicht viel weniger verwirrt als zurechtgeſetzt. Von dem höchſt mangelhaften Münzweſen wird nächſt dieſem gehandelt. Aus Ungarn, Böheim, dem Erzgebürge und Harz lamen die Metalle. Vom Wechſelgeſchäft brachte ihr ausgebreiteter Handel die erſten Elemente in Umlauf. Soll man zu ihrem Glück oder unter ihre Nachtheile rechnen, daß ſie nichts von Papiergeld wußten? Von Aſſecuranzen, wie die Niederländer ſie ſchon kannten, bei den Hanſen keine Spur. Ueber Maaß und Gewicht eben ſo wenig Zuſammenſtimmung als bei uns. Der Monopoliengeiſt wie allenthalben wo man ihn je durchſetzen konnte. Was anderes waren die Zunftrechte, welche die ſchweizeriſchen Stadtbürger dem hohen Intereſſe der Vereinigung aller Nationalkraft für die Freiheit nicht haben aufopfern wollen! Weiter als die engliſche Schiffahrtsacte gingen ſie, um nur den ganzen Verkehr zwiſchen Nordoſt und Nordweſt in ihre Hände gebannt zu halten (699). Aber die Zeit, aber die Umſtände waren mächtiger, und laſſen in die Länge ſich nicht gebieten.[*] Von der 706 bis 714ten Seite werden die Herkommen und Verordnungen ihres Seerechts dargeſtellt. Was von der ſtädtiſchen Induſtrie beigebracht wird, zeigt klar, daß der Bund nur zufällig auf ſie gewürkt. Wenn ſie ſich vervollkommnete, ſo war das der unaufhaltbare natürliche Gang. Es bleibt dabei: Zwiſchenhandel des Nordoſt und Nordweſts und in ſelbigem das Monopol — das wollten ſie.

[*] „Ein denkwürdiges Monument der Emſigkeit, „der Kühnheit, des ſtolzen Geiſtes und der Energie

„dieſer teutſchen Bürger! Es werden die ſchwächlichen Nachkommen die Erzählung ihrer verſchwundenen Größe um ſo mehr bewundern, da ſie des Gefühls ihrer eigenen Ohnmacht ſich nicht entſchlagen können.— Das ganze große gothiſche Gebäude kann nicht mehr in allen ſeinen Theilen zu voller Anſchauung hervorgezaubert werden: doch die Grundſteine, die Trümmer dieſes Giebels, jener Zinne dieſes Gewölbes, laſſen den Aufwand von Kraft noch deutlich erkennen, der hier einſt mit Glück und Ruhm verwandt worden iſt. — Spätere rühmen ſich mit Recht einer größern Geiſtescultur; der Vorfahren verſchwundene Kraft können ſie nicht ohne Wehmuth vernehmen. Statt ihrer Herrſchaft über fremde Länder, erkennen die Nachkommen fügſam das Recht Ausländern zu, daß über ihr Loos auf fremden Tiſchen gewürfelt werde. In jenen Zeiten war der teutſche Name durch die Kraft der ſtädtiſchen Corporationen geehrt: den Nachkommen bleibt, in der Ideenwelt Reiche zu erobern. Jene hatten Liebe zu ihrer Corporation; dieſe haben ſich in die Arme der allgemeinen Menſchenliebe und des Coſmopolitiſmus zu flüchten. Die Kraft theilnehmend zu ehren, womit jene einem unerbittlichen Geſchick eine Zeitlang entgegenſtrebten, dieſer allgewaltige Trieb in des Menſchen Bruſt ſey auch die Entſchuldigung für dieſe Geſchichte."

Der Recenſent, anſtatt ſich bei dem doppelten Anhang aufzuhalten, der die Quellen anzeigt und kritiſch beleuchtet — eine allerdings nöthige, verdienſtliche und ſehr gut ausgefallene Arbeit — in der Ueberzeugung, daß kein teutſcher Mann von Cultur ein über dieſen Nationalgegenſtand ſo geſchriebenes Werk ungeleſen laſſen wird, begnügt ſich mit dem Wunſch, daß der Verfaſſer auch „die Verheerungen des Wetterſtrahls, „der die Hanſen traf, den auszuweichen ſie vergebens „ſtrebten;" daß er „des Schickſals verdoppelte Schläge, „welche ſie in das Nichts zurückſchleuderten" bald, gleich gut aus einander geſetzt, und ſo beleuchtet uns vortragen möge, um die Ueberzeugung allgemein zu machen, daß, wenn, wie man ſagt, alles ſeine Zeit hat, gewöhnlich doch das größte Unglück daraus entſtand, wenn man den Character der Zeit nicht hat einſehen und ſich darnach benehmen wollen.

44.

Wien, Kunſt- und Induſtriecomtoir: Verſuch über die teutſchen Bewohner der öſterreichiſchen Monarchie. Zwei Theile, 1804. 262 und 222 S. in 8.

Ebendaſ. — — über die Slawiſchen. — Auch zwei Theile. Von gleichem Jahr, 168 und 166 S. in 8.

Der Verfaſſer dieſes merkwürdigen Werks bemühet ſich, die vielen, in den öſterreichiſchen Staaten zerſtreuten, meiſt unter einander lebenden Völkerſchaften, teutſchen, ſlawiſchen, ungariſchen, walachiſchen, griechiſchen, armeniſchen, jüdiſchen und italiäniſchen Urſprungs, nach ihrer körperlichen Beſchaffenheit, Nahrungsweiſe, Kleidungsart, und nach ihren Beſchäftigungen kenntlich zu machen. Dieſe vier Bändchen ſcheinen die Hälfte der Arbeit zu liefern. Kupfer, die nöthig ſind, um durch Anſchauung vieles deutlicher zu machen, ſollen erſcheinen. Möchte das Publicum durch derſelben Schönheit und Richtigkeit für das abſcheuliche Papier, für den elenden Druck, einigermaßen entſchädiget werden. Mehrere Zahlen und Namen kann man kaum oder gar nicht leſen. Es iſt unbegreiflich, wie man durch dieſe ſchmähliche Vernachläſſigung ein zu ſtarkem Abgange geeignetes Buch dem Auge des gebildeten Leſers faſt unerträglich hat machen mögen.

Der Verfaſſer iſt Hr. Joſeph Rohrer, Sohn eines vorarlbergiſchen öſterreichiſchen Beamten, Oberpolizeicommiſſär zu Lemberg, durch eine 1796. zu Wien herausgegebene Schrift über die Tiroler bekannt, Verfaſſer einer Reiſe durch das öſterreichiſche Polen, die wir anzeigen werden, im Beobachten unermüdet und geſchickt, für alles Gute voll Thätigkeit, und im ehrwürdigſten Sinne Patriot. Sein Werk iſt eine Frucht vieler auf eigene Koſten unternommenen Reiſen. Es enthält keine gelehrten Unterſuchungen; es iſt auch kein ſtatiſtiſches Tabellenwerk. Als Menſch, als Bürger, iſt er weniger bemühet, Staatskräfte verſchiedener Monarchien gegen einander zu meſſen, als den Grad von Wohlſtand und Cultur zu zeigen, wozu jedes Volk unter Joſeph und ſeither gedieh, ob, und was den Fortſchritt hemme, und wie zu helfen ſei. Die allzu vernachläßigte Kenntniß des Auslandes (Teutſche Bew. II, 65), beſonders der engliſchen Vervollkommnungen des Arbeitfleißes, empfiehlt er dringend, und iſt ſehr wider Einſeitigkeit und Engherzigkeit (T. B. II, 161 f.).

Um ſo befremdlicher ſind gewiſſe Seitenblicke. Wir wollen darüber nicht rechten, daß er dem galiziſchen

Edelmann zu Gemüthe führt, wie er an Dominicalſteuer nur halb ſo viel als der ſüdpreußiſche zahle (Slaw. B., II, 136): was jeder Claſſe ihren Zuſtand werther machen kann, mag geſagt werden. Was er über das Fabrikenweſen in Schleſien ſagt (T. B. I, 224), mögen andere unterſuchen. Daß er wider die Vorwürfe der Berliner (nur der Berliner?) den Büchernachdruck in Schutz nehmen möchte (T. B. II. 97), verdient wohl nicht ernſtlich widerlegt zu werden: daß er aber dem Bürger von Prag alle Bomben, Kugeln und Carcaſſen, welche die Preußen vor 47 Jahren in ſeine Stadt geworfen, zu dem Zwecke vorzählt, um den Nationalhaß unauslöſchlich zu machen (Sl. B. II. 159), und daß eine Cenſur, welche durch übermäßige Genauigkeit für alles, was ſie ſtehen läßt, ſich ſelbſt verantwortlich macht, eine ſolche Stelle nicht ausgeſtrichen, was iſt das? wie ſoll man das nennen? Soll unter den zwei Staaten, die allein fähig ſind, einen teutſchen Namen mit Ehren auf die Nachwelt zu bringen, und welche ſowol dieſes nur durch Eintracht bewürken, als die Erhaltung ihrer eigenen Macht ſichern können, Erbitterung und Mißtrauen ewig währen? Soll das der Zweck der Beſſeren ſeyn? Eine Kriſe, bei der es auf das fernere Seyn oder Nichtſeyn aller Freiheit und Cultur ankömmt, ſoll die nicht Kraft genug haben, durch das laute Geſetz der Nothwendigkeit unglücklichen Erinnerungen

Stillſchweigen zu gebieten? Iſt das Patriotiſmus, die dummen Conſtantinopolitaner nachzuahmen, die von Kirche zu Kirche, ein Stadtviertel das andere, verdammten, verfolgten, und Mohammed, der Eroberer, war am Thor, ſchon in den Laufgräben, ſchon auf dem Wall! Nachdem in Betreff der Wichtigkeit eines gewiſſen Beſitzes die Umſtände durchaus alles verändert haben, ſoll noch immer über dem Vergangenen die Gegenwart, über der vernarbten Wunde des einſt blutenden Fingers der drohende Herzſtoß nicht geſehen werden? Teutſche Männer von der Eider bis an den Liſonzo, von der Morawa bis an weiland unſern Rhein, habt ihr nie nichts von Aetolien und Achaja, von Philipp und Antiochus vernommen? Habt ihr ſchon vergeſſen (es iſt wol zu alt!), wodurch die ſchweitzeriſche, wie die holländiſche Eidgenoſſenſchaft gefallen, und wie es kam, daß ein gleichſam durch den Ruhm ſeiner innern Kraft (unantaſtbar) heilig, und in Erinnerung alterworbener Hoheit römiſch genanntes Reich von der neunhundertjährigen Gränze ſchmählich zurückgedrängt, ſchmählicher in ſeinem Innern ſich das Geſetz hat müſſen vorſchreiben laſſen! Welcher Oeſterreicher, welcher Preuße, welcher Teutſche (wenn ja zwiſchen den drei noch unterſchieden werden muß) einen der Vereinigung teutſcher Kraft widerſtrebenden Laut von ſich giebt, iſt, wenn auch ſonſt vortrefflich, hierin des Vaterlandes Feind; Ausländern iſt es nicht zu verargen, ſie wiſſen, was ſie damit wollen.

Dieſen Fleck abgerechnet, iſt Herrn Rohrers Werk alles Lobs würdig. Ein Auszug läßt ſich nicht wohl machen: das ganze Gemählde iſt wie eine Muſivarbeit aus kleinen Zügen zuſammengeſetzt. Nur einiges zu beſſerer Kenntniß des Geiſtes und der Art.

Die Abkunft der Völker wird nach den Sprachdialekten und ſonſt auffallenden Aehnlichkeiten beurtheilt. So zeigt ſich (T. B. I, 20) die bairiſche Natur in dem Bewohner von Grätz; ebendaſ. 32. mitten in Mähren eine vergeſſene Anſiedelung ſchwäbiſchen Stamms. Ueber den Urſprung der ſiebenbürgiſchen Sachſen iſt, was aus den Forſchungen ſich ergeben hat, befriedigend beigebracht (ebendaſ. 42 f.). Ueber den ſlawiſchen Stammnamen war nichts ſicheres herauszubringen (S. B. I, 2 ff.). Der Teutſche behauptet einen durchgängigen Vorzug: dieſe Nation iſt die empfänglichſte, fleißigſte, die eigenes Verdienſt am beſcheidenſten, fremdes am gewiſſenhafteſten würdiget, dankbar annimmt, bereitwillig und vervollkommnet wiedergiebt. Was unter, was durch Kaiſer Joſeph bewürkt ward, kann man nicht ohne Bewunderung leſen. Einen Stoß von oben, einen elektriſirenden, bedarfs; und dann Freiheit im Betriebe der Unternehmungen. Es war uns lieb, daß der Verfaſſer auch dem vorigen Kaiſer, den viele verkennen, das Lob giebt, des Volks und Rechts, der Weisheit und Menſchheit Freund geweſen zu ſeyn (T. B. II, 61, 186). Man hat Leopold den Zweiten über vieles nicht verſtanden; die Umſtände der allzu kurzen Regierung erlaubten ihm nicht, ſein Syſtem zu entwickeln.

Dieſes Buch iſt, man kann es ſich vorſtellen, reichhaltig an Zügen, wodurch die Verfaſſungen beleuchtet werden. Alle Grundfeſten der aus der Natur hervorgegangenen ſind in der Geſpanſchaft Poſſeg und in anderen Gegenden Slawoniens erhalten (S. B. II, 122 ff.); man ſieht, wie es bei unſeren Vätern war; die Periode der Merwingen wird beſſer als durch Dubos und Boulainvilliers commentirt. Nirgend in Teutſchland dürfte der gemeine Landmann verfaſſungsmäßig ſo viel ſeyn, als, ohne Tirols zu erwähnen, in Vorderöſterreich, in Siebenbürgen; in Vorarlenberg hat nur der Bürger und Bauer, kein Ritter, kein Geiſtlicher, auf dem Landtage Stimmrecht (T. B. II, 185 f.) Immer wurde in der öſterreichiſchen Monarchie dem Bürgerſtande die Landſtandſchaft zugeſtanden (ib. 211). In der That, wenn der Glanz des Hofes die Würde altverehrter Namen forderte, wurde bürgerliches Verdienſt von dem weſentlichen der Verwaltung nie fern gehalten; auch der Eitelkeit war erreichbar, neben jenen erſten zu glänzen. Alles nicht erzwungen durch revolutionäre Theorien, ſondern weil die alte Sitte (geſunden Verſtandes Tochter und Mutter) nirgendwo in Monarchien beſſer erhalten worden. Siehe D. B. II, 181 f. die Wahl des Landammanns auf dem Bregenzer Walde. Daher jener Charakter der Tiroler, lebendiges Vertrauen auf eigene Kraft, Begeiſterung für das Land bis auf den letzten Bauer hinab, die ungeſchwächte Treue, der allzeit zur Landwehre rüſtige Arm (T. B. II, 176). Daher das Vertrauen, womit ſich Vorarlenberg ſo willig an den Landesherrn ſchloß, unter dem ſie den ſelbſterworbenen Reichthum ſo ſicher ungekränkt erhielten (ib. 184). Und ſo die ehrwürdigen Einungen der Hauenſteiner, aller Anſtrengungen fähig, weil man ihnen eine vielfache Selbſtſtändigkeit gelaſſen (ib. 188). Es erhellet auch hieraus, welcher Mißgriff es war, als dergleichen Eigenheiten dem Einförmigkeitsſyſtem weichen ſollten. Es wird wohl angemerkt, wie wenig dieſes, ſelbſt militäriſch, nöthig war. Schlägt ſich der Szekler nicht gut, weil er auf Capitulation dient (T. B. ib. 172 f.), und welchem Völkchen der Liniendienſt nicht behagt, warum ſeine außerordentliche Geſchicklichkeit, für den leichten, für Jägercorps, verſchmähen! (ib. 190 f.)

Viele Nachrichten über die Lebensweiſe führen zu Bemerkungen, welche würdig ſind, von Adminiſtrationen erwogen zu werden. Ueberhaupt begünſtigen ſie die verrufene Sache der Aufklärung. Wie kann Berichtigung der Begriffe (das iſt Aufklärung) von Gefahr oder ſchädlich ſeyn! Verkehrt iſt ja wohl die Modeleſerei der Jugend; nicht weniger doch die Bücherſcheu der Beamten (eb. daſ. 57—60). Elend jene noch hie und da übliche Erziehungsmanier unſerer alten lateiniſchen Schulen; trauriger doch die Zahl der noch im achtzehenden Jahrhunderte hingerichteten Hexen (ibid. 95); ſichtbar hingegen der Einfluß mathematiſcher Bildung (S. B. II, 64); überhaupt wohlthätig würkte das verfeinerte Humanitätsgefühl (T. B. II, 170); und, ſey ihm wie es will, der Verfaſſer hat Recht: „es darf der Geiſt einer Regierung unter dem ihrer aufgeklärtern Bürgern nicht zurück noch mit ihm im Widerſpruche ſtehen, und nach den Verhältniſſen Europens kann kein Staat in innerer Cultur aller Art nachlaſſen, ohne gegen die anderen Staaten an Macht und Einfluß zu verlieren (ib. 109).“ Billig hält er für eine groſſe Entſchädigung des langen ausländiſchen Kriegs für die illyriſche Nation, durch die Mannigfaltigkeit neuerworbener Begriffe weit empfänglicher für die Ausbildung ihrer Humanität geworden zu ſeyn (S. B. II, 35). Hiebei iſt auch die Beobachtung nicht zu übergehen, daß er bei ausdauerndem Gewerbefleiß die Sittlichkeit der niederen Claſſen nie verſchlimmert fand (T. B. I, 205). Was zum Beſten der Wiſſenſchaften geſagt wird, kann in dem Lande nicht unnöthig ſeyn, in deſſen Hauptſtadt die unter

Joſeph beynahe verfünffachten Buchdruckereien größtentheils dem Verfall nahe ſind (T. B. II, 61).

Zu Emporbringung des Landbaues geſchieht mehr als Ein Vorſchlag, den auswärtige Erfahrung aufzubringen ſcheint (T. B. I, 139). Würde nicht Handel und Geldumlauf denſelben am beſten beleben! Billig wird hier die Verbindung der Mulda und Elbe, der March und Oder die für ganz Europa wichtige des baltiſchen, ſchwarzen und Mittelmeers erwähnt (ib. 239). Wozu würde nicht Cultur ſich erheben, wenn durch Verfügungen voll Offenheit und Billigkeit jene Schiedmauren zerſtört würden, die mehr als Berge das innere Verkehr hemmen! Dann würden wechſelsweiſe Kräfte ſich einander anſchließen, und bald dem türkiſchen, dem levantiſchen Handel, eine für die öſtlichen Continentalmächte vortheilhafte Richtung geben (ib. 254 f.) Dann würde die Natur an Producten nicht länger vergeblich freigebig ſeyn (T. B. II, 87), und von dem allgemeinen Geiſte neubelebt, würden auch ſolche, deren Thätigkeit über Privilegien eingeſchlummert iſt, und deren Arbeitfleiß und Lebensgenuß, wie in vielen ehemaligen Reichsſtädten, durch das Zunftweſen in Mittelmäßigkeit und Aermlichkeit zurückgehalten wird, zu größerm Betrieb erwachen (T. B. I, 250; II, 51, 207). Freiheit (unter Geſetzen) iſt immer gut; Freiheiten können ſchädlich werden, wenn durch ſie der Eigenſinn über unvollkommene Formen begründet wird.

Aus den Schilderungen des Privatlebens geht hervor, daß das Mittelgebürge die älteſten Menſchen aufzuweiſen hat, Hochgebürg und Flächen der Dauer des Lebens gleich unvortheilhaft ſind (T. B. 1, 62, 69). Bis in jene Region hinauf ſteigt auch die Kraft der Geiſtesanlagen, die ſchnelle Faſſung, der behende Witz, die muntere Laune (eb. daſ. 91). (Vieles wird nicht bloß von der Höhe, ſondern der Lage abhängen, ob der Berg frey liegt, nordwärts hin oder gegen die See offen iſt). Dieſes dürfte zu dem Frohſinn mitwirken, der die Vorderöſterreicher und Arlenberger auszeichnet (eb. daſ. 193). Es mag, wie der Hr. Verf. glaubt, in der katholiſchen Religion immer auch ein Grund liegen; ihre Beruhigungsmittel ſind nicht ſo angreifend; es iſt in dem Glauben eine kindliche Zutraulichkeit; in der Moral der Reformirten herrſcht der ernſte Geiſt Calvins, die Sparſamkeit, die Anſtrengung von Genf, von Zürich.

Die gröbſte Sinnlichkeit, das Ueberfreſſen, erhält verdiente Cenſur (T. B. 1, 79 ff.) Man möchte vermuthen, daß dieſes Uebel in der Maaße ſteigt, wie man die Menſchen von geiſtigem Genuſſe zu entwöhnen ſucht; die neueſte (in 25 Jahren die 22ſte) Auflage des Gartleriſchen Kochbuchs enthält 1180 Speiſen mehr als die erſte. Caffee, „der ſchnell auf kurze Zeit

„die Reizbarkeit der Gedärme erhöhe und Abſpannung zurücklaſſe (eb. daſ. 82),“ wird von der Ketskemeter Haide bis Peterwaradein in jeder ungriſchen Tſchardake getrunken. Man denke ſich die Romanenleſerei und die fieberhaften Theaterſtücke (T. B. II. ob. ff.) dazu. So ſoll die gute Naturanlage zu Weisheit und Verſtand aufgenährt werden!

Auffallende Sittenzüge und Charaktergemählde und vernünftige Lehren müſſen wir tauſende unberührt laſſen. Die Schreibart iſt natürlich und nach dem Geſchmack der Bürgerclaſſe des Landes, wofür das Buch geſchrieben wurde. Wir erwarten begierig ſowohl die Kupfer als die Fortſetzung.

45.

Abriß der weſtlichen Provinzen des öſterreichiſchen Staates, von Joſeph Rohrer. Mit 2 Kupfern. Wien, 1804. LVI und 236 Seiten in 8.

Ein originelles, vaterländiſches Werk von mannigfaltigem Nutzen. Durch die Darſtellung der ungemeinen Merkwürdigkeit auch öſterreichiſcher Gebirgsnatur, durch die reizende Schilderung der ſonderbarſten Erſcheinungen, erweckt der Verf. nach ſeinem Zweck die Liebe der Landreiſen; ohne Empfindelei, durch Thatſachen empfiehlt er ſie. Nichts iſt nützlicher, nichts zu Hervorbringung der Heimathsliebe, des gemeinvaterländiſchen Sinnes, der Vervollkommnung alles Friedlichen, der geſchicktern, muthvollern Uebung der vertheidigenden Künſte geſchickter. Man kann die Vorrede nicht ohne Beifall leſen; die Schilderungen ſind aus der Natur. Eine gute practiſche Anweiſung iſt damit verbunden. Der Styl iſt nicht ſchriftſtelleriſch, nicht nach den reinſten Regeln gebildet; der Vortrag durch vielleicht zu viele Stellen aus andern unterbrochen, jedoch unterhaltend, und durch etwas Nationales, Ländliches, einnehmend, als von einem Sohne der Natur, der ihr mehr abgelernt, als den Büchern, und, entgegen unſerer gewöhnlichen Sitte, mehr geſehen als geleſen.

Er zeichnet erſtlich den Umriß des Schauplatzes; betrachtet alsdann die allgemeine Richtung der vom Bodenſee bis Ungarn die Monarchie durchſtreifenden Granitkette, und auf beiden Seiten ſie begleitenden Kalkberge, (bezeichnet was aufgeſchwemmt ward, erwähnt beiläufig das weſtlichſte vorderöſterreichiſche Gebirg), und nach dieſem geht er in das Umſtändlichere: die großen Tauren, die Ferner werden gemahlt; es wird von den furchtbaren Erſcheinungen des Gebirges, den mancherlei Lehnen (Lawinen, avalanches), trockenen und naſſen Murren, gehandelt. Endlich ſchließt er mit Beſchreibung des Pflanzenreichs, ſo daß von jedem Lande (Vorarlberg, Tirol, Steyermark, Kärnthen, Crain, Görz) eine oder einige Alpen beiſpielsweiſe dargeſtellt werden, und eine liebliche Scenerei des Hirtenlebens dem Werk die Krone aufſetzt. Sollte eben ſo leicht ſeyn, der vorhabenden Beſchreibung der Ebenen dergleichen vielfaches Intereſſe zu geben?

Mannigfaltig iſt die Frucht dieſer Arbeit. Einmal zu Verbeſſerung der Statiſtik; die bekannten Tabellen der Volksmenge, des Viehſtandes, des Fabrikenertrags, werden durch neuere Notizen und Beleuchtungen verbeſſert, und S. 78 Vorſchläge zu Vervollkommnung derſelben gethan. In Vergleichung mit den vortrefflichen Bemerkungen des königl. preuß. Herrn Kriegsrath **Krug**, in dem Buch von dem preußiſchen Nationalreichthum, erhellet, wie weit man, auch in den aufmerkſamſten Verwaltungen (die Tabellen ſind auch in Oeſterreich ſeit vielen Jahren ſehr ſorgfältig beachtet worden) hinter der eingebildeten Genauigkeit iſt; wie wenig wir ganz eigentlich wiſſen, und wie viel anders dieſe Aufnahmen, wenn ſie nicht trügen ſollen, eingerichtet werden müſſen. Das Werk des Hrn. Krug macht in dieſer Hinſicht Epoche, nicht weniger durch die vorgebrachte Wahrheit als durch die Kritik des bisherigen Scheins, durch das was er weiß und ſagt, ſo viel als durch das, was er nicht ſagt, weil erweislich iſt, daß man es nicht recht weiß. Von dieſer Sorgfalt giebt Hr. Rohrer ſeinerſeits mehrere löbliche Proben; er wird Hrn. Krugs Werk ſo fröhlich benutzen, wie er von unſerm Hrn. Leopold von Buch rühmt, durch ſeine Reiſe auf dem Salzkammergute und in Tirol die Oeſterreicher auf manche Schätze aufmerkſam gemacht zu machen.

Groß iſt demnächſt die Ausbeute für die Botanik. Lange, merkwürdige Verzeichniſſe, nach Linneiſchen, auch teutſch überſetzten, meiſt zugleich den landüblichen Benennungen, lehren die jeder Gebirgsgegend eigenen Pflanzen. Keineswegs trocken ſind ſie; es iſt faſt nicht möglich, durch die wenigen Worte, die dem Namen oft angehängt ſind, nicht eine lebhafte Liebe des Studiums in ſich erregt zu fühlen; das Pflanzenreich wird belebt. Auch die Benutzung wird mit patriotiſcher Weisheit öfters empfohlen. Wir berufen uns auf den Artikel von dem Bohnenbaume (gelben Geißklee, cytisus) in der Vorrede XXXVIII., über deſſen Trefflichkeit der Verf. mit Bonſtettens neuerlichen Beobachtungen im Latium ganz einig iſt; und auf die mannigfaltig reizende Beſchreibung der Muttern (phellandrium mutellina), dieſes Göttergeſchenks für die höhern Alpen, S. 220 ff.

Nicht weniger gut wird der Mineraloge ſich belohnt finden; was iſt, wird wohl angezeigt; was war, und die Fortarbeit der Natur, oft beſcheiden vermuthet (S. 177); was von den Augen der Unbelehrten angeſtaunt wird, glücklich erklärt (S. 175). Es iſt ſelbſt dem Geographen, dem Erklärer der Alten, ein Wink, wie unvollſtändig mehrere Puncte unſerer Kenntniß der Gebirgslande ſchon durch die Mangelhaftigkeit unſerer Nachrichten von Zufällen ſeyn müſſen, welche Wohnungen und Straßen in Seen oder Schutt verwandeln, und doch über Trümmern von Ortſchaften, welche Antoninus hat, zu ganz anderen Anſiedelungen einladen.

Die wohlgerathenen Kupfer ſtellen, das eine, eine ländliche Gruppe aus dem ſüdweſtlichen Tirol, das andere eine ſchauerliche Wildniß der Steiermark bei Weichſelboden, wo die Salza durchſtrömt, vor.

Viele Beobachtungen des Fortgangs der Landwirthſchaft und ſehr bemerklicher Veränderung des Zuſtandes der Völker übergeben wir der Kürze wegen. Iſt es nicht auffallend, wie ſeit 1788. die Zahl der Familien in Kärnthen ab, die der Häuſer zunahm; wie aus Unluſt an den Nebenarbeiten dieſes Landes Bevölkerung zurückblieb, die des obern Crains durch das Leben ſtädtiſchen Arbeitsfleiſſes, der Wohlſtand der obern Steyermark durch beſſere Bewirthſchaftung, ſtieg. So hatte 1785. Tirol in wenigern Häuſern als Kärnthen 71,000 Einwohner mehr, und war 1787. die Zahl tyroliſcher Männer um 20,000 über die der Weiber, in Kärnthen mehr als 17,000 Weiber über die Zahl dortiger Mannsleute; und doch ſind im Tirol Gegenden (zwiſchen Imſt und Arlenberg, wo man ſich im Augſtmonat mit Wintervorrath verſieht, wo zehen Monate (auf dem Arlenberge Jahr aus und ein) geheitzt werden muß. Die Männer des Landes lieben die Gegend; Pfarrer haben ſich von Felſen geſtürzt, ſind in Wahnſinn verfallen. Anderswo (im Görziſchen) iſt in dem gleichen Kraiſe Ueberfluß an Feigen, und zu viele Kälte für Hafer. Selbſtmord iſt allda nicht unerhört; ſeltener in der wärmern Gegend, welche jährlich drei volle Sommermonate mehr hat, als Schweden. Hingegen war 1788. f. in dieſem Lande (Trieſte, Littoral) das neunte, in jenem (dem Görziſchen) nur das 62ſte Kind unehlich. Es iſt zu beſorgen, daß das Klima im Nord der juliſchen Alpen künftig unfreundlicher werde. Die Stürme wüthen heftiger, ſeit man am Karſte, in Crain, zu viele Waldungen ausgerottet, welche kaum je wieder aufkommen werden. Man habe wegen der Räuber dieſes gethan, (als wäre das Heer nicht groß genug, oder als wäre ſeinem Berufe zu fremd, das Land von Rotten zu ſäubern, ohne daß man die Bäume umhaue!). Rührend ſind die Züge redlichſter Gutmüthigkeit mit eigener Gefahr S. 213, der guten Sitten der Proteſtanten am Schneeberge, welche keinen Pfarrer, nur Schulmeiſter haben; überhaupt des

Muthes, der Liebe des Landes, der Ehrfurcht des
ters. „Es giebt wohl Barbiers,“ ſagte der ſteyri
Greis; „aber es iſt einmal ſo bei uns, daß ein gr
„grauer Bart den Mann allezeit ehrt.“

46.

Hamburg, Bohn. Grundzüge der W
geſchichte, um mit dem Grund
der Welthändel des ſeel. Büſch v
bunden zu werden; von Prof. He
wiſch zu Kiel. 1804. 262 S. in 8.

Gewiſſe Hauptbegebenheiten werden chronologiſch
gezählt, und in ihrer univerſalhiſtoriſchen Bezieh
dargeſtellt: ſo daß der Lehrer genugſamen Anlaß
zu zeigen, wie die Menſchheit ward, welche ma
der Büſchiſchen Darſtellung der Welthändel ſich her
treiben ſieht. Es werden die Facta nicht ſowohl
ſtändlich als charakteriſtiſch erzählt, und, wo de
den Sinn zweideutig iſt, mit Verſtand und Mäßig
beurtheilt.

Der ganze Zeitraum wird in zwei Kapiteln,
ren der letzte bei Chriſti Geburt anfängt, abgehan

eine Abtheilung die eben ſo gut hätte wegbleiben können; wenn dem Gedächtniß geholfen werden ſollte, ſo müßten viel mehrere ſeyn. Man könnte rechten, ob dieſe oder jene Begebenheit nicht auch noch aufzunehmen, ob der Ruhepuncte nicht einige mehr anzugeben wären: im Ganzen wird jeder vernünftige Beurtheiler zufrieden ſeyn. Uebereilungsfehler, bei ſolcher Zahl von Dingen faſt unvermeidlich, ſind wenige. (Nicht Karl der Einfältige — der den Thron lange zuvor beſaß — Karl von Lothringen wäre 987. der ordentliche Thronfolger geweſen, S. 193. Ghazna, nicht Ghazni, hieß die Hauptſtadt Avulcaſſem Mahmud's, des Sohns Sebechtekin. S. 196. Nicht 1152. wurde der ſchon 1138. verſtorbene Lothar zum Kaiſer gewählt, S. 211. Nicht Kaiſer Heinrich VI., Friedrichs Nachfolger, ſchloß 1183. den Coſtanzer Frieden; Friedrich war bis an ſeinen Tod 1190. allein Kaiſer, S. 212. Nicht ſeinem Vetter Alexius, ſondern ſeinem Sohne dieſes Namens, ließ der geblendete Iſaac die Regierung auftragen, S. 216).

Die Anfänge menſchlicher Geſellſchaft ſind ſehr natürlich dargeſtellt; zwiſchen widerſtreitenden Meinungen iſt die Auswahl gemeiniglich gut; wo ſich nichts erörtern läßt, wird ausgewichen. — Daß zu Jeruſalem ein Erbreich, zu Samaria ein Wahlreich verfaſſungsmäßig geweſen wäre (S. 47, 56) wiſſen wir nicht; die Unſtätigkeit der Thronfolge kam daher, daß die Könige der X Stämme ſich nicht einer durch Alter, Geſetz und Sitte feſten Hierarchie, die den Geiſt des Volks leitete, anzuſchließen bedacht waren; ſo oft auch in Juda dieſes verſäumt werden, wankte der Stuhl Davids. — Van Sittart's Meinung, die X Stämme dürften die Afghanen ſeyn, wird, wie billig, nicht angenommen, doch angeführt; wie dieſes mit den meiſten Hypotheſen der Asiatic researches zu geſchehen hat: gewöhnlich findet man mehr Schmuck als Grund; in der Freude der Erfindung vergeſſen die Verfaſſer eine genaue Darſtellung der begründenden Thatſachen und Nachrichten. Wie viel verdienſtlicher, wenn ſie mehr Quellen vollſtändig und kritiſch liefern wollten! Die Cultur von China wird mit Wahrſcheinlichkeit ausländiſchen Männern von Genie zugeſchrieben: ſolche, nicht Eroberer, nicht Landeigenthümer, Männer wie in Paraguay die Jeſuiten hätten werden können, erblickt man im ganzen Syſtem der Sprachform, der Geſetzgebung, der ſehr vernünftigen, ganz moraliſchen Religion der höheren Claſſen. — Richtig über des Pytheas Verdienſt; er wurde verkannt wie Marco Polo. — Von der empörenden Gleichgültigkeit der Griechen Alexanders gegen morgenländiſche Literatur, und wie ſie (gleich anderen ſich orientaliſirenden Europäern) ausſchweifender, und gegen Ehre und Freiheit gleichgültiger geworden als die Morgenländer ſelbſt. — Sehr gerecht über den großen Propheten der Arader. — Daß Waraha, der große indiſche Aſtronome (ums J. 1000.) auch mögliche Cyklen berechnete, und man dieſe aus Mißverſtand für hiſtoriſch wahr hat nehmen wollen; nach Bentley (in Asiatic research. VI.) — die Erfindung des Pulvers wird S. 234 als durchaus ſchädlich geſchildert; keinen einzigen Nutzen habe ſie hervorgebracht. Dieſes, däucht uns, kann der Moraliſte, der Dichter, jeder eher, als der die Folgen überſehende Univerſalhiſtoriker ſo abſprechend ſagen. Es hat viel beigetragen, der Kunſt über die rohe Kraft und Nationalhäuptern über unbändige Baronen ein Uebergewicht zu geben, welches der ſchönern Entwicklung des menſchlichen Geiſtes vortheilhaft war. — Timur ſcheint zu einſeitig nach den Berichten ſeiner Feinde beurtheilt. Hingegen den großen, geiſtvollen Sultanen vom Hauſe Othman's wiederfährt wohlverdiente Gerechtigkeit. — Die erſte Büchercenſur von Papſt Alexander VI. (Wer hatte mehr Urſachen dazu! Vermuthlich führte dieſer heilige Vater eben auch die Religion zum Grunde an.) — Etwas hinkende Rechtfertigung der afrikaniſchen Seeräuberei. Sie ſey ein, dieſen Völkerſchaften von ihren Vätern gegen die Erbfeinde ihres Glaubens und Namens hinterlaſſener, nach dem Völkerrechte erlaubter, offener Krieg. Nicht zu ſagen, daß dieſe Raubmiliz, die durch Werbungen ſich erneuert, in der That keine Väter hat, ſo läßt ſich fragen: wie denn mit den alten

Mamlukenſultanen, mit der Pforte, mit Perſien, Friede, ja Bündniſſe, Handelstractaten, haben beſtehen können? Eben weil die Barbaresken das Raubſyſtem gegen die Cultur friedlicher Künſte durchaus nicht aufgeben wollen, ſind ſie aller civiliſirten Welt wahre Feinde, und wäre ihre Auflöſung wahres Verdienſt. — Dieſe Bemerkungen beweiſen die Unpartheilichkeit unſeres, dieſem Buche im Ganzen ertheilten Lobes.

47.

Ohne Druckort. Mémoires pour servir à l'histoire de la dernière guerre des Alpes, par Benoit Patono, ancien officier Piémontois. 1800. XXIV und 215 S. in 8.

Der Verfaſſer dieſes Buchs, von Vercelli gebürtig, diente in den erſten Feldzügen unter dem ſehr guten Regimente de Marine, und verließ das Heer, da alles verloren ſchien, als Aidemajor der leichten Dragoner von Sardinien. Nach dem Untergang der Verfaſſung ſeines Vaterlandes begab er ſich nach Berlin, wo er noch lebt. Er hat auch zwei andere Schriften herausgegeben: im J. 1799. ein hiſtoriſches Drama, une matinée du philosophe de Sans-Souci; in dem laufenden Jahre (zu Berlin bei Frölich) einen hiſtoriſchen Roman, le Marggrave Charles (von Brandenburg, des großen Kurfürſten Sohn) et la Marquise de Salmour Balbian, von welchen wir vielleicht ein andermal etwas ſagen. Man ſieht in ſeinen Schriften den Krieger voll Ehre und Humanität. Die Schreibart iſt verſtändlich militäriſch, und wie man ſieht, der Ausdruck des Gefühls; übrigens iſt der Ausländer und deſſen Hand früher, und mehr, als die Feder den Degen führte, in den parentheſenreichen Perioden und anderen Zügen unverkennbar.

Die vorliegenden Mémoires haben vielen hiſtoriſchen Werth. Sie ſind von einem Theilhaber, welcher ohne Leidenſchaft (außer der erlaubten, für König, Freunde und Vaterland) mit geradem Sinn ſo erzählt und urtheilt, daß die Urſachen und viele Charakterzüge, die ſpäter wohl verloren giengen, deutlich in die Augen fallen, und auch hier ſich ergiebt, daß nicht das Heer, nicht das Volk, nicht feindliche Ueberlegenheit, ſondern die Schwäche der Regierung, blinder Eigennutz, ſchlechte Politik und ſchlechter Beiſtand der Bundsgenoſſen den Thron geſtürzt haben.

In der Vorrede und auch ſonſt (S. 150 f. f.) behauptet Hr. Patono gegen Gorani, Denina, u. a.

den piemonteſiſchen Kriegsruhm durch die Erinnerung der großen Könige, der tapferen und gelehrten Officiers. Mit Recht iſt er Karl Emanuels voll, ohne jenen alten Victor zu verkennen „der einen Character von „Größe ſelbſt ſeinen Schwächen gab." Alsdann ſtellt er dar, wie Victor III., ein ritterlich geſinnter, ſeinem Wort getreuer Herr, die Uebereilung begieng, das Mißtrauen der franzöſiſchen Revolutionsparthey zu erregen, und die Feſtigkeit hatte, weder anfangs, noch da er ſchon Savoyen und viel anderes eingebüßt, den lockendſten Vorſchlägen Gehör zu geben. (Sein Vater und Großvater würden ſich anders benommen haben.) Es hatte aber der gute König bei einem geſunden Urtheil jenen Mangel an Selbſtzuverſicht, welcher auch anderswo die beſten Einſichten unwürkſam, und Regenten zum Spiel der Intrigue macht. (Victor war ſpät zur Regierung gekommen, und gewöhnt worden, keinen Willen zu haben). Die Miniſter werden meiſt als gut und unbedeutend geſchildert. Der Hofkriegsrath war großentheils von Civilperſonen beſetzt. Die Feldherren, welche Savoyen vertheidigen ſollten, trugen gegen einander einen Familienhaß; zu Nizza war der brave Curten, achtzig Jahre alt. Aus 43,000 Mann beſtand die Armee. Man ſeufzte etwa über die Günſtlinge; doch war das Land ſo getreu, daß nachmals ſelbſt Bauren ausgewandert ſind. Man wurde 1792. überraſcht; worüber die meiſten Corps aus Savoyen, aus Nizza, unordentlich flohen. (Es iſt erſtaunenswürdig, daß man, von 1792 bis Marengo, bis Hohenlinden, einem Feind, welcher ſeine Abſichten gar nicht verhehlte, durchaus nie glauben wollte!) Schilderung der erbärmlichen Flucht, S. 57. Neuntauſend Mann ſandte Oeſterreich; aber zwei Regimenter beſtanden aus Deſerteurs von allen Nationen, aus alten zum Alpenkrieg nicht ſehr tauglichen Kriegern, von dem Feinde les réverens pères genannt. Nun wurde auf der nicht kurzen Linie von Wallis bis in das Genueſiſche das Cordonsſyſtem befolgt, und alles, überall ſchwach, vertheidiget. Beſchreibung der Waffenthaten vom 8ten bis 12ten Juni 1793, wo die königlichen Truppen mit altem Heldenmuth fochten; ſo daß auch die Franzoſen (hierin immer gerecht) einem Regimente zuriefen: Bravo Acqui! Rührende Züge, die Plutarch nicht verſchmäht hätte, werden hier erzählt. Bei den Franzoſen fiel auch eine ſchöne junge Frau, als Sergeant verkleidet, ihrem Geliebten zur Seite. Wie Caſabianca, gefangen, dem Duc de Chablais über die innern Unruhen Frankreichs (wovon die Coaliſirten ſo viel hofften) ſagte: „Es iſt ein rauchendes „Camin und nicht ein brennendes Haus.“ Im Auguſt Wiedereinnahme des gebürgigten Theils von Savoyen; aber mit nur 10,000 Mann; ſo daß weder der mit Lyon verabredete Anſchlag auszuführen, noch Kellermann aufzuhalten war. Traurig ſah der Landmann ſeine Freude verſchwinden; doch vortrefflich war der Rückzug und erhielt die Ehre der Waffen. „Wenn „wir doch dieſen Officier (den Chev. Avogadro da Ronco) hätten können gefangen bekommen,“ ſagten die Franzoſen, „wir wollten ihm Ehre erwieſen und ſo„gleich die Freiheit wieder gegeben haben.“ Wie die Piemonteſer den Engländern Toulon behaupten halfen; ſo ernſtlich, daß, als der Feind ſchon in der Stadt und faſt in allen Forts war, Joſeph von Germagnan auf der Bruſtwehr des ihm anvertrauten Forts ſich noch wehrte und den Tod nahm. — Aus Eiferſucht ſeyn die Engländer und Spanier in dieſem Beſitz nicht unterſtützt worden. In dem Jahr 1794 Eroberung des Mont Cenis; darüber ſtarb vor Schmerz Chino, der tapfere Greis. Viele Beiſpiele des Muthes, womit junge Emigrirte von den Franzoſen, und Officiers, welche in einem unglücklichen Augenblick ihrer ſelbſt vergeſſen, durch die königlichen Kriegsgerichte den Tod erlitten. (Natürlich; nach ſo einem Zufall wird braven Männern das Leben unerträglich) Schlacht an der Tanarda (1794, gegen Ende Apr.), welcher Poſten Saorgio dominirt. Die 8000 Mann, womit Colli ihn vertheidigte, fanden faſt alle hier den Tod. Der Feind erſetzte immer wieder ſeinen großen Verluſt; ſingend ſchritt er über die Leichname ſeiner Cameraden einher. (Wurde nicht auch hier Branntwein mit Pulver getrunken!) Die Verrätherei oder Feigheit des Regiments

Pignerol entſchied; es ließ dem Feind die linke Seite der Schanze offen. („Il méritoit de voir brûler ses „drapeaux et ses armes par la main du bourreau“ S. 126). Da ließ das Garderegiment ſich in Stücken hauen; es lagen faſt alle königlichen Grenadiere. Graf Radicati, des ſchuldigen Regiments Oberſter, ſtürzte verzweiflungsvoll in den Feind und ſand den Tod. Aber auch bei dem Feind blieben z. B. von tauſend Jägern nur achtzig bei Leben. Mit der Ruhe eines ſeiner ſelbſt mächtigen Mannes zieht Colli zurück; zu ſchnell wird Saorgio übergeben, wofür St. Amour mit dem Leben büßt. Hierauf wird erzählt, wie die Sarden im Aufſtand alle Piemonteſer, ohne einen zu mißhandeln, aus dem Lande geſchafft. Bei den Herren überall die Cabale und ihre verderblichen Folgen; der Verf., gerecht und edel, ſchreibt hievon mit ſeltener Freimüthigkeit; auch Prinzen ſchont er nicht. (Es iſt übel verſchwendete Milde, Menſchen zu ſchonen, die für das fallende Europa nicht fühlten.) Wie geſchickt ſich der Feind vom Ger zurückzog. Wie der General Colloredo, da er von Dego bis Acqui, 18 Meilen weit, zurückgedrängt worden, einen Bericht von ſeinem Siege drucken ließ. Dem General Colli wiederfährt nicht nur als Militär, ſondern dafür, daß er ein feſter Mann auch bei Hofe war, die verdiente Gerechtigkeit. Lob der öſterreichiſchen Soldatenmäntel, wodurch ſie an Krankheiten ungleich weniger verloren. So wie aber den kränkelnden alten König die Hofdamen und Cavaliers immer mehr vermochten, wurde der Zuſtand der Sachen ſchlechter. Nachdem De Vins zurückberufen worden, weil er Unternehmungen abgelehnt, für die er nicht ſtark genug war, näherte ſich das Unglück Oeſterreichs. Nicht einmal ein Reſervecorps hatte Beaulieu, ſeine große gute Reuterei war in den Bergen und ſo vertheilt, daß ſie ſich nicht helfen konnte; daher er nach dem erſten Unglück 45 Meilen weit floh. Da Provera ſich bei Coſciera aufheben laſſen, hörte alle Verbindung des Corps auf. Die Piemonteſer machten noch bei Vico Maſſena den Sieg zweifelhaft. Der Verfaſſer tritt hier ab; wie konnte er die folgenden Zeiten beſchreiben! Wenn man den Hochſinn, die Treue, die Waffenbrüderſchaft und alle Anſtrengung des weiland piemonteſiſchen Heers gefühlt hat, welcher Blick in die traurige Nacht, worin der alte Glanz für immer vergieng!

Dieſes und ähnliche Bücher ſind für die Nachwelt wichtig; wie könnte ſie die Schmach unſeres Jahrhunderts begreifen! Ihre Verachtung würde Unſchuldige treffen.

48.

Paris, bei F. Buiſſon. Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, au Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, son académie, ses écoles & ses amis littérateurs & philosophes. Par Dieudonné Thiébault, de l'Acad. roy. de Berlin, de la Societé libre des sciences & arts à Paris. T. I —V. An XII. (1804). Zuſammen XL. und 1807 Seiten in 8.

Die durchgehends begierige Aufnahme der vorliegenden Arbeit in den meiſten europäiſchen Ländern war ein ſtarker Beweis fortwährender Allgemeinheit und Wärme der Gefühle für das Andenken Friedrichs. Die großmüthige Manier, wie von des jetzt regierenden Königs Majeſtät die Ueberſendung des Buchs anerkannt worden, bewies Genehmhaltung der angekündigten guten Abſicht. Ob dieſe würklich in vollkommener Lauterkeit zum Grunde liege, in wie fern, und ob ſie erreicht worden, dieſe Unterſuchung iſt nicht die

Sache groſſer Fürſten, ſondern der prüfenden Kritik: es iſt eines preußiſchen Königs würdig, einem wohlgeſinnt ſcheinenden Mann die lange Beſchäftigung mit Friedrich durch ein Gnadenzeichen zu lohnen; das Urtheil über die Arbeit wird dem Publikum überlaſſen: denn, ſeit Friedrich zu den Unſterblichen gieng, iſt er nicht mehr einem Hof, einem Staat, eigen; er gehört der Hiſtorie (welche auf ſolche Charaktere geizt, ihrer ſind wenige). Die Leſung dieſes Buchs erregte viele und laute Widerſprüche, bei Auswärtigen in Anſehung ſeines Geiſtes und der hiſtoriſchen Kunſt, weit mehr noch in Anſehung der Wahrheit bei Friedrichs Zeitgenoſſen und wer im Lande ſelbſt ſich authentiſch unterrichten konnte. Der Recenſent, welchem jede perſönliche Rückſicht fremde iſt, bedenkt jetzt nur, wie angenehm eine Würdigung Suetons und anderer Verfaſſer der alten Kaiſergeſchichten aus ihrer Zeit uns ſeyn würde: ein ſolches Urtheil über den Gehalt vorliegenden Werks, wenn der Name Friedrichs daſſelbe auf die Nachwelt bringen ſollte, wünſchte er, ihm mitzugeben.

Daß der Charakter eines großen Mannes eben nicht vornehmlich oder ausſchließlich aus den Haupt- und Staatsrelationen der öffentlichen Handlungen ſeines Lebens zu entnehmen ſei, und ein Kammerdiener gemeiniglich mehr davon wiſſe, als der Zuſammenſtoppler einer actenmäßigen Geſchichte, hierüber hätte Hr. **Thiébault** ſich den Beweis füglich erſparen können: indem nicht nur alle guten Geſchichtſchreiber ſeit ein paar tauſend Jahren dieſes wohl bedacht haben, ſondern die Sorgfalt in Erforſchung des Innern auch die mittelmäßigen Köpfe wirklich auf die Abwege der Anecdotenjägerei verführt hat. Nützlicher wäre vielleicht geweſen, zu unterſuchen, ob Kammerdiener (ja ſelbſt ein Profeſſor der franzöſiſchen Grammatik) gewöhnlich auch den Geiſt haben, einen großen Mann ganz zu verſtehen, und ob aus dergleichen Berichten etwas mehr als eine allenfalls für ihres gleichen paſſende Geſchichte ſich erwarten laſſe? Daß ein in großen Dingen großer Mann nicht in jedem Augenblick des Privatlebens wie ein Theaterheld, ſondern eher wie andere Menſchen erſcheint, iſt keine ſo wundervolle Entdeckung, womit man ſich ſchmeicheln ſoll, den meiſten Geſchichtſchreibern den Rang abzulaufen. In Einem Punkte geruhet der Verfaſſer, in die Fußtapfen einiger der letztern zu treten. Er legt dem König und anderen vorkommenden Perſonen (oft lange) Diſcurſe in den Mund wie Salluſt und Livius den großen Römern; worüber nichts zu ſagen, als daß manchmal zwei das nämliche thun, aber jeder auf ſeine Weiſe; ſo daß Livius Livius, und Hr. Thiébault Thiébault bleibt.

Ehe wir das Buch ſelbſt betrachten, dürfen wir eine Kleinigkeit, die der Verfaſſer einiger Entſchuldigung werth hält, nicht übergehen. Er will nämlich nicht verſichern, (garantir) daß ihm nicht zuweilen (quelquefois) jedoch ſehr ſelten (très-rarement) begegnet ſeyn dürfte, teutſche Namen unrecht zu ſchreiben; es ſey wenigſtens möglich (préf. XIX). Wir können ihm aufrichtig verſichern, daß bisweilen, doch ſehr ſelten, er einen teutſchen Namen recht geſchrieben hat, und, wenn wir bedenken, wie oft ihm dieſes Unglück ſelbſt mit franzöſiſchen begegnet iſt, ſo dürfen wir beinahe zweifeln, ob die Rechtſchreibung der Namen dem Hrn. Profeſſor überhaupt möglich ſey?

Bei Iſſa ſiegte Friedrich 1757 (Liſſa iſt doch nicht ſchwer). Ob er aber bei Zonnedorf, das öfter vorkömmt, geſiegt oder geſchlagen wurde, weiß man nicht, weil nach den Erzählungen Zorndorf und Cunnersdorf eben ſo gut gemeint ſeyn können. Weil Prinz Heinrich bei Freyberg die Feinde ſchlug, iſt er le héros de Friedeberg. Uebrigens erfahren wir, daß bei Roßbach der General Hidlbourg Hauſen Urſache des Ausgangs geweſen; doch auch was Zeidliz (ein andermal Zedliz) mit ſeiner Cavalerie dabei that; und es kömmt viel vor von einem General Zieen oder Zietten; auch Thanenſinn und Lottun, von Auswärtigen Czertoriſky und Schuwaroff, werden erwähnt, und es iſt ein Artikel über den General Mullendorf.

Was ſollen wir von den Orten ſagen? von Ceſonbron (Geſundbrunnen) bei Berlin, von Schwet und Fredericsfeldt, über Pyremont hinauf nach d'Armſtadt und Stuckart, bis wir bei Kell wieder über den Rhein wären! Wir dürfen die königlichen Miniſter nicht vergeſſen: Fink-Einſtein, Hersberg und Arvensleben; Schluſenburg (Schulenburg; wer ſollte es rathen!), Sedlitz, Maſſaw, Buchols, der Großcanzlar Crammer; nicht zu gedenken des unglücklichen Gocurn oder des Grafen von Heichſtetd oder des Präſidenten Kirkhaiſen. Mammelsburg mögen die Engländer erkennen; wir übergehen van Swithen und Stuthereim. Viel und mancherlei wird von Major Kapheuſk erzählt. Aber was ſollen wir von Gothſchedt und Gellers ſagen, oder von Spaldingk und vom Splickgerb'ſchen Hauſe, oder die Herren Erman und Achard um das H beneiden, womit er ihre Namen vermehrt; Buſchink und Euller, Mindleſon und Kauth, der General Temploff und der Chymiker Pothe, weichen billig dem Collegen, in Einem Hauſe mit ihm lebenden, Stoß (Stoſch) und dem Arzt Muſſelſtoß oder Muſſelius. Paſchal, la Metherie, der Marquis de Luchette kommen ſelbſt nicht beſſer weg. Ein franzöſiſcher Puriſte möchte doch Paſcal kennen; auch la Mettrie iſt noch unvergeſſen. Bei dem Hokſenkop halten wir uns nicht auf, und würden den Verfaſſer wohl mit einem freimech abfertigen: wenn wir über Verſehen anderer Art nicht noch etwas bemerken möchten. Wer ſeit bald vierzig Jahren Mitglied der Berliner Academie iſt und noch nicht weiß, daß ſie keinen Präſidenten hat (ihm iſt M. le Marquis de Lucchesini, président de l'académie depuis plusieurs années, V, 107); wer ohne Wunderglauben Städte und Länder verſetzt (Küſtrin nach Pommern, das Herzogthum Weſtphalen in den Umkreis der preußiſchen Monarchie) und nie im Almanach das Geſchlechtregiſter des regierenden Hauſes nachſchlug (ſonſt würde er geſehen haben, daß die Prinzeſſin Heinrich nicht von Heſſendarmſtadt iſt, und Friedrich nicht im Jahr 1711 geboren war); wer ganze Hofceremonielle beſchreibt (die Auffahrt des Duc de Nivernois) wovon die damalige Hofzeitung nichts weiß; und über Facta, die nie waren (daß der König in der Sache Müller Arnold's das Urtheil eigenhändig ſchrieb) dem König lange Reden in den Mund legt, wie will ein Verfaſſer es machen, bei ſolchen Proben der Nachläſſigkeit Vertrauen zu verdienen?

Dieſe Frage iſt nicht ſo wichtig als man glauben möchte: Man erwartet nach der Vorrede die ſonderbarſten Aufſchlüſſe über den großen König; auch nicht Einen fanden wir, der nicht längſt bekannt wäre. Hr. Thiébault weiß nichts von allem in Teutſchland an das Licht gekommenen; mit einer histoire de Frédéric, deren Verfaſſer er nicht nennt, und welche, wenn ſie nicht die 1787 zu Straßburg in vier Bändchen erſchienene Vie ſeyn ſoll, wir nicht kennen, hat er es allein zu thun. In ſeinem Buch iſt eigentlich nichts neues als das Verhältniß des Hr. Thiébault zu Friedrich, oder Friedrich gemalt nach Thiébault: einerſeits, beim König bekanntlich ungemeiner Eifer, in der franzöſiſchen Sprache es zu einer Vollkommenheit zu bringen; ſein Gefühl, hiezu eines Puriſten zu bedürfen; daher eine Geduld, worin wohl wenige es ihm nachthun möchten, dieſen oft und lang anzuhören, viele Schonung, viele Nachgiebigkeit; anderſeits Hr. Thiébault, alle Freunde und Geſellſchafter Friedrichs an höfiſcher Klugheit weit übertreffend, nun aber der Welt und Nachwelt offenbarend, wie oft und über wie vieles er Friedrich den Großen zurechte gewieſen, und wie derſelbe es wohl erkannt. Wer die Selbſtbeherrſchung des Königs kennt und wie zweckmäßig er ſich zu halten wußte, dem wird ſein Benehmen auch hierin weder neu noch ſonderbar ſeyn. Was in der Grammatik ſteht, weiß Hr. Th. unſtreitig; was eine große Seele in die Sprache zu legen weiß, mochte Friedrich wohl beſſer verſtehen. Schwerlich würde er mit ſeinem Puriſten geſagt haben: „Le Roi en sa qualité d'espiègle (V, 409);“ er hatte zu viel Sinn für Anſtand.

Es iſt uns leid, ſagen zu müſſen, daß der Verfaſſer, durch deſſen Glas wir dieſen König und ſeine

Umgebungen ſehen ſollen, überhaupt als ein zwar für ſich gut ſorgender, und ſeiner Nation ſehr ergebener Mann, ſonſt aber nicht in dem vortheilhafteſten Lichte erſcheint. Er verſäumt gewiß keinen Anlaß, mit Vergnügen anzumerken, wann, wie und mit wie beſchämenden Folgen dieſem oder jenem Mann von etwas freierer Bruſt oder nicht ſo viel Gewandheit vor dem König ein übel aufgenommenes Wort entfuhr; wie linkiſch der und der geſchrieben, gehandelt; was für unangenehme, verderbliche, manchmal faſt infamirende Streiche der und dieſer ſich zu Schulden kommen ließ. Dergleichen Dinge werden oft ohne alle Urſache (II, 12), auch mit Hintanſetzung des Anſtandes (der üble Athem der Königin Ulrica (233), manchmal hämiſch (121) und übertrieben (Büſching habe durchaus keinen großen Mann ſtatuirt außer ſich, IV, 76), oft aber boshaft (wie IV, 80) und wahrhaft giftig (wie III, 112) vorgebracht. So ſehr es wider unſere Art iſt, über eines Verfaſſers perſönlichen Charakter nachtheilige Bemerkungen anzuſtellen, ſo nöthig ſcheint es, wenn ohne genauere Kenntniß ſeiner Eitelkeit und Leidenſchaftlichkeit eine Menge nachtheilige Anecdoten freien Curs bekommen dürften. Zugleich iſt gut zu warnen, daß nicht, wie viele glauben, Männer von mittlerem Talent und gefälligen Manieren die ſicherſten Geſellſchafter ſeyn. Doch Hr. Th. wird nicht übel nehmen, wenn man von ihm ſpricht, wie er von ſo vielen preußiſchen Generalen, Miniſtern, Hofleuten, Gelehrten, und dem König ſelbſt.

Bei kurzer Ueberſichte des Inhaltes werden wir hin und wieder noch etwas bemerken, proteſtiren aber, das unberührte darum nicht als richtig zu erkennen; es wird andere Gelegenheiten geben, dieſe Darſtellungen, wo der Gegenſtand ſie wichtig macht, zu unterſuchen.

Die nicht geringe Zahl Blätter abgerechnet, wo wir von den bewunderungswürdigen Klugheitsregeln belehrt werden, welchen zufolge Hr. Th. nie ein Wort zu viel noch zu wenig geſagt, und wie übel das Gegentheil dem Obriſt Quintus und dem Prof. Touſſaint bekommen, und von der großen Conſpiration des Abbé Baſtiani und des Vorleſers le Cat, auf daß der König den furchtbaren Thiébault nicht in das Cabinet nehme, enthält übrigens der erſte Theil das Gemählde Friedrichs nach Thiébault. Wer wird es nicht gern betrachten! In jedem Licht erſcheint immer doch Er. Das war die größte Klugheit, einen Gegenſtand wählen, worüber man den Verfaſſer vergißt. Wir dürfen nur wenig ausheben. Ausführlich wird von der täglichen Religionsſpötterei gehandelt, und gezeigt, daß in dieſer Stimmung nicht, wie man hat ſagen wollen, am Ende eine Veränderung vorgegangen. Darin hat der Verfaſſer vermuthlich Recht. Wo immer, ob von dem verkehrten Unterricht, ob von dem

Zauber des franzöſiſchen Witzes, ob von dem Dafü
halten, daß neue Unterſuchung des Glaubens in Be
wegung zu bringen ſey, wo immer dieſes herkam
man hatte ſich die antireligiöſen Einfälle und Idee
ſelbſt und anderen ſo oft vorgeſagt, daß Empfänglich
keit für andere Geſichtspuncte erſtorben ſeyn mochte
Wenn auch endlich der politiſche Nachtheil auffalle
mochte, ſo hinderten drei Urſachen, dieſes deutlich z
äuſſern. Erſtlich hielt Friedrich mit Recht Conſiſten
und Conſequenz für ſo große Eigenſchaften des Manne
und Königs, daß er Mißgriffe eher ſonſt vergüten, al
hierüber an ſich zweifeln laſſen dürfe. Zweiten
waren eben keine böſen Folgen in ſeinem Staate ſicht
bar. Berlin wurde nichts weniger als irreligiös
das Volk blieb altlutheriſch; die berühmten Schrift
ſteller, fern von Geſpötte und feindſeligen Angriffen,
bemüheten ſich deſto mehr, die Uebereinſtimmung de
Glaubens mit der Vernunft ins reine zu bringen.
Man darf der Selbſtſtändigkeit des teutſchen Charakters
das verdiente Lob hier nicht verſagen: Wenige, ſeh
wenige, ſprachen dem großen Könige nach; den Geiſt
der Duldung befeſtigte er. Drittens war Friedrich
von der furchtſamen engen Politik, welche ohne Allianz
mit den Geiſtlichen ſich nicht zu behaupten getraut, ſehr
entfernt. „Wahre Regenten," ſagte er, „brauchen
„dem Volke nichts vorzuheucheln. Das Haupt einer
„Nation muß kein Pfaffenknecht ſeyn, und blinden Gei

„horſam gegen ſich predigen laſſen, um auch ſeinerſeits „blindlings denen zu dienen, welche mit dem Beding „ihn als Stadthalter der göttlichen Macht verkündigen, „daß er ſie als Dolmetſcher des göttlichen Willens „verehre" (I, 78 f.) Er glaubte mit dem Hochgericht, dem Irrenhaus, der Kriegszucht, und beſonders mit Wahrheit und Recht, ohne die Hierarchie fortzukommen. Hr. Th. unterſucht denn auch wie andere, ob der König die Wolluſt ſo wie Trajan oder gar nicht genoſſen (I, 194): welcher Artikel aus den Erinnerungen füglich hätte wegbleiben können, da er ſelbſt ſagt, er erinnere ſich hierüber nichts. Ohnehin widerſpricht das ſcheele Compliment, der König ſey in allem ganz nur Kopf geweſen, ſchon der vielfältigen Erwähnung ſeiner Liebe zu einer guten Tafel. Was von den Unfällen zur Zeit ſeines Vaters, von der Tagesordnung, den Reiſen, der großen alles erleichternden Ordnung, von der Einfachheit, von der Güte und von den Launen erzählt wird, müſſen wir übergehen: man wird es mit Vergnügen leſen. Wer würde nicht über Hadrian gern ſelbſt einen ſeiner Rhetor'n hören! Im übrigen endiget der Band mit einer Ungerechtigkeit an Peter dem Großen, der bei ſeiner Nation den Aberglauben und Deſpotiſmus befeſtiget, und weder den Geiſt noch den Willen gehabt habe, etwas beſſeres zu machen. Daß der Verf. Rußland weder vor noch unter noch nach dieſer ewig merkwürdigen Regietung kennt, erhellet ſattſam aus dieſen wenigen Worten. Erinnerungen aus Büchern hat er überhaupt nicht viele (z. B. er weiß nicht wie das Haus Hohenzollern zu der Mark Brandenburg gekommen (II. 2); ihm träumt von Belohnung; vom Kauf hat er nicht gehört). Aber die Ruſſiſchen Regenten haben auch ſonſt nicht das Glück, ihm zu gefallen; lauter verhaßte Anecdoten von Peter (II. 8); und Catharina II. kömmt nicht beſſer weg. Wenn man das Gewäſche wider die Engländer (III. 308) dazu nimmt, ſo verwundert man ſich über manches weniger.

Der zweite Band iſt über das königliche Haus geſchrieben. Er ſteigt bis zu Friedrich I. hinauf. Die meiſten Züge von den beiden erſten Königen ſind verkleinernd; hin und wieder ſoll ein etwas beſſerer die Unpartheilichkeit zeigen. Von dem Weſentlichen, von Friedrich Wilhelms großen Anordnungen, wird beiläufig etwas erwähnt. Von der Königin Mutter, und wie Friedrich ſie verehrte. Wie die Damen ihres Hofs mit Darſtellung ihrer Vertraulichkeiten und holden Träume zufrieden ſeyn könnten, und was von einem Verfaſſer zu halten iſt, der, in Erwiederung vieljähriger Freundſchaft, die Liebesabentheuer einer Frau vom dreizehnten Jahr ihres Alters erzählt, und mit eben derſelben wegen einer Liebesintrigue im Alter gebrochen haben will, bleibt dem Gefühl überlaſſen. Es giebt für die Verirrungen der Liebe kein Lethe bei dieſem Verfaſſer; ſeine grauſamen Erinnerungen möchten verewigen, was nach dem berauſchenden Augenblick man ſo gern in den Mantel der Vergeſſenheit hüllt. Bei Anlaß des Hofes der Königin werden wir ſieben Seiten lang von den Untugenden eines unbedeutenden Cammerherrn, dem ſie mit edler Güte vergab, eben ſo langweilig, wie auch ſonſt über die elendeſten Kleinigkeiten (I. 109, II. 76, 221 u. ſ. w.) unterhalten, wenn irgend eine Beziehung auf den Helden des Werks (nemlich den Verfaſſer) dabei angebracht werden kann. Von den Prinzen von Preußen, Vater und Sohn. Wie dieſer ſpionirt worden. Er ſei dem alten Friedrich nicht ſpartaniſch genug geweſen. Uebrigens habe der König teutſche Maitreſſen ihm vergeben; franzöſiſche nicht, weil dieſe intriguiren. Hier kömmt unverſehens auch der Miniſter Herzberg vor, und „als „ein beſchränkter Kopf voll Vorurtheile;" welches wohl mancher nachſagen dürfte der vergißt, wie viele Jahre Friedrich dieſen Mann, freilich nicht für Sylbenſtechereien, aber für Bearbeitung der größten Sachen fleißig und geſchickt erfand, Vertrauen ihm ſterbend noch bewies, und daß wohl nicht viele ſeyn mögen, die König und Vaterland mit ſo warmem zärtlichen Enthuſiaſmus geliebt, und Gelehrſamkeit (freilich die vaterländiſche) ſich zur größten Ehre gerechnet. Aber Herzberg hatte unter andern das Vorurtheil (welches Hr. Th. nicht zu vergeben pflegt), von der teutſchen Sprache groß zu denken (II. 116). Vom Prinzen Heinrich; auch dieſer Artikel wird mit Vergnügen geleſen werden: vieles wird erzählt, was dem großen Verſtande, wie der edlen Humanität Heinrichs allzugemäß iſt, um nicht wahr zu ſeyn. Man reißt ſich ungern los. Schade, daß nicht leicht ein Artikel ohne einen hämiſchen Zug ſeyn kann. Wer wird in dem Urtheil (II. 148, 151) die Frau erkennen, welche Ziethen's Leben mit ſolcher patriotiſchen Wärme und Einſicht geſchrieben! Kurz von Prinz Ferdinands ſtillem liebenswürdigen Hofe. Alsdann ausführlich über die Königin von Schweden, Mutter Guſtavs III., zuerſt aber über Hr. Thiébault, den ſie in der Academie — nicht gegrüßt, und wie dieſes die Schuld eines Hrn. Gualtieri geweſen, von dem, deſſen Vater und Sohn, hierauf geſprochen wird, wie man ſichs denken kann. Die Königin habe jene Incongruität reichlich erſetzt, und ſehr viel mit Hr. Th. geſprochen. Zum Dank wird die Nachwelt in die Kenntniß ihres übelriechenden Athems geſetzt. Bei Anlaß der Mittagsmahlzeiten werden die Poſſen des alten Formey erwähnt, hiebei auch die freien Einfälle einiger noch Lebenden gerügt und erzählt, wie großmüthig der Verfaſſer ſolche Dinge (wäre es nur immer möglich geweſen) gut machen wollte. Von der Prinzeſſin Amalia, welcher Artikel aus dem von Trenk (IV. 195) zu ergänzen iſt. Da wird mit unſanfter Hand der Schleier weggeriſſen, welcher die Urſachen von Amaliens Unglück deckte.

he draw her frailties from their dread abode!

Auch daß die geiſtvolle Frau etwa die Schwachheit gehabt, Karten zu ſchlagen, und wie ſie das konnte, und Friedrichen das Reſultat ſchicken durfte, wird in Betracht genommen. Dann kommen die braunſchweigiſchen Prinzen, und wird erzählt, welcher über ſeine Ausarbeitungen Touſſaint, welcher Hrn. Th. zu Rathe nahm. Von Prinz Wilhelms herzlichem Zutrauen und deſſen Freundſchaft für den Verfaſſer, der aber, als der Prinz in Ungnade fiel und ſeine Freudigkeit ſchwerem Trübſinn unterlag, ſich klüglich zurückzog. In dieſem Bande S. 112 wird, was im 5ten wieder geſchieht, die Sprache der Academie der Wiſſenſchaften berührt und gemißbilliget, daß Friedrich Wilhelm II. ſie teutſch machen wollte. Cicero pro domo iſt hier unverkennbar; würde Friedrich ſein Lebenlang, würden andere, mit den launigen Regeln der fremden Sprache ſich geplagt, ſich mit Hrn. Thiébault ſo viel zu thun gemacht haben, wenn ſie teutſch hätten ſchreiben wollen! Es iſt nicht zu läugnen, daß das Compliment, welches der König fremder Literatur gemacht, auch für die vaterländiſche nicht ohne Nutzen blieb; unſere Sprache mag einige Vollkommenheiten mehr bekommen haben: doch war auch Luthers, Hallers, Mosheims Ausdruck wohl nicht verächtlich, und hätten Kleiſt, Leſſing, Winkelmann, Gleim, Rammler, von ſelbſt oder mit Hülfe der Alten ſich auch wohl entwickelt: indeß verdient Verehrung, was für Eine Zeit Friedrichen gut ſchien. Nur folgt daraus nicht, daß wir jetzt und ewig über wiſſenſchaftliche Gegenſtände lieber unrichtig oder unter eines Thiébault Aufſicht in fremder, als mit Kraft und Würde in unſerer eigenen Sprache ſchreiben ſollten. Die Anſtrengung ſei vielmehr, hervor zu bringen, was für Auswärtige der Ueberſetzung werth ſei! Bei ſo bedenklicher Lage vieler anderen Dinge liegt uns Teutſchen als heilige Pflicht ob, auch nicht Eines, geſchweige eines der größten Mittel zu Behauptung unſerer Selbſtſtändigkeit und unſeres Urcharacters zu verſäumen. Kein edler Mann in irgend einem Theil der geſitteten Welt wird dieſen Grundſatz beſtreiten. Alle Verfaſſungen können verwirrt, umgeſtürzt, aufgelöſet werden: um ſo mehr muß ohne alle Rückſicht auf kleinliche Privatintereſſen die Nation ſich inniger zuſammenthun und bei einander feſthalten, auf daß die einige unzerſtörbare Einheit, einſt noch großer Dinge Mutter, bleibe. Wer wird ein Volk ehren, das ſeiner Sprache ſich ſchämt? Hat Cicero griechiſch, hat Plutarch latein geſchrieben?

Im dritten Bande werden Reiſende und fremde Miniſter geſchildert. Kaiſer Paul I. (der aber nicht bei Anlaß der erſten, ſondern der zweiten Heirath nach

Berlin kam), wird auch aufgeführt. Abermal wird von den Ruſſen ſehr nachtheilig geſprochen. Alsdann wird erzählt, wie durch Tücke des Miniſters in Schleſien und des Abts Baſtiani, der Biſchof zu Breslau, vom Hauſe Schaffgotſch, unglücklich ward — und es blieb, auch nachdem der König beſſer unterrichtet worden. Von dem Abt, wie nach obangeführter Klage zu erwarten, ward nichts verſchwiegen; auch daß er eine Mutter nebſt ihrer Tochter gebraucht habe. Nach dieſem verbreitet ſich Hr. Th. eben ſo liebreich über die Geſchichte des Grafen Kameke. Er unterläßt (ſchon ſeit dem erſten Theil) keinen Anlaß, in den meiſten Familien irgend eine mißfällige Erinnerung aufzuwecken. Wenn Männer die in großen Dingen gewirkt, geſchildert werden ſollen wie ſie waren, iſt Größe und Edelſinn auch im Aufklauben ärgerlicher Anecdoten von Perſonen, die nur ſich wohl oder wehe gethan? Ueber Pöllnitz — mag es hingehen; wer niemand ſchonte, giebt gleiches Recht wider ſich. Beiläufig vernehmen wir, daß alle Grafen Reuß, welche zu Berlin wohnhaft ſind, (nur dieſe?) ſich Heinrich nennen! Die Eitelkeiten und Schwächen Raynals werden nach dem Leben geſchildert. Man erfährt, daß er als Vicaire beim Curé de S. Sulpice Proteſtanten je um 60 Livres Begräbniß in geweiheter Erde verkauft; und von dem großen Buch voll Anecdoten, das er mit ſich zu tragen pflegte. Uebrigens bleibt Hr. Th. an Genauigkeit ſich ſelbſt gleich: Jedermann weiß von Raynals Denkmal in dem See bei Lucern; Hr. Th. findet es in dem Züricher See. In Betreff der Hist. des deux Indes, zeigt er, daß ſie das Werk der damaligen philoſophiſchen Geſellſchaft geweſen: lächerlich iſt aber, Raynal'n vorzuwerfen, daß er von dem Duc de Choiseul und anderen Großen ſich unterſtützen laſſen. Woher ſonſt ſollte er Materialien bekommen? Die Geſchichte beider Indien läßt ſich nicht aus Klatſchereien zuſammentragen wie Souvenirs. Nach dieſem erzählt Hr. Th. eine Anecdote, die, wenn ſie wahr iſt, beweiſet, wie ſelbſt ein ſo furchtbar wachſamer Fürſt betrogen ward: ein ehrlicher Mann aus Perigueur, dem der König ein Haus und eine Anlage bauen ließ, kam ſamt allen, die ſich mit ihm eingelaſſen, dadurch in äußerſtes Elend, daß er die ihm ausgeſetzten Gelder mit den Aufſehern des königl. Bauweſens nicht hatte theilen wollen. Den Panegyrikus des Duc de Guines, des redlichen Nugent, des edlen Mitchel's, des guten Dolgorukj gerechtes Lob, was gräuliches von Potemkin, was von der Ermordung Peters III. erzählt wird, überſchlagen wir. Bei S. 219 iſt die Nemeſis der Plauderhaftigkeit zu bemerken: eine Tafelanecdote, woran der Welt freilich nicht viel liegt, welche man aber ſich das Wort gab, nicht auszuſchwatzen, wird am gleichen Tag von einem der Tiſchgenoſſen an Hrn.

Th. geplaudert, und der ſchreibt ſie jetzt in ſein Buch mit Nennung des Plauderers.

Der vierte Band liefert Anecdoten über die Regierung des Königs; Ueberblick oder tiefes Urtheil erwarte man nicht. Gelindigkeit des Königs, wenn es nicht Finanzveruntreuung, Verletzung der Kriegszucht oder diplomatiſche Verrätherei betraf. Er habe nur Anlaß geſucht, um den zu ariſtokratiſchen Großcanzlar Fürſt zu entfernen. Den Schatz rechnet Hr. Th. auf 300 Millionen Livres, außer 15 bis 20 Millionen Thaler in der Chatoulle. Die franzöſiſchen Finanzbediente, deren etwa 5000 gekommen, haben dafür ſorgen ſollen, daß der König weniger betrogen werde, und die Regie des gebrannten Caffee ſei deſſen eigener Gedanke geweſen, in der Meinung, der Nation dieſes Getränke abzugewöhnen. Viele ſchreckliche Geſchichten von Werbung und Militärſtrafen. In der That war alles auf das höchſte geſpannt, aber erleichtert durch Ordnung, durch Zweck und Nothwendigkeit entſchuldiget, und erträglich durch Liberalität der Grundſätze in anderen Dingen. Die romanhafte Geſchichte Trenk's, deſſen Behandlung nie ſo befohlen worden, und der König nicht gewußt (nicht um dieſelbe ſich bekümmert) habe. Uebrigens iſt ſelten ein Artikel erſchöpfend; ſo daß zu Würdigung der erzählten Dinge der Leſer noch viel wiſſen muß, das nicht hier ſteht; Bücher dieſer Art, wo das wenigſte ergründet wird, ſind um ſo geſchickter, ſchiefe Urtheile zu verbreiten; für die Leſeſucht ſind ſie eine reizende Nahrung; aber um dieſen Erinnerungen hiſtoriſche Brauchbarkeit zu geben, müßte ein eben ſo großes Buch ſie berichtigen. Höchſtverdientes Lob des General Möllendorfs. Von des Lentulus niederträchtigem Eigennutz, von ſeiner Härte und ſeinen Cabalen viele zerſtreute Züge. Daß der altrömiſche Urſprung ſeines Geſchlechts d'une certaine vraisemblance (IV. 305) ſei, iſt der Kritik des Hrn. Th. würdig. Dieſer Band ſchließt mit des Obriſt Pirch intereſſanter Abentheur.

In dem fünften Band werden die Academien und Friedrichs gelehrte Freunde vorgenommen. Euler ſey von dem Canzlar Jarrige durch ein Mittageſſen gewonnen worden, gegen den Vortheil der Academie für einen Caſſier zu votiren: da dieſes mißlang, ſei er unaufhaltbar weggezogen. Pott habe ein Werk von dreißig Jahren verbrannt, aus Aerger, weil Margraf Director wurde. Gleditſch ſei durch ſeine Töchter in üble Vermögensumſtände gekommen. Margraf, Lambert, Bequelin, Sulzer, Gerhard, la Grange, nach Verdienen gelobt. Ueberhaupt klagt Hr. Th. über die Schweizer, daß ſie (Hrn. Merian und Lambert ausgenommen) in der Academie alles allein führen wollten; doch einzelen läßt er Gerechtigkeit wiederfahren. Etwas durchdachtes über das Hauptwerk eines jeden, über das Reſultat ſeiner Lebensarheit, iſt hier nicht zu ſuchen: doch Billigkeit; immer ſchon macht das Verzeichniß durch andere Erinnerungen Vergnügen. Dem Academiker Moulines werden bei Anlaß der Verlaſſenſchaft Prémontval's wahre Niederträchtigkeiten Schuld gegeben. Formey habe den Ruhm dem Vortheil ſeiner Familie aufgeopfert. Wie reumüthig der ſterbende Touſſaint das Aergerniß ſeiner irreligiöſen Aeußerungen erkannt habe. Des würdigen Bitaubé unverſchuldete Todesnoth in der Schreckenszeit. Gleiches habe den Pernetty betroffen. Denina habe einen chamäleontiſchen Character. Uebrigens macht Hr. Th. aus den Revolutions d'Italie eine Histoire littéraire. Bei Anlaß des la Vaux erzählt Hr. Th., wie er ſich benommen, um (ohne den Schein zu haben) den König abzuhalten, daß er dieſen Mann rufen laſſe. Die königl. Inſtruction für die Militäracademie wird ganz eingerückt; ſehr über den General Buddenbrok geklagt, ſehr bejammert, wie es nun zugehe. (Wo aber zu bemerken, daß dem Verf. ein Hauptübel däucht, die teutſchen Jünglinge nicht ganz franzöſiſch gebildet zu ſehen.) Hier treibt der durchaus ſichtbare Egoiſmus ſein Spiel: General Buddenbrok fand (ob mit Unrecht, wiſſen wir nicht) Hrn. Th. Lehrart etwas zu metaphyſiſch: großer Zorn hierüber, ſo daß ihm nun vorgeworfen wird, er habe an Bonnet's palingénésie Geſchmack gefunden (das endlich keinen ungebildeten Krieger verräth), und gern geräucherte Schinken gegeſſen (er allein?); (V. 190.) Unter Friedrichs gelehrten Freunden ſteht Jordan, wie billig, obenan; er liebte den König, oder vielmehr Friedrichen, der es fühlte und erwiederte, (denn daß Friedrich, wenn er ſich nicht ſtählte, und ehe die Jahre ihn gewöhnten, immer König zu ſeyn, der Empfindlichkeit ſehr empfänglich war, iſt hier und ſchon I. 84 wohl gezeigt). Reicher, aber nicht ſo ſchön ſind die übrigen Artikel. Hr. Th. iſt mehr für Voltaire als Maupertuis, dem er Eitelkeit, Wolluſtliebe und Aberglauben vorwirft, indeß er von jenem ſich nicht zu ſagen erlaubt, er ſei geizig geweſen. (Er nennt die dahin gehörigen Züge mit den Wachslichtern „un systeme singulier"; das mit Framery's Trauerkleid ein Verſehen des Bedienten; den Judenproceß — luſtig, und der Kerl habe ſich vergleichen müſſen; das Mitnehmen der königl. Poeſien eine Vergeſſenheit). Die bekannten Geſchichten beweiſen, daß der König anfangs gegen das Genie nicht herablaſſend genug ſeyn zu können geglaubt, Voltaire nach jenem system singulier dieſes benutzen wollen, und die Scheu des Königs vor ſo vielem Talent mißbrauchte, bis die Zudringlichkeit allzugroß wurde. Nach dieſem und bis nach ſeinem Tode blieb es bei cajoleriés, wie der Verfaſſer wohl ſagt. Ueber die Erſcheinung jener mémoires, wobei der Dichter ſeine Feder in die ſchwärzeſte Galle getaucht, und hämiſch lachte, dem großen Friedrich durch Anecboten von griechiſcher Liebe, etwa wie Catull dem erſten Cäſar einen, ſeinem Sinne nach unauslöſchlichen Fleck, anzuhängen, war der König mit Recht vollkommen gleichgültig. Nach dieſem Artikel iſt über den ehrlichen Marquis d'Argens der merkwürdigſte. Der Ausgang wirft auf des Königs Benehmen eben kein vortheilhaftes Licht: ſeinem einigen Freund im größten Kriege, deſſen Treue ſo viele Jahre erprobt war, auf den Verdacht unerlaubten Ausbleibens alle Penſionen zu nehmen, war wohl hart: aber die Erzählung dürfte nicht in allen Umſtänden richtig ſeyn. Sie beruhet auf einer nicht gehaltenen Uebereinkunft, den Marquis, wenn er ſiebzig wäre, zu entlaſſen; welches lange nicht geſchehen, bis er auf Urlaub in ſein Vaterland gieng, mit dem Könige zerfiel und nun einige Jahre bis an ſeinen Tod bei ſeiner Familie zubrachte: allein der Marquis iſt in ſeinem ſieben und ſechzigſten Jahre geſtorben. Wenige von Hrn. Th. erzählte Begebenheiten ſind ohne Unrichtigkeiten; auf die Unterredungen ſcheint man alſo reducirt: aber auch die haben wir nicht genau: wir ſahen im Anfang, daß er es zum Theil ſelbſt geſteht; und wer je um den König war, weiß, daß er aphoriſtiſch zu ſeyn pflegte und ſeitenlange Antworten auszuhalten, wider ſeine Art war. Von dem Obriſt Quintus Icilius — wenig Gutes, wie ſchon oben bemerkt. Das läßt ſich aber leicht erklären: „En parcourant tous les siécles Quintus préten-

„dit, que toujours et partout nous (wir Franzoſen) „avions commencé par séduire, et fini par nous faire „détester" (V. 390). Ob dieſes wohl ſeither widerlegt worden iſt! Der Obriſt hinterließ nichts als ſeine Bibliothek. Indeß wir vieles überſchlagen, kann doch der Chevalier Maſſon nicht unbemerkt bleiben, von dem Hr. Th. verſichert, er habe die Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs in Potsdam ſo ſtill über ſeinen Büchern durchlebt, daß er von dieſem ganzen Krieg nichts gewußt habe. Uebrigens war ſein und der meiſten übrigen Schickſal ſo, daß man, im Zweifel ob Könige mit andern Menſchen, oder dieſe mit jenen, durchaus in die Länge nicht zu leben wiſſen, unaufſichtlicher Stille und Freiheit um ſo viel froher wird.

Wir ſind verſichert, durch unſere Bemerkungen, dem Abſatze dieſes Werks keinen Eintrag gethan zu haben. Sagten wir doch, es ſei voll boshafter Hiſtörchen! Wie war es dem großen Haufen beſſer zu empfehlen? Dazu aber dürften wir beigetragen haben, daß nicht leicht jemand dieſe Souvenirs mit Ehren als hiſtoriſche Quelle wird anführen können.

49.

Jena, in der Cröckerſchen Buchhandlung. Hiſtoriſches Magazin. Herausgegeben von Karl Wilh. Friedr. Breyer, (damals) Prof. der Philoſ. zu Jena, (nun Hofrath und Prof. zu Landshut.) Erſter Band. 1805. VI und 452 Seiten in 8.

Eine Sammlung von kleinen Schriften theils über die Philoſophie, theils über die Kunſt, theils über merkwürdige Gegenſtände der Geſchichte, wodurch an vieles wieder erinnert, vieles aufbewahrt, auch neues in Umlauf gebracht würde, kann, wenn die Wahl gut iſt, nicht anders als eine ſehr nützliche Unternehmung ſeyn. Wie vieles liegt vergeſſen oder außer einem engen Kraiſe unbekannt, in älteren und neuen academiſchen Programmen, Diſſertationen, Reden! Derjenige würde ein verdienſtliches Werk thun, welcher, in Verbindung mit einigen Freunden, ſolche Aufſätze, dergleichen man hin und wieder durch Privatfleiß geſammelt antrifft, in kernhaften Auszügen, oder, wenn Gehalt und Manier es verdienen, auch wohl ganz in ein Magazin zuſammenbrächte, das leicht eine der an-

genehmſten und intereſſanteſten Fundgruben ma
faltiger Gelehrſamkeit ſeyn und in wenigen Jahren
bereich werden dürfte. Nur nicht viel Geſchwätz
hiſtoriſche Kunſt; wer zum Geſchichtſchreiber ge
iſt, bedarf es nicht, und andere hilft es ſo weni
dem unberufenen Dichterling ein Gradus ad Pa
sum. Was declamatoriſch, geſucht, überladen
bliebe ohnehin weg. Nach dieſen Geſichtspuncte
trachten wir die vor uns liegende Sammlung de
den ſchönſten Anlagen zu rühmlicher Wirkſamkeit
blühenden Herausgebers.

Herrlicher konnte ſo ein hiſtoriſches Poecile
eröffnet werden, als mit Leſſing's genial
Schrift über die Erziehung des Menſchengeſch
(S. 1—36), unſtreitig eine der gehaltvollſten
originellen groſſen Denkers. Kant's Idee zu
allgemeinen Weltgeſchichte in weltbürgerlicher Ab
ſeine Muthmaßung über den Anfang der Menſch
ſchichte, und ſeine Gedanken über das beſtändige
ſchreiten zum Beſſern (S. 37—113), ſind wi
Gegenſtücke. Wer wollte nicht gern beiſammen h
wie Er die Geſchichte aufgefaßt, was für eine A
der Mythen er hatte, und ob und wie ſein Glau
das Fortſchreiten unter Erfahrungen und Schauſp
die ihn herabſtimmen konnten, lebendig blieb.
Inhalt anzuzeigen, wäre überflüſſig. Ob in di
ſaiſche Erzählung von der Urwelt nichts hinein

worden, daß der erſten Einfalt etwa zu philoſophiſch geweſen iſt, wäre prüfungswerth: für uns iſt die Auslegung ſchön; aber war ſie der urſprüngliche Sinn? „Und ſie erkannten, daß ſie nackend waren,“ ſollte es wirklich ſagen wollen: „ſie erkannten ſich ſelbſt als Zweck und daß ſie frei handeln können,“ und „daß die Götterſöhne an ſchönen Menſchentöchtern Belieben fanden,“ ſoll das eigentlich ſagen: „daß die gebildeten, gefälligen Stadtfräuleins den edlen Hirten beſſer gefielen, als die ſchmutzigen Dirnen der Wüſte,“ und hierauf durch Deſpotiſmus und Ueppigkeit die Menſchen des Daſeyns unwerth wurden? Das erinnert ein wenig an den weitführenden Grundſatz, ſich nicht ſowohl darum zu kümmern, was die hebräiſchen Verfaſſer ſagen wollten, als was ſich ihnen ſchicklich anhängen läßt. Im übrigen wird jede Auslegung der erſten Kapitel Moſis zweifelhaft bleiben, da wir nicht wiſſen, ob das erſte Lallen menſchlicher Literatur oder Bruchſtücke der vollendeten Philoſophie eines untergegangenen erleuchteten Zeitalters da zu vernehmen ſeyn. In jenem Fall kann man nicht Kind genug, in dieſem kaum ſo erhaben ſeyn, als nöthig wäre, den Sinn zu treffen. In Betreff der Vervollkommnung der Menſchheit wird bemerkt, daß nicht das Individuum, wohl aber die Gattung ihre Beſtimmung erreicht. Hiebei findet man ſich an ein troſtreiches Wort aus Leſſings vorhergehender Schrift mit dem Wunſch erinnert, daß es wahr ſeyn möge: „warum könnte „jeder einzelne Menſch auch nicht mehr als einmal auf „der Welt vorhanden geweſen ſeyn? Iſt dieſe Hypo„theſe darum ſo lächerlich, weil ſie die älteſte iſt?" „Wie viele Knoten würde ſie löſen!"

Mit Kant und Leſſing ſticht eine lateiniſche Diſſertation von einem wittenbergiſchen Profeſſor Jan über die 4 Monarchien (S. 114 — 220) ſonderbar ab; ſie verficht das lang angenommene Syſtem ohne irgend einen neuen oder glänzenden Gedanken; ſo daß ſie ganz füglich hätte können wegbleiben. Wie ungleich geiſtreicher commentirte Michaelis, dem alten übrigens auch anhänglich, die Statue? So, daß vor zwölf Jahren viele glaubten, in der revolutionären Weltrepublicaniſirung den zermalmenden Stein zu erkennen, welchen zu deuten er nicht gewagt. Freilich hat ſich das geändert: der Stein iſt worden wie viele andere Reiche, die waren, ſind und ſeyn werden. So viel iſt gewiß, daß man endlich von dem Traum, den Hr. Pr. Jan hier behauptet, zurückkommen ſollte. Alle Prophezeiung iſt Wirkung einer außerordentlichen Exaltation des Gemüthes; jemehr in dem Seher Genie und Kenntniß iſt, ſo viel wird ſeine Ueberſicht der Zukunft weiter gehen und richtiger ſeyn. So kann man allerdings mit Wahrheit ſagen, daß z. B. Jeſajas und Jeremias auch auf unſere Zeit geweiſſaget haben: ſie ſahen in dem gewaltſamen Hervorbrechen der aſſyriſch babyloniſchen Macht, welches nicht nur die altväterlichen Staaten in und um Judäa, ſondern die welthandelnden Phönicier und Aegyptens uralten Thron zermalmte oder unterwarf, den Keim der unzähligen Kriege und verwüſtenden Folgen, welche ſeither kaum je aufgehört haben; ſie ſahen auch was ſeyn würde, wenn aus dem lang verſchloſſenen Nord einſt Gog's und Magog's Horden ſich über die ſüdlichen Länder ergießen ſollten: darum brauchten ſie nicht namentlich den puniſchen und den dreißigjährigen Krieg oder die ruſſiſche Geſchichte voraus zu wiſſen. So der Verfaſſer der Weiſſagungen, die nach Daniel genannt werden. Wenn dieſer Seher (den wir annehmen wollen, in den ſeleucidiſchen Zeiten gelebt zu haben), bei Ueberarbeitung der vom alten Daniel übrigen Fragmente den Fall der vorigen Monarchien Vorderaſiens mit dem, was ſein hoher Sinn und Blick ihm für die Zukunft entdeckte, in Verbindung bringen wollte, was mochte er ſagen? Er ſang die unſeligen Händel der griechiſchen Könige, und daß ganz ein anderer Staat, deß die eiſerne römiſche Kraft ihnen und allem den Untergang drohe. Noch aber waren ſie, und noch war in Weſt und Nord eine ungezählte Menge freier Staaten, ſtark, ſchwach, vereint, iſolirt, alle zuſammen wohl geſchickt, eine Miſchung von Thon und Eiſen, und jede Trennung, Füße, Fußzehen, eher alles als Einheit vorzuſtellen. Was das Ende ſeyn würde, das dachte der Seher ſich faſt wie viele noch: endlich einmal doch müße über das planlos ſcheinende Gewirre die Wahrheit ſiegen, Ordnung werden und eine Zeit kommen, die verdiene, daß ihrentwegen die Welt erſchaffen ſei. **Das** iſt das Reich Gottes, der Stein, Deus ex machina, das tauſendjährige Reich, die Vollendung. Alle Propheten, wo allzuferne Zukunft ihrem Blick ſich entzieht, endigen damit, als mit der bevorſtehenden Auflöſung des Knotens. Iſt es anders im neuen Teſtamente? Den Fall Jeruſalems vorzuſehen, überſtieg die Kraft eines erleuchteten Propheten nicht: hiemit verbindet er das Ende des ganzen Drama dieſer Welt, weil die langwierigen, wunderſam verwickelten Scenen, die wir ſeitdem erlebt, nicht vor ihm offen lagen, und leicht ſcheinen mochte, daß, nachdem einmal Chriſtus gekommen und Iſrael verworfen worden, die Welt eines Tiber, Claudius, Nero, ganz wohl aufhören könnte. Doch, es iſt Zeit, einzulenken. —

Herr Conſiſtorialrath **Ammon** liefert eine Geſchichte des unglücklichen **Caſimir Lyſczynſki**, eines polniſchen Edlen, welcher von einem falſchen Freunde, dem er vorgeſtrecktes Geld abgefordert, der Geiſtlichkeit als Verfaſſer **ungedruckter** Aufſätze in atheiſtiſchem Sinne angegeben, und durch die Wuth ehrgeiziger Prälaten im J. 1688. auf den Scheiterhaufen gebracht worden (S. 223—245); eine ſo ſchauderhafte als nützliche Erzählung: man vergißt zu leicht, daß, wo zu ſolchen Gräueln die Macht vorhanden iſt, kein auch großer Fürſt (Johann Sobieſky war damals König) und ſelbſt nicht ein billigdenkender Papſt (Innocenz XI. verabſcheute die That), teufliſche Leidenſchaften verhindern kann, mit einem vielleicht guten Mann ihr cannibaliſches Spiel zu treiben. Lyſczynſki, erzählt der Biſchöfe einer, habe die Idee eines Gottes von ſich zu entfernen geſucht, weil er ſeinen Wolluſttrieb nicht unterdrücken konnte: das erinnert, wie unvernünftig auch die Regungen der Sinnlichkeit in damaligem Religionsvortrag behandelt wurden. Von S. 246 bis 287 folgt eine vortreffliche Abhandlung von Hrn. Breyer ſelbſt, über jene hohe Würde in dem Reich Arragonien, welche unter dem Namen Juſtitia eine wahre, heilſame Cenſur, eine Gewährleiſterin bürgerlicher Freiheit und Sicherheit in den rauheſten Zeiten war. Hier wird die Periode ihres höchſten Glanzes, von 1348. bis auf Ferdinand den Katholiſchen, aus den ſpaniſchen Schriftſtellern gut und genau dargeſtellt. Jenes Mittelalter war an geſunden Ideen nicht unfruchbar; aber man wußte ſich mit der Organiſation der guten Inſtitute nicht recht zu benehmen, und keinen Zaun gegen Eingriffe darum zu ziehen. Dieſer war allenthalben das Werk der Zeit; aber in jenem Königreich ließ man der Nation die Zeit nicht. Dieſe Abhandlung iſt (aut) latein; wir billigen ſehr, daß jede in der Urſprache geliefert wird; alle Gelehrten verſtehen ſie, und der Frivolität zu dienen, wäre unter der Würde. Hr. Prof. Heeren zeigt, wie viel die kräftigen, poetiſchen Normannen auf die franzöſiſche Literatur gewirkt (S. 288), Herr Conſiſtorialrath Plank (S. 317), daß die Epoche der päpſtlichen Weltherrſchaft beſſer um die Zeit Leo IX., als Gregor's VII. angenommen werde. Gewiß war in Leo der ganze Hildebrand; er war ungemein thätig und erwirkte viel weſentliches. (Des Pfarrer Uriel Freudenbergers) Guillaume Tell, fable Danoise (S. 325), eine wahrlich ſehr ſeichte Schrift, welche das Aufſehen nicht verdiente, was ſie bei Tell's Landsleuten um 1760. gemacht; la défense Guillaume Tell (341), durch den lucerniſchen Geſchichtforſcher Hrn. von Balthaſar iſt allerdings viel gründlicher, aber ſowohl von Zurlauben als Gottlieb Emanuel von Haller weit übertroffen worden: der einmal aufgeregte Fleiß forſchte weiter, und um das Beſte zu haben, was über dieſen hiſtoriſchen Punct die Acten ſchließt, würde Hr. Breyer wohl thun, die kleine, zwei Bogen ſtarke, Schrift des letztern (Bern 1772.) in das Magazin auch aufzunehmen. Von S. 358 folgt eine Rede des Hrn. Prof. Drük zu Stuttgard, über die Aehnlichkeit der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes in unſerm und in dem diocletianiſchen Zeitalter. Der Geiſt des Aufſatzes iſt gut: aber der Hr. Profeſſor hätte die letzten Jahrhunderte vor dem Untergange

Roms überhaupt nennen ſollen, weil ſeine Züge wirklich aus viel älteren und auch ſpätern Zeiten als Diocletians Regierung hergenommen ſind, und letztere im engern Sinn die beſonders auffallende Aehnlichkeit eben auch nicht darzubieten ſcheint. Von dieſem talentvollen, wohldenkenden Mann wird man gern viel leſen: doch weiß ich nicht, ob die angedeutete Geſchichte der Karlsſchule nicht eher in ein pädagogiſches Magazin paßte. Die Plane ſolcher Inſtitute ſind gemeiniglich einladend; über die Mängel, welche ſichtbar geworden, über die Urſachen und Umſtände des Verfalls, pflegt aus allerhand Rückſicht ein Mantel geworfen zu werden; ſo daß man das Intereſſanteſte faſt nie vernimmt. Auf eine ſehr empfehlende Weiſe endiget dieſer erſte Theil mit einem merkwürdigen Auszug, den Hr. Hofr. Breyer aus William Godwin's in vier Octavbänden grundgelehrt, aber unleſbar geſchriebenen, Leben des berühmten engliſchen Dichter Chaucer geliefert hat (S. 402—452); eine für das Magazin recht ſehr ſchickliche Arbeit, für welche er vielen Dank verdient. Solche unordentlich und geſchmacklos abgefaßte Bücher, voll der ſeltenſten Notizen, giebt es in England (und Italien) mehrere: ihr Chaos zum Leben gerufen, und, wie hier, noch mit einigen Gedanken und Nachrichten verſchönert, iſt ſo gut wie eine neue Schöpfung. Wir wünſchen dieſer ſo vielfach befriedigenden Sammlung eine raſche und lange Fortſetzung.

50.

Ebendaſ. in der academ. Buchhandl. **Grundriß der Univerſalgeſchichte. Von C. W. F. Breyer**, Dr. der Philoſophie. Erſter Th. bis 476 nach Chr. Geb. 1802. VIII und 205 Seiten.

In zwei Perioden, die bei Alexanders Tode ſich ſcheiden, wird von den älteſten naturhiſtoriſchen Spuren des Zuſtandes der Erde bis auf den Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums die allgemeine Geſchichte dargeſtellt. In der That ſind Abtheilungen von ſolcher Umfaſſung eben keine Gedächtnißhülſe; hierauf iſt aber auch nicht gerechnet; der Jüngling wird ſich die ſpeciellern Perioden zu merken haben. Dieſe ſind nach den Jahren vor und nach der gewöhnlichen Zeitrechnung abgemeſſen. Dem Recenſenten (der aber weit entfernt iſt, ſeine Idee hierüber für die einig annehmliche zu halten) ſchien das Rückwärtsrechnen vor unſerer Aera weit läſtiger, als die Angewohnheit irgend eines calviſiſchen, uſherſchen oder petaviſchen Syſtems. Wir brauchen darum die Welterſchaffung oder Umformung nicht auf Anno Eins einer ſolchen Chronologie zu ſetzen: ſie iſt blos eine angenommene ultima mo-

moria hominum nach dem älteſten Geſchichtbuch, deſſen Rechnungen bis auf Cyrus, wo, und früher, Ptolemäus uns zu Hülfe kömmt, erträglich fortgeführt werden. Berichtiget nach den Varianten gewähret uns dieſe Zeitrechnung Raum ſelbſt für die piſchdadiſche und kajanidiſche Dynaſtie, beſſer noch für die übrigen Geſchichten.

Die Vermuthungen über die Urgeſchichte der Welt, welche der Verf. mit geſundem Urtheil vorträgt, erhalten eine eigene Zierde durch den eingerückten Aufſatz des zu früh verſtorbenen Prof. Batſch (S. 11 — 18) über das Alter der Erde, der ſehr verdient geleſen zu werden. Die Schilderung der älteſten Staaten erhält eigene Beſtimmtheit durch Angabe ihrer (ohngefähren) Größe. Die Nachrichten ſind mit Sobrietät aufgefaßt, gemeiniglich gut geſichtet. Wir haben die Manier und Schreibart bei Anlaß des zweiten Theils geſchildert. Auch hier ſind wenige pretiöſe Ausdrücke (wie S. 79. daß Griechenland ſich nicht cryſtalliſiren wollte), die der Hr. Verf. bei einer neuen Ausgabe in die hiſtoriſche Einfalt überſetzen wird. S. 42 wird ſtatt 650 vielleicht 670 zu leſen ſeyn, welches die Antrittsepoche Königs Pſammetich war. Es iſt eine ſehr wahrſcheinliche Idee, daß Aſſarhaddon zu gleicher Zeit, da er Jeruſalem einnahm, den Zug nach Aegypten that, auf den im Jeſajas gedeutet wird, und welcher die nachmaligen Anſprüche begründen möchte.

Wer wollte nicht ſehr billigen, daß auf die Schickſale der Geiſtesentwicklung und Literatur eine Hauptrückſicht genommen wird. Aber in einer Univerſalhiſtorie hätten gleichwohl von den griechiſchen Königen nach Alexander nicht bloß die erſten drei Ptolemäer erwähnt werden ſollen: wenige Blätter würden zu Characteriſirung der Seleuciden, der Fürſten Macedoniens, der kleinern Reiche, der Schickſale Griechenlands ſo viel haben liefern können, daß dem Anfänger ein Faden gegeben wäre, die Genealogie der Staaten zu faſſen, und in die hundertfältigen Anführungen aus vielen Büchern, ja auf dem Theater ſich zu finden. Ob das wohl ſo ſicher iſt, daß die Pharaone vorhatten, die Iſraeliten zu Stadtbürgern zu machen (S. 48)? Woher eigentlich erhellen dürfte, und was damit gewonnen wäre, daß Aaron und nicht Moſes die Prieſter ſo groß gemacht (S. 49)? Die glücklichen Blicke übertreffen aber an Zahl und Einfluß dieſe zweifelhaften Nebendinge weit, und gewähren ſelbſt dem erfahrnen Geſchichtleſer vielen angenehmen Stoff zum Denken. Mit vielem Anſtand, und wäre nur der Beiname Jude mit einem weniger entadelten (Iſraelite, Hebräer) vertauſcht worden, ohne dem Zartgefühl irgend einer Parthei wehe zu thun, wird S. 163 Jeſus von Nazareth erwähnt. Mit wie leiſer Schonung Auguſtus die Umbildung der Republik geſucht, kann man nicht leſen, ohne ſich zu erinnern, wie viel raſcher ein anderer es machen kann, der freilich nicht mit Römern, und nicht mit einer 500 Jahre lang geblüheten Freiheit, es aufzunehmen hat. Daß Horazens Tod in das 19te Jahr vor Chr. geſetzt wird (S. 154), iſt ein Druckfehler für das 9te. Die Schickſale des Chriſtenthums werden mit vieler Richtigkeit dargeſtellt, unter andern, wie früh es mit philoſophiſch-poetiſchen Anſichten coaleſcirte. Wobei aber zu bedauren, daß es der orientaliſchen Art und Weiſe ſo früh ganz entwendet wurde. Darum iſt ſo vieles im alten und neuen Teſtamente bald unverſtändlich geworden, und wird erſt in unſern Tagen nach und nach beſſer gefaßt. —

Zweiter Theil, erſte Abtheilung, (auch unter dem Titel: das Zeitalter der Germanier; erſter Th., erſte Abth.), von 476 bis 1517. 1804. 207 S. in 8.

Nicht ohne ein ſehr frohes Gefühl der unläugbaren Fortſchritte ſowohl hiſtoriſcher Anſichten als des hiſtoriſchen Vortrags haben wir dieſe Bogen leſen können. Wie viele reichhaltige Reſultate, wovon die univerſalhiſtoriſchen Compendien vor vierzig Jahren ſich nichts träumen ließen, wie viele edle Früchte kritiſcher Unterſuchungen, wie manche durch die Zeitſchriften in Umlauf gebrachte Wahrheit, wie viel von den Erfahrungen abſtrahirtes iſt hier auf 207 Seiten zuſammengedrängt! Bisweilen wirft Ein paralleliſirendes Wort auf die Begebenheit ein unerwartetes Licht. Gleich fern von der pöbelhaften Entweihung der großen Charaktere und von der Affectation der allerneueſten Formeln iſt der Ausdruck oft recht ſehr gut, überhaupt aber zweckmäßig. Wenige Flecken, wie „die politiſche Kryſtalliſation, die Karl der Große bei den „Germaniern herbeigeführt habe (S. 71)," wird bei noch geläuterterm Geſchmacke der Hr. Verf. von ſelbſt wegwiſchen. Wozu die Vermengung der fremdartigſten Kunſtwörter? Iſt wirklich nothwendig, daß der Leſer eines Geſchichtbuchs zugleich die Chymie verſtehe? Haben unſere Meiſter, die Alten, von ihrer hohen Einfalt und Würde ſich auch in das Laboratorium abführen laſſen?

Der Name des Zeitalters iſt ſehr gut gewählt; kein anderer hätte, gleich umfaſſend, ſolche Einheit in die Ueberſicht gebracht. Karls des Großen Kaiſerkrönung, der Anfang der Kreuzzüge und die Frucht ausgedehnterer Cultur, der Anfang der Reformation machen gutgewählte Epochen. (Die Bezeichnung der Geſchichte des arabiſchen Reichs als Intermezzo iſt der Würde des hiſtoriſchen Styls vielleicht nicht gemäß.) Durchgeführt iſt alles mit gutem Urtheil und unbefangener Gerechtigkeit, ſo daß, wie es ſeyn ſoll, jedes Inſtitut, jeder wirkende Mann, und die Ereigniſſe nicht nach dem, was ſie unſern Zeitgenoſſen ſcheinen mögen, ſondern ſo wie ſie waren und nach dem Einfluſſe auf Ihren Wirkungskrais gewürdiget werden. Dieſes iſt namentlich bei Darſtellung der Geſchichte der Hierarchie und der Scholaſtik, bei Otto dem Großen, Gregor VII., Innocenz III., mit beſonderm Vergnügen zu bemerken. Die Angabe der Quellen iſt reichlich genug, nur nicht, ſo ſcheint es uns, in der gehörigen Ordnung geſchehen. Sollen etwa die allgemeineren voranſtehen, ſo gehören der Syncelle Georgius und Theophanes doch vor Zonaras; wie kömmt Phrantzes vor Simokatta? Prokopius beinahe zuletzt (S. 1. f.)? So iſt es faſt allenthalben. Zur arabiſchen Geſchichte werden drei Fragmente der großen Hiſtorie von Abulfeda bemerkt, aber nicht in der Ordnung, wie ſie ſich folgen, und der Koran kömmt ganz am Ende (S. 49 f.); wie wenn jemand eine Literatur kirchengeſchichtlicher Quellen lieferte und lange nach Euſebius und Gottfried Arnold endlich die Bibel doch auch anführte. Doch, es wird leicht ſeyn, dieſem Uebelſtand abzuhelfen. Eben ſo iſt Kleinigkeit, daß S. 118 der neunte Alfons von Leon der zehente genannt wird.

Lieber zeichnen wir einige der glücklichen Anſichten aus: wie, da die Oſtgothen und Longobarden von den alten Italiänern ſich getrennt hielten, germaniſche Kraft in Oberitalien unverſehrter erhalten blieb, und in der Folge ſich glücklicher entwickelte (S. 19); Grogoks des Erſten Verdienſt, das Schöne und Erhabene vorſchriftlicher Formen aufgenommen zu haben; der Charakter der merwingiſchen Eroberung, z. B. Burgundiens, wo den Ueberwundenen doch der tröſtliche Gedanke gelaſſen wurde, daß auch ſie noch eine Nation bleiben und ehrenhafte Exiſtenz behalten; wie auch Karl der Große zwar dem Reich Einheit geben, doch die Völker nicht durch aufgezwungene Einförmigkeit ihrer Eigenheiten berauben wollte. Blicke auf die Wendung, welche das Bedürfniß tapferer Krieger in den mittleren Zeiten der ſpaniſchen Verfaſſung gab: die Geiſtlichen waren weniger wichtig; auch keimte, früher als überall in Arragonien (um 1150 erſcheint er am Landtage, in Caſtilien erſt im J. 1325.), ein dritter Stand auf. Das Heroenalter, die Zeit der Ritterſchaft, ſein poetiſcher Geiſt, die (freilich nicht völlige) Aehnlichkeit der Turniere mit den Spielen der Griechen, und wie das Ritterweſen gleich der lacedämoniſchen Verfaſſung das ganze Leben in Anſpruch genommen, wird wohl dargeſtellt; ſo wie die Kreuzzüge ſelbſt dadurch, daß der Herr und Leibeigene zu gleich hohem Zweck verbunden wurden, Freiheitsgefühl beförderten. Von der Kühnheit, von dem Feuer, mit welchem die großen Scholaſtiker die erhabenſten, mannigfaltigſten Gegenſtände umfaßten; hiebei von dem alten Johann Duns, von dem gewaltigen Abälard, welcher zu höherer Anſicht des Chriſtenthums belebte, von dem noch freiern Salisbury, von dem guten Compendienſchreiber, Peter dem Lombarden. Geſchichte der Univerſitäten; mehr vermochten die Studenten zu Padua, zu Paris die Lehrer, beſonders als Facultäten die Nationaleintheilung verdrängten. Großer Schaden für das Papſtthum, daß während dem avignonſchen Aufenthalte die Einkünfte aus dem Kirchenſtaat faſt aufhörten, daher auf die allgemeine Kirche und die Geiſtlichkeit ſelbſt Auflagen gelegt werden mußten, welche Mißvergnügen und Unterſuchung veranlaßten. Glückliche Schilderung des fünfzehenten Jahrhunderts (das in der Geſchichte europäiſcher Menſchheit immer das intereſſanteſte ſeyn wird; oder, wann war mehr Drang und Kraftäußerung bei ſolcher Poeſie der Sitten — wenn wir dieſen Ausdruck uns erlauben dürfen —)! Der Untergang des Ritterthums, wie der Scholaſtik, nachdem ſie aufgeregt, aber ausgedient hatten, wurde durch ihre eccentriſchen Albernheiten befördert; (welches Schickſal bereitet die Paradoxienwuth der Literatur in unſerem Jahrhundert!)

Dieſes ſei genug, um das hiſtoriſche Talent Hrn. Breyers zu charakteriſiren. Vortreffliche Arbeiten laſſen ſich von ihm erwarten, wenn er bei unermüdet fortgeſetzten Forſchungen die Berichtigung und Ausbildung ſeiner ermunterungswürdigen Darſtellungsgabe das Geſchäfte ſeines ganzen Lebens ſeyn läßt. Der edle Jüngling verdient ein beſſeres Schickſal, als mancher, der zurückgeblieben iſt, weil er zu frühe ſich am Ziel geglaubt.

51.

Wien, Kurzbek: Rede bei der Feier des fünfzigſten Jahres von der Stiftung der k. k. Academie der morgenländiſchen Sprachen. Von Bartholomäus von Stürmer, älteſtem Zöglinge derſelben. 1804. 24 S. in 8.

Dieſes Inſtitut, welchem wir eine *perſiſche Anthologie* und den neuen *Meninsky* danken, und welches noch ſehr vieles leiſten kann, verdient alle Theilnahme. Fürſt Kaunitz veranlaßte die Stiftung, um die Geſchäftsführung bei der Pforte aus der Hand fremder Dollmetſcher an eigene Unterthanen zu bringen. (Auch zu Unterhandlungen mit Vorſtehern der Gränzprovinzen und auf der afrikaniſchen Küſte ſind ſie nützlich gebraucht worden.) Noch leben von den erſten Zöglingen die Freiherren *Thugut* und Jeniſch. Wir übergehen die (nach der Sitte an ſolchen Tagen) rechts und links freigebig ausgeſpendeten Complimente, um noch Thomas von Herbert zu erwähnen, der für Muſtafa III. Boerhave'ns mediciniſche Werke (alle?) überſetzt hat. Es iſt auch wohl einzig in der Theatergeſchichte, daß von Zöglingen dieſer Academie 1757. Gottfried von Bouillon franzöſiſch mit türkiſchen Zwiſchenſpielen vor Maria Thereſia aufgeführt worden. Wer wird dem Inſtitute nicht neues Leben wünſchen, um, nächſt ſeiner Urbeſtimmung, durch die Herausgabe oder Ueberſetzung morgenländiſcher Handſchriften von einem viel zahlreichern Publicum und von der Nachwelt Ruhm und Dank zu erwerben!

52.

London, bei Nicholls, fur Cadell, jun. A tour performed in the years 1795 — 6. through the Taurida or Crimea, the ancient Kingdom of Bosphorus, the republic of Tauric Cherson and all the other countries on the North Shore of the Euxine, ceded to Russia by the peace of Kainardgi and Jassy; by Mrs. Maria Guthrie — described in a series of letters to her husband, the editor, Matthew Guthrie, M. D. — — the whole illustrated by a map — with engravings of — ancient coins, medals, monuments — et other curious objects. 1802. XXIV und 446 S. in 4.

Wenn irgend einem Erdſtrich gelehrte und beobachtende Reiſende zu wünſchen ſind, ſo werden es die Länder alter Hiſtorie ſeyn, welche durch das Waffenglück civiliſirter Nationen der Barbarei entriſſen werden. Was iſt unterhaltender, als die Erforſchung ihrer, ſo vieles erläuternden Natur und Kunſt, die Anknüpfung der alten Vorwelt an unſer Zeitalter, der Blick von dem, was ſie waren, auf das, was ſie uns, was ſie ſich ſelbſt wieder werden können! Wie glücklich, daß die Scenen der Cultur und Thaten des Alterthums zu einer Zeit eröffnet werden, welche vor allen anderen in der Literärgeſchichte, nicht weniger durch eine allgemein verbreitete Summe von Kenntniſſen und Liebe dazu, ſondern auch durch vielſeitigere Empfänglichkeit für den Genius und Geſchmack aller Zeiten und Völker, geſchickt iſt, alles zu faſſen, einzutragen und zu benutzen! So war es lange nicht zu Alexanders, und nicht in der römiſchen Zeit. Wenn man einen Augenblick für möglich annehmen will, daß die Häupter unſeres europäiſchen Gemeinweſens, mit Aufopferung deſpotiſcher und monopoliſtiſcher Vorurtheile, mit Unterlaſſung der inneren Kriege von ungewißem Erfolg, von zweideutigem Ruhm, wodurch der allgemeine Wohlſtand gehemmt, zerrüttet, manchmal auf Jahrhunderte zurückgeſtürzt wird, jeder nach ſeiner Kraft und Lage, und alle ungehindert, an dem edelſten Plane der Herſtellung der Civiliſation in den alten Ländern arbeiten wollten, ſo öffnet ſich, ich will von Wiſſenſchaften und Künſten gar nicht ſagen, ſondern für die Ausbildung der Menſchheit und für die Vermehrung des Lebensgenuſſes, die freudigſte Ausſicht. Die Vorwelt aufwecken, die Gegenwart mit Erſtaunen, Freude und Macht erfüllen, und weit hinaus in die hoffnungsloſen Länder ein längſt vergeſſenes Glück zurückführen, iſt ein anderer Ruhm, als die Verwirrung, Herabwürdigung und Erſchöpfung unſeres, zu der ſchönſten Wirkſamkeit ſo fähigen Welttheils.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen erregte in uns die Durchleſung der Briefe, welche Frau Maria Guthrie, Vorſteherin des ruſſiſch-kaiſerl. Kloſters für die Erziehung adelicher Fräulein, von einer Geſundheitsreiſe in die Krim, ihrem Gemahle, ruſſiſchem Etatsrath und Arzt bei dem adelichen Cadettencorps, zuſchrieb, dieſer aber nach ihrem Tode mit vielen Zuſätzen herausgegeben hat. Sie, wie es ſcheint, eine geborne Franzöſin, war eine ſehr unterrichtete, verſtändige, liebenswürdige Frau; er hat in ruſſiſchen Alterthümern mehr geforſcht, und nebſt vielen academiſchen Abhandlungen ein Werk über dieſelben (Noctes Rossicae) geſchrieben, das der Recenſent wohl ſehen möchte. Wir finden in dieſer Reiſebeſchreibung viele Gelehrſamkeit, angenehm, nicht immer genau, vorgetragen, und viele merkwürdige Nachrichten, die von den kühnen Muthmaßungen zu unterſcheiden ſind.

Bis S. 234 begleitet man die Verfaſſerin von Nicolajeff am Bog, durch die ſüdruſſiſche Wüſte, über Odeſſa und Cherſon, durch die nogajiſche Steppe und das goldene Thor (Perecop), über die ſalzige Ebene, nach Eupatoria (Koſlow) Sympheropel (wo nun Pallas), durch herrliche Thäler nach Balaklava, der alten Hauptſtadt Batſchiſeraj, Sebaſtopel, wo die ruſſiſche Flotte ſteht, dem alten Cherſon, dem tauriſchen Tempe Baydar, durch die anmuthsvollen Klimate nach Sudal's Trümmer und unvergleichlichem Brunn, endlich nach Theodoſia (Caffa), und über Pantikapäum (Kerſch), Jenikal (Nymphaeum) Phanagoria (Taman) und Eſki Krim (Cimmerium), durch das innere, über Karaſubazar, wieder dem Weg zu. Außer den Localbeſchreibungen wird man unterwegens über beſonders folgende Gegenſtände unterhalten. Ohngefähr ſieben Werſte von der Mündung des Dnjeſtr haben ſich einige uralte griechiſche Gräber gefunden, aus deren einem in der Eile die Ruheſtätte Ovid's hat gemacht werden wollen; Frau G. mag das nicht gern ganz verwerfen, ihr Mann aber iſt in dem Anhang von dieſer unſtatthaften Meinung abgegangen; eine Amphora und eine Gottheit, woraus er nicht allzuwohl weiß, was er machen ſoll, hat er in Kupfer ſtechen laſſen. Es iſt uns eingefallen, ob letztere Figur Tyras, den Flußgott oder den des euxiniſchen Meers, die ihn umkletternden drei Figuren, die Nymphen der vornehmſten, in den Strom oder das Meer ſich ergießenden Waſſer, ſeyn dürften. Daß die Amphora mit Seemuſcheln incruſtirt war, und das Grab doch zehen

Fuß unter der Erde lag, führt in ſolcher Gegend (an der Mündung eines oft austretenden, und vielen Schlamm anſetzenden Stroms und eines ſich zurückziehenden Meers) doch nicht ſo unermeßlich hoch, als Hrn. G. däucht, in ganz unbekanntes Alterthum. — Der Verfaſſerin iſt der Bog Axiacus; wir können ihren Gründen unſern Beifall nicht verſagen. Der Hypanis wird der Ingulez. — Viel von der Ungeſundheit Cherſon's. Man lernt nachmals bei Alesky deutlich die Urſache; daß nämlich die Waſſer der austretenden Ströme nicht vertheilt werden, ſondern Pfützen bilden. Alſo kann der Menſch, wie vormals in Aegypten, dem Uebel helfen. (Was würde aus der Lombardei, wenn man die Canäle ſich verſchlammen ließe? Die Reinhaltung der Lagunen iſt für ganz Oberitalien wichtig. Wie wenn einſt Holland ſeinen Waſſerbau nicht mehr beſtreiten könnte! Die Erde rächt ſich an ihrem Herrn, wenn er, ſie zu warten, verſäumt). — Von dem Stamme der Nogajer, der unter Fürſt Bajeſſid kaum noch einigermaßen zuſammenhält. Man fühlt zu Taganrok den Abgang der ganz vortrefflichen nogajſchen Butter; ſie war ein Haupthandelszweig nach dem Archipelagus; jetzt muß andere aus Sibirien verſchrieben werden. — Zu Koſlow eine Tuchfabrik, ohngefähr wie Herodot ſie in dieſem Skythien fand. Im übrigen erhält der Vater der Geſchichte auch von Frau G. über ſeine bewundernswürdige Genauigkeit das wärmſte Lob. Das Klima, wie es damals in Südrußland ſeyn mochte und nun im Norden iſt, Küche, Wagen, Zelte, die Dampfbäder, hat niemand wahrhafter beſchrieben. Es iſt auch, da die Sitten mit Klima und Lebensart in Verbindung ſind, überall noch erſtaunlich viel wie Er es ſah. Wie viel Altes, nun angeſtaunt, oder ausgehöhnt, wird wahr und natürlich erſcheinen, wenn wir Syrien, Paläſtina, das peträiſche Arabien, genauer durchforſcht! — Der ſüdliche Theil der Crim ſcheint durch Schönheit bezaubernd. Nicht mit Unrecht hat ein romantiſcher Britte ſich an der kriſtallhellen Alma angekauft; um eine Kuh und einige Schaafe bekam er eine ſchöne Tatarin, und lebt vergnügt. — Sahin Geray wird nach ſeinen Schickſalen, in der Würde, ſo er im Unglück behielt, und in ſeinem traurigen Tode beſchrieben. Man ſieht aus der Geſchichte Salih Aga's, der ſich unter den Ruſſen anbaute, wie viel auch bei Türken Empfänglichkeit für unſere Cultur iſt. — Schwarze Juden (ſo nennt man ſie), ſeit undenklichen Zeiten, auf einem Felſen unfern Batſchiſeraj; ſie ſind von denen im Caucaſus, die vom Landbau leben, reinliche, wohlhabende Leute; den Talmud nehmen ſie nicht an. (Sollten ſie keinen merkwürdigen Coder, keine Sage von ihrer Abkunft, haben! Einen Beſuch verdienen ſie.) — Strabo's Beſchreibung des Berges, worauf der Tempel der tauriſchen Diana war, von Pallas durchaus beſtätiget.

Und ſo ſind es ſeine Meſſungen, bis zum Erſtaunen! (Wenn wir Europäer die alte Welt einſt beſitzen, ſo werden die claſſiſchen Autoren practiſch die nützlichſten, ſo wird die Kluft zwiſchen ihnen und uns ganz ausgefüllt ſeyn). — Auch Balaklawa tödtlich, weil die Reinigung des Havens nicht mehr geſchieht. (Selbſtſtändige Staaten ſind unter dem Vorwand von Meinungen vernichtet worden. Ein beſſerer Grund wäre, wenn Mangel an Polizei oder die falſche Politik eine Gegend durch Miaſme verpeſten läßt, welche ihr Gift in umliegende Länder bringen). — Die größte Freigebigkeit der Natur; alles durch die Türken vernachläßiget, verfallen; traurige Stille. Nun wird alles durch Rußland neu, es öffnen ſich die größten Ausſichten. „Iſts unmöglich" ſagt Frau G. „daß die Na„tion, welche von China heraus Landhandel treibt, „auch den indiſchen in die vormaligen Canäle, das „kaſpiſche Meer, den Kur und Phaſis zurückbringen „ſollte? Wehen nicht ihre ſiegreichen Paniere in dem „Lande des Durchpaſſes der koſtbaren Waaren, und „können durch Tractate Sicherheit erwerben und be„haupten (S. 156)!" — Gute Nachrichten aus dem Pflanzenreich. Nun wächſt in den Klimaten wild, was die Zierde griechiſcher und genueſiſcher Gärten war. Ganz Weingarten iſt das Thal von Sudak; die äußerſt ſchmackhaften Trauben ſind von gewaltiger Größe, ihr Wein gleicht ungriſchem. Bäume, die im

Orient unzählige Menſchen nähren (arbutus andrachne), wachſen auf nacktem Fels. Herrliche Lagen der alten Städte und Havens. Im nahen Caucaſus die ſchönſten Menſchen. Hier wird der Handel beſchrieben, den die Tſcherkaſſen mit ihren Knaben und Töchtern treiben. Die Mädchen, wenn ſie muſelmaniſche Herren bekommen, werden auf das beſte gehalten, „damit ihre Stimme nicht klagend ſich erhebe „zu den Houris des Paradieſes, deren Umarmung „das ewige Glück ausmacht." — Die Geſchichte von Caffa, bis der Uebermuth der Genueſer (eines regierenden Handelsvolks!) den Umſturz ihrer Macht beſchleunigte. — Bei Anlaß des boſphoriſchen Reichs wird von dem großen Mithridat mit der Rührung geſprochen, welche ſein Unglück lang in den Herzen ſeiner Völker erhielt, und ſeine Geſchichte in dem Gemüth jedes edeln Mannes erneuert, der für die Würde des Kampfs eines ſolchen Fürſten wider eine Macht, die man ſchon hatte zum Weltreich anwachſen laſſen, einiges Gefühl hat. Wenn man hierauf die Reihe 25 boſphoriſcher Könige, ſeiner (aus Münzen erweislichen) Nachfolger, betrachtet, und wie ſie den immer wankenden Thron durch niedrige Schmeichelei mühſelig und unruhig erhielten, übrigens ruhmlos und ohne Sicherheit für die ihrigen ſtarben, ſo möchte man wiſſen, ob irgend ein Fürſt lieber wie Rhömetalg, wie Ininthimev, oder Thothorſes, leben, oder aber kämpfen wollte, wie Mithridat! — Mit Mühe reißt man ſich von dem großen Mann los, hinüber nach Phanagoria's Trümmer, wobei von den ruſſiſchen Fürſten auf Tmutarakan die ſeither durch Graf Muſchinpuſchkin erläuterte Geſchichte übereinſtimmend erzählt wird. Volcan auf Taman, der aber (wie mehrere auf der Krim), nicht Lava, ſondern einen ſalzigen, pechartigen, mit Steinkohlenaſche vermengten Schlamm ergießt. Ueberall iſt Naphta und Steinöl. — Bei Karaſubazar (Schwarzwaſſermarkt) wird ein antikes Bad ſchön beſchrieben. Hier der Pallaſt, den Potemkins Wort zur Ueberraſchung Katharinens hinzauberte.

Nach ihrer Zurückkunft an den Bog ſchildert die Verfaſſerin, was ſie über die Nation, ihre Landesgeſchichte, beſonders den Handel, bemerkte. Hier iſt der Branntwein von Pferdemilch; hier begegnet ſie dem ſcythiſchen Wagen, und malt die Gezelte. Nicht neu, noch tief iſt, was ſie von der Geſchichte hat; wir werden davon unten reden; Blicke hat ſie, die Aufmerkſamkeit erregen. Das goldene Bließ iſt noch; Juden haben es in Pacht; nämlich im Waſſer ausgebreitete Schaafsfelle, woran das Gold der kolchiſchen Flüße ſich hängt. Amazonen ſind im Caucaſus noch: Weiber, die von den Männern abgeſondert leben, von denen ſie Nachts nur verſtohlene Beſuche bekommen; die Jungfrauen tragen einen ledernen Gürtel; Knaben werden den Müttern ſogleich genommen; oft in Schlachten ſieht man Weiber vollrüſtig ſtreiten. (Dieſe Nachrichten hat ſie von Hrn. Ellis). — Wie nach den Griechen der Handel abgenommen. Die Römer giengen nicht über Sarapanis (am Phaſis) und nahmen die indiſchen Waaren aus der dritten, vierten Hand; ihnen wurde Pelzwerk aus dem Kaukaſus als Waare ferner Lande verkauft.

Hr. Guthrie handelt in den Zuſätzen von wenigbedeutenden Grabmalen aus Boſphorus, giebt aber eine, aus den Münzen ſehr wohlgeordnete Zeitfolge der Könige und handelt von einigen, vielleicht in, ja über die Zeiten der Völkerwanderung reichenden ſteinernen Bildern. In der Wüſte am Donetz ſtehen ſie; kalmükiſch (mogoliſch) in ihren Zügen, Belege zu Ammians Beſchreibung der Hunnen. Sie ſtehen auf coniſchen, durch Menſchenhände erhobenen Hügeln, die Grabſtellen, oder Hochwachten, oder vielmehr beides waren; bis an den Jeniſej finden ſich ähnliche; wir aber ſehen hier die Meiſterſtücke hunniſcher Kunſt: öſtlicher wird die Arbeit immer gröber; um die Wolga, den Ural, den Don, wohnten die reichſten, die verfeinerten Stämme. Wer die Angeſichte betrachtet, wird ſich der Schilderung Jornandes erinnern: Non facies, sed oſſa. Von dieſen mogoliſchen Kunſtwerken bis zum (weiland) vaticaniſchen Apoll iſt ungleich weiter, als von den hunniſchen Eroderern zu andern ihresgleichen: Werke der Gewalt vermag, wer immer dieſe beſitzt; die Kunſt wird von wenigen erreicht, denen ein Gott es giebt.

Die Säule mit unbekannter Aufſchrift fand Suwarow an dem Kuban. Hr. Guthrie will die Sprache für caukaſiſch halten, und möchte das Denkmal dem Freunde Demoſthen's, König Leukon, zuſchreiben, der die wilde Nachbarſchaft in Scheu bringen wollen, indem er hiedurch ſeine Verbindung mit Athen verkündigte. Aber es iſt mißlich, anzunehmen, daß unter vielen tauſend uns unbekannten Ereigniſſen gerade das, wovon unſere dürftigen Jahrbücher erwähnen, in einem unlesbaren Monumente verewiget ward; auch mochte Athen zu Leukons Zeiten dem Caukaſus nicht furchtbar ſeyn. Vielleicht, wenn das Gebürge durchforſcht iſt, findet einſt ein Volk hier ſeine (bis dahin wohl nie zu enträthſelnde) Buchſtaben.

Uebrigens fehlen größere und geringere Mißgriffe in dieſem Werk nicht; durch deren Anzeige glauben wir dem Ueberſetzer oder Epitomator die Mühe zu erleichtern, ſeiner Arbeit vor dem Original einige Vorzüge zu geben. S. 23 und 380 werden die Scriptores historiae Augustae „the life of Augustus" genannt; kann man glauben, daß Hr. G. ſie nachſchlug! S. 26 wird der neunte Brief des zweiten Buchs, von Ovid von der pontiſchen Küſte geſchrieben, ſo citirt: Tristia, book IX, lett. 2.

Daß S. 40 Danastris Dnepr überſetzt wird, war Schreibfehler. S. 41 heißt Oleg Regent während Ruriks Minderjährigkeit; er war es für Igor, deſſen unmündigen Sohn. S. 42 wird Kaiſer Konſtantin Monomachus in das J. 1036. geſetzt; 1042. gab Zoë ihm den Thron. S. 142 möchte Frau Guthrie den Neſtor zurechtweiſen, verwechſelt aber Kaiſer Konſtantin VIII (976—1028.) mit ſeinem Großvater dem Porphyrogeneten, und macht Kaiſer Baſilius II (976—1023.) zu des letztern (+ 959; nicht, wie ſie auch ſagt, 951.) Vormund. Bei Auslegung einer Münze Mithridates wird △ der Anfangsbuchſtabe der tauriſchen Diana (Αρτεμις) genannt. Ueberhaupt iſt bedauerlich, daß ſie und ihr Gemahl von Münzen ſo viel ſchreiben, ohne Eckhel zu kennen, über alte Handelsgeſchichte, ohne von Heeren gehört zu haben. Die Coloniſationsgeſchichte iſt unkritiſch: Was thut nicht Neoptolemus, der Sohn Achill's? Wenn es hingehen möchte, daß er Stifter von Killburn (Achill's Vorgebürge; δρομος Αχιλλεως der Alten) geweſen ſeyn ſoll, wie ſenden Mileſier den Oreſtes mit Schiffen ihres Heraklea nach Taurien? Es iſt übrigens die Aufführung der Quelle häufig unterlaſſen; eine Bequemlichkeit vieler Schriftſteller, die eine reiche Quelle der gröbſten Fehler wird. S. 252 im 80ſten Briefe kommen Könige Skythiens vor, wo Syrien gemeint iſt. S. 272 heißt der zu Jaſons Zeit in Kolchis herrſchende Fürſt Athena. S. 276 Salemo 700 (ſtatt 1000.) Jahre vor unſerer Aera. S. 288 wird [illegible] einer Münze der panticapäiſchen Bürger für griechiſcher Name der Stadt ausgegeben, die den Römern Panticapäum geweſen ſei. S. 290 wäre Olbia mit Reichthum eher, als mit Glück zu überſetzen; man weiß, daß es nicht Synonyme ſind. Fehlerhaft ſchreibt Hr. G. dieſe Stadt meiſt Olbio. In der Geſchichte von Amiſus (S. 301) iſt alles durch einander. Trapezus heißt irrig Trapezius. Wie kömmt Juſtin dazu, Kaiſer Juſtinians Geſchichtſchreiber zu ſeyn? Wahrſcheinlich ſollte Procopius de aedificiis erwähnt werden. Wie kann in der Ueberſetzung S. 315 Leoſtratus ein Sohn Königs Spartacus genannt werden? offenbar wider den Text? Im übrigen mag dieſelbe Aufſchrift in die unbekannte Zeit von 289 vor unſerer Aera bis auf den großen Mithridat zu ſetzen ſeyn. Der Geißler (S. 326 f.) iſt Keyſler. S. 351 wird [illegible] als Nominativ genommen. Von Gordion, von Diocleſian ſagen wir nicht, und würden auch S. 405 die Iſis Averſunea übergeben, wenn ſie S. 444 nicht wieder vorkäme. S. 350 wird die Epoche der erſten boſphoriſchen Dynaſtie, der Archäanaktiden in das dritte, S. 399 in das 267ſte Jahr der Stadt Rom (das freilich richtiger) geſetzt. S. 379 wird der um die Mitte des dritten Jahrhunderts erfolgte Einfall der

Gothen gleich nach dem, hundert Jahre ſpäter erfolgten Fall des boſphoriſchen Reichs erzählt, und hierüber läßt ſich Hr. Guthrie in einen Streit mit Gibbon ein, worin beide Unrecht haben. Wie können ſie das Aufhören der elenden Fürſten von Boſphorus als eine Miturſache der Unglücksfälle am Ende des vierten Jahrhunderts betrachten, da dieſelben ſo lange vorher bei der Gothiſchen Unternehmung ſo kraftlos oder ſo unthätig waren, daß der damalige Rheſkuporis, ohngeachtet einer wenigſtens zwei und dreißigjährigen Regierung, in der Geſchichte gar nicht erwähnt wird! Nein; das ſollen unſere Gewalthaber ſich merken, daß herabgewürdigte Königreiche ohne ſelbſtſtändige Kraft keine Vormauer gegen barbariſche Völker ſeyn können. Wenn das civiliſirte Europa ſicher ſeyn ſoll, ſo dürfen ſeine Staaten in kein Weltreich verſinken; jeder muß ſeine Würde und ein Vaterland zu vertheidigen haben. Bei dem vorliegenden Buch bemerken wir noch, daß nach S. 408 Ammian zu Attila's Zeiten gelebt habe. Alles zeigt, daß die Quellen nicht immer nachgeſchlagen und nur in Ueberſetzungen gebraucht worden ſind: So daß erhellet, wie Verſtand und Geiſt geſunde Urtheile und helle Blicke geben können, ohne kritiſche Genauigkeit aber die Wahrheit der Angaben zweifelhaft bleibt.

53.

Venedig bei Roſa: Expositionem symboli quae prodiit Patavii 1799 tribuendam esse S. Nicetae Dacorum episcopo. 1803. LXVI Seiten in 4.

Herr Johann Proſdocimus Zabeo, Profeſſor der Theologie zu Venedig, durch eine Chreſtomathie aus den Kirchenvätern in drei Bänden und eine Logik der Theologie bekannt, gab vor einigen Jahren das Glaubensbekenntniß heraus, welches ein heiliger Biſchof Nicetas von Romatiana im fünften Jahrhunderte ſeinem Kirchſprengel vorſchrieb. Nach Cave, (gewiſſermaßen) Dupin, und andern wurde es einem aquilejiſchen Verfaſſer zugeſchrieben; man hielt, aus ſchwer zu faſſenden Gründen, Romatiana für eine ungewöhnlichere Benennung Aquilejens. Hievon iſt Herr Zabeo mit Recht abgegangen. Romatiana iſt eine, von Niſſa und von Giuſtendil (Juſtiniana) wenig entfernte, daciſche Stadt, welche in dem heutigen Serwien lag. Das gleiche iſt bei Recenſion einer andern Handſchrift eben dieſer Confeſſion dem berühmten Denis aufgefallen; es trägt zu Befeſtigung der Sache bei, daß er und unſer Verfaſſer nichts von einander gewußt.

Im übrigen läßt ſich abnehmen, daß die Ketzer, mit welchen Biſchof Nicetas es aufzunehmen hatte, dieſelben waren, welche in ſeiner Provinz das ganze Mittelalter hindurch den Eifer der Rechtgläubigen übten. Es wird viel ſeyn, wenn ihr nicht jetzt noch ſind: Wenn die Türkei einſt, wie andere Länder, durchforſcht werden kann, ſo wird auch die Kirchengeſchichte Eroberungen machen; man wird Reſte der alten Secten finden. Die, wider welche hier gekämpft wird, waren Kataphrygen, Marcioniten, Manichäer, Leute, welche nur einen Schein der Menſchwerdung (in phantasmate factam) glaubten und von einer körperlichen Auferſtehung nichts wiſſen wollten. Von ihnen ruft Nicetas zu der Kirche, der „auch die hohen Kräfte, die Engel, zugehören." Entſagen ſoll jeder dem Teufel und ſeinen Werken, als Theater, Tanz, Trunkenheit, Hurerei, wahrſagendem Looſe (sortibus) und — der Cultur (culturae; welches Hr. Zabeo für Kleiderluxus nimmt). Es könnte auch auf Gottesdienſt gehen; Idole werden zwar ſpäter genannt: wenn aber dieſe die Verirrung der Heiden waren, ſo könnte jenes die unbildlichen Anbetungsgegenſtände einiger Secten bezeichnen.

54.

Frankfurt an der Oder; bei Apitz. Von der Bildung des Churfürſten Johann Georg auf hieſiger Univerſität und einigen Zügen aus ſeinem Leben. Einladungsſchrift zur Feier des Tagesfeſtes Königs Friedrich Wilhelm III; von C. R. Hauſen, o. a. Lehrer der Geſchichte. 43 S. in 8.

Darſtellung merkwürdiger Charaktere der ehemaligen Landesregenten iſt ein auf ſolche Anläſſe vorzüglich paſſendes Thema; der Hr. Verf. hat es gründlich und ohne Prunk bearbeitet; ſeine vornehmſten Quellen ſind Gelegenheits-Schriften derſelben Zeit, welche ſelbſt im Lande kaum noch zuſammen zu finden ſind. Der Churfürſt (geb. 1525; Chf. 1571; geſt. 1598.) war mehr durch Verſtand und guten Willen vortrefflich, als durch Thaten glänzend. „Ich habe keine Luſt, Krieg zu führen," ſagte er; „bringt mich aber einer in den Sattel, ſo ſoll er Mühe haben, daß er mich wieder herausbringe" (S. 27 aus Noßler's Leichenpredigt auf ihn). Seine Regierung war weiſe und wohlthätig. Man möchte wiſſen, wodurch man ihn wider die Univerſität Frankfurt ſo einzunehmen gewußt, daß er ſie aufzuheben gedacht. Bei Erhöhung der Gehalte ſorgte er vornehmlich für die philoſophiſche Facultät, weil die Profeſſoren der übrigen andere Zuflüſſe haben. Er iſt einer der Fürſten, deren Sinn durch Luthers Schriften gebildet worden: wie der ſächſiſche Auguſt, ſein inniger Freund, las er ſie oft, langſam und laut. Er forderte von den Geiſtlichen, daß ſie ſich an den angenommenen Lehrbegriff hielten, und ehrte ihr Amt ſo, daß er die verachtete, welche ſich vor Fürſten ſcheuten. Wie ältere und ſpätere brandeburgiſche Regenten half er dem Arbeitfleiß durch die Aufnahme der, den Religionsdruck fliehenden, Niederländer empor. Nicht weniger ſorgte er für die Landwirthſchaft, ſo daß dazumal aus den Marken Weinausfuhr war. Auch er, um alles durch ſich zu ſehen, reiſete ohne außerordentlichen Aufwand im Lande herum. Den Wunſch eines beſtimmten Landrechts hatte auch er, und ſuchte, obſchon vergeblich, ihn auszuführen. In ſeinen Sitten war er ſehr moraliſch. Aus dieſem Ton ſeines Lebens iſt begreiflich, wie man ſein Land glücklich pries, daß es „einen Regenten habe," und daß er dem Tod mit folgenden Worten entgegen gieng: „traun! ich fürchte „mich nicht; ich habe meine Zeit wohl gelebt, und bin lange genug in der Welt geweſen."

54. b.

Ueber den Einfluß des vormalig
terkloſters, Benedictiner-Or
zu Erfurt auf religiös-mora
und wiſſenſchaftliche Kultur.
Vorleſung, in der Akademie nützliche
ſenſchaften zu Erfurt. Von Pla
Muth, Prälaten zu St. Peter, ꝛc. zu
bey Görling. 1804. 74 S. in 8. m
Auſſicht des Kloſters und Darſtellu
Innern ſeiner Kirche.

Daß bei der Auflöſung vielhundertjähriger m
Korporationen, von ſo verſchiedener als oft
eingreifender Wirkſamkeit, der letzte Vorſte
unter den Brüdern der ausgezeichneteſte auf d
brachte Leben, deſſen mannigfaltigen Ton
weder vergangenen oder übrig bleibenden
einen Rückblick werfe, daß er auch der We
wozu die verlaſſenen Mauern ehemals ged
nicht blos natürlich, ſondern ſehr löblich.
nicht von dem Dank ſagen, den mancher
Prälat oder der Fleis, die Geſchicklichkeit u

mehr als Eines Religioſen bei dieſem Abſchiede noch zu empfangen oft verdient (große, auch edle Züge ſind in guten Zeiten der Klöſter nicht ſelten); aber auch dem Publikum iſt nützlich, theils von der Geſchichte manche Umſtände zu erfahren, die ſonſt noch nicht zu Tage erſchienen, theils von den geſammelten Handſchriften, von unbekannt gebliebenen Arbeiten der Geiſtlichen, von allerhand literäriſchen Beſtrebungen und Beobachtungen Kenntniß zu erhalten. Das Alles, einſt, in Ein Hauptgemälde vereiniget, kann auf denkwürdige Reſultate führen. Wie gern würden wir von den pythagoräiſchen Inſtituten, von den Häuſern der Tempelherren, von Jeſuitenkollegien ſolche Berichte benutzen! Richtig, frei und vollſtändig, das ſind die Haupteigenſchaften, worüber die Unvollkommenheiten des Vortrags und Beimiſchung des weniger Intereſſanten gern vergeben würden. Alle Revolutionszeiten ſind zum Wegwerfen geneigt; viel bei der Reformation Verkommenes, Verdorbenes wird vergeblich geſucht. Aus dieſer Urſach wollten wir erinnern, die Germania sacra mit dem Aufhören der weltlichen Macht geiſtlicher Vorſteher nicht für geſchloſſen und unnütz zu achten; ſondern die noch nicht zerriſſenen Archive und Bibliotheken recht eilends und eifrig für die Geſchichte zu erſchöpfen.

Der wohlmeinende Herr Prälat Placidus, welchem ſeine Denkungsart, wie ſein Fleis Ehre macht, hatte von den Verdienſten, die ſein Augenmerk waren, freilich wenig zu erzählen. Früh wurde der Petersberg reich, und „nur wo die Klöſter nicht viel mehr beſaßen, „als ſie gerade brauchten, blieb Arbeitstrieb für Reli„gion und Wiſſenſchaften; Reichthum, Ueberfluß mach„te herrſch- und habſüchtig, gemächlich und ausſchweifend" (S. 16 f.). Schon dieſe Erfahrungslehre empfiehlt ſeine Denkungsart, und iſt Schlüſſel ſeiner Schrift. Beſtätiget wird ſie ſofort durch die Folgen der Gewaltthätigkeit Erzbiſchoffs Adalbert's von Mainz, der vieles wegnahm, „quia non oportet" ſagt die Chronik, „Abbatem ditiorem esse suo Episcopo." Von dem an, beſſere Wirthſchaft; der größte, der maſſive, tadelloſe Bau der Kirche, die vortrefliche Waſſerleitung, das ausgezeichnet harmoniſche Geläute, iſt aus der Zeit nach dieſem Druck, und ehrt das zwölfte noch im neunzehnten Jahrhundert. So, als in den Fehden und unter eigennützigen Schirmvögten gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts St. Peter aufs neue geſunken, und auch die Vergabungen ſelten wurden, faßten ſich die Religioſen, wußten durch Vertheilung der Hufen dem Einkommen aufzuhelfen, durch Kalligraphie, Zeichenkunſt, Malerei, Gold- und Silbertinkturen ſich vortheilhaft und rühmlich zu beſchäftigen. Sie kamen durch Ordnung wieder zu ſolchem Kredit, daß, als die Grafen von den Gleichen bei Anlaß der Schirmvogtei von dem Petersberge dreimal ſo viel erpreßten, als ihre Väter dahin vergabeten, Abt Dietrich von Zimmern 400 Mark (2800 fl.) aufbrachte und das Kloſter von ihnen befreite (1375.). Als hierauf weichlichere Sitten der Ordnung und Regel ſchadeten, half die Bursfelder Kongregation, wodurch viele Klöſter zu dem Geiſt ihres Daſeins wieder aufgerufen wurden. Und wie wirkte dieſelbe in jenem höchſt merkwürdigen Jahrhunderte des Emporſtrebens, dem fünfzehnten? Erſtlich wurde die, bei Aufblühen der Univerſität verlaſſene, Kloſterſchule genauer und beſſer für die religiöſe Kultur eingerichtet. Begierig wurde an den erſten Verſuchen der Buchdruckerei Theil genommen, und, da ſie ſich kaum entwickelt, auf Petersberg (1459.) eine ſolche eingeführt. Ferner, das Bauweſen glücklich betrieben und die ſchönſte Glasmalerei in Thüringen von Niclauſen von Smalkalden an dem Kreuzgange dieſes Kloſters dargeſtellt. In fünf Dörfern übte Abt Günther (aus dem Erfurter Geſchlechte Nordhauſen) alle, in zwölf die niedern Gerichte, das Patronat von zwanzig Kirchen; beſſere Zinsbücher veranſtaltete er. Aus Allem zeigt ſich, daß dieſe unveränderlich ſcheinenden Inſtitute durch Unfälle (nur keine vernichtenden) und Männer von Verſtand neuen Schwung bekommen konnten; daher unſere Privatmeinung allezeit war, daß nicht nothwendig iſt, Alles zu ſprengen, und dem ganzen Fonds eine fremde Verwendung zu geben: Klöſter könnten auch ohne Mönche, oder die Mönche müßten nicht nothwendig Geiſtliche ſeyn. Bei der lutheriſchen Reformation bleiben fünf ſtandhaft, und das Kloſter erhielt ſich; der Geiſt unterlag jedoch der Zeit: Aebte ſind vergiftet worden; andere haben in fremden Städten durch eine Mahlzeit bis 300 Thlr. verſchwelgt, worauf im dreißigjährigen Kriege die ſchwediſchen Waffen auch die literäriſchen Schätze geraubt. Noch half die feſte Ordnung und lange Verwaltung Abt Johann Henning's (1627 — 1662.). Aber die Zeit war über, wo vor Gewalt Ehrwürdigkeit zu retten vermochte; unter einem Abt von Muth und Einſicht, perſönlich der Stadt und dem Churfürſten lieb, unter Adam Dahlen wurde alle wiſſenſchaftliche Arbeit unterbrochen, weil der Petersberg zur Feſtung überlaſſen werden mußte. Hievon jedoch ſcheint jenes keine nothwendige Folge; die Muſen haben auch in Officierszelten ſich oft ſehen laſſen. Allein der Geiſt war hin. Man ſieht gute Prälaten löbliche Mühe auf die gelehrte Bildung wenden; aber die Welt war den Klöſtern entwachſen; daher beſſere Aebte als viele der vorigen, eine vernünftige Einrichtung in Vielem und vielleicht mehr Moralität nicht fähig waren, „den politiſchen Schlag zu hindern, welcher im Fieber „der allgewaltigen Seculariſation, am 23. März „1803. um 8 Uhr des Morgens,“ dem wohl tauſendjährigen Inſtitut ein Ende gemacht. Was auf Meinungen ruhet, muß fallen, ſobald keine Urkunde noch öffentliche Stimme die Gewaltübung hemmt.

55.

Reiſe in die Levante, von Sir James Dallaway. mit Kupfern. (einem Kupfer.) Gießen, 1804. 462. S. in 8.

Einem überſetzenswerthen Buche eine elendere Ausſtattung zu geben, dürfte wohl eine ſchwere Aufgabe ſeyn. Schlechtes Papier, ſehr kleiner, oft undeutlicher Druck, nicht die geringſte Nachricht von dem Verfaſſer oder Werke, noch von den Jahren der erzählten Reiſe; erſt nach einigen hundert Seiten wird man gewahr, daß ſie um 1794. und 95. vorgenommen worden; dabei eine Menge Fehler in Namen, in Zahlen, wovon ſchwer zu ſagen, welche dem Verfaſſer, dem Ueberſetzer oder dem Corrector zur Laſt fallen. Und doch war dieſe Reiſe, deren ſchöne Originalausgabe jetzt nicht mehr vor unſern Augen iſt, einer anſtändigern Sorgfalt wohl würdig. Der Ritter Dallaway ſchreibt nicht aus Anderen; er hat ſeine eigene, eine gute Anſicht, iſt ein vernünftiger, billiger Mann. Die Türken, Griechen, Armenier, Conſtantinopel, die natoliſche Küſte und einige Inſeln, ſind die Gegenſtände ſeiner Betrachtung. Er iſt nicht, wie Tott, von ſich eingenommen, und geneigt in Carricatur zu fallen; er ſah nicht, wie Guys, die Griechen nach den Quellen alter Darſtellung; ſondern wie ſie jetzt ſind; er ſuchte nicht, wie Viele, in der Levante die engliſchen oder franzöſiſchen; ſondern die dort üblichen, dahin paſſenden Sitten, die er nicht verdammt, ſondern erklärt; es iſt alſo dieſes Buch kein Manifeſt, zu beweiſen, daß die Europäer die Türken vertreiben müßten, weil ſie nicht ſind wie ſie; ſondern es bringt eher auf den Gedanken, daß, nachdem der antike Griechenſinn, welcher in dem genaueſten Verhältniß zu einer nicht wiederbringlichen Culturſtufe geſtanden, ſeit vielen Jahrhunderten verflogen iſt, die Homere, die Perikles, die Phidias, die Platone, wohl auch nicht in der geträumten Schönheit und Fülle aufſproſſen würden, ſobald nur die Türken fort wären. Indeß er dieſen (ihrem Character) Gerechtigkeit wiederfahren läßt, iſt Herr Dallaway weit davon, die Grundfehler ihrer Verfaſſung zu verheelen. Wie kann z. B. ein Landgut verwaltet werden, wo kein Beamter ſeine ordentliche Beſoldung hat, wo jeder ſich ſelbſt helfen muß? (auch in dem größten weſteuropäiſchen Staat werden die Gehalte meiſt ſehr kärglich zugemeſſen, welches bei dem ungeheuren Luxus die zu erwartenden Folgen hat.) Gebäude, wie die Sophienkirche, Anſtalten, wie die mit den kaiſerl. Moſcheen verbundenen Academien, und die Sammlungen der Rechtsſprüche der türkiſchen Common law, werden gut, doch ohne Umſtändlichkeit, angezeigt. Von den angeblichen Fortſchritten europäiſcher Literatur giebt er herabſtimmende, von der morgenländiſchen gute Begriffe, zeigt überhaupt, wie alles von unſern Erwartungen verſchieden iſt; aber auch Mängel die befürchtete Wirkung dort nicht haben. (Faſt keine faulenden Krankheiten bei ſo vielem Schmutz, keine Hundswuth bei ſo vielen tauſend herrenloſen Hunden, bei der ſchlechteſten Polizei ſehr ſelten Mord oder Raub.) S. 449 — 451 ein paar Proben neugriechiſcher Dichtart (wenig Verlangen nach mehreren erregend). In der Bewaffnung keine Einförmigkeit, keine Marſchordnung, von Lagerungskunſt keine Idee, keine Verproviantirungsanſtalten. in der That keine Kriegskunſt, und nicht viel Fortgang neuerer Verſuche hierin, (und doch nicht verächtlich, wenn in die gewaltige Maſſe feſter Muth und Wille kömmt). Genugſam freier Spielraum für die Griechen, wenn ſie nur ſelbſt Sinn für etwas Gutes hätten; an Gewalt, an Einfluß fehlt es ihren Geiſtlichen, ihrem Adel nicht; aber kleinliche Cabalen füllen ihre ganze Seele. Die unglaubliche Pracht der Natur, in einigem noch durch die Religion vermehrt, welche dieſe Gewäſſer Vögeln und Delphinen zur Freiwohnung macht. Die ſchöne Sorgfalt für verſtorbene Geliebte. Aber unſäglicher Verfall in den Provinzen: zu Nicomedia von Diocletians Pallaſt noch etwas Marmor und Porphyr; in dem gewaltigen Umlang der Mauern Nicäa's ein elendes Dorf; ſelbſt in Bruſa das meiſte verfallen, kaum die Grabmale der alten Osmaniden und Orchansburg noch in einiger Würde. Durch wüſte Ebenen ſtrömt Hermus: ſo zerſtörend wirkt militäriſcher Deſpotiſmus, der Mäßigung und Cultur verſchmäht. Viel beſſer ſchon Magneſia am Sipylus, von Kara Osman Oglu, mit faſt jenem ganzen Reich der alten pergameniſchen Könige, weiſe und milde beherrſcht. In den gewaltigen Marmortrümmern des vernichteten Epheſus kaum Spur von der großen Diana; Todtenſtille, vom Geheul der Schakals kläglich unterbrochen. Mitten in einer traurigen Haide die Plätze und Gaſſen von Miletus mit Ruinen ganz überdeckt; nicht einmal weiß man, wer dieſe Stadt ſo ganz zerſtört hat. Auf den Inſeln, beſonders wo von Selbſtregierung ein Schatten beſteht, iſt es etwas beſſer. Nur halten die engherzigen Partheiführer mit ihren eigennützigen Intriguen, und die heilloſen Geiſtlichen mit ihren Controverſen gegen Rom, und mit ihrer unglaublichen Unwiſſenheit allen Schwung des Geiſtes danieder. Die Beſchreibung von Chios iſt die anziehendſte: dort nur und auf Tine blühen aus der genueſiſchen Periode noch Fabriken; alles Anbausfähige iſt einem Garten gleich, das 6 bis 7 (engliſche) Meilen lange Thal von der Stadt bis zur See, eine fortlaufende Gaſſe zwiſchen Landhäuſern und Gärten; überall die üppigſte Fruchtbarkeit. Schön-

Univ. Bibl.

heit der Weiber und Entſtellung derſelben durch die Kleidung, wodurch die Mädchen aufrechtgehenden Schildkröten ähnlich werden. Bekanntſchaft eines 120jährigen Mannes, deſſen 80jähriger Sohn eben noch Vater wurde. Im alten Pergamus eine Pergamentmanufaktur jetzt noch. Bild eines ächten, alles vervollkommenden Landedelmanns in der Perſon des Ali Effendi zu Ayaſſmath, (vortrefflich: Hausordnung, Leutſeligkeit, Einrichtung). Priam's Gebiet beherrſcht ungefähr Hadſhi Mechmet Aga, es mag ihm fünftauſend Pfund Sterling eintragen. Troja mochte dreißigtauſend Einwohner faſſen. (Ein anderer Reiſender verglich uns die Größe des Areals mit dem von Potsdam). 40, 50 Yards die ſenkrechte Erhöhung der Pergamon über den Simoes. Die Stadt anderthalb teutſche Meilen von der See. Die größte Breite der fruchtbaren trojaniſchen Ebene 6, Länge 12 (engliſche) Meilen; alles, eine Sandbank ausgenommen, wie es beſungen iſt. Der griechiſche Pope auf Tenedos hatte von Homer, von Troja keine Idee. Noch immer zu Lampſacus Weinbau vorzüglich; vortrefflich, wenn man ihn zu bereiten wüßte, wäre der leſbiſche. Landbau der Griechen erbärmlich; Schiffbau nicht viel beſſer, als Jaſon ihn kennen mochte. Wir brechen ab; das Intereſſe des Leſers iſt wohl hinlänglich erregt. — — —

56.

Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, geſammelt auf einer Reiſe, von J. L. S. Bartholdy. Im Jahr 1803 und 1804. Erſter Theil, mit Kupfern und Muſikbeilagen. Berlin 1805. 518. S. in 8.

Eines der ſchönſten Geſchenke, nicht für ſchwärmeriſche Bewunderer und Propheten, ſondern zu richtiger Schätzung deſſen, was iſt und ſeyn kann. Herr **Bartholdy**, welcher ſein Tagebuch ſo gut als jemand in einer Reihe von Bänden hätte können abdrucken laſſen, fand beſſer, die Beobachtungen über einerlei Gegenſtand unter gewiſſe Titel zu ordnen. Eine Art, welche viel gutes hat, aber das Zutrauen vorausſetzt, daß in die Zuſammenſtellung ſich nichts eingeſchlichen, das nicht in der Anſicht geweſen wäre. Hier wird ſolches durch die deutlichſten innern Beweiſe gerechtfertigt. Der Vf. ſah mit unpartheiiſchem Blick, nicht ohne Wärme des Gefühls, doch ſo, daß der Verſtand nie dadurch beſtochen wurde, und was er ſah, ſtellte er ohne Rückſicht auf Wünſche und Erwartungen dar, wie es ſich ihm zeigte. Wir folgen ihm. Der erſte Brief enthält eine Reiſe aus **Euböa** über

Volo nach Lariſſa. Intereſſant durch Sitten, welche an die alte Zeit ungebildeter Einfalt und übelangewendeter Kraft erinnern. Griechen ſind erkennbar, zumal das herrſchende Volk ſie ganz ihrer Natur überläßt; aber es iſt, beſonders in den Städten, ein durch Kalogeren mehr, als durch Janitſcharen, herabgewürdigtes Geſchlecht, unter den Albaneſern, unter den Türken, gutmüthig, auch offener, liebenswürdiger, je mehr man ſich von der Küſte entfernt, nicht ohne Anlagen, aber ohne einige Reife zu allgemeinen Unternehmungen. Die theſſaliſchen Bauern und Hirten mögen wohl Peneſten ſeyn: die Pferdezucht ſteht allda der epirotiſchen nach; Rindvieh haben ſie von erſtaunlichem Wuchſe, ſchöne große Heerden meiſt ſchwarzer Schaafe. Lariſſa, in der zwölf Stunden langen Ebene, Haupt eines Muſſelimiks, wo auf 300 Quadratmeilen 150,000 Menſchen, in der Stadt 25,000 wohnen, iſt ein Handelsort, in den Händen reicher Bey's die höchſte Macht, aber weit und breit Unſicherheit, und nirgend fahrbare Landſtraßen: wie denn überhaupt von den Unbequemlichkeiten ſowohl des Reiſens, als der Lebensart, beſonders der langen Weile, eine wenig einladende Schilderung entworfen wird. Eleganz vieler Janitſcharen, die ſich darauf legen, durch Männerliebe ihr Glück zu machen: von dieſer Leidenſchaft ſpricht man, als von einer angenommenen Sitte, zu Lariſſa ohne einigen Rückhalt; Muktar Paſcha,

Sohn des mächtigen Alj Weſſir zu Jannina, zeigt mit Stolz und Luſt ſeine Lieblinge, **und der Knabentanz bei dem Aga** von **Kaſſaba Durguthlj** iſt **des alten Lydiens ganz** würdig: **doch** kömmt in dieſer Art **bei Hrn. Bartholdy** viel weniger **von** Griechen vor, **als von den Türken; vermuthlich**, weil jene die **Religion wenigſtens zur Verborgenheit nöthiget, indeß die Begierde letzterer keinen** Zaum **kennt.**

Nach einem Brief über **das Reiſen in Griechenland überhaupt** S. 75 — 106, **wovon wir den** Hauptinhalt **ſchon angegeben**, folgt eine Beſchreibung vom **Tempe**, S. 112 — 170, die wir nirgend beſſer gefunden. **Zwiſchen** ſchönen Bäumen in hohen Ufern fließt ſchnell, **nicht wild, der tiefe Peneus** (bei **deſſen Anlaß bemerkt wird**, **wie alles eher, als** die **Flüſſe**, Namen **aus der alten** Zeit **behielt** — **welches** die Unterſuchung verdiente, **ob nicht in der** Sprache **des** Landmanns in iſolirten Gegenden **Spur von** jenen **zu** finden ſey; **die neuen gehören den eingewanderten** ſlawiſchen **und andern** Stämmen, **durch welche das Hellenenvolk unterdrückt worden iſt). Peneus**, ſagten **wir**, fließt in das dreifache, **im der Mitte enge Thal** der Tempen. **Man kann es** einer **zahmen Alpgegend vergleichen**; die niederſten Abſinkungen **des Oſſa und** Olymp machen **daſſelbe.** Noch **werden an des heiligen** Oſman's Grabe die alten Pelorien gefeiert; **wo** Daphne's Tempelchen ſtand, iſt der **Lorbeer noch nicht ausgeſtorben.** Der Strom **fließt endlich**

durch eine wohlangebaute Ebene zwiſchen Oelbäumen. (Daß S. 146 von Pyrrhus auf Pompejus 120 Jahre gezählt werden, iſt ein, unter der außerordentlichen Menge unangezeigt gebliebener Druckfehler.) Erfreulich iſt die Beſchreibung von **Ambelakj**: hier am Oſſa leben unter ſelbſtgewählten Obrigkeiten in großem Fleis und Wohlſtand 6000 Griechen, deren wohl 200 teutſch verſtehen, und einige mit größter Zärtlichkeit ſich an Jena und Halle erinnern. Auch Freimaurerei blühet in Tempe. Von da iſt auf andere ſchöne Gegenden, überhaupt auf topographiſche Gemälde, natürlicher Uebergang S. 170 — 250; ſie ſind aber zu einem Auszuge nicht geeignet.

Sollen wir der turkmaniſchen Filzzelte über den Trümmern der großen Diana von Epheſus erwähnen, oder der Camele und Rinder in den Gewölben des mileſiſchen Theaters, oder der Steingrube des Aga von Sala, welche der Tempel des olympiſchen Jupiters iſt, und der Kalkbrennereien zu Athen, in welche gegenwärtig die Säulen der Parthenon und der Propyläen verbraucht werden, oder wie öde, formlos, widrig, Delos nun ſey, oder lieber Ida's herrliche Ströme und Wälder, die Annehmlichkeiten von Lesbos, von Chios, den übervölkerten Steinklumpen von Tine, Naxos hinter traurige Felſen verborgenen Garten, den reinlichen wohlgebauten Hauptort von Paros und ſeine Weinlauben, die reiche runde Ebene von Kos und den ihren Markt überſchattenden Platanus, und bei Chriſida des Alkinous eine halbe Stunde weit duftende Gärten? Sollen wir den gewaltigen, verdunkelnden Boreas, die Geiſel der ägäiſchen Waſſer, die Ungeſundheit vernachläßigter Inſeln, die naſſen traurigen Winter, oder eher die luſtige Lebhaftigkeit der Inſulaner und bei jedem Schatten der Freiheit ihre Freude beſchreiben? Am reinſten, geſundeſten, mildeſten fand der Vf. die attiſche Luft: kahl zwar die Berge und gelb, den ſteinigen Boden wenig fruchtbar, aber auch nur die marathoniſche Ebene ſumpfig, und von der Burg, von Hymettus, von Phyle, überſchwenglich ſchöne Ausſichten; den Oelbaum nirgend vortrefflicher, noch ſorgfältiger gebaut; vor wenigen Jahren noch trieb der Stamm des geheiligten auf der Cekropia Schößlinge, ſo fand Fauvel den Stumpfen des Myrtenbaums in den Gärten der uraniſchen Venus, und kam in die räumliche Gruft hinter dem Tempel. Neuntauſend Einwohner zählt Athen, fürchtet die albaneſiſchen Horden, und iſt in Unwiſſenheit verſunken. Dieſe iſt überhaupt unbeſchreiblich groß, und mag im achtzehnten Jahrhunderte zugenommen haben: da iſt eine ſolche Erbitterung der Kalogeren wider die lateiniſche Kirche und alles aufſtrebende Denken, daß der erſte Gebrauch von wiedererlangter Freiheit allerdings ein Religionskrieg ſeyn würde; dieſe Mönche ſind weit unter unſern Capuzinern. Alles dieſes nicht durch die Türken, welche von dem gelehrten Weſen gar keine Notiz nehmen und nichts hindern. Der Adel, unſäglich eitel auf unerweisliche Vorfahren, verſteht vortrefflich das Ausſaugen der Länder. Nur nach und nach iſt von den zunehmenden Handelsverbindungen zu hoffen, daß die dicke Rinde, mit welcher der griechiſche Geiſt ſeit wenigſtens anderthalbtauſend Jahren durch geiſtliche und weltliche Unfälle gleichſam überzogen worden, endlich weicher werde und endlich ſpringe. Arkadien, ſtill, bei ſeinen Schaafheerden, ſchweizeriſch, weſtwärts voll der üppigſten Vegetation; aber drei Viertheile der peloponneſiſchen Heerden ſind von den Albaniern geraubt worden. Gewaltigere Natur in des Taygetus ſchroffen zerriſſenen Höhen. Anderthalb Stunden von Miſitra in der fruchtbaren lakoniſchen Ebene liegt (Sparta) das alte Dorf ohne bedeutende Denkmale, doch große Schönheit, Fülle, und angenehmer Farbeton der Landſchaft. Auf dem ganzen Lande liegt die Furcht der Mainotten. Von ihnen, von den Idrioten, gute Berichte. Man glaubt ſich bisweilen in die älteſte Zeit vor der Cultur zurückgeworfen. Was fehlte Zacharias, dem Helden der neuſten mainottiſchen Lieder, der, wenn er aus den Eingeweiden und Knochen der Thiere den Willen des Schickſals erforſcht, nicht minder behend und muthvoll Kriegsliſten der Vorzeit erneuerte!

Doch, ehe wir der tapfern Thaten gedenken, welche den griechiſchen Boden im neunzehnten Jahrhundert verherrlichet haben, iſt von der Abhandlung über die Türken (S. 253 — 300) etwas zu erinnern. Hr. Bartholdy beſchreibt beſonders die aſiatiſche als eine ſchöne kräftige Nation, unter der wenige Kranke, faſt keine Verwachſenen ſind, und ein hohes geſundes Alter nicht ſelten iſt; Ruhe, Würde in den Zügen auch der geringſten; je größere, ſchnellere Glückwechſel, deſto mehr Gleichmuth. Dem heutigen Großweſſir ſchlug ſeiner Sclaven einer durch zufälligen Wurf ein Auge aus. Schnell gab er demſelben die Börſe: „Fliehe, du biſt frei, auf daß ich nicht einſt bei unmuthiger Laune dich ſehe und zürne.“ Es iſt in ihnen ſehr viel Naturgefühl: ſchöne alte Bäume werden aufs zärtlichſte gepflegt; in Troas brockelte ein alter Mann Brod in einen Ameiſenhaufen; als Athen von den Störchen vor der Zeit verlaſſen wurde, ließ der Commandant auf der Burg die Jungen aufnähren; wer weiß, daß ſein Pferd die Hufeiſen verloren, und er treibt es bis Abends durch rauhe Wege, bekommt Stockſchläge; der Jammer einer Schaafmutter um das weggenommene Lamm rührte den jetzt regierenden Sultan ſo, daß er vor einem gewißen Tage vor Oſtern keine Lämmer mehr wollte verkaufen laſſen. Ueberhaupt iſt bedauernswürdig, daß die Regierung dieſer großen Nation, ihrer Natur nach, ſo zerſtörend iſt, daß die herrlichen Länder ſich immer mehr entvölkern, und alles Gute verfällt und ſich auflöſet. Aber das iſt einmal die ſtäte unabwendbare Folge eines Weltreichs, das nicht anders als in ſehr vollmächtige und verdorbene Proconſulate, Paſchaliks oder Präfecturen zerfallen, und, wäre die herrſchende Nation auch die liebenswürdigſte, nur das Unglück der Menſchheit hervorbringen kann.

Wir müſſen überſchlagen, was vom Zuſtande der Cultur und Künſte vorkömmt: der Landbau iſt in Anſehung der Werkzeuge in die Kindheit zurückgefallen, Kunſtſinn auch an Griechen wenig bemerklich, wenn man einige angeerbte ſchöne Formen, z. B. des Hausgeräthes, ausnimmt. Die Wiſſenſchaft beſteht vernehmlich in dichteriſchem Ausdruck der Leidenſchaften, in welchem Talent viele, auch Groſſe, namentlich Veli Paſcha, Alj Weſſir's zweiter Sohn, ſich hervorthut; Wolluſt iſt Hauptgegenſtand ihrer Lieder. Was anderes bleibt, wenn die Ehre der Selbſtſtändigkeit hingewelkt iſt! wir haben aus dem Brief über die Griechen (S. 301 — 456) vieles vorausgenommen. Unter anderm iſt bei ihnen auch die Dichterei unerträglich matt; Reim und Klappen iſt, was gefällt. Bei den kriegeriſchen Stämmen in Aetolien und dieſelbe Weſtküſte hinauf ſind allein noch männliche Lieder; und an den Tafeln der Fiſcher von Salahora (am Nordufer der Artabucht) noch beim Wein Skolien, oft ſinnreiche, zu hören. Lieber wenden wir uns zu den tapfern Sulioten, Bewohnern eines mit der Chimera zuſammenhängenden Berges, welche nach vieljährigem Kampf, nicht gegen ſchläfrige Befehlshaber der Pforte, ſondern wider die Macht und Liſt eines neuen macedoniſchen Philippus, Alj Weſſirs, des Paſcha von Jannina, der Uebermacht weichen mußten, ſo aber, daß ſie unüberwunden genannt werden können, und das Gefühl alten Heldenruhms erneuert haben. Ihre Geſchichte iſt bis 1792. aus dem genauen Bericht, welchen Eton drucken ließ, hierauf bis 1804, der Ausgang, nach des Vſ. eigenen Erkundigungen beſchrieben; eine Arbeit, welche vielen Dank verdient: vor unſern Augen, in Europa, geſchehen Dinge, die alles Alte glaubwürdig machen, die zeigen, daß nicht die Natur, ſondern wir anders ſind, und über unſere fallenden Verfaſſungen ein gar nicht vortheilhaftes Licht verbreiten. Tauſend bis zwölfhundert Männer in vier Dörfern (von 66 haben ſie Zehendſteuer), Leute von mittlerer Größe, ſtark, voll Schlauheit und Ausdauer, Krieger ausſchließlich (Viehzucht, Landbau, Hausweſen ſind für die Weiber), wurden von Alj Weſſir mit 20,000 Albaneſern angegriffen; ließen den Feind hinauf. Auf Ein Zeichen wurde er von allen Seiten überfallen, bis faſt 4000 fielen, und Alj in ſolche Flucht geworfen ward, daß er kaum hinter Jannina's Mauern ſich ſicher glaubte. Hierauf ruhmvoller Friede, und Bund mit Paramathia. Dort iſt auch ſo ein Bergvolk, bei 20,000 ſtark: griechiſch redend, aber mohammedaniſch; doch daß es ſich den Wein nicht verbieten läßt; jede Familie beſteht für ſich; auch zu Hauſe, auch Nachts iſt keiner ohne Gewehr; welcher Fremde ohne Geleit zu ihnen kömmt, wird verkauft. Alj aber führte hierauf mit den Sulioten mancherlei Fehde mit ſchlechtem Erfolg. Endlich waffnete er 28,000 Mann; fanatiſirte ſie: „Er wiſſe, daß das Reich der Osmane fallen müße; dann werde ſein Volk 40 Jahre ſiegreich und hierauf frei und ruhig bleiben, wenn — dieſe Bedingniß ſei unerläßlich — die Sulioten bezwungen werden.“ Hierauf Beſtechungen; Blokade; in allen Scharmützeln das Bergvolk ſieghaft; große Beiſpiele: als er mit 800 Beuteln Dimos Zervas zu gewinnen vermeinte, ſprach dieſer ſpartaniſch: „des Geldes iſt mehr, als ich zu zählen vermag; um das iſt mir das Vaterland nicht feil.“ Als Haſſan Aga ihre Gefangenen losbitten wollte, ſchrieben ihm die Sulioten: „die, welche ſich in der Gewalt des Tyrannen befinden, rechne man für Verſtorbene.“ Pronios der Paramathier, voll Ehre und Muth, blieb ihr Freund. Monate lang lebten ſie aus Brod von Baumrinde. Aber nach und nach nahm dieſes ab, wurden die Quellen, die Müllen genommen. Endlich am 12. December 1803. capitulirte Fotos Giavella, der heldemüthige Jüngling, Chaido, der Heldin, Geliebter: freien Abzug erhielten auch die, welche das Aeußerſte wagten. Als Samuel, der Kalogere, das letzte Pulver übergeben ſollte, ſchoß er in das Magazin, daß es aufflog mit ihm und den Türken. Vom Felſen ſtürzten ſich 39 Weiber und Kinder. 300 Mann, welche nach Theſſalien flohen, wurden an der Brücke Korak umringt, und nahmen, nach entſetzlicher Rache, alle den Tod. Die übrigen haben ſich durch das Gebürge und in die Inſeln zerſtreut: denn, wahrlich, Männer, die das Vaterland verſchmähen, ſobald es das Joch der Ausländer trägt, finden ein ehrenvolleres Vaterland in der weiten Welt, überall, wo Muth und Kraft etwas gilt. Der Vf. endiget mit Nachrichten von Alj Weſſir: er hat einen beträchtlichen ſtarken Staat, worin vor ihm alles zittert; Laune iſt ſein Geſetz; nie ſieht er ſanfter, als wenn er morden will, nie heiterer als im Kummer; er genießt nach beiderlei Geſchmacke, ohne ſich beherrſchen zu laſſen, und iſt, wenn er will, ſehr liebenswürdig. Dieſer Auszug mag die Leſenswürdigkeit des (auch durch ſein Aeußerliches und die wohlgerathenen Kupfer) empfehlungswerthen Buchs genugſam beweiſen, und den Wunſch baldiger Fortſetzung für Stimme des Publikums geltend machen.

57.

Raguſa, bei Martecchini: Notizie istorico-critiche sulle antichita, storia e letteratura de Ragusei. Tomo I, 1802, XII u. 332. Tomo II, 1803, 336. 4.

Der Verfaſſer, Franceſco Maria Appendini, ein aus dem Piemonteſiſchen gebürtiger Piariſte, lebt ſeit mehreren Jahren als Schullehrer zu Raguſa. Er ſuchte das neue Vaterland, wie es iſt und war, kennen zu lernen. Was vor uns liegt, iſt die Frucht ſeiner Unterſuchungen, und ſtellt auch die phyſiſche Topographie dar. Zuerſt beſchreibt er auf 156 Seiten, was von Epidaurus, von dem umliegenden Dalmatien und von dem Anfang der Stadt Raguſa durch die Geſchichtſchreiber, Urkunden, Sagen und Vermuthungen zu ſeiner Kenntniß gekommen iſt. Hierauf betrachtet er auf 70 Seiten die allgemeinen Verhältniſſe. Endlich eine chronologiſche Folge der Hauptbegebenheiten von dem Jahr 656. nicht, wie der Verfaſſer ſagt, bis auf den Paſſarowitzer Frieden, ſondern eigentlich bis auf das Erdbeben, wodurch im J. 1667. Raguſa verfiel.

Eine Stadt, welche tauſend Jahre hindurch, mitten unter wilden, räuberiſchen Völkerſchaften, bei dem kraftvollen Urſprung und erſchütternden Fall ſo vieler benachbarten Dynaſtien, Freiheit, Reichthum, Macht, Cultur und Sittlichkeit erwarb und erhielt, ihr Muth, ihre Klugheit, verdient eine Geſchichte. Es iſt unmöglich, ſelbſt eine unvollkommene Darſtellung ohne Theilnahme zu leſen. Wie gern würde man den Verfaſſer weiter begleitet haben, wenn er nach der ſchauervollen Erzählung jenes Untergangs die Herſtellung, den mannichfaltig erneuerten Kampf, den Flor neuerer Zeit und was die Republik nun iſt, hätte beſchreiben wollen.

Es iſt unbegreiflich, wie er in dem Augenblick de
geſpannteſten Aufmerkſamkeit aufhören mochte. E
iſt ihm nicht von der Regierung befohlen worden, un
der Privateiferſucht ſollte eine ruhige, nackte Erzäh
lung der öffentlichen Begebenheiten ausweichen können
Es iſt wahr, daß ein Geſchichtſchreiber Muth, ja
daß er Seelengröße braucht.

Die Erzählung iſt einfach. Allzuoft wird ſ
durch topographiſche Noten unterbrochen. Es wär
zu wünſchen, daß das Weſentliche derſelben in de
Text eingerückt und eine allgemeine Schilderung ve
angeſchickt worden wäre. Seine kritiſchen Unterſu
chungen, wo er oft etwas anderes, als Lucius, be
ausbringt, verdienen Prüfung. Auch ſpricht er v
den benachbarten Völkerſtämmen ſo, daß er ihre
kunft und Verwandtſchaft nicht auf Gatterers

Schlözers Art unterſucht zu haben ſcheint. Wir begnügen uns mit einem allgemeinen Abriſſe des Inhalts.

Im Alterthum verliert ſich Hr. Appendini in Fabeln von Kadmus; die phöniziſchen Inſchriften auf Lagoſta und Corzola wären willkommner geweſen. Aus der illyriſchen Sprache wird, wie von andern, viel etymologiſirt; nicht ohne Gefahr, Wörter unſerer Zeit in gleicher Bedeutung der Vorwelt aufzudringen. Was er von den Sitten beibringt, die Vergleichung des Bembels am erſten Mai zu Raguſa mit einer dyrrhachiſchen Sitte bei Galenus, iſt ſchon merkwürdiger; Volksſitten überleben die urſprünglich damit verbundenen Begriffe. Von des Aeſkulapius alter Statue und beſonders von der Höhle im Sniebcniza, wo ſeine Schlange gewohnt; Verzeichniß der die Grotte umgebenden heilreichen Kräuter (S. 36 f.), Trümmer auf dem Berg. Man ſieht bis Apulien, ganz Zaculmien, der Cattariner ſchauerliches Gebürge, Boſniens Gränze und die Herzegowina. Die Gegenden ſind vulcaniſch. Nun von Epidaurus im Lande der Sclepitaner (Inſchrift), von Salona, der Colonia Martia Julia, ſlawiſch Slauna (gloriosa). Es ſollte ſcheinen, daß das Urvolk, ſo weit man hinaufſteigen kann, ſchon ſlawiſch geweſen. Bis fünfzehen Fuß hoch haben die Waſſer die Gaſſen der alten Epidaurus mit Erde bedeckt; prächtige Marmer, ſehe vollendete Stücke erhobener Arbeit, und die Reſte der 20 Miglie weit hergeführten Waſſerleitung, zeugen von Glanz. Den Fall beider Städte ſetzt der Verfaſſer in das ſiebente Jahrhundert. Noch lange Zeit war Meer, wo nun Raguſa; aber an der Höhe im Wald mag Paulimir den Anfang von Dubrovnik (ſlaviſcher Name der Stadt) gemacht haben. Die Küſte blieb römiſch, das innere Land wurde barbariſirt. Um ſo mehr ſammelte man ſich um die Feſte Raguſa. (Zweifelhafte) Urkunden, als wäre ſchon 750. der Erzbiſchoff Dalmatiens da geweſen. Im 9. Jahrhundert war glücklicher Krieg wider die Supane von Trebigne, von Zaculmien und wider ſaraceniſche Seemacht, und ſchon ſieht man (die Lage ergab es) Raguſa dem fernen Hof zu Conſtantinopel ergeben, und zwiſchen Venedig und Narenta um ein Gleichgewicht bemüht. Handel entſtand, es brachten die Bosniaken mit Gold vermengtes Silber, wobei Raguſa 250 Procente gewann. Auch daher die Eiferſucht Venedigs. Der Liſt dieſer Stadt (im Jahr 971.), dem bulgariſchen Samuel (974.) und Kaiſer Otto dem zweiten (982.) hatte Raguſa nur ſich entgegenzuſetzen. Wie dieſes geſchah, und der Charakter der Partheien, wird gut angedeutet; man muß aber aus mehreren Stellen die Darſtellung zuſammen ſuchen; der Plan des Buchs bringt dieſe Unbequemlichkeit mit. Oft ſieht man die Republik durch Gaben vergrößert, womit vertriebene Fürſten in beſſerem Glück ihre Gaſtfreiheit lohnten; eben dieſelbe von Bodin, Statthalter Bulgariens, deſſen verfolgte Verwandte ſie aufnahm, hiefür ſieben Jahre (1082—9.) vergeblich belagert. Höhere Civiliſation, größeren Handel brachten die venetianiſchen Grafen, die Raguſa von 1204. bis 1230., von 1232. bis 1258. ſich gefallen ließ. Sie hatten keine größere Gewalt, als ein ſchweizeriſcher Schultheiß; 400 goldene Hyperperen (Zecchini) zum Gehalt. Angenommen wurde dieſe Form, als die Komnene, als die ſiciliſchen Normannen, zum Schirm zu ſchwach, die ſerviſche Dynaſtie der Neemane übermächtig war, und in der Stadt ſelbſt Graf Damiano Juda eine tyranniſche Gewalt erhob. Um etwas verdunkelte ſich der Ruhm, doch lehrte die Folge, daß die Form eines Gemeinweſens für oder wider ſeine Freiheit weniger entſcheidend iſt, als der herrſchende Geiſt; dieſer war hier nicht niedergedrückt. Jetzt mögen viele ſich das merken, die der Macht der Umſtände nachgeben müßen: Vergeſſet nur nie euerer ſelbſt! Als Ludewig von Anjou, König von Ungarn, groß ward, nutzte Raguſa den erſten Augenblick (1359.) ſo verſtändig, daß die Trennung von Venedig in der freundlichſten Manier vollſtändig vor ſich gieng. Das iſt in Stadtgeſchichten anziehend, wenn Geiſt und Art den Abgang der Uebermacht erſetzen: dadurch wurden die Bobali, die Bucaſſowich, die Mence, die Caboga, im Vaterland groß und ehrwürdige Namen in der Hiſtorie. Von dem an ſtieg Handelſchaft und Flor zu ſolcher Größe, daß die Sage den Kaufleuten eines Stadtviertels 20 Millionen Zecchini gab, und von einem einzigen Bürger dem Staate 200,000 vermacht wurden; um das Jahr 1480. ſollen 7 Millionen im Schatz gelegen haben. 40,000 Einwohner zählte Raguſa; die prächtigſten Bauten erhoben ſich; 300 Schiffe führten den Handel, eine ganze Straße zu Florenz wurde nach den Raguſern genannt. Im Mittelmeer war Genua, im innern Lande Sophia das Handelscentrum. Nicht nur waren die ſerviſchen Gruben, die ſie gepachtet hatten, ſehr ergiebig; ſie brachten den vielfaſtenden Slawen das Oel, ſie trieben ausſchließlichen Salzhandel mit ihnen. Was mehr iſt, ſie waren von dem baſelſchen Concilium zu dem Handel mit den Ungläubigen, durch ihren Vertrag mit den Türken dazu privilegirt, eine Freiſtätte der Vertriebenen zu ſeyn. Dieſes wagten ſie zu behaupten, als Morad II. ſie zu zerſtören drohte, wenn ſie Georgen Brankowich nicht liefern. Da ſprach der edle Oſmane: „Sollte ich die Stadt zerſtören, die ſo treu „auf ihr Wort hält?" Die Komnene, die Paläologe, die Laskaris, die Rale, und viele aus dem unterjochten Vaterland flüchtige, gelehrte Griechen fanden hier Gaſtfreiheit, Geld und Schiffe, die ſie nach Italien brachten. Man hielt immer viel auf das Studium der Alten: Dieſes, urtheilt Hr. A., habe den

Ernſt und die Kraft erhalten, wodurch die Stadt ein Damm gegen die Barbarei geblieben iſt. Als die türkiſche Uebermacht (welche nicht bloß phyſiſch, ſondern auch Geiſtesüberlegenheit war), die Königreiche der Servier und Bosnier unterwarf, als der Eroberer Mohammed nicht weniger als das ganze Gebiet forderte, und in den harten Kämpfen der Venetianer, und als im Occident alles neu ward, litt Raguſa das Unvermeidliche; doch Freiheit und Herrſchaft und die großen Privilegien im türkiſchen Reich blieben. In der Noth wegen des Bündniſſes zu Cambray wurde Venedig durch dieſe Stadt verproviantirt. Raguſeer brachten die aus Spanien vertriebenen Mauren in ihre Heimath hinüber. Beſſere Tuchmacherei lernte Frankreich von ihren Meiſtern. Der Unternehmungsgeiſt erſtreckte ſich in die neue Welt. Aber Karl V. und Philipp II, die in unglücklichen Kriegen wider Afrika die Gefälligkeit von Raguſa mißbrauchten, brachten die Stadt in Gefahr und ihre Seemacht in ſolches Unglück, daß ſie von dieſen Schlägen ſich nie ganz erhob. Die Geſchichte wird an Thaten unfruchtbar: Sittengemälde entſchädigen. Es iſt heimelnd und lieblich zu ſehen, wie viel Frohes und Humanes, von alter Art, welche ſchöne Cultur bei ſo antiker Einfalt, auf dieſer äußerſten Gränze weſt-europäiſcher Sitte zum Theil bis auf uns noch beſteht.

Wie klug und feſt man ſich benahm, als Lagoſta venetianiſch werden wollte (1602.), iſt lehrreich zu leſen. Ergreifend aber, wie nach vieltägigem dumpfem Gemurmel des Meers, Morgens an dem 4. April des 1667. Jahrs, da eben der große Rath ſich verſammelte, bei ſtillem, hellem Wetter, plötzlich ein Stoß die Felſen vom Gebürge geſprengt, im Hafen alle Schiffe an einander geworfen, und die ganze Stadt Raguſa aus ihren Grundfeſten gehoben. Ein Kaſtell brach zweimal aus, fuhr zweimal wieder in einander. Die Schule fiel ein, mehrere Tage ſchrieen die Knaben aus den Ruinen hervor. Da unterlag dem einſtürzenden Pallaſte Simon Ghetaldi, der Stadt Haupt, beinahe der ganze Senat und der große Rath. Dieſer Augenblick brachte ganzen Geſchlechtern, 5000 Menſchen, den Tod. Aus den Trümmern fuhr die Flamme auf, weit und breit verzehrend. Räuberhorden kamen, 27 Tage wütheten Seeſtürme. Hart benutzte Venedig, barbariſch Kara Muſtapha das Unglück; in der falſchen Hoffnung, daß nach dem Untergang der Stadt die Raguſeer vergeſſen würden, daß das Vaterland in den Männern iſt.

Wie wird Marino Caboga (in Wahrheit der zweite Stifter) hier kaum erwähnt! warum die Bürger die Maaßregeln, die Ereigniſſe nicht nennen, wodurch der Staat neu entſtand! Was walteten da für, des Geſchichtſchreibers nicht würdige Rückſichten?

Der Inhalt des zweiten Theils dieſes Werks iſt weniger bekannt, aber faſt durchaus reiner Gewinn für die Literaturgeſchichte. Schon aus der allgemeinen Darſtellung wird ſolches klar werden. Dieſer zweite Theil, in eben ſo vielen Abtheilungen, jede von dieſer in eben ſo viel Büchern, umfaßt das Literaturweſen dieſer merkwürdigen Republik; ſo daß bis S. 92 von ihren Geſchichtſchreibern, Antiquaren, Biographen, Aerzten, Mathematikern, Philoſophen und Theologen, bis 214 von ihren juriſtiſchen Schriftſtellern, deren einige über politiſche Sachen etwas hinterlaſſen, den Dichtern und Rednern, ſolchen, die über das Kriegsweſen geſchrieben, endlich von den Künſtlern gehandelt wird. Nach dieſem geſchieht der Uebergang auf die ſlawiſche Literatur, ſowohl zu Raguſa, als in einigen benachbarten Städten und Ländern, wo denn bis S. 260 von den ſlawiſchen Dichtern überhaupt, nachmals von beſondern Arten, dem Heldengedichte, den ſcherzhaften Liedern, ihren Idyllen, dem Theater, den Nationalgeſängen und Ueberſetzungen das Auffindbare beigebracht wird. Man erkennt überall den fleißigen Forſcher, die Ordnung iſt gut, die Schreibart eher trocken; und fällt ſie hie und da in das Enkomiaſtiſche, ſo geſchieht es ſelten, und meiſt weil der Verfaſſer, von Männern ſprechend, welche auswärts nicht immer gehörig betrachtet werden, ſein Gefühl ihrer Verdienſte lebhaft ausdrücken möchte. Es iſt keine Auswahl, wir haben eine vollſtändige Bibliotheca Ragusea. Dieſes läßt voraus errathen, daß der unbedeutenden Schriftſtellern, beſonders im religiöſen Fache, eine nicht geringe Zahl mit aufgeführt iſt, ein unvermeidliches Uebel, wenn man einmal irgendwo alles beiſammen haben will. Dem ohngeachtet iſt das Intereſſe des Werks mannichfaltig, und des guten Korns weit mehr, als der Spreu. Einmal ſind der durch ſich merkwürdigen Männer viele: der raguſiſche Geiſt war ſehr fruchtbar. Wie viele Senatoren waren zugleich in Geſchäften groß (oder was fehlte, um Regulus zu ſeyn, dem Nicolo Bona und Marino Gozze, die aus einem ſchrecklichen Kerker bei den Türken den Senat beſchworen, ſie darin ſterben zu laſſen, denn das werde heilſamen Eindruck machen, und Raguſa retten!) und, eben dieſelben in Literaturſachen ſo eifrig, als lebten ſie nur den Muſen! Alsdann wie viele Männer von unerkannter Eminenz; ſo wie Marino Ghetaldi; von dem unbegreiflich iſt, wie ihn Montucla hat übergehen können (zuerſt lehrte er die Anwendung der Algeber auf die Geometrie. Aber es iſt an ihm erfüllt worden, was er zu ſagen pflegte: Malo scire, quam nosci Er war ein edler, trefflicher Charakter); andere von berühmtem Namen, die Baglivi, Boscowich, Zamagna, Cunich, Stay (von welchem Geſchlecht auch der im Baſeler Concilium berühmte Cardinal von Raguſa geweſen). Die Lebensumſtände ſind ausführlicher erzählt und manchmal recht merkwürdig; man ſieht, wie der eine und andere ſich emporarbeiten müßen, freilich auch, wie begünſtigend Rom und die Hierarchie vielen war, bei andern, wie das freie kühne Streben, das vaterländiſche Sitte war, geholfen, und wenn auch die Strenge der Obrigkeit oft weit gieng, der ſelbſtſtändige Charakter edler Freunde ſie emporhielt und entſchädigte. Da treten auch unerwartete Ausländer in die Reihen: ſlawiſche Fürſten, die Bibliotheken verehren; Komnene, vom Kaiſerſtamm; jener vielerfahrne Sigismund Malateſta; jener Soderini, der Florentiner milderer Cato; der gelehrte Jude Flavio von Evora. Oft hat der Verfaſſer ſich nicht mit bloßer Titelnotiz begnügt, ſondern, zumal aus den Dichtern, dieſe und jene Probe geliefert. Auf dieſe Weiſe lernen wir den (noch lebenden) Senator Giugno Reſti (um des bekannten Ferrich jetzt nicht zu erwähnen) als einen glücklichen Verfaſſer horaziſcher Epiſteln und anderer lateiniſchen Dichtungen kennen. Es iſt überhaupt nicht leicht ein Ort in der literariſchen Welt, wo lateiniſche Muſen einen noch ſo guten Sitz, wie in Raguſa, behaupten. Einige dieſer Männer, verdienten auch diſſeits der Alpen geleſen zu werden: Vicenzo Petrovich unter andern (geſt. 1754.), Sänger der Türkenkriege Eugen's (S. 148. ff.). Doch eben ſo reichlich und ſeltener iſt die Aerndte, wo der Verfaſſer auf die ſlawiſche Literatur, die Geiſteswerke eines von Raguſa bis weit in Aſien in ſechzig Völker ſich verbreitenden Menſchenſtammes, kömmt, deſſen Sprache in Bosnien und auf Montenegro natürlich am reinſten ſeyn kann. Noch werden Sonntags in Dörfern und Städten die alten Lieder der Helden und Könige, wie Bruder Andreas Cadcich Mioſſich von Makarska ſie geſammelt, vor der erſtaunenden Menge geleſen; viele ſind im Gedächtniß der Hirten und Krieger. Das ſind die ſchrecklich tragiſchen Popjevke, dergleichen dieſes poetiſche Volk immer noch dichtet; es hat auch ſeine Sazinke, wo mit der rauhen Mannheit oft anacreontiſche Feinheit ſich paart, (wir berufen uns auf Ignazio Giorgi's, nur etwas zu langes, Gedichtchen über ein Johanniswürmchen, S. 296 ff.). Doch dergleichen Stücke dürften wohl alle aus neuer Zeit ſeyn: uns ſcheinen die Gnomen (Pjesne) S. 292 nächſt dem Heldengeſange das älteſte. Wir hätten wohl gewünſcht, aus Br. Andreas von letzterem noch ein paar Probſtücke zu ſehen. Eines, das einen guten Begriff erweckt, findet ſich mit einer italiſchen Ueberſetzung S. 259. „Stephan's, des Doge „Sohn, unglücklicher Brautführer." Ausführlicher werden ein paar neuere ſlawiſche Epopöen behandelt. Der vorzüglichſte epiſche Sänger Illyriens iſt Johann Franz Gondola, Sultan Oſman († 1622.) ſein Held, und der Gegenſtand aus dem Krieg, den derſelbe mit den Polen geführt. Wer wird griechiſche Vollendung erwarten! Aber nicht ohne poetiſches Verdienſt erſcheint er in den S. 265 — 271 angeführten Stellen. Uns hat Palmotta, nicht zwar einer der erſten ſlawiſchen Dichter, noch mehr angezogen. Er, ein Mann, welcher in Staatsgeſchäften viel und nützlich gedient, erlebte den Tag des grauſen Erdbebens, wodurch die Vaterſtadt ſo ganz, wie kaum je eine andere, verfiel; er wird unter den edlen genannt, welche nicht verzweifelten, und in der unſäglichen Arbeit, wo man Tag und Nacht mit Herſtellung nicht nur der Mauer, ſondern der Geſetze, und mit Vertheidigung nicht nur wider die morlakiſche Raubſucht, ſondern auch wider die Barbarei des Großweſſirs und venetianiſcher Liſt es zu thun hatte, ſang er denſelben letzten fürchterlichen Tag, wo

> Ecco all' improviso con orrendo
> Fragor, con spaventevole mugito
> Fin da' cardini suoi scossa la terra
> Trema e traballa. . . . .
> Tutto vacilla e crolla, e indarno cerchi
> Piu Ragusa in Ragusa . . .
> Li sacri tempi e li palazzi augusti
> Che per l'alte colonne, e spaziose
> Marmoree loggie in pria cotanta parte
> Colle fronti sublime e larghe spalle
> Ingombravan del ciel, ora atterrati
> Son d'illustri rovine orrida scena.

Das iſt im ſlawiſchen alles weit kürzer und vortrefflich geſagt. Wenn unter dieſe Nationen, wie billig zu wünſchen iſt, literariſche humaniſirende Bildung gebracht werden, zu dem Ende aber die ganze Kraft und der Reichthum ihrer Sprache erforſcht werden ſoll: ſo ſind die Gegenden, wovon hier gehandelt wird, und Hrn. Appendini's Notizen des genaueſten Studiums würdig.

Da iſt eine unerwartete Mannichfaltigkeit, da iſt vaterländiſche Unverdorbenheit, je tiefer man in Albanien, je traulicher man in die Hütten der montenegriniſchen Hirten eindringt. Nicht was wir Humanität nennen, und oft mit Verweichlichung verwechſeln, aber die Natur eines Volks finden wir, welches gegen das Geſchenk humaner Veredlung uns manches andere geben kann, beſonders herausſtimmende Empfindungen für Nationalität und Land, welche bei uns nicht weiter heimiſch zu ſeyn ſcheinen.

Im übrigen ſind den fleißigen Mann in der langen Arbeit einige wenige Fehler entgangen, die er leicht verbeſſern mag. Gleich im erſten Artikel ſtimmen im Leben des (guten) Geſchichtſchreibers Cervario Tuberone die chronologiſchen Angaben mit der Summe ſeiner Tage nicht überein, und S. 45 iſt es auch ſo mit den Jahren des Ghetaldi, S. 66 f. mit denen des Nicolo Gozze. Wir wollen, da er die Quelle nicht näher angiebt, auch nicht widerſprechen, daß der berühmte Flacius aus dem raguſeiſchen Orte Gionchetto war (S. 9.); doch hätte es genauer bewieſen werden ſollen, da ſonſt Andreas Flach von Albona in Illyrien für ſeinen Vater gehalten wurde. Der Cardinal von Raguſa war nie Biſchof zu Strasburg (160), und nicht Aleſſandro Farneſe führte die Belagerung von Oſtende (191). S. 197 f. iſt Matteo's Giorgi's Leben nicht genau erzählt; ſeine Geſchäfte zu Ravenna ſind vor der Schlacht bei Chiozza gethan worden und gewiß hat nicht 1314. der Senat von Raguſa mit Ladislaus von Napoli tractirt; er war erſt neun Jahr alt, und ſein Vater regierte. Sonderbar, daß der Dichter der Oſmanide den polniſchen König immer Wladislaf nennt, wo er doch Sigmund hieß. S. 302 äußert der Verfaſſer einen Wunſch, den in Teutſchland aufgebrachten lateiniſchen Typen ſehr entgegen: er würde für ungemein erſprießlich halten, wenn die dalmatiſchen und illyriſchen Slawen ihre lateiniſche mit glagolitiſcher Schrift vertauſchen wollten. Sein Grund iſt, weil die größern Abtheilungen dieſes Völkerſtammes ſich derſelben bedienen. Sonſt möchte man allerdings wünſchen, durch Gleichſtellung mit weſteuropäiſcher Schrift die Verbreitung dieſer Literatur erleichtert zu ſehen: aber wie wären die Ruſſen dazu zu bringen! Endlich, wer recht will, vermag auch mehrere Alphabete zu lernen.

Es iſt urſprüngliche Kraft in dieſen Völkern, es

iſt etwas Anziehendes in der mannichfaltigen M
der Raguſeer, für ihren Staat, für ihr Durchkomm
die vielen durch lateiniſche Poeſie verewigten Landſ
Quellen, Ufer, Berghöhen, geben dem ohnehin
mantiſchen Boden etwas Claſſiſches; überhaupt
viel Leben in einem ſelbſtſtändigen, auch kleinen St
wo jeder durch ſich etwas iſt!

58.

Raguſa, bei Martechini: De vetustate
praestantia linguae Illyric
ejusque necessitate ad popul
rum origines investigandas. Di
sertatio, quam Franc. Maria A
pendini, è scholis piis, lexico Illyr
(des Gioch. Stulli) praemiserat, 18
99 S. in 8.

Der Eifer des Verfaſſers für Begründung einer
wiſchen Literatur iſt bereits bekannt; bereits wi
wir, daß er Illyrien als die Gegend betrachtet,
es am reinſten und wohllautendſten geſprochen w
Bei der bedauernswerthen Verſchiedenheit der Alp
bete, worin dieſe Sprache geſchrieben wird, ſchei

auch, nach ſeiner Behauptung, unverkennbare Vorzüge dem glagolitiſchen zu gehören. Wir können die Bemerkung nicht unterdrücken, wie weislich der Erfinder das Behalten deſſelben erleichtert habe. Es iſt ein Spruch: As Buk Vid Glagoglje Dobro Zest Divito Zelo (weiches s) Zimglje (ziſchendes s) J Kako Ljudi Mislih Naſs On Pokoj Riz Slawo Iwardo: Ich Gott Vit rede; es iſt gut, von Früchten der Erde leben, und geſinnt ſeyn wie Männer: das iſt Ruhe; das ſprecht aus ſtark. Dieſe ſo einfache, als reiche Sprache, deren Spyr Hr. Appendini in allen andern ihm bekannten Mundarten gefunden, hält er für die allgemeine der Japetiden. Aus derſelben erläutert er mit Gelehrſamkeit und Witz eine Menge geographiſcher und hiſtoriſcher Namen und viele bis auf uns erhaltene Worte der Thracier und anderer ungriechiſcher Nationen. Hier kömmt viel auf eine ſchwer beantwortliche Frage an: ſind dieſe und jene Wörter urſlawiſch, oder auf den immerwährenden Wanderungen angenommen? Wie viel iſt nun teutſch und jedem verſtändlich, das zu Otfried's Zeit wohl niemand ahnete? Bei dem gänzlichen Mangel ſchriftlicher Denkmale, bei der Dunkelheit, welche die Geographie der erſten Sitze und die meiſten Wanderungen deckt, iſt ſchwerer zu entſcheiden, als man glaubt, was der Slawe gab und empfieng. Wir ſind übrigens allerdings der Meinung, daß bei dieſen ungebildeten, vielfältig unvermiſchten Stämmen eine ſehr beträchtliche Menge Wörter ſich aus dem erſten Sprachſchatz erhalten mochte. Dadurch wird das ſlawiſche Sprachſtudium ſehr merkwürdig, daß manche Urbedeutung wohl noch da vergraben liegt, und hieraus neues Licht über die allgemeinen Vorſtellungen der alten Welt verbreitet werden kann. Aus der Zuſammenſetzung der Reſultate ſo patriotiſcher, als wahrhaft gelehrter Forſcher iſt irgend ein großes factum, Schlüſſel zu Vielem in der Univerſalhiſtorie zu erwarten. Der eiſerne Fleiß und die mannichfaltige Gelehrſamkeit des Verfaſſers verdient ſeiner Abhandlung ſowohl, als dem Stulliſchen Wörterbuch die ſorgfältige Prüfung ſachkundiger (nicht wegwerfender, nicht abſprechender) Männer, und wir wünſchen auch zu dem Ende recht ſehr die Erſcheinung ſeines Varro Illyricus (S. 46), eines gewiß vorzüglichen Werkes.

57.

Venedig, bei Zatta: Dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Venetiani poco noti. Da Don Jacopo Morelli, regio consigliere di S. M. R. A. — 1803. 90 und XIV S. in 4.

Bei Anlaß der Verheirathung des Grafen Leonardo Manino mit der Gräfin Foſcarina Giovanelli lobt Hr. Abbt Morelli freilich das Maniniſche Haus, in welchem ſeit mehr als zwei Jahrhunderten Wiſſenſchaften und Künſte geehrt und ihre Denkmäler geſammelt wurden, geht auch in andere Verdienſte ein, und berührt das (an dieſem Ort etwas delicate) Sujet des letzten venetianiſchen Doge: aber dann vergißt er den Anlaß der Schrift, um ganz ihrem Gegenſtande eigen zu ſeyn. Der ehrwürdige Doge Marco Foſcarini iſt in Beſchreibung der venetianiſchen Literatur, eben wo er von den Reiſebeſchreibern handeln wollte, unterbrochen worden, er hatte viel dazu geſammelt, aber nur Bruchſtücke ausgearbeitet. Er gab ſeinem Werk, wie ſeinen Staatsreden, die äußerſte Feile; auf lange Dauer bei der Nachwelt begierig, hielt er billig eine Lebensperiode kaum für groß genug, etwas der Unſterblichkeit Würdiges hervorzubringen. Dieſem Abgang wird in Anſehung fünf wichtiger Männer hier abgeholfen.

Paul Treviſano (geb. 1452., ſtarb nach 1505.) hat nach der Levante viele Reiſen mit gelehrter Aufmerkſamkeit gethan und 1483. beſchrieben, aber niemand weiß, wo das Buch hingekommen iſt. Aus dieſem Grunde macht Hr. Morelli aufmerkſam. Unterrichtender iſt Johann Bembo's Artikel (geb. 1473., ſt. nach 1536.). Dieſer gelehrte, aber für das Fortkommen in der Republik zu herbe Mann hat im Alter ſeine Schickſale und gelehrte Beobachtungen ſelbſt beſchrieben; es hat ſich auch vor nicht langem eine unbekannt gebliebene Sammlung von Inſchriften gefunden, welche von ihm iſt. Seine Reiſenachrichten über Syrakus, Karthago, Saguntum, ſind von 1502. und nicht ohne Intereſſe. Im übrigen bricht allenthalben der Unwille wider ſein Zeitalter durch. Er wurde das Opfer ſeines Eiſers; die zu ärgerlich ſtrenge Strafe, welche er ſeinem Cancelliere anthat, weil er ſeine Tochter zweimal geſchwängert, brachte ihn um alle Popularität. Als Menſch weniger, weit mehr hingegen als Beobachter intereſſirt Pellegrino Brocardi (1577.), durch ſeine Beſchreibung von Unterägypten. Wenige Bemerkungen werden zeigen, daß, was dieſe kaum bekannten Männer (man weiß von Brocardi nichts, als daß er von Venedig war) zu derſelben Zeit ſahen, auch jetzt nicht zu verachten iſt. Wir übergehen, wie gut Br. Alexandria beſchreibt, (noch etwas weniger war ſie damals geſunken,) und die ſchönen Beſchreibungen der Eröffnung des Nilkanals zu Kairo und des ſiebenzehnſtündigen Auszugs der nach Mekka gehenden Karavane. Beide Feierlichkeiten ſind nicht leicht anderswo zugleich ſo kurz und ſo gut geſchildert. Er war in den Todtengrüften von Sakhara, beſchreibt den Balſamſtrauch zu Matarea, beſſer noch den Caſſiabaum, berichtet von Zügen der Vögel und ſchildert die Wunder zu Gizeh. Bei dieſem Anlaß wird nicht nur der Patriarch Marco Grimani als einer der erſten Europäer angeführt, der (1535.) die Pyramiden maß, ſondern auch Pigefetta's (1576.) und Pilarino's (g. 1648., ſt. 1718.) Beobachtung, daß weder die Pyramiden, noch der Sphinx Werke ſeyen, die man z. B. dem Coliſäum vergleichen könnte, indem die Menſchen ſie nicht gegründet, ſondern den vorhandenen Fels nur zu dieſer Form gehöhlt und gehauen. Dieſe, wie man weiß, auch von andern aufgeſtellte Theſe dürfte, bei genauer Prüfung, vielleicht auf die größte, und auf einige, wohl nicht auf alle, Pyramiden paſſend erfunden werden. Im übrigen erklärt Pilarino den Sphinx für ein Bild der Fruchtbarkeit Aegyptens zur Zeit, wenn die Sonne im Löwen und in der Jungfrau ſteht. (Beiläufig werde dieſer Cephalonier der Ehre nicht beraubt, vor der Lady Montague, die Einimpfung der Pocken zu Conſtantinopel beobachtet (1701.) und in einer Druckſchrift (1715) in Italien bekannt gemacht, zu haben). Am ausführlichſten excerpirt Hr. Morelli die, eines vollſtändigen Abdrucks würdige, Reiſe des Ambrogio Bembo (S. 50 — 80). Dieſer edle Jüngling (geb. 1652., reiſet 1674. f., ſt. 1705)., der zu Isfahan Chardin begegnete, hat nicht nur den hohen Bau bei Iſtakhar mit ungemeiner Klarheit beſchrieben, ſondern die Alterthümer von Nakſhi Rüſtam, bei Kirmanſchah, im Biſſutun, ſehr genau abzeichnen laſſen. (Denn ihm folgte der brave Grelot, der bei dem kaufmanniſchen Chardin es nicht länger aushalten konnte). Genau was er ſah, ohne Hinzudichtung, ſchildert Bembo, ſo wie Niebuhr; man ſieht mit ihm; die Gelehrten mögen es deuten. Nicht ohne Critik meldet er die Volksſagen: „die Perſer finden in allem Ruſtam; aber dieſer Name bezeichnet die ganze alte Heldenzeit." Im übrigen hielt er die Figuren zu Kirmanſchah für Shabur, Chosru und Shirja (andere, die erſte für Ferhad; oder die beiden Männer für Shabur und Bahram IV.). Durch Mißverſtand hielt er die dortigen Aufſchriften für coftiſch (ſo ſchreibt er); die unwiſſenden Führer mochten die kufiſche für die älteſte veralterte Schrift halten. Der letzte gelehrte Reiſende, deſſen mit einiger Ausführlichkeit gedacht wird (S. 80 —

M), iſt der von Spon und Wheler gerühmte Medaillenfreund, Johann Anton Soderini (geb. 1640., ſt. 1691.).

In dieſer Schrift hat Morelli an Reichhaltigkeit ſeiner Auszüge mit Photius gewetteifert. (Möge er viele Nachahmer wecken!) In der folgenden hatte er einen auch ſehr nützlichen, critiſchern Geſichtspunct.

60.

Bassano, bei Remondi: Jacobi Morelli, D. Marci Venetiarum bibliothecae custodis, bibliotheca manuscripta graeca et latina. 1802. 499 S. gr. 8.

Vierhundert zwei und fünfzig griechiſche, eine geringere Zahl lateiniſcher Handſchriften werden, jene bis S. 320, dieſe bis zu Ende des Buchs recenſirt. Jene, aus der Bibliothek des Cardinals von Nicäa, Beſſarion, mit Hinſicht auf den im J. 1740. herausgegebenen Katalog; ſo daß, wo es, ohne unverſtändlich zu werden, möglich war, nichts wiederholt, wohl aber viel Vergeſſenes ergänzt, vieles weit critiſcher behandelt, beſonders aber die ſeitherige, mehr oder weniger erſchöpfende Benutzung dieſer Handſchriften genen angezeigt wird (wobei die außerordentliche Kenntniß des Hrn. Morelli von in Teutſchland und in Norden unternommenen Arbeiten mit Ruhm erwähnt zu werden verdient). Dieſe, die lateiniſchen Codices, werden genauer beſchrieben. Es hat nemlich der Verfaſſer ſich nicht an die gehalten, welche bei dem letzten Unglück auf der Marcusbibliothek geblieben ſind, ſondern auch viele nun abweſende, ausgewanderte Handſchriften, ſeinen vormals gemachten Auszügen gemäß, und (was auch löblich iſt) mit Unterdrückung ſeines Gefühls über das Geſchehene, beſchrieben, dann aber, beſonders die lateiniſchen, aus ſeiner eigenen und aus der Sammlung des parmeſaniſchen Bibliothecärs, Hrn. Canonici, beigefügt.

Nie war überflüßiger, von der Zweckmäßigkeit ſolcher Arbeit zu reden, als in einem Zeitalter, welches in wenigen Jahren ſo viele öffentliche und Privatbibliotheken — wie ſoll man ſagen,? — militäriſch behandelt ſah. Dieſe Erfahrung, deren Erneuerung täglich zu beſorgen iſt, wecke den Eifer aller Beſitzer und Cuſtoden von Manuſcripten, dem Beiſpiel dieſes gelehrten Greiſes zu folgen: theils um den Vorwurf abzulehnen, es ſei ihnen recht geſchehen, weil ſie die Codices, wie Verſchnittene ein türkiſches Harem, verwahrt; theils, weil was einmal öffentlich beſchrieben iſt, immer nicht ganz verloren geht, und wenn es verſchleppt wird, eher aufzuſpüren iſt. Uns bleibt übrig, näher zu zeigen, was dieſes Buch Vorzügliches hat, und wie es zu benutzen wäre. Unangezeigt bleibe doch nicht, daß der Verfaſſer von Kaiſer Franz II. mit dem Rathstitel und einer nicht unbeträchtlichen Gehaltsvermehrung erfreut worden.

Bei einem Verzeichniß von Manuſcripten kann die erſte Frage keine andere ſeyn, als welche Verbeſſerungen der bekannten Bücher, welche der Herausgabe oder des Excerpirens würdige ſie enthalten?

Zuerſt recenſirt Hr. Morelli mehrere Handſchriften der LXX, mit critiſchem Urtheil ſie begleitend. Er widerſpricht Hrn. Eichhorn in dem Urtheil über den 7ten Codex, nach des Rec. Meinung, nicht ohne Grund, außer inſofern der Geſichtspunct verſchieden iſt, aus dem beide Gelehrte den Codex betrachteten. Allerdings enthält er eine erſt in den mittlern Zeiten und von einem Chriſten verfaßte Ueberſetzung; aber da ſie äußerſt genau iſt, und ihr Verfaſſer der griechiſchen Sprache ausnehmend kundig war; dient ſie, wie ein hebräiſcher Codex von gleich hohem (ſeltenen) Alterthum. Der Artikel von bibliſchen Handſchriften iſt überhaupt durch ein characteriſtiſches Variantenverzeichniß intereſſant. So Codex 7, 10, 11, 13; obſchon offenbar viele Zuſätze aus andern Schriftſtellern genommen worden, und überhaupt ohne rabbiniſchen Aberglauben (es war eine lebende Sprache und man hatte die überſpannten Ideen vom Kanon durchaus noch nicht) manches nur zur Erbauung beigeſchrieben wurde. Um aber alle Herausgeber alter Schriften in die Kenntniß der Varianten zu ſetzen, welche hier vorkommen, ſiehe Cod. 125 (der griechiſchen) die zu dem guten Epiphanius; C. 193 zu Hierokles in Pyth.; C. 251 zu Arrian; 265 zu Aristoteles de mundo (welches Buch der Berichtigung viel bedarf) und dem (zu vernachläßigten) Traumbuch Artemidor's; 274, zu Theophraſt; 306, zu Proclus in Euclidem; 324, Nigidii Figuli Donnerbuch; 334, Theodorus Lector; 389, Herodian; 390, Zoſimus; die zu Dio Cassius, welche wichtig ſind, erwähnt Rec. nicht, weil ſie nicht nur ihrer Beträchtlichkeit wegen beſonders erſchienen, ſondern zu Paris in dem Formate des Reimariſchen Dio edirt worden ſind. Hingegen empfehlen wir Cod. 406 wegen der orphiſchen Hymnen; 415 Iſokrates; 423 und 434 Syrianus in Hermogenem; 444 für des Eratoſthenes Kataſterismen, und Harpocration; 451 Photius; 452 Macarii Chrysocephali Anthologie. Hierauf unter den lateiniſchen Handſchriften (als die keine Nummern haben) S. 324 Leſearten zu Cenſorinus; S. 327, 340: prächtige, überhaupt gute Handſchriften des (bei weitem noch nicht erſchöpften) Martianus Capella; S. 344 bis 59 merkwürdige Lesarten zu Vegetius S. 361; zu Palladius vom Landbau; 365—8 zu dem von Muratori herausgegebenen Lobgedicht auf den erſten Berengar; 395 zu Eginhard (nicht unintereſſant).

In der andern oben angezeigten Beziehung iſt vieles mehr oder minder merkwürdig. Wir zählen zu letztern die Notiz der Blumenleſe (Ἰωνιά) des guten Michael Apoſtolius. Wichtiger iſt S. 179 Theon's Aſtronomie und nachmals das Werk Georg's Chryſococcas. Jene, wegen der vielen, zu Geſchichte der Wiſſenſchaft unentbehrlichen, Auszüge aus ältern Büchern; dieſes, weil der Verfaſſer (1346.) von Manuel dem Trapezuntiner gehört, was aus altgriechiſcher Wiſſenſchaft von den Perſern aufgefaßt worden. Es iſt die Marcusbibliothek, wenn auch nur wegen dieſer Handſchriften, des Beſuchs gelehrter Aſtronomen wohl würdig. Die Franzoſen ſcheinen auf Ptolemäus geſehen zu haben; dieſe andern entgiengen ihnen. S. 225. werden die Unterſchriften des Nicäniſchen Conciliums zuerſt vollſtändig beigebracht; ſie geben allerhand Notizen über die Geographie des vierten Jahrhunderts. Da kömmt u. a. ein Severus als Biſchof zu Sodoma vor, deſſen Sitz Arabien beigezählt wird. Jedermann weiß, daß in dem aſphaltitiſchen See Trümmer erſcheinen, die unmöglich ſo alt als Loth ſeyn können; ſo dürfte auch nach dem Gewitter, welches die Pechquellen um Sodom entzündete und den unterirdiſchen Brand veranlaßte, wodurch die Städte einſinken mußten, in Zeiten größerer Cultur ein Sodom fortgedauert haben, welches in einem unbekannten Jahrhundert eine Verbreitung der Aſphaltpfütze fortriß. Es iſt zu glauben, daß. wenn das, dieſelbe jährlich bedeckende, Pech nicht abgezogen, ſondern wie. in der Urzeit dem Bildungsgange der Natur überlaſſen würde, ein eben ſo fruchtbares Erdreich, wie vor Abraham, über dem todten Meer eine ähnliche Kruſte bilden würde, die, ſo wie die vorige, durch ein Naturereigniß abermals ſinken könnte. Eben wie es möglich wäre, daß ein Theil von Paris in die Steinbrüche falle. S. 333 kömmt über das Zahlenweſen manches Merkwürdige vor. Wir verweilten gern bei dem Codex des Hrn. Canonici, welcher S. 371 recenſirt wird. Er enthält einen Text der von dem erſten Theodoſius im J. (393.) verordneten römiſchen Geopraphie, deren Darſtellung die zu Wien befindliche, von Schenb herausgegebene, ſogenannte Peutingeriſche Karte iſt. Dicul, Mönch zu Beſenham, in England, wohin, wie es ſcheint, in den äußerſten Zeiten des Reichs manches gekommen ſeyn mag, ſchrieb aus dieſem Text um das Jahr 685. ein geographiſches Werk, welches über die entferntern Lande gegen Mitternacht vieles enthält, was dem Theodoſius nicht hätte einberichtet werden können. Hudſon's Geographi minores ſind ſo ſehr ſelten geworden, daß, Zufälle ausgenommen, ein

Privatgelehrter ſie kaum kaufen kann. Wie ſehr wäre eine neue Ausgabe zu wünſchen, der, um den Uebergang zu machen, dieſer Dicul und für das neunte Jahrhundert Ohthers periplus angehängt würde. Mit einem fünften, auch ſechsten Bande wäre ſo ein Hudſon leicht zu vermehren. Wie wenn Abulfeda, den wir jetzt von Reiske (bei Büſching), Michaelis und Köhler zuſammenbetteln, Einen Theil vollſtändig ausmachte? Für ſo ein Buch würde in ganz Europa vielleicht nicht ſchneller, aber deſto gewißerer Abgang ſeyn. Der Rec. ſelbſt hat über dieſe Materien eine Menge Ideen und Excerpte; es wäre eine wahrhaft intereſſante Unternehmung.

S. 267 in Anſehung des Michael Glykas hat Hr. Morelli einen kleinen Mißgriff begangen, der aber wohl nur Druckfehler iſt (unter welchem Unglück dieſes Buch vielfältig leidet): wenn dieſes Michael Conſtantin Paläologe, der Sohn des alten Andronik's, war, ſo gehört er nicht in das XV., ſondern in das Ende des XIII. Jahrhunderts. Dieſes giebt ihm auch ſein Styl. Merkwürdig iſt, was von der 387ſten Seite an über die Notitia imperii und über den Speiriſchen Codex, wovon ſie urſprünglich entnommen wurde, geſagt wird. So iſt S. 398 des Rinius botaniſches Werk der Betrachtung wohl werth; aber bei einer A. L. Z. darf ein Recenſent bald nichts anderes angeben, als womit ſich der bald hundertjährige, übelhörige Fontenelle begnügte: die Rubriken der Capitel. Wir würden bei manchem ſonſt gern verweilen. Johann Franz Poggio ſchildert den erſten Einfall der Franzoſen in Italien: exercitus ferus et indomitus cuncta, more plus quam barbarico, militari libidini saevitiaeque exponebat; pervetus illis mos, obvia rapiendi; superbia ac levitas dominatur; inimicorum, amicorum nulla discretio; sacrariis nequaquam parcebant, dispositis juxta altaria equorum praesepibus. Aber dazumal fuere Italicum robur experti. Aus M. Antonii Flaminii sylva annotationum, einem immer angenehmen, und nach damaliger Zeit wichtigen Werk, wird S. 427 Verſchiedenes geliefert. Bei ihm und vielen andern in derſelben Periode wieder aufblühenden Geſchmacks findet man die plinianiſche gezierte Manier. S. 439 von Meurſii Ueberarbeitung ſeiner über Cypern und Rhodos geſchriebenen Bücher. Des Ottaviano Boni Geſchichte der von 1603. bis 1606. in der Türkei verlebten Zeit ſcheint, nach der Würde und nach dem Geiſte des abgedruckten Anfangs, mit einem Auszug ihrer Fortſetzung bis 1609. der Edition werth. Mehrere lateiniſche Gedichte aus den Zeiten wieder auflebender Alterthumskunde und Nachrichten von den Verfaſſern machen den Beſchluß. Die letztern ſind vornehmlich über Lazarus Bonamicus merkwürdig; von erſtern würden wir Paul Manutii's Epiſtel über den

Vorzug des literäriſchen vor dem Geſchäftsleben auszeichnen (obſchon die Gründe, welche er anführt, ſchwerlich jemand entſcheiden werden. Sind wir nicht der Umſtände Spiel?). Hr. Morelli wird die Aldiſche Familie nächſtens in einem eignen Werk beſchreiben, worin bei ſo viel näher liegenden Quellen und langjähriger Forſchung er auch Renouard wohl übertreffen dürfte. Wir fanden auch in oben angezeigtem Werk von den Viaggiatori den Namen des Edlen, dem der alte Aldus die Geldmittel für Errichtung der berühmten Druckerei zu danken hatte: Franz, Sohn des Doge Marko, Neffe des Doge Auguſtin Barbadigo. Hier, wie zu Florenz, fanden die Wiſſenſchaften an den Erſten im Staat ihre größten Beſchützer.

61.

Bassano, bei Remondi. Johannis Cottae, Ligniacensis, carmina, recognita et aucta. 1802. 67 S. fl. 4.

Die neunzehnte Auflage, und in den letzten 16 Jahren die dritte, eines in ſeinem 28. Jahre, vor beinahe drei Jahrhunderten (1511. zu Viterbo) verſtorbenen

Dichters, deſſen übriggebliebene Werke wenige Blätter füllen. So tief liegt es in den Menſchen, die vervollkommnete Sprache, als die edelſte Beurkundung des Hauptvorzuges ihrer vorher blos thieriſchen Natur, über alles zu ſchätzen.

Unſerm Catulls Vaterlande, mit welchem Cotta die größte Aehnlichkeit hat, war dieſer zu Ponte Legnano geboren: keineswegs ein leerer Tändler, ſondern er verbeſſerte mathematiſche Demonſtrationen im Ptolemäus, war voll der Griechen und Römer, und des Feldherrn Alviano würdiger Freund, welcher im Unglück, nach der Schlacht in der Ghiera d'Adda, Kerker, Mangel, alles, gleichmüthig mit ihm theilte. Ein durch ungemeinen Fleiß gebildetes Genie und wahrhaft edler Menſch war dieſer, von ganz gemeinen Eltern geborne, Cotta. Die in ſeinen Liedern herrſchende Grazie hat etwas Antikes ohne Anſpruch. Zu weichlich ſcheinen ſie, nach anderen, auch dem Recenſenten. Es ſcheint aber, daß Cotta jede ſeiner Lagen ſo ganz durchfühlte, als wenn er nur dieſe kennte. Eben dieſer liebliche Sänger, wo er ſeinen Freund lobt, wie er im Cadore

à Caesare barbaro (Max. I.)
Fessae tot annos imminentem
Ausoniae arcuerit ruinam;

wo er, getäuſcht von eitler Hoffnung, Alviano nicht eher will ſterben laſſen,

Quam Gallos male foedifragos dimiserit Orco,
Et quisquis vexat barbarus Italiam,

erhebt ſich mit dem, ſein Herz füllenden, Gegenſtande, ſo daß Julius Cäſar Scaliger, bei aller Luſt auch ihn zu tadeln, ihn doch wohl anredet:

Tu Latii Siren; ita cantu interficis omnes;
Nam tua qui legit, scribere nemo potest.

Dank verdient alſo der venetianiſche Bibliothecarius, der berühmte **Morelli**, auch der, unter allen vollſtändigſten und richtigſten, Sammlung der Ueberbleibſel dieſer Muſe hülfreiche Hand geleiſtet zu haben. Von ihm die Vorrede, die nirgend ſo genaue Darſtellung der Lebensumſtände, die Beſorgung der ſchönen Ausgabe.

62.

Dr. Martin Luthers Denkmal, oder Beiträge zur Beurtheilung des Unternehmens, ihm eines zu errichten, von der vaterländiſch literäriſchen Geſellſchaft zu Mansfeld. Mit Luthers Bildniß. Halle, bei Hemmerde und Schwetſchke. 82 Seiten in 8.

Non quia intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur; wahr iſt aber, daß zu unſerer Väter Zeit ein ſolches Denkmal weniger nöthig war, weil die Verehrung des großen Mannes in ihrem Herzen wärmer lebte. In dem Feuer des von ihm begonnenen Kampfes war, ſo lange dieſer beſtand, der Ruhm des Führers unantaſtbar. Die Zeit iſt gekommen, wo Menſchen, die ohne Gefühl, als für den Augenblick, und ohne Rückſicht, als auf den, etwa von dem größten Machthaber angeſtimmten, Ton, das Bedürfniß, den Gang, den Geiſt und Einfluß derſelben alten Reformation uns aus den Augen rücken möchten. Nun man ihn verkennen will, iſt Zeit, Luthern, wie er war, ehrenvoll zu erneuern. Die Bewegung über das Denkmal bringt viele darauf, ſich wieder näher um ihn zu bekümmern. Es muß in die Sinne ſallend gemacht werden (auf daß der Leichtſinn es im nächſten Decennium nicht wieder vergeſſe), daß die Höchſten, Edelſten und Beſten dieſen teutſchen Mann für den halten, auf welchen die Nation (um ſo viel anderes Rühmliche iſt ſie gekommen!) vor anderen ſtolz zu ſeyn, Urſache hat. Sehr erfreulich iſt, zu ſehen, mit welchem Beifall der Gedanke aufgenommen worden, wie theilnehmend der König von Preußen, wie viele andere Fürſten der durch ſein heldenmüthiges Unternehmen ſeit nun bald dreihundert Jahren in geſegneter Freiheit blühenden Völker den Fortgang begünſtigen. Wenn nach ſolcher Probezeit ein Werk, durch die fortwährende Heilſamkeit und unzählige Früchte, Völker zu einem Denkmal des Stifters auffordert, wie ganz anders, als in einem Revolutionstaumel übereilte Statuen, die das nächſte Geſchlecht, wo nicht in den Strom ſchleppt, doch gleichgültig oder höhniſch ſieht!

Wie viele Betrachtungen muß jenes erregen über den Mann, welcher bleibt, weil er nicht ſich, vergängliche Größe, ſondern die Sache, die größte der Sachen, geſucht, und über das Werk, welches glückte und iſt, darum, weil der feurige, ergreifende, kühne, unerſchütterliche Geiſt nie weiter gieng, als den Menſchen gut iſt. Nicht in finſtere Irrgänge an bodenloſen Tiefen, auf breite feſte Bahn und Felſengrund führte der Mann. Indem er von aller launiſchen Willkühr

geglaubter Unfehlbarkeit, und von dem unſicheren Dun
kel der unzähligen Vorſchriften und Ueberlieferung fre
ſprach, behauptete er als einigen ſichtbaren Mitte
punct der Chriſtengemeinde das althergebrachte Buch
deſſen Deutung nach wachſender Einſicht genauer we
den, deſſen Anſehen aber unangetaſtet bleiben ſoll,
lang, wie jeder Klubb, ſo dieſe große moraliſche Be
bindung die Anerkennung eines Reglements bedar
In allem verſtandvoll und redlich, alles aus der Lu
Begriffenen, Unhaltbaren, der Ueberſpannungen, d
Extreme Feind, verdient er, nicht nur in Stein od
Erz, ſondern in einer auf das Zeitbedürfniß berechn
ten Lebensbeſchreibung oder Characteriſtik unſerm u
gebundenen Zeitalter aufgefriſcht zu werden. Wie W
nigen iſt Luther bekannt, wie er war; ſeine Faſſung
kraft, ſeine Weisheit!

Darum haben wir dieſen Bericht, wie der Gedan
entſtand und Unterſtützung erhielt, mit Rührung u
vieler Zufriedenheit geleſen. Weiter enthält dieſe Schri
Vorſchläge über des Denkmals Aufſchrift und Form.

Bei der noch fortwährenden Rohigkeit unſers V
kes, dem kein Kunſtwerk zu ehrwürdig iſt, um es nic
zu verunſtalten, iſt rathſam, Luthers Denkmal in
ner Stadt aufzuſtellen. Er hat auch nicht in d
Wüſte geprediget; ſondern freute ſich der Menſch
und lehrte gern ihre Menge. Der natürlichſte Pl
würde der ſeyn, wo er vornehmlich wirkte, Wittenbe

Wenn andere Rückſichten dieſes nicht ſowohl zulaſſen: ſo hat das nächſte Recht Mansfeld. Hieher (dieſes erzählt vorliegende Schrift) begaben ſich von Möre (zwiſchen Eiſenach und Salzungen) ſeine Eltern; der Vater hatte da eine Rohhütte, und mochte in zwei Oefen Schiefern ſchmelzen. Er wurde auch Rathmann zu Mansfeld. Noch zeigt man ſein Haus. In der Schule dieſer Stadt erhielt Luther ſeine allererſte Bildung. Es iſt Zufall, daß er zu Eisleben geboren werden. Daſelbſt in der Schloßkapelle, oder in der Pfarrkirche (unſer Nord fordert Bedeckung), dürfte das Denkmal am beſten angebracht ſeyn. Wer will Mansfeld um die Zier beneiden? Von wie vielen griechiſchen Städten weiß Strabo nur die Namen berühmter Bürger? Daher wir jedem, auch nicht großen, Ort die Ehre und Freude ſolcher Auszeichnung nicht mißgönnen, und bedenken ſollen, daß vor deſpotiſchen Weltreichen eben das Teutſchland auszeichnet, nicht zuſammengeſtopft in eine allverſchlingende Stadt, ſondern in allen Gegenden, wo auch kaum eine Poſtſtraße hingeht, merkwürdig zu ſeyn.

In Anſehung der Form ſcheinen die angegebenen meiſt allzugeziert und überladen, ſeiner Einfalt und Kraft nicht zuſagend. Er, in etwas mehr als gewöhnlicher Größe, möglichſt ähnlich im Uebrigen; aber mit dem Geiſt, welcher in erhebenden Momenten ſein Geſicht ausdrucksvoller machte, in der Geſtalt, wie er das Wort verkündigte, ohne Buch (er ehrte das Buch, es war aber in ihm, und er ſprach κατ᾽ἐξοχὴν, mit originellem Nachdruck), ſo werde er vorgeſtellt. Iſt er in einer Capelle, in einem Kirchenchor: ſo fülle die eine Seitenwand ein Schrank, worin die Originalausgabe jeder ſeiner Schriften (ſie laſſen ſich gewiß finden) und ihre Sammlungen ſtehen; die andere ein Tiſch, auf dem die Bibel, die Augsburgiſche Confeſſion und ein Buch liege, in das jeder Reiſende mit ſeinem Namen auch ein Wort von ſeinem Gefühl bei dem Anblick hinſchreiben möge. Da der Tiſch nicht ſo hoch, wie der Schrank, ſeyn kann: ſo werde über demſelben auf einer Tafel das ſchönſte Lied gemalt, worin ſich ſeine Seele ergoß: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott. Das iſt Luther; wer wird ihn ſehen, ohne ſich größer und ſtärker zu fühlen!

Wir ſind ganz gegen die hiemit zu verbindende wohlthätige Anſtalt. Wo etwas Großes gut vollbracht werden ſoll, muß nur Ein Gedanke herrſchen; Luthers Denkmal will und bezahlt die Nation; Schulen werden anderwärts (wie leicht unter der liberalen preußiſchen Regierung!) ihre Fonds finden. Wenn man zweierlei zugleich ſucht: ſo wird gemeiniglich Einem Gegenſtand für den andern Etwas abgeknickert. Wir ſagen nicht, daß die Anſtalt nicht ſeyn ſoll; daß aber nun, ehe das Denkmal auf das ſolideſte, ſchönſte, ohne irgend eine Koſtenſparung, vollendet daſteht, an etwas Anderes gar nicht gedacht, und nicht davon geſprochen werden ſoll. Was übrig bleibt, wird ſeine Verwendung alsdann finden; alsdann auch wird Teutſchland, im Vollgefühl des Dankes für die gute Beſorgung und Vollendung und verordnete Wartung, nichts dawider haben, daß Kinder und Kinderlehrer an dieſem Ort ihre Bildung erhalten.

63.

Ueber Hohenſyberg, die altſächſiſche Feſte. — — Von Johann Friedrich Möller, d. j., Prediger zu Elſey. Dortmund, 1804. 64 Seiten in 8.

So unmöglich iſt, die Natur kennen zu lernen, ohne die genaueſte Beobachtung ihrer kleinſten, kaum dem bewaffneten Auge ſichtbaren Theile, ſo unmöglich iſt eine wahre anſchauliche Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte, ſo lange nicht auch die kleinſten Reſte der Vorzeit an ſich, nach den Spuren und mit Berichtigung der Sage, wohl beleuchtet werden. Oft kann der Geringſcheinende einen Zug liefern, welcher das ganze Gemälde eines Zeitalters darſtellender macht.

Wir übergeben die Lokalwirkung, wie lebendig un
lehrreich durch ſolche Arbeiten die Gegend, die Ausſich
wird; die Erinnerung feſſelt und erwärmt.

Eine ſo verdienſtliche Mühe nahm ſich Hr. Predi
ger Möller mit den merkwürdigen Trümmern einer de
erſten Feſten des alten freien Germaniens. Am Rand
der obern Platte eines vom Gebirge Ardey, das di
Mark durchſchneidet, in das Ruhrthal hervorſpringen
den Berges, wo Ruhr und Lenne, wo die meiſte
Flußthäler des Landes zuſammenfließen, hatten di
Sachſen die Feſte, Burg, Stadt, Hohenſyberg. Nicht
anderes als eine Umwallung, die Vorräthe und Fami
lien der Höfe zu ſichern; von ſteinernen Gebäuden wa
nichts zu ſehen. Burg war die Feſte, weil ſie barg
Stadt, wie Station; der Heerbann des Süder
landes hatte da ſeine Stellung; Kaißberg bei Hardeke
der Weiſſenſtein bei Limburg, waren mit Hohenſyber
durch die verabredeten Zeichen verbunden; das Ruhr
thal hinauf mochte ſie es mit der Eresburg ſeyn. Beid
eroberte Karl der Große, im Anfange des Sachſen
krieges, zu Sicherung des nahen Ripuariens; er be
mächtigte ſich der großen Forſte im Ardey, des große
Oberhofes Weſthofen, der Wittekinds war. Die äl
teſte Syburg verſchwindet; Reſte der Umwallung fin
in dem Dorf. Karl aber baut hier die erſte Kirche fü
Sachſen, S. Peter, nahe dem heilenden Brunnen; de
Berg iſt waſſerlos, Waſſer iſt einige hundert Fuß un

ter der Feſte; wie köſtlich die labende Quelle! Ein Schloß mag durch Mannen der fränkiſchen Kaiſer erbaut worden ſeyn. Nicht alte Höfe wurden von den Sachſen ſchloßmäßig befeſtnet; Franken, Ausländer, erhoben die gewaltigen Bauten, und gaben den Höfen im Thal ihren Schirm und ihr Joch. Als auf der Mark eine Grafſchaft zuſammengeſtückelt wurde, verpfändete König Albrecht der Erſte die kaiſerlichen Rechte zu Hohenſyberg und Weſthofen dem Grafen Eberhard. Von ihm oder ſeinem Hauſe wurde die (der Unterwerfung ſich weigernde!) Burg zerſtört. In faſt undurchdringlichem Dickicht ſieht man die übereinander geſtürzten Gebäude, den Thurm; wo am Abhange des Berges die Handarbeiter, die Tagelöhner gewohnt, iſt ein Dorf. Aber (nach der Zeit Sitte, da nun mit Willen des Grafen auf den Oberhöfen adeliſche Häuſer erbaut wurden) zogen Burgmannen von Hohenſyberg in das Thal, und erhoben das neue Stammhaus zum Buſch; Weſthofen bekam durch die Hanſe einen Zeitraum von höherm Wohlſtand, Mauren, Thore. Jedoch, da die Hanſe untergieng, war man genöthiget, ſich wieder auf den Pflug zu beſchränken. Das iſt, was von Hohenſyberg die Geſchichte weiß, der neugierige Forſcher noch ſieht. Alles hat Hr. Möller mit vielem Fleiß und geſundem Urtheil kurz und muſterhaft zuſammengezogen. Mögen die verlegenen, zer-

ſtreuten Urkunden und Chroniken, und die im Mu
des Landmanns nach und nach erſterbende Sage
Väter zu mehrern Forſchungen dieſer Art ſeiner
ſchickten Feder Anlaß und Stoff liefern!

64.

Zürich, bei Geßner. Briefe der Schwe
zer, Bodmer, Sulzer, Geßne
Aus Gleims literariſchem Nachlaſſe. He
ausgegeben von Wilhelm Körte. 180
VIII und 456 S. in 8.

Gleim war für Vaterland, Literatur, Schön
und Gutes von mancher Art ſo empfänglich und war
er hatte ſo was Anſchließendes, war ſo offen, daß
nicht leicht mit einem lebhaft fühlenden Mann in B
rührung kommen konnte, ohne mehr oder wenig
für eine Zeit oder immer, deſſen Herz zu gewinn
Es müßen in ſeiner Correſpondenz viele merkwürd
Aufſchlüſſe der Denkungsart und Handlungsweiſe v
züglicher Männer zu finden ſeyn. Hr. Körte v
dient Lob und alle Unterſtützung, da er ſolche Bri
aus der Maſſe ſcheidet, und uns über die Bildu

den Gang und die Helden teutſcher Literatur in Gleims Zeiten trauliche Eröffnungen mittheilt. Sie ſind nicht blos für die Neugier merkwürdig; manches, worüber man abgeurtheilt zu haben glaubt, erſcheint in einer andern Geſtalt, welche eine Reviſion des Spruchs motiviren dürfte. Ueberhaupt, wer ſieht ohne Theilnahme die berühmten Vorgänger, wie ſie in ſich und unter einander geweſen? In Vergleichung anderer Zeiten und Nationen dürfen wir mit ihnen kühn auftreten. Es iſt in dem vorliegenden Briefwechſel eine gewiße vaterländiſche Frommheit, Einfalt und Unſchuld der Sitten, bei einem Eifer für die Literatur, nur überwogen von dem für Friederich und für das gemeine Weſen. Gern vergiebt man der unausgebildeten Sprache und ſittſamen Zurückgezogenheit etwas Steifes, manchmal faſt Ceremoniöſes, beſonders in den erſten Briefen: man mag das für ſich wohl nicht, aber man gefällt ſich bei den patriarchaliſchen Vätern. Sie ſind ſtreng; nicht alle ihre Urtheile ſind ratificirt worden; hat aber die jüngere Welt in ihrer Einſeitigkeit nicht auch Gutes weggeworfen? War nicht ein höherer Nationalſinn bei dieſen Männern? Laßt uns ſehen.

Die teutſche Literatur, zu ihrer Ehre und Stärkung ſei es geſagt! iſt erwachſen durch ſich, durch dieſe Männer, die ſie mit unbeſchreiblicher Liebe pflegten.

Da Günther in das Grab mit Kummer fuhr,
Gleim unbefördert lebt' mit tauſend Gönnern,
Da Liſcov, Teutſchlands Swift, verurtheilt war,
Sarmatiſche Staatsſchriften aufzuziehen,
Da eine Kanzel Sulzer'n dreimal fehlte
(Bodmer S. 70):

was lohnte, wenn nicht die Sache? „Wir müßen Gutes thun, weil unſere Natur ein Wohlgefallen daran hat: die Biene ſammelt, obwohl der Honig ihr genommen wird; die Nachtigall ſchlägt, wenn ihr auch niemand zuhört" (Sulzer S. 241). Dieſer Sinn erweckte in dem alten Bodmer über vortreffliche Schriften von Jünglingen jene allen Neid beſiegende Freude (S. 87); er und ſeine Freunde, „im Iſthmus eines eiſernen und (glaubten ſie) goldnen Zeitalters," freuten ſich enthuſiaſtiſch der fortſchreitenden Kunſt, ohne blind gegen die Mängel zu ſeyn: ſie fühlten, daß „die große proſaiſche Schreibart der Alten" unerreicht ſei (Sulzer 270); ſie beſeufzten den Mangel an Eifer, den „der Sclaverei überhäufter Nahrungsſorgen unterliegenden Muth (ebenderſelbe 241)," und die ſich hochweiſe dünkende Gemeinheit, beſonders der Geſchäftsmänner (274): darum urtheilte Bodmer (312), faſſe man ſo unvollkommen den Geiſt des Königs: „nichts iſt ſeltener, als königliche Denkungsart, in einem Weltalter, wo die weibliche Zärtlichkeiten in die Stellen der männlichen Tugenden geſetzt werden; wie

„nothwendig geſchehen mußte durch den alltäglichen Umgang der Weibsperſonen. Dieſelbe ſchwere „Weichlichkeit, welche die artige Welt hindert, ſich in „Klopſtocks olympiſcher Höhe zu gefallen, iſt die, „welche Friedrichen mit ſo dummem Erſtaunen nachſieht, und ſo ungereimt ſeinen Fall fürchtet." Aetas parentum!!

Wie eben dieſe Männer für Preußen gefühlt, iſt rührend ſichtbar. „Die öffentlichen Angelegenheiten „nehmen meine ganze Seele ein (Sulzer 291); keinen „Augenblick kann ich aufhören, an Friedrich zu denken und an ſein Heer." Er erzählt, wie der Krieg ihm allen Geſchmack an anderer Arbeit genommen; Porticus und Academie ſei ihm der Paradeplatz. „Ueber die Feinde (296) bin ich voll Rachbegierde und „Wuth. Wann werden wir uns rächen? Alles geht „mir zu langſam. O Teutſchland, wo iſt dein Ruhm! „Wo die unüberwindliche Standhaftigkeit, das Joch „fremder Reiche zu zerbrechen! wie leicht wäre den „Franzoſen ein für allemal, wie ehedem den Römern, „die Luſt zu benehmen, wieder in dieſes Land zu kommen! „Ich würde mich ſchämen, in Teutſchland zu wohnen, „wäre es nicht unter Friedrichs Scepter!" Es gab Leute, die nicht einſtimmten: „der vernünftigſte Theil des „Berliner Publicums bewundert und verehrt die Armee; „ein Theil iſt unzufrieden, undankbar, glaubt den König auf der Flucht, und aus dem Reiche verbannt:

„Wir wünſchen ſolche Leute mitten zwiſchen die feindlichen Feuer (Sulzer 279).“ Ergreifend iſt, wenn er den Tag von Kunnersdorf, wenn er die vorübergehende Einnahme der Hauptſtadt beſchreibt; möge Hr. Körte (er fühlt das aber ſelbſt zu richtig) nie ſo einen Brief ungedruckt laſſen; man muß ſich gewöhnen an die Erinnerung der großen Gefahren, ſich ſtählen auf den Gedanken, daß ſie durch Beharrlichkeit beſiegt worden ſind; darum, nach einer erhabenen Schilderung jenes erſten Schreckens, ſchließt Sulzer: „Laſſen Sie nur das Zutrauen auf glücklichen Ausgang nicht fahren; wir haben geſehen, wie ſchnell eine bösſcheinende Sache gut werden kann (319.)“ Die ganze proteſtantiſche Schweiz war dazumal ſo preußiſch, wie kaum Brandenburg; Leute erkrankten (fielen in Ohnmacht, wir wiſſen Beiſpiele), wenn es dem König übelgieng (354); Geßner weiß Kleiſten die allgemeine Theilnehmung nicht genug auszudrücken; denn „wie groß iſt Ihr König, wie bedächtlich und klug in ſeinen Unternehmungen, wie kühn und groß in der Ausführung (288 ff.)!“ In außerordentlicher Bewegung war das Volk der Königsſtadt. (Siehe auch die Wirkung der Kriegslieder S. 315). Solche Gefühle ſind aufzubewahren; ſie können große Seelen nähren an Tagen des Kampfs für die Freiheit, in der Hand des Helden ſind die Herzen des Volks.

Er muß eitel und eigennützig werden, um ſie zu verlieren.

Uebrigens erſcheinen ſämtliche Correſpondenten und ihre Freunde in verſchiedenen Schattirungen der überhaupt guten Charaktere. Heilig waren den Alten, Bodmer und Sulzer, Tugend und Religion, ſo, daß ohne ſie auch kein Gedicht ihnen ſchön vorkam, und, wie zu geſchehen pflegt, ſie über dieſe Puncte bis zur Unduldſamkeit (189, 206) ſtreng hielten: das große Schöne, behaupteten ſie, könne nicht ohne das Gute ſeyn, und das Phantaſtiſche ſei von den Alten, wie von ihnen geſcheut worden. Doch ſo pedantiſch waren ſie nicht auf die Dogmatik, daß nicht Sulzern gefreut hätte, zu wiſſen, daß man in der Schweiz etwas von Catechiſmus in Zweifel ziehen dürfe, ohne eben ein Ketzer zu ſcheinen. Nichts iſt zarter, als ſeine häuslichen Verhältniſſe, wie er war als Gatte, als Vater; durchſchneidend ſein Jammer beim Tod ſeiner Lieben (212, 214, 320); ſeine ſtarke Seele war überhaupt liebend, nur von der liebreichſten Verbindung der Menſchen erwartete er ſein (platoniſches) Ideal der Glückſeligkeit (254); rührend iſt bei Abnahme ſeiner (durch jene Leiden früh untergrabenen) Kräfte die unnennbare Heiterkeit, ſobald er in ſein Vaterland kam: ernſt war er zuvor, und kalt, nicht verdrüßlich, aber zwiſchen Tod und Leben nur noch animaliſch; die Reiſe erwärmte, gab ihn ſich wieder;

ſo ſahen, ſo hörten wir, und das leſen wir nun. Geßner iſt vom Anfang an lieblicher, ungezwungener. Zuerſt 1754. ſchreibt er an Gleim: ſeine Regeln habe er in Theokrit und Virgil geſucht; oft begeiſtere ihn Homer, Anakreon, Gleim; es brauche nicht viel, um gewiſſe Alpenhirten ſich für die Ekloge zu bilden; er halte ungemein auf Lieder leichter reiner Freude; wenige Roſen ſeien der Grazien Schmuck. Alles in ihm iſt Frohſinn und brave Natur; nichts weniger, als verweichlichte; er hatte entſchiedene Vorliebe für die, bei größter Einfalt pathetiſch erhabenen, Muſter aus dem Alterthum. Ueber Bodmer fällt er ein Urtheil, das die Nachwelt billigen wird (372). Ungemein liebenswürdig, bieder, gut, vorurtheilsfrei, erſcheint Kleiſt.

In dem Getümmel des Kriegs und unter drohenden Waffen
Singt er dem Schöpfer ſein göttliches Lied.
Sein Schwert würgt ſieghaft den Feind, doch ſeine menſchliche Seele
Beweint mit heimlichen Zähren den Sieg.

65.

Verona Ital. (Zum Unterſchied der öſterreichiſchen Seite), bei den Erben Merlo: De vicendevoli amori di Messer Francesco Petrarca e di Donna Laura. Nuova edizione. 1804. 139 S. in 8.

Herr Canonicus Gian. Giacopo Dionisi, ehrwürdig durch ſeine beharrliche Anhänglichkeit an Tugend und Wiſſenſchaft, weihete, ſobald die Revolutionsſtürme ſich einigermaßen gelegt, den Reſt ſeiner, dem achtzigſten ſich nähernden Jahre, aufs neue den gelehrten Forſchungen, welche in früheren Zeiten für ihn der geliebteſte Reiz des Lebens waren. Vorliegende Schrift beleuchtet einige Züge in dem Character des Petrarka, welche zu kennen allezeit gut iſt; Wahrheit behauptet immer den Vorzug vor überſpannten Vorſtellungen. Daß die Moral des Verfaſſers von der ſtrengen Art iſt, wird in unſerm Zeitalter, welches viele Dinge leichter nimmt, dem Ruhm des großen Florentiners keinen ſonderlichen Abbruch thun; viele werden ihm nicht nur vergeben, ſondern ihn um ſo mehr lieben, jemehr ſie finden, daß er in der That nicht ſo ganz platoniſch geweſen. Das eben zeigt Hr. Dioniſi; wie nämlich Petrarca die Laura wahrhaft ſinnlich geliebt, obſchon es nicht zu Vollendung gediehen; vornehmlich weil dieſe Liebe durch ſeine Dichtkunſt mit ſo außerordentlichem Ruhm ſo ätheriſirt worden war, daß *beiderſeitige Eitelkeit nicht erlaubte*, was gewöhnliche Sterbliche für den Preis der Liebe halten. Im übrigen müße auffallen, wie Petrarca in dem Buch ſeiner Bekenntniſſe (Secretum) mit überfeiner Moralität über dieſe Liebe (als wüßte er von einer ganz ſinnlichen vollends nicht) ſich Vorwürfe macht, indeß er wirklich (und ſelbſt in dem Jahr, wo er daſſelbe Buch ſchrieb) mit anderen Weibern ein paar uneheliche Kinder gezeugt. (Vielleicht machte er ſich nicht ſo viel Scrupel über die thieriſche Handlung, als über jene Liebe, die ſich ſeiner Seele bemächtigte.)

Nach dieſem erläutert der Verfaſſer einen zwar längſt gedruckten (Petr. epist. Lugd. (Genf) 1601.; der 12 im 12. Buch), aber meiſt nicht oder übel verſtandenen Brief des Petrarca an den Boccacio (Joanni de Certaldo). Hiezu bedient er ſich der ächteſten Quelle, des lateiniſchen Gedichts, wodurch Boccacio jenes Antwortſchreiben veranlaßte. Es iſt nun offenbar, woran freilich viele Umſtände auch ſonſt kaum zweifeln ließen, daß Petrarca in letzterem ſich des Vorwurfs entledigen will, den Dante unrühmlich zu beneiden. Boccacio ſandte ihm ein (im Vatican noch vorhandenes) ſelbſtgeſchriebenes Exemplar der Commedia, und giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß er einigen Zweifel trägt, ob ſein Freund dieſem großen Werke recht günſtig ſei.

> Italiae jam certus honos, cui tempora lauro
> *Romulei cinxere duces, hoc suscipe gratus*
> Dantis opus vulgo, quo nunquam doctior ullis
> Ante reor simili compactum carmine saeclis.
> Nec tibi sit durum, versus vidisse poëtae
> Exulis et patrio tantum sermone sonoros, u. ſ. f.

Petrarca nun proteſtirt gewaltig, daß er Dante hoch ehre: als Jüngling habe er ihn zwar nicht leſen, auch in ſeine zahlreiche Bibliothek nicht aufſtellen mögen, um nicht wider Wiſſen und Willen zu Nachahmung hingeriſſen zu werden (Tantum fiduciae indueram, ut ad meum et proprium quendam modum suffecturum mihi ingenium arbitrarer); jetzt leſe er ihn und er ſagt hierauf über das große Gedicht manches Schöne. Es wird freilich dem Rec., wie dem Verfaſſer, um ſo deutlicher, je mehr Petrarca es läugnet, daß dieſer die divina commedia mit einem gewiſſen Unmuth betrachtet haben mag: ſie mochte ihm unübertrefflich ſcheinen; in der That iſt in ihr ein ganz anderes, höheres Genie. In ſpätern Jahren (der Brief mag von 1360. ſeyn), da Petrarca durch ſeine lateiniſche Gedichte (die niemand mehr lieſt, und auf die er das Meiſte hielt) und andere vortreffliche Thaten und Werke ſeinen Ruhm geſichert glaubte, mag er williger in die für Dante hochbegeiſterte Nationalſtimme auch ſeinen Einklang gegeben haben. Es iſt weiſe und edel genug, daß er nie durch Hervorſtellung der Unvollkommenheiten des gerühmten Werks deſſen Glück zu trüben geſucht; das Gefühl der Verzweiflung, ein groſſes Ziel auch, und noch näher, zu erreichen, mag ſelbſt erhabene Seelen zuweilen bekümmern.

Die Titelvignette iſt eine auf den Triumph 1341. ſich beziehende Medaille: Er, mit dem Lorbeer, und der Umſchrift: Vates Augustus; auf der Kehrſeite: Urania.

66.

Parma, in der k. Buchdruckerei: Opere del Dottore Lodovico Scapinelli, patrizio Modenese, sopranominato il Cieco. 1801. Erſter Theil, LX und 256. Zweiter, 342 Seiten in 8.

Lodovico Scapinelli, aus einem bei den eſtenſiſchen Fürſten hoch angeſehenen Geſchlecht von Staatsdienern, wurde im J. 1585. blind geboren. Durch welche Mittel die unzähligen Begriffe, die man in ſeinen Schriften findet, in ſeine Seele gekommen, und wie ſie in derſelben waren, dieſe Erzählung, eine der wichtigſten, anziehendſten, würde dieſer Sammlung den vornehmſten Reiz geben, fehlt aber ſo ganz, daß kaum am Ende in einem unpaginirten Aviſo noch der Name ſeines Lehrers beizubringen war. Seine Laufbahn erhellet aus Briefwechſeln und Protocollen, welche Hr. Pompilio Pozetti, Bibliothekar und Profeſſor der Geſchichte zu Modena, zu dem voranſtehenden Elogio benutzt hat. Ohngefähr in ſeinem ein und zwanzigſten Jahr kam Hr. Lodovico als Lehrer zu dem Erbprinzen Alfonſo, einem bekanntlich ſehr guten Herrn, der ſich ſeiner ſein Lebenlang auf das thätigſte angenommen. Hierauf wurde Scapinelli, nach damaliger Art, je auf zwei, drei Jahr, mit jedesmal höherm Gehalte, außerordentlicher Profeſſor der Beredſamkeit in Bologna. Einige Zeit ſtand er zu Piſa. Doch erhielt er endlich das höchſte Ziel ſeiner Wünſche, nämlich die von dem großen Sigonius in Verehrung gebrachte, ordentliche Katheder zu Bologna. Es zeigt ſich, daß er mit größtem Beifall gehört wurde. Nicht weniger ſein fürſtlicher Freund in Modena, als der mediceiſche Hof, behandelten ihn mit wahrer Zärtlichkeit. Seine voranſtehende Figur bezeichnet ein intereſſantes Aeußere, und er mag etwas Herzliches im Vortrage gehabt haben; anziehend war ſchon ſein angebornes

Unglück. Er ſtarb 1634. bei einem Beſuche in Modena. Alles dieſes im Elogio, welches mit vielem Fleiße geſchrieben, übrigens, zumal anfangs, dem Redepomp des Thomas eher, als der anſpruchloſen geiſtreichen Anmuth Fontenelle's, ähnlich iſt. Es iſt aber von 1794. und der Verfaſſer hatte alle Anlage zur Vervollkommnung.

Die Werke von orbo Scapinelli (ſo nannte man ihn im gemeinen Leben) ſind italiſch und latein. Zuerſt 82 Seiten Poeſien; man kennt jenen verdorbenen Geſchmack des ſiebzehnten Jahrhunderts; doch unterſcheiden ſich dieſe durch etwas mehr Natur, und wo er einmal die unausſtehlichen Ritornellen der Liebeslieder mit ernſterem Tone tauſcht, in dem Spottlied über ſeine weichlichen Zeitgenoſſen, wird er intereſſant. Er ruft die Frauen auf, die Männer wieder männlich zu machen.

Meglio è nel diportar del vostro bene,
Provar breve dolor, che in ozio indegno
Perder la vostra gloria e l'altrui speme.

Alsdann folgen lateiniſche Gedichte, ein italiäniſcher und mehrere lateiniſche Aufſätze in Proſa. Ueberfließende Geniekraft haben wir nicht bemerkt, aber glückliche Aneignung der alten Sprache. Sie zeigt ſich in vielen Gedichten, wenn beſonders, wie für ſeinen Alfonſo und deſſen Iſabelle (nach deren Tod ihm der Fürſtenhut unerträglich war), das Herz mitſpricht. Es iſt auch das compendium vitae der letzteren beſſer, als das ſtudierte Lob Coſimo des zweiten. Den ganzen zweiten Band füllt eine Reihe von ſechzehen Vorleſungen über die erſten drei Kapitel des Livius. Daß jedes Wort, jede Wendung von allen Seiten betrachtet, und Abſchweifungen durchaus nicht vermieden ſind, ergiebt ſich ſchon hieraus; alſo daß er nicht unterlaſſen hat, ſeinen Schülern zu zeigen, von wie mancherlei Seiten etwas betrachtet und benutzt werden kann. Es iſt nicht zu läugnen, daß man für dieſe geſchmackloſe Weitläuftigkeit durch viele gelehrte Abhandlungen über die Urgeſchichten Latiums und mancherlei politiſche Excurſe entſchädiget wird; alles in ſchönem Latein: ſo daß die, welche nicht in einem oder zwei Tagen dieſe ſechzehn Vorleſungen durchzuſtudiren, ſondern je in einer Sitzung Eine von dem intereſſanten Manne zu hören hatten, Belehrung und Vergnügen darin finden mochten. Es bleibt immer ein merkwürdiges Denkmal, was unſer Geiſt über die Natur vermag, zu ſehen, wie weit ein Blinder auch in Kenntniſſen, die Lectüre vorausſetzen, es bringen kann; viele Sehende würden mit Scapinelli's Schreibart und Gelehrſamkeit für ſich ſehr zufrieden ſeyn können. Druck und Papier ſind bodoniſch; die Buchſtaben auch etwas ſchwärzer, als in einigen anderen Werken dieſer Preſſe. Leider nicht wenige Druckfehler; dem zweiten Bande fanden wir noch eine Seite voll beigeſchrieben.

67.

Heilbronn, bei Claß: **Geſchichte von Schwaben, neu unterſucht und dargeſtellt von J. C. Pfiſter**, D. d. Philoſophie und Repetent am theol. Stift zu Tübingen. Erſtes Buch. 1803. XIV S. Vorr., 211 S. Text in 8.

Die Nothwendigkeit einer kritiſchen Reviſion und Darſtellung des reichen Geſchichtvorraths, welcher über einzelne Länder und Gemeinden des Reichs theils in Sammlungen von unſicherer Treue, theils in unbenutzten Urkunden zu finden iſt, unterliegt keinem Zweifel! Ohne ſie läßt ſich aus der Hand auch des fleißigſten und ſcharfſinnigſten Forſchers eine Nationalgeſchichte der Teutſchen kaum erwarten. Es iſt jetzt auch nicht blos, noch hauptſächlich, um die Befriedigung einer gelehrten Wißbegierde zu thun. Zu Zeiten des Auseinandergehens alter Staatenſyſteme, wo bei dem Verſchwinden gelernter Formen jedem nur bleibt, was er iſt, um damit entweder auf eignen Füßen zu ſtehen, oder um, zu Erhaltung möglichſter Selbſtſtändigkeit, in eine neue Ordnung der Dinge das Weſentlichſte mit hinüber zu nehmen, erwacht der teutſche

Mann, taſtet ſich, fragt ſich: wer bin ich denn? Wie ward ich das? Wie kam ich hieher? Wenige Geſchichtbücher werden ihm helfen, dieſe Fragen ſich zu beantworten. Sollen die Geſchichtsfabrikanten von vorn es thun? Soll, was er wiſſen will, er denen glauben, welche in ſchöner Einkleidung unverbürgte Erzählungen ihm vorlegen? Es iſt ihm Ernſt um die Wahrheit, unſerm teutſchen Mitbürger, in dieſer nichts weniger, als ſcherzhaften Zeit, wo er über ſeinen Stand und Weſen Unterricht mehr, als Unterhaltung braucht. Alſo liegt Geſchichtſchreibern ob, den Nachrichten von Entſtehung, von den Verwandlungen, von dem Guten und Fehlerhaften, was in der vaterländiſchen Verfaſſung war und iſt, bis auf die Urquellen nachzugehen, ihre ächte Spur, ihre Reinheit, je nachdem ſie unerforſchlich oder klar daliegt, uns zu zeigen, und auf dem jahrhundertlangen Wege uns vertraut mit uns ſelber zu machen. Das iſt wahrhaft wiſſenſchaftliche Behandlung der Geſchichte, wenn ſie das Verhältniß der Wirkungen zu den Urſachen nicht erdichtet, ſondern aufſchließt. Alsdann lehrt ſie regieren, wenn ſie die wenigen Gemeinſätze, welche der Menſchenverſtand lehrt, in ihrer Anwendung auf Individualität und Localität zeigt. Und ſo wird die Geſchichte Wohlthäterin der Menſchheit, wenn ſie die, jedem Boden eigne, Pflanze nicht in ein fremdes Treibhaus geben, oder gar ausreißen, ſondern pflegen lehrt.

Dieſe Betrachtungen gehen in der That nicht blos auf das vorliegende Buch: wir werden aus gleichem Geſichtspunct viele andere hiſtoriſche Werke beurtheilen; ungünſtig die ſophiſtiſirenden, ungünſtig romanhafte; mit Achtung alle, aus denen etwas zu lernen iſt; mit Beifall die, welche ſo viel Gutes vereinigen, wie dieſe Geſchichte der alten Schwaben.

Ihr, noch junger, Verfaſſer verſpricht ſehr viel; gründliche, wohlgeordnete Gelehrſamkeit, geſunde Critik, Verſtand, Mäßigung, und in der Schreibart Einfalt und Kraft: — ſo viel iſt bei ihm. Von dem höchſten Alterthum, wo Orkyn's waldichte Felſenhöhen die weſtliche Gränze der griechiſchen Weltkunde waren, durch die unhiſtoriſche Zeit ſueviſcher Ungebundenheit und die nur wenig hellere des mannichfaltigen Kampfs mit Rom, führt er in die Periode der erſten wahren Entwickelung durch aufgeſchriebene Geſetze, chriſtlichen Glauben und Anſchließung an die in der Hierarchie und bei den Franken erhaltenen Cultur. Und nachdem gezeigt worden, wie auf die Herzoge (748) die Cammerboten gefolgt, ſchließt er mit Erhöhung Burkards und Herſtellung des neuen Herzogthums (916 ff.). Es iſt ſichtbar, daß er aus den Quellen ſchöpft, und Arbeiten anderer Geſchichtforſcher weder verſchmäht, noch ohne eigene Prüfung benutzt. So brauchte er Schöpflin, Sattler, Müller und Mannert, berichtigend. Seiner

Denkungsart und Manier iſt Jugend nirgend, überall das reiſe Studium anzuſehen. Die celtiſchen Etymologien, ſo wie andere Dollmetſchung der alten Völkernamen, braucht er; aber wo keine Evidenz iſt, nicht abſprechend, und in ſolcher Beziehung auf Orte oder Waffen, wodurch ſeine Muthmaßung meiſt ſehr wahrſcheinlich wird. Was, unſers Erachtens, ihn beſonders wohl zum Geſchichtſchreiber eigenſchaftet, iſt jene Verbindung der Gabe, jede Zeit nach ſich zu beurtheilen, mit der, die Keime der ſpätern und unſern Zeit bei der älteſten Erſcheinung zu bemerken. „Land „um Kriegsdienſt,“ wie die Cimbern es begehrten (S. 11), iſt allerdings „die Grundlage des ganzen „Feudalweſens, den Krieger mit Land zu beſolden.“

In der etymologiſchen Deutung alter Namen pflegt er **Fulda** und hiſtoriſchen Spuren zu folgen. Orkyn ([illegible]) überſetzt er richtig „das äußerſte höchſte „Waldgebürge“ oder denſelben Alten bekannten Erde (S. 1.); hingegen dürfte irrig ſeyn, zu glauben, daß man den Iſter aus den Pyrenäen entſpringen ließ. Der Berg Pyrene war das von Brenner, von Bernina, genannte Tyrolergebürge, und man konnte wirklich ſo gut den Inn, als die abnobiſchen Flüßchen für die Iſterquelle nehmen. Nicht ohne Grund wird gezweifelt, welches Waſſer Tiberius dafür gehalten (S. 34). Zum Theil beruht es auf Beſtimmung der Inſel des Bodenſees, welches ſein Waffenplatz (ὁρμητήριον) in dem Krieg wider die Vindeliken war. Dieſe kann die Reichenau, Meinau oder Lindau ſeyn; die Rheinau ſcheint von den feindlichen Sitzen zu entlegen; Lindau, zwiſchen den Rhäten und Vindeliken, zu gefährlich für dieſen Zweck: ſo wäre Reichenau am wahrſcheinlichſten. Von da konnte Tiberius, ein Freund ſchnellen Reiſens, leicht in einem Tage nach Doneſchingen kommen. Wir glauben aber, daß er die feindliche Seemacht vorher in den großen obern Waſſern bezwungen; daß er zu Lande Thurgau hinauf, hin an den Sümpfen, durch welche der junge Rhein damals dem See zuſchlich, an die nördliche Landmark der alten Rhäten gekommen, dort (im Maienfeldiſchen!)

grave proelium
commisit, immanesque Rhaetos
Auspiciis pepulit secundis;

dann aber auf dem Rückzug nach Gallien die kleine Entdeckungsreiſe an den Abnoba von Reichenau oder ſelbſt Rheinau ſich erlaubte. Als, 113 Jahre nach dieſem, Tacitus (wenigſtens zum Theil nach des großen Sammlers, Plinius, längſt verlornem Werk) Germanien beſchrieb, kannte er die jetzt noch mit dem großen Namen prangende Quelle ſo wohl, daß ihre Localität (molli et clementer edito montis Abnobae jugo) ſich kaum genauer beſchreiben läßt. Die germaniſchen, fränkiſchen, alemanniſchen, longobardiſchen und andere Namen erläutert H. P. (S. 14, 18, 56, 60, 111, u. ſ. w.) meiſt aus der jedem Volk eigenen Waſſe (wie von der ſabiniſchen Quiris Quiriten, ſind,) aber ſo daß er den Gränzen der Wahrſcheinlichkeit und noch ſelteneren, Beſcheidenheit getreu bleibt; wie er auch über Hadrians Wall, über die helvetiſche Wüſte (S. 39 f. 43) mehr ſeine Gedanken äußert, als entſcheidet. In der That war in viel ſpäterer Zeit eine Wüſte der Helvetier auf dem linken Rheinufer, der Stadt Aventicum ſchon zu Ammians Zeiten erödete Mark, Uechtland, welches in lateiniſchen Urkunden Desertum Helvetiorum überſetzt wird. Wer kann ſagen, ob eines Abſchreibers unverſtändiger Fleiß den Namen in ſeinen Ptolemäus, und am unrechten Orte eintrug, oder ob ein älterer Eremus in Oberſchwaben in die Periode vor den Alemannen zu ſetzen iſt, und aus Nachläßigkeit noch dann genannt wurde, als nicht nur decumates agri, ſondern volkreiche Gauen an dem Ort wieder aufgekommen waren!

Wir bezeichnen als Proben guter Critik und weiſer Behandlung die Anmerkung (S. 50) über Caracalla's Feldzug, die Berichtigungen Schöpflin's (S. 70 und 74, die Bemerkung (S. 101), wie die Gefolge Grundpfeiler der erblichen Fürſtenmacht wurden, (S. 119) die Beobachtungen über das alemanniſche Geſetz, S. 144) über das Chriſtenthum in ſolchen Ländern, den ſchönen Ueberblick des Gangs der alemanniſchen in Vergleichung anderer teutſchen Geſchichten (S. 104) und die richtige Angabe des Ueberſchrittes aus der altſueviſchen Kriegsverfaſſung von dem an, als die Alemannen in ihrem Lande ſeßhaft wurden (S. 107). „Carl „Martell, der die Überſchwemmung der Saracenen in „den Abendländern“ (der Abendländer durch die Saracenen!) „aufgehalten, der die ganze Monarchie der „Franken, ohne König zu heißen, in ſeiner Gewalt „hatte, dieſer vermochte kaum die teutſchen Völker diſ„ſeits des Rheins in Unterwerfung zu halten“ (S. 149). Solche Betrachtungen veranlaſſen den Leſer zu nützlicher Vergleichung der verſchiedenen Zeiten wilder Freiheit und bezähmender Einrichtungen, auch wohl zu dem Gedanken, daß die Erduldung mancher Dinge Convenienz einiger Gewalthaber, und nicht im Charakter der Nation ſeyn dürfte.

Ueber Einiges haben wir Zweifel. S. 19 ſollte die 17. Note etwas deutlicher zeigen, daß die Tuſken und ihre rhätiſchen Enkel für keine griechiſche Colonie gehalten werden müſſen. S. 27 werden die Bündneriſchen Zehngerichte undiplomatiſch den Centgerichten angeſchloſſen, da ſie bald acht, bald eilf heißen, und erſt dann jener Name dauernd wurde, als wirklich zehen Gerichte dieſen Bund ausmachten, vor dem das Ländchen gar keine geſchloſſene Einung hatte und namenlos iſt. S. 28: „daß die Germa„nen weder Prieſter, noch eine Prieſterreligion ge„habt,“ iſt wohl zu abſprechend. Auch unter ihnen waren Sagen der Urwelt und von übernatürlichen

Kräften, die ſie mannigfaltig verehrten; und mit dem Vorſtand der Stämme wohl, wie anderswo, derſelben Repräſentanz bei der Gottheit verbunden. Bei Vergrößerung der Gemeinden und Vervielfältigung der Gebräuche, da nicht Einer alles vermochte, mußte manches durch Untergeordnete geſchehen. Auch iſt in dem Gang der Natur, daß hin und wieder, wie anderswo, die Kenntniß und Uebung ſolcher Dinge eine ausgezeichnete Profeſſion wurde: welches alles ohne ſcharfſinnige Combination oder beſonderes Feuer der Phantaſie hinreichte, Prieſter hervorzubringen, die darum nicht brauchten, weder römiſchen noch ägyptiſchen ähnlich zu ſeyn. Zu S. 54 iſt anzumerken, daß der, von Auguſtus geliebte, rhätiſche Wein hieher nicht gehört; er war eine Frucht, wo nicht völlig der Südſeite dieſer Alpen, doch der ſüdlich liegenden Thäler. Zu S. 63: wir finden keine Nothwendigkeit, Salinas für Gränzflüſſe zu nehmen; Salae, eigentliche Wohnungen, paſſen wohl auch nicht einem wandernden Volk; in Heſſen, und im alten Kurmainziſchen, wohin ſich die Burgundionen ausgedehnt haben möchten, fehlen Salinae im eigentlichſten Sinne nicht. S. 66 wird „am ſüdlichen Ufer des Bregenzerſees, an der „Aare hinauf," wohl die Argen ſeyn ſollen, die eher, als die Aare, zum alten Linzgau führt. Daß, nach S. 77, Julians Schlacht am Rhein wider Chnodomar „ungefähr in derſelben Gegend" geſchehen ſeyn ſoll, wo 400 Jahre zuvor Cäſars Schlacht gegen Arioviſt, wird denjenigen ſchwer begreiflich ſeyn, die aus Cäſars Nachricht ſich erinnern, daß der Rhein von ſeinem Schlachtfeld 50,000 Schritte entfernt war. Bei S. 117 ſcheint nicht billig, die ehrwürdige Theudelinde mit einer Brunhilde und Fredegonde in die gleiche Claſſe zu ſetzen. S. 140: das Zuger Thal iſt an den dem Gallus geſchehenen Unfugen ganz unſchuldig; Tuken, wo er predigte, iſt von jenem durch Berge getrennt. S. 151 wird Gripho vielleicht unrichtig als Krummnaſe überſetzt; es iſt eher Abkürzung von Gottfried. Daß die ſchöne Freiheit, nur von ſeines gleichen gerichtet zu werden, Charakter auch der teutſchen Städteverfaſſungen ſei, werden, wo nicht Bürger, die nicht regierungsfähig ſind, wenigſtens die Unterthanen dieſer Städte ſchwerlich zugeben. Ob (S. 181) aus der Menge der Dörfer (deren auch in Brandenburg das Landbuch Carls IV. ungleich mehrere hat, als noch ſind) auf die Zahl der Volksmenge zu ſchließen ſei, iſt eine ſo lang nicht auszumachende Frage, bis (welches nicht zu hoffen ſcheint) aus dieſen alten Zeiten Tabellen der Volksmenge aufzufinden ſind. Hingegen iſt außer Zweifel, daß der Dörfer größere Zahl, und alſo beſchränktere Feldmarken, der Bevölkerung ſehr vortheilhaft waren. S. 191 pflichten wir dem Verfaſſer bei, daß etymologiſch oder herkömmlich Teutſch dem Deutſch vorzuziehen iſt.

Den Charakter der Schreibart haben wir ſchon angegeben: ſie iſt in großer Einfachheit körnig. Es mißlingt auch der poetiſche Schwung [illegible]. wo Begebenheiten, wie die Alemannſchaft gegen Julian (S. 73 f.), das teutſche Gemüth entflammen. Es iſt eine Kleinigkeit, daß S. 48 die Bewohner der Murr (Fiſche oder Krebſe!) mit ihren Anwohnern vermengt werden. Daß „vergeblich" Claudius dem Norden widerſtand, wird jedem ein unbequemer Ausdruck ſcheinen, der weiß, daß doch erſt nach mehr, als 200 Jahren, und von andern Völkern der abendländiſche Thron geſtürzt wurde. S. 59: eben ſo iſt wohl nicht gut geſagt, daß der Markmannen Verein „in einer großen „Ueberſchemmung" ſich aufgelöſet habe. Hier könnte eine Sündfluth, wie die, der die Cimbern entflohen, ſo gut, als eine Völkerwanderung, verſtanden werden. Unrichtig wird S. 59 Conſtantius Cäſar genannt; etikettenmäßig war er weit mehr, als ein Cäſar; der Seele nach unvergleichungsmäßig unter dem Cäſar. Unbequem iſt S. 90 von Honorius geſagt, er habe Stilichon in die Abendländer geſandt; er ſelbſt lebte in den Abendländern; iſt Ravenna nicht in Heſperien?

Es iſt eine richtige Bemerkung S. 195, „daß „ehemals die Ehre des Mannes höchſtes Geſetz „war, zuerſt aber das Chriſtenthum Gleichheit „vor dem Geſetz dargethan hat." Wofür einerſeits dieſes von unſern Zeitgenoſſen hätte ſollen Gnade finden, anderſeits aber nicht unnöthig war, zu bemerken, was des Mannes ſelbſtſtändige Kraft im Ganzen dadurch verloren oder gewonnen.

Dieſes alles zeigt, daß in dieſem Verfaſſer ein vorzüglicher teutſcher Geſchichtſchreiber aufblühet.

Zweites Buch. Heilbronn, 1805. 348 S. in 8.

Den erſten Theil dieſes Werks haben wir mit dem verdienten Lob angezeigt, und freuen uns, die Erwartung ſo bald gerechtfertiget zu finden. Weder an Gründlichkeit, noch an Darſtellung, oder an Reife des Urtheils läßt dieſes Buch etwas zu wünſchen übrig; was wir über einzelne Stellen bemerken werden, vermindert um nichts den Werth der großen Arbeit, noch die dem Talent gebührende Hochſchätzung; es iſt auch nicht möglich, eine in ſo vieler Rückſicht ſchwere Geſchichte, der nur theilweiſe ſo gut vorgearbeitet worden, auf einmal, vollendet, wie Minerva, aus dem Chaos hervorzuziehen. Immer iſt Hrn. Pfiſters Werk wahrer Gewinn für die gemeinvaterländiſche Geſchichte, welche, wenn jeder Kreis ſo bearbeitet würde, bald in vollkommener Geſtalt auftreten könnte.

Vorliegende Abtheilung begreift die von Ernennung Burkhards des Erſten zum Herzog Alemanniens bis auf Konradins Ermordung verfloſſenen vierthalbhundert Jahre. Herrgott's, Schöpflins, Heß und viele andere, auch einzelne Deductionen anhängenden Urkundenſammlungen ſind, ſo wie die Jahrbücher, wohl benutzt, und, wie es einer ernſten Geſchichte ziemt, gehörig angeführt. (Bei dieſem Anlaß können wir uns nicht enthalten, oberteutſchen Geſchichtsforſchern die angelegentliche Bitte zu thun, hin und wieder die bei Schöpflin und in S. Blaſiiſchen Werken herausgegebenen Urkunden mit den Originalien zu vergleichen, und das Reſultat auf irgend eine Weiſe bekannt zu machen. Dieſes iſt durchaus nicht bei allen erforderlich, wohl aber bei ſolchen zu wünſchen, wo die Anſprüche der Fürſten und Klöſter betroffen werden. Dem Recenſenten iſt von einem redlichen und wohlunterrichteten Mann, der auch mit Urkunden umzugehen hatte, etwas beigebracht worden, das er nicht glauben will, aber, aus Intereſſe für hiſtoriſche Wahrheit, an einigen Proben verificirt oder vielmehr widerlegt zu ſehen ſehr wünſcht). Im übrigen hat Hr. Pfiſter auch ungedruckte Quellen, deren Reſultat alſo reiner Gewinn iſt, benutzt, und, wie es ſeyn muß, angegeben. Die vornehmſte iſt (außer andern Wiener Handſchriften) eine daſelbſt befindliche Briefſammlung aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert; neben oder zunächſt nach derſelben der von Lori ſeinem Werk über den Lechrain beigefügte Urkunden-Coder. Proben ſiehe S. 182, 185 f., 286, 300 f., 308, 310 f., 312 f., 319, 322, 331, 334 und an ein paar Stellen, die wir jezt nicht wieder auffinden können. Urkunden aus Deductionen, wie S. 317, ſind ſo gut wie neu zu Tag erſcheinende.

Stellen, die einer zweiten Erdaurung würdig ſeyn möchten, ſind etwa folgende. S. 32 wird die berühmte Kaiſerin Adelheid Königs Hugo von Italien Tochter, und in erſter Ehe Gemahlin Königs Lothar von Italien genannt: auf dieſe Weiſe hätte ſie ihren eigenen Bruder geheirathet. Aber nein! Sie war König Rudolfs II. von Burgundien Tochter von der ſchwäbiſchen Bertha, die freilich nach Rudolfs Tod Hug'en angetraut wurde (ihm jedoch nicht gefiel; beſſer die junge Adelheid!). S. 55 Not. 106 iſt in der zweiten Zeile Luithulf ſtatt Otto verſchrieben. S. 67, Not. ° iſt „ſagt ein ſächſiſcher Geſchichtſchreiber" (der nicht genannt wird), nicht eine Citation, wie der Verfaſſer nach den Regeln hiſtoriſcher Critik ſonſt zu machen pflegt; (S. 155 heißt es doch auch, „ſiehe die Chroniken hin und wieder"). Daß Bern S. 58 aus Ditmar zu dem 982. Jahr (als civitas, wo Fürſtentage waren) angeführt, und S. 266 die im Jahr 1191. erbaute ſchweizeriſche Stadt dieſes Namens damit verwechſelt werden will, iſt wohl etwas eilig. Was iſt gemeiner, als daß dieſer Name von alten Teutſchen der Stadt

Veroná gegeben wird? Wer kennt nicht Dietrich von Bern? So ohngefähr nennen auch die Byzantiner die italiäniſche Stadt. Hinwiederum nennen lateiniſche Chroniken das ſchweizeriſche Bern Verona in Burgundien. Ditmar mag hier einen teutſchen Bericht in Eile oder aus Mißgriff unrecht überſetzt haben. Bern in der Schweiz hat (wenigſtens als civitas) im J. 982. ſo wenig exiſtirt, als Plinius, des Aeltern, Bernenses Berner geweſen ſind. Was für eine Grafſchaft an der italiäniſchen Gränze (nach S. 67) jener alte Welf um 1027. verlor, zeigt der Freiherr von Hormayer (tirol. Beitr. I. 134 f.): die im Norithal (valle Noricana; das Eiſakviertel; Botzen). Kaiſer Heinrich II. war nicht Gemahl (S. 69), ſondern Sohn Gieſelen von Burgund, der Schweſter (nicht Schweſtertochter) König Rudolfs III. Daß das Dorf Zäringen den Namen eines Herzogthums je bekommen (S. 93. N. 197.), hat, ſo viel wir wiſſen, niemand je ſagen wollen: wohl aber, daß die Grafen jenes altbreisgauiſchen Geſchlechts einmal in Kärnthen zu herzoglicher Würde erhöhet, auch nach des Herzogthums Verluſt den Namen nicht abgelegt haben. S. 95. N. 203 haben wir uns gewundert, über des Gegenkaiſers Rudolf mütterliche Abkunft aus dem Hauſe Oeningen etwas wegwerfend abgeſprochen zu ſehen. Die Händel Heinrich IV. mit den Sachſen gehören zwar nur wegen der eminenten Theilnahme des

Herzogs von Schwaben in dieſe Geſchichte: doch ſcheint, es hätte in einigen Zeilen die Natur der Klagen erläutert werden ſollen. So wie es liegt, hätte ein wider Heinrich partheyiſcher Geſchichtſchreiber es nicht anders machen können: es kömmt von großen ſchweren Klagen, in einem Tone, der ſie zu billigen ſcheint, viel vor, ohne daß der Leſer vernimmt, worin ſie eigentlich beſtanden, und in wie fern ſie Grund haben mochten. Dem Verf. ſcheint unmerklich etwas von dem Eindrucke der einſeitigen Erzählung Bertholds (S. 127) geblieben zu ſeyn. S. 124 wird von einem Grafen Otto geſprochen, ohne zu beſtimmen, wer er und wo ſein Schloß war. Sollte S. 127 das „Haus Ruck" nicht Ruchaſpermont ſeyn? S. 128 werden Hug'ens von Montfort Beſitzungen ſo bezeichnet: „ſie „giengen von Rhätien bis an den Bodenſee." Aber der rhätiſche Name iſt vieldeutig; er erſtreckte ſich oft bis an denſelben See und noch weiter; auch hatten die von Montfort nicht nur bis an, ſondern eigentlich an dem See große Güter. Bei S. 168 iſt zu bemerken, daß nicht der vierte, ſondern der dritte zäringiſche Berthold die bairiſche Sophia geheirathet, und keinen Sohn hinterlaſſen hat. Reinold, welcher S. 174 als Herzog von Burgund vorkömmt, war in Hochburgund Graf, wie er in einer andern Stelle richtig genannt wird. Bei S. 195: daß der heilige Bernhard um 1147. unmöglich von dem Verluſt Jeruſalems hat ſprechen können, da er über vierzig Jahre ſpäter erfolgt iſt. Sollte (S. 252) wirklich Philipp von Heinsberg, Erzbiſchof zu Cöln, der aus der Acht Heinrich des Löwen das Herzogthum Weſtphalen gewonnen, ſehr eifrig für Heinrichs Herſtellung geweſen ſeyn? Ein Schreib- oder Druckfehler macht S. 255 aus dem Herzoge von Meran einen von Mähren. Die Söhne Heinrichs des Löwen waren Neffen, und nicht Enkel (272) des engliſchen Königs Richard Löwenherz. Was aber iſt das für ein Neffe (man ſieht nicht, ob des Papſts oder Kaiſers), Sohn König Richards, dem der Papſt Philipps von Schwaben Tochter geben wollte (275)? Der Verfaſſer meint wohl Otto IV., Richards Neffen. Wir ſchließen dieſes mit der Bemerkung, daß das Haus Kiburg das Haus Hohenſtaufen nicht überlebt hat (333); es iſt fünf Jahre früher ausgeſtorben; die ſpätern Grafen waren von habsburgiſchem Stamme. Noch müſſen wir den Verfaſſer bitten, bei der zweiten Ausgabe die Citate zu berichtigen; der Setzer (glauben wir) hat ſich in denſelben viel zu Schulden kommen laſſen; wir haben ſehr viele vergebens nachgeſchlagen.

Mit gleicher Wahrheit, womit wir das aufblühende Genie vor Uebereilungsfehlern warnen, die wir auf dieſer Seite des Rheins nicht ſo leicht aufkommen laſſen dürfen, mit eben der Wahrheit, und mit mehr Vergnügen, loben wir, nebſt dem Fleiße, den Geiſt, den **Ueberblick**, und wollen davon Proben geben, die zugleich die Schreibart bezeichnen werden. S. 212: „das war die erſte Frucht der italiäniſchen Heerzüge, daß ſie Anlaß wurden zu beſſern Geſetzen. „Friedrich der Erſte that für die Lehenverfaſſung, was „vierthalbhundert Jahr vor ihm Carl der Große für „die Verfaſſung des Heerbannes gethan. Dieſe beiden Könige ſahen, daß kein Herrſcher ſeine Macht „ſicherer begründet, als durch Geſetze, welche ſeiner „Zeit angemeſſen ſind.“ Wir empfehlen die Beſchreibung des Reichstags zu Mainz 1184. (S. 229 f.). S. 268 f.: „Carls des Großen Reich zerfiel allmählich, weil keiner ſeiner Nachfolger Kraft oder Muth „hatte, etwas Außerordentliches zu wagen: Friedrichs „(Kaiſer Friedrichs I.) Sohn (Heinrich VI.) brachte „durch ſeine Vermeſſenheit alles in plötzlichen Umſturz.“ S. 273: „Frankreich und England waren urſprünglich in derſelbigen Verfaſſung, wie Teutſchland; aber „ihre Könige haben bald die Erbmacht erhalten, und „damit die Fürſtenrechte vernichtet. In Teutſchland „blieben dieſe, durch die Tapferkeit der Fürſten, durch „der Stände Feſtigkeit, und durch die Wachſamkeit „des Papſtes. Es konnte nicht anders ſeyn. Das „Reich ward oft ein Spiel der Partheien; aber ohne „dieſe wäre die innere Feſtigkeit nie geweſen.“ Ganz recht: unſere ehrwürdige alte Reichsverfaſſung, ſo vieler Helden und Weiſen Werk, muß, zumal ſeit einigen Jahren, ſich viel Böſes unſchuldig nachſagen laſſen, weil man lieber den ſchweigenden Buchſtaben anklagen mag, als ſich, oder weil man die völlige Auflöſung vorbereiten möchte. Die Nation würde hiebei den Vortheil ſo vieler Mittelpuncte des Fleißes und der Cultur, ſo mannigfaltiger Freiſtätte gedrückter Menſchen, und den edelſten Theil ihres Werthes, die Entwickelung ſo vielſeitiger Individualitäten, verlieren: und — nichts gewinnen. Ihre künftigen Häupter würden zuſammenhalten, oder nicht: In dieſem Fall, welch unabſehliches Elend, welchem nirgendwo zu entgehen wäre! im erſten Fall, was braucht's des Umſturzes der Geſetze? Wenn die Hauptmächte teutſchen Namens jetzt zuſammenhalten, ſo ſind die andern gewiß zufrieden und ſicher. Es iſt wahr, wenn in einer freien Verfaſſung jeder nur kurzſichtig ſich, niemand das gemeine Wohl ſucht, ſo kann ſie leicht untergehen. Geht es aber in Spanien beſſer? Irret nicht: an der Verfaſſung unſerer Voreltern liegt's nicht; weit näher, in uns, liegt der Fehler, in dem unteutſchen Egoiſmus, in der unerhörten Verweichlichung unſerer Charaktere. Gebt einem Honorius die franzöſiſche Macht; je concentrirter ſie iſt, um ſo mehr wird ihre Erſchlaffung ſichtbar werden; indeß die Zeiten unſerer Väter durch Fürſten von geringer Macht gewaltige Monarchien beſchränkt geſehen haben, weil ſie es wagten, und weil man ſich verſtand. Wir kehren wieder zu dem Buche. S. 333: „Wie die Staufen im hohen Herrſchergeiſt, die Welfen in ſtarkem Widerſtand, ſo iſt dieſes Haus (Zähringen — Baden) ſich immer gleich geblieben in Mäßigung, in Staatswirthſchaft und Beförderung der Friedenskünſte. Dadurch hat es ſich und ſein Land unter allem Wechſel des Glücks erhalten. Es iſt von den wenigen Häuſern eines, das aus den uralten Zeiten bis auf heutigen Tag im Wohlſtand geblieben iſt.“ Wahr und gut geſagt; wer kann ohne Rührung bedenken, wie viel auch ſtilles, perſönliches Verdienſt in manchem fürſtlichen und edlen teutſchen Stamm, Generationen lang, ohne Prahlerei gewirkt hat! S. 339 wird bemerkt, wie mit dem Herzogthume die allgemeine Geſchichte von Schwaben aufhört: aber nicht ohne Einſchränkung läßt ſich dieſes zugeben. Die Nation iſt geblieben; freilich in hundert Formen des Seyns; das iſt aber eben des Geſchichtſchreibers Sache, was allen gemein blieb, oder das gemeinſame Schickſal oder den Charakter ſo und anders beſtimmte, aufzufaſſen, zu zeigen, daß und in welchem Sinn ein gemeines Vaterland noch iſt, und noch Liebe verdient; im übrigen das jedem Gau Wichtige nach einem, freilich nicht leichtem Plan ſo zu ordnen, daß jedes aufzuführende Bild das andere beleuchte und ſie in aller Wahrheit einander folgen, bis auf dieſen Tag. Das iſt ein dieſes Verf. würdiges

Werk, und welches, wenn er dazu Zeit hat, Er vor andern ſehr gut vollbringen kann. „Das iſt das Weſen der Geſchichte", ſo endiget er, „daß ſie die allgemeine Aufgabe der bürgerlichen Verfaſſung durch „die mannigfaltigſten Verkettungen hindurch führt, damit" (ſie zeige, wie in ihr) „alles erreicht werde, „was in die menſchliche Natur gelegt iſt." Ungern enthalten wir uns, das ſchöne Stück von den Verdienſten des Hauſes Hohenſtaufen und über den Charakter deſſelben Zeitalters abzuſchreiben; es iſt nur für dieſe Blätter zu weitläuftig. Ein wahres Verdienſt findet der Verfaſſer in dem beſſern Schwunge, den dieſe Fürſten einer wirklich freien, ſelbſtthätigen Cultur im Norden gegeben; durch ihre Siege wurden die Teutſchen das geehrteſte Volk, da denn auch durch ſie die Sprache außerordentliche Fortſchritte gemacht; Hierarchie und Deſpotiſmus untergruben einander, aus ihren Trümmern erhoben ſich freiere Formen.

Aus dieſem allem erhellet auch die Güte und Kraft der Schreibart. Wir würden ſehr wenige Ausdrücke anders wünſchen: die Stelle 91 unten und 92 oben iſt etwas ſchwer. „Er erſtieg den Stuhl," S. 103 giebt eine gewiſſe ſonderbare Vorſtellung übermäßiger phyſiſcher Höhe; beſtieg dürfte genug ſeyn. S. 121: „die Legaten waren verwundert, wie die Herrſchaft „eines ſolchen Menſchen ſo lange ertragen worden wäre." Und dieſer Menſch war Kaiſer Heinrich

IV. durch die unerſchrockene Standhaftigkeit eines meh
als d[illegible]jährigen Kampfs wahrlich zu ehrwürdig
um in der Geſchichte ſo ein Menſch genannt
werden. Bei einer neuen Ausgabe würde bequem ſey
unter dem Namen eines jeden Herzogs den Anfan
und das Ende ſeiner Verwaltung, wohl auch am Ran
de die Jahre wichtiger Begebenheiten, angezeichnet
finden.

Hr. Pfiſter braucht keine Ermunterung; ſei
Trieb zum Vortrefflichen iſt in ihm; aber unſere Unpar
theilichkeit iſt das beſte Lob; man braucht die gan
Wahrheit am liebſten gegen den, der ſie leicht ertra
gen kann.

68.

Tübingen, bei Reiß und Schmidt: Verſuc
einer kirchlich-politiſchen Lande
und Cultur-Geſchichte von Wür
temberg, bis auf die Reformation
in zwei Theilen. Erſter Theil. Von M
David Friedrich Cleß, Diaconus
Göppingen. 1806. 651 S. in 8.

Mit vielem Reiz der Neugier über den Gegenſtan
nicht ohne Verwunderung aber, wie er zwei ſtar

Bände füllen könnte, ergriffen wir dieſes Buch. Was wir zuerſt, aber vergeblich, ſuchten, war eine Ueberſichtstafel des Inhalts, dergleichen bei Werken, wo der Gang nicht ganz nothwendig beſtimmt iſt, wirklich nie fehlen ſollte; die Darſtellung der Oekonomie des Buchs trägt viel zur Deutlichkeit, viel zur Erleichterung des Nachſchlagens bei. Die Stärke des Werks hörte bald auf, uns Räthſel zu ſeyn: die ganze Urverfaſſung des Mönchweſens, zumal die reichhaltige Geſchichte St. Gallens und anderer alemanniſchen Kirchen und Klöſter, iſt quellenmäßig ausgeführt; alles bis auf die Reformen Abbt Wilhelms von Hirſchau zur Zeit Papſt Gregors des Siebenten; von Würtemberg ſelbſt und von würtembergiſchen Klöſtern iſt und konnte in dieſem Zeitraum die Ausbeute nicht reichhaltig ſeyn. Dieſe, und was endlich außer dieſen Inſtituten in den würtembergiſchen Landen zu ihrem und dem allgemeinen Nutzen für die Geiſtescultur geſchah, wird im zweiten Theil zu finden ſeyn. Wollen wir den Verfaſſer darum tadeln? Mit nichten. Er kannte kein Buch, und wir hätten ihm keines nachweiweiſen können, wo der Geiſt des Kloſterweſens, eben für Schwaben, ſo kritiſch treu, bis zur Anſchauung umſtändlich, ſo unpartheiiſch und in einem ſo angenehmen Vortrage dargeſtellt wäre. Dieſe Arbeit hat er ſelbſt übernehmen müſſen, wenn einmal die verwirrten Begriffe geläutert, und ins Licht geſetzt werden ſollten, nicht nur, was dieſe Inſtitute haben ſeyn ſollen und etwa geweſen ſind, ſondern auch, was etwa noch mit ihnen zu beginnen, wie ſie zu benutzen ſeyn möchten. Hier iſt mehr als Local-Intereſſe. Was dem Hebräer die Prophetenſchulen, was die Myſterien und die Anſtalten der Weiſen dem Griechen, ſolche Quellen weſteuropäiſcher Cultur waren die Klöſter unſeren Voreltern. Ihr Geiſt iſt entflohen; möge er, ſo wie er war, nie wieder kommen! ſeine Zeiten hat er gehabt; über dieſe Schulen fühlt man ſich hinaus. Aber auſſer den Tempeln und palläſtähnlichen Wohnungen, iſt noch vorhanden ein reichliches, in jedem Sinn der Menſchheit geweihtes, Eigenthum, deſſen Verwendung zu jedem andern Zweck als Bildung und Unterſtützung des Menſchen allemal unmoraliſch, eine Gewaltthat, iſt. Aber dieſes alles iſt ſeit langem einſeitig, polemiſch, und ſo wenig nach den ewigen Grundſätzen des Rechts und Unrechts, als nach den Bedürfniſſen der Humanität, betrachtet worden. Es iſt nicht unverdienſtlich, das Ganze, wie es ward, wie es ſich fort- und ausbildete, und das Verhältniß zu der bürgerlichen Geſellſchaft, aus den Quellen wieder einmal treu hervor, und mit Lebendigkeit in die Erinnerung des Publicums zu bringen, wie dieſes Hr. Cleß auf das beſte gethan hat.

Nach der allgemeinen Darſtellung iſt von der Einrichtung des Buchs eine Idee zu geben. Zuerſt wird der alemanniſch-römiſche Zeitraum behandelt, und gezeigt, wann, wie das Chriſtenthum hier angefangen (S. 1 — 37). Nicht St. Peters perſönliche, aber Freunde und Schüler ſeines Stuhls in Rom waren Maternus, Eucherius und ihre Gefährten im Anfang des dritten Jahrhunderts. Die Glaubensboten aus Erin erhalten billig eine vorzügliche Stelle. Die Meinung Fürſt Martin Gerbert's, Fridolin habe unter dem zweiten Chlodwig in dieſen Landen gepredigt, will uns nicht ganz einleuchten, weil wir nicht faſſen, wie er dem faſt gleichzeitigen St. Gall und ſeinen Gefährten und Schülern ſo fremd hätte bleiben können, daß ihre Legenden ſeiner gar nicht gedenken. Die überſtrenge Regel Columbans (beinahe trappiſtiſch). Alles dieſes bis S. 58. Hierauf die Klöſter St. Gallen (unſtreitig lang das beſte) S. 58 — 64; die Gränzbeſtimmung der Diöceſe Coſtanz (überhaupt kömmt vieles vor, das die oberteutſche Geographie berichtiget) S. 64; die Reichenau (Pirminius auch Stifter von Amorbach) S. 74; der heil. Bonifacius (Würdigung ſeiner Verdienſte. Verzeichniß der altabergläubigen Gebräuche; wie, urſprünglich der Freya zu Ehren, Schweine geſchlachtet und Geſchenke davon gemacht worden; Liebestrank aus U. L. F. Bettſtroh; Figuren von Mehl auf heilige Tage — ſchon zu Athen! — Geſchrei bei Mondsfinſterniſſen, auf daß der Mond ſiege — wie in Indien —)

S. 76 — 87. Corbinian S. 87. Verdienſte der Mönche um den Landbau (nicht zu viel, doch auch nicht wenige) S. 92; die Hierarchie (die ſchwäbiſchen Bißthümer) S. 96. Die beigebrachten Urkunden werden mit gebührender Schärfe beurtheilt, viele verworfen, und das Hauptweſen des Inhalts doch angenommen. Man lernt beſcheiden ſeyn, wenn man den beſten Diplomatikern (einem Grandidier) bisweilen etwas entwiſchen ſieht, was offenbar den Stempel der Verwerflichkeit trägt. S. 110 — 123 wird geliefert, was aus dem Zeitraum vor Carl'n dem Großen eigentlich Würtembergs Culturgeſchichte betrifft (mit ſcharfſinnigen Anmerkungen, wie überall). Hierauf Bertoldisbara, das den Karlowingen verſchwägerte Geſchlecht der Bertolde (von Zäringen, ſpäter der Stammväter von Baden).

Es folgt Carl's Zeitalter: die kirchlich-politiſchen Einrichtungen in Bezug auf Alemannien: was die, (nach ganz verſchiedenen Epochen ihres Urſprungs wohl zu ſichtenden) alemanniſchen Geſetze davon enthalten (die Auszüge werden authentiſch gegeben; alles aus den Quellen) S. 125; was die (fälſchlich) dem Biſchof Remedius von Chur zugeſchriebene Sammlungen pſeudo-iſidoriſcher Ordnungen S. 135, vermuthlich aus dem neunten Jahrhundert. Von den Erwerbungen der Geiſtlichkeit S. 138. Sehr gut über die Precareyen, die vom fünften in das zehente Jahrhundert aller klöſterlichen Erwerbungen Grundlage und als wahre feuda oblata der Urſprung des kirchlichen Lehnweſens waren S. 141. Warnung vor den meiſt unächten Kloſterfreiheiten, ſowohl der merwingiſchen, als der karlowingiſchen Zeit; auch nicht zu leicht für wahr anzunehmen, was zum einzigen Zeugen den Bruſch hätte. Die Verhältniſſe der Kirchen und Klöſter gegen ihre Leibeigenen, Dienſtbaren (Colonos) und Miniſterialien S. 164 — 173. Ihre äußeren Verhältniſſe: zum Schirmvogt S. 173; vom Commendenweſen (ſchon unter Carl dem Großen) S. 182; die Patronatrechte S. 192.; Verhältniſſe zur Weltgeiſtlichkeit S. 196, den Biſchöffen S. 200, zu dem Volke, das unterrichtet werden ſollte S. 204. [Leider nie der erſte eigentliche Zweck; der große Carl hatte Mühe, für einige Zeit auf denſelben zu fixiren: aber die Zeit iſt gekommen, da (wir ſagen nicht Erziehung, welche von Mönchen ſelten gedeiht, aber andere) wiſſenſchaftliche Arbeiten, die einen ſtarken Fonds erfordern, beinahe die einzige Rechtfertigung ihrer Erhaltung bleiben]. Bei den Parochialweſen (S. 210.) wird vom Widdum, den Altären und Reliquien (ſelbſt Eginhard, ja Kaiſer Arnulf haben zu Rom Reliquien geſtohlen), von den (779. allgemein eingeführten) Zehnten, hierauf der Verwendung für Armenpflege und Hoſpitalität, und von den Viſitationen, gehandelt; hierauf die Spitäler S. 228; die Erzprieſter und Erzhelfer S. 230, endlich die Verhältniſſe zu der weltlichen Macht und Geſetzgebung S. 235. betrachtet. (An der Note S. 232 iſt ſtatt Corduba Sevilla zu leſen). In dieſer Rückſicht wird von S. 238 — 263 der Biſchof nach ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit, nach ſeiner perſönlichen Sicherheit bei Ehre und Leben, als Gehülfe und Beobachter der weltlichen Macht (das iſt er ſchon unter den Merwingen; dafür erkennt ihn Carl der Kahle), nach ſeinen Hoheitsrechten, und wie er im Kriege, wie er bei Hofe war, geſchildert, und von ſeiner Wahl gehandelt. Gut wird bemerkt, daß die Geiſtlichkeit, das erſte Muſter eines geſetzlich organiſirten Standes, vielen Schutzes gegen die herrſchende Rohheit bedurfte, und es in dem großen Geiſte Carls geweſen, eine Macht der Meinung der wilden Kraft entgegenzuſtellen, das bezweckte Gleichgewicht aber allzubald gebrochen worden. (Der Titel: Wahlbiſchöffe, S. 258, iſt unbequem, oder eben ein Druckfehler; es gab ja keine erblichen). Von S. 263 — 270 wird beigebracht, was über die Sicherheit des übrigen Clerus zu ſagen iſt. (Unter Mißhandlungen, die den Geiſtlichen wiederfuhren, kömmt häufig die Entmannung vor). Von dem Kirchenfrieden (Aſylrecht); man ſieht auch (932.) auf der erfurtiſchen Synode, welche Harzheim liefert, eine treuga Dei in Anſehung der Gerichtsproceduren eintreten. Der Verfaſſer kehrt auf das Mönchsweſen

rück, und ſchildert ausführlicher und beſſer, als
um je ein anderer, die übertriebene Regel Colum-
ns (S. 276 — 291.), deren Geiſt Selbſtvernichtung
, und welche aus den Klöſtern Folterkammern ge-
acht. Man ertrug ſie nicht, es wurde ein verwirr-
r Zuſtand (S. 292 — 300), ehe 743. Benedict's
egel durchgängig eingeführt ward. Nun wird letz-
re, nicht ohne Mönchspedanterei, doch väterlich,
ohlwollender, nur nicht durchaus ausführbar, abge-
ßte Regel excerpirt, und aus der Geſchichte, zu-
al St. Gallens, commentirt (S. 301 — 457); ein
Stück, deſſen Intereſſe gern überſehen macht, daß es
n dieſer Ausführlichkeit für die Geſchichte eines einzi-
gen Landes vielleicht nicht ganz paßt; die nachmalige
Reform Abbt Wilhelms, welche in dieſem Lande
hren Urſprung nahm, würde ſonſt nicht verſtändlich
ſeyn, und Einmal mußten die Bildungsanſtalten der
mittlern Zeit ſo genau geſchildert werden, daß künftige
Geſchichtſchreiber anderer Provinzen ſich bloß darauf
beziehen dürfen. Der Artikel iſt überdem durch Sittenzüge und Blicke in den Charakter Otto's des Großen und anderer wichtigen Männer höchſt anziehend. Ordnungsliebend war Otto zur Strenge geneigt, und auffahrend, aber wieder vergütend und großmüthig. Bei ſeinem langen Barte ſchwur er und brachte ihn zu hohen Ehren. So unterhaltend ſind auch die folgenden Stücke von den Abbtswahlen S. 457, dem

Commendenweſen S. 466, dem Kampf biſchöfflicher Gewalt mit klöſterlichem Freiheitsſinn, und den Exemtionen S. 479. den Reformverſuchen S. 482, (vergleiche S. 298 den des Benedicts von Aniane), der Klöſter Armuth, Reichthum und Bedrückungen S. 498, ihrem Sittenzuſtande S. 511. (Wie durfte man ſich vernachläßigen! der Teufel hat ein Kerbholz für jede ſchlecht gehaltene Betſtunde, für jede verſchluckte Sylbe; und in dieſem Leben wird man, vor allen Brüdern, mit Ruthen oder Beſen auf den bloßen Leib gehauen. Bei Columban durfte keiner den andern anrühren. Auch St. Benedict hat wohl vorgeſehen, daß nie zwei junge Mönche neben einander, ſondern immer ein älterer zwiſchen ihnen ſchlafe). Alsdann kommen die Frauenklöſter S. 520, Canonici und Collegiatkirchen S. 533. Die allgemeine Beſchreibung endiget hier. Jeden Freund der Geſchichte können wir verſichern, daß er über alle dieſe Puncte viele neue Erörterungen und Berichtigungen antreffen wird.

Die Hierarchie in Schwaben, vorerſt die Biſchöffe, Coſtanz zumal, nach den Berichtigungen der Sanct Blaſiſchen Germania S., werden hierauf beſchrieben; da ſind die berühmten drei Salomo und der heilige Conrad; billig wird der mannhaften Regentin Hadewig Leben eingerückt (S. 542 — 566; die Geſchichte läuft von 1839. bis mitten in das eilfte Jahrhundert). Unterſuchungen über den Urſprung von Ellwangen (allerdings ſchon 764. beſchenkt). Intereſſantes Leben Ulrichs von Dillingen, des heiligen Biſchofs zu Augsburg, S. 424 f. 474 ff. 570 — 579., und nicht weniger merkwürdiges des Nachfolgers, Heinrichs von Gaiſenhauſen, S. 580. Die würtembergiſchen Klöſter. Höchſt verdächtiger Stiftungsbrief von Murrhard, S. 586; Untilgbarkeit des Glaubens, daß der heilige Walderich die mannsluſtigen Jungfrauen hört, S. 591. Mit Otto's III. Urkunde für den wirzburgiſchen Biſchof Berward, und mit dem Stiftungsbriefe von Obriſtenfeld, ſieht es nicht beſſer aus (S. 590. 595.).

Der letzte Abſchnitt von Schwabens literariſchem Zuſtande vom achten bis in das eilfte Jahrhundert iſt der übrigen Behandlung würdig. In den Klöſtern, es iſt wahr, wurde aller Keim eigner Thätigkeit erſtickt; die Novizenmeiſter quälten bloß mit der Pedanterei, die ſie ſelbſt erfahren hatten; in geiſtloſen Uebungen, im Leſen der trübſten Schwärmer, in allen Arten von Ertödtung (in confusione sui) war ihr Geſchäft, und bildete finſtere, tückiſche Menſchen oder ausgemachte Heuchler (S. 447 ff.). Es läßt ſich denken, daß die Natur ihre Rechte ſich nicht nehmen ließ; wenn alles buchſtäblich ausgeführt worden wäre, die Inſtitute hätten in der Welt nicht fortdauern können; doch große Lichter ſind ſelten, und gemeiniglich ſolche, die (Heucheleien abgerechnet) ſonſt nicht eben durch genaue Möncherei berühmt ſind. Rabanus, Erzbiſchof zu Mainz, der dritte Salomo (deſſen großes Gloſſarium von ſeinem Lehrer Iſo für ihn, wo nicht von ihm geſchrieben iſt), Ottfried und Walfried Strabo ſind die vorzüglichſten; der erſte und letzte nicht ohne eigenes Verdienſt um die Auslegung ſowohl der Schrift, als des Ceremoniels. Auf einer Synode, die zu Ottfrieds Zeit Rabanus hielt, wurden teutſche Ueberſetzungen patriſtiſcher Homilien verordnet. Unter den ſpätern Gelehrten iſt der gichtbrüchige Herrmann vom Hauſe Vöringen (geb. 1013. ſt. 1054.) nicht weniger ſeines Fleißes, als ſeines herrlichen Gemüthes wegen, der ehrwürdigſte (S. 621.); wie er denn auch lange und weit herum fortgewirkt hat.

Uebrigens wiſſen wir an dieſem treſlichen Buche keinen anderen Fehler zu finden, als den leicht verzeihlichen, ſeltenen, daß es mehr liefert, als man ſucht und fordern konnte: nun aber wird der Strom eingedämmt; möge er nur auch ſo erfriſchend und fruchtbringend bleiben!

69.

Wien, bei Gaßler: Tiroler Almanach auf das Jahr 1802., 223 S. in 8.; auf das J. 1803., 229. S. in 8.; auf 1804., 296 S. in 8., mit Kupfern.

Ebendaſ., bei Degen: Tiroler Almanach auf 1805. 232 S. in mittlerem Almanach-Format, mit dem Bildniſſe Erzherzog Johann's und mehreren Kupfern.

Nicht leicht ein Almanach verdient ſo ſehr in gelehrten Blättern eine Anzeige als der, welcher zugleich der gelehrteſte, in anderer Hinſicht aber auch der zweckmäßigſte iſt. Wie oft haben wir dieſe gute Gelegenheit, einem großen oder beſtimmten Publicum etwas an das Herz zu legen, zu elenden Romänchen und anderem ſeichten Geſchwätz mißbraucht geſehen! Der Herausgeber dieſer Almanache und ſein vornehmſter Verfaſſer iſt der Freiherr Joſeph von Hormayr, deſſen Gelehrſamkeit wir aus ſeinen Beiträgen zu der tiroliſchen Geſchichte kennen, der aber auch in dem Landſturm die Waffen und als Hofſecretär bei der Staatscanzlei in Wien für andere Sachen die Feder mit gleichem Geſchick und Eifer geführt hat, ein, der größten Auszeichnung und Ermunterung würdiger, noch junger Mann.

Der Hauptzweck dieſes Almanachs iſt Unterhaltung des Gemeingeiſtes in einem dafür bekannten Lande, welches die eigentliche Vormauer Oeſterreichs iſt. Zu dem Ende wird bald aus den älteſten Zeiten beigebracht, was die Entſtehung und Natur der Verfaſſung erläutern, was Familien und Ortverhältniſſe intereſſant machen kann, bald aus den neueſten Kriegen, welche Beiſpiele von Muth, Biederſinn und Beharrlichkeit den Ruhm erneuert, und die in Wahrheit ſchöne Freiheit behauptet haben.

Das Felſenland hat noch, „ſingt hier ein Dichter," was nicht beſitzt
Manch mächt'ger Staat, ſein Landbuch, ſeine Ehre.

Der teutſchen Völkerſchaften ſind nicht viele in der phyſiſchen und politiſchen Lage geweſen, ſolche altgriechiſche oder ſchweizeriſche Scenen in unſere neueſte Geſchichte zu bringen. Iſt aber für die Menſchheit etwas wichtiger, als die Ueberzeugung, wie vielvermögend feſter Wille allenthalben und allezeit iſt?

Es würde zu weit führen, aus den ältern Jahrgängen alle einzelnen Stücke zu recenſiren. Der Almanach des 1802ten Jahrs iſt beſonders reichhaltig für die Geſchichte des Landſturms von 1797, welche theils überhaupt und *urkundlich*, theils durch die Darſtellung einzelner Vorfälle und vaterländiſcher Helden ſehr anſchaulich erzählt wird, ſo daß man ſieht, wie viel ein gerader, mannhafter Sinn mit feſtem Blick auf Einen Zweck ſelbſt gegen revolutionäre, ſiegtrunſene Schaaren vermag. Bald würde einer ſagen, daß bei ſolchen Thaten im Vaterland nicht mehr ſo nöthig iſt, an Alten und Fremden den Muth der Jünglinge aufzunähren, wenn nicht eben die Ewigkeit der Lorbeere von Marathon und Sempach das heilige Unterpfand wäre, daß der Tod fürs Vaterland nicht bloß in gleichzeitigen Schriften und nur bei Einem Volk ſein Lob findet. Auch Pater Pirminius Berghofer erſcheint unter den Helden, der bei Liſignago ſeinen Pfarrkindern zurief: „nur, wenn ich gefallen bin, „werde ich euch fliehen laſſen;" und allezeit am gefährlichſten Orte erſchien — ein guter Hirte; er gab ſein Leben für ſeine Schaafe.

Von anderen Sachen iſt in dieſem Jahrgang zu bemerken: das Grundgeſetz, das tiroler Landlibell von 1511. nebſt der nach dem franzöſiſch-bairiſchen Ueberfall abgefaßten Landzugsordnung von 1704; am rechten Ort beide; die Landesordnung ſoll jeder wiſſen, ſeine Pflicht ein jeder ſo, wie ſein Recht.

Mannigfaltigern Inhalts iſt der Almanach von 1803, obſchon Scenen der Kriege von 1797 und 99. auch hier nicht fehlen. Eine Ballade über den Ehrenkampf Graf Albrechts vor Mailand 1158. beginnt; eine, zum Andenken des Weibes, deſſen Warnung 1408. Bregenz vor den Appenzellern rettete, ſchließt. Wir lieben dieſe heimiſchen Familienporträts, aber ſie müſſen die möglichſte Aehnlichkeit behalten, ſonſt verwirren ſie die Ueberlieferung, welche ſie verewigen ſollten. Warum die gute Hergothe, die für das Vaterland handelt, in eine Gräfin umgeſchaffen, deren Motiv Zärtlichkeit für Einen iſt! Bericht von dem, zu Bozen 1508. vor dem Krieg des Cambrianbundes, wider Venedig verſammelten Landtage; die Stände waren freigebig, doch mit Sicherheit und kluger Umſicht. Es iſt angenehm, einen ſeiner Zeit berühmten Ritter, einen der älteſten Dichter, von dem in Muſik notirte Lieder ſind, Oſwalden von Wolkenſtein (S. 85 — 125; 1804: S. 127 — 159.) auf das genaueſte nach den urkundlichen Berichten beſchrieben zu ſehen. Er iſt in Herzog Friedrichs romanhafte Geſchichten verflochten, worüber viel ſonſt nicht Bekanntes zu Tage kömmt (Vgl. 1805. die Erklärung der Kupfer). Es iſt deſſen ſoviel in der Mittelaltersgeſchichte, daß ihre Bearbeitung zum Roman keine Entſtellung, nur Ausmahlung erfordert. Oſwald's Werke ſind in zwei Foliobänden in den Bibliotheken zu Inſpruk und Wien: er (auch über die Kriegskunſt einer der früheſten) ſingt mit rührender Einfalt die Natur, die Liebe, die ſchöne kaſtiliſche Königin, welche ihm den Greifenorden und ſeine große goldene Kette gab. S. 126 bis 187. in Verbindung mit 1804. S. 46 bis 103. und 1805. S. 34 bis 129. iſt eine ausführliche diplomatiſche Geſchichte der Herzoge von Meran und ihrer Väter von Huoſigau, Norithal, Sundergau und von Andechs anzutreffen. Gewiß iſt über dieſes Haus nie mit größerem Fleiß, nie erſchöpfender geſchrieben worden. Ob aber dieſe Erörterungen nicht ſchicklicher in die diplomatiſchen Beiträge aufgenommen wären, ob für den gemeinen Leſer, dem Almanache beſtimmt zu werden pflegen, dieſes eine Speiſe, ob der durch dieſes Buch ſonſt bezweckte politiſch-moraliſche Nutzen hievon nahe liege, dieſe Entſcheidung überlaſſen wir dem Verf., welcher ſeine tiroliſchen Leſer kennen wird. Er iſt an Urkunden und Geſchichtsnotizen und an Phantaſie zu ihrer Darſtellung ſo reich, daß wir dieſe eigentlich dem Geſchichtforſcher intereſſanten Unterſuchungen mit Verwunderung im Almanach angetroffen. Die Urkunden ſind populär merkwürdig, S. 186—192, wie ein armer Hirtenjunge, ein Findelkind, aus Mitleiden für die im Arlenberg erfrierenden Menſchen daſelbſt im J. 1379. eine Rettungshütte errichtet, für die Unterhaltung eine Brüderſchaft zuſammengebracht, und wie freundlich die öſterreichiſchen Herzoge es unterſtützt. (Daß — im Vorbeigehen — der Verf. allezeit Heerzog ſchreibt, iſt uns aufgefallen, weil Neuerungen in Kleinigkeiten eher bei Schriftſtellern vorkommen, die ſich durch nichts Beſſeres auszuzeichnen wiſſen, und weil dieſe Schreibmanier nur für Eine Periode die wahre iſt; bald waren die Herzoge nicht mehr Heerführer; auf mehrere ſpätere ſcheint ſo eine Rechtſchreibung eher Satyre). S. 201 — 215 gute Nachrichten über alte und neue Landesverwaltung; bis 228 über tiroliſche Künſtler. Von Muheln war jener Colin, Urheber des auſſerordentlich künſtlichen Denkmals, welches Maximilian der Erſte in der inſpruckſchen Hofkirche hat. S. 229 wird in gleichzeitigen Verſen die Bewirthung beſungen, welche dieſer Kaiſer 1497. zu Stams Geſandten des Padisha's Bajedſſid gab.

Auch der 1804te Jahrgang beginnt und ſchließt mit Balladen zu Verewigung zwei edler Züge der älteren Hiſtorie tiroliſcher Männer. In dieſem und folgendem Almanach ſind mehrere Züge der Landesgeſchichte in der naiven alten Schreibart Canzlar Burglechner's eingerückt. Man lieſt ſie mit Vergnügen. Da die Schreibart ohngefähr die Landesmundart iſt, ſo wird man auch im Tirol ſie ohne Mühe verſtehen. Hier kömmt vor, was bei des Kurfürſten Moritz Einfall (1552.) begegnet. Gewarnt wurde man, aber der Uebermuth glaubte es nicht. Ein wichtiges Actenſtück (zu erläutern aus einer folgenden Abhandlung über die von Frundſperg) iſt Margareth Maultaſche'n Uebergabe des Landes 1363., eine Vollziehung eigentlich der ſchon vor ihres Sohnes Tode 1359. beſchloſſenen. Da kommen auch ihre Liebesgeſchichten mit dem Paſſeir'er Bauern, mit den drei Brüdern Goldek, und ihre Dankbarkeit mit Ehren und Freiheiten zur Sprache. Uebrigens wird aus einer Urkunde bewieſen, daß ein Schloß wo ſie (wegen der ſchönen Männer in der Gegend) beſonders gern war, ſchon vor hundert Jahren Maultaſch hieß; von dem kam ihr Zuname. Merkwürdige Abhandlung über die von Freundsberg (Frundsperg), Väter des teutſchen Helden S. 160—211, wie auch über den Adel und über die Kriegsthaten der Freiherren von Madruz S. 220—243. Dieſe Erneuerung der berühmten Geſchlechter iſt ſo löblich als zu Erläuterung der Geſchichte zweckmäßig. Dann kommen wieder aus der neueſten Zeit, untermengt mit älterer, denkwürdige Männer. Endlich aus dem Protokoll eines ehrſamen Gerichtes zu Glurns und Mals der 1519. wider eine Art Feldmäuſe, Lutmäuſe genannt, geführte Proceß, worin auf Klag und Antwort, nach Kundſchaft und Recht, ſie von der Feldmark der klagenden Gemeinde zwar vertrieben, doch (wie dieſe Menſchen gutmüthig waren) den allzu jungen, auch den ſchwangern Thierlein der Aufenthalt für noch etwas längere Zeit erlaubt ward. Man ſieht, wie die Gerichte das einfältige Begehren der Bauerſame zu eludiren wußten, ohne ihrem Glauben zu widerſprechen.

In dem Almanach für das laufende Jahr, deſſen Aeußeres, auch die Kupfer, viel beſſer in die Augen fallen, iſt ſchon in Erklärung letzterer, z. B. über die Burgen von Greiffenſtein und Firmian (Formigar), nicht angenehme Gelehrſamkeit. Von den Balladen iſt eine nach wahrer, andere ſind nach fabelhafter Geſchichte. Hierauf werden vornehmlich die Urkunden des Bauernkrieges 1525., in ſo weit er Tirol betraf, beigebracht. So intereſſant ſie ſind (wir werden es ſogleich beweiſen), ſo iſt die Sprache von einigen für das gemiſchte Almanachspublicum doch wohl zu ſchwer: es wird den tiroliſchen Leſern eine kaum zu erwartende Ehre machen, wenn dieſe ſie nicht abſchreckt. Anders wenn der Verf. ſie bearbeitet, und nur gewiſſe Kraftausdrücke beibehalten hätte. Indeß, unſer Wunſch iſt kein anderer, als die Aufrechthaltung ſeiner ſchönen Unternehmung. Die größtentheils mit urkundlicher Treue abgedruckten Plane der Bauern, ſind als Blüthen der im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts aufgeweckten Denkungskraft dieſes Bergvolks unerwartet merkwürdig. Ihr Blick iſt ſo umfaſſend, manchmal ſo richtig, dann wieder ſo kühn herumirrend, daß kaum zu unſerer Zeit die durch nichts beſchränkten Flüge revolutionärer Phantaſie ſich wilder haben herumtreiben können. „Es ſollen“ lautet **Michel Gaismayr's** für ſie aufgeſetztes Schreiben. „Es ſollen alle Freiheiten „(Privilegien) abgethan, und hinfür niemand vor dem „andern bevortheilt werden. Man ſoll die Ringmauren an den Städten, dergleichen all Schlöſſer im „Land niederbrechen, und hinfür nimmer Städt, ſondern Dörfer ſeyn, damit nicht Unterſcheid der Menſchen, alſo daß einer höcher oder beſſer weder der an-

„der ſeyn wolle, daraus dan im ganzen Land Zerrüthlichkeit entſtehen mag, ſondern ein ganze Gleichheit im Stand ſeyn. Die Juriſten ſoll man ausreuten und derſelben Bücher verbrennen.“ Die Gerichte und Pfarreien ſollen nach der Bequemlichkeit und Wohlfeile vertheilt werden, jedes Gericht jährlich einen Richter und acht Geſchworne wählen, mitten im Lande zu Brixen eine Regierung aufgerichtet werden, aus den Viertheilen des Landes; ebendaſelbſt eine hohe Schule, welche drei gelehrte Leute bei der Regierung haben ſoll. Alle innern Zölle ſollten auf die Confinen verlegt werden: aus den Zehenten Pfarrer und Arme zu erhalten, das übrige in eine Landnothdurftscaſſe. Man ſoll nicht länger wegen einiger eigennütziger Perſonen die Auen und Möſer ungebaut liegen laſſen; ſie können gute Weide geben, und wenn man Wein und Korn gemiſcht anpflanzt, ſo werden die böſen Dämpfe vergehen, und das Land wird geſunder werden. Auch ſoll jede Gemeinde jährlich einmal ihren Wald reinigen. Handwerker in Seide und ſolchen Artikeln ſollen zu Trident ſeyn, wo es wohlfeil iſt, und ihre Waaren ſollen (nach einem Maximum) unter polizeilicher Aufſicht im Land verkauft werden, damit ſie jeder zu guten Preiſen haben kann. Im ganzen Lande einerlei Maaß und Gewicht, und ein Jahrmarkt an der Etſch, einer am Inn. Dieſes und mehr hatten ſie vor, ehe Ferdinand mit fremdem Volk ſie nöthigte, einzulenken. Aber noch ließen ſie nicht alles fahren. Es iſt in ihren Artikeln an ihm: daß ſie für den Zehenten etwas beſtimmtes geben möchten; jede Gemeinde ihren Pfarrer ſelbſt ein- und abſetze; jede einen Vorrath von Korn und Wein habe, um billige Preiſe zu unterhalten; die jetztlebenden Pfaffen anſtändig unterhalten, aber nicht wieder erſetzt werden ſollen; Wald und Waſſer frei ſei; die Hirſche wolle man, ſeiner Jagd wegen, ſchonen, bis ſie in die Felder kommen und Schaden thun. Haben unſere Revolutionärs dieſe Acten gehabt, oder hat übergroßes Bücherleſen dieſe Alten verführt? Keines von beiden: es iſt im Herzen des Menſchen, gewiſſe Einrichtungen unnatürlich zu finden, weil man ihm ihre Natur und ihren Zweck faßlich zu erklären verſchmäht, und es liegt in dem Verſtand auch des Nichtleſenden, auf Gedanken zu gerathen, die darum nicht verwerflich werden, weil er ſie ſagt. Uebrigens iſt auch dazumal von beiden Partheien alles leidenſchaftlich, gewaltſam und auf das unmenſchlichſte getrieben worden: ſo hell auch der Ungelehrte bei ruhigem Nachſinnen denken mag, ſo ungleich wird ſich der Menſch, ſobald Auflöſung der Ordnung den Teufel in ihm losläßt. Auch iſt, wie gewöhnlich, wenn man Extreme ſucht, dazumal alles ärger worden, als es zuvor war. S. 130 folgt eine ſchätzbare Abhandlung über römiſche Alterthümer. Die Vornehmſten verewigen das Verdienſt Kaiſers Claudius um die Herſtellung der zuerſt von ſeinem Vater Druſus vom Po bis an die Donau gebahnten Straßen. Monumente des Dienſtes der Iſis und des Mithra. Es iſt auffallend, noch zu Ehren Kaiſers Moritz ein marmornes Denkmal anzutreffen. Das unbegreifliche Zeug S. 135 über die Römer hinauf zu datiren, iſt wegen der Buchſtaben, in deren einigen ſelbſt der Verf. den Namen Auguſtus findet, unmöglich, und nicht weniger ſchwer dürfte ſeyn, erweißlich hetruſkiſche Denkmale im tiroliſchen Rhätien aufzutreiben. Daß übrigens der Verf., Hr. Pfarrer Schranzhofer zu St. Peter bei Tirol (dem Schloſſe) für antiquariſche Unterſuchungen Fleiß und mannigfaltiges Talent habe, erhellet vornehmlich aus dem Aufſatz S. 144 über die, auf Trümmer der altrömiſchen Maja erbauten, und durch ausgebrochene Bergwaſſer und Sandſtröme weggeführten oder überſchütteten Stadt Mays bei Meran, deren Ueberbleibſel genauer ergründet zu werden verdienen. Es folgt, nach einigen biographiſchen Notitzen über Tartarotti, den tiroliſchen Regierungskanzlar von Hormayr (des Herausgebers Großvater) und über den Hofrath, Baron Sperges, eine eben ſo zweckmäßige als vortreffliche ſtatiſtiſche Darſtellung ſowohl der alten vorarlenbergiſchen Lande, Bregenz und Feldkirch, als der neuerworbenen Stadt Lindau und Grafſchaft Rothenfels. Sie iſt ſo reichhaltig, daß ein Auszug ohne Ueberſchreitung unſerer Grenzen wohl nicht möglich iſt.

Blos weil es einem auswärtigen Regierungsblatte gefallen hat, Lindau mit Genua in ohngefähr gleiche Linie zu ſetzen: ſo dient zur Nachricht, daß dieſes ſchwäbiſche Genua mit aller ſeiner Zubehörde in der That 726 und ein Viertel Joch weniger als eine Quadratmeile füllt. Nun überlaſſen wir anderen die Vergleichung des Bodenſees mit dem mittelländiſchen Meere.

70.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Erſter Theil: aſiatiſche; zweiter Theil: afrikaniſche Völker. Von A. H. C. Heeren, Prof. der Geſchichte zu Göttingen. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Göttingen, 1804. 995 und 754 S. in 8. Mit zwei Karten.

Die Verſicherung auf dem Titel und die beigemerkte Zahl der Seiten giebt genugſam zu erkennen, welche Veränderung dieſes Werk, eine der Erſten hiſtoriſchen

Arbeiten in der teutſchen Literatur, bei dieſer zweiten Ausgabe erfahren hat. Indeß, hierauf gedenken wir weiters keine beſondere Rückſicht zu nehmen, ſondern das Ganze zu faſſen, wie es nun vor uns liegt. Der Recenſent erinnert ſich nicht, ein ähnliches Werk durchgängig mit ſo vieler Befriedigung geleſen, ſo viele Klarheit in der Darſtellung, ſo viele Zweckmäßigkeit und Fülle der Gelehrſamkeit, und einen ſo verſtandvollen, umfaſſenden und humanen Blick vereiniget angetroffen zu haben; es iſt ein wahres Muſter des Vortrags, über die Gegenſtände aber, ſo weit unſere Quellen bis dahin reichen, erſchöpfend. Wir freuen uns, daß es das Werk eines Teutſchen iſt, bei welchen, wenigſtens den eigentlich gelehrten Schriftſtellern, man die Gabe hat bezweifeln wollen. in Ausſpendung der gelehrten Kenntniſſe das Maaß zu kennen; hier iſt weder zu viel, noch gehet etwas ab; Rec. wüßte nicht, hinter welchem ausländiſchen Product, auch als Kunſtwerk betrachtet, dieſes Buch zurückſtehen ſollte. Die Quellen ſind, wie es ganz unentbehrlich war, angeführt; von andern Schriftſtellern nur die. welche durch eigene Erörterungen oder irgend einen genialiſchen Blick auf den Gegenſtand Licht verbreitet haben. Einige Citate wünſchten wir anders: Diodor wird öfters nicht nach ſeinen Büchern und Kapiteln, ſondern nach den Bänden und Blattſeiten der Weſſelingſchen Ausgabe, Xenophon zuweilen, Rec. weiß nicht nach welcher Ausgabe ſeiner Operum, und nicht nach der eigenen Eintheilung angeführt, wodurch für jeden, der eine andere Ausgabe hat, wo nicht unmöglich, doch beſchwerlich wird, nachzuſchlagen. Die Karten ſind ſehr gut und nöthig.

Der größte Theil des erſten Bandes beſchäftiget ſich mit Perſien, welches Land eine Art Kern und Mittelpunct war (beſonders wenn das Wahre in den Ueberlieferungen der Morgenländer mit den Bruchſtücken unſerer Kenntniß von den babyloniſchen und aſſyriſchen Dinaſtien verglichen wird). Billig werden die ſicherſten Quellen, die Zeitgenoſſen Griechen und Hebräer zum Grunde gelegt; auch hat der Verf. hierin wie durchgehends das geſundeſte Urtheil bewieſen. Wir haben bereits zu verſtehen gegeben, daß wir die piſhdadiſchen Spuren und die chajanidiſche Herrſchaft weit entfernt ſind, ganz zu verwerfen: aber ſonderbar bleibt es z. B. an einem Richardſon (einem Hadſhi Chalfa kann man es vergeben), ſo ſpäten Sagen zu Gefallen ſich aufheften zu laſſen, unſere durch Zeitgenoſſen berühmten Darius, Xerxes, wären bloße Satrapen des tief in Aſien herrſchenden Guſhſtap's, Bahman's, geweſen: wo war denn, wo fand ſich dieſer gewaltige König, als Alexander ganz Perſien und weiterhin durchſuchte? Dieſer Traum iſt gleich jenem von der Nichtexiſtenz Troja's oder der Verſetzung des Unglücks von Herculanum in das J. 1471. Unſer Verſ.

iſt für ſeine weiſe Enthaltung von ſo abentheuerlichen Einbildungen dadurch ſehr belohnt worden, daß, ſobald er ſich an die ächten Quellen hielt und ſie geduldig verglich und prüfte, alles ihm über die Erwartung deutlich wurde. Auch in dieſer Hinſicht ſoll kein Freund der Geſchichte ſein Buch ungeleſen laſſen, weil durch ſelbiges der Werth, hauptſächlich Herodot's, den man ſonſt wohl mit einem Schimpfnamen abweiſen wollte, ganz bewunderungswürdig ins Licht geſtellt wird. Etwa zuweilen ſcheint er unrichtig; bei genauer Prüfung, ſiehe, gemeiniglich findet ſich, daß der Alte recht hat. Man kann ſagen, daß man vor dieſer Arbeit von der Geſtalt, von dem Wiſſen, den Verbindungen jener alten Welt keinen rechten Begriff hatte: Es ſteigt „ein Bild von Leben und Thätigkeit, „von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten „und ſchönſten Theil der Erde empor, das in ſo angenehmeres Erſtaunen ſetzt, je mehr es durch die Menge „und Mannigfaltigkeit ſeiner Parthieen überraſchend „iſt" (Th. I. 55). „Von den kalten ſibiriſchen Steppen, bis mitten in afrikaniſche Wüſten iſt Vater Herodot ein ſicherer Führer." Kurzſichtige Kritiker haben oft ſeinen Schatten geläſtert, aber die Stille dieſer Wüſten bleibt in furchtbarer Majeſtät die Zeugin ſeiner auſſerordentlichen Genauigkeit (Th. II. 269). Je mehr die Pforten der Morgenlande ſich öffnen und ihre unverſtandenen Urkunden beleuchtet werden, je mehr gewinnen die Alten, auch die bibliſche Sammlung.

Im übrigen enthält dieſe Beſchreibung des perſiſchen Reichs eine lichtvolle Zuſammenſtellung der einander aufklärenden Berichte von den Beſtandtheilen und der Verwaltung deſſelben; worüber wir nur wenig noch bemerken wollen. Wohl nicht 120 (Th. I. 183), ſondern etwa ein Drittheil ſo lange Zeit (nach den äußerſten Grenzen der verſchiedenen Angaben, 60 — 70 Jahre) vor Cyrus that Nebukadnezar ſeine vornehmſten Eroberungen. Der Artikel von Perſepolis und die beigefügten Beobachtungen der Hrn. Tychſen und Grotefend verdienen eigenes Lob. Tſchilminar's Beſtimmung zu einem Parſagad, Nationalpallaſt von Fars, dürfte mit einer Reſidenz älterer, noch nicht weiter weſtwärts vorgerückten Könige nicht unvereinbar ſeyn. Die ſowohl hier durch Hrn. Grotefend als bei Aegypten vorgetragene Idee, daß zum Eingraben eine eigene, zu gewöhnlichem Gebrauch aber eine curſive Schrift war, empfiehlt ſich durch im Orient fortwährende ähnliche Sitte. Zend iſt die Sprache der Alten, wahrſcheinlich meiſt auf die hyſtaſpiſche Familie ſich beziehenden Aufſchriften, pehlewiſch die der ſaſſanidiſchen, deren Bau z. B. Nakſchi Ruſtam ſcheint. S. 346 und ſonſt wird auch Kteſias aus guten Gründen zu Ehren gezogen. Man kann ſich nicht genug ſagen, wie wenig morgenländiſcher Sinn bis vor vielleicht hundert Jahren im Occident geweſen iſt. Daher der Stolz der Unwiſſenheit, welcher wegwarf, was er nicht verſtand, wie Voltaire die Bibel, weil er in ein Buch ſich nicht hineindenken konnte, das ſeiner Zeit ſo fremde war. Es werden ſchöne Bemerkungen über den zunächſt an Perſien gränzenden Theil Indoſtans, als Wohnſitz der indiſchen Kriegercaſte, gemacht. Wirklich wurde aus dem Gebirge das Meiſte befürchtet; da herrſchte Afraſiab in Turan, da waren Gog und Magog, und nicht nur Einfälle waren zu beſorgen, man hatte die Caravanenſtraße zu ſichern: daher lagen hier Indiens Krieger; darum war Balch der alten Chojaniden Sitz.

Ein Intereſſe anderer, gewiſſermaßen höherer, Art gewährt der Artikel von den Phöniciern, dieſem weit einwirkenden Volk; bei deſſen Anlaß auch für Europens Zukunft, „wenn es unter dem Druck des „Deſpotiſmus und der Anarchie in die alte Nacht der „Barbarei zurückſinken ſollte (S. 637),“ die tröſtende Ausſicht anderwärts aufkeimenden Saamens unſerer Cultur angebracht iſt. Hier wird von mehreren übereilt verworfenen Berichten der gute Grund wieder dargeſtellt. Viel ſchien unglaublich, weil wir von der Beharrlichkeit der Alten keinen, von der Genauigkeit ihrer Angaben noch weniger Begriff hatten, und einmal Sitte geworden, alles nicht ſelbſt Gefundene zu verſchmähen. Siehe Th. I. 694 von der Schiffahrt an die Bernſteinküſte, und S. 706 ff. (recht gut) von der Umſchiffung Afrika's durch die Phönicier. Für den Namen ihres Herkules (S. 622) hielt Rec. allezeit Baal.

Der Abſchnitt von Babylonien enthält viel Berichtigendes über den Handel der perſiſchen Bucht und nach Ceilan; es iſt damit zu verbinden, was in der vorbereitenden Abhandlung über die Edelſteine geſagt wird. Ueberall umfaſſende Ausſichten, wenn auch oft in ein Helldunkel, doch leitend. Dieſes iſt beſonders der Fall, wo Skythien behandelt wird, und Herodot abermals nicht ſo fabelnd erſcheint, als man glauben möchte. Er kannte noch die Goldminen zwiſchen der großen und kleinen Bucharey; den Weg der Biber- und Seeotterfelle tief aus dem inneren Rußland; die Völker bis an den Altaj, eine Karawanenſtraße zu den Kalmuken. In Chiwa ſind des Kteſias altbaktriſche Silbergruben noch kenntlich. Der Beilagen, die Perſepolis betreffen, wurde oben erwähnt. In Beſchreibung der Straße, von Suſa nach Lydien (S. 987 ff.) mag Herodot, wie in der von Thebe nach dem Orakel Ammons, Stationen, die nichts bemerkenswerthes anboten, unbenannt gelaſſen haben; deren mochten unter hundert eilfen leicht dreißig ſeyn. S. 978 wird eine allgemeine Anmerkung über die Staatsverfaſſungen gemacht, mit welcher man im Ganzen wohl zufrieden ſeyn kann, ohne darum die alte Eintheilung verdammlich zu finden. Wir glauben, daß die öffentliche Meinung eines gebildeten und muthigen Volks (die Krieger gehören auch dazu) den Mißbrauch der Alleinherrſchaft beſſer einſchränken dürfte, als (S. 981) das Gewiſſen der Regierung; mit letzterem läßt ſich ehér paciſciren als mit aufgeregtem Nationalgefühl. Der vortreffliche Schluß dieſer Beilage S. 985 ſtimmt gut hiezu: „von Formen iſt nicht auf den Geiſt zu ſchließen; „doch hat jede gewiſſe eigene Vortheile „und Nachtheile; nur die aus der Ueberzeugung ihres „Werthes entſtehende Anhänglichkeit kann ſie erhalten."

Der zweite Theil, von Afrika, iſt verhältnißmäßig noch merkwürdiger; „man hatte ſo wenig über „das räthſelhafte Land, dieſe geheime Werkſtätte, wo „die Natur eigene Menſchenraçen gebildet, wo die großen Thiergattungen ſich erhalten, und eine vegetabiliſche Schöpfung aufkeimt, welche ſogleich den fremden „Welttheil verräth (S. 2)." Die neue Scene eröffnet Karthago, wo der Unterſchied ihrer Anſiedelungen für den Landbau im Innern und ihres Bundesverhältniſſes mit anderen puniſchen Colonien an der See, dieſer Hauptſchlüſſel zu Vielem, ſogleich auffällt; Krieg und Landbau trieben die Großen, Karthago war nicht ausſchließlich Handelsſtaat. Von den Wüſten der Naſamonen, durch welche ſie mit Innerafrika im Südoſt handelten, bis (durch Hanno) über den Senegal kannten, und (ſo oder anders) beherrſchten die ſie Küſte, Zwiſchen den Pyrrheniern und ihnen, 536 J. vor Ch., die erſte bekannte Seeſchlacht. Ihre erſten reichen Silberbergwerke in der Sierra Andaluſiens. Andere Schlachten als die wir nun liefern, als (Polyb.) Regulus der karthagiſchen Schiffe 50 in den Grund bohrte, durch Entern 64 bekam; als 330 römiſche Galeeren mit 140,000 Mann gegen 350 karthagiſche und 150,000 Mann ſtritten. Von Mago die Herrſchaft. Epoche des Verfalls, als Hamilkar Barkas den Saamen der Partheiſucht ſtreute. In dem allen nichts ſchöner als das friedliche Verhältniß der erſten Phönicier zu den Völkern, bei welchen ſie Colonien anlegten (S. 101); daſſelbe nämlich, das Anquetil den Europäern ſo ſehr empfiehlt. S. 135 leuchtet auch klar, wie bei Venedig und Bern, hervor, daß gemäßigte Ariſtokratie der Grund der Blüthe und Größe, Weisheit und Mäßigung dieſer Stadt war. Die Verfaſſung war eigentlich von der Natur der berniſchen, mehr als der venetianiſchen, durch die Natur nach und nach, ohne irgend einen Raub oder Druck, aber als für ihre Lage die beſte, entſtanden. Es iſt uns auch wahrſcheinlich, daß zwei Suffeten jährlich wechſelten. Auf den Königstitel in Hannon's Inſchrift (S. 149) möchten wir nicht viel rechnen; wir ſind von der Genauigkeit der Ueberſetzung zu wenig unterrichtet; öfters, meiſtens, bezeichnen die Alten mit dieſem Titel den Erſten des Raths, den Vorſitzer im Thor. Die Frage über der

Alten Kenntniß von einer neuen Welt iſt S. 202 etwas unbefriedigend abgewieſen: daß ſie von einer ſolchen, ſelbſt von Inſeln, die vor dem *feſten Lande* liegen (Antillen), durch Sage oder Schiffer, *Spur* hatten, ſcheint gewiß; es ſind auch von jenſeits Irland verſchlagenen oder verlornen Schiffen ein paar Meldungen; man glaubte vor einigen 20 Jahren in einem Wald jenſeit Boſton ein puniſches Denkmal gefunden zu haben. Unbeſtimmt, ungewiß, dieſes alles; natürlich iſt aber der Wunſch, die amerikaniſche Art und Weiſe dem oder dieſem Stamm unſers Hemiſphärs anzuknüpfen, und von vielem den Sinn beſſer zu verſtehen: daher Hypotheſen zu vergeben, und ihre Unterſuchung, wenn irgend ein Alter ſie zu begünſtigen ſcheint, nicht ganz zu verachten ſeyn möchte. S. 307 iſt die Jahrzahl 216 vor Ch. unrichtig; da war Hamilkar ſchon zwölf Jahre todt. „Karthago's letzter „Kampf war der eines Verzweifelnden, der des Unterganges gewiß, *doch nicht unrühmlich fallen wollte* (!!!). Rom zählte auf ſich und ſein „Schwerdt; Karthago auf ſein Geld und auf andere. „Die Größe Roms war auf einem Felſen gebaut; die „von Karthago auf einen Grund von Goldſand „(S. 332)."

Die Ueberſicht der *äthiopiſchen* Völker beginnt mit der Bemerkung, daß „eine ununterbrochene Kette „von Beobachtungen, beinahe von einem Extrem der

„Menſchenbildung zum anderen, kein Welttheil ſo wie „Afrika darbietet“ (S. 336). Anderwärts, „hat die „Politik der Europäer die Ausrottung und Verderbniß, „beſonders der gebildetern und beſſeren einheimiſchen „Völker, ſich ſo angelegen ſeyn laſſen, daß der beſte „und reichſte Stoff dem Beobachter entzogen worden „iſt.“ Herodot's Caravanenweg iſt mit wenigen Veränderungen bis Caſhna, Bernu, jetzt noch üblich: ſo haben Browne und Hornemann den von Thebe über die Oaſe (wie bei Diodor), und die Salzlager Herodots, bis zu den Ueberbleibſeln des ammoniſchen Orakels wieder gefunden; man erkennet die Pſyllen, die lotophagiſchen Länder, und noch in Fezzan (Ptol. Phazania) Germa, der Garamanten Stadt; in den ſchwarzen Garudſchgebirgen des Plinius mons ater; bei Tagaſa Herodots αλος μεταλλον; man lernt verſtehen, welches Volk der aufgehenden Sonne zu fluchen ſchien. Das Schauſpiel der Wiederanknüpfung ſolcher alten Bekanntſchaften iſt höchſt anziehend; überhaupt ſich im Alterthum ſo zurückzufinden, als wäre die Zwiſchenzeit ausgefallen. Was iſts? zwey und vierzig Menſchenalter zwiſchen demſelben und uns, in Ländern wo ſich wenig ändert, oder bei Trümmern die leiten, und wir mit Herodot und Strabo; es wird ſich endlich finden, daß das Alterthum ſo alt nicht, und die Erneuerung vieler Dinge nicht ſo unmöglich iſt. Es wird ſeyn, wie, nach Denon (der bei dieſem Anlaß das wohlverdiente Lob erhält (Th. II. 704) bei dem Aufenthalt in Aegypten, wo Darfur, Sennaar, Tombuctu, einem ganz nahe ſcheinen. In dem Gemälde Aethiopiens iſt Meroë anziehend; jener Hauptmittelpunct des Carawanenhandels, zwiſchen dem Weihrauchland und den Goldländern, nach Afrika, Aegypten, Arabien, Indien; in der Regenzeit iſt Meroë noch Inſel. Sonſt vom Atbar (Aſtaboras) und el Abiad (Aſtapus; der Nil) und ihren Bächen faſt umfloſſen; durch Nomadenvölker gieng auch dieſer Handel; und (was die Natur mit ſich bringt, bleibt) Chandi, der alten Meroë am nächſten, zeichnet ſich in ihrer Maſſe auch noch ſo aus. (Die kriegeriſche Unternehmung, welche an der Spitze eines ägyptiſchen Heers Moſes wider Meroë gethan haben ſoll, wird nicht erwähnt.) Bei Aegypten ſind Hrn. Zoega's vortreffliche Bemerkungen über die Hieroglyphen benutzt. Es war eine aus allegoriſirten Symbolen beſtehende Stütze der heiligen Sage auf öffentlichen Denkmalen; nicht Worte; Töne; ſondern Sachen, einzelne Begriffe, bedeutend, hieratiſch. Zwei Stämme, ein ſüdafricaniſcher, und ſpäter ein (vorherrſchender) von hellerer Farbe werden unterſchieden. Die Prieſter ſind (wie Levi) als ein hochgefreiter Adel zu betrachten. Wie ungern übergehen wir, was über die Zeiten, Wiſſenſchaften und Anſtalten Aegyptens mit ſeltener Beurtheilung aus den Alten und aus den Denkmalen ſonſt reichlich angebracht wird! „Wird ſie einſt „kommen, dieſe Zeit, wo die merkwürdigſte unter al„len Nationen für uns aus ihren Gräbern auferſteht?" ſo muß man mit dem Verf. ſchauernd ſeufzen, und wehmüthig mit ihm erwiedern: „Eher nicht, als wenn „die gehäſſigſten Leidenſchaften der Völker des gebilde„ten Europa's beſänftigt ſeyn werden!" Wir endigen mit dem Wunſch, daß erſtlich der dritte Theil bald erſcheine, und dann, daß unſere Nation, deren Literatur durch die Leichtſinnigkeit einiger, die den Namen der höheren Kritik gemißbraucht, und durch die Unverſtändlichkeit und Verſchrobenheit anderer, die ſich der Zeit zu fügen glauben, etwas an ihrem Ruhm gelitten haben dürfte, durch Bücher, wie dieſes von Heeren ſich gerechtfertigt, und auch im hiſtoriſchen Fach nicht mehr unter den anderen fühle. Teutſche Hiſtoriker, die auf ſich dächten, hätten ihn zu beneiden; die über der Wiſſenſchaft und dem Nationalruhm ſich vergeſſen, müſſen über ihn ſich freuen.

71.

Neſtor. Ruſſiſche Annalen, in ihrer ſlawoniſchen Grundſprache verglichen, überſetzt und erklärt, von Auguſt Ludwig von Schlözer, Hofr. und Profeſſor in Göttingen, des ruſſ. kaiſ. Ordens des h. Wladimirs 4ter Claſſe Ritter. Vier Theile. Göttingen 1802 bis 1805. CVIII S. Vorr. 964 S. Text in 8.

„Alſo nach vier und dreißigjähriger Erwartung ein paar Bogen der älteſten, bisher bekannten, eigentlich „aber nirgend (Vorr. IV. S. XI.) exiſtirenden ruſſiſchen Chronik, deren Text verdorbener, entſtellter; „deren Inhalt eben nicht lehrreicher und auch in Hauptfactis nicht ſicherer, als der meiſten übrigen erſten Zeitbücher anderer Nationen iſt;" — So wegwerfend, nach dem Ton unſerer Zeit, urtheilt etwa der oberflächliche Kunſtrichter, und meint, an Neſtor zu rächen, was der alten Landeschronik von Ungarn, den Geſchichten Wilhelm Tells, den von Dlugoß zu viel ausgemahlten, von Dalin nicht genug geſichteten Sagen in dem vorliegenden Werk gleiches, nur viel derber, widerfährt. Nicht ungern werden eine ſolche Behandlung, wie eine Nemeſis, die ſehen, welchen wehe thut, die Väter der Geſchichte und Erdbeſchreibung, die keine Lebensmühe geſpart, um aus allen aufzufindenden Nachrichten und den ſorgfältigſten Beobachtungen auf großen Reiſen das Richtigſte herauszubringen, Herodot und Strabo, deren Genauigkeit in unvermuthet hohem Grade die neueſten, gelehrten Forſcher, ſelbſt Seefahrer und berühmte Reiſende bewundern, durch witzig ſeyn ſollende Epithete (Herodot — Berkenmeyer, Strabo — Moreri) den mittelmäßigſten Stopplern, die nie von ihrer Stube gekommen ſind, gleichgeſtellt zu ſehen.

Nichts deſto weniger würde eine Anſicht, wie obige, ungerecht, und dem ruhigen Ernſt, welcher nicht nach Nebenſachen urtheilt, entgegen ſeyn. Einem ſolchen Veteran in der hiſtoriſchen Kritik, dieſem unermüdeten, ſcharfſichtigen Forſcher, ſchadet an ſeinem unſterblichen Verdienſt um die nordiſche Geſchichte die Art und Form des Vortrages in dem polemiſchen Theil nicht (jedem ſagt ſein Gefühl wie das zu nehmen iſt) und, wer wollte eine ſolche Arbeit ſo treiben, wenn er den Gegenſtand nicht mit äußerſter Vorliebe, und, da das Reich nachmals unermeßlich ward, auch ſeine allererſte Zeit für weit bedeutender als die Geſchichten kleiner Staaten betrachtete?

Mit Dank alſo, mit Ehrfurcht empfangen wir die, nach ſo vielen anderen großen und glücklichen literäriſchen Arbeiten, jetzt mit Erfahrung, aber wahrhaft jugendlichem Fleiß, durchgeführte Ueberarbeitung der vor mehr als vierzig Jahren geſammelten Abſchriften und unternommenen Kritik der ruſſiſchen Annalen. Der erſte Theil enthält Nachrichten von Neſtor, bekanntlich Mönch in dem peczeriſchen Kloſter bei Kiev (1056 bis 1116.); alsdann was von der Vorzeit Rußlands, was überhaupt und ob etwas, oder vielmehr daß nichts von dem unbekannten Nord vor Karln dem Großen, vor Alfred, aus den Alten, oder den Byzantinern herauszubringen ſey. Nach dieſem die Geſchichte ruſſiſcher Geſchichtſchreiberei.

Der Annaliſte ſelbſt beginnt im zweiten Theil, welcher nebſt der damals gewöhnlichen Einleitung (wo Neſtor von dem Fabelhaften ſich, als ein Mann von Verſtand und Urtheil, ziemlich rein hält) bis auf den Tod Ruriks fortläuft. Wir enthalten uns, Jahrzahlen anzumerken, weil ſehr wohl gezeigt iſt, daß man vor 879., wo der Fürſt ſtarb, in dieſer Geſchichte wahrlich keine Chronologie hat. Die Manier der Bearbeitung iſt, daß der ſlawoniſche Text (auch das iſt wohl bemerkt, daß man nicht ſlawiſch ſagen ſoll, das n iſt radical) vorangeht, worauf allgemeine Bemerkungen, dieſen, paragraphenweiſe, die Ueberſetzung, mit genauerer Betrachtung des Inhaltes, und manchmal am Ende allgemeine Reſultate folgen; die Einſchiebſel, die (beſonders byzantiſchen) Parallelſtellen werden in der Grundſprache beigefügt, und je nach Würde und Wichtigkeit erwogen. Es iſt wohl unnöthig zu rühmen, welche erſchöpfende Literaturnotizen bei jedem hauptſächlichen Gegenſtand angebracht ſind. Welche erſte Geſchichtsquelle irgend eines Volks hat ſich einer ſolchen Beleuchtung zu rühmen? Wo iſt der Grund mit ſolcher Sorgfalt gelegt? Das iſt das Vorzügliche, der Ruhm, den dieſem Werk niemand nehmen wird: es iſt ein Muſter von Genauigkeit oder vielmehr von vollſtändiger Erfüllung der Pflicht eines hiſtoriſchen Kritikers; es iſt inſofern ein die teutſche Literatur ſehr ehrendes Werk. Man kann in manchem anders denken; man kann von Schwierigkeiten eine Löſung finden, man wird verſchiedenes nicht ſo ſchnell für ein Unfactum erklären: aber man lernt, wie viel zu Conſtituirung eines Factums erforderlich iſt! Nicht nur des Inhaltes, ſondern der Logik wegen, empfehlen wir das Buch allen Geſchichtforſchern. Sollte jemand (Ruſſen, oder andere, denen mehrere, etwa beſſere Handſchriften zu Gebrauch wären) beſſeres finden, der Verf. dieſes Buchs wird ſich weder verwundern, noch ärgern: man ſieht einen unbeſtechlichen Wahrheitsſinn in ſeiner Unterſuchung, und nicht ſelten hat er, ſchon in dieſen Bänden, geänderte Gedanken nicht verhehlt. Mit einem Wort, über den Ton (eine Sache des Gefühls) mag zu rechten ſeyn; in der Sache (über Neſtor) iſt der Verf. vortrefflich, wir möchten ſagen unübertrefflich, ſowohl in dem was er feſtſetzt, als in dem was er in Anregung bringt. Doch weiter!

In Rurik's Zeit wird ausgeſtrichen was Oskold und Dir gegen Conſtantinopel verſucht haben ſollen: es wären ganz andere, pontiſche Ruſſen: auch ſind gegen die Urkunden der Verträge 907. 912. und 946. bedeutende Zweifel erhoben. Doch ſcheint, wenn man einmal die Zeitrechnung Rurik's verwirſt, und bei den Unrichtigkeiten jener Diplome die Verdorbenheit der Abſchriften bedenkt, ein Theil der Schwierigkeiten wegzufallen, und aus dem, was die Chroniken nicht ſo ſagen, wie uns (mit Recht) däucht, daß es hätte geſagt werden ſollen, eben kein unumſtößlicher Einwurf herzufließen. Wir wollen hiemit nicht über uns nehmen, dieſe Expedition 866. den kievſchen oder anderen warägiſchen Ruſſen zu vindiciren, und wir laſſen den Zweifeln Gerechtigkeit widerfahren; nur wollten wir aufmerkſam darauf machen, daß die Acten noch nicht ganz geſchloſſen ſind. Schneller im Wegwerfen (beſonders wenn ein Mann von berühmtem Namen voran zu gehen ſcheint), ungeduldiger im Prüfen, weniger wohlwollend, billig, rückſichtlich im Auslegen war, ſo weit wir die Literärgeſchichte kennen, nie ein Zeitalter; und kaum je nothwendiger, eben ſo gut vor dem Mißbrauch der kritiſchen Feile, wie vor Leichtgläubigkeit zu warnen; einſt wird viel zu revidiren ſeyn.

Der ganze dritte Theil handelt von dem zweiten Stifter des Reichs, dem Großfürſten Oleg (879 bis 913), der vierte von Igor, dem Sohn Rurik's (913 bis 945). Dieſem Maßſtabe nach werden viele befürchten, daß eine überaus große Reihe von Bänden erforderlich ſey, die ruſſiſche Geſchichte gründlich darzuſtellen. Zwar gedenkt der Verf. nicht über die erſten Jahre des dreizehenten Jahrhunderts zu gehen; aber außer daß ſchon dieſe Periode viele und ſehr merkwürdige Regierungen enthält, iſt eben die nach der Theilung und unter den Mungalen einer klaren und kritiſch eruirten Darſtellung, die man aus ſeiner Hand am liebſten erhalten würde, beſonders bedürftig. Da wäre der beſte Vorſchlag etwa, die Wahrheit ganz, wie der Verf. ſie fand, und mit ihren Gründen, aber ohne Polemik, ohne die Widerlegung fremder Mißgriffe und Irrthümer, darzuſtellen; letztere werden von ſelbſt verſchwinden; er braucht gar nicht Notiz von ihnen zu nehmen; ſein Licht wird ſie, wie die Sonne Eulen, verſcheuchen; wer wird die elenden Arbeiten leſen, wenn Schlözer die ruſſiſchen Annalen liefert wie ſie ſind! Hienächſt iſt anzumerken, daß in dieſen erſten Theilen vieles aus der ſelten gewordenen Probe ruſſiſcher Annalen, zum Theil mit Berichtigung, nachzuholen, daß der Leſer mit dem Zuſtand der Handſchriften und anderen Umſtänden bekannt zu machen war, wovon ſpäter nichts mehr vorkommen wird. Der Rec. ſpricht aus Intereſſe für die Vollendung der Arbeit durch die gleiche Meiſterhand; ſonſt würde er ſelbſt die Controverſen wegzulaſſen kaum gerathen haben: ſie veranlaſſen merkwürdige Erläuterungen, und ſind voll Geiſt und Leben (dabei auf mehrere Art beluſtigend).

In dem zweiten Theil können wir den univerſalhiſtoriſchen Blick auf die Römer, Germanen und Ruſſen, als Werkzeuge der Vorſehung zu Menſchwerdung (Sittenbildung) unſeres Welttheils, nicht unberührt laſſen. Ebendaſelbſt verdient das Kapitel von Chriſtianiſirung der Mähren und was hier bei Anlaß der Bibelüberſetzung von der frühen, feinen Ausbildung der ſlawoniſchen Sprache geſagt wird, auszeichnende Bemerkung. Bei Anlaß der Landſchifffahrt Oleg's und einigen anderen bei ſeiner Expedition vorkommenden Umſtänden verdient verglichen zu werden, was durch Hrn. Collegienrath Krug in ſeiner Schrift über die ruſſiſche Münzkunde von ähnlichen Beiſpielen geſammelt iſt. Oleg's Tod ſoll nun wieder nach den iſländiſchen Sagen erdichtet ſeyn: allein ſo gerecht es ſeyn mochte, dieſe aus der Reihe hiſtoriſcher Quellen auszuſtreichen (ihr Gebrauch erfordert wenigſtens ungemeine Vorſicht und Gelehrſamkeit), ſo wenig iſt ausgemacht und klar erwieſen, ob dieſe Sagen in die Hiſtorien der entlegenſten Völker ſo häufig ſich eingeſchlichen, und dieſe ſich mit ihnen geſchmückt, oder ob die vielreiſenden Isländer, was ſie etwa aufgefaßt, in ihre Erzählungen eingetragen haben, oder ob in der That zwiſchen zwei, nach Zeit und Ort ſehr entfernten, etwas ähnlichen Geſchichten wirklich je Verhältniß geweſen. Ueber ſolche Puncte verkennen wir zuweilen die kalte, ruhige Prüfung. Die Schrift: Guillaume Tell, fable Danoise, deren Reſultat hier auch wie faſt erwieſen aufgeführt wird, iſt in Anſehung des kritiſchen Gehaltes eines der elendeſten Producte; es iſt auch nicht die geringſte Spur, daß Saxo in alten Zeiten bei Tell's Landsleuten bekannt geweſen, oder daß ſie isländiſche Sagen gekannt hätten. Doch, das im Vorbeigehen,

Nur noch einige Bemerkungen. Wir wunderten uns Th. II. S. 115 über den Namen der Ungarn, welchen Neſtor einem Volk giebt, das die Byzantier Türken genannt, einigen Anſtand zu finden, da Th. II. S. 55 aus Ihre bemerkt iſt, wie dem finniſchen Stamm, dem die Ungarn zugehören, der türkiſche Name nichts weniger als fremd war. Ueber die Korliazi S. 61 wagen wir die Vermuthung, ob nicht Corfu, das, wie die Inſel Corcyra-nigra, auch wohl Curzola genannt worden ſeyn mag, zu verſtehen ſeyn möchte. Th. II. S. 102 ſind Naſireddin und Ulugh Beg (unerfahrnen Leſern ſagen wir dieſes), ſpäte Schriftſteller, nicht für den früh großen

Namen Kiev's angeführt. Daß nach Th. II. S. 283 die franzöſiſche Geſchichte durch Daniel um ein beträchtliches weiter als durch Mezeray gebracht worden, darüber ließe ſich reden. Es herrſcht in letzterem gewiß ein beſſerer, freierer Geiſt, eine richtigere Anſicht. Warum die Suda, die Verpfählung der Linien, wie wir es nennen würden, und auch etwa des Einganges vom Haſen zu Conſtantinopel, (III. 259) von Gyllius und du Cange nicht angemerkt worden, ſollte das nicht daher kommen, weil die osmaniſche Dynaſtie dieſe Anſtalt verſchmähete, und ſie ganz verſchwunden war? Die Lieferung in dem Tractat mit Oleg (III. 278) ſind was der Taïn, welchen die Pforte noch bis auf unſere Zeit fremden Geſandten zu geben pflegte; es war ſelbſt in Venedig ſo, bis die Geſandtſchaften permanent wurden. Daß Polyb's Gäſaten mit Gaſt und Goſt zu thun haben möchten, glauben wir kaum; es iſt zu klar, daß ſie vom Gaesum (wie Hallpartierer) genannt waren. Levesque und Leclerc, die übrigens I. 110 ff. ſehr gerecht gewürdiget werden, verdienten bloß den Vorwurf III. 363 nicht, „daß ſie ſich nicht hätten anſtellen ſollen, als „ob kein Volk die alten Ruſſen an Barbarei übertroffen hätte;" „ſcheußlichere Schandthaten," es iſt wahr, ſind, wie hier angeführt wird, von ihrer Nation geſchehen, aber dieſe zwei Männer ſchrieben vor der Revolution.

Es ließen ſich eine Menge Unterſuchungen anſtellen, und eben ſo viele hingeſtreute Notizen oder Reſultate von Erörterungen beibringen; wozu Zeit und Raum gebricht: genug, wir haben das Daſein der reichen Fundgrube angezeigt. Je tiefer gegraben wird, deſto herrlicher wird die Ausbeute ſeyn; Lichter mögen hereingebracht werden ſo viele als möglich; es iſt des Dunkels noch recht viel.

72.

Hugo Grotius, nach ſeinen Schickſalen u. Schriften, dargeſtellt von Heinrich Luden. Berlin, 1806; XVI und 342 Seiten in 8.

Grotius, der **Mann**, mit ungerechter Gewalt und niedrigen Hofintriguen in ungleichem Kampf, der **Gelehrte**, welchen die Alten ſo gebildet, daß er wie einer aus ihnen ward, der viel umfaſſende, weitſehende **Weiſe**, den die Vorurtheile ſeiner Zeit und ſelbſt ſeiner Freunde nicht beſchränkt, verdiente, wenn je einer, eine genaue Darſtellung. Der Prinz, welcher ihn verfolgte, und ſeinen ehrwürdigſten Freund auf das Blutgerüſt brachte, war in ſeiner Art auch vortrefflich: aber die Plane der Herrſchſucht, für die er ſich jenen Fleck anhieng, ſind mit ſeinem Leben, das Werk ſeiner Tugend, die durch ihn erhaltene Republik iſt durch den Partheygeiſt, welchen Grotius im erſten Aufkommen erſticken wollte, gefallen: die Annalen und Hiſtorien des letzteren überleben ſein undankbares Vaterland, wie die, worinn Tacitus die Tyrannen und Sklaven ſeiner Zeit ewiger Schmach übergeben, und nichts erhält beſſer den Ruhm ſeines Unterdrückers als das unpartheyiſche Zeugniß, das Grotius ſeinen Thaten ertheilt. Wenn man das ganze Streben ſeiner mühevollen Laufbahn, die Bildung eines gerechten Gemeinweſens und die Vereinigung der chriſtlichen Secten in Betrachtung zieht: ſo möchten der Charaktere wohl nicht viele vorkommen, die an Reinheit ihm zu vergleichen, wenigſt die im Unglück ehrwürdiger und bewährter erfunden worden wären. Hr. L. hat eine glückliche Wahl getroffen. Auch hat er die vornehmſten Quellen, die Schriften und Briefe des Mannes und die Geſchichtſchreiber deſſelben Zeitalters und Landes mit Fleiß benutzt. Er liefert eine gute Zuſammenſtellung, und manche nicht gemeine wohl herausgehobene Anekdote. Man muß ſich freuen, in der wenig betretenen Laufbahn der Biographie von Gelehrten einen ſo fleißigen und wohldenkenden Arbeiter auftreten zu ſehen. — Freilich iſt die Schreibart nicht überall zu klaſſiſcher Einfalt gefeilt. Auch die Urtheile über wiſſenſchaftliche Gegenſtände würden hin und wieder bey einiger Reviſion gewonnen haben. Die philoſophiſchen Formeln unſerer Zeit geben manchmal einen Anſchein von Tiefe, Gewißheit und Ueberblick, der ſelbſt einen Verf. über den Gehalt täuſchen mag. An dieſe gewöhnt, wird er unſere Zeit über die ſchlichte Weisheit eines Alten, der ſich nur klaſſiſch, das iſt populär, ausdrückt, ungemein erhaben glauben. Wie verzeihlich einem Jüngling, da Männer von unläugbarem Verdienſt, Lumina von hohen Schulen, die bis zur Unanſtändlichkeit rückſichtloſe Behandlung der ehrwürdigſten Namen mündlich und in Schriften ſo weit treiben, als hätten ſie ſelbſt keine Nachwelt zu erwarten. Dieſe dem Zartgefühl für Billigkeit und Anſtand ſo ſchmerzlichen Impietäten ſollen die erſtaunliche Höhe bezeichnen, auf der wir ſtehen. In der That glaubte man nie über die Grundſätze, z. B. des Natur- und Völkerrechts mehr im Reinen zu ſeyn, als da es am meiſten und ſchreiendſten mißkannt, und auf das ſchamloſeſte unterdrückt wird. Hr. L. hat ſich von jenem Ton mit rühmlicher Mäßigung ziemlich frei gehalten. Wirklich darf dem Geſchichtſchreiber die Gedankenform jener Männer, die die Staaten gegründet und mit Würde behauptet, gegen den heutigen Schulvortrag, der jedermann ſo kalt läßt für ihre Erhaltung, nicht ſo leicht beträchtlich ſcheinen.

Noch eine Bemerkung glauben wir dem löblich aufblühenden Biographen großer Männer nicht vorenthalten zu dürfen, daß bey der großen Wandelbarkeit der Schulſprache die Aufnahme gewiſſer Ausdrücke, die ihren Lieblingsideen geweiht ſind, in ein Geſchichtwerk zu vermeiden iſt. Wie unerträglich wäre nun Davila, Grotius, wenn ſie unter dem Vorwand höherer Anſichten, wie ſie jedes Decennium ſo oder anders ſich beymißt, ariſtoteliſche Phraſen oder Kunſtwörter aus der Schule des Petrus Ramus in ihre Geſchichten eingeflickt hätten! Die größten der Alten hielten ſich an die Sprache des gebildeten Theils der handelnden Welt; ſelbſt Tacitus, der nicht mit Unrecht beſchuldiget wird, hin und wieder die Stoa durchblicken zu laſſen, behielt im Ganzen die im Senat und unter dem Volk übliche. — Einen mehrmals (S. IX, S. 289) vorkommenden Ausdruck „daß der „Menſch an ſich kein Gegenſtand der Geſchichte ſey, „daß die Menſchen und ihre Thaten an ſich für den „Geſchichtſchreiber keinen Werth haben,“ rechnen wir zu den ſcheinbaren Paradoxen, deren Mißverſtand ſchlimm wirken kann, indeß der wahre Sinn eine längſt bekannte Wahrheit iſt. Es kömmt auf den Standpunkt an, von dem die Geſchichte genommen wird: Der höchſte, von dem ſich alles in wenige allgemeine

Sätze verliert, iſt freilich ſo erhaben, daß von ihn
aus Einzelne ſo wenig beachtet werden, als in de
gleich hoch genommenen Anſicht der Natur der Ding
vom Pferd oder Alligator die namentliche Meldun
vorzukommen braucht. Aber ſo etwas wird nicht Ge
ſchichte, ſondern der höchſt unvollkommene Schatten
riß jenes im unerforſchten Schooße der erſten Urſach
liegenden Gedankens der Menſchheit ſeyn. Eine ſo ge
ſchriebene Univerſalhiſtorie würde entweder kaum einig
Seiten haben, oder in ein philoſophiſch genanntes Ge
wäſche ausarten. Wir Sterbliche, gewöhnt in der H
ſtorie zu ſuchen, was von Zeit zu Zeit weislich od
thöricht, ruhmvoll oder ſchlecht, und mit welche
Folgen es geſchehen, begnügen uns nicht mit Maſſen
Wollen wir von dem dreyßigjährigen Krieg wiſſen,
darf Guſtav Adolph und Oxenſtierna, ſo darf d
Schlacht auf dem Weißen Berge und die bey Leipz
nicht fehlen; ja, eben recht im Einzelnen, wie die
Männer ſelbſt *perſönlich* waren, und was, au
noch ſo unſcheinbares, dieſelben Tage entſchieden
das ſuchen wir in der Geſchichte, denn wir ſi
Menſchen, jenes iſt für Gott. — Sollte wohl au
der Gedanke S. 21, daß „das Anerkennen ehmalig
Größe löblich, *das Geſtändniß* (des Vorzug
„einer früheren Zeit) *nicht rühmlich ſey*,“
nauere Prüfung ertragen? Was iſt rühmlich, we

nicht Wahrheit? Was nützlicher? „du ſagſt, ich „bin reich, ich bedarf nichts.“ Weißſt du denn nicht, daß du (o Zeitalter! in Vergleichung mancher andern Periode) elend biſt, und erbärmlich, und blind, und nakt!“ ſpricht der Engel zu den Laodicäern, und räth — nicht Selbſtverſäumniß, wie ſie aus Eigendünkel, Trägheit und allerley Täuſchung wohl entſteht, ſondern Anſtrengung und Maasregeln der Verbeſſerung eines ſo heilloſen Zuſtandes.

Wir erlauben uns nur noch einen Wunſch über eine Nebenſache. Hr. L. pflegt, wie ſeit einiger Zeit viele, die gelegentlich vorkommenden Stellen der klaſſiſchen Dichter, auch Verſe des Grotius manchmal ſelbſt, in eigenen oder fremden deutſchen Ueberſetzungen zu liefern. Den Werth letzterer zu ſchmälern, ſind wir ſo entfernt, als den unlateiniſchen Leſern das Vergnügen zu mißgönnen, welches die Leſung derſelben gewährt: Für den Freund der alten Originalität verliert ſich jedoch ein ſo großer Theil des auf Erinnerung beruhenden Genuſſes, daß dieſe Anführungen eben ſo gut überhaupt wegblieben; es iſt auch in der Sprache ſelbſt etwas, nur von eben ſo großen Dichtergenie’s zu übertragendes. Wir wünſchten, daß (wie hier oft geſchehen) die Originalſtellen immer wenigſtens unter dem Texte mit abgedruckt würden.

Im übrigen wird ein Auszug von Grotius Leben überflüſſig ſeyn; wir begnügen uns, auf einige Züge aufmerkſam zu machen. Seine höchſt unverſchuldeten Leiden in Holland, welche der ſelten unterſagte Gebrauch von Büchern ihm allein milderte, und worin er den Heldenmuth eines rein tugendhaften Weiſen, ſo wie im ganzen künftigen Leben eine faſt zur Schwäche gehende Liebe ſeines Vaterlandes bewies, zeigen den Mann; das wenige Glück, welches er bey Höfen fand, wo er auch nie eingreifend gewirkt, iſt ein abermaliges Beyſpiel, daß die wahre Wirkſamkeit eines Weiſen dieſer Art mehr bey dem Publicum und der Nachwelt, als im Geſchäftsleben zu ſeyn pflegt, weil die ſtrengere Anhänglichkeit an gewiſſe Grundſätze mit der hier erforderlichen Biegſamkeit ſich ſelten verträgt. Unter ſeinen vielfachen Anſichten der Dinge ſcheint uns die merkwürdig, welche er von der Kirchenreform hatte: Sein, ganz auf die Vereinigung zu Hauptzwecken gerichteter Geiſt, nicht unkundig der theologiſchen Grübeleyen, wurde über derſelben Reſultat immer gleichgültiger, ſo daß er im Allgemeinen kein Schisma billigte, obwohl er anderſeits eine Religionsänderung als einen ſeiner nicht würdigen, überhaupt nicht leicht zu rechtfertigenden Schritt vermied, wenn er aber in einer anderen Communion gebohren worden wäre, derſelben wenigſtens gleiche Anhänglichkeit des Herzens bewieſen hätte. Er fand faſt alles Unterſcheidende vereinbarlich, weil er den Urſprung und Sinn erforſchte. Hierin glich er *Leibnizen*, und hielt ſich ſelbſt nur *an das überall vorkommende Weſentliche*. Bey dieſer Geſinnung ließ er den Gedanken äußerlicher Kirchenvereinigung, je mehr er ſeine Unthunlichkeit erkannte, gern fahren, benahm ſich aber ſo, daß, wenn dem Beyſpiel gefolgt würde, dieſe Unternehmung in der That unnöthig wurde. (Siehe S. 56, 79, 302, 309, intereſſante Stellen.) Es kommen auch über ſeine belgiſche Geſchichte, welche bey weitem nicht bekannt genug iſt, merkwürdige Angaben vor: 30 Jahre vor ſeinem Tod vollendete er ſie, überarbeitete ſie, feilte an dem Meiſterwerke viele Jahre, und weil er nie die Wahrheit unkenntlich machen oder gar verläugnen wollte, hinterließ er ſie ungedruckt; die erſte Ausgabe erſchien zwölf Jahre nach ſeinem Tod. Iſt's möglich, daß *Bignon* ihn bewegen wollen, ſie mit Austilgung alles, an Tacitus erinnernden, in hübſch breit fließendes Latein umzuarbeiten (S. 285)? Das ſieht Urtheilen und Vorſchlägen gleich, die auch zu unſerer Zeit nicht unerhört ſind. Er aber hatte *Tacitus* nicht anders, als ſo *nachgeahmt*, wie Thucydides den Homer, Demoſthenes jenen. Was einer in ſeiner Art für das trefflichſte hält, eignet er, nach der Sympathie des Gefühls, ſich an, hört aber darum ſo wenig auf, er ſelbſt zu ſeyn, als die Natur ſeines Körpers durch die Nahrung, die er etwa liebt, individuell zu ſeyn aufhört *).

73.

Kirchliche Geographie und Statiſtik, v. Dr. Karl Friedr. Stäudlin, Prof. und Conſiſtor. Rath zu Göttingen. Zwey Theile. Tübingen, 1804. XXII und 504 XXVI und 749 Seiten in 8.

Eine Kirchenſtatiſtik war allerdings in mehr als Einer Form denkbar. Viele würden am natürlichſten finden, hier nicht politiſche Eintheilungen, ſondern das eigent-

---

*) Die feinen Anſpielungen des Verfaſſers auf ſich ſelbſt und ſeine Grundſätze — in dem, was er im letzten Abſchnitt dieſer Recenſion von Grotius geringem Glück, das er an Höfen fand, von ſeiner Abneigung vor einer Religionsveränderung (die auch ihm verſchiedenemal zugemuthet wurde,) und von der, auch Grotio nachgeſagten, Nachahmung des Tacitus ſagt — werden Leſern, die ihn im Leben vertrauter kannten, nicht entgehen.

Anmerk. des Herausg.

liche Religionsgebäude nach ſeiner innern Beſchaffenheit zum Grunde zu legen, ſo daß der Zeitfolge nach z. B. die römiſche, oder, wenn man will, die griechiſche Kirche, mit ihren Unterabtheilungen, und bey einer jeden ihre Verhältniſſe zu den Staaten dargeſtellt wäre. Allerdings merkwürdig und an Folgerungen fruchtbar. Hr. C. R. St. hat gleichwohl für beſſer gehalten, den Religionszuſtand nach den Ländern zu beſchreiben, mit deren Verfaſſung das Kirchenregiment, die Ordnung der Disciplin und die Duldung der Sekten zuſammenhängt. Man kann auch dieſer Manier ihre Vortheile nicht abſprechen. Die Idee iſt mit vieler Deutlichkeit, Ordnung und Gelehrſamkeit durchgeführt; es iſt ein empfehlungswürdiges Werk. Die voranſtehenden allgemeinen Notizen erfüllen in ihrer Maſſe auch, was von dem andern Plan zu wünſchen ſeyn möchte. Hierauf werden im erſten Theil Großbritannien, Scandinavien, Rußland, Preuſſen, Ungarn und Italien, im zweyten der Reſt von Europa und die übrigen Welttheile nach dem Religionszuſtande dortiger Chriſtengemeinden geſchildert. Viele Secten werden durch des Verf. luminöſe Genauigkeit erſt recht kenntlich. Wir wollen die Swedenborgiſche, die Kirche des neuen Jeruſalems, von der ein Schriftſteller (Thl. I, 266) glaubt, ſie werde unſere altchriſtliche Kirche dereinſt verdrängen, zum Beyſpiel anführen: Die Zeit Swedenborg's war, ſeit 1747, die zweyte

Zukunft des Herrn; da geſchah das jüngſte Gericht, nämlich die alte Kirche wurde verworfen; das neue Jeruſalem, nämlich der Zuſammenhang der Geiſter- und Naturwelt, kam auf. Gott iſt Chriſtus; deſſen Gottheit der Vater, und ſeine Kraft der heilige Geiſt; ſeine Liebe iſt die Sonne der neuen Stadt; in die Ewigkeit nimmt der Menſch ſeine herrſchende Liebe mit, und wird, nach derſelben, glücklich oder das Gegentheil. Im übrigen iſt das Wort, nämlich die Bibel, mit Ausſchluß der Epiſteln (auch Hiobs und Salomons) das Gebot und der Herr: es hat einen buchſtäblichen, zugleich aber geiſtigen, und auch einen himmliſchen Sinn. Gnadenwahl, Genugthuung, ſind verworfen, alles beruhet auf Beſſerung und Wiedergeburt. Keine Taufe, keine Ehe, als die ihrige, gilt: jährlich unterſchreibt jeder den Taufbund; jeden dritten Sonntag wird Abendmahl gehalten. Auf dem Stuhle des Präſidenten liegt das Wort; aber vier Männer, deren einer Biſchof, leiten die Gemeinde. In Schweden mögen 2000, ungleich mehrere in England ſeyn. Sie ſind unter ſich auf das engſte vereiniget; ein Volk Gottes, glauben ſie, zu Beherrſchung der Erde beſtimmt; bekanntlich werden Projekte auf Innerafrika hiemit verbunden. Es läßt ſich nicht zweifeln, daß bey der Erſchütterung unſerer ganzen moraliſchen und politiſchen Welt viele, ihrer Natur nach myſtiſche, Secten ſich zuſammendrängen, und in der unzugänglichſten Verborgenheit für ihre Herzen den Troſt ſuchen und finden werden, welcher in dem Weltgetümmel überſchrieen wird: Wie viele Menſchen verlieren alles, was ihnen werth iſt, und werden für den Charakter der Zeit mit Abſcheu und Verachtung erfüllt! Es iſt keinem zu verüblen, in ſeinen Gefühlen etwas zu ſuchen, was die erſetze, die man ſo grauſam zerriß. Wenn man das ganze Werk durchgeht, ſo erſcheinen die alten Formen der Kirchen ehrwürdig, aber abgenutzt; unbefriedigendes Räſonniren muß weit eher noch, als die Majeſtät geheimnißvoller Gebräuche die Kraft verlieren. In der That ſteht man in Ländern, welchen ſonſt Religioſität nicht fehlt, oft hinter den Alten. Vergleiche Polyb und Livius mit der Klage über die Eidſchwüre in England (Th. I, 133); ohne Feyer, ohne Würde, offenbar gewiſſenlos, und über die größten Kleinigkeiten wird geſchworen. Sollte unmöglich ſeyn, hierin zu helfen? Wir erinnern uns, wie Chryſoſtomus einſt, eine ganze Faſtenzeit durch, und (wie er endlich ſagt) nicht ohne Wirkung, den Antiochenern wider das Fluchen gepredigt: In einer freyen Verfaſſung beruhet ſoviel auf dem Eid; wir hören aber nicht, daß jemand ſich zum Geſchäfte gemacht, wider dieſen Mißbrauch Mittel zu finden. Der Verf. bemerkt öfters, wie unverſtändlich die Sprache der Gebräuche geworden. Der Geiſt iſt entwichen; Unfälle wie die, ſo wir ſehen, müſſen die Gemüther wieder bewegen. Die anglicaniſche Kirche iſt zu reich; anderswo ſind die Geiſtlichen auf Koſten ächter Vaterlandsliebe untheilnehmende Cathedergelehrte worden. Der unglückliche Zuſtand der katholiſchen Irrländer wird unpartheyiſch dargeſtellt; $\frac{19}{20}$ des Reichs ſind (nach A. Young) bey Anlaß der Kriege den Eigenthümern entriſſen worden; unter hartem Joch bauen die Enkel derſelben ihre väterlichen Aecker für Nachkommen der unbedeutendſten Menſchen. Ihnen wird endlich die nun beſſere Ausſicht eröffnet. Das Kapitel von Rußland lehrt die raskolnikiſchen Secten beſtimmter unterſcheiden. Dem herrſchenden Gottesdienſt iſt Popularität nicht abzuſprechen; auch wirkt er weſentlich auf Gehorſam und Ordnung; vieles, uns ärgerlich ſcheinende, iſt einer noch nicht abgelegten Rohheit gemäß, aber die Arbeit geht glücklich fort. Bey Ungarn iſt die (nichts weniger als überſchätzte) Summe von beynahe anderthalb Millionen Einkünfte der Biſchöffe und Kapitel bemerklich. Den Klagen der Proteſtanten S. 376 ff. wird nach den, ſeit dem letzten Frieden geäußerten milden, liberaleren Geſinnungen ohne Zweifel geholfen werden. Wie wenn ein Reich wäre, wo bey offenbar nöthiger beſſeren Entwicklung der natürlichen Fähigkeiten, in dem Augenblick höchſt nöthiger Vereinigung aller Unterthanen zu den froheſten, zutraulichſten feſteſten Anſchließen an einen guten und gerechten Monarchen in der allergrößten Kriſis, alle Schulen, auch die proteſtantiſchen, der katholiſchen Geiſtlichkeit unterworfen würden! Wenn eine ſolche Kränkung einer ſchätzbaren, in Millionen gehenden Menge durch öffentlichen Druck als Geſetz verkündiget würde! Wenn Gegenvorſtellungen nicht einmal vorgelegt würden! ſo wäre ja nicht zu zweifeln, wer eigentlich das Emporkommen regerer Verſtandesübung und einer froheren Geiſtescultur in ſo einem Reich hindert. Was müßten hievon in ganz Europa alle diejenigen halten, welchen der Flor und das beſſere Glück deſſelben Bedürfniß für das Allgemeine ſcheint? — Der Papſt, ſein Amt, ſeine Herrſchaft, und Rom, ſind vorzüglich gut beſchrieben. Zu Napoli beſteht $\frac{1}{40}$ Theil der Nation aus Geiſtlichen; von Grund und Boden haben ſie die Hälfte, von den Einkünften ein Drittheil; in der Hauptſtadt ſind 146 Klöſter. Gewiß alſo einer der Staaten, wo das geprieſene Mittel für Sittlichkeit, Religioſität, Gehorſam, nicht fehlt! Ward er dadurch feſt? Sein Volk beſſer, muthiger? Wie viele fielen denn für die Verfaſſung? Oder, was haben die letzteren Jahre gezeigt? Wenn die Remedur der öffentlichen Uebel zweckwidrig angegriffen, wenn der Geiſt (deſſen Erhöhung und Veredlung ſo überaus dringend iſt) unter falſchem Vorwand niedergedrückt werden ſoll, muß man Verräther ſeyn, um nicht zu warnen. Wenn alles fallen ſoll, ſo ſoll man auch mit Fingern auf die deuten können, welchen aus dem Unglück ein großer Antheil zuzuſchreiben iſt. Jedoch, genugſam ſehen wir nun, was in dieſem Buch zu finden, wie viel daraus zu folgern iſt. Nur noch einige angeſtrichene Stellen wollen wir berühren.

Zuerſt Th. I, 40 die ſehr wohlgerathene Vergleichung des morgen- und abendländiſchen Chriſtenthums. Die Charakteriſtik der Lutheraner S. 73 iſt richtig von denen, welche ſich an die alte Confeſſion halten. Mit rühmlicher Unpartheilichkeit wird S. 76 das Mißlingen vieler ehemaligen Vereinigungsverſuche den lutheriſchen mehr, als den reformirten Theologen zugeſchrieben. (Das 17te Jahrhundert war das ärgſte, worin keine Parthey der andern etwas vorzuwerfen hat; wollte doch der ehrwürdige Züricher Antiſtes Breitinger Guſtav Adolphs Porträt nicht gern in der Stadtbibliothek ſehen, weil derſelbe das Lutherthum begünſtiget hätte! Wie anders, vor nun ſchon mehr als fünfzig Jahren, der lutheriſche Kanzler Mosheim: Rite qui cuncta ponderaverit, is cum Reformata ecclesia nihil amplius nobis certaminis esse, libenter fatebitur. Institut. H. E.. 909). Durch einen, hundertmal wiederkommenden, Druckfehler werden Menno Simon's Schüler Mennoniten genannt. Nicht mit Unrecht wird S. 100 Calvin's herbem Temperamente Einfluß auf die Prädeſtinationslehre zugeſchrieben (der nämliche Einfluß auch auf die Denkweiſe der reformirten Geiſtlichkeit wollte 1675 die Lehre durch die Formula Consensus ſymboliſch machen); demohngeachtet ſcheint eine philoſophiſchere Anſicht Calvin'en dieſe Idee vorerſt empfohlen zu haben. S. 104 ff. wird nach einleuchtenden Gründen die Zahl der Chriſten in aller Welt für ein Zehntheil des menſchlichen Geſchlechts angenommen; es iſt aber der gebildete, der thätigſte, die anderen meiſt regierende Theil. Nicht weniger wahr iſt die Bemerkung S. 111, daß die Richtung der Gemüther jetzt nicht auf Unglauben, eher auf Katholicismus zurückſtrebt, „welcher, nicht ſo unſtät und „unruhig, wie der Proteſtantismus, in ſeiner alten „Glorie daſteht, durch eine anziehende Myſtik, hohes „Alterthum, reitzenden poetiſchen Anſtrich feſſelt, immer ſich wieder erhebt, auch ſeinen Papſt ſich nicht „hat" (wohl auch nicht wird!) „nehmen laſſen." Es iſt hiemit, wie mit der Herſtellung alter Verfaſſungen, unter welchen man ſich viel behaglicher befunden: Herz und Einbildung rufen in die altgewohnte Ruhe, die aber auch ihre großen Unbequemlichkeiten hatte, welche man jetzt nicht ſehen will; man mag die Parthei genommen haben, ſich dieſen zu fügen; das muß aber von ſelbſt geſchehen; wer es den Leuten auf eine Verdruß machende, hämiſche Art aufzwingen will, wird ſo wenig der alten Kirche, als dem

Staat hiedurch dienen. Das räthlichſte iſt Vertragſamkeit, Ueberzeugung von dem gemeinſchaftlichen Intereſſe in Erhaltung der Kirche, und bei den Proteſtanten Rückkehr zu der alten bibliſchen Manier Luthers, und eine nothwendige Herablaſſung aus den Wolken der Theorien zu den Menſchen, deren Sinne und Herz gewonnen und befriediget werden müſſen. Von dem gegenwärtigen Zuſtande urtheilt der Verf. ſehr ſchonend, und ſchildert die theologiſche Klugheit nicht wie man ihr in Journalen und Vorträgen begegnet, ſondern wie ſie in ſeinem richtigen Verſtand und biedern Charakter freilich iſt.

Den Schriftſtellern über Malta iſt das beſte, erſchöpfendſte Werk, Malte ancienne et moderne par le Chevalier Louis de Doisgelin, beyzufügen, von dem zu Marſeille 1805 zwar nur der erſte Theil herauskam; die übrigen ſind aber fertig, und des erſten durchaus würdig. Die verwickelten Artikel, Deutſchland und Schweitz, finden ſich mit möglichſter Beſtimmtheit, die außereuropäiſchen ſo reichhaltig, wie nirgend anderswo, behandelt. Die Herrenhutiſche Brüdergemeine hat einen recht guten Artikel bekommen; man ſehe Th. II, 435 — 468; wer wollte ihn nicht mit Vergnügen leſen, nicht die Erhaltung „der erſten Liebe" einer Verbindung wünſchen, worin ſo viele das Glück ihres Lebens, Heilung und freudige Zuverſicht gefunden! Sie haben ein wahres, durch die Welt verbreitetes, heiteres Cönobium (Gemeinleben), das, wie wir glauben, bleiben und noch wachſen wird, wie jene alte erſte Kirche, deren Bild keine Lebendiger darſtellt. Die muſterhaften Einrichtungen, welche Gotha der weiſen Tugend Ernſt's des Frommen zu danken hat, werden hierauf in guter Ueberſicht dargeſtellt. Nicht drey, ſondern neun Bände, deren 1799 der letzte erſchien, hat das S. 491 angeführte, in mannigfaltiger Rückſicht intereſſante Werk des preuſſiſchen Hiſtoriographen, G. R. Ermann, über die Réfugiés. S. 679 wird von der Aehnlichkeit des Chriſtenthums mit dem Glauben Indoſtans geſprochen. Und allerdings gründet ſich alles auf gewiſſe uralte Begriffe, welche, nach Zeiten und Ländern verſchiedentlich geſtaltet, in jenen Sitzen der Urwelt, wo man wenig ändert, ihre Einſtimmung kenntlicher erhalten haben: aber der grundloſe Traum, Chriſti Perſon im Criſhna und etwa die Apoſtel in den Zeichen des Thierkreiſes zu finden, bleibt nichts deſtoweniger eine portentöſe Mißgeburt regelloſer Einbildung, die für hiſtoriſche Wahrheit gar keinen Sinn hat. Wünſchenswerth iſt, daß die aſiatiſchen Religionen und die Verbindungen der Völker immer mehr Beleuchtung erhalten. Möchte die calcuttiſche Geſellſchaft, ſtatt vieler Diſſertationen, mehr kritiſch genaue Ausgaben und Ueberſetzungen alter indiſchen Werke liefern; welches das einzige Mittel wäre, ſelbſt zu erkennen, was es denn iſt, wie es kam, wie alles zuſammenhängt. Wie viel mehr wäre über dieſes lehrreiche, treffliche Werk zu ſagen!

74.

Konſtantinopel, in der Patriarchatsdruckerey: Επιςολαριον, εκ διαφορων ερανισθεν. 1804. 343 Seiten in 4.

Der gelehrte Arzt Baſilius, Herausgeber dieſes Werks, wollte Jünglingen Muſter eines guten Briefſtyls in die Hände liefern; die Arbeit iſt aber ſo ausgefallen, daß die Nebenſachen viel mehr, als die Hauptabſicht intereſſiren. Wenn Einfalt, Kürze, Zweckmäßigkeit Briefe empfehlen: ſo kann die ſteife Rhetorik und wortreiche Leerheit der meiſten hier vorkommenden Muſter unmöglich eine gute Anleitung ſeyn. Allein die langweiligen Chrien endigen S. 71. Von da bis S. 273 folgen merkwürdige Briefe des bey der Pforte als geheimer Staatsrath (ἐξ ἀπορρήτων) angeſtellt geweſenen **Alexanders Maurocordatus,** deſſen Einfluß auf Krieg und Frieden, beſonders von 1653 bis 1699 ſonſt bekannt iſt. Zwar ſind auch ſeine Briefe nicht frei von jenen ampullöſen Rednereien; ſie haben manchmal, aber nicht immer, das Herzliche, was dem Briefe den Vorzug vor geſchmückten Aufſätzen giebt; überdem iſt kein Einziger datirt, und es gehört eine nicht oberflächliche Kenntniß der

Zeiten dazu, um ſie in ihre Jahre hinzuweiſen; mühſam iſt dabey die Lectüre durch den elenden Druck mit ganz abgeſtumpften Typen auf beynahe durchſichtigem Papier. Dennoch wird niemand ohne mancherley Belehrung die Sammlung aus der Hand legen. Man ſieht einmal den Charakter eines der edelſten neugriechiſchen Großen, als Bürger (das Geſchlecht war von Chios), Gatte, Vater, Freund, Geſchäftsmann, wahrer Verehrung würdig, nicht unglücklich in Vergleichung Anderer, aber durch die deſpotiſche, mißtrauiſche Regierung, wie durch die unpatriotiſche Handlungsweiſe vieler Griechen ſelbſt, unaufhörlich gebeugt. In den Alten war er ſehr gelehrt; rührend empfiehlt er dem alexandriniſchen Patriarchen Geraſimus, und unaufhörlich ſeinen eigenen Söhnen dieſen einzigen Weg, wieder etwas zu werden, daß man die Vorzeit ſich aneigne. Er dringt ſehr auf die Cultur der alten attiſchen Grazie, deren Ueberbleibſel Margunus und Korydaleus geſammelt, ſehr auch auf die Uebung im alten Styl, und ſeinem eigenen iſt von Seiten der Reinheit wirklich nicht viel vorzuwerfen. Sein Führer in der Kritik ſcheint vornehmlich Photius, nach deſſen (Seite 314) abgedruckten Schreiben an Erzbiſchof Amphilochius von Cyzicus er ſeinen Söhnen die dem Phalaris zugeſchriebenen (ἀναφερομένους) Briefe (auf welche auch Sir William Temple ſoviel hielt) als die ſchönſten Muſter empfiehlt. Er kennt übrigens alle Zeiten ſeiner Nationalliteratur, und führt Kirchenväter und ſpätere Grammatiker oft an. Zum Vergnügen im Lager muß Meletius, Biſchof zu Arta, ihm die Erotiker ſenden. Die Hauptaufmerkſamkeit verdienen jedoch ſeine hiſtoriſchen Aufſätze, nämlich mehrere Briefe über Kriegsvorfälle, und beſonders die S. 315 bis 340 abgedruckte Rede, προσφωνητικὸς πρὸς Γερμανοὺς περὶ εἰρήνης, vom J. 1691, auf die er ſich mit Recht etwas einbildete (Brief an Conſtantinus Dukas). Thucydideiſch iſt ſie nicht; wer würde ſie gefaßt haben? Jedoch nicht ohne Beredſamkeit in Darſtellungen. Padiſha Achmed II. ſandte ihn bey dem Antritt ſeiner Regierung. Da war die Hauptſache, den Oeſtreichern den Wahn zu benehmen, daß dieſes aus Erſchöpfung oder Furcht geſchehe. Zu dem Ende geht er die Reihe ihrer Siege durch, um zu zeigen, daß zufällige Fehler der Uebereilung osmaniſcher Feldherrn und nicht Uebergewicht ſie ihnen in die Hände geliefert, und nach dem erlittenen Verluſt immer noch die größten Reſſourcen der Pforte bleiben. Sie ſollen ſich durch die öftern Unruhen der Provinzen, ja der Hauptſtadt, nicht laſſen täuſchen; es habe mit dem türkiſchen Reich eine eigene Beſchaffenheit: Wenn der Padiſha zu gut oder hinläßig ſey, ſo möge wohl etwas ausbrechen, und einige Tage fürchterlich wüthen; aber bald erhebe ſich der Herr ſelbſt oder ſonſt ein Mann von Kraft, welcher die Aufrührer im kurzen vertilge, da das Anſehen der Religion beim erſten Aufruf eine Menge begeiſtere. Die Geſchäfte werden da nicht von Leuten geführet, welche durch veralterte Familiennamen ([illegible]) emporkommen. Talente und Fleiß ([illegible]) gebe dem Geringſten zur höchſten Würde Anſpruch; man betrüge ſich bisweilen, da ſey aber bald geholfen, man mache mit ungeſchickten Miniſtern keine vielen Complimente. Alſo, wenn das unermeßliche Reich in der größten Gefahr ſcheine, ſey immer möglich und wahrſcheinlich, daß unter ſo vielen talentvollen Völkern der Großherr den rechten Mann finde, welcher der Noth gewachſen ſey. Wir haben dieſes anführen wollen, weil auch noch oft mit Uebereilung verachtet wird, was in dieſem Reiche nicht nach dem Maſſe unſerer Aufklärung und Einrichtungen iſt. Wenn ſich alles ſo verhielte, wie man ſchon ſeit Ricaut es vorſtellt, es hätte vor hundert Jahren in ſich zuſammenfallen müſſen. Von S. 273 bis 304 ſind Briefe von Johann Nicolaus, des Sohnes von Alexander Maurocordatus, Woiwoden bald der Moldau, bald der Wallachey; nicht nach des Vaters größerm Sinn ([illegible] wird deſſen Söhnen immer als der größte Sporn der Auszeichnung vorgehalten), doch nicht ohne Intereſſe. Es kommen überhaupt einige treffliche Männer zu näherer Notiz; beſonders Jakob Manas, der gelehrte Argiver, jener Geraſimus, und (mit welchem Alexander am genaueſten verbunden ſeyn möchte) der Jeruſalemiſche Patriarch Doſitheus. Endlich iſt, vermuthlich vom Herausgeber, eine Erklärung der Monate (S. 304—313), nicht ohne viele Anführung der Grammatiker, doch eben ſo wenig ohne merkliche Proben von Unwiſſenheit. Die Indictionen leitet er von Auguſtus her; es ſey verdorben aus in Actium; bei den Aegyptern, Italienern und Böhmen ([illegible]) werde der Tag von dem Niedergang; bei den Babyloniern, Perſern, Griechen und Nürnbergern von dem Aufgang der Sonne gezählt. Den Beſchluß machen ein paar Gebete nicht ohne etwas βαττολογια. Es wäre merkwürdig, durch die Patriarchaldruckerei von dem Wiſſen und Wirken ſolcher Männer, wie der alte Maurocordat und ſeine Freunde, mehr Proben und Berichte zu erhalten, und die Berührungspunkte der Nation mit der Literatur anderer europäiſchen Nationen vervielfältigt zu ſehen.

75.

Tübingen, bei Cotta: Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tirol; von Joſeph, Freiherren von Hormayr zu Hortenburg, Tiroler Landmann, k. k. Hofſekretär bei der Staatscanzlei in auswärtigen Geſchäften. Erſter Theil, erſte Abtheilung, 1806. XXVII. u. 310 S. in 8.

Wie auf den Gränzmarken Teutſchlands und Italiens eine Menge der verſchiedenartigſten Herrſchaften durch Zufälle und wohlangelegte Plane nicht nur unter Einen Herrn in Ein Land zuſammengediehen, ſondern ſich auch in der Verfaſſung Züge von Freiheit erhielten, welche bis in die neueſten Zeiten einen beſondern Volksgeiſt hervorgebracht haben; dieſes hiſtoriſche Problem verdient ſeine Löſung. Wer war geſchickter dazu, als der Verf., deſſen Eifer und Glück in Sammlung und Bearbeitung der Urkunden durch ſeine Beiträge (Wien 1803. II. B. 8.) und ſeit 1802. erſchienenen Tiroler Almanache, eben wie durch ſeine Theilnahme an der erſten (glücklichen) Landwehre ſein Sinn und Muth für das Vaterland bewieſen war. In den vorliegenden Bogen liefert er bis S. 110 die Einleitung und Beſchreibung der erſten Zeiten der Landesgeſchichte bis auf den Augenblick des durch die Waffen Roms herbeigeführten Untergangs urſprünglicher Selbſtſtändigkeit. Seinem Charakter gemäß und der Zeit, worin er (vor der letzten Veränderung) ſchrieb, iſt er nicht blos als Geſchichtſchreiber, ſondern oft als Volksredner zu betrachten, welchem an Befriedigung der Neugierde nicht ſo viel, als an Emporhaltung des Nationalgeiſtes liegt. Da dieſem Zeitraum eine zuſammenhängende reiche Fülle hiſtoriſcher Darſtellung ohnehin fehlen muß: ſo nimmt der Verf. um ſo weniger Anſtand, die Erzählung durch patriotiſche Anreden zu unterbrechen. In der That würde der Alten einer ſich manchmal mit einem kurzen Spruch begnügt haben; aber das Publikum der Alten war nicht ſo zahlreich und gemiſcht, um ſo gebildeter, und nicht wie unſeres zu eilfertigem Wegleſen verwöhnt.

Wie zu erwarten war, fängt der Verf. von den Euganeern, Rhätiern und Galliern an, welche ſich in dieſen Gegenden herumtrieben und zum Theil feſtſetzten (1—61). Das zweite Buch handelt von dem cimbriſchen Krieg, von dem wieder die Puſterthalleute (Pyrruſien) und von der Unterjochung, die Horaz beſungen. Daß hier ſehr vieles Allgemeine von den genannten Stämmen, eben ſo paſſend in die Beſchreibung jeden andern Zweigs, vorkommt, iſt an ſo einem

Buch nicht wie an andern zu tadeln, weil es zum Theil für Leſer geſchrieben iſt, welche andere Geſchichtsbücher nicht nachſchlagen, und nach Einem das Gemälde der Voreltern ſich vollſtändig entwerfen wollen. Die Erzählung endigt wehmüthig mit einem Epiphonema, das in dem Volk und ſeinen Beherrſchern die Achtung für das Untilgbare eines auf die Lage, Verfaſſung und Angewohnheit gegründeten Charakters zu erhalten zweckt. Es dringt ſich hiebei ein gewiſſes gehemmtes Gefühl, peinlich, auf. Wie können Nationalhiſtorien anders endigen!

Es folgen hierauf Anmerkungen, die ſehr lehrreich ſind (über Naturereigniſſe, den durch Erzherzog Johanns Veranſtaltung endlich erſtiegenen Ortels, viele Alterthümer u. ſ. f. (S. 111—145), ein Idiotikon der teutſchen Mundarten in Roncegno, Lavarone, Pergine und den Sette-comuni (S. 182), Aufſchriften (S. 186), endlich alle Stellen der Alten. Da dieſe aus Büchern genommen ſind, welche der Gelehrtere überall findet, und ihre Sprache, dem, der es gar nicht iſt, ſie wenig brauchbar macht: ſo hätte, wo nicht Anführung hinreichen, doch vieles abgekürzt werden können. Wir ſtellen uns vor, daß der Abdruck des Werks vor dem letzten Unfall angefangen war, und der edle Verf. nicht über ſich gewinnen konnte, in dieſem Augenblick von der Geſchichte mehr zu ſagen, da denn, um dem Theil ſchickliche Größe zu geben, dieſes zur Ausfüllung dienen mochte. Für die hiſtoriſche Kritik iſt es immer bequem. Bei den folgenden Theilen, deren urkundliche Quellen Hr. von Hormayr ſonſt ſchon geliefert, fällt es meiſt von ſelbſt weg; die gänzliche Unterlaſſung wird niemand wünſchen; es können Urkunden vorkommen, die ſein raſtloſer Fleiß ſeither entdeckte, und wenigſtens die bedeutenden Stellen derſelben werden allezeit erwünſchter Gewinn ſeyn.

Um ſo mehr empfehlen wir, den Buchſtaben der Quellen bei der Ausarbeitung ſich immer gegenwärtig zu halten, da ein Mann von warmen Gefühl und ein Dichter, ſonſt leicht dazu kömmt, mehr aus denſelben hervorzubringen, als darin liegt. Wir ſind auch nicht ſehr für die lebendiger Einbildungskraft ſich leicht darbietenden Parallele; da unmöglich Einer alle Geſchichten gleich genau ergründen kann, ſo werden ſie nicht ſelten unrichtig ausfallen; wie S. 19 Graf Julian's Verrätherei an dem weſtgothiſchen Reich als gewiß gegeben iſt. Da Wilhelm'en Tell nicht dieſer oder jener Umſtand, ſondern die Exiſtenz angeſtritten; S. 28 die Plünderung von Delphen durch die Gallier als nicht blos verſucht, ſondern vollendet, erwähnt wird. Vermuthlich ein Druckfehler ſetzt S. 72 den Pontus hinter den Ural. Die Denkmale des Mithradienſtes können allerdings aus den Zeiten des römiſchen Aufenthaltes, keineswegs aus dem tuſkiſchen Alterthum erläutert werden (S. 125). In allem, den Gegenſtand unmittelbar betreffenden, iſt genaueſte Anführung der Quellen nicht überflüſſig: wie man S. 33 begierig wäre, die Stelle zu finden, welche ausdrücklich bezeuge, daß zwiſchen dem 532 und 571ſten Jahr von Rom die hier genannten Stämme gerade an die Quellen der Reuß, der Flüße Rhein, Inn u. a. ſich verpflanzt haben. Je unbeſtimmter in der Lage dieſer Völkerſchaften vieles iſt, je kühner der eine dieſe nach der Schweiz, der andere dieſelbe in die Mitte von Tirol verſetzt (man erinnere ſich Tſchudi's und Gulers), deſto nöthiger iſts, hierin die Phantaſie durch die Kritik zu feſſeln. „Der ſchlechteſte Ruhm" ſagt der Verf. S. 57 ſehr gut „der ſchlechteſte Ruhm „iſt, alles verwerfen; der größte, etwas beweiſen zu können; Spuren zu verfolgen, und, wo „Gewißheit unerreichbar, der Wahrſcheinlichkeit eine „gebührende Stelle einzuräumen, iſt die Pflicht eines Geſchichtſchreibers der Vorwelt." Bei Anlaß des cimbriſchen Kriegs iſt Marius S. 72 gut beſchrieben. Die teutſchen Gemeinden im Gebirg werden, vernünftiger Weiſe, in viel ſpätere Jahrhunderte verſetzt: In der That enthält auch ihr Idiotikon meiſt nur Beweiſe eines durch die Vereinzelung in die Alpthäler auf längere Zeit erhaltenen Provinzialdialects, und iſt nicht merkwürdiger als viele von ähnlichen Gemeinden im Gebirg. Eher die in Valſugana (Vallis Euganea) und bei dem Volk der Berge zwiſchen der Drau und Brenta erhaltenen Sittenzüge (S. 144 ff.): da wird auf des Hausvaters Grab noch Libation vollzogen, und werden auf Allerſeelen Bohnen auf die Gräber gelegt. Kein Jäger wagt ſich um die Mitte Jänners auf die Wildbahn; die Waldfrau, der wilde Mann, haben da ihr Weſen; dann holen Kinder das Waſſer und die Heerden werden im Stalle getränkt; man ſpinnt der Waldfrau am Rocken ein Haar, das ins Feuer geworfen wird.

Allein, der Geſchichten erwähnen, iſt, wie wir geſagt, nur eine halbe Anzeige des eben ſo ſehr politiſchen Buchs. Die Ausſichten, welche geöffnet werden, ſind wahr, mehr als erfreuend, nicht nur für Tirol. „Ein Zwiſchenſtaat, wenn zwiſchen benachbarten das Gleichgewicht aufhört, wird Waffenplatz, Schlachtfeld; ſein Geſchick iſt kläglich, die Gegenwart erlaubt nur halbe Genüſſe, trübe Ausſichten die Zukunft, ſelbſt die Vergangenheit nur folterndes Andenken der beſſern Tage. Was iſt Freiheit ohne Wehrſtand, Glück ohne Dauer!" „Doch (S. 61), lebendig ſpricht an die Seele der Wechſel der Staaten, das Leiden der Völker; kein Unglück, das nicht ein anderes warnend hindert (!)." (S. 71) „Unglück ſchlägt erhabene Seelen nicht zu Boden; es ſpornt zu Thaten. Niederlagen haben in der Vergangenheit jene Bündniſſe erzeugt, die gebieteriſchen Siegern Billigkeit abnöthigten. Ungleich zuſammengeſetzte Heere ſind freilich wie eine Arznei, tropfenweiſe zuſammengeſetzt aus auflöſenden und ſtärkenden Mit-

„teln, wo das eine gewiß verdirbt, was das andere „gut macht. Aber keine Reihe von Siegen iſt ſo be„wundernswerth, wie die lange ungetrübte Eintracht „zwiſchen Eugen und Marlborough." Vortreffliche Bemerkungen über den Krieg im Gebirg S. 100 f. Wer ſo denkt, fühlt, ſchreibt, wäre er auch bei weitem nicht ſo gelehrt und belehrend in anderm, deſſen Buch werden wir allezeit loben; der Geiſt iſts, der da lebendig macht, und deſſen iſt Noth.

Wir verbinden hiermit die Anzeige zwei anderer Schriften des Freiherr von Hormayr, weil, bei zwar ganz verſchiedener Form, derſelbe Geiſt in ihnen weht:

76.

Wien, bei Degen: Friedrich von Oeſterreich, ein hiſtoriſches Gemälde, in fünf Aufzügen. 1806. 132 S. 8. (14 gr.)

Ebendaſ., bei Ebendemſelben: Leopold der Schöne; ein Sittengemälde der Vorzeit, in fünf Aufzügen. 1806. 89 S. 8. (12 gr.)

Das erſte Stück ſtellt beſonders jene Scene lebhaft dar, wie Herzog Friedrich, in Kaiſer Sigmunds Acht, im Bann des Conciliums von Conſtanz, zwiſchen Verräthern im Lande und einem Bruder, dem er nicht ganz traute, endlich dem Landmann ſich in die Arme wirft, heimlich, verkleidet, unkennbar durch Kummer und Leid, über den Arlenberg ſich hereinſtiehlt, und allein mit ein paar treuen Freunden, als ein Fiedler, endlich ſich dem guten Volk zu erkennen giebt. Der Grund des zweiten Stücks iſt ebenfalls, doch weder ſo rein hiſtorich, noch, unſers Erachtens ſo ganz glücklich gewählt, obwohl gut bearbeitet. Es bezieht ſich auf die Fehde zwiſchen Oeſterreich und Böhmen, worin Herzog Wratislaw im langen Thal an der Teja 1082. über Leopold geſiegt, und Azo von Kuenring auf der Azmannswieſe 1083. ihm wieder das Siegesglück entriß. Der Stoff des erſten Gemäldes iſt vortrefflich; ein tapferer und liebenswürdiger, höchſt unglücklicher, von Heer und Hof verlaſſener, von grauſamen Feinden unverſöhnlich verfolgter, aufs äuſſerſte getriebener Fürſt, was vermag er nicht, durch den Entſchluß, bei ſeinem, ebenfalls leidenden, das unwürdige Schickſal theilenden Volk die Kraft aufzuwecken, vor der, wohl geleitet, auch große, ſieghafte Heere manchmal haben weichen müſſen! Die Geſchichten ſind mit poetiſcher Wahrheit und einem ergreifenden Intereſſe dargeſtellt; alles iſt vaterländiſch, und gefällt, wenigſtens dem Leſer, dem ein Herz dafür ſchlägt. In dieſem Geſichtspunkt müßen dieſe Arbeiten genommen werden, ſie haben ihr Local, ihren beſtimmten Zweck, einen großen und guten, der dem Theater der Alten nicht unbekannt war.

Der gute Herzog Friedrich ſcheint S. 46 vor Gram ſein Gedächtniß verloren zu haben; er weiß nicht mehr, wie ſein Vater geheißen (nimmt den Großvater dafür), verwechſelt Braun und Weiß, entſtellt eine Geſchichte, wirft die Chronologie unter einander, und (das iſt das bedaurlichſte) täuſcht ſich über die wahren Urſachen der Unfälle ſeines Hauſes! darüber hätte ein treuer Rath ihn etwas vollſtändiger belehren ſollen. Doch — wer wird den Geiſt des Ganzen nicht ehren! der Verf. fahre fort; er wird es ſo wenig an dem fehlen laſſen, was die Fürſten und Führer ſich zu merken, als was Volk und Heer zu bedenken haben.

77.

Oratio de bonis Academiae Jenenſis, D. Henr. Car. Abr. Eichſtädt. 1806, 4. St. Petersburg.

Bei der gegenwärtigen Umbildung der alten teutſchen Verfaſſung iſt billig der Hauptzwecke einer, nicht nur die Verwirrung, Schwäche und andere, der bisherigen Form anhängende, Uebel durch eine einfachere Zuſammenſetzung und eine zweckmäßigere Stellung zu tilgen und zu vermeiden, ſondern auch aus dem bisherigen Grundſtoffen und von den guten Sachen, die man der Weisheit und Wohlmeinung der Voraͤltern ſchuldig iſt, alles das in die neue Periode mit hinuͤber zu nehmen, was Beduͤrfniß und einer Veredlung faͤhig iſt. Hiezu gehoͤren unſtreitig unſere Univerſitaͤten, welche in Anſehung der Zahl und Verdienſte großer Lehrer, des Einfluſſes auf die Wiſſenſchaften, und der Wichtigkeit fuͤr die Nationalbildung, Teutſchland mit Recht allen aͤhnlichen Anſtalten in Europa gegenuͤber zu ſtellen wagen darf. Ihre Maͤngel ſich bekannt und verbeſſerlich. Es iſt voraus zu ſehen, daß der Geiſt einer neuen Ordnung der Dinge viele durch ſeine erſte Wirkung ſchon abſtreifen, und einen hoͤheren, freieren Sinn verbreiten wird. Aber iſt nicht eben ſo nothwendig, in ſo kritiſchen Epochen auf die Beibehaltung einer gewiſſen Ordnung und Maͤßigung zu achten, ohne welche ein von gewohnten Banden losgeriſſenes Geſchlecht bald, wie man anderswo erlebt, uͤber alles Ziel und Maaß hinaus in die ungeheuerſten Traͤume und verderblichſten Plane ſich verirren kann? Unſere akademiſchen Geſetze, das Beiſammenleben ſo vieler kenntnißreichen Maͤnner, der Wetteifer der mehrern Anſtalten, koͤnnen dieſer Gefahr mit am beſten vorbeu gen. Eine Mutteruniverſität, welche Muſter und Führerin wäre, iſt leichter zu wünſchen, als nach der Form, welche Teutſchland wahrſcheinlich doch immer behalten wird, zu hoffen: aber daß die germaniſchen Bundestage mit mehr und beſſerem Leben, als der entſchlafene Reichstag, das große Geſchäft der Nationalerziehung und des Ganges der öffentlichen Meinung nicht unbeachtet laſſen, und ſo von dem gemeinſamen Mittelpunct heilſame Lichtſtralen auf dieſe Angelegenheit der Humanität ſelbſt geworfen werden dürften, iſt eine wohl nicht ſchwärmeriſche Erwartung. Zu Hervorbringung aller heilſamen Wirkungen müßen die Werkzeuge, dieſe gelehrten Inſtitute, wenn auch nicht alle, doch großentheils, mit ihren Fonds bleiben. Dieſes kann nicht genug empfohlen werden. Selbſt anderen Mitgliedern der großen Föderation Europens können dieſe, uns in der Art eigenen, Anſtalten, um ſo nützlicher werden, wenn künftig die ganze geſittete Welt mehr und mehr von Einem Geiſte belebt werden ſoll. Teutſchland liegt zu einer Völkerſchule vortheilhaft; eine ſo große Maſſe der mannigfaltigſten Gelehrſamkeit iſt nicht leicht anderswo verbreitet, und man muß uns laſſen, daß, wenn, wie unvermeidlich, manches auch bei uns übertrieben worden, dieſes mehr in das Lächerliche gefallen, als weltverderblich geweſen iſt. Italien hat ſeine Künſte: Frankreich, wie vielſeitige Bildſamkeit für alles: möge Teutſchland die

Lehrerin ſeyn! Was haben wir als unſere Sprache und Literatur? —

Dieſe Betrachtungen dringen ſich auf, wenn man in der vorliegenden Rede, die nicht blos bei uns noch berühmten Namen, die mannichfaltige Einwirkung des ſtillen Jena auf die allgemeine Wiſſenſchaft und Literatur, und um alles die milde väterliche Sorgfalt des Hauſes von Sachſen-Weimar in einem Gemälde dargeſtellt ſieht. Man erblickt nicht ohne eine theilnehmende Rührung die Stiftung dieſer Anſtalt, im Schooße der ſchönſten Natur und faſt mitten in Teutſchland, als Hauptgeſchäft des ehrwürdigen Johann Friedrichs mitten in ſeinem Unglücke; unter nachmals getheilter Herrſchaft und oft äußerſt niederſchlagenden Verhältniſſen bei ſehr mäßigen Fonds Jena doch beſtehend, bei einer jeden großen Aenderung der Lehrform oder Anſichten ſein bedeutendes Wort mitſprechend, und endlich in Zeiten gediehen, wo ausnehmende Freiheit in Unterſuchung und Vortrag, mit anſtändiger Sittlichkeit und unermüdetem Forſchungsfleiß gepaart, dieſe anmuthige kleine Stadt zu einer der Metropolen der Wiſſenſchaft ſtempelte, wo der Zweck des Univerſitätslebens beſonders gut (und auch bei Armuth unſchwer) erreicht, und in mehr als Einem Sinne Licht und Recht weit und fern verbreitet wurde.

Man kann hiebei die von jeher charakteriſtiſche Muſenliebe der weimariſchen Fürſten nicht mißkennen.

Herren eines kleinen Landes hatten ſie kein beſſeres Mittel, Ruhm zu erwerben, ja ſich ſelbſt ihr Leben intereſſant zu machen. Iſt nicht auch jener löbliche Verſuch zu Veredlung der teutſchen Sprache, die fruchtbringende Geſellſchaft, bei ihnen entſtanden? Was aber zumal wichtig für Jena geweſen und noch iſt, war die fortwährende Sorgfalt, Lehrer, wie die Zeit ſie forderte, überall auszuſpüren, den Zunftgeiſt, die Landsmannſchaft nicht aufkommen zu laſſen, ſondern dieſe Univerſität jedem offen zu halten, der, ohne Unterſchied aus welchem Lande, geſchickt ſchien, ſeiner Wiſſenſchaft neuen Schwung und Reiz zu geben. Das beſte und angenehmſte iſt übrigens, nicht von vergangenem ſowohl, als gegenwärtigem und fortdauerndem Glück reden zu dürfen. Wodurch der Hof zu Weimar ſelbſt einen eigenthümlichen Glanz in den 30, 40 letzten Jahren erworben, weiß die Welt, ſo weit die großen Namen von Göthe, Herder, Wieland, Schiller gereicht, und die Nachwelt wird es wiſſen, wenn die Geſchichte auf die Urheber dieſer edlen Vereinigung ſtößt. Es wird ohne Erinnern begreiflich, wie die attiſche Urbanität bei Hofe, wie die ununterbrochene Arbeit im Schönſten und Beſten, die Nähe ſo vielen Geiſtes und Genie's auch auf die nahe Univerſität wirken mußte. Beſſer in der That, als wenn ſie an dem Orte ſelbſt exiſtirt hätte: der ernſte Fleiß iſt für die Einſamkeit im romantiſchen Thal; die

Pedanterei aber wird verſcheucht durch das vielfältige Zuſammentreffen des grazienvollen Hofs. Daß aber dieſe günſtige Lage dauren muß, iſt ſchon darum zu hoffen, weil ſie in den Verhältniſſen liegt: Jena, vernachläßiget, ſchlecht verſorgt, würde nicht abnehmen, ſondern verſchwinden; es würde kein Menſch mehr hingehen. Zweitens, wo man in aller Art von Vorzüglichkeit ſo weit gekommen, ſind Rückſchritte (wenn keine Revolution einbricht) kaum denkbar: beſonders unter demſelben Fürſten, deſſen vortreffliche Denkungsart und eigene Genialität von dem vielen Guten die Hauptquelle war, wo das ganze Haus, wo namentlich auch die fürſtlichen Räthe in gleiche Gefühle zuſammenſtimmen, und Flor von Kunſt und Wiſſenſchaft (einzige Zierde des Landes) der ſtärkſte Beweggrund für alle wohldenkenden Menſchen iſt, in den ſchwerſten Umſtänden mit Eifer die Rettung und das Glück ſo verdienſtvoller Fürſten zu ſuchen.

Wir ſchließen mit dem Wunſch, daß bald jede erhaltungswerthe Univerſität zugleich die Beruhigung Europens und die Befeſtigung ihres Inſtitutes mit neuem Schwung feyern möge.

78.

Mailand, bei Sonzogno: del cavallo alato d'Arsinoe. Lettere filologiche di V. Monti, Prof. emerito e membro dell' istituto, al cittadino G. Paradisi, consultore di Stato. 1804; 77 Seiten in 8.

Wer erinnert ſich nicht der etwas dunkeln Stelle Catull's in der Elegie über die Haarlocke der Königin Berenice:

> Abjunctae paulo ante comae mea fata sorores
>   Lugebant, cum se Memnonis Aethiopis
> Unigena, impellens nutantibus aera pennis,
>   Obtulit Arsinoës Locridos ales equus.

Wie die Ausleger herumgeirrt ſind, ohne Befriedigung zu finden oder zu geben, iſt in den erſten dieſer Briefe luſtig zu leſen. Hrr. Monti, und wer ſeine Ausführung prüfend lieſt, wird klar, daß Arſinoe hier vergöttert, jene Venus auf dem Zephyrium, ihr geflügeltes Roß der Vogel Strauß, dieſer aber Memnonide iſt, nämlich bey Memnon's Wiedergeburt mit ihm ſich zum Leben erhoben hat. Wenn wir die Gründe darlegen wollten, ſo hieße das, unſern Leſern viel Vergnügen vorenthalten zu wollen, welches das eigene Nachleſen des geiſtvollen Vortrags in der ſchönen Sprache ihnen gewiß verſchaffen wird.

Aus den Anmerkungen können wir eine ſehr lange (S. 54 — 76) nicht unerwähnt laſſen, welche einen Hrn. de Coureil, Hauptverfaſſer oder Herausgeber des piſaniſchen gelehrten Journals, betrifft. Wir lernen daraus, daß die Herabſetzung der Ehrwürdigſten im Alterthum und der großen Klaſſiker auch neuerer Nationen keine ſo ſeltene Sache mehr iſt. Aehnliche Menſchen giebt es auch dort; quel ciarlatano di Socrate heißt ihnen il Cagliostro dell' antichita; der Oedip des Torcirolj iſt ja wohl molto superiore a quello di Sophocle; Euripid's Iphigenia, was iſt ſie gegen Racine's als un cattivissimo ed insipido abbozzo? Was Pulci gegen Arioſto, das iſt Euripid's Hippolyt gegen die Phédre von Racine, und überhaupt, wenn ſo ein Alter wieder käme, würde er solennemente fischiato (möglich) und fischiato a ragione (das nun wohl nicht). Aber was iſt auch langweiliger, als Theokrit; und wer wird Taſſo leſen, wenn er Florian haben kann? Beiläufig werden dem verehrten Parini ſeine Verdienſte hart angeſtritten.

Zu bedauren iſt der gute de Coureil, bei dem Hervorbringen dieſer großen und neuen Anſichten ſo unſanft empfangen zu werden, wie hier durch Monti's ganz unbarmherzige Hände geſchieht. So iſt ſeit jenen kräftigen Zeiten der Burmanne, der Saumaiſe, wohl nie einem wiederfahren; quel acutissimo ingegno della Germagna, Leſſing, verſtand ſich auch darauf, ſeinen Mann zu pulveriſiren; doch nicht ſo herabſehend und durch und durch zermalmend, wie hier Monti thut, welcher hierin, dünkt es uns, ſeit Valla, Poggio, Filelfo, allein ſteht. Warum das, warum gebährdet ſich der Mann ſo, wie kam er zu ſolcher Inurbanität? „Dieſer Coureil" antwortet er (S. 58 und 73.) „inſultirt durch ſeine ſchändlichen Urtheile die öffentliche Meinung aller gebildeten Menſchen und Jahrhunderte, welche von der Achtung ihrer Decrete nur Narren diſpenſirt. Es giebt auch im Literaturweſen eine Religion, auf die Zuſammenſtimmung der gebildeten Welt ſich gründend: Wer über die ſich wegſetzt, ſetzt ſich weg über die Vernunft, welche das Reſultat dieſer Uebereinſtimmung iſt. Solche literariſche Bübereien verletzen ſehr die Ehre des Landes, wo man ſie ausheckt; ſolche pöbelhafte Schimpfreden auf die anerkannten Väter (z. B. des Theaters) beleidigen die Aſche unſerer größten Neuern, welche dieſen Muſtern ſo viele Vortrefflichkeit abgelernt hatten. Ja, wer durchdrungen iſt von jenem unausſprechlichen Gefühl der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, welches aus dem Studium der Gedanken und Werke der großen Todten entſpringt, wie kann er ihre Lorbeeren zerreißen ſehen? Aeltern gab uns die Natur, deren Name uns heilig iſt: die Studien geben andere, denen wir das Leben des

Genie's (das edlere, das vom Grabe aufruſt, und für die Nachwelt heiliget) ſchuldig ſind. Aber, wird man ſagen, ein Narr macht nicht viele Proſelyten. Geſetzt auch; aber daß man das Zeug ſo unwiderlegt ſich herumtreiben läßt, erregt bei Fremden einen, für die Nation entehrenden, Verdacht der Gleichgültigkeit!" — Es muß jenſeits der Berge ein ſonderbares Geſchlecht wohnen: Wir kennen ein Land, wo von Moſes und Johannes bis auf Klopſtok und Friederich auch nicht Eine Ehre den Jungen heilig iſt, und man findet es — genialiſch.

79.

(Zuſatz zu der Recenſion eines andern Verfaſſers über eine neue philoſophiſche Theorie der Geſchichte; auch vom Jahr 1806.)

Unſern Vätern, ſo viele derſelben ſeit Moſes und Herodot Geſchichte geſchrieben oder geleſen haben, ſchien ſie eine Vergegenwärtigung vergangener Dinge, zu dem Zweck, den gegenwärtigen Zuſtand und alle Einrichtungen aus dem Geiſt ihres Urſprunges zu erklären, und für alle Künſte des Kriegs und Friedens, wodurch ein Staat behauptet oder verbeſſert wird, lehrreiche

Beiſpiele in Erinnerung zu bringen. Selbſt in den heilloſeſten Zeiten der dürreſten Scholaſtik blieb der hiſtoriſche Vortrag von den Grillen der Theoretiker meiſt unangetaſtet, und, nach den Zeiten, populär. In den Jahrhunderten der Stiftung und Anordnung alles deſſen, was wir jetzt verlieren, war dieſe Weisheit in den Rathſtuben, war ſie in den Hauptquartieren zu finden. Das iſt die Dynamik der Geſchichtſchreibung, die da lehre, ſo viel Licht in den Kopf und ſo viel Feuer in das Gemüth zu bringen, daß dadurch Thatkraft für das Vaterland geweckt werde. Jetzt, wo das Geſchelle jährlich neugemachter Formeln die altväteriſchen Ideen von Freiheit, Muth, Selbſtſtändigkeit, Ehre, übertönt, wo die Erklärung des Urſprungs und Geiſtes bald aller Verfaſſungen in Einem Wort iſt: „Er wollte es ſo,“ und wo wir zu unſerer Bequemlichkeit der mühſeligen Sorgen für Sicherheit und Eigenthum immer mehr entladen werden, hat freilich die Muſe der Hiſtorie dieſem Geſchlecht nichts weiter zu ſagen. Da kommen unſere Jünglinge, ſonſt bewundernde Hörer des Alters; jetzt, ehe ſie die Wiſſenſchaft durchſtudirt, mit Reſultaten fertig; allerdings ſehr erhaben, denn ſie bauen die Pyramide von oben herunter; wohlverſehen mit einem furchtbaren Apparat von Productivität und Eductivität, Identität und Duplicität, Activität und Paſſivität, Sub- und Objectivität, Dualität und Triplicität, und Gott weiß wie vielen Polaritäten, lauter hohen Dingen, wovon die Helden der Tage von Marathon, von Sempach und von Roßbach nichts gewußt, worüber Scipio und Brutus, Wilhelm von Oranien, der große Kurfürſt und Friedrich, ſo unwiſſend waren, wie Polyb, Livius, Tacitus und ähnliche Stümper; damit ſchleudern ſie die Hiſtorie weit aus den Augen der Menſchen über das Empyreum hinaus. Seit wir nicht einen Schweinſtall mehr zu vertheidigen wiſſen, helfen wir Gott das Univerſum machen; ſeit wir nicht mehr wiſſen, wer in acht Tagen unſer Herr ſeyn wird, ſpekuliren wir über den Plan des Ewigen mit ſeiner Welt. Wenn die Götter Homers das erlebt hätten, ſie würden ſich des ganz und gar undämpfbaren Gelächters nicht haben enthalten können; das geht aber dem nicht eben ſo, der Bücher dieſer Art (von Gravitationsgeſetzen, Dynamiken, auch manche Kriegsgeſchichten, Annalen, Zeitſchriften) zu recenſiren verurtheilt iſt. —

Will ſich nun jemand in dem Bedlam unſeres philoſophiſchen Zeitalters herumführen laſſen, der findet in dem (angezeigten) Buche das hiſtoriſche Zimmer, ganz ſo prächtig eingerichtet, wie es ſeyn muß für Geſchichtſchreiber dieſer unſerer neueſten Zeit. Wir haben den ſo hohen Pegaſus dieſer Philoſophen nie gewollt: in der olympiſchen Stallung ſteht ein, dem Silen bekanntes Thier, daneben; man könnte ſich vergreifen. Zu Fuße mit ganz natürlichen Führern waren wir an

Tells Hütte, fragend, wie es läßt, für's Vaterland ſein Leben zu wagen; zu Füße in des Oraniers einſamem Cabinet, fragend, wie es hat ſeyn mögen, ohne Macht noch Siege, und noch dazu mit Coalitionen, durch bloßes Feſthalten und großen Willen, Europa zu retten; zu Fuß im Xyſtus des Thraſea, zu bewundern, wie viele Würde und Kraft bey ungünſtiger Lage doch der Tugend bleibt. Nichts der Art in der neuen Weisheit: auch nicht Falerner, nicht dulces sub arbore somni, oder Tibur, Bajä, Präneſte, wobei der Venuſiner Sänger den (gleichwohl oft ausbrechenden) Römerſinn etwas zahmer ſtimmen lernte; nein, ſaft- und kraftloſes Formelnweſen, Stroh giebt ſie uns, anſtatt jener Kraftſpeiſen, welche die altmodiſche Hiſtorie, ich will nicht ſagen, durch die Hand eines Thuan's oder Grotius, nein, oft in Stadtchroniken darbot.

Aus zwei Urſachen, die in Eine fließen, haben wir unſerer Mißbilligung dieſer Manier einmal freieren Lauf gelaſſen: Mit ſolchem Ideenreichthum, ſo vielem Schwung, wenn ſie nicht im leeren Luftraum wie Blaſen verſchwendet würden, wenn die vielen ſchönen Talente benutzt würden, um dem Vaterlande (deſſen Zeit einſt auch wieder kommen wird) Männer zu bereiten, was wäre nicht auszurichten!

80.

Leipzig, bei Breitkopf und Härtel: Encyclopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, aus ſieben arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Werken; von einem der orientaliſchen Literatur Befliſſenen *) in Konſtantinopel. Erſter und zweyter Theil. (Mit fortlaufenden Zahlen.) 1804. XIV und 699 Seiten. 8.

Muſtafa Ben Abdallah, Katib Tſchelebi, von Konſtantinopel, genannt Hadſchi wegen ſeiner Wallfahrt nach Mekka, zuletzt Chalfa (Aſſeſſor) im Bureau Baſch Mohaſſabeh, hat unter Morad IV im Krieg wider die Perſer und in den Canzleigeſchäften gedient. Eine Predigt Kaſi Sadeh Effendi's, eines vernünftigen, aber der Ketzerei beſchuldigten Gelehrten, erweckte in ihm die Triebe der Wiſſenſchaften. Da zog ihn die encyklopädiſche Kenntniß zuerſt am allermeiſten an. Auf einer Reiſe notirte er ſich alle in den Buchläden zu Haleb ſich vorfindenden Bücher; von ſeiner Erbſchaft verwandte er 3000 Piaſter, ſich ſelbſt eine Bibliothek zu ſammeln; oft wachte er über ſeine Bücher Nächte durch. Wir haben von ihm (durch Carli ſehr ſchlecht überſetzte, und beſſerer Bearbeitung ſehr würdige) chronologiſche Tafeln, vermittelſt welcher der Mufti bei dem Großweſir des Verfaſſers Glück gemacht. Man hat viele andere, noch nicht überſetzte, wichtige Werke von ihm; denn, außer daß er wöchentlich zweimal die Canzlei beſuchte, war der Chalfa immer bei ſeinen Büchern. (Die morgenländiſchen Großen ehrten das: „Schems-ed-din Fetari gab den Profeſſoren außer dem Dienſtag und Freitag auch den Montag frei," nur damit ſie ihre Werke deſto beſſer ausarbeiten.) Die encyklopädiſche Ueberſicht aller morgenländiſchen Wiſſenſchaften und der darüber geſchriebenen Bücher war das Werk ſeiner vier oder fünf letzten Jahre. Er ſtarb 1658. Der Verfaſſer des Buchs, welches wir anzeigen, hat lezteres zum Grunde gelegt, und hin und wieder aus anderen Quellen ergänzt.

---

*) Hrn. Joſeph von Hammer. H.

Wir werden unſere Unpartheilichkeit durch die Rüge verſchiedener Uebereilungsfehler beurkunden; es hätte verſchiedenes beſſer eingerichtet werden können. Dem ohngeachtet welch ein Werk! und auf dem ungebahnten Wege wie weit! Wo hatte eine Nation hierüber mehr, oder ſo viel? Aber bei uns iſt oft Sitte, den Geſichtspunkt zu verrücken, über Krittelei an Kleinigkeiten das Verdienſt des Ganzen zu überſehen, Bedeutungen, welche unſere unvollſtändigen Wörterbücher nicht haben, ohne weiters für unrichtig zu erklären. So unbillig iſt dieſe mühſame Arbeit, (welche anfangs von zwei der gelehrteſten Orientaliſten Deutſchlands genau geprüft worden war) in einer andern Literaturzeitung behandelt worden, als wollte man den Verf., von deſſen reger Thätigkeit ungemein viel zu erwarten iſt, durchaus abſchrecken, und Verleger, die für ſolche Werke ſo ſchwer zu finden ſind, warnen, ihm ihre Preſſen zu leihen. Ein ſolches Benehmen bringt uns um die, eben ſo ausführliche und in ihrer Art anziehendere Notiz morgenländiſcher Geſchichts- und Literaturwerke deſſelben Verfaſſers und Ueberſetzers. Wenige ſprechen vor dem Publikum über ſolche Unternehmungen: es ſcheint weder liberal noch patriotiſch, wenn dieſelben, anſtatt ihren Fortgang zu fördern, ihre Herabwürdigung zum Augenmerk zu nehmen ſcheinen.

Der Ueberſetzer hätte genauer, kritiſcher unterſcheiden ſollen, wo Hadſchi Chalfa, oder ein anderer, oder er ſelbſt ſpricht: es wäre leicht geweſen, das Buch durch Kleinigkeiten genießbarer zu machen (ſehr viele orientaliſche Büchertitel (S. 229), viele Namen der Quellen (S. 57), auch Titel von Aemtern und Würden, ſind gar nicht überſetzt, einige, wie das Almageſt als Medſchiſtj (S. 118) undeutlicher als ſonſt, ſelten die Jahre der Hedſchra auf unſere Zeitrechnung reducirt; bei den vielen Namen einer Perſon war der vorherrſchende, worunter man ſie anderwärts aufſuchen mag, durch den Druck zu unterſcheiden; öfters hätte eine Zeile Anmerkung eine Schwierigkeit gehoben): es hat wohl hin und wieder die letzte Zeile gefehlt. S. 247 ſind fünfzehen claſſiſche Geſchichtſchreiber, aber ſo angeführt, daß Nichtorientaliſten von keinem die kleinſte Notiz, nicht einmal den Namen, erfahren; dieſes iſt auch S. 408, 421, und ſonſt, unbeſchreiblich unangenehm. S. 299, 513, wo von Ueberſetzungen aus dem Nabatäiſchen in das Arabiſche die Rede iſt, wünſchte der Leſer auch ein erläuterndes Wort über das Verhältniß der beiden Sprachen. S. 300 war gut zu ſagen, von was für einem Sultane Maſud geſprochen wird: Zu Ebn Sina's Zeit (ſt. 1036.) war freilich dieſer Gaſnewide zu Jſfahan, ſonſt aber in Perſien bujidiſche Fürſten im Beſitz der Herrſchaft, welches zur Deutlichkeit nähere Beſtimmung erheiſchte. S. 361 war bei der Erwähnung aſtronomiſcher Tafeln Hulaku Chan's Naſſir-ed-din der Verf., der ihm ſie zuſchrieb, zu nennen. S. 389 macht ein Schreibe- oder Druckfehler die Stelle zu wahrem Unſinn: „3000 Schritte hatte die Meile „nach der Rechnung der Alten, nach der Rechnung der „Neuern (wiederum) 3000 Schritte; der Unterſchied beträgt 96000 Zoll." Sollte S. 422 das Buch Ezechias nicht der Prophet Ezechiel, das Buch in zwölf Kapiteln nicht unſere kleinen Propheten ſeyn? S. 433 ff. würden wir für Verſtand Idee (wie anderswo für Aufſchluß Ausſpruch) deutlicher finden. Wie kann (S. 584) Mudſchahid Ibn Chair, wenn er im Jahr der

Hedſchra 103 ſtarb, unter den Abbaſiden gearbeitet haben, welche erſt nach dreyſſig Jahren die Regierung erworben?

Bei dieſem allem, das wir anzeigen, um den Ueberſetzer behutſam zu machen, iſt nicht leicht ein Buch über orientaliſche Gelehrſamkeit merkwürdiger; ſchwerer zu überſetzen auch wohl keines: Es giebt Abtheilungen von Wiſſenſchaften, welche teutſch auszudrücken ſo viel Nachdenken koſten mußte, als in der Grundſprache den Sinn zu faſſen.

Hadſchi Chalfa, zu Empfehlung ſeines Werks, führt eine Ueberlieferung des Propheten an, welche zeigt, wie Mohammed, wenn auch anfangs nicht für das Aufſchreiben (S. 128), doch für Geiſteskultur eifrig war: „Lernet die Wiſſenſchaft. Wer von ihr ſpricht, preiſet „Gott. Sie iſt das Licht auf dem Wege des Paradieſes, „ſie iſt in der Wüſte unſere Vertraute. Durch ſie erhöhet der Allmächtige die Männer, die er zu Herrſchern ſetzt; in der Nacht der Ungerechtigkeit iſt ſie die „Leuchte der Augen; Studium gilt für Faſten, und „Verbreitung der Wiſſenſchaft für Gebet" (S. 48 ff.). Daß Bücher endlich würden ſeyn müßen, habe er begriffen: „Wiſſenſchaft iſt die Jagd, und Schrift das „Netz. Durch die Schreibkunſt hat euer ſich Gott erbarmt" (130). Hierauf wird eine gute Geſchichte des nach und nach entwickelten Literaturweſens gegeben. S. 108 wird jene alte Sage erwähnt, wie in

Catacomben um oder unter den Pyramiden der Hermes der Urwelt alle Inſtrumente der Künſte und Lehren der erſten Wiſſenſchaft eingegraben. Uebrigens werden die Hauptzüge der allgemeinen Literaturgeſchichte ziemlich gut ausgehoben und vernünftig vorgetragen. Als Probe jener alten Weisheit in Fabeln und Sprüchen ſiehe die ſchöne Erzählung von Beſchir und Schadan S. 24, deren Ende (S. 40) auch wir fühlen können: „Hat „die Zahl der Jahre (den Regenten) wohl gefrommt? „Dinge ſind gekommen, die ſie nicht erwarteten, und „worauf ſie pochten, hat nichts genutzt.“ Die Araber behalfen ſich lange mit Ueberlieferungen: Perſer waren die erſten, wurden die größten Gelehrten; denn in Ruhe wohnten ſie, jene lang nicht in Städten, und hierauf mit Krieg und mechaniſchen Künſten lang ausſchließlich beſchäftiget. Von Ariſtoteles war vieles ſchon von Alters her perſiſch; den Euklid bekam El Manſur, der zweite Abbaſide (ſt. 775), von dem griechiſchen Kaiſer.

Die Eintheilung der Wiſſenſchaften wird gemacht in die zwei Klaſſen, der Geſchichte und der Theorieen (S. 134); was Hadſchi Chalfa da ſagt, iſt im Hauptweſen mit Baco, ſeinem Zeitgenoſſen, einſtimmig; in den Unterabtheilungen iſt er Orientaler. Die Beſchreibung der Wiſſenſchaften nimmt ihren Anfang S. 187; Schreibekunſt in 9 Abtheilungen S. 197; Philologie und Geſchichte, jene in 18, dieſe in 28

Zweigen (da iſt auch die Räthſel- Wort- und Reimſpielkunde, die (ſchwere) Kunſt, Könige zu unterhalten u. ſ. w. S. 221; Propädeutik (Logik, Pädagogik, Kritik, Dialektik, Polemik) S. 265; ſpeculative Philoſophie überhaupt (Mathematik, Phyſik, Metaphyſik, Muſik) S. 285; und beſonders Zahlenkunde, Meßkunſt, Sternkunde, Tonkunſt, in 51 Zweigen S. 303; die Metaphyſik in fünf Unterabtheilungen, (die Prophezeihung iſt auch μετα τα φυσικα, und zwar von Rechtswegen) S. 401; die Phyſik, Arzneikunde in 12 Zweigen (auch Tintenmacher- und Fleckenausbringerkunſt, und die große Wiſſenſchaft von den zum Liebesgenuſſe ſtärkenden Mitteln, mit Beſchreibung der verſchiedenen Arten des Genuſſes; die tauſend Liebesgeſchichten, wodurch Frau Elfijé der Natur eines abgematteten Fürſten aufhalf — dieſes Buch, voll Gemälde — habe der Freiherr von Knigge nach dem Occident gebracht); Vieharznei-, Gliederkunde, Pflanzen-, Thierkunde, Landwirthſchaft, Edelſteinkunde, Kosmogenetik, Meteorologie, Phyſiognomik (mit eilf Unterabtheilungen; worunter die Wahrſagung aus den Fußtapfen; hier gedenkt er der Geſchichte der Söhne Neſar's, Quelle der voltäriſchen Erzählung von Zadig; die Orgasmomantik, Kunſt aus Zuckungen zu wahrſagen u. ſ. w.); Traumdeuterei; Aſtrologie mit 5 Zweigen (auch aus Sandfiguren, aus aufgeſchlagenen Bücherſtellen, wozu beſonders die lyriſchen Gedichte des Haphyz gebraucht wurden; wo er vom Wein, vom ſchlanken Jünglinge aus Schiraz geſungen, wurde, wie einſt Virgil'n, myſtiſcher Sinn untergelegt); Zauberei in 14 Zweigen (die Geiſterverkörperungskunſt, die Kunſt ſich unſichtbar zu machen, die Herzensbezauberungs-, doch aber auch die Betrügerentlarvungskunſt); Talismanenkunde (Beſchreibung eines Talismans, um ſich Liebe zu verſchaffen), die Lehre von Luftgeſtalten und anderen Phantasmen, die Chymie (Stein der Weiſen; Feſtmachung des Queckſilbers; wie Moſchus, Ambra, Juwelen, Silber, Gold zu machen, mehrere Vorrichtungen) 437; praktiſche Philoſophie, ſieben Abtheilungen (Militärdiſciplin dabei) 531; die Geſetzwiſſenſchaft (Kunſt den Koran zu leſen in 7 Zweigen: die Kunde der Ruheplätze, die der Leſefehler u. ſ. w.; die Kunſt, ihn auszulegen, in 70 Zweigen, mehr als rabbiniſch; Ueberlieferungskunde, und derſelben Lehrgebäude in 9 Haupt- und 8 Nebenzweigen; Dogmatik; Rechtslehre in 7 Abtheilungen) S. 567; die Vervollkommnungslehre, die Wiſſenſchaft des Innern. „So iſt es denn vollendet das Werk! Bei Gott dem „Höchſten! Fehler wird Er verzeihen. Es iſt keine „Kraft als bei ihm" (S. 697 ff.). Und wir ſagen, welch wunderbarer, fremder Bau! Subtilitäten bis zur Abgeſchmacktheit, aber doch wie vielſeitig, wie viele unerhörte Fächer, über jedes dieſe oder jene gelehrte Arbeit, innige oder muthwillige Behandlung;

alles fern von unſeren Begriffen und Sitten; die Weisheit der ſchönſten und wie großen Länder der alten Welt; was iſt in der Türkei, Perſien, Arabien, alles verborgen, wie viel Seltenes, Seltſames, hervorzubringen! Der Rec. konnte nicht ohne Erſtaunen dieſe Mannichfaltigkeit überſehen; man wird hingeriſſen, alles liegen zu laſſen für das Orientaliſche; unſere Sachen erſcheinen alltäglich, erſchöpft; unangetaſtete Schätze der ſonderbarſten Producte eröffnen ſich.

Der Verf. hat ſich nicht begnügt, eine Reihe von Titeln zu liefern; er hat eine Menge auffallende Stellen, Sprüche und Anecdoten. Wir heben hier einige der erſteren aus. Hadshi Chalfa iſt kein Lobredner ſeiner Zeit, und der Tadel dieſes Fremden iſt lehrvoll für uns: „Einige Mufti, Feinde der Wiſſenſchaften, haben unter den Osmanen ſie unterdrückt. „Aber Ibn Chaledun ſagt, das ſey allemal Vorbote des Verfalls der Staaten (S. 294). Es kömmt „bei uns auf die Fürſten an; einige derſelben haben „mit Recht geſagt, Wir ſind der Geiſt der Zeit. Aber „nun iſt aller Unternehmungsgeiſt erſtorben, und damit „nehmen auch die Wiſſenſchaften ab, und verhallen die „Sprüche der Weiſen." So ſchrieb er in der Minderjährigkeit Mohammeds IV., von welcher Zeit an die osmaniſche Macht mehr und mehr geſunken. Schriftſtellern ſagt er oft allerlei Denkwürdiges: „Der Menſch „iſt ſein eigener Herr und vor böſen Zungen ſicher,

„bis er ein Buch geſchrieben, oder ein Weib genommen „hat: darum gieb dein Werk nicht aus den Händen, ehe du es oft geleſen, wieder geſchrieben, beſchnitten und gefeilt haſt" (S. 144). „Viele heften „ihren Seelen Gedanken auf, die ſie nicht beſitzen" S. 142. „Mancher wird verſchiedene Methoden erſt „alsdann recht verſtehen, wenn er die Urheber perſönlich kennen gelernt hat;" (S. 155). „Die Abkürzung „der großen Werke ſtiftet mehr Schaden als Nutzen." „Viele wiſſen eine Wiſſenſchaft auswendig und verſtehen ſie nicht" (S. 159). Sehr dringt er auf Sittenreinheit; Schüler von verderbter Moral möchte er zurückweiſen, „auf daß nicht in ihren Händen die Wiſſenſchaft Werkzeug der Verderbniß werde," (S. 161). Der Morgenländer hat bei vieler Sinnlichkeit weit mehr innigen Religionsſinn. — Wo er von den Schriftzügen ſpricht, vergleicht er S. 207 jene hamyaritiſchen der abyſſiniſchen Schrift: von der Linken zur Rechten; die Buchſtaben verbunden; jedes Wort mit drei Punkten von dem folgenden getrennt. (Mit Ungeduld erwarten wir die Herausgabe eines, 70 Alphabete verſchiedener Schriftarten enthaltenden, Buchs, welches der Ueberſetzer dieſes vorliegenden Werks aus Aegypten mitgebracht hat; wir haben die Erwartung, daß es die Entzifferung vieler Aufſchriften und Papyrusrollen erleichtern wird). Hier iſt über die höhere Grammatik manches Merkwürdige angedeutet. Wo das Wiederaufleben der Griechen bei den lernbegierigen Arabern berichtet wird, S. 295, erzählt der Chalfa: dem Fürſten der Gläubigen El Mamun ſey im Traum eine ungemein ehrwürdige ſchöne Geſtalt erſchienen, und der Fürſt habe gefragt, wer ſie ſey? „Ich bin Ariſtoteles.“ „Woher aber ſo ſchön?“ „Die Schönheit iſt in der Befolgung des Vernunftgeſetzes.“ Eine Legende, die immer neben den unſrigen ſich ſehen laſſen darf. Die „Geſchichte Antar's, Sohns Schedad, Vaters der Ritter,“ von Ben Obeid Asmai, ein Roman von ſechzig Bänden, wird S. 260 genannt. (52 von den 60 Theilen dieſer großen Fundgrube morgenländiſcher Romandichterei ſind in die kaiſerliche Bibliothek zu Wien gekommen). S. 280 iſt eine entſetzliche Prophezeihung aus den Ueberlieferungen, „es ſey nämlich Zankſüchtigkeit und ein „roher Ton unter den Gelehrten ein Zeichen des herannahenden jüngſten Tages!“ Davor iſt ihm wirklich bange:

So oft ich einen Zweifel ſage,
So bald ich um Belehrung frage,
So hör ich nichts, als nein, nein, nein,
Dieß ſoll, dieß wird, dieß kann nicht ſeyn!

Zu unterſuchen, ob ſeit 1658 dieſes ab- oder zugenommen? Die Griechen, meint er S. 291, haben zu Alexanders Zeit vieles von perſiſcher Wiſſenſchaft ſich zugeeignet, aber, da ſie Chriſten wurden, durch Vertilgung vieler Bücher den Fortgang der Wiſſenſchaften gehemmt (S. 294). Von Abulfeda wird geurtheilt, er ſey nicht nur unter den Eyubiden, ſondern, nebſt El Mamun, unter allen muſelmänniſchen Königen, Chalifen und Fürſten bei weitem der gelehrteſte geweſen; wie er denn unter andern alle Fehler des edriſiſchen Geographen, Ibn Haukali's und Ibn Chordad's, verbeſſert, und durch ſeine Rechnungen die Länge und Breite von 623 Städten gefunden habe. S. 317—322 Zahlentalismane und Erläuterung derſelben. Im übrigen ſagt Ibn ol Dſchiſi S. 485: „Es haben üble Vorbedeutungen ihren Einfluß nur auf den, der ſie fürchtet; wer Gott vertraut, ſcheut nichts! nur wiederhole er oft drei arabiſche Verſe, die heißen: Kein Uebel als von dir; kein Segen außer dir; kein Gott iſt außer dir." Ibn Sina's und Taki-ed-dins Ben Jetim Zeugniſſe wider die Goldmacherei S. 515. Ueber die Familienverhältniſſe, ein intereſſanter Abſchnitt S. 550; man erkennt einen tugendhaften vernünftigen Mann. Bei Anlaß der Staatswiſſenſchaft lehrt er S. 561: „ob ein König durch ſich oder ſeine Miniſter regiere, daran liege ſo viel nicht; und daß ein großer Mann alle Jahrhunderte komme, ſey ſo nöthig auch nicht, Einer wirke auf lange Zeiten: Aber ein vernünftiger Lenker, zu Erhaltung der Einrichtungen des großen Manns, müße in jedem Jahrhunderte ſeyn." Unter den Zweigen der Politik hatte er einen, in unſeren meiſten Compendien etwas verſäumten: Die

Wiſſenſchaft des liberalen Sinnes, S. 560; und unter den „Staatsreformen der Unwiſſenheit,“ hält er die „der Freiheit und Gleichheit für die mächtigſte, denn ſie ziehe das Vortrefflichſte und das „Schlechteſte groß“ (S. 565). Der Prophet hat ſeinem Volk etwas verſprochen, das nun aufgehört haben mag: „einen großen Mann zu Befeſtigung des „Glaubens im Anfang eines jeden Jahrhundertes“ (S. 634). — „Geſtern iſt geſtorben; Morgen iſt noch „ungeboren, und Heute liegt in Geburtsſchmerzen; ſey „über das Vergangene ruhig, nicht zu bekümmert um die „Zukunft, nutze und genieße die Gegenwart“ S. 690. Das iſt ſeine Ascetik. Haben wir noch nicht genug geſagt, um für den Herausgeber Theilnahme und Ermunterung zu Fortſetzung ſeines Fleißes zu erwirken? —

81.

Berlin, bei Dieterici: Berlin oder der preußiſche Hausfreund. — Zeitſchrift für gebildete Leſer jeden Standes. Erſtes Vierteljahr. 1806. 136 S. 4.

Dieſe Blätter ſind eine periodiſche Unterhaltung, in reinem Teutſch, in allgemein verſtändlicher Sprache, mit einem vernünftigen wohlwollenden Theil des Publikums, dem nicht immer um anmaßenden Witz auf Koſten verehrter und geliebter Gegenſtände, Perſonen und Bücher, oder um das Emporbringen verwirrender Zweifelſucht auf Koſten wohlthuenden Glaubens, ſondern auch wohl um richtige Schätzung des ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtandes, und um die Bildung wahren Bürgerſinns zu thun iſt. Daher dürfen dieſe Blätter keine ſolche Lobspoſaunen erwarten, als wenn ſie in der Einführung einer Weltmonarchie die wahre Volksfreiheit und Fürſtenwürde entdeckt, oder wider die Aechtheit etwa der pauliniſchen Briefe oder des Thucydides innere Gründe erfunden, oder das altmodiſche Chriſtenthum aus der Welt vollends weggepredigt hätten: Sie ſind aber von vielen Hohen und Niederen mit Beifall geleſen worden; dieſer ſcheint ſogar zuzunehmen. Wir wollen die Aufſätze durchgehen; alle nicht; es iſt hin und wieder eine gutgemeinte Declamation, wie in älteren teutſchen Wochenſchriften, auch wohl ein verunglückter Scherz; dieſe Erbſünden aller Zeitſchriften ſind vorauszuſetzen; auf dem Geiſt, auf dem Verhältniß zwiſchen dem Guten und Mittelmäßigen, beruhe das Urtheil.

Unter den hiſtoriſchen Artikeln bemerken wir mit vorzüglichem Vergnügen das Schreiben Friedrichs des Großen an das Dragoner-Regiment Ansbach-Bayreuth (nun, Königin) und die dadurch veranlaßten

Bemerkungen über die Stamm- und Rangliſte der Armee (39, 51, 61); eben wie die Aeußerungen treuer Liebe, welche die Grafſchaft Mark dem Könige unlängſt gegeben (97); und ſo jederzeit, was irgend ein Corps, einen Stand, ein Ländchen an Tage erinnert, wo es ſich hat zeigen können, und jeden treuen Handſchlag, den im Augenblick des nie willkührlichen Losreißens irgend ein teutſcher Stamm zum Pfand der untilgbaren Nationalität ſeinen Brüdern giebt. Nur Gitterzug iſt Kurfürſt Georg Wilhelms Gevatterbrief an ſeine Städte bei des großen Friedrich Wilhelms Geburt. (S. 10. Es iſt aber der Abdruck durch die vielen s am Ende der Wörter verunſtaltet; ein ſchön ſeyn ſollender Schriftzug iſt für einen Buchſtaben genommen worden). Die Denkmale der Prediger Piſchon und Woltersdorf, des Kriegsraths Steffek und der Frau des verdienſtvollen Zelter's (Stifters der Singacademie) ſind ſehr an ihrer Stelle; Ergießungen des Gefühls im Augenblick, wo die vollendete Laufbahn die theilnehmendſte Ueberſicht veranlaßt; ein Mittel, mancherlei individuelle Erfahrungen und Gewohnheiten merkwürdiger Menſchen aus der Vergeſſenheit zu retten; gerade für ſo ein Blatt, welches nicht an die ganze Welt, d. i. an niemand gerichtet, ſondern der Laut der Meinung des engeren Publikums iſt, wovon der Mann Theil war; ſpäte Enkel werden Intereſſe dabei finden. Von Woltersdorf, der für ſeinen Ruhm hielt, ein chriſtlicher Prediger zu ſeyn, den Gewiſſenszwang aber, da er im Gewande heiligen Eifers und unter höchſter Begünſtigung erſchien, durchaus mißbilligte, wird eine Lebensbeſchreibung angekündigt. Eine Menge einzelner Züge, welche die alte Zeit (wie man ſeinen Stiefel trank (11, 113), Tanzordnung 1555. S. 52, Stadt Brandenburg wider treuloſe Schuldner 1403. S. 99 und ff.) oder den unter Bauern, im Soldatenſtande, auch unter Bürgern, noch beſtehenden Charakter (17, 27, 35, 63) ſchildern, oder Gewohnheiten (das Kauderneſt 115) und Vorurtheile (die weiße Frau 15) erläutern. Die Alten haben uns gewöhnt, aus dergleichen Anekdoten von ihren Völkern uns Begriffe einzuprägen, die oft viel mehr haften, als die Berichte der großen Hiſtoriker. Dabei ſind ſie zu gerechter Würdigung der Zeiten gut: Nicht alles Alte war ſo edel und groß, wie in den Rittergeſchichten oder auf dem Theater; und nicht ſo ſchlimm iſt unſere Zeit, wie man es nach Politikern und Schriftſtellern glauben ſollte: Im Volk und Heer iſt überall noch viel gerader teutſcher Sinn; es fehlt am Vereinigungspunct, ſich anzuſchließen. Indeſſen iſt wichtig, den Glauben an uns ſelbſt nicht zu verlieren. Der Jüngling wiſſe, daß noch nicht alles wegſophiſtiſirt iſt, und faſſe den Muth der Tugend. Vieles über das Drama von Luther; es iſt gut, daß dergleichen Gegenſtände in der Zeitſchrift (ohne

Bitterkeit) zur Sprache gebracht werden; man muß die Urtheilskraft des Volks an Dingen üben, die für daſſelbe ein augenblickliches Intereſſe haben. So über die Luftreiſe des Prof. Jungius. Woher beſſere Berichte, wenn nicht aus der Stadt, wo ein Factum ſich zutrug? Hierüber einige, zum Theil ſehr gute, Gedichte; man kann das plattteutſche von Bornemann S. 74. nicht ohne heimelndes Vergnügen leſen. Verordnungen, Notizen und Vorſchläge (von den Seiltänzern (109); das Soolbad zu Schönebeck (125); Chauſſeebau (127); über die Schulprüfungen ein betrachtungswerther Aufſatz (29, 31); Leihbank für Staatsofficianten (47); militäriſche Nachtwache für große Städte (57). — Gut, daß endlich überall auf die Benutzung des Militärs im Frieden, welche die Römer ſo wohl verſtanden, Rückſicht genommen wird: Hierdurch gewinnt es ungemein an Verdienſt um den ganzen Staat; ſein Auskommen wird erleichtert; Arbeit erhält beſſer, als Müßiggang: Diſciplin wird ſo leichter. — Ueber den botaniſchen Garten (91) mit der nicht unnützen Bemerkung der Wichtigkeit wohlgeordneter (und ſchön angelegter) Muſeen, Galerien, Bibliotheken, für eine Stadt, welcher hierin noch allzuviel fehlt. — Von dem neuen Plan für das Armenweſen (101). — Jedoch, wir erwähnen nur noch des aufmunterungswürdigen Dr. Zeune Reiſebeobachtungen (22, 27), einige Anekdoten von dem groſten Friedrich und aus ſeiner Zeit (98, 113). — Es wäre ſehr gut, eine ſolche Zeitſchrift von recht vielen ſolchen wie zum Magazin zu machen (Preußen werden doch immer gern von Friedrich leſen), und mitunter ihre Genauigkeit zu prüfen. Wie viele ſind, deren Zeugen ſich täglich mindern? Wie viel Geiſtreiches von ihm liegt bei Familien! — Die Pfingſtfeier von Hrn. Friedrich Dellbrük, des Kronprinzen würdigem Erzieher, (Muſter eines großen Gottesdienſtes nach einer beſtimmten Localität) 77, 129. — den guten Sohn 69 (eine ſchöne Erzählung) — die wohlthätige Dauphine, die verläſterte Unglückliche, die Marie Antoinette 110; vieles, beſonders die Gedichte, erlaubt uns der Raum dießmal nicht zu berühren. Möge Hr. Prof. Heinſius, der das Unternehmen leitet, von dem Publicum und von Mitarbeitern wohl unterſtützt werden.

82.

Winterthur: Joh. Jacob Altdorfers, Lehrers der Theol. und Philoſ., und Rectors des Gymnaſiums zu Schaffhauſen, poetiſche und proſaiſche Schriften, nebſt deſſen Leben von Prof. J. J. Altdorfer, und einer Vorrede von J. G. Müller, Prof. und Ober-Schulherr. Zwei Bändchen. 1806. XXII., 330 und 324 S. in 8.

Es iſt nicht abſolut nothwendig, daß jedes Buch neue, ungeſagte Dinge enthalte, wodurch die Fortſchritte des Geiſtes in den Irrgängen wandelbarer Meinungen befördert werden; ein Weiſer, ehrwürdig durch ein wohlthätiges Leben, darf ſeinen Mitbürgern auch ſchriftliche Andenken ſeiner Anſicht göttlicher und menſchlicher Dinge in der einfachen Art, wie er lebend ſie vortrug, hinterlaſſen. Wenn, was er wohl nicht verlangt, ſein Buch auf die ſpäteſte Nachwelt käme, ſo würde es für die Denkungsart unſerer Zeit vortheilhaft zeugen: was aber das Beſte iſt, es kann und wird in den nächſten Geſchlechtsaltern auf den Kreis, worin er lebte, äußerſt heilſam wirken. Der Verf dieſer Schriften war in der Art jener alten Weiſen, ein Mann von nicht gemeiner Einſicht, am meiſten durch die Alten und Britten unterrichtet; er hatte eine von ſeinen Aemtern unabhängige Würde, ſchien eher kalt, verbarg aber die wärmſten Gefühle, bis er Anlaß hatte, ſie auf die edelſte Weiſe zu bewähren: ſo daß niemand ihn genau kennen konnte, ohne ihn beſonders zu achten und zu lieben. Er wurde, wie es ſeyn ſollte, nie ohne eine beſondere Veranlaſſung Autor, und nie mag er gedacht haben, in zwei Bänden zu erſcheinen. Wie er war, und was dieſe Schriften ſind, haben Hr. Prof. Müller und ſein Vetter und Lebensbeſchreiber in dem hier vorgetragenen Sinne ſehr gut geſagt. Wir bemerken aus des letztern Arbeit vornehmlich die Beſchreibung der Liebe des Verſtorbenen für ſeine nachmalige Frau, als ein intereſſantes anziehendes Bild, wie ein ſolcher Mann liebt. Er war geboren 1741., ſtarb 1804. mit muſterhafter Faſſung: „Es iſt doch,“ ſagte er, auf den nahen Tod gefaßt, „es iſt doch um das Reiſen eine ſchöne Sache, „wenn man nur einmal in der Kutſche iſt.“

Es beſtehen dieſe Schriften im Grunde aus drei Abtheilungen: Poeſien, moraliſchen Aufſätzen und Predigten. Sollen wir von dem anfangen, was uns als das Beſte angezogen, ſo waren es letztere, die den ganzen zweiten Band füllen und auch unter beſonderem Titel zu haben ſind. Wir halten dieſe Vorträge für muſterhaft; beſonders die, welche auf die Hauptbegebenheiten des Chriſtenthums, hiſtoriſche Theile der Schrift, und auf den Zuſtand des Vaterlandes bei Anlaß der Jahreswechſel Beziehung haben, und dann die vortrefflichen Trauungsreden ſeiner Kinder, und ſeines Zöglings und Vetters: in dieſer Art kennen wir nichts Würdigeres. In jenen erkennt man den Menſchenkenner, überall den Mann von ſo vieler Mäßigung, als edlem Wahrheitsgefühl, der ſeine Zeit wohl kannte, aber Chriſt blieb, und nicht eine Partheiſache daraus machte, ſondern ſeinen Glauben mit liebenswürdiger Heiterkeit unverholen zu erkennen gab. Wir wünſchen, daß der, nichts weniger als gemeine, ſehr klare, conſequente Vortrag Vielen Muſter werde; es iſt nicht möglich, daß auch ein ungläubiger Mann von Rechtlichkeit und Vernunft ſolche Vorträge nicht mit vielem Vergnügen höre.

Den zweiten Rang würden wir den Poeſien einräumen. Sie ſind von der alten Hagedornſchen oder Hallerſchen Art, nur daß Albrecht von Haller aus dem unerſchöpflichen Vorrath ſeiner Gelehrſamkeit oft manches in die Verſe barg, was ein anderer nicht ſo nachthun kann. Mancher dürfte dieſe Poeſien magis extra vitia, quam cum virtutibus finden: doch wird man denjenigen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, deren Gegenſtand den Verf. vorzüglich hob: ohne von der Religion weiter zu ſprechen, wollen wir die erwähnen, welche dem Vaterland heilig ſind (Th. I. 96, 99, 122, 146, 150). Sie haben ihren Urſprung dem reinen Sinn der damaligen Schinznachergeſellſchaft zu danken, von der Altdorfer eines der beliebteſten und fleißigſten Mitglieder und letzterwählter Präſident war. Eine wehmüthige Erinnerung, ſelbſt bei dieſen Gedichten: wenn man bedenkt, wie ganz anders die Dinge wurden: teſtamentweiſe hat die Geſellſchaft ihren guten Willen auf andere Zeit gebracht. S. 152 iſt ein ſchönes Lied auf den Beſuch des Rheinfalls durch Kaiſer Joſeph, welcher eben in einer ſeiner guten Stunden war. Weniges geben wir zur Probe ſeiner Art: S. 169.

Halbzweifelnd, ob's ein Traumbild nur geweſen,
Was wir gehört, was wir geleſen,
Steh'n wir am Ziel des Jahr's, und ſcheu'n
Den nächſten Schritt ......
Ein warnend Denkmal Völkern und Regenten
Steht die Geſchichte unſrer Tage da,
Noch nicht vollendet!
Noch iſt es dunkel, noch umzieh'n
Den Himmel Donnerwolken!!

Die proſaiſchen Aufſätze pflegten meiſt in einem Beiblatte der Schaffhauſer Zeitung vorzukommen, und ſind der guten Wochenſchriften wohl würdig, die zur Zeit J. A. Cramer's, der alten Schlegel, Patzke's und anderer biederen Männer die Familien lehrreich vergnügten; ſie enthalten viel Wahres und Gutes. Am tröſtlichſten ſchien uns ein Wort des weiland berühmten Hrn. von Loen (S. 323): „Laß „es nur alles wacker unter einander kochen, ſieden, „ſprudeln, ſich darnach ſetzen: ſo wird das caput „mortuum unten liegen bleiben, und der Geiſt ſich „läutern, aufklären und in die Höhe ziehen.“ Und wer das geleſen hat, ſpreche ein gläubiges Amen!

83.

Wien: Oeſterreichiſcher Plutarch, oder Leben und Bildniſſe aller Regenten und der berühmteſten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künſtler des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates. Von Joſeph Freiherrn von Hormayr. Erſtes bis fünftes Bändchen. 1807. Mit 20 Kupf. 782 S. in 8.

Wenn ein in den Dienſten eines Hofes glücklich aufblühender Geſchichtſchreiber, nebſt dem Leben der Landesregenten, die Biographie großentheils der Voreltern, der mächtigſten Perſonen an dem Hof und in dem

Staat, wo er lebt, ohne die gewöhnlichen Belege für die Aechtheit ihrer Geſchlechtregiſter und mehrere andere Hauptfacta, unter ſeinem Namen und in der nämlichen Stadt herausgiebt: ſo möchte wohl mancher einen lobredneriſchen Ton befürchten. Allein der Freiherr von Hormayr hat durch dieſe gefahrvollen Klippen mit vieler Wiſſenſchaft, Klugheit und Ehre glücklich durchgeſteuert. Er hatte ſchon einen zu rühmlichen Namen als gründlicher Geſchichtforſcher mannigfaltig verdient, hat auch zu viele Weltkenntniß, als daß er jenen durch unerweisliche Angaben würde compromittiren, oder vor der Welt von dem anſehnlichen Rang eines ächten und freien Geſchichtſchreibers zu dem eines Lobredners herabſteigen wollen. Wenn er die genaue Anführung der Quellen unterläßt, welche, mit Vermeidung alles pedantiſchen Anſtrichs, ein ſo gelehrter Mann doch leicht auf die letzten paar Seiten jedes Bändchens concentriren konnte: ſo war er gewiß von der wichtigſten Pflicht ganz durchdrungen, die er dadurch ſich auflegte. Wer ſeine Gewährsmänner nennt, ſteht für nichts, als daß ſie das wirklich ſagen; wer ſie nicht angiebt, ſteht dafür, daß geſunde hiſtoriſche Kritik ſeine Erzählung allezeit gründlich finden wird. Wenn ſich in einer, den Hof oder dieſen und jenen Großen betreffenden, Angabe früh oder ſpäter eine Unrichtigkeit findet: ſo erſcheint von dem an ſo ein Werk in einem zweideutigen, und wenn das mehr geſchieht;

in einem nachtheiligen Licht, verliert Intereſſe und Credit. Dem Verfaſſer, welchem an ſeinem Namen liegt, und dem ernſten Leſer (andere mag der Geſchichtſchreiber nicht) iſt Anführung der Quellen allezeit am bequemſten. Wer hat ſie alle? Und wer weiß die verborgenen? Wer aber die Fonds angiebt, auf denen ſeine Tratten ruhen, wird immer, wenn auch nicht den Ruhm des reichſten, doch des redlichen Kaufmanns verdienen.

Nach dieſer Bemerkung, welche der Rec. nicht unterdrücken konnte (es liegt zu viel daran, daß die teutſche Hiſtoriographie nicht nur den Ruhm der Gründlichkeit nicht verliere, ſondern daß man dieſer Tugend ſich auch nicht ſchäme), dürfen wir mit ſo beſſerem Gewiſſen bezeugen, daß, wenn dieſe und jene Nachricht aus Familienpapieren von uns nicht gewürdiget werden kann, hingegen die eigentliche Geſchichte von dem Verf. mit genauer Wahrheit erzählt worden iſt. Es herrſcht in ſeinem Werke ein guter und vaterländiſcher Geiſt. Nicht nur der öſterreichiſchen, ſondern der teutſchen Jugend iſt es zu empfehlen. Es iſt nicht zu leugnen, daß in den großen Kämpfen, die Oeſterreich beſtanden hat, bei dem eher entfernenden Sittenton voriger Zeiten, und bei einer gewiſſen literäriſchen Ueberlegenheit anderer, den Characteren verſchiedener Kaiſer und Großen gehörige Gerechtigkeit nicht wiederfahren iſt. Vieles iſt überhaupt unbekannt geblieben. Von einem inländiſchen angeſtellten Schriftſteller iſt ohne Unbilligkeit nicht zu fordern, daß er die nachtheilige Seite auffallend ausmahle: Er liefere nur, mit Beweiſen, das verkannte Gute und Edle, jenes Ehrenwerthe, das in Habsburg zu ſeyn pflegte, das Eigenthümliche, wodurch in ſo mancher Noth Hülfe geſchafft wurde. Anderes haben andere zum Ueberfluß erwähnt.

Jedes Bändchen enthält vier Biographien, von Regenten zwei, eben ſo viele von Unterthanen. Rudolph von Habsburg. (Das Rheinau, wo Hartmann untergieng, S. 42, ſcheint, nach Rymer's Acten, das Elſaßiſche, nicht das Thurgauiſche). Albrecht I. (Eine vortreffliche Bemerkung S. 64 bei Anlaß der erſten Schweizer, über die Ungereimtheit, große Thaten der Feinde leugnen zu wollen. Ueberhaupt die lobenswürdigſte Unpartheilichkeit). Des weſtphäliſchen Friedens Mitſtifter, der weiſe Trautmannsdorf. (Ueber ſeine Religionsänderung finden wir nichts). Wallenſtein (zu S. 86: daß Verdienſte der Ausländer meiſt hervorleuchtend waren, iſt ſehr natürlich: Ohne ſolche wären ſie nicht berufen worden, und ſie wagten ſich ohne angeborne Pflicht. Zu S. 120 eine Kleinigkeit: Nach der Schlacht bei Leipzig — Sept. 1631 — war nicht mehr auf Bethlen Gabor zu zählen; er ſtarb im Nov. 1629. Vortreffliche Bemerkungen über Wallenſtein S. 141: von dem großen Geheimniß (auch unſerer Tage), das Heer in beſtändiger Spannung zu erhalten). Im zweiten Buch: Friedrich der Schöne; Albrecht der Lahme. Viele, edle, erhebende, teutſche Fürſten ehrende Züge. Daß S. 25 Leopolds Gemahlin Iſabelle genannt wird, iſt wohl Druckfehler für Catharine. Der verdienſtvolle Schöpfer der öſterreichiſchen Artillerie, Fürſt Wenzel von Lichtenſtein. Der große Hunyad. Sehr gute Bemerkung S. 151, wie Ueberwundenen meiſt nur Einer gefehlt. Auch der Rec., als ihm vor Jahren von 300,000 geſprochen wurde, welche einen Feldzug nothwendig ſieghaft endigen würden, ſagte, er bedaure blos, daß der 300,001ſte fehle, der die übrigen führen ſollte. Im dritten Buch: Leopold der Biderbe, jener bei Sempach ruhmvoll Umgekommene. Ernſt der Eiſerne, Vater Friedrichs des III. (S. 46 f. ſehr gute Betrachtungen über den Verluſt der habsburgiſchen Stammgüter, und über des tiroliſchen Friedrichs nachahmungswertheſte Weisheit). Der Cardinal von Dietrichſtein. Ferdinands II. Hof iſt überhaupt ſehr merkwürdig, und, wie er ſelbſt, immer noch entſtellt oder nicht gehörig bekannt. — Eben ſo wünſchen wir eine umſtändlichere Beſchreibung von dem innern Weſen des weiſen, hausväterlichen, erſten Ferdinands in dieſem Plutarch. — Der große Eugen. Wie richtig S. 79: Savoyen ſeit 1560 Ideal der Politik eines Zwiſchenſtaates. Uebrigens die Le bensbeſchreibung ſehr gut. Wir wünſchten nur immer weniger Univerſalhiſtoriſches, inniger das Perſönliche, recht viel Umſtändliches darüber. Bei den dem Verf. zugänglichen Quellen iſt es auch beizubringen: Sollten ſtatt 20, in einem Jahr nur fünf Biographien kommen, ſie würden ungleich anziehender, ſie würden eine unentbehrliche Quelle werden. Viertes Heft: Kaiſer Albrecht II., und, weil die Regenten alle vorkommen ſollen, des unbedeutenden Ladislaſs merkwürdige Zeit. Hierauf einer der vornehmſten öſterreichiſchen Feldherren, Graf Guido von Starhemberg und Friedrichs Gegner, Dhaun. Fünftes Heft: Kaiſer Friedrich IV. (der Gewohnheit wegen würden wir ihn, ohne Abbruch Friedrichs des Schönen, dennoch den Dritten nennen, weil dieſe Zahl nur die vom Papſt perſönlich gekrönten andeutet); der verdienſtvolle, genialiſche Maximilian I. S. 159: ein ſehr merkwürdiger Auszug ſeines Memorienbuchs. Er wäre wohl würdig, von dem Verfaſſer einſt ausführlicher beſchrieben zu werden; wenige Fürſten waren ſo ideenreich, und er hatte eine liebenswürdige Biederkeit, welche viele Theilnahme erregt. So freuen wir uns auch auf Maximilian II. und Joſeph den Erſten. Eine ſchwere Aufgabe wird Leopold I. ſeyn, welcher eine Miſchung von Tugenden und Schwächen hatte, die noch nicht unpartheiiſch gewürdiget ſind. Das Factum S. 184: daß die Venetianer einen Giftmiſcher gemiethet, welcher Papſt, Kaiſer, die Könige von Frankreich und Spanien aus der Welt ſchaffen ſollte, iſt für die Schätzung derſelben, damals großen Regierung, ja der Menſchheit zu ſonderbar, als daß nicht billig die Quelle hätte genannt werden ſollen. Comenius. Denis. Jenem — S. 194 ein verworfenes Herz zuzuſchreiben, iſt etwas hart; er haßte, es iſt wahr, den damaligen öſterreichiſchen Hof: aber man erwäge die Verfolgungen, und die Begriffe ſeiner Zeit, alle anderen Gefühle dem Religionsenthuſiasmus (wenn man will, Sectengeiſt) aufzuopfern.

Wir wünſchen recht ſehr, dieſes ſchätzbare Werk in zunehmender Vollkommenheit fortgeſetzt zu ſehen. Alle Länder, welche Selbſtſtändigkeit erhalten, oder verlorne nicht vergeſſen laſſen wollen, ſollten ſolche Galerien der Männer aufſtellen, durch die ſie Anſpruch auf öffentliche Theilnahme und Ehrfurcht haben.

84.

Rom: Dei diritti del principato su gli antichi edifizi pubblici; dall' Avocato Don Carlo Fea. 1806. 24 Seiten in 8.

So klein dieſe Schrift und obwohl mehr gerichtlich als literäriſch ihre Beſtimmung iſt, ſo ſehr verdient ſie den theilnehmenden Beifall eines jeden für das Alterthum fühlenden Menſchen. Das einzige, und vollſtändig erhaltene Denkmal römiſcher Baukunſt und Größe, das Pantheon, von unwürdigen Nebengebäuden, und nicht ohne Gefahr, entſtellt, ſollte, nach der Vorſorge mehrerer Päpſte, endlich ſeiner Würde gemäß, frei da ſtehen. Ein baufälliges Bäckerhaus hat nothwendig abgetragen werden müßen. Jetzt kämpft der verdienſtvolle Fea, daß dieſes nicht, wie man unternommen hat, hergeſtellt werde. Die Regierung fühlt, wie es ſcheint, die Unſchicklichkeit; es geſchieht den Beſitzern auch kein Unrecht; ſeit Jahrhunderten ſind ſie gewarnt, und noch 1784 iſt wider ſie geſprochen worden. Sollte man zu ängſtlich, zugleich für eine Entſchädigung zu arm ſeyn! Sollte keiner der Großen, welche aus Eitelkeit oder Gefühl die ewige Roma mit Ehrfurcht nennen, ſollte keine Geſellſchaft, welche mit

Rührung und Entzücken dieſen Tempel geſehen, dem Bäcker ſein höchſt zweifelhaftes Recht abkaufen wollen! Das ganz gebildete Europa wird begierig vernehmen, wie die Sache ausgieng, ob Agrippa's Werk an Pius VII. oder an welchen Großen und Edlen es Retter gefunden?

85.

Berlin, bei Quien: Voyage aux Salines de Salzbourg et de Reichenhall et dans une partie du Tyrol et de la Haute - Bavière. Par le Chev. D. B., conseiller intime d'état de S. M. le Roi de Bavière. 1807. 180 Seiten in 8.

Der vor dem Krieg an dem königl. preuſſiſchen Hof beglaubigte königl. bairiſche Miniſter, Chev. de Bray, führt den Leſer, mit ſo viel Anmuth als Lehre, durch eine der merkwürdigſten Gegenden Teutſchlands. Niemand wird ſein Buch aus den Händen legen, ohne Begierde, die Gegenden ſelbſt, aber in ſolcher Geſellſchaft, zu beſuchen. Uns iſt nur erlaubt, wenige Züge beizubringen, um das Intereſſe des Ganzen zu zeigen. Sechs Stunden in gerader Linie erſtrecken ſich die Salzwerke von Hallein bis Reichenhall. Ihr höchſter Punkt iſt alldort, in Berchtoldsgaden wie ein Mittelpunkt, Ausfluß der höheren Lager zu Reichenhall. Die Beſchreibung iſt maleriſch und genau. Die der Menſchen im Gebirg, der Schattirungen ihres Charakters nach ihrer Lebensart, iſt noch allgemeiner anziehend; es iſt überhaupt ein ſchöner, froher Menſchenſtamm. Welchen Vortheil die Verbindung der Nationen dem kleinſten Völkchen gewährt, iſt an den Werdenfelſern zu ſehen, deren Violinen, ihre Hauptkunſt, Abſatz bis nach Rußland finden. Und was Genügſamkeit macht, lehre der tiroliſche Hirtenknabe, wenn er mit einem Sommerverdienſt von fünf, ſechs Gulden fröhlich aus der Fremde nach Hauſe eilt. Hier hat jedes Dorf ſeine Kunſt; und es iſt kein Beiſpiel, daß der beauftraget war, die Arbeit von vielen im Auslande zu verkaufen, um den Gewinn betrogen hätte. Das Tirol iſt überhaupt ſehr gut geſchildert; auch die Abſtufung der Sittlichkeit vom erſten arbeitvollen Teutſchen (der doch Frohſinn und Offenheit genug hat) zum welſchen Tiroler, und auf die Confinen, in deren kleinem Bezirk mehr Proceſſe ſind, als in ganz Welſchtirol. Schöne Schilderung der Gegend um Bozen; meiſt wie ein lieblicher groſſer Garten, worin zerſtreut die Häuſer liegen. Beim Kloſter Ettal wird die bewunderungswerthe Juno erwähnt, welche, lang daſelbſt als Madonna verehrt, jetzt anderen Cultus zu München genießt. Das Obſervatorium der Auguſtiner unſern Weilheim auf dem Peiſſenberg iſt ein Ehrendenkmal der Väter. Wer wird nicht gern die angenehme lehrreiche Unterhaltung, auch naturhiſtoriſch denkwürdig, ſelbſt vollſtändig genießen!

86.

Zürich, bei Geßner: Histoire des républiques Italiennes du moyen âge: par **J. C. L. Simonde Sismondi** membre correspondant de plusieurs académies, Tom. I. 1807. 435 Seiten in 8.

Rec. freut ſich, der erſte oder einer der erſten zu Ankündigung eines wieder einmal recht guten hiſtoriſchen Werks zu ſeyn. In acht Bänden wird es beſtehen, vier (bis auf 1316) erſcheinen jezt; wir werden ſie immer anzeigen; alsdann wird eine Pauſe eintreten; aber die lezten vier bringen nachmals bis auf die Eroberung der Stadt Florenz im J. 1530. Der Verfaſſer, aus dem älteſten republikaniſchen Adel, unabhängig, und in voller Kraft der Jahre, wird es an nichts fehlen laſſen. Wer weiß nicht, daß in dieſen Städten alles Gute, was die römiſche Weltherrſchaft erſtickt, und nachmals die Barbaren zertreten hatten, zuerſt wieder aufgeblühet! Mit Wohlbehagen weilt der müde Blick im Mittelalter auf dieſen zuerſt wieder aus der zerſtörenden Fluth emporgeſtiegenen Inſeln, wenn nicht immer der Glückſeligen, doch der Freien. Man erkennt ſich wieder: Amalfi, Salerno, Napoli, ſind wie die joniſchen Städte, Athen zu Florenz, Piſa mehr als Chalcis, Lucca mit ſeinem Caſtruccio Theben und ſein einiger Epaminondas, Venedig Sparta, und oben lauert macedoniſch der Visconti, der Sforza; dieſelbe Kunſt und Gravität, eben der Leichtſinn und Patriotismus, dieſelben Sitten. Köſtliche Urkunden und Memorien ſind vorhanden; Rec. hat ſelbſt ſich einige Folianten daraus zuſammengeſchrieben: aber, in Einem, lesbaren Buch für das Publikum, findet man das Reſultat noch nicht beiſammen. Hr. **Simon de Sismondi** hat aus den Quellen geſchöpft: das läßt ſich geſchwind fühlen, aus Bemerkungen, Discuſſionen, auf die nur das Quellenſtudium bringt. Hierauf iſt alles gut geordnet, allem eine Seele gegeben worden. Was für eine, das wollen wir unten zeigen.

Dieſer **erſte Band** enthält vorerſt nur die Einleitung und Anfänge bis gegen Ende des eilften Jahrhunderts. Es giebt zweierlei Manieren, jede iſt an ihrem Orte gut: eine univerſalhiſtoriſche mit allgemeinem Blick für den philoſophiſchen Leſer; eine praktiſche die in das Umſtändliche geht, auf daß man die Menſchen und den Gang der Geſchäfte ganz wie im Leben vor ſich ſehe. Uns iſt anfangs aufgefallen, als wenn der Verf. jener, die am wenigſten lehrreich iſt, ſich zu ſehr ergeben hätte: Die allgemeinen Schilderungen (unſchwer zu componiren, wenn man auch nur die Muratoriſchen Antiquitates nimmt,) haben immer etwas Unbeſtimmtes, nirgend ſo ganz Anwendbares: lieber ſähen wir zwölf Stadtgeſchichten, und das allgemeine am Ende in Einem Paragraphen ausgehoben; ſo weiß man, wo alles hingehört und zu ſuchen iſt. Auch die Alten haben (aber wie kurze!) allgemeine Schilderungen: Nam cunctas nationes et urbes, u. ſ. f.; gewöhnlich höchſtens eine Seite lang. Doch wo die Geſchichte eigentlich beginnt, verliert ſich das, und kommt Hr. S. S. in den wahren Ton der Geſchichtſchreibung. Dieſer nun hat nicht jenes maleriſche Antike, welches wohl nur in teutſcher Sprache möglich iſt, aber Würde, Klarheit, was immer im franzöſiſchen dem hiſtoriſchen Styl gegeben werden kann. Die Erzählung bekömmt im Fortgang immer mehr Intereſſe. Den Verf. zwar vergißt man nicht; öfters erſcheint er mit einer leitenden Bemerkung: doch als ein einſichtsvoller Begleiter, nie läſtig durch Declamationen. Die Geſchichte beſſer zu faſſen, wird er mit fixirenden Jahrzahlen künftig etwas freigebiger ſeyn. Gut, daß er von Amalfi die Epochen 1038, 1077 anmerkt, aber Seite 309 Zeile 4 möchte man auch eine Jahrzahl ſehen. Die Zeiten Königs Muſiet von Sardinien ſind angezeigt, aber die letzte, die ſeines Ausgangs, fehlt. Weil wir einmal am wünſchen ſind, ſo fügen wir bei, daß die Citate hin und wieder etwas chronologiſcher geordnet werden könnten: Muratori, Sigonius (ehrwürdige Namen,) nicht zwiſchen oder vor den Quellen (doch iſt es ſelten geſchehen, und die Genauigkeit der Anführungen übrigens rühmlich). Der Ismael Al Emujad würde unter dem Namen Abulfeda kenntlicher ſeyn, (ſonſt freilich el Malek Emad-ed-din Ismail Abulfeda.) Hiernächſt fehlt eine Inhaltsanzeige, (es kömmt ganz ab, für die Bequemlichkeit des Leſers zu ſorgen). Ueber die Nebendinge wäre alſo dieß und das zu erinnern; wir wollen den Vortrag, die Ausführung betrachten. Das erſte Kapitel, ganz allgemeine Ueberſicht der Zeiten von Odoacher bis Otto den Großen, S. 15 — 70 zeigt, was für Völker und wie ſie in Italien ſich vermiſcht haben. Hier wird S. 34 der Charakter Karls des Großen und der unſelige Einfluß ſeiner Eroberungsſucht geſchildert. Ob letztere nicht gleichwohl etwas einſeitig? Wie viele Geſchlechtalter hätte ohne ihn der Nord wohl noch, Rec. will nicht ſagen, hingeſchlummert, aber hingewildert? Man hatte mit Normannen und Ungern ſo viel zu thun; wie wenn die Sachſen auch noch geweſen wären! Man kann wohl in einer gewiſſen Rückſicht ſagen, wie von anderen großen Männern: Il eteignit son siècle - il n'a souffert aucun autre nom distingué; S. 38. Doch glänzten in ſeinem Jahrhundert verdienſtvolle Männer, im nächſten, unter den ſchwachen Karlingern, ließ die Verwirrung und Auflöſung (deren Haupturſache nicht in ihm, ſondern darin lag, daß man ſein Beiſpiel und ſeine Grundſätze vergaß,) nichts emporkommen. Dieſe Zeiten und der Charakter der Kriege ſind gut geſchildert: "Comme tous les princes „de l'Europe se regardoient alors comme des princes „François, toutes les guerres, qu'occasionna le partage „de la monarchie de Charlemagne, prirent le caractère „de guerres civiles, mais de celles que, la seule „ambition des Grands excite et auxquelles le peuple „ne prend aucun interet" (S. 45). (S. 47 iſt König Arnulf im Text aus Verſehen Rudolf genannt). Wir möchten S. 95 die Arimanne der alten Geſetzbücher nicht Ehrenmänner überſetzen: Heermanne (in den Nationalkrieg ziehende Leute,) ſind wahrſcheinlicher. Im übrigen iſt die hier vorkommende Beſchreibung der Menſchen und Städte empfehlungswerth. Wir dürfen in die Erklärung unſerer nordiſchen Stadtweſen Beiſpiele aus Italien nur mit Sorgfalt entlehnen: jene wurden geſtiftet; in Italien waren ſehr viele alte, mit alten Erinnerungen, und oft beibehaltenen Sitten, ſich nur wieder erhebende Städte; Fortſetzungen altrömiſcher, noch von Majorian beſtätigter, Municipalitäten. Von der übel berufenen Lehensverfaſſung, deren Name von ſo vielen angeſchrieen werden, die von ihr keinen Begriff haben, wird S. 101 wohl geſagt: ſie ſey "un mélange de barbarie et de „liberté, de discipline et d'indépendance, geweſen, „singulièrement propre à rendre à chaque homme le „sentiment de sa dignité, l'énergie, qui développe les „vertus publiques, et la fierté, qui les maintient." Nur hätten wir anſtatt chaque homme ſagen mögen à une partie des hommes. Von Karl dem Großen wird S. 102 bemerkt: er, der die großen Lehen und fremden Staaten an ſeine Krone vereinigte, habe der Moral dadurch geſchadet: „plus de patrie, plus de sentiment national, pour l'homme, qui appartient à „l'empire du monde!" (Gewöhnlich der Fall; einzeln haben Mainotten, Mardajten, Iſauren, Afghanen ihre Charaktere zu behaupten gewußt. Das Aergſte iſt, wenn man keinen zu verlieren hat. Sonſt, wenn ein Weltreich plötzlich, nicht ſowohl die Nationen, als ihre ſchlechten Verwaltungen beſiegt und vernichtet, ſollte man denken, daß die eigentlichen Grundzüge erhalten werden könnten.) „Einige Zeit verblendete den Krieger „der Glanz der Eroberungen, ſeine Eitelkeit wurde „durch Siege geſchmeichelt, deren jeder gleichwohl die „Hoffnung ruhigen Glücks entfernte; bald aber zog die „ſchändliche Regierung der Nachkommen Karls die „Völker aus ihrem Traum" u. ſ. f. Kaiſer Otto der Große, mit ſeinem ſtarken Willen und hohen Sinn, wirkt viel wohlthätiger, als Karl. Er begünſ ſigte die Städte, auch bleiben ſie ſeinem Hauſe getreu. S. 117, Z. 3 iſt oncle in cousin zu verwandeln; Heinrich der Zankſüchtige war nicht Sohn, ſondern Neffe Otto des Großen. Solche kleine Fehler entwiſchen der Feder; wie S. 211 Rodolphe de Saxe für Suabe; wie S. 270 Romanus, des Theeſano Vater mit R. Diogenes verwechſelt wird, welcher hundert Jahre ſpäter gelebt. So haben wir auch Zweifel gegen das Datum einer Urkunde von 1130 aus den Zeiten der Gefangenſchaft König Baldwins II. von Jeruſalem: denn dieſer König war am 29 Auguſt 1124. wider befreit worden. S. 415 hätten wir Luſt, wider Hrn. Sismondi für den ſalerniſchen Anonymus Parthei zu nehmen. Dieſer erklärt Storeſaiz (Beiname Grimwalds II.) für einen, der den Rang der Ritter in öffentlichen Conſeſſen ordnet, unſer Verf. für „la „grande côte" oder „perturbateur des côtes," welches gezwungener ſcheint; ihm nämlich iſt Saiz Seite, der Anonymus dachte an Size, an einen Grosceremonienmeiſter, weil etwa Grimwald es vorher geweſen, oder den Codex der Etiquette geordnet.

Wenden wir uns zur Hauptſache: das zweite Kapitel geht bis 1039, wo zuerſt in Oberitalien die Bürger den Adelichen ſich gleich zu fühlen gezeigt. Die verwirrten Zeiten unter den Frauen und Herren vom Hauſe Toscanella und die päpſtliche Herrſchaft ſind gut dargeſtellt. Beurtheilung und Rechtſchaffenheit charakteriſirt den Verfaſſer. Gegenſtände, wie die Lagen von Amalfi, Piſa, Venedig, malt er glücklich; erhebende, rührende Scenen pathetiſch vorzuſtellen, dazu war in dieſem Theil, welcher eigentlich Ueberſicht iſt, wohl die Gelegenheit nicht. Das dritte Kapitel läuft bis auf den Wormſer Frieden 1122. Hier wird bemerkt, daß das Erdreich des alten Roms eigentlich nach der normanniſchen Zerſtörung 1081 verlaſſen wurde. Endlich im vierten kommen Republiken zum Vorſchein, und, wie im Alterthum, Seeſtädte Großgriechenlands, Amalfi, Neapolis, Gaëta, die von den ſtürmiſchen Zeiten, worin ſich die Herrſchaft entfernter, bilderſtürmender Kaiſer verlor, durch große Gefahren, mit hohem Muth bis auf die Normänner beſtanden, und, nicht unwürdig des Namens der Freiheit, gefallen ſind. Das fünfte Kapitel ſchildert Venedigs allerdings urſprüngliche Selbſtſtändigkeit, und wie Piſa und Genua aufgeblühet. Der Eingang dieſes Abſchnittes iſt rührend und prächtig. Die erſten Kriege der Piſaner um Sardinien gegen Araber und Genueſer (wo der Verf. auf die Thaten ſeiner eigenen Voreltern trifft.) Aber, ſchon verſchwinden jene unteritaliſchen Freiſtaaten, und ſinkt Amalfi unaufhaltbar von 50- auf kaum 8000 Einwohner. Hingegen werden in den Kriegen, welche das Kaiſerthum ſchwächen, im zwölften Jahrhundert, alle Städte des obern und mittlern Landes frei, und gibt ihr carrocio (trefflich beſchrieben 407) den Bürgermilitzen Haltung und Feuer. Emporkunft verſchiedener Verfaſſungen. Merkwürdigſte Betrachtungen über den Handel, deſſen Monopol Venedig eine Zeit lang hatte, ohne daß darum die lombardiſchen Städte im mindeſten weniger freudig aufgeblüht wären; die Freiheit that mehr, als nachtheilige Handelsbilanz ſchaden mochte (S. 412). Von der Sprache zeigt er, daß das Landvolk wohl von jeher die regelloſe Art geübt, woraus im Lauf der Zeiten die Vulgarſprache gebildet wurde. Hier wird eine Urkunde vom J. 782 zum Beweis angeführt. Es läßt ſich aber aus viel früheren Jahrhunderten, ſchon aus dem vierten, fünften, mit einem Wort ſo hoch herunter deduciren, als von gemeinen Leuten Denkmale übrig ſind. Man betrachte die Grabmale der Chriſten, welche in Rom ſelbſt lang die gemeinſte Klaſſe waren. So vom J. 291 in Rom: Virginio tuo (κουριδιω αλοχω!) cum eo vixsisti libenter, conjuca Cervonia Silvana; refrigera cum Spirica sancta (Muratori 369). Vom J. 467: Decesset de secalum puer Victorinus qui vixsit annus 37 et cum uxore fecit annus 2. (ib. S. 384). Dieſe Beiſpiele aus Zeiten, wo Ammian und Claudian noch in voller Blüthe waren. So läßt ſichs verfolgen, bis nach Ausrottung aller feineren Bildungsanſtalten die lateiniſche Sprache nur in öffentlichen Schriften an dem Kirchenſtyl und an den Rechtsformeln ſich ärmlich feſthielt, und im Umgang ſich verlor.

Der Schluß dieſes Werks, welcher die Reſultate, aufs praktiſche, enthält, iſt im Vortrag zwar nicht alt römiſch (Salluſt würde mehr concentrirt haben), aber die edelſte, reinſte Moral; höchſt lehrreich in Zeiten, wo man ſich nicht zu helfen weiß, weil die Remedur auſſer uns geſucht und Egoismus im Ernſt als unzweifelbar natürliches Syſtem angenommen wird. Wir überlaſſen dem Leſer das eigne Studium dieſes merkwürdigen Werks, und ſchlieſſen mit den letzten Worten deſſelben, welche Denkungsart und Styl zugleich bezeichnen:

„Ainsi dans le plan général de la Providence, dont il ne nous appartient point de saisir les détails, le bien nait souvent du mal, et les calamités générales peuvent être les avant-coureurs d'une réforme universelle. Ne désésperons donc jamais des principes et des vertus, qui forment le noble héritage de l'espèce humaine. Attendons le lent ouvrage des Siècles, et reposons nous sur l'aſsurance, que les vérités éternelles survivront, qu'elles renaîtront du coeur même de l'homme, s'il ne restoit point de monumens sur la terre pour attester leur antique existence et le culte, qu'on leur a rendu.“

Von der Recenſion des zweiten Bandes dieſes Werkes findet ſich blos folgendes Fragment: (er wurde ſpäter von einem andern Gelehrten recenſirt).

Wenn wir zu anderer Zeit mit Vergnügen den erſten Theil dieſes Werks angezeigt haben, ſo liefern wir die Notiz der Fortſetzung mit ſo viel größerm, da daſſelbe an Werth nicht nur ſich gleich geblieben, ſondern, ſo wie die Geſchichte ſelbſt bekannter wird, an allen Vorzügen zugenommen. Wir ſehen hier einen Geſchichtſchreiber, der die Quellen mit ausnehmendem Fleiß erforſcht, einen verſtändigen Gebrauch davon macht, und, indem er die Reſultate in einer ſchönen Schreibart vorträgt, Geſichtspunkte öffnet, welche, von den bisherigen öfters verſchieden, eben dem ſorgſamen Quellenſtudium abgeborgt ſind. Nicht als hätten die Verfaſſer der Urſchriften ſich dazu erhoben; aber die Anſchauung, zu der nur ſie helfen können, bietet ſie einem freigeſinnten verſtändigen Mann allerdings dar. Mit Auszeichnung erwähnen wir dieſes ausländiſchen Schriftſtellers, um die unſrigen auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was allezeit und allenthalben gefällt; Siſmondi wird überſetzt, und gefällt; welche menſchliche Zunge iſt fähig, den Bombaſt nachzulallen, den einige unſerer Schriftſteller aus ganz anderen Fächern des Wiſſens (wo dergleichen Sprache an ihrer Stelle ſeyn mag) in den hiſtoriſchen Vortrag hinübergenommen! Der Recenſent kann nicht über ſich gewinnen, einen Anlaß unbenutzt zu laſſen, wo er wider ſolchen Unſinn zeugen kann. Verfaſſer, die er perſönlich liebt und ehrt, laſſen ſich durch dieſen Flitterſchein auf einen Weg verleiten, welcher, wenn er allgemein würde, der Nation die Literatur ungenießbar, und beide den auswärtigen Völkern lächerlich machen müßte *). Jedoch zurück.

In dieſem Theil führt Hr. Siſmondi die Geſchichte der italieniſchen Communen vom Anfang des zwölften Jahrhunderts bis 1234. Es fehlt auch hier ein Inhaltsverzeichniß; man wird immer gleichgültiger gegen die hergebrachten Mittel, ſich die Ueberſicht eines Werks zu erleichtern, oder eine Stelle über einen beſondern Gegenſtand, vermittelſt der weiland üblichen Bequemlichkeit eines Regiſters aufzufinden. Im Ganzen dreht ſich die Geſchichte um den 1167 errichteten, 1226 erneuerten, lombardiſchen Städtebund. Eine einzige Digreſſion (wenn man ſie ſo nennen will, denn weſentlich gehört ſie doch in die Geſchichte wenigſtens der italieniſchen Handelsrepubliken), die Einnahme Konſtantinopels 1204 unterbricht den Faden.

In dem ſiebenten Kapitel wird gezeigt, wie bis Friedrich Barbaroſſa beſonders Mailand ſtieg. (S. 38 iſt bloß Druckfehler, daß Otto von Freyſingen de Friſe genannt wird). Das achte Kapitel beſchreibt S. 45 bis 76 den erſten Feldzug Friedrichs wider die freien Städte. Recht gut von der damaligen Römer libertate improspera repetita. Das neunte Kapitel geht bis auf den Untergang Mailands, 1162; S. 77—133. Um dieſelbe Zeit und den Kaiſer Friedrich unpartheiiſch zu beurtheilen, (welches hier ziemlich geſchehen iſt) müſſen wir manches Vorurtheil ablegen, das uns als Teutſchen und Proteſtanten den Geſichtspunct verrücken könnte. „Der Entſchluß der Mailänder „(S. 152 f.) könnte tollkühn genannt werden, wenn er nicht „ſo edel geweſen wäre. Sie haben geſagt, Wir ſind ſchwach,

---

*) Wie bereits geſchehe!

wir ſind verlaſſen, wir werden erdrückt. Mögen wir's! das „Schickſal können wir nicht überwinden: Doch, dieſen Pfennig, den wir noch aufopfern können, dieſe in unſerm Arm „wohl noch rege Kraft, das noch in unſern Adern lebende „freie Blut, für eine Sache geben wir's hin. — Wir wollen mit der Unterwerfung warten, nicht, bis die Hoffnung „des Sieges vorbei iſt, ſondern bis gar kein Mittel des „Widerſtandes mehr in uns iſt.“

87.

Frankfurt, bei Mohr: Der rheiniſche Bund, 1806. Zwei Hefte 352 S. in 8.

Konnte je eine Zeitſchrift paſſender ſeyn, als deren Gegenſtand eben in ſeiner Entwickelung iſt? welche nicht nur die Acten ſeines Urſprungs und Gangs vollſtändig, ſondern, wie der Chor in den alten Tragödien, auch die Beſorgniſſe, Warnungen, Freuden des Publicums in urſprünglicher Aechtheit liefern kann! In dieſen Chor wollen auch wir uns miſchen. Nichts iſt vollendet; conſtituirt allenfalls der Bund, aber, wie in der Kindheit geſchieht, ſein Geiſt noch nicht ausgeſprochen. Wer ſie ſeyen, die Mitglieder, welche den Bund urſprünglich angenommen, aus was für Ländern ihre Staaten beſtehen, und ihr auswärtiges

Verhältniß wird hier vorgelegt, und man hört von ihrem Benehmen gegen Mediatiſirte und von gewiſſen öffentlichen Verpflichtungen — etwas: Die Hauptſache, nachdem ſie der geweſenen Geſetze entbunden und ſouverain erklärt worden, was für allgemeine Geſetze der Bund, welche jeder ſich ſelbſt vorſchreiben werde, hievon künftig, wie die Zeit es lehren wird. Man muß dem großen Stifter nachſagen, daß Er es ihnen an Gelegenheit, ſo wie an dem Vermögen, Gutes zu thun, durchaus nicht hat fehlen laſſen; er hat nicht mehr, als die Grundlinien vorgezeichnet; was den Bund nationaliſiren, was jedem Teutſchen werth machen muß, in dieſen Kreiſen zu leben, dieß einzurichten, überließ er ihrer Weisheit. Nicht mit Unrecht, noch aus übertriebenem Zutrauen. Der Verſtand, auf welchen er bei Teutſchen rechnen zu ſollen glaubte, muß jeden lehren, der Souverainitätserklärung ſich fürſtlich (nicht wie Jünglinge, die vom Hofmeiſterjoch loskommen), zu bedienen. Alles, ſagt er, möget ihr nun thun. Aber nicht, ſagt er, was immer ihr vornehmt, iſt recht und nützlich. Wenn die Unterthanen unzufrieden würden, und öfters der Protector, auch wohl mit Macht, einſchreiten müßte; wenn durch die Verſtopfung der geſetzlichen Aeußerung öffentlicher Meinung rohe Ausbrüche gereizt würden; wenn durch die Vernichtung ordnungsmäßiger Schuldengarantien der Credit eben dann fiele, wo man ſein öfter bedürfte, und endlich die Völker, wie für den Fürſten die Treu, ſo für das Vaterland den Muth einbüßten, und beſſere Exiſtenz unter fernen Himmelsſtrichen dem Sclaven- und Bettlerleben zu Hauſe vorzögen: was könnte man mehr beklagen, als den Mißverſtand über den Geiſt der neuen Ordnung der Dinge? Formen wurden durch dieſelbe gelös't, welche als Schuldigkeit manchem läſtig ſeyn mochten, deren Erneuerung und Vervollkommnung aber aus freier Gnade das erſte Pfand einer guten Regierung werden kann. Ueberhaupt wir alle, Regenten und Völker, laborirten an dem Aberglauben an längſt erſtorbene Namen und Formeln; die erſten edeln Zwecke waren über dem Schlendrian vergeſſen; es war, wie in Religionen zu geſchehen pflegt, Ceremoniendienſt geworden, ohne Wahrheit, ohne Leben. Dieſer Todesſchlaf wurde durch gewaltige Stöße geſtört. Sollte der Friede darin beſtehen, daß der Großvater-Stuhl wieder an ſeinen Ort geſetzt würde, damit wir ſein fortſchlummern? Nein; all der todte Buchſtabe, all die eingebildeten Stützen, an die man ſich zu lehnen pflegt, es iſt alles ab; alles reducirt ſich auf Geiſt und Kraft. Nach dem Geſetz vermag der Fürſt alles; aber ſeine Lage ſchreibt ihm vor, was er wollen darf; kein Reichsgericht verpflichtet ihn, aber das klare Intereſſe ſeiner Exiſtenz. Der Nation iſt in dieſen Acten eben ſelten erwähnt — weil ſie ſich von ſelbſt verſteht;

ohne ſie, wider ihre öffentliche Meinung, die ſo mancherlei Organe hat, wird keiner dieſer Fürſten ſicher und glücklich regieren zu können glauben. So wenig ein Geſetz nöthig war, daß die Menſchen im Rheiniſchen Bund ferner von Speiſe und Trank leben ſollen: ſo wenig durfte geſagt werden, daß die Größe ſeiner Fürſten ganz eigentlich von ihrem Einverſtändniß mit der Nation herkommt. Einen ſtarken Beweis, daß dem ſo iſt, daß es ſo, und nicht anders genommen werden muß, liefert ein Fürſt, von dem man wohl glauben kann, daß er den Geiſt des Protectors aufgefaßt habe — der Großherzog von Berg. Neben den Actenſtücken, wodurch, der Erlaubniß gemäß, in verſchiedenen Ländern die ſtändiſche Verfaſſung als unnütz, als koſtſpielig, aufgehoben wird, leſen wir vom Großherzog Joachim die Ausſchreiben, wodurch er die verſchiedenen Stände ſeiner Gebiete zu einem Landtage vereinbart, freundlich mit ihnen ſpricht, ſie hört, ihnen Theilnahme an der öffentlichen Fürſorge giebt. Ohne Zweifel werden die folgenden Hefte uns belehren, wie auch anderswo die urſprünglich teutſchen Fürſten die Zeit benutzt, um ſolche Verſammlungen vollkommener zu organiſiren. Je mehr Einheit, Stärke, Befriedigung, Zweckmäßigkeit, Fortſchritte, deſto beſſer würde der Plan erfüllt, ſtatt einer veralterten, den Keim Einer trefflichen Verfaſſung Teutſchland zu geben: wozu der edelſte Wetteifer der alten und neuen Fürſten das Beförderungsmittel würde. Im Uebrigen iſt alles in dem Bunde der Zeit gemäß, die Leitung, der Schutz in der mächtigſten Hand, wie der Augenblick erforderte. Wir haben dieſe Betrachtungen vorausgeſchickt, um den Geſichtspunkt zu beſtimmen, aus dem wir Schriften über dieſen Bund beurtheilen werden.

Der Inhalt beider vorliegenden Hefte iſt folgender: Grundvertrag des Bundes, 12. Juli 1806; die Acten der Auflöſung des teutſchen Reichs (welche nicht ohne Rührung zu leſen ſind. Das Reich der Ottone, der Heinriche, der Hohenſtaufen, das im großen Zwiſchenreich von außen unverſehrt bleibt, der Gegenſtand ſo vieler Geſetzgeberſorgen, ſo vieler großen Kriege um ſein Gleichgewicht, ſo vieler großen Helden und Weiſen, ſo tapferer Krieger, ſo nützlicher Erfinder verehrungswürdiges Vaterland! Doch, der Phönix hat ſeine Zeit, er würde nie mehr jung, wäre er nicht Aſche geworden). Anſicht vom rheiniſchen Bunde S. 56: Ohngefähr 2350 Quadratmeilen, achtehalb Millionen Menſchen, fruchtbare Länder; der Mayn, der Neckar, treffliche Abzugscanäle; Wunſch der Herſtellung des Altmühlcanals. (Allerdings; in der Natur, in der Nation, vortrefflicher Stoff; alles kömmt auf die Benutzung an. Die Staaten Alexanders waren noch ſchöner; wie blühete ein Theil unter den erſten Ptolemäern, den erſten Seleuciden! Eben dieſe Reiche, wie elend, als die erſte Sorge jedes Fürſten ward, mit Hülfe oder unter Zulaſſung Roms, auf Unkoſten des Nachbars, ein Ländchen mehr an ſich zu ziehen, einander zu überbieten, zu ſupplantiren!) Bairiſche Auseinanderſetzung mit dem Grafen Fugger, S. 67. Erläuterung der Verhältniſſe des Fürſten von der Leyen, der auch das altberühmte Hohengeroldseck beſitzt, S. 89. Acten verſchiedener Beſitzergreifungen, S. 91. (Große Opfer werden dem Unternehmen einer beſſern Geſtaltung Teutſchlands gebracht; keines zu groß, wenn die Nation dadurch emporkömmt. In der That iſt es zu hoffen, in Staaten, welche nicht mehr ſo klein ſind, Selbſtgefühl zu erſticken, wie in engen heißen Stuben der Athem ſchwer wird, und nicht zu groß werden, um die Unberückſichtigung der Meinung des Volks begreiflich zu machen: man bleibt dem Regenten doch nahe, er darf ſich nicht über ſo viel hinwegſetzen, die öffentliche Stimme bleibt hörbar — nicht wie man im altrömiſchen Reich von Hadrians Wall bis an den Euphrat hätte ſchreien müſſen). Auflöſung der Reichsgerichte und Kreisverſammlungen, S. 128. (Die ſich lange überlebt hatten). (Einſtweiliges!) Aufhören der Landtage, S. 134. Schreiben des Fürſt Primas an die Mitglieder des Bundes S. 147. (Es war wohl nicht leicht, einem Fürſten die Leitung der Bundesgeſchäfte aufzutragen, der neuer und ſchöner Ideen empfänglicher, mit reineren Abſichten und edlerer Gutmüthigkeit handeln würde. Hievon zeuget ſchon dieſes Schreiben; mehr wird man bei Eröffnung der Tage ſehen, wenn das große Geſchäft einer Geſetzgebung für den Bund einſt anfängt, wenn jeder aufzuopfern haben wird, auf daß alle beſtehen, und jedem ſein Volk ſich anſchließe; wenn es darauf ankommen wird, ſich ſelbſt zu binden, um die Freiheit und Würde unverletzlicher zu machen). Ueber die Gutmüthigkeit und Billigkeit, womit in dieſen Zeiten das Schickſal der Diener und Gläubiger aufgelös'ter Staaten, endlich auch des Reichs ſelbſt, bedacht wird (worüber fernere Auskunft erfreulich wäre, wenn, wie wir hoffen, die Zuſagen und Verpflichtungen wirklich überall ins Werk geſetzt und nöthigenfalls ſupplirt werden).

Der zweite Heft liefert S. 161—216 einen gründlichen Aufſatz über eine Frage, Kammer-Schulden geiſtlicher Fürſten betreffend. Wir wünſchten blos, daß mit der Veränderung ſo vieler heilig und ehrwürdig geachteten Dinge auch in der Schreibart juriſtiſcher Aufſätze, überhaupt im Geſchäfts-Styl eine vorgehen möchte; dieſe langen, langen verwickelten Perioden halten viele von der Leſung, von dem Verſtändniß verdienſtvoller Schriften ab. Sonſt ſind in dieſem Hefte die Aeußerungen des Kaiſers Napoleon über den Bund S. 240 be-

beſonders merkwürdig. (mit unſerer Anſicht ganz übereinſtimmend: Nämlich, daß, von aller Einmiſchung, ſo gut wie von gewaltſamer Kränkung, ungeſtört, das neue Gemeinweſen alle Freiheit habe, diejenigen inneren Maaßregeln zu ergreifen, durch die es am fröhlichſten emporblühen mag. Der einſichtsvolle Fürſt iſt weit entfernt, was er für die Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe ſeines großen Kaiſerthums, und nach den gebietenden Umſtänden, die aus augenblicklichen Ereigniſſen folgen, für daſſelbe gut findet, einem alliirten Bundes-Staat, oder deſſen Gliedern, als Muſter oder Geſetz vorzuſchreiben; er verweiſet ſie auf ihre Lage, ihre Nationalbedürfniſſe und Ideen; ſie dürfen, ſie ſollen darnach handeln). Es kommen hierauf die Actenſtücke über den Anfang des gegenwärtigen, ſo unbegreiflichen, als in der neueren Geſchichte beiſpielloſen Kriegs, welcher die nähere Entwickelung der teutſchen Verfaſſung nicht wenig beſchleunigen wird. Jene nachahmungswürdigen Vorgänge im Großherzoglich Bergiſchen Staat (wozu wir die Organiſation der Landräthe mit rechnen) werden in dieſem Hefte vorzüglich beſchrieben. Wir haben nächſt denſelben die fürſtprimatiſche Beſitznahme der Stadt Frankfurt am liebſten geleſen, weil dabei die zarteſte Schonung der althergebrachten Verfaſſung, und ein nicht ſo herriſches, als väterliches Benehmen zu ſehen iſt. Ungern brechen wir ab; was den rheiniſchen Bund betrifft, ſoll ferner zu rechter Zeit, und mit der Freimüthigkeit angezeigt werden, die nie nöthiger war, und, nach unſerer Ueberzeugung, vollkommen erlaubt iſt.

Der Rheiniſche Bund. Drittes Heft. 1807. bis S. 480. 8.

Wir eilen, die Fortſetzung dieſer ſehr intereſſanten Zeitſchrift des Hrn. Hofkammerrath Winkopp in Aſchaffenburg anzukündigen, oder vielmehr über deren Inhalt auch unſer Wort zu ſagen. Die Rede iſt von einer Wiedergeburt, deren Schmerzen nicht vergeblich ſeyn ſollen, von Grundfeſten, über deren Güte die Nachwelt uns richten wird. Wir täuſchen uns nicht über den Eindruck; wir wiſſen, wie weit, bei uns zumal, das Leſen und Ausführen von einander liegen; wenn aber auch der beſte Wille, durch Vorurtheile entſtellt, mißkennt oder unbeachtet bleibt, ſo iſt man das Zeugniß der Wahrheit ſich ſelbſt nicht weniger ſchuldig.

Es iſt in dieſem Heft glücklicher Weiſe manch Lobwürdiges: die Organiſation der Stadt Frankfurt, voll Billigkeit, Einfachheit, möglichſt klar, ſichtbar wohlwollend, eine achtungswerthe Grundlage der neuen Exiſtenz einer ſo ehrwürdigen Commun. Eben ſo treflich das würtembergiſche Religionsgeſetz, welches keine Religion tolerirt, alle gleichſtellt. Man muß die Souveränetät lieben, deren erſte Ausflüſſe ſo wohlthätig ſind; und geſtehen wir es, dergleichen vieles war in verſchiedenen Ländern weiland höchſt ſchwer oder unmöglich: Beſchränkungen, welche das Böſe nicht allezeit hinderten, ſeit ihr erſter Geiſt in ein Formenſpiel übergieng, haben auch dem Beſten manchmal die größten Schwierigkeiten entgegengeſetzt. Allein jetzt, wo ſie nicht mehr walten, fragt ſich allein, wo und wie ſie das Gute, ſo in ihnen war, die heilſame Grenze der Willkühr, künftig zu ſuchen ſeyn dürfte: der osmaniſche Kaiſer hat ſeinen Koran; der ſineſiſche die Herkommen der Väter; wir hatten auch wohl eine Bibel; da iſt aber die höhere Kritik gekommen, und hat an den Verfaſſern und ihrem Anſehen irre gemacht; was bleibt uns als eine möglichſt allgemein zu verbreitende, beſtimmte, öffentliche Meinung über öffentliche Intereſſen? Dieſe von dem einſamen Arbeitszimmer des Denkers in die Hütte des Landmanns und in die Quartiere des Kriegers hinab, und hinauf in die Kabinette der erſten Miniſter ſteigende Stimme für Humanität und Recht kann, wenn Ernſt und Redlichkeit iſt, vor der Hand vieles erſetzen und feſthalten. Darauf kamen wir bei der lehrreichen Abhandlung über die Landſtände (bei Anlaß ihrer Abſchaffung im Großherzogthum Heſſen, S. 381). Sehr natürlich, daß die Auflöſung ſo lang verehrter Repräſentaturen erſchrecken mag: wenn ſie hin und wieder nicht viel mehr werth waren, als die Parlamente unter dem Hauſe Tuvor, ſo waren die Körper doch, die einſt ein Geiſt finden und heilſam erhöhen konnte; es war ein Schein von Zwiſchenmacht. Doch, unerſetzlich iſt nichts, wenn die Menſchen ſich nicht verſchlechtern; was in der Natur liegt, wird ſeine beſſere Zeit allemal finden, und aus der Gährung entwickeln ſich Keime und Kräfte. Indeß iſt nichts beſſeres zu thun, als, mit Verſchmähung der Schmeichelei, um gute Anſtalten die Fürſten ſo loben, daß ihnen der Weg wahren Ruhms unverkennbar werde; die Bedürfniſſe und Forderungen der Menſchheit in ein ſo klares Licht ſetzen, und ſo beſtimmt ausſprechen, daß Collegien ſich ſcheuen müßten, offenbar dagegen zu handeln; ſelbſt aber einen höhern, einen Gemeinſinn annehmen, der mit Verachtung der pöbelhaften Perſönlichkeiten und pedantiſchen Klaubereien, dieſe Denkungsart an allen, die ſie haben, in allen Schriften, wo ſie iſt, freudig erkenne und patriotiſch rühme. Das übrige, wie es ſich bilden und ſetzen, wie es endlich ſeyn wird, beruhet auf nicht vorherzuſehende Fügungen, welche der Verſtand und Sinn, welchen wir hier fordern, allenfalls beſſer nutzen und lenken dürften, als mancher geiſt- und herzloſen Verſammlung in der Steifheit ihres Herkommens etwa hätte einfallen mögen. Es hängt wirklich von den Menſchen ab, ob kommende Geſchlechter dieſes Zeitalter für das betrachten ſollen, wo eine allgemeine Hemmung der Sprachorgane die oberſte der Creaturen mit den unteten Claſſen egaliſirt habe, oder für das, worin dem aufwachſenden Jungen die gewohnten Gängelbande endlich weggenommen worden, damit er für ſich gehen lerne. Jedoch; es iſt Zeit einzulenken.

Es iſt eine wichtige Abhandlung über die Unterhaltung des Perſonals vom Cammergericht S. 390—455, man mag ſie in Humanitätsrückſichten, oder mit einem gewiſſen Gefühl teutſcher Nationalehre betrachten. Vier und dreißig Perſonen, die ihr Leben, den Reichsgeſchäften gewidmet, und wovon zehn über 60 Jahre alt ſind, ihr wirklich ſehr mäßiges Gehalt ferner zu ſichern, iſt ein Satz, der weder Widerſpruch, noch Schwierigkeiten finden ſollte. In der That ſcheint auch aus den beigebrachten Acten zu erhellen, daß dieſes allgemein gefühlt wird. (Nur denkwürdig, und ein beſſer zu verheimlichender Fleck iſt immer, daß die Idee hat entſtehen können, für die Unterhaltung des untergeordneten Perſonals den Aſſeſſoren an ihrem wahrhaftig ſchmalen Auskommen abzuziehen. Daß Teutſche ſeyn konnten, die eine ſo lumpichte Knikerei zur Sprache zu bringen gedacht!) Indeß iſt, wie bei ſo vielem Guten, das das wahre Uebel, daß jeder für ſich wohl denkt, aber niemand anfängt, die Hülfe unterbleibt, und die Männer Hungers ſterben können, weil in unſerem geliebten Vaterland viel geſchrieben wird, und nichts zur That kömmt; niemand ergreift die Sache, und bemächtiget ſich derſelben, ſie durchzuſetzen. Wir hoffen, im nächſten Heft zu finden, daß der edle Primas auch hierin geholfen, daß er eine Berechnung der Bedürfniſſe mit der Bitte habe laſſen circuliren, es möchte jeder Fürſt für diejenige jährliche Rata unterzeichnen (und ſie fürs erſte Jahr gleich mitſchicken), die er ſeiner Würde und ſeinen Mitteln angemeſſen glaube. Das Reſultat wird alsdann gedruckt werden, auf daß Edelmuth und Gerechtigkeit ihr gebührendes Lob nicht entbehren; dann wird man doch ſehen, was an dem gegenwärtigen Teutſchland iſt; ob es fähig wäre, die ehrenwerthen Diener ſeiner alten Juſtitz Hungers ſterben zu laſſen; man hätte das Maas, wornach zu urtheilen wäre, ob die Erhaltung ſeines Zuſtandes Theilnahme verdient.

Die übrigen Stücke betreffen die Zeitgeſchichte. — Ein Epurationsvertrag zwiſchen Würtemberg und Baden; die von Baiern mit der mediatiſirten Grafſchaft Caſtell vorgenommene Einrichtung; der Beitritt Sachſens; die badiſche Beſitzergreifung von Fürſtenberg; die ſehr zweckmäßige neue Gerichtsordnung der naſſauiſchen Länder: alles Urkunden, welche zur Grundlage des neuen Staatsrechts weſentlich ſind, und niemand übergehen darf, dem es um einen richtigen Begriff von dem Vaterlande zu thun iſt.

Wir wollten hier ſchließen, als eben das vierte Stück kam, deſſen Anzeige ungeſäumt folgen wird:

nur eines Aufſatzes können wir uns nicht enthalten, gleich jetzt zu gedenken. Er betrifft die Auslegung der rheiniſchen Bundesacte, und iſt in einiger Beziehung auf eine,. vor etlichen Wochen erſchienene, Schrift:

Was iſt Souverainetät und was iſt Landeshoheit? 1806. 20 S. 8.

Auch unter dem Titel: Essai sur la différence qui existe entre la Souveraineté et la Superiorité territoriale en Allemagne. 1806. S. 4.

Wichtig in der That; inſofern zu hoffen, daß die Beſtimmung ſtaatsrechtlicher Fragen von der Auseinanderſetzung der Begriffe und moraliſchen Mitteln abhängen wird; ohne welches gar keine Verfaſſung denkbar iſt. Conſtitutionen, deren wohl nie ſo viele ſo ſchnell, wie zu unſerer Zeit, einander verdrängt, pflegen der Ausdruck gewiſſer Bedürfniſſe zu ſeyn, die in der Natur der Dinge liegen, oder in durchgreifenden Zeitereigniſſen ihre nächſte Urſache haben. Das iſt natürlich und ganz gut; wir ſind nicht mehr lüſtern nach Ausgeburten abſtracter Speculationen, deren Gründe auſſer dieſer Sinnenwelt liegen. Indeß läßt ſich erwarten, daß bei der Eile und nach den Umſtänden der Abfaſſung nicht alles mit befriedigender Beſtimmtheit erörtert werden könnte. Wo iſt nun das Princip der Auslegung? In dem alten Recht, meint der letztere Verfaſſer, inſofern es durch das neue nicht ausdrücklich abgeändert worden iſt. Billig verwirft er auch die Analogie nicht, welche aus den Verträgen abzunehmen iſt, wodurch Frankreich, Preuſſen und andere Fürſten die Verhältniſſe ſolcher Stände regulirt haben, die (in Schleſien, Elſaß u. a.) durch ihre Waffen und nachfolgende Tractaten unter ſie gekommen waren; ein Weg, welchen der Verf. der Abhandlung im vierten Heft mit vieler Geſchicklichkeit betreten hat. Wir glauben, daß auf den Zweck und Geiſt, auf den Urſprung und die Veranlaſſungen der Bundesakte beſondere Rückſicht zu nehmen iſt. Man darf ſagen, daß, wenn unſere alte Verfaſſung nicht Keime des Untergangs in ſich getragen hätte, das Reich nicht ſo erbärmlich kraftlos, und ſie ſelbſt nicht unhaltbar geworden wäre. Auch ſonſt hat unſere teutſche Vielherrſchaft (unſere πολυκοιρανίην) dem innern Flor und Fortgang vieles Guten beträchtlich geſchadet. Sollen wir die nur nicht ganz ausdrücklich proſcribirten Reſte dieſer fatalen Verhältniſſe auf das ſorgfältigſte zuſammenleſen, um, ſo fern thunlich, das Unweſen doch beizubehalten? Wollen wir nicht lieber eine ganz freie Anſicht von den Dingen nehmen, wie ſie ſind, und anſtatt zu fragen, wäre dies und das Fragment aus dem medio aevo nicht etwa noch zu conſerviren, betrachten, ob es an ſich etwas taugt? Ob wirklich gut iſt, daß dies und jenes nicht unmittelbar unter die höchſte Gewalt komme?

Setzet ja wohl zu, daß der alte Lappen im neuen Kleide nicht einen größeren Riß mache. Alles beruhet auf der Zweckmäſigkeit, auf der innern Güte. Jetzt, im Augenblick der Umkehrung, dürfen, ſollen wir ſo denken und prüfen; wenn das Gebäude vollendet ſteht, iſt es zu ſpät, und alsdann unrecht. Wenn dem Rec. eine ſolche Frage vorgelegt würde, gewiß wollte er nicht vor der Hand wiſſen, was Friedrich der Große dem Herzog von Oels, oder Ludwig XV. dem Biſchof von Strasburg damals gut zu heißen ſchicklich fand, ſondern was die Localverhältniſſe in dem vorgetragenen Fall jetzt räthlich machen. Wo nicht, und entlehnen wir unſere Auslegung von fremden Zeiten und Staaten, ſo bleibt unſer Weſen ein Flickwerk. Alle ſolche Notizen haben Werth, aber hiſtoriſchen; ſo wie einer einen Zug aus Xenophon oder Plutarch benutzen kann: leiten mag auch das Aeltere und Ausländiſche, geſetzlicher Ausleger däucht es uns nicht ſeyn zu ſollen. Uebrigens leuchtet in den bisher zu unſerer Kenntniß gekommenen Verhandlungen der größeren Höfe des Bundes ein billiger und humaner Geiſt hervor, welcher hoffen läßt, daß, allenfalls auf vernünftige Vorſtellungen, ſich alles von ſelbſt recht gut geben wird.

Die Abhandlung, welche zu dieſen Betrachtungen Anlaß gab, enthält viele vortrefliche Gedanken, zumal für den Augenblick, wo der Uebergang zu erleichtern iſt: Es iſt hier die Rede keineswegs von einem auf Koſten der Unterthanen zu ſpielenden Trugſyſtem, ſondern einer väterlichen Angewöhnung an Formen, die nun einmal ſeyn ſollen. Insulae primum libere agebant; postea in consuetudinem parendi Romanis, clementer provocatae, pervenerunt (Sextus Rufus). Der Rec. proteſtirt gegen Mißdeutung: Jeder, (das iſt ſeine Meinung), überzeugt nun einmal, daß es mit dem loſen Stand, welcher Alle ſchwächte, nicht mehr geht, ſoll ſich an die Geſetze ſeines Souverains, wie dieſer an die Grundgeſetze des Bundes, immer beſſer gewöhnen. Dazu ſind hier gute Anſchläge, anwendbar nach Zeit und Ort.

Der Rheiniſche Bund. Viertes Heft.

Herausgegeben von P. A. Winkopp, Hofkammerrath. 1807. 160 S. in 8.

Der Keim eines zu großer Ausbreitung und einem wichtigen Daſeyn beſtimmten Bundes, deſſen bloßer, aller Aufmerkſamkeit würdiger, Name, ſonſt aber, außer dem militäriſchen, kein anderer Actus bisher daſteht, ſtellt im Grunde dem politiſchen Betrachter noch nicht viel mehr dar, als der rheiniſche Bund von 1658. und viele ähnliche Geburten der Zeit. Nur die Aufopferungen, die ſeinen Urſprung begleitet, das Wort, welches ihn verkündiget hat, und die Trümmer, welche ſein Fußgeſtell ward, unterhält eine auf jeden ſeiner Schritte und jede ihn treffende Verkehr geſpannte Erwartung. Für das Weſentliche iſt dieſe Zwiſchenzeit nicht unnütz: es läßt ſich frei erdauren, was, einmal feſtgeſetzt, mit Schonung zu berühren ſeyn wird. Manch hingeworfenes gutes Wort könnte am Bundestag Früchte bringen; wenigſtens darauf leiten, daß dies und das durchaus einer geſetzlichen Erläuterung und Beſtimmung bedarf. Unverſtändige Menſchen bilden ſich ein, daß ein ſouverainer Fürſt nie über irgend eine Gewaltübung paciſciren, daß er nie ſich oder ſeinen Thronfolgern eine feſte Regel vorſchreiben, am wenigſten mit Bundesverwandten gemeinſam verbindender Geſetze übereinkommen dürfe. Solche Staatsmänner hat es auch in Troja gegeben: eben darum gieng es unter.

> Quid Paris? ut salvus regnet, vivatque beatus,
> Cogi posse negat.

Nicht ſo die aufgeklärten Fürſten der germaniſchen Conföderation. Die Souverainetät, welche eigentlich nichts anderes war, als die Löſung der ſie an das römiſch-teutſche Kaiſerthum feſſelnden Bande, iſt ihren erhabenen Gemüthern (ihrer Einſicht und Klugheit) nicht eine Auflöſung aller göttlichen und menſchlichen Herkommen und Rechte, aller Hausverträge und Landesordnungen, und aller der unzerſtörbaren Grundfeſten öffentlicher Sicherheit und Glückſeligkeit, ja ſelbſt des Credits; ein ſolches Geſchenk wäre ärger, als die

Hochzeitgabe der Medea oder der Rock des Neſſus. Wer wollte aus dem Charakter eines teutſchen Fürſten, deſſen Väter mehr oder weniger als fünfhundert Jahre ununterbrochen regiert und in allen Ereigniſſen das Gut und Blut ihres biedern Volks zu ihren Dienſten gefunden, hinübertreten in den Charakter morgenländiſcher Sultane, die etwa kein Geſetz über ihren Willen erkennen, aber Alles von Allen fürchten, und Sklaven der Elenden werden, denen ſie ihrer Schlechtheit und Verruchtheit wegen trauen. Unſere Fürſten (das werden wir ſehen, wenn Bundestage einſt regelmäſig ſind,) werden Inſtitute, auf welchen Sicherheit und Credit berußet, jeder in ſeinem Lande, durch Gewährleiſtung des Bundestages heiligen. Deſſen ſtandhafte Feſthaltung darauf, wie ſeine Kraft gegen Ruheſtörer, (indem dieſe dem Thron, und jene dem Unterthan unſtörbare Sicherheit giebt), wird in den Kreiſen des teutſchen Bundes die ſeltene Vereinigung der Freudigkeit und des Gehorſams herrſchend machen. Dieſe Ausſichten (gar nicht ſchwärmeriſch; geſunder Verſtand muß ſie empfehlen) haben viel Erhebendes; indeß dieſelben zur Wirklichkeit reifen, wollen wir in Erwägung ziehen, was gegenwärtige Stillſtandsperiode Merkwürdiges darbeut.

Dieſes vierte Heft liefert ein Hauptactenſtück, die diplomatiſch berichtigte Urkunde des Bundes, S. 115; eine Anſicht deſſelben im Allgemeinen S. 142, (wo aber die Aufhebung der Landſtände mit Unrecht als eine nothwendige, allgemeine Folge betrachtet wird. Keinem Fürſten iſt *unterſagt*, von Herren und Städten, welche bei ihm Eigenthum haben, auch ferner Rath und Vorſtellungen zu hören, und mit ihrer Exiſtenz ferner den öffentlichen Credit zu befeſtigen. Dem weiſen Könige der Sachſen ſchien der Koſten und der Zeit wohl werth, die Henne ferner leben zu laſſen, die in ſo mancher Landnoth und Caſſenverlegenheit ſo vielen Fürſten goldene Eier gelegt; wir haben auch nicht geleſen, daß ſeine väterliche Weisheit in ihren wohlüberlegten Anträgen, auch vor der Souverainetät, Widerſtand oder Ungehorſam bei ihnen gefunden hätte. Es iſt ein Irrthum, zu glauben, daß die Bundesglieder nicht beibehalten *dürfen*, was die Probe der Jahrhunderte ausgehalten); *Auslegungen* des 26 ff. und zwei des 34. Artikels der *Bundesacte*, S. 66 und 120. (Wir können die Abhandlung des weilburgiſchen Hrn. G. R. *Medicus* nicht unerwähnt laſſen: in buchſtäblicher Auslegung iſt er ſo genau, als man es ſeyn kann, dabei giebt ſeine Klugheit und Humanität betrachtungswürdige Winke. Die neuen Lande, den Geſetzen des neuen Herren unſtreitig unterworfen, ſollten, glaubt er, doch wohl vor der Hand, bis zur Abfaſſung neuer Geſetzbücher für alte und neue Lande, bei ihrem Herkommen zu laſſen ſeyn. Ohne Zweifel würde aus dem Gegentheil unumgängliche Verwirrung erfolgen. Wir glauben, daß, wo einem Fürſten etwas an der Zuneigung der Völker liegt, er auch mit Verwandlung der hergebrachten Formeln und Namen ſich nicht übereilen wird. Aber nur ein ſelbſtregierender Herr wird dieſe Vorſicht brauchen; die Bureaukraten, an das Tabellenwerk und an einförmigen Schlendrian gewöhnt, ſind unbarmherzig mit Ausrottung aller Eigenthümlichkeiten, welche eine Erinnerung, einen Gedanken mehr koſten. Wir empfehlen die Bemerkungen S. 71, 75, 77. ff. — S. 80 ſehen wir, daß bisher noch nicht klar geweſen, ob den abtretenden Landesherren le droit de patronage oder le droit de paturage vorbehalten war: nun ſcheint ſichs für das erſte zu entſcheiden. Den Wunſch eines von dem Bundestag auszumittelnden Geſetzes für die Auſtregalinſtanz haben wir S. 81 gern geleſen; die Vervollkommnung dieſer altteutſchen Anſtalt wäre ein wahres Probeſtück der neuen Geſetzgebungskunſt. Ueberhaupt iſt Alles gewonnen, oder gar verloren, ſo wie der Bundestag in gemeinnützliche Thätigkeit gebracht, oder ein ſo ſteifes Ceremonienwerk wird, wie der entſchlafene Reichstag. Zum Allgemeinen iſt der Beitritt der Erneſtiniſchen Herzoge von Sachſen zu rechnen S. 41, und ſehr zu wünſchen, daß der traurige Mißverſtand wegen Coburg ohne daurende Folgen bleibe (S. 147).

Die einzelnen Mitglieder haben ihre neuen Beſitzungen purificirt, conſolidirt, organiſirt. Zu erſteren finden wir die Verträge zwiſchen Würtemberg und Baden (124), Baden und Heſſen (106), Heſſen und Iſenburg (121); zum zweiten die Vertheilung der mediatiſirten Güter der Reichs-Ritterſchaft (S. 85), wie für das dritte die Organiſirung des Landes Tirol (S. 28, 153) und Vorarlenberg, der Stadt Augsburg (51) und der Herzogthümer Cleve und Berg (S. 154). Arbeiten von unumgänglicher Nothwendigkeit, welche nicht nicht nur für die Kenntniß der Gegenwart, ſondern auch für die Nachwelt koſtbar ſind. Aus denſelben wird ſie lernen, wie vieles Viele der neuen Ordnung aufgeopfert, auch wohl einen und anderen namhaften Ort, welcher nach der Art großer Reiche, wo nicht ſeine Exiſtenz, doch ſeine Nambarkeit mit der Zeit einbüßen wird. Im übrigen iſt von den Provinzen die Organiſation im Einzelnen ohne Meldung deſſen beſchrieben, ob und was dem oder dieſem Lande in politiſcher oder ökonomiſcher Hinſicht von alten Vorrechten gelaſſen worden, ob es immer noch mehr oder weniger Auszeichnendes hat, ob, und wie man das Neue dem Vorigen anzupaſſen ſich bemüht, mit wie ſorgſamer Klugheit, oder ob nur durch ein Wort alles eingerichtet worden. Sehr bedächtlichen Gangs iſt man freilich heutiges Tages nicht gewöhnt; der Staatskalender im Hauptlande giebt die Norm an, Rom hatte cives, nomen Latinum, socios, foederatos, hunderterlei Schattirungen der Unterthänigkeit: dergleichen Troſtbehelfe werden jezt nicht gereicht; alles wird uniform.

Ueber die Stadt Augsburg zeigt eine merkwürdige Note, daß nach den Umſtänden ſie durchaus nicht länger habe beſtehen können. Beiläufig wird angezeigt, wie Caſtell und Koſtheim, gegen über Mainz, für franzöſiſch erklärt worden, ſo daß die Linie der jenſeitigen Mauth wohl auch den Mayn ſperren, und dieſen Theil des rechten Rheinufers umziehen möchte.

Tröſtlich iſt, wie die Drangſale der Mitglieder des Reichs-Kammergerichtes durch die Anſtellung einiger vorzüglicher Männer in die königl. würtembergiſchen Dienſte, durch die Fortſetzung der Kammerzieler von Baiern, Baden und Heſſen, und anderer Beiträge durch Naſſau, Hohenzollern und Iſenburg, endlich durch die väterliche Fürſorge des Fürſten Primas für das untergeordnete Perſonal gemildert worden. Doch nur bis den 18. Febr. war man für die Gehalte gedeckt; etwas Allgemeines auf die Dauer war noch nicht verabredet.

Inwiefern dieſer Bund (die neue Hoffnung Teutſchlands) in Löſung der ſchweren Aufgabe einer Vereinigung ſouverainer Gewalt mit ſelbſtgegebenen, nöthigen, feſten Geſetzen, glücklich ſeyn wird, läßt ſich erſt

ſſen; er iſt noch in der Geburt: wenn er aber eine
inheit bewirkt, wie ſie von einem ſolchen Primas
nd einem Bundestag aufgeklärter und wohlwollender
ürſten zu erwarten iſt, ſo wird jeder Teutſche mit
reuden eine Epoche beſſeren Daſeyns von ihm datiren.

Der rheiniſche Bund. Fünftes bis
neuntes Heft (vom ſiebenten fängt der
dritte Band an); herausgegeben in Geſellſchaft — von P. A. Winkopp. 1807. 8.

Bei fortwährendem Abgang näherer authentiſcher
Beſtimmungen durch einen Bundestag bleibt zur Zeit
ichts übrig, als die vorkommenden Akten, jede für
ch und nach dem Augenblick, als Proben des herr-
henden Geiſtes und der Tendenz der verſchiedenen
öfe, in Betrachtung zu ziehen. Das *fünfte Heft*
eginnt mit K. *Bairiſchen* und G. H. *Heſſiſchen*
lusſchreiben auſſerordentlicher Steuren S. 161. Sie
etragen in Baiern *einen Viertelsgulden* des
ermögenswerthes. Ueber die Hebungsart war, wo
Stände ſind, mit Verordneten der Landſchaft Rückſprache
enommen, und dem Rechnungscomité ein Mitglied der
ndſchäftlichen Rechnungscommiſſion beigeordnet: Al-
s, mit einem Wort, rechtlich und billig, wie es ei-
er aufgeklärten Regierung ziemt, und nicht nach den
ltaniſchen Grundſätzen eines Privatſchriftſtellers, deſ-

ſen Buch ſie mit Unrecht in einigen Verdacht von Antrieb oder Einverſtändniß bringen würde. Im Heſſiſchen betrug die Steuer einen halben Procent von Capitalvermögen, von dem erlaubt wurde, Paſſiva in Abzug zu bringen. Steuerfreiheiten waren zuvor abgeſchafft.

Von Baiern ferner S. 218 eine muſterhafte Verordnung, die der K. Souveränetät unterworfene Ritterſchaft und Hinterſaſſen betreffend. Mit vielen auszeichnenden Rückſichten, vieler Schonung, wird dieſe Ritterſchaft übrigens in die Claſſe des landſäſſiſchen Adels verſetzt; ihre Familienverträge erfordern die königliche Beſtätigung. Eine Subjection, welche in alten Jahrhunderten ein verderbliches Unglück geweſen wäre, iſt unter Maximilian und ſeinen würdigen Bundesfreunden ein wohl erträglicher und in einigen Rückſichten vortheilhafter Uebergang. Alte Auszeichnungen verliert niemand gern; immer mußte der Verluſt der Unmittelbarkeit empfindlich ſeyn, aber die Regierungen haben Mittel, die Brücke zu vergolden, und für das unhaltbar gewordene ſichereres Glück zu gewähren. Acten der Abtretung von Koſtheim, gegen über Mainz, S. 246. Urkunde des Beitritts des G. H. von Würzburg, deſſen Contingent auf 2000 Mann beſtimmt iſt, S. 291. Wiederum ein Wort vom Unterhalte des geſammten reichscammergerichtlichen Perſonals, wozu den bedeutendſten Beitrag in der letzten

Zeit Baiern lieferte, S. 296. Der Fürſt Primas heilt mit Einem Wort eine jahrhundertjährige Ungerechtigkeit des Sectengeiſtes; die Reformirten zu Frankfurt werden den übrigen Einwohnern gleichgeſtellt, S. 304. Um eine Erkenntlichkeit von 3000 Gulden entſagte die lutheriſche Geiſtlichkeit den Stolgebühren. Statiſtiſche Nachricht von der Bevölkerung von Eichſtädt, S. 306: in der Stadt hat ſie ſich (bei Entfernung eines Hofs und Abtrennung eines Theils des Landes natürlich) um 1200 Menſchen vermindert, beträgt jedoch, in der Stadt und in den vier Landgerichten zuſammen, 42000 Seelen. Im übrigen iſt dieſes Ländchen Neuburg einverleibt. Bei ſolchen Einverleibungen iſt Caſſagewinn, und ſie vereinfachen den Gang der Expeditionen: ob Teutſchland im Ganzen durch dieſe Verminderung einzelner Mittelpunkte von Verbrauch und Cultur nicht beträchtlich verlieren wird, iſt aus dem Anblick vieler einſt blühender Reſidenzen und Hauptorte zu beurtheilen. Es wäre ſchonend, einem weiland ſelbſtſtändigen Ländchen nicht alle Vorzüge mit einem-mal zu nehmen. Sollte das Plus einiger Beſoldungen nicht durch das Fortwähren des Lebens, im Landbau, im Fleiß, vergütet werden? Sollte derjenige Staat nicht der ſchönſte und reichſte werden, welcher allenthalben lebt, und nicht an wenige begünſtigte Orte alles zieht? Unſere Bemerkungen verurtheilen nicht das einzelne Factum, wodurch ſie veranlaßt werden, und deſſen Beurtheilung Localbetrachtungen erfordert: ſie ſind unſere Ueberzeugung vom allgemeinen. Statiſtiſche Darſtellung des G. H. Heſſiſchen Fürſtenthums Starkenburg. Schöne Bevölkerung von mehr als 4000 Menſchen für jede Quadratmeile. Da ſind auch nicht alles verſchlingende Städte. Darmſtadt, ohne das Militär, hat nicht über 11,300, Bensheim, die zweite Stadt, nur 3000 Einwohner; dafür, welch ein Land! die Grafſchaft Caſtell in Franken, über deren Volksmenge zwiſchen 5000 und 15000 gezweifelt wurde, hat 9442 und eine halbe Seele (ohne daß jedoch beſtimmt wäre, ob die halbe Seele nach den oberen oder unteren Kräften an dieſe Grafſchaft hörig iſt). Auſſer einigen Actenſtücken, die wir übergehen, enthält dieſes Heft eine betrachtungswürdige Ausführung des Hrn. G. R. Gärtner von Neuwied über die neuen Verhältniſſe der Fürſten von Wied, beider Linien, zu dem Hauſe Naſſau, S. 190 — 218. Sie iſt ſo klar und ordentlich, als bündig: Es iſt offenbar, und war vorzuſehen, daß der Dienſteifer oder die irrigen Begriffe mancher Hoheitscommiſſarien die Souveränetätsrechte über mediatiſirte Reichsſtände übermäßig ausdehnten; es läßt ſich von der Souveräne eigenem Billigkeitsgefühl hoffen, daß Vorſtellungen, wie dieſe, nicht nur Moderation, ſondern auch auf dem Bundestag ein deutliches und ſicherndes Geſetz veranlaſſen werden. Nur dann werden fünf Sechstheile reichsſtändiſcher Familien den Verluſt ihrer koſtbarſten Rechte verſchmerzen. Die Abhandlung des Hrn. Cabinetsrathes Stephan zu Braunfels S. 253 — 290 iſt von eben dem Verdienſt. Vortreffliche Vorarbeiten, von dem Bundestag die verſchiedenen Anſichten darzuſtellen, ſo daß, welcher auch der Beſchluß wäre, Mitwelt und Nachwelt vollſtändige Acten zur Beurtheilung vor ſich habe. Die Natur des Rheinbundes iſt vortrefflich beſtimmt; aus derſelben erhellet unwiderſprechlich, wie viel Mediatiſirte nur aufzuopfern haben.

Im ſechsten Heft iſt die K. Bairiſche Beſtimmung der Verhältniſſe für die mediatiſirten Fürſten, Grafen und Herren, S. 372. Alle Erinnerung der alten Reichsverfaſſung in Namen, Wappen, Styl, iſt getilgt. Da man aber das Gemüth nicht eben ſo verfügen kann, ſo verſteht ſich, daß jede weiſe Regierung das Alte hauptſächlich durch fühlbare Vortheile des neuen Zuſtandes aus dem Andenken wird löſchen wollen: eine, nicht nur für die Geſetzgebung, ſondern vorzüglich für die Verwaltung, wo ſoviel auf Manier ankommt, nicht leichte Aufgabe; wohl zu beachten bei der Auswahl und Inſtruction der mit Submittirten in Berührung kommenden Beamten. Eine vortreffliche Idee findet ſich von Kurbaden ausgeführt, S. 461. Vor der Bekanntmachung eines allgemeinen Geſetzes wird geſammte, dem Großherzog zugefallene Ritterſchaft nach Karlsruh berufen, um alle Individualitäten genauer kennen zu lernen. Hierauf kömmt vor, wie die Ortenauiſche Ritterſchaft, welche alles andere bisher überlebt hatte, dieſer edlen Regierung endlich übergeben wird, S. 474. Eben ſo ſchön leuchtet auch hier des Fürſten Primas Vorſorge für wirkliche Repräſentirung der Bürgerſchaft von Frankfurt hervor, S. 463. Es wird in der Geſchichte ſehr bemerkt werden, wie in dieſer unerhörten Kriſis jeder Fürſt in ſeinem Betragen gegen Submittirte gezeigt hat, was in ihm war; das Andenken wird nicht ohne reelle Wirkung bleiben. In eben dieſem Heft iſt eine K. Bairiſche Verordnung, welche die bisherigen geiſtlichen Fürſten in die Kategorie der Mediatiſirten ſetzt, S. 473. Ueberhaupt lehren auch andere Stücke, wie der Gerichtsſtand und andere Verhältniſſe der ehemaligen Reichsſtände und Ritter hin und wieder neugeordnet und auseinander geſetzt werden, S. 465. 467. Souveränetät von Lichtenſtein (Vaduz und Schellenberg an der bündnerſchen Grenze; 5000 Menſchen); S. 408. Außer der höchſt lehrreichen Fortſetzung der obgedachten Gärtnerſchen Abhandlung S. 321 — 371, enthält dieſes Heft Ideen über das Bundesgericht (S. 399), ein Inſtitut, ohne welches weder Sicherheit noch Credit, weder eine feſte noch eine beliebte Herrſchaft möglich iſt. „Das allein (S. 401) iſt uns Bürge für alles,

„was wir Gutes von der neuen Verfaſſung zu erwarten haben, das einzige, was uns gegen innere Unruhe ſchützen, und jedem Nachbar den Verein achtungswürdig, die Nation aber zufrieden und glücklich machen wird.“ Der Gedanke, zu demſelben die außer Activität geſetzten R. Cammergerichtlichen Perſonen zu verwenden, beſeitiget die augenblickliche Verlegenheit für ihren Unterhalt. Sonſt könnten wir einen unbedingten Beifall ihm nicht ſchenken: die brauchbarſten Männer werden einer um den andern in Dienſte der Souverains gezogen; das Bundesgericht, deſſen erſte Jahre beſonders muſterhaft ſeyn müſſen, erfordert Beiſitzer von einem hellen, umfaſſenden, unbefangenen Geiſt und groſſer Thätigkeit, deren Blick und Manier durch keinen Einfluß von Routine (Schlendrian) auf einen verwickelten ſchwerfälligen Gang beſchränkt werde. Endlich empfehlen wir die Gedanken des Hrn. G. R. Medicus von Weilburg über die neue Einrichtung des Zunftweſens S. 392, als auf die Natur der Sache und auf Menſchenkenntniß gegründet. Der beim vierten Heft erwähnte Aufſatz des Hrn. Medicus veranlaßte Betrachtungen S. 413 — 466, welche ihres Verſtandes, ihrer Humanität und auch des Vortrages wegen eines der vorzüglichſten Stücke dieſer Zeitſchrift ſind. Der, uns nicht bekannte, Verfaſſer ruft das Vaterland mit Recht zu Hofnungen, doch nicht überſpannten, auf. Indem er die Gefühle derjenigen, welche ſo viel eingebüßt, wohl begreift, macht er auf das Unhaltbare der vorigen Verfaſſung aufmerkſam. Wer etwas mit der innern Geſchichte nur der letzten zwanzig Jahre zu thun hatte, wie könnte der läugnen, daß „der Schwache keinen Schutz in den Geſetzen, für jahr„hundert-alte Rechte keine Sicherheit mehr fand" (die R. Ritterſchaft hatte es lang erfahren), „daß der ge„meine Mann täglich ſehen mußte, wie man, den Ge„ſetzen zum Trotz, alles treiben konnte, wenn man „die Macht hatte es durchzuſetzen." Was hätte aus „dem teutſchen Volk nothwendig werden müſſen, wenn „dieſer Zuſtand noch ein Menſchenalter ſo fortgedauert „hätte!" Allerdings; „in der durch Alter ehrwür„digen gothiſchen Burg waren mehrere zum Tragen und „Zuſammenhalten des Ganzen höchſt nöthige Scheide„wände durchbrochen; die Bewohner der vielen kleinen „Zimmerchen, ohne wohlverwahrte Thüren und Fenſter, „wußten ihre wenige Habe nicht mehr zu ſichern; das „beſtändig unter der Aſche glimmende Feuer hatte ſchon „die morſchen Balken ergriffen, als das Haupt der gro„ßen Familie ausrief," „Kinder, ich kann den Umſtur „nicht mehr hindern; rette ſich jeder ſo gut er kann." „In dem neuen Bau ſind der engen Stübchen weni„ger; ihre Bewohner haben ſich müſſen in die große „Hallen und Säle mit aufnehmen laſſen. Da können ſi „natürlich nicht mehr ſo befehlen und anordnen, wie ſonſ „in den kleinen Zimmerchen;" daß aber nach der Um anlage des neuen Verbandes gleichwohl für ſie geſorgt worden, wird hierauf aus der Beleuchtung des Geiſtes der Urkunde gezeigt. Daß das neue Gebäude nicht eine römiſche oder teutſche, ſondern eine galliſche Inſchrift hat (Confédération du Rhin pour assurer la paix intérieure et extérieure de l'Allemagne, S. 417) mag freilich nicht gefallen, iſt ſchmerzlich. Es iſt aber ſo; durch wen kann man fragen, iſt es gekommen, wenn nicht durch unſere Väter und uns? Der Urſachen und Folgen natürlichen Zuſammenhang zu ändern, iſt nicht möglich; aber, belehrt, können und ſollen wir uns ſelbſt ändern, und hievon im Rheinbunde das erſte Beiſpiel aufſtellen.

Das ſiebente Heft beginnt mit einer Vorſtellung der ehemaligen und gegenwärtigen Verfaſſung der Stadt Frankfurt, welche mit vieler Deutlichkeit und Ordnung beſchrieben iſt. Nur ſoviel iſt verändert, als theils mit dem Reichsverband fallen mußte, theils auf Zeitperioden berechnet war, die nicht mehr ſind. Der Senat hatte die höchſte Gewalt und repräſentirte das Volk, über deſſen Eigenthum er ohne die bürgerlichen Collegia nichts vermochte. Dieſe Collegia waren Ausſchüſſe, deren gemeinſamer Auftrag war, über das Wohl der Stadt zu wachen. Der Senatoren ſaßen auf drei Bänken 43, aus der Bürgerſchaft vom Senat gewählt. Von der erſten Bank waren gewöhnlich der Schultheiß und ältere Bürgermeiſter; ſie war die Schöffenbank. Die zweite ergänzte ſich aus den Häuſern Limburg und Frauenſtein, aus Rechtsgelehrten, Großhändlern und andern angeſehenen Bürgern. Die dritte beſtand aus Handwerkern und Gewerbsleuten. Bei den Sitzungen waren die Rechte gleich. Es waren 16 Aemter über Finanzgegenſtände, ſechs obere, zwölf untere Gerichte. Nun wird der Schultheiß von dem Fürſten ernannt; zum Bürgermeiſter und andern Aemtern drei vom Senat vorgeſchlagen. Die Schöffenbank iſt aufgehoben (der Senat hat mit dem Juſtizweſen, ihrer erſten Beſtimmung, nichts mehr zu thun); es ſind der Senatoren jetzt 14. Die dritte Bank, über Innungs- und Gewerbeſachen, hat einen Direktor, 12 Rathsherren. Die geheime Rathsdeputation über Staatsſachen und auswärtige Geſchäfte hört auf, weil dieſe Sorge der Fürſt auf ſich genommen. Alle Obergerichte ſind in das Schöffenappellationsgericht zuſammengezogen; die niedern Inſtanzen ſind Stadt- und Landgericht. Wer die Wachſamkeit, Mühe, Kunſt und Kraft bedenkt, womit eine Stadt ihre Selbſtſtändigkeit in rauhen Zeiten erwarb, und auch gegen die neuere Politik lang behauptete, indeß jeder Bürger einen freiern höhern Sinn, als gewöhnlich unterthane Leute, erhielt, und Fleiß, Flor und Handel oft bewunderungswürdig ſtieg, wird eine Stadtverfaſſung, ſo vieler Tugenden Mutter und Uebung, nie ohne Rührung untergehen ſehen. Aber wenn das Gebot unwiderſtehlicher Nothwendigkeit es durchaus will, ſo iſt viel Troſt, einen Fürſten zu bekommen, der das Althergebrachte mit ſchonender Hand nicht wegreißt, ſondern beſſert und beſonders bedacht iſt, den Muth, das Selbſtbewußtſein, nicht zu ſchwächen, weder die alten Vorſteher, noch die Bürger, herabzuwürdigen, und ſie dadurch deſto beſſer an ſich zu gewöhnen, daß er nicht verſchmäht, auch ſich zu gewöhnen an ſie. Wer ſie der grauſamen Hand eines Plusmachers oder eines theoretiſchen Phantaſten hingiebt, wird ſich ſelbſt ſo viel, als ihr ſchaden, und früh den Grund legen zu eigenem Verfall. Hierauf, S. 31 — 48, wird erzählt, wie der Fürſt von Thurn und Taxis, von Baiern, Baden, Würzburg, ſeither auch andern Mitgliedern des Rheinbundes das Erbthronlehen der Landpoſtmeiſterei erhielt. In der That, wenn jeder Stand ſeine eigene Poſt halten wollte, ſo würde eine ſolche Verwirrung entſtehen, daß in Folge der allgemeinen Stimme des commercirenden Europa ſie ſie alle verlieren, und dieſer, ſeiner Natur nach, zum gemeinen Weſen gehörige Artikel einzig der Diſpoſition des Bundestages anheim gegeben werden würde. In der folgenden Abhandlung (S. 49 — 64) wird mit größter Deutlichkeit bewieſen, daß nach dem Texte des Bundes Art. 27, die Domänen der Mediatiſirten der ordentlichen Steuer nicht unterworfen ſind. Bei S. 52 müſſen wir bemerken, daß die ehemalige Uebung von Kurmainz eben die iſt, welche hier bezweckt wird; ordentlicher Schätzung waren die Domänen nicht unterworfen; Beiträge wurden vom Hofkammerzahlamt nach dem Willen des über ſein Gut verfügenden Fürſten geleiſtet. Eben weil Fürſten aus mehr als einem Grund ſolche Diſpoſitionen gut finden mögen, werden die Domänen der Mediatiſirten im Bunde nicht ihren, mit welchen ſie ſchalten mögen, ſondern den Gütern der Prinzen vom Hauſe aſſimilirt, über die meiſtens Verträge ſind. Außerordentliche Steuern wurden auch zu Mainz von den Domänen mitgetragen. Es iſt gleichwohl einige genauere Beſtimmung durch den Bundestag wünſchbar: wir halten die Denkungsart jetzt regierender Bundesfürſten für die edelſte; für die Nachfolger kann keiner bürgen. Deren einer könnte mit den zwei oder drei Prinzen vom Hauſe ſich über allerlei vereinigen, wodurch dieſe nicht litten, aber die aſſimilirten Domänen in ſehr ergiebiges Mitleid gezogen würden. Steuerfreiheiten, auch der privilegirteſten, werden durchgehends aufgehoben, und um ſo eher würden ſie es, wenn der Streich zugleich die Mediatiſirten beträfe: daher beſſer ſeyn würde, deutlich zu ſagen, daß dieſe zu ordinärer Steuer nichts oder wie wenig ſie zu geben hätten.

Der ſehr gute Aufſatz von Beruhigung der Landſaſſen (wir möchten es auf alle Klaſſen ausdehnen) in Souveränitätslanden, S. 65—81, hat uns mit traurigen Gefühlen erfüllt. Es giebt alſo Schriftſteller, die den vollendeten Deſpotiſmus als Charakter der neuen Verfaſſung angeben (S. 67 f.); ſelbſt biedern Männern ſcheint der Umſturz aller alten Freiheiten und Rechte Befugniß des Souveräns (S. 69): dieſe, ſo leicht mißbrauchte, Ungebundenheit der Macht wird ihm und ſeinen Behörden (wenn ſie etwa zu ſchüchtern wären!) vordocirt. Man reizt zu verſuchen: den Allvermögenden wird in die Ohren geſchrieen, daß ſie es ſind. Der Nation wird ſo recht laut geſagt, wohin ſie gediehen. Es bleibt hierüber nichts zu ſagen, als daß gewiſſe ewige Wahrheiten ihre ſie nie verlaſſende Nemeſis haben, daß Phalaris den glühenden Ochſen zuerſt am Verfertiger verſuchte, und Linguet nicht gern in der Baſtille ſaß, deren Lobrede er gemacht. Im Uebrigen ſchlägt unſer Verfaſſer ſehr wohl Compromißgerichte vor (S 80); wir fügen bei, daß von dieſen an das Bundesgericht Appellation offen ſeyn müßte. Am 12. Jänner 1807. iſt die Organiſation des Verwaltungsrathes in Augsburg (zwei Bürgermeiſter, ſieben ordentliche, zur Zeit noch drei überzählige Räthe mit-artigen Beſoldungen) definitiv geordnet worden, (S. 81—89). Aus der G. H. Heſſiſchen Zeitung erſcheint ein denkwürdiger Bericht von dem, im Ganzen guten Gang des Recrutenzuges, der ſich fügenden Renitenz einiger (übel belehrten) Gemeinden, und von den, durch falſche Gerüchte (ſehr mehr) veranlaßten Deſertionen. Wir wünſchen den väterlichen Ermahnungen die vollkommenſte Wirkung. Was iſt für die Herſtellung teutſcher Nation mehr zu wünſchen, als daß ſie militäriſchen Geiſt faſſe (ohne welchen kein Pergament einer Nation etwas ſichert, und mit welchem eine Nation vor Trotz und Hohn ſicher iſt)? Wo ſoll dieſer ſich beſſer ausbilden, als im Heer des größten aller Feldherrn? Dieſes zu hindern, iſt am Vaterland ſelbſt Verrätherei. Ueber die Vertheilung des Truppencontingentes von 4000 Mann unter acht Souveräns des rhein. Bundes werden S. 93—97 Bemerkungen gemacht, welche zeigen, wie weit man in dem Lieblingsgeſchäfte unſerer Staatsleute, den Bevölkerungstabellen, doch noch zurück iſt. Es möchte in der Volksmenge dieſer kleinen Länder zwiſchen der Angabe und Wahrheit ein Unterſchied von mehr als 140,000 Menſchen ſeyn. Im übrigen hoffen wir, daß für Städte keine Befreiung Statt finden werde. Wenn das Militär gehoben werden ſoll, ſo muß einerſeits die knechtiſche Behandlung, die es vor Fremden zum Geſpötte macht, abgeſchafft, anderſeits aber der gebildetere Mittelſtand beigezogen werden. Dieſe Miſchung trägt ſehr viel bei, demſelben einen Anſtrich, ja wahrhafte Cultur zu geben. Wir haben unter den Franzoſen oft bemerkt, wie gut es wirkte, wenn des Landmanns Naturſohn mit Cameraden von

Erziehung beiſammen diente. Beſonders wichtig iſt S. 97 — 106 die nähere Entwicklung der oben angezeigten Ideen über das *Bundesgericht*. Vor der Hand würde in Wetzlar aus den Trümmern des R. C. Gerichtes ein ähnliches, unter zwei Bundesrichtern, in zwei Senaten, aus vierzehen Aſſeſſoren, beſtehendes vors erſte hergeſtellt; wie nachmals zu wählen, zu unterhalten, wird weiter gezeigt. Unter mancherlei Ideen iſt dieſe wegen Leichtigkeit der Ausführung empfehlenswerth. Der Recenſent iſt aus Abgang perſönlicher Kenntniß nicht im Stande zu entſcheiden, ob unter den wirklich noch unangeſtellten C. G. Aſſeſſoren *vierzehen* ſind, welche das Alter, die Geiſtesgewandtheit, ſo die ganz neue Ordnung erfordert, und das zur Würde des neuen Tribunals nöthige perſönliche Anſehen beſitzen; er wünſcht nicht, einen ausgeſchloſſen zu ſehen, der dieſe Eigenſchaften vereinige, aber daß zufällige Kommlichkeit hier nicht entſcheide: es kömmt zu viel darauf an, daß das teutſche Nationalgericht gleich anfangs in dem *ehrwürdigſten Glanz* erſcheine. Bei dem groſſen Lob des R. C. G. S. 99, welches jeder Teutſche mit Rührung unterſchreiben wird, iſt auch die Rückſeite der Medaille nicht zu vergeſſen. Woher die vielen Beſchwerden, bei Viſitationen und in allen über die Reichs-Verfaſſung frei geſchriebenen Büchern? Waren die zahlloſen, unausgemachten Händel alle an ſich unentſcheidbar?

Was für ein Styl war üblich? Es wäre nicht zu wünſchen, daß die alten Mängel hinübergenommen würden. Sollten vierzehn Richter auch allem genug ſeyn? Zögerung unter den jetzigen Umſtänden wäre nicht viel beſſer, als Weigerung der Juſtiz. Im übrigen iſt ſehr zu wünſchen, daß mehrere Vorſchläge erſcheinen und genau geprüft werden, um die Ideen ganz reif an den Bundestag zu bringen. Großherzoglich Badiſches Edict über die Verhältniſſe der Mediatiſirten, Carlsruhe, 20. Merz 1807. Beweis, daß im Naſſauiſchen bereits vor der Souveränetät geſetzlich in dubio contra fiscum entſchieden wurde, S. 121. Man wird überhaupt in den Landesgeſetzen vieler teutſcher Staaten ſchöne liberale Grundſätze entdecken, wenn die ungeheuren Sammlungen, wie bei gegenwärtiger Epoche wohl geſchehen ſollte, revidirt, und das Brauchbare aus dem barbariſchen Geſchäftsſtyl in die Mutterſprache überſetzt wird. Ein Wort zu ſeiner Zeit von dem Braunfelſiſchen Secretär Hrn. Doerr (S. 124), über die Pflicht rheiniſcher Souveräns, die Behandlung der ſubmittirten Stände nicht ſo ganz ihren Commiſſarien und nachgeſetzten Stellen preis zu geben, ſondern ſelbſt, perſönlich, mit angeſtammtem Fürſtenſinn und humaner Schonung der gefallenen Größe, an Beſtimmung dieſer Verhältniſſe Theil zu nehmen. Welcher einigermaßen fein fühlende Menſch wird es nicht wünſchen? Und es iſt ein

Compliment, welchem das Benehmen des Souveräns hoffentlich Ehre machen wird. Es wird auch wohl gezeigt, daß der Protector durch das bekannte Schreiben an den Fürſt Primas dem Recht nicht habe entſagen wollen, Submittirte gegen bundeswidrige Anmaßungen zu ſchützen. Es iſt in der That ſchwer zu glauben, daß der großen Rolle,

Parcere subjectis et debellare superbos,

Kaiſer Napoleon jemals auszuweichen gedenke. S. 133 wird ein Reſcript an Vaſallen, *jm Land zu wohnen*, mit Recht für die Aeußerung eines *Wunſches* genommen, indem aus mehreren ſolchen Verordnungen verſchiedentr Fürſten eine unbeſchreibliche Verlegenheit entſtehen müßte. Selbſt *halbe Seelen*, dergleichen wir oben geſehen, würden zur Erfüllung nicht hinreichen. Wie wenn man die bisher häufige Aenderung der Vertheilungen dazu nimmt! Beitritt der Fürſten von *Schwarzburg*, S. 135: das Contingent 650. Dabei eine ſehr gute kurze Statiſtik des Landes. Des *Fürſten Primas* rühmliche Sorgfalt für die Gläubiger und in Gehalt ſtehenden Diener des vormaligen *Kur- und Oberrheiniſchen Kreiſes*. Jetereſſante Claſſification der nach der Bundesacte den Submittirten bleibenden Rechte, S. 145. Beitritt von *Waldeck*; Contingent 400. Unentſchieden iſt allerdings, ob die Landſtände künftig auch noch Theilnehmer oder doch Rathgeber ſeyn werden. Die

Geſetzgebung hat den weſentlichen Punct von geſetzmäßiger Theilnahme des Volks, (ohne den zwar eine Herrſchaft, nicht aber eine Verfaſſung ſeyn kann, und jene auf ſo lang das Eiſen übermächtig iſt, und nicht auf jene Dauer, deren Grund im allgemeinen Willen liegt), noch zur Zeit nicht beachtet. Im übrigen habe Waldeck nicht 34, ſondern 20 Quadratmeilen, vierzig, nicht zwei und ſiebenzigtauſend Seelen (außer Pyrmont, von 2 Qm. 4500 M.). Schreiben Sr. Hoheit des Fürſten Primas über den Unterhalt der Reichskammer-gerichtlichen Perſonen (das Datum fehlt); väterlich, haushälteriſch, aber vollkommen billig; mit Verſprechen jährlicher öffentlicher Rechnung. Wohl allen, deren Schiffchen im verwüſtenden Sturm an die Küſte geworfen ward, wo dies ſchützende Geſtirn den Einfluß ſeiner Obhut übt! S. 174 f. Probe eines Deſpotismus, welcher ſich vor allem Recht hinter die Macht ſeiner Willkühr verſchließt. „Der Teutſche wird ſich ſo leicht nicht an blinden Gehorſam gewöhnen (S. 174). Das Gefühl des freien Mannes wird in der Maße reger, in der es eingeengt werden ſoll; der Menſch erkennt ſeine Würde am fühlbarſten, wenn er ihre Einbuße gewahr wird."

Die fortgeſetzte Vergleichung der Verfaſſung Frankfurt, wie ſie war und iſt (im Achten Hefte S. 177—201), beſtätiget unſer obiges Urtheil über die gütige Weisheit, welche nichts nahm, nichts aufhob, als was von ſelbſt aufhörte, und in allem die Stadt und die Geſchäfte, keine Eitelkeit, keinen Privatvortheil, im Auge hatte. Da zu weitläuftig wäre, das Umſtändliche aufzuziehen, ſo verweiſen wir auf die wohlgeſchriebene Abhandlung Hrn. Geh. Legations-Raths von Rieff in Regenſpurg (ſofort nach Erſcheinung der Bundesacte nach der damals allgemeinen Stimme und Erwartung abgefaßte) Gedanken über die neuen Verhältniſſe der Mediatiſirten, (S. 201 — 235). Nicht blos an des Kaiſers Stelle (das muß man zugeben) traten die Souveräns; nach dem Sinn der Inſtitution bedurfte dieſe eine den Kaiſern längſt entzogene Macht; aber geſetzlich ſollte ſie ſeyn: gegen willkührliche Gewalt will der Protektor die Schwachen ſchirmen (203). Es iſt alſo ſehr wünſchbar, daß, wo in der Acte etwas zu allgemein, zu unbeſtimmt, oder, nach dem Sinn verſchiedener Sprachen zweideutig wäre, von dem Bundestag authentiſch beſtimmt werde. Es wird gezeigt, wie ſchlichter Sprachgebrauch und Gewohnheit an die alten Rechtsausdrücke hierin vorangehen, und die authentiſche Interpretation erleichtere. Der Vorſchlag S. 205, die Mediatiſirten zu den Erſten der Landſtände zu machen, würde nach der Form zu modificiren ſeyn, welche in jedem Lande das repräſentirende Corps bekommen dürfte. An Recht würde es nicht fehlen: die Natur und gar mancherlei Bedürfniſſe empfehlen ſolche Anſtalten. Nur dürften die Mediatiſirten ſich nicht beigeben laſſen, weder ein ſtetes Oppoſitionscorps zu machen, noch hier von anderen durch eigenthümliche Vorzüge ſich zu unterſcheiden. In der vollen Kraft einer neuen Verfaſſung würde man dem zu begegnen wiſſen. Daß Oeſterreich in Burgauer Inſaſſenlanden die Aushebung von Recruten den Herrſchaften überließ (215), iſt nachahmenswürdig: die Eigenſchaften (Alter, Größe) waren vorgeſchrieben, und jeder kennt am beſten den Hausſtand ſeines Ländchens. S. 221 wird Rückgabe der Güter gewünſcht, welche vormals Oeſterreich unter dem Titel du droit d'épaves einzog. Die Anwendung dieſes Rechts auf jenen Gegenſtand war, unſeres Erachtens, ganz unſtatthaft, und um ſo ungerechter, da, wie alle, ſo auch dieſe Prätenſion, wenn ſie ja reell geweſen wäre, durch den Frieden abgethan war. Wir ſahen damals ungern, den Entſchädigten das Zugetheilte, oft ihr ganzes oder hauptſächlichſtes Gut, durch eine veralterte Formel ſchmälern, und wundern uns nicht, daß dieſes Heimfallsrecht von Kaiſer Napoleon monstrueux genannt worden iſt. Das ganze Entſchädigungswerk wurde dadurch eludirt. Uebrigens iſt droit d'épaves fehlerhaft, und hat einen ganz andern Sinn; es ſollte geſchrieben ſeyn droit des paſſes (Pfaffenrecht; aus Deutſchland her). Bei Anlaß der Steuerfreiheit (S. 228) wiederholen wir, daß, allem Streit und Trug vorzubeugen, eine andere Beſtimmung als der Prinzen vom Hauſe oder der Privilegirteſten gefunden werden ſollte; Hr. von Rieff iſt auch dieſer Meinung. Daß Mediatiſirte nicht ſollten in auswärtige (nur nicht feindliche) Dienſte treten, iſt zwecklos, nachdem ſie keine unabhängige Würde, wie Souveräns, zu behaupten haben, und bei ſo mancher Schmälerung jedes ehrenhafte Mittel, ihr Glück zu bauen, ihnen billig offen bleibt. S. 237: G. H. Baden: über die Religioſen aufgehobener Klöſter, 22. Mai 1807. Wir haben uns gewundert, daß ſie §. 3. „geſetzmäßig erworbenes Eigenthum nur „lebenslänglich zu ihrer Nothdurft ſollen „benutzen," jedoch §. 4. „im Tode darüber dispon„iren können." Von einer ſo weiſen Regierung fürchten wir keinen Mißbrauch, aber was verpflichtete den exreligiöſen Erben eines reichen Vetters das Zugefallene eben nur nach Nothdurft zu benutzen? Und wenn ein gelehrter Benedictiner mit Herausgabe diplomatiſcher Sammlungen, oder anderer wiſſenſchaftlicher Werke einige tauſend Thaler vor ſich brächte, warum ihn darüber nicht ganz frei, auch ſchenkungsweiſe an einen jungen Freund, verfügen laſſen? S. 238. Statiſtiſche Ueberſicht des Oberfürſtenthums Heſſen: 99¾ Quadratmeilen; für jede 2489 Seelen. Das Stollbergiſche Königſtein (um nur zu zeigen, was unſer Tabellenwerk bedeutet) wurde zu 4300 Seelen gerechnet; es finden ſich 6340 (faſt jede dritte Seele hatten die Zähler überſehen): hingegen bei Wittgenſtein ſah man wie im Rauſch drei für zwei: 20,000 ſtatt 13,664. S. 246: von Wetzlar noch immer traurige Nachrichten; bei allem Eifer des vortrefflichen Fürſten, welcher dieſe gerechte Sache aufs wärmſte beſorgt, bei den würdigen Erklärungen von Sachſen, Würzburg, Kaunitz-Rittberg, war man doch nur bis 15. Aug. gedeckt, und abermals auf Palliative reducirt. Wir wiederholen die Meinung, daß die ganze Summe des Bedarfs, nach Abzug aller noch vorhandenen Quellen, dem Bund und anderen altteutſchen Mächten öffentlich vorgelegt, und von jeder die Erklärung begehrt werden ſollte, auf wie viel man von ihr rechnen könne; dieſe Summe würde halbjährig bezahlt, und ſo wie ein Mitgenießer abgeht, aufs nächſte Quartal pro rata vermindert. Es giebt wohl kein kürzeres Mittel, um einmal aus dieſer Sache zu kommen; Menſchlichkeit und Ehre ſprechen dafür. Indeß ſiehe S. 253 ein weiſes und billiges Proviſorium des Fürſten Primas. S. 257, ein ſehr muſterhaftes großherzoglich Badiſches Edict über die Kirchenverfaſſung, in den geläutertſten Begriffen, gerecht, ſchonend, klug, nachahmungswürdigſt. S. 286: Sendſchreiben, in Ausdrücken und ganz nach der biedern alten Art Friedrich Carl's von Moſer, an die Herren Zintel und (ungern finden wir auch dieſen Namen!) von Brauer. Hierüber haben wir nicht viel zu ſagen.

Es iſt an das allgemeine Rechtgefühl in jeder Bruſt, es iſt an die Humanität, welche uns von Beſtien unterſcheidet, remittirt. Freilich iſt ſchauderlich, 59 Jahre nach dem Esprit des loix, 1849 nach Cicero de officiis, mitten in der Chriſtenheit, vor den Augen der geſitteten Welt, allem was die Edelſten und Einfältigſten in ſich fühlen, ſo offenbar Hohn ſprechen zu hören. Aber wie lange iſts, daß Linguet wider das Brod ſchrieb? Und wie viele haben die Evidenz bezweifelt? So kann ja auch irgend ein Profeſſor der von Ariſtophanes beſchriebenen Wiſſenſchaft, aus ſchlecht gut, und weiß aus ſchwarz zu machen, einmal wieder ſeine Künſte zeigen; er ſoll uns weder die Erfahrung der Jahrhunderte aus dem Gedächtniß, noch den Blick auf die ſchönſten Staaten Oſteuropens und Aſiens aus den Augen eſcamotiren. Lange haben wir geſchwiegen, in Hoffnung des Aufſchluſſes, daß das Buch prüfender Spott war; zum Ernſt ſchweigen, hieße das Heiligſte verrathen. S. 295: Ueberſicht alles in den G. H. Heſſiſchen Landen bisher verfügten. Ohne Zweifel um darüber Urtheile zu hören; dieſe werden größtentheils höchſt beifällig ſeyn: doch bey Nro. 11. würden wir das Verbot, ohne ſouveräne Dispenſation in fremde Dienſte zu gehen, auf Mediatiſirte nicht ausgedehnt haben. Nicht alle Souveräns werden in Ewigkeit ohne ihre Launen, ihren Eigenſinn, ſeyn: von dem alſo ſoll abhängen, ob der geweſene Reichsfürſt auch über ſeine oder ſeines Sohnes Perſon dahin disponiren könne, dem gütigen Ruf eines verwandten oder freundſchaftlichen Königs oder Kaiſers in ſeine Dienſte zu folgen! der Souverän hat ſeinen Kopf darauf geſetzt, er ſoll nicht; der unglückliche Reichsmitſtand ſoll nun einmal ſeine Jugendkraft in Müßiggang und Mangel ruhmlos verſchlummern. Der Souverän will's. Er unterwirft ſich, gehorcht, läßt ſein Geſchlecht bei Hauſe, kann nur ſelbſt nicht ſich unterthan ſehen, wo er Herr war — ſo plötzlich — und es exiſtirt vielleicht Privatgroll: aber nein, er klebt an dem Schollen. Iſt das Souveränetätsrecht? Wir nähmen es nicht ſo. Aufgefallen iſt auch Nro. 17, daß der Souverän ſich die Gewalt benimmt, Ausländer, wenn auch beſſer, ehrwürdiger, vernünftiger, als die im Land ſich eben findenden, zu einem Pfarrdienſt oder einer Schule zu befördern. Was wären die größten glänzendſten Städte, wenn das immer ſo hätte ſeyn müſſen? Wie? Keine Erneuerung, nie! und warum? Kann man ſich nicht offene Hände behalten? Wir vermuthen einen Druckfehler. S. 300: Ueber die Frage wegen Entſchädigung der R. C. Gerichts-Advocaten und Procuratoren, ob ſie rechtsbegründet und auch auf ſolche Fonds anzuweiſen, welche zu Beſtreitung der fixirten Gehalte beſtimmt waren. Eigentlich Beweis, daß, wenn die Nation die Mitglieder und Agenten ihres oberſten Gerichtshofs zum Hungertod beſtimmt haben ſollte, dieſer bei den Procuratoren anfangen müßte. Ein überhaupt ſo unedler, als unnöthiger Streit. Immer war noch von augenblicklicher vorübergehender Aushülfe die Rede; niemand zweifelt an der Nothwendigkeit eines, auf das Abſterben aller dieſer würdigen Männer hinreichenden Auskunftsmittels; niemand hat ernſtlich gedacht, eine Claſſe zu drücken; das Aergerniß von Animoſitäten im Augenblick des Scheidens wäre lieber vermieden geblieben.

Das neunte Heft beginnt mit betrachtungswürdigen Bemerkungen über verſchiedene Punkte des Rheinbundes. S. 337—390: Die Mängel, durch welche die alte Reichsverfaſſung ihre Auflöſung herbeigeführt, und verdient hat, werden berührt (und hätten leicht viel weiter detaillirt werden können). Von der erſten Akte der neuen hätte man, da ſie nur mit Fürſten es zu thun hat, gleichwohl auch für die Unterthanen ein Troſtwort gewünſcht (wodurch ſolch ein Staatsrecht, wie Hrn. Zintel's, im Keim erſtickt worden wäre. Man hat aber die Fürſten damit ehren wollen, daß ihr erſtes Werk dieſes nothwendigſte ſeyn, und ſie die Begründung der neuen Macht auf die Gemüther vor all anderm ſuchen werden.) Teutſchlands Friede (daß er nicht weiter durch die damals beſtehenden Verhältniſſe in Kriege wider Frankreich verwickelt würde), die Iſolirung von dieſen Verhältniſſen, war der erſte, ein pur politiſcher, Zweck, wobei von der neuen Einrichtung nur das Unentbehrlichſte, nicht das von ſelbſt ſich Verſtehende, erwähnt ward; die Ausbildung bleibt ruhiger Ueberlegung ausgeſetzt. Wie nöthig dieſe iſt, um vielen Mißverſtand zu heben, und um das Gebäude zu vollenden, zeigt ſich auf allen Seiten. Der Bundestag iſt der vornehmlich integrirende Theil; er iſt des Gewölbes Schlußſtein; er der Vater und Herr, ohne den der ganze Zweck verfehlt iſt, indem, nach Verſchiedenheit der Zeiten, einzelne wiederum verſchiedenen Mächten ſich anſchließen, wiederum das Vaterland zerreißen, abermals die Gränze beunruhigen könnten; ohne ihn ſind Aufruhren, Familienfehden, Auflöſungen, denkbar; man ſpricht vom Rheinbund, und hat ſein Haupt, mit allvereinigendem Willen, noch nicht geſehen. Die Begriffe, welche nach dem Zweck und Sinne der Bundesakte die beſchränkte, aber ſchöne, hohe und, wenn man Herz hat, wohlthuende Souveränetät conſtituiren, werden von S. 359 aus einander geſetzt. „Was der Eine und Andere gewollt „haben, merkt man, aber darauf kömmt es an, was „alle gewollt, und was der Protector geſtattet „hat." Wie ſollte der Staat Gefahr laufen, wenn der Mediatiſirte — die Hammerwerke forttreibt, und den Maſtpfenning bezieht, wie ſeit Jahrhunderten! Unter den vernünftigen Vorſtellungen wird den Souveräns und Mediatiſirten Ausgleichung empfohlen (die aber vom Bundestage ratificirt werden, und in allen Bundesſtaaten, wo möglich, die gleiche ſeyn müßte. Jenes, um ſie vor künftiger Willkühr zu ſchützen: dieſes, weil die Tendenz überhaupt ſeyn ſollte, aus den vielen Staaten Ein Vaterland zu bilden), daß aber, wenn man ſich nicht ausgleicht, hierin wenigſtens nicht die nachgeſetzten Stellen der Souveräns richten können, wird klar gezeigt. Bei dieſem Anlaß werden die ſclaviſchen Grundſätze gerügt, wodurch hin und wieder öffentliche Lehrer den Sinn aufkeimender Geſchäftsmänner verdrehen: ſolche Leute leben mit ihren Träumen; die Folgen haben ſie nicht geſehen, und von Geſchichte und Welt wiſſen ſie nichts. Darauf haben Journale zu achten, daß man ſie nicht ungebrandmarkt ihr Weſen treiben laſſe. S. 391—436: Die Friedensſchlüſſe von Tilſit, mit einer hiſtoriſchen Einleitung, und ſtatiſtiſchen Erläuterungen, ſo bündig man ſie von dem Herausgeber gewohnt iſt. S. 437: Königl. Würtembergiſche Reſolution: verſchiedene Beſtimmungen in Betreff meiſtens des Ceremoniels der Mediatiſirten. S. 439: abermals eine Claſſification der Souveränetätsrechte. S. 445: frohe Acte der Wiedereinſetzung des Herzogs von Coburg. S. 447: Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reuß und Waldeck im Rheinbund. Contingent von Anhalt 500, Lippe 650, Reuß 400; die übrigen hatten wir ſchon. S. 449: daß Waldeck nie ein heſſencaſſelſches, ſondern ein Geſammtlehen des Heſſiſchen Hauſes war.

Wir machen auf die Abhandlung S. 451 über das zu erwartende Fundamentalſtatut jeden Teutſchen aufmerkſam. Ruhe und Sicherheit iſt unſtreitig der Zweck; unſtreitig ein mächtiger Protector nothwendig. (Dieſer fehlte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft; und nur eine charakteriſtiſche Mäßigung, eine gewiſſe Gleichheit und Friedensliebe, die zwiſchen monarchiſchen Regierungen ſelten iſt, nächſt der geographiſchen und politiſchen Lage, erhielt ſie bis auf den Zeitpunkt, wo ſie eines ſolchen Hauptes durchaus bedurft hätte. Machte nicht Holland gleiche Erfahrungen?) Die Beſtimmung der Frage, wie es mit dem Protectorat in Zukunft ſeyn ſoll, und welche Rechte ihm zuzugeſtehen wären, wird nun von dem Protector, dem Stifter und Haupte der neuen Verfaſſung ſelbſt. abhängen. Gemeiniglich pflegen die Zeiten ſolche Dinge zu machen: es iſt eben ſo wenig zu rathen, daß die Maſſe mit ihrem Bildner in Discuſſion trete, als möglich, in die Zukunft eingreifende, auf die unbekannten Ereigniſſe paſſende, Vorkehren zu treffen. Da es dahin gediehen, daß wir offenbar uns nicht helfen können, ſo iſt das Schickſal zu verehren, welches den Chef der großen Völkerföderation ſo viel Intereſſe für unſere Erhaltung hat nehmen laſſen, daß er unſer Protector ſeyn will. Wer vermag zu beſtimmen, wo ſein Recht aufhört? Allerdings (das darf man auch jetzt ſagen) kann, was dem Einzigen geſtattet wird, nicht jeder Nachfolger fordern: wenn das Werk conſolidirt iſt, ſo wird es der durchgreifenden Intervention auch nicht mehr bedürfen. Aber der heutige Zeitpunkt ſcheint nicht der zu ſeyn, wo Tafeln ewiger Geſetze am ſchicklichſten aufzuſtellen wären. Er iſt; das ſey vor der Hand genug. In Anſehung der Primates, wie über alle Puncte, iſt erlaubt, Dafürhalten, Wünſche, wie ſie wohl jedem Teutſchen in der Seele liegen, zu äußern; z. B. daß der Fürſt Primas lang lebe, ſein Nachfolger aber ihm gleich ſeyn möge. Ueber Krieg und Frieden mögen Formen verabredet werden, aber der Gebrauch wird von dem großen Feldherrn abhängen. Es müßte bei den größten Beſtimmungen eine faſt unmögliche Abſtraction von dem, auf deſſen Daſeyn oder völligen Erſatz nicht ewig zu rechnen iſt, auf Regenten, wie ſie im Durchſchnitte ſind, gemacht werden. Wir wären der Meinung, im Fundamentalſtatut, jetzt blos die Form und Befugniſſe des Bundestages in Bezug auf innere Verhältniſſe feſtzuſetzen. Das Fremde, Höhere, hat Er übernommen: was unter uns täglich vorgeht, inneres gutes Verhältniß, gemeinſame Anſtalten, offenes Recht für jeden gegen jeden, iſt uns gelaſſen. S. 460 iſt die Idee eines bei dem Protector anzuſtellenden Bundesreferendars vorgetragen, ſie verdient Ausbildung. Dem Protector müßte lieb ſeyn, einen der teutſchen Sachen wohl kundigen und von dem Zuſammenhang der Dinge unterrichteten Mann, auf den ſich zu verlaſſen ſey, bei Handen zu haben: aus drei vom Tage vorgeſchlagenen würde er ihn wählen; der Fürſt Primas und Präſes, auch wer ſonſt im Bund es gut findet, würde, jener ordentlich, andere in Fällen, ihm ſchreiben. In Betreff der auswärtigen Angelegenheiten S. 461 f. ſind wir, meines Dafürhaltens, jetzt nicht in dem Fall, viel zu reguliren. Es exiſtirt eine, unſerer Hand entwachſene, Kriſe; wir haben altrömiſch die Führung dem Dictator vertraut. Aber wünſchbar wäre für die Zukunft, in Krieg, Frieden und Bündniſſen nie anders, als in Geſammtheit einer Nation zu erſcheinen. Der Einzelne verliert ſeine Wichtigkeit nicht; nach Maſſe derſelben wirkt ſeine Stimme und zieht andere nach ſich: und wie reichlich wird es ihm als Mitglied der Nation erſetzt! Unſere Augen haben es geſehen, wir haben es gefühlt und empfunden, was aus einem Gemeinweſen von lauter Köpfen (oder vielmehr Zungen) entſteht, und daß die Abneigung von Aufopferungen das Mittel zu gänzlichem Verderben iſt. S. 463: über allgemeine Uebereinkünfte, wodurch Ein Vaterland würde, verſteht ſich, daß wir einverſtanden ſind: aber — ein höherer, neuer Geiſt muß über unſere Fürſten und ihre Cabinette kommen; ſelbſt, perſönlich, müſſen ſie einſchreiten, die meiſten Räthe, Hofmacher und Plusmacher ſind ſolcher Anſichten unfähig. Wenn das nicht geſchieht, wenn wir über nichts uns vereinigen, und um nicht aufzuhören, jeder alles zu ſeyn, lieber alle nichts ſeyn wollen, wie kann der Protector Achtung faſſen? S. 464 vom Religionsweſen. Es iſt zu wünſchen, daß, gleichwie in proteſtantiſchen Ländern für die katholiſche Religion geſorgt worden, ſo, nach dem vorleuchtenden Beiſpiel des Protectors, den proteſtantiſchen Confeſſionen gleiches in katholiſchen geſichert werde. Im übrigen halten wir das Badiſche Edict für das trefflichſte Muſter. Zu S. 464: die wohlgemeinten Vorſchläge zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Juden erfordern eine länger fortgeſetzte Bildung, welche die Sache jeder Landesregierung ſeyn muß. Nach Maasgabe des Fortgangs würden die bezweckten Vortheile jedem einzeln zugewendet, ohne daß vor der Hand eine allgemeine Vorſchrift rathſam ſeyn dürfte. S. 465: über die Verhältniſſe des Bundes zu einzelnen Fürſten. Wir glauben, daß der Weg der Klage durch feſtzuſetzende Wege jedem frei ſtehen ſoll, daß Notorietät hinreicht, auffallende Unordnungen zur Sprache zu bringen, daß aber in Ermanglung von beiden der Bund um das Innere jedes Landes ſich nicht bekümmert. Ueber Staatsgrundgeſetze für alle Bundesländer würde man auf dem Tag ſich vereinigen; über die Angelegenheiten einzelner (und andere dem gemeinen Weſen wichtige Gegenſtände) wünſcht der Verfaſſer S. 468 f. mit Recht, daß in jedem Land eine repräſentirendes Corps gehört werde. Dieſer Grundſatz iſt ſo gemäß der allgemeinen Stimme, ſo analog den beſten und größten Verfaſſungen, auch der franzöſiſchen, daß zur Zufriedenheit, inneren Feſtigkeit und zu nothwendigem Credit ſeine Annahme durchaus nöthig iſt. Landeigenthum gebe die meiſten, aber nicht alle Repräſentanten; in vielen Ländern wird ſeinem Gewicht von Fleiß und Handel die Wage gehalten; Deliberationen, die das Wohl des Staats betreffen, ſoll der Große nicht fremd ſeyn; und, wo alles die ſinnlichen Intereſſen beachtet, ſoll nicht auch vom Gelehrtenſtand jemand für die moraliſche ſprechen? So, hinauf von der Hütte zum Thron, zum Bundestag, zum Protector; Ein Wille zu vervollkommenden Fortſchritten; auf der anderen Seite bei Willkühr, unreifes, unausführbares Gebot, Murren, Klagen, Verſchwörungen, Aufruhre, Anarchie, Sclaverei, wer wollte nicht lieber hören! Wir übergeben, recht ſehr empfehlend, die in dieſer Abhandlung weiter vorgebrachten Ideen; die Ausführbarkeit von den meiſten zeigt vor den Augen der Welt Frankreich ſelbſt; viele, unter Napoleon wohl nicht nöthige, wenig wirkſame, Inſtitute beſtehen, weil ſie für alle Zeiten ſind, eben wie unſere Souveräns für kein Mißtrauen halten dürfen, wenn wir in den neuen Bau für die Zukunft erhaltende Anſtalten aufzunehmen ſuchen.

S. 474: Unterſuchung der Frage: ob die Aufnahme des Code Napoléon in den Bundesländern rathſam ſey? Dieſe Frage wird verneint; aus Gründen, welche nicht alle gleich ſtatthaft ſind: „ungern würde der Teutſche ſich nach fremden Geſetzen richten laſſen.“ War Juſtinianus ein Teutſcher? „Nicht allen Teutſchen ſey die Sprache geläufig.“ Wohl aber das Latein, und das Kauderwelſch unſerer Kanzleiſprache? Wahr iſt aber, 1) daß bei einer alten, weit verbreiteten Nation, welche ſchon tauſend Jahre unter noch vorhandenen Geſetzen lebt, die jährlich in hundert Staaten, von jedem auf ſeine Weiſe, modificirt wurden, alles ſo genau und mannigfaltig zuſammenhangend ausgemarkt worden, daß, ohne die größte Verwirrung, ein fremdes Geſetzbuch zwar aus Gefälligkeit angenommen, aber wohl unmöglich in Vollzug geſetzt werden kann; 2) daß gleichwohl der Code Napoléon durch die Einfachheit, Beſtimmtheit und Kürze des Vortrags unleugbare Vorzüge hat, welche wir dem teutſchen Volk in ſeinem Geſetzbuch wohl wünſchten. Wer unter uns hat die Geſetze ſeines Landes geleſen, verſtanden, behalten? In einer gewiſſen Monarchie ſind ſeit 27 Jahren gegen ſechzig Bände herausgekommen: wer will ſich durcharbeiten? und weiß er nun was gilt, und auf wie lang? Wir wollen die Verdienſte des preußiſchen Geſetzbuchs wahrlich nicht mindern; reicht es aber hin, die wirklichen preußiſchen Geſetze zu kennen? Wir wünſchten eine Kommiſſion vpn Wenigen (wo nicht einen Auſtrag an Einen), welcher das gemeine, das in den mehreren teutſchen Ländern geltende Recht in die Ordnung und mit derſelben Präciſion des Code Napoléon ſammelte, und von dem Bundestage prüfen und annehmen ließe; daß in jedem Land in Verhältniß zu dieſem Buch, in derſelben Manier und Kürze die Abweichungen der Provinz von jemand geſammelt, von der Regierung in Folge ſo einer allgemeinen Ueberſicht möglichſt vermindert, ſodann älteren Compilationen das Anſehen genommen, und ſolchermaßen das Auffinden und Vergleichen uns und unſeren Nachbaren, welche Verhältniſſe mit uns haben, erleichtert würde; das wäre ein teutſcher Code Napoléon, da er doch unter des Kaiſers Protectorat erſchiene.

Wir haben die Freude, nach S. 480, noch anzuführen, daß der Fürſt Primas mit einem Suſtentationsplan für das R. C. G. bereits hervorgetreten und dieſer, wie zu erwarten, ſofort von dem rechtlichen G. H. von Würzburg, ohne Zweifel ſeither von mehreren Fürſten, mit zutraulicher Achtung aufgenommen worden. Eben ſo angenehm war die Durchleſung der ſchönen Zuſicherung, die der Herzog von Sachſen-Hildburghauſen ſeinen Landſtänden über ihre Erhaltung ertheilt. Verſchiedene ſtatiſtiſche Nachrichten, und aus dem Großherzogthum Heſſen die Anordnung obervormundſchaftlicher Behörde für die mediatiſirten Familien, machen den Beſchluß dieſes Stücks.

87. *)

Amſterdam und Cölln, P. Hammer. Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am preußiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II. Mit Anmerkungen und Zuſätzen. 1807. 360 und XX. S. in 8.

Erſtanden aus der tiefen Betäubung, welche ein unerwarteter Schlag bewirkt, iſt wohl die natürliche Bewegung, nach der Urſache ſich umzuſehen. Aufgeſchreckt aus der Luſt holder Träume, welche Hoffnung bis zur Sicherheit nährten, iſt wohl die natürlichſte Frage: wie war denn das, daß es ſo kommen mußte? Man möchte ſo niederſchmetternde Zufälle nicht öfter erleben; alſo forſche nach den Urſachen, um ſie zu vermeiden. Wer in Europa wäre hiebei ohne Intereſſe! da die, welche ſich ſchwach fühlen, die allergrößte Urſache haben, die verſchiedenen Seiten der Gefahr vollkommen zu kennen, und auch die ruhmreichſten Sieger hier zu lernen haben, wie ſchnell Macht und Anſehen in Täuſchung übergeht; es handelt ſich nicht von einem alten, unförmlich gewordenen, politiſchen Machwerk: dem Heer Friedrichs, das Europa getrotzt, welches in ganz Europa nach den Siegen in langem Frieden hochgeſchätzt blieb, dem, und dieſem Staat wiederfuhr, was wir ſeit fünf Monaten ſahen, und kaum glauben können; ſo plötzlich, daß es Menſchen giebt, welche es, wie eine Tragödie, längſt wieder vergeſſen; darum reden ſie in den Tag hinein. Im Ganzen läßt ſich der Zuſammenhang errathen: aber ein Buch, das die Umſtände zuſammenſtellt, iſt immer ſehr lehrreich. Sein Ton, ſeine Gerechtigkeit und Mäßigung, wird es von Carricaturen leicht unterſcheiden: Es giebt Sachen, die einer wohl nicht gern von ſich geſagt haben mag, doch im Herzen anerkennt, und alſo nicht eben in Diſcuſſion bringen wird. Seit Mirabeau's Histoire secrète iſt über den preußiſchen Hof manches geſchrieben worden, das, ohne die bedächtigſte Sichtung, nicht verdient, in die Geſchichte aufgenommen zu werden. Die boshafte Erfindungs- und Vergrößerungsgabe der zahlreichen Müßiggänger, welche durch leichtſinniges oder freches Geſchwätz nicht ohne Erfolg um gute Aufnahme buhlen, hat die Quellen der Ueberlieferung hier, wie kaum irgendwo, verunreiniget. Es iſt keine Zeit zu verlieren, ſie noch, wo man ſie beurtheilen kann, wo die Zeugen noch leben, zu benutzen. Sonſt wird die Nachwelt (wozu ſich viele neigen) Wunder ſuchen, wo der Menſch doch nur ſelbſt im Spiele war, oder, ſtatt wahrer, überſpannte Begriffe von den Perſonen dieſes intereſſanten Drama faſſen. Der Verfaſſer dieſer Briefe, den wir nicht mit Gewißheit kennen, iſt ein genau unterrichteter, freimüthiger, nicht böswilliger, noch ungerechter Mann. In der erſten Hälfte ſeines Buchs hat er (Kleinigkeiten ausgenommen) nichts erzählt, was nicht ſowohl dem Recenſenten, als vielen anderen Beobachtern der Zeiten und Perſonen mit eben denſelben Umſtänden bekannt geweſen wäre. Nicht als wollte man dadurch jede Anecdote oder jeden Strich einer Charakterſchilderung, als erwieſen, vidimiren:

---

*) Fragment einer Recenſion, die, meines Wiſſens, nicht vollendet, noch irgendwo gedruckt wurde.

Genug, daß die Anſichten und Erzählungen in der Meinung von Unpartheyiſchen Credit bekamen und ſich darin behauptet, und in den offenliegenden Folgen gleichſam ihre Bewahrheitung finden. Es iſt eben ſo mit dem zweiten Abſchnitt über das nächſtvergangene halbe Jahr: Nur iſt über dieſe neueſten Sachen die Critik der Zeit noch nicht wie über das ältere ergangen; es mag hier mehr als über die älteren Vorgänge zu berichtigen ſeyn: man hat jedoch ſelbſt dieſes als die Darſtellung eines möglichſt wahrheitsliebenden, gemäßigten Manns anzuſehen, der wohl Manches noch ſelbſt zurücknimmt, viel mehr noch hervorbringen, und endlich ein ſo treues Gemählde liefern wird, als es in ſolchen Augenblicken irgend möglich iſt. Es iſt ihm auch nicht übel zu nehmen, wenn er manchmal ſo frei ſpricht, wie von Todten: wenn, wie wir hoffen, es nur Scheintod iſt, ſo läßt ſich doch nicht genug erinnern, daß dauerhaftes Wiederaufleben eine Wiedergeburt, einen neuen Geiſt, eine Reform, vorausſetzt, wozu vornemlich nöthig iſt, die Fehler der vorigen Diät und die Urſachen ſo unerwarteter Uebel zu ergründen. Das iſt, was dem ganzen teutſchen Vaterlande, den geweſenen Freiſtaaten, und allen den Miniſterien und Völkern zu wünſchen wäre, die mehr oder weniger von ihrer Selbſtſtändigkeit eingebüßt: anſtatt wilden Zorns wider die, welche es benutzt, oder gar die, welche ſie vergeblich gewarnt, ſich ſelbſt zu prüfen, in hellen Spiegeln ſich ſelbſt zu betrachten, und die elende Denkungsart, wodurch ſie heruntergekommen, auf ewig abzuſchwören. In einer Staatenrepublik, wie die Europäiſche, wo der Unterſchied in Civiliſation und Kenntniß ſo ungeheuer nicht iſt, wie etwa zwiſchen Kriegern Carls V. und armen Indianern, ja kaum ſo groß wie zwiſchen Rom und den Seleuciden, läßt ſich hoffen, daß dergleichen Ereigniſſe belehrend, eher als vernichtend, ſeyn werden. Das iſt das gröſte Uebel, wenn der Menſch, um nur ſich nicht wehe zu thun, um die Unbequemlichkeit innerer Vorwürfe ſich zu erſparen, immer außer ſich die Quelle der Begebenheit ſucht. Was dem Vaterland begegnet, iſt eine traurige Erfahrung, die ſchmerzt — wer will es übel nehmen! — aber wenn im Vaterland Gemeinſinn geweſen wäre, aber wenn man Geiſt und Leben über der Form nicht vergeſſen, wenn ein echtes Nationalgefühl alle anderen Ideen und Empfindungen zum Schweigen gebracht hätte, wäre jenes auch wohl geſchehen? Das Uebel, o Menſch, kömmt nicht von dem, der deine Schwäche ſieht, ſondern von dir, der du ſie haſt. Ein wahrlich erhebender Gedanke: Alles Groſe und Edle hängt von der innern Selbſtreform, hängt von dem ab, was jeder ſich ſagt und vernimmt, von dem was er in die Geſchäftsführung, die Unterhandlungen, den Krieg, und bald jeden Beruf, mitbringt. Die Zeiten ſind, wie man ſie ſich macht. Beobachten, wohl benutzen, und wohl berechnen laſſen ſie ſich; überſtürmen, nie; man muß ſie erſt verdienen. Im übrigen weiß wohl jedermann, daß zur Zeit unſerer Väter (als die Erziehung noch nicht ſpielend war) die Schule eine rauhe Zeit geweſen; ſie dünkte uns, wie dem weiſen König, „nicht Freude, ſondern Traurigkeit ſeyn:" wer ſie aber benutzt hat, aus dem iſt ein Mann werden.

Zurück von dieſer Abſchweifung, wozu die Betrachtung des vorliegenden Buchs uns geführt. — — —

Beilagen.

I.

REMARQUES
SUR
LA CONTESTATION
concernant
la date et le lieu de l'impression d'une Bible en allemand, qui a été envoyée à S. A. E. de Mayence.

. . . . . . Tout Rome le sait!

Depuis que l'on a perfectionné les règles du raisonnement et d'une bonne critique, il est assez commun, qu'on trouve insuffisantes les preuves, dont nos ayeux se sont contentés pour affirmer ou nier un certain fait. Mais, de ce qu'on peut dire „telle „chose n'est pas, ou, elle n'est pas vraisemblable," il n'en suit pas, que l'on soit obligé de déterminer dans l'ordre infini des possibles, le fait, qu'il faudra mettre à la place de celui, qu'on conteste. Le savant Benedictin, qui a envoyé cette Bible à S. A. E. n'a pas, il me semble, tout à fait raison, d'exiger, que ceux, qui ne peuvent croire, qu'elle ait été imprimée à Mayence avant 1462., sachent lui dire, où et quand elle l'a donc été? Je pourrois prouver, que tel ou tel, qu'on donne pour avoir inventé la poudre, ne merite pas cet honneur, mais je ne sai pas, qui l'a inventée.

Secondement. Le savant Benedictin, voulant prouver, que sa Bible est postérieure à celle de Guttenberg et antérieure à celle de l'an 1462., pose pour principe „qu'une edition, où l'on ne trouve pas les fautes, qu'on remarque dans une autre, doit être postérieure à celle-ci." Cette assertion paroit n'avoir un certain poids, qu'après avoir été précédée de la demonstration, que les deux éditions sont sorties de la même presse. Puis; dans le cas présent, il se peut, que le traducteur Allemand ait travaillé sur un autre manuscrit, que celui, d'après lequel on a imprimé la bible latine de 1462. Car; les particularités, que le savant Benedictin remarque dans sa Bible, lui sont communes, non seulement avec d'autres éditions de la version allemande, mais avec des Bibles latines même.

Nous avons deux exemplaires de celle-là, imprimés sans lieu ni date, et approchant du caractere de nos deux exemplaires du rationale divinorum officiorum de Durandus s. l. &c. On y avoit, comme dans la Bible du savant Benedictin,

l'ordre des fameux versets 1. Joh. 5. 7 & 8 interverti,

le terme πορνειας *) traduit d'une manière adoucissante, (Schnödigkeit).

Josue fils de Nun, à la fin du prologue de son livre, mis en parallele avec Notre Seigneur,

deux prologues des Chroniques,

trois livres d'Esdras,

les trois prologues du Pseautier,

28 chapp. dans le Levitique, 17 dans Judith, 2 dans l'épitre de S. Judas, etc.,

et les fautes de la Bible de Guttenberg reparées dans la plupart des endroits.

Le même parallele de Josue fils de Nun est dans nos Bibles latines S. I. des années 1481, 1483, 1489, 1495;

item, les deux prologues des Chroniques;

item, les trois livres d'Esdras (excepté dans celle de 1495).

Cependant notre édition Allemande n'est pas la sienne: le charactère des lettres est plus gros; il y a quelques figures; les intitulés des chapitres sont imprimés; elle compte les chapp. des Lamentations de Jéremie et de Sirach selon l'usage ordinaire; il n'y a rien de particulier à la fin des Actes des Apôtres.

---

*) (Apocal. 17, 4.)

Plus d'un indice m'empeche de croire cette édition antérieure à 1462. Donc: les singularités, qu'on trouve dans la Bible en question, n'ont pas été supprimées après l'édition des Bibles latines en 1462.

Troisiémement. L'encre de Juan Fust n'est pas plus noire, que celle, dont on s'est servi après sa mort. On n'a qu'à consulter notre S. Augustin de 1473, notre Turrecremata (expositio psalm.) de 1474 et même de 1478., le „sermo ecclesiasticus „de festo gaudioso praesentationis B. M. V." Et de ces mêmes années je trouve l'encre moins belle dans nos Institutions de Justinien. Il y avoit comme aujourd'hui de plus ou moins beaux exemplaires d'une même édition; et ils ont été plus ou moins bien conservés selon le lieu, qui les renfermoit: La même feuille dans nos Durandus est d'un très-beau papier dans un exemplaire, et presque jauné dans l'autre.

Le savant Benedictin veut, que nous lui disions ce que Fust a fait d'un certain papier, qu'on lui connoit, si nous ne voulons pas, qu'il s'en soit servi pour cette Bible. Et quand nous ne le saurions pas! qu'un certain échange, que tel autre accident nous fut demeuré inconnu! J'ai vû quelques ouvrages imprimés sous la date de 1470 seqq. à Beronmunster dans l'Aargau; mais pour dire ce qu'on a fait du papier, qui est resté, des instrumens, de **Helias Helye de Lauffen** lui-même, c'est ce que je ne saurois; et le plus savant du chapitre l'ignore.

Je parois avoir pris à tâche de refuter le savant Benedictin. Dois-je l'avouer, que c'est un peu par malice? Dans sa notice il dit d'assez gros mots à tous les savans d'Allemagne. On reconnoit un homme plein de son sujet; il croit vivre dans le quinzième siècle. Chacun a sa maniere; celle-ci ne previent pas.

Mais il est tems de dire mon avis: Je n'en ai point, dont je sois convaincu; cependant je ne veux pas me tirer d'affaire par une défaite. J'avoue donc (et cela prouvera mon impartialité) qu'il m'est inconcevable, comment feu Mr. Diese a pû nier la ressemblance des caractères du Catholicon avec ceux de la Bible allemande. Elle m'a frappée; et le papier est le même. Je pourrois même hazarder une conjecture sur le sort, que ces caractères ont eu après la decès de Jean Fust: J'en trouve, si non les memes un peu usés, au moins de pareils, dans le vocabularius ex quo imprimé à Eltvil en 1469. Pendant les troubles de Mayence ou lorsqu'après la mort de Fust son ancien associé prit un ascendant, qui rendoit difficile à d'autres imprimeurs de faire fortune dans la même ville, quelqu'un de ceux qui avoient travaillé sous Fust peut avoir acheté et transporté ses instrumens.

Je n'adopte pas la remarque d'une singuliere conformité du langage de cette traduction avec celui des environs de Mayence vers ce tems. Everard de Windecke, originaire de ce pays et contemporain de l'invention de l'imprimerie, n'a rien dans son style, qui le distingue des autres écrivains de son tems; la Bible non plus, à ce qu'il me semble. Cependant il est tres possible, qu'elle soit l'ouvrage des savans alors attachés à la Cour de Mayence. Ce qui me le fait penser, c'est l'esprit, qui y regnoit. Mayence étoit une des villes les plus brillantes et des plus éclairées dans l'Empire; je dirois volontiers, qu'elle étoit la plus éclairée. Il y regnoit des princes, qui sentoient la rôle, qui leur convient dans l'Eglise et dans l'Empire. On leur doit ce que dans les concordats de 1447 on a pû arracher à la ruse Italienne, aux arts de Piccolomini. Il se peut, qu'ils ayent conçû l'idée, de faire lire au peuple de leur vaste diocèse la Bible en Allemand; qu'ils l'ayent voulu tirer de l'asservissement aveugle au langage de Rome. Il se peut, qu'ils en ayent fait faire une traduction; et c'est celli-ci peut-être; il est même vraisemblable; pour dire qu'il est certain, je ne suis ni assez savant, ni assez ignorant.

Mayence, ce 15. Mai, 1786.

J. Muller.

II.

Das Wörterbuch Peter Bayle
und ſeine
Fortſetzungen durch Chauffepied und Marchand,
nebſt
Lavocats Wörterbuch
und einigen wichtigen, geographiſchen oder hiſtoriſchen Artikeln der Encyclopädie;

überſetzt, umgearbeitet, mit Anmerkungen und Artikeln
herausgegeben
durch
Johannes Müller *).
1785.

Ankündigung und Probe.

Peter Bayle's Wörterbuch iſt wegen dem Geiſt, welcher in demſelben herrſcht, und wegen der mannigfaltigen Gelehrſamkeit, beſonders in der Geſchichte der Gelehrten und

---

*) Diese Schrift war eine Lieblingsidee des Verfaſſers, auf welche er einigemal zurückkam; einmal wollte er in dieſer Form eine Sammlung ſeiner hiſtoriſchen Collectaneen und Aufſätze, als Anhang zu ſeiner Weltgeſchichte herausgeben. A. d. H.

in ſolchen Anekdoten, welche die Sitten und Gemüther merkwürdiger Männer bezeichnen, in wohlverdientem Beſitz eines großen Ruhms. Ebendaſſelbe iſt wegen ſeiner unbehülflichen Form und wegen einem ermüdenden Ueberfluß unnützer Unterſuchungen (die noch dazu ſeitdem von andern beſſer gemacht worden) im Gebrauch beſchwerlich: es iſt über dieſes gar zu unvollſtändig, und Chauffepied und Marchand ſind unentbehrlich zu einiger Ergänzung; zumal Proſper Marchand iſt an ſich wegen ſeiner ſeltenen Kenntniſſe von beſonderm Werth. Leider haben dieſe Fortſetzer die unangenehme Form des Originals beibehalten, und fehlt ihnen der Geiſt, welcher an dieſem viele Fehler erträglich macht, weil man dem viel vergiebt, welcher unſere Verſtandeskräfte übt und unſere Einbildung beluſtiget. Endlich iſt wenigen teutſchen Gelehrten leicht und wenigen Leſern angenehm, dieſe neun oder zehn Folianten zu kaufen, und Ein Faktum oft an drei Orten zu ſuchen, um es entweder gar nicht, oder mit vieler Mühe in einem Schwall kritiſcher Noten kaum aufzufinden.

Durch dieſe Betrachtung ſind wir auf den folgenden Gedanken gekommen: erſtlich das ganze Werk dieſer drei Gelehrten in ein eigenes zu bringen, und mehrerer Vollſtändigkeit wegen, des Ladvocat neueſtes Dictionnaire beizufügen.

Zweitens, alle Artikel ſo ganz umzuarbeiten, daß, einerſeits kein Gedanke, zumal des erſten Verfaſſers, verloren gehe, anderſeits aber, was intereſſantes in den Anmerkungen iſt, in den Text komme, kritiſche Kleinigkeiten und Streitfragen, welche durch den Lauf der Zeit ihre Erheblichkeit verloren, wegbleiben, oder doch nur in ihrem Reſultat angezeigt werden: es wird aber nie auch der geringſte hiſtoriſche Satz ohne ſeinen Beweis (es fehle denn im Original) hingeſchrieben, hingegen unnütze Citate billig weggelaſſen werden. Wir behalten alſo Noten bei, ſie enthalten aber nur Citate.

Drittens. Weil in vielen Grundſätzen der menſchliche Geiſt unleugbare Fortſchritte gethan, und hieraus nothwendig eine andere Beurtheilungsmanier vieler Thaten, Sachen und Meinungen folgen muß, als die, welche in dieſem Werk herrſcht, ſo gedenken wir, wo es nöthig oder nützlich ſcheint, eigene Betrachtungen oder Anmerkungen in den Text einzurücken; er ſollte nach unſerer Abſicht hiedurch berichtiget und gemeinnütziger oder populärer werden. Am Ende eines jeden Artikels wird ſein Verfaſſer genannt; unſere Zuſätze unterſcheiden wir durch Parentheſen.

Viertens. Zu Erleichterung des Gebrauchs vieler einzeler Artikel gedenken wir Grundriſſe der Geſchichte und Verfaſſung eines jeden europäiſchen Staates unter dem Artikel deſſelben, am Ende aber die chronologiſche Folge aller Artikel des Werks beizufügen: jene beſonders, um die verſchiedenen Zeiten jedes Volks zu characteriſiren, auf daß der Ton der Geſinnungen und Sitten der einzelen Perſonen daraus begreiflicher werde.

Das ganze Werk möchte vier Folianten (oder 8 Quartanten) ausmachen; der Druck ſoll dem von Sulzers Theorie ähnlich ſeyn; die teutſche Sprache ſoll ſo ganz herrſchen, daß von wörtlichen Anführungen ausländiſcher Schriftſteller nur die auffallendſten originalſten Ausdrücke parentheſenweiſe zuweilen beibehalten werden ſollen. Mehrere Vorzüge wollen wir dieſer Arbeit lieber geben, als verſprechen: letzteres würden wir mit allen gemein haben, jenes wird uns eigen ſeyn.

Probe.

Aaron.

In der franzöſiſchen Bibel, welche auf Begehren Karls des Achten gedruckt worden [1], deren Herausgeber verſichern, ſie ſey ohne Zuſätze und andere als die nöthigen Weglaſſungen, kömmt im zweiten Buch Moſe vor, diejenigen Abgötter, welche von dem Waſſer getrunken, worein der Staub des Kalbes geworfen worden, haben goldene Bärte bekommen; die aber nicht geſündiget, haben es ohne Schaden getrunken. In derſelben Bibel ſteht, wie Hur, da er den Juden keine Götter machen wollte, von ihnen zu tod geſpieen worden.

Im Koran [2] wird auch angedeutet, Aaron habe dem Kalb einen Altar gebaut, als er es gehen ſah und blöken hörte.

Die, welche Aaron entſchuldigen, ſagen dieſes [3], oder, er habe nur das Gold in das Feuer geworfen, ein Kalb haben Aegyptier herausgezaubert, oder [4], er habe wollen Cherubim vorſtellen.

Man weiß nicht, ob er daſſelbe in eine Form gegoſſen, oder ob er den Klumpen zum Kalb gearbeitet, noch wie Moſe Goldſtaub gemacht. Franz Junius will, das Kalb ſey vergoldetes Holz geweſen [5].

Der Wunderplage, wodurch 14,700 Menſchen getödtet wurden, gedenkt Joſephus nicht.

---

1) 1495; ſ. Paris 1538. Aus Jer. de Pours divine melodie, Middelb. 1645. 4.

2) Sura, XX.

3) Rabbi Salomon, ap. Corn. a Lapide, in Exod.

4) Moncaei, Aaron purgatus; um 1600.

5) Catal. artificum.

Aarſens (Franz v.)

Sein Vater, Cornelius, Schreiber 1) der Generalſtaaten, ſandte ihn im Gefolge des du-Pleſſis-Mornay nach Frankreich. Er wurde durch Oldenbarnevelt bei dieſem Hof Miniſter, und nach dem Stillſtand 1609 erhielt Aarſens bei Heinrich dem Vierten den Rang eines Ambaſſadors, welchen kein Holländer vor ihm gehabt: er bekam die erſte Stelle nach dem Venetianiſchen. Dieſer Mann, welchen Heinrich der Große in den Freiherrnſtand erheben, wurde von den Räthen ſeines Nachfolgers vor den Generalſtaaten als ein Feind Frankreichs angeklagt; ſo ganz verſchieden war ihr Syſtem von den Gedanken des vorigen Königs, daß Aarſens ihnen mißfiel, weil er der Parthei Oldenbarnevelt widerſtritt, als dieſelbe eher ſpaniſch werden, als dem Statthalter nicht widerſtehen wollte. Dieſe Anklage war von keinen Folgen, denn Aarſens war wegen ſeiner offenen Manieren, durch die er die Tiefe ſeines Geiſtes verhehlte, ſo beliebt, als angeſehen wegen ſeiner Geſchicklichkeit, Staatsgeheimniſſe zu erkaufen: die Inſtructionen und Creditive pflegte er ſich ſelber zu ſchreiben 2).

Zu ihm ſoll Fra Paolo geſagt haben, als Aarſens 1619 als Geſandter zu Venedig war: „ich freue mich nicht wenig, den Geſandten eines Landes zu ſehen, wo der Papſt für den Antichriſt gehalten wird 3).

Als er nachmals wieder in Frankreich kam, gefiel er dem Richelieu, welcher keine Sache wider ihn hatte. Nach vielen Unterhandlungen (deren Gang er aufgezeichnet) ſtarb

---

1) Greffier.

2) Wicquefort, Tr. de l'ambaſſad., u. D. Maurier, Mém.

3) Pallavicini, H. du conc. de Trente, préf.

er in einem guten Alter und bei einem Reichthum, deſſen jährlicher Ertrag auf hunderttauſend Pfund geſchätzt wurde. Sein Enkel Cornelius iſt jener Gubernator von Surinam, den ſeine eigenen Truppen in einem Auflauf 1688. umgebracht: vier Schweſtern deſſelben folgten dem Labbadie gleich einem Apoſtel.

Abaris 1).

Der Sohn Seuthes, war ein Scythe, Prieſter des Apollo der Hyperboreer. Es kam eine große Peſt über ſein Land 2), und als der Gott erklärte, ſie könne vertrieben werden, wenn die Athenienſer für die Nationen Opfer bringen, begab ſich Abaris nach Griechenland. Er that aber dieſe Reiſe vermittelſt jenes Pfeils 3), womit Apollo die Cyclopen ſchoß, als er ſeinen Sohn Aeſculapius rächen wollte: der Gott verbarg den Pfeil unter einem Berg in Scythien; daher wurde ihm derſelbe von den Winden zurückgebracht, und er gab ihn dem Abaris. Abaris trieb auch die Wahrſagerei 4), wie andere thaten, welche die Länder durchzogen 5); er heilte mit Worten 6) die Peſt, er ſtillte Stürme, er weiſſagte die Erdbeben 7); er machte aus Menſchengebeinen das Palladium 8). Nachdem er von Pythagoras die griechiſche Weisheit vernommen 9), ließ er ſeine Weiſſagun-

---

1) Strabo L. VII.
2) Harpocration, Abaris.
3) Hyginus, Astron. poet., L. 2.
4) Clem. Stromat.
5) Artemidor. L. III.
6) Plato, Charm.
7) Jamblich. vit. Pyth.; Apollon. Dysc. in admirandis.
8) J. Firmic. Maternus.
9) Porphyr. Jambl.

gen unter dieſem Volk [10]), und erneuerte auf Delos deſſelben alte Verwandtſchaft mit ſeinem Stamm in dem nordiſchen Lande [11]): dahin zog er in ſeinem Alter zurück, und weihete den Gewinn ſeiner Wanderung ſeinem Gott [12]).

Obwohl ſchon Herodotus [13]) dieſes Manns Geſchichte durch Fabeln verdunkelt gefunden, und obwohl auf die Briefe, welche dem Phalaris zugeſchrieben werden, ein kritiſcher Schriftſteller wenig bauen darf, endlich, ſo wenig Euſebius und Suidas mit ſich ſelbſt übereinſtimmen, ſcheint am wahrſcheinlichſten, daß Abaris um die 54ſte Olympiade gelebt haben mag: daß die Athenienſer für die Nationen auch viel früher geopfert [14]), iſt kein Beweis, daß einerlei Gottesdienſt oder eben dieſelbe Fabel nicht mehr als einmal wiederholt oder aus verſchiedenen Zeiten erzählt worden ſey.

Von einem Wunderſtab wiſſen wir, was er für die gute und für die böſe Sache vor Pharao that; von dem der Minerva [15]), daß er des Jünglings Geſtalt in die des Greiſen, oder das abgelebte Alter in den Frühling der Jugend verwandelte (faſt wie Circe die Menſchen in Thiere, Thiere aber in die Menſchengeſtalt); und mit welcher Macht Mercurius durch einen Stab die Sterblichen in Träume und aus dem Schlaf in den Tod ſenken mag. Man weiß den Stab der Brachmanen und ihren kraftvollen Ring [16]). Es iſt keiner vom Volk, der den Ritt auf den Sabbath nie erzählen gehört,

---

[10]) Suidas.

[11]) Diod. Sic. L. II, c. 47.

[12]) Jamblich. [illegible]

[13]) L. IV, c. 36.

[14]) Suidas, προηροσιαν; Scholiast. ad Aristoph. Equit.

[15]) Odyss.

[16]) Philostr., vit. Apoll.

In dem fünfzigſten Jahr der Herrſchaft Ludewig des Großen, Königs von Frankreich, wurde ein Mann von St. Veran in dem Dauphiné, Namens Jakob Aymar [17]), nicht allein in ſeiner Provinz bewundert, als der durch ſeine Haſelruthe die Thäter eines Mordes entdeckt hatte, ſondern er bewegte die Hauptſtadt, als der Prinz von Condé ihn berief, um ihn zu prüfen: ſo daß eine unermeßliche Menge ſich zu ihm drängte, um die ächten Reliquien, um den Ort geſtohlenen Gutes, um die Treu ihrer Verlobten zu erfragen; Diebe eilten, das Geſtohlene wieder zu bringen; es kam nicht geringe Furcht über viele vornehme Perſonen beiderlei Geſchlechts, welche etwas zu verhehlen wünſchten; Malebranche gab deutlich zu verſtehen, daß er dafür halte, des Teufels Macht bekomme durch dieſe Wunder einen unwiderſprechlichen Beweis. Die Menſchen ſind ſo beſchaffen, daß die Menge das Außerordentliche begierig annimmt, und viele aus Partheiſucht, oder Eigennutz, oder ſpottweiſe, gern zu ihrer Verblendung beitragen. Dieſer Glaube an die Haſelruthe nahm wenig ab, als Aymar im Pallaſt von Condé ſeine Künſte beſchämt erklärte und ſich glücklich ſchätzte, mit einem Geſchenk des Prinzen wieder nach der Provinz zu ziehen: denn obſchon Buiſſiere, des Prinzen Apotheker, den Hergang ſchriftlich offenbarte, ſchrieb Vallemont, beſſerer Unterſuchungen würdig, ernſthaft über die Haſelruthe, und blieb die Meinung ihrer Kraft im Dauphiné unbezweifelt. Alſo iſt uns der Grad guten Glaubens, mit welchem Aymaris empfangen wurde, noch nicht fremd.

---

[17]) Lettres Hist. 1692. Merc. polit. 1693 & 1697. Boissière, L. à M. l'abbé D. L. Paris 1694. Leibn. in Tenzel. colloq. menstr. 1694. S. auch Hist. des ouvr. des Savans, 1697; Journ. des Savans 1694.

Daß dieſer von ſeinem Pfeil gelebt, ſcheint eine allegoriſche Vorſtellung des wenig bedürftigen Lebens, welchem genug war, was in Wald und Luft ein Pfeil zu erreichen vermochte.

Abbeville.

Dieſe Stadt in der Grafſchaft Ponthieu, der Provinz Picardie, fünf Stunden von der See an verſchiedenen Armen der Somme gelegen, ſoll ihren Ruhm nicht in der mißverſtandenen Stelle des Geographen Strabo 1) ſuchen, woraus man gefolgert, Britannia ſey eine Stadt und keine andere, als dieſe geweſen: es iſt ein ſchöneres Lob, als dieſes erdichtete Alter, daß Abbeville Sanſons, Peter du Vals und Philippus Briet Vaterland war, Männer, welche die Geographie zu größerer Vollkommenheit bereitet, als kaum Strabo derſelben geben konnte.

Auch Abbeville iſt Mönchen ihren Urſprung ſchuldig: zur Zeit Karls des Großen hatte ſich um St. Riquier's Kloſter der bemaurte Flecken Centule gebildet, welcher aus dritthalbtauſend Häuſern beſtanden haben ſoll 2), und nach ſeinem Namen (Centule) die Zahl ſeiner damaligen Thürme angiebt. Es baute ein Abt ein Haus und ſtiftete eine Probſtei 3) in der angenehmen Lage, wo Abbeville nun iſt. Seiner Anſtalt bediente ſich König Hugo von Frankreich, der ſie ihm nahm, zu einer Feſtung wider ſtreifende Banden, und gab die Schirmvogtei aller Güter dieſes reichen Kloſters Hugo ſeinem Eidam 4). Deſſelben Sohn Ingelram wurde

---

1) L. IV.

2) Urkunden, bei Labbé, tabl. method. de la Geogr.

3) Sirmond. ad epist. 36. Alex. III.

4) Hariulf., chron. hujus monast., ap. Hadr. Vales. notit. Gall.

der erſte Graf in Ponthieu, nachdem er den Grafen von Boulogne erſchlagen und ſeine Wittwe geheirathet. Von derſelbigen Zeit an erhob ſich Abbeville über Centule und alle andere Landſtädte, wurde groß durch Freiheiten, und behauptete den Ruhm, keinen Feind je in ihre Mauren aufgenommen zu haben.5). Sie war (wie damals nicht viele ſolche Städte) zur Zeit Ludewig des XIII. von mehr als 35,000 Menſchen bevölkert 6).

Abbot.

Georg Abbot war Sohn eines Tuchſchärers zu Guildford in Surrey. Nachdem er bis in ſein ſieben und vierzigſtes Jahr ſich durch die untern Grade kirchlicher Würden langſam erhoben, wurde er (1609 und 1610) inner vier Monate Biſchof zu Lichtfield, Biſchof zu London und Erzbiſchof zu Canterbury x): Solches vermochte bei König Jakob der Graf zu Dunbar, deſſen Caplan Abbot geweſen war. Seines glänzenden Glücks bediente er ſich nach der Art vieler großen Prälaten, ſo, daß er für Staatsgeſchäfte mehr Eifer zeigte, als für das Lehramt; niedere Geiſtliche, die dem Volk näher ſind, mit ernſter Kirchenzucht nöthigte, exemplariſch zu ſeyn; in der Stadt, welche ſeine Armuth geſehen, einen reichen Spital ſtiftete, und nach damaliger Zeit vorzüglich gute Tafel hielt. Er duldete die Ausbreitung der Nonconformiſten z). Den Gedanken des Königs, den Kronprinzen

---

5) du Val, Tr. de la [illegible]

6) Sanſon, Antiq. d'Abbeville, [illegible], auch des [illegible] Carmeliters [illegible] Ponthieu, [illegible]

x) Athenae Ox[illegible]

z) Fuller, Worthies of England

an eine ſpaniſche Prinzeſſin zu heirathen, mißbilligte er: dem Günſtling des Königs, Herzogen von Bukingham, gab er ſich keine Mühe zu gefallen. Wegen dieſer Geſinnungen (welche die rühmlichſten ſind, von denen man in ſeinem Leben Meldung thut) wurde er dem Hof ſo unangenehm, daß der Großſiegelbewahrer, Biſchof zu Lincoln, ihn wegen eines zufälligen Todſchlages anklagen ließ: aber da er nach dem engliſchen Geſetz von ſeines gleichen gerichtet wurde, war das Urtheil der Hoffnung ſeiner Feinde zuwider (1621). Karl der Erſte aber, da er noch den Bukingham hatte, befahl ihm, ſein Amt als Primas einzuſtellen, weil er ſich weigerte, die Predigt des D. Sibthorp über den apoſtoliſchen Gehorſamsbefehl durch ſeinen Beifall zu bekräftigen (1627) 3), und nach ſechs Jahren ſtarb der Erzbiſchof, ehe er den Anfang derjenigen Leiden geſehen, womit Karl ſein Vorurtheil für den leidenden Gehorſam gebüßt.

Er iſt nicht jener Georg Abbot 4), welcher um 1640 wider die Biſchöfe geſchrieben: von letzterm ſind auch die Bücher wider die Browniſten, für den Sabbath, über die Pſalmen und Hiob: der Erzbiſchof hat über ſechs theologiſche Fragen, wider D. Hils Verfechtung des Papſtthums, über Jonas, von der wahren Kirche Sichtbarkeit, eine Geographie und eine Erzählung des Blutbades in Valtelin geſchrieben.

Robert Abbot.

Robert Abbot war um zwei Jahre älter, als der Erzbiſchof ſein Bruder: dieſer war beredter und jener gelehrter und ſo ſehr der Theologie ergeben, als der Erzbiſchof

---

3) Seine Vertheidigung in Rushworth hist. collect. t. I.

4) Athenae Oxon. t. I.

Staatsgeſchäften; es war in Robert mehr Anmuth, ſein Bruder war ernſt. In Auslegung der Gnadenwahl neigte ſich jener zu der Meinung Calvins; demohngeachtet war er dem König Jakob ſo angenehm, daß er ihm das Hochſtift Saliſbury anvertraute: dieſes iſt unſchwer zu erklären, wenn man weiß, daß Robert Abbot nicht allein die Hinrichtung des Jeſuiten Garnet vertheidigen, ſondern wider Suarez und Bellarmin die königliche Macht behauptet [1]). Unter andern vergeſſenen Büchern iſt ſein Beweis des päpſtlichen Antichriſtenthums damals von Scaliger mit beſonderm Lob geehret worden († 1618) [2]).

Abbas.

Jeſdegerd, König von Perſien, war den Chriſten gnädig, und Maruthas, ein Biſchof, war in ſeiner Gunſt: hiedurch kam der König in den Haß der Magen; ſie verbargen einſt in den Tempel des heiligen Feuers einen Mann, der bei des Königs Ankunft aus der Erde hinauf ſchrie: Jeſdegerd ſey nicht würdig zu herrſchen, da er glaube, ein Biſchof ſey der Freund Gottes. Wenigſtens eben ſo oft machen Prieſter die Religion zum Werkzeug ihres Eigennutzes wider die Fürſten, als dieſe ſich ihr zu Behauptung des Gehorſams bedienen. Doch wurde Jeſdegerd nicht (wie dem König von Siam, dem Freund chriſtlicher Miſſionarien, geſchehen ſeyn ſoll) des Reichs beraubt. Unter der Verwaltung Wararanes, der im Reich dem Vater folgte, trug ſich zu (welches der Kirchengeſchichtſchreiber Socrates verhehlen will), daß Abdas, ein chriſtlicher Biſchof, einen Tempel des Feuers verbrannte: zu oft iſt wahr, was Carl der Neunte zu Coligny geſagt: ſchwache Secten flehen anfangs um Duldung, alsdann begehren ſie die Gleichheit, nachmals wollen ſie gebieten, und endlich ganz allein ſeyn [1]. Dieſes Anlaſſes bedienten ſich die Magen, und bewogen den König zu gleicher Zerſtörung der chriſtlichen Kirchen. Dieſes hätte Abdas verhindert, wenn er, nach des Königs Forderung, den Feuertempel hergeſtellt hätte; er ſchlug dieſes ab, als wenn er durch den Gehorſam vor Gott ſtrafbar würde, als wenn ſeine unvorſichtige Standhaftigkeit Perſien vom Feuerdienſt bekehren würde. Dieſe Geſinnungen koſteten ihm ſein Leben, und brachten eine dreißigjährige Verfolgung über die perſiſchen Chriſten. Sie baten den Kaiſer Theodoſius den jüngern, ſie zu beſchirmen; ſie überließen hiedurch das Glück noch anderer Kirchen dem zweifelhaften Ausgang eines Kriegs, und erwarteten ihre Ruhe von dem Blutvergießen im Heer ihres Königs. Alſo tadelt billig der Biſchof Theodoretus den unzeitigen Eifer dieſes perſiſchen Biſchofs [2].

---

[1]) De suprema potestate regia. Lond. 1619.

[2]) Ath. Oxon. Fuller, l. c.

Abderamen.

Die Araber hatten in weniger als hundert Jahren ihre Herrſchaft bis an den Ganges, bis an den Tajo und in Frankreich bis an die Rhone erſtreckt, als Abderamen, Statthalter des Fürſten der Gläubigen im ſpaniſchen Reich, für unziemlich hielt, bei ſolchem Glück ein Land jenſeits der Gränze ſeines Fürſten zu laſſen: Munuze, welchen er über Cerdagne geſetzt, und welchem der Herzog von Aquitanien ſeine Tochter gegeben hatte, fiel von ihm ab; dieſes hielt

---

[1] Davila, ad A. 1560.

[2] Theodoret., H. E., L. V. Socrates, H. E., L. VII.

Abderamen für einen Anlaß, den Herzog Eudo zu unterjochen: Eudo war der größte Vaſall im Reich der Merowingen; deſſelben Schickſal waren ſo mit Eudons Glück verbunden, daß der Hausmeyer Karl Martell, der ihn aus Eiferſucht haßte, nicht wagte, ihn zu verlaſſen: Karl und Eudo ſtellten ihre Feindſchaft ein[1]). Abderamen zog mit einem ſo unzählbaren Heer aus Vizcaya über das Gebirge, daß den Geſchichtſchreibern keine Zahl unglaublich ſchien; mit Weibern und Kindern[2]) zogen die Araber in das Land, als die es zu bewohnen hofften. Zuerſt unterlag Munuze, ſo, daß er ſich ſelber den Tod gab; und Abderamen that mehr, als Alexander und Scipio, er ſandte die Fürſtin, Eudons Tochter, die Bewunderung der damaligen Zeit, unberührt nach Aſien zu den Schönheiten des Fürſten der Gläubigen. Hierauf, in dem folgenden Jahr, durchzog die barbariſche Schaar das Land Gaſconien und verbrannte alle Kirchen zu Bordeaux; es iſt nicht gewiß, ob die Baſken durch den Schrecken oder durch die Gewalt ihrer Waffen unterworfen worden ſind. Eudo, als der Araber über die Dordogne kam, hielt für ſchändlich zu weichen, oder hoffte zu ſiegen vor der Ankunft Karls; aber ſeine Tapferkeit machte die Niederlage nur größer[3]). Da verwüſteten und verbrannten die Feinde mit ſolchem Grimme Land und Kirchen, daß das Angedenken ihrer Grauſamkeit länger als neun Jahrhunderte unter dem gemeinen Volk die lauſchenden Enkel in der Erzählung der Großväter erſchreckt. Nachdem auch St. Hilarius Kirche zu Poitiers in Aſche verwandelt worden, kam endlich die Hülfstruppe des Hausmeyers, der den Herzog nun genugſam gedemüthiget glaubte: er ſtieß zu des letztern hergeſtelltem guten Heer 4); dazu ließ die Unordnung der arabiſchen Menge ihm die Zeit. Länger nicht, als eine Woche ſtanden die Heere gegen einander; das Land konnte ſie nicht ertragen. An einem Sonnabend im Weinmonat geſchah die große Schlacht im Feld bei Tour, worin die feſte Schlachtordnung der Franken den Stoß der Araber mit vor ſich hin gehaltenen Schilden unerſchrocken aufgehalten, und hierauf mit unwiderſtehlichem Druck und Stoß die Reihen der Feinde gebrochen: da fiel Abderamen, der Statthalter von Spanien, mit ihm fand hier die Blüthe des Heers den Tod, und nach ſo gewaltigem Glück das Reich der Moslemin eine Gränze ſeines Fortgangs: denn ob wohl die Araber den ganzen Tag hielten und ihre Menge noch furchtbar war, zogen ſie, da das Glück wider ſie war, bei Nacht aus dem Lager. Sie zogen wieder in ihr Land; Carln ſchien das Beſte, die Feinde ſeines Nebenbuhlers in Ruhm und Macht nicht weiter zu verfolgen; er ſtellte ſich, als hielte er ihren Abzug für eine Liſt (732) 5).

---

[1]) Regino.

[2]) Paul Diac., Longob., L. VI.

[3]) Isid. Pacensis.

Abdera.

An dem fruchtbaren 1) Ufern des Neſſus, nicht weit von ſeiner Mündung im Lande der Thracier wurde Abdera von den Joniern angelegt: eine ältere Zeit, worin die Jungfrau 2) dieſes Namens, oder Hercules, dem hier ſein Ge-

---

4) Roderic. Tolet., Anonym. Biblioth.

5) Meiſtens nach Cordemoi, H. de France, und nach Mezerai.

1) Diod. Sic. L. XV.

2) [illegible]; Schweſter des Diomedes. Hievon Solinus L. II. Münze bei Spanheim, ep. ad Beger.

liebter, Abderus, von den Pferden des Diomedes gefreſſen wurde [3]), in dieſen ſchönen Gefilden und Weiden eine Stadt gegründet haben, dieſe Zeit iſt in den mythologiſchen Jahrhunderten. Clazomenier, unter der Anführung des Timeſius, unternahmen [4]) die Stiftung einer Colonie, aber ſie wurden durch die Thracier vertrieben. Glücklicher war die Verpflanzung deren von Tejos [5]), da ſie vor der perſiſchen Herrſchaft aus Jonien an dieſe Ufer flohen. Von derſelbigen Zeit an erhob ſich Abdera [6]) unter allen benachbarten Städten zu beſonderer Größe.

Die umliegenden Weiden waren von ſolchem Ueberfluß nährender Säfte, daß Pferde davon toll wurden [7]). Die Mäuſe und Fröſche vervielfältigten ſich durch einen unbekannten Zufall der Natur, ſo, daß die Bürger einſt in Macedonien bequemere Wohnorte ſuchten [8]). Sie ſelbſt bekamen durch die Sonnenhitze oder andere Umſtände eine Reizbarkeit ihres Nervenſyſtems, wodurch Protagoras, Democritus, Anaxarchus, Hecatäus, Nicänetus und andere berühmte Männer [9]) zu neuen Gedanken oder Vorſtellungen vieler Theile der Wiſſenſchaften beſonders geſchickt wurden, die Menge zu mancherlei ſonderbaren oder ungereimten Einfällen [10]) eine ſo unſelige Leichtigkeit bekam, daß der Abderitentand beinahe ſprüchwörtlich genannt wurde [11]). Es trug ſich zu, bald nach jener Plage der Fröſche und Mäuſe, daß 12), als die Bürger in der Hitze des höchſten Sommers die Andromeda des Euripides von dem Schauſpieler Archelaus mit vorzüglicher Wahrheit vorſtellen geſehen, viele in Fieber fielen, deren Hitze ihnen keine andere Begriffe ließ, als das Gefühl oder Angedenken der Andromeda; dieſe declamirten ſie auf den Straßen, dieſe ſangen ſie auf den Plätzen; den Fortgang dieſer Krankheit (es iſt nichts anſteckender, als die Begeiſterung) hemmte ein kalter Winter.

---

[3] Apollodor. Bibl., L. II. Philostr. hero., Stephan. de urbib., Cf. Marcian. Heracl., und Ptol. Hephaest. ap. Phot.

[4] In der 31 Olymp.

[5] Herodot. L. VII. Strabo, L. XIV.

[6] Diodor. Sic. L. XIII.

[7] Plin. L. XXV., 8.

[8] Zur Zeit Caſſanders. Justin. L. XV, 2.

[9] Steph. l. c.

[10] Tatian c. Graecos (ἀβδηρολόγος).

[11] Cic. nat. Deor. L. I. Juvenal. L. X. Martial L. X, 25.

In dieſer Stadt ſoll jährlich eine Perſon den Göttern verlobt und alsdann von dem Volk geſteiniget worden ſeyn 13).

Der Prätor Hortenſius plünderte Abdera, der Senat aber 14) beſchirmte ſie bei der Freiheit, als Rom noch lieber eroberte, als herrſchte, und Ruhm dem Reichthum vorzog. Der Greis in dem abderitiſchen Wappen iſt, wie der Pegaſus der Syracuſaner und Corcyräer, eine Probe, daß die Colonien die Wappen der Mutterſtädte hatten, Abdera von Tejos, wie jene von Corinthus 15).

Abdias.

Wolfgang Lazius, Arzt und Geſchichtſchreiber Kaiſer Ferdinands, fand im Jahr 1551. in einer Höhle des Landes Krain das Buch von dem apoſtoliſchen Kampf, welches Abdias, angeblich von den Apoſteln geweihter Biſchof zu Babylon, geſchrieben haben ſoll, und worin Schriftſteller wenigſtens der zweiten Hälfte des andern Jahrhunderts angeführt werden: von einem Eutropius, meldete Julius der

---

12) Lucian. de hist. scrib. S. auch Hippocr. epidem. L. III.
13) Ovid. Ibis, 404.
14) Livius, L. XLIII.
15) Spanheim. l. c.

Afrikaner, ſey es aus dem hebräiſchen griechiſch, wie von ihm latein überſetzt worden. Zuerſt wurde dieſer Abdias 1557. zu Baſel herausgegeben, und ſelbſt von Bellarmin anfangs für wahr gehalten. Er iſt von Paul dem Vierten verworfen worden; die Katholiſchen 1) und Proteſtanten 2) ſtreiten ſich um die geringe Ehre, wer zuerſt in ihm den Betrüger bemerkt.

Abdiſſi oder Abdyeſu.

In der zwei und zwanzigſten Sitzung der Kirchenverſammlung zu Trento, im Jahr 1562, hörten die Prälaten einen Brief des Cardinals da Mula, Protectors der morgenländiſchen Chriſten: Abdyeſu, ein Patriarch zu Moſul über viele Nationen, von Aſſyrien bis in die Länder der Indianer, in der Lehre, welche von den Apoſteln Thomas und Judas Thaddäus, und von Marcus derſelben Schüler, durch den langen Lauf der Zeiten in faſt katholiſcher Lauterkeit auf ſie heruntergeerbt, Abdyeſu ſey an den Stuhl der Apoſtel gekommen und habe von dem heiligen Vater das Pallium empfangen; er ſende der Verſammlung ein Glaubensbekenntniß 1), er unterwerfe ſich ihren Schlüſſen. Dieſem Bericht widerſprach der Geſandte des Königs von Portugal, darin, daß geſagt wurde, die morgenländiſchen Biſchöfe ſeines Herrn gehorchen dieſem Patriarchat 2).

In Gezirath, an dem Tigris, war dieſer Abdyeſu geboren 3) und in den Klöſtern St. Antons zu der Kenntniß

---

1) Labbe, Script. Eccles., t. I.
2) Verger. Idolum Lauret. 1554. Riveti opp., t. II.

1) Bei Sponde h. a., und O. Panvinio v. Pii IV.
2) Sarpi.
3) De Thou.

einiger mergenländiſchen Sprachen und guter Theologie (wie ſie daſelbſt getrieben wird) gebildet worden: das Patriarchat verwaltete er zu Moſul nach Simon Sulacha, St. Pachomius Ordens Mönch, der ſich unter Julius den III. für den römiſchen Stuhl erklärt hatte [4].

Nach ihm zogen die Patriarchen weiter nach Perſien und verlor ſich dieſe Verbindung [5].

Abel.

Bei Anlaß des erſten Beiſpiels, da Gewalt über Unſchuld geſiegt, haben die Menſchen alles lieber wiſſen wollen, als das Mittel, dieſem Unglück vorzukommen? Alſo iſt gemuthmaßet worden, ob die erſten Aeltern ſieben Stunden [1], vierzig Tage, oder 33 Jahre [2] in Unſchuld gelebt haben; ob ſie fünfzehen Jahre den Fall betrauert, hierauf Cain und ſeine Schweſter, und nach eben ſo vielen Jahren der Enthaltung Abel mit einer Schweſter gezeugt [3], und nachmals des letztern Tod hundert Jahre hindurch im Thränenthal bei Hebron [4] oder an dem ſalzigen See auf dem Colombo in Ceylan [5] beweint; ob wirklich jeder Sohn im 50ſten Jahr ſeine Lebensart gewählt und im hunderteſten geopfert und nach dreißigjährigem Groll Cain den Abel erſchlagen; ob die Menſchen zur Jungfrauſchaft gemacht waren, und ob der gerechte Abel in Eheloſigkeit geſtorben [6]; ob er wegen einem Weib umgebracht worden 7), oder weil er wider Cain den wahren Glauben vertheidiget 8), und ob, nachdem, wie man ſich es vorſtellt 9), ein Feuer vom Himmel ſein Opfer verzehrt, Cain ſich wider ihn eines Eiſens oder eines Eſelkinnbackens oder ſeiner Zähne bedient 10), und ob ihm Abel widerſtanden. Dieſe Betrachtungen haben bei dieſer Geſchichte die Sterblichen beſchäftiget.

---

[4] Le Mire, polit. Eccles. L. II.

[5] Le Mire, l. c.

[1] Pererius in Gen.

[2] Corn. a Lapide, in Gen.

[3] Offenbarung des Methodius; bei Perer.

[4] Salian. Annal. t. I.

[5] Chevreau H. univ. t. IV.

[6] a Lapide.

---

7) Eutych. Ann. S. auch Heidegg. H. Orient. und Selden. de J. N. & G.

8) Targum Hierosol.

9) Hieron. quaest. Hebr.

10) Perer.

III.

COMMERCE EPISTOLAIRE
ENTRE
M. DE HALLER ET M. BONNET,
depuis l'an 1753. jusqu'à la mort de Monsieur de Haller, 1777. *)

Après les poésies de M. de Haller il n'existe aucun ouvrage de cet illustre savant, qui soit à la fois aussi intéressant pour la majeure partie du public et autant marqué au coin du genie, que cette correspondance. On y voit toute l'étendue de ses connoissances, la pénétration de son esprit et l'energie de son caractère. Il n'y a presque point de production littéraire, qui pendant ces 24 ans ait fixé l'attentation du public, il y a peu de matières ou dans les belles lettres ou dans la politique, dans la philosophie et dans la religion, sur lesquelles on ne trouve dans ces lettres le sentiment ou quelques nouvelles idées de cet homme de génie. Ma coûtume n'est pas de distribuer des louanges, qui pourroient être soupçonnées de flatterie ou de vûes d'intérêt, et je

---

*) Die Herausgabe dieſes Briefwechſels kam nicht zu Stande, und das Manuſcript liegt noch zu Genf. Die Anzeige des Inhalts dieſes literariſchen Schatzes intereſſirt vielleicht einige Gelehrte. A. d. H.

n'aime pas davantage entrer dans des détails superflus ; l'une et l'autre considération m'empeche d'exposer, combien les lettres de M. Bonnet sont dignes de celles de feu son illustre ami. Je pense, qu'en retranchant ce qui ne sert ni à connoître le grand Haller, ni ses contemporains, et tout ce qui peut avoir trait aux troubles de Genève, il restera la matière de trois volumes in-quarto comme ceux du dernier recueil des oeuvres de M. Bonnet. Il m'est permis de les publier ou faire publier ; j'y joindrai une préface et peut-être quelques notes pour expliquer des allusions aujourd'hui moins connuës, ou pour marquer si en de certaines choses d'autres ont été plus loin depuis M. de Haller. Celui ou ceux, qui auroient envie d'acquérir ce Manuscrit, voudront bien m'en donner avis ; le premier volume est actuellement prêt, et la copie des autres ne m'arrêtera pas plus longtems, qu'après qu'on aura imprimé celui-ci.

à la Boissière près de Genève
ce 1. Oct. 1784.

J. Muller
Conseiller de S. A. S. Mgr. le Landgrave
de Hesse, &c.

[illegible]

M

B

1

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Zwölfter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

---

it Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
airiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen,
und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen
den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1811.

Johannes von Müller

ſämmtliche Werke.

Zur Literatur und Geſchichte der Schweiz.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Inhalt.

Kritik.

Beiträge zur Bibliothek der ſchweizeriſchen Geſchichte.

Seite

1. J. Rud. Schinz, Elogium J. P. Bustelli, Locarnens. Turici 1773. 12. (Allgem. deutſche Bibliothek, Bd. XX.) 1
2. G. Walthers Grundſätze zur Beurtheilung der Verfaſſung und Sitten der alten Helvetier vor der römiſchen Herrſchaft, Bern 1781. 8.
3. C. Schmid, Rede über den Urſprung der Schweizer. (Ebend.) (Anh. zum 37—52n Bd. der allg. deutſchen Bibl.) 2
4. Edit de pacification de 1782. Geneve. 12. (Göttingiſche gelehrte Anzeigen, 1783.) . . 4
5. Nobiliaire militaire Suisse — avec des preuves et piéçes justificatives, et des notices des maisons éteintes dès les tems les plus reculés. Tome I. Bâle. 1787. (Allgem. Literaturzeitung, 1793. 11
6. J. B. Schmids, allgem. Geſchichte des Freyſtaats Uri, zwei Theile. Zug 1788. 1790. 8. (Ebendaſ. 1794.) 16
7. Geſchichte des Freyſtaats Unterwalden (von Zelger und Büſinger.) 2 Theile, 1789. 1791. Lucern. (Ebendaſelbſt.) 23
8. Ulyſſes von Salis Fragmente der Staatsgeſchichte des Thales Veltlin und der Grafſchaften Cleven u. Worms, 1792. 4. Bände. (Ebendaſelbſt.) . 31
9. P. Ochs Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel, 2r Bd. 1792. (Ebendaſelbſt.) . . [illegible]

Seite

10. **Fontaine**, Dissertation pour fixer l'epoque de l'entrevue du Pape Gregoire X. et de l'Empereur Rodolphe de Habsbourg à Lausanne, Fribourg 1791. (Ebendaſelbſt 1791.) - - - 46

11. (**Bridel**) Course de Bale à Bienne par les vallées du Jura. Bale 1789. ([illegible] druckt.) - - - - - - - 49

12. **G. Walthers** Verſuch über die älteſte Geſchichte Helvetiens. Bern 1793. 8. (Allg. Lit. Zeit. 1793.) 55

13. **J. L. Wallers** Verſuch einer Geſchichte Helvetiens unter den Römern vom Tode Cäſars bis auf Honorius, Zürich 1793. 8. (Ebendaſelbſt.) - 61

14. a) Fußreiſe durch die Schweiz. Hamburg 1793. 8. (Ebendaſelbſt.) - - - - - - 68

14. b) **H. Lehmann**, etwas über das Veltlin 1789. (Ebendaſ. 1794.) - - - - - 70

15. (**David Wyß**) Lebensbeſchr. Joh. Caſp. **Eſchers**, Bürgermeiſters der Republik Zürich 1790. 8. (Ebendaſelbſt 1795.) - - - - - - 72

16. (**Hubers**) Denkmal Joh. Rudolf **Wettſteins**, Bürgermeiſters von Baſel. Baſel 1790. (Ebend.) 79

17. Helvetiſcher Calender für die Jahre 1794 — 1796. Zürich. (Ebend. 1795. 1796. 1797. 1798.) - 81

18. Basler Almanach für 1796. (Ebendaſ. 1798.) 94

19. Neues Schweizeriſches Muſeum. 1794. erſter, zweiter u. dritter Jahrg. Zürich (Ebendaſ. 1795. 1796. u. 1802.) - - - - - - 96

20. **S. Heß** Geſchichte der Pfarrkirche zu St. Peter in in Zürich. Zürich 1793. (Ebend. 1796.) - 122

21. Ueber die Schweiz und die Schweizer. Erſter Th. Berlin 1795. 8. (Ebendaſ.) - - - 126

22. **C. A. Fiſcher**, über Genf und den Genferſee, Berlin 1796. 8. (Ebend. 1796.) - - - 137

23. **F. J. Stalder** Fragmente über Entlebuch, nebſt Beilagen allgemein ſchweizeriſchen Inhalts. Zürich 1797. (Ebendaſ. 1798.) - - - - 143

Seite

24. H. L. Lehmann, die Republik Graubünden, hiſtoriſch, geographiſch, ſtatiſtiſch dargeſtellt, Magdeburg 1797. (Ebendaſ.) 153

25. — — die Landſchaft Veltlin, nach ihrer biſherigen politiſchen und geographiſchen Lage, Ebend. 1797. 8. (Ebendaſ.) 165

26. J. C. Fäſi, Verſuch eines Handbuchs der ſchweizeriſchen Staatskunde, Zürich 1796. 8. (Ebend.) 168

27. — — Bibliothek der ſchweizeriſchen Staatskunde, Erdbeſchreibung und Literatur, 3 Bände, Zürich 1796. (Ebendaſ.) 176

28. — — Gutachten über die Verbeſſerung der Berneriſchen Criminalform, Bern 1797. (Ebend.) 192

29. [illegible], die [illegible], 1798. (Ebend.) . 200

30. Histoire des Suisses ou Helvétiens, depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours; par J. Muller, Voll. IV. Geneve 1803. 8. (Leipziger Allgem. Liter. Zeitung 1804.) . . . 208

31. Neues Militairarchiv. Zürich 1803 - 1805. (Halliſche Allg. L. Z. 1804. u. Ergänzungsblätter 1806.) 210

32. J. G. Ebels, Anleitung auf die nützlichſte und genußvollſte Art die Schweiz zu bereiſen, 4 Thle. Zürich 1804. 8. (Neue Allgem. deutſche Bibliothek, CIII. 1.) 220

33. Maleriſche Reiſe durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution, Jena 1805. 8. (Jenaiſche Allg. L. Z. 1807.) . . 229

34. (Cuſters) Geſchichte des Rheinthals. St. Gallen 1805. 8. (Halliſche Allg. L. Z. 1806.) . 235

35. Aufruf an die Schweizer, zu Rettung der Bewohner der Gelände des Wallenſee's und des untern Linth-Thals. Zürich 1807. 8. (Jenaiſche Allg. Lit. Zeit. 1807.) 238

36. J. Fuchs, Leben Aegid. Tſchudy. St. Gallen 1805. 2 Theile. (Halliſche Allg. Lit. Zeit. 1806.) . 240

37. Sal. Hirzels Denkmal d. Liebe u. Freundſchaft, ſeinem verewigten Bruder, D. Hans Caſpar Hirzel und ſeinen beiden Freunden, Uſteri u. Schinz,

gemeinde, Zürich 1804. 8. (Allgem. deutſche Bibliothek XCIX, 2.) 247

38. Ulyſſes von Salis-Marſchlins, hinterlaſſene Schriften, während der Revolutionszeit geſchrieben, Winterthur 1803. u. 1804. 2 Bändchen. (Jenaiſche Allgem. L. Zeit. 1807.) . . 253

Beilagen.

I. Bellum Cimbricum. Lateiniſch 1772. . . 259

Ins Deutſche überſetzt von Hrn. Dippold, 1810. 303

II. Geſchichte der Landſchaft Saanen, [illegible]. (Ungedruckt.) 353

III. Rede beim Schluß hiſtoriſcher Vorleſungen zu Bern 1786. (Ungedruckt.) 419

1.

Elogium Sacerdotis Jacobi Pancratii Bustelli, Pastoris, dum viveret, St. Bartholomaei in Valle Verzascha, Plebis Locarnensis in ditione Helveticae reipublicae, S. S. Missionum Comensis Dioeceseos Praepositi. Auctore J. Rud. Schinz, Turicensi V. D. M. Turici 1773. 34 S. in kl. 8.

Dies iſt das Gemälde eines würdigen Prieſters der römiſchen Religion, gemalt von einem Prieſter der proteſtantiſchen. Dieſer empfange von allen gutdenkenden Menſchen den Dank, welcher jedem löblichen Beiſpiel, jeder guten That gebührt. Die Lobrede iſt für Prediger nützlich, das Latein lieſ't ſich artig; daß aber Herr Pfarrer J. Rudolph Schinz von Zürich den Prieſter Buſtelli von Locarno lobt, iſt von allem das ſchönſte. Der Antiſtes von Zürich iſt auch kein Göze.

---

2. 3.

Grundſätze zur Beurtheilung der Verfaſſung und Sitten der alten Helvetier vor der römiſchen Herrſchaft. Bern 1781. 94 S. in 8. (von Herrn Gottlieb Walther zu Bern.) Nebſt: Rede über den Urſprung der Schweizer, von Samuel Schmid, geweſenem Gymnasiarcha in Bern. 16 S. in 8.

Die Grundſätze, nämlich, daß Gebräuche, welche allen Galliern zugeſchrieben werden, auch auf die Helvetier angewendet werden können; daß zumal Gebräuche, die allen celtiſchen Galliern zugeſchrieben werden, die Helvetier angehen; die Sitten der transalpiniſchen Gallier aus den alten Berichten von den rohen Sitten der ciſalpiniſchen beurtheilt werden dürfen; auch die Kenntniß alter teutſcher Sitten hierin Licht gebe: dieſe Grundſätze ſind unſtreitig. Die Anwendung iſt von dem Verfaſſer mit Gelehrſamkeit und Witz gemacht. Mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit rechnet er die Helvetier zu den [illegible]leroſagiſchen Völkern. Am begierigſten erwarten wir nun den Beweis, daß die Helvetier und ihre Verfaſſung nicht untergegangen, ſon dern in den Schweizern fortwähren: er dürfte doch nicht ohne Schwierigkeiten ſeyn; wir erinnern uns aus Gregorius von Tours, daß im ſechſten Jahrhundert bis tief in die welſche Schweiz das Land wüſte — und aus Ammianus Marcellinus, daß noch weit früher die Hauptſtadt verlaſſen lag. Deſto lieber möchten wir auch die alten Briefe und Urkunden ſehen, welche dem Aargau den Namen pagus verbigenus beilegen (S. 61): ſehr ſeltene Urkunden, denn wir erinnern uns, nicht eine derſelben bei irgend einem ſchweizeriſchen Geſchichtſchreiber geleſen zu haben. Auch wäre nicht überflüßig anzuzeigen, woher man weiß, daß die Tiguriner und Tugener den öſtlichen Theil Helvetiens bewohnt haben (S. 58)? Ferner wünſchten wir zu wiſſen, warum die Verbigener neu und aus Flüchtlingen teutſcher Völker entſproſſen ſeyn müſſen (S. 61), da doch die Helvetier nicht eben Freunde der Germanier waren (Caesar, B. G. I. 1). Hr. Schmid in ſeiner, übrigens recht guten, Rede vergißt (S. 9), daß auch die Helvetier, wie Strabo bezeuget, von den Rhätiern gelitten haben. S. 15 iſt eine unbegreifliche Stelle: „Von den Schweizern haben „wir ein Exempel, daß ſie in Italien gezogen, von „den Galliern haben wir keines." Da der Verfaſſer der Grundſätze Schlözers auf Wörterbücher gegründeten Gedanken über die Basken, Kymren und Galen ſchlechtweg einen Pätteriſchen Einfall und bloßen Traum zu nennen beliebt, und von Müllers auf Livius und auf Cäſar gegründetem Zweifel gegen eine Nachricht aus Poſidonius nur ſagt, er ſey nichts werth (S. 25. 59), hat ohne Zweifel er ſelbſt nichts geſchrieben, das nicht vollkommen erweislich wäre: in der Gelehrtenrepublik, wie in allen freien Staaten, muß jeder Cenſor die Geſetze auch ſelbſt halten.

4.

Genf: Edit de pacification, de 1782. Imprimé par ordre du gouvernement 142 S. in Duodez.

Es iſt wahr, dieſe Republik lag an einem Fieber: das kommt aber doch nur den Lebendigen zu; ſtill iſt alles bei den Todten. Wenn Bewegungen gleicher Art in eben ſo kleinen peloponneſiſchen Städten lehrreicher ſind für die Geſchichte der Menſchheit, als die ganze Folge der aſſyriſchen Könige, wollen auch wir uns nicht verdrieſſen laſſen, zu berichten, was für eine Verfaſſung das Vaterland ſo vieler Gelehrten, die Stadt einer ſo geiſtreichen Bürgerſchaft, endlich bekommen: alſo nicht nur, weil es an Recenſenten lächerlich ſtünde, als kleinſtädtiſch zu verſchmähen, was mitten im größten Krieg der franzöſiſche Hof, und, auf eigene Bewegung, der zu Turin, der thätigſten Theilnehmung würdig hielt: ſondern, weil wir in der That eines Landes Größe nicht bei Quadratmeilen berechnen (gleichwie in den Lebensbeſchreibungen groſſer Männer nicht Goliath vorzüglich glänzt). Seit Calvin iſt Genf mehr (in der Geſchichte des Geiſtes), als das ganze Reich der Mogolen, und ein halbes Dutzend ſeines gleichen einfältige Deſpotien.

Da die alte und im J. 1738. verbeſſerte Verfaſſung von Genf, im J. 1768. mit Gewalt verändert worden, ſind hier alle Verfügungen des J. 1768. vernichtet, weil ein gewaltſamer Weg zu neuen Geſetzen ſchlechterdings nie ſtatt finden ſoll. Man weiß, daß ungeſetzmäßige Vorſteher einer Zahl aufs engſte verbundener Männergeſellſchaften (cercles) von vielen Jahren her das Betragen der ganzen Volks- oder Demagogenparthei bei Wahlen oder anderen Operationen der Gemeinde (conseil général) durch die meiſten Stimmen vorher angeordnet, (alſo daß im conseil général oft geſchah, was nicht nur der Gegenparthei, ſondern einem großen Theil vom Volk ſelbſt unlieb war); und es iſt bekannt, mit welchem Eifer ſie täglich gearbeitet, um die Regierung, deren Macht blos auf dem Zutrauen der Bürger beruhete, denſelben verdächtig zu machen. Dieſes Unternehmen wird nun verboten: (Tit. 12) keinesweges aber, daß in gewöhnlichen, freien und gemiſchten Geſellſchaften jedes frei von allem ſpreche. Jährlich werden aus den Bürgern 36 wohlhabende Männer durch das Loos erwählt, um in den Verſammlungen des großen Rathes der 200 monatlich vorzutragen, wo ein Mißbrauch eingeſchlichen, oder ein Geſetz nothwendig ſcheine (Tit. 13). Dieſer große Rath, welcher, ſeines Namens der 200 ohnerachtet, aus 250 Bürgern beſteht, wird allemal, wann ſechzehen Mitglieder geſtorben, von den übrigen, von dem kleinen Rath und von beſagten 36, wieder vervollſtändiget (Tit. 6). Er iſt, wegen ſeinem Anſehen über den Kriegsrath und über die Garniſon (Tit. 23), der Feſthalter der Verfaſſung: die höchſte Macht hat er nicht; es iſt entſchieden (worüber in den vorigen Jahren der wichtigſte Streit war), daß in dieſem Freiſtaat kein Senat, keine Gemeinde, noch irgend ein Corps eine unbeſchränkte Gewalt, jedes Collegium aber die ihm zukommende und hier beſtimmte Macht haben ſoll (Tit. 1). So hat alſo der große Rath eine Oberaufſicht über die ganze Verwaltung (T. 6. Art. 25.), aber ihre Einrichtung hängt von der Gemeinde ab (T. 2. A. I. n. 10.); er wacht über die Ausgaben und Einnahmen (T. 6. A. 25.), aber Auflagen kann die Gemeinde allein machen (T. 2. A. I. n. 5.). Der Kriegsrath hat in plötzlichen Fällen die nöthige proviſionelle Gewalt (T. 23. A. 31.); über ihren Mißbrauch hält aber der große Rath peinliches Gericht (ib. A. 32.). Auf daß dieſe und jede andere Uebung der geſetzmäßigen Rechte weder durch die Bürger, noch durch die Soldaten dem großen Rath oder irgend einem andern Collegium jemals unmöglich gemacht werden könne, haben Frankreich, Sardinien und Bern die Verfaſſung beſtens gewährt (Acte de garantie p. 130). Um aber zu beweiſen, daß in dem Sinn dieſer drei Mächte die zugleich beſtätigte Unabhängigkeit von Genf nicht ein bloßes Compliment iſt, haben ſie einen der ſorgfältigſten Tractate ewiger Neutralität mit Genf geſchloſſen (p. 131—135). Er iſt wirklich ein Muſter, ſo wie das ganze Betragen dieſer Bundsgenoſſen ein ſo ſeltenes Beiſpiel politiſcher Großmuth war, daß man es unerwartet nennen darf. Wir kennen auch keinen ſchweizeriſchen oder fremden republicaniſchen Staat, wo zwiſchen der geſetzgebenden und ausübenden Macht gehöriges Gleichgewicht mit ſo vieler Kunſt beſtimmt, und, bei den kräftigſten Maaßregeln wider Aufruhr und Unordnung, aller vernünftige Gebrauch politiſcher und perſönlicher Freiheit ſo unangetaſtet geblieben wäre. Letzteres müſſen diejenigen vornehmlich bewundern, welche genau wiſſen, wie viel und wie ſyſtematiſch die Demagogen ſeit fünf und ſiebzig Jahren gewagt.

Aller Unterſchied, welcher zwiſchen innern und äußern Bürgern, Inngebornen, Wohnhaften und Haushäblichen (Citoyens, Bourgeois, Natifs, Habitans, Domiciliés) von Alters hergebracht war, iſt inſofern aufgehoben, daß den erſten beiden Claſſen die Rechte der Gemeinde (conseil général) allein vorbehalten, aber auch zu denſelben den übrigen der Zutritt eröffnet worden; das nur iſt hiebei zu bemerken, daß letzterer nach und nach den würdigſten, und nicht auf einmal allen geſtattet wird, weil ſchnelle und groſſe Veränderungen Republiken gefährlich ſind (Tit. 10; ſ. auch T. 25 A. 4. ſ.). Auch den Unterthanen ſind viele Laſten des Feudalweſens abgenommen oder zum Auskauf erboten worden (T. 10. A. 21. ff.). In Abſicht auf die peinliche Gerichtsform haben alle Claſſen viele neue Rechte erhalten, wodurch ſie an Ehren, Leib und Gut ſicherer werden (T. 21, p. 59—74); dieſes iſt ihnen zum Beſten unbegehrt geſchehen.

Dem großen Rath aber iſt um deswillen eine gewiſſe Bewahrungsmacht aller Geſetze gegeben, weil ein Rath von 250 zu zahlreich für die Oligarchie ſchien (der er auch im vorigen Jahrhundert widerſtand), und nicht allzu ſchwer iſt, ein ſolches Collegium von der Anarchie zu bewahren: wie denn, von Anfang an, die zweihundert niemals auf das gemeine Weſen ſchädlich gewirkt. Gleichwohl iſt hier durch viele Verordnungen (T. 8. A. 3. ſ. T. 6. A. 3. ff.)

dafür geſorgt worden, daß keine Präpotenz gewiſſer Familien entſtehe.

Unter Tit. 24 findet man in 43 Art. das Verzeichniß aller vorigen und neuen Auflagen, und alſo, in Abſicht letzterer, eine Probe des Geiſtes der nunmehrigen Verfaſſung. Es war um ein jährliches Einkommen von fünfzigtauſend franzöſiſchen Thalern zu thun: dafür wurden ſo viele Auflagen auf den Verbrauch reicher Männer (fremde Weine, Spielkarten, Marmor, Spiegel, Wachslichter, Silberräthe, Hausmiethen über einen gewiſſen Preis, die vielen Bedienten etc.) gelegt, und ſolche Maaßregeln genommen, daß vierzigtauſend fr. Thlr. nur auf die Reichen fallen (welche in den Unruhen gelitten haben), 10,000 aber auf alle gleich vertheilt worden ſind. Noch dazu ſind letztere von der Bürgergemeinde ſchon vormals angenommen worden. Endlich, damit nicht etwa die Regierung ſich erlaube, nur diesmal gut geweſen zu ſeyn, iſt keine Erhöhung, noch Veränderung dieſer Auflagen möglich, ohne die Uebereinſtimmung der Gemeinde der Bürger.

Von der Ehre, der zu Genf die Wiſſenſchaften genießen, ſind Spuren auch in dieſem Edict: Ein Profeſſor kann in jüngern Jahren, als andere Bürger, in den Senat gewählt werden (T. 8. A. 5.). Eine Steuer an die Bibliothek iſt vorbehalten, auch wo andere Abgaben erlaſſen worden (T. 10. A. 10.). Mehr wird hievon in der Sammlung der akademiſchen Verordnungen vorkommen.

Aus dieſem allem erhellet klar die Urſache, warum die erſte Furcht vieler Bürger ſich ſobald gelegt, warum nun alle unterſchrieben, und faſt niemand emigrirt, als wer verbannt worden iſt. Eine vollkommene Verfaſſung wird für die Menſchen ideal bleiben, ſo lang ſie Menſchen ſind: wenn aber das Gute ohne irgend ein Hinderniß, das Böſe mit großer Mühe geſchieht, wenn jenes beſteht, ſo lang der Senat beſteht, welcher dadurch groß iſt, und welcher nicht ſtirbt, wenn hingegen das Böſe ſogleich öffentlich getadelt (T. 13.) und auf mehr als eine Art im Frieden ohne Gewaltſamkeit hintertrieben werden mag, ſo iſt auch eine ſolche Regierungsform, deucht uns, erträglich. Und wenn man bedenkt, wozu ſich Genf unter unvollkommnern Geſetzen ſchon erhoben, und wie und von wem in denſelben zwei Jahrhunderten die meiſten andern Staaten verwaltet worden, möchte man doch die Schwächen des Genfer Senats nicht allzulaut rügen.

5.

Baſel, bei Thurneiſen: Nobiliaire militaire Suisse — avec des preuves et pieçes justificatives — et des notices des maisons éteintes dès les tems les plus reculés. Tome I. 1787. 321 pag. in 8.

Zufälle haben die Anzeige dieſes Buchs verſpätet, welches doch nicht ganz zu übergehen iſt. Eine Fortſetzung iſt nicht erſchienen, oder wenigſtens dem Rec. nicht zu Geſichte gekommen.

Daß mit dem Adel, wenn ſchon nicht in der Schweiz (wo auch in den Ariſtokratien vielmehr ein Patriciat gilt) doch in vielen Ländern, in welchen der junge Schweizer (beim Abgang inländiſcher Reſſourcen) ſein Glück zu ſuchen hat, Vortheile verbunden ſind, welche ſeinen Beſitz wichtig machen, iſt genugſame Rechtfertigung einer möglichſt diplomatiſchen Sammlung ſeiner Proben, und einer neuen Bearbeitung der von Leu und andern ältern Sammlern zu unkritiſch ausgeführten Familiengeſchichte. Es ließe ſich hiemit allerdings ein Zweck verbinden, der das Buch nicht nur dieſer Claſſe, ſondern überhaupt intereſſanter machte: nemlich die Biographie, oder doch die Aufzeichnung einzelner charakteriſtiſcher Züge. Aus trocknen Geſchlechtregiſtern läßt ſich weder vor der Welt rechtfertigen, wie gewiſſe Vorrechte erworben werden, und wie nützlich derſelben Einfluß auf das Ganze geweſen, noch lernt daraus der Edelmann, was er thun und laſſen ſoll. Aber die Schwierigkeiten der Arbeit laſſen ſich eben ſo wenig verkennen: Um Urkunden und Mémoires müſſen die Familien angeſprochen werden, und eben dadurch ſind bei Leu dieſe Artikel die ſchlechteſten geworden, weil ſie ihm, ſtatt ihrer Geſchichtsquellen, Anmaßungen und Fabeln mittheilten, welche zu unterdrücken oder zu verwerfen der ſich nennende Schriftſteller, ſeiner übrigen Verhältniſſe wegen, den Muth nicht allezeit hat. Wie aber, wenn er vollends unter den geehrten Ahnen viele als mittelmäßige, einige als ſchlechte Menſchen aufſtellte! Es giebt noch Länder, wo man es ihm von Obrigkeitswegen verbieten würde, weil es die Illuſion ſtört, und gewiſſe Anſprüche eines myſteriöſen Dunkels bedürfen, um nicht unſtatthaft zu erſcheinen.

Der Verfaſſer dieſes Nobiliaire iſt ſo weit entfernt, etwas von der Art ſich zu ſchulden kommen zu zu laſſen, daß er vielmehr den Vorſatz ankündigt, de s'abstenir sans exception de tout ce qui pourroit blesser qui que ce puisse etre (Vorr. V.), hingegen verſpricht er fermeté, à rejetter des mémoires, fondés sur les titres suspects (ib. IV.).

Seine Quellen ſind nun theils die gedruckten, aus welchen aber wenige Beweiſe diplomatiſch möglich ſind (Stumpf, Pantaleon, Leu, Holzhalb), theils Urkunden, und zwar ſo wohl ſchon (bey Herrgott, oder in Zurlaubens hist. milit. etc.) abgedruckte, als (aus der Sammlung des Biſchofs von Lauſanne, und aus Familien-Archiven) mitgetheilte. Von letztern, derentwegen das Buch unter Quellen hiſtoriſcher Wahrheit einen Platz verdient, ſind verſchiedene in den Beilagen abgedruckt; und wenn ſie auch nur Localintereſſe zu haben ſcheinen, ſo verdient nichts deſtoweniger ihre Mittheilung Dank, da ſie zur Erläuterung helvetiſcher Geſchichten, die außer dem Nationalen noch ein allgemeines Intereſſe haben, immer ihr Schärfchen beitragen können. Hingegen unter den historiens, qui ont osé (als wenn es nicht Schuldigkeit wäre!) fouiller dans la nuit des tems, ceux sur-tout, qui nous ont transmis les rôles des premiers tournois (pag. 117.) ſind letztere von der Beſchaffenheit, daß man in einem ſolchen Buch billig ihre Anführung ſich verbittet.

Der Verf. iſt im Ganzen ſo billig, die helvetiſchen Familien nicht von dem uralten Adel, ſondern von eigenen Leuten herzuführen, welche durch die fränkiſchen Könige und Kaiſer, oder deren Stellvertreter die Freiheit erhalten (ib. XV. XVII. XVIII.). In den Ausnahmen geht er nicht ſo weit, und auch weiter, als

Rec. thun möchte: weiter, indem er geneigt ſcheint, jenen Fabeln von römiſcher Abkunft einigen Glauben beizumeſſen (ib. XXII.), und hingegen ſcheint er gar keine Frankengeſchlechter in dem Lande anzunehmen, und auch zu vergeſſen, daß die Burgundionen ganz auf eine andre Weiſe, als die Alemannen, unter die Herrſchaft der Merowingen gerathen. Rec. möchte wohl mehrere urſprünglich freie Geſchlechter aus dieſen beiden Völkern annehmen, und glaubt, Spuren zu haben. Es kann auch die Allgemeinheit, worin ſich der Verf. ausdrückt, vielleicht weniger ſein Sinn ſeyn, als in dem Ausdruck liegen. Des letztern ſcheint er nicht immer mächtig (S. 24 ſagt er von einem, der für das Vaterland geſtorben, qu'il étoit digne d'un meilleur sort, s'il en est un plus envieux (anſtatt, plus digne d'envie), que celui de verser son sang pour la patrie).

Die Artikel Attinghauſen, Affry, Aregger, Alt, Arconciel, Arnold von Spiringen, Agnens-Delley, ſind vorzüglich; ſie ſind mit hiſtoriſchen Zügen untermiſcht, wodurch ſolche imagines majorum auf jedes, einigermaßen zu edlen Gefühlen geſtimmte, Herz der Enkel mächtig wirken müſſen. Zu wünſchen wäre, daß der Verf., des Titels ohngeachtet, ſich nicht zu ſehr auf den Militärſtand eingeſchränkt hätte; er würde wohl gethan haben, der literäriſchen Verdienſte, ſo wie der Staatsgeſchäfte, um ſo mehr etwas genauer zu erwähnen, als die Geiſtescultur auch jenem Stande ſo weſentlich iſt. Bei dem Prof. d'Arnay nennt er ſeine Werke (vie privée des Romains etc.) nicht, und bei dem Schultheiß von Alt ſagt er beinah gar nichts von ſeiner bekannten Hiſtorie, und man ſieht nicht, warum er ihn (etwas ſtark) ce grand homme betitelt.

Wenn er fühlt, wie wohl es thut, unter dem Schwall von Zahlen und Namen das Wort Heinrichs IV. zu Lorenz Aregger zu leſen — Compère, je veux mourir, ou acquerir de l'honneur avec vous (S. 140) und eben dieſe Sprache in einer Urkunde dieſes Königs anzutreffen (S. 261), ſo wird er ſolche Züge nie unterlaſſen anzubringen. Der edle Berner, der bei Villmergen dem überwundnen Arnold von Spiringen mit eigener Noth das Leben rettete (S. 130), hätte verdient, genannt zu werden. Merkwürdig ſind die Urkunden der Ranzionirung des Chevalier Aregger und ſeines Bedienten aus der Algieriſchen Sclaverey (1736 und 38. S. 249 und 251); jener bezahlte 10,809 ⅓ Piaſter für ſich, und 488 für den Bedienten. —

Uebrigens erſtreckt ſich dieſer ganze Band blos über den Buchſtaben A.

6.

Allgemeine Geſchichte des Freiſtaats Uri, durch Franz Vinzenz Schmid, Obriſtwachtmeiſter und Landſchreiber zu Uri. Erſter Theil bis 1393. Zug 1788. 255 S. in 8. Zweiter Theil, 1790. 240 S.

Die Einrichtung iſt folgende: **Geographie** I, 1—70; die Beſchreibung aller Ortſchaften des Landes Uri, der Thäler Urſern und Livinen, ihrer phyſiſchen Merkwürdigkeiten und der (guten) Eigenſchaften ihrer Bewohner; Schilderung der Verfaſſung, 71—80; Erzählung der Geſchichte I, 81—202; II, 1—164; Verzeichniß der oberſten Landesvorſteher und ſonſt merkwürdiger Männer, I, 202—208; II, 173; **Urkundenſammlung**, I, 208—255; II, 176—240.

Der Verfaſſer dieſes Buchs, aus einem der älteſten und vornehmſten Geſchlechter ſeines Landes, nachdem er die erſte Jugend in dem franzöſiſchen Dienſte zugebracht, widmete ſeine reifern Jahre der vaterländiſchen Republik, und, nicht zufrieden, durch die, ſeiner Familie eigenthümliche Popularität, früh die oben bemerkte Stellen erlangt zu haben, wagte er, der erſte zu ſeyn, welcher eine eigne Geſchichte ſeines Cantons durch den Druck bekannt machte. Eine in gedoppelter Rückſicht lobenswürdige Unternehmung; indem die allgemeine Geſchichte der Schweiz nur durch ſolche diplomatiſche Specialhiſtorien einzeler Republiken zur Vollkommenheit gebracht werden kann, dem Landmann aber, beſonders in den Demokratien, eine ſolche Hiſtorie, wenn ſie zweckmäßig behandelt iſt, von hundertfachem Nutzen ſeyn muß. Hiezu kömmt ein den gegenwärtigen Zeiten eignes Intereſſe: es wird für und wider die Demokratie, von Leuten, die ſie nur aus Büchern kennen, unendlich viel in den Tag hinein geſchrieben: hier, in den Schweizeriſchen Populärſtänden, ſind ſolche Regierungen und beſtehen unverändert ſeit vielen Jahrhunderten; das Volk iſt ruhig, doch voll moraliſcher Kraft; das Land iſt ſo gut gebaut, als die Natur es zuläßt; die auffallendſten Mißbräuche ſind nicht in dem demokratiſchen Theil der Verfaſſung, ſondern in dem, der es nicht iſt, in der Regierung unterthäniger Diſtricte, beſonders der gemeinen Herrſchaften; vorübergehende Stürme hat es gegeben, doch laſſen ſie ſich zählen, und ſehr leicht, indem Jahrhunderte ruhig verfloßen, und wenn Einmal Blut ohne offenbare Schuld floß, ſo war deſſen wenig, und ſelten oder nie das Opfer ganz unſchuldig. „Will der Rec. hiedurch der Demokratie eine Lobrede halten!“ Das ſey ferne, derſelben einen Vorzug zu geben; aber das ſieht man, daß auch ſie wohl beſtehen kann, in einem ſolchen Ländchen, bei einem Volk, in deſſen Charakter Verſtand und Ruhe prädominirt, und wo nicht Menſchen ſie nach künſtlichen Theorien, ſondern die Natur ſelber durch die ganze Anlage eingeführt. Der Rec. hat das Gefühl Montesquieu's: „Wenn ich machen könnte, daß ein jeder neue Urſachen fände, mit der Verfaſſung ſeines Vaterlandes zufrieden zu ſeyn, ich würde mich für den glücklichſten Menſchen halten!"

Herr Schmid hat ſeine Geſchichte, in ſo fern ſie mit der übrigen Schweizerhiſtorie verbunden iſt, aus den beſten Geſchichtbüchern, in ſo fern ſie Uri beſonders betrifft, größtentheils aus alten ungedruckten Chroniken, aus Urkunden und andern authentiſchen Quellen geſchöpft. In dem Capitel von den Tauriskern würde er wohl gethan haben, dem Guillimann, der ihn mißleitet, nicht zu folgen; es iſt wohl niemand mehr, der aus der Analogie mit dem Namen des Bergs Taurus deduciren möchte, daß dieſes uralte Volk mit den Phocäern ausgewandert. Der Verf., welcher der Stammregiſter, die bis in den Kaſten Noah reichen, vernünftig ſpottet, (I. 82.) hätte nur den Muth haben ſollen, ſeinen geraden Sinn durch die Gelehrſamkeit Guillimanns auch weiter hinab nicht irre machen zu laſſen. Unter den Chroniken zeichnet ſich die vom Kloſter Seedorf (um 1360), beſonders aber die des Vorſtehers und Feldherrn der Urner, Johann (warum ſchreibt Hr. S. allezeit Joan?) Püntiner (angefangen 1414) aus. Es würde ein wahres Verdienſt ſeyn, wenn dieſe Bücher, nebſt dem Seedorfer Necrologium (1115-1523.), herausgegeben werden könnten. Sollte Püntiners Werk zu weitläuftig über ſchon bekannte Dinge ſeyn, ſo könnte man allenfalls dieſe Capitel mit bloßer Anführung des gedruckten Autors, mit dem er einig iſt, übergehen. Der Hr. Verf. würde durch dieſe Scriptores rerum Uraniensium nicht nur den Geſchichtforſchern in andern Cantons den rechten Weg zeigen, wie ſie über ihre Landeshiſtorie dem Publicum die Acten vorzulegen haben, ſondern auch den Landleuten von Uri beſonders in dem (allenfalls durch kurze Noten zu erläuternden Werk) ihres ehrwürdigen Püntiners ein Hauptleſebuch über jene erſten Zeiten der aufblühenden Republik in die Hände liefern. Beſonders Dank verdient er für 59 Urkunden, die er im Appendix größtentheils zuerſt, einige aber richtiger, als ſie es bisher waren, bekannt gemacht hat. Mehrere, mitunter ſehr intereſſante, finden ſich in den Noten (z. B. Th. II. S. 145 f., 147, 145 u. ſ. w.). Ueber eine einige ſind dem Rec. ſo wichtige Zweifel aufgeſtiegen, daß er um die Beantwortung derſelben bitten muß: Valle Leventina ſoll nach Th. II. S. 16 f. im Jahr 1221. durch Biſchof Atto von Vercelle an die Erzſtift Mailand gekommen ſeyn. Ob damals zu Vercelle ein Biſchof Atto, und wer dieſer war, dieſes wird aus Ughelli (den Rec. eben nicht bei Händen hat), u. a. Quellen ſich leicht ergeben; aber 1) die angefangene Urkunde iſt offenbar nur das Vidimus einer ältern aus dem zehnten Jahrhundert; 2) letztere aber trägt ſtarke Spuren der Unächtheit: ſie will vom 15ten Jahr Königs Hugo, alſo von dem J. 940. oder 941. ſeyn, aber der Pabſt, welcher darin vorkömmt, heißt Eugenius (wie keiner in demſelben ganzen Jahrhundert), und ſie conſtruirt das 15te Jahr Hugons mit dem 5ten Jahr ſeines Sohns Lothar (der Sereniſſimus Imp. Aug. genannt wird), da es mit dem 10ten coincidirt. Rec. bemerkt dieſes dem Verf. um ſo lieber, als dieſer ſich nicht ſcheut, wo er geirrt, es edelmüthig zu erkennen (Th. II. 64 iſt ein Beiſpiel). Eine andere, noch angelegentlichere Bitte hätte Rec. an ihn, in Betreff der Urkunde vom J. 809. (wollte der Verf. etwa 908. ſchreiben?), durch die das Land Uri ſich mit Vorbehalt älterer Freiheit in den Schirm des Reichs (der Franken) begeben, und welche in dortigem Archiv liegen ſoll. Dieſes für die Nationalgeſchichte ſo wichtige, ſo ſonderbare Document, welches noch kein einziger Schweizeriſcher Geſchichtſchreiber gekannt, müßte billig in extenſo abgedruckt werden, um allen Zweifeln ein Ende zu machen. Das eben iſt der Hauptvortheil ſolcher Specialhiſtorien, daß ihre Verfaſſer aufſpüren, was jedem andern in dem weiten Unterſuchungskreiſe entgeht. Dadurch hat z. B. hier die Beſchreibung der Schlacht bei Giornico unverkennbare Vorzüge vor allen bisherigen. Eine, dieſen Ländern beſondre Quelle, die der Verf. fleißig benutzt, ſind diejenigen Jahrzeitbücher, nach denen der bei Morgarten und in allen andern Schlachten gefallenen Opfer der Freiheit und Vaterlandsliebe bis auf dieſen Tag jährlich in allen Kirchen Erwähnung geſchieht. Ferners ſtanden ihm die Geſchlechtsregiſter vieler Familien offen, worin häufig die Thaten bemerkt werden, wodurch jeder ſich perſönlich ausgezeichnet. Am intereſſanteſten werden vielen Leſern die Geſetze ſeyn, deren er aus den Landbüchern viele anführt (Th. I. 17; II. 11, 30, 106) und, aus anfangs berührtem Grund, nie zu viele liefern kann; ſo begierig iſt man, den Gang der Geſetzgebung bei dieſem, der Natur und ſich ſelbſt ganz überlaſſenen, Volk zu kennen. Beſonders erwarten wir ihn hierüber in der Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte; die Heldenzeit, welche er bisher beſchrieben, iſt ſchon alt, liefert nicht ſo vollſtändige Acten, und es wurden auch nicht ſo viele Gegenſtände in den Wirkungskreis der Geſetzgebung gezogen.

Die innigſte Vaterlandsliebe athmet überall, und veranlaßt Betrachtungen von moraliſchem, politiſchem und militäriſchem Innhalt, welche zeigen, daß der

Verf. über den alten Zeiten die unſrigen und die Zukunft nicht vergiſt. Diejenigen, welche nicht wollen, daß der Geſchichtſchreiber ein Vaterland kennen ſoll, werden dieſes für kein Lob halten; ſie mögen aber bedenken, daß er zunächſt für ſeine Landsleute ſchreibt, unter deren Vorſteher er gehört, daß Befriedigung der Neugier weniger ſein Zweck iſt, als Entflammung patriotiſcher Geſinnungen, und daß dieſes dennoch der Unpartheilichkeit nicht ſchadet, womit er z. B. Zürich in einigen ſonſt conteſtirten Puncten gegen die recht giebt, mit denen Ury es hielt (II. 82, 92), und er überhaupt weder gegen einen Canton, noch gegen fremde Staaten den geringſten Partheigeiſt zeigt.

Der Schreibart hätten wir die edle Einfalt gewünſcht, welche in den meiſten Quellen ſeiner Hiſtorie herrſcht. Die Zuſchriften ſind faſt in neuerm orientaliſchen Ton. Zu viele Wörter, die das Bürgerrecht nie erhalten werden, hat er geprägt; zu kühn ſind ſeine Inverſionen; die zu vielen, zu ſtarken Beiwörter geben einen Schein von Uebertriebenheit. Wir könnten ihm rathen, ſich für die Fortſetzung nach Xenophon's Einfalt (in der Geſchichte der Griechen) oder nach dem reflexionenreichen Polybius zu bilden, wir wollen ihm aber lieber rathen, ſo zu ſchreiben, wie er zu den Landleuten redet, und nicht in einem fremden Ton, ſondern in dem, der den Alpenhirten reizen kann, das Buch, nicht aus Liebe zum Verfaſſer, ſondern ſeiner ſelbſt willen, in die Sommereinſamkeit aufs Gebürg mitzunehmen.

Wir verbinden hiemit ein ähnliches Werk über den benachbarten Canton Unterwalden.

7.

Kleiner Verſuch einer beſondern Geſchichte des Freiſtaats Unterwalden ob und nid dem Kernwalde. Erſter Theil. Luzern (Lucern) 1789. 408 S. in 8.

Die Einrichtung iſt ganz dieſelbige. Zuerſt, Landesbeſchreibung, bis S. 103; alsdann, Verzeichniß der Landammanne, bis 121; hierauf die Geſchichte bis (einſchließlich) auf die Sempacher Schlacht, S. 122—370; endlich abgedruckte Urkunden, 370—408. Die Quellen ſind ebenfalls von gleicher Art: die Geſchichtſchreiber der Schweiz; Urkunden; Jahrzeitbücher; einige Manuſcripte (S. 104). Auch in der Vaterlandsliebe und in patriotiſchem Sinn geben dieſe Verf. (denn zwei Freunde haben das Buch mit einander geſchrieben) Hrn. Schmid nichts nach. Die größte Verſchiedenheit iſt in der Schreibart; letztere iſt hier ganz traulich und natürlich, als ob man einen biederen Unterwaldner reden hörte; dieſes hat etwas ſo Anziehendes, daß, wenn die Ausbrüche der vaterländiſchen Gefühle auch in mehreren Worten geſchehen, als nach den Regeln der hiſtoriſchen Kunſt vielleicht geſchehen ſollte, man es vergiebt, und auch dieſe Blätter wohl nicht überſchlägt. Unterwalden hat freilich an ſich das eigene Intereſſe, daß dieſer dem Handelsweg etwas zur Seite gelegene, dabei an ſchönen Landſchaften beſonders reiche, und in der Einfalt alter Sitten vielleicht vor andern ſich auszeichnende, Canton ſowohl dem Ausländer überhaupt vorzüglich gefällt, als dem philoſophiſchen Geſchichtforſcher das ächte altſchweizeriſche Hirtenland am beſten darſtellt. Es iſt auch in dieſer Geſchichte auffallend, daß dieſe maleriſchen Einſamkeiten ſeiner Berge zu allen Zeiten Eremiten an ſich gezogen; und nicht Abentheuer oder von der Welt ohnehin verlaſſene, ſondern edle Herren und Frauen, geweſene Obrigkeiten und ſieghafte Schaarenführer haben ihre letzte Lebensperiode hier in anmuthigen Wildniſſen zugebracht (S. 40, 43, 89, 95, 239, 342 und ſonſt; des Bruder Clauſen nicht zu gedenken!)

Der Verf. hat ein paar geringfügige Fehler begangen. S. 11 Pädaretus, nicht Pedartes; S. 171 der letzte Graf zu Lenzburg war von jenem Wohlthäter des Beromünſters ganz unterſchieden; dieſer ſtarb um 1036, jener 1172. S. 308 wird von Graf Otto v. Straßberg verſtanden, was ohne Zweifel dem Herzog Otto von Oeſterreich zukömmt. S. 384 wird vermuthlich in der Abſchrift der Urkunde ein Fehler ſeyn; Otto IV., nicht der fünfte. Die Hypotheſe von der Freiſtätte, welche in uralten Zeiten römiſche Männer (vor Verfolgern oder in unglücklichen Kriegen) hier gefunden, die Wiederholung der unhiſtoriſchen Sagen von Römerzügen 398 und 829 (S. 127, 134, 135); dieſe und ähnliche Erzählungen wollen wir den Verf. darum nicht als Fehler aufrechnen, weil, da ſie ſie, den im Land bekannten Chroniken nach, wohl nicht auslaſſen durften, doch genugſam zu verſtehen geben, daß ſie davon denken, wie Livius von dem fabelhaften Urſprung Roms (S. 130, 137). Einige auswärts unverſtändliche Provinzialausdrücke (S. 29 Verſaurungen; S. 60, einfache und zweifache Häuſer; Rubenen) hätten ſie wohlgethan, zu erklären. Von den Engelbergiſchen Handſchriften und von P. Marquards um 1270. geſchriebenem Buch, das er ſelten und vielberufen nennt (S. 193, 237) hätte man eine nähere Notiz gewünſcht. Der Verf. religiöſen Sinn und den frommen Eifer (S. 161) werden diejenigen ihnen übeldeuten, welche die Toleranz nur für ſich verlangen, und nicht bedenken, wie wichtig in einer, blos auf Sitten beruhenden, Verfaſſung die Erhaltung der Ehrfurcht vor dem einigen Oberherrn, den der Alpenhirt kennt, und bei dem er ſchwört, iſt.

Wenn man dieſes Buch und obige Geſchichte von

Uri mit einem Blick auf unſere Zeiten lieſt, ſo macht die unſchuldige, unblutige Revolution der ſchweizeriſchen Waldſtätte mit dem, was wir ſehen, einen ſehr auffallenden Contraſt. Aber auch das iſt bemerkenswerth, wie wohl diejenigen Edlen gethan, welche in die neue Ordnung der Dinge ſich gefüget; ſofort „nach Beſeſtigung der Republik wurden immer Edel„leute zu oberſten Regenten gewählt (S. 253)“; da hingegen „die Siege der Schweizer meiſtens befördert „worden durch die Vermeſſenheit derjenigen Edlen, von „welchen ſie verachtet wurden, (S. 357); und welche „(Schmid II, 113) durch die vielen Blutläſſen ſich nicht „heilen ließen von der Krankheit, ſich von beſſerm Holz „zu glauben, als wie die gemeinen Bürger von freien „Städten und Ländern.“ — Was S. 227 von einer im Jahr 1260 geſchehen ſeyn ſollenden Vertreibung des Adels vorkömmt, hat keinen urkundlichen Grund.

Zweiter Theil: 1791. 398 S. in 8.

Die Verfaſſer geben ſich nun zu erkennen; zwei Freunde, ein Geiſtlicher und ein Lieutenant (jener heißt Büſinger, dieſer Zelger), haben dieſe vaterländiſche Arbeit mit einander unternommen und ausgeführt. Dieſer zweite Theil, der bis auf die neuſte Zeit geht, iſt der letzte. Hiſtoriſche Kunſt und neue Nachrichten aus unſern Zeiten würde man vergeblich ſuchen. In Anſehung letzterer haben ſie Manches wiſſentlich übergangen, manches kaum berührt, „um lieber zu kurz und unvollſtändig, als partheiiſch und „beleidigend zu werden (S. 341).“ Dieſe Geſchichte iſt hauptſächlich für den Landmann, welcher von den Hauptangelegenheiten der Schweiz und Unterwaldens einen Begriff, oder eine Nachweiſung der Epochen finden will, unter denen er im Landarchive oder bei ausführlichen Geſchichtſchreibern völligern Unterricht ſuchen kann. Der Geiſt der Erzählung iſt ehrbar und eidgenöſſiſch. Da Unterwalden ſich nie um eine Hand breit vergrößert (S. 357) hat, und nur über Sümpfe und Seen wohlthätige Eroberungen für den Wieſenbau macht (S. 357 ff.), ſo konnten auch nur zwei an ſich löbliche Gefühle, die Liebe der vaterländiſchen Verfaſſung und der Religion ihrer Väter die Hrn. Verfaſſer in die Verſuchung einiger Partheilichkeit bringen. Beiden Klippen ſind ſie mit muſterhafter Vorſicht entgangen. Für ſo ein großes Glück ſie halten, daß ihr Vaterland ſeit vielen Jahrhunderten würklich iſt, was viele andere Länder durch Empörungen zu werden ſich vergeblich beſtreben, ſo wenig reden ſie den unvorſichtigen Verſuchen das Wort, welche in alten Zeiten von einigen geſchehen ſind, um die Demokratie in benachbarten Landſchaften auszubreiten (S. 34, 125 ff. 198), und erzählen mit Beifall, wie in ſolchen Fällen die Eidgenoſſen wider ſie geſprochen (S. 40), und wie viel edler in anderen Zeiten biedere Landleute ihrer Popularität ſich bedient, um irregeführte Nachbaren in die Gränzen einer billigen Ordnung zurückzuführen (S. 316 ff.). Es iſt ihnen über die Religionskriege nicht ein Wort entfahren, das Sectenhaß andeutete: ſie erzählen dieſelben mit Bedauren; „hüten wir uns, um der Religion willen „jemanden zu haſſen! Mag jeder ſtandhaft bei ſeiner „Erkenntniß bleiben, wenn Ueberzeugung es ihm befiehlt! Nur Hand in Hand, und Gezelt an Gezelt „wider einen gemeinſamen Feind neben einander gelagert, nur ſo ſoll die Welt uns ſehen (S. 216)." Selbſt ein unvortheilhafter Frieden ſcheint ihnen dem Bürgerkrieg vorzuziehen (S. 206), und Tugend wird an den Feldherren, auch der Gegenparthei, geehrt (S. 248). In der That ſieht man auch aus ihrem Buch, wie der Freiheitsſinn die beibehaltene Hierarchie bald in Gutem, bald mit Gewalt ſo beſchränkt hat, daß ſie mit dem Nationalgeiſte in Verhältniß kam, und dem Land unſchädlich wurde. Siehe S. 91—111, wie die Gemeinden das Recht erwarben, ihre Seelſorger ſelbſt zu wählen; (S. 272—278, 282 ff.) billige, den veränderten Zeiten angemeſſene Zehendeinrichtungen; S. 304 den Gedanken und Wunſch der Trennung des katholiſchen Landmanns jenſeits dem Gotthard vom Einfluß eines ausländiſchen Biſchofs. Hingegen ſprechen ſie auch mit der gebührenden Verehrung von dem Kloſter zu **Engelberg**, und es blühet in ſicherem Wohlſtand. Die bekannte Geſchichte des Bruder Clauſen von der Flüe wird S. 129—144 ſo erzählt, daß ſeine großen Verdienſte um das Vaterland in verdientem Licht erſcheinen; von der zwanzigjährigen Enthaltung aller Speiſen geſchieht keine Erwähnung. Nebſt ſeinem wird das Leben ſeines Enkels, Conrad Scheuber, welcher, nachdem er bei Novara heldenmüthig geſtritten, auch in eine Einſamkeit gieng, und des Ritters Melchior Luſſi, eines der großen Männer Helvetiens zu ſeiner Zeit, etwas umſtändlicher beſchrieben (S. 217—235). Sonſt kommen hin und wieder einzelne bemerkenswerthe Charakter- und Sittenzüge vor. Einen oder zwei zur Probe: Zur Zeit des Schwabenkriegs (1499.) war Arnold Winkelried mit einem Zurkinden in Todesfeindſchaft: die Hauptleute geboten Frieden, ſo lang der Krieg währe. In verſchiedenen Haufen zogen ſie auf den Feind. Der, welchen Winkelfried führte, und er ſelbſt kam in Gefahr; Zurkinden rettete ihn. Jener nach dieſer That ritt in der Züricher Lager (die nichts davon wußten); da er nach Zurkinden rief, erinnerten ihn die Hauptleute des gebotenen Friedens. Er: Nur darum komme ich, damit Zurkinden dieſen Hengſt von mir nehme, zum Pfand meiner Liebe. Sie ſchwuren ſich ewige Freundſchaft S. 159; (es iſt ohne Zweifel der Winkelried, welcher nach 23 Jahren bei Bicocca geblieben S. 191). Anton Haſner, Vater des Geſchichtſchreibers von Solothurn, ſtritt mit Joſt Luſſi von Unterwalden, in offenem Kampf, ohne Feindſchaft, um den Preis der größern Gewandheit und Stärke. Dieſer mit ſeinem Schlachtſchwert ſchlug jenem den Degen entzwei, und Hafner erhielt von ihm das Schwert, womit er ihn beſiegt, und deponirte es im Zeughauſe zu Solothurn, ſeinem Ueberwinder zu Ehren. (S. 266 ff.) Siehe auch 249, 297 u. a.

Noch zeigen wir an, daß durch mehrere, ſowohl im Text eingerückte (S. 20, 84, 86, 138, 142 u. a.), als am Ende abgedruckte (S. 365—398) Urkunden die diplomatiſche Geſchichte bereichert wird. Eine kurze wollen wir, der Originalität wegen, herſetzen; ein Schreiben des Br. Clauſen an die Stadt Coſtanz: „Den frommen, fürſichtigen, wyſen Bargermeiſter und „Rat der Stadt C., minen lieben Vätern. Der Nam „Jeſus ſyge ůwer Gruß; mögt ich einigs Guts fürbringen, wellte ich, daß ihrs theilhaft wurdind. „Ich han ůwer Schryben wol verſtanden; daß ich Gott „für ůch bitt, das will ich thun in guten Trůwen, „aber zum Fried, und iſt min Rat, daß ihr gůtlich „ſygend in ůwern Sachen, den ein Gutes bringt das „ander. Gott mit ůch. Anno 1482. Bruder Claus von der Flühe.“ Requiescat in pace!

8.

Fragmente der Staatsgeſchichte des Thals Veltlin und der Grafſchaften Cleſen und Worms. Aus Urkunden. Von Ulyſſes von Salis. 1792. Vier Bände; zuſammen 816 S. in 12. (Ohne Druckort.)

Dieſe vortreffliche Staatsſchrift iſt in ſo mancher Rückſicht intereſſant, daß ſie ſehr verdient, aus der Menge anderer beſonders ausgehoben zu werden.

Jedermann weiß, daß in dem ſüdöſtlichen, ſo wie in dem ſüdweſtlichen Theil der Schweiz zwei kleine Völkerſchaften (die Genfer und Veltliner) wohnen, welche von dem Nationalcharakter der Schweizer und Bündtner durch eine Menge auffallender Züge eben ſo verſchieden ſind, als ſie unter ſich in dem Umſtand Gleichheit haben, daß eine große Anzahl und Succeſſion von Staatskünſtlern ihren haarſpaltenden Witz an der politiſchen Verfaſſung dieſer Länder ſeit langem unaufhörlich üben, benachbarte Mächte in ihre Diſcuſſionen verwickelt, und ein übertriebenes Raffiniren über ſolche Dinge den Unterthanen ihrer Nachbarn am einten Ort bereits vor Jahren bis zum Nationalgeſchmack angewöhnt haben, am andern Ort aber daſſelbige ſehr leicht veranlaſſen könnten. Dieſe und jene haben zu Behauptung ihrer Sachen von jeher geſucht, an mächtige Partheien ſich anzuſchließen: und zwar die Genfer Demokraten an die ehemaligen Tongeber in dem philoſophiſchen Cirkel der Pariſer Gelehrten, die Veltliner Demagogen an die, unter der ſpaniſchen Herrſchaft in Mailand gewaltige, Geiſtlichkeit. So unwichtig dieſe Händel ſcheinen mögen, ſo ſehr intereſſiren ſie den Menſchenforſcher, ſowohl wegen der Thätigkeit und der unendlichen Kunſtgriffe, womit ſie geführt worden, als wegen ihres (nicht genug bemerkten) Einfluſſes.

Das vorliegende Buch beſchreibt gleichwohl nicht eigentlich die ſeit fünf oder ſechs Jahren zwiſchen den Bündtnern und Veltlinern erneuerten Irrungen. Der Zweck des Hrn. Verf. iſt im Gegentheil blos die Unterſuchung des Grundes derſelben. Dieſe aber leitet ihn einerſeits in die älteſten Zeiten hinauf, anderſeits wirft ſie auf die Grundſätze und Handlungsweiſe der Gegner ein Licht, worin Auswärtige bisher wohl noch nie ſie ſo klar (in puris naturalibus) geſehen haben. Man weiß nicht, ob die ſeltene Gelehrſamkeit oder die genaue Kritik der Urkunden, oder die alle verborgene Winkel der Chikane beleuchtende Logik den Leſer mehr befriediget. Auch herrſcht im Vortrag Leben und Geiſt. Es iſt nur zu bedauern, daß ſo viele Druckfehler darin ſind.

Die Herrſchaft der Bündtner iſt eine Folge der im Jahr 1512. geſchehenen Eroberung, wodurch ſie in die Rechte eingetreten, welche Azzo Viſconti von Mailand im J. 1335. über eben dieſe Länder erworben; dieſe Rechte waren die vom Kaiſer Friedrich Barbaroſſa in den roncaliſchen Gefilden für die italiäniſchen Länder im J. 1158. feſtgeſetzte Verfaſſung; um dieſes unwiderſprechlich darzuthun, iſt erforderlich zu zeigen, daß die roncaliſchen Verfügungen auch auf dieſe Länder giengen; dieſes macht nothwendig zu erläutern, durch was für eine Verkettung von Schickſalen es dahin gekommen, daß ſie zu ſelbiger Zeit und nachher als Theile des Reichs Italien betrachtet worden.

Dieſes letzte, die politiſche Geſchichte Veltlins und Cleſens von den Römern an bis auf Kaiſer Friedrich, macht den Inhalt des erſten Bandes aus: die darin enthaltene Aſſerta werden im dritten Theil mit 252 hiſtoriſchen Beweiſen, im vierten mit dreizehen in extenso abgedruckten Urkunden belegt; von dieſen ſind acht hier zum erſtenmal bekannt gemacht worden; fünf derſelben ſind vidimirt. Das Reſultat iſt kürzlich dieſes: ihrer phyſiſchen Lage nach gehören Veltlin und noch mehr Cleſen und Worms zu Rhätien, in deſſen Alpen ſie gelegen ſind (S. 1—4); aber die politiſche Lage zwiſchen dem Reich der Franken und Longobarden machte die Beherrſchung wankend und ungewiß, bis Carl der Große beide vereinigte; dieſer

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7

MÜLLER,J.VON FN. 02959/052

ſchenkte das Veltlin (oder genauer die Nutzung davon) der berühmten Abtei St. Denys unweit Paris: Cleſen blieb bei dem Ducatu Curiensi, Veltlin (das er in den Händen der Longobarden fand) beim Ducatu Mediolanensi (S. 15); worin die Fürſtenrechte beſtanden, die Karl durch den Abt von St. Denys benutzen ließ, dieſes erhellet aus ſechs Karolingiſchen Urkunden, welche S. 20—24 analyſirt werden. (Uns iſt der Einfluß dieſer ſo alten Einrichtungen auf die noch beſtehenden merkwürdig; das Jus distringendi, die Freda, S. 21, ſind eben jenes berufene Begnadigungsrecht der Veltliniſchen Beamten). Aber als das Reich der Karlowingen verfiel, erhob ſich aufs neue über dieſe Clauſen Italiens ein durch die teutſchen Waffen endlich auch für das Veltlin zu Gunſten Rhätiens entſchiedener Streit, (S. 45. ff.) ohne daß dadurch die Vicedomini auf daſigen Gütern der Abtei St. Denys in ihrem Beſitz geſtört worden wären (S. 92, 134). Im übrigen wurde die oberſte Gewalt bald von dieſen, bald jenen, die des Kaiſers Vertrauen hatten, verwaltet; da aber Rhätien und Alemannien zuſammen gehörten, ſo war Veltlin auch immer eine der erſten Beſitzungen, welche, beſonders die ſchwäbiſchen Kaiſer, von der Obermacht der Welfen vindicirten; und dieſes Thal war ein Preis der erſten Siege Friedrichs über Mailand (welche Gemeinde nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſeit dem Unglück von Como, in demſelben einen, wenn auch nicht allgemeinen, doch präponderirenden Einfluß erworben hatte). Auf die erſte Unterwerfung der Mailänder folgen die ronkaliſchen Geſetze, von denen der Coſtanzer Frieden für alle Städte und Länder, deren Ausnahme er nicht ausdrücklich macht, die Beſtätigung iſt.

Dieſe damals feſtgeſetzten Reichsrechte erwarb über das Bisthum Como, worunter Veltlin, Cleſen und Worms gehören, im J. 1335. Azzo Viſconti, Herr von Mailand (S. 145 f.). In dieſe Rechte trat 1512. die Republik der Bündtner (S. 189), übte ſie, (60 Beiſpiele aus den erſten 30 Jahren, S. 259), und beſitzt ſie unter denjenigen Modificationen, jetzt noch, welche im XVII. Jahrhundert das Reſultat einer zwanzigjährigen Anarchie geweſen ſind.

Dieſen, im zweiten Theil, S. 143—185, 297—353 ausgeführten, im dritten und vierten Theil durch 247 hiſtoriſche Beweiſe und noch zwölf, meiſt vorhin ungedruckte Urkunden beſtätigten, Sätzen exponiren einige veltliniſche Partheiführer eine aus fünf Kapiteln beſtehende Verkommniß, wodurch die Bündtner bald nach der Eroberung ſie zu Bundesgenoſſen aufgenommen, und jenen Rechten der alten Beherrſcher entſagt hätten. Die, Th. II., S. 186—296 befindliche, Unterſuchung dieſer fünf Kapitel iſt ein ſehr vorzügliches Verdienſt dieſer Schrift, ſowohl der Sache wegen, als in ſo fern ſie ein Muſter iſt, wie dergleichen unächten Geburten des Partheigeiſts das unauslöſchliche Verwerfungszeichen eingebrannt werden mag, das ſie zu jedem künftigen Gebrauch disqualificirt. Disqualificirt waren dieſe fünf Kapitel freilich (S. 194 f.) ſchon vor anderthalbhundert Jahren, wo ſie zum erſtenmal producirt (fabricirt!) worden; auch haben die meiſten neuern Schriftſteller ſich nicht compromittiren wollen, etwas daraus zu machen; aber es iſt leſenswerth, mit welchem Vertrauen auf die Unwiſſenheit anderer und auf die Macht eigener Argliſt man jetzt wieder geſucht hat, ſie mit Ehren zum Vorſchein zu bringen. Wer den Demagogen ſchildern will, wie Machiavel den Principe, findet hier Materie zu lehrreichen Bemerkungen.

Doch viele unſerer Zeitgenoſſen werden dieſe diplomatiſche Beleuchtungen für gleichgültig halten, weil ſie unverjährbare Volksrechte annehmen: eben ſo haben die Genfer Demagogen, da ſie mit den Akten am Ende nicht ausreichen konnten, ſich in die Luſtgefilde politiſcher Ideale verſtiegen, und wie ihre Jünger in der Nationalaſſemblee am bequemſten gefunden, über Buchſtaben und Herkommen hinauszugehen. Es iſt unnütz, den an einer Seuche dieſer Art unheilbar Kranken etwas zu ſagen; aber billigen Menſchen wird lieb ſeyn, in der vorliegenden Schrift auch die Frage beantwortet zu finden: ob denn die Veltliner ſich würklich zu beklagen haben? Im Veltliner Schriften finden ſich (nach Abrechnung aller Vergrößerungen und unerweislichen Angaben) doch Data, welche es wahrſcheinlich machen. In ungedruckten Acten zeigt ſich die Sache freilich anders, aber für das Publicum ſind Hrn. Lehmanns Erläuterungen im neuen Schweizeriſchen Muſeum (Th. I., S. 141, 227, 473) noch immer die beſten. Hier iſt nun Th. IV., S. 163—230 der Entwurf neu abgedruckt, welchem nach, allen den unvollkommnen alten Einrichtungen, die ſo viele Mißbräuche veranlaſſen, allem willkührlichen, allem unbeſtimmten, gegen eine ordentliche unveränderliche Abgabe von vier Procenten des reinen Ertrags (wo ſind die Unterthanen, die weniger geben?) abgeholfen werden ſollte. Dieſes Anerbieten geſchah von den Bündtnern, lange nachdem die vormaligen Protectoren des Veltlins zwölf Procente billig gefunden (Th. IV., 231); und es wurde von den veltliniſchen Partheihäuptern ausgeſchlagen (Th. I., 367), entweder weil das Land bisher noch weniger, als vier Proc. gegeben, oder weil Ordnung und Frieden in ihr Privatintereſſe nicht paſſen. (Lehmann l. c. 157 f.).

Außer dieſen Hauptſachen erhalten viele wichtige Puncte der noch ſo wenig berichtigten Geſchichte Rhätiens ein aus den angeführten Urkunden auf ſie zurückfallendes Licht. Hieher gehört vorzüglich, was Th. I., 78, 79, 86, 115 u. f. über die alten Grafen von

Bregenz und von Montfort oder Werdenberg vorkömmt, und noch nie ſo gut ins Klare geſetzt war; S. 122 die mit eirer Urkunde beſtätigte Geſchichte der erſten Anpflanzung eines teutſchen Volks unter den dazumal (im XII. Jahrh.) noch ganz romaniſchen Rhätiern; S. 351 das Verhältniß des weſtphäliſchen Friedens zu dem gemeinen Weſen der Bündtner. Eine Menge einzelner Aufklärungen (wie III., 51 über die Genauigkeit Ottons von Freyſingen in ſeiner Erzählung; I., 115 über einen ſonſt unbekannten Biſchof von Chur, Citalinus; S. 118 über das Haus Medezen — war es der Familie Pius IV. verwandt? — S. 132 über den Urſprung der Paravicini; III., 162 über den Charakter des Alciatus) müſſen wir um der Kürze willen unbemerkt laſſen. Eine nur noch muß hier ſtehen, weil ſie mit der Hauptſache in genauem Zuſammenhange iſt: Es hatten die Demagogen aus leicht begreiflichen Gründen ihr Thal auch durch die Angabe einer Volksmenge, welche die bündtneriſche weit überſteige, in größere Conſideration zu bringen geſucht; Lehmann hat bemerkt, wie unſicher dieſes von einem Land angenommen werde, von deſſen Geburts- und Sterbeliſten nichts bekannt iſt, und nur der Biſchof von Como durch die Viſitationen das Eigentliche wiſſe; hier Th. III., S. 86 findet ſich das Reſultat der letzten Visita pastorale; Veltlin hat 66,766 Seelen; mit Cleſen und Worms mag die

Volksmenge überhaupt auf 86.000 Menſchen angenommen werden; und Bündtnerland hat, nach dem eifrig patriotiſchen Weltliner, Lavizzari, mehr als noch einmal ſo viele.

Die rhätiſche Geſchichte hat dieſem Werk ſehr viel zu danken; der Hr. Verf. macht es nicht wie Quadrio, der bei ſich „ſelbſt anfing, und bei ſich ſelbſt „endete; der ſein Weltlin ganz Europa vorzog, und „ſein Vaterland Ponte dem ganzen Weltlin, und ſein „Geſchlecht allen adelichen Geſchlechtern zu Ponte." (Vorr., XII.); von ihm und von ſeinen Verhältniſſen iſt keine Rede, außer auf dem Titelblatt. Aber ſehr wäre zu wünſchen, daß er ſeinen reichen Urkundenſchatz, den Zutritt, welchen wenige ſo haben, beſonders aber ſeinen geſunden Sinn, welcher noch viel ſeltener iſt, zu einer hiſtoriſch-diplomatiſchen Geſchichte des ganzen Churiſchen Rhätiens (wozu er uns nicht ohne Hoffnung läßt, Th. I., 66) verwenden wollte. Männer von ſeinem Gefühl treten in unſeren Tagen gern zu Betrachtung der alten Zeiten zurück. Ueberdem halte, ich wenigſtens, für Pflicht, daß jeder das zu thun ſuche, was kein anderer eben ſo gut auszuführen im Stand wäre.

9.

Berlin und Leipzig, H. A. Rottmann: Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel; von Peter Ochs, Stadtſchreiber. Zweiten Bandes erſte Abtheilung. 1792. 455 S. in 8.

Die ausführliche, aus Urkunden geſchöpfte, Geſchichte einer nicht gar großen Stadt, kann in unſern koſmopolitiſchen Zeiten, wo alles in das allgemeine geht, wo viele die eigenthümlichen Züge, wodurch einzele Gemeinheiten ſich unterſcheiden, ganz verwiſchen und alle Verfaſſungen unter Eine Formel vereinigen möchten, das Unglück haben, wenige Leſer außer den Stadtmauern zu intereſſiren. Außerdem aber daß ihr Hauptzweck ſchon erreicht iſt, wenn die Bürger einer ſolchen Stadt ihre Verfaſſung dadurch beſſer kennen, und lieben und behaupten oder vervollkommnen lernen, werden die wenigen Leſer im Auslande eben die beſten Köpfe ſeyn; Leute, die es der Mühe werth halten, dem jahrhundertlangen Gang der Bildung einer Stadtverfaſſung zu folgen, und ſie nicht nach dem beurtheilen, was ſie anderswo oder für das ganze menſchliche Geſchlecht wäre, ſondern was ſie iſt und ſeyn muß an Ort und Stelle.

In dem vorliegenden Stück der gründlichen Geſchichte, die Hr. Ochs von ſeiner Vaterſtadt liefert, welches den Zeitraum von 1293. bis 1400. enthält, kommen eine Menge Dinge vor, die manchem klein ſcheinen werden, ohne es weder für den Bürger von Baſel, noch für den philoſophiſchen Geſchichtforſcher zu ſeyn, der, wenn einmal das ganze Werk vor ihm liegt, neue und merkwürdige Reſultate daraus zu ziehen, und ein intereſſantes Capitel der Geſchichte republicaniſcher Verfaſſungen dadurch zu berichtigen wiſſen wird.

Auf letztere hat der Verf. ein Hauptaugenmerk genommen; was man von dem Urſprung der Zünfte, den Fortſchritten ihres Einflußes, der Organiſation beider Räthe, den noch beſtehenden Häuptern, von der Reichsvogtey, und dem periodiſch genommenen Ammeiſterthum bisher wußte, iſt gegen die urkundlichen Aufklärungen, die er darüber giebt, in der That für nichts zu rechnen, und die Geſchichte der Schweiz erhält eine große Anzahl von Berichtigungen, die nur er ihr geben konnte. Man ſieht allerdings die Gewalt von den Herren und Rittern mehr und mehr in die Hände des Volks übergehen, aber auch die Urſachen, welche die Städte zu dieſen (S. 49) vermeinten Empörungen bewogen. „Ich ſage „vermeint", fährt Hr. Ochs fort; „denn ungerechte, übermüthige Regenten ſind die erſten Empörer. Dazu kam der un-

„glückſelige Factionengeiſt, der niemanden nachgeben will, lieber fremde Hülfe anflehet, lieber das Vaterland preis giebt, als daß er ſich der Mehrheit unterwerfe. Endlich machte grober Stolz das Joch noch unerträglicher: ein Ritter Schaler durfte in geſeſſenem Rathe zu Baſel die Bürgerſchaft mit einer Saumutter vergleichen; eine Freifrau von Ramſtein ſchalt die Bürger ein Kothvolk (deſſen Ammeiſter bedenken ſollte, daß ſein Weib ihr einen Sohn geſäugt, 204)."

Die Nachtheile der Zunftregierungen, beſonders in ſo fern die Zünfte nicht bloß politiſche Abtheilungen, ſondern Innungen der Handwerker ſind, haben viele ins Licht geſetzt, und auch hier werden ſie nicht verhehlt (S. 120, 176, 391, und an vielen Stellen): aber die weniger erwogene gute Seite wird S. 174—177 eben ſo unpartheiiſch bemerkt: „dieſe Vertheilungen erleichtern die zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe nöthige Aufſicht. Bei Beſorgung des gemeinen Weſens, wenigſtens bei Ausübung des Wahlrechts, bringen ſie eine nützliche Miſchung der Stände mit ſich: die niedern erröthen nicht mehr über ihren Beruf und warten ihn mit Muth und Vergnügen ab; ſelbſt ihre Aufgeblaſenheit, welche nur lächerlich iſt, ſchadet weniger, als verachtender Stolz der Mächtigen, vor denen man zittert. Die Vornehmen können an Beſcheidenheit und Erinnerung an die

„Rechte des Menſchen gewinnen, die Geringern ſich an richtigere Denkungsart und ſanftere Sitten gewöhnen. Es entſteht eine reichhaltigere Herbeiſchaffung von Grundſätzen, und eine Kenntniß der Umſtände, die eine Claſſe allein ſich unmöglich verſchaffen kann."

Einen wichtigen Abſchnitt macht billig das Erdbeben von 1356, da Baſel „innert der Ringmuren vilnahe allenſament verbran" und verfiel (S. 97 ff). Dieſes Unglück giebt Anlaß zu merkwürdigen Beobachtungen über die Menſchheit. „Wir hatten kein Gebiet, ja keine Stadt mehr; auf Trümmern ſaßen die Regenten: Und aus dieſen Trümmern, die noch der benachbarte Adel beneidete, ſtieg bald eine neue Stadt empor, welche in weniger als 45 Jahren zum Beſitz von Kleinbaſel, Lieſtal, Homburg und Wallenburg, der Reichsvogtei, des Schuldheißenamts, des Münzrechts, und anderer Privilegien und Rechte gelangte (S. 187)." Iſts nicht, als wenn große Convulſionen zu Aufregung der ſchlafenden Kräfte bisweilen heilſame Geſchenke der Vorſehung wären! electriſche Stöße, die die behagliche Ruhe zwar gewaltſam ſtören, aber auf einmal um Jahrhunderte weiter bringen! Der Contraſt iſt nicht weniger auffallend, welcher ſich nach dem Erdbeben in öffentlichen Anſtalten zu Bezeugung der Buße und Andacht, und anderſeits in der nie größern Sittenausgelaſſenheit zeiget, (welche ihren phyſiſchen und moraliſchen Grund in den Umſtänden hatte). So fromm die Regierung ſeyn wollte, war ſie doch in vielem nicht ſtreng: einer, der nach dem Erdbeben „übel redete von Gott", wurde auf ein halbes Jahr verwieſen. Die fahrenden Frauen und Töchtern (die nur nicht mehr nehmen durften, als drei Pfennig in allen Sachen, S. 452) blieben; nur konnte man nicht ohne Aergerniß ſehen, wenn Feinde „alſo ungewöhnliche Unkeuſchheit be„giengen, davon ſchämelich wär zu ſagen (S. 203)"; und ein gemeiner Bürger äuſſerte ſich ſehr ſtark dagegen, „daß der Herzog (Leopold) ſine Rebhüner (ſo „nannte er ſeine Töchter) verſuchen wollt, daß er doch „niemer zuließ, der ihm joch (auch) ein Guldin um „eins gäb (246)." Uebrigens trifft, was eine ſtrenge Moral an den Sitten ausſetzen möchte, nicht nur die gemeine Menge; auch des Biſchofs Kebsfrau kömmt vor, die nach ſeinem Tod Hanns von Flachslanden heirathete (335), und, viel ärger, der Graf von Thierſtein, welcher auf ſeiner Burg falſche Münze gemacht haben ſoll (399).

Das Criminalrecht iſt überhaupt als Geſchichte der ſittlichen Begriffe merkwürdig, und man findet in denſelben Zeiten der ſich entwickelnden Republik eine ſchreckliche Härte, hauptſächlich gegen alle das gemeine Weſen intereſſirende Verbrechen. Wenn einer Auflauf anfängt, den ſollen die Räthe und Bürger zur Stunde aufzuken, von Leibe thun und auf das Rad ſetzen (Jahr 1384. S. 278). Wer falſche Gulden in die Stadt gebracht, ſoll ewig verwieſen ſeyn; bräche er das, ſo ſoll man ih in einem Keſſel ſieden (1359. S. 360). Einer hatte ſeinen Bruder erſchlagen und wurde für fünf Jahre verwieſen (1369. S. 361); für 15 und ein halbes Jahr aber zwei, die einen ſchon todtkranken Knecht in ſeinem Hauſe bei nächtlicher Weile ermordet (1376. S. 363). Wenn ein Müllerknecht die Stadt um ihr Umgeld betrügt, ſo werden ihm die Augen ausgeſtochen (1394. S. 408); und eben ſo einem, der das Kartenſpiel hatte abſchwören müſſen (1386, S. 451); hingegen wurde einer, der Mutter und Tochter „viel und dick, wiſſentlich „und freventlich" beſchlafen hatte, nur nebſt ihnen auf 5 Jahre eine Meile weit von der Stadt verwieſen.

Die Geſchichte der Biſchöfe von Baſel, welche im vierzehenden Jahrhundert hin und wieder ſehr verworren iſt, wird S. 6, 41, u. a. berichtiget. Intereſſant ſind auch für die allgemeinere Hiſtorie die Urkunden, welche die Judenverfolgung 1349. betreffen, und der Verfaſſer mit guten Anmerkungen verſieht (S. 68). In den Stadtrechnungen kommen Ausgaben für Salpeter und Büchſen zu militäriſchem Gebrauch 1376. zuerſt vor (S. 395). Erſt im Jahr 1337. wurden die Bürger von Baſel, in ſo fern einer nicht vom Vater her (der Mütter geſchah keine Meldung) ritterlichen

Stamms war, vom Domcapitel ausgeſchloſſen; das capitulariſche Statut iſt S. 49 — 52 abgedruckt. Die Hochſtift hat aber ſo wenig dabei gewonnen, daß ihr Verfall nie unaufhaltbarer geweſen, als in der letzten Hälfte des Jahrhunderts.

Es iſt zu wünſchen, daß dieſes Buch vollendet werde: die allgemeine Ueberſicht nur kann eine richtige Beurtheilung und Einſicht der Urſachen und Würkungen gründen, dieſe aber auf Grundſätze leiten. Ein ſolches Werk, ſo eingeſchränkt ſein Gegenſtand ſeyn mag, iſt mehr werth, als manche Univerſalhiſtorie; denn die Details ſind das lehrreichſte; ohne ihre genaue Kenntniß iſt das allgemeine Raiſonnement, wie glänzend es ſey, Geſchwätz.

10.

Dissertation hist. crit. pour fixer l'époque de l'entrevue du pape Gregoire X. et de l'empereur Rodolphe de Habsbourg à Lausanne, par M. l'abbé Fontaine, archidiacre de l'evêché de Lausanne. 1791. Freiburg in der Schweiz. 70 S. in 8.

Aus zwei hier abgedruckten Urkunden, der Conſecrationsacte des Doms zu Lauſanne und dem vom König

Rudolph an Gregorius X. ausgeſtellten Revers (jene iſt aus einer noch handſchriftlichen Sammlung, dieſer aus Czerwenka genommen), und durch die Induction anderer wohl detaillirten diplomatiſchen Nebenbeweiſe, wird ins Klare geſetzt, daß der König am 18. Octbr. 1275. nach Lauſanne gekommen. Die Widerlegung anderer Meinungen leitet Hrn. Fontaine auch auf die Beleuchtung der Urkunde, wodurch der Biſchof von Lauſanne im J. 1273. in den Reichsfürſtenſtand erhoben worden ſeyn ſollte; ihre Unächtheit wird mit unwiderſprechlichen Gründen dargethan. Hingegen die Identität der Königin Anna mit Gertrud von Hohenberg erhält noch ein paar neue Beweiſe. Die ganze Schrift iſt mit Gründlichkeit und in jeder Rückſicht gut geſchrieben. Die Zurechtweiſungen, welche Hr. Mai über einige Stellen ſeiner Hist. militaire bekömmt, verdient er vollkommen; nur in den Theilen iſt dieſes voluminöſe Werk brauchbar, wo die Militärgeſchichte der Schweizer in fremden Dienſten beſchrieben ſind.

Die vielen ungedruckten Chartularia und Urkunden, die der Verfaſſer vornehmlich aus der Zurlaubiſchen Sammlung und aus dem reichen Vorrathe des verehrungswürdigen noch lebenden Biſchofs von Lauſanne (Dietrichs v. Lenzburg) angeführt, erregen den ſehnlichen Wunſch, daß dieſe für die Geſchichte Burgundiens und Oberteutſchlands ſo wichtigen Schätze, ehe ſie ein Zufall zerſtreut, in einem eben ſolchen Codex diplomaticus, wie durch die Sanblaſianer die Coſtanzer Diöceſe nun einen hat, auf die Nachwelt gebracht werden möchten. Das Bißthum Lauſanne iſt allerdings weit entfernt, hievon die Koſten tragen zu können: ſollten aber die Regierungen von Freyburg und Solothurn, ſelbſt Bern, obwohl proteſtantiſch, doch in Rückſicht des romaniſchen Landes, ja der König von Preußen, der als Fürſt zu Neufſchatel den Biſchof ohnehin unterſtützt, ſich nicht entſchließen, durch eine wenig bedeutende Beiſteuer der alten Geſchichte dieſes wichtige Geſchenk zu verſchaffen?

Unter andern großen und kleinen Factis, die dadurch Licht erhalten würden, iſt ein, an ſich, wenn es wahr iſt, unwichtiges, wenn es untergeſchoben iſt, charakteriſtiſches, welches hier anzuführen Rec. ſich nicht enthalten kann: im Jahr 1174 gab der Papſt einem gewiſſen Toſcaneſer, Namens Roger, einem würdigen Mann, die Hochſtift Lauſanne, der er auch bei 40 Jahren löblich vorſtand. Von ſeinem Hauſe wiſſen die Zeitgenoſſen weiter nichts, als daß er de vico Pisano geweſen. Zu Avenche (bekanntlich war dort eine der vornehmſten Kirchen des Bißthums Lauſanne) wird ſeiner in einem ſehr alten Necrologio gedacht; Ruchat, dem fleißigen Forſcher lauſanniſcher Sachen, dürfte dieſes Necrol. wohl nicht entgangen ſeyn; doch wußte weder er, noch irgend ſonſt jemand, was Biſchof Roger für einen Familiennamen trug. Jezt auf einmal findet er ſich in jenem Necrologio: Rogerius Curcezod (nebſt einem Bruder oder Vetter); aber — von ganz friſcher Dinte; und Madame Necker iſt eine Curchod! Man hat das alte Buch entlehnt, und — es konnte es ja niemand leſen! — die zwei oder drei Stellen aufgefriſcht!

11.

Course de Bâle à Bienne par les vallées du Jura. Avec une carte de la route. Baſel, 1789. 258 S. in 8. Nebſt einem Gedicht an den Beſitzer des Gartens zu Arlesheim.

Eine zu wohl gerathene Schrift, um nicht nachgeholt zu werden. Was nur immer in der Geſchichte, in der Natur und Politik (ich nehme ſie hier als die Kenntniß των πολιτειων) die unter ſich in jeder Beziehung ſo verſchiedenen Gegenden des Bißthums Baſel intereſſant machen kann, findet man hier auf eine Weiſe zuſammengeordnet, welche nicht nur ähnlichen Länderbeſchreibungen zum Muſter dienen kann, ſondern der Menge.

welche jährlich in die Schweiz als zum Tempel der Natur wallfahrtet, eigentlich zeigt, was ſie daſelbſt ſehen ſoll. Dieſes um ſo beſſer, da würklich das hier beſchriebene Teutſchland ſo nahe, Münſterthal in Verbindung mit Arguel und dem Bielerſee wie ein Auszug der ſchweizeriſchen Merkwürdigkeiten aller Art iſt, und manchem, der nur einige Idee von den Sachen haben möchte, die weitere koſtbarere Reiſe vollkommen erſparen kann. Alle mit der Freiheit vereinbarlichen Verfaſſungen (des Fürſt Biſchofs mannichfaltig eingeſchränkte Herrſchaft, die Ariſtocratie der Bürgerſchaften, welche das Land regieren, die uralte Democratie in den meiſten Thälern), die ſanften Schönheiten der mittleren Region helvetiſcher Berge, die erhabenen Schreckniße der Alpen (tout l'espace de Correndelin à Court est un tableau des Alpes, encadré dans le Jura p. 139.), die Sitten induſtriöſer Menſchen und jene der urſprünglichen Einfalt — ſind in dieſem, neun deutſche Meilen langen, Bezirk in mannigfaltigen Schattirungen zu ſehen.

Der Verfaſſer pflegt überall die Natur, bisweilen zwar mit etwas dichteriſchem Schwung, immer doch mit Wahrheit, und die Organiſation der Verfaſſungen kurz und richtig zu ſchildern, belebt aber alles durch die Erinnerung der Helden, Räuber und guten Bürger, welchen jeder Ort ſeinen Platz in der Geſchichte ſchuldig iſt, und durch Betrachtungen, die von wahrem (nicht ſtaatenſtürmeriſchem) Patriotismus zeugen. In einem einigen Artikel ſcheint er vom Ton des Decenniums zu ſtark hingeriſſen; in der zu gräßlichen Vorſtellung, die er vom Adel des Mittelalters entwirft. Wer den Zuſtand Nordeuropens beim Untergang des römiſchen Reichs mit jenem bei dem Entſtehen der Bürgerſchaften (im XI, XII. Jahrhundert) vergleicht, wird von der Herrſchaft jener Freien und Ritter den Begriff faſſen, daß ſie damals wohlthätig war. Es iſt ſo unhiſtoriſch, über den Greuelthaten, die aufgezeichnet ſind, weil ſie dieſen Eindruck machten, das ſtille Verdienſt ihres täglichen Wirkens zu läugnen, als es unphiloſophiſch iſt, aus Naturerſchütterungen gegen die leitende Hand einer ewigen Güte zu concludiren. So läßt ſich ein ſchaudervolles Gemälde der Leiden und Nöthe des Lebens entwerfen, und doch tödten wir uns nicht, es iſt ein Gefühl in uns, daß des unbemerkten Guten im Lauf des Daſeyns unendlich mehr ſey. Nicht Adel, nicht Volk, ſondern der Mangel an gebildeter Humanität iſt jener Greuel anzuklagen. Uebrigens geht die Cenſur des Verfaſſers hauptſächlich auf die wirkliche Macht, und im Grunde ſind ihm jene Gemälde der mittleren Zeit meiſt nur Veranlaſſungen zur Lection für die unſrige (pag. 65).

Seine Schilderung der Hochſtift Baſel iſt durch die ſeitherigen Unruhen um ſo merkwürdiger geworden.

als man von vielem den Keim darin erblickt: Man hatte ſeit 1752. aufgehört, die Stände zu berufen, pag. 74; unter mehreren Mißbräuchen wird pag. 76 der Jagd gedacht, worüber das Volk ſeitdem hauptſächlich geklagt. Seine Bemerkungen über die Nachtheile der Verbindung dieſer, von dem Reich abgetrennten, Provinz mit Teutſchland und mit den Reichsgerichten ſind überlegungswerth. Es wird auch nicht unbemerkt bleiben, was er von den Folgen der Theilnehmung Biſchofs Johann Heinrich von Oſtein an dem 30jährigen Kriege erzählt, dont il pouvoit se passer trés-aisément, en gardant une prudente neutralité! p. 187. — Er beſchreibt bis S. 192, wie das Bißthum ſechs Jahre hindurch von Feinden und Freunden ſchrecklich gelitten; und ſchließt mit der Anmerkung: „l'Empereur, qui avoit promis des dédoma„gemens, n'en donna point (er verlor ſelbſt) et il „à fallu plus d'un demi-siecle à l'Eveché, pour re„parer les desastres, que lui a valu une querelle, „totalement etrangere à ses intérets."

Die Puncte, welche er S. 18, 60 f. 119, 152 ꝛc. den Eidgenoſſen zu Gemüthe führt, ſind ſämmtlich heilſam, und zielen, wie es ſeyn ſoll, nicht auf Aenderungen in Formen, ſondern auf die Erhaltung und Ausbildung der Sitten. Beſonders iſt der Vorzug, den er in den meiſten Fällen dem Landbau und der

Viehzucht vor dem Fabrikengewerbe giebt, von jeher in der Ueberzeugung des Rec. geweſen. Was Könige zum Unterhalte ihrer ſtehenden Armeen nützlich finden, iſt es (vielleicht eben darum) noch nicht in Republiken, deren vornehmſter Zweck die Erhaltung der Kraft und Würde des Nationalcharakters ſeyn ſoll, und welche, ehe ſie denſelben denaturiren ließen, beſſer thäten, wie die Alten, den Ueberfluß der Volksmenge in Colonien gehen zu laſſen. Doch, die Folgen der franzöſiſchen Revolution haben genug Speculateurs zum Gartenbau und Pflug der Vorväter zurückgebracht.

Löblich iſt an dem Verfaſſer die Sorgfalt, Namen, welche auf die Nachwelt zu kommen verdienten, bei Erwähnung ihres Vaterlandes zur Nacheiferung der Mitbürger aufzuſtellen. So den Bauernſohn Haus aus dem Frikthal, der, da er zum Studieren ſich das nöthige Geld zuſammengebettelt hatte, nachmals von dem Biſchof, ſeiner Armuth wegen, aus dem Clericat verſtoßen, unter die päpſtliche Schweizergarde trat; bei einer Diſputation, da er die Wache hatte, dem verlegenen Präſidenten durch ein leiſes Wort aus der Verlegenheit half; hiedurch bekannt, vom Papſt unterſtüzt, im Vaterlande noch Generalvicarius und Domſänger wurde, nie aber ein Gaſtmal gab, ohne neben dem Silbergeräthe das irdene Schüſſelchen mit aufzuſtellen, das er als Knab herumgetragen, wenn er um eine Suppe gebettelt (er ſtarb 1725. S. 36 ff.) So S. 52, 70, 72.

Seine Denkungsart in Religionsſachen verdient ein eigenes Lob, da er nicht nur die vortrefflichen Inſtitute, wodurch das Kloſter Bellelay ſein Daſeyn reſpectabel macht, mit Empfindung rühmt, und die altchriſtlichen Tugenden der Anabaptiſtiſchen Gemeinde in ihrer ſanften Schönheit darſtellt, ſondern durchaus die Abtheilung der Chriſten in mehrere Religionen (eher etwa Communionen) nicht mehr genannt wiſſen will, S. 161 — 166; 124 — 133.

Gegen die hiſtoriſche Genauigkeit hat er in Kleinigkeiten verſtoßen: S. 10 läßt ſich von K. Johann von Böheim nicht ſagen, daß er in die Schlacht bei Crecy gezogen, resolu d'y finir sa carriere infortunée; S. 43, nicht 1174., ſondern ſchon 17 Jahr vorher, übergab K. Friedrich dem Hauſe Zäringen die Schirmvogtei zu Lauſanne u. a.; S. 51 wird wohl das Erdbeben von 1356. gemeint ſeyn; S. 117 f. hat Heinrich Knoderer die hier erzählten Thaten vor ſeiner Erhebung auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz unternommen und ausgeführt. —

12.

Verſuch über die älteſte Geſchichte Helvetiens, von Gottlieb Walther, außerord. Lehrer der vaterl. Geſchichte und Rechte. Bern 1793. Einleitung von LXX. S.; 208 Seiten Text, 2 Kupfer, eben ſo viele Landcharten.

Schönes Papier, das Aeußerliche überhaupt gut in die Augen fallend, eine Menge Citationen, viel gelehrter Apparat, und bei dem allem zur Kenntniß des Gegenſtandes auch nicht das Geringſte gewonnen. Der Verfaſſer, welchem ſein erſtes (oder eines ſeiner erſten) Werke, über das älteſte Stadtrecht von Bern, einen verdienten Ruhm erworben, hat in ſeinen neuern Schriften, welche die ſogenannten celtiſchen Alterthümer und die älteſte Geſchichte Helvetiens betreffen, einen, meiner Meinung nach, irrigen und unfruchtbaren Weg eingeſchlagen.

Bekanntlich, um hier nur bei dieſem Werk ſtehen zu bleiben, erzählen uns die Alten, außer bei Anlaß des cimbriſchen Krieges, der Thaten Cäſars und der Anarchie nach Nerons Tod, von Helvetien ſehr wenig. Dieſes iſt um ſo weniger auffallend, als dieſes, nur durch ſeine gegenwärtige Verfaſſung in der Weltgeſchichte merkwürdige Land, damals großentheils nicht, oder doch nur ſchwach, bevölkert war, und in der Menge galliſcher Freiſtaaten und nachmals römiſcher Provinzen kaum bemerkt wurde. Denn, außer dem Paß über die Penniniſchen Alpen, führten auch die Heer- und Handelswege, rechts und links neben her, nicht durch Helvetien. Selbſt jener penniniſche Paß mag wohl in den ältern Zeiten nur ſehr unvollſtändig bekannt geweſen ſeyn, da Polybius, der einen Theil der Alpen (vermuthlich aber die zwiſchen Piemont und Frankreich nebſt einigen rhätiſchen) ſelbſt bereiſet, nicht einmal den lemaniſchen See kennt, indeſſen er anderer weniger beträchtlichen Waſſer erwähnt.

Die in jeder andern Rückſicht löbliche Vaterlandsliebe der ſchweizeriſchen Geſchichtforſcher machte ihnen von jeher peinlich, über ihr Vaterland aus den claſſiſchen Autoren nicht mehr ſagen zu können. Dieſe Lücke auszufüllen, ergriffen ſie zwei Mittel: erſtlich eroberten ſie über die allgemeine Geſchichte Galliens ſoviel, als nur immer ſeiner Unbeſtimmtheit wegen, bei irgend einer bemerklichen Aehnlichkeit, wenn auch mit noch ſo viel neuern, ſchweizeriſchen Sitten oder Einrichtungen, ſich irgend auf Helvetien ziehen ließ. Zweitens wußten ſie mit Hülfe der celtiſchen Sprache (über die ſie übrigens unter ſich ſelbſt ſehr uneins waren) alle die Städte und Gauen, welche die Alten nicht genannt oder nicht geographiſch beſtimmt hatten, aufs genaueſte zu finden, und vermittelſt langer Commentarien zu illuſtriren.

Dieſes gedoppelte Kunſtſtück iſt denn auch die Hauptreſſource des Hrn. Prof. Walthers in dem vorliegenden Buch. Obwohl keiner der Alten vor dem cimbriſchen Krieg dieſes Landes oder ſeiner Einwohner gedenkt, weiß er 62 Seiten mit galliſchen Zügen zu füllen, an deren einigen vielleicht, oder vermuthlich, die Bewohner der heutigen Schweiz auch Theil genommen. — Eben ſo procedirt er nach dem cimbriſchen Krieg. Vom letzterm ſelbſt weiß er denn auch weit mehr aus Helvetien zu erzählen, als man bei den Alten findet; erſtlich dienen ihm hiezu die allgemeinen Nachrichten, welche man von den Gebräuchen und Begriffen der nordiſchen Horden in vielen Büchern findet; zum andern die Etymologien und andre willkührliche Ausmalungen der kurzen Meldung, die bei den Alten von den Tigurinern geſchieht. Denn die Ti-gu-riner ſind ja offenbar die Gau-Rhiner; neben denen wohnen die Tugener (deren Sitze keiner der Alten mit einer Sylbe bezeichnet) und müſſen geheißen haben d'Ugenen, auf daß man weiterhin die Verbigener verdollmetſchen könne. Werren bei Genen (loco, Ugenen); daß aber die Ambronen (von denen keiner der Alten ſagt, wer ſie geweſen) Helvetier waren, wer wird das läugnen?

Amronen (der Bequemlichkeit wegen läßt Hr. Prof. das v hinweg) wohnen ja wohl am Rhonen (Rhodanus) und an der Emme. Winterthur iſt vermuthlich eine cimbriſche Stiftung: Vitodurum, Viten, Juten! Mit dem Vergobret iſt Hr. W. gleich fertig: Obret iſt Obriſt; im ſchweizeriſchen Dialect heißt Ferggen, expediren. Alſo, der Obriſt über die Expedition aller Geſchäfte. So läßt ſich gewiß viel herausbringen, das einfältigen Quellenforſchern entgeht.

Mit dieſer ſo bequemen Manier über Dinge, die man nicht weiß, ein groſſes Buch zu ſchreiben, verbindet der Verf. einen andern nicht weniger wichtigen Vortheil. Er docirt paragraphenweiſe und mit Anführung einer großen Anzahl Bücher, Dinge, die jedermann weiß — den Nutzen der Geſchichte, was Geſchichte ſey, von wie vielerlei Art, daß jede Geſchichterzählung die Kenntniß derſelben vorausſetzt; erzählt alsdann (nach Leu und Haller ſehr leicht), was vor Autoren vor ihm über die älteſte helvetiſche Geſchichte geſchrieben; recenſirt hierauf von den fastis Consularibus an bis auf Ammianus, was jeder der Alten, die dieſes Landes Erwähnung gethan (oder ihm zu thun ſcheinen), für Bücher geſchrieben, wie viele verloren gegangen, wie viele noch übrig ſind, und LXV Seiten Einleitung ſtehen da! Hierauf, unter dem Titel: wichtige Betrachtungen, die unerhörte Entdeckung, daß ſehr gut wäre, wenn die Regierung die Quellen der Helvetiſchen Geſchichte (die vor dem Hrn. Prof. noch niemand — ſo wie er, in der That nicht leicht jemand — geſchrieben hat) ſammlte. —

Wenn zu dieſem Mechanismus des Buchs der wegwerfende Ton, die höhniſchen Seitenblicke auf jeden, der im Wege ſtehen könnte, und die allenthalben durchleuchtende hohe Meinung von ſich ſelbſt, genommen wird, ſo braucht Rec. wohl die Claſſe von Schriftſteller nicht zu nennen, unter welche dieſer Verfaſſer gehört. Recenſent hat ſein Werk auch nicht ſeiner Erheblichkeit wegen ſo ausführlich analyſirt, ſondern um zweien Urſachen willen: einmal wegen dem vielen Staub, den das gelehrte Ausſehen ſolcher Schriften Jünglingen, die beſſerer Arbeiten fähig wären, in die Augen ſtreut. Anderer Beiſpiele, die vielleicht noch vorkommen werden zu geſchweigen, wollen wir blos der Hist. militaire des Suisses des Hrn. von May gedenken, welche, wo er ohne fremde Leitung erzählt, vernünftig und gut geſchrieben iſt, hingegen eben über die älteſten Zeiten, über die er ſich des Waltheriſchen Unterrichts rühmt, faſt gar nicht gebraucht werden kann. Solche, in den Quellen ganz grundloſe, Darſtellungen, oder vielmehr Hirngeſpinnſte, finden ſich u. a. in ſeiner Beſchreibung des cimbriſchen Kriegs! Zum andern glauben wir, daß für den wahren Ruhm des Verfaſſers und für den Nutzen, den er leiſten kann, hiedurch geſorgt wird; er weiß in der That ſoviel, hat ſo gute Talente, und die Republik Bern hat ihn auch ſo gut unterſtützt, daß er über wichtigere Theile der ſchweizer. Geſchichte vorzügliche Arbeiten liefern kann, wenn er *will*; *wollen* aber wird er, ſobald er gewahr wird, daß Superioritätston, Phraſeologie, Auswahl dunkeler, unbeſtimmbarer Gegenſtände, u. a. ſolche Autorkünſte, wodurch man ſich's bequemlich macht, nur für das gelten, was ſie ſind.

Uebrigens läßt ſich nichts auszeichnen. Das neue beſteht in einigen Conjecturen über einzele Facta oder Stellen, deren Prüfung für dieſe Blätter zu weitläufig wäre. Die Darſtellung hat nichts Anziehendes; auch die Charten haben nichts beſonderes: man findet in denſelben Städte, deren die Schriftſteller und Denkmäler der erſten Jahrhunderte nicht gedenken. *Turicum* heißt *Tigurum*; weswegen? *Bielum*, *Tugium*, wo kommen dieſe zuerſt vor?

Wegen Aehnlichkeit des Gegenſtandes und Unähnlichkeit der Bearbeitung verbinden wir mit obiger Schrift folgende.

13.

Verſuch einer Geſchichte Helvetiens unter den Römern, vom Tode Cäſars bis auf Honorius. Von Franz Ludwig Haller, Hauptmann. Zürich 1793. 316 S. in 8.

Der in ſeinem Fach würklich gelehrte, und, eben deswegen, beſcheidene Hr. Verf. beſchreibt die Geſchichte Helvetiens in der angezeigten Periode theils nach den, freilich ſeltnen, Spuren, die ſich in den Autoren finden, theils nach den, mit vielem Fleiß geſammelten und geordneten, Innſchriften, und andern gleichzeitigen Denkmalen. Große Reſultate, die vorhin unbekannt geweſen wären, konnten ſich nicht ergeben; aber der Zuſtand des Landes und die Schickſale der Nation ſind in ein helleres Licht geſetzt worden. —

Dankbares Annehmen der Früchte ſeines Fleißes verträgt ſich ganz wohl mit dem Wunſch, daß dem Hrn. Hauptmann gefallen hätte, dem, obſchon guten, Buch eine Einrichtung zu geben, durch die es vorzüglich gut hätte werden können. Es iſt dem Rec. unmöglich, die allzu umſtändliche Einmiſchung römiſcher und galliſcher Begebenheiten, wobei es gemeiniglich mit einem vermuthlich, ohne Zweifel (haben auch die Helvetier Theil daran gehabt) endiget, gut zu heißen. Wie oft müßte ein Teutſcher die Reichsgeſchichte leſen, wenn jede Nationalſache, woran einzele Stände durch Stimmen oder Contingenterſtellung doch gewiß Theil hatten, in ihren Specialhiſtorien erzählt werden wollte? Wer wird in einer Geſchichte eines der vordern Kraiſe Kaiſer Joſephs Händel mit Holland wegen der Schelde erzählen, weil er damals Regimenter durch den Krais marſchiren ließ? Wer wird in einer Hiſtorie von Münſter von den Thaten handeln, welche die im ſiebenjährigen Krieg daſelbſt einquartirten Regimenter vorher und nachher gethan? Eben ſo wenig iſt intereſſant, was für Legionen durch den penniniſchen Paß einſt gegen die Alemannen gezogen, oder ob in einem gegebenen Jahr die 21ſte oder die eilfte Legion zu Vindoniſſa gelegen? Wenn aber dieſes auch hingehen möchte, ſo gehört wenigſtens ein Drittheil dieſes Werks nicht in die helvetiſche, ſondern in die Geſchichte des römiſchen Kaiſerthums, die ſelbſt der Helvetier nicht hier lernen will. Dieſe Amplification wäre unnöthig, und das Werk ungleich beſſer geworden, wenn Hr. Haller nicht die Hauptſache weggelaſſen hätte.

Die Darſtellung Helvetiens in ſeinen Städten und Gegenden, die Aufklärung der Dunkelheit mancher Monumente und Sagen, und (das Reſultat ſeiner ſchönen Unterſuchungen) eine neue Charte des römiſchen Helvetiens hat er auf ein andres Werk verſpart: und, bei gänzlichem Abgang detaillirter Kenntniß wichtiger Begebenheiten, war doch eben dieſes das Feld, welches dem wißbegierigen Forſcher einen neuen und befriedigenden Anblick öffnen konnte. Der Verf. hat bei Anlaß der hier commentirten Inſcriptionen ſo viele Gelehrſamkeit und ein ſo geſundes Urtheil gezeigt, daß er alle Aufmunterung verdient, um, was man ſchon hier hätte leſen mögen, recht bald zu liefern. Wenn Rec. ſich erlaubt, zu ſagen recht bald, ſo geſchieht dieſes, weil er weiß, daß er es nicht mit einem Mann zu thun hat, welcher geneigt wäre, ſich zu übereilen, ſondern mit einem Alterthumsforſcher, der nach vieljähriger Arbeit ſich ſelbſt nicht genug thut.

Nach dieſem allgemeinen Urtheil nur wenige Bemerkungen über einzelne Stellen. S. 3 in einem Buch, wo ſo viel außer-helvetiſches vorkömmt, hätten die Gründe des Cardinals Noris, welcher die Errichtung der Colonia Julii Equeſtris in Cäſars letzte Jahre ſetzt, Anführung und Beleuchtung verdient. S. 4 glaubt Hr. Haller wohl zu leicht jenen Sagen, die dem großen Dictator Burgen und Lager zuſchreiben, in Gegenden, wo er kaum je geweſen, wenigſtens nicht geſtritten. — Doch das gehört in die Details, welche er in dem verſprochenen Werk beleuchten wird. S. 30 ſagt er: „$2\frac{1}{3}$—3 Schweizermeilen geben auf eine römiſche;" er wollte das Gegentheil ſagen; aber S. 63 rechnet er 3—4 römiſche auf eine Schweizermeile; eine dritte Stelle S. 142 zeigt ebenfalls, daß er über dieſen Punct noch nicht ſo im Reinen iſt, wie er es, beſonders zu Erläuterung der Itinerarien, ſeyn ſollte. S. 37 und S. 262 läßt er Tiberius und Julianus bei dem züricher Dorfe Marthalen Lager beziehen; daß dieſe beiden Feldherren dort gelagert, hierüber wäre der Beweis ſehr zu wünſchen. Wenn er Muratori, Gruter ꝛc. anführt, ſo wäre dem Leſer eine genauere Angabe der Seitenzahlen große Erleichterung. Mit Recht leitet er S. 71 den Beinamen Rapax von dem in einer wichtigen Schlacht bewieſenen fortreißenden impetu der 21ſten Legion her, welche, wenn er die andre Bedeutung gehabt hätte, nicht ſelbſt ſich ſo genannt haben würde. Empfehlungswerth iſt S. 95 ff. ſein Commentar über das Local der Schlacht, worin Cäcina die Helvetier beſiegt. Bei S. 102, wo er von dem ambroniſchen Gau ſpricht, warnt ihn Rec., über deſſen Exiſtenz keinem Tſchudi, keinem Walther, ſondern blos den Monumenten und den Alten zu glauben. Rec., welcher weit entfernt iſt, ſich vorzuſtellen, daß eben ihm alles vorgekommen, hat, bei doch vieljährigem Studium ſolcher Quellen, von dieſem Gau nichts gefunden. Eine zweifache Arbeit über ſich ſelbſt iſt jedem Forſcher in ſolchen Dingen zu empfehlen: 1) daß er alles zu vergeſſen trachte, was die neuern den Quellen hinzugedichtet haben. (Z. B. Seite 278, 279, 285). Dieſes für nichtgeſagt anzuſehen, wird ihm aber nur dadurch möglich, wenn er 2) die große Kunſt, vieles nicht zu wiſſen, auch lernt. Nur dadurch ſind manche, ſonſt nicht ungelehrte Schriftſteller, in unerträgliche Ausſchweifungen verfallen, weil ſie von jeder Periode ihrer Nationalhiſtorie durchaus etwas Zuſammenhängendes liefern wollten, da ſie nur fragmentariſch bekannt war. S. 209, 219 und anderswo, hat Hr. Haller die hin und wieder gefundenen Schätze alter Münzen mit glücklichem Scharfſinn (woran es ihm überhaupt gar nicht fehlt) zu Beſtimmung verſchiedener Epochen benutzt. Auch ſeine Aeußerung, wegen erſt unter Aurelian zu ſetzender Errichtung einer Maxima Sequanorum S. 214 verdient Prüfung. S. 228, wo er die Geſchichte der thebaiſchen Legion erzählt, hätte das (recht gute) Buch Conrad Füßlins (der Chriſt, ein Soldat; Frankfurt und Leipzig 1765.) nothwendig zu Rath gezogen werden ſollen; es würde dem Hrn. Verf. vermuthlich ſchwerer geworden ſeyn, dem ſonſt gelehrten Rivaz über dieſen Punct zu glauben. S. 231 etwas ganz vorzügliches; nämlich die zu Vindoniſſa von dem ehemaligen Untergang der Stadt bis auf uns perpetuirten Sagen und ihre kritiſche Beleuchtung. Dergleichen Illuſtrationen machen das vornehmſte Verdienſt einer Specialhiſtorie von einem Verf., der nicht bloßer Sammler von gedruckten und geſchriebenen Nachrichten iſt. Dafür muß er aber die Sagen mit Religioſität, wie ſie ſind, ohne einigen Zuſatz, vorlegen; z. B., hier, nennen die Landleute von und um Windiſch den Conſtantius wohl nicht; ſie ſagen, die Römer. Der Conſtantius iſt ſchon Beſtimmung des gelehrten Verf.; ſein Name iſt nicht im Munde des Bauers, der allein (nicht Pfarrer, nicht Schulmeiſter) überliefert, was der lange Lauf der Zeiten von dem Eindruck des fürchterlichen Tages auf die ſpäte Nachwelt hat kommen laſſen. Uebrigens verdient Hr. Haller allen Beifall, beſonders S. 233, S. 245; auch von Conſtantius hat Rec. eine Münze aus den Trümmern von Aventicum bekommen; glaubt jedoch, daß dieſe Stadt mehr als eine Zerſtörung erlitten. S. 247: daß das penniniſche Thal ſich bis Aigle erſtreckt, ſcheint ſchwer anzunehmen; die natürliche Gränze iſt allzu beſtimmt; und eine zu Ollon entdeckte Inſchrift (wer weiß, wie ſie dahin gekommen!) beweist es ſo wenig, als die Nevidunenſiſchen Steine zu und bei Genf letztere Stadt zur Col. Equeſtris machen. S. 293 ſcheint ein Irrthum zu ſeyn, wenn der Hr. Hauptmann glaubt, jene ehemaligen Städte, die ſpäter hin als Caſtra vorkommen, ſeyen Feſtungen geworden; ſie dürften wohl meiſt alle blos vom erſten Rang in den von bourgades, bemauerten Flecken, heruntergeſunken, nicht aber durch feſtere Werke zu Vormauern des Reichs gemacht worden ſeyn. Der Hr. Verf. ſtellt ſich unter einem damaligen Caſtrum zu viel vor. „Italiens Paradieſe heutiges Tages nur traurige Gefilde" iſt S. 302 ein, allenfalls von den Gegenden von Antiochia oder Babylon gültiger, aber auf die meiſten Gegenden Italiens nicht anwendbarer Ausdruck. Aus S. 310 iſt zu erſehen, daß die Kirchenhiſtorie des Hrn. Hallers Fach nicht ſeyn dürfte; wenn S. Beats Exiſtenz und Miſſion übrigens erweislich ſeyn ſollte, was würde Irenäus hindern, daß er nicht Aufſeher (Biſchof war nichts anders) der von ihm geſammelten Gemeinden hätte ſeyn können!

Es verſteht ſich, daß man bei einem Buch, deſſen Inhalt weniger werth, und deſſen Completirung nicht ſo erwünſcht wäre, in dieſe umſtändlichen Bemerkungen nicht eingegangen ſeyn würde.

14.

Hamburg: Promenade durch die Schweiz. 1793. 270 S. in 8.

Das ganze Buch iſt ſo ohne Prätenſion geſchrieben, wie ſein Titel. Ein Preuße, ein Mann von Gefühl, that im J. 1786. dieſe Reiſe, und ſchrieb ſie einem Freunde, wie er ſie hier gedruckt vorlegt. Was er ſah, hat er in der That mit Wahrheit, und ſo geſchildert, daß ſeine Seele darin zu ſehen iſt, jeder aber, der die Gegenſtände kennt, ſie ſo, wie ſie ſind, wieder vor ſeinen Augen erblickt. Geſchichte und Staatsſachen ſind nicht ſo ſeine Angelegenheit; ja unterweilen hat er gröblich gegen ſie verſtoßen: Wie konnte er S. 54 St. Gallen für eine dem daſigen Abt zugehörige Stadt halten? Wie konnte er S. 255 ignoriren, daß 1777. nicht der franzöſiſche Staatsminiſter von Vergennes, ſondern ſein Bruder Geſandter in der Schweiz war? u. ſ. f. Die Facta muß man aber in dieſem Buche nicht ſuchen; mit ſeinem Blick und Verſtand wird jeder Kenner zufrieden ſeyn. Jenen beurtheilen wir beſonders nach ſeiner Schilderung der großen Seen im Gebirg S. 125, 149, 156, 165, 172 f.; dieſen nach der Billigkeit, welche in ſeinem Urtheil über die Verfaſſungen meiſtens durchleuchtet. Er iſt S. 183

eher etwas ſtrenge (aber da war er auch in dem Walliſerlande), aber im Ganzen ſehen wir einen, vielleicht nicht tief in jedes Detail blickenden, überhaupt aber von der großen Wahrheit durchdrungenen Mann: daß keine Verfaſſung an ſich und im Allgemeinen gut oder ſchlecht, ſondern daß jede das eine oder das andre nach den Umſtänden iſt; ein Satz, der, wie wir glauben, die Erfahrung der Jahrhunderte, und die Stimme weltkundiger Männer für ſich hat, und zugleich für die Lebensglückſeligkeit, in ſo fern ſie auf Opinion beruhet, ungemein zuträglich iſt. Ueberhaupt iſt dieſe Promenade von einem Manne von Welt und einem recht angenehmen Geſellſchafter. Wenn eine Recenſion auch eine Art von Converſation mit den Verfaſſern der Bücher ſeyn darf, ſo ſey mir erlaubt, dem, welcher dieſes geſchrieben, die Sympathie einiger Gefühle (als S. 134 in der Mitte, 197 oben, 210 unten) zu bezeugen. — Ich will nicht ſagen, daß die Liebſchaft, worein er gleich anfangs verfällt, welche jedoch glücklicher Weiſe ſich bald verliert, und daß jeder Ausdruck ſeiner Empfindungen allgemein intereſſiren werde, wohl aber, daß wer die Schweiz ſo liebet, wie er, eine herrliche Periode dieſer Exiſtenz genießen, und ſich einen Schatz der angenehmſten Rückerinnerungen ſammeln wird. —

14. b.

Etwas über das Veltlin und die Streitigkeiten dieſes Thals mit der Republik Graubündten. An ein Mitglied der Regierung von Bern. Von H. L. Lehmann von Detershagen, Lehrer an der Schule zu Büren. Erſtes Stück. 1788. 70 S. in 8. Zweites, 1789. 95 S. in 8. Ohne Druckort und Verleger.

Herr Lehmann kennt das Veltlin. Daß er Bündten eben ſo gut kennt, und es ihm an Gluth für Wahrheit und Recht durchaus nicht fehlt, iſt aus dieſer Schrift offenbar, deren Vorherſagungen ſeither genau eingetroffen; welches für ſie ein Lob iſt, das nur eine ſo ſpäte Recenſion ihr geben konnte. Daß die Unterthanen von Democratien am ſchlechteſten daran ſind, zeigt ſich auch hier: der Aemterhandel iſt offenbar die Quelle, wo nicht von Bedrückungen, die doch auch nicht unerhört ſind (II, 62), wenigſtens von einem nicht weniger ärgerlichen Handel, der mit Juſtiz und Gnade getrieben wird (I, 8. II, 27 ff.), und einem nicht weniger großen Sittenverderben (II, 84).

Die väterliche Weisheit, welche in dem herrlichen Reſcripte der Häupter (I. 45 — 54) Rührung und Bewunderung erregt, und vieles andere, was Hr. Lehmann von der Regierung mit Recht rühmt, kömmt eigentlich von dem Einfluß und Anſehen her, das wahre Patrioten (auf Unkoſten, ſagt man, der Democratie) ſich nach und nach zuzueignen gewußt. So wie die, überhaupt wahre, Unpartheilichkeit in Beurtheilung der Recurſe aus der Unterthanen Landen großentheils eine Folge der Exiſtenz mehrerer Partheien war, die einander beobachteten (I, 12 f.). Denn die Salis waren ſo wenig allmächtig, daß ſie vielmehr unter ſich ſelbſt ſo getheilt, als von andern inner den Gränzen der Geſetze gehalten wurden (II. 75 ff.). Aber, eben dieſes einzigen Mittels, die Fehler einer regierenden Democratie zu mildern (des Einfluſſes angeſehener Männer und des Gleichgewichts mehrerer Partheien) ſuchte man ſchon zur Zeit, als dieſe Schrift heraus kam, die Bündtneriſche Republik zu berauben (II. 70 f., 76), und ſeither iſt es wirklich geſchehen: die Männer, die vorhin Anſehen genug hatten, um die Democratie einigermaßen durch ihren Einfluß zu leiten, ſind meiſt alle entfernt und proſcribirt, und unter dem Namen der Freiheit wirklich unglaublich ſcheinende Gewaltthätigkeiten verübt worden. Hiezu nehme man, was Hr. L. von der Prädominanz des Adels und der Geiſtlichkeit im Veltlin meldet (I, 21, 23);

man erinnere ſich des Schutzes, den, letzterer zumal und allen ihren Anhängern, im vorigen Jahrhunderte die ſpaniſche Regierung von Mailand auf ewig zuzuſichern wußte; man leſe die hier theils actenmäßig, theils nach genauer Kenntniß geſchilderten Origines der letzten Veltliner Unruhen; und man wird weder das Elend im Lande (I, 4 f.), noch die Gräuel (II, 46—56), noch die Unvollkommenheiten in deſſen Verfaſſung auffallend finden, wohl aber das herrliche Veltlin (I, 16) und Bündten ſelbſt in Anſehung der unabſehbaren Folgen dieſer gefährlichen Convulſionen mit einer mitleidsvollen Theilnehmung betrachten.

15.

Lebensgeſchichte Johann Caſpar Eſchers, Bürgermeiſter der Republik Zürich.

Zürich, 1790. 315 S. in 8. (von Hrn. David Wyß in Zürich).

Mit Beſchämung liefert der Recenſent erſt nun eine Anzeige, die er dem Publicum ſchon einige Jahre ſchuldig iſt, welcher letzteren er aber verſchiedene ohne alle Muße zu gelehrten Arbeiten durchgelebt, indeß ihre übrige Verwendung ihn vielleicht um ſo geſchickter machte, von Büchern dieſer Art ein reifes Urtheil zu fällen. (So viel ſieht man im Vorbeigehen, daß es mit den Recenſenten der A. L. Z. die Beſchaffenheit nicht hat, welche die gekränkte Eitelkeit getadelter Autoren oft vermuthet, daß ſie nämlich müßige Jünglinge oder aus Bedürfniß eilfertige Scribenten wären).

In Anſehung des Zwecks der Lebensbeſchreibung des Bürgermeiſter Eſchers gehört ſie in die ſchätzbare Reihe derjenigen, wodurch Hirzel und andere verdiente Männer die löblichen Eigenſchaften oder Thaten vorzüglicher Bürger aus allen Ständen, vom Conſul bis zum Bauer, auf eine ſo gemeinnützige Weiſe verewiget haben, ein in unſern Augen deſto größeres Verdienſt, da die Geſchichte ſolcher Männer auf gegenwärtige Zeiten paſſender und ihre Tugenden von leichterer Anwendung ſind, als die der alten griechiſchen und römiſchen Staatsmänner und Helden. Der Inhalt vorliegenden Buchs unterſcheidet ſich vortheilhaft, dadurch, daß der mannigfaltige politiſche Wirkungskreis des Bürgermeiſters die Erzählung der wichtigſten Ereigniſſe ſeiner Zeit in der Schweiz veranlaßt, und ſo das Buch ein ſehr guter Beitrag zu der (noch am wenigſten bekannten) neuern Geſchichte der Cantons wird. Es hat überdem auch in der Schreibart vor vielen andern den Vorzug der Gedrängtheit, und (mit Geiſt und Leben) der Einfalt. Was endlich die Quellen betrifft, ſo waren ſie dem Verf. größtentheils allein zugänglich. Er iſt nämlich der Urenkel des Conſuls, und heißt, nach der Unterſchrift, David Woß; ſeine gegenwärtige Bedienung iſt dem Rec. nicht bekannt, wohl aber, daß er von erſter Jugend auf gleichfalls in den Geſchäften mit vielem Lob der Einſicht und der Vaterlandsliebe gebraucht worden. Wem die Familienverhältniß befürchten machen dürfte, daß es hier weniger um eine ächte Darſtellung der Dinge zu thun geweſen, als, mit übrigens löblicher Ehrfurcht, imagines majorum zu zieren, dem dient zur Nachricht, daß die Beweiſe meiſtens wörtlich in den Noten ſtehen, und daß Hr. Woß den Bürgermeiſter auch nicht größer zu machen ſucht, als er nach allen Acten und nach dem Zeugniß vieler noch lebender Züricher in der That war; nämlich ανηρ αγαθος (im edlen Sinn); wozu denn alles übrige, wovon wir einen kurzen Begriff jetzt geben wollen, gehört.

Geboren war Johann Caſpar Eſcher im J. 1678, heirathete 1698, ſtieg im vaterländiſchen Staate von einer Stelle zur andern, bis er 1740 die höchſte erreichte, worin er 1762 geſtorben. In ſeiner Geſchichte erſcheint er als Magiſtrat (in Civilſachen), als Geſchäftsmann im politiſchen Fach, als Kenner und Beförderer des Wahren und Guten in der Literatur, und als Menſch in Privathandlungen. Die erſte Verhältniß wird hier am wenigſten, doch zur Beurtheilung hinreichend, beim Anlaſſe ſeiner Verwaltung der Grafſchaft Kiburg, berührt (120—126); man erkennt aber auch hierin die glückliche Stimmung, welche, zumal das nie von ihm unterlaſſene Studium der Alten, beſonders der Griechen, ihm gegeben, und wie er dadurch über viele ſeiner Zeit noch anhängende Vorurtheile (wie S. 123) erhoben wurde. Dieſer wohlthätige Einfluß zeigt ſich aber noch mehr in dem richtigen Blick, womit er die damalige Lage des Erziehungsweſens und der Kirchenſachen betrachtete (S. 32, 36, 39, 118, 120). Als Vater der beſſeren Einrichtungen, denen man die Entwicklung der, auch auf deutſche Litteratur einflußreichen, Gelehrten, Bodmer, Breitinger und ihrer würdigen Gefährten und Nachfolger zu danken hat, verdient er, daß auch ſeines Lebens in der Allg. Litt. Zeit. etwas ausführlich erwähnt werde. Man kann ihn unter die frühern Zeugen der Wahrheit aufnehmen, wenn man (S. 118) ihn im Jahre 1713. ſagen hört: das helvetiſche „Glaubensbekenntniß iſt keine unveränderliche Richtſchnur, ſondern eine Vertheidigungsſchrift, bekannt „gemacht mit der deutlichen Erklärung, wenn jemand „etwas beſſeres aus der Schrift lehren könne, ſo ſey „man bereit, ſolches anzunehmen.“ Auch hielt er für den beſten Beweis des göttlichen Urſprungs der chriſtlichen Religion „die durch ſie zum Vortheil der Vernunft und würdiger Begriffe von Gott gewürkten „Veränderungen (S. 312)“ und hielt „nicht Glau-

„bensformeln, ſondern das Bewuſtſeyn der Erfüllung „ſeiner Pflichten" (S. 313) für den Weg zum Himmel. Aber freilich waren Plato und Mark Aurel ſeine Lieblingsſchriftſteller (S. 35), und indeß er Paulum an die Römer im Griechiſchen auswendig wußte (312), und die Kirchenväter las, vergieng ihm doch nicht leicht ein Tag, ohne im Plutarch, Lucian, Ariſtoteles (39), oder einem andern Claſſiker etwas geleſen zu haben. Daher hatte er auch in den verdrüßlichſten Geſchäften eine muntere Laune (S. 46), wovon das Buch viele Proben giebt, welche ihn nie verließ, und wodurch er ſich und der Republik vieles erleichterte; eine einnehmende Höflichkeit und Leutſeligkeit, wodurch er bei Größern mit edlem Anſtande erſchien, den Kindern, die ihn oft auf der Straße umringten (310), dem Bauer, der in ſeinem Audienzzimmer ſich wie der Sohn beim Vater fühlte (309), und allen ſeinen Mitbürgern, wenn ſie den 84jährigen Bürgermeiſter, bei rauher Witterung, am Arm eines Bedienten nach dem Rathhauſe ſchwanken ſahen (206), eben ſo ehrwürdig und lieb war, als dem Familienkreis, in dem er ſich ſo glücklich fühlte (311) und allen, die ſeine ſchöne Seele näher kannten. Es darf nicht vergeſſen werden, wie viel er von allem dieſem ſeinem Vater zu danken hatte, welcher ihm *keine ſpielende* Erziehung, ſondern *recht viel zu thun*, und dadurch frühzeitig einen unüberwindlichen Hang zu nützlicher Thätigkeit und Ordnungsliebe gab (S. 10).

Obwohl ſeine Staatsgeſchäfte den größten Theil des Buchs ausmachen, ſo wollen wir ſie doch nur überhaupt benennen; das Urtheil über die Manier, wie ein jedes geführt wurde, wäre zu weitläuftig. Ueberhaupt hatte er zwar ſeinen Inſtructionen zu folgen, leitete ſie aber oft, und verbarg es nicht, wenn dieſe und jene unpaſſend war. Auch ſein Geſchichtſchreiber beobachtet hierin eine anſtändige Freimüthigkeit. Sie betrafen alſo hauptſächlich den im J. 1712. geführten (letzten) bürgerlichen Krieg der katholiſchen und proteſtantiſchen Eidgenoſſen (S. 39 bis 48); die Geſandtſchaft nach Regensburg, welche eine Folge deſſelben war (48—106), bei welcher Gelegenheit er der Hauptverfaſſer einer ſehr vorzüglichen Staatsſchrift wurde, in welcher der Reichstag, übrigens auf einer freilich nicht ſehr vortheilhaften Seite, und leider mit Beweiſen, dargeſtellt wird; die innerlichen Unruhen in ſeiner Vaterſtadt im J. 1713. S. 113 ff.; die bündneriſchen Gährungen von 1728. (128—148), und die im Appenzellerlande von 1732. (149—173), beide von dem Verfaſſer auf eine ſehr unterrichtende Weiſe beſchrieben; die Unruhen der Genfer von 1734. bis 1738. (S. 174—255), voll charakteriſtiſcher Züge (wie S. 189, 200, 210 in den Noten), und mit eben der unpartheiiſchen Mäßigung von dem Urenkel geſchildert, wie von Eſcher behandelt (ſo daß der Rec. ganz leicht die Stellen bezeichnen könnte, welche bald der einen, bald der andern Parthei mißfallen würden); über die Verhältniſſe der damaligen franzöſiſchen Monarchie und der Schweiz (255—266), endlich eine Unterhandlung, über die Souveränetätsrechte der Genfer mit dem Sardiniſchen Miniſter, Grafen von Viry (S. 274—299). Verſchiedene von dieſen Staatsgeſchäften ſind weder von Eſcher, noch ſonſt jemand eigentlich beendiget worden: aber darin unterſcheidet ſich (zu ihrem Vortheil in vielen Fällen) die Führung ſolcher Handlungen in der Schweiz, daß man, ſo lang immer möglich, nur Gewaltthätigkeiten abzuhalten, und was nicht wohl beizulegen iſt, dadurch zu ſtillen ſucht, daß die Wuth der Partheien durch langwierige Negociation zuletzt erſchöpft oder ermüdet wird. Dieſes führt nicht ſowohl die Standeshäupter zu glänzendem Ruhm, als die Nation zum Genuß eines ungeſtörten Glücks.

Wir vernehmen, daß Eſchers Enkel, der Vater des Verfaſſers, wirklich mit ungemeinem Beifall in dieſelbe höchſte Würde, die er beſaß, erhoben worden, und vornehmlich beigetragen hat, die neulich erhobenen Unruhen am See mit meiſterhafter Geſchwindigkeit und Miſchung von Ernſt und Güte zu ſtillen. Wenn die bisher recenſirte imago avi beigetragen, eine ſolche Perpetuirung ſeiner Tugenden bei ſeinem Geſchlechte zu bewürken, wie nützlich iſt es, daß der Verfaſſer ſie auch für die Nachwelt aufbewahret hat!

Hiemit verbinden wir noch:

16.

Denkmal Johann Rudolph Wettſtein dem ältern, ehemaligen Bürgermeiſter von Baſel, geſtiftet. Eine academiſche Vorleſung eines Jünglings. Baſel, 1790. 46 S. in 8.

Das Leben des Mannes, deſſen Unterhandlungen beim weſtphäliſchen Frieden die erſte allgemeine Anerkennung der eidgenöſſiſchen Unabhängigkeit bewürkt haben, verdiente längſt von Schweizern genauer beſchrieben zu werden, aber auch der Vater, Großvater und Ahne einer ganzen Familie gelehrter Männer, welcher auch ſelbſt, nur um Johann Buxtorf im Lande zu behalten (S. 9), die Errichtung eines neuen Lehrſtuhls betrieb, und welchem die Aufbewahrung der Amerbachiſchen Bibliothek bei der Univerſität Baſel zuzuſchreiben iſt (S. 10), hat Anſpruch auf das Intereſſe der Leſer der A. L. Z.; ſo wie er als der Sohn eines armen Landmanns, welcher ſein Dorf verlaſſen, um anderswo ſich beſſer zu nähren (S. 22—25), für den Glanz und Wohlſtand, welchen er ſeinem Namen und Hauſe gab, von einem Abkömmling (der Verf. iſt Hr. **Huber**, Sohn eines beſonders würdigen Geiſtlichen, Pfarrers zu Siſſach) ein Ehrengedächtniß mit Recht fordern konnte.

Dieſe Schrift indeſſen iſt nur eine Skizze, woraus zu ſehen, wie viele denkwürdige Gegenſtände beleuchtet werden würden, wenn der Verf. das Leben Wettſteins ausführlicher bearbeiten wollte. Es iſt dem Recenſenten ſonſt bekannt, daß dreizehen ſtarke Foliobände, welche mehrere tauſend Privatbriefe und Actenſtücke enthalten, ihm hiefür zur Quelle dienen könnten; und er glaubt, nach dem hier gezeigten Talent, ihn ſehr aufmuntern zu ſollen, daß er etwa in der Manier der eben angezeigten Eſcheriſchen Lebensbeſchreibung eine in ſo mancherlei Rückſicht intereſſante Arbeit übernehme. In einem helvetiſchen Plutarch, der nur durch ſolche Specialbiographien möglich wird, würde dieſer Staatsmann vor vielen andern glänzen.

Für jetzt nur noch eine Bemerkung, und zwar über die Bildung ſolcher Männer zu derſelbigen Zeit: Sie war nämlich durchaus theils auf die Alten, theils auf Geſchäftserfahrung, und zwar ſowohl militäriſche als diplomatiſche (S. 6, 7), gegründet; und um bald ſeyn zu lernen, was ſie ſeyn ſollten, traten ſie ſehr frühe auch in die ehelichen Verhältniſſe: wir ſahen oben Eſcher im 20ſten Jahre heirathen, von Wettſtein kömmt vor (S. 18), daß er es gethan, ehe er volle 17 Jahre alt war. Einestheils trug dieſes zu Erhaltung der Sitten bei, anderſeits war es auch nur bei der Einfalt und Frugalität jener damaligen Sitten wohl thunlich.

17.

Helvetiſcher Calender für das Jahr 1794. 134 und 119 S. Zürich, 12. Ebenderſelbe für 1795.

Die Einrichtung iſt bereits bekannt. Bei der Menge politiſcher Feierlichkeiten, welche für jeden Monat verzeichnet ſtehen, kann man ſich des Gedankens nicht enthalten, wie häufig in dieſem kleinen Lande durch die Verſchiedenartigkeit ſeiner Verfaſſungen die Gelegenheiten ſind, welche jeden an ſeine Verhältniſſe zum Vaterland oder an die Thaten ſeiner Väter erinnern. Bei dem *Regierungsétat* (1—74) fällt als ein weſentlicher Mangel auf, daß bei den verſchiedenen Staaten zwar diejenigen Collegien angezeigt werden, welche die ausübende Macht in gewöhnlichen Fällen haben, hingegen der an vielen Orten eben ſo thätigen und ſtatiſtiſch wichtigſten, *höchſten Gewalt* in jedem Canton, oder wenigſtens des nächſten Repräſentanten derſelben, der *großen Räthe* gar nicht erwähnt wird. Nicht als forderte man das Namenverzeichniß zum Beiſpiel der 299 Mitglieder des großen Raths von Bern, wohl aber könnte in einigen Zeilen geſagt werden, daß er exiſtirt, und wer alles darin ſitzt. So, überall. Bei den Popularſtänden würde der Landräthe und Landsgemeinden zu gedenken ſeyn. Der Literär- und Kunſtétat (114—132) zeigt ebenfalls, wie vieles veranſtaltet und entwickelt wird, wo der Hauptſtädte ſo viele ſind. Intereſſant wäre (und könnte die Stelle einer der vermiſchten Abhandlungen vertreten) alle zehen Jahre eine Ueberſicht von den lebenden Schriftſtellern in dem Lande hier zu finden. Auch hierüber ließen ſich merkwürdige Betrachtungen machen.

Die Abhandlungen im Calender 1794. ſind folgende: 1) Kunde für Reiſende in das Thal Chamouni; von Bourrit 1—52. Betrifft nur gegen das Ende einige Schweizeriſche Gegenden im Walliſerlande. Die Manier des Verf. iſt bekannt; er malt lebhaft und im Ganzen mit Wahrheit. Auch hier ſind (S. 30, 34 und ff.) viele Sittenzüge und Anecdoten eingeflochten, welche die Beſchreibung unterhaltend machen; die vielen Felstrümmer und Eisgefilde und Cryſtallhöhlen würden ermüden, wenn nicht hin und wieder auch der Menſch vorkäme. Die Ueberſetzung iſt bisweilen zu nachläſſig; z. B. S. 4: das Thal — liegt in einem Buſen ſchöner Berge, welches das geübteſte Auge ſonſt nicht entdecken würde. 2) Die wahren Reichen S. 53—66; von dem Fiſcherdichter Bronner, in ſeiner bekannten lieblichen Manier über die Wahrheit, daß weder Armuth, noch Reichthum glücklich macht, ſondern „genügſame Menſchen, die ſich, ſo viel ſie nöthig

„haben, durch unſclaviſche Thätigkeit erwerben, allein „wahrhaft glücklich und reich ſind.“ 3) Briefe auf einer Reiſe an den Genferſee, 1790. S. 67—86. Der Morgen im Aargau S. 67 und 72; die Ausſicht bei Bern, 76 f.; der weiſe Jüngling von gutem Hauſe, der Zufriedenheit und Freiheit im Hirtenſtande geſucht und gefunden S. 85; dieſe und andere wohlgerathene Schilderungen machten dieſe Briefe des Abdrucks würdig. 4) Die Schwanau, ein Fiſchergedicht S. 87—93; wieder von Bronner und ſeiner würdig.

Im Calender 1795: 1) Fragmente einer Schweizerreiſe, S. 1—11. Die untere Gegend des vier Waldſtettenſees iſt S. 5. f. recht gut gemalt. Die in Vergleichung anderer Cantons weniger bekannte und bevölkerte Gegend in verſchiedenen Theilen des lucerniſchen Aargaues iſt S. 7 f. richtig bemerkt; man wünſchte nur auch einen Fingerzeig auf die Urſachen zu finden. Das Lied auf dem Sempacher Schlachtfeld 59 hat gute Stellen; ein Paar aber ſind vernachläßiget oder im Druck verunſtaltet:

Nie die Triebe kleiner Seele kannte,
Geld und Furcht kannt' ihre Seele nicht.
Und in ihrer großen Seele brannte
Ehrfurcht nur für Vaterland und Pflicht.

Der hier vorkommende Schultheiß hieß Gundoldingen; Gundelfingen iſt ein anderes Geſchlecht. 2) Die Schöpfung der Alpenroſe S. 12—15.

eine liebe, kleine Dichtung. 3) Die Ufnau, 1786, S. 16—24. Eine beſſere Beſchreibung dieſer merkwürdigen Inſel des Züricherſees iſt dem Rec. noch nicht vorgekommen. Das Grab Ulrichs von Hutten iſt nicht mehr zu unterſcheiden, oder es verfolgte Religionshaß ihn bis in die Ruheſtätte, die darum verhehlt wird. S. 22 iſt ein ſchönes Lob für Zwingly, daß er den geiſtvollen, muthigen Ritter, als er krank und arm zu ihm kam, nicht, wie Eraſmus, von ſich ſtieß, ſondern hieher verſorgte. 4) Landſchaft- und Sittengemälde aus den Gegenden der Limmat, von Bronner; S. 25—50. Idyllenartige Erzählungen voll reiner Liebesſchwärmerei. 5) Häusliches Leben in der italiäniſchen Schweiz; aus Schinz'ens Beiträgen S. 51—72. Man wünſchte lieber Originalſtücke, oder höchſtens Excerpten aus Büchern, die weniger verdienen, ganz geleſen zu werden. Die Verf. ſcheinen aber am Ende des Jahrgangs in eine gewiſſe Verlegenheit um Ausfüllung des Raums gekommen zu ſeyn, daher auch wohl 6) Helvetiens auswärtige Verhältniſſe von 1601 bis 1650, S. 73—88; eine hin und wieder nicht übel geſchriebene Darſtellung, die ſich aber doch aus einem Compendium hieher verirrt haben mag. Sie enthält wenigſtens weder neue Data, noch bringt ſie das Bekannte unter einen umfaſſenden Blick oder führt es auf eine Hauptlehre zurück; dabei iſt ſie nicht ſelten dunkel, erklärt nicht das geringſte und übergeht manchmal die wichtigſten Puncte. Der Belagerung von Lindau wird S. 87 erwähnt, nicht aber der eben ſo wichtigen von Coſtanz. Des weſtphäliſchen Friedens geſchieht keine Meldung. Auch gegen einige politiſche Aeußerungen möchte verſchiedenes Erhebliche einzuwenden ſeyn.

Helvetiſcher Calender für das Jahr 1796.

Der erſte Aufſatz enthält eine kleine Sammlung von Briefen über die Gegend von Neu-Regensperg bis an den Rhein und wieder hinauf nach dem Hallwylerſee (S. 1—18); Naturmalerei iſt der hauptſächlichſte Gegenſtand dieſer Briefe; ſie wird aber, wie billig (ſonſt hätte ſie nur halbes Intereſſe) durch das moraliſche Gemälde der Bewohner belebt. Rec. hält dafür, daß ſolche Darſtellungen auch dazu nützlich ſind, Landleute auf die Schönheiten ihrer Gegend aufmerkſam zu machen, welches ein Schritt zu der Ausbildung iſt, um die ſie ſich freilich hin und wieder zu wenig bekümmern (S. 12 ff.). Es folgen von S. 19 bis 49 Scenen aus dem Leben des patriotiſchen Einſiedlers Niclaus von der Flüe. Sein Charakter iſt nicht vollſtändig, aber in ſo weit mit hiſtoriſcher Wahrheit gezeichnet, als er zur Einleitung der Belehrungen dient, welche dem Bruder

Claus am Ende in den Mund gelegt werden, und welche er gewiß anerkennen würde. Sie ſind, beſonders die letzten, den Bedürfniſſen unſerer Zeit ſehr angemeſſen, und wir wünſchen, für das Glück der Schweiz, daß ſie noch den Eindruck machen, wie zu Stanz die Rede des ehrwürdigen Mannes ſelbſt. Hiſtoriſcher Gewinn aus dieſer Abhandlung iſt eine Kleiderordnung von Unterwalden, vom Jahr 1470. (S. 36). Die Beſchreibung der Au, einer kleinen Halbinſel des Züricherſees (S. 50—65), hat ein dreifaches Intereſſe: ſie enthält verſchiedene Bemerkungen für den Landökonomen; merkwürdige Züge aus dem Leben des k. k. Generalfeldmarſchalls Werdmüller (ſtarb 1677), und den Commentar einer Stelle in Klopſtoks Ode über den Züricherſee. Es iſt ein Zug des Geiſtes der Zeiten, daß benannter General, ein auch im Vaterlande ſehr angeſehener Mann, 1659. ein förmliches Verhör über Puncte, wie die folgenden, auszuſtehen hatte: „Er habe geſagt, es könne keiner „ſagen, wo die Höll ſey, der ein zeige ſie in der „Luft, der ander im centro terræ, der dritte anderſtwo. Seine Antwort: die es am beſten getroffen „zu haben vermeinind, gebind us, die Höll ſey die „Selbspeinigung böſen Gewiſſens." — „Anklage: „In einem Schiff ſey er ſo ſchnell daher gefahren, „daß es einem ſchier gegrauſet." Es wurde nämlich der gute General eines Verſtändniſſes mit den Potenzen der Hölle beſchuldiget. Aber diesmal zog er ſich aus der Sache, durch die Bemerkung, daß, er, (welcher einſt die venetianiſchen Truppen commandirt), eine Gondole habe, die freilich weniger ſchwerfällig ſey, als die anderen Schiffe auf dem See. Bei dem allen hat ſich der Argwohn ſeiner Zauberkünſte unter dem Volke bis auf dieſen Tag fortgepflanzt. — Was Klopſtocks Anweſenheit auf der Au betrifft, ſo wird zwar S. 63 ff. dieſelbe berührt, noch weit intereſſanter aber deſſelben ganze Fahrt auf dem Züricherſee in einem Briefe des Hrn. D. Hirzel an Kleiſt, vom 4 Aug. 1750. (S. 78—95) beſchrieben. Die Anmuth dieſes Schreibens liegt in der Erinnerung an jenes Jugendalter unſrer ſchönen Literatur, aus welchem, (neben Hirzel und Klopſtok, nebſt dem [auch hier vielfältig erwähnten] edlen Neſtor Gleim ausgenommen), wenige mehr übrig ſeyn mögen. Man ſieht mit Vergnügen die Unſchuld und Munterkeit jener Zeiten, wo noch keine politiſche Schwärmerei den Frohſinn der poetiſchen ſtörte, und mitten im Genuß des Anblicks herrlicher Cultur von unglücklichen Sclaven träumte. Noch haben wir Fragmente aus einem Tagebuch von Zſchokke (S. 66—72) zu bemerken. Das merkwürdigſte iſt über die Erdbeben, deren im vorigen Jahrhundert in der Schweiz 29 bemerkt worden; Glaris fühlte die meiſten. Bei der Domkirche zu Coſtanz wird angezeigt, ihr ſilbernes Altarblatt ſey zu einem freiwilligen Kriegsbeitrage verwendet worden; „daß „alſo der heil. Pelagius und Conradus jetzt im Krieg „wider die Franzoſen dienen (S. 67).“ Noch ſind einige recht gute Verſe S. 73—76, beſonders auf den Bürgermeiſter Hrn. Wyß, und auf den Antiſtes der Geiſtlichkeit, Hrn. Heß, zu bemerken.

Was bei dem Staatscalender erinnert zu werden verdient, iſt, daß der Kriegsétat jährlich abnimmt; nach dem neapolitaniſchen und franzöſiſchen fällt nun auch der holländiſche Dienſt weg. Es dürfte nützlich ſeyn, die verſchiedenen militäriſchen Inſtitute in den Cantens ſelbſt anzuführen.

Helvetiſcher Calender fürs Jahr 1797.

Eben derſelbe für das Jahr 1798. 12.

Da wir dieſen Calender von Zeit zu Zeit angezeigt haben, ſo dürfen dieſe beiden Jahrgänge um ſo weniger mit Stillſchweigen übergangen werden, da der diesjährige das eigenthümliche ſtatiſtiſche Intereſſe hat, der letzte Staatscalender einer fünfhundertjährigen Bundesrepublik zu ſeyn, woraus zu ſehen iſt, wie die Verfaſſung der Städte und Länder Helvetiens war, da noch jedes für ſich, frei und in hergebrachter Sitte ſeine eigene Regierungsform hatte, an wenigſtens ein und zwanzig Orten Souverainetät blühete, und in religiöſen und litterariſchen Anſtalten jeder Canton auf der Stufe ſtand, wohin er ſich durch ſelbſtgemachte Fortſchritte erhoben hatte. Was man in dem Staatscalender nicht ſehen konnte, das unerhörte Glück einer mehrhundertjährigen äußern Ruhe, die durchgängige Abnahme des alten Partheigeiſtes im Innern, der allgemeine Wohlſtand, das überall ſichtbare Emporſtreben nach ächter Aufklärung in nützlichen Dingen, ſchien der unſchuldigen Republik (die ſelbſt nach dem 10 Aug. 1792. von vielen verſucht, von ihrer Mäßigung ſich nicht entfernt hatte) lange Dauer und ſtille Vervollkommnung der mangelhaften Theile ihrer Einrichtungen zu verſprechen. Allein, das große politiſche Experiment wird auch an ihr vorgenommen, und, nach Medea's Recept, werden die zerſtückten Glieder des alten Körpers in Einen Topf zuſammengeworfen, um, wenn Gott will, nach der etwas peinlichen Operation des proviſoriſchen Durcheinanderkochens, verjüngt, kraftvoll und ſchön, wieder hervor zu treten: welchem Kunſtſtück jeder, dem die gute Schweiz, ſo wie ſie war, lieb geweſen, den geweiſſagten Erfolg, nicht ohne Unruhe, wünſcht.

Die Einrichtung des Calenders iſt bekannt, und ſie hatte ſich bisher nicht geändert. Alſo begnügen wir uns mit Anzeige der beigefügten Abhandlungen.

1797. J. H. Meyer über einige Gegenden von Glaris, Uri, Unterwalden, und Schwytz S. 1—42; in Beziehung auf die ſechs radirten Blätter. Die merkwürdigſten hier beſchriebenen Gegenden ſind die Murgſeealp, das Klönthal, die Gränzen von Glaris und Uri, der Lungernſee. Die Schilderungen ſind richtig. Zwingli's, des Reformaters, dem Einſinken nahe, Hütte zu Wildhaus im Toggenburg (worin der große Mann 1484. geboren war) verdient, daß wir die S. 43 eingerückten Verſe von J. G. S. (Schultheß) abſchreiben.

Zwinglin's Hütte bin ich, des Licht erkämpfenden Helden,
Von der Jahrhunderte Laſt wank' ich, daniedergebeugt.
Laſſet die müde nun ſinken! Was wollt ihr mich ſtützen, ihr Leute?
Lange ſah't ihr an mir nichts als das ſchwarze Gebälk;
Ach, die Lehre nicht mehr, die ich bezeugte: Daß Wahrheit
(Jene, die groß macht und frei) bei der Vergnügſamkeit wohnt.

Uſteri, das Denkmal S. 44 ff.: eine liebliche Erzählung. Bronners Reiſe über den Lägerberg, 47—56, und zwar einen wohl noch unbetretenen Weg, über den verwitterten Grath des Berges. Aus dem ſelbſtbeſchriebenen, und handſchriftlich vorhandenen Leben des Predigers Joſua Maler (geb. 1530. ſtarb 1598.) 57—82: beſonders über ſeine 1551., zumal nach Frankreich und England, unternommene gelehrte „Wandelfahrt", und eine ſpätere Reiſe in das Würtembergiſche: voll Herzlichkeit und anziehenden Nachrichten. Wir wollen nur eine, der Sonderbarkeit wegen, anführen: „Mein Großvater, als er „ſchon 70jährig war, hat mein Großmutter noch als

„ein gar junge Tochter von 17 Jahren erworben, „und 35 Jahr bei ihr hausgehalten: Er iſt hundertjährig zu Fuß von Villingen gen Frankfurt in die „Meß verreißt, und wiederum zu Fuß heimzogen. „In ſeiner letzten Fahrt iſt er in einer Herberg (wie „gemeinlich die Gäſt, ſo nit zu Roß, unwerth ſind) in „ein Bett gelegt worden, ſo gar unſauber; daß doch „der alt müd Mann nit wahrgenommen; davon er „die böſe Sucht heimbracht. Als aber die ſelbiger „Zyt neü und den Aerzten unbekannt war, haben ſich „die Juden unterwunden, ihn zu arzneu, ſind aber „ſo mit der Sach umgangen, daß er ſeine übrigen „fünf Jahre abgeſerbt" u. ſ. w. Fragmente aus Zſchokke's Schreibtafel, 83 — 96: voll Geiſt, wie alles, was aus ſeiner Feder fließt. Wahre Bemerkung der Urſache, warum einem in der Schweiz die Städte nicht gefallen S. 86; alles Menſchenwerk, zumal wenn es ſich von der Einfalt entfernt, erſcheint neben dieſer feierlich großen Natur kleinlich. Volksſage unter den Anwohnern des Urnerſees 87: die drei Stifter der Freiheit ſchlafen ſeit Jahrhunderten in den Seelisberger Felſen (über dem Rütli) und werden wieder aufwachen, um die Schweiz noch einmal zu retten. (Sie hätten jetzt die ſchönſte Gelegenheit!) Der Criſpalt, 92, voll Majeſtät und dunkeln Ernſtes, wie ein Geſang von Oſſian.

1798. Bemerkungen über einige weniger bekannte Gegenden der Alpen, 1—26; ein gentlich über das, bei Waſen ſich in das Reußthal öffnende, Mayenthal, und über das von Gadmon im Lande Haſli; ſchön und wahr, wie dieſes Rec. als Augenzeuge dieſer Scenen ſagen kann. Graß, über den Lindenhof zu Zürich, den alten Verſammlungsort der Gemeinde, und über die Abendlandſchaft am Zürichſee. 27 — 34; voll der Empfindung, welche hier alles einflößt; menſchenfreundlich grüßt er die nach Einſidlen wallenden Pilgrime, und läßt ihnen die „holde Täuſchung." Aus dem Tagebuch eines Reiſenden 35—52: Jeder Winkel des Landes hatte ſeine, an Thaten der Väter erinnernde. Eigenthümlichkeiten (Hünenberg S. 40); Weitausſehendes, Allumfaſſendes, war ſelten oder nirgend; man war aber ſo traulich beiſammen; es herrſchte Wohlſeyn, und nicht leicht war ein irgend beträchtlicher Ort ohne einen ausgezeichnet braven oder weiſen Mann: das ſieht man auf allen Blättern, auch hier. Ueber den Flecken Glaris 53 — 60. Von der den Glarnern eigenen Thätigkeit und Geſchicklichkeit, 56, 58. Patriarchaliſche Sitten ſelbſt in den dortigen Fabriken; „daher die Arbeiter ſie gewiſſer maßen als „ihr Eigenthum anſehen, und ihre Ehre und Exiſtenz „mit der Ehre und Dauer derſelben innigſt verbunden achten; daher ſie auch beſſer und mehr, als anderswo, arbeiten, ihre Herren höchſt ſelten ändern, „und gewöhnlich in ihrem Dienſte abſterben." Etwas über die Theilung der burgundiſchen Beute

1476; 61. Eidgenöſſ. Kriegeskoſten 1499 und 1656; 68. Kriegesordnung des Bundes von St. Georgen Schild gegen die Schweiz 1499, 70. Wieder von Zſchokke, kleine Notizen 79—91. Die Graubündner könnten dieſen Namen am Ende wohl gar von ihren Haaren haben: „es ergraut auſſerordentlich früh; man ſieht viele Männer von 30 bis 40 Jahren, ja noch jüngere, mit eisgrauem Haupte.“ (Sonſt meinte Rec., dieſen Namen, wie den von Alpes Graiæ, aus der Farbe des Gebürges herleiten zu ſollen: Er überſetzt nämlich auch Graiæ nicht griechiſch — wie käme das dahin? — ſondern grau, als einen aus der Landesſprache latiniſirten Namen). Schöne Beſchreibung der Trümmer von Miſono 83 f. Emporſtreben zur Cultur im Bündtnerlande 86. Allerdings iſt ſehr viel geſchehen und noch mehr war im Keim. Der Verf. hat Recht, wenn er 26 Republiken, deren keine von der andern ſich viel einreden läßt, für das Bündtnerländchen zu viel findet; er hat eben ſo Recht, wenn er erinnert, daß allzu groß zu ſeyn, ſo ſchädlich iſt, wie allzu klein. Wenn er das Föderativſyſtem beſchuldiget, innere Partheiung zu befördern, wird er damit nicht ſagen wollen, daß es in einer einigen untheilbaren Republik keine gebe: denn er hat den Livius, den Cicero und die Zeitungen gewiß geleſen.

18.

Baſel, bei Sam. Flik: Basler Almanach für das Jahr 1798. 116 S.

Auf den teutſchen und franzöſiſchen Calender folgen ſechs Kupfer mit hiſtoriſchgeographiſchen Erläuterungen; hierauf Beiträge zur Geſchichte von Baſel; Kunſt- und Literatur-Nachrichten; Gewichte, Maaße und Münzen; der Poſtcurs. Kein Staatscalender; als hätten die Herausgeber vorher gewußt, daß die Verfaſſung von Baſel kaum die erſten Wochen des Jahres überleben würde, und bedacht, daß auch über die Form der benachbarten Staaten ſich kaum etwas für das ganze Jahr Brauchbare ſagen ließ. Unter den Kupfern und ihren Erklärungen bemerken wir das zu Augſt entdeckte altrömiſche Schweißbad S. 3; Lieſtal, wobei aus alten, doch ſchon ſonſt bekannten Urkunden Züge ausgehoben werden S. 15; Schloß Wildenſtein, wobei nebſt diplomatiſchen Nachrichten ein altes Gemälde von Beilegung der Unruhen 1594. beſchrieben wird, auf welchem ſteht:

Trotz, Hochmuth und Rebellion
Macht gute Policei zergehn.

Zur Geſchichte Baſels kömmt vor: das Leben eines der verdienteſten und rechtſchaffenſten Geſchäftsmänner dieſes Jahrhunderts, des Ritters Lucas Schaub, k. großbritanniſchen Geſchäftsträgers in Paris (geb. 1690. ſt. 1758) S. 40; die Erzählung der verſchiedenen Anläſſe, da die Eidgenoſſen Mediatoren oder Repräſentanten S. 48, oder Zuſätze (Garniſon) S. 66. nach Baſel geſchickt: wobei angemerkt wird, daß dieſes nie ſo mit allen Bannern und auf ſo lang, wie 1792 bis 97., geſchehen iſt, und ein vaterländiſches Gedicht, deſſen Innhalt nun eine gewiſſe Wehmuth erregen muß, die Erzählung ſchließt; dieſe Beiträge endigen mit einer Beſchreibung der Stiftung der Univerſität Baſel S. 76, wo die Bulle und der obrigkeitliche Freiheitsbrief zwar nicht mehr neu iſt, doch der Auszug des erſten Programms (1460, 6 Sept.), welches von der Policey der academiſchen Bürger handelt S. 98, und die Anzeige der erſten, in Teutſchland, zu Baſel 1470. angelegten Papiermühle S. 101, bemerkt zu werden verdient. Ueberhaupt iſt auch dieſer Almanach, in Anſehung der guten Moralität und des nützlichen Innhalts der Fortſetzung würdig.

19.

Neues Schweizeriſches Muſeum 1794. Erſter Jahrgang; 12 Hefte. 960 S. in 8. Zürich.

Aus der Anzeige des Innhalts wird erhellen, daß dieſe nützliche Zeitſchrift fortfährt, vielen guten, bisweilen vortrefflichen, oder ſonſt wichtigen Aufſätzen zum Vehikel zu dienen; obwohl weder zu fordern, noch zu erwarten iſt, daß alle von gleichem Gehalte ſeyn ſollten. Wir wollen ſie kurz durchgehen. **Zunftmeiſter Harder's** von Schafhauſen bei Fixirung des Preiſes der Weine 1790. gehaltene Rede S. 1 — 10. Der wohl zu abſtracte Anfang machte dem Recenſenten bange; der Verf. lenkt aber bald ein, ſagt für jeden ſeiner Zuhörer Etwas, und behandelt einen Gegenſtand, über den vor ihm wenige Redner dem Publicum etwas mitgetheilt haben, auf eine neue und intereſſante Weiſe. Bei dem Reſultat S. 8, wo ſich zeigt, wie nach zehenjährigem Durchſchnitte der reine Ertrag einer Juchart Weinreben im Canton Schafhauſen jährlich ohngefähr 29 fl. war, wäre zu wünſchen, daß auch der Mittelpreis des Ankaufs eines Weinbergs bemerkt würde, um zu ſehen, wie ſich der Ertrag zum Capital verhält. Uebrigens iſt klar genug, daß ſowohl die Ungewißheit als Geringfügigkeit des Ertrages (in den zehen Jahren hat er in dieſem Canton zwiſchen 600 und 8900 Saum abgewechſelt), nebſt andern Umſtänden, wenigſtens für den gemeinen Mann, den Weinbau immer zu einer der mißlichſten Arten von Cultur macht; wie er denn im Weinlande würklich ſelten wohlhabend iſt. Zwiſtigkeiten der Genfer mit dem Domcapitel von Annecy wegen einiger Gefälle im Ländchen Ger S. 10—29. Im Jahr 1688. war von dem Parlamente zu Dijon, ohngeachtet aller (offenbar tractatenmäßigen) Vorſtellungen der Genfer bei Hofe, und ohngeachtet aller Verwendung von Zürich und Bern, für das Domcapitel geſprochen, aber (weil man leicht vorſah, daß wenigſtens ohne die größte Beleidigung der Cantons, welche der Hof in damaligem Krieg ſchonte, der Spruch unmöglich durchzuſetzen ſeyn würde) der Republik nichts davon zu wiſſen gethan worden. Die erſte Erwähnung deſſelben geſchah nach vollen 48 Jahren; und (wer ſollte es glauben!) zugefertiget wurde der Spruch den Genfern durch das Domcapitel im Jahr 1790, als die Revolution ſo viele lang verſchloßne Archive öffnete. Die Folgen werden wohl nicht groß geweſen ſeyn. Der Verf. dieſer actenmäßigen Darſtellung erläutert ganz wohl das Recht in der Sache; es wäre zu wünſchen geweſen, daß er eine ſtatiſtiſche Beſchreibung derſelben (worin ſie eigentlich beſtehe) vorausgeſendet hätte. S. 22 iſt ein kleiner Uebereilungsfehler: der Herzog von Savoyen, Emanuel Philibert, wird mit Carl Emanuel verwechſelt; ſo trägt auch S. 27 die Phraſe, worin das Wort laſſen in drei Zeilen dreimal vorkömmt, einige Spur der Eile. Adrian von Bubenberg an die Patricier der Stadt und Republik Bern, S. 29—68; fortgeſetzt auch unter dem Namen Johanns von Hallwyl, S. 81—137, 161—227; von dem geſchickten Hrn. Lehmann von Oetershagen. Die Idee, Schatten der alten Helden aufzurufen, um den Enkeln Lehren zu geben, konnte ſowohl politiſch als oratoriſch zu den glücklichſten Entwicklungen dienen; wir erwarteten hier dergleichen; aber die Täuſchung, zu der ſich der Recenſent ſo gutwillig vorbereitete, und auf die der ganze Effect eines ſolchen Gemäldes ankömmt, erhielt ſich nicht. Es erregt blos Erſtaunen, zu ſehen, was für ein vortreffliches Gedächtniß dieſe groſſen Männer beſitzen müſſen, welche nach 320 Jahren ganze Reden, Schlachtrelationen mit den kleinſten Umſtänden, jedes Datum, ſo genau her zu erzählen wiſſen, als man ſie nur immer in einer gründlichen Schweizerhiſtorie finden kann. Eine Conſolation für Verfaſſer von letzteren iſt, ſogar zu entdecken, daß ihre gelehrten Werke ſelbſt in Bibliotheken kommen, die in der Unterwelt angelegt ſeyn müſſen; denn S. 86

citirt Hallwyl nicht nur ſeine Zeitgenoſſen und etwa die Geſchichtſchreiber aus dem XVI. Jahrhundert, wo nach gewiſſen theurgiſchen Syſtemen ſein Schatte, ehe er ganz gereiniget war, vielleicht noch herum flattern mochte; er hat ſogar die XVIII. Bände von Lauffer geleſen; und nicht nur ſind Wattewyl und Tſcharner ihm nicht entgangen, Hr. Profeſſor Meiſter in Zürich hat bei lebendigem Leib die Freude, daß ſeine hiſtoriſchen Schriften auch im Himmel geleſen werden. Freilich hätte man von dem mehrhundertjährigen Fortſtudieren dieſer Helden erwarten ſollen, daß einerſeits ihre Kenntniß der Geſchichte und dann auch ihre politiſchen Grundſätze endlich vollkommen berichtiget, und in der reinen Himmelsluft auch ihr Geſchmack von falſchen Floskeln durchaus gereiniget geworden wäre; welchen Troſt aber verſchiedene Stellen (wie dergleichen S. 31, 96, 126, 173, 213, 220 und ſonſt hin und wieder vorkommen) zweifelhaft machen. Wir haben uns ſogar verwundert, wie ſie dazu kommen, an Patricier zu ſchreiben, da in einer Stadt wie Bern, wo alle eigentlichen Bürger vom Junker bis zum Handwerksmann zu allen Stellen das Recht haben, ein ſolcher Unterſchied würklich nicht exiſtirt. Von eben dieſem Hrn. Lehmann folgt S. 141 — 158, 227 — 238, 473 — 482 einer der allerbeſten Aufſätze des Muſeums, welcher zu Coxe Reiſe durch Graubündten berichtigende Anmerkungen enthält, die ſehr nöthig waren, und mit großer Sachkenntniß, geſundem Urtheil und in reichhaltiger Kürze, vorgetragen ſind. Dieſes Stück hat nicht ein auf Bündten ſich einſchränkendes Intereſſe: es enthält Bemerkungen, welche zur Beurtheilung republikaniſcher Einrichtungen überhaupt wichtig ſind (S. 149. 155 ff., 228 ff., 478 und viele andere). Am beſten können wir damit verbinden, was S. 485 bis 512 Hr. Stuve über die Nachrichten des Hrn. Hofr. Meiners von dem Lande Appenzell erinnert. Dem Rec. thut die Wahl wehe, ob dieſer oder der Lehmanniſche Aufſatz über Coxe der beſſere und intereſſantere iſt; beide ſetzen die Sprache der Beobachtung, des geſunden Verſtandes und eines richtigen Gefühls vielen herrſchenden Vorurtheilen entgegen. Daß die Hrn. Coxe und Meiners von dergleichen ſich haben einnehmen laſſen, darüber iſt ſich nicht zu verwundern, wenn man einerſeits bedenkt, wie ſchwer ihnen ſeyn mußte, ſich in dieſe Verfaſſungen herein zu denken, und was dieſe und jene Parthey erzählte, zu prüfen; anderſeits aber erfährt, wie Hr. Coxe, um ſein ziemlich großes Buch zu ſchreiben, doch nicht über 34 Tage in dem Lande geweſen, deren er 12 krank war, in den übrigen aber 134 Meilen zurück gelegt (S. 142), und Hr. Meiners dem Canton Appenzell vollends nur anderthalb Tage gewidmet habe (S. 486). Dem Rec. iſt leid, aus Mangel an Raum nichts auszeichnen zu können; in dem Lärm der politiſchen Partheyen werden die Begriffe über den (wenigſtens localen) Werth verſchiedener Verfaſſungen ſo verwirrt, daß er für ein in der That wohlthätiges Werk hält, die mit ſehr reifer Beurtheilung geſchriebene Abhandlung des Hrn. Stuve in größern Umlauf zu bringen. Die Herausgeber des Schweizeriſchen Muſeums denken zu patriotiſch, und rücken zu oft ebenfalls aus neuern Schriften lange Aufſätze ein, als daß Rec. ihre Mißbilligung fürchten ſollte, wenn er die Herausgeber einer andern, mit philoſophiſcher Freimüthigkeit geſchriebenen, vielgeleſenen Zeitſchrift, aus Gegenden, wo das Muſeum nicht viel hinkömmt (den Genius der Zeit) einladet, dieſes Stück ebenfalls abdrucken zu laſſen. Verträge Frankreichs mit der Schweiz, S. 241 — 341; Oeſtreichs 341 — 472. Es ſind die Urkunden des ewigen Friedens 1516, des Soloturner Vertrags (wegen Pays de Vaud und Genf) 1579, des Beitritts der Züricher 1605, der Aufhebung des Albinat- und Abzugsrechtes 1772, der Bündniß 1777, der des Biſchofs von Baſel 1780, des Genfer Neutralitätsvertrags 1782, der ewigen Richtung mit Oeſtreich 1474, der ewigen Erbeinung 1477, der Baſeler Friede 1499, 1500, die neue Erbeinung 1511, die Bündneriſche 1518, die Mailändiſche 1557, Erneuerung der Bündneriſchen 1642, das Mailändiſche Capitulat 1639, 1726, der Vertrag mit Bündten 1762.

Alles ohne Einleitung noch Anmerkungen. Die Sammlung iſt nützlich, ob ſie aber hier mitten im Schweizer. Muſeum, ganz an dem rechten Orte ſteht? Ein beſonderer Abdruck würde bequemer ſeyn. Haller als Dichter 521—538, aus den zu Leipzig herausgekommenen Charakteren der vornehmſten Dichter. Ramonds Anmerkungen zu Coxe, 539—608; 641—649. Ebenfalls bereits bekannt. Wichtiger (weil neu) ſind Anonymi gesta de morte dni. Lupoldi, ducis Austrie, et de Gwerra dnor. Friburgensium contra Bernenses 609—673. Aus einem unedirten Codex von dem Hrn. Baron Zurlauben, mit erläuternden Anmerkungen voll Gelehrſamkeit, edirt. Der Verfaſſer war ein Freiburger, Zeitgenoſſe des hier beſchriebenen Kriegs, der von 1386 bis 1389 geführt worden. Von der Sempacher Schlacht ſagt er nichts Neues, wohl aber liefert er von dem Krieg zwiſchen Bern und Freiburg, von der Blutrache für Leopold, von dem Einfall Savoyens in Wallis, von der Theilnehmung des Sire de Coucy, viele die bisherigen beſtätigende und weit vollſtändiger machende Nachrichten, die auch für die allgemeine Geſchichte, in ſo fern ſie die des Kriegsweſens und der wilden Sitten jener Heldenzeit erläutern, Intereſſe haben. Die Anmerkungen haben das Vorzügliche, was ein, zumal auch in der altfranzöſiſchen Geſchichte ſo diplomatiſch gelehrter, Herausgeber ihnen mittheilen konnte. (S. 630 nur möchte Rec. zweifeln, ob Montagni le Corbe die Stammburg deren von Montenach war). Dürfte man an den verdienſtvollen Greis eine Bitte thun, wozu eine andere Stelle des Muſeums (S. 653) Anlaß giebt? Sie beträfe einen genauen Auszug oder Abdruck, etwa im Muſeum, deſſen was in der Kolin'ſchen Chronik die er beſitzt, Conrad Geßlern, welchen Kolin benutzt hat, eigenthümlich zuzugehören ſcheint. Es wäre merkwürdig, die erſten Zeiten der Bundesrepublik von einem Enkel oder Vetter deſſen, der durch Tell gefallen ſeyn ſoll, beſchrieben zu ſehen. Statiſtiſche Beſchreibung des Bisthums Baſel 659—688. Sehr ordentlich, genau, kernhaft; giebt auch von den Freiheiten des Landes und von dem Charakter ſeiner Einwohner einen ſehr richtigen Begriff; woraus zu ſehen, wie viel mehr Einfluß der Bauernſtand in dieſen Landen, auch unter Fürſten, als anderswo hatte. Von den Unfällen, welche das Bisthum ſeit der Revolution betroffen, laſſen ſich einige Urſachen auch aus dieſer Darſtellung abnehmen. Von der Schweiz hatte der Fürſt ſich immer mehr getrennt; die Schweizer kamen weiter zu keinen Stellen im Domcapitel (S. 664 f.), zu keinen Landvogteyen (672), keinen Compagnien; die katholiſchen Orte verloren die Werbung (673). Fürſt, Capitel, Hof, wurden immer franzöſiſcher, in dem Geiſte nämlich des Elſaſſer Adels, welcher von dem weit unterſchieden war, der in einem ſo freien Lande, das zu ſeiner Sicherheit ſich nicht feſt genug der Schweiz anſchließen konnte, hätte herrſchen ſollen. Da brauchte es denn wenig, um bei gegebenem Anlaß das Fürſtenthum zu ſtürzen. Es iſt zu hoffen, daß nach dem Kriege jemand obige Beſchreibung neu bearbeiten wird. S. 664 ſcheinen pagus Verbigenus und Urbigenus unterſchieden zu werden, und es war der gleiche; 667 iſt in Beſtimmung des Flächeninnhaltes ein entſetzlicher Druckfehler. Briefwechſel zweier Landpfarrer über Wielands Briefe der Verſtorbenen, vom ſel. Diacon Waſer in Winterthur (dem Ueberſetzer des Hudibras) 689—709, 721—736; und über die Meſſiade 906—917. Ein Meiſterſtück von Fieldingſcher, zuweilen Swiftiſcher Laune; Rec. hat es mit außerordentlichem Vergnügen geleſen, und hatte ſich viel ausgezeichnet: z. B. den Charakter, den Violandus ille (Wieland) bei dieſen guten Trulibers hatte (697 f.), das Jammern über den Bau der katholiſchen Kirche zu Berlin (722), die Declamation gegen lateiniſche Lettern (725 f.), und wie viel anderes! Hier iſt aber kein Raum dazu; wer ſich eine luſtige Stunde machen will, der leſe! Hr. Chriſtoph Zollikofer berichtiget die Nachrichten des Hrn. Hofr. Meiners in Betreff der Stadt St. Gallen 710—714. Das Anziehende wie Stuve und Lehmann zu haben, geſtatteten die Gegenſtände nicht; der Aufſatz iſt aber mit Einſicht und Wahrheit geſchrieben. **Verzeichniß topographiſcher Kupferſtiche und Holzſchnitte des Cantons Lucern**, 754—772; Uri, 862—880. Sie verdienen Dank, würden aber durch eingeſtreute Bemerkungen an Intereſſe gewinnen. **Bourrit's Reiſe durch einen Theil der Wadt** (am Genferſee) 773—791. Was er geſehen, hat er nach warmer Empfindung beſchrieben; in gelehrte Sachen darf er ſich nicht einlaſſen. Lauſanne war nie Colonia Equestris; noch weniger bekam dieſe Stadt (der Alten Lausonium) von Reliquien der heil. Anna den Namen Laus-Annæ; und Aventicum iſt nicht erſt von Attila zerſtört worden (779 ff.). Sehr angenehm war dem Rec. die, ſeit 1784 unterbrochene, Fortſetzung von **Bodmers literäriſchem Leben** 801—824, deſſen Innhalt, beſonders wenn er, wie hier, mit Auszügen aus ſeiner Correſpondenz belegt wird, immer wichtiger zur Geſchichte der Literatur wird. Möchte ſeine Bearbeitung unausgeſetzt fortrücken! Dieſes Stück beſchreibt vornehmlich ſeine, im Jahr 1724. errichteten, erſten Bekanntſchaften in Teutſchland. Häufig wird eine Sammlung „perſönlicher Anekdoten" angeführt, deren Bekanntmachung Rec. ebenfalls wünſcht. Wichtiger als die hier erſcheinenden teutſchen Schriftſteller (obſchon verſchiedenes von **König** 810, und **Weichmann** 819 ff., ihnen rühmlich iſt) erſcheint, nebſt dem guten und gelehrten Bouhier 807 ff., gewiß, der Appenzelliſche Doctor Zellweger, ein über ſein Zeitalter erhabener Mann, dem Bodmer und andere unendlich zu danken haben 803. Pourqui, ſagt ihm einſt Zellweger, ne laisse-t-on pas croire chacun ce qu'il veut, puisque Dieu le souffre, et qu'il n'est pas determiné encore ce qui est vrai ou faux? Mais, le juges sont aussi sots que les parties! (813). Mitunter kommen Züge der Zeitgeſchichte 812, und, (wie über den Kühreihen 816), gute Nachrichten vor. Uebrigens ſieht man Bodmern durch Milton ſo hingeriſſen, daß er, ohne einen einzigen engliſchen Proſaiſten geleſen zu haben, mit Hülfe eines Wörterbuchs ihn überſetzt 863. Ueber das Ceremoniel zwiſchen dem Franzöſiſchen Hofe und den Eidgenoſſen 836 — 855, 881 — 893, actenmäßig; man ſieht, daß eben keine feſten Grundſätze waren; die Eidgenoſſen haben ſich bald zu viel vergeben, bald aber auch ſo viel erhalten, als ſie kaum begehren konnten. Nachricht von zwei großen Männern vom Hauſe Steiger 897—906, merkwürdig; ſie zeigt, was ein Mann durch ſich, ſchon in ganz jungen Jahren (beide fangen ſchon im ſiebzehenden ihre Laufbahn an), dazumal werden, wozu er in der Republik, ohne den geringſten Nachtheil für ſie, ſich erheben konnte. Urkunden von Biel 917—958: die Handveſte 1352. (welche noch jährlich verleſen wird; der Bund mit Bern, von gleichem Jahr; mit Solothurn 1582.; Bischof Imers Freiheitsbrief 1388; Bund mit Freiburg 1496. Nur wenige Worte über die eingestreuten Gedichte; die meisten sind in jeder Rückſicht ſehr gut. Wir nennen blos — Bernold's, des edlen Barden von Riva, Dialogen mit Diogg S. 73, (der Weltkampf zwiſchen Malerei und Poeſie); Fiſcher's beſte Welt 79, Erde 179; J. Rud. Wyß, Gruß an das Vaterland 240, das Fehlende 638; die mit ſo vieler Wahrheit als Empfindung von Friderike Brun, geb. Münter, gezeichneten Landſchaften 513. Ein kleines Stück ſetzen wir zur Erholung her:

Die Nymphe des Mayns und der Wanderer (637).

Schöne Nymphe des Mayn's mit den langen wallenden Locken,
  Sag, o Liebliche, wem eilet entgegen dein Fuß?
Sage, wem ſchmückeſt du dich mit dem blüthendüftenden Kranze?
  Und wem füllte dies Horn ſich mit winkender Frucht?

Die Nymphe:

Meinem Geliebten entgegen, des Gotthards mächtigem Sohne,
  Wall' ich, bräutlich geſchmückt, bringend der Ebene Frucht.
Liebend führet er mich in Bachus purpurne Lauben,
  Tränkt mit der Fülle mich dort herzerquickenden Weins.

Wiederum Fiſcher: die Beſtimmung 714, die Verſöhnung 715. Auch von dieſem doch nur den Anfang:

Verſöhnen? wen? den Unendlichen?
Hochmüthiger, was bildeſt du dir ein,
Zu wähnen, daß du ihn beleidigeſt? u. ſ. f.

Wiederum Voß, an das Vaterland 717, und die **Münterin** an Rouſſeau auf dem Bielerſee 796. Martin **Uſteri's** Ermunterung zur Freude 797; **Bernold** über das gelobte Land 856.

(Juda, gebürgig wie die Schweiz, wie ſie zur Freiheit geboren,
Von der Mutter Natur geliebkoſet wie ſie, u. ſ. f.

Meyers von Knonau, beide Trinker 958. Der guten und ſchönen Sachen wären noch mehrere anzuführen.

Neues Schweizeriſches Muſeum, zweiter Jahrgang. 1794 ff. 960 S. in 8.

Den erſten Jahrgang haben wir 1795. angezeigt; langſam, aber des Anfangs würdig, erſchien die Fortſetzung, ſo wie dringendere Berufsgeſchäfte es dem verdienſtvollen Herausgeber H. H. **Füßly**, möglich machten. Wir wollen den Inhalt durchgehen. Die **Briefe zweier Landpfarrer über die Meſſiade**, von **Diacon. Waſer** S. 1—28, haben immer Naivetät, doch nicht jene Butleriſche Laune der, im erſten Jahrgange über Wieland befindlichen, **Urkunden zur Kenntniß** des außerordentlich verwickelten Staatsrechts von Biel, 28 — 72, 81 — 97, 596 — 603. Sie waren bisher größtentheils ungedruckt, und ſind folglich ſchätzbare Beiträge zu der ſchweizeriſchen Diplomatik. Unintereſſant wird nur der ſie finden, der das Wohl und Weh einer Gemeinheit lieber durch weniger Worte fremder Willkühr, als durch die eigene Sorgfalt einer durch ſtrenges Recht beſchränkten Vaterlandsliebe beſtimmt ſieht. An dem Gebäude der Verfaſſung Biels iſt ſeit 1275. gearbeitet worden; nun ſeit wenigen Wochen iſt es durch fremden Willen zuſammengeſtürzt. Hieher gehören auch die Urkunden der Neuſtatt 97 — 104, des Münſterthals 201 — 225, 286 — 303; alle praktiſch wichtig, ſo lang die Schweiz beſtand, nun Denkmale ihrer alten biederen Rechtlichkeit. Topographiſche Kupferſtiche und Holzſchnitte von Schwytz 104 — 121; an Zahl 197; von Unterwalden 305 — 313; 82; von Zug 525 — 531; 72. So viel iſt über dieſe kleine Cantons, wo wenig literäriſcher Betrieb war, geſchehen. Der ſorgſame Hauswirth wartet emſig jedes Beetchens in dem eigenthümlichen leicht überſehbaren Garten ſeiner Väter: künftig werden wir die Wirthſchaft einer einzigen untheilbaren Gemeinweide auch hier beobachten können. Geſchichte der bürgerlichen Unruhen in der Stadt Mühlhauſen von 1580 — 93, S. 121 — 159, 161 — 200, 242 — 286, 321 — 387. Wie durch Partheigeiſt eine kleine Stadt in die größte Gefahr des Verluſtes der vormals tapfer behaupteten Freiheit und weislich veranſtalteten bürgerlichen Ordnung kam; dieſe Geſchichte iſt theils aus Protocollen und Urkunden, theils nach Jakob Finningers Apologie und des Predigers Zwinger ungedruckter Chronik mit mühſamem Fleiße bearbeitet. Indeß dünkt uns die Erzählung für Aufnahme in eine Zeitſchrift zu ausführlich; eine kurze, wenigſtens dem auswärtigen Leſer nöthige, Schilderung des Stadtweſens von Mühlhauſen, und ihre Vollendung nebſt Anzeige der bis in unſere Tage gefühlten Folgen, würde ihr das Anſehen eines eigenen, gewiß merkwürdigen Büchleins gegeben haben. Jetzt hat man erſtlich zu thun, um ſich hineinzudenken, und wenn dieſes geſchehen, und das Intereſſe mit jedem Blatte ſteigt, bricht die Hiſtorie plötzlich ab, ohne daß ein Wörtchen über den Ausgang verkäme. Uebrigens zeigt auch dieſe Geſchichte einen Hauptfehler der Eidgenoſſenſchaft darin, daß die Orte in ihren inneren Sachen ſich zu wenig von einander wollten einreden laſſen; hiedurch ſind Uebel, welche durch Perſonalitäten oder andere enge Vorurtheile ſich einmal da und dort eingeſchlichen, unheilbar, hiedurch ſind geheime Erbitterungen (welche nur Furcht zurückhielt) auf den Tag des Zorns (ungeſcheuter Offenbarung der lang verheimlichten Geſinnung) zuſammengehäuft worden, und wird eine im Ganzen ſo löbliche Staatsverfaſſung das Opfer des Starrſinns der einen, des leidenſchaftlichen Unwillens anderer. Leben Joh. Andr. Venel, des auch ſonſt verdienten, aber durch ſeine orthopediſche Anſtalt beſonders berühmten Arztes zu Orbe (g. zu Morges 1740; ſt. 1791.), 401—415. Friedrichs von Müllinen urkundl. Verzeichniß der Schultheißen von Bern im XIII. und XIV. Jahrh., 416—437, 718 ff. Dieſe Abhandlung iſt wohl die wichtigſte Bereicherung der ſchw. Geſch. in dieſem Jahrgang des Muſeums: ihr Inhalt gründet ſich auf lauter, bisher unbekannte Archivſtücke, und wirft auf die älteſten Zeiten der mächtigſten ſchweizeriſchen Republik ein ganz neues Licht: daher wir ungemein wünſchten, ſowohl die Fortſetzung, wenigſtens durch das XV. Jahrh., theils überhaupt von dieſem vortrefflichen Verfaſſer mehr Arbeiten zu ſehen, wie nur er ſie liefern kann, weil ſonſt niemand die Archive von Bern ſo wie er gekannt und benutzt hat. Möge er das Reſultat ſeiner vieljährigen Arbeit in Druckſchriften hinterlegen, ehe die Unfälle der Zeit alles vernichten! Mit dem Untergange der Regierungsform verliert ihre Geſchichte das Intereſſe vielleicht für gemeine Seelen, die nur ſich und augenblickliche Anwendung ſuchten; der philoſophiſche Staatsmann, unbekümmert, ob ſie noch iſt oder einſt war, ſucht genaue Wahrheit in dem Gemälde, und, wenn ſchon Stürme ihr Werk umgeſtürzt, verehrt und liebt er die Großen und Guten, durch deren Weiſheit und Tugend es in ſechs Jahrhunderten, mühſam erhoben, gewaltig und wohlthätig beſtand. Ulrich Varnbühler, Burgermeiſter zu St. Gallen (1480—1489) von Wetter 437—473. Der Bürgermeiſter war ein Mann von Talenten und Muth; ſeine Geſchichte iſt nach Urkunden und mit Wohlredenheit erzählt. Hrn. H. R. Spittler's, in der That ſehr genauer und guter Entwurf der ſchweiz. Geſchichte aus ſeiner europäiſchen Staatengeſchichte 481—511. Heinzmann, über die Bevölkerung im Cant. Bern, 512—518; warum ſie nicht gröſer ſey, und von dem Verderben der Sitten. Dieſe Klagen ſind nicht für alle Gegenden paſſend, im Ganzen jedoch nicht grundlos. Geſchichte der Baukunſt von England, 537—558. 561—596. Der Rec. ſieht nicht ganz ein, wie dieſe Abhandlung eben hieher kömmt; übrigens iſt ſie ſehr gut gerathen und athmet philoſophiſchen Geiſt: die Geſchichte der Kunſt läuft parallel mit jener der Freiheit, und es wird gezeigt, wie die Fortſchritte letzterer zu Vervollkommnung der erſten hauptſächlich würkten. Ueber die Gloſſarien (altteutſcher Sprache) von Bodmer 604—611; gute Bemerkungen; er empfiehlt beſonders den Sprachſchatz der Hohenſtaufiſchen Periode. Bridelle über das Thal d'Illiez, hoch in dem Gebürge des untern Wallis 625—631. Die Schilderung iſt intereſſant, und es kann wöhl ſeyn, daß dieſes Völkchen, wie das in den Ormonts und noch andere von den ſpäter eingedrungenen Bewohnern der Ebene verſchieden iſt; ohne daß man an den Einfall des Attila (629) zu denken brauchte, der ſich nie ſo weit hinauf gezogen hat. Es fehlt noch immer an einem Gloſſarium des Patois, welches, mit dem Idiotikon eines jeden Diſtriktes verbunden, allein fähig wäre, auf die alte Verwandtſchaft dieſer verſchiedenſcheinenden Stämme ein ſicheres Licht zu werfen. Satzungen der Züricher, meiſt aus dem XVI. Jahrhundert, betreffend das Fluchen und Schwören 632—640; das Tanzen 773—780; nicht ohne einige Ausbeute von Sittenzügen. Die ſchreckliche Geſchichte des zu Weggis am Vierwaldſtettenſee vorgefallenen Erdbruchs, nebſt einem ſchönen Gedichte darüber 641—650. Einige, aus Guichenon abgedruckte, in die Geſchichte von Habsburg und Kiburg einſchlagende Urkunden 653—657. Von der edlen Frau Friderica Brun, geb. Münter, zwei aus tiefem Gefühl und lebhaftem Anſchauen hervorgeſtrömte Gedichte (658, 799) und derſelben Reiſe von Bern nach Lauterbrunnen, Grindelwald und Haſli, 661—700, wie auch von Genf nach Chamouny 729—772. Die phyſiſche Anſicht iſt nach der Natur mit einem durch mineralogiſche und botaniſche Kenntniſſe geſchärften Auge maleriſch gezeichnet; und dann belebt die ungeheuern, kalten Maſſen, ein von den Einfaltsſcenen des Hirtenlebens oft bis zu Betrachtung der höchſten Beſtimmung und des unendlichen Urhebers ſich emporſchwingender Sinn. Summarien der ſchweizeriſchen Geſchichte von Bodmer 701—715, 721—729; ſo ſummariſch, daß nichts Neues daraus zu lernen iſt. S. 710 iſt durch ein Verſehen die Belagerung Solothurns von 1318. dem bei Sempach erſchlagenen Leopold zugeſchrieben. Einige ſehr angenehme Bruchſtücke zu dem anziehenden Gemälde der häuslichen Sitten der Reformatoren im XVI. Jahrh. und ihrer nächſten Schüler; als: zwei Schreiben an Joh. Conrad von Ulm 229—234 (ſtarb als Decanus zu Schaffhauſen 1600. Man hat ſein Leben, deſſen Herausgabe zu wünſchen iſt; er war ein gelehrter und guter Mann von vielem Einfluſſe durch wichtige Verbindungen; auch ſeine in mehreren Folianten vorhandene Correſpondenz verdient auszugsweiſe bekannt gemacht zu werden); Schreiben Landgrafs Wilhelm von Heſſen, als er 1552 die Ehrenberger Clauſe einnahm 304; Joh. Fabritius an Bullinger 716. Auf der Bibliothek zu Zürich liegt ein in ſeiner Art einziger Schatz von Reformationscorreſpondenzen, deſſen Benutzung und Publication ungemein wichtig wäre. Wenn eine Centralregierung aufkömmt, der es angelegen iſt, ihr theuer erkauftes Daſeyn durch die Ausführung größerer Dinge zu rechtfertigen, als man von Regierungen einzeler Cantone mit Billigkeit fordern konnte, ſo wird die Organiſation des literäriſchen Nationalinſtitutes eine ihrer erſten Unternehmungen ſeyn, und dann auch manche große Arbeit, wozu bisher die Kräfte fehlten, Ermunterung und Unterſtützung finden. Hr. Pfarrer Stalder von Eſcholzmatt rechtfertiget die Entlibucher gegen unbedachtſame und recht eigentlich aus der Luft gegriffene Zulagen des Hrn. Prof. Spazier 810—842, und liefert einen Verſuch über die ſchweizeriſche Gymnaſtik 881—889. In dem erſten Aufſatz erkennt man die Ueberlegenheit eines vollkommen unterrichteten Mannes und den oberflächlichen Leichtſinn des kühn abſprechenden Wanderers; der zweite war nur Vorläufer der nächſtens anzuzeigenden ausführlichern Abhandlung. Bridelle liefert, großentheils aus einer Handſchrift, die Geſchichte der von Heinrich, dem vorletzten Herzog von Longueville in ſeine Grafſchaft Neufchatel unternommenen Reiſen 842—868. Dieſer Aufſatz iſt ein Fürſtenſpiegel: man ſieht den jungen Heinrich 1618. herriſch, neuernd, verdächtig, verhaßt, ihn und ſein Volk unglücklich; eben denſelben 1657. als Vater und erſten Bürger, die Luſt und den Segen ſeiner von Liebe zu ihm überſtrömenden Angehörigen. Aus dieſem Gemälde lernen ſeines gleichen, was es braucht und wie es von ihnen abhängt, glücklich zu herrſchen, und die vom Volk, wie ſehr verträglich mit allgemeinem Glück die Verehrung fürſtlicher Hoheit iſt: ſie hat hier ihre geſetzmäßigen Schranken, und man hatte gewußt, ſie zu behaupten, ohne ſie von der oder dieſer Seite zu überſchreiten.

Im letzten Stück finden wir den Anfang einer, vermuthlich aus der Tſchudiſchen Fortſetzung gezogenen urkundlichen, **Geſchichte des 1489. wegen dem Kloſterbau zu Roſchach geführten Krieges, von Jacob Fäſi** 913—944, deren Fortſetzung man begierig erwarten wird. Aus einer Rede des durch die Geſchichte von Baſel und noch mehr durch ſeine politiſchen Handlungen berühmten Obriſtzunftmeiſters **Ochs** von Baſel, werden 944—947 die hiſtoriſchen Umſtände erhoben, aus welchen der Urſprung und die Natur dieſer, von ihm damals bekleideten, Würde erhellet. So wie alle andere helvetiſche Staatseinrichtungen, war ſie die langſame, aber deſto dauerhaftere Frucht der Zeiten und Ueberlegungen: jetzt wird in wenigen Wochen das fünfhundertjährige Gebäude von Grund aus zerſtört und gleich ſchnell (ob auf eben ſo lange?) wieder erſetzt. Auszug aus **Dorrer's Diarium, des 1714 zu Baden gehaltenen Friedenscongreſſes** 947—953, nicht der Verhandlungen, ſondern bemerkter Sittenzüge. Der gelehrte **Lindinner** frägt, um welche Zeit man in ſchweizeriſchen Urkunden den Anfang des Jahres von

Weihnachten zu zählen aufhöre? 953—957. Ohne hierüber jetzt **beſtimmt** antworten zu können, glaubt Recenſent dieſe Aenderung in die Periode ſetzen zu ſollen, da die Abfaſſung der Urkunden aus geiſtlichen in weltliche Hände übergieng: noch jetzt werden, wo nicht überall, doch in einigen, auch proteſtantiſchen Cantons, die Gemeinden von dem Prediger am Chriſttage mit dem Neujahrswunſch begrüßt; das Kirchenjahr fängt vom 25. December an, und es iſt kaum zu zweifeln, daß, wenn gerichtliche Acten von den Geiſtlichen gefertiget würden, wohl auch hiernach das Datum geſtellt werden dürfte.

Der Kürze wegen hat Rec. verſchiedene kleinere Aufſätze, beſonders Gedichte, mit Stillſchweigen übergangen, ohne ihren Werth zu verkennen. Einige Oden Pindars und den Areopagiticus des Iſocrates hat **Tobler** überſetzt 473, 611, 796, 889. Den Rheinfall hat trefflich **Bernold** 478, auch **Ratſchky** mit Feuer 521, und mit rührendem Rückblick auf die Revolutioniſtiſchen Unfälle, ein Emigrirter 518 beſungen. Wenn das bisherige Glück der Schweiz verſchwunden ſeyn wird, ſo kann das hiſtoriſch-wahre Gedicht über den **Schweizerbauer** 1792 (S. 616) die Züge des verblichenen Gemäldes auffriſchen. Auch die **Myrthen auf das Grab** des weiſen Züricher-Antiſtes **Ulrich** verdienen ihm zu Ehren und wegen ihres eigenen Wohlgeruches eine Erwähnung 620. An **Bür-**

ger's Manen iſt 780 ein löbliches Lied, worin das Verdienſt der Originalität billig erhoben und das Schickſal des Dichters bedauert wird. Beiſpiel einer närriſchen Büchercenſur von 1721, Scheuchzers Physica Sacra betreffend 227. Sittenzug aus dem XVI. Jahrhundert: ſieben, meiſt katholiſche, Orte erlauben Sansi von Cevio, einem Unterthan in der italiäniſchen Schweiz, welchem ſein Weib entlaufen war, eine Beiſchläferin, worüber weder Landvogt noch Pfaff ihn zur Verantwortung ziehen ſoll.

Neues ſchweizeriſches Muſeum. Dritter Jahrgang. 1796. Vier Hefte. 320 S. in 8.

Lang erwarteten wir vergebens die Ergänzung der zum Theil unvollendeten Abhandlungen ſowohl, als der gehaltreichen Sammlung ſelbſt. Möge die wiederkehrende Ruhe ſie befördern! Was iſt beſſer, als über Erinnerung alter Zeiten die neue vergeſſen, durch die Darſtellung derſelben Sitten zu ihrer Herſtellung einladen, und vermittelſt des Gemäldes fünf ſchöner Jahrhunderte den Eindruck fünf unglücklicher Jahre tilgen! Nicht Ausdehnung des Gebietes, nicht Macht, nicht Reichthum (anderswo allezeit größer) der Charakter machte die Schweiz ehrwürdig. Den erhalte das Andenken der Väter, und von Stürmen unerſchütterlich herrſche mit erneuerter Wärme in den Herzen der ewige Bund. Hiezu kann eine ſolche Zeitſchrift viel mitwürken. Es war nie nöthiger, von dem Alten die Wahrheit (Gutes und das Böſe) zu wiſſen. Endlich wird die Nachwelt erkennen, wie ſehr man ſich in dem Getümmel mißverſtanden hat.

Durch alle vier Stücke läuft, noch unvollendet, die Fortſetzung der urkundlichen Geſchichte der zwiſchen dem Abt von St. Gallen, der Stadt, Landſchaft und Appenzell im J. 1490. ausgebrochenen Irrungen. Es war einer der vielen mißlungenen Verſuche, ſich von dem Kloſter ganz loszumachen. Daß dieſes endlich nun geſchehen, wird niemand bedauren, der den üblen Einfluß einer ſo heterogenen Denkungsart auf das Allgemeine auch aus dieſer Erzählung erkennt. Sie iſt ganz in Tſchudy's Geſchmack, ſehr diplomatiſch und natürlich. Bei dieſem Anlaß kann man ſich nicht enthalten zu bedauern, daß die 1772. angekündigte Fortſetzung Tſchudy's nicht hat erſcheinen können. Iſt's möglich, daß ein, ſeine Väter ehrendes, Volks gegen die beſte Quelle ihrer Geſchichte ſo gleichgültig ſeyn kann?

Es folgen Auszüge aus genialiſch geſchriebenen Briefen des durch mehrere gute Erziehungsſchriften bekannten Hrn. Joh. Büel. Alsdann, gleichfalls durch alle Stücke unvollendet fortlaufend, Briefe von Bridel über eine Fußreiſe in der Schweiz. Man kennt ſeine Art, bisweilen etwas zu geziert, im Ganzen durch den vielfach merkwürdigen Inhalt und guten Geiſt empfehlenswürdig. Intereſſant und Quelle iſt die auf Befehl der Stadt Schaffhauſen von dem Statthalter Ziegler verfaßte Geſchichte des gefährlichen Vorübermarſches der öſterreichiſchen Armee unter dem General Grafen von Altdringen im September 1633. Solche Neutralitätsbrüche mit Raub und Brand und Mord ſind hier in dem erſten Revolutions-Kriege doch nicht vorgekommen. Sollte ein gewiſſes Rechtlichkeitsgefühl um etwas weniger ausgebildeter ſeyn als vor Zeiten? Uebrigens zeigt ſich, daß damals, wie vor ſechs Jahren, bei der erſten (wenn auch unwillkührlichen) Schwäche, welche die Regierung merken ließ, ihr Anſehen dahin war. Man kann es Regenten nie genug ſagen: wer nicht Herrſchaft, Ehre und Leben verlieren will, darf nie unentſchloſſen erſcheinen. Weiter hat Hr. Friedrich Lindinner den zwiſchen Graf Hans von Habsburg-Rapperſchwyl und Abt Chuoni von den Einſidlen 1318. abgeſchloſſenen Frieden abdrucken laſſen; welches, wie jede ſolche Urkunde, Dank verdient. Herr Pfarrer Veith von Andelfingen ſchildert die moraliſch vortrefflichen Charaktere von zwei Bürgern von Schaffhauſen, mit Namen Ganpp; der Eindruck iſt wohlthuend; wo Sitten mehr, als irgendwo, die Grundfeſte des Staates ſind, müſſen ſolche Beiſpiele aufgeſtellt werden. Das Uebrige in dem Buch ſind kleine

Gedichte, eine ſchöne populäre Rede Herrn Caſpar Meyers von Knonau und eine Schilderung vom Charakter Diderot's.

Einige Fehler müſſen berichtiget werden. S. 45 wird ein Schreiben von Zürich angekündiget, aber die Unterſchrift iſt von Schwytz; nach dieſer iſt jenes zu verbeſſern. S. 110 erzählt Hr. Bridel, das Kloſter Wettingen ſey von dem Stifter Meerſtern genannt worden, eines ſehr ſchönen Sterns wegen, der ihm bei hellem Tage während eines Sturms erſchienen. Zu S. 210 wäre anzumerken, daß der Egeriſee darum Aquae regiae genannt worden, weil er königliches Domanialgut geweſen. S. 314 in der Note werden dem Grafen, deſſen Urkunde commentirt wird, Handlungen zugeſchrieben, welche ſeinem 1337, 21. Sept., verſtorbenen Vater zukommen.

Wenn wir anziehende Stellen zur Probe geben ſollen, ſo übergehen wir, was Bridel von den Zürichern, was er von ſeiner Anſicht des Coſmopolitiſmus Wahres und Schönes geſagt, um ein paar gemeine Männer aufzuführen: den Greiſen von Zug, der 1790. über die Revolution urtheilte: „man habe ſchon ſo viele Mühe, „die 20,000 Menſchen in ſeinem kleinen Canton democratiſch in Ordnung zu halten; wie es wohl gehen „werde, wo etliche 20 Millionen ſind!" — Den Senn (Alpenhirt) welcher im July 1790. von der Revolution noch nichts vernommen: „Ich gehe an Sonn-

„tagen mit meinem Hausvolk in die Meſſe; dann ma„che ich meine kleinen Sachen in Ordnung, und weiß „kaum, was zu Schwytz vorgeht, geſchweige zu Paris; „mach' es jeder ſo, ſo wird alles gut gehen;" — den Carthäuſer von Ittingen, der predigte, als plötzlich ein Erdbeben kam; er, ganz gefaßt: Ich will ſchweigen, denn Gott redet!" — Endlich der Mönch zu Einſidlen: „Unſer lieben Frau größtes Wunderwerk „ſey, daß man zu unſerer Zeit noch zu ihr wallfahrtet."

20.

Geſchichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich. Von Salomon Heß, Diacon. am St. Peter. Zürich, 1793. 390 S. in 8.

Schriften dieſer Art werden billig unter einem gedoppelten Geſichtspunkte betrachtet: inſofern ſie dem Zweck der Belehrung derjenigen, für welche ſie zunächſt geſchrieben wurden, mehr oder weniger entſprechen; und inſofern ſie Dinge enthalten, welche auch die Theilnehmung des Ausländers erregen. In jenem Betracht war die St. Peters-Kirche zu Zürich vor den meiſten ähnlichen Inſtituten darum dieſer Arbeit wür-

Bibl.
ünchen

dig, weil die Gemeinde derſelben von uralten Zeiten her ganz eigene Rechte beſitzt, über welche die Theilhaber eines Unterrichtes bedürfen. Sie iſt nämlich als die eigentliche Pfarrkirche, als das Werk des Volks, von jeher mit ganz unbeſchränktem Rechte ihre Lehrer zu erwählen, begabt; außerdem, daß ſie, wie andere Kirchen dieſes Landes, einen engern und einen größern Stillſtand (Conſiſtorium) hat. Aber auch für Auswärtige iſt dieſes Buch, das zwar nicht eigentlich für ſie geſchrieben iſt, nicht ohne Intereſſe; indem es mehrere Sittenzüge, ſowohl aus den mittlern, als auch ſpätern Zeiten liefert, und namentlich von einigen, bei der Kirchenreform wichtigen, Männern gute Nachrichten enthält. Gegen die Richtigkeit der Erzählung iſt nichts einzuwenden; ſie gründet ſich auf Urkunden oder ſonſt möglichſt authentiſche Nachrichten.

Was der Verf. von obigem Wahlrecht und der Form ſeiner Ausübung, von den Lehrern, zumal den Katecheten, von den übrigen Unterbedienten und von der Einrichtung der Kirche aus Urkunden und ſonſt umſtändlich berichtet, übergehen wir, als Dinge, welche das beſchränktere Publicum, für das er ſchrieb, eigentlich angehen. Hingegen verdient das Auszeichnung, was er von Zwingli's verdienſtvollem, beſcheidenen Freund, Meiſter Leo Jude S. 102 bis 124 ausführlich erzählt. Dieſer im Elſaß außer einer geſetzmäßigen Ehe erzeugte biedere Wahrheitsfreund, hatte die originelle innere Kraft vielleicht nicht, welche zu Gründung eines neuen Syſtems erforderlich iſt; aber wohl die Selbſtaufopferung, den treuen Fleiß, welcher nöthig war, um es theils auszubreiten, theils den künftigen Geſchlechtern von Kindheit auf beizubringen. So bewundernswürdig der Muth dieſer Männer war, welche mit Todesgefahren umgeben und jeder Verläumdung ausgeſetzt waren, ſo löblich war auch ihre Uneigennützigkeit: Leo Jude hinterließ nicht mehr als 80 Gulden; aber er hatte vertriebene Glaubensbrüder Monate lang bewirthet, und mit Kranken und Armen ſein ſchwer errungenes Brod getheilt; indeſſen ſeine Frau Tag und Nacht an dem Webſtuhl ſaß, und er keine andere Luſt kannte, als ſeine Laute. Es fällt aber auch in ſeiner Geſchichte auf, wie weislich die damaligen Obrigkeiten, da ſie den unaufhaltbaren Lauf der Dinge ſahen, demſelben ſich gefügt, und, was ſie nicht hindern konnten, geleitet haben. Daher iſt es gekommen, daß dieſelbe große Veränderung die Staaten, welche von ihr betroffen worden, nicht nur nicht umgekehrt, ſondern blühender gemacht hat. Alle kleinen Vorurtheile mußten dem großen Intereſſe weichen: Hoſpinian, Rhellican, Ceporin, die auch im Auslande berühmt ſind, waren Bauernſöhne (S. 99); der wurde nicht für einen Fremden gehalten, welcher dem gemeinen Weſen ſeinen Geiſt und Fleiß weihete.

Wir wollen nur noch einiges blos bemerken: Hin und wieder ſind Urkunden beigebracht, woraus Züge der ältern Sittengeſchichte erhellen (S. 83 f. 355 ff.) und ſich zeigt, daß die öffentliche Religioſität und die ſtrengern Sittengeſetze doch weit älter, als die Reformation, und alſo eher aus dem Geiſte eines bürgerlichen Gemeinweſens (deſſen Ruin — ſchon Theognis ſagt es ὕβρις allerdings vornehmlich iſt) herzuleiten wären. S. 219 kömmt eine Tabelle der Bevölkerung dieſer Gemeinde vor, die umſtändlicher zu wünſchen wäre; aber auch ſo iſt ſie in großem Widerſpruch mit jener Behauptung des Verf. des Buchs: über die Schweiz und Schweizer, daß die Volksmenge ſeit dem Emporkommen der Fabriken nicht verhältnißmäßig zugenommen habe: im Gegentheil ſtieg ſie nach dieſer Tabelle zwiſchen 1510. und 1637. um nicht mehr als 67 Menſchen (es iſt wahr, daß die Stadt einigemal durch harte Peſten litt) von 1637. aber bis 1769 um 1012; und noch dazu war man in dieſem Jahrhundert eben ſo karg mit Aufnahme neuer Bürger, als im ſechzehenten bereitwillig, fremde Gelehrte, Profeſſioniſten und Glaubensbrüder (S. 100, 236 f., 322) zu aggregiren. S. 311 — 317 kömmt ein Protokoll der 1523. von Privatperſonen vorgenommenen Bilderſtürmerei vor, und wie der Palmeſel „mit „unſers Herr Gotts Bildniß drauf" Nachts aus der Kirche gezogen und in den See verſenkt worden. Eine

Urkunde S. 370 dürfen wir, als eine ſeltene Erſcheinung, nicht übergehen: Es iſt eine Verordnung von 1779, veranlaſſt durch das gar zu groſze Gedränge zu den in dieſer Kirche gehaltenen Abendpredigten. Vermuthlich hielt ſie Lavater.

21.

Berlin, bei Vieweg dem ältern: Ueber die Schweiz und die Schweizer. Erſter Theil. 1795. 244 S. in 8.

Durch eine ganz kleine Veränderung des Titels würde der uns unbekannte Verf. ſofort einen genauern Begriff von dem Inhalte ſeines Werks gegeben haben; welches eigentlich nicht über, ſondern wider die Schweiz und die Schweizer geſchrieben iſt. In der That ein wahrer Antipode der freilich oft überſpannten und empfindelnden Lobredner dieſes Landes, und in ſofern merkwürdig, da er dieſes Land und Volk aus einem andern, wenn auch nicht immer richtigen, Geſichtspunkte betrachtet. Mit weniger böſer Laune, mit einigem Anſtrich von Mäßigung würde der Verf. den Schweizern ſelbſt wohlthätiger geworden ſeyn; aber auch ſo liefert er einige richtige Bemerkungen; das übrige gehört zu dem ſeit einiger Zeit aufkommenden Ton, alles ſonſt geſchätzte herabzuwürdigen; eine freilich unbehagliche Stimmung, die ſich aber auch nicht länger erhalten wird, als nöthig ſeyn mag, um die abgöttiſche Verehrung mancher Gegenſtände in eine billige Schätzung derſelben zu verwandeln. Um den Charakter dieſer Schrift kenntlich zu machen, will Rec. erſtlich bemerken, worin er mit dem Verf. unmöglich gleich denken kann, und dann, was er darin gut gefunden.

Fürs erſte trägt der Verf. ein beſonderes Belieben an mehrmaliger Wiederholung einer Wahrheit, von welcher ihm der Beweis allerdings nicht ſchwer fallen konnte: daß nämlich die Schweiz ein kleines Land ſey; und er beluſtigt ſich nicht wenig mit der witzigen Beobachtung, wie viele Cantons mit ihrer ganzen Volksmenge in den Vorſtädten von London und Wien oder zu Hamburg und Berlin ihre Unterkunft finden könnten (S. 118 ff.) Nur iſt, unſers Wiſſens, dieſe Entdeckung nicht neu: ſondern, da man in Teutſchland ſeit langem gewohnt war, der Schweiz eine Ausdehnung von 1090 Quadratmeilen zuzumeſſen, iſt dieſelbe von den Schweizern ſelbſt auf 905 reducirt worden; eben ſo wenig hat man die Volksmenge je über anderthalb Millionen oder höchſtens zu 1,800,000 Menſchen geſchätzt. Daß aber Zürich oder Bern nicht mehr Einwohner haben, als zu London Lakeyen ſeyn mögen, ſcheint noch kein Beweis gegen den Werth der Menſchen in jenen Städten, welche der Verf. ſehr gern und vornehm Leutchen zu nennen pflegt. Es iſt überhaupt eine eigene Sache mit Herunterwürdigungen dieſer Art, welche allenfalls durch ruſſiſche Schriftſteller (bis chineſiſche zu uns kommen), auf die meiſten Staaten verhältnißmäßig retorquirt werden können: und Rec. begreift nicht recht, was Verächtliches darin liegen ſoll, daß dieſe ſo wenigen Menſchen ſeit ſo vielen Jahrhunderten Verfaſſung und Friede in ihrem Lande behauptet haben.

Der Verf. entdeckt freilich S. 21. ff., 182 und a. a. O. die Urſache ſeines Unwillens über die geringe Anzahl der Einwohner der Schweiz in dem Aerger, welchen er über die Menge ihrer Magiſtratsperſonen empfindet, da hingegen in London und in andern großen Städten alles weit einfacher betrieben wird. Allein er vergißt zu bedenken, daß die obrigkeitlichen Perſonen dieſer großen Städte nicht einzeln, ſondern in Verbindung mit der ganzen Hierarchie von Stellen über ihnen bis zum Chef der höchſten Gewalt im Staate, (der allein mehr koſtet, als alle ſchweizeriſche Regierungen zuſammengenommen), die eigentlichen Regenten ausmachen; daß 44000 Municipalitäten, mit einer Menge Beamten in jeder, doch zeigen, daß ſelbſt die allerneueſten Republikaner eine große Anzahl verwaltender Perſonen für zuträglich hielten; daß auch in den Armeen die Abſtufung der Macht vom oberſten Feldherrn bis zum Corporal zu allen Zeiten für etwas nothwendiges gehalten worden, und daß endlich — ſeine ganze Angabe falſch iſt. Denn wo er neben einem Senat ein Conſiſtorium, ein Kriegscollegium, einen Sanitätsrath, findet, bildet er ſich unrichtig ein, daß dieſe Nebencollegien aus ſo vielen, beſondern Magiſtratsperſonen, beſtehen, da es im Gegentheil meiſt immer die gleichen Rathsglieder ſind, welchen blos ausſchußweiſe der Auftrag ertheilt worden, dieſes oder jenes Geſchäfte vornehmlich und zu beſtimmten Zeiten zu beſorgen, und welche nur darum im Calender ſtehen, damit jedermann wiſſe, an wen er ſich in jeder Sache zu wenden hat. Es iſt auſſerdem zu bemerken, daß dergleichen Stellen keine *Reſſource für patriciſche Jünglinge*, wie er S. 184 vermeint, ausmachen, da ſie meiſt mit keinem Gehalte verbunden ſind, und gewöhnlich von Männern verwaltet werden, die bereits in Würden ſtehen. Dieſemnach dürfte der Verf. wohl ſelbſt ſich über den Unwillen beruhigen, mit welchem er z. B. geſehen, daß im Canton Schaffhauſen, der 30,000 Einwohner hat, 85 Männer in wichtigen Fällen zu Rathe gerufen werden; beſonders wenn er in Erwägung zieht, daß von den 85 erſtlich 48 nichts, einige andere beinahe nichts, 24 aber für ihre tägliche Mühe keine jährlichen 500 Gulden beziehen. Doch iſt es möglich, daß nach ſeiner coloſſaliſchen Manier zu ſehen, dieſe **Leutchen** ihm nur verächtlicher werden, weil ſie für ſo wenig dienen.

Auch auf die Schätzung des literariſchen Werths erſtreckt ſich dieſe Denkungsart des Verf.: die Nation, zu der Conrad Geßner und Albrecht von Haller gehören, findet er, „hat nur ſo ein bischen Wiſſen" (S. 21.), das ſie auf den teutſchen Univerſitäten holet. Rec. muß offenherzig geſtehen, daß er in der Gelehrtengeſchichte eben ſo viele große Namen aus dieſem, als irgend einem andern Lande von gleichem Umfang bemerkt zu haben glaubte.

Wir wollen nur noch wenige Stellen dieſer Art flüchtig bezeichnen. S. 19 das von Jezler projectirte Waiſenhaus (zu Schaffhauſen) iſt nicht ein Kornmagazin, ſondern eine Schule geworden. Aber wie hätte alsdann der Verf. den witzigen Gedanken anbringen können: Nunc seges est, ubi Jezler fuit! S. 22 hält er ſich ſehr darüber auf, daß in Schaffhauſen ſo viele gnädige Herrſchaften ſeyn, da doch dieſer Titel dort niemanden, als der verſammelten Obrigkeit gegeben wird. S. 33 ſetzt er Frauenfeld in den Canton Schaffhauſen; es liegt in einem ganz andern Lande, aber Schaffhauſen ſollte nun einmal beſchuldiget werden, daß es den le Noir beherberge. S. 66 ärgert ſich der Verf. ſehr über die Züricher, welche Geßners Denkmal zu Winterszeit *bedeckt* halten. Er meint, daß ſo etwas ganz unerhört ſey, indem die medicäiſche Venus und der vatikaniſche Apollo allem Wind und Wetter Jahr aus und ein bloß ſtünden! Er hätte im Heſychius finden können, daß ſchon die Alten Meiſterſtücke der Kunſt gegen die Wirkung der Witterungen zu verwahren pflegten, und der Unterſchied eines Alpenwinters von dem zu Rom oder Athen hätte ihm die noch größere Sorgfalt der Züricher erklären ſollen. S. 72 hält er ſich (über den Zufall) auf, daß die Eigenthümer der zwei vornehmſten Buchdruckereien in Zürich zugleich Rathsherren ſeyen. S. 74 iſt es ihm nicht recht, daß, ohne einen eigentlichen Codex, nur nach den vaterländiſchen Verordnungen, nach Herkommen und Billigkeit gerichtet wird. S. 77 wird von einer *Stadt Glaris* geſprochen. Wenn Rec. „*die italiäniſchen* Aemter im Canton Bern" S. 186 und ein paar andere ſolche Dinge damit vergleicht, ſo kömmt ihm ein Zweifel, ob der Verf. auch wirklich in der Schweiz geweſen? Die Schilderung von dem „küm„merlichen, gebeugten Landmann, dem kaum ſo viel „gelaſſen wird, um ein mühſames Leben zu friſten" S. 70, 92, ſtärkt den Rec. in dieſem Verdacht; er iſt auch in der Schweiz geweſen, obſchon er keine Reiſebeſchreibung hat drucken laſſen; aber *beinahe* überall, (wo nicht Localumſtände es durchaus hindern), ſchien ihm der Landmann wohlhabend, und an vielen Orten, weit mehr, als der Städter. Die Klagen der Capitaliſten über die Schwierigkeit, ihr Geld anzubringen, beſtätigten ihm dieſe Beobachtung. Aus Urſachen, die im Gewerbe und in den Sitten, beſonders aber in dem Umſtande liegen, ob der Bauer hier Landeigenthümer oder dort nur Pächter iſt, iſt er z. B. im Weinlande am wenigſten reich, und die Zahl der wenig Bemittelten am größten da, wo ungemeiner Reichthum in die Hände einiger Bauern ſich gehäuft hat. Der Verſ. hat obiges bei einem freilich ſeine Meinung begünſtigenden Gemälde der Handelsbeſchränkungen, welchen die Landleute von Zürich unterliegen, vorgebracht (S. 67 — 73); Rec. hofft, es werde irgend eine ächte Darſtellung dieſer Sache noch erſcheinen; bisher kann er Dörfer, die um hunderttauſende gebüßt werden, und dieſe Summe zu tragen im Stande ſind, mit jenem ſo ſchweren Druck nicht ganz reimen; und ſo wenig er Monopolien das Wort reden will, ſo kommen ihm doch Verordnungen nicht immer ganz tyranniſch vor, deren Abſicht eigentlich iſt, den Landmann beim Landbaue zu halten, und ohne welche bald alles, mit Vernachläſſigung der erſten der Künſte, ſich auf die legen würde, bei denen am ſchnellſten viel zu gewinnen iſt. Unbillig ſchildert der Verſ. S. 187 bis 192 die Lage der in Bern zum Gaſſenkehren verurtheilten (ſehr wohl genährten, reinlich gehaltenen) Verbrecher als die größte Tirannei. Er ſpricht bei dieſem Anlaß, wie er kaum beim Anblick des Schiffziehens hätte thun können; und ſo, als wären gar alle Züchtigungen, deren Urſache er eben nicht weiß, eine die Menſchheit ſchändende Grauſamkeit. Der Verf. empfindelt hiebei, wie kaum einer der Reiſebeſchreiber, deren er mit Recht ſpottet; er ſpricht ſo ungereimt, wie es von einem ſonſt geiſtreichen Mann kaum begreiflich iſt. S. 237 ff. herrſcht ein ausnehmender Mangel an Sachkenntniß: Sechs Familien in Bern haben von Alters her den ſehr unbedeutenden Vorzug, daß diejenigen ihrer Mitglieder, welche in den engern Rath gewählt werden (bekanntlich kann dieſes nur bei einem von jeder Familie geſchehen), vor andern Senatoren den Rang nehmen; es iſt aber verboten worden, dieſen Vorzug irgend einem andern Geſchlechte mehr zu ertheilen. So etwas hatte der Verf. ſagen hören, und macht nun daraus 6 Familien (die er auch unrichtig benennt), unter welchen die wichtigſten Bedienungen, ſo zu ſagen, erblich wären (aus zwei von jenen ſechs iſt noch gar niemals ein Schultheiß gewählt worden), und aus obiger Verordnung, eine durch das Murren des Volks verurſachte „Grimaſſe, als wollte man „ihm das edelſte Kleinod eines freien Volks, das „Recht einer eigenen und freien Repräſentation ſichern", (wovon, wie man ſieht, gar keine Rede war).

Gut iſt hingegen, was der Verf. S. 11 über den Rheinfall ſagt, und S. 12, 16 u. ſ. f. den Schaffhauſern über den Mangel an Induſtrie zu Gemüthe führt. Nur wird letzteres deſto weniger Eindruck machen, je übertriebener der Tadel iſt, welchen er Stadt und Einwohnern empfinden läßt. Sehr wahr und zu beherzigen iſt, was der Verf. über die Vernachläßigung der Cultur der Mutterſprache in der Schweiz S. 25 ff. bemerkt; man muß ſich wirklich wundern, daß jungen Leuten das abſcheuliche Patois nicht in den Schulen abgewöhnt wird. So wie S. 19. Jezler nicht übel, ſo wird S. 43 Lavater als Menſch ſehr richtig beurtheilt. Wo S. 48 über das Walzen geeifert wird, hätte bemerkt werden können (wenn man irgend etwas hätte loben wollen), daß es in der Schweiz verboten worden. Auf die Reform der Criminaljuſtiz wird S. 76 nicht mit Unrecht, aber ohne Erwägung und klare Auseinanderſetzung der Umſtände, immer nur mit Mißmuth und Uebertreibung, gedrungen. S. 85 eine gute Stelle über die Publicität; S. 94 ff. gute Anmerkungen über das Emporbringen der Muſik. S. 111 beginnt eine betrachtenswürdige Abhandlung über den Einfluß des Fabrikweſens auf eine Republik. Im Ganzen ſtimmt Rec. inſofern mit dem Verf. überein, daß Fabricirung der Luxuswaaren, ſobald der Ackerbau dabei leidet, allerdings verwerflich iſt. Hingegen iſt auch hier vieles überſpannt, oder ſonſt unrichtig. Der Verf. thut ſich viel darauf zu gute, daß, nach Waſers Tabellen, die Bevölkerung von 1529. bis 1610. um 67,761, von letzterer Epoche bis 1790. nur um 26,010 Menſchen zugenommen, welches den übeln Einfluß der Fabriken auf die Bevölkerung zeige, indem dieſe wenigſtens auf 376,139 Menſchen progreſſiviſch hätte ſteigen ſollen. Wenn die Fabriken letzteres verhindert haben, ſo dürfte ihnen doch darüber kein ſonderlicher Vorwurf zu machen ſeyn; denn woher dieſe Volkszahl, auch bei Urbarmachung eines jeden, nicht zur Holzcultur unentbehrlichen, Flecks, in dem Canton Zürich hätte leben können, iſt nicht leicht abzuſehen. Das Syſtem der Coloniſirung iſt bekanntlich weder alt, noch für Staaten, die ſo tief im feſten Lande liegen, ohne eigenthümliche Schwierigkeiten. Allein, die Rechnung iſt überhaupt nicht ſo anzuſtellen: die Bevölkerung hält nicht gleichen Schritt in einem erſt anzubauenden, und in einem zu ziemlicher Cultur ſchon gediehenen Lande, wo Unterhalt und Ausbreitung weit ſchwerer ſind. Wenn ſteigender Luxus, (der auch ohne inländiſche Fabriken entſtehen kann), wenn auswärtige Kriegsdienſte (eben 1614. traten die Züricher dem Franzöſiſchen Bunde bei), wenn Auswanderungen und andere Urſachen dazu kommen, ſo läßt ſich das vermeinte Phänomen wohl erklären. Der Verf. fällt bei Gelegenheit der Züricher Fabriken zuletzt über die Engländer, und durch einen etwas deſultoriſchen Abſprung

S. 131 ff., auch über Gibbon her, und iſt der Meinung, daß der dieſem Schriftſteller geſchenkte Beifall das Zeitalter bei der Nachwelt entehren werde; ein Beifall, der nach des Verf. Behauptung blos auf die Weichlichkeit ſeines Periodenbaues gegründet ſey. Auch dieſes Urtheil iſt ſehr ungerecht: Rec., welcher dieſelben Quellen, woraus Gibbon ſchöpfte, auch bearbeitet hat, darf ſagen, daß es unverzeihlich iſt, dem unermüdeten Fleiße des berühmten Mannes und ſeiner ſcharfſinnigen Kritik das verdiente Lob zu verſagen: daß die deutliche Auseinanderſetzung nicht ein geringes Verdienſt iſt, aber eine, leider ſehr ſelten werdende, und unſerm Verf. vorzüglich fehlende Eigenſchaft Gibbon beſonders ſchäzbar macht: der geſunde Verſtand nämlich, mit welchem er nicht etwa nur die paradoxeſte, ſondern jede Seite einer Sache zu betrachten, und nicht über dieſelbe zu declamiren, ſondern fein und beſcheiden zu urtheilen pflegt. S. 230 haben endlich die Bauern um Bern das Glück, vor dem Verf. Gnade zu finden; auch iſt, was er von ihnen ſagt, richtig.

Man wird aus dieſem allem und noch mehr aus dem Buche ſelbſt abnehmen, daß es dem Verf. weder an Geiſt, noch an Muth gebricht, wohl aber, wenigſtens noch jetzt und bei dieſer Arbeit, an Sachkenntniß, kalter Prüfung und der Gabe, nützliche Wahrheiten auf eine Eingang verſchaffende Weiſe und ohne Uebertreibung vorzutragen.

22.

Ueber Genf und den Genferſee von Chriſtian Auguſt Fiſcher; mit einer (ſo ſchön, als wahr dargeſtellten) Anſicht von Genf. Berlin 1796. 180 S. in 8.

Dieſes Buch, deſſen Aeußeres zugleich ſehr empfehlend iſt, hat in dem Rec. ſo viele angenehme Erinnerungen rege gemacht, und ihn hingegen über den jetzigen Zuſtand von Genf ſo gerührt, daß er, wenn er ſeinem Gefühl folgen wollte, über jeden Abſchnitt ſehr ausführlich ſeyn müßte. Er kann ſich jedoch mit dem Zeugniſſe begnügen, daß die Zeichnung richtig iſt; daß ſie allen Unterricht giebt, welchen man erwarten kann, und daß das Buch eine eben ſo lehrreiche, als unterhaltende Lectüre gewährt. Die Miſchung der dargeſtellten Gegenſtände iſt auch ſehr glücklich, weil ſie wechſelsweiſe zeigt, was die Natur und die vorige Cultur aus dieſem Lande gemacht, und in welches Verderben es durch die letzte Revolution verſunken iſt. In der That verdienten die vorigen Aenderungen an der Verfaſſung nicht, Revolutionen zu heißen, wenn man die nur bald etwas mehr demokratiſche, bald etwas mehr ariſtokratiſche Miſchung der Conſtitution mit einer Umwälzung vergleicht, wodurch Wohlſtand, Cultur, Polizei, und was immer den geſellſchaftlichen Zuſtand empfehlen mag, gleich viel gelitten haben.

Man wird hie und da die Schreibart etwas geziert, und den Ausdruck der Empfindung beim Anblicke der ſchönen Natur zu ekſtatiſch finden, weil die Gegenſtände nicht immer dieſem Land eigen ſind, und nicht überall durch außerordentliche Züge den hohen Schwung der Sprache rechtfertigen. Indeſſen entſchuldigt den Verf. in den Augen des Rec. der Umſtand, daß wirklich die ganze Anſicht der Gegenden höchſt überraſchend und ſo hinreißend iſt, daß, wer nie zuvor ſolche Gegenſtände ſah, dadurch gefeſſelt werden muß, und denn freilich manches mit bewundert, was er anderswo, nur nicht als Theil eines ſolchen Ganzen, eben ſowohl hätte ſehen können.

Wir wollen nun einzelne Stellen ausheben. In der ſogenannten Chronik S. 6 iſt vieles nicht richtig, was aber zu weitläuftig zu entwickeln wäre. S. 8 iſt ein guter Auszug aus Sauſſure's Memoire über Bonnet, mit welchen Trembley's ausführlichere Arbeit hätte verglichen werden können. Bonnet ſelbſt hat ſein Leben beſchrieben; Rec. las davon die Jugendjahre; die Schilderung iſt umſtändlich, aber pſychologiſch wichtig: dieſes Manuſcript ſollte billig gedruckt werden. Es geht wenigſtens bis 1754. Um dieſe Zeit fängt Bonnets Correſpondenz mit Hallern an, welche bis den 4 Dec. 1777. (Haller ſtarb am 12 Dec.) wöchentlich fortgeſetzt worden, und für die Geſchichte des Geiſtes und der Arbeiten dieſer Männer, ſo wie für die Literatur, von der Haller einen ſo großen Theil umfaßte, höchſt intereſſant iſt. Sie würde bei Bonnets Leben herausgekommen ſeyn, wenn man nicht geglaubt hätte, daß Haller dabei verlieren würde. Rec. hat dieſe Briefe meiſt alle geleſen, und kann nicht läugnen, daß H. darin zwar überall als Mann von Genie, Scharfſinn, Witz, Rechtſchaffenheit und großen Kenntniſſen und als vortrefflicher Epiſtolograph erſcheint, aber auch mit allen ſeinen Vorurtheilen gegen Ungläubige, gegen ganze Völker und Secten und einzelne Antagoniſten. Indeſſen können ſolche Schwächen nur dem auffallen, der ſich große Namen als Ideale, nicht als Menſchen, denkt, und in ihrer Geſchichte ein Exempelbuch, nicht eine treue Darſtellung, ſucht. Es iſt ſchädlicher als man glaubt, daß in dem Leben berühmter Männer ſo manches verhehlt wird; wie kann die Geſchichte eine Schule der Menſchenkenntniß werden, wenn ſie den Menſchen nicht zeigen darf, wie er iſt? S. 19 möchte Rec. etwas zu Gunſten des Lago maggiore anführen, der gegen den lemaniſchen zu ſehr herabgeſetzt wird; ſeine Ufer ſind, beſonders von Palenza und von den Borromeiſchen Inſeln ſüdwärts, doch nicht weniger mahleriſch; und wie rein iſt der Spiegel ſeiner Fluthen!

Welche Mannichfaltigkeit bieten ſeine Ausſichten dar! S. 26 iſt ein kleiner Fehler: Nicht der Arzt Tronchin war Beſitzer der Delices, ſondern ein, im 93ſten Jahr ſeines Alters noch lebender liebenswürdiger Greis, dieſes Namens, deſſen Gemäldeſammlung die Ruſſiſche Kaiſerin gekauft hat. Die Seebäder ſind ſehr gut beſchrieben. Eben ſo die Kleidungsart des ſchönen Geſchlechtes, und die Waſſerkunſt. Babet's Erinnerung S. 66 wird für des Verf. Herz einnehmen; und für ſeine Lebensphiloſophie die jetzt ſo nöthige Empfehlung von Frohſinn und verſtändigem Leichtſinn S. 83. Wahr und maleriſch iſt Soulavie geſchildert. Viele Erfahrungen beſtätigen auch das Urtheil über Senebier. Die Apotheoſe Rouſſeau's vor dem Hauſe, wo er gewohnt, iſt gut erzählt. Richtig iſt, oder war vielmehr, was von Sauſſure vorkommt; nur hat der Fall ſeines Vaterlandes, verbunden mit dem Ruin ſeines eigenen, ſonſt ſo blühenden Wohlſtandes und mit ſchweren Krankheiten, die Tage des verdienſtvollen und braven Mannes ungemein verdüſtert. Eben ſo wahr iſt, was von Bourrit geſagt iſt. Hr. F. wäre geneigt, ein Werk über die Alpen nach Bourrit herauszugeben. Dies iſt ſehr gut, wenn er ſelbſt in den Alpen war, wo nicht, ſo iſt zu wünſchen, daß er wenigſtens ſorgfältig die Berichte kaltblütigerer Männer vergleiche: denn einem ſo warmen Kopf iſt nicht ganz ſicher nachzuerzählen, wenn man ihm nicht nachgereiſet iſt. Die Cercles und Cotteries ſind S. 128 und 134 beſchrieben; Rec. hätte eine Vergleichung mit den Geſellſchaften in Lauſanne und Neuſchatel gewünſcht: Frohſinn war nie ſehr das Antheil der Genfer; ihr Sinn gieng in allem auf das Speculative; vollends beim Emporkommen des Partheigeiſtes; liberale Offenheit fehlte. Aber dieſe Mißſtimmung wird durch den Einfluß der Staatskriſe nun überall merkbar. Die Volksmenge dieſes Bezirks von $3 \frac{7}{100}$ franz. Q. Meilen wird auf ungefehr 35000 Seelen angegeben. Der Ertrag der Uhrenfabrik S. 157 auf eine Million (vermuthlich Livres; es hätte genauer angegeben werden können, auf welche Periode dieſes eigentlich paßt). Eben ſo wenig wird (das erinnert Hr. F. ſelbſt) von der jetzigen Zeit gelten, was S. 158 ſteht: es ſey gewiß, daß die Genfer jährlich bis acht Millionen aus Frankreich, bis 13 aus Holland und England an Renten ziehen. Rec. zweifelt, daß in den neuern Zeiten die Proportion überhaupt ſich ſo verhielt. S. 165 iſt ein hiſtoriſcher Fehler; es war nie ein Zeitraum, wo nach den Biſchöfen die Herzoge Savoyens über Genf anerkannte Herrſchaft ausgeübt hätten. Die wirklich ſehr guten Stellen, welche von der neueſten Revolution handeln, ſind S. 50, 54, 59, 61, 77, 79, 84, 102 f., 114, 150, 158, hauptſächlich zu finden. Claviere, der auch zuvor viel Unglück geſtiftet, gab der Vaterſtadt eigentich dieſen letzten Stoß, und erwarb hiedurch eine Stelle unter den (wenn ſchon nicht deswegen, doch) mit Recht Guillotinirten. Die Revolution war das Werk weniger Stunden, und eigentlich Triumph des Pöbels (de la lie du peuple S. 54). Die lächerliche Nationalverſammlung zu Genf iſt gut geſchildert; ſie hat unter andern vollkommene Neutralität decretirt. Eben ſo abgeſchmackt iſt der Clubb S. 79. Solche Dinge ſind Farcen nach dem groſſen Schauſpiel. Schreckliche und ſchmähliche Tyrannei ſogenannter Marseillois S. 81. Es rührte den Rec. tief, die einſt ſo geſittete, ſo freie und glückliche Stadt ſo geſunken zu ſehen. Es iſt lehrreich zu leſen, wie die Genfer bei dem allen, was ſie thaten und litten, von ihren mächtigen neuen Bundesgenoſſen doch nicht viel beſſer, als Feinde, behandelt werden. Der Schrecken und die Comödie von Vertheidigungsanſtalten 1792. Der Eifer gegen das Wort Monsieur. Der allgemeine Verfall (S. 114, 150 und 158). Bei alledem fiel es Rec. auf, wie viel man als eine gerechte Wiedervergeltung für den unglaublich groſſen Antheil anſehen muß, welchen die ſpitzfindigen unruhigen Genfer Demagogen ſeit langer Zeit an der Verbreitung der ſophiſtiſchen Theorien hatten, durch welche Frankreich und ein großer Theil von Europa in die gegenwärtige fürchterliche Zerrüttung gekommen iſt. Sie zuerſt haben gelehrt, über ſtille Zufriedenheit und geſunden Muterwitz hinaus in die luſtigen Regionen unhaltbarer Syſteme, deren eines das andere verſcheucht, ſich zu erſteigen. Nicht ſo ihre alten Freiheitsſtifter, noch ie der Schweiz oder Holland, welche mit möglichſt wenigem Lärm und aller thunlichen Schonung des Privateigenthums und der alten Einrichtung nur die drückenden Mißbräuche beſſerten, und, da ſie gezwungen worden, ſich unabhängig zu machen, auf Gott, Cultur und Sitten ihre unſchuldigen Verfaſſungen gründeten.

23.

Fragmente über Entlebuch; nebſt Beilagen allgemein ſchweizeriſchen Inhaltes, von F. J. Stalder, Pfarrherrn zu Eſcholzmatt. Zwei Theile. Zürich, 1797. u. 98. 264 und 354 S. in 8.

Die Entlebucher ſind eine Familie des, wahrſcheinlich von gleichem Stamm entſproſſenen Bergvolks, welches von Jaun (Bellegarde) und Sanen, durch das Oberland hin, bis nach Rhätien die bewohnbaren Berge und Thäler der Alpen beſitzt, und, wie der Urheber, ſo gleichſam der Kern der Schweizeriſchen Freiheit und Verfaſſung bisher geweſen iſt. Man bemerkt überall die Grundlage eines gemeinſamen Charakters, aber in jedem Thal, ſo wie die Richtung der Berge es da oder dort hin öffnet, auch einen eigenthümlichen. (Die Natur ſelbſt hatte durch dieſe Aehnlichkeit und Verſchiedenheiten zu erkennen gegeben, daß eine Eidgenoſſenſchaft, von übrigens unabhängigen Orten, die dieſem Land allein gebührende Verfaſſung ſey). Die Entlebucher, namentlich, haben Eigenheiten, die der Beſchreibung wohl werth ſind. Sie ſind Naturmenſchen, aber ſie haben ihre Nationalſitten, wodurch die Stufe der Cultur, worauf ſie ſtehen, beſtimmt, und folglich ihre Schilderung auch für die Geſchichte der Menſchheit merkwürdig wird.

Die Schrift des bei ihnen wohnenden Hrn. Verf. betrachtet 1) ihre Geſchichte, I, 1 — 36; 2) ihren Charakter 37 — 182; 3) ihren wirthſchaftlichen Zuſtand 183 — 261; 4) ihre Sitten, Spiele und Feſte, II, 1 — 126. In Anſehung der Geſchichte bezieht er ſich zum Theil auf Schnyder's früheres Werk, doch bringt auch er, theils aus Urkunden, theils aus der Sage (die im Hirtenlande alt wird) neue Umſtände bei. Der Rec. hätte gewünſcht, daß die öfters entſtandenen Unruhen (ſeit Entlebuch von Oeſterreich an Lucern gekommen) genauer, als bisher irgendwo, erzählt, und unpartheiiſch beurtheilt worden wären: Er beſcheidet ſich, daß dieſes freilich, nicht aus Furcht, doch aus patriotiſcher Schonung unterlaſſen worden:

Da aber die ſämmtlichen ſchweizeriſchen Verfaſſungen, ſeit Erſcheinung dieſes Werks, aufgelöſet worden, und alſo manche Rückſicht wegfällt, ſo könnte dieſes bei der Fortſetzung wohl geſchehen: Es iſt nöthig zu genauerer Kenntniß der bisher beſtandenen, und geſchickterer Einleitung der allenfalls zu gründenden Ordnung der Dinge; aus welchem doppelten Grunde der Rec. überhaupt unverholene, aber probhältige und würklich mit Beweiſen verſehene Aufdeckung der Gebrechen und Mängel bisheriger Verfaſſung wünſcht: ſie kann ihr, die nicht mehr iſt, nicht weiter ſchaden, wohl aber *warnen*. (Der Rec. hält ſich nämlich ungeachtet der gegenwärtigen Anarchie und Deſpotiſirung überzeugt, daß der untilgbare Nationalſinn der Schweizer, bald oder ſpäter, gewiß Gelegenheit finden wird, ſich wieder Luft zu machen, und die vaterländiſchen Sachen nach ſelbſtgefühlter Bedürfniß und eigenem Dafürhalten wieder zu ordnen). Das Gemälde, welches I, 35 von den politiſchen Zuſammenkünften der Entlebucher entworfen wird, und dem niemand Wahrheit ableugnen kann, zeigt, daß auch dieſe Landleute zwar der Freiheit, nicht aber unbeſchränkter Würkſamkeit in öffentlichen Geſchäften, fähig und würdig ſind. Es iſt vermuthlich ein Druckfehler oder Verſehen, wenn I, 25 der erſte Vertrag, wodurch ſie an Lucern kamen, *alleingültig* heißt; die von 1405, 1514, 1603, ſind es nicht weniger; oder was fehlte ihnen? Sie ſind von

Stadt und Land angenommen. Mit Vergnügen wird man die Rechte des Volks I. 30—34 verzeichnet leſen: es wählte ſeine Vorſteher, Amtleute und Geſchworne, ſelbſt einen Theil der Geiſtlichkeit, und in dem Gebrauch und Handel mit Producten ſeines Landes und Fleißes war es ganz unbeſchränkt: Lucern hatte hier keine Prärogative, keine Zunftordnung hemmte oder erſchwerte des Landmanns Neigung zu dem oder dieſem Gewerbe. Die Verfaſſung war überhaupt väterlich.

Zur Charakteriſtik hebt Hr. Stalder vorzüglich aus, was in der That auch dem Rec. an den E. auffiel: den eigenthümlichen Stolz auf ihr Land, ihre Rechte, die Stärke und Gewandtheit ihres Körpers; ihre, mit auszeichnender Anhänglichkeit an ihre Obrigkeit in Lucern (S. 6;) verbundene Begeiſterung für ihre geſetzmäßigen Freiheiten (worüber ſie an der Heimlichkeit — in einem Thurm zu Schüpfen — 103 theuer erworbene oder wohlverdiente Urkunden haben); die Vorliebe für ihr beſonderes Vaterland, ihre Mitlandleute — Koſmopolitiſmus kennen ſie nicht, aber die Liebe des Nächſten in ausnehmendem Grad — und ihre alten (patriarchaliſchen) Sitten; ihren allzeit frohen Muth, welcher ſich freudigem Leichtſinn nähert; ihre Geſelligkeit gegen Fremde, welche häufig die Gaſtfreiheit, und überall zuvorkommende, liebevolle Manieren finden; ihren Witz, ihre ſchönen Geiſtesanlagen. Der Hang zur Dichterei iſt faſt allgemein; es kommen hier S. 113 und 116 und im 2ten Theil mehrere Proben davon vor: ſelbſt beſſere Lectür iſt nicht unbekannt, und Crügot's Chriſt in der Einſamkeit iſt mit vielen anderen guten Büchern und Landkarten in der Alphütte auf Flühhütteboden geſehen worden (S. 122). Hiebei werden die Fehler der Wildheit, worein die Freude, die des Eigenſinnes, worein die Vaterlandsliebe, die der Liſt, in welche die Gewandtheit ausartet, nicht verſchwiegen, und den Liedern ſieht man wohl an, daß die Verf. nur aus Trieb kunſtlos geſungen haben. Aber wer wird die trefflichen Anlagen mißkennen, und von ſolchen Keimen bei fortſchreitender ungeſtörter Entwickelung nicht die lieblichſten Früchte erwarten!

Die Bevölkerung nimmt zu. Nach der Zählung von 1796. betrug ſie 12,557 Seelen, ſo daß auf eine Quadratmeile (für ein Hirtenland viel) 2510 Einwohner kommen. Von allen Lebenden ſtirbt jährlich der 39ſte. Auf drei Ehen kommen neunzehen Kinder, ſo daß man auf die Vermuthung kömmt, es müſſen Krankheiten oder Vernachläßigungen ſeyn, die ihr Aufwachſen verhindern; ſonſt ſollte, ſcheint es, die Volksmenge viel geſchwinder ſteigen. Die Hauptbeſchäftigung des Entlebuchers iſt Viehzucht (der Kornbau iſt unbeträchtlich; Erdäpfel gedeihen ſehr, und ohne Ausartung; durch Spinnen werden jährlich bei 50,000 fl. gewonnen): es iſt aber der Viehſtand auf allen Entlebucher Alpen folgender: 7113 Stück Hornvieh und 905 Pferde; Schweine müſſen viele ſeyn, denn die Hirten ziehen 35,488 Pfund für die Schote, wovon ſie ſie auf den Alpen tränken. Es werden jährlich für 337,120 Pf. Käſe gemacht; auf einer guten Weide, wo die Milch gewichtiger iſt, geben 120 Pf. Milch 10 Pfund ausgetrockneten, geſalzenen Käſe; es werden jährlich ohngefähr 8428 Centner gewonnen. Die Käſe werden, wie zum Theil auch die Producte der Spinnerei, in das (berniſche) Emmethal verkauft (von welchem, wie von dem Aargau, ähnliche Beſchreibungen und hiſtoriſche Nachrichten ſehr zu wünſchen wären, damit man ſehe, wie man dort auf eine ſchon höhere Culturſtufe, zu größerm Betriebe in allem, gekommen). Von dem Entlebuch wäre merkwürdig, noch zu wiſſen, wie viele Landeigenthümer und in welchen Verhältniſſen die Güter unter ſie getheilt ſind: So ließe ſich ſowohl der Wohlſtand als die Nothwendigkeit neuer Erwerbsmittel für die größere oder mindere Zahl der Güterloſen, nebſt viel anderem für die geſetzgebende Macht und für den philoſophiſchen Beobachter Wichtigen, erkennen und beurtheilen.

Unter den Vergnügungen wird billig die alte Sitte des Kiltgehens zuerſt beſchrieben: wie nämlich der wohlgemuthe Entlebucher, wöchentlich ein oder zweimal, nach verrichtetem Abendgebete, manchmal zwei Stunden weit, hin zu ſeinem Mädchen läuft, und in

Scherz und Liebe (denn ſie halten vor der Heirath viel für erlaubt) mit oder ohne Lampe, bei ihm die Nacht verbringt. (Das iſt nun einmal ſo; und Rec. hat in einem andern Thal vernommen, daß in der That ſelten ein Paar heirathet, welches nicht ſchon Spuren der Fruchtbarkeit merke, ſo wie hingegen in großen Gemeinden zehn und mehr Jahre ohne irgend eine Klage über eine Untreue in der Ehe verfließen). Der Verf. kömmt hierauf auf das Schwingen, welche gymnaſtiſche Uebung auch in einem wohlgerathenen Küpferchen vorgeſtellt iſt. In keinem andern Buch iſt dieſe Kampfübung weder je ſo genau beſchrieben, noch ſo gelehrt mit ähnlichen altgriechiſchen, und mit ſolchen Sitten ſelbſt bei den entlegenſten Völkern verglichen worden. Die Schwingfeſte werden angezeigt und geſchildert: ſie ſind ein Band der Freundſchaft, beſonders für dieſes Ländchen, Unterwalden, Emmethal, das bisher berniſche Oberland. Kraft und Geſchick werden durch ſie in Uebung erhalten. Die Geſundheit leidet nicht: noch lebt, in ſeinem 60ſten Jahr, feſt wie ein Jüngling, der Statthalter Joſeph Vogel, der achtzehen Jahre lang nie überwunden worden war. Der Verf. empfiehlt die Gymnaſtik ſehr, und mit großem Recht: man darf ſich überhaupt nicht verhehlen, daß durch die allgemein würkſame, oder drohende Weltveränderung, wodurch ganze Stände der bürgerlichen Geſellſchaft in die äußerſte Gefahr ihrer und am wenigſten die Schalkhaftigkeit ihnen fühlbar ſeyn. Endlich folgt eine Schilderung des feierlichen Tages, da dem Landvogte zu Handen der Stadt Luzern gehuldiget, und von dem Volk die Aemter im Lande beſetzt werden. Alles ehrwürdig, ländlich, familienmäßig.

Wir kommen auf die Beilagen. Die erſte iſt eine auf dem Schlachtfelde bei Sempach von dem Verf. über I. Maccab. 2, 51 gehaltene Rede (II, 127—182); voll warmen Freiheitſinnes, mit der größten Begeiſterung für die wahren Rechte der Menſchheit, ſprach er hier, und zeigt genugſam, daß dem Lande, wo man ſo reden durfte, die Freiheit nicht erſt aufgezwungen zu werden brauchte. Die letzte Abhandlung betrifft die Gymnaſtik der Schweizer überhaupt (II, 183 — 354), und iſt mit ungemeinem Fleiße, nicht nur aus Chroniken, die auswärts ſelten ſind, ſondern oft aus ungedruckten Urkunden, mit einer Vollſtändigkeit, welche über dieſen Gegenſtand uns ſonſt nirgend vorgekommen iſt, zuſammengetragen worden. Je anziehender das Gemälde dieſer alten brüderlichen Nationalfeſte iſt, ſo rührend iſt am Ende die Klage, daß ſeit einem Jahrhunderte (nachdem ſie ſeit der Reformation immer mehr abgenommen) durch die veränderten (herriſcher, ausländiſcher gewordenen) Sitten ſie faſt überall aufgehört haben, und hiedurch nicht nur die Einwohner verſchiedener Cantons einander immer fremder, ſondern ſelbſt in jedem die Scheidewand zwiſchen Adelichen, Reichen und Armen merklich gröſſer geworden (318, 321). Dieſe unleugbare Wahrheit iſt der Schlüſſel der ſeitherigen Unfälle, und ein neuer Beweis, daß jede menſchliche Einrichtung, ſobald ſie von ihrer Grundfeſte verrückt wird, ſobald der ſie belebende Geiſt verraucht, hülflos untergeht, und ihre Vorſteher ſich ſelber zuerſt anzuklagen haben. Vergeblich klagen die ſogenannten höheren Stände, ſo lange ſie ſich nicht entſchließen, ihre erſte Beſtimmung wieder zu erfüllen: vergeblich klagen Höfe über Gewalt und Unrecht, ſo lange ſie nicht ſelbſt öffentlich in ihren Tractaten und Handlungen zu der alles zuſammenhaltenden und nie ungeſtraft übertretenen, ſtrengen Moralität (uneigennützigen Gerechtigkeit) zurückkehren: ohne welches, feierlich neu zu knüpfende, Band eine dauerhafte Vereinigung und ungetheilte, ſieghafte Anſtrengung ſo unmöglich iſt, als die Erhaltung einer Bundesrepublik nach dem Untergang des Geiſtes ihrer Bünde.

24.

Die Republik Graubündten, hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſch dargeſtellt von H. L. Lehmann. Erſter Theil, Magdeburg 1797. 486 S. in 8.

Der Inhalt dieſes Buchs iſt folgender: Ueberſicht der politiſchen (1—92) und Kirchengeſchichte (93—107); Schilderung der Verfaſſung (107—125); Bemerkungen über die allgemeine Geographie des Landes (126—137); Topographie des Gotteshausbundes (137—375), des obern oder grauen Bundes (376—386). Ueber den Werth wollen wir den Hrn. Verf. zuerſt ſelber hören. Zwanzig Jahre (Vorr.) hat er in dem Bündtnerlande und in der Schweiz zugebracht; die Kenntniß des Landes und ſeiner Verfaſſungen war in dieſer ganzen Zeit ſein faſt einziges Studium; viele, ſonſt unzugängliche, Quellen hat er benutzt, viel ſelbſt beobachtet; dieſes, wenn auch noch unvollkommene, Werk übertrifft alle ſeine Vorgänger an Genauigkeit und Wahrheit der Darſtellung. Dieſes Zeugniß muß auch Rec. ihm geben. Es iſt ein Reichthum von, zuvor meiſt nicht bekannten, wenigſtens nirgend ſo zuſammengeſtellten Thatſachen und Beobachtungen in dieſem Buch; es iſt ohne Zweifel das Beſte in ſeiner Art über Bündten biſher erſchienene. Dennoch fehlt ein wichtiger Punct: die Belege der Glaubwürdigkeit; der Verſ. citirt nicht. Hiefür führt er zwei Rechtfertigungsgründe an: 1) Wer lieſt wohl Citata nach? Derjenige, der wiſſen will, was er lieſet; ob Wahrheit oder aus der Luſt gegriffene Schilderungen. Es iſt eine üble Gewohnheit mehrerer Bündtneriſchen Schriftſteller, daß ſie die Anführung der Quellen unterlaſſen, welche in der Geſchichte keines andern Landes ſo nöthig iſt, als wo von jeher ein Wechſel von Factionen war, und alſo alles darauf ankömmt, ob dieſe nachtheilige Anecdote über einen Planta nicht von einem Salis und umgekehrt herrührt. Kein billiger Mann wird fordern, daß für mündliche Erzählungen der etwa noch lebende Gewährsmann genannt werde; aber ob dieſelbe Erzählung auf ſchriftlicher oder mündlicher Autorität beruhet, das darf, das ſoll man doch wiſſen. Wir haben ſonſt eine ungeheure Menge Thatſachen vor uns, aus denen wir nie wiſſen, was wir machen ſollen: wir können ſie nicht ſichten. Da ſagt nun Hr. L. 2) Wie viele Leſer haben wohl die Schriftſteller, die ich benutzen konnte, in Händen? Auf die Menge der prüfenden Leſer kömmt es nicht an: aber wer hat nicht einen oder den andern Autor, bei dem er zur Probe nachſehen kann, ob der Hr. Verſ. auch richtig citirt? Und ſollte in Bündten oder Helvetien gar nie derjenige aufſtehen, welcher auch die übrigen zu Handen brächte, und aus deſſen Zeugniß das Publicum dann ſehen könnte, ob und in wiefern es dieſem Buche trauen darf? Wenn es weniger ſchätzbare Nachrichten enthielte, ſo würde nicht ſo viel daran liegen. Ueberhaupt möchte Rec. unſere teutſchen Geſchichtſchreiber von oberflächlicher Behandlung zurückhalten, welche gar zu leicht einen beſchleicht, welcher ſich über die Anführung ſeiner Quellen hinausſetzt. Jeder Geſchichtforſcher weiß, was es oft braucht, einen unbedeutend ſcheinenden Umſtand aufzuſpüren: dieſes Nachſchlagens, dieſes Correſpondirens, dieſes vielfältigen Zögerns und Verbeſſerns, überhebt ſich der Nichtcitirende leicht: er dichtet nach Gutdünken, was er nicht findet, hinein: und ſo wird die Geſchichte geſchrieben. Beim Durchgehen des vorliegenden Werks werden wir, nebſt vielem Guten, eben dieſen Mangel an Genauigkeit mehrmals bemerken; gewiß wäre ihm der Verf. entgangen, wenn er kritiſcher gearbeitet hätte.

Gleich S. 2: Es ſcheint, als wäre Engadin und Münſterthal, erſt zu Hannibals Zeiten aus Latium, Campanien, Samnium, bevölkert worden. Der Unterſchied des ſchon ausgebildetern Ladin von dem, ſeiner Meinung nach, ältern Romaniſchen zeige dieſes. Als wenn die Sprache des Engeadins von der Sprache in den Wildniſſen des Hochgebirges nicht aus ganz natürlichen Gründen ſich hätte unterſcheiden können! Und es iſt kühn, ohne alle, irgend alte, Autorität, zu beſtimmen, daß in einem Lande, wo ſo viele römiſche Soldaten ſich gelagert, wohin in viel ſpäteren Zeiten geflüchtet werden mochte, die Epoche einer ſo kleinen Gemeinde 2000 Jahre hinauf zu datiren. Die Geſchichte der Entſtehung Bündtens iſt S. 28 ff. gut erzählt und beurtheilt; wie überhaupt, wo politiſche Betrachtungen vorkommen, der Geiſt der Freiheit, Mäßigung und Ordnungsliebe unverkennbar iſt. S. 43 ſteht aus Eilfertigkeit, Kaiſer Ferdinand I, habe 1595. (ſtatt 1549.) Räzüns verpfändet, und Kaiſer Leopold 1697. (ſtatt 1679.) die Herrſchaft wieder an ſich gezogen. S. 48 unrichtig; Maximilian Sforza wurde, weil ſich ein einziger Verräther unter ſeiner Armee fand, gefangen genommen. Dieſes iſt nicht 1515, ſondern 1500, nicht ihm, ſondern ſeinem Vater, begegnet. Gute Bemerkungen über die Strafgerichte 55. 59. 61, und häufig. Sie ſind fürchterliche Werkzeuge des Partheigeiſtes; heute wird unterdrückt, wer im nächſten Geſchlechtalter (wo nicht früher) ſchwere Rache nehmen wird. So lang nicht eine Amneſtie und die feierliche Aufhebung dieſes periodiſchen Terroriſmus den Keim immer neuer Greuel ausrottet, wird dieſes Land nie ruhig und auch der Beſte in allen Vorſchlägen zu ſeiner Vervollkommnung gehemmt ſeyn. S. 81, 90 ff. finden wir das angenehme Verſprechen Bündtneriſcher Biographien, und beſonders der auswärts faſt gar unbekannten, gleichwohl ſehr merkwürdigen Geſchichte des XVIII. Jahrh. in Rhätien; wo der Verf. ſich kaum genug wird in Acht nehmen können, jedes Factum an ſich zu erforſchen, ohne von einiger Vorliebe für Partheien oder für zum Schein ausgehängte Grundſätze, von dem ſchmalen Pfade hiſtoriſcher Wahrheit abgeführt zu werden. Das Lob, welches S. 50 dem (in verſchiedenen Handlungen vor andern gar nichts voraus habenden) Strafgerichte von 1794. ertheilt wird, bewegt den Rec. zu dieſer Warnung. Ganz richtig findet er S. 91 in dem Gange des Veltliner-Geſchäftes den Widerſpruch einer Cabinetspolitik, welche zugleich löſchen und anblaſen will (wovon ſich noch größere Beiſpiele aus der neueſten Zeit anführen ließen). S. 103 von dem Sittenverfall und ſeinen Quellen: worüber hin und wieder viel Gutes vorkömmt. Bündten iſt bekanntlich eine Demokratie, wie es in dem Grad nicht viele je gab: dafür iſt aber dort auch nicht eine einzige gemeinnützige Anſtalt (ſogar Feuerſpritzen ſind eine höchſt ſeltene Sache) und für die Bildung der Nation iſt geradezu nichts geſchehen. Was war von Predigern zu erwarten, deren Beſoldung vielfältig nicht über zehen Louisdors beträgt, und welche von ihren Gemeinden, oft auf Antrieb eines einzigen Niederträchtigen, jährlich weggejagt werden können! Der Verf. bemerkt auch, daß es in den Geſchäften noch weit ſchlimmer (ja gar nicht) gehen würde, wenn die Demokratie ſich nicht in der Ausführung unaufhörlich zum allgemeinen Beſten „in Ariſtokratie, dieſes nothwendige Compoſitum aller Regierungsformen, verwandelte," S. 112. Nicht bloß dem Ausländer (S. 120) fiel auf, daß Ulyſſes von Salis ſo hart behandelt wurde: auch Bündtner, welche ſeinen thätigen Eifer für gemeinnützige Reformen und Anſtalten ſeit vielen Jahren beobachtet, oder die für allgemein ſchützende Rechtsformen Gefühl hatten, war die Unform der Procedur gegen dieſen Mann, der offenbar der Präpotenz einer Parthei unterlag, ſchrecklich: doch begriff der Ausländer, daß, wenn dieſe ſiegen ſollte, der Mann, deſſen Geiſt und Muth ihr am furchtbarſten war, entfernt werden mußte, und der Bündtner, unter deſſen Augen die damals noch etwas verborgenen Abſichten ſich immer beſſer entwickeln, weiß nun ziemlich allgemein, was er davon zu halten hat. S. 139: die Einkünfte des Fürſtbiſchofs von Chur werden zwiſchen 12 und 15000 Gulden angenommen, welches richtig iſt; ſelten ſind ſie bis 16,000 geſtiegen. S. 141 wird geſagt, er laſſe ſich auf dem Reichstage nicht repräſentiren. Dieſes ſoll vermuthlich heißen, daß er keinen eigenen Geſandten hält; bekanntlich quieſcirt ſeine Stimme darum nicht; nur iſt ihre Ablegung einem Miniſter aufgetragen, welcher von mehreren Ständen beglaubiget iſt. Von der Municipalverfaſſung der Stadt Chur wird S. 157 ein Begriff gegeben, und S. 164 ff. der

Malanſerſpruch von 1700. ganz eingerückt. Der Hr. Verf. iſt überhaupt ſorgfältig über die Organiſation der Verfaſſungen; nur iſt manchmal ſchwer, die Darſtellung zu faſſen, weil ſie zu oft unterbrochen wird. S. 183 f. iſt eine, unter obiges Urtheil ſehr unterſtützende, Schilderung des Ulyſſes von Salis, wo er als Geſchichtſchreiber, Statiſtiker, Landwirth, Naturforſcher, Philoſoph und großer Miniſter, wo ſein außerordentlicher Verſtand, ſeine ungeheure Beleſenheit, ſein eiſerner Fleiß, ſeine gefälligen Sitten, ſeine Herablaſſung gegen jedermann, der weiſe Ernſt ſeiner Miene, ſein nur dem Auge Friedrichs des Großen vergleichbarer Blick und der hohe Adel ſeines Herzens Gerechtigkeit erhält, und endlich das auf (ſehr wahre) Thatſachen gegründete Urtheil gefällt wird, daß, „wenn er ſich hätte überwinden können, die zerſtörenden Projekte der franzöſiſchen Revolutionsminiſter zu billigen, er jetzt vermuthlich Dictator ſeines Vaterlandes wäre; Millionen ſtanden ihm zu Gebote, wenn er ſeine Landsleute wollte gegen Mailand zu den Waffen greifen laſſen; aber er legte ſeine Stelle nieder, lieber als Rhätien in Elend zu ſtürzen; dafür fiel er, als Opfer der Partheiſucht," (in Elend, im eigentlichſten Verſtande, wenn einen großen Mann das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt elend ſeyn läßt).

S. 191 ff. patriotiſche Bemerkungen über die Vernachläßigung der Erhaltung des Landes gegen verwüſtende Alpenſtröme. In ſolchen Stellen erkennt man des Verf. auf genaue Localkenntniß gegründete praktiſche Einſicht. S. 195 eine Bemerkung über die Kröpfe: ſeit man an einem Orte im Domleſchg das Trinkwaſſer aus einer beſſern Quelle hat, als die vorige im mooſigtem Boden war, verſchwinden ſie. S. auch 209 S. 80, wird ſehr widerſprochen, daß der im vorigen Jahrhundert berühmte Obriſt Jenatſch von einer Frau von Travers ermordet worden; vielmehr ſey er „ihr warmer Freund und ſie einer ſolchen That unfähig geweſen"; und S. 206 leſen wir, Pompejus von Planta ſey „an dem Obriſt Jenatſch durch die „Frau von Travers gerochen worden." S. 218, der Bündneriſche Geſchichtſchreiber **Campell** „der „im Schwabenkriege 1499. die Schlacht auf der Malſerheide unvergleichlich beſchrieben hat." Der Hr. Verf. weiß wohl, daß Campell dazumal noch nicht in der Welt war, und nur der Ausdruck iſt unbequem. S. 232 kommen verſchiedene Bemerkungen über die Verfaſſung vor, welche ausgehoben zu werden verdienen: „Alles hängt in Bündten von der Willkühr" (denn das ſouveräne Volk oder die in ſeinem Namen handelnden Demagogen wollen es ſo), „faſt „nichts von den Geſezen ab: doch muß man zur „Ehre der Vornehmen ſagen, daß ſie ihre Gewalt „nicht mißbrauchen, wenn ſie ſchon einander unter „ſich ſelber bisweilen aufreiben: Billigkeit ordnet ihre

„Handlungen bei Streitigkeiten des gemeinen Mannes; er iſt unter ihrer Leitung wahrhaft glücklich; „Aufklärung *unter den Vornehmen* wird in keinem Lande ſo allgemein gefunden" (ſie iſt es, die ihnen ihre Gewalt giebt). Siehe auch 234, 236 u. ſ. f.; es iſt nicht leicht eine neuere Schrift über die Natur einer demokratiſchen Verfaſſung ſo unterrichtend. „Der Vornehme, der heut mit Zurücklaſſung ſeines Huthes, ſeiner Perücke und ſeines Mantels vom Platz fliehen mußte, wird morgen vergöttert; man vergißt empfangene Beleidigungen ſo leicht, wie erwieſene Wohlthaten; wo hingegen der Veltliner ſagt, perdonar le ingiurie è da cristiano; ma obbliarle è da bestia." S. 246: „Die Geſetzgebung in Bündten iſt ein Chaos, aus dem ein Collegium von tauſend der größten Rechtsgelehrten ſich nicht heraus finden würde." S. 249: „Die Pfarrer müſſen ihr Salarium von fünfzehen Louisdors (aber die wenigſten haben ſo viel) Batzen und Kreutzerweiſe von den Haushaltungen einziehen, und in Häuſern wohnen, die berauchten Bettlerhütten ähnlich ſehen." Und gleichwohl ſind in der Schweiz viele Pfarrer eifrige Feinde ariſtokratiſcher und monarchiſcher Formen geweſen. S. 293: Entvölkerung des ſchönen Oberhalbſteins, durch den ausſchließenden Geiſt der demokratiſchen Geſetzgeber. An einem Ort wird die Volksmenge Bündtens auf 300,000 Menſchen geſetzt; nach des

Rec. Notizen viel zu hoch; wir erwarten hierüber im zweiten Band genauere Belehrung. Die Urkunde der Familie Prevoſt von König Dagobert, aus dem Jahr 630. hätte doch, um der Schwachen willen, S. 308 f. nicht ſo angeführt werden ſollen, als wenn ſie einige Glaubwürdigkeit hätte. Kaiſer Konrad kömmt S. 309 zweimal vor, als der 958. und 960. zur Zeit Biſchof Hartmanns in Rhätien Verfügungen gemacht habe: aber in dieſen Jahren lebte weder ein Kaiſer, noch ein Biſchof dieſes Namens. S. 334 wird erzählt, in Zutz „gebe die Familie Planta der Gemeinde den Statthalter; doch treffe die Gemeinde die Wahl, ſie werde von dem Hochgerichte (Oberengadin!) beſtätiget, und man habe Fälle von Abweichungen." Der Rec. ſieht nicht, was er ſich nun für eine Vorſtellung machen ſoll: wenn die Gericht wählt, wenn das Hochgericht beſtätiget, was thun denn die Planta? Auch dieſe Dunkelheit liegt in dem Ausdrucke. S. 354 und auch an anderen Stellen, kommen gräuliche Züge aus der Sittengeſchichte vor, die es freilich ſehr entſchuldigen, daß Schiller in den Räubern Originale in Bündten geſucht, wo es ihm ſo ſehr übel aufgenommen wurde. Die Verfaſſung unterhält eine Rohheit, Ungebundenheit und Kraft, welche ſich in Extremen des Guten und Böſen äußern. S. 360, Taraſp iſt nicht Lichtenſteiniſch; es gehört dem Fürſten von Dietrich=

ſtein; und (S. 380) nicht 1579. wurde der Abbt von Diſentis durch den (1576. verſtorbenen) K. Maximilian II. Fürſt. S. 391 abermals eine gute Bemerkung über die Bündtneriſche Verfaſſung: „Jede Gemeinde, „für ſich betrachtet, iſt unabhängig, und hat ihre eigene Regierungsform, Rechte, Verhältniße, Religion; das Vaterland iſt gemeinſchaftlich, und das „Volk doch überall unterſchieden.“ Bündten iſt alſo wahres Gegenſtück einer einigen, untheilbaren Republik; in dieſer ſollen alle Eigenthümlichkeiten verwiſcht und aufgeopfert werden; dort hat jeder für ſich möglichſt frei zu bleiben geſucht, und dem allgemeinen Verbande ſo wenig als möglich aufgeopfert. Bei jenem ſcheint das Vaterland weniger zu gewinnen, als die über die ganze zuſammengeworfene Kraft diſponirenden Regenten; hier finden alle Anſtalten für gemeines Beſte in der Renitenz eines jeden die größten Hinderniſſe. Daher ſcheinen dem Rec. diejenigen Republiken die beſten, welche für gemeinſame Vertheidigung und für ſolche Einrichtungen, welche einerſeits nothwendig, anderſeits für einzele Cantons zu ſchwer und koſtbar ſind, vereiniget wären, ſonſt aber die einzelen Gemeinden und Bürger in localen und Privatverhältnißen frei ließen, und keiner gezwungenen Einförmigkeit unterwerfen wollten. S. 408: die Freiherren von Razüns können nicht 1479. mit Diſentis contrahirt haben, da ſie 1459. ausgeſtorben ſind; werden Grafen von Zollern gemeint, oder iſt die Jahrzahl falſch? S. 415: Wenn vor allen anderen Gebäuden in der Schweiz eines zu Neufchatel, als dem Geſchmack Ehre machend, angeführt wird, ſo will der Hr. Verf. doch wohl nicht von dem ſchwerfälligen Styl des dortigen Rathhauſes reden! Die Eilfertigkeit hat auch viele Schreib- oder Druckfehler veranlaßt: 389 heißt Cambris, der 393 beſſer Lombreins genannt wird; S. 434 wird als Charakterzug eines würdigen Edelmanns (im Ernſt) angeführt, daß er unfähig ſey, eine Wahrheit zu ſagen. S. 461 wird das Baumwollenſpinnen zu hart als eine Peſt beſchrieben: es iſt unſchädliche Beſchäftigung, nicht für alles Volk in allen Jahrszeiten, aber für ſolche, die in gewiſſen Zeiten gar keine hätten. S. 476: das Haus Hohenſtaufen iſt 1269, nicht 1276, erloſchen. Der gelehrte Verf. dieſes Werks würde demſelben mit leichter Mühe größere Vorzüge geben, und Fehler vermeiden, wenn er von dem, was er leiſten kann, und was ſein Werk ſeyn könnte, ſich den gehörigen Begriff machte; es iſt nicht gemacht, um blos (wie wir dieſen Geſichtspunct aus einer Stelle ſehen) die Neugier ſchweizeriſcher Jünglinge zu befriedigen; die Bündtner, in ihrem Stand und Weſen, und in ihrer Geſchichte, haben ſo viel Eigenes, daß die Darſtellung auch dem philoſophiſchen Forſcher der Verfaſſungen und der Geſchichte der Menſchheit intereſſant iſt; aber, dieſer will, um richtig ſchließen zu können, **Genauigkeit**, will kritiſch bearbeitete Materialien.

Wir verbinden hiemit eben deſſelben Verf. zugleich herausgekommenes Werk von verwandtem Inhalte:

25.

Die Landſchaft Veltlin, nach ihrer bisherigen politiſchen und geographiſchen Lage. Von H. L. Lehmann. Magdeburg 1797. S. 188. kl. 8.

Ueber dieſe Landſchaft hatte Hr. L. ſchon vor mehreren Jahren geſchrieben, und Rec. hat auch dieſelbe erſte Arbeit in der A. L. Z. mit verdientem Lobe angezeigt, gegenwärtige wird nicht die letzte ſeyn; der Verf. gedenkt, in dem zweiten Bande des eben recenſirten Werks auch von dem Valtellin eine umſtändliche Beſchreibung einzurücken; die vor uns liegende hat ihr Daſeyn wahrſcheinlich dem Aufſehen zu danken, welches die valtelliniſchen Händel in den letzten Jahren gemacht haben, und wovon die Einverleibung dieſes Thals in die Ciſalpiniſche Republik eine unſchwer vorzuſehende Folge war. Man lernt aus dieſer Schrift vornehmlich zweierlei: 1) die Natur der ſeit 1787. fortwährenden innern Unruhen; ſie waren weder Folgen drückender Herrſchaft, noch Ausbrüche aufſtrebender Demokratie, ſondern (ohne Aehnlichkeit in der Veranlaſſung) den Belgiſchen darin gleich, daß auch ſie, von den höheren Ständen angeſtiftet, und von Benachbarten genährt, endlich einer Verfaſſung den Weg bahnten, wobei eben dieſe Stände das meiſte verlieren. Wir ſagen das meiſte, weil der Landmann im Valtelline nicht, wie in dem größeren Theil der bisherigen Schweiz, freier Landeigenthümer, ſondern ein in Armuth ſchmachtender Pächter oder Knecht geiſtlicher und weltlicher Großen war (S. 185). Hiemit iſt nicht geſagt, daß er es jetzt beſſer habe; nur haben es ſeine Herren ſchlechter: ſie müſſen eine koſtbare Verfaſſung unterhalten und übermäßige Forderungen der Ausländer befriedigen helfen; dieſes wird ſie weder freigebiger, noch für die Verbeſſerung des Landbaues muthiger machen. 2) Sieht man den Werth dieſes ciſalpinirten Landes: Hr. Lehmann beſchreibt ſchön und wahr das herrliche, paradieſiſche Thal, ſeine ausnehmende Fruchtbarkeit, ſeine unbenutzten Reſſourcen. Die Volksmenge rechnet er S. 171 auf 70,000 Seelen (Ulyſſes von Salis, in den Verhandlungen landwirthſchaftl. Freunde 1780, auf 66,766) und urtheilt, es könnte noch einmal ſo viele nähren.

Von dem Hauptproducte, dem rothen Wein, führe man jährlich für 60,000 Ducaten aus, und conſumire für 40,000 (Salis a. a. O.: 100,000 Saum werden gewonnen, 40,000 ausgefahren). In die Betrachtung der politiſchen und militäriſchen Wichtigkeit hat der Verf. ſich nicht eingelaſſen: wer aber die lange Anſtrengung bedenkt, womit im vorigen Jahrhundert Richelieu und die beiden Habsburgiſchen Höfe um den Beſitz, oder den vornehmſten Einfluß in dem Valtellin, geſtritten und negocirt haben, wird die unerwartete, unverabredete Beſitznehmung auch dieſes Landes mit unter die wunderbaren Zeichen unſerer Zeit ſetzen. Wir verſparen die genauere Anzeige auf die des 2ten Theils der allg. Darſtellung Bündtens. Localkenntniß und mannichfaltige Gelehrſamkeit des Verf. iſt auch in dieſer Arbeit unverkennbar. Einige, bei der Eilfertigkeit unvermeidliche, Verſehen ſind leicht zu verbeſſern: S. 119 kömmt ein Kaiſer Konrad 1041 vor; S. 134 wird für 1630. vermuthlich 1620. ſtehen ſollen; S. 130 iſt angedeutet, daß dem Ulyſſes von Salis unter anderm die Umſchaffung eines Mooſes in fruchtbares Feld zum Verbrechen gemacht worden; der Leſer möchte wiſſen, unter was für einem Vorwande? Wo ſehr alte Urkunden angeführt werden, wünſchte man genauer den Inhalt und den Ort zu kennen, wo ſie liegen, oder wo ſie gedruckt zu finden ſind.

26.

Verſuch eines Handbuchs der Schweizeriſchen Staatskunde, von Joh. Caſpar Fäſi, Prof. der Geſch. und Erdbeſchr. in Zürich. Zürich 1796. 329 S. in 8.

Es iſt dem Recenſenten kein Buch bekannt, das über dieſen Gegenſtand, bei ſolcher Kürze, ſo viel enthielte, es ſo richtig darſtellte, und bei der Menge Thatſachen ſo viel Urtheil und Fingerzeige vereinigte. Der Verf. iſt ein Sohn des durch ſeine ſchweizeriſche Erdbeſchreibung berühmten Joh. Conrad Fäſi, der 1790 geſtorben iſt. Er ſelbſt hat mehrere Schriften herausgegeben, die wir nach und nach anzeigen werden. Aus allen erhellet Fleiß, geſundes Urtheil, und eine eigenthümliche Mäßigung, welche ihn in dieſen factiöſen Zeiten eines beſondern Zutrauens würdig macht. Rec. erwartet viel von ihm, und freut ſich zu ſehen, daß, nachdem Berufsarbeiten oder der Tod andere Kenner des ſchweizeriſchen Staatsrechtes der Bearbeitung deſſelben entriſſen, ein Jüngling von altem Fleiß mit neuem Geiſte ſie übernimmt.

Ein Verzeichniß der Capitel wäre unnütz; man weiß, was in eine Staatskunde gehört, und es fehlt nichts. Dafür wollen wir einige Reſultate ausheben, hierauf einiges neu oder beſonders gut behandelte bemerken, und endlich einige, leicht zu verbeſſernde, Verſehen anzeigen.

Die Größe des Flächeninhaltes der Schweiz nimmt Hr. Fäſi mit Waſer auf 955 Quadratmeilen an (S. 7); die Bevölkerung, nach neueren Zählungen, zu zwei Millionen (48—52), alſo für eine Quadratmeile 2005 (S. 53), und er zeigt, daß die Volksmenge zwar auch hier in Städten abnimmt, auf dem Lande aber beträchtlich wächſt (54). 200,000 Menſchen nähren ſich mit Schaf- Baumwollen- und Seidenmanufacturen (62). Für eine Million Gulden führt man Käſe und Butter aus (74). Hingegen werden 300,000 Ctr. Salz eingebracht, und Getreide, nebſt Kartoffeln, reicht kaum für zwei Drittheile der Einwohner hin (75). Doch „zeigt die Menge des circulirenden Geldes, die Niedrigkeit der Zinſe, der hohe „Preis der Güter, der immer ſteigende Arbeitslohn, „ſelbſt der zunehmende Aufwand und die wachſende „Bevölkerung, daß die Summe des Nationalreichthums ſich vermehrt (79).“

Billig zeichnet Hr. F. unter Ereignißen, welche einen beſſern Geiſt der Zeiten bezeichnen, den ſeit einigen Jahren von Katholiſchen und Reformirten gemeinſchaftlich gefeierten Bettag aus (S. 92). Wir fügen bei, daß Baſel, nicht nur als die eidgenößiſche

Garniſon dort lag, die Martinskirche, wo die Reformation zuerſt geprediget worden, zu katholiſchem Gottesdienſte überließ, ſondern daß dieſer auch nach dem Abzuge derſelben fortgeſetzt worden, bis er, auf Anſinnen der franzöſiſchen Geſandtſchaft, am Ende 1797. wieder abgeſtellt wurde. S. 97 ſchildert der Hr. Verf. die Folgen der in der Schweiz bekanntlich früh, weit, und immer allgemeiner betriebenen Cultur der Wiſſenſchaften: „beinahe gänzliche Erlöſchung des Religionshaſſes (der vier bürgerliche Kriege hervorgebracht hatte), verbeſſerte Erziehung und Geſetzgebung, Milderung der Regierungen, weniger blinde „Ergebenheit gegen Rom.“

S. 274 ſchließt er (nach verſchiedenen Berechnungen) daß die Schweiz im Stande iſt, ſich ſelbſt wohl zu vertheidigen. (Es verſteht ſich, daß die Cantone, und in jedem die Obrigkeit mit ihren Angehörigen vollkommen einig ſey. Unter dieſer Vorausſetzung, die aber unmgänglich nothwendig iſt, und deren Abgang ſchlechterdings verderblich wäre, glaubt auch Rec., dem die Schweiz ebenfalls bekannt iſt, daß dieſes Volk beſſer widerſtehen würde, als ein mittelmäßig angeführtes, gleich großes Heer von Linientruppen. Daher es auch wohl niemand angreifen wird, ohne vorher einer Parthey ſicher zu ſeyn. Dieſes zu verhindern, iſt das vornehmſte Problem der eidgenöſſiſchen Politik). Ueber die Zeughäuſer (S. 278 f.) empfiehlt Rec. zu fleißiger Betrachtung den Avis aux Suisses sur leur artillerie 1794. und eben deſſelben Verfaſſers *) Correspondence militaire, Bâle 1795. Beide Schriften enthalten Bemerkungen, die ſehr zu beherzigen ſind.

So gedrängt die Kürze dieſes Lehrbuches iſt, dennoch unterläßt der patriotiſche Verf. nicht, über Unvollkommenheiten Winke zu ertheilen, und auch ganz frei ſeine Gedanken zu ſagen. So S. 17 über die Vernachläſſigung der Direction des Adda in dem Valtellin (er hätte daſſelbe von dem Rhoneſtrom im Lande Wallis, der freilich ſchon ſchwerer zu bezwingen iſt, bemerken können); S. 21 über das was zum Beſten der italiäniſchen Schweiz mit dem Laghetto von Chiavenna, den Seen von Lugano und Locarno ſo leicht geſchehen könnte. Er beurtheilt, wie er ſoll, nämlich, indem er die Vortheile und Nachtheile abwägt, das Glück der demokratiſch regierenden und der den Ariſtokratien untergeordneten Landleute (60): daß auch dieſe ganz uneingeſchränkte Landeigenthümer ſeyn, und der ſcheinbare Nachtheil der Verfaſſung durch deſto trefflichere Policei- Armen- und Krankenanſtalten und ungeſtörte Ruhe gröſtentheils, wo nicht ganz, erſetzt werde. Dieſer Meinung iſt auch der Rec., ſo, daß, wenn auch einige Veränderungen in ihrer Verfaſſung in dieſem Augenblick geſchehen müß-

---

*) Charriere.

ten, er ſie gleichwohl für nichts weniger als nothwendig zu ihrem Glück, wohl aber als nöthige Maaßregeln zu Vereinigung aller Gemüther für die gemeinſchaftliche Vertheidigung betrachtet. S. 62 giebt Hr. Fäſi nicht undeutlich zu verſtehen, was er von dem Fabrikweſen hält, wo es den Landbau verdrängt. S. 95 verurtheilt er nach der Wahrheit die enge Denkungsart der kleinen Enkel der großen Reformatoren, welche im XVI. und XVII. Jahrhundert dem Geiſt neue Feſſeln ſchmiedeten, die nicht leichter als die vorigen waren. S. 123 hätten wir finden mögen, daß ein Canton oder eine patriotiſche Geſellſchaft die, in ihrer Art zum Theil einzigen, und unerſetzlichen Zurlaubenſchen Manuſcripte gekauft, und ſo dem Vaterlande geſichert habe. S. 145 klagt Hr. Fäſi beſcheiden, doch unverholen, über die, in Anſehung hiſtoriſcher und politiſcher Schriften allzu beſchränkte, Preßfreiheit. Wenn man ihre Schickſale ſelbſt in der mächtigen franzöſ. Republik bedenkt, ſo wird man freilich geneigter, als je, zu entſchuldigen, wenn ſchweizeriſche Obrigkeiten, welche einer etwa verſtimmten öffentlichen Meinung weniger Gewalt entgegen zu ſetzen haben, auf alles wachſam ſind, was auf ſelbige würken kann. Doch läßt Rec. ſich nicht nehmen, daß Wahrheit und Recht von der Preßfreiheit am Ende nichts, wohl aber Uſurpationen ihre Entlarvung zu befürchten haben, und er wäre immer für die Beſchränkung der Cenſurgeſetze auf das Verbot ſolcher Dinge, die der öffentlichen Sicherheit unmittelbar nachtheilig ſind. Wir können nicht umhin, den Anfang des Capitels von dem Einfluße der Wiſſenſchaften S. 148 abzuſchreiben: „Unwiſſenheit iſt die Mutter vieler Verwirrungen in jedem Staate; dem Unwiſſenden kann ein ſchlauer Ränkenmacher oder Heuchler alles weiß machen und ihn zu ſeinem blinden Werkzeuge brauchen,“ u. ſ. f. Der Verf. nimmt die Stifter der helvetiſchen Freiheit mit vollem Fuge wider die Vergleichung in Schutz, die man zwiſchen ihrem Werk und der franzöſ. Revolution hat anſtellen wollen; er bemerkt ihre Ehrfurcht ſelbſt für feindliches Eigenthum, und die Großmuth derer, welche Zug und Glaris wirklich politiſche Freiheit (nicht um Millionen verkauften, ſondern) ſchenkten (S. 154—157). In bündiger Kürze ſtellt er die wahren Verhältniße des Abbts von St. Gallen zum Reiche und der Schweiz dar (213), worüber man ſo ſchändliche Vorurtheile hat verbreiten wollen. S. 259 gedenkt er der wahrhaft königlichen Aufopferung Berns zur Zeit der Fruchtſperre 1790; die Republik gab ihren Bürgern und Landleuten das geſammelte Korn zu ſolchen Preiſen, daß ſie bei 900,000 Franken daran verlor. (Es exiſtirt ein Verzeichniß der Wohlthaten, welche ſie dem Land in dieſem Jahrhunderte hat zufließen laſſen. Die Bekanntmachung deſſelben würde in dieſem Augenblick nicht eine Prahlerei, aber ein Commentar der Schmähworte ſeyn, mit welchem der Ami des loix u. a. über dieſe angeblich tyranniſche Oligarchie ſo verſchwenderiſch ſind). Die Mißbräuche der Verwaltung in den gemeinen Herrſchaften hat Hr. Fäſi S. 229 u. a. a. O. doch zu ſchonend berührt. Das verhehlt er nicht, daß die ſchweizeriſchen Geſetze „nirgend ganz „deutlich, faßlich, und den Zeiten angemeſſen, ja den „Richtern ſelbſt nicht immer ganz bekannt ſind." (242 f.). Freilich werden der Länder wenige ſeyn, die ſich des Gegentheiles mit vollem Rechte rühmen können. Er rügt auch mehrmals den üblen Gebrauch, Strafgelder zum Haupteinkommen der Richter zu machen S. 263. Wir wollen nur anzeigen, daß gewiſſe Artikel (Mineralien S. 34, Landwirthſchaft 64, Kunſtproducte 68, alles was Literatur und ſchöne Künſte betrifft 129—148, die wohl analyſirten Staatsgrundgeſetze 166—180, die Beſchreibung der Münzen 286, Maaße 293, und Gewichte 303, nebſt vielen, die wir ungenannt laſſen) theils durch Reichhaltigkeit, theils durch eingeſtreute Bemerkungen beſondre Aufmerkſamkeit verdienen.

Die Fehler betreffen Kleinigkeiten. S. 1 wird Tobias Meyer unrichtig Mathias genannt. Daß S. 22 nicht geſagt worden, wie Raynal's Monument vom Blitz getroffen und hierauf vollends niedergeriſſen wurde, iſt keine zuzurechnende Omiſſion; das Factum iſt neuer. S. 46 iſt wohl zu gewagt angenommen, daß das alte Noricum und Helvetien teutſch geredet. Es iſt unbedeutend, doch der Genauigkeit wegen anzumerken, daß Studierende von Schafhauſen 2 (nicht 3) Jahre auf einer teutſchen Univerſität ſeyn müſſen (101) und daß für Ungarn auch zu Genf Stipendia ſind oder waren (102). Durch ein Verſehen iſt S. 186 geſagt, es ſey Zürich den ſeit 1500. mit Frankreich geſchloſſenen Bündniſſen bis 1777. nicht beigetreten; da doch dieſer Canton 1614. dem Bunde von 1602. förmlich beitrat, und bekannter Maßen bei dem von 1663. eine wichtige Rolle ſpielte. Bei dieſem Anlaß wollen wir erinnern, daß in einer ſchweizeriſchen Staatskunde auch die Analyſe des Bundes von 1777. (der S. 285 nicht einmal erwähnt wird) an ihrer Stelle geweſen wäre. S. 196 iſt der franz. Reſident im Lande Wallis vergeſſen; Wickham war nicht Ambaſſadeur, ſondern Miniſter; Degelmann eben dieſes, nicht Reſident, und Cronthal (in Bündten) iſt Geſchäftsträger, nicht Miniſter. Es iſt nicht ausgemacht, daß die Trennung Unterwaldens 1250 vorgieng (S. 198); man weiß die Epoche gar nicht. S. 200, in der Note, iſt die Caſtlaney Bouveret in der Feder geblieben.

Dieſe Bemerkungen ſind hinreichend, unſere Aufmerkſamkeit und Unpartheylichkeit zu beweiſen. Deſto unverdächtiger wird den Leſern das Reſultat unſeres Urtheils ſeyn, daß dieſes Buch in jeder Hinſicht eines der beſten iſt, welche je über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden; in einer ſolchen Kürze iſt es wohl ungezweifelt das beſte.

27.

Bibliothek der ſchweizeriſchen Staatskunde, Erdbeſchreibung und Literatur, von J. C. Fäſi, Prof. der Geſchichte und Erdbeſchreibung. Zürich, 1796. In 3 Bänden 1120 S. in 8.

Dieſe periodiſche Schrift iſt eigentlich Materialien-Sammlung zu einer vollkommnern Staatskunde der Schweiz, Ergänzung und Berichtigung des neulich angezeigten Handbuches deſſelben Verfaſſers. Hieraus iſt ſchon abzunehmen, daß ſie, ohne die Geſchichte auszuſchließen, ſie, zumal inſofern es weniger auf Entdeckung unbekannter, als auf bloße Darſtellung der ſchon verbreiteten Begebenheiten ankäme, zu keinem Hauptgegenſtande macht, und überhaupt nichts praktiſch-nützliches, wohl aber das nur äſthetiſch Schöne, außer ihrem Wege liegt. Endlich ſind die meiſten Aufſätze ſo geſchrieben, daß man ſieht, es war den Verfaſſern um die Vervollkommnung der vaterländiſchen Einrichtungen eben ſo ſehr, als um die Vervollkommnung ihrer Kunde, zu thun. Indeſſen ergießt ſich dieſer Geiſt nie in Declamationen, ſo ſehr er auch das Ganze belebt.

Nach dem kurzen Vorbericht folgt ein Aufſatz über einen höchſt wichtigen Gegenſtand der öffentlichen Erziehung, 9—12. In dieſem wird ſehr gut gezeigt, wie nöthig und wie ſehr möglich es iſt, jedem Bürger und Landmann von den Rechten und Pflichten, die er verfaſſungsmäßig hat, einen deutlichen Begriff einzuprägen. Dieſes iſt in kleinen Republiken, von denen hier eigentlich die Rede iſt, zumal unwiderſprechlich, und wenn die repräſentirende Form jedem unmittelbarern Einfluß, als ehemals, auf die Verwaltung gewähren ſoll, unumgänglich; diejenige Verfaſſung, wo dieſes gar nicht möglich oder vollends unerlaubt wäre, würde überhaupt einen ſchlechten Begriff von ſich erregen. Bevölkerungszuſtand der Zürichiſchen Landvogtei Egliſau, von Rutſchmann, Wundarzt und Untervogt in Hintwangen, 13—36; 97—112. Die Volksmenge nimmt zu; der Wohlſtand nicht eben ſo. Hiebei äußert der Verf. Beſorgniß und gewiſſermaßen Mißbilligung in Anſehung des erſtern; der Herausgeber berichtiget ihn durch Angabe mehr als eines Mittels zu Emporbringung des letztern, worin Rec. ihm Recht giebt; ſo lange noch ganze Zweige des Landbaues und Arbeitfleißes unbenutzt, und in allen Theilen der Welt vortreffliche Landſtrecken unbebaut liegen, ſind Klagen über zu große Volksmenge voreilig. Nur mehr Spielraum laſſe man den menſchlichen Fähigkeiten. Uebrigens ſind Arbeiten, wie dieſe, ſehr ſchätzbar: nur ihre Menge und Genauigkeit wird über die allgemeine Staatskunde des Landes die fehlenden Aufſchlüſſe liefern. Bevölkerung von Glaris, 37—40. Alle vorigen und ſelbſt des Herausgebers Angaben, werden durch richtigere Tabellen verbeſſert: 28,000 (nicht blos 16 oder 22,000) Menſchen. Was muß es um ſtatiſtiſche Schätzungen weitläuftiger Staaten ſeyn, wenn man in dieſem Winkel der Erde jeden 5ten oder 6ten Einwohner hat überſehen können! Ueber Vevay und die umliegende Gegend, 41—56; 1105—1111. Der erſte Aufſatz lieſt ſich mit Vergnügen, und man glaubt ſich unterrichtet; aber wie mißtrauiſch gegen Reiſebeſchreibungen macht der zweite, welcher ſo viel Weſentliches daran zu berichtigen findet, daß man erſtaunt, wie viel ſelbſt ein ſo vernünftiger Mann mißverſtehen und überſehen konnte. Die Wahrnehmungen des Rec. ſind ganz dem Berichtiger günſtig. Zuſätze und Berichtigungen zu Normanns Darſtellung des Schweizerlandes, von Hrn. Fäſi ſelbſt; 57—

86; 210 — 234. Eine der nützlichſten Arbeiten; es hatte Hr. N. nicht nur alle in irgend aufzufindenden Büchern zerſtreute Materialien geſammelt, kritiſch verglichen und mit einer Genauigkeit geordnet, welche von einem Ausländer kaum zu erwarten war, ſondern auch handſchriftliche Bemerkungen über die gedruckten Angaben zu bekommen geſucht. Man darf ſich nicht wundern, wenn ſo viele Sorgfalt gleichwohl unzureichend erfunden wird; ſo wenige kennen ganz ihr eigenes Land; ſo wenige bemühen ſich um kritiſche Forſchung; und ſo mannichfaltige Kenntniſſe erfordert die Geographie und Statiſtik der Schweiz, wo Natur und Menſchen gleichſam gewetteifert haben, in einen möglichſt kleinen Raum die größte Zahl von Varietäten zuſammenzudrängen. Hr. F. giebt ſich die verdienſtliche Mühe, überall herumzuſchreiben, um jeden Artikel des Normanniſchen Werks an den Orten ſelbſt mit den Gegenſtänden vergleichen zu laſſen. Die hier vorkommenden Bemerkungen betreffen den Canton Zürich; ſie rechtfertigen die Mühe. Die Anzeigen neuer Bücher übergeben wir, wie gewöhnlich, um nicht Recenſionen zu recenſiren; es herrſcht Freimüthigkeit in denſelben, und, wo ein Mißgriff begegnet iſt, findet auch die Antikritik ihren Platz. Ueber Wallis, 112 — 131; von dem obigen Verf., der über Bevay ſchrieb. Er beſchäftiget ſich vornämlich mit den Cretins, welche Abartung der Menſchheit er für eine dem

Unterwallis eigenthümliche Krankheit hält, wovon der Urſtoff in dem Geblüte liege. Nach des Rec. Meinung eine unzureichende Löſung; indem ſie die Frage zurückläßt, woher dieſe Anlage eben in dieſem Lande? wovon alſo aufs neue ein localer Grund wird geſucht werden müſſen, und Rec. bleibt noch immer in der Idee, daß er in der ungeheuern Hitze, welche, wo die Thäler nordwärts hin geſchloſſen ſind, niemals Kühlung zuläßt, vielleicht in Verbindung mit dem Waſſer iſt. In den höchſten Thälern des obern Wallis lebt man mehr auf den Bergen, die Unreinlichkeit iſt nicht in gleichem Grade; Kröpfe aber ſind in dieſen hohen Gegenden überhaupt keine Seltenheit; nur ihr Maaß und was im Cretin damit ſonſt verbunden iſt, zeichnet dieſen aus. Ueber die Verfaſſung des Thurgaues, 132—156; aus einem ſchon vor vierzig Jahren geſchriebenen, ungedruckten Werk des Geographen J. Conrad Fäſi, Vaters des Herausgebers. Actenmäßig und ſo beſchaffen, daß man den übrigen unbekannten Reichthum dieſer fleißigen Arbeit, wenigſtens in fruchtbarem Auszuge, mit Nutzen und Vergnügen genießen würde. Es iſt zu hoffen, daß der Sohn auch nicht unterlaſſen wird, was zu ſeiner Zeit der Vater nicht ſo wagen durfte, den Unterſchied zwiſchen den Geſetzen und der Praxis freimüthig darzuſtellen. Eine gute Abhandlung über die Volksmenge der Grafſchaft Baden, 157 ff.; mit einer Tabelle, von Pfarrer Stamm zu Birmiſtorf. 23.750 Menſchen. Zuſätze zu Haller's Bibliothek der Schweizergeſchichte, 160—168. Ein eben ſo nützliches Unternehmen, als die Berichtigungen von Normann. (Diesmal eine Nachleſe zu dem 621. Art. des IV. Bandes: memorandor. Urbis Bernae elegiaca descriptio, von Heinrich Lupulus, und aus deſſelben Zeit; genau, doch nicht viel neues.) Leben des rheinauiſchen Pater Moriz van der Meer Hohenbaum, von Ildephons Fuchs, Archivar; 185—209, nebſt einem in Kupfer geſtochenen Portrait deſſelben, das dem erſten, (wie Steinbrüchel's Bild dem 2ten und Joh. Conrad Fäſi's dem dritten Bande) vorgeſetzt iſt. Den Auswärtigen iſt P. Moriz durch die gelehrte Arbeit in Zapf's monumentis anecd. bekannt. Er war ein Diplomatiker von unermüdetem Fleiße; ſo, daß, da er 1795. in ſeinem 78ſten Jahre ſtarb, der Greis noch zwei Stunden vor ſeinem Tode, ſich an ſein Schreibepult ſetzen ließ, und arbeitend geſtorben wäre, wenn die ſchon ſtarrende Hand ihm den Federzug nicht verſagt hätte. Wir verbinden hiemit das Leben ſeines Freundes und Mitarbeiters P. Baſilius Germann, von demſelben Verf. 281—315. Beiden hat P. Ildephons Verzeichniſſe der Arbeiten dieſer Religioſen beigefügt, und er findet ſich zu einer Beſchreibung von Mangold's Chronik von Conſtanz veranlaſſet, welche Haller's Artikel über dieſelbe ſehr gut berichtiget. Uebrigens kann man das Leben dieſer Männer nicht leſen, ohne zu fühlen, daß ihre Arbeiten die einförmige Stille und die Unterſtützung des Inſtitutes erforderten, worin ſie ihre Tage zugebracht. Für gelehrte Arbeiten, zumal von der Art, wobei mehr Fleiß und Bücher, als Weltkenntniß, erfordert werden, (obwohl auch dieſe ein ſpät eintretender mitbringen könnte) iſt beſonders, nicht die Secularisation der Klöſter, wohl aber gar ſehr zu bedauren, daß die Fonds dieſer, doch eigentlich literäriſchen, Inſtitute auf ganz andere Dinge verwendet (oft verſchleudert) werden, ohne daß je eines dazu eingerichtet würde, für Unternehmer ſolcher Werke und den Abdruck derſelben eine ſtille Freiſtätte und Mittel darzubieten. Ueber die (zu wenig bekannte) Verbindung der bündtneriſchen mit der ſchweizeriſchen Republik, 234—247, 316—337; womit zu verbinden: Ueberſicht der politiſchen Begebenheiten in Bündten 1795, 649—660; 878—883; erneuerte und vermehrte Staatsgrundgeſetze Bündtens, 1001—1067. Die erſte und dritte Abhandlung liefern mehrere bisher ungedruckte oder nur in fliegenden Blättern herumgehende Urkunden: als, den ewigen Bund zwiſchen Zürich, Glaris und den X. Gerichten 1590; zwiſchen Wallis und Rhätien 1600; Urkunden über das Project einer allgemeinern, engern Verbindung 1701, (welches alles, nebſt den Auszügen ſchon bekannter Staatsacten genugſam zeigt, daß nach dem Geiſt voriger Zeiten beide Bundesrepubliken gegen auswärtige Mächte ſich gemeinſam vertheidigen ſollten, und wenn in Sachen des Valtellins dieſe gemeinſchaftliche Sorge und Mitwirkung unterblieb, die Schuld weniger an den Acten liegt, als Zeichen einer Zeit iſt, wo Schwäche und Partheigeiſt das alternde Werk mehr und mehr untergraben, erſchüttern und auflöſen); der ewige Bund 1544; der Keſſelbrief (contra ambitum) 1570; die Landesreformen 1684. 1694. und 1794. Die älteren Grundgeſetze findet man vollſtändiger in der 1767. zu Chur und Zürich herausgekommenen Sammlung. Die neuſte Landesreform iſt ausführlicher, und ihre Abſicht ſcheint, offenbar, ernſtlicher demokratiſch: aber wir enthalten uns aller Bemerkungen, weil über die Vorgänge in dieſem Lande ſeit 1794. allzu viele zu machen wären, die nicht in ein gelehrtes Journal gehören. Rec. begnügt ſich Vereinigung aller Partheien zu Behauptung der Freiheit und Verfaſſung zu wünſchen: da denn die eine allerdings nie vergeſſen darf, daß Bündten urſprünglich demokratiſch iſt und kein Bündtner dieſes zu ändern verſuchen ſoll; die andre aber, daß Dinge, welche im Widerſpruche mit veralterten Geſetzen, mißbrauchsweiſe, aber mit einer gewiſſermaßen zur Sitte gewordenen Allgemeinheit und Publicität, geſchehen ſeyn mögen, jetzt auf einmal an einigen, die zum Theil ſelber ſie gemißbilliget hatten, mit Härte zu ahnden, einen ſchweren Verdacht erregt; daß Partheigeiſt das Werk verunſtalte, für welches reiner Patriotiſmus ſonſt bald alle einnehmen würde. **Leben des**, als Philologe, Pädagoge und Bürger verdienten, Canonicus J. J. **Steinbrüchel**, 377—388. Eine maleriſch angenehme und geologiſch merkwürdige **Beſchreibung** des bündtneriſchen **Thals Ferrera**, eines der einſamſten bewohnten Winkel am Alpgebirge. 389—399. Abdruck eines **Fundamentalgeſetzes der Verfaſſung von Bern**, von 1384. 400—404; über deſſen Sinn und politiſchen Werth **Müller** II. 404—408 einen kurzen Commentar gab. **Bevölkerung des Cantons Schaffhauſen**, 409—414. das Reſultat iſt 26.000 Seelen; aber gleichwie ſie im Ganzen unſtreitig zugenommen, ſo evident und faſt unbegreiflich groß war ihre Abnahme in der Stadt; in dieſem Jahrhunderte über ein Drittheil! Wir erwarten, daß in einem folgenden Stück dieſe Sonderbarkeit aufgeklärt werde; der Geiſt der Zunftregierung kann der Bevölkerung (**wenn** er es wäre! **Müller** II, 282) doch wohl nicht in **ſolchem** Grade nachtheilig ſeyn; wo wäre ſonſt Zürich, wo ſie um 75 Jahre älter iſt? Schaffhauſen hat wenige Fabriken; aber dieſes ſelbſt verdient Erklärung, da die Lage viel günſtiger iſt, als die von St. Gallen und Winterthur. Die Regierung war nichts weniger, als tyranniſch; die Sittenloſigkeit eher geringer, als größer denn anderswo; keine bedeutende Emigration, keine ungeſunde Luft. Ueberhaupt (aber ſo ſtark nicht) haben die Städte in Vergleichung des Landes ſeit einiger Zeit (in verſchiedenen Cantons auch an Wohlſtand) abgenommen, und hiedurch iſt die Veränderung, welche jetzt vorgehet, bereitet worden. Die Beleuchtung der Urſachen und des Ganges dieſes Phänomens iſt eine ſehr intereſſante Aufgabe für den philoſophiſchen Geſchichtforſcher. Wichtige Vorſchläge zu Verbeſſerung der Erziehungsanſtalten, 415—432; 465—481; und zwar beſonders für den Landmann, für die ſogenannten niedern Claſſen und die Kaufleute. Anfangs ließ man jenen ſo ganz bei dem Feldbaue und den Handwerker bei ſeiner mechaniſchen Arbeit, daß eigentlich nur beſonders in theologiſcher Rückſicht das ſechzehente Jahrhundert Landſchulen und ſogenannte teutſche Schulen errichtete; und ſie ſind noch ſo ſchlecht, als ihr erſtes unvollkommenes Inſtitut es mit ſich brachte. Die Wichtigkeit der Reform muß jedem Eidgenoſſen einleuchten, der die Gewalt von den ſonſt höheren Ständen an das Volk unwiderſtehlich übergehen ſieht. Was wird daraus werden, wenn es nicht gebildet iſt? wenn keine Humanität die Kraft der Charaktere mildert? wenn keine richtigen Begriffe gegen demagogiſche Liſt waffnen? Vergeblich würde man ſich die Möglichkeit einbilden, durch Entziehung des Unterrichtes neue Ideen überall außer ſeinem Geſichtskreiſe zu halten. Liest ſie der Dorfſchulze nicht aus den Zeitungen vor? Und nichts iſt gefährlicher, als die **halben** Begriffe. Dieſes iſt genug, um auf dieſen und ähnliche, praktiſch ausgedachte Vorſchläge aufmerkſam zu machen. **Zwei Gutachten über Brandaſſecuranzcaſſen im Canton Bern**, auszugsweiſe, 452—462. **Edle Handlung eines Züricher Landmanns**, welcher in der Theurung der Kriegsjahre den Armen in ſeinem Kirchſpiele wöchentlich Mehl austheilen ließ, ohne daß ſein Name bekannt wurde (wie er denn auch hier verſchwiegen wird), 486 ff. **Bevölkerung von Appenzell außer Rhoden**, 492—497; 39.414 Seelen. Auch hier nahm ſie (obwohl keine Stadt dort iſt) hinter der Sitter zu, in vielen Kirchſpielen von der Sitter merklich ab; eben wie die Zahl der Ehen im letzten Decennium am unbeträchtlichſten war. Doch dieſes läßt ſich daraus erklären, weil dieſes Land (zumal gewiſſe Gegenden) beſonders vom Fabrikweſen lebt, welches durch Anſtalten der vorigen, und noch mehr durch die Ereigniſſe unter der jetzigen franzöſiſchen Regierung, ſehr große Stöße erlitten hat. **Geſchichte des eidgenöſſiſchen Defenſionals**, 492 — 539, 560 — 587. Dieſes Defenſional iſt eine Ausgleichung, wie viele Mannſchaft jeder Canton zu einem Corps von 13.400 Mann mit 16 Stücken zu ſtellen hätte. Vervielfältigen, vermindern kann man die Zahl nach den Umſtänden; die Verhältniß bleibt. Nur müßte auch dieſe wenigſtens alle fünfzig Jahre eine Reviſion untergehen, weil ſo die Volksmenge hier ſteigt, dort fällt. Ohnehin verſteht ſich, daß alle übrigen Puncte, (ſo wie die Waffen und Kriegsmanier der Staaten ſich ändern, mit welchen man es aufzunehmen haben möchte) von Zeit zu Zeit modificirt werden müſſen. Ueberhaupt iſt dieſes, in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges, und in den erſten Kriegen Ludewigs XIV. entworfene Defenſional dem Geſchichtſchreiber merkwürdiger, als zu unſern Zeiten für den Staat wichtig. Die Darſtellung iſt actenmäßig. Auszüge ungedruckter Urkunden, Freiburg im Uechtlande betreffend, 540—546; um ſo ſchätzbarer, je mangelhafter die diplomatiſche Kenntniß der Geſchichte dieſer, doch merkwürdigen, Stadt bisher iſt. Fäſch über die Vermehrung des Kornbaues im Canton Baſel, 551—558; ſehr gute Vorſchläge. Ulyſſes von Salis beſchreibt 588—621 die Gebürge des Bündtnerlandes im Großen; eine vortreffliche Arbeit: ſorgfältig, deutlich, voll mannichfaltiger Ausſichten. Wenn der enge Raum zwiſchen dem Falkniß und dem Berge hinter Ragaz mit einem berghohen Damme verrammelt werden könnte, ſo würde das ganze Land diſſeits der Alpen jetzt noch ein See, 605. In der ganzen Alpenmauer iſt nur Eine, wahrſcheinlich durch ein Erdbeben geöffnete Schlucht, wodurch man aus Teutſchland faſt ebenes Fußes nach Italien kommen kann; der Innſtrom windet ſich durch dieſelbe und ließe ſich wohl mit der Adda verbinden; 601—619. Sonderbare Verſchiedenheit des Baues der Alpen auf der ſüdlichen Seite, 612, 616. Bevölkerungsliſten von Neuſchatel und Valengin, 622—625, 43.856 Seelen. Ulrich, Taubſtummenlehrer, 626—637; und Probe, daß der Rath von Genf, bei den ſchrecklichen Unruhen das Gefühl, was er einem Wohlthäter der Menſchen ſchuldig iſt, nicht verloren hat. Patriotiſche Nacheiferungsgeſellſchaft zu Neuſchatel, 638—643: ein Verdienſt des auch ſonſt ſo ſchätzbaren preußiſchen Geſandten zu Turin, Chambrier. Verhandlungen mit der franzöſiſchen Republik, betreffend die Verwahrung der Gränze bei Baſel, 661—670. Hoher Ton und beſcheidene Würde gegen einander. H. C. Eſcher's geognoſtiſche Nachrichten über die Alpen 671—695; 857—878. Dieſe Abhandlungen gehören in Anſehung der Neuheit der Betrachtungen und Reſultate, unter die vorzüglichſten, und werden von niemanden ungeleſen bleiben, wer ſich von der Theorie der Erde richtige Begriffe bilden will. Man kommt auf die ſonderbarſten Erſcheinungen: das Jungfrauhorn, die Wetterhörner, mit ihren 12,000 Fuß hohen, mit ewigem Schnee und Eis belaſteten Firſten, aus ganz beſtimmten Kalkſteinſchichten beſtehend, welche dem Anſchein nach bis in ihre oberſte Höhe fortſetzen! Auf nichts iſt Rec. begieriger, als auf die fernere Darſtellung auch der zwiſchen Wallis und Piemont liegenden Kette, und am allermeiſten auf die Auseinanderſetzung der aus allen Angaben reſultirenden Entſtehungsgeſchichte. Epochen der Klöſterſtiftungen 696—702, 762—768. Nichts weniger als diplomatiſch, ja nicht ohne unrichtige Angaben. Sonderbar fällt jedoch auf, vom ſiebenten bis zum XIII. Jahrhundert zwar 23, und eben ſo viele Stiftungen im XIII, hingegen aber auch zwiſchen 1601. und 1684. zwei und dreißig derſelben anzutreffen; im achtzehenten Jahrhundert noch zwei, deren das letzte 1734. Leben Joh. Conrad Fäſi, des Geographen; 729—761. Geboren 1727, geſtorben 1790. Sehr gut; man überſieht das thätige, und immer auf das Nützliche abzielende Leben eines Mannes, der über Vorurtheile erhaben war, deren Beſiegung andere jetzt erſt dem Zeitalter ſchuldig werden. Lobenswürdiges Edict von Solothurn, wodurch alle Leibeigene ohne Entgeld, ſchon 1785, freigelaſſen, indeß einigen Klöſtern die ihrigen zu eben dieſem Zweck mit einer Aufopferung von 15000 Cronen abgekauft wurden, 767—771. Ueber die Gewäſſerſcheidungslinie, 772—784. Ein Theil des Hauptwalles des Mittelmeerkeſſels gehet durch die Schweiz, und in derſelben hat der Wall vermuthlich ſeine höchſte Höhe. Dieſe Art von Beobachtungen iſt reich an Folgen, deren Darſtellung die Gränzen der ſchon zu ausführlichen Recenſion verbieten. Brodaustheilungen im Canton Zürich 1794. ff. Von 171.937 Einwohnern haben 34.697 dieſe Unterſtützung verlangt, und z. B. 1795. mit Aufopferung eines Werthes von 119.704 Gulden 26 Schill. von der Obrigkeit erhalten. Das ſind die tyranniſchen Oligarchen, worüber der Ami des Loix und der Redacteur ſchreien! J. Conrad Fäſi Abhandlungen über die Geſchichte der Schweiz, zwiſchen 1500 und 1510, 794—855, 884—939, 979—1000, 1068—1104. Sehr ſchätzbares Probeſtück der von ihm aus Gilg Tſchudy's und anderen urkundlichen Papieren bearbeiteten Fortſetzung der berühmten Tſchudiſchen Chronik, dieſes Fundamentalwerks der Geſchichte der Schweiz, deren Herausgabe im J. 1771. angekündiget, aber von der damaligen Regierung, aus übertriebener Aengſtlichkeit unterſagt wurde. Freilich würde der Geſchichtforſcher die chronologiſche Darſtellung der Abſchiede nach ihrem vollen Inhalt, und die Ausfüllung der Zwiſchenräume aus gleichzeitigen Chroniken, jeder ſchönern Bearbeitung vorziehen; denn es erleichtert ihm ſeine Arbeit, alles im Zuſammenhange der Zeiten und Umſtände überſehen zu können; die Farben wird jeder nach ſeiner

Weiſe auftragen; den Geiſt wird er ſeinem Werk am beſten einhauchen, wenn der des Alterthums, ganz ungemiſcht, aus dem unzerſtückelten Ganzen, ihn angehaucht hat. Doch muß Rec. ſagen, daß auch ſo hier ungemein viel zu lernen iſt; Abſchiede von ſonſt nie bekannt gewordenem Inhalte ſind in ihrer einfältigen Urſprache abgedruckt, und Puncte der ſchweizeriſchen Geſchichte beleuchtet worden, die es beſonders bedurften. Die Abtheilung nach Materien, die Verbindungen, die Betrachtungen, ſind als Stützen zur Forthülfe des größern Publikums anzunehmen, und man kann auch nicht ſagen, daß etwas fremdartiges eingemiſcht worden. Der erſte Abſchnitt enthält die Verhandlungen mit Frankreich, der zweite mit dem Kaiſer, der dritte mit Rom und Venedig, der vierte über die Aufnahme der Städte Baſel, Schaffhauſen und (was aber vereitelt wurde) Conſtanz in den Schweizerbund. Alle geben zu Betrachtungen Anlaß, welche wir uns ungern verſagen.

28.

Gutachten Mrhghrn. der Committirten über die Verbeſſerung der hieſigen Criminal-Proceßform. Gedruckt und Mnghrn. Räth und Bürgern auszutheilen erkennt, den 31ſten Jan. 1797. Bern, in der obrigkeitl. Druckerei. 252 S. ohne Inhaltsanzeige in 8.

Der Canton Bern arbeitet ſchon mehrere Jahre an Verbeſſerung ſeines Criminalweſen. Bereits vor 11 Jahren war von Abſchaffung der Tortur die Frage. Im Jahr 1791. wurde „eine Inſtruction zu Führung „der Criminal-Proceſſe" in der Geſtalt eines Lehrbuchs abgefaßt. Sie blieb unbenutzt, bis im Hornung 1795. ein ſogenannter „Anzug" (eine Vorſtellung? oder eine Motion?) die Bürger von Bern und die teutſchen Unterthanen in peinlichen Sachen auch mehrere Inſtanzien genießen zu laſſen, zum Vorſchein kam; jener Entwurf ward nun in ein ſchriftliches Gutachten zuſammengezogen. Man fand ihn aber den Abſichten der Obern und der Verfaſſung des Berner Staats nicht angemeſſen. Nun wollte man beſtimmt, eine Inſtruction für die Criminal-Richter zu Stadt und Land, nur, wie dieſe an ſich wirklich ſchon beſtehen. Und hierüber iſt gegenwärtiges Gutachten der niedergeſetzten Commiſſion durch den Hrn. Rathsconſulent **Haller** (des großen Hallers und der Mariane Enkel, Sohn des Verfaſſers der Bibliothek ſchweizer. Geſchichte), einem noch jungen, aber verdienten Mann abgefaßt worden.

Alſo ein Local-Actenſtück! welches nur als ſolches beurtheilt werden kann. Wir enthalten uns daher auch aller Kritik, welcher es als ein gelehrtes Product unterworfen wäre. Dagegen, da kein Menſchenfreund gleichgültig bei elenden Proceſſformen bleiben kann, wenn ſie auch von weitem ihn ſelbſt nicht treffen, ſo wollen wir über die Sache ſelbſt unſere offenherzige Meinung ſagen. Das Gutachten fängt mit einer guten theoretiſchen Abhandlung über den Begriff und die Grundſätze einer peinlichen Proceſſordnung an; hierauf folgt eine für den Fremden oft zu magere Geſchichte und Darſtellung der gegenwärtigen Verfaſſung des Berner Criminal-Juſtizweſens. Alsdann kommen die Vorſchläge zu den Verbeſſerungen, und dieſe ſind am Ende in 78 Fragen aufgelöſt. Das Ganze hat auf ſolche Art eine Einrichtung, welche für die Bequemlichkeit der Ueberſicht und der Entſcheidung nicht beſſer ſeyn konnte. Dem Verf. ſowohl, als der Commiſſion gereicht auch vorzüglich die Freimüthigkeit und Beſcheidenheit ſehr zur Ehre; womit ſie Mängel anzeigen, zum Theil aber auch nur kaum andeuten. Sie geſtehen S. 119 offenherzig: es begegne zuweilen, „daß Proceduren angehoben werden, die auf „keine glaubwürdige oder doch auf eine ſehr unbeſtimmte „und unwahrſcheinliche Art bekannt worden ſind, „und wobei die Inquiſition zu einer Weitläufigkeit „anwächſet, ohne daß noch zuletzt aus denſelben ein „wirkliches Reſultat herauskommt, wohl aber der „Nachtheil entſpringt, daß die Inquiſiten lange in „Gefangenſchaft geweſen, an ihrer Ehre und Verdienſt „Schaden gelitten, und zuletzt, obgleich losgeſprochen, „dennoch unter dem Verdacht der öffentlichen „Meinung des durch die Inquiſition angetaſteten guten „Namens leiden müſſen." S. 127 „der Mißbrauch „von der Folter war in der That ſo unbegreiflich „groß, daß man faſt gar keine andere Art „von Inquiſitionen, als die peinliche Frage kannte." S. 142. „Wenn man aber ſchon die das Criminal-„Juſtizweſen betreffende Erkenntniße und Gewohnheiten „in einen eigenen Codex zuſammenfaſſen, für „die Zukunft feſtſetzen und mit einer guten Inſtruction „für die Leitung der Proceduren begleiten wollte: ſo „würde doch dieſe Arbeit zu dem vorhabenden Zweck „nicht hinlänglich ſeyn. Je beſſer und methodiſcher „dieſelbe gemacht würde, deſto mehr müßte die Dürftigkeit „und Unvollſtändigkeit der vorhandenen Anſtalten „ins Auge fallen ꝛc." „Zu dem iſt aber

„auch die beſte Proceßordnung nicht auszuführen möglich, oder wenigſtens nie auf ihre genaue Befolgung „zu zählen, wenn die Gerichtsſtellen nicht mehr oder „weniger derſelben angepaßt, und diejenigen Perſonen, welche die Inſtruction erfüllen ſollen, entweder „mit zu viel andern Geſchäften überladen ſind, oder „ihnen ſelbſt ganz allein überlaſſen, ohne Hülfe noch „Aufſicht, noch Controlle ſtehen." Da ſiehet es freilich noch traurig aus, und die Criminal-Juſtiz, welche uns gegen Mord, Raub, Brand u. ſ. w. ſchützen ſolle, iſt in den Händen ſonſt zu viel überladener, noch dazu unwiſſender Perſonen öfters ſelbſt die allergrößte Verbrecherin, ihre Gräuel hüllen ſich zwar in Formalitäten, aber der Unſchuldige, den ſie martert, leidet mehr, als wenn er unter den Händen wirklicher Räuber und Mörder wäre. Die Proceſſe der letzten ſind doch wenigſtens kürzer.

Für die auf ſolche Weiſe unläugbaren Uebel der Criminal-Juſtiz im Berniſchen ſind die hier gemachten Verbeſſerungs-Vorſchläge zwar alle gut; wir halten ſie aber nur noch nicht für hinlänglich genug, und zwar in zwei Hauptrückſichten. 1) Schon zur Beurtheilung: ob ein Verbrechen, was für eins begangen worden, wie die Anzeigen beſchaffen ſeyn? und dann zur Unterſuchung ſelbſt gehören ſo viele Kenntniße und Eigenſchaften, daß in der That für einen Inquirenten Ehrlichkeit und ein ſchlichter Verſtand nicht hinreichen. Noch mehr gehört aber 2) alle mögliche Menſchen- und Geſetzkenntniß zur Entſcheidung über Verbrechen. Wo gute Inquirenten fehlen, da ſind die beſten Geſetze und Inſtructionen beinahe unnütz; der ſchlimmſte Miſſethäter entſchlüpft ihrer Ungeſchicklichkeit eben ſo leicht, als ſie den Unſchuldigſten leicht mit Fragen und Gefängniß martern können. Gute Inquirenten zu bilden, iſt nun ſo ſchwer nicht. Bei guten Criminal-Geſetzen und Inſtructionen wird aus jedem nur mehr, als mittelmäßigen Kopfe doch wenigſtens ein erträglicher Inquirent, und da jeder Diſtrict nur einen Inquirenten nöthig hat, ſo ſollte es daran nirgends fehlen können. Nur müſſen Erblichkeit, Loos, Familienverbindung und dergl. nicht ihre Anſtellung beſtimmen. Weder Verträge, noch Privilegien können auch eine Regierung binden, daß ſie die Criminal-Procedur ſchlechten Händen anvertrauen oder laſſen muß. Sie kann ſie wenigſtens zur Beſtellung tüchtiger Amtsverweſer anhalten. Woher hat nun die Klage S. 119, wovon wir oben einen Auszug gaben, anders ihren Urſprung, als daß hie und da ſchlechte Inquirenten ſind, oder die Gerichte ſelbſt ihre Criminal-Gerichtsbarkeit ſchlecht verwalten müſſen? Hierüber ſcheint nun nicht befriedigend zu ſeyn, daß nach S. 144 dieſe Rechte und Gerichtsbarkeiten auf Titeln und Verträgen beruhen, welche die Regierung heilig zu halten gewohnt iſt, und die ohne Einwilligung des Nuznieſſers nicht geſchwächt, noch modificirt werden ſollen'; der weitere Zuſatz, daß ſie hiezu bisher durch keinen Mißbrauch oder Nachläßigkeit Anlaß gegeben haben, rechtfertiget die Schonung der Titel und Verträge in einem ſo wichtigen Fache, als die Verwaltung der peinlichen Gerichtsbarkeit iſt, nicht. Denn ohne Mißbrauch, d. h. ohne Vorſatz und ohne Nachläßigkeit, kann man aus Unwiſſenheit und Unverſtand „Proceduren unternehmen, wo am Ende nichts herauskommt, als daß ein Unſchuldiger gepeiniget worden iſt.“ Daß auch dieſe Gerichtsſtellen ſich die Landesherrlich vorgeſchriebene Proceßform ſo wohl, als auch die einzuführende Criminalgeſetze gefallen laſſen müſſen, iſt wohl wahr. Allein das Gutachten erkennt ſelbſt an einem andern Ort, und es iſt unläugbar, daß die beſten Criminalgeſetze in ſchlechten Händen unnütz, wenigſtens unzureichend, ſind. Mithin anſtatt hier einen Schleier über die Gebrechen der peinlichen Gerechtigkeits-Stellen zu ziehen, hätten wir gewünſcht, den Rath zu finden, daß ſchlechte Inquirenten aller Titel und Verträge ungeachtet entfernt werden ſollen.

Ganze Criminal-Gerichte abzuändern, und ſie mit lauter fähigen Männern zu beſetzen, gehet freilich ſo leicht nicht an. Allein, warum bedient man ſich in der Schweiz nicht auch des ſo einfachen Mittels, deſſen man ſich anderer Orten, wo die Criminal-Geſetze nicht deutlich, vollſtändig und beſtimmt genug, die Gerichte hingegen mit ungelehrten Leuten beſetzt ſind, mit ſo augenſcheinlichem Nutzen bedient? Warum frägt man nicht unparteyiſche Rechtsgelehrte um Rath? Selbſt Souveräns, die keine eigene aus Gelehrten beſtehende Criminal-Gerichte haben, thun dies, und ſchon lange, ehe man ſich eine franzöſiſche Revolution träumte, ehe man noch den an ſich noch ſo unbeſtimmten Satz: die drei Staats-Gewalten müßten getrennt ſeyn, mit ſo viel Aufwand von Worten und Blut predigte, iſt ſolcher in den ſouveränſten Staaten in wirklicher Ausübung. Sie haben entweder ſachverſtändige Gerichte, oder laſſen Sachverſtändige um Rath fragen, und in keinem wohlgeordneten Staate ſetzet die Regierung eine härtere Strafe an, als dieſe Sachverſtändigen anrathen, wohl aber kann ſie mildern. Dergleichen Bemerkungen haben wir ungern in gegenwärtigem Gutachten vermißt, und daß ſie nicht unnöthig ſeyn, mag hier nur eine kurze Darſtellung der peinlichen Gerichtsverfaſſung in Bern ſelbſt beweiſen. Der Großweibel allda iſt der Inquirent in der Hauptſtadt und dem dazu gehörigen anſehnlichen Bezirke von vier Landgerichten. Er hat zwar noch den Gerichtsſchreiber und in allen Capitalfällen aus den Herren Räthen einen Oberexaminator zur Beihülfe. Allein noch neben dieſen Verrichtungen iſt er das Haupt aller Weibel, hat die Sicherheitspolicei zu verwalten, und iſt zugleich Präſes des Stadtgerichts, in welchen Eigenſchaften er mit einer Menge ſtreitiger und nicht ſtreitiger Civil-Sachen überladen, und gehalten iſt, alle Morgen den Verſammlungen vom Rath oder Räth und Bürgern beizuwohnen. Denke man ſich den arbeitſamſten tüchtigſten Mann; wird er allen dieſen Verrichtungen gewachſen ſeyn? Außerdem wird ſeine Ernennung durchs Loos entſchieden, und läßt ſich wohl bei den groſen ökonomiſchen und politiſchen Vortheilen dieſes Poſtens erwarten, daß ſich immer Leute zum Loos melden werden, welche ihn ganz ausfüllen?

Zur Unterſuchung der Criminal-Proceduren iſt in Bern eine eigene Commiſſion, dieſe beſtehet aber aus zwei Heimlichen, die auch ſonſt die Hände voll zu thun haben, und aus einem Raths-Gliede; aber gerad allemal dem jüngſten!

Das Urtheil ſelbſt wird ſodann vom Rath, von „Räth und Bürgern" aber nur dann gefällt, wenn es Bürger aus Bern oder aus den dahin gehörigen vier Landgerichten betrifft. Dieſes letztere Collegium beſtehet aus 200 Mitgliedern, und ſtellt zugleich den Souverain von Bern vor!

Gegenwärtiges Gutachten giebt nun bei manchen Gebrechen kaum einen Fingerzeig, bei andern hingegen thut es, jedoch mit aller möglichen Schonung, vortreffliche Vorſchläge, und zwar öfters auf zwei, dreierlei Art. Wir wünſchen, daß die Kriſis, worin ſich gegenwärtig auch der Stand Bern befindet, die Abſicht gegenwärtiger Blätter nicht vereitle, ſondern vielmehr beſördere; und zwar ohne unſelige Revoluzions-Ausbrüche.

29.

Kalliſte, die Geſetzgeberin. 1798. Ohne Druckort, 78 S. in 8.

Dialogen eines athenienſiſchen Bürgers mit ſeiner Tochter; voll Wahrheit, Einfalt, Anmuth; welche wir in die Hände aller derjenigen bringen möchten, die entweder an der Umſchaffung der Verfaſſung, oder an einem neuen Geſetzbuche ihres Landes zu arbeiten berufen ſind. Der Grundſatz, auf welchem Kalliſte immer zurück kommt, macht das Ding einfach; machts natürlich, öffentlich wird, in Scherz und Ernſt, gegen alles behauptet, was Sophron aus der gewöhnlichen Praxis der attiſchen Lebensweiſe und Einrichtungen dawider anführt. Es wird freilich weder eine Sammlung vieler tauſend Geſetze, noch ein, zu Waſſer und zu Lande weit und breit gewaltiger, Staat auf die Ideen der Kalliſte gegründet werden; aber es iſt eine ihrer Hauptideen, daß das weder nöthig, noch gut iſt. Wenn man ſie mit der Stimmung der heutigen Staatsumwälzer vergleicht, ſo ſollte man ihr höchſtens Beifall, ſo lang es auf das Niederreißen alter Verfaſſungen ankommt, aber nicht viele Anwendung bei Errichtung der neuen verſprechen, wo man weniger auf die Sicherung und Vermehrung des häuslichen Glücks, als auf die Erwerbung eines weit ausgebreiteten politiſchen Einfluſſes, auf die Umkehrung der überall beſtehenden Ordnung bedacht ſcheint: es möchte denn etwa ſeyn, daß die Schweiz (der Verfaſſer dieſer Dialogen iſt ein Schweizer) ferner eine (vervollkommnete) Eidgenoſſenſchaft vieler unabhängiger kleiner Staaten bliebe, anſtatt ſich, vermittelſt einer permanenten Centraladminiſtration (wenn wir ſo ſagen dürfen), eine fremde Handhabe anſetzen zu laſſen, bei welchen bald der, bald dieſer mächtige Nachbar ſie aus ihrer bisherigen Ruhe heraus, und in den Wirbel fremder Kriege ſchleudern könnte. Kleine Communitäten thun ungemein wohl, von Kalliſte zu lernen: ſie iſt eine weiſe, liebliche Lehrerin unſchuldiger Glückſeligkeit, froher Sitteneinfalt und unſtörbarer Verträglichkeit. Wir erlauben uns nicht den Verfaſſer zu nennen; man iſt im Gedränge der Partheien für eine gute Meinung allzu vielen Rippenſtößen ausgeſetzt; die Wahrheit darf ſich nicht mehr anders, als incognito ſehen laſſen.

30.

Histoire des Suisses ou Helvétiens depuis les tems le plus reculés jusqu'à nos jours. Par P. H. Mallet, ancien professeur des academies d'Upsal, de Cassel etc. Tomes IV. Geneve, chez Manget. 1803. Zuſammen 1655 pag.

Der Verfaſſer, deſſen Ruhm vor vielen Jahren durch die merkwürdige Einleitung zu der Geſchichte von Dänemark gegründet, und ſeither durch die Däniſche Hiſtorie ſelbſt und durch die von einigen teutſchen Fürſtenhäuſern erneuert worden iſt, erzählt in dieſen vier Bänden die ganze Schweizergeſchichte bis in die Mitte des Jahres 1802. Es iſt weder eine kritiſche Beleuchtung, noch eine genauere Benutzung der Quellen; es iſt überhaupt in Anſehung der Materie nichts neues. Der Verfaſſer betrachtet mit einem gewiſſen mitleidigen oder wegwerfenden Herunterſehen die Umſtändlichkeit anderer, welche die Begebenheiten ſorgfältig und auch die Ereigniße in einzelen Cantons öfter beſchrieben haben. Es hat ſeinen Nutzen, wie alles nach und nach gekommen iſt, in einer kurzen Schilderung, die die Scenen ſich nähert, vorübergehen zu ſehen; aber die Geſchichtſchreibung hat mehr als Einen Zweck. Der Geſchäftsmann wird vornehmlich den Gang der Dinge wiſſen wollen; es thut nichts, daß eine gewiſſe Verfaſſung in dieſem Augenblick nicht mehr iſt; warum finden wir die der griechiſchen Republiken lehrreich, als weil jede wahre Darſtellung über das unterrichtet, was bei Föderationen, was in jeder Regierungsform verderblich oder nachahmenswürdig war. Nicht erwähnen wollen wir, daß man über einen ſo kleinen Staat lieber alles in Einem Buche, als, nächſt der allgemeinen, in zwanzig ſchwer zu ſammelnden Specialhiſtorien wird zuſammen finden wollen. Im übrigen iſt die Schreibart und Manier Hrn. Mallets zweckmäßig. In einer angenehmen leichten Sprache trägt er dem Leſer, welcher nicht eben tief gehen will, die Geſchichte ſo vor, daß wohlgemeinte Betrachtungen (welche ſelbſt anzuſtellen er ihm auch die Mühe nicht läßt) ungezwungen daraus herfließen. Man ſieht in den letztern den Mann von Verſtand, Kenntniß der Welt und guten Geſellſchaft, einen kaltblütigen, aber das Vaterland und Recht liebenden, Weiſen. Da ein Auszug überflüßig wäre, ſo begnügen wir uns, einige Unrichtigkeiten anzugeben, die bei einer neuen Ausgabe zu verbeſſern wären, und Beiſpiele von Bemerkungen anzuführen, aus denen der lobenswürdige Charakter des Werks erhellet.

Wir wollen uns wenig dabei aufhalten, daß

Tom. I, 6 die Ambronen ohne allen Beweis für Helvetier, die Tiguriner noch für Züricher angenommen werden; Walther, der ihm ein kritiſcher Forſcher ſchien, hat Hrn. M. verführt. Hieraus folgen S. 11 und 13 andere Mißgriffe in der Erzählung des cimbriſchen Krieges. Hingegen vergleicht der Verf. S. 17 die altgalliſche Verfaſſung nicht unglücklich mit der, welche die Polen hatten, „qui sont devenus aussi une nation ancienne.“ Orgetorix Aargauerherr überſetzen zu wollen S. 19, dürfte noch gezwungener ſeyn, als die Deutung der älteren Etymologen durch hordreich. Die 21ſte Legion hieß nicht wegen der Erpreſſungen rapax (S. 46); es qualificirte ſie die Behendigkeit ihrer Bewegungen zu einem Namen, auf den ſie ſtolz war. Daß in dem rhätiſchen Krieg Tiberius zu Windiſch geweſen (S. 51), ſagt keiner der Alten. Auf der 125 S. wird ein Einfall der Madgyaren (Ungarn) den Hunnen zugeſchrieben, die als Volk längſt nicht mehr waren. S. 126 wird Adelheid von Burgundien um vierzehn Jahre zu früh Gemahlin Otto des Großen genannt. S. 150 wird die Erbauung Berns um ſechs Jahre zu ſpät angegeben. Wir müſſen aber die allgemeine Anmerkung machen, daß von den am Rande beigedruckten Zahlen wenigſtens der dritte Theil fehlerhaft und oft verwirrend iſt; bei einer zweiten Ausgabe wäre hierauf durchaus zu ſehen. S. 237 wird Neuenburg am Rhein, zwiſchen Breiſach und Baſtl, mit Neufchatel verwechſelt. S. 327 wird unrichtig von Leopold, Sohn Albrechts I., geſagt, er ſey bei Morgarten erſchlagen worden. Solche Irrthümer ſind nicht der Unwiſſenheit, ſondern der Uebereilung zuzuſchreiben; wir führen ſie an, um junge Schriftſteller zu erinnern, wie nöthig iſt, ſich vor allem die Wahrheit das ernſte, heilige Geſetz ſeyn zu laſſen. S. 345 will Hr. M. einmal kritiſch ſeyn, und bezeichnet den Tag der Sempacherſchlacht, welchen Müller nicht angebe: aber Müller hat ihn (Th. II, 432). Der, welcher bei Sempach den Herzog erſchlug, war nicht von Uri (S. 350), ſondern von Schwytz. S. 364 heißt der im J. 1389. geendigte Krieg der letzte, den Oeſterreich gethan, um die Schweiz zu unterwerfen; hier wird, nebſt anderen, Maximilians gewaltige Unternehmung vergeſſen. S. 437 war Johann XXIII. kaum zu Coſtanz angekommen, als er den Tod Königs Ladiſlas vernahm. Am 6. Aug. ſtarb dieſer und der Papſt kam nach Coſtanz am 28 Oct. S. 444 „la „rivalité de la Prusse et de l'Autriche n'est sans doute „pas prête à cesser." Die Widerlegung hofft Teutſchland und Europa von dem geſunden Urtheil derjenigen welche in dieſen beiden Staaten auf die Geſchäfte entſcheidend würken. Th. II, S. 18 wird die Coſtanzer Kirchenverſammlung bei 1439. als exiſtirend angeführt. Uebereilung! Zu Salzburg, nicht Straßburg (S. 31) tractirten die Züricher mit dem Kaiſer. S. 58 wird

Joſt mit Juſte überſetzt; richtiger Joſſe, Jodocus. S. 97 wird der Friede erzählt, welcher den Krieg zwiſchen Freyburg und Savoyen ſchloß: in demſelben ſey Freyburgs Bund mit Savoyen aufgehoben worden. S. 104 wird der revolutionäre Bund in Frankreich, der vom öffentlichen Beſten, ſeinem Vorwande, genannt wird, um eilf Jahre zu früh erwähnt. S. 110 wird der große Franceſco Sforza fehlerhaft Galeat genannt. Falſch iſt auch, daß die von Bubenberg (S. 128) faſt immer Schultheiße der Stadt Bern geweſen wären; die hier erzählte Geſchichte iſt verwirrt vorgetragen. S. 194 wird nach Comines berichtet, Karl von Burgund ſey nach dem Unfall bei Granſon (2. März) ſechs Wochen unthätig geweſen, und nach S. 197 waren es nur dreizehen Tage. Wenn man ſich ſo oft übereilt, ſo ſcheint eine gewiſſe Achtung für die Wahrheit oder ein gewiſſer Glaube an die Aufmerkſamkeit der Leſer zu fehlen; dieſes ſagen wir angehenden Schriftſtellern. Th. III, 281: Nicht von der Zügelloſigkeit in Sitten wurden die Libertiner zu Genf urſprünglich ſo genannt, ſondern als die Parthei der Freiheit, anfangs wider den ſavoyſchen Druck, dann auch wider den theologiſchen. S. 294 oben: Die Schweizer konnten 1548. das nicht wiſſen, was vier Jahre ſpäter der Churfürſt von Sachſen wider den Kaiſer unternahm. S. 302 wird die Dauer des 1512. wider Frankreich geführten Kriegs bis 1529. an genommen, und der Verf. erzählt ſelbſt und läßt die Urkunde abdrucken, die zeigt, daß er 1516. endigte; allerdings ohne Beziehung auf Neufchatel. S. 303 wird Maria, Gemahlin Jacob Stuarts V, mit ihrer ſchönen und unglücklichen Tochter verwechſelt; S. 395 der Obere Bund Rhätiens mit dem der X. Gerichte. Doch unſere Leſer wird Mallet's Art und Geiſt in ſeinen Betrachtungen beſſer unterhalten.

Sie ſind nicht ſowohl tieſſinnig, als klar, weniger bitter, als mit einem gewiſſen ruhigen Bedauern menſchlicher Thorheit, im Ton des gebildeten Umgangs, bisweilen mit wenigen Worten ausgedrückt. So lobt er Th. III, 271 die Reformatoren, „ces personnages „ridicules aux yeux de quelques sages de nos jours, „qui pourtant n'ont rien fait d'aussi évidemment „utile à l'humanité" (wie das, was er eben erzählt hatte). S. 276. „La theologie et la politique ont „cela de commun, que chacun croit les entendre, „parceque chacun y prend intérêt, et que le peu „de notions précises, qu'elles présentent, fait qu'on „peut disertement en discourir à l'infini." S. 283. „C'est le double orgueil du savoir et du pouvoir, „qui, lorsqu'ils s'unissent et s'exaltent l'un l'autre, „rendent si tyrannique la domination des savans." S. 330 und immer mehr zeigt er, wie das Einheitsgefühl ſich ſeit ſchon drei Jahrhunderten aus der Eidgenoſſenſchaft verlor. In Wahrheit iſt ſie nicht überwunden werden, als nachdem ſie aufgehört hatte; aufgelöſt wurde nur die lebloſe Form. S. 342 von der Bluthochzeit: Cette journee, à jamais détestable, n'est plus aujourd'hui, comme elle l'a été longtems, le plus horrible des evénemens de ce genre, qui ait deshonoré l'humanité S. 376: On s'est crû longtems en droit d'accuser la religion seule, de pouvoir rendre les hommes capables de pareils excés: Ce que nous avons vû de nos jours, l'a bien lavée de ce reproche. Th. IV, 33, bei Anlaß eines demokratiſchen Cantons, der ſeine Unterthanen übel hielt: Il se montra souvent, comme tous les peuples rois, dur, hautain et avide. Die letzte ſchweizeriſche Revolution wird ſehr gut beſchrieben. Eine Schilderung des vorhergehenden Zuſtandes macht den Anfang; es geht aus derſelben hervor, wie viel glücklicher und ruhiger man unter den alten Verfaſſungen war, als andere Völker sous ses savantes distributions de pouvoir, sous cette composition tant vantée de la souveraineté, dans laquelle ils ont si longtems cherché un équilibre, qui ne s'y est jamais trouvé; und wie beneidenswürdig das Glück der Schweiz ſelbſt für die Nation war, „die ihr hat wollen Vorſchriften „und Beiſpiele geben, welche, es iſt wahr, die Welt „mit ihrem Ruhm erfüllt, bis dahin aber weder ſich „ſelbſt, noch andere glücklich gemacht hat" (IV, 83). Die Revolutionslügen (wenn z. B. la Harpe eine gewiſſe Verfaſſungsform der Wadt von Frankreich ſeit 1564. gewährleiſtet zu ſeyn vorgab) werden (III, 336 und ſonſt auch IV, 112 f.) mit kurzen Worten (mehr verdienen ſie nicht) abgefertiget. — So pflegt Hr. M., was ſich bis auf den Untergang der Freiheit (5. März 1798) zugetragen, mit Wahrheit und Würde darzuſtellen, ohne in das Umſtändlichere ſich einzulaſſen. Wer wiſſen will, wie es kam, daß eine andere Macht ſo gleichgültig zuſah, findet (IV, 90) eine Bemerkung, die nicht leicht widerſprochen werden dürfte: Sa conduite (derſelben Macht) a été dans presque tout le cours de la guerre un tissu d'énigmes, qui ne se développoient, que par un tissu de disgraces. Er endigt mit Erwähnung des über alle Städte und Länder der alten Schweiz im J. 1798. geworfenen Jochs; „in ſtummem Schmerz mußte man den Ruhm eines ſo lang ehrenvollen Namens, das Gefühl der Unabhängigkeit und Würde, den alten berühmten Bund, aufgeben. Mögen andere die Verfaſſung beſchreiben, welche die Volksſouveränetät einführen ſollte und das Grab der Volksfreiheit wurde, mit Gewalt durchgeſetzt, mit Gewalt behauptet, oft erſchüttert, geſtürzt, hergeſtellt, um abermals geſtürzt und wieder hergeſtellt zu werden. Nichts von der grauſamen Behandlung der ſtillen, glücklichen Menſchen, die eine, ihrer Armuth angemeſſene, Freiheit leidenſchaftlich liebten! Europa gedenkt dieſer Scenen mit Mitleid und

„Unwillen; ohne Zweifel werden ſie nun von den (lies: „einigen) Urhebern ſelbſt auch wohl bereut." Hierauf bringt er die Actenſtücke der vier oder fünf bis 25. Mai 1802. eingeführten Verfaſſungen, und endlich einige (nicht eben ſeltene) Urkunden über die alten Staatsverhältniſſe bei. Wir haben theils unſere Unpartheilichkeit, theils den Wunſch genugſam bewieſen, dieſes Buch, wegen des in demſelben athmenden guten Geiſtes, in den Händen vieler Leſer zu ſehen.

31.

Neues Militärarchiv; von einer Geſellſchaft erfahrner Teutſcher und Schweizer-Officiere. (Die beiden erſten Stücke.) Zürich, 1803. 160 S. in 8.

Dieſe Zeitſchrift, deren Fortſetzung uns noch nicht zugekommen, aber zu wünſchen iſt, enthält vorerſt ein Verzeichniß der vorzüglichſten Geſchichtſchreiber in militäriſcher Hinſicht aus dem bei dem Depôt général de la guerre in Paris herauskommenden Mémorial topographique et militaire. Die Idee iſt gut; in vielen Dienſten kömmt immer mehr die Sitte auf, Regimentsbibliotheken zu ſammeln. Schlecht aber iſt die

Ausführung des Gedankens: es kömmt auf die Auswahl an; dieſe muß durch beſtimmte Begriffe geleitet werden; hier iſt alles durch einander, oberflächlich (mehr als ſelbſt jene Recenſionen in Puységur's art militaire) und voll Fehler. Teutſcher Fleiß hätte den Gedanken des Franzoſen weit beſſer ausführen können und ſollen. Es folgt ein chronologiſches Verzeichniß aller das Kriegsweſen betreffenden Erfindungen von 1330. (wohin Berchtold Schwarz geſetzt wird) bis auf Erzherzog Karls Reſcripte zu Reorganiſirung der öſterreichiſchen Kriegsadminiſtration 1803. Es iſt auch dieſe Ueberſicht nicht ohne Nutzen; man bemerkt bisweilen, wie eines aus dem andern floß und was die Frucht großer Zeiten und Männer für die Wiſſenſchaft war. Unangenehm iſt, keine Quelle der Angaben zu finden; und hin und wieder wäre mehr Beſtimmtheit zu wünſchen. Was ſoll heißen? „1748. wurde „bei den Preußen das Deployiren eingeführt!" als hätte Friedrich in den beiden erſten Kriegen ſein Heer nicht zu deployiren gewußt; aber nur der Ausdruck iſt unſchicklich. Sehr gut (ordentlich, genau) iſt die Abhandlung von dem Schweizeriſchen Kriegsweſen vor der Revolution. Erſtlich ſieht man aus der Darſtellung ſeiner Unvollkommenheiten, daß der Staat auch beſonders darum nicht beſtehen konnte, weil in dem langen Frieden der militäriſche Geiſt von ihm gewichen war; ſo blieb die Nation, wie ſie geweſen, aber die Regierung, aus Geſchäftsmännern und

Civiliſten beſtehend, rückte in militäriſchen Anſtalten durchaus nicht fort. Große Lehre für andere, in der Ruhe eines Friedensſyſtems über wohlverdienten Lorbeeren nicht einzuſchlafen! Der mannhafte, kraftvolle Sinn, der die Gefahr der Zeiten faßt, ohne vor derſelben zu erſchrecken; der fortgehende Blick, der das, was man hat und iſt, nie als unverbeſſerlich betrachtet; die unermüdete Arbeit im Frieden ſo gut, als im Krieg, das muß, das wird den Staat erhalten. Hat nicht ſchon 1780. Lentulus auf die Mängel des Berner Kriegsweſens aufmerkſam gemacht? Wie oft wurde nicht ſeither der Nation zugerufen, daß Tugend und Weisheit ohne gute Waffen und kriegeriſchen Geiſt nicht ſichert? Die ehrwürdigſte Regierung fiel, weil ſie das nicht bedachte. Möge ihr Unglück andere lehren! Im übrigen findet man hier nebſt viel Veraltetem doch manche Spur von republicaniſchem Verſtand: nur wurde zu ſehr darauf geſehen, viele anzuſtellen; daher die unverhältnißmäßige Kleinheit und Menge der Abtheilungen. S. 59 hätte bemerkt werden können, daß kurz vor dem Unglück das Artillerieweſen in Uri durch einen geſchickten franzöſiſchen Profeſſor, Namens Charrière, Verfaſſer des Avis aux Suisses, concernant leur artillerie, 1794. neuen Schwung bekam, und viel guter Wille gezeigt wurde. S. 128 wird ſowohl der erſte Auszug, als die ganze Miliz der Stadt St. Gallen zu 600 Mann angenommen; woher denn kam der zweite Auszug?

Wohl zu hoch wird S. 129 die Bündtneriſche Landmiliz jetzt noch auf 26,000 Mann berechnet. Ermadin S. 132 iſt ohne Zweifel Ermatingen. Die Berechnung der Streitkräfte der alten Schweiz S. 134 f. erregt eine wehmüthige Empfindung, aber auch das lebhafte Gefühl, daß, wo Ordnung und guter Wille fehlt, alles vergeblich iſt. Wir in Teutſchland haben keiner Nation, die ſich ſelbſt verſäumt hat, etwas vorzuwerfen. Das Militärarchiv enthält ferneres Geſetze, die der Canton Aargau (welcher durch Weisheit und Sinn für alles Gute ſich auszeichnet) für ſeine Landjäger und Freiwillige, der Canton Wadt für die Organiſation ſeiner Miliz gegeben, und was der Tagſatzung zu Freiburg für das Allgemeine vorgeſchlagen worden. Dieſe Zeitſchrift kann ſehr nützlich, und auch andern lehrreich werden, wenn ſie, was die Alten Gutes hatten, was die Localität erfordert, worin gefehlt wurde, und die daraus fließenden Lehren wahr und freimüthig darſtellt.

Erſten Bandes drittes bis ſechstes Heft. Zweiter Band 1804. und 1805. Der erſte Band 480, der zweite 416 S. in 8. mit ein Paar Karten.

Wir ſprechen von der Fortſetzung dieſer Zeitſchrift mit ſo viel mehr Vergnügen, da die Verf., auf die Vervollkommnung ihrer Arbeit emſig bedacht, wirklich ſeit einiger Zeit viel mehr Intereſſe darin gelegt und durch Aufſätze von Wichtigkeit ihr einen eigenthümlichen Werth gegeben haben. Zwar finden ſich anfangs noch zu viele Actenſtücke über projectirte oder ausgeführte Organiſirung militäriſcher Corps in der Schweiz wörtlich eingerückt, welche, da ſie ſich nicht ſehr merkwürdig unterſcheiden, kaum im Lande ſelbſt einiges Intereſſe haben können. Hievon iſt man, ſeit Th. 2. 324. abgegangen; ſpätere werden auszugsweiſe geliefert. Hingegen iſt manches Lehrreiche in den Urkunden und Berichten der militäriſchen Einrichtungen von Frankreich und Oeſterreich; am allermeiſten zeichnen ſich die zumal in der letzten Hälfte des zweiten Bandes häufigern eigenen Abhandlungen aus. Von dieſen und jenen geben wir eine kurze Anzeige. Von erſtgenannten Actenſtücken iſt genug, zu wiſſen, daß man ſie hier in möglichſter Vollſtändigkeit findet. Nennen wollen wir, als die merkwürdigſten, die allgemeine Organiſation des Schweizeriſchen Militärs (für das Contingentcorps von 15,000 Mann. D. 22. Jun. 1804; Th. II, 114) und die neuen Capitulationen der Schweizerregimenter in Frankreich (den 27. Sept. 1803; Th. I, 277 vergl. wie es ſonſt geweſen S. 312) und Spanien (den 2. Aug. 1804; ebendaſ. S. 227). Von auswärtigen Nachrichten können ſowohl die über die Einrichtung des franzöſiſchen Generalſtabs, die zwar ſchon in Poſſelt's Annalen war, als die (aus dem Mémorial topographique militaire genommene) von dem Hauptkriegsdepot (Th. II, 1. 81) nicht genug zur Nachahmung verbreitet werden (Th. I, 212). Ueber die faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten der Landung eines zu entſcheidenden Thaten hinreichenden Truppencorps in England wird (I, 438) mit Einſicht geſprochen, ſo daß dieſelbe nicht unmöglich, aber ſehr, ſehr ſchwer erſcheint. Die vom Erzherzog Karl eingeführten Reformen ſind zum Theil erzählt; jene berühmten vier oder fünf Fundamentalreſcripte waren eines vollſtändigen Auszugs würdig. Ueber das, eine kurze Zeit erlaubt geweſene, Kaufen von Officierſtellen (I, 472) werden gute Anmerkungen gemacht, welche aber durch Localbetrachtungen berichtigt werden könnten. Unter die vorzüglichen Aufſätze gehören die Bemerkungen über die nördliche Gränze der Schweiz (ebendaſ. 453) und noch mehr die, mit einer guten Karte begleitete, Recognoscirung des Schwarzwaldes (II, 145). Auszeichnende Erwähnung verdient auch die Correſpondenz eines preußiſchen und eines ſchweizeriſchen Officiers über die Zahl derjenigen franzöſiſchen Truppen, welche 1798. den Umſturz der alten Eidgenoſſenſchaft bewürkten (Th. II, 289). Der letztere rechnet 36,000, erſterer nicht viel über 20,000 Mann, und wir ſind geneigter, dieſem zu glauben; ſeine Angaben gründen ſich auf eigene Beobachtungen, jene auf Liſten, welche aus vielen Urſachen trügeriſch zu ſeyn pflegen; man weiß die mannichfaltigen Künſte, wodurch die eigentliche Zahl der Truppen faſt unerforſchlich gemacht wird. Das Mehr oder Weniger der Unehre für die Beſiegten kann hier nicht in Betracht kommen. Was für Widerſtand war möglich, im Schrecken des den meiſten unerwarteten Ueberfalls von Seiten einer allgemein gefürchteten Macht, welche, wenn ſie vorjetzt auch nur wenige ſandte, durch unaufhörlichen Nachſchub übermannen mußte, und im Augenblick einer auf das Höchſte gebrachten Gährung, welche die meiſten alten Obrigkeiten zu dem ſonderbaren Entſchluß gebracht hatte, in der größten Noth des Vaterlandes die Zügel aus der Hand fallen zu laſſen, und in einer Zeit außerordentlicher (ſeither nicht unerhörter) Verblendung, da mehrere Cantone durch Nichterfüllung der natürlichen und beſchwornen Bundespflicht ſich zu retten vermeinten! Die Erinnerung dieſer Zeit führt natürlich auf die Th. II, 353 vortrefflich beleuchtete (für mehr als Ein Land wichtige) Frage, was denn für die Schweiz nun zu thun ſey? Da kann von hingebender Verzweiflung, die zu nichts, als zu ſchnöder Vernichtung führt, keine Rede ſeyn; und nicht weniger verderblich wären unbeſonnene Verſuche, deren Ausgang eine erdrückende Erſchwerung des Jochs ſeyn würde. Die allgemeine Lehre iſt: Schicket euch in die Zeit, ohne zu verſäumen, euch einer beſſern würdig zu machen. Den Schweizern wird angerathen, ihrer Miliz die möglichſte Vollkommenheit zu geben, und durch Ehrgefühl und Vaterlandsliebe die Kraft derſelben zu erhöhen. Dadurch werden ſie in ihrer ſtarken Lage bedeutend, dadurch Freunden und Feinden reſpektabel. — Das ſollten alle Staaten bedenken, daß, da der Größte von ihnen ganz militäriſch wird, alle verloren ſind, welche, in blindem Vertrauen auf die regulirten Truppen, verſäumen, das Volk ebenfalls zu tapferer Selbſtvertheidigung zu organiſiren. Wenn jeder bewaffnet, jeder unterrichtet iſt, welchen Nachbaren, unter welche Führung er ſich anzuſchließen hat, und Gefühl für Nationalehre mit der Begierde ſein Eigenthum zu retten ſich vereinigt, wird es wohl alsdann auch ſo leicht ſeyn, bei einer kraftvollen Nation wie in den Hürden wehrloſer Schafe herumzuwühlen, welche nun einmal da ſind, um geſchoren zu werden? Und hiezu iſt Wollen, iſt muthiger Entſchluß hinreichend: denn was die Natur eingiebt, wozu ſie aufruft, iſt leicht, weit leichter, als Hohn und Raub zu ertragen. Wir bemermerken große Einſicht in der Abhandlung der Frage: ob es vortheilhafter ſey, ſämmtliche leichte Infanterie mit der Linieninfanterie zu verbinden, oder beſonders beſtehende leichte Bataillons zu haben (II, 371)? Daß beiderlei Manier nützlich und nach Umſtänden nothwendig iſt, ergiebt ſich als Reſultat; wichtiger iſt aber die Ausführung durch das Andringen auf beſſere

Bildung des Geiſtes der Armee. Das Steife, Maſchinen- und Paradenmäßige des auf einen Leiſten berechneten Liniendienſtes hat ihn beinahe erſtickt. Wie könnte dieſer ohne Gedanken, ohne eigenen Eifer, ohne lebendige Theilnahme und Gemeingeiſt gegen Truppen beſtehen, die, für den Zweck (wäre es auch nur Beute und Ruhm) begeiſterungsvoll, von Feldherren geführt werden, die freien Spielraum haben in Erfindung aller Mittel zu deſſen Erreichung? Iſt ſichs groß zu wundern, wenn über den kalten Mechanismus der Regulirten und über die Unanſtelligkeit der Miliz (wo etwa von derſelben einige alte Spuren ſind) die Oberhand für den Feind unzweifelhaft wird? Oder ſollten, unſrer Schläfrigkeit zu gefallen, Kühnheit im Unternehmen und Raſchheit in der That ihre inwohnende Kraft verlieren! Die Schwachſinnigkeit iſt erſtaunenswürdig, nach der die alten Ideen von Ehre, Freiheit, Religion (die ſelbſt für Friedrich ſo viel gethan) mit der elenden Vorſpiegelung einer gemeinen Sache der Fürſten vertauſcht worden: als wäre die Erhaltung der Verfaſſungen, des Eigenthums und einer Nationalehre nicht Sache der Völker, zu denen auch die Heere gehören. Im übrigen zeigt der Verf. der Abhandlung, welche uns zu dieſen Betrachtungen veranlaßte, beiläufig den Schaden, welchen Joſephs II. und Lascy's Reformen dem öſterreichiſchen Heer durch die Umſchaffung jener unter Thereſia ſo vortrefflichen leichten Völker in ſchwere Infanterie zugefügt haben. Aber ſo iſts: der Deſpotismus glaubt zu können, was er will; und Localitäten und Nationalität behalten ihre Rechte; wer es gegen ſie aufnimmt, wird immer nur etwas Halbes machen, und den Zweck verfehlen. Die Unterſuchung, wer der Erfinder des eccentriſchen und des Flankenrückzuges ſey (II. 366), iſt durch verſchiedene Stellen des Buchs vom Geiſte des neuern Kriegsſyſtems veranlaßt worden, deſſen Verf. der erſte hat ſeyn wollen, der dieſe Regeln aufgeſtellt. Es wird gezeigt, wie Friedrich ſie ſchon vor faſt fünfzig Jahren ins Werk geſetzt, und ihren Grundſatz ausgeſprochen. Dieſe und ähnliche Aufſätze geben der Sammlung ein Leben und einen Werth, welche den Wunſch ihrer Dauer, und alſo gehöriger Unterſtützung erregen. Wir verbinden hiemit den der Einführung jener Th. I. 428 vorgeſchlagenen Centralſchule für das Militärweſen und die Artillerie: Nichts iſt wichtiger, als daß der militäriſche Geiſt bei der Nation wieder empor komme; (er hätte nie einſchlafen ſollen; Landbau und Waffen ſind die wahren Stützen der Freiheit), und daß ſie hierüber in keiner neuen Idee zurückbleibe. Hiezu ſind Recenſionen, wie die von des Obriſten von G. höherer Taktik und des Majors von Brixen Terrainslehre (II. 279. 397), auch Anzeigen, wie die von Zeugherrn Breitinger's vortrefflichem Plan der Stadt und Gegend von Zürich (II. 350) beſonders nützlich.

32.

J. G. Ebel, M. D., **Anleitung, auf die nützlichſte und genußvollſte Art die Schweiz zu bereiſen.** Vier Theile. Zweite ganz umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage. Mit drei geäzten Blättern. Zürich, bei Orell, Füßli und Comp. 1804. u. f. zuſammen XXVII. und 1349 S. in 8.

Was der Titel von dieſer neuen Ausgabe des beſten Werks über die Schweizerreiſen verkündiget, iſt, wie ſchon aus der Bogenzahl erhellet, nichts weniger, als übertrieben. Es iſt in demſelben ein Vorrath wichtiger Notizen niedergelegt, den man ſo reichlich und von ſolchem Werthe kaum über irgend ein zu bereiſendes Land in Einem Buche beiſammen finden wird. Der erſte, die allgemeinen Regeln enthaltende, Theil hat, obwohl berichtiget und mit den neueſten Angaben bereichert, gleichwohl verhältnißmäßig die wenigſten Veränderungen bekommen; unzählig ſind dieſe in den folgenden Theilen, wo alle irgend merkwürdige Orte und Gegenden alphabetiſch verzeichnet, und von jedem und jeder die geographiſche Lage, die Geſchichte, mit beſonderer Hinſicht auf den letzten Krieg, die Sehenswürdigkeiten mit genauerer Beſtimmung der wichtigſten, wenn ſie zumal auf Landbau, Kunſtfleiß oder Wiſſenſchaften ſich beziehen, die Ausſichten, Spaziergänge, Reiſerouten und Merkwürdigkeiten des Pflanzenreichs, der Mineralogie, auch Zoologie, mit größter Beſtimmtheit und Genauigkeit angegeben werden.

Vorerſt wird der Ausländer zu dem hohen Schauſpiel der „unermeßlichen Weltruine," von der nach den ſchrecklichſten Stürmen das Alpgebürge über 5000 Fuß hohen Schutt pfeilermäßig noch hervorraget, feierlich eingeführt; die Ewigkeit der Natur und der Augenblick des Menſchen- und Völkerlebens ſtrahlt von dieſen weißen Tafeln mit ſchauererregendem Lichte entgegen; man erfährt zugleich, daß wir dieſes erhabene Denkmal voriger Welten eigentlich nur wenig erſt kennen; Sauſſure und Eſcher beſſer, was uns mangelt, gezeigt, als ihre und unſere Wißbegierde zu befriedigen vermocht haben. Indeß werden alle Bücher, worin erhebliche Nachrichten von irgend einer Art (brauchbar für Reiſende) über die Schweiz zu finden ſind, mit einigen Worten angezeigt, und Recenſent wüßte weder an der zweckmäßigen Vollſtändigkeit, noch an Richtigkeit der Urtheile irgend etwas auszuſetzen. Mit verdientem Lobe wird Hrn. Prof. Normann's Werk als das beſte gerühmt; obwohl theils die Zeit vieles verändert, theils der Fleiß Neuerer (zumal in der Geognoſie) Vieles beſſer gezeigt hat. Es wird auch ein zwar nichts weniger, als vollſtändiges, (wie wäre das möglich!) doch dem Reiſenden bequemes Idiotikon gegeben, welches aus demjenigen ſich nicht wenig wird ergänzen laſſen, das der würdige Hr. Pfarrer Stalder von Eſcholzmatt über die Sprache ſeiner Entlebucher wirklich herausgiebt. Uebrigens wäre unter den Dialekten dieſer Gegend wohl der allermerkwürdigſte jener in den höchſten, an die Centralkette ſtoßenden, Alpthälern der italieniſchen Schweiz, auch von dem Hrn. Verfaſſer (IV. 150 f.) bemerkte; es iſt faſt nicht möglich, die Sprache, der er angehöre, zu beſtimmen. Könnte er nicht über die älteſten Lepontier, Tauriſken, Tusken, über den Urſprung der lateiniſchen Sprache, Aufſchlüſſe verſchaffen?

Der geognoſtiſche Theil iſt bei weitem der wichtigſte; alle bisher beobachtete Thatſachen ſind, wie noch nirgend, hier beiſammen, und erregen Erſtaunen. Alles leitet auf ungeheure Waſſerfluthen, welche von Südoſten her das hohe Land überſtürzt, zerriſſen, zerklüftet haben. Einsmals mit einer unerhörten Gewalt müſſen ſie gekommen ſeyn; das Werk derſelben wurde ſpäter durch Ergießung der zurückgelaſſenen Seen, das Einfreſſen der wilden Waſſer und fürchterliche Erderſchütterungen vollendet. Allerdings müſſen Epochen unterſchieden werden; aber alsdann ſelbſt läßt ſich eine ganz deutliche Vorſtellung der Begebenheiten kaum denken. Der Jura z. B. muß geweſen ſeyn; bis 2400 Fuß hoch liegen an ihm gewaltige Trümmer des entfernten rhätiſchen Gebürgs, deren Fortſetzung wegen der Abgründe ſo vieler Seebecken ſich ſchwer begreifen läßt. Wie? vier bis ſechshundert Fuß tief herein in die Gründe des Lemaniſchen, Lucerner, Walenſtadter Sees ſtürzten die vielen centnerſchweren Blöcke, blieben da nicht liegen, wurden heraus und bis 3000 Fuß hoch gehoben? Es läßt ſich nicht anführen, daß die Tiefe dieſer Becken, ehe die Waſſer ſo eingefreſſen, unbeträchtlicher ſeyn mußte; der Sand, Gries, Schlamm, den ſeit Jahrtauſenden die Ströme hereingeſchwemmt, muß jener Wirkung wenigſtens das Gleichgewicht gehalten haben. Iſt alſo anzunehmen, daß dieſe Tiefen gar noch nicht waren, daß, als hoch über Helvetien Meer ſtand, oder die Waſſerkammern Südens, durch eine Revolution über dieſe höchſten Höhen der alten Welt erhoben, mit aller Macht eines Weltmeers von da nordweſtlich hinunterſtürzten, zwar der Wall des Jura, nicht aber die Klüfte der helvetiſchen Seen bereits beſtanden? In der That, wer mag die Finſterniſſe vorweltlicher Oceane ergründen! Die Wirkungen liegen vor uns; wie es zugieng, wie Alles war, iſt kaum möglich, nach einigermaßen wahrſcheinlicher Muthmaßung darzuſtellen. Alles erfüllt mit einem grauenvollen Gefühle unſerer Wenigkeit. Was wird aus uns, wenn wir vollends von Planeten Trümmer entdecken! Etwas doch ſehr Großes; denn alles das faſſen wir; uns faßt der Montblanc nicht.

Die hiſtoriſchen Angaben ſind nicht ganz ſo ſicher; ſie ſind bisweilen durch kleine Verſehen entſtellt, welche wir nicht zu Herabſetzung des vortrefflichen Werks, wovon ſie nicht der weſentliche Theil ſind (was man ſieht, nicht was man leſen kann, iſt der eigentliche Zweck); ſondern darum angeben wollen, weil es ein Vergnügen iſt, von einem ſchönen Gemälde auch den geringſten Fleck zu tilgen *).

Druckfehler iſt's, wenn II. 36 der Urnergau von dem Oſtfränkiſchen Ludewig im fünften Jahrhundert vergabet worden ſeyn ſoll; er wurde es im neunten, 853. So wie II, 80 Veſpaſians Vater nicht Florus, ſondern Flavius hieß. Eben daſelbſt wird Aventicums Zerſtörung durch Attila wie ein ungezweifeltes Factum angegeben; man hat aber keinen Beweis, daß er je in dieſe Gegend gekommen ſey. Nicht 1388, wie II, 83 ſteht, ſondern 1386, iſt bei Sempach geſtritten worden. Nicht 50 Jahre vor unſerer Aera (II, 99) ließ Auguſtus Augſt bei Baſel anlegen; er war damals ein zwölfjähriger Knabe, auch von der Zerſtörung dieſer Stadt durch Attila iſt nirgend Beweis. Bilitio, nicht Biliſio, hieß Bellinzona, und ergab ſich nicht im Jahre

---

*) Einige dieſer Verbeſſerungen finden ſich wirklich in der dritten Auflage des Werkes, und dieſe werden hier weggelaſſen. H.

1499 ſondern im folgenden, als Lodovico Moro gefangen worden. Wie ſollte hienächſt (II, 104) der Damm vor dem Ort von den Franzoſen unter Franz unternommen worden ſeyn, da dieſer Bellenz nie beſeſſen! Die Schlacht am Donnerbühel (II, 117 f.) geſchah 1298, nicht 91. Ein Druckfehler hat II, 124 die Annales Beninianos in eine Chronik von Berlin verwandelt. II, 267 iſt auch eine unerwieſene Angabe, daß im zweiten puniſchen Kriege eine Auswanderung der (ſchon längſt auf Toscana beſchränkten) Tusken nach Rhätien geſchehen ſeyn ſoll. II, 397. iſt ſtatt Mainthal Mayenthal zu leſen; S. 408 Montagny für Montigny. Die eben dort vorkommende Manier, Charakter zu ſchreiben, hat der Hr. Verfaſſer mit Mehreren gemein, die ſich auch Chriſtus und ähnliche, den Urſprung und die Etymologie der Wörter ohne Nutzen verwiſchende Beſonderheiten gefallen laſſen. S. 412 wird vom Wildhanns von Landenberg erzählt, er ſey unter den 72, die mit ihm Greifenſee vertheidigten, der Letzte hingerichtet worden; er war im Gegentheil der Erſte. III, 8 (und einigemal) wird Hohenſtoffeln unweit Schaffhauſen mit Hohenſtaufen verwechſelt. Für Mamre S. 40 iſt Mammern zu ſchreiben. II, 44: das Kloſter Schönthal iſt aus dem zwölften, nicht neunten Jahrhundert. S. 52 wird bei Laufenburg bemerkt, am 16. Dec. 1795. ſeyen die Prinzeſſinnen Maria Thereſia Charlotte, Tochter

Ludewigs XVI., und Maria Antonia von Oeſterreich daſelbſt eingetroffen; es wird überhaupt wie von zweien geſprochen, da bekanntlich erſtgenannte die einzige und Maria Antonia ihre Mutter, leider nicht bei ihr, ſondern bereits unter der Guillotine gefallen war. Bei S. 54 iſt zu bemerken, daß der bei Lanzien erſchlagene Johann von Savoyen kein Herzog war, ſondern ſeiner Geburt nach Graf, und nach ſeinem zu erwartenden Erbe nur Freiherr, daß auch der umgekommene Gerhard nicht vom Hauſe Kiburg, ſondern von Aarberg-Valengin geweſen. Das Mährchen S. 55: „Lauſanne von Laus Annae wegen S. Annen Reliquien“ konnte wegbleiben, da Lausonium ſchon unter den Römern vorkömmt. S. 56: der gelehrte Bochat hieß nicht Louis, ſondern Karl Wilhelm; Loys war ſein Familienname. Es iſt ein etwas kühner Ausdruck, wenn die wenigen Franzoſen, welche in der Nacht vom 2. März 1797. ein Bataillon Berner Miliz überfielen, durch den „Donner ihres Geſchützes die Gebürge der „Schweiz ſollen erbeben“ gemacht haben. (S. 78) nicht 1173. ſondern bei hundert Jahre ſpäter, kam Lenzburg an Oeſterreich (oder vielmehr Habsburg) S. 84; und nicht auf dem Schloſſe Toggenburg, ſondern zu Rengerswyl geſchah der S. 97 erwähnte Brudermord. Lugano wurde nicht 1513. an die Schweiz abgetreten (S. 115), ſondern 1512, weßwegen auch Appenzell kein Antheil bekommen. S. 168 iſt für Kaiſer Maximilian Maximian zu leſen; S. 189 Balenſtadter, für Balchſtedter See. Obwohl König Rudolph der Erſte von Burgund Stretlingen beſeſſen und bewohnet haben mag: war doch nicht von da, ſondern aus den Welfen ſein Stamm. S. 228 unten: Friedrich von Tarent wurde gewöhnlich nicht Graf, ſondern Prinz genannt, und S. 229 Renatus nie Graf, ſondern Herzog zu Lothringen. S. 249 iſt das Haus Nidau nicht im dreizehnten Jahrhundert, ſondern 1376. erloſchen. Nicht 202 Jahre, ſondern zwei (1512. bis 14.) ſtand der durch einen Bergfall verurſachte See des Biegno; es wird ein Druckfehler ſeyn. Daß 809 Schwyz einem (damals nicht exiſtirenden) Kaiſer Ludewig ſich ergab (S. 91), iſt ſo unhiſtoriſch, als die von demſelben dazumal den Urnern gegeben ſeyn ſollende Freiheitsurkunde, welche von andern angeführt wird. Es iſt auch wohl im J. 750 (S. 176) zu Tuſis kein Auguſtinerkloſter geſtiftet worden. Gewiß hat nicht Kaiſer Konrad der Zweite 1035. einen Herzog von Zäringen zum Reichsvogt über Wallis geſetzt; erſt Friedrich Barbaroſſa geſtand einem ſolchen die kaiſerliche Schirmvogtei über Sitten zu. S. 242 wird von der Verſumpfung der Gegend an dem Walenſtädterſee recht gut gehandelt, und gezeigt, was für ſchreckenvollen Einfluß der Fortgang haben würde. Ueber die Urſache ſind wir noch nicht befriediget: „Der ungeheure „Schutt, welchen die Linth vor dem Einfluſſe der Mag

„und in ihrem eigenen Bett ſeit ſechzig Jahren aufgehäuft, ſey Urſache der Erhöhung des Waſſerſtandes; „um zehen Fuß habe der See zugenommen" u. ſ. f. Warum hat aber der böſe Fluß ſeit ſechzig Jahren dieſes gethan, da er ſeit mehr als anderthalbtauſend Jahren, daß wir die Gegend hiſtoriſch und urkundlich kennen, dergleichen Unfug nie getrieben *)? Iſt das Gebürge lockerer geworden, daß er mehr Unrath herführen kann? Waren altrömiſche oder fränkiſche Dämme wider ihn, die verſunken ſeyn? Unſtreitig ſollte erörtert werden, warum eben ſeit 60 Jahren. Wir halten für wahrſcheinlich, daß die äußerſt vernachläßigte Cultur der Gegenden (es waren gemeine Herrſchaften) viel gethan hat; in alten Zeiten mag für die Zurückhaltung der Waſſer in reingehaltenen Betten beſſer geſorgt worden ſeyn. Welcher Kirchhof wird Venedig werden, wenn man die Lagunen verſäumt! Daß, S. 249, im ſechſten Jahrhundert im Aargau Warnen gewohnt haben ſollen, iſt eine grundloſe Fabel. Daß der berühmte Sulzer nicht 1776, und nicht in Winterthur geſtorben (S. 252) braucht kaum erinnert zu werden. Endlich hat (S. 293) nicht Herzog Albrecht von Oeſterreich 1292. die Schlacht bei Winterthur angeführt, ſondern Graf Hugo von Wardenberg.

Alle dieſe kleinen Mißgriffe ſind, mit Abrechnung

---

*) Einiges zur Beantwortung dieſer Frage ſagt Hr. Eſcher, Präſident der Linth-Aufſichtscommiſſion, in den Miſcellen zur neuſten Weltkunde, 1811, n. 14. H.

der Druckfehler, einiger Eile im Hinſchreiben dieſer hiſtoriſchen Artikel, beſonders aber dem zuzuſchreiben, daß in vielen Büchern, welche die Leſewelt noch in den Händen hat, gewiſſe Fabeln, ohne Rückſicht auf ſeitherige Erörterung, immer ſtehen bleiben; dem Hrn. Verfaſſer konnte wohl nicht zugemuthet werden, die Angaben alle kritiſch zu ſichten. Der topographiſche und geognoſtiſche, eigentlich hier die Haupttheile, ſind um ſo beſſer ausgefallen. Wir beziehen uns auf den Artikel von Chamouny, den recht vorzüglichen über die Gletſcher, die Lavinen, den Gotthard, Gemmi, das Thal Olivom, und — in der That faſt alle, welche in obiger Hinſicht wichtig ſind. Kein die Schweiz bereiſender Mann, Inländer oder Fremde, kann dieſes Buch entbehren.

33.

Mahleriſche Reiſe durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution. Mit 56 Kupferblättern und Anſichten. Jena 1803. XVI. und 414 S. in 8. (9 Thlr.)

Hr. Kriegsrath Reichard in Gotha iſt nicht der Verfaſſer, doch mehr als bloßer Herausgeber der Bemerkungen, die ein Geſchäftsmann 1792, 1801 u. Z. auf ſeinen Wanderungen in dieſes merkwürdige Land ſelbſt gemacht, oder, wo er ſie glücklicher von andern aufgezeichnet fand, für ſich zuſammengetragen hat. Er ordnete, ſichtete, ergänzte ſie. Das Buch hat einen zweifachen Nutzen: auf Schweizerreiſen ein unterhaltender Gefährte, und nachmals ein eben ſo angenehmer Wiederbringer der genoſſenen Gefühle zu ſeyn. Man kann ihm das Zeugniß möglichſter Genauigkeit nicht verſagen. Des guten Sinnes, von dem er belebt wird, iſt man von dem würdigen Herausgeber gewohnt. Uns bleibt übrig, einiges Vorzügliche, oder wo etwas Weniges zu berichtigen wäre, auszuheben. Ueberhaupt ſind hier keine Erörterungen, keine ſeltenen hiſtoriſchen Entdeckungen, ſondern Erinnerungen, und meiſt aus der neuen Zeit beygebrachte moraliſche Züge zu ſuchen. Gleich wie die älteren Facta, ſo ſind auch einige der Kupfer aus anderen Werken entlehnt: dieſes iſt ganz eigentlich Sammlung, wohl gewählt und geordnet, und wenn man die meiſt wohl gerathenen Kupfer betrachtet, wie ein Auszug des Vorzüglichſten dieſer wunderbaren Natur; man kann die meiſten der letztern, ihrer Treue wegen, nicht ohne vieles Wohlgefallen anſehen. Das Titelkupfer dürfte am wenigſten gefallen: die Wahl und Stellung der Perſonen wird vielen ein Aergerniß ſeyn: die Aehnlichkeit, unter andern die Phyſiognomie des Schultheiß Steiger, nicht geiſtreich, noch glücklich aufgefaßt.

Wir bemerken Einiges aus den Kriegen 1798 u. 99. Man ſeufzt über die Vergehungen des Zeitalters (nicht mit Unrecht; wir ſehen hier, wie die Kriegsfurie, gleichſam erboßt über dreihundertjährigen Frieden, fürchterlicher als kaum irgend gewüthet), aber antiker Muth in äußerſter Noth, und zwiſchen den Gräuelſcenen hervorblickende Humanität mildern den Eindruck, und laſſen noch einigen Glauben. Der Todeskampf der Unterwaldner (S. 145) iſt nicht weniger groß, als die ruhmbekrönten Tage ihrer weiland ſiegenden Freiheit; ruhiger, ſanfter war wohl nie ein Volk, als bei dem Landesordnung war, dem Wanderer unentgeldlich den Weg zu zeigen (S. 155); ſie hatten in ihrer ehrbaren Frommheit einen auffallenden Anſtrich von ihres Bruders Clauſ'en Biederſinn. Angegriffen von ſechzehnmal ſtärkerer Macht ſieggewohnter Krieger, verlaſſen, auf das Gefühl einer gerechten Sache zurückgeworſen, wußte dieſes Volk die Flamme ſeiner Hütten zu ſehen, und zehnfach gerochen zu ſterben; ein kranker Greis, da er es hörte, läßt ſich die Waffen nachtragen (S. 150), um auf der Wahlſtatt neben ſeinen Landsleuten zu fallen. Die Kritiker in ihren Stuben vermeinen, durch Verwurf des Aberglaubens den Ruhm zu mindern: Als wäre Leonidas ein geringerer Held, weil er bei den unterirdiſchen Göttern Nachtmahlzeit erwartete! Heißt, unnütz fallen, wenn die Beiſpiele der Vorzeit für die Nachkommen auferweckt werden? Die Franzoſen erkannten den, ihnen nicht fremden, Muth; es iſt (S. 153) erzählt, wie der Brigadechef Müller und mehrere, mit Lebensgefahr, dem Schwert gewehrt. In denſelben Tagen der Verblendung und Wuth wurde (S. 156) auch Arnold Winkelrieds Capelle, wie (S. 291) das Beinhaus bei Murten, zerſtört: aber dieſe Denkmale werden ohne Zweifel hergeſtellt werden; kein großer Herrſcher ſchätzt ſich zur Ehre, der Helden Ruhm getilgt zu ſehen. S. 172 wird der Tod Vinzenz Schmidt an der Spitze der Landleute von Uri gedacht, deſſen Geſchichte ſeines Landes weiland in dieſen Blättern von uns ein Lob erhielt, welches dieſe für das Vaterland glühende Seele beſſer, als ſeine Schreibart verdient hat. Dieſer führt Uri hinaufwärts in den Gotthard, aus welcher Gegend Hr. R. oder ſein verſtorbener Freund unvergeßliche Züge der Humanität und Kriegeswuth erzählt hat. Wer wird nicht in dem Koſaken den Menſchen lieben, welcher bei tiefer Nacht, aus den Abgründen bei der Teufelsbrücke ein Wimmern hörend, auf war. 200 Fuß hinabkletterte, einen verwundeten franzöſiſchen Officier, mit dem er nicht reden konnte, mit ſeinem Wehrgehänge auf den Rücken gebunden, ſelbſt von Felſen zerrizt, vom Tode rettet (S. 196)! Welch Geſchöpf der Menſch, wenn man ſo einen Zug der vollendeten Verwüſtung des Liviner Thales von Grund aus und von Anfang bis zu Ende (S. 202 f.), der

Erödung des freundlichen Capuciner-Hoſpices (S. 201), dem unnennbaren Jammer in Wallis (S. 221, 236) entgegenhält! Wie? der edle Krieger in großem Mangel theilt ſein Commisbrod mit den menſchenrettenden Hunden (S. 386), und Menſchen von jedem Geſchlecht und Alter ſterben in Oberwallis Hungertod (S. 221)! Man möchte ſagen, daß der Gott und der Teufel in uns zugleich ſich zeigen mußte, auf daß des letzteren Schrecken die Gefahr der Geſetzloſigkeit, im gleichen Augenblick, wie die Anlage zur Menſchlichkeit offenbar mache. In ſanfterer Schattirung zeigt ſich der Contraſt (S. 137), wo die Schweizer das revolutionäre Lucern beſetzen, und ehe ſie, Rec. will nicht ſagen, Rache nehmen, ſondern ehe ſie ihre Feinde entwaffnen, ihre Waffen vor der Kirche ablegen, um vorerſt Gott zu danken: die Sterblichen verſtehen ſich ſelbſt nicht; der Unſinn ihrer Unternehmungen iſt keines Zorns, eher Mitleids der Götter würdig.

Fehler ſind wenige, verzeihliche. Niemand kann beweiſen, daß (S. 129) zu Cäſars Zeit ein Canton Tugener war. Die Gotthardsſtraße iſt nicht nach dem Freiheitskampf 1313. von Schweizerſoldaten gebahnt: 1) weil 1313. kein Freiheitskampf war; 2) weil es in der Schweiz keine Soldaten (um Sold und nach dem Krieg dienende Krieger) gab; nicht zu erwähnen, wie viele hundert Jahre zuvor Grafen von Rapperſchwol hier den Zoll hatten, der immer eine gute (oder ſchlechte) Straße vorausſetzt. S. 253: Nicht Erwin von Steinbach hat 1421. das Münſter zu Bern gebauet, denn er ſtarb 1315, und ſein Sohn Matthias entwarf nur den Plan der ſeit 1321. aufgewölbten Terraſſe. Es war auch 1798. nicht der Adel der Wadt (S. 297), mehr die Advokaten, Aerzte und andere Bürger mittlern Standes, welche den Waffen der Gleichheitsverkündiger den (S. 249) gewünſchten Vorwand gaben. Amadeus zog nicht (S. 314) 1443. nach der Ripaille; die hatte er ſeit 1439. ſchon verlaſſen, um Papſt zu ſeyn; er hatte ſich 1431. dahin gezogen.

Was ſind dieſe leicht zu tilgenden Flecken gegen die Reihe wohlthuender lehrreicher Gemälde, wo bald die wundergeſtalte Natur erſcheint, bald Gefühle in Anſpruch genommen werden, welche die Zeit und verändertes Glück nie tilgen darf. Hiezu rechnen wir das Lob der alten Regierung von Bern (S. 248), und der Braven, die am letzten Tag im Grauholz, würdig der Vorzeit, geſtritten (S. 251 ff.).

34.

Geſchichte des Rheinthals, mit einer topographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung. St. Gallen 1805. 283 S. in 8. mit einer Karte und eilf (wohlgerathenen) Anſichten und Ausſichten.

Das Rheinthal, eine der fruchtbarſten, ſchönſten Landſchaften in der Schweiz, wo in einem Raum von wenig mehr als zwei Quadratmeilen über zwanzigtauſend Menſchen leben, jetzt ein Diſtrikt vom Canton Gallen, erhält hier einen wohl unterrichteten, gut geſinnten und geſchickten Geſchichtſchreiber. Hr. Cuſter (ſo iſt er dem Rec. genannt worden, und da er ſich als Beſitzer von neun Folianten Handſchriften über das Ländchen angiebt: ſo kann er die Abſicht in der That nicht haben, unerrathen zu bleiben) hat die alten Zeiten von den Rheguſken bis auf die eidgenoſſiſche Herrſchaft im fünfzehnten Jahrhunderte mit vieler Beſtimmtheit in fortreißender Kürze, die ſpätern billig um etwas umſtändlicher actenmäßig, die neueſten der Revolution 1798. mit Beifügung der Urkunden, die Statiſtik ganz befriedigend dargeſtellt. Wir wünſchten, daß ihm gefallen hätte, wo er vom Rheinthale ſelbſt nicht gemeinbekannte Nachrichten aus der Geſchichte liefert, die Anführung der Quellen nicht zu unterlaſſen. Meiſt zwar blickt der urkundliche Stempel durch, doch bleiben wir an etlichen Orten ungewiß. Ueber dieſen Punct wird Rec. nie nachgeben: die Genauigkeit der Wahrheit beruht auf dieſem; ſelbſt ein fleißiger Verf. findet ſich ſonſt um ſo leichter in dem Fall, ſich unwillkührlich davon zu entfernen; und an den beſten tadeln wir es, um des Beiſpiels willen. Woher weiß man (S. 17), daß die Schaar, welche im Jahr 671. nach Diſentis kam, Saracenen waren? Iſt es nicht weit wahrſcheinlicher, daß ſie, der alten Sage nach, aus Ungarn herausdringend, Awaren geweſen, die man mit Hunnen verwechſelt? Nicht Schwiegerſohn, Stiefſohn Conrads II. war (S. 30) Herzog Ernſt. Daß das Rheinthal 1490. die erſte Eroberung von Eidgenoſſen über Eidgenoſſen war (S. 89), iſt nicht richtig, da ſchon der erſte Züricher-Krieg dieſes unſelige Beiſpiel gab. Daß der dreißigjährige Krieg 1616. anfieng, iſt S. 131 wohl Druckfehler; ſo wie S. 132, daß Oeſtreich (nur Vorderöſtreich) unter Erzherzog Leopold ſtand. Endlich kann mit Genauigkeit nicht geſagt werden, daß das Rheinthal ſchon ſeit 1405. den Appenzellern blieb (S. 61). Doch es kömmt auf einen richtigern Ausdruck an, und jene kleinen Fehlerchen verdienen kaum die Anzeige. Weit mehr Dank verdient die Hauptſache, die Erzählung des Urſprungs der Geſetze und Ordnungen, der

Bildung, ſowohl der geologiſchen (S. 275), als der politiſchen, des Landes und ſeiner Verfaſſung. Von Sittenzügen, durch die man ein Volk kennen lernt, iſt, mit Ausnahme der neuſten Begebenheiten, nicht viel beigebracht, weil die eigene Wirkſamkeit durch die Verfaſſung beſchränkt war; ſchließen läßt ſich aber aus den Daten vieler neuen Kirchen, Gemeindabtheilungen, Verordnungen, auch landwirthſchaftlicher Operationen, daß ſelbſt unter der verſchrieenen, gemeinherrſchaftlichen, Regierung der Wohlſtand doch fortſchritt. Um ſo weniger ſcheint es zu billigen, daß, im Februar 1798, als auch Rheinthal aufgemahnt wurde, den Staatenbund Helvetiens (welcher ſeit ſo vielen Jahren Friede und ruhiges Glück gewährte) gegen Ausländer zu behaupten, in ſo einem Augenblick, wo nur die behendeſte lauteſte Uebereinſtimmung hätte imponiren können, zuerſt (ungenannte) Beſchwerden, und dann der Wunſch der Unabhängigkeit zur Sprache gebracht, und ſo auch von dieſer Seite die Kraft gelähmt wurde. Im übrigen iſt ſelbſt aus dieſer kurzen Darſtellung der Irrthum ſichtbar, daß man durch Demokratiſirung ſich zu retten vermeinte, und entfernt war, die eigentlichen Abſichten der Ausländer zu ahnden. In der That haben die Parteien einander zu verzeihen: die der alten Regierung, welche nicht mit den Zeiten fortſchritt; die neue, weil ſie die Zeit und Leute nicht gekannt; beide haben ſchwer gebüßt; lehrreich aber wäre die wahrhafte, umſtändlichere Geſchichte, zum Beiſpiel ſowohl der Nachwelt, als der wenigen ausländiſchen Völker, die noch nicht ganz belehrt ſeyn mögen. Uebrigens erſcheinen die Rheinthaler in dieſen Geſchäften bieder und ihre Wünſche mäßig und lauter. Die jetzt beſtehende Verfaſſung wird in zweckmäßiger Kürze geſchildert, und man kann ſich nicht enthalten zu wünſchen, daß ſie bleibe.

35.

Aufruf an die Schweizer, zu Rettung der Bewohner der Geſtade des Wallenſee's und des untern Linth-Thales.

Zürich 1807. Mit einem Plan. 43 S. in 8.

Aus dem von Walenſtadt genannten See ergießt ſich die Maag; derſelben begegnet aus dem Glarner Gebirg mit vielem Sand und Geſchiebe die Linth, drängt ſie zurück und erhöhet ihr eigenes Bette — ſeit 50 Jahren um 10 Fuß; durch die natürliche Folge ſind ſchon einige tauſend Jucharte Land ſaurer Sumpf geworden. Nicht genug, daß die Gutbeſitzer ſeit Menſchengedenken für mehr als 200,000 Fr. brauchbare Erde verloren; die Menſchen wandeln wie Schatten, und verpeſtende Dünſte verbreiten die Fieber bis in die Landſchaft von Zürich. Dieſes Uebel zu hemmen, dieſe Gegend des Gaſters der Cultur, ihre Bewohner und Nachbaren der Lebenshoffnung wieder zugeben, muß die Linth eingedämmt, ihr Bette vertieft, ſie muß in die Abgründe des Sees geführt werden, eine Unternehmung, die 320,000 Schweiz. Fr. erfordert. Actien hiezu werden verkauft. Hiefür wurde dieſer Aufruf erlaſſen. Wir haben die Freude, beizufügen, daß ſie mit einem Eifer genommen worden, welcher ſich nicht nur über alle Berechnungen irgend eines Gewinnes erhob, ſondern von der Schweiz in ihrer gegenwärtigen Lage, und nachdem, was ſie erlitten, kaum zu erwarten war. Ein königliches Werk wird von der Humanität einzeler Bürger und Landsleute ausgeführt. Ein Beweis, daß Tugend noch lebt!

Merkwürdig wäre zu ergründen, wie dieſes Land geſtaltet war, als die Castra Rhætica noch in der Gegend waren. Sand und Geſchiebe ſind vor den Römern, ſo wie jetzt, herbeigeführt worden: um 10 Fuß haben ſie das Linthbett in 50 Jahren erhöht: um wie viel ſeit Diviko! (In 1850. Jahren). Beim Graben dürfte man auf alte Straßen treffen, deren Beobachtung lehrreich ſeyn würde. Sollten in dem verwünſchten Mittelalter Vorbauungsmittel geweſen ſeyn, welche nach dieſem vernachläßiget wurden?

36.

Egidius Tſchudi's von Glarus Leben und Schriften, nach deſſen eignen Handſchriften diplomatiſch verfaßt, und mit Urkunden belegt von Ildephons Fuchs, ehemal. Archivar des Kloſters Rheinau, dermal. Pfarrer in der Grub. Zwei Theile. St. Gallen, 1805. 435 S. in 8.

Müller und alle andern, welche über die Geſchichte der Schweiz mit einiger Sorgfalt geſchrieben, haben die Verdienſte des ehrwürdigen Landammans Tſchudi, welche ſich weit über den Kreis der Landesgeſchichte hinaus verbreiten, in genugſames Licht geſtellt, um darauf aufmerkſam zu machen, wie dieſer vielbeſchäftigte Staatsmann in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts nicht nur ungewöhnliche Gelehrſamkeit, ſondern auch eine ſo geſunde Kritik und einen ſo guten hiſtoriſchen Vortrag ſich zu eigen gemacht habe. In der Schweiz kann man wohl behaupten, daß er der erſte Mann ſeiner Zeit geweſen; auch auswärts war an Höfen und bei Gelehrten ſein Name verehrt; was wir von ihm haben, iſt in ſeiner Art klaſſiſch, und ſeine Handſchriften ſind eine Zierde vieler berühmter Bibliotheken. Hr. F., ein Schüler und Freund des grundgelehrten verſtorbenen P. Moritz Hochenbaum van der Meer (durch die Hist. diplomat. Rhenaugiensis und andere gelehrte Arbeiten bekannt), hat mehrere Jahre rühmlichen Fleiß verwendet, uns mit dem Leben dieſes großen Eidgenoſſen umſtändlicher bekannt zu machen. Die Erzählung iſt durchaus auf Urkunden gegründet, ſeine Schreibart einfach, der Sache angemeſſen, der Geiſt recht gut. Im erſten Theile beſchreibt er das Leben, im zweiten die Schriften. Unrichtigkeiten fanden wir wenige, nicht bedeutende. Th. I, S. 76. bezieht ſich die angeführte Aufſchrift auf Trajan, und nicht auf Nerva; der S. 86 Pius III. genannte Papſt war entweder Paul oder Julius III. und der S. 91 vorkommende Paul nicht der III., ſondern IV. Die Th. II. S. 64 befindliche Inſchrift iſt wohl neu.

Gelebt hat Gilg (ſo wurde Egidius damals ausgeſprochen) Tſchudi von 1505. bis 1572.; ſein Geſchlecht war das erſte zu Glaris. Uns iſt wahrſcheinlich, daß der Stammvater auf einem der erſten weſtlichen Feldzüge der einwandernden Ungarn als Kriegsgefangener in die Hände der Teutſchen fiel; der damals regierende letzte Karlowinge befreite ihn; man hat noch die Urkunde, 906. (Rudolf Tſchudi iſt 1242. nicht im heiligen Lande (S. 14), ſondern im Kriege wider die Horden Batu Chan's umgekommen). Gilg's Vater, Ludewig, war ein ſehr tapferer Kriegsmann, ein Vater von fünfzehn Kindern; Ulrich Zwingli, und nach ihm Glareanus, waren ſeine Lehrer; die altklaſſiſche Literatur ſeine erſte und lebenslängliche Freude; ſeine edle Offenheit gewann ihm zu Paris das Herz des berühmten Stapulenſis (Jaques le Fevre d'Etaples — nicht von Stabulo, S. 26 —). Außer einem kurzen Zeitraume mitten im Leben, wo er für Franz I. die Waffen trug, hat Gilg Tſchudi ſich ganz dem Staate und den Wiſſenſchaften gewidmet. In der damaligen Trennung blieb er dem Glauben ſeiner Väter getreu, und wußte denſelben ſehr gelehrt und geſchickt zu vertheidigen. (Dieſes zu erklären, durfte er nicht urſprünglich der Kirche gewidmet ſeyn. Th. II. S. 10. Die Zeit brachte ihn darauf). Dabei wich er nie aus den Schranken der Mäßigung; überall erſchien er als feſter, biederer Mann, der den Krieg entweder verhinderte, oder möglichſt beſchränkte. Hiervon liefert ſeine Amtsverwaltung zu Sargans, und die Verbindung Beweiſe, die er mit den gelehrten Züricher Theologen unterhielt: wie er denn ſolchen, gleich vielen andern, die Früchte ſeiner hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchungen auf das edelmüthigſte zum Gebrauch mitgetheilt.

Der Vorwurf der Unduldſamkeit kömmt, nach den hier beigebrachten Urkunden, beiden Partheien, und eher der neuen vorzüglich, zu. Dieſe ſcheint, beſonders wenn die hugenotiſchen Waffen in Frankreich Glück machten, unerträglich geworden zu ſeyn, ſo daß auch Tſchudi im grauen Alter, um nur Ruhe zu haben, das Vaterland lieber mied. Bei Anlaß des Cappelerkrieges wird aus ſeiner handſchriftlichen Beſchreibung die Rede eines Landmannes von Tallwyl am Züricherſee beigebracht (II. S. 145 f.), welcher ſeine kriegsluſtigen Herrn und Obern auf eine Art zurechtweiſet, die den natürlichen Verſtand ſchön charakteriſirt: „Es „hat der Hr. Oberſthauptmann ein lange Red gehalten, und uns ermahnet, nit zum Frieden zu ylen. Es „mögend unſrer Herren in der Stadt mehr ſyn, die „das begerend. Aber ſie ſizend in der Stadt und hand „(haben) minder zu verlieren, als wir armen Lüt uf „dem Land. Wir müſſend unſer Zins geben, wenn wir „ſchon verderbt werden. — — Daß wir an Viele der „Lüten mächtiger ſind, hat uns nit geholſen; was „iſts, daß man uns tröſt' der Munition und Proviant? je mehr der Fynd Mangel hat, deſto verwegener iſt er, die Not zwingt ihn dozu. Man hat „ihn zur Grimmigkeit verurſachet, daß man Bünd „und Landfrieden an ihm übergangen, und Recht und „Proviant abgeſchlagen hat: dorum krieget izt Gott „ſelbſt wider uns;" und was er denn weiter von Localverhältniſſen anbringt, um den bürgerlichen Krieg möglichſt bald zu ſchließen. Ein Schreiben von Tſchudi über Stumpf's Chronik bezeichnet zugleich ſeinen guten Geſchmack im hiſtoriſchen Styl: Sie ſey „ein

„herrlich Corpus; aber wozu ſo viel Ding, die nur „Unart machen, das lang Pluderment, wie die Münch „die Welt betrogen, von dem albernen Weſen der „Bildèr u. ſ. f.; was nutzt, daß der Landgraf von „Heſſen immer der chriſtlich Fürſt, ein anderer der „gottliebend Menſch heiſſen muß. Das iſt für „Theologen, gbört nit in die Geſchicht." Ebenderſelbe war ſehr dafür, daß Genf in den Bund genommen werde; er dachte nicht an Calvin, ſondern an die Lage. Als König Heinrich II. die Capitulationen nicht hielt, war er für die ernſtlichſten Vorſtellungen; wenn die nichts helfen, ſo ſoll man „luegen (überlegen), ob nit „beſſer ſey, des Künigs ganz müßig zu gohn." Ihn beugte nichts, als was das Vaterland ſchwächte. Als er „in ſinen alten Tagen Lyb und Gut" vor der Partheiwuth retten mußte, wollte er gern alles erdulden, „wenn nur ſyn Vaterland zur Einigkeit im alten Glauben wieder kommen möcht."

In der Zahl der abgedruckten Briefe iſt ein gegenſeitiges Teſtament merkwürdig, das er 1545. mit dem päpſtlichen Gardehauptmann, Joſt von Meggen von Lucern, ſeinem vertrauten unveränderlichen Freunde ſchloß: daß, welcher den andern überlebe, deſſen Münzen und Medaillen erben ſoll; dann ſoll derſelbe dem Freund auch ein ehrlich Begräbniß (Exequien) und jährlich zum Andenken ein Jahrzyt begehen laſſen.

Tſchudi überlebte, und hatte nun 436 zum Theil koſtbare, ſeltene Münzen.

Von ſeinen Schriften werden drei theologiſche, 45 zur allgemeinen Geſchichte, 10 Landkarten, die er gezeichnet, 15 genealogiſche und ſehr mühſame heraldiſche Werke, über die Kirchengeſchichte der Schweiz 24, über die politiſche (da iſt ſein treffliches Werk über Gallia comata, ſeine gelehrte Arbeit über Rhätien, ſeine Schweizerchronik) 72 angeführt. Von allem dieſen iſt bei ſeinem Leben mit ſeinem Willen nichts, endlich im 18ten Jahrhundert ſowohl die Chronik zum Theil, als die Gallia comata gedruckt worden. Die Fortſetzung der Chronik wollte der ſchweizeriſche Geograph Johann Conrad Fäſi 1772. herausgeben, und es iſt hier S. 189 f. abgedruckt zu leſen, wie feurig damals Müller dieſe Unternehmung empfahl. Sie hatte aber keinen Fortgang, und letzterer um den großen Eifer genug Verdruß. Gewiß gehören mehrere hier angezeigte Bücher zu denen, welche ohne Nachtheil für die Geſchichte nicht unbekannt bleiben oder untergehen dürfen, und auch allgemeineres Intereſſe haben.

Der Canton Aargau hat ſich durch den Ankauf der Zurlaubenſchen Manuſcripte geehrt; die Tſchudi'ſchen liegen ſeit mehr als 30 Jahren zu Zürich. Wie viele Ehre und Verdienſt, um nicht viele tauſend Gulden Koſten, wenn endlich dieſe und ähnliche hiſtoriſche Denkmale durch eine gedruckte Sammlung vor dem Verderben geſichert, und zu Erneuerung des Andenkens der geweſenen Zeit vor die Augen der Welt gebracht, wenn von den Einkünften irgend einer eingehenden Stiftung etwas jährliches hiezu beſtimmt würde!

Wir übergehen Tſchudi's bis wenige Monate vor ſeinem Tode faſt ununterbrochen fortgeſetzten politiſchen Geſchäfte. Seine einzige Erholung, auch von den Steinſchmerzen, die ihn im Alter peinigten, war in ſeinen gelehrten Arbeiten. Ueber denſelben ſtarb er am 28 Febr. 1572. (ſoviel wir wiſſen, auf ſeinem Schloſſe Grepplang. Zu Glaris wird ſeine beſcheidene Wohnung noch gezeigt).

Möchte der Verf. dieſes Buchs, Hr. Ildephons Fuchs, die Feder nicht niederlegen, ſondern mehrere ſolche wenig bekannte Zierden der alten Jahrhunderte, oder authentiſche Werke derſelben, von dem Roſt vernachläßigender Generationen gereinigt, in ihrer einfachen Würde der Welt darſtellen!

37.

Salomon Hirzels Denkmal der Liebe und Freundſchaft, ſeinem verewigten Bruder, D. Hans Caſpar Hirzel, und ſeinen beiden Freunden, Ulrich und Schinz, geweiht. Zürich, bei Orell und Füßli. 1804. 154 S. in 8.

Den Freund von Kleiſt, Gleim und Sulzer, den Zeugen und Genoſſen der ſchönen Literaturperiode in dem dritten Viertheile des vorigen Jahrhunderts, der in ſeinem ſieben und ſiebzigſten Jahre lebensſatt (denn Gattin, Vaterland, um nicht auch zu ſagen, jene Blüthe der Literatur, hatte er überlebt) endlich geſtorben, ſehen wir von ſeinem nun acht und ſiebzigjährigen Bruder mit Herzlichkeit in den Hauptzügen geſchildert. Das Umſtändliche der Manier und Stimmung und des Gangs dieſer Väter wird einſt durch Auszüge ihrer Tagebücher und Correſpondenz bekannt werden. Es iſt in dieſer Schrift, wie in Hirzels Leben, eine patriarchaliſche Tugendſamkeit und ein gewiſſer Frohſinn, wie er ihn von Jugend auf hatte. Seine erſte akademiſche Schrift handelte von dem

Einfluſſe der Fröhlichkeit auf des Menſchen Geſundheit. Aus dem Wohlwollen, welches einem ſolchen Gemüthe natürlich iſt, floß das Beſtreben, vielmehr populär nützlich, als wie Gelehrter, zu erſcheinen; darum auch war er in Staatsverhandlungen ſo billig und gemäßigt; und bei der Freude, welche er hatte, den ganzen Gang einer Unterſuchung vorzutragen, hatte er dennoch eine gewiſſe Nachgiebigkeit, wenn Andere zuverſichtlicher glaubten, die Wahrheit gefunden zu haben. Darum waren auch ſeine Schriften ſämmtlich dem gemeinen Nutzen geweihet, und nicht weniger durch dieſen Zweck, als die Deutlichkeit des Vortrages und eine patriotiſche Wärme geeignet, Eindrücke zu machen. Mehr aus dem Umgange, als den Büchern, glaubte er gelernt zu haben; in der That ſind auch in ſeinen Büchern originelle Bemerkungen, wie zu erwarten von einem Manne, der von Jugend auf unter Landleuten zu leben liebte, mit Kleinjogg ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn anfieng, und nach der guten Art der Alten, mit ſeinen Studien das praktiſche Leben zu verbinden pflegte. Aus dieſem Grunde floß jedes Buch aus ihm, und wurde nicht zuſammengeleſen; mit äußerſter Anſtrengung ſchrieb er, ließ aber die Feder fortlaufen. Man ſieht, was die Ereigniſſe des Tages vermögen: der feſte Mann unterlag nun dem Trübſinne. Man erkennt aber auch das Gegenmittel; er legte nie die Alten aus der Hand; am letzten Abende las er und ließ ſich leſen, ſank zuſammen und entſchlief.

Es wäre dieſes und jenes auszuſtellen; vieles wird nicht erklärt, wie er z. B. nach Potsdam, wie er zu Kleiſts täglichem vertrauten Umgange kam; ein merkwürdiger Brief wird (S. 24) angeführt, nicht geliefert; man ſieht nichts kommen, auch nicht die Verhältniſſe mit Kleinjogg; auch werden die verfaſſungsmäßigen Formeln (wie S. 114 Namſung) nicht Jedem deutlich ſeyn; aber wer wird dem Greiſe, was er von ſeinem Bruder ſagt, kritiſiren, ſein Danahen, Deßnahen, und andere Kanzleiformeln, vor die ſeynſollenden Richterſtühle unſerer Grammatik ziehen! Genug, es iſt eine brüderliche Standrede über der Leiche, ohne einige Uebertreibung erzählend.

Es folgt das Leben des Antiſtes Ulrich (geb. 1728., ſt. 1795), eines geſetzten Mannes von der beſten Tendenz. Sein auf Reiſen gebildeter Vater, in dem der Geiſt des helleſten Jahrhunderts der franzöſiſchen Literatur war, gab ihm die Richtung; hiermit verband auch er lebenslänglich die alten Klaſſiker. Das haben ſie (vor unſerm ſcharfſinnigen Zeitalter, dem Virgil kein Dichter und Cicero ein Schwachkopf iſt), daß geſundes Urtheil, den Paradoxien und Uebertreibungen freilich ungünſtig, durch ſie angewöhnt wird. Hierdurch wird, wie Ulrich, jeder in ſeinem Stande, der er ſoll. Mit einer, zu Athen erlernten, Beredſamkeit rügte er, nicht polternd, mit oft leiſer Berührung, doch kenntlich, die Fehler der Zeit. Er hinderte nicht, wenn man über veraltete Formeln mit weiſer Maaße ſich erhob. (Man ſah es bei dem Streit über das erläuternde Regiſter der neuen Bibelausgabe). Er ſelbſt mochte lieber beſtehenden Anſtalten einen neuen Geiſt geben; ſo benutzte er für die Sitten die Stillſtänder (Conſiſtorien; Vorgeſetzte, die nach dem Gottesdienſte bei dem Pfarrer ſtille ſtehen), über ſolche Dinge zu berichten und Maaßregeln zu verabreden; ſo belebte er die Dorfſchulen, welche er oft in der größten Kälte beſuchte, und gab durch ſanftes Einwirken ſelbſt auf gemeinſamen Herrſchaften einer guten Schulordnung Eingang. Er hielt auf den Abdruck todter Buchſtaben weniger, als auf lebendige Kraft, aus welchem Grunde er bei großer Thätigkeit wenig in das Publicum gab. So lebte der Antiſtes, liebenswürdig nicht weniger, als ehrwürdig, mit großer Heiterkeit, bis auf den Schlag, der einmals ihn um Bewußtſeyn und bald um ſein Leben gebracht.

Der Statthalter Heinrich Schinz darf mit Johann Heinrich, dem diplomatiſchen Erforſcher vieler merkwürdigen Punkte der teutſchen und ſchweizeriſchen Geſchichte, nicht verwechſelt werden. Jener (geb. 1727. ſt. 1792.) war Salomon Hirzels eigentlicher Jugendfreund. Wer beide kannte, wird ſich nicht wundern; ſie hatten beide für das Vaterland ungemeinen Eifer, Forſchungsgeiſt, Redlichkeit, einen geſetzten Ernſt. Schinz hatte etwas Catoniſches: gewiſſe Zunftmahlzeiten verwandelte er in einen Fonds für dürftige Zunftgenoſſen; und durch das Sittenmandat (1751.) begründete er ſeinen Kredit. Es iſt aber auch nicht Ein politiſches Lebensverhältniß, worin er ſich nicht ein rühmliches Andenken geſtiftet: als Freund der Eidgenoſſenſchaft war er Mitſtifter der von Schinznach, Arau und Olten benannten jährlichen Vereinigung. Die verwirrte Haushaltung einiger Armenhäuſer ordnete er ſo, daß Ueberſchuß war. (Bei ſolchen Anläſſen wird ein Geſchichtſchreiber durch die Aushebung der Grundſätze und Feinheiten der durchgeſetzten Operationen nützlich). Das Allmoſenamt ſelbſt wurde von ihm zweckmäßig geordnet. So vervollkommnete er auch die Geſundheitsverſorgen, und was in Anſehung der Landwirthſchaft dem Staate gebührt. Verhaßte Streitigkeiten (Landfriedensſachen) wußte er gütlich beizulegen. Während einer Amtshandlung in der Kirche, nach dem Gottesdienſte, traf ihn der Schlag in ſeinem Stuhle. Daniel Bernoulli hat ſeinen Aufſatz über die Bevölkerung Zürichs gelobt.

Der Verf. ſchließt mit einer Rede, womit er 1794. die Ablegung der Rechnungen des Stadtvermögens (der Seckelmeiſterei) begleitet; den patriotiſchen Sinn wird Niemand verkennen, den Anfang ſchwerer Zeiten Jedermann begreifen, einige Anſpielungen müſſen dem Ausländer dunkel ſeyn. Der Verf., allezeit ein Mann von Forſchungsgeiſt und biederm Eifer, ſo vielen der Beſten lieb, auch Gegenparteien ehrwürdig, würde durch Sammlung ſeiner lehrreichen „Neujahrsgeſchenke für die Jugend" und eine Auswahl ſeiner merkwürdigſten Vorträge und Aufſätze das ſinkende Alter angenehm beſchäftigen, und in dem Vaterlande, und bei vielen auswärtigen Wohlgeſinnten, ſich noch ein ſchätzbares Andenken ſtiften.

38.

Hinterlaſſene Schriften des Herrn Ulyſſes von Salis-Marſchlins, während der Revolutionszeit geſchrieben. Zwei Bändchen. Winterthur, 1803. und 1804. 118 und 240 S. in 8.

Die Gelehrſamkeit und Logik des Hrn. Ulyſſes von Salis, lang eines der erſten Männer ſeines Vaterlandes, ſpäter viele Jahre lang unter den Königen franzöſiſchen Miniſters in Bündten, haben wir vor Jahren bei Anlaß ſeiner Fragmente zur Staatsgeſchichte Veltlins, nach Verdienen gelobt. Er iſt ſeither in einem der Revolutionsſtürme, denen ſein Vaterland mehr, als jede andere Republik in den Alpen, ausgeſetzt war, um ſein Vermögen (was er vornehmlich bedauerte, auch um ſeine diplomatiſchen Sammlungen) gebracht worden, und in allem Unglück, das einen Mann treffen kann, er aber mit feſter Würde ertrug, zu Wien geſtorben. In vorliegender Sammlung ſieht man keine gelehrten Erörterungen, aber die populäre Beredſamkeit eines republikaniſchen Staatsmanns (viel Verſtand, Einfachheit, nicht ohne überraſchende Wendungen, zutrauliche Herzlichkeit), und ſeine Grundſätze: wie er nämlich, wo es frommen mochte, gern Licht verbreitete, gern Verbeſſerungen durchſetzte, in der Hauptſache aber auf der Baſis der hergebrachten Religion und Landesverfaſſung um ſo feſter ſtehen blieb, je bedenklicher die Abweichung in einer factiöſen Demokratie in Zeiten allgemeiner Gährung von außen ſeyn mußte. Indeß, welcher Steuermann vermochte in dem Sturm, der die gewaltigſten Linienſchiffe entmaſtete, den kleinen Kahn zu behaupten!

Das erſte Stück iſt ein Drama, worin die Stiftung des obern grauen Bundes 1424. vorgeſtellt wird; keineswegs hiſtoriſch, nur die Namen ſind es; außer daß freilich alles national und in verſchiedenen Localverhältniſſen Wahrheit iſt. Man ſieht die Landleute voll Eifer für ihre alten Freiheiten, mehr wollten ſie nicht. Da kömmt vom Hofe der Visconti ein verſchmitzter Emiſſär, welcher unter der frommen Maske eines Waldbruders die andere, neue Freiheit, unſerer Tage, verkündigt, um nur das Volk von ſeinen Obern abwendig zu machen, und hiedurch dem Herzog in die Hände zu ſpielen; die Büberei wird aber entdeckt, und ſie ſchließen jenen ihren ehrlichen Bund. Niemand ſuche hier ein dramatiſches Kunſtwerk; alles iſt berechnet, einen leſenden Landmann auf warnende Gedanken zu bringen. Man kann es jetzt mit

Luſt leſen; dieſelben Faſeleien ſind vorbei: ihr Schauſpiel hat nur noch das hiſtoriſche Intereſſe.

Das zweite Bändchen fängt mit Geſprächen an, deren das erſte eine ſeiner Lieblingsideen zum Gegenſtand hat: es gebe einen wirklichen Kälteſtoff; ſie ſey nichts weniger, als etwas bloß Negatives. Dieſes zu zeigen, werden verſchiedene merkwürdige Erſcheinungen aus dem Alpgebirge angeführt. Die übrigen haben die Revolutionsideen zum Augenmerk; die ſchlichte Art, ihre Unhaltbarkeit zu zeigen, hat etwas Anziehendes; aber ihre Anhänger konnten auch darum durch ſo etwas nicht gewonnen werden, weil man zu weit aus einander war; ſo weit als der Contrat Social und die Offenbarung Johannis. Billige Beurtheiler werden wiſſen, ſich in die Seele eines jeden zu denken, und dem Bekümmerten keiner Hoffnung Troſt mißgönnen. Schädlich iſt er nur, wenn er einſchläfert, aber unſerem Verf. iſt Mangel an Thätigkeit nicht vorzuwerfen. Der Aufſatz über die Schweiz und Helvetien vom J. 1800., von unbekannter Hand, iſt einer der merkwürdigſten, er zeigt wohl, wie auch dieſelbe alte Schweiz von Kraft und Dauerhaftigkeit nur den Schein noch hatte, und was für eine „herz- und klugheitsloſe Rathsherrenweisheit" die elende Politik der Cantonsregierungen war. Es iſt auch ganz richtig, daß gegen Ende 1797. leitenden Regenten groſſer Cantons Vorſchläge gethan wurden, welche mit denen Th. II, 60 f. (die wir nicht kannten), Aehnlichkeit hatten, und nur nicht ſo weit giengen. Aber man ſcheute ſich, in der Meinung, das Unglück durch Nichtthun zu beſchwören; auch das Heilſamſte war durch Neuheit ein Aergerniß. Mit einem Wort, alles ſchlief, wie durchaus, in einer behaglichen weichlichen Ruhe, und im ſüßen Traum alten Ruhms. Daher, als der unbarmherzige Schlag ergieng, niemand wußte, wie ihm geſchah, und nur die Ohren und Augen zuhielt, wie vorhin. Das heißt nicht ein Land lieben, ihm über ſeine Sachen die Wahrheit verhehlen; das hat der ehrwürdige Salis in der Abhandlung über ſein Vaterland, Bündten, Th. II. 72—111 nicht gethan. Stark genug rügt er hier die nagenden Uebel, den Egoismus, den Partheigeiſt, die Beſtechbarkeit, indem er klar genug darthut, wie nach ſeiner Armuth (Korn und Salz, dieſes, in einem Viehlande ſo nothwendig, wie jenes, muß man um baares Geld, Korn um jährlich 500,000 Gulden, vom Nachbar kaufen), nach ſeiner Natur (es beſteht aus unzähligen, zum Theil unzuſammenhängenden, oft lang unzugänglichen Thälern), und nach der allgemeinen Vorliebe des Alten, Bündten für keine, als ſeine eigenthümliche Verfaſſung taugt; wie vieler Verbeſſerungen aber dieſe bedarf und fähig iſt. Wenn man Ulyſſen von Salis mit ſolcher Wärme und Einſicht von Alem hat ſprechen hören, was die edelſte Vaterlandsliebe hervorbringen mag, und lieſt ſodann ſeine Schutzſchriften, 113—190, und ſein Schreiben an rechtſchaffene Bündter, 191—240: ſo erinnert man ſich freilich an das Schickſal der großen Athenienſer, und findet, daß weder der feinſte Griechenſinn, noch altrhätiſche Einfalt, auch nicht das Chriſtenthum, das in der That *nichts* gegen *Partheigeiſt* retten kann, wo nicht ſehr beſtimmte, allen unordentlichen Ausbrüchen der Leidenſchaft vorbeugende, Geſetze durch eine hinlänglich mächtige ausübende Gewalt gehandhabt werden. Hier fehlte dieſe; an andern Orten kam das Uebel von ihr. Daher, außerordentliche Augenblicke ausgenommen, in Austheilung der öffentlichen Gewalt Gleichgewicht immer nöthig und am ſicherſten iſt. Es würde ſo langweilig, als unnütz ſeyn, umſtändlich die geſetzwidrigen Maaßregeln wider ihn, und die ſelbſt an ſeinem 97jährigen Vater verübten Härten, zu beleuchten, und die angeblichen Urſachen in ihrer Erbärmlichkeit darzuſtellen. Wir wiſſen jetzt alle, daß ſie nicht die wahren geweſen, und warum ſein Fall erforderlich ſchien. Aber wer ſehen will, wie man in Republiken ſo ein Spiel treibt, findet es in dieſen Schriften ſchön enthüllt. Wir begnügen uns, ſeinen letzten Wunſch zu bemerken, welcher für die Literatur Intereſſe hat: er betraf die Erſtattung der Schriften, die er (S. 233) „ſeit 40 Jahren zur Erläuterung der

„vaterländiſchen Geſchichte mit unbeſchreiblicher Mühe „und großem Aufwand geſammelt hatte.“ Auch dieſes Begehren hat, ſo viel wir wiſſen, taube Ohren gefunden. Sie werden verſchleppt, verſtümmelt, Bündten wird, wie um einen vortrefflichen Geſchichtſchreiber, ſo um die ſchönſte Sammlung ſeiner Geſchichtsquellen, gebracht worden ſeyn. Hierüber wünſchten wir, widerlegt zu werden; zugleich, daß ſein Sohn, Herausgeber dieſer Sammlung, den dritten Theil, und was er vom Vater ſonſt Merkwürdiges auffinden kann, dem Publicum nicht vorenthalte. Dir aber, viel abgearbeiteter Ulyſſes! möge dir die Erde leicht ſeyn!

BELLUM CIMBRICUM

DESCRIPSIT

JOANNES MÜLLER,

Graecar. Litterar. Scaphusii Professor.

1772.

Vorrede des Verfaſſers *).

In dem letzten Jahre ſeines Univerſitätsaufenthaltes zu Göttingen bewog Hr. Hofrath von Schlözer den Verfaſſer, welchen er mit unvergeßlicher Freundſchaft beehrte, zu dieſer hiſtoriſch-kritiſchen Arbeit. Hiedurch gewöhnte ſich der neunzehnjährige Jüngling an möglichſt vollſtändige Sammlungen aus lauter Quellen und an eine ordentliche Auseinanderſetzung. Wen das Jugendfeuer, anſtatt in excentriſche Paradoxien auszubrechen, zu lebenslänglichen großen Planen begeiſtern ſoll, der muß am Eintritte der Laufbahn durch eine ernſte, genaue, anhaltende Unterſu-

---

*) Geſchrieben zu Berlin, 1803, als der Verfaſſer in einer Sammlung vermiſchter Schriften auch dieſe Abhandlung, aus dem Lateiniſchen überſetzt und umgearbeitet, herausgeben wollte. A. d. H.

chung dem ſtrengen Dienſte der Wahrheit geweihet werden. Das wollten die Alten, wenn ſie die Geometrie forderten.

Ueber den cimbriſchen Krieg wurden dazumal zweihundert und vierzehen Berichte und Erwähnungen der Alten geſammelt; ſeither, in zwei und dreißig Jahren, ſind noch einige zwanzig Stellen dazu gekommen. Wenige Anmerkungen, und, bei Darſtellung der Unerweislichkeit fremder Muthmaßungen, kaum eine Andeutung auf die ihm ſelbſt wahrſcheinliche, erlaubte ſich der Verfaſſer.

„Ich verlange nicht, mit dem Kaufmanne „zu reden, für einen reichen Mann gehalten zu „werden: Aber, ich verlange, daß man die „Tratten, die ich gebe, für aufrichtig und ſicher „halte. Die Sachen, welche zum Grunde liegen, müſſen, ſo viel möglich, ihre Richtigkeit „haben: ob aber auch die Schlüſſe, die ich daraus ziehe, da traue mir niemand, da ſehe jeder „ſelbſt zu!“ Dieſe Worte Leſſings wurden vorangedruckt.

Mit Uebergehung der wenigbedeutenden Vorrede und mit Anführung, aber ohne buchſtäblichen Abdruck der Quellen, liefern wir über die Cimbern und ihren in dem ſiebenten Jahrhunderte Roms geführten Krieg die vollſtändige Erzählung alles deſſen, was durch die römiſchen und griechiſchen Schriftſteller bis auf uns gekommen iſt.

Johannes Müller.

Herr Profeſſor Dippold hat ſich, (da andere Geſchäfte es mir unmöglich machten) aus Freundſchaft für den Verfaſſer, die, wahrlich nicht leichte! Mühe gegeben, nachſtehende Abhandlung aus dem Lateiniſchen ins Teutſche zu überſetzen: nur wenige Veränderungen habe ich mir an ſeiner Arbeit zu machen erlaubt. — Die zweite Hälfte des Originals, — Lapides et loca Veterum omnia enthaltend, auf 78 Seiten — bleibt hier zur Erſparung des Raumes weg. Die Noten und Citate des Verfaſſers, da der Hr. Ueberſetzer ſie mit vielem Fleiß berichtiget und eigene Anmerkungen beigefügt hat, finden ſich bei der Ueberſetzung.

Dieſe Abhandlung, der erſte hiſtoriographiſche Verſuch des Verfaſſers, hätte zwar eben ſo gut den kleinen hiſtoriſchen Schriften im VIII. Theil beigefügt werden können, da der cimbriſche Krieg nur ein beiläufiges Intereſſe für die Schweizergeſchichte hat; die Ueberſetzung war aber damals noch nicht vollendet.

Der Herausgeber.

DE CIMBRIS ET BELLO CIMBRICO.

CAPUT. I.

SCRIPTORES BELLI CIMBRICI *).

CAPUT II.

ORIGINES GENTIUM, QUAE HOC BELLUM GESSERUNT.

§. I. Cimbrorum patria. §. II.-V. Genus. §. VI. Teutones. §. VII. Ambrones. §. VIII. Tigurini. §. IX. Toygeni.

§. I. Cimbrorum patriam et natales ob longinquitatem itinerum et commercii inopia coaevi *ignoraverunt*. Marius ad eorum urbes sedesque non penetravit. Auctores opinionum commenta, non comperta nobis transmiserunt. En quae!

Vaga gens, *sine certis sedibus*, latrocinium exercent, usque ad Maeotidem.

Tenent adhuc avitum solum, *Chersonesum*, ubi, in eodem Germaniae sinu, quo Cherusci, Chauci, Fosi, parva sunt civitas, gloria ingens. Manentque

*) S. dieſes chronologiſche Verzeichniß ſpäter vor der teutſchen Ueberſetzung.

late vestigia famae, utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis et tam magni exercitus fidem.

Ab extremis *Galliae*, ex ultimo littore Oceani et diremta frigoribus plaga gens a rerum natura paene relegata, [illegible], supremis Oceani excita stagnis venerunt. Umbrosam, sylvestrem, inaccessam soli terram ad extremum pelagus ultimi habitaverant. Saltus ibi, tam profundi, ut ad Hercynos protendantur. Sub polo septemtrionali perpetuum aequinoctium, unde Homero de inferis fabula nata.

Celtae Cimbri *ad Pyrenaeos* consederunt, crescente multitudine ortum versùs se dilatarunt.

Germania profecti complurimis videbantur. Nam et oculus habebant caesios, et robore praestabant; Cimber etiam Germanis latro est.

§. II. Ab aquilone et Oceano versus ortum ad Maeotidem Scythiamque Ponticam *Celtica* patet *a*).

---

a) Humanum genus quondam in *Graecos* et *Barbaros* dividebatur (quo iure nunc Eskimali terrarum orbem ab Innuit, ipsis, et Kablunät, exteris, habitari putant). Ad quos commeabant Graeci, Barbaros suis nominibus dixerunt. Reliqui, ad austrum *Aethiopes*, ad ortum *Indi*, ad septemtriones *Scythae* vel Hyperborei, ad Occidentem *Celtae* dicti. (Byzantinis olim Ungri, Slavini, Turci, Bulgari, omnes *Hunni* dicebantur. Patrum memoria *Indi* appellati, ad quoscunque mercatoribus longa et difficilis navigatio erat, linguis licet, mo-

Ibi mixtum Scythae Celtaeque habitant. Diversa gentium nomina; communiter CELTO SCYTHAE appellantur. Quotannis verno tempore profecti per Europam arma ferunt. Aetate Marii numerosum, pugnax et robustum Celtarum genus Italiam Galliamque invasit. Celtae autem Cimbri dicti. Sertorius cum exploratum iret, Celtice induitur.

§. III. Latrones Cimbri *Bosporo Cimmerio* nomen indidere. Qui nobis Cimbri, Graecis Cimmerii dicuntur. Cimmerii angustis olim contenti finibus, mox tumultuantibus Scythis duce Lygdamio in Asiam trajecerunt a Maeotide. Plurimi et fortissimi extremum mare accolunt. Italos adorti principio Cimmerii, mox novo nomine Cimbri dicti sunt.

§. IV. C. Marius influentes in Italiam *Gallorum* maximas copias repressit. In scuto ejus Cimbrico *Gallus* pictus erat. A Q. Caepione et M. Manlio adversum *Gallos* male pugnatum. Cimmerios, Asiae quondam victores, *Gallos* fuisse fama est, mutato paulum nomine Cimbros dictos. A[-]

ribus, ingenio, religionibus, cultu, situ immensum discreti). Celticae hujus primum *Lytarmis* promontorium noscitur, fluvius *Carambucis*, ubi lassata cum siderum vi Riphaeorum montium deficiunt juga (PLINIUS H. N. L. VI. c. 12). Habitasse usque Gades antiquus auctor est Ephorus (STRABO L. IV. p. 199). De gente a jugis Werchoturiis ad Gades protensa conferendus omnino SCHLOEZER lib. cit. p. 132.

sueti latrociniis, feroces, iidem Romam olim delevere, Delphicum Apollinem compilarunt, Europae Asiaeque complurimis partibus tributa indixerunt, quas bello ceperant regiones, ipsi habitarunt. Graecis mixti Gallograecorum nomine claruerunt. Denique Romanos multis magnisque cladibus affecere. Ambronas et Cimbros Romanis *Gallia* immisit. Marius Italia *Gallos* expulit. *Gallia* cum Romanos fines hostili incursione vexaret, Marius *Gallos* contudit.

§. V. Cimbris et Teutonis a C. Mario pulsis *Germanorum* hoc periculum fuit. Cimbri *Germani* e Chersoneso donis et sacro lebete Augusto missis de praeteritorum oblivione supplicarunt. C. Marii senectus *Germanicis* illustris erat trophaeis. Immani vi *Germanarum* gentium Cimbrorum Teutonorumque nomen. Ad Marium interficiendum missus cum gladio servus publicus, natione *Germanus*, ab imperatore eo forte captus bello Cimbrico. In Codani sinus longo supercilio Cimbri Teutonique, *utraque ultimi Germaniae* Hermiones habitant. *Germanorum* Ingaevonum pars Cimbri, Teutoni et Chaucorum gentes. Lagno sinui contermini Cimbri, quorum promontorium, excurrens in maria longe, peninsulam efficit, quae Cartris appellatur. Ex quo Cimbrorum, qui sinum Germaniae habitant, audita sunt arma, *Germania* vincitur. Galli multis praeliis adversus Cimbros Teutonesque, multis exercituum laboribus, felici eventu, *Germanica* bella se tractasse gloriantur. *Germani* complurimis initio videbantur. E *Germania* Cimbri Italiam inundarunt. Cimbri, Teutoni, Ambrones et Tigurini *Germanorum Gallorumque* gentes erant. Tanta discordia veterum est!

§. VI. TEUTONES fere cum Cimbris memorantur. Nescio, Pisas unquam hi nostri tenuerint? Scandinaviam habuere *Teutoni*, Pharadenos atque Suevos vicinos; Hi nostri? Mihi non constat.

§. VII. AMBRONUM commune Liguribus nomen fuit, post pejus acceptum. E Gallia et ab Oceano venisse feruntur. Augustus Cimbris, Strabo Toygenis, Livius, Plutarchus, Vegetius Teutonis, Eutropius et Orosius Tigurinis componunt.

§. VIII. TIGURINI Galli, pagus Helvetiorum, a civitate secesserunt.

§. IX. Addit Posidonius, praeter Tigurinos ex Helvetiis TOYGENOS se junxisse *b*), profecto omnes deletos *c*). Strabo Toygenos Ambronibus sociat *d*.)

---

b) At unus pagus exiit, Cassiumque delevit. Caesar L. 17. Tigurinus *secessit*, Livius. L. 43.

c) Helvetii ad C. Caesarem invicti manserunt L. 17-20.

d) Alii, Teutones. Facilis error in loco corrupto L. 29. not. r. Addunt quidam L. 30. *Quatuor* pagos fuisse, Caesar docet. Tribus profectis, unus restabat. Secessere Tigurini. Si de quatuor pagis tres abeunt (τριων

CAPUT III.

BELLI PRIMORDIA.

§. I. Causa. §. II. Duces. §. III. Prima gesta. §. IV. Carbo. §. V. Helvetii.

§. I. Cimbros oceani inundatione pulsos antiqua fabula refert. Nonnulli fluxum et refluxum maris incusasse videntur e), absurditatis a Posidonio convicti; improbabiliter dici monente, propter naturale, quotidianum phaenomenon, aeternis fixum legibus, commune [illegible] omnibus avitum relicturos solum. Praeterea absorptas undis domos Celtae reaedificant, non relinquunt, unde plures aquis, quam bellis pereunt. Chersonesum Strabo cum suo adhuc tempore ab iis habitari videret, qui de amnestia legatos ad Augustum miserant, fabulam reiecit. Si vera est, nos parum juvat, cum ante Alexandrum contigerit.

In uno consentiunt; superante multitudine sedes et agros, in quibus considerent, flagitasse, comperto maxime, Celtas pulsis quondam Tyrrhenis optimam Italiae partem occupasse. Unus APPIANUS,

---

[illegible]) quae superest civitas, a qua secedatur? Pagi sex fuere; deletis duobus superstites quatuor erant? Hoc contra historiam sublesta satis unius Posidonii fide, silente universa antiquitate, sumitur.

e) Nisi forte (suboleti) male suos intellexit Posidonius.

Celtis Cimbris peste et terrae motu Graecia et Illyrico pulsis, cum ad Pyrenaeos consedissent, primos Romanos, cum numerosiores illi fierent, Senonumque fabulam timidis minitarentur, bellum fecisse perhibet.

§. II. Cimbros Lucius, Claudius, Cesorix, duo anonymi, ante omnes Bojorix, quem ferocem juvenem annales vocant et facta loquuntur; Teutones Theutobochus duxit, vir proceritatis eximiae, quaternos senosque equos transilire solitus.

§. III. Primum Boios adorti sunt, Hercyniae habitatores. Pulsi ad Istrum, Scordiscos, Teuristas, Tauriscos, Gallicas gentes, populabundi in Illyricum, pervenerunt.

§. IV. Ibi ad Noreïam urbem Cn. Papirius Carbo Consul cum exercitu se objecit. Frustra. Cimbri fusum fugatumque exercitu spoliarunt. Ipsi ad Helvetios proficiscuntur.

§. V. Helvetii, dives et pacifica gens, quum majores suis opes Cimbrorum, latrocinando partas, viderent, incensi sunt. Tigurini, pagus eorum, a civitate, secesserunt, Cimbris juncti, duce Divicone, Rhenum transcendere.

CAPUT IV.

BELLUM GALLICUM.

§. I. Cimbri victores. §. II. Galli resistunt. §. III. Legati Romam missi. §. IV. Galliam relinquunt.

§. I. Galliis Cimbri nubis ad instar incubuere. Fugati, abducti, quoscunque aggrediebantur. Omnis Gallia occupata, depopulata, magna calamitas illata, praeda insignis facta est.

§. II. Tantum impetum nemo repressit. Sequani a Cimbris stetisse videntur. Galli in oppida compulsi, inopia subacti, eorum corporibus, qui aetate inutiles ad bellum videbantur, vitam toleraverunt, neque se hostibus transdiderunt. Belgae intra fines suos ingredi prohibuerunt f).

§. III. Cimbri legatos ad SILANUM, dein ad Senatum Romam miserunt, petentes, *ut Martius populus aliquid sibi terrae daret, quasi stipendium, caeterum, ut vellet, manibus atque armis suis uteretur.* Repulsi, quod nequiverunt precibus, armis petere constituerunt.

§. IV. Quamobrem in Provinciam et Italiam profecti, depositis citra Rhenum impedimentis, quae secum agere ac portare non poterant, custodia ex suis atque praesidio sex millia hominum una reliquerunt.

---

f) CAESAR I. 24. Strabo L. 3. Harum rerum memoria magnam sibi auctoritatem magnosque spiritus in re militari sumserunt.

CAPUT V.

CIMBRI VICTORES ROMANORUM.

§. I. Silanus. §. II. Cassius. §. III. Scaurus. §. IV. V. Manlius et Caepio. §. VI. Causae. §. VII-IX. Consulatus Marii.

§. I. Primus barbarorum impetus in M. SILANUM Cos. fuit. Hunc ille non sustinuit. Legio deleta. Ipse fuga sibi consuluit. Quinquennio post tribunus plebis Cn. DOMITIUS apud populum accusavit, *bellum cum Cimbris injussu gessisse, id principium fuisse calamitatum, quas eo bello populus accepisset.* Additis Egritomari, Transalpini hospitis, nescio quibus injuriis, tabellam de eo dedit. Damnarunt consulatem Sergia et Quirina tribus solae. Igitur plenissime absolvitur.

§. II. Tigurinos in Gallia L. CASSIUS Consul cum duobus legatis ad Oceanum g) prosecutus est. Mox caeditur. Quo praelio L. Piso cecidit, vir consularis, legatorum alter. Reliquiae in castra confugiebant. Auctore C. PUBLIO, legato, pacti ab hostibus, *ut incolumes dimitterentur*, sub jugum missi, obsides dimidiamque rerum omnium partem turpissimo foedere dederunt. Legatus Romae a C.

---

g) Lacum Lemannum in finibus Allobrogum. Videmus, quam ambigue tot gentes oceanum accoluisse, oceani inundatione pulsae referantur.

COELIO, Tribuno Plebis, die dicta, *quod obsides dederat*, profugit.

§. III. Tertio M. AURELIUS SCAURUS, legatus consulis, ipse consularis, exercitu a Cimbris fuso, captus est. In consilium evocatus, *Romanos* negavit *vinci posse; ne igitur Alpes transirent, Italiam petituri.* Quo facto a Bojorige rege occisus est.

§. IV. Tunc in perniciem Romani nominis communis conspiratio facta. Defecere foederati Romae, Tectosagi, qui Tolosam habitabant. Missi cum legionibus M. MANLIUS Consul et Q. SERVILIUS CAEPIO proconsul, nocturno tempore oppido potiti sunt. Dives illud antiquitus, magis auctum erat spoliis, Delphis allatis, post expeditionem Brenni. Caepio de fano Apollinis centum millia auri, totidem utraque decem millia argenti pondo sustulit. Tectosagi aruspicum responsis moniti aurum argentumque bello sacrilegiisque quaesitum in Tolosensem lacum miserant; quod omne proconsul abstulit. Pecuniam Massiliam misit, ad amicam populo Romano urbem, cum praesidiis; quibus clam interfectis cuncta per scelus furatus esse dicitur.

Provincias Manlius et Caepio Rhodano flumine sibi diviserunt. Scilicet Manlium Scaurus juverat. Quo caeso Servilium arcessit; hic consulatus invidia *suas sibi eum res habere* jubet. Venit tamen, ne forte absente Consul aliquid proficeret. De se communi consilium inire noluit. Cimbros inter et Manlium, nempe prior conflicturus, castra metatus est. Hostes territi legatis missis Consulem de pace interpellarunt. Servilius, contemnj se ratus, parum aberat ab interficiendis. Milites eum, ut una consuleret, obtestabantur. Quo facto Consulem quidem accessit, at dicteriis ita lacessivit, ut major etiam exacerbatio fieret.

Conserta manu, hostes pugnacissimos Ambrones discordibus et temerariis opposuere. Romani, caesis duobus filiis consulis, interfectis octoginta millibus de suis sociisque, quadraginta millibus calonum, tanta internecione attriti sunt, ut vix decem homines e tanto numero superfuisse referantur. Quo tempore Q. SERTORIUS prima stipendia meruit, qui sine equo, vulneratus, cum scuto et lorica, transmisso Rhodano ad oppositum littus incolumis evasit.

§. V. Bina castra hostibus praeda cessere. Hi novo exemplo k) cuncta devoverunt. Vestes discissae et projectae, aurum argentumque Rhodano mersum, loricae virorum concisae, phalerae disperditae, equi gurgitibus suffocati, homines laqueis collo inditis ex arboribus suspensi. Nihil praedae victor, nihil misericordiae victus agnovit.

Romae luctus, funera, timor, quantus vix Hannibalis, tempore Punici belli, ne iterum Galli Ro-

---

k) Accepto forte, sacra esse

mam venirent, Cimbri Alpes transgressi Italiam delerent. Ultimae cladis dies ater et nefastus habitus est. Caepioni, Romam reverso, et de pecunia et quod ejus culpa exercitus videbatur deletus, magna quaestio mota est. Damnati bona publicata, primi post regem Tarquinium, imperiumque ei abrogatum. E carcere Tribunus Plebis L. RHEGIUS, veteris et arctae amicitiae memor, eum liberavit; nec hactenus amicum egisse contentus etiam fugae ejus comes accessit. Quod difficillimis reipubl. temporibus fieri solebat, voverunt magnos ludos JOVI O. M. SI REMP. IN MELIOREM STATUM VERTISSET.

Cimbri cum non viderent sibi quietis esse licere, nisi everso nomine Romano, invadendae urbi se accinxerunt. De Italiae possessione quaestio mota. An omnia igne vastentur? An caput orbis barbarus hostis excidat? An Cimbrice Romae loquendum sit? Influxit inaudita multitudo. Trecenta millia virorum, mulierum et puerorum major etiamnumerus.

§. VI. Tantum numerus, robur et religio Cimbrorum, discordia civilis, invidia, superstitio Romanorum valuerunt.

§. VII. Qua tempestate consulatum nemo ambiit. Actum fuisset, nisi C. Marius illi saeculo contigisset, in quo uno spes imperii sita erat. Hic natus equestri loco, hirtus, horridus, vita sanctus, bello optimus, pace pessimus, immodicus gloriae, insatiabilis, impotens, semperque inquietus, vir bello hostibus, pace civibus infestissimus, quietusque impatientissimus, absens consul designatus est, eique decreta provincia Gallia.

Cimbri vastatis, quae inter Rhodanum et Pyrenaeum sunt, Gallia excesserunt; jura, leges, libertatem Gallis reliquerunt. Post per saltum impetu facto in Hispaniam, ibi multa loca populati sunt.

Magno Marii commodo. Imperium populi Romani militari disciplina stabat. Marius tempus nactus corpora militum exercuit, animos ad audendum firmavit. Profuit eidem mora, ut qualis esset melius cognosceretur, ante omnia, ut austeritati ejus commilitones suescerent, eam non sibi, sed hostibus metuendam rati. Quo tempore Tribunus C. LUSIUS Trebonio militi vim intentans ab eo confossus occubuit. Miles propter virtutem absolutus traditur. Lusius Marium cognatione aliqua attingebat. Quae res magnam ei sanctitatis et justitiae famam peperit. Haec *secundi* i) *consulatus* gesta.

§. VIII. Lex cavebat, *ne absens nisi spatio interjecto iterum consul fieret.* Accepto hostes esse propinquos, verno tempore affuturos, Romani nisi sub Mario *negarunt se pugnaturos*, *delatos quondam absenti Scipioni binos consulatus, cum non lares defendendi, sed Carthago esset capienda; jam*

---

i) Primo consul Jugurtham confecerat.

disputari, uter esset? non, uter imperaret? Igitur *tertius* ei consulatus deferebatur.

Cimbri nondum venerunt. Consulatus in apparatu belli consumtus. Reliquias legionum Silani, Manlii atque Servilii susceptas erudivit scientia et arte pugnandi. Tunc et primum *capite censos*, utpote difficillimis temporibus, milites scripsisse traditur, quum id factum ante in nulla memoria exstaret. Sciebat, non ex censu esse virtutem. Finiente anno collega L. Aurelio Oreste mortuo, Romam profectus, Manlium Aquilium apud exercitum reliquit.

§. IX. Oblatum *quarto* consulatum accipere noluit. Igitur a Saturnino, qui Tribunus Plebis plurimum poterat et ob id magnopere Mario colebatur, *proditor patriae* dictus, qui in tanto discrimine Consul fieri nollet. Haec simulari omnibus constabat. Tempora Marium postulabant. Collega datus Q. Lutatius Catulus, magnae apud proceres auctoritatis, nec ingratus populo. *Cimbros* Celtiberi fugarunt. Illi in Galliam reversi Teutonis se junxerunt. Marius comperta re, celeriter ad Alpes proficiscitur. Trajectis, ad confluentes Isarae et Rhodani castra metatus est. Divisis copiis Teutones et Ambrones per Ligures adversus Marium, Cimbri per Noricum adversus Catulum profecti sunt. Tertia Tigurinorum manus quasi praesidio Noricos tumulos insidebat.

CAPUT V.

TEUTONES AMBRONES, et C. MARIUS.

§. I. Fossa Mariana. §. II. Galli explorantur. §. III. Teutones veniunt, castra ponunt. §. IV. Artes Marii 1) milites detinet. §. V. 2) Religiones simulat. §. VI. Teutones provocant et proficiscuntur. §. VII. Aquae Sextiae. §. VIII. Proelium 1. §. IX. Nox. §. X. XI. Proelium 2. §. XII. Marius. V. Consul.

§. I. MARIUS ad mare castra posuit. His, dum hostes in itinere sunt, de commeatu providet, ne unquam ex necessitate pugnandum foret. Limus et arena refluxu maris coeno adstricta longam difficilemque frumentariis navibus per ostia Rhodani decursum faciebant. Id per otiosos forte milites ita emendavit, ut expedita fieret et celeris navigatio. Fossam ad opportunum onerariis littus deduxit. Haec partem fluminis navigabili alveo fudit, auctori cognominis.

§. II. Gallis et Liguribus explorandis litteras misit, quarum pars praecipiebat, ne praesignatae interiores ante certum diem aperirentur. Citius repetitas resignatas accepit, unde hostilia agitari intellexit. SULLA legatus COPILLUM cepit ducem Tectosagorum. Marsos centurio victos ex inimicis amicos reddidit.

§. III. Hostes propere venerunt, immenso numero, horridi visu, voce strepituque sine exemplo terribiles. Castris positis Romanos provocant. Marius nil motus suos continet. Provocanti Teutone respondit, *cupidum mortis laqueo vitam posse finire.* Instanti gladiatorem objecit, aetate corporeque vilem, *si superasset, cum victore congressurum.*

§. IV. Avidiores pugnae milites *patriam prodere* dixit, *nec enim de triumphis jam, sed de incolumitate patriae agi.* Haec privatim ducibus praepositisque dicta. Milites e vallo speculari jussit, ratus, quod accidit, insuetis formis et ululatibus sueturos, barbarorum arma tractandique artem docturos. Saepe in novis vana timentur, in quotidianis nec vere horrida.

Insolentia barbarorum animos accendit. Circumjecta proculcabant, ipsum vallum petebant. Hinc murmura militum, nil commisisse tam indignum, ut foeminarum instar clavibus janitoribusque pugna arceantur. *Agite commilitones, viri Romani, quos alios ad pugnam pro libertate arcesset? Nos limo efferendo, fossis ducendis, fumini derivando destinati sumus. Haec κατορθωματα Marii quartum Consulis! Haec civibus miracula ostentabit. Carbo et Servilius caesi — — at ipsi longe infra Marium, quas copias duxerunt? Sit! Praestat pati, quam otiosos sociorum spectare calami-*

tates. Auditis Marius insigniter laetatus est. Sperabat etiam fore, ut invicta rabies, impetus ille, virtus barbaris, mora senesceret.

§. V. Sedandis militibus religiones adhibet Deorum. Syra quaedam, MARTHA nomine, saga aderat, quam lectica decumbentem coluit, jubente hostias immolavit. Abegerat senatus victoriarum nuntiam. At mulieribus, Marii praesertim uxori, peritiam probavit. Hujus pedibus assidens depugnantibus forte gladiatoribus victorem ante dixit. Ad Marium missa summo in honore habita est. Divina fecit amicta veste pumicea duplici fibulata, hastam in capite cum vittis et coronis. Dubium plurimis, luderetur, luderetne Marius? Quo tempore vultures duo ante victorias comparuere, progressos sequuti k). Captis aenea collaria addita. Inde noti animos fecere certis victoribus praesagio Deorum. Ameriae atque Tuderti exercitus in aëre nocturno tempore comparuerunt. Post conflictum omnes ad Oceanum ruere l). Bubo extra urbem visus, bos loquuta, Trebulae Mutuscae simulachrum, quod adopertum stabat, opertum inventum. In Lucanis lacte, Lunae sanguine pluit. Arimini canis locutus. Aruspicum responso populus stipem Cereri atque Pro-

---

k) Vel assuefacti, vel escae capiendae causa.

l) PLUTARCH. Similia apud Judaeos visa nugantur, quum res publica exstingueretur.

serpinae tulit. Virgines viginti septem dona canentes ferebant. Luna interdiu ab hora tertia ad septimam apparuit. Armorum crepitus, tubae sonitus auditi. Nuceriae in luco Junonis ulmus, postquam etiam cacumen amputatum erat, quoniam in Aram ipsam procubuerat, restituta sponte, protinus floruit. Inde vastata cladibus majestas populi Romani resurrexit m).

Tunc Pessinuntius BATABACES, Matris Idaeae Magnae summus sacerdos victoriam roburque bellicum Romanis auctoritate Deae significat. Matri Deorum propter Victoriam Patres conscripti fanum dedicarunt. Vati plebei relaturo AULUS POMPEJUS Tribunus interdixit. Praestigiatorem dictum rostris depulit. Quod factum fidem ejus firmavit n). Pompejus domum rediens, quod omnibus constabat, febri correptus septimaque die extinctus traditur o).

§. VI. Teutones et Ambrones summa vi per triduum Romanos oppugnare, si quo facto vallo excuterent, aut in aequos campos deducerent. Ordi-

---

m) Plinius 75. Vis plebem movere? Portenta simula, Deos in auxilium voca. Fecerunt omnes, qui magnum aliquid non sine turba perficere potuerunt. Sani secum rident, publice venerantur, non praesagia Numinum, sed sanctam simplicitatem vulgi.

n) Ut in fanaticis fieri solet; et in Muhämmed vidimus.

o) PLUT. Confer, quae de morte Arii plebs scriptorum ecclesiasticorum *orthodoxe credit.*

nes tenere, dicto audientem esse, magnum tunc et Romanum Mario videbatur. Q. **Sertorius**, amictu Celtico, linguae ad congressum ex tempore doctus, exploratum hostes ivit. Comperta retulit, donis militaribus a Mario auctus.

Teutones telis repulsi, paucis caesis, progressi sunt, Alpes rati, nemine impediente superaturos. Expediti continuato agmine sex dies castra praetereunt. Sub vallo, *si quid ad uxores mandarent*, e Romanis quaesiverunt, *se proxime visuros*. Nec segniores minis per Alpes, Italiae claustra, ferebantur.

§. VII. Profectos Marius sequitur. Collata castris castra, munita Romana, certa, securiori nocti. Sub Alpibus ad Aquas Sextias eos assequitur. Hic firma castra in colle metatus est, unde in subjecta et hostes prospectus. Hi vallem mediumque habuere flumen. Aqua Romanis consulto deerat, stimulandis animis *p*); nam proelium dux meditabatur. Igitur querulis monstrato, qui sub castris hostium decurrebat, fluvio, *Viri*, inquit, *estis! Isthic sanguine venalis potus!* Illi, *priusquam arescerent*, postulant. Dux *prius castra munienda* summissa voce monuit. Indignantes obticuere.

---

p) Frontinus metatorum imprudentiae adscribit. Florus 99. dubitat, consulto egerit imperator, an errorem in consilium verterit?

§. VIII. Tandem lixae et calones catervatim flumen adeunt. Ascias, gladios, secures, lanceas cum urceis ferunt, vel per conflictum aquaturi. Hos pauci adoriebantur. Plerique loti prandebant, alii lavabantur, thermis delectati et miraculo loci. Hos Romani oppressere. Ad clamorem plures concurrunt. Marius mancupiis metuentes non amplius retinere valuit. Ambrones triginta mille concrepare ad numerum armis. Tripudiantes, ut animum suis, metum hostibus facerent, gentile nomen identidem intonuere. Auditum, qui primi moverant Ligures, *patrium id sibi*, vere vociferantur. Clamore aemulo accensi pugnarunt.

Ambrones priusquam flumen trajicerent, in Ligures ruere, cominus pugnari. Romani e loco superiori hostibus incumbere. Hi pulsi, tanta clades facta, ut victor Romanus de cruento flumine non plus aquae biberit, quam sanguinis barbarorum. Transgressos Romani frontem in hostes convertere non ausos ad plaustra sua castraque fugatos trucidant. Ibi armatae gladiis securibusque foeminae in hostes et proditores — Sic profugos appellabant — impetum facere, nudis manibus hostium scuta detrahere, gladios prehendere, extrema pati. Haec trans amnem pugna fortuita, nullis ducum consiliis adornata est. Romani noctu se receperunt.

§. IX. Horrida nox et inquieta, apertis sine vallo castris, superstitibus hostium immensis legionibus, quibus profugi se miscuerant. Inde ululatus, fremitus, minae, lamenta. Resonuere late montes et cava fluminis. Clangor in campo tremendus; Romanis nocturnae pugnae metus. Omnes in praeparando versabantur. MARIUS sublatis clamoribus per paucos suorum hostes ita terruit, ut insomnes manerent, posteroque die irrequietos facilius debellaret. CL. MARCELLUM cum tribus millibus militum post terga hostium misit. Ad implendam multitudinis speciem agasones lixasque armatos simul ire jussit, jumentaque plurima centunculis instrata, ut equitatum referrent; praecepitque, ut cum pugnaretur in terga hostium descenderent.

§. X. Caeteros mature cibis refectos educit et ante vallum collocat. Equites in campum descendere jubet. Teutones irati subitum impetum faciunt. Ipse per nuntios suis edicit, *suo quisque loco maneret, cominus pila jacerent, dein gladiis uterentur, scutis obnitentes. Nam quum instabilem pedem eorum nec locus efficeret, nec libramentum ictus eorum nec testudinem firmitatem habituram, fluctuantibus in supino tumulo per inaequalitatem corporibus.* Jussa primus ipse praestat. Dexteritate nemini cessit, audacia plurimos anteivit.

Repulsi Teutones pedem referre. Iamque primi ordinati in campo stabant, cum ultimorum clamor exaudiretur. Horum terga Marcellus invaserat; clamore cursuque subito territi non poterant resistere. Complurimis caesis, cum Mario et Marcello simul resisti non posset, omnes fugati, ordines disjecti, plurimi caesi captique, gens Teutonum excisa est.

Variant in numeris auctores.

	Interfecti	Capti.
LIVIUS	200000.	90000
VELLEIUS binis proeliis	150000.	
PLUTARCHUS ultra	100000 caesi captique	
EUSEBIUS	200000.	80000
EUTROPIUS	200000.	80000
OROSIUS — 3000 se proripuerunt — — —	200000.	80000

§. XI. THEUTOBOCHUS fugiens in proximo saltu a Sequanis retractus est. Hic postea insigne spectaculum triumphi fuit. Vir proceritatis eximiae super tropaea sua eminebat. Mulieres Vestalibus dono mitti petierunt, aeternam castitatem promissae. Repulsae nocte proxima laqueis sibi spiritum eripuerunt. Tentoria, impedimenta, reliqua spolia Mario data. Neque pro meritis in tanto discrimine donatum existimarunt. Massiliensibus fossa concessa est. Vineas iidem ossibus Teutonicis sepserunt. Ager putrescentibus cadaveribus, superfusus hyeme imbribus, ita pinguefactus, ut feracissimus postea haberetur q).

§. XII. MARIUS armorum et praedae splendidissima triumpho seposuit. Reliqua devota rogo imposuit. Adstabant omnes coronati, ipse praetextatus ambabus facem accensurus sustulit, quum ecce subito quidam adequitant. Illi, magno cunctorum silentio, desiliunt, amplexi ducem, *quintum* ei *consulatum* nuntiant, ejusque rei indices litteras afferunt. Inter vota, plausus, et armatorum tripudia rogus accenditur, sacra fiunt.

CAPUT VII.

CIMBRI, Q CATULUS ET C. MARIUS.

§. I. Catulus. §. II. Cimbri ad Athesin. §. III. Transeunt. Romanos fugant. §. IV. Marius. De pilis novat. §. V. Pugnae locus atque tempus. §. VI., VII. Instruitur. §. VIII. IX. X. Fit. §. XI. Tigurini. Atuatici. §. XII. Cujus victoria sit? §. XIII. Nuntii coelestes. §. XIV. Sequelae.

§. I. In Cimbros Q. LUTATIUS CATULUS profectus est, eruditus vir, non antiquo illo more, sed qui recens inductus fuerat. Multae in eo litterae. Summa non vitae solum atque naturae, sed etiam orationis comitas, incorrupta quaedam latini sermo-

---

q) Hac ratione arva gliscere antiquus statuit Archilochus. Plutarchus vel daemone terras lustrante, vel crassioribus vaporum exhalationibus fieri conjicit, ut magnis fere proeliis imbres succedant.

nis integritas, molle dicendi genus Xenophonteum, aliaque, quibus fiebat, ut et apud optimates plurimum posset, et plebeis satis esset acceptus. ARCHIAE Marius res ad scribendum maximas, Catulus cum res gestas, tum etiam studium atque aures adhibere poterat. Festivum Catulo ingenium, liberalis jocus, eruditorum hominum multus favor.

§. II. Hic fauces Alpium diffidens satis se posse tueri, ne copias divideret, reliquit. Athesin flumen utrimque munit, castra ponte jungit, subventurus oppositis, si premerentur. Cimbri per hyemem, quae altius Alpes levat, nudi, scutis vecti e cacumine montium ad ima et ad Athesin per Tridentina juga *descendere*. Catulo una salutis spes, si flumen liberasset, cujus ripam hostes tenebant. Igitur in proximo monte copias ostendit, tanquam castra ibi positurus. Suis, *ut sarcinas solverent oneraque deponerent, ne quis ab ordinibus signisque decederet*, praecepit. Quo magis hostium persuasionem confirmaret, pauca tabernacula in conspectu erigi, ignes fieri, hos vallum struere, hos lignatum exire jussit. Quod Cimbri vere agi existimantes et ipsi castris locum deligunt, dispersi per rura necessaria mansuris colligunt. Catulus trajecto flumine, castra infestat.

§. III. Cimbri corporibus flumen aggressi cum retinere manibus clypeisque frustra tentassent, vicinos colles demoliti, evulsis arboribus, rupes, glebas, complendo alveo flumini importans; ingesta silva transiliunt. Romani territi, castra deseruere. Catulus, cum fugientes retinere non valeret, sublata aquila fugae dux fuit, ut Catulus, non Romani fugisse viderentur. Cimbri in Italiam trajecerunt. Arx trans amnem fortissime defensa, tandem capta, milites virtutis ergo dimissi sunt, aeneum taurum jurati, quem captum, primitias victoriae, domo Catuli intulerunt.

Alpes a Cimbris superatae portentum habebantur. Agri nemine resistente vastati sunt. At in Venetia, mollissimo Italiae tractu, ipsa soli coelique clementia robur elanguit. Panis usu carnisque coctae et dulcedine vini Cimbri mitigabantur. Romani tamen equites pulsi, proconsule deserto, pavidi urbem repetunt.

Quo tempore lumen ac decus patriae M. SCAURUS consternationis hujus participi filio misit, qui dicerent, *libentius se in acie ejus interjecti ossibus occursurum, quam ipsum tam deformis pugnae reum visurum. Si quid in pectore superesset verecundiae, conspectum degenerati patris vitaturum.* Recordatione juventae suae, qualis M. Scauro aut habendus, aut spernendus esset filius, monebatur. Quo nuntio accepto juvenis coactus est, fortius adversus semetipsum gladio uti, quam adversus hostes usus fuerat.

§. IV. MARIUS triumphum apud fortunam reipublicae deposuit. Concione habita profectus Catulum erexit, suos e Gallia arcessivit. Horum sub adventum arcere barbaros a Cispadana constituit. Hi Teutones praestolari (incertum, ignoratione cladis?), violare legatos, mittere, qui *de terris oppidisque suo fratrumque nomine* rogarent. *Fratrum?* Marius quaerere *quorum?* Illi *Teutones* nuncupant effusis omnium cachinnis. MARIUS, *mitterent fratres, habere terras, aeternas sedes.* Illi irati, *poenas sibi Teutonisque, cum venisset, daturum* minantur. Romanus, *adsunt vero, nec insalutatis abire vos decet.* Dein capti reges producuntur. Audito Cimbri movent, instruunt.

Tunc Marius de pilis novasse dicitur. Hastile qua ferro jungitur duas fibulas ferreas habuit. Alteram ligneam fecit, ut scuto impactum clavo fracto secundum ferrum intortum redderetur, curvata cuspide hastile ex adverso adhaerescens dependeret. Aquilam etiam in exercitu habuisse fertur.

§. V. BOJORIX cum paucis adequitans *diem pugnae locumque definiri* postulat. MARIUS, *non accipere quidem Romanos proelii committendi consilia, hoc tamen Cimbris dari, respondet.* Diem statuit ab illo tertium, campum Raudium, ad Vercellas, explicandis copiis suis aptissimum.

§. VI. Primo mane CATULUS viginti tria, MARIUS triginta duo militum millia duxerunt. Medius

CATULUS, MARIUS in alis. Quum certius alae, quam medii ordines petantur, *suam*, non Catuli victoriam aemulus Marius fore sperabat r). *Hostium pedites* quadrato agmine incedebant, triginta in longum latumque stadia occupantes. *Equites* quindecim mille, splendide instructi, galeis ferarum rictibus rarisque rostris assimilatis, alatis cristis, horridi majoresque videbantur. Thoraces ferrei, scuta alba et coruscantia, telum cuique bidens, ingentes gladii.

§. VII. MARIUS virtuti *dolum* Hannibalis addidit. Pugnatum die nebuloso, ut inopinatus opprimeret, ventoso, ut pulvis in ora hostium ferretur. Aciem in Orientem convertit, ut, quod captivi dixerunt, splendore galearum coelum ardere videretur. *Cimbrorum* equites sensim in dextram flectentes in locum ipsos inter peditesque medium Romanos subduxerunt.

§. VIII. Ducibus fraus suboluit. Milites fugere hostes crediderunt; quod cum clamasset unus, quin persequerentur, retineri non potuere. Cimbri pedites confestim terga eorum vasti maris specie inundarunt. Duces territi lotas ad coelum manus tendebant, opimas hostias MARIUS, CATULUS aedem Fortunae ejus diei vovit. Addunt, immolantem Marium litasse, *suam victoriam*, exclamasse. Pulvere impeditus aberravit, neque hostes invenire potuit. Omnem vim Catulus sustinuit.

---

r) Catulus et Sylla saepe Marii taxant invidiam. PLUT.

Cimbris adverso sole et aestu pugnandum erat. Antiquae vires elanguerant. Romanos pulvis, ne numerum horrerent, impedivit. Ad eam patientiam duraverant, ut nec sudarit aliquis, nec anhelarit. Heroes habebant satis praeclaros. Eminet SULLA, qui cum ad Q. Catuli partes transisset, utilissimam operam navavit, de commeatu utrique exercitui, aegre ferente Mario, providit, barbaris maximum detrimentum attulit. CN. PETREIUS ATINAS, primum pilum capessens sub Catulo, exclusam ab hoste legionem suam hortatus, Tribunum per hostium legiones erumpere dubitantem interfecit, suos eduxit. Contigit centurioni coronae gramineae honos, adstantibus consulibus praetextatus immolavit ad tibicinem foculo posito. L. etiam OPIMIUS in saltu Tridentino provocatorem Cimbrum interfecit. Duae *Camertium* cohortes Cimbros mira virtute sustinuerunt. Has Marius in ipsa acie adversus conditionem foederis civitate donavit. Factum vere egregie excusabat, dicendo, *inter armorum strepitum verba se juris civilis exaudire non potuisse.* Defendendae in hoc discrimine, non servandae leges erant.

§. IX. Cimbri caesi et in fugam versi sunt. Primi ordines longis catenis, balteis innexis, copulati stabant. REX BOJORIX in acie dimicans non inultus occubuit; CLAUDICUS et CÆSORIX capti sunt. LUCIUS mortem obiit. Alii duo strictis in se gladiis concurrisse referuntur.

Atrocior ad castra pugna. **Cimbri secum ad bella foeminas ducunt** s). **Hae pullis indutae vestibus**, objectis undique plaustris atque **carpentis**, **quasi** e turribus, lanceis contisque desuper pugnarunt. Territae caedis genere, cum abscissis cum crine verticibus inhonesto vulnere turpes relinquerentur, ferrum, quod in hostes sumserant, in se suosque verterunt. Aliae procursu mutuo jugulatae; aliae apprehensis invicem faucibus strangulatae; aliae per equorum crura funes conseruerunt, equis exstimulatis, quum suas iisdem funibus indidissent cervices, protractae atque exanimatae sunt; aliae laqueis e temonibus plaustrorum pependerunt. Inventa, quae duos filios trajectis per colla laqueis ad suos pedes vinxerit, cumque seipsam suspendio morituram demisisset, secum traxerit occidendos. His caesis, *canes* defendere domus earum plaustris impositas.

§. X. De numero caesorum captorumque haec

reperimus:	Caesi	Capti
Livius	140000	60000
Velleius amplius	100000	
Florus ad	160000	
Plutarchus	120000	60000
Poliaenus	120000	60000
Eutropius	140000	60000
Orosius	140000	60000

---

s) Florus has Cimbricas de sacerdotio ad Marium misisse tradidit; equidem non improbabiliter, propter Strabonis locum. At Flori non adeo praeclara fides in Cimbricis est.

Romanorum trecentis pauciores periisse FLORUS auctor est. Cimbrorum totam gentem delevisse Marium et ita sustulisse, ut tantae cladis notitiam ad suos non nuntius, sed fama pertulerit, radicitus nempe exstirpatis omnibus t), scriptores Romanorum tradunt.

§. XI. TIGURINI in diversa lapsi fuga et latrociniis evanuerunt. Cassium nemo ultus est.

Quos relictos ad Rhenum diximus, Cimbri ATUATICI multos annos a finitimis exagitati, quum alias bellum inferrent, alias illatum defenderent, consensu omnium pace facta domicilio locum delegerunt. Animum et mores Cimbricos diu servarunt.

§. XII. Palma victoriae disputatur. Quidam communem CATULO MARIOque palmam tribuunt. PLUTARCHUS direptas hostium opes a Marianis, spolia, signa, tubas, ad Catulum delata retulit; Catulum victoriam sibi vindicasse; Parmensium legatos, qui forte aderant et arbitri delecti erant, transfixos Catuli militum hastilibus (nam prope cuspidem nomen ducis insculptum fuerat) vidisse plerosque; propter Teutonicam gloriam et consulatus honorem (Catulus *proconsul* erat) praecipuam Marii laudem fuisse; injuste, si EUTROPIO credimus!

---

t) AMMIANUS L. 31, 5. Nullos effugisse non miror de iis, qui in acie gaudio exultabant, tamquam gloriose ac feliciter vita excessuri, lamentabantur in morbo, quasi turpiter et misere perituri. CICERO Tusc. II, 27. VAL. MAXIMUS II, 6.

§. XIII. Laetum et felicem liberatae Italiae assertique nuntium imperii non homines, sed ipsi, si credere fas est, Dii Immortales Populo Romano tulerunt. Nam quo die gesta res est, visi pro aede Castoris et Pollucis juvenes laureati duo praetori litteras tradere, frequensque in spectaculo rumor, victoriae Cimbricae! Feliciter! dixit.

§. XIV. Accepto sub noctem nuntio nemo fuit, qui non Mario, tamquam Diis immortalibus, apud sacra mensae suae libaverit. Eidem duo triumphi decreti; uno contentus fuit, quem cum Q. Catulo, qui particeps a senatu datus est, metu invidiae egit. Primores, qui novo homini tantos honores inviderant, conservatam ab eo rem publicam fatebantur. Sextus consulatus victoriae praemium votis unanimis u) datus est. Vulgus tertium Romulum dixit, Cimbris pulsis, qui Senonum militiam aemulari videbantur x). Scriptorum effusas laudes meruit. *Sit in aeterna gloria C. Marius!* Cicero inquit, *qui bis Italiam obsidione et metu servitutis liberavit.* Vellejus hac victoria meruisse scribit, *ne ejus nati rem publicam poeniteret* y).

---

u) Seneca unum consulatum accepisse, caeteros rapuisse Marium indicat. epist. 94.

x) Livius 68. Camillus, Gallis olim pulsis, alter cognominatus est Romulus.

y) Cimbricis enim caedibus Romana funera aequavit. Sen. de Ben. V, 16.

MARIUS Honori et Virtuti aedem fecit; summissiorem, ne, si forte auspiciis publicis officeret, augures eam demoliri cogerent. Tantus denique sibi spiritus sumsit, ut cantharo potarit, quod LIBER PATER inclutum ex Asia ducens triumphum hoc usus poculi genere ferebatur; ut inter ipsum haustum vini ejus victoriae suas victorias compararet: Ille arator Arpinas et manipularis imperator! Trophaea SYLLA disjecit, CAESAR restituit.

CATULUS porticum de manubiis Cimbricis fecit, quem postea Clodius destruxit.

Non minorem laudem exercitus, quam imperator, meritus videbatur. AUGUSTUS CAESAR suos hoc potissimum argumento movet, quod filii illorum essent, qui Cimbros olim et Ambrones delerunt. Cimbrica militia proverbio fuit. Romani et sequenti tempore sic habuere, alia omnia virtuti suae prona esse, cum Gallis pro salute, non pro gloria, certare.

CAPUT VIII.

OBSERVATIONES.

CIMBRI Celto Scythae, Celtae, Cimmerii, Galli, Germani fuerunt. Habitant extra anni solisque vias, ad Pyrenaeos in confiniis Celticae et Scythiae, Chersoneso Cimbrica, extremis Galliae, ad Maeotidem, vel nullibi. TEUTONUM ignoti natales. AMBRONES post longos annos Gallos fecere. Haec veteres, non sine argumentis. En quibus!

Extremum Germaniae sinum gens tenet, Cimbri dicti. Ergo hi illi Cimbri, Romani nominis terror z). Ergo Pisani Teutones nostri sunt, *Helvetii* vicum Ell, quondam *Helvetum*, in Alsatia habitarunt, nemus *Attisholz*, vicus *Attiswyl* Solodurensium *Atticos* prodit, *Ambrones* a loco *Brunnen*, pagi Schweiz, nedum a colle *Emmersberg* prope Schaffhausen dicti sunt, *Judaei* ab *Ida* et *Idaeis* veniunt. *Hierosolyma Solymorum* oppidum, quos celebrat pater Homerus.

Veteris famae vestigia manent, utraque ripa castra, spatia, quorum ambitu molem manusque gentis nunc quoque metiare, i. e. in Chersoneso Cimbrica castra sunt bene spatiosa. Ergo annis ante decem et ducentis inde profecti Cimbri, quos delevit Marius!

Misso lebete Cimbri Chersonesii amnestiam ab Augusto petivere. Hoc licet grave non evincit, jam ante Marium Cimbros Chersonesum habitasse. Forte ab Atuaticis Chersonesii descenderunt. Saxones et Burgundiones quoties domicilia mutarunt? Rudibus Cimbris majorum facinus, stupentibus Romanis longa legatio a) persuaderi potuerunt.

z) Tacit M. G. 37. Vix dixerat, cum omnia veterum gesta his adscribit.

a) Nota Siamensis fabula Gallorum.

Robusti sunt. Ergo Germani. Ergo Patagones. *Oculos caesios habent.* A septemtrionibus venerunt; at quibus terris? *Cimber vox Germanica latronem designat. E Cimbri Germanica gens.* Juxta Festum Gallis ita latro dicitur. Si Germanis? Ipsi se latrones dixerunt? Ut postea Manni [illegible] Manetem se; Saraceni Arabice latrones vocaverunt.

Quo pauciora scimus, eo plura somniarunt recentiores; quo sumus incertiores, eo confidentius decretum. *Cimbros Henr. Sauter* e Dania, Suedia, Norvegia etc., Plantinus e Chersoneso Cimbrica Suecos pro auctoritate statuunt. Immortalis meriti *Bünau* et *Mascovius* ne dubitant quidem Jutiam habitasse.

De *Teutonibus Lindenbrogius* e Tacito et Ptolomaeo certissime constare tradit, Westphaliam ripasque Visurgis coluisse, cum *Teutoburgum* Tacitus habeat, hodie *Duyts* prope Coloniam Agrippinae supersit. *Mascovius* et *Bünavius* confinia Chersoneso littora ad ostia Travae marisque Balthici insulas habitasse, Bünavius ab iis Germaniam Teutschland dictam, primum in Leodiensibus consedisse, post ulterius movisse, sine testibus nobis perhibent.

Plantinus *Ambronum* accuratos limites ponit, Arolam, Sanam, Ursam, Alpes. Per medios agros *Emme* rivus fluit, unde *the Ammeron*, Romanis

Ambrones. Lindenbrog ad Rhenum et Tenctores ducit *Ambrones, die am Rhein.* Hinc oppidum *Emmerick.* Bünavio Bernensem terram coluisse videntur. Similia magnus Tschudy.

Galliam tres quondam gentes, Aquitani, Galli et Belgae coluerunt, *lingua*, legibus, institutis diversae. Supersunt *tres linguae*, *una* in Pyreneis, la Basque, Guipuscoa, Alava, Viscaya; *altera* apud Ivernos, Scotas montanos et vicinos; *tertia* in Armoricis et principatu Wales. Pyrenaeos *Aquitani* Vascones habitant. *Gallorum* nomen et lingua a continenti semota in insulis superest. *Belgarum* pars ante Caesarem, ipso teste, in Britanniam trajecerunt. Superest ibi gens lingua moribusque reliquis discreta, Kymri in Wales; *Belgae.* Cimbros Celticae stirpis gravissimae auctoritates volunt. Non obstant bella Belgarum Gallorumque. Saepe Germani cum Germanis pugnarunt. Obsolescit communis patris religio. Cimbri post longa discrimina rerum avitas sedes receperunt. Praeter Atuaticos enim apud Belgas alios effugisse nemo tradidit. Belgarum, Kymrorum. Cimbros fratres existimabimus? Nil judico. Videtur.

Toygenos rerum Helveticarum scriptores magno numero Zugienses faciunt, argumento nominis. Praeter Strabonem, Eutropium, Plutarchum in Mario aliosque de illis excitant. RUSSINGER etiam Turgeos miscet.

Ego difficilior sum. Toygeni *Helvetii* unius testimonio Posidonii vix evincuntur. Annales inclusae reipublicae Zugiensis a victis bello Cimbrico Toygenis latronibus perperam incipiuntur *b*).

Antiqua fabula Cimbros profugos juxta Tigurinos collocat, avos Suitensium, Sylvaniorum, Haslensium facit, duces illis Rumonem, Restium, Suicerum et Tschejum Plinii nescio cujus et Francisci Petrarchae fide dat, propinquitatem inde Suecorum Helvetiorumque infert. Haec cuncta veteres nesciunt, etiam olim NAUCLERUS rejecit. GUSTAVUS ADOLPHUS consanguinitatis hoc argûmento Helvetiis foederis societatem persuadere voluit.

Ergo interest, incredulum esse, nec nisi critice, plene et distincte origines fataque gentium scribere.

---

b) At nomen! Toygeni — Tugeni — Zug? — Ergo *Berunenses* Plinii (H. N. L. III c. 19. ed. Dalec. Alii, Berunenses) *Bernates*, ejusdem *Suetros* (ib. c. 20.) *Svizeros* Aeneae Sylvii, Iuaeginos *Tugienses* (ib. c. 19.) vel in Hispania *Tugiensis* saltus incolas (c. 1.) *Zugienses*, *Tugeniam* Marcellinam (in muro Sacelli D. Catharinae Soloduri *Schmidt* Antiq. d'Avenche p. 114.) matronem *Zugiensem* putabimus!

CAPUT IX.

TEMPORA.

Ante Chr.	A. U. C.	CONSULES.
113	641	*C. Caecilius. Metellus Caprerius*
		Cn. Papirius CARBO.
		Tunc primum Cimbrorum audita sunt arma. Carbo fugatus. Clades Romanorum.
112	642	M. Livius Drusus.
		L. Calpurnius Piso Censorinus.
111	643	P. Cornelius Scipio Nasica:
		L. Lucius Calpurnicus Bestia.
110	644	M. Minutius Rufus.
		Sp. Postumius Albinus.
		Helvetii bellum Gallicum.
109	645	Q. Caecilius Metellus Numidicus
		M. JUNIUS SILANUS.
		Clades Romanorum. II. Sub Silano.
108	646	Ser. Sulpitius Galba.
		Q. Hortensius.
		M. AURELIUS SCAURUS.
107	647	L. CASSIUS LONGINUS.
		M. Aemilius Scaurus.
		C. Marius. I.
		Clades Cassii, Rom. III. Scauri, legati, Rom. IV.
106	648	C. Atilius Serranus.
		Q. SERVILIUS CAEPIO.
105	649	P. Rutilius Rufus:

Ante Chr.	A. U. C.	CONSULES.
		CN. MANLIUS MAXIMUS. Magna clades Caepionis et Manlii. Rom. V.
104	650	C. MARIUS NEPOS. II. C. Flavius Fimbria. Cimbri in Hispania. Marius se parat.
103	651	C. MARIUS III. L. Aurelius Orestes.
102	652	C. MARIUS IV. Q. LUTATIUS CATULUS. Cimbri redeunt et dividuntur. Teutoni et Ambrones castris positis Romanos provocant, proficiscuntur. Arte Marii, virtute militum, prope Aquas Sextias barbari duobus praeliis caesi. Cimbri Catulum in fugam conjecerunt.
101	653	C. MARIUS. V. Manl. Aquilius. Cimbri caesi bellum confectum.
100	654	C. MARIUS. VI. L. Valerius Flaccus.

Der
cimbriſche Krieg.

Aus dem Lateiniſchen.

Vorrede des Ueberſetzers.

Den Gedanken des Verewigten auszuführen, an den auch mich die Erinnerung väterlicher Freundſchaft kettet, ward ich von des Unvergeßlichen Bruder und Hrn. Cotta für würdig erachtet. Mit welcher Freude und Liebe ich übernahm, den gediegenen Geiſt ſeiner blühenden Jugend aus einer todten in unſere lebende Sprache überzutragen, werden die nur ganz fühlen, welche die Verehrung Seiner mit mir theilen. Aber welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, werden auch nur die ermeſſen, welche im Allgemeinen mit ſeiner nervöſen, oft dunklen, Kürze, ſeinen leiſen Andeutungen, und ins Beſondere mit der ſonderbaren Latinität dieſer Schrift, und dem ſo ſchüchternen Gange der Unterſuchung in ihr, vertraut ſind.

Kleinere Druckfehler in Jahrzahlen und Citaten 1), und zwei größere Sinnentſtellende 2) durften bei Mül-

---

1) Kap. 1. §. 1. — p. 3. not. c. not. l. — p. 4. §. 3. — p. 29. not. x. — p. 32. not. s. — p. 34. not. k. — p. 38. §. 6. l. 1. — p. 42. not. v.

2) p. 17. ult. lin. „utraque" — p. 31. §. 10. „eorum nec locus efficeret."

lers bekannter, muſterhaften Genauigkeit, nur mit der größten Behutſamkeit und nach wiederholter Vergleichung der Quellen berichtiget werden. Die neunzehn Stellen, deren Er gedenkt, waren im zweiten Buche des Originals nicht wörtlich, wie die übrigen, abgeſchrieben, ſondern nur mit Bleiſtift in chronologiſcher Ordnung, citirt, einige falſch, die andern nach Ausgaben, welche dem Ueberſetzer nicht zur Hand waren. Ob dieſe alſo an den rechten Orten eingeſchaltet, da etliche, zumal die aus Plutarch, auf mehr, als eine Stelle des Buches bezogen werden konnten, ob der Ueberſetzer hier, wie in den Räthſeln des zweiten und achten Kapitels, des Verewigten Sinn getroffen, ob überhaupt die Kürze des aus den Alten ſchon abgekürzten Originals in unſerer Sprache nicht zu viel an Nerv und Licht verloren, darüber erwartet er begierig das Urtheil der Verſtändigen.

Danzig,
am zweiten Weihnachtstage.
1810.

Hans Karl Dippold.

Erſtes Kapitel.

Schriftſteller über den cimbriſchen Krieg.

§. 1. Früheres. §. 2. Verlornes. §. 3. Uebergebliebenes.

§. 1.

Vor Chriſtus.	Jahr der Erbauung Roms.	Vor dem cimbriſch. Kriege.	
333	420	220	Clitarchus } Beide führt
—	—	—	Ephorus } Strabo *a*) an.
† 148	605	35	Cato Major, deſſen Origines Servius *b*) geleſen. (um das J. Chr. 420.)

§. 2.

113	640	Gleichzeitig.	Catulus, Feldherr } in dieſem
—	—	—	Sulla, Legat } Kriege *c*).
—	—	—	Archias, Dichter *d*).
		Nach dem cimbriſch. Kriege.	
78	675	35	Valerius Antias *e*).
Etwa 51	702	62	Posidonius *f*).
Un-	ge-	wiß.	Alexander Myndius *g*).
—	—	—	Paulus Claudius *h*).
—	—	—	Dorotheus (†).
—	—	—	Ungenannte bei Plutarch *i*).

§. 3.

† 42	711	71	Cicero.
43	710	70	Caesar.
34	719	79	Sallustius.
† 16	737	97	Propertius.
um d. Jahr 13	740	100	Diodorus aus Sicilien.

Nach Chriſtus.	Jahr der Erbauung Roms.	Nach dem cimbriſch. Kriege.	
um d. J. 18	771	131	Manilius.
———	———	———	Strabo.
† 19	772	132	Livius.
† 31	784	144	Vellejus.
um d. J. 31	784	144	Valerius Maximus.
43	796	156	Mela.
† 65	818	178	Seneca.
———	———	———	Lucanus.
† 79	832	192	Plinius der ältere.
Consul 97	850	210	Tacitus.
um d. J. 100	853	213	Quinctilianus.
† 106	859	219	Frontinus.
um d. J. 106	———	———	Juvenalis.
117	870	230	Florus.
lebte noch 121	874	234	Suetonius.
130	883	243	Plutarchus.
147	900	260	Appianus.
Un=	ge=	wiß.	Justinus.
161	914	274	Gellius.
———	———	———	Ptolomäus.
165	918	278	Polyaenus.
222	975	335	Aelianus.
229	982	342	Dio.
Un=	ge=	wiß.	Solinus.
† 340	1093	453	Euſebius, überſetzt von
† 420	1173	533	Hieronymus.
Un=	ge=	wiß.	Feſtus.
vor 378	1131	491	Sextus Rufus.
———	———	———	Eutropius, überſetzt von
Un=	ge=	wiß.	Paeanius.
nach 383	1136	496	Vegetius.
390	1143	503	Ammianus.
vor 395	1148	508	Aurelius Victor.

Nach Chriſtus.	Jahr der Erbauung Roms.	Nach dem cimbriſch. Kriege.	
395	1148	508	Obsequens.
404	1157	517	Claudianus.
417	1170	530	Orosius.
420	1173	533	Servius.
um d. J. 450	1203	563	Ampelius.
Un-	ge-	wiß.	Julius Exsuperantius.
† 488	1241	601	Sidonius Apollinaris.

Zweites Kapitel.

Urſprung der Völker, ſo dieſen Krieg geführt.

§. 1. Der Cimbern Vaterland und §. 2 — 5. Abſtammung. §. 6. Die Teutonen. §. 7. Die Ambronen. §. 8. Die Tiguriner. §. 9. Die Tougener.

§. 1. Von der Cimbern Vaterlande und Heimath haben die Zeitgenoſſen ob ihrer ſo fernen Streifzüge und Mangel an Verkehr nichts gewußt a). Bis zu ihren Sitzen und Städten iſt Marius nicht gekommen b). Die Schriftſteller haben uns Vermuthungen, mehr Erfundenes, als Gefundenes, überliefert c). Und was!

Ein herumſchweifendes Volk, treibt es, ohne bleibende Stätte, ſein Raubgewerbe bis an das aſowiſche Meer d).

Noch haben ſie ihrer Väter Land, die Cherſones e), inne, wo ſie, mit den Cheruskern, Chauken und Frieſen längs einer und derſelben Bucht, klein als Staat, gewaltig an Ruhm ſind. Noch ſieht man weit und breit ihres Namens Spuren, Läger und Plätze, dies- und jenſeits f): aus deren Umfange man noch gegenwärtig des Volkes Menge und Maſſe, wie auch eine ſolche Heerfarth glaublich finden mag g).

Aus dem entlegenſten Gallien h), vom fernſten Ufer des Weltmeers, dem Lande ewiges Winters i) iſt dies aus dem Reiche der Natur faſt verwieſene Volk k), ob des Weltmeers entſetzlicher Ueberſchwemmung l), hergezogen. Es hatte ein waldiges, ſchattiges, von der Sonne nicht beſchienenes Land am äuſerſten Meere, ganz oben, bewohnt. Das dortige Waldgebürg ſtreckt ſich bis an das hercyniſche hin. Ewige Nachtgleiche unter dem Nordpol, und daher die homeriſche Dichtung von der Unterwelt m).

An den Pyrenäen haben die celtiſchen Cimbern geſeſſen, und ſich bei zunehmender Bevölkerung gen Morgen ausgebreitet n).

Daß ſie aus Germanien gekommen, glaubten die Meiſten. Denn auch ſie hatten blaugraue Augen, waren von ungemeiner Stärke, und Cimber bedeutet bei den Germanen o) einen Räuber p).

§. 2. Von Meer und Mitternacht gen Aufgang bis an das aſowſche Meer und das pontiſche Skythien dehnt ſich das celtiſche hin q). Dort wohnen Skythen und Celten durch einander, jedes Volk nach ſeinem Namen, zuſammen aber Celto-Skythen r) genannt. In jedem Frühlinge durchziehen ſie Europa mit gewaffneter Hand s). Zu Marius Zeit fiel der zahlreiche, ſtreitbare, kernige Celtenſtamm in Gallien und Italien ein t). Die Celten aber hießen Cimbern u). Als Sertorius auf Kundſchaft gieng, kleidete er ſich celtiſch v).

§. 3. Von den räuberiſchen Cimbern hat der cimmeriſche Bosporus (Straße von Caffa) den Namen. Unſere Cimbern heißen bei den Griechen Kimmerier x). Dieſe Kimmerier y), vormals mit ihrem kleinen Gebiete zufrieden, zogen bei einem Aufruhre der Skythen unter Lygdamis vom aſowſchen Meere nach Aſien hinüber. Die mehrſten und ſtärkſten wohnen am äuſerſten Meere. Die in Italien einfielen, wurden anfangs Kimmerier, bald aber Kimbern genannt z).

§. 4. Jene gewaltige Menge Gallier, welche Italien überfluthete, drängte C. Marius zurück a). Auf ſein cimbriſches Schild war ein Gallier gemahlt b). Die Gallier, gegen welche Q. Cäpio und M. Manlius unglücklich waren c), ſollen Cimmerier, die vormaligen Bezwinger Aſiens, geweſen ſeyn, die man nachher mit geringer Veränderung Cimbern genannt. Das waren dieſelben, welche, wild und raubgewohnt, Rom einſt einäſcherten, den delphiſchen Apoll ausplünderten, in Europa und Aſien faſt überall Steuer forderten, und in den eroberten Ländern ſeßhaft blieben. Mit Griechen vermiſcht ſind ſie als Gallo-Griechen berühmt worden. Letzlich haben ſie die Römer in vielen und großen Schlachten geſchlagen d). Gallien war's, das die Ambronen und Cimbern über die Römer ſchickte e). Gallier jagte Marius aus Italien f). Gallier zerſchmetterte Marius, als Gallien die römiſchen Gränzen nicht in Ruhe ließ g).

§. 5. Des C. Marius Sieg über die Cimbern und Teutonen brachte die Germanen in Gefahr h). Germaniſche Cimbern i) aus der Cherſones ſandten einen Weihkeſſel und andre Geſchenke an Auguſt, daß er das Geſchehene vergeſſe k). Germaniſche Siegeszeichen verherrlichten Marius Greiſenalter l). Die ungeheure Maſſe germaniſcher Völker begriff man unter dem Namen Cimbern und Teutonen m). Der öffentliche Sklav, der den Marius durchbohren ſollte, war ein Germane von Geburt, den der Feldherr im cimbriſchen Kriege gefangen hatte n). An der großen Krümmung des Kattegat (sinus Codanus) wohnen die Cimbern und Teutonen, drüber hinaus die letzten Germanen, die Hermionen o). Die Cimbern, Teutonen und Chaucen gehören zu den Ingävoniſchen Germanen. Dem Kattegat (Lagnus sinus) zunächſt, wohnen die Cimbern. Ihr Vorgebürge ſtreckt ſich weit in die See hinein, und bildet eine Halbinſel, Jütland (Cartris) p). Germanien wird beſiegt, ſo wie die Waffen der am germaniſchen Meerbuſen wohnenden Cimbern erſchallen q). Jene vielen Schlachten gegen Cimbern und Teutonen rühmen ſich die Gallier als germaniſche Kriege nach ungeheurer Anſtrengung glücklich beſtanden zu haben r). Für Germanen haben ſie anfangs die Meiſten gehalten s). Aus Germanien her überſchwemmten die Cimbern Italien t). Die Cimbern, Teutonen, Ambronen und Tiguriner waren galliſche und germaniſche Völker u). So uneins ſind die Alten!

§. 6. Die Teutonen v) werden meiſt mit den Cimbern genannt. Ob dies die, welche einſt in Piſa geſeſſen, weiß ich nicht x). Teutonen haben Scandinavien inne y), die Pharadener und Sueven zu Nachbarn gehabt z); ob dies dieſelben? iſt mir nicht klar.

§. 7. Den Namen Ambronen führten auch die Ligurier a), in der Folge bekam er einen üblen Sinn b). Dieſe ſollen aus Gallien c) und vom Meere hergekommen ſeyn d). Auguſt zählt ſie den Cimbern e), Strabo den Toygenern f), Livius, Plutarchus, Vegetius g) den Teutonen, Eutropius h) und Oroſius i) den Tigurinern bei.

§. 8. Die Tiguriner k), Gallier, ein helvetiſcher Gau, verließen ihre Heimath l).

§. 9. Von den Helvetiern, ſetzt Poſidonius hinzu, ſchloſſen ſich die Toygener noch an m), zogen mit fort, und kamen ſämtlich um n). Nach Strabo verbanden ſich die Toygener mit den Ambronen o).

Drittes Kapitel.

Des Krieges Urſprung.

§. 1. Urſache. §. 2. Die [illegible]. §. 3. Erſte Vorfälle. §. 4. Carbo. §. 5. Die Helvetier.

§. 1. Ueberſchwemmung des Weltmeers vertrieb die Cimbern, wie die alte Sage berichtet. Mehrere haben es der Ebbe und Fluth beimeſſen wollen p), was Poſidonius als abgeſchmackt erwieſen, nach deſſen Bemerkung es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie ob einer täglichen, nach ewigen Geſetzen beſtimmten, allen Küſtenbewohnern ([illegible]) gemeinſamen Naturerſcheinung ihrer Väter Land verlaſſen haben ſollten q). Zudem verlaſſen die Celten ihre vom Waſſer eingewaſchenen Hütten keineswegs, ſondern bauen ſie wieder auf, weshalb ihrer auch mehr in den Wellen, als in der Schlacht umkommen r). Strabo, der zu ſeiner Zeit noch dieſelben Einwohner in der Cherſones fand, die bei Auguſt um Amneſtie gebeten, verwirft die Sage s). Auch wenn ſie wahr, hilft es uns wenig, da es vor Alexander geſchehen t).

Darüber iſt man Eins: daß ſie ſich bei überhand nehmender Bevölkerung anderswo niederzulaſſen begehrt, beſonders ſeitdem ſie erfahren, wie Celten vormals die Tyrrhener vertrieben, und das beſte Stück von Italien weggenommen u). Blos Appian behauptet v), daß die Römer die celtiſchen Cimbern zuerſt angegriffen, als dieſe, durch Peſt und Erdbeben aus Griechenland und Illyrien vertrieben, an den Pyrenäen ſich niedergelaſſen, und bei ſteter Vermehrung den Furchtſamen das Schauſpiel der Senonen zu erneuern gedroht hätten.

§. 2. Die Cimbern haben Lucius, Claudius, Ceſorix, zwei Ungenannte x), vor Allen Bojorix, — in den Zeitbüchern ein unbändiger Jüngling genannt y), und durch ſeine Thaten als ſolcher erwieſen z): die Teutonen Theutoboch angeführt, ein gewaltig langer Mann, der über vier, auch ſechs, Pferde zu ſpringen vermochte a).

§. 3. Zuerſt griffen ſie die Bojer an, die im herkyniſchen Gebürge wohnten. Geſchlagen, zogen ſie verheerend an die Donau, zu den Scordiſken, Teuriſten, Tauriſken, galliſchen Völkern b), nach Illyrien c).

§. 4. Dort, bei Noreja, warf ſich ihnen der Conſul Cnejus Papirius Carbo mit ſeinem Heere in den Weg. Umſonſt. Die Cimbern ſchlugen, verjagten ihn, ließen ihm keinen Mann d), und brachen zu den Helvetiern auf.

§. 5. Als dies friedſame, begüterte Volk, den zuſammengeraubten Reichthum der Cimbern ſah, der den ſeinen übertraf, erwachte der Neid in ihm. Die Tiguriner, einer ihrer Gaue, verließen ihre Heimath e), ſtießen zu den Cimbern, und giengen unter Diviko f) über den Rhein g).

Viertes Kapitel.

Der Galliſche Krieg.

§. 1. Die Cimbern ſiegen. §. 2. Widerſtand der Gallier. §. 3. Die Cimbern ſenden Botſchaft nach Rom. §. 4. verlaſſen Gallien.

§. 1. Einer Wolke gleich hingen die Cimbern über Gallien. Alles flüchtete, ließ ſich fortſchleppen. Niemand war ſicher. Ganz Gallien ward eingenommen, verwüſtet, das Elend war groß, die Beute anſehnlich h).

§. 2. Solchem Ungeſtüm wehrte Keiner i). Die Sequaner mögen es mit den Cimbern gehalten haben k). Die Gallier, in ihre Flecken gebannt, vom Mangel überwältigt, friſteten ihr Leben mit dem Fleiſche derer hin, die zu alt zum Kriege däuchten, und ergaben ſich nicht l). Die Belgen ließen ſie nicht in ihr Land m).

§. 3. Die Cimbern ſandten erſt an Silanus, hierauf an den Senat zu Rom Botſchaft mit der Bitte: „Die Nation des Mars möge ihnen ein Stückchen Land, „gleichſam zum Solde geben, im Uebrigen von „ihren Fäuſten und Waffen nach Belieben Gebrauch machen." Abgewieſen, beſchloſſen ſie mit den Waffen zu holen, was ſie durch Bitten nicht erlangt n).

§. 4. Alſo ließen ſie Gepäck und Alles, was ſie nicht mit fortbringen konnten, dieſſeit des Rheins unter Obhut der übrigen und einer Bedeckung von ſechstauſend Mann, und zogen durch die Provence nach Italien o).

Fünftes Kapitel.

Der Cimbern Sieg über die Römer.

§. 1. Silanus. §. 2. Caſſius. §. 3. Scaurus. §. 4. 5. Manlius und Cäpio. §. 6. Aufſchluß. §. 7 bis 9. des Marius Conſulate.

§. 1. Der Barbaren erſter Sturm ergieng über den Conſul M. Silanus. Der war ihm nicht gewachſen, die ganze Legion zerſtäubte, er ſelbſt rettete ſich durch die Flucht *p*). Fünf Jahre nachher ward er vom Tribunen, Cn. Domitius, vor allem Volke angeklagt, „daß ſein eigenmächtiger Krieg gegen die Cimbern die Quelle alles Ungemachs geweſen, ſo die Nation ſeitdem erlitten." Hiezu fügte er noch das am Egritomarus, einem Transalpiner, ich weiß nicht wie? verletzte Gaſtrecht, und gab die ſchwarze Kugel. Aber blos das Sergiſche und Quiriniſche Quartier (tribus) verdammten den ehemaligen Conſul. Alſo ward entſchieden: es ſey nicht Grund genug zur Anklage vorhanden *q*).

§. 2. Den Tigurinern in Gallien ſetzte der Conſul L. Caſſius mit ſeinen beiden Legaten bis ans Meer *r*) nach. Kurz darauf blieb er, an einem Tage mit L. Piſo, vormaligem Conſul, der Zeit Legaten. Wer überblieb, floh ins Lager. Auf des Legaten C. Publius Rath ließen ſie ſich freien Abzug vom Feinde verſprechen, mußten unter das Joch, und erhielten gegen Geißeln und die Hälfte ihrer ganzen Habe den allerſchimpflichſten Frieden *rr*). Als der Volkstribun C. Cölius dem Legaten einen Gerichtstag zu Rom anberaumt, weil er Geiſeln gegeben, entwich dieſer *s*).

§. 3. Zum dritten ſchlugen die Cimbern das Heer des M. Aurelius Scaurus, ihn ſelbſt, den Legaten und vormaligen Conſul, machten ſie gefangen. Der betheuerte vor ihrer Verſammlung, „die Römer ſeyen unüberwindlich: alſo ſollten ſie nicht über die Alpen, nicht nach Italien gehen." Drob erſchlug ihn König Bojorix *t*).

§. 4. Zu der Zeit verſchwor ſich Alles, Rom den Todesſtoß zu geben u). Die eidsgenöſſiſchen Tectoſagen, Bewohner von Touleuſe, wurden abtrünnig. Da brachen der Conſul M. Manlius, und der Proconſul v) Q. Servilius Cäpio mit ihren Legionen auf, und bemeiſterten ſich bei nächtlicher Weile des Orts, deſſen uralter Reichthum noch durch die Beute vermehrt worden, die nach des Brennus Feldzuge von Delphi dahin gekommen x). Hunderttauſend Pfund Silbers, eben ſo viel und noch zehntauſend Pfund Goldes ſchleppte Cäpio aus dem Apollotempel fort. Alles Gold und Silber, was die Tectoſagen durch Krieg und Tempelraub zuſammengebracht, hatten ſie, nach der Seher Weiſung, in den See bei Toulouſe verſenkt; das Alles nahm der Proconſul weg, und ſchickte das Geld, unter Bedeckung, nach Marſeille, einer den Römern befreundeten Stadt. Die Bedeckung fiel durch Meuchelmord, und ſo ſoll er ſelbſt Alles diebiſch an ſich gebracht haben y)

Manlius und Cäpio theilten ſich in die Provinzen, der Rhône war ihre Gränze z). Scaurus nämlich war des Manlius Gehülfe geweſen, nach deſſen Tode dieſer den Servilius zu ſich entbot, der aus Neid über das Conſulat verlangte: daß jeder thun ſolle, was ſeines Amtes wäre. Doch kam er, damit ſich der Conſul ſeine Abweſenheit nicht zu Nutze machte. Von gemeinſamer Berathung wollte er nichts wiſſen, und ſteckte, weil er zuerſt ſchlagen wollte, ſein Lager zwiſchen Manlius und den Cimbern ab. Der Feind gerieth in Furcht und gieng durch Botſchafter den Conſul um Frieden an. Wenig fehlte, daß Servilius dieſe erſchlagen, weil er ſich zurückgeſetzt glaubte. Seine Krieger beſchworen ihn, Theil am Kriegsrath zu nehmen. Da begab er ſich zwar zum Conſul, reizte ihn aber ſo durch beißenden Witz, daß die Erbitterung nur größer ward a).

Als es zum Treffen kam, ſtellten die Feinde die ſtreitbaren Ambronen den Uneinigen, Tollkühnen entgegen. Da fielen zwei Söhne des Conſuls, achtzigtauſend Römer und

Bundestruppen, vierzigtauſend vom Troß, das Heer ward dermaßen zuſammengehauen, daß von der gewaltigen Anzahl kaum zehn Mann überblieben ſeyn ſollen *b*). Der nämliche Tag war es, an welchem die Römer nachmals unter Lukull die Armenier und den Tigranes ſchlugen *bb*). Dies war der erſte Feldzug des Q. Sertorius, der, verwundet, ohne Roß, mit Schild und Panzer durch den Rhône ſchwamm und glücklich entrann *c*).

§. 5. Beide Lager wurden den Feinden zur Beute. Dieſe weihten Alles den Göttern, wie ſie zuvor nie gethan *d*). Kleidungsſtücke wurden zerriſſen und umhergeworfen, Gold und Silber in den Rhône verſenkt, die Panzer zerhackt, der Roſſe Schmuck zerſchlagen, die Pferde erſäuft, die Menſchen mit Stricken an Bäumen aufgeknüpft. Dem Sieger blieb keine Beute, dem Beſiegten kein Erbarmen *e*).

In Rom herrſchten Klagen, Trauer und ein Schrecken, wie kaum zu Hannibals Zeit im puniſchen Kriege, daß die Gallier wiederum nach Rom kommen, die Cimbern über die Alpen klettern, und Italien zu Grunde richten würden *f*). Ein ſchwarzer, unſeliger Tag hieß der der letzten Schlacht *g*). Als Cäpio nach Rom zurück kam, machte man ihm wegen jener Geldſumme, und weil die Schuld der Niederlage auf ihn fiel, einen heftigen Proceß. Er ward verurtheilt, ſeine Güter — zum erſtenmal ſeit König Tarquinius — eingezogen, er ſelbſt der Befehlhaberſchaft entſetzt *h*). Aus dem Gefängniß befreite ihn der Volkstribun L. Rhegius, aus alter, trauter Freundſchaft: der, nicht zufrieden, ihm ſo weit als Freund begegnet zu haben, ihn auch auf der Flucht begleitete *i*). Man that, was in den gefährlichſten Zeiten des Staates gewöhnlich, man gelobte dem höchſten, gütigſten Jupiter die großen (circenſiſchen) Spiele, dafern er der Republik wieder Gedeihen ſchenke *k*).

Weil die Cimbern keine Ruhe vor ſich ſahen, bevor ſie nicht Alles vertilgt, was Rom hieß, rüſteten ſie ſich zum Angriff auf die Stadt *l*). Da handelte ſichs um Italiens Herrſchaft: ob die Flamme Alles freſſen? der Welt Hauptſtadt erbarmungslos zertrümmert, ob cimbriſch in Rom geſprochen werden ſoll? — Eine unerhörte Menge ſtrömte heran ξ). Dreimalhunderttauſend Männer, der Weiber und Kinder noch viel mehr ο).

§. 6. Das vermochten die zahlreichen π), kräftigen ρ), Götterfürchtenden σ) Cimbern, das die zwieträchtigen τ), neidiſchen υ), abergläubigen φ) Römer.

§. 7. Der Zeit warb niemand um das Conſulat. Es wäre Alles aus geweſen, hätte man nicht einen Marius gehabt χ), des Staates einzige Hoffnung ψ). Dieſer, von niederer Herkunft ω), rauh und barſch, drohend in Blick, Stimme und Gebehrden α), unempfindlich für körperlichen Schmerz β), unſträflichen Wandels, vortrefflich im Kriege, abſcheulich im Frieden, ruhmgierig, unerſättlich, zügellos, nie ruhig, im Kriege des Feindes, wie im Frieden des Bürgers Geiſel, und in ruhigen Zeiten voller Ungeduld γ), ward troz ſeiner zahlloſen Gegner abweſend zum Conſul ernannt, und Gallien ſeiner Verwaltung übertragen δ).

Nachdem die Cimbern alles Land zwiſchen dem Rhône und den Pyrenäen verheert, zogen ſie aus Gallien fort; Rechte, Geſetze und Freiheiten ließen ſie unangetaſtet ε). Dann fielen ſie durch das Waldgebürg über Spanien her und verwüſteten manchen Ort ζ).

Zum Glück des Marius. Der Römer Herrſchaft ſtand und fiel mit der Kriegszucht η). Marius gewann Zeit zu Leibesübungen für ſeine Krieger, ihren Muth ſtählte er zu kühnem Wagſtück. Ihm ſelbſt war dieſer Verzug günſtig, denn man lernte ihn beſſer kennen, und vor Allem gewöhnten ſich ſeine Kampfgefährten an ſein rauhes Weſen, dem Feinde fürchterlicher, als ihnen, wie ſie meinten θ). Damals ſtieß Trebonius, ein Gemeiner, den Tribunen C. Luſius nieder, weil ihm dieſer Knabenſchänder Gewalt anthun wollte, und ward, wie man weiß, ob ſeiner Mannhaftigkeit frei geſprochen ι). Luſius war des Marius Schweſterſohn c). Hiedurch kam dieſer in einen groſſen Ruf von Unſträflichkeit und Gerechtigkeit d). Dies die Ereigniſſe ſeines zweiten e) Konſulats.

§. 8. Es war verboten, Jemanden, der nicht daheime war, ſogleich wieder zum Conſul zu wählen. Als die Römer hörten, daß die Feinde in der Nähe, mit dem Frühlinge wieder da ſeyn würden, erklärten ſie: „ſie würden nur unter Marius dienen; den Scipio habe man ja auch in ſeiner Abweſenheit „zweimal zum Conſul gemacht, als es nicht des „Heerdes Vertheidigung, ſondern Karthago's „Eroberung gegolten, jetzt ſey nicht von Herr„ſchaft, nur von Rettung die Rede f)!“ Alſo übertrug man ihm das dritte Conſulat g).

Noch kamen die Cimbern nicht. Das Conſulat gieng unter Kriegsrüſtungen hin. Die von des Silanus, Manlius und Servilius Legionen Ueberbliebenen unterwieß Er in der Wiſſenſchaft und Kunſt des Krieges h). Damals ſoll Er auch, ob der ſo drohenden Gefahr, die erſten Soldaten aus dem Pöbel (capite censi) genommen haben, was, wie ſich jeder erinnerte, vormals nie geſchehen i). Er wußte wohl, daß nicht Vermögen tapfer mache. Als gegen Jahresende ſein Kollege, L. Aurelius Oreſtes, ſtarb, ließ er das Heer unter Manlius Aquilius, und begab ſich nach Rom k).

§. 9. Als man ihm das Conſulat zum viertenmal antrug, lehnte ers ab. Da zieh ihn Saturninus, der vielvermögende Volkstribun, und darum von Marius ſo geachtet, des Hochverraths, weil Er bei ſolcher Gefahr das Conſulat nicht wolle. Daß das nicht ſo gemeint war, mußte jedermann. Ein Marius war unentbehrlich. Zum Kollegen gab man ihm den Q. Lutatius Catulus, von bedeutendem Gewicht bei dem Adel, beim Volke nicht unbeliebt l). Die Celtiberier hatten die Cimbern verjagt; dieſe waren wieder nach Gallien gekommen und zu den Teutonen geſtoßen m). Als es Marius vernommen, brach er eilig nach den Alpen auf. Dieſe im Rücken, ſteckte er ſein Lager ab, wo ſich die Iſere in den Rhône ergießt n). Die Feinde theilten ſich: die Teutonen und Ambronen o) rückten durch Ligurien gegen Marius, die Cimbern durch Noricum gegen Catulus an. Ein dritter Haufe von Tigurinern beſetzte, wie zur Deckung, die noriſchen Alpen. Roms Schutzgeiſt hielt ſo dreimalhunderttauſend unbezwinglicher und unbeſiegter Feinde aus einander, die, vereint, den Marius überwältigt und ganz Italien überſchwemmt haben würden p).

Sechstes Kapitel.

Die Teutonen, Ambronen und C. Marius.

§. 1. Des Marius Kanal. §. 2. Gallier auf die Probe geſtellt. §. 3. Anzug und Lager der Teutonen. §. 4. Kunſtgriffe des Marius. a) Er verweigert die Schlacht. §. 5. b) [illegible] Soldaten. §. 6. Herausforderung und Abzug der Teutonen. §. 7. Aix in Provence. §. 8. Die erſte Schlacht. §. 9. Die Nacht. §. 10. 11. Die zweite Schlacht. §. 12. Marius zum fünftenmale Conſul.

§. 1. Am Meere lagerte Marius. Hier ſorgte er, ſo lange die Feinde unterwegs, für Zufuhr, um ſich nicht etwa aus Noth ſchlagen zu müſſen. Da die Schiffahrt für Kornſchiffe an der Rhône Mündung durch Lehm und Sand, die ſich durch die Ebbe in den Moraſt feſtgeſetzt, verlängert und erſchwert ward, ſo half er dieſem durch ſeine grade müßigen Soldaten ab: bald giengen die Schiffe leichter und ſchneller. Bis ans Ufer, das für Laſtſchiffe fahrbar, zog er einen Kanal, der, nach ihm genannt p), einen Arm des Fluſſes in ſchiffbarem Bette fließen läßt.

§. 2. Die Gallier und Ligurier zu erkunden, ſchrieb er an ſie, mit dem Bedeuten, die vorherbezeichnete Inlage nicht vor dem und dem Tage zu eröffnen. Aber ſie kam früher und erbrochen zurück: alſo ſah er, daß jene feindlich geſinnt q). Den Anführer der Tectoſagen, Copillus, nahm der Legat **Sulla** gefangen. Die Marſen überwand und gewann ein Centurio a).

§. 3. Eilig zogen die Feinde heran, unermeßlich an Zahl, ſchrecklich anzuſchaun, mit beiſpiellos fürchterlichem Geſchrei und Lärm. Sie lagern ſich, fordern die Römer heraus. Marius rührt ſich nicht, läßt keinen von der Stelle b). Auf die Herausforderung eines Teutonen gab er zur Antwort: „wem zu ſterben gelüſte, möge ſich henken!" und als der nicht abließ, ſchickte er ihm einen mißgeſchaffenen, abgelebten Fechter heraus: „wenn er den bezwänge, „wollte Er's mit dem Sieger aufnehmen" c).

§. 4. Die Kampfluſtigſten ſchalt er Hochverräther, „da „nicht an Triumphe, nur an des Vaterlands Erhaltung zu denken ſey" d). Das ſagte er den Anführern und Befehlshabern im Vertrauen. Die Gemeinen mußten vom Walle hinunterſchauen, weil er dachte, ſie würden ſich an die ungewohnten Geſtalten und das Geheul gewöhnen, mit der Barbaren Waffen und Kriegsmanier bekannt werden, wie es auch geſchah. Am Ungewöhnlichen fürchtet man oft einen Schatten, nicht das wahrhaft Schreckliche am Alltäglichen.

Das Unverſchämte der Barbaren erbitterte. Sie traten Alles umher nieder, kamen bis an den Wall. Da murrten die Soldaten, wie ſie ſich ja nicht ſo aufgeführt, daß ſie, wie Weiber, gegen die Schlacht verriegelt und gehütet würden. „Nun ſprecht, Kameraden, Römer, wen wird Er ſich zum „Kampfe für die Freiheit herholen? Uns braucht er zum „Kothkarren, zum Grabenheben, zum Kanalbau. Das ſind „die Heldenthaten (κατορθώματα) ſeines vierten Conſulats! „Mit ſolchen Wundern wird er ſich zu Hauſe breit machen! „Carbo und Servilius ſind geblieben — — ſie kamen Ihm „nicht gleich, und doch was für einen Kern von Truppen „hatten ſie? — Immerhin! Beſſer leiden, als der Kameraden Elend müßig anſehen!" — Das hörte Marius und lachte in ſeinem Herzen e). Denn jene unbändige Wuth, jenen Ungeſtüm, — Tapferkeit bei den Barbaren — hoffte er durch ſein Zaudern abzukühlen x).

§. 5. Zur Beruhigung der Gemüther brauchte er die Religion. In ſeinem Lager war eine weiſe Frau aus Syrien, Namens Martha; der erwies er große Ehrfurcht, wenn ſie auf der Sänfte lag, und ſchlachtete Opfer, wenn ſie's gebot. Der Senat hatte die Siegesprophetin fortgejagt. Die Frauen aber, zumal die des Marius, hatten ſie bewährt gefunden. Zu der letztern Füßen ſitzend hatte ſie bei einem Fechterſpiele den Sieger vorhergeſagt. Dieſe ſchickte ſie zu Marius, der ſie in hohen Ehren hielt. Sie opferte, gehüllt in ein röthliches Doppelgewand mit Haften, mit Binden und Kränzen auf der Spitze ihrer Lanze. Die mehrſten waren ungewiß, ob Marius der Betrogene oder der Betrüger ſey y)? Da ließen ſich die ſiegverkündenden Geier ſehen, und flogen dem Zuge nach z). Man hatte ſie nämlich gefangen, und ihnen eiſerne Halsbänder umgelegt, alſo daß ſie nun kenntlich, Muth zu einem durch die Götter unfehlbaren Siege gaben a). In Ameria und Tudertum hatte man bei Nacht Heerſchaaren in der Luft geſehen, die an einander geriethen, dann dem Meere zuſtürzten b). Vor Rom ließ ſich ein Uhu ſehen, eine Kuh gab menſchlichen Laut von ſich, zu Trebula Mutusca hatte man ein verhülltes Bild unverhüllt gefunden. In Lucanä hatte es Milch, zu Luna (Etrien) Blut geregnet, in Rimini ein Hund geſprochen. Auf der Seher Rath hatte das Volk der Ceres und Proſerpina ein Geldopfer gebracht. Sieben und zwanzig Jungfrauen trugen die Gaben mit Geſang. Der Mond hatte bei Tag von der dritten bis zur ſiebenten Stunde geſchienen c). Man hatte Waffengeklirr, Trompetenſtöße gehört d). Zu Nuceria, im Haine der Juno, war eine Ulme, der man ſogar den Gipfel abgehackt, weil ſie auf den Altar niedergeſtürzt, von ſelbſt wieder aufgeſtanden und ausgeſchlagen. Alſo erhob ſich die durch Schlachten zerſchmetterte Majeſtät der Römer wieder e).

Da verhieß Batabaces aus Peſinus, Oberprieſter der großen Göttermutter vom Ida, den Römern Stärke und Sieg im Namen ſeiner Gottheit, weshalb ihr die verſammelten Väter einen Tempel weihten. Als es der Seher dem Volke verkünden wollte, ließ es der Tribun Aulus Pompejus nicht zu, hieß ihn einen Gaukler, und trieb ihn von der Rednerbühne. Das verſchaffte ihm nur noch mehr Glauben f). Denn Pompejus gieng nach Hauſe, und ſoll, wie alle wiſſen, ſieben Tage darauf am Fieber geſtorben ſeyn g).

§. 6. Drei Tage lang griffen die Teutonen und Ambronen die Römer mit aller Wuth an, um ſie wo möglich aus den Verſchanzungen zu ſchlagen, oder ins freie Feld zu locken. Auch da noch hielt Marius ſtrenge Ordnung und eiſernen Gehorſam für groß und ächt römiſch. In celtiſcher Kleidung und ihrer Sprache bis zum Sprechen alsbald mächtig, gieng Q. Sertorius auf Kundſchaft aus. Er berichtete, was er geſehen, und ward vom Marius nach Kriegsmanier beſchenkt h).

Die Teutonen, die man durch einen Pfeilhagel abgewehrt, brachen, nach geringem Verluſte, auf, da ſie ohne Hinderniß über die Alpen zu kommen hofften. Sechs ganzer Tage zogen ſie eilig hh) am Lager vorüber, und riefen den Wall hinauf: „ob die Römer Etwas an ihre Weiber „zu beſtellen hätten? ſie würden nächſtens dort „ſeyn." — Und ſo ſchnell, als ſie's gedroht, giengs auf die Alpen, die Schlüſſel Italiens, los i).

§. 7. Marius ihnen nach: er lagerte jedesmal hart hinter ihnen, und verſchanzte ſich, zu nächtlicher Sicherheit, an guten Plätzen. Bei Aix, am Fuße der Alpen, hohlte er ſie ein, und ſteckte ein feſtes Lager auf einem Hügel ab, von welchem man die umliegende Gegend, wie den Feind, überſah. Dieſer hatte das Thal, dies- und jenſeits des Fluſſes inne. Den Römern ſollte es an Waſſer fehlen, den Muth zu entflammen k). Denn Er gedachte zu ſchlagen. Nun zeigte er ihnen, auf des läſtige Beſchwer, den Fluß, der hart am feindlichen Lager hinlief, mit den Worten: „Ihr ſeyd ja

„Männer! Dort iſt ein Trunk für Blut zu haben!" Jene: „Er ſolle dazu thun, ehe ſie verdurſteten!" — „Wenn das Lager verſchanzt iſt!" gab er leiſe zur Antwort. Sie ſchweigen voll Zorn l).

§. 8. Endlich wagten ſich die Knechte und Roßbuben ſchaarenweis an den Strom, mit Aexten, Schwertern, Beilen, die Krüge auf den Spießen, um ſich, wenn's nöthig, Waſſer zu erzwingen. Sie wurden nur von Wenigen angegriffen. Die meiſten hatten ſich gebadet und aßen, andre badeten ſich noch, entzückt über das laue Waſſer und die wunderſchöne Gegend. Dieſe wurden überwältigt. Auf ihr Geſchrei rannten mehr herbei. Da konnte Marius die Soldaten nicht länger abhalten, die um Knechte und Vieh beſorgt waren. Dreißigtauſend Ambronen klirrten mit den Waffen nach dem Takt. Den Ihren Muth, den Römern Furcht einzuflößen, ließen ſie im wilden Tanz ihren Namen oftmals wiederhallen. Als ihn die Ligurier, die zuerſt gegen ihn aufgebrochen, hörten, ſchrieen ſie: „das ſey eigentlich der ihre." Alſo kämpfte man durch wechſelſeitiges Geſchrei entflammt.

Ehe noch die Ambronen über den Fluß waren, ſtürzten und hieben ſie λ) ſchon auf die Ligurier ein, die Römer aber fielen von der Höhe herab über den Feind her, ſchlugen ihn, und metzelten dergeſtalt, daß ſie, die Siegreichen, Feindesblut und Waſſer in gleicher Maaße aus dem blutigen Strome tranken m). Als jene herüber und die Stirn nicht zu bieten wagten, wurden ſie von den Römern bis zu ihren Wagen und Lager zurückgeworfen und niedergemacht. Dort fielen die Weiber, mit Beilen und Schwertern bewaffnet, über die Feinde und über die Verräther, d. h. über ihre Ausreißer, her, riſſen jenen die Schilde mit bloßen Händen ab, griffen in die Schwerter und giengen in den Tod. Dieſes Gefecht jenſeits des Fluſſes war bloßer Zufall, und lag nicht im Plane der Heerführer. Mit der Nacht zogen ſich die Römer zurück n).

§. 9. Das war eine grauſige, unruhige Nacht, das Lager offen, ohne Wall, der Feinde eine noch ungeheure Schaar, da ſich die Flüchtlinge wieder geſammelt. Vom Wehklagen, Fluchen, Geheul und Gebrüll hallten die Berge, hallte des Stromes Bette wieder. Furchtbar dröhnte das Geſchrei im Felde, die Römer fürchteten einen nächtlichen Ueberfall. Ein jeder hatte mit Zurüſtungen zu thun o). **Marius** ließ von etlichen Soldaten ſolch einen Lärm machen, daß der geſchreckte Feind wach blieb, und ſo erſchöpft Tags darauf leichter übermannt ward p). (Ein Traumbild verhieß ihm den Sieg, wenn er ſeine Tochter Calpurnia opfern würde. Er thats, weil er die Bande der Natur geringer achtete, als die des Bürgers *). Dreitauſend Mann beorderte er unter Cl. **Marcellus** dem Feinde in den Rücken. Und damit dieſe noch zahlreicher ausſähen, mußten die Troßbuben und Pferdeknechte bewaffnet, auch eine Menge Laſtthiere mitziehen, die man mit Lumpen behieng, daß man ſie für Reuterei hielte; wenn die Schlacht beginne, war ſein Befehl, ſollten ſie dem Feinde in Rücken fallen q).

§. 10. Die übrigen läßt er, nachdem ſie in aller Frühe gegeſſen, aus- und vor den Wall rücken. Seine Reuter müſſen in die Ebene hinab. Alsbald fallen die Teutonen voll Wuth über ſie her. Marius läßt überall den Befehl verbreiten: „ſie ſollten durchaus nicht von der Stelle weichen, und „beim Anrücken den Feind mit dem Wurfſpieße, dann mit „dem Schwerte empfangen, und mit den Schilden zurück„drängen; denn weil jene keinen ſichern Tritt hätten, wür„den ſie, am abſchüſſigen Hügel ſchwankend, ihren Hieben „weder die Wucht, noch ihrer Schildkröte Feſtigkeit geben „können." Seinen Befehl vollzog er ſelbſt zuerſt. An Gewandtheit ſtand er Niemanden nach, an Kühnheit that ers den Meiſten zuvor.

Die Teutonen wurden geworfen und wichen. Eben ſtanden die vorderſten geordnet im Felde, als man ſchon Geſchrei von hinten her vernahm. Marcellus war ihnen in den Rücken gefallen, Widerſtand bei dem Schrecken über das Geſchrei und die Haſt nicht mehr möglich. Da blieben die Meiſten, weil ſie den Marius und Marcellus nicht zugleich abwehren konnten, alle übrige flohen, ihre Glieder wurden geſprengt, die mehreſten niedergemacht oder gefangen, die ganze Nation ausgerottet r).

In den Summen weichen die Alten von einander ab.

Nach **Livius** s) ſind	200,000 erſchlagen,	90,000 gefangen worden.
— **Vellejus** t) in beiden Schlachten	150,000	
— **Plutarch** u) über	100,000 geblieben und gefangen.	
— **Euſebius** v)	200,000 — —	80,000 — —
— **Eutropius**	200,000 — —	80,000 — —
— **Oroſius** y)	200,000 — —	80,000 u. 3,000 geflohen.

§. 11. **Theutobock** floh, ward aber im nächſten Bergwald von den Sequanern aufgegriffen z), und gewährte beim Triumphzuge einen ſeltſamen Anblick: denn er war länger, als die Siegeszeichen neben ihm a). Die Frauen, ſo ewige Keuſchheit gelobt, baten, daß man ſie den Veſtalinnen ſchenke, und erwürgten ſich, da es ihnen verweigert ward, in der nächſten Nacht b). Zelte, Gepäck und was ſonſt noch zu erbeuten war, bekam Marius c), den man jedoch für ſolche Gefahr nicht nach Würden belohnt glaubte. Der Kanal ward den Märſeillern überlaſſen d). Dieſe zäunten mit den Gebeinen der Teutonen ihre Weinberge ein. Der Boden ward durch die faulenden Leichen und häufige Winterregen ſo gedüngt, daß er nachmals für den fetteſten galt e).

§. 12. Die prächtigſten Waffen und Beuteſtücke hob **Marius** zum Triumphe auf. Alles Uebrige weihte er dem Scheiterhauſen ee). Eben ſtanden alle bekränzt im Kreiſe. Er ſelbſt, im verbrämten Purpurkleide, ergriff ſchon die Fackel mit beiden Händen, ſiehe! da ſprengen zwei Reuter heran. Tiefe Stille, die Reuter ſitzen ab, umarmen den Feldherren, verkünden ihm das **fünfte Conſulat**, und zeigen die ſchriftliche Beglaubigung vor. Unter Glückwünſchen, Beifallsgeklatſch und Waffentanz wird der Scheiterhauſen angezündet, das Opfer vollzogen f).

Siebentes Kapitel.

Die Cimbern, Q. Catulus und C. Marius.

§. 1. Catulus. §. 2. Die Cimbern an der Etſch. §. 3. Der Uebergang. der Römer Flucht. §. 4. Marius verbeſſert den Wurfſpieß. §. 5. Zeit und Ort der Schlacht. §. 6. 7. Stellungen. §. 8. 9. 10. Die Schlacht ſelbſt. §. 11. Die Tiguriner, die Atuatiker. §. 12. Wer ſiegte? §. 13. Cimbriſche Frauen. §. 14. Folgen.

§. 1. Gegen die Cimbern g) zog Q. Lutatius Catulus, ein gebildeter Mann, nicht nach der alten Art, ſondern im damaligen Geſchmack. Er hatte viel Kenntniſſe, Etwas ſehr Gefälliges in ſeinem ganzen Leben und Weſen, ſelbſt in ſeiner Rede, wie er denn das Lateiniſche ſehr rein und richtig ſprach, einen weichen, xenophontiſchen Ausdruck h), und ſo manches Andre, wodurch er über die Vornehmen ſo viel vermochte, beim gemeinen Volke beliebt genug war i). Marius lieh dem Schreibgriffel eines Archias reichen Stoff; Catulus nicht nur dieſem, ſondern auch noch ein prüfendes Ohr k). Catulus beſaß ein heitres Gemüth, einen anmuthigen Witz l), viel Gunſt bei jedem Gebildeten m).

§. 2. Dieſer gab, um ſeine Truppen nicht zu zerſplittern, die Alpenpäſſe auf, die er nicht behaupten zu können glaubte. Er verſchanzte ſich dieß- und jenſeits der Etſch, über die er eine Brücke ſchlug, um, da nöthig, dem jenſeitigen Lager beizuſpringen. Durch Schnee und Eis, das die Alpen höher macht, fuhren die nackten Cimbern auf ihren Schilden von den Berggipfeln herab, und kamen über die Tridentiniſchen n) Alpen bis an die Etſch o), deren Ufer ſie beſetzten. Catulus war verloren, wenn er den Fluß nicht frei hatte. Alſo zeigte er ſich mit ſeinen Truppen auf dem nächſten Hügel, als wenn er da lagern wollte, und gab Befehl, „daß keiner ſein Gepäck aufmachen, noch ablegen, auch keiner aus Reihe und Glied treten „ſoll." Den Feind noch mehr in ſeiner Vermuthung zu beſtärken, ließ er auf der Höhe etliche Zelte aufſchlagen, Wachfeuer anzünden, hier einen Wall graben, dort Holz fällen. Die Cimbern, die das für Ernſt hielten, wählten ſich ſofort einen Lagerplatz, und zerſtreuten ſich, um alles Erforderliche herbeizuſchleppen. Da gieng Catulus über den Fluß und griff ihr Lager an *p*).

§. 3. Die Cimbern ſtellten ſich in den Strom, und trugen, da ſie ihn mit Schilden und Fäuſten nicht zu hemmen vermochten, die nächſten Hügel ab, riſſen Bäume aus und füllten das Strombette mit Felsſtücken und Erdſchollen an: gleichſam ein Wald, auf dem ſie hinüberjagten. Die Römer erbebten, gaben ihr Lager Preis, und da Catulus ſie einmal nicht länger halten konnte, ergriff er den Adler und floh zuerſt, auf daß es ſcheine, Catulus, nicht die Römer, ſeien geflohen. Nun waren die Cimbern in Italien. Die Veſte jenſeit der Etſch mußte ſich nach der tapferſten Gegenwehr ergeben: die Beſatzung ließ man ob ihrer Tapferkeit abziehen: ſie ſchwor bei einem ehernen Stier, den ſie nachher erbeutete, und als des Sieges Erſtling in des Catulus Haus brachte *q*).

Daß die Cimbern über die Alpen gekommen, galt für ein Wunder *r*). Ungehindert verheerten ſie die Gegend *s*). Hier im Venetianiſchen, der üppigſten Strecke Italiens, erſchlaffte ihre Kraft durch des Bodens und Himmels Milde. Sie wurden durch Brod, gekochtes Fleiſch und liebliche Weine bezähmt *t*). Die geſchlagenen römiſchen Ritter aber verließen den Proconſul und flohen im Schrecken nach der Hauptſtadt.

Da ſandte M. Scaurus, ſeines Landes Schmuck und Leuchte, an ſeinen Sohn, den dieſelbe Beſtürzung ergriffen, Boten mit den Worten: „lieber wollte er den Gebeinen ſeines in der Schlacht gebliebenen Sohnes begegnen, als ihn „eines ſo ſchimpflichen Kampfes theilhaftig wiſſen. Wäre „noch ein Funke von Schaam in ſeiner Bruſt, ſollte der „Entartete dem Vater nie wieder vors Geſicht kommen!" Erinnerung von Jugend an ſagte ihm, wen ein M. Scaurus für ſeinen Sohn erachten könne, oder nicht. Als der Jüngling das vernahm, mußte er das Schwert ſchärfer gegen ſich ſelbſt zücken, als er gegen die Feinde gethan u).

§. 4. Marius ſtellte ſeinen Triumph dem Glücke der Republik anheim v), hielt eine öffentliche Rede, reiſte ab, tröſtete den Catulus und entbot ſein Heer aus Gallien zu ſich. Sobald dies da, ſollten die Barbaren aus dem Ciſpadaniſchen vertrieben werden. Dieſe warteten noch auf die Teutonen (ob ſie von der Schlacht gar nichts gehört? — —), beleidigten die Geſandten w), und ließen „um Stadt und „Land für ſich und ihre Brüder bitten.“ — — „ „Ihrer Brüder?“ “ fragt Marius: „ „welcher „ „denn?“ “ — „Der Teutonen!“ ſchreien die Cimbern. Drob wollte Alles vor Lachen berſten. Marius aber: „ „ſie ſollten ſie doch ſchicken: die hätten Land „ „zur ewigen Ruheſtatt.“ “ — Jene drohen zornig: „wenn die Teutonen nur erſt da wären, wollten „ſie ſich ſchon insgeſammt rächen.“ — Der Römer dagegen: „ „die ſind ſchon da, ihr werdet nicht „ „ohne Gruß von ihnen gehen!“ “ — Somit wurden die gefangenen Könige vorgeführt. Die Cimbern hörens: allgemeine Bewegung und Rüſtung.

Damals ſoll Marius den Wurfſpieß verbeſſert haben. Die Spitze ſaß nämlich mit zwei eiſernen Nägeln am Schafte feſt. Einen ließ er nun von Holz machen, der brechen mußte, ſobald der Spieß in ein Schild fuhr, alſo, daß ſich das Eiſen krummte, und der Schaft gebogen (mithin unbrauchbar) hängen blieb x). Auch ſoll er einen Adler haben vortragen laſſen y).

§. 5. Bojorix ſprengte mit Etlichen daher, wollte „Tag und Ort zur Schlacht beſtimmt wiſſen.“ — „Ob ſich ſchon die Römer,“ entgegnete Marius, „nicht „vorſchreiben ließen, wenn ſie ſchlagen ſollten, „ſo wollten ſie doch den Cimbern willfahren.“ — Er wählte den übermorgenden Tag z), und die Raudiſche

Ebene bei Vercelli a), als wo er ſeine Truppen am beſten ausdehnen konnte.

§. 6. Mit Tagesanbruch zogen zwanzigtauſend dreihundert a) Mann unter Catulus, zwei und dreißigtauſend unter **Marius**, jener im Zentrum, dieſer auf den Flügeln, auf. Denn da der Angrif auf die Flügel ſicherer iſt, als der auf die Mitte, hoffte der eiferſüchtige Marius, daß Er, nicht Catulus, Sieger ſeyn werde b). Das feindliche Fußvolk rückte im Gevierte an, dreißig Stadien breit und tief. Fünfzehntauſend Reuter in glänzender Rüſtung ſahen ſchrecklich und größer in ihren Helmen aus, die, an den Kämmen mit Flügeln beſetzt, wie Thierrachen und ſeltſame Fratzen geſtaltet waren. Eiſerne Panzer, weiße, blitzende Schilde, jeder einen zweigezackten Speer und ungeheure Schwerter.

§. 7. **Marius** war tapfer, aber auch liſtig, wie Hannibal. Er ſchlug an einem nebelichten Tage, um unverhofft zu überfallen, an einem windigen, damit der Staub dem Feinde ins Geſicht flöge, und nahm ſeine Stellung gegen Morgen, alſo daß, nach der Gefangenen Geſtändniß, der Himmel vom Widerſchein der Helme zu lodern ſchien c). Allmälig zog ſich die cimbriſche Reuterei rechts und lockte die Römer auf einen Platz, der zwiſchen ihr und ihrem Fußvolke lag.

§. 8. Die Feldherren merkten Betrug. Aber die Gemeinen dachten, der Feind fliehe, und als Einer geſchrieen: „ſetzt nach!" waren ſie nicht länger zu halten. Alsbald wurden ſie vom cimbriſchen Fußvolke, wie mit Meeresfluth, im Rücken überſchwemmt. Da wuſchen die erſchrockenen Feldherren die Hände, und ſtreckten ſie gen Himmel, **Marius** der Beute beſten Theil, Catulus der Fortuna einen Tempel gelobend. Marius, ſetzen andre hinzu, rief unter glücklichem Opfer aus: „mein iſt der Sieg!" — Aber er verirrte ſich bei dem Staube, und konnte den Feind nicht finden. Den ganzen Anprall hielt Catulus ab d).

Die Cimbern hatten Sonne und Hitze gegen ſich. Erſchlafft war ihre alte Kraft, der Staub machte, daß die Römer ihre überlegene Zahl nicht fürchteten. Keiner ſchwitzte, keiner ſchnaufte, ſo abgehärtet waren ſie ſchon e). An rühmlichen Helden fehlte es ihnen nicht. Ueber Alle ragte Sulla, der zwar unter des Q. Catulus Fahnen getreten war, aber höchſt zweckmäßig für die Zufuhr bei beiden Heeren, zum Verdruß des Marius, ſorgte, und den Feinden den meiſten Abbruch hat f). Cnejus Petrejus, der Atiner, der unter Catulus die erſte Centurie der Triarier befehligte, ſprach ſeiner, durch den Feind abgeſchnittenen Legion, Muth ein, erſtach den Tribunen, der nicht durch die feindlichen Glieder brechen wollte, und führte ſie ſelbſt durch. Dafür ward er, als Centurio, mit der Graskrone beehrt, und opferte, im verbrämtem Kleide, vor beiden Conſuln, bei Flötenton, auf einem kleinen Heerde g). Auch L. Opimius erſchlug im Tridentiniſchen Bergwald einen Cimbern, der ihn herausgefordert h). Zwei Cameriniſche Heerhaufen hielten die Cimbern mit ungemeiner Tapferkeit ab. Ihnen ſchenkte Marius noch während der Schlacht, wider die Bundesacte, das Bürgerrecht, und entſchuldigte dieſen Schritt wahr und trefflich mit den Worten: „unterm Geräuſch der „Waffen habe er die Stimme des bürgerlichen „Geſetzes nicht vernehmen können." In ſolchem Falle mußte man die Geſetze mehr vertheidigen, als ſie hören i).

§. 9. Die Cimbern wurden niedergemacht, oder verjagt. Die vorderſten Glieder hatten ſich ſammt ihren Schilden durch lange Ketten an einander geſchloſſen. König Bojorix, der an der Spitze focht, fiel nicht ungerächt k). Claudicus und Ceſorix wurden gefangen. Lucius blieb. Zwei andre Heerhäupter ſollen einander in die Schwerter gerannt ſeyn l).

Heißer giengs am Lager her. Die Cimbern ſchleppten die Weiber mit in den Krieg m). Dieſe ſchlugen, in ſchwärz lichen Kleidern, von Wagen und Karren, die ſie überall in den Weg geſchoben, wie von Thürmen herab, mit Spießen und Stangen drein. Aber da man ihnen Haar und Kopf mit Eins abſchnitt, und ſie ſchändlich verſtümmelt liegen ließ, erſchracken ſie ob der Todesart, und zückten den Stahl, den ſie gegen die Feinde gebraucht, nun gegen ſich und die ihren. Mehrere blieben im Zweikampf; andre faßten einander an der Gurgel und erwürgten ſich; andre banden den Pferden-Stricke an die Beine, ſchlangen dieſe um ihren Nacken, ſpornten die Pferde an, und ließen ſich ſo zu Tode ſchleifen; andre henkten ſich an den Wagendeichſeln auf. Man fand eine, die ihre beiden Knaben mit Schlingen um den Hals an ihre Füße gebunden, ſich ſelbſt aufgehenkt, und ſo auch ihnen den Tod gegeben hatte n). Als auch die Weiber todt, vertheidigten noch die Hunde ihre Hütten auf den Wagen o).

§. 10. Ueber die Gebliebenen und Gefangenen p) finden wir folgende Angaben.

Nach	Livius	ſind	140,000	geblieben,	60,000	gefangen.
—	Velleius	über	100,000	— —		
—	Florus	auf	160,000	— —		
—	Plutarch		120,000	— —	60,000	— —
—	Polyän		120,000	— —	60,000	— —
—	Eutrop		140,000	— —	60,000	— —
—	Oroſius		140,000	— —	60,000	— —

Von den Römern blieben noch nicht dreihundert, wie Florus ſchreibt q). Ueberhaupt melden römiſche Schriftſteller, daß Marius die ganze Nation der Cimbern vertilgt r) und ſo vernichtet habe, daß die Nachricht von ſolcher Niederlage nicht durch Boten, blos durchs Gerücht nach Hauſe gekommen s), weil Alle ſamt der Wurzel ausgeriſſen worden t).

§. 11. Die Tiguriner ſtoben hie und dorthin, und verſchwanden unter Räubereien u). Den Caſſius rächte keiner w).

Die atuatiſchen Cimbern, die wir oben x) am Rheine gelaſſen, hatten jahrelang vor den Nachbarn, bald als angreifender, bald als angegriffener Theil, keine Ruhe, bis ſie ſich endlich nach einſtimmigem Frieden eine Gegend zum Wohnſitz gewählt *y*). Dieſe blieben lange noch Ein[illegible] an Geſinnung und Sitten *z*).

§. 12. Die Siegespalme iſt ſtreitig. Einige *a*) geben ſie dem **Catulus** und **Marius** gemeinſchaftlich. Wie **Plutarch** erzählt, brachten die Marianer die erbeuteten Schätze, Waffen, Fahnen, Kriegstrompeten der Feinde zum Catulus, der ſich den Sieg beimaß; die Legaten von Parma, (fährt er fort) die eben zugegen waren, und entſcheiden ſollten, hätten die mehrſten von den Wurfſpießen der catulianiſchen Soldaten durchbohrt gefunden (denn unter der Spitze war des Feldherren Name eingeſchnitten); wegen des Siegs über die Teutonen, und weil er doch Conſul war (denn Catulus war **Proconſul!**) habe Marius den meiſten Ruhm geärndet *b*); wir thäten Unrecht, dem Eutropius *c*) zu glauben.

§. 13. Nicht Menſchen, die Unſterblichen ſelbſt, wenn mans glauben will, brachten dem römiſchen Volke die freudige und beglückende Botſchaft, daß Italien frei, ſeine Herrſchaft befeſtiget ſey. Denn am Tage der Schlacht erſchienen zwei Jünglinge mit Lorbeer im Haar vor dem Tempel des Kaſtor und Pollux, übergaben dem Prätor einen Brief, und im Schauſpiele liefs von Munde zu Munde: Heil dem Siege über die Cimbern *d*)!

§. 14. Als die Kunde Abends ſpät erſchollen, war keiner, der dem Marius, gleich den Unſterblichen, bei ſeinem Mahle nicht einen Becher geweiht *e*). Zwei Triumphzüge wurden Ihm zugeſtanden; er begnügte ſich mit einem, und hielt dieſen, um Mißgunſt zu vermeiden, mit Q. Catulus, der ihn nach des Senats Willen theilen ſollte *f*). Selbſt die Vornehmſten, die dem Emporkömmling (*novo homini*) ſolche Ehre nicht gegönnt, verhehltens nicht, daß er den Staat gerettet *g*). Einſtimmig *h*) erhielt er das **ſechſte** Conſulat als Siegespreis *i*). Den dritten Romulus nannte ihn das Volk, weil er die Cimdern geſchlagen, deren Feldzüge mit den ſenoniſchen Aehnlichkeit hatten s). Bei den Schriftſtellern ärndete er ungemeſſenes Lob. „Ewig", ſagt Cicero t), „ſey Marius „geprieſen, der Italien zweimal aus drohender „Gefahr und Furcht vor Knechtſchaft geriſſen." — „Dieſer Sieg", ſchreibt Vellejus u), machte, „daß ſich das Vaterland Seiner nicht ſchämte" v)!

Marius weihte der Honos und Virtus einen Tempel; nicht allzuhoch, damit ihn die Auguren nicht niederreißen ließen, wenn er etwa den öffentlichen Auſpizien hinderlich ſey w). Nachher ward er ſo übermüthig, daß er aus einem Henkelkruge trank, wie der war, deſſen ſich Vater Bacchus auf ſeinem berühmten Siegeszuge aus Aſien bedient haben ſollte; daß er beim Leeren des Pokals ſeine Siege jenen gleich ſetzte: Er, ein Pflüger von Arpinum, der ums Tagelohn arbeitete x) vormals Gemeiner, jetzt Feldherr y)! Sylla riß ſeine Trophäen nieder, Cäſar ſtellte ſie wieder her z). Dieſer ließ des Marius Büſte zum erſtenmale wieder beim Leichenzuge der Julia, deſſen Frau, vortragen, der er eine Lobrede hielt. Viele tadelten es laut, aber das Volk jubelte, daß Marius aus der Unterwelt wieder in die Stadt einziehe α). Und als er Bildniß und Trophäen, worauf des cimbriſchen Sieges gedacht war, bei Nachts auf das Kapitol ſtecken ließ, erſchrak männiglich am Morgen, wo die in Gold getriebene Arbeit herabblitzte, über die verwegene That und den nicht räthſelhaften Thäter β). Mancher aber vergoß Freudenthränen, und erhob Cäſarn bis in den Himmel, als welcher des Marius einziger würdiger Verwandte ſey γ).

Catulus führte einen Säulengang von der cimbriſchen Beute auf, den Clodius nachmals einriß δ).

Das Heer ſchien an wohlerworbenem Ruhme dem Feldherren nicht nachzuſtehen ε). Cäſar Auguſt ergriff ſeine Krieger zumeiſt durch die Erinnerung, daß ſie von denen entſproſſen, ſo vormals die Cimbern und Ambronen zertreten ζ). Der cimbriſche Feldzug ward zum Sprüchwort η). Auch in der Folgezeit waren die Römer überzeugt, wie ihrer Tapferkeit Nichts zu ſchwer ſey, der Kampf gegen die Gallier aber nur ihrer Rettung, nicht ihrem Ruhme gelte v). Noch unter Otho waren die Kriege mit den Cimbern Bilder des Schreckens, wie die mit Hannibal und Pyrrhus w).

Achtes Kapitel.

Schluß-Bemerkungen.

Die Cimbern waren celtiſche Scythen x), Celten y), Kimmerier z), Gallier a), Germanen b). Sie wohnten, wo Sonne und Jahreszeiten nicht hinkommen c), an den Pyrenäen d), auf der Gränzſcheide Scythiens und Celtiens e), auf der cimbriſchen Halbinſel f), am Ende Galliens g), an der Mäotis h), ja nirgends i).

Der Teutonen Geburtsland weiß man nicht. Die Ambronen hat man lange nachher zu Galliern gemacht k). So die Alten, nicht ohne Belege. Und welche!

„Am nördlichſten Meerbuſen Germaniens iſt „das Volk der Cimbern ſeßhaft l). Das iſt daſ„ſelbe, das der Schrecken der Römer war m).“ Alſo ſind die Piſaner unſere Teutonen n), alſo haben die Helvetier zu Ell, vormals Helvetum o), einem Weiler in Elſaß p), gewohnt, das Attisholz und das Dorf Attiswyl im Kanton Solothurn deuten auf Athenienſer (Attici) q), die Ambronen haben ſich nach Brunnen im Kanton Schwyz r), wo nicht gar nach dem Emmersberg bei Schaffhauſen, die Judäer nach dem Ida und Idäern genannt. Jeruſalem (Hierosolyma) iſt nichts anders, als die Stadt der Solymer, die Vater Homer beſungen s)!

„Noch ſind Spuren ihres alten Ruhmes zu „ſehen, Läger dies- und jenſeits, und Plätze, „aus deren Umfange man noch heutiges Ta„ges des Volkes Menge und Maſſe ermeſſen

„mag t)", d. h. auf der cimbriſchen Halbinſel giebts geräumige Lager. Von da zogen alſo zweihundert und zehn Jahr früher die Cimbern aus, die Marius zertrat!

„Die cherſoneſiſchen Cimbern flehten bei „Auguſt um Amneſtie, und ſandten deshalb einen Weihkeſſel u). So wichtig dies auch, beweiſt es doch nicht, daß die Cimbern die Cherſones ſchon vor Marius bewohnt haben. Die cherſoneſiſchen ſtammten vielleicht von den Atuatikern ab. Wie oft haben nicht Saxen und Burgunder ihre Wohnſitze geändert? Den rohen Cimbern konnte man Verbrechen ihrer Vorfahren, den ſtaunenden Römern eine Botſchaft aus der Ferne aufſchwatzen. „Sie ſind „ſtark gebaut. Alſo Germanen". Alſo Patagonen. „Sie haben graublaue Augen". Sie kamen von Norden her; aber aus welchem Lande? Cimber bedeutet im Germaniſchen einen Räuber. Mithin iſt es ein germaniſches Volk v). Zufolge Feſtus w) heißt ein Räuber im Galliſchen ſo. Wäre jenes, ſo hätten ſie ſich ſelbſt Räuber genannt? Wie etwa ſpäter die Manichäer (Mani) ſich ſelbſt den Namen der Wüthriche (μανεντος μαινομενου), die Sarazenen ſich arabiſch den der Diebe gegeben?

Je weniger wir wiſſen, deſto mehr haben die Neuern gefabelt; je ungewiſſer Alles, deſto zuverſichtlicher haben ſie entſchieden. Heinrich Spicer x) macht die Cimbern durchaus zu Dänen, Schweden, Norwegern u. ſ. w., Plantin y) zu Schweden aus der cimbriſchen Cherſones. Bünau z) und Maſcov a), die unſterblich Verdienten, zweifeln gar nicht, daß ſie Jütland bewohnt.

Lindenbrog behauptet b), es ſey dem Tacitus und Ptolomäus zufolge ganz gewiß, daß die Teutonen in Weſtphalen an der Weſer gewohnt, da das Teutoburg des Erſtern nichts anders, als das heutige Duiz (Tuits c), Kölln gegenüber, ſey. Wie Maſcov und Bünau ohne Quellangabe berichten, wohnten ſie an den Küſten zunächſt der

Eberienes, an der Mündung der Trave, und auf den Inſeln des baltiſchen Meers, nach Bünau erhielt Germanien von ihnen den Namen Teutſchland, zuerſt ließen ſie ſich im Lüttichiſchen nieder, drauf zogen ſie weiter.

Plantin e) giebt die Gränzen der Ambronen genau an, die Aar, die Reuß, den Sanenfluß und die Alpen. Mitten durch fließt die Emme, daher thi Ammeron, römiſch Ambronen. Lindenbrog ſetzt die Ambronen, d. h. die am Rhein, zu den Tencterern an den Rheinſtrom. Daher hat Emmerich ſeinen Namen. Bünau glaubt, daß ſie im Berniſchen gewohnt. Aehnliches ſagt der große Tſchudy.

Gallien war vormals von drei Völkern, den Aquitaniern, Galliern und Belgen bewohnt, verſchieden an Sprache, Geſetzen und Verfaſſung f). Die drei Sprachen giebts noch, eine in den Pyrenäen; la Basque (oder Lavour) Guipuscoa, Alava, Biscaya g); die andre bei den Irrländern, Bergſchotten und ihren Nachbarn h); die dritte in Bretagne und dem Fürſtenthume Wales i). Auf den Pyrenäen wohnen die Vasconen d. i. Aquitanier. Der Gallier Name und Sprache, die von der des jetzigen Landes verſchieden, hat ſich auf den Inſeln erhalten. Ein Theil der Belgen ſchiffte noch vor Cäſar, wie er ſelbſt ſagt, nach Brittannien über. Dort lebt noch ein Volk, das ſich durch Sitten und Sprache von den übrigen ſcheidet, die Kymren in Wales k), d. i. Belgen. Die bedeutendſten Autoritäten l) machen die Cimbern zu einem celtiſchen Stamme. Die Kriege der Gallier und Belgen beweiſen nichts dagegen. Germanen haben oft mit Germanen gekämpft. Gemeinſamer Väter Glaube erſchlafft. Die Cimbern kamen nach mancherlei Expeditionen in die urväterlichen Wohnſitze zurück m). Denn daß ſich außer den Atuatikern noch andre zu den Belgen n) hingeflüchtet, ſagt keiner o). Soll man die Cimbern für Brüder der Belgen, der Kymren halten? Ich entſcheide nicht. Es ſcheint ſo.

Durch den Namen verführt, machen eine Menge Schweizer Geſchichtſchreiber p) die Tovgener zu Zugern. Sie führen deshalb Strabo, Eutrop, Plutarch im Marius, und andre mehr an q). Rüſſinger mengt noch die Thurgauer hinein r).

Ich bin ſchwieriger s). Poſidonius t) iſt der Einzige, der die Tovgener Helvetier nennt, was noch nichts beweiſt. Die Zeitbücher der Zuger Republik beginnen mit der Ueberwindung der räuberiſchen Tovgener im cimbriſchen Kriege; ohne Grund u).

Eine alte Sage ſetzt die ausgewanderten Cimbern neben die Tiguriner, macht ſie zu Ahnen der Bewohner von Schwyz, Unterwalden und Haſli v), giebt ihnen den Rumo, Reſtius, Suicer und den Tichejus auf des Plinius — ich weis nicht, ob des ältern oder jüngern? — und Franz Petrarca's Zeugniß zu Heerführern, und leitet daraus die Verwandtſchaft der Schweden und Schweizer her. Von dem Allen wiſſen die Alten nichts, auch hat es Naucler w) ſchon verworfen. Guſtav Adolph ſuchte kraft dieſer Blutsfreundſchaft die Schweizer zu einem Bündniße mit ſich zu bereden.

Alſo — dies das Wichtigſte — ſey man ungläubig, und ſchreibe vom Urſprunge und Schickſalen der Völker kritiſch, vollſtändig und genau x).

Neuntes Kapitel.

Zeit Tafel.

Vor Chr.	Jahr d. Erb. Roms.	Konſuln.
113	640 *)	C. Cäcilius Metellus Caprarius. Cn. Papirius Carbo. Da klirrten die Waffen der Cimbern zum erſtenmal. Carbo in die Flucht geſchlagen. Niederlage der Römer y).

Vor Chr.	Jahr d. Erb. Roms.	Konſuln.
112	641	M. Livius Drusus.
		L. Calpurnius Piso Censorinus.
111	642	P. Cornelius Scipio Nasica.
		L. Calpurnius Bestia. (*al.* L. Piso.)
110	643	M. Minucius Rufus.
		Sp. Postumius Albinus.
		Krieg der Helvetier und Gallier *z*).
109	644	Q. Caecilius Metellus Numidicus.
		M. Junius Silanus.
		Zweite Niederlage der Römer unter Silanus *a*).
108	645	Ser. Sulpitius Galba.
		Q. Hortensius.
		M. Aurelius Scaurus.
107	646	L. Cassius Longinus.
		M. Aemilius Scaurus.
		Marius zum erſtenmal Conſul.
		Dritte Niderlage der Römer. Caſſius *b*).
		Vierte Niederlage der Römer. Legat Scaurus *c*).
106	647	C. Atilius Serranus.
		Q. Servilius Cäpio.
105	648	P. Rutilius Rufus. (*al.* Nepos.)
		Cn. Manlius Maximus.
		Fünfte große Niederlage der Römer unter Cäpio und Manlius *d*).
104	649	Marius zum zweitenmal Cos.
		C. Flavius Fimbria.
		Die Cimbern in Spanien. Marius rüſtet ſich *e*).
103	650	Marius zum drittenmal Cos. *f*);
		L. Aurelius Orestes.

Vor Chr.	Jahr d. Erb. Roms.	Konſuln.
102	651	Marius zum viertenmal. Cos. Q. Lutatius Catulus. Cimbern zurück und theilen ſich *g*). Die Teutonen und Ambronen lagern, fordern die Römer heraus, ziehen ab. In zwei Schlachten bei Aix in der Provence werden die Barbaren durch des Marius Genie, der Soldaten Tapferkeit, geſchlagen *h*). Den Catulus jagten die Cimbern in die Flucht *i*).
101	652	Marius zum fünftenmal Cos. *k*). Manl. Aquilius (Nepos.) Cimbern geſchlagen. Ende des Kriegs *l*).
100	653	Marius zum ſechstenmal Conſul. L. Valerius Flaccus.

Anmerkungen.

Zu Kap. 1.

a) Lib. 7. p. 292. 293. edit. Paris.
b) ad Aeneid. Lib. 10. v. 179.
c) Cic. Brut. c. 35. (Catulus ſchrieb de consulatu et reb. gest. suis.) — **Plutarch.** Unten Kap. 7. §. 6. not. b. und §. 8. not. e.
d) Cic. pro Archia. c. 9.
e) **Orosius** hist. L. 5. c. 16.
f) **Strabo** Lib. 4. p. 193. edit. Paris. (Edit. Tzschucke. Tom. 2. p. 48.) und Lib. 7. (p. 335. §. 2. ejusd. edit.)
g) **Plutarch.** Unten Kap. 6. §. 5. a.
h) **Appian** de bell. Gall. p. 755. (edit. Amstel. 1670. 8.)
†) In Italicis ap. **Plut.** Parall. Tom. 7. p. 234. (edit. Reiskii).
i) In **Mario.** Tom. 2. p. 802. seqq. (edit. Reiske).

Zu Kap. 2.

a) (§. 1.) **Plut.** in Mario. p. 820.
b) Cic. de provinc. consul. c. 13. Aus der bald darauf folgenden Stelle erhellt, daß Cicero die **Germanen** für ein **galliſches** Volk hielt.
c) **Strabo** lib. 7. p. 292. (edit. Paris.) Tom. 2. p. 337. §. 1. (Tzschucke) **Plut.** in Mario. p. 821.
d) Palus Maeotis. **Posidonius** beim Strabo a. a. O. Liv. Epit. L. 63.

Plut. in Mario. p. 819. c. 11. und p. 820. von [illegible]

e) **Strabo** und **Tacitus** müſſen hier nach **Plinius** berichtiget werden. Dieſer kannte die Elbe ſelbſt, jene nur dem Namen nach. **Schlözer** in der allg. Weltiſtorie. B. 31. S. 142.
f) Des Rheins, ſagt **Schöning.** Warum?
g) **Tacit.** de morib. Germ. c. 37. (Der Verf. lieſt nämlich nach Lipſius Conjectur: exitus. Andre, wie auch Peter in der Ueberſetzung dieſes Büchelchens? exercitus. D.)
h) Flor. rer. Roman. L. 3. c. 3. (Meines Erachtens kann die Stelle ſo gedeutet werden, daß ſie den vorigen nicht widerſpricht. *D*).

i) ἀπὸ χειμερίων τόπων. Polyaen. Lib. 8. c. 10.

k) Quinctil. declamat. III. pro milite Marii etc.

l) Ammian. L. 31. c. 5. — Claudian. de bello Getico v. 638.

m) Anonymi ap. Plut. in Mario. p. 828. ἄλλοι δὲ φασι κ. τ. λ.

n) Appian. de bell. Illyr. p. 758. edit. laud.

o) Nach Festus bei den Galliern. de V. S. s. v. Cimbri.

p) Anonymi ap. Plut. l. l. p. 820.

q) (§. 2.) Vor Alters theilte man die Menſchen in Griechen u. Barbaren (wie noch die Esquimaux die Erdbewohner in Innuit, welches ſie ſelbſt, und in Kablunat, welches alle Andre ſind). Die Barbaren, mit welchen die Griechen verkehrten, behielten ihre verſchiedenen Namen. Die übrigen wurden Aethiopen gen Süden, Inder gen Aufgang, Scythen oder Hyperboreer gen Norden, Celten gegen Abend genannt. (Bei den Byzantinern hießen Ungarn, Slaven, Türken, Bulgaren insgeſammt Hunnen. Inder nannte man ſeit Menſchengedenken alle die, zu welchen der Handelsmann nur auf langer und beſchwerlicher Seereiſe gelangen konnte, wenn ſie auch an Sprache, Sitten, Geiſtesgaben, Religion und Kultur ungeheuer verſchieden waren). In dieſem celtiſchen Scythien ſind bekannt das Vorgebirge Lytarmis und der Fluß Carambucis, wo der Einfluß der Geſtirne und zugleich die riphäiſchen Bergrücken ſelbſt aufhören. — (Plin. H. N. L. 6. c. 14.) — Nach Ephorus (Strabo. L. 4. edit. Tzschucke. Tom. 2. p. 64.) ſollen ſie bis Gades gewohnt haben. Ueber die Verbreitung des Volks von den [illegible] Gebirgen bis Gades vgl. vor allen Schlözer a. a. O. S. 122.

r) Wie Liv die am Apennin wohnenden semi Germanos nennt.

s) Plut. in Mario. p. 820. οὗτοι δὲ, ὥς λέγουσι, κ. τ. λ.

t) Appian. de bell. Gall. p. 755. (edit. laud.)

u) Id. de bell. Illyr. p. 758.

v) Plut. in Sertor. Tom. 3. p. 510.

x) (§. 3.) Posidonius ap. Strab. Lib. 7. edit. Tzschucke. p. 335.

y) Die Stellen über die Cimbern beim Homer und Ephorus ſ. in Lowth de poësi sacra Hebr. p. 128. edit. Michaelis. — Vergl. noch Festus de V. S. s. v. Cimmerii. — Baier de Cimmeriis in Opusc. p. 126—137. edit. Klozii. — Einige ſetzen ſie nach Bajä, andre an die Palus Mäotis.

z) Plut. in Mario. p. 821.
a) (§. 4.) Cic. de prov. cons. c. 13.
b) Id. Orat. Lib. 2. c. 66.
c) Sallust. Jugurtha. c. 114.
d) Diod. Sic. biblioth. L. 5. c. 32.
e) Dio hist. Lib. 44. p. 262. C. D. (edit. Leunclav. 1606. Fol.)
f) Sexti Rufi hist. c. 6.
g) Jul. Exsuperant. in Cortii Sallust. c. 2. 3.
h) (§. 5.) Caes. B. G. L. 1. c. 33. 40.
i) Strabo Lib. 4. p. 196. (Paris.) p. 56. 57. (Tzschucke.)
k) Id. Lib. 7. p. 292. (Paris.) p. 332. §. 1. (Tzschucke.)
l) Valer. Max. Lib. 2. c. 2.
m) Vellej. Paterc. hist. Rom. L. 2. c. 12. — vergl. Seneca de consolat. ad Helviam. c. 6.
n) Vellej. hist. R. L. 2. c. 15. — Plut. in Mario. p. 878. — Valer. Max. L. 2. c. 10.
o) Mela, L. 3. c. 3.
p) Plin. H. N. Lib. 4. c. 28. — Spuren der Namen: lagnus sinus und Cartris findet Schlözer. S. 117. in Langeland und Kattegat.
q) Taciti Germ. c. 37.
r) Id. Histor. L. 4. c. 73.
s) Plut. in Mario. p. 819. c. 11.
t) Mithridates ap. Justin. hist. L. 38. c. 5.
u) Eutrop. L. 5. c. 1.
Orosius hist. L. 5. c. 16.

v) (§. 6.) Cäsar, Livius, Valerius, Vellejus, Mela, Plinius, Tacitus, Frontinus und Festus ſchreiben: Teutonen, doch nicht immer; Florus und Oroſius: Theutonen. (Die Alten übrigens Teutoni, Müller Teutones. *D*).

x) Cato major ap. Servium ad Aeneid. L. 10. v. 179.

y) Mela L. 3. c. 6.
z) Ptolom. Geograph. L. 2. c. 11.
a) (§. 7.) Plut. in Mario. p. 838.
b) Festus de V. S. s. v. Ambrones.
c) Dio, L. 44. p. 262. C. D. (edit. laud.)
d) Festus l. c.
e) Dio, l. l. und L. 50. p. 433. *D*.

f) Strabo Lib. 4. pag. 183. (edit. Paris.) pag. 21. §. 8. (Tzschucke) S. d. §. 9. u. d. Anm.

g) L. 3. c. 10.
h) L. 5. c. 1.
i) L. 5. c. 16.

k) (§. 8.) Τιγυρηνοι bei Poſidonius, Τιγυρινοι beim Appian, Τωυγενοι bei Pianius.

l) Caes. de B. G. L. 1. c. 7. 12.
Posidon. ap. Strab. L. 7. p. 335. §. 2. (Tzschucke.)
Liv. epit. L. 65.
Appian. de bell. Gall. p. 755.

m) (§. 9.) At unus pagus exiit, Cassiumque delevit. Caes. de B. G. L. 1. c. 12. — Tigurinus secessit. Liv. epit. L. 65.

n) Bis auf Cäſar blieben die Helvetier unbeſiegt. Caes. B. G. L. 1. c. 12. 13. 30.

o) Andre die Teutonen und Ambronen. Ein verzeihlicher Irrthum bei verdorbener Leſeart. (ſ. Strab. L. 4 p. 21. §. 8. p. 48. 56. 57. edit. Tzschucke.) Daß der Gauen vier geweſen, ſagt Cäſar ausdrücklich. Nachdem dreie ausgewandert, war noch einer da: die Tiguriner. Die zogen nun fort. Wenn von vier Gauen dreie weg ſind (τρεων οντων κατα [illegible] nach Poſidonius beim Strabo), was bleibt da für eine civitas, a qua secedatur? — Sechs Gaue warens? Zweie wurden ausgerottet, viere blieben? — So nimmt man, wider die Geſchichte, auf das ſehr verdächtige Zeugniß des einzigen Poſidonius an, da doch alle Alten ſchweigen.

Zu Kap. 3.

p) (§. 1.) Wo nicht Poſidonius, wie ich fürchte, ſeine Quellen mißverſtanden.

q) Strabo, L. 7. p. 333. 334. (Tzschucke).

r) Ephorus ap. Strab. l. l. — Aelian. L. 12. c. 23. de Celtis.

s) L. 7. p. 292. (edit. Paris.)

t) Klitarchus und Ephorus werden für Zeitgenoſſen Alexanders gehalten.

u) Plut. in Mario. p. 820.

v) De bell. Illyr. p. 758.

x) (§. 2.) Oros. L. 5. 16.

y) Liv. Epit. L. 67. (Uphagen in parerg. p. 440. lieſt: Bolus rex. *D.*)

z) Id. l. c. — Plut. S. unten Kap. 5. §. 3. — Oros. l. c.

α) Flor. rer. Roman. L. 3. c. 4. §. 10.

β) (§. 3.) Posidon. ap. Strab. p. 335. §. 2. (Tzschucke).

γ) Liv. Epit. L. 63.

δ) (§. 4.) Strabo. L. 5. p. 209. (Tzschucke.) — Liv. l. c. — Vellej. hist. Rom. L. 2. cap. 8. 12. — Tacit. Germ. cap. 37. —

Obsequens c. 98. — Quinctil. III. declam. pro milite Marii etc.

e) (§. 5.) Liv. Epit. L. 65.

f) Caes. B. G. L. 1. c. 13.

g) Vellej. l. c.

Zu Kap. 4.

h) (§. 1.) Caes. de B. G. L. 1. c. 33. L. 7. c. 77. — Plut. in Mar. p. 820.

i) (§. 2.) Plut. l. c. p. 822.

k) Strab. L. 4. p. 194. coll. 196. (edit. Paris.)

l) Caes. de B. G. L. 7. c. 77.

m) Id. L. 3. c. 4. — Strabo L. 4. p. 196. (edit. Paris.) — Dieſerhalb waren ſie auch ſehr ſtolz und übermüthig auf ihre Kriegskunſt geworden.

n) (§. 3.) Plut. in Mario. p. 820. und Kap. 7. §. 4. — Liv. Epit. L. 65. erzählt es nach des Silanus Niederlage, Flor. L. 3. cap. 3. nach dem ſpaniſchen Kriege.

o) (§. 4.) Caes. de B. G. L. 2. c. 29.

Zu Kap. 5.

p) (§. 1.) Liv. Epit. L. 65. — Vellej. L. 2. cap. 12. — Flor. L. 3. c. 3. — Quinctil. declamat. III. pro milite Marii etc. — Veget. L. 3. c. 10.

q) Cic. pro Cornel. s. finem. *cf.* Asconius in notis ad hunc locum, dazu *Cic.* Or. Verr. 2. c. 47.

r) (§. 2.) Bis an den Genferſee — lacus Lemanus — auf der allobrogiſchen Gränze. Man ſieht, wie ſchwankend die Sage, nach welcher ſo viele, am Meere wohnende, Völker vertrieben ſeyn ſollen.

rr) Vergl. hierüber die Schweizergeſch. Th. 1. S. 17. not. s. d. a. Ausg. *D.*

s) Caes. B. G. L. 1. cap. 7. 12. 13. 30. — Liv. Epit. L. 65. —
Apian. de bell. Gall. p. 755. aus Paulus Claudius. — Oros. L. 5. c. 15.

t) (§. 3.) Liv. Epit. L. 67. — Vellej. L. 2. c. 12. — Quinctil. l. c.

u) (§. 4.) Oros. L. 5. c. 16.

v) Vellejus, Gellius, Juſtin und Appian machen ihn zum Conſul.

x) Dio in Excerpt. Peiresc. ex collect. Constant. Porphyrog. p. 630

y) Justin. L. 32. c. 3. — Gell. L. 3. c. 9. — Oros. L. 5. c. 15.

z) Oros. L. 5. c. 16.
a) Dio in Excerpt. Peiresc. p. 630.
b) Liv. Epit. L. 67. — Plutarch. — Eutrop. L. 5 cap. 1. —
Veget. L. 3. c. 10. — Oros. L. 5. c. 16.
bb) Plut. in Camillo Tom. 1. p. 526.
c) Plut. in Sertorio. Tom. 3. p. 510.
d) (§. 5.) Vielleicht weil ſie gehört, daß Alles heilig ſey.
e) Oros. l. c.
f) Cic. de provinc. cons. c. 13. — Plut. in Mario. p. 819. cap. 11.
Eutrop. L. 5. c. 1. — Oros. L. 5. c. 16.
g) Plut. in Lucullo. Tom. 3. p. 236.
h) Liv. Epit. L. 67.
i) Valer. Max. L. 4. c. 7. — Cic. Orat. L. 2. c. 28. 47. 48.
k) Sueton. in Aug. c. 23.
l) Plut. in Mario. p. 823.
m) Quinctil. l. c. — Justin. L. 38. c. 5.
n) Plut. in Mario. p. 819.
o) (§. 6.) S. §. 5.
p) Plut. in Mario. p. 822. — Quinctil. l. c. — Polyaen. L. 8. c. 10. u. a. m.
q) Valer. Max. L. 2. c. 6.
r) Wegen des Ackerſtreits. Flor. L. 3. c. 3.
s) Dio in excerpt. Peiresc. l. c. — Oros. L. 5. c. 16.
t) Obseq. c. 98. 103. — Plinius. — Plutarch.
u) (§. 7.) Flor. l. l.
v) Cic. pro L. Manil. c. 20.
vv) Im Original „equestri loco natus.“ — Ich habe dies aber zufolge Plut. Apophthegm. Tom. 6. p. 761. und Juvenal. 3. 8. v. 245—253. ſo geändert. *D.*

w) Cic. pro Balbo. 20. 21., der ihn mit ungemeſſenen Lobſprüchen überhäuft. *D.*

ww) Man leſe die Anecdote von der Operation ſeiner Adergeſchwulſt. Plut. l. l. *D.*
x) Vellej. L. 2. c. 11. 23.
y) Cic. de provinc. cons. c. 8. — Sallust. Jug. c. 114. — Plut. in Mario. p. 819.
z) Caes. B. G. L. 7. c. 77. — Liv. Epit. L. 67. — Plut.
a) Liv. l. l.
b) Quinctil. l. l.
c) Plutarch.
cc) Plut. in Mario p. 827. und Cic. pro Milone. 4. — *D.*
d) Im Original: Lusius Marium aliqua cognatione adtingebat. Ich habe dies aus Plut. l. c. p. 826. und Apophthegm. Tom. 6. p. 761. berichtigt. *D.*

d) Quinctil. l. c. — Plutarch.
e) Im erſten hatte er den Jungurtha bezwungen.
f) (§. 8.) Cic. offic. L. 1. c. 12.
g) Plutarch.
h) Veget. L. 3. c. 10.
i) Quinctil. l. c. — Gell. L. 16. c. 10. (ſagt dies ausdrücklich, wiewohl er ſelbſt zu fremd mit dieſem Gegenſtande war, um als unbezweifelte Autorität zu gelten. Nach andern ſoll es ſchon im Kriege gegen Pyrrhus um d. J. 281. geſchehen ſeyn. *D.*).
k) Plutarch.
l) (§. 9.) Id. in Mario p. 828.
m) Liv. Epit. L. 67. — Obseq. c. 103.
n) Plut. in Mario. p. 829. no. 15. — Oros. L. 5. c. 16.
o) Liv. l. l. — Flor. L. 3. c. 3. — Plutarch. — Nach Strabo. L. 4. p. 21. §. 8. (Tzschucke) Toygener und Ambronen. — Posidon. ap. Strab. L. 4. p. 193. (Paris.) läßt außerdem noch die Tiguriner, Polyaen. L. 8. c. 10. die Cimbern und Teutonen, Victor de viris illustr. c. 67. die Cimbern, Oros. L. 5. c. 16. die Tiguriner und Ambronen gegen Marius ziehen.
*) Plut. de fort. Rom. Tom. 7. p. 285. *D.*

Zu Kap. 6.

p) (§. 1.) Strabo. L. 4. p. 183. p. 21. §. 8. — Mela. L. 2. c. 5. — Plutarch. Solin. L. 2. p. 17. (edit. Camers.) — (Ueber dieſen Kanal und die angebliche Pyramide des Marius ſ. das Neueſte in Millin voyage dans le midi de la France. Tom. 3. ch. 77. zu Ende und 78. *D.*)
q) (§. 2.) Frontin. L. 1. stratagem. c. 1. — (Es können nur die Gallier gemeint ſeyn, wie aus der Ueberſchrift, im Vergleich mit dem §. 8., und aus Plut. in Mario. p. 838. erhellt. *D.*)
r) Plutarch.
s) (§. 3.) Id. in Mario. p. 830.
t) Frontin. L. 4. c. 7.
u) (§. 4.) Plut. l. l. — Cic. de offic. L. 1. cap. 12. — Quinctil. l. c.
v) Plut. ib. p. 832.
x) Polyaen. L. 8. c. 10. — Flor. ſagt a. a. O., er habe keine Schlacht wagen wollen.
y) (§. 5.) Plutarch. — Frontin. L. 1. c. 11. giebt dem Marius Heuchelei Schuld.
z) Sie waren leer oder hungrig. (Plut. in Mario. p. 833. erzählt dies ſo: Vor jedem Siege (wiewohl einige χυματων für καταφθαρματων leſen) ließen ſich zwei Geier ſe-

ben, welche man ſchon früher gefangen hatte, und an ihren Halsbändern kannte. Aus Müllers Worten ließ ſich dies nicht entziffern. Man vergl. die Stelle im Orig. S. 20. *D.*)

a) Alex. Myndius b. Plutarch.

b) Plut. — Aehnliche Wunder will man beim Untergange des jüdiſchen Staates geſehen haben.

c) Obseq. c. 103.

d) Plin. H. N. L. 2. c. 58. — Kein Wunder im Kriege.

e) Id. L. 16. c. 32. — Willſt du den Pöbel rühren? — Gieb Wunder vor, ruf die Götter zu Hülfe. Das thaten Alle, die Etwas Großes nicht ohne den Haufen vollbringen konnten. Die Vernünftigen werden lächeln, und nicht die Anzeige der Gottheit, ſondern des Pöbels fromme Einfalt heilig halten.

f) Wie gewöhnlich bei Fanatikern, wie wir an Muhamed geſehen.

g) Plutarch. — Man vergleiche damit, was der Hellhaufe der Kirchengeſchichtſchreiber vom Tode des Arius bibelfeſt glaubt.

h) (§. 6.) Plut. in Sertorio. Tom. 3. p. 510.

hh) Expediti im Original, d. i. ſchnell, nicht: ohne Gepäck, weil dies unten vorkommt. *D.*

i) Flor. l. c. läßt die Truppen ſich hier theilen, was unwahrſcheinlich. (Er ſagt doch dies: *tripartito agmine*, welches wohl nur tactiſch, nicht ſtrategiſch zu verſtehen iſt. *D.*) cf. Plut. in Mario. p. 835.

k) (§. 7.) Frontin. L. 2. c. 4. mißt es einem Verſehen der Feldmeſſer bei. — Flor. l. c. läßt unentſchieden, obs der Feldherr abſichtlich gethan, oder ob er nur den Fehler benutzt.

l) Plut. in Mario. p. 836. und in Apophthegm. Tom. 6. p. 762. Oros. L. 5. c. 16.

λ) (§. 8.) Nach Plutarch p. 838. griffen die Ligurier an. *D.*

m) Flor. l. c.

n) Plut. in Mario. p. 838. 839.

o) (§. 9.) Id.

p) Frontin. L. 2. c. 9.

π) Alſo Dorotheus in quarto Italic. bei Plut. Parall. Tom. 7. p. 234., wiewohl ſeltſam genug im griechiſchen Texte, wie auch ſchon Reiske bemerkt, *Marius* ſteht. Das Ereigniß ſelbſt kann wohl nur in dieſe Nacht gehören, ob es ſchon Dorotheus nicht genau ſagt. *D.*

q) Frontin. L. 2. cap. 4. — Polyaen. L. 8. cap. 10. — Plutarch.

r) (§. 10.) Plut. — Vellej. L. 2. c. 12.

s) Epit. L. 67.

t) L. 2. c. 12.
u) In Mario. p. 842.
v) Chron. L. 1. p. 39. (edit. Scaliger.)
x) L. 5. c. 1.
y) L. 5. c. 16.
z) (§. 11.) Flor. l. c. coll. Plut. — Strabo. L. 4. p. 194. (Paris.) Vielleicht, weil ſie ſich wieder beliebt machen wollten.
a) Flor. l. l. — Eutrop. l. 5. c. 1. — Oros. L. 5. c. 16. ſagt, er ſey geblieben. — Die im J. 1613. bei Aix in der Provence gefundenen Elephantenknochen wurden von Leichtgläubigen für Theutobochs Gebeine gehalten. Gassendi vita Peirescii. p. 88 sq. 156. — Recherches philosophiques sur les Americains T. 2.
b) Valer. Max. L. 6 c. 1
c) Hierüber und über die Zahl der Todten ſtimmen Andre nicht überein, wie Plut. in Mario. p. 842 bemerkt.
d) Strabo. L. 4 p. 183 (Paris.).
e) Dem alten Archilochus zufolge macht das die Fluren fett. Wie Plutarch meint, ſoll der Regen, der gewöhnlich auf große Schlachten folge, von einem Geiſte, der die Erde reinigt, oder von den ungeheuren Ausdünſtungen herrühren.
ee) (§. 12.) Millin. a. a. O. *D.*
f) Plut. in Mario. p. 843. 844.

Zu Kap. 7.

g) (§. 1.) Victor. de vir. illustr. c. 67. gegen die Teutonen. — Oros. L. 5. c. 16. gegen Cimbern und Teutonen.
h) Cic. in Bruto. c. 38.
i) Plut. in Mario. p. 828.
k) Cic. pro Archia. c. 3.
l) Id. Orat. L. 2. c. 69.
m) Id. in Bruto. 35.
n) (§. 2.) Ampelius de variis cladib. pop. Rom. (ap. Florum Graevii Tom 2.) ſagt: Tarentiniſche, was wohl ein Druckfehler.
o) Liv. Epit. Lib. 68. — Flor. L. 3. c. 3. — Plutarch. — Oros. l. c.
p) Frontin. L. 1. stratagem. c. 5.
q) (§. 3.) Plut. in Mario. p. 846.
r) Plin. H. N. L. 36. c. 1.
s) Lucan. Pharsal. L. 1. v. 254. — Dio. L. 41. p. 167. C.
t) Flor. l. c. — Dio in excerpt. Peiresc. l. l.
u) Valer. Max. L. 5. c. 8.
v) (§. 4.) Liv. Epit. L. 68.

w) ἀνιδρωτὶ ἀγῶνι. Plut. p. 847. *D.*

x) Plut. p. 848.

y) Salust. Catilin. c. 59.

z) (§. 5.) Plutarch. — Nach Flor. l. c. den folgenden Tag. — Es war aber der 30. Julius. (III. Kalend. Aug.) In der Schweizergeſch. Th. I. S. 18. d. a. Ausg. heißt's: am 29. des Heumonds. (Quinctilis.) *D.*

a) Vellej. hist. rom. L. 2. c. 12. — Flor. l. c. Plutarch. — Nach Euseb. chron. L. 1. p. 30. am Eridanus. (vgl. Plut. in Mario p. 849). So heißt bei ihm der Po. Eridanus (Radaune bei Danzig?) und Wenden (Venedi) ſind aus Preußen an den Po und zu den Venetiern (Veneti) gewandert, wie Baier, Geßner, Schlözer im 31. B. der allgemeinen Welthiſtorie zeigen. — Claudian. de bello Getic. v. 638. verlegts nach Polenza, worüber ihn Geßner zurecht weist.

a) (§. 6.) Plut. in Mario p. 849. — Im Original: viginti tria. *D.*

b) Catulus und Sylla ſticheln mehrmals auf des Marius Mißgunſt. Plut.

c) (§. 7.) Frontin L. 2. c. 2. — Flor. l. c. — Polyaen. L. 8. c. 10.

d) (§. 8.) Plutarch nach Sylla's Erzählung in Mario p. 851.

e) Plutarch nach Catulus Worten. (ib. p. 852. 853.)

f) Vellej. L. 2. c. 17. — Plut. in Sylla. Tom. 3. p. 75. 76. — Appian. bell. civil. p. 396. — Victor. de vir. illustr. c. 75.

g) Plin. H. N. L. 22. c. 6.

h) Ampel. qui provocati ab host. manu contend.

i) Plut. in Mario. p. 855. 856. und Apophthegm. Tom. 6. p. 762. — Cic. pro Balbo 20. 21. (der wichtige Argumente von dieſem Falle entlehnte. *D.*). — Valer. Max. L. 5. c. 2.

k) (§. 9.) Flor. l. c. — Oros. L. 5. c. 16.

l) Oros. ib.

m) Strabo, Lib. 7. p. 216. §. 3. p. 317. (Tzschucke). — Florus behauptet, die cimbriſchen Weiber hätten den Marius gebeten, Prieſterinnen, gleich den Veſtalinnen, zu werden, was, wegen der Stelle bei Strabo, nicht unwahrſcheinlich, wiewohl dem Florus in Hinſicht der Cimbern nicht immer zu glauben iſt.

n) Oros. l. c.

o) Plin. H. N. L. 8. c. 40.

p) (§. 10.) Claudian. de bello Getic. v. 290. (colla catenati Cimbri).

q) Flor. l. l.

r) Valer. Max. L. 2. c. 10.
s) Seneca de ira. L. 1. c. 11.
t) Ammian. L. 31. cap. 5. — Kein Wunder, daß keiner von denen floh, die ob des rühmlichen und ſeligen Lebensendes in der Feldſchlacht jauchzten und auf dem Siechbette jammerten, daß ſie ſo elend und ſchmählig umkommen müßten, wie Cic. Tuscul. L. 2. c. 27 und Valer. Max. L. 2. c. 6. ſagen.
u) (§. 11.) Flor. l. l.
v) Caes. de B. G. L. 1. c. 12. 13. 30.
x) ſ. oben Kap. 4. §. 4.
y) Caes. de B. G. L. 2. c. 29. — Appian. de bell. Gall. p. 756. 758.
z) Dio. L. 39. p. 94. A.
a) (§. 12.) Cic. Tuscul. L. 5. cap. 19. — Vellej. L. 2. c. 22. — Plin. H. N. L. 17. c. 1.
b) Plut. in Mario. p. 854.
c) L. 5 c. 2.
d) (§. 13.) Plin. H. N. L. 7. c. 22. — Flor. l. c. Redner, nicht Geſchichtſchreiber.
e) (§. 14.) Valer. Max. L. 8. c. 15. — Plutarch. l. l.
f) Liv. Epit. L. 68. — Valer. Max. L. 9. c. 12. — Plut. in Mario. p. 855. Euseb. Chron. L. 1. p. 39. und L. 2. p. 149. — Eutrop. L. 5. c. 2. — Exsuperant. c. 3.
g) Liv. l. l. — Dio in Excerpt. Peiresc. l. c.
h) Nach Seneca Epist. 94. erhielt Marius nur ein Conſulat, die übrigen nahm er ſich.
i) Vellej. L. 2. c. 12. — Plutarch: er habe ſich kriechend darum beworben. (in Mario. p. 855).
k) Liv. l. l. — Camillus hieß der zweite Romulus, als er die Gallier vertrieben. (im J. 389. vor Chr.).
l) in Orat. Catilin. 4. c. 10.
m) L. 2. c. 12.
n) Denn er mordete zu Rom ſo viele hin, als der cimbriſche Krieg weggerafft. Seneca de benefic. L. 5. c. 16.
o) Festus de V. S. s. v. summissiorem. (Der Ausſicht wegen war nur eine gewiſſe Höhe geſtattet. *D.*)
p) Juvenal. L. 3. sat. 8. v. 245—253.
q) Valer. Max. L. 3. c. 6. — Plin. H. N. L. 33. c. 11. — — adjice et civilia bella; et Cimbrum in Mario, Mariumque in carcere victum: Quod Consul totiens, exulque, ex exule Consul. Manil. L. 4. p. 81. (edit. Scaliger. et Reines.) v. 59. 60. 61. — Marius, qui a caliga pervenit ad VII. usque Consulatum. Ampel. in clariss. duc. — vergl. noch Sidon Apollin. in paneg. Anthemii. (carm. 2.) v. 227—236.

q) **Sueton** in Cäs. c. 2. — Die auf dem quiriniſchen Hügel im 16. Jahrh. entdeckte Inſchrift findet ſich in **Gruteri** thes. inscript. p. 416. no. 3. — Die **zweite** in Moscardi's Muſeum zu Verona ſ. man in **Mabillon** mus. ital. Tom. I. p. 1. §. 16. — und die **dritte** aus den fastis Pighianis ad U. C. A. 652. heißt: C. MARIVS. C. F. CONSVL. V. DE. TEVTONEIS. AMBRONIBVS. ET CIMBREIS.

α) **Plut.** in Jul. Caes. Tom. 4. p. 176. (*D.*)

β) ib. p. 179. (*D.*)

γ) ib. p. 180. (Marius Gemahlin war Cäſars Vaterſchweſter. *D.*)

δ) **Cic.** pro domo. c. 38.

ε) **Caes.** de B. G. L. 1. c. 40.

ζ) **Dio** Lib. 50. p. 433. D. (Hiemit vergl. **Plut.** in Jul. Caes. Tom. 4. p. 233. *D.*)

η) **Vellej.** L. 2. c. 6. — **Ammian.** L. 17. c. 1. — **Propert.** Lib. 2. El. 1. v. 24. und 3. 2. v. 43.

θ) **Sallust.** Jug. c. 114.

ι) **Plut.** in Othon. Tom. 5. p. 677. — **Sidon. Apollin.** ſingt noch davon in paneg. Anthemii. (carm. 2.) v. 76—78. und in Narbone. (carm. 23.) v. 15—19. (*D.*)

Zu Kap. 8.

x) **Plut.** in Mario. p. 820. 821.

y) **Appian.** de bell. Gall. p. 755. — de bell. Illyr. p. 758.

z) **Posidon.** beim Strabo, a. a. O. — **Plut.** l. c. p. 821.

a) Oben Kap. 2. §. 4.

b) Ebdſ. §. 5.

c) **Quinctil.** in declam. III. pro milite Marii etc. — **Polyaen.** L. 8. c. 10. no. 3. — **Plut.** l. l.

d) **Appian.** de bell. illyr. p. 758.

e) **Plut.** p. 820.

f) **Strabo**, L. 7. p. 292. (edit. Paris.) — **Taciti.** Germ. c. 37.

g) **Flor.** l. c.

h) **Posidon.** beim Strabo.

i) **Liv.** Epit. L. 63. („gens vaga“)

k) **Festus.** de V. S. s. v. **Ambrones.**

l) **Tacit.** l. l.

m) Das hat er wohl nicht behauptet, weil er alle alten Geſchichten von ihnen erzählt.

n) **Servius** ad Aeneid. L. 13. v. 179.

o) **Schöpflin** Alsat. illust. Tom. I. p. 54.

p) wie Aeneas Sylvius geglaubt.
q) Altmann Tempe Helvet. T. 1. p. 1. Tom. 2. p. 479.
r) So Schwarz in supplem. Cellarii.
s) Tacit. hist. L. 5. c. 2.
t) Id. Germ. c. 37.
u) Strabo L. 7. p. 292. (Paris.)
x) Plut. in Mario. p. 820.
y) s. h. v.
z) Chronol. Helvet. ad A. M. 3858.
a) Helvet. ant. et nov. p. 62. in Thesauro script. Helvet. Turici. 1735. Fol.
b) Reichshiſtorie. Th. I. S. 68. 896.
c) Geſchichte der Teutſchen. Th. I. S. 7.
d) Chronica des cimbriſchen Kriegs.
e) l. c. p. 7. 59.
f) Caes. B. G. I. 1.
g) Grammatik und Wörterbücher haben 1638. Oihenart, — Larramendi und Harriet 1729. und 1745. gegeben.
h) Lhoyd in archäolog. Brit.
i) Catholicon von Quoatqueveran 1499. Grammatik von Rhaesus 1592, von Davisius Grammatik 1621, Lexicon 1632, Dictionnaire françois-breton v. Rostrenen 1732, von Pelletier 1752, ein thesaurus von Richard, 1753.
k) Alles das ſiehe vollſtändiger, deutlicher, genauer bei Schlözer in der Allg. Weltbiſt. Bd. 31. S. 338–343.
l) Kap. 2. §. 2. 4.
m) Appian de bell. Illyr. p. 758.
n) Caes. B. G. L. 2. c. 29
o) Kap. 7. §. 11.
p) Myconius in Glarean. p. 18. — Simler de republ. Helv. p. 20. Guillimann de rep. Helv. p. 20. — Plantin. Helv. ant. & nov. p. 7. 61. — Sämmtlich im genannten thesauro.
q) Plantin u. a. m.
r) Antiquitt. Vitodur. p. 4. Ein erbärmlicher Ausſchreiber.
s) Kap. 2. §. 9.
t) Posidon. bei Strabo a. a. O.
u) Aber der Name! — Toygener-Tugener-Zug! Alſo ſind die Bernenses bei Plinius (H. N. L. 3. c. 19. edit. Dalec. — denn andre leſen: Berunenses) die Berner — Bernates, ſeine Suetri (Ib. c. 20.), die Suizer des Aeneas Sylvius, und wir müſſen die alpiſchen Togienses (Ib. c. 19.) oder die Bewohner des Tugienſiſchen Gebürges in Spanien (c. 1.) für Zuger, die Marcellina Tugenia (an der Mauer von St. Katharinens-

kapelle zu Solothurn, Schmidt antiq. d'Avenche. p. 114.) für die Schutzherrin von Zug halten!

v) Suicer chronol. p. 9. — Plantin. Helv. ant. & nov. p. 61. im thesauro.

x) Lindenbruch in der Chronica des cimbriſchen Kriegs.

*) (Es iſt intereſſant, mit Müllers Meinungen in dieſem, wie in dem zweiten Kapitel, die Idee zu vergleichen, welche Uphagen in ſeinen parergis historicis, einem ſeltnen, gelehrten und ſcharſſinnigen Werke, p. 435—441 aufgeſtellt hat. *D.*).

Zu Kap. 9.

*) Hier hatte der Verf. die Jahre U. C. mit Rothſtift nach dem J. 753. corrigirt. Ich habe aber, da die Sache unentſchieden, und oben nach 754 gerechnet wurde, die alten Zahlen beibehalten. *D.*

y) Kap. 3. §. 4.
z) Kap. 3. §. 5. — Kap. 4. §. 1—3.
a) Kap. 4. §. 3. — Kap. 5. §. 1.
b) Kap. 5. §. 2.
c) Ebdſ. §. 3.
d) Ebdſ. §. 4—6.
e) Ebdſ. §. 7.
f) Ebdſ. §. 8.
g) Ebdſ. §. 9.
h) Das ganze 6. Kap.
i) Kap. 7. §. 1—3.
k) Kap. 6. §. 12.
l) Kap. 7. §. 4—13.
m) Ebdſ. §. 14.

Geſchichte
der
Landſchaft Saanen.

1779.

Diejenigen, welche die Staatskunſt für nichts anders, als für die Kenntniß der Schwachheiten eines Fürſten, ſeines Miniſters und Günſtlings halten, werden die Geſchichte der Landſchaft Saanen mit Recht als unnütz betrachten. Allein die Staatskunſt beſtehet in richtigen Begriffen von dem Einfluß jeder Verfaſſung eines Landes auf daſſelbe Land; weswegen der Zuſtand eines Landes in verſchiedenen Zeiten der Welt vorgelegt werden muß. Viele Sachen, die in der Hiſtorie der groſſen Staaten vom Glanz glorreicher Kriege verdunkelt werden, finden allein in der Hiſtorie einer friedſamen Landſchaft eine Stelle; woraus zu ſchließen, daß ohne dieſe der Staatskunſt einiges mangeln würde. Erſtlich iſt Saanen in dem unruhigen Mittelalter aus einer Wüſte zu einem fruchtbaren und volkreichen Land geworden, und nun iſt es mehr als 200 Jahre hindurch dem Staat von Bern angehörig; einem Staat, in welchem über vierthalb hundert tauſend Menſchen, ein ſtreitbares Volk, welches für die Freiheit Heldenmuth bewieſen hat, einer Verſammlung von zweihundert Räthen, die keine andere Soldaten hat, als eben dieſes Volk, ruhig unterthan ſind. Wie dieſe Regietung ſchon mehrere hundert Jahre lang bei ſolchen Völkern ohne Waffen ſich behauptet, iſt einiger Betrachtung würdig, mehr als daß 300,000 ſtreitbare Soldaten die Gewalt eines Königes über ſeine Bürger und Bauern behaupten, ja mehr als die Daur derjenigen Republiken, die den Anſchein jeder Unternehmung wider die Verfaſſung durch heimliche Hinrichtungen ſchnell beſtrafen. Alſo ſcheint nicht unwichtig, die Landſchaft Saanen unter ihren vorigen Herren und unter Bern zu beſchreiben. In der Hiſtorie der preußiſchen Verfaſſung verſchwindet alles vor der Kriegskunſt, in der Hiſtorie des venetianiſchen Staates iſt nichts, als Politik; es dürfte ſich wohl finden, daß eine der beſten Verfaſſungen ohne Staatskunſt und Kriegskunſt beſteht. Meine Ehrfurcht und Liebe für dieſe Verfaſſung verbietet mir Schmeichelei und Furchtſamkeit; nicht ich ſoll Bern loben, ſondern der Staat; und Staaten ſind nie behauptet worden durch Verhehlung ihrer Unvollkommenheiten, ſondern durch die Verbeſſerung derſelben.

Der ſumpfichte Wald in den Thälern von Saanen wurde durch die Waldſtröme überſchwemmt und verſank. Ab den Alpen ſpühlten die Waſſer Erdreich. Die Felſen wurden entblößt; im Sumpf ward feſtes Land, allein ein Land ohne Namen, bewohnt von wilden Thieren. Indeſſen wurde der Süd von den Athenienſern geſittet, von den Römern bezwungen; die Athenienſer und Römer ſind nicht in dieſe Wüſte gekommen. Die benachbarten Landſchaften der Helvetier verloren durch die Waffen Cäſars ihre wilde Freiheit. Große Städte wurden aufgebaut in römiſcher Pracht; Colonien bevölkerten das Land, aus Lagern wurden Städte, die Päſſe wurden durch Caſtelle befeſtiget. Allein in Saanen herrſchte öde Stille und noch ſchien dieſes Thal ein vergebliches Werk der Natur. Die römiſche Freiheit verſchwand, worauf die Kriegszucht bald verdarb; da brach die gewaltige Macht, welcher von den Orkaden bis nach Aethiopien das menſchliche Geſchlecht gehorchte. Nun verließ der nordiſche Menſchenſtamm ſeine Länder voll Eis und Moraſt; alſo ſtürzte die tapfere barbariſche Jugend waldſtromsweiſe über den ausgearteten Süden. Es war ein Glück: die Künſte und Wiſſenſchaften waren entflohen, und nicht vor den Barbaren, ſondern vor dem Zepter der Kaiſer und vor der Theologie der Biſchöfe und im ganzen Kaiſerthum war nichts als Entvölkerung, Sclaverei, Raub, Gewaltthätigkeiten, Feigheit, die Gräuel der Bosheit neben den Gräueln der Dummheit, von langem her und auf immer; aber die Gothen, Lombarden und Alemannen lebten in der natürlichen Freiheit bei ihren Heerden in den uralten Sitten, geſetzlos, aber treugeſinnt, ungelehrt, aber ſtreitbar; alſo fiel nach dem gerechten Lauf der Dinge die Welt in ihre Gewalt. Jeder Kriegsmann bemächtigte ſich desjenigen Gutes, welches ein Zufall oder ſein Schwerdt ihm unterwarf. In dieſe Zeiten wagt endlich die fabelhafte Sage den Urſprung der Grafſchaft Greyerz zu ſetzen *). So lang Helvetien den Allemannen widerſtand, erfüllten ſie das Land mit Flammen und Blut, alſo daß Aventicum, die alte Hauptſtadt, in einen Steinhaufen und ihr ganzer großer Bau in eine Wüſte verwandelt wurde. In welcher Wüſte die Heerden der Alemannen frei umher zogen, indeſſen die Anwohner des lemaniſchen Sees nach dem Beiſpiel aller benachbarten Provinzen die Nation der Burgundionen zur Sicherheit unter ſich aufnahmen. Aus dieſen Burgundionen ſcheinen die Grafen von Greyerz entſproſſen zu ſeyn; die Zeit ihrer Ankunft iſt nur der kühnen Fabel bekannt.

Von der Aar bei Bern, vom Welſchneuenburger See bis in die Wildniſſe von Romain-moſtier und bis mitten in den Canton Freiburg war das Land verwüſtet; vor der letzten Gegend nach dem Wallis zu erſtreckte ſich das Waldland, welches in der damaligen Sprache genannt wurde Ogo. Der erſte Anbau des größten Theils aller dieſer Gegenden kömmt von einem Adelſtamm, aus welchem die Grafen von Welſchneuenburg, Nidau, Aarberg und Greyerz hergeleitet werden können; die Grade aber jeder Verwandtſchaft aller dieſer Geſchlechter ſind im gegenwärtigen Zuſtand von Europa der Unterſuchung nicht mehr werth.

Der Burgundione, der den grünen Hügel am

*) Hist. des Comtes de Gruyere par M. de Castellaz. Mac.

Eingang dieſer Thäler mit dem Schloß und Flecken Greyerz bedeckt hat, beſaß dieſe Herrſchaft aus der Theilung der Eroberungen, welche der burgundioniſche König mit allen ſeinen Heerführern unternommen. Die gemeinſchaftlichen Eroberungen gemeinſchaftlich zu behaupten, waren der König und alle Fürſten unter einander verbunden; über dieſes wachte der König über alle, damit keiner deſſen, was er durch gemeinen Rathſchluß bekommen hatte, durch Privatgewalt beraubet würde. So verhielten ſich die Könige und Fürſten unter einander; eben ſo handelten dieſe letztere gegen ihre Soldaten, die Gefährten und Werkzeuge der Sieger und Verfechter der Macht: gleichwie vor dem Anfang aller Herrſchaften die Soldaten mit Pferden, Waffen und Mahlzeiten bezahlt worden waren, ſo gaben die Heerführer nun den Edelknechten Grund und Boden. Gleichwie die vorige Verpflichtung der Edelknechte gegen dem Fürſt eben ſo unbeſtändig, als jene Belohnungen war, ſollte dieſe neue Verpflichtung der Vertheidigung ſeiner eroberten Herrſchaft nicht weniger dauern, als der Grund und Boden, den ein jeder Edelknecht vom Fürſt empfieng. Diejenigen, welche durch Armuth oder Waffen in leibeigene Knechtſchaft gerathen waren, trieben ihres Herrn Feldbau und Viehzucht ein jeder im beſtimmten Bezirk. Alſo wurden die Länder gebaut und behauptet; von der Menge der Bauern, von der Ehrfurcht und Freundſchaft aber der Edeln hieng die Macht eines Fürſten ab und von dem Gehorſam aller Fürſten die Gewalt eines Königes.

Alſo da der Feldbau der einige Gewinn war, verbreiteten ſich die Geſchlechter, um die Wälder auszureuten. Jenſeits dem Paß der Tine, von welchem auch die Grafſchaft vor Zeiten die Grafſchaft an der Tine genannt worden iſt, trieben die Knechte des Grafen an die wärmſten oder ſicherſten Berge das Vieh; Rudolf hatte einen Hof am Ort Roſſiniere, Walther baute Land am Waldbach Flendruz, tief in dieſem wilden Thal am Alpenſee Mokawſa war ein Gut Wilhelmen von Corbieres, des Grafen Vetter; Conſtantinus ließ am Fuß des kahlen Rüvlj den Abhang des Berges anbauen; zwiſchen dem Bezirk aller dieſer Anſtalten füllte Wald und Gebüſch das übrige Land, ausgenommen, wo der Flecken Oeſch anhob. Ein Thurn auf einem Fels, von welchem der größte Theil dieſer Gründe und Felſen ſich dem Auge darſtellt, war von einem Graf dem Volk zur Sicherheit aufgebaut worden, welche Vorſorge unentbehrlich war; der Beſitz erblicher Güter, der Untergang der gewohnten Religion, beſonders die Annahme neuer Sitten entfernte von der vorigen Einfalt, alſo daß die Leidenſchaften der Großen in unverſtellter Wuth gegen einander ausbrachen, wodurch nicht, wie nun bezahlte Heere, ſondern der einige Reichthum, das Land und Volk, verheeret und vertilget worden. Unfern von dem Flendrum kömmt aus hohen Bergen ein anderer Strom, Creſt oder Höhenbach und nun Griſpach; er breitete ſich aus im Becken eines kleinen Sees, der durch einen Felſenpaß in die Sáane ſich ergoß. Die Ufer gegen Morgen waren unwegſamer Fels; ein Fels hieß Vanel, welcher Name dem Schloß auf dieſem Fels gegeben worden iſt, deſſen hohe und ſtarke Trümmer dem langen Lauf über 500 Jahren, wie auch dem Druck der Tannen, die nun auf dem Gipfel ſtehen, trotzen. Jenſeits waren Hütten des deutſchen Stammes, der aus entfernten Thälern mit Heerden in das Thal Saanen und bis an die Wallis Alpen eingedrungen, und, wie die Namen der Gegend noch davon zeugen, den Wald an allen zugänglichen Orten in Weiden verwandelt. Hinter den Bergen deren von Saanen war ein zahlreicher Adel im Sibenthal. Aber die Grafen von Greyerz waren Herren zu Saanen und Schirmherren eines großen Theils der Sibenthaler Edeln; durch den Ruhm ihrer Waffen waren alle bewogen oder durch die Gewalt eben dieſer Waffen genöthiget worden, dem Stamm Greyerz Unterwerfung zu leiſten. Hier ſtand gegen Süd im Wallis ein zahlreiches Volk unter vielen Freiherren; die Thäler gegen Oſt waren dem Grafen zugethan, zum wenigſten durch Freundſchaft; im Nord waren Bellegarde und Corbieres erſtlich Schlöſſer ſeiner Verwandten, bald aber ſein eigen durch Heirath; hier ſtand Valſainte, welche Carthauſe die Stiftung des

Freiherrn von Corbieres von allen Dienſten, von aller Kriegespflicht, von aller Gewalt im Bezirk ihrer heiligen Freiſtette vollkommen frei, ſeiner Schirmvogtei aber in den auswärtigen Geſchäften unterthänig war; Montſalvans war ein Schloß des Grafen; weſtwärts hatte er Oron und nach dem lemaniſchen See erſtreckte ſich über Paleſieur, Corſiez, Pully, die Herrſchaft an die Gränzen des Biſchofs von Lauſanne. Eben dieſes Hochſtift hatte er mit Bulle, welcher Flecken der Markt aller umliegenden Länder war, bereichert; und alle benachbarten waren folglich entweder ſolche, deren Stiftung und Reichthum das Werk des Grafen war, oder ſolche, deren Anſehen durch ſeinen Schirm beſtand, oder andere, denen er weit überlegen war; keinen Herren hatte er, den König der Burgundionen ausgenommen, und nach deſſen Untergang den König der Franken und bei Zertrümmerung der fränkiſchen Macht einen andern burgundiſchen König, welcher vor ihm zittern mußte, endlich nach dem Abſterben dieſes Hauſes den römiſchen Kaiſer der Teutſchen, deſſen ganze Aufmerkſamkeit Italien auf ſich zog. Alſo war der Graf ein freier Herr in ſeinen Alpen, beſonders war Saanen durch lange Reihen kahler Felſen, undurchdringlich ſcheinende Wälder und ungebahnte Päſſe von aller fremden Macht getrennt, endlich der Stamm Greyerz war durch militäriſchen Ruhm, ſo lang er dauerte, weit und fern hochberühmt. Um dieſe Zeit, als auch dieſe

Grafen den Ritterzug für ein Grab im Orient unternahmen, vergabten einige ihre Weiden und Waldungen dem Abt von Clugny zu Stiftung einer Probſtey im Thal zwiſchen dem Rübli und Rodomont. Unter den Schirm ſolcher Grafen und der Religion zogen viele an den Fuß des Rodemont und ein langes Dorf breitete ſich aus bis an die Veſte auf dem Vanel. Je mehr die Menge der Bauern, Hirten und Heerden zunahm, deſto mächtiger wurden die Grafen von Greyerz.

Die Macht aber der Kaiſer verfiel, und weder das Kriegsglück, noch die Größe des Geiſtes, wodurch ſich Friedrich II. über die damaligen Menſchen erhob, vermochten ihn zu retten von der Art von Verſchwörung, die zwiſchen dem Papſt und den Großen zu ſeyn ſchien. So fielen die Teutſchen und Welſchen ohne Herren und Geſetz zurück in die vormalige Zwietracht, weil jeder gegen den Schwächern ſich der Gewalt ohne Scheu und ungeſtört bediente, welches dem Grafen von Greyerz wegen der Entlegenheit der verſchiedenen Herrſchaften ſehr nachtheilig war. Zur ſelbigen Zeit war Peter von Savoyen berühmter durch Klugheit und einen kriegeriſchen Geiſt, als furchtbar durch die noch neue ſavoyſche Macht. Als nun der Kaiſer, wie nachmals oft, den Grafen von Savoyen zum Vertreter des Kaiſerthums in dieſen Provinzen ernannte, huldigte der von Greyerz anfänglich Amadeus, dem regierenden Graf, Peters Bruder; nachmals, da Peter unter ſcheinbarem Vorwand den größten Theil der Wadt bezwang und kein Kaiſer allgemein erkannt wurde, hielten ſich die Grafen von Greyerz, obwohl nur mit ihrem romaniſchen Land, mehr und mehr an Savoyen, huldigten und haben in der Verwaltung der wichtigſten Geſchäften und in den Kriegen dieſes Hauſes einen ausnehmenden Ruhm erlangt, welches alles beitrug zur Vernichtung des kaiſerlichen Anſehens.

Ueber die erſten Thaten des Hauſes Greyerz und aller benachbarten Thalherren iſt ein tiefes Stillſchweigen, dann anſtatt aller Geſchichten brachten ſie auf die Nachwelt einen bevölkerten und blühenden Staat in vormaligen Wüſten. Siebenhundert Jahre nach der Völkerwanderung entſtand im Canton Freiburg das Kloſter Altenryff, in deſſen zahlreichen Briefen von den Grafen unaufhörliche Meldung vorkömmt, aber nichts von den Unternehmungen derſelben, woraus nichts gelernt wird, als daß auf Greyerz eine lange Folge von Grafen gewohnt habe, deren jeder von ſeiner Mutter für einen Abkömmling dieſes edeln Stammes ausgegeben worden iſt; die Urkunden des Kloſters Altenryff enthalten auch, daß die Unterthanen damals, wie zu geſchehen pflegt, Brod und Wein gepflanzet und ihr Vieh geweidet haben; über die Manier enthalten ſie nichts, hingegen rühmen ſie ihre Gottesfurcht. Die Geſchichte fängt an, wo ſie den Landleuten von Saanen Freiheiten verliehen und mit Bern geſtritten haben, denn das Gefühl der Freiheit macht auf das gemeine Weſen ſo aufmerkſam, daß der Flecken Saanen nicht ohne verſchiedene Geſchichtſchreiber geweſen iſt.

Bern iſt eine Freiſtette derjenigen freien Herren und Männer geweſen, welche die Verfaſſung eines gemeinen Weſens dem ungewiſſen Kriegsglück des übrigen unruhigen Adels vorzogen. Daher aus dieſer verſchiedenen Denkungsart großer Haß der außern Edeln gegen die verburgerten Edle erwachſen iſt. Greyerz, der der Macht, welche er beſaß, lieber als der Geſetze, die zuweilen wider ihn ſeyn mochten, ſich bediente, zog aus mit andern Freiherren, als Bern zu zwei verſchiedenen Malen angegriffen wurde; zu dieſen Kriegen verband ihn ſeine Schirmherrſchaft im Sibenthal, wo die Berner Krieg führten, und auch die Verwandtſchaft mit Aarberg und andere Welſchneuenburger Grafen, erklärten Feinden der Stadt Bern; in welchem Widerſtand gegen die freien Staaten die Fürſten thun, was ihnen zukömmt, aber freie Staaten verſäumen oft aus Unwiſſenheit, was ihnen alsdann zukömmt. Aber in dieſen beiden Kriegen iſt Bern von dem Untergang durch Heldenmuth und durch die Anführung Ulrichs von Erlach und Rudolfen ſeines Sohns gerettet worden. An dem Graf und an ſeinen Freunden wurde eine Rache genommen, deren die Todtenbücher verſchiedener Gemeinden bis auf dieſen Tag Meldung thun. Ihre Gerechtigkeit hierin erkannte ſelbſt Aymon Graf von Savoyen, ihr Schiedrichter. Alle Kriege dieſer Zeiten und Länder wurden plötzlich unternommen und geendiget und unaufhörlich wieder angefangen, denn große Schlachten ereigneten ſich ſelten; der kleine Krieg, der einige, der hier gut iſt, bewies das Maaß der wechſelſeitigen Kriegskunſt, indem zu dieſer Manier eine genaue Kenntniß der Gegend nicht hinreicht, ohne ein beſonderes Geſchick, aus jedem Poſten Vortheil zu ziehen; in Wahrheit ein ausnehmend ſchwerer Krieg, welcher eine unaufhörliche Wachſamkeit erfordert. Es iſt aufgezeichnet worden, auf einem Feldzug der Berner und Freyburger, worin dem Herrn von Grüningen, einem der vornehmſten gräflichen Vaſallen, ſein Schloß verbrannt worden, wäre der Sieger über Bulle her nach dem Schloß Greyerz angezogen; in dem Walde Sothau und um den Thurn Treym an den Gränzen ſeiner Grafſchaft wäre Graf Peter von Greyerz überraſcht worden, ehe ſein zerſtreutes Volk ſich in dem Wald geſammelt; Clarimbold und Eiſenarm, zwei ſeiner Bauren aus dem Dorf Villars-ſous-monts haben einen ſolchen Widerſtand geleiſtet, daß der Graf ſein Volk verſammelt, unverſehens den Feinden in die Seite geſtürzt und alſo nach der gewöhnlichen Würkung alles Urplötzlichen dieſelben zum Abzuge gezwungen, ſein Schloß gerettet habe; die gewaltigen Schlachtſchwerdter des Clarimbolden und Eiſenarms habe das feindliche Blut ihnen in die Hände geſüttet, alſo daß dieſelbigen mit warmem Waſſer abgelöſet worden. Der Graf gab ihnen Freyheiten und ihrem Geſchlecht, und in den Schriften ihres Dorfs lebt bis auf uns das Andenken ihrer Tugend. Allein die Berner wurden im Sibenthal durch Zerſtörungen der Schlöſſer, in Saanen durch Brandſchazungen, an mehreren Orten durch Viehbeute gerochen. Dieſe Kriege endigten durch die Ermüdung der Partheyen und mit einigem Erſaz der Verheerungen. Bern vornemlich gewann; das Vornehmſte in einem Freyſtaat iſt ein Gefühl innerer Stärke. Greyerz war der Mächtigſte ſeiner Feinde im Gebürg, allein der Herr von Corbiere ſchwächte ihn durch Kriege, wo der Graf am ſicherſten ſchien, aus den wilden Thälern, wo der Mobawſa See geſtanden haben mag, wo man bald am Rand von ſenkelrechten Abgründen, in denen der Waldſtrom tobt und fällt, bald über ſtundenlange Treppen, die ſich den Fels hinanwenden, bald im Moraſt oder über die Trümmern der umliegenden Felſen reiſet, oder von Bellegarde her durch das enge Aſſlentſchen, durch die grauſen Wildniſſe, die am ſteilen Ufer des Ereſtbaches an die Felſen leiten, wo der Vanel ſtand. Am lezten Tag des dreyzehenhundert und neun und vierzigſten Jahres wurde dieſe Feſtung zerſtört; auch zerſtörte der Graf zufolge dem Frieden den Thurn zu Oeſch, auf deſſen Stelle damals die Kirche geſtiftet worden iſt. Aber die Stärke der Fürſten beſtehet nicht in ihren Schlöſſern, und noch

200 Jahre lang war Greyerz nichts deſto weniger mächtig, dann er unterließ das kriegeriſche Leben nie. Wallis hat er gefühlt, als er den Grafen von Savoyen beyſtand, weil Wallis die Parthey des Hauſes von Viſkonti ergriffen hatte. Vierhundert von Saanen waren einſt im Heer Grafen Rudolph von Greyerz, den Savoyen zum Statthalter von Wallis ernannt, und über das Heer derſelben Gegenden geſezt hatte. Er ſtand bei Viſp. Die Walliſer tractirten. Bei Nacht überfielen ſie die Savoyer in den Scheunen, wo ſie ſchliefen, da dann viele erſtochen und andere verbrannt wurden. Von dieſem Unglück rettete die Landleute von Saanen und Greyerz ihre Wachſamkeit, alſo rochen ſie die Erſchlagenen; die Brücke, die zum Abzug nöthig war, war im Lärm beſetzt worden. Sie ſchlugen die Walliſer hinweg. Der kleine Krieg wurde in den Bergen durch Wegtreibung der Heerden, und in den Flecken bis nach Siders durch Streifereien lang fortgeſetzt, bis mit Willen des Grafen das Volk von Oberſibenthal zwiſchen Saanen und Wallis vermittelte, welchem Frieden kein Krieg von der Seite des untern Wallis her nachtheilig ſeyn ſollte, wodurch dem Grafen vorbehalten wurde, aus den Ländern, für welche er Savoyen geſchworen hatte, mit Wallis Krieg zu führen, indeſſen er in ſeinen deutſchen [illegible] Ländern mit Wallis Frieden hielt.

Der Aufwand in den Feldzügen veranlaßte den

Graf, den Landleuten und Privatperſonen unter denſelben Freyheiten zu verkaufen. Knechte durften kein Gut überhaupt verkaufen oder auswägen ohne Vorwiſſen des Herrn oder nach einem willkührlichen Maaß oder Gewicht; bei dieſem Anlaß zollten ſie. Sie hatten kein eigenes Gut, und alſo kein Recht über ihr Gut wenigſtens willkührlichen Erben zu vergeben. Wer den Frieden des Fürſten, ſeines Herrn, brach (und faſt jedes Verbrechen ſchien Friedensbruch), verlor nach den Rechten, was der Fürſt ihm gegeben. Die Begierde nach Bevölkerung, der Fortgang des Fleißes vermochten die Fürſten zu gelindern Verordnungen, ſo daß das beſte Hauptvieh und das beſte Kleid beym Todfall (welches dieſem Recht eben dieſen Namen gab) als eine zureichende Erkenntlichkeit angenommen, das übrige Erb aber natürlichen Erben blieb. Hingegen fürchtete jeder, daß die oberſte Gewalt Verordnungen und Strafen vermehren und erhöhen dürfte, um deſto mehr Verbrechen durch Einziehung der Güter zu beſtrafen. Alſo kaufte die Landſchaft Saanen vom Grafen von Greyerz in ſeiner Geldbedürfniß jenes erſte Recht, genannt Pfundzoll und Waag; nach dieſem den Todfall: daß Kinder von den Aeltern erben, wurde bekräftiget; einen dritten Theil ſeines Gutes möge jeder Vater auch andern teſtamentweiſe zutheilen; dieſes möge jeder mit allem Vermögen thun, im Fall er nicht Vater; von dem, der ohne Kinder nach Verfügung ſtürbe, ſollen die Anverwandten erben; des Gutes aber der Verbrecher möge ſich der Graf nicht ohne gerichtlichen Spruch und nicht ohne Ausnahme des Weibergutes und nicht ohne Bezahlung der Schulden des Unglücklichen bemächtigen. Welche Verordnungen eine Belohnung vieler getreuen Dienſte genannt werden; die ertragenden Rechte des Pfundzolles und Todfalles ſind bezahlt worden. Andere Zehenden, Zinſe von den Feuerſtätten, Käſe, die die Grafen im Frühling bekommen hatten, haben ſie ebenfalls verkauft, und nach einer Sage, zur Zeit, als der Graf Peter I. bei der Eroberung der Stadt Petern von Savoyen anfangs widerſtanden, und aus deſſen Händen durch die Landleute von Saanen gelöſet worden. Dieſe Rechte ſind eigenthümlich auf der deutſchen Landſchaft; ein Theil des Flecken Rougemont hatte Antheil an einigen. Von vielen herrſchaftlichen Dienſten ſind einzele Geſchlechter, Privatperſonen und Gegenden, deren Anbau unternommen wurde, um Geld, aus der angebornen Güte dieſer Grafen und aus Begierde der Beförderung des Flors; gefreyet worden. Der Urſprung vieler Freyheiten iſt ganz unbekannt; fünfthalbhundertjährige Schriften ſind ſchon bloſe Erneuerungen, und weit jenſeits der Geſchichte ſind Spuren einer gewiſſen Liebe der Freyheit, wozu Land, Luft und Lebensart einluden, und einer gewiſſen Wirthſchaftlichkeit im Verbrauch des Erworbenen, denn bald raubten die Waſſer die

Hofnung verſchiedener Jahre, bald verſezte eine Seuche den reichſten Hirt in Elend; gegen Seuchen werden Wachten geſtellt, wider die Waſſer kann man dämmen, gegen den Mißbrauch der Gewalt haben die Grafen, die Stifter der Landſchaft, edelmüthig von ſelbſt geſichert. In dieſem glücklichen Alterthum w Niemand als Fürſt und Volk, und kein gedungenes Heer drückte dieſes und erſchöpfte jenen.

Zu Bern gründete ein tapferer Adel durch ſein Geld und Blut einen Staat; in kurzer Zeit wurden verſchiedene Thäler des Oberlandes gekauft, und welche nicht Angehörige der Berner wurden, wurden Bürger, wodurch ſie ſich verbanden, Recht und nicht Gewalt anzuwenden, hiebei beſchirme ſie Bern, ſie beſchirmen Bern wider alle Gewalt; Freyheit und Ordnung war der allgemeine Zweck. Alſo ſchloſſen die Stadt Bern und Landſchaft Saanen zwiſchen der Tina und dem Sibenthal ein Burgrecht für ihre Nachkommen, ſo lang Bern und Saanen ſtehen. Dieſe Verbindung ſuchte der Graf deswegen nicht zu verhindern, weil er von dem Gedanken der Unterdrückung entfernt war und alle ſeine Rechte vorbehalten wurden. Bern verſprach Saanen bei den erkauften Freyheiten zu beſchirmen; der Gewalt aber, dieſelben zu widerrufen, hatte der Graf ſchriftlich entſagt. Im übrigen wurde der Vertrag durch Unterhandlung und auf Unkoſten des Volks von Saanen geſchloſſen; ihnen erſezte Oeſch mit

60 ℔. einen Theil der leztern, die Hälfte der 2 Mark Silber Steuer zur Erhaltung und Vertheidigung des gemeinen Weſens bekam Bern jährlich von Oeſch. Dieſe Burgrechte für Geſeze und alſo Freyheit ſind unter allen Mitteln der Vergrößerung für Freyſtaaten die natürlichſten, wie dann Sparta und Athen durch nichts anderes die höchſte Macht erworben.

Graf Rudolf, unter welchem das Burgrecht geſchloſſen worden war, ſtarb. Ludwig von Jenwil, Herr von Divonne, Statthalter der Waadt im Namen des Grafen von Savoyen, wurde Regent auf Greyerz in den unmündigen Jahren Antons von Greyerz. Ludwig alſo, der nicht wie die Grafen der Vater des Landes war, ſondern ſein Regent, wollte die Landleute von Saanen der abgekauften Leibeigenſchaft mit Liſt und Macht unterwerfen. Die Vornehmſten zu Greyerz und Oeſch hatte er gewonnen. Der Anſchlag blieb nicht unbekannt einem Landmann von Saanen, Wilhelm Möſchig, im Etivaz, einem engen Thal, das in vielem zur Gemeinde Oeſch gerechnet wird, worauf der Möſchig die Gefahr des Landes einem der Vorſteher, ſeinem Bruder bekannt machte. Dieſer und Kappleſer, Venner des Landes, berichteten hievon 150 ihrer Mitbürger; dieſe Entdeckung hielten alle verſchwiegen, wozu die Menſchen in wichtigen Sachen und in ſolchen Ländern geſchickter ſind, als viele glauben. Auf den Jahrmarkt von Oeſch begaben ſie ſich nach der alten

Gewohnheit mit Gewehr zur Seite und mit Stäben; in die leztern hatten ſie Pfeile verborgen. Als nun der Venner von Saanen den Venner von Greyerz mit überlegener Mannſchaft erblickte, ſchien alles davon abzuhangen, daß die, ſo überraſchen wollten, überraſcht würden. Alſo rannte er zu dem leztern hin und riß ihn von dem Pferd, worüber die Greyerzer erſchraken, als die nicht wiſſen konnten, wie ſtark und wie ſich Saanen gegen ſie gerüſtet. Daher das ſicherſte ſchien, die Flucht auf das benachbarte Schloß zu ergreifen. Der Venner und zehn andere wurden gefangen, anſtatt daß Ludwig die Vornehmſten in ſeine Macht bringen und hiedurch die Rückgabe der Urkunden zu erlangen hofte. Nach dieſem ſuchte Saanen Hülfe bey der Stadt Bern, worauf ſogleich die Angehörigen der Stadt in den Thälern Frutigen und Sibenthal und in der Grafſchaft Thun auf die erſte Mahnung mit ofnen Pannern den Landleuten von Saanen zu Hülf zogen; der Statthalter der Grafſchaft aber ſuchte Hülfe bei Amadeus von Savoyen. Dann jene Benachbarte zogen über die Berge und bemächtigten ſich der Schlöſſer des Grafen zu Bellegarde, zu Oeſch, deſſen, was vom Vanel ſtand, wie auch der Probſtey Rougemont, Saanen und Oeſch leiſteten Huldigung. Der Biſchof Wilhelm von Challant zu Lauſanne, der Probſt Jacob von Montmayor zu Peterlingen, die Städte Freyburg, Solothurn, Baſel und Biel unternahmen die Vermittlung des Friedens. Die Berner gaben die Eroberungen zurück, der Statthalter der Grafſchaft verpflichtete ſich, vom Volk keine Rache zu nehmen; die Burgrechte wurden ſtillſchweigend bekräftiget; Amadeus von Savoyen, als der Oberlehnsherr eines Theils der Grafſchaft, beſtätigte den Frieden. Vor allen andern war Leiſch unglücklich geweſen; anderswo herrſchte der Partheygeiſt unter Benachbarten, bei ihnen im Dorf, denn die Freunde der Berner und der Freyheiten, welche auch der Flecken Leiſch erworben, wurden vom Statthalter mit gleichen Dingen bedrohet. Wenige Länder werden, wie die Dörfer dieſer Grafſchaft, von eben denjenigen Geſchlechtern verwaltet, welche 400 Jahre zuvor Freyheiten erworben und behauptet haben, wie dann viele Geſchlechter dieſes Landes bis an den erſten Anfang der Sagen und Urkunden hinauf reichen. Das Alter zwar iſt ihnen mit vielen gemein, die alten Sitten haben allein ſie bis auf dieſen Tag.

Nun Saanen mit Bern für Freyheit und Ordnung in Verpflichtung getreten, wurden alle Rechte durch Unterſuchung ohne Gewalt veſtgeſetzt, und nichts erworben, als Freyheiten von Auflagen durch das Geld, wodurch das Volk den Grafen unterſtützte; der Graf, welches der militäriſchen Denkungsart natürlich ſcheint, verſchwendete für Gaſtfreyheit und Kriegesruhm mehr, als in dieſen Ländern der Ertrag ſeiner Güter und Rechten zu ertragen vermochte, dann das Geld war ſeltener, wo er bezog, als wo er ausgab. Kein Fürſt vor der Anordnung beſtändiger Armeen war unumſchränkter Herr des Eigenthums der Unterthanen, weil jedermann ſein Eigenthum zu verfechten Muth und Geſchick beſaß. Unter oben gedachtem Antonius entſchieden die Berner und Freyburger, daß kein Graf einen Todſchläger, der nicht vom Geſchlechte des Ermordeten Vergebung erworben habe, begnadigen dürfe, aber das Vermögen desjenigen Todſchlägers, der dreymal vergeblich an die Gerichtſtätte berufen worden ſey, ſey dem Graf, der Leib den Anverwandten bis in das dritte Glied. Viele Geſeze derſelbigen Zeit enthalten keine Anordnungen, ſondern ſind Urkunden der alten Gewohnheiten, als die Länge der Zeit und Veränderung der Sprachen verdunkelte, die herrſchaftlichen Einkünfte vom Verkauf der Güter, welches Einkommen Lob genannt wird, die Zinſe vom Gebrauch des Landes, welche in Geld, Korn, Haber, Anken und anderm todten und lebendigen Ertrag der Felder und Waiden bezahlt wurden, die Steuer für die Beſchirmung des Landes, welche Tell genannt wurde, der vom Volk geſtattete Zuſaz eben dieſer Steuer, die Pflicht, alle Urkunden jeder Verkommniß unter dem Sigel des Grafen zu verfertigen, die Pflicht, auf Befehl des Grafen jedem als Landmann den Gebrauch der gemeinſchaftlichen Güter zu geſtatten, alle dieſe Rechte verkaufte Franz von

Greyerz der Landſchaft Saanen um 24,733 ℔. Da der Graf die Güter der Verbrecher bekam, fürchtete das Volk die Herſtellung der verkauften Rechten durch neue Lehenverträge über dieſe Güter; der Graf gab ſchriftliche Verſicherung, dieſes nie zu thun. Er verſprach, daß kein Graf dieſes Land wider den Willen des Volks einem andern Herrn pfandweiſe noch kaufweiſe veräuſſern ſoll, dann man beſorgte die Gewalt und Uebermacht eines fremden. Alſo wurde jeder Landmann des deutſchen Landes von Saanen des vollkommenen ungeſtörten Beſitzes der ererbten und erworbenen Gütern verſichert; eine Sicherheit und Freyheit, welche, wenn ſie von der Natur einer Verfaſſung nicht weniger, als durch dieſe Urkunden wider die Waffen und Gewalt beveſtiget iſt, faſt alle Freyheiten, die einem Volk zukommen, in ihrem Inhalt begreift, indem die Früchten ſeiner Arbeit und Vaterſorge jedermann zu genießen und Kindern zu hinterlaſſen tüchtig iſt; ein Land aber zu beherrſchen, ſind wenige tüchtig; Tugenden des Privatlebens und Regententugenden ſind verſchieden und oft entgegengeſetzt. Regierung alſo und Gericht behielten die Grafen ſich ſelbſt vor. Einen Landmann und Einwohner von Saanen ſetzte er zum Caſtlan oder Verwalter der Gerichten. Das Land ihres Herren in Kriegen zu vertheidigen, verpflichtete ſich die Landſchaft aufs neue, der Graf erneuerte ſein Verſprechen, das Volk nicht jenſeits der Gränzen zu führen. Aber die Natur und Manier der Kriege iſt nun ſo verſchieden, daß Verträge von dieſer Art nicht anderſt, als den Umſturz des Flors eines Landes würken würden, dann es kommt nicht auf Marchſteine an, ſondern auf die bequemſten Poſten und auf die Entfernung der Uebel des Kriegs. Nachdem das veſtgeſezte Einkommen durch das Volk losgekauft worden, ſchloſſen die Berner zwiſchen dem Graf und der deutſchen Landſchaft einen Vertrag, welcher die Geldbuſſen verſchiedener Fehler der Summe, Procedur und Einforderung nachbeſtimmte. Vor dem Urſprung der Rechtsgelehrtheit war von den kriegeriſchen Richtern kein Fleiß in Gerichten zu hoffen, daher wurden ſie durch die Ueberlaſſung aller Buſſen zum Schirm der Gerechtigkeit ermuntert; wodurch die Fürſten in Geldmangel, beſonders aber die Rechtsgelehrten aus niederträchtigem Eigennuz Gelegenheit bekommen, die Geſeze zu vervielfältigen, die Buſſen ſchwer anzuſetzen; glücklich waren die Länder, wo harte Buſſen drückten, in Vergleichung anderer, wo die Buſſen willkührlich waren. Dieſes Verderben veranlaſſet bis auf dieſen Tag und vornehmlich, wo keine andern Auflagen anbefohlen werden dürfen, eine unſägliche Menge beſchwerlicher und unnatürlicher Geſeze, ein gerechtes Mistrauen gegen die Richter und, wo die Buſſen unbeſtimmt, wahre Tyrannei; gleich als wären die Regierungen zu arm, die Richter anderſt, als auf Unkoſten der Unglücklichen zu ernähren.

Das gemeine Weſen der Berner wurde nicht weniger durch Geldaufwand, als Waffen gegründet. Obwol der Adel vor allen Bürgern aus mit bewunderungswürdiger Freygebigkeit ſteuerte, war er ſelbſt nicht reich genug, und Bern begehrte und erhielt von allen Angehörigen verſchiedene Steuren, und alle waffneten oft, beide für ihr eigenes und für aller Eidgenoſſen in der Schweiz gemeines Wohl. Allein obwol die Freyheiten von Saanen durch die Verbindung mit Bern vor 40 Jahren gegen den Statthalter der Grafſchaft behauptet werden, wählten die Landleute den Augenblick eines langen Krieges, um das Burgrecht aufzugeben, und alle Hülfe abzuſchlagen, zu welchem Ende ſie mit andern Oberländern einen Bund machten. Sie behaupteten, ewige Verpflichtungen wären überhaupt nicht gültig, und die Eidgenoſſen der Berner in der Schweiz wären nicht ihre Eidgenoſſen, alſo daß ihre Kriege ſie nicht anbetreffen; da ſie nicht glaubten, daß Bürger das gemeine Weſen auf eigene Unkoſten zu verfechten verpflichtet, foderten ſie den Aufwand von 40 Jahren her zurück; ſie foderten Genugthuung desjenigen Aufwandes, den im Krieg für ihre eigenen Freyheiten die Berner Hülfsvölker ihnen an Vieh und Nahrung verurſacht, und klagten über den damaligen Mangel der Kriegszucht; auch hatte Bern alle Mitbürger in einem Bund mit Freyburg vorbehalten; die von Saanen wurden ſehr unwillig, daß die Landſchaft nicht ausdrücklich vor allen aus genannt worden. Endlich führten ſie einen Fall an, in welchem vor 30 Jahren das Burgrecht mit Bern eine Streiferey der Walliſer veranlaſſet, und andere Fälle, in welchen ſie in Rechtshändeln durch die Berner nicht begünſtiget worden wären. Den Bernern ſchien die willkürliche Vernichtung ewiger Burgrechten die Aufhebung aller Verträge von Volk zu Volk, die Schweiz nicht weniger als die Stadt ihr Vaterland, nemlich die Vertheidigung des gemeinen Weſens der Vortheil eines jeden, und aus allem übrigen erkannten ſie noch deutlicher, daß alle Klagen ein bloſer Vorwand wären. So löblich Saanen die Privatrechte eines jeden erworben und behauptet, waren die Landleute, wie alles Volk, ohne alle Begriffe von Staat und gemeinem Nutzen, denn die Staatskunſt iſt eine Kunſt, und welche nicht auf den Weiden gelernt wird, wie denn das Volk nicht weiß, was Freyheit iſt; es glaubt nicht frey zu ſeyn, wenn es nicht regiert, und aus Begierde nach Selbſtherrſchaft haben viele die Freyheit verlohren. Der Streit wegen dem Burgrecht währte vier Jahre, und wurde endlich durch die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden entſchieden, durch derſelben Spruch wurde dieſes ewige Burgrecht auf ewig beſtätiget.

Gleiche Verbindungen ſchloß Greyerz, und was dem Paß der Tine nordwärts den Grafen unterworfen war, mit der Stadt Freyburg. Dieſem Beyſpiel nach ſchloß der Graf gleiche Verträge mit beyden Städten. In dieſem fünfzehnten Jahrhundert wurden die Räthe der Städte die Schiedrichter der benachbarten Fürſten und Völkerſchaften. Zu dieſem Anſehen kamen ſie durch die Ueberlegenheit, welche ihnen die Gewohnheit bürgerlicher Ordnung über den unwiſſenden Adel gab, denn da der kriegeriſche Geiſt, welcher damals nicht weniger auch in den Städten herrſchte, durch Kriegsgeſetze regulirt war, gab dieſe Kriegszucht über wilde Tapferkeit, wie zu geſchehen pflegt, die Oberhand. Um dieſe Zeit verlor Savoyen einen Theil der Wadt und alle vorige Gewalt; Greyerz alſo wurde von den Lehensherren des größten Theils der Grafſchaft weder beſchirmt, noch unterdrückt, aber das höchſte Anſehen bekamen unſtreitig die Berner und Freyburger; eben dieſen war der Graf endlich den Beſitz der Grafſchaft ſchuldig.

Denn als Franz der Dritte nur einen Schwiegerſohn, den Herrn von Bergier, hinterließ, behauptete Johannes von Montſervens, der Neffe des Verſtorbenen, das Stammgut Greyerz nicht ohne Schirm der Freyburger und Genehmigung der Unterthanen, er verſäumte nicht, mit Bern das Burgrecht wieder zu erneuern, zumal weil Bern den Bergier, ihren Bürger, anfänglich beſchützte. In der That war die Grafſchaft unter ſaliſchem Erbrecht, welches die Weiber von der Nachfolge ausſchloß. Allein der Graf ſah leicht ein, daß nun alle ſeine Macht auf ſeinem Volk beruhe, welches zu gewinnen, er den Landleuten von Oeſch am Tag der Huldigung den Pfundzoll ſchenkte, denen von Saanen beſchwor er bei ſeinen ritterlichen Ehren die Erhaltung der Verfaſſung. Von dem Mannsſtamm des Grafen verſprach er, ſie nie zu veräuſern, keinen andern Kaſtlan zu ſetzen, als einen deutſchen Mann von Saanen, und ihre Landgerichte nie zu ſtören. Die Landgerichte richten über Privatfehler eines Landmanns gegen den andern: dergleichen in den meiſten Dörfern eingeführt worden, damit jeder von ſelbſt gewählten Richtern, oder die zum wenigſten ſeines gleichen wären, im Angeſichte ſeiner Mitlandleute öffentlich dasjenige Urtheil erhielte, deſſen Grundſätzen die Richter ſelbſt unterworfen wären. Die Gewalt jeden Landgerichtes war verſchieden, die Gewalt aber deſſen zu Saanen um ſo viel größer, da dieſe deutſche Landſchaft nach andern Sitten gerichtet werden mußte, als die übrige Grafſchaft.

Die benachbarten romaniſchen Herrſchaften, und alle Völkerſchaften des Oberlandes wurden durch die Veränderung der Zeiten in Verwirrungen geſezt. Die Macht der Kaiſer war im römiſchen Reich der Deutſchen verſchwunden, die Macht Oeſterreichs noch unbefeſtiget und übel regiert; Frankreich aus den größten Zerrüttungen zur höchſten Gewalt geſtiegen; der Bundesrepublick der Schweizer war Oeſtreich, Elſaß und

Schwaben ſchuldig, und Frankreich ſeine Befreyung vom größten Widerſacher ſeiner neuen Größe, alſo hatten die Schweizer faſt ohne Widerſtand im romaniſchen Lande die Herrſchaften des Hauſes Oranien erobert, und Vivis war in denſelben Kriegen durch die Landleute von Saanen verbrannt, Aelen, Olon und Ormund aber dem Herzog von Savoyen abgenommen worden. Dieſes hatte Saanen wegen dem Burgrecht Berns damals unternommen, als auch der Graf gemeinſchaftliche Feinde mit Bern wegen Familienhaß beſtritt. Von Saanen erſtrecken ſich die Thäler von Ormund bis an die fruchtbare Landſchaft Aelen, und Olon liegt in gleicher Gegend. Und außer der gewöhnlichen Eiferſucht benachbarter Landſchaften war durch die Fehden des Adels, und durch die Verſchiedenheit eines Hirtenvolks in Gebürgen, von der Lebensart eines Volks, das von Weinbau und Feldbau lebt, ein großer Widerwillen zwiſchen dieſen Völkerſchaften aus alten Zeiten, durch welchen Haß in Wuth gebracht, die Bewohner der Berge Aelen und Vivis und die Herrſchaften verſchiedener Edeln auf Olon und im Ormund mit leichter Mühe unterworfen. Da obgedachter Haß 300 Jahre ſpäter zu unſerer Zeit noch nicht erloſchen, iſt unſchwer einzuſehen, welch hartes Joch Ormund und Aelen erwarten mußten. Zu ihrem Glück kam die Oberherrſchaft an die Berner; denn wenn Bürger für ein gemeines Weſen waffnen, erodert nicht jeder für ſich, und alles kommt unter das gemeine Weſen und unter deſſen Vorſteher. Zur Belohnung des Krieges bekamen Saanen und Oeſch, zu welchen Orten in militäriſchen Geſchäften Rougemont mitgerechnet wurde, zu Aelen Güter und Einkünfte, ſo daß Güter, denen die ſie bauen konnten, die Regierung den Regenten zukamen. Der Frieden der Gegend wurde durch Mißhelligkeiten zwiſchen Oeſch und Ormund geſtört, und auch der Graf machte Anſprach an dieſe letztern Thäler, da dann Bern aufbrach, die von Oeſch zu beſtrafen; allein das Land Wallis, die Städte Freyburg und Baſel entſchieden gütlich, daß der Graf um Geld alle Anſprach aufgeben und Ormund von Oeſch anſtatt Rache eine Summe Geld nehmen ſolle.

Tauſend Jahre lang hatten die Nationen, unter der Herrſchaft eines kriegeriſchen Adels, Feldbau und Viehzucht getrieben, und obwol der Gebrauch der Waffen allen bekannt, waren ſie im Zaum gehalten worden. Als die freyen Männer in den Städten und Ländern der helvetiſchen Eidgenoſſen das Erzhaus und die furchtbaren Burgunder überwunden, und überall die Freyherren den freyen Männern wichen, erweckte dieſes Beiſpiel bei Völkern und Privatmännern, die keine Macht, aber großen Muth beſaſſen, einen kriegeriſchen Geiſt, nur von Leidenſchaft entflammt, von keiner Kriegszucht geordnet. Damals brach der Haß der

Hirten in den Gebürgen gegen die Wadt in große Unruhen aus. Reiſende von Greyerz wurden zu Lutri beraubt; Truppen der verſchiedenen Partheyen paßten hinter den Felſen oder den Mauren der Weinberge, und verwundeten jeder ſeinen Feind; 140 von Greyerz fielen in die Weinberge, und machten Herbſt, geweihte Erde rettete ihre Feinde nicht vor ihrem Schwerdt; einige aber wurden gefangen, worauf 2000 um ſie zu befreyen ab den Bergen in die Wadt marſchierten. Hinwiederum wurde in der Wadt das Wapen des Grafen beſudelt und er geſchimpft. Beſonders macht man ſeinen Unterthanen, wie den damaligen Bergvölkern gewöhnlich geſchah, den Vorwurf mancherley unregelmäſiger Wolluſt. Wider welche Beſchimpfungen die Greyerzer bei ihren Mitbürgern, den Bernern und Freyburgern, nicht ſowohl Recht begehrten, als Erlaubniß, ſich daſſelbe durch ihre Waffen zu verſchaffen. Die Geſandten der Städte nöthigten die Partheyen, von Selbſtrache abzuſtehen; die Gerichte wurden in ihrem Anſehen behauptet, der Zunder der Zweitracht konnte nicht erſtickt werden. Doch dieſes ſtolze Selbſtgefühl dieſer kriegeriſchen Hirten war der Trägheit anderer Völker bei weitem vorzuziehen, weil Leben beſſer iſt, als Tod.

Das Schloß Greyerz iſt in dieſen Unruhen unter der Vormundſchaft Claudien von Seiſſel, einer Wittwe Graf Ludwigs, neu gebauen worden, auf einem

Hügel, der rings herum frey liegt, am Eingang der Thäler, und faſt mitten in den Herrſchaften. Die Dicke ſeiner ſtarken Mauren iſt faſt nicht geringer zwiſchen ſeinen Zimmern, als um das ganze Schloß. Hier bewirthete der Fürſt in weiten Sälen die große Anzahl ſeiner Waffenbrüder und Edelknechten: wie im Lager vor Ilium wurden auf dem Schloß ſchwere Ochſen vor den Augen der Helden getödtet und geröſtet, hölzerne Stühle ſchienen ein Ueberfluß, die Ritter und ihr Fürſt hielten ihren Kriegsrath auf ſteinernen Bänken, die in die Mauer gebauen waren. Am Schloß liegt eine grüne Ebene; hier ſchwuren ſie dem Fürſten, und übten ſelbſt in Spielen den ritterlichen Geiſt. In den benachbarten Häuſern wohnten die Cleri, die von Curt, auch die St. Germain (von welchen der General und Miniſter herſtammt). Die Einwohner der umliegenden Dörfer ſind an Wuchs und Bildung bis auf dieſen Tag eines der ſchönſten unter allen Völkern. Von Albergeur war die ſchöne Luce, welche der obgedachte Graf Johannes geliebt; im ganzen Land erhalten die Sage und Lieder das Gedächtniß ihrer Reitze. Auf mehr als einem Schloß wohnten die unächten Söhne verſchiedener Grafen. Einen Berg hinter Seich gab ein Graf um eine erſte Nacht. In allen Thälern der ganzen Grafſchaft Greyerz, lauter alten Wohnungen der wilden Thiere, wohnten zahlreiche Völkerſchaften in großem Flor; alles war die Schöpfung der Grafen; dem ganzen Land waren ſie als Wohlthäter bekannt, und von keinem iſt Spur, daß er jemand gedrückt. Aus dieſem Stamm war Graf Michael, der ſchönſte Ritter ſeiner Zeit.

Nun war durch Bern, Freyburg und Wallis das ganze ſavoyſche Land in der Wadt, um den ganzen lemaniſchen See, und in Gex bis an Berg Jura erobert und unter ſich vertheilt worden, zu gleicher Zeit als der König von Frankreich das ganze Herzogthum Savoyen ſeiner Botmäßigkeit unterworfen. Nach dem Fall von 50 Helvetiſchen Grafen, welche den Freyſtaaten unterlegen, war Michael von Greyerz der einige mächtige Fürſt, und von den Ländern der Städte umgeben. Nachdem die Schweizer durch Heldenmuth und ihren ewigen Bund beider Freyheit behauptet, und viele Herrſchaften unter ihr Gebiet gebracht, erſchlappten unverſehens die Bande des ewigen Bundes wegen Streitfragen der Prädikanten, worauf ſogleich ihr voriges Anſehen verſchwand; bald hinderte das Gefühl der Schwäche den vorigen Charakter, und ſtatt unerſchütterten Muthes geriethen die meiſten Regierungen in große Furchtſamkeit; welche Geſinnung in Abſicht auf die Mächtigen zugleich die Begierde erzeugte, auf Unkoſten anderer ſo unbemerkt, als möglich, ſich zu vergrößern.

Dieſen Wunſch erleichterte den Städten Bern und Freyburg das Unglück, welches den Grafen von Greyerz betraf. In verſchiedenen Zeiten hatten ſich mehrere Dörfer von vielen, die Landſchaft Saanen von allen Abgaben losgekauft, wodurch ſein Reichthum abgenommen; der Aufwand ſtieg, denn zu gleicher Zeit hob in Europa eine große Veränderung der vorigen Sitten an. Aus welchem Grund, vielleicht auch aus Furcht, durch der Städte Macht hülflos unterdrückt zu werden, Graf Michael Verbindungen mit Frankreich durch Dienſte in den Kriegen zu errichten bedacht war. Alſo zog er mit 5000 Mann zu dem Heer des Königs. Dieſen Entſchluß faßte er um deſto mehr, da die zwei benachbarten Städte wegen Eroberung der Wadt nun die ſavoyiſche Lehensherrſchaft über Greyerz anſprachen. Da Greyerz nie der Wadt, ſondern den Herzogen von Savoyen geſchworen, wandte er ſich an den König, der Savoyen beſaß. Für die Huldigung leiſtete der franzöſiſche Geſandte Fürſprache; wegen der Kriegesdienſten bezahlte der König weder Sold, noch die Handgelder, noch des Grafen Jahrgelder, obſchon die Völker des Grafen ihr Blut bei Ceriſoles für den König verſchwendet, und Michael durch dieſen Verluſt in die größte Noth kam, denn er wurde genöthiget, von den Bürgern verſchiedener Städte, und von ſeinen Unterthanen zu leihen. Die Schulden, zu welchen die alten Kriege die Grafen gebracht hatten, ſtiegen durch dieſe Darlehn auf 82000 Kronen. Dieſe Schulden waren deſto ſchwerer, weil die Grafen von Greyerz das Vermögen ihrer Unterthanen nicht als ihr Eigenthum zu betrachten pflegten. Könige und Nationen haben gelernt, weit über den Betrag des Nationalreichthums die Summe der Schulden zu häufen; dieſe Staatskunſt unſerer aufgeklärten Zeiten war dem Grafen von Greyerz unbekannt. Alſo wurde er vor der Tagſatzung der Eidgenoſſen (1554) angeklagt. Unter den Kommiſſarien der Unterſuchung ſeines Vermögens war auch der Geſchichtſchreiber Gilg Tſchudy, welchen der Graf ſeinen Freund nannte. Die Berner und Freyburger verſprachen, die Schulden zu bezahlen; die Güter des Schloſſes Greyerz, welche an Werth alle Schulden übertroffen haben ſollen, und alle Rechte des Grafen an den hohen und niedern Gerichten, Twieg, Bann und Mannſchaft wurden geſchäzt auf die geſchickteſte Manier, dem Grafen, auſer dem Heyrathgut Magdalenen von Miolans, ſeiner Gemahlin von allen ſeinen Gütern nicht das geringſte übrig zu laſſen. Als Graf Michael dieſes merkte, entfloh er zu den Spaniern. Auf dieſe Art iſt Michael, Graf und Fürſt von Greyerz, Freyherr zu Aubonne, zu Monſervens, auf dem Vanel, zu Oeſch, zu Corbieres, zu Oron, Burjod und Paleſieur der eilfhundertjährigen Herrſchaft ſeiner Vorältern über dieſe Länder, deren Anbau ihr Werk iſt, beraubet worden, ohne daß weder ſein Volk, deſſen Väter und Fürſten ſeine Altvordern, oder Bern und Freyburg, deren Bundesgenoſſen ſie geweſen, durch

Darlehn oder Bürgſchaft in ſeiner äuſerſten Noth ihr Mitleiden bezeuget hätten, ſo ſchwach iſt jeder Fürſt und Staat, wenn ſein Daſeyn auf die Dankbarkeit eines Volkes oder den Willen der Bundesgenoſſen ankommt.

Hierauf wurden die Herrſchaften unter Bern und Freyburg alſo vertheilt, daß jede Stadt über diejenigen, welche ſich zu ihrem Burgrecht verſichert, die fürſtlichen Rechte bekam. Ueber Oron war die kaiſerliche Gewalt, welche der Herzog von Savoyen beſeſſen hatte, wie auch das Geiſtliche, durch einen Vertrag nach der Eroberung der Wadt von Bern behauptet worden. Die Freyherrſchaft Corbieres war den Freyburgern beſonders verpfändet. Greyerz wurde dieſen letztern zugetheilt; Roſſinieres, das Land Oeſch, die Landſchaft Saanen, der Stadt Bern; eben dieſer Freyſtaat bekam über den Ort Rougemont die Oberherrſchaft, indem der Abt von Clugny und ſein Propſt faſt nur die ertragenden Rechte beſaſſen: die Knechtſchaft war nicht mehr; der Graf wählte den Kaſtlan, der Propſt aber den Weibel zur Vollſtreckung der Befehle; die peinlichen Fälle des größten Theils dieſer Dörfer wurden unter dem Vorſitz des Venners von Saanen unterſucht, vielleicht weil Deutſche dieſe Gegend bewohnt hatten. Saanen war ſo volkreich, daß in den Thälern des Landes verſchiedene Pfarrdörfer entſtanden, denn die Landſchaft iſt von Auflagen frey, ſo daß der Antheil der Berner an der Grafſchaft Greyerz in Abſicht auf den Ertrag nur einen dritten Theil beträgt. Bei 30000 Kronen, welche ſie bezahlten, wurden theils aus einer ordentlichen Auflage, theils durch die auſerordentliche Steuer der Bürger von Bern geſammelt, indem jeder je für 1000 Pfund von dem Kapital ſeiner beweglichen und unbeweglichen Güter 3 Pfund bezahlte: alſo wurde durch Privat-Freygebigkeit ein Land, welches durch ſeine Lage von beſonderer Wichtigkeit für das gemeine Weſen iſt, mit Bern ganz vereiniget; ein Land, welches wenig erträgt: es trägt aber ſtreitbare Männer, welches freyen Staaten das allerwichtigſte iſt. Alles dieſes wurde durch die Eidgenoſſen beſtätiget. Kein Zeitpunkt war geſchickter zu dieſem Unternehmen, als da der Eigenthümer Savoyens, alſo Oberlehensherr, ſeines Herzogthums beraubet und der Beſitzer eben dieſes Herzogthums, König Heinrich, ſtatt Greyerz zu behaupten, der vornehmſte Urheber ſeines letzten Unglücks war.

Nachdem die Grafſchaft abgetheilt worden war, wurde zu Saanen, Rougemont, Oeſch und Roſinieres die katholiſche Religion, welche von dem Urſprung der Landſchaft her geherrſcht hatte, abgeſchaft. Aber das Geſetz, diejenige Religion, welche als kätzeriſch betrachtet worden war, für wahr zu halten, und allen althergebrachten Gottesdienſt, welcher durch den Glanz der Gebräuche die Augen des Volks auf ſich gezogen hatte, zu unterlaſſen und mit Abſcheu anzuſehen, ſchien hart. Viele Landleute hielten dafür, daß Graf Michael wegen Schulden ab Greyerz vertrieben worden, überzeuge die Landſchaft nicht genugſam von der proteſtantiſchen Religion; daß wegen einer unbezahlten Geldſumme die halbe Grafſchaft Greyerz verdammt, und die andere Hälfte ſelig werden ſolle, ſcheine an Gottes Weisheit unbegreiflich; daß die neue Obrigkeit ihren vorigen Glauben, der ſo alt, als das Land, und von dem größten Theil der Chriſten, mächtigen und nicht weniger aufgeklärten Nationen göttlich verehret werde, auf ſolche Art abſchaffe, gebe für die Erhaltung der weltlichen Freyheiten und alten Gebräuchen eine ſchlechte Hofnung; Unterſuchung werde mit Worten geſtattet, in der That verboten. Betreffend endlich das Politiſche, ſey in Saanen ein Geſetz, nach welchem alle vergabten liegenden Güter gleichen Steuren zu gemeinen Bedürfniſſen, und gleichen Pflichten gegen den Oberherrn, wie zuvor unterworfen bleiben; der allzuſtarken Zunahme des Reichthums der Geiſtlichen ſey zuvor gekommen worden, denn kein Sterbender dürfe der Kirche über dritthalb Schillinge vergeben; in den Faſten Käſe und Butter zu eſſen, ſey von Pabſt Julius dem Andern geſtattet; alle natürliche Munterkeit glücklicher Hirten ſey von der Kirche nie verwehrt worden; die Prädikanten wären wol ſtrenger, der Ablaß koſte Geld, aber er beruhige doch. Daß die Prädikanten ſie bei allen Benachbarten, mit welchen ſie im Krieg und Frieden alles als mit alten Freunden gemeinſchaftlich ausgeſtanden, in Haß und Verachtung bringen wollen, daß im Heyrathen Kommlichkeit benachbarter Weiden, die Tugend, Freundſchaft, Schönheit und Liebe nichts mehr bedeuten ſollen, wenn die geliebte Braut katholiſch, daß endlich ihre frommen Altvordern und alte Grafen, daß ihre lieben Nachbaren auf Greyerz, zu Golniz, zu Jaun, zu Savieſe, als blinde Abgötter und vorbeſtimmte Nahrung des ewigen hölliſchen Feuers angeſehen werden ſollen, ſey ihnen jenes unerträglich, dieſes unmöglich. Dieſe Gedanken ſind vermuthlich mit gewöhnlicher Gründlichkeit und Sanftmuth von den Predigern widerlegt worden. Alſo wurden die Altäre ihrer Zierde beraubt, alle Bilder zerbrochen, an allen Orten reformierte Prediger verordnet. Bei welchem Anlaß zu Oeſch das Bild des ſchutzheiligen Donati, welcher für den Stifter des Chriſtenthums in der Grafſchaft Greyerz gehalten wird, von dem Felſen der Kirche herabgeſtürzt worden. Zwar viele Weiber konnten ſich nicht enthalten, die Prädikanten mit Steinen zu werfen. Verborgene Bilder ſind noch am Ende des Jahrhunderts gefunden worden; worauf die Regierung befahl, das Gold abzukratzen, die Bilder zu verbrennen, und ein Landmann von Saanen iſt 40 Jahre nach dieſem angeklagt worden, er habe geſchworen, „er gäbe ſeine Kühe, wenn die Meß noch wär.“

Indeſſen ließ Dom Peter von Greyerz, der Sohn der ſchönen Luce, in allen Gemeinden der Grafſchaft Greyerz den Tod Graf Michaels verkündigen. Graf Michael iſt ohne Kinder geſtorben, in der Freygrafſchaft Hochburgund, auf dem Schloß Thalome, im ſechzehenden Jahr, nachdem er vertrieben worden war. Dieſer Zufall betrübte die ganze Grafſchaft um ſo mehr, da Spanien geneigt ſchien, den Grafen herzuſtellen. Dom Peter bei erſtaunlichem Zulauf begieng die Begräbnißfeyer in der Kirche zu Greyerz, wo ſich das ganze Volk in Thränen der langen Reihe ſeiner Stifter und Fürſten und ihrer Wohlthaten erinnerte. In eben dieſer Kirche ſah man das Kreuz, welches die Grafen aus den Kreuzzügen zurückgebracht. Nun ſah jedermann voraus, daß neue Grundſäze der Verwaltung und neue Sitten durch keine Beſorgniß ferner aufgehoben werden würden.

Die Verfaſſungen der Schweizer gründen ſich meiſtens auf den alten Gebrauch. Viele bürgerliche Geſeze ſind geſchrieben, einige gedruckt; aber die politiſche Macht iſt an wenigen Orten und vollſtändig nirgendwo durch geſchriebene Geſeze eingeführt oder vertheilt worden; alſo daß die Güte der Verwaltung von gewiſſen alten Maximen oder von der Gemüthsart der Vorſteher, der Gehorſam der Angehörigen von der Güte der Verwaltung abhängt, woraus offenbar iſt, wie viel wichtiger hier die Sitten, als die Geſeze ſind, und wie ſehr das Ende der Kriege und bald nach demſelben der Umſturz des alten Glaubens die Schweiz verändern mußte.

Sogleich nahm der Einfluß eines Jeden ab; die Gewalt einiger Wenigen zu. So lang das Volk in Waffen geſtanden hatte, war es gefürchtet worden; die ſtolze Freyheitsliebe ſeiner tapfern Schaaren, die den Potentaten trozte, ſchreckte auch die Räthe, zumal weil der Soldat in den Kriegen der Schweizer die meiſten ſeiner Feldherrn an Vortreflichkeit weit übertraf. Nach dieſem ſuchten die Räthe nichts anderes, als Ordnung und Stille, wozu zu gelangen für gut befunden wurde, das Volk nach und nach von den politiſchen Geſchäften zu entfernen. In der Grafſchaft Greyerz war das ganze Volk eines jeden Ortes über die allgemeinen Geſchäfte des Ortes zuſammen berufen worden; die Abgeordneten von Bern und die Landvögte, da ſie dieſes ſahen, ſtellten vor: es gezieme ſich wenig, vierzehenjährige Jünglinge, die das Geſez für unfähig halte, ihr Vermögen zu beſorgen, über die Angelegenheiten der Gemeinde zu fragen; dieſes Alter werde vom Ungeſtümm der Leidenſchaften beherrſcht, und um Recht und Unrecht bekümmern ſie ſich wenig; endlich ſchon der Lärm der Menge ſtöre die nothwendige Kälte der Ueberlegung. Den Angeſehenſten gefiel dieſe Vorſtellung, wodurch ſie allein zum oberſten Anſehen in der Gemeinde zu kommen ſicher waren. Die meiſten

Hirten ſind auf den Alpen zerſtreut, ohne alles Mistrauen, ohne den geringſten Ehrgeiz, wodurch ſie vielleicht verdienten, zu Rathe gezogen zu werden, und aus eben dieſem Grund begehrten ſie es nicht. Alſo verſammelte ſich die Landsgemeinde zu Oeſch, und übergab alle ihre Gewalt 28 Männern, deren die Hälfte aus den ordentlichen geſchwornen Richtern beſtand. Allein zu Saanen, einem reichen und bevölkerten Fleken, ward dieſe Veränderung ungemein ſchwer, und erſt im 54ſten Jahr der Oberherrſchaft Berns lieſſen ſie ſich hiezu bewegen. Zum Caſtlan, dem Venner und Schreiber, zu den Geſchwornen, deren 24, zu den drei Weibeln werden von ebendenſelben und nicht ohne Zuthun des Landvogtes andere 70 Männer gewählt, welche hundert eben diejenige Macht haben, welche die Gemeinde beſeſſen hatte. Dieſe Ausgeſchoſſene werden jährlich erneuert; aber keiner darf ohne wichtige Gründe ausgeſchoſſen werden; hiedurch wurden ſie von den Walherren unabhängig; es iſt aber dieſes nothwendig, um ohne Furcht nach den Geſezen zu urtheilen. Es iſt auch verordnet worden, dieſe Verſammlung Landsgemeinde zu nennen, dann es war nicht unbekannt, wie viel wichtiger dem Volk Namen und Form als die Sachen ſelber ſind. Rougemont folgte dieſen Beiſpielen, und 40 wurden auf gleiche Art ausgeſchoſſen. Vor Zeiten war jeder ein gebornes Mitglied jener vorigen Landsgemeinden; das Recht aber, in die neuen Landsgemeinden aufgenommen zu werden, hängt von einer Wahl ab, und niemand wird ohne den Landvogt gewählt; eben ſo wenig werden die Richter, welche wählen, ohne ihn gewählt. Alle dieſe Einrichtungen wurden, welches manchem unglaublich ſcheinen dürfte, als Gnadenbezeugungen bewilliget, woraus zu ſchlieſſen, wie klug die Landvögte regiert haben, um das Volk zu bewegen, die Regierung um dasjenige, was die Regierung eifrigſt wünſchte, zu bitten.

Die Appellationen von untern Gerichten ſtehen den Regenten zu. In Bern haben die Räth und Bürger einen Ausſchuß dazu verordnet. Von dem Ausſchuß dürfen die Landleute von Oeſch und einige andere an den Rath und an die Bürger appelliren, denn Bürger entſcheiden die Rechte der Bürger; Oeſch war im Burgrecht. Aber die Unterthanen der alten Freyherrn werden zulezt vom Rath gerichtet. Er beſtehet urſprünglich meiſt aus dem benachbarten Adel, aus welchem Grund Schultheiß und Rath von den Kaiſern fähig erkannt worden, Edellehen zu erwerben, alſo daß die Freyherren durch den Rath vorgeſtellt werden.

Die Landleute von Saanen richten in der Landſchaft und einem Bezirk von Rougemont ſelbſt über das Peinliche. Dieſe Gewohnheit, welche weder geſchenkt, noch gekauft worden iſt, haben ſie der deutſchen Sprache zu danken; dann wenn der Graf oder ſein Statthalter, der Caſtlan, über ein Verbrechen das Geſez (die Geſeze waren ungeſchrieben) zu wiſſen begehrten, konnten ſie es weder von Welſchen, einem andern Volk, noch auf Welſch, welche Sprache der Beklagte nicht verſtand, alſo allein bei Deutſchen deutſch vernehmen; daher die Verbrechen in der deutſchen Gemeinde von geſchwornen deutſchen Richtern gerichtet worden ſind. Es iſt aber ein ausübendes und kein geſezgebendes Recht, weil der Graf nicht wiſſen wollte, was verordnet werden ſollte, ſondern das Herkommen. Die alten und neuen Geſeze ſind nun ſchriftlich aufgezeichnet. Uebertretungen derſelben würden an den Richtern beſtraft werden, wie auch Gnadenbezeugungen, welche Ausnahmen von Geſezen ſind, Bern allein zukommen.

Die ſtreitigen Fragen über die Rechte der Berner und ihrer Landleute gegen einander haben jene mehr als einmal, wann kein Geſez entſtand, Richtern benachbarter Bezirken ihrer Angehörigen zu beurtheilen überlaſſen. Wenige Fürſten haben, wie ſie, kein Recht ihres Volks weder mit Gewalt an ſich gebracht, noch getrachtet, an ſich zu ziehen. Die alten Geſeze der Gemeinde von Saanen, die neuen Geſeze, deren Einführung denſelben erlaubt worden, die allgemeinen Verordnungen, ſind von den Landleuten aufgezeichnet und von den Regenten bekräftiget worden. Und als in verſchiedenen Zeiten die Ordnung der Stadtgerichte bekannt gemacht wurde, iſt ihre Annahme den Angehörigen weder befohlen, noch verboten worden, alſo daß einige die alten Gewohnheiten der Wadt beybehalten. In allem iſt allen Landvögten mehr Sanftmuth, als Genauigkeit empfohlen, auf daß (wird in dieſer Vorſchrift geſagt) die Regierung auf ſpäte Nachkommen fortgepflanzt, und das Herz der Unterthanen von ihrer Obrigkeit nicht entfernt werde. Nicht leicht haben die Unterthanen eine Gnade vergeblich begehrt, Arme aber ſind, auch wohl ungebeten, und unverſehens dur Wohlthaten überzeugt worden, daß die Regierung ihrer gedenke. Eben dieſe Regierung ſchränkte die Dauer der neuen Freyheiten auf die Dauer des Wohlverhaltens deren, die ſie empfiengen, ein, und ſchlug mit gleichem Nachdruck ab, was ungerecht gefodert, als gütig ſie geſtattete, was geziemend begehrt wurde. Zum erſtern wurde ſie durch die Vorſteher der Gemeinde Saanen oft veranlaſſet, indem dieſelben alle Mißbräuche unter dem Namen einer Freyheit gleichſam heiligen wollten. Die Mißbräuche wuchſen täglich, denn von jeder Unwiſſenheit, Schwäche, Krankheit oder Abweſenheit eines Landvogtes nahmen dieſe Vorſteher Anlaß, ihm alles, was geſchah zu verheelen, da ſie dann ſolche geheimen Anmaßungen bald als theuer erkaufte Freyheiten aus den entfernteſten Jahrhunderten der Grafen von Greyerz zu behaupten pflegten. Dieſe Unternehmen hatten keinen geringern Zweck, als mitten in dem Staat eine beſondere Republik aufzurichten. Dieſes konnte dem Senat nicht gleichgültig ſeyn, denn ein Volk von 5000 Menſchen wurde mehr und mehr von der Obrigkeit entfernt. Eben dieſes Volk, anſtatt freier zu werden, kam in die Abhängigkeit von einigen Vorſtehern, welches folgenden Urſprung hat: In dieſem ganzen Land iſt Viehzucht beinahe das einige Gewerb, und wer durch Verſchwendung oder Unglück die ererbten Weiden verliert, iſt arm. Die Armen waren dem Oberherrn ſehr zugethan, weil Bern für ſie gegen die Reichen (die Reichen ſtehen dem Land vor) geurtheilt hatte, daß allen Landleuten an gemeinſchäftlichen Weiden gleiches Recht gebühre, und überhaupt weil die Armen für die ſind, welche ihre Armuth lindern. Die Gemeinde, als durch den Lauf der Zeit auch mehrere arm wurden, ſammelte Geld für ihren Unterhalt, welches Geld von den Vorſtehern verwaltet wird; an der Verwaltung und Vertheilung nimmt Bern keinen Antheil. Nicht allein alle Armen, ſondern auch die große Anzahl derjenigen, welche mit Armuth bedroht waren, oder dieſes Unglück für ihre Kinder beſorgten, fürchteten von dem an den Unwillen ihrer Vorſteher weit mehr als die Regierung, worauf der Wink der Vorſteher ihr Geſetz ward, und über keinen Mißbrauch ihres Anſehens wagte das Volk die beſcheidendſte Klage. Durch dieſe Gewalt über das Volk ſchmeichelten ſich die Vorſteher der Obrigkeit furchtbar zu werden; ſobald eine Verordnung erſchien, die ihnen mißfiel, bedauerten ſie mit ſcheinbarer Wehmuth eine bevorſtehende Aufruhr, aber das Volk unter ihrem Joch beredeten ſie leichtlich, daß der Zweck der Berner die Unterdrückung und ihr Zweck die Behauptung uralter Freiheiten ſey. In der That bekümmerten ſie ſich nur um ihr Privatanſehen, worüber ſich niemand verwundern muß, denn von ehrgeizigen Bauern iſt nichts zu erwarten als Ränke, die ſie mit Heuchelei zu verhüllen ſich vergebliche Mühe geben.

In der Nacht vom 25. zum 26. October des 1778ſten Jahres, in dem zweihundert drei und zwanzigſten Jahr nach dem Unfall der Grafen von Greyerz brachen alle Alpenſtröme ab den Gebürgen, riſſen alle Dämme fort, bedeckten mit Fluthen und Schutt, was die lange Folge vieler Geſchlechtern in dem Thal Gſteig der Landſchaft Saanen mit Mühe angebaut, und nach Zerſtörung aller Weiden und vieler Wohnungen, und nachdem durch die unterfreſſenden Waſſer auch hohe Wieſen vom Abhang der Bergen herunter geriſſen worden waren, ſtrömte das Landwaſſer Saanen in die übrigen Thäler hervor, verwüſtete ſo viel die Lage ſeines Bettes geſtattete und ſtürzte durch die Grafſchaft Greyerz mit großer Wuth gegen die Aar in den Rhein, in das Weltmeer. In ſelbiger Nacht aber, da die Alpen ihre verborgenen Waſſerkammern ergoſſen, war in dieſen Thälern kein Hausvater, welcher dem Untergang ſeines ganzen Gutes, wenn ſein Leben abhieng, nicht mit Schrecken zuſah. Denn was die Hungersnoth, was das Schwerdt, was das Feur, was die Peſtilenz übrig laſſen, das Erdreich ſelbſt wurde durch die Waſſer auf ewig fortgeſchwemmt. Allein was damals geſchah, war ein geringes Unglück in Vergleichung bevorſtehender Noth, indem die Waſſer, deren Bett von Schutt und Grien erhöhet worden war, von derſelbigen Zeit an alle Thäler bei jedem Regen mit Untergang bedrohen. Die Gemeinde von Rougemont ſandte 50 Mann mit nöthigem Geräth wider die wüthenden Waſſer, für das Land und alſo das Leben deren im Gſteig; dieſes Mitleides ſpotteten viele Saaner am Abhang der Hügel und riefen ihnen zu: „es ſey die Sache deren, die am Waſſer wohnen.“ Eben ſo hart war die Nachläſſigkeit ihrer Vorſteher; dieſe überließen das Thal nach der Ueberſchwemmung der fernern Wuth der Waſſer; alſo nahm die Verwüſtung täglich zu, der Regierung wurde dieſes durch die Vorſteher verborgen. Die Urſache dieſer Gleichgültigkeit, wodurch ein ſchönes Thal auf ewig untergeht, iſt wichtig, um die Verfaſſungen der Freiſtaaten zu beurtheilen. Ein Geſetz, welches in den umliegenden Ländern abgeſchafft worden iſt, verpflichtet in Saanen die allein, deren Güter an dem Waſſer gelegen ſind, zum Bau der Dämme; wodurch dieſe Güter in ihren Preiſen fallen mußten, daher die Armen, die keine andern zu kaufen vermochten, zu eben der Zeit, wenn die Waſſer den Ertrag mehrerer Jahre vernichtet hatten, zum Beſten des Landes Dämme bauen müſſen, welcher Bau für die unglücklichen Armen verderblich oder ſchlecht und für das Land gefährlich ausfallen mußte; die unvollkommene Arbeit aber eines Einigen verdirbt alle Würkung der äuſſerſten Bemühung aller andern; daß alſo durch die Zeit, welche die Betten der Waldſtröme füllt und erhöhet, und dieſes Geſetz der Untergang der Thäler veranlaſſet wird. Aber die Güter der Vorſteher ſind vom Waſſer entfernt und je mehr die Menge der Armen zunahm, deſto angeſehener wurden die Verwalter der Armencaſſe, ſo daß die unglücklichen Gſteiger zitterten, der Regierung von Bern die Urſache des Unglücks zu bekennen. Die Vorſteher aus Furcht, wenn allgemeinem Unglück durch allgemeine Steur vorgebaut werden müßte, würde die Steur meiſtens auf die Reichen fallen, widerſetzten ſich der Abſchaffung des verderblichen Geſetzes, und beredeten die Menge nach ihrer Gewohnheit, es betreffe die Freiheiten des Volks. Dieſes beweiſet, wie viel härter eine Bauernregierung als jede andere iſt; gemeiniglich wird über dem Augenblick die Zukunft vergeſſen; endlich iſt jeder Begriff eines gemeinen Wohls ihren Seelen fremd; hiezu gehört eine gewiſſe Fertigkeit, Geſchäfte im Großen zu betrachten, und eine Ruhmbegierde, die vom Ehrgeiz ganz verſchieden iſt. Im übrigen hat auch der Rath von Bern jenes Geſetz nicht abgeſchafft. In den meiſten Staaten findet man mehr Freigebigkeit in Unterſtützung der Armen, als Vorſicht, um der Armuth vorzukommen. Dieſes Land aber, welches in der vermeinten Barbarei des Mittelalters entſtanden iſt, wird im achtzehnten Jahrhundert nach und nach der atlantiſchen See zugeſchwemmt.

Je beliebter den ſchweizeriſchen Städten der Grundſatz der Stille ward, und je mehr ſich die Regierungen der Unthätigkeit in Gutem und Böſen näherten, deſto merklicher wurde die Veränderung der alten Sitten. Das Volk bei den alten Schweizern beſtand aus Hirten oder Ackerleuten, die Regierung wurde von Edlen und und Rittern geführt; Arbeitfleiß beſchäftigte Wenige, Handelſchaft war faſt unbekannt, niemand lernte die Philoſophie, die Sitten und Verfaſſungen anderer Völker waren vielleicht bekannter, als jetzt, viele brachten die Kriege in Lieder. Damals entnervte die Geſellſchaft nicht. Hingegen wenn ein Sohn geboren wurde, wer heirathete, wer den Bau ſeines Hauſes vollendete, gab auf germaniſche Art gewaltige Mahlzeiten und jeder tanzte und ſang freudig in rohen Tönen. Jährlich waren auf jedem Berg Tage zur Verſammlung der umliegenden Völkerſchaften beſtimmt, da dann die Spiele gehalten wurden. Wer der beſte Läufer oder Kämpfer war, oder den ſchwerſten Stein zu ſtoßen wußte, oder den ſteilſten Felſen erkletterte, oder am Rande ſenkelrechter Abgründen ſich vorwärts gebogen im Gleichgewicht erhielt, oder wer den Bogen am geſchickteſten drückte und ein fernes Ziel traf, wurde gekrönt, belohnt und nach Haus begleitet. Ebenfalls bewirtheten einander Tag und Nacht und mehrere Tage die Eigenthümer eines jeden Berges. Alsdann am

Jahrmarkt erſchien jeder mit allen ſeinen Freunden in der ganzen damaligen Pracht. Und als der Bund blühete, beſuchte oft Uri Zürich, Schweiz die Stadt Bern, das Land Haſli das Thal Frutigen, das Land Wallis die Saaner, auch der Graf von Greyerz mit Vaſallen und Volk die von Freiburg. Die Liebe war ſehr frei, und weil jedermann ſich beſtrebte, dieſes unſer Daſeyn durch Freude zu verſüßen, wurde auch die Trauer der Begräbniß des Vaters oder Gatten oder Sohns durch eine Mahlzeit aufgeheitert, indem die Alten damals noch die Todten wenig beweinten und nie vergaßen. Dieſe Schweizer waren ein männliches Kriegsvolk; ſie haben urbar gemacht alles, was wir ſehen; alle Städte, alle Flecken, die Regierungen, die Geſetze, der ewige Bund, Freiheit und Ruhm ſind von ihnen; dann Tage lang, Monate lang, bauten ſie das Feld, weideten das Vieh, ſtritten für die Freiheit und hatten keine andere Zerſtreuung, als die Erinnerung und Erwartung jener großen freudigen Feſte, daß alſo alles vortrefflich geſchah, Arbeit würzte Luſt, Freude war Freude, das Leben war der Mühe werth.

Als nachmals die Reformation aufkam, erklangen alle Kirchen von Gottes Zorn gegen Freude, von ernſter Buße und von der Hölle; und ſchon in dieſem Leben ſtraften Chorgerichte mit großer ſtrenger Gewalt. Nach Abſterben der Grafen von Greyerz kam nach Saanen (1571.) eine Geſandtſchaft von Bern wider ihre Laſter und Unzucht, wider ihre üppigen Lieder, die ärgerliche Kleidung, den Tanz, die Spiele, die Gewohnheit beim Wein zu ſitzen, die Schlägereien, hingegen die Nachläſſigkeit in Anhörung der Predigten und mancherlei Verbrechen, die mit Schwerdt, Strick und Feuer beſtraft werden müſſen. Bald nach dieſem wurde eine Hexe verbrannt. Im Jahr 1584. wurde verordnet: weil am Himmel feurige Zeichen erſchienen, und in der Wadt ein Berg eingefallen, ſoll niemand in der Schenke ſitzen, wenn die Sonne untergegangen und niemand mehr verzehren, als 10 Schilling. Hierauf kam Befehl, Nachforſchungen anzuſtellen und Strafen anzulegen, weil, als Walliſer nach Saanen gekommen, Spielleute zum Tanz aufgeſpielt. Ein Weib wurde auf die Folter geſchlagen, um den Vater eines unehelichen Kindes zu erfahren. Ein Saaner wurde hingerichtet, weil er einem Walliſer um 6 Cronen ſein Weib gelehnt und bei andern geſchlafen. Zur ſelbigen Zeit wurde verboten zu dichten oder ohne Erlaubniß geiſtliche oder weltliche Schauſpiele bekannt zu machen. Viele Befehle unterdrückten die Spiele auf den Alpen, die Mahlzeiten bei Geburt, Heirath und Begräbniß, die Feierlichkeiten bei den Märkten und alles leichtſinnige Geſang. Die einſamen Hirten in den Alpen verfielen in finſtere Schwermuth. Mehrere in wenigen Jahren ermordeten ſich ſelbſt, viele kamen um nicht ohne gleichen Verdacht; das Andenken der vorigen Zeiten erweckte Mißvergnügen und Haß gegen die Regierung und Reformation. Die Jugend erfand Vieles, wodurch ſie den theologiſchen Ernſt, welcher nun alles verdunkelte und runzelte, zu beſiegen hoffte. Sie ſangen in der Weihnacht Chriſti Geburt, und wann die Zuhörer ſie belohnten, hielten ſie eine Mahlzeit; welches alſobald verboten wurde. Sie flohen bei Nacht in die Wälder; in entfernten Wildniſſen zwiſchen den Felſen hofften ſie ungeſtraft zu tanzen; ſogleich kam ein Mandat wider die geilen Tänze und Nachtkirchweihen im Oberland. Hierauf bedienten ſich die Jünglinge der Weinleſe am Thuner See als eines Vorwandes, um ſich zu verſammeln, tanzten und ſtellten ein Ebenbild jener vorigen Freuden vor; allein von Bern kam ein Verbot. Andere nahmen die Wochenbette ihrer Weiber zum Anlaß, mit ihren Freunden ſich beim Wein zu freuen, andere erlaubten ſich wenigſtens an unheiligen Tagen jene Geburtsmahlzeiten, andere wagten wenigſtens mit einander und ohne Weiber zu tanzen, auch tanzten die Mädchen allein mit einander; alles dieſes wurde verboten. Eine Mahlzeit am Jahrmarkt, dergleichen die alten Grafen von Greyerz ihrem Volke viele gaben, bei welchen ſie und ihr Volk in der natürlichen Gleichheit, worein die Freude verſetzt, einander lieben lernten, wurde abgeſchafft. Bei Anlaß der Heirath wurde verboten, Freunde bei einer Mahlzeit gaſtfrei zu halten, ſondern blos die nächſte Anverwandten. Zu eben dieſer Zeit bemühete ſich die Regierung, wider die Redensart par ma foi ein Geſetz zu geben. Die Menge der Geſetze über die kleinſten Dinge wird niemand in Verwunderung bringen, der in Betrachtung zieht, wie faſt über jedes Geſchäft eine Commiſſion veranſtaltet iſt, und wie ſelten in einem friedſamen Staat große Sachen in Berathſchlagung kommen; die Commiſſionen beſorgen müßig zu ſcheinen und vergeſſen zu werden, die Seltenheit großer Dinge läßt Muße zu allem. Deſto merkwürdiger muß die verſchiedene Staatskunſt freier Staaten ſcheinen; mit nicht geringerm Eifer, als Bern alle Zerſtreuungen der Gemüther unterdrückte und alle Freude verbannte, beförderte Venedig beides nun 500 Jahre hindurch. Ob die Venetianer nicht weislich gehandelt, mag die Geſchichte der Stadt Genf beweiſen: eben der düſtere Geiſt, welcher die Sitten der Schweizer verändert hat, herrſchte zu Genf; das Volk, von keinem Schauſpiel und von keiner Freude aufgeheitert, noch zerſtreut, nahm einen ſtörriſchen Unterſuchungsgeiſt an; bald ſchien ihnen mitten im Glück das Unglück ſo wahrſcheinlich, daß viele ſich ermorden, andere die Staatsverfaſſung umkehren, zu welchem letztern ſolche Geſetze ihnen Zeit geben. Zu Saanen fuhr man fort, alle Bergfreuden und alle Tänze, beſonders an den Sonntagen, zu verbieten, als ob, was Gott im alten Teſtament wohl gefallen, im neuen ſeinen Zorn entflammte. Das peinliche Recht wurde zu eben dieſer Zeit ſchrecklich ausgeübet, mit glühenden Zangen, mancherlei Foltern, Lebendigverbrennen und Lebendigbegraben. Die Ordnung aller Dinge war unbekannt; wer fünfmal in Hurerei fiel, wurde hingerichtet, und alſo die Hervorbringung mit gleicher Strafe belegt, wie die Ermordung der Menſchen. Es iſt ein uralter Gebrauch des Volks, die Mädchen vor der Heirath genau kennen zu lernen, worauf, wenn Kinder hieraus entſpringen, gemeiniglich die Heirath geſchieht, welcher Gebrauch demjenigen gleicht, nach welchem in Eſkdale und auf Arran jeder ein Jahr zur Probe bei ſeiner Braut lebte. Wider dieſe Sitten ſind ernſte Befehle. Streng wurde nicht minder der Schariwari unterſagt; dieſes iſt eine germaniſche Gewohnheit, welche in einer bildlichen Vorſtellung des häuslichen Lebens, nach jeder Landesart beſteht. Hier werden die Reiſen mit der Heerde auf die Alpen und was dort geſchieht, bei Nacht im Dorf durch die Jünglinge kurz vor der Heirath eines Jeden mit großer Freude vorgeſtellt; welches Herkommen ſie ſo ungern unterlaſſen, daß vor nicht langer Zeit ein Chorrichter in der Wadt an den Wunden geſtorben, die er bei Nacht, als er ſich dieſem widerſetzte, von einigen bekommen. Gegen dieſen waffnete ſich die Regierung mit aller Macht ihres Anſehens. Durch welches ganze Syſtem die Gemüthsart in dieſen Ländern ſo verändert worden, daß von Anmuth und Freude faſt jede Spur vertilget iſt. Anſtatt aber derſelben herrſcht nun Schwermuth und artet oft in Wahnſinn aus; daß alſo eines der unſchuldigſten Völker in ſo einſamen Alpen alles frohen Gefühls des Glücks unſeres Lebens beraubet worden und nichts als die Mühe dieſes, die Schrecken des folgenden Lebens empfindet. Hieraus iſt auch entſtanden, daß die Jünglinge das Geſetz nicht anders als übertreten können und alle Spiele von den Bergen, von denen Haller geſungen und welche Bern verboten, ſind noch izt nicht unterdrückt. Allein da die Gemüthsart finſter geworden, da der, welcher ſich eine Uebertretung erlaubt, nicht leicht in Schranken bleibt, endlich da die Natur nicht ausgebildet und verſchönert, ſondern beſtritten worden iſt, arten dieſe Verſammlungen in Schlägereien aus. Wie verſchieden von den Alten, bei welchen die Liebe des Vaterlandes auf dem olympiſchen Stadium entſproß, das Weltreich auf Martis Feld gegründet wurde und Pindarus die Kämpfe beſang! Die obgedachten Geſetze haben dem Volk einen unſäglichen Hang zur Myſtik und allen Schwärmereien beigebracht: die Wiedertäufer zwar ſind vertrieben worden, ihre Lehrer und Allmoſenpfleger wurden zu ewiger Gefängniß oder auf Galeren verurtheilt; jenes oder die Landesverweiſung war die Strafe auch der Greiſen und Weiber; alle übrigen wurden verwieſen; die Zurückkommenden zur Brandmarkung verurtheilt; der Saame ihrer Meinungen hat nicht ausgereutet werden können und noch ſind Lieder, worin das Volk ihre Leiden beſingt. Hieronymus Kohler von Brügglen iſt vor weniger als 30 Jahren am Pfahl erwürgt und verbrannt worden als ein gotteslläſternder Betrüger, der ſich beſondern Umganges mit Gott und Chriſto gerühmt, das Ende der Welt geweiſſaget und hiedurch in Verbrechen gefallen; der Saame aber der Myſtik dauert feſt und von geheimen Verſammlungen ſind viele Spuren. Denn wenn die Regenten das Volk in Traurigkeit und finſteres Nachdenken zwingen, pflegt die beleidigte Natur dieſe Rache zu nehmen, daß die Regenten in ſolchen Ländern durch ſolche Dinge beunruhiget werden, welche die ganze aufgeklärte Welt verlacht. So viel von den Sittengeſetzen dieſer neuern Zeiten. Sie haben den Sieg davon getragen. Wenig Vergnügen iſt noch bekannt, ausgenommen, daß viele durch Trunkenheit ihrer ſelbſt nun zu vergeſſen ſich bemühen. Der Untergang aller Munterkeit hat auf die Schönheit gewürkt und häßliche Weiber erleichtern die Haltung der Geſetze. Die gleichen Sitten (vor Zeiten lebten alle gleich) ſind in der Hauptſtadt ausgerottet worden; auf die freudigen Tänze, auf die Schlachtenlieder, auf die germaniſche Gaſtfreiheit und auf die männlichen Spiele ſind Manieren gefolget und eine Lebensart, welche zu Bern für franzöſiſch angeſehen wird.

7) Dieſe Veränderungen ſind keine Fehler der Berner, ſondern der Zeiten, wie ſie denn gemein geweſen ſind in jenem Zeitlauf, der vom ſechzehenten Jahrhundert an in verſchiedenen Staaten kürzer oder länger gedauert und barbariſcher als das Mittelalter geweſen iſt *).

---

*) Dieſe ſtrenge Cenſur über den Einfluß der Reformation auf die Sitten des Volkes milderte der Verfaſſer (billig) in ſpätern Jahren; man ſ. ſeine Recenſion von S. Heß Geſchichte der Peterskirche zu Zürich; 1796. A. d. H.

Die meiſten Völker ſind um eben dieſe Zeit unter die Gewalt, jedes eines Einigen, gefallen; die Schweizer hingegen werden durch nichts an der Vervollkommnung ihres Zuſtandes verhindert; ihre Regenten werden ihn vervollkommnen oder unbedaurt fallen.

Als nun dem Volk durch dieſe Geſetze verboten wurde, ſein Glück zu fühlen, erſtarb mehr und mehr der militäriſche Geiſt, weil, wenn Traurigkeit unſer Gemüth umnebelt, unſere Thätigkeit nicht alsdann am größten iſt, und weil mit allen ſchweizeriſchen Sitten die ſchweizeriſche Kriegsmanier verändert wurde; denn als der Prinz Moritz, Guſtav Adolph, Turenne und Friedrich durch neue Uebungen die Kriegskunſt, über alle vorige, ſelbſt vielleicht über die römiſche Vortrefflichkeit erhoben, bedachten die Regenten wenig, wie weit unterſchieden der Krieg nach der Lage des Landes geführt werden muß, daß in der Tactik wenige Regeln allgemein ſind und alles nicht auf gewiſſe Evolutionen, ſondern auf die Geſchicklichkeit, jede Evolution auszuführen, ankömmt. Alſo ſetzten ſie in ihre eigene Stärke ein unbilliges Mißtrauen; hieraus entſtand eine ängſtliche Eilfertigkeit jede, Veränderung der Armeen einzuführen. Hiedurch verlor die Kriegsmanier ihr Verhältniß zum Land und Volk. Die vorigen Schweizer hatten Kriegskunſt gelehrt, nun ſollten ſie in Schüler verwandelt werden. Durch alles dieſes wurde dem Volk das Militäriſche verhaßt, und hievon war folgendes eine der wichtigſten Urſachen: Die ausländiſche Kriegsmanier wurde unter dem Commando zurückgekommener Officiere eingeführt; es iſt aber die Anzahl guter Feldherren äußerſt gering, wie denn wenige mehr als das Alltägliche wiſſen, und von den meiſten Erfahrung und Routine verwechſelt werden. Von den großen Kriegsregeln, vom Plan des Lagers, des Feldzuges, der Schlacht, von der Stellung des Treffens, den allgemeinen Bewegungen, dem Plötzlichen, welches alles entſcheidet, iſt wenigen gegeben zu wiſſen, und weit wenigern ſie anzuwenden. Sie ſetzen das Exercitium voraus; das Exercitium giebt hiezu das Geſchick, es iſt aber das Exercitium weder ſelbſt, noch allein die Kriegskunſt. Viele alſo, die große Uebung in jenem, von dieſer aber geringe Kenntniß hatten, hielten ſich an Kleinigkeiten, deren Zweck und Werth weder dem Volk, noch ihnen ſelbſt bekannt genug waren. Eben dieſe Officiere handelten mit demjenigen Stolz, welcher ſchwachen und halbgelehrten Menſchen eigenthümlich iſt. Durch die neuen Benennungen und Abtheilungen der Miliz gieng das Andenken vieler löblichen Thaten zu Grund, weil das Volk nicht unter den Enkeln derjenigen, in derjenigen Geſellſchaft und unter denjenigen Fahnen und Bannern marſchirte, unter und mit welchen jedermann wohl wußte, daß die Alten den Burgundern und Franzoſen, den Italiänern und Oeſterreichern widerſtanden und obgeſieget. Als nun auch verſchiedene Feuerwaffen, die dem Land angemeſſen ſchienen, mit ausländiſchen vertauſcht werden mußten und über die Uniform eine Menge verſchiedener Geſetzen mit faſt lächerlichem

Ernſt und übergroßer Strenge gegeben und ausgeführt wurde, wurde das Militärweſen, welches in ſeiner wahren Form von der ganzen Nation unausſprechlich geliebet wird, nach und nach von jedermann als eine Plackerei angeſehen; dieſem Widerwillen wußten alle Flüche der Officiere nicht abzuhelfen. Hierüber konnten die Regierungen anders nicht als unruhig werden, vervielfältigten die Veränderungen, die Verordnungen und vermehrten die Krankheit beſonders durch die Arznei. Den Krieg liebt unſer Volk, Mangel an Muth iſt ihm nie vorgeworfen worden, die Kenntniß aber der Tactik und aller andern Theile der Kriegskunſt, welche Kenntniß die einige unentbehrliche Wiſſenſchaft freier Nationen iſt, muß für die Regenten ſelbſt ein unaufhörliches Studium ſeyn, um für das Volk ein Spiel zu werden. Die Natur dieſes Artikels beſtimmt mich dieſes alles vielmehr in der Betrachtung des ganzen Militärweſens der Schweizer als in Abſicht auf eine beſondere Landſchaft abzuhandeln.

Nach dem dreißigjährigen Krieg begaben ſich viele Landleute von Saanen in die erödete Pfalz am Rhein, in die Markgrafſchaft Baden und in die Provinz Elſaß, und hofften auf diejenige Gaſtfreiheit, womit in dem Krieg die flüchtigen Teutſchen bei ihnen aufgenommen worden waren. Hierauf im Anfang des achtzehenten Jahrhundertes wurden für die fränkiſchen Markgrafſchaften des Hauſes Brandenburg Einwohner geworben. Bald nach dieſem kam das Gerücht vortheilhafter Anſtalten in den ruſſiſchen Ländern nebſt dem Ruf der Thaten Kaiſer Peter des Großen bis in die Thäler von Saanen. Als aber Carolina glücklicher gebaut, Georgien angelegt und Penſilvanien durch Freiheit und weiſe Geſetzgeber in kurzer Zeit in große Aufnahme gebracht wurde, wurden die Schweizer auch in den Thälern der Grafen von Greyerz durch den Ruhm dieſer Staaten angereizt und kamen durch zahlreiche Auswanderung der großen Volksmenge vor, die durch die Unfälle der europäiſchen Staaten in jene künftigen Freiſtette bewogen wird mehr und mehr hinzuflüchten. Es iſt auch weder Liſboa, noch die mohriſche Sierra zu fern und unglücklich, noch ſind jene Ebenen zwiſchen der Wolga und Jaik, noch die pommeriſchen Ufer, noch die holländiſchen Meere und Moräſte allzu weit abgelegen oder übel genug berufen, daß nicht Schweizer dahin bewogen worden wären. Denn dieſe Anſtalten haben allezeit viele oder wenige Coloniſten an ſich gezogen; die äußerſte Schärfe der Geſetze iſt kraftlos befunden worden: In der That feſſelt nichts, als das Gefühl der Freiheit, welches den Genuß einigen Vergnügens vorausſetzt; über dieſes würden die Regenten durch die Erhaltung der alten Sitten zuwege gebracht haben, daß die unvermeidliche Auswanderung einiger wenigen durch die Hervorbringung vieler andern in kurzer Zeit würde erſetzt worden ſeyn.

Abſchiedsrede

an eine

Geſellſchaft von Freunden zu Bern,

gehalten am Schluß von Vorleſungen

über

die Geſchichte der alten Welt.

Am 20ſten Jenner 1786.

Abſchiedsrede *).

Das mir unvergeßliche Vergnügen, welches die mit Ihnen zugebrachten Stunden mir gewährt, macht mir den Augenblick eines, Gott weiß ob kürzern oder längern," oder — welches zu glauben meinem Herzen unerträglich wäre! — immerwährenden Abſchiedes aus dem Vaterland viel wehmüthiger, als ich jemals gedacht; Ihnen bin ich ſchuldig, für die Erhaltung der Verfaſſung der Schweiz beſſere Hoffnungen, als jemals, gefaßt zu haben. Denn — und ferne ſey von mir, zumal heute, auch das geringſte übertriebene oder nicht ſo gefühlte Wort! — ich glaube vorzuſehen aus dem Gefühl, womit Sie die groſſen Thaten der Vorwelt gehört haben, welche Aufmerkſamkeit auf die öffentlichen Angelegenheiten, welche Betriebſamkeit in den zur Behauptung der Freyheit nothwendigen Anſtalten und wie viel Eifer, nicht für gelehrte Spekulationen oder nur glänzenden Witz, ſondern für die ächten politiſchen Studien Sie in die Regierungen bringen werden. Darum iſt es nicht geſchmeichelte Eitelkeit

---

*) Man ſehe von dieſer Rede die Lebensgeſchichte des Verfaſſers, Th. IV. S. XVIII. den 108ten Brief im Vten Bd. und den Schluß der Zuſchrift des erſten Theils der Schweizergeſchichte „An alle Eidgenoſſen.“ — Sie iſt hier von einem verdorbenen höchſt unleſerlichen Manuſcript abgeſchrieben; daher einige Dunkelheiten im Ausdruck, die ſich aus dem Original nicht mehr abhellen laſſen.

A. d. H.

(obſchon ich keineswegs unempfindlich bin für die perſönlichen Geſinnungen, welche Sie mir bezeugt), ſondern die Vaterlandsliebe, welche dem Geſchichtſchreiber des Landes zur Natur werden mußte, ſie iſts, welche mich ungeachtet meiner Entfernung, und obwohl wir uns meiſt nur öffentlich geſehen haben, auf mein Lebenlang Ihnen verbindet: wo ichs Ihnen zeigen kann, werde ich eine vaterländiſche Pflicht zu erfüllen glauben; und ſollte ich das Glück haben, einſt noch wieder mit und bei Ihnen über dieſe Studien zu arbeiten, ſo wird, ich will nicht ſagen, größerer Gewinn, als wofür ich nie ſehr empfindlich geweſen, ſelbſt das mich nicht aufhalten, daß auswärts glänzendere Titel und vielleicht mehr perſönliche Unabhängigkeit iſt, als in den meiſten Republiken. Ehe aber wir uns für diesmal verlaſſen, meine Herren, und wenn ich zu den meiſten reden ſoll nach meinem Herzen: meine Freunde! ſo wollen wir, anſtatt, wie ich zwar ſollte, von den mitternächtlichen Benachbarten des alten römiſchen Reichs zu handeln, lieber auf denjenigen Zuſtand gegenwärtiger Geſchäfte einen Blick werfen, in deſſen zweideutiger Lage die Urſache liegt, warum ich auf Ihre Liebe guter Studien einen ſo vorzüglich hohen Werth ſetze.

Große Zubereitungen und Wahrzeichen eines Uebergangs des vorigen in eine ganz neue Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft bezeichnen unſere Zeit. Schuldenlaſten der Seemächte, vor deren Summe alle patriotiſche Staatsrechner der vorigen Jahrhunderte würden zurückgebebt haben; Kriegsheere, ſo groß und ſo vortrefflich geordnet, als in gar keiner von den Geſchichtſchreibern aufbehaltenen Periode; ſolche Bündniſſe, wodurch, menſchlicher Weiſe zu reden, der allgemeine Frieden, oder die fürchterlichſte Erſchütterung aller Staaten vom Glück und Willen etwa vier ſterblicher Menſchen abhängt; eine Thätigkeit von Seiten groſſer Mächte, durch die Auflöſung der alten Religion oft wider Gott und alle Rechte ungeſcheut kühn, und nur durch die Vervollkommnung der politiſchen Arithmetik eingeſchränkt. Bei den Privatperſonen ein auf die Freyheit geſtimmter Charakter, von welchem aber noch nicht recht entſchieden iſt, ob er nach und nach den Deſpotismus hemmen und mäſigen wird, oder ob er nicht, auch Gleichgültigkeit oder Ueberdruß, endlich den Gewalthabern die Willkühr alles Politiſchen überlaſſen, und ſich nur die unedle Befreyung von der Pflicht beſchwerlicher Tugenden vorbehalten wird — ſolche Züge bezeichnen unſere Zeit; eine Zeit, von der ich nicht weiß, ob im Umfang der Hiſtorie irgend eine wichtigere vorkommt. Jenes alte Aſien lernte ohne vielen Kampf anbeten und gehorchen; der griechiſche Geiſt hat auf einem engen Schauplatz geleuchtet, und Rom, nachdem ſie unter Völkerſchaften ohne Verbindung nach und nach empor geſtiegen, iſt ſofort nach der Schlacht bei Zama erſchienen in einer Majeſtät, welche nichts übrig ließ, als Gehorſam oder Untergang; endlich die Zerſtörung des Kaiſerthums, fürchterlich durch ihre Umſtände, traurig durch den Fall guter und ſchöner Künſte, zeigt nichts von dem heutigen intereſſanten Schauſpiel der gegen einander arbeitenden Kräfte: ſondern als der antike Geiſt längſt erſtorben war, erhob der nordiſche Rieſe ſeinen Arm, und ſchlug die bebenden Schaaren des Kaiſers Honorius. Weit anders die Zeit, worin wir leben. Es hat noch kein Potentat ſo entſcheidendes Uebergewicht; noch wachen auf einander vier, fünf, durch ſich ſelbſt große Mächte; und wenn je dem oder dieſem Gewährleiſter der europäiſchen Freyheit ein Unfall begegnete, ſo iſt glaubwürdig, Europa, die Krone der Menſchheit, würde bei geoffenbarter Gefahr des Verluſtes ihrer vornehmſten Zierde noch einen unerwarteten Retter finden, der in dem großmüthigen Geiſt weiland König Wilhelms von Oranien alle mittelmäßigen und kleinen Staaten durch Verbindung ihrer Macht vor der Unterdrückung ſchirmen könnte. Denn ſo groß als jezt immer war die Furcht und Noth, als nach der Schlacht bei Mühlberg und nach dem Tode Franz des Erſten das ganze teutſche Reich Karln dem Fünften gehorchte; nachmals da die ganze Macht Ferdinands des Katholiſchen, der alte Reichthum von Burgund, nebſt Portugal mit Oſtindien und allem Gold und Silber des neuentdeckten Welttheils, der thätigen Herrſchſucht Philipps des Zweiten zu Gebote ſtanden; und als der zweite Ferdinand, unterſtüzt von Spanien, begünſtiget von Pohlen, ohne Furcht vor Ludwigs des Dreizehnten zerrüttetem Hof ſeine tyranniſchen Edikte dem unterworfenen Reichstag als Geſez vorſchrieb, und noch keinen Kriegsmann kannte, der wider ſeinen Tilly beſtehen konnte; und als in Frankreich die großen Feldherren, die fähigſten Miniſter, die ſcharfſinnigſten und beredteſten Schriftſteller, der Zauber eines außerordentlichen Glanzes der königlichen Majeſtät und verhältnißmäßige Schwäche aller Nachbarn übereinſtimmten, alles dem großen Ludwig zu geben; und wie als vor nur dreißig Jahren, Bourbon den angeerbten Haß verläugnend, mit jenen Sachſen, den Ueberwindern Karls des Fünften, mit Guſtav Adolphs Nation und aller Macht von Rußland, für Oeſterreich zuſammentrat wider einen einigen Mann. Dergleichen eine Criſe, noch keine Untergangs-Zeit, aber ſolch eine Criſe bereitet ſich, und iſt ſchon da. Durch ihre vielveränderlichen Modifikationen kann jede Nation, wer immer dieſelbe ſeyn mag, in Augenblicken, da ſie nichts weniger vermuthet, aufgerufen werden, vor Europa zu zeigen, wer ſie iſt. Mit ſo übergroßer Wahrſcheinlichkeit man vorausſagen darf, daß der Verſuch einer allgemeinen Oberherrſchaft noch diesmal zum Verderben der Urheber ausſchlagen wird, ſo leicht geſchieht hingegen, daß in dem ſtürmiſchen Meer ſolcher großer Staats-Revolutionen irgend ein Schiff untergeht, welches nicht ſtark genug oder nicht gerüſtet iſt, oder wenn in dem Schiff zu viele gebieten, und beſonders wenn die am Steuerruder ſchlafen. Und in ſolcher herber, unerbittlicher ſtolzer Herrſchaft, vor der keine urkundliche Rechte geiſtlicher und weltlicher Herren, keine althergebrachte Gewohnheiten der Städte und Länder etwas gelten; wo, ſtatt einer plötzlichen Ausrottung, wie in jenen alten Zeiten, immer tiefere Erniedrigung freyen Männern obſchwebt, in Zeiten, übermächtiger Kriege und untreuen Friedens, da Gott und Recht für Worte gehalten werden, in Zeiten, wo man alles beſorgen und vor nichts erſchrecken muß: in dieſe Zeiten ſind wir gekommen.

Die Städte und Länder der dreizehn mit uns verbundenen Orte ſchweizeriſcher Nation ruhen in dem wohlerlangten Erb ihrer biderben Vorältern, von ihrem großen alten ewigen Bund wie von einer majeſtätiſchen Eiche beſchattet; nun ein halbes Jahrtauſend hindurch hat ſie in hundert Ungewittern unerſchüttert beſtanden; ihre gewaltigen Wurzeln, welche ſie tief durch die Gänge des Gebürges herabſendet, ſind noch von keiner unheilbaren Krankheit verderben, bedürfen aber der ſorgfältigſten Arbeit patriotiſcher Hände, auf daß die Lebenskraft nicht endlich in der oberſten Krone anfange zu erſterben. Durch die Alpen iſt unſer Vaterland für Italien, Frankreich und Oeſterreich wichtig als Vormauer und Schlüſſel; durch den Fleiß der Einwohner, durch den Glanz der öffentlichen Gebäude, durch die Zier groſſer Straßen, ſcheint an vielen Orten unſer Land und mancher in demſelben blühender Staat verführeriſch reich; die Nation, welche, wie Paſſo von uns rühmt, mit gleicher Hand, womit ſie die Heerden geleitet, einſt Königen herausgeboten, iſt, nachdem ſie alle ihre Feinde überwunden, zwar ſtille Zuſchauerin der europäiſchen Kriege, aber die Hülfsvölker, die wir den Bundesgenoſſen geben, genieſſen des Ruhms, nicht leicht jemals, und auch bei Roßbach nicht, ſich von den Schlachtfeldern zurückgezogen zu haben, eher, als nach allen andern Regimentern, oder anders, als in guter Ordnung. Daß dieſes reich vermeinte Land und eine Nation, welche ohne auffallende Entvölkerung ſo viele tauſend angeſehene Krieger in auswärtigen Dienſten hat, allezeit werde vergeſſen werden, müſſen wir wünſchen, dürfen es aber faſt nicht hoffen.

Die Natur fremder Oberherrſchaft iſt vielen unbekannt; weil unſere Freiheit uralt und ein Theil des Landes gar nie erobert worden iſt. Kenntniß der auswärtigen Länder kann uns nicht hievon belehren; denn was die meiſten Völker aus Gewohnheit endlich erdulden, fällt unterjochten Republikanern unerträglich. Ueberdas würde die fremde Verwaltung deſto härter ſeyn, weil unter einem für Tapferkeit berühmten Volk, in deſſen Thermopylen Europa die Erneuerung des Namens ſeiner Väter erwartet, Mangel an Muth mehr Verachtung, als deſſen Unfall Mitleiden erregen würde. Zuverläßig iſt aber, daß wenn ein Eroberer dieſes Land nicht nur einnehmen, ſondern auch behaupten wollte, er die ganze Verfaſſung der dreyzehn Orte vernichten, oder doch das Weſentliche der Verwaltung, deſpotiſcher Gewohnheit nach, Fremden auftragen würde. Die alten und reichen Geſchlechter würde er, wie wir ſehen, daß in ſolchen Staaten überall geſchieht, bei uns mehr, als irgendwo erniedrigen, damit ſie das Volk nicht anführen, mit eigenen Waffen oder fremder Hülfe die Freiheit herzuſtellen. Sowohl wegen der Nation, als wegen der Päſſe würden fremde Beſatzungen unentbehrlich ſeyn; zu ihrer Sicherheit müßten feſte Plätze erbaut und unterhalten werden; dieſes zu bezahlen, würde den Eroberten zukommen; denn durch vergrößerte Macht würde der Deſpot nicht wollen ſeinen vorigen Reichthum vermindern. In ſeinen uns gleichgültigen Kriegen oder wodurch er geſtärkt werden müßte, um feſter zu herrſchen, würde der Feind uns brandſchatzen, der Landesherr tellen *); jene würden die haltbaren Plätze, dieſer das Land verwüſten, um den Feinden den Proviant abzuſchneiden. Wenn wir an Geld, Land, Städten und Mannſchaft einen für das arme Helvetien unerſetzlichen Verluſt erlitten, würden wir Te Deum ſingen für ſo theure und gleichgültige Siege; der Landesherr würde Steuren ausſchreiben, um die Feſtungen herzuſtellen. Ich will nicht ſagen, wie der Deſpotiſmus auf den Charakter der Nation würken würde: er iſt für den Geiſt und für die Tugenden der Menſchheit eben das, was für den

---

*) Ein ſchweizeriſches Wort für: Auflagen fordern. H.

Körper jenes amerikaniſche Gift, welches die Blüthe der Lebenskraft in ihrem erſten Keim verdirbt. Und wenn der Deſpotiſmus die altgewohnte Freiheit eines republikaniſchen Volkes unter ſein Joch zwingt, ſo iſt ſein Geſetz wie jener morgenländiſche Wind Samum, welchen die Alten den Engel des Todes genannt, weil ſein feuriger Hauch alles tödtet, was er berührt, und nur deren ſchont, welche ſich niederwerfen.

Die Mittel wider einen ſo ſchändlichen Untergang ſollten vor der Gefahr betrachtet werden; denn in der Noth geſchieht alles leidenſchaftlich und ſelten mit Klugheit; und es iſt unmöglich, in Unterhandlungen die uns zukommende beſcheidene Würde zu behaupten, ſolange wir unſere Kräfte nicht kennen. Zu leicht wird in langem Frieden das Große in der Politik nach und nach aus den Augen geſetzt; es altern die Grundfeſten der Verfaſſungen; der Väter Weisheit geht aus Mißverſtand in Vorurtheile über. Wie kann man ſichs verhehlen, ſo kennbar unter uns noch an allen Volksclaſſen die alte Tugend, ſo möglich die Erneuerung des Nationalgeiſtes gewiß noch iſt, ſo klar die großen politiſchen und militäriſchen Veränderungen vor unſern Augen liegen, und obwol wir wiſſen, was Pohlen erfahren, was wider Holland verſucht worden und was Venedig fürchtet: gleichwol iſt über die Kenntniß unſerer wahren innern Stärke und der daraus folgenden Verhältniſſe zu den auswärtigen Mächten und der jedesmaligen Wendung öffentlicher Geſchäfte bei den meiſten eine Gleichgültigkeit, worin wir anfangen, es den Türken gleich zu thun. Wohl iſt oft große Bewegung in einer Stadt; aber um eine Wahl; Aufmerkſamkeit bei bevorſtehenden Kriegen in Europa, aber wegen der Officiersſtellen, und politiſche Eiferſucht, aber Canton gegen Canton, über einen Winkel des Rapperſchwylerſees, oder ob eine gemeine Herrſchaft verwaltet werden ſoll von zwei oder von ſieben?

Ueber zwei wichtige Puncte hat mich die Unterſuchung vaterländiſcher Geſchichten und die Vergleichung unſerer und anderer Staaten vollkommen beruhiget: über die Rechtmäßigkeit unſerer Beſitzungen und über die Möglichkeit, uns zu behaupten; jene, wenn ſie es, zum Theil, nicht im erſten Augenblick waren, ſind ſo gerechtfertiget worden durch die erfolgten vielfältigen Verträge, daß die Macht keines Fürſten in Europa beſtehen könnte, wenn ſolche Rechte nicht gelten ſollten. Wenn ich der Möglichkeit, uns zu behaupten, erwähne, iſt es, weil, ich will nicht ſagen, alle dreizehn und zugewandte Orte, ſondern ſchon ihre größere Hälfte, die Städte, der Zahl nach an Mannſchaft, ja an Einkommen, keineswegs nachgeben vielen teutſchen Staaten, die durch gute Anwendung dieſer Kräfte ſich in den Augen der Mächte eine ſolche Wichtigkeit gewußt haben zu geben, daß letztere, wo es ihnen fehlt, ſie mit Subſidien unterſtützen, und ohne eine allgemeine Unterjochung nicht würden zugeben, daß ein ſolcher Staat in fremde Hände falle. Denn gute Einrichtungen, wodurch der Staat Muth bekömmt, ſich in voller Kraft ungeſcheut vor Europa zu zeigen, ſind nicht nur nützlich im Gebrauch, ſondern verhindern durch ihren Ruf die allzeit gefährliche Probe, und vervielfachen die eigene Stärke durch die Intereſſirung nicht bloß einer (denn das iſt allezeit gefährlich), ſondern aller großen Mächte von Europa. Es beruht aber alle politiſche Stärke nicht auf der Maſſe ihrer Kraft, ſondern auf derſelben Gefühl und Anwendung; dem fallenden Kaiſerthum der alten Römer hat es nicht gefehlt an Legionen, oder an Mitteln, ſie zu unterhalten; uns kann weder die verhältnißmäßige Schwäche gegen benachbarten Monarchien, deren Aufkommen zu hemmen von uns nicht abhieng, noch ſogar bisherige Gleichgültigkeit ſehr zum Vorwurf dienen: denn es iſt noch nie begegnet, ſeit Guſtav Adolph die Obermacht Ferdinands des Zweiten gebrochen, daß das furchtbarſte Uebergewicht im weſtlichen Europa in die Hände deren gekommen, welche vor allen andern gegen dem Vaterland angeerbte Abneigung zu tragen ſcheinen, und ſcheinbare Anſprüche von Zeit zu Zeit, um ſie unvergeßlich zu beweiſen, erneuert haben. In jener Gefahr Ferdinands aber iſt von unſern durch Religionshaß und mancherlei erbitternde Partheiung damals weit uneidgenöſſiſchern Vätern wenigſtens vorgeſchlagen werden *), was auch nun zu Herſtellung der Nationalwürde ein Hauptpunct ſeyn würde: nemlich die Umſchmelzung aller ewigen Bünde und verſchiedenen Verbindungen der XIII und zugewandten Orten in Einen allgemeinen, beſtimmtern, und in ſeinen Artikeln feſter vereinigenden Bund, wodurch der ganzen Eidgenoſſenſchaft ihr erſtes Leben wieder gegeben und beſonders dafür geſorgt würde, daß im Land jeder ſo unabhängig bleibe, wie ſonſt, gegen Ausländer aber alle mit gemeinem Nachdruck agirten. Zwar iſt gar zu viel über die verſchiedenen Artikel der Bünde und derſelben unumgängliche Verbeſſerung zu beobachten, als daß in den wenigen uns heute übrigen Augenblicken davon geſprochen werden könnte; aber gewiß bieten die gleichen, wo nicht größern, Gefahren und auf der andern Seite gemilderte Religionsgrundſätze zu einer ſolchen Wiederbelebung des Geiſtes der Eidgenoſſenſchaft Mittel dar, welche vormals fehlten. Das nur muß erinnert werden, daß derſelben Vorbereitung durch alle Künſte der Popularität und alle Macht republikaniſcher Beredtſamkeit in vaterländiſchen Schriften das Verdienſt eines jeden werden kann; zweitens, daß dieſe erſten zu jeder nützlichen Veränderung nähernden Schritte in der Schweiz nicht geſchehen können weder von denjenigen Cantonen, denen ihre Kleinheit kein genugſames Anſehen verſtattet, noch von ſolchen, deren Denkungsart von Alters her eine hierzu ungeſchickte Richtung bekommen, oder welche aus mehr als einem Grund nicht die allgemeine Zuneigung haben, ſondern von dem, deſſen Wille durch ſeine Größe der mächtigſte, deſſen Größe durch eine glückliche Miſchung von Güte und Würde und glückliche Entfernung von verſchiedenen verdrießlichen Streitſachen am wenigſten beneidet iſt, ohne welchen die übrigen ariſtocratiſchen Städte nicht beſtehen könnten, und welchen die democratiſchen Orte am zutraulichſten ehren. Das große Werk der Erhaltung un-

---

*) Beſonders von dem aufgeklärten und patriotiſchen Bürgermeiſter, Heinrich Waser von Zürich, der (um 1650.) ſich viele, obwohl vergebliche, Mühe darum gab. A. d. H.

ſerer Nation geziemt denen, welche das Meiſte verlieren würden beim Umſturz der Verfaſſung. Dieſem Staat iſt nach dem Ruhm jener alten Siege dieſer eben ſo ſchöne Lorbeer im achtzehnten Jahrhundert zu erwerben möglich. Hiezu aber iſt voraus nöthig, daß gleichwie die gelehrteſte Kenntniß europäiſcher Geſchäfte ſonſt bei andern geweſen, die ſich nicht hierzu derſelben bedient, ſo dieſes groſſe Studium vornehmlich aufblühe in dem Staat, welchem derſelbe heilſame Einfluß gebührt. Eine allgemeine Kenntniß der helvetiſchen Rechte und Geſchichten iſt nicht hinlänglich hierzu; die allergenauſte wird erfordert; es müſſen alle Seiten berührt werden. Ich weiß nicht, ob in Europa ein Staat iſt, welcher eine ſo herrliche, unverdächtige, wichtige Eroberung machen könnte, als der, welcher die entfernenden Vorurtheile und ſchwächenden Mängel der Eidgenoßſchaft beſiegte durch eine Weisheit, welcher die Lauterkeit ſeiner Abſichten die kraftvolle Würde geben müßte.

Nicht eher, als wenn die Nation hierdurch wieder zu dem Gefühl ihrer Einheit gelangt, iſt folgender zweiter Punct möglich, der im Anfang der Macht Ludwigs XIV. von unſern Voreltern rühmlich bedacht worden, aber wegen damals herrſchender minderer Aufklärung nicht hat können gehörig ausgeführt werden: daß die, nicht allgemeine, ſpeculative, ſondern locale und nationale Kenntniß des Vertheidigungskrieges vervollkommt werde, dadurch, daß die Auflöſung aller erſinnlichen Probleme deſſen, was ſie billig ſeyn ſollte, das erſte Studium derjenigen werde, die die andern im würklichen Fall werden anzuführen haben; denn hieraus würde ſich endlich ein und eigenthümliches und eben darum würkſames Syſtem bilden; die Gemüther, zu allem bereitet, würden vor keiner Drohung einer annähernden Gefahr erſchrecken; ja es würde ſelbſt im Frieden das Anſehen der Obrigkeiten ungemein viel feſter ſeyn, wenn alle die es werden wollen oder ſind, vermittelſt ſolcher Uebungen, über die Gemüther des Volkes das dem vorzüglichen Commandogeiſt eigenthümliche Anſehn ſich erwürben *), welches auf der

---

*) Im Original ſehr unleſerlich. H.

Ueberzeugung beruht, ſie wiſſen das Geheimniß der Bewahrung allgemeiner Sicherheit und Freiheit. Hier tritt abermals die vorige Bemerkung ein: daß nichts von der Nation geſchehen wird ohne Beiſpiel, dieſes aber nicht kann gegeben werden von den Unwiſſendſten und Schwächſten. Das aber iſt für unſer, durch natürliche Landmarken begränztes und nur für ſich ſtarkes Vaterland ein großer Vortheil: daß alle dergleichen Maaßregeln genommen werden können ohne die mindeſte Beſorgniß auswärtigen Anſehens; denn die Summe unſerer ganzen Politik, mit Ehren frei zu leben oder zu ſterben, dürfen und ſollen wir vor ganz Europa laut bekennen, und eben die Größe unſerer Nachbarn macht alles, was wir hiefür beginnen, für ſie im mindeſten nicht beunruhigend, wenn ſie gute Abſichten haben, gleichgültig, wenn böſe, zurückhaltend; verbündeten Mächten aber, deren Gränze wir bedecken, ungemein ſchätzbar und ſelbſt aller Unterſtützung würdig.

Dieſes leitet auf das **dritte Mittel zur Herſtellung der Nationalſtärke.** Eintemal jeder Staat aus einer Menge Menſchen beſteht, und in Republiken beſonders nichts politiſch Gutes oder Großes ausgeführt werden kann, das nicht gegründet ſey auf die moraliſche Stimmung eines jeden, ſo iſt unmöglich, weder der Eidgenoßſchaft, noch dem Vertheidigungskrieg die eigenthümliche nationale Stärke zu geben, wo nicht mehr und mehr der ganze Ton des Lebens, die Erziehung, die Studien, die Lebensmanier, national werden. Dadurch triumphiren die Geſetze der Chineſer, der Gentoo's, ja ſelbſt Moſis, über alle Revolutionen und wechſelnde Jahrhunderte, weil ſie in die Gewohnheiten des alltäglichen Lebens dergeſtalt verflochten worden, daß die Völker ſie unmöglich vergeſſen, und kein Deſpot ſie durch Edicte tilgen kann. Es läßt ſich kaum ermeſſen, wie unüberwindlich die Stärke unſerer Nation durch dieſe Individualiſirung ihrer Sitten, dieſe im ganzen Leben beharrlich würkende Rückſicht auf das Gemeinnützige, ſeyn würde. Der Schweizer zum freien Eidgenoſſen von früheſter Kindheit auf gleichſam geſtempelt, müßte es bleiben, unerſchütterlich, wie das gebürgichte Vaterland, auf deſſen phyſiſche Natur und politiſche Lage der ganze Zuſammenhang ſeines Charakters wurzeln würde, feſt, wie jene Pfeiler des Himmels. Alles, was erfordert wird, einem Volk von urſprünglichen eigenen Sitten, die dreihundert Jahre lang, bald vermittelſt verunglückter Nachahmung anderer, bald, wie als im ſechszehnten Jahrhundert aufkam, alle Jünglinge zu Controverstheologen zu bilden, ſyſtematiſch verunſtaltet worden, ſeine Sitten zu geben, ſcheint von unendlichem Detail; und iſt, wie meiſt alle großen Sachen, ſobald feſter Wille da iſt, weit leichter, als man ſich es vorſtellt. Was durch die Natur eines Landes, was durch die Erinnerung der Väter, was durch ſchätzbare Ueberreſte alter Zeit empfohlen wird, hat nicht viel Mühe durchzubringen, beſonders auf zweierlei Weiſe: Erſtlich, wenn der patriotiſche Zweck von denen, welche durch Geburt und Rang oder Gaben des Geiſtes die Muſter der andern ſind, nie vergeſſen wird. Es bildet ihr Beiſpiel, ohne Worte beredſam, einen gewiſſen Geiſt, welcher einen jeden von ſelbſt lehrt, was er zu thun habe; zweitens, trüge freilich das auch bei, wenn, wie zu anderm Zweck in England Addiſon und ſeine Freunde gethan, durch eine ſehr wohl, popular und ſtark, aber unbeleidigend geſchriebene, periodiſche Schrift alles Unvaterländiſche bald in auffallender Lächerlichkeit, bald in ſchreckender Gefährlichkeit, alles Nationale hingegen vorgeſtellt würde mit aller Empfehlung, wodurch es liebenswürdig und ſchätzbar erſcheinen mag.

Mehr zu ſagen (und wie viel Gutes und Großes wäre noch übrig!) erlaubt uns die Zeit nicht. Sichtbar iſt für jeden die Nothwendigkeit, ehrenvoll und ſich ſelbſt belohnend jede Bemühung, dem Vaterland ſeine Stärke wieder zu geben. Ihnen, meine Herren, konnte bei der gegenwärtigen Kriſe der öffentlichen Angelegenheiten von der Vorſehung nicht leicht ein reineres Glück beſchieden werden, als zu leben in einem Land, wo zu vielen auf Jahrhunderte hinaus heilſamen Unternehmungen die vortrefflichſten Anlagen ſind; und nichts feſſelt mich, der Entfernung ohngeachtet, mehr und kräftiger an Sie, und wird mir das theure Andenken der mit einander zugebrachten Stunden unvergeßlicher machen, als daß ich ſehen konnte, daß der Wille und Eifer des Guten in Ihnen lebt. Mehr nicht; es drängen ſich zu mancherlei Empfindungen auf mein bewegtes Herz. Beim Abſchied aus dem Land, wo jede geborſtene Burg und jeder ehemals wohl behauptete Paß und jedes in alten Freiheiten blühendes Dorf, und wie vielmehr der Anblick und Umgang würdiger Enkel der alten Helden eine redende Hiſtorie für mich war, in dieſen Augenblicken, welche ich nicht beſchreiben darf und will, welche ich trachten muß, nur möglichſt abzukürzen, kann das einige mich tröſten, daß ich mir ſchmeicheln darf, Sie werden ſich deßjenigen bisweilen erinnern, welcher das Gedächtniß Ihrer edlen und großen Altvordern, das gemeinſchaftliche Vaterland und die beſten Hoffnungen unſerer Nation, alles zugleich in Ihnen ehrt und liebt auf immer.

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Dreizehnter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 2.

Bibl.
Acad.
Lund.

Johannes Müller's

Briefe

an

Carl Victor von Bonſtetten.

Geſchrieben vom Jahr 1773 bis 1809.

Herausgegeben

von

Friederika Brun

geb. Münter.

Erſter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1812.

Vorerinnerung.

Der Beifall, mit welchem dieſe Briefe bisher von den Leſern des teutſchen Magazins aufgenommen wurden, und die Aufmerkſamkeit, die der denkende Theil derſelben ihnen widmete, waren mir keinesweges unerwartet: denn ich kenne den Werth des Schatzes, den ich mit dem Publikum theile. Allein da dieſe Aufmerkſamkeit mich ermuntert, die Mittheilung dieſer Briefe (ſo viel ich weiß, der einzigen in ihrer Art, in den Annalen der teutſchen Literatur) nicht allein fortzuſetzen, ſondern auch auf einen weitern Kreis auszudehnen, als den ſehr beſchränkten jener Zeitſchrift, ſo finde ich es zugleich nöthig, dem Leſer zur Verhütung alles Mißverſtändniſſes, einige Worte über die ſchon gedruckten, und hier noch hinzugefügten Fragmente zu ſagen.

Dieſe Briefe ſind eine Gabe der Freundſchaft des Empfängers an mich, und mit der Billigung des edlen Verfaſſers in meinen Händen; dieſen zu errathen *) wird weniger ſchwer ſeyn, als ich vorerſt wünſchte, für jeden, „der den Adler an der Klaue zu erkennen weiß.“

Allein ſowohl der Verfaſſer, als der Empfänger, haben an der Herausgabe keinen Theil; in ganz andere Bahnen des Lebens verſchlungen, ſehen ſie lächelnd auf dieſe ſchönen Tage Ihrer Jugendfreundſchaft zurück, und obgleich treu geblieben, wie wenige, dem Bunde Ihrer Seelen zur unſterblichen Freundſchaft, und zum Vorwärtsſtreben nach einem hohen Ziele — iſt doch der zarte Farbenduft abgeſtreift, und jene leiſern Töne einer harmoniſchen Jugend, ſind im großen Weltorkan verhüllt.

Darum übergaben ſie die Pflege des Jugendgartens der weiblichen Hand, weil um den

---

*) Dieſe Briefe erſchienen zuerſt 1802 (Tübingen in der Cotta'ſchen Buchhandlung) unter dem Titel: Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund. (Zum Beſten der Schweizer-Waiſen herausgegeben.) M.

beſchatteten Heerd weiblicher Eingezogenheit die Blüthe des Gefühls länger Schutz findet — weil ich bat für dieſen heſperiſchen Hain, in welchem der empfindende Menſchenkenner den Lorbeer des Siegers und die Palme der Unſterblichkeit ahnend entſprieſſen ſieht.

Schwerlich wird irgend ein Leſer einen dieſer Briefe unbewegt aus den Händen legen. — Aber euch mögen ſie beſonders geweiht ſeyn, Ihr Jünglinge Teutſchlands! Denn auch Freundſchaft ward in unſern Zeiten beinahe zum geſtaltloſen, zum ſinnloſen Schall! Verbindung von edlen Jünglingen zum gemeinſchaftlichen Fortſchreiten zu einem unverrückten Ziel, eine beiſpielloſe Kunde der Vorzeit! Ernſtes Studium, männliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten, feſter Blick auf Eines ein ſeltenes Phänomen, und tiefe gründliche Gelehrſamkeit in den Schulſtaub verbannt.

Dies alles erſcheint in dieſen Blättern, athmet aus dem Herzen, welches ſie dictirte, entſtrömt dem Feuergeiſte, der alle ſich ihm entgegen dämmende Hinderniſſe beſiegte, und auf kühnem

Fittig, aber mit weiſem Blick, ſich noch immer höher hebt.

Und dieſe Herzen ſchlagen noch! und die Freundſchaft im hohen ſeltenen Sinne des Worts wohnt nicht allein bei den Heroen im Olymp; ruht nicht mit Montaigne und Boethius, mit Heinrich und Sülly im Grabe!

Sie wandelt noch im Bilde dieſer edlen Freunde unter uns umher! Mitten unter den dampfenden Trümmern einer zuſammenſtürzenden Welt, iſt Sie allein der Edlen Troſt, welche Ihr die Blüthe des Daſeyns, Ihr die fruchttragende Reiſe des Lebens widmeten.

Was alſo in dieſen Briefen zuviel, was nicht abgewogen erſcheinen möchte, werfe der Leſer einzig auf mich zurück: die nie lernen konnte, die lieblich flatternde Ranke am Wege wegzuſchneiden, noch den vollſtrömenden Quell abzuleiten.

Fr. Brun geb. Münter.

Vorrede
zur neuen Ausgabe.

Zum zweitenmale werde ich, nun feierlich, (wie jeder Gedanke an Abgeſchiedene es iſt), aufgerufen, einige Worte des Vorberichts zu Johannes Müllers Briefen zu ſagen; allein jetzt, ach! ſind es Worte der Trauer am Grabe deſſen, den der Drang der Zeiten, der Gram, ſich nicht an ſeiner Stelle zu fühlen, den Zweck ſeines Lebens theilweiſe zu verfehlen, das hohe, von früher Jugend ſich geſteckte, Ziel ſich immer weiter aus den Augen gerückt zu ſehen *), zu frühe der Welt entriß, in welcher er den nicht zurückließ, der ſeine Arbeiten vollenden könnte; denn wie Er einſt von Monteſquieu ſagte, „ne relève pas la massue de cet Hercule, qui veut!"

---

*) Siehe den letzten Brief der ganzen Sammlung, wenige Wochen vor ſeinem Tode geſchrieben an Bonſtetten; und die Vorrede zu der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.

Ich habe beim genaueſten Durchleſen dieſer Briefe viele der erſten Sammlung hie beizufügende, wenige aus den noch vorräthigen auszuſtoßen gefunden. Jeder beinahe hat ſein eigenes Intereſſe! Als Johannes Müller noch lebte, wollte die Beſcheidenheit, welche auch dem Freunde für den Freund gebührt, manches zu detaillirte unterdrückt wiſſen, ſo wie man ungern lang von ſich ſelbſt vor Freunden redet; anderes verboten Rückſichten, die man der Vorſicht, und den Aemtern, die er bekleidete, den Verhältniſſen, in denen er ſich befand, ſchuldig war. Jetzt iſt er über alle Feſſeln der Zeit erhaben; Er erſcheine alſo ganz, ſo wie er war, dachte und fühlte; Wenige könnten es, wie er! In wenig Seelen wohnt dieſe innere Kraft, dieſe Fülle des Seyns, dieſer feſte Hinblick auf eines, und dies eine das größte: unſterblicher Nachruhm durch hohe Wirkſamkeit! Man wird aus dieſen Briefen ſehen, wie **Johannes Müller** ward; wie dann und wann (und wie ſelten) ein glänzendes Meteor ihn blendete, ein blumiger Abweg ihn leitete *); allein wie ſchnell iſt er entzaubert, wie leicht kehrt er wieder zurück, und jedesmal wie neugeſtärkt und ermuntert, zum edlen Tagewerke.

---

*) Wie z. B. in dem dreyßig=neunten Briefe ohne Dat. vom Jahr 1775, wo er auf einmal alle conventionellen Grazien, welche Mylord Cheſterfield umſonſt ſeinem Sohne ſich einzutrichtern bemühte, erobern will — und Graf Firmians Gunſt. Allein ſchon vor Ende des Brie-

Welcher weitumfaſſender Blick! welcher prophetiſche Geiſt redet ſchon aus manchem ſeiner erſten Briefe, wann der Jüngling, mit dem ernſten Blicke des Greiſes, das Auge, welches das Studium der Vorzeit ſtärkte und wacker machte, über das ſinkende Europa wirft, und den Wurm da oft tief nagen ſieht, wo Andere ſich der geſund anſchwellenden Frucht erfreuten.

Was aber dieſen Briefen den höchſten Werth, den, ich möchte ſagen, unwiderſtehlich einnehmenden Reiz giebt, iſt das Gemüth, welches ſich in ihnen mit ſo viel Einfalt und Herzlichkeit ausſpricht; die kindliche Güte, die reine Treue bei ſo hohem, vielumfaſſendem und aufwärtsſtrebendem Geiſte. Iſt es möglich, wird es möglich ſeyn, daß Johannes Müller, den, welcher dieſe Briefe durchlas, noch zum Feinde behalte? Dies jedem Rechtdenkenden, jedem Wahrfühlenden fürderhin unmöglich zu machen, war der Hauptzweck, wel-

---

ſes zupft ihn der beſſere Genius am Ohr — Er lenkt ein, und fühlt, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt war.

chen die Herausgeberin durch die vollſtändige Bekanntmachung der Briefe Johannes Müller's an Carl Victor von Bonſtetten zu erreichen hoffte.

Copenhagen, den 23. März 1811.

Friederika Brun
geb. Münter.

Dieſe Briefe, von welchen in der erſten Ausgabe nur die bis 1779 abgedruckt wurden, erſcheinen hier vermehrt, ergänzt, und bis zu des Verfaſſers Tode fortgeſetzt. Die Herausgeberin, in deren Händen die Originale ſich befinden, hatte die Güte, auf meine Bitte diejenigen, welche den Druck verdienen, auszuzeichnen, ſie unter ihren Augen kopiren zu laſſen, und mir dieſe für die Sammlung der ſämmtlichen Werke meines Bruders mitzutheilen. Ihre edle Bereitwilligkeit, dem Andenken Ihres Freundes und dem Publikum dieſen Dienſt zu erweiſen, und die Sorgfalt und Mühe, die Sie darauf verwendete, verdienen meinen öffentlichen Dank.

Schaffhauſen, 10. December 1811.

Johann Georg Müller.

1.

Freund!

Cujus amor tantum mihi crescit in horas,
Quantum vere novo viridis se subjicit alnus.

Schafhauſen, den 14. Mai 1773.

Da ich mich heut in Ihre Umarmungen werfe, ſo fühle ich eine Erhöhung meiner Seele, welche ihr nicht gewöhnlich iſt, und Sünden über Sünden gegen den Curialſtyl gemeiner Freunde, Ergießung meiner ganzen Seele in Ihre Seele, Rede des Herzens zum Herzen, einen wahren natürlichen Ausdruck meiner innigſten Empfindung gegen Sie, liebſter Freund! mich erwarten läßt. Es iſt immer um gute Bekanntſchaften eine nützliche Sache, man nennt auch ſehr oft diejenigen Freunde, deren Bekanntſchaft uns ſchätzbar iſt. Wenn aber die Seelen ſich vereinigen, wenn Edle zu edlen Thaten ſich verbinden; wenn ich meinem Freund ins Mark ſeiner Seele ſehe, nicht den Edelgebohrnen, nicht den Gelehrten, ſondern den guten und den weiſen Menſchen aus innerſtem Grund meines Herzens liebe, und unſerm Jahrhundert zum Vorwurf und zur Lehre, zum Ruhm der menſchlichen Natur und unſerer Nation von nun an durch alle Jahre meines Lebens liebe — dann, edler B.! verdient dieſe Vereinigung den eigentlichen heiligen Namen der Freundſchaft, und wir erheben uns zur Gröſſe der vortrefflichſten Menſchen, Montaigne's, Lälius und Heinrichs, der Sully liebte. Zwei Dinge ſind ſehr wahr, wir können einmal unſer Herz, ſo wenig als es in unſern Gegenden bei der ehelichen Liebe erlaubt iſt, wenigen ſchenken; ich weiß auch nicht, ob Vertraulichkeit ohne mündliche, herzliche Unterredung, oder einen offnen freien ungezwungenen Briefwechſel, beſtehen kann. Ihre Miene, mein lieber Freund, verräth ſo etwas Weiſes, Gutes und Hohes, daß Sie beim erſten Anblick mich frappirten. Ich erkundigte das Maaß Ihres Geiſtes bei einem ſehr vertrauten Züricher Freunde, den auch Sie kennen; hier wurde meine Aufmerkſamkeit Hochachtung, und ich ſuchte Sie. Unſere Unterredungen leitete ich auf Bücher und Gegenſtände, welche zur Entdeckung des Charakters Ihres Geiſtes und Herzens mir Hülfe leiſten konnten. Es mißfiel mir zwar ein wenig, da Sie mir bisweilen Komplimente machen wollten, deren Unbegründetes wir beide gleich gewiß erkennen. Sie wurden aber mit denſelben von Tag zu Tag ſparſamer; ich fieng an, Ihre Seele in Ihren Augen zu leſen, und die ſtolze Bemerkung zu machen, Sie wären nicht ganz gleichgültig gegen mich. Nun erlauben Sie mir das freie Bekenntniß, daß ich Sie von ganzem

Herzen, mehr als meine übrigen auswärtigen Bekannten und Freunde alle, liebe. Erlauben Sie mir den warmen Wunſch, ſo vertraut mit Ihnen als mit meinem eigenen Herzen ſprechen zu dürfen; Ihr Freund ſo gut als mein eigener zu heißen, vom 10ten Mai 1773 bis an unſern Tod, eine neue, groſſe, wichtige Epoche meines Lebens von Ihrer Freundſchaft anzufangen. Ich nenne viele Freunde, ich geſtehe Ihnen, daß ich an wenige glaube; an Sie aber glaube ich ſo ſtark, daß (wenn Ihr Herz nur unveränderlich iſt) ich Ihnen im Vertrauen den alleroberſten Platz unter allen meinen auswärtigen Freunden geben, und Sie zu meinem Vertrauteſten machen möchte. Ich habe lange den Umgang eines Freundes der Weisheit gewünſcht, der mir ungefähr gleich an Jahren, die gleiche Bahn des Lebens mit mir durchwanderte, und in deſſen treuen Schoos ich meine Entwürfe und Ueberlegungen, Vaterland, Wiſſenſchaften und menſchliches Geſchlecht betreffend, mit freundſchaftlicher Freimüthigkeit ausſchütten könnte. So dürſtet in der Wüſte von Irack ein beduiniſcher Araber nach einer erlabenden Quelle, wie ich, o Freund! nach Ihres Gleichen verlangte. Es giebt kein Hinderniß unſerer Freundſchaft in der Welt, wir beide können ſchreiben, Bern und Valeires liegen nicht jenſeit des Weltmeeres, und wir ſind Eidsgenoſſen. Eidsgenoſſen, theurer B.! im engſten Sinne wollen wir ſeyn. Es ſeye kein

Menſch die Briefe, welche das Gemälde unſerer Herzen enthalten, unſere Tugenden und Fehler, unſere guten und unvollkommenen Gedanken und Entwürfe, unſere freundſchaftlichen Ahndungen und Zurechtweiſungen erzählen. Ich zeige mich Ihnen, ſo fehlerhaft ich bin, offen und frei. Soll Freundſchaft unter uns ſeyn, ſo ſchlagen Sie ein, ſo öffnen Sie, ſo ganz wie ich, Ihr ſchönes Herz gegen meines, das ſein Verdienſt darin ſezt, ganz Ihnen zu gehören. So gut, beſſer vielleicht, als Lavater die Phyſiognomien, unterſcheide ich den natürlichen, redlichen Ausdruck der Freundſchaft und die erkünſtelte, durch Zeit und Herkommen feſtgeſetzte Sprache der großen Welt. Der großen Welt! Laſſen Sie uns beide, edler Freund! mit Glanz und Ehre auf dem großen Schauplatz erſcheinen, unſere Freundſchaft ſey aber altmodiſch, nicht wie der großen Welt, ſondern wie der wenigen Edlen Freundſchaft. Ihr großes Herz mahne mich auf die richtige Straße zurück, wenn zu viele Lebhaftigkeit mich von derſelben entfernen will. Wir wiſſen beide mehr, als unſere Mitbürger, bei weitem aber nicht alles. Gemeinſame Beobachtungen leiten uns vielleicht weiter, als Arbeit ohne Unterſtützung und Beiſpiel. Wir wollen die Annalen unſerer Lectüre führen und dieſelben uns mittheilen, Urtheile und Bemerkungen über unſere Verfaſſungen. Fragen Sie mich über alles, was Sie vergeblich ſuchen, oder ſonſt gerne wiſſen möchten. Soll ich ihnen bisweilen den Saft der helvetiſchen Chroniken, überſetzt in Teutſch, überſenden? Soll ich bei Ihnen in Valeires am Herbſt Italieniſch und Engliſch ausſprechen lernen? Schreiben Sie mir, was Sie wollen, es ſey nur aus Ihrem Herzen und mit Ihrer Hand geſchrieben. Wollen Sie mir, wie Sie mir zuſagten, den Catalogen Ihrer Bücher einſehen laſſen, ich gedenke der Erinnerung ſehr wohl, welche Sie dabei machten. Seyn Sie überzeugt, daß Ihre Gelehrſamkeit ſo wenig, als der Adel Ihres Hauſes — daß allein der Adel Ihrer Geſinnungen Ihnen mein ganzes Herz in einem Grade gewonnen hat, den ich Ihnen nicht beſchreiben kann. Der angenehmſte Theil Ihrer Briefe wird derjenige ſeyn, welcher von Ihrer eigenen Geſchichte handelt. Darf ich Ihnen zuſenden, was ich von Zeit zu Zeit drucken laſſe, und wollen Sie mich auch ohne Nachſicht richten? Sie vermögen alles über mich. Nichts entzückt mich wie der Gedanke jener ſeligen Zeit, die ich mit Ihnen noch einſt auf Ihrem Landgute im einſamen Cabinette zubringen will.

Ich küſſe Sie, mein theurer B.! indem ich Sie in Gedanken an die Bruſt drücke, in welcher ein ſo getreues Herz für Sie ſchlägt.

2.

Schafhauſen, den 19. Mai 1773.

Ganz Ihr eigen, mit Leib und Seele bin ich Ihr eigen, beſter und edelſter Freund! So empfindſam, ſo liebenswürdig kannte ich Sie nicht, da ich Zürch verließ, als mir Ihre Briefe Sie mahlen. Meine Empfindungen wallen zu ſehr für Sie, als daß ich ſie Ihnen ſchreiben könnte, — — — ſo ſey wenigſtens unſere Freundſchaft getreuer, enger und unveränderlicher, als vielleicht kaum eine ſeit Montaigne war. Unter uns hören die Geheimniſſe auf, und der gute Ton macht dem vertrauten Ton zärtlicher Freundſchaft Platz. Glauben Sie mir, Sie ſchweben mir immer vor Augen; „*An Bonſtetten gedenke ewiglich*“ ſchrieb ich vorgeſtern in das Tagebuch, welches die vornehmſten Begebenheiten meines Lebens und meine täglichen Maximen enthält. So warm ich fühle, ſo liebe ich Sie aus Grundſätzen doch eben ſo ſehr. Es iſt mir ein gewaltiger Beweggrund, meine mehrere Cultur zu betreiben, daß ich Ihrer immer würdig bleiben möchte. Seyn Sie in meinem Herzen *der Erſten einer oder der Erſte*; wenige welche ich Freunde aus Wohlſtand nenne, wohnen in meinem Herzen, und Sie beherrſchen es. Ich habe Gleim den Dichter ſehr geliebt, ich ſchätze den Geſchichtſchreiber Schlözer ſehr hoch; Wattenwyl von Belp war ſehr mein Freund, ich habe eine Menge Bekannte und redliche Freunde in Helvetien, Füßlin von Zürch iſt der beſte unter denſelben, in Schaffhauſen bin ich vielen recht gut, und habe Einen wahren Freund, den ausgenommen, mein guter Freund! liebte ich niemand, wie Sie, fand ich bei keinem ſolche Sympathie der Geſinnungen, des Geiſtes und der Neigungen, und ich fand mich ſchlechterdings nie ſo in der Nothwendigkeit, irgend einem ſo ganz mein Herz zu ſchenken. Wären Sie, edler Bonſtetten! mir nicht getreu, ſo würd' ich keinem Menſchen mehr trauen. Hand in Hand! wollen Sie meine Denkungsart und meine Neigungen in gewiſſen Nüancen genauer kennen, ich entdecke Ihnen dieſelben ſo redlich wie Montaigne; dem Freund meines Herzens weiß ich nichts zu verſchweigen. Geweihet hab' ich — Ihrem ſchriftlichen Umgang meine beſten Stunden, Ihrem perſönlichen Genuß entweder die Zeit vom Ende des Septemb. bis Martini, oder, wenn Sie nach Italien gehen, vom Oſtertage bis Pfingſttage 1774. Dieſe Zeit hab' ich alle Jahre frei. Dann lernen wir den tiefſten Grund unſerer Herzen kennen und erinnern uns aller der ſchönen Abentheuer ſeit jenen alten Jahrtauſenden. Wahrhaftig! Sie fehlten mir, Sie ſuchte ich, Sie war ich ſo glücklich endlich zu umarmen. Ich ſage alles dies nur Ihnen, denn wer den Enthuſiasmus ſympathetiſcher edler Menſchenſeelen nicht fühlt, dem deucht er lächerlich. Ihr Brieſchen aus Baden machte mir beſonders glückſelige Stunden. Seigneur, faitesmoi un ami, qui suffise à mon coeur et à mon esprit! Dieſe glückliche Zuſammenſtoßung vermißte ich immer, und fand Sie bei Ihnen unter allen meinen Bekannten am meiſten. Enfin, je suis tout à toi. —

Wenn Sie vor dieſem Brief meinen letzten beantwortet haben, ſo antworte ich Ihnen, ohne die Antwort auf gegenwärtigen zu erwarten, damit unſere Briefe ſich nicht durchkreuzen.

Sagen Sie mir doch, was mit den Sprachen anfangen? Latein und Teutſch kann ich, Franzöſiſch verſtehe und leſe ich, dies iſt meine liebſte Sprache, aber ich ſpreche und ſchreibe ſie noch ſo teufliſch, daß ich ſie bloß mit Fremden rede, die ſonſt keine ſprechen, indeß iſt meine meiſte Lectür franzöſiſch. Ich verſtehe etwas Engliſch und Italiſch, wir haben aber keinen Menſchen hier, der engländiſche und italiſche Bücher kauft, und ich habe dieſe Sprachen ziemlich verſäumen müßen. Die Kenntniß vieler Sprachen macht aber auf gewiſſe Weiſe zum Weltbürger, bereichert und beſtimmt die Begriffe, und empfiehlt ſich mir ſelbſt durch ihre Schwierigkeiten. Nur ſagen Sie mir, lieber Freund! wie lerne ich zum Beiſpiel am leichteſten richtig franzöſiſch ſprechen und ſchreiben? Könnt' ichs, dieſe Sprache würde mir, was ſie dem großen Friedrich iſt. Ich bin noch weit mehr, als für den brittiſchen gedrängten Nachdruck und für die ſanfte muſikaliſche Harmonie der Italiäner, für die Sprache eingenommen, die alle Welt von der Normandie bis nach Fokzani redet, die in unſern Zeiten die Sprache des cultivirten Menſchengeſchlechtes iſt, und mit dem pli meines Charakters ſo gut zuſtimmt. Indeß möchte ich die übrigen nicht verſäumen, glauben Sie aber, es würde meiner Vervollkommnung im Franzöſiſchen hinderlich, nützlich oder gleichgültig ſeyn, wenn ich zugleich Brittanniens und Italiens Zungen fertiger verſtehen lernte? Ich glaube einmal feſt und ganz blind an Sie, thun Sie Ihren Mund auf, und heben Sie Ihren Spruch an! Wenn ich nach Valeyres komme, ſo ſprech ich lauter Franzöſiſch und — à propos, noch eins, wenn ich nach Valeyres komme, ſo müßen Sie Ruchat hist. générale de la Suisse von der Bibliothek leihen, die werd ich bei Ihnen abregiren. Sie bringen mich nicht wieder vom Halſe, mein liebſter Freund! Wenn ich eine fürchterliche Urkunde geleſen habe, ſo ſtieg' ich wieder auf Ihr Zimmer.

Ich habe die Geſchichte Kaiſer Peters geleſen, bei meiner Ehre, mit großem Unwillen. Ich zanke mit dem Schickſal, daß ich auf einem Winkel des Erdbodens geboren bin, auf welchem ich ſo wenig nützen kann, in einem Wirkungskreiſe, in welchem Thaten verboten ſind. Zaar Peter iſt der Ehrwürdigſte, den die Sonne beleuchtet hat. Wir können keine andere Schweiz erſchaffen, aber Peters Unverdroſſenheit, Forſchungsgeiſt und Thätigkeit, ſeine große ſtarke Seele ſey und kann ſeyn, in allen hervorſtechenden Auftritten unſers Lebens, auch unſer Theil. Wahrlich, mein Freund! es iſt nur gar zu leicht, unter der mit uns aufblühenden Generation zu brilliren und hervorzuſtechen. Ich kenne kaum Einen unter unſern Schaffhauſern, den ich mit Ihnen meſſen möchte. Auch ſind unſere Mitbürger überhaupt ſo aufgeklärt lange nicht, daß wir nicht ſelten beitragen können, ſie weiſer, beſſer und glücklicher zu machen.

Aber das kleine Buch sur la peinture, von welchem wir bei Anlaß der Phyſiognomie ſprechen, laſſen Sie mir nicht leſen?

In Ihren Briefen leſe ich das am liebſten, was Sie und mich unmittelbar, oder allein Sie angeht. Denn für nichts in der Welt bin ich ſo empfindlich, als für Freunde wie Sie. Ich habe dieſen Augenblick abgeſpeiſt, was gäb' ich, wenn ich Sie hieher bannen könnte! Von meiner Treue wird die Zeit Sie überzeugen, ich bemühe mich immer nicht nur gut, ſondern auch ſtark und feſte zu ſeyn, in der Freundſchaft ſo eiſern als Karl XII. zu Warniza im hölzernen Hauſe. Wenn ich zu Ihnen komme, ſo bleibe ich nicht in Bern, denn zu Valeyres hoffe ich Sie ungetheilter zu genießen.

Adieu, mon cher Bonstetten!

Votre

Müller.

Ihre Komplimente an die Schinznacher hab' ich nur erſt bei Zieglern verrichtet, der ſich natürlicher Weiſe aufs reſpectuöſeſte wieder empfehlen läßt.

Laſſen Sie auf meiner Addreſſe meine Wohnung lieber weg. Ich bin ja gar zu wohl bekannt, um verfehlt zu werden.

Diable, was machen Sie? wenn ich nur immer wüßte, was Sie machen und thun, und ſehen und hören, und fühlen! Wenn Sie einmal Schultheiß oder ſo ein Ding werden, ſo müſſen Sie mich zu Ihrem Premierminiſter machen, oder ich conſpirire gegen Sie. —

3.

Schaffhauſen, 26. Mai 1773.

Einiges in Ihrem Briefe kann allenfalls ein anderer auch ſchreiben, vieles aber konnte niemand ſchreiben, als mein Bonſtetten. Wär' ich bei Ihnen, ſo könnte ich in einer einigen Umarmung von unſerer Freundſchaft Ihnen mehr ſagen, als mein gerührtes Herz in zwanzig Briefen ausdrücken kann. Fürchten Sie dieſe Galanterie nicht, nennen Sie das Gefühl eines, vielleicht der lebhafteſten Menſchen, ein durch Raiſonnement bekräftigtes und gerechtfertigtes Gefühl, nicht Galanterie, croyez que je ne suis pas dans les mêmes termes avec personne. Man giebt wohl oft aus Höflichkeit den heiligen Namen Freund auch gleichgültigen Menſchen; in noch unbeſtimmtern Jahren, ehe ich betrogen worden war, beſonders ehe ich an Bonſtetten lernte, wie der ſeyn muß, der meiner ganzen Freundſchaft und meines Herzens würdig iſt — ſprach und ſchrieb ich oft in zu warmen Ausdrücken an ſolche, bei deren ganzen Gattung ich nie wider das Palladium einer Freundſchaft, wie unſere, profaniren will. Unſere Freundſchaft iſt nicht in 4 Tagen entſtanden; geboren wurde ſie wohl in Schinznach, aber empfangen hatte ich, ſeit ich denke, die lebhafteſte Empfindung im Herzen für das Ideal eines freundſchaftlichen Menſchen, das ich in Ihnen ausgedrückt und reell fand. Alſo ergab ich mich, wie ich mich wohl keinem wieder ergebe. Sie, mein Herzensfreund! hat man mir nicht ſehr empfindſam beſchrieben, in Ihren Briefen leſe ich aber den Ausdruck Ihres Herzens. Einer ſei des andern ſicher! Die Zeit wird Sie von meiner Treue überzeugen. Sollten wir, die wir ſeit Jahren aus Büchern und im Umgang Menſchenſeelen ſtudieren, und ſelbſt gefühlvolle Seelen haben, nicht geſchwinder als der Pöbel der Kathedergelehrten, und gründlicher, als die maſchinenmäßigen Geſchöpfe, welche neben uns in der Welt ſich bewegen, einen ſympathetiſchen Freund ergründen können, der ordentlich ſich Mühe giebt, den Charakter ſeines ganzen Weſens möglichſt zu entblößen? Grondez toujours, mon Ami! Ihr Herz ſpricht doch für mich. Es mag nun regelmäßig und nach dem Curialſtyl des Cärimonialcodex alltäglicher Freundſchaften zugegangen ſeyn, der Gott der Freundſchaft ſchuf Sie für mich, vielleicht mich auch für Sie. Ich war außerordentlich geſchmeichelt, da dieſe Tage ein Frauenzimmer im Ganzen meiner Phyſiognomie Aehnlichkeit mit dem Charakter der Ihrigen gefunden haben wollte. Sagen Sie keinem Menſchen, wie bald ich Ihnen antworte, bloße Bekannte, oder gewöhnliche Freunde, laß ich wohl 3—4 Wochen, oft viel länger warten. Ich gebe Ihnen nun eine kleine Probe meiner Vertraulichkeit:

Ich bin entſchloſſen — und außer Ihnen weiß dieſen Entſchluß ein Einiger — Schaffhauſen ganz gewiß zu verlaſſen, ſo feſt bin ichs entſchloſſen, daß nur im Fall, wenn Sie dieß nicht billigen wollten, ich wieder wanken könnte. Die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, der Geiſt und das Herz der Menſchen, das Glück der ganzen Gattung, das allgemeine Recht, die Statiſtik Europens, die Wiſſenſchaften, welche, da ſie den Witz beleben, zügleich das Herz veredlen, voilà ungefähr den Gegenſtand meiner Studien, voilà was ich in Schaffhauſen wenig oder nicht brauchen, was ich ohne hinlängliche Bibliothek — wir haben keine zu Schaffh. — ohne lehrreichen Umgang — dann zu Schaffhauſen lebt kein Bonſtetten — unmöglich weit bringen kann. Der geiſtliche Stand, zu welchem alle verurtheilt ſind, welche bei uns gelehrte Bedienungen wollen, würde mir wohl in Frankreich, wo es Abbé's Chaulieu's giebt, nicht aber in einer unaufgeklärten, folglich devoten Republik gefallen. Daß ich dazu nicht gemacht bin, können Sie mir ſehr wohl anſehen, nicht zu gedenken, daß ich ſo orthodox eben nicht bin. Noch andere Urſachen machen mir dieſen Aufenthalt unangenehm, und ich bin entſchloſſen, wenn Sie, trauter Freund! mir nicht anders rathen, ihn zu verändern. Am liebſten wünſchte ich in Frankreich anzukommen, wenn nicht der Weg zu öffentlichen Bedienungen den Hüguenotten ganz verſchloſſen wäre; denn ich halte eine Religionsänderung immer für eine groſſe Blödigkeit, der ich im Herzen übrigens ſchon lange ſo katholiſch bin, als — — Meiſter Arouet v. Voltaire. Zu Strasburg iſt eine lutheriſche Akademie, Schöpflins Schickſal würde mir ganz wohl gefallen, die Lebensart, der Umgang ſind belebt und frei, und es iſt ſo weit nicht von Strasburg bis nach Bern. Ich weiß nur weder die vordere noch die hintere Thür zu dieſer Univerſität, und zu Schaffhauſen lebt kein Menſch, der ſie beſſer wüſte. Wenn ich mich alſo von der Art, dahin zu kommen, nicht beſſer unterrichten kann, ſo muſt ich wohl an andere Wege denken. Es wohnt ein freies, reiches, groſſes Volk neben einem Hof, in einem Lande, welches ein Zuſammenfluß aller Völker iſt, in welchem es eine Menge Bedienungen giebt, in den vereinigten Niederlanden, in welchen man à portée der Bekanntſchaft großer Leute iſt, die den, welchem Sie geneigt ſind, in der halben Welt herumführen können. Was würden Sie zu dieſem Lande ſagen? In England kenne ich, außer einem Lord, der gegenwärtig auf Reiſen iſt, keinen Menſchen. Friedrich der Große bezahlt oft nicht, und wer Bedienungen in ſeinen Staaten hat, lebt gezwungen, kann auch nicht, wenn er will, weggehen. Der Kaiſer mag ein großer Mann ſeyn, Mama aber und die Beichtväter regieren noch, er konnte neulich Sonnenfelſen kaum vom Gefängniß retten. Werden in Genf und Bern keine Fremden befördert? Wenn Sie, mein Liebſter, mit einem Wort zwiſchen Upſala und Malta, zwiſchen London und St. Petersburg mir einen Standort anzugeben wiſſen, auf welchem ich nützlicher und zugleich freier und vergnügter, als in unſerer guten Stadt Schaffhauſen leben kann, ſo ſprechen Sie! Daß Sie eben über Valeyres und nicht über Rußland, Frankreich oder die ganze chriſtliche Kirche zu gebieten haben!

Ueber den philologiſchen Theil Ihres Briefs bin ich in aller Unterthänigkeit Ihrer Meinung, darum, weil ſie natürlich und vernünftig iſt. Je laisserai croitre mes cheveux, ſobald obiges Projekt ausgeführt iſt.

Wozu ſollten Sie Griechiſch lernen? Ich leſe ſelbſt die Griechen franzöſiſch. Wir wollen wohl viel anfangen zu Valeyres, aber vom Griechiſchen gedenke ich ſehr wenig zu reden. Ei, lieber Freund! laſſen wir jedem Volk ſeine Sprache und lernen in den zwo allgemeinen Sprachen des alten und neuen Erdbodens alle Sachen, welche in allen Zeiten von allen Völkern zur Perfection der wahren gemeinnützigen Weisheit erfunden worden ſind.

Mit Zurlauben werd' ich von ſeinen Büchern recht viel ſprechen, unglücklicher Weiſe hab' ich aber kein einziges noch ganz leſen können.

Ich dachte, Vincy hätte auch über die Phyſiognomie Beobachtungen angeſtellt, und auf die bin ich ſehr aufmerkſam. Ich weiß ein Haufen Zeug, das Sie mir ſchicken könnten, wenn es nur nicht ſo impertinent wäre, immer zu betteln. Unterſtreichen Sie auf dieſer Liſte, was Sie mir geben wollen oder können. Die Bücher ſind alle gut, die bezeichneten aber beſonders inſtructiv.

Ihren Katalogus! Sie wollen doch nicht im Ernſt Ihr Haus abbrechen laſſen, und nach Italien gehen? Nach Italien gieng ich gewiß auch, wenn mein Papa welſcher Seckelmeiſter geweſen wäre. Auf Corps Helvétique bin ich ſehr begierig. Bei Tronchins Schickſal blutete mein ganzes empfindliches Herz, ich hätte weinen mögen, da ich an Sie dachte, an Ihren Verluſt. Was fehlte dem unglücklichen Tronchin? Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Fatis agimur, cedite fatis.
Non sollicitae possunt curae
Mutare rati stamina fusi.

as mir jemals fehlt, mein theurer Freund, will ich in Ihren Buſen ausſchütten, dieß Glück wird die Macht der Traurigkeit in mir ſchwächen, und ich danke der Providenz, die durch ſonderbare Wege das allzuwilde gewaltſame Feuer meines Geiſtes dämpft, und einen Freund mir giebt, weiſe genug, meine Fehler zu Tugenden umzubilden, gütig genug, ſie mir zu vergeben, edel genug, derſelben ungeachtet mich zu lieben. Tronchin that, was ich auch vielleicht gethan hätte, wenn in gewiſſen Umſtänden *feſte Grundſätze* und das *Bild meines beſten Freundes* mir nicht zu Hülfe kämen.

Wenn Sie, um unſere Vaterlandsgeſchichte mit Einem Blick zu überſehen, ſich einen Abriß derſelben machen wollen, ſo thun Sie ſehr wohl. Wenn Sie dieſen einſt wollen drucken laſſen, auch gut! Wollen Sie ihn gleich itzt drucken laſſen, ſo thun Sie *nicht wohl*. Dieß iſt mein Spruch, ich *beſchwöre Sie bei unſerer Freundſchaft*, weder Wattenwyl noch Tſcharnern zu ſagen, was ich über den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Geſchichte itzt ſagen will.

Die Quellen, Tſchudy beſonders, nun das ſind Quellen, und wenn ich abregiren wollte, ſo würd' ich zwiſchen Ao. 1000 und 1472 nichts als Tſchudy abregiren, vor ihm bis hinauf in die Zeit der Burgundionen Ruchats Manuſcript brauchen (wenn ich es nemlich hätte), und tiefer herunter nach 1472 die

Fortſetzung Tſchudy's, welche der Pfr. Fäſi itzt ſchreibt, und deren Weſentliches ich Ihnen alles geben kann, dann haben wir bis gegen 1560 Bullingern, nach ihm aber eine Menge partheiiſcher, geiſtloſer Scribler, welche uns alles verdorben haben. Waldkirch hat eine Chronik, keine Geſchichte geſchrieben. Lauffer, ſagt Ihr Onkel v. Wattenwyl, iſt vor dem Züricherkrieg 1436 nicht viel werth; ich habe es auch ſo gefunden, nicht das allein, ſondern auch weiter hin iſt er zu einſeitig und übertreibt die Partheilichkeit; dabei iſt ſeine Geſchichte ſo unförmlich gebannen, daß ich eher des chineſiſchen Kaiſers Hiſtoriographe werde, als Sie den Lauffer ganz durchleſen; was man aber abregiren will, pflegt man zuerſt zu leſen. Bürgermeiſter Rhan hat auch ein ſo abſcheuliches Buch geſchrieben. Wattenwyl und Tſcharner — nun das ſollen Sie Ihnen eben nicht ſagen — ſind viel beſſer, als die andern alle, aber noch nicht ganz nach dem hohen und möglichen Ideal guter helvetiſcher Geſchichtſchreiber, s'entend, daß ich weder Tſcharners Artikel in der Encyclopädie, noch Wattenwyls Sammlungen über die Berner Regierungsgeſchichte geleſen habe. Wer alſo einen Auszug der helvetiſchen Geſchichte machen will, wie Dr. Beck in Baſel, oder andere gemacht haben, rühmt Bochat, Ruchat, Tſchudy, Wattenwyl, Tſcharner, Waldkirch ꝛc. ꝛc. und ſchreibt die Hauptfactums aus ihnen ab. Wer aber, mein lieber Bonſtetten!

den Geiſt, die Schreibart, das Genie, die Leichtigkeit hat, welche Sie haben, ſoll einen ſolchen Auszug nicht machen; der ſoll mit ſeiner Muſe alle wichtigen, erträglich geſchriebenen Bücher über die helvetiſche Geſchichte leſen und abregiren, mit dieſem Studium das Studium der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit nach Schlözers unerhört großem Begriff (Univerſalhiſt. p. 18—44) verbinden, und erſt dann, wenn er von den Wolken herunter die Räder der ganzen Maſchine, mit einem Blick Sha-Nadir und Friedrich den Groſſen, und den Schultheiß von Bern, den *charakteriſtiſchen Geiſt* jeder Zeit und Nation, umfaßt und überſieht, herunter ſteigen von den himmliſchen Herrſchaaren, und auf 8 Bogen erſtaunten Miteidgenoſſen in Städten und Ländern die Geſchichte ihres Volks in einem Lichte zeigen, das nie kein ſterblich Auge geſehen und in keines Menſchen Herz gekommen iſt. Behalten Sie dieſe Neigung zur Vaterlandsgeſchichte, und leſen Sie und abregiren Sie, compellentque greges Bonstetten et Müller, und reden fleiſſig mit Wattenwyl und Tſcharner, ſo ſind Sie mehr, als vielleicht keiner, à portée dieſes Licht anzuzünden.

Recideres omne, quod ultra
Perfectum traheretur.
Saepe caput,
Saepe stylum vertas, iterum quae digna legi sint,
Scripturus —
Nouumque prematur in annum.

Was Sie, mein Liebſter, nicht gern excerpiren wollen, was Ihnen zu weitläuftig oder zu unangenehm iſt, das nennen Sie nur mir. Ich excerpire Ihnen in 14 Tagen den gröſten Folianten. Ob ich Ihr Freund bin, wiſſen Sie nun einmal gewiß genug, um durch die allerfreimüthigſten Aufträge mich Ihnen nur immer feſter und zärtlicher zu verbinden. Leſen Sie Philiberts Revolution de la haute Allemagne? Noch Eins, welches Stolz ſcheinen könnte, wenn ichs jemand anders, als dem Freund meines Herzens ſchriebe. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß die älteſte Landesgeſchichte in irgend einem Buche vollſtändig, richtig und zuſammenhängend erzählt ſey, ſintemal und alldieweilen ich zu allererſt alle Schriftſteller des ganzen Alterthums genau in der Abſicht durchgegangen bin, um aus denſelben alles herauszufinden, was unſere Nation von ihrer Entdeckung bis auf die Völkerwanderung herunter angeht. Stellen und Inſchriften zuſammengerechnet, hab' ich 680 gefunden. Ich beſchäftige mich gegenwärtig, ſie rein und zuſammenhängend zu ſchreiben, und wenn ich darf, ſo ſchicke ich Ihnen dieſen Sommer einmal das ganze Ding. Man kann weder ein vollkommenes Abregé ſchreiben, noch überhaupt eine gute Geſchichte, wenn man nicht mit Einem ſichern Blicke alle, wenigſtens alle erheblichen Nachrichten eines Zeitalters überſieht und aus denſelben

Reichthum nach Belieben wählen kann, von welchem weiter handelt ein gewiſſer Johannes Müller, Bellum Cimbr. p. V—X. der Vorrede, mit welchem ich aber nicht mehr ganz einerlei Meinung bin. Zu haben bei Ldv. Wattenwyl v. Nidau. Verzeihen Sie mir dieſen erſchrecklich langen Brief. Plura coram. Und wenn ich auch nach England käme, ſo könnt' ichs nicht laſſen, Sie alle 2 Jahre einmal wenigſtens zu umarmen. Wollen wir uns in der Stille unſere Projecte und Auszüge über die helvetiſche Geſchichte wechſelweiſe ſehen laſſen?

Hier ein Brief Wielands mit Marginalien.

Bodmer ſchreibt mir: „Ihre Erſcheinung in Zürch hatte den großen Nachtheil, daß ſie nur eine Erſcheinung war.“

Endlich muß ich mich von Ihnen reißen. Verſichern Sie Ihren Onkle meiner großen Hochachtung. Schlözer hä't ſein Compendium noch für das allerbeſte. Wollen Sie Schlözers Vorſtellung ſeiner Univ. Hiſt. nicht leſen? Im Buchladen iſt ſie nicht leicht zu bekommen, ich kann Sie Ihnen überſenden. Après tout bleiben wir gute herzliche Freunde von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ihr

getreuer M.

P. S. Ich bekomme dieſen Augenblick Ihr Pack. Das geſtehe ich, daß Sie oder Ihr Bedienter packen können. Sie ſollen Bonſtetten und Haſſelquiſt binnen acht, höchſtens 10—12 Tagen, die übrigen, wie ich rechne, in Monatsfriſt wieder bekommen. Meinen Dank betreffend, ſo kann ich Ihnen mehr nicht ſagen, als daß ich Sie mit meiner ganzen Empfindlichkeit liebe.

Bonſtetten iſt gar kurz, le Corps Helvétique mache ich hier etwas bekannt, Hr. Bgrmſtr. Meyer hat es lange zu ſehen gewünſcht, ſonſt kömmt nichts aus meinen Händen. Bouſſlers hatte ich bereits, aber daß gerade Voisenon ſo ſtark gebraucht iſt, darüber lächelte ich im Herzen. Nous sommes d'accord dans nos sentimens, mon cher Ami! Das wollen wir uns noch mündlich beweiſen. Zu allererſt leſ' ich les deux Amis. Ihren Catalogen müſſen Sie mir aber fein fortſetzen, und ſeinen Zuwachs von Zeit zu Zeit ſchreiben. Und Mlle. Gr. läſe Montaigne und Gay und Dryden und Pope. Hier hat kein Mädchen dieſe Namen gehört, welches Glück eine Freundin, wie dieſe! — — — — — und allenfalls ein Freund, ſo getreu, wie ich!

Neulich las ich, der Tod aller freundſchaftlichen Verbindung wäre die freimüthige Entdeckung alles deſſen, was ein Freund vom andern denkt. Duclos, oder wer es ſagte, hat Unrecht, denn wenn ich den Grund meines Herzens erforſche, ſo finde ich lauter Gefühle für Sie, die ich, wären nur die Sprachen reicher! ſo herzlich gern ausſchütten möchte. Was halten Sie von obiger Bemerkung? —

4.

Schafh. 1. Jen. 1773.

Die Freiheit unſerer ungeſchmeichelten Correſpondenz iſt mir ein neuer ſtarker Beweis, daß Sie und ich uns ewig lieben werden. Ich fange bei Ihrer Freundſchaft eine neue Epoche meines Lebens an, und freue mich, von nun an in der Welt unter zwo Geſtalten zu leben. Laſſen Sie uns des guten Theils Sentiment, womit die Mutter Natur uns vor unſern Brüdern begabt hat, froh werden. Jeder Tag überzeugt mich, daß ich meinen Bonſtetten nothwendig lieben muß. Ich lebe, weiſſagt ein Apoſtel unter verdecktem Namen von uns: aber nicht ich, ſondern Sie leben in mir, und was ich noch zu Sch. lebe, lebe ich im Glauben an Ihre Freundſchaft.

Ich finde ſehr gut, mich wenigen mitzutheilen, einen einzigen Freund ſuchte ich lang, und fand endlich Herrn von Zieglern, den aufgeklärteſten und beſten unſerer aufblühenden Generation, mit ihm allein auch bin ich du, vertraut kennt mich auſſer ihm keiner von hier, und der Auswärtigen keiner ſo ganz, als Sie, mein Liebſter! Ich wünſchte, edle Menſchen in Frankreich, England, Italien, zu ſuchen, da zu Schaffhauſen nicht viele ſind, und der teutſche Boden wenige trägt. Ich liebe am meiſten den Umgang verdienter Männer von Stande. Principibus placuisse viris non ultima laus est. Die Armuth bemitleide ich, ich kann ſie auch wohl ſchätzen, ihre Sitten aber ſind mir, wenn ſie beſonders ſich erhebt, unleidlich. Kein guter Ton der Seele, keine freie ungezwungene Faltung des Geiſtes. Ich habe einigen geholfen, und Gott ſey Dank! Undankbare gemacht. Laſſen Sie keinen Ihrer Bekannten ohne meine Addreſſe in den Norden Helvetiens gehen, ich liebe die Geſellſchaft aufgeklärter Fremden ungemein, und würde, wenn ich allein wohnte, viele beherbergen. Reiſen, Geſellſchaft, und die Liebe verdienter Männer erleideten mir mein Vaterland.

Sie haben mir gut rathen, der Gedanke, von Ihnen entfernter zu leben, ſchreckte mich ſchon über meinem letztern Briefe. Könnte Schaffh. mir ſeyn, was gleich finſter, eben ſo gezwungen, Hannover dem weiſen Leibniz! Ich küſſe Sie, mein liebſter Freund! noch rieth mir in meinem Leben keiner ſo nach meinem Herzen, ich finde alle meine dunkeln Ideen in Ihrem Brief ausgedrückt.

Ich kann nicht bitten, keine Protectoren erkennen, die wiſſen und mich fühlen laſſen, daß ſie's ſeyn wollen. In hypochondriſchen Stunden hat Chagrin mir weiland einige ſolche Schritte abgeſtohlen, ich thue keinen mehr.

Ich wünſchte mir nicht eben gelehrte Bedienungen.

Ich möchte aber res gerere, oder ich möchte auch in den Armen der Freundſchaft meines Lebens froh werden.

Ich komme noch lieber zu Ihnen, als Sie mich ſehen; ich halte dieſe Vergleichung aber für vielſagend. Wenn ich nur wüßte, wann Sie zu genießen ſind? 9 Wochen hab ich im Herbſt, 5—6 im Frühjahre frei, ich kann mich ſonſt auch wohl frei machen. 1773 umarmen wir uns doch wieder?

„Faites vous connoitre." Wenn ich aber die vortrefflichſte Geſchichte unſerer Nation ſchriebe, ſo wär' ich den Auswärtigen nichts bekannter. Um dies zu werden, muß man über allgemein intereſſierende Gegenſtände, nicht in der teutſchen, ſondern in der Europäer Sprache ſchreiben. Ich halte auch auf einem kleinen Buch für Tauſende mehr als auf einem großen Buch, geſtoppelt aus Tauſenden. Die Ideen aber werden in den Armen eines weiſen Frundes geboren, an ſeiner Bruſt erwärmt, großgezogen in ſeinem Cabinet. Ein ſolcher Freund ſind nur Sie, keiner hier.

Wer das Glück verdient, es iſt wahr, der verachtet es. Ich wünſchte mir vor Jahren mit Eifer, was ich gegenwärtig für mein Unglück halten, oder nicht annehmen würde. Gott bewahre jeden Chriſten vor den teutſchen Univerſitäten, die mir 1768 f. f. ſo wohl gefielen!

So viel franzöſiſch kann ich wohl ſprechen, um verſtanden zu werden, in einem Vierteljahr, in anderthalb Monaten würd' ichs im Umgang fertig ſprechen lernen. Ich habe franzöſiſche und engländiſche Bekannte, welche kein Wort teutſch ſprechen, und deren Latein ich ſchlecht verſtehe. Wir haben uns franzöſiſch geſchrieben. Denken Sie ſich, wie ſchön! Sie, Sie müſſen mir Vaugelas und Richelet vertreten, ah que je vous aime! Je me livre tout à vous; tout ce que je suis, tout ce que j'ai.

Ferguſon las ich über den Anfang der bürgerlichen Geſellſchaft, aber ſeine Moral iſt hier nicht; wenn ſie nichts Neues ſagt, ſo mag ich ſie nicht haben. Für den Merkur unterzeichnet man bei dem, deſſen Herz Ihnen gehört. Ein Exemplar ſchicke ich Ihnen mit Haſſelquiſt und der Chronik und Schlözern zurück. Gorani nicht zu vergeſſen! Schicken Sie mir ſeine Antwort bald, S. v. pl. Es giebt wohl Bücher im XIIten Kanton, viele aber nicht; ich zeichne mir alle aus, welche ich auf unſerer kleinen Bürgerbibliothek, oder bei den Wenigen, die noch jährlich ein Duzend Bücher kaufen, antreffe. Den Helvetius hat Moſes ſo nachtheilig beurtheilt, und Nicolai in Briefen an mich hat dies Urtheil ſo unveränderlich verfochten, daß ich im teutſchen Merkur das Leben dieſes Weiſen erzählen und über den Esprit Einiges bemerken werde. Was deucht Ihnen vom Materialismus? Sagen Sie's mir mit unſerer vertraulichen Freiheit, wenn jemand mit mir unzufrieden iſt, oder etwas an mir anderſt oder hinweg oder hinzu wünſcht. Ich lerne von Ihnen gar zu gern, weil Sie mich lieben, ich laſſe mich gern von Ihnen verbinden, weil ich merke, ich werde Sie bis zum Grab lieben können, der ich ſonſt lieber verbinde, als meinen Nacken unter das Joch fremder Verbindlichkeit ſeyn wollender Gönner oder Freunde beuge. Sollt' ich von Ihnen, mein theuerſter Freund! wovor die Providenz und Ihre Geſundheit Sie bewahre, jemals durch einen Brief einer ſolchen Geſchichte, wie Sie von Tronchin, berichtet werden, ſo würd' ich, die Wärme reiner Sympathie mit Ihnen und die Gewalt des Gefühls überlegt, in gleicher Stunde ſterben, wie Sie, dem Gott der Freundſchaft ein trauriges Opfer. Da ich weniger Grundſätze hatte, ſo wär' ein ſolcher Tod mir oft erwünſcht geweſen, nun hab ich aber Leben, Genuß des Lebens gelernt, mit Grundſätzen mich ſo gegen das Unglück geſtählt, daß nichts als der Verluſt meines Bonſtetten mich ſo erſchüttern könnte. Ich möchte weinen bei dem Genever Brief — — — — und weinten Sie nicht, da Sie ihn laſen, oder hielt der Kampf der Empfindungen den Ausdruck zurück? Leuchſenring hat Ihren Spott verdient, perſönlich hab' ich die Ehre ſeiner Bekanntſchaft nicht, aber die überfeine, entmenſchlichte, entſelbſtete Moral gefällt mir nicht; ich nehme die Menſchen ſo gut, ſo fehlerhaft ſie ſind, fehle mit ihnen, ſuche ihre Verfeinerung und Cultur, liebe ſie und finde ſie meiſt nicht ſo ſchwarz, als W. . W. Predigtämter und die Paſquillanten der menſchlichen Natur, welche ſonſt Moral lehren, ſie ausſchreien. Ich weiß nicht mehr, wer neulich eine ſolche Chreſtomathie, wenn ich nicht irre, teutſch herausgegeben hat. Ich lachte ſehr über Ihrer feinen Bosheit gegen dieſen ſüßen Moralprediger, unſere Freundſchaft wolle die gerade Sprache offner Herzen unter uns erhalten, daß wir uns unangenehme Wahrheiten nie überzuckern müſſen.

Ich habe Marmontels Contes, einige mit Rührung, andere mit Aufmerkſamkeit, einige mit Gleichgültigkeit geleſen. Der erſte, Alcibiades, iſt wohl ein Wortſtreit; wenn ich Sie um des Zuſammenfluſſes aller Ihrer guten Eigenſchaften willen liebe, ſo liebe ich Sie Ihrer ſelbſt wegen, denn Ihr Selbſt wird eben aus dieſem Zuſammenfluß. Ich kann nicht viel weinen, alſo ſtanden einige Thränen mir oft bei Marmontel in den Augen, aber nur für Lauſus und Phanor floſſen einige, ich ſtellte mir L. unter Ihrem Bilde vor. Der Verfaſſer des engliſchen Gartens ſoll Thomas Gray Leben beſchreiben und ungedruckte Stücke hinzuthun. Iſt dieſer Gray der Ihrige? Voilà das Alphabet, in welchem ich Ihnen Namen ꝛc., die ich nicht gern ſchreibe, berichten will. Daß aber kein Lebendiger es ſehe! Ihre Katze kaum!

Sie ſpüren mir an, daß ich bei unſerm Schwörtage geſtern auf meiner Zunft den Schnuppen geholt und den Magen durch Ennui verdorben habe.

Leben Sie ſo wohl, als ichs Ihnen wünſchen kann, und wenn etwas Ihre Tage verdunkeln will, ſo ſenden Sie's gegen Norden, alsdann hab' ich wenigſtens die Satisfaction von Ihnen getröſtet zu werden. Je vous embrasse de tout mon coeur.

In die Leipziger Zeitung hab ich etwas, Tſchudy's Fortſetzung betreffend, eingerückt, drittehalb Seiten. Kannten Sie Marmontel? Ich las ihn mit unendlichem Vergnügen. Wenn Sie nach Belp gehen, ſo ſagen Sie doch Ihrem Onkle, daß ich ein gewiſſes Projekt, eine vollſtändige helvetiſche Geſchichte betreffend, das ich ihm dieſen Winter überſchrieben, nicht gar zu praktikabel gefunden, und alſo eingeſchränkt habe.

Ich ſchicke Ihnen, was ich in die allgemeine teutſche Bibliothek und in den Merkur will einrücken laſſen, und alles, was ich ſchreibe, nebſt allem Merkwürdigen, was mir geſchrieben wird.

5.

Neufchâtel, Mecredi 5. Nov. 1773.

Ich bin ſo voll von Ihnen, mein Freund, daß ich nicht ſpäter, als in dieſem erſten Augenblick antworten kann.

Ueber Heinrich den Großen und Philipp den Spanier und Gregorius IX. habe ich nichts zu ſagen, als daß Sie recht haben.

Ich fühle in meiner Seele eine gewiſſe Leere, die Sie ausfüllen müſſen, und ein ordentliches zuſammenhängendes Studieren. Ich verkürze heut des Venner Oſterwalds (wahrlich eines verdienten Mannes) Geſchichte der Neuſchateller Unruhen, bei der Stadt hinterlegt; aber ich bin überhaupt zu zerſtreut, als daß ich etwas Geſcheidtes ausführen könnte.

Mon très cher Ami! ich beſchwöre Sie, mir zu ſagen, was Sie mir gethan haben. Mein Leben, meine Seele, mein ganzes Weſen iſt, Sie wiſſen es, eben ſo wohl Ihr, als mein, und nichts in der Welt könnten Sie anfangen, das fähig wäre, mich gegen Sie unwillig zu machen.

An Niechولls will ich ſchreiben.

Meine helvetiſche Geſchichte ſollen Sie nicht haben. Hören Sie meine Idee. Was ſoll ich wieder ſagen, was bald beſſer, bald ſchlechter alle Kompendien und Syſteme in ungefähr gleicher Ordnung vor mir geſagt haben. Es würde vielleicht beſſer ſeyn, de situ, moribus et populis Helvetiae zu ſchreiben.

Mein Plan! Beſchreibung des Landes Helvetien, wie es aus den Händen der Natur kam. 2. Von den Völkern, welche es bewohnten und bewohnen. Hier Origines gentium. Abriß der Revolutionen vom Schmidknecht Heliko bis hieher. 3. Folge der Cultur des Landes durch Städte und Dörfer. Wie ſind ſie entſtanden? Wann? Woher ihre Größe? von den

12 Städten Cäſars bis herunter auf Zürich, Bern, Luzern. 4. Politik. Regierung dieſer Städte. Recipe Schlözers Systema politices, Monteſquieu und Sonnenfels. Siehe, was die Helvetier von Epoche zu Epoche über jeden Theil der innern und äuſſern Politik verordnet haben. Siehe beſonders a) auf die Folge der oberſten Gewalt, ... Kaiſer, Könige, Herzoge, Fürſten, Grafen, Herren, Pfaffen, Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammanne, ihren Urſprung, ihre Rechte und Gewalt vom Cäſar bis auf Erlach und Sinner, b) auf die innere Polizei der Städte. Wohin gehört auch unter andern α) die Erziehung und die Cultur der Wiſſenſchaften, Literarhiſtorie. β) Religionsgeſchichte. γ) Geſchichte der Künſte. c) Siehe auf die auswärtige Politik — α) Die Handlung. β) Die Bündniſſe. γ) Die Kriege. Hierauf Schilderung der häuslichen Sitten, ſo viel man weiß. Zuletzt Reviſion des Landes Helvetien, ſeines Volks, ſeiner Geſtalt, ſeiner Geſetze, ſeines Glaubens, ſeiner Cultur.

Wie gefällt Ihnen dieſer Plan?

Ich verehre Tremblei's Eifer für einen Menſchen, welcher nicht Gelegenheit hatte, ihm Beweiſe ſeiner Achtung zu geben.

Schreiben Sie ihm Folgendes: Nachdem ich hinlänglich bewieſen habe, daß ich nicht mit den Vorurtheilen meiner Provinz behaftet bin, ſo halte ich für ſehr weiſe, die Zurückhaltung, Beſcheidenheit und Klugheit beſſerer Menſchen nicht durch Unbedachtſamkeiten zu importuniren. Ich werde künftig meine Bedenklichkeiten für mich behalten.

Entweder kommen Sie baldeſt möglich ſelbſt, oder ſchreiben Sie mir, ſo bald Sie können.

Ich drücke meinen beſten Freund an die Bruſt, in welcher für ihn das getreueſte Herz ſchlägt.

6.

Beſſinge, Sonntag Nachts,
(ohne Datum aber wahrſch. v. 74.)

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß Ihr Herz, Ihre Freundſchaft, mein höchſtes Gut ſind; in andern Stunden, von unſerm perſönlichen Umgang ferner, müſſen Sie mir erlauben, in Ihren Schoos die Empfindungen auszugießen, von welchen mein Herz überfließt, und deren unter denen, welche ich kenne, Sie allein gleich würdig, fähig, und empfänglich ſind. Ich habe dieſen Abend vergeblich die Engländer geſucht, und finde gegenwärtig meinen Geiſt in ſolcher Lage, daß ich ihn mit niemand als Ihnen beſchäftigen kann oder mag. Ich verſchreibe dieſen Abend von der Bibliothek Stettler'n und Leu, und morgen fange ich an, für Sie und mich aus dieſen beliebten Autoren das Mark zu drücken. Bei Ihnen und unſerer Freundſchaft! wenn nicht Ihr Beifall und Ihre Zufriedenheit meiner Arbeiten ſchönſte und ſüßeſte Belohnung iſt! Da meine bisherigen Quellen bisweilen unlauter geweſen, ſo können Sie über Familiennachrichten oder Punkte, ſo ich Ihnen von der Verfaſſung melden werde, Rath bei Ihren Mitbürgern ſuchen, hiedurch ihnen Ihren Ernſt für die vaterländiſchen Geſchäfte zeigen, und ihrem Adelſtolz oder ihrer Eigenliebe ſchmeicheln. Von da an werden Sie mehreren der Regierung, die Sie ſo ſtudieren, würdig dünken; der Onkle wird im unglücklichen Falle zeugen, daß Sie nichts verſäumt, der Hr. von Erlach und die andern Twingherren werden mit Freuden die wahren und unbegründeten Thaten Ihrer Voraltern Ihnen erzählen, und endlich wird man den Hrn. von B. für nothwendig in der Regierung glauben, weil er dieſelbe im entgegengeſetzten Fall durch ſeine tiefen weitläufigen Kenntniſſe von derſelben, leicht dem Kaiſer verrathen könnte. Die Gewalt des Scheins iſt allmächtig über die Menge, daher Sie von den vaterländiſchen Sprachen noch mehr ſprechen, als wiſſen müſſen. Wenn Jemand (es werden ſehr Wenige ſeyn) Ihnen von mir übel ſpricht, ſo ſtellen Sie ſich, als opferten Sie dem erleuchteten Urtheil der Bernerherren alle Ihre vorigen Begriffe auf, und zeigen Sie, wie viel höher als ſelbſt die Freundſchaft Sie die ariſtokratiſchen Ideen achten. So viele Politik wandte kaum Sixt. V. für die Herrſchaft von Rom an, als für die Landvogtei Nyon in dieſen Conjuncturen erfordert wird. Dieſer Zwang wird ihnen unſchwer ſeyn, weil Sie von den Wiſſenſchaften und der Freundſchaft, weil Sie von Genthod, Lion und Beſſinge unterſtützt ſind. Detailliren Sie mir dieſen merkwürdigen Kampf Ihrer Ueberlegungen und Neigungen. Leſen Sie ums Himmels willen kein Buch über Bern! auſſer der Ohnmöglichkeit, es zu vollenden, ſehe ich den Aberwillen voraus, welchen Sie auf den ganzen Plunder werfen würden. Allen dieſen Unrath ſenden Sie mir zur Verarbeitung, und zu dem Ende, ſobald Sie nach Bern kommen, Ihren Catalogus. Leſen und ſchreiben Sie mehr teutſch, denn man ſpricht im Rath der 200 nicht franzöſiſch.

Ich fahre in der ſogenannten Philoſophie der Hiſtorie fort, weiß aber die Meinung des Verfaſſers noch nicht. Wenn ich die Teutſchen ſcherzen und witzeln ſehe, ſo iſt mir, ich ſehe den großen Haller in einem Domino tanzen. Die Ernſthaftigkeit der alten Zeiten bringt Tacitum mit Majeſtät durch alle Jahrhunderte hinab auf unſere Urenkel, aber dieſe Neuern beluſtigen, und werden bei Seite gelegt. Ich bin von allem Neid über die gewaltigen Anſtalten einiger Schriftſteller weit entfernt, weil ich auf keine ſolche Wunder prätendire, ſondern nach der Schweizerhiſtorie leben, obſerviren, handeln, und erſt am Ende meiner Laufbahn das Reſultat 50jähriger Combinationen, ſimpel, wie in ſeinem Tagbuch Julius Cäſar, der Welt vorlegen will.

Wann gehen Sie nach Bern? Hr. Bonnet obſervirt, „Sie lieben die Eigenſchaften des Herzens wie ihr Gebratenes, die Vollkommenheiten des Geiſtes als den Deſſert.“ Da Sie nun den Deſſert ſehr lieben . . . Frau Bonnet glaubt ſo feſt an die Ewigkeit unſerer Freundſchaft, daß ich die Unſterblichkeit nur mit dem Beding wünſche, wenn Sie und ich mit einander leben können.

7.

Vermuthlich wollen Sie auch die Lage meines Gemüths bei dieſen verdrießlichen Briefen und Planen wiſſen. Ich überlege, ſo viel ich kann, ziehe zu Rath alle meine Freunde, und wer ſich für mich intereſſirt. Hiernach werde ich mich entſchließen. Geräth es gut oder übel, ſo werde ich weder klagen noch mich betrüben. Alle dieſe Dinge geben meinen Aufenthaltsort und die Decorationen meiner ſterblichen Perſon an, mein Geiſt kennt Reſſourcen, welche ihm niemand nehmen kann, und mein Geiſt iſt allein mein wahres Ich, und mein Herz ruhet ſich aus im Schoos Ihrer Freundſchaft, und der Name eines wahren Weiſen in der Folge der Jahrhunderten.

Spernit humum fugiente penna,
Intaminatis fulget honoribus.

Man hat mich gebeten, an einem Dictionnaire de la Suisse, welches urſprünglich von Hrn. Tſch. herkömmt, Theil zu nehmen, ich habe es aber abgeſchlagen, weil ich noch zur Zeit nichts über die Schweiz ſchreiben könnte, das der ehrwürdigen Verſammlung aller großen und weiſen Männer, welche ſind und im Lauf der Zeiten ſeyn werden, und mein Publikum ausmachen, würdig wäre. Adieu. Schreiben Sie mir und rathen Sie mir.

8.

Peſinge den 2. Nov. 1774.

Liebſter! Ihr teutſcher Brief hat einen niederſchlagenden Nachdruck; mein Auge weint nicht, aber meine Seele. Mein einiger Freund, verſprechen Sie mir, ohne mein Vorwiſſen keinen entſcheidenden Entſchluß zu faſſen; ich will Nichts werden in gleichem Augenblick wie Sie, wenn der Hauch der Gottheit verſlengt: ich will das Univerſum unter tauſend Metamorphoſen an Ihrer Seite durchwandeln, wenn ſich dieſe unſere Seelen gleich Schmetterlingen entwickeln; ohne Sie werde ich nie glücklich ſeyn, bei Ihnen immer des Unglücks Linderung finden. Verſprechen Sie mir, Freund, die Bitten in meinem Brief aus Genthod, meine Seele wird alsdann alles mit unabhängiger Gleichgültigkeit anſehen. O wie viel bitterer die trocknen Thränen des Herzens! Vergieb! Vergieb mir meine Thorheiten! Und ſintemal wir aus allen Bürgern des Erdballs uns einander abgeſondert, ſo trennen Sie Ihr Schickſal nie vom Meinigen. Ein Ungewitter zieht ſich gegen mich auf, denn ſeit mehr als zween Monaten habe ich keine Briefe. Dieſe Widerwärtigkeiten werden mir leichter, weil Sie ähnliche tragen. Soll ich Ihnen geſtehen, daß ich meine Schriften auch darum leſerlich und ſyſtematiſch ordne, um ohne Unordnung zurück zu wiſſen, dieſe langweilige, verdrießliche Welt auf den erſten Wink meines Freundes zu verlaſſen. Schreiben Sie mir, das iſt, gieſſen Sie in meine Seele Balſam.

Ihr Teutſch iſt die Schreibart eines beklommenen Herzens, nach der Leſung des rauhen Alfreds: ſie fließt nicht, ſie ſtürzt vom Gotthard herab; hoch iſt ſie wie er, nicht unnatürlich, aber ſie ſchleppt ſich zu ſchwerfällig durch den Sand unnützer Beiwörter. Sie haben Unrecht, nicht die Griechen zu leſen und teutſch genau nach derſelben Genius zu ſchreiben. Die gute Schreibart kömmt von ſelbſt aus einem Kopf voll Ideen, Bilder und edlen freien Wörterfügungen der andern ein- und ausländiſchen Sprachen.

Sie ſollten ſtatt Italien nach Teutſchland reiſen, an der Weſer und Elbe würden Sie ſich mit der Aar beſſer verſöhnen. Es iſt übrigens im ganzen teutſchen Reich eine unbegreifliche Geiſtergährung, ich weiß nicht, ob die Organiſation die Feinheit der groſſen und ſchönen Genies hat. Eine ganze Schaar Jünglinge widmet ſich mit groſſer Hoffnung der Geſchichte. Es mißfällt mir derſelben Verachtung gegen die groſſen Ausländer. Präſidenz iſt nicht das Gepräge des wahren Perſonalverdienſtes. Einer ſchrieb mir: „was ſoll ich vom Esprit des Loix ſagen? Montesquieu's Werk iſt Marktſchreierei gegen dem, was geſchehen und geſtiftet werden konnte." Schlözer ſelbſt erkannte ſeine Größe nicht. Ich aber finde Montesquieu tiefer, je weiter ich grabe, beſonders aber von der groſſen Welt in Nebendingen und im Ton, mehr als kein Teutſcher jemals unterrichtet.

Iſelin beurtheilt ihn auch ſo nachtheilig, und empfiehlt mir an ſeiner Statt die Oeconomiſten und eine mir nicht bekannte Phyſiocratie.

Berenger hat Rouſſeau's Betragen gegen ſein Vaterland durch Briefe deſſelben gerechtfertigt und beſchrieben.

Es wird Sie nicht gereuen, Ferguſon aufmerkſam durchzuleſen; wenigſtens vom Anfang der hiſtoriſchen Abſchnitte. S. Foix's Essais machen Ihnen gewiß Vergnügen.

Hier gute Nacht, mein B. Schreiben Sie mir oft, ich bitte Sie nicht mehr aus Ihrem Herzen, es iſt unſere gegenſeitige Art.

Dieſer Voltaire in ſeiner Geſchichte unterſcheidet niemals, ob ein Geiſtlicher ein Verbrechen aus Religionsprincipien oder allgemeinen Paſſionen begangen?

Von andern großen Männern redet er bisweilen in einem Ton, als wenn er allein geleſen werden müßte.

9.

Beſſinge, des Mittewochs.

Haben Sie Smith's Optik geleſen, als Sie wollten ſehen lernen? Warum teutſche Reden leſen, um den Ton der 200te zu erlangen? Wer eine lebhafte Seele voll deutlicher Begriffe und adäquater Bilder hat, ſpricht und ſchreibt ſchön. Lernen Sie in den Discorsi supra la prima deca, im Catilinarium, im Cicero de Legibus, im Polyb, im Thucydides Ihr Teutſch; den rechten Ton werden Sie annehmen, wenn Sie die Räthe und Bürger im rechten Geſichtspunkt (nicht ſage ich, im wahren Licht; eher in der wahren Dunkelheit) anſehen, und mit ihnen gerade wie der Seckelmeiſter Fränklin im Twingherrenſtreit ſprechen. Ich wiederhole meinen erſten Glauben, daß ſich alle republikaniſche Redekunſt durch una longa sperienza delle cose moderne et una continua lettione delli antichi erlerne, und folglich Ihnen nie fehlen kann, ich aber zu erlangen trachten werde.

Ihr letzter Brief iſt weit beſſer und ſchöner, als die vorigen, weil er Ihrer Seele gleichſieht, und in gehöriger Lage derſelben abgefaßt iſt.

Einer der allerbeſten teutſchen Schriftſteller iſt Winkelmann, hauptſächlich, weil er ohne Studium der Grammatik ſeine wohlgebildete Seele mit der geſunden Milch der alten Literatur zu der Stärke aufnährte, welche die Nachwelt mehr, als die heutige an ihm verehren wird. Zur Bildung der Schreibart iſt Plutarch Tacituſſen vorzuziehen; denn ein Vater, welcher dem Volk wie ſeinen Kindern mit einiger angenommenen Weitläuftigkeit die alten Dinge erzählt, und Gutes anräth, nimmt ein, und die Räthe und die Bürger laſſen ſich von ihm leiten; der aber, welcher wie Gott Orakel ſpricht, entſetzt die blöden Seelen, und ſie fliehen vor ihm wie ſchüchterne Schaafe vor dem Wiehern des Pferdes, oder dem Gebrüll des Monarchen der Thiere.

Sobald Sie in Bern ſind, ſenden Sie mir Ihren Catalogus und Albrechts von Bonſtetten Chronik, nebſt dem Leben Cromwell's, ſo ich einſt bei Ihnen geſehen. Die erhabene Bibliothek der Bürger Calvins iſt weder mit ihm noch Bolingbroke verſehen, auch begehre ich vergeblich Petty's politiſche Arithmetik und Sidney, und in Algarotti habe ich in meinen 23 Jahren noch kein Wort geleſen, weil ich ihn niemals und nirgends, auch hier, wenigſtens im Original nicht, habe können auffinden. Aus dieſer großen Hungersnoth meines Geiſtes, können Sie mich vielleicht erretten.

Ich verſchenke Provinzen, wie der Kaiſer Hadrian. Je mehr ich die ganze Ausdehnung der Wiſſenſchaft des gemeinen Weſens und der Regierungen einſehe, deſto determinirter werfe ich auſſer dem Kreis meiner Studien, was blos idealiſch iſt, oder was andere unintereſſante Dinge betrifft. Nichts haſſe ich ärger, als die idealiſchen Träume.

10.

Beſſinge, den 15ten Nov. 1774.

Hier der Plan meiner helvetiſchen Geſchichte. Ich ſende 1) als ein Fragment voran: was uns die Alten und die Natur von den erſten Landesbewohnern hinterlaſſen! Das iſt mit einer Beſchreibung der Alpen nach Sauſſure und dem engliſchen Ambaſſadör zu Venedig, einer Meldung der Ströme, welche wir den Belgen, den Lombarden, den Galliern, zu trinken ſenden; einem Gemälde des alten helvetiſchen Volkes ꝛc. Ein Anhang, was eine römiſche Provinz war? und wie Helvetien als Theilchen einer Weltmonarchie ſich befand? Dann, ohne ein Wort zu ſagen, hinweg über die Zeiten Gundbaldt, Chlodwichs, Karl Magnus, der Rudolphiden, der Leben und Sclaverei. 2) Tauſend zweihundert und ein und neunzig Jahre nach der Chriſten Chronologie, im erſten Jahr Adolphs von Naſſau teutſchen Kaiſers, ſchwuren die Landleute von Uri, von Schweiz und von Unterwalden den erſten ewigen Bund für die uralte Freiheit ihrer Vorväter. „Und wie das zugieng, wie im 47ſten Jahr Berns der große Adel ſich gegen dieſe Herrſchaft verband, und Rudolph von Erlach ſie rettete, von den Herren von Bern und dem alten Adel daſelbſt.“ Von dem ganzen Anfang des großen Bundes hochteutſcher Städte und Länder, und von den Schlachten für die Freiheit. 3) Von der Größe dieſes Volks zwiſchen dem Tag Granſon und Marignano, als die Alpleute den Europäiſchen Fürſten Geſetze zu geben unternahmen, und durch den Tod Karls die große Tragödie eröffneten, welche durch Bourbon und Habsburg nun 300 Jahre geſpielt worden iſt. 4) Von der Revolution in geiſtlichen Dingen zur Zeit Calvins. 5) Von dem Gebrauch der Freiheit, und der heutigen Lage dieſes Volks. Fünf Heldengedichte: alles übrige Folge, Zubereitung oder Epiſode. Alles das im Ton Addiſons oder Montesquieu's, wenn er dies Volk auf einer Reiſe kennen lernen wollte, in Ideen und in einem Plan, fremd in den Köpfen der —, der — der: semota a nostris moribus sejunctaque longe. Heute ſchreibe ich den Burgunderkrieg, und wünſchte Ihren alten Vorvater Albrecht von Bonſtetten hier zu haben.

Die Anecdotti dell'Abdicazione ſind nun beim Procureur General; ſie ſind vormals franzöſiſch bereits gedruckt worden. Der Marcheſe erzählt nicht, wie Carl Emanuel öffentlich bitter geweint, als er ſeinen Vater arretiren mußte; der Officier aber hätte etwas vergeſſen, und machte ſchnell die Cabinetsthür auf, da ſah er ſeine Majeſtät vor Freuden Luſtſprünge machen. Ich leſe die Relation des Ambaſciatore Foscarini *), ſie iſt von einem beobachtenden Geiſt, reich an neuen wichtigen Bemerkungen, die Copie bisweilen mangelhaft, immer aber ſehr merkwürdig. Ich ehre das Andenken Victors mehr als Katons. Der eine hat ſich auf einen Thron geſchwungen und den Grund einer reſpectabeln Macht gelegt. Die Tugend des letzten hat Rom in die Sclaverei ſtürzen geholfen. Jener hatte mit mir gleichen Liebling, Nicola Machiavelli, dieſer Philoſophen aus dem Mond. In Baſchewich habe ich verſchiedene Veranlaſſungen guter Bemerkungen angetroffen. Lampredi's Saggio habe ich heute angefangen, bekümmere mich aber um die alte Welt allein, inſoferne ſie die neue erklärt; dieſer iſt ein Materialienſammler; aber nicht von den recht guten. Cheſterfields Beiſpiel und Rath muntert mich auf, Einkleidung, Ton und Schreibart beſſer, als bisher, zu cultiviren, den rauhen Marmor teutſcher Erudition zu glätten, und von den Gemälden, welche in meiner Seele durch einander liegen, immer mehr den Schulſtaub abzuwiſchen, und ſie dem Zuſchauer in ihrem gehörigen Lichte vorzuſtellen. Daß die Denina, die Turpin, die Millot, falſche Farben miſchen, oder daß Koch's und Philibert's Firniß nicht dauerhaft iſt, und den Augen

---

*) Von ſeiner Geſandtſchaft am Hof zu Turin, 1723. (Mſcpt.)

weh thut, beweiſet nicht, daß man Raphaels Gemälde auf den Galetas ſtellen ſoll.

Meine Augen befinden ſich ſehr wohl. Ihre Briefe ſind meine Augenſalbe, denn was meine Seele heilt, iſt auch dem Körper geſund. In Wahrheit, wenn mich kein Kummer martert, bin ich ſo geſund, als wer von Jugend an nicht ſtudiert hätte.

11.

Beſſinge, den 1. Dec. 1***

Wenn Sie nicht mein Herzensfreund wären, ſo würden Sie's; ſo vortheilhaft ändern Sie Ihre Denkungsart über mancherlei Punkte des menſchlichen Verhaltens.

Sagen Sie mir in 6 gedrängten Linien, was eigentlich an Cheſterfield Ihnen nicht gefalle? In den Berner Statuten finde ich, wie wenig unſre Nation in ihrer Jahrhundertlangen Ruhe für ihre Vervollkommnung gethan, daß es keinen public spirit bei derſelben giebt, daß ihre republikaniſchen Verfaſſungen keine Ehre für ſie ſind, daß ich in der Schweizerhiſtorie ein Kapitel machen darf: Von gemeinſamen Anſtalten der Helvetier für ihr Nationalglück, mit dem einigen Wort beizufügen; durch thätigere Tagſatzungen und patriotiſchere Räthe und Bürger künftiger Geſchlechter zu vollenden. Im Burgunder Krieg finde ich die Barbarei unſrer frommen Altvorderen in ihrem Contraſte mit den geſitteten Italienern, und ſchaudere vor der Wuth unſres Volks gegen friedſame Landſtädte, welche ihre Landesherrn verfochten. Die 18 Lombarden, welche im Krieg gefangen worden, und man zu Baſel wegen Käzerei und Büberei verbrannte, die Ruinen der ſchönen induſtriöſen Stadt Stäflis, die ganze Waadt voll Blut und Brand, und ſpäterhin Italien gebrandſchatzt, und die eliſäiſchen Gärten der Milaneſer, Römer und Neapolitaner von Alpenbären profanirt und vernichtet — ſcheinen mir Rache über dieſe Barbaren zu rufen. Nicht als begreife und entſchuldige ich die Wabern und Sparnachthaler nicht, aber die Lobprahler der guten Alten und ihrer Tugend kann ich nicht ausſtehen.

Die Encyclopädie ſehe ich als eine Quelle des Umſturzes der franzöſiſchen Monarchie an. Alle innerlichen Unruhen, welche Liguen gegen das gemeine Beſte veranlaſſen, kommen von Leuten her, welche die Regierung und Politik zu kennen glauben, aber nur von fernem ein Ganzes ohne die Lünette eigner Erfahrung in Details geſehen haben; ſo daß ein Miniſter, welcher nicht neben den großen Angelegenheiten der Republik auch die Handwerker alle kann kennen lernen, eine Encyclopädie wohl anwendet, der gemeine Meutmacher aber ſich durch ſolche Lectüre zur Staatsreformation berufen glaubt; es iſt daher wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang ſuperficieller und blos allgemeiner Kenntniſſe einſchränke, wenn nicht alle Details im Gemeinen- und Privatweſen verderben ſollen. Aus Mangel dieſer Details über die alten Zeiten halten die ° ° ° ° ihre thörichten Lobreden der alten Einfalt. Aus Mangel der Details über die Bernerverfaſſung und Hiſtorie gedachte Henzi ſie zu ſtürzen, und hätte ſie ſo wenig als Peter Kiſtler verwalten können. Dieſe ſuperficiellen Kenntniſſe erzeugen bei der Nation, welche ſie am univerſalſten beſitzt, die Schaar nichtsſagender Declamatoren und das Ding, ſo ſie Chaleur nennen. Und weil ſich ſolches auch unter der tugendhaften Bernerjugend einfindet, als wünſche ich, daß ſie vor Ihrer Empfindlichkeit, vor Ihrer Imagination, vor Ihrer Ueberzeugung ſelbſt auf der Hut ſeyn, und ſich nicht durch die Lava beredten Wortgepränges, ſo die Herzen erwärmen, nicht aber befruchten mag, hinreißen laſſen; ich wünſche zweitens, daß Sie vor dieſem Ding im Nothfall auch mich warnen, und drittens, daß wir alle beide uns vor dem entgegengeſetzten Fehler hüten, in welchen viele andere fallen, und den ich Enthuſiasmus für Kaltblütigkeit und ſteife Gravität nenne.

Die Beobachtung des Details lehrt mich, welch unvernünftiges Buch eine Politik iſt, wie jedes Land ſeine, nicht zwei Länder die gleiche haben, wie daher ein Engländer die Bernerverfaſſung mit Recht verwerfen, ich und Sie aber dieſelbe mit gleichem Recht rühmen, ihre Einführung in einem andern Canton aber für deſſelben Untergang erkennen können. Wie verlangt mich, der Scene großer Dinge zuzuſehen! und wechſelsweiſe in der Charbonniere inter silvas meiner Geliebten quaerere verum. Adieu — ſchreibe mir geſchwind, und vergiß nie, daß du mein einiger Herzensfreund biſt! —

12.

Genf, 20. Dec. 1774.

Wenn ich unter Domitian ein Chriſt geweſen wäre, ſprach ich dieſer Tage zu Hrn. Tronchin, und der Kaiſer hätte mir einen Zahn ausbrechen laſſen, ich hätte Chriſtum gewiß verläugnet. In der That, welche Marter ich ausgeſtanden, welchen Spleen mir dieſes gegeben, wie hieraus der Schluß meines letzten entſtanden, was geſtalten ich weder eſſen noch arbeiten noch ſchlafen konnen, und mit welch großem Heldenmuth ich mir von Laval den böſen Zahn ausbrechen laſſen: Dieſe Hiſtorie möchte ihren Platz in Harsdörfers Schauplatz jämmerlicher Mordgeſchichten finden, hier zeige ich ſie blos zum Commentar des Schluſſes meines letztern an.

Der Graf von St. Aldegonde hat mir geſchrieben, und kömmt künftiges Jahr zu mir. Ich geſtehe, daß dieſer Mann mir in der That ſehr lieb iſt.

Wenn ich Stunden lang Schweizerhiſtorie ſtudiert, ſo bin ich mehr werth, als wenn ich Stunden lang Machiavell ſtudiert habe. Jene bringt mich in ſolche Verbindung mit dem Vaterland, daß ich mich oft freue, daß Sie anfangen, es beſſer zu lieben. Dies würde mein Troſt und meine Aufmunterung ſeyn, wenn ich endlich gleichfalls vorzöge, in meiner kleinen Republik der erſte, lieber als in einem Kaiſerthum der tauſendſte zu ſeyn. Wenn endlich ich mich entſchlöſſe, in einem Winkel der Erde durch Verdienſte und gute Thaten die Achtung und Aufmerkſamkeit der Groſſen, als auf einem glänzendern Schauplatz den Neid derſelben auf mich zu ziehen. Wenn ich die Schweiz liebe, ſo liebe ich für meines Lebens Plan placidam cum libertate quietem, liebe die Wiſſenſchaften, und häusliche Glückſeligkeit. . . . .

Nach letzterm Plan liebe ich die Wiſſenſchaften, in ſo fern ſie mir den Weg zur Gröſſe bahnen, im erſtern als die Luſt meines Lebens, als die Nahrung meiner Seele, als das Gewürz des Umganges und das Band der Freundſchaft. Weiters hievon J. J. 1790, wenn der Hr. Schultheiß von B. und der Herr Bürgermeiſter M. mit einander nach Frauenfeld auf die Tageſatzung gehen.

Mein Principium iſt, nie zu ſagen: dieſe Regierung iſt gut oder ſchlecht, aber wohl, dieſe Regierung iſt an ihrer rechten Stelle an dem Ort, wo ſie iſt. Alle ſchlechten Regierungen ſind es geworden nicht durch Verkehrtheit der erſten Einrichtung, ſondern durch Ausartung der Geſetzgebung.

Was Sie mir von den Vorzügen eines Staates, wo alles gleich ſey, ſchreiben, iſt eine fanatiſche Schimäre, welche ihnen Rouſſeau beigebracht hat. Ein ſolcher Staat hat nie exiſtirt. Nirgend iſt die Ungleichheit größer und choquanter, als in den Popularſtänden. Nie hat eine Demokratie länger als 5 Minuten ſubſiſtirt.

Eure Metaphyſik iſt mir unerträglich. Seit Plinius geht niemand mehr ſo nahe zum Veſuv, ſeit Empedocles ſtürzt ſich niemand in den Aetna, aber obwohl ſelbſt Leibnitz in den Abgründen der Metaphyſik verſunken, und ſelbſt Bonnet in ihren Labyrinthen ſich bis zu Recherche verirrt, laſſen Sie ſich doch bereden, in unſrer ſublunariſchen Welt zu bleiben, und reden und ſchreiben und handeln zu lernen, wie's Cicero und Machiavell lehren. — Alſo bekehren Sie ſich von Trembleys Cahiers zu meinen.

Adieu, la poste part, mein Herzensfreund, wie liebe ich dich.

13.

Genf, den 26ſten Dec. 1774.

Ich befinde mich ſehr wohl. Alle meine Uebel an Leib und Seele kommen von Ennui, wenn ich mich auſſer meiner Stelle befinde. Sie iſt der Schoos der Freundſchaft, ein Buch in meiner Hand. Mein Freund, Sie haben wahrlich vollkommen recht. Nichts als dieſe beiden Puncte können mich glücklich und andern nützlich machen. Meine Lebhaftigkeit kann Fortunens langſamen Gang nicht auswarten. Meine Tugenden ſelbſt würden mein Unglück machen, weil die Größe des Verdienſtloſen, weil die Unwürdigkeiten, welche empfehlen, weil manche moraliſche Schwäche der Hohen mich ärgern und martern würden. Es ſcheint mir Ruhe und Glück, Vergnügen und innerer Werth durch den Weg der Wiſſenſchaften weit leichter, ſicherer, und für mich ſchicklicher zu erreichen. Machiavell und die Ehrſucht hatten mich einige Monate verdorben. Die Hiſtorie, die geheime Chronik verſchiedener heutigen Höfe, Bonnet, Ihre Freundſchaft und die Schottländer und Engländer machen mich wieder tugendhaft und brav. Welche Ruhe, welche Munterkeit, welche Geiſteserhebung mir die Philoſophie giebt, kann ich Ihnen nicht ausdrücken!

Was mir den Umgang der Welt, aus welcher ich dieſe Stunde komme, beſonders angenehm macht, iſt nicht allein, daß ich dadurch meine Kenntniſſe vermehre, es iſt beſonders auch mein Glück in dieſer Welt, und ich erhalte bei Trembley Polype, bei Bonnet, bei Clavon weit ſüßere Belohnungen, als mir das Zulächeln der ſüßeſten Petitmaitreſſen gewährten. Eine natürliche Sympathie verbindet mich mit dieſen Leuten, dieſe Engländer ſind mir von Herzen gut, und ſchenken mir ſo viele Stunden ich will. Trembley Polype, bietet an, mir einſt die Bekanntſchaften, ſo mir in England vortheilhaft ſeyn können, zu verſchaffen.

Was ſagen Sie? avec un bon esprit on a beaucoup de peine à être bon homme. Sie, der Bonnet kennt? Sagen Sie nicht: que les études donnent des défauts au caractère, ſondern: „Beredte Sprecher idealiſcher Philoſophie, oder politiſcher Schimären machen Jünglingen die Welt, ſo ſie viel anders finden, und dieſe Jünglinge der Welt, die ſie nicht brauchen kann, unerträglich. Hievor präſervirt das Studium detaillirter Geſchichten und die Begierde denen, welche man ſich zu Freunden wünſcht, zu gefallen.“

Samſtag ſpeiſete ich zu Nacht beym General: Nichts iſt ſo wahr und ſo ſeltſam, als daß ich den Air und Charakter dieſes Mannes in der That nicht allein liebe, ſondern mit einer Art Zutraulichkeit betrachte. Hier fand ich Herr S***, der in Holland über die Principien der Geſetzgebung drucken läßt. Es iſt der kälteſte der Menſchen, zween Tage Umgang mit ihm würden meine Seele in die größte Gefahr ſetzen zu gefrieren. Wir ſprachen Politik; er tadelte, daß ſich Montesquieu zu ſehr auf die Geſchichte gefußt: worauf ſollte er ſich fußen? Er behauptet, wenn die Prinzen beſſere Einſichten hätten, ſo würden ſie nie ihrer Völker Unglück machen; ich aber glaube, es fehle Friedrichen nicht an Kenntniſſen. Hier war Moultou;

gefeſſelt hat er mich nun eben nicht, aber ich will ihn beſuchen. Hier war Sauſſure, von deſſen Wiſſenſchaft ich nichts verſtehe, mit dem ich aber ſehr wohl auskomme. Was mir Vergnügen macht, iſt das Erſtaunen der Leute, welche meine jungen Lippen vom Esprit des Loix und von den Richtungen und Abſchieden der fürſichtigen, frommen, wyſen Eidgenoſſen reden hören.

Die Völkerwanderung im fünften Jahrhundert iſt unter Domitian, ja Auguſtus bereitet worden. Im Orient jagten die Chineſer die Hunnen aus dem Norden ihres Kaiſerthums; dieſe jagten ihre Nachbaren und dieſe die andern vor ſich her, und Hermanrichs Gothen langten endlich unter Valens an der Donau an. Dieſe Chineſerſchlacht ſetzte Weſtgothen auf den Thron Spaniens, Dietrich auf den Thron Cäſars, und ſendte uns Attila. Daher kamen auch die Madſcharen nach Hungarn, wo ſie noch wohnen. Anderſeits wollte Marbod ein unabhängiges Reich haben, und als er nach Mähren gegangen, lief Lumpenvolk, levissimus quisque Gallorum, in Schwabenland. Dieſe Leute ſind in Wahrheit unſre frommen Altvordern, und nahmen die Schweiz ein. Sie breiteten ſich aber auch bis nach Cölln aus. Gegen ſie und die Römer errichtete man eine Eidgenoſſenſchaft in Weſtphalen; dieſe hieß der Frankenbund, eroberte Gallien und ſchlug jene Alemannen. Und dann wollten die Germanier nicht arbeiten, ſondern plündern; daher Tacitus bereits einſah, urgentibus imperii fatis nihil jam praestare fortunam majus posse, quam hostium discordiam. Auch wie geſagt, eroberte eine Societät Frankreich. Seeräuberbanden ſetzten Hengſt, Rollon und Rogern auf den Thron Englands, Normandie und beider Sicilien. Endlich kam ein groſer Mann und brach in die Löwenhöhle. Karl Magnus überwand Wittekind. Nach ihm entſtand ein Kaiſerthum in Teutſchland. Welche Völkerwanderung iſt nicht in dieſen Zeiten?

Dieſe Geſchichte will ich in dieſen Tagen mit Herrn Kinloch durchgehen.

14.

Die Poſt geht noch nicht weg. Alſo das Harte meiner letzten Invectiv zu mildern, dünkt mich wirklich nach reifer Ueberlegung die Wiſſenſchaft, welche ſoviel generaliſirt, nicht allein ihrer Natur nach ſehr unſicher, ſondern beſonders im bürgerlichen Leben uns den Inconvenienzen, welche Sie in Ihrem letzten den Studien überhaupt zuſchreiben, am meiſten Platz zu geben. Die ins allgemeine raiſonnirende Politik hat oft auf mich den gleichen üblen Effekt, und Facta ohne Detail waren anfangs der Urſprung aller meiner unerhörten Unvorſichtigkeiten. Das Studium derjenigen Geſchäfte, welche uns beſonders obliegen, und der Menſchen theils im Umgang, theils in den allerſpecialſten Memoiren heilt hievon. Anfangs war die Geſchichte nichts, als die Vorrathskammer aller Erfahrungen zum Unterricht in Führung der Geſchäfte, ſeit ſie aber in Univerſalhiſtorie ausgeartet, und ſeit wir uns in die allgemeine Ideen verliebt haben, hat ſie ihren wahren Nutzen verloren. Ich halte alſo obige Art Studium Ihnen und mir in allem Ernſt für nöthiger und nützlicher, als die generaliſirenden Wiſſenſchaften, Metaphyſik, Univerſalhiſtorie, Univerſalpolitik u. dgl. Weiter im nächſten hievon, denn ich habe für uns Beide hierüber noch Verſchiedenes anzumerken. Leben Sie wohl, mein allerbeſter Freund.

15.

Genf, am Dienſtag 1775.

Euer geſtriger Brief hat mir in Wahrheit großes Vergnügen gemacht, weil ich aus ſelbigem geſehen, daß Ihr mich liebet, daß Euer Körper ſich wohl befindet, und der Geiſt ſo gut möglich.

Ich habe mit dem Americaner eine Societät errichtet, die aus ihm und mir beſteht, und wo wir Montesquieu, Tacitus und Pope leſen. Da ich ſo oft über eine leichte Art die Geſchichte zu faſſen befragt worden bin, ſchreibe ich über alle neuen Staaten Tafeln ihrer Revolutionen, um ſtatt der Antwort künftig ſolche meinen Freunden zur Copey zu geben.

Von meiner Schweizerhiſtorie ſollt ihr im Jahr

1775 nichts haben, 1776 werde ich ausarbeiten und dann Ihnen alles ſtückweiſe mittheilen. Ich gebe Euch nichts, 1) weil Ihrs nicht verdienet; Ihr verſprechet mir eine Menge Sachen, von welchen Ihr nichts haltet; wo iſt die Geſchichte der Medicis, wo iſt Albert von Bonſtetten, wo iſt Euers Vaters Catalogus, wo ſind Niebuhr, Winkelmann, Sulzer?? 2) hab ich entſetzlich viel zu thun, daher ich mit ſo hieroglyphiſchen Abkürzungen ſchreibe, daß dies Zeug von keiner lebendigen Seele, als mir, mag geleſen werden. Wenn Ihr aber eine Wallfahrt nach Genf thut, und einige Monate im Wirthshaus zu Cologny in Penſion gebet, ſo will ich euch ein ſehr ſchönes Collegium über alles das geben. Wer die Stadtſatzung geleſen hat, kennt den Geiſt ſeiner Geſetze, wie der das Genie des Franzöſiſchen kennt, welcher Richelet von A bis Z durchgeleſen. Weder Ableitung, noch Schlüſſel, noch Folgen, noch Parallelen ſind und gehören in die Stadtſatzung. Seyn Sie getroſt, und leſen Sie keine Schweizerhiſtorien mehr; die größten Senatoren kennen ſolche weniger, als Sie. Sprechen Sie deſto mehr davon, leſen Sie Chroniken, fragen Sie den Onkel um Aufklärungen; es kömmt alles darauf an, daß Sie dieſe Leute und Dinge nicht zu verachten ſcheinen. Dr. Thuringfricards Twingherrenſtreit müſſen Sie gleichwohl noch leſen, und in den 200: reden wie der Seckelmeiſter [illegible]ard. Vielleicht finden Sie auch im Thesaurus rerum Helveticarum einige Schriften, welche latein erträglicher ſeyn mögen, als teutſch. Warum leſen Sie Blakſtone nicht?

Meine Seele iſt in ihrem tiefſten Grund gerührt; wie ein Wort Gottes fällts immer auf mein Herz. Omnes homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa opera niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia finxit.

Dieſer Rouſſeau lehrt mich eine einige, ſehr große, nicht genug von mir bedachte Wahrheit — die große Wichtigkeit und Allmacht der Kunſt zu reden. Hat er nicht das ganze denkende Europa entzückt, ſind ſie nicht alle, ſeine Mitbürger ausgenommen, zu ſeinen Füßen, und lernen — nichts, beten ihn an, nur weil er die Sprache ſo allmächtig führt, wie Gott Jupiter ſeine Donner. So will ich dann dieſes großen Inſtrumentes mich auch bemächtigen. Von der Völkerwanderung bis auf Erasmus hat man geſtammelt, von Erasmus bis auf Leibnitz geſchrieben, von Leibnitz und Voltaire bis hieher räſonnirt, ſo will dann ich — ſprechen. In unſern Alpen rollt der Donner, und wiederhallt durch ganze Kantone, aus ihren Eingeweiden ergießen ſich der Rhein und die Rhone, ſie ſtürzen von den Felſen der Eidgenoſſen mit majeſtätiſchem Brauſen in die niedere Flächen der Germanen und Belgen; warum dann, o

Freund! gleicht die Sprache ſelbſt unſerer ſchönen Geiſter nur dem Staubbach, ſpritzt blos naſſen Staub in die Augen, reißt nicht die Herzen fort? Die Germanier wollen hinreiſſen, aber ihr Strom fließt durch ein unebnes holperichtes Beet, und wer ihm folgt, bleibt ſtecken, und wird zerfleiſcht. Unweit meinem Vaterland fällt der Rhein 80 Schuhe vom Felſen herab, wenn die Sonne aufgeht, glänzt der Schaum ſeiner Wellen wie Iris, keine Gewalt widerſteht ihm, Fiſche, Schiffe, was ihm naht, reißt er hin, der erſtaunte Fremdling verliert Gegenwart des Geiſtes, und nähert ſich mit Schauder. Mein Nutze von S. ſey dieſer Lauffen, der mich lehre, was Cicero und Quintilian im ſtillen Kabinet, „wie die Beredſamkeit ſeyn müßte.” In der That, ich theile meine Geſchäfte in 2 Abſchnitte: 4—5 Stunden täglich ſchreibe ich Hiſtorie: weniger nicht, denn wahrlich ich darf nicht ſchlafen, wenn ich dies Werk zu rechter Zeit vollenden will. Die übrige Zeit, ſo ich nicht in Geſellſchaft zubringe, wende ich zum Studium der großen Redner und der Werke des Geſchmacks oder Genies an. Wenn ich Hiſtorie leſe, ſo trachte ich beſonders nach wohlgeſchriebenen Schriftſtellern von den Revolutionen der Völker, welche zugleich Staaten und Menſchen zu beobachten wußten, und deren Originalcharakter beitragen mag, den Meinigen zu bilden. Euch beſchwöre ich, mir zu ſagen, was ich vielleicht verſäume oder übertreibe, mit einem Wort, ich will, daß alle Welt Gutes von mir ſagen ſoll, ausgenommen Ihr.

Morgen iſt der Ball der Engländer, an welchen ich auch gehe. Ob ich wohl von der Muſik wenig verſtehe und beim Tanz nichts als den Verdruß fühle, nicht mithalten zu können, gehe ich mit vielem Vergnügen an Bälle und zu Concerten — um Geſichter zu ſehen.

Gott bewahre unſre Republiken vor Patriotiſmus. Hamilton fürchtet ſich vor der Reflexion, weil ſie ſeinen Nerven weh thut. Alle unſre Republiken haben Nervenkrankheiten, und ihre lange Ruhe hat ihre Muskeln ganz oſſificirt und das warme Blut, ſo am Morgarten und vor Murten fürs gemeine Weſen brannte, erkaltet. Tiberius wollte ſeine Todesſtunde verhehlen und aß mehr, als er gewohnt war; hierüber ſtarb er. So zerſtört vielleicht die Debauche der Patrioten unſer Vaterland, welches keine Exceſſe mehr erträgt.

Sie ſagen „que les sociétés se conduisent au hazard, et sans plan." Montesquieu hatte mehr als eine Stadtſatzung geleſen, fand aber, „que dans cette infinie diversité de loix les hommes n'etoient pas uniquement conduits par leurs fantaisies."

Gott helfe mir dies Jahr, es ſoll in mein ganzes Leben wichtigen Einfluß haben. Ich muß mich ma foi anſtrengen; den 3ten Jan. hab ich das Jahr angefangen, in welchem Iſaac Newton die großen Geheimniſſe der Natur entdeckte. Wer lehrt mich dies Jahr den Gang der Staaten und der Menſchen! Das wohlthätige Geſtirn Eurer Freundſchaft verlaſſe mich nicht. Adieu mon cher.

16.

Samſtages.

Da ich Sie alle Tage der Woche liebe, ſo darf ich Ihnen auch wohl mehr als einen Tag ſchreiben.

Ich bitte Sie als um einen großen Dienſt um das Detail der Beſchwerden unſrer kleinen Länder an den Gränzen von Mailand; ſolche Vorbereitungen und Aeuſſerungen ſind für mich eine wahre Seelenſpeiſe. Vergeſſen Sie es nicht.

Rouſſeau hab ich geſtern gleichwohl ein wenig unbarmherzig behandelt; ich will fortfahren ihn zu leſen.

Geſchäfte, Studien und Plane machten mir dies Jahr die Schriften der geiſtreichen Italiener und der denkenden Britten nöthiger und lieber, als die ſchönen Kleinigkeiten jener Schmetterlingsnation, zu der Montesquieu nur nach dem Fleiſch gehörte. Neigung, Character und Studium hatten mich näher mit denen verbunden, who when they speak or write, seek the substance, et leave the sign, or Medium of conveyance, to such as Pope called Word catchers that live on syllables.

Dies mag erklären, warum ich vielleicht zwar meine Politik und Geſchichtskunde geäuſſert, d. i. dem

Vaterland oder der Welt mich intereſſanter gemacht, nicht aber alle Feinheiten der franzöſiſchen Sprache ſo vollkommen gelernt, als wer ein Jahr lang ſie allein ſtudiert hätte. Ich wohne noch nicht ſo lang in Frankreich, als der Cardinal Mazarin, und er ſprach nie viel beſſer. Die Zeit und Geſellſchaft wird dies beſſern, aber Zeit zu Sprachübungen weiß ich, bey meiner Ehre! nicht zu finden. Seit ich hier bin, arbeite ich kaum die Hälfte ſo viel, als auf dem Lande; die Geſellſchaft zieht mich an, und ich verliere meine Zeit gern. Ich werde blühend und fett, und viel leiden die Wiſſenſchaften nicht; die Geſellſchaft rüttelt meinen Geiſt und aus dem Zuſammenreiben ſeiner Ideen ſprüht die Flamme des Genies.

Seit einiger Zeit fallen Sie wieder in Ihre alte Todſünde. Sie ſchreiben mir, aber nicht an mich; Sie ſchreiben mir, aber Sie antworten mir nicht.

Adieu; — ſchreiben Sie mir; von Ihnen; und an mich; von Mailand; von Duellen; von Geſetzen, und Ihrem Leib und Ihrer Seele.

17.

Winkelmann, Lebret, the Life of Cromwell, Historia della casa dei Medici — ſenden Sie mir Sulzern nicht. Was will ein Mann zu Berlin über Künſte ſchwatzen? Was ſollen mir ſeine himmelhohen Theorien und kalte todte Abſtractionen. Einen beſſern Mann ſollten Sie mir ſenden — Ihren Gray.

Ich bin in dies Genie verliebt, ſeit ich weiß, was maßen er, wie ich, Tacitus und Machiavelli allen Geſchichtſchreibern vorgezogen und den nächſten Rang dem Groskanzler Clarendon gegeben.

Bonnet findet, daß Sie ein ganz neuer Menſch ſind, von einer Stärke und Nervoſität, die er Ihnen nie ſupponirt hatte. Sie ſchreiben weit beſtimmter und nachdrücklicher, als vor Zeiten, mir aber, befiehlt er Ihnen, ſollen Sie teutſch ſchreiben, um eine Uebung in dieſer Sprache zu haben, ich aber, befiehlt er mir, ſoll Ihnen keinen einzigen Fehler verzeihen. Von Büffon kann er Ihnen ſeitenlange Beweiſe ſenden, wie unvollkommen ſeine Schreibart, wie unausgefeilt ſeine Perioden ſind. Ich für meine Perſon möchte nicht ſo wie Er ſchreiben, ſondern ſo wie Ich. Um mit Beredſamkeit zu ſchreiben, rathen mir Bonnet und der Bonſens, aufmerkſam Meiſterſtücke der Beredſamkeit zu leſen, und mir weiter keine Mühe zu geben. Was wollen Sie mit ihrer langen Tirade über dieſen Punkt? was wollen Sie denn, daß ich mache? Soll ich meinen freien Nacken unter das Joch ſulzeriſcher Regeln beugen? Regeln folgen, oder ſolche geben? Muſter kopiren, oder werden? Der Geiſt, Freund, iſts, der den Styl lebendig macht, der Buchſtabe der Regel iſt nichts nütze. Madame Bonnet entſchuldigt ſich, daß Sie Ihnen den Brief noch nicht beantwortet, „welchen Sie Ihr ſchreiben wollen.“ Sie ſind ein unwürdiger

Menſch, der, ſehe ich aus Ihren Briefen, noch nie mit Nachdenken den Esprit des loix ſtudiert hat, und von Geſetzen redet. Iſt er nicht der Prophet, der Apollo Pythius der Geſetzgeber? Sie haben die Geduld nicht, in Ihrem Cabinet 3—4 Monate mit dem einigen Monteſquieu, wie ich mit Freund Machiavell, zuzubringen, daher Sie nothwendig zu Cologny eine Penſion nehmen, und mit mir Monteſquieu und Schweizer ſtudieren müſſen. Sie ſchreiben ſehr weislich von Vertheilung meiner Zeit zwiſchen Geſellſchaft und Studiren, weislicher als, da Sie vor 7—8 Wochen mir riethen, als wenn ich, nicht Hume, ſondern Philipp Stanhope werden wollte.

Ich habe einen Brief von unſerm Nicholls, wahrlich einem Mann von ſehr vielem Geiſt, der mir in allem unvergleichlich gefällt, auch einſt, wenn er wollte, dienen kann! Er begreift nicht, wie Sie, ein weiſer Mann, unzufrieden über Ihre Ariſtokratie ſeyn können, ja, ſagt er, wenn Sie der Tyranniſirte wären, Sie ſind aber geboren, der Tyrann zu ſeyn. Suchen Sie, ob Hutcheſon's History of Massachusetts-bay und die Sidney und Strafford Papers nicht zu Bern ſind? (Ehe ich's vergeſſe, behalten Sie Lebret, Medicis und was Sie wollen, wenn Sie mir dafür den groſſen tugendhaften Algernon Sidney, ſeiner Mutterſprache, geben können. Uebrigens ſollen Sie das alles in 3 Wochen Friſt zurück haben.) Das

Verdrießliche ſeines Briefs iſt die Nachſchrift: „die Ausſicht meiner Reiſe nach Schweizerland und Italien iſt zu weit hinaus, als daß ich davon reden möchte: Wer dann führt mich zu Firmian, dem einzigen Mann in der Welt, von dem ich präſumire, daß er mich in den Geſchäftskreis bringen könnte, wo ich nach meinem Zweck handeln würde, was ſchreibens-, oder ſchreiben, was leſenswerth wäre. Nicholls kennt Horaz Walpole'n, einen der Schriftſteller, deren Art ich vor andern aus liebe.

S. Leger hegt die tiefſte Verachtung für Eure geliebten Römer, es iſt, ſagt er, die Sclavenrace der verdorbenen Zeiten Roms. Sein Held und Philoſoph iſt auch Sidney. Auf dem feſten Land findet er keine Freiheit, wenig in den 3 Königreichen, Würden begehrt er keine, damit er frei bleibe. „Wenn Ihr, ſagt er mir, keine Würden ſucht, ſo werdet Ihr die Freiheit Sache führen, und die ſpäte Nachwelt wird Euch Altäre bauen; wenn Ihr ein brillanter Sclave ſeyn wollet, ſo werdet Ihr das Glück um Eure Freiheit, Ruhe, Unſterblichkeit, und die Hochachtung der Tugendhaften erkaufen. Wählet!"

Kinloch von 19 Jahren, feurigen ſcharfſinnigen Geiſts, noch dazu altershalb in der europäiſchen Falſchheit unerfahren, ſagt mir: „Ein kurzer Umgang hat mir Ihr Verdienſt reſpectabel gemacht, aber es braucht bei mir wenigſtens ein Jahr Obſervation, bis ich den

Namen Freund mittheile." Acht Tage ſpäter: „Mein Principium erlaubt mir nicht, Sie zur Zeit Freund zu nennen, aber ich habe die größte Begierde, es zu thun, und bin gewiß, daß wir es einſt ſeyn werden. „Dieß, mein einiger Herzensfreund, ſind die, deren Herz mich für meine Bemühungen belohnt. —

Nun begreiſe ich Ihren Enthuſiasmus für Genthod. Bonnet lieſt die Contemplations mit mir. Wie die den Geiſt, das Herz erhebt, wie alle Größe der Aufopferung der Tugend und Freiheit unwürdig erſcheint, wie die Seele weit über das Unglück des Erdbodens ſich erhöht, und ich mich zu exiſtiren freue! Kato, Cicero, Pope, Newton, Tacitus! mein einiger Verdruß iſt, Euch nicht zu dieſen Lectüren alle verſammeln zu können. B. Nicholls, warum ſeyd Ihr nicht bei mir, ſolche mit mir zu empfinden! Bewahre Gott vor dem Traum, dieſe Univerſa wären ein Zufall. Wahrhaftig ich will, ich muß glauben, Etwas, das ich nicht kenne, aber reſpectire, habe die Maſchinen in Trieb gebracht. Ein somnium Scipionis träume ich; und wenn Karthago und Rom wie Monaden erſcheinen, o Freund, was müſſen Puncte wie Romainmouſtier ſeyn!

Ich umarme dich, Mein Herz!

Sagen Sie mir, ob ich meine Stunden wohl eintheile: 6 Stunden Schlaf, 5 Schweizerhiſtorie, 3 Geſellſchaft, 4 Lectür, 2 Mittag- und Abendeſſen, 3 mit dem jungen Tr. 1 Briefe.

18.

Sonntages zu Genthod.

Ich bitte Sie, theurer Freund, mir nützlich zu ſeyn. Wenn Cheſterfield mir die Eigenſchaften des Politikers herzählt, finde ich die Kenntniſſe, ſo er begehrt, entweder in meinem Kopf, oder leicht hineinzubringen. Mein Charakter gewinnt viel, ſeit ich meine Seele mehr, und mein großes Buch weniger zu bereichern trachte. Wenn ich einen großen Zweck mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu erlangen hoffen kann, erhöhet ſich meine Seele, und wird aller Efforts fähig. Freund, keine Arbeit iſt mir zu ſchwer, keine Wiſſenſchaft zu weitläuftig, wenn ſie zu einem Plan führt. Alſo mögen Cheſterfield, Firmian und Sie unbarmherzige Foderungen an mich machen. Mein Ehrgeiz kennt nur ſehr entfernte Gränzen, er ſchafft nach und nach meine Seele um, ich werde ein neuer Menſch, voll Verachtung unnützer Literatur, voll Enthuſiasmus für die großen Wiſſenſchaften, voll Kenntniß der Völker, der Menſchen, und der Maximen des Lebens und der Regierung. Und ich bin nicht glücklich bei dem allem; ich fühle meine Armuth an Grazien, den großen Verluſt 6—8 ſchöner Jahre, und die Schwere der Ketten, welche mich in der Mittelmäßigkeit zurückhalten; was ich ſeyn möchte und ſollte, und ſchwerlich werden werde. Der Urſprung meines Unglücks iſt, daß ich immer allein in der Welt geweſen bin; nie kein

Cheſterfield, der mich lehrte, was zu thun; nie kein Rath! meine Freunde, auſſer Ihnen, alle begierig, mich zu nutzen, gleichgültig in Abſicht meiner Vervollkommnung! Ich halte Sie für den Einigen Menſchen, dem ich Freundſchaft ſchuldig bin. Verdienen Sie ferner dies Geſchenk, indem Sie mir in meinen Zweifeln mit Ihren Obſervationen beiſtehen. Thun Sie mir die Freundſchaft, und antworten Sie auf folgende Fragen: In welchem Grad haben Sie bei großen Miniſtern, Firmian, Tanucci ꝛc. die Grazien gefunden, von welcher Art, welche, wie viele braucht man, Ihre Gunſt zu gewinnen, und von Ihnen employirt zu werden? Sie haben mich geſehen; urtheilen Sie, ſagen Sie mir, welche Hauptfehler muß ich verbeſſern, um dieſen Herren zu gefallen? Sagen Sie mir nicht von Mangel an Aufmerkſamkeit, von allzugroßem Feuer der Begierden, von überflüßiger Senſibilität. An jene gewöhne ich mich, dieſes kälte ich, letztere wende ich an, mir Zutrauen zu verſchaffen, und Soupleſſe, Verſatilität zu geben. Sagen Sie mir aber beſonders, in welchem Punct Firmian am gelindeſten fodert; Grazien oder Verdienſte. Eure Deciſion wird mich nicht verführen, eines von beiden zu verſäumen, nur meine kränkende Unruhe, die dieſe Tage lang mich gefoltert hat, lindern, und mir einige nützliche Winke geben. Beobachten Sie, mein Freund, daß mich weder Geburt, noch Reichthum, nur Verdienſt, und dies nicht zu brillantem Müſſiggang, ſondern zu ſolchen Würden, die wirklich große Kenntniſſe erfodern, empfehlen muß. Nach dieſem tröſten Sie mich, oder rathen Sie mir, nicht als dem Sohn eines Großen von Reichthum, ſondern als einem Sohn der Wüſte, was ich thun müſſe, mein Verdienſt vor Firmian präſentiren zu können. Geben Sie mir nicht Regeln, deren Frucht ſich erſt nach langer Jahre Befolgung zeigen kann; ich bin 23 Jahr alt, ſpäterhin würde meine Seele keine neuen plis mehr annehmen, und ich bin ſo überzeugt von der Unwiederbringlichkeit und Koſtbarkeit jeden Augenblicks, daß ich ſchwöre, keinen ohne Nutzen und weiſe Anwendung vergehen zu laſſen, keinen über 6 Stunden zu verſchlafen, keine todten Kenntniſſe, ſondern nützliche Erfahrungen, nicht ins Excerptenbuch, ſondern in meine Seele zu ſammlen. Die Ermanglung eines Cheſterfields iſt noch in anderer Abſicht für mich ein Unglück; ſein Sohn hatte einen Appui an ihm, der ihm auf den politiſchen Schauplatz half. Ich bin abermals ganz verlaſſen, nichts als Verdienſt empfiehlt mich, Sie und Nicholls können allein ihm den Weg zu dem bahnen, der es an ſeinen Ort ſtellen kann. Ich bitte Sie, mir nicht von Retraite zu ſagen: ſoll ich mich aus der Welt entfernen, ehe ich ſie geſehen? werde ich als bloßer Zuſchauer alles ſehen können? Soll ich ein Geſchichtſchreiber ohne Weltkenntniß werden? Ich verſichere Sie noch einmal, daß ich alle Kenntniſſe eines Politikers, wo nicht habe, doch leicht erlangen kann: daß ich hiezu, und auf die große Kunſt, beredt zu ſprechen und zu ſchreiben, alle künftige Zeit verwenden will. Denn, Freund, ſagen Sie mir, was ſoll ich thun, damit dieſe Kenntniſſe angewendet werden können? Abermals: In einem Ihrer Briefe ſagen Sie von Cheſterfield: Il y auroit d'ailleurs beaucoup de choses à reprendre dans ce livre, oder ungefähr.

Ums Himmels willen ſagen Sie mir, was Sie gegen Mylord einzuwenden haben? Dieſe Beobachtungen ſind für mich von äußerſtem Intereſſe. Sein Sohn verachtete alle Grazien, war aber ein beſſerer Staatsminiſter, als der Vater, und das Miniſterium war ſehr wohl mit ihm zufrieden, ob er gleich nach der Tafel ſich mit kreuzweiſen Armen auf den Tiſch lehnte. Noch eins: wo Cheſterfield von Firmian redet, thut er dies in einem Ton, der ſchicklicher ſcheint, wo von einem Gelehrten, als einem Miniſter die Rede wäre.

Sagen Sie mir, ſollte Firmian durch die Wiſſenſchaften an ſeine Stelle gekommen ſeyn, und ſollten dieſelben ein Hauptmittel ſeyn zur Erlangung ſeiner Gnade? Ich danke Mylord für ſeine Widerlegung des Vorurtheils zu Gunſten of some genteel vices, für ſeinen Rath, „nie durch allgemeine Ausſprüche ganze Corps zu beleidigen," nicht den Freigeiſt zu affectiren ꝛc. ꝛc. Ich bitte Sie, durch Hrn. Freudenreich mir die kleinere Ausgabe dieſer Briefe kommen zu laſſen, ich möchte täglich einige wie Evangelien leſen, dieſen Geiſt mir eigen zu machen, meine Seele hienach umzumodeln, und in gewiſſem Grad zu befolgen, was ſein dear bon ganz verabſäumt hat.

Hier in Genf finde ich keinen ανδρα πολιτικον, als Hrn. Tronchin, und auch er hat gewiſſe Vorurtheile.

Alles bei mir kömmt auf die Politur meiner Perſon, und auf die Präſentation derſelben durch Freunde, wie Sie und Nicholls, an. Ich beſchwöre Sie, antworten Sie mir nach Ihrem beſten Vermögen mit Aufmerkſamkeit und Präciſion. Nichts ſo intereſſantes, wie das, können Sie mir ſchreiben. Erlauben Sie mir, meinen eignen Plan beizufügen, rectificiren Sie den.

Ich will die Friedensſchlüſſe und die heutige Macht, Handlung und Statiſtik, beſonders der großen Staaten, ſtudieren, in den Memoires und Briefen der geſchickteſten Negoziatoren und Staatsmänner, den Geiſt derſelben ſuchen kennen zu lernen, durch ſelbige und die Geſchichte der Revolutionen mich mit dem Gang der Geſchäfte familiariſiren, ;bei Cicero und Quinctilian die Regeln, bei Demoſthen, Rouſſeau und Paskal den Nachdruck, bei den ſchönen Geiſtern die Feinheit, bei Bonnet, Euler, Buffon und Maupertuis die Bilder, bei Boccaccio, Shakeſpeare und Montaigne die Naivität der Sprache erforſchen; dann mich ſelbſt übermeiſtern, ehe ichs an Andern verſuche, wenig oder nie von mir und meinen Planen ſprechen, in der Geſellſchaft nicht ſowohl mein Herz, als meinen Obſervationsgeiſt handeln laſſen, und mich bemühen, durch allerlei Aufmerkſamkeiten zu gefallen; ich will mich hüten, zerſtreut zu ſeyn, oder die Rede auf Literatur zu lenken. Es ſoll mir nichts unüberwindlich ſeyn, ſo ſieghaft herrſcht die Ehrbegierde in mir, daß ſie ſelbſt das Feuer der Paſſionen nur alsdann entzünden laſſen wird, wenn ſie mich zu einem Effort erhitzen ſollen. Ein ehrliches Geſichte will ich nie verläugnen; Alfonſo de Cueva brachte Venedig an den Rand des Ruins, weil von einem ſo ehrlichen Geſichte niemand keine Verſchwörung vermuthete. Go on iſt meine Deviſe. Gott helfe mir in dieſer großen Laufbahn. Als Richelieu Ludwig dem XIV. ſeine Dienſte anbot, ſprach der König: „Ihre Dienſte, Herr Marſchall, werden mir entbehrlich ſeyn. Dies Weib (die Königin) iſt meine Maitreſſe.“ Dieſen mag Mylord nicht mehr zum Erweis des Nutzens einer gewiſſen Art Grazien anführen; Maurepas mit dem Air eines guten Landjunkers, und der ernſthafte Dünuy tröſten mich gegen die Regrets eines guten Tanzmeiſters. Ich will mich mit Gewalt auf gewiſſe Art nothwendig machen, und Genie ſoll durchaus meine andern Mängel ſuppliren. Verlaſſen Sie mich nicht, erſtlich können Sie mir den Weg zu

Firmian zeigen, zweitens vorher und hernach durch Ihre Weltkenntniß mich vor großen Fehlern warnen, die mich Jahre lang aufhalten könnten. Wahrhaftig, wenn ich meine 23 Jahre bedenke, finde ich die Zeit unerſetzlich koſtbar, und die Jahre der Bildung meines Geiſtes zu Geſchäften wahrhaftig ſehr kurz. — Sich bilden, anfangen, ſich vervollkommnen, ſteigen, genießen, ruhen, viele Geſchäfte für unſer kurzes Leben. Sofern der gute Ton von der Seele abhängt, und das Gegentheil von aukwardneſs, Scheue, iſt, bin ich nicht bange, aber das Mechaniſche der Grazien iſt einmal in meinem Vaterland unwiederbringlich leider verſäumt worden.

Montages zu Genf. Ich empfange Ihren Brief. Ich habe von Ihnen Winkelmann und Lebret begehrt, weil hier niemand teutſche Bücher hat, die Medicis, weil ſolche Manuſcripte hier nicht ſind. So lang ich nicht im Kreis politiſcher Geſchäfte bin, bin ich nicht an meiner Stelle, und brillire in keiner Periode meines thätigen Lebens. Ich will nun vor allem die Herrſchaft über mich ſelbſt behaupten, und jeden Augenblick anwenden.

Sie ſollen dies Jahr meine Seele durch große Veränderungen begleiten, und deſto vergnügter darüber ſeyn, je ungläubiger Sie geweſen, daß ich eines *mannhaften ſtarken* Charakters fähig wäre. Den größten Dienſt werden mir die leiſten, welche mir Anlaß, Grafen Firmian zu ſprechen, verſchaffen; verwickelt iſt die Intrigue, die ich zu ſpielen habe, nicht. „Herr Graf, ich habe zur Führung politiſcher Geſchäfte gehörige Kenntniſſe, Statiſtik und Grundſätze zu erlangen geſucht. Ich bin geneigt, wenn Sie wollen, Ihrem Herrn damit getreu zu dienen, und will durch Aufmerkſamkeit eigne Erfahrung, welche mir Sie verſchaffen können, zu benutzen trachten. Ich bitte Sie um keine Gnaden, als um eine Prüfung meiner Fähigkeiten, deren Anwendung nicht weniger Ihres Herrn, als mein eigner Nutzen ſeyn wird." In der That, da ich nichts erſchleichen, alles verdienen will ——! Nicholls und Ihr könntet Euch die kleine Mühe wohl geben, Euren Freund auf Euren Achſeln aus der Welt unbekannter Menſchen für das Angeſicht Firmians emporzuheben. —

Ihr Styl wird vortrefflich, und erhält, was er noch nie gehabt hatte, Dignität. Ich habe eine gewiſſe Furcht nachtheiligen Einfluſſes der Metaphyſik auf Eure Sprache. Ihr werdet in den 200 mit der Präciſion in der philoſophiſchen Sprache des Essai analytique, nicht mit der hinreißenden Beredtſamkeit Demoſthenis reden; mehr zum Verſtand, als zum Herzen. Das Geheimniß des großen Mannes iſt, mit Verſtand nicht zu ſelbigem, aber zu den Paſſionen zu ſprechen.

Warum nach Teutſchland gehen; in ganz Oberteutſchland, bis mitten in Franken, wird die Sprache ſchlecht geſprochen. Das Schöne des Sächſiſchen können Sie leſen, die Ausſprache würde in Bern Sie als einen Verächter vaterländiſcher Dinge verhaßt machen. Schreiben Sie mir teutſch.

Montag Abends. Ich empfange Sidney, ſo gut, wie Sie, will ich ihn immer einpacken. Sie ſind ſehr unbarmherzig, ihn in 8 Tagen ſchon heimzufordern, ich werde es aber genau erfüllen.

Wenn ich meine große Armuth an Grazien, meine Neigung zu den Engländern, derſelben zu mir, die Unſchätzbarkeit der Independenz, die Wolluſt der Freundſchaft und Muſen, die Freiheit des Genies gegen alle, von welchen es nichts begehrt, wenn ich das alles bedenke, reizen mich Trembleys Engländer, St. Aldegonde's Schloß, und Eure Darbonniere. Wenn ich obiges dabei erwäge, fahre ich in meinem Plan fort, freue mich der Britten Ignoranz in auswärtiger Statiſtik, und bitte den Onkel Trembley um Empfehlung to the Duke of Richmond, der mich einem unwiſſenden Großen zum Geſandtſchaftsſecretär gebe. Alles zuſammen betrachtet, kann ich nicht fehlen, wenn ich alles lerne, was mich des Ruhms und Glücks würdig, andern aber unentbehrlich machen kann. Good night, rathen Sie mir in einem langen wohlgedachten Briefe voll Obſervationen, Weltkenntniß und Kenntniß meiner Perſon.

19.

Genf, Sonntag Nachts 1775.

Dieſen Rouſſeau hab ich einmal weglegen müſſen, und fühle Götterluſt in der Geſellſchaft Cicerons; des glücklichſten, des würdigſten Sterblichen, wenn er den Muſen treu geblieben, und nicht mit der Intrigue gebuhlt hätte.

Ich ſammle keine Facta, ſondern Maximen zu guter Führung meiner eigenen und öffentlicher Geſchäfte; alles kömmt darauf an, daß wir die Dinge aus ihrem rechten Augpunkt anſehen, ſo werden die Begriffe beſtimmt, und der Styl ſimpel und edel werden. Ich ſchreibe nicht mehr ſo viele Anmerkungen auf; gemeiniglich machen Collectaneen das Papier weiſer, als deſſen Eigenthümer, und bilden Schriftſteller, nicht Menſchen; unglücklicher Freund, unglückliche Stadt, deren Obrigkeit, deſſen Freund in fremdem und eigenem Nothfall über ſeine Excerpten laufen muß. Warum Schätze ſammeln, welche die Wellen verſchlucken, das Feuer verzehren, ein umgeworfenes Dintenfaß vernichten kann. Warum führen die Philoſophen das gemeine Weſen übel? Warum iſt das Genie ſeltener, als im Alterthum? Weil Homer und Shakeſpeare nicht Adverſaria ſtoppelten, um unſterblich zu werden, weil ihr Genie nicht unter Folianten erſtickte. Ich will obſerviren, und die Bemerkungen tiefer in die Seele, ſeltner aufs Papier ſchreiben. Die Weisheit, der Werth des freien Mannes von Genie ſoll in ihm ſelbſt ſeyn, und die Tyrannen, welche Europa feſſeln, und feſſeln wollen, ſind nicht ſtrengere Unterdrücker, als unſre eignen Vorurtheile und beſchwerlichen Gewohnheiten.

Itaque nihil me inertius sit, immer die Schweizerhiſtorie ausgenommen, immer vorbehalten, welche Excerpten mir zur Kenntniß des genaueſten Details meiner jeweiligen Geſchäfte helfen. Morgen oder übermorgen einmal zu Voltaire. Und hören Sie's, ein Unmenſch, ein Tyrann ſind Sie, daß Sie mir auf die eigennützigſte Weiſe von der Welt·Ihren Winkelmann, Ihren Niebuhr, Ihre Medicis, alle Italica zurückhalten. Und wenn Sie ſich nicht den Augenblick beſſern, ſo ſtehle ich zu Genthod — jene Oper, ſo Sie bei Mad. Bonnet deponirt haben, ſetze einige Verſe gegen Religion und Sitten hinten an, mache Noten gegen die Ariſtokratie, und laſſe das unter Ihrem Namen mit einer Zuſchrift an den kleinen Rath von B°°° drucken.

Seyn Sie ſo gut und fragen Sie mich nicht mehr über teutſche Reichshiſtorie, bis Sie das beſte Buch (in Schreibart und Geiſt, ſagt man) über die Reichsverfaſſung, Möſers Geſch. von Oſnabrück, die ich Ihnen nicht zum erſtenmal empfehle, gekauft, geleſen, und mir gelehnt haben. Unter den guten Styliſten müſſen Sie den kräftigen Friedrich Karl v. Moſer (nicht der gleiche), den Verfaſſer des Herrn und Dieners, der Beherzigungen und Reliquien nicht vergeſſen. Gute Biographien haben die Teutſchen, ſo viel ich weiß, keine, eine erträgliche hat Schirach geſchrieben; in ſeiner Sammlung ſtehen viele Leben, die Ihnen merkwürdig ſeyn müſſen. (Schirachs teutſche Biographie IV. 8.) Leſen Sie auch des Grafen von Bünau Leben Kaiſer Friedrichs; der Styl ſoll nicht ſchlecht ſeyn. Gebauer in Göttingen hat Königs Richards (1253—1272) Leben und die Geſchichte von Portugal geſchrieben; wer kann ſolches leſen? Ein feiner Witz und eine gute Schreibart werden Ihnen die Briefe über das Mönchsweſen (1769. 8.) lieb machen. Ich ſehe mit vielem Vergnügen Ihre Studien gerade auf dem Weg, wo ſie ſchon lang hätten ſeyn ſollen.

Ihre Briefe ſind mir zwar immer unendlich lieb, beſonders aber, wenn Sie in ſelbigen viel mit mir reden. Im Ernſt, wer Jahre lang mit Ihrem Genie und Fleiß ſtudiert hat, muß viel bemerkt haben, deſſen Ermangelung mir viele vergebliche Arbeit und den Verluſt mehrerer Jahre verurſachen kann. Sagen Sie mir alſo, was Sie an meinen Planen oder derſelben Abänderungen zuweilen Irriges oder Uebelveranſtaltetes finden dürften? Die Freundſchaft beſteht in der Gemeinſchaft, im Freihandel aller Grundſätze, Empfindungen und Geſinnungen; was hilft mich, daß mein Freund weiſer und beſſer iſt, wenn er nicht mich auch weiſer und beſſer macht. —

Hieſiges Volk hat wollen repräſentiren laſſen:

wenn der König von Sardinien zu Cologni die Comödie erlaube, ſo ſoll der Genfer, ſo ſie beſucht, ſeiner Ehren entſetzt, und ſeines Bürgerrechts verluſtig werden. Es ſcheint aber bisher impracticabel.

Moulton, wie ich, iſt im Entzücken über Philadelphia, ich laufe Ihnen gewiß einmal aus Ihrem Hemiſphärium weg.

Alſo weiſſaget Cicero von den ariſtokratiſchen Freundſchaften Bs: Illae ambitiosae nostrae fucosaeque amicitiae sunt in quodam splendore forensi, fructum domesticum non habent. Itaque cum bene completa domus est, tempore matutino, cum ad forum stipati gregibus amicorum descendimus, reperire ex magna turba neminem possumus, quocum aut jocari libere aut suspirare familiariter possimus.

In der Stelle oben, daß ich nicht compiliren wolle, liegt ein heimlicher Stolz, weil ich mich in Wahrheit zu etwas göttlicherm berufen glaube, und immer ich ſelbſt, nicht der und dieſer große Mann ſeyn möchte. Was Sie mir aus Pirkheimern citiren, iſt vortrefflich und wahr. Essays, wie Hume, will ich ſchreiben, ſobald meine Hiſtorie vorbei iſt. —

20.

Genf den 10. März.

In den Wiſſenſchaften ſchreite ich fort; Sie lieben mich, wie ich Sie; Kinloch, der ſo karg ſein Herz verſchenkt, addreſſirt ſeine Billets to the beloved of my heart, und wir ſehen uns täglich; Mad. Bonnet iſt leid, daß nicht gleich itzt der Wohlſtand ihr erlaubt, mich nicht, wo ich bin, ſondern zu Genthod zu etabliren: — und meine Seele iſt zerknirſcht, und meine Geſundheit wankt. Die Wiſſenſchaften kann ich nicht mit möglichſtem Succeß cultiviren, viel weniger meinen Character bilden, anders, als in der Unabhängigkeit, und im Schooß der Freundſchaft. Einige meiner Freunde ſind ſelbſt nicht etablirt, und warum ſoll ich mit unnützen Klagen meine Freunde quälen: warum die Uneigennützigkeit der aufrichtigſten Liebe, mit der ich Ihnen zugethan bin, verdächtig machen, wenn ich ihr Anerbieten annehme! warum exiſtiren, wenn mir die Wiſſenſchaften nichts zeigen, als die Schritte, welche ich machen könnte, und in welchen ich gehemmt werde! Ich erwarte alſo S. A., alsdann will ich ſehen, ob die Laſt der Exiſtenz ferner getragen zu werden verdient. Dies, liebſter Freund, wie ſchon erinnert, ſchütte ich in Ihren Schooß, weil ich Sie vor allen Menſchen bis an meinen Tod lieben will. Kränken Sie ſich nur nicht, wer weiß, in wie wenigen Tagen kömmt der Gr., und alsdann ſollen Sie ſogleich von mir hören, ob Sie ſich über das Glück oder den Verluſt Ihres Freundes zu freuen, oder zu kränken haben. Sie haben Harms genug, und ich bald keinen mehr. Laſſen Sie mich dieſe wenigen Wochen in meiner Trautigkeit bleiben; nach dieſem mein Freund wird ſich alles aufklären. Schreiben Sie kein Wort von dieſen Dingen nach Genthod, noch an T. Was ſie wiſſen ſollen, wiſſen ſie wohl; das Dilemma meiner Projecte mit dem Gr. oder S. kann ich wegen unzähliger Umſtände ihnen nicht offenbaren. Hievon weiter nichts mehr. Sie können mir nicht läugnen, daß ohne Freiheit mein Character ſich nie bilden und erheben könne, und daß wenn mir auch einer meiner Freunde jene verſchaffte, dieſer Gebrauch ſeiner Freundſchaft meine uneigennützige Liebe für ihn verdächtig machen, alſo mir zur Marter gedeihen würde. Ich vertraue Ihnen mein Herz, weil ichs beim Ihrigen in Sicherheit glaube; verdienen Sie mein Zutrauen durch Ihre Verſchwiegenheit.

Ihr Teutſch iſt, ſehe ich, gut, trachten Sie nach Energie mehr, als nach Conformität mit den Regeln der Grammatiker.

Die Gemälde, welche Sie von unſern Lebensplanen machen, ſind unvergleichlich ſchön; wer ſie realiſiren könnte!

Ich leſe das allerlangweiligſte aller exiſtirenden Bücher, genannt — (damit Sie auch den kennen, welcher den äußerſten Grad des Ennui herfürbringt) — Petri Dominici Rosii de Porta, Jesu Christi in ecclesia Leamff. Ministri et vener. Colloquii superioris Oengadinae Cancellarii, Historia ecclesiarum rhaeticarum, Zwei Quartanten, Chur und Lindau 1774. Gegen einer ſolchen Hiſtorie ſind Hallers Urkundenſchreiber Xenophonte und Commines. Geſtern durchſtrich ich in der Geſellſchaft meiner Freunde unſre Environs und den Markt; unſre Luſtigkeit machte mich froh meiner Exiſtenz, und ihnen lieb. Heut war ich in einer weit weiſern Freude, über den Plan und die Ausführung Wilhelms des 3ten Revolution; dieſer Dalrymple iſt ein vortrefflicher Geſchichtſchreiber, dieſer William einer der wenigen Könige, an deſſen Hof ich zu leben gewünſcht hätte. Am Sonntag ſah ich nebſt C°°°°n und Kinloch die merkwürdige Scene, wenn ein Weib, wie Mad. Bonnet, um ihren Freund weint, und ein Mann, wie Bonnet, alle ſeine Stärke, allen ſeinen Geiſt aufbietet, ſie zu tröſten. Wir alle drei weinten mit Md., aber er war ein Mann. Geſtern hörte ich Kinloch in Geſellſchaft einen Discours von der Kunſt zu gefallen herleſen; welche Tiefe des Gefühls, welch gefühlvolle Elocution! ich hätte ihn beneidet, wenn ich ihn nicht geliebt hätte; nun er mein Freund iſt, weiß ich nicht, ob meine Hochſchätzung oder meine Liebe für ihn größer iſt. In einigen Wochen ſehen Sie bei Ihnen Mylord L°°°y und C°°°°n, letzterer benetzt mit Md. Bonnet Thränen, beladen mit meinen beſten Wünſchen. An der Seite Kinlochs bei Bonnet, und nun ich eine Stunde mich mit Ihnen unterhalten, bin ich glücklich und heiter; ſo, ſagt der Koran, erleuchtet ein

Blitzſtrahl plötzlich die dickſte der Nächte, aber die Finſterniß wird dicker nach ihm.

Friedrich ſandte Voltairen ſeine (Volt.) Büſte, mit der Inſchrift: Immortalis, und dieſer antwortete: Votre Majesté vient de m'accorder un petit coin dans son domaine. Ich hoffe von der Billigkeit der Nachwelt, ſie werde die Complimente rügen, welche der Sänger Heinrichs des Großen dem Räuber von Polen verſchwendet hat.

Ein Zug von Algernon Sidney: Ludwig XIV. ließ ihn bitten, ihm ſein ſchönes Pferd zu verkaufen. Damals war Sidney vertrieben und arm; er ſchlug es ab. Ludwig verdoppelte vergeblich ſeine Summen. Endlich ſandte er Garden, dies Pferd mit Gewalt hinwegzuführen. Pferd, ſprach Algernon, du haſt einem freien Mann gehört; ſollteſt du eines Sclav' werden! — damit ſchoß er es tod. —

21.

Le silence de Haller me fait de la peine. Pourquoi me refuses-tu cette lettre pour le Duc de la R. F. N'as-tu donc rien à dire sur ton Ami, que ce que Mr. F. pourra aussi bien dire? Je ne saurois avoir trop de titres pour cette Maison. Enfin puisqu'entre toi et moi il ne s'agit pas de supplier ou de demander en grace, je le veux; si tu ne le fais pas, je me fâcherai tant, qu'il m'est possible, contre toi; c'est-à-dire, pas bien fort.

Tes conseils sont bons, mais je ne saurois être brillant, car je te confesse, que je n'ai jamais eu beaucoup d'esprit. Ne parlons pas tant des petites formes: ces minuties me déconcertent, car elles m'ennuyent. Donne moi de l'assurance, et tu verras.

Je n'aime pas des gens de lettres, qui ne savent que parler; cet art ne s'est point perfectionné depuis Ciceron; c'est l'état des affaires, qui a changé, et qu'il me faut étudier.

Je ne me relâcherai jamais sur le travail, et je le dirigerai toujours au meme but. Sans cela je perdrois toujours en me faisant connoître, et j'aurois toujours une peine diabolique à déguiser des foiblesses.

Je t'ai fait l'histoire de l'Ambassadeur de Prusse à la cour de Turin. Le Roi de Sardaigne l'a écrite au Roi de Prusse. Voici la réponse de Frédéric: Mon Frère, je suis bien fâché, de Vous avoir envoyé un fou.

Je suis toujours à ce Tableau de l'Europe, et je sens, que je deviendrois imbécille, s'il me falloit toujours travailler ainsi à l'Allemande.

Je vois, que les Empereurs ont davantage épuisé la Bohême etc., que s'ils avoient été les plus grands guerriers. Le Roi de Prusse a réuni les fleuves de son pays: au moyen du canal de Plauen il a abrégé de la moitié la navigation de Magdebourg à Berlin.

Entre 1746 — 56 il a établi 59 villages en Poméranie, qu'il a peuplés de 876 familles étrangeres, outre 280 autres familles, qu'il a placées dans d'anciens hameaux. On ne peut pas faire une lieue dans l'Electorat, sans rencontrer une nouvelle métairie; c'est le Roi, qui a bâti la maison, et qui a donné les bestiaux et le bled pour la première année; le tout gratis, et le fond avec la maison pour toute éternité. Pendant six années le paysan est exempt, puis il paye une taxe modique, et on ne l'augmente qu'en 36 années depuis son établissement, et à raison de son profit. Le paysan et un de ses fils sont exempt de tout service militaire. On donne tous les ans 8—9 mois de congé aux recrues nationales; pendant ce tems les soldats vont travailler chez eux. Le Roi a fait venir des béliers d'Angleterre et d'Espagne, pour améliorer la race des brebis; car c'est un des principaux revenus de l'Electorat. Il y a un si grand ordre dans les finances, que pendant tout le cours de la derniere guerre on n'a pas levé un sol de plus dans tout le pays; déjà la conquete de la Silésie n'a rien coûté au Brandebourg. Les ecclésiastics de Berlin se plaignirent au Roi sur le mariage du Comte Golofkin (je crois que c'est le nom) avec sa propre niece. Le Roi le fit venir. Les prêtres triomphoient. Alors le Roi dit au Comte Golofkin: Vous avez épousé Votre Niece, eh bien, n'y revenez plus. Le

Maréchal de Saxe conseilla au Maréchal de Broglie, de ne jamais se battre avec le Roi de Prusse: „Et Vous, lui repliqua celui-ci, ne Vous battriez-vous pas avec lui?" Non certes, dit le Maréchal, car je me suis trouvé à côté de lui dans un jour de combat; les balles voloient autour de nous, et le Roi de Prusse médita un nouvel arrangement avec cette tranquillité, que j'aurois eue dans mon cabinet.

M. de la Mothe Piquet vient de rencontrer en mer un vaisseau (ou une escadre) Américain. Celui-ci le salua de 13 coups de canon, et M. de la Mothe Piquet lui rendit le salut de 9 coups de canon, comme c'est établi à l'égard de la Republique de Hollande.

Une lettre de Vienne dit, que lorsque l'Impératrice Reine apprit l'armement du Roi de Prusse, elle pleura de colere. Le Roi et la famille Royale ont leurs équipages, 100000 hommes sont prets à partir au premier signal. Enfin Vous allez voir le plus vieux Roi de l'Europe et le plus grand de tous les héros commander dans la quatrième guerre contre la maison d'Autriche, et peut-etre mourir les armes à la main.

Je suis extrêmement impatient de partir; cela pourra me rapprocher de ma destination. Tu n'as encore vu, mon Ami, que ce que je puis faire, déplacé, ennuyé, gené, comme je l'ai ete pendant toute ma vie; ainsi je n'ai pu montrer que dans des

petites choses de la foiblesse et des vertus. Je voudrois, que cela ne fût pas toujours ainsi. Sois sûr, que je tâcherai de tout voir, et ce ne sera qu'alors, que je saurois écrire.

Cette lettre pour le Duc de la R.!

Adieu, cher Ami. Comme je veux vivre avec toi, c'est pour moi un puissant motif de fuir l'indolence; car en formant mon esprit et mon ame, j'ameliore ton bien.

22.

Thun, den 18. Auguſtmonat 1775.

Madame Bonnet hatten wir in ihrer Wiederherſtellung verlaſſen, als wir den 14ten unſere Reiſe antraten. Wir ſpeiſeten zu Rolle beim Doctor F., welcher an einer Geſchichte der Waadt arbeitet, welche ich begieriger, als ſeine Hiſtorie der Principien der Moral, erwarte. Dieſer Mann hat Geiſt und Kenntniſſe, auch ſo viel ich zu bemerken glaube, einen rechtſchaffenen Character. Er hat eine Sammlung der verbotenen Bücher; überhaupt ſcheint er mir vor ſeinen Landesleuten aus, ſich mit vieler Mühe und vielen Ausgaben um die Wiſſenſchaften bekümmert zu haben. Ich habe den M** de la H******* angetroffen, der nun zu Lauſanne aus Hunger, man ſagt nach Brod, er ſagt nach Verdienſten, ein Journal ſchreibt, welches einigen Nutzen haben könnte. Zu Lauſanne waren wir bei den Engländern; Hr. Brydone iſt ein Mann von einer gewißen herzlichen Munterkeit. Wenn er ſeine Reiſe durch die Schweiz publicirt, ſo glaube ich nicht, viel Neues in derſelben zu finden, er ſcheint mir die Sachen nicht mit mehr als gewöhnlicher Aufmerkſamkeit geſehen zu haben. Die Ausſicht des erſten Tages unſerer Reiſe waren Weinberge und ſchöne Felder geweſen, dieſen andern Tag ſahen wir Wüſten, Ruinen der Natur, Felſenſäulen des Erdbodens; und zerſtreuete Hütten ſo ſelten, wie man in der politiſchen Hiſtorie gute Regenten entdeckt. Zu Bulle kamen wir ſo matt an, daß wir nicht einmal eſſen konnten. Ich hatte in der Länderkenntniß und helvetiſchen Geographie ungemein zugenommen, auch haben Kinlochs Fragen mich auf eine Menge Puncte unſerer Verfaſſungen, beſonders auf unſre Armuth an politiſchen Arithmetikern aufmerkſamer gemacht, die Ausſichten aber meine hiſtoriſchen Data gleichſam illuminirt. Aus der reichen Kirche des wunderthätigen und gnadenreichen Heiligen von Bulle — nach Greverz. Daß die Orte auf Bergen ohne Waiden durch die Hand der Lehnherren, und die an Flüſſen und auf Waiden durch die freie Hand des Volks erbauet worden; Ausnahmen ſind häufig. Durch die merkwürdigſten Gebürge der Welt am Ufer einer großen Menge Waſſerfälle und durch paradieſiſche oder elyſiſche Matten drangen wir nach Oeſch vor. Und durch dieſes ſchöne Thal eines freien und glücklichen Volks nach Rougemont. Gehab dich wohl. Kinloch ſchreibt Ihnen nächſtens. Morgen wollen wir euren Büchern noch einmal nachfragen. Die mit der Kutſche hab' ich erhalten.

23.

Auf dem Luzernerſee, den 21. Aug. 1775.

Ferner ſind wir den Thunerſee hinaufgefahren, vorbei die Ruinen von Strettlingen, welches nach vieler Schriftſteller Muthmaßung ein Stammhaus Rudolfs I. Königes von Burgundien war; vorbei den Edelſitz von Spiez, den Felſen, welcher denen von Bubenberg tödtlich war, den merkwürdigen Ort Oberhofen, und dann zwiſchen den Bergen herunter, und zu Fuß nach Unterſeen. Daß die Schweitzer-Unterthanen weit freier ſind, als man ſich vorſtellt, ganz Oberland, ganz Lucerner Gebiet, der größte Theil der Schweiz zahlt nicht die geringſten Abgaben, ein großer Theil weder Lods, noch Zehenden; daß die Nachrichten der Schriftſteller unglaublich fehlerhaft ſind. Nach Füßlins Geogr. wechſelt der Landammann von Unterwalden immer ab, nach den Nachrichten, welche die Landleute mir geben, ſind derſelben 4, welche jährlich abwechſeln, und wird keiner *neu* erwählt, bis einer dieſer 4 todt iſt. Hr. Pannerherr v. der Flue, regier. Landammann, beklagte ſich gleichfalls über Unrichtigkeiten im Fäſi. Nach Hrn. Pfyfer ab Heidegk iſt er gleichwohl richtiger, als

Len. Auf dieſen mangelhaften Leu hat Mai einen Theil ſeiner Kriegshiſtorie gegründet. Wahrhaftig, mein lieber Freund, es ſind nur zwo Quellen, aus welchen eine gute Kenntniß dieſer Länder geſchöpft werden kann: Urkunden und Erfahrung. Urkunden giebt mir Haller. Erfahrung kann ich erlangen, wenn ich nach der Herren Pfyfer und v. der Flue Rath, die lange Erfahrung alter und vernünftiger Magiſtratsperſonen zu Rathe ziehe. Dies kann nicht anders, als durch einen Aufenthalt von 2 — 4 Wochen in jedem Ort, geſchehen. Wenn das harte Schickſal Kinloch von mir trennt, ſo wünſche ich mir jährlich 25 — 30 Louisd'ors, mit denſelben würde ich in einigen Kantonen in den Sommermonaten dieſen Plan ausführen können, zugleich auch die Geſchichte kennen lernen, welche, wie ich vernehme und ſehe, ſich im groſſen Detail in den Bergen unter den einſamen Hirten und in den Hütten der Landleute erhalten hat. In einer Stunde hat mir Pfyfer ab H. von der Luzerner Verfaſſung beſſere Begriffe beigebracht, als das Leſen aller unſrer Autoren. Zurück! Wir ſchifften mit 3 ſchwarzen Bauersfrauen nach Brienz über einen eingeſchloſſenen See zwiſchen viehreichen Alpen. Von 8 Uhr Abends bis 1 Uhr des Morgens giengen wir mit 2 Männern über den ſteilen Brünig, an den Abgründen der Aar, durch eine der wildeſten Gegenden des Landes Unterwalden nach Luzern. Alles, ſelbſt des Führers Erzählungen und die Nachrichten des Wirths, iſt eben ſo beobachtenswerth, als wenig beobachtet. Der Nationalgeiſt iſt nirgends ſo ſichtbar, als in dieſen Thälern, wo die Einwohner Freudigkeit im Herzen und in der Miene tragen, ſingen, und ihr Glück erkennen. Ueber den Bund mit Frankreich habe ich den Wirth von Wyler und die Unterwaldner Hutmacher vernünftiger reden gehört, als in einigen Orten die ſogenannten Gelehrten. Eine Urſache der vernachläſſigten ſchönen Künſte iſt unſtreitig die Unfruchtbarkeit des Landes, welches, ſelbſt auf den ſchönſten Alpen, die beſte Zeit der Einwohner erfordert, wenn es dieſelbigen erhalten ſoll. Der reichen Leute ſind weniger, als wir uns vorſtellen, oder vielmehr, ſie hören auf es zu ſeyn, ſobald ſie nicht mehr arbeiten; da alſo ihr Reichthum in ſolchem Fall wie ein Brunn, deſſen Quelle abgehauen wurde, verſieget, ſo haben ſie keine Zeit auf andere Dinge, als ihre Waiden und Felder, zu verwenden. In den übrigen Stunden erwerben ſie jene encyklopädiſchen Kenntniſſe, welche in unſerm Vaterland häufig zerſtreut ſind. Noch eins: unſre Reichthümer theilen ſich bald durch Heirathen und zahlreiche Kinder. Hiedurch bleiben ſie der Verfaſſung unſchädlich, und Orgetorige ſind ſeit 1800 Jahren in dieſem Lande unerhört. Von Lungern über den See; bis an den Sarnenſee trug ein junger Knabe unſere Sachen.

24.

Einſiedeln, den 23. Aug.

Alſo von Lungern nach Giſwyl, ein vormals großes Dorf des edlen Stamms derer von Rudenz, vergieng größtentheils im Waſſer. Zu Sareln alſo empfieng uns der Landammann von der Flue mit der Herzlichkeit eines Abkömmlings von Bruder Claus, welcher der Schutzheilige aller Helvetier ſeyn ſollte. Nichts in der Schweiz iſt abſcheulicher, als die Frechheit, mit welcher gewiſſe Wirthe fordern; in den Democratien iſt ſie unheilbar, aber in den Ariſtokratien ſind Beiſpiele des obrigkeitlichen Mißfallens oft, und nur kürzlich aufgeſtellet worden. Im Grunde iſt zwiſchen den Verfaſſungen kein anderer Unterſchied, als daß die Ariſtokratie in Bern und Luzern durch altes Herkommen befeſtiget iſt, in den Popularſtänden aber auf dem guten Willen des Volkes beruhet, und durch Herablaſſungen, Geſchenke und Connivenzen erhalten wird.

Die Höflichkeit iſt größer in den Ariſtokratien, aber in den Demokratien herzlicher, und Fremden ſchätzbarer, da ſie ungewohnter iſt. Nachdem wir bei einem Sturm nächtlicher Weile von Alpnach über den See geſegelt, ſahen wir zu Luzern obigen Pfyfer und den General, nebſt den Merkwürdigkeiten. Von den Verfaſſungen Luzern, Schwyz und Glarus hat dieſe Reiſe mir neue, richtigere Begriffe gegeben; wahr iſt, daß die Ariſtokraten des erſten Orts diſſimuliren, aber verheelen können ſie doch nicht, daß blos 29—30 Familien im Regiment ſind, eine Bürgerverſammlung aber, welche die Geſetze in einigen Fällen befohlen, keiner ſich zu entſinnen weiß. Nichts iſt ſo fruchtbar an allgemeinen Begriffen, als General Pfyfers Arbeit, ihm ſelbſt hat ſie viele beigebracht, aber ſein Syſtem über die Bildung der Berge verräth, daß er an metaphyſiſchen und naturhiſtoriſchen Kenntniſſen nicht reich genug iſt. Ich werde ihm hierüber ſchreiben. Ich habe geſucht, ihn zur Herausgabe ſeiner topographiſchen Obſervationen zu bewegen, ſeine Details ſind vortrefflich, viele ſeiner allgemeinen Beobachtungen ſehr witzig, ſein Umgang angenehm und frei. Auch Gerſau iſt eine Oligarchie, die gemeinen Leute kennen die Staatsgeſchäfte nicht, und gegen die einreißende Ungleichheit in Reichthum und Kleiderſchmuck haben keine Geſetze verſehen. Sonderbar iſt, daß vor allen aufgeklärten katholiſchen Ländern aus die kleinen Orte der Helvetier die Prieſterſchaft in der gehörigen Entfernung vom bürgerlichen Regiment gehalten. Von Gerſau kamen wir zu Schiffe nach Brunnen, wo 1315 der Bund verewiget worden. Zu Schwyz belehrte uns ein ſpaniſcher Hauptmann dieſes Kantons, der Landſchreiber Föhn, ein Mann von vieler Kenntniß der Landesgeſchäfte und Intereſſen, und einige andere von vielen merkwürdigen politiſchen Kombinationen, ein Tſchudy von Glaris leiſtete mir gleichen Dienſt, und in den meiſten der bis dahin durchgereiſeten Länder, habe ich mir auf künftige Zeiten Jura hospitii errichtet. Nach **Uri** zu gehen, machte uns der Wind unmöglich, alſo giengen wir in großem Regen zu Fuß über die Berge nach Einſiedlen. Die Verfaſſung des Kloſters und ſeiner Unterthanen iſt ſo verwickelt, daß weder — — — Aber die Zeit erlaubt mir nicht, meine Obſervationen durch die Mark, den Zürcherſee hinunter, durch Füßlins, Heideggers, Geßners, Hirzels, Bodmers ꝛc. ꝛc. Zimmer fortzuſetzen, noch Ihnen Geßners Freundſchaft für Sie genug zu vermelden, oder meine Zunahme an helvetiſchen Kenntniſſen oder mein Vergnügen über meine Lectür des Livius mit Kinloch, und Kinlochs Enthuſiasmus für Sie und Zorn über mich, der ich Ihnen ſo lang nicht geſchrieben, noch meinen unverſöhnlichen Haß gegen Euch, B. Euch in recht donnernden und niederſchlagenden Ausdrücken anzukündigen, da Sie wider Wort und Ehre ungeachtet meiner wiederholten Bitten gegen die allerheiligſte Freundſchaft das gräuliche Verbrechen begangen haben, bis auf dieſen Tag mir keinen Brief zu ſchreiben. So ſchreiben Sie mir dann heut noch!

25.

Chamberi, den 26. Dec. 75.

Zu Genthod iſts beſſer, ſo wie ich Ihnen geſagt habe, Madame Bonnet allein iſt noch nicht von den

Folgen der Erſchütterung geheilt, welche die Krankheit Hr. B. ihr gegeben hatte.

Was ich Ihnen neulich überſendet, werden Sie doch nicht für meine wahre Meinung über den Bund anſehen. Hr. Picamilh hatte mich nur gebeten, ihm die Einwürfe, welche ich gefunden, zu überſenden. Auf alles, was ich geſagt, läßt ſich ohne Mühe antworten; verſuchen Sie es, vielleicht antwortet mir Hr. Picamilh auch etwas, das will ich alsdann alles mit meinen eignen Antworten vergleichen, und Ihnen darüber ſchreiben.

Wenn die Katholiſchen dem Frieden von 1715 entſagen, ſo ſollten wir ihnen mit der Antwort unſre Renunciationsacte auf die Erörterungen überſenden. Daß die langen Reden der 200 unausſtehlich ſeyn müſſen, glaube ich gern; aber von der Deutlichkeit und Präciſion der Ideen deſſen, von welchem Sie ſchreiben, hab' ich geringere Begriffe. Er hat ohne Zweifel vielen geſunden Verſtand, Genie aber gewiß keines, und ein allzugelehrtes Anſehen, dergleichen hingegen ſein Bruder nicht hat. Wenn Sie übrigens ihn ſehen, ſo bitte ich Sie, und vergeſſen Sie es nicht, ihn meiner Hochachtung zu verſichern, und ihm zu ſagen, daß ich der Republik Glück wünſche, ihn nun ganz zu beſitzen. Was Sie mir von Ihrer Begierde nach der Einſamkeit ſagen, begreife ich aus meiner eigenen Erfahrung; prüfen Sie daher wohl, ob Mlle. … gleiche Geſinnungen über dieſen Artikel hege. Wenn das iſt, ſo rathe ich Ihnen das Ja. Was brauchen Sie auf die Gleichheit oder Ungleichheit in der Republik zu ſehen, wenn Sie, verſtehen Sie's wohl, wenn Sie Stärke genug haben, in Ihrer eignen Hausrepublik und in der Republik der Muſen zu leben.

Von Schaffhauſen hab' ich die Nachricht erhalten, daß die zween verdienteſten Männer im Staat Profeſſoren geworden ſind. Einer derſelben *) hatte zu Fuß die Reiſe nach Berlin und Paris unternommen, und zu Hauſe die eingewurzelten Mißbräuche im Finanzweſen mit ſolcher Uneigennützigkeit und mit ſolchem Eifer zu reformiren geſucht, daß er ſich die große Hochachtung aller Rechtſchaffenen und die ewige Feindſchaft aller böſen Bürger zugezogen. Und dieſer Mann lieſt zugleich Newton und [illegible], und hat den ganzen Beyfall d'Alemberts und Sulzers.

Vor einigen Monaten las ich in der Leidener Zeitung die Bekanntmachung eines Proces-Verbal sur le limite entre la France et Berne. Was iſt das?

Haben Sie oder Hr. Freudenreich nicht die Remarks on the principal Act of the Thirteenth parliament of great Britain. By the Author of Letters concerning the present state of Poland. Vol. I. London 1775. 500 in 8? Wenn nicht, ſo ſuchen Sie, eines oder das andre, dieſes Buch zu bekommen; ich

---

*) Chriſtoph Jezler.

finde, daß es die gründlichſte und unpartheiiſchſte unter allen dieſen amerikaniſchen Streitſchriften iſt. Wenn ich jemals in der Schweiz lebe, ſo wird Hr. Freudenreichs engliſche Bibliothek mir ſehr nützlich und angenehm ſeyn, wenn er mir Bücher für Obſervationen über deren Inhalt geben will. Ich habe ihn das letztemal in Bern geſehen, und in der That eine ſehr gute Meinung von, und Zuneigung zu ihm.

Wenn ich je Zeit gewänne und meine Schweizer zu Ende wären, ſo nähm' ich ein Buch wie Muratori's 45, oder wie die great history of the parliament in etlichen 40, oder Aſſemani's Orientaler — — und machte kurze Considérations sur les causes, oder Discorsi sopra — oder Esprit de l'Histoire de — —

Gegenwärtig befinde ich mich in ſehr großen Zweifeln. Länger als bis im Märzen kann Kinloch nicht hier bleiben; wir erwarten aus England Briefe, ob wir Geldes genug haben, mit einander zu reiſen. Die amerikaniſchen Sachen machen es ſehr ungewiß. Und wenn auch dieſe Reiſen zu Ende ſind, ſo werden dieſe Unruhen uns an der Ausführung vieler Projekte hindern. Nun kömmt noch die neulich beſchloſſene Expedition gegen Karolina. In dieſem Land, wir haben Briefe, iſt alles in ſolcher Unordnung, daß der Rath vollkommen ſeine Gewalt verloren, alle Gerichte beſchloſſen ſind, kein Geſetz mehr vollſtreckt wird, alle Stände ſich vermengt haben, und die Geiſtlichen nichts als Aufruhr predigen. Auch iſt die rebelliſche Faction ſo muthig, daß ſie beſchloſſen haben, alle Weiber und Kinder ins innere Land zu verſenden, die ganze Stadt Karlstown in Aſche zu verwandeln, und über den Ruinen derſelben ſich mit den Engländern zu ſchlagen. Stellen Sie ſich Kinlochs Herz vor, und ſeine edle Mutter in dieſem fürchterlichen Land, in der Flucht, ausgeſetzt allem Muthwillen der Soldaten, allen Anfällen der Verwüſtung, dem Hunger und dem Mangel. Es iſt ſehr möglich, daß Kinloch ſelbſt alles verliert, daß ſeine Pflanzungen verwüſtet werden. Stellen Sie ſich vor, was wir bei allem dem denken und fühlen müſſen.

26.

Genthod ce Jeudi.

Je Vous pardonne, mon Ami, mais de grace, n'y revenez plus! C'est précisément dans les amertumes de la vie, que l'amitié est précieuse. Vous avez bien raison de me parler comme Vous faites au sujet de — Nous attendons maintenant une lettre de Mr. Boone, qui nous déterminera, si nous pouvons, Kinloch et moi, voyager ensemble en France ou s'il me faut rester ou je suis. Dans ce dernier cas j'attendrai paisiblement quelque occasion de voyager avec un Anglois, qui me feroit voir l'Europe et qui me fixeroit quelque rente. Si Mr. Boone et d'autres amis n'en trouvent point, j'irai en Angleterre avec

K. sur la fin de l'année prochaine et je ne le quitterai pas meme, quand il va en Amérique.

En attendant je profite beaucoup de mon séjour à Genthod, moins en augmentant mes connoissances, chose pour laquelle je n'ai pas assez de tems, qu'en m'instruisant sur la vraie maniere de faire de grands progrès dans les sciences. Je me suis formé un plan d'études, que je compte n'abandonner jamais. J'étudie dans l'histoire des trois derniers siecles l'origine des intérêts reciproques des nations européennes et les moyens, qu'ont emploiés les princes, pour acquérir un grand pouvoir chez eux, une grande influence dans les affaires générales et de la prééminance sur d'autres princes. Je regarde donc l'histoire du meme point de vue, que Machiavel, comme un Magazin d'expériences, qui servent de base à la politique. Je me soucie peu de tems antérieurs au 16me siecle; ces intérêts ne subsistent plus et la découverte du nouveau monde a entierement changé la face de l'ancien. Je ne lis rien sur l'histoire de Grecs ni des Romains, je remets à un autre tems, quand je connoîtrai assez l'état actuel des choses, la recherche de ce qu'etoit l'état et la politique de ces anciens empires, comment ils se sont elevés à une telle grandeur et par quelles fautes politiques ils se sont attirés leurs disgraces. Entre les écrivains politiques je ne lis que ceux, qui se distinguent par leur bonsens ou par leur utilité. Je ne me soucie nullement de l'origine des sociétés du contrat social et de tous ces vains systêmes inapplicables aux affaires. Je tacherai de me former au lieu de cela une idée juste des principes des finances, de l'art militaire, de la navigation, enfin de ces choses, qui influent dans le destin des peuples et sans lequel on n'entend point l'histoire. Dans les Auteurs sur l'histoire naturelle, dans les poetes et dans les Orateurs je puise les comparaisons, qui embellissent des ecrits et des discours sur des matières, qui ont besoin d'être embellies, et puis je compte de parvenir par l'étude continuelle des grands orateurs à acquérir de l'éloquence moi-même. Pour ce qui est de l'histoire de la Suisse, j'ai compris, qu'étant incertain de la durée de mon séjour ici je pourrois être arraché à ces recherches avant d'avoir rien achevé; ce qui m'a fait prendre la résolution de publier une partie de l'histoire Helvétique avant d'avoir fini le tout. Je travaille donc actuellement sur l'état de ce pays sous des dominations étrangères, sur la manière, dont elles ont été abolies, et sur les rapports de notre nation avec les autres puissances. Quand Vous viendrez ici, je Vous montrerai mon plan. Je reserve à un autre tems l'histoire du gouvernement intérieur et l'esprit des législations des divers Cantons. Si Vous me demandez ce que je compte faire des recherches politiques, dont je Vous ai parlé, je Vous dirai, que je ne le sais pas encore. Je pourrois donner des Essais sur l'esprit de la politique moderne dans le goût des Essais de Hume; je pourrois faire des discours sur Hume, comme Machiavel en a fait sur Tite Live; je pourrois écrire quelque chose sur la grande histoire du Parlement d'Angleterre; je pourrois suppléer les observations de Machiavel; ou faire usage de mes recherches en écrivant occasionellement sur les grandes affaires, revolutions ou négociations, qui intéressent maintenant et intéresseront de plus en plus divers peuples de l'Europe et de l'Amérique; ce qui est certain, c'est que je ferai toujour bien d'acquérir dans une science aussi intéressante une certaine supériorité. Les occasions d'employer ce que je sais, ne me manqueront jamais.

Mr. Bonnet m'est très-utile en ce qu'il me conseille sur mes études, en ce qu'il m'entretient sur l'art de penser, de lire et d'écrire des grands hommes, et en ce qu'il m'encourage à la vertu et aux bonnes choses par son exemple et par ses avis. Vous savez peut-être déjà, qu'un libraire de Neufchatel va donner une édition complette et splendide de tous les ouvrages de Mr. Bonnet en 7 volumes in 4to, ornée du portrait de l'auteur, enrichie de plusieurs remarques et de petits écrits, qui n'avoient jamais été publiés. L'Essai du Psychologie y paroitra sous le nom de Mr. Bonnet. Ce livre s'étoit entièrement écoulé, de même que celui sur les feuilles et la contemplation de la nature, dont on a vendu la 16me édition presque toute entiere. On aura dans cette édition de Neufchâtel aussi tout ce qui se trouve d'important dans les notes de Spallanzani, de Titius, des Hollandois etc.

Nous lisons les soirs tous ensemble des éloges de Fontenelle et d'autres ouvrages, p. ex. un livre de Mr. Weguelin, dont Mr. Sulzer nous a fait beaucoup d'éloges, jusqu'à le mettre presqu'au niveau de Montesquieu. Mr. Bonnet trouve, que ce Weguelin est le Descartes de l'histoire, et moi je n'aime pas les auteurs, qui à force de s'élever avec leurs idées deviennent inutiles et inapplicables, qui font des systèmes et cherchent ensuite des faits, qui leur soient favorables pour les appuyer, et qui écrivent pour se faire un grand nom plutôt, que pour être d'une grande utilité.

Nicholls m'a écrit d'une manière, qui me fait voir, qu'il n'a pas pris en mauvaise part l'étourderie, que j'avois faite, mais qu'il ne connoit pas mon pays, et qu'il se trompe sur mon caractère.

Notre ami Fitzherbert est parti pour l'Italie. Il avoit acheté votre cheval, qu'on avoit banni par Arret du Conseil des tetes de la République. Il l'a amené dans le pays, où jadis un de ses ancetres, selon les rapports des Anciens, a été élevé au Consulat.

Si Vous aviez avec Vous l'histoire du Comte Verri, Vous me feriez un véritable plaisir de me l'apporter. La cause, pourquoi je ne Vous ai pas renvoyé vos autres livres est, que je Vous attendois ici, attente, dans laquelle Votre silence me confirmoit.

Mr. Haller a écrit à Mr. Bonnet une grande lettre, qui a presque crevée les yeux à lui et moi. Mr. B. lui donne l'histoire très-détaillé de sa vie.

Une foule d'étrangers n'a cessée de nous assiéger pendant le mois d'Octobre. Nous attendons à présent Mr. de Turkheim, un Magistrat de Strasbourg. Les Comtes Romanzow sont arrivés à Genève.

Adieu mon Ami et venez bientôt, pour que je Vous embrasse. Kinloch fait les mêmes voeux.

27.

Constantiam et gravitatem werden Sie nicht eher erlangen, bis alle Ihre Stunden wie im Kloſter regelmäſſig ausgetheilt ſind. Zu Bären! oder wenn ich nur ſonſt bisweilen 2—3 Monate bei Ihnen wäre. Denn Sie würden ſich vor meinem ſtandhaften Fleiß ſchämen, eine Unternehmung leichtſinnig aufzugeben. Das Glücklichſte iſt, daß ich aus einer dreijährigen

Probe weiß, daß Eure inconstantia ſich nicht auf die Freundſchaft ausdehnt.

Meiniger! Mein Herz ſey die Freiſtadt Eurer Unentſchloſſenheiten, beichtet mir alle Eure Fehler, bin ich derſelben nicht auch theilhaftig? Laſſet mich Antheil nehmen an Euren Freuden, hiedurch werdet Ihr mich glücklich machen.

Adieu, mein B.! ſchreibe mir.

Ich war am Samſtag ſo gerührt, daß ich beinahe gegen den Johann geweint hätte. Ich war ſo leibhaftig der Ritter von der traurigen Figur, daß der Johann ſelbſt gerührt wurde. Ich liebe ihn dafür.

28.

Chambeisi ce Mecredi
Dec. 1775.

Je suis charmé, mon cher Ami, de la part, que Vous prenez à l'état de Tr., d'abord parce qu'il le mérite, et puis cela me fait voir, ce que Vous seriez pour moi, si j'étois dans son cas; il est vrai, que je n'avois pas besoin de cet événement, pour Vous connoître à cet égard. Au reste, Mr. Tr. est, comme Vous savez, arrivé ici, et se trouve reellement dans un état, qui peut exciter la pitié de ses amis; Mr. Bonnet ne m'a pas encore parlé à son aise sur ce qu'il en croit, malheureusement il a été lui-même attaqué d'une fievre catarrhale, dont il commence

à présent à se relever; il ne sort pas encore de la chambre; la tendresse pour lui a donné à M. de B. la force de le soigner toujours, et elle ne s'est pas éloignée de sa personne.

Votre bonheur à Valeires prouve bien, que la solitude, ou plutôt la société des morts et de quelque peu de vivans saura seule Vous rendre heureux. En effet, Vous n'avez point d'autre parti à prendre, il n'est pas permis de se distinguer par des actions d'éclat dans Votre patrie; il n'est pas digne de Vous de courir à travers mille petites intrigues après la vaine et équivoque reputation d'un homme politique, qui ne Vous attireroit que des jaloux, des ennemis, et beaucoup d'occupations ennuyeuses. Dans cette situation le tems, que Vous n'employerez pas au perfectionnement de Vous-même et à Votre plaisir, sera du tems perdu. Si jamais je serois obligé de vivre en Suisse, je prendrois pour moi tout ce que je Vous dis ici. Sachez seulement Vous recueillir dans Vous-même, et abandonner toute ambition, qui troubleroit la paix de Votre ame. Je suis très-faché de ce que je suis trop pauvre et de ce que Vous n'etes pas assez riche pour que nous puissions vivre et étudier ensemble. Mes circonstances m'ont obligé dans la première jeunesse à m'adonner, malgré mon penchant pour l'indolence et la mollesse, aux études; un enchainement de conjonctures m'a conduit dans le choix, que j'en ai fait; maintenant il m'est impossible, de donner une autre tournure à mon ame, et je serai très-heureux aussi long-tems, que mes occupations ne contrarieront point mes goûts, je veux dire, que les travaux, auxquels des devoirs m'obligent, seront en même tems ceux, auxquels mon goût m'a determiné. Actuellement je marche à grands pas d'idée à idée, et je me sens plus heureux que je ne l'ai jamais été; les études, que nous faisons ensemble, m'instruisent d'une infinité des choses, que je n'avois pas apperçu, tandis que j'étudiois seul.

Nous allons finir Montesquieu; nous lisons les chefs d'oeuvres de la poesie et de l'éloquence Latine, nous avons achevé des mémoires choisies de mêlanges de d'Alembert: ce qu'il dit sur l'élocution oratoire est excellent, ses reflexions sur l'histoire sont fort bonnes, ses mémoires de Christine sont assez jolis. Mais entre tous les livres, que nous avons lus depuis notre retour, la conjuration de Venise brille quantum inter ignes luna minores. Je ne sais pas, si l'Abbé de S. Real l'a ecrite avec beaucoup d'art, et s'il a un beau style; la matiére m'emporta, je ne pouvois pas faire attention à l'auteur, ni à sa maniére. Je me suis senti dans mon element, mon ame s'éleva, tous mes esprits se mirent en mouvement; je ne crois pas, qu'il y ait une demi-douzaine d'hommes dans l'histoire, que j'estime, et qui m'intéressent comme le Marquis de Bedemar. Vous sentez bien, mon Ami, que ces études ne forment pas à la prédication; je Vous dirai presqu'aussi, qu'ils ne forment pas à la vie solitaire; je ne dis pas, qu'il me faille nécessairement vivre dans les affaires, mais il me faut des occasions à parler et à écrire sur la politique: je voudrois être de quelque conseil, où se traitoient des affaires importantes, ou bien je voudrois vivre avec des gens, et dans un pays, où les matières politiques intéressent, et où ces études sont nécessaires et applicables. Vous me direz, que je n'ai qu'à écrire là-dessus, mais comme pour les ouvrages de ce genre il faut des très-grandes connoissances et une longue habitude de l'observation politique, je ne veux pas me fier du soin de ma rénommée à la publication tardive des ouvrages de longue haleine. Le tems, les circonstances et les conseils de nos amis me détermineront sur le part à prendre.

Dans ce moment même Kinloch écrit à Mr. Boone une lettre, qui influera peut-être sur ma destination future. Si je ne peux pas vivre comme je le souhaiterois, d'après ce que je Vous ai dit, je souhaiterois, que dans le cas, qu'il me fallut passer ma vie dans la solitude, je puisse partager la votre; mais le moyen de vivre!

Il est très-douteux, que je puisse voyager avec un Seigneur Anglois, parceque j'ai quelque eloignement pour ce projet, sentant très-bien, que je n'ai pas assez de flegme et de gravité, pour maintenir un certain caractère de reserve et de sagesse pendant une suite de quelques années avec un jeune homme, dont le caractère m'est inconnu. Je ne Vous dirai plus rien sur ces matières, avant que j'aie reçu quelque réponse de Mr. Boone.

Nous allons lire cet hiver le droit public de l'Abbé Mably, le livre de Dangeuil sur le commerce, l'Abbé Raynal et quelques auteurs plus legers, tels que Vertot, St. Real etc. Moi en particulier, je compte d'étudier, après Mr. Hume's history et quelques livres sur l'Amérique, les ouvrages de Mylord Bolinbroke. Nous lisons tous les jours quelques lettres de Mylord Chesterfield, et j'apprens de cette manière à prononcer la langue Angloise, chose qui est de la derniere importance pour moi, et que je fais avec le plus grand plaisir. Je compte finir cet hyver la collection de Haller; je finirai cette semaine le XIVème volume. Quand Vous voyez Haller, dites-lui beaucoup de ma part.

La maladie de Mr. Bonnet m'a jusqu'à présent empêché de lui lire Votre lettre. Je ne connois point du tout la litérature allemande.

Donnez-moi des nouvelles de l'alliance. En

Angleterre on projette une attaque contre la Caroline; l'exportation a été cette année-ci plus grande que jamais, le commerce avec les pays du Nord a été très-fort à l'avantage des Anglois.

Adieu, mon cher Ami, aimez-moi et écrivez-moi aussi vite, que Vous pourrez.

29.

Cologny, den 17ten Jan. 1776.

Ihr Brief, mein Herzensfreund, macht mich etwas unruhig, oder beſſer zu ſagen, ich bin nicht wohl mit Ihnen zufrieden, erſtlich, weil Sie ihn ſolchergeſtalt petſchirt haben, daß ich einen Theil deſſelben nicht leſen kann. Zweitens, weil Sie — ich will nicht ſagen, bewußten langweiligen Verdrüßlichkeiten nicht mit genugſamem Muth widerſtehen, ſondern weil Sie die Waffen wegwarfen, mit welchen Sie dieſe Feinde Ihrer Glückſeligkeit — und warum ſage ich nicht, unſerer? — überwinden könnten. Warum mein edler und vertrauter Freund, erleichtern Sie Ihr Herz nicht durch öftere Ergießungen Ihrer unangenehmen Gefühle in dem Buſen Ihres Freundes? Warum zerreiſſen Sie Briefe, welche mir eine ſchmeichelhafte Probe Ihrer Freundſchaft, Ihnen aber (nach Art der menſchlichen Natur, welche ſich durch Mittheilung ſchmerzhafter Gefühle der größten Laſt derſelben entladet) ein Labſal für Ihre bekümmerte Seele ſeyn müßten? Ich ſage

Ihnen hiemit ernſtlich, daß ich nicht zufrieden bin, daß Sie mir nicht öfter, nicht vertraulicher klagen. Fürchten Sie im Enthuſiasmus Ihres Schmerzes mir Unſinn zu ſchreiben? In dieſem Fall müſſen Sie eine ſehr geringe Meinung von mir haben, der ich Ihnen ſo oft und ſo ungeduldig geklagt und keine meiner verborgenſten Schwächen vor Ihnen verhehlt habe. Erinnern Sie ſich, daß der Zweck unſrer Freundſchaft nicht iſt, einer dem andern einen hohen Begriff von ſeinen Eigenſchaften zu geben; (wenn ich nicht wüßte, daß Sie große beſitzen, ſo hätte ich mich nicht auf lebenslänglich mit Ihnen verbunden) ſondern uns einander in jeweiliger Geſtalt unſrer Seelen zu zeigen. Damit einer den andern ermuntre, oder belehre, oder anſporne oder tröſte. Bedienen Sie ſich, mein B., meines Herzens als einer Freiſtadt Ihrer geheimſten Ungeduld, oder Langenweile, oder Unentſchloſſenheit, und tragen Sie zu meinem Glück bey, indem Sie mir Gelegenheit geben, Sie an unſre philoſophiſchen Grundſätze zu erinnern, oder auf andere Weiſe Ihnen zu rathen, oder wenn ich nicht anders kann, Sie zu tröſten und mit Ihnen zu weinen. Alſo, mein Freund, laſſen Sie ſich durch den verhaßten täglichen Anblick ſo vieler Schwachheit, ja Bosheit der menſchlichen Gattung nicht von Ihrem ſichern Freund verſcheuchen; und beweiſen Sie mir durch die Freymüthigkeit und Herzlichkeit Ihrer Briefe, daß Sie zu andrer Zeit, wenn ichs bedarf, mich auch in Ihr Herz aufnehmen würden, im Fall ich mich klagend an Sie wendete. Mein Freund, ich liebe die Tugend, und ſuche durch dieſelbe meinen Zeitgenoſſen ſchätzbar und der Nachwelt, wenn ich auf dieſelbe kommen ſollte, ehrwürdig zu werden. Unter allen geſellſchaftlichen Verbindungen ehre ich vorzüglich die Freundſchaft, weil ſie durch Wahl errichtet, und nicht, wie die Blutsverwandtſchaften, durch Zufall veranſtaltet wird, und weil ſie in dieſen Zeiten wegen ihrer Seltenheit unter der allgemeinen Verſtellung unſchätzbar geworden, endlich weil ſie der Sporn zu den ſchönſten Handlungen und die größte Süßigkeit des Lebens, ja die vornehmſte Erleichterung ſo vieler Plagen iſt. Tugend und Freundſchaft, mein Lieber, müßte ich entweihen, wenn ich Sie. Sie meinen erſten, meinen edlen, zärtlichen, vertrauten und ſo ſympathetiſchen Freund nicht wie mich ſelber liebte, und alles, was ich habe und vermag, nicht eben ſowohl in Ihren als meinen Nutzen verwendete und die Zeit, welche mir zu meinem Leben beſtimmt iſt, nicht eben ſowohl für Sie als für mich ſelbſt lebte. Oben gedachte Unvorſichtigkeiten, welche ich der Seuche gewiſſer neuen Philoſophen und der Neuerungsſucht unerfahrner Jahre zu danken habe, verbeſſere ich täglich, und wenn ich noch nicht ganz bin, was ich ſeyn ſollte, ſo werde ichs doch bald werden.

Ich komme noch einmal auf die Stelle Ihres

Briefes zurück: Je Vous ai écrit dans mon désespoir, mais je ne Vous ai pas envoyé ma lettre. Warum nicht, mein theurer Freund!

Haben Sie von den Crocodillen geleſen, wie ſie ungelenkig ſind, und in gerader Linie auf ihren Punkt fortſchießen, ohne durch die Dinge auf den Seiten davon abgewendet zu werden? So iſt T*** —

30.

Chambeiſi, den 9. Jänner 1776.

Wenn Sie mir wegen öffentlichen Geſchäften nicht ſchreiben, ſo entſchuldige ich Sie; iſts aber wegen jeder andern Urſach', ſo ſind Sie ohne Entſchuldigung. Auch im erſten Fall wollte ich Sie wohl fragen, ob Sie nie keine Viertelſtunde ausſondern, in welcher Sie Ihre Seele von dieſen langweiligen und ernſthaften Dingen ausruhen laſſen? Und iſt das: wo kann ſie vergnügter ausruhen als im Schooß, als an der Bruſt Ihres Freundes? Wenn ich jemals etwas Gutes thue, ſo thue ichs, eben ſo wohl um Ihrer, als um meiner ſelbſt, würdig zu handeln; Wenn ich ohne Unterlaß arbeite und meine natürliche Liebe des Müſſiggangs überwinde, ſo geſchieht es, um durch mein gutes Betragen Ihnen ſchäzbarer, Ihnen lieber, Ihnen theurer zu werden, um unſerer Freundſchaft Ehre zu machen, um ein Recht zu gewinnen, nicht ſowohl das Angedenken meines Namens und meines Lebens als das Angedenken Ihrer Freundſchaft, welche mir theurer als mein Leben iſt, auf die Nachwelt herunter zu bringen. Da alſo die Freundſchaft unſer Motif und Zweck iſt, da ſie uns ermuntern und im Lauf der Geſchäfte unermüdet erhalten ſoll, warum, mein lieber Freund, verziehen wir, warum genießen wir derſelben nicht ſo oft und ſo vollkommen, als wir können? Darum bitte ich Sie, mir immer oft, wenn gleich kurz, zu ſchreiben. Einen einigen Fall nehme ich aus, wenn dieſes Ihnen zu beſchwerlich fallen ſollte.

Zu Genthod ſind ſie nun ziemlich geſund, Hr. Bonnet wenigſtens iſt hergeſtellt. Ihrer gedenken wir allezeit, und Sie ſind die Seele aller unſrer Unterhaltungen.

Noch Eins über unſre Briefe: Ich erwarte keine tiefgedachten Briefe, die Zeit mangelt Ihnen gegenwärtig. Alles, was ich erwarte, iſt, daß Sie mir in äuſſerſter Simplicität ſagen, was Sie thun, was Sie fühlen, welche Freunde Sie ſehen, was Sie arbeiten und was ich thun könne, ſo Ihnen, mein Herzensfreund, nützlich oder lieb ſeyn möchte.

Zwei Worte fügen Sie doch bei von dem, was in der Republik vergeht und vorgehen wird. Hingegen verſpreche ich Ihnen, Sie ſo wenig als möglich zu fragen, und wo möglich nichts von Ihnen zu begehren und Sie um nichts zu bitten, bis Sie mehr Zeit haben.

Mein beſter Freund, nichts in der Welt iſt mir theurer, als Ihre Freundſchaft, welche zu erhalten, ich aus allen Kräften ſuchen will, Ihrer würdig zu werden, und die meinige Ihnen, ſo wenig es ſeyn kann, beſchwerlich zu machen. Ich zweifle nicht an Ihrem guten Willen, aber ich fürchte, zu dieſer Zeit deſſelben zu mißbrauchen. Aus England haben wir Briefe, welche beſtätigen, wasmaßen das ganze Ufer der nordamerikaniſchen See den Flammen und der Verwüſtung gewidmet ſey; auch ſagen Sie, die Flotte gegen Karolina ſey bereits abgeſegelt. Kinloch und ich haben über unſre Beſtimmung ein Project entworfen, welches allem Anſehen nach zu unſerm gemeinſchaftlichen Nutzen ausgeführt werden wird. Anfangs Aprillens geht mein Freund nach Frankreich in eine Provinzialſtadt; ich nach Genthod zu den Weiſen (dieſes halten wir, d. i. die von Genthod und ich gewiſſer Leute wegen noch zur Zeit geheim). Gegen den Herbſt gehe ich nach Marſeille oder Lyon, finde daſelbſt Kinloch, gehe mit ihm nach Rom und von da durchs Tirol und Bayern hinunter in die Niederlande bis ans Meer. So werde ich dieſen Sommer meine meiſten Materialienſammlungen vollenden können und einen lehrreichen und vergnügten Winter haben. Und was ferner? werden Sie mich fragen. In Jahresfriſt wird es ſich zeigen, ob Amerika noch wohnbar, ob Lord North noch Staatsminiſter ſey, ob Kinloch ſich in England oder in Amerika niederlaſſen werde. Accordingly werden wir uns entſchließen. Kann ich nicht weiter gehen als bis Calais, ſo komme ich zurück zu den Weiſen. Noch muß ich beifügen, daß ich dieſes Jahr durch Briefe und alle mögliche Dienſte ſuchen werde, meine Freunde zu Schaffhauſen zu erhalten, Ihre Zahl und Ihren Eifer für mich zu vermehren, damit, wenn ich je heimkommen müßte, ich auf eine vergnügte Art und in angeſehenen Stellen in daſigem kleinen Staat leben könnte. Sie, mein Herzensfreund, beſchwöre ich bei unſerer Freundſchaft, erſtlich mir die Ihrige ewig zu erhalten und das deſto mehr, da ich vielleicht auf mehrere Jahre, vielleicht auf immer, meines andern vortrefflichen und edelgeſinnten Freunds werde entbehren müſſen; Zweitens mich zu ſtärken, daß ich niemals mich unmännlicher Deſpondenz überlaſſe, ſondern mit weiſer Hand allezeit aus allen Dingen den beſten und rühmlichſten Vortheil ziehe. Sie ſind mir außerordentlich nothwendig, mein lieber Bonſtetten, darum lieben Sie mich, wie Sie lieben können, und wie ich, durch eine unbegränzte Liebe zu Ihnen, geliebt zu werden verdiene. Ich habe Ihnen noch viel zu ſagen, aber ich verlaſſe Sie und ſchreibe über die Hiſtorie der Grafen von Greyerz. Adieu, mein Freund, Adieu, ſchreiben Sie immer, vor allen Dingen gedenken Sie meiner im Beſten.

31.

Chambeiſy, den 23. Jänner 1776.

Wenn Sie mich ſo lieben, wie Sie ſagen, ſo thun Sie nichts, als was Sie mir wegen meiner Freundſchaft ſchuldig ſind; ich ſage mehr. Sie thun hiemit nichts, als was zu unſerer beiden Glückſeligkeit unumgänglich iſt; wir bedürfen ein jeder eines Freundes, welchem er ſeine Sorgen erzählen und ſeinen Schmerz klagen, mit welchem er ſich freuen, mit welchem endlich er ſtudieren könne. Heut, mein Lieber, bedarf ich Ihres Raths und bitte Sie, mir ſelbigen ohne Verzug zu ertheilen. Vor einigen Tagen bekam ich Briefe von meiner Mutter und einem meiner vernünftigſten Verwandten; jener war mit der unwiderſtehlichen Zärtlichkeit geſchrieben, mit welcher eine Mutter, und eine würklich ſehr gute Mutter, ſchreibt. Aber dieſe Briefe benachrichtigten mich von einer Krankheit meines Vaters, welche gewöhnlich in der kalten Jahreszeit kömmt, und ihm die Verwaltung ſeines theologiſchen Amts aus der Maaßen beſchwerlich macht. Nun flehet meine Mutter (nicht für jetzt, ſondern für bald) um meine Heimkunft und bittet mich, den Beruf, welchem ſie mich gewidmet hatten, nicht abzulegen; ich würde nichts weiter thun, als bisweilen meinen Vater erleichtern, übrigens keine Bedienung, ich wolle dann ſelbſt, weder ſuchen noch annehmen; ſo gebe ich meinem Vater das Leben wieder, in Schaffhauſen werde ich in allgemeiner Hochachtung und großer Muße und Unabhängigkeit leben, und nach Wohlgefallen die Studien mit größtem Fleiß treiben, die Freundſchaft meiner Freunde in der Schweiz aber durch Reiſen zu ihnen und Correſpondenz mit Ihnen ſo gut, als von einem andern Ort aus, erhalten können. Dieſes wird hierauf mit der Meinung einer Menge andrer Perſonen unterſtützt und mir in den flehentlichſten Worten ans Herz gelegt. Nun, mein Freund, habe ich einerſeits Philoſophie genug, mich hierüber nicht als über eine unerwartete Sache zu betrüben; weiß ferner ſehr wohl, daß in Cultur der Wiſſenſchaften die Form des Cabinets, in welchem man ſtudieret, nichts thut; daß der ſchwarze Rock Robertſon und Swift Nichts gehindert hat; daß, wenn ich blos Profeſſor bin, mir jährlich 15 Wochen übrig bleiben, welche ich der Freundſchaft widmen kann; daß ich, im Fall ich keine Bedienungen annehmen will, würklich ſehr unabhängig leben kann, — alles dieſes, mein Freund, weiß ich, entſage aber anderſeits nicht ohne Repugnanz politiſchen Bedienungen; liebe einen Stand nicht, in welchem keiner meiner Freunde lebt, in welchem ich vielleicht gleichwohl einem gewiſſen Zwang unterworfen wäre, in welchem ich niemals meine Talente zeigen, in welchem ich niemals politiſchen Ruhm erwerben könnte, endlich ein gewiſſes Vorurtheil, welches durch Voltaire allgemein worden iſt, bei denen, welche mich nicht kennen, gegen mich haben würde — gedenke andrer Umſtände nicht; Sie haben ein Herz und fühlen, Sie haben Augen und ſehen. Wiederum, meine Pflicht gegen meine Eltern, welche ich mit

Ihrem ganzen Gewicht in der Fülle meiner Seele vollkommner fühle, als keine Beredſamkeit mir ſie vormalen kann. Alle dieſe Betrachtungen, mein Lieber, verwirren mich ſehr auf dieſem Scheidwege meines Lebens: ich möchte die Meinigen nicht betrüben, ſo lang ich einigermaßen meine Zufriedenheit und Glückſeligkeit mit ihren Wünſchen vereinigen kann; auf der andern Seite möchte ich einen Entſchluß, wie ſie begehren, nicht fordern, ſo lang ich ihm ſo oder anders ausweichen oder völlig abwenden könnte. Das Uebel iſt, daß derjenige, welcher meine Profeſſorſtelle verwaltet, bereit iſt, anderwärts befördert zu werden, daher ich, vielleicht in wenigen Wochen, mich werde erklären müſſen, ob ich ſelbige abgeben oder ſelbſt verwalten, ob ich der Stadt Schaffhauſen, deren Obrigkeit würklich viele Attention für mich gehabt, entſagen oder derſelben dienen, meiner Eltern Herzen zerreiſſen oder erfreuen und neu beleben wolle. Betreffend meine eigne Meinung hierüber, ſo habe ich keine; Kinloch und die zu Genthod ſind der Meinung, wenn ich die Meinigen ſatisfaciren könne durch meine Zurückkunft, ſo ſoll ich, wie ich vom Rath gewiß erhalten würde, begehren, daß ich noch, bis Kinloch aus Italien zurück iſt, abweſend bleiben möge, ſodann aber heimgehen und 8 Monate ſtudieren, 4 Monate zu Genthod leben, was aber Theologiſches in der Sache iſt, hat bis dahin niemand genehmiget. Ich ſelbſt ſehe es bald für unausſtehlich, bald durch Philoſophie und Geiſtesſtärke als erduldbar und überwindlich an. Rathen Sie mir, mein beſter Freund, was Ihnen zu Sinne kommen mag, damit ich Ihre Meinung wiſſe, im Fall ich mich plötzlich entſchlieſſen müßte. Gedenken Sie alles deſſen, was Ihnen die Schaffhauſer zu Schinznach geſagt haben, bedenken Sie, wie viel ich ſeit 2 Jahren, wenn nicht an theoretiſcher, doch praktiſcher, Philoſophie zugenommen habe und urtheilen Sie.

Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir Ihren erſten Playdoyer ſenden wollen, damit ich deſſen Schreibart und Manier beurtheilen könne. Ihre Furchtſamkeit wird die Uebung Ihnen benehmen; an einem Manne von Ihrer Weltkenntniß und von Ihren Talenten wäre ſie mir lächerlich, wenn ich nicht wüßte, daß auch Cicero meiſt allemal gezittert hat und erbleicht iſt, wenn er die Rostra beſtieg.

Betreſſend Ihr Teutſch; haben Sie Wachters Glossarium nie geſehen? er erklärt viele ſolche veraltete Worte; ich zeichne eine Menge dergleichen aus, welche ich in der Schweizerhiſtorie gelegentlich commentire. Heute hab' ich den 13ten Folianten Hallern zurückgeſchickt. Geſtern hab' ich ſeinen Bruder zu Genthod geſehen. So oft ich mich vom großen Haller mit jemand unterhalte, ſo finde ich, daß Sie und ich, und wer nicht? faule und unwiſſende Eſel ſind, und mache Projecte, wie ich mich beſſern und ihm wenigſtens zur Hälfte gleich werden wolle.

32.

Cologny, d. 19. Hornung 1776.

Ihre Briefe ~~machen mir immer~~ ſehr viel Vergnügen, aber ſeit langer Zeit hat kein Brief und keine Begebenheit mir ſo viel Freude verſchafft, als Ihr vorletzter. Ihre Beredſamkeit iſt Demoſtheniſch, wenn Sie von der Freundſchaft begeiſtert ſind, Ihr Herz aber der gröſten und edelſten Tugenden voll. Bonnet und Kinloch haben einen wahren Enthuſiasmus für Sie gefühlt. Ich aber bin entſchloſſener, als noch nie, Ihrem Rath zu folgen. Bonnets Philoſophie und die Maxime, immer nach Grundſätzen und ausdrücklichen Ideen zu handeln, werden die Schwäche, welche Sie mir, nicht mit Unrecht, vorwerfen, bald heilen. Was in meiner Gewalt ſteht, werde ich nicht verſäumen, beſonders mich einer gewiſſen Trägheit ſuchen zu entreiſſen, welche mir oft nachtheilig geweſen und die Quelle vieles Unglücks hätte werden können. Nur ſie ſchläfert mich bisweilen ein; ſobald ich daraus aufwache, ſo fehlt mir Entſchloſſenheit und Thätigkeit nie. Sie werden mir einen Dienſt erweiſen, wenn Sie mich aufwecken, ſo bald ſie dieſer Art Lethargie an meinem Geiſt gewahr werden. Hr. Bon net hat uns ein neues Stück ſeiner Lebensgeſchichte leſen laſſen; ich entdecke an ihm und Mde B täglich neue Vollkommenheiten und bin Ihnen mit wahrer Zärtlichkeit zugethan. Kein Vergnügen fehlt dieſen einſamen Weiſen. Bei ihnen habe ich vier Tage mit Sulzer gelebt, bei ihnen zwei- oder dreimal Aufresne, bei ihnen geſtern den Kaſtraten Caſatiello gehört, durch ſie eine Menge Bekanntſchaften gemacht, und einen gewiſſermaaßen reſpectabeln Namen in dieſem Lande erhalten. Hrn. Bonnets Philoſophie öffnet mir täglich neue und allgemeinere Ausſichten, und macht mich zugleich fähig, mit den Wiſſenſchaften und der Freundſchaft ein zufriedenes und glückliches Leben zu führen. Ich würde Sie durch keine Dankbarkeit belohnen können, wenn Ihre Gütigkeit heut aufhörte; was muß ich fühlen, wenn ſie bis an den Tod ausdauert? Hrn. Bonnet, Md. Bonnet und Kinloch und alle meine beſten Freunde, nebſt der Philoſophie und Politik, wem bin ich alles ſchuldig? fragen Sie ſich!

Mad. de L°°e hat mir Ihre theatraliſchen Talente gerühmt, und bekannt, daß Sie viele Neigung habe, Sie zu lieben, ihr Alter erlaube ihr dieſes Bekenntniß.

33.

Wiſſen Sie wohl, daß Mylord Dunmore die Billets d'état der Amerikaner nachgeahmt, und hierdurch ſie verführt hat, aus ihrem eigenen den Königiſchen daß

Nothwendige zu verſchaffen? Dieſe Liſt hat ſie in eine entſetzliche Verwirrung geſetzt. Kinloch beneidet den Obriſt Cunningham, welcher mit 2000 Königiſchen unter dem Standart Sr. Majeſtät gegen Charlestown angezogen iſt?

In faſt gleichem Fall hab' ich mich mit dem Grafen von Borch befunden. Nun darf man mir aber nicht mehr viel gegen dieſen ſagen, ſo ein gutes Memoire über die Salzquellen von Wilizka, Bex und Catalonien hat er Hrn. Bonnet zugeſendet.

Meinen Zahn habe ich mir ausreiſſen laſſen. Ich habe mich wohl erinnert, daß Sie es vor einem Jahr gemißbilliget; aber mein Gefühl war ſtärker als Ihre Gründe, und decidirte, es ſey beſſer keine, als ſolche Zähne zu haben.

It is not enough my dear sir, to tell You, que Je Vous embrasse de tout mon coeur; that is but a futile French expression, invented in order to expreſſ a nothingneſſ of sentiment in a decent manner; no rather let me say that I wish for nothing more than opportunity of manifesting to You how much, how sincerely I esteem You. — Pour les manières et les Graces. You will not be astonished at our friend Muller's having made the progreſſ he boasts of, when I inform You, that we hawe had the courage to read Lord Chesterfield's letters, though ſwelled to the ſize of two volumes in quarto, and filled with continual repetitions and inculcations of principles every way different from those that a Man of honour flatters himself has lodged in his bosom. — We have lived a life this Winter as happy as the warmest imagination could have traced out — we have read a great deal, et talk with rapture very frequently of thoſe happy days spent under this humble roof in Your company. — good night — I ask Your pardon but I can not refrain from telling from time to time how much I esteem you. Kinloch.

34.

Cologny den 1. März 1776.

Sie können ſich nicht über meine Nachläſſigkeit beklagen; Ihr Brief macht mir ſolches Vergnügen, daß ich Ihnen in gleicher Stunde antworte, als ich ihn bekommen. Wollte Gott! alle Relationen, welche ich zu leſen habe, wären ſo präcis, wie die, welche Sie mir hier gegeben! In den alten Zeiten der Uſurpationen ſuchten bisweilen die Regierungen deren, welche ſich ihnen widerſetzen könnten, Anzahl zu vermindern. Dieſer Grund gilt nichts mehr. Suchen werden wir den Bund nicht. Warum wollten wir ihn ſuchen? als wäre das gemeine Intereſſe nicht das beſte Band; und für die Truppen ſind Capitulationen. Wir ahmen die Nachläſſigkeit der Türken nach, indem wir die Geſinnungen des Wiener Hofs über ſolche Dinge nicht trachten zu erforſchen. Daß wir Oeſtreich zu fürchten haben, glaube ich nicht; die Streitigkeiten mit Schaffhauſen, und vormals mit Zürich, ſind das Werk der vorarlbergiſchen Adminiſtration, wann ſie ſich dem Hof durch ihre eifrige Genauigkeit empfehlen will. Entweder tritt Joſeph in die Verbindungen des Hauſes ſeiner Mutter ein, oder nicht. Wann das erſte: was hat er an uns? haben wir nicht die ewige Richtung, die Erbvereinigung und a. Verträge? Wenn das andere: ſo hat er nichts an uns. Lothringer haben nie keinen Daumen helvetiſchen Landes beſeſſen. Und wie viel beſſeres hat er nicht wieder einzunehmen? Und würde Ludwig XVI. zuſehen, daß Oeſtreich die Pforten ſeines Reichs einbräche? warten, dieſes Haus zu beſtreiten, bis die Unterwerfung der ſtreitbaren Eidgenoſſen ihm neue Kräfte gegeben? Und wer weiß, ob wir nicht tapfer fechten würden! Noch hat uns niemand ungeſtraft beleidiget. Ob man Baden zurückgeben ſollte? Esprit des loix, X. 7. Aber nun iſt der Zeitpunkt nicht. Wenn er aber einmal kömmt, ſo hoffe ich, wir werden mit Würde großmüthig ſeyn, und durch keine Bedingniſſe dem Geſchenk ſeinen Werth nehmen. Man hat geſagt, Zürich und Bern ſollten ſich eine Straße zu ihrer Communication vorbehalten. Gleich als wenn ſie im Nothfall nicht mächtig genug wären, ſich eine zu öffnen. Gleich als

Univ. Bibl. München

wenn im Fall Unglücks die Catholiſchen ſich nicht ohne Mühe dieſes Weges bemächtigen würden.

Welche Compenſation kann man dem Rathe geben, wenn ſie Genf in den Bund treten laſſen? Hic nodus. Ich möchte Genf durch neue Bande an das Schickſal der Eidsgenoſſen verflochten ſehen. Dazu braucht es keine Aenderung in ſeinen übrigen Verhältniſſen. Warum an einen 14ten Canton zu gedenken? Biel, Murten und Welſchneuenburg ſind ja auch keine, und doch im Bund.

Ihre Anmerkungen über die Ariſtokratie ſind *vortrefflich*. Die Maiſten ſind ungerecht gegen dieſe Verfaſſung. Da aber die Politik eine Tochter der Erfahrung iſt, und dieſe ein langes Studium der Hiſtorie, und dieſes Zeit und Aiſance ſupponirt, ſo iſt natürlich die Sorge für das gemeine Weſen vom Volk einem Ausſchuß oder Einem Einzigen aufgetragen worden. Iſt dieſes nicht gerecht? Warum fodert man, daß jedermann ein Regent ſey, iſt doch nicht jedermann ein Schuſter oder ein Profeſſor.

35.

Ich danke Ihnen für *mein* M. nicht als für eine Neuigkeit, aber als für ein liebes Wort, das mich glücklich macht.

Wiſſen Sie wohl, daß Mylord Preſton und der Chevalier Ramſay gewettet haben, ob erſter heut von

Genf bis Bern reiten könne. Er iſt geritten. Es gilt 200 Louisd'or.

Rathen Sie mir. Für den Sommer wiſſen Sie meine Beſtimmung; für den Winter, entweder Italien oder: ohne Zweifel auch Genthod. Betreffend ferneres; ſo ſehe ich viele Inconvenienzen, um eine Gouverneurſtelle zu ſchreiben. Die Eltern in England kennen mich nicht, werden ſie mir ihren Sohn anvertrauen? Und wenn ſie mich ſehen wollten, würden ſie mir ihn alsdann vertrauen, mir mit meiner jungen Miene, mir ohne alle Mentorszüge? Was meinen Sie, ſoll ich ſchreiben laſſen — den Kinloch an ſeinen Vormund? — Trembley an ſeine Freunde? — oder die Zeit und Zufälle abwarten? — Ich fürchte nichts in der Welt, ſo lang ich Sie habe, nur Menault fürchte ich, mein Herz rebellirt ſo oft wider meinen Verſtand.

Ich leſe die Briefe der Sevigne, welche göttlich ſind.

Wir leſen den Tacitus zum andernmal. Aber es iſt nie der gleiche Tacitus. So oft ich ihn leſe, erſcheint er mir als über den, welchen ich bis dahin geleſen, erhaben.

Ich leſe das vierte Buch der Aeneide, das Meiſterſtück Virgils, und ein Werk von Genie, ohne es zu ſcheinen. Schreiben Sie mir. Sind Sie nicht mein B.

36.

Colvany den 21. März 1776.

Ihre Briefe machen der göttlichen Providenz Ehre; ſo gerecht ſcheint es, daß Sie die Glückſeligkeit, welcher Sie ſchon lange würdig geweſen, endlich erhalten. Auſſer der Freundſchaft beſeelt mich noch eine andere angenehme Empfindung; ich ſehe meine eigne Glückſeligkeit für befeſtigter an, als zuvor, weil ich gewöhnt bin, ſie genau mit der Ihrigen zu verbinden. Die Liebe erſtickt in gemeinen Seelen die ſanftern und ſtillern Gefühle der Freundſchaft, aber mein Freund, wie alle ſtarken Seelen, weiß Mann zu ſeyn, wo und wann er Mann ſeyn ſoll, Freund gegen ſeinen Freund, und jede Tugend hat ihre angewieſene Stelle, und keine ſchadet durch Uebermaaß der andern. Fahren Sie fort, mein Allerliebſter, in der Befolgung Ihrer Prinzipien; durch dieſes Syſtem ſind in alten und neuen Zeiten alle vortrefflichen Menſchen zur Glückſeligkeit und zur moraliſchen Würde gelanget, hiedurch werden Sie die Honiamonate auf Ihr ganzes Leben ausdehnen, und Ihre Frau wird Sie nicht weniger verehren, als zärtlich lieben. Ich, mein Lieber, werde täglich, wenn es möglich iſt, vollkommner der Eurige, und meine ganze Seele gießt ſich mit Wolluſt in die Ihrige, weil die Ihrige aller meiner Gefühle fähig iſt. Ich will nichts mehr ſagen, ſind Sie nicht der Vertraute meines ganzen Herzens?

Seit ich Ihnen geſchrieben, hab' ich meine Auszüge bis aufs Jahr 1050 in Ordnung gebracht. Meiner Materialien iſt, ſehe ich, eine unglaubliche Menge. Den Plan hab ich verändert, 1) weil der Leſer nicht die abgeſtorbenen Herren des Landes, ſondern die Conföderation kennen will, 2) weil es beſſer iſt ein Gemälde geſchickt zu malen, als das Object auf 20 Tafeln vertheilen, 3) weil unſre Hiſtorie vor den Bünden niemand intereſſirt. Alſo 1) Anfang der Conföderation. Hier gebe ich eine Idee von der drei Länder altem phyſiſchem Zuſtand, derſelben Freiheiten, dem Geiſt deren von Habsburg, dem statu quaestionis und den Urſachen, welche eine Conföderation veranlaßt haben. Hier, mein Freund, war ich anfänglich ungewiß, wie ich die Erinnerung alter Thaten vor den Bünden ꝛc. einflechten wolle, ob die drei Männer ſprechen ſollen, wie man ſpricht im Livius, oder ob ich reflectiren ſolle, wie Montesquieu in den Considérations. Nun dünkt mir ſehr möglich, alles, was ich zu ſagen habe, alte Thaten und Principien, wie meiſtens Tacitus, in die Erzählung einzuflechten sans que personne s'en doute. Hingegen ſollten Sie mir rathen, ob ich große Capitel machen ſoll, wie Hume oder kurze, wie Montesquieu und die Alten? Ob ich z. Ex. das obige in fünf Capitel theilen oder in einem abhandeln ſoll? 2) Was die benachbarten Städte waren, und welche Vorthei ſie ergriffen. (Hier kömmt von

Luzern). 3) Fortſetzung. (Zürich.) 4) Fortſetzung. (Bern.) Hier z. B. zeige ich den Gang des Geiſtes der Independenz unter dem Burgundiſchen Adel an, als die erſte Urſache der Burgundiſchen Ariſtokratien bey euch, zu Friburg und zu Solothurn. Mit einem Wort, ich bilde meine Staaten, ich erziehe ſie, ich mache ihre Biographie. 5) Urſachen des Fortgangs der Waffen der Conföderation. Die öſtreichiſchen Kriege ſind theils bekannt, theils langweilig. Daher ich ungefähr wie Montesquieu Considérations Ch. II. ſtatt chroniſtiſchen Details die Siege erkläre; dies iſts, was unſern Zeiten wichtig geblieben, und der Nutzen iſt mein Hauptzweck; was nur curiös iſt, mögen Kritiker aufzeichnen, ich bemerke nur, was gut und böſe, nützlich oder ſchädlich war. Aus welcher Urſache dieſes Buch ungefähr den Considér. sur les Romains gleichen möchte. Dieſe ſind die fünf erſten Capitel. Wann ich ſie geſchrieben habe, ſo ſende ich ſie Ihnen zu. Das mag vier Wochen von hier geſchehen. Ich werde mit vieler Dignität und Simplicität zu ſchreiben trachten; Gravitas gefällt den Alten und Republikanern und

„Selbſt die Bosheit ungezäumter Jugend
Ehrt der Gottheit Bildniß in der Tugend."

Zugleich muß ich durch meine Denkungsart imponiren, da meine Jugend nicht imponiren kann. Durch dieſe Arbeit muß ich einen Charakter als

Menſch und Schriftſteller vor dem Publikum und vor der Nachwelt annehmen, und die Art Menſchen wählen, denen ich gefallen möchte. Meine Wahl iſt getroffen, ich möchte denen gefallen, welchen Salluſt und Tacitus, nicht denen, welchen Denina und Millot gefallen. Ich erſchrecke, mein Freund, wann ich im 25ſten Jahr in jene Laufbahn trete, auf welcher im alten Rom, im neuen Italien, in Frankreich und England ſo groſſe Männer ihre unſterblichen Lorbeeren geſammelt haben; ich ſehe ihre Schatten aufmerken, ob ich würdig ſey, unter ihnen meinen Platz einzunehmen; ich ſtehe vor dem unerbittlichen Gericht der Nachwelt, welche mich mit jenen in Parallele ſetzen wird, und Infamie und unſterblichen Namen unpartheiiſch zuerkennt; ich fürchte, die Schatten unſrer Altvordern möchten mich in meiner Nachtruhe verfolgen, wenn ich ihnen nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſe; ich präſentire mich nicht ohne Furchtſamkeit vor dem ehrwürdigen Publikum der groſſen Männer Europens in unſern Zeiten, ich möchte alle aufmerkſam auf mich machen, intereſſiren und gefallen; aber einem unbekannten Jüngling iſt der Weg zum Geiſt und Herzen dieſer Perſonen ſchwer zu erlangen. Meinen B. ſelbſt fürchte ich ein wenig, ich fürchte ihm zu mißfallen, und möchte ihm Anlaß geben, auf den Beſitz ſeines M.s ſtolz zu ſeyn. Was mich bei dem allem aufmuntert, iſt mein Bewußtſeyn, viele neue Verhältniſſe bemerkt zu haben, und mein Gefühl, daß ich nicht compilire, und daß ich neu ſeyn könne, endlich meine tiefe Hochachtung, und mein Abſcheu vor allem Neid, gegen die großen Männer aller vorigen Zeiten. Was mir einigermaßen fehlt, iſt — Zeit; doch will ich alle, ſo ich erſparen kann, mit großem Geiz anwenden. —

Von Ihnen fordre ich, daß Sie mir keine Idee verſchweigen, welche Ihnen über dieſe Hiſtorie oder die Art, ſelbige zu ſchreiben, beifallen mag. Hierum bitte ich Sie als um eine unentgeldliche Freundſchaft. Ihre Ideen ſind meiſtens vortrefflich, wahr, neu.

Suchen Sie in Ihres Vaters Catalogus, ob er nicht hat Joh. Bodini de methodo historiae und de republica; wenn er ſie hat, ſo überſenden Sie mir ſelbige. Dieſer Bodin dachte, und wird nicht mehr geleſen.

Soll ich citiren?

Ihre Idee, ich ſoll ſchreiben, als für Ihre Frau, will ich befolgen. Dieſe Idee wird mich zugleich in meiner Arbeit ſouteniren.

Hr. Bonnet iſt mir in dieſem aber mit ſeinem Scharfſinn und mit ſeiner langen Erfahrung von außerordentlichem Nutzen. —

37.

Cologny, den 5ten April 1776.

Daß ich an keinem andern Ort in der Welt glücklich ſeyn werde, als wo ich in vollkommner Zufriedenheit und Unabhängigkeit den Wiſſenſchaften und der Freundſchaft obliegen kann, und daß unter allen Menſchen niemand fähiger iſt, als Sie, mir dieſe Glückſeligkeit zu gewähren, hieran, mein liebſter B., zweifle ich ſo wenig, als Sie. Alles, was ich über dieſes ſonderbare Schickſal, welchem die menſchlichen Geſchäfte unterworfen ſind, vermag, will ich anwenden, die Umſtände ſo zu leiten, daß wir dieſen vortrefflichen Zweck erreichen mögen. Was von Fleiß und Tugend abhängt, will ich nicht verſäumen, um die Unabhängigkeit zu erwerben, welche mein Geiſt und Herz heftig verlangen. — Das Uebrige, mein lieber [illegible], iſt nicht in meiner Hand, Conjuncturen können mich zwingen — nicht meine Freiheit zu verkaufen, aber mich in ein anderes Land zu begeben. — Ich werde in dieſer Sache handeln, wie es Ihres Freundes würdig iſt; ich fühle, worin die wahre Glückſeligkeit beſteht: im Vergnügen, welches der Geiſt beim Beobachten und Combiniren, und das Herz in Ergießung ſeiner Empfindungen fühlt. —

Hr. Bonnet iſt wahrhaftig ein Halbgott; einen practiſchern Philoſophen, einen edeldenkendern und liebenswürdigern Mann kenne ich weder in der Hiſtori noch in der Welt, und was das ſchönſte iſt, iſt, daß alles dieſes aus Kraft ſeiner Philoſophie, nicht aus bloßem Triebe geſchicht; dreimal wöchentlich giebt er uns Lectionen über die Pſychologie, dieſen Sommer leſen wir mit ihm die Contemplations. An Mde entdecke ich täglich Züge des Geiſtes und der Energie des Characters, wodurch ſie mir eines ſolchen Gatten würdig vorkömmt. Ich kann Ihnen ſagen, daß gewiſſe Leute der Frau B. nicht Gerechtigkeit genug haben widerfahren laſſen; Ihre Freundſchaft aber hat Sie durch die Größe der ihrigen für Sie, mein Lieber, mehr als verdient. —

58.

Chambeſi, den 12ten April 76.

Ich ſchreibe Ihnen um eilf Uhr des Morgens; und welches Morgens? eines Morgens, in welchem ich mit Titus Livius Hannibal im erſten Anfang ſeiner Großthaten auf ſeinem Zug nach Italien begleitet; hierauf von Usbeck oder Monteſquieu durch Lettres persannes von den intereſſanteſten Gegenſtänden auf die intereſſanteſte Weiſe belehrt worden; endlich aus meinen Papieren den Auszug des Anfangs unſerer ewigen Bände verfertiget, mit Bildern beleuchtet, und durch Prinzipien verbunden habe. So würden alle meine und ihre Tage verfließen, wenn das Schickſal uns mit einander zu leben erlaubte.

Sie und Ihre Hälfte, mein lieber Freund, haben einen gedoppelten Zweck. Sie ſind in der Regierung, und Menſch, und werden Vater werden. Sie iſt Gattin, Freundin, und wird Mutter werden. Sie ſuchen in den Annalen der Nationen, in den Geſetzgebungen, in den Schriften der Philoſophen die Grundſätze der politiſchen Verhandlungen, und die Manier, dieſelben zum gemeinen Vortheil und Ihrer Ehre wohl zu führen. Sie (Madame) ſucht in der Hiſtorie und in den Schriften der Weiſen die Grundſätze der höchſten häuslichen Tugend mit ihren vielen Nüancen, die Manier, dieſe Grundſätze auf die beſte Art auszuüben, und ihre Kinder in denſelben zu erziehen. Beide, Sie mein Lieber und Madame, Ihr ſuchet in den Schriften der ſchönen Geiſter Regeln und Muſter der Kunſt, über alle große und unwichtige Gegenſtände euch auf die deutlichſte, ſchicklichſte und angenehmſte Weiſe auszudrücken. Zwiſchen Euren Studien iſt dieſer Unterſchied: Mein Freund ſoll ein vortrefflicher Regent, und ein vortrefflicher Menſch zugleich werden; Ihre Freundin überläßt das erſte Ihnen, und ſchränkt Ihr Studium auf die Regierung Ihrer ſelbſt, und Ihres Hauſes ein. Beider Zweck iſt edel; oder kann etwas wünſchbareres und ehrwürdigeres gedacht werden, als das beſtändige Beſtreben, von einer Republik zuerſt geliebt, und endlich geehrt zu werden; dieſe Republik ſelbſt den Unterthanen lieb, und den Auswärtigen reſpectabel zu machen, und mit dieſen glänzenden Tugenden die ſtillen Tugenden des Hauslebens, das Verdienſt der beſten und ſtandhafteſten Gatten verbinden, ſeinen eignen Werth durch wohlerzogene Kinder, durch den Lauf der zukünftigen Zeiten perpetuiren, und ſeinem Namen, ſeinem Haus, ſeinem Staat, ſeinem Volk durch Tugenden einen neuen und ewigen Glanz verſchaffen? Von der Möglichkeit, dieſen Plan auszuführen, überzeugt uns die Hiſtorie, und trägt die Beſtrebung nach demſelben ihren Lohn bereits mit ſich, die Wolluſt der Tugend und die Freuden, mit welchen ſie alle Tage und alle Arbeit würzt.

Die Wahrſcheinlichkeit der Ausführung dieſes Plans ſehe ich für ſehr groß an; ich bedenke, daß Sie der Freund und Schüler Bonnets ſind, daß Sie ſich nicht auf der oberſten Stuffe der Vollkommenheit, ſondern auf dem Wege zu derſelben glauben, daß Sie ſich nicht durch eitle Präſumtion einſchläfern, ſondern durch die frohe Ausſicht der Glückſeligkeit, welche Sie erlangen können, und welche Sie täglich erlangen, zum ſteten Fortgang aufmuntern laſſen.

Nichts iſt, was die menſchliche Natur nicht erreichen könnte, wenn man ein ganzes Leben nach Einem feſtgeſetzten Plan einrichtet. Durch Syſtem und Persévérance ſind alle großen Dinge ausgeführt worden. Alſo iſt die einige Klippe, welche Sie vermeiden müſſen, die: Suchen Sie weder Spitzfündigkeit noch

Gelehrſamkeit in den Büchern, ſondern Weisheit; rapportez tout à Vous et à Votre situation; entkleiden Sie die Hiſtorie von Namen und Jahrzahlen, und betrachten **Sie** dieſelbe als eine Allegorie, welche unter der angenehmen Hülle der Erzählung Sie von Ihren Pflichten, und noch vielmehr (denn die Pflichten ſind im Herzen) von der praktiſchen Klugheit unterrichtet. Die Abſtractionen, welche Sie machen werden, werden Sie zu Principien, nicht allein über das Ganze einer Regierung, ſondern, welches nützlicher iſt, die Details der Führung der Geſchäfte leiten. So wird die Metaphyſik die für Andere todte und unnütze Hiſtorie für Sie beleben, und zu dem allerreichſten Schauſpiel machen. Andere werden aus der Praxis einiger 20 Jahren, Sie werden nach der Praxis der weiſeſten Männer der Regierungen in allen Zeiten, unter allen Völkern, räſonniren können. Und dies, mein Freund, iſt der Weg zur wahren Weisheit des Lebens.

Ich möchte ihn auch wandeln, und da mich das Schickſal verhindert, für unſere Nation und für unſer Zeitalter zu handeln, ſo will ich für daſſelbe denken. Pulchrum est bene facere reip., etiam bene dicere haud absurdum est, et qui fecere et qui facta aliorum scripsere, multi laudantur.

39.

Den 13. April.

Ich muß Ihnen eine Geſchichte erzählen. Dieſen Abend war ich zu Genthod, allein mit Hrn. Bonnet und der Frau Bonnet. Hr. Bonnet in einem ernſthaften Ton: „Mein Freund, ich habe eine Frage an Sie, verhehlen Sie mir Ihre wahre Geſinnung nicht, ich fordere dieſes von Ihrer Freundſchaft.“ Als ich ihm dieſes zugeſagt, fragte er mich weiter: „ob ich mit ihm und der Frau Bonnet zufrieden ſey? ob ihr einſames Leben mir nicht zu monotoniſch vorkomme?“ Und auf meine Antwort fuhr er fort: „Gut, mein Freund, ſo ſehen Sie dann mein Haus als Ihr Haus an; ich weiß, Sie brauchen Reſſourcen, ich will, daß Sie bei mir ſeyn ſollen, wie beim Hrn. Tronchin, und wenn Sie mehr bedürfen, ſo haben Sie zu ſprechen.“ Und Frau Bonnet: „Von unſern Geſinnungen ſind Sie ſchon lang verſichert; dieſelben zu ändern, ſind wir zu alt; Sie kennen übrigens unſere Lage, wir haben keine Kinder, wir ſind alſo frei, und können thun, was uns gut deucht. B. iſt unſer Freund, wie Sie; beſuchen Sie ihn, ſo oft und lang es Ihnen anſteht, oder Ihre Heimath iſt Genthod.“ Und Hr. Bonnet: „Wir wollen Sie niemals verhindern, dieſe Lage mit einer beſſern zu vertauſchen, weil wir Ihr Glück wünſchen. Uebrigens verbitte ich mir nicht allein alle Complimente, ſondern ſelbſt den Ausdruck Ihrer Empfindungen.“ —

Erinnern Sie ſich immer, mein B., daß Sie mein Freund ſind. Wenn ich zu G. oder wo es ſeyn mag, lebe, ſo wird meine größte Glückſeligkeit in Ihnen beſtehen. Bedenken Sie fleißig, daß jede Idee, jedes Principium, ſo ich erlerne, daß mein ganzes Weſen Euer Eigenthum iſt. Und zwar diſponiren Sie über meine Perſon, wie Sie wollen; wenn ich zu G. bin, ſo beehren Sie mich, ſo oft Sie mich wollen, durch einen ſchönen Brief an die Fr. Bonnet. Meinen Geiſt aber können Sie beſſer nützen, als bis dahin, wenn Sie mir fleißiger und umſtändlicher ſchreiben als Sie bisweilen thun. Nehmen Sie ſich täglich ein halbe Stunde für M., Ihren M., und ſchreiben Si mir jede Woche wenigſtens einmal. Und dann kommen Sie jährlich nach Genthod, und nehmen mich au einige Wochen fort, dann ſtudieren wir mit einande Mein edler und allerliebſter Freund, ich finde unſe Freundſchaft ganz außerordentlich in dem, daß kei anderes Gefühl derſelben ihres jemals überſtimmt. Ic liebe Sie wärmer, als auf Habsburg. Alles, was i habe, gäb' ich hin, um in dieſem Augenblick Sie umarmen zu können. Ich fühle, was die Vereinigung zweier Herzen, wie unſre, ſagen will. Ich fühle kein Dankbarkeit für alles, was ich von Ihnen habe, ſo

Genf, Genthod, Kinloch, denn meine Dankbarkeit wird von meiner Freundſchaft verſchlungen.

Von der Landvogtei hab ich zwo Ideen. 1) Seit Einem Jahr haben Sie angefangen, Regierungsgeſchäfte kennen zu lernen; ſo lange Sie in Bern bleiben, ſchreiten Sie in dieſer Kenntniß fort. Auf der Landvogtei ſchränken Sie ſich auf Einen Zweig der Geſchäfte ein. Wär' es Ihrer Politik und Ihren Abſichten nicht zuträglicher, noch ein Jahr oder zwei Jahr zu Bern zu bleiben? Ihr Geiſt würde im Müſſiggang der Landvogtei ſchlummern, und im Schlummer freſſen Sie gemeiniglich Ihre Eingeweide; ein geſchäftigeres Leben iſt vielleicht der Vigeur, ja der Ruhe Ihres Geiſtes vor jetzo nützlicher. 2) Wenn Sie eine Landvogtei wollen, warum wollen Sie nicht eine am See vorziehen? Wir ſähen einander leichter, häufiger und länger; wir würden ſo zu ſagen mit einander leben, und das für jedesmal nur, ſo lange es Ihnen gefiele. Ich kann nicht ausſprechen, wie liebenswürdig, wie göttlich Sie mir vorkommen, ſeit Sie fixirt ſind. Fahren Sie fort, mein Liebſter, von Tugend zu Tugend, von Idee zu Idee, und von einer Stufe Glückſeligkeit zur höhern Stufe.

Schreiben Sie mir ums Himmels willen bald. Adieu, mein vertrauteſter Freund.

Ihre Briefe an mich ſollten eine Art Journal ſeyn, wie die aus Italien. Gott thue mir dies und das, wenn ich den meinigen nicht jedes Intereſſe zu geben trachten werde. Adieu.

40.

Peterlingen, d. 21. April 1776.

Sie glaubten, die Einſamkeit meiner Heimreiſe werde mir Langeweile verurſachen; aber der weſentlichſte Theil meines Selbſts hat Sie nicht verlaſſen; ich bin mit Ihnen hieher gekommen, mit Ihnen gehe ich nach Genf, und durchs ganze Leben. Ja, mein B., ich bin Ihr, Sie ſind mein. Ich liebe Sie, wie man mehr nicht, als Einen Menſchen in der Welt lieben kann. Die andern liebe ich, inſofern ſie Ihnen gleichen. Ich halte es für eine unſchätzbare Glückſeligkeit, im 21ſten Jahr meines Alters zufallsweiſe unter einer Menge von 42 Menſchen den ausgefunden zu haben, welcher mich durch die mancherlei Abwechſelungen meines Lebens brüderlich bis an meinen Tod begleiten will, und würdig iſt, den ganzen überfließenden Strom meiner Freundſchaft in ſein Herz zu faſſen, und, der einige unter allen, edel und empfindlich genug iſt, mich zu lieben, wie ich ihn! Auch muß meine Freundſchaft Ihnen ſchätzbarer werden, je mehr ich mich aufkläre, und je geſetzter und weiſer meine Seele wird. Ich habe dieſe vier Tage über tauſend Beobachtungen gemacht, und tauſend Züge bemerkt, welche alle meine Meinung von Ihnen, und meine Ueberzeugung von unſerer Sympathie vermehren. Das einige, was mir Mühe macht, iſt, daß ich immer fürchte, meine Freundſchaft für Sie ſey noch nicht warm genug. Mein Beſter, mein Freund, mein Herz iſt beklemmt, wenn ich an dieſen viertägigen Göttertraum zurückdenke. Ich kann nicht ſchreiben, mein Styl devient lache et mon coeur se fond, je crois.

Meine Hauptbegierde iſt nun, die gute Meinung Ihrer Freundin zu erhalten. Sprechen Sie Ihr von Ihrem M., predigen Sie mich Ihr, ſagen Sie Ihr, daß, da Sie meines Freunds iſt, ich Ihr eigen ſey.

Wenn Sie Ihr etwas von meinen Wiſſenſchaften, z. B. des élémens der Hiſtorie beibringen wollen, wie wenn ich, was aus der ganzen Hiſtorie merkwürdig iſt für Sie, in Briefe abfaßte und Ihr alle Woche einen ſolchen ſchriebe. Wenn Sie mich nicht deutlich genug fände, ſo würde Sie mir Fragen vorlegen. Wo nicht, ſo würd' ich fortfahren, ohne von Ihr einige Antwort zu begehren. Wenn Sie teutſche Briefe nicht liebt, ſo kann ich Ihr franzöſiſch ſtammeln. Sagen Sie Ihr davon, und ſagen Sie Ihr zugleich, daß es bloß aus meinem eifrigen Wunſch herkommt, Ihr auf einige Art meine Freundſchaft zu beweiſen. Ich mache mir kein Bedenken, Ihr dieſelbe anzubieten, da Sie Bs. Hälfte iſt.

Ehe ich Eure Bücher anfieng, wollte ich die endigen, welche ich bereits halb geleſen. Solchergeſtalt endigte ich Commines. Was er von Carl VIII. erzählt, iſt ſehr merkwürdig; wir machen uns von dem Feldzug nach Italien 1494 gemeiniglich unrichtige Begriffe. Il n'y avoit rien de plus mal concerté ni de plus faiblement conduit; Il falloit être Italien pour être vaincu. Commines hat mich übrigens von vielen Regeln der Geſchichtſchreibung belehrt und zwar durch ſein Beiſpiel. Ich will mich ſo viel möglich in meiner Lectür an Geſchichtſchreiber von ſeiner Art halten. Sein Carl VIII. iſt gleichwohl dem erſten Theil ſeiner Mémoires ſehr ungleich. Er war Ludwigs XI. vertrauter Rath. Der junge Hof Carls VIII. war nicht würdig, ihn zu ſchätzen, noch zu hören. Er macht weniger Reflexionen als über Ludwig XI., vermuthlich, weil er die Schwachheit für verachtungswürdiger, als für lehrreich hielt.

Ich habe zweitens des Pariſer Stadtſchreibers de Troyes Geſchichte derſelben Zeiten endigen wollen; werde es aber nicht thun, er urtheilt und ſieht wie ein Bürger, Commines wie ein Staatsmann. Das Beſte im Troyes iſt, was er von Gebräuchen und Proceſſen erzählt; da erkennt man den Stadtſchreiber.

Hierauf bin ich mit dem 3ten Theil Sevigne zu Ende geeilt. Wenn Sie an die Frau von Grignan Freundſchaft ſchreibt, ſo ſtelle ich mir allemal vor, ich ſchreibe daſſelbe an Euch und dann begreife ich alles, und finde nichts übertrieben.

Alles was ich ſehe, wird durch meinen hiſtoriſch-politiſchen Beobachtungsgeiſt mir intereſſant und lebendig. Ich habe heut über die Geſtalt und Sitten unſerer Dörfer reflectirt, und aus ſolchen Beobachtungen können, wenn ichs einſt zu tauſenden habe, ſchöne Gemälde entſtehen.

41.

Chambeiſy, den vorletzten April 1776.

Ich bin müde und ſchläfrig; die Freundſchaft, hoffe ich, wird mich aufwecken. Ich habe ſelten in ſo kurzer Zeit ſo viel gedacht und gefühlt, als in den göttlichen 4 Tagen mit meinem Freund. Ich weiß nun, wie ich leben müßte, um meinen Geiſt recht zu entwickeln: allein, oder mit Euch. Der edle Amerikaner verdient alle meine Liebe, auch bleibe ich ihm nichts an der Freundſchaft ſchuldig, die er für mich hat, aber Ihr zeichnet Euch in meinem Herzen vor allen aus, indem ich allein zu ſeyn glaube, wenn ich mit Euch bin. Etwas wünſchte ich ſehr: zu reiſen; aber allein, oder mit Eures gleichen. Hr. Boone, K*s Vormund, hat uns geſchrieben, und bezeugt für mich den ſchmeichelhafteſten Eifer, er würde mir ſeinen eignen Sohn geben, wenn er älter wäre. Nun ſchreibe ich ihm: mehr als einmal in meinem Leben möchte ich nicht Gouverneur ſeyn, ich werde mich mit der Führung eines jungen Menſchen nicht beladen, Latein und Franzöſiſch müſſe er verſtehen; weil ich ihn in Sprachen nicht unterrichten würde, aber dafür in der Hiſtorie, in der Politik, in der Statiſtik, in den Werken der Beredtſamkeit der Alten und Neuern; ich habe mir zugleich ausgebeten, mir niemand zu ſenden, der nicht Fähigkeit und Liebe zu Wiſſenſchaften beſitze; von den Sitten hab' ich nicht geſprochen, weil ich mich dieſes Punktes nicht belade; reiſen wolle ich, auf Verlangen je weiter, je lieber; mehr als obiges verſpreche ich nicht, bis ich mehr wiſſe; Bedingniſſe ſchlage ich keine vor, man müſſe ſolche mir vorſchlagen, und ich überlaſſe dieſes der Geſchicklichkeit Hrn. Boone's, welcher ein Mann von Geiſt und Welt iſt. Schreiben Sie hievon nichts nach Genthod. Ich hab' es ihnen nicht geſagt, weil es ihnen vielleicht nicht würde gefallen haben. Ich erinnere mich immer des Capitels im Esprit des conseils.

Wann dieſes nicht geht, ſo verſuche ichs mit der Zeitung. Das einige Beſchwerliche dabei iſt: es fixirt einen lebhaften Menſchen, wie ich, allzuſehr. Man darf ſich nicht länger als 2 Tage von ſeinem Aufenthaltsort entfernen. Und wenn könnte ich Sie ſehen? Meine Sprachenkenntniß würde es mir ſehr erleichtern. Meine Zeitung würde mit außerordentlicher Präciſion geſchrieben und mit politiſchen Anmerkungen und hiſtoriſchen Erläuterungen ſo unterwoben ſeyn, daß ſie ſich ohne Mühe vor den andern auszeichnen würde. Es iſt mir immer lieb, daß Sie meinen Schatz von Projekten und Ausſichten vermehren; ich arbeite mit deſto mehr Muth. Ueberhaupt würde mir die ganze Sache viel Vergnügen machen, und wenig Mühe.

Le Traité 1516 iſt der ewige Frieden. Die Bundsartikel ſind übrigens ſehr günſtig. Ich begreife die Furcht vor deſſen Ewigkeit nicht: ſo lang Frankreich eine mächtige Monarchie bleibt, wird die Unzertrennlichkeit unſerer Vereinigung unſere Sicherheit ausmachen; und ſollte Frankreich wider allen Anſchein fallen, ſo weiß man wohl, daß Ewigkeit immer unter dem ſtillſchweigenden Vorbehalt „ſo lang es ohne das Verderben einer der Partheien geſchehen kann," verſtanden wird.

Sagen Sie mir deutlicher, wer vorbehalten werden? und ob wir über den Rhein müſſen?

Der 8te Artikel iſt übrigens ganz natürlich. Nach allen vorigen Bünden iſt der, den wir mit Frankreich haben, als der älteſte anzuſehen, weil er faſt ununterbrochen ſeit 1521 fortgedauert hat. Wir hätten uns viele Unruhen erſpart, wenn wir dieſe Maxime in den ſpaniſchen, holländiſchen und andern Bünden immer beobachtet hätten.

Der 10te Art. gefällt mir ausnehmend wohl. Der Bund ſoll heilig ſeyn, aber die beſondern Regimenter ändern immer ab, ſind hiernächſt beſondern Staatsintriguen oder Grundſätzen unterworfen, können alſo nicht ohne vielen Nachtheil des gemeinen Beſtens in der gemeinen Grundregel begriffen werden. Und hiernächſt iſt der Bund für alle, und die Regimenter ſind Partikularangelegenheiten einzelner Stände und Häuſer.

Art. 11. ſollte beſſer beſtimmt werden. 1685 würde Ludwig XIV. die Kätzerei als ein erkanntes Verbrechen angeſehen haben, und wir hätten die Menge franzöſiſcher Familien nicht aufnehmen dürfen. Alles kann crime reconnu werden in einem unumſchränkten Reich. Der Ausdruck iſt ſo unbeſtimmt, daß er gar nichts ſagt.

Sagen Sie mir auch, ob wegen der Dingſtatt Peterlingen und den Zuſätzen und dem Namen nichts Neues verordnet werden wird?

Art. 14. Sie wiſſen, was für böſe Händel die Zuſätze weiland Meiland, Genua und Aſti in den alten Bünden uns zugezogen haben. Sie wiſſen, daß wir noch vor wenigen Jahren wegen Korſika in Streit geweſen ſind. In dieſem Punkt zwar waren wir, meines Bedünkens, im Unrecht; aber es iſt unumgänglich, dieſen Artikel ſo genau, als es ſeyn kann, zu beſtimmen, weil der Stärkere ſolche Dinge immer zum Nachtheil des Schwächern auslegt.

Sie ſchreiben mir: En priviléges S. M. laisse le choix, l. d'attribuer, etc. Aber die andre Alternative ſagen Sie mir nicht.

Endlich genieße ich der Götterluſt der Compoſition. Ich beſchreibe den Anfang der ewigen Conföderation.

J'ai beau prendre des bonnes resolutions; n'est pas sage, qui veut;

Die teufliſche Poſt. Ich habe Ihren Brief Samſtags bekommen, welches mir unmöglich gemacht hat, Ihnen früher zu antworten; ſchreiben Sie mir, ich bitte Sie, Ihre Briefe machen mich zum glückſeligſten Menſchen.

Ich endige, weil ich dieſe Nacht weder Geiſt, noch Geſchmack habe. Adieu, ich küſſe Euch.

42.

Genthod am Montag.

Ich hoffe, unter den beiden Alternativen werde man die erſte wählen. Außer andern Gründen, welche dafür ſind, iſt auch dieſer nicht zu verachten: die zweite würde uns nöthigen, beſtändig auf alle Abänderungen in den Handelstractaten von Fr. aufzumerken; es würden Streitigkeiten entſtehen, die Antifranzoſen würden andre Völker insgeheim begünſtigter glauben, als wir es wären.

Es wäre zu wünſchen, daß wegen dem Droit d'Aubaine eine allgemeine Regel für alle unſere Stände feſtgeſetzt würde.

Antworten Sie mir auf drei Dinge:

1) Es geht ein unwahrſcheinliches Gerücht, Bern, welches auf dem Land Gex eine große Summe ſtehen habe, wolle das Doppelte derſelben dem König bezahlen und dafür das Land in Beſitz nehmen. Ob ich wohl hievon nichts glaube, ſo ſagen Sie mir

doch, ob mein Unglaube begründet ſey? So müßte ich Sie auch beſchreiben!

2) Man ſpricht von einer Feierlichkeit, welche man am Gedächtnißtag des Murtener Sieges daſelbſt vornehmen wolle.

3) Schreiben Sie mir *nächſtens*, an welchem Tag die Geſellſchaft zu Schinznach ſich verſammle? Vielleicht gehen Lord Clive, Mr. Fraſer, Kinloch und ich auch dahin. Sie begreifen, wie nothwendig ich dieſes bald wiſſen muß.

Das erſte Kapitel.

Idee dieſes Werks.

Wir ſehen die Conföderation ſich in der Stille bilden, gegen mächtige Feinde vertheidigen, durch neue Verbindungen und durch Eroberungen verſtärken, durch die Gewalt ſeines Principiums verderblich ſcheinenden Leidenſchaften und Revolutionen widerſtehen, endlich nach einer langen und glorreichen Folge von Siegen ihr Schickſal mit dem Schickſal der mächtigſten Nationen verbinden und einen groſſen Theil von Europa für ihre Erhaltung intereſſiren.

Die Conföderation iſt ihren Urſprung einer groſſen Gefahr ſchuldig. Dieſe Gefahr kam von den Unternehmungen eines Hauſes, deſſen Politik wir kennen müſſen, ehe wir die Wirkung dieſer Politik in dieſem Lande beſchreiben.

Darauf folgt im 2ten Capitel: Urſprung des Hauſes Habsburg.

Wenn Sie Wegelins Bücher nicht haben, ſo leſen Sie wenigſtens die Mémoires in der Berliner Akademie, und die Considérations sur les principes etc., ein kleines Octav. Sulzer hat Wunderdinge von ihm geſagt; auch von Klopſtock.

Wie glücklich ich wäre, ohne was Sie wiſſen! Bonſtetten, Sie kennen meine Empfindlichkeit, meine Ruhmbegierde, mein Herz; aber meine Betrübniß, meine Todesangſt, die häufigen Rückfälle in dieſe Traurigkeit, das, o Freund, können Sie ſich kaum vorſtellen! Und ich ſehe mich um, über mir und unter mich, im Weltall iſt nichts für mich, als Ihre Freundſchaft.

43.

Anfang Mai 76.

Sie ſind der Vertraute meines Herzens. Wie würde ich Ihnen meine Schwäche verhehlen, da allein Sie dieſelbe ſtärken können? Ich fühle die Frucht meiner Bemühungen nicht, ich arbeite ohne Luſt, ich fühle nichts von dem gerühmten Vergnügen der Selbſtüberwindung; indeß aber arbeite ich, und überwinde. Mein Herz iſt indeß noch immer zerriſſen. Doch — ich hatte verſprochen, hievon weiter nicht zu ſprechen. Das einige, ſo mich kränkt, iſt, daß mein Werk nicht die Hälfte ſo gut wird, als es ſeyn könnte, wenn ich in Ruhe arbeitete, und einigen gemeinen Nutzen oder einigen Ruhm mir verſprechen könnte. Leſen kann ich faſt nichts. 3 Stunden ordne und denke ich; die übrige Zeit — ſammle ich. Mit Kinloch leſe ich Monteſquieu und Horaz. So bleibt mir täglich ohngefähr eine Stunde; ich leſe alsdann Heloiſe, oder the Essay on man, oder Triſtram Shandy.

Sagen Sie mir Ihre Meinung von der Beredtſamkeit Rouſſeau's, und wenn Sie mir einen guten Schriftſteller anzuzeigen wiſſen, ſo vergeſſen Sie nicht, mir den zu melden. Es iſt mir nicht um facta zu thun, auch nicht eben um ſchöne Schreibart; jene habe ich, dieſe muß ich erfinden. Daher ſuche ich eigentlich Schriftſteller, welche meine Geiſteskräfte aufwecken, meine Empfindlichkeit rühren, mich erſchüttern, mein Aug' ſchärfen, mich hinreiſſen, und die Maximen der Tugend und Freiheit enthalten. Die Regeln der Schreibart, erlauben Sie mir dieſes Bekenntniß, haben mich nie unterrichtet, aber allezeit ennuyirt. Ueberleſen Sie dieſen §. noch einmal, und ſagen Sie mir, ob ich einem falſchen Grundſatz folge.

Sie ſagen, ich ſchiebe keine Nebenfarben in das Hauptgemälde. Erläutern Sie mir dieſes durch ein Beiſpiel; ich verſtehe dieſe Beobachtung nicht recht, und ſie ſcheint mir mit gewiſſen unſtreitigen Regeln in einigem Widerſpruch.

Wenn der Brief an H. Ihnen zu viele Mühe macht, ſo laſſen Sie ihn. Ich bitte Sie, mein liebſter Freund, die ganze Laſt dieſer Dinge mir zu überlaſſen, der ich geboren bin, unter derſelben zu erliegen.

Ich habe Sie ſchon um ſo viel gebeten, daß ich ſchüchtern worden bin, ferner zu bitten. Es ſind mir zur Ausarbeitung derjenigen Kapitel, mit welchen ich mich gegenwärtig beſchäftige, Schinzen Geſchichte der Handelſchaft Zürich, und die Sammlung der Minneſinger nothwendig, welche Bodmer herausgegeben. Jene haben Sie, und ſie iſt auch in den Abhandl. der phyſical. Geſellſchaft zu Zürich; dieſe iſt auf der Bibliothek. Beide würde ich in Zeit 14 Tagen gewiß zurückſchicken. Bei allem dem fürchten Sie nie, mir, was Ihnen gut deucht, abzuſchlagen. O mein Freund, ich liebe Sie nicht der Bücher, noch der Dienſte wegen. Ich habe die Zeit nicht, Ihnen heut mehr zu ſchreiben, denn die Poſt geht weg. Adieu, mein Allerliebſter, mein Freund. Betrüben Sie ſich nicht mit mir; ich trage nichts, als die Schuld meiner Unvorſichtigkeit, und Sie werde ich lieben, bis auf meinen allerletzten Hauch.

P. S. Seyn Sie tugendhaft, m. Freund, nicht allein Ihrer ſelbſt willen, ſondern mit einem ſolchen Glanz, daß Ihr Wort hinreichen möge, einem Freund Gerechtigkeit zu verſchaffen, ohne daß Sie ſich ſelbſt compromittiren. —

44.

Genthod, den 14. Mai 1776.

Bonnet läßt neue Beobachtungen über die Inſecten drucken; 200 Seiten in 4. Sie ſind ſo ſchön, wie ein Roman; die über die Spinne werden Euch in Erſtaunen ſetzen.

Der große Haller ſchreibt ihm, er ſey ſo einſam; ſein Geiſt werde dadurch oft verfinſtert, ſein einiger Troſt ſeyen die Bücher; er durchſehe ſeine teutſchen Schriften, aber er habe kaum noch Munterkeit genug, einige Phraſes zu verbeſſern. Gehet doch öfter zu ihm, mein Lieber, laßt Euch doch beleuchten durch dieſes ausgehende Licht; verlaſſen Sie das Genie des großen Haller nicht, ehe er ſich in den Abgrund der Ewigkeit verſenkt. Ich bin traurig, mein Freund, daß ein Haller ſterben muß. Ich möchte für Euch und mich und Europa weinen, wenn ich dieſen Verluſt bedenke. Sein Sohn giebt mir ein Päckchen Kräuter für ihn, kommen Sie mit mir, wir wollen ihn beſuchen.

Ein Däne, Hr. Plöz, malt den Hr. B. und die Fr. B. Seine Malerei iſt ſo fein, daß ſie die Loupe aushält. Er iſt ein ſo beſcheidener und einnehmender Menſch, von meinem Alter, daß ſie ihn ſehr lieben. Aber wer ihm aus der maaßen angenehm iſt, bin ich; ich ſpreche mit ihm Teutſch, denn er iſt aus Holſtein; er hat die ſonderbarſten Schickſale ausgeſtanden, und ſeine Hiſtorie iſt auch für mich ſehr lehrreich; engländiſche Grosmuth, Hofintriguen, Undank, Treuloſigkeit, alle dieſe und andere Tugenden und Laſter haben ihn wechſelsweiſe glücklich und unglücklich gemacht. Er hat zu viel Empfindlichkeit, um glücklich zu ſeyn. Geleſen hat er nichts; aber er ſieht die Stücke der großen Meiſter mit gleichen Augen an, wie ich Tacitum. Seine Beobachtungen über die Malerei ſind für mich ein allegoriſcher Unterricht in der Kunſt zu ſchreiben. Unter ſeiner ſcheinbaren Beſcheidenheit verbirgt ſich große Entſchloſſenheit, und wahrhaftig ein edler Sinn. Meine Neigung zu ihm iſt ſchmeichelhaft für meine Eigenliebe; ſie überzeugt mich, daß, was ich an den Menſchen liebe, ihr inneres Verdienſt iſt; und meine Sympathie für das Gute und Schöne, wo ich es nur finde, iſt mir ein Beweis, daß ich für das Gute und Schöne einen Sinn habe. Er ſpielt die Flöte, er läuft, er wirſt, und alles macht er wohl.

45.

Biel, den 24. Mai 1776.

Die andern ſind gegangen, eine Manufactur zu ſehen; ich hungere ſchon lang nach einem Augenblick Umgang mit Euch.

Lord Clive und Fraſer ſind ſehr rechtſchaffene Leute; aber der letztere iſt ſo trocken und logikaliſch, daß es mir leid iſt für den erſten, deſſen Geiſt, welcher nicht ohne natürliche Lebhaftigkeit iſt, nicht von ihm belebt wird. Sie haben nicht Feuer genug. Doch iſts mit dem Lord immer beſſer, als mit dem andern.

Ich habe einen luſtigen Abend zu St. Urban zugebracht, und tapfer mit dem Abt und ſeinen Pfaffen getrunken. Sie haben eine wichtige Bibliothek, ſolide Nahrung für den Kopf ſowohl, als für den Körper.

82 waren wir zu Schinznach. Zellwegers Diſcurs war nicht ſchlecht, und gewiß wohlgemeint. †∘∘∘∘∘∘ ſeiner war heftig, übertrieben, ohne Geſchmack (es war die Rede von politiſchen Faquins, von ſuperfeiner Politik, von der hochanſehnlichen Zunft der Halbköpfe ꝛc. ꝛc.) aber doch feurig, und in der beſten Intention geſagt, und wurde ſehr applaudirt.

Ich ſuchte bei Gelegenheit dieſer Geſellſchaft den Onkle und den Schwager zu gewinnen, damit ſie mir helfen, oder damit ſie wenigſtens nicht wider mich ſeyn mögen; und der erſte hat wirklich vortreffliche Sammlungen. Ich fieng mit der Erklärung an, daß ich keine Schweizerhiſtorie ſchreibe, denn zu einem ſolchen Werk brauche es die Erfahrung ſolcher Herren wie ſie; ich ſchreibe nur Considérations, und ihre Hiſtorien ſeyn meine Hülfsmittel und Quellen; hierauf Bitten und Aufmunterungen, das Publikum durch neue Schriften aus ihrer Feder zu erfreuen; und wie ich meine Arbeit ihrem Urtheil unterwerfe, und was dergl. mehr. Mit dem Schwager gieng es ſo ziemlich gut; ich glaube, er ſey zufrieden. So ſehr habe ich ihn gleichwohl nicht cultivirt, wie den Onkel. Der Onkel hat, wie geſagt, vortreffliche Sachen; ſeine Hiſtorie iſt auch ganz lehrreich, und ſein Umgang war mir ſehr angenehm. Obige Vorſtellungen machten einigen Eindruck, aber nicht genugſamen. Da vernahm ich, er habe viele Zärtlichkeit für ſeinen Sohn. Mit dem ſprach ich dann viel; anfänglich aus dieſer Abſicht, bald aber auch wegen der Luſtigkeit ſeines Charakters. Wir ſagten uns den Tag über 1000 Narrheiten (ins Ohr, verſteht ſichs), endlich wurden wir über dieſen Punct ganz gute Freunde. Den folgenden Tag ſah ich auf des Onkels Phyſiognomie und in ſeinem Diſcurs die gute Wirkung meines Unternehmens; er verſprach mir allen Beiſtand, und wenn ich nach Bern komme, Gebrauch ſeiner Papiere; endlich verließ ich ihn in der beſten Laune. Nun will ich ihn cultiviren; ſaget ihm, wie hoch ich ihn ſchätze, und daß ich — es iſt wahr — von ſeinem Buch über das Berner Regiment eine gar große Idee habe. Wenn Ihr den Sohn ſehet, ſo könnt Ihr auch von mir ſprechen. Er hat ein gutes Herz, und wenn er ſeinen Geiſt cultivirt, ſo wird er in ſelbigem Activität und Reſſort genug finden, um zu reuſſiren.

Nun von Euch. Der Onkel und Schwager ſcheinen mir mit Euch wohl zufrieden zu ſeyn. Sie wünſchten mehr Persévérance, beſonders der Schwager; er hält Euch für allzu zerſtreut in vielen Wiſſenſchaften, Der Onkel ſagt, er habe ſeit der Heirath Euch faſt nie geſehen; es iſt nicht gut, Eurer ſelbſt wegen: denn er kann Euch unendlich viel lehren. Und dann ſagte er mir auch, ihr habet eine ſeiner Sammlungen über Bern, die er Euch gelehnt, nicht genutzt, weil ſie mit einer ſchlechten Hand geſchrieben. Warum, Teufel, habt Ihr ſie dann nicht mir geſchickt? Und warum ſeyd Ihr noch nicht ſtark genug, Difficultäten, wie dieſe war, des Wiſſens wegen zu überwinden? Noch Eins. Warum habt Ihr für Euren Fuß des Onkels wohlgemeintes Remedium nicht brauchen wollen?

46.

Genthod, den 6. Jul. 1776.

Alles, was ich Ihnen zu ſagen habe, mein Lieber, über das, was Sie von meiner Arbeit rühmen, iſt, daß Sie noch nichts geſehen haben. Ich irrte in den Dunkelheiten unfruchtbarer Jahrhunderte herum; erſt nun komme ich in die große Zeit unſrer Heldenthaten, auf Leopold und Karl den Kühnen; was wird es ſeyn, wenn ich die Reformation zu beſchreiben habe; wenn ich auf die fremden Geſchäfte komme, und Licht bringe aus der Hiſtorie Venedigs, Frankreichs, des teutſchen Kaiſerthums, Englands und Spaniens; was wird es ſeyn, wenn neben dem Geiſt des Denkenden, auch das Herz des fühlenden Leſers intereſſirt werden kann? Meine ſchätzbarſte Belohnung wird jederzeit Bs Freundſchaft ſeyn; die zu verdienen, kann ich nicht genug arbeiten; die zu belohnen, kann ich nicht genug finden. Sie ſind mir Alles, unſchätzbarer Herzensfreund. Und wenn ich jemals bei dem Publikum genug Credit erlange, um mit Recht etwas von ihm fodern zu können, ſo will ich unſre Zeitgenoſſen bitten, mit meinem Namen das Andenken unſrer Freundſchaft auf die ſpäteſten Geſchlechter zu bringen.

Ueber die Grafſchaft Habsburg hat der Onkel recht. Das Land hieß im Eigen, Rore ꝛc. Die Grafen ſchrieben ſich von Habsburg, ohne daß eine Grafſchaft H. exiſtirte. Damit ſich niemand irre, will ich dieſes in einer kurzen Note anmerken. Den Codex Rudolphinus hab' ich geleſen. Bouquet will ich kommen laſſen. Fragen Sie den Onkel, ob in der Topographia Austriaca auch Urkunden ſind? Ich habe ſie durchſehen, aber nichts finden können.

Ich darf ſagen, daß Sie den Werth meines Gebäudes noch deutlicher einſehen würden, wenn Sie aus Erfahrung wüßten, wie zerſtreut, zerbrochen und ungeſtalt die Materialien ſind. Leſen Sie nur den Lauffer. Und die andern ſind, wo möglich, ärger.

Für den Onkel*) hab ich eine wahre Hochachtung; er iſt der gründlichſte unter allen Geſchichtforſchern dieſes Landes; wenn ſein Buch nicht ſchön iſt, ſo iſts doch nicht durch partheiiſche Beiwörter, durch Flittergold oder den ekelhaften Prunk falſch philoſophiſchen Geſchwätzes verunſtaltet. Es iſt wie die Aar; fließt immer fort, bisweilen freilich über felſigten Grund; die andern ſind ſumpfichte Waſſer. Ich wünſchte, Sie würden dem Onkel ſagen, daß ich ihn verehre.

---

*) Von Wattenwyl, Verfaſſer der Histoire de la Confédération helvétique.

Nach Vollendung dieſes Werks ſteht mir eine ſchöne Arbeit bevor. Muratori und Grävius, die Schriftſteller der Republiken Italiens, die Reiſebeſchreiber dieſes Landes: aus dem Allen reiche Excerpten, über dieſe Auszüge ſchöne Betrachtungen, und dann in zwei Jahren die Reiſe Italiens, woraus entſtehen würde eine Beſchreibung dieſes Schauplatzes der größten Begebenheiten, welche zugleich deſſen Hiſtorie und Politik enthielte, die ſchönſte Natur malte, die Reliquien der alten Zeit im Charakter der Einwohner ſuchte, und alle, welche dahin reiſen, und alle, welche Rom intereſſirt, und die ganze geiſtreiche Nachwelt der Marcellus und Coſmus in freudiges Erſtaunen ſetzte. Dann, nach dieſer Erfriſchung, wieder zurück über die Alpen.

Ich habe mit Kinloch Eure Briefe über Italien geleſen. Sie ſind vortrefflich; wenn ich nicht geizig darauf wäre, ſo wollte ich Ihnen ſagen, ſie verdienen vom Publicum geleſen zu werden. Monteſquieu würde ſie wie Kleinodien aufbewahrt haben.

Leſen Sie Ramler's Oden, und ſagen Sie mir, ob ſeine Leier nicht hoch und majeſtätiſch tönt. Sie müſſen die Ausgabe mit lateiniſchen Buchſtaben nehmen.

Haben Sie das artige kleine Ding von Wieland geleſen: Gedanken über eine alte Aufſchrift?

Und was iſt denn die Polymetis?

Ich weiß nicht, ob ich Recht habe, aber Winkelmann iſt ſo unvergleichlich, ſo hoch, ſo tief, ſo ganz Mann von Genie, von ſo griechiſchem Gefühl, von ſolcher Energie, ſo recht wie ein Verfaſſer nach meinem Sinn ſeyn ſoll, daß ich fürchte, Sulzern *) nach ihm zu leſen. Er iſt ganz Geiſt, aber jener ganz Genie, und wo hat Sulzer ſehen gelernt? Nicht unter den Denkmalen alter Kunſt, ſondern in den Sandwüſten Friedrichs. Alſo was deucht Sie? Wie wenn ich nur die Artikel läſe, welche die Dichtkunſt, die Beredſamkeit, betreffen! Würde ich verlieren, wenn ich den Reſt überſchlüge? Viel verlieren? Sagen Sie mir das?

Mein allerliebſter Freund, der Beifall eines Mannes von Geiſt und Empfindung iſt einem edeldenkenden Menſchen immer ſehr lieb, aber wenn Aufmunterung und Beifall mir von den Lippen meines Bs kommen, ſo ſtärkt mich dieſer Nektar zu den gröſten Unternehmungen. Lieben Sie mich, ich bitte Sie, denn Ihre Freundſchaft iſt die Freude meiner Seele.

---

*) Die Theorie der ſchönen Künſte.

47.

Genthod, den 9. Jul. 1776.

Ich weiß nicht, was ich leſen ſoll. Je aufmerkſamer ich leſe, deſto ſeltener finde ich wohlgeſchriebene Bücher und Werke des Genies. Bolingbroke's Briefe habe ich nicht vollendet. Er wiederholt ſiebenmal, und ſein Styl iſt mehr wohlklingend, als ſchön. Der Inhalt iſt nützlich, aber nicht neu. Die Lectür ſoll eine Nahrung der Seele ſeyn, aber eben deswegen ſoll man lauter kräftige Speiſen wählen; einige übereſſen ſich, und Bonnet ſelbſt bekennt, daß Haller durch die Unermeßlichkeit des Leſens ſein Genie faſt erſtickt habe. Der König von Preuſſen lieſt gewiſſe Lieblingsautoren alle Jahr einmal. Ich habe nun Thucydidem kommen laſſen. Dieſer griechiſche Tacitus wird mich viel Groſes lehren; er iſt's, welchen Demoſthenes achtmal copirt hat.

Ich finde, daß der Schriftſteller, welcher erhaben denken und ſprechen will, anheben muß mit der Veredlung und Erhöhung ſeines eignen Geiſtes. Daher nähre ich mich auch von der vortrefflichen Philoſophie Zenons und Socratis, und wende alles auf mich ſelbſt an. Ich halte eine gewiſſe Aſcetik für nothwendig, um ſich über die gemeinen Menſchen zu erheben.

Ich bin glücklich, mein Freund, zumal wenn Sie mir fleißig ſchreiben. Von Ihnen hängt mein ganzes

Glück ab, denn die andern vermögen nichts über meine Ruhe, ſobald B. mir lächelt. Vergeblich möchte ich Ihnen beſchreiben, wie ich Sie liebe. Fahren Sie fort in den Geſetzen und in der Sprache; ich will fortfahren in der Uebung der Tugend, und wenn ich glücklich werde, ſo ſchreiben Sie es Ihren Briefen, Ihrer Freundſchaft, Ihrer Strenge, Ihren Regeln zu. Wie viel ich geſtern mit der guten Frau Bonnet auf dem See von euch geſprochen habe! Es iſt unmöglich, mein Freund zu ſeyn, ohne Sie zu lieben. Schreibet mir von Euch ſelbſt, von Eurem Thun, von Eurer Geſundheit, Frau und Nachkommenſchaft.

48.

Genthod, den 18. Jul. 1776.

Ihre zwei Briefe habe ich empfangen. Ein unwiderleglicher Grund gegen die Ewigkeit des Bundes iſt die Betrachtung: „daß hiezu noch immer Zeit iſt.“ Wir ſehen aſiatiſche Freiſtaaten, welche durch ewige Verbindungen mit Perſien oder Rußland in dieſe Reiche ſo verflochten worden, daß ſie von den Europäern nicht von denſelben unterſchieden werden, und, welches wichtiger iſt, an allen Unfällen derſelben Antheil nehmen müſſen. Dergleichen Beiſpiele könnte ich Ihnen aus der Hiſtorie von Kandahar, der Kirgiſen, der Kabarda und anderen Staaten mehrere anführen. Einen ewigen Bund ſoll die Schweiz mit Frankreich erſt in einer künftigen großen und unüberwindlichen Noth ſchließen. Dies iſt das große Goldſtück, mit welchem wir in der letzten Noth noch einen Reſt Freiheit werden erkaufen können. Hrn. Steigers Dilemma ſetze ich ein anderes entgegen: die Verhältniſſe der beiden Staaten bleiben in gleichem Stand, oder nicht. Im erſten Fall wird der Bund auch von ſich ſelbſt bleiben. Die beiden Staaten werden ſich niemals verlaſſen. Im andern würde die Ewigkeit des Bundes uns ſehr beſchwerlich fallen. Stellen Sie ſich vor, wenn Frankreich ein Jahrhundert lang regiert würde, wie in den letzten Jahren des vorigen Königes; wenn alsdann ein Friedrich auf den Thron von Oeſtreich ſtiege, wenn die Germanier, wie ſie oft gethan, den Galliern ihr Uebergewicht wieder recht fühlen ließen; ich will nicht ſagen, wenn ſie Frankreich einnähmen, wenn ſie nur des vorletzten Monarchen Eroberungen, wenn ſie nur die Grafſchaft Burgund einnähmen, wie wären wir ewige Verbündete einer ſo veränderlichen (1338—1364. 1400—1430. 1461—1474. 1510—1515. 1560—1598. 1610—1635. 1704—1733. 1757—1774.) Macht beſorgt? Ich hätte gewünſcht, daß Hr. St. ſeine vortrefflichen Gründe nicht durch ſchwächere bisweilen entkräftet hätte. Ueber den Bund 1715 kann ich Sie mit Zuverläſſigkeit verſichern, daß das Miniſterium von Verſailles ſo unzufrieden mit demſelben war, daß er nicht angenommen worden ſeyn würde, wenn es, ohne den Graf de Luc vor ganz Europa auszuſtellen, hätte geſchehen können. Dies hat der Marquis von Torcy, einer der klügſten und beſten Miniſter, verſichert. Ferner diesmal nichts über den Bund, nur daß Sie mir mit dem Namen Mann von Genie gegen einige ſonſt würdige Männer zu verſchwenderiſch ſcheinen. Wenn Sie den und jenen ſo nennen, welchen Namen geben Sie alsdann dem Demoſthenes, dem Monteſquieu und dem Tacitus?

Aber, mein Gott! bilden Sie ſich feſt ein, daß ich unter den Demagogen niemanden verſtanden, als ſolche, die durch den Schein populärer Geſinnungen die Regierung zu bewegen ſuchen, ſie durch höhere Stellen zu gewinnen. Was die Demagogen von Genf betrifft, welche in der That weniger denken, als ſchwatzen, ſo kömmt dieſes von dem Brief her, von welchem ich gegen Sie Meldung gethan.

Seyn Sie ſo gütig, dem Hrn. Haller dieſen Brief zuzuſenden; ich finde gegenwärtig ſeine Urkunden für weniger unentbehrlich zu meinem Zweck. Man abſtrahirt gewiſſe Maximen, und die kommen allenthalben wieder. Doch fahre ich fort, ſie aufmerkſam zu durchgehen. Ich endige den 24ſten Band.

Die Artikel Homer, Horaz, Beredſamkeit, Alte, Begeiſterung, ſind vortrefflich, und nur die leſe ich.

Ich habe den Homer angefangen. Saladin fragte mich heut, welche Schönheit ich beſonders bei ihm bemerke? Ich bat ihn, mich lieber zu fragen, welche Schönheit ich nicht in ihm finde? In der Taſche trage ich den Epiktet. Ich ehre dieſe Stoiker ſehr hoch, und finde in ihrer Philoſophie Regeln und einen Troſt, welchen ich lange vermißt hatte. Ich bekehre mich täglich zur Schule Katons und der Brutus. So oft ich mir etwas verſage, ſo erhebt ſich mein Geiſt, und der Menſch darf nur ſeine Vernunft fühlen, um göttliche Augenblicke zu genießen. Mehr aber, als ſelbſt der Weiſen ihre Regeln, wirkt auf mich die Betrachtung meiner Beſtimmung, und die Begierde, durch die Uebereinſtimmung meiner Grundſätze mit meinen Lehren, und meiner Lehren mit meinen Handlungen, unſer Vaterland zu unterrichten und zu ehren, mir ſelbſt aber auf die folgenden Zeiten einen wohlverdienten Namen zu erwerben.

Frau Bonnet antwortet auf Ihre Meldung, daß Sie zwar Sie ſehr liebe, aber dazu brauche Sie nicht, eine Heldin zu ſeyn.

Kinloch reiſet ab im September, vermuthlich gegen das Ende alsdann kann ich auf eine Woche nach Valeires kommen, oder was beſſer wäre, wenn es nur möglich iſt, ſondern Sie ſich auf eine Woche ab, und kommen Sie an den Lac de Jour; da könnten wir ſieben Göttertage zubringen. Im Auguſt, vielleicht! ich weiß nicht, ob Kinloch ſeine Verwandten beſuchen will, dann beſuchte ich den näheſten Verwandten meiner Seele. Im Grunde tröſte ich mich leicht, daß ich Sie nun nicht ſehe, weil ich weiß, daß, je ſpäter wir uns wiederſehen, deſto würdiger Sie mich Ihrer ſelbſt finden, deſto mehr folglich Sie mich lieben werden.

Wenn es mir geräth, ſo wird das Vaterland und die Welt Ihnen mehr ſchuldig ſeyn, als Sie ſelbſt glauben werden. Sie ſind ohne Unterlaß bei mir. Ihr Beifall ſpornt mich an, Ihre Anmerkungen lehren mich vieles, was aber mehr, als das alles iſt, iſt, daß Ihre Freundſchaft mein Herz in ſeiner Glückſeligkeit, meinen Geiſt in ſeiner Kraft unterhält. Sie ſind mir, was den Andächtigen die Engel des Himmels. Ihre Idee nährt, erhält, erhöhet, erwärmt mich. Niemals, B., iſt unter den Sterblichen einer aufrichtiger und reiner geliebt worden. Und das einige, was mir an dir mißfällt, iſt, daß du vom Bund mit Frankreich mehr ſprichſt, als vom Bund unſerer Herzen.

Schreiben Sie mir, was Sie machen? und was Sie thun? und bedenken Sie fleißig, daß über dieſe Artikel mich in Ihren Briefen nichts intereſſiert, als die genaueſte Umſtändlichkeit.

Adieu, mein Liebſter, ich bin Ihr eigen. —

49.

Genthod, den 22. Jul. 1776.

Ich bin traurig, mein Freund, über die Maaßen traurig; es iſt nichts rührender, als der Tod eines

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02958/051

vilegium de non appellando, 1278 (II, 138); Wien, „des Reiches Hauptſtadt,“ 1281 (II, 146) der Sinn des Wortes Rathhaus (II, 183); der kurzweilige Rath Otto Neidhard Fuchs, 200 ff.; die Revolution in der Kleidung, 204, und viele andere Punkte hatte der Recenſent ſich zu Bemerkungen ausgezeichnet; aber die Reichhaltigkeit des Ganzen erlaubt es ihm nicht, bei einzelnen Materien ſtehen zu bleiben. Eine Menge Fabeln, die zum Theil in Schriften, theils auch in der Sage herrſchen, erhalten in dieſen erſten Theilen ihre Erläuterung. Wir übergehen die Anzeige des Anbaues der verſchiedenen Gaſſen und Vorſtädte, weil für den Ausländer dieſes kaum in Kürze verſtändlich zu machen wäre; Einwohner aber hoffentlich das Buch ſelbſt leſen werden. Rec. war bisweilen unſchlüſſig, ob die, zumal in neuern Zeiten, ſehr umſtändliche, Witterungsgeſchichte nicht allzu ausführlich beſchrieben wäre; er erwog jedoch, daß außer dem Nutzen für den Beobachter der Natur, welcher gern darüber alles beiſammen finden wird, auch dem Bürger die Erinnerung an alte Zeiten dienen kann, ihn von mancher Furcht und abergläubiſchen Eindrücken zu heilen. Im dritten Bande kommt vieles zur Literargeſchichte dienliche vor. S. 73 iſt Aeneä Sylvii Beſchreibung Wiens mit Recht überſetzt; eine ähnliche aus jedem Jahrhundert wäre die ſchönſte Zierde dieſer Geſchichte; die auch von Moſer (patriot. Archiv III, 249) aus

Conſtantini Germanici itinerario abgedruckte Beſchreibung wäre beim J. 1680 ſehr an ihrer Stelle geweſen, um das Volk zu ſchildern, welches drei Jahre ſpäter die türkiſche Belagerung aushielt. Die Fronleichnamsproceſſionsordnung von 1464 (III, 101), iſt darin ſehr merkwürdig, daß ſie eine Vertheilung der Gewerbe zeigt, welche unerwartet mannichfaltig war, und auf den Flor derſelben ſchließen läßt. Die beiden türkiſchen Belagerungen ſind (III, 162 bis 214, IV, 88 bis 161) umſtändlich und mit jener ungeſchmückten Einfalt erzählt, welche die Theilnehmung des Leſers für große Begebenheiten am meiſten erregt; die Erzählung iſt durch richtige Plane erläutert. Billig iſt nicht unterlaſſen worden, derjenigen Männer aus allen Ständen, die das Glück hatten, ſich auszuzeichnen, namentlich zu erwähnen. Vom Cornet **von Zedlitz**, (III, 207) von dem edlen Biſchof **Kollonitſch**, (IV, 164) war es ohnehin zu erwarten: man wird aber, zumal vom J. 1683, eine Menge wenig bekannter Anekdoten antreffen; wie denn dieſe Noth weit über die vorige gieng, und Wiens Erhaltung durch Wunder von Energie bewirkt wurde. Einer wehmüthigen Betrachtung kann man ſich (IV, 145, 165, 168) bei Sobiesky's Erwähnung, und bei der Inſchrift (Duo longe maximi Europae monarchae) nicht erwehren, und man hat nöthig ſich zu erinnern, daß ſein Volk eben dadurch ſein Unglück zum Theil verdiente, daß es die Heldengröße und den edlen Sinn eines ſolchen Mannes ſo wenig zu ſchätzen wußte. Angenehm iſt es (III, 256 f., 262, 267) auch die Gaben der damaligen Reichsſtände zu Befeſtigung der Vormauer des Vaterlandes in Stein verewiget zu finden. Aus den milden Zeiten des erſten Ferdinands und Maximilians II. kommen (III, 258, 266, 268, 272 und ſonſt) allerlei merkwürdige Züge von Toleranz vor: es iſt aber (IV, 16, 19 und ſonſt) unter Ferdinand II. und III., und, unter Leopold I., eben ſo betrachtungswürdig, wie bei allen Fortſchritten, welche der Proteſtantismus in der öffentlichen Meinung gemacht zu haben ſchien, die Unterdrückung doch möglich geworden. Dieſes wollen wir nicht als eine Billigung jener Dinge bemerkt haben, wohl aber zu einiger Aufmerkſamkeit für die, welche zu geſchwind gewiſſe Ideen, die eben herrſchen, durch die vergebliche Stimme des Publikums bis zur Unüberwindlichkeit erhoben glauben. Solche Dinge erregen, je nach dem Geſichtspunkte, den jeder hat, Hoffnung oder Beſorgniß. Die fürchterlichen Hinrichtungen durch Rad, Viertheilungen, Zungenausſchneiden, Spießen bei lebendigem Leibe (III, 281, 284) gehören zum Sittengemählde der letzten Jahre des XVI. Jahrhundertes; wie der Contraſt grauſamer Mordthaten (IV, 40) mit der eifrigen Religioſität, welche die öffentlichen Handlungen auszeichnete. Rec. wollte hier etwas von der Verfeinerung der Gefühle in unſern Zeiten und von den Würkungen freierer Verſtandescultur ſagen; aber er erinnerte ſich der Landsleute Racine's und Voltaire's! Ueber die berühmten Hinrichtungen von 1671 ſind (IV, 55 ff.) aus dem Stadtarchiv noch einige Umſtände beigebracht. Erſchütterud iſt die Beſchreibung der Peſt, welche im J. 1679 zu Wien bei 123,000 Menſchen getödtet (IV, 60—69). Die Eröffnung des erſten Caffeehauſes kömmt gleich nach der letzten türkiſchen Belagerung vor (IV, 171); die erſte Beleuchtung der Stadt im J. 1688 (IV, 184). In der Geſchichte der letzten hundert Jahre iſt der Verf. in der Beſchreibung der öffentlichen Feſte manchmal etwas ausführlich: allein, in der Geſchichte des Geſchmacks und der Sitten eines Volks haben auch dieſe Dinge ihr unverkennbares Intereſſe. So wird in alten Erzählungen von dieſer Art, Pracht und Würde, wobei am Ende der Sinnengenuß doch nichts verlor, immer charakteriſtiſch erſcheinen. Beim Anfang des laufenden Jahrhundertes wird der Anfang der Wiener politiſchen Zeitung bemerkt (IV, 207); bei 1703 die große Unternehmung der Linien (IV, 210); bei dem J. 1705 die Errichtung der Bank (215); in demſelbigen Jahr, unter dem Hofcanzlar Grafen Sinzendorf die Akademie der Künſte (217); die Ingenieurakademie (242). Aber von dem an vervielfältiget ſich die Erbauung von Palläſten unter Karl VI., die Zahl der Anſtalten und Verordnungen unter Maria Thereſia, der Reformen und Verſuche unter Joſeph II., auf einen ſolchen Grad, daß es in einer Recenſion unmöglich iſt, auch nur Hauptſachen vollſtändig auszuheben. Die kaiſerliche Bibliothek, von Karl VI., bello ubique confecto, amplis aedibus, zu öffentlichem Gebrauch eröffnet (1726. IV, 258), darf in einer A. L. Z. nicht übergangen werden. Von IV, 267 folgt eine gute Beſchreibung der Vorſtädte. Bei dieſer iſt Rec. das auſſerordentliche Mißverhältniß der Häuſer und Einwohner aufgefallen; zu St. Ulrich 45,000 Einwohner in 400 Häuſern, auf dem Spitalberg in 150 Häuſern 10,000, auf der Leimgrube 6400 Einwohner von 40 Häuſern, u. ſ. f. (IV, 286, 288 f.). Daß zu Wien insulae, nach dem alten Sinn, mehrere hundert, auch mehrere tauſend, Bewohner haben, iſt bekannt; faſt ſollte man aber jedes der obigen Häuſer für eine ſolche halten; immer wäre einige Belehrung über dieſen Punkt nicht überflüſſig geweſen. Der ſchnelle Anwachs der Volksmenge in dieſen Vorſtädten hat eigentlich nur für den etwas unglaubliches, der nie beobachtet hat, wie geſchwind ſich dieſelbe überall mehrt, wo eine gewiſſe Wohlhabenheit herrſcht, und nichts die Bevölkerung hemmt. Wir können die Anſtalten Thereſiens in ihren erſten großen Gefahren (IV, 325 ff. 336 f.) nicht unerwähnt vorbeigehen. Die große Frau wußte aber durch Freude ihr Volk munter zu erhalten; S. 333 die Beſchreibung des Frauencarrouſels; die Feſtins S. 338, 342, 382, 416, 432 u. a. Hiemit iſt ihre Vorſorge für die Armen (S. 345), für die Jugend (ihr Thereſianum) (S. 348, 357, 367), für die Univerſität (S. 364, 387) zu verbinden. Das Obſervatorium und Hell, van Swieten's Ehren, die durch Fürſt Kaunitz emporgebrachte Kunſtakademie, das Münzkabinet (S. 386, 401, 429, 417, 409) verdienen ſo gut ihre Auszeichnung, als daß der Thereſienorden 1757 geſtiftet, 1764 der Stephansorden erneuert, und 1760 die ungariſche Garde errichtet worden (S. 393, 403, 398). Am wenigſten wird den mehreren Einwohnern und Reiſenden die Erinnerung gleichgültig ſeyn, wie der Prater 1766, wie 1775 der Augarten, eröffnet wurde (S. 411, 449). Die Militärconſcription, datirt von gleichem Jahr 1771, wie die Normalſchulen (S. 436 f.). Der Geiſt neuerer Zeiten wird immer merkbarer: zugleich wurden die Frühpredigten eingeführt, und die Feiertage vermindert (1772. S. 439); die Aufhebung der Jeſuiten wird S. 443 angezeigt. Großhändler entſtehen (1774. S. 446) und das Hoftheater wird von Joſeph Nationaltheater genannt (S. 447). Das bequeme Inſtitut der kleinen Poſt, die Vorleſungen über Landescultur, und über die Vieharzneikunſt, die Anſtalt für die Taubſtummen, die ordentliche Beleuchtung der Stadt, die Einrichtung der Bildergalerie (S. 441, 448, 429, 458, 459, 453, 450), iſt alles noch aus Thereſiens Zeit. Die thatenreichen Jahre Joſephs, inſofern er ſie durch Verordnungen für Wien oder daſelbſt blühende Inſtitute merkwürdig machte, füllen 103 Seiten (466 — 568). Mit beſonderer Ausführlichkeit iſt aber der Aufenthalt des Papſts (471 — 499) beſchrieben, und im Anhang ſind noch vier ſich darauf beziehende Schreiben beigefügt. Wir zeichnen nur noch die Veranſtaltung des allgemeinen Krankenhauſes, die Einrichtung der Pfarren, das Armeninſtitut, die neue Organiſirung der Wiener Municipalität, die Reformen bei der Univerſität, die proteſtantiſchen Kirchen, und die Abſchaffung vieler abergläubiſchen Gewohnheiten aus (505, 534, 507, 518, 521, 536, 537 f., 511, 532, 548, 556). Die neuern Begebenheiten ſind noch jedermann bekannt. Der Verf. ſchließt mit einer Ueberſicht der Größe Wiens: 1270 Gebäude, nämlich Palläſte, Häuſer und öffentliche Gebäude in der Stadt, 4878 in den Vorſtädten enthalten die Anzahl von 270,000 Einwohnern (S. 590 ff.), welche Schatzung nicht übertrieben iſt. Man rechnet 6000 Lakeien, überhaupt 40,000 Dienſtboten beiderlei Geſchlechts. So wie im Anhange des zweiten Bandes die Pfarrer, des dritten die Pröbſte zu St. Stephan, jene ſeit 1147, dieſe ſeit 1365, und die Biſchöfe von

1480 bis 1612 verzeichnet worden, ſo folgen am Ende des letzten Theils die übrigen Biſchöfe und Erzbiſchöfe von Wien, unter welchen ſich verſchiedene mit Recht verehrte Namen auszeichnen; die Bürgermeiſter, von Paltram (dem die Chronik zugeſchrieben wird), 1276, bis auf dieſen Tag; die Stadtrichter ſeit 1217; von 1228 bis 1408 Münzmeiſter; die Stadtſchreiber ſeit 1302; die Stadtanwälde ſeit 1400. Hierauf die Namen der gegenwärtigen Municipalität, mit Einſchluß der Grundrichter in den Vorſtädten. Endlich eine Nachricht von dem Bürgerregiment, Artillerie und Schützencorps.

Wer es verſucht hat, oder ſonſt einſieht, was erfodert wird, um eine Geſchichte ſo lange Jahrhunderte hinab ohne Lücken durchzuführen, wird dieſe mühſame Arbeit mit Dank benutzen, und wünſchen, daß dem patriotiſchen und fleißigen Verfaſſer nur noch mehr archivaliſche Quellen mögen geöffnet werden, um ſie mehr und mehr zu berichtigen und zu ergänzen.

38.

Εν Βιεννη (Wien): παρα Μαρκιδ. Παυλιȣ. Χρονικον Γεωργιȣ Φραντζη, τȣ πρωτοβεϛιαριȣ. Νυν πρωτον εκδοθεν, επιμελεια Φραγκ. Καρ. Αλτερ, διδασκαλȣ της Ελληνικης διαλεκτȣ. 1796. (Georg Phranzes Chronik; nun zuerſt herausgegeben durch Franz Karl Alter, Prof. der griechiſchen Sprache.) Vorr. XXVII S.; Text 150 und 29 Seiten in Folio mit einigen Zeichnungen.

Neben Laonikus Challkondylas und Michael Dukas, ja ſeiner Lage nach vor dieſen, behauptet der Protoveſtiarius und deſignirte Großlogothete, Georg Phrantzes, eine ausgezeichnete Stelle unter den Augenzeugen, welche die letzten Zeiten des römiſchen Reichs zu Conſtantinopel beſchrieben haben; er war zur Zeit der Eroberung 37 Jahre um die Kaiſer geweſen; er war der vertrauteſte Miniſter des letzten Conſtantins; neun Jahre ſpäter erlebte er den Untergang der paläologiſchen Herrſchaft im Peloponneſus, und ſchrieb nun zwiſchen den J. 1477 und 1481 die Erinnerungen und Eindrücke einer ſo höchſt merkwürdigen Laufbahn in anſpruchloſer

Einfalt nieder. Dieſes Werk, von welchem in wenigen Bibliotheken Abſchriften ſind, war bisher nur lateiniſch gedruckt. Jacob Spanmüller, von ſeinem Geburtsorte Pontanus genannt, hatte dieſe Ueberſetzung nach einem zu München liegenden Codex im Anfange des vorigen Jahrhunderts verfertiget und herausgegeben. Sie iſt in das Corpus Byzantinum aufgenommen worden. Aber, es fehlte nicht nur das Original, ſondern der Inhalt ſelbſt war unvollſtändig bekannt: Pontanus hatte die vier Bücher durch Auslaſſungen in drei reducirt. Das iſt immer etwas mißlich: jeder Gelehrte hat ſeinen Geſichtspunkt; auch die Welthändel und Veränderungen und Begriffe machen bald dieſes, bald jenes merkwürdig. Hr. Prof. Alter verdient daher ſehr vielen Dank, aus eben demſelben Münchner Codex, der ihm mit lobenswürdigſter Willfährigkeit mitgetheilt worden, den griechiſchen Text, ſo wie er war, edirt zu haben.

Uns liegt nun zuerſt ob, zu zeigen, welcher Gewinn für die Literatur aus der Bekanntmachung der Omiſſionen des Pontanus entſpringt. Zu dieſem Ende haben wir das Original und die Ueberſetzung Wort für Wort verglichen. Wenige Kapitel ſind, welche nicht einige Berichtigung erhielten; ob ſchon freilich dieſe oft nur in Rechtſchreibung von Namen oder einem Unterſchied in Zahlen oder andern wenig bedeutenden Details beſtehen, ſo haben ſie für den kritiſchen Forſcher mehr als einen Werth. Man erkennt bisweilen, daß, und warum, Pontanus falſch geleſen, oder ſeinen Text, wenn auch nicht unglücklich, doch willkührlich, verändert. Die Hauptomiſſionen aber ſind von zweifacher Art: theologiſche und diplomatiſche. Jene haben zweierlei Gegenſtände: ſie beziehen ſich auf die Religionsſtreitigkeiten mit den Lateinern, oder auf den Islam. Ueber jene äußert ſich Phrantzes auf eine, ſeinem Verſtande zu Ehre gereichende, Weiſe. Man erkennt den Staatsmann, dem die Controvers Nebenſache war. Bei Anlaß des Conciliums zu Florenz eifert er nicht gegen die lateiniſche Glaubensform, wohl aber gegen den übergroßen Trieb, ſie zu der alleinherrſchenden zu machen; die griechiſche hält er für die älteſte, und exemplificirt nun S. 39 den Stand der Sache ſo: „ſeit vielen Jahren wandeln wir in Conſtantinopel „die große breite Straße, die nach der Sophienkirche „führt: Es iſt nicht unmöglich, daß jemand eine eben „dahin leitende Gaſſe findet, und für beſſer hält: aber „warum will er mich zwingen jene zu verlaſſen? Ey „ſo gehe denn jeder ſeinen Weg, an dem ich ihn nicht „irren will; in der Sophienkirche finden wir uns doch „wohl zuſammen.“ Zum andernmal kommt er auf die Lateiner bei Anlaß der unfreundlichen Verwürfe, welche man nach dem Verluſt Conſtantinopels im Occident hören mußte, als wenn er eine göttliche Strafe des eigenſinnigen Schisma wäre. „Aber ſind denn“ (frägt er S. 69 ff.) „die Moslemin durch ihre Rechtgläubigkeit ſo glücklich? Und wenn unſere Glaubensform „uns das Unglück zugezogen; wie kömmt es, daß doch „Rußland, bei eben derſelben beſtehet und aufblühet!" Er zeigt, wie thöricht, ja wie ſchädlich es ſey, die Urſachen von Staatsrevolutionen da zu ſuchen wo ſie nicht ſind: in der That werden alsdann auch unzweckmäßige Vorbauungsmittel gebraucht. Seine Polemik gegen den Jslam iſt ausführlicher und weniger merkwürdig: ſeine Begriffe von der mohammedaniſchen Religion ſind zwar geläuterter, als bei ältern Byzantinern: doch iſt, was er von dem Propheten ſagt, weder von Fabelwerk rein, noch gehörig beleuchtet: hiezu fehlte dem Protoveſtiarius eine gründlichere Kenntniß orientaliſcher Sachen und der Quellen, aus welchen Mohammed ſeine Vorſtellungen aufgefaßt hatte. Dennoch ſind auch dieſe Kapitel, hin und wieder durch angeführte Umſtände, und im Ganzen in ſofern merkwürdig, als ſie die Begriffe zeigen, welche man zu Conſtantinopel von dem Glauben der Eroberer hatte. Die allerletzte unter den dieſem Werk von dem Hrn. Prof. Alter beigefügten Schriften ſetzt dieſes Verhältniß der beiderſeitigen Religionsideen in ein noch intereſſanteres Licht; wir reden von der Darſtellung, welche der Patriarche Gennadius dem Eroberer von dem chriſtlichen Glauben machte: Mohammed II. war ein für ſeine Zeit und Nation ſehr aufgeklärter Herrſcher, und behandelte dieſen Patriarchen mit ungemeiner Gnade. Die Schrift des Gennadius iſt in ihrer Art meiſterhaft; er weiß die Puncte, welche einem Muſelmann vorzüglich auffallen mußten, in das empfehlendſte Licht zu ſtellen. Nachdem er den Höchſten und Einigen auf eine Weiſe vorgeſtellt, welche dem Sultan gefallen mußte, kömmt er auf die Dreieinigkeitslehre mit folgender Wendung: „Es ſind denn auch gewiſſe Eigenſchaften „(ἰδιώματα) in Gott, welche aber ſeine Einheit gar „nicht ändern: gleichwie in unſerm Gemüthe (νοῦ) „Verſtand und Wille unterſchieden werden, ſo ſind „mit der göttlichen Natur Λόγος und Πνεῦμα (wie „Licht und Wärme, mit dem Feuer) verbunden" (S. 26, der 2ten Abth.). Eben ſo natürlich beſchreibt er, wie der göttliche Logos ἐνδυθῆ τὸν ἄνθρωπον (S. 27). Mit einem Wort, er wußte den Sultan ganz wohl zufrieden zu ſtellen.

Von diplomatiſchen Bereicherungen wollen wir zwei bemerken: S. 39 eine im Jahr 1333 ausgeſtellte ἐλευθερία (Handelsfreiheit) des Kaiſers Andronikus des Jüngern zu Gunſten der Einwohner von Monembaſia (Napoli di Malvasia) und ihrer in vielen Städten ſeines Reichs ſubſiſtirenden Factoreien; woraus man ſowohl die Gegenſtände ihres Handels als die überaus lange Reihe von Abgaben und Erpreſſungen kennen lernt, von denen ſie befreit werden. Dieſe Urkunde bereichert auch das Glossarium Graecitatis derſelben Zeit; welches überhaupt aus Phrantzes mehr als einen Zuſatz bekömmt. Die zweite Urkunde iſt neugriechiſch: ein Schreiben des Cardinals Beſſarion an den Pädagogen der emigrirten Thronerben von Conſtantinopel, Andreas und Manuel Paläologus; S. 92 ff. Dieſes Stück hat eben jetzt ein eigenes Intereſſe: der gutmeinende und vernüpftige Cardinal gibt den ausgewanderten Prinzen Lehren, deren Befolgung andern im gleichen Fall ſehr dienlich hätte ſeyn können. Der Geiſt ſeines Schreibens iſt überhaupt: wie ſie doch ja vergeſſen ſollen, daß ſie Enkel von Kaiſern ſeyn, um nur ſich zu erinnern, daß ſie vertrieben, daß ſie ολοστυχοι (von Grund aus ruinirt), nun vom fremden Gelde leben; daß nur Eigenſchaften ſie beliebt und geehrt machen können, (wie überhaupt, η ευγενεια χωρις αρετης ουδεν εστι το ποτε, ohne Verdienſt es um den Adel eine elende Sache ſey): ſie ſollen daher die Sitten der Abendländer reſpectiren (ſonſt müſſen ſie auch ihren Subſidien und ihrer gaſtfreien Aufnahme entſagen); nicht viele unnütze Leute halten; jedermann auf den Gaſſen, der vor ihnen die Mütze ([illegible]) abnehme, eben ſo freundlich wieder grüßen; Beſuche mit allem zuvorkommenden Anſtande ſowohl annehmen als erwiedern; von den 300 Ducaten (δουκατων oder auch φλωριων; Goldgulden), die der Papſt ihnen gebe, ja vornemlich geſchickte Lehrer bezahlen u. ſ. f.

Aus allem erhellet genugſam, daß es der Mühe werth war, den Phrantzes griechiſch und vollſtändig zu ediren. Dieſes iſt mit derjenigen Genauigkeit geſchehen, die man vom Hrn. A. nach ſeinen frühern Arbeiten zu erwarten gewohnt iſt. Die Bücher und Kapitel ſind, wie in der Urſchrift, geblieben, die Citate aus der lateiniſchen Ueberſetzung paſſen daher nicht. Vielleicht würde der Herausgeber einigen Dank verdient haben, wenn er die Abtheilungen letzterer am Rande hätte bemerken wollen: aber die Unternehmung war mehr für die griechiſche Nation, als für die abendländiſchen Geſchichtforſcher beſtimmt. Der Text iſt nicht ohne Druckfehler; doch iſt dem Rec. keiner aufgefallen, der ihn für einen Augenblick irre gemacht hätte: und vielfältig läßt ſich zweifeln, ob die fehlerhaft ſcheinende Lesart nicht aus dem Coder ſelber iſt. Nur zwei hätte der Rec in jedem Fall bemerkt oder verbeſſert gewünſcht: Phrantzes ſagt in der Vorrede, er wolle den Urſprung der paläologiſchen Regierung beſchreiben απο του πρωτου βασιλευσαντος εκ του γενους αυτων, αχρι της αλωσεως κ. τ. λ.; und mitten in dieſer Phraſis, nach πρωτου, bricht die Vorrede ab, und nimmt auf dem folgenden Blatte das erſte Buch mit βασιλευσαντος den Anfang. So gehört S. 72. Col. I, ουδεν — προσχαιρων ην, noch zu dem vorigen Paragraphen; indem ſich ουδεν auf ετερον bezieht. Der Coder iſt an ſolchen σφαλματων die Haupturſache; er ſoll ſehr ſchlecht geſchrieben ſeyn; man ſieht es auch am Pontanus, der mehrere Stellen unrichtig las.

Hr. A. hat die Titel der erſten drei Bücher mit Abdrücken einiger byzantiniſchen Münzen geziert. Auf die mit S. 100 ſich ſchließende Chronik folgt bis 119 ein Regiſter der Kapitel; bis S. 127 ein Verzeichniß der von Phranzes angeführten Stellen der Bibel, worin der unermüdete Fleiß des Sammlers jener unzähligen Varianten kennbar iſt; endlich πιναξ των διορθωθεντων γενομενων εν τω αντιγραφω συμπεπληρωμενων της Μοσχου (Tabelle derjenigen Leſearten des Coder, welchen in der Wiener Ausgabe andere ſubſtituirt worden ſind) bis 133.

Die beigefügten kleinen Schriften ſind folgende: Glaubensbekenntniß der Lateiner, vom Papſt Gregorius (IX.) an den Patriarchen Germanus, nebſt deſſelben und ſeiner (zu Nymphaeum gehaltenen) Synode απαντησις (Rückäußerung), S. 139 — 149; in Beziehung auf den Ausgang des heil. Geiſtes vom Sohn. Es ſind einige Symbolen aus Handſchriften beigefügt, und in der Vorrede handelt H. A. beſonders ausführlich von einem Exemplar des Athanaſianiſchen, das ihm αρχετυπον και γνησιον συγγραμμα του αγιου Αθανασιου ſcheint (Vorr. S. XI — XXVII). Die Gränzen der Rec. erlauben nicht, in dieſe Discuſſion einzugehen.

Die beſonders paginirten Zuſätze ſind aus dem ſelten gewordenen Werk des Cruſius Turcograecia, in Anſehung ihres innern Werthes und der Verwandſchaft mit den von Phrantzes beſchriebenen Begebenheiten, mit Recht neu abgedruckt, und ihnen auch die Abbildung verſchiedener kaiſerlichen Perſonen, nebſt einem Grundriſſe der Stadt, beigefügt worden. Das erſte Stück iſt eine Geſchichte der Stadt und des Reichs von Conſtantinopel, von 1391 bis 1520, mit einigen Zeilen Fortſetzung bis 1578. Dieſe ergänzt und berichtiget der Phr. (ohne ihn zu kennen) hin und wieder. Manuel, der jüngere von den oben erwähnten emigrirten Paläologen, fand, ſcheint es, ſeinem Geſchmack angemeſſener, ſich dem Ueberwinder ſeines Hauſes zu unterwerfen, als in fremder Abhängigkeit im Auslande zu leben: und Mahommed II. ließ ihn weder guillotiniren, noch deportiren, ſondern er empfing ihn χαριεντως (freundlich) und Manuel εζη καλως, διαπερων μετα τιμης και αρχοντων ιδιων αυτου (brachte ſein Leben angenehm, und in Ehren zu, und hatte ſeine Amtleute): vier Ortſchaften, ein Jahrgehalt (ρογαν) von täglich hundert Aſpern, zwei Sclaven und eben ſo viele ſchöne Sclavinnen hatte Mahommed ihm ſogleich gegeben. (Der Sultan machte keine Erklärung der Rechte der Menſchheit; aber es ſcheint, daß er ſie fühlte.).

Dann folgt S. 17 — 24 das merkwürdige Schreiben des Protonotars Theodoſius Zygomalas an Mar tin Cruſius, welches (zumal die letzten drei Seiten) niemand, wer das alte Conſtantinopel und das ältere Griechenland kennt, ohne Rührung leſen wird.

Obige Schrift des Patriarchen Gennadius beſchließt das Werk. Der Recenſent ſetzt es, als eine allerdings merkwürdige Fortſetzung, neben ſein Exemplar des Corporis Byzantini, und ſieht mit großem Verlangen ähnlichen Bereicherungen der neugriechiſchen Geſchichte entgegen, deren in der Patriarchaliſchen Bibliothek und an andern Orten noch mehrere verborgen liegen. Es wird ein Verdienſt um die Nation ſeyn, durch die ſehr guten Anſtalten, welche zu dieſem Zweck in Wien ſich bilden, und unter Hrn. A. unverdroßner Obſorge, was immer von dieſer Art ſich finden läßt, durch den Druck zu verewigen. Hierzu ſind wir nicht ganz ohne Hoffnung; der Geiſt der Griechen fängt an, ſich aus den mannigfaltigen Feſſeln loszuwinden; es kömmt ein literäriſcher Betrieb unter ſie; und Zygomalas urtheilte mit Recht (S. 22) daß ſie [illegible] (ungemein empfänglich) ſind.

39.

Jena, bei Vogt. Grundriß der ältern Menſchengeſchichte, von Karl Ludwig Woltmann, Prof. der Philoſ. in Jena. Erſter Theil. 1796. 411 Seiten in 8.

Einleitung, über den Charakter der Hiſtorie, die Idee der Menſchengeſchichte, die Ausbildung der Menſchheit vor Entſtehung ſolcher Staaten, die in weltbürgerlicher Hinſicht wichtig ſind, und über die Ausſichten der Menſchengeſchichte, S. 1 — LXVI. Aegypten, S. 1 — 95. Staat der Iſraeliten, S. 96 — 377. Tabellariſche Ueberſicht, 377 — Ende. Schon aus dem „Plan der Vorleſungen" und aus der ſpätern „Einleitung der Geſchichte der Staaten" kennt man den Geſichtspunkt und die Regeln der Geſchichtſchreibung dieſes talentvollen Verfaſſers: er möchte den Stoff mehr als je ein anderer mit dem höhern Geiſte der kritiſchen Philoſophie beleben, und durch allgemeinere Formeln die bisher gewöhnliche Anſicht weltbürgerlich erweitern; beides, „ohne die Reinheit der Hiſtorie, dem praktiſchen Zweck zu gefallen, zu beleidigen" (XVI); denn er nimmt dieſe Behandlung nicht weniger gegen die Anmaßungen der Philoſophie, als gegen die Verunglimpfungen bloßer Materialienſammler in Schutz (XXXVII f.). Er beſtimmt den Begriff der Menſchengeſchichte als eine Darſtellung der ununterbrochenen Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechtes zu ſeinem letzten Ziele, und im engſten Sinn als eine Darſtellung von der ununterbrochenen Vervollkommnung der bürgerlichen Verfaſſungen und des Staatenverhältniſſes (XXVI, XXIX). Eine Beſtimmung, welche jeden Leſer um ſo begieriger machen muß, ſie ausgeführt zu ſehen, je weniger etwa ſein nicht ſo erhabener Sinn zu einer ſo ſchönen Ausſicht in ſeinen Erfahrungen und in der einfachen Kenntniß der Thatſachen Grund zu finden weiß. Der Rec. muß geſtehen, daß es ihm ſelber ſo geht. Das ununterbrochen ſeyn ſollende Fortſchreiten unſeres Geſchlechts iſt ſeinem Blick in Betrachtung der Hiſtorie oft entwiſcht. Was iſt unſer Geſchlecht? Nicht dieſes oder jenes, durch den Einfluß glücklicher Umſtände für eine Zeitlang etwas höher gehobene Volk, welches durch andere Zufälle, wo nicht ſelbſt nach der Natur der Sache, in einem wenig entfernten Zeitalter wieder ſinkt, oft ohne daß die Summe ſeiner Geiſtescultur an ein anderes Volk zu neuer Bearbeitung übergienge. Ja, wenn auch! Was frommt es dem Griechen, wenn ſeiner Urväter Weisheit an der Thames oder Seine ſpäte Frucht bringt, vielleicht noch etwas mehr entwickelt wird? Was gewinnt Aſien durch Europens Fortſchritte? Werden andere, vermuthlich in Barbarei zurückſinkende Enkel die Entwickelung amerikaniſcher und polyneſiſcher Fähigkeiten benutzen? Oder werden Völker, bei denen die Fackel auslöſcht, nicht mehr zu dem Geſchlechte der Menſchen gerechnet? Der Verf. tröſtet damit, „daß Zeitalter auch ſichtbarer Abnahme der Entwickelung etwa nöthig ſeyn möchten, um die auſſerordentlichen Fortſchritte der folgenden Zeiten möglich zu machen: ſo daß allerdings auch durch jene die Menſchheit vorrücke.“ Hiemit gedenkt er wohl die lange Nacht, welche nach den Jahrhunderten Virgils und Tacitus bis auf die Herſtellung der Wiſſenſchaften folgte, zu entſchuldigen: Wie aber, wenn in einer eigentlich (ſeit Troja) etwa 3000jährigen Geſchichte für ganze Welttheile oder doch ſehr groſe Länder (wir wollen ſehr wenig ſagen) die Hälfte der Zeit durch keine Fortſchritte, vielmehr durch Deſpotismus, Anarchie, Barbarei und gänzliche Erſtorbenheit bezeichnet iſt! Wie wenn der unbefangene Weltbürger ſelbſt jetzt von einem nur ſehr kleinen Theil der Erde ſagen kann: dieſe Völker haben in Vergleichung mit ihrem ehemaligen Zuſtand wirklich gewonnen? Alsdann ſchwingt ſich der menſchenfreundliche Geſchichtsdichter in Condorcet's Regionen der fernen Zukunft, wo der nun rege Keim allbeglückender Freiheit und Gleichheit (nach Verwüſtung alles Vorhandenen) eine neue Erde und das goldene Zeitalter für alle Nationen erſchaffen haben wird. Bis dahin, dächte ich, ließen wir es anſtehen, um den Zweck der wunderbaren Schickſale einem allgemeinen Grundſatze unterzuordnen: Wir ſind noch zu jung (erſt ſeit Moſes oder Cyrus); noch konnten wir nicht durch genugſam wiederholte Erfahrung das Auge ſo ſchärfen, daß wir, bei verſtohlenem Blicke in das Buch der Ordnung Gottes, nicht in Gefahr wären, unſere Ideen und Wünſche ſeinem Geſetz unterzuſchieben. Daher hält es Rec. zwar für entſchuldigungswerth, den dichteriſchen Sinn an ſolchen idealiſchen Ausſichten zu weiden: aber zu lange darf auch der Adler nicht in die Sonne ſehen; man möchte doch endlich für die Haupterforderniß (die Sachen ſo zu ſehen wie ſie ſind) und für die demüthigere Beſchäftigung (bei oft ſchwachem Lichte die kaum halb hellen Gänge der Geſchichte einzeler Menſchen und Völker zu durchwandern) die Luſt, wo nicht das Geſchick, verlieren. Eigentlich ſcheint dem Rec. der wahre Zweck der Geſchichte die Bildung des Menſchen zu praktiſchem Leben; eben ſie ſoll ihn herunter führen von den gigantiſchen Luftſchlöſſern der Speculation und Phantaſie; nicht ſeine Einbildung, ſondern ſeinen Verſtand und ſein Herz beſchäftigen; die Welt nicht wie er ſie haben möchte, oder mit Hülfe einiger guten Freunde umzuſchaffen hofft, ſondern wie ſie war und iſt, die Verfaſſungen nicht nach abſtracten

Theorien, ſondern in dem Geiſt ihrer Inſtitution und in ihrem Zuſammenhange mit Localverhältniſſen und hundert Umſtänden ihm zeigen; überhaupt was die Philoſophie generaliſirte, individualiſiren, und den Menſchen ja nicht lehren, in Hoffnung auf ungewiſſe Zukunft und idealiſches Glück ſpäter Geſchlechter, die Pflicht zu vergeſſen, ſeine Zeitgenoſſen und, nicht die weite Welt, ſondern die um ihn, die in ſeinem Würkungskreiſe ſind, glücklich zu machen. Hierüber iſt keine weitere Erklärung nöthig, als die Betrachtung ſolcher Länder, welche man über das Unweſen der Gegenwart durch Verhaltung eines (die herrliche Zukunft zeigen ſollenden) Zauberſpiegels täuſchen will oder getäuſcht hat; da ſie beſſer thäten, aus der Geſchichte zu lernen, wie man Haab und Gut und Freiheit gegen Uebergewalt behaupten, und Nationalglück gegen Trug ſchirmen könne.

Der Rec. folgt dem Hrn. Verf. lieber und leichter in die beſondere Betrachtungen der Geſchichte und Verfaſſung einzeler Völker (oder vielmehr der Momente ihrer hiſtoriſchen Wichtigkeit): wenn er auch nicht immer die gleiche Anſicht der Gegenſtände wie der Verf. hätte, ſo beſcheidet er ſich, daß der Verf. uns die ſeinige zu geben hatte, und es endlich darauf ankommen muß, welche am genauſten mit den Quellen übereinſtimmt. Der Rec. muß dem Hrn. Verf. die Gerechtigkeit leiſten, daß er Aegypten und Iſrael mit kühnem philoſophiſchen Blicke gefaßt, und mit unpartheiiſcher Wahrheitsliebe geſchildert hat. Der gefährlichſten Verſuchung (die alte Zeit nach unſeren Begriffen zu ſchätzen, den alten Weiſen und Helden unſere Vorſtellungen unterzulegen) hat er ſorgfältig auszuweichen getrachtet und es iſt ihm meiſtens geglückt. Sein Werk iſt leſenswürdig, gewährt einen ſehr angenehmen Genuß, und führt auf neue Betrachtungen.

Wir wollen von der ägyptiſchen Geſchichte nur erinnern, daß ſie von der älteſten Zeit bis auf den Tod Kleopatra's läuft. Gleich anfangs wird richtig bemerkt, daß in dem eingeſchloſſenen Nillande der Weltgenius (ſonſt die Vorſehung Gottes genannt) alles ſo eingerichtet hatte, daß die Menſchheit ſich hier ſo ſchnell wie möglich ausbreiten mußte; und Aegypten ſey von der übrigen Welt wie abgeriſſen worden, damit ſich ſeine Cultur mit der ſtrengſten Nationalindividualität entwickele, (S. 6 f.) Die Perioden werden 1) bis zu Vereinigung der verſchiedenen Staaten in Ein Reich 2) zu völliger Ausbildung (hier werden andere vielleicht ſchon Verbildung finden) unter Seſoſtris, 3) zu Erhebung der bis dahin unfreien Caſten (unter der äthiopiſchen Dynaſtie) 4) zu der noch wichtigern Umbildung durch den Einfluß der Griechen (ſeit Pſammetichos) — und wie das folgende ſich von ſelbſt verſtehet — angenommen. Der Verf. findet kaum einem Zweifel unterworfen (ſo ſtark hätte Rec.

ſich nicht ausgedrückt), daß die erſten ägyptiſchen Staaten Colonien aus dem (würklich ſehr wenig bekannten) Prieſterſtaate von Meroe geweſen, (S. 16). Ueber Joſephs Verwaltung fällt der Verf. ein hartes Urtheil (S. 9), welches wohl hauptſächlich auf den unſerm Ohr (beſonders nun) unbeliebigen Ausdrücken Moſis beruhet, und ſich durch die Betrachtung modificiren ließe, daß doch eigentlich nur ein feſter Fond von Staatseinkünften errichtet wurde, der in keinem Lande zu Erhaltung der Nation ſo nothwendig war, als wo die Eigenheiten der Natur ihre Nahrung jährlich ſo ungewiß machten. Von hoher wiſſenſchaftlicher Cultur unter den alten Aegyptiern macht ſich der Verf. aus guten Gründen (S. 53 f.) keinen ſonderlichen Begriff. Er nimmt drei Sabako's an, (S. 58), wofür die Nothwendigkeit uns nicht ganz einleuchtet; 40 Jahre für Eine Regierung ſind noch kein ganz auſſerordentlicher Zeitraum. Schöne und wahre Betrachtungen über Alexandria, über dortige Literatur (S. 82, 85), über die Realität des durch den Untergang der ptolemäiſchen Bibliothek den Wiſſenſchaften zugegangenen Verluſtes (92 f.). Das Leben Kleopatra's „die „volle Glorie ſinnlicher und geiſtiger Cultur; zugleich „ein ſchreckliches Beiſpiel, wohin dieſe führt, wenn „die Sittliche fehlt" (S. 95).

Ueber den Staat der Iſraeliten haben wir den Verf. oft bewundert; die Behandlung dieſes Theils der

Geſchichte hat eigenthümliche Schwierigkeiten; es iſt ſchwer, weder von alten Eindrücken noch neuen Vorurtheilen unvermerkt beſtochen zu werden; er hat aber dieſe Klippen meiſt glücklich vorbei geſteuert. Die Beſorgniß, durch die uralte Ehrfurcht verführt zu werden, hat ihn weit ſeltener als viele andere teutſche und auswärtige Schriftſteller verleitet, die Charaktere herabzuwürdigen. Das Recht, die Männer des alten Teſtamentes ſo frei wie alle andere in der Geſchichte zu beurtheilen, wird wohl niemand beſtreiten: aber man darf ſo wenig in der Hiſtorie als im Leben einen Mann z. B. Betruges beſchuldigen, wenn man dazu keinen überzeugenden Grund hat. So ſehe ich nicht, warum (S. 114) eben nöthig wäre anzunehmen, daß bei dem erſten feierlichen Acte der Geſetzgebung heimlich einer von Moſis Anhängern auf dem Berg die Poſaune geblaſen: das poetiſch beſchriebene Gewitter (einem aus Aegypten kommenden Volke ſo neu) gab in der ſonderbaren Gegend durch Repercuſſionen des Schalls natürlichen Stoff zu dem Ausdruck des Erzählers. S. 101 wird Joſeph abermals wie ein grundböſer Mann geſchildert, wie er nicht nur in den drittehalbtauſend Jahren nicht betrachtet worden, ſondern wozu auch in den Urkunden kein hinreichender Grund erſcheint. Sonſt iſt Hr. W. muſterhaft gerecht. Von Moſes ſagt er: „Die Größe ſeines Geiſtes iſt der ihn „leitende Gott; aber er vertraut nicht auf ſie, ſondern

„auf ein höheres Weſen, und wird dadurch noch „größer; dieſes hindert ihn nicht, jede Kraft die im „ihm iſt, zu gebrauchen," (S. 106, u. ſ. w.) „Moſes „kannte durch ſeinen langen Aufenthalt am arabiſchem „Meerbuſen die Zeiten und Eigenheiten ſeiner Ebbe „und Fluth, und ließ, als jene eintrat, die Iſraeli„ten in der Nacht hinüberziehen: die Aegyptier täuſchte „er dadurch, daß nun das Feuer hinter dem Zuge ge„tragen wurde, und als ſie den Betrug merkten, war „die Zeit der zurücktretenden Fluth nahe" S. 110. Dieſe Erklärung hat für ſich, daß ſie ſehr natürlich iſt; wie es das meiſte ſeyn wird, wenn man die uralte Sprache des Orient in unſere einmal richtig (ohne Aberglaube noch Leichtſinn) überſetzt: da denn Spott und Tadel ſehr viele Nahrung verlieren werden. Aber auch das iſt unumgänglich nöthig, daß wir von den Eigenheiten jener Gegend beſſer belehret werden; unſere Reiſenden halten ſich wenige Tage oder Wochen auf; wie wenige haben den Sinai durchwandert? wer hat ihn wie die Alpen unterſucht? wer alle Erſcheinungen ſeiner wunderbaren Natur und Jahrszeiten wiederholt beobachtet? S. 120 ſcheint dem Verf. „höchſt „wahrſcheinlich, daß Moſes ſelbſt nicht gewußt habe, „daß Jehova der Schöpfer von allem ſey." Dem Rec. hingegen ſcheint dieſe Idee bei Moſes dominirend, und er glaubt, ohne gewaltthätiges Verfahren mit den ſeinen Namen tragenden Schriften laſſe ſich dieſes nicht bezweifeln; daher er geneigt iſt zu glauben, daß der Verf. ſich hier vielleicht nur undeutlich oder unbequem ausgedrückt. Die auf ſo edle Zwecke gegründete Geſetzgebung wird nicht bloß nach neuern Bearbeitungen vortrefflich geſchildert, ſondern noch durch eigene Gedanken ſchätzbar beleuchtet. „Eine bewundernswür„dige Conſequenz, die nur einem ſo genialiſchen Geiſt „wie Moſes und nach ſolchen Erfahrungen möglich „war, iſt unverkennbar in dem ganzen Entwurf und „den einzelen Theilen des Planes" (S. 144 f.). S. 147 wird gut gezeigt, daß Moſes weder eine Demokratie noch weniger eine andere unbeſchränkte Regierungsform, ſondern eine Bundesrepublik, allenfalls unter einem beſchränkten König, wollte (eine in der That für Freiheit und Sicherheit, ſo wie für auswärtigen Frieden wohlberechnete Verfaſſung). S. 162 Veränderung nach Moſis Tode, „als die Stimme „Jehova's, nur ihm vernehmbar, weil ſie aus ſeinem „Innern ſprach, und durch ſeinen Geiſt war, jetzt „nur durch der Prieſter Mund ſich hören laſſen konnte." Mit Vergnügen folgt man der ſchönen Darſtellung der Heldenzeit, bis auf den Mann, welcher endlich „den „Geiſt des Geſetzgebers ganz faßte, und dem Staate „neuen Schwung gab," den (zu unſerer Zeit ſo unrichtig beurtheilten) Samuel (S. 182); Ausführung der Propheten, als Männer von Genie, Vertheidiger des Volks und der Verfaſſung (S. 190). Die Salbung war „kein ausſchließendes Zeichen einer Beſtimmung „zur königlichen Herrſchaft, ſondern überhaupt nur „einer beſondern Weihung" (S. 196). Gelegenheitlich erwähnt der Verf. „der zarten Zuneigung Davids „und Jonathans, die immer den feſteſten Heldenſinn „verrathen, und ihrer Liebe, welche durch keine Eiferſucht kriegeriſchen Ruhmes, und bei Jonathan ſelbſt „durch den Gedanken nicht erſchüttert wird, daß ſein „Freund es iſt, durch den ihm die königliche Würde „entgeht" (S. 198), um ſo billiger, je gemeiner der Vorwurf der Unvereinbarlichkeit jener Verfaſſung mit edlen, zarten Empfindungen iſt. Bemerkung der „Popularität Davids, der ſich immer durch öffentliche „Demuth gegen den Nationalgott bei dem Volk einſchmeichelte, welches dadurch an Ehrfurcht gegen ihn „nichts verlohr, weil es bei ſolchen Scenen ihn nur „mit Gott, nicht mit ſich ſelber verglich" (S. 205). Ueberhaupt zeigt er David als beinahe „das Ideal eines Iſraeliten, einen Mann voll Vertrauen auf den „Gott der Väter, einen ſchönen Helden, einen heiligen „erhabenen Dichter und Menſchen, inſofern der Iſraelit es ſeyn konnte" (S. 212). Wie wahr und billig! und welche Verſchiedenheit der ruhigen Anſicht alter Charactere durch einen wohl unterrichteten, philoſophiſchen Teutſchen gegen die ungelehrte Verzerrung derſelben durch franzöſiſchen Muthwillen! Hierauf Salomo'ns Zeit „verfeinerter Sittlichkeit und einiger intel-

„lectuellen Cultur" (217).. Die Urſachen, warum die Iſraeliten gleichwohl in ihrer Bildung, wenn man ſie mit anderen cultivirten Völkern des Alterthums vergleicht, zurückblieben, werden 220 ff. vortrefflich auseynandergeſetzt; mit unpartheiiſchem Urtheil wird das Große und Gute in ihrer Verfaſſung gegen die damit verbundenen Nachtheile abgewogen. Wie im Reich der zehen Stämme „die Phantaſie der Propheten einen „wildern, romantiſchern Flug erhielt, ihr ganzer Geiſt, „ihre ganze Sprache enthuſiaſtiſcher wurde" (S. 250). Die Schilderung der einzelen Propheten verdient ſehr, geleſen zu werden: es iſt ungemein viel Wahres in ein lebhaftes Gemählde zuſammengedrängt, wie über dieſen Gegenſtand (beſonders die zwölf kleineren Pr.) uns noch keines vorgekommen. „Alle „Ströme des Prophetengeiſtes vor ihm nahm Jeſaias in ſich auf, und ſandte ſie bereichert wieder in „die Zukunft aus; jede Gegend, wo die bisherigen Seher Bilder fanden, eroberte er; jedes Geſchäfte des „Lebens mußte mit ſeinen Eigenthümlichkeiten die Rede „ſeines gewaltigen Geiſtes bereichern, und aus den „höchſten Regionen der Dichtkunſt, ſchießt er wie ein „Adler, der lange kaum ſichtbar in der Höhe geſchwebt, „ſchreckend auf ſeine Beute herab, wenn er der lüſternen Sitten des Volks, wenn er der begränzten „Politik der Herrſcher, bitter und zermalmend ſpotten „will" (S. 269). Aber wir müſſen uns die Gewalt anthum, abzubrechen. Nichts alſo von dem weiſen Patrioten Jeremias (285), nichts von Heſekiel der „einer reinern, ſittlichen Lehre den Weg bahnt" (287), oder von Daniel „deſſen ſtiller phantaſiereicher Geiſt „und patriotiſcher Sinn, trotz der politiſchen Geſchäfte, ihn an die Wiſſenſchaften und an das Studium der Schriften ſeines Volkes feſſeln" S. 290. Hin und wieder zeigen Bemerkungen, wie über Tirhaka (Tearco) (276), Cyrus (294), **Joſephus** (313), das maccabäiſche Sparta (Euphrata auf der Gränze Cyrenens gegen Carthago) (326 — 334), die Phariſäer und Sadducäer (344 — 362), und einige andere, wie der Hr. Verf. die Quellen forſchend benutzt, und wie glücklich er in Löſung mancher Schwierigkeit iſt, welche einem beſchränktern Blick unüberſteiglich ſcheinen mochte. „Wie eine gemißhandelte" (denn wir eilen zum Reſultat), „wie eine gemißhandelte, ſeitwärts „gebeugte Säule, an welcher alle Blumenkränze verdorrt, ein Spott der Vorübergehenden geworden, „die aber dennoch ſelbſt im Sturm ſich erhält, ſtand „die Denkart der Juden da, und war beſtimmt, daß „ein Band um ſie geſchlungen werden ſollte, welches, „eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, eine „halbe Welt feſſelt" (S. 377). Und ſo geht „unaufhörlich, den Nationen unſichtbar, das Weberſchiff „von dem Genius der Menſchheit, welches allen Empfindungen und Ideen, die je in einer Bruſt der

„Sterblichen aufkamen, Unſterblichkeit verleiht, und „ſie zu einem großen herrlich geordneten Gewebe vermiſcht," (S. 299).

Mit dem lebhafteſten Vergnügen empfiehlt der Rec. dieſes edle Kunſtwerk eines aufblühenden Genius, das die teutſche Literatur ehrt. Was er gegen den Geſichtspunkt in der Einleitung für Zweifel geäußert, halte niemand ab, ihm die aufmunterndſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Jene Ausſicht gehört zu den erhebenden Hoffnungen des edlen Jünglings, welche die Erfahrung ſowohl der weiter erforſchten Geſchichte als der lebenden Welt ſchon mäßigen wird.

39. b.

Berlin: Geſchichte der europäiſchen Staaten von Karl Ludewig Woltmann. Erſter Band. 1797. XXVI und 458 S. Eben daſſelbe Buch unter dem Titel: Geſchichte Frankreichs.

Geſchichtserzählungen ſind ſeit mehr als dritthalbtauſend Jahren von den Urhebern oder Zeugen der Thaten oder aus Ueberlieferungen unzähliche aufgezeichnet worden. Die kritiſche Beurtheilung der Richtigkeit einzeler Darſtellungen haben einſichtsvolle oder intereſſirte Männer von jeher gelegentlich übernommen; über den ganzen Vorrath hiſtoriſcher Materialien wurde die Kritik bei Anlaß der mannichfaltigen Revolutionen Europens in dieſen letzten drei Jahrhunderten nach und nach verbreitet; es mußte bald dieſer, bald jener Theil genauer beleuchtet werden. Die Univerſalhiſtorie iſt ſo alt, als die erſten zehen Kapitel des erſten Buches Moſis, welche die Grundzüge der Urgeſchichte aller in dem Geſichtskreiſe des Verfaſſers liegenden Völker enthalten; anders geſtaltet erſcheint ſie in Herodots Darſtellung der europäiſchen und aſiatiſchen Staatenverhältniſſe; anders in Polyb's Beſchreibung des Urſprunges der römiſchen Welt. Ihre nähere Ausbildung iſt ſie der chriſtlichen Religion ſchuldig, deren aus dem Judenthum hinübergebrachte hiſtoriſche Quellen (die Grundlage ſynchroniſtiſcher Behandlung) eine ſeit dem Anfang der Dinge ununterbrochene, chronologiſche Geſchichtserzählung enthielten, indeß die Lehren Jeſu und der Apoſtel und das Intereſſe der Hierarchie eine weit ausgebreitetere Völkervereinigung gründete; es wurde einem zu Rom wohnenden Greiſe wichtig, was der Wilde am Oronoko ſich für Gedanken mache, und ob jener Baniane den Chriſchna oder den Chriſtus mit Anbetung nenne. Als die im Namen Gottes zuſammengerufenen Völker auch unter ihren menſchlichen Beziehungen ſich näher kennen lernten, und bald das Ueberſinnliche über dem vor uns liegenden, ja ſelbſt Moralität über ſinnlichen Genüſſen, vergeſſen wurde, erwachte der Trieb alles zu umfaſſen, alles zu ergründen, nur lebhafter: daher es bei dem unermeßlich angewachſenen Vorrathe von Kenntniſſen immer nothwendiger wurde, allgemeine Formeln zu finden, welche die Ueberſicht und Anordnung erleichtern. Eine ſolche Formel, ein ſolches Reſultat und ein ſolcher Schlüſſel würde die Univerſalhiſtorie ſeyn, wenn ſie noch zur Zeit möglich wäre. Alsdann erſt wird eine Univerſalhiſtorie ſeyn können, wenn man mit den Materialien der Geſchichte einzeler Staaten und Völker, ſowohl in Anſehung ihres Werthes als ihres Geiſtes, mehr in das Reine gekommen ſeyn wird. Hierin ſind wir etwas weiter als unſere Väter, aber lange, lange ſo weit nicht, als erforderlich wäre. Die politiſchen Verfaſſungen, die Nationalvorurtheile, die gedrückte Lage der meiſten Gelehrten und die Gleichgültigkeit des, in Cultur und Aufklärung wahrlich in den meiſten auch unſerer Länder noch zurückſtehenden, Publikums haben bisher nicht erlaubt, mehr zu thun. Dennoch muß es geſchehen. Bei der fürchterlichen Erſchütterung aller alten Meinungen, unter dem Krachen des überall zuſammenſtürzenden europäiſchen Staatengebäudes, iſt wohl ſo wenig an der Nothwendigkeit neuer Grundfeſten, als daran zu zweifeln, daß die Reſultate der Erfahrung aller Zeiten und Völker die beſten ſeyn werden. Dieſe Hauptarbeit für die größten, dringendſten Intereſſen der Menſchheit wird von einer andern verdienſtlich vorbereitet und beſchleuniget, wenn Männer von Gelehrſamkeit und Geiſt die aus bisherigen Forſchungen ſich einſtweilen ergebenden Reſultate dem Publikum in lebhafter Darſtellung vor Augen bringen. Der Sinn für das Weſentliche wird hiedurch geübt; es werden Ideen geweckt, welche ein ſo concentrirtes Gemählde leichter als eine unüberſehliche Gallerie hervorbringt. Alles kömmt auf den philoſophiſchen Mahler an: weiß er die Farben wohl zu vertheilen, ſo wird bald jeder ſehen, worauf es ankömmt, welcher Zug in dieſem Geſchichtgemählde der herrſchende, charakteriſtiſche, und was von ihm zu halten, ob er zu verſchmähen, oder was ihm abzulernen iſt.

Hr. Profeſſor W., welcher die Geſchichte der europäiſchen Staaten auf dieſe Weiſe zu bearbeiten gedenkt, gibt in dem vor uns liegenden Bande eine Probe an der Geſchichte desjenigen Volks, deſſen dreizehenhundertjährige politiſche Conſiſtenz, deſſen im erſten Zeitraume des Mittelalters durch Waffen und Einrichtungen behauptetes Uebergewicht, deſſen zu dem vorzüglichſten Einfluß auf alle andere Nationen qualificirter Charakter, endlich deſſen neueſte, noch unvollendete

That (die gröſste ſeit Rom und Mohammed) die erſte Aufmerkſamkeit gewiß verdient.

Die (ſehr kurze) Einleitung ſchildert Gallien und das große Frankenreich bis auf den Vertrag zu Verdun, durch welchen Frankreich ein ſelbſtſtändiger (von den ausländiſchen Eroberungen abgeſonderter, die meiſten ſeither franzöſiſch redenden Völker umfaſſender) Staat geworden, (S. 1—12.) Die Geſchichte deſſelben wird hierauf nach vier Perioden ſo beſchrieben, daß das Weſentliche, das, wodurch ein Staat und eine Nation, Staat und Nation iſt, nämlich die Entwickelung und gegenſeitige Einwürkung der Verfaſſung und des Nationalgeiſtes, das Hauptaugenmerk bleibt. Demnach wird ein erſter, ohngefähr 400 Jahre langer Zeitraum von dem Gedeihen der Ariſtokratie (ſeit Karl dem Kahlen) bis zur erſten Verſammlung der Reichsſtände (unter Philipp dem Schönen) zweckmäßig angenommen, und (S. 13—44) ſo beſchrieben, daß aus den vielen Materialien der Stoff nachmaliger Erſcheinungen herausgehoben wird. Wahr und glücklich iſt die zuerſt S. 42 vorkommende und bis in unſere Tage durchgeführte Bemerkung, daß und wie die franzöſiſche Cultur ihren Anfang von der Phantaſie nahm, welche wunderbare Regſamkeit ſich ſchon früh äußerte, und wie ſelbſt Ideen der Schule ſofort mit politiſchen Verhältniſſen in Verbindung kamen. Der zweite Zeitraum begreift jene zweihundert Jahre von dem Anfange bis zu dem (ſeit Karl VIII. ſichtbar werdenden) Verfalle der ſtändiſchen Verfaſſung (S. 45—84). (Wie eine ausnehmende Liebe der Könige Charakterzug der Nation damals nothwendig werden mußte (S. 60); der nachtheilige Einfluß italieniſcher Kriege auf die innere Verfaſſung (S. 77); und wie bei den Franzoſen jener kühne Geiſt aufkam, durch welchen die Griechen ſich auszeichneten, und welcher auch über Gegenſtände der heiligen Verehrung zu ſpotten wagte, ſobald man etwas Lächerliches daran bemerkte; ein Geiſt, „welcher „leicht zu frevelhaften Handlungen verführt, ohne wel„chen aber eine Nation die Kraft kaum behalten wird, „welche nöthig iſt, um ſie zum Gefühle der Menſchen„würde zu erheben,") (S. 83). Die dritte Periode umfaßt die folgenden zweihundert Jahre bis zu Vollendung des Deſpotismus unter Ludwig XIV.; (S. 84—147). (Wie durch die auswärtigen Kriege die Aufmerkſamkeit des Adels von den innern Staatsverhältniſſen ganz abgezogen wurde, (S. 99); Charakter Sully's, die große Einfachheit, die ernſte Nüchternheit ſeiner Maximen (S. 141 ff.), wie die Humanität Heinrichs über die Schranken ging, in welche er eingeſchloſſen war, und der Werth, welchen ſeine weibliche Sanftmuth durch ſeinen männlichen, durchdringenden Verſtand bekam; wie feſt und wie milde ſeine Regierung geweſen, und wie ihm bisweilen geſchehen, daß er auf den Adel der menſchlichen Natur zu viel Vertrauen

chte; wie ſeine Toleranz über die Denkart ſeiner Zeit-
enoſſen ſo erhaben war, daß ſie nothwendig an ihm
re werden mußten, u. ſ. f., (S. 143—153). Ver-
leichung des großen Königes mit Richelieu; wie
ener eine ſolche Ruhe in Frankreich beabzweckte, wäh-
end welcher in ſeinem Reich ein Paradies aufblühen
llte, Richelieu die Stille eines Kirchhofes; und wie
er Frieden, welchen jener wünſchte, jede Sehnſucht
ach einer Veränderung aufheben, des Cardinals Frie-
en aber daher entſpringen ſollte, daß keiner mehr Kraft
nd Muth hätte, ihn zu ſtören (S. 163 ff.). Von dem
n drängen ſich hervorſtechende Charaktere, deren Schil-
erung man um ſo begieriger leſen wird, je vertrauter
an ſie kennt. Wir können davon nur wenige Proben
eben. **Ludwig** XIV. (S. 193). „Natur und Schick-
ſal hatten ſich vereiniget, damit er auf das vollkom-
menſte einen König repräſentiren konnte; aber
er zeigte ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre, daß er
neben ſeiner Rolle auch wirklich etwas ſeyn würde;
nämlich ein alles verachtender Deſpot" (S. 217).
urenburg und **Catinat**: „jener ein militäriſches
Genie, dieſer einer von den herrlichen Köpfen, wel-
che in jedem Fache, das ſie wählten, in kurzer Zeit
hervorragen; jener durch genialiſche Augenblicke über
gewöhnliche Menſchen erhaben und ſtets von Liebe
flammend, dieſer immer groß in kraftvoller Ruhe und
voll Sinn für feſte Freundſchaft" (S. 220). Wie

Ludwigs Andächtelei „ſeinen Selbſtdünkel und ſeine Geringſchätzung anderer Menſchen ſo vermehrte, als ſie „Erniedrigung der menſchlichen Würde in Beziehung auf „das höchſte Weſen zur Folge hat." Ebendaſ. Vergleichung Ludewigs mit Leopold von Lothringen, „welcher durch Klugheit und Milde jede Spur des Kriegsunglücks verwiſchte, und die Redlichkeit ſeiner Verſicherung, daß er morgen ſein Herzogthum verlaſſen würde, wenn er nichts Gutes mehr ſchaffen könnte, durch „ſeine edlen Handlungen bewies," u. ſ. f. (S. 226). „Vendome's genialiſches Feuer am Tage, der „Schlacht; ſeine unglaubliche Vernachläſſigung der „Disciplin gegen ſein Heer und ſeiner eigenen Perſon; „wie ihn aber auch die Krieger ſo liebten, daß ſie ſeinetwegen von einem erſchlaffenden Leben gern zur „ungeheuren Anſtrengung und augenſcheinlichen Gefahr „übergingen" (S. 241). Grundcharakter der franzöſiſchen Cultur unter Ludwig XIV. „Weil die beſtimmte „Weiſe, wie dieſe Nation einen Gegenſtand in ihre „Empfindungen aufnehmen ſollte, durch eine Phantaſie „bezeichnet war, welche ſich nicht zu Idealen erhebt, „ſondern ihre ſchaffende Kraft im Getümmel des wirklichen Lebens zeigt, ſo mußte die Cultur durchgängiger würken, als vielleicht bei irgend einem andern „Volk, aber Kraftäußerung, auf welche Art ſie geſchehen mochte, ſchien lang das einzige Ziel der Franzoſen, und Befriedigung der Leidenſchaften ihr einziges

„Glück.“ „Unter dieſen leidenſchaftlichen Menſchen „ſchloßen auch Jünglinge einen Freundſchaftsbund mit „einander, deſſen Würkungen in das Zeitalter der grie„chiſchen Freiheit zu gehören ſcheinen. Sie ſchwuren, „ſich einander nie zu verlaſſen, und blieben ſich getreu „bis in den Tod; jeder fand ſeinen Schmerz, ſeine „Freude, in den Herzen ſeiner Genoſſen wiederholt; „in der Abweſenheit des Freundes entſagte der Freund „allem Vergnügen, und trauerte wenigſtens mit dem „Anſtande der Melancholie.“ Was hier bis S. 247 über die franzöſiſche Literatur folgt, verdiente ganz abgeſchrieben zu werden! Das iſt der Charakter dieſes Buchs, daß überall zweckmäßige Beſtimmtheit und Blick auf das Auszeichnende herrſcht, ohne daß über der angeſtrengten Aufmerkſamkeit auf Eines das kalte Urtheil litte, welches aus Betrachtung aller Seiten eines Gegenſtandes und ſeines Verhältniſſes zum Ganzen entſpringt. Der vierte Zeitraum erſtreckt ſich bis auf die große Revolution, mit Inbegriff der Geſchichte der letztern bis auf die Robespierriſche Tyrannei. Wir übergehen die Schilderungen des Herzogs von Orleans (S. 249), und des Polizeiminiſters d'Argenſon (S. 251), um nur von Ludwig XV. zu erwähnen, „wie die Natur ihn mit keinen vorzüglichen Anlagen „beſchenkt, ein (anfangs) kränklicher Körper ihre „Schwäche vermehrt hatte, und ihm die Erziehung „vollends alle Kraft genommen, weil ſie von zwei

„Männern geleitet wurde, deren der eine, Villeroi, „ihn zu entkräftender Frömmelei gewöhnte, und der „andere, Fleury, alles that, um ihn in ewiger Kindheit zu erhalten" (S. 261); von Fleury, „wie die „Einfalt ſeiner Sitten preiswürdiger geweſen wäre, „wenn ſie mehr aus Selbſtbeherrſchung als aus einer „gewiſſen Beſchränktheit ihren Urſprung gehabt hätte;" wie er „die emporſtrebenden Geiſter niedergedrückt, „und ſeine unaufgeklärte Denkungsart durch lebhafte „Theilnahme an den janſeniſtiſchen Streitigkeiten verrathen hätte" (S. 263). Anfangs des Maitreſſeneinfluſſes (S. 267); wie des Königs glühendes Temperament, ſobald die erſte Angſt vor ſeinen Vorurtheilen überwunden war, ihn ſchnell zur frechſten Wolluſt verleitete. Die Pompadour (S. 277). Bei Anlaß der Hinrichtung Damiens (S. 279); „nie verlor ſich aus „dem franzöſiſchen Charakter jene Miſchung von Zartheit und Wildheit der Empfindung, die ſich früh in „demſelben fand." Bernis (S. 280). Choiſeul (284): „die Energie ſeines Charakters und Geiſtes. Vielleicht „ein beſſerer Menſch, wenn er nicht unter Menſchen „gekommen wäre, die er verachtete;" (S. 288), „aber „ſo trat er, ohne Gefühl für die Tugend, alles vor „ſich nieder, was ihm gefährlich ſeyn konnte." Die Geſchichte Ludwigs XVI., verflochten in die Darſtellung der Urſachen der Revolution (S. 289). Charakteriſirung Montesquieu's, „des erſten großen Vor-

„läufers derſelben" (S. 290 ff.); Voltaire's und Rouſſeau's, die ihr „am meiſten vorgearbeitet" (S. 291); „bei beiden war Phantaſie das herrſchende „Vermögen, und ſie zeigte ſich mit einem ſolchen bezaubernden Muthwillen, oder mit einem ſolchen Pathos, daß eine leichtſinnige und leidenſchaftliche Nation „von ihr mußte hingeriſſen werden. Die Weltweisheit „bot Schätze dar, welche mehr die Habſucht reizen, als „alles, was die Geſchichte verheißt. Wo iſt ein Volk, welches ſo wenig Sinn, wie das franzöſiſche, für das reine „Sittengeſetz und einen ſolchen Enthuſiasmus für heroiſche Momente beſäße!" Schön und wahr heißt es bei Anlaß der Verſammlung der Stände (S. 297): „die Verhältniſſe der alten Freiheit traten nun vor den „Geiſt der Nation; aber wenige merkten, welchen Genius neuer Art man in ihnen erblickte." Necker, „deſſen Talente durch keinen Charakter, ſo wie ſeine „Kenntniſſe durch kein Genie unterſtützt wurden; der, „aus ſeiner engen Sphäre herausgeriſſen, ſich ſelbſt „nicht mehr kannte, und ſeinem Verdienſte beimaaß, „was den Umſtänden gebührte *)." Die Geſchichte der Revolution füllt ein Drittheil des Werks. Wenn auch andere Geſchichtſchreiber natürlich und mit Recht über die **neueſten** (ihnen bekannteſten, dem Leſer wichtigſten) Zeiten beſonders ausführlich waren, wie viel weniger iſt dies dem zu verargen, welcher unerhörte, und ſolche Dinge zu erzählen hat, worüber die Angabe des wahren Geſichtspunkts für den jungen Leſer ſo intereſſant iſt; Begebenheiten, welche freilich die Würkung aller vorhin beſchriebenen, aber auch eben ſo ſicher der unzweifelhafte Anfang einer Reihe noch größerer ſind! Wir ſind demnach weit entfernt, mit dem Verf. über die Beſorgniß zu hadern, dieſes oder jenes Detail in eine ſo kurze Staatengeſchichte aufzunehmen; wenn ſich auch nicht immer die Nothwendigkeit beweiſen ließe. Schon genug, wenn der Geſchichtſchreiber ſeines hohen Berufes, Richter der Zeit und der Thaten zu ſeyn, ſtandhaft eingedenk, weder durch das Jubelgeſchrei betäubt, noch durch das Aechzen der fallenden Opfer, zu ſehr erweicht wird, ſondern wenn er immer die Beſonnenheit behält, ohne die er ſeinem Amte nicht vorſtehen könnte. Dazu gehört eine nicht gemeine Seele; ſie muß die Begebenheiten ganz faſſen, vollkommen durchſchauen, und mit eben ſo unbeſtochenem, als ungetrübtem Blicke ihr Gemählde entwerfen. In der Darſtellung des Verf. wird aus der Menge für oder wider die Sache partheiiſcher Menſchen, der eine dieſes, der andere jenes tadeln, die Nachwelt aber (in ſofern wir nach bisher bekannten Datis ſchließen dürfen) urtheilen, es war im Ganzen ſo, und nicht anders. Hieraus wird auch erklärlich, was anfangs außerordentlich auffällt, wie der Verf. die Erzählung eben unter den ſchlimmſten ominibus, bei dem Aufkommen des Schreckenſyſtems, hat abbrechen mögen. Die letzte Zeile „und die beiſpielloſe Tyrannei von „Robespierre begann" ſchien ein ſtrafendes Epigramm, eine fürchterliche Grabſchrift des vierjährigen Werkes: (ſehet die Frucht eurer Heldentugenden und Greuel! ſtatt Ludwigs des Guten Caligula Robespierre!) und ſo ſchaudervoll auch für uns die Erinnerung jener Tage iſt, wo trucidatis tot insignibus viris, ad postremum Robespierre in Malesherbes und in den andern Senatoren virtutem ipsam exscindere concupivit; gleichwohl ſchien es uns nicht billiger, hiemit zu endigen, als wenn eine Schilderung des Ebenbildes Gottes mit der Elephantiaſis aufhören ſollte. Aber nein; es mag dem Verf. etwas menſchliches begegnet ſeyn: das Schauſpiel wurde auf einmal in Frankreich zu gräßlich, auf dem Kriegsſchauplatze und in den leitenden Cabinettern zu unbegreiflich oder zu revoltirend, und das Urtheil für den Zuſchauer iſt noch zu delicat: aber nicht für immer wird dieſes Werk hier geendigt bleiben; wir werden die Ungeheuer fallen ſehen, und mächtige Männer werden nach ausgeſpielter Rolle unrückſichtlich beurtheilt werden.

---

*) Des Rec. Urtheil von Necker ſ. ſpäter in der Rec. des Manuscrits de Mr. Necker, und in einem beſondern ſpäter erſcheinenden Aufſatz. H.

Es iſt in dieſer Abtheilung eine ſolche Reichhaltigkeit, und in der Mannigfaltigkeit des Gemähldes eine ſolche Einheit, daß Proben der Behandlungsart eben ſo ſchwer zu wählen, als die abgeriſſenen Stellen in ihrem ganzen Werthe zu fühlen wären.

S. 300. „Daß man den Vorſchlag der Aufhe„bung des Feudalſyſtems mit Acclamation annahm, „gereicht der Nationalverſammlung zur Ehre, nicht „zum Vorwurf; denn die Vernunft hatte ihre Debat„ten ſchon längſt geſchloſſen, daß ein Syſtem, welches „nur in Zeiten der Barbarei nützlich ſeyn konnte, eine „Bürde für diejenigen Nationen ſey, welche dem „XVIII. Jahrhundert ſeinen Charakter geben." (Wowider ſich dennoch ſagen ließe, daß die *Manier* der Auflöſung ſo uralter, ſo tief in das geſellſchaftliche Syſtem verwebter, durch alle Geſetze zu weſentlichen Theilen des Privateigenthums gewordener Verhältniſſe, kältere Ueberlegung und Auseinanderſetzung erforderte. Die von vielen Theilhabern in verehrungswürdiger Abſicht begangene Orgie jener berühmten Nacht vom 4ten Aug. war aufmerkſamen Schätzern eine ſehr beunruhigende Probe, wohin Beredſamkeit, wohin Vorſtellungen, die man an einige herrſchende Ideen zu knüpfen wüßte, eine ſo reizbare Verſammlung in andern Zeiten führen dürften.) S. 309 „Der neue Staat brauchte „wahrlich nicht, Geſellſchaften deshalb um ſich zu dul„den, weil der alte ſie aufgenommen hatte, und *das* „*menſchliche Geſchlecht würde durch ſeine* „*ſogenannten wohlthätigen Inſtitute zu* „*Grunde gehen, wenn jede Geſellſchaft,*

„die ihm ehemals Vortheil brachte, des„halb nachher auf ſeine Koſten unterhal„ten werden ſollte.“ (Es iſt auch in dieſem Gedanken, unſers Erachtens, mehr Schein, als Wahrheit, daß ein durch Zeitumſtände unbrauchbar gewordenes Inſtitut aufgehoben werden möge; dieſe Wahrheit darf wohl nicht erſt bewieſen werden; von derſelben iſt hier auch nicht die Frage, ſondern davon, ob eine der bisherigen Grundfeſten der Geſellſchaft, auf welcher die Moralität des Volkes vorzüglich ruhete, nicht beſſer gereiniget, und etwa erneuert, als hinweggeriſſen worden wäre? ob mit der zahlreichen, aus vielen ſehr ehrwürdigen Individuen beſtehenden, Menſchenklaſſe, welche (im Vertrauen auf den Schirm der bis auf jenen Augenblick als heilig anerkannten Geſetze) ſich den Arbeiten dieſes Inſtitutes, mit ihrer ganzen Lebensmühe und nicht ohne eigenen Aufwand von Jugend auf gewidmet hatte, nach den Regeln der Billigkeit und Menſchlichkeit, ja einer wahren Politik, verfahren worden iſt? u. dgl. mehr. Wir bemerken dieſe Bedenklichkeiten, um den Verf. zu veranlaſſen, ſolche Hauptfragen von mehr als einer Seite zu betrachten, und mehr auf das ruhige Urtheil einer unbefangenen **Nachwelt** zu ſehen, als der, allem Neuen zujauchzenden Menge durch die Illuſion eines blendenden Gedankens in ihren Vorurtheilen zu ſchmeicheln. Mehr als eine Stelle macht uns glauben, daß dieſe Warnung nicht ſo ganz überflüſſig iſt?) Sehr richtiges Urtheil über die Jacobiner (S. 317). Wie wahr die Bemerkung (S. 320). „Nichts reißt ſo hin zu großen Handlungen und Munterkeit in jedem Geſchäft, als ein Enthuſiaſm, der uns mit dem Glauben täuſcht, daß wir nun einzig auf das Gebot der Vernunft hören.“ Schilderung **Mirabeaus** (S. 321), wovon wir nur das Ende anführen können (S. 322). „Er war zu groß, auf der einen Seite nicht ſchlecht, auf der andern nicht gut genug für die ſtrenge Monarchie, und es fehlte ihm zu ſehr an Selbſtbeherrſchung und Reinheit des Lebens, um als Bürger eines Freiſtaates ruhmvoll zu handeln; für Zeiten der Revolution war er geſchaffen und vom Schickſal erzogen.“ Warum **LaFayette** gefallen (S. 335): „keiner Parthei zugethan, urtheilte er über jede nach ihrem gegenwärtigen Betragen. Aus dieſer Urſache, und weil er keinem Grundſatze treu blieb, als dieſem, nie unedel zu handeln, ſank er immer tiefer von ſeiner bisherigen Höhe herab.“ Was S. 347 und weiterhin von der Leitung vorkömmt, die ein jetzt verſtorbener Staatsminiſter *) den Unterhandlungen gegeben habe, die endlich der Krieg abbrach, iſt äſthetiſch ſchön, hiſtoriſch aber durchaus unrichtig; der Verf. konnte dieſen Zug der geheimen Geſchichte unſerer Zeit freilich nicht wohl wiſſen; der unterſchriebene Name des alten Miniſters und die That-

---

*) Der Fürſt **Kaunitz**.

ſache, daß er (ehemals) meiſtens that, was er wollte, mußte täuſchen. In Wahrheit wurde derſelbe um nichts mehr gefragt, und er mißbilligte ſo unverholen, was vorging, daß er von ſeinen Gegnern eben darum für unfähig zu fernerer Geſchäftsleitung erklärt wurde: er war dies aber ſo wenig, daß er bis auf den letzten Augenblick richtig ſah; man hat wichtige Zeugniſſe hierüber: und dieſes Factum iſt um ſo merkwürdiger, weil es ein neuer Beweis iſt, daß auch der Geiſt eines mehr als achtzigjährigen Greiſes nicht altert, wenn er, wie dieſer that, immer fortſtudirt, und mit ſeinem Zeitalter fortlebt (S. 353. f.). Charakteriſirung **Dumouriez's** und **Rolands**; eben ſo (S. 355 f.) der Gironde. Bemerkung ihres Grundfehlers: „Sie freuten ſich „einzeln zu ſehr ihrer Kraft und Fähigkeit, und vergaßen zu oft der Welt um ſich her, wegen ergötzender „Beſchauung ihrer eignen Größe; ſie legten dem bloßen „**Geiſt** eine viel zu bedeutende Gewalt über die Maſſe „eines Volkes, über die Cabalen der Bosheit, bei." Pethion (S. 357.) Der König iſt durchgehends mit Wahrheit und in Anſehung ſeines ſittlichen Charakters ſo ſorgfältig geſchildert, daß nichts unterbleibt, was ihm bei der Nachwelt Gerechtigkeit verſichern mag; vgl. auch (S. 363. 367). Traurige Wahrheit (S. 371): „An die Stelle der Freiheit war Sclaverei getreten, „indem man zu einer noch höhern Freiheit hinauf ſtrebte." Entſetzen durchdringt bei der Beſchreibung des Todes der **Prinzeſſinn Lamballe** (S. 391 f.). **Urtheil über den Nationalconvent** (S. 396): „Verbrechen aller Art wider „das bürgerliche Leben und edler Enthuſiaſm für das „höchſte Glück deſſelben umgeben ſeinen Urſprung. Als „er ſein Ende erreicht, weiß man nicht, ob man die „Trümmer, mit welchen er ſein Vaterland bedeckte, „über die Trophäen, die er errichtete, oder dieſe über „jene vergeſſen ſoll." (Man muß aber (mehr als jemals, in der Geſchichte dieſer Revolution) die Hülle der ſchönen Phraſeologie abſtreifen, um den Charakter der Sprechenden und Handelnden bloß aus den Thatſachen, dieſe aber nach keinem andern Maaßſtabe als nach ihrem Einfluſſe auf das Glück des franzöſiſchen und der ihm zugewandten Völker zu beurtheilen. Wenn Habſucht, Ehrgeitz und andere Formen der Selbſtſucht zum Vorſchein kämen, ſo würden dieſe Männer bald nichts außerordentlicheres haben, als ihre Lage, und die Kühnheit, womit ſie ſich dieſelbe geſchaffen haben. Wohlthätiger für die Menſchheit würden ſie nicht erſcheinen.) Billig S. 403: „Es war ein Glück für „Mainz, daß die geiſtreichſten Männer, welche zurück„geblieben waren, ſich an die Spitze der Revolution „ſtellten, da ſie unvermeidlich geworden war. Die „Sprache, welche ſie nun führten, konnte von der nun „einmal übernommenen Pflicht nicht getrennt werden; „und wenn ſie nicht bloß von der Klugheit, ſondern „auch von Schwärmerei für Freiheit eingehaucht wur-

„de, ſo war dies gerade talentvollen Seelen leicht zu „verzeihen." (Ausgenommen von dem Fürſten, der ſie in das Land gerufen, und wohl bezahlt hatte, um die Jugend in ganz andern Dingen zu unterrichten. Doch, die Zeit iſt gekommen, da ein Theil eben dieſer Männer die Großmuth gegen Feinde, den reinen Eifer für das Wohl der Stadt und die erhabene Denkungsart beweiſen kann, die ſie von der vorigen Regierung forderten.) Noch einmal vom Nationalconvent (S. 405). Buzot, Barbaroux, Louvet, Iſnard (S. 406); Robespierre und Marat (407); Collot d'Herbois, Camille de Moulins (408); Danton (409); Vergniaud (410); Sieyes (411). Die große Scene der Anklage Robespierre's durch Louvet (417 ff.) Die ungleich größere: Ludewig an den Schranken (422 ff.), und alles hierauf erfolgte bis 434. Manibus date lilia plenis! Pache, (an dem ſich ſo mancher betrog) (444 f.). Richtige Anmerkung über die Denkungsart in Belgien (S. 443 f.). Hierauf der Fall der Gironde, die Suſpenſion der Freiheit, die Niedertretung der Rechte des Menſchen.

Dem ganzen Buche iſt noch eine Einleitung über die Diſciplin der Staatengeſchichte vorangeſchickt. In derſelben iſt ein, alles Beifalles würdiger Plan entworfen, wie und in welcher Ordnung der Verf. die europäiſche Staatengeſchichte behandeln wolle. Er iſt ungemein umfaſſend; er erfordert eine Arbeit des Geiſtes, die faſt ſchreckt, wenn man ſie bedenkt; aber wenn der Verf. dieſen Plan ſtät im Auge behält, ſo wird er ihn vollenden; ſeine erſte Hauptarbeit berechtiget zu großen Erwartungen. So gut ſie indeſſen im Ganzen ausgefallen iſt, ſo wenig wird er, auf dieſen Lorbeeren ſchlafen zu dürfen, glauben. Es wird ihm nicht entgeben, daß die Größe und Merkwürdigkeit des in dieſem Werk behandelten Gegenſtandes, daß die allgemein verbreitete Kenntniß der vornehmſten Thatſachen und der bisherige Abgang eines Schriftſtellers, der ſie, mit lebhaftem Geiſte, in bündiger Kürze zuſammengereihet, dargeſtellt hätte, ihm einen Beifall verſichern, den der Verf. nicht weniger der Materie als ihrer Bearbeitung zuzuſchreiben hat. In anderen hiſtoriſchen Arbeiten wird er ſich vor zwei Abwegen hüten: daß er die Genauigkeit hiſtoriſcher Wahrheit nie philoſophiſchen Formeln aufopfere (welche aus der Geſchichte überhaupt beſſer wegblieben), und daß er den Hauptzweck, nützlich zu ſeyn, über der Begierde zu gefallen nie vergeſſe. Wir werden bald ſehen, ob er den rechten Weg einſchlägt: das Studium der Geſchichte aus den Quellen läßt ſich nicht verbergen; wer ſie wohl kennt, wird ſich nicht leicht enthalten, ſie anzuführen, und über ihre Natur und über den Sinn einzeler Stellen ſich manchmal Betrachtungen entfallen zu laſſen. Das wird ihn dann auch vor zu großer Eile bewahren; denn ſo wie eine Geſchichte aus den Quellen die ſicherſte, ja die einige möglichſt wahre, iſt, ſo kann ihre Abfaſſung unmöglich die ſchnellſte ſeyn. Aber der Verf. wird die ächte Manier gewiß ergreifen; es wäre zu weit unter ihm, nur aus bekannten Büchern Facta zu nehmen, und ihnen eine philoſophiſch äſthetiſche Einkleidung zu geben. Er wird ſich überhaupt gewiß um ſo weniger vernachläßigen, da er ganz vorzügliche Anlage hat, vortrefflich zu ſeyn.

40.

Berlin bei Himburg. Reiſe durch einen Theil von Teutſchland, Helvetien, und Oberitalien im Sommer 1803. In Briefen an einen Freund. Zwei Bändchen. Mit Kupfern. 266 und 222 Seiten in kl. 8.

Der Verfaſſer, Hr. Heinrich von Menu, Major bei dem adelichen Cadettencorps zu Berlin, wollte Genf, ſein Vaterland, wieder ſehen und die warmen Bäder von Acqui gebrauchen. Dieſe Reiſe führte ihn in Gegenden, welche der letzte franzöſiſche Krieg für die Geſchichte intereſſant macht. Gleichwie man bei Annäherung zum Geburtslande und bei jeder Erinnerung an Berlin und Preußen das edle Vaterlandsgefühl, welches der Coſmopolitismus weder bei dem Schweizer noch bei dem Preußen auszuwiſchen vermocht, mit Vergnügen erblickt, ſo gern hört man den Officier von Verſtand, Bildung und Erfahrung über Hohenlinden, Marengo, den Uebergang des Bernhardsberges. Was in den öffentlichen Berichten die Schmeichelei übertrieb oder ein Schamgefühl verſtellte, wird aus militäriſcher Anſicht der Lage und nach dem friſchen Andenken der Augenzeugen berichtiget. Häufig ſieht man auch die Folgen der neuen Ländereintheilung und Regierungsformen. Endlich findet der Freund der Literatur verſchiedene gute Nachrichten.

Bei Hohenlinden erwarteten die (wie bei Marengo) übel unterrichteten Oeſterreicher keine Schlacht: alſo war der Zuſammenhang der Colonnen und die Bedeckung der Flanken vernachläßiget. Der Feind war ſtärker und hatte eine Reſerve; er war wohlgenährt, jene ermattet, erſchöpft. An den gefährlichſten Stellen zeigte ſich der Erzherzog Johann: ohne den Nebel und ohne die Warnung eines Bauren wäre er gefangen worden. Bei Zürich entſchied wider die Ruſſen, daß die Grenadiers auf dem an ſich vortrefflichen Poſten zu weit rückwärts lagen und von den Leichten zu ſpät über des Feindes wahre Abſicht belehrt wurden. Am unbegreiflichſten iſt was bei Marengo entſchied; nicht ſowohl daß vorher Melas die dreimal begehrte Verſtärkung nicht erhielt, und aus Unkunde der eigentlichen Lage Zeit verlohr, als daß, nachdem er in dem wichtigſten Augenblick der Schlacht einer Cavalerie, die alles hätte retten können, vorzurücken befahl, Zach das Gegentheil gebot, und nachdem auf dieſe Art alles verloren gegangen, letzterer zu Wien mit Auszeichnung empfangen und belohnt wurde. Ueberhaupt geht aus allem hervor, daß nicht vorzügliche Tapferkeit noch Kriegskunſt, ſondern Einheit des Zwecks und Freiheit im Gebrauch der Mittel den Ausſchlag in dieſem Kriege gegeben, Unentſchloſſenheit, getheilte und verſteckte Politik das meiſte verdorben haben. Der Uebergang der Alpen wird, nach der Wahrheit, als eine nicht an ſich auſſerordentliche noch überaus ſchwere Unternehmung, aber als ein großer, kühner Gedanke gewürdiget. Die kleinſten Corps hätten ihn verderblich machen können: aber der Held traute ſeinem Glück, und kannte den Feind.

Aus der Schilderung des neueſten Zuſtandes von Genf und Oberitalien erhellet, daß die Mannſchaft (aus Piemont vielleicht ſchon fünfzigtauſend) und alles Geld anderswohin wandern müſſen, die Alpenpäſſe mit ungeheurer Anſtrengung für Truppen brauchbarer, und Aleſſandria zu einem gewaltigen Hauptwaffenplatze gemacht, andere nicht militäriſchen, bloß das

Glück der Länder betreffende Anſtalten ſich ſelbſt überlaſſen werden.

Aus einem ungedruckten Berichte von Banieres über die letzte Zeit Voltaire's wird manches merkwürdige erzählt. Beim Seciren wurde ſein Gehirn beſonders groß und von ſehr ausgezeichneter Geſtalt gefunden. (Hierüber möchte man gern mehr hören.) Seine Güte gegen alle die von ihm abhiengen, wird gerühmt. Hr. von Menu macht Hoffnung zu der Herausgabe dieſes Berichtes. Unter den Schriften Spallanzani's, die Senebier ordnet, ſey die über das Athemholen die wichtigſte. Der Prior Murith von Martinach habe puniſche Münzen, welche die Frage über Hannibals Marſch der Entſcheidung näher bringen. Wir wären auf die genaueſte Bekanntmachung derſelben begierig. Dem Hrn. Verf. ſcheint Abauzits Meinung, die viel für ſich hat, beſonders zu gefallen. Vom Pont-Beauvoisin durch Maurienne über den Mont Cenis (oder über die Roche Melon) in die Ebenen von Rivoli. Indeß kann wohl nicht eher etwas ausgemacht werden, als bis Monte Viso in dieſer Hinſicht genau unterſucht iſt. Am unwahrſcheinlichſten kömmt uns der Bernhardsberg vor: theils iſt er zu entfernt und ſein Paß zu lang, als daß er in die Berichte ſich wohl fügte, theils wäre unbegreiflich wie Polybius, der geringere Alpenſeen herzählt, den lemaniſchen hätte ungenannt laſſen können, wenn das puniſche Heer in dieſe Gegend gekommen wäre.

Die Lage und Geſtalt der Länder und Städte iſt gut dargeſtellt. Dieſes gilt beſonders von Savoyen und Oberitalien. Jenes Land ging verloren, weil, da es gegen Frankreich von allen Seiten offen iſt und viele Wege hinein führen, auch hier das Cordonsſyſtem beobachtet wurde, anſtatt im Innern dem Heer eine furchtbare Stellung zu geben. Die Citadelle zu Turin haben die Oeſterreicher vervollkommnet; ſie hat nicht viel gelitten, und es iſt eben auch unbegreiflich, wie der General Fiorillo ſich ſo bald ergeben konnte! Die Aſche der Könige in den Grüften der Superge hat gegen die piemonteſiſchen Jacobiner General Grouchy vertheidiget. Nun wünſchen jene ſelber das Alte zurück. Man muß bei Nachrichten über die öffentliche Stimmung immer die Epoche, wo ſie niedergeſchrieben wurden, im Auge haben: nie war die Meinung der Menſchen veränderlicher; man urtheilt nicht mehr nach Grundſätzen und Sitte, ſondern nach dem Eindruck der augenblicklichen Uebung der Gewalt. Das iſt auch aus dieſem Buche offenbar, daß, beſonders der Landmann, daß die Mehrheit gegen die Revolution geweſen, aber den Regierungen und Generals Kraft und Einſicht, einigen wohl der gute Wille gefehlt hat. Wir empfehlen die Beſchreibung der Fangaroli, die aus der Tiefe der Waſſer von Acqui den heilreichen Schlamm herausholen. Des Merkwürdigen iſt überhaupt viel; niemand wird das Buch ohne Unterricht und Vergnügen leſen. Hin und wieder ſind die Namen durch Druckfehler entſtellt.

Drittes Bändchen. 1806. XII und 262 Seiten. kl. 8. mit 5. Kpf.

Dieſer letzte Theil verdient vollkommen das den zwei erſten ertheilte Lob eines lehrreichen Inhalts, einer beſondern Aufmerkſamkeit auf Kriegsſchauplätze und guten moraliſchen Stimmung. Sieben Briefe enthalten die Reiſe von Genf nach Frankfurt; S. 240 bis zu Ende ſind Bemerkungen eines franzöſiſchen Officiers über die Schlacht bei Hohenlinden. Aus dieſen iſt zu ſehen, wie viel Theil an dem Sieg dem General Richepanſe zukommt, welcher ſich ſehr früh am Eingange des Waldes von Mattenpöt im Rücken des feindlichen Centrums zeigte; durch ſeine Operation ſchien das Treffen ſchon entſchieden. Qu'en pensez vous, camerades? rief Richepanſe. Ils sont F . . ., Général, antworteten die Grenadiers. Ehe Moreau dieſes wiſſen konnte, formirte er zwei Diviſionen in Colonnen und warf den Feind in den Wald zurück. Die verſchneiten, ſchlimmen Wege hielten eine ſtarke Colonne, welche die Oeſtreicher decken ſollte, auf. Man ſieht nicht, ob dieſe bei den 80,000 mitgezählt wird, welche als die Streitmacht dieſes Tages wider die 60,000 Franzoſen angegeben werden. Ein anderer wohl behandelter Punkt der Kriegsgeſchichte iſt der Hüninger Brückenkopf, welcher (Gott weiß warum) drei Monate lang die Beſchäftigung eines Heeres wurde, welches die Zeit ſo viel beſſer hätte anwenden können. Bonaparte hatte damals kaum noch 40,000 Mann. Die Reiſebeſchreibung ſelbſt wird, wie wir es gewohnt ſind, von merkwürdigen Digreſſionen unterbrochen. Eine derſelben betrifft Hannibals Zug über die Alpen; entſchieden wird freilich nichts. Daß er zu Lyon war, ſcheint auch uns nach Livius kaum zu bezweifeln. Wir würden auch Whitaker'n, der ihn Genf zuführt und welchem die Arve die Druentia wird, ſo weit nicht ungern folgen: bis an den großen Bernhardsberg iſt es uns zu weit. Wie ſollte der lemaniſche See ungenannt geblieben ſeyn! Eher zog er durch Savoyen, über den Mont Cenis, den Argentiere, wer weiß nach welchem Geſchick durch die kaum gebahnten Straßen! Kein Menſch hätte des Bernhardsberges gedacht, ohne den Irrthum mit dem penniniſchen Gott. Von Voltaire's Tod kommen aus Vaniere's Handſchrift noch intereſſante Züge; ſelbſt ſeinen Feinden mag er bedauerlich vorkommen; das ſchnöde Weib, die Denis, welche des Greiſes und des für ſie langweiligen Ferney ſatt war, hat ihn unverantwortlich behandelt. Es iſt nicht wahr daß er die Wünſche der Pfaffen erfüllt: Laissez moi mourir en paix, ſagte er dem Pfarrer von St. Sulpice, und verunreinigte ihm die Calotte. Von Genf wird geſagt, ſeit es Departementsſtadt iſt, ſteige die Bevölkerung; übrigens halten die Genfer ihre Nationalfeſte, ohne ſonderliche Theilnehmung an den franzöſiſchen. Es wird hier von römiſchen Alterthümern, die erſt gefunden worden, und von der Natur unendlich ältern Ruinen auf dem Saleve gehandelt, auch von beiden durch wohlgerathene Kupfer ein Begriff gegeben. Die Brücke bei St. Maurice, deren Bogen einen Raum von hundert dreißig Fuß umſpannt, hält der Verf. mit Recht für römiſch. Durch die ganze Wadt und weiter iſt es angenehm dem Verf. zu folgen, wie er die Spuren des Römerreichs und ſeiner verſunkenen Pracht anzeigt. Obwohl Kehl, Philippsburg, Frankfurt, ihn auf die militäriſchen Gegenſtände zurückführen, vergißt er jene nicht. Ueberall bleibt er als Beobachter und liebenswürdiger Mann ſich gleich. Es ſind ihm, wie auf Reiſen wohl geſchieht, einige, leicht zu verbeſſernde, Fehler entgangen. Die Escalade wurde, unſers Wiſſens, nicht 1702 (S. 46), ſondern nach der Sardiniſchen Theilnahme an der Beruhigung Genfs 1782 abgeſchafft (ſo daß altvaterländiſche Bürger ſie zu Hauſe doch feyerten). Nicht Hauptort (S. 79), ſondern nur die gegen Helvetien äuſſerſte Stadt der Allobrogen war Genf; jener Name kommt eher Vienna zu. S. 81 wäre die Erzählung, „wie nach den Römern Genf zuletzt in die Hände der „teutſchen Kaiſer gefallen, und aus deren Ge„walt in die der burgundiſchen Könige übergegangen, „worauf gegen die Mitte des ſechsten Jahrhunderts „die Franzoſen (Franken) ſie erobert, und gegen „Ende des achten Jahrhunderts auf ſeinem Zuge nach „Italien Karl der Große ſie eingenommen" u. ſ. f. als eine in der Druckerei begangene Verwirrung zu betrachten; der Verf. weiß wohl, daß vor den Burgundern keine teutſchen Kaiſer geweſen, auch Karl der Große eine zu Frankreich gehörige Stadt nicht einzunehmen brauchte. Genf blieb römiſch bis auf die Burgundionen; unter dieſen, bis auf die Franken; unter dieſen bis auf das neuburgundiſche Reich. S. 124 ſind die großen Zahlen dahin zu berichtigen, daß von den Einkommen aus der Wadt für Bern hundert und fünfzig (nicht 900) tauſend Franken übrig zu bleiben pflegten: auch hätte wohl können bemerkt werden, daß das Land in einem nicht eben erſchöpften, bedauernswürdigen Zuſtande aus der Hand ſeiner Obern hervorging. Doch, der Verf. meldet, was man ihm ſagte, und erkennt im übrigen wohl, daß die Revolution auch hier nicht die geſegnetesten Folgen zurückgelaſſen. Die Belagerung von Murten hat nicht (S. 134) am 16. März

1476, ſondern am 10. Juni angefangen. Wie könnte Haller über denſelben Sieg geſungen haben:

Die Eintracht ſchlug den Feind, den nur ſein Bund belebte.

Er ſprach, von den Eidgenoſſen redend:

Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.

Auch nicht hier liegt das große — ſondern das kühne Heer; und nicht: Lernt Schweizer euere Macht — Kennt, Brüder, ſagt er, euere Macht. Prinz Friedrich von Oranien (S. 197) iſt nicht vor Philippsburg, ſondern zu Padova vor Ausbruch des zweiten Krieges geſtorben.

Des Guten und Wahren, wir ſagten es, iſt weit mehr, und man ſieht einen auf das praktiſche gerichteten Sinn. Hiebei erinnern wir uns der guten Schilderung von den Löſchanſtalten zu Genf (S. 48 — 54). Bei dieſem Anlaß gedenkt der Verſ. einer Feuersbrunſt, welche den größten Theil eines Städtchens verzehrt, „weil die Einwohner, ſtatt nach Brandſtelle hinzueilen und da zu löſchen, erſt jeder ſeine Habſeligkeiten habe retten wollen, und lieber in dem allgemeinen Unglück mit umkam, als daß er mit vereinter Kraft daſſelbe von ſich und von ſeinen Nachbaren abzuhalten geſucht hätte.“ Iſt das nicht ein allegoriſches Gemählde des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa? —

41.

Halle, bei Gebauer. Geſchichte von Serwien und Bosnien, nebſt einer Fortſetzung der Denkmäler ungriſcher Geſchichte und der hiſtoriſchen Literatur der ungriſchen Nebenländer, von Johann Chriſtian v. Engel. 1801. 496 Seiten in 4.

Eigentlich der dritte Theil von Engels Geſchichte des ungriſchen Reichs und ſeiner Nebenländer. Wir behalten uns vor, über die erſten beiden Bände, bei Beurtheilung des unlängſt erſt erſchienenen vierten, noch ein Wort zu ſagen *), und beſchränken uns jetzt auf den dritten, welcher gleichfalls ein Ganzes für ſich bildet. Die Geſchichte der Nebenländer würde deutlicher ſeyn, wenn die des Hauptſtaates, um welche ſie ſich großentheils drehen, voranginge; andererſeits wird, bei dem vorausſenden jener, die letztere ohne epiſodiſche Unterbrechungen beſſer fortlaufen: ſo daß dem Verf. nicht zu verargen iſt, für die Hauptgeſchichte auf eine Zeit gewartet zu haben, wo die Cenſur weniger ängſtlich ſeyn dürfte. Dieſes iſt zu hoffen. Die Nation hat in dem Krieg ſo bewunderungswürdige Proben der Treue gegeben, und Bewegungen von Seiten der Völker ſind ſo ganz aus der Tagesordnung, daß eine gute Regierung nicht fürchten darf, die Verfaſſungen und Thaten eines der edelſten Völker, wie ſie waren und wurden und ſind, hiſtoriſch wahr und frei beſchreiben zu laſſen. Die Idee von Voracten iſt an ſich gut; es kömmt auf die Wahl ſolcher ſonſt nirgend anzutreffenden Stücke an, durch die auf den Charakter des Landes oder wichtiger Männer und Begebenheiten ein unerwartetes Licht falle. Eben ſo nützlich wäre eine, mit Auszügem und kritiſcher Würdigung verbundene, Angabe der Litteratur von Völkern, die durch Sprache, Entlegenheit und mancherlei Erſchwerung literäriſchen Verkehrs außer dem Kreiſe unſeres genaueren Wiſſens liegen. Endlich iſt ſchon die Zuſammenordnung der Geſchichtsfolge ſolcher Herrſchaften, worüber wir nichts vollſtändiges hatten, Erleichterung und Gewinn. Dafür iſt man dem Verf. ſolchen Dank ſchuldig, daß, wenn er auch nur Materialien geliefert, auch nicht immer die Ordnung in ihrer Stellung beobachtet, und in den Dunkelheiten zuweilen Mißgriffe begangen hätte, unbeſcheiden ſeyn würde, ihn zu ſtrenge zu richten.

---

*) Dieſe Recenſion findet ſich nirgends. P.

Als Voracte wird jener, ſchon im vorigen Theil angefangene Bericht, an König Ferdinand I. über die Verfaſſung und Einkünfte Siebenbürgens, 118 Seiten hindurch fortgeſetzt, und endlich vollendet, welches dem Leſer ſehr lieb ſeyn wird. Freilich ſieht man den hausväterlichen Ordnungsgeiſt Ferdinands, und ſtößt auf mehrere Grundſätze ſeiner Staatswirthſchaft; man lernt auch die greulichen Sitten und die Unordnung erkennen, wodurch das herrliche Land (nullum boni genus quo non abundet S. 19) ſeinen Einwohnern zur Hölle ward. (Weiwoden kommen vor, die alte Weiber bei langſamem Feuer braten, Knaben mit dem Bratſpieße bedrohen, und Edelleute mit eiſernen Stangen prügeln laſſen, bis Kinder oder Mütter ſich zur Entrichtung gewiſſer Abgaben entſchließen.) Wenn man dergleichen Züge mit jenen vergleicht, welche in dieſen Ländern vor wenigen Jahren Horja und Kloſka ſich zu Schulden kommen ließen: ſo erſchrickt man über die Langſamkeit der Hymaniſirung. Sie muß unrecht oder zu langſam betrieben worden ſeyn; mit Katechismen und Mandaten iſt es nicht gethan.

Die Auszüge aus der Literatur über dieſe Völker könnten prägnanter ſeyn; ſo wie die Unbequemlichkeit der vielen Widerſprüche und die Unvollſtändigkeit der Citate durch eine, die Ueberſicht erleichternde, Zuſammenſtellung gehoben werden wären. Was hilft uns, daß „alles mit ſeinen Fehlern gegeben wird, welche „jeder an ſeinem Ort (beſſer, ſogleich!) berichtiget „werden ſollen" (165). Aber der Verf., freilich mit

Geſchäften beladen, liefert nicht *verarbeitete*, ſondern ſeine *Arbeit über* die Materialien.

In der Ableitung des ſerwiſchen Namens iſt er wohl nicht glücklich. Was ſoll die Beziehung auf Sorau, und Sorau gar durch *ſaure Au* verdollmetſcht! Eben ſo unwahrſcheinlich iſt, was S. 150 aus Leonchardi (ungerügt) angeführt wird: von den *Sorben* komme uns der Pflug, weil plough in ihrer Sprache iſt. So ein Schluß iſt höchſt unſicher. Hatten unſere Väter oder die Römer keine Naſen und Ohren, weil nasus und auris in beiden Sprachen iſt? Mit Sprachantiquitäten eines Volks, das ſo ſpäte erſt endlich ſchrieb, läßt ſich nicht viel machen. Wie viel wahrſcheinlicher, daß es viel erborgte, als daß es viel gab!

Um die Auseinanderſetzung der *ſerwiſchen* Geſchichte hat Hr. Engel wahres Verdienſt. Man hat die ganze Folge des Neemaniſchen Fürſtenſtamms von dem *Großhupan* Uroſch dem Weißhaarigen (Belj), 1130, bis auf Uroſch V. († 1367) Sohn des ſerwiſchen *Kaiſers*, Stephan Uroſch Duſchan des Starken, deſſen Hof von Johann Cantacuzenus ſo mahleriſch beſchrieben wird, hierauf die unächte Linie des *Großfürſten* Lazarus I. und ſeines Sohnes, des Deſpoten Stephan († 1427); endlich die von Lazarus Tochter ſtammenden letzten vier Deſpoten, vom Namen Brankowich. (Mit Lazer II. endigte die Macht 1458, mit Johann der Titel 1503.)

Schwerer noch war die bosniſche Geſchichte, weil ſeit dem arpadiſchen Herzoge Ladiolaf, wo zum erſtenmal Bosnien als eigne Herrſchaft erſcheint (1130), aus mehreren Häuſern manchmal merkwürdige Fürſten gelebt, ehe das Geſchlecht Kotromanus (eines Teutſchen) mit königlicher Würde längern Beſitz behauptet (1322—1443), und nach lang zweifelhafter Herrſchaft (1396—1423) endlich 1443 die Obergewalt an das Haus Chriſtich kam, das unbedauert unterging (1463). In der ungariſchen Geſchichte wird vorläufig vieles berichtiget. So S. 387 ff. Die Folge der huniadiſchen Schlachten. Dlugoſch, Callimach, Bonfinius werden widerlegt; Thurocz, die Byzantiner und Katona's Urkunden vereiniget.

Es iſt übrig, einiges die Ausbeute charakteriſirende beizubringen. Die gebrauchten Quellen waren in Weſteuropa meiſt unbekannt. Erzbiſchof Daniels († 1340) Geſchichte ſeiner Zeit; weniger zuverläßige, immer der Vergleichung würdige Tzaroſtavniks, ſelbſt Schimek und Raitſch, wer hat ſie? Vieles wird aus Urkunden erwieſen. Das Reichsarchiv von Serwien ſoll zu Raguſa ſeyn, von Deſpot Georg Brankovich 1439 mit einem Schatz von vielleicht zehen Millionen dahin geflüchtet. Schriften in der Nationalſprache, mit glagolitiſchen Buchſtaben, reichen bis zu einem Pſalter von 1222 hinauf.

Die merkwürdigſte Urkunde iſt ohne Zweifel die Ueberſetzung (das Original — dieſe intereſſante Voracte! — hätte in einem Anhang abgedruckt werden können) des Geſetzbuches, welcher „der macedoniſche Zar, „Stephan (Duſchan), Autokrator Serwiens, Bulgariens, Ungarns, Albaniens, Ungrowlachiens, und „vieler anderer Länder, in Verſammlung aller ſeiner „geiſtlichen und weltlichen Großen und des (ſerwiſchen) „Patriarchen Kyr ([illegible]) Johannik" auf Himmelfahrtstag 1349 bekannt gemacht hat (S. 293—310). Der Zar kann keinem Grundherrn ſein Gut nehmen; es erbt bis auf des dritten Bruders Sohn (richtig überſetzt?). Welcher Edelmann einem ſein Weib raubt, verliert Naſe und Hände. Beiſammenwohnende Eltern, Brüder, Kinder leiden keines für das andere. Wenn ein Edelmann zum Mittagseſſen geladen wird, und er kommt nicht, ſo iſts Beleidigung. Welcher aus Groll ſeinem Bruder wehe thut, verliert das Gut. Wer ſich auf Baurenverſammlungen umhertreibt, verliert die Ohren und wird gebrandmarkt. Der Geiſtliche, der Todte verbrennt, kömmt in die Erzgruben. Vatermörder, Kindermörder, werden verbrannt. Wer einem ehrbaren Mann den Bart ausreißet, kömmt um die Hand. Allenthalben freier Handel. Wenn der Kaufmann in einem Dorfe keine Nachtherberge findet, und er wird bei Nacht beſtohlen: ſo erſetzt es der Herr des Dorfes. Advocaten haben von nichts zu ſprechen, als worüber die Rede iſt. Wer mit Vieh Unzucht treibt, wird verſchnitten und verbrannt. Heirathet eine Wittwe vor Ende der Trauer, ſo traue ihr nicht. Wer ein Mädchen ſchändet, gibt ein Pfund Geld, oder die Naſe. Hiemit laſſen ſich die bosniſchen Geſetze König Stephans Thomas Chriſtich vergleichen; er gab ſie auf dem Tage zu Coznitz 1446.

Beide Codices athmen den wärmſten Religionseifer. Wer in Serwien von der Ketzerei der lateiniſchen Kirche nicht abtreten will, wird mit dem Tode beſtraft: in die Erzgruben kömmt er, wenn er ein Geiſtlicher iſt; wenn Ausländer, ſo wird er im Geſichte gebrandmarkt und fortgejagt. Wer in Bosnien die manichäiſche Ketzerei nicht aufgibt, wird hingerichtet, Franziskaner ſollen umherreiſen, das Land katholiſch zu machen (Reſcript 1450). Die Religion war der Angel, um den alle Haupintereſſen ſich drehten. Im eilften, zwölften Jahrhunderte ſuchten jene Anhänger altmorgenländiſcher Darſtellung des Chriſtenthums, die mit mancherlei, meiſt jedoch manichäiſchen Namen, und etwa Patarener, Catharen, Bogomilen, genannt werden, die durch conſtantinopelſche Intoleranz verſagte Freiſtätte in Serwien. Von hier durch den Eifer der Neemane vertrieben, hielten ſie ſich in Bosnien, wo ſie nie ganz aufgehört haben (ob ſich wohl nicht Ueberbleibſel noch fänden?). In dieſem Lande war das Kirchenhaupt, welchem bis an die ſpaniſche Gränze die Schulen der Albigenſer anhingen (S. 216; Bericht Cardinalslegaten von Porto um 1220), deren Verwandtſchaft mit jenen Hr. E. dem wohl unterrichteten Raitſch nicht abläugnen ſollte. Mit den Proteſtanten hatten ſie nichts gemein, als den Haß des römiſchen Stuhls; übrigens ganz verſchieden von unſerer weſtlichen Theologie. „Einer iſt Gott, der Vater; aus der Finſterniß iſt körperliche Schöpfung, nicht auf ewig, der Leib erſteht nicht wieder; ſeine Werke beflecken den Geiſt nicht; vollkommene halten ſich rein von denſelben; für die Menge iſt der Genuß ohne Sünde; endlich wird uns doch ein Lichtkörper zu Theil; keinen andern trug auch Chriſtus, dem daher das Kreuz nichts hat anhaben können." Dieſe Gemeinde war ſehr ſtark. Aber Rom haßte nicht viel weniger die ſerwiſche Halsſtarrigkeit über den Lehrbegriff der griechiſchen Kirche. Dieſes wußten die Fürſten. So oft ſie zu ihren politiſchen Geſchäften des päpſtlichen Einfluſſes bedurften, heuchelten ſie Geneigtheit zum Uebertritte. Ungemeinen Eifer für das heilſame Unionswerk bezeugte jener Kaiſer Stephan Duſchan, als der große ungriſche Ludewig drohte. Indeß der Papſt einen Legaten ſandte, war ſchon Friede vermittelt. Jene kamen; da forderte Duſchan den Fußkuß. Wie konnte dazu ein Legat ſich bequemen! Das gab Vorwand.

Nun wurde proclamirt, wer die Meſſe bei dem Legaten höre, dem ſollen die Augen ausgeſtochen werden. Mit Noth und Liſt kam er kaum wieder aus dem Lande (1355). Wir können die Antwort nicht übergehen, die Georg Brankovich dem berühmten Capiſtranus gab. Im neunzigſten Jahre ſeines Alters kam der Serwenfürſt nach Wien, um Hülfe für ſeinen Staat, der Chriſtenheit Vormauer; plurima in eo sermonis auctoritas, corporis majestas (Aen. Sylv.); alles verſprach ihm Capiſtran, aber er müſſe katholiſch werden. „Neunzig Jahre" (ſprach Georg) „habe ich, Jahrhunderte „lang haben meine Väter geglaubt, was ich nun abſchwören ſollte! lieber wollte ich mich aufhängen; denn „lieber will ich ein unglücklicher Fürſt ſcheinen, als ein „närriſchgewordener Greis." Auch iſt beſeufzt worden (der Verfaſſer will ſo was S. 401 nicht glauben), daß die chriſtliche und mohammedaniſche Religion dem alten Herrn eine ſo gut als die andere geſchienen haben möchte.

Wenigſtens in politiſchen Dingen hielt er ſich nach Umſtänden bald an die Pforte, bald an die Ungarn; ein Fürſt von auſſerordentlicher Gewandheit, wie bei den, beiderſeits zweideutigen, Geſinnungen ſeiner Nachbaren es erforderlich war. Aeltere Vorfahren, da die Schwäche des griechiſchen Kaiſerthums Spielraum zu Thaten ließ, haben große Kraft entwickelt. Es war in Duſchan (und mehreren) hoher Sinn. Von Cubba bis an die Sau, vom joniſchen Meer bis tief in Rumelien breitete er ſeine Herrſchaft aus. Da machte er ſich zum Kaiſer; bei dieſem Anlaſſe ordnete er Hofämter und führte Ritterorden ein; endlich berief er alle hohe Beamten, Knäze, Woiwoden, ſtellte ſich an die Spitze von 80,000 Mann, ergriff die Hauptfahne, und rief aus: „Wohin ſoll ich? nach Oſt oder Weſt?“ Alle mit Jubel: „Wohin du willſt, glorwürdigſter Zar, „wir folgen.“ Er wandte ſich wider das griechiſche Reich, aber in wenigen Tagen ſtarb er, der erſte und letzte ſerwiſche Kaiſer. Heldenmuth und Wolluſtliebe herrſchen im Charakter dieſes Fürſten. Muſter von beiden war des Kaiſers Großvater, Stephan Urosch Milutin (1275—1321). Er ſchied ſich von ſeiner Gemahlin, um eine Nonne zu heirathen; er hatte mehrere Gemahlinnen zugleich lebend; überdem bediente er ſich des Rechts der erſten Nacht ohne Loskaufung, wenn die Braut ſchön war; er habe auch die Frau ſeines Bruders beſchlafen. Er war ungemein reich an ſilbernen und goldenen Gefäßen, theuren Stoffen, Heerden, Feldern, Gärten, und ſein Land blühete ſehr. So viele milde Stiftungen machte er, als Jahre er regiert. Er wurde der Andächtige genannt, ging lange nicht in Verweſung über. und Wunder geſchahen an ſeinem Grabe. So waren die Fürſten der Serwier; es ließe ſich noch viel ſagen.

Einige Kleinigkeiten wollen wir noch bemerklich machen. Es iſt nicht gewöhnlich, in einem teutſchen Buch Heinrich den Löwen, wie mehrmals, (S. 201) ſchlechtweg Leo zu nennen. S. 206 leſen wir, jene Ketzer haben ſich in Frankreich und in Teutſchland gegen Ende des 12ten Jahrhunderts gezeigt, und (S. 209) zu Anfang des eilften Jahrhunderts zeigten ſie ſich in Teutſchland, Flandern u. ſ. f. S. 199 ſtirbt Neeman 1197; S. 209, 1199. (S. 218) Jeruſalem war bis 1218 in lateiniſchen Händen. (Es wurde von Selaheddin 1188 erobert). S. 332 hat Duſchan (geb. 1314) einen unächten Sohn, der 1340 durch Tapferkeit ein Weib verdient! S. 337 ſind die Cirkel auf dem Reichsadler Großfürſts Lazars (1372—1389) früher als auf dem teutſchen, wo ſie bei Alphons, dem Afterkaiſer (1257), vorkommen. S. 353 fällt Gregor Brankowich den Mogolen in die Hände; dieſe Gefangenſchaft heißt (S. 356) die türkiſche. S. 393 iſt Helena, Lazars II. Gemahlin, die Tochter, S. 415 die Schweſter Thomas des Paläologen. Sollten die Türken 1476 bis Bamberg gekommen ſeyn (S. 432)? Ihrem Charakter, ihren Sultanen wird hin und wieder nicht genugſame Gerechtigkeit geleiſtet; die vielgerügte Treuloſigkeit war nicht ihnen eigen. Das Unglück Serwiens und Bosniens kam beſonders daher, daß jeder Fürſt nur ſeinen Vortheil ſuchte, ohne einige Ideen höherer Pflichten. Sie haben ihren Lohn, die Elenden!

42.

Ofen. Danielis Cornides vindiciae anonymi Belae regis notarii; editae auctae a J. Christ. Engel. 1802. XX. 370 S. in 4. nebſt einer Landcharte.

Bekanntlich iſt keine ältere ungriſche Geſchichte, als das Fragment eines Aufſatzes, worin der nur nach dem Anfangsbuchſtaben P. bekannte Notar (Staatsſecretär) eines Königes Bela (deren vier geweſen ſind) über die Einwanderung und erſten Einrichtungen der Madſharen, was Ueberlieferung, Schriften und auch ausländiſche Geſchichtſchreiber zu ſeiner Kenntniß gebracht, mit patriotiſcher Einfalt zuſammengeſchrieben. Da iſt Regino, Herrmann, Siegbert, Luitprand benutzt; da ſind die arpadiſchen Heerführer nach den trojaniſchen Helden des apokryphiſchen Dares geſchildert; allerhand Floskeln geiſtlicher und weltlicher Literatur ſollen den Styl emporheben: genug für die abſprechende Kritik unſeres Jahrhunderts, um wegzuwerfen, was geprüft werden ſollte; nicht anders, als wenn der große Geſchichtforſcher, der den Neſtor gereiniget, im Verdruß über die Einſchiebſel ihn lieber hätte verſchmähen als bearbeiten wollen. Der Madſhare (denn es iſt überwiegend wahrſcheinlich, daß unſer Notar ein gebohrner Ungar geweſen) verdient, mit aller Behutſamkeit, aber auch aller Ehrfurcht, welche man der erſten, über eine Nationalgeſchichte laut werdenden Stimme ſchuldig iſt, ſtudiert zu werden; die Mühe wird ſich reichlich belohnen. Wie bei ſolchen Alten es der Fall oft iſt, einzelne Zeilen und Worte geben die brauchbarſten Aufſchlüſſe und Nachrichten; je genauer er beleuchtet wird, um ſo mehr erhellet ſein großer Werth. Es war alſo ein Verdienſt des ſel. Cornides (über deſſen Leben wir von dem Herausg. einige Notiz gewünſcht hätten), im Laufe von nicht weniger als fünfzehen Jahren (1770—1785) ſein Augenmerk auf dieſen Vater der ungriſchen Hiſtorie gerichtet, ein Verdienſt des Hrn. von Engel, die auf einzelne Blättchen zuſammengetragenen Beobachtungen geſammelt, geordnet und in ſchönem Zuſammenhange uns vorgelegt zu haben. Dieſes Buch enthält nicht nur über Bela's Notar eine vorzügliche kritiſche Arbeit, ſondern beiläufig eine Menge Berichtigungen vieler wichtigen Puncte der ungriſchen Geſchichte, und gewinnt hiedurch ein um ſo größeres Intereſſe. Die Schreibart iſt deutlich und nicht unangenehm; es iſt Lebhaftigkeit in dem Vortrag. Im Supplement iſt hin und wieder das Latein doch etwas zu ungriſch: Cum planum hoc sit nostrum ideale (S. 334) resultata disquisitionis meae (S. 341). Allein das gewöhnt man ſich aus dem Geſchäftsſtyle ſo an.

In der Hauptſache, unter welchem Bela, der Mann, gelebt und wer er übrigens war, bringt uns dieſe Unterſuchung zu keinem ganz beſtimmten Reſultat; ſo daß ihr Werth mehr in den kritiſchen Anmerkungen zu dem Schriftſteller und in den gelegenheitlichen Erläuterungen beſieht. Indeß iſt ſo viel doch ausgemacht, daß von Bela dem Erſten und Vierten keine Rede ſeyn kann; Cornides iſt für den Zweiten (1131—1141), Hr. Engel ſcheint ſich auf den Dritten zu lenken (1173—1196). Rec. wäre der erſten Epoche geneigter: es iſt gar zu ſtark, um oder nach 1196 (denn erſt nach Bela's Tod ſchrieb der Notar) von Gegenden der Steiermark, welche Oeſterreich ſeit 1189 mit bewaffneter Hand einnahm, zu ſagen, daß Ungarn ſeit undenklicher Zeit in unangeſprochenem Beſitz derſelben ſey. Dieſes ſcheint uns die Möglichkeit aufzuwiegen, daß der Verf. Biſchof Paul von Siebenbürgen, auch Notar (der aber Bela den III. nicht überlebt); oder Biſchof Peter von Erlau (den aber die Urkunde nicht Notarius nennt); oder der Notarius Peter, Herzog Milka's Sohn, geweſen ſeyn könnte (von dem wir nicht wiſſen, daß er auch vor Bela III. Tode Notarius war).

Von den eingeſtreuten Bemerkungen einige Proben. Föderatif, nach Stämmen, war die erſte Verfaſſung; der erſte König fand ſie ſeinen Abſichten hinderlich, führte mit einigen Stammfürſten Krieg, und machte, daß die Eintheilung in Grafſchaften aufkam (Engel). Mit Conſtantin ſtimmt der Notar, wohl verſtanden, ſehr überein, ohne aus ihm geſchöpft zu haben, ſo daß einer den andern beſtätigt. Aus beiden erhellet auch, daß die Szekler nicht — Hunnen, ſondern ächte, aus Atelcuſu (dem Lande zwiſchen den Waſſern) vertriebene, Ungarn ſind. Noch unter Ferdinand I. waren ſie in Stämme und Geſchlechte vertheilt, und noch die Namen Conſtantius kennbar. Hungaria (mit H) kam ſeit Stephan II. (St. 1131) in Uebung (Timon). Siebenbürgen, Erdel, heißt unter Bela II. noch Ultraſilvania; Transſilvanien kömmt unter Andreas II. auf (Ottokar's Reimchronik nennt das Land: Obwalden). Die Wlachen werden bis auf Bela IV. Blaci geſchrieben. Nur auf ein Jahr oder noch kürzere Zeit wurde vom König der Palatinus erwählt. Sorge für Literatur: Die Synode unter Coloman († 1114) Canonici in claustro, capellani in curia litteratorie (latein) loquantur; ordinati discant, aut deponantur. Unter Bela III. († 1196); Correſpondenz nach Paris, wo ein ungriſcher Student geſtorben war. Die Aeltern ſenden Leute, um zu wiſſen, ob er Schulden hinterließ, und dem Abt von St. Genevieve, dem Rector, zwei ſeidene Gewande, eine Fahne, eine Mark Silber, einen goldenen Pfenning, fünf Schillinge zu einem Kelch, und einen Schimmel, Steine zu fahren für den Bau ſeiner Kirche. Aber zu Trau laſſen 1286 vier Domherren für ſich unterſchreiben, da ſie ihren Namen nicht unterſchreiben können, und in der Zips können von eilf Canonicis im J. 1323 nur vier ſchreiben. Die tatariſche Verwüſtung und die Unruhen in der letzten Zeit und nach Abgang des arpadiſchen Stammes mögen die Cultur zurückgeworfen haben; aber (und das iſt merkwürdig, zu oft beurtheilt man den Grad der Volksaufklärung nach der glänzenden Auſſenſeite des Hofs) ein Jahr nach dem Tod Mathiâ, des großen Beförderers der Wiſſenſchaften, unterzeichnet Georg von Báthor den Frieden mit Oeſterreich für ſeinen Oheim Stephan, Woiwoden von Siebenbürgen und Judex Curiae, der „nicht ſchreiben „kann," und der Biſchof von Raab für den Orſzág von Gwth, Sohn des Palatins, und für den Obriſtkämmerer von Rozaon, die eben auch nicht ſchreiben können. Es hieß alſo unter Mathias nicht Regis ad exemplum, und es war nicht überflüſſig, daß, drei Jahre ſpäter, die Synode zu Neitra beſchloß, keinem geiſtliche Orden zu geben, qui non bene sciat legere, et in primitivis sit aliqualiter instructus. Dienſtmannen und Knechte ſind in ſpäteren Zeiten manchmal verwechſelt worden; der Jobagyonen weiland ehrenvoller Name ſey in die niedrigſte Claſſe geſunken;

die Barones regni hießen Fürſten, die vom königlichen Hauſe Herzoge. Sehr viele grammaticaliſche Anmerkungen, auch allgemeinere Nachrichten. Die finniſche Sprachähnlichkeit habe **Comenius** zuerſt bemerkt (**Leibniz**). Das älteſte in der Sprache iſt eine Leichenrede vom J. 1200; Bela IV. ſandte Leute nach dem alten Vaterlande am Ethyl — (Wolga?); ſie wurden verſtanden. Auf Rakos iſt erſt ſeit 1299 die Nationalverſammlung, und der Name bezieht ſich auf den dortigen Krebsbach.

Daß die von den Madſcharen in dem dieſſeitigen Pannonien vorgefundenen **Römer** Italiener geweſen, welche durch Pipin, Karls des Großen Sohn, daſelbſt angeſiedelt worden (S. 331), hat Schwierigkeiten. Jene fränkiſche Eroberung ſcheint keinen feſten Beſitz zur Folge gehabt zu haben, und es iſt wider damaligen Sprachgebrauch, die Italiener Römer zu nennen. Wir möchten eher glauben, daß die alten Landeseinwohner, Ueberbleibſel aus römiſcher Zeit, ſo **genannt wurden**. Römer **ſeyn** durften ſie darum nicht: ſie hießen den Madſcharen ſo, wie tief in Aſien unſere osmanniſchen Türken, Turjuk Urum (Römer Türken).

Cornides Geſchlechtsregiſter der Könige Ungarns wird mehrmal angeführt. Wir wünſchten, daß Hr. **Engel** dem um ſeinen Freund, ſein Vaterland und die gelehrte Welt durch Beſorgung der Vindiciae ſich erworbenen Verdienſte noch das beifügte, was dieſer fleißige Mann ſonſt erhebliches hinterließ, auch zu liefern. Die ungriſche Geſchichte hat ein eignes Intereſſe; dieſes Volk iſt unter allen Eingewanderten der letzten eines, und das einzige, welches ſtandhaft eine Selbſtſtändigkeit behauptet. Es iſt in ſeiner Geſchichte vielleicht für eigentliche Literatur nicht ſo viel, aber großer Gewinn für die, welche eine Nation in ſich, in ihrem urſprünglichen Edelmuthe, in ihrer, trotz des Partheienzwiſtes, behaupteten Eigenheit, ſehen mögen.

Nachtrag zu Nro. 9.

Wien, bei Stahel: Rerum austriacarum scriptores — edidit Adrianus Rauch, cleric. regul. scholar. piar. Volumen III ac ultimum. 1794. 510 Seiten in 4.

Ebendaſ. Rerum Austriacarum historia ab A. C. 1454 usque ad A. C. 1467; edidit Rauch. 178 S. in 4.

Bei der Anzeige der beiden erſten Bände dieſer Sammlung hat man geglaubt, die höheren Foderungen bemerkbar zu machen, welche nach Bouquet's und wenigen anderen meiſterhaften Arbeiten ähnlicher Art an die neueren Unternehmer von ſolchen gemacht werden. Sie beſchränken ſich am Ende auf zwei wohl unſtreitige Sätze: daß die gelieferten Stücke intereſſant ſeyn, und durch die Manier der Herausgabe brauchbar gemacht werden ſollen. In letzterer Hinſicht meinte

Rec., daß es mit blos diplomatiſch-genauem Abdruck der Urkunden noch nicht gethan wäre, vielmehr die Werke der mittleren Zeiten gar wohl könnten eine ähnliche Bearbeitung ſich gefallen laſſen, wie z. B. die Claſſiker oder die Bibel, die man doch nicht mit lauter aneinander hängenden Zeilen und in Uncialbuchſtaben unerläutert abzudrucken pflegt, weil etwa die älteſten Codices dieſe abſchreckende Geſtalt haben. Rec. konnte ſich vorſtellen, daß einige Gelehrte hierüber verſchieden denken, hingegen glaubte er, und glaubt noch, daß Leſer, die nicht darum ſolche Bücher ſtudieren, um daraus andere zu machen, ſondern um die Geſchichte der Verfaſſung und Schickſale ihres Landes authentiſch kennen zu lernen, ſeiner Meinung beifallen dürften. Der Herausgeber, Hr. P. Rauch, hat ſeine Aeuſſerungen höchſt übel, ja gleichſam wie eine Nationalinjurie, aufzunehmen beliebt, und dieſem dritten Band einen prologus galeatus vorgeſetzt, worin man, ohne dem Verf. zu viel zu thun, behaupten darf, daß er die Gränzen der Mäßigung hin und wieder überſchritten hat. Rec., gewöhnt ſolche Dinge als unausbleibliche Folgen freimüthiger Aeußerungen ſeines Gefühls zu betrachten, nimmt hievon keine weitere Notiz, um den Raum dafür zu ſparen, daß er zeige, wie viel intereſſanter, als der größere Theil der vorigen, dieſer dritte Band ausgefallen, und wie leid es alſo auch ihm iſt, ihn als den letzten ankündigen zu müſſen.

Die drei darin enthaltenen Materien ſind faſt lauter reiner Gewinn für die Geſchichte; in Anſehung der Form iſt Hr. R. von der anfangs beliebten billig nicht abgegangen (wir forderten das auch nicht, unſere Bemerkung ſollte künftigen Sammlern dienen; hier würde die Ungleichheit Uebelſtand gemacht haben), doch hat er an vielen Orten ſeltene Ausdrücke durch ganz kurze Parentheſen erläutert, und es wäre um ſo mehr zu wünſchen, daß er dieſes noch öfter gethan, oder ein Gloſſarium beigefügt hätte, weil der ächte Sinn mancher Worte wirklich von keinem andern Teutſchen ſo beſtimmt gefaßt werden kann, als von einem in dem Lande lebenden, worin dieſe Acten ausgeſtellt wurden.

Die erſte Sammlung von S. 1 bis 251 enthält 44 Stücke, die Municipalrechte Wiens betreffend. Das erſte iſt ein korrecter Abdruck der durch König Rudolf im J. 1277 der Stadt gegebenen Handfeſte, deren Wichtigkeit zu bemerken ſehr überflüßig wäre, die von ſeinem Enkel Friedrich im J. 1320 ertheilten Rechte ſind faſt noch merkwürdiger zur Geſchichte des Handels und der Sitten. Der Handel von Metz, von Maſtricht, Ypres, Gent, Tournaj, Huy, ſieht man, hatte auch über Wien ſeinen Weg; Manufacturen kamen von da, Metalle aus Ungarn und Polen; mit Venedig war ſowohl ein activer als paſſiver Handel (ſiehe auch S. 372). S. 32: die Herzoge Albrecht und Otto, von wegen der Fleiſchhacker 1331; in dieſer und anderen Urkunden entdeckt man ein ſtandhaftes Beſtreben, zum Beſten des Publicums, den Innungsmonopolien vorzubeugen. S. 34: eben dieſe Herren 1338 ordnen, daß kein Jude mehr nehmen ſoll als wöchentlich von dem Pfunde drei Pfenninge, oder von 60 Pfenningen wöchentlich einen. In dem Stadtrecht Hz. Albrechts, von 1340 (S 37 — 60) zeigt ſich, daß dieſer Fürſt den Beinamen des Weiſen nicht bloß ſeiner Geſchicklichkeit in auswärtigen Staatsunterhandlungen zu danken hatte; auch herrſcht eine, damals nicht ſo gewöhnliche, Billigkeit in dem Geſetz. Dem Geiz, der die Richter beſchleichen könnte, wird ſorgfältig vorgebeugt. Wir heben einige merkwürdige Stellen zur Charakteriſirung der Sitten aus. Nach S. 42 ſoll nicht gerichtet werden, wenn ein Herr ſeinen Knecht prügelt, „weil niemand ſo recht wiſſen „kann, was inner Hauſes ein Wirth mit ſeinem Ge„ſinde zu ſchaffen hat." Ein „Maulſchlag mit flacher „Hand koſtet zehen Pfund, mit der Fauſt nur vier, „(S. 43). Wer ein Weib genothzüchtiget hat, welche „bewähren kann, daß ſie geſchrieen, der büßt „mit „ſeinem Haupte"; aber „von gemeinen Weibern „thun wir kein Gebot, denn es wäre unwürdig, daß „man ſie in die Band der Ehe (des Geſetzes) beſchlüße" (S. 44). Wir wollen auch „daß einem jeglichen „Bürger ſein Haus, ſeine Veſte ſey und eine „ſichere Zuflucht" (S. 45). S. 48, die verſchiedenen

Grade der Straſe, je nachdem ein mehr oder weniger ehrbarer Mann „ein Hurenſohn“ genannt wird. Ebendaſelbſt: „falſchen Zeugen ſey die Zunge auszuſchnei„den; auch wer unſers Herrn Gottes und der ſüßen „Magd St. Marien oder der Heiligen übel gedenkt.“ S. 50, niemand ſoll ſein in der Stadt liegendes Gut einem Kloſter vergaben, „es geſchehe denn vor dem „Rath oder den Genannten“: und auch alsdann muß das Gut in Jahresfriſt einem Bürger verkauft werden, „der mit der Stadt diene.“ S. 52, Silber und Gold nur in die herzogliche Kammer zu verkaufen. S. 53, kein Gaſtwirth ſoll Kaufmannſchaft treiben. S. 54, Verbot aller Handwerksinnungen; „Brod, Fleiſch und „alle feile Ding ſoll zu der Stadt führen, wer da will.“ S. 56, kein Fiſcher, „der grüne Fiſch feil hat,“ ſoll einen Mantel oder Hut haben, „ſondern Sommers und „Winters, in Sonne und Regen; mit bloßem Haupt „am Markte ſtehen; daß ſie deſto baß eilen, und den „Leuten beſſern Kauf geben.“ S. 57, „wer an der „Ueberbur (Ehebruch) mit eines Mannes Ehronen „(Weib) wird begriffen, was der Mann beiden thut, „das ſoll er nicht büßen; tödtet er aber den Mann, „und läßt das Weib leben, ſo iſt er dem Richter „dreißig Pfund verfallen.“ Ueber die Handelsgeſchäfte war „der Hansgraf“ geſetzt (S. 71 f.). Aus Hz. Albrechts Urkunden über den Weingärtnerlohn 1352 (S. 74) und aus anderen, beſtätiget ſich der hohe

Werth, welcher auf den Weinbau um Wien geſetzt wurde. Uebrigens gab Albrecht ſolche Verordnung „nach der Landherren und Bürger Rath" (S. 76). Im J. 1353 wird „nach Frag und Urtheil von Mann „zu Mann im Rath" beſchloſſen, daß kein Bürgermeiſter, Münzmeiſter oder wer die ſeyn, „einem Diener ſein Gewand (Livrei) geben ſoll, als die ſein Brod „eſſen und täglich zu ſeinem Tiſch ſitzen." Dieſes läßt der Herzog in das große Stadtbuch ſchreiben (S. 78). Es ſoll auch keiner einen Diener annehmen, „ehe daß „er erfahren, wie er mit guten Glimpfen von dem vorigen Herrn geſchieden ſey" (Urk. 1356, S. 82). Erzherzog Rudolf (1360, S. 86). Daß in Jahresfriſt alle „öden Häuſer" ſollen gebaut werden, und alsdann drei Jahre ſchatzungsfrei ſeyn. Er, der „als „der älteſte Fürſt, vollen und ganzen Gewalt habe," ordnet dieſes zum Beſten Wiens, die ein Haupt iſt des Herzogthums von Oeſtreich und die obriſte Wohnung der Fürſten daſelbſt. Alle auf Häuſern ſtehende Zinſe ſollen je ein Pfund um acht Pfund ablösbar ſeyn. Eben dieſer Erzherzog (1364, S. 98). Die Kinder der Wiener „nicht zu nöthigen mit Heirathen, wider ihren „Willen. Geſchähe aber, daß wir ſie darum bäten, „und es verſagt würde, daß wir das denn gnädiglich „aufnehmen ſollen." Albrecht III., (1368, S. 101), wegen der Theurung des Silbers, „welche geſchehe von „dem Wechſel, den da treiben Bürger, Gäſt und Ju-

„den,“ da es doch niemand gebühre, „als unſeren „Kammerern und Hausgenoſſen.“ Er beſtätiget demnach ſeines verſtorbenen Bruders Verfügung (1362, S. 103), „eine Mehrung der Münz zu machen, nach „der Theurung des Silbers, auf daß Land und Leut „nicht Gebreſten gewinnen an Pfenningen.“ Albrecht und Leopold (1370, S. 113), Erlaubniß zu Errichtung einer Tavern für fremde, welſche Weine. Albrecht (1373, S. 117), über die Rechte der Färber, „die „beſonderlich Flemingen genannt ſind.“ Friedrich (1312, S. 123), verbietet fremden Kaufleuten, in Wien Handel zu treiben. Ueber den Inhalt der Urkunde Albrechts, (1375, S. 127), dürfte Hr. R. ſich einigermaßen irren: wenn der Herzog der Stadt, welche ſich ihrer Geldſchuld entledigen möchte, erlaubt, „ein Summ Gelds auf ſich und auf die Gemein „zu ſchlahen, mit der ſie die Geldſchuld ablegen „möge,“ ſo bedeuten die unterſtrichenen Worte nicht, nummorum summam cudere; ſondern eine Auflage beſtimmen. In Albrechts Marktordnung (1382, S. 129) wird unter anderem feſtgeſetzt, bei jedem Jahrmarkt um „einen Scharlach rennen“ zu laſſen. In der Urkunde (1391, S. 132), wo Albrecht viele vermeintliche Exemtionen von Stadtſteuern tilgt, werden auch vom „Hofgeſinde“ die, welche mit Wechſeln oder ſonſt irgend Handel treiben, zur Mitleidenſchaft angewieſen. Bei weitem das reichhaltigſte Stück an Merkwürdigkeiten iſt das von S. 144 bis 258 abgedruckte Stadtrecht vom J. 1435; eigentlich die Arbeit eines, von dem Rath vermuthlich dazu aufgeforderten, patriotiſchen Rechtsgelehrten; eine Sammlung nicht nur der Geſetze, ſondern auch guter hergebrachter Uebung und bürgerlicher Moralien. Aus dieſem durchaus empfehlungswürdigen Werk nur wenige Bemerkungen: mit allgemeinen Pflichten fängt es an: Ein Fürſprech ſoll „ſein Wort „nicht anders ſprechen, denn ob ſein Vater und Mutter vor ihm ſtund in der Sach“ (S. 145); S. 151, ein billiges Schuldenrecht; S. 154, um Geldes willen wird kein Weib gefangen gelegt; S. 155, ein Junker kommt zu ſeinen Jahren, wenn er vierzehn iſt; von dem an gelten ſeine Gelübde; S. 162, verſpielt einer mehr als er bezahlen kann, ſo wird er ausgezogen bis aufs Hembd; was aber (S. 164) Gott an ihm erſchaffen hat, das mag er nicht verſpielen; denn Gut gewinnt man täglich, der Leib kommt nicht wieder „als man den verlewſet.“ S. 171, „ein ſendmäßiger „Mann ſag (Zeugniß u. a.) bei Freurechten, ein Bürger bei ſeinen Treuen, ein Bauer auf dem gev (Gau?) „bei ſeinem Eid.“ S. 200, vor der Ehe gebohrne Kinder „ſind geehrt (legitimirt) von dem, daß ihr Vater und Mutter einander (nachmals) ehlich genommen.“ S. 201, was zu thun, wenn einer im Kloſter Laienbruder wird, und ſchläft wieder bei ſeinem Weibe. S. 205, wer von ritterlicher Art gebohren iſt, mag, an ſeinem Bett oder wenn er zu Tiſch geht, ſeiner Frau eine Morgengabe geben; iſt er Fürſt oder Freiherr, hundert Mark; die „mitter freien Herren ge„ben zehen Mark; ander Lüt das beſte Pferd oder „Vieh;" ein Kaufmann 10 Mark fahrenden Gutes und ein Vieh und ein Roß; ſo auch „der Gebaur, der da „frei iſt;" der eigen Mann, „der geit nicht dann ein „Schoff oder ein Gais." Der „römiſch Künig mag „geben was er will; geit er aber des Reichs Gut, und „wird darnach ein anderer Künig, der hat es (an den fällt „es) mit Recht." S. 210, vierzehen Dinge, womit einer ſein Erbrecht verlieren kann: wenn ein Sohn ſeinen Vater „inn beſchlüßt," oder „hat geſchlagen an das „Wang;" oder ihn ſehr geſcholten; oder wenn der Sohn „ein Spielmann wird wider des Vaters Willen, und „der Vater all ſein Tag ein Ehrenmann iſt geweſen," u. ſ. f. „Hingegen wenn eine mehr als zwanzigjährige „Tochter einen Mann zu ihr läßt über ihres Vaters „Willen, damit verliert ſie ihr Ehr aber ihr Erb nicht, „weil man ihr unter den 20 Jahren ſollt geholfen haben." S. 212, „Um Sachen, die einem an den Leib gehen, „oder an Ehre und eigen Gut, da ſollen Genoſſen „(Leute von gleichem Stande, keine anderen) darum „ſagen." S. 236, „wann (da) die verflucht Juden „viel beſſere Recht haben gegen die Chriſten, denn „Chriſten gegen die Juden" u. ſ. f. S. 240, „ein „Schüler ſoll antworten (zu Rechteſtehen) vor ſeinem

„Schulmeiſter, unter des Weſen er iſt, um Geld, um „Unzucht, um Diebheit u. ſ. f.“ S. 241, Strafe des Meineides: „man ſetzt dem Mann ein Stul unter ſein „Fuß, und ſchlag die Zunge ihm an den Haken, der „ober ihm hang. Den Stul ſoll man darnach wegzie„hen, daß die Zung bleib an dem Haken.“ S. 242, „es wollen etliche Leut, daß teutſche Bücher und „Federſpiel und ſolche Dinge, nicht Rechtens haben, „wenn man ſie leiht. Ich ſprich, daß, was einer „dem andern leiht, das ſoll der wieder geben; ſonſt „verliert er ſein Würdigkeit, und thut denn noch gegen „Gott und auch wider das Recht.“ S. 243, der „fahrende Mann“ ſteht zu Recht vor ſeinem Spielgrafen. S. 246 f., Rechte verſchiedener Gaſſen und Gegenden in und um Wien. S. 248, wer Kammergut führt und es durch Straßenraub einbüßt, erſetzt es nicht, „denn es dem Herzogen verlohren iſt, der Fried „ſchaffen ſoll in ſeinem Lande.“ S. 249 ff., ſonderbare Moralien über die Ehe, und wie jeder, welcher dazu ſchreiten will, zwei Fittige, jeden von fünf Federn, haben müſſe. S. 252, „es jähen (behaupten) ſinnlich „(verſtändige) Leut, man werd nimmer ſelig mit Pfaffenkindern. Das iſt nüt.“

Die zweite Abtheilung enthält Urkunden, welche die ausgezeichnete Treu der Städte Crems und Stein gegen Friedrich III., welchem gegen Mathias endlich gar keine andere Stadt als Crems getreu blieb, mit merkwürdigen Umſtänden in das Licht ſetzen; worauf die Freiheitsbriefe vorkommen, welche dieſe Städte von dem Kaiſer und ſeinen Vätern erhalten haben. Auch, dieſe Sammlung (S. 259 bis 392) verdiente, wenn der Raum es geſtattete, eine nähere Anzeige. (S. 260 iſt wohl Schreibefehler, daß die Kaiſerin Eleonora eine Arragonierin heißt, da ſie vom Hauſe Portugal war.)

Wir eilen zu dem Codex Coroninus; (S. 393 bis 510) von ſeinem Beſitzer, dem verſtorbenen Grafen dieſes Namens genannt. Er iſt eine Sammlung von Urkunden, welche die Landestheilungen und Verwaltung von dem J. 1379 bis 1411 erläutern; ein damaliger Geſchäftsmann hatte ſich dieſelben zu eigenem Gebrauche zuſammengeſchrieben. Sie ſind von großem Nutzen zur Beſtimmung vieler Punkte der damaligen Geſchichte Oeſtreichs; auch dieſe Bekanntmachung verdient als wahrer Gewinn vielen Dank, und erneuert unſer ernſtliches Bedauren, den wohlverdienten Herausgeber ſeine Feder hier niederlegen zu ſehen.

Daß das andere, oben angeführte Werk nichts neues liefert, bemerkt in der kurzen Vorrede der Herausgeber ſelbſt. Er wollte die in der That ſehr gute Arbeit an der Spitze des dritten Bandes der Scriptorum abdrucken laſſen, als er, da ſchon einige Bogen fertig waren, unverſehens bemerkte, daß bei Senkenberg, im fünften Theil der Select. juris et hist. das ganze Werk ſchon abgedruckt ſteht. Er hat allerdings wohl gethan, den Abdruck dennoch zu vollenden; der von ihm gebrauchte Codex der kaiſerlichen Bibliothek hat Vorzüge vor der Senkenbergiſchen Abſchrift.

Es iſt nicht zu vergeſſen, daß dem dritten Bande der Scriptorum ein gutes Regiſter über die ganze Sammlung beigefügt iſt.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Eilfter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1811.

Universitäts Bibliothek München

Ad Bibl. Acad. Land.

Johannes von Müller

hiſtoriſche Kritik.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 1.

Recenſionen.

(Fortſetzung des X. Bandes.)

Inhalt.

Seite

43. **Sartorius** Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes. 2 Thle. 1802. (Jen. allg. Literaturz. 1804). 1
44. Joſ. **Rohrers** Verſuch über die teutſchen Bewohner der öſtreichiſchen Monarchie. 2 Thle. 1804. — über die ſlawiſchen — 2 Thle. 1804. (Ebendaſelbſt.) 26
45. ——— Abriß der weſtlichen Provinzen des öſtreichiſchen Staates. 1804. (Allgem. teutſche Bibliothek. Bd. 102.) 36
46. **Hegewiſch** Grundzüge der Weltgeſchichte. 1804. (Jenaiſche allg. Literaturzeitung 1804.) . 42
47. **Patono**, Mémoires pour servir à l'histoire de la derniere guerre des Alpes. 1800. (Unbekannt, wo abgedruckt.) 46
48. Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou, Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, ses académies, ses écoles, et ses amis litterateurs et philosophes, par Dieudonné **Thiebault**, 5 Tomes. 1804. (Halliſche allgem. Literaturzeitung 1805.) . 53
49. L. J. W. **Breyers** hiſtoriſches Magazin. 1. B. 1805. (Jenaiſche allg. Literaturzeitung 1805.) 77
50. ——— Grundriß der Univerſalgeſchichte, 1. u. 2. Thl. 1805. (Ebend. 1804. u. 1805.) 86
51. B. von **Stürmer** Rede bei der Feier des 50. Jahres von der Stiftung der k. k. orientaliſchen Akademie. 1804. (Halliſche allg. Literaturzeitung. 1804.) 94
52. Marie **Guthrie** a tour through the Taurida or Crimea &c, 1802. (Ebendaſelbſt.) . . 96

Seite
53. Zabeo, expositionem symboli, quae prodiit Patavii 1799. tribuendam esse S. Nicae, Dacorum Episc. Venet. 1803. (Jenaiſche allgem. Literaturzeitung 1805.) 110
54. C. M. Hanſen von der Bildung des Kurfürſten Johann Georg auf der Univerſität zu Frankfurt a. d. O. 1804. (Hall. allg. Lit. Z. 1804.) 112
54 b. Plac. Muth über den Einfluß des vormaligen Peterkloſters zu Erfurt auf religiös-moraliſche und wiſſenſchaftliche Cultur. 1804. (Allg. teutſche Bibliothek. Bnd. ( ) . . . 114
55. J. Dallaway Reiſen in die Levante. Aus dem Engliſchen 1804 (Ebendaſ. Bnd. CIV.) 119
56. J. L. S. Bartholdy's Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, geſammelt auf einer Reiſe. Erſter Theil 1805. (Jenaiſche allgem. Literaturzeitung 1805.) . . 124
57. F. M. Appendini, notizie istorico-critiche sulle antichità, storia e letteratura de Ragusei. Tom. II. 1802—1803. (Ebendaſelbſt.) 135
58. ——— de vetustate et praestantia linguae Illyricae &c. 1806. (Ebendaſelbſt 1808.) . 150
59. D. Jac. Morelli, dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi veneziani poco noti. 1803. (Ebendaſelbſt 1804.) 153
60. ——— Bibliotheca manuscripta graeca et latina 1802. (Ebendaſelbſt.) . . . 157
61. Joannis Cottae carmina. 1802. (Ebendaſelbſt.) 165
62. Dr. Martin Luthers Denkmal, oder Beiträge zur Beurtheilung des Unternehmens ihm eines zu errichten. Halle 1804. (Neue allgemeine teutſche Bibliothek Bnd. C.) . . . 168
63. J. A. Möller, über Hohenſyburg, die altſächſiſche Feſte. Dortmund 1804. (Ebend. B. CII.) 173
64. Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner. Herausg. von Wilh. Körte. Zürich 1804. (Jenaiſche allg. Literaturzeitung 1805.) 176
65. (Dionisi) de vicendevoli amori di Mr. Franc. Petrarca e di Donna Laura. Verona 1804. (Ebendaſelbſt.) 183
66. Opere del Dott. Lod. Scapinelli. Parma. 1801. (Ebendaſelbſt.) 186
67. J. C. Pfiſters Geſchichte von Schwaben. 2 Th. Heilbronn 1803 u. 1805. (Ebend. 1804 u. 1805.) 190

Seite
68. D. F. Cleß Verſuch einer kirchlich-politiſchen Landes- und Culturgeſchichte von Würtemberg bis auf die Reformation. Tübing. 1806. 1. Th. 8. (Halliſche allg. Literaturzeitung 1806.) . . 210
69. Tiroler-Almanache auf die J. 1802. 1803. 1804 und 1805. Wien 8. (Jen. allg. Literaturz. 1805.) 231
70. A. H. L. Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Zwei Thle. 2te Auflage. Göttingen 1804. 8. (Ebendaſelbſt 1806.) . 232
71. Neſtor, Ruſſiſche Annalen in ihrer ſlawoniſchen Grundſprache verglichen, überſetzt und erklärt von A. L. v. Schlözer. 4 Thle. Göttingen 1802—1805. 8. (Ebendaſelbſt.) . . . 245
72. Hugo Grotius. Nach ſeinen Schickſalen und Schriften dargeſtellt von Heinr. Luden. Berlin 1806. (Ebendaſelbſt.) 254
73. D. C. F. Stäudlins kirchliche Geographie u. Statiſtik. Tübingen 1804. 2 Thle. (Ebendaſ.) 262
74. [illegible], Conſtantinopel. 1803. 4. (von Alex Maurocordatus.) Halliſche allgem. Literaturzeitung 1806.) 272
75. von Hormayr, Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. Tübingen 1806. Erſter Theil. (Ebendaſelbſt.) . 277
76. —— Friedrich von Oeſtreich und Leopold der Schöne. Wien 1806. (Ebendaſelbſt.) . 283
77. H. C. A. Eichstaedt, Oratio de bonis Academiae Jenensis. S. Petersburg. 1806. 4. (Jenaiſche allgem. Literaturzeitung 1806.) . . 285
78. V. Monti, del cavallo alato d'Arsinoe; lettere filologiche. Milano. 1804. (Halliſche allgemeine Literaturzeitung 1806.) . 291
79. Fragment einer Recenſion über eine neue philoſophiſche Theorie der Geſchichte. (Jenaiſche allgemeine Literaturzeitung 1806.) . . 294
80. Encyclopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients; aus ſieben arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Werken, (überſetzt von Hrn. J. von Hammer). Leipzig 1804. (Ebendaſelbſt.) 298
81. Berlin oder der preußiſche Hausfreund; eine Zeitſchrift für gebildete Leſer. 1806. 4. (Ebendaſelbſt.) 310

Seite

82. Joh. Jac. Altorfers poetiſche und proſaiſche Schriften, nebſt deſſen Leben. Winterthur. 1806. (Ebendaſelbſt 1807.) 316

83. Joſ. Freih. von Hormayr, öſtreichiſcher Plutarch. 5 Bändchen. Wien 1807. (Ebendaſ.) 320

84. C. Fea, dei diritti del principato su gli antichi edifici pubblici. Roma 1806. (Ebendaſ.) 327

85. Chev. de Bray, voyage aux Salines de Salzburg et de Reichenhall et dans une partie du Tirol et de la Haute-Bavière. Berlin 1807. 8. (Ebendaſelbſt.) 328

86. J. C. L. Sismondi, histoire des republiques italiennes du moyen âge; Zuric 1807. Vol. I. (Ebendaſelbſt.) 339

87. Der Rheiniſche Bund. (Von Winkopp herausgegeben.) Frankf. 1806 u. 1807. 9 Hefte. (Jenaiſche allgemeine Literaturzeitung 1807.) 342

88. (Fragment einer Recenſion der) vertrauten Briefe über die innern Verhältniſſe am preußiſchen Hof ſeit dem Tode Friedrichs II. Amſterdam und Cöln. 1807. (Ungedruckt.) . . . 399

Beylagen.

I. Remarques sur la contestation concernant la date et le lieu de l'impression d'une Bible en allemand, qui a été envoyée à S. A. E. de Mayence. 1786. (Ungedruckt.) 403

II. Ankündigung und Probe einer Ueberſetzung und Umarbeitung von Bayle's Wörterbuch. 1785. (Ungedruckt.) 411

III. Ankündigung des Commerce épistolaire entre M. de Haller et M. Bonnet. 1784. (Ungedruckt.) 431

43.

Göttingen, bei Heinr. Dieterich. Geſchichte des Hanſeatiſchen Bundes, von Georg Sartorius, Profeſſor zu Göttingen. Erſter Theil. 1802. XVI und 478 Seiten; zweiter Theil in zwei Abtheilungen, 832 Seiten, in 8. Mit einem (heraldiſchen) Kupfer.

Der ganze Vorrath von Materialien, aus welchen die Geſchichte beſteht, läßt ſich füglich unter zwei Titel bringen. Das Werk phyſiſcher Gewalt, wie in verſchiedenen Zeiten und Ländern, der und dieſer, vermittelſt angeſtammter oder durch gemeines Räubertroberertalent zuſammengebrachter Macht, alles was den Menſchen lieb iſt, ſich zu eigen genommen, alles gemeine Recht untertreten und ſeinen Willen den Erſchrockenen zum Geſetz vorgeſchrieben, das verdient eine bloß chronikmäßige Darſtellung, wie die Ueberſchwemmungen, die Erdbeben, die Hiſtorien der Heuſchreckenzüge, des durch Feldmäuſe, durch Wölfe angerichteten Verderbens. Leicht kann dadurch die Meinung von einer Würde der Menſchheit, von einer wachenden Vorſehung, erſchüttert werden; überhaupt iſt Abſpannung, Niedergeſchlagenheit der davon bleibende Eindruck. Nicht ſo das Werk moraliſcher Kräfte, die Erzählung wie durch irgend eine glücklich oder durch Weisheit gefundene, mit Anſtrengung vieler Klugheit, Liſt oder Tugend in Vollzug geſetzte Idee manchmal eine unbedeutende namenloſe Geſellſchaft von Menſchen der gröſsten Macht gleich, ja überlegen ward. Das iſt Menſchengeſchichte. Jene lieber nicht wiſſen zu wollen, läſst ſich entſchuldigen; wer dieſe verſchmähet, iſt ein gebohrner Sclav oder Narr. Nur ihrentwegen verdient jene als Gegenſtück, als erhebender Schatte und wegen des unumgänglichen Zuſammenhangs die Ehre der Erhaltung. Wo dieſe aufhört, wird jene in der That nicht mehr geſchrieben: denn, wenn der Kampf aus iſt, ſo ſtehen die Richter auf.

Wie in der dunkeln Anarchie rechtloſer Heldenzeit, vor allem Landfrieden, und ehe Staatsrecht genannt wurde, und als von hundert Gliedern der jetzt alle Welttheile und Meere in Ein Gemeinweſen umſchlieſsenden Kette kaum eines da war, aus einigen hölzernen Städten der Wenden und Niederteutſchen, ohne Plan, ohne Schrift, eine ſehr unvollkommen zuſammenhängende Vereinigung hervorgieng, bald Königen des Nordens Trotz bot, und von der Wolchowa unzugänglichen Ufern bis zum vielbeſuchten t'Zwyn von den In ſeln des hohen Nords bis mitten in Teutſchland Handelsgeiſt weckte und nicht weniger Waaren als neue Begriffe in Umlauf brachte: dieſer ehrenvolle Theil unſerer Nationalgeſchichte iſt von größerer Wichtigkeit als vieler berühmten Dynaſtien verwüſtende Eroberungskriege. Jene Eidgenoſſen auf der ſüdlichen Reichsgränze die nur Freiheit wollten, und (einen Augenblick ausgenommen) in das Rad der Welthändel wenig eingriffen, haben Geſchichtſchreiber gefunden, deren Verzeichniß bei Haller ſechs Bände füllt: Endlich einmal mußte die Geſchichte der Hanſen doch auch von den Fabeln geſichtet, in kritiſcher Bearbeitung dem prüfenden, in weltbürgerlichem Reſultate dem großem Publicum vorgelegt werden. Hr. Prof. Sartorius thut jenes in vorliegendem Werk, nach deſſen Vollendung er in kürzerer Ueberſicht auch letzteres Bedürfniß zu befriedigen vor hat.

Zahlreich und groß waren die Schwürigkeiten. Hier iſt keine Rede von einem durch natürliche Gränzen beſtimmten Land, wo das Herkommen, worauf ihm alles ankam, baldmöglichſt in Schrift verfaßte, und, lange Zeit unangetaſtet, in dem was es iſt, lebende Urkunde deſſen blieb, was es war. Die hanſeatiſchen Städte waren groſſentheils lang verbunden ohne einen Bundbrief, und verloren iſt der erſte (1,107.); viele Tage hielten ſie, ohne ſchriftlichen Abſchied. In der blühendeſten Zeit verheelten ſie die Zahl ihrer Städte.

Die Behauptung des Alleinhandels iſt geheimnißbedürftiger als die der Freiheit, und vieles war zu verabreden, vieles zu vollziehen, was man lieber nicht urkundlich ſagte. Daher in den älteſten Zeiten ſo viele Mangelhaftigkeit an diplomatiſchen Erweiſen, als, da die Thaten aufgehört, läſtige Redſeligkeit über Formen, deren Geiſt verflogen war, und Geſchichtſchreiber, die nicht nur aus Partheygeiſt oder Eitelkeit, ſondern ſchon darum die Vorzeit unrichtig darſtellten, weil das große Werk, deſſen Trümmer ſie ſahen, in der Entfernung ihnen älter und gleich anfangs wichtiger, als es war, geweſen zu ſeyn däuchte. Man erwäge den univerſalhiſtoriſchen Blick, den die Einſicht der Verhältniſſe jeder Zeit in den vielen Staaten, wo hanſiſche Niederlaſſungen waren, erfordert.

Hr. Prof. Sartorius hat alles, was mit Billigkeit ſich fordern läßt, ſo genugthuend erfüllt, als man es kaum für möglich halten ſollte. Von dem erſtaunenswerthen Fleiß und von der geſunden, ſcharfſinnigen Critik, zeugen die Noten und Beilagen; es iſt alles aus den beſten Quellen tief geſchöpft, und wohl geordnet. Seinen Geſichtspunct behält er feſt vor Augen: der Bund iſt was er ſucht; von Stadtgeſchichten bringt er nichts, dem Hanſenbunde fremdes, bei. Wie die Natur dieſer Geſellſchaft es mit ſich bringt, ſo iſt ruhige, berechnende, abwägende Ueberlegung, nicht erſchütternde Darſtellung der Kriege oder Tumulte, Character ſeiner Manier. Ueber den Handelsintereſſen vergißt er aber nie weder die der Menſchheit, noch das neuerlich über viele Maximen verbreitete hellere Licht: ſo daß kein Mann von Kopf dieſes Buch ohne lebhafte Theilnahme leſen, oder ohne mannigfaltige Belehrung und Befeſtigung in den wahren Grundſätzen aus der Hand legen wird. Es iſt ein durchaus meiſterhafter Bericht von einem Gegenſtande, der dem Norden Teutſchlands von dem dreizehenden bis in das ſechzehende Jahrhundert ein Gewicht und einen Einfluß gab, wovon die Folgen bis auf dieſen Tag wohlthätig ſind.

Jeder Theil umfaßt einen Zeitraum, deren der erſte von der unmerklichen Entſtehung der Hanſen und ihrer Einung bis auf den vortheilhaften Frieden geht, wozu ſie im J. 1370. den däniſchen König Woldemar Atterdag nöthigten; der zweite ſchließt bei der Aufrichtung des Landfriedens in Teutſchland, 1495. Vier Bücher ſtellen die erſte, acht aber die zweite Periode dar: wie der Bund ſich bildete; was für gemeinſame Fehden er beſtand; ſein Hauptverkehr, die Grundfeſte ſeiner Größe, den nordöſtlichen Handel; deſſen Verbindung mit dem weſtlichen; wie er war mit Rußland, Scandinavien, den Belgen, den Britten; die eigentliche Verfaſſung; derſelben Einfluß auf die Reichsverhältniſſe, die Freiheit und innere Ordnung der Städte, die Verbindungsmittel zwiſchen den Völkern, die Einführung eines gemeinen Seerechts, und endlich auf die

Vervollkommnung der Cultur und Induſtrie in dem teutſchen Vaterlande. Die hiſtoriſche Ausführung iſt mit Beilagen verſehen, wo genauere Forſcher, in des Verf. Arbeitszimmer geführt, ſeine gedruckten und handſchriftlichen Quellen, eine nach der andern, zur Einſicht bekommen, und über Einiges nähern Aufſchluß erhalten.

Wir haben genug geſagt, um auf dieſe wichtige Arbeit, welche bei Vergleichung teutſcher und ausländiſcher, antiker und neuer Hiſtoriographie, einen ehrenvollen Platz einnehmen wird, wohlverdiente Aufmerkſamkeit zu erregen. Es bleibt übrig, die Hauptreſultate eines jeden Buchs auszuheben.

Dem Ganzen geht eine Einleitung voran, die kürzlich erinnert, wie aus den Ueberbleibſeln altrömiſcher Städte, wie durch natürliches Zuſammenrücken, beſonders in der Furcht vor Ungarn und Normannen, auch bei uns neue Städte nach und nach wurden, und aus Italien gewiſſe Ideen bürgerlicher Freiheit erhielten; daß es aber, zumal in Niederteutſchland, wo ſie ſich weniger nahe, von mächtigerm Adel umgeben, und bei Auflöſung der Welfiſchen Macht noch zu ſchwach waren, die Entwickelung ſo langſam gieng, daß bis gegen Ende des dreizehenden Jahrhunderts teutſche Urkunden ſelten, von Bürgermeiſtern und Räthen wenige Meldung, wohl aber meiſt überall noch Burger- und Reichsvögte vorkommen. Endlich haben „in Zeiten

„des Zugreifens auch ſie erſtritten was ſie konnten, und „wenn ſchon immer noch ſehr unvollkommene, doch „die erſten beſſeren Muſter einer wohlgeordneten, politiſch-bürgerlichen Verfaſſung wieder aufgeſtellt." (S. 48).

In dem erſten Buche (1, 49—130) wird gründlich gezeigt, wie unſtatthaft man den Anfang des Bundes auf die im J. 1241. zwiſchen Hamburg und Lübeck geſchloſſene Verein zu fixiren gemeint habe. Ohne ſchriftliche Verkommniß haben ſich in demſelben Jahrhundert nach und nach zehen oder zwölf Städte (den Wendiſchen gehöre das Hauptverdienſt) durch gemeinſchaftliches Intereſſe zu Verabredungen bewogen gefunden. Vor 1308. oder 15. oder 43. werde keine teutſche Hanſe genannt, und von 1364. ſey der erſte ſichere (jedoch verlorne) Bundbrief. Die vorgebliche Theilnahme dieſer Städte an den morgenländiſchen Creuzzügen wird, wie ſie unſtreitig es war, als äußerſt gering, die an den nordöſtlichen, wodurch Livland, Kurland und Preußen zur chriſtlichen Republik kamen, als weit bedeutender angegeben. Schutz ihres auswärtigen Handels, alſo Sicherheit der Straßen und Gewäſſer und eine Art Schiedrichteramt gemeiner Seeſtädte unter ſich, ſey der Zweck des Bundes, aber die Organiſation höchſt ſchwankend geweſen: wie man denn weder treulich einander beiſtand, noch die Stimmenmehrheit oder den Abſchieden der Tagſatzung, wenn

Privatvortheil widerſprach, folgte: ſonſt habe man einen Matricularanſchlag, der ablösbar (reluitionsfähig) war, und allenfalls einen Pfundzoll beliebt. Gleichwol umfaßte der Bund gegen das Ende der erſten Periode bereits eine (unzubeſtimmende) Menge von der Mündung der Schelde bis Ehſtland gelegene Städte, welche in drei Kraiſe getheilt waren.

Schon im zweiten Buch (1, 131—170) zeigt ſich die Ueberlegenheit der verbundenen Communen. Da half bei Bornhövet Lübeck des zweiten Woldemars furchtbare Macht brechen, und wagte 1234. (zum erſtenmal) ſelbſt eine Seeſchlacht gegen die Dänen. Nach ſolchen Proben ſtieg die Begierde der Städte, ſich anzuſchließen, und ſchon Erich, Norwegens König, wurde zu vortheilhaftem Frieden (1285.) genöthiget. (Es kommen S. 143 und 145 in den Zahlen Druckfehler vor.) Aber das furchtbarſte Reich war Dänemark. Der Gang der Verhältniſſe wird bis auf oberwähnten Frieden (1370.), der die Uebermacht der Hanſen, wie vorhin über Schweden, ſo über Dänemark und Norwegen außer Zweifel ſetzte, beſchrieben. Dieſe Fehden werden ohne begeiſternde Gemählde, die bei Handelskriegen an der unrechten Stelle wären, kurz und immer mit Auszeichnung des jedesmaligen Hauptzwecks erzählt.

Worauf der Hr. Verf. im dritten Buch (1, 171—242) ihren Handel im Ganzen, und dann vornehmlich das hanſeatiſche Verkehr im Nordoſt Europens beleuchtet. Nach allgemeinen Bemerkungen, wie nützlich oft allen war, was einzele erworben (u. ſ. f.) wird gezeigt, wie entſcheidend wichtig die Errichtung ſtehender Factoreien geweſen. Die monopoliſche Abſicht wird nicht verheelt, vielmehr ſcharf getadelt. (Bei erſter Gründung ſolcher, mit mannigfaltigen Gefahren verbundenen Unternehmungen, war ſie, wo nicht nothwendig, doch entſchuldigungswerth. Wer hätte, ohne wenigſtens die Sicherheit des guten Abſatzes zu haben, dazumal, ſo weit hin, ſo viel wagen wollen! Zu leicht wäre der Eiferſucht, dem Leichtſinne der vielleicht in Fehden wider ſein Land ſtehenden Concurrenten die Vereitlung ſeiner Speculation geweſen!) Der Verf. bemerkt alsdann vortrefflich den wohlthätigen Einfluß: Entſtanden zu einer Zeit, wo keine Wechſel noch Aſſecuranzen, keine Poſten, keine Zeitungen, kein feſter Münzfuß noch bekannter Geldcours war, wie viel erwürkte nicht dieſer Handel? Milderung der barbariſchen Strand- und Grundrührrechte, beſſere Rechtspflege, viele dem rohen Zeitalter abgedrungene Handelsfreiheiten, die in Sitte übergiengen. „Wo ihr Weſen „blühete, war im Mittelalter der Handel freier als in „ſpäteren Zeiten. Die ewigen Gebote und Verbote, „die mit den Launen und Syſtemen der Miniſter wechſeln, kannte man nicht (S. 176 f.)." Wie der ruſſiſche Handel die Grundfeſte ihres ganzen Syſtems, die Niederlaſſung zu Nowogorod aller übrigen Vorbild war, wird hierauf gezeigt. „Sie wurden die Zwiſchenhand zwiſchen dieſem Reich und dem übrigen Europa (S. 205)." Das gieng ohne Zweifel von Wisby aus, und blieb, als dieſe Stadt fiel, ihnen eigen. Der vermeinte orientaliſche Waarenzug nach Rußland wird mit Recht als höchſt problematiſch dargeſtellt. (Auch die ſogar geringe Kenntniß, z. B. des Geographen von Baku, von dieſem Nord, und Abgeſchmacktheiten, worein auch die gelehrteſten Araber in Beſchreibung dieſes Erdſtrichs verfallen, machen unwahrſcheinlich, daß er je direct, lebhaft oder von Dauer geweſen.) Die Häringsfiſcherei an der ſchoniſchen Küſte war einſt auch den Hanſeaten, was den ſpätern Bataven. Es wird gezeigt, wie genau ſie hierüber mit den Landesfürſten gehandelt. In den Wapen vorn am 2. Thl. erſcheint jedoch der eben ſo wichtige Stockfiſch vorzüglich. Dieſer führt nach Bergen in Norwegen, welches neben dem ruſſiſchen ihr Hauptcomtoir geweſen iſt. Wie die Hanſen zuerſt lang mit fremder Conkurrenz, am gefährlichſten mit den eigenen Bürgern dieſer Stadt um das Uebergewicht gekämpft, und nach heftigem Widerſtand in den Unruhen zur Zeit Königs Magnus um 1343, daſſelbe behauptet, wird nach dieſem erzählt. „Sie waren ſtets „bemühet, den unmittelbaren Handel und die Schiffahrt aller weſtlichen Völker nach Nordoſt und der

„nordöſtlichen Völker nach dem Weſt zu ſchwächen, „und ſich zu Herren des wechſelſeitigen Verkehrs zu erheben. Sie kannten gar wohl den Geiſt der engli„ſchen Navigationsacte (S. 241)."

Das vierte Buch (I, 243—328) eröffnet gleichſam die zweite Scene ihres induſtriöſen Gewerbes, den großen belgiſchen Markt, wo ſie ihre rohen Waaren aus Nordoſt gegen die Erzeugniſſe niederländiſcher Manufacturen und die von Lombarden hingebrachten Früchte ſüdlicher und orientaliſcher Natur und Kunſt zu tauſchen fanden. Wichtig, unentbehrlich war ihnen dieſe Verbindung, zu aufgeklärt aber der niederländiſche Handelſtand, ſowol um ſich von ihnen deſpotiſiren zu laſſen, als um Grundſätze gegen ſie anzunehmen, welche einer liberalen Denkungsart entgegen geweſen wären. Wir begleiten den Geſchichtſchreiber nach England, wo der Geiſt der Communen in der Maaße kleiner und hämiſcher war, worin ſie in ihren Kenntniſſen und Unternehmungen hinter den Flamingen zurückſtanden. Auf der andern Seite werden die Teutſchen von den Königen, wegen Zoll und andern Vortheilen, von den Landeigenthümern wegen erleichtertem beſſern Vertrieb der Producte begünſtiget. Edwards I. Begünſtigungsbrief 1303. wird ein Fundamentalvertrag der Teutſchen mit dem brittiſchen Reich: nicht ſeinem Zweck nach, aber ſie hatten im Handel ſo viele Ueberlegenheit, daß ſie die Urkunde zu ihrem Vortheil benuhen mochten. Mit Frankreich, mit Spanien geſchah nicht viel; dieſe Reiſen waren entbehrlich; den Welthandel zu umfaſſen, den Gedanken durften ſie ſich nicht erlauben. Endlich wird im Allgemeinen bemerkt, wie ſie mehr umlegten, als mit eigenem Fleiß Waaren vervollkommneten. Schon der Zunftgeiſt erklärt dieſes; was hat er je über den Hausbedarf hinaus verfeinert! Nicht Speditionshandel, Eigenhandel, mit eigenem Capital, führten ſie; und die dadurch in Thätigkeit erhaltene und unglaublich vermehrte Schiffahrt war zugleich Urſache und Würkung.

Wie theils Urkunden genauere Aufſchlüſſe geben, theils der Fortgang ſelbſt Ausbildung einer Bundesverfaſſung veranlaſſet, und eine ſolche, zwar ohne Einheit und an ſich kraftlos, aber durch die glückliche Kühnheit einzeler Glieder über die noch viel unvollkommnern Zeitgenoſſen zu einer großen Höhe von Macht erhoben, endlich doch glorreich beſtand, wird in den folgenden Büchern ausgeführt, deren das fünfte (II, 150) von der Verfaſſung handelt. Da zeigt Hr. Sartorius bündig, wie durchaus die Einheit fehlte, welche eine ſelbſtſtändige Republik zu errichten ſo nöthig war. In der That, nur gemeinſame Noth, ein macedoniſcher, ein ſpaniſcher Philipp vermochten die Achäer und Holländer zu einer Vereinigung, welche z. B. die Schweiz nie ſo hatte: die Eidgenoſſen waren von dem Gedanken derſelben ſo weit als die Hanſeaten; aber wie ein See der Urſprung, ſo waren die Gebürge und die Lage der benachbarten Mächte der Grund der Perpetuirung ihres nicht viel zuſammenhängendern Syſtems. Die Menſchen werden, wozu das Land ſie macht. Von den Hanſetagen wird mit gebührender Umſtändlichkeit gehandelt. Es war alles höchſt unregelmäßig, aber hier ward Lübeck noch mehr als was dort Bern oder Zürich; dieſe hinderten doch nie den kleinſten Canton, ſeine Stimme zu geben; bei den Hanſeaten wurde nach den geringern Mitgliedern nicht gefragt; ſie mußten gehorchen. Billig; da das Anſehen jener ihnen auswärts Vortheile gab, welche zu erringen ſie auſſer Stand geweſen wären. Es iſt in Conföderationen wie in Senaten; wo kein leitender Mann die übrigen führt, läßt ſich nichts machen: es giebt Verfaſſungen, die durch die Mißbräuche beſtehen. Der hanſeatiſche Bund fiel durch Zufälle, welche er nicht hätte hindern können: die Macht Burgunds, die Trennung Preußens, das Erwachen Englands. Vor dieſem wurde der Mangel genauer Geſetze durch den Geiſt, beſonders der mächtigeren Seeſtädte, durch ein gewißes Kraftgefühl und bisweilen gemeinſchaftliches Intereſſe erſetzt: und uns ziemt nicht, über Unvollkommenheiten zu ſchreien, wobei ſie ſo viel geleiſtet, indeß (S. 150) „wir in Theorieen leben, zweckmäßiges Handeln aber in öffentlichen Angelegenheiten gänzlich erſtorben ſcheint,“ Wer wollte die Weh-

„muth nicht empfinden, mit welcher der edle Verf. dieſes Buch endiget — über das durch die Schlauheit weſtlicher Nachbaren in ſeinem Innern zerriſſene Volk, ſeine endloſe Verwirrung, ſeine ſchmachvolle Vernichtung!

Das Verhältniß der Hanſeaten zum Reich war, wie von Anfang ſo in der zweiten Periode, nicht geſetzlich. Die faſt auf Titulatur herabgeſunkene höchſte Macht ließ geſchehen, daß jeder für ſeine Intereſſen ſelbſt ſorgte; ohne Autoriſation geſchah das Beſte und Größte durch die Kraft des Verſtandes einzeler Corporationen und Fürſten: Glück genug, wenn das Reichsoberhaupt vermeiden konnte, ſich zu compromittiren. Eine Zeitlang mögen die Städte den Meiſter des reichen und mächtigen teutſchen Ordens im Auslande gleichſam wie einen würdigen Repräſentanten ihres Gemeinweſens bisweilen gebraucht haben: enger wurde dieſes Band nie, und als die Städte, welche es veranlaſſet hatten, polniſch wurden, verſchwand auch der Schatte eines Protectorates. Wie ſollte der Bund je mehr geſtattet haben, da ſeine Abſicht möglichſte Unabhängigkeit von aller Fürſtenmacht war! Ihr Hauptbetrieb, der Handel, und der demokratiſche Geiſt welcher gegen das Ende der mittleren Zeiten kaum im Innern die angeſtammte Oberhand großer Geſchlechter zu erkennen geneigt war, machte die Städte immer freier als ſie urkundlich es hätten ſeyn ſollen. Denn hochgefreit, aber nicht unmittelbar waren die allermeiſten; Geld und Waffen, was mehr iſt, beſſere Ordnung und einen planmäßigern Gang hatten ſie. Dieſes alles wird im ſechsten Buche (11, 151—238) gründlich gezeigt, und mit welcher Mühe, nach wie großen Unruhen die ariſtokratiſche Parthei endlich die demokratiſche in jene Schranken zurückgebracht, welche für die innere Ruhe, nicht aber vielleicht eben ſo vortheilhaft für den Schwung des Geiſtes war, der ſie noch höher bringen konnte. In der That haben die Reichsſtädte überhaupt ſeitdem geſetzliche Formen bekommen; hin war aber der Geiſt, wodurch ſie, ehe ihr eigentliches Daſeyn ausgegründet war, Schrecken um ſich verbreiteten, und wichtige Mittelpuncte, jede eines Landbezirks, geworden waren.

Der Hr. Verf. geht im ſiebenden Buch auf die auswärtigen Verhältniſſe, und natürlich zuerſt wieder auf der Hanſeaten obenbemerkte eigentliche Machtquelle, die Handelsherrſchaft im Nordoſt Europens über (11, 239 — 316). Vorübergehend war die Gefahr unter der Königin Margaretha, die durch weiſe Milde den Empörungsgeiſt, vor dem ihre Väter gezittert, bannte, und, wie die meiſten Beherrſcherinnen der nordiſchen Männer, vom Glück begleitet wurde. Eben das Glück, welches auf ihrem Haupte drei Kronen vereinigte, legte, da der Zauber mit ihr verſchwunden, zu der unauslöſchlichen Eiferſucht, zu dem immer wiederkehrenden

Modification fordert! Der Utrechter Vertrag zwiſchen den Britten und Hanſen (1474.) konnte ſo etwas einleiten; aber die Macht blieb die Auslegerin; ſie war noch auf teutſcher Seite, und man wollte lieber ſo lang als möglich alles allein genießen, als zu gemäßigtem Genuß auf längere Zeit einen ſichern Grund legen.

Das achte Buch (11, 317 — 390) enthält die höchſt merkwürdige Geſchichte des Bergenſchen Comtoirs. Wie nach den, dem Könige Magnus abgedrungenen, Freiheiten die Hanſen ſowohl die Bürger der Stadt als die Holländer und Engländer verdrängt, und ſelbſt ein Theil der Stadt ausſchließlich in Beſitz genommen, wird hier gezeigt (und erinnert an die zum Theil nur weniger dauerhaft und ausſchließlich zur Ausführung gebrachten Plane der Venetianer und Genueſer zu Galata und Pera bei Conſtantinopel). Es erſcheint hierauf das äuſſerſt ſonderbare Schauſpiel einer engverbundenen Geſellſchaft von dreitauſend eheloſen Männern, die mit Hintanſetzung ehrbarer Zucht, zum Theil halb oder ganz berauſcht, die härteſten Proben des Ausharrens an ihrem Körper ausgehalten, und nachmals über junge Geſellen ähnliche Prüfungen übten; für die Geſellſchaft alles zu thun, alles zu leiden geübt, bereit, ganz in ihr und für ſie; wie dieſes in Verbindungen, deren Zweck ohne Gefahr ſich nicht durchſetzen läßt, und wo Innigkeit und Verſchwiegenheit unentbehrlich ſind, immer durchaus hat ſeyn müſſen. Es herrſchte aus dem gleichen Grund eine große Subordination; feſt, oft willkührlich, war oder ſchien das Anſehen der Vorſteher. Mit einem Wort, wer das Comtoir von Bergen mit einem Kloſter von alter Art, wer es mit einer Abtheilung eines recht wohl diſciplinirten Heers vergleicht, wird nur den Unterſchied finden, welchen die Verſchiedenheit des Zwecks erwarten läßt, aber denſelben ernſten Sinn, die Kraft welche die Alten hatten, und das damit verknüpfte Glück.

Neuntes Buch (II, 391—474). In dem Sitz der Könige, im eigentlichen Dänemark, wurden die Hanſen durch ihre Oberhand an Geld, Schiffen und Kenntniſſen, mächtig, doch gemäßiget, weil näher dem Mittelpuncte landesfürſtlicher Macht. Das beſchränkend ſcheinende Statut Chriſtians des Erſten, (1475.) war bedeutender ausgeſprochen, als es nach den Umſtänden vollzogen werden konnte; ein dem Gefühl der Bedürfniß ausgepreßter Laut, welcher zu verhallen ſchien, doch der Tendenz ſpäterer Zeiten ein Ziel vorſetzte. Nach dieſem wird beſchrieben, mit welchem Geſchick die Hanſeaten den ſchoniſchen Häringsfang trieben, und wie ihnen immer noch glückte, die Concurrenz zu verdrängen. Die naturhiſtoriſch merkwürdige Geſchichte der Züge des Fiſches wird, ohne Zweifel wegen mangelhafter Nachrichten, unbeleuchtet gelaſſen. Man weiß nicht viel von Schweden, auſſer daß die hanſiſche Macht für die Trennung der calmarſchen Union gewürkt hat, und ſo viel vermochte, daß in großen Städten die Municipalität halb teutſch ſeyn mußte. Jenes Hauptverkehr mit Rußland, jene Einwürkung auf die Verfaſſung der Städte (Nowogorod, Pleſkow), das Monopol dieſes Tauſchhandels, deſſen Verwaltung, die Sera (das Handelsrecht), erlitten harte Stöße, ſeit Iwan Waſiljewitſch durch kluge und tapfere Thaten dieſem Reich Freiheit, Einheit und die Grundfeſte der ſeitdem erwachſenen Größe gab: er unterwarf (1472.) die gewaltige Nowogorod, und nachdem zwiſchen den Hanſen und ihm der Mißmuth ſchon hiedurch entſtanden, bediente er ſich zu Vertreibung der erſteren eines Anlaßes, den die Barbarei ihrer Sitten ihm gab: ein paar ſeiner in Livland ſich aufhaltenden Unterthanen hatten ſie als Falſchmünzer und Sodomiten zu Tode geſotten. Dafür wurden im Jahr 1494. ihre Waaren und Perſonen gefänglich eingezogen, und nie erreichten ſie die vorige ausſchließliche Oberhand wieder. Wie dieſes und die Verwirrung in Preußen ihr Syſtem lähmen mußte, iſt nach obiger Darſtellung leicht zu erachten. Uebrigens überſchlagen wir ungern viele hiſtoriſch-kritiſche Erläuterungen und Erörterungen, welche faſt über jeden Gegenſtand vorkommen.

Der Hr. Verf. geht in dem zehenden Buch auf den niederländiſchen Handel zurück (II, 475—578).

Die Einrichtung der Reſidenz des gemeinen Kaufmanns war dieſelbe; eben dieſelbe, die Wichtigkeit des Marktes (wozu der Eintauſch im Nordoſt ohne Vertrieb im Nordweſt!): gleich war auch die hanſeatiſche Tendenz nach Oberhand und Alleinhandel. Sie waren jedoch nicht wie zu Bergen der ſtärkere Theil. Nur konnten ſie Brügge durch Verlegung des Marktes, z. B. 1388., nach Dortrecht nachgiebiger machen. Wie aber, als Belgien Einen Herrn bekam? Die burgundiſche Macht war beſſer geordnet als in des Nordens noch ſehr zurückſtehenden Reichen. Da zeigte ſich, wie wenig das Gedeihen des Handels mit den Stürmen einer erobernden Monarchie ſich vereinigen läßt. Wie litten ſie nicht unter Karls des Kühnen unruhiger Herrſchaft? fiel nicht Brügge in den folgenden Unruhen auf immer? Ueberhaupt gaben die politiſchen Veränderungen, indem ſie die hanſiſche Bedeutenheit minderten, der freien Handelswelt neuerer Zeiten die Exiſtenz. Der Zwang, bis dahin wo nicht nöthig doch zu entſchuldigen, verlor ſeine Kraft; ſeine Zeit war vorüber. So entgieng der Handel der bisher leitenden Hand. In Kürze wird erzählt, was man über die hanſiſchen Handelsunternehmungen in Frankreich und auf den ſpaniſchen und portugieſiſchen Küſten weiß; das recht wenig iſt. Im übrigen dringt ſich das Gefühl der univerſalhiſtoriſchen Wichtigkeit dieſes Buchs auf; nicht nur die Hanſen lehrt er kennen, ſondern die ganze Periode der Kindheit und Lernjahre unſerer neuern Handelswelt.

Das eilſte Buch (11, 579—636) enthält, wie ſie in den Zeiten großer auswärtigen, größerer innerlichen Kriege Englands, und obwohl dieſe Nation mehr eigenen Handel als andere trieb, doch auch zu London ihre Verfaſſung und allenthalben das Uebergewicht behaupteten; ſo doch, daß aus dem unwilligen Entgegenſtreben der Communen und aus dem regen Unternehmungsgeiſt abzunehmen war, welche Gefahr bei einer feſtern (wie vielmehr bei einer freiern) Regierung und in langen Friedensjahren, wo ſich das Capital häuft, für die Hanſen zu erwarten ſeyn dürfte.

Wir eilen mit Uebergehung vieler merkwürdigen Umſtände auf die wichtige Auseinanderſetzung im zwölften Buche (11, 637—732), von welchem Einfluß die Hanſen auf das teutſche und allgemeine Handelsweſen waren. Was von einem Volk, von einem Inſtitut, nach Vollendung ſeiner Zeiten, bleibt, die Erbſchaft welche es läßt, beſtimmt ſein Verhältniß für die Geſchichte der Menſchheit. Sie trugen vorerſt, Hamburg zumal, vieles bey, die Oſtſee von Räubern, beſonders den Vitalianern! (jenen Victualienbrüdern, welche in Albrechts des Mecklenburgers Krieg Stockholm verproviantirten, aber das Caperhandwerk nach dem Krieg fortſetzten) zu reinigen; womit ſie über ein Jahrhundert zu thun hatten. Sie arbeiteten fortwährend gegen das unmenſchliche Strand- und Grundrührrecht; beſonders aber wurden die Schiffe neutraler Schiffahrt gegen kriegführende Mächte behauptet, wenn aber ſie ſelbſt Krieg führten, wie es in der Welt noch heut zu Tage iſt, aus den Augen geſetzt: ſo iſt aus dieſem Theil ihrer Geſchichte nichts zu lernen, als daß die Macht auch dazumal die eigentliche Auslegerin der Rechte war. Um Teutſchlands zahlloſen Räubern eher zu entgehen, wurde eine Menge höchſt nützlicher, nun großentheils verfallener, verſandeter Canäle gebauet. Es zeigt auch aus dieſen, kaum in einzelnen Stadtchronicken etwa für die Lectür ehrbarer Bürger aufgezeichneten, Anſtalten, daß in dieſen Communen viel guter Sinn geweſen, mehr als in vielen hochweiſen Geſchäftsmännern, die durch Verbote Manufacturen zu erzwingen vermeinen, und um das verſchwendete Geld ihren Fürſten mit lügenhaften Regiſtern und Bilanzen tröſten. Es wird S. 680 auch das Räthſel, wie ein großer, weitumfaſſender, glücklicher Handel ohne Poſten beſtehen konnte, mit vieler Einſicht gelößt. Durch allerdings bequeme Erfindungen verwöhnt, vergeſſen wir zu leicht, wie, ohne eben Barbar zu ſeyn, man derſelben entbehren kann. Gewiß hat die allzu vervielfältigte Schreiberei nicht viel weniger verwirrt als zurechtgeſetzt. Von dem höchſt mangelhaften Münzweſen wird nächſt dieſem gehandelt. Aus Ungarn, Böheim, dem Erzgebürge und Harz lamen die Metalle. Vom Wechſelgeſchäft brachte ihr ausgebreiteter Handel die erſten Elemente in Umlauf. Soll man zu ihrem Glück oder unter ihre Nachtheile rechnen, daß ſie nichts von Papiergeld wußten? Von Aſſecuranzen, wie die Niederländer ſie ſchon kannten, bei den Hanſen keine Spur. Ueber Maaß und Gewicht eben ſo wenig Zuſammenſtimmung als bei uns. Der Monopoliengeiſt wie allenthalben wo man ihn je durchſetzen konnte. Was anderes waren die Zunftrechte, welche die ſchweizeriſchen Stadtbürger dem hohen Intereſſe der Vereinigung aller Nationalkraft für die Freiheit nicht haben aufopfern wollen! Weiter als die engliſche Schiffahrtsacte gingen ſie, um nur den ganzen Verkehr zwiſchen Nordoſt und Nordweſt in ihre Hände gebannt zu halten (699). Aber die Zeit, aber die Umſtände waren mächtiger, und laſſen in die Länge ſich nicht gebieten. Von der 706 bis 714ten Seite werden die Herkommen und Verordnungen ihres Seerechts dargeſtellt. Was von der ſtädtiſchen Induſtrie beigebracht wird, zeigt klar, daß der Bund nur zufällig auf ſie gewürkt. Wenn ſie ſich vervollkommnete, ſo war das der unaufhaltbare natürliche Gang. Es bleibt dabei: Zwiſchenhandel des Nordoſt und Nordweſts und in ſelbigem das Monopol — das wollten ſie.

„Ein denkwürdiges Monument der Emſigkeit, „der Kühnheit, des ſtolzen Geiſtes und der Energie

„dieſer teutſchen Bürger! Es werden die ſchwächlichen „Nachkommen die Erzählung ihrer verſchwundenen „Gröſſe um ſo mehr bewundern, da ſie des Gefühls „ihrer eigenen Ohnmacht ſich nicht entſchlagen können.— „Das ganze große gothiſche Gebäude kann nicht mehr „in allen ſeinen Theilen zu voller Anſchauung hervorgezaubert werden: doch die Grundſteine, die Trümmer dieſes Giebels, jener Zinne dieſes Gewölbes, „laſſen den Aufwand von Kraft noch deutlich erkennen, „der hier einſt mit Glück und Ruhm verwandt worden „iſt. — Spätere rühmen ſich mit Recht einer größern „Geiſtescultur; der Vorfahren verſchwundene Kraft „können ſie nicht ohne Wehmuth vernehmen. Statt „ihrer Herrſchaft über fremde Länder, erkennen die „Nachkommen fügſam das Recht Ausländern zu, daß „über ihr Loos auf fremden Tiſchen gewürfelt werde. „In jenen Zeiten war der teutſche Name durch die „Kraft der ſtädtiſchen Corporationen geehrt: den Nachkommen bleibt, in der Ideenwelt Reiche zu erobern. „Jene hatten Liebe zu ihrer Corporation; dieſe haben „ſich in die Arme der allgemeinen Menſchenliebe und „des Coſmopolitiſmus zu flüchten. Die Kraft theilnehmend zu ehren, womit jene einem unerbittlichen „Geſchick eine Zeitlang entgegenſtrebten, dieſer allgewaltige Trieb in des Menſchen Bruſt ſey auch die „Entſchuldigung für dieſe Geſchichte."

Der Recenſent, anſtatt ſich bei dem doppelten Anhang aufzuhalten, der die Quellen anzeigt und kritiſch beleuchtet — eine allerdings nöthige, verdienſtliche und ſehr gut ausgefallene Arbeit — in der Ueberzeugung, daß kein teutſcher Mann von Cultur ein über dieſen Nationalgegenſtand ſo geſchriebenes Werk ungeleſen laſſen wird, begnügt ſich mit dem Wunſch, daß der Verfaſſer auch „die Verheerungen des Wetterſtrahls, „der die Hanſen traf, den auszuweichen ſie vergebens „ſtrebten;“ daß er „des Schickſals verdoppelte Schläge, „welche ſie in das Nichts zurückſchleuderten“ bald, gleich gut aus einander geſetzt, und ſo beleuchtet uns vortragen möge, um die Ueberzeugung allgemein zu machen, daß, wenn, wie man ſagt, alles ſeine Zeit hat, gewöhnlich doch das größte Unglück daraus entſtand, wenn man den Character der Zeit nicht hat einſehen und ſich darnach benehmen wollen.

44.

Wien, Kunſt- und Induſtriecomtoir: Verſuch über die teutſchen Bewohner der öſterreichiſchen Monarchie. Zwei Theile, 1804. 262 und 222 S. in 8.
Ebendaſ. — — über die Slawiſchen. — Auch zwei Theile. Von gleichem Jahr, 168 und 166 S. in 8.

Der Verfaſſer dieſes merkwürdigen Werks bemühet ſich, die vielen, in den öſterreichiſchen Staaten zerſtreuten, meiſt unter einander lebenden Völkerſchaften, teutſchen, ſlawiſchen, ungariſchen, walachiſchen, griechiſchen, armeniſchen, jüdiſchen und italiäniſchen Urſprungs, nach ihrer körperlichen Beſchaffenheit, Nahrungsweiſe, Kleidungsart, und nach ihren Beſchäftigungen kenntlich zu machen. Dieſe vier Bändchen ſcheinen die Hälfte der Arbeit zu liefern. Kupfer, die nöthig ſind, um durch Anſchauung vieles deutlicher zu machen, ſollen erſcheinen. Möchte das Publicum durch derſelben Schönheit und Richtigkeit für das abſcheuliche Papier, für den elenden Druck, einigermaßen entſchädiget werden. Mehrere Zahlen und Namen kann man kaum oder gar nicht leſen. Es iſt unbegreiflich, wie man durch dieſe ſchmähliche Vernachläſſigung ein zu ſtarkem Abgange geeignetes Buch dem Auge des gebildeten Leſers faſt unerträglich hat machen mögen.

Der Verfaſſer iſt Hr. Joſeph Rohrer, Sohn eines vorarlbergiſchen öſterreichiſchen Beamten, Oberpolizeicommiſſär zu Lemberg, durch eine 1796. zu Wien herausgegebene Schrift über die Tiroler bekannt, Verfaſſer einer Reiſe durch das öſterreichiſche Polen, die wir anzeigen werden, im Beobachten unermüdet und geſchickt, für alles Gute voll Thätigkeit, und im ehrwürdigſten Sinne Patriot. Sein Werk iſt eine Frucht vieler auf eigene Koſten unternommenen Reiſen. Es enthält keine gelehrten Unterſuchungen; es iſt auch kein ſtatiſtiſches Tabellenwerk. Als Menſch, als Bürger, iſt er weniger bemühet, Staatskräfte verſchiedener Monarchien gegen einander zu meſſen, als den Grad von Wohlſtand und Cultur zu zeigen, wozu jedes Volk unter Joſeph und ſeither gedieh, ob, und was den Fortſchritt hemme, und wie zu helfen ſei. Die allzu vernachläßigte Kenntniß des Auslandes (Teutſche Bew. II, 65), beſonders der engliſchen Vervollkommnungen des Arbeitsfleißes, empfiehlt er dringend, und iſt ſehr wider Einſeitigkeit und Engherzigkeit (T. B. II, 161 f.).

Um ſo befremdlicher ſind gewiſſe Seitenblicke. Wir wollen darüber nicht rechten, daß er dem galiziſchen

Edelmann zu Gemüthe führt, wie er an Dominicalſteuer nur halb ſo viel als der ſüdpreußiſche zahle (Slaw. B., II. 136): was jeder Claſſe ihren Zuſtand werther machen kann, mag geſagt werden. Was er über das Fabrikenweſen in Schleſien ſagt (T. B. I. 224), mögen andere unterſuchen. Daß er wider die Vorwürfe der Berliner (nur der Berliner?) den Büchernachdruck in Schutz nehmen möchte (T. B. II. 97), verdient wohl nicht ernſtlich widerlegt zu werden: daß er aber dem Bürger von Prag alle Bomben, Kugeln und Carcaſſen, welche die Preußen vor 47 Jahren in ſeine Stadt geworfen, zu dem Zwecke vorzählt, um den Nationalhaß unauslöſchlich zu machen (Sl. B. II. 159), und daß eine Cenſur, welche durch übermäßige Genauigkeit für alles, was ſie ſtehen läßt, ſich ſelbſt verantwortlich macht, eine ſolche Stelle nicht ausgeſtrichen, was iſt das? wie ſoll man das nennen? Soll unter den zwei Staaten, die allein fähig ſind, einen teutſchen Namen mit Ehren auf die Nachwelt zu bringen, und welche ſowol dieſes nur durch Eintracht bewürken, als die Erhaltung ihrer eigenen Macht ſichern können, Erbitterung und Mißtrauen ewig währen? Soll das der Zweck der Beſſeren ſeyn? Eine Kriſe, bei der es auf das fernere Seyn oder Nichtſeyn aller Freiheit und Cultur ankömmt, ſoll die nicht Kraft genug haben, durch das laute Geſetz der Nothwendigkeit unglücklichen Erinnerungen

Stillſchweigen zu gebieten? Iſt das Patriotiſmus, die dummen Conſtantinopolitaner nachzuahmen, die von Kirche zu Kirche, ein Stadtviertel das andere, verdammten, verfolgten, und Mohammed, der Eroberer, war am Thor, ſchon in den Laufgräben, ſchon auf dem Wall! Nachdem in Betreff der Wichtigkeit eines gewiſſen Beſitzes die Umſtände durchaus alles verändert haben, ſoll noch immer über dem Vergangenen die Gegenwart, über der vernarbten Wunde des einſt blutenden Fingers der drohende Herzſtoß nicht geſehen werden? Teutſche Männer von der Eider bis an den Liſonzo, von der Morawa bis an weiland unſern Rhein, habt ihr nie nichts von Aetolien und Achaja, von Philipp und Antiochus vernommen? Habt ihr ſchon vergeſſen (es iſt wol zu alt!), wodurch die ſchweitzeriſche, wie die holländiſche Eidgenoſſenſchaft gefallen, und wie es kam, daß ein gleichſam durch den Ruhm ſeiner innern Kraft (unantaſtbar) heilig, und in Erinnerung alterworbener Hoheit römiſch genanntes Reich von der neunhundertjährigen Gränze ſchmählich zurückgedrängt, ſchmählicher in ſeinem Innern ſich das Geſetz hat müſſen vorſchreiben laſſen! Welcher Oeſterreicher, welcher Preuße, welcher Teutſche (wenn ja zwiſchen den drei noch unterſchieden werden muß) einen der Vereinigung teutſcher Kraft widerſtrebenden Laut von ſich giebt, iſt, wenn auch ſonſt vortrefflich, hierin des Vaterlandes Feind; Ausländern iſt es nicht zu verargen, ſie wiſſen, was ſie damit wollen.

Dieſen Fleck abgerechnet, iſt Herrn Rohrers Werk alles Lobs würdig. Ein Auszug läßt ſich nicht wohl machen: das ganze Gemählde iſt wie eine Muſivarbeit aus kleinen Zügen zuſammengeſetzt. Nur einiges zu beſſerer Kenntniß des Geiſtes und der Art.

Die Abkunft der Völker wird nach den Sprachdialekten und ſonſt auffallenden Aehnlichkeiten beurtheilt. So zeigt ſich (T. B. I, 20) die bairiſche Natur in dem Bewohner von Grätz; ebendaſ. 32. mitten in Mähren eine vergeſſene Anſiedelung ſchwäbiſchen Stamms. Ueber den Urſprung der ſiebenbürgiſchen Sachſen iſt, was aus den Forſchungen ſich ergeben hat, befriedigend beigebracht (ebendaſ. 42 f.). Ueber den ſlawiſchen Stammnamen war nichts ſicheres herauszubringen (S. B. I, 2 ff.). Der Teutſche behauptet einen durchgängigen Vorzug: dieſe Nation iſt die empfänglichſte, fleißigſte, die eigenes Verdienſt am beſcheidenſten, fremdes am gewiſſenhafteſten würdiget, dankbar annimmt, bereitwillig und vervollkommnet wiedergiebt. Was unter, was durch Kaiſer Joſeph bewürkt ward, kann man nicht ohne Bewunderung leſen. Einen Stoß von oben, einen elektriſirenden, bedarfs; und dann Freiheit im Betriebe der Unternehmungen. Es war uns lieb, daß der Verfaſſer auch dem vorigen Kaiſer, den viele verkennen, das Lob giebt, des Volks und Rechts, der Weisheit und Menſchheit Freund geweſen zu ſeyn (T. B. II, 61, 186). Man hat Leopold den Zweiten über vieles nicht verſtanden; die Umſtände der allzu kurzen Regierung erlaubten ihm nicht, ſein Syſtem zu entwickeln.

Dieſes Buch iſt, man kann es ſich vorſtellen, reichhaltig an Zügen, wodurch die Verfaſſungen beleuchtet werden. Alle Grundfeſten der aus der Natur hervorgegangenen ſind in der Geſpanſchaft Poſſeg und in anderen Gegenden Slawoniens erhalten (S. B. II, 122 ff.); man ſieht, wie es bei unſeren Vätern war; die Periode der Merwingen wird beſſer als durch Dubos und Boulainvilliers commentirt. Nirgend in Teutſchland dürfte der gemeine Landmann verfaſſungsmäßig ſo viel ſeyn, als, ohne Tirols zu erwähnen, in Vorderöſterreich, in Siebenbürgen; in Vorarlenberg hat nur der Bürger und Bauer, kein Ritter, kein Geiſtlicher, auf dem Landtage Stimmrecht (T. B. II, 185 f.) Immer wurde in der öſterreichiſchen Monarchie dem Bürgerſtande die Landſtandſchaft zugeſtanden (ib. 211). In der That, wenn der Glanz des Hofes die Würde altverehrter Namen forderte, wurde bürgerliches Verdienſt von dem weſentlichen der Verwaltung nie fern gehalten; auch der Eitelkeit war erreichbar, neben jenen erſten zu glänzen. Alles nicht erzwungen durch revolutionäre Theorien, ſondern weil die alte Sitte (geſunden Verſtandes Tochter und Mutter) nirgendwo in Monarchien beſſer erhalten worden. Siehe D. B. II, 181 f. die Wahl des Landammanns auf dem Bregenzer Walde. Daher jener Charakter der Tiroler, lebendiges Vertrauen auf eigene Kraft, Begeiſterung für das Land bis auf den letzten Bauer hinab, die ungeſchwächte Treue, der allzeit zur Landwehre rüſtige Arm (T. B. II, 176). Daher das Vertrauen, womit ſich Vorarlenberg ſo willig an den Landesherrn ſchloß, unter dem ſie den ſelbſterworbenen Reichthum ſo ſicher ungekränkt erhielten (ib. 184). Und ſo die ehrwürdigen Einungen der Hauenſteiner, aller Anſtrengungen fähig, weil man ihnen eine vielfache Selbſtſtändigkeit gelaſſen (ib. 188). Es erhellet auch hieraus, welcher Mißgriff es war, als dergleichen Eigenheiten dem Einförmigkeitsſyſtem weichen ſollten. Es wird wohl angemerkt, wie wenig dieſes, ſelbſt militäriſch, nöthig war. Schlägt ſich der Szekler nicht gut, weil er auf Capitulation dient (T. B. ib. 172 f.), und welchem Völkchen der Liniendienſt nicht behagt, warum ſeine außerordentliche Geſchicklichkeit, für den leichten, für Jägercorps, verſchmähen! (ib. 190 f.)

Viele Nachrichten über die Lebensweiſe führen zu Bemerkungen, welche würdig ſind, von Adminiſtrationen erwogen zu werden. Ueberhaupt begünſtigen ſie die verrufene Sache der Aufklärung. Wie kann Berichtigung der Begriffe (das iſt Aufklärung) von Gefahr oder ſchädlich ſeyn! Verkehrt iſt ja wohl die Modeleſerei der Jugend; nicht weniger doch die Bücherſcheu der Beamten (eb. daſ. 57—60). Elend jene noch hie und da übliche Erziehungsmanier unſerer alten lateiniſchen Schulen; trauriger doch die Zahl der noch im achtzehenden Jahrhunderte hingerichteten Hexen (ibid. 95); ſichtbar hingegen der Einfluß mathematiſcher Bildung (S. B. II, 64); überhaupt wohlthätig würkte das verfeinerte Humanitätsgefühl (T. B. II, 170); und, ſey ihm wie es will, der Verfaſſer hat Recht: „es darf der Geiſt einer Regierung unter dem ihrer aufgeklärtern Bürgern nicht zurück noch mit ihm im Widerſpruche ſtehen, und nach den Verhältniſſen Europens kann kein Staat in innerer Cultur aller Art nachlaſſen, ohne gegen die anderen Staaten an Macht und Einfluß zu verlieren (ib. 109)." Billig hält er für eine große Entſchädigung des langen ausländiſchen Kriegs für die illyriſche Nation, durch die Mannigfaltigkeit neuerworbener Begriffe weit empfänglicher für die Ausbildung ihrer Humanität geworden zu ſeyn (S. B. II, 35). Hiebei iſt auch die Beobachtung nicht zu übergehen, daß er bei ausdauerndem Gewerbefleiß die Sittlichkeit der niederen Claſſen nie verſchlimmert fand (T. B. I, 205). Was zum Beſten der Wiſſenſchaften geſagt wird, kann in dem Lande nicht unnöthig ſeyn, in deſſen Hauptſtadt die unter

Joſephs beynahe verfünffachten Buchdruckereien größtentheils dem Verfall nahe ſind (T. B. II, 61).

Zu Emporbringung des Landbaues geſchieht mehr als Ein Vorſchlag, den auswärtige Erfahrung aufzudringen ſcheint (T. B. I, 139). Würde nicht Handel und Geldumlauf denſelben am beſten beleben! Billig wird hier die Verbindung der Mulda und Elbe, der March und Oder die für ganz Europa wichtige des baltiſchen, ſchwarzen und Mittelmeers erwähnt (ib. 239). Wozu würde nicht Cultur ſich erheben, wenn durch Verfügungen voll Offenheit und Billigkeit jene Schiedmauren zerſtört würden, die mehr als Berge das innere Verkehr hemmen! Dann würden wechſelsweiſe Kräfte ſich einander anſchließen, und bald dem türkiſchen, dem levantiſchen Handel, eine für die öſtlichen Continentalmächte vortheilhafte Richtung geben (ib. 254 f.) Dann würde die Natur an Producten nicht länger vergeblich freigebig ſeyn (T. B. II, 87), und von dem allgemeinen Geiſte neubelebt, würden auch ſolche, deren Thätigkeit über Privilegien eingeſchlummert iſt, und deren Arbeitſleiß und Lebensgenuß, wie in vielen ehemaligen Reichsſtädten, durch das Zunftweſen in Mittelmäßigkeit und Aermlichkeit zurückgehalten wird, zu größerm Betrieb erwachen (T. B. I, 250; II, 51, 207). Freiheit (unter Geſetzen) iſt immer gut; Freiheiten können ſchädlich werden, wenn durch ſie der Eigenſinn über unvollkommene Formen begründet wird.

Aus den Schilderungen des Privatlebens geht hervor, daß das Mittelgebürge die älteſten Menſchen aufzuweiſen hat, Hochgebürg und Flächen der Dauer des Lebens gleich unvortheilhaft ſind (T. B. I, 62, 69). Bis in jene Region hinauf ſteigt auch die Kraft der Geiſtesanlagen, die ſchnelle Faſſung, der behende Witz, die muntere Laune (eb. daſ. 91). (Vieles wird nicht bloß von der Höhe, ſondern der Lage abhängen, ob der Berg frey liegt, nordwärts hin oder gegen die See offen iſt). Dieſes dürfte zu dem Frohſinn mitwirken, der die Vorderöſterreicher und Arlenberger auszeichnet (eb. daſ. 193). Es mag, wie der Hr. Verf. glaubt, in der katholiſchen Religion immer auch ein Grund liegen; ihre Beruhigungsmittel ſind nicht ſo angreifend; es iſt in dem Glauben eine kindliche Zutraulichkeit; in der Moral der Reformirten herrſcht der ernſte Geiſt Calvins, die Sparſamkeit, die Anſtrengung von Genf, von Zürich.

Die gröbſte Sinnlichkeit, das Ueberfreſſen, erhält verdiente Cenſur (T. B. I, 79 ff.) Man möchte vermuthen, daß dieſes Uebel in der Maaße ſteigt, wie man die Menſchen von geiſtigem Genuſſe zu entwöhnen ſucht; die neueſte (in 25 Jahren die 22ſte) Auflage des Gartleriſchen Kochbuchs enthält 1180 Speiſen mehr als die erſte. Caffee, „der ſchnell auf kurze Zeit

„die Reizbarkeit der Gedärme erhöhe und Abſpannung zurücklaſſe (eb. daſ. 82)," wird von der Ketskemeter Haide bis Peterwaradein in jeder ungriſchen Tſchardake getrunken. Man denke ſich die Romanenleſerei und die fieberhaften Theaterſtücke (T. B. II. ob. ff.) dazu. So ſoll die gute Naturanlage zu Weisheit und Verſtand aufgenährt werden!

Auffallende Sittenzüge und Charaktergemählde und vernünftige Lehren müſſen wir tauſende unberührt laſſen. Die Schreibart iſt natürlich und nach dem Geſchmack der Bürgerclaſſe des Landes, wofür das Buch geſchrieben wurde. Wir erwarten begierig ſowohl die Kupfer als die Fortſetzung.

45.

Abriß der weſtlichen Provinzen des öſterreichiſchen Staates, von Joſeph Rohrer. Mit 2 Kupfern. Wien, 1804. LVI und 236 Seiten in 8.

Ein originelles, vaterländiſches Werk von mannigfaltigem Nutzen. Durch die Darſtellung der ungemeinen Merkwürdigkeit auch öſterreichiſcher Gebirgsnatur, durch die reizende Schilderung der ſonderbarſten Erſcheinungen, erweckt der Verf. nach ſeinem Zweck die Liebe der Landreiſen; ohne Empfindelei, durch Thatſachen empfiehlt er ſie. Nichts iſt nützlicher, nichts zu Hervorbringung der Heimathsliebe, des gemeinvaterländiſchen Sinnes, der Vervollkommnung alles Friedlichen, der geſchicktern, muthvollern Uebung der vertheidigenden Künſte geſchickter. Man kann die Vorrede nicht ohne Beifall leſen; die Schilderungen ſind aus der Natur. Eine gute practiſche Anweiſung iſt damit verbunden. Der Styl iſt nicht ſchriftſtelleriſch, nicht nach den reinſten Regeln gebildet; der Vortrag durch vielleicht zu viele Stellen aus andern unterbrochen, jedoch unterhaltend, und durch etwas Nationales, Ländliches, einnehmend, als von einem Sohne der Natur, der ihr mehr abgelernt, als den Büchern, und, entgegen unſerer gewöhnlichen Sitte, mehr geſehen als geleſen.

Er zeichnet erſtlich den Umriß des Schauplatzes; betrachtet alsdann die allgemeine Richtung der vom Bodenſee bis Ungarn die Monarchie durchſtreifenden Granitkette, und auf beiden Seiten ſie begleitenden Kalkberge, (bezeichnet was aufgeſchwemmt ward, erwähnt beiläufig das weſtlichſte vorderöſterreichiſche Gebirg), und nach dieſem geht er in das Umſtändlichere: die groſſen Tauren, die Ferner werden gemahlt; es wird von den furchtbaren Erſcheinungen des Gebirges, den mancherlei Lehnen (Lawinen, avalanches), trockenen und naſſen Murren, gehandelt. Endlich ſchließt er mit Beſchreibung des Pflanzenreichs, ſo daß von jedem Lande (Vorarlberg, Tirol, Steyermark, Kärnthen, Crain, Görz) eine oder einige Alpen beiſpielsweiſe dargeſtellt werden, und eine liebliche Scenerei des Hirtenlebens dem Werk die Krone aufſetzt. Sollte eben ſo leicht ſeyn, der vorhabenden Beſchreibung der Ebenen dergleichen vielfaches Intereſſe zu geben?

Mannigfaltig iſt die Frucht dieſer Arbeit. Einmal zu Verbeſſerung der Statiſtik; die bekannten Tabellen der Volksmenge, des Viehſtandes, des Fabrikenertrags, werden durch neuere Notizen und Beleuchtungen verbeſſert, und S. 78 Vorſchläge zu Vervollkommnung derſelben gethan. In Vergleichung mit den vortrefflichen Bemerkungen des königl. preuß. Herrn Kriegsrath Krug, in dem Buch von dem preußiſchen Nationalreichthum, erhellet, wie weit man, auch in den aufmerkſamſten Verwaltungen (die Tabellen ſind auch in Oeſterreich ſeit vielen Jahren ſehr ſorgfältig beachtet worden) hinter der eingebildeten Genauigkeit iſt; wie wenig wir ganz eigentlich wiſſen, und wie viel anders dieſe Aufnahmen, wenn ſie nicht trügen ſollen, eingerichtet werden müſſen. Das Werk des Hrn. Krug macht in dieſer Hinſicht Epoche, nicht weniger durch die vorgebrachte Wahrheit als durch die Kritik des bisherigen Scheins, durch das was er weiß und ſagt, ſo viel als durch das, was er nicht ſagt, weil erweislich iſt, daß man es nicht recht weiß. Von dieſer Sorgfalt giebt Hr. Rohrer ſeinerſeits mehrere löbliche Proben; er wird Hrn. Krugs Werk ſo fröhlich benutzen, wie er von unſerm Hrn. Leopold von Buch rühmt, durch ſeine Reiſe auf dem Salzkammergute und in Tirol die Oeſterreicher auf manche Schätze aufmerkſam gemacht zu machen.

Groß iſt demnächſt die Ausbeute für die Botanik. Lange, merkwürdige Verzeichniſſe, nach Linneiſchen, auch teutſch überſetzten, meiſt zugleich den landüblichen Benennungen, lehren die jeder Gebirgsgegend eigenen Pflanzen. Keineswegs trocken ſind ſie; es iſt faſt nicht möglich, durch die wenigen Worte, die dem Namen oft angehängt ſind, nicht eine lebhafte Liebe des Studiums in ſich erregt zu fühlen; das Pflanzenreich wird belebt. Auch die Benutzung wird mit patriotiſcher Weisheit öfters empfohlen. Wir berufen uns auf den Artikel von dem Bohnenbaume (gelben Geißklee, cytisus) in der Vorrede XXXVIII., über deſſen Trefflichkeit der Verf. mit Bonſtettens neuerlichen Beobachtungen im Latium ganz einig iſt; und auf die mannigfaltig reizende Beſchreibung der Muttern (phellandrium mutellina), dieſes Göttergeſchenks für die höhern Alpen, S. 220 ff.

Nicht weniger gut wird der Mineraloge ſich belohnt finden; was iſt, wird wohl angezeigt; was war, und die Fortarbeit der Natur, oft beſcheiden vermuthet (S. 177); was von den Augen der Unbelehrten angeſtaunt wird, glücklich erklärt (S. 175). Es iſt ſelbſt dem Geographen, dem Erklärer der Alten, ein Wink, wie unvollſtändig mehrere Puncte unſerer Kenntniß der Gebirgslande ſchon durch die Mangelhaftigkeit unſerer Nachrichten von Zufällen ſeyn müſſen, welche Wohnungen und Straßen in Seen oder Schutt verwandeln, und doch über Trümmern von Ortſchaften, welche Antoninus hat, zu ganz anderen Anſiedelungen einluden.

Die wohlgerathenen Kupfer ſtellen, das eine, eine ländliche Gruppe aus dem ſüdweſtlichen Tirol, das andere eine ſchauerliche Wildniß der Steiermark bei Weichſelboden, wo die Salza durchſtrömt, vor.

Viele Beobachtungen des Fortgangs der Landwirthſchaft und ſehr bemerklicher Veränderung des Zuſtandes der Völker übergeben wir der Kürze wegen. Iſt es nicht auffallend, wie ſeit 1788. die Zahl der Familien in Kärnthen ab, die der Häuſer zunahm; wie aus Unluſt an den Nebenarbeiten dieſes Landes Bevölkerung zurückblieb, die des obern Crains durch das Leben ſtädtiſchen Arbeitsfleißes, der Wohlſtand der obern Steyermark durch beſſere Bewirthſchaftung, ſtieg. So hatte 1785. Tirol in wenigern Häuſern als Kärnthen 71,000 Einwohner mehr, und war 1787. die Zahl tiroliſcher Männer um 20,000 über die der Weiber, in Kärnthen mehr als 17,000 Weiber über die Zahl dortiger Mannsleute; und doch ſind im Tirol Gegenden (zwiſchen Imſt und Arlenberg, wo man ſich im Augſtmonat mit Wintervorrath verſieht, wo zehen Monate (auf dem Arlenberge Jahr aus und ein) geheitzt werden muß. Die Männer des Landes lieben die Gegend; Pfarrer haben ſich von Felſen geſtürzt, ſind in Wahnſinn verfallen. Anderswo (im Görziſchen) iſt in dem gleichen Kraiſe Ueberfluß an Feigen, und zu viele Kälte für Hafer. Selbſtmord iſt allda nicht unerhört; ſeltener in der wärmern Gegend, welche jährlich drei volle Sommermonate mehr hat, als Schweden. Hingegen war 1788. f. in dieſem Lande (Trieſte, Littoral) das neunte, in jenem (dem Görziſchen) nur das 62ſte Kind unehlich. Es iſt zu beſorgen, daß das Klima im Nord der juliſchen Alpen künftig unfreundlicher werde. Die Stürme wüthen heftiger, ſeit man am Karſte, in Crain, zu viele Waldungen ausgerottet, welche kaum je wieder aufkommen werden. Man habe wegen der Räuber dieſes gethan, (als wäre das Heer nicht groß genug, oder als wäre ſeinem Berufe zu fremd, das Land von Rotten zu ſäubern, ohne daß man die Bäume umhaue!). Rührend ſind die Züge redlichſter Gutmüthigkeit mit eigener Gefahr S. 213, der guten Sitten der Proteſtanten am Schneeberge, welche keinen Pfarrer, nur Schulmeiſter haben; überhaupt des

Muthes, der Liebe des Landes, der Ehrfurcht des Alters. „Es giebt wohl Barbiers,“ ſagte der ſteyriſche Greis; „aber es iſt einmal ſo bei uns, daß ein großer „grauer Bart den Mann allezeit ehrt.“

46.

Hamburg, Bohn. Grundzüge der Weltgeſchichte, um mit dem Grundriß der Welthändel des ſeel. Büſch verbunden zu werden; von Prof. Hegewiſch zu Kiel. 1804. 262 S. in 8.

Gewiſſe Hauptbegebenheiten werden chronologiſch aufgezählt, und in ihrer univerſalhiſtoriſchen Beziehung dargeſtellt: ſo daß der Lehrer genugſamen Anlaß hat, zu zeigen, wie die Menſchheit ward, welche man in der Büſchiſchen Darſtellung der Welthändel ſich herumtreiben ſieht. Es werden die Facta nicht ſowohl umſtändlich als charakteriſtiſch erzählt, und, wo derſelben Sinn zweideutig iſt, mit Verſtand und Mäßigung beurtheilt.

Der ganze Zeitraum wird in zwei Kapiteln, deren der letzte bei Chriſti Geburt anfängt, abgehandelt:

ine Abtheilung die eben ſo gut hätte wegbleiben kön-
en; wenn dem Gedächtniß geholfen werden ſollte, ſo
müßten viel mehrere ſeyn. Man könnte rechten, ob
ieſe oder jene Begebenheit nicht auch noch aufzuneh-
nen, ob der Ruhepuncte nicht einige mehr anzugeben
waren: im Ganzen wird jeder vernünftige Beurtheiler
ufrieden ſeyn. Uebereilungsfehler, bei ſolcher Zahl
on Dingen faſt unvermeidlich, ſind wenige. (Nicht
arl der Einfältige — der den Thron lange zuvor
eſaß — Karl von Lothringen wäre 987. der or-
entliche Thronfolger geweſen, S. 193. Ghazna,
cht Ghazni, hieß die Hauptſtadt Abulcaſſem Mah-
ud's, des Sohns Sebechtekin. S. 196. Nicht 1152.
urde der ſchon 1138. verſtorbene Lothar zum Kaiſer
wählt, S. 211. Nicht Kaiſer Heinrich VI., Fried-
chs Nachfolger, ſchloß 1183. den Coſtanzer Frieden;
riedrich war bis an ſeinen Tod 1190. allein Kaiſer,
. 212. Nicht ſeinem Vetter Alexius, ſondern ſei-
en Sohne dieſes Namens, ließ der geblendete Iſaac
e Regierung auftragen, S. 216).

Die Anfänge menſchlicher Geſellſchaft ſind ſehr na-
rlich dargeſtellt; zwiſchen widerſtreitenden Meinun-
n iſt die Auswahl gemeiniglich gut; wo ſich nichts
rtern läßt, wird ausgewichen. — Daß zu Jeruſa-
n ein Erbreich, zu Samaria ein Wahlreich verfaſ-
ngsmäßig geweſen wäre (S. 47, 56) wiſſen wir
ht; die Unſtätigkeit der Thronfolge kam daher, daß

die Könige der X Stämme ſich nicht einer durch Alter, Geſetz und Sitte feſten Hierarchie, die den Geiſt des Volks leitete, anzuſchließen bedacht waren; ſo oft auch in Juda dieſes verſäumt worden, wankte der Stuhl Davids. — Van Sittart's Meinung, die X Stämme dürften die Afghanen ſeyn, wird, wie billig, nicht angenommen, doch angeführt; wie dieſes mit den meiſten Hypotheſen der Asiatic researches zu geſchehen hat: gewöhnlich findet man mehr Schmuck als Grund; in der Freude der Erfindung vergeſſen die Verfaſſer eine genaue Darſtellung der begründenden Thatſachen und Nachrichten. Wie viel verdienſtlicher, wenn ſie mehr Quellen vollſtändig und kritiſch liefern wollten! Die Cultur von China wird mit Wahrſcheinlichkeit ausländiſchen Männern von Genie zugeſchrieben: ſolche, nicht Eroberer, nicht Landeigenthümer, Männer wie in Paraguay die Jeſuiten hätten werden können, erblickt man im ganzen Syſtem der Sprachform, der Geſetzgebung, der ſehr vernünftigen, ganz moraliſchen Religion der höheren Claſſen. — Richtig über des Pytheas Verdienſt; er wurde verkannt wie Marco Polo. — Von der empörenden Gleichgültigkeit der Griechen Alexanders gegen morgenländiſche Literatur, und wie ſie (gleich anderen ſich orientaliſirenden Europäern) ausſchweifender, und gegen Ehre und Freiheit gleichgültiger geworden als die Morgenländer ſelbſt. — Sehr gerecht über den großen Propheten der Arader. — Daß Waraha, der große indiſche Aſtronome (ums J. 1000.) auch mögliche Cyklen berechnete, und man dieſe aus Mißverſtand für hiſtoriſch wahr hat nehmen wollen; nach Bentley (in Asiatic research. VI.) — die Erfindung des Pulvers wird S. 234 als durchaus ſchädlich geſchildert; keinen einzigen Nutzen habe ſie hervorgebracht. Dieſes, däucht uns, kann der Moraliſte, der Dichter, jeder eher, als der die Folgen überſehende Univerſalhiſtoriker ſo abſprechend ſagen. Es hat viel beigetragen, der Kunſt über die rohe Kraft und Nationalhäuptern über unbändige Baronen ein Uebergewicht zu geben, welches der ſchönern Entwicklung des menſchlichen Geiſtes vortheilhaft war. — Timur ſcheint zu einſeitig nach den Berichten ſeiner Feinde beurtheilt. Hingegen den großen, geiſtvollen Sultanen vom Hauſe Othman's wiederfährt wohlverdiente Gerechtigkeit. — Die erſte Büchercenſur von Papſt Alexander VI. (Wer hatte mehr Urſachen dazu! Vermuthlich führte dieſer heilige Vater eben auch die Religion zum Grunde an.) — Etwas hinkende Rechtfertigung der afrikaniſchen Seeräuberei. Sie ſey ein, dieſen Völkerſchaften von ihren Vätern gegen die Erbfeinde ihres Glaubens und Namens hinterlaſſener, nach dem Völkerrechte erlaubter, offener Krieg. Nicht zu ſagen, daß dieſe Raubmiliz, die durch Werbungen ſich erneuert, in der That keine Väter hat, ſo läßt ſich fragen: wie denn mit den alten

Mamlukenſultanen, mit der Pforte, mit Perſien, Friede, ja Bündniſſe, Handelstractaten, haben beſtehen können? Eben weil die Barbaresken das Raubſyſtem gegen die Cultur friedlicher Künſte durchaus nicht aufgeben wollen, ſind ſie aller civiliſirten Welt wahre Feinde, und wäre ihre Auflöſung wahres Verdienſt. — Dieſe Bemerkungen beweiſen die Unpartheilichkeit unſeres, dieſem Buche im Ganzen ertheilten Lobes.

47.

Ohne Druckort. Mémoires pour servir à l'histoire de la dernière guerre des Alpes, par Benoit Patono, ancien officier Piémontois. 1800. XXIV und 215 S. in 8.

Der Verfaſſer dieſes Buchs, von Vercelli gebürtig, diente in den erſten Feldzügen unter dem ſehr guten Regimente de Marine, und verließ das Heer, da alles verloren ſchien, als Aidemajor der leichten Dragoner von Sardinien. Nach dem Untergang der Verfaſſung ſeines Vaterlandes begab er ſich nach Berlin, wo er noch lebt. Er hat auch zwei andere Schriften herausgegeben: im J. 1799. ein hiſtoriſches Drama, une matinée du philosophe de Sans-Souci; in dem laufenden Jahre (zu Berlin bei Frölich) einen hiſtoriſchen Roman, le Marggrave Charles (von Brandenburg, des großen Kurfürſten Sohn) et la Marquise de Salmour Balbian, von welchen wir vielleicht ein andermal etwas ſagen. Man ſieht in ſeinen Schriften den Krieger voll Ehre und Humanität. Die Schreibart iſt verſtändlich militäriſch, und wie man ſieht, der Ausdruck des Gefühls; übrigens iſt der Ausländer und deſſen Hand früher, und mehr, als die Feder den Degen führte, in den parentheſenreichen Perioden und anderen Zügen unverkennbar.

Die vorliegenden Mémoires haben vielen hiſtoriſchen Werth. Sie ſind von einem Theilhaber, welcher ohne Leidenſchaft (außer der erlaubten, für König, Freunde und Vaterland) mit geradem Sinn ſo erzählt und urtheilt, daß die Urſachen und viele Charakterzüge, die ſpäter wohl verloren giengen, deutlich in die Augen fallen, und auch hier ſich ergiebt, daß nicht das Heer, nicht das Volk, nicht feindliche Ueberlegenheit, ſondern die Schwäche der Regierung, blinder Eigennutz, ſchlechte Politik und ſchlechter Beiſtand der Bundsgenoſſen den Thron geſtürzt haben.

In der Vorrede und auch ſonſt (S. 150 ſ. ſ.) behauptet Hr. Patono gegen Gorani, Denina, u. g.

den piemonteſiſchen Kriegsruhm durch die Erinnerung der großen Könige, der tapferen und gelehrten Officiers. Mit Recht iſt er Karl Emanuels voll, ohne jenen alten Victor zu verkennen „der einen Character von „Größe ſelbſt ſeinen Schwächen gab." Alsdann ſtellt er dar, wie Victor III., ein ritterlich geſinnter, ſeinem Wort getreuer Herr, die Uebereilung begieng, das Mißtrauen der franzöſiſchen Revolutionsparthey zu erregen, und die Feſtigkeit hatte, weder anfangs, noch da er ſchon Savoyen und viel anderes eingebüßt, den lockendſten Vorſchlägen Gehör zu geben. (Sein Vater und Großvater würden ſich anders benommen haben.) Es hatte aber der gute König bei einem geſunden Urtheil jenen Mangel an Selbſtzuverſicht, welcher auch anderswo die beſten Einſichten unwürkſam, und Regenten zum Spiel der Intrigue macht. (Victor war ſpät zur Regierung gekommen, und gewöhnt worden, keinen Willen zu haben). Die Miniſter werden meiſt als gut und unbedeutend geſchildert. Der Hofkriegsrath war großentheils von Civilperſonen beſetzt. Die Feldherren, welche Savoyen vertheidigen ſollten, trugen gegen einander einen Familienhaß; zu Nizza war der brave Curten, achtzig Jahre alt. Aus 43,000 Mann beſtand die Armee. Man ſeufzte etwa über die Günſtlinge; doch war das Land ſo getreu, daß nachmals ſelbſt Bauren ausgewandert ſind. Man wurde 1792. überraſcht; worüber die meiſten Corps aus Savoyen, aus Nizza, unordentlich flohen. (Es iſt erſtaunenswürdig, daß man, von 1792 bis Marengo, bis Hohenlinden, einem Feind, welcher ſeine Abſichten gar nicht verheelte, durchaus nie glauben wollte!) Schilderung der erbärmlichen Flucht, S. 57. Neuntauſend Mann ſandte Oeſterreich; aber zwei Regimenter beſtanden aus Deſerteurs von allen Nationen, aus alten zum Alpenkrieg nicht ſehr tauglichen Kriegern, von dem Feinde les réverens pères genannt. Nun wurde auf der nicht kurzen Linie von Wallis bis in das Genueſiſche das Cordonsſyſtem befolgt, und alles, überall ſchwach, vertheidiget. Beſchreibung der Waffenthaten vom 8ten bis 12ten Juni 1793, wo die königlichen Truppen mit altem Heldenmuth fochten; ſo daß auch die Franzoſen (hierin immer gerecht) einem Regimente zurieſen: Bravo Acqui! Rührende Züge, die Plutarch nicht verſchmäht hätte, werden hier erzählt. Bei den Franzoſen fiel auch eine ſchöne junge Frau, als Sergeant verkleidet, ihrem Geliebten zur Seite. Wie Caſabianca, gefangen, dem Duc de Chablais über die innern Unruhen Frankreichs (wovon die Coaliſirten ſo viel hofften) ſagte: „Es iſt ein rauchendes „Camin und nicht ein brennendes Haus." Im Auguſt Wiedereinnahme des gebürgigten Theils von Savoyen; aber mit nur 10,000 Mann; ſo daß weder der mit Lyon verabredete Anſchlag auszuführen, noch Kellermann aufzuhalten war. Traurig ſah der Landmann ſeine Freude verſchwinden; doch vortrefflich war der Rückzug und erhielt die Ehre der Waffen. „Wenn „wir doch dieſen Officier (den Chev. Avogadro da Ron„co) hätten können gefangen bekommen,“ ſagten die Franzoſen, „wir wollten ihm Ehre erwieſen und ſo„gleich die Freiheit wieder gegeben haben.“ Wie die Piemonteſer den Engländern Toulon behaupten halfen; ſo ernſtlich, daß, als der Feind ſchon in der Stadt und faſt in allen Forts war, Joſeph von Germagnan auf der Bruſtwehr des ihm anvertrauten Forts ſich noch wehrte und den Tod nahm. — Aus Eiferſucht ſeyn die Engländer und Spanier in dieſem Beſitz nicht unterſtützt worden. In dem Jahr 1794 Eroberung des Mont Cenis; darüber ſtarb vor Schmerz Chino, der tapfere Greis. Viele Beiſpiele des Muthes, womit junge Emigrirte von den Franzoſen, und Officiers, welche in einem unglücklichen Augenblick ihrer ſelbſt vergeſſen, durch die königlichen Kriegsgerichte den Tod erlitten. (Natürlich; nach ſo einem Zufall wird braven Männern das Leben unerträglich) Schlacht an der Tanarda (1794, gegen Ende Apr.), welcher Poſten Saorgio dominirt. Die 8000 Mann, womit Colli ihn vertheidigte, fanden faſt alle hier den Tod. Der Feind erſetzte immer wieder ſeinen großen Verluſt; ſingend ſchritt er über die Leichname ſeiner Cameraden einher. (Wurde nicht auch hier Branntwein mit Pulver getrunken!) Die Verrätherei oder Feigheit des Regiments

Pignerol entſchied; es ließ dem Feind die linke Seite der Schanze offen. („Il méritoit de voir brûler ses „drapeaux et ses armes par la main du bourreau“ S. 126). Da ließ das Garderegiment ſich in Stücken hauen; es lagen faſt alle königlichen Grenadiere. Graf Radicati, des ſchuldigen Regiments Oberſter, ſtürzte verzweiflungsvoll in den Feind und fand den Tod. Aber auch bei dem Feind blieben z. B. von tauſend Jägern nur achtzig bei Leben. Mit der Ruhe eines ſeiner ſelbſt mächtigen Mannes zieht Colli zurück; zu ſchnell wird Saorgio übergeben, wofür St. Amour mit dem Leben büßt. Hierauf wird erzählt, wie die Sarden im Aufſtand alle Piemonteſer, ohne einen zu mißhandeln, aus dem Lande geſchafft. Bei den Heeren überall die Cabale und ihre verderblichen Folgen; der Verf., gerecht und edel, ſchreibt hievon mit ſeltener Freimüthigkeit; auch Prinzen ſchont er nicht. (Es iſt übel verſchwendete Milde, Menſchen zu ſchonen, die für das fallende Europa nicht fühlten.) Wie geſchickt ſich der Feind vom Ger zurückzog. Wie der General Colloredo, da er von Dego bis Acqui, 18 Meilen weit, zurückgedrängt worden, einen Bericht von ſeinem Siege drucken ließ. Dem General Colli wiederfährt nicht nur als Militär, ſondern dafür, daß er ein feſter Mann auch bei Hofe war, die verdiente Gerechtigkeit. Lob der öſterreichiſchen Soldatenmäntel, wodurch ſie an Krankheiten ungleich weniger verloren. So wie aber den kränkelnden alten König die Hofdamen und Cavaliers immer mehr vermochten, wurde der Zuſtand der Sachen ſchlechter. Nachdem De Vins zurückberufen worden, weil er Unternehmungen abgelehnt, für die er nicht ſtark genug war, näherte ſich das Unglück Oeſterreichs. Nicht einmal ein Reſervecorps hatte Beaulieu, ſeine große gute Reuterei war in den Bergen und ſo vertheilt, daß ſie ſich nicht helfen konnte; daher er nach dem erſten Unglück 45 Meilen weit floh. Da Provera ſich bei Coſciera aufheben laſſen, hörte alle Verbindung des Corps auf. Die Piemonteſer machten noch bei Vico Maſſena den Sieg zweifelhaft. Der Verfaſſer tritt hier ab; wie konnte er die folgenden Zeiten beſchreiben! Wenn man den Hochſinn, die Treue, die Waffenbrüderſchaft und alle Anſtrengung des weiland piemonteſiſchen Heers gefühlt hat, welcher Blick in die traurige Nacht, worin der alte Glanz für immer vergieng!

Dieſes und ähnliche Bücher ſind für die Nachwelt wichtig; wie könnte ſie die Schmach unſeres Jahrhunderts begreifen! Ihre Verachtung würde Unſchuldige treffen.

48.

Paris, bei F. Buiſſon. Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, au Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, son académie, ses écoles & ses amis littérateurs & philosophes. Par Dieudonné Thiébault, de l'Acad. roy. de Berlin, de la Societé libre des sciences & arts à Paris. T. I —V. An XII. (1804). Zuſammen XL. und 1807 Seiten in 8.

Die durchgehends begierige Aufnahme der vorliegenden Arbeit in den meiſten europäiſchen Ländern war ein ſtarker Beweis fortwährender Allgemeinheit und Wärme der Gefühle für das Andenken Friedrichs. Die großmüthige Manier, wie von des jetzt regierenden Königs Majeſtät die Ueberſendung des Buchs anerkannt worden, bewies Genehmhaltung der angekündigten guten Abſicht. Ob dieſe würklich in vollkommener Lauterkeit zum Grunde liege, in wie fern, und ob ſie erreicht worden, dieſe Unterſuchung iſt nicht die

Sache groſſer Fürſten, ſondern der prüfenden Kritik: es iſt eines preußiſchen Königs würdig, einem wohlgeſinnt ſcheinenden Mann die lange Beſchäftigung mit Friedrich durch ein Gnadenzeichen zu lohnen; das Urtheil über die Arbeit wird dem Publikum überlaſſen: denn, ſeit Friedrich zu den Unſterblichen gieng, iſt er nicht mehr einem Hof, einem Staat, eigen; er gehört der Hiſtorie (welche auf ſolche Charaktere geizt, ihrer ſind wenige). Die Leſung dieſes Buchs erregte viele und laute Widerſprüche, bei Auswärtigen in Anſehung ſeines Geiſtes und der hiſtoriſchen Kunſt, weit mehr noch in Anſehung der Wahrheit bei Friedrichs Zeitgenoſſen und wer im Lande ſelbſt ſich authentiſch unterrichten konnte. Der Recenſent, welchem jede perſönliche Rückſicht fremde iſt, bedenkt jetzt nur, wie angenehm eine Würdigung Suetons und anderer Verfaſſer der alten Kaiſergeſchichten aus ihrer Zeit uns ſeyn würde: ein ſolches Urtheil über den Gehalt vorliegenden Werks, wenn der Name Friedrichs daſſelbe auf die Nachwelt bringen ſollte, wünſchte er, ihm mitzugeben.

Daß der Charakter eines großen Mannes eben nicht vornehmlich oder ausſchließlich aus den Haupt- und Staatsrelationen der öffentlichen Handlungen ſeines Lebens zu entnehmen ſei, und ein Kammerdiener gemeiniglich mehr davon wiſſe, als der Zuſammenſtoppler einer actenmäßigen Geſchichte, hierüber hätte Hr. Thiébault ſich den Beweis füglich erſparen können: indem nicht nur alle guten Geſchichtſchreiber ſeit ein paar tauſend Jahren dieſes wohl bedacht haben, ſondern die Sorgfalt in Erforſchung des Innern auch die mittelmäßigen Köpfe wirklich auf die Abwege der Anecdotenjägerei verführt hat. Nützlicher wäre vielleicht geweſen, zu unterſuchen, ob Kammerdiener (ja ſelbſt ein Profeſſor der franzöſiſchen Grammatik) gewöhnlich auch den Geiſt haben, einen großen Mann ganz zu verſtehen, und ob aus dergleichen Berichten etwas mehr als eine allenfalls für ihres gleichen paſſende Geſchichte ſich erwarten laſſe? Daß ein in großen Dingen großer Mann nicht in jedem Augenblick des Privatlebens wie ein Theaterheld, ſondern eher wie andere Menſchen erſcheint, iſt keine ſo wundervolle Entdeckung, womit man ſich ſchmeicheln ſoll, den meiſten Geſchichtſchreibern den Rang abzulaufen. In Einem Punkte geruhet der Verfaſſer, in die Fußtapfen einiger der letztern zu treten. Er legt dem König und anderen vorkommenden Perſonen (oft lange) Diſcurſe in den Mund wie Salluſt und Livius den großen Römern; worüber nichts zu ſagen, als daß manchmal zwei das nämliche thun, aber jeder auf ſeine Weiſe; ſo daß Livius Livius, und Hr. Thiébault Thiébault bleibt.

Ehe wir das Buch ſelbſt betrachten, dürfen wir eine Kleinigkeit, die der Verfaſſer einiger Entſchuldigung werth hält, nicht übergeben. Er will nämlich nicht verſichern, (garantir) daß ihm nicht zuweilen (quelquefois) jedoch ſehr ſelten (très-rarement) begegnet ſeyn dürfte, teutſche Namen unrecht zu ſchreiben; es ſey wenigſtens möglich (préf. XIX). Wir können ihm aufrichtig verſichern, daß bisweilen, doch ſehr ſelten, er einen teutſchen Namen recht geſchrieben hat, und, wenn wir bedenken, wie oft ihm dieſes Unglück ſelbſt mit franzöſiſchen begegnet iſt, ſo dürfen wir beinahe zweifeln, ob die Rechtſchreibung der Namen dem Hrn. Profeſſor überhaupt möglich ſey?

Bei Iſſa ſiegte Friedrich 1757 (Liſſa iſt doch nicht ſchwer). Ob er aber bei Zonnedorf, das öfter vorkömmt, geſiegt oder geſchlagen wurde, weiß man nicht, weil nach den Erzählungen Zorndorf und Cunnersdorf eben ſo gut gemeint ſeyn können. Weil Prinz Heinrich bei Freyberg die Feinde ſchlug, iſt er le héros de Friedeberg. Uebrigens erfahren wir, daß bei Roßbach der General Hidlbourg Hauſen Urſache des Ausgangs geweſen; doch auch was Zeidliz (ein andermal Zedliz) mit ſeiner Cavalerie dabei that; und es kömmt viel vor von einem General Zieen oder Zietten; auch Thauenſinn und Lottun, von Auswärtigen Czertoriſky und Schuwaroff, werden erwähnt, und es iſt ein Artikel über den General Mullendorf.

Was ſollen wir von den Orten ſagen? von Teſenbron (Geſundbrunnen) bei Berlin, von Schwet und Fredericsfeldt, über Pyremont hinauf nach d'Armſtadt und Stuckart, bis wir bei Kell wieder über den Rhein wären! Wir dürfen die königlichen Miniſter nicht vergeſſen: Fink-Einſtein, Hersberg und Arvensleben; Schluſenburg (Schulenburg; wer ſollte es rathen!), Sedlitz, Maſſaw, Buchols, der Großcanzlar Crammer; nicht zu gedenken des unglücklichen Gocurn oder des Grafen von Heichſtetd oder des Präſidenten Kirkhaiſen. Mammelsburg mögen die Engländer erkennen; wir übergehen van Swithen und Stuthereim. Viel und mancherlei wird von Major Kaphenſk erzählt. Aber was ſollen wir von Gothſchedt und Gellers ſagen, oder von Spaldingk und vom Splickgerb'ſchen Hauſe, oder die Herren Erman und Achard um das H beneiden, womit er ihre Namen vermehrt; Buſchink und Euller, Mindleſon und Kanth, der General Temploff und der Chymiker Pothe, weichen billig dem Collegen, in Einem Hauſe mit ihm lebenden, Stoß (Stoſch) und dem Arzt Muſſelſtoß oder Muſſelins. Paſchal, la Metherie, der Marquis de Luchette kommen ſelbſt nicht beſſer weg. Ein franzöſiſcher Puriſte möchte doch Paſcal kennen; auch la Mettrie iſt noch unvergeſſen. Bei dem Hokſenkop halten wir uns nicht auf, und würden den Verfaſſer wohl mit einem freiwech abfertigen: wenn wir über Verſehen anderer Art nicht noch etwas bemerken möchten. Wer ſeit bald vierzig Jahren Mitglied der Berliner Academie iſt und noch nicht weiß, daß ſie keinen Präſidenten hat (ihm iſt M. le Marquis de Lucchesini, président de l'académie depuis plusieurs années, V, 107); wer ohne Wunderglauben Städte und Länder verſetzt (Küſtrin nach Pommern, das Herzogthum Weſtphalen in den Umkreis der preußiſchen Monarchie) und nie im Almanach das Geſchlechtregiſter des regierenden Hauſes nachſchlug (ſonſt würde er geſehen haben, daß die Prinzeſſinn Heinrich nicht von Heſſendarmſtadt iſt, und Friedrich nicht im Jahr 1711 geboren war); wer ganze Hofceremonielle beſchreibt (die Auffahrt des Duc de Nivernois) wovon die damalige Hofzeitung nichts weiß; und über Facta, die nie waren (daß der König in der Sache Müller Arnold's das Urtheil eigenhändig ſchrieb) dem König lange Reden in den Mund legt, wie will ein Verfaſſer es machen, bei ſolchen Proben der Nachläſſigkeit Vertrauen zu verdienen?

Dieſe Frage iſt nicht ſo wichtig als man glauben möchte: Man erwartet nach der Vorrede die ſonderbarſten Aufſchlüſſe über den großen König; auch nicht Einen fanden wir, der nicht längſt bekannt wäre. Hr. Thiébault weiß nichts von allem in Teutſchland an das Licht gekommenen; mit einer histoire de Frédéric, deren Verfaſſer er nicht nennt, und welche, wenn ſie nicht die 1787 zu Straßburg in vier Bändchen erſchienene Vie ſeyn ſoll, wir nicht kennen, hat er es allein zu thun. In ſeinem Buch iſt eigentlich nichts neues als das Verhältniß des Hr. Thiébault zu Friedrich, oder Friedrich gemalt nach Thiébault: einerſeits, beim König bekanntlich ungemeiner Eifer, in der franzöſiſchen Sprache es zu einer Vollkommenheit zu bringen; ſein Gefühl, hiezu eines Puriſten zu bedürfen; daher eine Geduld, worin wohl wenige es ihm nachthun möchten, dieſen oft und lang anzuhören, viele Schonung, viele Nachgiebigkeit; anderſeits Hr. Thiébault, alle Freunde und Geſellſchafter Friedrichs an höfiſcher Klugheit weit übertreffend, nun aber der Welt und Nachwelt offenbarend, wie oft und über wie vieles er Friedrich den Großen zurechte gewieſen, und wie derſelbe es wohl erkannt. Wer die Selbſtbeherrſchung des Königs kennt und wie zweckmäßig er ſich zu halten wußte, dem wird ſein Benehmen auch hierin weder neu noch ſonderbar ſeyn. Was in der Grammatik ſteht, weiß Hr. Th. unſtreitig; was eine große Seele in die Sprache zu legen weiß, mochte Friedrich wohl beſſer verſtehen. Schwerlich würde er mit ſeinem Puriſten geſagt haben: „Le Roi en sa qualité d'espiègle (V, 409);" er hatte zu viel Sinn für Anſtand.

Es iſt uns leid, ſagen zu müſſen, daß der Verfaſſer, durch deſſen Glas wir dieſen König und ſeine

Umgebungen ſehen ſollen, überhaupt als ein zwar für ſich gut ſorgender, und ſeiner Nation ſehr ergebener Mann, ſonſt aber nicht in dem vortheilhafteſten Lichte erſcheint. Er verſäumt gewiß keinen Anlaß, mit Vergnügen anzumerken, wann, wie und mit wie beſchämenden Folgen dieſem oder jenem Mann von etwas freierer Bruſt oder nicht ſo viel Gewandheit vor dem König ein übel aufgenommenes Wort entfuhr; wie linkiſch der und der geſchrieben, gehandelt; was für unangenehme, verderbliche, manchmal faſt infamirende Streiche der und dieſer ſich zu Schulden kommen ließ. Dergleichen Dinge werden oft ohne alle Urſache (II, 12), auch mit Hintanſetzung des Anſtandes (der üble Athem der Königin Ulrica (233), manchmal hämiſch (121) und übertrieben (Büſching habe durchaus keinen großen Mann ſtatuirt außer ſich, IV, 76), oft aber boshaft (wie IV, 80) und wahrhaft giftig (wie III, 112) vorgebracht. So ſehr es wider unſere Art iſt, über eines Verfaſſers perſönlichen Charakter nachtheilige Bemerkungen anzuſtellen, ſo nöthig ſcheint es, wenn ohne genauere Kenntniß ſeiner Eitelkeit und Leidenſchaftlichkeit eine Menge nachtheilige Anecdoten freien Curs bekommen dürften. Zugleich iſt gut zu warnen, daß nicht, wie viele glauben, Männer von mittlerem Talent und gefälligen Manieren die ſicherſten Geſellſchafter ſeyn. Doch Hr. Th. wird nicht übel nehmen, wenn man von ihm ſpricht, wie er von ſo vielen preußiſchen Generalen, Miniſtern, Hofleuten, Gelehrten, und dem König ſelbſt.

Bei kurzer Ueberſicht des Inhaltes werden wir hin und wieder noch etwas bemerken, proteſtiren aber, das unberührte darum nicht als richtig zu erkennen; es wird andere Gelegenheiten geben, dieſe Darſtellungen, wo der Gegenſtand ſie wichtig macht, zu unterſuchen.

Die nicht geringe Zahl Blätter abgerechnet, wo wir von den bewunderungswürdigen Klugheitsregeln belehrt werden, welchen zufolge Hr. Th. nie ein Wort zu viel noch zu wenig geſagt, und wie übel das Gegentheil dem Obriſt Quintus und dem Prof. Touſſaint bekommen, und von der großen Conſpiration des Abbé Baſtiani und des Vorleſers le Cat, auf daß der König den furchtbaren Thiébault nicht in das Cabinet nehme, enthält übrigens der erſte Theil das Gemählde Friedrichs nach Thiébault. Wer wird es nicht gern betrachten! In jedem Licht erſcheint immer doch Er. Das war die größte Klugheit, einen Gegenſtand wählen, worüber man den Verfaſſer vergißt. Wir dürfen nur wenig ausheben. Ausführlich wird von der täglichen Religionsſpötterei gehandelt, und gezeigt, daß in dieſer Stimmung nicht, wie man hat ſagen wollen, am Ende eine Veränderung vorgegangen. Darin hat der Verfaſſer vermuthlich Recht. Wo immer, ob von dem verkehrten Unterricht, ob von dem

Zauber des franzöſiſchen Witzes, ob von dem Dafürhalten, daß neue Unterſuchung des Glaubens in Bewegung zu bringen ſey, wo immer dieſes herkam, man hatte ſich die antireligiöſen Einfälle und Ideen ſelbſt und anderen ſo oft vorgeſagt, daß Empfänglichkeit für andere Geſichtspuncte erſtorben ſeyn mochte. Wenn auch endlich der politiſche Nachtheil auffallen mochte, ſo hinderten drei Urſachen, dieſes deutlich zu äuſſern. Erſtlich hielt Friedrich mit Recht Conſiſtenz und Conſequenz für ſo große Eigenſchaften des Mannes und Königs, daß er Mißgriffe eher ſonſt vergüten, als hierüber an ſich zweifeln laſſen dürfe. Zweitens waren eben keine böſen Folgen in ſeinem Staate ſichtbar. Berlin wurde nichts weniger als irreligiös: das Volk blieb altlutheriſch; die berühmten Schriftſteller, fern von Geſpötte und feindſeligen Angriffen, bemüheten ſich deſto mehr, die Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft ins reine zu bringen. Man darf der Selbſtſtändigkeit des teutſchen Charakters das verdiente Lob hier nicht verſagen: Wenige, ſehr wenige, ſprachen dem großen Könige nach; den Geiſt der Duldung befeſtigte er. Drittens war Friedrich von der furchtſamen engen Politik, welche ohne Allianz mit den Geiſtlichen ſich nicht zu behaupten getraut, ſehr entfernt. „Wahre Regenten," ſagte er, „brauchen „dem Volke nichts vorzuheucheln. Das Haupt einer „Nation muß kein Pfaffenknecht ſeyn, und blinden Ge-

„horſam gegen ſich predigen laſſen, um auch ſeinerſeits „blindlings denen zu dienen, welche mit dem Beding „ihn als Stadthalter der göttlichen Macht verkündigen, „daß er ſie als Dolmetſcher des göttlichen Willens „verehre" (I, 78 f.) Er glaubte mit dem Hochgericht, dem Irrenhaus, der Kriegszucht, und beſonders mit Wahrheit und Recht, ohne die Hierarchie fortzukommen. Hr. Th. unterſucht denn auch wie andere, ob der König die Wolluſt ſo wie Trajan oder gar nicht genoſſen (I, 194): welcher Artikel aus den Erinnerungen füglich hätte wegbleiben können, da er ſelbſt ſagt, er erinnere ſich hierüber nichts. Ohnehin widerſpricht das ſcheele Compliment, der König ſey in allem ganz nur Kopf geweſen, ſchon der vielfältigen Erwähnung ſeiner Liebe zu einer guten Tafel. Was von den Unfällen zur Zeit ſeines Vaters, von der Tagesordnung, den Reiſen, der großen alles erleichternden Ordnung, von der Einfachheit, von der Güte und von den Launen erzählt wird, müſſen wir übergehen: man wird es mit Vergnügen leſen. Wer würde nicht über Hadrian gern ſelbſt einen ſeiner Rhetor'n hören! Im übrigen endiget der Band mit einer Ungerechtigkeit an Peter dem Großen, der bei ſeiner Nation den Aberglauben und Deſpotiſmus befeſtiget, und weder den Geiſt noch den Willen gehabt habe, etwas beſſeres zu machen. Daß der Verf. Rußland weder vor noch unter noch nach dieſer ewig merkwürdigen Regietung kennt, erhellet ſattſam aus dieſen wenigen Worten. Erinnerungen aus Büchern hat er überhaupt nicht viele (z. B. er weiß nicht wie das Haus Hohenzollern zu der Mark Brandenburg gekommen (II. 2); ihm träumt von Belohnung; vom Kauf hat er nicht gehört). Aber die Ruſſiſchen Regenten haben auch ſonſt nicht das Glück, ihm zu gefallen; lauter verhaßte Anecdoten von Peter (II. 8); und Catharina II. kömmt nicht beſſer weg. Wenn man das Gewäſche wider die Engländer (III. 308) dazu nimmt, ſo verwundert man ſich über manches weniger.

Der zweite Band iſt über das königliche Haus geſchrieben. Er ſteigt bis zu Friedrich I. hinauf. Die meiſten Züge von den beiden erſten Königen ſind verkleinernd; hin und wieder ſoll ein etwas beſſerer die Unpartheilichkeit zeigen. Von dem Weſentlichen, von Friedrich Wilhelms großen Anordnungen, wird beiläufig etwas erwähnt. Von der Königin Mutter, und wie Friedrich ſie verehrte. Wie die Damen ihres Hofs mit Darſtellung ihrer Vertraulichkeiten und holden Träume zufrieden ſeyn konnten, und was von einem Verfaſſer zu halten iſt, der, in Erwiederung vieljähriger Freundſchaft, die Liebesabentheuer einer Frau vom dreizehnten Jahr ihres Alters erzählt, und mit eben derſelben wegen einer Liebesintrigue im Alter gebrochen haben will, bleibt dem Gefühl überlaſſen. Es giebt für die Verirrungen der Liebe kein Lethe bei dieſem Verfaſſer; ſeine grauſamen Erinnerungen möchten verewigen, was nach dem berauſchenden Augenblick man ſo gern in den Mantel der Vergeſſenheit hüllt. Bei Anlaß des Hofes der Königin werden wir ſieben Seiten lang von den Untugenden eines unbedeutenden Cammerherrn, dem ſie mit edler Güte vergab, eben ſo langweilig, wie auch ſonſt über die elendeſten Kleinigkeiten (I. 109, II. 76, 221 u. ſ. w.) unterhalten, wenn irgend eine Beziehung auf den Helden des Werks (nemlich den Verfaſſer) dabei angebracht werden kann. Von den Prinzen von Preußen, Vater und Sohn. Wie dieſer ſpionirt worden. Er ſei dem alten Friedrich nicht ſpartaniſch genug geweſen. Uebrigens habe der König teutſche Maitreſſen ihm vergeben; franzöſiſche nicht, weil dieſe intriguiren. Hier kömmt unverſehens auch der Miniſter Herzberg vor, und „als „ein beſchränkter Kopf voll Vorurtheile;“ welches wohl mancher nachſagen dürfte der vergißt, wie viele Jahre Friedrich dieſen Mann, freilich nicht für Sylbenſtechereien, aber für Bearbeitung der größten Sachen fleißig und geſchickt erfand, Vertrauen ihm ſterbend noch bewies, und daß wohl nicht viele ſeyn mögen, die König und Vaterland mit ſo warmem zärtlichen Enthuſiasmus geliebt, und Gelehrſamkeit (freilich die vaterländiſche) ſich zur größten Ehre gerechnet. Aber Herzberg hatte unter andern das Vorurtheil (welches Hr. Th. nicht zu vergeben pflegt), von der teutſchen Sprache groß zu denken (II. 116). Vom Prinzen Heinrich; auch dieſer Artikel wird mit Vergnügen geleſen werden: vieles wird erzählt, was dem großen Verſtande, wie der edlen Humanität Heinrichs allzugemäß iſt, um nicht wahr zu ſeyn. Man reißt ſich ungern los. Schade, daß nicht leicht ein Artikel ohne einen hämiſchen Zug ſeyn kann. Wer wird in dem Urtheil (II. 148, 151) die Frau erkennen, welche Ziethen's Leben mit ſolcher patriotiſchen Wärme und Einſicht geſchrieben! Kurz von Prinz Ferdinands ſtillem liebenswürdigen Hofe. Alsdann ausführlich über die Königin von Schweden, Mutter Guſtavs III., zuerſt aber über Hr. Thiébault, den ſie in der Academie — nicht geküßt, und wie dieſes die Schuld eines Hrn. Gualtieri geweſen, von dem, deſſen Vater und Sohn, hierauf geſprochen wird, wie man ſichs denken kann. Die Königin habe jene Incongruität reichlich erſetzt, und ſehr viel mit Hr. Th. geſprochen. Zum Dank wird die Nachwelt in die Kenntniß ihres übelriechenden Athems geſetzt. Bei Anlaß der Mittagsmahlzeiten werden die Poſſen des alten Formey erwähnt, hiebei auch die freien Einfälle einiger noch Lebenden gerügt und erzählt, wie großmüthig der Verfaſſer ſolche Dinge (wäre es nur immer möglich geweſen) gut machen wollte. Von der Prinzeſſin Amalia, welcher Artikel aus dem von Trenk (IV. 195) zu ergänzen iſt. Da wird mit unſanfter Hand der Schleier weggeriſſen, welcher die Urſachen von Amaliens Unglück deckte.

he draw her frailties from their dread abode!

Auch daß die geiſtvolle Frau etwa die Schwachheit gehabt, Karten zu ſchlagen, und wie ſie das konnte, und Friedrichen das Reſultat ſchicken durfte, wird in Betracht genommen. Dann kommen die braunſchweigiſchen Prinzen, und wird erzählt, welcher über ſeine Ausarbeitungen Touſſaint, welcher Hrn. Th. zu Rathe nahm. Von Prinz Wilhelms herzlichem Zutrauen und deſſen Freundſchaft für den Verfaſſer, der aber, als der Prinz in Ungnade fiel und ſeine Freudigkeit ſchwerem Trübſinn unterlag, ſich klüglich zurückzog. In dieſem Bande S. 112 wird, was im 5ten wieder geſchieht, die Sprache der Academie der Wiſſenſchaften berührt und gemißbilliget, daß Friedrich Wilhelm II. ſie teutſch machen wollte. Cicero pro domo iſt hier unverkennbar; würde Friedrich ſein Lebenlang, würden andere, mit den launigen Regeln der fremden Sprache ſich geplagt, ſich mit Hrn. Thiébault ſo viel zu thun gemacht haben, wenn ſie teutſch hätten ſchreiben wollen! Es iſt nicht zu läugnen, daß das Compliment, welches der König fremder Literatur gemacht, auch für die vaterländiſche nicht ohne Nutzen blieb; unſere Sprache mag einige Vollkommenheiten mehr bekommen haben: doch war auch Luthers, Hallers, Mosheims Ausdruck wohl nicht verächtlich, und hätten Kleiſt, Leſſing, Winkelmann, Gleim, Rammler, von ſelbſt oder mit Hülfe der Alten ſich auch wohl entwickelt: indeß verdient Verehrung, was für Eine Zeit Friedrichen gut ſchien. Nur folgt daraus nicht, daß wir jetzt und ewig über wiſſenſchaftliche Gegenſtände lieber unrichtig oder unter eines Thiébault Aufſicht in fremder, als mit Kraft und Würde in unſerer eigenen Sprache ſchreiben ſollten. Die Anſtrengung ſei vielmehr, hervor zu bringen, was für Auswärtige der Ueberſetzung werth ſei! Bei ſo bedenklicher Lage vieler anderen Dinge liegt uns Teutſchen als heilige Pflicht ob, auch nicht Eines, geſchweige eines der größten Mittel zu Behauptung unſerer Selbſtſtändigkeit und unſeres Urcharacters zu verſäumen. Kein edler Mann in irgend einem Theil der geſitteten Welt wird dieſen Grundſatz beſtreiten. Alle Verfaſſungen können verwirrt, umgeſtürzt, aufgelöſet werden: um ſo mehr muß ohne alle Rückſicht auf kleinliche Privatintereſſen die Nation ſich inniger zuſammenthun und bei einander feſthalten, auf daß die einige unzerſtörbare Einheit, einſt noch großer Dinge Mutter, bleibe. Wer wird ein Volk ehren, das ſeiner Sprache ſich ſchämt? Hat Cicero griechiſch, hat Plutarch latein geſchrieben?

Im dritten Bande werden Reiſende und fremde Miniſter geſchildert. Kaiſer Paul I. (der aber nicht bei Anlaß der erſten, ſondern der zweiten Heirath nach

Berlin kam), wird auch aufgeführt. Abermal wird von den Ruſſen ſehr nachtheilig geſprochen. Alsdann wird erzählt, wie durch Tücke des Miniſters in Schleſien und des Abts Baſtiani, der Biſchof zu Breslau, vom Hauſe Schaffgotſch, unglücklich ward — und es blieb, auch nachdem der König beſſer unterrichtet worden. Von dem Abt, wie nach obangeführter Klage zu erwarten, ward nichts verſchwiegen; auch daß er eine Mutter nebſt ihrer Tochter gebraucht habe. Nach dieſem verbreitet ſich Hr. Th. eben ſo liebreich über die Geſchichte des Grafen Kameke. Er unterläßt (ſchon ſeit dem erſten Theil) keinen Anlaß, in den meiſten Familien irgend eine mißfällige Erinnerung aufzuwecken. Wenn Männer die in groſſen Dingen gewirkt, geſchildert werden ſollen wie ſie waren, iſt Größe und Edelſinn auch im Aufklauben ärgerlicher Anecdoten von Perſonen, die nur ſich wohl oder wehe gethan? Ueber Pöllnitz — mag es hingehen; wer niemand ſchonte, giebt gleiches Recht wider ſich. Beiläufig vernehmen wir, daß alle Grafen Reuß, welche zu Berlin wohnhaft ſind, (nur dieſe?) ſich Heinrich nennen! Die Eitelkeiten und Schwächen Raynals werden nach dem Leben geſchildert. Man erfährt, daß er als Vicaire beim Curé de S. Sulpice Proteſtanten je um 60 Livres Begräbniß in geweiheter Erde verkauft; und von dem groſſen Buch voll Anecdoten, das er mit ſich zu tragen pflegte. Uebrigens bleibt Hr. Th. an Genauigkeit ſich ſelbſt gleich: Jedermann weiß von Raynals Denkmal in dem See bei Lucern; Hr. Th. findet es in dem Züricher See. In Betreff der Hist. des deux Indes, zeigt er, daß ſie das Werk der damaligen philoſophiſchen Geſellſchaft geweſen: lächerlich iſt aber, Raynal'n vorzuwerfen, daß er von dem Duc de Choiseul und anderen Großen ſich unterſtützen laſſen. Woher ſonſt ſollte er Materialien bekommen? Die Geſchichte beider Indien läßt ſich nicht aus Klatſchereien zuſammentragen wie Souvenirs. Nach dieſem erzählt Hr. Th. eine Anecdote, die, wenn ſie wahr iſt, beweiſet, wie ſelbſt ein ſo furchtbar wachſamer Fürſt betrogen ward: ein ehrlicher Mann aus Perigueux, dem der König ein Haus und eine Anlage bauen ließ, kam ſamt allen, die ſich mit ihm eingelaſſen, dadurch in äuſſerſtes Elend, daß er die ihm ausgeſetzten Gelder mit den Aufſehern des königl. Bauweſens nicht hatte theilen wollen. Den Panegyrikus des Duc de Guines, des redlichen Nugent, des edlen Mitchel's, des guten Dolgorukj gerechtes Lob, was gräuliches von Potemkin, was von der Ermordung Peters III. erzählt wird, überſchlagen wir. Bei S. 219 iſt die Nemeſis der Plauderhaftigkeit zu bemerken: eine Tafelanecdote, woran der Welt freilich nicht viel liegt, welche man aber ſich das Wort gab, nicht auszuſchwatzen, wird am gleichen Tag von einem der Tiſchgenoſſen an Hrn.

Th. geplaudert, und der ſchreibt ſie jetzt in ſein Buch mit Nennung des Plauderers.

Der vierte Band liefert Anecdoten über die Regierung des Königs; Ueberblick oder tiefes Urtheil erwarte man nicht. Gelindigkeit des Königs, wenn es nicht Finanzveruntreuung, Verletzung der Kriegszucht oder diplomatiſche Verrätherei betraf. Er habe nur Anlaß geſucht, um den zu ariſtokratiſchen Großcanzlar Fürſt zu entfernen. Den Schatz rechnet Hr. Th. auf 300 Millionen Livres, außer 15 bis 20 Millionen Thaler in der Chatoulle. Die franzöſiſchen Finanzbediente, deren etwa 5000 gekommen, haben dafür ſorgen ſollen, daß der König weniger betrogen werde, und die Regie des gebrannten Caffee ſei deſſen eigener Gedanke geweſen, in der Meinung, der Nation dieſes Getränke abzugewöhnen. Viele ſchreckliche Geſchichten von Werbung und Militärſtrafen. In der That war alles auf das höchſte geſpannt, aber erleichtert durch Ordnung, durch Zweck und Nothwendigkeit entſchuldiget, und erträglich durch Liberalität der Grundſätze in anderen Dingen. Die romanhafte Geſchichte Trenk's, deſſen Behandlung nie ſo befohlen worden, und der König nicht gewußt (nicht um dieſelbe ſich bekümmert) habe. Uebrigens iſt ſelten ein Artikel erſchöpfend; ſo daß zu Würdigung der erzählten Dinge der Leſer noch viel wiſſen muß, das nicht hier ſteht; Bücher dieſer Art, wo das wenigſte ergründet wird, ſind um ſo geſchickter, ſchiefe Urtheile zu verbreiten; für die Leſeſucht ſind ſie eine reizende Nahrung; aber um dieſen Erinnerungen hiſtoriſche Brauchbarkeit zu geben, müßte ein eben ſo großes Buch ſie berichtigen. Höchſtverdientes Lob des General Möllendorfs. Von des Lentulus niederträchtigem Eigennutz, von ſeiner Härte und ſeinen Cabalen viele zerſtreute Züge. Daß der altrömiſche Urſprung ſeines Geſchlechts d'une certaine vraisemblance (IV. 305) ſei, iſt der Kritik des Hrn. Th. würdig. Dieſer Band ſchließt mit des Obriſt Pirch intereſſanter Abentheur.

In dem fünften Band werden die Academien und Friedrichs gelehrte Freunde vorgenommen. Euler ſey von dem Canzlar Jarrige durch ein Mittageſſen gewonnen worden, gegen den Vortheil der Academie für einen Caſſier zu votiren: da dieſes mißlang, ſei er unaufhaltbar weggezogen. Pott habe ein Werk von dreißig Jahren verbrannt, aus Aerger, weil Margraf Director wurde. Gleditſch ſei durch ſeine Töchter in üble Vermögensumſtände gekommen. Margraf, Lambert, Bequelin, Sulzer, Gerhard, la Grange, nach Verdienen gelobt. Ueberhaupt klagt Hr. Th. über die Schweizer, daß ſie (Hrn. Merian und Lambert ausgenommen) in der Academie alles allein führen wollten; doch einzelen läßt er Gerechtigkeit wiederfahren. Etwas durchdachtes über das Hauptwerk eines jeden, über das Reſultat ſeiner Lebensarheit, iſt hier nicht zu ſuchen: doch Billigkeit; immer ſchon macht das Verzeichniß durch andere Erinnerungen Vergnügen. Dem Academiker Moulines werden bei Anlaß der Verlaſſenſchaft Prémontval's wahre Niederträchtigkeiten Schuld gegeben. Formey habe den Ruhm dem Vortheil ſeiner Familie aufgeopfert. Wie reumüthig der ſterbende Touſſaint das Aergerniß ſeiner irreligiöſen Aeußerungen erkannt habe. Des würdigen Bitaubé unverſchuldete Todesnoth in der Schreckenszeit. Gleiches habe den Pernetty betroffen. Denina habe einen chamäleontiſchen Character. Uebrigens macht Hr. Th. aus den Revolutions d'Italie eine Histoire littéraire. Bei Anlaß des la Vaux erzählt Hr. Th., wie er ſich benommen, um (ohne den Schein zu haben) den König abzuhalten, daß er dieſen Mann rufen laſſe. Die königl. Inſtruction für die Militäracademie wird ganz eingerückt; ſehr über den General Buddenbrok geklagt, ſehr bejammert, wie es nun zugehe. (Wo aber zu bemerken, daß dem Verf. ein Hauptübel däucht, die teutſchen Jünglinge nicht ganz franzöſiſch gebildet zu ſehen.) Hier treibt der durchaus ſichtbare Egoiſmus ſein Spiel: General Buddenbrok fand (ob mit Unrecht, wiſſen wir nicht) Hrn. Th. Lehrart etwas zu metaphyſiſch: groſſer Zorn hierüber, ſo daß ihm nun vorgeworfen wird, er habe an Bonnet's palingénésie Geſchmack gefunden (das endlich keinen ungebildeten Krieger verräth), und gern geräucherte Schinken gegeſſen (er allein?); (V. 190.) Unter Friedrichs gelehrten Freunden ſteht Jordan, wie billig, obenan; er liebte den König, oder vielmehr Friedrichen, der es fühlte und erwiederte, (denn daß Friedrich, wenn er ſich nicht ſtählte, und ehe die Jahre ihn gewöhnten, immer König zu ſeyn, der Empfindlichkeit ſehr empfänglich war, iſt hier und ſchon I. 84 wohl gezeigt). Reicher, aber nicht ſo ſchön ſind die übrigen Artikel. Hr. Th. iſt mehr für Voltaire als Maupertuis, dem er Eitelkeit, Wolluſtliebe und Aberglauben vorwirft, indeß er von jenem ſich nicht zu ſagen erlaubt, er ſei geitzig geweſen. (Er nennt die dahin gehörigen Züge mit den Wachslichtern „un systeme singulier"; das mit Framery's Trauerkleid ein Verſehen des Bedienten; den Judenproceß — luſtig, und der Kerl habe ſich vergleichen müßen; das Mitnehmen der königl. Poeſien eine Vergeſſenheit). Die bekannten Geſchichten beweiſen, daß der König anfangs gegen das Genie nicht herablaſſend genug ſeyn zu können geglaubt, Voltaire nach jenem system singulier dieſes benutzen wollen, und die Scheu des Königs vor ſo vielem Talent mißbrauchte, bis die Zudringlichkeit allzugroß wurde. Nach dieſem und bis nach ſeinem Tode blieb es bei cajoleriés, wie der Verfaſſer wohl ſagt. Ueber die Erſcheinung jener mémoires, wobei der Dichter ſeine Feder in die ſchwärzeſte Galle getaucht, und hämiſch lachte, dem großen Friedrich durch Anecboten von griechiſcher Liebe, etwa wie Catull dem erſten Cäſar einen, ſeinem Sinne nach unauslöſchlichen Fleck, anzuhängen, war der König mit Recht vollkommen gleichgültig. Nach dieſem Artikel iſt über den ehrlichen Marquis d'Argens der merkwürdigſte. Der Ausgang wirft auf des Königs Benehmen eben kein vortheilhaftes Licht: ſeinem einigen Freund im größten Kriege, deſſen Treue ſo viele Jahre erprobt war, auf den Verdacht unerlaubten Ausbleibens alle Penſionen zu nehmen, war wohl hart: aber die Erzählung dürfte nicht in allen Umſtänden richtig ſeyn. Sie beruhet auf einer nicht gehaltenen Uebereinkunft, den Marquis, wenn er ſiebzig wäre, zu entlaſſen; welches lange nicht geſchehen, bis er auf Urlaub in ſein Vaterland gieng, mit dem Könige zerfiel und nun einige Jahre bis an ſeinen Tod bei ſeiner Familie zubrachte: allein der Marquis iſt in ſeinem ſieben und ſechzigſten Jahre geſtorben. Wenige von Hrn. Th. erzählte Begebenheiten ſind ohne Unrichtigkeiten; auf die Unterredungen ſcheint man alſo reducirt: aber auch die haben wir nicht genau: wir ſahen im Anfang, daß er es zum Theil ſelbſt geſteht; und wer je um den König war, weiß, daß er aphoriſtiſch zu ſeyn pflegte und ſeitenlange Antworten auszuhalten, wider ſeine Art war. Von dem Obriſt Quintus Icilius — wenig Gutes, wie ſchon oben bemerkt. Das läßt ſich aber leicht erklären: „En parcourant tous les siécles Quintus préten-

„dit, que toujours et partout nous (wir Franzoſen) „avions commencé par séduire, et fini par nous faire „détester" (V. 390). Ob dieſes wohl ſeither widerlegt worden iſt! Der Obriſt hinterließ nichts als ſeine Bibliothek. Indeß wir vieles überſchlagen, kann doch der Chevalier Maſſon nicht unbemerkt bleiben, von dem Hr. Th. verſichert, er habe die Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs in Potsdam ſo ſtill über ſeinen Büchern durchlebt, daß er von dieſem ganzen Krieg nichts gewußt habe. Uebrigens war ſein und der meiſten übrigen Schickſal ſo, daß man, im Zweifel ob Könige mit andern Menſchen, oder dieſe mit jenen, durchaus in die Länge nicht zu leben wiſſen, unaufſichtlicher Stille und Freiheit um ſo viel froher wird.

Wir ſind verſichert, durch unſere Bemerkungen, dem Abſatze dieſes Werks keinen Eintrag gethan zu haben. Sagten wir doch, es ſei voll boshafter Hiſtörchen! Wie war es dem großen Hauſen beſſer zu empfehlen? Dazu aber dürften wir beigetragen haben, daß nicht leicht jemand dieſe Souvenirs mit Ehren als hiſtoriſche Quelle wird anführen können.

49.

Jena, in der Cröckerſchen Buchhandlung. Hiſtoriſches Magazin. Herausgegeben von Karl Wilh. Friedr. Breyer, (damals) Prof. der Philoſ. zu Jena, (nun Hofrath und Prof. zu Landshut.) Erſter Band. 1805. VI und 452 Seiten in 8.

Eine Sammlung von kleinen Schriften theils über die Philoſophie, theils über die Kunſt, theils über merkwürdige Gegenſtände der Geſchichte, wodurch an vieles wieder erinnert, vieles aufbewahrt, auch neues in Umlauf gebracht würde, kann, wenn die Wahl gut iſt, nicht anders als eine ſehr nützliche Unternehmung ſeyn. Wie vieles liegt vergeſſen oder außer einem engen Kraiſe unbekannt, in älteren und neuen academiſchen Programmen, Diſſertationen, Reden! Derjenige würde ein verdienſtliches Werk thun, welcher, in Verbindung mit einigen Freunden, ſolche Aufſätze, dergleichen man hin und wieder durch Privatfleiß geſammelt antrifft, in kernhaften Auszügen, oder, wenn Gehalt und Manier es verdienen, auch wohl ganz in ein Magazin zuſammenbrächte, das leicht eine der angenehmſten und intereſſanteſten Fundgruben mannigfaltiger Gelehrſamkeit ſeyn und in wenigen Jahren bändereich werden dürfte. Nur nicht viel Geſchwätz über hiſtoriſche Kunſt; wer zum Geſchichtſchreiber geboren iſt, bedarf es nicht, und andere hilft es ſo wenig als dem unberufenen Dichterling ein Gradus ad Parnassum. Was declamatoriſch, geſucht, überladen iſt, bliebe ohnehin weg. Nach dieſen Geſichtspuncten betrachten wir die vor uns liegende Sammlung des mit den ſchönſten Anlagen zu rühmlicher Wirkſamkeit aufblühenden Herausgebers.

Herrlicher konnte ſo ein hiſtoriſches Poecile nicht eröffnet werden, als mit Leſſing's genialiſcher Schrift über die Erziehung des Menſchengeſchlechts (S. 1—36), unſtreitig eine der gehaltvollſten dieſes originellen großen Denkers. Kant's Idee zu einer allgemeinen Weltgeſchichte in weltbürgerlicher Abſicht, ſeine Muthmaßung über den Anfang der Menſchengeſchichte, und ſeine Gedanken über das beſtändige Fortſchreiten zum Beſſern (S. 37—113), ſind würdige Gegenſtücke. Wer wollte nicht gern beiſammen haben, wie Er die Geſchichte aufgefaßt, was für eine Anſicht der Mythen er hatte, und ob und wie ſein Glaube an das Fortſchreiten unter Erfahrungen und Schauſpielen, die ihn herabſtimmen konnten, lebendig blieb. Den Inhalt anzuzeigen, wäre überflüſſig. Ob in die moſaiſche Erzählung von der Urwelt nichts hineingelegt

eben, das der erſten Einfalt etwa zu philoſophiſch
eſen iſt, wäre prüfungswerth: für uns iſt die Aus-
ung ſchön; aber war ſie der urſprüngliche Sinn?
nd ſie erkannten, daß ſie nackend waren," ſollte es
klich ſagen wollen: „ſie erkannten ſich ſelbſt als
eck und daß ſie frei handeln können," und „daß
e Götterſöhne an ſchönen Menſchentöchtern Belieben
nden," ſoll das eigentlich ſagen: „daß die gebil-
ten, gefälligen Stadtfräuleins den edlen Hirten
ſſer gefielen, als die ſchmutzigen Dirnen der Wü-
," und hierauf durch Deſpotiſmus und Ueppigkeit
Menſchen des Daſeyns unwerth wurden? Das er-
rt ein wenig an den weltführenden Grundſatz, ſich
ſowohl darum zu kümmern, was die hebräiſchen
faſſer ſagen wollten, als was ſich ihnen ſchicklich
ingen läßt. Im übrigen wird jede Auslegung
erſten Kapitel Moſis zweifelhaft bleiben, da wir
wiſſen, ob das erſte Lallen menſchlicher Literatur
Bruchſtücke der vollendeten Philoſophie eines un-
gangenen erleuchteten Zeitalters da zu vernehmen
. In jenem Fall kann man nicht Kind genug, in
m kaum ſo erhaben ſeyn, als nöthig wäre, den
n zu treffen. In Betreff der Vervollkommnung
Menſchheit wird bemerkt, daß nicht das Indivi-
n, wohl aber die Gattung ihre Beſtimmung er-
t. Hiebei findet man ſich an ein troſtreiches Wort
Leſſings vorhergehender Schrift mit dem Wunſch

erinnert, daß es wahr ſeyn möge: „warum könnte „jeder einzelne Menſch auch nicht mehr als einmal auf „der Welt vorhanden geweſen ſeyn? Iſt dieſe Hypo„theſe darum ſo lächerlich, weil ſie die älteſte iſt?“ „Wie viele Knoten würde ſie löſen!“

Mit Kant und Leſſing ſticht eine lateiniſche Diſſertation von einem wittenbergiſchen Profeſſor Jan über die 4 Monarchien (S. 114 — 220) ſonderbar ab; ſie verficht das lang angenommene Syſtem ohne irgend einen neuen oder glänzenden Gedanken; ſo daß ſie ganz füglich hätte können wegbleiben. Wie ungleich geiſtreicher commentirte Michaelis, dem alten übrigens auch anhänglich, die Statue? So, daß vor zwölf Jahren viele glaubten, in der revolutionären Weltrepublicaniſirung den zermalmenden Stein zu erkennen, welchen zu deuten er nicht gewagt. Freilich hat ſich das geändert: der Stein iſt worden wie viele andere Reiche, die waren, ſind und ſeyn werden. So viel iſt gewiß, daß man endlich von dem Traum, den Hr. Pr. Jan hier behauptet, zurückkommen ſollte. Alle Prophezeiung iſt Wirkung einer außerordentlichen Exaltation des Gemüthes; jemehr in dem Seher Genie und Kenntniß iſt, ſo viel wird ſeine Ueberſicht der Zukunft weiter gehen und richtiger ſeyn. So kann man allerdings mit Wahrheit ſagen, daß z. B. Jeſajas und Jeremias auch auf unſere Zeit geweiſſaget haben: ſie ſahen in dem gewaltſamen Hervorbrechen der aſſyriſch babyloniſchen Macht, welches nicht nur die altväterlichen Staaten in und um Judäa, ſondern die welthandelnden Phönicier und Aegyptens uralten Thron zermalmte oder unterwarf, den Keim der unzähligen Kriege und verwüſtenden Folgen, welche ſeither kaum je aufgehört haben; ſie ſahen auch was ſeyn würde, wenn aus dem lang verſchloſſenen Nord einſt Gog's und Magog's Horden ſich über die ſüdlichen Länder ergießen ſollten: darum brauchten ſie nicht namentlich den puniſchen und den dreißigjährigen Krieg oder die ruſſiſche Geſchichte voraus zu wiſſen. So der Verfaſſer der Weiſſagungen, die nach Daniel genannt werden. Wenn dieſer Seher (den wir annehmen wollen, in den ſeleucidiſchen Zeiten gelebt zu haben), bei Ueberarbeitung der vom alten Daniel übrigen Fragmente den Fall der vorigen Monarchien Vorderaſiens mit dem, was ſein hoher Sinn und Blick ihm für die Zukunft entdeckte, in Verbindung bringen wollte, was mochte er ſagen? Er ſang die unſeligen Händel der griechiſchen Könige, und daß ganz ein anderer Staat, daß die eiſerne römiſche Kraft ihnen und allem den Untergang drohe. Noch aber *waren* ſie, und noch *war* in Weſt und Nord eine ungezählte Menge freier Staaten, ſtark, ſchwach, vereint, iſolirt, alle zuſammen wohl geſchickt, eine Miſchung von Thon und Eiſen, und jede Trennung, Füße, Fußzehen, eher alles als *Einheit* vorzuſtellen. Was das Ende ſeyn würde, das dachte der Seher ſich faſt wie viele noch: endlich einmal doch müße über das planlos ſcheinende Gewirre die Wahrheit ſiegen, Ordnung werden und eine Zeit kommen, die verdiene, daß ihrentwegen die Welt erſchaffen ſei. Das iſt das Reich Gottes, der Stein, Deus ex machina, das tauſendjährige Reich, die Vollendung. Alle Propheten, wo allzuferne Zukunft ihrem Blick ſich entzieht, endigen damit, als mit der bevorſtehenden Auflöſung des Knotens. Iſt es anders im neuen Teſtamente? Den Fall Jeruſalems vorzuſehen, überſtieg die Kraft eines erleuchteten Propheten nicht: hiemit verbindet er das Ende des ganzen Drama dieſer Welt, weil die langwierigen, wunderſam verwickelten Scenen, die wir ſeitdem erlebt, nicht vor ihm offen lagen, und leicht ſcheinen mochte, daß, nachdem einmal Chriſtus gekommen und Iſrael verworfen worden, die Welt eines Tiber, Claudius, Nero, ganz wohl aufhören könnte. Doch, es iſt Zeit, einzulenken. —

Herr Conſiſtorialrath Ammon liefert eine Geſchichte des unglücklichen Caſimir Lyſczynſki, eines polniſchen Edlen, welcher von einem falſchen Freunde, dem er vorgeſtrecktes Geld abgefordert, der Geiſtlichkeit als Verfaſſer ungedruckter Aufſätze in atheiſtiſchem Sinne angegeben, und durch die Wuth ehrgeiziger Prälaten im J. 1688. auf den Scheiterhaufen gebracht worden (S. 223—245); eine ſo ſchauderhafte als nützliche Erzählung: man vergißt zu leichtdaß, wo zu ſolchen Gräueln die Macht vorhanden iſt, kein auch großer Fürſt (Johann Sobieſky war damals König) und ſelbſt nicht ein billigdenkender Papſt (Innocenz XI. verabſcheute die That), teufliſche Leidenſchaften verhindern kann, mit einem vielleicht guten Mann ihr cannibaliſches Spiel zu treiben. Lyſczynſki, erzählt der Biſchöfe einer, habe die Idee eines Gottes von ſich zu entfernen geſucht, weil er ſeinen Wolluſttrieb nicht unterdrücken konnte: das erinnert, wie unvernünftig auch die Regungen der Sinnlichkeit in damaligem Religionsvortrag behandelt wurden. Von S. 246 bis 287 folgt eine vortreffliche Abhandlung von Hrn. Breyer ſelbſt, über jene hohe Würde in dem Reich Arragonien, welche unter dem Namen Juſtitia eine wahre, heilſame Cenſur, eine Gewährleiſterin bürgerlicher Freiheit und Sicherheit in den rauheſten Zeiten war. Hier wird die Periode ihres höchſten Glanzes, von 1348. bis auf Ferdinand den Katholiſchen, aus den ſpaniſchen Schriftſtellern gut und genau dargeſtellt. Jenes Mittelalter war an geſunden Ideen nicht unfruchbar; aber man wußte ſich mit der Organiſation der guten Inſtitute nicht recht zu benehmen, und keinen Zaun gegen Eingriffe darum zu ziehen. Dieſer war allenthalben das Werk der Zeit; aber in jenem Königreich ließ man der Nation die Zeit nicht. Dieſe Abhandlung iſt (gut) latein; wir billigen ſehr, daß jede in der Urſprache geliefert wird; alle Gelehrten verſichen ſie, und der Frivolität zu dienen, wäre unter der Würde. Hr. Prof. Heeren zeigt, wie viel die kräftigen, poetiſchen Normannen auf die franzöſiſche Literatur gewirkt (S. 288), Herr Conſiſtorialrath Plank (S. 317), daß die Epoche der päpſtlichen Weltherrſchaft beſſer um die Zeit Leo IX., als Gregor's VII. angenommen werde. Gewiß war in Leo der ganze Hildebrand; er war ungemein thätig und erwirkte viel weſentliches. (Des Pfarrer Uriel Freudenbergers) Guillaume Tell, fable Danoise (S. 325), eine wahrlich ſehr ſeichte Schrift, welche das Aufſehen nicht verdiente, was ſie bei Tell's Landsleuten um 1760. gemacht; la défense Guillaume Tell (341), durch den lucerniſchen Geſchichtforſcher Hrn. von Balthaſar iſt allerdings viel gründlicher, aber ſowohl von Zurlauben als Gottlieb Emanuel von Haller weit übertroffen worden: der einmal aufgeregte Fleiß forſchte weiter, und um das Beſte zu haben, was über dieſen hiſtoriſchen Punct die Acten ſchließt, würde Hr. Breyer wohl thun, die kleine, zwei Bogen ſtarke, Schrift des letztern (Bern 1772.) in das Magazin auch aufzunehmen. Von S. 358 folgt eine Rede des Hrn. Prof. Drük zu Stuttgard, über die Aehnlichkeit der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes in unſerm und in dem diocletianiſchen Zeitalter. Der Geiſt des Aufſatzes iſt gut: aber der Hr. Profeſſor hätte die letzten Jahrhunderte vor dem Untergange

Roms überhaupt nennen ſollen, weil ſeine Züge wirklich aus viel älteren und auch ſpätern Zeiten als Diocletians Regierung hergenommen ſind, und letztere im engern Sinn die beſonders auffallende Aehnlichkeit eben auch nicht darzubieten ſcheint. Von dieſem talentvollen, wohldenkenden Mann wird man gern viel leſen: doch weiß ich nicht, ob die angedeutete Geſchichte der Karlsſchule nicht eher in ein pädagogiſches Magazin paßte. Die Plane ſolcher Inſtitute ſind gemeiniglich einladend; über die Mängel, welche ſichtbar geworden, über die Urſachen und Umſtände des Verfalls, pflegt aus allerhand Rückſicht ein Mantel geworfen zu werden; ſo daß man das Intereſſanteſte faſt nie vernimmt. Auf eine ſehr empfehlende Weiſe endiget dieſer erſte Theil mit einem merkwürdigen Auszug, den Hr. Hofr. Breyer aus William Godwin's in vier Octavbänden grundgelehrt, aber unlesbar geſchriebenen, Leben des berühmten engliſchen Dichter Chaucer geliefert hat (S. 402—452); eine für das Magazin recht ſehr ſchickliche Arbeit, für welche er vielen Dank verdient. Solche unordentlich und geſchmacklos abgefaßte Bücher, voll der ſeltenſten Notizen, giebt es in England (und Italien) mehrere: ihr Chaos zum Leben gerufen, und, wie hier, noch mit einigen Gedanken und Nachrichten verſchönert, iſt ſo gut wie eine neue Schöpfung. Wir wünſchen dieſer ſo vielfach befriedigenden Sammlung eine raſche und lange Fortſetzung.

50.

Ebendaſ. in der academ. Buchhandl. Grundriß der Univerſalgeſchichte. Von C. W. F. Breyer, Dr. der Philoſophie. Erſter Th. bis 476 nach Chr. Geb. 1802. VIII und 205 Seiten.

In zwei Perioden, die bei Alexanders Tode ſich ſcheiden, wird von den älteſten naturhiſtoriſchen Spuren des Zuſtandes der Erde bis auf den Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums die allgemeine Geſchichte dargeſtellt. In der That ſind Abtheilungen von ſolcher Umfaſſung eben keine Gedächtnißhülfe; hierauf iſt aber auch nicht gerechnet; der Jüngling wird ſich die ſpeciellern Perioden zu merken haben. Dieſe ſind nach den Jahren vor und nach der gewöhnlichen Zeitrechnung abgemeſſen. Dem Recenſenten (der aber weit entfernt iſt, ſeine Idee hierüber für die einig annehmliche zu halten) ſchien das Rückwärtsrechnen vor unſerer Aera weit läſtiger, als die Angewohnheit irgend eines calviſiſchen, uſheriſchen oder petaviſchen Syſtems. Wir brauchen darum die Welterſchaffung oder Umformung nicht auf Anno Eins einer ſolcher Chronologie zu ſetzen: ſie iſt blos eine angenommene ultima memoria hominum nach dem älteſten Geſchichtbuch, deſſen Rechnungen bis auf Cyrus, wo, und früher, Ptolemäus uns zu Hülfe kömmt, erträglich fortgeführt werden. Berichtiget nach den Varianten gewährt uns dieſe Zeitrechnung Raum ſelbſt für die piſchdadiſche und kajanidiſche Dynaſtie, beſſer noch für die übrigen Geſchichten.

Die Vermuthungen über die Urgeſchichte der Welt, welche der Verf. mit geſundem Urtheil vorträgt, erhalten eine eigene Zierde durch den eingerückten Aufſatz des zu früh verſtorbenen Prof. Batſch (S. 11 — 18) über das Alter der Erde, der ſehr verdient geleſen zu werden. Die Schilderung der älteſten Staaten erhält eigene Beſtimmtheit durch Angabe ihrer (ohngefähren) Größe. Die Nachrichten ſind mit Sobrietät aufgefaßt, gemeiniglich gut geſichtet. Wir haben die Manier und Schreibart bei Anlaß des zweiten Theils geſchildert. Auch hier ſind wenige pretiöſe Ausdrücke (wie S. 79. daß Griechenland ſich nicht cryſtalliſiren wollte), die der Hr. Verf. bei einer neuen Ausgabe in die hiſtoriſche Einfalt überſetzen wird. S. 42 wird ſtatt 650 vielleicht 670 zu leſen ſeyn, welches die Antrittsepoche Königs Pſammetich war. Es iſt eine ſehr wahrſcheinliche Idee, daß Aſſarhaddon zu gleicher Zeit, da er Jeruſalem einnahm, den Zug nach Aegypten that, auf den im Jeſajas gedeutet wird, und welcher die nachmaligen Anſprüche begründen möchte.

Wer wollte nicht ſehr billigen, daß auf die Schickſale der Geiſtesentwicklung und Literatur eine Hauptrückſicht genommen wird. Aber in einer Univerſalhiſtorie hätten gleichwohl von den griechiſchen Königen nach Alexander nicht bloß die erſten drei Ptolemäer erwähnt werden ſollen: wenige Blätter würden zu Characteriſirung der Seleuciden, der Fürſten Macedoniens, der kleinern Reiche, der Schickſale Griechenlands ſo viel haben liefern können, daß dem Anfänger ein Faden gegeben wäre, die Genealogie der Staaten zu faſſen, und in die hundertfältigen Anführungen aus vielen Büchern, ja auf dem Theater ſich zu finden. Ob das wohl ſo ſicher iſt, daß die Pharaone vorhatten, die Iſraeliten zu Stadtbürgern zu machen (S. 48)? Woher eigentlich erhellen dürfte, und was damit gewonnen wäre, daß Aaron und nicht Moſes die Prieſter ſo groß gemacht (S. 49)? Die glücklichen Blicke übertreffen aber an Zahl und Einfluß dieſe zweifelhaften Nebendinge weit, und gewähren ſelbſt dem erfahrnen Geſchichtleſer vielen angenehmen Stoff zum Denken. Mit vielem Anſtand, und wäre nur der Beiname Jude mit einem weniger untadelten (Iſraelite, Hebräer) vertauſcht worden, ohne dem Zartgefühl irgend einer Parthei wehe zu thun, wird S. 163 Jeſus von Nazareth erwähnt. Mit wie leiſer Schonung Auguſtus die Umbildung der Republik geſucht, kann man nicht leſen, ohne ſich zu erinnern, wie viel raſcher ein anderer es machen kann, der freilich nicht mit Römern, und nicht mit einer 500 Jahre lang geblüheten Freiheit, es aufzunehmen hat. Daß Horazens Tod in das 19te Jahr vor Chr. geſetzt wird (S. 154), iſt ein Druckfehler für das 9te. Die Schickſale des Chriſtenthums werden mit vieler Richtigkeit dargeſtellt, unter andern, wie früh es mit philoſophiſch-poetiſchen Anſichten coaleſcirte. Wobei aber zu bedauren, daß es der orientaliſchen Art und Weiſe ſo früh ganz entwendet wurde. Darum iſt ſo vieles im alten und neuen Teſtamente bald unverſtändlich geworden, und wird erſt in unſern Tagen nach und nach beſſer gefaßt. —

Zweiter Theil, erſte Abtheilung, (auch unter dem Titel: das Zeitalter der Germanier; erſter Th., erſte Abth.), von 476 bis 1517. 1804. 207 S. in 8.

Nicht ohne ein ſehr frohes Gefühl der unläugbaren Fortſchritte ſowohl hiſtoriſcher Anſichten als des hiſtoriſchen Vortrags haben wir dieſe Bogen leſen können. Wie viele reichhaltige Reſultate, wovon die univerſalhiſtoriſchen Compendien vor vierzig Jahren ſich nichts träumen ließen, wie viele edle Früchte kritiſcher Unterſuchungen, wie manche durch die Zeitſchriften in Umlauf gebrachte Wahrheit, wie viel von den Erfahrungen abſtrahirtes iſt hier auf 207 Seiten zuſammengedrängt! Bisweilen wirft Ein paralleliſirendes Wort auf die Begebenheit ein unerwartetes Licht. Gleich fern von der pöbelhaften Entweihung der großen Charaktere und von der Affectation der allerneueſten Formeln iſt der Ausdruck oft recht ſehr gut, überhaupt aber zweckmäßig. Wenige Flecken, wie „die politiſche Kryſtalliſation, die Karl der Große bei den „Germaniern herbeigeführt habe (S. 71)," wird bei noch geläuterterm Geſchmacke der Hr. Verf. von ſelbſt wegwiſchen. Wozu die Vermengung der fremdartigſten Kunſtwörter? Iſt wirklich nothwendig, daß der Leſer eines Geſchichtbuchs zugleich die Chymie verſtehe? Haben unſere Meiſter, die Alten, von ihrer hohen Einfalt und Würde ſich auch in das Laboratorium abführen laſſen?

Der Name des Zeitalters iſt ſehr gut gewählt; kein anderer hätte, gleich umfaſſend, ſolche Einheit in die Ueberſicht gebracht. Karls des Großen Kaiſerkrönung, der Anfang der Kreuzzüge und die Frucht ausgedehnterer Cultur, der Anfang der Reformation machen gutgewählte Epochen. (Die Bezeichnung der Geſchichte des arabiſchen Reichs als Intermezzo iſt der Würde des hiſtoriſchen Styls vielleicht nicht gemäß.) Durchgeführt iſt alles mit gutem Urtheil und unbefangener Gerechtigkeit, ſo daß, wie es ſeyn ſoll, jedes Inſtitut, jeder wirkende Mann, und die Ereigniſſe nicht nach dem, was ſie unſern Zeitgenoſſen ſcheinen mögen, ſondern ſo wie ſie waren und nach dem Einfluſſe auf Ihren Wirkungskrais gewürdiget werden. Dieſes iſt namentlich bei Darſtellung der Geſchichte der Hierarchie und der Scholaſtik, bei Otto dem Großen, Gregor VII., Innocenz III., mit beſonderm Vergnügen zu bemerken. Die Angabe der Quellen iſt reichlich genug, nur nicht, ſo ſcheint es uns, in der gehörigen Ordnung geſchehen. Sollen etwa die allgemeineren voranſtehen, ſo gehören der Syncelle Georgius und Theophanes doch vor Zonaras; wie kömmt Phrantzes vor Simokatta? Prokopius beinahe zuletzt (S. 1. f.)? So iſt es faſt allenthalben. Zur arabiſchen Geſchichte werden drei Fragmente der großen Hiſtorie von Abulfeda bemerkt, aber nicht in der Ordnung, wie ſie ſich folgen, und der Koran kömmt ganz am Ende (S. 49 f.); wie wenn jemand eine Literatur kirchengeſchichtlicher Quellen lieferte und lange nach Euſebius und Gottfried Arnold endlich die Bibel doch auch anführte. Doch, es wird leicht ſeyn, dieſem Uebelſtand abzuhelfen. Eben ſo iſt Kleinigkeit, daß S. 118 der neunte Alfons von Leon der zehente genannt wird.

Lieber zeichnen wir einige der glücklichen Anſichten aus: wie, da die Oſtgothen und Longobarden von den alten Italiänern ſich getrennt hielten, germaniſche Kraft in Oberitalien unverſehrter erhalten blieb, und in der Folge ſich glücklicher entwickelte (S. 19); Grogots des Erſten Verdienſt, das Schöne und Erhabene vorſchriſtlicher Formen aufgenommen zu haben; der Charakter der merwingiſchen Eroberung, z. B. Burgundiens, wo den Ueberwundenen doch der tröſtliche Gedanke gelaſſen wurde, daß auch ſie noch eine Nation bleiben und ehrenhafte Exiſtenz behalten; wie auch Karl der Große zwar dem Reich Einheit geben, doch die Völker nicht durch aufgezwungene Einförmigkeit ihrer Eigenheiten berauben wollte. Blicke auf die Wendung, welche das Bedürfniß tapferer Krieger in den mittleren Zeiten der ſpaniſchen Verfaſſung gab: die Geiſtlichen waren weniger wichtig; auch keimte, früher als überall in Arragonien (um 1150 erſcheint er am Landtage, in Caſtilien erſt im J. 1325.), ein dritter Stand auf. Das Heroenalter, die Zeit der Ritterſchaft, ſein poetiſcher Geiſt, die (freilich nicht völlige) Aehnlichkeit der Turniere mit den Spielen der Griechen, und wie das Ritterweſen gleich der lacedämoniſchen Verfaſſung das ganze Leben in Anſpruch genommen, wird wohl dargeſtellt; ſo wie die Kreuzzüge ſelbſt dadurch, daß der Herr und Leibeigene zu gleich hohem Zweck verbunden wurden, Freiheitsgefühl beförderten. Von der Kühnheit, von dem Feuer, mit welchem die großen Scholaſtiker die erhabenſten, manigfaltigſten Gegenſtände umfaßten; hiebei von dem alten Johann Duns, von dem gewaltigen Abälard, welcher zu höherer Anſicht des Chriſtenthums belebte, von dem noch freiern Salisbury, von dem guten Compendienſchreiber, Peter dem Lombarden. Geſchichte der Univerſitäten; mehr vermochten die Studenten zu Padua, zu Paris die Lehrer, beſonders als Facultäten die Nationaleintheilung verdrängten. Großer Schaden für das Papſtthum, daß während dem avignonſchen Aufenthalte die Einkünfte aus dem Kirchenſtaat faſt aufhörten, daher auf die allgemeine Kirche und die Geiſtlichkeit ſelbſt Auflagen gelegt werden mußten, welche Mißvergnügen und Unterſuchung veranlaßten. Glückliche Schilderung des fünfzehenten Jahrhunderts (das in der Geſchichte europäiſcher Menſchheit immer das intereſſanteſte ſeyn wird; oder, wann war mehr Drang und Kraftäußerung bei ſolcher Poeſie der Sitten — wenn wir dieſen Ausdruck uns erlauben dürfen —)! Der Untergang des Ritterthums, wie der Scholaſtik, nachdem ſie aufgeregt, aber ausgedient hatten, wurde durch ihre eccentriſchen Albernheiten befördert; (welches Schickſal bereitet die Paradoxienwuth der Literatur in unſerem Jahrhundert!)

Dieſes ſei genug, um das hiſtoriſche Talent Hrn. Breyers zu charakteriſiren. Vortreffliche Arbeiten laſſen ſich von ihm erwarten, wenn er bei unermüdet fortgeſetzten Forſchungen die Berichtigung und Ausbildung ſeiner ermunterungswürdigen Darſtellungsgabe das Geſchäfte ſeines ganzen Lebens ſeyn läßt. Der edle Jüngling verdient ein beſſeres Schickſal, als mancher, der zurückgeblieben iſt, weil er zu frühe ſich am Ziel geglaubt.

51.

Wien, Kurzbek: Rede bei der Feier des fünfzigſten Jahres von der Stiftung der k. k. Academie der morgenländiſchen Sprachen. Von Bartholomäus von Stürmer, älteſtem Zöglinge derſelben. 1804. 24 S. in 8.

Dieſes Inſtitut, welchem wir eine perſiſche Anthologie und den neuen Meninſky danken, und welches noch ſehr vieles leiſten kann, verdient alle Theilnahme. Fürſt Kannitz veranlaßte die Stiftung, um die Geſchäftsführung bei der Pforte aus der Hand fremder Dollmetſcher an eigene Unterthanen zu bringen. (Auch zu Unterhandlungen mit Vorſtehern der Gränzprovinzen und auf der afrikaniſchen Küſte ſind ſie nützlich gebraucht worden.) Noch leben von den erſten Zöglingen die Freiherren Thugut und Jeniſch. Wir übergehen die (nach der Sitte an ſolchen Tagen) rechts und links freigebig ausgeſpendeten Complimente, um noch Thomas von Herbert zu erwähnen, der für Muſtafa III. Boerhave'ns mediciniſche Werke (alle?) überſetzt hat. Es iſt auch wohl einzig in der Theatergeſchichte, daß von Zöglingen dieſer Academie 1757. Gottfried von Bouillon franzöſiſch mit türkiſchen Zwiſchenſpielen vor Maria Thereſia aufgeführt worden. Wer wird dem Inſtitute nicht neues Leben wünſchen, um, nächſt ſeiner Urbeſtimmung, durch die Herausgabe oder Ueberſetzung morgenländiſcher Handſchriften von einem viel zahlreichern Publicums und von der Nachwelt Ruhm und Dank zu erwerben!

52.

London, bei Nicholls, fur Cadell, jun. A tour performed in the years 1795 — 6. through the Taurida or Crimea, the ancient Kingdom of Bosphorus, the republic of Tauric Cherson and all the other countries on the North Shore of the Euxine, ceded to Russia by the peace of Kainardgi and Jassy; by Mrs. Maria Guthrie — described in a series of letters to her husband, the editor, Matthew Guthrie, M. D. — — the whole illustrated by a map — with engravings of — ancient coins, medals, monuments — et other curious objects. 1802. XXIV und 446 S. in 4.

Wenn irgend einem Erdſtrich gelehrte und beobachtende Reiſende zu wünſchen ſind, ſo werden es die Länder alter Hiſtorie ſeyn, welche durch das Waffen glück civiliſirter Nationen der Barbarei entriſſen werden. Was iſt unterhaltender, als die Erforſchung ihrer, ſo vieles erläuternden Natur und Kunſt, die Anknüpfung der alten Vorwelt an unſer Zeitalter, der Blick von dem, was ſie waren, auf das, was ſie uns, was ſie ſich ſelbſt wieder werden können! Wie glücklich, daß die Scenen der Cultur und Thaten des Alterthums zu einer Zeit eröffnet worden, welche vor allen anderen in der Literärgeſchichte, nicht weniger durch eine allgemein verbreitete Summe von Kenntniſſen und Liebe dazu, ſondern auch durch vielſeitigere Empfänglichkeit für den Genius und Geſchmack aller Zeiten und Völker, geſchickt iſt, alles zu faſſen, einzutragen und zu benutzen! So war es lange nicht zu Alexanders, und nicht in der römiſchen Zeit. Wenn man einen Augenblick für möglich annehmen will, daß die Häupter unſeres europäiſchen Gemeinweſens, mit Aufopferung deſpotiſcher und monopoliſtiſcher Vorurtheile, mit Unterlaſſung der inneren Kriege von ungewiſſem Erfolg, von zweideutigem Ruhm, wodurch der allgemeine Wohlſtand gehemmt, zerrüttet, manchmal auf Jahrhunderte zurückgeſtürzt wird, jeder nach ſeiner Kraft und Lage, und alle ungehindert, an dem edelſten Plane der Herſtellung der Civiliſation in den alten Ländern arbeiten wollten, ſo öffnet ſich, ich will von Wiſſenſchaften und Künſten gar nicht ſagen, ſondern für die Ausbildung der Menſchheit und für die Vermehrung des Lebensgenuſſes, die freudigſte Ausſicht. Die Vorwelt aufwecken, die Gegenwart mit Erſtaunen, Freude und Macht erfüllen, und weit hinaus in die hoffnungsloſen Länder ein längſt vergeſſenes Glück zurückführen, iſt ein anderer Ruhm, als die Verwirrung, Herabwürdigung und Erſchöpfung unſeres, zu der ſchönſten Wirkſamkeit ſo fähigen Welttheils.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen erregte in uns die Durchleſung der Briefe, welche Frau **Maria Guthrie**, Vorſteherin des ruſſiſch-kaiſerl. Kloſters für die Erziehung adelicher Fräulein, von einer Geſundheitsreiſe in die Krim, ihrem Gemahle, ruſſiſchem Etatsrath und Arzt bei dem adelichen Cadettencorps, zuſchrieb, dieſer aber nach ihrem Tode mit vielen Zuſätzen herausgegeben hat. Sie, wie es ſcheint, eine geborne Franzöſin, war eine ſehr unterrichtete, verſtändige, liebenswürdige Frau; er hat in ruſſiſchen Alterthümern mehr geforſcht, und nebſt vielen academiſchen Abhandlungen ein Werk über dieſelben (Noctes Rossicas) geſchrieben, das der Recenſent wohl ſehen möchte. Wir finden in dieſer Reſebeſchreibung viele Gelehrſamkeit, angenehm, nicht immer genau, vorgetragen, und viele merkwürdige Nachrichten, die von den kühnen Muthmaßungen zu unterſcheiden ſind.

Bis S. 234 begleitet man die Verfaſſerin von Nicolayeff am Bog, durch die ſüdruſſiſche Wüſte, über Odeſſa und Cherſon, durch die nogajiſche Steppe und das goldene Thor (Perecop), über die ſalzige Ebene, nach Eupatoria (Koſlow) Sympheropel (wo nun Pallas), durch herrliche Thäler nach Balaklava, der alten Hauptſtadt Batſchiſeraj, Sebaſtopel, wo die ruſſiſche Flotte ſteht, dem alten Cherſon, dem tauriſchen Tempe Baydar, durch die anmuthsvollen Klimate nach Sudak's Trümmer und unvergleichlichem Brunn, endlich nach Theodoſia (Caffa), und über Pantikapäum (Kertſch), Jenikal (Nymphaeum) Phanagoria (Taman) und Eſki Krim (Cimmerium), durch das innere, über Karaſubazar, wieder dem Bog zu. Außer den Localbeſchreibungen wird man unterwegens über beſonders folgende Gegenſtände unterhalten. Ohngefähr ſieben Werſte von der Mündung des Dnjeſtr haben ſich einige uralte griechiſche Gräber gefunden, aus deren einem in der Eile die Ruheſtätte Ovid's hat gemacht werden wollen; Frau G. mag das nicht gern ganz verwerfen, ihr Mann aber iſt in dem Anhang von dieſer unſtatthaften Meinung abgegangen; eine Amphora und eine Gottheit, woraus er nicht allzuwohl weiß, was er machen ſoll, hat er in Kupfer ſtechen laſſen. Es iſt uns eingefallen, ob letztere Figur Tyras, den Flußgott oder den des euxiniſchen Meers, die ihn umkletternden drei Figuren, die Nymphen der vornehmſten, in den Strom oder das Meer ſich ergießenden Waſſer, ſeyn dürften. Daß die Amphora mit Seemuſcheln incruſtirt war, und das Grab doch zehen

Fuß unter der Erde lag, führt in ſolcher Gegend (an der Mündung eines oft austretenden, und vielen Schlamm anſetzenden Stroms und eines ſich zurückziehenden Meers) doch nicht ſo unermeßlich hoch, als Hrn. G. däucht, in ganz unbekanntes Alterthum. — Der Verfaſſerin iſt der Bog Axiacus; wir können ihren Gründen unſern Beifall nicht verſagen. Der Hypanis wird der Ingulez. — Viel von der Ungeſundheit Cherſon's. Man lernt nachmals bei Aleſky deutlich die Urſache; daß nämlich die Waſſer der austretenden Ströme nicht vertheilt werden, ſondern Pfützen bilden. Alſo kann der Menſch, wie vormals in Aegypten, dem Uebel helfen. (Was würde aus der Lombardei, wenn man die Canäle ſich verſchlammen ließe? Die Reinhaltung der Lagunen iſt für ganz Oberitalien wichtig. Wie wenn einſt Holland ſeinen Waſſerbau nicht mehr beſtreiten könnte! Die Erde rächt ſich an ihrem Herrn, wenn er, ſie zu warten, verſäumt). — Von dem Stamme der Nogajer, der unter Fürſt Bajeſſid kaum noch einigermaßen zuſammenhält. Man fühlt zu Taganrok den Abgang der ganz vortrefflichen nogaiſchen Butter; ſie war ein Haupthandelszweig nach dem Archipelagus; jetzt muß andere aus Sibirien verſchrieben werden. — Zu Koslow eine Tuchfabrik, ohngefähr wie Herodot ſie in dieſem Skythien fand. Im übrigen erhält der Vater der Geſchichte auch von Frau G. über ſeine bewundernswürdige Genauigkeit das wärmſte Lob. Das Klima, wie es damals in Südrußland ſeyn mochte und nun im Norden iſt, Fiſche, Wagen, Zelte, die Dampfbäder, hat niemand wahrhafter beſchrieben. Es iſt auch, da die Sitten mit Klima und Lebensart in Verbindung ſind, überall noch erſtaunlich viel wie Er es ſah. Wie viel Altes, nun angeſtaunt, oder ausgehöhnt, wird wahr und natürlich erſcheinen, wenn wir Syrien, Paläſtina, das peträiſche Arabien, genauer durchforſcht! — Der ſüdliche Theil der Crim ſcheint durch Schönheit bezaubernd. Nicht mit Unrecht hat ein romantiſcher Britte ſich an der kriſtallhellen Alma angekauft; um eine Kuh und einige Schaafe bekam er eine ſchöne Tatarin, und lebt vergnügt. — Sahin Geray wird nach ſeinen Schickſalen, in der Würde, ſo er im Unglück behielt, und in ſeinem traurigen Tode beſchrieben. Man ſieht aus der Geſchichte Salih Aga's, der ſich unter den Ruſſen anbaute, wie viel auch bei Türken Empfänglichkeit für unſere Cultur iſt. — Schwarze Juden (ſo nennt man ſie), ſeit undenklichen Zeiten, auf einem Felſen unſern Batſchiſeraj; ſie ſind von denen im Caucaſus, die vom Landbau leben, reinliche, wohlhabende Leute; den Talmud nehmen ſie nicht an. (Sollten ſie keinen merkwürdigen Codex, keine Sage von ihrer Abkunft, haben! Einen Beſuch verdienen ſie.) — Strabo's Beſchreibung des Berges, worauf der Tempel der tauriſchen Diana war, von Pallas durchaus beſtätiget.

Und ſo ſind es ſeine Meſſungen, bis zum Erſtaunen! (Wenn wir Europäer die alte Welt einſt beſitzen, ſo werden die claſſiſchen Autoren practiſch die nützlichſten, ſo wird die Kluft zwiſchen ihnen und uns ganz ausgefüllt ſeyn). — Auch Balaklawa tödtlich, weil die Reinigung des Havens nicht mehr geſchieht. (Selbſtſtändige Staaten ſind unter dem Vorwand von Meinungen vernichtet worden. Ein beſſerer Grund wäre, wenn Mangel an Polizei oder die falſche Politik eine Gegend durch Miaſme verpeſten läßt, welche ihr Gift in umliegende Länder bringen). — Die größte Freigebigkeit der Natur; alles durch die Türken vernachläßiget, verfallen; traurige Stille. Nun wird alles durch Rußland neu, es öffnen ſich die größten Ausſichten. „Iſts unmöglich" ſagt Frau G. „daß die Nation, welche von China heraus Landhandel treibt, „auch den indiſchen in die vormaligen Canäle, das „kaſpiſche Meer, den Kur und Phaſis zurückbringen „ſollte? Wehen nicht ihre ſiegreichen Paniere in dem „Lande des Durchpaſſes der koſtbaren Waaren, und „können durch Tractate Sicherheit erwerben und behaupten (S. 156)!" — Gute Nachrichten aus dem Pflanzenreich. Nun wächſt in den Klimaten wild, was die Zierde griechiſcher und genueſiſcher Gärten war. Ganz Weingarten iſt das Thal von Sudak; die äußerſt ſchmackhaften Trauben ſind von gewaltiger Größe, ihr Wein gleicht ungriſchem. Bäume, die im

Orient unzählige Menſchen nähren (arbutus andrachne), wachſen auf nacktem Fels. Herrliche Lagen der alten Städte und Havens. Im nahen Caucaſus die ſchönſten Menſchen. Hier wird der Handel beſchrieben, den die Tſcherkaſſen mit ihren Knaben und Töchtern treiben. Die Mädchen, wenn ſie muſelmaniſche Herren bekommen, werden auf das beſte gehalten, „damit ihre Stimme nicht klagend ſich erhebe „zu den Houris des Paradieſes, deren Umarmung „das ewige Glück ausmacht." — Die Geſchichte von Caffa, bis der Uebermuth der Genueſer (eines regierenden Handelsvolks!) den Umſturz ihrer Macht beſchleunigte. — Bei Anlaß des boſphoriſchen Reichs wird von dem großen Mithridat mit der Rührung geſprochen, welche ſein Unglück lang in den Herzen ſeiner Völker erhielt, und ſeine Geſchichte in dem Gemüth jedes edeln Mannes erneuert, der für die Würde des Kampfs eines ſolchen Fürſten wider eine Macht, die man ſchon hatte zum Weltreich anwachſen laſſen, einiges Gefühl hat. Wenn man hierauf die Reihe 25 boſphoriſcher Könige, ſeiner (aus Münzen erweislichen) Nachfolger, betrachtet, und wie ſie den immer wankenden Thron durch niedrige Schmeichelei mühſelig und unruhig erhielten, übrigens ruhmlos und ohne Sicherheit für die ihrigen ſtarben, ſo möchte man wiſſen, ob irgend ein Fürſt lieber wie Rhömetalg, wie Ininthimev, oder Thothorſes, leben, oder aber kämpfen wollte, wie Mithridat! — Mit Mühe reiſst man ſich von dem großen Mann los, hinüber nach Phanagoria's Trümmer, wobei von den ruſſiſchen Fürſten auf Tmutarakan die ſeither durch Graf Muſchinpuſchkin erläuterte Geſchichte übereinſtimmend erzählt wird. Volcan auf Taman, der aber (wie mehrere auf der Krim), nicht Lava, ſondern einen ſalzigen, pechartigen, mit Steinkohlenaſche vermengten Schlamm ergieſst. Ueberall iſt Naphta und Steinöl. — Bei Karaſubazar (Schwarzwaſſermarkt) wird ein antikes Bad ſchön beſchrieben. Hier der Pallaſt, den Potemkins Wort zur Ueberraſchung Katharinens hinzauberte.

Nach ihrer Zurückkunft an den Bog ſchildert die Verfaſſerin, was ſie über die Nation, ihre Landesgeſchichte, beſonders den Handel, bemerkte. Hier iſt der Branntwein von Pferdemilch; hier begegnet ſie dem ſcythiſchen Wagen, und malt die Gezelte. Nicht neu, noch tief iſt, was ſie von der Geſchichte hat; wir werden davon unten reden; Blicke hat ſie, die Aufmerkſamkeit erregen. Das *goldene Vließ* iſt noch; Juden haben es in Pacht; nämlich im Waſſer ausgebreitete Schaafsfelle, woran das Gold der kolchiſchen Flüße ſich hängt. *Amazonen* ſind im Caucaſus noch: Weiber, die von den Männern abgeſondert leben, von denen ſie Nachts nur verſtohlene Beſuche bekommen; die Jungfrauen tragen einen ledernen Gürtel; Knaben werden den Müttern ſogleich genommen; oft in Schlachten ſieht man Weiber vollrüſtig ſtreiten. (Dieſe Nachrichten hat ſie von Hrn. Ellis). — Wie nach den Griechen der Handel abgenommen. Die Römer giengen nicht über Sarapanis (am Phaſis) und nahmen die indiſchen Waaren aus der dritten, vierten Hand; ihnen wurde Pelzwerk aus dem Kaukaſus als Waare ferner Lande verkauft.

Hr. Guthrie handelt in den Zuſätzen von wenigbedeutenden Grabmalen aus Boſphorus, giebt aber eine, aus den Münzen ſehr wohlgeordnete Zeitfolge der Könige und handelt von einigen, vielleicht in, ja über die Zeiten der Völkerwanderung reichenden ſteinernen Bildern. In der Wüſte am Donetz ſtehen ſie; kalmükiſch (mogoliſch) in ihren Zügen, Belege zu Ammians Beſchreibung der Hunnen. Sie ſtehen auf coniſchen, durch Menſchenhände erhobenen Hügeln, die Grabſtellen, oder Hochwachten, oder vielmehr beides waren; bis an den Jeniſej finden ſich ähnliche; wir aber ſehen hier die Meiſterſtücke hunniſcher Kunſt: öſtlicher wird die Arbeit immer gröber; um die Wolga, den Ural, den Don, wohnten die reichſten, die verfeinerten Stämme. Wer die Angeſichte betrachtet, wird ſich der Schilderung Jornandes erinnern: Non facies, sed offa. Von dieſen mogoliſchen Kunſtwerken bis zum (weiland) vaticaniſchen Apoll iſt ungleich weiter, als von den hunniſchen Eroderern zu andern ihresgleichen: Werke der Gewalt vermag, wer immer dieſe beſitzt; die Kunſt wird von wenigen erreicht, denen ein Gott es giebt.

Die Säule mit unbekannter Aufſchrift fand Suwarow an dem Kuban. Hr. Guthrie will die Sprache für caukaſiſch halten, und möchte das Denkmal dem Freunde Demoſthen's, König Leukon, zuſchreiben, der die wilde Nachbarſchaft in Scheu bringen wollen, indem er hiedurch ſeine Verbindung mit Athen verkündigte. Aber es iſt mißlich, anzunehmen, daß unter vielen tauſend uns unbekannten Ereigniſſen gerade das, wovon unſere dürftigen Jahrbücher erwähnen, in einem unlesbaren Monumente verewiget ward; auch mochte Athen zu Leukons Zeiten dem Caukaſus nicht furchtbar ſeyn. Vielleicht, wenn das Gebürge durchforſcht iſt, findet einſt ein Volk hier ſeine (bis dahin wohl nie zu enträthſelnde) Buchſtaben.

Uebrigens fehlen größere und geringere Mißgriffe in dieſem Werk nicht; durch deren Anzeige glauben wir dem Ueberſetzer oder Epitomator die Mühe zu erleichtern, ſeiner Arbeit vor dem Original einige Vorzüge zu geben. S. 23 und 380 werden die Scriptores historiae Augustae „the life of Augustus" genannt; kann man glauben, daß Hr. G. ſie nachſchlug! S. 26 wird der neunte Brief des zweiten Buchs, von Ovid von der pontiſchen Küſte geſchrieben, ſo citirt: Tristia, book IX, lett. 2.

Daß S. 40 Danastris Dnepr überſetzt wird, war Schreibfehler. S. 41 heißt Oleg Regent während Ruriks Minderjährigkeit; er war es für Igor, deſſen unmündigen Sohn. S. 42 wird Kaiſer Konſtantin Monomachus in das J. 1036. geſetzt; 1042. gab Zoë ihm den Thron. S. 142 möchte Frau Guthrie den Neſtor zurechtweiſen, verwechſelt aber Kaiſer Konſtantin VIII (976—1028.) mit ſeinem Großvater dem Porphyrogeneten, und macht Kaiſer Baſilius II (976—1023.) zu des letztern († 959; nicht, wie ſie auch ſagt, 951.) Vormund. Bei Auslegung einer Münze Mithridates wird △ der Anfangsbuchſtabe der tauriſchen Diana (Αρτεμις) genannt. Ueberhaupt iſt bedauerlich, daß ſie und ihr Gemahl von Münzen ſo viel ſchreiben, ohne Eckhel zu kennen, über alte Handelsgeſchichte, ohne von Heeren gehört zu haben. Die Coloniſationsgeſchichte iſt unkritiſch: Was thut nicht Neoptolemus, der Sohn Achill's? Wenn es hingehen möchte, daß er Stifter von Killburn (Achill's Vorgebürge; δρομος Αχιλλεως der Alten) geweſen ſeyn ſoll, wie ſenden Mileſier den Oreſtes mit Schiffen ihres Heraklea nach Taurien? Es iſt übrigens die Aufführung der Quelle häufig unterlaſſen; eine Bequemlichkeit vieler Schriftſteller, die eine reiche Quelle der gröbſten Fehler wird. S. 252 im 80ſten Briefe kommen Könige Skythiens vor, wo Syrien gemeint iſt. S. 272 heißt der zu Jaſons Zeit in Kolchis herrſchende Fürſt Athena. S. 276 Salomo 700 (ſtatt 1000.) Jahre vor unſerer Aera. S. 288 wird Παντικαπαιτων einer Münze der panticapäiſchen Bürger für griechiſcher Name der Stadt ausgegeben, die den Römern Panticapäum geweſen ſei. S. 290 wäre Olbia mit Reichthum eher, als mit Glück zu überſetzen; man weiß, daß es nicht Synonyme ſind. Fehlerhaft ſchreibt Hr. G. dieſe Stadt meiſt Olbio. In der Geſchichte von Amiſus (S. 301) iſt alles durch einander. Trapezus heißt irrig Trapezius. Wie kömmt Juſtin dazu, Kaiſer Juſtinians Geſchichtſchreiber zu ſeyn? Wahrſcheinlich ſollte Procopius de aedificiis erwähnt werden. Wie kann in der Ueberſetzung S. 315 Leoſtratus ein Sohn Königs Spartacus genannt werden? offenbar wider den Text? Im übrigen mag dieſelbe Aufſchrift in die unbekannte Zeit von 289 vor unſerer Aera bis auf den großen Mithridat zu ſetzen ſeyn. Der Geißler (S. 326 f.) iſt Keyſler. S. 351 wird αρχοντος als Nominativ genommen. Von Gordion, von Diocleſian ſagen wir nicht, und würden auch S. 405 die Iſis Averſunea übergeben, wenn ſie S. 444 nicht wieder vorkäme. S. 350 wird die Epoche der erſten boſphoriſchen Dynaſtie, der Archäanaktiden in das dritte, S. 399 in das 267ſte Jahr der Stadt Rom (das freilich richtiger) geſetzt. S. 379 wird der um die Mitte des dritten Jahrhunderts erfolgte Einfall der

Gothen gleich nach dem, hundert Jahre ſpäter erfolgten Fall des boſphoriſchen Reichs erzählt, und hierüber läßt ſich Hr. Guthrie in einen Streit mit Gibbon ein, worin beide Unrecht haben. Wie können ſie das Aufhören der elenden Fürſten von Boſphorus als eine Miturſache der Unglücksfälle am Ende des vierten Jahrhunderts betrachten, da dieſelben ſo lange vorher bei der Gothiſchen Unternehmung ſo kraftlos oder ſo unthätig waren, daß der damalige Rheskuporis, ohngeachtet einer wenigſtens zwei und dreißigjährigen Regierung, in der Geſchichte gar nicht erwähnt wird! Nein; das ſollen unſere Gewalthaber ſich merken, daß herabgewürdigte Königreiche ohne ſelbſtſtändige Kraft keine Vormauer gegen barbariſche Völker ſeyn können. Wenn das civiliſirte Europa ſicher ſeyn ſoll, ſo dürfen ſeine Staaten in kein Weltreich verſinken; jeder muß ſeine Würde und ein Vaterland zu vertheidigen haben. Bei dem vorliegenden Buch bemerken wir noch, daß nach S. 408 Ammian zu Attila's Zeiten gelebt habe. Alles zeigt, daß die Quellen nicht immer nachgeſchlagen und nur in Ueberſetzungen gebraucht worden ſind: So daß erhellet, wie Verſtand und Geiſt geſunde Urtheile und helle Blicke geben können, ohne kritiſche Genauigkeit aber die Wahrheit der Angaben zweifelhaft bleibt.

53.

Venedig bei Roſa: Expositionem symboli quae prodiit Patavii 1799 tribuendam esse S. Nicetae Dacorum episcopo. 1803. LXVI Seiten in 4.

Herr Johann Proſdocimus Zabeo, Profeſſor der Theologie zu Venedig, durch eine Chreſtomathie aus den Kirchenvätern in drei Bänden und eine Logik der Theologie bekannt, gab vor einigen Jahren das Glaubensbekenntniß heraus, welches ein heiliger Biſchof Nicetas von Romatiana im fünften Jahrhunderte ſeinem Kirchſprengel vorſchrieb. Nach Cave, (gewiſſermaßen) Dupin, und andern wurde es einem aquilejiſchen Verfaſſer zugeſchrieben; man hielt, aus ſchwer zu faſſenden Gründen, Romatiana für eine ungewöhnlichere Benennung Aquilejens. Hievon iſt Herr Zabeo mit Recht abgegangen. Romatiana iſt eine, von Niſſa und von Giuſtendil (Juſtiniana) wenig entfernte, daciſche Stadt, welche in dem heutigen Serwien lag. Das gleiche iſt bei Recenſion einer andern Handſchrift eben dieſer Confeſſion dem berühmten Denis aufgefallen; es trägt zu Befeſtigung der Sache bei, daß er und unſer Verfaſſer nichts von einander gewußt.

Im übrigen läßt ſich abnehmen, daß die Ketzer, mit welchen Biſchof Nicetas es aufzunehmen hatte, dieſelben waren, welche in ſeiner Provinz das ganze Mittelalter hindurch den Eifer der Rechtgläubigen übten. Es wird viel ſeyn, wenn ihr nicht jetzt noch ſind: Wenn die Türkei einſt, wie andere Länder, durchforſcht werden kann, ſo wird auch die Kirchengeſchichte Eroberungen machen; man wird Reſte der alten Secten finden. Die, wider welche hier gekämpft wird, waren Kataphrygen, Marcioniten, Manichäer, Leute, welche nur einen Schein der Menſchwerdung (in phantasmate factam) glaubten und von einer körperlichen Auferſtehung nichts wiſſen wollten. Von ihnen ruft Nicetas zu der Kirche, der „auch die hohen Kräfte, die Engel, zugehören." Entſagen ſoll jeder dem Teufel und ſeinen Werken, als Theater, Tanz, Trunkenheit, Hurerei, wahrſagendem Looſe (sortibus) und — der Cultur (culturae; welches Hr. Zabeo für Kleiderluxus nimmt). Es könnte auch auf Gottesdienſt gehen; Idole werden zwar ſpäter genannt: wenn aber dieſe die Verirrung der Heiden waren, ſo könnte jenes die unbildlichen Anbetungsgegenſtände einiger Secten bezeichnen.

54.

Frankfurt an der Oder; bei Apitz. Von der Bildung des Churfürſten Johann Georg auf hieſiger Univerſität und einigen Zügen aus ſeinem Leben. Einladungsſchrift zur Feier des Tagesfeſtes Königs Friedrich Wilhelm III; von C. R. Hauſen, o. a. Lehrer der Geſchichte. 43 S. in 8.

Darſtellung merkwürdiger Charaktere der ehemaligen Landesregenten iſt ein auf ſolche Anläſſe vorzüglich paſſendes Thema; der Hr. Verf. hat es gründlich und ohne Prunk bearbeitet; ſeine vornehmſten Quellen ſind Gelegenheits-Schriften derſelben Zeit, welche ſelbſt im Lande kaum noch zuſammen zu finden ſind. Der Churfürſt (geb. 1525; Chf. 1571; geſt. 1598.) war mehr durch Verſtand und guten Willen vortrefflich, als durch Thaten glänzend. „Ich habe keine Luſt, Krieg zu führen,“ ſagte er; „bringt mich aber einer in den Sattel, ſo ſoll er Mühe haben, daß er mich wieder herausbringe“ (S. 27 aus Noßler's Leichenpredigt auf ihn). Seine Regierung war weiſe und wohlthätig. Man möchte wiſſen, wodurch man ihn wider die Univerſität Frankfurt ſo einzunehmen gewußt, daß er ſie aufzuheben gedacht. Bei Erhöhung der Gehalte ſorgte er vornehmlich für die philoſophiſche Facultät, weil die Profeſſoren der übrigen andere Zuflüſſe haben. Er iſt einer der Fürſten, deren Sinn durch Luthers Schriften gebildet worden: wie der ſächſiſche Auguſt, ſein inniger Freund, las er ſie oft, langſam und laut. Er forderte von den Geiſtlichen, daß ſie ſich an den angenommenen Lehrbegriff hielten, und ehrte ihr Amt ſo, daß er die verachtete, welche ſich vor Fürſten ſcheuten. Wie ältere und ſpätere brandeburgiſche Regenten half er dem Arbeitfleiß durch die Aufnahme der, den Religionsdruck fliehenden, Niederländer empor. Nicht weniger ſorgte er für die Landwirthſchaft, ſo daß dazumal aus den Marken Weinausfuhr war. Auch er, um alles durch ſich zu ſehen, reiſete ohne außerordentlichen Aufwand im Lande herum. Den Wunſch eines beſtimmten Landrechts hatte auch er, und ſuchte, obſchon vergeblich, ihn auszuführen. In ſeinen Sitten war er ſehr moraliſch. Aus dieſem Ton ſeines Lebens iſt begreiflich, wie man ſein Land glücklich pries, daß es „einen Regenten habe," und daß er dem Tod mit folgenden Worten entgegen gieng: „traun! ich fürchte „mich nicht; ich habe meine Zeit wohl gelebt, und bin lange genug in der Welt geweſen."

54. b.

Ueber den Einfluß des vormaligen Peterkloſters, Benedictiner-Ordens, zu Erfurt auf religiös-moraliſche und wiſſenſchaftliche Kultur. Eine Vorleſung, in der Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt. Von **Placidus Muth**, Prälaten zu St. Peter, ꝛc. zu Erfurt, bey Görling. 1804. 74 S. in 8. mit einer Ausſicht des Kloſters und Darſtellung des Innern ſeiner Kirche.

Daß bei der Auflöſung vielhundertjähriger moraliſcher Korporationen, von ſo verſchiedener als oft gewaltig eingreifender Wirkſamkeit, der letzte Vorſteher oder unter den Brüdern der ausgezeichneteſte auf das vollbrachte Leben, deſſen mannigfaltigen Ton und entweder vergangenen oder übrig bleibenden Gewinn einen Rückblick werfe, daß er auch der Welt ſage, wozu die verlaſſenen Mauern ehemals gedient, iſt nicht blos natürlich, ſondern ſehr löblich. Man will nicht von dem Dank ſagen, den mancher würdige Prälat oder der Fleis, die Geſchicklichkeit und Kraft mehr als Eines Religioſen bei dieſem Abſchiede noch zu empfangen oft verdient (große, auch edle Züge ſind in guten Zeiten der Klöſter nicht ſelten); aber auch dem Publikum iſt nützlich, theils von der Geſchichte manche Umſtände zu erfahren, die ſonſt noch nicht zu Tage erſchienen, theils von den geſammelten Handſchriften, von unbekannt gebliebenen Arbeiten der Geiſtlichen, von allerhand literäriſchen Beſtrebungen und Beobachtungen Kenntniß zu erhalten. Das Alles, einſt, in Ein Hauptgemälde vereiniget, kann auf denkwürdige Reſultate führen. Wie gern würden wir von den pythagoräiſchen Inſtituten, von den Häuſern der Tempelherren, von Jeſuitenkollegien ſolche Berichte benutzen! Richtig, frei und vollſtändig, das ſind die Haupteigenſchaften, worüber die Unvollkommenheiten des Vortrags und Beimiſchung des weniger Intereſſanten gern vergeben würden. Alle Revolutionszeiten ſind zum Wegwerfen geneigt; viel bei der Reformation Verkommenes, Verdorbenes wird vergeblich geſucht. Aus dieſer Urſach wollten wir erinnern, die Germania sacra mit dem Aufhören der weltlichen Macht geiſtlicher Vorſteher nicht für geſchloſſen und unnütz zu achten; ſondern die noch nicht zerriſſenen Archive und Bibliotheken recht eilends und eifrig für die Geſchichte zu erſchöpfen.

Der wohlmeinende Herr Prälat Placidus, welchem ſeine Denkungsart, wie ſein Fleis Ehre macht, hatte von den Verdienſten, die ſein Augenmerk waren, freilich wenig zu erzählen. Früh wurde der Petersberg reich, und „nur wo die Klöſter nicht viel mehr beſaßen, „als ſie gerade brauchten, blieb Arbeitstrieb für Religion und Wiſſenſchaften; Reichthum, Ueberfluß machte herrſch- und habſüchtig, gemächlich und ausſchweifend" (S. 16 f.). Schon dieſe Erfahrungslehre empfiehlt ſeine Denkungsart, und iſt Schlüſſel ſeiner Schrift. Beſtätiget wird ſie ſofort durch die Folgen der Gewaltthätigkeit Erzbiſchoffs Adalbert's von Mainz, der vieles wegnahm, „quia non oportet" ſagt die Chronik, „Abbatem ditiorem esse suo Episcopo." Von dem an, beſſere Wirthſchaft; der größte, der maſſive, tadelloſe Bau der Kirche, die vortrefliche Waſſerleitung, das ausgezeichnet harmoniſche Geläute, iſt aus der Zeit nach dieſem Druck, und ehrt das zwölfte noch im neunzehnten Jahrhundert. So, als in den Fehden und unter eigennützigen Schirmvögten gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts St. Peter aufs neue geſunken, und auch die Vergabungen ſelten wurden, faßten ſich die Religioſen, wußten durch Vertheilung der Hufen dem Einkommen aufzuhelfen, durch Kalligraphie, Zeichenkunſt, Malerei, Gold- und Silbertinkturen ſich vortheilhaft und rühmlich zu beſchäftigen. Sie kamen durch Ordnung wieder zu ſolchem Kredit, daß, als die Grafen von den Gleichen bei Anlaß der Schirmvogtei von dem Petersberge dreimal ſo viel erpreßten, als ihre Väter dahin vergabeten, Abt Dietrich von Zimmern 400 Mark (2800 fl.) aufbrachte und das Kloſter von ihnen befreite (1375.). Als hierauf weichlichere Sitten der Ordnung und Regel ſchadeten, half die Bursfelder Kongregation, wodurch viele Klöſter zu dem Geiſt ihres Daſeins wieder aufgerufen wurden. Und wie wirkte derſelbe in jenem höchſt merkwürdigen Jahrhunderte des Emporſtrebens, dem fünfzehnten? Erſtlich wurde die, bei Aufblühen der Univerſität verlaſſene, Kloſterſchule genauer und beſſer für die religiöſe Kultur eingerichtet. Begierig wurde an den erſten Verſuchen der Buchdruckerei Theil genommen, und, da ſie ſich kaum entwickelt, auf Petersberg (1459.) eine ſolche eingeführt. Ferner, das Bauweſen glücklich betrieben und die ſchönſte Glasmalerei in Thüringen von Niclauſen von Smalkalden an dem Kreuzgange dieſes Kloſters dargeſtellt. In fünf Dörfern übte Abt Günther (aus dem Erfurter Geſchlechte Nordhauſen) alle, in zwölf die niedern Gerichte, das Patronat von zwanzig Kirchen; beſſere Zinsbücher veranſtaltete er. Aus Allem zeigt ſich, daß dieſe unveränderlich ſcheinenden Inſtitute durch Unfälle (nur keine vernichtenden) und Männer von Verſtand neuen Schwung bekommen konnten; daher unſere Privatmeinung allezeit war, daß nicht nothwendig iſt, Alles zu ſprengen, und dem ganzen Fonds eine fremde Verwendung zu geben: Klöſter könnten auch ohne Mönche, oder die Mönche müßten nicht nothwendig Geiſtliche ſeyn. Bei der lutheriſchen Reformation bleiben fünf ſtandhaft, und das Kloſter erhielt ſich; der Geiſt unterlag jedoch der Zeit: Aebte ſind vergiftet worden; andere haben in fremden Städten durch eine Mahlzeit bis 300 Thlr. verſchwelgt, worauf im dreißigjährigen Kriege die ſchwediſchen Waffen auch die literäriſchen Schätze geraubt. Noch half die feſte Ordnung und lange Verwaltung Abt Johann Henning's (1627 — 1662.). Aber die Zeit war über, wo vor Gewalt Ehrwürdigkeit zu retten vermochte; unter einem Abt von Muth und Einſicht, perſönlich der Stadt und dem Churfürſten lieb, unter Adam Dahlen wurde alle wiſſenſchaftliche Arbeit unterbrochen, weil der Petersberg zur Feſtung überlaſſen werden mußte. Hievon jedoch ſcheint jenes keine nothwendige Folge; die Muſen haben auch in Officierszelten ſich oft ſehen laſſen. Allein der Geiſt war hin. Man ſieht gute Prälaten löbliche Mühe auf die gelehrte Bildung wenden; aber die Welt war den Klöſtern entwachſen; daher beſſere Aebte als viele der vorigen, eine vernünftige Einrichtung in Vielem und vielleicht mehr Moralität nicht fähig waren, „den politiſchen Schlag zu hindern, welcher im Fieder der allgewaltigen Seculariſation, am 23. März 1803. um 8 Uhr des Morgens,“ dem wohl tauſendjährigen Inſtitut ein Ende gemacht. Was auf Meinungen ruhet, muß fallen, ſobald keine Urkunde noch öffentliche Stimme die Gewaltübung hemmt.

55.

Reiſe in die Levante, von Sir James Dallaway. mit Kupfern. (einem Kupfer.) Gießen, 1804. 462. S. in 8.

Einem überſetzenswerthen Buche eine elendere Ausſtattung zu geben, dürfte wohl eine ſchwere Aufgabe ſeyn. Schlechtes Papier, ſehr kleiner, oft undeutlicher Druck, nicht die geringſte Nachricht von dem Verfaſſer oder Werke, noch von den Jahren der erzählten Reiſe; erſt nach einigen hundert Seiten wird man gewahr, daß ſie um 1794. und 95. vorgenommen worden; dabei eine Menge Fehler in Namen, in Zahlen, wovon ſchwer zu ſagen, welche dem Verfaſſer, dem Ueberſetzer oder dem Corrector zur Laſt fallen. Und doch war dieſe Reiſe, deren ſchöne Originalausgabe jetzt nicht mehr vor unſern Augen iſt, einer anſtändigern Sorgfalt wohl würdig. Der Ritter Dallaway ſchreibt nicht aus Anderen; er hat ſeine eigene, eine gute Anſicht, iſt ein vernünftiger, billiger Mann. Die Türken, Griechen, Armenier, Conſtantinopel, die natoliſche Küſte und einige Inſeln, ſind die Gegenſtände ſeiner Betrachtung. Er iſt nicht, wie Tott, von ſich eingenommen, und geneigt in Carricatur zu fallen; er ſah nicht, wie Guys, die Griechen nach den Quellen alter Darſtellung; ſondern wie ſie jetzt ſind; er ſuchte nicht, wie Viele, in der Levante die engliſchen oder franzöſiſchen; ſondern die dort üblichen, dahin paſſenden Sitten, die er nicht verdammt, ſondern erklärt; es iſt alſo dieſes Buch kein Manifeſt, zu beweiſen, daß die Europäer die Türken vertreiben müſſen, weil ſie nicht ſind wie ſie; ſondern es bringt eher auf den Gedanken, daß, nachdem der antike Griechenſinn, welcher in dem genaueſten Verhältniß zu einer nicht wiederbringlichen Culturſtufe geſtanden, ſeit vielen Jahrhunderten verflogen iſt, die Homere, die Perikles, die Phidias, die Platone, wohl auch nicht in der geträumten Schönheit und Fülle aufſproſſen würden, ſobald nur die Türken fort wären. Indeß er dieſen (ihrem Character) Gerechtigkeit wiederfahren läßt, iſt Herr Dallaway weit davon, die Grundfehler ihrer Verfaſſung zu verdecken. Wie kann z. B. ein Landgut verwaltet werden, wo kein Beamter ſeine ordentliche Beſoldung hat, wo jeder ſich ſelbſt helfen muß? (auch in dem größten weſteuropäiſchen Staat werden die Gehalte meiſt ſehr kärglich zugemeſſen, welches bei dem ungeheuren Luxus die zu erwartenden Folgen hat.) Gebäude, wie die Sophienkirche, Anſtalten, wie die mit den kaiſerl. Moſcheen verbundenen Academien, und die Sammlungen der Rechtsſprüche der türkiſchen Common law, werden gut, doch ohne Umſtändlichkeit, angezeigt. Von den angeblichen Fortſchritten europäiſcher Literatur giebt er herabſtimmende, von der morgenländiſchen gute Begriffe, zeigt überhaupt, wie alles von unſern Erwartungen verſchieden iſt; aber auch Mängel die befürchtete Wirkung dort nicht haben. (Faſt keine faulenden Krankheiten bei ſo vielem Schmutz, keine Hundswuth bei ſo vielen tauſend herrenloſen Hunden, bei der ſchlechteſten Policei ſehr ſelten Mord oder Raub.) S. 449 — 451 ein paar Proben neugriechiſcher Dichtart (wenig Verlangen nach mehreren erregend). In der Bewaffnung keine Einförmigkeit, keine Marſchordnung, von Lagerungskunſt keine Idee, keine Verproviantirungsanſtalten. in der That keine Kriegskunſt, und nicht viel Fortgang neuerer Verſuche hierin, (und doch nicht verächtlich, wenn in die gewaltige Maſſe feſter Muth und Wille kömmt). Genugſam freier Spielraum für die Griechen, wenn ſie nur ſelbſt Sinn für etwas Gutes hätten; an Gewalt, an Einfluß fehlt es ihren Geiſtlichen, ihrem Adel nicht; aber kleinliche Cabalen füllen ihre ganze Seele. Die unglaubliche Pracht der Natur, in einigem noch durch die Religion vermehrt, welche dieſe Gewäſſer Vögeln und Delphinen zur Freiwohnung macht. Die ſchöne Sorgfalt für verſtorbene Geliebte. Aber unſäglicher Verfall in den Provinzen: zu Nicomedia von Diocletians Pallaſt noch etwas Marmor und Porphyr; in dem gewaltigen Umlang der Mauern Nicäa's ein elendes Dorf; ſelbſt in Bruſa das meiſte verfallen, kaum die Grabmale der alten Oſmaniden und Orchansburg noch in einiger Würde. Durch wüſte Ebenen ſtrömt Hermus: ſo zerſtörend wirkt militäriſcher Deſpotiſmus, der Mäßigung und Cultur verſchmäht. Viel beſſer ſchon Magneſia am Sipylus, von Kara Osman Oglu, mit faſt jenem ganzen Reich der alten pergameniſchen Könige, weiſe und milde beherrſcht. In den gewaltigen Marmortrümmern des vernichteten Epheſus kaum Spur von der großen Diana; Todtenſtille, vom Geheul der Schakals kläglich unterbrochen. Mitten in einer traurigen Haide die Plätze und Gaſſen von Miletus mit Ruinen ganz überdeckt; nicht einmal weiß man, wer dieſe Stadt ſo ganz zerſtört hat. Auf den Inſeln, beſonders wo von Selbſtregierung ein Schatten beſteht, iſt es etwas beſſer. Nur halten die engherzigen Partheiführer mit ihren eigennützigen Intriguen, und die heilloſen Geiſtlichen mit ihren Controverſen gegen Rom, und mit ihrer unglaublichen Unwiſſenheit allen Schwung des Geiſtes danieder. Die Beſchreibung von Chios iſt die anziehendſte: dort nur und auf Tino blühen aus der genueſiſchen Periode noch Fabriken; alles Anbaufähige iſt einem Garten gleich, das 6 bis 7 (engliſche) Meilen lange Thal von der Stadt bis zur See, eine fortlaufende Gaſſe zwiſchen Landhäuſern und Gärten; überall die üppigſte Fruchtbarkeit. Schön-

Univ. Bibl.

heit der Weiber und Entſtellung derſelben durch die Kleidung, wodurch die Mädchen aufrechtgehenden Schildkröten ähnlich werden. Bekanntſchaft eines 120jährigen Mannes, deſſen 80jähriger Sohn eben noch Vater wurde. Im alten Pergamus eine Pergamentmanufaktur jetzt noch. Bild eines ächten, alles vervollkommenden Landedelmanns in der Perſon des Ali Effendi zu Ayaſſmath, (vortrefflich: Hausordnung, Leutſeligkeit, Einrichtung). Priam's Gebiet beherrſcht ungefähr Hadſji Mechmet Aga, es mag ihm fünftauſend Pfund Sterling eintragen. Troja mochte dreißigtauſend Einwohner faſſen. (Ein anderer Reiſender verglich uns die Größe des Areals mit dem von Potsdam). 40, 50 Yards die ſenkrechte Erhöhung der Pergamon über den Simoes. Die Stadt anderthalb teutſche Meilen von der See. Die größte Breite der fruchtbaren trojaniſchen Ebene 6, Länge 12 (engliſche) Meilen; alles, eine Sandbank ausgenommen, wie es beſungen iſt. Der griechiſche Pope auf Tenedos hatte von Homer, von Troja keine Idee. Noch immer zu Lampſacus Weinbau vorzüglich; vortrefflich, wenn man ihn zu bereiten wüßte, wäre der leſbiſche. Landbau der Griechen erbärmlich; Schiffbau nicht viel beſſer, als Jaſon ihn kennen mochte. Wir brechen ab; das Intereſſe des Leſers iſt wohl hinlänglich erregt. — — —

56.

Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, geſammelt auf einer Reiſe, von J. L. S. Bartholdy. Im Jahr 1803 und 1804. Erſter Theil, mit Kupfern und Muſikbeilagen. Berlin 1805. 518. S. in 8.

Eines der ſchönſten Geſchenke, nicht für ſchwärmeriſche Bewunderer und Propheten, ſondern zu richtiger Schätzung deſſen, was iſt und ſeyn kann. Herr Bartholdy, welcher ſein Tagebuch ſo gut als jemand in einer Reihe von Bänden hätte können abdrucken laſſen, fand beſſer, die Beobachtungen über einerlei Gegenſtand unter gewiſſe Titel zu ordnen. Eine Art, welche viel gutes hat, aber das Zutrauen vorausſetzt, daß in die Zuſammenſtellung ſich nichts eingeſchlichen, das nicht in der Anſicht geweſen wäre. Hier wird ſolches durch die deutlichſten innern Beweiſe gerechtfertigt. Der Vf. ſah mit unpartheiiſchem Blick, nicht ohne Wärme des Gefühls, doch ſo, daß der Verſtand nie dadurch beſtochen wurde, und was er ſah, ſtellte er ohne Rückſicht auf Wünſche und Erwartungen dar, wie es ſich ihm zeigte. Wir folgen ihm. Der erſte Brief enthält eine Reiſe aus Euböa über

Volo nach Lariſſa. Intereſſant durch Sitten, welche an die alte Zeit ungebildeter Einfalt und übelangewendeter Kraft erinnern. Griechen ſind erkennbar, zumal das herrſchende Volk ſie ganz ihrer Natur überläßt; aber es iſt, beſonders in den Städten, ein durch Kalogeren mehr, als durch Janitſcharen, herabgewürdigtes Geſchlecht, unter den Albaneſern, unter den Türken, gutmüthig, auch offener, liebenswürdiger, je mehr man ſich von der Küſte entfernt, nicht ohne Anlagen, aber ohne einige Reife zu allgemeinen Unternehmungen. Die theſſaliſchen Bauern und Hirten mögen wohl Peneſten ſeyn: die Pferdezucht ſteht allda der epirotiſchen nach; Rindvieh haben ſie von erſtaunlichem Wuchſe, ſchöne große Heerden meiſt ſchwarzer Schaafe. Lariſſa, in der zwölf Stunden langen Ebene, Haupt eines Muſſelimiks, wo auf 300 Quadratmeilen 150,000 Menſchen, in der Stadt 25,000 wohnen, iſt ein Handelsort, in den Händen reicher Bey's die höchſte Macht, aber weit und breit Unſicherheit, und nirgend fahrbare Landſtraßen: wie denn überhaupt von den Unbequemlichkeiten ſowohl des Reiſens, als der Lebensart, beſonders der langen Weile, eine wenig einladende Schilderung entworfen wird. Eleganz vieler Janitſcharen, die ſich darauf legen, durch Männerliebe ihr Glück zu machen: von dieſer Leidenſchaft ſpricht man, als von einer angenommenen Sitte, zu Lariſſa ohne einigen Rückhalt; Muktar Paſcha, Sohn des mächtigen Alj Weſſir zu Jannina, zeigt mit Stolz und Luſt ſeine Lieblinge, und der Knabentanz bei dem Aga von Kaſſaba Durguthlj iſt des alten Lydiens ganz würdig: doch kömmt in dieſer Art bei Hrn. Bartholdy viel weniger von Griechen vor, als von den Türken; vermuthlich, weil jene die Religion wenigſtens zur Verborgenheit nöthiget, indeß die Begierde letzterer keinen Zaum kennt.

Nach einem Brief über das Reiſen in Griechenland überhaupt S. 75 — 106, wovon wir den Hauptinhalt ſchon angegeben, folgt eine Beſchreibung vom Tempe, S. 112 — 170, die wir nirgend beſſer gefunden. Zwiſchen ſchönen Bäumen in hohen Ufern fließt ſchnell, nicht wild, der tiefe Peneus (bei deſſen Anlaß bemerkt wird, wie alles eher, als die Flüſſe, Namen aus der alten Zeit behielt — welches die Unterſuchung verdiente, ob nicht in der Sprache des Landmanns in iſolirten Gegenden Spur von jenen zu finden ſey; die neuen gehören den eingewanderten ſlawiſchen und andern Stämmen, durch welche das Hellenenvolk unterdrückt worden iſt). Peneus, ſagten wir, fließt in das dreifache, in der Mitte enge Thal der Tempen. Man kann es einer zahmen Alpgegend vergleichen; die niederſten Abſinkungen des Oſſa und Olymp machen daſſelbe. Noch werden an des heiligen Osman's Grabe die alten Pelorien gefeiert; wo Daphne's Tempelchen ſtand, iſt der Lorbeer noch nicht ausgeſtorben. Der Strom fließt endlich durch eine wohlangebaute Ebene zwiſchen Oelbäumen. (Daß S. 146 von Pyrrhus auf Pompejus 120 Jahre gezählt werden, iſt ein, unter der außerordentlichen Menge unangezeigt gebliebener Druckfehler.) Erfreulich iſt die Beſchreibung von Ambelakj: hier am Oſſa leben unter ſelbſtgewählten Obrigkeiten in großem Fleis und Wohlſtand 6000 Griechen, deren wohl 200 teutſch verſtehen, und einige mit größter Zärtlichkeit ſich an Jena und Halle erinnern. Auch Freimaurerei blühet in Tempe. Von da iſt auf andere ſchöne Gegenden, überhaupt auf topographiſche Gemälde, natürlicher Uebergang S. 170 — 250; ſie ſind aber zu einem Auszuge nicht geeignet.

Sollen wir der turkmaniſchen Filzzelte über den Trümmern der großen Diana von Epheſus erwähnen, oder der Camele und Rinder in den Gewölben des mileſiſchen Theaters, oder der Steingrube des Aga von Sala, welche der Tempel des olympiſchen Jupiters iſt, und der Kalkbrennereien zu Athen, in welche gegenwärtig die Säulen der Parthenon und der Propyläen verbraucht werden, oder wie öde, formlos, widrig, Delos nun ſey, oder lieber Ida's herrliche Ströme und Wälder, die Annehmlichkeiten von Lesbos, von Chios, den übervölkerten Steinklumpen von Tine, Naxos hinter traurige Felſen verborgenen Garten, den reinlichen wohlgebauten Hauptort von Paros und ſeine Weinlauben, die reiche runde Ebene von Kos und den ihren Markt überſchattenden Platanus, und bei Chriſida des Alkinous eine halbe Stunde weit duftende Gärten? Sollen wir den gewaltigen, verdunkelnden Boreas, die Geiſel der ägäiſchen Waſſer, die Ungeſundheit vernachläßigter Inſeln, die naſſen traurigen Winter, oder eher die luſtige Lebhaftigkeit der Inſulaner und bei jedem Schatten der Freiheit ihre Freude beſchreiben? Am reinſten, geſundeſten, mildeſten fand der Vf. die attiſche Luft: kahl zwar die Berge und gelb, den ſteinigen Boden wenig fruchtbar, aber auch nur die marathoniſche Ebene ſumpfig, und von der Burg, von Hymettus, von Phyle, überſchwenglich ſchöne Ausſichten; den Oelbaum nirgend vortrefflicher, noch ſorgfältiger gebaut; vor wenigen Jahren noch trieb der Stamm des geheiligten auf der Cekropia Schößlinge, ſo fand Fauvel den Stumpfen des Myrtenbaums in den Gärten der uraniſchen Venus, und kam in die räumliche Gruft hinter dem Tempel. Neuntauſend Einwohner zählt Athen, fürchtet die albaneſiſchen Horden, und iſt in Unwiſſenheit verſunken. Dieſe iſt überhaupt unbeſchreiblich groß, und mag im achtzehnten Jahrhunderte zugenommen haben: da iſt eine ſolche Erbitterung der Kalogeren wider die lateiniſche Kirche und alles aufſtrebende Denken, daß der erſte Gebrauch von wiedererlangter Freiheit allerdings ein Religionskrieg ſeyn würde; dieſe Mönche ſind weit unter unſern Capuzinern. Alles dieſes nicht durch die Türken, welche von dem gelehrten Weſen gar keine Notiz nehmen und nichts hindern. Der Adel, unſäglich eitel auf unerweisliche Vorfahren, verſteht vortrefflich das Ausſaugen der Länder. Nur nach und nach iſt von den zunehmenden Handelsverbindungen zu hoffen, daß die dicke Rinde, mit welcher der griechiſche Geiſt ſeit wenigſtens anderthalbtauſend Jahren durch geiſtliche und weltliche Unfälle gleichſam überzogen worden, endlich weicher werde und endlich ſpringe. Arkadien, ſtill, bei ſeinen Schaafheerden, ſchweizeriſch, weſtwärts voll der üppigſten Vegetation; aber drei Viertheile der peloponneſiſchen Heerden ſind von den Albaniern geraubt worden. Gewaltigere Natur in des Taygetus ſchroffen zerriſſenen Höhen. Anderthalb Stunden von Miſitra in der fruchtbaren lakoniſchen Ebene liegt (Sparta) das alte Dorf ohne bedeutende Denkmale, doch große Schönheit, Fülle, und angenehmer Farbeton der Landſchaft. Auf dem ganzen Lande liegt die Furcht der Mainotten. Von ihnen, von den Idrioten, gute Berichte. Man glaubt ſich bisweilen in die älteſte Zeit vor der Cultur zurückgeworfen. Was fehlte Zacharias, dem Helden der neuſten mainottiſchen Lieder, der, wenn er aus den Eingeweiden und Knochen der Thiere den Willen des Schickſals erforſcht, nicht minder behend und muthvoll Kriegsliſten der Vorzeit erneuerte!

Doch, ehe wir der tapfern Thaten gedenken, welche den griechiſchen Boden im neunzehnten Jahrhundert verherrlichet haben, iſt von der Abhandlung über die Türken (S. 253 — 300) etwas zu erinnern. Hr. **Bartholdy** beſchreibt beſonders die aſiatiſche als eine ſchöne kräftige Nation, unter der wenige Kranke, faſt keine Verwachſenen ſind, und ein hohes geſundes Alter nicht ſelten iſt; Ruhe, Würde in den Zügen auch der geringſten; je größere, ſchnellere Glückwechſel, deſto mehr Gleichmuth. Dem heutigen Großweſſir ſchlug ſeiner Sclaven einer durch zufälligen Wurf ein Auge aus. Schnell gab er demſelben die Börſe: „Fliehe, du biſt frei, auf daß ich nicht einſt bei unmuthiger Laune dich ſehe und zürne.“ Es iſt in ihnen ſehr viel Naturgefühl: ſchöne alte Bäume werden aufs zärtlichſte gepflegt; in Troas brockelte ein alter Mann Brod in einen Ameiſenhaufen; als Athen von den Störchen vor der Zeit verlaſſen wurde, ließ der Commandant auf der Burg die Jungen aufnähren; wer weiß, daß ſein Pferd die Hufeiſen verloren, und er treibt es bis Abends durch rauhe Wege, bekommt Stockſchläge; der Jammer einer Schaafmutter um das weggenommene Lamm rührte den jetzt regierenden Sultan ſo, daß er vor einem gewißen Tage vor Oſtern keine Lämmer mehr wollte verkaufen laſſen. Ueberhaupt iſt bedauernswürdig, daß die Regierung dieſer groſſen Nation, ihrer Natur nach, ſo zerſtörend iſt, daß die herrlichen Länder ſich immer mehr entvölkern, und alles Gute verfällt und ſich auflöſet. Aber das iſt einmal die ſtäte unabwendbare Folge eines Weltreichs, das nicht anders als in ſehr vollmächtige und verdorbene Proconſulate, Paſchaliks oder Präfecturen zerfallen, und, wäre die herrſchende Nation auch die liebenswürdigſte, nur das Unglück der Menſchheit hervorbringen kann.

Wir müſſen überſchlagen, was vom Zuſtande der Cultur und Künſte vorkömmt: der Landbau iſt in Anſehung der Werkzeuge in die Kindheit zurückgefallen, Kunſtſinn auch an Griechen wenig bemerklich, wenn man einige angeerbte ſchöne Formen, z. B. des Hausgeräthes, ausnimmt. Die Wiſſenſchaft beſteht vornehmlich in dichteriſchem Ausdruck der Leidenſchaften, in welchem Talent viele, auch Groſſe, namentlich Veli Paſcha, Alj Weſſir's zweiter Sohn, ſich hervorthut; Wolluſt iſt Hauptgegenſtand ihrer Lieder. Was anderes bleibt, wenn die Ehre der Selbſtſtändigkeit hingewelkt iſt! wir haben aus dem Brief über die Griechen (S. 301 — 456) vieles vorausgenommen. Unter anderm iſt bei ihnen auch die Dichterei unerträglich matt; Reim und Klappen iſt, was gefällt. Bei den kriegeriſchen Stämmen in Aetolien und dieſelbe Weſtküſte hinauf ſind allein noch männliche Lieder; und an den Tafeln der Fiſcher von Salahera (am Nordufer der Artabucht) noch beim Wein Glelien, oft ſinnreiche, zu hören. Lieber wenden wir uns zu den tapfern Sulioten, Bewohnern eines mit der Chimera zuſammenhängenden Berges, welche nach vieljährigem Kampf, nicht gegen ſchläfrige Befehlshaber der Pforte, ſondern wider die Macht und Liſt eines neuen macedoniſchen Philippus, Alj Weſſirs, des Paſcha von Jannina, der Uebermacht weichen mußten, ſo aber, daß ſie unüberwunden genannt werden können, und das Gefühl alten Heldenruhms erneuert haben. Ihre Geſchichte iſt bis 1792. aus dem genauen Bericht, welchen Eton drucken ließ, hierauf bis 1804, der Ausgang, nach des Vf. eigenen Erkundigungen beſchrieben; eine Arbeit, welche vielen Dank verdient: vor unſern Augen, in Europa, geſchehen Dinge, die alles Alte glaubwürdig machen, die zeigen, daß nicht die Natur, ſondern wir anders ſind, und über unſere fallenden Verfaſſungen ein gar nicht vortheilhaftes Licht verbreiten. Tauſend bis zwölfhundert Männer in vier Dörfern (von 66 hoben ſie Zehendſteuer), Leute von mittlerer Größe, ſtark, voll Schlauheit und Ausdauer, Krieger ausſchließlich (Viehzucht, Landbau, Hausweſen ſind für die Weiber), wurden von Alj Weſſir mit 20,000 Albaneſern angegriffen; ließen den Feind hinauf. Auf Ein Zeichen wurde er von allen Seiten überfallen, bis faſt 4000 fielen, und Alj in ſolche Flucht geworfen ward, daß er kaum hinter Jannina's Mauern ſich ſicher glaubte. Hierauf ruhmvoller Friede, und Bund mit Paramathia. Dort iſt auch ſo ein Bergvolk, bei 20,000 ſtark: griechiſch redend, aber mohammedaniſch; doch daß es ſich den Wein nicht verbieten läßt; jede Familie beſteht für ſich; auch zu Hauſe, auch Nachts iſt keiner ohne Gewehr; welcher Fremde ohne Geleit zu ihnen kömmt, wird verkauft. Ali aber führte hierauf mit den Sulioten mancherlei Fehde mit ſchlechtem Erfolg. Endlich waffnete er 28,000 Mann; fanatiſirte ſie: „Er wiſſe, daß das Reich der Oſmane fal„len müße; dann werde ſein Volk 40 Jahre ſiegreich „und hierauf frei und ruhig bleiben, wenn — dieſe Be„dingniß ſei unerläßlich — die Sulioten bezwungen „werden.“ Hierauf Beſtechungen; Blokade; in allen Scharmützeln das Bergvolk ſieghaft; große Beiſpiele: als er mit 800 Beuteln Dimos Zervas zu gewinnen vermeinte, ſprach dieſer ſpartaniſch: „des „Geldes iſt mehr, als ich zu zählen vermag; um „das iſt mir das Vaterland nicht feil.“ Als Haſſan Aga ihre Gefangenen losbitten wollte, ſchrieben ihm die Sulioten: „die, welche ſich in der Gewalt des Ty„rannen befinden, rechne man für Verſtorbene.“ Pronios der Paramathier, voll Ehre und Muth, blieb ihr Freund. Monate lang lebten ſie aus Brod von Baumrinde. Aber nach und nach nahm dieſes ab, wurden die Quellen, die Mühlen genommen. Endlich am 12. December 1803. capitulirte Fotos Giavella, der heldemüthige Jüngling, Chaido, der Heldin, Geliebter: freien Abzug erhielten auch die, welche das Aeußerſte wagten. Als Samuel, der Kalogere, das letzte Pulver übergeben ſollte, ſchoß er in das Magazin, daß es aufflog mit ihm und den Türken. Vom Felſen ſtürzten ſich 39 Weiber und Kinder. 300 Mann, welche nach Theſſalien flohen, wurden an der Brücke Korak umringt, und nahmen, nach entſetzlicher Rache, alle den Tod. Die übrigen haben ſich durch das Gebürge und in die Inſeln zerſtreut: denn, wahrlich, Männer, die das Vaterland verſchmähen, ſobald es das Joch der Ausländer trägt, finden ein ehrenvolleres Vaterland in der weiten Welt, überall, wo Muth und Kraft etwas gilt. Der Vf. endiget mit Nachrichten von Alj Weſſir: er hat einen beträchtlichen ſtarken Staat, worin vor ihm alles zittert; Laune iſt ſein Geſetz; nie ſieht er ſanfter, als wenn er morden will, nie heiterer als im Kummer; er genießt nach beiderlei Geſchmacke, ohne ſich beherrſchen zu laſſen, und iſt, wenn er will, ſehr liebenswürdig. Dieſer Auszug mag die Leſenswürdigkeit des (auch durch ſein Aeußerliches und die wohlgerathenen Kupfer) empfehlungswerthen Buchs genugſam beweiſen, und den Wunſch baldiger Fortſetzung für Stimme des Publikums geltend machen.

57.

Raguſa, bei Martecchini: Notizie istorico-critiche sulle antichita, storia e letteratura de Ragusei. Tomo I, 1802, XII u. 332. Tomo II, 1803, 336. 4.

Der Verfaſſer, Franceſco Maria Appendini, ein aus dem Piemonteſiſchen gebürtiger Piariſte, lebt ſeit mehreren Jahren als Schullehrer zu Raguſa. Er ſuchte das neue Vaterland, wie es iſt und war, kennen zu lernen. Was vor uns liegt, iſt die Frucht ſeiner Unterſuchungen, und ſtellt auch die phyſiſche Topographie dar. Zuerſt beſchreibt er auf 156 Seiten, was von Epidaurus, von dem umliegenden Dalmatien und von dem Anfang der Stadt Raguſa durch die Geſchichtſchreiber, Urkunden, Sagen und Vermuthungen zu ſeiner Kenntniß gekommen iſt. Hierauf betrachtet er auf 70 Seiten die allgemeinen Verhältniſſe. Endlich eine chronologiſche Folge der Hauptbegebenheiten von dem Jahr 656. nicht, wie der Verfaſſer ſagt, bis auf den Paſſarowitzer Frieden, ſondern eigentlich bis auf das Erdbeben, wodurch im J. 1667. Raguſa verfiel.

Eine Stadt, welche tauſend Jahre hindurch, mitten unter wilden, räuberiſchen Völkerſchaften, bei dem kraftvollen Urſprung und erſchütternden Fall ſo vieler benachbarten Dynaſtien, Freiheit, Reichthum, Macht, Cultur und Sittlichkeit erwarb und erhielt, ihr Muth, ihre Klugheit, verdient eine Geſchichte. Es iſt unmöglich, ſelbſt eine unvollkommene Darſtellung ohne Theilnahme zu leſen. Wie gern würde man den Verfaſſer weiter begleitet haben, wenn er nach der ſchaudervollen Erzählung jenes Untergangs die Herſtellung, den mannichfaltig erneuerten Kampf, den Flor neuerer Zeit und was die Republik nun iſt, hätte beſchreiben wollen.

Es iſt unbegreiflich, wie er in dem Augenblick der geſpannteſten Aufmerkſamkeit aufhören mochte. Es iſt ihm nicht von der Regierung befohlen worden, und der Privateiferſucht ſollte eine ruhige, nackte Erzählung der öffentlichen Begebenheiten ausweichen können. Es iſt wahr, daß ein Geſchichtſchreiber Muth, ja, daß er Seelengröße braucht.

Die Erzählung iſt einfach. Allzuoft wird ſie durch topographiſche Noten unterbrochen. Es wäre zu wünſchen, daß das Weſentliche derſelben in den Text eingerückt und eine allgemeine Schilderung vorangeſchickt worden wäre. Seine kritiſchen Unterſuchungen, wo er oft etwas anderes, als Lucius, herausbringt, verdienen Prüfung. Auch ſpricht er von den benachbarten Völkerſtämmen ſo, daß er ihre Abkunft und Verwandtſchaft nicht auf Gatterers oder

Schlözers Art unterſucht zu haben ſcheint. Wir begnügen uns mit einem allgemeinen Abriſſe des Inhalts.

Im Alterthum verliert ſich Hr. Appendini in Fabeln von Kadmus; die phöniziſchen Inſchriften auf Lagoſta und Corzola wären willkommner geweſen. Aus der illyriſchen Sprache wird, wie von andern, viel etymologiſirt; nicht ohne Gefahr, Wörter unſerer Zeit in gleicher Bedeutung der Vorwelt aufzudringen. Was er von den Sitten beibringt, die Vergleichung des Bembels am erſten Mai zu Raguſa mit einer dyrrhachiſchen Sitte bei Galenus, iſt ſchon merkwürdiger; Volksſitten überleben die urſprünglich damit verbundenen Begriffe. Von des Aeſkulapius alter Statue und beſonders von der Höhle im Sniescniza, wo ſeine Schlange gewohnt; Verzeichniß der die Grotte umgebenden heilreichen Kräuter (S. 36 f.), Trümmer auf dem Berg. Man ſieht bis Apulien, ganz Zaculmien, der Cattariner ſchauerliches Gebürge, Boſniens Gränze und die Herzegowina. Die Gegenden ſind vulcaniſch. Nun von Epidaurus im Lande der Sclepitaner (Inſchrift), von Salona, der Colonia Martia Julia, ſlawiſch Slauna (gloriosa). Es ſollte ſcheinen, daß das Urvolk, ſo weit man hinaufſteigen kann, ſchon ſlawiſch geweſen. Bis fünfzehen Fuß hoch haben die Waſſer die Gaſſen der alten Epidaurus mit Erde bedeckt; prächtige Marmor, ſehe vollendete Stücke erhobener Arbeit, und die Reſte der 20 Miglie weit hergeführten Waſſerleitung, zeugen von Glanz. Den Fall beider Städte ſetzt der Verfaſſer in das ſiebente Jahrhundert. Noch lange Zeit war Meer, wo nun Raguſa; aber an der Höhe im Wald mag Paulimir den Anfang von Dubrovnik (ſlaviſcher Name der Stadt) gemacht haben. Die Küſte blieb römiſch, das innere Land wurde barbariſirt. Um ſo mehr ſammelte man ſich um die Feſte Raguſa. (Zweifelhafte) Urkunden, als wäre ſchon 750. der Erzbiſchoff Dalmatiens da geweſen. Im 9. Jahrhundert war glücklicher Krieg wider die Supane von Trebigne, von Zaculmien und wider ſaraceniſche Seemacht, und ſchon ſieht man (die Lage ergab es) Raguſa dem fernen Hof zu Conſtantinopel ergeben, und zwiſchen Venedig und Narenta um ein Gleichgewicht bemüht. Handel entſtand, es brachten die Bosniaken mit Gold vermengtes Silber, wobei Raguſa 250 Procente gewann. Auch daher die Eiferſucht Venedigs. Der Liſt dieſer Stadt (im Jahr 971.), dem bulgariſchen Samuel (974.) und Kaiſer Otto dem zweiten (982.) hatte Raguſa nur ſich entgegenzuſetzen. Wie dieſes geſchah, und der Charakter der Partheien, wird gut angedeutet; man muß aber aus mehreren Stellen die Darſtellung zuſammen ſuchen; der Plan des Buchs bringt dieſe Unbequemlichkeit mit. Oft ſieht man die Republik durch Gaben vergrößert, womit vertriebene Fürſten in beſſerem Glück ihre Gaſtfreiheit lohnten; eben dieſelbe von Bodin, Statthalter Bulgariens, deſſen verfolgte Verwandte ſie aufnahm, hiefür ſieben Jahre (1082—9.) vergeblich belagert. Höhere Civiliſation, größeren Handel brachten die venetianiſchen Grafen, die Raguſa von 1204. bis 1230., von 1232. bis 1258. ſich gefallen ließ. Sie hatten keine größere Gewalt, als ein ſchweizeriſcher Schultheiß; 400 goldene Hyperperen (Zecchini) zum Gehalt. Angenommen wurde dieſe Form, als die Komnene, als die ſiciliſchen Normannen, zum Schirm zu ſchwach, die ſerviſche Dynaſtie der Neemane übermächtig war, und in der Stadt ſelbſt Graf Damiano Juda eine tyranniſche Gewalt erhob. Um etwas verdunkelte ſich der Ruhm, doch lehrte die Folge, daß die Form eines Gemeinweſens für oder wider ſeine Freiheit weniger entſcheidend iſt, als der herrſchende Geiſt; dieſer war hier nicht niedergedrückt. Jetzt mögen viele ſich das merken, die der Macht der Umſtände nachgeben müßen: Vergeſſet nur nie euerer ſelbſt! Als Ludewig von Anjou, König von Ungarn, groß ward, nutzte Raguſa den erſten Augenblick (1359.) ſo verſtändig, daß die Trennung von Venedig in der freundlichſten Manier vollſtändig vor ſich gieng. Das iſt in Stadtgeſchichten anziehend, wenn Geiſt und Art den Abgang der Uebermacht erſetzen: dadurch wurden die Bobali, die Bucaſſowich, die Mence, die Caboga, im Vaterland groß und ehrwürdige Namen in der Hiſtorie. Von dem an ſtieg Handelſchaft und Flor zu ſolcher Größe, daß die Sage den Kaufleuten eines Stadtviertels 20 Millionen Zecchini gab, und von einem einzigen Bürger dem Staate 200,000 vermacht wurden; um das Jahr 1480. ſollen 7 Millionen im Schatz gelegen haben. 40,000 Einwohner zählte Raguſa; die prächtigſten Bauten erhoben ſich; 300 Schiffe führten den Handel, eine ganze Straße zu Florenz wurde nach den Raguſern genannt. Im Mittelmeer war Genua, im innern Lande Sophia das Handelscentrum. Nicht nur waren die ſerviſchen Gruben, die ſie gepachtet hatten, ſehr ergiebig; ſie brachten den vielfaſtenden Slawen das Oel, ſie trieben ausſchließlichen Salzhandel mit ihnen. Was mehr iſt, ſie waren von dem baſelſchen Concilium zu dem Handel mit den Ungläubigen, durch ihren Vertrag mit den Türken dazu privilegirt, eine Freiſtätte der Vertriebenen zu ſeyn. Dieſes wagten ſie zu behaupten, als Morad II. ſie zu zerſtören drohte, wenn ſie Georgen Brankowich nicht liefern. Da ſprach der edle Oſmane: „Sollte ich die Stadt zerſtören, die ſo treu „auf ihr Wort hält?" Die Komnene, die Paläologe, die Laskaris, die Rale, und viele aus dem unterjochten Vaterland flüchtige, gelehrte Griechen fanden hier Gaſtfreiheit, Geld und Schiffe, die ſie nach Italien brachten. Man hielt immer viel auf das Studium der Alten: Dieſes, urtheilt Hr. A., habe den

Ernſt und die Kraft erhalten, wodurch die Stadt ein Damm gegen die Barbarei geblieben iſt. Als die türkiſche Uebermacht (welche nicht bloß phyſiſch, ſondern auch Geiſtesüberlegenheit war), die Königreiche der Servier und Bosnier unterwarf, als der Eroberer Mohammed nicht weniger als das ganze Gebiet forderte, und in den harten Kämpfen der Venetianer, und als im Occident alles neu ward, litt Raguſa das Unvermeidliche; doch Freiheit und Herrſchaft und die großen Privilegien im türkiſchen Reich blieben. In der Noth wegen des Bündniſſes zu Cambray wurde Venedig durch dieſe Stadt verproviantirt. Raguſeer brachten die aus Spanien vertriebenen Mauren in ihre Heimath hinüber. Beſſere Tuchmacherei lernte Frankreich von ihren Meiſtern. Der Unternehmungsgeiſt erſtreckte ſich in die neue Welt. Aber Karl V. und Philipp II, die in unglücklichen Kriegen wider Afrika die Gefälligkeit von Raguſa mißbrauchten, brachten die Stadt in Gefahr und ihre Seemacht in ſolches Unglück, daß ſie von dieſen Schlägen ſich nie ganz erhob. Die Geſchichte wird an Thaten unfruchtbar: Sittengemälde entſchädigen. Es iſt heimelnd und lieblich zu ſehen, wie viel Frohes und Humanes, von alter Art, welche ſchöne Cultur bei ſo antiker Einfalt, auf dieſer äußerſten Gränze weſt-europäiſcher Sitte zum Theil bis auf uns noch beſteht.

Wie klug und feſt man ſich benahm, als Lagoſta venetianiſch werden wollte (1602.), iſt lehrreich zu leſen. Ergreifend aber, wie nach vieltägigem dumpfem Gemurmel des Meers, Morgens an dem 4. April des 1667. Jahrs, da eben der große Rath ſich verſammelte, bei ſtillem, hellem Wetter, plötzlich ein Stoß die Felſen vom Gebürge geſprengt, im Hafen alle Schiffe an einander geworfen, und die ganze Stadt Raguſa aus ihren Grundfeſten gehoben. Ein Kaſtell brach zweimal aus, fuhr zweimal wieder in einander. Die Schule fiel ein, mehrere Tage ſchrieen die Knaben aus den Ruinen hervor. Da unterlag dem einſtürzenden Pallaſte Simon Ghetaldi, der Stadt Haupt, beinahe der ganze Senat und der große Rath. Dieſer Augenblick brachte ganzen Geſchlechtern, 5000 Menſchen, den Tod. Aus den Trümmern fuhr die Flamme auf, weit und breit verzehrend. Räuberhorden kamen, 27 Tage wütheten Seeſtürme. Hart benutzte Venedig, barbariſch Kara Muſtapha das Unglück; in der falſchen Hoffnung, daß nach dem Untergang der Stadt die Raguſeer vergeſſen würden, daß das Vaterland in den Männern iſt.

Wie wird Marino Caboga (in Wahrheit der zweite Stifter) hier kaum erwähnt! warum die Bürger die Maaßregeln, die Ereigniſſe nicht nennen, wodurch der Staat neu entſtand! Was walteten da für, des Geſchichtſchreibers nicht würdige Rückſichten?

Der Inhalt des zweiten Theils dieſes Werks iſt weniger bekannt, aber faſt durchaus reiner Gewinn für die Literaturgeſchichte. Schon aus der allgemeinen Darſtellung wird ſolches klar werden. Dieſer zweite Theil, in eben ſo vielen Abtheilungen, jede von dieſer in eben ſo viel Büchern, umfaßt das Literaturweſen dieſer merkwürdigen Republik; ſo daß bis S. 92 von ihren Geſchichtſchreibern, Antiquaren, Biographen, Aerzten, Mathematikern, Philoſophen und Theologen, bis 214 von ihren juriſtiſchen Schriftſtellern, deren einige über politiſche Sachen etwas hinterlaſſen, den Dichtern und Rednern, ſolchen, die über das Kriegsweſen geſchrieben, endlich von den Künſtlern gehandelt wird. Nach dieſem geſchieht der Uebergang auf die ſlawiſche Literatur, ſowohl zu Raguſa, als in einigen benachbarten Städten und Ländern, wo denn bis S. 260 von den ſlawiſchen Dichtern überhaupt, nachmals von beſondern Arten, dem Heldengedichte, den ſcherzhaften Liedern, ihren Idyllen, dem Theater, den Nationalgeſängen und Ueberſetzungen das Auffindbare beigebracht wird. Man erkennt überall den fleißigen Forſcher, die Ordnung iſt gut, die Schreibart eher trocken; und fällt ſie hie und da in das Enkomiaſtiſche, ſo geſchieht es ſelten, und meiſt weil der Verfaſſer, von Männern ſprechend, welche auswärts nicht immer gehörig betrachtet werden, ſein Gefühl ihrer Verdienſte lebhaft ausdrücken möchte. Es iſt keine Auswahl, wir haben eine vollſtändige Bibliotheca Ragusea. Dieſes läßt voraus errathen, daß der unbedeutenden Schriftſtellern, beſonders im religiöſen Fache, eine nicht geringe Zahl mit aufgeführt iſt, ein unvermeidliches Uebel, wenn man einmal irgendwo alles beiſammen haben will. Dem ohngeachtet iſt das Intereſſe des Werks mannichfaltig, und des guten Korns weit mehr, als der Spreu. Einmal ſind der durch ſich merkwürdigen Männer viele: der raguſiſche Geiſt war ſehr fruchtbar. Wie viele Senatoren waren zugleich in Geſchäften groß (oder was fehlte, um Regulus zu ſeyn, dem Nicolo Bona und Marino Gozze, die aus einem ſchrecklichen Kerker bei den Türken den Senat beſchworen, ſie darin ſterben zu laſſen, denn das werde heilſamen Eindruck machen, und Raguſa retten!) und, eben dieſelben in Literaturſachen ſo eifrig, als lebten ſie nur den Muſen! Alsdann wie viele Männer von unerkannter Eminenz; ſo wie Marino Ghetaldi; von dem unbegreiflich iſt, wie ihn Montucla hat übergehen können (zuerſt lehrte er die Anwendung der Algeber auf die Geometrie. Aber es iſt an ihm erfüllt worden, was er zu ſagen pflegte: Malo scire, quam nosci Er war ein edler, trefflicher Charakter); andere von berühmtem Namen, die Baglivi, Boſcowich, Zamagna, Cunich, Stay (von welchem Geſchlecht auch der im Baſeler Concilium berühmte Cardinal von Raguſa geweſen). Die Lebensumſtände ſind ausführlicher erzählt und manchmal recht merkwürdig; man ſieht, wie der eine und andere ſich emporarbeiten müßen, freilich auch, wie begünſtigend Rom und die Hierarchie vielen war, bei andern, wie das freie kühne Streben, das vaterländiſche Sitte war, geholfen, und wenn auch die Strenge der Obrigkeit oft weit gieng, der ſelbſtſtändige Charakter edler Freunde ſie emporhielt und entſchädigte. Da treten auch unerwartete Ausländer in die Reihen: ſlawiſche Fürſten, die Bibliotheken verehren; Komnene, vom Kaiſerſtamm; jener vielerfahrne Sigismund Malateſta; jener Soderini, der Florentiner milderer Cato; der gelehrte Jude Flavio von Evora. Oft hat der Verfaſſer ſich nicht mit bloßer Titelnotiz begnügt, ſondern, zumal aus den Dichtern, dieſe und jene Probe geliefert. Auf dieſe Weiſe lernen wir den (noch lebenden) Senator Giugno Reſti (um des bekannten Ferrich jetzt nicht zu erwähnen) als einen glücklichen Verfaſſer horaziſcher Epiſteln und anderer lateiniſchen Dichtungen kennen. Es iſt überhaupt nicht leicht ein Ort in der literariſchen Welt, wo lateiniſche Muſen einen noch ſo guten Sitz, wie in Raguſa, behaupten. Einige dieſer Männer, verdienten auch diſſeits der Alpen geleſen zu werden: Vicenzo Petrovich unter andern (geſt. 1754.), Sänger der Türkenkriege Eugen's (S. 148. ff.). Doch eben ſo reichlich und ſeltener iſt die Aerndte, wo der Verfaſſer auf die ſlawiſche Literatur, die Geiſteswerke eines von Raguſa bis weit in Aſien in ſechzig Völker ſich verbreitenden Menſchenſtammes, kömmt, deſſen Sprache in Bosnien und auf Montenegro natürlich am reinſten ſeyn kann. Noch werden Sonntags in Dörfern und Städten die alten Lieder der Helden und Könige, wie Bruder Andreas Cadcich Mioſſich von Makarska ſie geſammelt, vor der erſtaunenden Menge geleſen; viele ſind im Gedächtniß der Hirten und Krieger. Das ſind die ſchrecklich tragiſchen Popjevke, dergleichen dieſes poetiſche Volk immer noch dichtet; es hat auch ſeine Sazinke, wo mit der rauhen Mannheit oft anacreontiſche Feinheit ſich paart, (wir berufen uns auf Ignazio Giorgi's, nur etwas zu langes, Gedichtchen über ein Johanniswürmchen, S. 296 ff.). Doch dergleichen Stücke dürften wohl alle aus neuer Zeit ſeyn: uns ſcheinen die Gnomen (Pjesne) S. 292 nächſt dem Heldengeſange das älteſte. Wir hätten wohl gewünſcht, aus Br. Andreas von letzterem noch ein paar Probſtücke zu ſehen. Eines, das einen guten Begriff erweckt, findet ſich mit einer italiſchen Ueberſetzung S. 259. „Stephan's, des Doge „Sohn, unglücklicher Brautführer." Ausführlicher werden ein paar neuere ſlawiſche Epopöen behandelt. Der vorzüglichſte epiſche Sänger Illyriens iſt Johann Franz Gondola, Sultan Oſman (†1622.) ſein Held, und der Gegenſtand aus dem Krieg, den derſelbe mit den Polen geführt. Wer wird griechiſche Vollendung erwarten! Aber nicht ohne poetiſches Verdienſt erſcheint er in den S. 265 — 271 angeführten Stellen. Uns hat Palmotta, nicht zwar einer der erſten ſlawiſchen Dichter, noch mehr angezogen. Er, ein Mann, welcher in Staatsgeſchäften viel und nützlich gedient, erlebte den Tag des grauſen Erdbebens, wodurch die Vaterſtadt ſo ganz, wie kaum je eine andere, verfiel; er wird unter den edlen genannt, welche nicht verzweifelten, und in der unſäglichen Arbeit, wo man Tag und Nacht mit Herſtellung nicht nur der Mauer, ſondern der Geſetze, und mit Vertheidigung nicht nur wider die morlakiſche Raubſucht, ſondern auch wider die Barbarei des Großweſſirs und venetianiſcher Liſt es zu thun hatte, ſang er denſelben letzten fürchterlichen Tag, wo

Ecco all' improviso con orrendo
Fragor, con spaventevole mugito
Fin da' cardini suoi scossa la terra
Trema e traballa. . . . .
Tutto vacilla e crolla, e indarno cerchi
Piu Ragusa in Ragusa . . .
Li sacri tempi e li palazzi augusti
Che per l'alte colonne, e spaziose
Marmoree loggie in pria cotanta parte
Colle fronti sublime e larghe spalle
Ingombravan del ciel, ora atterrati
Son d'illustri rovine orrida scena.

Das iſt im ſlawiſchen alles weit kürzer und vortrefflich geſagt. Wenn unter dieſe Nationen, wie billig zu wünſchen iſt, literariſche humaniſirende Bildung gebracht werden, zu dem Ende aber die ganze Kraft und der Reichthum ihrer Sprache erforſcht werden ſoll: ſo ſind die Gegenden, wovon hier gehandelt wird, und Hrn. Appendini's Notizen des genaueſten Studiums würdig.

Da iſt eine unerwartete Mannichfaltigkeit, da iſt vaterländiſche Unverdorbenheit, je tiefer man in Albanien, je traulicher man in die Hütten der montenegriniſchen Hirten eindringt. Nicht was wir Humanität nennen, und oft mit Verweichlichung verwechſeln, aber die Natur eines Volks finden wir, welches gegen das Geſchenk humaner Veredlung uns manches andere geben kann, beſonders heraufſtimmende Empfindungen für Nationalität und Land, welche bei uns nicht weiter heimiſch zu ſeyn ſcheinen.

Im übrigen ſind den fleißigen Mann in der langen Arbeit einige wenige Fehler entgangen, die er leicht verbeſſern mag. Gleich im erſten Artikel ſtimmen im Leben des (guten) Geſchichtſchreibers Cervario Tuberone die chronologiſchen Angaben mit der Summe ſeiner Tage nicht überein, und S. 45 iſt es auch ſo mit den Jahren des Ghetaldi, S. 66 f. mit denen des Nicolo Gozze. Wir wollen, da er die Quelle nicht näher angiebt, auch nicht widerſprechen, daß der berühmte Flacius aus dem raguſeiſchen Orte Gionchetto war (S. 9.); doch hätte es genauer bewieſen werden ſollen, da ſonſt Andreas Flach von Albona in Illyrien für ſeinen Vater gehalten wurde. Der Cardinal von Raguſa war nie Biſchof zu Strasburg (160), und nicht Aleſſandro Farneſe führte die Belagerung von Oſtende (191). S. 197 f. iſt Matteo's Giorgi's Leben nicht genau erzählt; ſeine Geſchäfte zu Ravenna ſind vor der Schlacht bei Chiozza gethan worden und gewiß hat nicht 1314. der Senat von Raguſa mit Ladislaus von Napoli tractirt; er war erſt neun Jahr alt, und ſein Vater regierte. Sonderbar, daß der Dichter der Oſmanide den polniſchen König immer Wladislaf nennt, wo er doch Sigmund hieß. S. 302 äußert der Verfaſſer einen Wunſch, den in Teutſchland aufgebrachten lateiniſchen Typen ſehr entgegen: er würde für ungemein erſprießlich halten, wenn die dalmatiſchen und illyriſchen Slawen ihre lateiniſche mit glagolitiſcher Schrift vertauſchen wollten. Sein Grund iſt, weil die größern Abtheilungen dieſes Völkerſtammes ſich derſelben bedienen. Sonſt möchte man allerdings wünſchen, durch Gleichſtellung mit weſteuropäiſcher Schrift die Verbreitung dieſer Literatur erleichtert zu ſehen: aber wie wären die Ruſſen dazu zu bringen! Endlich, wer recht will, vermag auch mehrere Alphabete zu lernen.

Es iſt urſprüngliche Kraft in dieſen Völkern, es iſt etwas Anziehendes in der mannichfaltigen Mühe der Raguſeer, für ihren Staat, für ihr Durchkommen; die vielen durch lateiniſche Poeſie verewigten Landſitze, Quellen, Ufer, Berghöhen, geben dem ohnehin romantiſchen Boden etwas Claſſiſches; überhaupt wie viel Leben in einem ſelbſtſtändigen, auch kleinen Staat, wo jeder durch ſich etwas iſt!

58.

Raguſa, bei Martechini: De vetustate et praestantia linguae Illyricae ejusque necessitate ad populorum origines investigandas. Dissertatio, quam Franc. Maria Appendini, è scholis piis, lexico Illyrico (des Gioch. Stulli) praemiserat, 1806. 99 S. in 8.

Der Eifer des Verfaſſers für Begründung einer ſlawiſchen Literatur iſt bereits bekannt; bereits wiſſen wir, daß er Illyrien als die Gegend betrachtet, wo es am reinſten und wohllautendſten geſprochen wird. Bei der bedauernswerthen Verſchiedenheit der Alphabete, worin dieſe Sprache geſchrieben wird, ſcheinen

ch, nach ſeiner Behauptung, unverkennbare Vor-
ge dem glagolitiſchen zu gehören. Wir kön-
en die Bemerkung nicht unterdrücken, wie weislich
er Erfinder das Behalten deſſelben erleichtert habe.
s iſt ein Spruch: As Buk Vid Glagoglje Dobro Zest
ivito Zelo (weiches s) Zimglje (ziſchendes s) J Ka-
o Ljudi Mislih Naſs On Pokoj Riz Slawo Iwardo:
ch Gott Vit rede; es iſt gut, von Früch-
en der Erde leben, und geſinnt ſeyn wie
Männer: das iſt Ruhe; das ſprecht aus
ark. Dieſe ſo einfache, als reiche Sprache, deren
Spur Hr. Appendini in allen andern ihm bekann-
en Mundarten gefunden, hält er für die allgemeine
er Japetiden. Aus derſelben erläutert er mit Gelehr-
amkeit und Witz eine Menge geographiſcher und hi-
toriſcher Namen und viele bis auf uns erhaltene Worte
er Thracier und anderer ungriechiſcher Nationen. Hier
kömmt viel auf eine ſchwer beantwortliche Frage an:
ſind dieſe und jene Wörter urſlawiſch, oder auf den
immerwährenden Wanderungen angenommen? Wie
viel iſt nun teutſch und jedem verſtändlich, das zu
Ottfried's Zeit wohl niemand ahnete? Bei dem gänzlichen
Mangel ſchriftlicher Denkmale, bei der Dunkelheit,
welche die Geographie der erſten Sitze und die
meiſten Wanderungen deckt, iſt ſchwerer zu entſcheiden,
als man glaubt, was der Slawe gab und
empfieng. Wir ſind übrigens allerdings der Meinung,

daß bei dieſen ungebildeten, vielfältig unvermiſchten Stämmen eine ſehr beträchtliche Menge Wörter ſich aus dem erſten Sprachſchatz erhalten mochte. Dadurch wird das ſlawiſche Sprachſtudium ſehr merkwürdig, daß manche Urbedeutung wohl noch da vergraben liegt, und hieraus neues Licht über die allgemeinen Vorſtellungen der alten Welt verbreitet werden kann. Aus der Zuſammenſetzung der Reſultate ſo patriotiſcher, als wahrhaft gelehrter Forſcher iſt irgend ein großes factum, Schlüſſel zu Vielem in der Univerſalhiſtorie zu erwarten. Der eiſerne Fleiß und die mannichfaltige Gelehrſamkeit des Verfaſſers verdient ſeiner Abhandlung ſowohl, als dem Stulliſchen Wörterbuch die ſorgfältige Prüfung ſachkundiger (nicht wegwerfender, nicht abſprechender) Männer, und wir wünſchen auch zu dem Ende recht ſehr die Erſcheinung ſeines Varro Illyricus (S. 46), eines gewiß vorzüglichen Werkes.

59.

Venedig, bei Zatta: Dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Venetiani poco noti. Da Don Jacopo Morelli, negio consigliere di S. M. R. A. — 1803. 90 und XIV S. in 4.

Bei Anlaß der Verheirathung des Grafen Leonardo Manino mit der Gräfin Foſcarina Giovanelli lobt Hr. Abbt Morelli freilich das Maniniſche Haus, in welchem ſeit mehr als zwei Jahrhunderten Wiſſenſchaften und Künſte geehrt und ihre Denkmäler geſammelt wurden, geht auch in andere Verdienſte ein, und berührt das (an dieſem Ort etwas delicate) Sujet des letzten venetianiſchen Doge: aber dann vergißt er den Anlaß der Schrift, um ganz ihrem Gegenſtande eigen zu ſeyn. Der ehrwürdige Doge Marco Foſcarini iſt in Beſchreibung der venetianiſchen Literatur, eben wo er von den Reiſebeſchreibern handeln wollte, unterbrochen worden, er hatte viel dazu geſammelt, aber nur Bruchſtücke ausgearbeitet. Er gab ſeinem Werk, wie ſeinen Staatsreden, die äußerſte Feile; auf lange Dauer bei der Nachwelt begierig, hielt er billig eine Lebensperiode kaum für groß gung, etwas der Unſterblichkeit Würdiges hervorzubringen. Dieſem Abgang wird in Anſehung fünf wichtiger Männer hier abgeholfen.

Paul Trevisano (geb. 1452., ſtarb nach 1505.) hat nach der Levante viele Reiſen mit gelehrter Aufmerkſamkeit gethan und 1483. beſchrieben, aber niemand weiß, wo das Buch hingekommen iſt. Aus dieſem Grunde macht Hr. Morelli aufmerkſam. Unterrichtender iſt Johann Bembo's Artikel (geb. 1473., ſt. nach 1536.). Dieſer gelehrte, aber für das Fortkommen in der Republik zu herbe Mann hat im Alter ſeine Schickſale und gelehrte Beobachtungen ſelbſt beſchrieben; es hat ſich auch vor nicht langem eine unbekannt gebliebene Sammlung von Inſchriften gefunden, welche von ihm iſt. Seine Reiſenachrichten über Syrakus, Karthago, Saguntum, ſind von 1502. und nicht ohne Intereſſe. Im übrigen bricht allenthalben der Unwille wider ſein Zeitalter durch. Er wurde das Opfer ſeines Eifers; die zu ärgerlich ſtrenge Strafe, welche er ſeinem Cancelliere anthat, weil er ſeine Tochter zweimal geſchwängert, brachte ihn um alle Popularität. Als Menſch weniger, weit mehr hingegen als Beobachter intereſſirt Pellegrino Brocardi (1577.), durch ſeine Beſchreibung von Unterägypten. Wenige Bemerkungen werden zeigen, daß, was dieſe kaum bekannten Männer (man weiß von Brocardi nichts, als daß er von Venedig war) zu derſelben Zeit ſahen, auch jetzt nicht zu verachten iſt. Wir übergehen, wie gut Be, Alexandria beſchreibt, (noch etwas weniger war ſie damals geſunken,) und die ſchönen Beſchreibungen der Eröffnung des Nilcanals zu Kairo und des ſiebenzehnſtündigen Auszugs der nach Mekka gehenden Karavane. Beide Feierlichkeiten ſind nicht leicht anderswo zugleich ſo kurz und ſo gut geſchildert. Er war in den Todtengrüften von Sakhara, beſchreibt den Balſamſtrauch zu Matarea, beſſer noch den Caſſiabaum, berichtet von Zügen der Vögel und ſchildert die Wunder zu Gizeh. Bei dieſem Anlaß wird nicht nur der Patriarch Marco Grimani als einer der erſten Europäer angeführt, der (1535.) die Pyramiden maß, ſondern auch Pigefetta's (1576.) und Pilarino's (g. 1648., ſt. 1718.) Beobachtung, daß weder die Pyramiden, noch der Sphinx Werke ſeyen, die man z. B. dem Coliſäum vergleichen könnte, indem die Menſchen ſie nicht gegründet, ſondern den vorhandenen Fels nur zu dieſer Form gehöhlt und gehauen. Dieſe, wie man weiß, auch von andern aufgeſtellte Theſe dürfte, bei genauer Prüfung, vielleicht auf die größte, und auf einige, wohl nicht auf alle, Pyramiden paſſend erfunden werden. Im übrigen erklärt Pilarino den Sphinx für ein Bild der Fruchtbarkeit Aegyptens zur Zeit, wenn die Sonne im Löwen und in der Jungfrau ſteht. (Beiläufig werde dieſer Cephalonier der Ehre nicht beraubt, vor der Lady Montague, die Einimpfung der Pocken zu Conſtantinopel beobachtet (1701.) und in einer Druckſchrift (1715) in Italien bekannt gemacht, zu haben). Am ausführlichſten excerpirt Hr. Morelli die, eines vollſtändigen Abdrucks würdige, Reiſe des Ambrogio Bembo (S. 50 — 80). Dieſer edle Jüngling (geb. 1652., reiſet 1674. f., ſt. 1705)., der zu Iſfahan Chardin begegnete, hat nicht nur den hohen Bau bei Iſtakhar mit ungemeiner Klarheit beſchrieben, ſondern die Alterthümer von Nakſhi Ruſtam, bei Kirmanſchah, im Biſſutun, ſehr genau abzeichnen laſſen. (Denn ihm folgte der brave Grelot, der bei dem kaufmanniſchen Chardin es nicht länger aushalten konnte). Genau was er ſah, ohne Hinzudichtung, ſchildert Bembo, ſo wie Niebuhr; man ſieht mit ihm; die Gelehrten mögen es deuten. Nicht ohne Critik meldet er die Volksſagen: „die Perſer finden in allem Ruſtam; aber dieſer „Name bezeichnet die ganze alte Heldenzeit.“ Im übrigen hielt er die Figuren zu Kirmanſchah für Schabur, Chosru und Schirja (andere, die erſte für Ferhad; oder die beiden Männer für Schabur und Bahram IV.). Durch Mißverſtand hielt er die dortigen Aufſchriften für coftiſch (ſo ſchreibt er); die unwiſſenden Führer mochten die kufiſche für die älteſte veralterte Schrift halten. Der letzte gelehrte Reiſende, deſſen mit einiger Ausführlichkeit gedacht wird (S. 80 —

M), iſt der von Spon und Wheler gerühmte Medaillenfreund, Johann Anton Soderini (geb. 1640., ſt. 1691.).

In dieſer Schrift hat Morelli an Reichhaltigkeit ſeiner Auszüge mit Photius gewetteifert. (Möge er viele Nachahmer wecken!) In der ſolgenden hatte er einen auch ſehr nützlichen, critiſchern Geſichtspunct.

60.

Bassano, bei Remondi: Jacobi Morelli, D. Marci Venetiarum bibliothecae custodis, bibliotheca manuscripta graeca et latina. 1802. 499 S. gr. 8.

Vierhundert zwei und fünfzig griechiſche, eine geringere Zahl lateiniſcher Handſchriften werden, jene bis S. 320, dieſe bis zu Ende des Buchs recenſirt. Jene, aus der Bibliothek des Cardinals von Nicäa, Beſſarion, mit Hinſicht auf den im J. 1740. herausgegebenen Katalog; ſo daß, wo es, ohne unverſtändlich zu werden, möglich war, nichts wiederholt, wohl aber viel Vergeſſenes ergänzt, vieles weit critiſcher behandelt, beſonders aber die ſeitherige, mehr oder weniger erſchöpfende Benutzung dieſer Handſchriften genus angezeigt wird (wobei die außerordentliche Kenntniß des Hrn. Morelli von in Teutſchland und in Norden unternommenen Arbeiten mit Ruhm erwähnt zu werden verdient). Dieſe, die lateiniſchen Codices, werden genauer beſchrieben. Es hat nemlich der Verfaſſer ſich nicht an die gehalten, welche bei dem letzten Unglück auf der Marcusbibliothek geblieben ſind, ſondern auch viele nun abweſende, ausgewanderte Handſchriften, ſeinen vormals gemachten Auszügen gemäß, und (was auch löblich iſt) mit Unterdrückung ſeines Gefühls über das Geſchehene, beſchrieben, dann aber, beſonders die lateiniſchen, aus ſeiner eigenen und aus der Sammlung des parmeſaniſchen Bibliothecars, Hrn. Canonici, beigefügt.

Nie war überflüßiger, von der Zweckmäßigkeit ſolcher Arbeit zu reden, als in einem Zeitalter, welches in wenigen Jahren ſo viele öffentliche und Privatbibliotheken — wie ſoll man ſagen,? — militäriſch behandelt ſah. Dieſe Erfahrung, deren Erneuerung täglich zu beſorgen iſt, wecke den Eifer aller Beſitzer und Cuſtoden von Manuſcripten, dem Beiſpiel dieſes gelehrten Greiſes zu folgen: theils um den Vorwurf abzulehnen, es ſei ihnen recht geſchehen, weil ſie die Codices, wie Verſchnittene ein türkiſches Harem, verwahrt; theils, weil was einmal öffentlich beſchrieben iſt, immer nicht ganz verloren geht, und wenn es verſchleppt wird, eher aufzuſpüren iſt. Uns bleibt übrig, näher zu zeigen, was dieſes Buch Vorzügliches hat, und wie es zu benutzen wäre. Unangezeigt bleibe doch nicht, daß der Verfaſſer von Kaiſer Franz II. mit dem Rathstitel und einer nicht unbeträchtlichen Gehaltvermehrung erfreut worden.

Bei einem Verzeichniß von Manuſcripten kann die erſte Frage keine andere ſeyn, als welche Verbeſſerungen der bekannten Bücher, welche der Herausgabe oder des Excerpirens würdige ſie enthalten?

Zuerſt recenſirt Hr. Morelli mehrere Handſchriften der LXX, mit critiſchem Urtheil ſie begleitend. Er widerſpricht Hrn. Eichhorn in dem Urtheil über den 7ten Codex, nach des Rec. Meinung, nicht ohne Grund, außer inſofern der Geſichtspunct verſchieden iſt, aus dem beide Gelehrte den Codex betrachteten. Allerdings enthält er eine erſt in den mittlern Zeiten und von einem Chriſten verfaßte Ueberſetzung; aber da ſie äußerſt genau iſt, und ihr Verfaſſer der griechiſchen Sprache ausnehmend kundig war; dient ſie, wie ein hebräiſcher Codex von gleich hohem (ſeltenen) Alterthum. Der Artikel von bibliſchen Handſchriften iſt überhaupt durch ein characteriſtiſches Variantenverzeichniß intereſſant. So Codex 7, 10, 11, 13; obſchon offenbar viele Zuſätze aus andern Schriftſtellern genommen worden, und überhaupt ohne rabbiniſchen Aberglauben (es war eine lebende Sprache und man hatte die überſpannten Ideen vom Kanon durchaus noch nicht) manches nur zur Erbauung beigeſchrieben wurde. Um aber alle Herausgeber alter Schriften in die Kenntniß der Varianten zu ſetzen, welche hier vorkommen, ſiehe Cod. 125 (der griechiſchen) die zu dem guten Epiphanius; C. 193 zu Hierokles in Pyth.; C. 251 zu Arrian; 265 zu Aristoteles de mundo (welches Buch der Berichtigung viel bedarf) und dem (zu vernachläßigten) Traumbuch Artemidor's; 274, zu Theophraſt; 306, zu Proclus in Euclidem; 324, Nigidii Figuli Donnerbuch; 334. Theodorus Lector; 389, Herodian; 390, Zoſimus; die zu Dio Cassius, welche wichtig ſind, erwähnt Rec. nicht, weil ſie nicht nur ihrer Beträchtlichkeit wegen beſonders erſchienen, ſondern zu Paris in dem Formate des Reimariſchen Dio edirt worden ſind. Hingegen empfehlen wir Cod. 406 wegen der orphiſchen Hymnen; 415 Iſokrates; 433 und 434 Syrianus in Hermogenem; 444 für des Eratoſthenes Kataſterismen, und Harpocration; 451 Photius; 452 Macarii Chrysocephali Anthologie. Hierauf unter den lateiniſchen Handſchriften (als die keine Nummern haben) S. 324 Leſearten zu Cenſorinus; S. 327, 340: prächtige, überhaupt gute Handſchriften des (bei weitem noch nicht erſchöpften) Martianus Capella; S. 344 bis 59 merkwürdige Lesarten zu Vegetius S. 361; zu Palladius vom Landbau; 365—8 zu dem von Muratori herausgegebenen Lobgedichte auf den erſten Berengar; 395 zu Eginhard (nicht unintereſſant).

In der andern oben angezeigten Beziehung iſt vieles mehr oder minder merkwürdig. Wir zählen zu letztern die Notiz der Blumenleſe ([illegible]) des guten Michael Apoſtolius. Wichtiger iſt S. 179 Theon's Aſtronomie und nachmals das Werk Georg's Chryſococcas. Jene, wegen der vielen, zu Geſchichte der Wiſſenſchaft unentbehrlichen, Auszüge aus ältern Büchern; dieſes, weil der Verfaſſer (1346.) von Manuel dem Trapezuntiner gehört, was aus altgriechiſcher Wiſſenſchaft von den Perſern aufgefaßt worden. Es iſt die Marcusbibliothek, wenn auch nur wegen dieſer Handſchriften, des Beſuchs gelehrter Aſtronomen wohl würdig. Die Franzoſen ſcheinen auf Prolemäus geſehen zu haben; dieſe andern entgiengen ihnen. S. 225. werden die Unterſchriften des Nicäniſchen Conciliums zuerſt vollſtändig beigebracht; ſie geben allerhand Notizen über die Geographie des vierten Jahrhunderts. Da kömmt u. a. ein Severus als Biſchof zu Sodoma vor, deſſen Sitz Arabien beigezählt wird. Jedermann weiß, daß in dem aſphaltitiſchen See Trümmer erſcheinen, die unmöglich ſo alt als Loth ſeyn können; ſo dürfte auch nach dem Gewitter, welches die Pechquellen um Sodom entzündete und den unterirdiſchen Brand veranlaßte, wodurch die Städte einſinken mußten, in Zeiten größerer Cultur ein Sodom fortgedauert haben, welches in einem unbekannten Jahrhundert eine Verbreitung der Aſphaltpfütze fortriß. Es iſt zu glauben, daß. wenn das, dieſelbe jährlich bedeckende, Pech nicht abgezogen, ſondern wie. in der Urzeit dem Bildungsgange der Natur überlaſſen würde, ein eben ſo fruchtbares Erdreich, wie vor Abraham, über dem todten Meer eine ähnliche Kruſte bilden würde, die, ſo wie die vorige, durch ein Naturereigniß abermals ſinken könnte. Eben wie es möglich wäre, daß ein Theil von Paris in die Steinbrüche falle. S. 333 kömmt über das Zahlenweſen manches Merkwürdige vor. Wir verweilten gern bei dem Codex des Hrn. Canonici, welche S. 371 recenſirt wird. Er enthält einen Text de von dem erſten Theodoſius im J. (393.) verordnete römiſchen Geopraphie, deren Darſtellung die zu Wie befindliche, von Scheyb herausgegebene, ſogenannt Peutingeriſche Karte iſt. Dicul, Mönch zu Beſenham, in England, wohin, wie es ſcheint, in de äußerſten Zeiten des Reichs manches gekommen ſey mag, ſchrieb aus dieſem Text um das Jahr 68 ein geographiſches Werk, welches über die entfernte Lande gegen Mitternacht vieles enthält, was de Theodoſius nicht hätte einberichtet werden könne Hudſon's Geographi minores ſind ſo ſe ſelten geworden, daß, Zufälle ausgenommen, e

Privatgelehrter ſie kaum kaufen kann. Wie ſehr wäre eine neue Ausgabe zu wünſchen, der, um den Uebergang zu machen, dieſer Dicul und für das neunte Jahrhundert Ohthers periplus angehängt würde. Mit einem fünften, auch ſechsten Bande wäre ſo ein Hudſon leicht zu vermehren. Wie wenn Abulfeda, den wir jetzt von Reiske (bei Büſching), Michaelis und Köhler zuſammenbetteln, Einen Theil vollſtändig ausmachte? Für ſo ein Buch würde in ganz Europa vielleicht nicht ſchneller, aber deſto gewißerer Abgang ſeyn. Der Rec. ſelbſt hat über dieſe Materien eine Menge Ideen und Excerpte; es wäre eine wahrhaft intereſſante Unternehmung.

S. 267 in Anſehung des Michael Glykas hat Hr. Morelli einen kleinen Mißgriff begangen, der aber wohl nur Druckfehler iſt (unter welchem Unglück dieſes Buch vielfältig leidet): wenn dieſes Michael Conſtantin Paläologe, der Sohn des alten Andronik's, war, ſo gehört er nicht in das XV., ſondern in das Ende des XIII. Jahrhunderts. Dieſes giebt ihm auch ſein Styl. Merkwürdig iſt, was von der 387ſten Seite an über die Notitia imperii und über den Speiriſchen Codex, wovon ſie urſprünglich entnommen wurde, geſagt wird. So iſt S. 398 des Rinius botaniſches Werk der Betrachtung wohl werth; aber bei einer A. L. Z. darf ein Recenſent bald nichts anderes angeben, als womit ſich der bald hundertjährige, übelhörige Fontenelle begnügte: die Rubriken der Capitel. Wir würden bei manchem ſonſt gern verweilen. **Johann Franz Poggio** ſchildert den erſten Einfall der Franzoſen in Italien: exercitus ferus et indomitus cuncta, more plus quam barbarico, militari libidini saevitiaeque exponebat; pervetus illis mos, obvia rapiendi; superbia ac levitas dominatur; inimicorum, amicorum nulla discretio; sacrariis nequaquam parcebant, dispositis juxta altaria equorum praesepibus. Aber dazumal fuere Italicum robur experti. Aus M. **Antonii Flaminii** sylva annotationum, einem immer angenehmen, und nach damaliger Zeit wichtigen Werk, wird S. 427 Verſchiedenes geliefert. Bei ihm und vielen andern in derſelben Periode wieder aufblühenden Geſchmacks findet man die plinianiſche gezierte Manier. S. 439 von **Meurſii** Ueberarbeitung ſeiner über Cypern und Rhodos geſchriebenen Bücher. Des **Ottaviano Boni** Geſchichte der von 1603. bis 1606. in der Türkei verlebten Zeit ſcheint, nach der Würde und nach dem Geiſte des abgedruckten Anfangs, mit einem Auszug ihrer Fortſetzung bis 1609. der Edition werth. Mehrere lateiniſche Gedichte aus den Zeiten wieder auflebender Alterthumskunde und Nachrichten von den Verfaſſern machen den Beſchluß. Die letztern ſind vornehmlich über **Lazarus Bonamicus** merkwürdig; von erſtern würden wir Paul **Manutii's** Epiſtel über den

Vorzug des literäriſchen vor dem Geſchäftsleben auszeichnen (obſchon die Gründe, welche er anführt. ſchwerlich jemand entſcheiden werden. Sind wir nicht der Umſtände Spiel?). Hr. Morelli wird die Aldiſche Familie nächſtens in einem eignen Werk beſchreiben, worin bei ſo viel näher liegenden Quellen und langjähriger Forſchung er auch Renouard wohl übertreffen dürfte. Wir fanden auch in oben angezeigtem Werk von den Viaggiatori den Namen des Edlen, dem der alte Aldus die Geldmittel für Errichtung der berühmten Druckerei zu danken hatte: Franz, Sohn des Doge Marko, Neffe des Doge Auguſtin Barbadigo. Hier, wie zu Florenz, fanden die Wiſſenſchaften an den Erſten im Staat ihre größten Beſchützer.

61.

Baſſano, bei Remondi. Johannis Cottae, Ligniacenſis, carmina, recognita et aucta. 1802. 67 S. kl. 4.

Die neunzehnte Auflage, und in den letzten 16 Jahren die dritte, eines in ſeinem 28. Jahre, vor beinahe drei Jahrhunderten (1511. zu Viterbo) verſtorbenen

Dichters, deſſen übriggebliebene Werke wenige Blätter füllen. So tief liegt es in den Menſchen, die vervollkommnete Sprache, als die edelſte Beurkundung des Hauptvorzuges ihrer vorher blos thieriſchen Natur, über alles zu ſchätzen.

Unſern Catulls Vaterlande, mit welchem Cotta die größte Aehnlichkeit hat, war dieſer zu Ponte Legnano geboren: keineswegs ein leerer Tändler, ſondern er verbeſſerte mathematiſche Demonſtrationen im Ptolemäus, war voll der Griechen und Römer, und des Feldherrn Alviano würdiger Freund, welcher im Unglück, nach der Schlacht in der Ghiera d'Adda, Kerker, Mangel, alles, gleichmüthig mit ihm theilte. Ein durch ungemeinen Fleiß gebildetes Genie und wahrhaft edler Menſch war dieſer, von ganz gemeinen Eltern geborne, Cotta. Die in ſeinen Liedern herrſchende Grazie hat etwas Antikes ohne Anſpruch. Zu weichlich ſcheinen ſie, nach anderen, auch dem Recenſenten. Es ſcheint aber, daß Cotta jede ſeiner Lagen ſo ganz durchfühlte, als wenn er nur dieſe kennte. Eben dieſer liebliche Sänger, wo er ſeinen Freund lobt, wie er im Cadore

à Caesare barbaro (Max. I.)
Fessae tot annos imminentem
Ausoniae arcuerit ruinam;

wo er, getäuſcht von eitler Hoffnung, Alviano nicht eher will ſterben laſſen,

Quam Gallos male foedifragos dimiserit Orco,
Et quisquis vexat barbarus Italiam,

erhebt ſich mit dem, ſein Herz füllenden, Gegenſtande, ſo daß Julius Cäſar Scaliger, bei aller Luſt auch ihn zu tadeln, ihn doch wohl anredet:

Tu Latii Siren; ita cantu interficis omnes;
Nam tua qui legit, scribere nemo potest.

Dank verdient alſo der venetianiſche Bibliothecarius, der berühmte Morelli, auch der, unter allen vollſtändigſten und richtigſten, Sammlung der Ueberbleibſel dieſer Muſe hülfreiche Hand geleiſtet zu haben. Von ihm die Vorrede, die nirgend ſo genaue Darſtellung der Lebensumſtände, die Beſorgung der ſchönen Ausgabe.

62.

Dr. Martin Luthers Denkmal, oder Beiträge zur Beurtheilung des Unternehmens, ihm eines zu errichten, von der vaterländiſch literäriſchen Geſellſchaft zu Mansfeld. Mit Luthers Bildniß. Halle, bei Hemmerde und Schwetſchke. 82 Seiten in 8.

Non quia intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur; wahr iſt aber, daß zu unſerer Väter Zeit ein ſolches Denkmal weniger nöthig war, weil die Verehrung des großen Mannes in ihrem Herzen wärmer lebte. In dem Feuer des von ihm begonnenen Kampfes war, ſo lange dieſer beſtand, der Ruhm des Führers unantaſtbar. Die Zeit iſt gekommen, wo Menſchen, die ohne Gefühl, als für den Augenblick, und ohne Rückſicht, als auf den, etwa von dem größten Machthaber angeſtimmten, Ton, das Bedürfniß, den Gang, den Geiſt und Einfluß derſelben alten Reformation uns aus den Augen rücken möchten. Nun man ihn verkennen will, iſt Zeit, Luthern, wie er war, ehrenvoll zu erneuern. Die Bewegung über das Denkmal bringt viele darauf, ſich wieder näher um ihn zu bekümmern. Es muß in die Sinne fallend gemacht werden (auf daß der Leichtſinn es im nächſten Decennium nicht wieder vergeſſe), daß die Höchſten, Edelſten und Beſten dieſen teutſchen Mann für den halten, auf welchen die Nation (um ſo viel anderes Rühmliche iſt ſie gekommen!) vor anderen ſtolz zu ſeyn, Urſache hat. Sehr erfreulich iſt, zu ſehen, mit welchem Beifall der Gedanke aufgenommen worden, wie theilnehmend der König von Preußen, wie viele andere Fürſten der durch ſein heldenmüthiges Unternehmen ſeit nun bald dreihundert Jahren in geſegneter Freiheit blühenden Völker den Fortgang begünſtigen. Wenn nach ſolcher Probezeit ein Werk, durch die fortwährende Heilſamkeit und unzählige Früchte, Völker zu einem Denkmal des Stifters auffordert, wie ganz anders, als in einem Revolutionstaumel übereilte Statuen, die das nächſte Geſchlecht, wo nicht in den Strom ſchleppt, doch gleichgültig oder höhniſch ſieht!

Wie viele Betrachtungen muß jenes erregen über den Mann, welcher bleibt, weil er nicht ſich, vergängliche Größe, ſondern die Sache, die größte der Sachen, geſucht, und über das Werk, welches glückte und iſt, darum, weil der feurige, ergreifende, kühne, unerſchütterliche Geiſt nie weiter gieng, als den Menſchen gut iſt. Nicht in finſtere Irrgänge an bodenloſen Tiefen, auf breite feſte Bahn und Felſengrund führte der Mann. Indem er von aller launiſchen Willkühr geglaubter Unfehlbarkeit, und von dem unſicheren Dunkel der unzähligen Vorſchriften und Ueberlieferung freiſprach, behauptete er als einigen ſichtbaren Mittelpunct der Chriſtengemeinde das althergebrachte Buch, deſſen Deutung nach wachſender Einſicht genauer werden, deſſen Anſehen aber unangetaſtet bleiben ſoll, ſo lang, wie jeder Klubb, ſo dieſe große moraliſche Verbindung die Anerkennung eines Reglements bedarf. In allem verſtandvoll und redlich, alles aus der Luft Begriffenen, Unhaltbaren, der Ueberſpannungen, der Extreme Feind, verdient er, nicht nur in Stein oder Erz, ſondern in einer auf das Zeitbedürfniß berechneten Lebensbeſchreibung oder Characteriſtik unſerm ungebundenen Zeitalter aufgefriſcht zu werden. Wie Wenigen iſt Luther bekannt, wie er war; ſeine Faſſungskraft, ſeine Weisheit!

Darum haben wir dieſen Bericht, wie der Gedanke entſtand und Unterſtützung erhielt, mit Rührung und vieler Zufriedenheit geleſen. Weiter enthält dieſe Schrift Vorſchläge über des Denkmals Aufſchrift und Form.

Bei der noch fortwährenden Rohigkeit unſers Volkes, dem kein Kunſtwerk zu ehrwürdig iſt, um es nicht zu verunſtalten, iſt rathſam, Luthers Denkmal in einer Stadt aufzuſtellen. Er hat auch nicht in der Wüſte geprediget; ſondern freute ſich der Menſchen und lehrte gern ihre Menge. Der natürlichſte Platz würde der ſeyn, wo er vornehmlich wirkte, Wittenberg.

Wenn andere Rückſichten dieſes nicht ſowohl zulaſſen: ſo hat das nächſte Recht Mansfeld. Hieher (dieſes erzählt vorliegende Schrift) begaben ſich von Möre (zwiſchen Eiſenach und Salzungen) ſeine Eltern; der Vater hatte da eine Rohhütte, und mochte in zwei Oefen Schiefern ſchmelzen. Er wurde auch Rathmann zu Mansfeld. Noch zeigt man ſein Haus. In der Schule dieſer Stadt erhielt Luther ſeine allererſte Bildung. Es iſt Zufall, daß er zu Eisleben geboren worden. Daſelbſt in der Schloßkapelle, oder in der Pfarrkirche (unſer Nord fordert Bedeckung), dürfte das Denkmal am beſten angebracht ſeyn. Wer will Mansfeld um die Zier beneiden? Von wie vielen griechiſchen Städten weiß Strabo nur die Namen berühmter Bürger? Daher wir jedem, auch nicht groſen, Ort die Ehre und Freude ſolcher Auszeichnung nicht mißgönnen, und bedenken ſollen, daß vor deſpotiſchen Weltreichen eben das Teutſchland auszeichnet, nicht zuſammengeſtopft in eine allverſchlingende Stadt, ſondern in allen Gegenden, wo auch kaum eine Poſtſtraße hingeht, merkwürdig zu ſeyn.

In Anſehung der Form ſcheinen die angegebenen meiſt allzugeziert und überladen, ſeiner Einfalt und Kraft nicht zuſagend. Er, in etwas mehr als gewöhnlicher Größe, möglichſt ähnlich im Uebrigen; aber mit dem Geiſt, welcher in erhebenden Momenten ſein Geſicht ausdrucksvoller machte, in der Geſtalt, wie er das Wort verkündigte, ohne Buch (er ehrte das Buch, es war aber in ihm, und er ſprach κατ' ἐξουσίαν, mit originellem Nachdruck), ſo werde er vorgeſtellt. Iſt er in einer Capelle, in einem Kirchenchor: ſo fülle die eine Seitenwand ein Schrank, worin die Originalausgabe jeder ſeiner Schriften (ſie laſſen ſich gewiß finden) und ihre Sammlungen ſtehen; die andere ein Tiſch, auf dem die Bibel, die Augsburgiſche Confeſſion und ein Buch liege, in das jeder Reiſende mit ſeinem Namen auch ein Wort von ſeinem Gefühl bei dem Anblick hinſchreiben möge. Da der Tiſch nicht ſo hoch, wie der Schrank, ſeyn kann: ſo werde über demſelben auf einer Tafel das ſchönſte Lied gemalt, worin ſich ſeine Seele ergoß: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott. Das iſt Luther; wer wird ihn ſehen, ohne ſich größer und ſtärker zu fühlen!

Wir ſind ganz gegen die hiemit zu verbindende wohlthätige Anſtalt. Wo etwas Großes gut vollbracht werden ſoll, muß nur Ein Gedanke herrſchen; Luthers Denkmal will und bezahlt die Nation; Schulen werden anderwärts (wie leicht unter der liberalen preußiſchen Regierung!) ihre Fonds finden. Wenn man zweierlei zugleich ſucht: ſo wird gemeiniglich Einem Gegenſtand für den andern Etwas abgeknickert. Wir ſagen nicht, daß die Anſtalt nicht ſeyn ſoll; daß aber nun; ehe das Denkmal auf das ſolideſte, ſchönſte, ohne irgend eine Koſtenſparung, vollendet daſteht, an eiwas Anderes gar nicht gedacht, und nicht davon geſprochen werden ſoll. Was übrig bleibt, wird ſeine Verwendung alsdann finden; alsdann auch wird Teutſchland, im Vollgefühl des Dankes für die gute Beſorgung und Vollendung und verordnete Wartung, nichts dawider haben, daß Kinder und Kinderlehrer an dieſem Ort ihre Bildung erhalten.

63.

Ueber Hohenſyberg, die altſächſiſche Feſte. — — Von Johann Friedrich Möller, d. j., Prediger zu Elſey. Dortmund, 1804. 64 Seiten in 8.

So unmöglich iſt, die Natur kennen zu lernen, ohne die genaueſte Beobachtung ihrer kleinſten, kaum dem bewaffneten Auge ſichtbaren Theile, ſo unmöglich iſt eine wahre anſchauliche Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte, ſo lange nicht auch die kleinſten Reſte der Vorzeit an ſich, nach den Spuren und mit Berichtigung der Sage, wohl beleuchtet werden. Oft kann der Geringſcheinende einen Zug liefern, welcher das ganze Gemälde eines Zeitalters darſtellender macht.

Wir übergehen die Lokalwirkung, wie lebendig und lehrreich durch ſolche Arbeiten die Gegend, die Ausſicht wird; die Erinnerung feſſelt und erwärmt.

Eine ſo verdienſtliche Mühe nahm ſich Hr. Prediger Möller mit den merkwürdigen Trümmern einer der erſten Feſten des alten freien Germaniens. Am Rande der obern Platte eines vom Gebirge Ardey, das die Mark durchſchneidet, in das Ruhrthal hervorſpringenden Berges, wo Ruhr und Lenne, wo die meiſten Flußthäler des Landes zuſammenfließen, hatten die Sachſen die Feſte, Burg, Stadt, Hohenſyberg. Nichts anderes als eine Umwallung, die Verräthe und Familien der Höfe zu ſichern; von ſteinernen Gebäuden war nichts zu ſehen. Burg war die Feſte, weil ſie barg, Stadt, wie Station; der Heerbann des Süderlandes hatte da ſeine Stellung; Kaißberg bei Hardeke, der Weiſſenſtein bei Limburg, waren mit Hohenſyberg durch die verabredeten Zeichen verbunden; das Ruhrthal hinauf mochte ſie es mit der Eresburg ſeyn. Beide eroberte Karl der Große, im Anfange des Sachſenkrieges, zu Sicherung des nahen Ripuariens; er bemächtigte ſich der großen Forſte im Ardey, des großen Oberhofes Weſthofen, der Wittekinds war. Die älteſte Syburg verſchwindet; Reſte der Umwallung ſind in dem Dorf. Karl aber baut hier die erſte Kirche für Sachſen, S. Peter, nahe dem heilenden Brunnen; der Berg iſt waſſerlos, Waſſer iſt einige hundert Fuß unter der Feſte; wie köſtlich die labende Quelle! Ein Schloß mag durch Mannen der fränkiſchen Kaiſer erbaut worden ſeyn. Nicht alte Höfe wurden von den Sachſen ſchloßmäßig befeſtnet; Franken, Ausländer, erhoben die gewaltigen Bauten, und gaben den Höfen im Thal ihren Schirm und ihr Joch. Als auf der Mark eine Grafſchaft zuſammengeſtückelt wurde, verpfändete König Albrecht der Erſte die kaiſerlichen Rechte zu Hohenſyberg und Weſthofen dem Grafen Eberhard. Von ihm oder ſeinem Hauſe wurde die (der Unterwerfung ſich weigernde!) Burg zerſtört. In faſt undurchdringlichem Dickicht ſieht man die übereinander geſtürzten Gebäude, den Thurm; wo am Abhange des Berges die Handarbeiter, die Tagelöhner gewohnt, iſt ein Dorf. Aber (nach der Zeit Sitte, da nun mit Willen des Grafen auf den Oberhöfen adeliſche Häuſer erbaut wurden) zogen Burgmannen von Hohenſyberg in das Thal, und erhoben das neue Stammhaus zum Buſch; Weſthofen bekam durch die Hanſe einen Zeitraum von höherm Wohlſtand, Mauren, Thore. Jedoch, da die Hanſe untergieng, war man genöthiget, ſich wieder auf den Pflug zu beſchränken. Das iſt, was von Hohenſyberg die Geſchichte weiß, der neugierige Forſcher noch ſieht. Alles hat Hr. Möller mit vielem Fleiß und geſundem Urtheil kurz und muſterhaft zuſammengezogen. Mögen die verlegenen, zer-

ſtreuten Urkunden und Chroniken, und die im Mun
des Landmanns nach und nach erſterbende Sage d
Väter zu mehrern Forſchungen dieſer Art ſeiner g
ſchickten Feder Anlaß und Stoff liefern!

64.

Zürich, bei Geßner. Brieſe der Schwe
zer, Bodmer, Sulzer, Geßne
Aus Gleims literariſchem Nachlaſſe. He
ausgegeben von Wilhelm Körte. 180
VIII und 456 S. in 8.

Gleim war für Vaterland, Literatur, Schön
und Gutes von mancher Art ſo empfänglich und war
er hatte ſo was Anſchließendes, war ſo offen, daß
nicht leicht mit einem lebhaft fühlenden Mann in B
rührung kommen konnte, ohne mehr oder wenige
für eine Zeit oder immer, deſſen Herz zu gewinne
Es müßen in ſeiner Correſpondenz viele merkwürdi
Aufſchlüſſe der Denkungsart und Handlungsweiſe vo
züglicher Männer zu finden ſeyn. Hr. Körte ve
dient Lob und alle Unterſtützung, da er ſolche Bri
aus der Maſſe ſcheidet, und uns über die Bildun

den Gang und die Helden teutſcher Literatur in Gleims Zeiten trauliche Eröffnungen mittheilt. Sie ſind nicht blos für die Neugier merkwürdig; manches, worüber man abgeurtheilt zu haben glaubt, erſcheint in einer andern Geſtalt, welche eine Reviſion des Spruchs motiviren dürfte. Ueberhaupt, wer ſieht ohne Theilnahme die berühmten Vorgänger, wie ſie in ſich und unter einander geweſen? In Vergleichung anderer Zeiten und Nationen dürfen wir mit ihnen kühn auftreten. Es iſt in dem vorliegenden Briefwechſel eine gewiße vaterländiſche Frommheit, Einfalt und Unſchuld der Sitten, bei einem Eifer für die Literatur, nur überwogen von dem für Friederich und für das gemeine Weſen. Gern vergiebt man der unausgebildeten Sprache und ſittſamen Zurückgezogenheit etwas Steifes, manchmal faſt Ceremoniöſes, beſonders in den erſten Briefen: man mag das für ſich wohl nicht, aber man gefällt ſich bei den patriarchaliſchen Vätern. Sie ſind ſtreng; nicht alle ihre Urtheile ſind ratificirt worden; hat aber die jüngere Welt in ihrer Einſeitigkeit nicht auch Gutes weggeworfen? War nicht ein höherer Nationalſinn bei dieſen Männern? Laßt uns ſehen.

Die teutſche Literatur, zu ihrer Ehre und Stärkung ſei es geſagt! iſt erwachſen durch ſich, durch dieſe Männer, die ſie mit unbeſchreiblicher Liebe pflegten.

Da Günther in das Grab mit Kummer fuhr,
Gleim unbefördert lebt' mit tauſend Gönnern,
Da Liſcov, Teutſchlands Swift, verurtheilt war,
Sarmatiſche Staatsſchriften aufzuſetzen,
Da eine Kanzel Sulzer'n dreimal fehlte
(Bodmer S. 70):

was lohnte, wenn nicht die Sache? „Wir müßen Gutes thun, weil unſere Natur ein Wohlgefallen daran hat: die Biene ſammelt, obwohl der Honig ihr genommen wird; die Nachtigall ſchlägt, wenn ihr auch niemand zuhört" (Sulzer S. 241). Dieſer Sinn erweckte in dem alten Bodmer über vortreffliche Schriften von Jünglingen jene allen Neid beſiegende Freude (S. 87); er und ſeine Freunde, „im Iſthmus eines eiſernen und (glaubten ſie) goldnen Zeitalters," freuten ſich enthuſiaſtiſch der fortſchreitenden Kunſt, ohne blind gegen die Mängel zu ſeyn: ſie fühlten, daß „die große proſaiſche Schreibart der Alten" unerreicht ſei (Sulzer 270); ſie beſeufzten den Mangel an Eifer, den „der Sclaverei überhäufter Nahrungsſorgen unterliegenden Muth (ebenderſelbe 241)," und die ſich hochweiſe dünkende Gemeinheit, beſonders der Geſchäftsmänner (274): darum urtheilte Bodmer (312), faſſe man ſo unvollkommen den Geiſt des Königs: „nichts iſt ſeltener, als königliche Denkungsart, in einem Weltalter, wo die weibliche Zärtlichkeiten in die Stellen der männlichen Tugenden geſetzt werden; wie

„nothwendig geſchehen mußte durch den alltäglichen Umgang der Weibsperſonen. Dieſelbe ſchwere „Weichlichkeit, welche die artige Welt hindert, ſich in „**Klopſtocks** olympiſcher Höhe zu gefallen, iſt die, „welche Friedrichen mit ſo dummem Erſtaunen nachſieht, und ſo ungereimt ſeinen Fall fürchtet.“ Aetas parentum!!

Wie eben dieſe Männer für Preußen gefühlt, iſt rührend ſichtbar. „Die öffentlichen Angelegenheiten „nehmen meine ganze Seele ein (**Sulzer** 291); keinen „Augenblick kann ich aufhören, an Friedrich zu denken und an ſein Heer.“ Er erzählt, wie der Krieg ihm allen Geſchmack an anderer Arbeit genommen; Porticus und Academie ſei ihm der Paradeplatz. „Ueber die Feinde (296) bin ich voll Rachbegierde und „Wuth. **Wann** werden wir uns rächen? Alles geht „mir zu langſam. O Teutſchland, wo iſt dein Ruhm! „Wo die unüberwindliche Standhäftigkeit, das Joch „fremder Reiche zu zerbrechen! wie leicht wäre den „Franzoſen ein für allemal, wie ehedem den Römern, „die Luſt zu benehmen, wieder in dieſes Land zu kommen! „Ich würde mich ſchämen, in Teutſchland zu wohnen, „wäre es nicht unter Friedrichs Scepter!“ Es gab Leute, die nicht einſtimmten: „der vernünftigſte Theil des „Berliner Publicums bewundert und verehrt die Armee; „ein Theil iſt unzufrieden, undankbar, glaubt den König auf der Flucht, und aus dem Reiche verbannt;

„Wir wünſchen ſolche Leute mitten zwiſchen die feindlichen Feuer (Sulzer 279).“ Ergreifend iſt, wenn er den Tag von Kunnersdorf, wenn er die vorübergehende Einnahme der Hauptſtadt beſchreibt; möge Hr. Körte (er fühlt das aber ſelbſt zu richtig) nie ſo einen Brief ungedruckt laſſen; man muß ſich gewöhnen an die Erinnerung der großen Gefahren, ſich ſtählen auf den Gedanken, daß ſie durch Beharrlichkeit beſiegt worden ſind; darum, nach einer erhabenen Schilderung jenes erſten Schreckens, ſchließt Sulzer: „Laſſen Sie nur das Zutrauen auf glücklichen Ausgang nicht fahren; wir haben geſehen, wie ſchnell eine bösſcheinende Sache gut werden kann (319.)“ Die ganze proteſtantiſche Schweiz war dazumal ſo preußiſch, wie kaum Brandenburg; Leute erkrankten (fielen in Ohnmacht, wir wiſſen Beiſpiele), wenn es dem König übel gieng (354); Geßner weiß Kleiſten die allgemeine Theilnehmung nicht genug auszudrücken; denn „wie groß iſt Ihr König, wie bedächtlich und klug in ſeinen Unternehmungen, wie kühn und groß in der Ausführung (288 ff.)!“ In außerordentlicher Bewegung war das Volk der Königsſtadt. (Siehe auch die Wirkung der Kriegslieder S. 315). Solche Gefühle ſind aufzubewahren; ſie können große Seelen nähren an Tagen des Kampfs für die Freiheit, in der Hand des Helden ſind die Herzen des Volks.

Er muß eitel und eigennützig werden, um ſie zu verlieren.

Uebrigens erſcheinen ſämtliche Correſpondenten und ihre Freunde in verſchiedenen Schattirungen der überhaupt guten Charaktere. Heilig waren den Alten, Bodmer und Sulzer, Tugend und Religion, ſo, daß ohne ſie auch kein Gedicht ihnen ſchön vorkam, und, wie zu geſchehen pflegt, ſie über dieſe Puncte bis zur Unduldſamkeit (189, 206) ſtreng hielten: das große Schöne, behaupteten ſie, könne nicht ohne das Gute ſeyn, und das Phantaſtiſche ſei von den Alten, wie von ihnen geſcheut worden. Doch ſo pedantiſch waren ſie nicht auf die Dogmatik, daß nicht Sulzern gefreut hätte, zu wiſſen, daß man in der Schweiz etwas von Catechiſmus in Zweifel ziehen dürfe, ohne eben ein Ketzer zu ſcheinen. Nichts iſt zarter, als ſeine häuslichen Verhältniſſe, wie er war als Gatte, als Vater; durchſchneidend ſein Jammer beim Tod ſeiner Lieben (212, 214, 320); ſeine ſtarke Seele war überhaupt liebend, nur von der liebreichſten Verbindung der Menſchen erwartete er ſein (platoniſches) Ideal der Glückſeligkeit (254); rührend iſt bei Abnahme ſeiner (durch jene Leiden früh untergrabenen) Kräfte die unnennbare Heiterkeit, ſobald er in ſein Vaterland kam: ernſt war er zuvor, und kalt, nicht verdrüßlich, aber zwiſchen Tod und Leben nur noch animaliſch; die Reiſe erwärmte, gab ihn ſich wieder;

ſo ſahen, ſo hörten wir, und das leſen wir nun. Geßner iſt vom Anfang an lieblicher, ungezwungener. Zuerſt 1754. ſchreibt er an Gleim: ſeine Regeln habe er in Theokrit und Virgil geſucht; oft begeiſtere ihn Homer, Anakreon, Gleim; es brauche nicht viel, um gewiſſe Alpenhirten ſich für die Ekloge zu bilden; er halte ungemein auf Lieder leichter reiner Freude; wenige Roſen ſeien der Grazien Schmuck. Alles in ihm iſt Frohſinn und brave Natur; nichts weniger, als verweichlichte; er hatte entſchiedene Vorliebe für die, bei größter Einfalt pathetiſch erhabenen, Muſter aus dem Alterthum. Ueber Bodmer fällt er ein Urtheil, das die Nachwelt billigen wird (372). Ungemein liebenswürdig, bieder, gut, vorurtheilsfrei, erſcheint Kleiſt.

In dem Getümmel des Kriegs und unter drohenden Waffen
Singt er dem Schöpfer ſein göttliches Lied.
Sein Schwert würgt ſieghaft den Feind, doch ſeine menſchliche Seele
Beweint mit heimlichen Zähren den Sieg.

65.

Verona Ital. (Zum Unterſchied der öſterreichiſchen Seite), bei den Erben Merlo: De vicendevoli amori di Messer Francesco Petrarca e di Donna Laura. Nuova edizione. 1804. 139 S. in 8.

Herr Canonicus Gian. Giacopo Dionisi, ehrwürdig durch ſeine beharrliche Anhänglichkeit an Tugend und Wiſſenſchaft, weihete, ſobald die Revolutionsſtürme ſich einigermaßen gelegt, den Reſt ſeiner, dem achtzigſten ſich nähernden Jahre, aufs neue den gelehrten Forſchungen, welche in früheren Zeiten für ihn der geliebteſte Reiz des Lebens waren. Vorliegende Schrift beleuchtet einige Züge in dem Character des Petrarka, welche zu kennen allezeit gut iſt; Wahrheit behauptet immer den Vorzug vor überſpannten Vorſtellungen. Daß die Moral des Verfaſſers von der ſtrengen Art iſt, wird in unſerm Zeitalter, welches viele Dinge leichter nimmt, dem Ruhm des großen Florentiners keinen ſonderlichen Abbruch thun; viele werden ihm nicht nur vergeben, ſondern ihn um ſo mehr lieben, jemehr ſie finden, daß er in der That nicht ſo ganz platoniſch geweſen. Das eben zeigt Hr. Dioniſi; wie nämlich Petrarca die Laura wahrhaft ſinnlich geliebt, obſchon es nicht zu Vollendung gediehen; vornehmlich weil dieſe Liebe durch ſeine Dichtkunſt mit ſo außerordentlichem Ruhm ſo ätheriſirt worden war, daß beiderſeitige Eitelkeit nicht erlaubte, was gewöhnliche Sterbliche für den Preis der Liebe halten. Im übrigen müße auffallen, wie Petrarca in dem Buch ſeiner Bekenntniſſe (Secretum) mit überfeiner Moralität über dieſe Liebe (als wüßte er von einer ganz ſinnlichen vollends nicht) ſich Vorwürfe macht, indeß er wirklich (und ſelbſt in dem Jahr, wo er daſſelbe Buch ſchrieb) mit anderen Weibern ein paar uneheliche Kinder gezeugt. (Vielleicht machte er ſich nicht ſo viel Scrupel über die thieriſche Handlung, als über jene Liebe, die ſich ſeiner Seele bemächtigte.)

Nach dieſem erläutert der Verfaſſer einen zwar längſt gedruckten (Petr. epist. Lugd. (Genf) 1601.; der 12 im 12. Buch), aber meiſt nicht oder übel verſtandenen Brief des Petrarca an den Boccacio (Joanni de Certaldo). Hiezu bedient er ſich der ächteſten Quelle, des lateiniſchen Gedichts, wodurch Boccacio jenes Antwortſchreiben veranlaßte. Es iſt nun offenbar, woran freilich viele Umſtände auch ſonſt kaum zweifeln ließen, daß Petrarca in letzterem ſich des Vorwurfs entledigen will, den Dante unrühmlich zu beneiden. Boccacio ſandte ihm ein (im Vatican noch vorhandenes) ſelbſtgeſchriebenes Exemplar der Commedia, und giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß er einigen Zweifel trägt, ob ſein Freund dieſem großen Werke recht günſtig ſei.

> Italiae jam certus honos, cui tempora lauro
> Romulei cinxere duces, hoc suscipe gratus
> Dantis opus vulgo, quo nunquam doctior ullis
> Ante reor simili compactum carmine saeclis.
> Nec tibi sit durum, versus vidisse poëtae
> Exulis et patrio tantum sermone sonoros, u. ſ. f.

Petrarca nun proteſtirt gewaltig, daß er Dante hoch ehre: als Jüngling habe er ihn zwar nicht leſen, auch in ſeine zahlreiche Bibliothek nicht aufſtellen mögen, um nicht wider Wiſſen und Willen zu Nachahmung hingeriſſen zu werden (Tantum fiduciae indueram, ut ad meum et proprium quendam modum suffecturum mihi ingenium arbitrarer); jetzt leſe er ihn und er ſagt hierauf über das große Gedicht manches Schöne. Es wird freilich dem Rec., wie dem Verfaſſer, um ſo deutlicher, je mehr Petrarca es läugnet, daß dieſer die divina commedia mit einem gewiſſen Unmuth betrachtet haben mag: ſie mochte ihm unübertrefflich ſcheinen; in der That iſt in ihr ein ganz anderes, höheres Genie. In ſpätern Jahren (der Brief mag von 1360. ſeyn), da Petrarca durch ſeine lateiniſche Gedichte (die niemand mehr lieſt, und auf die er das Meiſte hielt) und andere vortreffliche Thaten und Werke ſeinen Ruhm geſichert glaubte, mag er williger in die für Dante hochbegeiſterte Nationalſtimme auch ſeinen Einklang gegeben haben. Es iſt weiſe und edel genug, daß er nie durch Hervorſtellung der Unvollkommenheiten des gerühmten Werks deſſen Glück zu trüben geſucht; das Gefühl der Verzweiflung, ein großes Ziel auch, und noch näher, zu erreichen, mag ſelbſt erhabene Seelen zuweilen bekümmern.

Die Titelvignette iſt eine auf den Triumph 1341. ſich beziehende Medaille: Er, mit dem Lorbeer, und der Umſchrift: Vates Augustus; auf der Kehrſeite: Urania.

66.

Parma, in der k. Buchdruckerei: Opere del Dottore Lodovico Scapinelli, patrizio Modenese, sopranominato il Cieco. 1801. Erſter Theil, LX und 256. Zweiter, 342 Seiten in 8.

Lodovico Scapinelli, aus einem bei den eſtenſiſchen Fürſten hoch angeſehenen Geſchlecht von Staatsdienern, wurde im J. 1585. blind geboren. Durch

elche Mittel die unzähligen Begriffe, die man in ſei-
n Schriften findet, in ſeine Seele gekommen, und
ie ſie in derſelben waren, dieſe Erzählung, eine der
chtigſten, anziehendſten, würde dieſer Sammlung
n vornehmſten Reiz geben, fehlt aber ſo ganz, daß
um am Ende in einem unpaginirten Aviſo noch der
ame ſeines Lehrers beizubringen war. Seine Lauf-
hn erhellet aus Briefwechſeln und Protocollen, wel-
Hr. Pompilio Pozetti, Bibliothekar und Pro-
ſor der Geſchichte zu Modena, zu dem voranſtehen-
n Elogio benutzt hat. Ohngefähr in ſeinem ein und
anzigſten Jahr kam Hr. Lodovico als Lehrer zu dem
bprinzen Alfonſo, einem bekanntlich ſehr guten Herrn,
ſich ſeiner ſein Lebenlang auf das thätigſte ange-
nmen. Hierauf wurde Scapinelli, nach damaliger
t, je auf zwei, drey Jahr, mit jedesmal höherm
halte, außerordentlicher Profeſſor der Beredſamkeit
Bologna. Einige Zeit ſtand er zu Piſa. Doch er-
lt er endlich das höchſte Ziel ſeiner Wünſche, näm-
die von dem großen Sigonius in Verehrung ge-
chte, ordentliche Katheder zu Bologna. Es zeigt
, daß er mit größtem Beifall gehört wurde. Nicht
niger ſein fürſtlicher Freund in Modena, als der me-
eiſche Hof, behandelten ihn mit wahrer Zärtlichkeit.
ine voranſtehende Figur bezeichnet ein intereſſantes
ßere, und er mag etwas Herzliches im Vortrage
abt haben; anziehend war ſchon ſein angebornes

Unglück. Er ſtarb 1634. bei einem Beſuche in Modena. Alles dieſes im Elogio, welches mit vielem Fleiße geſchrieben, übrigens, zumal anfangs, dem Redepomp des Thomas eher, als der anſpruchloſen geiſtreichen Anmuth Fontenelle's, ähnlich iſt. Es iſt aber von 1794. und der Verfaſſer hatte alle Anlage zur Vervollkommnung.

Die Werke von orbo Scapinelli (ſo nannte man ihn im gemeinen Leben) ſind italiſch und latein. Zuerſt 82 Seiten Poeſien; man kennt jenen verdorbenen Geſchmack des ſiebzehnten Jahrhunderts; doch unterſcheiden ſich dieſe durch etwas mehr Natur, und wo er einmal die unausſtehlichen Ritornellen der Liebeslieder mit ernſterem Tone tauſcht, in dem Spottlied über ſeine weichlichen Zeitgenoſſen, wird er intereſſant. Er ruft die Frauen auf, die Männer wieder männlich zu machen.

Meglio è nel dipartir del vostro bene,
Provar breve dolor, che in ozio indegno
Perder la vostra gloria e l'altrui speme.

Alsdann folgen lateiniſche Gedichte, ein italiäniſcher und mehrere lateiniſche Aufſätze in Proſa. Ueberfließende Geniekraft haben wir nicht bemerkt, aber glückliche Aneignung der alten Sprache. Sie zeigt ſich in vielen Gedichten, wenn beſonders, wie für ſeinen Alfonſo und deſſen Iſabelle (nach deren Tod ihm der Fürſtenhut unerträglich war), das Herz mitſpricht. Es iſt auch das compendium vitae der letzteren beſſer, als das ſtudierte Lob Coſimo des zweiten. Den ganzen zweiten Band füllt eine Reihe von ſechzehen Vorleſungen über die erſten drei Kapitel des Livius. Daß jedes Wort, jede Wendung von allen Seiten betrachtet, und Abſchweifungen durchaus nicht vermieden ſind, ergiebt ſich ſchon hieraus; alſo daß er nicht unterlaſſen hat, ſeinen Schülern zu zeigen, von wie mancherlei Seiten etwas betrachtet und benutzt werden kann. Es iſt nicht zu läugnen, daß man für dieſe geſchmackloſe Weitläuftigkeit durch viele gelehrte Abhandlungen über die Urgeſchichten Latiums und mancherlei politiſche Excurſe entſchädiget wird; alles in ſchönem Latein: ſo daß die, welche nicht in einem oder zwei Tagen dieſe ſechzehn Vorleſungen durchzuſtudiren, ſondern je in einer Sitzung Eine von dem intereſſanten Manne zu hören hatten, Belehrung und Vergnügen darin finden mochten. Es bleibt immer ein merkwürdiges Denkmal, was unſer Geiſt über die Natur vermag, zu ſehen, wie weit ein Blinder auch in Kenntniſſen, die Lectüre voraus ſetzen, es bringen kann; viele Sehende würden mit Scapinelli's Schreibart und Gelehrſamkeit für ſich ſehr zufrieden ſeyn können. Druck und Papier ſind bodoniſch; die Buchſtaben auch etwas ſchwärzer, als in einigen anderen Werken dieſer Preſſe. Leider nicht wenige Druckfehler; dem zweiten Bande fanden wir noch eine Seite voll beigeſchrieben.

67.

Heilbronn, bei Claß: **Geſchichte von Schwaben, neu unterſucht und dargeſtellt** von J. C. **Pfiſter**, D. d. Philoſophie und Repetent am theol. Stift zu Tübingen. Erſtes Buch. 1803. XIV S. Vorr., 211 S. Text in 8.

Die Nothwendigkeit einer kritiſchen Reviſion und Darſtellung des reichen Geſchichtvorraths, welcher über einzelne Länder und Gemeinden des Reichs theils in Sammlungen von unſicherer Treue, theils in unbenutzten Urkunden zu finden iſt, unterliegt keinem Zweifel! Ohne ſie läßt ſich aus der Hand auch des fleißigſten und ſcharfſinnigſten Forſchers eine Nationalgeſchichte der Teutſchen kaum erwarten. Es iſt jetzt auch nicht blos, noch hauptſächlich, um die Befriedigung einer gelehrten Wißbegierde zu thun. Zu Zeiten des Auseinandergehens alter Staatenſyſteme, wo bei dem Verſchwinden gelernter Formen jedem nur bleibt, was er iſt, um damit entweder auf eignen Füßen zu ſtehen, oder um, zu Erhaltung möglichſter Selbſtſtändigkeit, in eine neue Ordnung der Dinge das Weſentlichſte mit hinüber zu nehmen, erwacht der teutſche

Mann, taſtet ſich, fragt ſich: wer bin ich denn? Wie ward ich das? Wie kam ich hieher? Wenige Geſchichtbücher werden ihm helfen, dieſe Fragen ſich zu beantworten. Sollen die Geſchichtsfabrikanten von vorn es thun? Soll, was er wiſſen will, er denen glauben, welche in ſchöner Einkleidung unverbürgte Erzählungen ihm vorlegen? Es iſt ihm Ernſt um die Wahrheit, unſerm teutſchen Mitbürger, in dieſer nichts weniger, als ſcherzhaften Zeit, wo er über ſeinen Stand und Weſen Unterricht mehr, als Unterhaltung braucht. Alſo liegt Geſchichtſchreibern ob, den Nachrichten von Entſtehung, von den Verwandlungen, von dem Guten und Fehlerhaften, was in der vaterländiſchen Verfaſſung war und iſt, bis auf die Urquellen nachzugehen, ihre ächte Spur, ihre Reinheit, je nachdem ſie unerforſchlich oder klar daliegt, uns zu zeigen, und auf dem jahrhundertlangen Wege uns vertraut mit uns ſelber zu machen. Das iſt wahrhaft wiſſenſchaftliche Behandlung der Geſchichte, wenn ſie das Verhältniß der Wirkungen zu den Urſachen nicht erdichtet, ſondern aufſchließt. Alsdann lehrt ſie regieren, wenn ſie die wenigen Gemeinſätze, welche der Menſchenverſtand lehrt, in ihrer Anwendung auf Individualität und Localität zeigt. Und ſo wird die Geſchichte Wohlthäterin der Menſchheit, wenn ſie die, jedem Boden eigne, Pflanze nicht in ein fremdes Treibhaus geben, oder gar ausreißen, ſondern pflegen lehrt.

Dieſe Betrachtungen gehen in der That nicht blos auf das vorliegende Buch: wir werden aus gleichem Geſichtspunct viele andere hiſtoriſche Werke beurtheilen; ungünſtig die ſophiſtiſirenden, ungünſtig romanhafte; mit Achtung alle, aus denen etwas zu lernen iſt; mit Beifall die, welche ſo viel Gutes vereinigen, wie dieſe Geſchichte der alten Schwaben.

Ihr, noch junger, Verfaſſer verſpricht ſehr viel; gründliche, wohlgeordnete Gelehrſamkeit, geſunde Critik, Verſtand, Mäßigung, und in der Schreibart Einfalt und Kraft: — ſo viel iſt bei ihm. Von dem höchſten Alterthum, wo Orkyn's waldichte Felſenhöhen die weſtliche Gränze der griechiſchen Weltkunde waren, durch die unhiſtoriſche Zeit ſueviſcher Ungebundenheit und die nur wenig hellere des mannichfaltigen Kampfs mit Rom, führt er in die Periode der erſten wahren Entwickelung durch aufgeſchriebene Geſetze, chriſtlichen Glauben und Anſchließung an die in der Hierarchie und bei den Franken erhaltenen Cultur. Und nachdem gezeigt worden, wie auf die Herzoge (748) die Cammerboten gefolgt, ſchließt er mit Erhöhung Burkards und Herſtellung des neuen Herzogthums (916 ff.). Es iſt ſichtbar, daß er aus den Quellen ſchöpft, und Arbeiten anderer Geſchichtforſcher weder verſchmäht, noch ohne eigene Prüfung benutzt. So brauchte er Schöpflin, Sattler, Müller und Mannert, berichtigend. Seiner

Denkungsart und Manier iſt Jugend nirgend, überall das reife Studium anzuſehen. Die celtiſchen Etymologien, ſo wie andere Dollmetſchung der alten Völkernamen, braucht er; aber wo keine Evidenz iſt, nicht abſprechend, und in ſolcher Beziehung auf Orte oder Waſſen, wodurch ſeine Muthmaßung meiſt ſehr wahrſcheinlich wird. Was, unſers Erachtens, ihn beſonders wohl zum Geſchichtſchreiber eigenſchaftet, iſt jene Verbindung der Gabe, jede Zeit nach ſich zu beurtheilen, mit der, die Keime der ſpätern und unſern Zeit bei der älteſten Erſcheinung zu bemerken. „Land „um Kriegsdienſt,“ wie die Cimbern es begehrten (S. 11), iſt allerdings „die Grundlage des ganzen „Feudalweſens, den Krieger mit Land zu beſolden.“

In der etymologiſchen Deutung alter Namen pflegt er **Fulda** und hiſtoriſchen Spuren zu folgen. Orkyn (Ὀρκυνια) überſetzt er richtig „das äußerſte höchſte „Waldgebürge“ der denſelben Alten bekannten Erde (S. 1.); hingegen dürfte irrig ſeyn, zu glauben, daß man den Iſter aus den Pyrenäen entſpringen ließ. Der Berg Pyrene war das von Brenner, von Bernina, genannte Tyrolergebürge, und man konnte wirklich ſo gut den Inn, als die abnobiſchen Flüßchen für die Iſterquelle nehmen. Nicht ohne Grund wird gezweifelt, welches Waſſer Tiberius dafür gehalten (S. 34). Zum Theil beruht es auf Beſtimmung der Inſel des Bodenſees, welches ſein Waffenplatz (ὁρμητήριον) in dem Krieg wider die Vindeliken war. Dieſe kann die Reichenau. Rheinau oder Lindau ſeyn; die Rheinau ſcheint von den feindlichen Sitzen zu entlegen; Lindau, zwiſchen den Rhäten und Vindeliken, zu gefährlich für dieſen Zweck: ſo wäre Reichenau am wahrſcheinlichſten. Von da konnte Tiberius, ein Freund ſchnellen Reiſens, leicht in einem Tage nach Doneſchingen kommen. Wir glauben aber, daß er die feindliche Seemacht vorher in den großen obern Waſſern bezwungen; daß er zu Lande Thurgau hinauf, hin an den Sümpfen, durch welche der junge Rhein damals dem See zuſchlich, an die nördliche Landmark der alten Rhäten gekommen, dort (im Majenfeldiſchen!)

grave proelium
commisit, immanesque Rhaetos
Auspiciis pepulit secundis;

dann aber auf dem Rückzug nach Gallien die kleine Entdeckungsreiſe an den Abnoba von Reichenau oder ſelbſt Rheinau ſich erlaubte. Als, 113 Jahre nach dieſem, Tacitus (wenigſtens zum Theil nach des großen Sammlers, Plinius, längſt verlornem Werk) Germanien beſchrieb, kannte er die jetzt noch mit dem großen Namen prangende Quelle ſo wohl, daß ihre Localität (molli et clementer edito montis Abnobae jugo) ſich kaum genauer beſchreiben läßt. Die germaniſchen, fränkiſchen, alemanniſchen, longobardiſchen und andere Namen erläutert H. P. (S. 14, 18, 56, 60, 111, u. ſ. w.) meiſt aus der jedem Volk eigenen Waſſe (wie von der ſabiniſchen Quiris Quiriten, ſind,) aber ſo daß er den Gränzen der Wahrſcheinlichkeit und noch ſelteneren, Beſcheidenheit getreu bleibt; wie er auch über Hadrians Wall, über die helvetiſche Wüſte (S. 39 f. 43) mehr ſeine Gedanken äußert, als entſcheidet. In der That war in viel ſpäterer Zeit eine Wüſte der Helvetier auf dem linken Rheinufer, der Stadt Aventicum ſchon zu Ammians Zeiten erödete Mark, Uechtland, welches in lateiniſchen Urkunden Desertum Helvetiorum überſetzt wird. Wer kann ſagen, ob eines Abſchreibers unverſtändiger Fleiß den Namen in ſeinen Ptolemäus, und am unrechten Orte eintrug, oder ob ein älterer Eremus in Oberſchwaben in die Periode vor den Alemannen zu ſetzen iſt, und aus Nachläßigkeit noch dann genannt wurde, als nicht nur decumates agri, ſondern volkreiche Gauen an dem Ort wieder aufgekommen waren!

Wir bezeichnen als Proben guter Critik und weiſer Behandlung die Anmerkung (S. 50) über Caracalla's Feldzug, die Berichtigungen Schöpflin's (S. 70 und 74, die Bemerkung (S. 101), wie die Gefolge Grundpfeiler der erblichen Fürſtenmacht wurden, (S. 119) die Beobachtungen über das alemanniſche Geſetz, S. 144) über das Chriſtenthum in ſolchen Ländern, den ſchönen Ueberblick des Gangs der alemanniſchen in Vergleichung anderer teutſchen Geſchichten (S. 104) und die richtige Angabe des Ueberſchrittes aus der altſueviſchen Kriegsverfaſſung von dem an, als die Alemannen in ihrem Lande ſeßhaft wurden (S. 107). „Carl Martell, der die Überſchwemmung der Saracenen in den Abendländern" (der Abendländer durch die Saracenen!) „aufgehalten, der die ganze Monarchie der Franken, ohne König zu heißen, in ſeiner Gewalt hatte, dieſer vermochte kaum die teutſchen Völker diſſeits des Rheins in Unterwerfung zu halten" (S. 149). Solche Betrachtungen veranlaſſen den Leſer zu nützlicher Vergleichung der verſchiedenen Zeiten wilder Freiheit und bezähmender Einrichtungen, auch wohl zu dem Gedanken, daß die Erduldung mancher Dinge Convenienz einiger Gewalthaber, und nicht im Charakter der Nation ſeyn dürfte.

Ueber Einiges haben wir Zweifel. S. 19 ſollte die 17. Note etwas deutlicher zeigen, daß die Tuſken und ihre rhätiſchen Enkel für keine griechiſche Colonie gehalten werden dürfen. S. 27 werden die Bündneriſchen Zehengerichte undiplomatiſch den Centgerichten angeſchloſſen, da ſie bald acht, bald eilf heißen, und erſt dann jener Name dauernd wurde, als wirklich zehen Gerichte dieſen Bund ausmachten, vor dem das Ländchen gar keine geſchloſſene Einung hatte und namenlos iſt. S. 28: „daß die Germanen weder Prieſter, noch eine Prieſterreligion gehabe," iſt wohl zu abſprechend. Auch unter ihnen waren Sagen der Urwelt und von übernatürlichen

Kräften, die ſie mannigfaltig verehrten; und mit dem Vorſtand der Stämme wohl, wie anderswo, derſelben Repräſentanz bei der Gottheit verbunden. Bei Vergrößerung der Gemeinden und Vervielfältigung der Gebräuche, da nicht Einer alles vermochte, mußte manches durch Untergeordnete geſchehen. Auch iſt in dem Gang der Natur, daß hin und wieder, wie anderswo, die Kenntniß und Uebung ſolcher Dinge eine ausgezeichnete Profeſſion wurde: welches alles ohne ſcharfſinnige Combination oder beſonderes Feuer der Phantaſie hinreichte, Prieſter hervorzubringen, die darum nicht brauchten, weder römiſchen noch ägyptiſchen ähnlich zu ſeyn. Zu S. 54 iſt anzumerken, daß der, von Auguſtus geliebte, rhätiſche Wein hieher nicht gehört; er war eine Frucht, wo nicht völlig der Südſeite dieſer Alpen, doch der ſüdlich liegenden Thäler. Zu S. 63: wir finden keine Nothwendigkeit, Salinas für Gränzflüſſe zu nehmen; Salae, eigentliche Wohnungen, paſſen wohl auch nicht einem wandernden Volk; in Heſſen, und im alten Kurmainziſchen, wohin ſich die Burgundionen ausgedehnt haben mochten, fehlen Salinae im eigentlichſten Sinne nicht. S. 66 wird „am ſüdlichen Ufer des Bregenzerſees, an der „Aare hinauf," wohl die Argen ſeyn ſollen, die eher, als die Aare, zum alten Linzgau führt. Daß, nach S. 77, Julians Schlacht am Rhein wider Chnodomar „ungefähr in derſelben Gegend" geſchehen ſeyn ſoll, wo 400 Jahre zuvor Cäſars Schlacht gegen Arioviſt, wird denjenigen ſchwer begreiflich ſeyn, die aus Cäſars Nachricht ſich erinnern, daß der Rhein von ſeinem Schlachtfeld 50,000 Schritte entfernt war. Bei S. 117 ſcheint nicht billig, die ehrwürdige Theudelinde mit einer Brunhilde und Fredegonde in die gleiche Claſſe zu ſetzen. S. 140: das Zuger Thal iſt an den dem Gallus geſchehenen Unfugen ganz unſchuldig; Tuken, wo er predigte, iſt von jenem durch Berge getrennt. S. 151 wird Gripho vielleicht unrichtig als Krummnaſe überſetzt; es iſt eher Abkürzung von Gottfried. Daß die ſchöne Freiheit, nur von ſeines gleichen gerichtet zu werden, Charakter auch der teutſchen Städteverfaſſungen ſei, werden, wo nicht Bürger, die nicht regierungsfähig ſind, wenigſtens die Unterthanen dieſer Städte ſchwerlich zugeben. Ob (S. 181) aus der Menge der Dörfer (deren auch in Brandenburg das Landbuch Carls IV. ungleich mehrere hat, als noch ſind) auf die Zahl der Volksmenge zu ſchließen ſei, iſt eine ſo lang nicht auszumachende Frage, bis (welches nicht zu hoffen ſcheint) aus dieſen alten Zeiten Tabellen der Volksmenge aufzufinden ſind. Hingegen iſt außer Zweifel, daß der Dörfer größere Zahl und alſo beſchränktere Feldmarken, der Bevölkerung ſehr vortheilhaft waren. S. 191 pflichten wir dem Verfaſſer bei, daß etymologiſch oder herkömmlich Teutſch dem Deutſch vorzuziehen iſt.

Den Charakter der Schreibart haben wir ſchon angegeben: ſie iſt in großer Einfachheit kôrnig. Es mißlingt auch der poetiſche Schwung [illegible]. wo Begebenheiten, wie die Alemannſchaft gegen Julian (S. 73 f.), das teutſche Gemûth entflammen. Es iſt eine Kleinigkeit, daß S. 48 die Bewohner der Murr (Fiſche oder Krebſe!) mit ihren Anwohnern vermengt werden. Daß „vergeblich" Claudius dem Norden widerſtand, wird jedem ein unbequemer Ausdruck ſcheinen, der weiß, daß doch erſt nach mehr, als 200 Jahren, und von andern Vôlkern der abendlândiſche Thron geſtûrzt wurde. S. 59: eben ſo iſt wohl nicht gut geſagt, daß der Markmannen Verein „in einer großen „Ueberſchemmung" ſich aufgelôſet habe. Hier kônnte eine Sûndfluth, wie die, der die Cimbern entflohen, ſo gut, als eine Vôlkerwanderung, verſtanden werden. Unrichtig wird S. 59 Conſtantius Cåſar genannt; etikettenmåßig war er weit mehr, als ein Cåſar; der Seele nach unvergleichungsmåßig unter dem Cåſar. Unbequem iſt S. 90 von Honorius geſagt, er habe Stilichon in die Abendlânder geſandt; er ſelbſt lebte in den Abendlåndern; iſt Ravenna nicht in Heſperien?

Es iſt eine richtige Bemerkung S. 195, „daß „ehemals die Ehre des Mannes hôchſtes Geſetz „war, zuerſt aber das Chriſtenthum Gleichheit „vor dem Geſetz dargethan hat." Wofûr einerſeits dieſes von unſern Zeitgenoſſen hätte ſollen Gnade finden, anderſeits aber nicht unnöthig war, zu bemerken, was des Mannes ſelbſtſtändige Kraft im Ganzen dadurch verloren oder gewonnen.

Dieſes alles zeigt, daß in dieſem Verfaſſer ein vorzüglicher teutſcher Geſchichtſchreiber aufblühet.

Zweites Buch. Heilbronn, 1805. 348 S. in 8.

Den erſten Theil dieſes Werks haben wir mit dem verdienten Lob angezeigt, und freuen uns, die Erwartung ſo bald gerechtfertiget zu finden. Weder an Gründlichkeit, noch an Darſtellung, oder an Reife des Urtheils läßt dieſes Buch etwas zu wünſchen übrig; was wir über einzelne Stellen bemerken werden, vermindert um nichts den Werth der großen Arbeit, noch die dem Talent gebührende Hochſchätzung; es iſt auch nicht möglich, eine in ſo vieler Rückſicht ſchwere Geſchichte, der nur theilweiſe ſo gut vorgearbeitet worden, auf einmal, vollendet, wie Minerva, aus dem Chaos hervorzuziehen. Immer iſt Hrn. Pfiſters Werk wahrer Gewinn für die gemeinvaterländiſche Geſchichte, welche, wenn jeder Kreis ſo bearbeitet würde, bald in vollkommener Geſtalt auftreten könnte.

Vorliegende Abtheilung begreift die von Ernennung Burkhards des Erſten zum Herzog Alemanniens bis auf Konradins Ermordung verfloſſenen vierthalbhundert Jahre. Herrgott's, Schöpflins, Heß und viele andere, auch einzelne Deductionen anhängenden Urkundenſammlungen ſind, ſo wie die Jahrbücher, wohl benutzt, und, wie es einer ernſten Geſchichte ziemt, gehörig angeführt. (Bei dieſem Anlaß können wir uns nicht enthalten, oberteutſchen Geſchichtsforſchern die angelegentliche Bitte zu thun, hin und wieder die bei Schöpflin und in S. Blaſiiſchen Werken herausgegebenen Urkunden mit den Originalien zu vergleichen, und das Reſultat auf irgend eine Weiſe bekannt zu machen. Dieſes iſt durchaus nicht bei allen erforderlich, wohl aber bei ſolchen zu wünſchen, wo die Anſprüche der Fürſten und Klöſter betroffen werden. Dem Recenſenten iſt von einem redlichen und wohlunterrichteten Mann, der auch mit Urkunden umzugehen hatte, etwas beigebracht worden, das er nicht glauben will, aber, aus Intereſſe für hiſtoriſche Wahrheit, an einigen Proben verificirt oder vielmehr widerlegt zu ſehen ſehr wünſcht). Im übrigen hat Hr. Pfiſter auch ungedruckte Quellen, deren Reſultat alſo reiner Gewinn iſt, benutzt, und, wie es ſeyn muß, angegeben. Die vornehmſte iſt (außer andern Wiener Handſchriften) eine daſelbſt befindliche Briefſammlung aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert; neben oder zunächſt nach derſelben der von Lori ſeinem Werk über den Lechrain beigefügte Urkunden-Codex. Proben ſiehe S. 182, 185 f., 286, 300 f., 308, 310 f., 312 f., 319, 322, 331, 334 und an ein paar Stellen, die wir jetzt nicht wieder auffinden können. Urkunden aus Deductionen, wie S. 317, ſind ſo gut wie neu zu Tag erſcheinende.

Stellen, die einer zweiten Erbaurung würdig ſeyn möchten, ſind etwa folgende. S. 32 wird die berühmte Kaiſerin Adelheid Königs Hugo von Italien Tochter, und in erſter Ehe Gemahlin Königs Lothar von Italien genannt: auf dieſe Weiſe hätte ſie ihren eigenen Bruder geheirathet. Aber nein! Sie war König Rudolfs II. von Burgundien Tochter von der ſchwäbiſchen Bertha, die freilich nach Rudolfs Tod Hug'en angetraut wurde (ihm jedoch nicht gefiel; beſſer die junge Adelheid!). S. 55 Not. 106 iſt in der zweiten Zeile Luithulf ſtatt Otto verſchrieben. S. 67, Not. ° iſt „ſagt ein ſächſi„ſcher Geſchichtſchreiber" (der nicht genannt wird), nicht eine Citation, wie der Verfaſſer nach den Regeln hiſtoriſcher Critik ſonſt zu machen pflegt; (S. 155 heißt es doch auch, „ſiehe die Chroniken hin „und wieder"). Daß Bern S. 58 aus Ditmar zu dem 982. Jahr (als civitas, wo Fürſtentage waren) angeführt, und S. 266 die im Jahr 1191. erbaute ſchweizeriſche Stadt dieſes Namens damit verwechſelt werden will, iſt wohl etwas eilig. Was iſt gemeiner, als daß dieſer Name von alten Teutſchen der Stadt

Verona gegeben wird? Wer kennt nicht Dietrich von Bern? So ohngefähr nennen auch die Byzantiner die italiäniſche Stadt. Hinwiederum nennen lateiniſche Chroniken das ſchweizeriſche Bern Verona in Burgundien. Ditmar mag hier einen teutſchen Bericht in Eile oder aus Mißgriff unrecht überſetzt haben. Bern in der Schweiz hat (wenigſtens als civitas) im J. 982. ſo wenig exiſtirt, als Plinius, des Aeltern, Bernenses Berner geweſen ſind. Was für eine Grafſchaft an der italiäniſchen Gränze (nach S. 67) jener alte Welf um 1027. verlor, zeigt der Freiherr von Hormayer (tirol. Beitr. I. 134 f.): die im Norithal (valle Noricana; das Eiſakviertel; Botzen). Kaiſer Heinrich II. war nicht Gemahl (S. 69), ſondern Sohn Gieſelen von Burgund, der Schweſter (nicht Schweſtertochter) König Rudolfs III. Daß das Dorf Zäringen den Namen eines Herzogthums je bekommen (S. 93, N. 197.), hat, ſo viel wir wiſſen, niemand je ſagen wollen: wohl aber, daß die Grafen jenes altbreisgauiſchen Geſchlechts einmal in Kärnthen zu herzoglicher Würde erhöhet, auch nach des Herzogthums Verluſt den Namen nicht abgelegt haben. S. 95, N. 203 haben wir uns gewundert, über des Gegenkaiſers Rudolf mütterliche Abkunft aus dem Hauſe Oeningen etwas wegwerfend abgeſprochen zu ſehen. Die Händel Heinrich IV. mit den Sachſen gehören zwar nur wegen der eminenten Theilnahme des

Herzogs von Schwaben in dieſe Geſchichte: doch ſcheint, es hätte in einigen Zeilen die Natur der Klagen erläutert werden ſollen. So wie es liegt, hätte ein wider Heinrich partheyiſcher Geſchichtſchreiber es nicht anders machen können: es kömmt von großen ſchweren Klagen, in einem Tone, der ſie zu billigen ſcheint, viel vor, ohne daß der Leſer vernimmt, worin ſie eigentlich beſtanden, und in wie fern ſie Grund haben mochten. Dem Verf. ſcheint unmerklich etwas von dem Eindrucke der einſeitigen Erzählung Bertholds (S. 127) geblieben zu ſeyn. S. 124 wird von einem Grafen Otto geſprochen, ohne zu beſtimmen, wer er und wo ſein Schloß war. Sollte S. 127 das „Haus Ruck" nicht Ruchaſpermont ſeyn? S. 128 werden Hug'ens von Montfort Beſitzungen ſo bezeichnet: „ſie „giengen von Rhätien bis an den Bodenſee." Aber der rhätiſche Name iſt vieldeutig; er erſtreckte ſich oft bis an denſelben See und noch weiter; auch hatten die von Montfort nicht nur bis an, ſondern eigentlich an dem See große Güter. Bei S. 168 iſt zu bemerken, daß nicht der vierte, ſondern der dritte zäringiſche Berthold die bairiſche Sophia geheirathet, und keinen Sohn hinterlaſſen hat. Reinold, welcher S. 174 als Herzog von Burgund vorkömmt, war in Hochburgund Graf, wie er in einer andern Stelle richtig genannt wird. Bei S. 195: daß der heilige Bernhard um 1147. unmöglich von dem Verluſt Jeruſalems hat ſprechen können, da er über vierzig Jahre ſpäter erfolgt iſt. Sollte (S. 252) wirklich Philipp von Heinsberg, Erzbiſchof zu Cöln, der aus der Acht Heinrich des Löwen das Herzogthum Weſtphalen gewonnen, ſehr eifrig für Heinrichs Herſtellung geweſen ſeyn? Ein Schreib- oder Druckfehler macht S. 255 aus dem Herzoge von Meran einen von Mähren. Die Söhne Heinrichs des Löwen waren Neffen, und nicht Enkel (272) des engliſchen Königs Richard Löwenherz. Was aber iſt das für ein Neffe (man ſieht nicht, ob des Papſts oder Kaiſers), Sohn König Richards, dem der Papſt Philipps von Schwaben Tochter geben wollte (275)? Der Verfaſſer meint wohl Otto IV., Richards Neffen. Wir ſchließen dieſes mit der Bemerkung, daß das Haus Kiburg das Haus Hohenſtaufen nicht überlebt hat (333); es iſt fünf Jahre früher ausgeſtorben; die ſpätern Grafen waren von habsburgiſchem Stamme. Noch müſſen wir den Verfaſſer bitten, bei der zweiten Ausgabe die Citate zu berichtigen; der Setzer (glauben wir) hat ſich in denſelben viel zu Schulden kommen laſſen; wir haben ſehr viele vergebens nachgeſchlagen.

Mit gleicher Wahrheit, womit wir das aufblühende Genie vor Uebereilungsfehlern warnen, die wir auf dieſer Seite des Rheins nicht ſo leicht aufkommen laſſen dürfen, mit eben der Wahrheit, und mit mehr Vergnügen, loben wir, nebſt dem Fleiße, den Geiſt, den **Ueberblick**, und wollen davon Proben geben, die zugleich die Schreibart bezeichnen werden. S. 212: „das war die erſte Frucht der italiäniſchen Heerzüge, daß ſie Anlaß wurden zu beſſern Geſetzen. Friedrich der Erſte that für die Lehenverfaſſung, was vierthalbhundert Jahr vor ihm Carl der Große für die Verfaſſung des Heerbannes gethan. Dieſe beiden Könige ſahen, daß kein Herrſcher ſeine Macht ſicherer begründet, als durch Geſetze, welche ſeiner Zeit angemeſſen ſind." Wir empfehlen die Beſchreibung des Reichstags zu Mainz 1184. (S. 229 f.). S. 268 f.: „Carls des Großen Reich zerfiel allmählich, weil keiner ſeiner Nachfolger Kraft oder Muth hatte, etwas Außerordentliches zu wagen: Friedrichs (Kaiſer Friedrichs I.) Sohn (Heinrich VI.) brachte durch ſeine Vermeſſenheit alles in plötzlichen Umſturz." S. 273: „Frankreich und England waren urſprünglich in derſelbigen Verfaſſung, wie Teutſchland; aber ihre Könige haben bald die Erbmacht erhalten, und damit die Fürſtenrechte vernichtet. In Teutſchland blieben dieſe, durch die Tapferkeit der Fürſten, durch der Stände Feſtigkeit, und durch die Wachſamkeit des Papſtes. Es konnte nicht anders ſeyn. Das Reich ward oft ein Spiel der Partheien; aber ohne dieſe wäre die innere Feſtigkeit nie geweſen." Ganz recht: unſere ehrwürdige alte Reichsverfaſſung, ſo vieler Helden und Weiſen Werk, muß, zumal ſeit einigen Jahren, ſich viel Böſes unſchuldig nachſagen laſſen, weil man lieber den ſchweigenden Buchſtaben anklagen mag, als ſich, oder weil man die völlige Auflöſung vorbereiten möchte. Die Nation würde hiebei den Vortheil ſo vieler Mittelpuncte des Fleißes und der Cultur, ſo mannigfaltiger Freiſtätte gedrückter Menſchen, und den edelſten Theil ihres Werthes, die Entwickelung ſo vielſeitiger Individualitäten, verlieren: und — nichts gewinnen. Ihre künftigen Häupter würden zuſammenhalten, oder nicht: In dieſem Fall, welch unabſehliches Elend, welchem nirgendwo zu entgehen wäre! im erſten Fall, was braucht's des Umſturzes der Geſetze? Wenn die Hauptmächte teutſchen Namens jetzt zuſammenhalten, ſo ſind die andern gewiß zufrieden und ſicher. Es iſt wahr, wenn in einer freien Verfaſſung jeder nur kurzſichtig ſich, niemand das gemeine Wohl ſucht, ſo kann ſie leicht untergehen. Geht es aber in Spanien beſſer? Irret nicht: an der Verfaſſung unſerer Voreltern liegt's nicht; weit näher, in uns, liegt der Fehler, in dem unteutſchen Egoiſmus, in der unerhörten Verweichlichung unſerer Charaktere. Gebt einem Honorius die franzöſiſche Macht; je concentrirter ſie iſt, um ſo mehr wird ihre Erſchlaffung ſichtbar werden; indeß die Zeiten unſerer Väter durch Fürſten von geringer Macht gewaltige Monarchien beſchränkt geſehen haben, weil ſie es wagten, und weil man ſich verſtand. Wir kehren wieder zu dem Buche. S. 333: „Wie die Staufen im hohen Herrſchergeiſt, die Welfen in ſtarkem Widerſtand, ſo iſt dieſes Haus (Zäringen — Baden) ſich immer gleich geblieben in Mäßigung, in Staatswirthſchaft und Beförderung der Friedenskünſte. Dadurch hat es ſich und ſein Land unter allem Wechſel des Glücks erhalten. Es iſt von den wenigen Häuſern eines, das aus den uralten Zeiten bis auf heutigen Tag im Wohlſtand geblieben iſt." Wahr und gut geſagt; wer kann ohne Rührung bedenken, wie viel auch ſtilles, perſönliches Verdienſt in manchem fürſtlichen und edlen teutſchen Stamm, Generationen lang, ohne Prahlerei gewirkt hat! S. 339 wird bemerkt, wie mit dem Herzogthume die allgemeine Geſchichte von Schwaben aufhört: aber nicht ohne Einſchränkung läßt ſich dieſes zugeben. Die Nation iſt geblieben; freilich in hundert Formen des Seyns; das iſt aber eben des Geſchichtſchreibers Sache, was allen gemein blieb, oder das gemeinſame Schickſal oder den Charakter ſo und anders beſtimmte, aufzufaſſen, zu zeigen, daß und in welchem Sinn ein gemeines Vaterland noch iſt, und noch Liebe verdient; im übrigen das jedem Gau Wichtige nach einem, freilich nicht leichtem Plan ſo zu ordnen, daß jedes aufzuführende Bild das andere beleuchte und ſie in aller Wahrheit einander folgen, bis auf dieſen Tag. Das iſt ein dieſes Verf. würdiges

Werk, und welches, wenn er dazu Zeit hat, Er vor andern ſehr gut vollbringen kann. „Das iſt das Weſen der Geſchichte“, ſo endiget er, „daß ſie die allgemeine Aufgabe der bürgerlichen Verfaſſung durch „die mannigfaltigſten Verkettungen hindurch führt, damit“ (ſie zeige, wie in ihr) „alles erreicht werde, „was in die menſchliche Natur gelegt iſt.“ Ungern enthalten wir uns, das ſchöne Stück von den Verdienſten des Hauſes Hohenſtaufen und über den Charakter deſſelben Zeitalters abzuſchreiben; es iſt nur für dieſe Blätter zu weitläuftig. Ein wahres Verdienſt findet der Verfaſſer in dem beſſern Schwunge, den dieſe Fürſten einer wirklich freien, ſelbſtthätigen Cultur im Norden gegeben; durch ihre Siege wurden die Teutſchen das geehrteſte Volk, da denn auch durch ſie die Sprache außerordentliche Fortſchritte gemacht; Hierarchie und Deſpotiſmus untergruben einander, aus ihren Trümmern erhoben ſich freiere Formen.

Aus dieſem allem erhellet auch die Güte und Kraft der Schreibart. Wir würden ſehr wenige Ausdrücke anders wünſchen: die Stelle 91 unten und 92 oben iſt etwas ſchwer. „Er erſtieg den Stuhl,“ S. 103 giebt eine gewiſſe ſonderbare Vorſtellung übermäßiger phyſiſcher Höhe; beſtieg dürfte genug ſeyn. S. 121: „die Legaten waren verwundert, wie die Herrſchaft „eines ſolchen Menſchen ſo lange ertragen worden wäre.“ Und dieſer Menſch war Kaiſer Heinrich

IV, durch die unerſchrockene Standhaftigkeit eines mehr als d[illegible]jährigen Kampfs wahrlich zu ehrwürdig, um in der Geſchichte ſo ein Menſch genannt zu werden. Bei einer neuen Ausgabe würde bequem ſeyn, unter dem Namen eines jeden Herzogs den Anfang und das Ende ſeiner Verwaltung, wohl auch am Rande die Jahre wichtiger Begebenheiten, angezeichnet zu finden.

Hr. Pfiſter braucht keine Ermunterung; ſein Trieb zum Vortrefflichen iſt in ihm; aber unſere Unpartheilichkeit iſt das beſte Lob; man braucht die ganze Wahrheit am liebſten gegen den, der ſie leicht ertragen kann.

68.

Tübingen, bei Reiß und Schmidt: Verſuch einer kirchlich-politiſchen Landes- und Cultur-Geſchichte von Würtemberg, bis auf die Reformation; in zwei Theilen. Erſter Theil. Von M. David Friedrich Cleß, Diaconus in Göppingen. 1806. 651 S. in 8.

Mit vielem Reiz der Neugier über den Gegenſtand, nicht ohne Verwunderung aber, wie er zwei ſtarke

Bände füllen könnte, ergriffen wir dieſes Buch. Was wir zuerſt, aber vergeblich, ſuchten, war eine Ueberſichtstafel des Inhalts, dergleichen bei Werken, wo der Gang nicht ganz nothwendig beſtimmt iſt, wirklich nie fehlen ſollte; die Darſtellung der Oekonomie des Buchs trägt viel zur Deutlichkeit, viel zur Erleichterung des Nachſchlagens bei. Die Stärke des Werks hörte bald auf, uns Räthſel zu ſeyn: die ganze Urverfaſſung des Mönchweſens, zumal die reichhaltige Geſchichte St. Gallens und anderer alemanniſchen Kirchen und Klöſter, iſt quellenmäßig ausgeführt; alles bis auf die Reformen Abbt Wilhelms von Hirſchau zur Zeit Papſt Gregors des Siebenten; von Würtemberg ſelbſt und von würtembergiſchen Klöſtern iſt und konnte in dieſem Zeitraum die Ausbeute nicht reichhaltig ſeyn. Dieſe, und was endlich außer dieſen Inſtituten in den würtembergiſchen Landen zu ihrem und dem allgemeinen Nutzen für die Geiſtescultur geſchah, wird im zweiten Theil zu finden ſeyn. Wollen wir den Verfaſſer darum tadeln? Mit nichten. Er kannte kein Buch, und wir hätten ihm keines nachweiweiſen können, wo der Geiſt des Kloſterweſens, eben für Schwaben, ſo kritiſch treu, bis zur Anſchauung umſtändlich, ſo unpartheiiſch und in einem ſo angenehmen Vortrage dargeſtellt wäre. Dieſe Arbeit hat er ſelbſt übernehmen müſſen, wenn einmal die verwirrten Begriffe geläutert, und ins Licht geſetzt werden ſollten, nicht nur, was dieſe Inſtitute haben ſeyn ſollen und etwa geweſen ſind, ſondern auch, was etwa noch mit ihnen zu beginnen, wie ſie zu benutzen ſeyn möchten. Hier iſt mehr als Local-Intereſſe. Was dem Hebräer die Prophetenſchulen, was die Myſterien und die Anſtalten der Weiſen dem Griechen, ſolche Quellen weſteuropäiſcher Cultur waren die Klöſter unſeren Voreltern. Ihr Geiſt iſt entflohen; möge er, ſo wie er war, nie wieder kommen! ſeine Zeiten hat er gehabt; über dieſe Schulen fühlt man ſich hinaus. Aber außer den Tempeln und palläſtähnlichen Wohnungen, iſt noch vorhanden ein reichliches, in jedem Sinn der Menſchheit geweihtes, Eigenthum, deſſen Verwendung zu jedem andern Zweck als Bildung und Unterſtützung des Menſchen allemal unmoraliſch, eine Gewaltthat, iſt. Aber dieſes alles iſt ſeit langem einſeitig, polemiſch, und ſo wenig nach den ewigen Grundſätzen des Rechts und Unrechts, als nach den Bedürfniſſen der Humanität, betrachtet worden. Es iſt nicht unverdienſtlich, das Ganze, wie es ward, wie es ſich fort- und ausbildete, und das Verhältniß zu der bürgerlichen Geſellſchaft, aus den Quellen wieder einmal treu hervor, und mit Lebendigkeit in die Erinnerung des Publicums zu bringen, wie dieſes Hr. Cleß auf das beſte gethan hat.

Nach der allgemeinen Darſtellung iſt von der Einrichtung des Buchs eine Idee zu geben. Zuerſt wird der alemanniſch-römiſche Zeitraum behandelt, und gezeigt, wann, wie das Chriſtenthum hier angefangen (S. 1 — 37). Nicht St. Peters perſönliche, aber Freunde und Schüler ſeines Stuhls in Rom waren Maternus, Eucherius und ihre Gefährten im Anfang des dritten Jahrhunderts. Die Glaubensboten aus Erin erhalten billig eine vorzügliche Stelle. Die Meinung Fürſt Martin Gerbert's, Fridolin habe unter dem zweiten Chlodwig in dieſen Landen gepredigt, will uns nicht ganz einleuchten, weil wir nicht faſſen, wie er dem faſt gleichzeitigen St. Gall und ſeinen Gefährten und Schülern ſo fremd hätte bleiben können, daß ihre Legenden ſeiner gar nicht gedenken. Die überſtrenge Regel Columbans (beinahe trappiſtiſch). Alles dieſes bis S. 58. Hierauf die Klöſter St. Gallen (unſtreitig lang das beſte) S. 58 — 64; die Gränzbeſtimmung der Diöceſe Coſtanz (überhaupt kömmt vieles vor, das die oberteutſche Geographie berichtiget) S. 64; die Reichenau (Pirminius auch Stifter von Amorbach) S. 74; der heil. Bonifacius (Würdigung ſeiner Verdienſte. Verzeichniß der altabergläubigen Gebräuche; wie, urſprünglich der Freya zu Ehren, Schweine geſchlachtet und Geſchenke davon gemacht worden; Liebestrank aus U. L. F. Bettſtroh; Figuren von Mehl auf heilige Tage — ſchon zu Athen! — Geſchrei bei Mondsfinſterniſſen, auf daß der Mond ſiege — wie in Indien —)

S. 76 — 87. Corbinian S. 87. Verdienſte der Mön-
che um den Landbau (nicht zu viel, doch auch nich
wenige) S. 92; die Hierarchie (die ſchwäbiſchen Biß-
thümer) S. 96. Die beigebrachten Urkunden werden
mit gebührender Schärfe beurtheilt, viele verworfen,
und das Hauptweſen des Inhalts doch angenommen.
Man lernt beſcheiden ſeyn, wenn man den beſten Di
plomatikern (einem Grandidier) bisweilen etwa
entwiſchen ſieht, was offenbar den Stempel der Ver
werflichkeit trägt. S. 110 — 123 wird geliefert, wa
aus dem Zeitraum vor Carl'n dem Großen eigentlic
Würtembergs Culturgeſchichte betrifft (mit ſcharfſinni
gen Anmerkungen, wie überall). Hierauf Bertol
disbara, das den Karlowingen verſchwägerte Ge
ſchlecht der Bertolde (von Zäringen, ſpäter der Stamm
väter von Baden).

Es folgt Carl's Zeitalter: die kirchlich-politiſche
Einrichtungen in Bezug auf Alemannien: was di
(nach ganz verſchiedenen Epochen ihres Urſprung
wohl zu ſichtenden) alemanniſchen Geſetze davon en
halten (die Auszüge werden authentiſch gegeben; all
aus den Quellen) S. 125; was die (fälſchlich) dem B
ſchof Remedius von Chur zugeſchriebene Sammlung
pſeudo-iſidoriſcher Ordnungen S. 135, vermuthli
aus dem neunten Jahrhundert. Von den Erwerbu
gen der Geiſtlichkeit S. 138. Sehr gut über die Pr
careyen, die vom fünften in das zehente Jahrhu

dert aller klöſterlichen Erwerbungen Grundlage und als wahre feuda oblata der Urſprung des kirchlichen Lehnweſens waren S. 141. Warnung vor den meiſt unächten Kloſterfreiheiten, ſowohl der merwingiſchen, als der karlowingiſchen Zeit; auch nicht zu leicht für wahr anzunehmen, was zum einzigen Zeugen den Bruſch hätte. Die Verhältniſſe der Kirchen und Klöſter gegen ihre Leibeigenen, Dienſtbaren (Colonos) und Miniſterialien S. 164 — 173. Ihre äußeren Verhältniſſe: zum Schirmvogt S. 173; vom Commendenweſen (ſchon unter Carl dem Großen) S. 182; die Patronatrechte S. 192.; Verhältniſſe zur Weltgeiſtlichkeit S. 196, den Biſchöffen S. 200, zu dem Volke, das unterrichtet werden ſollte S. 204. [Leider nie der erſte eigentliche Zweck; der große Carl hatte Mühe, für einige Zeit auf denſelben zu fixiren: aber die Zeit iſt gekommen, da (wir ſagen nicht Erziehung, welche von Mönchen ſelten gedeiht, aber andere) wiſſenſchaftliche Arbeiten, die einen ſtarken Fonds erfordern, beinahe die einzige Rechtfertigung ihrer Erhaltung bleiben]. Bei den Parochialweſen (S. 210.) wird vom Widdum, den Altären und Reliquien (ſelbſt Eginhard, ja Kaiſer Arnulf haben zu Rom Reliquien geſtohlen), von den (779. allgemein eingeführten) Zehnten, hierauf der Verwendung für Armenpflege und Hoſpitalität, und von den Viſitationen, gehandelt; hierauf die Spitäler S. 228; die Erzprieſter und Erzhelfer S. 230, endlich die Verhältniſſe zu der weltlichen Macht und Geſetzgebung S. 235. betrachtet. (In der Note S. 232 iſt ſtatt Corduba Sevilla zu leſen). In dieſer Rückſicht wird von S. 238 — 263 der Biſchof nach ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit, nach ſeiner perſönlichen Sicherheit bei Ehre und Leben, als Gehülfe und Beobachter der weltlichen Macht (das iſt er ſchon unter den Merwingen; dafür erkennt ihn Carl der Kahle), nach ſeinen Hoheitsrechten, und wie er im Kriege, wie er bei Hofe war, geſchildert, und von ſeiner Wahl gehandelt. Gut wird bemerkt, daß die Geiſtlichkeit, das erſte Muſter eines geſetzlich organiſirten Standes, vielen Schutzes gegen die herrſchende Rohheit bedurfte, und es in dem großen Geiſte Carls geweſen, eine Macht der Meinung der wilden Kraft entgegenzuſtellen, das bezweckte Gleichgewicht aber allzubald gebrochen worden. (Der Titel: Wahlbiſchöffe, S. 258, iſt unbequem, oder eher ein Druckfehler; es gab ja keine erblichen). Von S. 263 — 270 wird beigebracht, was über die Sicherheit des übrigen Clerus zu ſagen iſt. (Unter Mißhandlungen, die den Geiſtlichen wiederfuhren, kömmt häufig die Entmannung vor). Von dem Kirchenfrieden (Aſylrecht); man ſieht auch (932.) auf der erfurtiſchen Synode, welche Harzheim liefert, eine treuga Dei in Anſehung der Gerichtsproceduren eintreten. Der Verfaſſer kehrt auf das Mönchsweſen arück, und ſchildert ausführlicher und beſſer, als um je ein anderer, die übertriebene Regel Colum- ans (S. 276—291.), deren Geiſt Selbſtvernichtung t, und welche aus den Klöſtern Folterkammern ge- acht. Man ertrug ſie nicht, es wurde ein verwirr- r Zuſtand (S. 292 — 300), ehe 743. Benedict's Regel durchgängig eingeführt ward. Nun wird letz- ere, nicht ohne Mönchspedanterei, doch väterlich, wohlwollender, nur nicht durchaus ausführbar, abge- aßte Regel excerpirt, und aus der Geſchichte, zu- nal St. Gallens, commentirt (S. 301 — 457); ein Stück, deſſen Intereſſe gern überſehen macht, daß es in dieſer Ausführlichkeit für die Geſchichte eines einzigen Landes vielleicht nicht ganz paßt; die nachmalige Reform Abbt Wilhelms, welche in dieſem Lande ihren Urſprung nahm, würde ſonſt nicht verſtändlich ſeyn, und Einmal mußten die Bildungsanſtalten der mittlern Zeit ſo genau geſchildert werden, daß künftige Geſchichtſchreiber anderer Provinzen ſich bloß darauf beziehen dürfen. Der Artikel iſt überdem durch Sittenzüge und Blicke in den Charakter Otto's des Großen und anderer wichtigen Männer höchſt anziehend. Ordnungsliebend war Otto zur Strenge geneigt, und auffahrend, aber wieder vergütend und großmüthig. Bei ſeinem langen Barte ſchwur er und brachte ihn zu hohen Ehren. So unterhaltend ſind auch die folgenden Stücke von den Abbtswahlen S. 457, dem

Commendenweſen S. 466, dem Kampf biſchöfflicher Gewalt mit klöſterlichem Freiheitsſinn, und den Exemtionen S. 479. den Reformverſuchen S. 482, (vergleiche S. 298 den des Benedicts von Aniane), der Klöſter Armuth, Reichthum und Bedrückungen S. 498, ihrem Sittenzuſtande S. 511. (Wie durfte man ſich vernachläßigen! der Teufel hat ein Kerbholz für jede ſchlecht gehaltene Betſtunde, für jede verſchluckte Sylbe; und in dieſem Leben wird man, vor allen Brüdern, mit Ruthen oder Beſen auf den bloßen Leib gehauen. Bei Columban durfte keiner den andern anrühren. Auch St. Benedict hat wohl vorgeſehen, daß nie zwei junge Mönche neben einander, ſondern immer ein älterer zwiſchen ihnen ſchlafe). Alsdann kommen die Frauenklöſter S. 520, Canonici und Collegiatkirchen S. 533. Die allgemeine Beſchreibung endiget hier. Jeden Freund der Geſchichte können wir verſichern, daß er über alle dieſe Puncte viele neue Erörterungen und Berichtigungen antreffen wird.

Die Hierarchie in Schwaben, vorerſt die Biſchöffe, Coſtanz zumal, nach den Berichtigungen der Sanct Blaſiſchen Germania S., werden hierauf beſchrieben; da ſind die berühmten drei Salomo und der heilige Conrad; billig wird der mannhaften Regentin Hadewig Leben eingerückt (S. 542 —566; die Geſchichte läuft von 1839. bis mitten in das eilfte Jahrhundert). Unterſuchungen über den Urſprung von Ellwangen (allerdings ſchon 764. beſchenkt). Intereſſantes Leben Ulrichs von Dillingen, des heiligen Biſchofs zu Augsburg, S. 424 f. 474 ff. 570 — 579., und nicht weniger merkwürdiges des Nachfolgers, Heinrichs von Gaiſenhauſen, S. 580. Die würtembergiſchen Klöſter. Höchſt verdächtiger Stiftungsbrief von Murrhard, S. 586; Untilgbarkeit des Glaubens, daß der heilige Walderich die mannsluſtigen Jungfrauen hört, S. 591. Mit Otto's III. Urkunde für den wirzburgiſchen Biſchof Berward, und mit dem Stiftungsbriefe von Obriſtenfeld, ſieht es nicht beſſer aus (S. 590. 595.).

Der letzte Abſchnitt von Schwabens literariſchem Zuſtande vom achten bis in das eilfte Jahrhundert iſt der übrigen Behandlung würdig. In den Klöſtern, es iſt wahr, wurde aller Keim eigner Thätigkeit erſtickt; die Novizenmeiſter quälten bloß mit der Pedanterei, die ſie ſelbſt erfahren hatten; in geiſtloſen Uebungen, im Leſen der trübſten Schwärmer, in allen Arten von Ertödtung (in confusione sui) war ihr Geſchäft, und bildete finſtere, tückiſche Menſchen oder ausgemachte Heuchler (S. 447 ff.). Es läßt ſich denken, daß die Natur ihre Rechte ſich nicht nehmen ließ; wenn alles buchſtäblich ausgeführt worden wäre, die Inſtitute hätten in der Welt nicht fortdauern können; doch große Lichter ſind ſelten, und gemeiniglich ſolche, die (Heucheleien abgerechnet) ſonſt nicht eben durch genaue Möncherei berühmt ſind. Rabanus, Erzbiſchof zu Mainz, der dritte Salomo (deſſen großes Gloſſarium von ſeinem Lehrer Iſo für ihn, wo nicht von ihm geſchrieben iſt), Ottfried und Walfried Strabo ſind die vorzüglichſten; der erſte und letzte nicht ohne eigenes Verdienſt um die Auslegung ſowohl der Schrift, als des Ceremoniels. Auf einer Synode, die zu Ottfrieds Zeit Rabanus hielt, wurden teutſche Ueberſetzungen patriſtiſcher Homilien verordnet. Unter den ſpätern Gelehrten iſt der gichtbrüchige Herrmann vom Hauſe Böringen (geb. 1013. ſt. 1054.) nicht weniger ſeines Fleißes, als ſeines herrlichen Gemüthes wegen, der ehrwürdigſte (S. 621.); wie er denn auch lange und weit herum fortgewirkt hat.

Uebrigens wiſſen wir an dieſem treflichen Buche keinen anderen Fehler zu finden, als den leicht verzeihlichen, ſeltenen, daß es mehr liefert, als man ſucht und fordern konnte: nun aber wird der Strom eingedämmt; möge er nur auch ſo erfriſchend und fruchtbringend bleiben!

69.

Wien, bei Gaßler: Tiroler Almanach auf das Jahr 1802., 223 S. in 8.; auf das J. 1803., 229. S. in 8.; auf 1804., 296 S. in 8., mit Kupfern.

Ebendaſ., bei Degen: Tiroler Almanach auf 1805. 232 S. in mittlerm Almanach-Format, mit dem Bildniſſe Erzherzog Johann's und mehreren Kupfern.

Nicht leicht ein Almanach verdient ſo ſehr in gelehrten Blättern eine Anzeige als der, welcher zugleich der gelehrteſte, in anderer Hinſicht aber auch der zweckmäßigſte iſt. Wie oft haben wir dieſe gute Gelegenheit, einem großen oder beſtimmten Publicum etwas an das Herz zu legen, zu elenden Romänchen und anderem ſeichten Geſchwätz mißbraucht geſehen! Der Herausgeber dieſer Almanache und ſein vornehmſter Verfaſſer iſt der Freiherr Joſeph von Hormayr, deſſen Gelehrſamkeit wir aus ſeinen Beiträgen zu der tiroliſchen Geſchichte kennen, der aber auch in dem Landſturm die Waffen und als Hofſecretär bei der Staatscanzlei in Wien für andere Sachen die Feder mit gleichem Geſchick und Eifer geführt hat, ein, der größten Auszeichnung und Ermunterung würdiger, noch junger Mann.

Der Hauptzweck dieſes Almanachs iſt Unterhaltung des Gemeingeiſtes in einem dafür bekannten Lande, welches die eigentliche Vormauer Oeſterreichs iſt. Zu dem Ende wird bald aus den älteſten Zeiten beigebracht, was die Entſtehung und Natur der Verfaſſung erläutern, was Familien und Ortverhältniſſe intereſſant machen kann, bald aus den neueſten Kriegen, welche Beiſpiele von Muth, Biederſinn und Beharrlichkeit den Ruhm erneuert, und die in Wahrheit ſchöne Freiheit behauptet haben.

Das Felſenland hat noch, „ſingt hier ein Dichter,“ was nicht beſitzt
Manch mächt'ger Staat, ſein Landbuch, ſeine Ehre.

Der teutſchen Völkerſchaften ſind nicht viele in der phyſiſchen und politiſchen Lage geweſen, ſolche altgriechiſche oder ſchweizeriſche Scenen in unſere neueſte Geſchichte zu bringen. Iſt aber für die Menſchheit etwas wichtiger, als die Ueberzeugung, wie vielvermögend feſter Wille allenthalben und allezeit iſt?

Es würde zu weit führen, aus den ältern Jahrgängen alle einzelnen Stücke zu recenſiren. Der Almanach des 1802ten Jahrs iſt beſonders reichhaltig für die Geſchichte des Landſturms von 1797, welche theils überhaupt und urkundlich, theils durch die Darſtellung einzelner Vorfälle und vaterländiſcher Helden ſehr anſchaulich erzählt wird, ſo daß man ſieht, wie viel ein gerader, mannhafter Sinn mit feſtem Blick auf Einen Zweck ſelbſt gegen revolutionäre, ſiegtrun-

Schaaren vermag. Bald würde einer ſagen, daß
ſolchen Thaten im Vaterland nicht mehr ſo nö-
iſt, an Alten und Fremden den Muth der Jüng-
e aufzunähren, wenn nicht eben die Ewigkeit der
eere von Marathon und Sempach das heilige Un-
fand wäre, daß der Tod fürs Vaterland nicht bloß
leichzeitigen Schriften und nur bei Einem Volk ſein
findet. Auch Pater Pirminius Berghofer
eint unter den Helden, der bei Liſignago ſeinen
rkindern zurief: „nur, wenn ich gefallen bin,
rde ich euch fliehen laſſen;" und allezeit am ge-
lichſten Orte erſchien — ein guter Hirte; er gab
Leben für ſeine Schaafe.

Von anderen Sachen iſt in dieſem Jahrgang zu
erken: das Grundgeſetz, das tiroler Landlibell
1511. nebſt der nach dem franzöſiſch-bairiſchen
rfall abgefaßten Landzugsordnung von 1704;
rechten Ort beide; die Landesordnung ſoll jeder
en, ſeine Pflicht ein jeder ſo, wie ſein Recht.

Mannigfaltigern Inhalts iſt der Almanach von
, obſchon Scenen der Kriege von 1797 und 99. auch
nicht fehlen. Eine Ballade über den Ehrenkampf
f Albrechts vor Mailand 1158. beginnt; eine, zum
enken des Weibes, deſſen Warnung 1408. Bre-
vor den Appenzellern rettete, ſchließt. Wir lie-
dieſe heimiſchen Familienporträts, aber ſie müſſen
möglichſte Aehnlichkeit behalten, ſonſt verwirren ſie

die Ueberlieferung, welche ſie verewigen ſollten. Warum die gute Hergothe, die für das Vaterland handelt, in eine Gräfin umgeſchaffen, deren Motiv Zärtlichkeit für Einen iſt! Bericht von dem, zu Bozen 1508. vor dem Krieg des Cambraybundes, wider Venedig verſammelten Landtage; die Stände waren freigebig, doch mit Sicherheit und kluger Umſicht. Es iſt angenehm, einen ſeiner Zeit berühmten Ritter, einen der älteſten Dichter, von dem in Muſik notirte Lieder ſind, Oſwalden von Wolkenſtein (S. 85 — 125; 1804: S. 127 — 159.) auf das genaueſte nach den urkundlichen Berichten beſchrieben zu ſehen. Er iſt in Herzog Friedrichs romanhafte Geſchichten verflochten, worüber viel ſonſt nicht Bekanntes zu Tage kömmt (Vgl. 1805. die Erklärung der Kupfer). Es iſt deſſen ſoviel in der Mittelaltersgeſchichte, daß ihre Bearbeitung zum Roman keine Entſtellung, nur Ausmahlung erfordert. Oſwald's Werke ſind in zwei Foliobänden in den Bibliotheken zu Inſpruk und Wien: er (auch über die Kriegskunſt einer der früheſten) ſingt mit rührender Einfalt die Natur, die Liebe, die ſchöne kaſtiliſche Königin, welche ihm den Greifenorden und ſeine große goldene Kette gab. S. 126 bis 187. in Verbindung mit 1804. S. 46 bis 103. und 1805. S. 34 bis 129. iſt eine ausführliche diplomatiſche Geſchichte der Herzoge von Meran und ihrer Väter von Huſigau, Norithal, Sundergau und von Andechs anzutreffen. Gewiß iſt über dieſes Haus nie mit größerem Fleiß, nie erſchöpfender geſchrieben worden. Ob aber dieſe Erörterungen nicht ſchicklicher in die diplomatiſchen Beiträge aufgenommen wären, ob für den gemeinen Leſer, dem Almanache beſtimmt zu werden pflegen, dieſes eine Speiſe, ob der durch dieſes Buch ſonſt bezweckte politiſch-moraliſche Nutzen hievon nahe liege, dieſe Entſcheidung überlaſſen wir dem Verf., welcher ſeine tiroliſchen Leſer kennen wird. Er iſt an Urkunden und Geſchichtsnotizen und an Phantaſie zu ihrer Darſtellung ſo reich, daß wir dieſe eigentlich dem Geſchichtforſcher intereſſanten Unterſuchungen mit Verwunderung im Almanach angetroffen. Die Urkunden ſind populär merkwürdig, S. 186—192, wie ein armer Hirtenjunge, ein Findelkind, aus Mitleiden für die im Arlenberg erfrierenden Menſchen daſelbſt im J. 1379. eine Rettungshütte errichtet, für die Unterhaltung eine Brüderſchaft zuſammengebracht, und wie freundlich die öſterreichiſchen Herzoge es unterſtützt. (Daß — im Vorbeigehen — der Verf. allezeit Heerzog ſchreibt, iſt uns aufgefallen, weil Neuerungen in Kleinigkeiten eher bei Schriftſtellern vorkommen, die ſich durch nichts Beſſeres auszuzeichnen wiſſen, und weil dieſe Schreibmanier nur für Eine Periode die wahre iſt; bald waren die Herzoge nicht mehr Heerführer; auf mehrere ſpätere ſcheint ſo eine Rechtſchreibung eher Satyre). S. 201 — 215 gute Nachrichten über alte und neue Landesverwaltung; bis 228 über tiroliſche Künſtler. Von Muheln war jener Colin, Urheber des auſſerordentlich künſtlichen Denkmals, welches Maximilian der Erſte in der inſpruckſchen Hofkirche hat. S. 229 wird in gleichzeitigen Verſen die Bewirthung beſungen, welche dieſer Kaiſer 1497. zu Stams Geſandten des Padisha's Bajediſſid gab.

Auch der 1804te Jahrgang beginnt und ſchließt mit Balladen zu Verewigung zwei edler Züge der älteren Hiſtorie tiroliſcher Männer. In dieſem und folgendem Almanach ſind mehrere Züge der Landesgeſchichte in der naiven alten Schreibart Canzlar Burglechner's eingerückt. Man lieſt ſie mit Vergnügen. Da die Schreibart ohngefähr die Landesmundart iſt, ſo wird man auch im Tirol ſie ohne Mühe verſtehen. Hier kömmt vor, was bei des Kurfürſten Moritz Einfall (1552.) begegnet. Gewarnt wurde man, aber der Uebermuth glaubte es nicht. Ein wichtiges Actenſtück (zu erläutern aus einer folgenden Abhandlung über die von Frundſperg) iſt Margareth Maultaſche'n Uebergabe des Landes 1363., eine Vollziehung eigentlich der ſchon vor ihres Sohnes Tode 1359. beſchloſſenen. Da kommen auch ihre Liebesgeſchichten mit dem Paſſeir'er Bauern, mit den drei Brüdern Goldek, und ihre Dankbarkeit mit Ehren und Freiheiten zur Sprache. Uebrigens wird aus einer Urkunde bewieſen, daß ein Schloß wo ſie (wegen der ſchönen Männer in der Gegend) beſonders gern war, ſchon vor hundert Jahren Maultaſch hieß; von dem kam ihr Zuname. Merkwürdige Abhandlung über die von Freundsberg (Frundſperg), Väter des teutſchen Helden S. 160—211, wie auch über den Adel und über die Kriegsthaten der Freiherren von Madruz S. 220—243. Dieſe Erneuerung der berühmten Geſchlechter iſt ſo löblich als zu Erläuterung der Geſchichte zweckmäßig. Dann kommen wieder aus der neueſten Zeit, untermengt mit älterer, denkwürdige Männer. Endlich aus dem Protokoll eines ehrſamen Gerichtes zu Glurns und Mals der 1519. wider eine Art Feldmäuſe, Lutmäuſe genannt, geführte Proceß, worin auf Klag und Antwort, nach Kundſchaft und Recht, ſie von der Feldmark der klagenden Gemeinde zwar vertrieben, doch (wie dieſe Menſchen gutmüthig waren) den allzu jungen, auch den ſchwangern Thierlein der Aufenthalt für noch etwas längere Zeit erlaubt ward. Man ſieht, wie die Gerichte das einfältige Begehren der Bauerſame zu eludiren wußten, ohne ihrem Glauben zu widerſprechen.

In dem Almanach für das laufende Jahr, deſſen Aeußeres, auch die Kupfer, viel beſſer in die Augen fallen, iſt ſchon in Erklärung letzterer, z. B. über die Burgen von Greiffenſtein und Firmian (Formigar), viele angenehme Gelehrſamkeit. Von den Balladen iſt eine nach wahrer, andere ſind nach fabelhafter Geſchichte. Hierauf werden vornehmlich die Urkunden des Bauernkrieges 1525., in ſo weit er Tirol betraf, beigebracht. So intereſſant ſie ſind (wir werden es ſogleich beweiſen), ſo iſt die Sprache von einigen für das gemiſchte Almanachspublicum doch wohl zu ſchwer: es wird den tiroliſchen Leſern eine kaum zu erwartende Ehre machen, wenn dieſe ſie nicht abſchreckt. Anders wenn der Verf. ſie bearbeitet, und nur gewiſſe Kraftausdrücke beibehalten hätte. Indeß, unſer Wunſch iſt kein anderer, als die Aufrechthaltung ſeiner ſchönen Unternehmung. Die größtentheils mit urkundlicher Treue abgedruckten Plane der Bauern, ſind als Blüthen der im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts aufgeweckten Denkungskraft dieſes Bergvolks unerwartet merkwürdig. Ihr Blick iſt ſo umfaſſend, manchmal ſo richtig, dann wieder ſo kühn herumirrend, daß kaum zu unſerer Zeit die durch nichts beſchränkten Flüge revolutionärer Phantaſie ſich wilder haben herumtreiben können. „Es ſollen" lautet Michel Gaismayr's für ſie aufgeſetztes Schreiben. „Es ſollen alle Freiheiten „(Privilegien) abgethan, und hinfür niemand vor dem „andern bevortheilt werden. Man ſoll die Ringmauren an den Städten, dergleichen all Schlöſſer im „Land niederbrechen, und hinfür nimmer Städt, ſondern Dörfer ſeyn, damit nicht Unterſcheid der Menſchen, alſo daß einer höcher oder beſſer weder der an-

„der ſeyn wolle, daraus dan im ganzen Land Zerrüthlichkeit entſtehen mag, ſondern ein ganze Gleichheit im Stand ſeyn. Die Juriſten ſoll man ausreuten und derſelben Bücher verbrennen." Die Gerichte und Pfarreien ſollen nach der Bequemlichkeit und Wohlfeile vertheilt werden, jedes Gericht jährlich einen Richter und acht Geſchworne wählen, mitten im Lande zu Brixen eine Regierung aufgerichtet werden, aus den Viertheilen des Landes; ebendaſelbſt eine hohe Schule, welche drei gelehrte Leute bei der Regierung haben ſoll. Alle innern Zölle ſollten auf die Confinen verlegt werden: aus den Zehenten Pfarrer und Arme zu erhalten, das übrige in eine Landnothdurftscaſſe. Man ſoll nicht länger wegen einiger eigennütziger Perſonen die Auen und Möſer ungebaut liegen laſſen; ſie können gute Weide geben, und wenn man Wein und Korn gemiſcht anpflanzt, ſo werden die böſen Dämpfe vergehen, und das Land wird geſunder werden. Auch ſoll jede Gemeinde jährlich einmal ihren Wald reinigen. Handwerker in Seide und ſolchen Artikeln ſollen zu Trident ſeyn, wo es wohlfeil iſt, und ihre Waaren ſollen (nach einem Maximum) unter polizeilicher Aufſicht im Land verkauft werden, damit ſie jeder zu guten Preiſen haben kann. Im ganzen Lande einerlei Maaß und Gewicht, und ein Jahrmarkt an der Etſch, einer am Inn. Dieſes und mehr hatten ſie vor, ehe Ferdinand mit fremdem Volk ſie nöthigte, einzulenken. Aber noch ließen ſie nicht alles fahren. Es iſt in ihren Artikeln an ihm: daß ſie für den Zehenten etwas beſtimmtes geben möchten; jede Gemeinde ihren Pfarrer ſelbſt ein- und abſetze; jede einen Vorrath von Korn und Wein habe, um billige Preiſe zu unterhalten; die jetztlebenden Pfaffen anſtändig unterhalten, aber nicht wieder erſetzt werden ſollen; Wald und Waſſer frei ſei; die Hirſche wolle man, ſeiner Jagd wegen, ſchonen, bis ſie in die Felder kommen und Schaden thun. Haben unſere Revolutionärs dieſe Acten gehabt, oder hat übergroßes Bücherleſen dieſe Alten verführt? Keines von beiden: es iſt im Herzen des Menſchen, gewiſſe Einrichtungen unnatürlich zu finden, weil man ihm ihre Natur und ihren Zweck faßlich zu erklären verſchmäht, und es liegt in dem Verſtand auch des Nichtleſenden, auf Gedanken zu gerathen, die darum nicht verwerflich werden, weil er ſie ſagt. Uebrigens iſt auch dazumal von beiden Partheien alles leidenſchaftlich, gewaltſam und auf das unmenſchlichſte getrieben worden: ſo hell auch der Ungelehrte bei ruhigem Nachſinnen denken mag, ſo ungleich wird ſich der Menſch, ſobald Auflöſung der Ordnung den Teufel in ihm losläßt. Auch iſt, wie gewöhnlich, wenn man Extreme ſucht, dazumal alles ärger worden, als es zuvor war. S. 130 folgt eine ſchätzbare Abhandlung über römiſche Alterthümer. Die Vornehmſten verewigen das Verdienſt Kaiſers Claudius um die Herſtellung der zuerſt von ſeinem Vater Druſus vom Po bis an die Donau gebahnten Straßen. Monumente des Dienſtes der Iſis und des Mithra. Es iſt auffallend, noch zu Ehren Kaiſers Moritz ein marmornes Denkmal anzutreffen. Das unbegreifliche Zeug S. 135 über die Römer hinauf zu datiren, iſt wegen der Buchſtaben, in deren einigen ſelbſt der Verf. den Namen Auguſtus findet, unmöglich, und nicht weniger ſchwer dürfte ſeyn, erweißlich hetruſkiſche Denkmale im tiroliſchen Rhätien aufzutreiben. Daß übrigens der Verf., Hr. Pfarrer Schranzhofer zu St. Peter bei Tirol (dem Schloſſe) für antiquariſche Unterſuchungen Fleiß und mannigfaltiges Talent habe, erhellet vornehmlich aus dem Aufſatz S. 144 über die, auf Trümmer der altrömiſchen Maja erbauten, und durch ausgebrochene Bergwaſſer und Sandſtröme weggeführten oder überſchütteten Stadt Mays bei Meran, deren Ueberbleibſel genauer ergründet zu werden verdienen. Es folgt, nach einigen biographiſchen Notitzen über Tartarotti, den tiroliſchen Regierungskanzlar von Hormayr (des Herausgebers Großvater) und über den Hofrath, Baron Sperges, eine eben ſo zweckmäßige als vortreffliche ſtatiſtiſche Darſtellung ſowohl der alten vorarlenbergiſchen Lande, Bregenz und Feldkirch, als der neuerworbenen Stadt Lindau und Grafſchaft Rothenfels. Sie iſt ſo reichhaltig, daß ein Auszug ohne Ueberſchreitung unſerer Grenzen wohl nicht möglich iſt.

Blos weil es einem auswärtigen Regierungsblatte gefallen hat, Lindau mit Genua in ohngefähr gleiche Linie zu setzen: so dient zur Nachricht, daß dieses schwäbische Genua mit aller seiner Zubehörde in der That 726 und ein Viertel Joch weniger als eine Quadratmeile füllt. Nun überlassen wir anderen die Vergleichung des Bodensees mit dem mittelländischen Meere.

70.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Erster Theil: asiatische; zweiter Theil: afrikanische Völker. Von A. H. L. Heeren, Prof. der Geschichte zu Göttingen. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Göttingen, 1804. 995 und 754 S. in 8. Mit zwei Karten.

Die Versicherung auf dem Titel und die beigemerkte Zahl der Seiten giebt genugsam zu erkennen, welche Veränderung dieses Werk, eine der Ersten historischen

Arbeiten in der teutſchen Literatur, bei dieſer zweiten Ausgabe erfahren hat. Indeß, hierauf gedenken wir weiters keine beſondere Rückſicht zu nehmen, ſondern das Ganze zu faſſen, wie es nun vor uns liegt. Der Recenſent erinnert ſich nicht, ein ähnliches Werk durchgängig mit ſo vieler Befriedigung geleſen, ſo viele Klarheit in der Darſtellung, ſo viele Zweckmäßigkeit und Fülle der Gelehrſamkeit, und einen ſo verſtandvollen, umfaſſenden und humanen Blick vereiniget angetroffen zu haben; es iſt ein wahres Muſter des Vortrags, über die Gegenſtände aber, ſo weit unſere Quellen bis dahin reichen, erſchöpfend. Wir freuen uns, daß es das Werk eines Teutſchen iſt, bei welchen, wenigſtens den eigentlich gelehrten Schriftſtellern, man die Gabe hat bezweifeln wollen, in Ausſpendung der gelehrten Kenntniſſe das Maaß zu kennen; hier iſt weder zu viel, noch gehet etwas ab; Rec. wüßte nicht, hinter welchem ausländiſchen Product, auch als Kunſtwerk betrachtet, dieſes Buch zurückſtehen ſollte. Die Quellen ſind, wie es ganz unentbehrlich war, angeführt; von andern Schriftſtellern nur die, welche durch eigne Erörterungen oder irgend einen genialiſchen Blick auf den Gegenſtand Licht verbreitet haben. Einige Citate wünſchten wir anders: Diodor wird öfters nicht nach ſeinen Büchern und Kapiteln, ſondern nach den Bänden und Blattſeiten der Weſſelingſchen Ausgabe, Xenophon zuweilen, Rec. weiß nicht nach welcher Ausgabe ſeiner Operum, und nicht nach der eigenen Eintheilung angeführt, wodurch für jeden, der eine andere Ausgabe hat, wo nicht unmöglich, doch beſchwerlich wird, nachzuſchlagen. Die Karten ſind ſehr gut und nöthig.

Der größte Theil des erſten Bandes beſchäftiget ſich mit Perſien, welches Land eine Art Kern und Mittelpunct war (beſonders wenn das Wahre in den Ueberlieferungen der Morgenländer mit den Bruchſtücken unſerer Kenntniß von den babyloniſchen und aſſyriſchen Dinaſtien verglichen wird). Billig werden die ſicherſten Quellen, die Zeitgenoſſen Griechen und Hebräer zum Grunde gelegt; auch hat der Verf. hierin wie durchgehends das geſundeſte Urtheil bewieſen. Wir haben bereits zu verſtehen gegeben, daß wir die piſhdadiſchen Spuren und die chajanidiſche Herrſchaft weit entfernt ſind, ganz zu verwerfen: aber ſonderbar bleibt es z. B. an einem Richardſon (einem Hadſhi Chalfa kann man es vergeben), ſo ſpäten Sagen zu Gefallen ſich aufheften zu laſſen, unſere durch Zeitgenoſſen berühmten Darius, Xerxes, wären bloße Satrapen des tief in Aſien herrſchenden Guſhſtap's, Bahman's, geweſen: wo war denn, wo fand ſich dieſer gewaltige König, als Alexander ganz Perſien und weiterhin durchſuchte? Dieſer Traum iſt gleich jenem von der Nichtexiſtenz Troja's oder der Verſetzung des Unglücks von Herculanum in das J. 1471. Unſer Verf.

iſt für ſeine weiſe Enthaltung von ſo abentheuerlichen Einbildungen dadurch ſehr belohnt worden, daß, ſobald er ſich an die ächten Quellen hielt und ſie geduldig verglich und prüfte, alles ihm über die Erwartung deutlich wurde. Auch in dieſer Hinſicht ſoll kein Freund der Geſchichte ſein Buch ungeleſen laſſen, weil durch ſelbiges der Werth, hauptſächlich Herodot's, den man ſonſt wohl mit einem Schimpfnamen abweiſen wollte, ganz bewunderungswürdig ins Licht geſtellt wird. Etwa zuweilen ſcheint er unrichtig; bei genauer Prüfung, ſiehe, gemeiniglich findet ſich, daß der Alte recht hat. Man kann ſagen, daß man vor dieſer Arbeit von der Geſtalt, von dem Wiſſen, den Verbindungen jener alten Welt keinen rechten Begriff hatte: Es ſteigt „ein Bild von Leben und Thätigkeit, „von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten „und ſchönſten Theil der Erde empor, das in ſo angenehmeres Erſtaunen ſetzt, je mehr es durch die Menge „und Mannigfaltigkeit ſeiner Parthieen überraſchend „iſt" (Th. I. 55). „Von den kalten ſibiriſchen Steppen, bis mitten in afrikaniſche Wüſten iſt Vater Herodot ein ſicherer Führer." Kurzſichtige Kritiker haben oft ſeinen Schatten geläſtert, aber die Stille dieſer Wüſten bleibt in furchtbarer Majeſtät die Zeugin ſeiner auſſerordentlichen Genauigkeit (Th. II. 269). Je mehr die Pforten der Morgenlande ſich öffnen und ihre unverſtandenen Urkunden beleuchtet werden, je mehr gewinnen die Alten, auch die bibliſche Sammlung.

Im übrigen enthält dieſe Beſchreibung des perſiſchen Reichs eine lichtvolle Zuſammenſtellung der einander aufklärenden Berichte von den Beſtandtheilen und der Verwaltung deſſelben; worüber wir nur wenig noch bemerken wollen. Wohl nicht 120 (Th. I. 183), ſondern etwa ein Drittheil ſo lange Zeit (nach den äußerſten Grenzen der verſchiedenen Angaben, 60 — 70 Jahre) vor Cyrus that Nebukadnezar ſeine vornehmſten Eroberungen. Der Artikel von Perſepolis und die beigefügten Beobachtungen der Hrn. Tychſen und Grotefend verdienen eigenes Lob. Tſchilminar's Beſtimmung zu einem Parſagad, Nationalpallaſt von Fars, dürfte mit einer Reſidenz älterer, noch nicht weiter weſtwärts vorgerückten Könige nicht unvereinbar ſeyn. Die ſowohl hier durch Hrn. Grotefend als bei Aegypten vorgetragene Idee, daß zum Eingraben eine eigene, zu gewöhnlichem Gebrauch aber eine curſive Schrift war, empfiehlt ſich durch im Orient fortwährende ähnliche Sitte. Zend iſt die Sprache der Alten, wahrſcheinlich meiſt auf die hyſtaſpiſche Familie ſich beziehenden Aufſchriften, pehlewiſch die der ſaſſanidiſchen, deren Bau z. B. Nakſchi Ruſtam ſcheint. S. 346 und ſonſt wird auch Kteſias aus guten Gründen zu Ehren gezogen. Man kann ſich nicht genug ſagen, wie wenig morgenländiſcher Sinn bis vor vielleicht hundert Jahren im Occident geweſen iſt. Daher der Stolz der Unwiſſenheit, welcher wegwarf, was er nicht verſtand, wie Voltaire die Bibel, weil er in ein Buch ſich nicht hineindenken konnte, das ſeiner Zeit ſo fremde war. Es werden ſchöne Bemerkungen über den zunächſt an Perſien gränzenden Theil Indoſtans, als Wohnſitz der indiſchen Kriegercaſte, gemacht. Wirklich wurde aus dem Gebirge das Meiſte befürchtet; da herrſchte Afraſiab in Turan, da waren Gog und Magog, und nicht nur Einfälle waren zu beſorgen, man hatte die Caravanenſtraße zu ſichern: daher lagen hier Indiens Krieger; darum war Balch der alten Chajaniden Sitz.

Ein Intereſſe anderer, gewiſſermaßen höherer, Art gewährt der Artikel von den Phöniciern, dieſem weit einwirkenden Volk; bei deſſen Anlaß auch für Europens Zukunft, „wenn es unter dem Druck des „Deſpotiſmus und der Anarchie in die alte Nacht der „Barbarei zurückſinken ſollte (S. 637)," die tröſtende Ausſicht anderwärts aufkeimenden Saamens unſerer Cultur angebracht iſt. Hier wird von mehreren übereilt verworfenen Berichten der gute Grund wieder dargeſtellt. Viel ſchien unglaublich, weil wir von der Beharrlichkeit der Alten keinen, von der Genauigkeit ihrer Angaben noch weniger Begriff hatten, und einmal Sitte geworden, alles nicht ſelbſt Gefundene zu verſchmähen. Siehe Th. I. 694 von der Schiffahrt an die Bernſteinküſte, und S. 706 ff. (recht gut) von der Umſchiffung Afrika's durch die Phönicier. Für den Namen ihres Herkules (S. 622) hielt Rec. allezeit Baal.

Der Abſchnitt von Babylonien enthält viel Berichtigendes über den Handel der perſiſchen Bucht und nach Ceilan; es iſt damit zu verbinden, was in der vorbereitenden Abhandlung über die Edelſteine geſagt wird. Ueberall umfaſſende Ausſichten, wenn auch oft in ein Helldunkel, doch leitend. Dieſes iſt beſonders der Fall, wo Skythien behandelt wird, und Herodot abermals nicht ſo fabelnd erſcheint, als man glauben möchte. Er kannte noch die Goldminen zwiſchen der großen und kleinen Bucharey; den Weg der Biber's und Seeotterfelle tief aus dem inneren Rußland; die Völker bis an den Altaj, eine Karawanenſtraße zu den Kalmuken. In Chiwa ſind des Kteſias altbaktriſche Silbergruben noch kenntlich. Der Beilagen, die Perſepolis betreffen, wurde oben erwähnt. In Beſchreibung der Straße, von Suſa nach Lydien (S. 987 ff.) mag Herodot, wie in der von Thebe nach dem Orakel Ammons, Stationen, die nichts bemerkenswerthes anboten, unbenannt gelaſſen haben; deren möchten unter hundert eilfen leicht dreißig ſeyn. S. 978 wird eine allgemeine Anmerkung über die Staatsverfaſſungen gemacht, mit welcher man im Ganzen wohl zufrieden ſeyn kann, ohne darum die alte Eintheilung verdammlich zu finden. Wir glauben, daß die öffentliche Meinung eines gebildeten und muthigen Volks (die Krieger gehören auch dazu) den Mißbrauch der Alleinherrſchaft beſſer einſchränken dürfte, als (S. 981) das Gewiſſen der Regierung; mit letzterem läßt ſich eher pacisciren als mit aufgeregtem Nationalgefühl. Der vortreffliche Schluß dieſer Beilage S. 985 ſtimmt gut hiezu: „von Formen iſt nicht auf den Geiſt zu ſchließen; „doch hat jede gewiſſe eigene Vortheile „und Nachtheile; nur die aus der Ueberzeugung ihres „Werthes entſtehende Anhänglichkeit kann ſie erhalten.“

Der zweite Theil, von Afrika, iſt verhältnißmäßig noch merkwürdiger; „man hatte ſo wenig über „das räthſelhafte Land, dieſe geheime Werkſtätte, wo „die Natur eigene Menſchenraçen gebildet, wo die großen Thiergattungen ſich erhalten, und eine vegetabiliſche Schöpfung aufkeimt, welche ſogleich den fremden „Welttheil verräth (S. 2).“ Die neue Scene eröffnet Karthago, wo der Unterſchied ihrer Anſiedelungen für den Landbau im Innern und ihres Bundesverhältniſſes mit anderen puniſchen Colonien an der See, dieſer Hauptſchlüſſel zu Vielem, ſogleich auffällt; Krieg und Landbau trieben die Großen, Karthago war nicht ausſchließlich Handelsſtaat. Von den Wüſten der Naſamonen, durch welche ſie mit Innerafrika im Südoſt handelten, bis (durch Hanno) über den Senegal kannten, und (ſo oder anders) beherrſchten die ſie Küſte, Zwiſchen den Pyrrheniern und ihnen, 536 J. vor Ch., die erſte bekannte Seeſchlacht. Ihre erſten reichen Silberbergwerke in der Sierra Andaluſiens. Andere Schlachten als die wir nun liefern, als (Polyb.) Regulus der karthagiſchen Schiffe 50 in den Grund bohrte, durch Entern 64 bekam; als 330 römiſche Galeeren mit 140,000 Mann gegen 350 karthagiſche und 150,000 Mann ſtritten. Von Mago die Herrſchaft. Epoche des Verfalls, als Hamilkar Barkas den Saamen der Partheiſucht ſtreute. In dem allen nichts ſchöner als das friedliche Verhältniß der erſten Phönicier zu den Völkern, bei welchen ſie Colonien anlegten (S. 101); daſſelbe nämlich, das Anquetil den Europäern ſo ſehr empfiehlt. S. 135 leuchtet auch klar, wie bei Venedig und Bern, hervor, daß gemäßigte Ariſtokratie der Grund der Blüthe und Größe, Weisheit und Mäßigung dieſer Stadt war. Die Verfaſſung war eigentlich von der Natur der berniſchen, mehr als der venetianiſchen, durch die Natur nach und nach, ohne irgend einen Raub oder Druck, aber als für ihre Lage die beſte, entſtanden. Es iſt uns auch wahrſcheinlich, daß zwei Suffeten jährlich wechſelten. Auf den Königstitel in Hannon's Inſchrift (S. 149) möchten wir nicht viel rechnen; wir ſind von der Genauigkeit der Ueberſetzung zu wenig unterrichtet; öfters, meiſtens, bezeichnen die Alten mit dieſem Titel den Erſten des Raths, den Vorſitzer im Thor. Die Frage über der

Alten Kenntniß von einer neuen Welt iſt S. 202 etwas unbefriedigend abgewieſen: daß ſie von einer ſolchen, ſelbſt von Inſeln, die vor dem feſten Lande liegen (Antillen), durch Sage oder Schiffer, Spur hatten, ſcheint gewiß; es ſind auch von jenſeits Ireland verſchlagenen oder verlornen Schiffen ein paar Meldungen; man glaubte vor einigen 20 Jahren in einem Wald jenſeit Boſton ein puniſches Denkmal gefunden zu haben. Unbeſtimmt, ungewiß, dieſes alles; natürlich iſt aber der Wunſch, die amerikaniſche Art und Weiſe dem oder dieſem Stamm unſers Hemiſphärs anzuknüpfen, und von vielem den Sinn beſſer zu verſtehen: daher Hypotheſen zu vergeben, und ihre Unterſuchung, wenn irgend ein Alter ſie zu begünſtigen ſcheint, nicht ganz zu verachten ſeyn möchte. S. 307 iſt die Jahrzahl 216 vor Ch. unrichtig; da war Hamilkar ſchon zwölf Jahre todt. „Karthago's letzter Kampf war der eines Verzweifelnden, der des Unterganges gewiß, doch nicht unrühmlich fallen wollte (!!!). Rom zählte auf ſich und ſein Schwerdt; Karthago auf ſein Geld und auf andere. Die Größe Roms war auf einem Felſen gebaut; die von Karthago auf einen Grund von Goldſand (S. 332)."

Die Ueberſicht der äthiopiſchen Völker beginnt mit der Bemerkung, daß „eine ununterbrochene Kette von Beobachtungen, beinahe von einem Extrem der

„Menſchenbildung zum anderen, kein Welttheil ſo wie „Afrika darbietet“ (S. 336). Anderwärts, „hat die „Politik der Europäer die Ausrottung und Verderbniß, „beſonders der gebildetern und beſſeren einheimiſchen „Völker, ſich ſo angelegen ſeyn laſſen, daß der beſte „und reichſte Stoff dem Beobachter entzogen worden „iſt.“ Herodot's Carawanenweg iſt mit wenigen Veränderungen bis Caſhna, Bornu, jetzt noch üblich: ſo haben Browne und Hornemann den von Thebe über die Oaſe (wie bei Diodor), und die Salzlager Herodots, bis zu den Ueberbleibſeln des ammoniſchen Orakels wieder gefunden; man erkennet die Pſyllen, die lotophagiſchen Länder, und noch in Fezzan (Ptol. Phazania) Germa, der Garamanten Stadt; in den ſchwarzen Harudſchgebirgen des Plinius mons ater; bei Tagaſa Herodots ἁλὸς μέταλλον; man lernt verſtehen, welches Volk der aufgehenden Sonne zu fluchen ſchien. Das Schauſpiel der Wiederanknüpfung ſolcher alten Bekanntſchaften iſt höchſt anziehend; überhaupt ſich im Alterthum ſo zurückzufinden, als wäre die Zwiſchenzeit ausgefallen. Was iſts? zwey und vierzig Menſchenalter zwiſchen demſelben und uns, in Ländern wo ſich wenig ändert, oder bei Trümmern die leiten, und wir mit Herodot und Strabo; es wird ſich endlich finden, daß das Alterthum ſo alt nicht, und die Erneuerung vieler Dinge nicht ſo unmöglich iſt. Es wird ſeyn, wie, nach Denon (der bei dieſein Anlaß das wohlverdiente Lob erhält (Th. II. 704) bei dem Aufenthalt in Aegypten, wo Darfur, Sennaar, Tombuctu, einem ganz nahe ſcheinen. In dem Gemälde Aethiopiens iſt Meroë anziehend; jener Hauptmittelpunct des Carawanenhandels, zwiſchen dem Weihrauchland und den Goldländern, nach Afrika, Aegypten, Arabien, Indien; in der Regenzeit iſt Meroë noch Inſel. Sonſt vom Atbar (Aſtaboras) und el Abiad (Aſtapus; der Nil) und ihren Bächen faſt umfloßen; durch Nomadenvölker gieng auch dieſer Handel; und (was die Natur mit ſich bringt, bleibt) Chandi, der alten Meroë am nächſten, zeichnet ſich in ihrer Maſſe auch noch ſo aus. (Die kriegeriſche Unternehmung, welche an der Spitze eines ägyptiſchen Heers Moſes wider Meroë gethan haben ſoll, wird nicht erwähnt.) Bei Aegypten ſind Hrn. Zoega's vortreffliche Bemerkungen über die Hieroglyphen benutzt. Es war eine aus allegoriſirten Symbolen beſtehende Stütze der heiligen Sage auf öffentlichen Denkmalen; nicht Worte; Töne; ſondern Sachen, einzelne Begriffe, bedeutend, hieratiſch. Zwei Stämme, ein ſüdafricaniſcher, und ſpäter ein (vorherrſchender) von hellerer Farbe werden unterſchieden. Die Prieſter ſind (wie Levi) als ein hochgefreiter Adel zu betrachten. Wie ungern übergehen wir, was über die Zeiten, Wiſſenſchaften und Anſtalten Aegyptens mit ſeltener Beurtheilung aus den Alten und aus den Denkmalen ſonſt reichlich angebracht wird! „Wird ſie einſt „kommen, dieſe Zeit, wo die merkwürdigſte unter allen „Nationen für uns aus ihren Gräbern auferſteht?" ſo muß man mit dem Verf. ſchauernd ſeufzen, und wehmüthig mit ihm erwiedern: „Eher nicht, als wenn „die gehäſſigſten Leidenſchaften der Völker des gebildeten „Europa's beſänftigt ſeyn werden!" Wir endigen mit dem Wunſch, daß erſtlich der dritte Theil bald erſcheine, und dann, daß unſere Nation, deren Literatur durch die Leichtſinnigkeit einiger, die den Namen der höheren Kritik gemißbraucht, und durch die Unverſtändlichkeit und Verſchrobenheit anderer, die ſich der Zeit zu fügen glauben, etwas an ihrem Ruhm gelitten haben dürfte, durch Bücher, wie dieſes von Heeren ſich gerechtfertigt, und auch im hiſtoriſchen Fach nicht mehr unter den anderen fühle. Teutſche Hiſtoriker, die auf ſich dächten, hätten ihn zu beneiden; die über der Wiſſenſchaft und dem Nationalruhm ſich vergeſſen, müſſen über ihn ſich freuen.

71.

Neſtor. Ruſſiſche Annalen, in ihrer ſlawoniſchen Grundſprache verglichen, überſetzt und erklärt, von Auguſt Ludwig von Schlözer, Hofr. und Profeſſor in Göttingen, des ruſſ. kaiſ. Ordens des h. Wladimirs 4ter Claſſe Ritter. Vier Theile. Göttingen 1802 bis 1805. CVIII S. Vorr. 964 S. Text in 8.

„Alſo nach vier und dreißigjähriger Erwartung ein paar Bogen der älteſten, bisher bekannten, eigentlich „aber nirgend (Vorr. IV. S. XI.) exiſtirenden ruſſi„ſchen Chronik, deren Text verdorbener, entſtellter, „deren Inhalt eben nicht lehrreicher und auch in Haupt„factis nicht ſicherer, als der meiſten übrigen erſten Zeitbü„cher anderer Nationen iſt;" — So wegwerfend, nach dem Ton unſerer Zeit, urtheilt etwa der oberflächliche Kunſtrichter, und meint, an Neſtor zu rächen, was der alten Landeschronik von Ungarn, den Geſchichten Wilhelm Tells, den von Dlugoſs zu viel ausgemahlten, von Dalin nicht genug geſichteten Sagen in dem vorliegenden Werk gleiches, nur viel derber, widerfährt. Nicht ungern werden eine ſolche Behandlung, wie eine Nemeſis, die ſehen, welchen wehe thut, die Väter der Geſchichte und Erdbeſchreibung, die keine Lebensmühe geſpart, um aus allen aufzufindenden Nachrichten und den ſorgfältigſten Beobachtungen auf großen Reiſen das Richtigſte herauszubringen, Herodot und Strabo, deren Genauigkeit in unvermuthet hohem Grade die neueſten, gelehrten Forſcher, ſelbſt Seefahrer und berühmte Reiſende bewundern, durch witzig ſeyn ſollende Epithete (Herodot — Berkenmeyer, Strabo — Moreri) den mittelmäßigſten Stopplern, die nie von ihrer Stube gekommen ſind, gleichgeſtellt zu ſehen.

Nichts deſto weniger würde eine Anſicht, wie obige, ungerecht, und dem ruhigen Ernſt, welcher nicht nach Nebenſachen urtheilt, entgegen ſeyn. Einem ſolchen Veteran in der hiſtoriſchen Kritik, dieſem unermüdeten, ſcharfſichtigen Forſcher, ſchadet an ſeinem unſterblichen Verdienſt um die nordiſche Geſchichte die Art und Form des Vortrages in dem polemiſchen Theil nicht (jedem ſagt ſein Gefühl wie das zu nehmen iſt) und, wer wollte eine ſolche Arbeit ſo treiben, wenn er den Gegenſtand nicht mit äußerſter Vorliebe, und, da das Reich nachmals unermeßlich ward, auch ſeine allererſte Zeit für weit bedeutender als die Geſchichten kleiner Staaten betrachtete?

Mit Dank alſo, mit Ehrfurcht empfangen wir die, nach ſo vielen anderen großen und glücklichen literariſchen Arbeiten, jetzt mit Erfahrung, aber wahrhaft jugendlichem Fleiß, durchgeführte Ueberarbeitung der vor mehr als vierzig Jahren geſammelten Abſchriften und unternommenen Kritik der ruſſiſchen Annalen. Der erſte Theil enthält Nachrichten von Neſtor, bekanntlich Mönch in dem peczeriſchen Kloſter bei Kiev (1056 bis 1116.); alsdann was von der Vorzeit Rußlands, was überhaupt und ob etwas, oder vielmehr daß nichts von dem unbekannten Nord vor Karln dem Großen, vor Alfred, aus den Alten, oder den Byzantinern herauszubringen ſey. Nach dieſem die Geſchichte ruſſiſcher Geſchichtſchreiberei.

Der Annaliſte ſelbſt beginnt im zweiten Theil, welcher nebſt der damals gewöhnlichen Einleitung (wo Neſtor von dem Fabelhaften ſich, als ein Mann von Verſtand und Urtheil, ziemlich rein hält) bis auf den Tod Ruriks fortläuft. Wir enthalten uns, Jahrzahlen anzumerken, weil ſehr wohl gezeigt iſt, daß man vor 879., wo der Fürſt ſtarb, in dieſer Geſchichte wahrlich keine Chronologie hat. Die Manier der Bearbeitung iſt, daß der ſlawoniſche Text (auch das iſt wohl bemerkt, daß man nicht ſlawiſch ſagen ſoll, das n iſt radical) vorangeht, worauf allgemeine Bemerkungen, dieſen, paragraphenweiſe, die Ueberſetzung, mit genauerer Betrachtung des Inhaltes, und manchmal am Ende allgemeine Reſultate folgen; die Einſchiebſel, die (beſonders byzantiſchen) Parallelſtellen werden in der Grundſprache beigefügt, und je nach Würde und Wichtigkeit erwogen. Es iſt wohl unnöthig zu rühmen, welche erſchöpfende Literaturnotizen bei jedem hauptſächlichen Gegenſtand angebracht ſind. Welche erſte Geſchichtsquelle irgend eines Volks hat ſich einer ſolchen Beleuchtung zu rühmen? Wo iſt der Grund mit ſolcher Sorgfalt gelegt? Das iſt das Vorzügliche, der Ruhm, den dieſem Werk niemand nehmen wird: es iſt ein Muſter von Genauigkeit oder vielmehr von vollſtändiger Erfüllung der Pflicht eines hiſtoriſchen Kritikers; es iſt inſofern ein die teutſche Literatur ſehr ehrendes Werk. Man kann in manchem anders denken; man kann von Schwierigkeiten eine Löſung finden, man wird verſchiedenes nicht ſo ſchnell für ein Unfactum erklären: aber man lernt, wie viel zu Conſtituirung eines Factums erforderlich iſt! Nicht nur des Inhaltes, ſondern der Logik wegen, empfehlen wir das Buch allen Geſchichtforſchern. Sollte jemand (Ruſſen, oder andere, denen mehrere, etwa beſſere Handſchriften zu Gebrauch wären) beſſeres finden, der Verf. dieſes Buchs wird ſich weder verwundern, noch ärgern: man ſieht einen unbeſtechlichen Wahrheitsſinn in ſeiner Unterſuchung, und nicht ſelten hat er, ſchon in dieſen Bänden, geänderte Gedanken nicht verhehlt. Mit einem Wort, über den Ton (eine Sache des Gefühls) mag zu rechten ſeyn; in der Sache (über Neſtor) iſt der Verf. vortrefflich, wir möchten ſagen unübertrefflich, ſowohl in dem was er feſtſetzt, als in dem was er in Anregung bringt. Doch weiter!

In Rurik's Zeit wird ausgeſtrichen was Oſkold und Dir gegen Conſtantinopel verſucht haben ſollen: es wären ganz andere, pontiſche Ruſſen: auch ſind gegen die Urkunden der Verträge 907. 912. und 946. bedeutende Zweifel erhoben. Doch ſcheint, wenn man einmal die Zeitrechnung Rurik's verwirſt, und bei den Unrichtigkeiten jener Diplome die Verdorbenheit der Abſchriften bedenkt, ein Theil der Schwierigkeiten wegzufallen, und aus dem, was die Chroniken nicht ſo ſagen, wie uns (mit Recht) däucht, daß es hätte geſagt werden ſollen, eben kein unumſtößlicher Einwurf herzufließen. Wir wollen hiemit nicht über uns nehmen, dieſe Expedition 866. den kievſchen oder anderen warägiſchen Ruſſen zu vindiciren, und wir laſſen den Zweifeln Gerechtigkeit widerfahren; nur wollten wir aufmerkſam darauf machen, daß die Acten noch nicht ganz geſchloſſen ſind. Schneller im Wegwerfen (beſonders wenn ein Mann von berühmtem Namen voran zu gehen ſcheint), ungedultiger im Prüfen, weniger wohlwollend, billig, rückſichtlich im Auslegen war, ſo weit wir die Literärgeſchichte kennen, nie ein Zeitalter; und kaum je nothwendiger, eben ſo gut vor dem Mißbrauch der kritiſchen Feile, wie vor Leichtgläubigkeit zu warnen; einſt wird viel zu revidiren ſeyn.

Der ganze dritte Theil handelt von dem zweiten Stifter des Reichs, dem Großfürſten Oleg (879 bis 913), der vierte von Igor, dem Sohn Rurik's (913 bis 945). Dieſem Maßſtabe nach werden viele befürchten, daß eine überaus große Reihe von Bänden erforderlich ſey, die ruſſiſche Geſchichte gründlich darzuſtellen. Zwar gedenkt der Verf. nicht über die erſten Jahre des dreizehenten Jahrhunders zu gehen; aber außer daß ſchon dieſe Periode viele und ſehr merkwürdige Regierungen enthält, iſt eben die nach der Theilung und unter den Mungalen einer klaren und kritiſch eruirten Darſtellung, die man aus ſeiner Hand am liebſten erhalten würde, beſonders bedürftig. Da wäre der beſte Vorſchlag etwa, die Wahrheit ganz, wie der Verf. ſie fand, und mit ihren Gründen, aber ohne Polemik, ohne die Widerlegung fremder Mißgriffe und Irrthümer, darzuſtellen; letztere werden von ſelbſt verſchwinden; er braucht gar nicht Notiz von ihnen zu nehmen; ſein Licht wird ſie, wie die Sonne Eulen, verſcheuchen; wer wird die elenden Arbeiten leſen, wenn Schlözer die ruſſiſchen Annalen liefert wie ſie ſind! Hienächſt iſt anzumerken, daß in dieſen erſten Theilen vieles aus der ſelten gewordenen Probe ruſſiſcher Annalen, zum Theil mit Berichtigung, nachzuholen, daß der Leſer mit dem Zuſtand der Handſchriften und anderen Umſtänden bekannt zu machen war, wovon ſpäter nichts mehr vorkommen wird. Der Rec. ſpricht aus Intereſſe für die Vollendung der Arbeit durch die gleiche Meiſterhand; ſonſt würde er ſelbſt die Controverſen wegzulaſſen kaum gerathen haben: ſie veranlaſſen merkwürdige Erläuterungen, und ſind voll Geiſt und Leben (dabei auf mehrere Art beluſtigend).

In dem zweiten Theil können wir den univerſalhiſtoriſchen Blick auf die Römer, Germanen und Ruſſen, als Werkzeuge der Vorſehung zu Menſchwerdung (Sittenbildung) unſeres Welttheils, nicht unberührt laſſen. Ebendaſelbſt verdient das Kapitel von Chriſtianiſirung der Mähren und was hier bei Anlaß der Bibelüberſetzung von der frühen, feinen Ausbildung der ſlawoniſchen Sprache geſagt wird, auszeichnende Bemerkung. Bei Anlaß der Landſchifffahrt Oleg's und einigen anderen bei ſeiner Expedition vorkommenden Umſtänden verdient verglichen zu werden, was durch Hrn. Collegienrath Krug in ſeiner Schrift über die ruſſiſche Münzkunde von ähnlichen Beiſpielen geſammelt iſt. Oleg's Tod ſoll nun wieder nach den iſländiſchen Sagen erdichtet ſeyn: allein ſo gerecht es ſeyn mochte, dieſe aus der Reihe hiſtoriſcher Quellen auszuſtreichen (ihr Gebrauch erfordert wenigſtens ungemeine Vorſicht und Gelehrſamkeit), ſo wenig iſt ausgemacht und klar erwieſen, ob dieſe Sagen in die Hiſtorien der entlegenſten Völker ſo häufig ſich eingeſchlichen, und dieſe ſich mit ihnen geſchmückt, oder ob die vielreiſenden Isländer, was ſie etwa aufgefaßt, in ihre Erzählungen eingetragen haben, oder ob in der That zwiſchen zwei, nach Zeit und Ort ſehr entfernten, etwas ähnlichen Geſchichten wirklich je Verhältniß geweſen. Ueber ſolche Puncte verkennen wir zuweilen die kalte, ruhige Prüfung. Die Schrift: Guillaume Tell, fable Danoise, deren Reſultat hier auch wie faſt erwieſen aufgeführt wird, iſt in Anſehung des kritiſchen Gehaltes eines der elendeſten Producte; es iſt auch nicht die geringſte Spur, daß Saxo in alten Zeiten bei Tell's Landsleuten bekannt geweſen, oder daß ſie isländiſche Sagen gekannt hätten. Doch, das im Vorbeigehen,

Nur noch einige Bemerkungen. Wir wunderten uns Th. II. S. 115 über den Namen der Ungarn, welchen Neſtor einem Volk giebt, das die Byzantier Türken genannt, einigen Anſtand zu finden, da Th. II. S. 55 aus Ihre bemerkt iſt, wie dem finniſchen Stamm, dem die Ungarn zugehören, der türkiſche Name nichts weniger als fremd war. Ueber die Korliazi S. 61 wagen wir die Vermuthung, ob nicht Corfu, das, wie die Inſel Corcyra-nigra, auch wohl Curzola genannt worden ſeyn mag, zu verſtehen ſeyn möchte. Th. II. S. 102 ſind Naſireddin und Ulugh Beg (unerfahrnen Leſern ſagen wir dieſes), ſpäte Schriftſteller, nicht für den früh großen

Namen Kiev's angeführt. Daß nach Th. II. S. 283 die franzöſiſche Geſchichte durch Daniel um ein beträchtliches weiter als durch Mezeray gebracht worden, darüber ließe ſich reden. Es herrſcht in letzterem gewiß ein beſſerer, freierer Geiſt, eine richtigere Anſicht. Warum die Suda, die Verpfählung der Linien, wie wir es nennen würden, und auch etwa des Einganges vom Hafen zu Conſtantinopel, (III. 259) von Gyllius und du Cange nicht angemerkt worden, ſollte das nicht daher kommen, weil die osmaniſche Dynaſtie dieſe Anſtalt verſchmähete, und ſie ganz verſchwunden war? Die Lieferung in dem Tractat mit Oleg (III. 278) ſind was der Taïn, welchen die Pforte noch bis auf unſere Zeit fremden Geſandten zu geben pflegte; es war ſelbſt in Venedig ſo, bis die Geſandtſchaften permanent wurden. Daß Polyb's Gäſaten mit Gaſt und Goſt zu thun haben möchten, glauben wir kaum; es iſt zu klar, daß ſie vom Gaesum (wie Hallpartierer) genannt waren. Levesque und Leclerc, die übrigens I. 110 ff. ſehr gerecht gewürdiget werden, verdienten bloß den Vorwurf III. 363 nicht, „daß ſie ſich nicht hätten anſtellen ſollen, als „ob kein Volk die alten Ruſſen an Barbarei übertroffen hätte;" „ſcheußlichere Schandthaten," es iſt wahr, ſind, wie hier angeführt wird, von ihrer Nation geſchehen, aber dieſe zwei Männer ſchrieben vor der Revolution.

Es ließen ſich eine Menge Unterſuchungen anſtellen, und eben ſo viele hingeſtreute Notizen oder Reſultate von Erörterungen beibringen; wozu Zeit und Raum gebricht: genug, wir haben das Daſein der reichen Fundgrube angezeigt. Je tiefer gegraben wird, deſto herrlicher wird die Ausbeute ſeyn; Lichter mögen hereingebracht werden ſo viele als möglich; es iſt des Dunkels noch recht viel.

72.

Hugo Grotius, nach ſeinen Schickſalen u. Schriften, dargeſtellt von Heinrich Luden. Berlin, 1806; XVI und 342 Seiten in 8.

Grotius, der Mann, mit ungerechter Gewalt und niedrigen Hofintriguen in ungleichem Kampf, der Gelehrte, welchen die Alten ſo gebildet, daß er wie einer aus ihnen ward, der viel umfaſſende, weitſehende Weiſe, den die Vorurtheile ſeiner Zeit und ſelbſt ſeiner Freunde nicht beſchränkt, verdiente, wenn je einer, eine genaue Darſtellung. Der Prinz, welcher ihn verfolgte, und ſeinen ehrwürdigſten Freund auf das Blutgerüſt brachte, war in ſeiner Art auch vortrefflich: aber die Plane der Herrſchſucht, für die er ſich jenen Fleck anhieng, ſind mit ſeinem Leben, das Werk ſeiner Tugend, die durch ihn erhaltene Republik iſt durch den Partheygeiſt, welchen Grotius im erſten Aufkommen erſticken wollte, gefallen: die Annalen und Hiſtorien des letzteren überleben ſein undankbares Vaterland, wie die, worinn Tacitus die Tyrannen und Sklaven ſeiner Zeit ewiger Schmach übergeben, und nichts erhält beſſer den Ruhm ſeines Unterdrückers als das unpartheyiſche Zeugniß, das Grotius ſeinen Thaten ertheilt. Wenn man das ganze Streben ſeiner mühevollen Laufbahn, die Bildung eines gerechten Gemeinweſens und die Vereinigung der chriſtlichen Secten in Betrachtung zieht: ſo möchten der Charaktere wohl nicht viele vorkommen, die an Reinheit ihm zu vergleichen, wenige die im Unglück ehrwürdiger und bewährter erfunden worden wären. Hr. L. hat eine glückliche Wahl getroffen. Auch hat er die vornehmſten Quellen, die Schriften und Briefe des Mannes und die Geſchichtſchreiber deſſelben Zeitalters und Landes mit Fleiß benutzt. Er liefert eine gute Zuſammenſtellung, und manche nicht gemeine wohl herausgehobene Anekdote. Man muß ſich freuen, in der wenig betretenen Laufbahn der Biographie von Gelehrten einen ſo fleißigen und wohldenkenden Arbeiter auftreten zu ſehen. — Freilich iſt die Schreibart nicht überall zu klaſſiſcher Einfalt gefeilt. Auch die Urtheile über wiſſenſchaftliche Gegenſtände würden hin und wieder bey einiger Reviſion gewonnen haben. Die philoſophiſchen Formeln unſerer Zeit geben manchmal einen Anſchein von Tiefe, Gewißheit und Ueberblick, der ſelbſt einen Verf. über den Gehalt täuſchen mag. An dieſe gewöhnt, wird er unſere Zeit über die ſchlichte Weisheit eines Alten, der ſich nur klaſſiſch, das iſt populär, ausdrückt, ungemein erhaben glauben. Wie verzeihlich einem Jüngling, da Männer von unläugbarem Verdienſt, Lumina von hohen Schulen, die bis zur Unanſtändlichkeit rückſichtloſe Behandlung der ehrwürdigſten Namen mündlich und in Schriften ſo weit treiben, als hätten ſie ſelbſt keine Nachwelt zu erwarten. Dieſe dem Zartgefühl für Billigkeit und Anſtand ſo ſchmerzlichen Impietäten ſollen die erſtaunliche Höhe bezeichnen, auf der wir ſtehen. In der That glaubte man nie über die Grundſätze, z. B. des Natur- und Völkerrechts mehr im Reinen zu ſeyn, als da es am meiſten und ſchreiendſten mißkannt, und auf das ſchamloſeſte unterdrückt wird. Hr. L. hat ſich von jenem Ton mit rühmlicher Mäßigung ziemlich frei gehalten. Wirklich darf dem Geſchichtſchreiber die Gedankenform jener Männer, die die Staaten gegründet und mit Würde behauptet, gegen den heutigen Schulvortrag, der jedermann ſo kalt läßt für ihre Erhaltung, nicht ſo leicht beträchtlich ſcheinen.

Noch eine Bemerkung glauben wir dem löblich aufblühenden Biographen großer Männer nicht vorenthalten zu dürfen, daß bey der großen Wandelbarkeit der Schulſprache die Aufnahme gewiſſer Ausdrücke, die ihren Lieblingsideen geweiht ſind, in ein Geſchichtwerk zu vermeiden iſt. Wie unerträglich wäre nun Davila, Grotius, wenn ſie unter dem Vorwand höherer Anſichten, wie ſie jedes Decennium ſo oder anders ſich beymißt, ariſtoteliſche Phraſen oder Kunſtwörter aus der Schule des Petrus Ramus in ihre Geſchichten eingeflickt hätten! Die größten der Alten hielten ſich an die Sprache des gebildeten Theils der handelnden Welt; ſelbſt Tacitus, der nicht mit Unrecht beſchuldiget wird, hin und wieder die Stoa durchblicken zu laſſen, behielt im Ganzen die im Senat und unter dem Volk übliche. — Einen mehrmals (S. IX, S. 289) vorkommenden Ausdruck „daß der „Menſch an ſich kein Gegenſtand der Geſchichte ſey, „daß die Menſchen und ihre Thaten an ſich für den „Geſchichtſchreiber keinen Werth haben," rechnen wir zu den ſcheinbaren Paradoxen, deren Mißverſtand ſchlimm wirken kann, indeß der wahre Sinn eine längſt bekannte Wahrheit iſt. Es kömmt auf den Standpunkt an, von dem die Geſchichte genommen wird: Der höchſte, von dem ſich alles in wenige allgemeine

Sätze verliert, iſt freilich ſo erhaben, daß von ihm aus Einzelne ſo wenig beachtet werden, als in der gleich hoch genommenen Anſicht der Natur der Dinge vom Pferd oder Alligator die namentliche Meldung vorzukommen braucht. Aber ſo etwas wird nicht Geſchichte, ſondern der höchſt unvollkommene Schattenriß jenes im unerforſchten Schooße der erſten Urſache liegenden Gedankens der Menſchheit ſeyn. Eine ſo geſchriebene Univerſalhiſtorie würde entweder kaum einige Seiten haben, oder in ein philoſophiſch genanntes Gewäſche ausarten. Wir Sterbliche, gewöhnt in der Hiſtorie zu ſuchen, was von Zeit zu Zeit weislich oder thöricht, ruhmvoll oder ſchlecht, und mit welchen Folgen es geſchehen, begnügen uns nicht mit Maſſen. Wollen wir von dem dreyßigjährigen Krieg wiſſen, ſo darf Guſtav Adolph und Oxenſtierna, ſo darf die Schlacht auf dem Weißen Berge und die bey Leipzig nicht fehlen; ja, eben recht im Einzelnen, wie dieſe Männer ſelbſt perſönlich waren, und was, auch noch ſo unſcheinbares, dieſelben Tage entſchieden, das ſuchen wir in der Geſchichte, denn wir ſind Menſchen, jenes iſt für Gott. — Sollte wohl auch der Gedanke S. 21, daß „das Anerkennen ehmaliger Größe löblich, das Geſtändniß (des Vorzuges „einer früheren Zeit) nicht rühmlich ſey," genauere Prüfung ertragen? Was iſt rühmlich, wenn nicht Wahrheit? Was nützlicher? „du ſagſt, ich „bin reich, ich bedarf nichts.“ Weißt du denn nicht, daß du (o Zeitalter! in Vergleichung mancher andern Periode) elend biſt, und erbärmlich, und blind, und nakt!“ ſpricht der Engel zu den Laodicäern, und räth — nicht Selbſtverſäumniß, wie ſie aus Eigendünkel, Trägheit und allerley Täuſchung wohl entſteht, ſondern Anſtrengung und Maasregeln der Verbeſſerung eines ſo heilloſen Zuſtandes.

Wir erlauben uns nur noch einen Wunſch über ine Nebenſache. Hr. L. pflegt, wie ſeit einiger Zeit iele, die gelegentlich vorkommenden Stellen der klaſſichen Dichter, auch Verſe des Grotius manchmal lbſt, in eigenen oder fremden deutſchen Ueberſetzungen u liefern. Den Werth letzterer zu ſchmälern, ſind ir ſo entfernt, als den unlateiniſchen Leſern das Vernügen zu mißgönnen, welches die Leſung derſelben geährt: Für den Freund der alten Originalität verliert ch jedoch ein ſo großer Theil des auf Erinnerung behenden Genuſſes, daß dieſe Anführungen eben ſo t überhaupt wegblieben; es iſt auch in der Sprache lbſt etwas, nur von eben ſo großen Dichtergenie's übertragendes. Wir wünſchten, daß (wie hier oft ſchehen) die Originalſtellen immer wenigſtens unter m Texte mit abgedruckt würden.

Im übrigen wird ein Auszug von Grotius Leben überflüſſig ſeyn; wir begnügen uns, auf einige Züge aufmerkſam zu machen. Seine höchſt unverſchuldeten Leiden in Holland, welche der ſelten unterſagte Gebrauch von Büchern ihm allein milderte, und worin er den Heldenmuth eines rein tugendhaften Weiſen, ſo wie im ganzen künftigen Leben eine faſt zur Schwäche gehende Liebe ſeines Vaterlandes bewies, zeigen den Mann; das wenige Glück, welches er bey Höfen fand, wo er auch nie eingreifend gewirkt, iſt ein abermaliges Beyſpiel, daß die wahre Wirkſamkeit eines Weiſen dieſer Art mehr bey dem Publicum und der Nachwelt, als im Geſchäftsleben zu ſeyn pflegt, weil die ſtrengere Anhänglichkeit an gewiſſe Grundſätze mit der hier erforderlichen Biegſamkeit ſich ſelten verträgt. Unter ſeinen vielfachen Anſichten der Dinge ſcheint uns die merkwürdig, welche er von der Kirchenreform hatte: Sein, ganz auf die Vereinigung zu Hauptzwecken gerichteter Geiſt, nicht unkundig der theologiſchen Grübeleyen, wurde über derſelben Reſultat immer gleichgültiger, ſo daß er im Allgemeinen kein Schisma billigte, obwohl er anderſeits eine Religionsänderung als einen ſeiner nicht würdigen, überhaupt nicht leicht zu rechtfertigenden Schritt vermied, wenn er aber in einer anderen Communion gebohren worden wäre, derſelben wenigſtens gleiche Anhänglichkeit des Herzens bewieſen hätte. Er fand faſt alles Unterſcheidende vereinbarlich, weil er den Urſprung und Sinn erforſchte. Hierin glich er Leibnizen, und hielt ſich ſelbſt nur an das überall vorkommende Weſentliche. Bey dieſer Geſinnung ließ er den Gedanken äußerlicher Kirchenvereinigung, je mehr er ſeine Unthunlichkeit erkannte, gern fahren, benahm ſich aber ſo, daß, wenn dem Beyſpiel gefolgt würde, dieſe Unternehmung in der That unnöthig wurde. (Siehe S. 56, 79, 302–309, intereſſante Stellen.) Es kommen auch über ſeine belgiſche Geſchichte, welche bey weitem nicht bekannt genug iſt, merkwürdige Angaben vor: 30 Jahre vor ſeinem Tod vollendete er ſie, überarbeitete ſie, feilte an dem Meiſterwerke viele Jahre, und weil er nie die Wahrheit unkenntlich machen oder gar verläugnen wollte, hinterließ er ſie ungedruckt; die erſte Ausgabe erſchien zwölf Jahre nach ſeinem Tod. Iſt's möglich, daß Bignon ihn bewegen wollen, ſie mit Austilgung alles, an Tacitus erinnernden, in hübſch breit fließendes Latein umzuarbeiten (S. 285)? Das ſieht Urtheilen und Vorſchlägen gleich, die auch zu unſerer Zeit nicht unerhört ſind. Er aber hatte Tacitus nicht anders, als ſo nachgeahmt, wie Thucydides den Homer, Demoſthenes jenen. Was einer in ſeiner Art für das trefflichſte hält, eignet er, nach der Sympathie des Gefühls, ſich an, hört aber darum ſo wenig auf, er ſelbſt zu ſeyn, als die Natur ſeines Körpers durch die Nahrung, die er etwa liebt, individuell zu ſeyn aufhört *).

73.

Kirchliche Geographie und Statiſtik, v. Dr. Karl Friedr. Stäudlin, Prof. und Conſiſtor. Rath zu Göttingen. Zwey Theile. Tübingen, 1804. XXII und 504 XXVI und 749 Seiten in 8.

Eine Kirchenſtatiſtik war allerdings in mehr als Einer Form denkbar. Viele würden am natürlichſten finden, hier nicht politiſche Eintheilungen, ſondern das eigent-

---

*) Die feinen Anſpielungen des Verfaſſers auf ſich ſelbſt und ſeine Grundſätze — in dem, was er im letzten Abſchnitt dieſer Recenſion von Grotius geringem Glück, das er an Höfen fand, von ſeiner Abneigung vor einer Religionsveränderung (die auch ihm verſchiedenemal zugemuthet wurde,) und von der, auch Grotio nachgeſagten, Nachahmung des Tacitus ſagt — werden Leſern, die ihn im Leben vertrauter kannten, nicht entgehen.

Anmerk. des Herausg.

liche Religionsgebäude nach ſeiner innern Beſchaffenheit zum Grunde zu legen, ſo daß der Zeitfolge nach z. B. die römiſche, oder, wenn man will, die griechiſche Kirche, mit ihren Unterabtheilungen, und bey einer jeden ihre Verhältniſſe zu den Staaten dargeſtellt wäre. Allerdings merkwürdig und an Folgerungen fruchtbar. Hr. C. R. St. hat gleichwohl für beſſer gehalten, den Religionszuſtand nach den Ländern zu beſchreiben, mit deren Verfaſſung das Kirchenregiment, die Ordnung der Diſciplin und die Duldung der Sekten zuſammenhängt. Man kann auch dieſer Manier ihre Vortheile nicht abſprechen. Die Idee iſt mit vieler Deutlichkeit, Ordnung und Gelehrſamkeit durchgeführt; es iſt ein empfehlungswürdiges Werk. Die voranſtehenden allgemeinen Notizen erfüllen in ihrer Maſſe auch, was von dem andern Plan zu wünſchen ſeyn möchte. Hierauf werden im erſten Theil Großbritannien, Scandinavien, Rußland, Preuſſen, Ungarn und Italien, im zweyten der Reſt von Europa und die übrigen Welttheile nach dem Religionszuſtande dortiger Chriſtengemeinden geſchildert. Viele Secten werden durch des Verf. luminöſe Genauigkeit erſt recht kenntlich. Wir wollen die Swedenborgiſche, die Kirche des neuen Jeruſalems, von der ein Schriftſteller (Thl. I, 266) glaubt, ſie werde unſere altchriſtliche Kirche dereinſt verdrängen, zum Beyſpiel anführen: Die Zeit Swedenborg's war, ſeit 1747, die zweyte

Zukunft des Herrn; da geſchah das jüngſte Gericht, nämlich die alte Kirche wurde verworfen; das neue Jeruſalem, nämlich der Zuſammenhang der Geiſter- und Naturwelt, kam auf. Gott iſt Chriſtus; deſſen Gottheit der Vater, und ſeine Kraft der heilige Geiſt; reine Liebe iſt die Sonne der neuen Stadt; in die Ewigkeit nimmt der Menſch ſeine herrſchende Liebe mit, und wird, nach derſelben, glücklich oder das Gegentheil. Im übrigen iſt das Wort, nämlich die Bibel, mit Ausſchluß der Epiſteln (auch Hiobs und Salomons) das Gebot und der Herr: es hat einen buchſtäblichen, zugleich aber geiſtigen, und auch einen himmliſchen Sinn. Gnadenwahl, Genugthuung, ſind verworfen, alles beruhet auf Beſſerung und Wiedergeburt. Keine Taufe, keine Ehe, als die ihrige, gilt: jährlich unterſchreibt jeder den Taufbund; jeden dritten Sonntag wird Abendmahl gehalten. Auf dem Stuhle des Präſidenten liegt das Wort; aber vier Männer, deren einer Biſchof, leiten die Gemeinde. In Schweden mögen 2000, ungleich mehrere in England ſeyn. Sie ſind unter ſich auf das engſte vereiniget; ein Volk Gottes, glauben ſie, zu Beherrſchung der Erde beſtimmt; bekanntlich werden Projekte auf Innerafrika hiemit verbunden. Es läßt ſich nicht zweifeln, daß bey der Erſchütterung unſerer ganzen moraliſchen und politiſchen Welt viele, ihrer Natur nach myſtiſche, Secten ſich zuſammendrängen, und in der unzugänglichſten Verborgenheit für ihre Herzen den Troſt ſuchen und finden werden, welcher in dem Weltgetümmel überſchrieen wird: Wie viele Menſchen verlieren alles, was ihnen werth iſt, und werden für den Charakter der Zeit mit Abſcheu und Verachtung erfüllt! Es iſt keinem zu verüblen, in ſeinen Gefühlen etwas zu ſuchen, was die erſetze, die man ſo grauſam zerriß. Wenn man das ganze Werk durchgeht, ſo erſcheinen die alten Formen der Kirchen ehrwürdig, aber abgenutzt; unbefriedigendes Räſonniren muß weit eher noch, als die Majeſtät geheimnißvoller Gebräuche die Kraft verlieren. In der That ſteht man in Ländern, welchen ſonſt Religioſität nicht fehlt, oft hinter den Alten. Vergleiche Polyb und Livius mit der Klage über die Eidſchwüre in England (Th. I, 133); ohne Feyer, ohne Würde, offenbar gewiſſenlos, und über die größten Kleinigkeiten wird geſchworen. Sollte unmöglich ſeyn, hierin zu helfen? Wir erinnern uns, wie Chryſoſtomus einſt, eine ganze Faſtenzeit durch, und (wie er endlich ſagt) nicht ohne Wirkung, den Antiochenern wider das Fluchen gepredigt: In einer freyen Verfaſſung beruhet ſoviel auf dem Eid; wir hören aber nicht, daß jemand ſich zum Geſchäfte gemacht, wider dieſen Mißbrauch Mittel zu finden. Der Verf. bemerkt öfters, wie unverſtändlich die Sprache der Gebräuche geworden. Der Geiſt iſt entwichen; Unfälle wie die, ſo wir ſehen, müſſen die Gemüther wieder bewegen. Die anglicaniſche Kirche iſt zu reich; anderswo ſind die Geiſtlichen auf Koſten ächter Vaterlandsliebe untheilnehmende Cathedergelehrte worden. Der unglückliche Zuſtand der katholiſchen Irrländer wird unpartheyiſch dargeſtellt; $\frac{19}{20}$ des Reichs ſind (nach A. Young) bey Anlaß der Kriege den Eigenthümern entriſſen worden; unter hartem Joch bauen die Enkel derſelben ihre väterlichen Aecker für Nachkommen der unbedeutendſten Menſchen. Anbey wird endlich die nun beſſere Ausſicht eröffnet. Das Kapitel von Rußland lehrt die raſcolnikiſchen Secten beſtimmter unterſcheiden. Dem herrſchenden Gottesdienſt iſt Popularität nicht abzuſprechen; auch wirkt er weſentlich auf Gehorſam und Ordnung; vieles, uns ärgerlich ſcheinende, iſt einer noch nicht abgelegten Rohheit gemäß, aber die Arbeit geht glücklich fort. Bey Ungarn iſt die (nichts weniger als überſchätzte) Summe von beynahe anderthalb Millionen Einkünfte der Biſchöffe und Kapitel bemerklich. Den Klagen der Proteſtanten S. 376 ff. wird nach den, ſeit dem letzten Frieden geäußerten milden, liberaleren Geſinnungen ohne Zweifel geholfen werden. Wie wenn ein Reich wäre, wo bey offenbar nöthiger beſſeren Entwicklung der natürlichen Fähigkeiten, in dem Augenblick höchſt nöthiger Vereinigung aller Unterthanen zu den freyeſten, zutraulichſten feſteſten Anſchließen an einen guten und gerechten Monarchen in der allergrößten Kriſis, alle Schulen, auch die proteſtantiſchen, der katholiſchen Geiſtlichkeit unterworfen würden! Wenn eine ſolche Kränkung einer ſchätzbaren, in Millionen gehenden Menge durch öffentlichen Druck als Geſetz verkündiget würde! Wenn Gegenvorſtellungen nicht einmal vorgelegt würden! ſo wäre ja nicht zu zweifeln, wer eigentlich das Emporkommen regerer Verſtandesübung und einer froheren Geiſtescultur in ſo einem Reich hindert. Was müßten hievon in ganz Europa alle diejenigen halten, welchen der Flor und das beſſere Glück deſſelben Bedürfniß für das Allgemeine ſcheint? — Der Papſt, ſein Amt, ſeine Herrſchaft, und Rom, ſind vorzüglich gut beſchrieben. Zu Napoli beſteht $\frac{1}{40}$ Theil der Nation aus Geiſtlichen; von Grund und Boden haben ſie die Hälfte, von den Einkünften ein Drittheil; in der Hauptſtadt ſind 146 Klöſter. Gewiß alſo einer der Staaten, wo das geprieſene Mittel für Sittlichkeit, Religioſität, Gehorſam, nicht fehlt! Ward er dadurch feſt? Sein Volk beſſer, muthiger? Wie viele fielen denn für die Verfaſſung? Oder, was haben die letzteren Jahre gezeigt? Wenn die Remedur der öffentlichen Uebel zweckwidrig angegriffen, wenn der Geiſt (deſſen Erhöhung und Veredlung ſo überaus dringend iſt) unter falſchem Vorwand niedergedrückt werden ſoll, muß man Verräther ſeyn, um nicht zu warnen. Wenn alles fallen ſoll, ſo ſoll man auch mit Fingern auf die deuten können, welchen aus dem Unglück ein großer Antheil zuzuſchreiben iſt. Jedoch, genugſam ſehen wir nun, was in dieſem Buch zu finden, wie viel daraus zu folgern iſt. Nur noch einige angeſtrichene Stellen wollen wir berühren.

Zuerſt Th. I, 40 die ſehr wohlgerathene Vergleichung des morgen- und abendländiſchen Chriſtenthums. Die Charakteriſtik der Lutheraner S. 73 iſt richtig von denen, welche ſich an die alte Confeſſion halten. Mit rühmlicher Unpartheilichkeit wird S. 76 das Mißlingen vieler ehemaligen Vereinigungsverſuche der lutheriſchen mehr, als den reformirten Theologen zugeſchrieben. (Das 17te Jahrhundert war das ärgſte, worin keine Parthey der andern etwas vorzuwerfen hat; wollte doch der ehrwürdige Züricher Antiſtes Breitinger Guſtav Adolphs Porträt nicht gern in der Stadtbibliothek ſehen, weil derſelbe das Lutherthum begünſtiget hätte! Wie anders, vor nun ſchon mehr als fünfzig Jahren, der lutheriſche Kanzler Mosheim: Rite qui cuncta ponderaverit, is cum Reformata ecclesia nihil amplius nobis certaminis esse, libenter fatebitur. Institut. H. E.. 909). Durch einen, hundertmal wiederkommenden, Druckfehler werden Menno Simon's Schüler Memnoniten genannt. Nicht mit Unrecht wird S. 100 Calvin's herbem Temperamente Einfluß auf die Prädeſtinationslehre zugeſchrieben (der nämliche Einfluß auch auf die Denkweiſe der reformirten Geiſtlichkeit wollte 1675 die Lehre durch die Formula Consensus ſymboliſch machen); demohngeachtet ſcheint eine philoſophiſchere Anſicht Calvin'en dieſe Idee vorerſt empfohlen zu haben. S. 104 ff. wird nach einleuchtenden Gründen die Zahl der Chriſten in aller Welt für ein Zehntheil des menſchlichen Geſchlechts angenommen; es iſt aber der gebildete, der thätigſte, die anderen meiſt regierende Theil. Nicht weniger wahr iſt die Bemerkung S. 111, daß die Richtung der Gemüther jetzt nicht auf Unglauben, eher auf Katholicismus zurückſtrebt, „welcher, nicht ſo unſtät und „unruhig, wie der Proteſtantiſmus, in ſeiner alten „Glorie daſteht, durch eine anziehende Myſtik, hohes „Alterthum, reitzenden poetiſchen Anſtrich feſſelt, immer ſich wieder erhebt, auch ſeinen Papſt ſich nicht „hat" (wohl auch nicht wird!) „nehmen laſſen." Es iſt hiemit, wie mit der Herſtellung alter Verfaſſungen, unter welchen man ſich viel behaglicher befunden: Herz und Einbildung rufen in die altgewohnte Ruhe, die aber auch ihre großen Unbequemlichkeiten hatte, welche man jetzt nicht ſehen will; man mag die Parthei genommen haben, ſich dieſen zu fügen; das muß aber von ſelbſt geſchehen; wer es den Leuten auf eine Verdruß machende, hämiſche Art aufzwingen will, wird ſo wenig der alten Kirche, als dem

Staat hiedurch dienen. Das räthlichſte iſt Verträgſamkeit, Ueberzeugung von dem gemeinſchaftlichen Intereſſe in Erhaltung der Kirche, und bei den Proteſtanten Rückkehr zu der alten bibliſchen Manier Luthers, und eine nothwendige Herablaſſung aus den Wolken der Theorien zu den Menſchen, deren Sinne und Herz gewonnen und befriediget werden müſſen. Von dem gegenwärtigen Zuſtande urtheilt der Verf. ſehr ſchonend, und ſchildert die theologiſche Klugheit nicht wie man ihr im Journalen und Vorträgen begegnet, ſondern wie ſie in ſeinem richtigen Verſtand und biedern Charakter freilich iſt.

Den Schriftſtellern über Malta iſt das beſte, erſchöpfendſte Werk, Malte ancienne et moderne par le Chevalier Louis de Doisgelin, beyzufügen, von dem zu Marſeille 1805 zwar nur der erſte Theil herauskam; die übrigen ſind aber fertig, und des erſten durchaus würdig. Die verwickelten Artikel, Deutſchland und Schweitz, finden ſich mit möglichſter Beſtimmtheit, die außereuropäiſchen ſo reichhaltig, wie nirgend anderswo, behandelt. Die Herrenhutiſche Brüdergemeine hat einen recht guten Artikel bekommen; man ſehe Th. II, 435 — 468; wer wollte ihn nicht mit Vergnügen leſen, nicht die Erhaltung „der erſten Liebe" ihrer Verbindung wünſchen, worin ſo viele das Glück ihres Lebens, Heilung und freudige Zuverſicht gefunden! Sie haben ein wahres, durch die Welt verbreitetes, heiteres Cönobium (Gemeinleben), das, wie wir glauben, bleiben und noch wachſen wird, wie jene alte erſte Kirche, deren Bild keine Lebendiger darſtellt. Die muſterhaften Einrichtungen, welche Gotha der weiſen Tugend Ernſt's des Frommen zu danken hat, werden hierauf in guter Ueberſicht dargeſtellt. Nicht drey, ſondern neun Bände, deren 1799 der letzte erſchien, hat das S. 491 angeführte, in mannigfaltiger Rückſicht intereſſante Werk des preuſſiſchen Hiſtoriographen, G. R. Ermann, über die Réfugiés. S. 679 wird von der Aehnlichkeit des Chriſtenthums mit dem Glauben Indoſtans geſprochen. Und allerdings gründet ſich alles auf gewiſſe uralte Begriffe, welche, nach Zeiten und Ländern verſchiedentlich geſtaltet, in jenen Sitzen der Urwelt, wo man wenig ändert, ihre Einſtimmung kenntlicher erhalten haben: aber der grundloſe Traum, Chriſti Perſon im Criſhna und etwa die Apoſtel in den Zeichen des Thierkreiſes zu finden, bleibt nichts deſtoweniger eine portentöſe Mißgeburt regelloſer Einbildung, die für hiſtoriſche Wahrheit gar keinen Sinn hat. Wünſchenswerth iſt, daß die aſiatiſchen Religionen und die Verbindungen der Völker immer mehr Beleuchtung erhalten. Möchte die calcuttiſche Geſellſchaft, ſtatt vieler Diſſertationen, mehr kritiſch genaue Ausgaben und Ueberſetzungen alter indiſchen Werke liefern; welches das einzige Mittel wäre, ſelbſt zu erkennen, was es denn iſt, wie es kam, wie alles zuſammenhängt. Wie viel mehr wäre über dieſes lehrreiche, treffliche Werk zu ſagen!

74.

Konſtantinopel, in der Patriarchatsdruckerey: Ἐπιςολάριον, ἐκ διαφόρων ἐρανισθέν. 1804. 343 Seiten in 4.

Der gelehrte Arzt **Baſilius**, Herausgeber dieſes Werks, wollte Jünglingen Muſter eines guten Briefſtyls in die Hände liefern; die Arbeit iſt aber ſo ausgefallen, daß die Nebenſachen viel mehr, als die Hauptabſicht intereſſiren. Wenn Einfalt, Kürze, Zweckmäßigkeit Briefe empfehlen: ſo kann die ſteife Rhetorik und wortreiche Leerheit der meiſten hier vorkommenden Muſter unmöglich eine gute Anleitung ſeyn. Allein die langweiligen Chrien endigen S. 71. Von da bis S. 273 folgen merkwürdige Briefe des bey der Pforte als geheimer Staatsrath (ἐξ ἀπορρήτων) angeſtellt geweſenen **Alexanders Maurocordatus**, deſſen Einfluß auf Krieg und Frieden, beſonders von 1653 bis 1699 ſonſt bekannt iſt. Zwar ſind auch ſeine Briefe nicht frei von jenen ampullöſen Rednereien; ſie haben manchmal, aber nicht immer, das Herzliche, was dem Briefe den Vorzug vor geſchmückteren Aufſätzen giebt; überdem iſt kein Einziger datirt, und es gehört eine nicht oberflächliche Kenntniß der

Zeiten dazu, um ſie in ihre Jahre hinzuweiſen; mühſam iſt dabey die Lectüre durch den elenden Druck mit ganz abgeſtumpften Typen auf beynahe durchſichtigem Papier. Dennoch wird niemand ohne mancherley Belehrung die Sammlung aus der Hand legen. Man ſieht einmal den Charakter eines der edelſten neugriechiſchen Großen, als Bürger (das Geſchlecht war von Chios), Gatte, Vater, Freund, Geſchäftsmann, wahrer Verehrung würdig, nicht unglücklich in Vergleichung Anderer, aber durch die deſpotiſche, mißtrauiſche Regierung, wie durch die unpatriotiſche Handlungsweiſe vieler Griechen ſelbſt, unaufhörlich gebeugt. In den Alten war er ſehr gelehrt; während empfiehlt er dem alexandriniſchen Patriarchen Geraſimus, und unaufhörlich ſeinen eigenen Söhnen dieſen einzigen Weg, wieder etwas zu werden, daß man die Vorzeit ſich aneigne. Er dringt ſehr auf die Cultur der alten attiſchen Grazie, deren Ueberbleibſel Margunus und Korydaleus geſammelt; ſehr auch auf die Uebung im alten Styl, und ſeinem eigenen iſt von Seiten der Reinheit wirklich nicht viel vorzuwerfen. Sein Führer in der Kritik ſcheint vornehmlich Photius, nach deſſen (Seite 314) abgedruckten Schreiben an Erzbiſchof Amphilochius von Cyzicus er ſeinen Söhnen die dem Phalaris zugeſchriebenen (ἀναφερομένους) Briefe (auf welche auch Sir William Temple ſoviel hielt) als die ſchönſten Muſter empfiehlt. Er kennt übrigens alle Zeiten ſeiner Nationalliteratur, und führet Kirchenväter und ſpätere Grammatiker oft an. Zum Vergnügen im Lager muß Meletius, Biſchof zu Arta, ihm die Erotiker ſenden. Die Hauptaufmerkſamkeit verdienen jedoch ſeine hiſtoriſchen Aufſätze, nämlich mehrere Briefe über Kriegsvorfälle, und beſonders die S. 315 bis 340 abgedruckte Rede, προσφωνησις προς Γερμανους περι ειρηνης, vom J. 1691, auf die er ſich mit Rechte etwas einbildete (Brief an Conſtantinus Dukas). Thucydideiſch iſt ſie nicht; wer würde ſie geſeßt haben? Jedoch nicht ohne Beredſamkeit in Darſtellungen. Padiſha Achmed II. ſandte ihn bey dem Antritt ſeiner Regierung. Da war die Hauptſache, den Oeſtreichern den Wahn zu benehmen, daß dieſes aus Erſchöpfung oder Furcht geſchehe. Zu dem Ende geht er die Reihe ihrer Siege durch, um zu zeigen, daß zufällige Fehler der Uebereilung osmaniſcher Feldherrn und nicht Uebergewicht ſie ihnen in die Hände geliefert, und nach dem erlittenen Verluſt immer noch die größten Reſſourcen der Pforte bleiben. Sie ſollen ſich durch die öftern Unruhen der Provinzen, ja der Hauptſtadt, nicht laſſen täuſchen; es habe mit dem türkiſchen Reich eine eigene Beſchaffenheit: Wenn der Padiſha zu gut oder hinläßig ſey, ſo möge wohl etwas ausbrechen, und einige Tage fürchterlich wüthen; aber bald erhebe ſich der Herr ſelbſt oder ſonſt ein Mann von Kraft, welcher die Aufrührer im kurzen vertilge, da das Anſehen der Religion beim erſten Aufruf eine Menge begeiſtere. Die Geſchäfte werden da nicht von Leuten geführt, welche durch veralterte Familiennamen ([illegible]) emporkommen. Talente und Fleiß ([illegible]) gebe dem Geringſten zur höchſten Würde Anſpruch; man betrüge ſich bisweilen, da ſey aber bald geholfen, man mache mit ungeſchickten Miniſtern keine vielen Complimente. Alſo, wenn das unermeßliche Reich in der größten Gefahr ſcheine, ſey immer möglich und wahrſcheinlich, daß unter ſo vielen talentvollen Völkern der Großherr den rechten Mann finde, welcher der Noth gewachſen ſey. Wir haben dieſes anführen wollen, weil auch noch oft mit Uebereilung verachtet wird, was in dieſem Reiche nicht nach dem Maſſe unſerer Aufklärung und Einrichtungen iſt. Wenn ſich alles ſo verhielte, wie man ſchon ſeit Ricaut es vorſtellt, es hätte vor hundert Jahren in ſich zuſammenfallen müſſen. Von S. 273 bis 304 ſind Briefe von Johann Nicolaus, des Sohnes von Alexander Maurocordatus, Woiwoden bald der Moldau, bald der Wallachey; nicht nach des Vaters größerm Sinn ([illegible] wird deſſen Söhnen immer als der größte Sporn der Auszeichnung vorgehalten), doch nicht ohne Intereſſe. Es kommen überhaupt einige treffliche Männer zu näherer Notiz; beſonders Jakob Manas, der gelehrte Argiver, jener Geraſimus, und (mit welchem Alexander am genaueſten verbunden ſeyn mochte) der Jeruſalemiſche Patriarch Doſitheus. Endlich iſt, vermuthlich vom Herausgeber, eine Erklärung der Monate (S. 304—313), nicht ohne viele Anführung der Grammatiker, doch eben ſo wenig ohne merkliche Proben von Unwiſſenheit. Die Indictionen leitet er von Auguſtus her; es ſey verdorben aus in Actium; bei den Aegyptern, Italienern und Böhmen ([illegible]) werde der Tag von dem Niedergang; bei den Babyloniern, Perſern, Griechen und Nürnbergern von dem Aufgang der Sonne gezählt. Den Beſchluß machen ein paar Gebete nicht ohne etwas βαττολογία. Es wäre merkwürdig, durch die Patriarchaldruckerei von dem Wiſſen und Wirken ſolcher Männer, wie der alte Maurocordat und ſeine Freunde, mehr Proben und Berichte zu erhalten, und die Berührungspunkte der Nation mit der Literatur anderer europäiſchen Nationen vervielfältigt zu ſehen.

75.

Tübingen, bei Cotta: Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tirol; von Joſeph, Freiherrn von Hormayr zu Hortenburg, Tiroler Landmann, k. k. Hofſekretär bei der Staatscanzlei in auswärtigen Geſchäften. Erſter Theil, erſte Abtheilung, 1806. XXVII. u. 310 S. in 8.

Wie auf den Gränzmarken Teutſchlands und Italiens eine Menge der verſchiedenartigſten Herrſchaften durch Zufälle und wohlangelegte Plane nicht nur unter Einen Herrn in Ein Land zuſammengediehen, ſondern ſich auch in der Verfaſſung Züge von Freiheit erhielten, welche bis in die neueſten Zeiten einen beſondern Volksgeiſt hervorgebracht haben; dieſes hiſtoriſche Problem verdient ſeine Löſung. Wer war geſchickter dazu, als der Verf., deſſen Eifer und Glück in Sammlung und Bearbeitung der Urkunden durch ſeine Beiträge (Wien 1803. II. B. 8.) und ſeit 1802. erſchienenen Tiroler Almanache, eben wie durch ſeine Theilnahme an der erſten (glücklichen) Landwehre ſein Sinn und Muth für das Vaterland bewieſen war. In den vorliegenden Bogen liefert er bis S. 110 die Einleitung und Beſchreibung der erſten Zeiten der Landesgeſchichte bis auf den Augenblick des durch die Waffen Roms herbeigeführten Untergangs urſprünglicher Selbſtſtändigkeit. Seinem Charakter gemäß und der Zeit, worin er (vor der letzten Veränderung) ſchrieb, iſt er nicht blos als Geſchichtſchreiber, ſondern oft als Volksredner zu betrachten, welchem an Befriedigung der Neugierde nicht ſo viel, als an Emporhaltung des Nationalgeiſtes liegt. Da dieſem Zeitraum eine zuſammenhängende reiche Fülle hiſtoriſcher Darſtellung ohnehin fehlen muß: ſo nimmt der Verf. um ſo weniger Anſtand, die Erzählung durch patriotiſche Anreden zu unterbrechen. In der That würde der Alten einer ſich manchmal mit einem kurzen Spruch begnügt haben; aber das Publikum der Alten war nicht ſo zahlreich und gemiſcht, um ſo gebildeter, und nicht wie unſeres zu eilfertigem Wegleſen verwöhnt.

Wie zu erwarten war, fängt der Verf. von den Euganeern, Rhätiern und Galliern an, welche ſich in dieſen Gegenden herumtrieben und zum Theil feſtſetzten (1—61). Das zweite Buch handelt von dem cimbriſchen Krieg, von dem wieder die Puſterthalleute (Pyrruſien) und von der Unterjochung, die Horaz beſungen. Daß hier ſehr vieles Allgemeine von den genannten Stämmen, eben ſo paſſend in die Beſchreibung jeden andern Zweigs, vorkömmt, iſt an ſo einem

Buch nicht wie an andern zu tadeln, weil es zum Theil für Leſer geſchrieben iſt, welche andere Geſchichtbücher nicht nachſchlagen, und nach Einem das Gemälde der Voraltern ſich vollſtändig entwerfen wollen. Die Erzählung endigt wehmüthig mit einem Epiphonema, das in dem Volk und ſeinen Beherrſchern die Achtung für das Untilgbare eines auf die Lage, Verfaſſung und Angewohnheit gegründeten Charakters zu erhalten zweckt. Es dringt ſich hiebei ein gewiſſes gehemmtes Gefühl, peinlich, auf. Wie können Nationalhiſtorien anders endigen!

Es folgen hierauf Anmerkungen, die ſehr lehrreich ſind (über Naturereigniſſe, den durch Erzherzog Johanns Veranſtaltung endlich erſtiegenen Ortels, viele Alterthümer u. ſ. f. (S. 111—145), ein Idiotikon der teutſchen Mundarten in Roncegno, Lavarone, Pergine und den Sette-comuni (S. 182), Aufſchriften (S. 186), endlich alle Stellen der Alten. Da dieſe aus Büchern genommen ſind, welche der Gelehrtere überall findet, und ihre Sprache, dem, der es gar nicht iſt, ſie wenig brauchbar macht: ſo hätte, wo nicht Anführung hinreichen, doch vieles abgekürzt werden können. Wir ſtellen uns vor, daß der Abdruck des Werks vor dem letzten Unfall angefangen war, und der edle Verf. nicht über ſich gewinnen konnte, in dieſem Augenblick von der Geſchichte mehr zu ſagen, da denn, um dem Theil ſchickliche Größe zu geben, dieſes zur Ausfüllung dienen mochte. Für die hiſtoriſche Kritik iſt es immer bequem. Bei den folgenden Theilen, deren urkundliche Quellen Hr. von Hormayr ſonſt ſchon geliefert, fällt es meiſt von ſelbſt weg; die gänzliche Unterlaſſung wird niemand wünſchen; es können Urkunden vorkommen, die ſein raſtloſer Fleiß ſeither entdeckte, und wenigſtens die bedeutenden Stellen derſelben werden allezeit erwünſchter Gewinn ſeyn.

Um ſo mehr empfehlen wir, den Buchſtaben der Quellen bei der Ausarbeitung ſich immer gegenwärtig zu halten, da ein Mann von warmen Gefühl und ein Dichter ſonſt leicht dazu kömmt, mehr aus denſelben hervorzubringen, als darin liegt. Wir ſind auch nicht ſehr für die lebendiger Einbildungskraft ſich leicht darbietenden Parallele; da unmöglich Einer alle Geſchichten gleich genau ergründen kann, ſo werden ſie nicht ſelten unrichtig ausfallen; Wie S. 19 Graf Julian's Verrätherei an dem weſtgothiſchen Reich als gewiß gegeben iſt. [illegible] Wilhelm'en Tell nicht dieſer oder jener Umſtand, ſondern die Exiſtenz angeſtritten; S. 28 die Plünderung von Delphen durch die Gallier als nicht blos verſucht, ſondern vollendet, erwähnt wird. Vermuthlich ein Druckfehler ſetzt S. 72 den Pontus hinter den Ural. Die Denkmale des Mithradienſtes können allerdings aus den Zeiten des römiſchen Aufenthaltes, keineswegs aus dem tuſkiſchen Alterthum erläutert werden (S. 125). In allem, den Gegenſtand unmittelbar betreffenden, iſt genaueſte Anführung der Quellen nicht überflüſſig: wie man S. 33 begierig wäre, die Stelle zu finden, welche ausdrücklich bezeuge, daß zwiſchen dem 532 und 571ſten Jahr von Rom die hier genannten Stämme gerade an die Quellen der Reuß, der Flüße Rhein, Inn u. a. ſich verpflanzt haben. Je unbeſtimmter in der Lage dieſer Völkerſchaften vieles iſt, je kühner der eine dieſe nach der Schweiz, der andere dieſelbe in die Mitte von Tirol verſetzt (man erinnere ſich Tſchudi's und Gulers), deſto nöthiger iſts, hierin die Phantaſie durch die Kritik zu feſſeln. „Der ſchlechteſte Ruhm" ſagt der Verf. S. 57 ſehr gut „der ſchlechteſte Ruhm „iſt, alles verwerfen; der größte, etwas beweiſen zu können; Spuren zu verfolgen, und, wo „Gewißheit unerreichbar, der Wahrſcheinlichkeit eine „gebührende Stelle einzuräumen, iſt die Pflicht eines Geſchichtſchreibers der Vorwelt." Bei Anlaß des cimbriſchen Kriegs iſt Marius S. 72 gut beſchrieben. Die teutſchen Gemeinden im Gebirg werden, vernünftiger Weiſe, in viel ſpätere Jahrhunderte verſetzt: In der That enthält auch ihr Idiotikon meiſt nur Beweiſe eines durch die Vereinzelung in die Alpthäler auf längere Zeit erhaltenen Provinzialdialects, und iſt nicht merkwürdiger als viele von ähnlichen Gemeinden im Gebirg. Eher die in Valſugana (Vallis Euganea) und bei dem Volk der Berge zwiſchen der Drau und Brenta erhaltenen Sittenzüge (S. 144 ff.): da wird auf des Hausvaters Grab noch Libation vollzogen, und werden auf Allerſeelen Bohnen auf die Gräber gelegt. Kein Jäger wagt ſich um die Mitte Jänners auf die Wildbahn; die Waldfrau, der wilde Mann, haben da ihr Weſen; dann holen Kinder das Waſſer und die Heerden werden im Stalle getränkt; man ſpinnt der Waldfrau am Rocken ein Haar, das ins Feuer geworfen wird.

Allein, der Geſchichten erwähnen, iſt, wie wir geſagt, nur eine halbe Anzeige des eben ſo ſehr politiſchen Buchs. Die Ausſichten, welche geöffnet werden, ſind wahr, mehr als erfreuend, nicht nur für Tirol. „Ein Zwiſchenſtaat, wenn zwiſchen benachbarten das Gleichgewicht aufhört, wird Waffenplatz, „Schlachtfeld; ſein Geſchick iſt kläglich, die Gegenwart „erlaubt nur halbe Genüſſe, trübe Ausſichten die Zukunft, ſelbſt die Vergangenheit nur folterndes Andenken der beſſern Tage. Was iſt Freiheit ohne Wehrſtand, Glück ohne Dauer!" „Doch (S. 61), lebendig ſpricht an die Seele der Wechſel der Staaten, „das Leiden der Völker; kein Unglück, das nicht „ein anderes warnend hindert (!)." (S. 71) „Unglück „ſchlägt erhabene Seelen nicht zu Boden; es ſpornt „zu Thaten. Niederlagen haben in der Vergangenheit „jene Bündniſſe erzeugt, die gebieteriſchen Siegern „Billigkeit abnöthigten. Ungleich zuſammengeſetzte „Heere ſind freilich wie eine Arznei, tropfenweiſe zu„ſammengeſetzt aus auflöſenden und ſtärkenden Mit-

„teln, wo das eine gewiß verdirbt, was das andere „gut macht. Aber keine Reihe von Siegen iſt ſo „bewundernswerth, wie die lange ungetrübte Eintracht „zwiſchen Eugen und Marlborough." Vortreffliche Bemerkungen über den Krieg im Gebirg S. 100 f. Wer ſo denkt, fühlt, ſchreibt, wäre er auch bei weitem nicht ſo gelehrt und belehrend in anderm, deſſen Buch werden wir allezeit loben; der Geiſt iſts, der da lebendig macht, und deſſen iſt Noth.

Wir verbinden hiermit die Anzeige zwei anderer Schriften des Freiherr von Hormayr, weil, bei zwar ganz verſchiedener Form, derſelbe Geiſt in ihnen weht:

76.

Wien, bei Degen: Friedrich von Oeſterreich, ein hiſtoriſches Gemälde, in fünf Aufzügen. 1806. 132 S. 8. (14 gr.)

Ebendaſ., bei Ebendemſelben: Leopold der Schöne; ein Sittengemälde der Vorzeit, in fünf Aufzügen. 1806. 89 S. 8. (12 gr.)

Das erſte Stück ſtellt beſonders jene Scene lebhaft dar, wie Herzog Friedrich, in Kaiſer Sigmunds Acht, im Bann des Conciliums von Conſtanz, zwiſchen Verräthern im Lande und einem Bruder, dem er nicht ganz traute, endlich dem Landmann ſich in die Arme wirft, heimlich, verkleidet, unkennbar durch Kummer und Leid, über den Arlenberg ſich hereinſtiehlt, und allein mit ein paar treuen Freunden, als ein Fiedler, endlich ſich dem guten Volk zu erkennen giebt. Der Grund des zweiten Stücks iſt ebenfalls, doch weder ſo rein hiſtorich, noch, unſers Erachtens ſo ganz glücklich gewählt, obwohl gut bearbeitet. Es bezieht ſich auf die Fehde zwiſchen Oeſterreich und Böhmen, worin Herzog Wratislaw im langen Thal an der Teja 1082. über Leopold geſiegt, und Azo von Kuenring auf der Azmannswieſe 1083. ihm wieder das Siegesglück entriß. Der Stoff des erſten Gemäldes iſ vortrefflich; ein tapferer und liebenswürdiger, höchſt unglücklicher, von Heer und Hof verlaſſener, von grauſamen Feinden unverſöhnlich verfolgter, aufs äußerſte getriebener Fürſt, was vermag er nicht, durch den Entſchluß, bei ſeinem, ebenfalls leidenden, das unwürdige Schickſal theilenden Volk die Kraft aufzuwecken, vor der, wohl geleitet, auch große, ſieghaft Heere manchmal haben weichen müſſen! Die Geſchichten ſind mit poetiſcher Wahrheit und einem ergreifenden Intereſſe dargeſtellt; alles iſt vaterländiſch, und geſällt, wenigſtens dem Leſer, dem ein Herz dafü ſchlägt. In dieſem Geſichtspunkt müßen dieſe Arbei ten genommen werden, ſie haben ihr Local, ihren beſtimmten Zweck, einen großen und guten, der dem Theater der Alten nicht unbekannt war.

Der gute Herzog Friedrich ſcheint S. 46 vor Gram ſein Gedächtniß verloren zu haben; er weiß nicht mehr, wie ſein Vater geheißen (nimmt den Großvater dafür), verwechſelt Braun und Weiß, entſtellt eine Geſchichte, wirft die Chronologie unter einander, und (das iſt das bedaurlichſte) täuſcht ſich über die wahren Urſachen der Unfälle ſeines Hauſes! darüber hätte ein treuer Rath ihn etwas vollſtändiger belehren ſollen. Doch — wer wird den Geiſt des Ganzen nicht ehren! der Verf. fahre fort; er wird es ſo wenig an dem fehlen laſſen, was die Fürſten und Führer ſich zu merken, als was Volk und Heer zu bedenken haben.

77.

Oratio de bonis Academiae Jenensis, Dr. Henr. Car. Abr. Eichſtädt. 1806, 4. St. Petersburg.

Bei der gegenwärtigen Umbildung der alten teutſchen Verfaſſung iſt billig der Hauptzwecke einer, nicht nur

die Verwirrung, Schwäche und andere, der bisherig
Form anhängende, Uebel durch eine einfachere Zuſam
menſetzung und eine zweckmäßigere Stellung zu tilg
und zu vermeiden, ſondern auch aus den bisherig
Grundſtoffen und von den guten Sachen, die man d
Weisheit und Wohlmeinung der Voraͤltern ſchuldig i
alles das in die neue Periode mit hinüber zu nehme
was Bedürfniß und einer Veredlung fähig iſt. Hie
gehören unſtreitig unſere Univerſitäten, welche
Anſehung der Zahl und Verdienſte großer Lehrer, d
Einfluſſes auf die Wiſſenſchaften, und der Wichtigk
für die Nationalbildung, Teutſchland mit Recht al
ähnlichen Anſtalten in Europa gegenüber zu ſtel
wagen darf. Ihre Mängel ſich bekannt und verbeſſ
lich. Es iſt voraus zu ſehen, daß der Geiſt ei
neuen Ordnung der Dinge viele durch ſeine erſte W
kung ſchon abſtreifen, und einen höheren, freieren Si
verbreiten wird. Aber iſt nicht eben ſo nothwend
in ſo kritiſchen Epochen auf die Beibehaltung ei
gewiſſen Ordnung und Mäßigung zu achten, o
welche ein von gewohnten Banden losgeriſſenes G
ſchlecht bald, wie man anderswo erlebt, über a
Ziel und Maaß hinaus in die ungeheuerſten Träu
und verderblichſten Plane ſich verirren kann? Un
academiſchen Geſetze, das Beiſammenleben ſo vi
kenntnißreichen Männer, der Wetteifer der mehre
Anſtalten, können dieſer Gefahr mit am beſten vorb

gen. Eine Mutteruniverſität, welche Muſter und Führerin wäre, iſt leichter zu wünſchen, als nach der Form, welche Teutſchland wahrſcheinlich doch immer behalten wird, zu hoffen: aber daß die germaniſchen Bundestage mit mehr und beſſerem Leben, als der entſchlafene Reichstag, das große Geſchäft der Nationalerziehung und des Ganges der öffentlichen Meinung nicht unbeachtet laſſen, und ſo von dem gemeinſamen Mittelpunct heilſame Lichtſtralen auf dieſe Angelegenheit der Humanität ſelbſt geworfen werden dürften, iſt eine wohl nicht ſchwärmeriſche Erwartung. Zu Hervorbringung aller heilſamen Wirkungen müßen die Werkzeuge, dieſe gelehrten Inſtitute, wenn auch nicht alle, doch großentheils, mit ihren Fonds bleiben. Dieſes kann nicht genug empfohlen werden. Selbſt anderen Mitgliedern der großen Föderation Europens können dieſe, uns in der Art eigenen, Anſtalten, um ſo nützlicher werden, wenn künftig die ganze geſittete Welt mehr und mehr von Einem Geiſte belebt werden ſoll. Teutſchland liegt zu einer Völkerſchule vortheilhaft; eine ſo große Maſſe der mannigfaltigſten Gelehrſamkeit iſt nicht leicht anderswo verbreitet, und man muß uns laſſen, daß, wenn, wie unvermeidlich, manches auch bei uns übertrieben werden, dieſes mehr in das Lächerliche gefallen, als weltverderblich geweſen iſt. Italien hat ſeine Künſte: Frankreich, wie vielſeitige Bildſamkeit für alles: möge Teutſchland die

Lehrerin ſeyn! Was haben wir als unſere Sprache und Literatur? —

Dieſe Betrachtungen dringen ſich auf, wenn man in der vorliegenden Rede, die nicht blos bei uns noch berühmten Namen, die mannichfaltige Einwirkung des ſtillen Jena auf die allgemeine Wiſſenſchaft und Literatur, und um alles die milde väterliche Sorgfalt des Hauſes von Sachſen-Weimar in einem Gemälde dargeſtellt ſieht. Man erblickt nicht ohne eine theilnehmende Rührung die Stiftung dieſer Anſtalt, im Schooße der ſchönſten Natur und faſt mitten in Teutſchland, als Hauptgeſchäft des ehrwürdigen Johann Friedrichs mitten in ſeinem Unglücke; unter nachmals getheilter Herrſchaft und oft äußerſt niederſchlagenden Verhältniſſen bei ſehr mäßigen Fonds Jena doch beſtehend, bei einer jeden großen Aenderung der Lehrform oder Anſichten ſein bedeutendes Wort mitſprechend, und endlich in Zeiten gediehen, wo ausnehmende Freiheit in Unterſuchung und Vortrag, mit anſtändiger Sittlichkeit und unermüdetem Forſchungsfleiß gepaart, dieſe anmuthige kleine Stadt zu einer der Metropolen der Wiſſenſchaft ſtempelte, wo der Zweck des Univerſitätslebens beſonders gut (und auch der Armuth unſchwer) erreicht, und in mehr als Einem Sinne Licht und Recht weit und fern verbreitet wurde.

Man kann hiebei die von jeher charakteriſtiſche Muſenliebe der weimariſchen Fürſten nicht mißkennen.

Herren eines kleinen Landes hatten ſie kein beſſeres Mittel, Ruhm zu erwerben, ja ſich ſelbſt ihr Leben intereſſant zu machen. Iſt nicht auch jener löbliche Verſuch zu Veredlung der teutſchen Sprache, die fruchtbringende Geſellſchaft, bei ihnen entſtanden? Was aber zumal wichtig für Jena geweſen und noch iſt, war die fortwährende Sorgfalt, Lehrer, wie die Zeit ſie forderte, überall auszuſpüren, den Zunftgeiſt, die Landsmannſchaft nicht aufkommen zu laſſen, ſondern dieſe Univerſität jedem offen zu halten, der, ohne Unterſchied aus welchem Lande, geſchickt ſchien, ſeiner Wiſſenſchaft neuen Schwung und Reiz zu geben. Das beſte und angenehmſte iſt übrigens, nicht von vergangenem ſowohl, als gegenwärtigem und fortdauerndem Glück reden zu dürfen. Wodurch der Hof zu Weimar ſelbſt einen eigenthümlichen Glanz in den 30, 40 letzten Jahren erworben, weiß die Welt, ſo weit die großen Namen von Göthe, Herder, Wieland, Schiller gereicht, und die Nachwelt wird es wiſſen, wenn die Geſchichte auf die Urheber dieſer edlen Vereinigung ſtößt. Es wird ohne Erinnern begreiflich, wie die attiſche Urbanität bei Hofe, wie die ununterbrochene Arbeit im Schönſten und Beſten, die Nähe ſo vielen Geiſtes und Genie's auch auf die nahe Univerſität wirken mußte. Beſſer in der That, als wenn ſie an dem Orte ſelbſt exiſtirt hätte: der ernſte Fleiß iſt für die Einſamkeit im romantiſchen Thal; die

Pedanterei aber wird verſcheucht durch das vielfältige Zuſammentreffen des grazienvollen Hofs. Daß aber dieſe günſtige Lage dauren muß, iſt ſchon darum zu hoffen, weil ſie in den Verhältniſſen liegt: Jena. vernachläßiget, ſchlecht verſorgt, würde nicht abnehmen, ſondern verſchwinden; es würde kein Menſch mehr hingehen. Zweitens, wo man in aller Art von Vorzüglichkeit ſo weit gekommen, ſind Rückſchritte (wenn keine Revolution einbricht) kaum denkbar: beſonders unter demſelben Fürſten, deſſen vortreffliche Denkungsart und eigene Genialität von dem vielen Guten die Hauptquelle war, wo das ganze Haus, wo namentlich auch die fürſtlichen Räthe in gleiche Gefühle zuſammenſtimmen, und Flor von Kunſt und Wiſſenſchaft (einzige Zierde des Landes) der ſtärkſte Beweggrund für alle wohldenkenden Menſchen iſt, in den ſchwerſten Umſtänden mit Eifer die Rettung und das Glück ſo verdienſtvoller Fürſten zu ſuchen.

Wir ſchließen mit dem Wunſch, daß bald jede erhaltungswerthe Univerſität zugleich die Beruhigung Europens und die Befeſtigung ihres Inſtitutes mit neuem Schwung feyern möge.

78.

Mailand, bei Sonzogno: del cavallo alato d'Arsinoe. Lettere filologiche di V. Monti, Prof. emerito e membro dell' istituto, al cittadino G. Paradisi, consultore di Stato. 1804; 77 Seiten in 8.

Wer erinnert ſich nicht der etwas dunkeln Stelle Catull's in der Elegie über die Haarlocke der Königin Berenice:

Abjunctae paulo ante comae mea fata sorores
  Lugebant, cum se Memnonis Aethiopis
Unigena, impellens nutantibus aera pennis,
  Obtulit Arsinoës Locridos ales equus.

Wie die Ausleger herumgeirrt ſind, ohne Befriedigung zu finden oder zu geben, iſt in den erſten dieſer Briefe luſtig zu leſen. Hrr. **Monti**, und wer ſeine Ausführung prüfend lieſt, wird klar, daß Arſinoe hier vergöttert, jene **Venus** auf dem **Zephyrium**, ihr geflügeltes Roß der Vogel Strauß, dieſer aber Memnonide iſt, nämlich bey Memnon's Wiedergeburt mit ihm ſich zum Leben erhoben hat. Wenn wir die Gründe darlegen wollten, ſo hieße das, unſern Leſern viel Vergnügen vorenthalten zu wollen, welches das eigene Nachleſen des geiſtvollen Vortrags in der ſchönen Sprache ihnen gewiß verſchaffen wird.

Aus den Anmerkungen können wir eine ſehr lange (S. 54 — 76) nicht unerwähnt laſſen, welche einen Hrn. de Coureil, Hauptverfaſſer oder Herausgeber des piſaniſchen gelehrten Journals, betrifft. Wir lernen daraus, daß die Herabſetzung der Ehrwürdigſten im Alterthum und der großen Klaſſiker auch neuerer Nationen keine ſo ſeltene Sache mehr iſt. Aehnliche Menſchen giebt es auch dort; quel ciarlatano di Socrate heißt ihnen il Cagliostro dell' antichita; der Oedip des Torciroli iſt ja wohl molto superiore a quello di Sophocle; Euripid's Iphigenia, was iſt ſie gegen Racine's als un cattivissimo ed insipido abbozzo? Was Pulci gegen Arioſto, das iſt Euripid's Hippolyt gegen die Phédre von Racine, und überhaupt, wenn ſo ein Alter wieder käme, würde er solennemente fischiato (möglich) und fischiato a ragione (das nun wohl nicht). Aber was iſt auch langweiliger, als Theokrit; und wer wird Taſſo leſen, wenn er Florian haben kann? Beiläufig werden dem verehrten Parini ſeine Verdienſte hart angeſtritten.

Zu bedauren iſt der gute de Coureil, bei dem Hervorbringen dieſer großen und neuen Anſichten ſo unſanft empfangen zu werden, wie hier durch Monti's ganz unbarmherzige Hände geſchieht. So iſt ſeit jenen kräftigen Zeiten der Burmanne, der Saumaiſe, wohl nie einem wiederfahren; quel acutissimo ingegno della Germagna, Leſſing, verſtand ſich auch darauf, ſeinen Mann zu pulveriſiren; doch nicht ſo herabſetzend und durch und durch zermalmend, wie hier Monti thut, welcher hierin, dünkt es uns, ſeit Valla, Poggio, Filelfo, allein ſteht. Warum das, warum gebährdet ſich der Mann ſo, wie kam er zu ſolcher Inurbanität? „Dieſer Ecareil" antwortet er (S. 58 und 73.) „inſultirt durch ſeine ſchändlichen Urtheile die öffentliche Meinung aller gebildeten Menſchen und Jahrhunderte, welche von der Achtung ihrer Decrete nur Narren diſpenſirt. Es giebt auch im Literaturweſen eine Religion, auf die Zuſammenſtimmung der gebildeten Welt ſich gründend: Wer über die ſich wegſetzt, ſetzt ſich weg über die Vernunft, welche das Reſultat dieſer Uebereinſtimmung iſt. Solche literariſche Bübereien verletzen ſehr die Ehre des Landes, wo man ſie ausheckt; ſolche pöbelhafte Schimpfreden auf die anerkannten Väter (z. B. des Theaters) beleidigen die Aſche unſerer größten Neuern, welche dieſen Muſtern ſo viele Vortrefflichkeit abgelernt hatten. Ja, wer durchdrungen iſt von jenem unausſprechlichen Gefühl der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, welches aus dem Studium der Gedanken und Werke der großen Todten entſpringt, wie kann er ihre Lorbeeren zerreißen ſehen? Aeltern gab uns die Natur, deren Name uns heilig iſt: die Studien geben andere, denen wir das Leben des

Genie's (das edlere, das vom Grabe aufruft, und für die Nachwelt heiliget) ſchuldig ſind. Aber, wird man ſagen, ein Narr macht nicht viele Proſelyten. Geſetzt auch; aber daß man das Zeug ſo unwiderlegt ſich herumtreiben läßt, erregt bei Fremden einen, für die Nation entehrenden, Verdacht der Gleichgültigkeit!" — Es muß jenſeits der Berge ein ſonderbares Geſchlecht wohnen: Wir kennen ein Land, wo von Moſes und Johannes bis auf Klopſtok und Friederich auch nicht Eine Ehre den Jungen heilig iſt, und man findet es — genialiſch.

79.

(Zuſatz zu der Recenſion eines andern Verfaſſers über eine neue philoſophiſche Theorie der Geſchichte; auch vom Jahr 1806.)

Unſern Vätern, ſo viele derſelben ſeit Moſes und Herodot Geſchichte geſchrieben oder geleſen haben, ſchien ſie eine Vergegenwärtigung vergangener Dinge, zu dem Zweck, den gegenwärtigen Zuſtand und alle Einrichtungen aus dem Geiſt ihres Urſprunges zu erklären, und für alle Künſte des Kriegs und Friedens, wodurch ein Staat behauptet oder verbeſſert wird, lehrreiche

iſpiele in Erinnerung zu bringen. Selbſt in den
lloſeſten Zeiten der dürreſten Scholaſtik blieb der hi-
riſche Vortrag von den Grillen der Theoretiker meiſt
angetaſtet, und, nach den Zeiten, populär. In den
rhunderten der Stiftung und Anordnung alles deſ-
, was wir jetzt verlieren, war dieſe Weisheit in den
thſtuben, war ſie in den Hauptquartieren zu finden.
s iſt die Dynamik der Geſchichtſchreibung, die da
rz, ſo viel Licht in den Kopf und ſo viel Feuer in das
müth zu bringen, daß dadurch Thatkraft für das
terland geweckt werde. Jetzt, wo das Geſchelle
rlich neugemachter Formeln die altväteriſchen Ideen
Freiheit, Muth, Selbſtſtändigkeit, Ehre, übertönt,
die Erklärung des Urſprungs und Geiſtes bald aller
rfaſſungen in Einem Wort iſt: „Er wollte es ſo,“
wo wir zu unſerer Bequemlichkeit der mühſeligen
rgen für Sicherheit und Eigenthum immer mehr ent-
n werden, hat freilich die Muſe der Hiſtorie dieſem
chlecht nichts weiter zu ſagen. Da kommen unſere
glinge, ſonſt bewundernde Hörer des Alters; jetzt,
ſie die Wiſſenſchaft durchſtudirt, mit Reſultaten
g; allerdings ſehr erhaben, denn ſie bauen die Py-
ide von oben herunter; wohlverſehen mit einem
htbaren Apparat von Productivität und Educ-
ität, Identität und Duplicität, Activi-
und Paſſivität, Sub- und Objectivität,
alität und Triplicität, und Gott weiß wie

vielen Polaritäten, lauter hohen Dingen, wovon die Helden der Tage von Marathon, von Sempach und von Roßbach nichts gewußt, worüber Scipio und Brutus, Wilhelm von Oranien, der große Kurfürſt und Friedrich, ſo unwiſſend waren, wie Polyb, Livius, Tacitus und ähnliche Stümper; damit ſchleudern ſie die Hiſtorie weit aus den Augen der Menſchen über das Empyreum hinaus. Seit wir nicht einen Schweinſtall mehr zu vertheidigen wiſſen, helfen wir Gott das Univerſum machen; ſeit wir nicht mehr wiſſen, wer in acht Tagen unſer Herr ſeyn wird, ſpekuliren wir über den Plan des Ewigen mit ſeiner Welt. Wenn die Götter Homers das erlebt hätten, ſie würden ſich des ganz und gar undämpfbaren Gelächters nicht haben enthalten können; das geht aber dem nicht eben ſo, der Bücher dieſer Art (von Gravitationsgeſetzen, Dynamiken, auch manche Kriegsgeſchichten, Annalen, Zeitſchriften) zu recenſiren verurtheilt iſt. —

Will ſich nun jemand in dem Bedlam unſeres philoſophiſchen Zeitalters herumführen laſſen, der findet in dem (angezeigten) Buche das hiſtoriſche Zimmer, ganz ſo prächtig eingerichtet, wie es ſeyn muß für Geſchichtſchreiber dieſer unſerer neueſten Zeit. Wir haben den ſo hohen Pegaſus dieſer Philoſophen nie gewollt: in der olympiſchen Stallung ſteht ein, dem Silen bekanntes Thier, daneben; man könnte ſich vergreifen. Zu Fuße mit ganz natürlichen Führern waren wir an

Tells Hütte, fragend, wie es läßt, für's Vaterland ſein Leben zu wagen; zu Fuße in des Oraniers einſamem Cabinet, fragend, wie es hat ſeyn mögen, ohne Macht noch Siege, und noch dazu mit Coalitionen, durch bloßes Feſthalten und großen Willen, Europa zu retten; zu Fuß im Xyſtus des Thraſea, zu bewundern, wie viele Würde und Kraft bey ungünſtiger Lage doch der Tugend bleibt. Nichts der Art in der neuen Weisheit: auch nicht Falerner, nicht dulces sub arbore somni, oder Tibur, Bajä, Präneſte, wobei der Venuſiner Sänger den (gleichwohl oft ausbrechenden) Römerſinn etwas zahmer ſtimmen lernte; nein, ſaft- und kraftloſes Formelnweſen, Stroh giebt ſie uns, anſtatt jener Kraftſpeiſen, welche die altmodiſche Hiſtorie, ich will nicht ſagen, durch die Hand eines Thuan's oder Grotius, nein, oft in Stadtchroniken darbot.

Aus zwei Urſachen, die in Eine fließen, haben wir unſerer Mißbilligung dieſer Manier einmal freieren Lauf gelaſſen: Mit ſolchem Ideenreichthum, ſo vielem Schwung, wenn ſie nicht im leeren Luftraum wie Blaſen verſchwendet würden, wenn die vielen ſchönen Talente benutzt würden, um dem Vaterlande (deſſen Zeit einſt auch wieder kommen wird) Männer zu bereiten, was wäre nicht auszurichten!

80.

Leipzig, bei Breitkopf und Härtel: Encyclopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, aus ſieben arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Werken; von einem der orientaliſchen Literatur Befliſſenen*) in Konſtantinopel. Erſter und zweyter Theil. (Mit fortlaufenden Zahlen.) 1804. XIV und 699 Seiten. 8.

Muſtafa Ben Abdallah, Katib Tſchelebi, von Konſtantinopel, genannt Hadſchi wegen ſeiner Wallfahrt nach Mekka, zuletzt Chalfa (Aſſeſſor) im Bureau Baſch Mohaſſabeh, hat unter Morad IV im Krieg wider die Perſer und in den Canzleigeſchäften gedient. Eine Predigt Kaſi Sadeh Effendi's, eines vernünftigen, aber der Ketzerei beſchuldigten Gelehrten, erweckte in ihm die Triebe der Wiſſenſchaften. Da zog ihn die encyklopädiſche Kenntniß zuerſt am allermeiſten an. Auf einer Reiſe notirte er ſich alle in den Buchläden zu Haleb ſich vorfindenden Bücher; von ſeiner Erbſchaft verwandte er 3000 Piaſter, ſich ſelbſt eine Bibliothek zu ſammeln; oft wachte er über ſeine Bücher Nächte durch. Wir haben von ihm (durch Carli ſehr ſchlecht überſetzte, und beſſerer Bearbeitung ſehr würdige) chronologiſche Tafeln, vermittelſt welcher der Mufti bei dem Großweſſir des Verfaſſers Glück gemacht. Man hat viele andere, noch nicht überſetzte, wichtige Werke von ihm; denn, außer daß er wöchentlich zweimal die Canzlei beſuchte, war der Chalfa immer bei ſeinen Büchern. (Die morgenländiſchen Großen ehrten das: „Schems-ed-din Zetari gab den Profeſſoren außer dem Dienſtag und Freitag auch den Montag frei," nur damit ſie ihre Werke deſto beſſer ausarbeiten.) Die encyklopädiſche Ueberſicht aller morgenländiſchen Wiſſenſchaften und der darüber geſchriebenen Bücher war das Werk ſeiner vier oder fünf letzten Jahre. Er ſtarb 1658. Der Verfaſſer des Buchs, welches wir anzeigen, hat lezteres zum Grunde gelegt, und hin und wieder aus anderen Quellen ergänzt.

---

*) Hrn. Joſeph von Hammer. H.

Wir werden unſere Unpartheilichkeit durch die Rüge verſchiedener Uebereilungsfehler beurkunden; es hätte verſchiedenes beſſer eingerichtet werden können. Dem ohngeachtet welch ein Werk! und auf dem ungebahnten Wege wie weit! Wo hatte eine Nation hierüber mehr, oder ſo viel? Aber bei uns iſt oft Sitte, den Geſichtspunkt zu verrücken, über Krittelei an Kleinigkeiten das Verdienſt des Ganzen zu überſehen, Bedeutungen, welche unſere unvollſtändigen Wörterbücher nicht haben, ohne weiters für unrichtig zu erklären. So unbillig iſt dieſe mühſame Arbeit, (welche anfangs von zwei der gelehrteſten Orientaliſten Deutſchlands genau geprüft worden war) in einer andern Literaturzeitung behandelt worden, als wollte man den Verf., von deſſen reger Thätigkeit ungemein viel zu erwarten iſt, durchaus abſchrecken, und Verleger, die für ſolche Werke ſo ſchwer zu finden ſind, warnen, ihm ihre Preſſen zu leihen. Ein ſolches Benehmen bringt uns um die, eben ſo ausführliche und in ihrer Art anziehendere Notiz morgenländiſcher Geſchichts- und Literaturwerke deſſelben Verfaſſers und Ueberſetzers. Wenige ſprechen vor dem Publikum über ſolche Unternehmungen: es ſcheint weder liberal noch patriotiſch, wenn dieſelben, anſtatt ihren Fortgang zu fördern, ihre Herabwürdigung zum Augenmerk zu nehmen ſcheinen.

Der Ueberſetzer hätte genauer, kritiſcher unterſcheiden ſollen, wo Hadſchi Chalfa, oder ein anderer, oder er ſelbſt ſpricht: es wäre leicht geweſen, das Buch durch Kleinigkeiten genießbarer zu machen (ſehr viele orientaliſche Büchertitel (S. 229), viele Namen der Quellen (S. 57), auch Titel von Aemtern und Würden, ſind gar nicht überſetzt, einige, wie das Almageſt als Medshiſti (S. 118) undeutlicher als ſonſt, ſelten die Jahre der Hedshra auf unſere Zeitrechnung reducirt; bei den vielen Namen einer Perſon war der vorherrſchende, worunter man ſie anderwärts aufſuchen mag, durch den Druck zu unterſcheiden; öfters hätte eine Zeile Anmerkung eine Schwierigkeit gehoben): es hat wohl hin und wieder die letzte Zeile gefehlt. S. 247 ſind fünfzehen claſſiſche Geſchichtſchreiber, aber ſo angeführt, daß Nichtorientaliſten von keinem die kleinſte Notiz, nicht einmal den Namen, erfahren; dieſes iſt auch S. 408, 421, und ſonſt, unbeſchreiblich unangenehm. S. 299, 513, wo von Ueberſetzungen aus dem Nabatäiſchen in das Arabiſche die Rede iſt, wünſchte der Leſer auch ein erläuterndes Wort über das Verhältniß der beiden Sprachen. S. 300 war gut zu ſagen, von was für einem Sultane Maſud geſprochen wird: Zu Ebn Sina's Zeit (ſt. 1036.) war freilich dieſer Gasnevide zu Isfahan, ſonſt aber in Perſien bujidiſche Fürſten im Beſitz der Herrſchaft, welches zur Deutlichkeit nähere Beſtimmung erheiſchte. S. 361 war bei der Erwähnung aſtronomiſcher Tafeln Hulaku Chan's Naſſir-ed-din der Verf., der ihm ſie zuſchrieb, zu nennen. S. 389 macht ein Schreib- oder Druckfehler die Stelle zu wahrem Unſinn: „3000 Schritte hatte die Meile „nach der Rechnung der Alten, nach der Rechnung der „Neuern (wiederum) 3000 Schritte; der Unterſchied beträgt 96000 Zoll." Sollte S. 422 das Buch Ezechias nicht der Prophet Ezechiel, das Buch in zwölf Kapiteln nicht unſere kleinen Propheten ſeyn? S. 433 ff. würden wir für Verſtand Idee (wie anderswo für Aufſchluß Ausſpruch) deutlicher finden. Wie kann (S. 584) Mudſchahid Ibn Chair, wenn er im Jahr der

Hedſhra 103 ſtarb, unter den Abbaſiden gearbeitet haben, welche erſt nach dreyſſig Jahren die Regierung erwarben?

Bei dieſem allem, das wir anzeigen, um den Ueberſetzer behutſam zu machen, iſt nicht leicht ein Buch über orientaliſche Gelehrſamkeit merkwürdiger; ſchwerer zu überſetzen auch wohl keines: Es giebt Abtheilungen von Wiſſenſchaften, welche teutſch auszudrücken ſo viel Nachdenken koſten mußte, als in der Grundſprache den Sinn zu faſſen.

Hadſhi Chalfa, zu Empfehlung ſeines Werks, führt eine Ueberlieferung des Propheten an, welche zeigt, wie **Mohammed**, wenn auch anfangs nicht für das Aufſchreiben (S. 128), doch für Geiſtescultur eifrig war: „Lernet die Wiſſenſchaft. Wer von ihr ſpricht, preiſet „Gott. Sie iſt das Licht auf dem Wege des Paradieſes, „ſie iſt in der Wüſte unſere Vertraute. Durch ſie erhöhet der Allmächtige die Männer, die er zu Herrſchern ſetzt; in der Nacht der Ungerechtigkeit iſt ſie die „Leuchte der Augen; Studium gilt für Faſten, und „Verbreitung der Wiſſenſchaft für Gebet" (S. 48 ff.). Daß Bücher endlich würden ſeyn müßen, habe er begriffen: „Wiſſenſchaft iſt die Jagd, und Schrift das „Netz. Durch die Schreibkunſt hat euer ſich Gott erbarmet" (130). Hierauf wird eine gute Geſchichte des nach und nach entwickelten Literaturweſens gegeben. S. 108 wird jene alte Sage erwähnt, wie in

Catacomben um oder unter den Pyramiden der Hermes der Urwelt alle Inſtrumente der Künſte und Lehren der erſten Wiſſenſchaft eingegraben. Uebrigens werden die Hauptzüge der allgemeinen Literaturgeſchichte ziemlich gut ausgehoben und vernünftig vorgetragen. Als Probe jener alten Weisheit in Fabeln und Sprüchen ſiehe die ſchöne Erzählung von Beſchir und Schadan S. 24, deren Ende (S. 40) auch wir fühlen können: „Hat „die Zahl der Jahre (den Regenten) wohl gefrommt? „Dinge ſind gekommen, die ſie nicht erwarteten, und „worauf ſie pochten, hat nichts genutzt." Die Araber behalfen ſich lange mit Ueberlieferungen: Perſer waren die erſten, wurden die größten Gelehrten; denn in Ruhe wohnten ſie, jene lang nicht in Städten, und hierauf mit Krieg und mechaniſchen Künſten lang ausſchließlich beſchäftiget. Von Ariſtoteles war vieles ſchon von Alters her perſiſch; den Euklid bekam El Manſur, der zweite Abbaſide (ſt. 775), von dem griechiſchen Kaiſer.

Die Eintheilung der Wiſſenſchaften wird gemacht in die zwei Klaſſen, der Geſchichte und der Theorieen (S. 134); was Hadſchi Chalfa da ſagt, iſt im Hauptweſen mit Baco, ſeinem Zeitgenoſſen, einſtimmig; in den Unterabtheilungen iſt er Orientaler. Die Beſchreibung der Wiſſenſchaften nimmt ihren Anfang S. 187; Schreibekunſt in 9 Abtheilungen S. 197; Philologie und Geſchichte, jene in 18, dieſe in 28

Zweigen (da iſt auch die Räthſel- Wort- und Reimſpielkunde, die (ſchwere) Kunſt, Könige zu unterhalten u. ſ. w. S. 221; Propädeutik (Logik, Pädagogik, Kritik, Dialektik, Polemik) S. 265; ſpeculative Philoſophie überhaupt (Mathematik, Phyſik, Metaphyſik, Muſik) S. 285; und beſonders Zahlenkunde, Meßkunſt, Sternkunde, Tonkunſt, in 54 Zweigen S. 303; die Metaphyſik in fünf Unterabtheilungen, (die Prophezeihung iſt auch μετα τα φυσικα, und zwar von Rechtswegen) S. 402; die Phyſik, Arzneikunde in 12 Zweigen (auch Tintenmacher- und Fleckenausbringerkunſt, und die große Wiſſenſchaft von den zum Liebesgenuſſe ſtärkenden Mitteln, mit Beſchreibung der verſchiedenen Arten des Genuſſes; die tauſend Liebesgeſchichten, wodurch Frau Elſijé der Natur eines abgematteten Fürſten aufhalf — dieſes Buch, voll Gemälde — habe der Freiherr von Knigge nach dem Occident gebracht); Vieharznei-, Gliederkunde, Pflanzen-, Thierkunde, Landwirthſchaft, Edelſteinkunde, Kosmogenetik, Meteorologie, Phyſiognomik (mit eilf Unterabtheilungen; worunter die Wahrſagung aus den Fußtapfen; hier gedenkt er der Geſchichte der Söhne Neſar's, Quelle der voltäriſchen Erzählung von Zadig; die Orgasmomantik, Kunſt aus Zuckungen zu wahrſagen u. ſ. w.); Traumdeuterei; Aſtrologie mit 5 Zweigen (auch aus Sandfiguren, aus aufgeſchlagenen Bücherſtellen, wozu beſonders die lyriſchen Gedichte des Haphyz gebrauchte wurden; wo er vom Wein, vom ſchlanken Jünglinge aus Schiraz geſungen, wurde, wie einſt Virgil'n, myſtiſcher Sinn untergelegt); Zauberei in 14 Zweigen (die Geiſterverkörperungskunſt, die Kunſt ſich unſichtbar zu machen, die Herzensbezauberungs-, doch aber auch die Betrügerentlarvungskunſt); Talismanenkunde (Beſchreibung eines Talismans, um ſich Liebe zu verſchaffen), die Lehre von Luftgeſtalten und anderen Phantasmen, die Chymie (Stein der Weiſen; Feſtmachung des Queckſilbers; wie Moſchus, Ambra, Juwelen, Silber, Gold zu machen, mehrere Vorrichtungen) 437; praktiſche Philoſophie, ſieben Abtheilungen (Militärdiſciplin dabei) 531; die Geſetzwiſſenſchaft (Kunſt den Koran zu leſen in 7 Zweigen: die Kunde der Ruheplätze, die der Leſefehler u. ſ. w.; die Kunſt, ihn auszulegen, in 70 Zweigen, mehr als rabbiniſch; Ueberlieferungskunde, und derſelben Lehrgebäude in 9 Haupt- und 8 Nebenzweigen; Dogmatik; Rechtslehre in 7 Abtheilungen) S. 567; die Vervollkommnungslehre, die Wiſſenſchaft des Innern. „So iſt es denn vollendet das Werk! Bei Gott dem „Höchſten! Fehler wird Er verzeihen. Es iſt keine „Kraft als bei ihm“ (S. 697 ff.). Und wir ſagen, welch wunderbarer, fremder Bau! Subtilitäten bis zur Abgeſchmacktheit, aber doch wie vielſeitig, wie viele unerhörte Fächer, aber jedes dieſe oder jene gelehrte Arbeit, innige oder muthwillige Behandlung;

alles fern von unſeren Begriffen und Sitten; die Weisheit der ſchönſten und wie großen Länder der alten Welt; was iſt in der Türkei, Perſien, Arabien, alles verborgen, wie viel Seltenes, Seltſames, hervorzubringen! Der Rec. konnte nicht ohne Erſtaunen dieſe Mannichfaltigkeit überſehen; man wird hingeriſſen, alles liegen zu laſſen für das Orientaliſche; unſere Sachen erſcheinen alltäglich, erſchöpft; unangetaſtete Schätze der ſonderbarſten Producte eröffnen ſich.

Der Verf. hat ſich nicht begnügt, eine Reihe von Titeln zu liefern; er hat eine Menge auffallende Stellen, Sprüche und Anecdoten. Wir heben hier einige der erſteren aus. Hadſchi Chalfa iſt kein Lobredner ſeiner Zeit, und der Tadel dieſes Fremden iſt lehrvoll für uns: „Einige Mufti, Feinde der Wiſſen„ſchaften, haben unter den Osmanen ſie unterdrückt. „Aber Ibn Chaledun ſagt, das ſey allemal Vor„bote des Verfalls der Staaten (S. 294). Es kömmt „bey uns auf die Fürſten an; einige derſelben haben „mit Recht geſagt, Wir ſind der Geiſt der Zeit. Aber „nun iſt aller Unternehmungsgeiſt erſtorben, und damit „nehmen auch die Wiſſenſchaften ab, und verhallen die „Sprüche der Weiſen.“ So ſchrieb er in der Minderjährigkeit Mohammeds IV., von welcher Zeit an die osmaniſche Macht mehr und mehr geſunken. Schriftſtellern ſagt er oft allerlei Denkwürdiges: „Der Menſch „iſt ſein eigener Herr und vor böſen Zungen ſicher,

„bis er ein Buch geſchrieben, oder ein Weib genommen hat: darum gieb dein Werk nicht aus den Händen, ehe du es oft geleſen, wieder geſchrieben, beſchnitten und gefeilt haſt" (S. 144). „Viele heften ihren Seelen Gedanken auf, die ſie nicht beſitzen" S. 142. „Mancher wird verſchiedene Methoden erſt alsdann recht verſtehen, wenn er die Urheber perſönlich kennen gelernt hat;" (S. 155). „Die Abkürzung der großen Werke ſtiftet mehr Schaden als Nutzen." „Viele wiſſen eine Wiſſenſchaft auswendig und verſtehen ſie nicht" (S. 159). Sehr dringt er auf Sittenreinheit; Schüler von verderbter Moral möchte er zurückweiſen, „auf daß nicht in ihren Händen die Wiſſenſchaft Werkzeug der Verderbniß werde," (S. 161). Der Morgenländer hat bei vieler Sinnlichkeit weit mehr innigen Religionsſinn. — Wo er von den Schriftzügen ſpricht, vergleicht er S. 207 jene hamyaritiſchen der abyſſiniſchen Schrift: von der Linken zur Rechten; die Buchſtaben verbunden; jedes Wort mit drei Punkten von dem folgenden getrennt. (Mit Ungeduld erwarten wir die Herausgabe eines, 70 Alphabete verſchiedener Schriftarten enthaltenden, Buchs, welches der Ueberſetzer dieſes vorliegenden Werks aus Aegypten mitgebracht hat; wir haben die Erwartung, daß es die Entzifferung vieler Aufſchriften und Papyrusrollen erleichtern wird). Hier iſt über die höhere Grammatik manches Merkwürdige angedeutet. Wo das Wiederaufleben der Griechen bei den lernbegierigen Arabern berichtet wird, S. 295, erzählt der Chalfa: dem Fürſten der Gläubigen El Mamun ſey im Traum eine ungemein ehrwürdige ſchöne Geſtalt erſchienen, und der Fürſt habe gefragt, wer ſie ſey? „Ich bin Ariſtoteles." „Woher aber ſo ſchön?" „Die Schönheit iſt in der Befolgung des Vernunftgeſetzes." Eine Legende, die immer neben den unſrigen ſich ſehen laſſen darf. Die „Geſchichte Antar's, Sohns Shedad, Vaters der Ritter," von Ben Obeid Aſmai, ein Roman von ſechzig Bänden, wird S. 260 genannt. (52 von den 60 Theilen dieſer großen Fundgrube morgenländiſcher Romandichterei ſind in die kaiſerliche Bibliothek zu Wien gekommen). S. 280 iſt eine entſetzliche Prophezeihung aus den Ueberlieferungen, „es ſey nämlich Zankſüchtigkeit und ein „roher Ton unter den Gelehrten ein Zeichen des herannahenden jüngſten Tages!" Davor iſt ihm wirklich bange:

So oft ich einen Zweifel ſage,
So bald ich um Belehrung frage,
So hör ich nichts, als nein, nein, nein,
Dieß ſoll, dieß wird, dieß kann nicht ſeyn!

Zu unterſuchen, ob ſeit 1658 dieſes ab- oder zugenommen? Die Griechen, meint er S. 291, haben zu Alexanders Zeit vieles von perſiſcher Wiſſenſchaft ſich zugeeignet, aber, da ſie Chriſten wurden, durch Vertilgung vieler Bücher den Fortgang der Wiſſenſchaften gehemmt (S. 294). Von Abulfeda wird geurtheilt, er ſey nicht nur unter den Ejubiden, ſondern, nebſt El Mamun, unter allen muſelmänniſchen Königen, Chalifen und Fürſten bei weitem der gelehrteſte geweſen; wie er denn unter andern alle Fehler des edriſiſchen Geographen, Ibn Haukali's und Ibn Chordad's, verbeſſert, und durch ſeine Rechnungen die Länge und Breite von 623 Städten gefunden habe. S. 317—322 Zahlentalismane und Erläuterung derſelben. Im übrigen ſagt Ibn ol Dſchiſi S. 485: „Es haben üble Vorbedeutungen „ihren Einfluß nur auf den, der ſie fürchtet; wer Gott „vertraut, ſcheut nichts! nur wiederhole er oft drei „arabiſche Verſe, die heißen: Kein Uebel als von dir; „kein Segen außer dir; kein Gott iſt außer dir.“ Ibn Sina's und Taki-ed-dins Ben Jetim Zeugniſſe wider die Goldmacherei S. 515. Ueber die Familienverhältniſſe, ein intereſſanter Abſchnitt S. 550; man erkennt einen tugendhaften vernünftigen Mann. Bei Anlaß der Staatswiſſenſchaft lehrt er S. 561: „ob ein König durch ſich oder ſeine Miniſter regiere, „daran liege ſo viel nicht; und daß ein großer Mann „alle Jahrhunderte komme, ſey ſo nöthig auch nicht, „Einer wirke auf lange Zeiten: Aber ein vernünftiger Lenker, zu Erhaltung der Einrichtungen des großen Manns, müße in jedem Jahrhunderte ſeyn.“ Unter den Zweigen der Politik hatte er einen, in unſeren meiſten Compendien etwas verſäumten: Die

Wiſſenſchaft des liberalen Sinnes, S. 560; und unter den „Staatsreformen der Unwiſſenheit," hält er die „der Freiheit und Gleichheit für die mächtigſte, denn ſie ziehe das Vortrefflichſte und das „Schlechteſte groß" (S. 565). Der Prophet hat ſeinem Volk etwas verſprochen, das nun aufgehört haben mag: „einen großen Mann zu Befeſtigung des „Glaubens im Anfang eines jeden Jahrhundertes" (S. 634). — „Geſtern iſt geſtorben; Morgen iſt noch „ungeboren, und Heute liegt in Geburtsſchmerzen; ſey „über das Vergangene ruhig, nicht zu bekümmert um die „Zukunft, nutze und genieße die Gegenwart" S. 690. Das iſt ſeine Ascetik. Haben wir noch nicht genug geſagt, um für den Herausgeber Theilnahme und Ermunterung zu Fortſetzung ſeines Fleißes zu erwirken? —

81.

Berlin, bei Dieterici: Berlin oder der preußiſche Hausfreund. — Zeitſchrift für gebildete Leſer jeden Standes. Erſtes Vierteljahr. 1806. 136 S. 4.

Dieſe Blätter ſind eine periodiſche Unterhaltung, in reinem Teutſch, in allgemein verſtändlicher Sprache, mit einem vernünftigen wohlwollenden Theil des Publikums, dem nicht immer um anmaßenden Witz auf Koſten verehrter und geliebter Gegenſtände, Perſonen und Bücher, oder um das Emporbringen verwirrender Zweifelſucht auf Koſten wohlthuenden Glaubens, ſondern auch wohl um richtige Schätzung des ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtandes, und um die Bildung wahren Bürgerſinns zu thun iſt. Daher dürfen dieſe Blätter keine ſolche Lobspoſaunen erwarten, als wenn ſie in der Einführung einer Weltmonarchie die wahre Volksfreiheit und Fürſtenwürde entdeckt, oder wider die Aechtheit etwa der pauliniſchen Briefe oder des Thucydides innere Gründe erfunden, oder das altmodiſche Chriſtenthum aus der Welt vollends weggepredigt hätten: Sie ſind aber von vielen Hohen und Niederen mit Beifall geleſen worden; dieſer ſcheint ſogar zuzunehmen. Wir wollen die Aufſätze durchgehen; alle nicht; es iſt hin und wieder eine gutgemeinte Declamation, wie in älteren teutſchen Wochenſchriften, auch wohl ein verunglückter Scherz; dieſe Erbſünden aller Zeitſchriften ſind vorauszuſetzen; auf dem Geiſt, auf dem Verhältniß zwiſchen dem Guten und Mittelmäßigen, beruhe das Urtheil.

Unter den hiſtoriſchen Artikeln bemerken wir mit vorzüglichem Vergnügen das Schreiben **Friedrichs des Großen** an das Dragoner-Regiment Ansbach-Bayreuth (nun, Königin) und die dadurch veranlaßten

Bemerkungen über die Stamm- und Rangliſte der Armee (39, 51, 61); eben wie die Aeußerungen treuer Liebe, welche die Grafſchaft Mark dem Könige unlängſt gegeben (97); und ſo jederzeit, was irgend ein Corps, einen Stand, ein Ländchen an Tage erinnert, wo es ſich hat zeigen können, und jeden treuen Handſchlag, den im Augenblick des nie willkührlichen Losreißens irgend ein teutſcher Stamm zum Pfand der untilgbaren Nationalität ſeinen Brüdern giebt. Nur Sittenzug iſt Kurfürſt Georg Wilhelms Gevatterbrief an ſeine Städte bei des großen Friedrich Wilhelms Geburt. (S. 10. Es iſt aber der Abdruck durch die vielen s am Ende der Wörter verunſtaltet; ein ſchön ſeyn ſollender Schriftzug iſt für einen Buchſtaben genommen worden). Die Denkmale der Prediger Piſchon und Woltersdorf, des Kriegsraths Steffek und der Frau des verdienſtvollen Zelter's (Stifters der Singacademie) ſind ſehr an ihrer Stelle; Ergießungen des Gefühls im Augenblick, wo die vollendete Laufbahn die theilnehmendſte Ueberſicht veranlaßt; ein Mittel, mancherlei individuelle Erfahrungen und Gewohnheiten merkwürdiger Menſchen aus der Vergeſſenheit zu retten; gerade für ſo ein Blatt, welches nicht an die ganze Welt, d. i. an niemand gerichtet, ſondern der Laut der Meinung des engeren Publikums iſt, wovon der Mann Theil war; ſpäte Enkel werden Intereſſe dabei finden. Von Woltersdorf, der für ſeinen Ruhm hielt, ein chriſtlicher Prediger zu ſeyn, den Gewiſſenszwang aber, da er im Gewande heiligen Eifers und unter höchſter Begünſtigung erſchien, durchaus mißbilligte, wird eine Lebensbeſchreibung angekündigt. Eine Menge einzelner Züge, welche die alte Zeit (wie man ſeinen Stiefel trank (11, 113), Tanzordnung 1555. S. 52, Stadt Brandenburg wider treuloſe Schuldner 1403. S. 99 und ff.) oder den unter Bauern, im Soldatenſtande, auch unter Bürgern, noch beſtehenden Charakter (17, 27, 35, 63) ſchildern, oder Gewohnheiten (das Kauderneſt 115) und Vorurtheile (die weiße Frau 15) erläutern. Die Alten haben uns gewöhnt, aus dergleichen Anekdoten von ihren Völkern uns Begriffe einzuprägen, die oft viel mehr haften, als die Berichte der großen Hiſtoriker. Dabei ſind ſie zu gerechter Würdigung der Zeiten gut: Nicht alles Alte war ſo edel und groß, wie in den Rittergeſchichten oder auf dem Theater; und nicht ſo ſchlimm iſt unſere Zeit, wie man es nach Politikern und Schriftſtellern glauben ſollte: Im Volk und Heer iſt überall noch viel gerader teutſcher Sinn; es fehlt am Vereinigungspunct, ſich anzuſchließen. Indeſſen iſt wichtig, den Glauben an uns ſelbſt nicht zu verlieren. Der Jüngling wiſſe, daß noch nicht alles wegſophiſtiſirt iſt, und faſſe den Muth der Tugend. Vieles über das Drama von Luther; es iſt gut, daß dergleichen Gegenſtände in der Zeitſchrift (ohne

Bitterkeit) zur Sprache gebracht werden; man muß die Urtheilskraft des Volks an Dingen üben, die für daſſelbe ein augenblickliches Intereſſe haben. So über die Luftreiſe des Prof. Jungius. Woher beſſere Berichte, wenn nicht aus der Stadt, wo ein Factum ſich zutrug? Hierüber einige, zum Theil ſehr gute, Gedichte; man kann das plattteutſche von Bornemann S. 74. nicht ohne heimelndes Vergnügen leſen. Verordnungen, Notizen und Vorſchläge (von den Seiltänzern (100); das Soolbad zu Schönebeck (125); Chauſſeebau (127); über die Schulprüfungen ein betrachtungswerther Aufſatz (29. 31); Leihbank für Staatsofficianten (47); militäriſche Nachtwache für große Städte (57). — Gut, daß endlich überall auf die Benutzung des Militärs im Frieden, welche die Römer ſo wohl verſtanden, Rückſicht genommen wird: Hierdurch gewinnt es ungemein an Verdienſt um den ganzen Staat; ſein Auskommen wird erleichtert; Arbeit erhält beſſer, als Müßiggang: Diſciplin wird ſo leichter. — Ueber den botaniſchen Garten (91) mit der nicht unnützen Bemerkung der Wichtigkeit wohlgeordneter (und ſchön angelegter) Muſeen, Galerien, Bibliotheken, für eine Stadt, welcher hierin noch allzuviel fehlt. — Von dem neuen Plan für das Armenweſen (101). — Jedoch, wir erwähnen nur noch des aufmunterungswürdigen Dr. Zeune Reiſebeobachtungen (22, 27), einige Anekdoten von dem großen Friedrich und aus ſeiner Zeit (98, 113). — Es wäre ſehr gut, eine ſolche Zeitſchrift von recht vielen ſolchen wie zum Magazin zu machen (Preußen werden doch immer gern von Friedrich leſen), und mitunter ihre Genauigkeit zu prüfen. Wie viele ſind, deren Zeugen ſich täglich mindern? Wie viel Geiſtreiches von ihm liegt bei Familien! — Die Pfingſtfeier von Hrn. Friedrich Dellbrük, des Kronprinzen würdigem Erzieher, (Muſter eines großen Gottesdienſtes nach einer beſtimmten Localität) 77, 129. — den guten Sohn 69 (eine ſchöne Erzählung) — die wohlthätige Dauphine, die verläſterte Unglückliche, die Marie Antoinette 110; vieles, beſonders die Gedichte, erlaubt uns der Raum dießmal nicht zu berühren. Möge Hr. Prof. Heinſius, der das Unternehmen leitet, von dem Publicum und von Mitarbeitern wohl unterſtützt werden.

82.

Winterthur: Joh. Jacob Altdorfers, Lehrers der Theol. und Philoſ., und Rectors des Gymnaſiums zu Schaffhauſen, poetiſche und proſaiſche Schriften, nebſt deſſen Leben von Prof. J. J. Altdorfer, und einer Vorrede von J. G. Müller, Prof. und Ober-Schulherr. Zwei Bändchen. 1806. XXII., 330 und 324 S. in 8.

Es iſt nicht abſolut nothwendig, daß jedes Buch neue, ungeſagte Dinge enthalte, wodurch die Fortſchritte des Geiſtes in den Irrgängen wandelbarer Meinungen befördert werden; ein Weiſer, ehrwürdig durch ein wohlthätiges Leben, darf ſeinen Mitbürgern auch ſchriftliche Andenken ſeiner Anſicht göttlicher und menſchlicher Dinge in der einfachen Art, wie er lebend ſie vortrug, hinterlaſſen. Wenn, was er wohl nicht verlangt, ſein Buch auf die ſpäteſte Nachwelt käme, ſo würde es für die Denkungsart unſerer Zeit vortheilhaft zeugen: was aber das Beſte iſt, es kann und wird in den nächſten Geſchlechtsaltern auf den Kreis, worin er lebte, äußerſt heilſam wirken. Der Verf.

dieſer Schriften war in der Art jener alten Weiſen, ein Mann von nicht gemeiner Einſicht, am meiſten durch die Alten und Britten unterrichtet; er hatte eine von ſeinen Aemtern unabhängige Würde, ſchien eher kalt, verbarg aber die wärmſten Gefühle, die er Anlaß hatte, ſie auf die edelſte Weiſe zu bewähren: ſo daß niemand ihn genau kennen konnte, ohne ihn beſonders zu achten und zu lieben. Er wurde, wie es ſeyn ſollte, nie ohne eine beſondere Veranlaſſung Autor, und nie mag er gedacht haben, in zwei Bänden zu erſcheinen. Wie er war, und was dieſe Schriften ſind, haben Hr. Prof. Müller und ſein Vetter und Lebensbeſchreiber in dem hier vorgetragenen Sinne ſehr gut geſagt. Wir bemerken aus des letztern Arbeit vornehmlich die Beſchreibung der Liebe des Verſtorbenen für ſeine nachmalige Frau, als ein intereſſantes anziehendes Bild, wie ein ſolcher Mann liebt. Er war geboren 1741., ſtarb 1804. mit muſterhafter Faſſung: „Es iſt doch," ſagte er, auf den nahen Tod gefaßt, „es iſt doch um das Reiſen eine ſchöne Sache, „wenn man nur einmal in der Kutſche iſt."

Es beſtehen dieſe Schriften im Grunde aus drei Abtheilungen: Poeſien, moraliſchen Aufſätzen und Predigten. Sollen wir von dem anfangen, was uns als das Beſte angezogen, ſo waren es letztere, die den ganzen zweiten Band füllen und auch unter beſonderem Titel zu haben ſind. Wir halten dieſe Vorträge für muſterhaft; beſonders die, welche auf die Hauptbegebenheiten des Chriſtenthums, hiſtoriſche Theile der Schrift, und auf den Zuſtand des Vaterlandes bei Anlaß der Jahreswechſel Beziehung haben, und dann die vortrefflichen Trauungsreden ſeiner Kinder, und ſeines Zöglings und Vetters: in dieſer Art kennen wir nichts Würdigeres. In jenen erkennt man den Menſchenkenner, überall den Mann von ſo vieler Mäßigung, als edlem Wahrheitsgefühl, der ſeine Zeit wohl kannte, aber Chriſt blieb, und nicht eine Partheiſache daraus machte, ſondern ſeinen Glauben mit liebenswürdiger Heiterkeit unverholen zu erkennen gab. Wir wünſchen, daß der, nichts weniger als gemeine, ſehr klare, conſequente Vortrag Vielen Muſter werde; es iſt nicht möglich, daß auch ein ungläubiger Mann von Rechtlichkeit und Vernunft ſolche Vorträge nicht mit vielem Vergnügen höre.

Den zweiten Rang würden wir den Poeſien einräumen. Sie ſind von der alten Hagedornſchen oder Hallerſchen Art, nur daß Albrecht von Haller aus dem unerſchöpflichen Vorrath ſeiner Gelehrſamkeit oft manches in die Verſe barg, was ein anderer nicht ſo nachthun kann. Mancher dürfte dieſe Poeſien magis extra vitia, quam cum virtutibus finden: doch wird man denjenigen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, deren Gegenſtand den Verf. vorzüglich hob: ohne von der Religion weiter zu ſprechen, wollen wir die erwähnen, welche dem Vaterland heilig ſind (Th. I. 96, 99, 122, 146, 150). Sie haben ihren Urſprung dem reinen Sinn der damaligen Schinznachergeſellſchaft zu danken, von der Altdorfer eines der beliebteſten und fleißigſten Mitglieder und letzterwählter Präſident war. Eine wehmüthige Erinnerung, ſelbſt bei dieſen Gedichten: wenn man bedenkt, wie ganz anders die Dinge wurden: teſtamentweiſe hat die Geſellſchaft ihren guten Willen auf andere Zeit gebracht. S. 152 iſt ein ſchönes Lied auf den Beſuch des Rheinfalls durch Kaiſer Joſeph, welcher eben in einer ſeiner guten Stunden war. Weniges geben wir zur Probe ſeiner Art: S. 169.

Halbzweifelnd, ob's ein Traumbild nur geweſen,
Was wir gehört, was wir geleſen,
Steh'n wir am Ziel des Jahr's, und ſcheu'n
Den nächſten Schritt ......
Ein warnend Denkmal Völkern und Regenten
Steht die Geſchichte unſrer Tage da,
Noch nicht vollendet!
Noch iſt es dunkel, noch umzieh'n
Den Himmel Donnerwolken!!

Die proſaiſchen Aufſätze pflegten meiſt in einem Beiblatte der Schaffhauſer Zeitung vorzukommen, und ſind der guten Wochenſchriften wohl würdig, die zur Zeit J. A. Cramer's, der alten Schlegel, Patzke's und anderer biederen Männer die Familien lehrreich vergnügten; ſie enthalten viel Wahres und Gutes. Am tröſtlichſten ſchien uns ein Wort des weiland berühmten Hrn. von Loen (S. 323): „Laß „es nur alles wacker unter einander kochen, ſieden, „ſprudeln, ſich darnach ſetzen: ſo wird das caput „mortuum unten liegen bleiben, und der Geiſt ſich „läutern, aufklären und in die Höhe ziehen.“ Und wer das geleſen hat, ſpreche ein gläubiges Amen!

83.

Wien: Oeſterreichiſcher Plutarch, oder Leben und Bildniſſe aller Regenten und der berühmteſten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künſtler des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates. Von Joſeph Freiherrn von Hormayr. Erſtes bis fünftes Bändchen. 1807. Mit 20 Kupf. 782 S. in 8.

Wenn ein in den Dienſten eines Hofes glücklich aufblühender Geſchichtſchreiber, nebſt dem Leben der Landesregenten, die Biographie großentheils der Vorältern, der mächtigſten Perſonen an dem Hof und in dem

Staat, wo er lebt, ohne die gewöhnlichen Belege für die Aechtheit ihrer Geſchlechtregiſter und mehrere andere Hauptfacta, unter ſeinem Namen und in der nämlichen Stadt herausgiebt: ſo möchte wohl mancher einen lobredneriſchen Ton befürchten. Allein der Freiherr von Hormayr hat durch dieſe gefahrvollen Klippen mit vieler Wiſſenſchaft, Klugheit und Ehre glücklich durchgeſteuert. Er hatte ſchon einen zu rühmlichen Namen als gründlicher Geſchichtforſcher mannigfaltig verdient, hat auch zu viele Weltkenntniß, als daß er jenen durch unerweisliche Angaben würde compromittiren, oder vor der Welt von dem anſehnlichen Rang eines ächten und freien Geſchichtſchreibers zu dem eines Lobredners herabſteigen wollen. Wenn er die genaue Anführung der Quellen unterläßt, welche, mit Vermeidung alles pedantiſchen Anſtrichs, ein ſo gelehrter Mann doch leicht auf die letzten paar Seiten jedes Bändchens concentriren konnte: ſo war er gewiß von der wichtigſten Pflicht ganz durchdrungen, die er dadurch ſich auflegte. Wer ſeine Gewährsmänner nennt, ſteht für nichts, als daß ſie das wirklich ſagen; wer ſie nicht angiebt, ſteht dafür, daß geſunde hiſtoriſche Kritik ſeine Erzählung allezeit gründlich finden wird. Wenn ſich in einer, den Hof oder dieſen und jenen Groſſen betreffenden, Angabe früh oder ſpäter eine Unrichtigkeit findet: ſo erſcheint von dem an ſo ein Werk in einem zweideutigen, und wenn das mehr geſchieht;

in einem nachtheiligen Licht, verliert Intereſſe und Credit. Dem Verfaſſer, welchem an ſeinem Namen liegt, und dem ernſten Leſer (andere mag der Geſchichtſchreiber nicht) iſt Anführung der Quellen allezeit am bequemſten. Wer hat ſie alle? Und wer weiß die verborgenen? Wer aber die Fonds angiebt, auf denen ſeine Tratten ruhen, wird immer, wenn auch nicht den Ruhm des reichſten, doch des redlichen Kaufmanns verdienen.

Nach dieſer Bemerkung, welche der Rec. nicht unterdrücken konnte (es liegt zu viel daran, daß die teutſche Hiſtoriographie nicht nur den Ruhm der Gründlichkeit nicht verliere, ſondern daß man dieſer Tugend ſich auch nicht ſchäme), dürfen wir mit ſo beſſerem Gewiſſen bezeugen, daß, wenn dieſe und jene Nachricht aus Familienpapieren von uns nicht gewürdiget werden kann, hingegen die eigentliche Geſchichte von dem Verf. mit genauer Wahrheit erzählt worden iſt. Es herrſcht in ſeinem Werke ein guter und vaterländiſcher Geiſt. Nicht nur der öſterreichiſchen, ſondern der teutſchen Jugend iſt es zu empfehlen. Es iſt nicht zu leugnen, daß in den großen Kämpfen, die Oeſterreich beſtanden hat, bei dem eher entfernenden Sittenton voriger Zeiten, und bei einer gewiſſen literäriſchen Ueberlegenheit anderer, den Characteren verſchiedener Kaiſer und Großen gehörige Gerechtigkeit nicht wiederfahren iſt. Vieles iſt überhaupt unbekannt geblieben. Von einem inländiſchen angeſtellten Schriftſteller iſt ohne Unbilligkeit nicht zu fordern, daß er die nachtheilige Seite auffallend ausmahle: Er liefere nur, mit Beweiſen, das verkannte Gute und Edle, jenes Ehrenwerthe, das in Habsburg zu ſeyn pflegte, das Eigenthümliche, wodurch in ſo mancher Noth Hülfe geſchafft wurde. Anderes haben andere zum Ueberfluß erwähnt.

Jedes Bändchen enthält vier Biographien, von Regenten zwei, eben ſo viele von Unterthanen. **Rudolph von Habsburg.** (Das Rheinau, wo Hartmann untergieng, S. 42, ſcheint, nach Rymer's Acten, das Elſaßiſche, nicht das Thurgauiſche). **Albrecht I.** (Eine vortreffliche Bemerkung S. 64 bei Anlaß der erſten Schweizer, über die Ungereimtheit, große Thaten der Feinde leugnen zu wollen. Ueberhaupt die lobenswürdigſte Unpartheilichkeit). Des weſtphäliſchen Friedens Mitſtifter, der weiſe **Trautmannsdorf.** (Ueber ſeine Religionsänderung finden wir nichts). **Wallenſtein** (zu S. 86: daß Verdienſte der Ausländer meiſt hervorleuchtend waren, iſt ſehr natürlich: Ohne ſolche wären ſie nicht berufen worden, und ſie wagten ſich ohne angeborne Pflicht. Zu S. 120 eine Kleinigkeit: Nach der Schlacht bei Leipzig — Sept. 1631 — war nicht mehr auf Bethlen Gabor zu zählen; er ſtarb im Nov. 1629. Vortreffliche Bemerkungen über Wallenſtein S. 141: von dem großen Geheimniß (auch unſerer Tage), das Heer in beſtändiger Spannung zu erhalten). Im zweiten Buch: **Friedrich der Schöne**; **Albrecht der Lahme.** Viele, edle, erhebende, teutſche Fürſten ehrende Züge. Daß S. 25 Leopolds Gemahlin **Iſabelle** genannt wird, iſt wohl Druckfehler für **Catharine.** Der verdienſtvolle Schöpfer der öſterreichiſchen Artillerie, **Fürſt Wenzel von Lichtenſtein.** Der große **Hunyad.** Sehr gute Bemerkung S. 151, wie Ueberwundenen meiſt nur Einer gefehlt. Auch der Rec., als ihm vor Jahren von 300,000 geſprochen wurde, welche einen Feldzug nothwendig ſieghaft endigen würden, ſagte, er bedaure blos, daß der 300,001ſte fehle, der die übrigen führen ſollte. Im dritten Buch: **Leopold der Biderbe,** jener bei Sempach ruhmvoll Umgekommene. **Ernſt der Eiſerne,** Vater Friedrichs des III. (S. 46 f. ſehr gute Betrachtungen über den Verluſt der habsburgiſchen Stammgüter, und über des tiroliſchen Friedrichs nachahmungswertheſte Weisheit). **Der Cardinal von Dietrichſtein.** Ferdinands II. Hof iſ überhaupt ſehr merkwürdig, und, wie er ſelbſt, imme noch entſtellt oder nicht gehörig bekannt. — Eben ſ wünſchen wir eine umſtändlichere Beſchreibung vo dem innern Weſen des weiſen, hausväterlichen, erſte Ferdinands in dieſem Plutarch. — Der große **Eu gen.** Wie richtig S. 79: Savoyen ſeit 1560 Ide der Politik eines Zwiſchenſtaates. Uebrigens die L bensbeſchreibung ſehr gut. Wir wünſchten nur immer weniger Univerſalhiſtoriſches, inniger das Perſönliche, recht viel Umſtändliches darüber. Bei den dem Verf. zugänglichen Quellen iſt es auch beizubringen: Sollten ſtatt 20, in einem Jahr nur fünf Biographien kommen, ſie würden ungleich anziehender, ſie würden eine unentbehrliche Quelle werden. Viertes Heft: Kaiſer Albrecht II., und, weil die Regenten alle vorkommen ſollen, des unbedeutenden Ladislaſs merkwürdige Zeit. Hierauf einer der vornehmſten öſterreichiſchen Feldherren, Graf Guido von Starhemberg und Friedrichs Gegner, Dhaun. Fünftes Heft: Kaiſer Friedrich IV. (der Gewohnheit wegen würden wir ihn, ohne Abbruch Friedrichs des Schönen, dennoch den Dritten nennen, weil dieſe Zahl nur die vom Papſt perſönlich gekrönten andeutet); der verdienſtvolle, genialiſche Maximilian I. S. 159: ein ſehr merkwürdiger Auszug ſeines Memorienbuchs. Er wäre wohl würdig, von dem Verfaſſer einſt ausführlicher beſchrieben zu werden; wenige Fürſten waren ſo ideenreich, und er hatte eine liebenswürdige Biederkeit, welche viele Theilnahme erregt. So freuen wir uns auch auf Maximilian II. und Joſeph den Erſten. Eine ſchwere Aufgabe wird Leopold I. ſeyn, welcher eine Miſchung von Tugenden und Schwächen hatte, die noch nicht unpartheiiſch gewürdiget ſind. Das Factum S. 184: daß die Venetianer einen Giftmiſcher gemiethet, welcher Papſt, Kaiſer, die Könige von Frankreich und Spanien aus der Welt ſchaffen ſollte, iſt für die Schätzung derſelben, damals großen Regierung, ja der Menſchheit zu ſonderbar, als daß nicht billig die Quelle hätte genannt werden ſollen. Comenius. Denis. Jenem — S. 194 ein verworfenes Herz zuzuſchreiben, iſt etwas hart; er haßte, es iſt wahr, den damaligen öſterreichiſchen Hof: aber man erwäge die Verfolgungen, und die Begriffe ſeiner Zeit, alle anderen Gefühle dem Religionsenthuſiasmus (wenn man will, Sectengeiſt) aufzuopfern.

Wir wünſchen recht ſehr, dieſes ſchätzbare Werk in zunehmender Vollkommenheit fortgeſetzt zu ſehen. Alle Länder, welche Selbſtſtändigkeit erhalten, oder verlorne nicht vergeſſen laſſen wollen, ſollten ſolche Galerien der Männer aufſtellen, durch die ſie Anſpruch auf öffentliche Theilnahme und Ehrfurcht haben.

84.

Rom: Dei diritti del principato su gli antichi edifizi pubblici; dall' Avocato Don Carlo Fea. 1806. 24 Seiten in 8.

So klein dieſe Schrift und obwohl mehr gerichtlich als literäriſch ihre Beſtimmung iſt, ſo ſehr verdient ſie den theilnehmenden Beifall eines jeden für das Alterthum fühlenden Menſchen. Das einzige, und vollſtändig erhaltene Denkmal römiſcher Baukunſt und Größe, das Pantheon, von unwürdigen Nebengebäuden, und nicht ohne Gefahr, entſtellt, ſollte, nach der Vorſorge mehrerer Päpſte, endlich ſeiner Würde gemäß, frei da ſtehen. Ein baufälliges Bäckerhaus hat nothwendig abgetragen werden müßen. Jetzt kämpſt der verdienſtvolle Fea, daß dieſes nicht, wie man unternommen hat, hergeſtellt werde. Die Regierung fühlt, wie es ſcheint, die Unſchicklichkeit; es geſchieht den Beſitzern auch kein Unrecht; ſeit Jahrhunderten ſind ſie gewarnt, und noch 1784 iſt wider ſie geſprochen worden. Sollte man zu ängſtlich, zugleich für eine Entſchädigung zu arm ſeyn! Sollte keiner der Großen, welche aus Eitelkeit oder Gefühl die ewige Roma mit Ehrfurcht nennen, ſollte keine Geſellſchaft, welche mit

Rührung und Entzücken dieſen Tempel geſehen, dem Bäcker ſein höchſt zweifelhaftes Recht abkaufen wollen! Das ganz gebildete Europa wird begierig vernehmen, wie die Sache ausgieng, ob Agrippa's Werk an Pius VII. oder an welchen Großen und Edlen es Retter gefunden?

85.

Berlin, bei Quien: Voyage aux Salines de Salzbourg et de Reichenhall et dans une partie du Tyrol et de la Haute - Bavière. Par le Chev. D. B., conseiller intime d'état de S. M. le Roi de Bavière. 1807. 180 Seiten in 8.

Der vor dem Krieg an dem königl. preuſſiſchen Hof beglaubigte königl. bairiſche Miniſter, Chev. de Bray, führt den Leſer, mit ſo viel Anmuth als Lehre, durch eine der merkwürdigſten Gegenden Teutſchlands. Niemand wird ſein Buch aus den Händen legen, ohne Begierde, die Gegenden ſelbſt, aber in ſolcher Geſellſchaft, zu beſuchen. Uns iſt nur erlaubt, wenige Züge beizubringen, um das Intereſſe des Ganzen zu zeigen. Sechs Stunden in gerader Linie erſtrecken ſich die Salzwerke von Hallein bis Reichenhall. Ihr höchſter Punkt iſt alldort, in Berchtoldsgaden wie ein Mittelpunkt, Ausfluß der höheren Lager zu Reichenhall. Die Beſchreibung iſt maleriſch und genau. Die der Menſchen im Gebirg, der Schattirungen ihres Charakters nach ihrer Lebensart, iſt noch allgemeiner anziehend; es iſt überhaupt ein ſchöner, froher Menſchenſtamm. Welchen Vortheil die Verbindung der Nationen dem kleinſten Völkchen gewährt, iſt an den Werdenfelſern zu ſehen, deren Violinen, ihre Hauptkunſt, Abſatz bis nach Rußland finden. Und was Genügſamkeit macht, lehre der tiroliſche Hirtenknabe, wenn er mit einem Sommerverdienſt von fünf, ſechs Gulden fröhlich aus der Fremde nach Hauſe eilt. Hier hat jedes Dorf ſeine Kunſt; und es iſt kein Beiſpiel, daß der beauftraget war, die Arbeit von vielen im Auslande zu verkaufen, um den Gewinn betrogen hätte. Das Tirol iſt überhaupt ſehr gut geſchildert; auch die Abſtufung der Sittlichkeit vom erſten arbeitvollen Teutſchen (der doch Frohſinn und Offenheit genug hat) zum welſchen Tiroler, und auf die Confinen, in deren kleinem Bezirk mehr Proceſſe ſind, als in ganz Welſchtirol. Schöne Schilderung der Gegend um Bozen; meiſt wie ein lieblicher groſer Garten, worin zerſtreut die Häuſer liegen. Beim Kloſter Ettal wird die bewunderungswerthe Juno erwähnt, welche, lang daſelbſt als Madonna verehrt, jetzt anderen Cultus zu München genießt. Das Obſervatorium der Anguſtiner unſern Weilheim auf dem Peiſſenberg iſt ein Ehrendenkmal der Väter. Wer wird nicht gern die angenehme lehrreiche Unterhaltung, auch naturhiſtoriſch denkwürdig, ſelbſt vollſtändig genießen!

86.

Zürich, bei Geßner: Histoire des républiques Italiennes du moyen âge: par J. C. L. Simonde Sismondi membre correspondant de plusieurs académies, Tom. I. 1807. 435 Seiten in 8.

Rec. freut ſich, der erſte oder einer der erſten zu Ankündigung eines wieder einmal recht guten hiſtoriſchen Werks zu ſeyn. In acht Bänden wird es beſtehen, vier (bis auf 1316) erſcheinen jezt; wir werden ſie immer anzeigen; alsdann wird eine Pauſe eintreten; aber die lezten vier bringen nachmals bis auf die Eroberung der Stadt Florenz im J. 1530. Der Verfaſſer, aus dem älteſten republikaniſchen Adel, unabhängig, und in voller Kraft der Jahre, wird es an nichts fehlen laſſen. Wer weiß nicht, daß in dieſen Städten alles Gute, was die römiſche Weltherrſchaft erſtickt, und nachmals die Barbaren zertreten hatten, zuerſt wieder aufgeblühet! Mit Wohlbehagen weilt der müde Blick im Mittelalter auf dieſen zuerſt wieder aus der zerſtörenden Fluth emporgeſtiegenen Inſeln, wenn nicht immer der Glückſeligen, doch der Freien. Man erkennt ſich wieder: Amalfi, Salerno, Napoli, ſind wie die joniſchen Städte, Athen zu Florenz, Piſa mehr als Chalcis, Lucca mit ſeinem Caſtruccio Theben und ſein einiger Epaminondas, Venedig Sparta, und oben lauert macedoniſch der Visconti, der Sforza; dieſelbe Kunſt und Gravität, eben der Leichtſinn und Patriotismus, dieſelben Sitten. Köſtliche Urkunden und Memorien ſind vorhanden; Rec. hat ſelbſt ſich einige Folianten daraus zuſammengeſchrieben: aber, in Einem, lesbaren Buch für das Publikum, findet man das Reſultat noch nicht beiſammen. Hr. Simonde Sismondi hat aus den Quellen geſchöpft: das läßt ſich geſchwind fühlen, aus Bemerkungen, Discuſſionen, auf die nur das Quellenſtudium bringt. Hierauf iſt alles gut geordnet, allem eine Seele gegeben worden. Was für eine, das wollen wir unten zeigen.

Dieſer erſte Band enthält vorerſt nur die Einleitung und Anfänge bis gegen Ende des eilften Jahrhunderts. Es giebt zweierlei Manieren, jede iſt an ihrem Orte gut: eine univerſalhiſtoriſche mit allgemeinem Blick für den philoſophiſchen Leſer; eine praktiſche die in das Umſtändliche geht, auf daß man die Menſchen und den Gang der Geſchäfte ganz wie im Leben vor ſich ſehe. Uns iſt anfangs aufgefallen, als wenn der Verf. jener, die am wenigſten lehrreich iſt, ſich zu ſehr ergeben hätte: Die allgemeinen Schilderungen (unſchwer zu componiren, wenn man auch nur die Muratoriſchen Antiquitates nimmt,) haben immer etwas Unbeſtimmtes, nirgend ſo ganz Anwendbares: lieber ſähen wir zwölf Stadtgeſchichten, und das allgemeine am Ende in Einem Paragraphen ausgehoben; ſo weiß man, wo alles hingehört und zu ſuchen iſt. Auch die Alten haben (aber wie kurze!) allgemeine Schilderungen: Nam cunctas nationes et urbes, u. ſ. f.; gewöhnlich höchſtens eine Seite lang. Doch wo die Geſchichte eigentlich beginnt, verliert ſich das, und kömmt Hr. S. S. in den wahren Ton der Geſchichtſchreibung. Dieſer nun hat nicht jenes maleriſche Antike, welches wohl nur in teutſcher Sprache möglich iſt, aber Würde, Klarheit, was immer im franzöſiſchen dem hiſtoriſchen Styl gegeben werden kann. Die Erzählung bekömmt im Fortgang immer mehr Intereſſe. Den Verf. zwar vergißt man nicht; öfters erſcheint er mit einer leitenden Bemerkung: doch als ein einſichtsvoller Begleiter, nie läſtig durch Declamationen. Die Geſchichte beſſer zu faſſen, wird er mit fixirenden Jahrzahlen künftig etwas freigebiger ſeyn. Gut, daß er von Amalfi die Epochen 1038, 1077 anmerkt, aber Seite 309 Zeile 4 möchte man auch eine Jahrzahl ſehen. Die Zeiten Königs Muſet von Sardinien ſind angezeigt, aber die letzte, die ſeines Ausgangs, fehlt. Weil wir einmal am wünſchen ſind, ſo fügen wir bei, daß die Citate hin und wieder etwas chronologiſcher geordnet werden konnten: Muratori, Sigonius (ehrwürdige Namen,) nicht zwiſchen oder vor den Quellen (doch iſt es ſelten geſchehen, und die Genauigkeit der Anführungen übrigens rühmlich). Der Ismael Al Ewujod würde unter dem Namen Abulfeda kenntlicher ſeyn, (ſonſt freilich el Malek Emad-ed-din Ismail Abulfeda.) Hiernächſt fehlt eine Inhaltsanzeige, (es kömmt ganz ab, für die Bequemlichkeit des Leſers zu ſorgen). Ueber die Nebendinge wäre alſo dieß und das zu erinnern; wir wollen den Vortrag, die Ausführung betrachten. Das erſte Kapitel, ganz allgemeine Ueberſicht der Zeiten von Odoacher bis Otto den Großen, S. 15 — 70 zeigt, was für Völker und wie ſie in Italien ſich vermiſcht haben. Hier wird S. 34 der Charakter Karls des Großen und der unſelige Einfluß ſeiner Eroberungsſucht geſchildert. Ob letztere nicht gleichwohl etwas einſeitig? Wie viele Geſchlechtalter hätte ohne ihn der Nord wohl noch, Rec. will nicht ſagen, hingeſchlummert, aber hingewildert? Man hatte mit Normannen und Ungarn ſo viel zu thun; wie wenn die Sachſen auch noch geweſen wären! Man kann wohl in einer gewiſſen Rückſicht ſagen, wie von anderen großen Männern: Il éteignit son siècle - il n'a souffert aucun autre nom distingué; S. 38. Doch glänzten in ſeinem Jahrhundert verdienſtvolle Männer, im nächſten, unter den ſchwachen Karlingern, ließ die Verwirrung und Auflöſung (deren Haupturſache nicht in ihm, ſondern darin lag, daß man ſein Beiſpiel und ſeine Grundſätze vergaß,) nichts emporkommen. Dieſe Zeiten und der Charakter der Kriege ſind gut geſchildert: "Comme tous les princes „de l'Europe se regardoient alors comme des princes „François, toutes les guerres, qu'occasionna le partage „de la monarchie de Charlemagne, prirent le caractère de guerres civiles, mais de celles que, la seule „ambition des Grands excite et auxquelles le peuple „ne prend aucun intérêt" (S. 45). (S. 47 iſt König Arnulf im Text aus Verſehen Rudolf genannt). Wir möchten S. 95 die Arimanne der alten Geſetzbücher nicht Ehrenmänner überſetzen: Heermanne (in den Nationalkrieg ziehende Leute,) ſind wahrſcheinlicher. Im übrigen iſt die hier vorkommende Beſchreibung der Menſchen und Städte empfehlungswerth. Wir dürfen in die Erklärung unſerer nordiſchen Stadtweſen Beiſpiele aus Italien nur mit Sorgſalt entlehnen: jene wurden geſtiftet; in Italien waren ſehr viele alte, mit alten Erinnerungen, und oft beibehaltenen Sitten, ſich nur wieder erhebende Städte; Fortſetzungen altrömiſcher, noch von Majorian beſtätigter, Municipalitäten. Von der übel berufenen Lehensverfaſſung, deren Name von ſo vielen angeſchrieen worden, die von ihr keinen Begriff haben, wird S. 101 wohl geſagt: ſie ſey "un mélange de barbarie et de „liberté, de discipline et d'indépendance, geweſen, „singulièrement propre à rendre à chaque homme le „sentiment de sa dignité, l'énergie, qui développe les „vertus publiques, et la fierté, qui les maintient." Nur hätten wir anſtatt chaque homme ſagen mögen à une partie des hommes. Von Karl dem Großen wird S. 102 bemerkt: er, der die großen Lehen und fremden Staaten an ſeine Krone vereinigte, habe der Moral dadurch geſchadet: „plus de patrie, plus de sentiment national, pour l'homme, qui appartient à „l'empire du monde!" (Gewöhnlich der Fall; einzeln haben Mainotten, Mardajten, Iſauren, Afghanen ihre Charaktere zu behaupten gewußt. Das Aergſte iſt, wenn man keinen zu verlieren hat. Sonſt, wenn ein Weltreich plötzlich, nicht ſowohl die Nationen, als ihre ſchlechten Verwaltungen beſiegt und vernichtet, ſollte man denken, daß die eigentlichen Grundzüge erhalten werden könnten.) „Einige Zeit verblendete den Krieger „der Glanz der Eroberungen, ſeine Eitelkeit wurde „durch Siege geſchmeichelt, deren jeder gleichwohl die „Hoffnung ruhigen Glücks entfernte; bald aber zog die „ſchändliche Regierung der Nachkommen Karls die „Völker aus ihrem Traum" u. ſ. f. Kaiſer Otto der Große, mit ſeinem ſtarken Willen und hohen Sinn, wirkt viel wohlthätiger, als Karl. Er begün ſtigte die Städte, auch bleiben ſie ſeinem Hauſe getreu. S. 117, Z. 3 iſt oncle in cousin zu verwandeln; Heinrich der Zankſüchtige war nicht Sohn, ſondern Neffe Otto des Großen. Solche kleine Fehler entwiſchen der Feder; wie S. 211 Rodolphe de Saxe für Suabe; wie S. 270 Romanus, des Theeſano Vater mit R. Diogenes verwechſelt wird, welcher hundert Jahre ſpäter gelebt. So haben wir auch Zweifel gegen das Datum einer Urkunde von 1130 aus den Zeiten der Gefangenſchaft König Baldwins II. von Jeruſalem: denn dieſer König war am 29 Auguſt 1124. wider befreit worden. S. 415 hätten wir Luſt, wider Hrn. Sismondi für den ſaleriniſchen Anonymus Parthei zu nehmen. Dieſer erklärt Storeſaiz (Beiname Grimwalds II.) für einen, der den Rang der Ritter in öffentlichen Conſeſſen ordnet, unſer Verf. für „la „grande côte" oder „perturbateur des côtes," welches gezwungener ſcheint; ihm nämlich iſt Saiz Seite, der Anonymus dachte an Size, an einen Grosceremonienmeiſter, weil etwa Grimwald es vorher geweſen; oder den Codex der Etiquette geordnet.

Wenden wir uns zur Hauptſache: das zweite Kapitel geht bis 1039, wo zuerſt in Oberitalien die Bürger den Adelichen ſich gleich zu fühlen gezeigt. Die verwirrten Zeiten unter den Frauen und Herren vom Hauſe Toſcanella und die päpſtliche Herrſchaft ſind gut dargeſtellt. Beurtheilung und Rechtſchaffenheit charakteriſirt den Verfaſſer. Gegenſtände, wie die Lagen von Amalfi, Piſa, Venedig, malt er glücklich; erhebende, rührende Scenen pathetiſch vorzuſtellen, dazu war in dieſem Theil, welcher eigentlich Ueberſicht iſt, wohl die Gelegenheit nicht. Das dritte Kapitel läuft bis auf den Wormſer Frieden 1122. Hier wird bemerkt, daß das Erdreich des alten Roms eigentlich nach der normanniſchen Zerſtörung 1081 verlaſſen wurde. Endlich im vierten kommen Republiken zum Vorſchein, und, wie im Alterthum, Seeſtädte Großgriechenlands, Amalfi, Neapolis, Gaeta, die von den ſtürmiſchen Zeiten, worin ſich die Herrſchaft entfernter, bilderſtürmender Kaiſer verlor, durch große Gefahren, mit hohem Muth bis auf die Normänner beſtanden, und, nicht unwürdig des Namens der Freiheit, gefallen ſind. Das fünfte Kapitel ſchildert Venedigs allerdings urſprüngliche Selbſtſtändigkeit, und wie Piſa und Genua aufgeblühet. Der Eingang dieſes Abſchnittes iſt rührend und prächtig. Die erſten Kriege der Piſaner um Sardinien gegen Araber und Genueſer (wo der Verf. auf die Thaten ſeiner eigenen Voreltern trifft.) Aber, ſchon verſchwinden jene unteritaliſchen Freiſtaaten, und ſinkt Amalfi unaufhaltbar von 50- auf kaum 8000 Einwohner. Hingegen werden in den Kriegen, welche das Kaiſerthum ſchwächen, im zwölften Jahrhundert, alle Städte des obern und mittlern Landes frei, und gibt ihr carrocio (trefflich beſchrieben 407) den Bürgermilitzen Haltung und Feuer. Emporkunft verſchiedener Verfaſſungen. Merkwürdigſte Betrachtungen über den Handel, deſſen Monopol Venedig eine Zeit lang hatte, ohne daß darum die lombardiſchen Städte im mindeſten weniger freudig aufgeblüht wären; die Freiheit that mehr, als nachtheilige Handelsbilanz ſchaden mochte (S. 412). Von der Sprache zeigt er, daß das Landvolk wohl von jeher die regelloſe Art geübt, woraus im Lauf der Zeiten die Vulgarſprache gebildet wurde. Hier wird eine Urkunde vom J. 782 zum Beweis angeführt. Es läßt ſich aber aus viel früheren Jahrhunderten, ſchon aus dem vierten, fünften, mit einem Wort ſo hoch herunter deduciren, als von gemeinen Leuten Denkmale übrig ſind. Man betrachte die Grabmale der Chriſten, welche in Rom ſelbſt lang die gemeinſte Klaſſe waren. So vom J. 291 in Rom: Virginio tuo (κουριδίω ἀλόχω!) cum eo vixsisti libenter, conjuca Cervonia Silvana; refrigera cum Spirita sancta (Murator 369). Vom J. 467: Decesset de seculum puer Victorinus qui vixsit annus 37 et cum uxore fecit annus 2. (ib. S. 384). Dieſe Beiſpiele aus Zeiten, wo Ammian und Claudian noch in voller Blüthe waren. So läßt ſichs verfolgen, bis nach Ausrottung aller feineren Bildungsanſtalten die lateiniſche Sprache nur in öffentlichen Schriften an dem Kirchenſtyl und an den Rechtsformeln ſich ärmlich feſthielt, und im Umgang ſich verlor.

Der Schluß dieſes Werks, welcher die Reſultate, aufs praktiſche, enthält, iſt im Vortrag zwar nicht alt römiſch (Salluſt würde mehr concentrirt haben), aber die edelſte, reinſte Moral; höchſt lehrreich in Zeiten, wo man ſich nicht zu helfen weiß, weil die Remedur auſſer uns geſucht und Egoismus im Ernſt als unzweifelbar natürliches Syſtem angenommen wird. Wir überlaſſen dem Leſer das eigene Studium dieſes merkwürdigen Werks, und ſchlieſſen mit den letzten Worten deſſelben, welche Denkungsart und Styl zugleich bezeichnen:

„Ainsi dans le plan général de la Providence, dont il ne nous appartient point de saisir les détails, le bien nait souvent du mal, et les calamités générales peuvent être les avant-coureurs d'une réforme universelle. Ne désésperons donc jamais des principes et des vertus, qui forment le noble héritage de l'espèce humaine. Attendons le lent ouvrage des Siècles, et reposons nous sur l'aſsurance, que les vérités éternelles survivront, qu'elles renaſtront du coeur même de l'homme, s'il ne restoit point de monumens sur la terre pour attester leur antique existence et le culte, qu'on leur a rendu."

Von der Recenſion des zweiten Bandes dieſes Werkes findet ſich blos folgendes Fragment: (er wurde ſpäter von einem andern Gelehrten recenſirt).

Wenn wir zu anderer Zeit mit Vergnügen den erſten Theil dieſes Werks angezeigt haben, ſo liefern wir die Notiz der Fortſetzung mit ſo viel größerm, da daſſelbe an Werth nicht nur ſich gleich geblieben, ſondern, ſo wie die Geſchichte ſelbſt bekannter wird, an allen Vorzügen zugenommen. Wir ſehen hier einen Geſchichtſchreiber, der die Quellen mit ausnehmendem Fleiß erforſcht, einen verſtändigen Gebrauch davon macht, und, indem er die Reſultate in einer ſchönen Schreibart vorträgt, Geſichtspunkte öffnet, welche, von den bisherigen öfters verſchieden, eben dem ſorgſamen Quellenſtudium abgeborgt ſind. Nicht als hätten die Verfaſſer der Urſchriften ſich dazu erhoben; aber die Anſchauung, zu der nur ſie helfen können, bietet ſie einem freigeſinnten verſtändigen Mann allerdings dar. Mit Auszeichnung erwähnen wir dieſes ausländiſchen Schriftſtellers, um die unſrigen auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was allezeit und allenthalben gefällt; Siſmondi wird überſetzt, und gefällt; welche menſchliche Zunge iſt fähig, den Bombaſt nachzulallen, den einige unſerer Schriftſteller aus ganz anderen Fächern des Wiſſens (wo dergleichen Sprache an ihrer Stelle ſeyn mag) in den hiſtoriſchen Vortrag hinübergenommen! Der Recenſent kann nicht über ſich gewinnen, einen Anlaß unbenutzt zu laſſen, wo er wider ſolchen Unſinn zeugen kann. Verfaſſer, die er perſönlich liebt und ehrt, laſſen ſich durch dieſen Flitterſchein auf einen Weg verleiten, welcher, wenn er allgemein würde, der Nation die Literatur ungenießbar, und beide den auswärtigen Völkern lächerlich machen müßte *). Jedoch zurück.

In dieſem Theil führt Hr. Siſmondi die Geſchichte der italieniſchen Communen vom Anfang des zwölften Jahrhunderts bis 1234. Es fehlt auch hier ein Inhaltsverzeichniß; man wird immer gleichgültiger gegen die hergebrachten Mittel, ſich die Ueberſicht eines Werks zu erleichtern, oder eine Stelle über einen beſondern Gegenſtand, vermittelſt der weiland üblichen Bequemlichkeit eines Regiſters aufzufinden. Im Ganzen dreht ſich die Geſchichte um den 1167 errichteten, 1226 erneuerten, lombardiſchen Städtebund. Eine einzige Digreſſion (wenn man ſie ſo nennen will, denn weſentlich gehört ſie doch in die Geſchichte wenigſtens der italieniſchen Handelsrepubliken), die Einnahme Konſtantinopels 1204 unterbricht den Faden.

In dem ſiebenten Kapitel wird gezeigt, wie bis Friedrich Barbaroſſa beſonders Mailand ſtieg. (S. 38 iſt bloß Druckfehler, daß Otto von Freyſingen de Friſe genannt wird). Das achte Kapitel beſchreibt S. 45 bis 76 den erſten Feldzug Friedrichs wider die freien Städte. Recht gilt von der damaligen Römer libertate improspera repetita. Das neunte Kapitel geht bis auf den Untergang Mailands, 1162; S. 77—133. Um dieſelbe Zeit und den Kaiſer Friedrich unpartheiiſch zu beurtheilen, (welches hier ziemlich geſchehen iſt) müſſen wir manches Vorurtheil ablegen, das uns als Teutſchen und Proteſtanten den Geſichtspunct verrücken könnte. „Der Entſchluß der Mailänder „(S. 152 f.) könnte tollkühn genannt werden, wenn er nicht „ſo edel geweſen wäre. Sie haben geſagt, Wir ſind ſchwach,

---

*) Wie bereits geſchehen!

wir ſind verlaſſen, wir werden erdrückt. Mögen wir's! das „Schickſal können wir nicht überwinden: Doch, dieſen Pfennig, den wir noch aufopfern können, dieſe in unſerm Arm „wohl noch rege Kraft, das noch in unſern Adern lebende „freie Blut, für eine Sache geben wir's hin. — Wir wollen mit der Unterwerfung warten, nicht, bis die Hoffnung „des Sieges vorbei iſt, ſondern bis gar kein Mittel des „Widerſtandes mehr in uns iſt."

87.

Frankfurt, bei Mohr: Der rheiniſche Bund, 1806. Zwei Hefte 352 S. in 8.

Konnte je eine Zeitſchrift paſſender ſeyn, als deren Gegenſtand eben in ſeiner Entwickelung iſt? welche nicht nur die Acten ſeines Urſprungs und Gangs vollſtändig, ſondern, wie der Chor in den alten Tragödien, auch die Beſorgniſſe, Warnungen, Freuden des Publicums in urſprünglicher Aechtheit liefern kann! In dieſen Chor wollen auch wir uns miſchen. Nichts iſt vollendet; conſtituirt allenfalls der Bund, aber, wie in der Kindheit geſchieht, ſein Geiſt noch nicht ausgeſprochen. Wer ſie ſeyen, die Mitglieder, welche den Bund urſprünglich angenommen, aus was für Ländern ihre Staaten beſtehen, und ihr auswärtiges

Verhältniß wird hier vorgelegt, und man hört von ihrem Benehmen gegen Mediatiſirte und von gewiſſen öffentlichen Verpflichtungen — etwas: Die Hauptſache, nachdem ſie der geweſenen Geſetze entbunden und ſouverain erklärt worden, was für allgemeine Geſetze der Bund, welche jeder ſich ſelbſt vorſchreiben werde, hievon künftig, wie die Zeit es lehren wird. Man muß dem großen Stifter nachſagen, daß Er es ihnen an Gelegenheit, ſo wie an dem Vermögen, Gutes zu thun, durchaus nicht hat fehlen laſſen; er hat nicht mehr, als die Grundlinien vorgezeichnet; was den Bund nationaliſiren, was jedem Teutſchen werth machen muß, in dieſen Kreiſen zu leben, dieß einzurichten, überließ er ihrer Weisheit. Nicht mit Unrecht, noch aus übertriebenem Zutrauen. Der Verſtand, auf welchen er bei Teutſchen rechnen zu ſollen glaubte, muß jeden lehren, der Souverainitätserklärung ſich fürſtlich (nicht wie Jünglinge, die vom Hofmeiſterjoch loskommen), zu bedienen. Alles, ſagt er, möget ihr nun thun. Aber nicht, ſagt er, was immer ihr vornehmt, iſt recht und nützlich. Wenn die Unterthanen unzufrieden würden, und öfters der Protector, auch wohl mit Macht, einſchreiten müßte; wenn durch die Verſtopfung der geſetzlichen Aeußerung öffentlicher Meinung rohe Ausbrüche gereizt würden; wenn durch die Vernichtung ordnungsmäßiger Schuldengarantien der Credit eben dann fiele, wo man ſein öfter bedürfte, und endlich die Völker, wie für den Fürſten die Treu, ſo für das Vaterland den Muth einbüßten, und beſſere Exiſtenz unter fernen Himmelsſtrichen dem Sclaven- und Bettlerleben zu Hauſe vorzögen: was könnte man mehr beklagen, als den Mißverſtand über den Geiſt der neuen Ordnung der Dinge? Formen wurden durch dieſelbe gelös't, welche als Schuldigkeit manchem läſtig ſeyn mochten, deren Erneuerung und Vervollkommnung aber aus freier Gnade das erſte Pfand einer guten Regierung werden kann. Ueberhaupt wir alle, Regenten und Völker, laborirten an dem Aberglauben an längſt erſtorbene Namen und Formeln; die erſten edeln Zwecke waren über dem Schlendrian vergeſſen; es war, wie in Religionen zu geſchehen pflegt, Ceremoniendienſt geworden, ohne Wahrheit, ohne Leben. Dieſer Todesſchlaf wurde durch gewaltige Stöße geſtört. Sollte der Friede darin beſtehen, daß der Großvater-Stuhl wieder an ſeinen Ort geſetzt würde, damit wir fein fortſchlummern? Nein; all der todte Buchſtabe, all die eingebildeten Stützen, an die man ſich zu lehnen pflegt, es iſt alles ab; alles reducirt ſich auf Geiſt und Kraft.. Nach dem Geſetz vermag der Fürſt alles; aber ſeine Lage ſchreibt ihm vor, was er wollen darf; kein Reichsgericht verpflichtet ihn, aber das klare Intereſſe ſeiner Exiſtenz. Der Nation iſt in dieſen Acten eben ſelten erwähnt — weil ſie ſich von ſelbſt verſteht;

ohne ſie, wider ihre öffentliche Meinung, die ſo mancherlei Organe hat, wird keiner dieſer Fürſten ſicher und glücklich regieren zu können glauben. So wenig ein Geſetz nöthig war, daß die Menſchen im Rheiniſchen Bund ferner von Speiſe und Trank leben ſollen: ſo wenig durfte geſagt werden, daß die Größe ſeiner Fürſten ganz eigentlich von ihrem Einverſtändniß mit der Nation herkommt. Einen ſtarken Beweis, daß dem ſo iſt, daß es ſo, und nicht anders genommen werden muß, liefert ein Fürſt, von dem man wohl glauben kann, daß er den Geiſt des Protectors aufgefaßt habe — der Großherzog von Berg. Neben den Actenſtücken, wodurch, der Erlaubniß gemäß, in verſchiedenen Ländern die ſtändiſche Verfaſſung als unnütz, als koſtſpielig, aufgehoben wird, leſen wir vom Großherzog Joachim die Ausſchreiben, wodurch er die verſchiedenen Stände ſeiner Gebiete zu einem Landtage vereinbart, freundlich mit ihnen ſpricht, ſie hört, ihnen Theilnahme an der öffentlichen Fürſorge giebt. Ohne Zweifel werden die folgenden Hefte uns belehren, wie auch anderswo die urſprünglich teutſchen Fürſten die Zeit benutzt, um ſolche Verſammlungen vollkommener zu organiſiren. Je mehr Einheit, Stärke, Befriedigung, Zweckmäßigkeit, Fortſchritte, deſto beſſer würde der Plan erfüllt, ſtatt einer veralterten, den Keim Einer trefflichen Verfaſſung Teutſchland zu geben: wozu der edelſte Wetteifer der alten und neuen Fürſten das Beförderungsmittel würde. Im Uebrigen iſt alles in dem Bunde der Zeit gemäß, die Leitung, der Schutz in der mächtigſten Hand, wie der Augenblick erforderte. Wir haben dieſe Betrachtungen vorausgeſchickt, um den Geſichtspunkt zu beſtimmen, aus dem wir Schriften über dieſen Bund beurtheilen werden.

Der Inhalt beider vorliegenden Hefte iſt folgender: Grundvertrag des Bundes, 12. Juli 1806; die Acten der Auflöſung des teutſchen Reichs (welche nicht ohne Rührung zu leſen ſind. Das Reich der Ottone, der Heinriche, der Hohenſtaufen, das im großen Zwiſchenreich von außen unverſehrt bleibt, der Gegenſtand ſo vieler Geſetzgeberſorgen, ſo vieler großen Kriege um ſein Gleichgewicht, ſo vieler großen Helden und Weiſen, ſo tapferer Krieger, ſo nützlicher Erfinder verehrungswürdiges Vaterland! Doch, der Phönix hat ſeine Zeit, er würde nie mehr jung, wäre er nicht Aſche geworden). Anſicht vom rheiniſchen Bunde S. 56: Ohngefähr 2350 Quadratmeilen, achtehalb Millionen Menſchen, fruchtbare Länder; der Mayn, der Neckar, treffliche Abzugscanäle; Wunſch der Herſtellung des Altmühlcanals. (Allerdings; in der Natur, in der Nation, vortrefflicher Stoff; alles kömmt auf die Benutzung an. Die Staaten Alexanders waren noch ſchöner; wie blühete ein Theil unter den erſten Ptolemäern, den erſten Seleuciden! Eben dieſe Reiche, wie elend, als die erſte Sorge jedes Fürſten ward, mit Hülfe oder unter Zulaſſung Roms, auf Unkoſten des Nachbars, ein Ländchen mehr an ſich zu ziehen, einander zu überbieten, zu ſupplantiren!) Bairiſche Auseinanderſetzung mit den Grafen Fugger, S. 67. Erläuterung der Verhältniſſe des Fürſten von der Leyen, der auch das altberühmte Hohengeroldseck beſitzt, S. 89. Acten verſchiedener Beſitzergreifungen, S. 91. (Große Opfer werden dem Unternehmen einer beſſern Geſtaltung Teutſchlands gebracht; keines zu groß, wenn die Nation dadurch emporkömmt. In der That iſt es zu hoffen, in Staaten, welche nicht mehr ſo klein ſind, Selbſtgefühl zu erſticken, wie in engen heißen Stuben der Athem ſchwer wird, und nicht zu groß werden, um die Unberückſichtigung der Meinung des Volks begreiflich zu machen: man bleibt dem Regenten doch nahe, er darf ſich nicht über ſo viel hinwegſetzen, die öffentliche Stimme bleibt hörbar — nicht wie man im altrömiſchen Reich von Hadrians Wall bis an den Euphrat hätte ſchreien müſſen). Auflöſung der Reichsgerichte und Kreisverſammlungen, S. 128. (Die ſich lange überlebt hatten). (Einſtweiliges!) Aufhören der Landtage, S. 134. Schreiben des Fürſt Primas an die Mitglieder des Bundes S. 147. (Es war wohl nicht leicht, einem Fürſten die Leitung der Bundesgeſchäfte aufzutragen, der neuer und ſchöner Ideen empfänglicher, mit reineren Abſichten und edlerer Gutmüthigkeit handeln würde. Hievon zeuget ſchon dieſes Schreiben; mehr wird man bei Eröffnung der Tage ſehen, wenn das große Geſchäft einer Geſetzgebung für den Bund einſt anfängt, wenn jeder aufzuopfern haben wird, auf daß alle beſtehen, und jedem ſein Volk ſich anſchließe; wenn es darauf ankommen wird, ſich ſelbſt zu binden, um die Freiheit und Würde unverletzlicher zu machen). Ueber die Gutmüthigkeit und Billigkeit, womit in dieſen Zeiten das Schickſal der Diener und Gläubiger aufgelös'ter Staaten, endlich auch des Reichs ſelbſt, bedacht wird (worüber fernere Auskunft erfreulich wäre, wenn, wie wir hoffen, die Zuſagen und Verpflichtungen wirklich überall ins Werk geſetzt und nöthigenfalls ſupplirt werden).

Der zweite Heft liefert S. 161—216 einen gründlichen Aufſatz über eine Frage, Kammer-Schulden geiſtlicher Fürſten betreffend. Wir wünſchten blos, daß mit der Veränderung ſo vieler heilig und ehrwürdig geachteten Dinge auch in der Schreibart juriſtiſcher Aufſätze, überhaupt im Geſchäfts-Styl eine vorgehen möchte; dieſe langen, langen verwickelten Perioden halten viele von der Leſung, von dem Verſtändniß verdienſtvoller Schriften ab. Sonſt ſind in dieſem Hefte die Aeußerungen des Kaiſers Napoleon über den Bund S. 240 be-

beſonders merkwürdig. (mit unſerer Anſicht ganz übereinſtimmend: Nämlich, daß, von aller Einmiſchung, ſo gut wie von gewaltſamer Kränkung, ungeſtört, das neue Gemeinweſen alle Freiheit habe, diejenigen inneren Maaßregeln zu ergreifen, durch die es am fröhlichſten emporblühen mag. Der einſichtsvolle Fürſt iſt weit entfernt, was er für die Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe ſeines großen Kaiſerthums, und nach den gebietenden Umſtänden, die aus augenblicklichen Ereigniſſen folgen, für daſſelbe gut findet, einem alliirten Bundes-Saat, oder deſſen Gliedern, als Muſter oder Geſetz vorzuſchreiben; er verweiſet ſie auf ihre Lage, ihre Nationalbedürfniſſe und Ideen; ſie dürfen, ſie ſollen darnach handeln). Es kommen hierauf die Actenſtücke über den Anfang des gegenwärtigen, ſo unbegreiflichen, als in der neueren Geſchichte beiſpielloſen Kriegs, welcher die nähere Entwickelung der teutſchen Verfaſſung nicht wenig beſchleunigen wird. Jene nachahmungswürdigen Vorgänge im Großherzoglich Bergiſchen Staat (wozu wir die Organiſation der Landräthe mit rechnen) werden in dieſem Hefte vorzüglich beſchrieben. Wir haben nächſt denſelben die fürſtprimatiſche Beſitznahme der Stadt Frankfurt am liebſten geleſen, weil dabei die zarteſte Schonung der althergebrachten Verfaſſung, und ein nicht ſo herriſches, als väterliches Benehmen zu ſehen iſt. Ungern brechen wir ab; was den rheiniſchen Bund betrifft, ſoll ferner zu rechter Zeit, und mit der Freimüthigkeit angezeigt werden, die nie nöthiger war, und, nach unſerer Ueberzeugung, vollkommen erlaubt iſt.

Der Rheiniſche Bund. Drittes Heft. 1807. bis S. 480. 8.

Wir eilen, die Fortſetzung dieſer ſehr intereſſanten Zeitſchrift des Hrn. Hofkammerrath Winkopp in Aſchaffenburg anzukündigen, oder vielmehr über deren Inhalt auch unſer Wort zu ſagen. Die Rede iſt von einer Wiedergeburt, deren Schmerzen nicht vergeblich ſeyn ſollen, von Grundfeſten, über deren Güte die Nachwelt uns richten wird. Wir täuſchen uns nicht über den Eindruck; wir wiſſen, wie weit, bei uns zumal, das Leſen und Ausführen von einander liegen; wenn aber auch der beſte Wille, durch Vorurtheile entſtellt, mißkennt oder unbeachtet bleibt, ſo iſt man das Zeugniß der Wahrheit ſich ſelbſt nicht weniger ſchuldig.

Es iſt in dieſem Heft glücklicher Weiſe manch Lobwürdiges: die Organiſation der Stadt Frankfurt, voll Billigkeit, Einfachheit, möglichſt klar, ſichtbar wohlwollend, eine achtungswerthe Grundlage der neuen Exiſtenz einer ſo ehrwürdigen Commun. Eben ſo treflich das würtembergiſche Religionsgeſetz, welches keine Religion tolerirt, alle gleichſtellt. Man muß die Souveränetät lieben, deren erſte Ausflüſſe ſo wohlthätig ſind; und geſtehen wir es, dergleichen vieles war in verſchiedenen Ländern weiland höchſt ſchwer oder unmöglich: Beſchränkungen, welche das Böſe nicht allezeit hinderten, ſeit ihr erſter Geiſt in ein Formenſpiel übergieng, haben auch dem Beſten manchmal die größten Schwierigkeiten entgegengeſetzt. Allein jetzt, wo ſie nicht mehr walten, fragt ſich allein, wo und wie ſie das Gute, ſo in ihnen war, die heilſame Grenze der Willkühr, künftig zu ſuchen ſeyn dürfte: der osmaniſche Kaiſer hat ſeinen Koran; der ſineſiſche die Herkommen der Väter; wir hatten auch wohl eine Bibel; da iſt aber die höhere Kritik gekommen, und hat an den Verfaſſern und ihrem Anſehen irre gemacht; was bleibt uns als eine möglichſt allgemein zu verbreitende, beſtimmte, öffentliche Meinung über öffentliche Intereſſen? Dieſe von dem einſamen Arbeitszimmer des Denkers in die Hütte des Landmanns und in die Quartiere des Kriegers hinab, und hinauf in die Kabinette der erſten Miniſter ſteigende Stimme für Humanität und Recht kann, wenn Ernſt und Redlichkeit iſt, vor der Hand vieles erſetzen und feſthalten. Darauf kamen wir bei der lehrreichen Abhandlung über die Landſtände (bei Anlaß ihrer Abſchaffung im Großherzogthum Heſſen, S. 381). Sehr natürlich, daß die Auflöſung ſo lang verehrter Repräſentaturen erſchrecken mag: wenn ſie hin und wieder nicht viel mehr werth waren, als die Parlamente unter dem Hauſe Tuvor, ſo waren die Körper doch, die einſt ein Geiſt finden und heilſam erhöhen konnte; es war ein Schein von Zwiſchenmacht. Doch, unerſetzlich iſt nichts, wenn die Menſchen ſich nicht verſchlechtern; was in der Natur liegt, wird ſeine beſſere Zeit allemal finden, und aus der Gährung entwickeln ſich Keime und Kräfte. Indeß iſt nichts beſſeres zu thun, als, mit Verſchmähung der Schmeichelei, um gute Anſtalten die Fürſten ſo loben, daß ihnen der Weg wahren Ruhms unverkennbar werde; die Bedürfniſſe und Forderungen der Menſchheit in ein ſo klares Licht ſetzen, und ſo beſtimmt ausſprechen, daß Collegien ſich ſcheuen müßten, offenbar dagegen zu handeln; ſelbſt aber einen höhern, einen Gemeinſinn annehmen, der mit Verachtung der pöbelhaften Perſönlichkeiten und pedantiſchen Klaubereien, dieſe Denkungsart an allen, die ſie haben, in allen Schriften, wo ſie iſt, freudig erkenne und patriotiſch rühme. Das übrige, wie es ſich bilden und ſetzen, wie es endlich ſeyn wird, beruhet auf nicht vorherzuſehende Fügungen, welche der Verſtand und Sinn, welchen wir hier fordern, allenfalls beſſer nutzen und lenken dürften, als mancher geiſt- und herzloſen Verſammlung in der Steifheit ihres Herkommens etwa hätte einfallen mögen. Es hängt wirklich von den Menſchen ab, ob kommende Geſchlechter dieſes Zeitalter für das betrachten ſollen, wo eine allgemeine Hemmung der Sprachorgane die oberſte der Creaturen mit den unteten Claſſen egaliſirt habe, oder für das, worin dem aufwachſenden Jungen die gewohnten Gängelbande endlich weggenommen worden, damit er für ſich gehen lerne. Jedoch; es iſt Zeit einzulenken.

Es iſt eine wichtige Abhandlung über die Unterhaltung des Perſonals vom Cammergericht S. 390—455, man mag ſie in Humanitätsrückſichten, oder mit einem gewiſſen Gefühl teutſcher Nationalehre betrachten. Vier und dreißig Perſonen, die ihr Leben, den Reichsgeſchäften gewidmet, und wovon zehn über 60 Jahre alt ſind, ihr wirklich ſehr mäſiges Gehalt ferner zu ſichern, iſt ein Saz, der weder Widerſpruch, noch Schwierigkeiten finden ſollte. In der That ſcheint auch aus den beigebrachten Acten zu erhellen, daß dieſes allgemein gefühlt wird. (Nur denkwürdig, und ein beſſer zu verheimlichender Fleck iſt immer, daß die Idee hat entſtehen können, für die Unterhaltung des untergeordneten Perſonals den Aſſeſſoren an ihrem wahrhaftig ſchmalen Auskommen abzuziehen. Daß Teutſche ſeyn konnten, die eine ſo lumpichte Knikerei zur Sprache zu bringen gedacht!) Indeß iſt, wie bei ſo vielem Guten, das das wahre Uebel, daß jeder für ſich wohl denkt, aber niemand anfängt, die Hülfe unterbleibt, und die Männer Hungers ſterben können, weil in unſerem geliebten Vaterland viel geſchrieben wird, und nichts zur That kömmt; niemand ergreift die Sache, und bemächtiget ſich derſelben, ſie durchzuſetzen. Wir hoffen, im nächſten Heft zu finden, daß der edle Primas auch hierin geholfen, daß er eine Berechnung der Bedürfniſſe mit der Bitte habe laſſen circuliren, es möchte jeder Fürſt für diejenige jährliche Rata unterzeichnen (und ſie fürs erſte Jahr gleich mitſchicken), die er ſeiner Würde und ſeinen Mitteln angemeſſen glaube. Das Reſultat wird alsdann gedruckt werden, auf daß Edelmuth und Gerechtigkeit ihr gebührendes Lob nicht entbehren; dann wird man doch ſehen, was an dem gegenwärtigen Teutſchland iſt; ob es fähig wäre, die ehrenwerthen Diener ſeiner alten Juſtiz Hungers ſterben zu laſſen; man hätte das Maas, wornach zu urtheilen wäre, ob die Erhaltung ſeines Zuſtandes Theilnahme verdient.

Die übrigen Stücke betreffen die Zeitgeſchichte. — Ein Epurationsvertrag zwiſchen Würtemberg und Baden; die von Baiern mit der mediatiſirten Grafſchaft Caſtell vorgenommene Einrichtung; der Beitritt Sachſens; die badiſche Beſitzergreifung von Fürſtenberg; die ſehr zweckmäßige neue Gerichtsordnung der naſſauiſchen Länder: alles Urkunden, welche zur Grundlage des neuen Staatsrechts weſentlich ſind, und niemand übergehen darf, dem es um einen richtigen Begriff von dem Vaterlande zu thun iſt.

Wir wollten hier ſchlieſſen, als eben das vierte Stück kam, deſſen Anzeige ungeſäumt folgen wird:

nur eines Aufſatzes können wir uns nicht enthalten, gleich jetzt zu gedenken. Er betrifft die Auslegung der rheiniſchen Bundesacte, und iſt in einiger Beziehung auf eine, vor etlichen Wochen erſchienene, Schrift:

Was iſt Souverainetät und was iſt Landeshoheit? 1806. 20 S. 8.

Auch unter dem Titel: Essai sur la différence qui existe entre la Souveraineté et la Superiorité territoriale en Allemagne. 1806. S. 4.

Wichtig in der That; inſofern zu hoffen, daß die Beſtimmung ſtaatsrechtlicher Fragen von der Auseinanderſetzung der Begriffe und moraliſchen Mitteln abhängen wird; ohne welches gar keine Verfaſſung denkbar iſt. Conſtitutionen, deren wohl nie ſo viele ſo ſchnell, wie zu unſerer Zeit, einander verdrängt, pflegen der Ausdruck gewiſſer Bedürfniſſe zu ſeyn, die in der Natur der Dinge liegen, oder in durchgreifenden Zeitereigniſſen ihre nächſte Urſache haben. Das iſt natürlich und ganz gut; wir ſind nicht mehr lüſtern nach Ausgeburten abſtracter Speculationen, deren Gründe auſſer dieſer Sinnenwelt liegen. Indeß läßt ſich erwarten, daß bei der Eile und nach den Umſtänden der Abfaſſung nicht alles mit befriedigender Beſtimmtheit erörtert werden könnte. Wo iſt nun das Princip der Auslegung? In dem alten Recht, meint der letztere Verfaſſer, inſofern es durch das neue nicht ausdrücklich abgeändert worden iſt. Billig verwirft er auch die Analogie nicht, welche aus den Verträgen abzunehmen iſt, wodurch Frankreich, Preuſſen und andere Fürſten die Verhältniſſe ſolcher Stände regulirt haben, die (in Schleſien, Elſaß u. a.) durch ihre Waffen und nachfolgende Tractaten unter ſie gekommen waren; ein Weg, welchen der Verf. der Abhandlung im vierten Heft mit vieler Geſchicklichkeit betreten hat. Wir glauben, daß auf den Zweck und Geiſt, auf den Urſprung und die Veranlaſſungen der Bundesakte beſondere Rückſicht zu nehmen iſt. Man darf ſagen, daß, wenn unſere alte Verfaſſung nicht Keime des Untergangs in ſich getragen hätte, das Reich nicht ſo erbärmlich kraftlos, und ſie ſelbſt nicht unhaltbar geworden wäre. Auch ſonſt hat unſere teutſche Vielherrſchaft (unſere πολυκοιρανίη) dem innern Flor und Fortgang vieles Guten beträchtlich geſchadet. Sollen wir die nur nicht ganz ausdrücklich proſcribirten Reſte dieſer fatalen Verhältniſſe auf das ſorgfältigſte zuſammenleſen, um, ſo fern thunlich, das Unweſen doch beizubehalten? Wollen wir nicht lieber eine ganz freie Anſicht von den Dingen nehmen, wie ſie ſind, und anſtatt zu fragen, wäre dies und das Fragment aus dem medio aevo nicht etwa noch zu conſerviren, betrachten, ob es an ſich etwas taugt? Ob wirklich gut iſt, daß dies und jenes nicht unmittelbar unter die höchſte Gewalt komme?

Sehet ja wohl zu, daß der alte Lappen im neuen Kleide nicht einen größeren Riß mache. Alles beruhet auf der Zweckmäßigkeit, auf der innern Güte. Jetzt, im Augenblick der Umkehrung, dürfen, ſollen wir ſo denken und prüfen; wenn das Gebäude vollendet ſteht, iſt es zu ſpät, und alsdann unrecht. Wenn dem Rec. eine ſolche Frage vorgelegt würde, gewiß wollte er nicht vor der Hand wiſſen, was Friedrich der Große dem Herzog von Oels, oder Ludwig XV. dem Biſchof von Strasburg damals gut zu heißen ſchicklich fand, ſondern was die Localverhältniſſe in dem vorgetragenen Fall jetzt räthlich machen. Wo nicht, und entlehnen wir unſere Auslegung von fremden Zeiten und Staaten, ſo bleibt unſer Weſen ein Flickwerk. Alle ſolche Notizen haben Werth, aber hiſtoriſchen; ſo wie einer einen Zug aus Xenophon oder Plutarch benutzen kann: leiten mag auch das Aeltere und Ausländiſche, geſetzlicher Ausleger däucht es uns nicht ſeyn zu ſollen. Uebrigens leuchtet in den bisher zu unſerer Kenntniß gekommenen Verhandlungen der größeren Höfe des Bundes ein billiger und humaner Geiſt hervor, welcher hoffen läßt, daß, allenfalls auf vernünftige Vorſtellungen, ſich alles von ſelbſt recht gut geben wird.

Die Abhandlung, welche zu dieſen Betrachtungen Anlaß gab, enthält viele vortrefliche Gedanken, zumal für den Augenblick, wo der Uebergang zu erleichtern iſt: Es iſt hier die Rede keineswegs von einem auf Koſten der Unterthanen zu ſpielenden Trugſyſtem, ſondern einer väterlichen Angewöhnung an Formen, die nun einmal ſeyn ſollen. Insulae primum libere agebant; postea in consuetudinem parendi Romanis, clementer provocatae, pervenerunt (Sextus Rufus). Der Rec. proteſtirt gegen Mißdeutung: Jeder, (das iſt ſeine Meinung), überzeugt nun einmal, daß es mit dem loſen Stand, welcher Alle ſchwächte, nicht mehr geht, ſoll ſich an die Geſetze ſeines Souverains, wie dieſer an die Grundgeſetze des Bundes, immer beſſer gewöhnen. Dazu ſind hier gute Anſchläge, anwendbar nach Zeit und Ort.

Der Rheiniſche Bund. Viertes Heft. Herausgegeben von P. A. Winkopp, Hofkammerrath. 1807. 160 S. in 8.

Der Keim eines zu großer Ausbreitung und einem wichtigen Daſeyn beſtimmten Bundes, deſſen bloßer, aller Aufmerkſamkeit würdiger, Name, ſonſt aber, außer dem militäriſchen, kein anderer Actus bisher daſteht, ſtellt im Grunde dem politiſchen Betrachter noch nicht viel mehr dar, als der rheiniſche Bund von 1658. und viele ähnliche Geburten der Zeit. Nur die Aufopferungen, die ſeinen Urſprung begleitet, das Wort, welches ihn verkündiget hat, und die Trümmer, welche ſein Fußgeſtell ward, unterhält eine auf jeden ſeiner Schritte und jede ihn treffende Vorkehr geſpannte Erwartung. Für das Weſentliche iſt dieſe Zwiſchenzeit nicht unnütz: es läßt ſich frei erdauren, was, einmal feſtgeſetzt, mit Schonung zu berühren ſeyn wird. Manch hingeworfenes gutes Wort könnte am Bundestag Früchte bringen; wenigſtens darauf leiten, daß dies und das durchaus einer geſetzlichen Erläuterung und Beſtimmung bedarf. Unverſtändige Menſchen bilden ſich ein, daß ein ſouverainer Fürſt nie über irgend eine Gewaltübung paciſciren, daß er nie ſich oder ſeinen Thronfolgern eine feſte Regel vorſchreiben, am wenigſten mit Bundesverwandten gemeinſam verbindender Geſetze übereinkommen dürfe. Solche Staatsmänner hat es auch in Troja gegeben: eben darum gieng es unter.

Quid Paris? ut salvus regnet, vivatque beatus.
Cogi posse negat.

Nicht ſo die aufgeklärten Fürſten der germaniſchen Conföderation. Die Souverainetät, welche eigentlich nichts anderes war, als die Löſung der ſie an das römiſch-teutſche Kaiſerthum feſſelnden Bande, iſt ihren erhabenen Gemüthern (ihrer Einſicht und Klugheit) nicht eine Auflöſung aller göttlichen und menſchlichen Herkommen und Rechte, aller Hausverträge und Landesordnungen, und aller der unzerſtörbaren Grundfeſten öffentlicher Sicherheit und Glückſeligkeit, ja ſelbſt des Credits; ein ſolches Geſchenk wäre ärger, als die

Hochzeitgabe der Medea oder der Rock des Neſſus. Wer wollte aus dem Charakter eines teutſchen Fürſten, deſſen Väter mehr oder weniger als fünfhundert Jahre ununterbrochen regiert und in allen Ereigniſſen das Gut und Blut ihres biedern Volks zu ihren Dienſten gefunden, hinübertreten in den Charakter morgenländiſcher Sultane, die etwa kein Geſetz über ihren Willen erkennen, aber Alles von Allen fürchten, und Sklaven der Elenden werden, denen ſie ihrer Schlechtheit und Verruchtheit wegen trauen. Unſere Fürſten (das werden wir ſehen, wenn Bundestage einſt regelmäſig ſind,) werden Inſtitute, auf welchen Sicherheit und Credit beruhet, jeder in ſeinem Lande, durch Gewährleiſtung des Bundestages heiligen. Deſſen ſtandhafte Feſthaltung darauf, wie ſeine Kraft gegen Ruheſtörer, (indem dieſe dem Thron, und jene dem Unterthan unſtörbare Sicherheit giebt), wird in den Kreiſen des teutſchen Bundes die ſeltene Vereinigung der Freudigkeit und des Gehorſams herrſchend machen. Dieſe Ausſichten (gar nicht ſchwärmeriſch; geſunder Verſtand muß ſie empfehlen) haben viel Erhebendes; indeß dieſelben zur Wirklichkeit reifen, wollen wir in Erwägung ziehen, was gegenwärtige Stillſtandsperiode Merkwürdiges darbeut.

Dieſes vierte Heft liefert ein Hauptactenſtück, die diplomatiſch berichtigte Urkunde des Bundes, S. 115; eine Anſicht deſſelben im Allgemeinen S. 142, (wo aber die Aufhebung der Landſtände mit Unrecht als eine nothwendige, allgemeine Folge betrachtet wird. Keinem Fürſten iſt unterſagt, von Herren und Städten, welche bei ihm Eigenthum haben, auch ferner Rath und Vorſtellungen zu hören, und mit ihrer Exiſtenz ferner den öffentlichen Credit zu befeſtigen. Dem weiſen Könige der Sachſen ſchien der Koſten und der Zeit wohl werth, die Henne ferner leben zu laſſen, die in ſo mancher Landnoth und Caſſenverlegenheit ſo vielen Fürſten goldene Eier gelegt; wir haben auch nicht geleſen, daß ſeine väterliche Weisheit in ihren wohlüberlegten Anträgen, auch vor der Souverainetät, Widerſtand oder Ungehorſam bei ihnen gefunden hätte. Es iſt ein Irrthum, zu glauben, daß die Bundesglieder nicht beibehalten dürfen, was die Probe der Jahrhunderte ausgehalten); Auslegungen des 26 ff. und zwei des 34. Artikels der Bundesacte, S. 66 und 120. (Wir können die Abhandlung des weilburgiſchen Hrn. G. R. Medicus nicht unerwähnt laſſen: in buchſtäblicher Auslegung iſt er ſo genau, als man es ſeyn kann, dabei giebt ſeine Klugheit und Humanität betrachtungswürdige Winke. Die neuen Lande, den Geſetzen des neuen Herren unſtreitig unterworfen, ſollten, glaubt er, doch wohl vor der Hand, bis zur Abfaſſung neuer Geſetzbücher für alte und neue Lande, bei ihrem Herkommen zu laſſen ſeyn. Ohne Zweifel würde aus dem Gegentheil unumgängliche Verwirrung erfolgen. Wir glauben, daß, wo einem Fürſten etwas an der Zuneigung der Völker liegt, er auch mit Verwandlung der hergebrachten Formeln und Namen ſich nicht übereilen wird. Aber nur ein ſelbſtregierender Herr wird dieſe Vorſicht brauchen; die Bureaukraten, an das Tabellenwerk und an einförmigen Schlendrian gewöhnt, ſind unbarmherzig mit Ausrottung aller Eigenthümlichkeiten, welche eine Erinnerung, einen Gedanken mehr koſten. Wir empfehlen die Bemerkungen S. 71, 75, 77, ff. — S. 80 ſehen wir, daß bisher noch nicht klar geweſen, ob den abtretenden Landesherren le droit de patronage oder le droit de paturage vorbehalten war: nun ſcheint ſich's für das erſte zu entſcheiden. Den Wunſch eines von dem Bundestag auszumittelnden Geſetzes für die Auſtregalinſtanz haben wir S. 81 gern geleſen; die Vervollkommnung dieſer altteutſchen Anſtalt wäre ein wahres Probeſtück der neuen Geſetzgebungskunſt. Ueberhaupt iſt Alles gewonnen, oder gar verloren, ſo wie der Bundestag in gemeinnützliche Thätigkeit gebracht, oder ein ſo ſteifes Ceremonienwerk wird, wie der entſchlafene Reichstag. Zum Allgemeinen iſt der Beitritt der Erneſtiniſchen Herzoge von Sachſen zu rechnen S. 41, und ſehr zu wünſchen, daß der traurige Mißverſtand wegen Coburg ohne daurende Folgen bleibe (S. 147).

Die einzelnen Mitglieder haben ihre neuen Beſitzungen purificirt, conſolidirt, organiſirt. Zu erſteren finden wir die Verträge zwiſchen Würtemberg und Baden (124), Baden und Heſſen (106), Heſſen und Iſenburg (121); zum zweiten die Vertheilung der mediatiſirten Güter, der Reichs-Ritterſchaft (S. 85), wie für das dritte die Organiſirung des Landes Tirol (S. 28, 153) und Vorarlenberg, der Stadt Augsburg (51) und der Herzogthümer Cleve und Berg (S. 154). Arbeiten von unumgänglicher Nothwendigkeit, welche nicht nicht nur für die Kenntniß der Gegenwart, ſondern auch für die Nachwelt koſtbar ſind. Aus denſelben wird ſie lernen, wje vieles Viele der neuen Ordnung aufgeopfert, auch wohl einen und anderen namhaften Ort, welcher nach der Art großer Reiche, wo nicht ſeine Exiſtenz, doch ſeine Nambarkeit mit der Zeit einbüßen wird. Im übrigen iſt von den Provinzen die Organiſation im Einzelnen ohne Meldung deſſen beſchrieben, ob und was dem oder dieſem Lande in politiſcher oder ökonomiſcher Hinſicht von alten Vorrechten gelaſſen worden, ob es immer noch mehr oder weniger Auszeichnendes hat, ob, und wie man das Neue dem Vorigen anzupaſſen ſich bemüht, mit wie ſorgſamer Klugheit, oder ob nur durch ein Wort alles eingerichtet worden. Sehr bedächtlichen Gangs iſt man freilich heutiges Tages nicht gewöhnt; der Staatskalender im Hauptlande giebt die Norm an, Rom hatte cives, nomen Latinum, socios, foederatos, hunderterlei Schattirungen der Unterthänigkeit: dergleichen Troſtbehelfe werden jezt nicht gereicht; alles wird uniform.

Ueber die Stadt Augsburg zeigt eine merkwürdige Note, daß nach den Umſtänden ſie durchaus nicht länger habe beſtehen können. Beiläufig wird angezeigt, wie Caſtell und Koſtheim, gegen über Mainz, für franzöſiſch erklärt worden, ſo daß die Linie der jenſeitigen Mauth wohl auch den Mayn ſperren, und dieſen Theil des rechten Rheinufers umziehen möchte.

Tröſtlich iſt, wie die Drangſale der Mitglieder des Reichs-Kammergerichtes durch die Anſtellung einiger vorzüglicher Männer in die königl. würtembergiſchen Dienſte, durch die Fortſetzung der Kammerzieler von Baiern, Baden und Heſſen, und anderer Beiträge durch Naſſau, Hohenzollern und Iſenburg, endlich durch die väterliche Fürſorge des Fürſten Primas für das untergeordnete Perſonal gemildert worden. Doch nur bis den 18. Febr. war man für die Gehalte gedeckt; etwas Allgemeines auf die Dauer war noch nicht verabredet.

Inwiefern dieſer Bund (die neue Hoffnung Teutſchlands) in Löſung der ſchweren Aufgabe einer Vereinigung ſouverainer Gewalt mit ſelbſtgegebenen, nöthigen, feſten Geſetzen, glücklich ſeyn wird, läßt ſich erſt hoffen; er iſt noch in der Geburt: wenn er aber eine Einheit bewirkt, wie ſie von einem ſolchen Primas und einem Bundestag aufgeklärter und wohlwollender Fürſten zu erwarten iſt, ſo wird jeder Teutſche mit Freuden eine Epoche beſſeren Daſeyns von ihm datiren.

Der rheiniſche Bund. Fünftes bis neuntes Heft (vom ſiebenten fängt der dritte Band an); herausgegeben in Geſellſchaft — von P. A. Winkopp. 1807. 8.

Bei fortwährendem Abgang näherer authentiſcher Beſtimmungen durch einen Bundestag bleibt zur Zeit nichts übrig, als die vorkommenden Akten, jede für ſich und nach dem Augenblick, als Proben des herrſchenden Geiſtes und der Tendenz der verſchiedenen Höfe, in Betrachtung zu ziehen. Das fünfte Heft beginnt mit K. Bairiſchen und G. H. Heſſiſchen Ausſchreiben auſſerordentlicher Steuren S. 161. Sie betragen in Baiern einen Viertelsgulden des Vermögenswerthes. Ueber die Hebungsart war, wo Stände ſind, mit Verordneten der Landſchaft Rückſprache genommen, und dem Rechnungscomité ein Mitglied der landſchaftlichen Rechnungscommiſſion beigeordnet: Alles, mit einem Wort, rechtlich und billig, wie es einer aufgeklärten Regierung ziemt, und nicht nach den ſultaniſchen Grundſätzen eines Privatſchriftſtellers, deſſen Buch ſie mit Unrecht in einigen Verdacht von Antrieb oder Einverſtändniß bringen würde. Im Heſſiſchen betrug die Steuer einen halben Procent von Capitalvermögen, von dem erlaubt wurde, Paſſiva in Abzug zu bringen. Steuerfreiheiten waren zuvor abgeſchafft.

Von Baiern ferner S. 218 eine muſterhafte Verordnung, die der K. Souveränetät unterworfene Ritterſchaft und Hinterſaſſen betreffend. Mit vielen auszeichnenden Rückſichten, vieler Schonung, wird dieſe Ritterſchaft übrigens in die Claſſe des landſäſſiſchen Adels verſetzt; ihre Familienverträge erfordern die königliche Beſtätigung. Eine Subjection, welche in alten Jahrhunderten ein verderbliches Unglück geweſen wäre, iſt unter Maximilian und ſeinen würdigen Bundesfreunden ein wohl erträglicher und in einigen Rückſichten vortheilhafter Uebergang. Alte Auszeichnungen verliert niemand gern; immer mußte der Verluſt der Unmittelbarkeit empfindlich ſeyn, aber die Regierungen haben Mittel, die Brücke zu vergolden, und für das unhaltbar gewordene ſichereres Glück zu gewähren. Acten der Abtretung von Koſtheim, gegen über Mainz, S. 246. Urkunde des Beitritts des G. H. von Würzburg, deſſen Contingent auf 2000 Mann beſtimmt iſt, S. 291. Wiederum ein Wort vom Unterhalte des geſammten reichscammergerichtlichen Perſonals, wozu den bedeutendſten Beitrag in der letzten

Zeit Baiern lieferte, S. 296. Der Fürſt Primas heilt mit Einem Wort eine jahrhundertjährige Ungerechtigkeit des Sectengeiſtes; die Reformirten zu Frankfurt werden den übrigen Einwohnern gleichgeſtellt, S. 304. Um eine Erkenntlichkeit von 3000 Gulden entſagte die lutheriſche Geiſtlichkeit den Stolgebühren. Statiſtiſche Nachricht von der Bevölkerung von Eichſtädt, S. 306: in der Stadt hat ſie ſich (bei Entfernung eines Hofs und Abtrennung eines Theils des Landes natürlich) um 1200 Menſchen vermindert, beträgt jedoch, in der Stadt und in den vier Landgerichten zuſammen, 42000 Seelen. Im übrigen iſt dieſes Ländchen Neuburg einverleibt. Bei ſolchen Einverleibungen iſt Caſſagewinn, und ſie vereinfachen den Gang der Expeditionen: ob Teutſchland im Ganzen durch dieſe Verminderung einzelner Mittelpunkte von Verbrauch und Cultur nicht beträchtlich verlieren wird, iſt aus dem Anblick vieler einſt blühender Reſidenzen und Hauptorte zu beurtheilen. Es wäre ſchonend, einem weiland ſelbſtſtändigen Ländchen nicht alle Vorzüge mit einem-mal zu nehmen. Sollte das Plus einiger Beſoldungen nicht durch das Fortwähren des Lebens, im Landbau, im Fleiß, vergütet werden? Sollte derjenige Staat nicht der ſchönſte und reichſte werden, welcher allenthalben lebt, und nicht an wenige begünſtigte Orte alles zieht? Unſere Bemerkungen verurtheilen nicht das einzelne Factum, wodurch ſie veranlaßt werden, und deſſen Beurtheilung Localbetrachtungen erfordert: ſie ſind unſere Ueberzeugung vom allgemeinen. Statiſtiſche Darſtellung des G. H. Heſſiſchen Fürſtenthums Starkenburg. Schöne Bevölkerung von mehr als 4000 Menſchen für jede Quadratmeile. Da ſind auch nicht alles verſchlingende Städte. Darmſtadt, ohne das Militär, hat nicht über 11,320, Bensheim, die zweite Stadt, nur 3000 Einwohner; dafür, welch ein Land! die Grafſchaft Caſtell in Franken, über deren Volksmenge zwiſchen 5000 und 15000 gezweifelt wurde, hat 9442 und eine halbe Seele (ohne daß jedoch beſtimmt wäre, ob die halbe Seele nach den oberen oder unteren Kräften an dieſe Grafſchaft hörig iſt). Auſſer einigen Actenſtücken, die wir übergehen, enthält dieſes Heft eine betrachtungswürdige Ausführung des Hrn. G. M. Gärtner von Neuwied über die neuen Verhältniſſe der Fürſten von Wied, beider Linien, zu dem Hauſe Naſſau, S. 190 — 218. Sie iſt ſo ſo klar und ordentlich, als bündig: Es iſt offenbar, und war vorzuſehen, daß der Dienſteifer oder die irrigen Begriffe mancher Hoheitscommiſſarien die Souveränetätsrechte über mediatiſirte Reichsſtände übermäßig ausdehnten; es läßt ſich von der Souveräne eigenem Billigkeitsgefühl hoffen, daß Verſtellungen, wie dieſe, nicht nur Moderation, ſondern auch auf dem Bundestag ein deutliches und ſicherndes Geſetz veranlaſſen werden. Nur dann werden fünf Sechstheile reichsſtändiſcher Familien den Verluſt ihrer koſtbarſten Rechte verſchmerzen. Die Abhandlung des Hrn. Cabinetsrathes Stephan zu Braunfels S. 253 — 290 iſt von eben dem Verdienſt. Vortreffliche Vorarbeiten, von dem Bundestag die verſchiedenen Anſichten darzuſtellen, ſo daß, welcher auch der Beſchluß wäre, Mitwelt und Nachwelt vollſtändige Acten zur Beurtheilung vor ſich habe. Die Natur des Rheinbundes iſt vortrefflich beſtimmt; aus derſelben erhellet unwiderſprechlich, wie viel Mediatiſirte nur aufzuopfern haben.

Im ſechsten Heft iſt die K. Bairiſche Beſtimmung der Verhältniſſe für die mediatiſirten Fürſten, Grafen und Herren, S. 372. Alle Erinnerung der alten Reichsverfaſſung in Namen, Wappen, Styl, iſt getilgt. Da man über das Gemüth nicht eben ſo verfügen kann, ſo verſteht ſich, daß jede weiſe Regierung das Alte hauptſächlich durch fühlbare Vortheile des neuen Zuſtandes aus dem Andenken wird löſchen wollen: eine, nicht nur für die Geſetzgebung, ſondern vorzüglich für die Verwaltung, wo ſoviel auf Manier ankommt, nicht leichte Aufgabe; wohl zu beachten bei der Auswahl und Inſtruction der mit Submittirten in Berührung kommenden Beamten. Eine vortreffliche Idee findet ſich von Kurbaden ausgeführt, S. 461. Vor der Bekanntmachung eines allgemeinen Geſetzes wird geſammte, dem Großherzog zugefallene Ritterſchaft nach Karlsruh berufen, um alle Individualitäten genauer kennen zu lernen. Hierauf kömmt vor, wie die Ortenauiſche Ritterſchaft, welche alles andere bisher überlebt hatte, dieſer edlen Regierung endlich übergeben wird, S. 474. Eben ſo ſchön leuchtet auch hier des Fürſten Primas Vorſorge für wirkliche Repräſentirung der Bürgerſchaft von Frankfurt hervor, S. 463. Es wird in der Geſchichte ſehr bemerkt werden, wie in dieſer unerhörten Kriſis jeder Fürſt in ſeinem Betragen gegen Submittirte gezeigt hat, was in ihm war; das Andenken wird nicht ohne reelle Wirkung bleiben. In eben dieſem Heft iſt eine K. Bairiſche Verordnung, welche die bisherigen geiſtlichen Fürſten in die Kategorie der Mediatiſirten ſetzt, S. 473. Ueberhaupt lehren auch andere Stücke, wie der Gerichtsſtand und andere Verhältniſſe der ehemaligen Reichsſtände und Ritter hin und wieder neugeordnet und auseinander geſetzt werden, S. 465. 467. Souveränetät von Lichtenſtein (Vaduz und Schellenberg an der bündneriſchen Grenze; 5000 Menſchen); S. 408. Außer der höchſt lehrreichen Fortſetzung der obgedachten Gärtneriſchen Abhandlung S. 321 — 371, enthält dieſes Heft Ideen über das Bundesgericht (S. 399), ein Inſtitut, ohne welches weder Sicherheit noch Credit, weder eine feſte noch eine beliebte Herrſchaft möglich iſt. „Das allein (S. 401) iſt uns Bürge für alles,

„was wir Gutes von der neuen Verfaſſung zu erwarten haben, das einzige, was uns gegen innere Unruhe ſchützen, und jedem Nachbar den Verein achtungswürdig, die Nation aber zufrieden und glücklich machen wird." Der Gedanke, zu demſelben die außer Activität geſetzten K. Cammergerichtlichen Perſonen zu verwenden, beſeitiget die augenblickliche Verlegenheit für ihren Unterhalt. Sonſt könnten wir einen unbedingten Beifall ihm nicht ſchenken: die brauchbarſten Männer werden einer um den andern in Dienſte der Souverains gezogen; das Bundesgericht, deſſen erſte Jahre beſonders muſterhaft ſeyn müſſen, erfordert Beiſitzer von einem hellen, umfaſſenden, unbefangenen Geiſt und großer Thätigkeit, deren Blick und Manier durch keinen Einfluß von Routine (Schlendrian) auf einen verwickelten ſchwerfälligen Gang beſchränkt werde. Endlich empfehlen wir die Gedanken des Hrn. G. R. Medicus von Weilburg über die neue Einrichtung des Zunftweſens S. 392, als auf die Natur der Sache und auf Menſchenkenntniß gegründet. Der beim vierten Heft erwähnte Aufſatz des Hrn. Medicus veranlaßte Betrachtungen S. 413 — 466, welche ihres Verſtandes, ihrer Humanität und auch des Vortrages wegen eines der vorzüglichſten Stücke dieſer Zeitſchrift ſind. Der, uns nicht bekannte, Verfaſſer ruft das Vaterland mit Recht zu Hofnungen, doch nicht überſpannten, auf. Indem er die Gefühle derjenigen, welche ſo viel eingebüßt, wohl begreift, macht er auf das Unhaltbare der vorigen Verfaſſung aufmerkſam. Wer etwas mit der innern Geſchichte nur der letzten zwanzig Jahre zu thun hatte, wie konnte der läugnen, daß „der Schwache keinen Schutz in den Geſetzen, für jahrhundert-alte Rechte keine Sicherheit mehr fand" (die R. Ritterſchaft hatte es lang erfahren), „daß der gemeine Mann täglich ſehen mußte, wie man, den Geſetzen zum Trotz, alles treiben konnte, wenn man die Macht hatte es durchzuſetzen." Was hätte aus dem teutſchen Volk nothwendig werden müſſen, wenn dieſer Zuſtand noch ein Menſchenalter ſo fortgedauert hätte!" Allerdings; „in der durch Alter ehrwürdigen gothiſchen Burg waren mehrere zum Tragen und Zuſammenhalten des Ganzen höchſt nöthige Scheidwände durchbrochen; die Bewohner der vielen kleinen Zimmerchen, ohne wohlverwahrte Thüren und Fenſter, wußten ihre wenige Habe nicht mehr zu ſichern; das beſtändig unter der Aſche glimmende Feuer hatte ſchon die morſchen Balken ergriffen, als das Haupt der großen Familie ausrief," „Kinder, ich kann den Umſturz nicht mehr hindern; rette ſich jeder ſo gut er kann." „In dem neuen Bau ſind der engen Stübchen weniger; ihre Bewohner haben ſich müſſen in die großen Hallen und Säle mit aufnehmen laſſen. Da können ſie natürlich nicht mehr ſo befehlen und anordnen, wie ſonſt in den kleinen Zimmerchen;" daß aber nach der Uranlage des neuen Verbandes gleichwohl für ſie geſorgt worden, wird hierauf aus der Beleuchtung des Geiſtes der Urkunde gezeigt. Daß das neue Gebäude nicht eine römiſche oder teutſche, ſondern eine galliſche Inſchrift hat (Confédération du Rhin pour assurer la paix intérieure et extérieure de l'Allemagne, S. 417) mag freilich nicht gefallen, iſt ſchmerzlich. Es iſt aber ſo; durch wen kann man fragen, iſt es gekommen, wenn nicht durch unſere Väter und uns? Der Urſachen und Folgen natürlichen Zuſammenhang zu ändern, iſt nicht möglich; aber, belehrt, können und ſollen wir uns ſelbſt ändern, und hievon im Rheinbunde das erſte Beiſpiel aufſtellen.

Das ſiebente Heft beginnt mit einer Vorſtellung der ehemaligen und gegenwärtigen Verfaſſung der Stadt Frankfurt, welche mit vieler Deutlichkeit und Ordnung beſchrieben iſt. Nur ſoviel iſt verändert, als theils mit dem Reichsverband fallen mußte, theils auf Zeitperioden berechnet war, die nicht mehr ſind. Der Senat hatte die höchſte Gewalt und repräſentirte das Volk, über deſſen Eigenthum er ohne die bürgerlichen Collegia nichts vermochte. Dieſe Collegia waren Ausſchüſſe, deren gemeinſamer Auftrag war, über das Wohl der Stadt zu wachen. Der Senatoren ſaßen auf drei Bänken 43, aus der Bürgerſchaft vom Senat gewählt. Von der erſten Bank waren gewöhnlich der Schultheiß und ältere Bürgermeiſter; ſie war die Schöffenbank. Die zweite ergänzte ſich aus den Häuſern Limburg und Frauenſtein, aus Rechtsgelehrten, Großhändlern und andern angeſehenen Bürgern. Die dritte beſtand aus Handwerkern und Gewerbsleuten. Bei den Sitzungen waren die Rechte gleich. Es waren 16 Aemter über Finanzgegenſtände, ſechs obere, zwölf untere Gerichte. Nun wird der Schultheiß von dem Fürſten ernannt; zum Bürgermeiſter und andern Aemtern drei vom Senat vorgeſchlagen. Die Schöffenbank iſt aufgehoben (der Senat hat mit dem Juſtizweſen, ihrer erſten Beſtimmung, nichts mehr zu thun); es ſind der Senatoren jetzt 14. Die dritte Bank, über Innungs- und Gewerbeſachen, hat einen Direktor, 12 Rathsherren. Die geheime Rathsdeputation über Staatsſachen und auswärtige Geſchäfte hört auf, weil dieſe Sorge der Fürſt auf ſich genommen. Alle Obergerichte ſind in das Schöffenappellationsgericht zuſammengezogen; die niedern Inſtanzen ſind Stadt- und Landgericht. Wer die Wachſamkeit, Mühe, Kunſt und Kraft bedenkt, womit eine Stadt ihre Selbſtſtändigkeit in rauhen Zeiten erwarb, und auch gegen die neuere Politik lang behauptete, indeß jeder Bürger einen freiern höhern Sinn, als gewöhnlich unterthane Leute, erhielt, und Fleiß, Flor und Handel oft bewunderungswürdig ſtieg, wird eine Stadtverfaſſung, ſo vieler Tugenden Mutter und Uebung, nie ohne Rührung untergehen ſehen. Aber wenn das Gebot unwiderſtehlicher Nothwendigkeit es durchaus will, ſo iſt viel Troſt, einen Fürſten zu bekommen, der das Althergebrachte mit ſchonender Hand nicht wegreißt, ſondern beſſert und beſonders bedacht iſt, den Muth, das Selbſtbewußtſein, nicht zu ſchwächen, weder die alten Vorſteher, noch die Bürger, herabzuwürdigen, und ſie dadurch deſto beſſer an ſich zu gewöhnen, daß er nicht verſchmäht, auch ſich zu gewöhnen an ſie. Wer ſie der grauſamen Hand eines Plusmachers oder eines theoretiſchen Phantaſten hingiebt, wird ſich ſelbſt ſo viel, als ihr ſchaden, und früh den Grund legen zu eigenem Verfall. Hierauf, S. 31 — 48, wird erzählt, wie der Fürſt von Thurn und Taxis, von Baiern, Baden, Würzburg, ſeither auch andern Mitgliedern des Rheinbundes das Erbthronlehen der Landpoſtmeiſterei erhielt. In der That, wenn jeder Stand ſeine eigene Poſt halten wollte, ſo würde eine ſolche Verwirrung entſtehen, daß in Folge der allgemeinen Stimme des commercirenden Europa ſie ſie alle verlieren, und dieſer, ſeiner Natur nach, zum gemeinen Weſen gehörige Artikel einzig der Diſpoſition des Bundestages anheim gegeben werden würde. In der folgenden Abhandlung (S. 49 — 64) wird mit größter Deutlichkeit bewieſen, daß nach dem Texte des Bundes Art. 27, die Domänen der Mediatiſirten der ordentlichen Steuer nicht unterworfen ſind. Bei S. 52 müſſen wir bemerken, daß die ehemalige Uebung von Kurmainz eben die iſt, welche hier bezweckt wird; ordentlicher Schätzung waren die Domänen nicht unterworfen; Beiträge wurden vom Hofkammerzahlamt nach dem Willen des über ſein Gut verfügenden Fürſten geleiſtet. Eben weil Fürſten aus mehr als einem Grund ſolche Diſpoſitionen gut finden mögen, werden die Domänen der Mediatiſirten im Bunde nicht ihren, mit welchen ſie ſchalten mögen, ſondern den Gütern der Prinzen vom Hauſe aſſimilirt, über die meiſtens Verträge ſind. Außerordentliche Steuern wurden auch zu Mainz von den Domäden mitgetragen. Es iſt gleichwohl einige genauere Beſtimmung durch den Bundestag wünſchbar: wir halten die Denkungsart jetzt regierender Bundesfürſten für die edelſte; für die Nachfolger kann keiner bürgen. Deren einer könnte mit den zwei oder drei Prinzen vom Hauſe ſich über allerlei vereinigen, wodurch dieſe nicht litten, aber die aſſimilirten Domänen in ſehr ergiebiges Mitleid gezogen würden. Steuerfreiheiten, auch der privilegirteſten, werden durchgehends aufgehoben, und um ſo eher würden ſie es, wenn der Streich zugleich die Mediatiſirten beträfe: daher beſſer ſeyn würde, deutlich zu ſagen, daß dieſe zu ordinärer Steuer nichts oder wie wenig ſie zu geben hätten.

Der ſehr gute Aufſatz von Beruhigung der Landſaſſen (wir möchten es auf alle Klaſſen ausdehnen) in Souveränitätslanden, S. 65—81, hat uns mit traurigen Gefühlen erfüllt. Es giebt alſo Schriftſteller, die den vollendeten Deſpotiſmus als Charakter der neuen Verfaſſung angeben (S. 67 f.); ſelbſt biedern Männern ſcheint der Umſturz aller alten Freiheiten und Rechte Befugniß des Souveräns (S. 69): dieſe, ſo leicht mißbrauchte, Ungebundenheit der Macht wird ihm und ſeinen Behörden (wenn ſie etwa zu ſchüchtern wären!) vordocirt. Man reizt zu verſuchen: den Allvermögenden wird in die Ohren geſchrieen, daß ſie es ſind. Der Nation wird ſo recht laut geſagt, wohin ſie gediehen. Es bleibt hierüber nichts zu ſagen, als daß gewiſſe ewige Wahrheiten ihre ſie nie verlaſſende Nemeſis haben, daß Phalaris den glühenden Ochſen zuerſt am Verfertiger verſuchte, und Linguet nicht gern in der Baſtille ſaß, deren Lobrede er gemacht. Im Uebrigen ſchlägt unſer Verfaſſer ſehr wohl Compromißgerichte vor (S 80); wir fügen bei, daß von dieſen an das Bundesgericht Appellation offen ſeyn müßte. Am 12. Jänner 1807. iſt die Organiſation des Verwaltungsrathes in Augsburg (zwei Bürgermeiſter, ſieben ordentliche, zur Zeit noch drei überzählige Räthe mit-artigen Beſoldungen) definitiv geordnet worden, (S. 81—89). Aus der G. H. Heſſiſchen Zeitung erſcheint ein denkwürdiger Bericht von dem, im Ganzen guten Gang des Recrutenzuges, der ſich fügenden Renitenz einiger (übel belehrten) Gemeinden, und von den, durch falſche Gerüchte (ſehr wahr) veranlaßten Deſertionen. Wir wünſchen den väterlichen Ermahnungen die vollkommenſte Wirkung. Was iſt für die Herſtellung teutſcher Nation mehr zu wünſchen, als daß ſie militäriſchen Geiſt faſſe (ohne welchen kein Pergament einer Nation etwas ſichert, und mit welchem eine Nation vor Trotz und Hohn ſicher iſt)? Wo ſoll dieſer ſich beſſer ausbilden, als im Heer des größten aller Feldherrn? Dieſes zu hindern, iſt am Vaterland ſelbſt, Verrätherei. Ueber die Vertheilung des Truppencontingentes von 4000 Mann unter acht Souveräns des rhein. Bundes werden S. 93—97 Bemerkungen gemacht, welche zeigen, wie weit man in dem Lieblingsgeſchäfte unſerer Staatsleute, den Bevölkerungstabellen, doch noch zurück iſt. Es möchte in der Volksmenge dieſer kleinen Länder zwiſchen der Angabe und Wahrheit ein Unterſchied von mehr als 140,000 Menſchen ſeyn. Im übrigen hoffen wir, daß für Städte keine Befreiung Statt finden werde. Wenn das Militär gehoben werden ſoll, ſo muß einerſeits die knechtiſche Behandlung, die es vor Fremden zum Geſpötte macht, abgeſchafft, anderſeits aber der gebildetere Mittelſtand beigezogen werden. Dieſe Miſchung trägt ſehr viel bei, demſelben einen Anſtrich, ja wahrhafte Cultur zu geben. Wir haben unter den Franzoſen oft bemerkt, wie gut es wirkte, wenn des Landmanns Naturſohn mit Cameraden von

Erziehung beiſammen diente. Beſonders wichtig iſt S. 97—106 die nähere Entwicklung der oben angezeigten Ideen über das Bundesgericht. Vor der Hand würde in Wetzlar aus den Trümmern des R. C. Gerichtes ein ähnliches, unter zwei Bundesrichtern, in zwei Senaten, aus vierzehen Aſſeſſoren, beſtehendes vors erſte hergeſtellt; wie nachmals zu wählen, zu unterhalten, wird weiter gezeigt. Unter mancherlei Ideen iſt dieſe wegen Leichtigkeit der Ausführung empfehlenswerth. Der Recenſent iſt aus Abgang perſönlicher Kenntniß nicht im Stande zu entſcheiden, ob unter den wirklich noch unangeſtellten C. G. Aſſeſſoren vierzehen ſind, welche das Alter, die Geiſtesgewandtheit, ſo die ganz neue Ordnung erfordert, und das zur Würde des neuen Tribunals nöthige perſönliche Anſehen beſitzen; er wünſcht nicht, einen ausgeſchloſſen zu ſehen, der dieſe Eigenſchaften vereinige, aber daß zufällige Kommlichkeit hier nicht entſcheide: es kömmt zu viel darauf an, daß das teutſche Nationalgericht gleich anfangs in dem ehrwürdigſten Glanz erſcheine. Bei dem großen Lob des R. C. G. S. 99, welches jeder Teutſche mit Rührung unterſchreiben wird, iſt auch die Rückſeite der Medaille nicht zu vergeſſen. Woher die vielen Beſchwerden, bei Viſitationen und in allen über die Reichs-Verfaſſung frei geſchriebenen Büchern? Waren die zahlloſen, unausgemachten Händel alle an ſich unentſcheidbar?

Was für ein Styl war üblich? Es wäre nicht zu wünſchen, daß die alten Mängel hinübergenommen würden. Sollten vierzehn Richter auch allem genug ſeyn? Zögerung unter den jetzigen Umſtänden wäre nicht viel beſſer, als Weigerung der Juſtiz. Im übrigen iſt ſehr zu wünſchen, daß mehrere Vorſchläge erſcheinen und genau geprüft werden, um die Ideen ganz reif an den Bundestag zu bringen. Großherzoglich Badiſches Edict über die Verhältniſſe der Mediatiſirten, Carlsruhe, 20. Merz 1807. Beweis, daß im Naſſauiſchen bereits vor der Souveränetät geſetzlich in dubio contra fiscum entſchieden wurde, S. 121. Man wird überhaupt in den Landesgeſetzen vieler teutſcher Staaten ſchöne liberale Grundſätze entdecken, wenn die ungeheuren Sammlungen, wie bei gegenwärtiger Epoche wohl geſchehen ſollte, revidirt, und das Brauchbare aus dem barbariſchen Geſchäftsſtyl in die Mutterſprache überſetzt wird. Ein Wort zu ſeiner Zeit von dem Braunfelſiſchen Secretär Hrn. Doerr (S. 124), über die Pflicht rheiniſcher Souveräns, die Behandlung der ſubmittirten Stände nicht ſo ganz ihren Commiſſarien und nachgeſetzten Stellen preis zu geben, ſondern ſelbſt, perſönlich, mit angeſtammtem Fürſtenſinn und humaner Schonung der gefallenen Größe, an Beſtimmung dieſer Verhältniſſe Theil zu nehmen. Welcher einigermaßen fein fühlende Menſch wird es nicht wünſchen? Und es iſt ein

Compliment, welchem das Benehmen des Souveräns hoffentlich Ehre machen wird. Es wird auch wohl gezeigt, daß der Protector durch das bekannte Schreiben an den Fürſt Primas dem Recht nicht habe entſagen wollen, Submittirte gegen bundeswidrige Anmaßungen zu ſchützen. Es iſt in der That ſchwer zu glauben, daß der großen Rolle,

Parcere subjectis et debellare superbos,

Kaiſer Napoleon jemals auszuweichen gedenke. S. 133 wird ein Reſcript an Vaſallen, im Land zu wohnen, mit Recht für die Aeußerung eines Wunſches genommen, indem aus mehreren ſolchen Verordnungen verſchiedener Fürſten eine unbeſchreibliche Verlegenheit entſtehen müßte. Selbſt halbe Seelen, dergleichen wir oben geſehen, würden zur Erfüllung nicht hinreichen. Wie wenn man die bisher häufige Aenderung der Vertheilungen dazu nimmt! Beitritt der Fürſten von Schwarzburg, S. 135: das Contingent 650. Dabei eine ſehr gute kurze Statiſtik des Landes. Des Fürſten Primas rühmliche Sorgfalt für die Gläubiger und in Gehalt ſtehenden Diener des vormaligen Kur- und Oberrheiniſchen Kreiſes. Intereſſante Claſſification der nach der Bundesacte den Submittirten bleibenden Rechte, S. 145. Beitritt von Waldeck; Contingent 400. Unentſchieden iſt allerdings, ob die Landſtände künftig auch noch Theilnehmer oder doch Rathgeber ſeyn werden. Die

Geſetzgebung hat den weſentlichen Punct von geſetzmäßiger Theilnahme des Volks, (ohne den zwar eine Herrſchaft, nicht aber eine Verfaſſung ſeyn kann, und jene auf ſo lang das Eiſen übermächtig iſt, und nicht auf jene Dauer, deren Grund im allgemeinen Willen liegt), noch zur Zeit nicht beachtet. Im übrigen habe Waldeck nicht 34, ſondern 20 Quadratmeilen, vierzig, nicht zwei und ſiebenzigtauſend Seelen (außer Pyrmont, von 2 Qm. 4500 M.). Schreiben Sr. Hoheit des Fürſten Primas über den Unterhalt der Reichskammer-gerichtlichen Perſonen (das Datum fehlt); väterlich, haushälteriſch, aber vollkommen billig; mit Verſprechen jährlicher öffentlicher Rechnung. Wohl allen, deren Schiffchen im verwüſtenden Sturm an die Küſte geworfen ward, wo dies ſchützende Geſtirn den Einfluß ſeiner Obhut übt! S. 174 f. Probe eines Deſpotismus, welcher ſich vor allem Recht hinter die Macht ſeiner Willkühr verſchließt. „Der Teutſche wird ſich ſo leicht nicht an blinden Gehorſam gewöhnen (S. 174). Das Gefühl des freien „Mannes wird in der Maße reger, in der es eingeengt „werden ſoll; der Menſch erkennt ſeine Würde am „fühlbarſten, wenn er ihre Einbuße gewahr wird."

Die fortgeſetzte Vergleichung der Verfaſſung Frankfurt, wie ſie war und iſt (im Achten Hefte S. 177—201), beſtätiget unſer obiges Urtheil über die gütige Weisheit, welche nichts nahm, nichts aufhob, als was von ſelbſt aufhörte, und in allem die Stadt und die Geſchäfte, keine Eitelkeit, keinen Privatvortheil, im Auge hatte. Da zu weitläuftig wäre, das Umſtändliche aufzuziehen, ſo verweiſen wir auf die wohlgeſchriebene Abhandlung Hrn. Geh. Legations-Raths von Rieff in Regenſpurg (ſofort nach Erſcheinung der Bundesacte nach der damals allgemeinen Stimme und Erwartung abgefaßte) Gedanken über die neuen Verhältniſſe der Mediatiſirten, (S. 201 — 235). Nicht blos an des Kaiſers Stelle (das muß man zugeben) traten die Souveräns; nach dem Sinn der Inſtitution bedurfte dieſe eine den Kaiſern längſt entzogene Macht; aber geſetzlich ſollte ſie ſeyn: gegen willkührliche Gewalt will der Protektor die Schwachen ſchirmen (203). Es iſt alſo ſehr wünſchbar, daß, wo in der Acte etwas zu allgemein, zu unbeſtimmt, oder, nach dem Sinn verſchiedener Sprachen zweideutig wäre, von dem Bundestag authentiſch beſtimmt werde. Es wird gezeigt, wie ſchlichter Sprachgebrauch und Gewohnheit an die alten Rechtsausdrücke hierin vorangehen, und die authentiſche Interpretation erleichtere. Der Vorſchlag S. 205, die Mediatiſirten zu den Erſten der Landſtände zu machen, würde nach der Form zu modificiren ſeyn, welche in jedem Lande das repräſentirende Corps bekommen dürfte. An Recht würde es nicht fehlen: die Natur und gar mancherlei Bedürfniſſe empfehlen ſolche Anſtalten. Nur dürften die Mediatiſirten ſich nicht beigeben laſſen, weder ein ſtetes Oppoſitionscorps zu machen, noch hier von anderen durch eigenthümliche Vorzüge ſich zu unterſcheiden. In der vollen Kraft einer neuen Verfaſſung würde man dem zu begegnen wiſſen. Daß Oeſterreich in Burgauer Inſaſſenlanden die Aushebung von Recruten den Herrſchaften überließ (215), iſt nachahmenswürdig: die Eigenſchaften (Alter, Größe) waren vorgeſchrieben, und jeder kennt am beſten den Hausſtand ſeines Ländchens. S. 221 wird Rückgabe der Güter gewünſcht, welche vormals Oeſterreich unter dem Titel du droit d'épaves einzog. Die Anwendung dieſes Rechts auf jenen Gegenſtand war, unſeres Erachtens, ganz unſtatthaft, und um ſo ungerechter, da, wie alle, ſo auch dieſe Prätenſion, wenn ſie ja reell geweſen wäre, durch den Frieden abgethan war. Wir ſahen damals ungern, den Entſchädigten das Zugetheilte, oft ihr ganzes oder hauptſächlichſtes Gut, durch eine veralterte Formel ſchmälern, und wundern uns nicht, daß dieſes Heimfallsrecht vom Kaiſer Napoleon monstrueux genannt worden iſt. Das ganze Entſchädigungswerk wurde dadurch eludirt. Uebrigens iſt droit d'épaves fehlerhaft, und hat einen ganz andern Sinn; es ſollte geſchrieben ſeyn droit des paſſes (Pfaffenrecht; aus Deutſchland her). Bei Anlaß der Steuerfreiheit (S. 228) wiederholen wir, daß, allem Streit und Trug vorzubeugen, eine andere Beſtimmung als der Prinzen vom Hauſe oder der Privilegirteſten gefunden werden ſollte; Hr. von Rieff iſt auch dieſer Meinung. Daß Mediatiſirte nicht ſollten in auswärtige (nur nicht feindliche) Dienſte treten, iſt zwecklos, nachdem ſie keine unabhängige Würde, wie Souveräns, zu behaupten haben, und bei ſo mancher Schmälerung jedes ehrenhafte Mittel, ihr Glück zu bauen, ihnen billig offen bleibt. S. 237: G. H. Baden: über die Religioſen aufgehobener Klöſter, 22. Mai 1807. Wir haben uns gewundert, daß ſie §. 3. „geſetzmäßig erworbenes Eigenthum nur lebenslänglich zu ihrer Nothdurft ſollen benutzen," jedoch §. 4. „im Tode darüber disponiren können." Von einer ſo weiſen Regierung fürchten wir keinen Mißbrauch, aber was verpflichtete den erreligiöſen Erben eines reichen Vetters das Zugefallene eben nur nach Nothdurft zu benutzen? Und wenn ein gelehrter Benedictiner mit Herausgabe diplomatiſcher Sammlungen, oder anderer wiſſenſchaftlicher Werke einige tauſend Thaler vor ſich brächte, warum ihn darüber nicht ganz frei, auch ſchenkungsweiſe an einen jungen Freund, verfügen laſſen? S. 238. Statiſtiſche Ueberſicht des Oberfürſtenthums Heſſen: $99\frac{3}{4}$ Quadratmeilen; für jede 2489 Seelen. Das ſtollbergiſche Königſtein (um nur zu zeigen, was unſer Tabellenwerk bedeutet) wurde zu 4300 Seelen gerechnet; es finden ſich 6340 (faſt jede dritte Seele hätten die Zähler überſehen): hingegen bei Wittgenſtein ſah man wie im Rauſch drei für zwei: 20,000 ſtatt 13.664. S. 246: von Wetzlar noch immer traurige Nachrichten; bei allem Eifer des vortrefflichen Fürſten, welcher dieſe gerechte Sache aufs wärmſte beſorgt, bei den würdigen Erklärungen von Sachſen, Würzburg, Kaunitz-Rittberg, war man doch nur bis 15. Aug. gedeckt, und abermals auf Palliative reducirt. Wir wiederholen die Meinung, daß die ganze Summe des Bedarfs, nach Abzug aller noch vorhandenen Quellen, dem Bund und anderen altteutſchen Mächten öffentlich vorgelegt, und von jeder die Erklärung begehrt werden ſollte, auf wie viel man von ihr rechnen könne; dieſe Summe würde halbjährig bezahlt, und ſo wie ein Mitgenießer abgeht, aufs nächſte Quartal pro rata vermindert. Es giebt wohl kein kürzeres Mittel, um einmal aus dieſer Sache zu kommen; Menſchlichkeit und Ehre ſprechen dafür. Indeß ſiehe S. 253 ein weiſes und billiges Proviſorium des Fürſten Primas. S. 257, ein ſehr muſterhaftes großherzoglich Badiſches Edict über die Kirchenverfaſſung, in den geläutertſten Begriffen, gerecht, ſchonend, klug, nachahmungswürdigſt. S. 286: Sendſchreiben, in Ausdrücken und ganz nach der biedern alten Art Friedrich Carl's von Moſer, an die Herren Zintel und (ungern finden wir auch dieſen Namen!) von Brauer. Hierüber haben wir nicht viel zu ſagen.

Es iſt an das allgemeine Rechtgefühl in jeder Bruſt, es iſt an die Humanität, welche uns von Beſtien unterſcheidet, remittirt. Freilich iſt ſchauderlich, 59 Jahre nach dem Esprit des loix, 1849 nach Cicero de officiis, mitten in der Chriſtenheit, vor den Augen der geſitteten Welt, allem was die Edelſten und Einfältigſten in ſich fühlen, ſo offenbar Hohn ſprechen zu hören. Aber wie lange iſts, daß Linguet wider das Brod ſchrieb? Und wie viele haben die Evidenz bezweifelt? So kann ja auch irgend ein Profeſſor der von Ariſtophanes beſchriebenen Wiſſenſchaft, aus ſchlecht gut, und weiß aus ſchwarz zu machen, einmal wieder ſeine Künſte zeigen; er ſoll uns weder die Erfahrung der Jahrhunderte aus dem Gedächtniß, noch den Blick auf die ſchönſten Staaten Oſteuropens und Aſiens aus den Augen eſcamotiren. Lange haben wir geſchwiegen, in Hoffnung des Aufſchluſſes, daß das Buch prüfender Spott war; zum Ernſt ſchweigen, hieße das Heiligſte verrathen. S. 295: Ueberſicht alles in den G. H. Heſſiſchen Landen bisher verfügten. Ohne Zweifel um darüber Urtheile zu hören; dieſe werden größtentheils höchſt beifällig ſeyn: doch bei Nro. 11. würden wir das Verbot, ohne ſouveräne Diſpenſation in fremde Dienſte zu gehen, auf Mediatiſirte nicht ausgedehnt haben. Nicht alle Souveräns werden in Ewigkeit ohne ihre Launen, ihren Eigenſinn, ſeyn: von dem alſo ſoll abhängen, ob der geweſene Reichsfürſt auch über ſeine oder ſeines Sohnes Perſon dahin disponiren könne, dem gütigen Ruf eines verwandten oder freundſchaftlichen Königs oder Kaiſers in ſeine Dienſte zu folgen! der Souverän hat ſeinen Kopf darauf geſetzt, er ſoll nicht; der unglückliche Reichsmitſtand ſoll nun einmal ſeine Jugendkraft in Müßiggang und Mangel ruhmlos verſchlummern. Der Souverän will's. Er unterwirft ſich, gehorcht, läßt ſein Geſchlecht bei Hauſe, kann nur ſelbſt nicht ſich unterthan ſehen, wo er Herr war — ſo plötzlich — und es exiſtirt vielleicht Privatgroll: aber nein, er klebt an dem Schollen. Iſt das Souveränetätsrecht? Wir nähmen es nicht ſo. Aufgefallen iſt auch Nro. 17, daß der Souverän ſich die Gewalt benimmt, Ausländer, wenn auch beſſer, ehrwürdiger, vernünftiger, als die im Land ſich eben findenden, zu einem Pfarrdienſt oder einer Schule zu befördern. Was wären die größten glänzendſten Städte, wenn das immer ſo hätte ſeyn müſſen? Wie? Keine Erneuerung, nie! und warum? Kann man ſich nicht offene Hände behalten? Wir vermuthen einen Druckfehler. S. 300: Ueber die Frage wegen Entſchädigung der R. C. Gerichts-Advocaten und Procuratoren, ob ſie rechtsbegründet und auch auf ſolche Fonds anzuweiſen, welche zu Beſtreitung der fixirten Gehalte beſtimmt waren. Eigentlich Beweis, daß, wenn die Nation die Mitglieder und Agenten ihres oberſten Gerichtshofs zum Hungertod beſtimmt haben ſollte, dieſer bei den Procuratoren anfangen müßte. Ein überhaupt ſo unedler, als unnöthiger Streit. Immer war noch von augenblicklicher vorübergehender Aushülfe die Rede; niemand zweifelt an der Nothwendigkeit eines, auf das Abſterben aller dieſer würdigen Männer hinreichenden Auskunftsmittels; niemand hat ernſtlich gedacht, eine Claſſe zu drücken; das Aergerniß von Animoſitäten im Augenblick des Scheidens wäre lieber vermieden geblieben.

Das neunte Heft beginnt mit betrachtungswürdigen Bemerkungen über verſchiedene Punkte des Rheinbundes. S. 337—390: Die Mängel, durch welche die alte Reichsverfaſſung ihre Auflöſung herbeigeführt, und verdient hat, werden berührt (und hätten leicht viel weiter detaillirt werden können). Von der erſten Akte der neuen hätte man, da ſie nur mit Fürſten es zu thun hat, gleichwohl auch für die Unterthanen ein Troſtwort gewünſcht (wodurch ſolch ein Staatsrecht, wie Hrn. Zintel's, im Keim erſtickt worden wäre. Man hat aber die Fürſten damit ehren wollen, daß ihr erſtes Werk dieſes nothwendigſte ſeyn, und ſie die Begründung der neuen Macht auf die Gemüther vor all anderm ſuchen werden.) Teutſchlands Friede (daß er nicht weiter durch die damals beſtehenden Verhältniſſe in Kriege wider Frankreich verwickelt würde), die Iſolirung von dieſen Verhältniſſen, war der erſte, ein pur politiſcher, Zweck, wobei von der neuen Einrichtung nur das Unentbehrlichſte, nicht das von ſelbſt ſich Verſtehende, erwähnt ward; die Ausbildung bleibt ruhiger Ueberlegung ausgeſetzt. Wie nöthig dieſe iſt, um vielen Mißverſtand zu heben, und um das Gebäude zu vollenden, zeigt ſich auf allen Seiten. Der Bundestag iſt der vornehmlich integrirende Theil; er iſt des Gewölbes Schlußſtein; er der Vater und Herr, ohne den der ganze Zweck verfehlt iſt, indem, nach Verſchiedenheit der Zeiten, einzelne wiederum verſchiedenen Mächten ſich anſchließen, wiederum das Vaterland zerreißen, abermals die Gränze beunruhigen könnten; ohne ihn ſind Aufruhren, Familienfehden, Auflöſungen, denkbar; man ſpricht vom Rheinbund, und hat ſein Haupt, mit allvereinigendem Willen, noch nicht geſehen. Die Begriffe, welche nach dem Zweck und Sinne der Bundesakte die beſchränkte, aber ſchöne, hohe und, wenn man Herz hat, wohlthuende Souveränetät conſtituiren, werden von S. 359 aus einander geſetzt. „Was der Eine und Andere gewollt „haben, merkt man, aber darauf kömmt es an, was „alle gewollt, und was der Protector geſtattet „hat.“ Wie ſollte der Staat Gefahr laufen, wenn der Mediatiſirte — die Hammerwerke forttreibt, und den Maſtpfenning bezieht, wie ſeit Jahrhunderten! Unter den vernünftigen Vorſtellungen wird den Souveräns und Mediatiſirten Ausgleichung empfohlen (die aber vom Bundestage ratificirt werden, und in allen Bundesſtaaten, wo möglich, die gleiche ſeyn müßte. Jenes, um ſie vor künftiger Willkühr zu ſchützen: dieſes, weil die Tendenz überhaupt ſeyn ſollte, aus den vielen Staaten Ein Vaterland zu bilden), daß aber, wenn man ſich nicht ausgleicht, hierin wenigſtens nicht die nachgeſetzten Stellen der Souveräns richten können, wird klar gezeigt. Bei dieſem Anlaß werden die ſclaviſchen Grundſätze gerügt, wodurch hin und wieder öffentliche Lehrer den Sinn aufkeimender Geſchäftsmänner verdrehen: ſolche Leute leben mit ihren Träumen; die Folgen haben ſie nicht geſehen, und von Geſchichte und Welt wiſſen ſie nichts. Darauf haben Journale zu achten, daß man ſie nicht ungebrandmarkt ihr Weſen treiben laſſe. S. 391—436: Die Friedensſchlüſſe von Tilſit, mit einer hiſtoriſchen Einleitung, und ſtatiſtiſchen Erläuterungen, ſo bündig man ſie von dem Herausgeber gewohnt iſt. S. 437: Königl. Würtembergiſche Reſolution: verſchiedene Beſtimmungen in Betreff meiſtens des Ceremoniels der Mediatiſirten. S. 439: abermals eine Claſſification der Souveränetätsrechte. S. 445: frohe Acte der Wiedereinſetzung des Herzogs von Coburg. S. 447: Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reuß und Waldeck im Rheinbund. Contingent von Anhalt 500, Lippe 650, Reuß 400; die übrigen hatten wir ſchon. S. 449: daß Waldeck nie ein heſſencaſſelſches, ſondern ein Geſammtlehen des Heſſiſchen Hauſes war.

Wir machen auf die Abhandlung S. 451 über das zu erwartende Fundamentalſtatut jeden Teutſchen aufmerkſam. Ruhe und Sicherheit iſt unſtreitig der Zweck; unſtreitig ein mächtiger Protector nothwendig. (Dieſer fehlte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft; und nur eine charakteriſtiſche Mäßigung, eine gewiſſe Gleichheit und Friedensliebe, die zwiſchen monarchiſchen Regierungen ſelten iſt, nächſt der geographiſchen und politiſchen Lage, erhielt ſie bis auf den Zeitpunkt, wo ſie eines ſolchen Hauptes durchaus bedurft hätte. Machte nicht Holland gleiche Erfahrungen?) Die Beſtimmung der Frage, wie es mit dem Protectorat in Zukunft ſeyn ſoll, und welche Rechte ihm zuzugeſtehen wären, wird nun von dem Protector, dem Stifter und Haupte der neuen Verfaſſung ſelbſt, abhängen. Gemeiniglich pflegen die Zeiten ſolche Dinge zu machen: es iſt eben ſo wenig zu rathen, daß die Maſſe mit ihrem Bildner in Discuſſion trete, als möglich, in die Zukunft eingreifende, auf die unbekannten Ereigniſſe paſſende, Vorkehren zu treffen. Da es dahin gediehen, daß wir offenbar uns nicht helfen können, ſo iſt das Schickſal zu verehren, welches den Chef der großen Völkerföderation ſo viel Intereſſe für unſere Erhaltung hat nehmen laſſen, daß er unſer Protector ſeyn will. Wer vermag zu beſtimmen, wo ſein Recht aufhört? Allerdings (das darf man auch jetzt ſagen) kann, was dem Einzigen geſtattet wird, nicht jeder Nachfolger fordern: wenn das Werk conſolidirt iſt, ſo wird es der durchgreifenden Intervention auch nicht mehr bedürfen. Aber der heutige Zeitpunkt ſcheint nicht der zu ſeyn, wo Tafeln ewiger Geſetze am ſchicklichſten aufzuſtellen wären. Er iſt; das ſey vor der Hand genug. In Anſehung der Primates, wie über alle Puncte, iſt erlaubt, Dafürhalten, Wünſche, wie ſie wohl jedem Teutſchen in der Seele liegen, zu äußern; z. B. daß der Fürſt Primas lang lebe, ſein Nachfolger aber ihm gleich ſeyn möge. Ueber Krieg und Frieden mögen Formen verabredet werden, aber der Gebrauch wird von dem großen Feldherrn abhängen. Es müßte bei den größten Beſtimmungen eine faſt unmögliche Abſtraction von dem, auf deſſen Daſeyn oder völligen Erſatz nicht ewig zu rechnen iſt, auf Regenten, wie ſie im Durchſchnitte ſind, gemacht werden. Wir wären der Meinung, im Fundamentalſtatut, jetzt blos die Form und Befugniſſe des Bundestages in Bezug auf innere Verhältniſſe feſtzuſetzen. Das Fremde, Höhere, hat Er übernommen: was unter uns täglich vorgeht, inneres gutes Verhältniß, gemeinſame Anſtalten, offenes Recht für jeden gegen jeden, iſt uns gelaſſen. S. 460 iſt die Idee eines bei dem Protector anzuſtellenden Bundesreferendars vorgetragen, ſie verdient Ausbildung. Dem Protector müßte lieb ſeyn, einen der teutſchen Sachen wohl kundigen und von dem Zuſammenhang der Dinge unterrichteten Mann, auf den ſich zu verlaſſen ſey, bei Handen zu haben: aus drei vom Tage vorgeſchlagenen würde er ihn wählen; der Fürſt Primas und Präſes, auch wer ſonſt im Bund es gut findet, würde, jener ordentlich, andere in Fällen, ihm ſchreiben. In Betreff der auswärtigen Angelegenheiten S. 461 f. ſind wir, meines Dafürhaltens, jetzt nicht in dem Fall, viel zu reguliren. Es exiſtirt eine, unſerer Hand entwachſene, Kriſe; wir haben altrömiſch die Führung dem Dictator vertraut. Aber wünſchbar wäre für die Zukunft, in Krieg, Frieden und Bündniſſen nie anders, als in Geſammtheit einer Nation zu erſcheinen. Der Einzelne verliert ſeine Wichtigkeit nicht; nach Maſſe derſelben wirkt ſeine Stimme und zieht andere nach ſich: und wie reichlich wird es ihm als Mitglied der Nation erſetzt! Unſere Augen haben es geſehen, wir haben es gefühlt und empfunden, was aus einem Gemeinweſen von lauter Köpfen (oder vielmehr Zungen) entſteht, und daß die Abneigung von Aufopferungen das Mittel zu gänzlichem Verderben iſt. S. 463: über allgemeine Uebereinkünfte, wodurch Ein Vaterland würde, verſteht ſich, daß wir einverſtanden ſind: aber — ein höherer, neuer Geiſt muß über unſere Fürſten und ihre Cabinette kommen; ſelbſt, perſönlich, müſſen ſie einſchreiten, die meiſten Räthe, Hofmacher und Plusmacher ſind ſolcher Anſichten unfähig. Wenn das nicht geſchieht, wenn wir über nichts uns vereinigen, und um nicht aufzuhören, jeder alles zu ſeyn, lieber alle nichts ſeyn wollen, wie kann der Protector Achtung faſſen? S. 464 vom Religionsweſen. Es iſt zu wünſchen, daß, gleichwie in proteſtantiſchen Ländern für die katholiſche Religion geſorgt worden, ſo, nach dem vorleuchtenden Beiſpiel des Protectors, den proteſtantiſchen Confeſſionen gleiches in katholiſchen geſichert werde. Im übrigen halten wir das Badiſche Edict für das trefflichſte Muſter. Zu S. 464: die wohlgemeinten Vorſchläge zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Juden erfordern eine länger fortgeſetzte Bildung, welche die Sache jeder Landesregierung ſeyn muß. Nach Maasgabe des Fortgangs würden die bezweckten Vortheile jedem einzeln zugewendet, ohne daß vor der Hand eine allgemeine Vorſchrift rathſam ſeyn dürfte. S. 465: über die Verhältniſſe des Bundes zu einzelnen Fürſten. Wir glauben, daß der Weg der Klage durch feſtzuſetzende Wege jedem frei ſtehen ſoll, daß Notorietät hinreicht, auffallende Unordnungen zur Sprache zu bringen, daß aber in Ermanglung von beiden der Bund um das Innere jedes Landes ſich nicht bekümmert. Ueber Staatsgrundgeſetze für alle Bundesländer würde man auf dem Tag ſich vereinigen; über die Angelegenheiten einzelner (und andere dem gemeinen Weſen wichtige Gegenſtände) wünſcht der Verfaſſer S. 468 f. mit Recht. daß in jedem Land eine repräſentirendes Corps gehört werde. Dieſer Grundſatz iſt ſo gemäß der allgemeinen Stimme, ſo analog den beſten und größten Verfaſſungen, auch der franzöſiſchen, daß zur Zufriedenheit, inneren Feſtigkeit und zu nothwendigem Credit ſeine Annahme durchaus nöthig iſt. Landeigenthum gebe die meiſten, aber nicht alle Repräſentanten; in vielen Ländern wird ſeinem Gewicht von Fleiß und Handel die Wage gehalten; Deliberationen, die das Wohl des Staats betreffen, ſoll der Große nicht fremd ſeyn; und, wo alles die ſinnlichen Intereſſen beachtet, ſoll nicht auch vom Gelehrtenſtand jemand für die moraliſche ſprechen? So, hinauf von der Hütte zum Thron, zum Bundestag, zum Protector; Ein Wille zu vervollkommenden Fortſchritten; auf der anderen Seite bei Willkühr, unreifes, unausführbares Gebot, Murren, Klagen, Verſchwörungen, Aufruhre, Anarchie, Sclaverei, wer wollte nicht lieber hören! Wir übergeben, recht ſehr empfehlend, die in dieſer Abhandlung weiter vorgebrachten Ideen; die Ausführbarkeit von den meiſten zeigt vor den Augen der Welt Frankreich ſelbſt; viele, unter Napoleon wohl nicht nöthige, wenig wirkſame, Inſtitute beſtehen, weil ſie für alle Zeiten ſind, eben wie unſere Souveräns für kein Mißtrauen halten dürfen, wenn wir in den neuen Bau für die Zukunft erhaltende Anſtalten aufzunehmen ſuchen.

S. 474: Unterſuchung der Frage: ob die Aufnahme des Code Napoléon in den Bundesländern rathſam ſey? Dieſe Frage wird verneint; aus Gründen, welche nicht alle gleich ſtatthaft ſind: „ungern würde der Teutſche ſich nach fremden Geſetzen richten laſſen.“ War Juſtinianus ein Teutſcher? „Nicht allen Teutſchen ſey die Sprache geläufig.“ Wohl aber das Latein, und das Kauderwelſch unſerer Kanzleiſprache? Wahr iſt aber, 1) daß bei einer alten, weit verbreiteten Nation, welche ſchon tauſend Jahre unter noch vorhandenen Geſetzen lebt, die jährlich in hundert Staaten, von jedem auf ſeine Weiſe, modificirt wurden, alles ſo genau und mannigfaltig zuſammenhangend ausgemarkt worden, daß, ohne die größte Verwirrung, ein fremdes Geſetzbuch zwar aus Gefälligkeit angenommen, aber wohl unmöglich in Vollzug geſetzt werden kann; 2) daß gleichwohl der Code Napoléon durch die Einfachheit, Beſtimmtheit und Kürze des Vortrags unleugbare Vorzüge hat, welche wir dem teutſchen Volk in ſeinem Geſetzbuch wohl wünſchten. Wer unter uns hat die Geſetze ſeines Landes geleſen, verſtanden, behalten? In einer gewiſſen Monarchie ſind ſeit 27 Jahren gegen ſechzig Bände herausgekommen: wer will ſich durcharbeiten? und weiß er nun was gilt, und auf wie lang? Wir wollen die Verdienſte des preußiſchen Geſetzbuchs wahrlich nicht mindern; reicht es aber hin, die wirklichen preußiſchen Geſetze zu kennen? Wir wünſchten eine Kommiſſion von Wenigen (wo nicht einen Auſtrag an Einen), welcher das gemeine, das in den mehreren teutſchen Ländern geltende Recht in die Ordnung und mit derſelben Präciſion des Code Napoléon ſammelte, und von dem Bundestage prüfen und annehmen ließe; daß in jedem Land in Verhältniß zu dieſem Buch, in derſelben Manier und Kürze die Abweichungen der Provinz von jemand geſammelt, von der Regierung in Folge ſo einer allgemeinen Ueberſicht möglichſt vermindert, ſodann älteren Compilationen das Anſehen genommen, und ſolchermaßen das Auffinden und Vergleichen uns und unſeren Nachbaren, welche Verhältniſſe mit uns haben, erleichtert würde; das wäre ein teutſcher Code Napoléon, da er doch unter des Kaiſers Protectorat erſchiene.

Wir haben die Freude, nach S. 480, noch anzuführen, daß der Fürſt Primas mit einem Suſtentationsplan für das R. C. G. bereits hervorgetreten und dieſer, wie zu erwarten, ſofort von dem rechtlichen G. H. von Würzburg, ohne Zweifel ſeither von mehreren Fürſten, mit zutraulicher Achtung aufgenommen worden. Eben ſo angenehm war die Durchleſung der ſchönen Zuſicherung, die der Herzog von Sachſen-Hildburghauſen ſeinen Landſtänden über ihre Erhaltung ertheilt. Verſchiedene ſtatiſtiſche Nachrichten, und aus dem Großherzogthum Heſſen die Anordnung obervormundſchaftlicher Behörde für die mediatiſirten Familien, machen den Beſchluß dieſes Stücks.

87. *)

Amſterdam und Cölln, P. Hammer. Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am preußiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II. Mit Anmerkungen und Zuſätzen. 1807. 360 und XX. S. in 8.

Erſtanden aus der tiefen Betäubung, welche ein unerwarteter Schlag bewirkt, iſt wohl die natürliche Bewegung, nach der Urſache ſich umzuſehen. Aufgeſchreckt aus der Luſt holder Träume, welche Hoffnung bis zur Sicherheit nährten, iſt wohl die natürlichſte Frage: wie war denn das, daß es ſo kommen mußte? Man möchte ſo niederſchmetternde Zufälle nicht öfter erleben; alſo forſche nach den Urſachen, um ſie zu vermeiden. Wer in Europa wäre hiebei ohne Intereſſe! da die, welche ſich ſchwach fühlen, die allergrößte Urſache haben, die verſchiedenen Seiten der Gefahr vollkommen zu kennen, und auch die ruhmreichſten Sieger hier zu lernen haben, wie ſchnell Macht und Anſehen in Täuſchung übergeht: es handelt ſich nicht von einem alten, unförmlich gewordenen, politiſchen Machwerk: dem Heer Friedrichs, das Europa getrotzt, welches in ganz Europa nach den Siegen in langem Frieden hochgeſchätzt blieb, *dem*, und dieſem Staat widerfuhr, was wir ſeit fünf Monaten ſahen, und kaum glauben können; ſo plötzlich, daß es Menſchen giebt, welche es, wie eine Tragödie, längſt wieder vergeſſen; darum reden ſie in den Tag hinein. Im Ganzen läßt ſich der Zuſammenhang errathen: aber ein Buch, das die Umſtände zuſammenſtellt, iſt immer ſehr lehrreich. Sein Ton, ſeine Gerechtigkeit und Mäßigung, wird es von Carricaturen leicht unterſcheiden: Es giebt Sachen, die einer wohl nicht gern von ſich geſagt haben mag, doch im Herzen anerkennt, und alſo nicht eben in Diſcuſſion bringen wird. Seit Mirabeau's Histoire secrète iſt über den preußiſchen Hof manches geſchrieben worden, das, ohne die bedächtigſte Sichtung, nicht verdient, in die Geſchichte aufgenommen zu werden. Die boshafte Erfindungs- und Vergrößerungsgabe der zahlreichen Müßiggänger, welche durch leichtſinniges oder freches Geſchwätze nicht ohne Erfolg um gute Aufnahme buhlen, hat die Quellen der Ueberlieferung hier, wie kaum irgendwo, verunreiniget. Es iſt keine Zeit zu verlieren, ſie noch, wo man ſie beurtheilen kann, wo die Zeugen noch leben, zu benutzen. Sonſt wird die Nachwelt (wozu ſich viele neigen) Wunder ſuchen, wo der Menſch doch nur ſelbſt im Spiele war, oder, ſtatt wahrer, überſpannte Begriffe von den Perſonen dieſes intereſſanten Drama faſſen. Der Verfaſſer dieſer Briefe, den wie nicht mit Gewißheit kennen, iſt ein genau unterrichteter, freimüthiger, nicht böswilliger, noch ungerechter Mann. In der erſten Hälfte ſeines Buchs hat er (Kleinigkeiten ausgenommen) nichts erzählt, was nicht ſowohl dem Recenſenten, als vielen anderen Beobachtern der Zeiten und Perſonen mit eben denſelben Umſtänden bekannt geweſen wäre. Nicht als wollte man dadurch jede Anecdote oder jeden Strich einer Charakterſchilderung, als erwieſen, vidimiren:

---

*) Fragment einer Recenſion, die, meines Wiſſens, nicht vollendet, noch irgendwo gedruckt wurde. H.

Genug, daß die Anſichten und Erzählungen in der Meinung von Unpartheyiſchen Credit bekamen und ſich darin behaupteten, und in den offenliegenden Folgen gleichſam ihre Bewahrheitung finden. Es iſt eben ſo mit dem zweiten Abſchnitt über das nächſtvergangene halbe Jahr: Nur iſt über dieſe neueſten Sachen die Critik der Zeit noch nicht wie über das ältere ergangen; es mag hier mehr als über die älteren Vorgänge zu berichtigen ſeyn: man hat jedoch ſelbſt dieſes als die Darſtellung eines möglichſt wahrheitsliebenden, gemäßigten Manns anzuſehen, der wohl Manches noch ſelbſt zurücknimmt, viel mehr noch hervorbringen, und endlich ein ſo treues Gemählde liefern wird, als es in ſolchen Augenblicken irgend möglich iſt. Es iſt ihm auch nicht übel zu nehmen, wenn er manchmal ſo frei ſpricht, wie von Todten: wenn, wie wir hoffen, es nur Scheintod iſt, ſo läßt ſich doch nicht genug erinnern, daß dauerhaftes Wiederaufleben eine Wiedergeburt, einen neuen Geiſt, eine Reform, vorausſetzt, wozu vornemlich nöthig iſt, die Fehler der vorigen Diät und die Urſachen ſo unerwarteter Uebel zu ergründen. Das iſt, was dem ganzen teutſchen Vaterlande, den geweſenen Freiſtaaten, und allen den Miniſterien und Völkern zu wünſchen wäre, die mehr oder weniger von ihrer Selbſtſtändigkeit eingebüßt: anſtatt wilden Zorns wider die, welche es benutzt, oder gar die, welche ſie vergeblich gewarnt, ſich ſelbſt zu prüfen, in hellen Spiegeln ſich ſelbſt zu betrachten, und die elende Denkungsart, wodurch ſie heruntergekommen, auf ewig abzuſchwören. In einer Staatenrepublik, wie die Europäiſche, wo der Unterſchied in Civiliſation und Kenntniß ſo ungeheuer nicht iſt, wie etwa zwiſchen Kriegern Carls V. und armen Indianern, ja kaum ſo groß wie zwiſchen Rom und den Seleuciden, läßt ſich hoffen, daß dergleichen Ereigniſſe belehrend, eher als vernichtend, ſeyn werden. Das iſt das gröſte Uebel, wenn der Menſch, um nur ſich nicht wehe zu thun, um die Unbequemlichkeit innerer Vorwürfe ſich zu erſparen, immer außer ſich die Quelle der Begebenheit ſucht. Was dem Vaterland begegnet, iſt eine traurige Erfahrung, die ſchmerzt — wer will es übel nehmen! — aber wenn im Vaterland Gemeinſinn geweſen wäre, aber wenn man Geiſt und Leben über der Form nicht vergeſſen, wenn ein echtes Nationalgefühl alle anderen Ideen und Empfindungen zum Schweigen gebracht hätte, wäre jenes auch wohl geſchehen? Das Uebel, o Menſch, kömmt nicht von dem, der deine Schwäche ſieht, ſondern von dir, der du ſie haſt. Ein wahrlich erhebender Gedanke: Alles Groſe und Edle hängt von der innern Selbſtreform, hängt von dem ab, was jeder ſich ſagt und vornimmt, von dem was er in die Geſchäftsführung, die Unterhandlungen, den Krieg, und bald jeden Beruf, mitbringt. Die Zeiten ſind, wie man ſie ſich macht. Beobachten, wohl benutzen, und wohl berechnen laſſen ſie ſich; überſtürmen, nie; man muß ſie erſt verdienen. Im übrigen weiß wohl jedermann, daß zur Zeit unſerer Väter (als die Erziehung noch nicht ſpielend war) die Schule eine rauhe Zeit geweſen; ſie dünkte uns, wie dem weiſen König, „nicht Freude, ſondern Traurigkeit ſeyn:" wer ſie aber benutzt hat, aus dem iſt ein Mann worden.

Zurück von dieſer Abſchweifung, wozu die Betrachtung des vorliegenden Buchs uns geführt. — — —

Beilagen.

I.

REMARQUES
SUR
LA CONTESTATION
concernant
la date et le lieu de l'impression d'une Bible en allemand, qui a été envoyée à S. A. E. de Mayence.

. . . . . Tres [illegible] fuit!

Depuis que l'on a perfectionné les règles du raisonnement et d'une bonne critique, il est assez commun, qu'on trouve insuffisantes les preuves, dont nos ayeux se sont contentés pour affirmer ou nier un certain fait. Mais, de ce qu'on peut dire „telle „chose n'est pas, ou, elle n'est pas vraisemblable," il n'en suit pas, que l'on soit obligé de déterminer dans l'ordre infini des possibles, le fait, qu'il faudra mettre à la place de celui, qu'on conteste. Le savant Benedictin, qui a envoyé cette Bible à S. A. E. n'a pas, il me semble, tout à fait raison, d'exiger, que ceux, qui ne peuvent croire, qu'elle ait été imprimée à Mayence avant 1462., sachent lui dire, où et quand elle l'a donc été? Je pourrois prouver, que tel ou tel, qu'on donne pour avoir inventé la poudre, ne merite pas cet honneur, mais je ne sai pas, qui l'a inventée.

Secondement. Le savant Benedictin, voulant prouver, que sa Bible est postérieure à celle de Guttenberg et antérieure à celle de l'an 1462., pose pour principe „qu'une edition, où l'on ne trouve pas „les fautes, qu'on remarque dans une autre, doit „être postérieure à celle-ci." Cette assertion paroît n'avoir un certain poids, qu'après avoir été précédée de la demonstration, que les deux éditions sont sorties de la même presse. Puis; dans le cas présent, il se peut, que le traducteur Allemand ait travaillé sur un autre manuscrit, que celui, d'après lequel on a imprimé la bible latine de 1462. Car; les particularités, que le savant Benedictin remarque dans sa Bible, lui sont communes, non seulement avec d'autres éditions de la version allemande, mais avec des Bibles latines meme.

Nous avons deux exemplaires de celle-là, imprimés sans lieu ni date, et approchant du caractere de nos deux exemplaires du rationale divinorum officiorum de Durandus s. l. &c. On y avoit, comme dans la Bible du savant Benedictin,

l'ordre des fameux versets 1. Joh. 5, 7 & 8 interverti,

le terme [illegible] *) traduit d'une manière adoucissante, (Schnödigkeit).

Josue fils de Nun, à la fin du prologue de son livre, mis en parallele avec Notre Seigneur,

deux prologues des Chroniques,

trois livres d'Esdras,

les trois prologues du Pseautier,

28 chapp. dans le Levitique, 17 dans Judith, 2 dans l'épitre de S. Judas, etc.,

et les fautes de la Bible de Guttenberg reparées dans la plupart des endroits.

Le même parallele de Josue fils de Nun est dans nos Bibles latines S. l. des années 1481, 1483, 1489, 1495;

item, les deux prologues des Chroniques;

item, les trois livres d'Esdras (excepté dans celle de 1495).

Cependant notre édition Allemande n'est pas la sienne: le charactère des lettres est plus gros; il y a quelques figures; les intitulés des chapitres sont imprimés; elle comte les chapp. des Lamentations de Jéremie et de Sirach selon l'usage ordinaire; il n'y a rien de particulier à la fin des Actes des Apôtres.

*) (Apocal. 17, 4.)

Plus d'un indice m'empeche de croire cette édition antérieure à 1462. Donc; les singularités, qu'on trouve dans la Bible en question, n'ont pas été supprimées après l'édition des Bibles latines en 1462.

Troisièmement. L'encre de Juan Fust n'est pas plus noire, que celle, dont on s'est servi après sa mort. On n'a qu'à consulter notre S. Augustin de 1473, notre Turrecremata (expositio psalm.) de 1474 et même de 1478., le „sermo ecclesiasticus „de festo gaudioso praesentationis B. M. V." Et de ces mêmes années je trouve l'encre moins belle dans nos Institutions de Justinien. Il y avoit comme aujourd'hui de plus ou moins beaux exemplaires d'une même édition; et ils ont été plus ou moins bien conservés selon le lieu, qui les renfermoit: La même feuille dans nos Durandus est d'un très-beau papier dans un exemplaire, et presque jauné dans l'autre.

Le savant Benedictin veut, que nous lui disions ce que Fust a fait d'un certain papier, qu'on lui connoit, si nous ne voulons pas, qu'il s'en soit servi pour cette Bible. Et quand nous ne le saurions pas! qu'un certain échange, que tel autre accident nous fut demeuré inconnu! J'ai vû quelques ouvrages imprimés sous la date de 1470 seqq. à Beronmunster dans l'Aargau; mais pour dire ce qu'on a fait du papier, qui est resté, des instrumens, de **Helias Helye de Lauffen** lui-même, c'est ce que je ne saurois; et le plus savant du chapitre l'ignore.

Je parois avoir pris à tâche de refuter le savant Benedictin. Dois-je l'avouer, que c'est un peu par malice? Dans sa notice il dit d'assez gros mots à tous les savans d'Allemagne. On reconnoit un homme plein de son sujet; il croit vivre dans le quinzième siècle. Chacun a sa maniere; celle-ci ne previent pas.

Mais il est tems de dire mon avis: Je n'en ai point, dont je sois convaincu; cependant je ne veux pas me tirer d'affaire par une défaite. J'avoue donc (et cela prouvera mon impartialité) qu'il m'est inconcevable, comment feu Mr. Dieze a pû nier la ressemblance des caractères du Catholicon avec ceux de la Bible allemande. Elle m'a frappée; et le papier est le même. Je pourrois même hazarder une conjecture sur le sort, que ces caractères ont eu après la decès de Jean Fust: J'en trouve, si non les mêmes un peu usés, au moins de pareils, dans le vocabularius ex quo imprimé à Eltvil en 1469. Pendant les troubles de Mayence ou lorsqu'après la mort de Fust son ancien associé prit un ascendant, qui rendoit difficile à d'autres imprimeurs de faire fortune dans la même ville, quelqu'un de ceux qui avoient travaillé sous Fust peut avoir acheté et transporté ses instrumens.

Je n'adopte pas la remarque d'une singuliere conformité du langage de cette traduction avec celui des environs de Mayence vers ce tems. Everard de Windecke, originaire de ce pays et contemporain de l'invention de l'imprimerie, n'a rien dans son style, qui le distingue des autres écrivains de son tems; la Bible non plus, à ce qu'il me semble. Cependant il est tres possible, qu'elle soit l'ouvrage des savans alors attachés à la Cour de Mayence. Ce qui me le fait penser, c'est l'esprit, qui y regnoit. Mayence étoit une des villes les plus brillantes et des plus éclairées dans l'Empire; je dirois volontiers, qu'elle étoit la plus éclairée. Il y regnoit des princes, qui sentoient la rôle, qui leur convient dans l'Eglise et dans l'Empire. On leur doit ce que dans les concordats de 1447 on a pû arracher à la ruse Italienne, aux arts de Piccolomini. Il se peut, qu'ils ayent conçû l'idée, de faire lire au peuple de leur vaste diocése la Bible en Allemand; qu'ils l'ayent voulu tirer de l'asservissement aveugle au langage de Rome. Il se peut, qu'ils en ayent fait faire une traduction; et c'est celli-ci peut-être; il est même vraisemblable; pour dire qu'il est certain, je ne suis ni assez savant, ni assez ignorant.

Mayence, ce 15. Mai, 1786.

J. Muller.

II.

Das Wörterbuch Peter Bayle

und ſeine

Fortſetzungen durch Chauffepied und Marchand,

nebſt

Lavocats Wörterbuch

und einigen wichtigen, geographiſchen oder hiſtoriſchen Artikeln der Encyclopädie;

überſetzt, umgearbeitet, mit Anmerkungen und Artikeln

herausgegeben

durch

Johannes Müller *).

1 7 8 5.

Ankündigung und Probe.

Peter Bayle's Wörterbuch iſt wegen dem Geiſt, welcher in demſelben herrſcht, und wegen der mannigfaltigen Gelehrſamkeit, beſonders in der Geſchichte der Gelehrten und

---

*) Dieſe Arbeit war eine Lieblingsidee des Verfaſſers, auf welche er einigemal zurückkam; einmal wollte er in dieſer Form eine Auswahl ſeiner hiſtoriſchen Collectaneen und Auszüge, als Anhang zu ſeiner Weltgeſchichte herausgeben. J. G. M.

in ſolchen Anekdoten, welche die Sitten und Gemüther merkwürdiger Männer bezeichnen, in wohlverdientem Beſitz eines großen Ruhms. Ebendaſſelbe iſt wegen ſeiner unbehülflichen Form und wegen einem ermüdenden Ueberfluß unnützer Unterſuchungen (die noch dazu ſeitdem von andern beſſer gemacht worden) im Gebrauch beſchwerlich: es iſt über dieſes gar zu unvollſtändig, und Chauffepied und Marchand ſind unentbehrlich zu einiger Ergänzung; zumal Proſper Marchand iſt an ſich wegen ſeiner ſeltenen Kenntniſſe von beſonderm Werth. Leider haben dieſe Fortſetzer die unangenehme Form des Originals beibehalten, und fehlt ihnen der Geiſt, welcher an dieſem viele Fehler erträglich macht, weil man dem viel vergiebt, welcher unſere Verſtandeskräfte übt und unſere Einbildung beluſtiget. Endlich iſt wenigen teutſchen Gelehrten leicht und wenigen Leſern angenehm, dieſe neun oder zehn Folianten zu kaufen, und Ein Faktum oft an drei Orten zu ſuchen, um es entweder gar nicht, oder mit vieler Mühe in einem Schwall kritiſcher Noten kaum aufzufinden.

Durch dieſe Betrachtung ſind wir auf den folgenden Gedanken gekommen: erſtlich das ganze Werk dieſer drei Gelehrten in ein eigenes zu bringen, und mehrerer Vollſtändigkeit wegen, des Lavocat neueſtes Dictionnaire beizufügen.

Zweitens, alle Artikel ſo ganz umzuarbeiten, daß, einerſeits kein Gedanke, zumal des erſten Verfaſſers, verloren gehe, anderſeits aber, was intereſſantes in den Anmerkungen iſt, in den Text komme, critiſche Kleinigkeiten und Streitfragen, welche durch den Lauf der Zeit ihre Erheblichkeit verlohren, wegbleiben, oder doch nur in ihrem Reſultat angezeigt werden: es wird aber nie auch der geringſte hiſtoriſche Satz ohne ſeinen Beweis (es fehle denn im Original) hingeſchrieben, hingegen unnütze Citate billig weggelaſſen werden. Wir behalten alſo Noten bei, ſie enthalten aber nur Citate.

Drittens. Weil in vielen Grundſätzen der menſchliche Geiſt unleugbare Fortſchritte gethan, und hieraus nothwendig eine andere Beurtheilungsmanier vieler Thaten, Sachen und Meinungen folgen muß, als die, welche in dieſem Werk herrſcht, ſo gedenken wir, wo es nöthig oder nützlich ſcheint, eigene Betrachtungen oder Anmerkungen in den Text einzurücken; er ſollte nach unſerer Abſicht hiedurch berichtiget und gemeinnütziger oder populärer werden. Am Ende eines jeden Artikels wird ſein Verfaſſer genannt; unſere Zuſätze unterſcheiden wir durch Parentheſen.

Viertens. Zu Erleichterung des Gebrauchs vieler einzeler Artikel gedenken wir Grundriſſe der Geſchichte und Verfaſſung eines jeden europäiſchen Staates unter dem Artikel deſſelben, am Ende aber die chronologiſche Folge aller Artikel des Werks beizufügen: jene beſonders, um die verſchiedenen Zeiten jedes Volks zu characteriſiren, auf daß der Ton der Geſinnungen und Sitten der einzelen Perſonen daraus begreiflicher werde.

Das ganze Werk möchte vier Folianten (oder 8 Quartanten) ausmachen; der Druck ſoll dem von Sulzers Theorie ähnlich ſeyn; die teutſche Sprache ſoll ſo ganz herrſchen, daß von wörtlichen Anführungen ausländiſcher Schriftſteller nur die auffallendſten originalſten Ausdrücke parentheſenweiſe zuweilen beibehalten werden ſollen. Mehrere Vorzüge wollen wir dieſer Arbeit lieber geben, als verſprechen: letzteres würden wir mit allen gemein haben, jenes wird uns eigen ſeyn.

Probe.

Aaron.

In der franzöſiſchen Bibel, welche auf Begehren Karls des Achten gedruckt worden [1]), deren Herausgeber verſichern, ſie ſey ohne Zuſätze und andere als die nöthigen Weglaſſungen, kömmt im zweiten Buch Moſe vor, diejenigen Abgötter, welche von dem Waſſer getrunken, worein der Staub des Kalbes geworfen worden, haben goldene Bärte bekommen; die aber nicht geſündiget, haben es ohne Schaden getrunken. In derſelben Bibel ſteht, wie Hur, da er den Juden keine Götter machen wollte, von ihnen zu tod geſteiniget worden.

Im Koran [2]) wird auch angedeutet, Aaron habe dem Kalb einen Altar gebaut, als er es gehen ſah und blöken hörte.

Die, welche Aaron entſchuldigen, ſagen dieſes [3]), oder, er habe nur das Gold in das Feuer geworfen, ein Kalb haben Aegyptier herausgezaubert, oder [4]), er habe wollen Cherubim vorſtellen.

Man weiß nicht, ob er daſſelbe in eine Form gegoſſen, oder ob er den Klumpen zum Kalb gearbeitet, noch wie Moſe Goldſtaub gemacht. Franz Junius will, das Kalb ſey vergoldetes Holz geweſen [5]).

Der Wunderplage, wodurch 14,700 Menſchen getödtet wurden, gedenkt Joſephus nicht.

---

[1]) 1495; it. Paris 1538. Aus Jer. de Pours divine melodie, Mittelb. 1644. 4.

[2]) Sura, XX.

[3]) Rabbi Salomon, ap. Corn. a Lapide, in Exod.

[4]) Moncaei, Aaron purgatus; um 1600.

[5]) Catal. artificum.

Aarſens (Franz v.)

Sein Vater, Cornelius, Schreiber a) der Generalſtaaten, ſandte ihn im Gefolge des du-Pleſſis-Mornay nach Frankreich. Er wurde durch Oldenbarnevelt bei dieſem Hof Miniſter, und nach dem Stillſtand 1609 erhielt Aarſens bei Heinrich dem Vierten den Rang eines Ambaſſadors, welchen kein Holländer vor ihm gehabt: er bekam die erſte Stelle nach dem Venetianiſchen. Dieſer Mann, welchen Heinrich der Große in den Freiherrnſtand erheben, wurde von den Räthen ſeines Nachfolgers vor den Generalſtaaten als ein Feind Frankreichs angeklagt; ſo ganz verſchieden war ihr Syſtem von den Gedanken des vorigen Königs, daß Aarſens ihnen mißfiel, weil er der Parthei Oldenbarnevelt widerſtritt, als dieſelbe eher ſpaniſch werden, als dem Statthalter nicht widerſtehen wollte. Dieſe Anklage war von keinen Folgen, denn Aarſens war wegen ſeiner offenen Manieren, durch die er die Tiefe ſeines Geiſtes verhehlte, ſo beliebt, als angeſehen wegen ſeiner Geſchicklichkeit, Staatsgeheimniſſe zu erkaufen: die Inſtructionen und Creditive pflegte er ſich ſelber zu ſchreiben b).

Zu ihm ſoll Fra Paolo geſagt haben, als Aarſens 1619 als Geſandter zu Venedig war: „ich freue mich nicht wenig, den Geſandten eines Landes zu ſehen, wo der Papſt für den Antichriſt gehalten wird c).

Als er nachmals wieder in Frankreich kam, gefiel er dem Richelieu, welcher keine Sache wider ihn hatte. Nach vielen Unterhandlungen (deren Gang er aufgezeichnet) ſtarb

---

a) Greffier.

b) Wicquefort, Tr. de l'ambaſſad., u. B. Maurier, Mém.

c) Pallavicini, H. du conc. de Trente, préf.

er in einem guten Alter und bei einem Reichthum, deſſen jährlicher Ertrag auf hunderttauſend Pfund geſchäzt wurde. Sein Enkel Cornelius iſt jener Gubernator von Surinam, den ſeine eigenen Truppen in einem Aufſtand 1688. umgebracht: vier Schweſtern deſſelben folgten dem Labbadie gleich einem Apoſtel.

Abaris [1].

Der Sohn Seuthes, war ein Scythe, Prieſter des Apollo der Hyperboreer. Es kam eine große Peſt über ſein Land [2], und als der Gott erklärte, ſie könne vertrieben werden, wenn die Athenienſer für die Nationen Opfer bringen, begab ſich Abaris nach Griechenland. Er that aber dieſe Reiſe vermittelſt jenes Pfeils [3], womit Apollo die Cyclopen ſchoß, als er ſeinen Sohn Aeſculapius rächen wollte: der Gott verbarg den Pfeil unter einem Berg in Scythien; daher wurde ihm derſelbe von den Winden zurückgebracht, und er gab ihn dem Abaris. Abaris trieb auch die Wahrſagerei [4], wie andere thaten, welche die Länder durchzogen [5]; er heilte mit Worten [6] die Peſt, er ſtillte Stürme, er weiſſagte die Erdbeben [7]; er machte aus Menſchengebeinen das Palladium [8]. Nachdem er von Pythagoras die griechiſche Weisheit vernommen [9], ließ er ſeine Weiſſagungen unter dieſem Volk [10], und erneuerte auf Delos denſelben alte Verwandtſchaft mit ſeinem Stamm in dem nordiſchen Lande [11]: dahin zog er in ſeinem Alter zurück, und weihete den Gewinn ſeiner Wanderung ſeinem Gott [12].

---

[1] Strabo L. VII.

[2] Harpocration, Abaris.

[3] Hyginus, Astron. poet., L. 2.

[4] Clem. Stromat.

[5] Artemidor. L. III.

[6] Plato, Charm.

[7] Jamblich. vit. Pyth.; Apollon. Dysc. in admirandis.

[8] J. Firmic. Maternus.

[9] Porphyr. Jambl.

Obwohl ſchon Herodotus [13] dieſes Manns Geſchichte durch Fabeln verdunkelt gefunden, und obwohl auf die Briefe, welche dem Phalaris zugeſchrieben werden, ein kritiſcher Schriftſteller wenig bauen darf, endlich, ſo wenig Euſebius und Suidas mit ſich ſelbſt übereinſtimmen, ſcheint am wahrſcheinlichſten, daß Abaris um die 54ſte Olympiade gelebt haben mag: daß die Athenienſer für die Nationen auch viel früher geopfert [14], iſt kein Beweis, daß einerlei Gottesdienſt oder eben dieſelbe Fabel nicht mehr als einmal wiederholt oder aus verſchiedenen Zeiten erzählt worden ſey.

Von einem Wunderſtab wiſſen wir, was er für die gute und für die böſe Sache vor Pharao that; von dem der Minerva [15], daß er des Jünglings Geſtalt in die des Greiſen, oder das abgelebte Alter in den Frühling der Jugend verwandelte (faſt wie Circe die Menſchen in Thiere, Thiere aber in die Menſchengeſtalt); und mit welcher Macht Mercurius durch einen Stab die Sterblichen in Träume und aus dem Schlaf in den Tod ſenken mag. Man weiß den Stab der Brachmanen und ihren kraftvollen Ring [16]. Es iſt keiner vom Volk, der den Ritt auf den Sabbath nie erzählen gehört.

---

[10] Suidas.

[11] Diod. Sic. L. II, c. 47.

[12] Jamblich.

[13] L. IV, c. 36.

[14] Suidas, προηρόσια; Scholiast. ad Aristoph. Equit.

[15] Odyss.

[16] Philostr. vit. Apoll.

In dem fünfzigſten Jahr der Herrſchaft Ludewig des Großen, Königs von Frankreich, wurde ein Mann von St. Veran in dem Dauphiné, Namens Jakob Aymar [17], nicht allein in ſeiner Provinz bewundert, als der durch ſeine Haſelruthe die Thäter eines Mordes entdeckt hatte, ſondern er bewegte die Hauptſtadt, als der Prinz von Condé ihn berief, um ihn zu prüfen: ſo daß eine unermeßliche Menge ſich zu ihm drängte, um die ächten Reliquien, um den Ort geſtohlenen Gutes, um die Treu ihrer Verlobten zu erfragen; Diebe eilten, das Geſtohlene wieder zu bringen; es kam nicht geringe Furcht über viele vornehme Perſonen beiderlei Geſchlechts, welche etwas zu verhehlen wünſchten; Malebranche gab deutlich zu verſtehen, daß er dafür halte, des Teufels Macht bekomme durch dieſe Wunder einen unwiderſprechlichen Beweis. Die Menſchen ſind ſo beſchaffen, daß die Menge das Außerordentliche begierig annimmt, und viele aus Partheiſucht, oder Eigennutz, oder ſpottweiſe, gern zu ihrer Verblendung beitragen. Dieſer Glaube an die Haſelruthe nahm wenig ab, als Aymar im Pallaſt von Condé ſeine Künſte beſchämt erklärte und ſich glücklich ſchätzte, mit einem Geſchenk des Prinzen wieder nach der Provinz zu ziehen: denn obſchon Buiſſiere, des Prinzen Apotheker, den Hergang ſchriftlich offenbarte, ſchrieb Vallemont, beſſerer Unterſuchungen würdig, ernſthaft über die Haſelruthe, und blieb die Meinung ihrer Kraft im Dauphiné unbezweifelt. Alſo iſt uns der Grad guten Glaubens, mit welchem Abaris empfangen wurde, noch nicht fremd.

[17] Lettres Hist. 1693. Merc. polit. 1693 & 1697. Buisière, L. à M. l'abbé D. L. Paris 1694. Leibn. in Tenzel. [illegible] 1694. S. auch Hist. des ouvr. des Savans, 1697; Journ. des Savans 1693.

Daß dieſer von ſeinem Pfeil gelebt, ſcheint eine allegoriſche Vorſtellung des wenig bedürftigen Lebens, welchem genug war, was in Wald und Luft ein Pfeil zu erreichen vermochte.

Abbeville.

Dieſe Stadt in der Grafſchaft Ponthieu, der Provinz Picardie, fünf Stunden von der See an verſchiedenen Armen der Somme gelegen, ſoll ihren Ruhm nicht in der mißverſtandenen Stelle des Geographen Strabo 1) ſuchen, woraus man gefolgert, Britannia ſey eine Stadt und keine andere, als dieſe geweſen: es iſt ein ſchöneres Lob, als dieſes erdichtete Alter, daß Abbeville Sanſons, Peter du Vals und Philippus Briet Vaterland war, Männer, welche die Geographie zu größerer Vollkommenheit bereitet, als kaum Strabo derſelben geben konnte.

Auch Abbeville iſt Mönchen ihren Urſprung ſchuldig: zur Zeit Karls des Großen hatte ſich um St. Riquier's Kloſter der bemaurte Flecken Centule gebildet, welcher aus dritthalbtauſend Häuſern beſtanden haben ſoll 2), und nach ſeinem Namen (Centule) die Zahl ſeiner damaligen Thürme angiebt. Es baute ein Abt ein Haus und ſtiftete eine Probſtei 3) in der angenehmen Lage, wo Abbeville nun iſt. Seiner Anſtalt bediente ſich König Hugo von Frankreich, der ſie ihm nahm, zu einer Feſtung wider ſtreifende Banden, und gab die Schirmvogtei aller Güter dieſes reichen Kloſters Hugo ſeinem Eidam 4). Deſſelben Sohn Ingelram wurde

---

1) L. IV.

2) Urkunden, bei Labbé, tabl. method. de la Géogr.

3) Sirmond. ad epist. 36. Alex. III.

4) Hariulf., chron. hujus monast., ap. Hadr. Vales. notit. Gall.,

der erſte Graf in Ponthieu, nachdem er den Grafen von Boulogne erſchlagen und ſeine Wittwe geheirathet. Von derſelbigen Zeit an erhob ſich Abbeville über Centule und alle andere Landſtädte, wurde groß durch Freiheiten, und behauptete den Ruhm, keinen Feind je in ihre Mauren aufgenommen zu haben.5). Sie war (wie damals nicht viele ſolche Städte) zur Zeit Ludewigs des XIII. von mehr als 35,000 Menſchen bevölkert 6).

Abbot.

Georg Abbot war Sohn eines Tuchſchärers zu Guildford in Surrey. Nachdem er bis in ſein ſieben und vierzigſtes Jahr ſich durch die untern Grade kirchlicher Würden langſam erhoben, wurde er (1609 und 1610) inner vier Monate Biſchof zu Lichtfield, Biſchof zu London und Erzbiſchof zu Canterbery 7): Solches vermochte bei König Jakob der Graf zu Dunbar, deſſen Caplan Abbot geweſen war. Seines glänzenden Glücks bediente er ſich nach der Art vieler großen Prälaten, ſo, daß er für Staatsgeſchäfte mehr Eifer zeigte, als für das Lehramt; niedere Geiſtliche, die dem Volk näher ſind, mit ernſter Kirchenzucht nöthigte, exemplariſch zu ſeyn; in der Stadt, welche ſeine Armuth geſehen, einen reichen Spital ſtiftete, und nach damaliger Zeit vorzüglich gute Tafel hielt. Er duldete die Ausbreitung der Nonconformiſten 8). Den Gedanken des Königs, den Kronprinzen

---

5) du Val, Tr. de la France.

6) Sanson, Antiq. d'Abbeville, [illegible], auch des Pariſer Carmeliters [illegible] genealog. des Comtes de Ponthieu, ib. 1657. fol.

7) Athenae Oxon.

8) Fuller, worthies of England.

an eine ſpaniſche Prinzeſſin zu heirathen, mißbilligte er: dem Günſtling des Königs, Herzogen von Bukingham, gab er ſich keine Mühe zu gefallen. Wegen dieſer Geſinnungen (welche die rühmlichſten ſind, von denen man in ſeinem Leben Meldung thut) wurde er dem Hof ſo unangenehm, daß der Großſiegelbewahrer, Biſchof zu Lincolé, ihn wegen eines zufälligen Todſchlages anklagen ließ: aber da er nach dem engliſchen Geſetz von ſeines gleichen gerichtet wurde, war das Urtheil der Hoffnung ſeiner Feinde zuwider (1621). Karl der Erſte aber, da er noch den Bukingham hatte, befahl ihm, ſein Amt als Primas einzuſtellen, weil er ſich weigerte, die Predigt des D. Sibthorp über den apoſtoliſchen Gehorſamsbefehl durch ſeinen Beifall zu bekräftigen (1627) 3), und nach ſechs Jahren ſtarb der Erzbiſchof, ehe er den Anfang derjenigen Leiden geſehen, womit Karl ſein Vorurtheil für den leidenden Gehorſam gebüßt.

Er iſt nicht jener Georg Abbot 4), welcher um 1640 wider die Biſchöfe geſchrieben: von letzterm ſind auch die Bücher wider die Browniſten, für den Sabbath, über die Pſalmen und Hiob: der Erzbiſchof hat über ſechs theologiſche Fragen, wider D. Hils Verfechtung des Pabſtthums, über Jonas, von der wahren Kirche Sichtbarkeit, eine Geographie und eine Erzählung des Blutbades in Valtelin geſchrieben.

Robert Abbot.

Robert Abbot war um zwei Jahre älter, als der Erzbiſchof ſein Bruder: dieſer war beredter und jener gelehrter und ſo ſehr der Theologie ergeben, als der Erzbiſchof

---

3) Seine Vertheidigung in Rushworth hist. collect. t. I.

4) Athenae Oxon. t. I.

Staatsgeſchäften; es war in Robert mehr Anmuth, ſein Bruder war ernſt. In Auslegung der Gnadenwahl neigte ſich jener zu der Meinung Calvins; demohngeachtet war er dem König Jakob ſo angenehm, daß er ihm das Hochſtift Salisbury anvertraute: dieſes iſt unſchwer zu erklären, wenn man weiß, daß Robert Abbot nicht allein die Hinrichtung des Jeſuiten Garnet verfochten, ſondern wider Suarez und Bellarmin die königliche Macht behauptet ¹). Unter andern vergeſſenen Büchern iſt ſein Beweis des päpſtlichen Antichriſtenthums damals von Scaliger mit beſonderm Lob geehret worden († 1618) ²).

Abdas.

Jeſdegerd, König von Perſien, war den Chriſten gnädig, und Maruthas, ein Biſchof, war in ſeiner Gunſt: Hiedurch kam der König in den Haß der Magen; ſie verbargen einſt in den Tempel des heiligen Feuers einen Mann, der bei des Königs Ankunft aus der Erde hinauf ſchrie: Jeſdegerd ſey nicht würdig zu herrſchen, da er glaube, ein Biſchof ſey der Freund Gottes. Wenigſtens eben ſo oft machen Prieſter die Religion zum Werkzeug ihres Eigennutzes wider die Fürſten, als dieſe ſich ihr zu Behauptung des Gehorſams bedienen. Doch wurde Jeſdegerd nicht (wie dem König von Siam, dem Freund chriſtlicher Miſſionarien, geſchehen ſeyn ſoll) des Reichs beraubt. Unter der Verwaltung Vararanes, der im Reich dem Vater folgte, trug ſich zu (welches der Kirchengeſchichtſchreiber Socrates verhehlen will), daß Abdas, ein chriſtlicher Biſchof, einen Tempel des Feuers verbrann-

---

1) De suprema potestate regia. Lond. 1619.

2) Ath. Oxon. Fuller, l. c.

te: zu oft iſt wahr, was Carl der Neunte zu Coligny geſagt: ſchwache Secten flehen anfangs um Duldung, alsdann begehren ſie die Gleichheit, nachmals wollen ſie gebieten, und endlich ganz allein ſeyn [1]). Dieſes Anlaſſes bedienten ſich die Magen, und bewogen den König zu gleicher Zerſtörung der chriſtlichen Kirchen. Dieſes hätte Abdas verhindert, wenn er, nach des Königs Forderung, den Feuertempel hergeſtellt hätte; er ſchlug dieſes ab, als wenn er durch den Gehorſam vor Gott ſtrafbar würde, als wenn ſeine unvorſichtige Standhaftigkeit Perſien vom Feuerdienſt bekehren würde. Dieſe Geſinnungen koſteten ihm ſein Leben, und brachten eine dreißigjährige Verfolgung über die perſiſchen Chriſten. Sie baten den Kaiſer Theodoſius den jüngern, ſie zu beſchirmen: ſie überließen hiedurch das Glück noch anderer Kirchen dem zweifelhaften Ausgang eines Kriegs, und erwarteten ihre Ruhe von dem Blutvergießen im Heer ihres Königs. Alſo tadelt billig der Biſchof Theodoretus den unzeitigen Eifer dieſes perſiſchen Biſchofs [2]).

Abderamen.

Die Araber hatten in weniger als hundert Jahren ihre Herrſchaft bis an den Ganges, bis an den Tajo und in Frankreich bis an die Rhone erſtreckt, als Abderamen, Statthalter des Fürſten der Gläubigen im ſpaniſchen Reich, für unziemlich hielt, bei ſolchem Glück ein Land jenſeits der Gränze ſeines Fürſten zu laſſen: Munuze, welchen er über Cerdagne geſetzt, und welchem der Herzog von Aquitanien ſeine Tochter gegeben hatte, fiel von ihm ab; dieſes hielt

[1]) Davila, ad A. 1560.

[2]) Theodoret., H. E., L. V. Socrates, H. E., L. VII.

Abderamen für einen Anlaß, den Herzog Eudo zu unterjochen: Eudo war der größte Vaſall im Reich der Merowingen; deſſelben Schickſal ſchien ſo mit Eudons Glück verbunden, daß der Hausmeyer Karl Martell, der ihn aus Eiferſucht haßte, nicht wagte, ihn zu verlaſſen: Karl und Eudo ſtellten ihre Feindſchaft ein [1]). Abderamen zog mit einem ſo unzählbaren Heer aus Bizcaya über das Gebirge, daß den Geſchichtſchreibern keine Zahl unglaublich ſchien; mit Weibern und Kindern [2]) zogen die Araber in das Land, als die es zu bewohnen hofften. Zuerſt unterlag Munuze, ſo, daß er ſich ſelber den Tod gab; und Abderamen that mehr, als Alexander und Scipio, er ſandte die Fürſtin, Eudons Tochter, die Bewunderung der damaligen Zeit, unberührt nach Aſien zu den Schönheiten des Fürſten der Gläubigen. Hierauf, in dem folgenden Jahr, durchzog die barbariſche Schaar das Land Gaſconien und verbrannte alle Kirchen zu Bordeaux; es iſt nicht gewiß, ob die Baſken durch den Schrecken oder durch die Gewalt ihrer Waffen unterworfen worden ſind. Eudo, als der Araber über die Dordogne kam, hielt für ſchändlich zu weichen, oder hoffte zu ſiegen vor der Ankunft Karls; aber ſeine Tapferkeit machte die Niederlage nur größer [3]). Da verwüſteten und verbrannten die Feinde mit ſolchem Grimme Land und Kirchen, daß das Angedenken ihrer Grauſamkeit länger als neun Jahrhunderte unter dem gemeinen Volk die lauſchenden Enkel in der Erzählung der Großväter erſchreckt. Nachdem auch St. Hilarius Kirche zu Poitiers in Aſche verwandelt wor-

---

1) Regino.

2) Paul Diac., Longob., l. VI.

3) Isid. Pacensis.

den, kam endlich die Hülfstruppe des Hausmeyers, der den Herzog nun genugſam gedemüthiget glaubte: er ſtieß zu des letztern hergeſtelltem guten Heer 4); dazu ließ die Unordnung der arabiſchen Menge ihm die Zeit. Länger nicht, als eine Woche ſtanden die Heere gegen einander; das Land konnte ſie nicht ertragen. An einem Sonnabend im Weinmonat geſchah die große Schlacht im Feld bei Tour, worin die feſte Schlachtordnung der Franken den Stoß der Araber mit vor ſich hin gehaltenen Schilden unerſchrocken aufgehalten, und hierauf mit unwiderſtehlichem Druck und Stoß die Reihen der Feinde gebrochen: da fiel Abderamen, der Statthalter von Spanien, mit ihm fand hier die Blüthe des Heers den Tod, und nach ſo gewaltigem Glück das Reich der Moslemin eine Gränze ſeines Fortgangs: denn ob wohl die Araber den ganzen Tag hielten und ihre Menge noch furchtbar war, zogen ſie, da das Glück wider ſie war, bei Nacht aus dem Lager. Sie zogen wieder in ihr Land; Carln ſchien das Beſte, die Feinde ſeines Nebenbuhlers in Ruhm und Macht nicht weiter zu verfolgen; er ſtellte ſich, als hielte er ihren Abzug für eine Liſt (732) 5).

Abdera.

An den fruchtbaren a) Ufern des Neſſus, nicht weit von ſeiner Mündung im Lande der Thracier wurde Abdera von den Joniern angelegt: eine ältere Zeit, worin die Jungfrau b) dieſes Namens, oder Hercules, dem hier ſein Ge-

---

4) Roderic. Tolet., Anastas. Biblioth.

5) Meiſtens nach Cordemoi, H. de France, und nach Mezerai.

a) Diod. Sic. L. XV.

b) wegen; Schweſter des Diomedes. [illegible] Solinus L. II. Münze bei Spanheim, ep. ad Beger.

liebter, Abderus, von den Pferden des Diomedes gefreſſen wurde [3]), in dieſen ſchönen Gefilden und Weiden eine Stadt gegründet haben, dieſe Zeit iſt in den mythologiſchen Jahrhunderten. Clazomenier, unter der Anführung des Timeſius, unternahmen [4]) die Stiftung einer Colonie, aber ſie wurden durch die Thracier vertrieben. Glücklicher war die Verpflanzung deren von Tejos [5]), da ſie vor der perſiſchen Herrſchaft aus Jonien an dieſe Ufer flohen. Von derſelbigen Zeit an erhob ſich Abdera [6]) unter allen benachbarten Städten zu beſonderer Größe.

Die umliegenden Weiden waren von ſolchem Ueberfluß nährender Säfte, daß Pferde davon toll wurden [7]). Die Mäuſe und Fröſche vervielfältigten ſich durch einen unbekannten Zufall der Natur, ſo, daß die Bürger einſt in Macedonien bequemere Wohnorte ſuchten [8]). Sie ſelbſt bekamen durch die Sonnenhitze oder andere Umſtände eine Reizbarkeit ihres Nervenſyſtems, wodurch Protagoras, Democritus, Anaxarchus, Hecatäus, Nicänetus und andere berühmte Männer [9]) zu neuen Gedanken oder Vorſtellungen vieler Theile der Wiſſenſchaften beſonders geſchickt wurden, die Menge zu mancherlei ſonderbaren oder ungereimten Einfällen [10]) eine ſo unſelige Leichtigkeit bekam, daß der Abderitentand beinahe ſprüchwörtlich genannt wurde [11]). Es trug ſich zu, bald nach jener Plage der Fröſche und Mäuſe, daß [12], als die Bürger in der Hitze des höchſten Sommers die Andromeda des Euripides von dem Schauſpieler Archelaus mit vorzüglicher Wahrheit vorſtellen geſehen, viele in Fieber fielen, deren Hitze ihnen keine andere Begriffe ließ, als das Gefühl oder Angedenken der Andromeda; dieſe declamirten ſie auf den Straßen, dieſe ſangen ſie auf den Plätzen; den Fortgang dieſer Krankheit (es iſt nichts anſteckender, als die Begeiſterung) hemmte ein kalter Winter.

---

[3] Apollodor. Bibl., L. II. Philostr. Icon., Stephan. de urbib., Cf. Marcian. Heracl.; und Ptol. Hephaest. ap. Phot.

[4] In der 31 Olymp.

[5] Herodot. L. VII. Strabo, L. XIV.

[6] Diodor. Sic. L. XIII.

[7] Plin. L. XXV., 8.

[8] Zur Zeit Caſanders. Justin. L. XV, 2.

[9] Steph. l. c.

[10] Tatian c. Graecos (αβδηρολογος).

[11] Cic. nat. Deor. L. I. Juvenal. L. X. Martial L. X, 25.

In dieſer Stadt ſoll jährlich eine Perſon den Göttern verlobt und alsdann von dem Volk geſteiniget worden ſeyn [13].

Der Prätor Hortenſius plünderte Abdera, der Senat aber [14] beſchirmte ſie bei der Freiheit, als Rom noch lieber eroberte, als herrſchte, und Ruhm dem Reichthum vorzog. Der Greis in dem abderitiſchen Wappen iſt, wie der Pegaſus der Syracuſaner und Corcyräer, eine Probe, daß die Colonien die Wappen der Mutterſtädte hatten, Abdera von Tejos, wie jene von Corinthus [15].

Abdias.

Wolfgang Lazius, Arzt und Geſchichtſchreiber Kaiſer Ferdinands, fand im Jahr 1551. in einer Höhle des Landes Krain das Buch von dem apoſtoliſchen Kampf, welches Abdias, angeblich von den Apoſteln geweihter Biſchof zu Babylon, geſchrieben haben ſoll, und worin Schriftſteller wenigſtens der zweiten Hälfte des andern Jahrhunderts angeführt werden: von einem Eutropius, meldete Julius der

---

[12] Lucian. de hist. scrib. S. auch Hippocr. epidem. L. III.

[13] Ovid. ibis. 404.

[14] Livius. L. XLIII.

[15] Spanheim. l. c.

Afrikaner, ſey es aus dem hebräiſchen griechiſch, wie von ihm latein überſetzt worden. Zuerſt wurde dieſer Abdias 1557. zu Baſel herausgegeben, und ſelbſt von Bellarmin anfangs für wahr gehalten. Er iſt von Paul dem Vierten verworfen worden; die Katholiſchen [1]) und Proteſtanten [2]) ſtreiten ſich um die geringe Ehre, wer zuerſt in ihm den Betrüger bemerkt.

Abdiſſi oder Abdyeſu.

In der zwei und zwanzigſten Sitzung der Kirchenverſammlung zu Trento, im Jahr 1562, hörten die Prälaten einen Brief des Cardinals da Mula, Protectors der morgenländiſchen Chriſten: Abdyeſu, ein Patriarch zu Moſul über viele Nationen, von Aſſyrien bis in die Länder der Indianer, in der Lehre, welche von den Apoſteln Thomas und Judas Thaddäus, und von Marcus derſelben Schüler, durch den langen Lauf der Zeiten in faſt katholiſcher Lauterkeit auf ſie heruntergeerbt, Abdyeſu ſey an den Stuhl der Apoſtel gekommen und habe von dem heiligen Vater das Pallium empfangen; er ſende der Verſammlung ein Glaubensbekenntniß [1]), er unterwerfe ſich ihren Schlüſſen. Dieſem Bericht widerſprach der Geſandte des Königs von Portugal, darin, daß geſagt wurde, die morgenländiſchen Biſchöfe ſeines Herrn gehorchen dieſem Patriarchat [2]).

In Gezirath, an dem Tigris, war dieſer Abdyeſu geboren [3]) und in den Klöſtern St. Antons zu der Kenntniß einiger morgenländiſchen Sprachen und guter Theologie (wie ſie daſelbſt getrieben wird) gebildet worden: das Patriarchat verwaltete er zu Moſul nach Simon Sulacha, St. Pachomius Ordens Mönch, der ſich unter Julius den III. für den römiſchen Stuhl erklärt hatte 4).

---

[1]) Labbe, Script. Eccles., t. I.
[2]) Verger. Malum Lauter. [illegible]. Riveti opp., t. II.

[1]) Bei Sponde h. a., und O. Panvinio v. Pii IV.
[2]) Sarpi.
[3]) De Thou.

Nach ihm zogen die Patriarchen weiter nach Perſien und verlor ſich dieſe Verbindung 5).

A b e l.

Bei Anlaß des erſten Beiſpiels, da Gewalt über Unſchuld geſiegt, haben die Menſchen alles lieber wiſſen wollen, als das Mittel, dieſem Unglück vorzukommen. Alſo iſt gemuthmaßet werden, ob die erſten Aeltern ſieben Stunden 1), vierzig Tage, oder 33 Jahre 2) in Unſchuld gelebt haben; ob ſie fünfzehen Jahre den Fall betrauert, hierauf Cain und ſeine Schweſter, und nach eben ſo vielen Jahren der Enthaltung Abel mit einer Schweſter gezeugt 3), und nachmals des letztern Tod hundert Jahre hindurch im Thränenthal bei Hebron 4) oder an dem ſalzigen See auf dem Colombo in Ceylan 5) beweint; ob wirklich jeder Sohn im 50ſten Jahr ſeine Lebensart gewählt und im hunderteſten geopfert und nach dreißigjährigem Groll Cain den Abel erſchlagen; ob die Menſchen zur Jungfrauſchaft gemacht waren, und ob der gerechte Abel in Eheloſigkeit geſtorben 6); ob er

---

4) Le Mire, polit. Eccles. L. II.
5) Le Mire, l. c.

1) Pererius in Gen.
2) Corn. a Lapide, in Gen.
3) Offenbarung des Methodius; bei Perer.
4) Salian. Annal. t. I.
5) Chevreau H. univ. t. IV.
6) a Lapide.

wegen einem Weib umgebracht worden 7), oder weil er wider Cain den wahren Glauben vertheidiget 8), und ob, nachdem, wie man ſich es vorſtellt 9), ein Feuer vom Himmel ſein Opfer verzehrt, Cain ſich wider ihn eines Eiſens oder eines Eſelkinnbackens oder ſeiner Zähne bedient 10), und ob ihm Abel widerſtanden. Dieſe Betrachtungen haben bei dieſer Geſchichte die Sterblichen beſchäftiget.

---

7) Eutych. Ann. S. auch Heidegg. H. Orient. und Selden. de J. N. & G.

8) Targum Hierosol.

9) Hieron. quaest. Hebr.

10) Perer.

III.

COMMERCE EPISTOLAIRE
ENTRE
M. DE HALLER ET M. BONNET,
depuis l'an 1753. jusqu'à la mort de
Monsieur de Haller, 1777. *).

Après les poésies de M. de Haller il n'existe aucun ouvrage de cet illustre savant, qui soit à la fois aussi intéressant pour la majeure partie du public et autant marqué au coin du genie, que cette correspondance. On y voit toute l'étendue de ses connoissances, la pénétration de son esprit et l'energie de son caractère. Il n'y a presque point de production littéraire, qui pendant ces 24 ans ait fixé l'attentation du public, il y a peu de matières ou dans les belles lettres ou dans la politique, dans la philosophie et dans la religion, sur lesquelles on ne trouve dans ces lettres le sentiment ou quelques nouvelles idées de cet homme de génie. Ma coûtume n'est pas de distribuer des louanges, qui pourroient être soupçonnées de flatterie ou de vûes d'intérêt, et je

---

*) Die Herausgabe dieſes Briefwechſels kam nicht zu Stande, und das Manuſcript liegt noch zu Genf. Die Anzeige des Inhalts dieſes litterariſchen Schatzes intereſſirt vielleicht einige Gelehrte. A. d. H.

n'aime pas davantage entrer dans des détails superflus ; l'une et l'autre considération m'empeche d'exposer, combien les lettres de M. Bonnet sont dignes de celles de feu son illustre ami. Je pense, qu'en retranchant ce qui ne sert ni à connoître le grand Haller, ni ses contemporains, et tout ce qui peut avoir trait aux troubles de Genève, il restera la matière de trois volumes in-quarto comme ceux du dernier recueil des oeuvres de M. Bonnet. Il m'est permis de les publier ou faire publier; j'y joindrai une préface et peut-être quelques notes pour expliquer des allusions aujourd'hui moins connuës, ou pour marquer si en de certaines choses d'autres ont été plus loin depuis M. de Haller. Celui ou ceux, qui auroient envie d'acquérir ce Manuscrit, voudront bien m'en donner avis; le premier volume est actuellement prêt, et la copie des autres ne m'arrêtera pas plus longtems, qu'après qu'on aura imprimé celui-ci.

à la Boissière près de Genève
ce 1. Oct. 1784.

J. Muller
Conseiller de S. A. S. Mgr. le Landgrave
de Hesse, &c.

Johannes von Müller ſämmtliche Werke.

Zwölfter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

Johannes von Müller

ſämmtliche Werke.

Zur Literatur und Geſchichte der Schweiz.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Inhalt.

Kritik.

Beiträge zur Bibliothek der ſchweizeriſchen Geſchichte.

Seite

1. J. Rud. Schinz, Elogium J. P. Bustelli, Locarnens. Turici 1773. 12. (Allgem. deutſche Bibliothek, Bd. XX.) 1
2. G. Walthers Grundſäze zur Beurtheilung der Verfaſſung und Sitten der alten Helvetier vor der römiſchen Herrſchaft, Bern 1781. 8.
3. S. Schmid, Rede über den Urſprung der Schweizer. (Ebend.) (Anh. zum 37—52n Bd. der allg. deutſchen Bibl.) 2
4. Edit de pacification de 1782. Geneve. 12. (Göttingiſche gelehrte Anzeigen, 1783.) . . 4
5. Nobiliaire militaire Suisse — avec des preuves et piéçes justificatives, et des notices des maisons éteintes dès les tems les plus reculés. Tome I. Bale. 1787. (Allgem. Literaturzeitung, 1793. 11
6. F. V. Schmids, allgem. Geſchichte des Freyſtaats Uri, zwei Theile. Zug 1788. 1790. 8. (Ebendaſ. 1794.) 16
7. Geſchichte des Freyſtaats Unterwalden (von Zelger und Büſinger.) 2 Theile, 1789. 1791. Luzern. (Ebendaſelbſt.) 23
8. Ulyſſes von Salis Fragmente der Staatsgeſchichte des Thales Veltlin und der Grafſchaften Cleven u. Worms, 1792. 4. Bände. (Ebendaſelbſt.) . 31
9. P. Ochs Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel, 2r Bd. 1792. (Ebendaſelbſt.) . . [illegible]

Seite

10. **Fontaine**, Dissertation pour fixer l'époque de l'entrevue du Pape Grégoire X. et de l'Empereur Rodolphe de Habsbourg à Lausanne, Fribourg 1791. (Ebendaſelbſt 1793.) - - - 44

11. (**Bridel**) Course de Bâle à Bienne par les vallées du Jura. Bâle 1789. ([illegible], mit abgedruckt.) - - - - - - - 49

12. G. **Walthers** Verſuch über die älteſte Geſchichte Helvetiens. Bern 1794. 8. (Allg. Lit. Zeit. 1795.) 55

13. F. L. **Hallers** Verſuch einer Geſchichte Helvetiens unter den Römern vom Tode Cäſars bis auf Honorius. Bern 1793. 8. (Ebendaſelbſt.) - 61

14. a) Promenade durch die Schweiz. Hamburg 1793. 8. (Ebendaſelbſt.) - - - - - - 68

14. b) H. **Lehmann**, etwas über das Veltlin 1794. (Ebendaſ. 1794.) - - - - - 70

15. (David **Wyß**) Lebensbeſchr. Joh. Heinr. **Eſchers**, Bürgermeiſters der Republik Zürich 1790. 8. (Ebendaſelbſt 1795.) - - - - - - 72

16. (**Hubers**) Denkmal Joh. Rudolf **Wetſteins**, Bürgermeiſters von Baſel. Baſel 1790. (Ebend.) 79

17. Helvetiſcher Calender für die Jahre 1794 — 1798. Zürich. (Ebend. 1795. 1796. 1797. 1798.) - 81

18. Baſler Almanach für 1798. (Ebendaſ. 1798.) 94

19. Neues Schweizeriſches Muſeum. 1794. erſter, zweiter u. dritter Jahrg. Zürich (Ebendaſ. 1795. 1796. u. 1804.) - - - - - 96

20. S. **Heß** Geſchichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich. Zürich 1794. (Ebend. 1796.) - 122

21. Ueber die Schweiz und die Schweizer. Erſter Th. Berlin 1795. 8. (Ebendaſ.) - - - 126

22. C. A. **Fiſcher**, über Genf und den Genferſee. Berlin 1796. 8. (Ebend. 1796.) - - - 137

23. F. J. **Stalder**, Fragmente über Entlebuch, nebſt Beilagen allgemein intereſſanten Inhalts. Zürich 1797. (Ebendaſ. 1798.) - - - - 143

Seite

24. H. L. Lehmann, die Republik Graubündten, hiſtoriſch, geographiſch, ſtatiſtiſch dargeſtellt, Magdeburg 1797. (Ebendaſ.) 153

25. — — die Landſchaft Veltlin, nach ihrer bisherigen politiſchen und geographiſchen Lage. Ebend. 1797. 8. (Ebendaſ.) 165

26. J. C. Fäſi, Verſuch eines Handbuchs der ſchweizeriſchen Staatskunde. Zürich 1796. 8. (Ebend.) 168

27. — — Bibliothek der ſchweizeriſchen Staatskunde, Erdbeſchreibung und Litteratur, 3 Bände, Zürich 1796. (Ebendaſ.) 176

28. — — Gutachten über die Verbeſſerung der berneriſchen Criminalform. Bern 1797. (Ebend.) 192

29. Kalliſte, die Geſetzgeberin, 1798. (Ebend.) . 200

30. Histoire des Suisses ou Helvetiens, depuis les tems le plus reculés jusqu'à nos jours; par H. Mallet, Voll. IV. Geneve 1803. 8. (Leipziger Allgem. Litter. Zeitung 1804.) . . . 202

31. Neues Militairarchiv. Zürich 1803 – 1805. (Halliſche Allg. L. Z. 1804. u. Ergänzungsblätter 1806.) 210

32. J. G. Ebels, Anleitung auf die nützlichſte und genußvollſte Art die Schweiz zu bereiſen. 4 Thle. Zürich 1804. 8. (Neue Allgem. deutſche Bibliothek, CIII. 1.) 220

33. Maleriſche Reiſe durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution. Jena 1805. 8. (Jenaiſche Allg. L. Z. 1807.) . . 229

34. (Cuſters) Geſchichte des Rheinthals. St. Gallen 1805. 8. (Halliſche Allg. L. Z. 1806.) . 235

35. Aufruf an die Schweizer, zu Rettung der Bewohner der Gelände des Wallenſee's und des untern Linth-Thals. Zürich 1807. 8. (Jenaiſche Allg. Lit. Zeit. 1807.) 238

36. J. Fuchs, Leben Aegid. Tſchudy. St. Gallen 1805. 2 Theile. (Halliſche Allg. Lit. Zeit. 1806.) . 240

37. Sal. Hirzels Denkmal d. Liebe u. Freundſchaft, ſeinem verewigten Bruder, D. Hans Caſpar Hirzel und ſeinen beiden Freunden, Ulrich v. Schinz,

geweiht, Zürich 1804. 8. (Allgem. deutſche Bibliothek XCIX, 2.) 247

38. Ulyſſes von Salis-Marſchlins, hinterlaſſene Schriften, während der Revolutionszeit geſchrieben, Winterthur 1803. u. 1804. 2 Bändchen. (Jenaiſche Allgem. L. Zeit. 1807.) . . 251

Beilagen.

I. Bellum Cimbricum. Lateiniſch 1772. . . 259

Ins Deutſche überſetzt von Hrn. Dippold, 1810. 303

II. Geſchichte der Landſchaft Saanen, 1779. (Ungedruckt.) 353

III. Rede beim Schluß hiſtoriſcher Vorleſungen zu Bern 1786. (Ungedruckt.) 419

1.

Elogium Sacerdotis Jacobi Pancratii Bustelli, Pastoris, dum viveret, St. Bartholomaei in Valle Verzascha, Plebis Locarnensis in ditione Helveticae reipublicae, S. S. Missionum Comensis Dioeceseos Praepositi. Auctore J. Rud. Schinz, Turicensi V. D. M. Turici 1773. 34 S. in kl. 8.

Dies iſt das Gemälde eines würdigen Prieſters der römiſchen Religion, gemalt von einem Prieſter der proteſtantiſchen. Dieſer empfange von allen gutdenkenden Menſchen den Dank, welcher jedem löblichen Beiſpiel, jeder guten That gehört. Die Lobrede iſt für Prediger nützlich, das Latein lieſ't ſich artig; daß aber Herr Pfarrer J. Rudolph Schinz von Zürich den Prieſter Buſtelli von Locarno lobt, iſt von allem das ſchönſte. Der Antiſtes von Zürich iſt auch kein Götze.

2. 3.

Grundſätze zur Beurtheilung der Verfaſſung und Sitten der alten Helvetier vor der römiſchen Herrſchaft. Bern 1781. 94 S. in 8. (von Herrn Gottlieb Walther zu Bern.) Nebſt:
Rede über den Urſprung der Schweizer, von Samuel Schmid, geweſenem Cymnasiarcha in Bern. 16 S. in 8.

Die Grundſätze, nämlich, daß Gebräuche, welche allen Galliern zugeſchrieben werden, auch auf die Helvetier angewendet werden können; daß zumal Gebräuche, die allen celtiſchen Galliern zugeſchrieben werden, die Helvetier angehen; die Sitten der transalpiniſchen Gallier aus den alten Berichten von den rohen Sitten der ciſalpiniſchen beurtheilt werden dürfen; auch die Kenntniß alter teutſcher Sitten hierin Licht gebe: dieſe Grundſätze ſind unſtreitig. Die Anwendung iſt von dem Verfaſſer mit Gelehrſamkeit und Witz gemacht. Mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit rechnet er die Helvetier zu den [illegible] Völkern. Am begierigſten erwarten wir nun den Beweis, daß die Helvetier und ihre Verfaſſung nicht untergegangen, ſondern in den Schweizern fortwähren: er dürfte doch nicht ohne Schwierigkeiten ſeyn; wir erinnern uns aus Gregorius von Tours, daß im ſechſten Jahrhundert bis tief in die welſche Schweiz das Land wüſte — und aus Ammianus Marcellinus, daß noch weit früher die Hauptſtadt verlaſſen lag. Deſto lieber möchten wir auch die alten Briefe und Urkunden ſehen, welche dem Aargau den Namen pagus verbigenus beilegen (S. 61): ſehr ſeltene Urkunden, denn wir erinnern uns, nicht eine derſelben bei irgend einem ſchweizeriſchen Geſchichtſchreiber geleſen zu haben. Auch wäre nicht überflüſſig anzuzeigen, woher man weiß, daß die Tiguriner und Tugener den öſtlichen Theil Helvetiens bewohnt haben (S. 58)? Ferner wünſchten wir zu wiſſen, warum die Verbigener neu und aus Flüchtlingen teutſcher Völker entſproſſen ſeyn müſſen (S. 61), da doch die Helvetier nicht eben Freunde der Germanier waren (Caesar, B. G. I, 1). Hr. Schmid in ſeiner, übrigens recht guten, Rede vergißt (S. 9), daß auch die Helvetier, wie Strabo bezeuget, von den Rhätiern gelitten haben. S. 15 iſt eine unbegreifliche Stelle: „Von den Schweizern haben „wir ein Exempel, daß ſie in Italien gezogen, von „den Galliern haben wir keines." Da der Verfaſſer der Grundſätze Schlözers auf Wörterbüchern gegründeten Gedanken über die Baſken, Kymren und Galen ſchlechtweg einen Pütteriſchen **Einfall** und **bloßen Traum** zu nennen beliebt, und von **Müllers** auf Livius und auf Cäſar gegründetem Zweifel gegen eine Nachricht aus **Poſidonius** nur ſagt, er ſey nichts werth (S. 25. 59), hat ohne Zweifel er ſelbſt nichts geſchrieben, das nicht vollkommen erweislich wäre: in der Gelehrtenrepublik, wie in allen freien Staaten, muß jeder Cenſor die Geſetze auch ſelbſt halten.

4.

Genf: Edit de pacification, de 1782. Imprimé par ordre du gouvernement 142 S. in Duodez.

Es iſt wahr, dieſe Republik lag an einem Fieber: das kommt aber doch nur den Lebendigen zu; ſtill iſt alles bei den Todten. Wenn Bewegungen gleicher Art in eben ſo kleinen peloponneſiſchen Städten lehrreicher ſind für die Geſchichte der Menſchheit, als die ganze Folge der aſſyriſchen Könige, wollen auch wir uns nicht verdrießen laſſen, zu berichten, was für eine Verfaſſung das Vaterland ſo vieler Gelehrten, die Stadt einer ſo geiſtreichen Bürgerſchaft, endlich bekommen: alſo nicht nur, weil es an Recenſenten lächerlich ſtünde, als kleinſtädtiſch zu verſchmähen, was mitten im größten Krieg der franzöſiſche Hof, und, auf eigene Bewegung, der zu Turin, der thätigſten Theilnehmung würdig hielt: ſondern, weil wir in der That eines Landes Größe nicht bei Quadratmeilen berechnen (gleichwie in den Lebensbeſchreibungen großer Männer nicht Goliath vorzüglich glänzt). Seit Calvin iſt Genf mehr (in der Geſchichte des Geiſtes), als das ganze Reich der Mogolen, und ein halbes Dutzend ſeines gleichen einfältige Deſpotien.

Da die alte und im J. 1738. verbeſſerte Verfaſſung von Genf, im J. 1768. mit Gewalt verändert worden, ſind hier alle Verfügungen des J. 1768. vernichtet, weil ein gewaltſamer Weg zu neuen Geſetzen ſchlechterdings nie ſtatt finden ſoll. Man weiß, daß ungeſetzmäßige Vorſteher einer Zahl aufs engſte verbundener Männergeſellſchaften (cercles) von vielen Jahren her das Betragen der ganzen Volks- oder Demagogenparthei bei Wahlen oder anderen Operationen der Gemeinde (conseil général) durch die meiſten Stimmen vorher angeordnet, (alſo daß im conseil général oft geſchah, was nicht nur der Gegenparthei, ſondern einem großen Theil vom Volk ſelbſt unlieb war); und es iſt bekannt, mit welchem Erfolg ſie täglich gearbeitet, um die Regierung, deren Macht blos auf dem Zutrauen der Bürger beruhete, denſelben verdächtig zu machen. Dieſes Unternehmen wird nun verboten: (Tit. 12) keineswegeſ aber, daß in gewöhnlichen, freien und gemiſchten Geſellſchaften jedes frei von allem ſpreche. Jährlich werden aus den Bürgern 36 wohlhabende Männer durch das Loos erwählt, um in den Verſammlungen des großen Rathes der 200 monatlich vorzutragen, wo ein Mißbrauch eingeſchlichen, oder ein Geſetz nothwendig ſcheine (Tit. 13). Dieſer große Rath, welcher, ſeines Namens der 200 ohnerachtet, aus 250 Bürgern beſteht, wird allemal, wann ſechzehen Mitglieder geſtorben, von den übrigen, von dem kleinen Rath und von beſagten 36, wieder vervollſtändiget (Tit. 6). Er iſt, wegen ſeinem Anſehen über den Kriegsrath und über die Garniſon (Tit. 23), der Feſthalter der Verfaſſung: die höchſte Macht hat er nicht; es iſt entſchieden (worüber in den vorigen Jahren der wichtigſte Streit war), daß in dieſem Freiſtaat kein Senat, keine Gemeinde, noch irgend ein Corps eine unbeſchränkte Gewalt, jedes Collegium aber die ihm zukommende und hier beſtimmte Macht haben ſoll (Tit. 1). Es hat alſo der große Rath eine Oberaufſicht über die ganze Verwaltung (T. 6. Art. 25.), aber ihre Einrichtung hängt von der Gemeinde ab (T. 2. A. I. n. 10.): er wacht über die Ausgaben und Einnahmen (T. 6. A. 25.), aber Auflagen kann die Gemeinde allein machen (T. 2. A. I. n. 5.). Der Kriegsrath hat in plötzlichen Fällen die nöthige proviſionelle Gewalt (T. 23. A. 31.); über ihren Mißbrauch hält aber der große Rath peinliches Gericht (ib. A. 32.). Auf daß dieſe und jede andere Uebung der geſetzmäßigen Rechte weder durch die Bürger, noch durch die Soldaten dem großen Rath oder irgend einem andern Collegium jemals unmöglich gemacht werden könne, haben Frankreich, Sardinien und Bern die Verfaſſung beſtens gewährt (Acte de garantie p. 130). Um aber zu beweiſen, daß in dem Sinn dieſer drei Mächte die zugleich beſtätigte Unabhängigkeit von Genf nicht ein bloßes Compliment iſt, haben ſie einen der ſorgfältigſten Tractate ewiger Neutralität mit Genf geſchloſſen (p. 131—135). Er iſt wirklich ein Muſter, ſo wie das ganze Betragen dieſer Bundsgenoſſen ein ſo ſeltenes Beiſpiel politiſcher Großmuth war, daß man es unerwartet nennen darf. Wir kennen auch keinen ſchweizeriſchen oder fremden republicaniſchen Staat, wo zwiſchen der geſetzgebenden und ausübenden Macht gehöriges Gleichgewicht mit ſo vieler Kunſt beſtimmt, und, bei den kräftigſten Maaßregeln wider Aufruhr und Unordnung, aller vernünftige Gebrauch politiſcher und perſönlicher Freiheit ſo unangetaſtet geblieben wäre. Letzteres müſſen diejenigen vornehmlich bewundern, welche genau wiſſen, wie viel und wie ſyſtematiſch die Demagogen ſeit fünf und ſiebzig Jahren gewagt.

Aller Unterſchied, welcher zwiſchen innern und äußern Bürgern, Jungebornen, Wohnhaften und Haushäblichen (Citoyens, Bourgeois, Natifs, Habitans, Domiciliés) von Alters hergebracht war, iſt inſofern aufgehoben, daß den erſten beiden Claſſen die Rechte der Gemeinde (conseil général) allein vorbehalten, aber auch zu denſelben den übrigen der Zutritt eröffnet worden; das nur iſt hiebei zu bemerken, daß letzterer nach und nach den würdigſten, und nicht auf einmal allen geſtattet wird, weil ſchnelle und große Veränderungen Republiken gefährlich ſind (Tit. 10; ſ. auch T. 25 A. 4. ſ.). Auch den Unterthanen ſind viele Laſten des Feudalweſens abgenommen oder zum Auskauf erboten worden (T. 10. A. 21. ff.). In Abſicht auf die peinliche Gerichtsform haben alle Claſſen viele neue Rechte erhalten, wodurch ſie an Ehren, Leib und Gut ſicherer werden (T. 21, p. 59—74); dieſes iſt ihnen zum Beſten unbegehrt geſchehen.

Dem großen Rath aber iſt um deswillen eine gewiſſe Bewahrungsmacht aller Geſetze gegeben, weil ein Rath von 250 zu zahlreich für die Olicharchie ſchien (der er auch im vorigen Jahrhundert widerſtand), und nicht allzu ſchwer iſt, ein ſolches Collegium von der Anarchie zu bewahren: wie denn, von Anfang an, die zweihundert niemals auf das gemeine Weſen ſchädlich gewirkt. Gleichwohl iſt hier durch viele Verordnungen (T. 3. A. 3. ſ. T. 6. A. 3. ff.)

dafür geſorgt worden, daß keine Präpotenz gewiſſer Familien entſtehe.

Unter Tit. 24 findet man in 43 Art. das Verzeichniß aller vorigen und neuen Auflagen, und alſo, in Abſicht letzterer, eine Probe des Geiſtes der nunmehrigen Verfaſſung. Es war um ein jährliches Einkommen von fünfzigtauſend franzöſiſchen Thalern zu thun: dafür wurden ſo viele Auflagen auf den Verbrauch reicher Männer (fremde Weine, Spielkarten, Marmor, Spiegel, Wachslichter, Silberräthe, Hausmiethen über einen gewiſſen Preis, die vielen Bedienten etc.) gelegt, und ſolche Maaßregeln genommen, daß vierzigtauſend fr. Thlr. nur auf die Reichen fallen (welche in den Unruhen gelitten haben), 10,000 aber auf alle gleich vertheilt worden ſind. Noch dazu ſind letztere von der Bürgergemeinde ſchon vormals angenommen worden. Endlich, damit nicht etwa die Regierung ſich erlaube, nur diesmal gut geweſen zu ſeyn, iſt keine Erhöhung, noch Veränderung dieſer Auflagen möglich, ohne die Uebereinſtimmung der Gemeinde der Bürger.

Von der Ehre, der zu Genf die Wiſſenſchaften genießen, ſind Spuren auch in dieſem Edict: Ein Profeſſor kann in jüngern Jahren, als andere Bürger, in den Senat gewählt werden (T. 8. A. 5.). Eine Steuer an die Bibliothek iſt vorbehalten, auch wo andere Abgaben erlaſſen worden (T. 10. A. 10.). Mehr wird hievon in der Sammlung der akademiſchen Verordnungen vorkommen.

Aus dieſem allem erhellet klar die Urſache, warum die erſte Furcht vieler Bürger ſich ſobald gelegt, warum nun alle unterſchrieben, und faſt niemand emigrirt, als wer verbannt worden iſt. Eine vollkommene Verfaſſung wird für die Menſchen ideal bleiben, ſo lang ſie Menſchen ſind: wenn aber das Gute ohne irgend ein Hinderniß, das Böſe mit großer Mühe geſchieht, wenn jenes beſteht, ſo lang der Senat beſteht, welcher dadurch groß iſt, und welcher nicht ſtirbt, wenn hingegen das Böſe ſogleich öffentlich getadelt (T. 13.) und auf mehr als eine Art im Frieden ohne Gewaltſamkeit hintertrieben werden mag, ſo iſt auch eine ſolche Regierungsform, deucht uns, erträglich. Und wenn man bedenkt, wozu ſich Genf unter unvollkommnern Geſetzen ſchon erhoben, und wie und von wem in denſelben zwei Jahrhunderten die meiſten andern Staaten verwaltet werden, möchte man doch die Schwächen des Genfer Senats nicht allzulaut rügen.

5.

Baſel, bei Thurneiſen: Nobiliaire militaire Suisse — avec des preuves et pieçes justificatives — et des notices des maisons éteintes dès les tems les plus reculés. Tome I. 1787. 321 pag. in 8.

Zufälle haben die Anzeige dieſes Buchs verſpätet, welches doch nicht ganz zu übergehen iſt. Eine Fortſetzung iſt nicht erſchienen, oder wenigſtens dem Rec. nicht zu Geſichte gekommen.

Daß mit dem Adel, wenn ſchon nicht in der Schweiz (wo auch in den Ariſtokratien vielmehr ein Patriciat gilt) doch in vielen Ländern, in welchen der junge Schweizer (beim Abgang inländiſcher Reſſourcen) ſein Glück zu ſuchen hat, Vortheile verbunden ſind, welche ſeinen Beſitz wichtig machen, iſt genugſame Rechtfertigung einer möglichſt diplomatiſchen Sammlung ſeiner Proben, und einer neuen Bearbeitung der von **Leu** und andern ältern Sammlern zu unkritiſch ausgeführten Familiengeſchichte. Es ließe ſich hiemit allerdings ein Zweck verbinden, der das Buch nicht nur dieſer Claſſe, ſondern überhaupt intereſſanter machte: nemlich die Biographie, oder doch die Aufzeichnung einzelner charakteriſtiſcher Züge. Aus trocknen Geſchlechtregiſtern läßt ſich weder vor der Welt rechtfertigen, wie gewiſſe Vorrechte erworben werden, und wie nützlich derſelben Einfluß auf das Ganze geweſen, noch lernt daraus der Edelmann, was er thun und laſſen ſoll. Aber die Schwierigkeiten der Arbeit laſſen ſich eben ſo wenig verkennen: Um Urkunden und Mémoires müſſen die Familien angeſprochen werden, und eben dadurch ſind bei Leu dieſe Artikel die ſchlechteſten geworden, weil ſie ihm, ſtatt ihrer Geſchichtsquellen, Anmaßungen und Fabeln mittheilten, welche zu unterdrücken oder zu verwerfen der ſich nennende Schriftſteller, ſeiner übrigen Verhältniſſe wegen, den Muth nicht allezeit hat. Wie aber, wenn er vollends unter den geehrten Ahnen viele als mittelmäßige, einige als ſchlechte Menſchen aufſtellte! Es giebt noch Länder, wo man es ihm von Obrigkeitswegen verbieten würde, weil es die Illuſion ſtört, und gewiſſe Anſprüche eines myſteriöſen Dunkels bedürfen, um nicht unſtatthaft zu erſcheinen.

Der Verfaſſer dieſes Nobiliaire iſt ſo weit entfernt, etwas von der Art ſich zu ſchulden kommen zu laſſen, daß er vielmehr den Vorſatz ankündigt, de s'abstenir sans exception de tout ce qui pourroit blesser qui que ce puisse etre (Vorr. V.), hingegen verſpricht er fermeté, à rejetter des mémoires, fondés sur les titres suspects (ib. IV.).

Seine Quellen ſind nun theils die gedruckten, aus welchen aber wenige Beweiſe diplomatiſch möglich ſind (Stumpf, Pantaleon, Leu, Holzhalb), theils Urkunden, und zwar ſo wohl ſchon (bey Herrgott, oder in Zurlaubens hist. milit. etc.) abgedruckte, als (aus der Sammlung des Biſchofs von Lauſanne, und aus Familien-Archiven) mitgetheilte. Von letztern, derentwegen das Buch unter Quellen hiſtoriſcher Wahrheit einen Platz verdient, ſind verſchiedene in den Beilagen abgedruckt; und wenn ſie auch nur Localintereſſe zu haben ſcheinen, ſo verdient nichts deſtoweniger ihre Mittheilung Dank, da ſie zur Erläuterung helvetiſcher Geſchichten, die außer dem Nationalen noch ein allgemeines Intereſſe haben, immer ihr Schärfchen beitragen können. Hingegen unter den historiens, qui ont osé (als wenn es nicht Schuldigkeit wäre!) fouiller dans la nuit des tems, ceux sur-tout, qui nous ont transmis les rôles des premiers tournois (pag. 117.) ſind letztere von der Beſchaffenheit, daß man in einem ſolchen Buch billig ihre Anführung ſich verbittet.

Der Verf. iſt im Ganzen ſo billig, die helvetiſchen Familien nicht von dem uralten Adel, ſondern von eigenen Leuten herzuführen, welche durch die fränkiſchen Könige und Kaiſer, oder deren Stellvertreter die Freiheit erhalten (ib. XV. XVII. XVIII.). In den Ausnahmen geht er nicht ſo weit, und auch weiter, als

Rec. thun möchte: weiter, indem er geneigt ſcheint, jenen Fabeln von römiſcher Abkunft einigen Glauben beizumeſſen (ib. XXII.), und hingegen ſcheint er gar keine Frankengeſchlechter in dem Lande anzunehmen, und auch zu vergeſſen, daß die Burgundionen ganz auf eine andre Weiſe, als die Alemannen, unter die Herrſchaft der Merowingen gerathen. Rec. möchte wohl mehrere urſprünglich freie Geſchlechter aus dieſen beiden Völkern annehmen, und glaubt, Spuren zu haben. Es kann auch die Allgemeinheit, worin ſich der Verf. ausdrückt, vielleicht weniger ſein Sinn ſeyn, als in dem Ausdruck liegen. Des letztern ſcheint er nicht immer mächtig (S. 24 ſagt er von einem, der für das Vaterland geſtorben, qu'il étoit digne d'un meilleur sort, s'il en est un plus envieux (anſtatt, plus digne d'envie), que celui de verser son sang pour la patrie).

Die Artikel Attinghauſen, Affry, Aregger, Alt, Arcencke, Arnold von Spiringen, Agnens-Delley, ſind vorzüglich; ſie ſind mit hiſtoriſchen Zügen untermiſcht, wodurch ſolche imagines majorum auf jedes, einigermaßen zu edlen Gefühlen geſtimmte, Herz der Enkel mächtig wirken müſſen. Zu wünſchen wäre, daß der Verf., des Titels ohngeachtet, ſich nicht zu ſehr auf den Militärſtand eingeſchränkt hätte; er würde wohl gethan haben, der literäriſchen Verdienſte, ſo wie der Staatsgeſchäfte, um ſo mehr etwas genauer zu erwähnen, als die Geiſtescultur auch jenem Stande ſo weſentlich iſt. Bei dem Prof. d'Arnay nennt er ſeine Werke (vie privée des Romains etc.) nicht, und bei dem Schultheiß von Alt ſagt er beinah gar nichts von ſeiner bekannten Hiſtorie, und man ſieht nicht, warum er ihn (etwas ſtark) ce grand homme betitelt.

Wenn er fühlt, wie wohl es thut, unter dem Schwall von Zahlen und Namen das Wort Heinrichs IV. zu Lorenz Aregger zu leſen — Compere, je veux mourir, ou acquerir de l'honneur avec vous (S. 140) und eben dieſe Sprache in einer Urkunde dieſes Königs anzutreffen (S. 261), ſo wird er ſolche Züge nie unterlaſſen anzubringen. Der edle Berner, der bei Villmergen dem überwundnen Arnold von Spiringen mit eigener Noth das Leben rettete (S. 130), hätte verdient, genannt zu werden. Merkwürdig ſind die Urkunden der Ranzionirung des Chevalier Aregger und ſeines Bedienten aus der Algieriſchen Sclaverey (1736 und 38. S. 229 und 251); jener bezahlte 10,809 $\frac{1}{3}$ Piaſter für ſich, und 488 für den Bedienten. —

Uebrigens erſtreckt ſich dieſer ganze Band blos über den Buchſtaben A.

6.

Allgemeine Geſchichte des Freiſtaats Uri, durch Franz Vinzenz Schmid, Obriſtwachtmeiſter und Landſchreiber zu Uri. Erſter Theil bis 1393. Zug 1788. 255 S. in 8. Zweiter Theil, 1790. 240 S.

Die Einrichtung iſt folgende: Geographie I, 1—70; die Beſchreibung aller Ortſchaften des Landes Uri, der Thäler Urſern und Livinen, ihrer phyſiſchen Merkwürdigkeiten und der (guten) Eigenſchaften ihrer Bewohner; Schilderung der Verfaſſung, 71—80; Erzählung der Geſchichte I, 81—202; II, 1—164; Verzeichniß der oberſten Landesvorſteher und ſonſt merkwürdiger Männer, I, 202—208; II, 173; Urkundenſammlung, I, 208—255; II, 176—240.

Der Verfaſſer dieſes Buchs, aus einem der älteſten und vornehmſten Geſchlechter ſeines Landes, nachdem er die erſte Jugend in dem franzöſiſchen Dienſte zugebracht, widmete ſeine reifern Jahre der vaterländiſchen Republik, und, nicht zufrieden, durch die, ſeiner Familie eigenthümliche Popularität, früh die oben bemerkte Stellen erlangt zu haben, wagte er, der erſte zu ſeyn, welcher eine eigne Geſchichte ſeines Cantons durch den Druck bekannt machte. Eine in gedoppelter Rückſicht lobenswürdige Unternehmung; indem die allgemeine Geſchichte der Schweiz nur durch ſolche diplomatiſche Specialhiſtorien einzeler Republiken zur Vollkommenheit gebracht werden kann, dem Landmann aber, beſonders in den Demokratien, eine ſolche Hiſtorie, wenn ſie zweckmäßig behandelt iſt, von hundertfachem Nutzen ſeyn muß. Hiezu kömmt ein den gegenwärtigen Zeiten eignes Intereſſe: es wird für und wider die Demokratie von Leuten, die ſie nur aus Büchern kennen, unendlich viel in den Tag hinein geſchrieben: hier, in den Schweizeriſchen Populärſtänden, ſind ſolche Regierungen und beſtehen unverändert ſeit vielen Jahrhunderten; das Volk iſt ruhig, doch voll moraliſcher Kraft; das Land iſt ſo gut gebaut, als die Natur es zuläßt; die auffallendſten Mißbräuche ſind nicht in dem demokratiſchen Theil der Verfaſſung, ſondern in dem, der es nicht iſt, in der Regierung unterthäniger Diſtricte, beſonders der gemeinen Herrſchaften; vorübergehende Stürme hat es gegeben, doch laſſen ſie ſich zählen, und ſehr leicht, indem Jahrhunderte ruhig verfloßen, und wenn Einmal Blut ohne offenbare Schuld floß, ſo war deſſen wenig, und ſelten oder nie das Opfer ganz unſchuldig. „Will der Rec. hiedurch der Demokratie eine Lobrede halten!“ Das ſey ferne, derſelben einen Vorzug zu geben; aber das ſieht man, daß auch ſie wohl beſtehen kann, in einem ſolchen Ländchen, bei einem Volk, in deſſen Charakter Verſtand und Ruhe prädominirt, und wo nicht Menſchen ſie nach künſtlichen Theorien, ſondern die Natur ſelber durch die ganze Anlage eingeführt. Der Rec. hat das Gefühl Montesquieu's: „Wenn ich machen könnte, daß ein jeder neue Urſachen fände, mit der Verfaſſung ſeines Vaterlandes „zufrieden zu ſeyn, ich würde mich für den glücklich„ſten Menſchen halten!"

Herr Schmid hat ſeine Geſchichte, in ſo fern ſie mit der übrigen Schweizerhiſtorie verbunden iſt, aus den beſten Geſchichtbüchern, in ſo fern ſie Uri beſonders betrifft, gröſtentheils aus alten ungedruckten Chroniken, aus Urkunden und andern authentiſchen Quellen geſchöpft. In dem Capitel von den Tauriskern würde er wohl gethan haben, dem Guillimann, der ihn mißleitet, nicht zu folgen; es iſt wohl niemand mehr, der aus der Analogie mit dem Namen des Bergs Taurus deduciren möchte, daß dieſes uralte Volk mit den Phocäern ausgewandert. Der Verf., welcher der Stammregiſter, die bis in den Kaſten Noah reichen, vernünftig ſpottet, (1, 82.) hätte nur den Muth haben ſollen, ſeinen geraden Sinn durch die Gelehrſamkeit Guillimanns auch weiter hinab nicht irre machen zu laſſen. Unter den Chroniken zeichnet ſich die vom Kloſter Seedorf (um 1360) beſonders aber die des Vorſtehers und Feldherrn der Urner, Johann (warum ſchreibt Hr. S. allezeit Joan?) Püntiner (angefangen 1414) aus. Es würde ein wahres Verdienſt ſeyn, wenn dieſe Bücher, nebſt dem Seedorfer Necrologium (1115-1523.), herausgegeben werden könnten. Sollte Püntiners Werk zu weitläuftig über ſchon bekannte Dinge ſeyn, ſo könnte man allenfalls dieſe Capitel mit bloßer Anführung des gedruckten Autors, mit dem er einig iſt, übergehen. Der Hr. Verf. würde durch dieſe Scriptores rerum Uraniensium nicht nur den Geſchichtforſchern in andern Cantons den rechten Weg zeigen, wie ſie über ihre Landeshiſtorie dem Publicum die Acten vorzulegen haben, ſondern auch den Landleuten von Uri beſonders in dem (allenfalls durch kurze Noten zu erläuternden Werk) ihres ehrwürdigen Püntiners ein Hauptleſebuch über jene erſten Zeiten der aufblühenden Republik in die Hände liefern. Beſonders Dank verdient er für 59 Urkunden, die er im Appendix größtentheils zuerſt, einige aber richtiger, als ſie es bisher waren, bekannt gemacht hat. Mehrere, mitunter ſehr intereſſante, finden ſich in den Noten (z. B. Th. II. S. 145 f., 147, 145 u. ſ. w.). Ueber eine einige ſind dem Rec. ſo wichtige Zweifel aufgeſtiegen, daß er um die Beantwortung derſelben bitten muß: Valle Leventina ſoll nach Th. II. S. 16 f. im Jahr 1221. durch Biſchof Atto von Vercelle an die Erzſtift Mailand gekommen ſeyn. Ob damals zu Vercelle ein Biſchof Atto, und wer dieſer war, dieſes wird aus Ughelli (den Rec. eben nicht bei Händen hat), u. a. Quellen ſich leicht ergeben; aber 1) die angefangene Urkunde iſt offenbar nur das Vidimus einer ältern aus dem zehnten Jahrhundert; 2) letztere aber trägt ſtarke Spuren der Unächtheit: ſie will vom 15ten Jahr Königs Hugo, alſo von dem J. 940. oder 941. ſeyn, aber der Pabſt, welcher darin vorkömmt, heißt Eugenius (wie keiner in demſelben ganzen Jahrhundert), und ſie conſtruirt das 15te Jahr Hugons mit dem 5ten Jahr ſeines Sohns Lothar (der Serenissimus Imp. Aug. genannt wird), da es mit dem 10ten coincidirt. Rec. bemerkt dieſes dem Verf. um ſo lieber, als dieſer ſich nicht ſcheut, wo er geirrt, es edelmüthig zu erkennen (Th. II. 64 iſt ein Beiſpiel). Eine andere, noch angelegentlichere Bitte hätte Rec. an ihn, in Betreff der Urkunde vom J. 809. (wollte der Verf. etwa 908. ſchreiben?), durch die das Land Uri ſich mit Vorbehalt älterer Freiheit in den Schirm des Reichs (der Franken) begeben, und welche in dortigem Archiv liegen ſoll. Dieſes für die Nationalgeſchichte ſo wichtige, ſo ſonderbare Document, welches noch kein einziger Schweizeriſcher Geſchichtſchreiber gekannt, müßte billig in extenso abgedruckt werden, um allen Zweifeln ein Ende zu machen. Das eben iſt der Hauptvortheil ſolcher Specialhiſtorien, daß ihre Verfaſſer aufſpüren, was jedem andern in dem weiten Unterſuchungskreiſe entgeht. Dadurch hat z. B. hier die Beſchreibung der Schlacht bei Giornico unverkennbare Vorzüge vor allen bisherigen. Eine, dieſen Ländern beſondre Quelle, die der Verf. fleißig benutzt, ſind diejenigen Jahrzeitbücher, nach denen der bei Morgarten und in allen andern Schlachten gefallenen Opfer der Freiheit und Vaterlandsliebe bis auf dieſen Tag jährlich in allen Kirchen Erwähnung geſchieht. Ferners ſtanden ihm die Geſchlechtsregiſter vieler Familien offen, worin häufig die Thaten bemerkt werden, wodurch jeder ſich perſönlich ausgezeichnet. Am intereſſanteſten werden vielen Leſern die Geſetze ſeyn, deren er aus den Landbüchern viele anführt (Th. I. 17; II. 11, 30, 106) und, aus anfangs berührtem Grund, nie zu viele liefern kann; ſo begierig iſt man, den Gang der Geſetzgebung bei dieſem, der Natur und ſich ſelbſt ganz überlaſſenen, Volk zu kennen. Beſonders erwarten wir ihn hierüber in der Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte; die Heldenzeit, welche er bisher beſchrieben, iſt ſchon alt, liefert nicht ſo vollſtändige Acten, und es wurden auch nicht ſo viele Gegenſtände in den Wirkungskreis der Geſetzgebung gezogen.

Die innigſte Vaterlandsliebe athmet überall, und veranlaßt Betrachtungen von moraliſchem, politiſchem und militäriſchem Innhalt, welche zeigen, daß der

Verſ. über den alten Zeiten die unſrigen und die Zukunft nicht vergißt. Diejenigen, welche nicht wollen, daß der Geſchichtſchreiber ein Vaterland kennen ſoll, werden dieſes für kein Lob halten; ſie mögen aber bedenken, daß er zunächſt für ſeine Landsleute ſchreibt, unter deren Vorſteher er gehört, daß Befriedigung der Neugier weniger ſein Zweck iſt, als Entflammung patriotiſcher Geſinnungen, und daß dieſes dennoch der Unpartheilichkeit nicht ſchadet, womit er z. B. Zürich in einigen ſonſt conteſtirten Puncten gegen die recht giebt, mit denen Ury es hielt (II. 82, 92), und er überhaupt weder gegen einen Canton, noch gegen fremde Staaten den geringſten Partheigeiſt zeigt.

Der Schreibart hätten wir die edle Einfalt gewünſcht, welche in den meiſten Quellen ſeiner Hiſtorie herrſcht. Die Zuſchriften ſind faſt in neuerm orientaliſchen Ton. Zu viele Wörter, die das Bürgerrecht nie erhalten werden, hat er geprägt; zu kühn ſind ſeine Inverſionen; die zu vielen, zu ſtarken Beiwörter geben einen Schein von Uebertriebenheit. Wir könnten ihm rathen, ſich für die Fortſetzung nach Xenophon's Einfalt (in der Geſchichte der Griechen) oder nach dem reflexionenreichen Polybius zu bilden, wir wollen ihm aber lieber rathen, ſo zu ſchreiben, wie er zu den Landleuten redet, und nicht in einem fremden Ton, ſondern in dem, der den Alpenhirten reizen kann, das Buch, nicht aus Liebe zum Verfaſſer, ſondern ſeiner ſelbſt willen, in die Sommereinſamkeit aufs Gebürg mitzunehmen.

Wir verbinden hiemit ein ähnliches Werk über den benachbarten Canton Unterwalden.

7.

Kleiner Verſuch einer beſondern Geſchichte des Freiſtaats Unterwalden ob und nid dem Kernwalde. Erſter Theil. Luzern (Lucern) 1789. 408 S. in 8.

Die Einrichtung iſt ganz dieſelbige. Zuerſt, Landesbeſchreibung, bis S. 103; alsdann, Verzeichniß der Landammanne, bis 121; hierauf die Geſchichte bis (einſchließlich) auf die Sempacher Schlacht, S. 122—370; endlich abgedruckte Urkunden, 370—408. Die Quellen ſind ebenfalls von gleicher Art: die Geſchichtſchreiber der Schweiz; Urkunden; Jahrzeitbücher; einige Manuſcripte (S. 104). Auch in der Vaterlandsliebe und in patriotiſchem Sinn geben dieſe Verf. (denn zwei Freunde haben das Buch mit einander geſchrieben) Hrn. Schmid nichts nach. Die größte Verſchiedenheit iſt in der Schreibart; letztere iſt hier ganz traulich und natürlich, als ob man einen biederen Unterwaldner reden hörte; dieſes hat etwas ſo Anziehendes, daß, wenn die Ausbrüche der vaterländiſchen Gefühle auch in mehreren Worten geſchehen, als nach den Regeln der hiſtoriſchen Kunſt vielleicht geſchehen ſollte, man es vergiebt, und auch dieſe Blätter wohl nicht überſchlägt. Unterwalden hat freilich an ſich das eigene Intereſſe, daß dieſer dem Handelsweg etwas zur Seite gelegene, dabei an ſchönen Landſchaften beſonders reiche, und in der Einfalt alter Sitten vielleicht vor andern ſich auszeichnende, Canton ſowohl dem Ausländer überhaupt vorzüglich gefällt, als dem philoſophiſchen Geſchichtforſcher das ächte altſchweizeriſche Hirtenland am beſten darſtellt. Es iſt auch in dieſer Geſchichte auffallend, daß dieſe maleriſchen Einſamkeiten ſeiner Berge zu allen Zeiten Eremiten an ſich gezogen; und nicht Abentheuer oder von der Welt ohnehin verlaſſene, ſondern edle Herren und Frauen, geweſene Obrigkeiten und ſieghafte Schaarenführer haben ihre letzte Lebensperiode hier in anmuthigen Wildniſſen zugebracht (S. 40, 43, 89, 95, 239, 342 und ſonſt; des Bruder Clauſen nicht zu gedenken!)

Der Verf. hat ein paar geringfügige Fehler begangen. S. 11 Pädaretus, nicht Pedartes; S. 171 der letzte Graf zu Lenzburg war von jenem Wohlthäter des Beronmünſters ganz unterſchieden; dieſer ſtarb um 1036, jener 1172. S. 308 wird von Graf Otto v. Straßberg verſtanden, was ohne Zweifel dem Herzog Otto von Oeſterreich zukömmt. S. 384 wird vermuthlich in der Abſchrift der Urkunde ein Fehler ſeyn; Otto IV., nicht der *fünfte*. Die Hypotheſe von der Freiſtätte, welche in uralten Zeiten römiſche Männer (vor Verfolgern oder in unglücklichen Kriegen) hier gefunden, die Wiederholung der unhiſtoriſchen Sagen von Römerzügen 398 und 829 (S. 127, 134, 135); dieſe und ähnliche Erzählungen wollen wir den Verf. darum nicht als Fehler aufrechnen, weil, da ſie ſie, den im Land bekannten Chroniken nach, wohl nicht auslaſſen *durften*, doch genugſam zu *verſtehen* geben, daß ſie davon denken, wie Livius von dem fabelhaften Urſprung Roms (S. 130, 137). Einige auswärts unverſtändliche Provinzialausdrücke (S. 29 Verſaurungen; S. 60, *einfache* und *zweifache Häuſer*; *Rubenen*) hätten ſie wohlgethan, zu erklären. Von den Engelbergiſchen Handſchriften und von P. Marquards um 1270. geſchriebenem Buch, das er *ſelten* und *vielberufen* nennt (S. 193, 237) hätte man eine nähere Notiz gewünſcht. Der Verf. religiöſen Sinn und den frommen Eifer (S. 161) werden diejenigen ihnen übeldeuten, welche die Toleranz nur für ſich verlangen, und nicht bedenken, wie wichtig in einer, *blos auf* Sitten beruhenden, Verfaſſung die Erhaltung der Ehrfurcht vor dem einigen Oberherrn, den der Alpenhirt kennt, und bei dem er ſchwört, iſt.

Wenn man dieſes Buch und obige Geſchichte von

Uri mit einem Blick auf unſere Zeiten lieſt, ſo macht die unſchuldige, unblutige Revolution der ſchweizeriſchen Waldſtätte mit dem, was wir ſehen, einen ſehr auffallenden Contraſt. Aber auch das iſt bemerkenswerth, wie wohl diejenigen Edlen gethan, welche in die neue Ordnung der Dinge ſich gefüget; ſofort „nach Befeſtigung der Republik wurden immer Edelleute zu oberſten Regenten gewählt (S. 253)“; da hingegen „die Siege der Schweizer meiſtens befördert worden durch die Vermeſſenheit derjenigen Edlen, von welchen ſie verachtet wurden, (S. 357); und welche (Schmid II, 113) durch die vielen Blutläſſen ſich nicht heilen ließen von der Krankheit, ſich von beſſerm Holz zu glauben, als wie die gemeinen Bürger von freien Städten und Ländern.“ — Was S. 227 von einer im Jahr 1260 geſchehen ſeyn ſollenden Vertreibung des Adels vorkömmt, hat keinen urkundlichen Grund.

Zweiter Theil: 1791. 398 S. in 8.

Die Verfaſſer geben ſich nun zu erkennen; zwei Freunde, ein Geiſtlicher und ein Lieutenant (jener heißt Büſinger, dieſer Zelger), haben dieſe vaterländiſche Arbeit mit einander unternommen und ausgeführt. Dieſer zweite Theil, der bis auf die neuſte Zeit geht, iſt der letzte. Hiſtoriſche Kunſt und neue Nachrichten aus unſern Zeiten würde man vergeblich ſuchen. In Anſehung letzterer haben ſie Manches wiſſentlich übergangen, manches kaum berührt, „um lieber zu kurz und unvollſtändig, als partheiiſch und „beleidigend zu werden (S. 341).“ Dieſe Geſchichte iſt hauptſächlich für den Landmann, welcher von den Hauptangelegenheiten der Schweiz und Unterwaldens einen Begriff, oder eine Nachweiſung der Epochen finden will, unter denen er im Landarchive oder bei ausführlichen Geſchichtſchreibern völligern Unterricht ſuchen kann. Der Geiſt der Erzählung iſt ehrbar und eidgenöſſiſch. Da Unterwalden ſich nie um eine Hand breit vergrößert (S. 357) hat, und nur über Sümpfe und Seen wohlthätige Eroberungen für den Wieſenbau macht (S. 357 ff.), ſo konnten auch nur zwei an ſich löbliche Gefühle, die Liebe der vaterländiſchen Verfaſſung und der Religion ihrer Väter die Hrn. Verfaſſer in die Verſuchung einiger Partheilichkeit bringen. Beiden Klippen ſind ſie mit muſterhafter Vorſicht entgangen. Für ſo ein großes Glück ſie halten, daß ihr Vaterland ſeit vielen Jahrhunderten würklich iſt, was viele andere Länder durch Empörungen zu werden ſich vergeblich beſtreben, ſo wenig reden ſie den unvorſichtigen Verſuchen das Wort, welche in alten Zeiten von einigen geſchehen ſind, um die Demokratie in benachbarten Landſchaften auszubreiten (S. 34, 125 ff. 198), und erzählen mit Beifall, wie in ſolchen Fällen die Eidgenoſſen wider ſie geſprochen (S. 40), und wie viel edler in anderen Zeiten biedere Landleute ihrer Popularität ſich bedient, um irregeführte Nachbaren in die Gränzen einer billigen Ordnung zurückzuführen (S. 316 ff.). Es iſt ihnen über die Religionskriege nicht ein Wort entfahren, das Sectenhaß andeutete: ſie erzählen dieſelben mit Bedauren; „hüten wir uns, um der Religion willen „jemanden zu haſſen! Mag jeder ſtandhaft bei ſeiner „Erkenntniß bleiben, wenn Ueberzeugung es ihm be„fiehlt! Nur Hand in Hand, und Gezelt an Gezelt „wider einen gemeinſamen Feind neben einander gela„gert, nur ſo ſoll die Welt uns ſehen (S. 216)." Selbſt ein unvortheilhafter Frieden ſcheint ihnen dem Bürgerkrieg vorzuziehen (S. 206), und Tugend wird an den Feldherren, auch der Gegenparthei, geehrt (S. 248). In der That ſieht man auch aus ihrem Buch, wie der Freiheitsſinn die beibehaltene Hierarchie bald in Gutem, bald mit Gewalt ſo beſchränkt hat, daß ſie mit dem Nationalgeiſte in Verhältniß kam, und dem Land unſchädlich wurde. Siehe S. 91—111, wie die Gemeinden das Recht erwarben, ihre Seelſorger ſelbſt zu wählen; (S. 272—278, 282 ff.) billige, den veränderten Zeiten angemeſſene Zehendeinrichtungen; S. 304 den Gedanken und Wunſch der Trennung des katholiſchen Landmanns jenſeits dem Gotthard vom Einfluß eines ausländiſchen Biſchofs. Hingegen ſprechen ſie auch mit der gebührenden Verehrung von dem Kloſter zu **Engelberg**, und es blühet in ſicherem Wohlſtand. Die bekannte Geſchichte des Bruder Clauſen von der Flüe wird S. 129—144 ſo erzählt, daß ſeine großen Verdienſte um das Vaterland in verdientem Licht erſcheinen; von der zwanzigjährigen Enthaltung aller Speiſen geſchieht keine Erwähnung. Nebſt ſeinem wird das Leben ſeines Enkels, Conrad Scheuber, welcher, nachdem er bei Novara heldenmüthig geſtritten, auch in eine Einſamkeit gieng, und des Ritters Melchior Luſſi, eines der großen Männer Helvetiens zu ſeiner Zeit, etwas umſtändlicher beſchrieben (S. 217—235). Sonſt kommen hin und wieder einzelne bemerkenswerthe Charakter- und Sittenzüge vor. Einen oder zwei zur Probe: Zur Zeit des Schwabenkriegs (1499.) war Arnold Winkelried mit einem Zurkinden in Todesfeindſchaft: die Hauptleute geboten Frieden, ſo lang der Krieg währe. In verſchiedenen Haufen zogen ſie auf den Feind. Der, welchen Winkelried führte, und er ſelbſt kam in Gefahr; Zurkinden rettete ihn. Jener nach dieſer That ritt in der Züricher Lager (die nichts davon wußten); da er nach Zurkinden rief, erinnerten ihn die Hauptleute des gebotenen Friedens. Er: Nur darum komme ich, damit Zurkinden dieſen Hengſt von mir nehme, zum Pfand meiner Liebe. Sie ſchwuren ſich ewige Freundſchaft S. 159; (es iſt ohne Zweifel der Winkelried, welcher nach 23 Jahren bei Bicocca geblieben S. 191). Anton Hafner, Vater des Geſchichtſchreiders von Solothurn, ſtritt mit Joſt Luſſi von Unterwalden, in offenem Kampf, ohne Feindſchaft, um den Preis der größern Gewandheit und Stärke. Dieſer mit ſeinem Schlachtſchwert ſchlug jenem den Degen entzwei, und Hafner erhielt von ihm das Schwert, womit er ihn beſiegt, und deponirte es im Zeughauſe zu Solothurn, ſeinem Ueberwinder zu Ehren. (S. 266 ff.) Siehe auch 249, 297 u. a.

Noch zeigen wir an, daß durch mehrere, ſowohl im Text eingerückte (S. 20, 84, 86, 138, 142 u. a.), als am Ende abgedruckte (S. 365—398) Urkunden die diplomatiſche Geſchichte bereichert wird. Eine kurze wollen wir, der Originalität wegen, herſetzen; ein Schreiben des Br. Clauſen an die Stadt Coſtanz: „Den frommen, fürſichtigen, wyſen Burgermeiſter und „Rat der Stadt C., minen lieben Vätern. Der Nam „Jeſus ſyge üwer Gruß; mögt ich einigs Guts für„bringen, wellte ich, daß ihrs theilhaft wurdind. „Ich han üwer Schryben wol verſtanden; daß ich Gott „für üch bitt, das will ich thun in guten Trüwen, „aber zum Fried, und iſt min Rat, daß ihr gütlich „ſygend in üwern Sachen, den ein Gutes bringt das „ander. Gott mit üch. Anno 1482. Bruder Claus von der Flühe.“ Requiescat in pace!

8.

Fragmente der Staatsgeſchichte des Thals Veltlin und der Grafſchaften Cleſen und Worms. Aus Urkunden. Von Ulyſſes von Salis. 1792. Vier Bände; zuſammen 816 S. in 12. (Ohne Druckort.)

Dieſe vortreffliche Staatsſchrift iſt in ſo mancher Rückſicht intereſſant, daß ſie ſehr verdient, aus der Menge anderer beſonders ausgehoben zu werden.

Jedermann weiß, daß in dem ſüdöſtlichen, ſo wie in dem ſüdweſtlichen Theil der Schweiz zwei kleine Völkerſchaften (die Genfer und Veltliner) wohnen, welche von dem Nationalcharakter der Schweizer und Bündtner durch eine Menge auffallender Züge eben ſo verſchieden ſind, als ſie unter ſich in dem Umſtand Gleichheit haben, daß eine große Anzahl und Succeſſion von Staatskünſtlern ihren haarſpaltenden Witz an der politiſchen Verfaſſung dieſer Länder ſeit langem unaufhörlich üben, benachbarte Mächte in ihre Diſcuſſionen verwickelt, und ein übertriebenes Raffiniren über ſolche Dinge den Unterthanen ihrer Nachbarn am einten Ort bereits vor Jahren bis zum Nationalgeſchmack angewöhnt haben, am andern Ort aber daſſelbige ſehr leicht veranlaſſen konnten. Dieſe und jene haben zu Behauptung ihrer Sachen von jeher geſucht, an mächtige Partheien ſich anzuſchließen: und zwar die Genſer Demokraten an die ehemaligen Tongeber in dem philoſophiſchen Cirkel der Pariſer Gelehrten, die Veltliner Demagogen an die, unter der ſpaniſchen Herrſchaft in Mailand gewaltige, Geiſtlichkeit. So unwichtig dieſe Händel ſcheinen mögen, ſo ſehr intereſſiren ſie den Menſchenforſcher, ſowohl wegen der Thätigkeit und der unendlichen Kunſtgriffe, womit ſie geführt worden, als wegen ihres (nicht genug bemerkten) Einfluſſes.

Das vorliegende Buch beſchreibt gleichwohl nicht eigentlich die ſeit fünf oder ſechs Jahren zwiſchen den Bündtnern und Veltlinern erneuerten Irrungen. Der Zweck des Hrn. Verf. iſt im Gegentheil blos die Unterſuchung des Grundes derſelben. Dieſe aber leitet ihn einerſeits in die älteſten Zeiten hinauf, anderſeits wirft ſie auf die Grundſätze und Handlungsweiſe der Gegner ein Licht, worin Auswärtige bisher wohl noch nie ſie ſo klar (in puris naturalibus) geſehen haben. Man weiß nicht, ob die ſeltene Gelehrſamkeit oder die genaue Kritik der Urkunden, oder die alle verborgene Winkel der Chikane beleuchtende Logik den Leſer mehr befriediget. Auch herrſcht im Vortrag Leben und Geiſt. Es iſt nur zu bedauern, daß ſo viele Druckfehler darin ſind.

Die Herrſchaft der Bündtner iſt eine Folge der im Jahr 1512. geſchehenen Eroberung, wodurch ſie in die Rechte eingetreten, welche Azzo Viſconti von Mailand im J. 1335. über eben dieſe Länder erworben; dieſe Rechte waren die vom Kaiſer Friedrich Barbaroſſa in den roncaliſchen Gefilden für die italiäniſchen Länder im J. 1158. feſtgeſetzte Verfaſſung; um dieſes unwiderſprechlich darzuthun, iſt erforderlich zu zeigen, daß die roncaliſchen Verfügungen auch auf dieſe Länder giengen; dieſes macht nothwendig zu erläutern, durch was für eine Verkettung von Schickſalen es dahin gekommen, daß ſie zu ſelbiger Zeit und nachher als Theile des Reichs Italien betrachtet worden.

Dieſes letzte, die politiſche Geſchichte Veltlins und Cleſens von den Römern an bis auf Kaiſer Friedrich, macht den Inhalt des erſten Bandes aus: die darin enthaltene Aſſerta werden im dritten Theil mit 252 hiſtoriſchen Beweiſen, im vierten mit dreizehen in extenso abgedruckten Urkunden belegt; von dieſen ſind acht hier zum erſtenmal bekannt gemacht worden; fünf derſelben ſind vidimirt. Das Reſultat iſt kürzlich dieſes: ihrer phyſiſchen Lage nach gehören Veltlin und noch mehr Cleſen und Worms zu Rhätien, in deſſen Alpen ſie gelegen ſind (S. 1—4); aber die politiſche Lage zwiſchen dem Reich der Franken und Longobarden machte die Beherrſchung wankend und ungewiß, bis Carl der Große beide vereinigte; dieſer

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02960/053

Mannes von Genie. Dieſer Sulzer, dieſer liebenswürdige, dieſer univerſelle, dieſer tugendhafte Weiſe, den wir geſehen, mit dem ich vier Tage gelebt, mit dem ich gegangen, geſprochen, gelacht, geſeufzt, empfunden, Hrn. Bonnets Freund, die Zierde unſerer Nation, iſt nicht mehr. Er iſt in ſeiner unberühmten Vaterſtadt, auf ſeiner Heimreiſe nach Berlin, geſtorben. Um mehrere Umſtände habe ich dieſen Morgen Bodmern geſchrieben. Sulzers Tod ſollte die Materialiſten belehren. Wie, Gott ſollte ein Genie, das ſich ſo hoch vervollkommnet, auslöſchen? Wenn ich an Sulzers Geiſt, an ſein Geſicht, an ſeine Heiterkeit, an ſein Herz, an ſeine Liebenswürdigkeit zurückdenke, ſo liebe ich die Wiſſenſchaften und die Tugend zweimal mehr. Theurer B., ſo wollen wir denn unſere Seelen von dem Pöbel der ſinnlichen Menſchen abſondern, ſo wollen wir denn in dem Licht der Wiſſenſchaften und unter dem Troſt der Freundſchaft jenem Tag nahen, der auch mich, der auch Sie endigen wird. Mein gröſtes Glück iſt, unter 800 Millionen Menſchen Sie gefunden zu haben. Schon lang hab' ich mir nichts mehr übrig gelaſſen, das ich Ihnen übergeben könnte; ſo beſtrebe ich mich denn, dem, was ich Ihnen gegeben, einen höhern Werth zu geben. Hier in der Einſamkeit der Schattenhütte, von aller Welt abgeſchieden, und allein zwiſchen der Erde und den Sternen, verſprich mir, und ich verſpreche dir, daß unſere Seelen, welche ſich nie trennen werden, ſich auch ohne Unterlaß wechſelſeitig vervollkommnen ſollen. Es iſt uns von demjenigen, welcher die Dinge dieſer Welt verkettet hat, aufgetragen worden, Freunde zu ſeyn, und uns glücklicher zu machen, das iſt, weiſe und beſſer. So wollen wir denn nicht wie jedermann Sulzers Tod mit einander bedauren, verum animum tuum ab infirmo desiderio et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum ejus voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est. Admiratione eum potius temporalibus laudibus, et, si natura suppeditet, imitando decoremus.

Geſtern hab' ich angefangen mit Hr. Bonnet, Sulzers Memoire in den Schriften der Akademie zu leſen. Montesquieu ſchreibt immer als Genie, Sulzer wie einer der alten Weiſen aus der Schule Sokrates, welche mit den Leſern ſich unterreden; Haller wie ein Mann, der lebenslänglich Auszüge gemacht hat; Leibniz ohne alle Sorgfalt. Die Abhandlung, welche wir von Sulzer geleſen, iſt über das Genie; vortrefflich, reich an Keimen neuer Bemerkungen, welche er ſelbſt nicht immer gemacht hat. Ueberall ſieht man den Verfaſſer des zu „kurzen Inbegriffs der Wiſſenſchaften" und der Theorie, den Kenner der Alten und der Künſte, endlich den Profeſſor; die Wendungen des Genies ſind ſelten bei ihm, ich möchte bald ſagen nie. So können Sie nicht ſchreiben, ich auch nicht, unſere Art hat mehr Aehnlichkeit mit Monteſquieu's ſeiner. Ohne es zu wiſſen, ſchreiben Sie oft wie er, und die Schriftſteller gefallen Ihnen oft in dem Maaße, in welchem Sie ihm mehr oder weniger gleichen.

Dieſer Monteſquieu, Tacitus, Livius, Juſtinian, Blakſtone, Machiavell, alles Große, was das alte Griechenland, was das ewige Rom, was unſer energiſcher Norden, das freie Britannien, die franzöſiſche Monarchie und der teutſche Fleiß hervorgebracht haben; alles, was nach den vielen barbariſchen Verwüſtungen durch den langen Lauf von dritthalb tauſend Jahren von den tiefſinnigen und wohlgedachten Arbeiten ſo vieler großen Männer bis auf uns herunter gekommen iſt, alles das, mein Freund, iſt vor uns ausgebreitet, und zu unſerm Unterricht offen. Die ganze alte Welt und alle vergangenen Alter haben für uns gearbeitet, und der, welcher das alles erhalten hat, er ſey wer er will, ruft uns zu: Lies und werde klug!

Wenn wir dieſe göttlichen Studien — denn unter der Sonne iſt nichts des Menſchen würdiger — mit einander treiben, wenn wir mit einander leſen, wenn wir in zwei nahen Zimmern arbeiten und uns am Abend die Reſultate unſerer Beobachtungen mittheilen könnten, welcher Nutzen. Und wenn wir dieſen Abend in der Geſellſchaft Ihrer Freundin zubrächten, und nachdem wir die Regierungen der Völker ſtudiert, mit Ihr die Regierung der Herzen und der Familien ſtudierten, und Ihr empfindſames Herz den Commentarius machte; und wenn wir alsdann alle drei ausgiengen, der Schönheit des Landes, des Grüns der Matten und des Duftes der Roſen zu genieſſen; und wenn uns Trembley gelehrt hätte, am Himmel leſen und die Geſtirne kennen; und wenn die Müdigkeit vom Spazieren und das wollüſtige Gefühl wohl zugebrachter Tage und neuer Schritte in guten Dingen der beſte Ragout unſrer ſimpeln und wirthſchaftlichen Tafeln wäre, und der Schlaf uns ungeſucht mit ſeiner Süßigkeit belohnte, und jeder Morgen dieſes Glück erneuerte; welche Götterluſt, mein Freund!

50.

Genthod, den 23. July 1776.

Ich ſchreibe Ihnen, mein Liebſter, um Ihnen voraus zu ſagen, daß die Nachricht, welche ich Ihnen geſtern überſchrieben, falſch, und daß ich aus einem Brief von Füßlin erſehen, daß der groſſe Mann noch lebt, und in ſeine Gärten zurückeilt, um, wie er ſagt, ſeine übrigen Kräfte zuſammen zu raffen, damit er dem König noch einige weſentliche Dienſte leiſten möge. Vermuthlich bekommen Sie meinen geſtrigen Brief erſt am Freitag; ich hab' ihn Papieren beigeſchloſſen, die ich Ihnen mit der Landkutſche überſendet habe. Leſen Sie dieſelben mit Aufmerkſamkeit und ſchreiben Sie mir Ihr Urtheil. Fr. Bonnet liebt Sie in der That ſehr, und hätte gewünſcht, Sie dieſes Jahr bei uns zu ſehen; es iſt wahr, von dem Train hat ſie vermuthlich keinen Begriff. Aber wenn Sie allein kämen, und Ihre Frau alsdann von Rolle einige Tage ſpäter käme, und noch zwei oder drei Tage zu Genthod verharrete: dies würde, ich weiß es gewiß, Vergnügen machen. Machen Sie aber, was Ihnen hierüber gut däucht. Die Schweſter der Fr. Bonnet grüßt Sie auch; ſie bleibt immer liebenswürdig und geiſtreich und kömmt nun oft nach Genthod. Mehr heut nicht, geliebter Freund, erſtlich weil ich Ihnen geſtern geſchrieben; zweitens, weil ich täglich Briefe von Ihnen erwarte, auf welche ich mit meiner gewöhnlichen Genauigkeit (und die iſt nur für Bonſtetten) antworten werde. Ich ſchreibe in der Welt an niemand als Sie, und einige *wenige* Correſpondenzen unterhalte ich durch *ſeltene* Briefe in den Orten und auswärtig; lauter gravissimi viri, welche das Vaterland lieben. Ich liebe es mehr, und die Freiheit auch, je mehr ich es und ſie ſtudiere. Adieu, mein Herzensfreund.

51.

Genthod den 29. July 1776.

Ich bin bange, mein liebſter B. Sind Sie krank oder ſind Sie nicht glücklich, oder warum ſonſt ſchreiben Sie mir nicht? Zu viel will ich zwar nicht ſagen; vermuthlich haben Sie mir geſchrieben, aber ſo wie Ihre letzten Briefe vier Tage lang zu Copet ſtill gelegen, ſo vermuthlich iſt es auch dieſen ergangen. Ich ſchreibe dieſen Abend an die Poſt. *Indeß addreſſiren Sie mir Ihre Briefe wieder nach Genf*; es geht richtiger. Ich zähle Stunden und Augenblicke, bis mir die Poſt eine Nachricht von meinem B. überbringt. Glauben Sie ja nicht, daß jemals ein Sterblicher geliebt worden wie Sie.

Ich arbeite täglich ſechs bis ſieben Stunden an der Schweizerhiſtorie: 3 Stunden lang ordne und componire ich; 3 Stunden lang ſetze ich die Folianten, Zurlauben, die Chroniken, Zwingly, Calvinus, fort. Gegenwärtig bin ich mit Bern beſchäftiget. Wie viele Erfahrungen, welche die wahren politiſchen Staatsintereſſe beſtimmen, welche Völker vor Tyrannei und Könige vor Deſpotismus, und Menſchen vor Laſtern bewahren könnten, ſind ungeachtet der wiederholten Fehler der Alten für uns völlig verloren? Die Menſchen fehlen aus Irrthum, weil ſie ihre wahren Intereſſen nicht kennen: die hiſtoriſche Erfahrung lehrt ſie ihnen; die Menſchen fehlen auch, weil ſie nicht lebhaft fühlen, was ſie erkennen; daher nicht genug iſt, über die Hiſtorie zu denken: ſie muß verarbeitet werden. Wenn ich bedenke, wie wenig geſchehen iſt und wie viel geſchehen könnte, ſo hoffe ich ſelbſt im achtzehnten Jahrhundert vieles für die künftige Vervollkommnung der Menſchen. Die Hiſtorie kann ſehr viel hiebei thun. Sie ſpricht mit unwiderſtehlichem Anſehen.

Morgen höre ich Le Kain; er ſpielt Tankreden. Sechsmal wird er auftreten.

Verri hat ſo vielen Geiſt, als wenig Genie er hat. Es iſt ein Weltmann, der mit uns ſpricht, der beim Anfang eines Kapitels nicht weiß, wohin ihn die Rede führen möchte, immer liebenswürdig, immer intereſſant, aber ohne Plan, ohne Ausſichten, ohne Präciſion, ohne Genauigkeit. Es ſind bisweilen chronologiſche und hiſtoriſche Fehler, die gar ſonderbar auffallen; wollen Sie mir, ſelbige zu verbeſſern, erlauben? Ich werde nichts thun, ehe Sie mir antworten. Verri hat gute Anlagen, aber ſeine Perſon iſt, ſcheints mir aus vielen Zügen, beſſer als ſein Buch. Lieb iſt's mir, daß ein ſo ſchöngeſchriebener Auszug der großen Bände des Muratori vorhanden iſt. Er verhält ſich faſt zu ihm, wie Juſtinus zum Trogus; aber Juſtins Reflexionen ſind alle platt und ſeine Schreibart ſieht ſich nie gleich. Verri aber bemerkt immer mit Geiſt. Wir haben auch Florus geleſen, welchem Montesquieu viele Wendungen abgelernt hat. Er hat Geiſt, aber er iſt vom Anfang bis auf Auguſtum auf gleichem Ton; immer in Erſtaunen. Doch verdient er wegen einiger geſchmackvollen Züge geleſen zu werden. So war Montesquieu: er lernte von allen, und ſchwang ſich über alle ſeine Lehrer empor. —

Ihr werdet es ſehen; wer mich nun aufmuntert und unterſtützt, thut dem Vaterland einen Dienſt. Darum, mein Herzliebſter, ſchreiben Sie mir. Ich bedarf Ihrer noch immer; und wann werde ich unglücklich genug ſeyn, meines Bs. nicht mehr zu bedürfen?

Ich küſſe dich, mein Bruder.

52.

Genthod den 2. Auguſt.

Ihr Brief von Blumiſtein, liebſter B., widerlegt Ihre Klagen über Erſchöpfung und Müdigkeit; er iſt vortrefflich imaginirt und geſchrieben. Fahren Sie fort und vergeſſen Sie nie, daß wenn Sie nur wollen, Ihnen alles möglich iſt. Ich beſchwöre Sie bei unſrer Freundſchaft, für Ihre Geſundheit zu ſorgen und zu bedenken, daß die meinige daran hängt. *Melden Sie mir umſtändlich*, wie Sie ſich nun befinden. Sagen Sie mir zweitens, wie viele Briefe Sie zu Blumiſtein von mir bekommen, ich habe Ihren mit fünfen erkauft, und möchte nicht, daß derſelben einer verloren worden wäre. —

Ich habe geſehen, gehört und gefühlt den *Le Kain* Tancred vorſtellen und am Dienſtag ſtellt er Zamoren vor. Alles, was meine Seele rührt, ruft mich zu B. zurück. In der Comödie hätte ich weinen mögen, daß das harte Schickſal mir nicht erlaubt, neben meinem Freund zu fühlen, zu ſeufzen, zu weinen. Warum lag ich nicht neben Ihnen hingegoſſen aufs Gras mit der Aeneide? Unſere Seelen, liebſter Freund, ſind lieblich und ſanft; unſer Geiſt ſympathiſirt wunderbar; unſer Geſchmack iſt für die Schönheiten der Natur und des Genies empfindlich. Täglich werde ich Ihrer würdiger; ſo lieben Sie mich dann auch mehr, als vormals. So ergießen Sie denn im vollern Strom Empfindungen in Ihre Briefe. Verſchweigen Sie mir nichts, mein Lieber, und geſtatten Sie mir die Götterluſt, mich mit B. zu freuen und mit ihm zu betrüben. Laſſen Sie mich meine Betrachtungen ſchreiben, dann wird alle Welt ſehen, ob ich Ihrer würdig bin, und dann werden wir uns länger und öfter ſehen. Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, ſo oft als möglich. Legen Sie einen verdrüßlichen Fehler ab; den, daß Sie meine Briefe nie beantworten. Tröſten Sie mich, ich traure ſehr, daß Kinloch in zwei Monaten abreiſet. Er iſt der edelſte, der freundſchaftlichſte, der tugendhafteſte Jüngling: ſeine Fehler ſelbſt ſind liebenswürdig und die Fehler eines edlen Menſchen.

Ich habe dieſe Tage viel über Bern gearbeitet. Wenn Sie das höchſte Vergnügen des Geiſtes ſchmecken wollen, ſo müſſen Sie componiren. Wenn Sie Ihre Begriffe beſtimmen, Ihre Schreibart vervollkommnen, ſich die reizendſte Beſchäftigung und Ihrem Geiſt die würdigſte Richtung geben wollen, ſo müſſen Sie componiren; nicht für Ihr Schreibpult, ſelbſt nicht allein für mich, ſondern für das Publicum. Sie haben die Zeit nicht? Seit wann haben Sie mehr zu thun, als Cicero? Haben Sie nicht den feinſten Geſchmack, Bonnets Metaphyſik, Menſchenkenntniß, Herz, Geiſt, Einbildung? Erwachen Sie, mein Freund, und laſſen Sie uns mit einander den Pfad der Unſterblichkeit wandeln. —

Aus einem Brief des großen Hallers ſehe ich, daß Luzern alles thun will, was Frankreich begehrt, und daß Freyburg den Bund 1715 gern erhalten möchte. Haller erkennt des Kaiſers Anſprüche auf zehn italiäniſche Vogteien für gerecht. Hierin betrügt er ſich. Ja, wenn keine alten Verträge gelten ſollen und keine Verjährung ſtatt findet; alsdann aber kann Joſeph das ganze Reich Julius Cäſars anſprechen. Bellinzona, Polenza und Riviera ſind alte Eroberungen über die Sforza: Valtelin, Chiavenna und Bormio, kommen von den Viſconti her, ſchon ſeit 1404. Lugano, Locarno, Mendriſio, Valmaggia ſind unſere Belohnung, daß wir den verletzten Sforza eingeſetzt haben. Alles iſt oft durch Verträge und Friedensſchlüſſe, öfter ſtillſchweigend, erkannt und garantirt worden.

Kaufen Sie ein Buch von Blumenbach, einem jungen Profeſſor zu Göttingen, über die Geſchlechter der Menſchen. Haller rühmt es ungemein.

Mit Hr. B. habe ich die ſchönſten Abende. Geſtern laſen wir Winkelmann, er fühlt und denkt ihm nach mit einer Zufriedenheit, mit einem Enthuſiasmus, der Winkelmann geſchmeichelt haben würde. Er findet die Grundſätze des Essai analytique allenthalben, und will Winkelmanns Beobachtungen nützen. Geſtern giengen wir ſpazieren, und hören Sie, worüber wir ſprachen: von Cicero's Officiis, die ich leſe, von der alten Manier, die Beweiſe von Dingen herzunehmen, welche vor Augen liegen, oder vom Trieb der Natur; von Schätzen, welche in Bibliotheken modern, und wie zu Rheims, Kempten und Gemblours ungenutzt verbrennen; von dem Intereſſe einer Hiſtorie freier Staaten, die ich einſt ſchreiben ſollte, von dem Wenigen, was wir über Athens innere Verfaſſung wiſſen, von dem Vielen, das über das mittlere Zeitalter Italiens zu ſagen wäre; vom König von Preuſſen. — Hier, Liebſter, muß ich ſchließen, ich umarme dich, Herzensfreund, ſchreibe mir, mein Vertrauter.

53.

Genthod, den 5. Aug. 1776.

Alle Fehler, welche ich in Zukunft begehen möchte, werden durch Ihre Schuld geſchehen; — Alſo nur, wenn Sie nachläſſig würden in Ihrem Briefwechſel — kalt in der Freundſchaft können Sie nicht werden — könnte ich mich von einer Leidenſchaft überraſchen laſſen. Sagen Sie mir, wie es kömmt, daß ich Sie immer mehr liebe. Sie ſind nun ohne Unterlaß in mir und um mich. Mein theuerſter Freund, und wie viel beſſer iſts, an Sie denken, als mit den andern leben! Wie iſts möglich, ein Herz zu entheiligen, das Ihnen geweihet iſt. Mehr als jemals bedarf ich Ihrer; über dieſen ſtandhaften und rühmlichen Planen eines nützlichen und unſterblichen Lebens hab ich allem, was die Menſchen für angenehm und ergötzlich halten, nicht nur dem Vergnügen, ſondern auch der Liebe, nicht nur der Schwelgerei, ſondern auch dem Wohlleben, nicht nur der Habſucht, ſondern auch der Ehrſucht abgeſagt; M. iſt mein Alles, Sie machen mir jeden Kampf leicht, und jede Enthaltſamkeit ſüß. So leben Sie denn nicht allein mit meinem Geiſt, ſondern beſonders mit meinem Herzen. Sie ſchreiben mir oft, aber mir deuchts nicht genug, und Sie ſprechen oft nur mit dem Geſchichtſchreiber, und umarmen nicht oft genug Ihren Freund. —

Haben Sie geſehen Commentaire historique des oeuvres de Mr. de Voltaire. Man ſagt, es ſey von ihm ſelbſt; einige Anecdoten machen ein gewiſſes Vergnügen. Le Kain im Tankred hat mich entzückt; als Zamore hat er mir mißfallen; der letztere fühlt, ſpricht mit Lebhaftigkeit, hat eine edle offne Miene, iſt der liebenswürdigſte und gröſte Charakter im ganzen Voltaire; und Le Kain ſpricht wie ein alter Tyrann, noch dazu langſam, hat ein abſcheuliches Geſicht, iſt alt, über die Natur, nur weil er nicht anders kann, und mit einem Wort Le Kain, aber nicht mein Zamore. Aufresne hätte das vielleicht beſſer gemacht; ich aber möchte Zamoren von niemand ſpielen ſehen, als von Ihnen oder von Kinloch. Das abſcheuliche Parterre klatſchte, ſo oft Le Kain ſchrie, und war mauſeſtill, wenn er in einiger Gelaſſenheit die gröſten Gedanken und Gefühle herſagte. Stellen Sie ſich vor, man huſtete, man ſchwatzte, als Gußmann ſprach:

> l'Americain farouche est un monstre sauvage,
> Il mord en frémissant les fers de l'esclavage.

Wenn das zu London oder zu Charlestown itzt geſpielt würde? Ich liebe das Theater erſtaunlich, und kann es nicht beſuchen, weil ich nicht genug Geld habe. Die Caumont hat ſich ſehr gebeſſert; ſie wurde bewundert, und Voltaire ſelbſt tönte mit Freuden in ſeiner Geſpenſterſtimme „c'est bien! voilà qui est beau!" Ich betrachte Voltaire faſt nie ohne Rührung und ſtille Thränen: der Sänger Heinrichs, der Freund Friedrichs, der Geſchichtſchreiber Ludwigs in ſeinem ehrwürdigen Greiſenalter, umgeben von Bewunderern und ſicher der Nachwelt, und erhaben über alle ſeine Feinde und Neider, entzündet in mir mehr edle Entſchlüſſe, als alle theatraliſche Kunſt. Von den kleinen Pièces kann ich Ihnen nichts ſagen, als daß ich nie bleibe; wie könnte ich lachen eine Viertelſtunde nach dem Tod Tankreds und nach dem Schmerz Alvarez's?

Wann iſt deine Seele einſam, edelſter der Menſchen? Meine iſts nie, ſeit ich dich liebe. Du, mein B., du biſt mein Apollo, meine Muſe, mein Licht, mein Selbſt mehr als ichs bin, und was biſt du nicht, da du mein einziger Freund biſt! Was iſt entzückender und unſchuldiger, als die vertraute Ergieſſung zweier tugendhafter Herzen? Ohne Zweifel, dieſe Welt iſt die beſte, weil Gott den Menſchen das Vermögen der Freundſchaft gegeben. Liebe mich, meine Seele! ſo lang ich die Tugend liebe. —

54.

Genthod den 16. Aug. 1776.

De ratione studiorum. Ich leſe Rouſſeau nicht mehr, auch Sterne nicht. Dieſe Originalität hat etwas ungebildetes, und jener nicht die ernſte Majeſtät, mit welcher die Völker belehrt werden, ſondern das ſiedende Genie eines Mannes, welcher die unerfahrne Jugend hinreißt. Ich leſe den Orator, nach dieſem nehme ich de claris oratoribus, und de legibus; hierauf Thucydidem; Cäſarn, Demoſthenem; Xenophonten, Polybium, Ariſtotelis Politica, Platons Republik; Plutarchum, Tacitum. Haben Sie im Sulzer den ſchönen Artikel die Alten nicht geleſen? Sie kennen die neue Literatur, wiſſen Sie einen, der mir nothwendig? Ich gedachte mit jenen Alten den Taſſo, den Arioſto, den Corneille, die Lettres provinciales, den Shakeſpear, den Dante, den Machiavell, zu verbinden. Haben Sie gegen Einen von dieſen einige Bedenklichkeit? —

*) Verri iſt ſehr ſchwach. Erſtlich hat er nicht viel, und ſein weniges nicht recht geleſen. Er ſagt meiſt bekannte Dinge, und giebt keinen Begriff von dem ſo merkwürdigen Mittelalter der ital. Freiſtaaten. Er denkt wenig über die Geſchichte, ſeine Anmerkungen ſind gewöhnlich eher geiſtreich, als tief. Es iſt erſtaunlich, wie ein Mann von Geiſt hat können ſo ein unvollkommenes Buch ſchreiben. Noch dazu iſt er voll hiſtoriſcher Unrichtigkeiten, in Namen, in Zahlen, in Umſtänden.

Und gleichwie Kato der Aeltere alle ſeine Sentenzen ſchloß: und Karthago ſoll man zerſtören; eben ſo werde ich nicht aufhören Ihnen zu predigen,

---

*) Der Marcheſe Verri, den Herr v. B. in Rom kennen gelernt hatte, ein geiſtvoller Bruder des gelehrten Comte Verri von Mayland hat eine Geſchichte von Italien geſchrieben, die mit Voltaire Histoire générale verglichen werden kann, dieſe hatte Hr. v. B. im Manuſcript mitgebracht. H.

daß wenn Sie Ihr Genie recht ſchärfen und anwenden wollen, Sie etwas ſchreiben müſſen. Was? fragen Sie ſich ſelbſt, was Sie gern leſen möchten und was noch nicht geſchrieben iſt. Adieu, mein Trauter. Aber wenn Sie zu Valeires ſind, können Sie dann nicht auf zwei Tage zu mir kommen? Gott, wie wir uns lieben müſſen, um einander ſo lange Briefe und ſo oft zu ſchreiben. Keine Freundſchaft, mein Liebſter, iſt der unſrigen gleich. Wir ſind Athenienſer, nicht Schweizer.

55.

Genthod den 19. und 20. Auguſt.

W. irrt mit der höchſten Metaphyſik, ja Geometrie, in der Hiſtorie herum. Es iſt ein wichtiges Beiſpiel für mich, damit ich mich nicht im gleichen Empyräum vertrabe, zu den Sinnen ſpreche, populär ſchreibe, und wie die Alten den praktiſchen Nutzen erwäge. Hievon hat W. das Gegentheil gethan, es ahnet mir, die Zeit kömmt, *da es in der Hiſtorie Scholaſtiker geben wird*, wie vormals in der Philoſophie. Dieſe mißbrauchten den großen und ehrwürdigen Namen des Stagiriten; jene werden ſo thun mit dem Namen Montesquieu's. Alle alten Grundſäze werden in ein *metaphyſiſches* Gewand gewickelt werden, neu ſcheinen, alt ſeyn, und unverdiente Reputationen machen. Es iſt faſt unmöglich, dieſe neuen Politiker und Hiſtorienſchreiber zu beurtheilen, ſo blenden ſie, ſo ſubtil iſt ihr Spinngewebe, ſo durchſichtig, ſo unbegreiflich iſt ihr Lehrgebäude. Ich, mein Freund, habe mich zur alten praktiſchen Weiſe entſchloſſen: Cäſar und Demoſthenes werden Statüen haben, wenn W. und S. vergeſſen ſeyn werden. Meine erſte Sorge ſoll allezeit die Einfalt ſeyn; die andere, die Kraft.

Noch eins, die politiſche Hiſtorie wird ihren Linnäus bekommen, Männer, welche ſie vervollkommnet zu haben meynen werden, wenn ſie ſie claſſificirt und wunderbare Nomenclaturen erſonnen haben. Alle dieſe Vorurtheile kenne ich aus eigener Erfahrung, und in den Schriften der Gelehrten finde ich, daß viele dieſen von mir verworfenen Vorurtheilen noch unterworfen ſind. Dieſer Anblick macht mir Verdruß, Irrthümer und ihre Folgen machen mir ihn immer. Durch ſolche Methoden wird das menſchliche Geſchlecht ſeines Katechismi der alten Erfahrung beraubt.

56.

Genthod d. 27. Aug. 1776.

Was ſoll ich Ihnen ſagen, Geliebter? Es iſt mir leid, aber begreiflich, daß Sie ſatyriſirt haben. Sie fühlen, was das iſt. Handeln Sie denn nach den Maximen der Klugheit und der Tugend: ich kenne die Sache nicht, vielleicht ſollten Sie die Selbſtverläugnung ausüben, dem Beleidigten zu bezeugen, wie leid Ihnen dieſe Uebereilung ſey; vielleicht iſts genug, durch ein feines Lob oder eine vortheilhafte Wendung ihn oder die andern zu verſöhnen. Etwas müſſen Sie thun, ſonſt frißts dieſen Leuten, als die nichts als das zu denken haben, ins Herz, und es iſt für Sie ſelbſt gut, daß Sie ſich ſelbſt beſtrafen. Erwägen Sie, daß Ihnen nie die Thoren, und immer die Weiſen Gerechtigkeit werden widerfahren laſſen: wenn Sie alſo nichts anders thun wollen, ſo bezeugen Sie wenigſtens den Vernünftigern, und mit einigem Nachdruck, daß es Ihnen ſehr leid ſey. Tröſten Sie ſich in ſolchen Fällen nie mit der Höhe des Genies: denn der Unvorſichtigkeit, und nicht des Genies wegen, haben Sie Verdruß. Das Genie iſt ein Wort, das Sie tauſendmal in einen Schlummer ſingen kann, der zu Bern und in jeder Ariſtokratie Sie zur Null machen würde. Gott weiß, ob ich die Ehrenſtellen für etwas ſehr groſſes halte; aber denken Sie in einer Ariſtokratie von B. — und eine Null!

Da aber die Miſſethäter nicht nur erſetzen, ſondern auch büßen müſſen, ſo lege ich Euch hiemit auf, mir die ganze Hiſtorie zu ſchreiben. Es iſt gut, daß ihr dieſe Thorheit zu Papier bringet, dieſe Buße wird wirken.

Komm, mein Vertrauter, in den Schooß deines Freundes! Was iſt uns Bern und die Welt! Fühlet, mein Lieber, Eure Muſen und ich werden Euer glänzendes Univerſum ſeyn. Undankbarer, was wollt Ihr denn mehr? Wer iſt je geliebt worden, wie mein Freund?

Bildet Euch feſt ein, daß M. nie vollkommen glücklich iſt, als bei Euch in der Grotte von M., bei Euch auf der Reberde, bei Euch auf dem Stroh zu Valeires. Es iſt Zeit, daß Eure Nerven, welche Jahre voll Traurigkeit faſt aufgelößt hatten, ſich endlich in der Glückſeligkeit ſtärken: Warum ſeyd Ihr traurig? Iſts Euer geheimer Kummer, der es gut macht, er, der Euch zu Allem ſchwächt, der Euren Feinden jeden Triumph leicht machen wird! Wachet auf, mein B., ſchwinget Euch auf Eure Höhe. Habt den Muth, ohne Traurigkeit tapfer und heiter Eure Fehler zu erkennen; gedenket an Bonnet, und ſprechet kein Wort ohne Nachdenken. Es iſt böſe, daß Ihr nicht ſchreibet. Eure Zunge iſt einer freiern Sprache gewohnt, als das Gericht. Wiſſet Ihr denn nicht, daß Ihr Euer Herz eben wegen ſeiner edlen Größe verbergen müſſet?

Ich glaubte bemerkt zu haben, daß R. den T. gemildert. Die Wahrheit iſt, daß er, ſobald er will, ſo edle Eigenſchaften wirken laſſen kann, daß man darüber alle Fehler vergißt. Er kennt die Alten beſſer, als kein anderer Genſer; ſein unbeugſamer Geiſt iſt wohlthätig und edel; ſeine Freundſchaft iſt heldenmäßig; in dieſer Zeit, mein Freund, muß man für ſo viel

Tugenden viel vergeben. Und wir wiſſen, daß er nur von ſeinen Tugenden betrogen wird. —

57.

Genthod, den 28. Auguſt 76.

Was kann ich dafür, daß meine Feder immer für Euch anſetzt? Nun mich auch Kinloch verläßt, ſo ſind Sie mir Alles. Ich verſtehe Ihr Herz, ich verehre Euch in Euren Etourderien.

Difficile est, Satyram non scribere. Nam quis iniquae
Tam patiens urbis, tam ferreus, ut teneat se.

Aber warum, Liebſter, hab ich noch nicht erhalten können, daß Ihr Gram und Aerger in meinen Buſen ausſchüttet? Warum öffnen Sie Ihren Sinn den Unverſtändigen, und mir ſchreiben Sie nichts als Briefe, nicht Soliloquia, nicht Gemälde, nicht Philippiken? Hierin ſind Sie über mich, denn die Stärke fehlt mir, Ihnen ein Detail meiner geheimen Geſchichte zu verhehlen. Meine Briefe werden künftig noch anders ſeyn. Mein Kinloch ſcheidet von mir, und B. iſt der einige Sterbliche, den ich wenigſtens Einmal wöchentlich umarmen kann. Bonnet wird mir nichts Geiſtreiches ſagen, ein Dichter, ein Schriftſteller wird mich nicht entzücken, ein Brief wird mich nicht erfreuen, nicht betrüben, eine geheime Leidenſchaft wird mich nicht nagen, noch eine große Leidenſchaft entflammen, oder ein neues Principium befeſtigen, daß ich meinem edlen Freund es nicht ſchreibe. —

Knight, aus Shropſhire, hat mir dieſe Tage ein großes Vergnügen gemacht. Von der Theorie der Erde bis zur Käferhiſtorie erſtrecken ſich ſeine Kenntniſſe, er hat in den ſchönen Gefilden der Virgiliſchen Muſe gewandelt, und ſeine Art iſt ſo ſimpel und weiſe, daß, wenn er geblieben wäre, ich ſein Freund geworden ſeyn würde.

Es iſt mir ein Hamburger adreſſirt worden, der viele Kenntniſſe und Originalität hat. Im übrigen kenne ich ihn noch nicht. Es iſt erſtaunlich, wie ich mich hüten muß, nicht zu prävenant zu ſeyn. Sie ſind mir hiezu ſehr nützlich, ich habe mich gewöhnt, mein Herz als Ihr Eigenthum anzuſehen; ich ſelbſt werde hiedurch unabhängiger, ich ſuche keinen Freund, weil ich ſchon zwei habe (und beſonders Euch) und begegne den Fremden nur mit Bonnets Höflichkeit.

Heut bin ich mit mir ſelbſt zufrieden. An der Tafel bei Plantamour Jallabert hat eine Dame gegen Bonnet losgezogen, und ich habe nicht gefürchtet, ich, der ich vorher ſtumm war, ihn mit Wärme zu vertheidigen. Ueberhaupt mache ich mir einen Ruhm aus der Vertheidigung großer Männer gegen ihre unbärtigen Tadler. So hab' ich die Alten, ſo hab' ich Monteſquieu und Bonnet ſchon vielmal gegen Voltaire's Nachlaller verfochten.

Von dieſen Kindern erhebe ſich mein Freund zu einem großen Anblick. Und der iſt Kinloch, deſſen

Vaterſtadt Clinton nun aufgefordert, der in dieſer Stunde vielleicht ſein ganzes Vermögen durch Bomben und Schwert verloren hat, der ſeine zärtliche Mutter und ſeine Schweſter der barbariſchen Wuth teutſcher Soldaten ausgeſetzt weiß, und ruhig ſeine Geſetze ſtudiert, ſich zu großen Dingen ſtärkt, und ſogar Zeit findet, mich zu lieben — und Sie zu grüßen.

Ich leſe the life of Cicero.

58.

Genthod, den 18. Sept. 1776.

Ich habe Ihnen einen langen Brief geſchrieben, und nicht geſandt, weil ich weiß, daß Sie meinen Unmuth immer mit mir theilen. Ich will mich lieber dagegen ſtärken; außer Laſtern und Unwiſſenheit iſt in der Welt kein Unglück für den Weiſen; wozu hälfe die Philoſophie! — Es iſt lang, ſeit Sie mir geſchrieben; erinnern Sie ſich, daß ich ohne Sie nicht ſeyn kann. — Kinloch geht, wann? weiß ich nicht, aber gewiß vor dem 10. Oct., auf drei Tage nach Iverdün; ich komme nicht mit ihm. Wenn K. von dem Wenigen, ſo der Krieg ihm übrig gelaſſen, für mich entübrigen, und für mich ſich ſelbſt abbrechen will, und über das Schickſal zürnt, welches ihn nicht für mich reich gemacht hat, alsdann fühlt Euer Freund die Macht der göttlichen Freundſchaft über ſein Herz, ſucht ſie vergeblich unter den andern, ſieht nur Euch und ihn,

— Je länger ich über das Vaterland nachdenke, deſto mehr erhebt ſich meine Seele. In der Einſamkeit beim Anbruch der Sonne, beim ſanften Glanz der Geſtirne erhebt ſich in dem Geiſt des Sterblichen der Funke göttlichen Genies, der ihn zum Geſetzgeber und Lehrer über die Zeiten und Völker erhöhet. Die Quelle jener urſprünglichen Weisheit, wodurch man ſich und ſein Volk von den Sclaven unterſcheidet, iſt im Abgrund unſerer eigenen Seele. — Was leſen Sie, was denkt mein Freund? Warum bin ich nicht immer der Depoſitär ſeiner Freuden und Sorgen? —

Hier werden im künftigen Jahr Unruhen entſtehen über den Codex; die Bürger begehren, man ſoll alle Verordnungen vom Anfang der Republik an in der Canzley zu öffentlicher Unterſuchung deponiren. Doch der Rath iſt ſo ſchwach, daß vielleicht keine Unruhen entſtehen, aber der Reſt der Verfaſſung wird ferner in die Gewalt des Volks gebracht werden. Hr. Syndic Saladin iſt künftiges Jahr das Haupt der Republik. — Ich wünſchte ihn dieſen Winter öfter zu ſehen, denn vortreffliche Ideen und große Kenntniſſe hat er. — Das Journal d'Étoile ſtellt ein abſcheuliches, aber ſehr merkwürdiges Schauſpiel vor. Mit zwei leſe ich Machiavell, und werde in meinem Entzücken über dieſen großen Geiſt und über die Majeſtät ſeines ſimpeln Ausdrucks beſtärkt. Wir leſen alle Nachmittag Horaz; alle Oden und Epoden, nebſt anderthalb Büchern der

Satyren haben wir mit großer Aufmerkſamkeit geleſen. Ich hatte ihn noch nie ſo verſtanden, noch gefühlt. Welches Schickſal hindert immer unſere gemeinſchaftlichen Studien? Warum leſen wir nie mit einander? Wann wird es mir ſo gut werden, daß ich, wie Sie mir vor drei Jahren ſchrieben, das Genie im Schooß Ihrer Freundſchaft werde erwärmen können. Schreiben Sie mir, mein träger Herzensfreund.

Vortrefflicher B., mein Freund! Ich trachte alle Tage durch ſorgfältige Ausführung eines rühmlichen Unternehmens Ihrer würdig zu werden. Adieu, mein Edler!

59.

Genthod, den 27. September 1776.

Fürs erſte bemächtige ich mich aller Eurer Papiere, will und befehle, ſie mir alle aufzubehalten, verbiete, wenig oder viel davon zu veräußern. Im Ernſt, dieſe Schriften können mir zu Beobachtungen Anlaß geben. Doch habe ich über dieſe Lande ſchon viel: über die Herrſchaft der Montfaucon zu Orben, über die Granſon, über die Tſcherliz. . . . .

Kommen will ich, ja muß ich, meiner ſelbſt wegen noch mehr, als weil Ihr es verlanget. Ihr verlieret niemand, und ich, außer Ihnen, alles. Ich liebe die Schweiz, weil Sie darin wohnen; was würd' ich, wenn mein älteſter Freund auch tauſend Meilen von mir entfernt wäre! Wann ich zu Ihnen komme, ſo bleibe ich den halben Morgen allein, ich und die Schweiz. Dann bin ich Ihr, dann leſen wir beide, und am Abend leſen wir drei. — Ich bringe Euch Capitel, die ſind für uns, und Eure Frau muß uns die göttlichſten Capitel über den Apollo im Belvedere und über die griechiſche Schönheit leſen.

Ueber den Livius urtheilen Sie genau, wie ich. Nicht an Genie, ſondern an Charakter ſind überhaupt die Alten unſre Meiſter. Sie ſchrieben für das gemeine Beſte, wir ſchreiben für die Aprèsdiners. Allein Hume nehme ich aus; der ſchreibt, als wenn es ihm faſt Ernſt wäre. Nun zur Zeit Livii vergieng das gemeine Beſte. Daher verliert er allen Vorzug vor uns. Noch vielmehr verliert er ihn, wenn wir ſeine rhetoriſche Aengſtlichkeit erwägen; denn daß nicht der Verfall des Staats die Haupturſache ſeiner Mittelmäßigkeit ſey, beweiſet in noch verdorbeneren Zeiten die große Seele Taciti. Wie viel beſſer iſt übrigens der Commentar, als der Text, wenn wir die erſte Decade mit den Discorsi darüber vergleichen. Das, B., ſollten Sie leſen! — Was man Euch vom Rath geſagt hat, ſoll Euch aufs neue zum Studium der Geſetze und des gemeinen Weſens ermuntern. Nicht wahr, mein Lieber, ich habe errathen, daß Sie ſeit dieſem Frühling in beiden wenig gethan haben? für die Geſetze, und eben ſo ſehr für die Herkommen, für die Gebräuche, für die Formeln (das iſt allergnädigſt meine Meinung) müſſen Sie täglich eine oder zwo Stunden haben. Bedenken Sie die kurze Zeit, in welcher Sie dieſe Mühe nöthig haben zu übernehmen; in einem Jahr wären Sie für alle Ewigkeit fertig. Sie ſollten hierüber einen Mann, wie der Schultheiß S*****, conſultiren; der, deucht mir, hat, wie es ſeyn ſoll, von dieſem Zeug nur gerade ſo viel, und nicht mehr, gelernt, als einem Richter nöthig iſt, um die Geſchäfte zu verſtehen, die Sprache der Gerichte reden zu können, und gegen keine hergebrachte Regel zu verſtoßen. Für die Hiſtorie ſorgen Sie nicht, noch im October fange ich an über Bern. — Ich war lang zweifelhaft, wie ich citiren ſoll. Citire ich nicht, ſo glauben die Teutſchen, ein nicht holpricht geſchriebenes oder hingehacktes Werk könne unmöglich eine wahre Hiſtorie ſeyn, und dann geben ſie allen Menſchen Mißtrauen gegen dieſen vermeinten Schüler Voltaire's; was ſolche Leute an Voltaire am erſten bemerken, iſt gewiß der Mangel der Citate. Citiren kann ich doch nicht; erſtlich hat mir Haller ernſtlich verboten, von ſeiner Sammlung, aus der ich ſo viel genommen, öffentlich zu ſprechen. Zweitens beſteht ein großer Theil des Werks aus Bemerkungen, die ich nicht gefunden, ſondern gefolgert habe; und die Schwäger und Onkels, wenn ich auch die Orte anzeigte, würden vielleicht nicht wiſſen, was folgern iſt; ſoll ich denn darum mein Buch mit Noten verunſtalten, wo ich die Sitten deducire, und die Etymologien auslege. Nein, denn dieſes Buch iſt für die Nachwelt geſchrieben, und die Nachwelt wird die andern nicht mehr haben. So kümmere ich mich dann im Grunde wenig darum, doch muß ich die Schwachen nicht ärgern; ich habe gedacht, alle Schriftſteller und Urkunden, die ich gebraucht, in ein Regiſter zu faſſen, das machte 6—8 Seiten, käme hinten an, wo es niemand ärgert, und gäbe dem Hrn. Verfaſſer ein gar ehrwürdiges Anſehen. — A propos, wenn Ihr mich bei Euch haben wollt, ſo vernehmet, lieber Freund, daß Ihr das zuvor verdienen müſſet; und höret wie? ....

Das Journal d'Étoile iſt ſehr merkwürdig. Ihr würdet dieſe Einfalt mit Vergnügen betrachten. Was er von Heinrich dem IV. und Sülly geſagt, beweiſet, wie wenig wir ſie kennen. Ueberhaupt ſind wir geneigt, die aus dem 16ten Jahrhundert, wegen ihrer natürlichen Schreibart, für ſehr ehrliche Männer anzuſehen. Das waren aber im Grunde weder Heinrich IV. noch Sülly, noch Amyot, noch Comines ꝛc. ꝛc. Die italiäniſche Politik, beſſer: die Selbſtliebe, dieſes Triebrad aller unſerer Handlungen, regierte bei ihnen, wie zu London und zu Berlin. — S. Real iſt, ſehe ich evident aus dem Bayle, unter allen hiſtoriſchen Lügnern der unmäßigſte; ich füge aus eigner Beobachtung bei, unter allen Ausſchreibern. Alle die ſchönen Anmerkungen von der Venediger Verſchwörung ſind von Wort zu Wort aus Discorsi III. 6. Adieu, mein Herzensfreund.

60.

Genthod, den 20. Oct. 76.

Ihr Rath iſt vortrefflich. Wie viel Freuden verbreiten Sie über mein Leben, wann ich Sie glücklich ſehe; und der vornehmſte Nutzen der Freundſchaft iſt, daß ſie unſer Daſeyn glücklicher macht.

Nichts iſt vortrefflicher, als z. E. der Anmarſch der Veſpaſianiſchen Völker auf Rom an dem Abend. In den jüdiſchen Kapiteln iſt viel Ungereimtes, viel Falſches; noch mehr aber Wahres und unrecht Verſtandenes. Wir müſſen das mit einander leſen; die Hiſtorie dieſes Volks in einer abendländiſchen Schreibart wäre ſehr merkwürdig. Moſes war ein großer Mann, auch erkennt ihn Machiavell dafür. Die Verfaſſung zwiſchen der Einnahme des Landes und Saul iſt unerhört. Die Geſetze ſind ſehr politiſch, die Anſtalten gut, die Dichter wahrhaftig begeiſtert, und die Redner rührend. Aller Ruhm ihrer groſſen Männer iſt aber durch der Chriſten Thorheit, und beſonders durch die Commentatoren, vernichtet worden. Es iſt ein betrübtes Schauſpiel, ſo viele Thaten einer vormals mächtigen Nation verunſtaltet zu ſehen. Der

Aberglauben und die Unwiſſenheit haben dies Volk zur Zeit der Macedonier angefangen, unter alle Nationen zu erniedrigen. Von dem an verdient es alle Verachtung der groſſen Alten. —

Wie wenn man beſonders die Geſchichte der alten Redekunſt, der alten Metaphyſik, der alten Hiſtorie und Politik ſchriebe? Es iſt wahr, das Mittelalter reizt mich auch, ſo viele groſſe Namen der Vergeſſenheit zu entreiſſen, auf unſerm Boden, unter unſern Vätern Beiſpiele der gröſten Tugenden aufzuſtellen, welche uns ſelbſt unbekannt waren. Auch habe ich oft gedacht, die Hiſtorie der Geſetze zu ſchreiben. Am meiſten reizt mich freilich die Manier Bacons und Leibnitzens, welche nicht Jahre verſchwendeten, alles was über eine Wiſſenſchaft geſagt worden, zu ſammeln und zu verdauen, und ein mühſeliges Syſtem aufzuführen und zu erweiſen; ſondern ſie verbreiteten die Strahlen ihres Genies über viele Zweige der menſchlichen Erkenntniſſe, beobachteten allenthalben, öffneten überall Ausſichten, und lieſſen Jahrhunderten Materie zum Nachdenken. Ich liebe ſehr dieſe Manier; ſo ſchrieben die Alten, der halbe Plutarch, der halbe Xenophon und Dionyſius, der ganze Cicero beſtehen aus ſolchen kleinen Tractaten; ſie ſchrieben keine Folianten; ihr gröſter Vielſchreiber, der Stagirite, hat vier, und ſie beſtehen aus lauter kleinen Schriften. Dergleichen ſind aus der mittlern Hiſtorie in Menge zu ziehen; wer hat den Muratori, den Mabillon, den Dacheri, den Duchesne, den Baluze, den Bouquet, den Launoi, den L'Abbe', den Ughelli, den Aſſemanni genutzt? Geſundheit, Augen und meinen B., ſiehe, das iſts, was ich verlange, a me nam caetera sumam. — De Oratoribus iſt gar und ganz nicht Tacitus. —

Ich leſe täglich im Bayle; voll Geiſt und Schönheiten, ein Abgrund unerſchöpflicher Gelehrſamkeit, Feinheit, Kraft und Einfalt im Ausdruck.

61.

Genthod d. 10/30 76.

Jugez, mon doux Ami, de la douleur, que m'a causé la fausse-couche de Mde de B.! Je frémissois jusqu'à l'endroit, où Vous me dites, qu'elle est assez bien. Si j'allois à Rougemont, je Vous y verrois. Nous lirons cent pages de mon ouvrage, que Vous n'avez point vues; j'oubliois hier auprès de Vous ma perte, et Votre amitié me rendroit les forces, dont j'ai besoin, pour achever dignement mon entreprise. Voyez, s'il y a quelque inconvénient, qui peut m'empêcher, de tirer de mon voyage l'utilité, que je m'en promets. Je laisse à Vous, de décider. Ecrivez-moi au cas, que je puisse venir: 1. Le jour, auquel je devrois me rendre à Lausanne, ou à Vevay. 2. L'endroit, où on me prendroit. 3. L'adresse pour Rougemont, que je dois laisser ici à la poste à cause de mes lettres; je ne sais, si on écrit par Fribourg, par Berne ou par Vevay. Tr. ſoll Ihnen keine Mühe machen. Erſtlich bin ich nicht mehr ſo furchtſam; zweitens diſputire ich über nichts; drittens wird er oft mit der Frau v. W. ſeyn, wenn wir allein mit einander leſen, zumal da mein Buch teutſch iſt. Uebrigens würde ich nicht länger als höchſtens 8 Tage bleiben, ich bin zu beſchäftiget. Wär' es ohnmöglich, daß Ihr ſelbſt nach Bivis kämet? Ich bin weit entfernt, es Euch anzumuthen; aber es würde mir einige traurige Empfindungen erſparen, wenn ich allein das Land durchreißte, durch welches ich vor einem Jahre meinen Freund begleitet. Nach dieſem, mein Liebſter, ſehe ich Euch gewiß nicht mehr, bis ich der Geſchichtſchreiber Helvetiens bin. Ich ſchreibe Ihnen weiter nichts, denn ich bin noch müde und traurig. Schreibet mir auf obige 3 Fragen, denn ich bin ungeduldig, und bedarf Eurer. Was thun Ihnen die Berner, edler Bonſtetten? Unſer Glück iſt in uns, unſer Glück beſteht nicht darin, unſer halbes Leben in einer ſchwarzen Rathsſtube unter langweiligen Diſcurſen ohne Nutzen fürs Vaterland, zum Nachtheil unſers Geiſtes, unſers Herzens, unſers Körpers, durchzuſchmachten. Sie werden glücklich ſeyn, ſobald Sie es ernſtlich wollen, und was thuts, daß die andern nicht werden glauben wollen, daß Sie glücklich ſeyn? die ſchöne Ruhmbegierde, für ſich und ſeine Freunde nicht zu denken, nicht zu fühlen, um im grauen Alter ein Rathsherr oder Schultheiß einer kleinen furchtſamen Republik zu werden? Iſt Horaz nicht größer als Auguſtus ſelbſt bei der ganzen Nachwelt? und wenn Sie Valeires recht bauen, ſo werden Sie zuletzt reicher für Ihre Kinder, als an der oberſten Stelle. Wenigſtens haben Sie Zeit, ſie zu erziehen. Ich bekomme täglich mehr Verachtung gegen die elende Mittelmäßigkeit der helvetiſchen Geiſter. Ich will eine Leibrente ſuchen, und alsdann mit meinen Freunden und mit meinen Wiſſenſchaften leben.

Kinloch allein macht mich glücklicher, als alle 13 Orte. Ich habe 3 Briefe von ihm, die bringe ich Euch. Der Prinz Gonzaga Castiglione hat mir Pacetta zu verſchaffen verſprochen. Dieſer Prinz iſt ſehr aufgeklärt und ſehr liebenswürdig. Kennet Ihr ihn? Ich leſe Guicciardini, vortrefflich, ganz im Geſchmack der Alten. Ich liebe die italiäniſchen Schriftſteller ungemein.

62.

Den 23. Dec. 1776.

Eure Briefe, mein allerliebſter, ſind die Glückſeligkeit meines Lebens. Ich habe Ihnen nur Eins zu ſagen, über Ihre Gedanken mit Valeires. Erforſchen Sie ſich ſelbſt; haben Sie den Muth in der Ariſtokratie nichts vorzuſtellen, ſo wagen Sie, glücklich zu ſeyn: das hängt allein von Ihrem Entſchluß ab. Haben Sie aber dieſe Stärke nicht, oder ſetzen Sie in ſich ſelbſt einiges Mißtrauen, ſo tragen Sie das Joch mit Geduld und ſuchen Sie ſich durch den Klang der Titel zu betäuben.

Im letztern Fall wird der Geſchichtſchreiber Helvetiens Ihnen alle ſeine Beobachtungen mittheilen, und mit Ihnen über die Kunſt, ſich ſelbſt und dem gemeinen Beſten zu dienen, ſeine Seelenkräfte üben. Eben dieſer im erſten Fall wird Ihre Einſamkeit mit Ihnen theilen, und zu den Grazien Eurer Frau ſeine Muſen einladen, ſo daß Valeires, der Tempel der Freundſchaft, auch der Tempel der Freude und der Glückſeligkeit ſeyn wird. Bedenket dieſes.

Gegen das Journal hab ich nur den Einwurf: ich würde mein Einkommen lebenslänglich ſuchen müſſen; hingegen würd' ichs in ein paar Jahren erhalten haben, und alsdann ruhig bei Ihnen genieſſen können, wenn ich mit einem Engländer von meinem Alter, die Hiſtorie und Politik jedes Landes in der Hand, die vornehmſten Provinzen durchreiſen könnte. Hienach ſtrebe ich. Ich habe meinen Freunden erklärt, daß ich niemals für das Verhalten eines andern gutſtehen werde, da ich ſelbſt jung ſey und für einen Unbekannten nicht gut ſtehen könne. Ich weiß, wie ſchwer es iſt, zu finden, was ich ſuche. Sie können hiebei vermuthlich nichts thun; aber erſinnen Sie, wann Sie können, ein anderes Mittel, mir, nicht durch lebenslängliche Arbeitſeligkeit, ſondern durch das Opfer einiger Jahre oder durch irgend einen Effort von Fleiß oder Geiſt, zu verſchaffen, was wir wünſchen. Vergeſſen Sie nicht hierauf zu denken. Nichts in der Welt iſt unſchätzbarer in meinen Augen, als Unabhängigkeit; ſelbſt von meinem Freund möchte ich nicht jeden Augenblick zu fordern haben, denn ich möchte, daß meine Freundſchaft niemals einiger Abſicht, ſelbſt nicht von den Boshafteſten, könnte zugeſchrieben werden. Ich bedarf wenig, weil ich in Koſt und Kleidung ſimpel bin; was mich auszeichnen kann, iſt in meiner Gewalt und nicht in der Gewalt des Glücks. Hundert Guineen ſind, was ich brauche.

Ich wohne auf einem Zimmer neben Hrn. Bonnets Stube. Um halb acht ſtehe ich auf und denke über meine Hiſtorie oder ordne die Sammlungen zu derſelben bis um ein Uhr. Vormals wandte ich einige dieſer Morgenſtunden auf die Alten an; aber die große Begierde, endlich einmal zu endigen, um mir meine Unabhängigkeit zu erleichtern, und zugleich der Wunſch, nach mir ſelbſt und aus mir ſelbſt zu ſchreiben, haben mich bewogen, alle Lectüre aufzugeben. Nachmittages bin ich bei der F. B., oder ich ſpaziere mit Hrn. B. oder North, oder einer der ſehr wenigen Bekannten, die ich habe, kommen zu mir. Alle 10 — 12 Tage gehe ich in die Stadt und übernachte daſelbſt. Alsdann ſehe ich die Fr. Prevot, den Trembley, Turrettin, Saladin, North, bisweilen Lord Clive ꝛc. Am Abend leſen wir, Hr. B., Fr. B. und ich, bald Malebranche oder Leibniz, bald Boſſuet und Young, bald Hume. Ungefähr um ſieben Uhr ſchreibe ich meine Briefe; wöchentlich an Sie und an Kinloch; ſelten an andere um Geſchäfte; bisweilen nach Genf wegen der Unruhen; bisweilen an einen jungen Menſchen, der mich ſehr liebt und welchen ich bilde, mir einſt ſtatt meiner Augen zu dienen. Nach dem Nachteſſen gehe ich auf mein Zimmer und ſammle zur Schweizerhiſtorie, ungefähr bis um halb Eins oder um Eins; die italiäniſchen Geſchichtſchreiber, welche ich vormals um dieſe Zeit las, hab' ich aus obigen Gründen auch verlaſſen. Ich lebe mäſſig, eſſe ſo wenig, als möglich, trinke ſelten einige Tropfen Wein, nur jeden Morgen meinen Kaffee. Meine glücklichſten Augenblicke ſind die, in welchen ich eine neue Verbindung oder eine neue Wendung entdecke, und die, wenn ich von meiner Arbeit aufſtehe, und einſam durch mein Zimmer ſpaziere, die Gedanken auf Sie und K. oder auf meine künftige Glückſeligkeit geheftet. Des Glückes, welches Sie ſich einbilden, würde ich genieſſen, wenn ich hier wäre aus Wahl, und wenn ich eben ſo leicht anderswo ſeyn könnte; wenn ich jedermann eben ſo nützlich wäre, als man mir nützlich iſt; wenn ich Zeit und Geſchick hätte, eine Reihe angenehmer Kleinigkeiten zu befolgen, um hiedurch alle Augenblicke vor Augen zu legen, was ich wirklich in meinem Herzen fühle — mit einem Wort: Unabhängigkeit! — Meine Seele gewinnt einerſeits durch die Compoſition; denn es iſt gewiß, daß ich alle menſchlichen Dinge mit gleichgültigem Aug' anſehe, mehr für die Unſterblichkeit lebe, und mein Glück mehr in mir ſelbſt finde; anderſeits macht mich meine Einbildung noch wärmer und zärtlicher für meine Freunde. B., du gewinnſt bey allen Revolutionen meines Geiſtes. Denke nur auf Mittel, wie ich ein Einkommen erhalten könnte; dann wird dein Freund glücklich ſeyn, und nicht mehr die Wohlthaten fürchten.

Man ſpricht viel von einem Krieg; aber vielleicht hindert ihn der Tod des Königes von Portugall. Ich wünſche dieſes, für meine Freunde, für mich ſelbſt, und beſonders für das Königreich Frankreich. Denn wenn es noch mehr geſchwächt würde, ſo wäre der Welttheil bald in der Willkühr zwei oder dreier Deſpoten; wer könnte die kleinen Staaten beſchirmen? Elendes Land Europa! Die ſtehenden Truppen und die unumſchränkte Gewalt, deren Folge, Werkzeug und Stütze ſie ſind, aber beſonders die allgemeine Liebe zur Frivolität entnervt deine unglückſeligen Söhne; alle Bourbons ſind entſchlafen oder in Ohnmacht; Italien verdirbt; die Griechen ſind nicht mehr; Venedig zittert in ſeinen Lagunen; wir dürfen uns nicht fühlen, wir ſind eingeſchlummert und unſer Erwachen wäre tödtlich; Holland iſt nichts mehr, ſelbſt der ſtolze Britannier vertauſcht ſeine Tugenden mit ausländiſchen Manieren und ſein Ruhm iſt ſchon am höchſten. Welches Schauſpiel, mein werther Freund, für die Menſchheit, und welche Ausſicht für die, welche das Unglück haben könnten, von uns gezeugt zu werden. In dieſer großen Niederlage aller Tugenden und aller Geſetze, o liebſter Freund, bleibt dem Weiſen für ſein Glück nichts übrig, als ſeine eigene innere Freiheit, ſein perſönlicher Werth und das Herz eines B.

63.

Aux Balances d. 31. Dec. 1776.

Tauſend, tauſend Dank, edler Freund, für deinen Brief. Wie iſts möglich, daß Ihr ſo ſchreiben und doch klagen könnet. Die Predigt, mit welcher Ihr anfanget, iſt ganz übel angewendet, und beweiſet, daß Ihr mich nicht verſtanden habt, und nicht verſtehet. Es fließt die Compoſition erſtaunlich auf den Character ein: meine Seele ſiehet nichts mehr als nachfolgende Geſchlechter, als gemeines Weſen und Verachtung der Wolluſt, des Geldes und des Todes. — Ihr Zuſtand kömmt daher, weil Sie noch nicht wiſſen, was Sie wollen; Sie, der das Weſen aller Wiſſenſchaften überſchaut, hüpfen noch immer wie ein

Buttervogel von einer Blume zur andern, als wenn ich bald über Homer, bald über die Ariſtokratie Genua, und dann wieder über die Schöpfung der Welt, und endlich über den Geiſt der Geſetze an gleichem Tag arbeitete. Nie werdet ihr Euer Genie, noch den Lohn des Nachdenkens fühlen, ehe Ihr Euch in dem weitläuftigen Kreis des Wiſſens Ein Feld zu bearbeiten wählet, und hierüber componiret. Die Schweitzerhiſtorie iſt nun ſchon unter meiner Gewalt; nehmet die Geſetze und ſuchet die Principien im Tacitus, in der Gombette, im Klotar und Dagobert, dann in den Capitularen und in den Stadtrechten; vergleichet ſie mit Blakſtone; oder wenn die Labyrinthe der Civilgeſetzgeburg Euch, wie mir, zu niedrig und zu unedel ſcheinen, ſo nehmet das Essai analytique, bedenket das Weſen jeder unſerer Kräfte, betrachtet hierauf das gemeine Beſte der Berner und ſchreibet eine Abhandlung über die mehr oder mindere Sorgfalt, mit welcher in dieſen Zeiten und in dieſer Verfaſſung eine gewiſſe Seelenkraft vor andern in der Jugend angebaut werden ſollte, erhebet Euch gegen die verdorbene Methode, den Geiſt auf Unkoſten des Gemüthes zu bilden, raiſonniren zu lehren und das männliche Gefühl der menſchlichen, helvetiſchen und bürgerlichen Würde zu verabſäumen; gießet Energie in die Jugend und zeiget derſelben ewige Feinde in ihr ſelbſt, in den Sitten der Zeit, in den Grundfehlern der Bundesrepublik, in dieſen tyranniſchen Zeiten, in den Gefahren der Nachkommen, damit ſie zumal ihre Energie ſowohl erhalte zum Beſten des Vaterlandes, als mäßige zur Erhaltung des Regimentes, endlich auch anwende, letzteres ſelbſt als Regimentsglieder zu vervollkommnen, ehe das Volk die unnütze oder mißbrauchte Gewalt ihnen entreißt. Ein anderes unſterbliches und Euer würdiges Werk: ſchließet alle Bücher auſſer Tacitus und Monteſquieu. Excerpirt aus jedem dieſer beiden alle ſeine politiſchen Grundſätze; dann ſuchet, wie jeder durch ſeine Zeit, ſeine Verfaſſung, die Wendung ſeines Geiſtes und des Genies der Zeitgenoſſen auf jeden Gedanken gerathen iſt; ſuchet die Gründe der Verſchiedenheiten; meſſet, welcher am tiefſten, welcher am höchſten geſtiegen; vergleichet den Ausdruck und entdecket die Urſachen ſeiner Energie in Stellen, die beim andern wenig Gefühl erreget haben, und wann Ihr dieſes Parallel ſo vollendet habet, daß Ihr es ihnen im Elyſium vorlegen dürftet, alsdann, mein B., ſetzet Euch muthig an Ihre Seite. Ein anderes: wählet im practiſchen Leben einige von den Großen, in welchen ſich die ganze Kraft der menſchlichen Natur geoffenbaret hat; ſuchet die Wege der Natur in ſolchen Wundern der Menſchheit; vergleichet Völker und Zeiten und ſtellet in Parallel Carln den Großen mit Alexander, Coſmus, Vater des Vaterlandes, mit Auguſtus, Pericles und den edlen Lorenzo Medicis ꝛc. Oder ſtellen Sie Venedig, Genua, Sparta, Carthago und Bern nebeneinander; ſo werden Sie das Vaterland befeſtigen oder ſeinen Unfall weiſſagen. — Leſen, iſt nichts; denken, etwas; denken und fühlen, die Vollkommenheit. — Sorgen Sie nicht, mein edler Freund; ich will Euer Zutrauen, wie Eure Liebe, verdienen. Ich bin glücklich, und baue alle Tage an meinem Glück. — Kinloch ſchreibt, alle ſeine Briefe ſind voll Einbildung und Empfindung; Er ſieht den Cardinal Bernis, den Herzog von Oſtgothland, den Herzog von Glocester, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die amerikaniſche Armee iſt zerſtreut, Washington ſcheint für ſich und die Seinigen einen guten Frieden zu ſuchen; wenn der Krieg fortdauren ſollte, ſo iſt K. entſchloſſen, alles Glück, ſo ihn erwartete, ſogar die Geſundheit, deren er nur in Europa genieſt, ſeiner Mutter aufzuopfern. Ich kann Ihnen nie genug den Edelmuth ſeiner hohen Seele rühmen. — Wenn ich Ihnen ſage, ich ſey ſo ganz meiner Hiſtorie, daß ich ſelbſt die Alten verſäume, ſo iſts, als wenn ich in trunkenem Muthe einen Schwur thäte, nie mehr wolle ich B. lieben. Ich bin zu meiner Iliade zurückgekommen, zu dieſem göttlichen, rieſenmäßigen, alpenhohen unſterblichen Sänger; gegenwärtig bin ich im 22ſten Buch. — Leſen Sie im Berliner Band 74. Merian über den Einfluß der Wiſſenſchaften auf die Dichtkunſt; vortreflich, wahr, nur zu lang. — Fräullin hat vom Ambaſſador Stormont einen Paß nach England verlangt. — Neulich las ich einige Briefe von Haller an Bonnet 1768; ſie ſind das ſchönſte, beredteſte, lehrreichſte Werk dieſes groſſen Mannes. Gott erhalte ihn lang! — Die Sammlungen über die Schweitzerhiſtorie lehren mich faſt nichts mehr; alle dieſe Facta gehören unter allgemeine Sätze, welche ich weiß. Wenn ich mein Werk am Ende Mayens vollenden könnte, ſo möchte ich wo möglich, einen Monat nach Uri gehen zu meinem Freund, dem Landammann; von da käme ich nach Valeires, wenn Ihr da ſeyd; und wann Ihr mich nicht mehr haben wollet, dann, wo ſich nicht mein Britte indeſſen findet, gienge ich wieder zurück in die Inſel der Glückſeligen und Weiſen zu Genthod. — Die Jahre verfließen, wir aber nicht. Ewiger Freund, die Knoſpe unſers Weſens fängt erſt an, ſich zu entwickeln; die Zeit wird kommen, da wir, ich weiß nicht wo, mit dem Glanz und Geruch unſerer Tugenden manche Geſchlechter und ferne Völker glückſelig machen werden.

64.

Genthod, den 6. Januar 77.

Seit den letzten Kapiteln hab' ich die Geſchichte des Erzhauſes von Albrecht I. bis auf die Eiferſucht mit Frankreich in zwei ſchweren Kapiteln beſchrieben. Die Iliade hab' ich beſchloſſen, unwillig, daß der göttliche Homer nicht 240, anſtatt 24, Rhapſodien geſungen. Nun leſe ich einen großen Mann, der kritiſchen Geiſt, aber auch allgemeine Begriffe, beſonders aber hohen Ernſt und nachdrucksvolle Präciſion beſaß, Thucydides, Taciti und meinen Meiſter; denn daß ihn Tacitus vor Augen gehabt, ſcheint mir ohne Streit zu ſeyn. Guicciardini intereſſirt allezeit, die Reden ſind vortrefflich, aber er führt nicht, wie der Grieche, den Leſer mit herum, bisweilen hat er einige Worte mehr, als Begriffe, endlich; er erſchüttert nicht ſo ſtark. Du Unwürdiger, der Du Dein Griechiſch verſchlafen haſt! nimm Heilmanns Ueberſetzung von meinem Thucydides; vielleicht, daß dem gelehrten Herrn Ueberſetzer nicht gelungen iſt, alle Strahlen dieſes Genies auszulöſchen.

Wir leſen Hume; einen großen Geſchichtſchreiber; z. B. beim Tod der Maria Stuart, des Grafen von Eſſex, Karls I. und in den Anmerkungen zu jeder Regierung; aber er iſt entſetzlich gedehnt. Maria Stuart hat in Schottland unter dieſem theologiſchen Volk lauter Dinge gethan, die ich fähig wäre zu begehen; auf ihren Irrwegen hab' ich mich faſt allemal auch gefunden. Ihr aber ſahet vor etlichen Jahren, und faſt jetzt noch, genau dem Eſſex gleich; es hat mich ſo frappirt, daß ich ihn von Herzen lieben mußte.

Zu Valeires und auf der Landvogtei rechnet immer auf Euren Freund; ſogar Britten würde ich ſelbiger Zeit nicht ſuchen, und mich ganz unter Sie und Bonnet theilen, und jährlich einmal bald zu Zellweger, bald zu Müller in Uri, bald nach Glaris oder in Bündten gehen. Wollet Ihr wiſſen, welche Reiſe die merkwürdigſte iſt unter allen in dieſer alten Welt? Man fährt auf Brienz (zu See); dann wandelt man zu Fuß über den Brünig und durch die ſchönen Matten der freien Unterwaldner; hierauf durch die Wildniſſe über Engelberg zu Fuß nach Uri, den wunderbarſten Weg in der Schweiz; alsdann, 1) wenn man Zeit hat, über den Gotthard durch die Vogteien nach dem herrlichen Valtellina und durch die Barbarei der Rhätier auf Glaris; 2) wenn man keine Zeit hat, ſo geht man zu Fuß von Altorf nach Glaris durch Wüſten und Waiden; aus Glaris hervor durchs Muttenthal nach Schwyz, und dann wieder über Luzern in Eure Stadt. Aber es iſt geſagt, daß dieſen Weg zwei und nicht mehrere Freunde machen müſſen, und die Autoren in ihrer Hand; wo aber nicht, ſo iſt geſagt, es ſey beſſer, allein zu gehen. Uns beide würde es faſt nichts koſten, als höchſtens 14 Tage.

Adieu, mein lieber Berner. Du machſt mir meine Augenſchmerzen vergeſſen, wann ich dir ſchreibe; und vermuthlich in dieſer Zuverſicht willſt du mir nicht zulaſſen, daß ich ſie auf andere Art lindere. Unmenſch! Abſcheulicher Polyphemus!

65.

Genthod, Mittewochs 1777.

Leopold iſt glorwürdig erſchlagen; heut nach Näfels, übermorgen ultima linea rerum, endlich die Vorrede vom Einfluß der Verfaſſungen auf die Geſchichtbeſchreibung.

Die Repräſentanten haben den Seckelmeiſter und Generalprocurator als Negatifs, und weil ſie zeigen wollen, daß ſie die Negatifs auch itzt nicht fürchten, abgeſezt. Dieſes haben beide, Du Nant und Galiſſe, freudig erduldet. In Wahrheit wollen die Repräſentanten Herren der Aemter werden. Daß ſie in dieſem Augenblick gegen untadelhafte Männer dieſes thun würden, ſchien ſo unwahrſcheinlich, daß der Hr. Tronchin und ich ein Gewette darüber gegen die Frau Tr. verloren haben, zu unſerer größten Schande, denn wir hatten fait les agréables à ses dépens; dem Generalprocurator ſagte einer halb weinend: „Gott wolle euch tröſten über den Verluſt eures Amts.“ Iſts nur dies? ſagte er; der liebe Gott braucht ſich dieſe Mühe nicht zu geben.

Was du weißt, iſt vollendet worden, vortrefflich; zuweilen hört man die Stimme Monteſquieu's, und auch den Mann von Welt, und nicht ſelten einen

Tullius. „Die Negatifs werden es verſtellen oder unterdrücken; aus Feigheit. Man muß geſtehen, daß die meiſten fallenden Stadtregierungen ihren Fall wohl verdienen, und ſelten kommen ſie um die Regierung, ſo lang ſie zu regieren wiſſen.

Iſt wahr, daß der Fürſt von St. Gallen ſich an den Kaiſer gewendet hat wegen Tokenburger Streitigkeiten? Ich würde mich weder verwundern, noch es an ihm übel nehmen. Dieſe Bauren ſind von Zingri aufgewiegelt, ein unruhiges Repräſentanten-Völkchen; weil ſie aber Meſſe und Bilder nicht haben, haben die Z. und Berner zur Staatsmaxime, ſie auf Unkoſten der Obrigkeit und der Eidgenoſſen-Eintracht in allem zu unterſtützen. Daher illae lacrymae 1712. Und geſetzt, Tokenburg wäre ganz frei, und orthodox, wozu? und mit welchem Vortheil? und um welchen Preis?

Haſt Du le bon citoyen geleſen? Er iſt von Friedrich. Friedrich hat ſeinen langen Titel abgeſchafft, und verboten, ihn anders zu nennen, als: „Friedrich, König v. Pr." Er weiß, wie viel mehr das erſte Wort, als alles andere, ehrt.

Adieu, Herzensfreund, ſo oft ich Dich ſehe, finde ich Dich vollkommener; auf der Boiſſiere hat man mir mit vieler Freundſchaft von meiner liebſten Hälfte geſprochen. Lebe wohl und mit mir, wann alles bricht und ſcheitert, oder entſchläft.

Ich eile nach Näfels, audire magnos jam videor duces, non indecoro pulvere sordidos, et cuncta terrarum subacta praeter atrocem animum unſerer Vorältern.

66.

Genthod ce 30 Janvier 77.

Bon, mon cher Ami, je Vous comprens. Vous disiez dans votre dernière du 5 Janvier, que l'estime, que Vous avoit donné mon ouvrage, avoit augmenté Votre amitié pour moi. Vous vouliez, que la miènne ne restât point en arrière; et pour cela Vous me faisiez sentir, combien Votre perte me rendroit malheureux. Peut-être que Vous vouliez savoir, si les Muses n'avoient point diminué le pouvoir de l'amitié sur mon coeur. Je Vous assure par la sainte amitié, que malgré Votre silence mon amitié pour mon cher B. augmente tous les jours. J'ai renoncé au droit de Vous dire des duretés; j'aime mieux supporter en silence, ce qu'il Vous plaira de décider sur moi. Pour me consoler de cet étonnant silence, j'ai repris vos anciennes lettres, et j'en relis une ou deux chaque matin dans mon lit. On s'étonne des Pyramides, de la grandeur de l'empire Romain, de la découverte du nouveau monde; Vous avez trouvé le secret de m'apprendre ce que je trouve plus prodigieux, plus incroyable, plus extraordinaire, que tout cela: qu'on peut vivre quatre semaines, sans dire un mot à son ami.

Je fais brûler pendant la nuit un petit lampion; à cinq heures j'allume ma chandelle; je prens mon Thucydide dans mon lit; à sept heures je m'habille; à neuf heures je compose. J'ai fini les guerres Autrichiennes; je commence à parler de l'esprit d'aggrandissement. Je ne recueille plus, qu'à mesure, que je remarque quelque vuide dans mes anciens extraits. Thucydide et Polybe instruisent bien mieux de l'histoire de la Suisse, que ne font les Lauffers et les Zurlauben. Il ne s'agit pas d'écrire des histoires; il faut trouver les principes d'une nation dans la conduite de ses pères et dans les anciennes annales. Je crois avoir trouvé, que pour être le plus heureux, le plus invincible et le plus respectable des peuples, les Suisses doivent être libres et unis, et obéir à leurs loix. Cela suit de la nature des choses; si j'avois eu le tems (ou, pour Vous le dire franchement, si ce n'étoit pas un mortel ennui,) j'aurois fouillé encore plus, pour développer entiérement, les principes, que j'établis.

Mais je ne cesserai point de m'instruire après avoir publié ceci. J'irai chercher dans les républiques d'Italie, de la Grece, chez les Juifs, chez les montagnards de l'Asie, en Arabie, en Angleterre et jusque chez les cinq nations, les ressources d'un peuple libre; la vraie balance des pouvoirs, les moeurs, que la liberté demande. De tems en tems, et sous mille différentes formes, j'exposerai aux yeux du public, ce que j'aurai observé, pour le bien de la vertu et de la liberté. Voilà ma marche; mon but est seulement, de rendre les Nations, qui liront mes livres, plus sages, que nous ne l'avons été, et de faire respecter la dignité de l'homme, et de terrasser, s'il est possible, les affreux préjugés, qui empoisonnent son existence, et qui le privent des vrais plaisirs.

Vous savez, ou Vous ne savez peut-être pas, qu'en 1738 les Médiateurs ont statué, que le Conseil de Genève publieroit un Code des lois. Peu de tems après le conseil fit imprimer les réglemens de quelques chambres, à la suite des édits; comme si chez un peuple, aussi jaloux de ses droits, on pouvoit ainsi esquiver une demande, que ce peuple étoit en droit de faire! sur la fin des derniers troubles les Médiateurs rappellèrent dans leur prononcé la nécessité de faire un Code; mais ils déclarèrent, qu'il ne devoit contenir que les loix, passées depuis 1568. Car en 1568 Germain Colladon avoit redigé et corrigé les édits, recueillis pour la première fois en 1543. Depuis ce tems le Conseil voulant faire plus de bien, qu'on n'en exigeoit de lui, projetta une revision de tous les édits. Il est certainement inconcevable, comment il pouvoit entrer dans l'esprit des Genevois, de penser, „qu'une législation pourroit être l'ouvrage de 250 têtes. Il est vrai aussi, que cet ouvrage n'auroit été que celui de leurs petit-fils, puisqu'on peut calculer, que le code n'auroit été achevé selon cette manière, qu'en 50 ans au plutôt. Comme depuis 1768 les magistrats n'ont plus d'autorité, parceque la loi de la reélection, imaginée par M. Tronchin Boissier, les a mis dans une dépendance vraiment servile; les démagogues voulant s'élever comme les Deluc, et comme les Flournois sur les débris de la magistrature, se servirent de ces fautes du conseil, pour faire des Représentations. Claviere, du Roveray (habile Avocat, éloquent pour un Genevois), Vieussieu et son fils; Terroux, Bonnet Copet (qui dans les derniers troubles a dépensé un argent immense pour son parti) et tous ces gens par le pouvoir despotique, qu'ils exercent, et que, par leur vocation de démagogues, ils doivent exercer sur le peuple, ont assemblé le 30 Sept. dernier près de cinq-cent citoyens, qui ont porté à la maison de ville une répresentation, qui tendoit à l'établissement d'une commission choisie de tous les ordres de l'état, pour la compilation du nouveau code. De sorte que, voulant reformer la législation, ils commencèrent par violer toutes les loix, en proposant d'établir un pouvoir dans l'état, qui n'y avoit jamais existé. Vous sentez, que les étrangers doivent trouver fort juste, qu'un peuple libre veuille connoître ses loix; mais ils ne pensent pas, qu'un code, fait à Genève, et dans un tel tems, ne sauroit être „que l'ouvrage de la faction dominante"; que jamais tous les ordres n'y voudroient concourir, et qu'il ne tendroit qu'à donner à l'état la pire, la plus dangereuse de toutes les constitutions, qu'on pourroit établir chez un peuple riche, factieux, altier, dans des tems si extrêmement dangereux pour toutes les nations libres. Je Vous dirai dans ma première lettre, quelles ont été jusqu'ici les suites de cette réprésentation, et comment elle a mené cet état à la crise fatale, dans laquelle il se trouve actuellement. Je Vous parlerai de la témérité des uns, et de la très-mauvaise politique des autres, et j'en tirerai des conséquences pour la conduite des affaires.

Adieu, mon tendre Ami. Je suis à Vous; mon doux Ami, il n'y a ni science ni gloire, qui puisse me dédommager de ce, dont Vous me privez depuis si long-tems. Et pourquoi B. repousse-t-il son ami, quand il veut se réfugier du labyrinthe de la politique dans le sein tranquille et pur de sa généreuse amitié!

67.

Genthod den 3. Febr. 1777.

— . . . Von Euch, Geliebter, fordere ich ein anderes Opfer; „kaum reichen meine Kräfte hin, mein Leben zu erhalten!" Was willſt Du denn auſſer Deinem Freund, Deinem Genie? Opfern Sie mir die unwürdigen Traurigkeiten, welche Ihr Leben freſſen. Wie kömmt es, daß unter allen Freunden ſeit Anbeginn der Menſchen allein Sie nie Linderung ſuchen im Buſen der Freundſchaft? nie Ihre Klagen mir bekannt machen? nie Balſam von mir fordern? „Willſt auch du mich betrüben!" fraget Ihr mich. „Willſt denn Du mich ermorden?" kann ich Euch fragen. Ihr, der mich kennet, wiſſet Ihr denn nicht, was mein Leben ohne B. wäre? oder glaubet Ihr, ich möchte leben nach Euch? Ich gebiete Euch, ſobald die Landvogteyen gezogen ſind, nach Valeires zu gehen; dann, wo möglich, kommet und holet mich, oder rufet mir ſonſt! Was iſt denn die Tugend und Eure ſo geliebte Philoſophie, wenn ſie Euch nicht ſtählt gegen die Menſchen! Das höchſte Gut iſt die Unabhängigkeit: und die beſtehet nicht in dem, daß jemand aus ſeinen Renten lebe, ſondern in dem, daß jeder von den Irrthümern der Menſchen unabhängig ſey, und auch ſich, wenn es nöthig iſt, beſiegen könne.

Gut. Sie ſehen ein, wie viel angenehmer die einfältigen Geſchichten derjenigen ſind, welche mit dem

Intereſſe eines Augenzeugen oder einer handelnden Perſon, obwohl in roher Schreibart, melden, was ſie geſehen und was ihnen die Alten erzählt haben, als das öde Geſchwätz der neuen Hiſtorien. Dieſe öffnet ihnen Quellen, welche wir einſt in himmliſchem Vergnügen miteinander nutzen wollen. Aus dieſem Grunde liebe ich Muratori's scriptores mehr, als ſeine Annalen; und jene will ich leſen, und alsdann daraus über Italien ſchreiben.

Ihr Enthuſiasmus für die Hiſtorie von Schottland beweiſet, daß Sie die großen Meiſter noch nicht ganz ſtudiert haben. Wenn Sie Dalrymple noch nicht geleſen haben, ſo leſen Sie ihn; er iſt ſo ſchön, daß die Grazien ſeines edlen Characters mich bewegen, ihn ſogar dem Hume in dieſem vorzuziehen. Ich biete ſie auf, the ryehouse-plot ohne Thränen zu leſen, oder bey der Revolution nicht beweget zu werden bis in Ihr Innerſtes. Laſſen Sie ſich ſogleich Heilmanns Ueberſetzung vom Thucydides geben: leſen Sie dieſen großen Mann, ſtudieren Sie die Reden; folgen Sie ihm in ſeiner Kunſt, den Griechen in aller Kraft ihres halbwilden, halbgötterähnlichen Characters; ſeyn Sie aufmerkſam auf die causes de la grandeur et de la décadence d'Athènes, im erſten Buch, und in Pericles Rede über die Todten bedenken Sie, was Cicero im Orator und im Buch de claris oratoribus über meinen Thucydides urtheilet, und wie ſelbſt Dionyſius, der in der Jugend gegen ihn geſchrieben hatte, im Alter ihn nachahmte. Grundſätze ſind allenthalben; nehmen Sie ſogar die Rede Cleons und die Rede des Syracuſaners. Welches Meiſterſtück rührender Beredtſamkeit iſt nicht jene Rede der unglücklichen Platäenſer an ihre Beſieger? Sie ſollen ſehen was ich über die Griechen ſage, im achten Capitel des Buchs, an welchem ich nun arbeite. — Fürchten Sie nie, mir auch die ſonderbarbarſten und die ungünſtigſten Urtheile zu ſagen; da ich in der Compoſition Grundſätzen folge, ſo grämt mich kein grundloſer Widerſpruch: aber um die Denkungsart der andern kennen zu lernen, iſt mir nützlich, ihre Urtheile zu wiſſen. Allgemeinen Beifall ſehe ich für einen Beweis der Mittelmäßigkeit an: edle Herzen und freie Männer allein werden mich recht beurtheilen. Das meiſte erwarte ich von jener Zeit, in welcher nur noch die Alpen von dieſem Lande unverändert ſtehen werden.

Schicken Sie mir dann das Ding über die Laupen-Schlacht. Sie haben mir von einem milaneſer Grafen geſprochen, der die Hiſtorie des Landes beſchrieben habe. Es fehlen mir oft Namen, welche man bei uns verſtellt hat, und Umſtände, die wir nur halb wiſſen. Wenn der Graf ein Mann von einigem Geiſt iſt, ſo ſchreiben Sie mir ſeine Adreſſe, damit ich ihn um Rath fragen könne. Wenn er aber allenfalls dumm wäre, ſo ſagen Sies mir voraus.

Es iſt mit dem Helvetius wie mit dem Macchiavelli. Thoren macht jener noch närriſcher. Eſel und Schelmen bringt dieſer an den Galgen. Was ich weiß, iſt, daß ich mich ſelbſt im Helvetius auf allen Seiten gefunden habe. Irrthümer hat er, und über die werfen ſich alle, die ihn mit Vorurtheil leſen; die beſſeren ſuchen ſein Gutes und finden es, denn wahrlich es iſt da. —

69.

Den 10. Febr. 1777.

Ich fürchte immer, mein vorletzter Brief möchte meinen liebſten Freund betrübet haben; wenn mir morgen die Milchmagd einen von Euch bringt, ſo werde ich ich ihn kaum dürfen öffnen, nicht wegen Verweiſen — nie, mein edler Freund, ſoll ein Wort von Dir mir zu hart dünken! — aber weil ich fürchte, dich bekümmert zu haben. Es ſey hievon nun kein Wort mehr zwiſchen uns. Wozu wollen wir uns quälen, da wir beide vor allen Menſchen zum Glück geſchaffen ſind? — Mein Herz brennt von Liebe zu Euch. Ziehet aus dem, was vorgegangen iſt, die Regel: daß das beſte Mittel, mich von einem Irrthum zu heilen, Verdoppelung der Zärtlichkeit iſt. Dem Wort: „Meinetwegen, ich werde dich beſtändig lieben; aber willſt auch Du mich betrüben" hätte ſelbſt eine heftige Leidenſchaft nicht können widerſtehen.

Vor einigen Monaten habt Ihr mir mißrathen, das Dict. de la Suisse zu leſen; Ihr habt übel gethan. Dieſe Tage hab' ich bisweilen nachgeſchlagen; es giebt mir ein unausſprechliches Vergnügen, hingegen Thucydides und Salluſtius machen mich traurig. In Wahrheit, es iſt mir die Leere, die Mattigkeit, das Geiſtloſe jenes Buchs begreiflich, nicht aber ſeine Unrichtigkeit, in den allerbekannteſten Dingen: Stellen Sie ſich vor, er ſetzt in Uri einen Vogt Geßler (1308), und in Unterwalden einen Vogt Geisler; welches nur eine verſchiedene Orthographie iſt vom gleichen Namen: er ſetzt die erſte Schlacht für die Freiheit (1315) vor den Anfang der Freiheit (1308), er ſetzt nach Uri den Ort des ewigen Bundſchwures, und er war in Schwytz. Und das Franzöſiſche! Als ich las, es wären zu Muri ruines des Romains! und auf wichtige Artikel wird bisweilen verwieſen und dann ſind ſie nicht da. Alles das wird niemand merken, und ich werde dieſes Buch rühmen hören. Heil dem Schwager, daß ich für Bürger ſchreibe und nicht für Gelehrte; denn was würde dieſes Buch? Täglich mehr überzeuge ich mich von der erſtaunlichen Seltenheit des Genies. Dieſe Leute, wenn ich mein Buch herausgebe, werden es kritiſiren; die Vernünftigen, glaube ich, werden ſie verſtummen machen; im ganzen

Land wird vielleicht nur Ein Mann darüber wahrhaftig unzufrieden ſeyn, und der bin ich. Ich fühle in mir Kräfte, welche thun werden, was mir ſelbſt gegenwärtig noch ein ſüßer Traum deucht. Du biſt zufrieden mit meinem Werk; gut, ich lerne nun erſt fliegen, leben Sie, Liebſter, und wärmen Sie meinen Geiſt im Schooß Ihrer Freundſchaft, in wenigen Jahren werden Sie Ihren Freund ſteigen ſehen.

Qualem ministrum fulminis alitem,
Cui rex Deorum regnum in aves vagas
Permisit.

Noch einmal, nöthiger als alle Urkunden und als ſogar Tacitus ſeyd Ihr mir. In jene treue Hand, die mir über den Ruinen von Habsburg eine ewige Freundſchaft verſprach, gelobe ich Dir der Tugend, die der Freundſchaft Mutter iſt, der Begierde des Ruhmes, der das Salz derſelben iſt, nie untreu zu werden. Verſprich mir hingegen, mich auf die Landvogtei zu nehmen; dann arbeiten wir. Ich habe einen Folioband Locarno Statuten geſehen: den redigirt' ich Euch.

Ich habe die historia miscella angefangen; man weiß nicht, wer, auf Anſuchen Adelbergen von Benevent, des letzten lombardiſchen Königs Tochter, dieſe Fortſetzung des Eutropius verfertiget hat. Man ſieht noch ruines des Romains; denn er ſpricht von Spanien und Afrika, wie wir ſprechen vom Sibenthal und von Arberg.

Mit dem Onkel bin ich weit beſſer zufrieden. Merket allezeit, daß das ſicherſte Mittel zu Thaten iſt, immer auf den gleichen Zweck arbeiten: das fehlet alsdann nicht. Aber was iſt ſelbſt dieſes? Gott giebt bisweilen das himmliſche Feuer, welches die rohen Materialien beſeelt, entflammt, erleuchtet; und ohne dieſes, welches in unſerer Gewalt nicht allezeit iſt, iſt das allerunbeſchränkteſte Wiſſen Schutt. Wie ein Kind freue ich mich, die Schweizerhiſtorie zu endigen, um etwas Groſſes zu unternehmen und dann auszuführen: dicam insigne recens. Wie ſüß, einen zu haben, mit welchem ich ſprechen kann, wie mit meinem eigenen Herzen!

69.

Genthod den 17. Febr. 1777.

Du wäreſt glücklicher, als niemals in Deinem Leben; glücklicher, als du wareſt am Geburtstage unſerer Freundſchaft, wenn Du, meine einige Luſt! die Hälfte des Vergnügens fühlteſt, welches Dein Brief über meine Seele ausgegoſſen hat. Ein dethroniſirter König, ein unglücklicher Verliebter, ein abgedankter Staatsminiſter fühlen nicht ſo viel bei der Veränderung ihres Schickſals. Es iſt gewiß, daß ich dich allein liebe; mit Deiner Zärtlichkeit überwindeſt Du meine Leidenſchaften, durch deine Freundſchaft wird jedes Opfer mir ſüß ...; ſo oft ich das Genie entzünden, oder die Seele erhöhen, oder eine Leidenſchaft mäßigen, oder eine Maaßregel erwägen will, ſind meine Gedanken auf B. gerichtet. Mit Euch will ich durch das Leben und auf die Nachwelt wandern; koſten Nektar, und Wolluſt, ſtatt Finſterniß, Gram, Unglück; einen unerſchöpflichen ewigen Schatz, ſtatt Einſamkeit und Verzweiflung; Tugend, Geiſt und Ruhm, ſtatt Schwäche, Vorurtheil und Mittelmäßigkeit; ſiehe, mein Allerliebſter, was unſere Freundſchaft verſpricht.

Die beiden letzten Kapitel, die ich gemacht habe, hält der Hr. Bonnet für die beſten, die noch aus meiner Feder gefloſſen ſind. Sie beſchreiben verſchiedene Herrſchaften in den 3 Orten; Sanen, Hasli, Sibenthal, Engelberg, Gerſau, Entlibuch (mit allen ſeinen Aufruhren), Emmenthal, die Kloſterherrſchaft, Aargau, Kiburg, Rapperſchwyl, Thurgau, Schaffhauſen. Wenn ich die Zerſtörung der Habsburger Macht — aber nein; ich wollte verſprechen Euch dieſes alles zu ſenden, aber wir thun vielleicht beſſer, es dieſen Sommer mit einander zu leſen.

Man ſchreibt mir aus England, es ſey für Kinloch ein ſehr gute Stelle in der Regierung auserſehen worden; darüber hab' ich ihm, der es nicht wiſſen muß, ernſtlich geſchrieben, daß er nicht ſich in Amerika begrabe. Alle ſeine Briefe aus Italien ſind voll

Einbildung, Herz, Gelehrſamkeit, Geiſt. Walpole hat mir ungeachtet des Podagra einen ſehr verbindlichen und ſehr ſchönen Brief geſchrieben; er hat ſeine antiquariſchen Freunde aufgemahnt, daß ſie mir helfen. Er begehrt eifrig, mein Werk bald zu ſehen, eifrig empfiehlt er mir die Freiheit, und verſichert mich der Freundſchaft und Achtung aller tugendhaften Männer in allen künftigen Jahrhunderten; das Zujauchzen einer Million Sklaven ſey des Wunſches nicht werth.

(Mittwoch.) Dieſer Brief iſt einer der ſchlechteſten, die ich Euch geſchrieben; Eure Briefe und Euer Stillſchweigen hatten mich in eine Unruhe gebracht, von der ich noch nicht zurück bin. Das vollſtändigſte, was Sie leſen können über Luggaris, finden Sie in Füßlins Geographie und im Simler de republ. Helv. Was ich oben ſage, kann ich nicht halten: wenn ich den Züricher Krieg noch beſchrieben und alles in Teutſch gebracht habe, ſo ſende ich Euch 150 Seiten; dieſe Ausſicht iſt für mich zu aufmunternd, um ihr zu entſagen. Selbſt wann ich für Vaterland und Ruhe zu arbeiten glaube, findet ſich am Ende, daß mein Hauptbewegungsgrund Ihr ſeyd. Wir leſen hier immer Hume: ich ſehe lieber, daß die Geſchichtſchreiber eine Parthei ergreifen und ſich für eine Sache entſcheiden, als daß ſie durch ihre Kaltblütigkeit den Leſer gegen Freiheit und Sklaverei gleichgültig machen.

Wir leſen auch Young: der (ich darf es aber nicht ſagen) iſt mir tödtlich langweilig, wegen ſeiner Wiederholungen und wegen der Falſchheit vieler Gedanken; hie und da blitzt Genie, in der zweiten Nacht iſt ein Strom Empfindung, der hinreißt, im Ganzen aber iſt das Buch für mich nicht. Des Nachts leſe ich beim Schlafengehen mit größtem Vergnügen les faits et dits du géant Gargantua et son fils Pantagruel, das originalſte Zeug, das man leſen kann; er beleidiget bisweilen meinen Geſchmack durch die Umſtändlichkeit in gewiſſen Dingen. Wir ſollten das mit einander leſen; nichts iſt leichter, als einſam lachen. Nach Luggaris gehe ich mit Euch, ſobald Ihr wollet; wir ſollten trachten im Vorbeigehen einige Gegenden zu ſehen, die wir noch nicht kennen und dann nehmen wir auch ein paar Alte mit. Euretwegen möchte ich, wir kämen unter andern auf Altorf: der Landammann Müller iſt einer der vortrefflichſten Männer in den 13 Orten. Denken Sie nicht, ich thue wohl, dem Kinloch zu ſagen, daß er, bis ich ihm anderſt ſchreibe, nichts für mich ſuche? ich wollte um ein Kaiſerthum Euch nicht allein laſſen, wenn ich kann bei Euch ſeyn; und je älter und berühmter ich werde, deſto leichter finde ich endlich etwas recht Gutes. Iſt es nicht früh genug hieran zu denken, wenn ich 30 habe? und vielleicht habe ich dann die Mühe nicht, daran zu denken. Wer weiß, vielleicht iſt in

Luggaris der Keim meines Glücks. — Ihr betrachtet nicht, daß gewiſſe Fehler nothwendige Folgen der Ariſtokratien ſind, und daß es eben ſo ungereimt iſt, ſich darüber zu grämen, als über den Winter, und den Regen und Krankheiten. Je mehr ich alles überdenke, deſto eifriger entſcheide ich mich zu Gunſten der Ariſtokratien. Machiavelli hat Recht, wenn er unterſcheidet zwiſchen Städten, welche ruhig ſeyn, und zwiſchen Städten, welche ſich vergrößern wollen. Ich halte dafür, da unſere Städte von der erſten Art ſind, daß ihr beſtes Muſter Venedig iſt. Unter allen Ariſtokratien, die ich dieſſeits der Alpen kenne, gebe ich der von Bern bei weitem den Vorzug. Nichts iſt ärger, als die Staaten, deren Verfaſſung nicht vigorös unterſtützt wird, z. E. die Züricher ſind der Anfang alles Unglücks in der Schweiz geweſen. Ich bin auch für den Rath der Zehen; aber ſeine Gewalt muß noch geheimer ſeyn, wenigſtens dieſſeits der Verge. — Saget mir, was man bei Euch über Genf ſpricht; glaubet Ihr, im Nothfall kämen Mediatoren? — Was macht, daß ich meine Unabhängigkeit nicht von der Feder erwarten kann, iſt meine unbegränzte Ruhmbegierde; alles was ich ſchreibe, möchte ich aller Zeiten und aller Völker würdig machen: das macht die Arbeit lang. Ich bin aber nicht unruhig; ich verlaſſe mich auf Euch und Kinloch und mich. — Ich will Euch mit meinen Kapiteln Briefe über Italien von Kinloch ſenden. — Wallerius, kann ich Euch ſagen ohne B., iſt der beſte Mineralog; wenn Ihr den nicht habet, ſo verſuchet es mit Kronſtädt; Hr. B. ſagt, es ſey ſehr viel in Ferbers mineralogiſcher Reiſe durch Italien. In welcher Sprache würdet Ihr über Locarno ſchreiben? Nehmet mir nicht übel; Genie und Gefühl und Geiſt iſt in Eurem Teutſch, und in Eurem Franzöſiſch, aber correct iſt weder das eine, noch das andere. Leget Euch auf das Teutſche: wenn wir beiſammen ſind, ſo müſſet Ihr Aufſätze machen, die will ich corrigiren. Adieu, mein Trauter; wenn Du wüßteſt, welches Vergnügen Du mir verſchaffſt, und wie nöthig meiner Seele Deine Briefe ſind, Du würdeſt nicht ſo langſam ſeyn. Ich küſſe Dich, mein guter Freund. Schreibet mir, ob Ihr recht geſund ſeyd. —

70.

Den 21. Febr. 1777.

„Wenn Du mich liebſt, ſo iſt mein Glück vollkommen; könnte meine Freundſchaft den gleichen Frieden in Deine Seele bringen!“ Es ſind Euch gewiſſe Ausdrücke eigen, welche vor allen andern in das tiefſte meiner Seele dringen. Du haſt keinen Grund nöthig, als den, daß ich alsdann nicht bey Dir ſeyn könnte. Ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich dieſe Woche mich kaum entſchließen konnte, dem Haller endlich nach fünf

Monaten über ſeine Folianten zu ſchreiben; mir deucht, jeder der nicht B., oder Deim würdig, Dir ähnlich iſt, entheilige meine Feder. Alle Augenblicke, die ich mir übrig laſſe, füllet mir meim Freund aus; Du biſt des Abends mein letzter Gedanke, und mit Dir wache ich auf.

Ich geſtehe dir aufrichtig (und wenn ich übel thue, ſo vergiß nicht es mir zu ſagen) daß ich in ſchönen Wiſſenſchaften faſt nichts leſe; die alten Geſchichtſchreiber und Redner nehme ich aus. Mir deucht allezeit, das vornehmſte ſey der Umgang der großen Staatsmänner, die Freundſchaft Polybii, Demoſthenis, Davila, d'Avaux, d'Eſtrades ꝛc. Ich ſehe hier ein ſolches Feld, daß mir ſchwer wird, mir von allem den gehörigen Begriff zu machen, und es iſt mir deſto unumgänglicher, das politiſche Genie zu ſchärfen, da ich im Ernſt allen Völkern damit dienen will, beſonders dem Vaterland, wenn es bei meiner Zeit angegriffen würde. So wie die Alten auf dem Forum lebten, ſo lebe ich mit ihnen; was die Kunſt des Redens und Schreibens anbetrifft, ſo geſtehe ich Euch, daß die Reden in den Griechen und Römern und der kurze, klare Styl der großen Negociatoren mir immer würdiger vorkömmt, als alle Komödien, Satyren, Fabeln und Erzählungen. Ich halte ſehr über dem Grundſatz, alle Handlungen im Leben nur auf einen Zweck zu richten. Die wenigen großen Männer, Corneille, Cervantes, Paſcal, Des-Preaux, leſen wir zu Locarno. Wenn ich irre, ſo warne mich, beſonders, wenn Du in meinen Schriften wahrnimmſt, daß meine Einbildung nicht fruchtbar genug iſt, um durch Originalität den Mangel literäriſcher Beleſenheit zu erſetzen. . . .

Ueber acht Tage ſende ich Euch Papiere. Saget mir, ob jemand die, ſo ihr habt, geſehen hat? Ich wollte eben ſo gern, daß nicht; wenigſtens aus Eurer Hand dürft ihr ſie bei Leib nicht laſſen. Heut hab' ich die Kyburger vollendet; nun bin ich an Rapperſchwyl. Guicciardini ſetze ich fort mit größtem Eifer; er hat eine edle Einfalt. Leſet ſeine Beſchreibung der Schlacht bei Novara 1512. —

Mit dem Hume ſind wir zu Ende; es mißfällt mir, daß ſein Buch nicht praktiſcher geſchrieben iſt, daß er partheiiſch iſt für Ludwig XIV. und ſeine Zeit, obwohl der König mehr Eitelkeit, als Größe beſaß; endlich, daß er ſich erniedriget, auf König Wilhelms Nebencharakter anzuſpielen, eines ſo großen Geiſtes, der als ein Schutzengel über Europa gewacht, und durch ſich ſelbſt, ohne Staatsminiſter, ſich vom Rang eines Privatmannes, zum Thron dreier Reiche hinaufgeſchwungen hat. Die Neueren begehen immer, was Monteſquieu gewiſſen Geſetzgebern vorwirft, ſie verwirren die Natur der Sachen. Es entſteht hieraus die böſe Folge, daß mittelmäßige Geiſter mit ihren unnützen Tugenden etwas zu ſeyn glauben, und daß unkluge Regierungen, beſonders kleiner Staaten, durch die Vergrößerung der Privatſchwachheiten eines Mannes, der unendlichen Dienſte verluſtig werden, die er dem gemeinen Weſen hätte leiſten können. Ich will das wahrlich nicht rechtfertigen, aber ich ſehe mit Unwillen einen Hume in die Popularvorurtheile eintönen, und beſonders finde ich die heutige Undankbarkeit gegen Wilhelm abſcheulich, wir ſind ihm alles ſchuldig, alle unſere Freiheit, wir Europäer.

Ich muß Euch ſagen, daß es mir ſehr mißfallen würde, wenn Ihr allenfalls Eure Meinung ändertet, und dieſen Sommer nicht auf Locarno gehen wolltet. Dieſe Ausſicht macht die Freude meines Lebens; meine liebſte Unterhaltung iſt, mich mit Euch auf dem Urnerſee, oder am Gotthard, oder bei einem einſamen Nachteſſen, oder des Morgens beim Aufwachen vorzuſtellen; wie ich Euch lieben will, wie wir leſen, denken, uns freuen, uns tröſten wollen. —

Ich habe dieſe Woche einen verzweifelten Paragraph machen müſſen vom Habsburger Schloß und vom Kaiſer. Es wäre mir eben nicht angenehm, aus dem Land, wo Ihr lebet, verwieſen zu werden. Darauf könnt Ihr rechnen; einige Orte werden entſetzlich ärgerlich ſeyn über die ſchönen Stellen für die Ariſtokratie, für die Toleranz ꝛc. ꝛc., denn dieſe Stellen werden machen, daß ſie ohngeachtet der böſen Dinge über die Reformation ꝛc. das Buch nicht werden wollen verbieten. Heute gute Nacht, mein Herzgeliebteſter.

71.

Genthod, den 27. Febr. 1777.

Ich geſtehe Dir, mein Liebſter, daß ich Z***** Wiederkunft wie einen Sturmwind fürchte, denn dießmal, dieſen Sommer möcht' ich äußerſt gern mit Euch einige Wochen allein ſeyn, und ich freue mich wie ein Kind auf unſere kleine Reiſe über den Gotthard. Die Inca's mag ich Dir nicht kaufen, ſie koſten drei große Thaler, und ſind es vermuthlich nicht werth; es iſt nichts langweiliger, als die Gemälde von ſchimäriſchen Staatsverfaſſungen, nichts leichter, als zu ſagen, was gut wäre, nichts ſchwerer, als zu zeigen, wie dazu zu kommen. Künftige Woche bekomme ich Smith on the wealth, den ich für Sie verſchrieben habe: den ſollen Sie ſogleich haben. Laſſen Sie ſich nicht verleiten durch die engliſchen Schriftſteller, und was die vom Handel ſagen: für ihre Nation war das bis dahin gut; in der Schweiz wollte ich lieber, es wäre gar kein Handel, er kann uns verderben. Seit meinem letzten Brief hab' ich Kyburg und die alten Baronen geſchildert, Thun, Burgdorf, Winterthur haben nun ihre Hiſtorie; bei Rapperſchwyl bin ich auf eine Anhöhe geſtiegen, habe das ſchöne Grüninger Land überſehen, bin dann den See hinauf in ein Fräuleinſtift gefahren; heut hab' ich Gaſter eingenommen, übermorgen ziehe ich ins Rheinthal, dann ſchiffe ich auf dem Conſtanzerſee, lande im Thurgau, dann wieder den Unterſee herab, den Rhein herunter zu den Rheinfällen, und da kömmt die Hiſtorie von Schaffhauſen. Du, mein allerbeſter Freund auf der Welt, edler großmüthiger, herzlich geliebter Freund meiner Seele, biſt mein Hauptmotif zu allem Guten und Großen; wahrhaftig, Du ſollſt Dich unſerer Freundſchaft noch freuen. Sporne mich ohne Unterlaß, rathe mir, warne mich, liebe mich, das, Freund, iſt Dein Beruf, und dann wirſt Du nicht vergebens gelebt haben. Meine Seele brennt; täglich entwickeln ſich neue Ausſichten in mir, täglich erhöhen ſich meine Gedanken, und ich fühle mich endlich Dein. Wenn ich alles überdenke, was ich beobachtet ſeit dem Julius 1776, die gränzenloſen Gefilde, die ſich mir täglich öffnen, dann freue ich mich herzlich deſſen, wodurch ich bei mehrern Jahren und mehrerer Erfahrung vielleicht werde können Völker unterrichten, in der Stille meines Kabinets Troſt, und was mehr iſt, Rath für die unterdrückte Menſchheit erfinden, und in die fernſten Zeiten den Wiederhall der Freiheit und der Geiſteserhebung erſchallen machen. Gott bewahre mich nur vor Träumen: die Erfahrung der vergangenen Zeit ſoll mich im Labyrinthe der Politik leiten, ich will für die europäiſche Freiheit leben, und für die Völker denken. Dieſer Enthuſiasmus wird dir kühn ſcheinen, mein Liebſter, aber welchen Saamen haben die Griechen und Römer ausgeſtreuet, und wer weiß, aus welcher Idee Cicero's oder Taciti im Geiſt Mylord Halifax'en, oder wer weiß, welchen Lords, die engliſche Verfaſſung hervorgekeimt iſt? wer zählt die heroiſchen Tugenden, welche dieſe ehrwürdigen Genies hervorgebracht haben? und war es nicht Homerus, welcher den großen Alexander entflammte? war es nicht Curtius (nur ein Curtius), der durch Karln XII. den ganzen Norden erſchütterte? und d'Avila, der Karln II. faſt unumſchränkt machte? Wenn wir verſchwinden, ſo will ich arbeiten, damit mein Name ſo lang bleibe, als möglich, memoriam nostri quam maxime longam efficere. Wenn Bonnet Recht hat, deſto beſſer, dann werde ich entweder ſelbſt die Frucht haben, welche ich nun ſäe, oder ich werde in fernen Gegenden des Firmaments am Glück von Nationen arbeiten. Und wenn es möglich iſt, ſich nach ſeinem Tod durch die guten Thaten des verflogenen Lebens etwas zu verdienen, dann will ich bis an meinen Tod denken und nützen, weil ich eine Glückſeligkeit verdienen will, die mir lieber wäre, als die Monarchie der Erdkugel; das Glück, auch alsdann mit Dir zu leben. Es iſt gewiß, daß Jemand die Kette in der Hand hält, welche alles umfaſſet: von dem hab' ich Dich zum Geſchenk bekommen, nicht für die kurze Luſt des Lebens, ſondern als einen Lichtſtrahl, welcher die todte Maſſe meiner Fibern in Flammen ſetzen, und alle meine Ideen electriſiren ſoll. Das iſt kein Fanatiſmus, mein Lieber, denn nicht eigentlich um dieſer ungewiſſen Hoffnungen willen arbeite ich; ich möchte nun, und in unſerm Leben mich auszeichnen unter allen unſern Zeitgenoſſen, und durch die edelſten Unternehmungen. Du wirſt mich niemals ſehen, Aufruhr lehren, wie die Franzoſen thun; noch die Religion ſtürmen, noch die unbekannten, ſtillen, unfruchtbaren Tugenden predigen, ſondern zu gleichem Zweck den Irrthum und die Wahrheit dienen machen, und ſtatt der Zärtlichkeit, der Eingezogenheit, der Beſcheidenheit, Ruhmbegierde, Heldenmuth, Freimüthigkeit und Edelmüthigkeit anpreiſen. Das, Liebſter, iſt der Plan Deines Freundes, und wann ich einſchlummere, ſo nimm mir alle Deine Liebe als einem Nichtswürdigen: das Leben laſſe mir, denn nach Verluſt Deiner Freundſchaft wird es mir ſchrecklicher ſeyn, als der ſchmerzhafteſte Tod. —

Der Berner Grund gegen die Reſtitution *) heißt nichts. Alſo, ſo oft die Schweizer etwas thun wollen, das nothwendig iſt für das gemeine Beſte, ſo dürften

---

*) Die Reſtitution der Grafſchaft Baden, welche die Kantone Zürch und Bern im Jahr 1712 über ihre Miteidgenoſſen erobert hatten.

nur die Nachbaren uns darum bitten, um es zu hindern. Urtheilet, welche Idee die Fremden von unſerer Einigkeit bekommen werden, wenn wir nicht einmal dieſen Bund ſchließen können ꝛc.! Unter uns, noch zur Zeit. —

72.

Genthod, den 1. April 1777.

— Unter Ihren Büchern freue ich mich über Seneka, d'Oſſat, d'Avila, de la Fayette und Child für mich nicht weniger, als für Euch.

„Beiſammen leben. Das muß geſchehen, *wenn Sie wollen*.“ Wie konnte B. letzteres dazuſetzen?

Welche großen Leute die Alten waren. Zu *Leuktra* und *Mantinea* findet man bereits Kolonnen; ſie waren dem *Regulus* nicht unbekannt; nachmals muß man herab auf Guſtav Adolfen. Kann man den ohne Weinen ſehen fallen mitten in einem Sieg, den allein Er durch ſeine gelehrte Schlachtordnung erhalten hatte? Soll ich meine liebſte Beſchäftigung ſagen? Sie wäre, *Uſurpatoren* des Ruhms ihre Kronen abreißen, und ſie unbekannten großen Männern aufſetzen.

Mehrere Schlachten ſind verloren worden aus Ergebenheit an das Hergebrachte, und aus Klugheit, als durch übergroßen Muth. Klugheit und Vorſicht muß der Feldherr beſitzen, aber dem Soldaten muß er Enthuſiasmus einflößen.

Der Pöbel der Offiziers glaubt, das Pulver mache die alte Kriegshiſtorie unnütz; Folard durchdringt die Finſterniſſe der alten Autoren, und zündet ein Licht an; vor dem ſchließen jene die Augen, aber den Marſchall von Sachſen leitete es.

Ich umarme dich, mein Bruder und mein Freund. Sobald ich der Feſſeln dieſes Todes befreit bin, lebe ich für Dich allein und für K. Adieu, Adieu.

73.

Genthod den 12. April 1777.

Ich hätte Ihnen früher geſchrieben, wenn ich gewiß gewußt hätte, daß Sie zu Bern wären, und nicht am Neuſchateller See. Weil Sie mir dieſen ſchönen Traum vorgehalten haben, ſo ermahne ich Sie, ihn zu realiſiren, damit ich endlich einmal nach Jahresfriſt ſey, wo ich allezeit wäre, wenn Umſtände nicht über uns herrſchten. Für Ihre Anmerkungen zur ſchweizeriſchen Hiſtorie danke ich Ihnen; die meiſten ſind wahr und ich will ſie nützen, die Hauptſache iſt: wegſtreichen alles, was mich ſelbſt oder die Natur des Werks angeht, und den Lauf der Hiſtorie aufhält; zu gleichem Ende einige Reflexionen kürzer drängen. So wird die ganze Geſchichte wie die Reuſſ vom Gotthard, aus ihrer Quelle am vier Waldſtetten See, ohne Hinderniß daher wallen und Euch fortreißen. Sagen Sie mir, was eigentlich Tſch. gegen mich und meine Tochter ſagte? der gute Mann! — Nun will ich den Notenmacher peitſchen: Elender, warum widerſprichſt du meinem Satz, die Freiheit entſtehe bei unwiſſenden und kriegeriſchen Völkern? Du citirſt griechiſche Könige: das waren Schultheiſſen; ποιμένες λαῶν. Du citirſt England: aber die Freiheit iſt dort uralt, und nachdem ſie unter den erſten Normannen verloren worden, fieng ſie wieder zu keimen an ſchon unter Johann 1214. Du citirſt Nordamerika; frage, wen Du willſt, es iſt das unwiſſendſte Volk im britanniſchen Reich: und was willſt Du mit Genf ſagen? als wäre die Demagogie Freiheit! Noch eins: Ja die Griechen hatten Könige; dieſe Könige waren die Planters, wie Abraham, wie unſer alter Adel und die amerikaniſchen Engländer. Wenn Kinlochs 2000 Jucharten in Florida und ſein Kenſington, Kinlochsfurt und Winyau beiſammen lägen, ſo hätt' ihn Homer den König Francis Kinloch genannt. Geſetzt aber, dieſe Könige haben ſo gewaltig regiert, wie Friedrich, waren die Griechen gelehrt, als ſie ſie verjagten, die Griechen, welche kaum 600 Jahr vor Chr. ſchreiben lernten; hat Athen nicht ſeine Freiheit zur Zeit der Unwiſſenheit gewonnen, verloren zur Zeit der Philoſophen? und Rom? und Florenz? und Venedig? und Holland — es ſey denn, daß Du den Kalvinismus Licht nenneſt, dann waren auch die erſten Araber gelehrt, obwohl Mahomet weder ſchrieb, noch las. — Der Zweck der Ariſtokratie iſt allerdings die Freiheit der Regenten. Sie regieren beſſer, weil ſie von niemand als von ihnen ſelbſt abhangen. — Du biſt zu ſehr für den Handel; er ſchickt ſich für die Schweiz nicht. Ich möchte die Nation zu Agwanen oder Maratten umſchaffen; genug, wenn ſie nur noch ihre Freiheit behauptet; indeß ſollte ſie zuwarten, bis die Könige und die Königreiche ſich vollends erſchöpft haben, und dann, dann ſollte aus dieſem harten Kriegsvolk ein Schah Nadir oder ein Mirewejs entſtehen, oder ſie ſollten Europa gebieten, wie die Maratten dem Reich der Mogolen. Tu regere imperio populos. — Des Notenmachers Erbſünde iſt, daß er zu kurz und zu ſelten ſeine Anmerkungen macht: denn für eine jede umarme ich ihn einmal. — Dank für die Bücher, die Rêveries ſind weit verſchieden vom Folard. Dieſer iſt lang, einnehmend, grundgelehrt; jener kürzer, voll Ausſichten, wie Cäſar. Es iſt in der Kriegskunſt viele Pedanterey; der Pöbel der Offiziers behauptet, ohne eigene Praxis ſey ſie unverſtändlich; ja, die mechaniſchen Details; für das Höhere haben wir die Erfahrung der Jahrhunderte: daher ſchrieb auch Machiavell, der die Waffen nicht trug, was Algarotti an Friedrichs Hof noch rühmt. Ich antworte immer den Staatsmienen, wie jener: Ja, mein Herr, *jung bin ich*, aber ich habe *die Alten geleſen*! Laſſen Sie ſich nie irren durch den Widerſpruch der Syſteme: dieſer ſtürzt die Säule um; dieſer die Legion; dieſer findet alles bei den Alten, ein anderer nichts; *Folge*: ein Syſtem der Kriegskunſt iſt wie die allgemeine Geſetzgebung. Gott, wie kann man Regeln geben über Dinge, welche jeder Hügel, jeder Bach, alle Verſchiedenheiten im Clima und Nationalcharacter ohne Unterlaß abändern. Was ſind denn die Reveries &c.? Es ſind unſchätzbare Sammlungen der Beobachtungen großer Feldherren und Genies. Wer ein Syſtem daraus lernen will, iſt nicht im Stand, ſie zu verſtehen. Sie bilden den Geiſt: ſie lehren ihm eine zahlloſe Menge Lagen und Probleme kennen, deren erinnert er ſich in der Noth. Zugleich lehren ſie mich *Schlachten beſchreiben*. Mein Freund, laſſen Sie ſich das nie nehmen: alles, alles, was die Menſchen thun, iſt *der Allmacht des forſchenden Genies unterworfen*. — Ich bin nie weniger müſſig, als wenn ich reiſe; ich reiſe nie, als mit ein paar Dutzend Büchern, und nie iſt mein Geiſt lebendiger, als wenn ihn die Kutſche ſchüttelt. *Monteſquieu* war auch ſo. Wenn er ein Kapitel nicht herauskriegen konnte, ſo ließ er anſpannen. — Ich habe das Aargau erobert: nun führe ich den erſten Züricher Krieg, und zu dem End hab' ich die Keule zur Hand genommen, im Grund gegen

beide: doch ſind die innern Oerter beſſer, als Zürich. — Kinloch aus Paris: „In this moment I receive yours and stretch the hand of fraternal love to you acroſs the extent of country, that separates us my dearest M. The love of you is an essential part of my very being, and I could not sooner quit the one as the other. If there is a Being, whose eye pierces into the inmost recesses of our soul, he alone can know how much I love you, and how much, how ardently I desire from the very bottom of my heart, that it may ever be in my power to remove every obstacle that stands between you and the most supreme degree of happineſs. The only service we can render one another at present, is to keep our friendship unsullied by any thing unworthy of it, to act as if we, each of us, had the eyes of him we love best upon us. The day will come when I shall be able to lay my hands upon your works, and to say with a smile of exultation: This man is my bosom friend. Trust me, K. will not be altogether idle on his side. I seldom, you know, give way to the effusions of my love, but when I do, the tears start into my eyes, and I am obliged to lay down my pen. — Und du: Alles nähert dich meinem Herzen mehr und mehr." Kann ich unglücklich ſeyn; und wird die Wärme Eurer Freundſchaft meinen

Geiſt nicht befruchten? nicht entzünden? Als ich Kinlochs Brief bekommen, konnte ich den ganzen Morgen nicht mehr arbeiten. Sage mir, mein Herzensfreund: liebeſt Du ihn nicht auch? — Die Inca's hab' ich Dir gekauft. Frau B. liest ſie noch; mir gefallen ſie nicht. —

74.

Genthod am Dienſtage 1777.

Hier matin j'ai fait une expédition navale, au moyen de laquelle je suis parvenu à la Boissière. M. Tronchin n'auroit pas pu mieux recevoir son fils. Il ne me reprocha, que de n'être pas venu tous les jours, et s'excusa sur sa santé, de ce qu'il n'étoit pas venu me voir. Puis nous parlâmes des chats. Après cela il commença par me dire, que j'étois un sot, si je ne croyois pas mon ouvrage très bon, et si je ne me croyois pas parfaitement capable de réussir dans mon projet; que si j'avois payé le tribut à mon âge, je devois songer, que Cicéron étoit lui-même plus brillant dans ses premières harangues, que dans les Philippiques; que je ne devois point craindre le reproche de la sécheresse (car je lui fis connoître la manière, dont j'avois composé le dernier livre), parceque je n'avois naturellement que trop d'imagination. Je lui ai parlé du projet de Paris, et de mes craintes; je ne lui ai pas caché l'incertitude de mon sort, je lui ai dit: que mon ouvrage me prenoit un tems trop considérable pour que je puisse m'occuper de leçons, ou de choses pareilles, et que je ne croyois pas pouvoir finir avant une quinzaine d'années etc. Voici la substance de ce qu'il me répondit sur ces différens sujets en deux entretiens, que nous eûmes ensemble: Au sujet du projet de Paris je n'ai autre chose à Vous dire, que de l'exécuter au plutôt. Tant mieux, si Votre ouvrage eût été publié, mais il est louable en Vous, de ne point le presser, parcequ'un ouvrage, qui doit faire connoitre un homme de génie, doit déjà être un chef-d'oeuvre; je Vous félicite d'avoir un aussi excellent traducteur, et si après aveir achevé sa traduction, il est incertain de l'exactitude de certaines expressions, j'aurai du plaisir à lire moi-même tout l'ouvrage. Maintenant je suppléerai à ce qui peut Vous manquer du côté de la célébrité, et je ferai pour Vous ce dont tout homme, qui entre dans le monde, a besoin, à moins qu'il ne soit précédé d'une célébrité, qu'on n'a point à Votre âge. Je vais Vous annoncer comme mon Ami et d'une façon convenable à Md. la Duchesse d'Anville et à Mr. le Duc de la Rochefoucault; je Vous donnerai une lettre pour ce dernier à Votre départ. je le prierai, de Vous faire connoître M. le Marquis de Condorcet, puisque Vous l'aimez. Je Vous donnerai une lettre pour Mr. l'Abbé Mably. Mon frère, qui est à Paris, fera le reste. Les gens de qualité, hors le Duc de la R. F., sont presque tous des ignorans, qui écoutent la voix de la renommée; d'ailleurs la plupart des François ont la platitude, de trouver ridicule ce qui est étranger; ces mêmes François, quand ils ont reconnu le mérite d'un Étranger, lui pardonnent tout, et ne font plus d'attention à son accent, ni à sa contenance. Il en résultent ces deux choses: la première, qu'il faut choisir pour modèle un homme, dont la simplicité et le ton Vous plairont; il faut tâcher de l'imiter dans l'extérieur et dans l'accent, sans rien affecter; il n'y a rien, qui plaise comme la nature et la vérité, c'est-à-dire, les manières aisées et le ton simple; Vous avez raison de me dire, que rien ne donne davantage un air embarrassée, que la crainte de l'avoir; de sorte que Vous ne Vous croirez pas perdu de réputation, si Vous avez prononcé un son guttural; je Vous assure, que Vous réussirez. Mylord Mahon, qui avoit l'accent et l'extérieur, comme il n'est pas permis de l'avoir, a plû, même aux femmes, par l'étonnement, avec lequel on appercevoit autant de connoissance dans un aussi jeune homme. Il y a deux règles, qui décident des trois quarts de la prononciation: l'une, qu'il faut prononcer les ai en ferai, j'ai etc. comme un e ouvert, et la seconde, que dans utile etc. il ne faut pas plus appuyer sur la dernière syllabe, que dans outil, et Vous voyez par Votre Ami de Bst., qu'un Suisse peut n'avoir point d'accent. Secondement il faut Vous bien faire connoître à Mr. Mably et à Mr. de Condorcet, pour qu'ils prônent Votre mérite; cela décidera de tout. En 3 — 4 mois, Vous serez parfaitement connu, et l'attention, que Vous aurez donnée à ces bagatelles pendant ce court espace de tems, Vous dispensera de leur en donner, dans le reste de Votre vie. Il y a quarante ans, que la bonté et l'amitié de quelques personnes me fournit inutilement l'occasion d'entrer dans les affaires. Je ne doute pas, qu'à mesure que Vous Vous ferez connoître, la même chose ne Vous arrive. Si Mr. le Duc de la R. F. (entre nous) prenoit, ce qui ne peut pas arriver dans la situation presente des choses, l'Ambassade de Vienne ou une autre des 2 ou 3 Ambassades, qu'il est permis d'occuper à un homme de son rang, j'en serois informé au plutôt, et je lui parlerois de Vous, comme d'un homme, qui lui seroit d'une grande utilité. En un mot, allez Votre chemin, et les occasions d'arriver au but, que Vous Vous proposez, ne Vous manqueront jamais. —

Après cela nous nous promenâmes ensemble; il me retint pour le diner et pour le souper, et ce matin j'ai encore déjeûné avec lui. Après dîner on joua, mais on me donna Metastasio, et les 1001 nuits. Je fus très-gai, et me trouvai si heureux, que ma Nussi-physiognomie changea peu à peu, et me fit espérer, qu'à Paris elle se rapprochera de plus en plus de la forme ovale. Je parlai beaucoup, et je vis partout, ce que M. T. m'avoit dit, que si j'étois simple et aisé dans mes manières, et si je n'avois ni de prétention, ni de la morgne, et surtout si je travaillois toujours, je pourrois être agréablement partout. Bien des choses me tracassent encore: Malgré les Lettres de M. T. tu devrois bien m'en faire une pour Mr. le D. de la Roche Foucauld, car je fairai gloire de notre amitié, et comme tu es le seul homme au monde, qui me connoisse parfaitement, personne n'est mieux en état que toi, de donner une idée juste de ce que je suis. Je te prie, de m'envoyer tout ce que tu pourras me donner au plutôt; car si H. me répond comme je le désire, M. T. est d'avis, que je parte au plutôt.

Il y a ici un petit Allemand, qui voudroit copier mon ouvrage; en effet, les Saxons ne sauroient se tirer de toutes mes corrections; d'ailleurs j'aimerai, qu'outre l'exemplaire, que je te laisserai, j'en eusse un autre à Paris, parceque Mably et Dieu sait, qui voudront peut-être, que je leur en traduise des morceaux. Puisque pour me faire connoître, je prens le parti, de me présenter avant mon livre, je suis moins empressé qu'auparavant à le publier, de sorte que j'attens fort tranquillement la réponse de Saxe. Ne manque pas de me renvoyer l'ouvrage; à mon départ je t'enverrai une copie de ta traduction, et dès qu'il y en aura une de l'Allemand, soit que je la fasse moi-même, ou que d'autres la fassent; je te l'expédierai au plus vite. J'espère, mon unique Ami, que ce voyage, que je n'entreprendrai qu'avec une sorte de crainte, me rendra plus digne de toi, et plus propre à dissiper tes ennuis. C'est à toi, qui m'a conservé la vie et qui m'a fait connoître le bonheur, de m'instruire, de me rassurer et de me reprendre. C'est pourquoi je ne me contenterai pas à te faire voir, comme jusqu'ici et les foiblesses et les vertus de mon ame, je ne craindrai pas, de t'ennuyer par les plus petits détails de ma vie, et par la narration de tout ce que j'entendrai et que je verrai.

M. Turgot avoit donné au Mrq. de Condorcet une place lucrative dans les monnoyes. Dès ce que M. Necker a obtenu sa place, Condorcet a quitté la sienne.

La cause de mon admiration pour M. le M. de Condorcet est celle-ci: Il finit mieux que presque tous les autres modernes, et ses ouvrages sont nourris de choses. Il y règne une extrême élégance, beaucoup de délicatesse et de pénétration, et ce que

je crois la vraie éloquence. Dans les éloges des Académiciens mort avant 1699, et dans son éloge du Chanc. de l'Hôpital il y a tels tableaux, qui me font voir, qu'enfin il y a un historien en France. Il sera celui du grand Haller.

Voltaire a lu son Alexis Comnene aux Acteurs pendant 4 heures; puis il a craché trois livres de sang; puis il a fait venir un prêtre; il ne crache plus, mais on croit, qu'il s'est rompu une artère.

75.

Boiſſiere den 1. Dec. 1777.

Dir muß ich ſchreiben, mein einiger Freund. Ich bin wohl, inſoweit ich es ohne dich ſeyn kann. Was mir in meiner Einſamkeit begegnet iſt, überzeuget mich, wie entbehrlich mir die Wiſſenſchaften alles machen, und wie unentbehrlich du mir biſt. Der Gedanke, daß ich dich bald werde verlaſſen müſſen, ohne Hoffnung, bald wieder zu Dir zu kommen, hat mich heute mitten über meiner Arbeit bis zu Thränen erweicht. Geſtatte mir, liebſter Freund, für dich, das iſt, für mich glücklich und ohne Renten zu leben..... Die Grafſchaften Oltigen, Straßberg, Aarberg, Nidau, den Teſſenberg, die kleine Juſel, Cerlier und Neuſchatel habe ich vollendet; nun gehe ich an das Hochſtift Lauſanne. Strabo hat mir noch zwölf Seiten gegeben. Im 34. und 35. Band Hallers habe ich eine erſtaunliche Menge der merkwürdigſten Urkunden angetroffen, unter denen zwo, welche, in andern Händen, Zunder zu gewaltigen Aufruhren ſeyn könnten. Am 6. Dec. 1531. verſprechen die Zweihundert von Bern, künftig in keine Bündniſſe, um deren willen ihre Unterthanen ihnen zuziehen müßten, zu treten, ohne ihrer Unterthanen Vorwiſſen und Willen. Hievon liegt eine Urkunde im Oberland, und eine andere im Aargau; dieſes haben die teutſchen Unterthanen in einer Schrift, welche ein Modell ſchweizeriſcher Beredſamkeit iſt, im Jahr 1590 dem Regiment vorgehalten; und auf das Andenken dieſer Dinge gründet ſich ohne Zweifel, was mir der J. einſt geſagt hat, wie gefährlichen Unwillen es erregen könnte, wenn die Unterthanen genöthiget werden ſollten, dem König wegen einem Bund, welcher ohne ſie gemacht worden, zuzuziehen ꝛc. ꝛc. Woraus zu ſehen, wie klug es iſt, den Geſchichtſchreibern allen den Verdruß zu machen, welchen eure Cenſoren mir anthun. Die Schriften über — ꝛc., welche zu Dole hinter dem Parlament liegen, habe ich gefunden. Ich habe eine große Menge Schriften über Saanen und über die alten Grafen von Greyerz geleſen. Gegenwärtig beſchäftige ich mich mit Miſſiven und Negociationen über das Intereſſe der letzten Sforza. Ich freue mich ſehnlich, aus meinem erſten Theil mich loszuarbeiten; wenn ich etwas von der neuen Hiſtorie antreffe, fühle ich eine eigentliche Erfriſchung. Meiſter ſchreibt, ſein Vetter ſey zu beſchäftigt, er laſſe mir aber ſagen, Mably werde meine Germaniſmen mit Vergnügen verbeſſern. Nicolai möchte gern, aber bis Oſtern über ein Jahr ſind ſchon alle ſeine Preſſen beſtellt; mein Buch würde der Cenſur des Miniſters der auswärtigen Geſchäfte übergeben werden, aber der ſey nicht ſo intolerant, als die Berner. Es iſt mir mit der Diät nicht gelungen, denn ich fand mich am Abend ſo äuſſerſt kraftlos, daß mir dieſe öconomiſche Speculation vielmehr unöconomiſch deuchte. Seit Deiner Abreiſe bin ich niemals auch nur auf den Gang gegen den Hof gekommen. Ich habe demungeachtet nicht mehr als anderthalb Bogen ausgearbeitet, und 58 Folioſeiten geſchrieben. Wenn es ein ganzes Jahr ſo fortgienge, ſo würde ich 12—13 Bücher voll ſchreiben. Ich kann mich über das Capitel von der Erhaltung noch nicht entſchließen. Täglich gedenke ich an das Capitel von der Kriegskunſt in der Schweiz; in dieſem werde ich weder Fleiß noch Freiheit mangeln laſſen, ob ſie wohl ſehr brummen werden. Kinloch frägt mich, ob ich mit ihm nach Carolina ſegeln wolle. Hierüber weiß ich vor der Hand meine Entſchließung ſelber nicht. Es iſt hier ein Brief an Dich, unterſchrieben Steiger, aber von wem und worüber, hab ich nicht leſen wollen, da ich ſah, daß er nicht vom W. iſt. Für Deine Frau habe ich zwei Briefe. Ich habe nach S. geſchrieben, und hoffe ſie alle zufrieden geſtellt zu haben. Ungeachtet deſſen, was ich dem Herrn Bonnet von der Kirchenhiſtorie geſchrieben, fühle ich gleichwohl alle Tage, daß zwar die Hiſtorie mein Vaterland, aber die Hiſtorie der auswärtigen großen Geſchäfte meine wahre Heimath iſt. Im Grund, wenn man ſich an die Quellen hält, und unter dieſen eine Wahl trifft, iſt alles zu vereinigen. Wie, wenn ich dieſen Winter aus den 30 Ldr. das Land vollkommener ſtudierte, und verborgene Chroniken ſuchte? Wegen der Saanenleute gieng ich für ein paar Wochen auf Rougemont; dann zum J., um das Emmenthal und Entlibuch zu ſtudieren; dann auf Uri, der Landammann hat ſehr viele Schriften.... und in die Klöſter, nach Engelberg, nach Münſter..... Ueber alles dieſes verlanget mich einzig nach dir, mein liebſter, zärtlichſter Herzensfreund. Mein Geiſt iſt wie eine Lampe, Deine Worte und Briefe ſind das Oel, wodurch ſie ſich erhält; deſſen Abgang fühle ich nun. Mein höchſtes Glück iſt, um Dich zu ſeyn; wenn dieſes nicht möglich iſt, ſo bin ich da am beſten, wo ich am freiſten bin. Dies iſt mein immerwährender Grundſatz, nach dieſem kannſt Du ſicher handeln in allen Sachen Deines Freundes. Ich küſſe Dich, mein Geliebter.

76.

Genthod 24. Dec. 77.

Bis Laſarra gieng es recht gut; nach Grancy iſt der Weg verwirrt, wir mußten einen Knaben mitnehmen. Wie viel ich vom Wind, welcher mir den Schnee in das Geſicht wehete, vom Schnee, welcher mich blendete und meine Schritte aufhielt, ausgeſtanden, iſt nicht zu melden. Als wir zu Cottens anlangten, war mir nicht möglich weiter zu gehen; ich gedachte, erſt in Aubonne zu ruhen, aber alle Kräfte mangelten mir auf einmal. Du wirſt es begreifen, wenn ich dir ſage, daß nicht allein an meinem Fuß vom Schuh das Bein hinauf bis an die Waden ſich Eiszapfen gebildet, ſondern daß ich aller Gedanken ſo unfähig war, daß ich Dein ſelber, mein Herzensfreund, nicht gedachte. Zu Cottens fand ich einen ehrlichen alten Soldaten, aber ſchlechten Rath. Alſo ſpeiſete ich zu Aubonne. Der eine Kutſcher daſelbſt war ausgelumpet; es war nur noch ein einiger, und er merkte, daß ich ſeiner bedürfte; die Folge ſiehſt du ein. Bei allem dem kam ich endlich in ſeine Kutſche mit einem Fußwärmer nach Nion. Als ich ausſtieg, konnte ich mich kaum rühren. In der Einſamkeit meiner Kutſche war ich bei dir. Um mich zu tröſten, verſuchte ich den Country Churchyarden franzöſiſch zu überſetzen, wodurch mein ermatteter Geiſt beſchäftiget wurde. Mit Chevalier, welchen ich zu Aubonne verlaſſen, bin ich wohl zufrieden;

im Tragen und Laufen hat er nichts Vorzügliches; aber er liebt die Seinigen, und Dich mit der ehrlichſten Treuherzigkeit. Er ſagte mir viel, wie glücklich ſie dieſen Herbſt geweſen, weil jedermann, Du und deine Dienſte, mit ihnen freundlich geſprochen, weil du ſie nicht verhindert zu tanzen, weil der Kern und beide Mägde ſie allemal dazu eingeladen, und auch ſogar mit ihnen geredet, endlich weil deine Frau den Abend vor der Abreiſe ihn gefragt, wo der kleine Joſeph ſey, und ihm geſagt, er ſoll ihn grüßen, welches zeige, wie man ſich ihrer auch erinnere. Ich ſagte ihm hierauf: Vous aimez bien M. de B. und er antwortete: ah Msr., il ne le scait pas seulement assez; nous l'aimons tous comme feu Msr. le Trésorier, qui étoit le meilleur homme et nous tacherons bien de lui faire bien plaisir.

Morgens um ſechs Uhr den 12/23 gieng ich von Mien in meiner Kutſche ab, und kam nach Genthod. Die einige Urſache des widrigen Erfolges meiner Reiſe war der Schnee, denn im Frühling oder Herbſt würde ich wahrhaftig nie anderſt als zu Fuß dieſe Straße unternehmen.

Genthod hab' ich ſo gefunden, als hätte ich es nie verlaſſen. Die Schweſter iſt in der That noch nicht hier. So viel ich noch geſehen habe, lieben ſie Dich und Deine Frau wirklich ſehr (nach ihrer Art); wegen dem Haus Picot hab' ich mit der Frau B. geſprochen, und wahrhaftig, mir ſcheint es, es würde ihr viel Vergnügen machen. Das Haus iſt zwar vermiethet, aber gleichwohl nur im Sommer bewohnt, von Leuten, welche nicht reich genug ſind, um zu verſchmähen, was ſie im Herbſt und Frühling aus ihrem Haus ziehen könnten. Gleichwohl will ich aufmerken, ob ſich nicht in dergleichen Gegend ein Haus für mehrere Monate finden ließe, denn wenn deine Frau ſchwanger iſt, ſo wäre zu wünſchen, ſie könnte wenigſtens 9 — 10 Monate bleiben. Ob wir wohl, als am erſten Tag, beider Seits zu erzählen hatten, fühlte ich am Abend einen Anfall von jenem Uebel, welchem Du und ich ſehr unterworfen ſind, und welches wir für eines der größten halten. Zum Glück verhütet es, daß die regelmäßige Einförmigkeit des hieſigen Lebens mich nicht in eine gewiſſe Trägheit verſenken kann, in der ich meine Jugend verſchlafen könnte. Ich bleibe alſo bei dem Plan, mein Buch zu endigen, alsdann auf Paris zu gehen. Geſtern ſchrieb ich ſowohl meine Bücher und Schriften, als meine Kleider und Ausgaben auf; auch die Kleinigkeiten, wie du wohl denkſt, nur um durch mein ganzes Leben mich im Großen und Kleinen an eine Ordnung zu gewöhnen, die mir im Denken und in meinen eigenen und in großen Geſchäften ſehr nützen kann. Heut fange ich an die Citationen zu ſchreiben und hoffe übermorgen dieſes zu vollenden, worauf ich Dir Bogen ſenden will. Es iſt mir leid, daß ich zu

Voltaire unmöglich ſehen kann, denn als ich mich nur nach ſeiner Geſundheit erkundiget, ſah ich Unwillen über die Meldung ſeines Namens. Er iſt ſich immer gleich und lacht und ſchreibt.

Die Peſt ſoll nur ein Fieber ſeyn, doch baut man hier noch vor, wie in eurem Land.

Im Courier de l'Europe ſollen aus der Maaßen merkwürdige Parlementreden ſtehen; denn im Augenblick als die Nachricht von Burgoyne's Unfall ankam, waren die Cammern verſammelt. Lord George Germaine bekannte ſich als den Urheber des Operationsplanes, und entſchuldigte ſich ſchlecht. Lord North erklärte, er habe ſeine Würde nicht geſucht, und wolle von ſeiner Verwaltung Rechnung geben. Beide Cammern ertönten von gewaltigen Philippiken. Man fürchtet ſehr für Howe, denn ein Fort, welches den Delaware beherrſcht, ſcheint ihn von dem andern Theil der Armee abzuſchneiden, ſo daß er in Philadelphia eingeſchloſſen den Anzug der ſiegreichen Amerikaner erwarten müßte. In dieſem Fall glaubt man, würde der König die Geſchäfte dem Lord Chatham überantworten müſſen. Die Capitulation, welche dem Burgoyne geſtattet worden, ſoll den Amerikanern große Ehre machen.

77.

Genthod den 25. Dec. 1777.

Anderthalb tauſend Zitate zu ſuchen, anderthalb tauſendmal die Stellen zu ſuchen, wohin ſie gehören, iſt langweiliger, als ich vorſah. Ich werde anſtatt deſſen in der Vorrede oder in einer Beilage meine Quellen beſchreiben und beurtheilen.

Büffon ſchreibt dem Prinz Gonzaga: nur darum bete er ihn an, weil er niemand anbete, als Gott. Diderot, als er des Prinzen Diſcours empfieng, nahm die Perücke ab, und tanzte durch ſeine Stube. Büffon las Trembley's Bruder (du kennſt ihn) den Anfang von vier naturhiſtoriſchen Schriften vor.

Man fürchtet ſehr, wenn Chatham an die Regierung komme, er möchte den Franzoſen den Krieg ankündigen, alsdann wären die Genfer vermuthlich verloren. Der Hr. Necker ſoll über die Finanzen faſt keine Gewalt haben, und weder des Miniſters Ohr, noch Anſehen über die Commis beſitzen. Der Marq. von Pezay, ein Mann, der dem Vergnügen diente, war in die Montbarrey verliebt, welche ihre Schweſter, die Gräfin Maurepas, regiert; letztere regiert ihren Mann, den Grafen. Durch den Marq. v. Pezay war Necker dem Grafen empfohlen worden. Vor einiger Zeit wurde der Marq. krank; Necker bat um alles, der Gallatin beim Dr. Tronchin möchte ihn doch heilen, aber er ſtarb. Doch geſtehe ich es Dir, in gewiſſen Urtheilen, als über Necker, über die Tronchins ꝛc. finde ich bei den Genfern ſehr oft, was ich lieber nicht ſähe.

Es ſind über die Frau Gräfin drei Lobreden gemacht worden, eine von Thomas, wie man ſagt, voll Ideen, die andere von einem Grafen, voll Sachen, die dritte von d'Alembert, voll wahren Schmerzes.

Diderot hat den Gonzaga verſichert, alle beredten Stellen in Raynals Buch habe er gemacht. Die Sachen ſind aus des Marq. von Puiſieux Papieren. Da wo ich bin, iſt man gegen Raynal nicht billig.

Geſtern iſts gut gegangen. Tr. zerſtreute uns, morgen iſt ſein Oheim hier, übermorgen will ich nach der Stadt gehen: Schreibe mir doch, mein herzlich Geliebter; ich gewöhne mich, alle Sachen und Perſonen mit den Augen des Geiſtes zu betrachten, und das Herz ganz für Dich zu behalten; Du ſollteſt es fleißig anfüllen mit Freundſchaft, ſonſt ſucht es dieſe Nahrung wieder da, wo ſie nicht iſt. Adieu, mein zweites Selbſt.

78.

Genthod den 29. Dec. 77.

Zu Genthod lieben ſie Euch in der That; eigentlich hat Hr. B. keine Paſſion, die ausgenommen, welche von der Autorſchaft herkommen; die Frau B. hinwiederum hat keine, als für ihr eigenes Vergnügen. Aber der Hr. B. folgt Grundſätzen, und dieſelben würken bei ihm, was die Kraft der Gefühle in uns, Du kannſt auf beide zählen. Folge aber der Lehre, welche du mir gegeben: „Das Mittel, nie glücklich zu „ſeyn, iſt, den Herzensgrund derer, mit welchen wir „leben, zu ſpitzfindig durchzuforſchen;" und wenn Du und ich Eine Art zu lieben kennen, warum nicht andern auch erlauben, uns zu lieben nach Ihrer Art. Aus dem kleinen Verſuch, welchen ich ſeit 8 Tagen gemacht habe, ſehe ich genugſam, wie weit heller man die andern Menſchen beurtheilen kann, wenn man die wahre und innige Freundſchaft nur auf einen einigen, wie ich auf Dich concentrirt.

°°° hat ein ſehr großes Gedächtniß, einen ſehr lebhaften Witz, viele Anmuth in den Manieren, weit mehrere Kenntniſſe, als vielleicht je ein Jüngling von ſeinem Alter vereiniget hat. Er wird ein ſehr liebenswürdiger Mann von vielem Geiſt werden; ein großer Mann aber nicht: denn er hat viele Feinde. Dieſe Feinde ſind die, welche ihn loben, welche ihm einen entſcheidenden und beißenden Ton und eine ungemeſſene Eigenliebe gegeben haben. Hiedurch haben ſie ihn der Beſcheidenheit und Einfalt, wahrer Merkmale einer großen Seele, beraubet. Wie Moulton, welcher ihn verderbt, iſt er mit ſeinem Geiſt buhleriſch (coquet), hiedurch hat er ſeinen Character, wenn er je einen gehabt hat, verloren, denn er ſpricht nie, bis er die Gedanken der andern erforſcht hat, und alsdann ſpricht er nach ihrem Sinn. Der entſcheidende und beißende Ton, welcher in den hieſigen Geſellſchaften die Stelle der Urbanität des alten Hofes eingenommen hat, macht ſie lebhaft, aber unerträglich; wer ſie nicht ſieht, verliert vieles Vergnügen: wer ſie ſieht, aber nicht oft aus denſelben zurück in die weiſe Geſellſchaft der alten großen Männer eilet, verliert ſein Perſonalverdienſt. Wer ſich durch letzteres unterſcheidet, wird geehret, nicht aus Sympathie, aber aus Eitelkeit oder Eigenliebe. Dieſe Fehler der hieſigen Geſellſchaften ſind nicht traurig, ſondern eigentlich lächerlich; ſie nöthigen uns, den Geiſt der Unabhängigkeit anzunehmen, wodurch man ſich über alle erhebt. Wahre Gelehrſamkeit wird ſeltener, je gemeiner der Schein derſelben wird; dieſen Schein geben ſich * * * * u. a. durch die Kenntniß vieler Namen von Gelehrten un Büchern. Es iſt gleich nothwendig, die Welt dieſe Zeiten zu ſehen und ihr nicht gleich zu werden. Dich liebe ich vor allen Menſchen auch darum, wei du mit deinem Geiſt ſo viele Güte, und mit deine Witz Vernunft verbindeſt.

Alle Tage wird Gonzaga durch ſeinen Selbſtruhm lächerlicher, beſonders durch * * *, welcher ihn verfolgt, weil er ſeine Selbſtliebe beleidiget hat. Wen man unter beiden Uebeln wählen müßte, ſo wollte ic den Italiener doch am liebſten, weil ich Proben habe daß er zwar ſich ſelbſt nur ein klein wenig unter den lieben Gott glaubt; aber gegen andere ſich in der That edel beträgt, und keine Spur von Satyre oder boshaftem Witz beſitzt. Es iſt lächerlich, den T****y mit ihm zu ſehen; wenn der Prinz redet, ſo fällt ihm T****y oft in die Rede: cela n'est pas vrai, mon Prince.

Virgilius beträgt ſich faſt immer über die Winde: er war unter den Geſetzen des Rhythmus, er ſchrieb, was er gehört und geleſen; Homer unterwarf den Rhythmus der Natur, der ſchrieb, was er geſehen. (Geben Sie mir Ihren kleinen Homer!) Griechenland iſt die Quelle von allem; auch iſt's der ſchönſte Himmel. Vergleichet Aegypten, Indoſtan ꝛc. und ſaget mir, ob Montesquieu nicht Recht hat. In warmen Ländern aber ſind Geſetze und Freiheit am nöthigſten, die Geiſter aufzuwecken, daher erſchlaffen ſie in Indoſtan und Spanien. Warme Klimate liebe ich nicht, aus gleichem Grund. Die Seele hat weniger Kraft und Genuß. Was gab den Griechen ſolche Originalität? Die Freiheit. Was unterwarf Suraja Dowla den ſiegreichen Waffen der Britten? Die Furcht des Todes; und Clive überwand, weil er nichts fürchtete. In der Verachtung des Todes beſteht die wahre Perſonalfreiheit. Wo du auch ſeyn magſt, ſagte Omar, willſt du reich ſeyn ohne Schätze, Unterthan ohne Herren, Herr ohne Unterthanen: verachte den Tod! Könige werden vor dir zittern, aber du wirſt niemanden fürchten! Darum weihe ich mich ganz meinen zwei Freunden, und was mich ferner feſſeln könnte, will ich verwerfen; atque metus omnes et inexorabile fatum subjiciam pedibus. — Nur Geſundheit; das Uebrige will ich mir ſchon verſchaffen. Sorge nicht, ich möchte Stellen ſuchen. — Warum, mein Freund, ſprechen alle Schriftſteller von der Liebe, und ſo wenig von der Freundſchaft, und dieſe wenigen, auſſer dem einigen Montaigne, ſprechen nicht, wie ſie ſollten? Iſts, weil Freundſchaft ſeltener iſt, und große Seelenſtärke erfordert? — Adieu, mein Geliebteſter! Schreibe mir geſchwind, und nach Deinem Herzen. Wie ich mich freue auf unſern ſimpeln Freundſchaftstempel vor Bern.

79.

Genthod, den 12/3 1777.

— Ich bin über die Maaßen begierig, zu wiſſen, wozu nun Kinloch ſich entſchließen will; was ſoll ich antworten, wenn er in die neue Welt gehet, und mich über meinen Entſchluß fraget? Ich geſtehe Dir, daß Du allein mich an die alte Welt feſſelſt. In der neuen ſcheint mir der Weg zum Ruhm ſchneller und freier.

Hr. B. findet in meinem Buch zu viele Umſtändlichkeit, und räth, meine Ausſicht höher und allgemeiner zu nehmen.

Die Canzlerſtelle zu Sch. wäre mir vielleicht nicht lieb geweſen; daß ich ſie nicht bekommen, iſt mir auch nicht lieb. Die Wahrheit iſt, ich fühle eine auſſerordentliche démangeaison, etwas zu thun, und in der Welt Eine Stelle einzunehmen, ne vitam silentio transigam veluti pecora. Nie bin ich glücklicher, als wenn mein Geiſt ſehr beſchäftiget iſt, und mit politiſchen Dingen; in der hieſigen einförmigen Ruhe wühlet er in ſeine eigenen Eingeweide.

Sulzer hat Hr. B. gebeten, dem König für den Prinzen Ludwig, des Königs Neffen, einen Gouverneur zu verſchaffen. Derſelbe bekömmt wohl nur 100 Louisd'or, aber ein Jahrgeld für ſein Leben, und iſt, was man hier für nichts rechnet, täglich um den größten König.

1. Jenner 1778. Tauſend Küſſe für Deinen Brief. Hier iſt meine Hand; obgedachte Frage iſt beantwortet; von demjenigen Welttheil, wo Bonſt. iſt, ſoll ſeinen Freund nie nichts trennen können.

Dein Brief hat hier Vergnügen gemacht. Wahrhaftig, ſie denken auf unſer Project. Ich will mich wegen dem Haus, wo zu Chambeiſi die Frau Maſſé wohnt, und wo zu unſerer Zeit der alte Hornecca war, umſehen; am richtigſten bekämen wir etwas zu Fernex. Vielleicht wäre dort ein Lehnkutſcher, welches Dir ein Cabriolet erſparen könnte; der Weg nach Genthod iſt ſchön und kurz; im Winter wär's vielleicht möglich, ſich näher zu miethen. Wenn Du willſt, ſo ſpreche ich mit Voltaire darüber. Frau B. ſagt mir, das Leben ſey nicht übermäßig theuer, aber Mahlzeiten müſſeſt du nicht geben wollen, dieſe ſind ſehr koſtbar. Hr. B. ſagt, nicht allein wäreſt Du noch nicht in dem Alter, da die Studien zu ſchwer und faſt unmöglich werden, ſondern der Bau unſerer feſten Theile ſey ſo beſchaffen, daß wir beide hierin eher den Weibern gleichen, daher werde dieſer Bau dauerhafter, und unſer Geiſt länger in ſeiner Stärke bleiben. Als ich ihn fragte, ob Du z. B. in der Hiſtorie und Staatskunſt es noch itzt weit bringen könnteſt, gab er mir zur Antwort: auch in ſchwereren Wiſſenſchaften könnteſt Du noch große Schritte thun. Ich habe ihm die Hoffnung gemacht, nun Du geheirathet wäreſt, werde Dir leichter ſeyn, einem feſten Plan ruhig zu folgen.

Dem Trbl. habe ich noch nichts umſtändlich geſagt, er ſteht in der Meinung, die Langeweile werde Dich an alle Orte verfolgen, und er glaubt nicht an Deine Standhaftigkeit, worin er, wie ich überzeuget bin, ungerecht urtheilet.

Daß ich nach Paris gehe, billiget er ſehr, aber, ſo wie ich, wünſchte er, daß mein Buch mit mir käme. Er und Bonnet behaupten, ich würde zu Genf leicht ſo viel gewinnen, als ich bedarf, um unabhängig zu ſeyn. Ich hätte vielleicht bereits Zuhörer bekommen, wenn ich nicht fürchtete, zu dieſer Zeit mein Werk hiedurch zu unterbrechen, oder etwas anzufangen, das mich hindern könnte, im Frühling nach Paris zu gehen. Man meint, die Herzogin d'Anville komme dieſen Sommer nach Genf; aber nicht hier ſollte ich Sie kennen lernen. Adreſſen verſpricht man mir überflüſſig. Die Wahrheit iſt, daß ich begierig bin auf Deine Plane. Kämeſt Du im Sommer, ſo gieng ich zu Haller, und käme dann wieder; kämeſt du früher, ſo blieb ich bis auf den Herbſt, oder bis auf Deine Abreiſe. Ueberhaupt werden alle meine Projecte beſſer gelingen, wenn ich bekannt bin; dieſen einigen Zweck will ich mir dieſen Winter vorſetzen; er wird mir ſowohl Paris, als Vorleſungen im künftigen Winter erleichtern. Es ſey denn, daß Du mir ratheſt, ſchon itzt Vorleſungen anzuſtellen.

Heut hat mir Hr. Bonnet zehn Louisd'ors gegeben, dieſe werden lang zureichen; am Ende des Märzen erwarte ich 25 von meinem Buch. Dieſes, dächte ich, ſollte zureichen bis auf den Herbſt, und alsdann, je nachdem Du dich beſtimmeſt, will auch ich mein Glück ſuchen.

80.

Genthod, den 6. Jan. 1778.

Ich habe die letzte Reviſion vorgenommen. Alles Heteroklite in der Stellung der Wörter habe ich zu tilgen geſucht; beſonders (beobachte dieſes auch in der Ueberſetzung) alle überflüſſigen Beiworte, Epitheta, ausgeſtrichen, dann ſie halten den Fluß der Rede auf, und geben dem Ganzen eine redneriſche Geſtalt; alles, was mehr Jugendfeuer als gravitas anzeiget, ſuche ich zu ſimplificiren. In allen dieſen Aenderungen hatte ich ſowohl die Abſicht, mich den ewigen Regeln der guten Schreibart zu nähern, als auch den Nebenzweck, den Unterſchied zwiſchen mir, der ich praktiſche Kenntniſſe ſuche, und andern, welche nur durch den Schall großer Worte betäuben, fühlbarer zu machen. Ich habe, was ich noch revidirt habe, der Landkutſche gegeben, damit Du mir Deine Meinung ſageſt; ſende dem Buchhändler den daſelbſt beigeſchloſſenen Brief; mir aber ſende ſobald möglich die teutſchen Blätter, welche Du haſt; hingegen die, welche ich Dir ſende, behalte, bis ich Dir weiter ſchreibe: auf daß ich die letzte Hand an die Schreibart derſelben lege, ehe mich der Buchhändler beſtürmt. Wenn Du lieſeſt, was ich Dir ſende, ſo beobachte beſonders, ob ich noch itzt redneriſch oder raynaliſch ſey. Verſchiedene neuere Schriften, im Styl der heutigen Akademie, haben mir einen wahrhaften Schauder eingejagt, ob etwa auch ich unglücklich genug ſey, mich von der antiken Einfalt in ſolchem Grade zu entfernen; die heutige Beredſamkeit ermüdet mich wahrhaftig wie der Simpelen. Hingegen hat mir ſeit langem keine Schreibart wegen ihrer Klarheit, wegen Adel und Vollkommenheit ſo viel Vergnügen gemacht (ich rede von den Neuern), als Maupertuis.

Ich ſehe eine große Laufbahn, und gräme mich, daß ich die Vollkommenheit nie werde erreichen können, ob ich wohl in der ganzen Kraft meiner Jugend bin; denn in meinem Lauf hemmen mich Sorgen und Langeweile. Meinen Geſchmack zu befeſtigen, ſollte ich die Alten leſen, und mich in einen von ihnen verwandeln, aber ich muß die Neuern ſtudieren, weil ich werde müſſen Vorleſungen halten um Brod. Ich bedarf des Schauſpiels der großen Politik, und des Umganges mit Officieren und Staatsbedienten, aber in dieſer Stadt iſt allein Geiſt, und über dieſes die Anmuth nicht, welche den Umgang zu einer Wolluſt macht. Du ſollſt ſehen, B., ob ich nicht etwas thun werde, wenn ich einſt meinen wahren Standort gefunden habe, und wenn ich das Glück genießen werde, einen Plan befolgen zu können, dictirt von meinem Geiſt, und nicht von meinem Beutel.

Wie ſeltſam die Leute ſind! Sulzer könnte mir dienen, denn ich ſehe, daß ihn der König zu Rathe ziehet; aber der Hr. B. hat einen ſolchen Abſcheu vor der Religion zu Berlin, daß er dieſe Stadt keinem Menſchen rathen will. —

Es gehe mit Deinen Planen, wie es will, mich haſt du immer, und da nun gewiß mein Buch an der Oſtermeſſe erſcheinen wird, ſo können wir vielleicht eher beiſammen ſeyn. Wohin Du mich willſt, folge ich Dir; Du biſt mein Alles. Die Könige von Frankreich hatten in ihren Heeren einen Trupp Enfans perdus; ſo betrachte ich nun dieſes Buch, das ich drucken laſſe, ob es wohl von dem Ideal, das ich erreichen möchte, weit entfernt iſt. Es iſt unglaublich, wie ſchön die Hiſtorie iſt, aber der Hiſtoriker, da er über alle Punkte der Staatsverwaltung ſchreiben muß, bedarf aller Kenntniſſe, die ein König haben ſollte. Burgoyne's Unglück muß mächtig wirken auf die Manier der Geſchichtſchreiber, denn da ſich Zeiten zubereiten, in welchen unſer Welttheil vielleicht nicht mehr das erſte Land der Welt ſeyn wird, ſo werden die lokalen Kleinigkeiten, welche allein für beſondere Fürſten wichtig ſind, aus der Hiſtorie verbannt werden, hingegen wird man die ganze Hiſtorie der Alten und Neuern mit gleichem Auge, und verhältnißweiſe zu den bevorſtehenden neuen Revolutionen betrachten, als ein Magazin von Staatsregeln, deren keine, wo nicht in dieſer, doch in der neuen Welt, ohne Anwendung bleiben wird. Europa ſpielt vielleicht den letzten Actus, und wir ſind alſo nunmehr geſchickter, jeden Umſtand in dem großen Schauſpiel, deſſen Entwickelung nähert, zu ſchätzen, und ihm in den Annalen die gehörige Stelle anzuweiſen, mein edler und einiger Freund. Dein Umgang ermuntert mich. Das Ende Deines letzten ſey unſer Wahlſpruch: Soutenons nous dans la carriere de la vie; la victoire sera au bout.

81.

Genf, den 10. Jan. 1778.

— Näher, als Ferney, weiß ich bis dahin noch nichts. Zu Genthod liebt man Dich in der That. Klaviermeiſter ſind viele zu Genf. Wegen Nion kann ich nichts rathen, weil ich den Etat nicht geſehen habe. Nimmſt Du Nion, ſo kannſt Du Dir aus dem, was Du, zumal hier, in ſechs Jahren verzehrt haben würdeſt, einen Fond ſammeln, daraus zu leben, bis Du erbſt. Wenn Du vom Erbe keine Schuldgläubiger zahlen mußt, ſo hoffe ich, Du ſolleſt jährlich leicht zurücklegen können, Deine Kinder bereichern mit Perſonalverdienſt, und mit Deinem Beiſpiel. Dieſe Schätze werden die franzöſiſchen Finanzen, und die Regierungen in der Schweiz überleben. Ich wünſche Dir Zeit, Deine Plane zu befeſtigen und zu vervollkommnen. Wenn Du Nion nimmſt, und nach dieſem eine zweite Landvogtei begehren kannſt, ſo haſt Du zwölf Jahre Freiheit; in dieſer Zeit kannſt Du Dich für die Zukunft ſtärken. Bei Genf wäre Deine Frau nahe genug, und auf Prangin iſt den ganzen Winter Muſik. Ich bin in deiner Hand.

Die Herzogin d'Anville führt im Julius die jungen Rohan-Chabot nach Genf.

Haller von Paris nimmt von ſeines Vaters Erbgut gar nichts. 12000 L. hat er jährlich nur für den Empfang der Fremden, welche dem Haus adreſſirt ſind.

Allen Gewinn des Handels legt er auf die Seite. Um 9 Uhr Morgens geht er in das Komptoir, alle Abende in das Schauſpiel. Hat er Dir geantwortet?

Zwei Stunden vor ſeinem Abſterben ſagte der große Haller ganz gelaſſen: meine Kinder, ich ſterbe; der Athem wird ſchwerer, der Puls ſchlägt nicht mehr. Da man ſich es am wenigſten verſah, ſchloß er für immer die Augen.

Dieſe Tage über war Hr. B. krank, die Frau B. in Serremens, der P. aß nicht, und war ohnmächtig, das Zimmer finſter wie eine Gruft. ....

Ich bin mir ſelbſt unerträglich, ich bin tod vor langer Weile. Oft höre ich einen großen Gedanken, oder erblicke eine neue Ausſicht, aber mein Geiſt wird alſobald niedergeſchlagen durch die Ungewißheit meines Schickſales, und ſeit ich hier bin, habe ich nichts gethan. Heut bin ich zum letztenmal in Genf; übermorgen ſchließe ich mich ein für den übrigen Winter mit meiner Hiſtorie, mit Cäſar und Friedrich. Ich will ſiegen oder ſterben, wo nicht beides.

Ich bin weder für die dummen Völker, noch für die unverſtändigen und leichtſinnigen. Doch dieſe ſind nicht, wie die erſten, ſtillſtehenden Waſſern gleich; ihre glänzenden Irrthümer bringen wenigſtens den Geiſt in Feuer. Ich möchte mit den Feldherrn Friedrichs ſprechen, und Heinrich und Ferdinand ſehen. Die Staatskunſt beſteht in der Manier, die Waffen zu führen, und in der Kunſt, die Gemüther zu beherrſchen; wo kann ich die Reſſourcen dieſer Wiſſenſchaft lernen?

Ich fürchte die Augenblicke, da Geiſt und Körper matt ſind. Alsdann lacht mir ein ruhiges Leben. Aber in den Augenblicken, wann ich mich fühle, ſehe ich wohl, daß meine Seele großer Schauſpiele bedarf, und daß mein Glück im Ruhme der Nachwelt iſt.

Da ich aber weder ſchmeichlen noch ſchmarutzen kann, ſo werde ich arm bleiben, und alsdann (ich fühle es) bin ich abhängig und muthlos. Glaubſt Du nicht, es ſey Deines Freundes würdiger, unter den Häuptern eines freien Volks zu leben und aus dem Umgange der Alten und aus den Fremden, welche Du und unſere Freunde mir zuſenden würden, meinen Geiſt zu nähren, als vom ſechsten Stockwerk herab zu politiſiren und von Mahlzeit zu Mahlzeit zu laufen.

Ich will vollenden, damit ich etwas aufweiſen könne. Aber das Franzöſiſche? Wenn ich vollendet habe, ſo will ich vielleicht Paris verſuchen; indeſſen kann man ſich umſehen bei dem großen König, ob er mich wolle?

Ich wollte nach der Boiſſiere gehen; ich kam bis an die Thür; allein ich war ſo traurig, daß, als ich vernahm, ſie haben Geſellſchaft, ich nicht hineingieng. Aber Krankheiten, deren Urſachen und Arznei wir wiſſen, ſind nicht gefährlich. Wenn ich nicht überladen bin mit Geſchäften, ſo frißt mein Geiſt in ſich ſelber, alsdann quält mich die zweifelhafte Zukunft. Ich will nun arbeiten; mein Werk kann mein Schickſal aufheitern; alsdann werde ich allezeit wiſſen, was zu thun? Alle Bücher habe ich bei Seite gelegt und leſe und überleſe nun allein meine Hiſtorie, und zur Nahrung des Geiſtes Cäſar und Friedrich. Es wird gelingen.

Wie gefällt Dir dieſer Anfang von Friedrichs Betrachtungen über neue Kriegsmanieren: qu'importe de vivre, si on ne fait que végéter! qu'importe de voir, si ce n'est que pour entasser des faits dans sa mémoire! qu'importe en un mot l'expérience, si elle n'est dirigée par la réflexion! Wie gefällt Dir der Anfang ſeines Gedichtes am Tag vor einer der gefährlichſten Schlachten des letzten Krieges:

Voltaire dans son hermitage
Peut suivre sa propre loi,
Mais moi sur les bords du naufrage,
Je dois en braver l'orage,
Souffrir, vivre et mourir en Roi.

Es iſt nichts, das den Geiſt mehr erniedrige, noch das das Auge mehr verfinſtere, als der Fanatismus. Von dieſem großen Mann darf ich nie ſprechen, ohne daß ich gegen denſelben einen gewiſſen Haß bemerke. Auch die andern Menſchen ſind gegen ihn ungerecht, weil die Strenge der Kriegsordonnanz, wodurch Rom die Welt bezwungen, der Sentimentalität und aller Zärtlichkeit widerſtreitet.

Vergiß nie unſer großes Wort: soutenons nous dans la carrière de la vie. Adieu mein Herzensfreund.

82.

Genthod den 14. Jan. 1778.

Die Auszüge aus den 200 ſind mir ſo koſtbar als Perlen. Wegen dem Kriegsſtaat hat der Hr. Sch. S. nicht völlig recht, weil unſere Feinde ſehr zahlreich ſind, und weil man nie ſchlagen muß, man ſey dann wenigſtens halb ſo ſtark, als der Feind. Alſo müſſen wir viel Volk haben; und wie, wenn wir in einer Schlacht verlieren? Aber im Grund widerſetzen ſich unſere Verfaſſungen und unſere Sitten der Behauptung unſerer Freiheit. Soldaten ſollten wir alle ſeyn, ein Ausſchuß aller Orte ſollte täglich, und die übrigen ſollten öfter und weit gelehrter die Waffen üben. Was der Hr. Sch. S. von der Erziehung geſagt hat, iſt vortrefflich.

Mit dem Baſeler Buchhändler kann ich nicht handeln, beſonders wegen der Cenſur; und dann klagen er, der Ulmer und der Frankfurter über meinen Preis. Ich könnte nach Leipzig ſchreiben, aber erſt in ſechs Wochen würde ich das Manuſcript *vielleicht* ſenden können; ich würde langer Weile ſterben. Wenn ich *dießmal* auf Geld warten will, ſo zerſtöre ich vielleicht mein Glück, denn ich werde zu Paris, zu Berlin und in der Schweiz weit ſpäter bekannt werden. Alſo habe ich den Zürichern erklärt, wenn ſie mich alſobald und ſauber drucken wollen, ſo überlaſſe ich die Bezahlung ihrer eigenen Billigkeit. Es iſt hart, von einer ſo langen Arbeit keinen Heller zu ziehen, ich werde müſſen betteln oder Landvogt werden. Aber ich halte die Armuth für keine Unehre, wenn ſie nicht aus Liederlichkeit oder Trägheit entſpringt.

Des Oheims Lob habe ich ausgeſtrichen, weil mein Buch nicht für ſeine Lebenszeit geſchrieben iſt, und die Nachwelt nicht wiſſen will, ob ein Landvogt geweſen, welcher Acten gekannt.

Wenn ich Neunkirch bekäme, ſo könnte ich vielleicht in 6 Jahren erſparen, was mir zu einer Reiſe nöthig wäre. Wahr iſt, daß mirs zur letzteren alsdann vielleicht nicht an Geld, aber an Freiheit mangeln würde. Meine Landvogtei wäre ſchön, ein offenes Thal voll großer Dörfer, in Kornfeldern gelegen, mit Wäldern und Matten umgeben. Das Schloß iſt wie das Caſtello, doch ohne Carpiere. Die Nachbarn ſind der Fürſt von Fürſtenberg, der Fürſt von Schwarzenberg und der Prälat von St. Blaſien. Dein Brief wird mich entſcheiden, ob ich looſen laſſen ſoll.

Gegen Berlin habe ich den einigen Zweifel, daß ich für dich ſo viel als geſtorben wäre, denn man darf nicht reiſen.

Haller zu Paris hat mich abermals eingeladen. Er hat ein ſchönes großes Haus, wo vorzeiten Colbert gewohnt. Von 9 bis 3 arbeitet er: dann ſpeiſet man; hierauf geht er au Spectacle. Seine Frau ſieht nur 5—6 Perſonen.

Die Tochter der Frau Necker iſt in Lebensgefahr.

Ich bin wohl, und ſeit 3 Tagen rückt meine Reviſion vor. Ich componire nicht mehr im Gehen, denn ich ſuche meine Lebensgeiſter vielmehr in Ruhe zu halten.

Büffon hatte einem Buchhändler ſeine Naturhiſtorie ohne Entgeld überlaſſen; der Mann ſtarb, ehe ſie gedruckt war. Die Wittwe behauptete ſie als ein Theil des Erbgutes. Sie wurde verſteigert. Büffon wollte ſie nicht Fremden überlaſſen; er bot bis auf 180000 Pfd. und ſo bekam er ſie wieder, und ließ ſie auf ſeine Unkoſten drucken. Er gewann 50000 Pfd. Da kam Pankouke, erlegte jene 180000, und kaufte ſo den Reſt der Exemplarien an.

Der große Kräuterkenner Bernhard von Juſſieu iſt geſtorben.

Euler iſt blind und taub geworden, und ſein Geiſt nähert ſich der Kindheit. Vor kurzem hatte er zwei ruſſiſche Fürſten lang in der Geometrie unterrichtet. Am Ende der Lection ſagten ſie: wahrlich, das iſt ſchön, Euclides war ein geiſtreicher Mann; was müſſen wir Ihnen bezahlen, Hr. Profeſſor, wenn Sie uns nun in einem andern Collegium das Gegentheil von allen dieſen Sätzen beweiſen?

Der König von Preuſſen hat in den Rechnungen des Fürſtenthums Neufchatel einen Fehler von 3 Sous bemerkt.

Ich gehe nicht aus dem Zimmer, ich leſe nichts, von unſerer Liebe ſagt dir dein eigenes Herz genug, und gleichwohl ſchließe ich dieſen Brief ungern, weil ich, auch wenn wir nichts reden, gern bei dir bin. Adieu, mein trauter Freund.

83.

Genthod den 16. Januar 1778.

Ich bin in Deiner Gewalt, und in meinem ganzen Leben will ich bei Dir ſeyn zu können trachten. Hiezu ſcheint mir der Plan mit Haller der geſchickteſte. Zu S. wird man mir Stellen oder noch das andere anbieten; bloße Stellen werden mich nicht erſchüttern; das andere wollen wir bis dann überlegen. Wenn dieſes mich nicht hindert, ſo will ich Paris ſehen und indeſſen vielleicht nach Berlin ſchreiben laſſen. Wenn ich mich mit Haller auf immer verbinden ſollte, ſo wäre ich wie bei Dir, denn auf den erſten Wink würde ich kommen können. Wenn ich nach Berlin gienge, ſo würde mein erſtes ſeyn, wo möglich unter einem Vorwand auch Dich auf einige Zeit dahin zu ziehen, und mein zweites, den Tod des Königs zu erwarten, alsdann wäre ich freier, und könnte wohl zu Dir reiſen.

Sende mir die unrevidirten Blätter. Das Kapitel von der Liebe des Vaterlandes habe ich weggelaſſen. Mit nächſter Kutſche bekömmſt Du den Reſt bis auf das dritte Buch. Kein Kapitel habe ich in wichtigen Dingen verändert, aber alle ſimpler gemacht. Nur das Beiliegende habe ich verändert; als ich es dem Hrn. B. las, fand er die Staatsverfaſſung entſetzlich; wenn das wäre, ſo wäre die Schuld an ihm ſelbſt, und nicht an mir. Wenn dieſes Wenige ſo wirkt, wie wenn ich Details, die ich kenne, und gewiſſe Akten in einfältigem Styl auseinander ſetzte! Zeige dieſes Kapitel niemanden.

Ich geſtehe, daß mich Cäſar dem Tacitus untreu macht. Zierlicher und reiner zu ſchreiben, iſt unmöglich; in ihm iſt die wahre Präciſion, indem er alles Nöthige, und nichts weiter ſagt; er ſchreibt als ein Staatsmann, von allem ohne Eifer. Tacitus, als Philoſoph und Redner, und als ein Mann, welcher das menſchliche Geſchlecht liebte, wird bisweilen eifrig. Wenn ich mich an ihn halte, ſo kann ich zu Ausſchweifungen verführt werden; mein Cäſar kann mich nie verführen. Er wollte ſagen, die tapferſten Gallier wären die Belgen, weil ſie in ihren alten Sitten leben, und fern von Rom; ein Academiſt hätte geſagt, von den verderbenen Sitten, von den Laſtern der entnervten, der ausgearteten Römer! — cultu atque humanitate provinciae; minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important. So ſchreibt auch unſer heutiger Cäſar; ausgenommen, wo

Voltaire ſeinen ſeelenvollen Styl durch Epigrammen und bon mots verderben hat.

Schreibe mir immer teutſch.

Der Hr. Keller *) mag bei 60 Jahre haben; er iſt von Furcht und Schmeichelei entfernt, gerecht, frei in ſeinen Urtheilen, ich habe nie nichts, als Liebe zum Staat, und Hochachtung für Perſonalverdienſte bei ihm geſehen. In dem Rath ſpricht er ſelten und kurz, aber mit Nachdruck; ein einzigesmal weiß ich, daß er ausführlich geſprochen hat: für mich; um zu beweiſen, daß man außerordentliche Dinge für mich thun müſſe. Dort, ich habe es ſelbſt geſehen, hat ein Mann von großen Verdienſten faſt ein unumſchränktes Anſehen.

Erlaube mir, da ich hierin nichts ohne dich thun will, einen Theil deſſen, was ich dieſem Herrn geantwortet, dir abzuſchreiben:

MONSIEUR LE PROCONSUL,

Puisque Vous me parlez avec une si noble franchise, je Vous découvrirai toute mon ame. Après cela, personne à S. ne me connoîtra mieux, que Vous ne me connoitrez. Je tâcherai d'être court, pour ne pas Vous ennuyer; peut-être serai-je trop long, séduit par le plaisir de Vous entretenir. — Mon but est de remplir assez bien ma vie, pour n'être point oublié après ma mort. Ainsi je compte pour rien

---

*) Statthalter, nachmals Bürgermeiſter zu Schaffhauſen.

les plaisirs, et la fatigue; je cherche la gloire bien plus, que des dignités; pour ce qui est de la fortune, je voudrois la mériter. Comme suivant les Anciens, il faut, ou faire des actions, qui méritent d'etre écrites, ou écrire des ouvrages, qui méritent d'etre lus; et comme le premier dépend les conjonctures, tandis que le dernier est dans notre pouvoir, je me suis donné à un genre d'études, qui peut me rendre également propre à ces deux choses. J'ai bientôt vu, que la science du gouvernement consiste en deux parties, dans le maniement des esprits et dans le maniement des armes. Le succès n'a pas entièrement répondu à mes intentions, et ce n'étoit pas ma faute. Dans mes premières années j'ai été obligé de m'occuper d'une science vaine, qui peut égarer les meilleurs esprits, et dégrader les ames les plus généreuses. A Goettingue je n'ai trouvé que des Savans. De retour à S. j'étois assez instruit, mais peu éclairé. Etant attaché à l'église, je perdis deux années de ma vie, et ce que je faisois, et ce que je disois, en particulier ne servoit, qu'à me faire méconnoitre. Il y a des gens, dont l'esprit dépourvu de vivacité, et semblable à des eaux stagnantes, ne fait jamais des écarts, aussi ne prend-il jamais aucun essort: ces gens-là sont les seuls, qui ne comprendront, ni ne me pardonneront jamais les imprudences de ma jeunesse. Leurs Excellences, Nos Souv. Seigneurs, me donnerent dans ce tems des marques de leur bonne grace, que je n'oublierai de ma vie, d'autant plus, que j'étois alors incapable de les reconnoitre assez, étant d'ailleurs peu propre à l'instruction des enfans. Le hazard me procura un ami (c'est le seul ami intime, que j'aie) M. de B. des Deux-Cents de Berne; Vous avez connu feu M. le Trésorier de B., son père. Mon ami me fit aller à Genève. Il m'auroit peu servi d'entrer dès-lors dans le monde; je n'y aurois rien compris. Mon savoir étoit alors une masse sans vie; l'indépendance, une société éclairée, les entretiens de Mr. Bonnet et l'étude de quelques grands hommes m'ont été fort utiles. Montesquieu me fit connoître le sens des loix; Machiavel dans les discours sur Tite-Live me fit connoître les moyens de conserver un état; dans les ouvrages de César, du Maréchal de Saxe et de Frédéric le Grand j'ai trouvé les principes de l'état militaire. Pendant ce tems j'ai composé mon livre sur les commencemens de la République Fédérative en Suisse. Je serois très-fâché de ne jamais faire mieux; mais cet essai peut me faciliter les moyens de me perfectionner, en me faisant connoitre dans les grandes villes, et par le moyen de mes amis il sera mis sous les yeux des Grands. — Je réfléchis maintenant, s'il vaut mieux mener la vie d'un homme de lettres, ou suivre les emplois dans notre patrie. Dans le premier cas, je tâcherai de m'établir dans une capitale, afin de voir par mes yeux ce, que les Auteurs ne nous apprennent point au sujet des affaires politiques. Vous voyez les malheurs de la Grande-Brëtagne, l'épuisement de la maison de Bourbon, la foiblesse des Républiques, la décadence des Ottomans et de l'Hierarchie, et le grand pouvoir des trois puissances du Nord; il paroit, que l'Europe est menacée de grands changemens. Il seroit instructif pour moi, de vivre pendant cette époque dans les grandes Monarchies, qui donneront le mouvement aux affaires générales. Et peut-être que, si dans le moment actuel je cherchois dans l'histoire depuis **Thémistocle** jusqu'à **Frédéric** les moyens, dont on s'est servi, pour conserver, ou pour détruire des états, je pourrois faire un ouvrage, qui pourroit mériter de la gloire. Hierauf (denn dem B. wird das zu lang) ſpreche ich von Sch. und von der Manier, dieſe Kenntniſſe und die Geſchäfte daſelbſt zu vereinigen; ich könne aber nun nicht kommen, ich ſey nicht reich genug, um dort zu leben, und zugleich jene Kenntniſſe zu erwerben; nach Solothurn ſoll er mir den Tag beſtimmen; die Landvogtei wolle ich nicht.

Die Frau B. iſt noch krank. Obwohl dieſes alle Winter ſo kommt, ſo macht es mir für deinen Auf-

enthalt eigentlich nicht bang, im Fall ich hier bin; wir können uns entſchädigen; und wir haben den Hrn..B.

Du kennſt die Welt zu gut, als daß ich Dir wiederholen dürfte, von allen jenen Dingen, die mich betreffen, mit niemanden zu reden.

Ich hatte dem Kinloch ein Wort von unſerer Ueberſetzung geſagt. „I congratulate you et B. upon walking down to posterity hand in hand; would to God I might be permitted to hold up the train of one of you gowns, and so escape the oblivion which threatens me."

Sprich nicht von Abgrund und von Folter. Haſt Du nicht einen Freund und einen Geiſt, welcher Dich über alles erheben kann, wenn Du ihn beſchäftigeſt; und haben wir nicht mehr, als einen Plan, ihm die nöthige Ruhe hiezu zu verſchaffen? Lebe wohl, mein Herzensfreund!

Um Gottes willen verliere keines von meinen Blättern!

84.

Genthod, den 19. Jan. 1778.

In der Sanen-Chronik habe ich nicht viel gefunden, ausgenommen, daß das Land nicht immer mit Klugheit regieret wird. Die Einfalt und der Geiſt dieſer Chronik vermehrt meine Hochachtung für die Sanenleute.

Lies im dritten Theil von Hallers kleinen Schriften ſeine Vergleichung zwiſchen Hagedorn und ihm ſelber. Die Vorrede der Stirpium iſt ſehr gut; nie ſagte Haller überhaupt, was nur zum Theil wahr iſt, und nie machte er ſich ein Bedenken, ſeine Unwiſſenheit zu bekennen.

Ich fühle, daß Cäſar noch itzt Helvetier überwindet; mich hat er unterjocht. Ich will ihn mein Lebenlang nie von mir legen und keinen Tag ohne ihn vorbeigehen laſſen. Die feinſte Eleganz, verissima scientia consiliorum suorum explicandorum, die ſeltene Gabe nicht allein (welches leicht iſt) nichts überflüßig zu ſagen, ſondern auch nie nichts zu vergeſſen; eine Harmonie, welche dem Ernſt der Materie geziemet und überhaupt eine bewundernswürdige Gleichheit und Mäßigung, dieſe Eigenſchaften erklären mir Taciti Worte: Summus auctorum Divus Julius. Noch kenne ich nicht alle ſeine Grazien, aber durch den täglichen Umgang wird er mir nach und nach alles vertrauen. Ich verſtehe nun, was Cicero will, Cäſar habe nicht veteratoriam rationem dicendi; ſeine Reden beſtehen aus Thatſachen, welche er in das vortheilhafteſte Licht geſetzt hat. Sein Stylus iſt ein Gemälde ſeiner Sitten; er wurde von den gewaltigſten Leidenſchaften belebt, und in ſeinem Aeuſſerlichen

Ich habe den Anfang der Briefe des großen Hallers an Hrn. B. geleſen; dieſe ſind über die Naturhiſtorie und euren Staat. Es wäre mir möglich, den Hrn. B. zu bewegen, daß er mir die Herausgabe derſelben überlieſſe, aber unſere Plane ſind noch ſo wenig beſtimmt, daß ich, zumal ehe ich deine Meinung weiß, meine Bitte gewähret zu werden befürchte; dann vermuthlich würde mich dieſes bei zwei Jahren hier aufhalten, dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſage mir deine Gedanken.

85.

Genthod, den 21. Jan. 1778.

Dein Brief hat mir wegen der Republik, wegen Walther und wegen uns viel Vergnügen gemacht. Dieſe edle That der Berner will ich vor der Welt rühmen. Das Mſpt. behalte, ausgenommen die 20 Seiten, welche ich Dir zuerſt geſendet habe, als welche ich subito zurückbegehre; ſie fangen mit dem Kapitel an, wo die Ueberſetzung geblieben iſt, und endigen mitten in dem Kapitel von Luzern unter der geiſtlichen Herrſchaft, ohngefähr von Seite 37—57, wo nicht 60.

Chriſtus lehrt, man könne gewiſſe Teufel nur mit Faſten und Beten austreiben. Neulich war Feuer zu Malagny, ich war geſchwinder, als einige 20 Bauren, aber ich wurde vom geſchmolzenen Schnee ſo naß, daß ich einen Schnuppen bekam, welchen ich nun austreibe mit Faſten und Arbeiten.

Mein Entſchluß wegen Hallers Briefen iſt: ich habe mehrere geleſen, er hat nirgend mehr Geiſt gezeiget, ich habe nie eine gröſſere Mannigfaltigkeit wichtiger Gedanken beiſammen geſehen. Aber ich will ſie nicht herausgeben. Die Staatswiſſenſchaft iſt meine Laufbahn; das Leben iſt ſo kurz, daß alle Arbeiten und Reiſen auf einen einigen Zweck gehen müſſen. Andere mögen unternehmen, was ihnen Geld bringen kann; ich will nie ſuchen, was ich einſt verlieren muß. Was die nothwendigen Summen betrift, ſo halte ich dafür, ſo lang ich meinen Geiſt vervollkommne, ſetze ich hiedurch bei Friedrich oder Firmian und andern groſſen Männern in die Renten; ſobald ich durch Schriften oder Umgang mein Recht bewieſen habe, ſo werden ſie mich über kurz oder lang reichlich bezahlen. Im Nothfall habe ich ein Landgut zu Valeires, einen Garten bei Bern, ein Haus zu Bern, und auf alles das gewinne ich immer mehr Anſprüche, in welchem Maaße ich diejenigen Eigenſchaften und diejenige Liebe, wodurch ich dieſe Rechte bekommen habe, vermehre.

Das Haus Erlach iſt das einige Geſchlecht, welches von der Stiftung an zu Bern gewohnt hat. Verſchiedene Urkunden von den nächſten Verwandten des Ritters Rudolfen von Erlach, welcher den

Sieg bei **Laupen** davon getragen hat, beſitze ich, aber ohne Zuſammenhang, und die ältern Geſchlechtregiſter habe ich gar nicht geſehen. Sollte ich nicht die Hiſtorie der Familie **Erlach**, wenn es nur bis in das 15te Jahrhundert wäre, bekommen können. Zeige dieſe Stelle demjenigen, welchen du für den bereitwilligſten halteſt, den Ruhm ſeines Adels und die Familienumſtände eines der größten Feldherrn im Mittelalter bei dieſem Anlaß in einiges Licht ſetzen zu laſſen.

Iſt der Garten gebauet? Unſere Plane werden erſt beſtimmt werden können, wenn **Rion** entſchieden iſt. Da ich weder etwas anderes als meine Zeit und mein Herz geben, noch für mich ein ſchöneres Glück als unſer Beiſammenleben ausdenken kann, und über dieſes niemals ruhiger arbeite, als im Schooß der Freundſchaft, ſo kannſt du mich zu allen Zeiten und an jedem Ort beſitzen, ſo lange es uns die Umſtände erlauben. Aus dieſem Grund fürchte ich auch goldene Feſſeln; denn Schwangerſchaften und Kindbetten, und Krankheiten der Frau, des Schwiegervaters, der Schwiegermutter, des Vaters, der Mutter, der Großältern und der Kinder, dieſe Umſtände würden deinem Recht auf mich oft Eintrag thun. Bei keinem Großen werde ich mich in Dienſte begeben, ohne dieſes namentlich auszubedingen.

Wenn die Schweizerhiſtorie, und vielleicht nur der erſte Theil, vollendet iſt, ſo will ich etwas über die Staatskunſt der Alten ſchreiben, denn ihr Studium iſt mir deſto nothwendiger, da in Führung der Geſchäfte der Character mehr thut, als der Geiſt; und ſie geben Character. Adieu.

86.

Genthod den 26. Jan. 1778.

Ich fühle in den Ausſichten auf neue Kenntniſſe und ein unterſcheidendes Verdienſt eine Wolluſt, welche ich in den Hoffnungen auf Gold und Aemter nicht fühle; aus welchem Grund ich vielmehr wünſche, mich betrogen zu haben. Ich habe über dieſes die Schwachheit, vor den Ideen, Abhängigkeit, Zwang und Langeweile zu zittern, und mir ſchaudert oft, wenn ich bedenke, quam facilis descensus Averni; dieſe Einbildung hat mich abgehalten, in der Antwort zu verſprechen, daß ich die Landvogtei annehmen würde. Zwei Dinge machen mich fürchten, ich habe nicht wohl gethan: ein zärtlicher Brief meiner Mutter, die mich zurückruft; da ich ihnen in anderm widerſtanden habe, ſo iſt es vielleicht nicht möglich, einen ehrenhaften Anlaß, wie eine Landvogtei, welche mich zu ihnen führen würde, auch auszuſchlagen. Uebrigens weiß ſie von der letztern nichts, und iſt noch immer an der Theologie. Es mag die Landvogtei in 6 Jahren ohngefähr 600 Guineen eintragen, und ich habe in meinem Vermögen keine einzige. Vielleicht würde ich mit geringer Delikateſſe von meinen Freunden begehren oder annehmen, was ich durch muthigen Widerſtand gegen dieſe Furcht vor Zwang und Langerweile ſelbſt hätte können erwerben. Das Schickſal, welches mir ſowohl Geld, als die Biegſamkeit, ſolches durch Unterthänigkeit zu erwerben, verſagt hat, wird mich bei dir und den wenigen, welche mich kennen, entſchuldigen, wenn ich durch eigenen Fleiß in der Einſamkeit nicht ſo weit komme, als wenn ich meine Wißbegierde zugleich in der beſten Geſellſchaft des Jahrhunderts hätte ſättigen können. Ich bin alſo geneigt, looſen zu laſſen, und hierüber zu ſchreiben.

Ich habe die alte Hiſtorie der welſchen Schweiz umgearbeitet, und nun bin ich zufrieden, omni ornatu orationis tamquam veste detracto. Wenn ich mir ſelbſt überlaſſen bin, und von dir Briefe habe und componire, ſo bin ich der Glücklichſte unter den Menſchen. Nicht allein entdecke ich neue Schönheiten in den alten Autoren, und ſchreibe, wie es ihnen nicht mißfallen haben würde, ſondern mein Geiſt weidet ſich in der Betrachtung vieler ſchönen Vorſtellungen, welche ich auf eine neue Art ausführen könnte. Ein ſolches Vergnügen genoß ich, als ich überlegte, was ich von der Manier, wie die Alten ihre Staaten erhalten haben, Merkwürdiges verfaſſen würde; und wie ich auf die gleiche Art alsdann Italien unternehmen, und bis in die gegenwärtigen Geſchäfte herunter ſteigen könnte.

ſo daß der Geiſt der Hiſtorie und die Quinteſſenz, wenn man ſo ſagen kann, der langen Erfahrungen der Staatskunſt vor die Augen der Menſchen gelegt würden. Und ich ſchmeichelte mir (erlaube mir dieſes Bekenntniß; unſere Freundſchaft vergiebt dem Ausdruck meiner geheimen Triebe die Fehler gegen die Grammatik der guten Geſellſchaft), durch die Gelehrtheit und Einfalt, womit ich ſchreiben würde, Ruhm zu verdienen.

Der große Haller in ſeinen Briefen klagt ohne Unterlaß über den Zeitverluſt, welchen er wegen der politiſchen Geſchäfte der Stadt Bern leide. In dieſen Briefen iſt er liebenswürdiger und geiſtreicher, als in keiner ſeiner Schriften, die Gedichte ausgenommen. Allein gegen gewiſſe große Männer ſind beide Correſpondenten ſehr hart: was ſie gegen Friedrich ſagen, hat mich beleidiget.

Geſtern iſt der König von Preußen in ſein 67ſtes Jahr getreten. Bemerke, daß derjenige König, welcher mehr als alle andern gearbeitet hat, von allen der älteſte iſt, und es iſt natürlich, weil die Arbeit Genuß verleihet.

Ueber dieſen Brief nach — gebe ich dir volle Gewalt; ſende ihn oder verbrenne ihn; nur ſchreibe nichts dazu, denn ich habe dem St. über alles Stillſchweigen verſprochen. Geliebter und einiger Freund, welchen ich habe! meine einige Furcht iſt, ſechs Jahre lang ohne dich zu ſeyn; dieſe ſechs Jahre ſind vielleicht ein beträchtlicher Theil unſers Lebens. Da du nicht mehr frei biſt, hielt ich meine Freiheit für nothwendig zu unſerer Freundſchaft. Die Einſamkeit und Stille, deren ich in der Jugend bisweilen und am Ende für immer bedarf, wollte ich bei meinem andern Selbſt ſuchen, bei dir. Da du mir alles biſt, hoffe ich allezeit, dir etwas zu ſeyn, und dich einigermaßen für das Vergnügen der großen Geſellſchaft, welches man in der Schweiz nicht genießen kann, zu entſchädigen. Ich lege mein Schickſal, das iſt, das unſrige, in deine Hand. Wenn ich mich feſſele, ſo kann ich wieder losbrechen; es ſetzt aber Anſtrengung voraus. . . .

87.

Genthod den 30. Jan. 1778.

— Wie kann ich dich von deiner Traurigkeit, welche das Herz frißt, und welche den Geiſt erniedriget, zur Freude, von welcher die Stärke des Geiſtes und die Geſundheit abhängt, zurück rufen, da ich dir nichts geben kann, weil ich mir nichts vorbehalten habe, und da ich dir nichts vorhalten kann, das du nicht einſeheſt. Meer von Verzweiflung, Abgrund von Unglück, Folter des Ennui, Hölle, Martern und andere ſolche erquickende Bilder ſind in einem Luſtſpiel von Mercier, in einer Lobrede bei der franzöſiſchen Academie und in Marmontels Inca's an ihrer Stelle; aber dich verhindert dieſe Sprache, das verwirrte Gefühl zu entwickeln; durch welche Manier es von ſeiner Schrecklichkeit verlieren würde; und gegen mich ſind dieſe Blumen unnütz. Dein kräftigſter Troſt ſoll ſeyn: auf das Ende zu hoffen; dieſe Hoffnung iſt ſehr wahrſcheinlich, denn du kannſt auf die Landvogtei oder auf ein Landgut ziehen, und auf mich dein Lebenlang zählen.

Von Fontenelle ſagt man, er philoſophire mit den Dichtern, und ſey Dichter bei den Philoſophen.

Fünf Rathsherren von Genf, unter dieſen der Syndicus Saladin, legen ihre Würden ab. Desarts, welchen das Volk entſetzt hat, iſt von dem Senat und von dem groſſen Rath nach Haus begleitet worden. Unter denen, welche man zu ſeiner Stelle vorſchlagen wollte, war Robin, ein Mann vom Volk, deſſen Vater Tanzmeiſter geweſen war. „Iſts möglich, (rief Carl Lüllin aus) daß ich vom Vater die Reverenzen gelernt habe, welche ich dem Sohn machen muß!"

4 . . — Das dritte Buch von den umliegenden Völkern habe ich vernichtet; aber ich bin zufrieden mit dem neuen dritten Buch, und will es dir in 14 Tagen ſenden. In den Grundſätzen beobachte ich das ne quid nimis, im Ausdruck das nil admirari, in der Schreib-

art, was Cicero von meinem Cäſar ſagt: nudi enim sunt, recti ac venusti. —

Der General Montfort, welcher unter dem letzten König von Sardinien großen Ruhm erworben hat, iſt im hohen Alter geſtorben. Da der Graf Pictet, ſein Neffe, vor einem Jahr einen Lärm erregt, wegen dem Begräbnißort einer Schweſter, ſo hat ſich nun der General anſtatt der militäriſchen Ehren von 6 Armen zu Grabe tragen, von 12 Armen begleiten und mit Kalk bedecken laſſen; dieſes iſt geſtern geſchehen.

— Ich brauche die 4 Louisd'ors dieſen Winter nicht, aber wenn du den Sommer im Garten zubrächteſt, ſo wollten wir leihen, damit ich in der Nachbarſchaft ſeyn könne, dann gieng ich von Valeires nach Paris. Wenn du in dieſes Land kömmſt, ſo bleibe ich.

88.

Genthod den 3. Febr. 1778.

Jeden deiner Briefe, mein Geliebter, trage ich bei mir, bis der folgende ankömmt, um in keinem Augenblick ohne dich zu ſeyn. Aber dein letzter Brief hat mir wenig Vergnügen gemacht; obwohl dein Rath, mein Glück von fremden Urtheilen unabhängig zu machen, weiſe iſt, ſo kann ich doch nicht glücklich ſeyn, wenn du, mein Freund, unzufrieden über mich biſt. Ich arbeite unaufhörlich an meinem Buch, und nun trinke ich keinen Wein mehr, und ſpeiſe äußerſt wenig.

um freier zu arbeiten; warum habe ich denn keine thätliche Wirkſamkeit? Glänzend und paradieſiſch ſtelle ich mir meine Bahn in ſo ferne vor, als mein Paradies in Kenntniſſen beſteht, und ich ſie in der Geſellſchaft und in der Einſamkeit zu vermehren hoffe. Für mein Herz bedarf ich keines Vergnügens, als unſerer Freundſchaft. Von meiner Unfähigkeit in Sachen, welche nicht meine Wiſſenſchaft betreffen, bin ich ſo überzeugt, daß ich mich nie ohne dich entſchließen werde. Wir müſſen bei einander wohnen, denn da wir uns unſere Herzen vertrauen, aber unſere Gedanken über Dinge, welche unſere Freundſchaft nicht betreffen, oft abändern, antworten wir einander bisweilen auf Ideen, deren Möglichkeit wir bei Ankunft dieſer Antwort ſchon vergeſſen haben.

Man ſagt, Voltaire gehe mit Villette nach Paris. Er hat Alexius Comnenus und noch eine andere Tragödie geſchrieben.

Nachdem Des-Arts nach ſeiner Abſetzung von ungefähr 400 Mann nach Hauſe begleitet worden war, ſandte ihm, ich weiß nicht, wer, eine Rente von 1000 Fr. (welche er erſt in .... Jahren beziehen ſollte), um ihm den Verluſt ſeines Einkommens zu vergüten. De Carro, ein Capitain, welchen das Volk an ſeine Stelle erwählt hatte, lehnte, ungeachtet der Vorſtellungen, ja der Thränen einiger Rathsherren, die Stelle ab. Die Repräſentanten durften ſie nicht annehmen, damit nicht ſcheine, ſie haben aus Eigennutz gehandelt, die Negatif's wollten ſie nicht, weil ſie die Rathsherrenſtellen für entehrt halten; 17 Mitglieder der 200 wurden am Freitag zu dieſer Stelle vorgeſchlagen, und ſchlugen ſie aus; 19 andere wurden am Sonntag mit gleichem Erfolg vorgeſchlagen. Die Syndici Saladin und Chapeau-Rouge, und die Rathsherren Theluſſon und Marſet hatten ihre Stellen auch niedergelegt. Der Advocat Mercier. welcher vorgeſchlagen wurde, proteſtirte, ſeine Wahl würde der Mühe nicht lohnen, denn er hoffe dem Volk wenigſtens eben ſo ſtandhaften Widerſtand zu leiſten, als der tugendhafte Mann, welchen das Volk entſetzt habe. Endlich ließ ſich Calandrini von ſeinem Schwager Moulton bereden, die Stelle anzunehmen. Allein nun ſind andere vier zu beſetzen übrig. Die Negatif's in den 200 haben eine Verbindung unter einander aufgerichtet, um der Demokratie Widerſtand zu leiſten.

Der General Montfort hat einem ſeiner Verwandten eine Summe unter der Bedingniß hinterlaſſen, daß er ein Landgut kaufe, denn Landgüter wären der einige gewiſſe Reichthum. Er hat ſeinen Neffen befohlen, ihre Kinder in der Simplicität zu erziehen, weil ſie das beſte Mittel ſey, zu gefallen. Dieſer General hatte unter Victor dem Erſten ſchon gedient.

Den Krieg glaubt man nicht. Necker widerſetzt ſich ſehr. Obwohl er die Finanzen und den Kriegsſtand gegen ſich hat, iſt er, verſichert man, feſt in ſeiner Würde; und wenn ihn dieſe Cabale nicht ſtürzt, um mit England zu brechen, ſo wird er, wenn der Krieg doch geſchieht, noch feſter, denn er iſt alsdann noch nothwendiger.

Hochburgund iſt fertig, ich bin mitten in Neufchatel, heut will ich zu endigen ſuchen. Ich bin wohl zufrieden.

Haſt du dies geleſen?

Cy gît Choiseul d'emprunteuse mémoire,
Qui toujours emprunta et jamais ne rendit.
Seigneur, s'il est dans Votre gloire,
Ce ne peut-être qu'à crédit.

Bailly bringt ſeine Abende bei einer kranken Frau zu, welche ihm in einer Krankheit Dienſte geleiſtet. Diderot tröſtet einen blind gewordenen Jüngling.

Deine Warnung, die Ruhmbegierde nicht zu bekennen, iſt gut, aber wiederhole ſie nicht unaufhörlich. Hingegen daß die Ruhmbegierde übermäßig ſeyn könne, daran zweifle ich.

89.

Genthod den 6. Febr. 1778.

Du haſt mich verwöhnt; ich war ganz betroffen, als man mir Mittwochs keinen Brief brachte. Ich wollte lieber ein paar Tage kein Morgeneſſen bekommen, denn mein Geiſt und Herz hungert heftiger nach deinen Briefen. Sonſt bin ich mit Neufchatel zu

Ende und in Savoyen. Hr. B. findet mich trocken und faſt kalt, aber hieran kehre ich mich nicht; ich glaube dem Dictator Cäſar.' Ich halte für unmöglich, im Febr. zu endigen, aber gewiß endige ich im März. Gegen das Ende des Märzen, wenn du mir nicht anders ſchreibeſt, kann ich nach Paris gehen; alsdann iſt Tronchin Calandrini noch zu Paris; wo nicht, ſo giebt er mir wenigſtens Briefe. Hier bin ich mit jedermann ſehr wohl.

Voltaire hat den Villette und die Denis beredet, er wolle nach Paris, der Courier d'Europe hat von dieſer Reiſe geſprochen. Ehegeſtern reiſeten ſie ab; zu St. Genis bezeugte Voltaire ein Verlangen, einige Geſchäfte noch zu endigen und verſprach, heute nachzukommen. So ſchaffte er den Villette und die Denis von ſich, und eilte heim, wo er täglich vom Morgen bis in die Nacht arbeitet.

Keith, Ambaſſadeur Friedrichs, hat in Turin einem piemonteſiſchen Grafen in einer Geſellſchaft eine Ohrfeige verſetzt und zwei Degenſtiche gegeben, worauf der König von Sardinien dem Ambaſſadeur den Hof verboten, und einen Courier an den König von Preuſſen abgeordnet hat.

Der Graf von Artois hat mit einem Engländer den Billard geſchlagen, und großen Verluſt gelitten. Der König ſandte den Leibgardehauptmann von Luxemburg, um den Artois wegzurufen. Gleichwohl fuhr er fort, bis er eine Million verſpielt hatte. Der König ſandte den Luxemburg zum andernmal mit ausdrücklichem Befehl. Hierauf bedrohete ihn der Graf mit dem Ding, womit man den Billard ſchlägt; Luxemburg griff an ſein Degengehänge, und ſagte: niemals hat ein Montmorency Streiche empfangen. Er iſt verwieſen worden, damit er eine Zeitlang dem Grafen nicht wieder begegne. Hierin hat er gehandelt wie der Herzog von Coſſé, der nun Marſchall von Briſſac iſt; dieſer wurde vom Herzog von Charolois, einem Prinzen vom Geblüt, beleidiget, und that alles, um den Charolois zum Zweikampf zu bewegen. Vergeblich. Am Abend, als der letztere in ſeine Kutſche ſtieg, lief ihm der Coſſé nach, ergriff ihn beim Arm, riß ihn gegen ſich und ſagte ihm: Timoleon von Coſſé iſt nie beſchämt zu Bette gegangen. Er kam damals in die Baſtille, aber Charolois in Ungnade.

Tronchin, der Arzt, iſt in die Akademie der Wiſſenſchaften gekommen, worüber man ſich mit Recht befremdet, aber nicht verwundert hat.

Von Sauſſures Werk iſt noch ſehr wenig ausgearbeitet, es wird noch manches Jahr verziehen.

Die Negatif's ſcheinen mir verloren; denn ſie haben ſo viel Geiſt, daß jeder ein Syſtem erdenkt, alſo iſt kein Zuſammenhalten; ſie wollen ſo gerecht ſeyn, daß ſie unentſchloſſen handeln, und die Mittelſtraße iſt der Weg des Untergangs in den politiſchen Entſchlüſſen; und wenn ſie ein Wort vom Hof hören, ſo glauben ſie ſich Ueberwinder, und werden überwunden, wie ein Mann, der Glück und Ehre nicht von ſich ſelbſt erwartet, ſondern von fremder Hülfe.

Hörſt du nichts von der Tagſatzung im Mai. noch von der Reſtitution?

Obwohl ich nicht übel bin, verliere ich Zeit, und oft unvermeidlich. Ich will nach dieſem die Alten alle leſen, und beſonders die Kriegskunſt recht erlernen. Die Diplomatik ſchläfert die Völker ein, durch die Kriegskunſt beſtehen ſie und werden groß, und Gold erlangen ſie durch das Eiſen. Wenn ich weder an — noch an Geld gedenke, fühle ich, daß ich unſere Hoffnungen zu erfüllen im Stand ſeyn werde. Mein erſter Grundſatz iſt: daß man alles kann, was man im Ernſt will; der zweite: daß man heut geboren wird, morgen ſtirbt, und daß wenig daran liegt, am Mittag oder am Abend zu ſterben. Ich verzweifle, Dich je genugſam lieben zu können; ich bin Dir das Leben ſchuldig, vorher beſaß ich nur das Daſeyn; und nun erfüllſt Du mein Herz, welches mich ſonſt in Thorheiten leiten würde. Aber ich eile zu Savoyen. B., wenn Du mich liebſt, wie ich Dich, ſo iſt nie keine vollkommnere Freundſchaft geſehen worden. Adieu, mein Herzensfreund.

90.

Den 7. Febr. 1778.

Gott, mein Freund, wie bin ich beſtürzt. Wieder kein Brief. Biſt du krank? Wie mag ich verdient haben, von dir nichts zu bekommen! Vergieb mir (ſiehe deinen Freund zu deinen Füßen), wenn ich zu frei geſcherzt habe, oder deine Lage nicht zu fühlen ſchien. Ich ſchwöre dir bei der Freundſchaft, daß mein Herz immer dein iſt, und daß ich nichts geſagt und gethan habe, das dir mißfallen könnte. Meine Einbildung irrt nun umher zwiſchen Schreckbildern; das Schrecklichſte ſcheint ihr das Wahrſcheinlichſte. Biſt du krank, oder ſchreibſt du mir vor Traurigkeit nicht? Ich bin vernichtet, wenn ich ohne Nachricht von dir bin.

In Eil. Adieu, mein Geliebter und mein Alles. Ich laufe ſelbſt nach der Poſt, und fliehe vor der Einſamkeit.

91.

Den 7. Februar.

Was ich geſtern nicht glaubte, iſt geſchehen. Voltaire iſt auf des Villette Landgut bei Paris gereiſet. Bei der Abreiſe waren die Leute von Ferney auf beiden Seiten in Reihen. Sie erwarteten nicht, ihn wieder zu ſehen.

Der ganze große Rath hat einmüthig an den Syndic Chapeau Rouge geſandt, um ihn zu bitten, den Rath nicht zu verlaſſen; vergeblich.

Verheele mir nie, wie glücklich oder unglücklich Du biſt; und wenn Du mich bei Dir haben kannſt, ſo gedenke nicht an Paris, und winke mir. Mein Glück iſt, wo Du. Auch könnte ich das Franzöſiſche herausgeben, und hätte Muße zur Arbeit.

92.

Genthod, den 12. Febr. 1778.

Wenn der Bon von dem Vergnügen, welches mir ſein Brief macht, einen Begriff hätte, ſo würde er nie ſchlafen, ehe er mir einige Zeilen geſchrieben.

Es iſt ein großer Unterſchied, wenn ich im Unwillen über eine Cenſur ändere, oder weil ein großer Mann aus den alten Zeiten mir neue Schönheiten und Vollkommenheiten bekannt gemacht hat.

Savoyen iſt fertig. Ueberhaupt bin ich zufrieden, ſo wie dieſes dritte Buch nun iſt. Ich gieng an den See beim Creux de Gd. und verließ die grüne Au nicht, bis mein Capitel zu Stande war. Ich habe mich überzeugt, daß da, wo ich bin, wir beide geliebet werden. Ich bin glücklich durch die Arbeit..... —

Wenn Du dein Leben matt findeſt, weil Du deinen Geiſt nicht beſchäftigen kannſt, ſo können wir dem abhelfen, und alsdann wird alles, was die Menſchen Vergnügen heißen, in der Vergleichung matt ſcheinen.

Gratia, fama, valetudo contingat abunde
Et mundus victus, non deficiente crumena.

Alles, was Du mir von den 200 ſchreibſt, iſt vortrefflich. Jene Anmerkung hatte ich; ſie beweiſet die Nothwendigkeit, im Krieg einen Dictator aus der Schweiz, oder einen Prinz, z. E. von Braunſchweig, oder Brandenburg, zum Stadthouder zu machen. Daß man etwas beſſeres ſucht, macht mir mehr Vergnügen, als etwas in der Welt mir hätte machen können. Ich ziehe die militäriſchen Völker allen vor; die ſoldatiſchen Sitten verlieren am ſpäteſten ihre Männlichkeit; der Aberglauben und die politiſche Tyrannei müſſen ein Heer reſpectiren, ſonſt ſtürzt es den Tyrannen, oder wirft das Joch ab, welchem man die Naturtriebe unterwerfen will. Daher habe ich beim Titel meines Capitels zum Motto geſetzt: Hae tibi erunt artes. (Tibi, nemlich, der Nation.)

Die Maratten ſind Mann für Mann unüberwindlich, denn die tägliche Uebung giebt ihnen eine unerhörte Behendigkeit. Im Frieden ziehen ſie in auswärtige Dienſte. Nur durch den Mangel der Kriegszucht werden ſie überwunden, denn ihre Feldherrn, welche ſie anführen, verſtehen ſich nicht. Die Engländer werden gewöhnlich aus gleicher Urſache, weil die Kriegsordnung dieſem freien Volk nicht anſieht, im Anfang überwunden, aber ſobald ſie die Nothwendigkeit derſelben fühlen, iſt der Sieg ihr. Im Uebrigen ſind die Maratten, wie alle militäriſchen Völker, in ihren Sitten das Gegentheil von der Strenge.

Adieu bis am Sonntag; ich gehe nun mit Cäſar und dem Biſchof zu Lauſanne vier Stunden lang ſpazieren.

Es iſt erſtaunlich, wie viele Menſchen den größten Fürſten nach dem Cäſar zu verurtheilen wagen. Wenn ich zu Berlin wäre, ſo würde ich ſammeln, um einſt ſein Leben zu beſchreiben; andere Lebensbeſchreibungen werde ich ſchwerlich machen.

Adieu mein Lieber und Einiger, dem ich zugehöre.

93.

Genthod, den 14. Febr.

Der Biſchof zu Lauſanne iſt vollendet. Iſts unmöglich, einen andern Verleger zu finden, als die Züricher? Sie können erſt in neun Wochen anfangen, ſie bezahlen faſt nichts, und haben eine Cenſur, welches das ärgſte iſt. Wenn zu oder um Bern ein Verleger wäre, ſo käme ich ſelbſt, und beſorgte den Abdruck.

Mit T. habe ich mich gräulich herumgeſchlagen, zwo Stunden lang. Er glaubt die Schweiz in dem vortrefflichſten Vertheidigungsſtand. Ueberhaupt von den entgegengeſetzten Meinungen macht er ſich eine Vorſtellung, nach welcher, obwohl ſie mangelhaft iſt, er allezeit räſonnirt. Er hat mich von nichts überzeugt, als davon, daß man ſeinen Meinungen niemals geradezu widerſprechen müſſe.

Von meinem eigenen Leben hat er mir geſtern ſo tröſtlich geſprochen, wie auf dem Brienzer See. In einem gebe ich ihm Recht; ehe ich nach Paris gehe, ſollte ich mein Buch franzöſiſch bekannt gemacht haben.

Hr. v. Haller meldet in ſeinem Briefe: die mancherlei Kenntniſſe machen ihn ſo zerſtreut, daß er nicht länger als eine Minute einer Idee folgen könne, daher habe er das Mittel ergriffen, die Ideen, je ſchwerer ſie ſind, zu theilen, bis er jede Idee, welche in die Zuſammenſetzung der Hauptidee gehört, in einer Minute betrachten könne. Hierauf habe er auch in Abfaſſung ſeiner Auszüge geſehen.

Gualtieri, der geſtorben iſt (ein Mann von ungemein viel Geiſt) ſchrieb einſt dem König: „die einige Gnade, welche man von ihm erwarten könne, und die einige, welche er begehre, ſey, ſeine Staaten zu verlaſſen.“ Der König antwortete: „Ihr habt mir einen Brief geſchrieben, der nicht genugſam überlegt war; ich hoffe, wenn Ihr ihn überleget, ſo werde es Euch leid ſeyn. Friedrich.“

Du weißt, was der König 1762 den Neuſchatellern antwortete in den Streitigkeiten über die Abſetzung eines Predigers, der die ewigen Höllenſtrafen läugnete. Mylord Mareſchal hatte dem König Stöße von Streitſchriften überſendet. „Wenn meine Unterthanen in dem Fürſtenthum Neuſchatel ewig verdammt ſeyn wollen, ſo kann ich ſie nicht verhindern.“

Die Sache mit dem Ambaſſadeur Keith iſt unbegreiflich. Er war als ein kaltblütiger Mann von vielen Kenntniſſen bekannt. Der Piemonteſiſche Graf frägt ihn, ob er ihm nicht geſtatten wollte, ſeine chymiſchen Verſuche zu ſehen. Nach einigen Stunden oder Minuten bittet er den Grafen, in ein Zimmer zu kommen, wirft ihn auf den Boden, und verſetzt ihm Stiche an Arm und Bein. Es war beim Marq. Daille. Als der Marq. hineintrat, begiebt ſich der Ambaſſadeur hinweg, und hinterläßt Hut und Degen. Dieſes erzählen die Piemonteſer. Keith iſt Lord Mareſchalls Neffe.

Der Hr. v. Kalbermatt hat auf des Königs Befehl Suſa und die benachbarten Gegenden unter ſeine Aufſicht genommen. Der Gubernator von Suſa, ein Savoyarde, welcher für einen Mann von weniger Geiſt, als Ehrlichkeit gehalten wird, iſt alſobald von den Seinigen entfernt, und nach Turin gebracht worden, woſelbſt einige ſagen, daß er gefoltert worden ſey; jedermann iſt nach der Entwickelung begierig.

Necker hat vom König für den Voltaire die Erlaubniß erhalten, zurück zu kommen. Voltaire will Alexius Comnenus, ſein neues Trauerſpiel, vorſtellen laſſen.

94.

Genthod den 17. Febr. 1778.

— Le Kain iſt todt. Der Prinz von Beauvais iſt in Lebensgefahr; er ſchmachtet ab.

Ich arbeite an dem Kapitel vom Oberlande, nemlich von dem Land, welches von der Tina bis an den Suſten geht.

Die von Erlach halten alſo nicht für der Mühe werth, mich zu berichten, ob und wie ſie mit dem Helden, der die Republik gerettet hat, in Verwandtſchaft ſtehen.

Ich habe in Bernoulli's Reiſe geleſen, welche unter der Mittelmäßigkeit, und ganz unerträglich iſt. Andreä Briefe ſind auch elend.

Wenn die Genfer nicht drucken könnten, ſo könnte man den Graf Vergennes bitten laſſen, daß er mir die teutſche Druckerei des Bureau der auswärtigen Geſchäfte zu brauchen erlaubte. In die Pfoten eines ſchweizeriſchen Cenſors falle ich nicht wieder.

Vermuthlich iſt ein Brief von Dir in der Stadt, auf welchen ich alsdann antworten werde. Schreibe mir, Geliebter!

95.

Genthod, ich weiß nicht wann.

Die Lage des Landes von dem Thurm Treym bis an den Suſten habe ich beſchrieben, die Freiheiten der Landleute von Sanen gemeldet, und von den Sitten der Oberländer ein Gemälde verfertiget, welches ich ohne Rührung nicht vollenden konnte. Heut komme ich zum Krieg von Laupen und zu dem Helden Rudolf von Erlach.

Die Staatswiſſenſchaft beſteht aus den Verhältniſſen der Staaten; die Schweiz von 1400 an kömmt mit Italien, Frankreich und dem Reich in neue Verhältniſſe, und alle Staaten ändern: Wenn ich dieſen erſten Theil vollendet habe, leſe ich über Teutſchland Leibnitzens Codex, die Mantissa deſſelben, und die scriptores rerum Brunsvicensium, nebſt ein paar andern Sammlungen; von Frankreich die Sammlungen des du Cheſne und Bouquet, nebſt Froiſſard, de la Marche, des Urſins, Chartien und andere Schriftſteller des 14ten und 15ten Jahrhunderts, und über Italien die 25 Bände des Muratori und die nicht geringere Sammlung des Grävius. Hiedurch werde ich von dem Zuſtand dieſer Staaten beim Anfang der neuen Hiſtorie eine genaue Kenntniß erwerben, in meinen Gemälden wird nichts unbeſtimmt noch zweifelhaft ſeyn, und alsdann werde ich geſchickt ſeyn, die großen Thaten unſerer Väter vorzuſtellen. Die obgedachten Bücher ſollen mir dienen, Verſuche über Italien, Frankreich und Teutſchland von den Römern bis auf den burgundiſchen Krieg auszuarbeiten, welches Buch alles, was von dieſen Völkern in dieſen Zeiten zu wiſſen iſt, enthalten würde.

Hierauf käme der andere Theil der Schweizerhiſtorie bis auf die Reformation. Nach dieſem unterſuche ich die Kirchenhiſtorie, und erkläre den Fortgang der Kirche und ihres Oberhauptes. Alsdann liefere ich die Reformation der Schweiz und die bürgerlichen Kriege, wodurch die Schwärmerei den alten ewigen Bund geſchwächt hat. Alle dieſe Unterſuchungen will ich allezeit mit dem Leſen der Alten, und, wenn ich kann, mit guter Geſellſchaft verbinden. Den vornehmſten Troſt meines Lebens kann mir allein unſere Freundſchaft geben.

Warum bin ich genöthiget, dir zu geſtehen, daß ich glücklich bin, ſo lange ich ausarbeite, aber daß die übrige Zeit für deinen Freund bitter iſt. Die Buchhändler von Zürich, Baſel und Bern wollen nicht drucken ohne ihre Cenſoren, von welchen mir keiner von ihnen viel verſpricht. Die Buchhändler zu Berlin und zu Genf ſind für mehrere Jahre beſchäftiget. Zu Genf drucken ſie die Encyclopädie und Bertrands Buch über die Geometrie. Ueber dieſes hält es ſchwer, das Buch zu verkaufen, wenn ich es hier drucken laſſe; — An wen kann ich mich wenden? an die, welchen es verboten iſt, dieſes Buch zu drucken? an die, welche mich nicht kennen, und mich alſo nicht drucken wollen? Oder was willſt du, daß ich mache? ſoll ich mich der Inquiſition unterwerfen, die nur noch zu Bern und in Spanien herrſcht? und alles von einen unvernünftigen Cenſor entſtellen und verſtümmeln laſſen? und wenn ein Buchhändler drucken will, aber nichts bezahlen, womit ſoll ich mich kleiden? womit Briefwechſel unterhalten? womit Urkunden verſchreiben? womit nach Paris reiſen? womit nach Bern zu meinem einigen Freund reiſen? Sprich mir nicht von unthätiger Wirkſamkeit, wenn ich den ganzen Tag arbeite. Beſtrafe mich nicht wegen kleinmüthiger Ungeduld, wenn ich des einigen Mittels, wovon das Glück meines Lebens abhängt, beraubet werde, nur weil ich das Unglück habe, ein Schweizer zu ſeyn, und mich mit den feigen Sklaven unvernünftiger tyranniſcher Vorurtheile zu beſchäftigen. Das Schickſal hat mir eine ſolche Natur gegeben, daß ich keine Arbeit fürchte, um Ruhm und Glück zu verdienen, aber daß ich weder mich ſelbſt zu rühmen, noch mich zu demüthigen, oder andern zu ſchmeicheln fähig bin. Adieu, lebe wohl, das iſt, vergnügter und glücklicher, als ich.

96.

Den 24. Febr. 1778.

T. liegt mir hart an, alſobald mein Buch franzöſiſch heraus zu geben, weil das Teutſche von keinem Volk geleſen werde, weil man im Franzöſiſchen keine Geſchichtſchreiber habe, weil er endlich dieſer Meinung immer geweſen. Gegen das Teutſche ſpricht er, als wenn es eine falſche Propoſition in der Geometrie wä-

ke, und alle Reſſource vernichtet er mir, ausgenommen
wenn ich franzöſiſch ſchreibe. Hr. B. findet mich vo
allen Zierrathen allzu blos; er wünſcht eine größe
Anzahl Reflexionen; die Natur, ſagt er, hat ſich nic
mit den Formen begnügt, ſondern Farben hinzu g
than; einen großen König in einem Rock von wollene
Tuch erkennt man nicht u. ſ. w.

Ich finde unmöglich, mich zu gleicher Zeit, und m
gleichem Glück, mit der Wahl der Sachen, und mit
Wahl der Ausdrücke in einer fremden Sprache zu
ſchäftigen, und würde, wenn ich franzöſiſch ſchrieb
weder in dem einen noch in dem andern glücklich ſe
weil ich meine Aufmerkſamkeit theilen würde. Ueb
ſetzen aus dem Teutſchen kann ich eben ſo wenig,
ich als Verfaſſer des Buchs für alles, was in
Buch iſt, allzuſehr eingenommen bin, um zu änd
und wegzulaſſen, oder beizufügen, was das Genie e
fremden Sprache haben will. Ueber dieſes beſtehet
Elegantia in der Kürze, in den Verbindungen der
densarten, in der Klarheit, und beſonders in der W
des Ausdruckes, welches leztere beſſer als die g
Diſſertation von Dalembert beweiſet: „daß jeder in
ner eigenen Sprache am beſten ſchreibet.“ Wenn
gegen Du überſetzeſt, ſo lieferſt Du mein Buch fra
ſiſch; Du giebſt allem die weiche Ründung und das
lorit, welches den franzöſiſchen Schriftſtellern eige
und das Ganze wird vielmehr ein franzöſiſches

als eine Ueberſetzung aus dem Teutſchen. Ich habe mit Hr. B. einen Theil Deiner Ueberſetzung wieder geleſen; ſie entzückt ihn, er findet in dem Kapitel von Rom Glanz, aber die ſimple Majeſtät des Kaiſerthums, und ich ſelbſt bin immer mehr getroſt auf den Ausgang, ſo oft ich Deine Ueberſetzung wieder leſe. Die Reflexionen will der Hr. B. nicht ſehen, da, wo ſie ſind, nemlich in der Manier, die Geſchichten zu erzählen, woſelbſt ich meine Urtheile einflechte, ohne die Erzählung zu unterbrechen. Es ſcheint mir nicht nöthig, die Alpen zu mahlen, ſondern: ſie vorzuſtellen; die Sitten der Oberländer zu beurtheilen, ſondern: ſie vorzuſtellen. Lies, um unſerer Freundſchaft willen, was ich Dir heut ſende, und beurtheile mich. Bemerke folgendes über die Leichtigkeit, welche Du mir vorgeworfen haſt, mit welcher ich ändere: niemand iſt unbeweglicher, als ich, wenn jemand meine Einfalt in der Erzählung tadelt, oder meine Urtheile angreift, weil dieſe Dinge von der Beobachtung der Hiſtorie und Staatskunſt abhangen, und weil die einfältige Erzählung nichts Ueberflüſſiges enthält. Hingegen bin ich nicht ſo ſicher, wenn ich mich entweder der Einbildung oder dem Gefühl überlaſſen habe, denn da der Geſchmack von keinen unwandelbaren Regeln abhängt, habe ich eine Stimme, und der, welcher mich beurtheilt, hat eine. Wenn der letztere Genie hat, ſo kann ich ohne Unbeſcheidenheit meine Stimme ſeiner Stimme nicht entgegen ſetzen; dieſes iſt im erſten Fall ganz anders. Und in der That, wenn mir nicht gegeben iſt, vollkommen zu ſeyn, ſo will ich lieber zu ſimpel, als zu prächtig ſeyn, denn letzterer Fehler iſt meinem Alter und unſern Zeiten eigen, und macht vermuthen, ich ſey überhaupt in dem ganzen Buch jung, und habe einem Pariſer Academiſten nachgeahmt. Alſo, wenn Du in den Blättern, welche die Landkutſche bringt, die alte Einfalt nebſt Klarheit, und guter Schreibart findeſt, Sublimi feriam; wenn Du mich trocken findeſt, ſo iſt mir leicht, einige Reflexionen einzuflechten, wenn Du mich vollends nicht beurtheileſt, wie Du mit den letzten Kapiteln gethan haſt, ſo glaube ich, Du halteſt mich für ein Kind, und erkenne Dich in dieſem Stillſchweigen nicht. Bedenke übrigens im Leſen, daß ich die allerdunkelſten und unfruchtbarſten Materien in dieſem Kapitel abhandle, und zweitens, daß ich nicht für Knechte noch Weiber geſchrieben habe. Der Regierungsrath von Born ſchreibt für mein teutſches Buch an den Buchhändler Richter in Altenburg, ein anderer an Reich in Leipzig, und Hr. Benelle an Junius in Leipzig; alſo hoffe ich gedruckt zu werden. Ich geſtehe dir mein brennendes Verlangen, Dich fortarbeiten zu ſehen, und alsdann ſollten wir beiſammen ſeyn. In dieſem Augenblick, ehe ich vollendet habe, nach Paris zu gehen, würde einer Dummheit ähnlich ſehen; ſpäter finde ich niemand mehr, alſo ſcheint mir beſſer (wenn es auch Dir ſcheint) auf den Herbſt zu warten. In vier Wochen bin ich von dem Buch frei; alsdann gebiete, kannſt Du mich aufnehmen, oder kann ich an die Lenggaß, oder können wir in den Garten, oder willſt Du mich gar nicht? In Wahrheit bin ich allein bei Dir in meinem Element; über dieſes arbeite ich nie emſiger, denn wann wir beiſammen ſind, glaube ich, allein zu ſeyn, hingegen andern bin ich oft von 1 Uhr bis um Mitternacht, wenigſtens von 5 Uhr an, die Zeit aufzuopfern faſt genöthiget. Dir, Du weißt es, habe ich längſt gegeben, was ich mein Lebenlang niemanden mehr geben kann. Das Aergſte iſt, daß mich die Verzögerung ſowohl des Teutſchen als des Franzöſiſchen im Frühling nöthigen wird, Geld zu leihen; allein ich halte für keinen Verluſt, zu leihen, was mir Zeit verſchafft, mich aller Dinge, woraus das Glück beſteht, fähig zu machen.

Ein Kapitel von dem Urſprung der Macht von Bern iſt fertig. Ich arbeite über ein anderes unter dem Titel: Rudolf von Erlach, Ritter, Befreier der Republik Bern.

Ich habe die Annales breves des Hepidanus geleſen; er lebte im Mittelalter zu St. Gallen. Alle dieſe Schriftſteller ſind merkwürdig, und ich freue mich wie ein Kind auf Muratori und Leibnitz, und auf mein Buch über Italien, Frankreich und Teutſchland. Auf ein beſonderes Blatt zeichne ich die Stellen, welche aſtronomiſche Beobachtungen enthalten, z. E. über Kometen, denn, da ſie nützlich ſeyn können, will ich ſie, wenn ich eine gute Anzahl beſitze, in einem Journal den Aſtronomen bekannt machen. Die Vermiſchung der Sprachen iſt ſonderbar: Hepidanus ſchreibt conquisivit, resedit, das iſt: erobert, reſidirt. Letzteres Wort kömmt daher, weil die Reſidenz dieſer wandernden Fürſten eigentlich ein Ort war, wo ſie ausruheten.

Eine Beſchäftigung, welche Deiner würdig wäre, würde die Ausarbeitung einer Epoche der Schweizerhiſtorie ſeyn; z. E. vom Anfang des Burgunder Krieges bis auf die Schlacht bei Marignano. In dieſem Zeitlauf waren wir groß. Die Materien würde ich Dir geben. Wo Du anfängſt, würde ich aufhören, und fortfahren, wo Du aufhörſt, compuleruntque greges Corydon et Thyrsis. Ueberhaupt kann Dich die Ueberſetzung im Ausarbeiten üben; ſie iſt ſo ſchön, daß ich faſt eiferſüchtig werde, und Dich nicht ruhen laſſe, bis alles vollendet iſt.

Wenn ich in Sachſen und nicht in der Schweiz drucken laſſe, ſo muß ich die erſten zwei Bücher abſchreiben; die Aenderungen haben ſie unleſerlich gemacht. Und in Sachſen kennen ſie unſere Namen nicht. Reiſen in einige teutſche Länder ſind uns noch vorbehalten; Sachſen iſt ſchön, das Volk, beſonders in den Bergen, iſt ſo ſanft, ſo geiſtreich und erfinderiſch, die Sprache iſt ſo melodiſch und weich. Alles dieſes iſt nicht zu theuer. Ich bekenne aber, daß ich zwiſchen Reiſen, welche Du und ich machen, und Reiſen, welche D. mit uns macht, einen beträchtlichen Unterſchied finde.

Von Eurer Cenſur, vom Oheim und allem dieſem Zeug werde ich nie weder in Vorreden noch Noten oder im Text einige Meldung thun, denn alles, was einer kleinen Rache gleich iſt, ſcheint mir weibiſch und lächerlich.

Die ruſſiſche Kaiſerin zieht von jedem Bauer in dem Kaiſerthum anderthalb Rubeln, und einem Großen eine Anzahl Bauern ſchenken, heißt, dieſe Steuer von derſelben Anzahl ganz, oder zum Theil dieſem Großen abtreten. Der Reichthum der Czare kömmt von dem ausſchließenden Rechte des Bierbrauens, des Handels mit Branntweinen, des Salzhandels, des Handels mit Rhabarber, Marderfellen ꝛc. her. Aus dieſem Grund ſind keine Schulden, obwohl die vorige Kaiſerin viele Kirchen bauen, und die Thurmſpitzen aus Ducatengold verfertigen ließ, obwohl ſie das Gold bis an Fallbrücken verſchwendete, und obwohl Czarskoe-Zelo unermeßlich koſtete. Ueber dieſes war ſie toll in Kleidern, prächtig, und ſie trug nie ein Kleid mehr als einmal; Lyon arbeitete für ſie: obwohl eben dieſe Kaiſerin den Krieg mit Preußen führte, hinterließ ſie keine Schulden, ſondern 40 Pud, das iſt, bei 1320 Pfund

Hamburger Gewicht an Gold in ihrem Schatz. Den Thron iſt die Kaiſerin dem Haus Orlow ſchuldig, denn der eine Orlow hielt eine kurze Rede an die Garden und bewog ſie, Catharina auszurufen. Die Ruſſen ſind nicht erfinderiſch, aber zum Nachahmen geſchickt, ſogar zum Vervollkommnen; z. E. ſie ſind vortreflich zum Theater; die Wiſſenſchaften ſind noch nicht national. Die Kaiſerin hat Summen, welche zur Stiftung eines Kloſters beſtimmt waren, auf die Stiftung einer Erziehungsanſtalt für adeliche Töchter beſtimmt; dieſe werden in die Provinzen des Kaiſerthums verheurathet. Vier Soldaten von einem Landregiment waren von weit mehreren Soldaten aus der Garde einer Hure beraubet worden; ſie wollten ſie zurück; bald ſammelten ſich bis hundert Gardeſoldaten; die vier Ruſſen ſtellten ſich, die Rücken gegen einander, brachten acht um das Leben, verwundeten bei zwanzig, und verjagten die übrigen. Dieſe hatten die Unverſchämtheit, bei der Kaiſerin Satisfaction zu fodern, aber die Kaiſerin nannte die andern Helden. Im vorigen Krieg hielten ſie einſt bei einer Niederlage mauerveſt, wollten ſich nicht ergeben, und der König von Preußen war gezwungen, einen nach dem andern abſchlachten zu laſſen. Dieſen König haben ſie bei Kunnersdorf wegen dem unverhofften Anzug Laudons geſchlagen, ſonſt waren ſie in einer ſolchen Lage, daß von ihrer ganzen Armee kein Mann ſich hätte retten können. Der König hatte ſich ſo poſtirt, daß er von ſeiner Artillerie nicht Gebrauch machen konnte; ſeine Feldherren zeigten ihm dieſen vermeinten Fehler an, und Friedrich antwortete: Ich weiß es wohl, meine Artillerie kann nicht ſpielen, allein die Ruſſen haben Artillerie. Und er fiel ſo unerſchrocken auf ſie, daß er ſich ihrer ganzen Artillerie bemächtigte, und aus derſelben Feuer auf ſie gab.

Antwortet mir auf drei Fragen:

1) Beſchreibe mir die Lage der Schloshalden.

2) Frage Kern, worin das Spiel der Oberländer beſtehe, welches von ihnen Steinſtoßen genannt wird.

3) Iſt Sanen von Rougemont mehr oder weniger als eine Stunde.

Den Pelz brauche ich ſo wenig, daß ich vielmehr den ganzen Morgen in den Gärten und Feldern herumlaufe, und müde, im Schweiß und voll Gedanken und einem componirten Kapitel heimkomme. Ueberhaupt iſt ein Pelz mir für die nächſten 25 Jahre unnütz, und da ich vieler anderer Dinge bedarf, ſo wäre mir lieb, wenn Du mir denſelben verkaufen könnteſt.

Adieu, mein B.

Man ſagt, nur in Republiken ſey Patriotismus. Die einige gute Hiſtorie von Sachſen (aber ſie iſt im Mſc.) iſt von Schöttgen geſammelt worden, welchem der Graf Brühl, Kaiſerl. Ambaſſadeur nach Rußland, und Wakerbarth aus ihrem eigenen Vermögen zu dieſem Ende eine Penſion gegeben haben.

Es iſt ein Eloge de M. de Haller hier, welches ein gekräuſeltes und uncharacteriſtiſches Ding iſt.

So eben dein Brief. Du biſt nichts anders, als ein Teufel, der mich bezaubert, und ich verwundere mich, daß man mich nicht verbrennet, weil ich Dir meine Seele verſchrieben habe: Was Du vom Schwager ſagſt, iſt eine Dummheit; hat denn er die ſchweizeriſche Störrigkeit nicht auch? Ich halte mich nun an Sachſen, und verbiete Dir, das Mſc. zu zeigen, denn ich bin des Einredens müde. Und ſiehſt Du denn nicht, daß man, um drucken zu laſſen, zuerſt ausarbeiten muß, und daß dieſes noch vier Wochen erfodert, alſo, daß ich in dieſen vier Wochen mich nicht in die Pariſer Welt zerſtreuen kann, und daß nach dieſen vier Wochen die Stadt Paris auf das Land gehet, und daß Du alſo nicht weißt, was Du ſagſt. Doch ich will dem Haller ſchreiben. Dir aber ſage ich, daß wenn der B. Nion hätte, der M. ſechs Jahre lang durch keine Gewalt von derſelben Colonia Julia Equestris weggebracht werden könnte. . . . .

97.

Genthod den 3. März 1778.

— Dieſer große Mann, der Chatham, iſt abermahl zur Errettung des großbritanniſchen Reichs berufen worden; er hat erklärt, nur für dieſes Geſchäfte nehme er die Miniſterwürde an; er iſt im 64ſten Jahr. Sobald er angenommen hatte, brachte der Lord Weymouth zwiſchen Mitternacht und Morgen um ein Uhr der Kammer der Gemeinden die Nachricht: Seine Majeſtät erwarte von ſeinem Parlamente Unterſtützung in dem unvermeidlichen Krieg mit der Krone Frankreich; worauf die untere Kammer ſogleich die Dankſagungsaddreſſe durch die Stimmen ermehrt hat. Die gleiche Erklärung mit gleichem Erfolg that Lord North. Lord Shelburne und Marquis Rockingham ſind in das Miniſterium gekommen. Ld. Camden wird vermuthlich die Canzlerwürde, welche er vormals bekleidet, und nachmals ausgeſchlagen, auf das neue angeboten werden; er iſt ein ſehr gelehrter Mann. Man ſagt aber, ſeit Chatham die Gewalt bekommen, ſey alles in England mit neuer Freude belebt. Es iſt gewiß, daß dieſer Mann, welchem Georg II. und III. feind waren, welcher nie die Freundſchaft eines Großen geſucht, und als Miniſter niemals Verwandtſchaft oder einige andere Leidenſchaft, als die Begierde eines unſterblichen Ruhms gekannt hat, alles nur ſich ſelber ſchuldig iſt. Er war ohne Vermögen geboren, und in das Parlament trat er mit keinem andern Anhang, als mit allem Verdienſt, welches er durch das Leſen der Alten in ſeiner Einſamkeit bei Bern erworben hatte. Die franzöſiſchen Schiffe, an der Zahl 26, ſind in der Tha mes alſobald angehalten werden. 25 Häuſer zu London haben Fallimente erklärt.

Der König von Preußen ſoll den Frieden zwiſchen der Pforte und Rußland vermittelt haben.

Bei dreißig Engländer werden bereits in Genf angekündiget.

Wo Kinloch ſeyn mag, iſt mir vollkommen unbekannt.

Die guten Leute in Paris hielten ſich für ſo furchtbar, daß ſie ſich nicht bereden konnten, England würde die Freiheit brauchen, mit ihnen Krieg zu führen.

De la Motte Piquet iſt wieder in Breſt eingelaufen.

Ich habe zwei Tage bei Hrn. Tronchin zugebracht. Wenn ich von ihm höre, wie unaufhörlich er von den Umſtänden an allem gehindert worden iſt, und wenn ich aus ſeinen Beobachtungen über die alten Freiſtaaten die Klarheit und Scharfſinnigkeit ſeiner Einſichten erkenne, ſo halte ich mich für ungemein glücklich, nicht reich zu ſeyn, da mich dieſes ohne Zweifel nicht nur, wie ihn, ſonſt beſchäftiget, ſondern über dieſes zur Nachläßigkeit und zur Wolluſt verführt haben würde. Ich habe auf der Boiſſiere mit einem Kapitel über euren Bund mit den ſieben alten Orten das andere Buch meiner Hiſtorie beſchloſſen, und befinde mich an dem erſten Krieg

> bellique cauſas et vitia et modos
> ludumque Fortunae, graveſque
> principum amicitias;

und in Wahrheit, was wir an Baiern ſehen, giebt mir neuen Eifer, alle Kräfte zu ſammeln, damit ich die Nation zu dem alten militäriſchen Geiſt, welcher uns retten kann, wieder ermuntere. Beſonders, da das geringe Anſehen unſerer Bundesgenoſſen, der Franzoſen, in Europa täglich ſichtbarer wird.

Voltaire hat entdeckt, daß Thibautville, der bei dem Villette wohnt, vier Verſe an ſeiner Irene verändert habe. Er gerieth in Wuth über dieſes Verbrechen verletzter poetiſcher Majeſtät, ſo daß er ſchwur, nicht länger mit einem ſolchen Mann unter einem Dach zu ſchlafen; hierauf ſandte er den Koch, um ein Haus zu ſuchen, und er ſelbſt fuhr aus.

Warum ſchreibſt Du mir nicht auch alsdann, wenn Du keinen Kopf haſt? Mein Lieber, Dein Herz iſt mir nicht weniger theuer; und nichts als die Freundſchaft kann Vergnügen verſchaffen, in Zeiten, da alle öffentlichen Geſchäfte faſt nur ſchrecken.

Ich bin zu unſerm Freund il secretario zurückgekommen, und mache den Auszug aus den Discorsi. Dieſer war ein großer Geiſt. Lies, wenn Du eine ſchöne Stelle haben willſt, am Ende der Arte della Guerra die beiden letzten Seiten von dem Wort an: credevano i nostri principi Italiani etc. In den de-

cennali ſind ſehr ſchöne Stellen. Lebe wohl, mein Herzlichgeliebter, und ſage mir, ob Du denn den M. gar nicht wolleſt! Nur einen Monat lang! Erbarme Dich Deines armen M., der bei Dir allezeit am glücklichſten iſt.

98.

Mecredi 1778, Mars.

Et le beau rêve, qui a disparu! C'est que le 7 du Mars Mr. le Duc de la R. a été obligé de partir pour son Régiment, et que Md. d'A. va bientôt à la campagne, pour se rendre ensuite à Genève au mois de Juillet ou d'Août. Tant que je croyois le projet faisable, je l'ai suivi avec ardeur; je l'abandonne sans regret pour un tems, puisque il paroit inexécutable. Mr. Tr. m'a promis, de me présenter lui-même à Mde. d'A., et de lui faire confidence du tout. Il m'a proposé, de demeurer chez lui; ces Dames m'ont invité de même, et la jeune m'a donné un bon conseil: venez au moins pour trois jours, bientôt après Vous en viendrez pour quinze. Mr. Tr. a de plus eu la bonté, de me promettre, qu'il m'avertiroit sur toutes les bagatelles, dans lesquelles je pourrois manquer aux petites formes. Au reste il m'annoncera à Md. d'A., et je crois aussi, à des amis en Angleterre, pour un homme, qu'on pourra utilement employer dans les affaires.

Je recevrai ton paquet ce matin; ta dernière m'a fait grand plaisir, mais à propos, mon doux Ami, de cette profonde ignorance des hommes et des choses, qui revient dans toutes tes lettres, je crois, que, si tu étois bossu, je pourrois te dire: mon Ami, tu es bossu, sans que tu te fâchois, mais je crois, que je t'ennuyerois à force de te répéter sans miséricorde: mon Ami, tu as une bosse.

Je fais toujours l'État actuel de l'Europe, je continue l'histoire de la Suisse, et je lis les Négociateurs.

L'autre semaine il y a eu trois suïcides en 24 heures. Il y a deux jours, qu'une femme maltraitée par son mari, qu'elle aimoit avec tendresse, s'est précipitée du cinquième étage. Cette malheureuse peu de jours avant sa mort avoit entrepris, d'élever avec les mêmes soins, comme les siens propres, un enfant, que le mari avoit fait à une catin. C'est Mr. de Saussure, qui a trouvé le corps de Mlle. Laget parmi les rochers, où le Rhône se perd.

L'Amiral Keppel est sorti de Plymouth avec une Escadre; Mr. de la Motte-Piquet escorte des vaisseaux Américains chargés de provision; si ces deux hommes se rencontrent, nous voilà en guerre. En général on a meilleure opinion de la marine d'Espagne, que de celle de France, mais par-tout on manque d'officiers. Les Anglois malgré l'esprit de la liberté sont soumis dans les vaisseaux de guerre à la plus rigoureuse discipline; chez les François chacun va dîner chez le Capitaine, et gouverner avec lui: c'est ce qui fait la différence.

Dans la dernière guerre Lord Chatham entendit parler de Wolf, alors Colonel dans le septentrion de la Grande-Bretagne. Il le fait venir, se retire avec lui sur sa terre pendant trois jours, devine son genie, et lui propose la conquête du Canada. Le jeune Colonel demande trois jours de reflexion. Le Lord: cinq minutes. Wolf: Oui, je veux, mais qu'on me donne — (je crois, que c'étoit Lord Townshend) pour second. Le Lord: Vous ne l'aurez pas, car c'est l'homme de trois royaumes, que le Roi hait le plus personnellement. Eh bien, dit Wolf, je n'irai pas. — Etes-Vous sérieux? — W. Je le suis. Ch. Eh bien, Vous l'aurez. Puis il s'en va chez le vieux Ligonier, le plus ancien de tous les Généraux Anglois, mais celui-ci refuse de demander au Roi la signature d'une Commission pour l'homme, qu'il déteste le plus. Lord Chatam le prend par le bras et le fait sortir. En effet, le Roi fut furieux (c'étoit George II.) à la vue de ce nom, et chasse Ligonier de son cabinet. Envain Ch. voulut-il l'engager à y retourner; alors il lui arrache le papier, s'en va au Roi, et lui dit: Sire, Vous signerez cette commission. Oui, dit le Roi, celle de Wolf, mais pour ce misérable. — Ch. replique: Si Vous ne signez pas, Vos affaires sont perdues. Le Roi en tremblant de colère se vit forcé à signer. Wolf partit, et les Anglois eurent ainsi le Canada.

Jamais Mylord Chatham ne s'est levé dans les deux Chambres, sans exciter l'attention générale, jamais il ne s'est rassis sans avoir frappé ses ennemis mêmes. Il sait son Demosthène par coeur; dans un âge fort jeune il s'étoit enfermé avec lui près de Berne. Il ne sait pas les petites choses, mais il vient à bout de toutes grandes entreprises, parceque personne ne sait lui resister, tant son énergie est contagieuse, et son air imposant. Mais il l'est au point, que jamais sa femme ne lui a rien demandé sans trembler, quoique jamais il ne lui ait rien refusé. Sais-tu son discours sur la manière de percevoir un certain droit; on alloit permettre aux officiers de douane, de visiter les maisons; à la fin de discours, après qu'il eût fait voir l'indignité du projet, il fit un tableau si touchant de la famille d'un pauvre villageois et de sa demeure, qu'on versa des larmes dans la Chambre; il dit, que souvent sa cabane n'étoit point à l'abri de la pluie ni du vent, que souvent même la neige pouvoit y entrer.[*] — Oui, Mylords, quand il est assis au milieu de ses enfans dans sa chaumière, la pluie, la neige, les

vents peuvent y entrer; mais le Roi ne le peut pas! — s'écria-t-il de toute sa véhémence, et reprit sa place. Il gagna.

Je te renverrai Schloezer mardi prochain.

Ecris-moi tous les jours, mon fidele et seul Ami. Je t'embrasse tendrement.

99.

Kinloch iſt wieder zum Vorſchein gekommen; der Fehler war an den Poſten.

Mein teutſches Buch wird in Leipzig gedruckt werden; Hr. Bennelle hat dem Junius darüber geſchrieben.

Die Commiſſion iſt erſetzt, mit einem lahmen Sternſeher, mit einem Juwelenhändler, mit einem Blinden, mit einem Stammelnden, und mit einem Tauben.

Der Marquis von Villette, du kennſt ihn, hatte große Summen verſchwendet, ſein Vater wollte nichts mehr geben. Eines Tages tritt er blaß und beſtürzt in des Vaters Zimmer, und klagt, wie er unglücklicher Weiſe den Marquis von .... im Zweikampf erſchlagen. Der Vater giebt ihm eilends 40000 Franken auf die Flucht. Villette zieht in ein anderes Quartier; die Summe war bald auf; er kömmt zurück mit vielen Coffres, dem Vater giebt er vor, die Sache ſey nun verglichen. Aber durch welches Wunder, antwortete dieſer, hab' ich neulich den angetroffen, welchen du erſchoſſen hatteſt. Es iſt wahr, ſprach der Billette, ich habe ihn nicht erſchoſſen, aber geſtehet, mein Vater, er war doch ſehr blaß?

Einſt erzählte er zu Ferney die Geſchichte eines hingerichteten Uebelthäters; einer, der ins Zimmer getreten, fragte nach dem Anfang der Hiſtorie. Voltaire ſprach: C'est un roué, qui fait l'histoire d'un pendu.

Mein lieber Freund, haſt du kein Geld? Wann du es haſt, ſo ſtecke es in Hume's Leben.

Dieſen Brief darf ich dir kaum ſenden, ſo lang iſt er; ich will künftig kürzere ſchreiben. Adieu um unſer beider willen, ſey doch muthig und glücklich.

Dii tibi formam,
Dii tibi divitias dederunt, artemque fruendi.
Quid voveat dulci nutricula majus alumno,
Quam sapere et fari ut possit, quae sentiat.
— — — — — — — — quod si
Frigida curarum fomenta relinquere posses,
Quo te caelestis sapientia duceret, ires.

100.

Hr. Bonnet bittet Dich, uns die Lobrede auf Haller mit der Poſt zu ſenden.

Haſt Du Deine eigene Rede nicht geſchrieben? laß mich ſie leſen; ſie macht mir eine wahre Freude.

Die Kaiſerin ſoll Frankreich um Vermittelung bei Preuſſen angeſprochen haben.

England kündiget den Krieg bisher nicht an: 1) wie ich Dir geſagt habe, wegen Holland. 2) wegen dem elenden Zuſtand, welchen der Herzog von Richmond aller Welt bekannt gemacht hat. Frankreich hat ein Embargo auf alle engliſche Schiffe gelegt, und ſoll den engliſchen Commiſſarien zu Dünkirchen abzureiſen befohlen haben. Vergeblich; England iſt ſo ſchlecht, daß Lord Chatham, wie die Briefe melden, die Führung der Geſchäfte ausgeſchlagen haben ſoll. Alſo werden die Friedensbedingniſſe den Amerikanern von verhaßten und ungeſchickten Miniſtern angeboten. Auch fallen die Gelder ſo ſehr, daß man, welches unerhört iſt, um ſechsthalb Procente leihet; in der That fürchten einige, doch zu früh. Seit dem Untergang Roms hat keine Nation ſo viel auf einmal verloren. Das Volk, als welches den Chatham nicht an ſeiner Spitze ſiehet, iſt geneigter, die Rache wider Frankreich aufzuſchieben, und hierin wird es von der ganzen Oppoſition geſtärkt. Es iſt unbegreiflich, daß der König die Hartnäckigkeit hat, ſolche Miniſter zu behalten. Die Genfer ſprechen für und wider alle dieſe Dinge ſehr unweislich und frech.

Was mich anbetrifft, ſo habe ich nie keine Meinung, denn hiezu werden umſtändlichere Einſichten erfodert, und Prophezeihungen ekeln mir. Ueberhaupt hat man bei keiner Weltveränderung im Anfang den Ausgang vorherſehen können, und nun iſt alles in ſolcher Gährung, daß man ſich ſelbſt nicht mehr kennt, und kaum in einem Jahr einſehen wird, in welchem Zuſtand Europa ſich befindet. Es ſind vier Lager in Frankreich angeordnet, in Flandern, Bretagne, den drei Stiften, und in der Normandie. Das Regiment Dießbach iſt nach Abbeville beſtimmt, Waldner nach Landreci und Aveſnes. Wenn England Krieg anfängt, ſo müſſen ſie ſowohl vor Breſt, als Toulon, Cadix, in Amerika, und in Indien Beobachtungsflotten halten, ohne die Seemacht, welche ihre Küſten vertheidigen muß. Trembley Fondeſtraat hat mir von dieſem folgenden Syſtem geſprochen, als welches in England oft vielen Anhang gefunden: England ſollte ſich auf die beiden Inſeln einſchränken; handeln, aber nicht herrſchen in den andern Welttheilen; um die Staaten von Europa ſich vollends nicht bekümmern; und auf dieſe Weiſe Freiheit und Reichthum durch Volksmenge und ein vortreffliches Defenſional ſo ſichern, daß Großbritannien eine Inſel von Eiſen wider alle Feinde und noch unüberwindlicher, als von Cäſar bis auf Agricola, gleichſam eine kleine Welt für ſich ſelber werde.

Der König hat Smith über die Cuſtoms von Scotland geſetzt.

101.

Genthod, den 1. April 1778.

— Man iſt hier ſehr ungerecht gegen Frankreich; wie, ſollte der König nicht ſuchen, ſeine furchtbaren uralten Nebenbuhler, welche ſeine Seemacht ohne Unterlaß zerſtören, der Oberherrſchaft über die Meere zu berauben? und wenn er ſich bisher freundſchaftlich erklärt hat, ſo geſchah es mit Recht, weil er ſeine Geſinnungen eher nicht bekannt machen konnte, als bis er ſeine Seemacht im Stand fand, ſie zu behaupten. Was uns anbetrifft, ſo zittere ich vor dem ohne Zweifel nahen Unfall der Franzoſen, welche zur See nie gegen England etwas ausrichten; denn ein ſolches Unglück würde ihr ſchwaches Anſehen in Europa ſo vernichten, daß wir, ihre älteſten Bundsgenoſſen, von dieſer Krone niemals würden können vertheidiget werden. Wenn England Amerika wieder an ſich zieht, ſo haben wir vortreffliche Freiſtädte, aber auf die Behauptung unſeres Landes rechne ich nicht mehr. ....

Auf welche Manier Benjamin Franklin, Silas Deane, und Arthur Lee von Ludwig XVI. empfangen worden ſind, weißt Du. Franklin ſpricht faſt nicht franzöſiſch, und überhaupt wenig; er geht oft zur Herzogin d'Anville.

Die Bewegungen der Staaten wirken ſo auf mich, daß ich fühle, was es iſt, die Staatswiſſenſchaft gewählt zu haben; allein ich ſchreibe Dir aus der Fülle meines Herzens mit ſolcher Umſtändlichkeit über dieſe Materien, daß ich, ohne es zu bemerken, Dir vielleicht Langeweile mache. Auf dieſes bitte ich Dich dringend, mir im nächſten Briefe ein freies Ja oder Nein zu ſagen. Denn, wenn Du willſt, ſo will ich hierüber ſchweigen; wenn Du dieſes nicht willſt, ſo will ich Dir alles ſchreiben, was die Privatbriefe und die Ausländer mir von den Geſchichten der Zeit und vom Charakter der Großen bekannt machen.

Ich bedaure, da ich nun die Kriege beſchreibe, daß ich nicht einen Monat in Uri zubringen kann, denn ich kenne weder die Sitten der drei Länder, noch die erſten Kriege umſtändlich genug, um hierüber neu zu ſeyn. Dieſes iſt mir deſto unangenehmer, da dieſe erſten Zeiten die ſchönſten ſind. Adieu, mein guter Freund.

102.

Genthod, den 3. April 1778.

Ich umarme Dich tauſendmal; von Anfang bis zu Ende war Dein Brief ein Himmel; ich mag an Deine Rede, an die Aufklärung der Stadt, oder an die andere Sache gedenken. Du machſt, daß ich mich nicht nur glücklich ſchätze, allein durch Dich reich zu ſeyn, ſondern ſelbſt Vergnügen daran finde, daß auch Du nicht reicher biſt. Ich fühle, mein Lieber, eine Süßigkeit, wenn ich von Dir empfange, über welcher ich das Unangenehme des Bedürfniſſes vergeſſe. Da auch Du vom Ueberfluß entfernt biſt, ſo fühle ich die Freude, mit welcher Du und ich, wenn wir in einer öden Wildniß in Armuth hätten leben müſſen, einen Biſſen ſchwarzes Brod getheilet haben würden. Allein Du machſt mich karg, denn was mir von Dir kömmt, hat für mich etwas Heiliges; hingegen auch bekenne ich Dir, daß ich zitternd von andern, und allein von Dir mit getroſtem Vergnügen empfange, weil ich fühle, wie freudig ich Dir geben würde, und daß ich Dir alles gebe, was in meiner Gewalt iſt.

103.

Boiſſiere, Sonntag Nachts.

Ich ſehe täglich beſſer, wie gut, wie edelgeſinnt, und wie aufgeklärt Hr. Tronchin iſt. Es iſt niemand hier, und wir haben keine Geſellſchaft, welche mir nicht Vergnügen mache. Am Morgen arbeite ich an einem Auszug aus den wichtigſten Traktaten. Heut war ich den ganzen Nachmittag in angenehmer Geſellſchaft mit Cramer de Long, und am Abend mit Mallet, dem Geſchichtſchreiber. Hr. Tr. und ich ſpazieren. Wenn man unintereſſante Dinge anfängt, ſo gehe ich wieder zu den Traktaten. Morgen gehe ich wieder nach Genthod.

Der kleine Auguſt von Rohan Chabot erinnert ſich Deiner oft. Wenn er bei mir iſt, ſo ſpricht er mit Lebhaftigkeit und gut; vor ſeinem Gouverneur darf er nicht ſprechen; über dieſes iſt dieſer Gouverneur ſo unwiſſend, daß er den Unterſchied unter Ariſtokratie und Oligarchie nicht weiß, nicht weiß, daß Davila italianiſch iſt, noch wem Hannover und Göttingen gehören, oder wo der lago maggiore liegt, oder ob Wallis nicht zu Frankreich gehört. Alles dieſes hat auch Hr. T. geſehen, und will auf dieſe Erziehung achten. Der kleine Graf iſt zum militäriſchen Leben geneigt, aber ſeine Erziehung leitet ihn ſchlecht. Unter uns.

Der Herzog von Noailles, Ambaſſadeur zu London, hat dem König bekannt gemacht: da Frankreich ſehe, daß die Engländer Amerika für frei erklären wollen, haben auch ſie einen Traktat mit Amerika geſchloſſen. Die Antwort des Miniſteriums iſt zu Paris noch nicht bekannt. Man glaubt, England werde den Krieg nicht anfangen, bis ſie Antwort aus der neuen Welt wiſſen. Digby iſt mit Vollmacht abgeſegelt. Man ſagt, ein Geſchwader ſey von Portsmouth ausgelaufen, und ſoll de la Motte Piquet's Schiffe, oder vielmehr die amerikaniſchen, die er begleitet, unterſuchen.

Man ſagt, wahrſcheinlich ohne Grund, Friedrich habe ſchon zwei Bataillons weggenommen. Hingegen iſt glaubwürdiger, daß die Oeſtreicher zurückziehen; vielleicht leeren ſie ſelbſt Straubingen. Der Fürſt Kaunitz hatte dem Graf von Mercy, Ambaſſadeur zu Paris, geſchrieben, er ſoll im Geſpräch dem Graf von

Vergennes Meldung thun von der Theilung Bayerns. Er that es, und Vergennes ſchien nicht darauf zu achten. Hierauf berief der Fürſt Kaunitz alle Geſandten, und erklärte: man habe dem franzöſiſchen Hof den Theilungstraktat wegen Bayern bekannt gemacht, ohne daß er widerſprochen hätte. Der Baron von Breteuil war abweſend; als er dies vernahm, war er in nicht geringem Erſtaunen, und ſandte auf Verſailles; hierauf that Frankreich allen Höfen die Erklärung, die Du weißt.

Der Graf von Artois traf an einem vermaskirten Ball die Herzogin von Bourbon an, die er haßt. Sie wollte, Gott weiß, aus welchem Irrthum, ihn entmasken, und bekam eine derbe Maulſchelle, deren ſich der Graf ſogleich überall rühmte. Der Herzog von Bourbon liebt ſeine Frau gar nicht, fand aber ſeine Pflicht, für ſie zu ſterben. Der Zweikampf geſchah im Wald Boulogne; bei jedem war ſein Gardecapitän. Artois wußte die Waffen nicht, er gieng mit kurzem Arm zu Werk; Bourbon ſtieß nicht auf ihn, und hielt nur. Doch jener bekam eine kleine Wunde in die Hand; Bourbon bezeugte, er ſey nun zufrieden. Der Graf vernahm von ihm, er gehe nach dem Pallaſt Bourbon, eilte voran, und machte der Herzogin Entſchuldigungen. Man wird ſie beide verweiſen, und Artois hat gebeten: daß Bourbon nicht länger, noch weiter verwieſen werde, als er ſelbſt. Als Artois in das Schauſpiel trat, klatſchte man faſt nicht, aber ſehr laut, als Bourbon kam, und als der Artois ſich in die Loge der Herzogin gegen über begab, und ſie grüßte. Man ſpielte eben Voltaire's Stück; es wurde ſehr geklatſcht, es ſoll ſchöne Verſe haben. Die Denis wurde lauter beklatſcht, als die Königin. Voltaire bekam bei jedem Actus einen Boten vom Erfolg. Er iſt verzweifelt ungehalten, daß man ihn zur Beichte verführt hat. Er iſt mit dem Villette in Zerwürfniß, und kömmt bald wieder. Er hat auch den Agathocles, ein Stück, das noch neuer iſt. Der Graf d'Angervilliers wollte dem Marigny etwas abkaufen, wofür dieſer ſechs Büſten, unter andern den Marſchall von Sachſen, Voltaire, aber auch Linguet, begehrte. D'Angervilliers ließ ſie verfertigen, und wegen ſeinem Amt glaubte Voltaire, es geſchehe auf königlichen Befehl, und machte artige Verſe darüber. Die Verſe liefen umher, und der Verfaſſer wird abſcheulich ausgelacht, weil der König von allem nicht weiß, ja geſagt hat, als man von Voltaire ſprach: was will dieſer Mann zu Paris!

Hab' ich Dir die Antwort der Kaiſerin Königin geſagt, als ihre Tochter von Frankreich ihr Portrait mit dem hohen Federſchmuck an ſie geſendet: Meine Tochter, Ihr habt euch betrogen; Ihr wolltet mir das Portrait der Königin von Frankreich ſenden, und ſendet mir das Portrait einer Comödiantin. Du weißt auch, was ihr der Kaiſer geſagt, als ſie ihn fragte, wie er ihren Kopf (auch mit dem Federſchmuck) finde: „Sehr leicht für eine Krone!“

Man hat ein Eloge von Le Kain. Einſt klagte ein Officier, daß man Comödianten ehre und belohne, und wohlverdiente Soldaten nicht. Le Kain antwortete: rechnet ihr das Recht für nichts, mir ſolche Dinge ins Geſicht zu ſagen?

Mallet hat uns den ganzen Abend lachen gemacht. Du weißt, daß Poinſinet Geiſt, aber kein Gran Menſchenverſtand hatte. Unter anderm Zeug beredete man ihn von der Gewißheit der Sylphen und Waſſernymphen ꝛc. und zeigte ihm Orte, und ſagte ihm, wie ſie ſich in Menſchen verlieben. Einſt trat bei einem Abendeſſen ein Bedienter gravitätiſch in das Zimmer. Iſt Herr Poinſinet nicht hier? Poinſinet nannte ſich ſogleich. Der Bediente: C'est qu'il y a ici une carpe, qui Vous demande; und der andere antwortete: je sais, ce que c'est; c'est bon.

Man glaubt, er lebe noch, aber weil er in Spanien ausgehöhnt worden, habe er aus Scham nach Paris ſchreiben laſſen: er ſey ertrunken.

104.

Von der Boiſſiere, den 8. April 1778.

— Seit Deiner Rede fürchte ich Bern für Dich nicht mehr; ich ſehe aus allem, daß Du die Unannehmlichkeiten überwinden kannſt. Aber um unſerer Freundſchaft willen wirf Dich nicht in einen Wirbel von Großweibel- oder dergleichen Geſchäften, wodurch Valeires Dir zur Laſt, und ſogar ich Dir faſt unnütz werden würde.

Hr. Tr. liebt die freien Regierungen, aber fürchtet allzuſehr ihre Stürme. Hierin finde ich ſeine Gedanken vielmehr auf Ueberdruß, als auf Grundſätze gegründet. Von allen Verfaſſungen aus liebet er Bern wegen des Glücks der Unterthanen, und weil der Staat nicht groß genug iſt, um ſo gewaltſame Mittel, wie der Venetianiſche, zu bedürfen. Ueberhaupt werde ich, je länger ich ſtudiere, deſto mißtrauiſcher gegen allgemeine Maximen, weil keine Verfaſſung abſolut gut iſt, aber auch deſto eifriger für Bern und die Schweiz, weil uns das Glück außerordentlich begünſtiget hat.

Ich habe nun täglich 1) zu den alten, 2) den neuern Zeiten 3) den Urkunden und Muratori 4) dem Ausarbeiten, zu jedem ohngefähr zwo Stunden ausgeſetzt.

Man wettet in Frankreich und England für den Frieden in dieſem Jahr. Die Holländer, und auch die Genfer, gute Autoritäten, haben eine ſolche Menge engliſcher Gelder an ſich gekauft, daß dieſelben wieder geſtiegen ſind. Obwohl der Herzog von Richmond von den Königſchen der Herzog von Aubigny genannt wird, weil er den Frieden räth, ſcheint England gleichwohl in vollkommner Ohnmacht, einen Krieg anzufangen; und hievon iſt kein beſſerer Beweis, als daß der Lord Chatham nicht Miniſter iſt.

Den Triumph Voltaire's wird vermuthlich eure Zeitung beſchreiben. Die junge Chabot ſagen: er ſey zum beſtändigen Director der Academie ernannt worden, welche Ehre, wenn ſie ihm widerfahren iſt, er wenigſtens im 18ten Jahrhundert mit keinem andern theilt, und überhaupt (wenn ich nicht irre), nur mit Racine. Mit den Veſtris iſt er übel zufrieden, daher, als ſie ihn bewillkommten und krönten, er ihnen zur Antwort gab: „Es lohnt ſich wohl der Mühe, daß ich ſechsfüßige Verſe mache, damit ihr drei Füſſe verſchlucket.“ Und über die vier untergeſchobenen Verſe ſagte er zum Villette: „Iſts nicht genug, daß Ihr mich Blut ſpeien machet, ſoll ich auch Dummheiten ſpeien?“

Zu den jungen Chabot kann ich nicht gehen; ihre Gouverneurs würden mich durch dieſe Dummheit, Unwiſſenheit und ihren Hochmuth vom Leben zum Tod bringen.

Adieu bis am Sonntag, mein Geliebteſter, mein Bruder und mein Alles. Meinen Gruß an die ſämtlichen Hausgenoſſen.

Ich habe dieſe Woche Urkunden geleſen des Hauſes Diesbach.

Am Sonntag erzählte mir ein Genfer, der vormals oft in die Schweiz gereiſet: einſt haben zwei Bauren, welche vom Land Schwyz nach Frauenfeld geſandt worden waren, in ſeiner Gegenwart vor der Landesgemeine relatirt; einer beſchloß die Rede ſo: überhaupt, meine Freunde und Brüder, habe ich eine wichtige Lehre für euch; nemlich ſendet niemals mich oder andere Bauren auf die Tage der Eidgenoſſen, denn wenn wir neben den Erlach, den Eſcher, den Debary ſitzen, dürfen wir den Mund nicht öffnen, ſendet alſo die Reding oder andere, welche gedient haben, und welche die Weltmanieren kennen."

Eben dieſer Mann, der ein Tuchhändler war, hat immer die beſten Tücher bei den Unterthanen von Bern angebracht.

Eure Verfaſſung zieht Hr. Tr. um zweier Urſachen willen denen von Zürich ꝛc. vor. 1) Weil die Zünfte ſolchen Alleinhandel beſchirmen, daß dadurch das Volk außer Stand geſetzt wird, frei zu arbeiten; 2) weil die Zunftmeiſter die Privatvortheile der Zünfte und Zunftgenoſſen, von welchen ihre Wahl abhängt, dem Beſten des gemeinen Weſens vorzuziehen pflegen. Die Wahrheit hievon weiß ich aus der Erfahrung.

105.

Genthod den 9. Apr. 1778.

Die Königlich-franzöſiſche Fregatte der Sperber hat ein engliſches Schiff weggenommen, welches die

Amerikaner angriff. Das Paketboot geht nur noch mit Briefen, und nicht mehr mit Leuten von Calais auf Dover. Nächſtens ſchreibt man über Oſtende. Ich bitte Dich, dieſen Brief auf die Reichspoſt zu ſenden, denn der Briefwechſel iſt nun vermuthlich durch das franzöſiſche Land unmöglich geworden. Dieſe Dinge ſind geſtern berichtet worden, wie auch daß nun von Tag zu Tag die Rückkehr des Lord Chathams erwartet werde. Kinloch ſchreibt mir: the whole town (Glasgow) is on fire with a military ardour which runs from breast to breast; near 700 men of the Edinburgh Regiment, are already raised; the Glasgow Regiment too goes on very well. Er ſelbſt wollte ſich nach Frankreich begeben, weil er die letzten 200 Pf. im Vermögen hat. Im ſelbigen Augenblick bekam er einen Brief, worin ein alter ſcottiſcher Edelmann, der Neffe ſeines Großvaters, ihn rührend einladet, in dieſen großen Unfällen ihn als Vater anzuſehen, und nach Scotland zu kommen. Alſo lebt er nun auf Gilmerton, dem alten Gut ſeiner Familie, woſelbſt er mit der antiken Gaſtfreiheit empfangen worden iſt. Er erwartet ein Schiff nach Weſtindien, um nach Carolina zu kommen, wo er die neue Republik zu verfechten ſuchen wird.

Täglich erwartet man die Kriegserklärung von Preußen.

Erinnere Dich des Tages, da Du mich am See vom Jour verlieſeſt, und eines Mannes, welchen Du antrafeſt, und welchen Du gebeten, mir zu ſagen, Du wäreſt voraus. Dieſen Mann fand ich heut, als ich von der Boiſſiere zurückkam, auf dem Wege nach Genthod. Er hatte ſeinen kranken Sohn beſucht. Im Geſpräch gedachte ich von ungefähr der Freiheiten ſeines Thals. Dieſer Mann fieng hierauf an, mir die Geſchichte zu erzählen, wie im Jahr 1100 die Jäger des Freiherrn **Franz von La Sarra**, das Thal entdeckt, und nach dreitägiger Jagd ihrem Herrn bekannt gemacht haben; hierauf ſey es angebaut worden, bis ein **Freiherr** und **Marka** ſeine Frau die herrſchaftlichen Rechte mit Vorbehalt vieler Dinge dem Grafen von Savoyen endlich um 100 fl. Lauſanner Münze überlaſſen haben, gemäß einer pergamentenen Urkunde, welche mir dieſer Mann von Wort zu Wort herſagte. Hierauf erklärte er mir den Streithandel zwiſchen dem Freiherrn, Vater des jetzt lebenden, und **Bern** wegen dem Fiſchrecht. Ferner ſprach er von den Einkünften des Landvogtes, welche in [illegible], Zehenden ꝛc. ꝛc. beſtehen: die Zehenden werden meiſt in Geld bezahlt. Was die Abbaye vorzeiten dem Stift **St. Claude** leiſtete, leiſtet ſie nun **Bern**. Von * ſagte er: que c'étoit un homme un peu remuant après dîner. Der gegenwärtige ſey vor Alter friedliebend und begierig nach Ruhe. Im Winter leſen ſie, und wenn ein Mann im Thal merkwürdige Bücher bekömmt, ſo lehnet er ſie dem ganzen Thal. Sie leben nicht mehr ſo lang, wie vorzeiten, da ſie von Milch und Wein lebten, und wenig wußten von Brod und andern künſtlichen Speiſen. Dieſer Mann iſt nie zu Bern geweſen; ich habe ihm verſprochen, ihn zu empfehlen. Er heißt Joh. Henoch Guignard, und iſt aus der Abbaye. Ueber die Dinge, welche ich ſelbſt wußte, habe ich ihn befragt und gefunden, daß ich recht geurtheilet habe. Sein Vater ſtarb im 96ſten Jahr, in blühender Geſundheit, von einem Fall auf dem Eis. Von den Bernern ſagt er: qu'ils avoient toujours été des bons princes, qui avoient bien travaillé pour le pays; und wahrhaftig, es wäre ſehr unglücklich, wenn die Schweizer werden müßten, wie die Burgunder.

Ich habe geſtern auch den ganzen Nachmittag mit Arbeiten zugebracht, den Frieden von Münſter und den zwiſchen den Generalſtaaten und Spanien angefangen, endlich die Hiſtorie bis an den Tag der Schlacht bei Morgarten fortgeſetzt, und hierauf 80 Seiten in den 1001 Nacht geleſen.

Lebe wohl, mein einzig Geliebter, von welchem ich täglich ſpreche, und welcher jede Stunde vor meinen Augen iſt. Ein Kuß! Umarme die Kinder.

106.

Boiſſiere den 17. Apr. 1778.

— Ich habe das Kapitel der Kriegskunſt geordnet.

Ich leſe mit Vergnügen die Historia Miscella, deren ein Theil auf Begehren einer Herzogin von Benevento, Tochter Deſiderii, letzten Königes der Longobarden, geſchrieben worden iſt. Viele Alten waren vorhanden, daher dieſe Hiſtorie bisweilen ſehr merkwürdige Dinge enthält. Alles, was uns oder Italien angehet, ſchreibe ich auf, denn ich will mich auf dieſe beiden Länder einſchränken, aber auch Italien von Janus und Latinus bis auf den Grafen Firmian eben ſo genau, als die Schweiz kennen.

Quirites wurden die Römer anfänglich von den Benachbarten genannt, weil ſie lange Spieſſe trugen, und auf ſabiniſch ein langer Spieß Quiris heißt.

Die römiſchen Praenomina ſind Namen der Sabiner, welche ihre Schwiegerſöhne, die Römer, zur Zeit ihrer erſten Vereinigung, ihren eigenen Namen vorgeſetzt haben.

Tarquinius Priſcus (und nicht Superbus) muros fecit et cloacas.

Ein glücklicher Ausdruck: die Stadt Atlante im Laris iſt von einem Sturm des Meers von dem feſten Land abgeriſſen et in insulam desolata est. Brennus Romanos quasi aridas segetes succidit, fregit, transivit: doch dieſes Bild iſt vielmehr der mittlern Zeiten würdig. Die Peſt in Rom wurde verurſacht von Expirata Calabriae saltibus aura oder auch von autumni divitis pingui illecebra. In Campanien ſind Falernus, Maſſicus et pulcherrimus omnium Vesuvius amicti vitibus montes. Die Römer pertinaciter moriendo vicerunt.

Voltaire kömmt.

Die Pariſer Briefe ſind friedſam; in Teutſchland wird negocirt; in der Türkei ebenfalls. Adieu, mein Herzensfreund, und ſchreibe mir um Gottes willen alſobald; ich fürchte unbeſchreiblich, etwas ohne meinen Freund zu unternehmen. Quicquid negat alter, et alter; annuimus pariter vetuli notique columbi.

107.

Genthod den 25. April 1778.

Alſo gehe ich die Chabot begleiten, aber ich will, um die verlorne Zeit wieder zu gewinnen, mich, anſtatt in Uri zu bleiben, mit einem halben Dutzend Muratori ſechs Wochen lang zu Valeires verſchlieſſen, zwiſchen der Zeit meiner Heimkunft, und derjenigen, da die Herzogin ankömmt.

Ich danke Dir beſonders, weil Du mir dieſes ungefordert ſendeſt. Dieſe Dinge ſind unter uns nicht Beweiſe der Freundſchaft: wir haben ſolche nicht mehr nöthig; aber dieſes giebt mir Muth, auszuharren, bis ich meine Unabhängigkeit erarbeitet habe, beſonders weil ich ſehe, daß ich ſie im Nothfall bei meinem Freund finden kann. Durch wie viele Bande, mein geliebter Freund, haſt Du mich an Dich und an die Wiſſenſchaften zu flechten gewußt!

In der Lobrede iſt nur eine einige Anekdote, welche nicht aus Zimmermanns Leben wäre; von den Schriften iſt es nur ein Regiſter; überall ſind Urtheile, ſehr ſelten die Sachen, aus welchen man urtheilen kann, oder deren Anzeige das Urtheil bekräftiget und überflüßig macht; faſt alle Betrachtungen ſind gemein. Mit einem Wort, es iſt ein ganz unſchuldiges Ding.

Dank für die Demokratie, und für die edeln und ehrwürdigen Bauern des teutſchen Landes, welche ohne Zweifel nicht allein über die Bauern der übrigen Schweiz weit erhoben ſind, ſondern über alle Bauern auf dem feſten Land. Iſt es nicht ſchade, daß das engliſche Volk ſie nicht kennt? wie auch, daß der alte Cato nicht von ihnen ſchreiben konnte.

Speculire nicht wie Davel.

Wann könnteſt Du zu mir nach Valeires kommen? Die Reiſe nach Genf in meiner Abweſenheit verbiete ich Dir, als ein Verbrechen wider die Freundſchaft. Plura coram.

Bitte Hr. Tſcharner im Namen des Hrn. Bt. um diejenige Stelle des Memoire, ſo Tiſſot ihm geſendet, welche von den Mißgeburten handelt. Hr. Bt. glaubt in dem, was Hr. Tſch. hievon geſagt, eine neue Beobachtung Hallers zu ſehen, und wenn ihm der Hr. T. dieſe Stelle geben wollte, ſo würde er ihm hiedurch die Mühe, viele Bücher zu durchleſen, erſparen. Uebrigens vereiniget ſich Hr. B. mit allen Freunden des großen Hallers, dem Hrn. Tſch. für die Lobrede zu danken. Sie iſt in der That weit beſſer, als Senebier's, denn ſie iſt ohne Kunſt und ein getreuer Abriß.

Ich durchleſe meine alten Auszüge, um auf wenige Blätter, die ich in die Taſche nehmen kann, alles, was ich noch bedarf, zu ſchreiben. Es iſt nichts anziehender, als die Hist. miscella, eine Vorſtellung der majeſtätiſchen Gewalt der alten Römer. Mein Plan iſt: 1) Italien bis auf die Conſules L. Manlius Vulſo und M. Atilius Regulus, unter welchen die Römer zum erſtenmal außer Italien Krieg führten. 2) Italien und aber auch das ganze römiſche Kaiſerthum von dem erſten puniſchen Krieg bis auf Honorius und Arcadius, da der Orient unter eigene Kaiſer, bald aber auch der Occident unter die Barbaren fiel. 3) Hierauf Italien von Odoacher, dem Herulen, bis auf Pabſt Pius den Sechsten. 4) Zugleich aber der Anfang, Fortgang und Verfall des heiligen Stuhls und aller ſeiner Macht über die catholiſchen Chriſten. Hingegen was die Ausländer betrifft, welche, wie die Teutſchen, wie die griechiſchen Kaiſer, die Araber, die Spanier ꝛc. über Italien zum Theil regiert haben, ſo excerpire ich allein, was von ihnen in Italien oder wegen Italien geſchehen iſt, ſonſt wäre die Arbeit unendlich; dieſes fürchte ich ſo ſehr, daß ich ſogar noch ungewiß bin, ob ich der päbſtlichen Macht auch außer Italien folgen wolle. Ueber dieſes letztere ſage mir deine Meinung alſobald, auf daß ich nicht Muratori zweimal leſen müſſe. Vom römiſchen Reich außer Italien war mir nicht möglich zu ſchweigen, denn die Hiſtorie iſt ſo groß, daß alle Hiſtorien davor verſchwinden. Muratori hat 41 Folianten und bei 30 Bände in Quart geſammelt; nun ein einiger Mann ſo viel geſammelt hat, kann doch wohl auch ich dieſes wenigſtens leſen.

Der König Maſiniſſa bedeckte ſein Haupt weder in der Hitze, noch in der Kälte, noch im Regen; er ſtand unbeweglich, länger als ein Jüngling vermag; oft ritt er Tag und Nacht; saevissimi canes waren ſeine Leibgarde; nach dem 86ſten Jahr zeugete er einen Sohn; er ſtarb im 97ſten Jahr ſeines Alters, und hinterließ 44 Söhne,

Tiberius war repentinis responsionibus aut consiliis melior, quam quaesitis.

Trajanus: Tantus in eo erat maximarum rerum modus, ut quasi temperamento quodam virtutes miscuisse videatur. Remp. ita administravit, ut omnibus principibus merito praeferatur, inusitatae civilitatis ac fortitudinis. Imperii, quod post Augustum defensum magis erat, quam nobiliter amplificatum, fines late diffudit. Gloriam militarem civilitate et moderatione superavit, Romae et per provincias aequalem se omnibus exhibens, liberalis in cunctos, publice privatimque ditans omnes et honoribus augens quos vel mediocri familiaritate cognoverat; orbem terrarum aedificans: nihil non tranquillum placidumque agens. Ob haec per orbem Deo proximus nihil non venerationis meruit et vivus et mortuus.

Merkwürdige Stelle: Diocletianus imperio Romano primus regiae consuetudinis formam magis quam Romanae libertatis invexit, adorarique se jussit, cum ante eum cuncti imperatores ut judices salutarentur. Ornamentum gemmarum vestibus calceamentisque indidit; prius imperii insigne in chlamyde purpurea tantum erat. — Doch ich müßte alle meine Auszüge abſchreiben.

Für die Schweiz habe ich dieſe Woche den Ratpertus und Eckehardus Junior, de casibus monasterii St. Galli in Alamannia, geleſen. Dieſe Mönche enthalten das Gemälde der Sitten, weil ſie von gemeiner Geburt und Lebensart waren. Sie führen immer den Virgilius an, und der eine ahmt in der Schreibart nicht unglücklich die Alten nach. Sogar nennt er das Convent senatum Reip. nostrae. Hist. miscella führt eine große Hiſtorie Domitians durch Tacitum an. Wenn ich in Paris wohl aufgenommen werde, ſo wollte ich gern einſt etwas wegen der Schriften zu Pompeji verſuchen.

So wie du mich auf der Thorberger Alpe bei der Hand nahmeſt und ſagteſt: aber ſchau doch, fühle, genieße! ſo nehme ich dich bei der Hand, und rufe Dir: aber ſchau doch B., meine ſchönen Provinzen, Campania, Syracuſen, die ſieben Hügel, die Alpen, und meine Freunde, den alten Senat von Rom, das römiſche Volk, beide Afrikanus, mein Dictator Cäſar, die Senatoren von Venedig, die Sforza, die Visconti, und dann hinwiederum Rudolfen von Erlach, den Hallwyl, den Bruder Claus, die teutſchen Bauern — Daß ich alles dieſes dem B. ſchuldig bin, und daß, wenn ich alles betrachte, und über dieſes den B. dazu rechne, ich der glücklichſte M. bin.

In langer Weile und Verdruß eſſe und trinke ich nach Wohlgefallen, aber wenn ich dieſe Ausſichten betrachte, ſo trinke ich keinen Wein und eſſe wenig, weil mir das Leben der Mühe werth ſcheinet. Adieu, oh quando ego te aspiciam!

108.

Boiſſiere, den 28. April 1778.

Obwohl ich erſt zwei Tage hier bin, ruft Muratori mich zurück, denn ich kann meine Folianten nicht überall hinſchleppen. Dieſe und viele andere Unbequemlichkeiten von dieſer Art haben mich auf den Einfall gebracht, nach der Reiſe mit den Chabot, oder noch vorher, wenn ſie ausgeſetzt wird, irgend ein kleines

Zimmer zu nehmen, ſo daß ich freier nach meinem Belieben meinen Aufenthalt wählen könne. Indeſſen kömmt dann die Herzogin, und wenn ich nicht auf Paris gehen könnte, würde ich ein paar Stunden geben. Ehe ſie kömmt, rechne ich für einen Monat auf die Darboniere. P. S. Dieſes letztere Stat; ich muß nachholen, was ich auf der Reiſe verſäumen werde.

Vom Foscarini, der die Relazione gemacht, hat mir der Graf Carli eine Hiſtorie von Venedig in einem Fol. verſprochen; in derſelben werde ich alles finden. Der Foscarini war des Grafen Taufpathe. Er hat mir auch ſeines Vaters, des alten Graf Carli's, Buch über Iſtrien verſprochen, aus welchem Land von Giuſtinopoli ihr Geſchlecht herſtammt.

Der König von Preuſſen, unter dem Vorwand, auf den Gränzen alles zu verwahren, hat in der Grafſchaft Glaz nicht allein alles Korn, ſondern alle Nahrungsmittel, die Butter nicht ausgenommen, auf die Feſtungen führen laſſen; alſo iſt in den Häuſern gar nichts mehr, und viele, wenn ſie die Lebensmittel haben wollen, müſſen ſie fünf Stunden weit herführen laſſen. Der einige Graf von Bellegarde, der mir dieſes erzählt hat, muß 122 Mann von ſeiner Herrſchaft ſtellen, und wenn der Krieg entſteht, hofft er nicht in 5, 6, 8—10 Jahren einiges Einkommen zu ziehen. Das Land iſt äuſſerſt erſchöpft, ausgenommen um Preslau. Es iſt kein Geld, alſo kann er nicht verkaufen, und über dieſes geſtattet es der König nicht. Es iſt beſonders der Wein, ſeit Schleſien unter Preuſſen iſt, mit ſolchen Abgaben belaſtet, daß man ihn unmöglich trinken kann; denn der König fürchtet, das Geld gehe nach Hungarn. Glaz iſt nicht eben fruchtbar, aber trägt alles, alſo daß die Jahre nie in allem fehlen. Die Freiheit, welche der König den Landſoldaten ertheilet hat, 9—10 Monate zu Haus zu arbeiten, iſt nur denen vortheilhaft, welche Söhne von Bauern ſind; weil alle eben im Aug. und Sept. zur Erndtezeit ihren Kriegsdienſt leiſten müſſen, werden ſie von keinem Bauer als Knechte gemiethet, und will kein Herr von ihnen ſein Lehen bauen laſſen; daher ſie müßig ſind und betteln. Ueberhaupt iſt eine große Urſache zur Entvölkerung, daß die Heere von Preuſſen, aus einem weit kleinern Lande, zahlreicher als die öſtreichiſchen aus einem weit größern Staat, gehoben werden. Ehe ich es vergeſſe: der König nöthiget die Herren zu bezahlen, wenn der Bauer nicht zahlen kann; darüber werden dieſe barbariſch behandelt. Eben ſo in Frankreich: Die Collecteurs de la Taille, wenn ſie gleich alles gethan haben, um die Summen zu heben, werden gefangen gelegt, und müſſen erſetzen. Ich habe von dem Bellegarde die Erklärung jenes Ediktes über die Deſertion begehrt. La voici: Gehangen wird jeder Deſerteur, den die Soldaten greifen, aber der, den die Landleute anhalten, wird nicht gehangen. Jenes erſtere wird meiſt nicht einmal ausgeübet. Uebrigens hat man den Oeſtreichern alles erleichtert: (zum Theil, um den Preuſſen ihren Dienſt verhaßt zu machen, und um die Liebe der Oeſtreicher zu ihrem Kaiſer zu vermehren) die Mouſtache müſſen ſie nicht mehr wichſen und alle Nacht aufwickeln, ſondern ſie iſt natürlich geſchnitten; friſiren müſſen ſie ſich nicht, alle Haare werden in den Zopf gebunden, und ſind platt; ſie müſſen die Musketen nicht ewig und mühſam poliren, ſondern es iſt ihnen eine Salbe gegeben worden, die den Glanz derſelben erhält; vieles andere, die Guêtres ꝛc. betreffend, habe ich vergeſſen. Die Baſtonnade iſt abgeſchafft. Der Kaiſer iſt angebetet; Wien brennt von Kriegsbegierde. Obwohl Joſeph an vielen Orten ſehr ungeduldig ſich gezeiget, iſt er in ſeinem Land und mit ſeinen Soldaten über die Maßen leutſelig. Ein junger Graf von der Lippe war bei einem Anlaß beſchäftiget, Frauenzimmern Durchlaß durch die Menge der Soldaten zu verſchaffen. Der Kaiſer ſprach mit Jemanden; der Graf ſah nur ſeine Uniform im Rücken, und gab ihm einen derben Rippenſtoß mit unhöflichen Worten. Der Kaiſer wandte ſich. Der Graf ſtarrte faſt todt. Allein der Kaiſer tröſtete ihn: „ich ſelbſt hatte Unrecht, nicht Sie, mein lieber Graf.“ Einſt in den Maskeraden war der Kaiſer im Domino ohne Maske. Oft beſucht er unverſehens die Bürger von Wien;

ſelbſt Unteroffiziere müſſen ſitzen, und er ſpricht, wie kaum ihr Major mit ihnen ſpricht. Uebrigens hat der König von Preuſſen 800000 Thaler ſchlagen laſſen, welche kaum $\frac{1}{5}$ des Werthes halten.

Aus allem, was der Bellegarde geſagt hat, ſehe ich, daß die unvermeidlichen Uebel des Krieges an ſich ſelber groß, aber verhältnißmäßig deſto größer ſind, je geringer die Macht eines Königes iſt. Alſo iſt eine kleine Monarchie ſo unnatürlich, als eine ausgedehnte Republik.

Im übrigen ſollen viele im preußiſchen Heer Friedrich für die untergehende, den Kaiſer für die aufgehende Sonne halten, und hofft man in Wien auf eine ſtarke Deſertion, weil der König ſeine alte Freundſchaftlichkeit ſeit dem Frieden ſehr vermindert hat.

D'Eſtaing iſt mit großer Feierlichkeit ausgelaufen. Merke beſonders auf dieſe Flotte; denn der Graf d'Eſtaing iſt nicht allein tapfer, ſondern ſucht Kriegszucht einzuführen.

Die Sage von dem Schluß des Parlamentes für die Hugenotten iſt falſch. An das Project ſelber denkt man, damit nicht alle nach Amerika laufen. Der Erzbiſchof von Toulouſe iſt für die Hugenotten.

Man begreift nicht, wie das Volk dem Voltaire ſeinen Unglauben, und die Großen ihm ſeine Beichte vergeben können. Als er neulich ausfuhr, erhoben ſich überall Stimmen des Volks: Es lebe der Vertheidiger der Calas und Sirven!

109.

R***av in einer Bittſchrift an den Rath bedient ſich dieſer Ausdrücke: Im Orient werden unwiſſende und böſe Obrigkeiten auf das ſtrengſte beſtraft, und ein Cadi oder Paſcha zahlt mit ſeinem Leben; doch da dieſer Gebrauch in unſerm Lande nicht üblich iſt ꝛc. ꝛc. Auch ſagt er in eben dieſer Schrift: par un reste du préjugé reçu — erfülle er dieſe und dieſe Formen. Ueberhaupt übertritt er alle, ſelbſt die Formen der gemeinen Höflichkeit. Der Rath iſt ſo furchtſam, daß er ſeine eigene Parthei am härteſten cenſurirt, und dieſem Mann kein Wort zu ſagen wagt. Mit einem Wort, man muß das Geſetz der Reélection aufheben, oder dem Rath ſeine Richtergewalt nehmen, ſonſt iſt keine Gleichheit in der Juſtiz, und alſo keine Republik.

Ein paar hundert Natifs wollen ſich nach der neuen Welt begeben.

Moulton hat in einer Geſellſchaft, wo der ältere Chabot war, in einer Rede geſucht zu beweiſen, daß in Frankreich nicht allein keine Tugend ſey, und niemand weder den König, noch das gemeine Beſte liebe, ſondern auch, daß unvernünftig und toll wäre, in einer Monarchie das gemeine Wohl zu ſuchen, oder in Schlachten für das Reich zu ſterben.

Chabot iſt bleich und äußerſt niedergeſchlagen, weil in dieſem freien Land ihm das Joch ſeiner allgegenwärtigen Gouverneurs unerträglich iſt. Ihn liebt jedermann, aber jedermann beklagt ihn. Im übrigen ſind wir Briefe erwartend. Sein Vater und ſeine Mutter gehen in Italien.

Der Graf Carli verſichert, mit zwei Louisd'ors den Monat könne ich zu Rom leben. Die Abwege nach Sabina ꝛc. wären die ſicherſten Straßen, weil da nichts zu rauben ſey; das toscaniſche ſey das beſte Volk, weil in Toscana die meiſten Ureinwohner Italiens leben. Cramer von Corſiez, welcher viele Jahre dort gelebt hat, rühmt beſonders ihre Leutſeligkeit und ihren muntern Geiſt.

Eine 83jährige Frau Calandrin iſt in eine Krankheit gefallen. Sie erklärte gleich anfänglich: im 83ſten Jahr ſey Zeit abzureiſen, alſo wolle ſie weder Arznei noch Nahrung, und weder ihre Verwandten, noch einen Arzt. Bei dieſem heroiſchen Muth iſt ſie bis in den Tod geblieben.

Sage der Frau von B., Juhl habe kein ſchöneres Gemälde gemacht, als der Frau Senebier ihres.

Wie kann ich Dir das Vergnügen ausſprechen, welches mir Muratori verſchafft, wenn ich die Revolutionen des Pantheon und anderer übrigen Alterthümer in den Autoren angezeigt finde; wenn ich aus ihnen jeden Ort, welcher der Schauplatz einer That geweſen, in meine Bücher merken kann, um einſt alle dieſe Oerter zu beſchauen und zu betreten, wenn die Größe des Kaiſerthums, die Majeſtät des heiligen

Stuhls, die gravità der Hierarchie mich entzückt. Faſt rede und ſchreibe ich wieder in Latein, denn dieſe großen Dinge metamorphoſiren mich faſt in einen Römer. Die Longobarden waren an Tapferkeit und militäriſcher Stärke würdige Nachfolger der Römer. Nachdem ich die Historia miscella (und Landulphi Sagacis merkwürdiges Additamentum auf 102 Seiten in 4 excerpirt hatte, bin ich an den Jordanes de gestis Gothorum gekommen. Unausſprechlich liebe ich die ſtolze Einfalt ihrer Natur, denn ſo lange dieſe Nation militäriſch war, war ſie unſern Vorältern gleich, und unter Theodorich den Teutſchen.

110.

Von der Boiſſiere, den 6. Mai 1778.

Die Reiſe der Chabot iſt verſchoben. Nun im Fall die edle Kunſt des Schreibens bis auf dieſen Tag ſich bei Dir erhalten hat, ſo nimm die Feder, und erkläre Dich: ob wir vor dem Auguſt, wenn die Herzogin kömmt, irgendwo einen Monat oder drei Wochen bei einander

ducere sollicitae jucunda oblivia vitae
nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis

können; denn wenn dieſes nicht iſt, ſo mache ich mein Päckchen, und gehe durch die unwegſamen Gebirge auf Engelberg und Uri, und laufe durch die Thäler an die Wahlſtätte der Schlachten, und begebe mich in die Geſellſchaften der freien Landleute, von denen ich lernen kann jene Demokratien kennen, und die Sitten der Alten malen. Aber wenn Du kömmſt, ſo ſchiebe ich dieſe Reiſe bis 1779 auf, denn ich kann mich nicht länger entfernen, als einen Monat, 1) weil ich nicht will, daß man mich auf der Boiſſiere vergeſſe, 2) weil ich vor der Ausgabe, alſo dieſen Sommer, noch die Codices legum barbaricarum, den Dom Bouquet, die Capitularia regum Franciae, die Scriptores rerum Germanicarum, die Monumenta domus Austriacae, und den Pater Pez durchlaufen will. Aus denſelben will ich alles Helvetiſche in meine Einleitung, und alles Italiſche in meine italiſchen Auszüge tragen. Entſcheide, B., willſt Du denn den M. gar nicht mehr? Und entſcheide alſobald; wenn ich auf Uri will, ſo muß es gleich ſeyn, ich finde ſonſt meine Leute nicht mehr.

Und die Translation! Ich habe ſchon vieles, das unverändert bleibt. Nun arbeite ich an einem Kapitel über das Geſetzbuch der Burgunder, und über das Geſetz der Alemannen. Sodann will ich das fränkiſche ꝛc. Kapitel etwas vervollſtändigen. Indeſſen ich mich hiezu bereite, verfaſſe ich die Kriege.

Ich habe mit der Frau C. D. L. Bekanntſchaft gemacht; ſie und ihr Mann haben vielleicht keinen richtigen Geſchmack noch Verſtand, aber viel Geiſt, und ſind munter. Der T. iſt bei einem Nachteſſen auf den jungen liebenswürdigen Grafen Bellegarde mit aller ſeiner Laſt losgeſtürzt, und hat ihm über die Dinge, welche ich Dir geſchrieben, und welche dem Graf ſelbſt begegnet ſind, auf eine Art widerſprochen, daß wenig fehlte, er hätte den Grafen Lügen geſtraft. Der andere war ſanft und beſcheiden, und gab endlich nach; man hat mir ſchon an drei Orten von dem Lärm geſprochen, und da der Tr. endlich ſagte: ich habe es vom Prinz Heinrich, ſchien dieſes faſt lächerlich. Er iſt neulich bei einem Mittageſſen über mich gefallen, aber ich habe mich geſchmiegt. Ich gedenke immer an den Keller von Domo d'Oſſola, und an den Tag, als er Dir bewieß, Meyringen ſey nicht in der Welt.

Jordanes de rebus Gothorum iſt vollendet: Attilä Grab iſt auch vortrefflich. Ueberhaupt erkennt man an Attila die Politik der heutigen Könige. Hierauf habe ich das Buch eben dieſes Verfaſſers de temporum successione geleſen. Das meiſte, bis auf Trajanum, iſt aus Florus. Nun endige ich bald Paulum Diaconum, den Sohn Warnefrieds, de gestis Longobardorum, der auch ſehr merkwürdig iſt, obwohl keine damalige Nation an Perſonalverdienſten dem gothiſchen Volk gleich iſt. Man lernet die Verfaſſung, die Gebräuche und Sitten. Du wirſt meinen Auszug mit Vergnügen leſen, und wenn ich zu Dir komme, nehme ich ihn mit mir.

Geſtern habe ich die älteſte Meldung von Bellinzona gefunden. Das Ding heißt Bilitio; an dem Ort hat um 588 Polo, ein franzöſiſcher Feldherr, der das

Kaſtell einnehmen wollte, das Leben eingebüßt. Vielleicht ſetzt ſein Zug den Paß über den Gotthard voraus.

Der König von Preußen kam in Schleſien in ſolcher Leibesſchwäche an, daß vier Männer ihn aus der Kutſche heben mußten. Den folgenden Tag ließ er ſich auf ſein Pferd heben, und jagte ſo teufliſch davon, daß von ſeinem ganzen Gefolg ein einziger Mann ihn erreiten konnte.

Der Kaiſer ſoll dem Kauniz geſagt haben, vom erſten Tag ſeines Miniſteriums datire das Glück der öſtreichiſchen Monarchie.

Adieu; aber mein einiger Geliebter, ſchreibe mir, ſchreibe mir, ſchreibe mir; ich habe ſeit dem neuen Jahr nur erſt 19 Briefe. Adieu mein Alles. Antworte auf die obige Frage.

Frage den Kern, ob er nicht gehört habe, daß bei Reutigen Häuſer an dem Berg geſtanden, und nachmals die Einwohner in das Dorf herab gezogen und beſonders, ob er die Namen derjenigen, die dieſelben bewohnet, nicht wiſſe. Denn dieſe Leute ſollen Gothen geweſen ſeyn. Ueberhaupt iſt nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß unſere Oberländer Gothen ſeyen.

Iſt zu Bern das Aarberger Thor nicht eben das Oberthor? Iſt nicht vor demſelben Thor der Herrenbrunnen? Wo iſt, ich bitte Dich, die Brunnenſcheuer? ſie muß nahe dabei ſeyn.

Im Kloſter Capell iſt in einer Kapelle das Grab Deiner Voraͤltern.

111.

Von der Boiſſiere, den 20. Mai 1778.

Ich bin ſchon 6 Tage hier, weil ich mich nirgend beſſer befinde. Vernimm, mein Freund, eine Begebenheit, welche mich Thraͤnen gekoſtet hat: Es war in London bekannt worden, an einem gewiſſen Tag werde Lord Chatham in der obern Cammer uͤber die Lage der Geſchaͤfte eine Rede halten. Es war ein groſſer Zulauf der Buͤrger; die Pairs in groſſer Anzahl hatten ſich verſammelt. Zuerſt ſprach der Herzog von Richmond wider den Krieg. Einige wollten ihm antworten, bis Chatham aufſtand und ſeine Rede hielt, uͤber die Nothwendigkeit, mit Amerika Friede zu machen, und alle Macht wider das treuloſe Haus Bourbon zu vereinigen. Je mehr er redete, deſto heftiger wurde ſeine Beredſamkeit, und deſto nachdruͤcklicher bemuͤhete er ſich zu ſprechen; bis endlich, als er in ſeinem Feuer war, der Redner ploͤtzlich niederfiel, von einem Schlagfluſſe betroffen; im 42ſten Jahr, nachdem er zum erſtenmal in dem Parlament geredet hatte; der groͤßte Privatmann in Europa, und ſeit M. Cicero der groͤßte Redner. Noch iſt er nicht geſtorben, aber ſtelle dir die Empfindung der Englaͤnder vor, deren der beſte Theil ihn als den Schirmgeiſt ihrer Nation betrachtet.

Du weißt, daß das Parlement von Paris (die Herzogin d'Anville hat es berichtet) von dem König für die Hugenotten die bürgerlichen Freiheiten zu begehren beſchloſſen hat.

Alle Nachrichten beſtätigen die Schwangerſchaft der Königin. Voltaire kömmt nicht.

Die Crim bleibt unter dem ruſſiſchen Chan, und nun entſtehen Unterhandlungen durch Vermittelung der Kaiſerin zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich.

Der Kaiſer hat durch ein Geſetz alle Deſertoren zum Tod, und alle die, welche von ihnen die geringſte Nachricht geben können, und nicht geben, zu den Galeeren verdammt.

Die engliſchen Fonds ſind geſtiegen, denn es gehet ein Gerücht vom Stillſtand zwiſchen Howe und Waſhington.

Hr. Tr. iſt mit demjenigen Theil meines Buchs, den ich neulich gemacht habe, ſehr wohl zufrieden.

Meine Historia miscella macht mir ungemeines Vergnügen. Der Verfaſſer hat oft ſchlechten Geſchmack, aber die Sachen ſind merkwürdig. Von Livius und Tacitus werden die verlornen Bücher mehr als einmal angeführt; unter anderm wird Tacitus über die Kriege zu Domitians Zeiten ſehr gelobt. Dieſe Hiſtorie meldet vom Kaiſer Trajanus: amicos salutandi causa frequentans, vel aegrotantes convivia cum iis vicissim habens; saepe in vehiculis eorum sedens. Studiosus optimi cujusque atque bellicosi; magis simpliciora ingenia diligebat, und noch im vierten Jahrhundert rieſen die Senatoren den Kaiſern zu: felicior Augusto, melior Trajano. Trajanus Aſche iſt unter ſeiner Säule; dieſe Säule iſt 140 Fuß hoch. *Ich finde überhaupt einen einigen Fehler an der Hiſtorie Italiens; nemlich ſie macht gegen die teutſche, franzöſiſche, und faſt alle andern Hiſtorien gleichgültig.*

Auf der Boiſſiere, den 21ſten.

Es regnet, alſo bleibe ich noch dieſen Tag. Wie kömmt es, daß ich ſieben Tage lang vergeblich nach Deinen Briefen frage? Die Furcht, einer derſelben möchte wider meinen Befehl von der Milchfrau nach Genthod getragen worden ſeyn, verbittert meinen Aufenthalt. Ohne Dich, Geliebter, iſt mir alles nichts. Warum habe ich nicht nach Deinem Rath in der Stadt gemiethet? Ich genieße des Vergnügens nicht ohne Unruhe, weil ich *Augen* ſehen werde? Hier arbeite ich erſtlich den ganzen Morgen, ferner Nachmittag, wenn alle ſchlafen, endlich am Abend, wenn man ſpielt, gehe ich auf mein Zimmer. Oft ſpazieren Hr. Tr. und ich zu Fuß, oder wir alle in der Kutſche. Täglich iſt Geſellſchaft, und nun, da ich gewagt habe, mit dem Hrn. Tr. frei zu ſeyn, imponirt mir kein Geſicht mehr. Die junge Frau iſt liebenswürdig und munter. Wir haben alle ein Project, gegen den Herbſt in die Schweiz zu reiſen.

Wegen den Chabot ſehe ich täglich mehr, wie langweilig ſeyn würde, mit ihren Gouverneurs, und mit dem kleinen Ch., der ein Kind iſt, eine Reiſe zu unternehmen. Wenn Du nach Genf kämeſt, oder wenn man mir aus Uri Gefahren berichtet, oder daß ich den Landammann im Juni nicht finden werde, ſo will ich Ausflüchte ſuchen. Aber im Nothfall halte ich für klug, der Herzogin, an die man ſchon geſchrieben hat, dieſen Dienſt zu leiſten.

Am ſechsten April Morgens um drei Uhr hat Friedrich Potsdam verlaſſen, und iſt nach Schleſien gegangen, woſelbſt er ſich an die Spitze von 60000 Mann geſtellt hat; am 7ten iſt ihm die Garniſon von Berlin mit andern Regimentern, die daſelbſt liegen, an der Zahl 26000 Mann, nachgefolget. Alle Pferde zu Berlin, 6000 ungefähr, hat er mit ſich genommen, die Eigenthümer hat er nach dem Krieg zu entſchädigen verſprochen.

Ich verlange äußerſt auf die Landvogtei. Wenn Du ſie haſt, ſo theile ich mich zwiſchen hier und Neus; und wenn Du ſie nicht haſt, ſo gebe ich ein paar Lectionen, um auf dieſe Weiſe in die Stadt zu kommen, oder ich unternehme, was mir Hr. Diodati vorgeſchlagen, im Sommer an ſeiner Statt auf die Bibliothek zu gehen, alsdann habe ich wenigſtens Wohnung in

Genf, und kann getroſt hieher gehen. Aber von Allem das Beſte iſt, einen zu haben, welcher mich liebt, und welchen man herzlichſt, und getreu, und ewig liebt und küßt.

112.

Genthod Donnerſtag Nacht.

Ich komme aus einem glänzenden Après-diner aller jungen und ſchönen Frauen dieſer Republik. Die Boiſſiere habe ich um eilf Uhr verlaſſen, nachdem ich Chlodacharii decretionem und Dagoberti edictum excerpiret, und über das Vuidrigildum und den Farfalius mir ganz und gar den Kopf zerbrochen. Dann habe ich bei Cramer de Long zu Mittag geſpeiſet, und als das Après-diner in Spiel ausartete, habe ich mich hinausgeſchlichen und in Merlins Grotte begeben, worauf ich das Schloß von Stahl erobert, den destriero alato beſtiegen, und von dem unglücklichen Myrthenbaum Aſtolfo die Grauſamkeiten der wankelhaften Fata Alcina erzählen gehört. Nun zu Dir, B.

A chi senza alcun sospetto dico
E discoperto mostro il mio pensiero.

Dieſes Leben (die Ausſicht der Lenggaß oder der Darboniere dazu gerechnet) kömmt mir luſtig vor, zumal da ich allenthalben ſehr wohl empfangen werde, und mir die ſchönen Geſichter und die geiſtreichen Spekulationen der Genfer und Genferinnen nie mehr, als einen Theil des Nachmittages wegnehmen, alſo daß ich in dem Bewußtſeyn, daß ich nichts verſäume, mich ſorglos dem Weltlauf überlaſſe. Da ich von Natur gut und faul bin, ſo diſputire ich nie, und bin ohne Prätenſionen. In der Hiſtorie ſind viele Anekdoten, die mir oft nützlich ſind.

Hr. Tr. hat mir neulich von Dir geſprochen, wie ſehr er Dich hochſchätze, daß Du durch frühen Fleiß und durch die Liebe der Wiſſenſchaften Dich vor faſt aller Jugend rühmlich ausgezeichnet habeſt; es ſey unmöglich, daß Du nicht die erſten Stellen des Staates verwalteſt, weil Bern zu ſeiner Erhaltung ſo offenbar nöthig habe, die Verdienſte zu gewinnen oder für ſich anzuwenden; daß keine Faction Dich jemals werde hindern können, alles zu erreichen, hievon ſey er gewiß. Ich habe den Fehler, wenn man von Dir ſpricht, roth zu werden, und faſt nichts zu Deinem Vortheil zu ſagen; ich vermenge Dich allezeit mit mir ſelbſt. Aber ich hoffe, die Wärme, mit welcher ich Dich allezeit meinen liebſten Freund nenne, erkläre dieſes genugſam.

Nun ſammle ich aus meinen Auszügen alles noch Ungenutzte zum erſten Theil. Ich möchte des Teufels werden, daß die Leute hier den Codex legum barbaricarum des Lindenbrog nicht haben, das Geſetz der Alemannen habe ich gedoppelt, und ich kann das Geſetz der Burgundionen, la Loi Gombette, unter welchem wir meiſtens gelebt haben, unmöglich finden, darüber kann ich mein Kapitel nicht machen. Die Monumenta Domus Austriacae haben ſie auch nicht (von P. Herrgott). Wahrhaftig, faſt lohnt ſich der Mühe, deswegen auf Bern zu gehen. Höre, B., was ich Dir auflege, und woran mir wahrhaftig nicht ein Geringes liegt, ſieh nach! ob Eure Bibliothek Chronicon Gottvicense Besselii und Crusii ſchwäbiſche Chronik hat, und ſchreibe es mir alſobald. Auch dieſe zwei ſind mir ſehr nothwendig. Das Chronicon hat vielleicht der Oheim.

C. d. L., wie Du weißt, iſt ein faſt kahler Mann von 54 Jahren, der ſeine Maitreſſe noch immer beſucht. Soll ich Dir ſagen, wie ſich ſeine Frau an ihm gerochen? Sie hat einigen Bettlern befohlen, zu der Stunde, da er in die Stadt zu ſeiner Maitreſſe gieng, von ihm zu betteln, und aus vollem Hals ihm nachzurufen: Ah mon respectable vieillard! donnez nous quelque chose. — Du weißt, daß der Prof. Mallet immer ſein Gut verändert. Neulich zeigte er es dem Huber. Huber ſtellte ſich vor die große Carpiere mit über einander geſchlagenen Armen und einem tiefſinnigen Geſicht. Mallet fragte begierig, warum er ſo nachdenke? Der andere gab ernſthaft zur Antwort: C'est que je pense à la peine, que Vous aurez, de remettre tout cela dans son premier état. — Geſtern, als ich von der Bibliothek kam, verwunderte ſich der Hr. Tr., daß der Codex legum barbaricarum nicht da ſey: Hélas, lui dis-je, ils croignoient de l'avoir à double; ils attendent le travail de la Commission. — Allein ich ſchäme mich, über meinen und anderer Leute Narrheiten das Papier zu füllen; alles dieſes beweiſet nur, daß der M. wohl auf iſt. Viele haben mich eingeladen, denn überhaupt wirkt es immer Gutes, gewöhnlich auf der Boiſſiere geſehen zu werden.

Du erinnerſt Dich an des Jkr. Seckelmeiſters Muralt Inſchrift von Entreroches. Du kannſt ihm ſagen, daß ſeit 100 Jahren keine Inſchriftenſammlung herausgekommen, wo dieſe Entdeckung nicht zu finden wäre.

Es iſt mir weit ſchwerer, bei Cramer ꝛc. zu ſeyn, als auf der Boiſſiere; weil ich hier gelehrt ſeyn darf, bei andern aber liebenswürdig ſeyn muß. Geſtern haben ſie mich auf der Boiſſiere eine 1001 Nacht leſen gemacht, und mir alle Ketzereien in dem Accent corrigiret.

Frage den Oheim, was heiße farfalium ir mallo minare, oder noch beſſer, ſuche auf der Bibliothek in Du Cange oder in Du Fresne Gloſſarium unter dem Artikel Farfalius, was dieſes Wort ſagen wolle.

Den 8. Mai. P. S. Ich finde ſo erſtaunlich vieles in meinen Auszügen, daß ich den Bouquet ꝛc. kaum werde leſen müſſen. Ich will aber dem ganzen Gemälde mehr Einheit geben, und die Kapitel, die Du mir neulich zurückgeſendet haſt, obwohl es mir Niemand gerathen, mit einigen neuen Gedanken beleben. Adieu! mein Allerliebſter.

113.

Das beſte Mittel wider die bevorſtehenden Unannehmlichkeiten iſt, meinen Geiſt mit einem deſto feſtern Entſchluß zu großen Dingen und Geſinnungen zu erfüllen, denn ich kenne mich genug, um zu wiſſen, daß der Vorſatz oder die Zuverſicht, in meinem Leben das gemeine Wohl zu befördern, mich mehr als alles andere ſtandhaft und ruhig macht; hiedurch werden in meinen eigenen Augen meine Wiſſenſchaften ſo edel und wichtig, daß Pflicht und Ruhmbegierde mich gegen alles unüberwindlich machen.

Auf der Straße leſe ich meinen ganzen Cäſar.

Bei dem Beinhaus hat mir mein Kutſcher die Miliz der Wadt und von Thun ungemein gelobt, und vieles von dem Lager des Lentulus geſprochen, ſeit welcher Zeit er 22 Muſterungen im Kanton Bern geſehen und wahrlich ſo ſchön gefunden habe, als vor einem oder ein paar Jahren des Königes Regiment. Nach dieſem fragte er mich, ob es doch wahr ſey, daß die von Bern denen in den Ländern zur Antwort werden laſſen, ſie wollen mit ihren Kanonen ferner behaupten, was mit ihren Kanonen erobert worden wäre? Woraus du ſiehſt, wie dieſes Geſchäft auch unter das Volk kömmt, und auf welche Manier; woraus zu ſchließen, wie das Volk in den Ländern euch lieb gewinnen werde.

Aber zu Bern ſehen ſie nur Uri und Unterwalden, Hirten und Wirthe, das Haus Oeſtreich ſehen ſie nicht. Einen alten Tractat von 1586, welcher in der Hitze des vorigen Religionseifers gemacht wurde, ſehen ſie als bedenklich an; daß aber von dem Pruth bis an den Rhein, und von der Quelle der Tiber bis an die Quelle der Elbe zwanzig Millionen Menſchen und ein wohlgeübtes Heer von mehr als 200000 Mann einem einzigen nun zu Gebote ſtehen, ſcheint ihnen ſo wichtig nicht. An die in Gott ruhenden Altvordern, die ſich vor 66 Jahren durch die herrſchende Parthei zu einem unnatürlichen und wohl gar ungerechten Krieg haben verführen laſſen, erinnern ſie ſich wohl; daß ohne die freiwillige Freundſchaft eben dieſer Hirten auf jenen Alpen zu Bern kein Stein mehr auf dem andern ruhen würde, haben ſie vergeſſen, und an den Ritter von Erlach erinnern ſich ſeine Bürger ſehr ſchlecht. Wenn aber durch die Schuld ihres partheiiſchen Geiſtes einſt ihre Regimenter zerſtreut und geſchlagen das Argau hinauf nach der Stadt Bern fliehen werden, und ihre Schultheiſſen, Räthe und Bürger, und alle Landvogteien, ihr Arſenal, ihr Schatz, das Glück ihres guten und ehrwürdigen teutſchen Volkes, der ganze Adel und alle Freiheit auf einen Tag für ewig in Sklaverei fallen werden, alsdann werden dieſe Leute ſich vielleicht an ihre ſchöne vorſichtige Politik ein wenig zu ſpät erinnern. — — —

Ariſtoteles iſt beſonders durch die klaren Begriffe und Ausdrücke, und einen großen Scharfſinn merkwürdig, und ich ſehe, daß er ſchlecht verſtanden, oder doch wenig überlegt worden iſt.

Ich kann dir von meinem Cäſar nur eines melden, daß ich immer mehr Neues bei ihm zu bewundern antreffe. Alſo kannſt du ſchließen, daß ich die andern hören und leſen, und aber mit ihm leben, daß ich die andern Geſchichten in meine Bücher eintragen, ſeinen Feldzügen aber täglich beiwohnen werde.

Lebe wohl, mein einiger B., und ſchreibe mir alſobald, weil, ſo lang das Glück es nicht geſtattet, uns nur dieſe Manier, unzertrennlich beiſammen zu leben, erlaubt iſt: wenn wir einander täglich zu Zeugen aller Handlungen, Gedanken und Gefühle machen. —

114.

Boiſſiere den 26. Junii 78.

Mein Herzensfreund, wenn an Dich gedenken, dem Umgang mit andern nicht vorzuziehen wäre, ſo wäre die Reiſe nach Freiburg langweilig geweſen. Allein bei meiner Ankunft fand ich einen ſchönen Brief des Caſtellaz, und er hatte von ſeinem Gut Expreſſe geſendet. Als ich und er endlich zuſammen kamen, lernte ich ihn als einen der liebenswürdigſten und einen ſehr geiſtreichen Mann, von vieler Kenntniß der Welt und ſeines Staates, und von wahrer Tugend, kennen. Stelle ihn Dir vor als einen Mann, der im 48ſten Jahr noch jung iſt; der 20 Jahre lang mit Verluſt ſeines Vermögens die Welt geſehen und genoſſen; als er in die Republik zurückkam, las er aufmerkſam den Montesquieu, und ſchrieb Anmerkungen über alles, was in ſeinem Vaterland anzuwenden möglich wäre; er hat mehrere Würden ausgeſchlagen, als geſucht, aus Liebe der Freiheit, welche ihm über alles iſt, und weil ihm ſeine Gewiſſenhaftigkeit ſeine Aemter ſchwer macht, weil er die Mißbilligung fürchtet, und z. E. als Landvogt (welches eine gute Regel iſt) immer ſo ſprach, daß in den Appellationen der Senat ſein Urtheil ändern konnte, ohne daſſelbe im geringſten mißbilligen zu ſcheinen; er hat beſonders im Umgang des Hrn. v. Montenach, des geſchickteſten Herrn in dem Staat, große Kenntniß in demſelben erworben, und auch die Mißvergnügten haben mir geſagt: es wären im Staat kaum vier Männer dem Caſtellaz zu vergleichen. In dieſem Lob hat er ſich zu Corbieres als Landvogt behauptet, und zu Neuſchatel als Hauptmann des Freiburger Kontingentes: überhaupt ſcheint er im Kriegsweſen große Einſichten zu haben. Als er von Neuſchatel zurückkam, belohnte ihn der Staat, nach der Weiſe der Alten, mit 12 Jucharten Wald. Setze hinzu, daß er gut erzählt, voll Anmuth und edeln Geſinnungen iſt, und verwundere Dich nicht, wenn wir zu Freiburg einander nie ohne Noth verlaſſen haben, und wenn wir mit einander auf ſein kleines Landhaus zu Dompierre gegangen ſind; es herrſcht in demſelben eine gewiſſe wollüſtige Simplicität. Wir haben oft, wie ich zu thun pflege, von dem B. geſprochen. Er wünſcht, wenn er die Vogtei Cheire bekommen ſollte, oder einſt nicht mehr Waiſendirector wäre, daß ich bisweilen eine Zeitlang bei ihm ſeyn möchte. Ueberhaupt hat mir Freiburg ungemein gefallen, ſowohl was die Staatsverfaſſung anbetrifft, welche in einigem der vormaligen Verfaſſung von Bern gleichen dürfte, und in anderm vielleicht beſſer iſt, ihre Mißbräuche mit den Ariſtokratien gemein hat, aber das Land wohl nur allzu nachlaſſend regiert; als in Abſicht auf die Sitten, welche den alten in vielen Dingen gleich ſind; ich bin immer der verbindlichſten Aufnahme verſichert; ſowohl von dem Hrn. von M., als beſonders von und bei dem Hrn. von Caſtellaz, wenn er ſein kleines artiges Haus vollendet haben wird, an welches Haus er die Früchte ſeiner Vogtei verwendet, weil er in einem eigenen Haus unabhängiger iſt. Es iſt nicht unmöglich, daß ich Beiſtand aus den Archiven bekomme (unter uns), und nun ſehe ich bereits eine neue Aerndte von Beobachtungen über einen faſt unbekannten Freiſtaat voraus. Der Staat hat vom Pabſt erworben, daß die Carthauſe Valſainte ſeculariſirt wird. Hingegen das Wiedergedächtniß der Murtener Schlacht iſt in meiner Gegenwart von der ganzen Stadt feierlichſt begangen worden. Wenn ich tauſend Zungen und eine Bruſt von Erz hätte, ſo könnte ich nun Dir nicht alles über Freiburg erzählen; mehr im nächſten. Von dieſem an folgt erſtlich ein harter Kampf des M.s mit einem welſchen Unterthan, welcher wider die Regierung redete. Mein Freund, ich ſehe, daß die Freiheit eine göttliche, die Freiheiten eine ſehr böſe Sache ſind; daß das Welſchland Neuerungen liebet, Gehorſam haßt, und gern räſonnirt, alſo, daß eine ſtandhafte Verwaltung einer allzu gelinden vorzuziehen......

Nach dieſem iſt bis auf heut alles Langeweile von Freiburg bis an die große eiſerne Thür der B., ſo ſehr hatten Du, und hierauf der Caſtellaz, mich verwöhnet: ich fand jedermann dumm und platt. In Ripaille bin ich nur zwo Stunden geblieben, denn von zwei Mönchen war jener ein Eſel, dieſer ein ſtinkender Eſel, und auch ihre Mönchstheologie konnte ich ihnen nicht vergeben; vor allem den Geruch nicht; hingegen waren des Caſtellaz Zimmer mit weißem Jasmin, und mit den feinſten Blumen angefüllt, welches meine Naſe unter die Gaben Gottes zählt. Zu Vivis habe ich den jungen Zingri wieder geſehen, und er iſt wahrhaftig von einer uralten Hirtenunſchuld. Ich war zu meiner Schande ſo trunken von Lebensart und Geiſt, daß ich dießmal die bloße Natur nicht reizend genug fand. Auf dem See wurde ich von Gegenwind überfallen. Doch ſah ich das ſchöne Chablais mit Vergnügen, und bedachte mit Unwillen, daß, wenn aus einem kleinen Land ein König drei Millionen zieht, und nichts hineindringt, alle Gaben der Natur unhinreichend ſind. Bei 20 Stunden war ich auf dem See; zwo Nächte lang habe ich kaum geruhet; und mehr als 2 Tage kaum geſpeiſet. Morgens um Vier habe ich gelandet, und bin ſogleich hieher gegangen, woſelbſt ich mit der größten Freundſchaftlichkeit empfangen worden bin. Ich will Nachmittag die Sache des Zimmers vortragen, und mich alsdann entſchließen.

Im übrigen ſind Liutpranden, Ratchiſen, Aſtulfen, Carls des Großen, Ludwigs, Pius, Lothar des Erſten und Ludwig des II. Geſetze zu Freiburg von mir excerpirt worden; auf dem See habe ich das 4te und 5te Buch der Iliade faſt wie Teutſch geleſen. Ich bringe von dieſer kleinen Reiſe, ſeit ich auf Valeires gegangen, an Auszügen bei fünfthalbhundert Seiten heim.

Ich ſende nach Deinen Briefen, mein Geliebteſter; wenn Du mir nicht geſchrieben haſt, ſo iſt in meinem Leben ein neues Unglück. Liebe mich mit der unverrückten Wärme, mit welcher ich vor allen aus Dir meinem erſten vertrauteſten Freund zugethan bin, und vergiß nie, daß Deine Briefe, das iſt, Deine Wohlthaten, Dich zu ununterbrochener Fortſetzung verpflichten.

Den Caſtellaz will ich mit groſſer Sorgfalt in meiner Freundſchaft unterhalten, weil auſſer ihm kaum in der Schweiz für mich ein Mann zu finden, wie er; es wäre lächerlich, Dich auszunehmen, da Du nicht für mich biſt, ſondern mein halbes Selbſt. Die Fiſcherin iſt ihm wohl bekannt. Er lieſt und liebt Horaz von Jugend auf.

Glaubſt Du wohl, daß ich zu Thränen gerührt bin, wenn ich bedenke, daß ich Dir erſt jetzt ſchreibe, mein Einiger?

115.

Genf den 30. Jun. 78.

Deine vier Zeilen, beſter und einiger Freund, ſind der ſchönſte Deiner Briefe, und haben mich unbeſchreiblich bewegt. Am Ende des größern Briefs iſt auch eine Zeile, welche den zärtlichſten und nachdrücklichſten Verweis enthält; aber einen unverdienten, weil ein großer Unterſchied iſt unter Freunden, deren man 3—4 haben kann, weil man ſich mit jedem in vier Wochen einmal über den Staat unterhält, und einem Freund, für welchen man lebt, mit welchem ich alle Tage alles theile, und nicht allein in Unterſuchungen über die Republik, ſondern in allen Studien, und in allen Gedanken und Neigungen eines bin, und welcher von den andern, mit welchen ich in der Geſellſchaft lebe, als ein Theil meiner eigenen Exiſtenz erkannt wird. In jedem Betracht iſt in Deinem Verweis, obſchon er mich aus der Maaßen freut, eine abſcheuliche Ungerechtigkeit; niemand weiß es beſſer, als ich es fühle. Verbum non amplius addam.

In den Ländern, aus welchen ich herkomme, habe ich diß kunſtloſe Schönheit ſo ſtark empfunden, daß mir nun der Eſprit der Genfer unerträglich iſt, und auch der alte Homerus, die großen Männer des Kaiſers Auguſtus, Hume und Montesquieu würden in dem Gſteig lieber gelebt haben, als in den après-diners. Denn, was wir miteinander gehört und geſehen haben, iſt, was man fühlen und ſagen ſoll, hingegen, wodurch man in den witzigen Geſellſchaften der kleinen Städte glänzt, iſt eben die Klippe des Geſchmacks. Dort iſt jenes goldene Jahrhundert, der Berg Ida mit vielen Gipfeln, Anchiſes der Hirt, welcher bei der Heerde eine Göttin findet, und unterwirft; aber hier ſind alle diejenigen Sophiſmen, welche den Staat erſchüttern, die Gemüther ſtarr machen, die Einbildung auslöſchen, das Glück entfernen, und weder den ſterblichen Menſchen die Freude, noch den Göttern ihren Himmel laſſen.

Warum das Leben in mühſeliger Trägheit aufzehren! Du haſt einen Schatz von Wiſſenſchaften, und ich bin Dein. Warum nicht lieber ein Glück genießen, welches in Deiner Gewalt, und allen andern Bernern unzugänglich iſt, als Dein Lebenlang durch unaufhörliche Intriguen, zu welchen wir vor allen andern ungeſchickt ſind, Würden ſuchen, welche von tauſend Umſtänden abhängen, und in welchen Du vor Langerweile verſchmachten würdeſt, um in mehr als 30 Jahren, wenn Du und ich vielleicht nicht mehr vorhanden ſind, einem Sohn zu helfen, welcher vielleicht nie kömmt, vielleicht jung ſtirbt, und vermuthlich durch eine Heirath oder durch Verwandtſchaft mit einem Sechzehner die ganze 30jährige Mühſeligkeit ſeines Vaters ganz unnöthig macht; wenn man zumal den Fortgang der Vernunft betrachtet, ſo iſt äußerſt wahrſcheinlich, daß eben dieſer Sohn über das thörichte Leben ſeines Vaters die Achſeln zucken wird. Aber Du, Freund und Kenner der Wiſſenſchaften, Du, B., der Du mein Freund biſt, trachteſt eifriger, Dich unter der Menge des unwiſſenden Adels einer kleinen Stadt zu verlieren, als wegen edler Entſchlüſſe und Arbeiten von allen, die in der That groß ſind, mit Freundſchaft und Hochachtung ausgezeichnet zu werden; Du willſt lieber, obwohl Du des großen Hallers Mitbürger und Freund wareſt, eine Rathsherrenkappe, als Thränen Deiner Mitbürger auf Dein Grab, und als Ehrendenkmale in der ganzen Welt.

Erwache, B., bedenke unſere Freunde, die großen Männer, welche wir geleſen haben und anbeten, das Jahrhundert, unſere Freundſchaft, Deine erſte Neigung, den Character Deines Geiſtes, und was für ein Glück Du Dir wünſchteſt. Wähle; wahrhaftig, ich will Dein halbes Leben nicht länger leiden. Willſt Du Ihr Rathsherr, Ihr Seckelmeiſter, und Ihr Gnaden von Bern werden, und wie Ihr Gnaden S. vor Langerweile umkommen, und jährlich 999mal mortificirt werden? Ewig wird auch alsdann unſere Freundſchaft währen, aber einige andere werde ich zum wenigſten eben ſo lieben, weil ſie nicht allein dieſen Plan weit geſchickter ausführen, ſondern ihr Perſonalglück gar wohl damit vereinigen. Wenn Du aber in der Laufbahn des Glücks und Ruhms Dich nicht willſt in einem ſchweren Schultheißenhemd mit allem Gefolge der Weibeln an den Wänden fortſchleppen, ſondern in voller Kraft mit mir cursu contingere metam, ſo ſchaue nicht, wie bisher, hinter Dich, vor Dich, rechts, links, hinab und herauf, ſondern auf den ausgeſetzten Preis.

Alle ſolche Plane werden mißrathen, ſo lang Du ſie nur in dieſer oder jener Stadt ausführen willſt, weil ſolches vom Weinſtock, Reif, Geſundheit und Krankheit, Preiſen der Zimmer, Lebensmittel ꝛc. ꝛc. ꝛc. abhängt. Sie werden mißrathen, bis Du eine Beſchäftigung wähleſt, welche für Deinen Geiſt ſchwer genug, für Deine Einbildung unterhaltend, und wichtig für die Befeſtigung Deines Entſchluſſes ſey, und ſo lang Du Dich dem Geſetz dieſer Beſchäftigung nicht jeden Tag unterwirfſt, und wöchentlich mir davon Rechnung giebſt, auf daß die Geſpenſter der Intriguenpolitik nicht ihren Augenblick ertappen, um Dich in den Schlamm zurückzuſchleudern. Haſt Du nie im Schlaf den Chor den neun Muſen Dir ſchmeicheln geſehen, daß Du einer aus ihnen, als Deiner Göttin, eine ewige Treue ſchwöreſt; hat keine Deine Hand ergriffen: „Komm, B.; laß Deinem Freund ſein

Italien, die rauhen Römer, die wilden Alpen, und komm in den parnaſſiſchen Hain; lerne griechiſch. unſere erſte Sprache, worin der blinde mäoniſche Dichter in der antiken Majeſtät die unſterblichen Götter und Menſchen beſang, Lycurgus die ernſten Rhetra ſprach, Anacreon ſcherzte, und wider Philippum der attiſche Chatham donnerte; ſiehe, B., den göttlichen Plato, den ſcharfſichtigen Geiſt Ariſtotelis, den ſanften liebreichen Xenophon, den hohen Sophocles, und Pindarum, den brauſenden Strom von hohen Gedanken und Bildern; ſiehe, unſer Griechenland, unſere joniſchen Küſten, Tempel der Grazien, wie reich an Staaten und an Geſetzen! Ueber Unſerer Sprache wirſt Du alles vergeſſen, dann iſt nicht eben ſie die Muſik? und meinſt Du, der Honig des Hymettus ſey lieblicher geweſen, oder anmuthiger, als der Umgang unſerer Weiſen iſt; Du wirſt alle leſen; jeden in ſeinem Rang, nach ſeinem Alter; und ihre Weisheit in Schriften verſaſſen; wenn die Europäer nun wieder nach Athen kommen, ſo wirſt Du ihnen das Alterthum auslegen, und Amerika wird begierig horchen, was Maaßen Colonien, wie ſie, entſprungen und verſchwunden ſind, und einſt wird ein Mann in der neuen Welt ſagen: die griechiſchen und römiſchen Schatten haben in ihren ſtillen Wohnungen über die mühſeligen Menſchen ſich erbarmet; hierauf haben ſie zwei von ihnen, die durch einen Freundſchaftsbund vereiniget waren, abgeſondert und ausgeſendet;

ſie haben zu Schinznach auf der Erde einander gefunden; aber die Nichtswürdigkeiten der Zeit haben ſie nicht lang aufgehalten, der eine habe ſich zu den Füßen Cäſars niedergelaſſen, und habe die Triumphe und Waffen beſchrieben, hingegen Du habeſt im thucydideiſchen Style durch die attiſchen Geſchichten, als durch Bildniſſe, Deine Schweiz und alle nachkommenden Völker vor ihrem Untergange gewarnet."

116.

Von der Boiſſiere, an einem ſchönen Morgen in der Erndte, als die Sonne auf die ganz bethaute Wieſe ſchimmerte. 1778.

Achilles hat mich in dem Tiefſten der Seele für dich bewegt, als er ſprach von ſeinem geliebten Freund: „Sein will ich nie vergeſſen, ſo lang ich unter den Sterblichen wandle; und wenn gleich die Todten beim Eintritt ihrer ſtillen Wohnungen alles vergeſſen, ſo will ich doch auch dort an meinen geliebten Freund gedenken," und als ihm der Geiſt ſeines Freundes erſchien: „Wir werden nicht mehr bei einander ſitzen, fern von den andern Freunden, und unſere Rathſchläge faſſen, denn mich hat ſchon der bittere Tod ergriffen, dem ich zugetheilet bin von Geburt an. Dieſes iſt auch dein Schickſal, den Göttern ähnlicher Achilles! Allein etwas will ich dir ſagen, und einen Befehl geben; meine Gebeine, o Achilles, begrabe nicht entfernt von deinen eigenen, ſondern beiſammen, wie wir in unſern

Häuſern mit einander erzogen worden ſind ꝛc. ꝛc. ꝛc." Und als Achilles den Scheiterhaufen anzündete: „Sey mir gegrüßet, Patroklus, auch in den Wohnungen der untern Welt; alles will ich nun vollenden, was du mir befohlen haſt." Endlich: „der Kampf war vorbei; die Völker giengen aus einander, und ein jeder auf ſein Schiff; dieſe beſorgten ihre Nachtmahlzeit, und genoßen den ſüßen Schlaf; allein der Achilles weinte über dem Andenken ſeines geliebten Freundes, der alles bezwingende Schlaf konnte nichts über ihn; er wendete ſich hiehin und dahin, er bedachte ſeine muntere Jugend, und ſeine edle Herzhaftigkeit, und welche Thaten er mit ihm ausgeführet, und welche Zufälle er mit ihm ausgeſtanden, die Kriege der Menſchen, die grauſamen Meere, deren gedachte er, die bittre Thräne floß herab, dann wendete er ſich ſeitwärts, und dann wieder für ſich, und dann rückwärts, dann raffte er ſich auf, er irrte betrübt auf der Meerküſte, dort erblickte er den Aufgang der Morgenröthe über alle Küſten und Waſſer." Mein Mitleiden mit ihm erinnerte mich deiner, denn ich fühlte wohl, daß auch ich den B. nicht überleben werde.

Nachdem ich die göttliche Ilias zu Ende gebracht, habe ich drei Bücher der Odyſſee alſobald geleſen.

Sage mir, ich bitte dich ſehr, ob die Liebe der Alten mich verblende: Sie ſtärken ohne Zweifel den Geiſt, bei ihnen ſieht man die längſtverhüllte Natur;

ſoll ich nicht nun das ganze Alterthum ununterbrochen leſen bis auf die Gothen und Longobarden, wo ſich die Alten am Muratori ſchließen, hierauf alle Italiäner in den tauſend folgenden Jahren bis auf den Tod Lorenzo de Medicis, alsdann von Machiavell, dem Haupt der Schaar der Neuern, bis auf die Schriftſteller, mit welchen wir nun leben? Antworte mir über dieſe lange Reiſe durch acht und zwanzig hundert Jahre? iſt nicht etwas Ruhmwürdiges in derſelben? ſoll nicht auch mich, wie die Götter den Achilles, das ganze Alterthum bewaffnen wider die Feinde des guten Geſchmacks, welche vorzeiten in ihren Zellen, und nun beim Friſiren und an den Toiletten die Sachen der Götter und Menſchen beſchreiben? oder iſt es nicht gut, im 27ſten Jahr beim Eintritt in die Welt über der Gelehrſamkeit auch den Charakter des Lebens und Geſchmacks nicht zu verſäumen, ſondern ſich zu dem, was man ſagen oder ſchreiben ſoll, und was vielleicht auch zu unternehmen vorkommen möchte, in der Schule dieſer hochgeſinnten Staatsmänner vorzubereiten? Die älteſte Stelle von Italien, die, ſo ich geſtern aufgezeichnet habe, betraf Ogygia, die Inſel der Kalypſo gegen den calabriſchen Küſten über; und nun ſoll alles Italiäniſche bis auf den Doge Mocenigo und Firmian auf dieſe Stelle folgen; allein, was nicht Italien anbetrifft, will ich nicht aufzeichnen, ſondern allein leſen; denn ſollte auch einſt ich Unerſättlicher mit Helvetien und

Italien mich nicht begnügen wollen, ſo wird mir immer ſehr angenehm ſeyn, auf der erſten Reiſe durch das Alterthum etwas vergeſſen zu haben.

Da die Lorbeeren aller Arten Sieg und aller Göttinnen Gunſt beſonders durch Standhaftigkeit erworben wird, ſo bitte, flehe, beſchwöre ich dich, ſage, befehle, gebiete ich dir, dem einigen Freund und Gefährten meines Lebens und meiner Arbeiten, dir, B. meinem Apollo; der du mich begeiſterſt, wenn die Reize anderer Studien mich von der Bahn, ehe ſie vollendet iſt, auf andere Pfade locken: (Ich nehme nichts als Manuſcripte aus; derſelben Gebrauch, welcher von dem Zufall verſtattet wird, kann unmöglich verſchoben werden;) ſo ſorge für mich, für meine Wünſche und Hoffnungen, warne mich, ſpotte meiner, beſchäme mich, verbiete, zürne, befiehl, nöthige, und nie verſchone meiner, wenn du in der That mich liebeſt. Und hiemit will ich, wenn du, mein Liebſter, es billigeſt, meine Segel ſpannen, faventibus cum bonis Diis.

Alſo auch Rouſſeau iſt geſtorben, wie Voltaire, Linneus, Haller und Hume. Ein Brief, den mir Carli gezeiget, ſagt ganz gut: nur darum ſey die Geiſtlichkeit ſo muthig wider den Leichnam des Voltaire, weil ſie ſeinen Spott nicht mehr befürchte. In einer Streitigkeit über einen Kirchhof zu Toulouſe trug das Volk einen Eſel zu Grabe. Hr. Tronchin ſagte darüber: man begrabe in Frankreich nur die Eſel, darum werde dem Voltaire die geweihte Erde verſagt.

Ein Engländer hat mir den Tod Chathams beſchrieben. Der König wollte ihn zum Herzog machen, wenn er neben dem Lord Germain hätte Miniſter ſeyn wollen; du weißt aber wohl, daß Germain bei Minden die Ehre verloren hat. Der Zufall begegnete dem Chatham, als er aufſtehen und für die Würde ſeiner Nation reden wollte; er ſank ſchnell und in die Arme Lord Portlands, und ſeine Augen ſchienen ſtarr, ſeine Lippen blaß und eingefallen. Er ſoll in der Ausſprache und vielen Zügen dem, bei welchem ich bin, gleich geſehen haben. Zuweilen, wenn ſein Geiſt nicht mit Europa beſchäftiget war, wüthete ſeine Thätigkeit wider ihn ſelbſt, und er gerieth in eine Art übernatürlicher Begeiſterung, ja er iſt einigemal gefeſſelt worden. Wenn ich an Demoſthenes komme, ſo werde ich glauben, ihn zu hören. Ich wünſchte, die heftige Bewegung meines Gemüthes bei der Vorſtellung ſolcher Männer für die Wirkung einiger Sympathie mit ihnen halten zu können. Es kann kein Dichter einen größern Auftritt malen, als den Haller, den Chatham, den Monteſquieu, wenn ſie in den ewigen Senat eintreten, wo Cicero, Plinius, Cato, Socrates, der Sänger des Achilles, unſer Virgilius, der Ariſtoteles, der Tacitus, durch die Ehrfurcht aller ankommenden Geſchlechter belohnt werden. Dann wollen du und ich die, ſo durch Freundſchaft berühmt ſind, anbeten.

In der Welt aber ſollten wir einander ſchreiben, welches du allzuoft verſäumeſt, obwohl es mir ſehr ſchmerzlich fällt, mein Trauter und Einiger!

117.

Sonntags, Boiſſiere. 1778.

Obwohl ich ſeit meiner Heimkunft nach Genf jede gelehrte Thorheit ſorgfältig vermieden habe, fühle ich eine Schwäche, die mir neu iſt, zumal früh Morgens, zumal auch nun, da mich der kurze Weg nach und von der Stadt, wo ich von der Bibliothek einen Folianten geholt habe, mehr erſchöpft hat, als Tagreiſen in den Alpen; vielleicht, weil ich zwar mäßig arbeite, aber auch äußerſt wenig eſſe; vielleicht wegen mancherlei Sorgen, welche aus Liebe zu den Wiſſenſchaften die Furcht, mich aus Noth von ihnen entfernen zu müſſen, verurſachet. Uebrigens bin ich ſowohl hier, als zu Genthod, auf eine angenehme Weiſe; fühlſt aber nicht auch Du gewiſſes Bedürfniß, bisweilen allein zu ſeyn, und wer nicht kann ein eigenes Zimmer ſchließen, iſt nie allein. Alles dieſes werden mir die Muſen einſt wohl verſchaffen, und ich will auch nun in der Arbeit mich laben und ermuntern.

Ich habe die vortreffliche Odyſſee mit größtem Vergnügen, ich hoffe mit Nutzen, und nicht ohne Thränen, ganz geleſen, und will weder den ewigen Ruhm, noch die hohe Kraft Homeri und Achillis, noch die Geiſtesgegenwart jenes andern Helden vergeſſen. In den Hymnen, welche die Alten eben dieſem Dichter zuſchreiben, ſind viele große Schönheiten. „Des Phöbus Apollo will ich gedenken, ſeiner will ich niemals vergeſſen. Die Götter in dem Hauſe des Jupiter zittern, wenn der Apollo einhertritt. Ja ſie ſtehen auf bei ſeiner Ankunft, alle Götter, jeder von ſeinem Thron, wenn er den weitberühmten Bogen ſpannet. Allein Latona bleibt ſtill zu der Seite des Zevs, welcher ſich der Strahlen freuet.“ Ich kann mich faſt nicht enthalten, alles zu überſetzen, ja mehr als einmal gedachte ich dieſes zu thun.

Wenn du einen Auszug vom Lauffer verfaſſen wollteſt, ſo gäbe ich dir von allem, was ich über die Schweiz Merkwürdiges weiß, einen vollſtändigen Auszug. Meine Sammlungen, über welchen ich die Kunſt Auszüge zu machen (in welcher Kunſt ich unerfahren war) gelernet habe, ſind, als wie allemal die erſte Arbeit, in einer Unordnung, welche mich ſchreckt, wenn ich dieſes alles in eine Hiſtorie vereinigen will, welche Hiſtorie ich ſchon fünf oder ſechsmal unvollkommen ausgearbeitet hatte. Bringe den Lauffer in einen oder zwei kleine Theile; verlaſſe Dich auf mich in Ergänzung der Unvollkommenheiten und Verbeſſerung der Fehler, und alsdann geſtatte mir am Ende der Bücher, oder am Ende der ganzen Arbeit, nach der

Manier Hume's oder Henault's fünf oder ſechs Appendices. Wenn du dieſes thun willſt, ſo lege unſern Dictator Cäſar nicht von der Seite. Sage mir nun alſobald, lieber Corydon, wollen wir die Heerden zuſammentreiben? Antworte!

Ja, Quintus iſt eben der Bruder Marci Tullii; er hat uns eine gute Schrift hinterlaſſen de petitione consulatus.

Nun hat Friedrich der Große zum viertenmal ſein Schwert gezogen; er ſtehet in Böheim; Heinrich mit 80000den zu Dresden; unter dem König iſt auch der Prinz von Braunſchweig. „Da ich gewiß bin, (hat man aus des Königes Mund vernommen) daß der Kaiſer meinem Neffen, ſobald ich meine Augen ſchließe, den Krieg ankündigen würde, nun wohlan, ſo will ich ihn lieber ſelber führen." Heſſen rückt auch zu dem König. Auch Friedrich wird auf dem Bette der Ehre ſterben, wie der Chatham. Du aber, mein B., wenn du ſehen wirſt, wegen einem Theil von Bayern ein paarmal hunderttauſend Menſchen verſtümmeln, eine halbe Million in das finſtere Grab hinunterſteigen, und viele tauſend Mütter, Schweſtern, Töchter und geliebte Freunde durch das unbarmherzige Erz auf ewig in Trauer geſetzt, alsdann danke den Rittern Erlach, Halwyl, Reding und Winkelried, daß du und ich in dieſer Stunde nicht auch müſſen einer für den andern zittern. Wie würde es den guten Landleuten im Sibenthal und in Sanen vorkommen, wenn man den jungen Zingry ſeiner Mutter aus ihren Armen in ein Heer ſchleppte, wenn ſie ihre glücklichen Heerden in das Lager treiben, wenn ſie aus den Hütten weichen müßten und alles hinterlaſſen, oder wenn ihre Dörfer in die Aſche gelegt würden, um Lager zu ſchlagen. Adieu, ich bin dein. Ich befinde mich beſſer, ſeit ich dir dieſen Brief zu ſchreiben angefangen habe.

118.

Obwohl ich andere Briefe ſchreiben ſollte, kann ich mich nur mit B. beſchäftigen, weil ich in einer ungewohnten Gemüthsbewegung bin. Als ich den Dichter des großen Achilles verlaſſen, mit Erſtaunen, ſo wie den Gotthard, habe ich mich zu dem Sophokles begeben, den Ajax, die Elektra, den Oedipus zu Theben, die Antigone, den Oedipus auf dem Colonus, dann die Trachinerinnen, geleſen, und heute endlich den Philoktetes angefangen. Am Ende der vorletzten Tragödie, da ich den Oedipus auf Colonus vollendet hatte, ſtand ich auf; ich empfand ein Gefühl, welches mir ganz ungewöhnlich war; als ich ſah, daß in einer menſchlichen Sprache für die Leidenſchaften ſolche Ausdrücke wären, in Menſchen dieſe Stärke ſey; und ein großer Mann, von dem Staat und über die Sitten mit einer ſolchen erhabenen Einfalt ſprechen könne, fühlte auch ich, daß auch in mir eine Seele wohnt. Die ganze Zeit von den Alten auf uns war in dieſem Augenblick vernichtet; ich ſchwöre dir, mein Freund: faſt ſchien mir Befehle von ihnen zu hören, kaum ſchien mir noch unmöglich, ſie zu umarmen. Durch den ſchwelgeriſchen Genuß von ſo viel tauſend Schönheiten, durch Hunger nach den andern vielen tauſenden, dem Pindarus, dem Aeſchylus, dem Demoſthenes und Plato, wurde ich wahrhaftig bezaubert; alsdann wieder gerührt faſt bis zu Thränen. Endlich ſchien mir unter dieſen Führern unter allen großen Dingen, die der Menſch jemals ausgeführt hat, nichts weder unmöglich, noch ſchwer. Ich bedachte, welchen Ruhm Rouſſeau ohngeachtet aller Träumerei ſeiner Paradoxen beſitzt; alsdann glaubte ich, es liege nun mir ob, in der Schule dieſer Alten zu leben, ſie zu ſtudieren, ſie auswendig zu lernen, mit ihnen Tag und Nacht mein Leben zuzubringen. Alsdann betrachtete ich den Staat in ganz Europa, die hereinbrechende Tyrannei, das Krachen der umſtürzenden Verfaſſungen und Secten, die letzten Seufzer vieler verſchwindenden Tugenden, der Freundſchaft, Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde; die entfliehenden Künſte und Wiſſenſchaften; das Abſterben aller großen Männer, und Monteſquieu, Haller und Chatham ohne Nachfolger!

Mittwochs.

Es war aber auch dieſer Sophokles ein groſer Mann, der den Staat liebte, und welcher die Menſchheit ungemein ehrte, weil er für die höchſte Stärke der Leidenſchaft in der ſchönſten Sprache die geſchickteſten Ausdrücke gefunden, und alle großen Tugenden der Bürger und Staatsmänner in die Tragödie der alten Hiſtorie ſeines Landes eingeflochten hat. Er hat auch die höchſten militäriſchen Würden und mehrere öffentliche Aemter verwaltet; als er die Antigone gegeben hatte, wurde er durch die Feldherrnſtelle auf Samos belohnet; im hohen Alter gab er (vielleicht unter ſeinen Werken das vortrefflichſte) den Oedipus auf dem Colonus, und als er für ſich und für ſeinen Ruhm genugſam gelebt hatte, ungefähr in ſeinem 90ſten Jahr, nahm er ſich ſein Leben ſelbſt, worauf die Stadt Athen, welche von dem Lyſander belagert wurde, von demſelben einen Stillſtand begehrte, um den Sophokles zu beſtatten; er alſo iſt es, gab ihnen Lyſander zur Antwort, von welchem ich im Traum vernommen, in Athen ſey ein Mann geſtorben, der den Göttern und auch mir ſehr lieb geweſen ſey.

Es iſt eine nicht gemeine Standhaftigkeit nöthig, dieſe Männer nur einmal, nicht aber allezeit zu leſen. Es iſt mir, als wenn reiche Tempel vor mir geöffnet würden, welche ich ſchnell, wie ein Reiſender, beſchauen müßte. Meine Reiſe durch das Alterthum leitet mich durch eine unaufhörliche Mannichfaltigkeit lachender

Landſchaften — ich in meinem unſchuldigen Erſtaunen rufe alle Tage aus: „Hier iſt gut wohnen, ich will hier bleiben.“ Der Apollo aber will mich immer fortreißen. „Du wirſt meinen Sohn wohl noch mehr ſehen.“ Und ich habe den Sophokles geleſen, wie man den Abſchied eines Freundes höret, mit Ehrfurcht, und einem traurigen Gefühl der nothwendigen Trennung. Aber dieſe Alten haben geſchrieben, was nicht in Excerpte zu bringen, ſondern im Leben und Gemüth nachzuahmen iſt.

Nun Euripides, welcher geboren worden iſt, als Xerres in dem Euripus die Schlacht verlor.

Wenn wir zuſammen kommen, ſo will ich Dir vier Stellen überſetzen. Ich finde nur dieſe Alten mit mir gleichgeſinnt über die Freundſchaft, und wenn ich nicht leſe, ſo bin ich allezeit mit dem B., mit welchem ich einſchlafe, aufwache und ſpaziere.

119.

G*** den 17. Sept. 1778.

Wenn Du nicht willſt, daß die, welche hier ſind, eben ſo krank werden, als die, welche dort ſind, ſo brauche alle Vorſicht, um Dich dem Krankenzimmer wenig zu nähern, und um überhaupt der Berner Luft, welche verdorben ſcheint, bald zu entgehen; welches letztere um ſich greift. Was wir am eifrigſten wünſchen, ſobald als möglich Dich hier zu ſehen, um dieſes bitte ich Dich bei der Freundſchaft, welche Du zu der Frau v. B[illegible] auch zu dem M. trägſt. Beſonders vergiß nie, daß Du Dein Glück und Leben ſowohl für Dich ſelbſt, als in demſelben uns zu bewahren ſchuldig biſt, und wir ohne Dich kein Vergnügen finden würden, länger zu leben. Aus Deiner Sorgfalt und Wiederkunft alſo werden wir nicht nur Deine Gütigkeit, ſondern das Maaß der Freundſchaft, welche Du zu uns trägſt, abnehmen.

Die Herzogin werde ich am Sonntag Abend zu Iverdon finden, wo ſie ſich auch Dich zu ſehen freuet. Hr. Tr. hat nun der Länge und Breite nach von mir mit ihr geſprochen; was die Reiſe anbetrifft, weiß ſie nur von Welſchneuenburg; über alles Uebrige will ſie mit mir ſprechen, und wenn die Zeit oder ihre häuslichen Umſtände die Reiſe nicht erlauben ſollten, ſo wird es ihr nicht weniger unangenehm, als mir ſelber ſeyn. Die 14 folgenden Tage wird Hr. Tronchin bei der Mlle. Marches zubringen. Wenn ich alſo nicht mitreiſe, ſo bleibe ich hier, wenn Du allein kömmſt; und wenn Du nicht, oder nicht allein kömmſt, gehe ich vielleicht auch nach Marches, den Hrn. Tronchin zu ſuchen, auch weil die Bellegarde, als ein großer alter Adel, zu Turin angeſehen ſind, und ich in allen Ländern Bekanntſchaften ſuche. Ueber dieſes alles will ich mich alsdann beſtimmen, wenn wir Dich ſehen oder wenigſtens leſen.

Ich bin über den Mangel gewiſſer Kenntniſſe über die neue Hiſtorie ſehr erſtaunt; als ich im Heimgehen alles überſann, fand ich uns an Quellen außerordentlich arm, welches von der Unwiſſenheit unſerer Groſſen herkömmt, welche nicht, wie die Alten, ihre Thaten und Zeiten beſchrieben haben; deſto begieriger werde ich den Davila, den Theodor Agrippa, d'Aubigné, den Temple, den Eſtrades, den Torcy, leſen. Aber warne mich (und um deſſen willen ſage ich dieſes), wenn ich mich zu den holländiſchen Memoires verirre, oder in den Lamberti, Rouſſet, Ludolf und allen dieſem Oceanus von Zeitungscompilationen verſenke. Hiefür iſt im Rez das beſte Verwahrungsmittel, denn von ihm lernet man, wie verborgen die Wahrheit iſt. Ich will mich alſo an die Feldherren und Staatsmänner von Comines bis auf den König von Preuſſen, und an die Ueberlieferung, die man im Umgang der Vornehmen erfähret, halten.

Der Hr. Tr. ſchreibt mir ſo, daß ich ſehe, daß die Freundſchaft, welche er für mich trägt, vielmehr zunimmt, und auch, daß er mit der Herzogin, ſo wie ich es wünſche, geſprochen hat.

Lebe wohl, mein Leben und mein Alles, und verſichere Dich, daß Du Dich niemals allein freueſt, noch betrüben kannſt, und mein Glück in Dir iſt. Adieu; küſſe auch mich bald, ich bitte Dich, mein Trauter und Einiger.

P. S. Ich erbreche den Brief, um Dich ſehr zu bitten, Montags [illegible] Iverdon zu kommen; ich wünſchte, wie die Herzogin ebenfalls, daß Du ſie ſäheſt, und nach meinen Briefen kömmt ſie erſt auf Bern, wenn Du ſchon lang zurück biſt. Die Frau v. B. kömmt wahrhaftig ſelbſt, wenn Du zu lang verzieheſt. Wir machen uns gerechte Verweiſe, daß wir Dich haben gehen laſſen, da doch Du nicht Arzt biſt, und in jedem Fall Deine Gegenwart andern unnütz, wo nicht wohl gar Dir ſelber ſchädlich iſt. Alſo ſehe ich Dich Montags zu Iverdon, wo Du durch die Erinnerung Deiner vorigen Freundſchaft beides Dir und Deiner Frau auf der Reiſe nach Paris Vergnügen zubereiten wirſt. Ich bitte Dich, mich nicht in dieſer Hoffnung zu betrügen, und vornemlich Deine Frau nicht, mit welcher ich ganz gleich geſinnet bin, beſonders in der Verwunderung über unſern Unſinn, daß wir Dich nicht geſucht haben zu behalten, da wir Dich noch hätten. Adieu, mein Herz.

120.

Den Junker Seckelmeiſter von Wattewyl halte ich der größten Hochachtung würdig, denn in dem letzten Geſchäft hat er ſich über die ganze Regierung erhoben, und er allein hat, wenigſtens zu conferiren, angerathen. Das Gerücht übrigens iſt in das Badiſche gekommen. Man hat mir geſagt, ein Herr ſey beſſer als drei, und acht wären fünfmal ärger, als drei. Daß aber die Katholiſchen ſehr erbittert worden wären, iſt eine gemeine Sage. Mir deucht nun, ihr ſeyd nicht allein des Abſchlages der ganzen Sache, ſondern eines Irrthums, der weit größer iſt, zu beſchuldigen: einen Anlaß, weit größere Dinge zum allgemeinen Beſten zu veranſtalten, habt ihr vernachläſſiget; nun aber iſt nichts unwiederbringlicher, als die Zeit; was muß dieſelbe für uns nicht ſeyn, die wir nun 300 Jahre lang ſchlafen.

Die Züricher haben von Frankreich in dem Bundesgeſchäft erhalten, „daß zu keiner Zeit aus dem Elſaß der Kornpaß nach ihrem Land geſperrt werden ſolle;" warum ihr nicht einmal dieſes begehret habet, begreiſe ich nicht. Ueberhaupt ſcheint aber der franzöſiſche Bund unſern Regierungen vortheilhafter, als denen, die ihnen zuwider ſind, weil verſprochen iſt, uns bei dem, was wir haben (alſo auch hier bei ihren Würden, und alſo auch Euch bei Baden), zu beſchirmen. Es iſt auch wahr, daß eben dieſer Tractat unſern Zuſtand vollkommen verändert, unter andern, weil wir nicht allein den Feinden Frankreichs keinen Paß geſtatten, ſondern denſelben verwehren; daher (und anderes mit erwogen) wir wohl bald bei den Kriegen des Königes mehr als Zuſchauer werden dürften; welches ich, als dem die Trägheit und Schlaſſucht mißfällt, für gut halte. Nach und nach nähern uns die Tractaten unſerer künftigen Lage, und wir kommen in den Schutz unſerer bisherigen Freunde. Damit wir aber deſto ſpäter ihre Knechte werden, und weil der Eidgenoſſen ſchlechte Regierung meine Nachläſſigkeit nicht entſchuldiget, und weil endlich nichts angenehmer iſt, als die Betrachtung der großen Geſchäfte, will ich über die Erhaltung der Freiheit ferner arbeiten, und was ich von der Kriegsmanier ſage, ausführen, und anſtatt nur von Reſtitution zu ſprechen, überhaupt von einer Veränderung der gemeinen Herrſchaften ſprechen, sine amore et odio, quorum causas procul habeo.

Der militäriſche Geiſt in Bern ſoll, wie man klagt, ſehr abnehmen, beſonders, weil mehr und mehr die Stände unterſchieden werden, und viele vom Adel den Krieg verachten, und am allermeiſten, „weil alle Gemüther mit Familienintriguen angefüllt werden."

Sage mir doch, warum die Menge armer Aargauer, denen der Strom Land geraubet hat, nichts deſto weniger von eben dieſem Land Bodenzins zahlen, welches ihnen hart vorkömmt, und auch mir.

Ich habe den halben Lyſias nun geleſen. Er war ein reicher Mann, welcher durch Beredſamkeit in Athen mächtig war. Er fließt ohne Sturm noch Ungleichheit, vielmehr wie ein Bach durch Wieſen, als wie ein Strom durch Felſen. Die zwo Reden, jene über die, welche im Krieg für Corinthus gefallen, dieſe wider Eratoſthenem, einen von den 30 Tyrannen, und auch eine dritte, wider Agoratus, der unter denſelben ſich mißbrauchen laſſen, ſind wahrhaftige Meiſterſtücke und über die Zeiten, welche nach Thucydides waren, ſehr unterrichtend. In gewöhnlicher Zeit, und in allen gewöhnlichen Dingen, iſt Lyſias beſſer, als Demoſthenes. Man lernt auch die Geſetze und Formen, und auch die Sitten.

Ich ſehe Smiths Inquiry upon the wealth of nations für ein anderes Auge an zur Einſicht aller Hiſtorien. Ich finde ihn erſtlich original, und ungemein ſcharfſichtig, und in allem philoſophiſch. Und vieles mir vormals Dunkele verſtehe ich bisweilen mit einiger und oft weniger Mühe, da ich ihn leſe, die Feder in die Hand. Abgekürzt werden kann er, aber überhaupt iſt Smith ein Mann, welchen alle politiſche Verfaſſer, die geleſen werden wollen, geleſen haben müſſen. Ich bin beim Kapitel vom Lohn, und freue mich beſonders auf das dritte Buch, von den verſchiedenen Planen der verſchiedenen Völker, auf das vierte von den Theorien der Gelehrten, und endlich auf das fünfte von den Finanzen.

121.

October. Schafhauſen, Dienſtages
1778.

Ich bin beim Wirthshaus abgeſtiegen; als ich durch einen Gang zu unſerm Haus eilte, erblickte mich meine Schweſter. Die traf ich alſobald in offnen Haaren unten an der Treppe an; ſie umarmte mich, und konnte kein Wort vorbringen, als: Biſt Du es! Oben an der Treppe lief mir die Mama mit offnen Armen entgegen, dieſe redete kein Wort, und erdrückte mich faſt. Im Zimmer traf ich den Papa an, welcher ausrief: das hätte ich faſt nicht mehr geglaubt; o mein lieber Sohn, ich bin nicht mehr derſelbige! Nun ſtanden ſie alle um mich herum, und alle glänzten von Freude, und plagten mich mit Anbieten von Kaffee, von Thee, von Semmelringen, und ich ſoll doch niederſitzen, und wie ich gekommen ſey, und endlich, ich ſoll doch deinen Brief überſetzen. Indeſſen kam der Bruder von der Mathematik heim; da ſtand er; küſſen kann ich dieſen Menſchen faſt nicht, weil ich kaum an ihn hinanreichen kann; er hat bei dieſer großen Statur eine glückliche gute Miene, an ſeinem ganzen Aeuſſerlichen trägt er einen Charakter von Stärke. Mich liebt er ſehr. Indeſſen kamen von einigen, welche meine Freunde waren, ehe ich einen hatte, und von andern Bekannten Mägde, welche nachfrugen, ob es ich ſey, den man ausſteigen geſehen habe. Den Morgen brachten wir zu zum Theil über mich. Deine Briefe haben ſehr wohl gethan; da ich Hrn. Tronchin erklärt, und ſeine edle Manier, wohl zu thun, da ich von dem Curſus geſprochen ꝛc. ꝛc., ſchienen mir die Widerſprüche nicht eben unüberwindlich; zum Theil über meinen

Vater, deſſen Erhaltung in der That mehr, als er ſelber zu glauben ſcheinet, von Zufällen abhängt, und wirklich glaubt auch der Medikus wenig von den Arzneien, doch hofft er, wie ich auch, und wenigſtens, daß dieſer Winter nichts Böſes entſcheiden werde. Die Hauptſache iſt nun, die Waſſerſucht von der Bruſt herunter zu ziehen; die Squilla hilft gegen dieſelbe, allein der Magen erträgt dieſe nicht mehr. Nach dieſem kamen Einige mich beſuchen, und Nachmittags beſuchte ich die Häupter der Republik, deren der eine, welcher ein Mann von Geiſt, und von jeher mein Freund iſt, mich beſonders auf das Beſte empfieng; meine Plane mißbilliget niemand, jene nicht, weil ich ihren Kreaturen hinderlich ſeyn dürfte, dieſe nicht, weil ſie die Welt kennen. In Kurzem gieng ich mit beiden Oberhäuptern der Republik und dem einen Seckelmeiſter, der viele Verdienſte beſitzt, Beſuche zu machen, durch die Stadt, und war den ganzen Tag bei ihnen, bis ich endlich von dem einen in ſein Haus, wo Geſellſchaft war, geführt wurde. In dieſem Haus verabredete ich zugleich mit guter Geſellſchaft meine Rückreiſe bis Welſchneuenburg. In dieſer Abwechſelung von mehr oder minder unterhaltenden Geſellſchaften, und von Unterredungen mit meinen Eltern über häusliche Dinge, habe ich die Zeit bisher zugebracht, im Gefühl ſie pflichtgemäß wirklich zu lieben, und auch in der Unmöglichkeit, genug Unterhaltungen des Diſcurſes aufzufinden, vergnügt über meine Aufnahme an allen Orten. Daß mich die Meinigen alle herzlich lieben, iſt unſtreitig, und alles, was nicht vollkommen mein Glück zerſtört, will ich gern immer ihnen thun, indeſſen will ich ſie durch meine Briefe erfreuen, und mir iſt immer tröſtlich, in meinem Hauſe geliebet zu werden. Dieſen Abend hat man mehr von andern Planen geſprochen, doch habe ich nicht viel zu befürchten, und werde vermuthlich dieſen Aufenthalt ohne einigen Widerwillen endigen. Da ich allenthalben gebeten bin, und an viele Orte laufen, und mehrere Beſuche empfangen muß, kann ich dir heut mehr nicht ſchreiben, als daß ich der Mülly bin, ſo lang du der Bon, und hiemit lebe wohl, und nächſtens bekömmſt du wieder Briefe. Ein Kuß, mein Alles!

122.

Den 12. Oct. 78.

Ich muß den ganzen Tag in Beſuche laufen; ſtelle Dir vor, daß ich (welches Leben!) ſeit wohl ſieben Tagen gar nichts geleſen und geſchrieben habe, und nun um drei Uhr aufſtehe, um zu ſchreiben. Ich kann hier weder ehrenhafter, noch langweiliger leben. Einige, die dieſen kleinen Staat kennen, und von Ziegler, der hier immer mein beſter Freund geweſen iſt, machen mir Vergnügen, allein mein Leben iſt in der Arbeit. Daß mein Vater dieſen Winter noch leben könne, ſagt mir der Arzt, ich glaube es aber nicht. Ich weiß nicht, wie meine Mutter ihre Einſamkeit ertragen wird. Indeſſen in ſieben Tagen reiſe ich ab, und nach Neufchatel, von wannen, wenn Du willſt, nach Valeires, und alsdann alles miteinander nach Genf. Wie kann ich Dir mehr ſagen, mein Körper iſt müde, mein Geiſt leer, mein Herz ſeufzt vergeblich nach einem Brief!

123.

Den 14. October 78.

Meines Vaters Waſſerſucht ſteigt näher zu dem Herzen; er kann kaum noch ſitzen, und oft kaum athmen. Ich liebe ihn doppelt in dieſer Noth, und ich beweine ſeinen Unfall. Sein Anblick iſt ehrwürdig wegen ſeiner Geduld und Stärke in der Erwartung der letzten Stunde, und fürchterlich wegen der erſtaunlichen Größe ſeines aufgeſchwollenen Körpers, und wegen der nähernden Zerſtörung dieſer großen Laſt. Heute, wie er in der Noth bisweilen thut, hat er ſeinen Abſchied genommen, und ich habe ihm in heißen Thränen zugeſagt, meine Mutter nie zu verſäumen, und meine Schweſter und meinen Bruder immer zu lieben. Von ihm floßen Thränen nicht vor Todesfurcht, ſondern vor Freude und Vergnügen über meinen Ernſt hierin; ich ſehe, daß in der That mein Vater ein ſehr rechtſchaffener Mann iſt. Er gedachte ſo wenig daran, mich zu enterben, als du daran gedenkſt, mich zu haſſen *). Ueberhaupt auch die andern ſind die beſten Leute auf dem Erdboden, und wir alle lieben einander. Wenn mir der Arzt mit Hoffnung ſchmeichelt, und es ohne des Vaters Beleidigung möglich iſt, reiſe ich in acht Tagen ab; wenn aber der Tod meinem Vater näher drohete, kann ich nicht abreiſen, welches Dir Dein und mein Herz wohl erklären wird. . . . .

. . . Ueberhaupt iſt aber mein Reich nicht von dieſer Welt, und ich will meine Stelle von der Nachwelt begehren.

Warum aber betrübeſt auch Du den M.? Nun mehr als 20 Jahre lang ſtudiere ich mit gleichem Eifer in guter Ordnung die gleiche Wiſſenſchaft; mit gleichem Eifer ſammle ich nun ſeit 8 Jahren aus ganzen Actenſtößen; und mein Werk verfaſſe ich mit immer gleicher Begierde nach Vollkommenheit, obwohl ich es bisweilen umgeſchmolzen, welches auch einem erfahrnen Schriftſteller bei dieſer ſchwerſten Hiſtorie in ganz Europa geſchehen kann. In dieſem Plan iſt keine Aenderung vorgefallen, als daß ich für gut finde, aus dem letzten Kapitel eine beſondere Abhandlung von Erhaltung der Freiheit abzufaſſen, welches ich dem ge-

---

*) Um ihn ſeinen Eltern abgeneigt zu machen, welches doch nicht im mindeſten gelang, wurde ihm dieſe ruchloſe Verläumdung gegen ſie, die ihn innigſt liebten, vorgegeben. J. G. M.

meinen Weſen für nützlich halte. Und ob ich den Kurſus der Alten, ob ich Muratori, ob ich die neueren Geſchäfte verſäume, weißt auch Du.

Der Mangel an Weltkenntniß, welcher Jünglingen ſehr natürlich iſt, und an Geld, welcher Mangel mir äußerſt beſchwerlich fiel, haben mir nicht geſtattet, ein einförmiges Leben zu führen, daher wende ich ſeit anderthalb Jahren einige Monate an, in die Schweiz, die ich beſchreiben will, zu reiſen. Ich ſeufze aber noch der Vollendung meiner Schweizerhiſtorie, und meinen andern Tractat habe ich allezeit bei mir, an beidem hat mich ein ſterbender Vater verzögert. Wie, ich beſchwöre Dich bei unſerer Freundſchaft, von der ich lebe, kannſt auch Du mit Bennet einſtimmen, mich mit Verweiſen über meine *Wandelbarkeit* nun in dieſer Lage noch zu kränken! Da Du doch weißt, wie eifrig ich die Freiheit und Kollegia begehre, nur um in einem ſtillen Zimmer ungeſtörter zu arbeiten. Haſt Du jemals geſehen, daß ein Vorwurf mich gebeſſert hat, oder wahrgenommen, daß mir in der Welt etwas trauriger ſeyn könne, als wenn ſelbſt mein Freund meine Studien mißbilliget, und wenn ſelbſt er mich muthlos machet, indem nicht einmal er von mir hofft; und nun, da ich Deiner mehr bedarf, als je in meinem Leben! Dem B. ſchreibe, daß ich mit ſeinen Briefen künftig mich nicht abgeben wolle, er nennt Verſatilität, wenn man nicht unaufhörlich auf dem gleichen Fleck ſitzt, und ißt, und ſchläft, und ſchreibt.

Ich war bisher faſt ohne Aufhören und bis über Mitternacht in die Geſellſchaften zerſtreut. Morgen will ich einige Arbeit verſuchen. Bisher bin ich nur Thier geweſen, außer wenn ich vom Staat geſprochen. Das müßige Leben iſt mir unerträglich, ich bin am Abend müder, als nach der Arbeit, und meine Geſundheit leidet ſelbſt. Schreibe mir, Du einiger Troſt, Du, die Stütze und Luſt meines Lebens. Aber auch einmal ohne Vorwürfe, ſey einmal zufrieden mit mir, damit ich mit mir ſelber minder unzufrieden ſey. Lebe wohl, B., Du weißt mich ganz, um Gotteswillen ſchreibe mir nun.

124.

Den 16. October 78.

Erſtlich, allerliebſter B., iſt mir Dein Stillſchweigen unbegreiflich. Des Morgens bin ich wohl und lebe mit Smith, welchen ich täglich mehr bewundere, als einen außerordentlich ſcharfſinnigen Mann und ungemein deutlichen Schriftſteller, welcher die halbe Hiſtorie neu erklärt, und auch bei uns wichtig werden ſollte. Um acht Uhr ruft mich die Schweſter zum Kaffee, denn ſeit meiner Ankunft iſt er eingeführt worden; ich komme, frage nach des Papa Nacht, alsdann trinke ich meinen Kaffee und ſpaziere auf und ab, Lucretium in der Hand; er iſt ein großer Mann und Lehrer vieler Wahrheiten, in ſeinem Gedicht iſt die älteſte Einfalt, und oft viel Hohes und Schönes. Hierauf ſtrählt mir die Schweſter den Zopf. Dieſe Schweſter iſt mir ungemein lieb, den halben Tag necken wir einander; ſie hat Munterkeit, einen ſehr geſunden Verſtand, und ein edles Gemüth. Um halb 12 eſſen wir. Nachmittag mache ich einige Beſuche. Die älteſten und geſchickteſten im Staat ſind mir die liebſten. Bei andern finde ich zerſtreuende Luſtigkeit. Gewöhnlich ſterbe ich täglich 3—4mal vor todtlanger Weile, beſonders wenn ich am Abend heimkomme, und nichts als Elend, Jammer und unheilbare Noth um mich herum iſt. Alle dieſe Dinge ſind in einem ſolchen Maaß und meines Vaters Uebel nehmen ſo zu, daß ich nicht anders als noch 14 Tage verweilen kann. Kann ich ihn hoffen wenigſtens zu erhalten, ſo reiſe ich ab; wo nicht aber, ſo iſt, Liebſter, Dein Freund allzu gut, als daß er ſeinem Vater zulaſſen ſollte, mit ſeinem letzten Blick ihn vergeblich zu ſuchen. Mein Vater iſt an der Leber verſtopft, und kein Arzt verſpricht ihm den Jänner noch zu ſehen. Alsdann will ich die Mama, die 28 Jahre lang keinen Tag ohne ihn gelebt hat, wo möglich tröſten; ſie ſelbſt iſt kränklich; und alles in Ordnung bringen, damit unter ihrer Verwaltung alles wie von ſelber gehe; alsdann abreiſen; denn jeder Tag ſagt mir, daß ich ein Genfer bin. Indeſſen verſage mir den unausſprechlichen Troſt Deiner Briefe nicht....

... Woraus Du ſiehſt, was ihr zu erwarten haben werdet, und wie ſchön es iſt, wenn eure Leute ſelbſt ihre Tugenden vor der Hiſtorie verbergen, damit alle feindſeligen Irrthümer fortgepflanzt werden. Dir ſchreibe ich dieſe Dinge alle, beſonders auf daß Du Deine Gedanken deſto feſter auf die Vervollkommnung Deines Geiſtes durch große Kenntniſſe wendeſt, weil dieſes uns niemand rauben wird. Uebrigens die Schweizerhiſtorie und von Erhaltung der Freiheit werden die Früchte meiner erſten Muße ſeyn. Ich brenne vor Ungeduld hiernach, und nach Genf und großer Geſellſchaft, was muß es erſt nach Dir und Briefen von dem B. ſeyn. Ich küſſe Deine brüderliche Wange.

125. *)

Den 23. October 78.

Nachdem der Adel dieſer Stadt vor ungefähr 400 Jahren in den Kriegen für das Haus Oeſtreich ausge-

---

*) Ueber dieſen und den folgenden Brief, welche gleich nach ihrer Erſcheinung im J. 1802. in einer ſchweizeriſchen Zeitung beſonders abgedruckt erſchienen, leſe man des Verfaſſers mißbilligende Aeußerungen in einem Briefe von 1802, im VII. Theil (der Werke) S. 35. Sie mögen aber dennoch mit allen ihren hiſtoriſchen Unrichtigkeiten hier ſtehen bleiben. In den ſeitdem verfloſſenen 34 Jahren hat ſich vieles glücklich ver-

rottet war, ſchienen die übrigen für die oberſte Gewalt allzu ſchwach, worauf das Volk, welches unter Oeſtreich ziemlich ſicher aufgeblühet hatte, ſeinen Zünften die Gewalt aufgetragen hat. Weil nun alle Innungen Verſchwörungen ſind, wenige und nachläßige Waare dem Land hoch zu verkaufen, und alles Volk von dem Concurs, der mehreren Eifer und beſſere Gerechtigkeit nothwendig machen würde, abhalten, iſt unſer Volk auf dem Land arm geblieben; wenn ſie Geld bedurften, fanden ſie keine Hülfe in ihnen ſelber, ſondern bei den Bürgern, wodurch die meiſten Güter um hohen Zins an die letzteren verpfändet worden ſind, alſo, daß die Bauern dem gemeinen Weſen wenig, aber dem Privatmann um deſto mehr bezahlen; das Land iſt auch ſchlecht; vom Fuß der Alpen ſind kleine Hügel, unter deren Reihen ſich in unſerm Land ein kleines Gebirg, 400 Klafter hoch, erhebt, aber es fehlt uns das Waſſer der Alpen, und unſere Wieſen ſind mager, ſo daß die Kühe kaum 20 Gulden gelten; die Felder an vielen Orten ſind ſteinigt, und erfodern diejenigen Regenſommer, welche alsdann den Wein verderben; der Wein iſt gut, aber die Ausfuhr gering, und viele ſind von Weinbergen zu Grund gerichtet worden; wir machen bei einige 20,000 Saum. Korn haben wir

ändert; der Sturm weckte. Eine ſehr gute ſtatiſtiſche Beſchreibung dieſes Cantons ſteht im Jahrgang 1811. des helvetiſchen Almanachs. — J. G. M.

bei weitem nicht genug. Einige fangen an, Reben in Matten zu verwandeln, und verſchreiben Kühe aus Bern, aber die Alpen und ihre Waſſer können ſie nicht verſchreiben, und bedenken vielleicht nicht, daß die Weide die Kuh, die Kuh aber die Weide nicht macht. Alſo daß Du leicht einſiehſt, wie Zünfte und Land allem Fortgang zuwider ſind, und obwohl in der Politik nichts unmöglich ſcheinen muß, iſt hier bisher alles unmöglich, und aus folgendem Grund: bei dem Volk, nemlich den Zünften, iſt alle Macht, von ihnen werden die Räthe ab- und eingeſetzt, alſo ſucht man als Mittel zu Würden die populären Gaben, aus welchem Grund keiner über den andern ſich erhebt; wodurch der Staat in allen Unvollkommenheiten beharret; und welcher von ſolchen Rathsherren, wenn ihm das Amt zu ſeiner Ehre nothwendig iſt, oder wenn er der Beſoldung bedarf, wird wagen, der Zunft, welche den Arbeitsfleiß tyranniſirt, Widerſtand zu leiſten. Aus dem allen bildete ſich eine gewiſſe unveränderliche Mittelmäßigkeit, aus welcher man ſich hier nicht leicht ungeſtraft erheben darf, und wirklich iſt geſchehen, daß weder im Staat, noch im Krieg, noch bei den Gelehrten keiner bis auf dieſen Tag in großen Ruhm gekommen. Auch ſind alle Theile, die zum Staat gehören, in der urſprünglichen Mangelhaftigkeit: nemlich, die Einkünfte ſind bei dem gemeinen Weſen ſchlecht, und bei den Privatleuten vermindern ſie ſich täglich. Jene mögen ſich bis auf 200,000 Pfund belaufen, und Genf hat nicht mehr; aber eine nachläßige Verwaltung und unnütze Ausgaben haben die unſrigen faſt erſchöpft, und auch der Schatz iſt elend; es iſt auch zu bemerken, daß ein großer Theil des Einkommens von den Bürgern und Landleuten bezahlt wird, alſo iſt es Kreislauf, Einkommen aber nicht; bei den Privatleuten wird nun, da die Sitten der Städte anfangen, die Armuth alle Tage ſichtbarer: erſtlich iſt nicht leicht einer, der über 200,000 fl. beſäße, und natürlicherweiſe werden dieſe Güter vertheilt, worauf die Nachkommen eben von obigem trägem Geiſt in der Mittelmäßigkeit zurückgehalten werden; denn ſie ſind nicht ununternehmend; und ich ſehe an den Meinigen, daß es Eltern giebt, welche das Vergnügen, ihre Kinder täglich in ihrer Stube beiſammen zu ſehen, allem andern vorziehen. Im übrigen erfolget aus der Armuth eine Unmöglichkeit aller Anſtalten, die Aufwand erheiſchen, und ein kleiner Geiſt, welcher auf Kleinigkeiten geizig iſt und welcher alle Dinge nach dem Preis mißt.

... Ich habe noch nie keine allgemeine Ausſichten angetroffen; man beurtheilt Bern als Bern, und nicht als einen Theil unſerer Bundesrepublik, vielmehr mit denjenigen Geſinnungen, welche den kleinen gegen die großen ſehr gewöhnlich ſind; von den auswärtigen Geſchäften haben ſehr wenige Begriffe und ich habe wenig hierüber an dieſem Ort gelernet. Ich bemerke, daß die ganze unteutſche Welt von Staaten und Gelehrten von der teutſchen wie durch ein Weltmeer getrennt ſcheint, alſo das, was dort groß iſt, hier kaum bekannt iſt, und auch im Gegentheil.

126.

Die wenigſten Regenten hier haben regieren gelernt, alſo werden die großen Geſchäfte von wenigen, unter denen alles iſt, und die täglichen Geſchäfte ohne Regierungskunſt nach den Leidenſchaften entſchieden; das Volk iſt unzufrieden, allein durch ſeine Armuth muthlos. Alſo werden auch die Verordnungen oft abgeändert, weil auch die Guten der natürlichen Billigkeit, nicht aber der Staatskunſt, welche ſie nicht wiſſen, zu folgen pflegen. Ueberhaupt ſieht man hier eine Tochter der Unwiſſenheit, nemlich die Furchtſamkeit: in fremden Geſchäften ehrt man ſie als die Säule der Freiheit: in den täglichen Geſchäften wird hiedurch der Rath genöthigt, ſich mit keiner Anſtalt über die Begriffe des gemeinen Mannes zu erheben; alles Außerordentliche endlich ſchrecket. Alſo ſind wir in alten Irrthümern wie der Pöbel und behaupten ſie mit Strenge. Ich finde, daß viele, die ich wegen Wiſſenſchaft lieben zu müſſen glaubte, nicht ſtudieren, ſondern blos leſen: daß andere mehr für ſich ſorgen, als für den Fortgang der Aufklärung, und viel Gemeines für Groß ausgegeben wird. Wir haben alſo weder Arbeit, Fleiß, noch Landwirthſchaft, noch Geſchäfte, noch Gelehrſamkeit, alſo daß ich nicht begreife, wie man hier nicht ſchon lange beſchloſſen hat, gar das Reden abzuſchaffen; wovon reden?

Du begreifeſt, wie mich dieſes ergötzt, ich, dem eine Viertelſtunde Langeweile ein Tod iſt, und welches Glück für mich eine Stelle in einem ſolchen Staat wäre, wo ſchlechterdings nichts geſchieht, und Unternehmen Thorheit oder Verbrechen ſcheinen muß. Ich begreife alſo täglich beſſer, wozu mein Leben beſtimmt iſt und mit welchen Leuten ich leben muß; zu denſelben eile ich auch, und wenn die Krankheit nicht plötzlich ſich entſcheidet, reiſe ich den 29—30ſten ab, worauf ich Dich beſuchen will. Das hieſige Volk ſcheint mich wegen meiner natürlichen Leutſeligkeit zu lieben; viele andere, die mich wegen der Wiſſenſchaft zu achten ſchienen, dürften anderer Meinung werden, wenn ſie meine Geſinnungen und ihre ſo ſehr unterſchieden finden, ja ich ſehe jetzt ſchon, daß es in die Länge wohl nicht gleich gut gehen würde. Und wenn auch, ſo leitet mich dieſes zu weiter gar nichts, und koſtet mir mein Capital, d. i. meine Stunden, welches alles zu Genf ganz anders iſt. Mir ſcheint Genf nun unter allen unſern Städten den alten Freiſtaaten am ähnlichſten.

Ueber die „Erhaltung der Freiheit" ſoll das Werk meiner nächſten Muße ſeyn; zwar überzeugt mich alles von dem Unthunlichen dieſer Erhaltung, und alles, was ich ſehe, nähme mir den Muth, wenn ich nicht gewohnt wäre, vielmehr die künftigen Zeiten zu betrachten.

Es iſt unſäglich, du lieber Freund, wie mich nach deinen Briefen und nach deiner Perſon verlanget.

Ich finde Smith täglich größer, und er wird auf mein ganzes Leben wirken; er iſt ein Monteſquieu, aber auf engliſche Manier. Dieſes Werk iſt, wenn je eines, der Ewigkeit würdig. Es öffnet in mir neue Sinnen für die Hiſtorie.

Lucretius beredet faſt; auf einmal tröſtet er, und macht roth über die Schwachheit, eines Troſtes zu bedürfen. Viele Stellen habe ich für dich und mich ausgezeichnet.

Aber O Valeires, o Boissiere, quando ego te aspiciam, quandoque licebit, nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis (doch könnte ich dieſes auslaſſen) ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

Sorge um unſrer Freundſchaft willen für deine Geſundheit, alsdann fürchte ich nichts in der Welt für uns beyde.

127.

Den 30. October 78.

Am Sonntag Nachts um neun Uhr brachen die großen Waſſer in die Stadt durch einen Bach, der hier in den Rhein fließt. In kurzem war die untere Stadt bedrohet. Alle Keller um den Bach und im Krais die erſten Stockwerke waren überſchwemmet. Vor der Stadt riſſen die Waſſer die Gärten und Gärtenhäuſer davon. Bald konnten die Joche der Brücken dieſen Strom nicht mehr faſſen und man zitterte vor dem Bruch der Brücken, wodurch die Waſſer geſchwellt worden wären. Die Gefahr dauerte die ganze Nacht. Ein großer Theil der Bürgerſchaft, und ich auch unter ihnen, war verſammelt. Man ſah bei den Bürgern, wie in allen Zufällen, die beſten Geſinnungen, Muth und Unordnung, denn das Gelärm der Befehlenden war größer, als das Jammern derer, die mit allem Geräth ihre Wohnungen verließen, welche ſie nicht wieder zu ſehen hofften. Die benachbarten Thäler und Straßen waren von den hochangeſtiegenen Waſſerfluthen bedeckt. Bis nach Schwaben weit hinaus erſtreckte ſich das Uebel, die Quelle des Donauſtroms ſchwoll auch an, und der Rhein fieng an zu ſteigen; doch nun eilen die Waſſer in ihre Betten zurück.

Es kann kein Bürger von ſeinen Mitbürgern mehrere und rührendere Proben von Liebe und Achtung erwerben, als ich hier erhalten habe, und in dieſer Abſicht iſt nicht leicht eine Reiſe ſchmeichelhafter für mich geweſen. Die Vornehmſten im Staat haben mich mit Eifer ohne Unterlaß von Würden unterhalten, die vom Volk haben große Freundſchaft gegen mich bezeuget;

zwei Herren vom großen Rath haben mir ihre Anſprachen an Stellen im kleinen Rath abzutreten verſprechen wollen; tugendhafte und geſchickte Männer haben mich bei der Liebe, die ich dem Vaterlande ſchuldig wäre, beſchworen, mich dem Dienſt unſeres gemeinen Weſens nie zu entziehen. Ich weiß nicht, inwiefern dieſes alles die Probe meiner Abweſenheit aushalten wird; ich wenigſtens liebe meine Mitbürger.

Mein Vater ſelbſt räth mir nun abzureiſen; ſeine Krankheit kann wohl noch dauren, allein, da ich nicht leicht ihn wieder zu ſehen hoffen darf, iſt mir äußerſt lieb, nun ſo geliebt und beſſer als vorhin von ihm beurtheilt abzureiſen. Sonntags am erſten Wintermonat gehe ich nach Zürich; am Dienſtag bin ich zu Bern, Mittwochs zu Friburg und am Donnerſtag oder Freitag, mein allerliebſter Freund, in deinen Armen; bei Dir, wenn Du mit mir willſt, will ich Dein warten, und wenn du nicht nach Genf willſt, reiſe ich am Sonntag allein dahin.

Ich beſchwöre Dich, mein einziger und mein Bruder, keine Zeit mehr zu verſäumen, um Deine Größe, Deinen Ruhm, Dein Glück, künftig in der Cultur Deiner Kenntniſſe zu ſuchen, denn dieſes einigen Capitals nur ſind wir doch ſicher. Mein aber gleichwohl, Du liebſter B., biſt Du eben ſo ſicher, und auch ich Deiner. Adieu mein Herz.

Wie manchen Brief haſt Du nun?

128.

Boiſſiere d. 14. Nov. 1778.

Was ich geſehen, gehört und geſprochen habe, iſt nicht auf eine Weiſe beſchaffen geweſen, mich über *deine* Abweſenheit unempfindlich zu machen, und ich habe mir hundertmal vorgeſtellt, mit welchem Vergnügen ich Dich bei mir gehabt haben würde. Das Unangenehmſte iſt aber, daß Dein Entſchluß nicht nur mir, ſondern Dir ſelber nachtheilig iſt: in dem Leben iſt nicht etwas geringes, *den Freund vier Tage länger zu ſehen*, und nicht unangenehm, bei denſelbigen Leuten zu Genthod alte Freundſchaft über die Schwachheiten triumphiren zu ſehen. Wenn Du Dir und mir jenes Vergnügen jetzt noch gönneſt, wird es noch nicht zu ſpäte ſeyn, denn was mich betrifft, kömmt mir kein Glück je zu ſpät; wo nicht, hoffe ich Dich künftig öfter und länger hier zu ſehen, weil Dich doch künftig eine ſtarke Triebfeder mehr an dieſe Ufer locken wird, und weil einmal, Geliebteſter, das Licht jener Philoſophie, mit welcher Du Bern, das Vaterland und alles beobachten ſollſt, aus dem Schooß der Freundſchaft am liebſten hervorzubrechen pflegt. Ich bitte Dich übrigens, mein Einiger, bei dieſem Anlaß zu bedenken, daß die gemeine ſchlechte Denkungsart und Lebensmanier der andern, welche weder den Staat noch die Welt kennen, über deinen Geiſt eine Macht haben würde, deren ſie nicht würdig iſt, wenn ſie dich hindern könnte, immer und überall ein beobachtendes und beurtheilendes Aug' zu öffnen und es durch die alten Wiſſenſchaften zu ſchärfen, welche Arbeit, als die einige, die ich von dir verlange, nicht allein leicht iſt, ſondern ſo beſchaffen, daß, wer ſie nicht unternimmt, unter den Menſchen und in den Staaten ſo lebt, veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia fingit. Aber was du täglich über die Sitten nnd über das Land beobachteſt, ſchreibe am Abend mir zuſammen: denn ob du wohl ſelbſt pflanzen ſollteſt, will ich in Ermanglung deſſen doch lieber, daß aus dieſem Saamen in meinem Garten Blumen wachſen, als daß er ganz erſterbe. Vornemlich aber, mein Freund, wünſchte ich dir ein erſtes Augenmerk auf eine einige Sache, auf daß du unempfindlicher gegen die andern würdeſt, und alle deine Urtheile auch im gemeinen Leben das Geprägt deines Geiſtes trügen; ich ſage dieſes darum, weil ich dich bisweilen einige Sachen vor andern eher im Geiſt junger Leute, als im Geiſt eines Staatsmannes beurtheilen gehört habe; dieſes aber war nicht eben, was mir Freude gemacht hat. Laß dich in den Studien von denen, die die Erkenntnißkraft nur einem gewiſſen Alter zueignen, ſchlechterdings nicht abſchrecken: denn ich glaube, daß Demoſthenes und M. Cicero, welche in deinem Alter ſich auszuzeichnen angefangen, und Montesquieu, der im 39ſten Jahr ſein großes Buch und ungefähr im 60ſten die Vertheidigung davon angefangen hat, gute Tröſter ſind; endlich haſt auch du die vorige Zeit gar nicht verloren, und wirſt allezeit in deinem Geiſt Gedanken und bei deinem Freund facta finden. Im Grunde bin ich ungehalten, daß, da ich dich ſo hochſchätze, du nicht vortheilhafter von dir ſelber denkſt, und ich möchte dir allezeit nicht Eitelkeit, eine Mutter des Leichtſinnes, aber den Stolz, der den Muth großer Dinge giebt, einzuflößen wiſſen. Wer von denen, welche dich kennen, Tronchin, Rochefoucault, Firmian; oder vormals Gray und Haller, urtheilet von dir anders? welches genug ſeyn ſollte wider die dummen Urtheile von Leuten, die gegen alle Wiſſenſchaften desertis bacchantur in aedibus.

129.

Dieſen Brief, den ich Dir mit großem Vergnügen ſchreibe, bitte ich Dich ſehr, nirgend liegend zu laſſen, und niemanden das geringſte von dem Inhalte zu ſagen. Den vorigen hatte ich kaum vollendet, als der Hr. Tr. zu mir kam, und erſtlich von den Collegien zu reden anfieng, durch die ich mich nun bekannt machen ſoll, damit er mir alsdann den Titel eines außerordentlichen Profeſſors in öffentlichen Rechten zu Genf, welchen Hrn. Neckers Vater beſeſſen, verſchaffen könne; er wollte hierauf wiſſen, ob mein Plan feſtgeſetzt ſey, worauf ich ihm zur Antwort gab: Da mich bisher nichts als das Mißvergnügen der Meinigen beunruhigt habe, nun aber dieſer Grund nicht mehr ſey, ſey mein Plan in Staatskunſt und Hiſtorie immer mehr zu lernen, wozu mir Zeit und Gelegenheit nothwendig ſey; letztere werde mir bei ihm nie mangeln, jene zu erwerben, werde ich einen Theil davon aufopfern und Collegien leſen; vor der Hand aber ſey mir nicht wenig daran gelegen, ein Zimmer zu haben; zu reiſen wünſche ich aber noch nicht, beſonders möchte ich das Archiv der auswärtigen Geſchäfte nutzen. Hiezu verſprach er mir zu helfen, durch die Frau von Anville, wenn ſie mit dem Hof beſſer ſtehe, oder durch andere, wenn dieſes nicht geſchehe; meinen Plan lobte er ſehr; Zur Ausführung ſey mir der Umgang der großen Männer aller Zeiten unentbehrlich, hingegen eine Stelle bei einer Geſandtſchaft würde bloßer Zeitverluſt ſeyn, und ich würde, wenn es nicht eben um einen allgemeinen Friedenscongreß zu thun wäre, nichts lernen, als den unintereſſanten Gang eines geringfügigen Traktats, dergleichen Dinge aus allen Memoires und aus dem Umgang leicht gelernt werden; kaum ein paar Groſe könnten lehrreich für mich ſeyn, ſeit Lord Chatham nicht mehr lebe; die große Welt möge dem Verfaſſer witziger Schriften ſehr nützlich ſeyn, meine große Welt müſſe aus Titus Livius, Plutarchus, Polybius, Machiavelli und Montesquieu beſtehen, denn die Hiſtorie erfordere nicht jenen leichten Ton und jenen ſchimmernden Glanz, hingegen Ernſt und Majeſtät; im übrigen habe ich ein Zimmer, nemlich das, in welchem er mit mir ſpreche, und eine Tafel, die, an der ich zu Mittag eſſen werde; wenn ich Collegien halte, gäbe er mir ein Zimmer in der Stadt. Hierauf erſuchte er mich um eine Arbeit; Hr. Mallet ſey krank und ſchwerer Unterſuchungen dießmal nicht fähig, ob nicht ich zum dritten Theil über Heſſen die Geſchichte ſammeln wollte; welche Gefälligkeit Hr. Mallet nicht anders annehmen würde, als wenn ich das von ihm annähme, was mir für dieſe Arbeit ein Buchhändler bezahlt haben würde. Da mir die Sache ſelbſt angenehm iſt, und ich weiß, daß wenige Wochen hinreichen, verſprach ich. Nach dieſem ſagte mir der Hr. Tr. von der Nothwendigkeit, für künftige Zeiten auch zu ſorgen, und ſprach von dem Darlehn, welches ohne Zweifel Frankreich nächſtens begehren würde; der Zuſtand aber der Geſchäfte möge ändern, wie er wolle, ſo ſey nichts zu beſorgen, als daß etwa die Leibrenten von zehn auf neun oder auf acht Procente geſetzt werden möchten; daher er für gut halte, wenn ich hieran Theil nehme, denn dieſe Art von Einkommen ſey Gelehrten die bequemſte; zu dieſem Ende, wofern das Darlehn gut werde, wolle er mir zehntauſend Franken leihen, weil er wohl begreife, daß ich beim Leben der Meinigen dieſes nicht würde thun können. Ich bitte Dich, mein Herzensfreund, welchem ich Genf, den Hrn. Tr., den größten Theil meiner Studien, und alles Rühmliche und Gute, das ich zu bewirken gedenke, allein ſchuldig bin, ich bitte Dich, meinen Dank anzunehmen, und, wie Epaminondas die Schlacht bei Leuktren für ſeine Tochter, alſo mich für dein Werk anzuſehen; und wenn Du nichts weiter thuſt, nie über ein unnützes Daſeyn zu klagen, ſondern zu glauben, daß unſere Freundſchaft die Beſtimmung unſers Lebens geweſen iſt, und nun mir obliegt, alles zu thun, was in andern Umſtänden wir beide zuſammen hätten arbeiten ſollen. Mein allervertrauteſter und einiger Freund, liebe mich nur, und arbeite auf dieſe Weiſe durch mich; lebe nur, laß mich nur immer in Deiner edlen großen Seele Dein Gemüth gegen mich, und über alles Deine Gedanken leſen, damit ich diejenigen Tugenden, auf denen unſere Freundſchaft und unſer Glück beruhet, niemals aus den Augen laſſe; ich, je deutlicher ich einſehe, wie viel ich Dir ſchuldig bin, werde Dir täglich herzlicher zugethan, und bin Dein eigen bis in den Tod und ewig.

130.

Boiſſiere, Ende Nov. 1778.

Mit Schrecken ſehe ich mich auf dem Punkt, jungen Leuten in dieſer Stadt Kenntniſſe von dem Zuſtand und von der Hiſtorie der Welt, welche Kenntniſſe ich ſelbſt in großer Unvollkommenheit beſitze, mitzutheilen, und weiß kein Mittel, weder die neue Hiſtorie, welche in den Kabinetten liegt, noch die Macht verſchiedener Staaten, als die nicht von der Menge, ſondern der Konſtitution der Truppen, und nicht von der Zahl, ſondern der Verwaltung des Einkommens, abhängt, kennen zu lernen, und erröthe vor mangelhaften oder irrigen Lectionen; denn ich kenne die Strenge dieſer Stadt, und ich ſelbſt bin mein härteſter Richter. Ich ſehe mich genöthiget, nicht nur die Alten und Muratori, ſondern den größten Theil meiner eigenen Arbeit über die Schweiz zu unterbrechen, in Erwartung des Sommers, in der Ausſicht, meine andern und folgenden Curſe leichter und vollſtändiger zu halten, und in der Hoffnung der Unabhängigkeit, in welcher ich jene Studien ununterbrochener und glücklicher fortſetzen werde. Indeſſen, mein lieber Freund, ſchaudert mir nicht vor der Größe der Arbeit, vielmehr aber vor der Schwierigkeit, mir die Materialien zu verſchaffen, zu welchem Ende ich Dich beſchwöre, mich nicht zu verlaſſen. Ich bitte Dich um den Lebret und Büſchings Magazin, von welchem letztern, welches die Bibliothek hat, ich Dich vorerſt um die vier erſten Bände bitte; ſende mir die Fortſetzung von Schlözers Briefwechſel, und ſchreibe mir, ob ich Heigolds neu verändertes Rußland von Dir erwarten ſoll. Alle dieſe Bitten erfülle ſo gewiſſenhaft, als ich Dir alle dieſe Bücher zurückſenden will, denn an richtigen Kenntniſſen der neueſten Geſchichte liegt mir alles, und beſonders, da ich nun durch einen erſten Curs mir zum weitern Fortgang, und alſo zur Freiheit und Gelehrtheit, einen Weg öffnen möchte.

Im Uebrigen, ſo lange ich bei der hieſigen Geſellſchaft bin, genieße ich des Vergnügens einer ſehr aufgeklärten und muntern Geſellſchaft, wo man mich zu lieben ſcheint, und mich nach dem, was ich werden ſoll, und nicht nach dem Wenigen, das ich noch gelernt habe, beurtheilet. Aber in dem Zimmer und bei Nacht fühle ich ſchmerzlich den Verluſt vieler vorigen Jahre, und die Unvollkommenheit meiner Wiſſenſchaft; nichts aber macht mich trauriger als Dein Stillſchweigen, mein einiger Freund, weil ich weder ein größeres, noch ein unverdienteres Unglück kenne, als Dich, den Troſt und Stolz meines Lebens, den Anführer und die Belohnung meiner Arbeit, mit einem Wort, meinen Freund, ohne welchen das Leben mir nichts iſt, nach und nach zu verlieren. Erinnere Dich, B., durch wie viele Freundſchaft wir uns verbunden haben, einander nie zu verlaſſen. Ich ſchreibe Dir hierüber in der tiefſten Traurigkeit und Wehmuth; mein Leben iſt mir für Dich nicht koſtbar, Ruhm und Vergnügen, ſelbſt Ausbreitung meiner Kenntniſſe ſind mir gegen Deine Freundſchaft nichts; meine ganze Seele fühlte nur für Dich die vertraulichſte Zärtlichkeit, mein Fortgang freute mich beſonders wegen meines Freundes! Bei dem Gefährten meiner Jugend einſt mein Alter zuzubringen, war mein liebſter Wunſch;

da ich zu Würden und Liebe weder Zeit, noch große Neigung hatte, war alles, was ich von dem Himmel bat, ein Freund; wenn ich etwas für mich ſelber ſuchte, war es, um es ihm zu geben; denn es war meine Leidenſchaft, mit B. vertraulich über alles zu ſcherzen, zu ſeufzen, zu urtheilen, und alle guten und böſen Tage im Leben mit einander gemein zu haben. Alſo ſchmerzt mich ungemein, daß ich Dir nicht genug bin, Du aber mich vergiſſeſt.

131.

Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necesse est — Non radii solis neque lucida tela diei discutiant, ſondern der Brief, den ich ſo eben bekomme.

Wie oft ich ihn geleſen habe; er iſt mit mir zu Bette gegangen, und mit mir aufgeſtanden. Es iſt unglaublich, welche Wirkung Du auf Deine andere Hälfte thuſt, und ohne Dich verliere ich den Muth.

Ich hoffe viel von den Kollegien, und nicht wegen der Gelehrtheit, ſondern wegen meiner warmen Theilnehmung an dem Zuſtand freier Staaten. Schon die Ausſicht auf beſtändige gelehrte Muße und auf die Nachforſchungen, die ich in meinem Leben machen werde, ſtärken mich in dem Ernſt meiner Studien, und im Gefühle einer gewiſſen Würde, welche ſich in denen, die Staat und Wahrheit lieben, immerdar findet. Mein Leben iſt nun ſo: ich habe ein großes Zimmer gegen der Terraſſe, dann geht es auf die große Matte und gegen Landgüter, hierauf nach dem Ausfluſſe des Sees, nach der Stadt Genf, und nach dem Jura. Beim Anbruch des Tages, wenn man mir Feuer bringt, ſtehe ich auf, und indem ich mich ankleide, trinke ich meinen gewöhnlichen Kaffee; hierauf arbeite ich unverrückt bis um zwei Uhr, und gehe nicht einmal aus der Stube. Nach dem Mittageſſen bis um vier Uhr bleibe ich im Saal bei der Geſellſchaft. Wenn die Nacht einbricht, begebe ich mich wieder zu der Arbeit, und verlaſſe ſie nicht, bis ich um neun Uhr zu Tiſch gerufen werde. Um halb eilf oder eilf Uhr ſchreibe ich etwa Kleinigkeiten auf, oder an Dich, und wenn ich alles, was ich den Tag über geleſen, einregiſtriret habe, gehe ich ſchlafen. Betreffend aber die Studien, iſt mir der Bougeant verleidet, weil der beſte Negociator doch der iſt, welcher die beſten Völker anführen kann, alſo, daß eine große Kenntniß der Tractaten über die Erhaltung des gemeinen Weſens wenig lehret: bisweilen dient eine Negociation; welches, zugleich aber auch die Unhinlänglichkeit aller Negociationskünſte zur Behauptung der Macht, an der Stadt Venedig ſichtbar iſt; alſo ehe ich meine Zeit auf jene wende, will ich die beſſern Kenntniſſe, welche den Soldat betreffen, zu vervollkommnen ſuchen; über das Geld begehre ich nach Smith nicht viele zu leſen. Dieſes halte ich auch wegen der Kollegien für ſehr nützlich, weil meine Pflicht iſt, nicht mit Unnützem, ſondern mit Weſentlichem die jungen Gemüther zu beſchäftigen. Weil aber gut iſt, mit einem von den wenigen anzufangen, welche die Menge der Menſchen in allem Großen weit übertroffen, und welche mit ihrem Blick am allertiefſten eingedrungen ſind, bin ich, nach der Regel a Jove principium, vor allen Dingen zu Machiavelli zurück gekommen; worauf ich den Feuquieres, Folard, Marſchall von Sachſen, und König von Preußen ſtudieren will; nach dieſem und nach Lebret und Büſching, welche ich von Dir erwarte, werde ich für die Kollegien genug wiſſen, und hierauf zu der Schweiz, zu Athen und Rom wieder Zeit nehmen.

Wann Du traurig biſt, erwäge das Leben Herrn Tronchins, der zu großen Dingen geſchickt war, und, wie Du, durch Umſtände an großen Arbeiten verhindert worden iſt; alſo, daß Du zu Erwerbung eines großen Verdienſtes nicht eben vieler und ſchwerer Arbeit bedarfſt, und genug thäteſt, wenn Du Deinen Geiſt nähreſt und ſtärkeſt, und hiezu Dich einer beſtimmten Wiſſenſchaft und unſerer Freundſchaft bedieneſt.

Spanien, vermuthlich, weil Jemand beſtochen worden, will ſich nicht erklären, welcher Entſchluß, wegen des Widerwillens der Nation gegen die Franzoſen und wegen des Unwillens des Hofs über den zu Verſailles, ſeit er nicht hat wollen zu Falkland helfen, um deſto leichter iſt. Uebrigens iſt unſäglich, wie dieſe

Monarchie regiert wird: wegen des Kriegs mit Algier hatte der König ein Gelübd gethan; den Plan entwarf er ſelber und ein Mönch; die aber, welche dieſen Krieg mißbilligten, ließen die Schiffe an allen Dingen mangeln, ſo daß einſt 14 Tage lang auf den Schiffen kein Waſſer war; die furchtbarſten Horden aber geriethen wider den Dey in Aufſtand, und Spanien würde dem ohngeachtet geſieget haben, allein da giengen ſie heim. Eben dieſer König hatte zum portugaleſiſchen Krieg den dummſten Mann im Reich, wider den Willen aller Miniſter, auserſehen, einen Mann, der nicht einmal den Weg wußte. Uebrigens iſt kein Vergnügen an dieſem Hof, ſelbſt für Prinzeſſinnen, als die Jagd, und wenn der König jagt, nimmt er alle fremden Miniſter mit; überhaupt müſſen ſie täglich an den Hof gehen. Der Prinz von Aſturien iſt nicht allein ſchwach, ſondern auch wild.

Nun hat alſo das ganze Haus Holſtein, das iſt, Rußland, Schweden, Dännemark, ſich wider den Kaiſer erklärt.

Necker hat 25 Stellen abgeſchafft, und hiedurch dem Reich ohngefähr drei Millionen erſpart.

Champagne begehrt um eine beſtimmte Summe aufgelegt zu werden, und alsdann dieſe Summe ſelber zu heben, welche Veranſtaltungen der Krone Frankreich neue Stärke geben könnten.

Von Montmedy bis Lyon hatte das Regiment

Erlach einen einzigen Mann durch Krankheit verloren, ſo viel vermochte wider den ununterbrochenen Regen die Güte dieſer Soldaten.

15000 Mann ſind in die ſüdlichen Provinzen gelegt worden.

Wir haben in zwei Monaten ohngefähr 22 Zoll an Regen bekommen, ſo daß der See hoch ſteht, und wenn im Frühling der Schnee ſchmilzt, und Nordwinde blaſen, ſind alle rues basses im Waſſer.

Ich fühle Dein Vergnügen über die guten Kinder zu Valeires; glaube, mein edler Freund, daß dieſes mehr iſt, als wenn Du eine Schrift gemacht, oder dieſen Sommer ein Detaſchement angeführt hätteſt. Adieu, mein allerliebſter, mein trauter Freund, welchem ich zugehöre, lebe wohl, und wenn Du mir ſchreibſt, ſprich oft von unſerer Freundſchaft.

132.

Ich ſehe Züge von einer Beſcheidenheit und von einer Güte beim Hrn. Tr., welche mich deſto mehr einnehmen, da ich ſie nicht erwartete. Wir diſputiren zuweilen, und endigen meiſt ſcherzweiſe. Ich weiß nicht warum, aber wenn er mir hartſcheinende Dinge ſagt, ſo beſchämen ſie mich nicht, und machen mich nie traurig.

Der kleine Rohan ſchien mich zu lieben, aber er verwunderte ſich, daß ich viel wiſſe, da er und ich faſt vom gleichem Alter ſeyn; denn er glaubte, ich habe 18 Jahre. Ich will das Aeußerliche nach und nach ſtudieren. Zum erſten ſehe ich, daß nichts lächerlicher iſt, als die Furchtſamkeit; zum andern, daß ich nie lachen ſollte, ſonſt gleicht mein Geſicht ſogleich dem Näſſi.

Man ſpricht noch immer viel von Deiner Frau, und ich ſehe, daß Hr. Tr. ſie gerühmt hat. Sie ſprechen von einer kleinen Reiſe in die Schweiz.

Adieu, mein Herzensfreund.

Stelle Dir vor, daß die Annuitäten um drei Procente in England bis auf 62 gefallen ſind; als der Prätendent den Thron bedrohete, in der großen Rebellion, waren ſie doch auf 68.

133.

Le droit public traite des relations entre les Puissances. Les relations entre les Puissances dépendent moins des principaux traités, que de la force respective des principaux États. La force d'un État consiste dans les armes, mais la force militaire suppose des richesses. L'administration des finances et du militaire dépend de la nature du gouvernement et des moeurs, ou de la Cour, ou de la Nation. La raison de l'État actuel des affaires est dans leur état précédent; mais plus on remonte, plus l'influence des siècles précédens devient insensible, malgré cette

vérité les Grecs et les Romains, dont l'Empire a péri, influent davantage sur nous même, que les peuples du moyen âge, dont nous tenons la vie et la domination: car ces peuples n'ont rien laissé après eux, tandis que les hommes d'état et les Généraux d'Athènes et de Rome sont encore nos maitres, puisqu'on trouve dans leurs ouvrages le secret du pouvoir et du maintien de la liberté.

Les étudier, se former des idées justes sur l'origine et le dévéloppement de nos Constitutions, suivre les grandes revolutions du monde, et les changemens dans le militaire, dans les moeurs, et dans les opinions; enfin connoître les relations actuelles des principaux États; telle devroit être l'étude de tous les jeunes gens destinés à prendre part aux affaires publiques, et de ceux même, qui se mêlent d'en juger.

Cette étude, si nécessaire et si mal cultivée, est si compliquée et si vaste, que, pour la connoître, il faudroit plus d'années, que je n'ai encore, et que, pour la faire connoître à d'autres, il faudroit y employer plus de tems, que les jeunes gens ne sont accoûtumés de donner à un cours de leçons. Toutefois si je communiquois à un certain nombre de jeunes gens les principaux résultats de mes recherches, il me semble qu'en les éclairant ainsi, en peu de mois sur plusieurs difficultés, qui m'ont longtems arrêtées, j'abrégerois leur travail. Dans cette espèce d'introduction à la science des affaires j'aurois pour principe, de ne jamais perdre de vue celles de nos jours; je tâcherois de reveiller et de diriger plutôt, que de rassassier la curiosité et l'attention, et j'indiquerois plutôt, que je ne ferois connoître les siècles et les hommes illustres: mais dans la suite de leurs lectures et de leurs voyages ces Messieurs profiteroient peut-être d'autant mieux des deux sources de la Politique, qu'un grand homme a indiquées d'una lunga sperienza delle cose moderne et d'una continua lettione delle cose antiche.

Je pourrois ajouter, que pour donner une idée des anciens Romains, je me servirai apparemment de l'ouvrage de M. de Montesquieu, qu'en traitant du militaire parmi eux je prendrai les aphorismes d'Onosander, que je commencerai l'histoire de nos constitutions par les relations de César et de Tacite, que lorsque je parviendrai aux principaux traités, je me servirai du livre de M. l'Abbé Mably; mais c'est si naturel, que je n'ai nul besoin de le dire; en général, il m'est impossible, de dire autre chose par rapport à la méthode, que je suivrai, si non que je suivrai celle, qui me paroîtra la meilleure.

Quelque peine, que je puisse me donner, pour préparer des jeunes gens à la connoissance des af-

faires générales, je leur laisserai toujours beaucoup à faire, mais en leur faisant voir la nécessité et le fruit de l'application, j'espère leur en inspirer l'amour.

134.

Bolſſiere den 3. Dec. 1778.

Ich komme von Genthod vergnügt: nun ich nicht genöthiget bin zu bleiben, und meine Beſuche meine freundſchaftliche Dankbarkeit beweiſen, ſehe ich ſie mit Freuden, denn in Wahrheit, wenn man ſie nicht allzu ſtreng beurtheilet, kann ihnen viele Tugend, und Geiſt, und große Gütigkeit für uns nicht abgeſprochen werden; dich, mein Freund, lieben ſie. Ich gedenke, alle 8 oder 10 Tage Nachmittags ſie zu beſuchen, und am folgenden Morgen früh zurück zu kommen.

Mit meinen Arbeiten gelingt es gut; nun, da ich mich wie berufen fühle, die Nachwelt von den großen Geſchichten der Alten und unſerer Väter, und von den Sachen, welche ſich in den 300 letzten Jahren in der ganzen Welt ereignet haben, zu unterrichten, verſchwindet vor den großen Ausſichten, die dieſer ſtolze Plan öffnet, alles andere; beſonders, da Machiavelli mich von dem Geiſt aller Hiſtorie und ihrer Beſtimmung belehret, wodurch das Gemüth über alle, deren Thaten es betrachtet, gleichſam erhoben und ungemein entflammt werden muß, alle anderen Dinge als gering hintan zu ſetzen. Geſundheit und unſere Freundſchaft iſt aller meiner Wünſche Summe.

Seit ich hier bin in 14 Tagen (denn einige ſind verloren gegangen) habe ich 236 Seiten Auszüge geſchrieben, und werde dieſes immer können, wenn ich einen Theil der verlornen Zeit anwende zum Ausarbeiten. Ueberhaupt iſt ſchwer auszudrücken, wie vergnügt ich in aller Abſicht und über alles bin.

In Briefen und Beſuchen werde ich täglich nachläßiger, in welcher Maaße meine Zeit koſtbarer wird.

Im Sommer (unter uns) gedenke ich des großen Hallers vortreffliche Briefe zu publiciren.

Ueber das, was Du dem Hrn. Malesherbes von Monteſquieu geſagt hatteſt, hat er hieher geſchrieben; daß das Kapitel über die Lettres de cachet noch ſey, läugnet Vernot, aber wenigſtens geſteht er, daß er ein großes Porte-feuille von den Veränderungen, die Monteſquieu unter dem Druck gemacht habe, beſitze.

Neulich iſt Graf Gorani zu uns gekommen, und unter andern Dingen fieng er an, mit Hrn. Tr. über einen ſehr gelehrten Mann zu ſprechen, der beim Hrn. Tr. einige Zeit über gewohnt habe, und Hr. Tr. ſchüttelte den Kopf, bis der Graf beifügte: daß von dieſem intereſſanten Mann ein Werk über die Schweiz erwartet werde. Da fiengen wir alle an zu lachen, und die junge Frau Tr. deutete auf mich: voila ce grand historien. Der Graf Gorani kömmt im künftigen Jahr auf immer in dieſes Land.

Es iſt in den geſchickten Italiänern ein ſtarker Charakter, aber ſie entſcheiden ohne Beurtheilung, weil ſie ohne Anleitung lernen.

In Frankreich traf ein junger Edelmann, welcher auf ein Schloß ritt, einen übel gekleideten Mann auf dem Feld an, und rief ihm: Ehrlicher Mann, haltet hier mein Pferd, bis ich die Stiefel zurecht habe. Der ehrliche Mann hielt ſein Pferd, und leiſtete noch, ich weiß nicht welchen, andern Dienſt; worauf der Edelmann fortſprengte. Als man zur Tafel ſaß, kam auch der ehrliche Mann, und jener glaubte, zum Aufwarten. Aber er ſaß oben an den Tiſch. Der Ritter fragte bald einen zur Seite: wer iſt wohl jener Mann. Dieſer antwortete ſogleich: Ihr kennt ja den Hrn. von Malesherbes. Stelle Dir die Verwirrung dieſes Menſchen vor. Nach der Tafel fieng er ſeine Entſchuldigung ſtotternd an; der Präſident: Ey, lieber Herr, ich habe mich gefreut, Ihnen einmal zu dienen.

Buchan iſt ein Doctor zu Edinburgh. Er wollte die Mathematik lernen; vergeblich, er fand ſie zu langweilig. Alſo ließ er in den öffentlichen Blättern ein Collegium über den Euclides ankündigen, und alsdann lernte er die Mathematik.

Der Ritter Bouflers kam von der Jagd hungrig und müd, und auch ſeine Freunde, zur Tafel einer

Dame, die altes hartes Geflügel vorſtellte: Et comment, Madame, ſprach er, Vous donnez ici le combat des Voraces et des Coriaces!

135.

Boiſſiere, $\frac{12}{8}$. 1778.

Ich wette, daß die Negociation wegen Würtemberg nicht wahr iſt, und Oeſtreich Toſcana, welches Land von den großen Mächten dem Haus Lothringen garantirt iſt, nicht um Würtemberg, durch deſſen Beſitz der Plan des Hauſes zu offenbar und furchtbar, die Lage der Teutſchen zu bedenklich, die Geſetze aber verletzt werden würden, und welches Land über dem Toſcana wohl nicht werth iſt, austauſchen wird. Wir ſind bisweilen ſo wachſam, daß wir Geſpenſter zu ſehen glauben. Z. E. die Oeſtreicher halten in Schwaben mehr nicht, als 800 Mann; vor einigen Jahren änderte dieſes Korps mit einem andern, das im Tyrol gelegen war; zu gleicher Zeit kamen drei Briefe nach Schaffhauſen, einer von Bern, einer von Freiburg, der dritte von Solothurn oder Zürich, um zu vernehmen, was die 7000 Oeſtreicher, welche an unſere Gränzen marſchiren, für Abſichten haben. Dieſe übertriebene Aufmerkſamkeit aber halte ich für löblich; möchte ſie uns zu Kriegsanſtalten aufwecken! allein questi altri per aver gia il capo bianco e per aver i sangui ghiacciati adosso, parte vogliono esser nemici della guerra, parte incorrigibili, come quelli, che credono, che i tempi e non i cattivi modi costringono gli uomini à vivere così.

Die Wiſſenſchaften, mein Lieber, welche uns überall begleiten, verlaſſen auch zu Bern Dich nicht. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß die alten Regenten, unter welchen einige den Staat wohl kennen, durch Deinen Umgang nicht geſchmeichelt und wenigſtens zerſtreut werden, und alſo Dich nicht lieben, und ihre Erfahrung Dir nicht gern mittheilen ſollten. Die jungen Leute und Weiber ſind aller Aufmerkſamkeit unwürdig, ausgenommen, Du wolleſt ihnen gleich werden.

Die Schrift von Füßli, welche Du mir überſendet, enthält jenes alte Geſetzbuch von Zürich, viele Schriften über die erſten Zünfte und Auszüge über den Reichthum der Nation aus den Protocollen des XIV. Jahrhundertes; ich kann mich nicht gewöhnen, den Anfang der Freiheit ohne Bewegung zu leſen, und über die zu erſtaunen, welche dieſem Bund nicht alles aufopfern.

In einem piemonteſiſchen Kloſter wurden zwo Engländerinnen auferzogen, deren die eine zum katholiſchen Glauben geneigt ſchien, worüber die Königin ſie durchaus nicht abfolgen laſſen wollte, bis der engliſche Geſandte Bombardirung der Stadt Nizza drohete. In dieſem Geſchäft hat Graf Viri, der Geſandte zu Paris, im Unwillen ſich über den Aberglauben der Königin und über den Blödſinn ihres Gemahls deutlich erklärt, aber dieſe Briefe ſind gefunden worden, und nun iſt Viri in Ungnade, und lebt auf ſeinem Schloß nicht weit von hier.

Zu Richelieu ſieht man des Cardinals Pallaſt und außer demſelben 17 große Pavillons, einen marmornen Canal zwo Stunden weit, ſchöner vergoldete Zimmer, als zu Verſailles, prächtige alte Statuen, und viele Palläſte der damaligen Großen. Vier Millionen, die nun 12 ausmachen und wohl 30 galten, waren ſein jährlicher Aufwand. Er hat in Paris das Palais Royal gebauen.

In der gothiſchen Sprache des Ulphilas, wie im Lateiniſchen, wird vom Verbum der Accuſativus regiert und endiget in m. In dieſer Sprache ſind überhaupt faſt alle lateiniſchen Terminationen, is iſt ik in similis, talis, &c., al aus Quirinal &c. haben ſie in der gleichen Bedeutung, denn bis nach Rom wohnten Tuſken, ein teutſches Volk, mit welchem ſich die Trojener oder die Griechen in Rom vermengt haben; Rom iſt erbauet worden, weil von Oſtia bis an den Aventinus alles eben iſt, alſo daß die Hügel die erſten Fluchtorte der Kaufleute und Räuber waren.

Ich habe eine Relation von Pabſt Ganganelli's Tod und Anatomie, ſie iſt ſchrecklich und in der That rührend; ich kann aber nicht begreifen, wie, wenn dieſes wahr wäre, die Miniſter der Kronen, welche gegen die Jeſuiten erbittert waren, dieſes Verbrechen ununterſucht und ungeſtraft hingehen ließen. Uebrigens halte ich denſelben Papſt für einen tugendhaften und liebenswürdigen Mann, aber nicht für einen Fürſt. Es würde mehr Geiſt erfodert haben, den Orden zu behaupten, als nachzugeben. In Wahrheit bin ich nicht eben für diejenigen Fürſten, die ihre Armee abdanken.

Hierauf habe ich ein Esame der Staatsverfaſſung von Venedig in Mſc. geleſen, und alle politiſchen Schriften der Italiäner ſind mir angenehm, denn auch in ihren Irrthümern iſt ihr Geiſt.

Ich hatte nach dem Nachteſſen täglich ein Drama zu leſen beſtimmt und mit Metaſtaſio angefangen, welche Beſchäftigung mir angenehm war, allein ich befürchte, nothwendigeren Studien Zeit abzuſtehlen; denn obwohl ich hier bin, ſehe ich mit Bedauren, daß der Tag auf der Boiſſiere ſelbſt nicht über 24 Stunden lang iſt.

Die Hoffnung, den Bſt. zu ſehen, iſt mir die ſüßeſte des Lebens; wann du kömmſt, will ich ſeyn, wo Du, es mag ſeyn, wo du willſt. Adieu mein Herz, ich wollte dir noch viel ſchreiben, wenn es nicht allzuſpät wäre. Von Schaffhauſen habe ich Briefe, daß die Krankheit eher ſchlimmer, und einen vom großen Bruder, der mir 10 Seiten ſchreibt, um ein Jahr zu Zürich zu ſtudieren, worauf ich ihn den Eltern hiezu empfehlen habe. Dein Brief gefällt mir nur halb, wenn du nichts von unſerer Liebe ſagſt. — Büſching! Lebret!

Ich herze Dich, dulcissime!

136.

Boiſſiere den $\frac{12}{10}$. 78.

Büſching! Lebret!

Meine Zeit iſt abgetheilt: auf große oder ſcharfſinnige Schriftſteller, wie Machiavelli, Demoſthenes, Ariſtoteles, täglich 3 Stunden; auf Hallers Urkunden und andere eidgenöſſiſchen Schriften vier; drei andere endlich auf Ausarbeitungen. Ich hatte alles auf einmal erobern wollen, und über den Alten, Italien und neueren Geſchäften, den erſten Zweck, die Thaten der Eidgenoſſen zu verzeichnen, faſt vergeſſen; indeſſen kann ich nach einer ſolchen Abtheilung und bei meinem Aufenthalt in dieſem Land in zehen Jahren mit geringer Mühe die Schweiz, das Alterthum, Italien und einen Theil der neuern Höfe wie mein Zimmer kennen lernen. Vor allem aber ſehe ich die Ordnung als das Wichtigſte an. Sage mir, ob dir vorkömmt, als verſäumte ich nun etwas wichtiges!

Condorcet ſoll den großen Mann, den du und unſere Nation vor übermorgen einem Jahr eingebüßt haben, mit nicht genugſamer Kenntniß gelobt haben. Sein Tod erfüllt mich noch itzt mit einer gewiſſen Melancholie, wie man oft beim Untergang der Sonne zu fühlen pflegt. Nein, Freund, wenn wir vernichtet werden, ſo iſt mir alles Räthſel; in der ganzen Welt entdeckt man Zuſammenhang und Abſicht; nun wie kann der Menſch im Augenblick ſeiner Reife und Haller mit Materie zu ſo großen Dingen plötzlich auf ewig verfaulen? Es muß in uns ein Keim ſeyn, der ſich ewig entwickle. Es iſt nicht möglich, mein Lieber, daß deine ſchöne Seele, dein edler Geiſt und reiches Genie für alle Ewigkeit vergeblich entſtanden ſeyn ſollten. Ich glaube wahrhaftig mehr als jemals, wir werden einander nie mehr verlaſſen, und unſere Studien, wenn ſie auch unfruchtbar blieben, werden es nicht allezeit ſeyn. Laß uns fortſchreiten, ermuntere mich, warne mich, und mache mich auch zum Zeugen deiner Gedanken und Gefühle, denn einmal iſt es unmöglich, nun von dem kleinſten Glied jeden Inſectes nach und nach der Zweck erkannt wird, für den Geiſt Monteſquieu's ein zweckloſes Daſeyn anzunehmen, und von dir zu glauben, die Natur habe dir zugleich ſo viel gegeben, und hievon die Anwendung ſo ſchwer und faſt unmöglich gemacht. Ueber dieſe Hoffnungen, treuer Gefährte meiner Seele, kann ich nicht ſatt werden, mit Dir zu ſprechen.

In 10 Tagen ſchicke ich den Lyſias dem Hrn. Wilhelmi.

Mein Vermögen beruhet noch auf drei Thalern.

Ich habe den Briefwechſel in der Schweiz und mit Fremden ordentlicher zu unterhalten beſchloſſen: z. E. Hallern hatte ich ſeit 5—6 Monaten gar nicht geſchrieben, ſo daß ich andere Urkundenbücher, die mir ſo nothwendig und nützlich ſind, kaum ſodern darf; um Kinloch hatte ich keinen Buchſtaben geſchrieben .... und andere Gräuel in Nachläßigkeit begangen.

Beſonders die große Freiheit, in welcher man da, wo ich bin, lebt, iſt Wolluſt für mich; nicht nur verſchwende ich keine Zeit, mir deucht, meine Einſamkeit bei den Muſen und Entfernung von allen andern Dingen vermehre ſogar die Freundſchaft und Achtung; es iſt mir nicht möglich, mehr zu wünſchen, als ich genieße. Nur, wenn du eine Landvogtei haſt, würde ich das Jahr theilen, aber überall gleich dem Dienſte der Muſen zugethan ſeyn,

quarum Sacra fero, ingenti perculsus amore.

Adieu, du Alles.

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Vierzehnter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl. Bairiſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1812.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
[illegible]
Bibliothek

Johannes Müller's

Briefe

an

Carl Victor von Bonſtetten.

Geſchrieben vom Jahr 1773 bis 1809.

Herausgegeben

von

Friederika Brun

geb. Münter.

Zweiter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1812.

Troſt an Johannes Müllers Grabe.

Für
ſeinen Freund Carl Victor von Bonſtetten.

1.

Schwand er dir in ungemeßne Fernen,
Den dein ganzes volles Herz geliebt?
Sucht dein Blick ihn unter jenen Sternen,
Den die Erde dir nicht wieder giebt —
Sinkt dann trüb auf die Verwaiste nieder,
Wo ſein Herz nicht mehr für deines ſchlägt,
Und mit bangeſtrebendem Gefieder
Sehnſucht nur den matten Fittig regt?

2.

Was das Daſeyn ſeelenvoll beweget
In des Lebens ſchönſter Blüthenzeit,
Was der Größe Keim im Buſen pfleget,
Hatte Müller ſeinem Freund geweiht;
Aus des Wiſſens tiefverſenkten Schachten
Trug er dir die Silberblüthen zu,
Und der großen Seele höchſtes Trachten *)
War dein Beifall, und ſein Stolz warſt du.

*) „Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
„Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.“
(Aus Göthe's Taſſo.)

3.

Tauſend zarte reine Liebesbande
Flochten ſich um euer-Daſeyn hin;
Feſt, wie Felſen eurer Heimathslande,
Daurend, wie des Edlen hoher Sinn!
Aus des Lebens Stürmen kehrt' es immer
Warm zu dir, das treue Herz, zurück:
Alſo ſucht des ſichern Pharus Schimmer
Des Verſtürmten matter Hoffnungsblick.

4.

Und nun iſt der Schleier abgeſunken,
Hoch empor der kühne Geiſt geſchwebt!
Ach, entſteigt der Gruft kein Lebensfunken,
Der mit Glanz des Freundes Herz durchbebt?
Schweigſt du ewig, ſüßberedte Zunge,
Holder Worte reiche Spenderin?
O wem floß im hohen Seelenſchwunge
Suada ſo von Honiglippen hin?

5.

Tröſten wollt' ich — und nur mit dir weinen
Kann der Freundin tiefbewegtes Herz.
Wußteſt du mir ihn nicht zu vereinen?
Iſt nicht mein dein ganzer tiefer Schmerz?
Seltne Freuden, oft des Schmerzens Fülle
Hab' ich gern und treu mit dir getheilt,
Und in hoher heil'ger Seelenſtille
Tiefe Wunden deiner Bruſt geheilt.

6.

Alſo ruft vom fernen Tiberſtrande
Freundſchaft dir aus ihren Hainen zu!
Hier in des Vergangnen hehrem Lande *)
Wohnt bei Schatten tiefe Seelenruh:
Hier am offnen Grabe grauer Zeiten
Steigen Adlern gleich Gedanken auf:
Und der Maasſtab naher Künftigkeiten
Iſt der Vorzeit ſchnell entſchwundner Lauf.

7.

Blick hinab ins düſtre Thal der Zeiten,
Dort verſchlingt ſich euer Lebenspfad!
Vorzeit iſt die Saat von Ewigkeiten,
Der Gedanke reift in ihr zur That;
Was du Müller'n, was er dir geweſen,
Blüht dort zur Vollendung froh empor,
Kann nicht mit ihm in der Gruft verweſen:
Was vom Licht kam, ſteigt an's Licht hervor.

8.

Dort, wo Weltenbahnen ſich vereinen,
Fließt auch in die ſeine deine Bahn:
Auch der ſtille Lebensbach der meinen
Rinnt, ein Tröpfchen, in den Ocean!

---

*) Als die Dichterin unerwartet Johannes Müllers Begräbniß in den Zeitungen las, ohne auch nur ſeine Krankheit zu ahnen, lebte ſie einſam mit ihrer Tochter am Albaniſchen Berge, drittehalb Meilen von Rom.

Deren Seelen innig ſich empfunden,
Bindet Zukunft feſt und feſter nur:
Ew'ger Ruhm iſt Frucht von heil'gen Stunden,
Unvertilgbar hoher Geiſter Spur.

9.

Gleich der Vorzeit hehren Zwillingsſternen
Hoch am Freundſchaftshimmel ſchwebet ihr:
Sehnend ſtrebt in dieſe hellen Fernen
Edler Tugend ſchüchterne Begier;
Und ſo lange teutſche Sprache tönet,
Nennt man Müller'n auch und ſeinen Freund:
Mit der Freundſchaft Eichenſproß gekrönet
Leuchtet ihr zu Einem Strahl vereint.

Albano
im Julius 1809.

Friederike Brun,
geb. Münter.

Boiſſiere, den 15. Chriſtm. 1778.

Ich finde nothwendig, mit meinen Eidgenoſſen und Römern die Geſchichte der Teutſchen und ihres Kaiſerthums zu verbinden, weil das Vaterland aller Europäer, weil der Keim aller Staaten, weil die alte Geſtalt faſt aller neuern Verfaſſungen in Teutſchland iſt, weil Italien und Helvetien von den Teutſchen beherrſcht worden ſind, und weil die Teutſchen zum andernmal die Welt beherrſchen werden: denn ſollten die ſchwachen Prinzen aus dem Haus Bourbon wider Brandenburg und Oeſtreich halten! Endlich iſt alles, was ich unternehme, nur klein gegen die Arbeiten Leibnitzens und Hallers.

Dein Brief kam zur beſten Stunde, als der feuchte Himmel und vielleicht ein wenig der Abgang aller Bewegung und ungewohnte Arbeit mich erdrückten und verfinſterten: Deine Lehren ſind vortrefflich ſchön, und es fehlt nichts als dein Beiſpiel. —

Ich wünſche ſehr, *einſt* nach Berlin zu reiſen, wegen der Sprache. Die teutſche Sprache wird für mich täglich ſchöner; ſo ſtark und reichhaltig iſt unter allen Sprachen keine; ich halte dafür, das Franzöſiſche werde verlieren, wenn die teutſchen Waffen einſt wieder über die Welt einherbrechen werden.

Dein Rath iſt mir heut wohl bekommen; die Frau Calandrini, des Moultou Schwägerin, ein ungemein lebhafter und geiſtreicher Charakter, hat mich völlig aufgeheitert. Wenn ich Bewegung und auch Freude ſuche, gehe ich zu Huber, der den Winter zu Cologny zubringen will, er hat einen Sohn, den ich liebe wegen ſeiner ausſchließenden unermüdeten Leidenſchaft für die Kunſt und wegen dem Gefühl, womit er mir von Rom, vom Laokoon, vom Apollo, von Italien überhaupt ſpricht, ein Menſch, der im Uebrigen eher Genie als Geiſt hat, und allen Geſellſchaften die Arbeit vorziehet; er wünſcht im Sommer 4—5 Monate in unſern Alpen zu leben, um zu zeichnen.

Ich habe den XLſten Theil der Acten vollendet und anderthalb Theile von Folard geleſen und einige Strophen der Alpen gelernet. Im Folard begnüge ich mich an den Hiſtorien, denn was die Regeln betrifft, finde ich nach Marſchall von Sachſen und Machiavelli nicht eben viel Neues, wohl aber viel Unrichtiges, denn Folard hatte nie mehr, als einen Gedanken und immer mit Enthuſiasmus, wodurch er Schüler lockte, aber ſeinen Ruhm ſchwächte.

Ich habe eine Urkunde über die Sanenleute und

Greyerzer, welche ihre Manieren um 1500 ungemein wohl kennen lehret. Einſt ſagte einer aus der Wadt einem von ihnen: Allez f.... vos vaches dans le pays de Gruyere, und warf des Grafen Wappen in den Koth, und wühlte dem Kranich den Schnabel in Dreck, worauf das ganze Volk in Waffen ab den Gebürgen zog und aus dergleichen Dingen ein Aufſtand entſtand, welchen zu ſtillen Wilhelm von Dießbach, Ritter, Alt-Schultheiß, Rathsherr Caſpar Hetzel v. Lindenach, Ritter Franz Arſent, Schultheiß zu Friburg, der Alt-Schultheiß und noch zwei Rathsherren, des Hochſtiftes Lauſanne Generalvicary und Boten von allen Gemeinden der Grafſchaft Greyerz und von Willette, Lutri und Pully tagen und vermitteln mußten.

Die ruſſiſche Kaiſerin hat an die Fr. Denys einen platten Brief geſchrieben, wo viel vorkömmt von des Mannes beſtändiger und eifriger Menſchenliebe und großen Empfindlichkeit; aber zugleich 150,000 Pfund für die Bibliothek und, wie gewöhnlich, eine reich beſetzte Tabaksdoſe. Sie hat von Ferney einen Abriß und will genau ein ſolches Luſtſchloß. Welches genau ſo armſelig iſt, als wie Horace Walpole das Zimmer der Sevigne und Grignan mit allem Geräthe nachahmen wollte. Die Kaiſerin brennt vor Begierde, von den ſchönen Geiſtern geprieſen zu werden, welches doch wohlfeil iſt.

Temple Luttrell hat in der untern Kammer geſagt: alle Miniſter haben das Zutrauen in Amerika ſo verloren, daß, wenn ſie auch die heil. Dreieinigkeit hingeſchickt hätten, ſie keinen Glauben gefunden haben würde. Und als ihn Lord North der Mücke auf dem Rad verglich, welche rief: o der Staub, den ich mache! gab er zur Antwort: er wolle lieber die Mücke auf dem Rad ſeyn, als wie der edle Lord mit dem blauen Band unter das Rad gehören. Es iſt nichts entſcheidender, als die Antwort, welche Clinton vom Präſidenten des Congreſſes bekommen hat: „Ihren Brief habe ich mitgetheilt, deren unſere Gewohnheit iſt, auf Inſolenzen keine Antworten zu geben“, welche Antwort klar genug anzeiget, wie entſchloſſen der ganze Congreß iſt.

Einer erzählte dem Herrn Tronchin, wie Madrid nun den Handel der Caraccas und nach dem Hondurasbuſen allen ſpaniſchen Hafens geöffnet habe. Er gab zur Antwort: wenn das gut iſt, ſo iſts nicht wahr. Aber der andere verſicherte es, da ſprach er: Nun dann, ſo wird es widerrufen werden.

Unter Wilhelm iſt Marquis Paleotti, der Herzogin von Shrewsbury Bruder, wie du weißt, gehangen worden. Er hatte bei der neuen Münzung in einer Geſellſchaft im Scherz das Blatt einer Guinee aufgehoben, um zu zeigen, wie leicht auch nun das Gold wieder verfälſcht werden könne. Da das

Geſetz dieſes verbot, und er es nicht läugnen, der König aber wegen den Folgen hierüber nicht begnadigen wollte, wurde er, wie geſagt, erhöhet. Lord Peterborough war damals zu Turin. König Victor bezeugte, er erſtaune, daß ein Mann von Stand noch dazu gehangen werde. Ey, ſprach der Lord, wenn man ihn enthauptet hätte, welche Strafe bliebe uns für unſere Könige.

138.

Boiſſiere, Samſtags $\frac{14}{11}$ 1778.

Nach Genthod will ich heut gehen, dem Picot ſchreiben und mit Cabanis ſprechen; daher ich von Allem dir am Dienſtag ſchreiben werde. Heut bin ich den ganzen Nachmittag mit Hrn. Tr. allein geweſen, und wir haben von tauſend Sachen geſprochen, ich liebe ihn ungemein; dich läßt er zärtlich (denn dieſen Ausdruck hat er gebraucht) grüßen, und freut ſich, daß du hieher kommen willſt. — Ich freue mich auch darum deiner Ankunft, weil du dem Hrn. T. wirſt ſagen können, ob ich ihn nicht liebe und ihm nicht dankbar ſey. Ich fange Montags mein Collegium an; das Ding iſt noch nicht bekannt und nun ſchon ſpät im Jahr, doch 30 Louisd'or giebt es mir ſchon, und vielleicht kommen einige Zuhörer mehr; ich freue mich eben ſowohl der Sache ſelbſt, als der Belohnung, und wenn ich einſt erbe, oder ſonſt etwas habe, will ich bisweilen ohne Entgeld öffentlich lehren. Im Uebrigen halte ich die Vorleſung in Hrn. Trns. Hauſe, um 3 Uhr Nachmittag, und vielleicht bleibe ich zuweilen der Geſellſchaft wegen in der Stadt über die Nacht. Wenn du zu Genthod wäreſt, käme ich wöchentlich etwa zweimal und alsdann kämeſt auch du zu mir. Ich freue mich der Schwangerſchaft ſehr, ja ungemein ſehr: nun endlich kann dein Lebensplan entſchieden werden; zugleich ſehe ich dich gern hier, und ungern zu B., ſowohl wenn du keine, als wenn du die unrechte Leidenſchaft haſt.

Ja, mein Liebſter, glücklich bin ich, glücklich, wenn ich mich hier fühle, glücklich, wenn ich an dich, an deine Nähe, an deine Landvogtei, an unſer ganzes Leben und unſere ewige Freundſchaft gedenke, glücklich endlich, wenn ich vom Eyderſtrom bis nach Malta die groſſen Reiche, die alten und neuen Weltbeherrſcher, unſer Vaterland und unſere teutſchen Bauern bedenke, und bedenke: das alles will ich der Nachwelt beſchreiben; und alsdann die ſchöne Ausſicht auf neuen Fortgang in Kenntniſſen und auf den Ruhm.

Di una riforma d'Italia in einem Nachmittag ausgeleſen: Pilati iſt ein aufrichtiger, warmer, munterer Lehrer vieler guten, und nur noch jenſeits der Alpen unbekannten Dinge, der von einem edelmüthigen Unwillen beſeelt iſt, und, wie die Italiäner, gemeiniglich etwas Edles hat. Nun leſe ich ein gelehrtes

Buch: D. Häberlin's über die teutſche Staatsverfaſſung von Kaiſer Heinrich IV. bis auf Carl V., vornehmlich wegen dem Collegium, denn dieſer ſehr gelehrte Mann iſt eigentlich doch nicht Quelle. Die Schweiz, beſonders aber Bern, verehre ich, denn ich finde täglich neue Urkunden des Vorzugs der Berner in allen Kriegsgeſchäften, und in allen großen innern und äußern Angelegenheiten, und es iſt in der That lächerlich, wenn z. B. in dem Poſtgeſchäft von 1694 Zürich mit ihnen verglichen wird. Ich habe vortreffliche Schriften über die Aufruhr nach der Novareſer Schlacht, welches ich dir hier leſen will: welche vortreffliche Anmerkung Anshelm's: „es iſt ganz mißlich „und gefährlich, Parteien durch Parteien ohn' mittle „Vernunft zu trennen." Wenn er vom Verfall des obrigkeitlichen Anſehens hiedurch redet, und wie der Schultheiß im Emmenthal ſich verantworten müſſen, ſetzt er hinzu: „Denn in ſömlichem Spiel ſticht die „Sau den König." Wie ſchön gemalt, als die Landgerichte in die Stadt fielen, und Venner Hetzels Haus plünderten: „Do legt einer ab dem Lengerberg, mit „Nammen Hans Platter, der Schnider, des Venners „ſydin Fuchsrok an, und gumpet herum, juchzend „und ſchryend: Ey, itz bin ich auch ein Jünkerli „und ein Herr zu Bern." Im Uebrigen iſt die Miſſif an die Unterthanen ein Meiſterſtück; als das Volk in Aufruhr kam, ſchrieben Räth und Bürger an die Unterthanen, und klagten ſelbſt eben über das, worüber das Volk über ſie klagen wollte, und anſtatt es zu reizen, machte die Regierung Partei mit ihm. Die Bauern allenthalben wollten in den Rath über die groſſen Geſchäfte; Lucern ließ ſich darüber belagern, Bern berief ſie ſelber, und was die übrigen gezwungener Weiſe thun mußten, aus dem machte ſich Bern ein Verdienſt. Noch eins; glaubeſt du nicht eure Bürger zu ſehen: „Die Buren meinten, ein Gemeind, „ſo ſich auch faſt übel ob dem Regiment erklagt, ſollt „ſeyn zugeloſſen; doch ſo lugeten vill zu, als ob's „ihnen nit mißfiele, etlich aber hulffend Wyn und „Spyß uſtragen und veräzen." — „Der Ehrſam „Hr. Altſchulthes von Dißbach wiſet ein Rott von ſei„nem Hus ab mit Wyn und guten Worten."

A propos, ein Wunderwerk: Ein Wolf in Italien zerriß und fraß ein kleines Kind; worauf der Vater S. Vincentium zu Gaſt bat, und ſehr weinte; der heilige Mann aß gern Paſteten; als nun eine ſchöne groſſe Paſtete auf den Tiſch kam, ſprang das Kind geſund und ſchön aus der Paſtete heraus. Der Prior des Kloſters hatte dieſem Heiligen verboten, Wunder zu thun, denn er zog alle Beichtgelder an ſich. Nun einſt gieng der fromme Mann zu Bologna durch die Straſſen; da fiel ein Ziegeldecker von einem Dach herab; im Fallen erblickte er den Heiligen und rief ihn an. Der Heilige wollte weder ſeine Obedienz übertreten, noch an dem Tod eines Unſchuldigen Schuld haben; hierauf machte er das Zeichen des Kreuzes und alſo blieb der Ziegeldecker mitten in der Luft, bis der heil. Vincentius in das Kloſter gegangen war und von dem Prior Erlaubniß begehrt hatte, ein Wunder zu verrichten; da nahm er ihn ſachte herab.

Voltaire befragt, was für Unruhen zu Genf wären, gab dieſe Beſchreibung: ce sont 1500 tissiers, qui veulent devenir perruques.

Befragt, ob er in Holland nicht ungemein ſchöne Canäle geſehen habe? Oui, Mr., et de très-bonne compagnie à jeter dedans.

139.

Belſiere, $\frac{11}{21}$ 1778.

Ich habe ſo viel auf dieſen Brief aufgeſpart, daß ich den größten Theil vergeſſen habe; nicht aber, dir zu ſagen, wie leid mir dein Stillſchweigen iſt. Mit Smith bin ich im letzten Kapitel, und in allem, was ich hier geleſen habe, übertrifft er ſich ſelbſt; ich ſehe ihn mit Freuden über das Militärweſen in meinen Gedanken; ich finde immer häufige rühmliche Meldung von Bern; die Kapitel über die Univerſitäten ſind gut, aber was er von den Geiſtlichen ſagt, iſt unvergleichlich; ich habe mit einem Wort lebhaft und ungeduldig deine Abweſenheit gefühlt, weil ich dir nichts mehr leſen kann. Morgen werde ich die Erhaltung der Freiheit wieder vornehmen. Ich muß wegen den Collegien einige Negociationen leſen und will morgen den Bougeant anfangen.

Frankreich ſoll überhaupt bei 14000 Mann in die Südprovinzen gelegt haben. Der franzöſiſche Kriegsſtaat koſtet 65 Millionen, der preuſſiſche, der um 30,000 Mann ſtärker iſt, 40. Jedermann ſieht mit mir den Schaden ein, welchen Voltaire dem Königreiche gethan hat: jenen Geſchmack an Frivolitäten (der ärger, als alle Laſter iſt, weil er entnervt), hat er ausgebreitet, und alles Ernſte lächerlich gemacht. Ueberhaupt iſt weder in den Staatsminiſtern Stärke (ſie ändern alle ihre Rathſchlüſſe ohne Unterlaß), noch Ehre am Hof, und alle Würden werden als Aemter berechnet, und auch ſo verſehen; aus welchem Grund alles liegt und unter den Feldherren kein einiger Held iſt. — Haben ſie doch an Oeſtreich und Preuſſen den Vortheil der Wirthſchaftlichkeit und Ordnung vor Augen! Aber erſt, wenn der Norden einſt auf ſie fällt, werden die Franzoſen auch aufwachen und alsdann mit ihrer vorigen Macht auch uns vertheidigen. Uebrigens iſt der Herzog von Chartres ab der See weg und über die leichten Truppen, denn die Admiralität, welche er begehrte, ſoll Monſieur wollen. Eſtaing leidet an Lebensmitteln, inſonderheit weil Amerika ſelber vielmehr gegen England als für Frankreich iſt; in einer Unruhe ſoll Boſton die Partei der engliſchen Gefangenen genommen haben; wenn er nicht bleiben kann, wird Byron ihn empfangen. Sein Unfall wäre mir leid, wenn es wahr iſt, daß dieſer Officier die Kriegszucht wohl behaupte. Paris begehrt Frieden.

Daß Rußland nicht allein zu Regensburg, ſondern auch zu Wien ſich für Preuſſen erklärt habe, iſt wohl dir nicht mehr neu. Wer weiß aber, ob nicht alles zuletzt mit einer neuen Theilung endiget, worunter die Türken leiden dürften! Schweden iſt auch wider Oeſtreich. Der König von Preuſſen hat einen Spion gefangen, herum führen laſſen und heim geſchickt.

Der Prinz von Saarbrück zwingt alle unverheiratheten jungen Leute unter ſeine Garde, welche er, wie man glaubt, an Frankreich überlaſſen will, um nach dem Krieg aus Penſionen zu reiſen auf Vergnügen; alle abweſenden Jünglinge werden bei Verluſt ihres Vermögens zurückberufen. So weit herunter iſt nun die teutſche Freiheit, alſo daß für eine neue Freiſtatt hohe Zeit geweſen iſt.

Genf um 1750 hatte ſo viele Schulden, daß 40,000 Pfund jährlich an Zins bezahlt wurden; 1734 wurde der Tractat von Turin geſchloſſen und koſtete 400,000 Pf.; nachmals hat man St. Peter hergeſtellt, um 200,000 Pf.; hierauf ſind alle Straßen gemacht, eine Kirche zu Chenes gebauet, das Kornmagazin aufgerichtet, eure Mediation ausgehalten, bey 500,000 Fr.

wegen der Theurung ausgegeben, alle Schulden bezahlt, Abgaben vermindert, und nun die Einkünfte auf nicht weniger als 5—600,000 Pf. gebracht werden; woraus die Kraft guter Ordnung ermeſſen werden kann. Die Löber giengen vor Zeiten auf jährlich ungefähr 4000 Pf. und nun auf ungefähr 100,000, ſo viele und ſchöne Häuſer ſind mehr. Wie, wenn die Regierung die vorigen unſchädlichen Auflagen beybehalten, und vor dem Volk den Ausländern hätte lehnen dürfen? Es iſt aber in der Volksregierung nichts thunlich. Hier wirkt ſie auf die Sitten ſichtbar: denn der Begriff allgemeiner Gleichheit giebt einen unabhängigen Geiſt, aber dem Volk Liebe zur Pracht (am Krautmarkt kaufen hochfriſirte Damen ihren Kohl), Liebe zum Vergnügen (anderswo iſt alle Sonntage, hier täglich Feſt) und Liebe zum Müſſiggang, welche beſonders von den Leiſten herkömmt: nach Untergang der Sonne arbeitet niemand mehr; die Leiſte vermehren den Aufwand an Holz und Wein ſehr. Aber unter den heutigen Republikanern der alten Welt ſind doch keine mir lieber, noch republikaniſcher. In meiner kurzen Abweſenheit hat Genf ſich ſchon wieder verſchönert, und alles dieſes, obgleich die Uhrmacherei fällt.

Uebrigens war die Urſache ihres (nemlich der Uhrmacherei) Fortgangs und ihrer Wohlfeile, die Theilung der Arbeit in ohngefähr 72 Gewerbe.

Die Regierung hingegen hat nie Maximen, und immer Empfindungen, unter dieſen aber keine großen, ſondern die, welche vom Gefühl der Kleinheit und Schwäche abſtammen, befolget, und allemal augenblicklich und ohne die geringſte Vorſorge für die künftigen Zeiten. Sie iſt nun gefallen, weil ſie die Stadt bevölkert und bereichert hat, um über viele und reiche Bürger zu regieren, und weil ſie dieſen Fehler durch die Verſäumniß aller Anſtalten gegen aufkeimende Unruhen wirkſam gemacht hat.

Da Smith an Bern die gute Wirthſchaft rühmet, mit welcher die geiſtlichen Einkünfte verwaltet worden ſind, und aber wiſſen möchte, wie viel nun die Geiſtlichkeit koſte, bitte ich dich um einige Nachricht hierüber, damit ich ihm den Umſtand melden und bey gleichem Anlaß für ſein verdienſtvolles Werk danken könne.

N. S. Sieh doch nach, ob in deiner Hiſtorie von Siena nicht zwiſchen 1139 und 1151 ein Markgraf Ulrich von Toſcana vorkömmt, und mit Siena Krieg führt. Er iſt der letzte von Lenzburg, und ich möchte gern mehr von ihm wiſſen; er war ein vortrefflicher Mann, er war Friedrichs Barbaroſſa Freund, das iſt genug geſagt.

140.

Boiſſiere, $\frac{12}{13}$ 1778.

Mit meinem Collegium widerfährt mir nichts, das ich nicht vorgeſehen hätte. Mir ſind alle weitausſehenden Zuſagen unerträglich ſchwer, weil ich auf ihre Erfüllung Pflicht und Ehre ſetze. Ich ſchreibe alle Vorleſungen, aus Beſorgniß, die franz. Ausdrücke zu verfehlen. Wenn ich an dieſe Arbeiten denke, ſehe ich nichts vor mir als einen zweifelhaften Erfolg, wenn auf die Schweizerhiſtorie, eine ununterbrochene und faſt ſchändlich verzögerte Arbeit, wenn auf die Alten, verlaſſene unentbehrliche Lehrer und Muſter, wenn an meine Freunde, verſäumte Briefwechſel und beleidigte Männer, wenn an die Geſellſchaft, eine verſchloſſene Quelle von Erfriſchung, wenn an Schaffhauſen, einen ſterbenden Vater, dem ich kaum ſchreiben kann, und ein betrübtes zärtliches verlaſſenes Haus; durch welche Dinge ich bisweilen betrübt werde, ſo daß ich fühle, daß dieſer Raub meiner Zeit mir, dem nichts theurer als die Zeit iſt, ein unerſetzlicher Verluſt iſt, und ich gedenke oft, einſam und ohne die geringſte Zerſtreuung nach meines Vaters Tod in meiner Mutter Haus zu leben. Quando licebit his veterum libris — ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

X — XII Theile der Urkunden ſind vollendet. Ich ſehe nun, wie nichtsbedeutend unſere heutigen Uneinigkeiten gegen die vorigen ſind: haben Zürich und Bern im J. 1634 nicht einen umſtändlichen Plan einer Eroberung der katholiſchen Orte entworfen? haben dieſe im J. 1694 nicht einen Vertheidigungsplan wider Zürich und Bern gemacht? Mit Recht hat ſchon der Hr. v. Bongars zu ſeiner Zeit geſchrieben: laxata sunt invicti illius foederis vincula, negligentia rei publicae. Auf der andern Seite ſchwächen ſich die Parteien durch inneres Mißtrauen und verſchiedene Abſichten, wie denn Lucern von den andern Orten verſchieden denkt, und Wallis und Stift Baſel erſchreckt, wie es ſcheint, nicht ſowohl durch die Eroberung von Baden, als durch die Geſtattung derſelben durch die Mächte, von derſelben Zeit an Bern ſorgfältiger ſchonen, und ſich den Katholiſchen weit behutſamer in die Arme werfen. Die Arzney wäre tödlicher als die Krankheit; nemlich dieſe alten Wunden werden allein durch neue gemeine Noth geheilet werden; wider dieſe Noth würde aber auch der uralte Bund kaum halten. Daher ſollten wir in dem vortrefflichen Volk vieler Cantone die angeborne Liebe der Freiheit unterhalten, damit, weil doch Europa untergeht, unſere Nation bedenke, daß unſer Vaterland nicht iſt, wo wir geboren ſind, ſondern, wo wir frei ſind; und alſo einſt vor dem Oeſtreicher Joch in großen Haufen, die natürliche Freiheit im Herzen, die Waffen in der Hand, unſere Altvordere vor den Augen, die unterworfenen Alpen verlaſſe und einen andern Staat aufrichte.

In Abſicht auf den Krieg bin ich erſtlich mit Bern und hernach mit den Democratien wohl zufrieden, aber die Zünfte von Kaufleuten und Fabricanten ſind elende Menſchen. Der Canton Uri hat wider Liviner mit großer Entſchloſſenheit, ohne einen Augenblick zu verlieren, und in allem nicht ohne Würde gehandelt.

Iſt dir Thomas Maßner's Proceß bekannt (in Bündten 1711)? Es iſt in der That merkwürdig, daß das menſchliche Herz einer ſolchen Frechheit, und dieſe ſo langen Glücks fähig iſt.

Caſtellio, einer der ſchönſten Geiſter unter den Geiſtlichen im XVI. Jahrhundert, hatte eine Ueberſetzung der Bibel gemacht, über welche Calvinus wegen ſeinem Haß gegen den Verfaſſer unzufrieden war, de Thou aber, wie alle Kenner, mit großem Lob ſprach. Glaubteſt du es, als zu Genf eine andere Auflage vom de Thou erſchien, war den Geiſtlichen nicht zu viel, dieſen Lobſpruch eigenmächtig in die allerhärteſte Cenſur zu verwandeln.

Heut, mein lieber Freund, kann ich dir mehr nicht ſchreiben; vergiß deinen Müller doch nicht! Adieu, Geliebteſter.

141.

Ab der Volſiere, den [illegible] Jen. 1779.

Mein Liebſter, iſt es Deine Hand, welche Dich am Schreiben hindert? Ich bitte Dich um ein Wort, wenigſtens hierüber, denn ſeither denke ich nie ohne ein gewiſſes ſchmerzliches Gefühl an Dich. Mein Collegium geht vortrefflich von ſtatten, und nun habe ich 13, alle immer aufmerkſam, viele fragen ſehr geſchickt, ja gelehrt, bezeugen mir Achtung und Liebe, und begeiſtern mich hierdurch ſo, daß ich in den Vorleſungen alle Gemüthsbewegungen, die ich hervorbringen will, erſt an mir ſelbſt fühle. Nun habe ich die römiſche Armee erklärt, und beſonders das Vergnügen genoſſen, meinen Cäſar zu loben, hiebei habe ich gefühlt, wie unmöglich mir iſt, nicht ein ſchönes Buch vom Genie Cäſars zu ſchreiben. Wie ſchön der Brief an Oppius: haec nova sit ratio vincendi, ut misericordia et liberalitate nos muniamus . . . und jenes Wort, welches Ammianus von ihm aufbehalten hat: miserum esse instrumentum senectuti recordationem crudelitatis. Ce doux César, ſchloß ich geſtern, ce doux César, qui pardonna toujours à tous ses ennemis, quelle a été sa fin! And Brutus was an honourable man! (Shakesp.) Ich habe meine Kenntniſſe über ein ganzes altes Reich ausgebreitet: über das Hunniſche Reich im Norden von China zwiſchen dem 210. Jahre vor Chriſto bis auf das 93ſte Jahr nach ihm, ſo wie Deguignes ſeine Hiſtorie gelehrt, aber, wie mir ſcheint, nicht mit genügſamer Sorgfalt, aus den ſhineſiſchen Geſchichten gezogen hat. Büſching iſt ungemein reich. Ich leſe eine Vorleſung über die Bildung der aſiatiſchen Gebirge von Pallas, welche ſehr merkwürdig und naturhiſtoriſch iſt, aber Pallas hätte ſie teutſch überſetzen ſollen, er iſt wegen ſeiner unvollkommnen Kenntniß des Franzöſiſchen an vielen Stellen dunkel. Schreibe mir, ich bitte Dich ſehr, Du biſt meines Lebens Roſe und Balſam. Mach, daß Du hieher kommen könneſt. Ich hoffe, daß es nun ziemlich gut gehet, mache mich Dir nicht etwa unintereſſanter; es wäre ein verfluchtes Wohlſeyn, das mich des größten Vergnügens in meinem Leben beraubte. Den Hrn. Tr. freuet nun dieſes alles gar ſehr, und nur geſtern hat er mir die vorigen Zuſagen abermal wiederholt. Was ich an franzöſiſchen Büchern bedarf, kauft er alſobald. Am Freitag, Du magſt mir ſchreiben oder nicht, mehreres, denn heute fehlet mir Zeit. Ein Kuß, mein Herzensfreund.

142.

Den 9. Januar 1779.

Eine wunderbare Sache, nun geht hier alles gut, und ich kam von Hrn. Tr., mit welchem ich eben von Dir und unſrer Freundſchaft geſprochen hatte; doch war ich nicht aufgelegt und konnte mein Collegium nicht ſchreiben; als ich Deinen Brief, einen traurigen Brief, aber von Dir, bekam, wurde ich wie neugeboren; keine Freundſchaft iſt wie unſre Freundſchaft. Im Frühling, d. i. mitten im Mai, bringe ich Dir meine Vorleſungen. Sie werden meines Bedünkens für Dich gut, aber für Collegien zu gut, weil oft viel Neues und Freies in ein paar Zeilen gedrängt iſt, welche vorbeiſließen.

Ich weiß keine angenehmern Bücher für Dich, als Bayle, viele Abhandlungen in Linnaei Amoenitatibus (der Styl iſt geiſtreich, die Hiſtorie des Thee und Kaffee z. E. iſt ungemein artig). Schön, doch nicht in Auszügen, Anna Comnena (ſie lebte zur Zeit der Kreuzzüge, iſt xenophontiſch). Wenn du etwas Neues und Seltſames machen willſt, laß Dir von Wilhelmi die gesta Dei per Francos ſchicken, und ſchreibe ſelbſt eine kurze Hiſtorie der Kreuzzüge aus denſelben Quellen: Voyages en Asie dans le moyen âge, recueillies par Bergeron. Tournefort's Reiſe (ungemein fleißig), Chandler's Reiſe, Kämpfer, der einige über Japan; lies auch einmal die Schriften des Sarpi; wenn die Bibliothek Petri Martyris epistolas hat (die älteſten Nachrichten von Amerika, der ganze Hof König Ferdinands des Katholiſchen von 1488—1525), d'Avila (lies ihn ja), und wenn er nicht groß genug iſt: De Thou. *Mémoires du Maréchal de Montluc (ſehr angenehm). Clarendon von den innerlichen Kriegen in England ſeit 1640; Botin über Schweden oder Dahlin, welchen Du willſt, Pallas, Brantome (vortrefflich, original, allerliebſt, mit einem Wort, er muß geleſen werden, ſowohl die hommes illustres, als die dames galantes), das Leben Georg von Frunsberg (der Rom erobert 1527, teutſch, Fol.). Chardin; Mémoires secrettes de Vittoris (den Geiſt davon kenne ich zwar nicht); Grotii epistolae; Olnerii Reiſe nach Rußland; Don Ulloa Reiſe: ſoll ich Dir die teutſchen Dichter in das Land ſchicken? In Büſchings Magazin ſind vortreffliche Stücke; den Lebret ſende mir noch; Dionyſius von Halicarnaſſus (er iſt nun teutſch herausgekommen), Seneca, den Hr. Tr. ungemein rühmt; Plutarchi kleine Schriften im Amyot, Lucianus, Ammianus Marcellinus — griechiſche — italiäniſche. Was die Bibliothek nicht hat, wird Haller wohl haben; was beiden mangelt, will ich hier kaufen, wenn Du nämlich willſt. Mir armen Unglücklichen, dem ſein Bibliothecarius in die Alpen zieht, ſag' um Gottes Willen, woher ich die übrigen Theile von Büſching bekommen könne, ſende Lebret, Schlözers Amerika, Werthes Morlaken, Kantimir (à propos, den lies auch) — vor allen Dingen laß mich wiſſen, welcher Weg für meine Briefe an Dich der kürzeſte ſey, denn für keinen von uns beyden iſt Heil ohne den andern.

Mache Dir einen Plan, z. E. beſchreibe die Kreuzzüge, oder mache einen Auszug aus Davila, Thou, d'Aubigne, und Brantome, als über eine Zeit und eine der merkwürdigſten; oder lies den größten Schriftſteller über jedes Land: Ferreras, Muratori, Mascov, Bünau, Solignac, Cantimir, Bonfinius, Pubitska, Mallet, Dahlin, Wagenaer — und mach einen Auszug aus einem jeden. Mir ſchreibe wöchentlich wenigſtens einmal.

Du weißt, was die Sierra Morena für eine Wüſte iſt. Hr. Olavides, ein aufgeklärter Herr, hatte ſie mit teutſchen Bauern bevölkert. Nun, da es nicht anders möglich war, hat er ihnen Religionsfreiheit geſtattet. Olavides iſt jetzt vor die Inquiſition beſchieden worden; ein kränklicher 55jähriger Mann. Die Inquiſition hat ihn verurtheilt, geſtäupt zu werden, da aber ſeine Schwäche dieſe Barbarei unmöglich machte, iſt er auf 8 Jahr in ein Kloſter geſteckt worden, und muß ohne Unterlaß zwei Mönche bei ſich haben, die ihm vorbeten und heilige Hiſtorien leſen. Im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert! In Europa! Unter dem Haus Bourbon!

Man iſt bange für Jamaika. Es bricht alles zuſammen. Dieſe ſchändlichen Miniſter verurtheilen wohl gar den Keppel, den, der die Havanna erobert hat und welchen das ganze Reich verehret, und ganz Europa rühmt. Zu allem dieſem ſchweiget das engliſche Volk.

Giavarina, Commiſſarius im Kriegsdepartement zu Turin, hat einen gefragt: „Muß man über Meer nach Vevay?" Dieſer Mann iſt nun Kriegsminiſter, weil er unter dem vorigen König dem heutigen alles verrathen hat. Nun geht alles zu Grund, und Offiziers verſichern, die Piemonteſer würden ſich aus dem Feld prügeln laſſen.

Aus dem Eloge kannſt Du ſehen, daß Friedrich noch kein Cäſar iſt.

Tauſend Anekdoten habe ich Dir zu ſchreiben, heut aber die Zeit nicht. Adieu, mein Herzensfreund. Antworte mir doch auf meine Fragen.

143.

Im Jänner 1779.

Es iſt mir leid, von Dir ſo wenig zu hören, und nicht einmal zu wiſſen, wohin ich Dir ſchreiben ſoll, Du liebſter Freund. Hier iſt alles gut. Nie ſind meine Zuhörer aufmerkſamer geweſen, als auf die Kirchenhiſtorie, in welcher ich weder etwas unwahres geſagt, noch etwas geſetzmäßiges widerlegt habe; ſie ſcheinen mich zu lieben, täglich begleiten mich einer oder mehrere, bald bis hieher, bald in das Thor gegen Genthod. Es würde ſchwer ſeyn, in jeder andern Stadt eben ſo viele artige und wiſſensbegierige junge Leute anzutreffen. Uebrigens bringt alles dieſes meine eigenen Begriffe von vielen Sachen in eine beſtimmtere

Ordnung. Zugleich nöthigt es mich zu einem Studium, ohne welches nicht leicht auch nur die Hiſtorie von Gerſau gut beſchrieben werden mag, zum Studium aller Jahrhunderte und aller Welt, welches die Begriffe erweitert, und allen beſondern Geſchäften Licht mittheilt, über dieſes iſt beides dem Geiſt und auch den phyſiſchen Kräften dieſes abwechſelnde Schauſpiel ungemein geſund, weil die Mannichfaltigkeit unſerer Arbeiten uns hindert, über einer einigen zu ermüden, und ich habe neulich wahrgenommen, daß, nachdem ich den Abulfeda geleſen hatte, ich die Schweiz mit neuen Augen anſah.

Der Oberaufſicher der Finanzen zu Turin iſt in Ungnade gefallen. Es iſt alles in Unordnung und Verfall.

Daß de la Harpe mit 12000 Pf. nach Petersburg geht, iſt dir bekannt. Linguet, im letztern Journal, nennt Monteſquieu einen Lügenphiloſophen.

Mir deucht in der ſtoiſchen Philoſophie, obwohl Andere ſie ungemein rühmen, eine Urſache zu finden, warum unter den guten Kaiſern weder große Männer geblühet haben, noch auch der Charakter wieder gewonnen hat. Sustine iſt vortrefflich, abstine aber, oder die Vernichtung der Begierden, vernichtet auch die Seele, als die ſich nicht ohne Grund entſchließen kann: der Grund unſerer Unternehmungen aber iſt in den Leidenſchaften, daher die Stille einſchläfert, im

Freiſtaat iſt ſie gefährlich, denn ſie unterwirft ſich Allem;" gefährlicher, als die Leidenſchaften, als deren Wirkung durch die Leidenſchaften der andern aufgehalten wird; gefährlich unter dem Joch, denn durch dieſe Philoſophie wird es ewig; überall unvernünftig: ſind etwa Ruhm und Freiheit der Mühe des Verlangens unwürdig? Ueberhaupt findeſt Du nicht leicht große Männer in dieſer Secte, aber große Affectation, keinen Cicero, aber einen Seneca, keinen Cäſar noch Trajanus, aber einen Antoninus. Die Epikuräer, wie Cäſar zeuget, ſind geſchickter zu großen Thaten, und ſo viel beſſer Genuß iſt, als das Leiden, die Natur, als der Zwang, ſo viel beſſer iſt Horatii Philoſophie, als Seneca.

Wenn ich Dir nicht ſchreibe, geſchieht es, weil ich nicht weiß, wohin, und was Du machſt. Ich lebe von aller Geſellſchaft entfernt, ausgenommen der im Haus; die Urſache liegt an meinen Geſchäften, und weil ich nun ſehe, wo meine wahre Stelle iſt, in welchem Grad ich in denſelben Kenntniſſen zuzunehmen ſuche. Alles bringt mich immer näher zu meinem B., denn da mein Herz der Freundſchaft bedarf, iſt nichts klüger, als mich Dir immer mehr und mehr zu ergeben, weil Niemand je mich ſo wie Du kennen, oder dieſe Studien ſo geſchickt beurtheilen wird.

Erinnere Dich, mein Liebſter, daß wir einander nie vergeſſen und ewig nie verlaſſen ſollen, und ſchreibe mir, Dein Gemüth mag finſter oder hell ſeyn. Adieu.

Schreibe mir, mein Herzensfreund, und gedenke, daß wir einander nie entbehren können.

144.

Den 26. Januar 1779.

So wohl ich Dein Stillſchweigen begreife, kommt es mir hart an. Ich bin in den übrigen Dingen vergnügt. Nun wache und arbeite ich bis zwiſchen 1 und 2 Uhr, welches Dich nicht erſchrecken muß. Die Arbeit, wozu ich genöthigt bin, macht mich glücklich, weil ſie mich ganz einnimmt und ich täglich größere Schritte mache. Es iſt ein unbeſchreibliches Vergnügen, alle Zeiten und alle Völker zu durchwandern, und auf dem ganzen Erdboden alles nach und nach hell zu machen, ſo daß man überall zu Hauſe ſey. Der Schweizerhiſtorie iſt es von großem Nutzen, ich ſehe nun einen ausgedehnteren Kreis, und bemerke beſſer, was zur Kenntniß unſer Länder nöthig iſt, nun werde ich z. E. die alte Periode vor der Freiheit viel kürzer und beſſer machen. Dieſe Tage habe ich mit den alten Geſetzen von Frankreich zugebracht. Montesquieu hat du Bos mit Recht, Mably ihn aus gewöhnlicher Eiferſucht, Moreau dieſen aus Parteigeiſt widerlegt. Um zu wahrer Erkenntniß zu gelangen, habe die Kapitularien und Geſetzbücher excerpirt, welches das kürzeſte, und hundert Schriftſteller entbehrlich macht. Ich geſtehe Dir, daß die Franzoſen mir mehr und mehr mißfallen, und ich die Teutſchen lieb gewinne; jene machen ein gewaltiges Geräuſch, und alles heißt Genie, und quum nihil in medio, in den auswärtigen Hiſtorien haben ſie alles verſtellt, und wenn man die Quellen lieſt, glaubt man ſich in einer neuen Welt; an der ungelenkſamen Schwere vieler Teutſchen, und an der unglücklichen Schöngeiſterei der andern iſt unſer Nationalgeiſt unſchuldig, denn weil ſie ſich von ihm entfernen, fallen ſie in dieſe Fehler; ich halte täglich mehr dafür, daß die alte Tugend im Süd mit Rom vergangen, und im Norden weniger durch die Knechtſchaft, als die fremden Sitten (der Knechtſchaft Quell und Wirkung) vermindert, wenn aber irgendwo noch beim teutſchen Volk und in unſern Armeen unterhalten worden iſt. Unter dieſer Tugend verſtehe ich die Standhaftigkeit und eine gewiſſe Kraft im Gemüth, eine Wirkung des einfachen und beſchäftigten Lebens geſunder Leute.

Du weißt, wie beſchäftiget Schweden vor 30 Jahren geweſen iſt, einen Thronfolger zu wählen. Die Dalen mit bewaffneter Hand giengen in die Stadt und wollten erzwingen, daß Dänemark und Schweden vereinigt würden. Die Schweden haſſen die Dänen, aber der Reichstag fürchtete vornemlich die Dalen.

Mit Rußland war Krieg. Demohngeachtet wurde das Geſchäft nach Petersburg berichtet, und von den Staatsminiſtern überlegt. Alle waren von der Nothwendigkeit überzeugt, es zu hindern, und man ſchrieb dem ruſſiſchen Geſandten zu Kopenhagen, damit er dem König erkläre, wenn ſein Prinz in Schweden erwählt werde, werde Rußland mit ihm brechen. Da die Dalen dringend waren, hieng alles von Augenblicken ab. Die Kaiſerin Eliſabeth war 14 Tage und Nächte ſolcher Geſtalt beſoffen, daß kein Miniſter einen Augenblick entdeckte, da ſie ihren Namen hätte unterzeichnen können. Dieſer Zuſtand war ihr gewöhnlich. Der ruſſiſche Miniſter zu Kopenhagen, in äußerſtem Erſtaunen dieſes Stillſtandes alles Briefwechſels, und in Ueberzeugung der entſcheidenden Wichtigkeit jedes Augenblicks, wagte ſeine Ehre und Leben, gieng an den Hof, erklärte den Krieg, auf den Fall, da der Prinz nach Schweden gewählt würde, und hemmte die Vereinigung der drei Kronen des Nordens. Nach ein paar Tagen kam zum Glück der Befehl. Stelle Dir vor, welche metaphyſiſche Politik die Geſchichtsſchreiber in die Geſchichte dieſer Thronveränderung bringen werden, und alles iſt ſo menſchlich! Hieraus kann aber die Alleinherrſchaft beurtheilt werden.

Ein kleines Buch von Abt über Portugal hat mich in der Meinung beſtärkt, wie daß mit ihm einer der ſchönſten teutſchen Schriftſteller verloren gegangen iſt.

Ueberhaupt aber finde ich keinen Teutſchen ſo ernſt und harmoniſch in der Sprache, als Mosheim, deſſen Schreibart in dieſem Stück über alle andere Teutſche ungemein erhaben iſt.

145.

Den 28. Januar 1779.

Die Genfer, unter welche ich in dieſem Fall den Hrn. Tr. nicht rechne, ſind wohlthätig, wenn ſie einen Ruhm wohlthätiger Handlungen dadurch zu erwerben hoffen. In ihre Wohlthaten mengt ſich der Rechnungsgeiſt allezeit; ehe ſie wohlthun, wollen ſie den, der das Geld verwalten ſoll, nicht ſowohl als einen Mann von vielem Geiſt, als unter der Geſtalt eines Rechners kennen, und alles genau und ohne Unterlaß wiſſen und in alles einreden. Da ſie ſo gut rechnen, haben die meiſten, ſo viel ſie können oder wollen, zur Jahrſteuer für die Kinder im hieſigen Spital, oder für die vielen Bourſes der Teutſchen, Franzoſen und Italiener hier beſtimmt. Mehr als ein Plan hat keine gewünſchte Wirkung hervorgebracht, weil er zu ausgearbeitet worden iſt, andere, weil ſie durch die Beiſteuer verſchiedener angelegt, aber auf derſelben Tod nicht von andern unterſtützt worden; worüber der erſte Uebernehmer ſie verlaſſen, oder ſich ſelber viel ſchaden müſſen, weil die Fortſetzung doch allezeit etwas erfordert. Um von uns zu reden, halte ich wahrhaftig für äußerſt ſchwer, viele ſo gute Kinder zu finden, und für gefährlich, die durch Tugend rührenden Sitten durch den Zufluß einer Menge verſchiedener Kinder, die einander verderben, zu verunſtalten; glaube mir, daß millionenmal beſſer iſt, Schritt vor Schritt, je nachdem du etwas hiezu erſpareſt, unbemerkt und unabhängig von allen beſchwerlichen Wohlthätern, in gleichem Geiſt und auf gleiche Art fortzufahren, wie Du glücklich angefangen. Hüte Dich, ſo lange Du lebſt, vor jedem Plan, wenn er gleich nicht verwickelt ſcheint, nur weil er ein Plan iſt, und weil Du mit einem ſchöpferiſchen Geiſt begabet biſt. Gut, wenn der Zufall irgend eine Beiſteuer verſchafft, aber in allem ſey nichts projektmäßiges, denn auch die beſten Inſtitute ändern in Kurzem, und eben weil ſie Inſtitute ſind. Ich wünſchte lieber, daß Du dem P. nichts hierüber geſchrieben hätteſt, in der Geſellſchaft von Geiſtlichen, denen er es lieſt, iſt kaum einer, der Dich kennt, und wenn ſie in der Stadt herumfragen, wer Du ſeyſt, verwundert ſich der Eine über die Zuſammenkunft einer Armenſchule und eines brillanten jungen Edelmanns, und ein Anderer rühmt Deine Einbildungskraft (welches in dieſen Fällen hier nicht ausnehmend empfiehlt), und ein Dritter Deinen Haß wider die Ariſtokratie, und wie es in allen kleinen Städten zugeht; und bei meiner Ehre, einige Vornehme ausgenommen, iſt wahrhaftig Genf eine ſehr kleine

Stadt, beſonders weil ſo viele geiſtreiche Leute mit nichts beſchäftiget ſind, als ein Haar in vier Theile zu ſchneiden, und alle Gradationen der Farben eines Nadelkopfs zu analyſiren. In allen ſolchen Dingen ſtelle Dir nie vor, daß andere Menſchen eben ſo uneigennützig und frei, wie Du, geſinnet ſeyn. Stelle Dir vor, daß es dem P. ſelbſt ziemlich wunderbar deucht, und er kennt Dich doch.

Dein Brief hat mich im Tiefſten des Herzens gerührt; es iſt unmöglich, rührendere und ſchönere Scenen zu ſehen. Deſto mehr ärgere ich mich, gleich als über eine Entheiligung, wenn man die ganze Sache dieſer guten Kinder als wie eine Leibrentenſpeculation behandelt. Hr. Tr. wird ſelbſt gewiß etwas geben, ich warte nur auf einen Augenblick, da ich ihn allein ſprechen könne. Wir können ihm alles auch zu Sanen erklären, oder ich kann ihn auf der Heimreiſe ſelbſt in die Schule führen; fünf oder ſechs Louisd'ors kann ich Dir verſprechen.

Ich habe nun das teutſche Recht erkläret, und hätte ſelber nie geglaubt, daß dieſelbe Verfaſſung ſo gar nichts tauge. Nun halte ich vier Lectionen über die Schweiz. Ich arbeite auch über die Vertheilung Polens. Wahrlich, der Zuſtand von Europa iſt ſo ſchrecklich, daß ich lieber weniger davon wiſſen möchte, und Handlungen der Mächte, wie ſie ſeit 8 Jahren vor unſern Augen geſchehen, würden mir in der Hiſtorie übertrieben geſchildert ſcheinen. Europa iſt wie vor dem Anfang aller Geſetze; denn das öffentliche Recht iſt untergegangen, und Privatrecht iſt im Süd und Teutſchland längſt verſchwunden, hängt in Frankreich von einem Einigen ab, iſt in Polen und Schweden im Jahr 1772 plötzlich erloſchen, in Rußland unbekannt, und wankend ſelbſt in England.

Viele ſprechen von einem zahlreichen Curs im künftigen Winter, aber ich ſchäme mich, das Gleiche zweimal nach einander zu leſen, und eine neue Abhandlung der gleichen Sache erfordert mehr Zeit, als ich habe. Ich begreife wohl, daß ich es werde thun müſſen, aber zugleich, daß ich zu gründlicher Erforſchung niemals Zeit haben werde, ſo daß ich nicht für das Publikum arbeiten kann.

Weidmann und Reich, Buchhändler in Leipzig, haben mir wegen der Schweizerhiſtorie geſchrieben, aber ich werde abſchlagen, weil ich keine Zeit habe, ſie zu ſchreiben; denn weder hiezu, noch zu Muratori, noch zu den Alten bleibt mir, weil ein Collegium erfordert, daß man alles auf einmal ſtudiere. Haller hat nicht in Göttingen, ſondern zu Roche die Phyſiologie geſchrieben.

146.

Boiſſiere, den 1. Febr. 1779.

Als ich in meinem Collegium die Religionsgeſchichte erzählen ſollte, beſchrieb ich den allgemeinen Urſprung des Glaubens an einen Gott, eine Vorſehung und eine Zukunft; hierauf den Urſprung der Abgötterei in der erſten Einfalt; alsdann das Verderben durch prieſterlichen Eigennutz und falſche Staatskunſt aller Geſetzgeber, woraus auch die Hölle entſtanden ſey; tandis, fuhr ich fort, que toutes les religions se corrompoient ainsi, les Juifs en avoient une à eux, worauf ich Moſen mit einem Adel, den B. ſelber bewunderte, beſchrieben und nach ihm David ebenfalls; Verfall der heidniſchen Religionen durch unumſchränkte Kaiſergewalt, Ungelehrtheit, Philoſophie und neue Sitten; Zeno und Epikurus, Lehrer der Groſſen, das Volk geneigt zu neuen Göttern; Verfall des jüdiſchen Glaubens durch die Pedantereien der Phariſäer, durch die Sorgloſigkeit bei den Sadducäern; Verfall der morgenländiſchen Religionen durch gnoſtiſche Streitigkeiten; Geburt Chriſti; nach ſeinem Tod beſonders Paulus Stifter ſeines Glaubens; Beſchreibung der Tarſenſer; von Wundern rede ich nicht, weil dieſes in die Unterſuchung der Wahrheit unſeres Glaubens gehört; Natur des Chriſtenthums: für alle Welt beſtimmt, lehrt es nichts, als was überall wahr und gut iſt, einen Gott, eine Vorſehung und eine Zukunft, weder Gebräuche, noch Prieſtergewalt; wie letztere es verdorben, zeige ich. Dieſes alles, nachdem ich erinnert, ich rede in der Politik nicht von den Geheimniſſen, und überhaupt von keinen übermenſchlichen Sachen, denn ich halte kein Collegium über die Theologie. Ich habe einen S — n, der ſehr orthodox iſt, und obwohl ich beſcheiden geſprochen, ſchien mir, er ſey unzufrieden, daß ich nicht von den Wundern rede; worauf ich, wie ich Dir einſt geſchrieben, von dieſen Sachen gar nie mehr zu reden vorſchlug, und ohngeachtet alle Andere mich baten, habe ich es gehalten. Hierauf las ich dem Herrn Bt., wie die übrigen, auch dieſe Vorleſungen, worüber er mir freilich mit großem Ernſt verwies, daß ich nicht von Moſis Wunderwerken geſprochen habe, doch ich glaubte, ihm genugſame Erklärung darüber gegeben zu haben. Geſtern, als ich bei ihm war, hob er mit gewaltigem Ernſt an: er habe von einem ſehr ehrwürdigen Mann ausdrücklichen Auftrag, mir zu verweiſen, daß ich in meinen Vorleſungen mich öffentlich zum Unglauben bekannt und äußerſt ſchlimme Grundſätze gelehret habe, worüber man ſich um deſto mehr aufhalte und ärgere, da ich bei ihm gewohnt habe; und beſonders verwies er mir, daß ich im Geſpräch die Reformation malheureuse genannt habe. Niemals habe ich dieſen Mann in ſolchem Eifer geſehen, er ſprach laut, heftig, wie begeiſtert, als hätte ich Gott verrathen, als müßte er durch ein Machtwort nun das Chriſtenthum in ſeiner Todesnoth erretten. Ich wurde ſehr zornig und gieng heim. Nichts hat mich ſo erſchüttert; ich ſank faſt in Ohnmacht. Heut habe ich meinen Zuhörern ernſtlich vorgetragen, was mir verwieſen worden ſey, ohne B. zu nennen, und ihnen erklärt: ich wiſſe kein anderes Mittel, als ihnen künftig nur die Stellen der Verfaſſer zu leſen, ich werde keinen einzigen Gedanken beifügen, meine Sache ſeyen Zänkereien gar nicht, wenn ich Moſis Wunder glaube, ſeyen jene Verweiſe dumm; wenn ich ſie nicht glaube, ſey dumm, wenn man ſich vorſtelle, im Fall man es mir ſagen laſſe, werde ich glauben; dumm, zu fodern, daß ich lehre, was ich nicht glaube; unnütz, mir zu verbieten, dawider zu reden, da ich nie dergleichen gethan, und mir anzutragen, die Theologie in der Politik vorzutragen; daß ich die Reformation darin, daß durch ſie die Schweiz getrennt worden, für dieſes Land hierin unglücklich genannt habe, ſey geſchehen, weil ich nicht gewußt habe, daß Calvinus zu Genf Gott ſey. Hierauf hielt ich eine Vorleſung, wovon ich kein Wort gemacht, alles aus dem Strabo und Plinius. Da ſie dieſes ſahen, und ich weggieng, liefen ſie mir nach und umgaben mich mit Bitten, das Begehren von XI dem Unverſtand eines Einigen (des S.) vorzuziehen, ſie wollen alles, was ich wolle, ſagen und thun, ich ſoll dieſe Dummheiten verachten, warum ich ſie ihrer Freundſchaft ungeachtet hiemit ſtrafen wolle? — Zwei giengen bis zum Thor mit mir — einer bis hieher — ein paar begehrten mich morgen zu ſehen — ſie gaben mir die ſchönſten Zeichen der Achtung und Zuneigung. Ich gedenke ihnen in einigen Tagen zu willfahren, aber ich geſtehe, daß B. mir bei dieſem Anlaß verzweifelt mißfallen hat. Ich habe dem Hrn. Tronchin meine Wiederholung dieſer Vorleſungen geleſen, ihm ſchien ſie faſt noch zu chriſtlich. Bis hieher meine Kätzerhiſtorie.

Als Voltaire den Handel des Calas in die Hände bekam, war er gar froh. Er kann uns nicht entwiſchen, ſagte er; entweder iſt der Kerl aus Religionshaß vom Parlament unterdrückt worden, oder er hat aus Religionshaß den Sohn gehangen, in beiden Fällen iſts vortrefflich. Als der Sirven kam, ſprach er: Ah, gerädert worden ſeyd Ihr! und wie? „Mr., par contumace." Es iſt verdrießlich, ihr hättet in der That und lebendig auf das Rad kommen ſollen, dann wäre die Sache erſt recht gut!

Der alte Vernet hat ſich in gedruckten Theſen in ſeinem 82ſten Jahr zum Arianiſmus bekannt.

Im Proceß mit der S. Vincent wollte Richelieu ſie einſt verwirren, und ſieng plötzlich an: Aber ſtellt Euch doch, Madam, vor den Spiegel, urtheilet ſelbſt, ob Euer Geſicht ſo viel werth iſt. Stellet Euch ſelbſt vor den Spiegel, erwiederte ſie, und urtheilet, ob ich um weniger es thun konnte?

147.

Philibert, ein vertriebener Franzoſe, der zu Genf lebte, betete: O Herr, je ne Vous demande, que le nécessaire, mais un peu au large. Lantelme, deſſen Sohn itzt Geſetzgeber iſt, betete: Oh Seigneur, je ne Vous prie point de me donner du bien, montrez moi seulement, où il est. Er zankte einſt; ſein Feind ſprach trotzig: Mais, Monsieur, j'ai Votre parole. „Eh bien, gardez-là." Sein Sohn lebt mit einem entführten Weib und luſtigen Töchtern und iſt Geſetzgeber.

Ich habe die Grafen Creppi kennen gelernt. Ihr Vater, von geringem Stand, hat als Generalpächter und nachmals als Finanzenrath bei 14 Millionen geſammelt, wovon er jährlich 4 — 500,000 Pf. verbraucht und 50,000 an die Armen giebt. Den ganzen Adel hat er durch Darlehn gewonnen, wie er dann dem Haus Litta für geringen Zins die Morgengabe der jüngſten Tochter, die Caſtelbarco worden iſt, gelehnt hat. Beide Söhne hat er in Arbeit auferzogen; der, welchen ich kenne, hat in Cadix Fortun erworben.

Als der Kaiſer zu Mailand war, ſind ihm 11,000 Bittſchriften wider die Pächter übergeben worden, auch iſt nach dieſem die Finanzverwaltung verändert worden.

In dieſem Kriege ſind alle Gelder der Jeſuiten, 600,000 Pf. aus der Kriegskaſſe, 200,000 Pf. freies Geſchenk der Geiſtlichkeit und ein paar Millionen Darlehn aus Mailand nach Wien gegangen. Durch die neue Münz-Evaluation ſind alle fremden Sorten zu unerſetzlichem Schaden der Händelſchaft herunter geſetzt worden.

Der Großherzog wird unter den Italieniſchen Prinzen der Beſte genannt. Er ſucht Einwohner in die Maremme von Siena, welche dadurch geſünder werden würden. Zu dem Ende will er ihnen die freie Religionsübung erlauben.

Der Herzog von Modena hat nun die Inquiſition hergeſtellt. Auch kömmt ſie in Spanien wieder zu Kräften, doch unter dieſem König darf ſie nicht hinrichten. Sie wüthet wider Männer im Staat, auch Durchſuchungen wegen Büchern werden vorgenommen.

Florida-Blanca, den Grimaldi zum erſten Miniſter empfohlen, war aus dem ſimpeln Stand eines gelehrten Jünglings durch ihn erhoben worden; auch iſt er zu allen Cärimonien und Mittageſſen ſchief und verwirrt, aber ein Mann von Kenntniſſen.

Haſt Du nicht Gabriels, des vierten Prinzen von Spanien (wenn ich nicht irre) prächtige Ueberſetzung und gelehrte Ausgabe von Salluſtius geſehen? Er verſchenkt ſie und in der That, er ſoll Geiſt haben.

Wenn in eine franzöſiſche Garniſon Schweizer kommen, frägt man: Iſts Infanterie? und antwortet: Nein, Schweizer; ſo werden ſie von der franzöſiſchen Infanterie, als wenn wir nicht ſelbſt Fußvolk wären, wegen dem Betragen der Eidgenoſſen in allen Schlachten des vorigen Krieges unterſchieden.

Carl V. kam nach Vicenza; ein Bürger gieng ihm entgegen und erbat von ihm den gräflichen Titel. Am Thore waren wieder zwei und erbaten den gräflichen Titel. Der Kaiſer fand einige, die im Wirthshaus warteten und um den gräflichen Titel baten. Carl V. wurde unwillig und gab ein Patent, in welchem alle Bürger von Vicenza zu Grafen erklärt werden.

Vor 30 Jahren fragte der Hr. Tr. den Voltaire, als er Geſchichtsſchreiber geworden, ob er die Hiſtorie des Königs beſchreiben wolle: „Non, par dieu, le meilleur moyen de perdre la pension d'historiographe, c'est d'écrire l'histoire du Roi.“

1001 Hiſtorien wollte ich Dir noch ſagen, und endlich wollte ich Dich küſſen, mein einiger, und unter den Maroniers vertraut mit Dir ſchwatzen, und in hundert Ausdrücken meine Liebe zu Dir beſchreiben; von dem allen aber ſollſt Du nichts haben, bis Du auch mir alles, Dein Leben, Dein Leſen, die Räth und Bürger, die Sitten der Berner ꝛc. ꝛc. ꝛc. und vor allen Dingen das Maas Deiner Freundſchaft beſchreibeſt. Adieu alſo, Du kleiner Herzensteufel; mein Tyrann und Räuber meiner Stunden und meines Herzens.

Ueber Dein Schälchen hat mich Hr. Tr. mit Rührung gehört, und Claſon hat faſt geweint.

148.

Von der Boiſſiere, den 20. Febr. 1779.

Den 12. Hornung, indeſſen ich vergnügt ſtudierte, hat mein Vater ſeine letzte Noth vollendet, und ich habe ihn alſo nicht wieder geſehen, und meine Pflicht ihm nicht genug erſtattet, welches mich grämt. Jeder Tod, welcher mich rührt oder ſchmerzt, macht mich zweifach betrübt, weil außer denen, die ich verloren, Jemand in der Welt iſt, mit welchem ich alles verlieren würde, und ohne den der ſchönſte Tag ſchwarze Nacht für mich ſeyn würde: wer dieſer ſey, iſt Niemand beſſer bekannt, als dem B., alſo, wenn Du mein Leben willſt, halte gute Sorge, das Deinige zu erhalten, und wenn Du nicht mein Leben der Todesnacht ähnlich machen willſt, unterlaß nie, mich unſrer Freundſchaft genießen zu laſſen, Was nun die Mama betrifft, bin ich entſchloſſen, ſie wöchentlich zu tröſten, oder zu zerſtreuen; wenn es nothwendig iſt, will ich ſie beſuchen; ſo lang ich ihr unentbehrlich ſeyn ſollte, will ich ſie nicht verlaſſen, wie denn auch mir nichts ſchmerzhafteres wiederfahren könnte, als von dem, den ich liebe, verlaſſen zu werden. Indeſſen werfe ich mich blindlings in die Arbeit, alſo daß den Tag über mein Geiſt nie müßig iſt. Das Schlimmſte hat ſchon Lucretius bemerkt; wir können uns nicht vorſtellen, daß der Tod kein Leiden, und nach dem Tod Ruhe ſey, und meinen immer, die Verſtorbenen bedürfen unſer. Tauſenderlei Dunkelheiten umhüllen die Gegend jenſeit unſeres Grabes, doch was ich zu ſehen glaube, iſt eher tröſtlich. Es iſt unmöglich, einen geliebten Freund zu haben und nicht Unſterblichkeit eifrig zu wünſchen. Alles, was ich in Quellen und bewährten Schriften finde, ſammle ich unter die Jahre jedes Volks, um das Ganze endlich zu überſehen. Meine Unterſuchungen haben keine Gränzen als die, welche meinem Leben geſetzt ſind, und was Haller, Bayle und Leibnitz von der Hiſtorie gewußt haben, ſuche ich auch.

Dieſe Woche iſt mir angetragen worden, Rouſſeau zu überſetzen, welches ich, wenn Du nicht mir anderſt ratheſt, abſchlagen werde, weil ich die Zeit beſſer anzuwenden weiß, dieſe Schriften gar nicht liebe, und wenn ich ſie lieb gewönne, dabei verlieren würde; und weil dieſe dreijährige Arbeit meiner Freiheit, meiner Begierde, Dich zu ſehen, und meiner Pflicht gegen die Mutter zuwider ſcheint.

Daß der Fayette zurückgekommen, ſcheint in der That etwas mißliches für den Kongreß oder aber für die Verbindung mit Frankreich anzudeuten.

Vierzehn Wochen hat Kinloch auf dem Weltmeer zugebracht und heftig mit einem Korſaren geſtritten. Mit leichter Mühe gab man ihm einen Paß zur amerikaniſchen Armee, und er iſt glücklich in Carolina angekommen.

Vor dem Collegium leſe ich meinen kleinen Claudianus; er iſt noch ſchön genug, beſonders wenn er den Pluto malt. Schreckliche Gegenſtände werden am Ende und im Anfang des guten Geſchmacks zuletzt und am früheſten mit Glück gemalt; feine und ſchöne verlieren ſich früher.

Unter Rouſſeau's nachgelaſſenen Schriften iſt eine über Polen. Als die Conföderirten den Staat verändern wollten, wurden Mably, Rouſſeau, Frau Meiſet, und wer bekannt war, um Plane erſucht. Es war um eine gemäßigte Erbmonarchie und Abſchaffung der Leibeigenſchaft ꝛc. zu thun. Auf Oeſterreich verließen ſie ſich beſonders: die Kaiſerin weinte mit Graf Wielohorsky, und ſprach zu ihm: die Geſchäfte geſtatten ihr jezt keinen Bruch, aber man ſoll ſicher auf ſie zählen. Die guten Conföderirten glaubten ihr. Als die Oeſtreicher in Polen einrückten, giengen ihnen die Augen noch nicht auf; ſie hielten dafür, nun werde die Kaiſerin Polen herſtellen wollen. So giengen ſie zu Grund, und Polen mit ihnen. Dieſes hat Wielohorsky dem Hrn. Tr. erzählt.

Wenn man das, was den Polen wegen ihrer Königswahlen, und was allen Völkern in Europa wegen Carls II. und Carls VI. Tod und Nachfolger widerfahren iſt, in Vergleichung ſtellt, iſt ſchwer zu entſcheiden, ob die Wahlreiche oder Erbreiche verderblicher geweſen; unſtreitig ſollte das Geſez regieren, auch, wenn ein König nöthig iſt, über den König, wie in England, alsdann ſtirbt es nie aus, und kann verſehen. Adieu liebſter Bruder, herzlich Geliebter.

149.

Weiſſiere, den 4. März 1779.

Die Collegien ſind mir über die Maaße zuwider, weil ſie mich an Anderm hindern, und weil ich ſie halten muß, und wenn ich den ganzen Abend über gedacht, alle Auszüge durchſucht und mein Collegium zum Theil geſchrieben habe, und am folgenden Morgen dem folgenden Collegium verarbeiten muß, und bisweilen doch nicht aller Geſellſchaft abſagen kann; über dieſes Pflichtbriefe ſchreiben muß; iſt mir wahrhaftig unmöglich, noch Briefwechſel zu führen; dieſes alles, obwohl ich außer dem Haus und Abbet kein Menſchengeſchöpf beſuche, und Abbot auch beſonders wegen der Collegien. Das allgemeine Gemälde bis auf den Tod Maximilians, letzten Churfürſten von Baiern, habe ich vollendet, und 4 Stunden über Arabien geleſen, und heut Afrika unternommen. —

Je näher ich zu meiner nähern Beſtimmung komme, deſto deutlicher wird mir, daß wir nichts klügeres thun können, als einander immer mehr lieben; ich gedenke gegen meine Mutter alles zu thun, was Herz und Pflicht mir befehlen, und alſo Du nicht mißbilligen wirſt; von — aber ſprich nicht. Ich bin entſchloſſen. Die Studien ſind mein Leben, meine Würde, mein Amt, meine Wolluſt, mein Reichthum und meine Pflicht. Hierzu wird Freiheit erfordert; von allen andern Dingen wenig, ſehr wenig; dieſes werde ich zum Theil haben, zum Theil ohne übergroße Mühe bekommen, und am Ende rechne ich auf die Freundſchaft. Es iſt alſo an eine Veränderung meines Plans nicht zu gedenken, und ich bin lebenslänglich der neun Schweſtern und meines Sanen-Apollons en dexteram fidemque!

Obwohl ich ungern überſetze, weil es eben ſo ſchwer iſt, als ausarbeiten, wo nicht ſchwerer, wirſt Du mich zum Ariſtoteles zwingen; wenn ich zu Dir komme, will ich ihn leſen; Abbot ſpricht mit groſſer Bewunderung von der Rhetorik, und hat ſie zu ſeinem Handbuch gewählt. —

Alſo fängt nun die brittiſche Sonne wieder zu leuchten an. Holham, Barrington, Parker ſind beiſammen; Frankreich fürchtet für Martinique und 100 Kauffahrtheiſchiffe; es iſt nun gewiß, daß im Congreß wider Frankreich eine Partei iſt; alles nähert groſſen Veränderungen. Ich bin verſichert, jener alte Geiſt, welcher von Rom auf Großbritannien geerbt hat, iſt noch nicht ausgeſtorben, und wird noch nicht unter Bourbon ſinken. Wie kann Bourbon ſiegen? D'Eſtaing hatte nichts als groſſen Haß gegen England in einem verbrannten Gehirn, und in Amerika ſo ſchlechten Ruhm, daß, da er Gubernator von St. Domingo war, die Inſel ſich in brittiſchen Schirm hatte begeben wollen; und bey St. Lucien hat er nun ſeine Unvorſichtigkeit bewieſen; 600 vom Regiment hat er an einem engen Ort verloren. Indeſſen iſt ein Polizeilieutenant an der Spitze der Seemacht, ein Mann, der vor Kurzem den Dollmetſch eines arabiſchen Briefes ausgehudelt hat, weil derſelbe überſetzt: l'an de l'Hégire — „was will das ſagen Hegire, dummes Zeug!"

Ich leſe vor dem Collegium den Epictet, er iſt voll Schönheit und Größe in einzelnen Kapiteln; im Ganzen war es eine Sclavenweisheit, welche in Ländern ohne Vaterland noch Geiſt nützlich für Privatmänner ſeyn mag; denn überall iſt nur ſein Ich und Apathie, welches den Deſpotismus verewigt, weil ihm Niemand widerſpricht. —

Gewiſſe Länder verdienen keine Hiſtorie, weil ſie kein Syſtem und keine Freiheit haben; dieſes leitet mich in der Wahl meiner Studien. Frankreich und Spanien werden meine letzten Unterſuchungen ſeyn; denn die Spanier ſind von Ferdinand und Mendoza getödtet worden, und in Frankreich iſt immer die ſich von Capetus an beſtändig aufarbeitende Königsmacht, und beim Volk niemals Abſicht noch Standhaftigkeit, ſondern verſtandloſe Anhänglichkeit an Partheinamen, und ſchändliche Gefühlloſigkeit gegen alle menſchlichen Rechte. Ziehe die Alten in allem vor, denn die Wirkung des Clima und ihrer Freiheit ſind beiſammen; daher ſind ſie gedoppelt merkwürdig, und überall bis auf Caligulam waren Plane, oft vielhundertjährige; und wahrhaftig iſt erſtaunlich anzuſehen, wie dieſelben allen Veränderungen der Zeiten und Menſchen angepaßt wurden. Dieſes macht beſonders auch das neue Rom ſehr merkwürdig, denn man findet ſchon tauſend Jahre lang einen unſterblichen Geiſt im Papſtthum, den jeder Papſt annimmt und immer durchſetzt; was wäre merkwürdiger, als wenn die Hiſtorie der Jeſuiten bekannt würde! So iſt Venedig dem gleichen Plan zugethan, und in allen Veränderungen des Italiens der mittlern Zeit iſt allezeit ein gewiſſer freier Geiſt ſichtbar; wahrhaftig, den Muratori muß ich verſchlingen; es iſt auch die Alleinherrſchaft, welche Coſimo und Lorenzo durch Tugenden und Kunſt aufrichteten, weit merkwürdiger, als wo Reunionen und Gewalt alles ausrichten. Jedes Volk iſt nur, ſo lang es Efforts macht und bis es zum Genuß kommt, merkwürdig, ſo wie wir bis auf das Ende der Kriege. Wahrhaftig das Erſtaunlichſte in der Hiſtorie iſt — in einem Volk ein gleicher Freiheitsgeiſt in ſechshundertjähriger Unterdrückung, und wie derſelbe hervorgebrochen iſt, und endlich geſieget hat, und hierauf die Geſchichte dieſes gleichen Volks, welche die von fremden Welten und neuen großen Männern wird, und in den Zeiten der Neuern das alte Schauſpiel von

Großthaten erneuert: England; ich muß durchaus dieſes wiſſen. So iſt Schweden äußerſt merkwürdig, bedenke Canutſon, Sture, Waſa, Carln von Südermannland, Guſtav Adolph, Oxenſtierna, Banier, Torſtenſon, Carln Guſtaven, Carln XII. und endlich die ſonderbare Verfaſſung bis auf 1771.

Ich habe keinen brittiſchen Jüngling ſo eifrig und geiſtreich die Alten ſtudieren geſehen, als den Abbot, und er iſt ſo beſcheiden, und in allem ſo edel, ſimpel und in Sitten ſo tugendhaft.

150.

Wie ein Donnerſtreich war es mir, als ich geſtern hörte, daß keine Briefe da wären; ich gieng heute früh auf die Poſt verlangensvoll. Dieſen Augenblick ſagt man mir das Gleiche. Lebſt Du, mein Freund, ſo ſchreibe mir zwo Linien. Lebſt Du nicht mehr, ſo flehe ich eine empfindliche Seele, die dieſes erhält, um Mitleiden und Nachricht, auf daß die göttliche Verſehung auch mit ihr Mitleiden trage am Tag der Noth. Lebſt Du, und habe ich an Dir gefehlt, ſo wiſſe, daß ich in Deiner Gewalt bin. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo glaube ich Dich todt, wenn ich nicht mit nächſter Poſt eine Zeile von Dir habe. Lebſt Du, und ſchreibſt mir dieſe Zeile nicht, erwäge, daß Du es zu betrauren haben dürfteſt. Bedenke, daß ich ſchon ſonſt krank bin, und in welchem Zuſtand von jetzt bis zur nächſten

Poſt! Mein einiger Troſt im Leben iſt noch das mon ami in Deinem letzten Brief. Bis zur nächſten Poſt will ich mich übermeiſtern, aus Furcht, zur Unzeit ohne Rettung auf ewig dem Schmerz zu unterliegen. Wenn ich in Deinem letzten leſe. Vous recevrez Büſching, ſchimmert mir noch einige Hoffnung. Du habeſt einen Brief beigelegt; gleich einem Schiffbrüchigen halte ich mich an jedes Rohr. Nach der Beſorgniß eines Fehlers von meiner Seite bin ich auf den Gedanken gerathen, Du habeſt einen begangen, wodurch Du Dir einige Verdrießlichkeiten zugezogen; wenn dieſes, denke, daß ich B. liebe, und nicht ein ätheriſches unfehlbares Weſen. Wenn Du aber Geld eingebüßt haſt, erinnere Dich, daß Dein Reichthum in Eigenſchaften beſteht, welche Dir das Glück nicht nehmen kann; wollte Gott, es wäre nur dieſes; mein Plan wäre gemacht. Arbeit für Deine und meine Bedürfniſſe. Haſt Du endlich in der Achtung deiner Mitbürger durch irgend etwas gelitten, ſo bedenke, wie wenige würdig ſind, Ehre oder Unehre auszutheilen, und alsdann wollen wir dieſe unſeligen Städte ihnen ſelbſt überlaſſen, und wohl ein Vaterland finden. Noch eins: ich gebe Dir die Hand darauf, daß, wenn der Fehler mein iſt, ich mich nicht aufwallender Verzweiflung, ſondern Deinem Rath überlaſſen will. Ueber alles iſt Ungewißheit Marter.

151.

Den 20. März 1778.

Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necesse est
Non radii solis nec lucida tela diei
Discutiant, sed naturae species ratioque,

und Abbes hat es gethan; als er mich traurig ſah, kam er zu mir hinaus, und erſtlich ſprach er mir von Dir, und wie gern er meinen Freund einſt ſehen möchte; und was meine tenebras betraf, gab er mir Recht, aber die Wiſſenſchaften und Freundſchaft geben Triumphs über alles, und ich ſoll ihm verſprechen, ein Jahr im Temple an der Thames bei ihm zu leben, dann werde ich Manuſcripte im Tower finden, dann werden wir die Alten leſen, dann im Sommer in das Land Wales gehen, und auf ſein kleines Gut bei Shaftesbury; und nun wollen wir den Tacitus leſen. Dieſes letztere geſchah alſobald, und lucida tela diei ſtrahlten allenthalben wiederum hervor, und in wenigen Stunden ſchämte ſich der M. ſeines Briefs an Dich. Hier, im Haus, bemerkte man, daß ich bleich und ermattet war, und ich kann Dir nicht ſagen, wie freundſchaftlich die beiden Frauen, und auch der Hr. Tr. mit mir geſprochen haben, wie ſie alles begreifen und anfänglich Recht geben, und alsdann raiſonniren, daß man ſieht, man habe doch Unrecht. Mit einem Wort: es iſt wieder Tag.

Huber hat mich um Folgendes gebeten: Die ruſſiſche Kaiſerin (dieſes aber unter uns) will die Sitten der Eidgenoſſen gezeichnet, welches Huber, der Sohn, ausführen will, daher will er in 8 Tagen in die Berge reiſen, und hat einige Jahre und beträchtlichen Aufenthalt hiezu beſtimmt. Er geht in das Land Sanen, weil die Hälfte romaniſch iſt. Er wünſchte zu wiſſen, ob nicht bei einem Landmann eine Penſion zu bekommen wäre, und ob Du ihm nicht einen Brief dahin geben wollteſt. Um dieſes haben beide mich gebeten. Er würde ein paar Monate bleiben. Wenn Du etwas thun kannſt, ſchreibe mir dieſes alſobald, weil er in acht Tagen abreiſen will. Hierum bitte ich Dich, damit nicht auch ich mit allen ſchönen Sachen, die ich von unſerer Freundſchaft zu ſagen pflege, ſchamroth beſtehe.

Bonnets Buch wird noch nicht verkauft, und Sauſſure'ns noch nicht gedruckt, welches ich nun zum hundert und erſten mal einem gewiſſen Freund ſchreibe.

Ich habe vier Vorleſungen über Arabien, zwei über die Barbarei, ſechs über Spanien und heut eine über Portugal geſchrieben.

152.

Boiſſiere, den 24. März 1779.

Ich weiß Niemanden mehr zu ſchreiben, ausgenommen Dich. Dieſen Augenblick vollende ich mit gewaltiger Mühe das Gemälde der fränkiſchen Verfaſſung bis 814. In der That haben ſich meine Kenntniſſe mehr und weiter als je zuvor dieſen Winter über ausgebreitet, und ich hatte nie von allem ſo klare Begriffe. Ueberhaupt bin ich darüber ſehr froh, zu ſehen, wie reich für die Staatskunſt und wie unerſchöpflich ſelbſt nach Monteſquieu, als der verſchiedenes nicht umfaßte, die Hiſtorie iſt. Es mag unermeßlich ſcheinen, alle große Thaten im Staat und Krieg zu erforſchen, und was in dieſen Stücken der Geiſt aller Völker dargeſtellt hat, aber das Vornehmſte iſt, vividam vim animi durch die unaufhörliche Gegenwart des Geiſtes allenthalben und überall und immerdar zu nähren, ſich übrigens einzuſchränken, zwar nicht auf eine einzige Hiſtorie, welches, wie ich ſehe, den Geiſt allzuſehr einſchränkt und allem ſchadet, aber auf eine Art Hiſtorie z. E. der Politik mit Entfernung deſſen, was bloße Meinungen betrifft; beſonders iſt alles leichter, wenn man die Quellen ewig braucht, welches ich mir täglich zu ſagen brauche, denn es fällt nicht jeden Augenblick bei, was Quelle ſey, oder nicht. Unter dieſen Einſchränkungen hoffe ich eine große Kenntniß der Staaten aus der Geſchichte zu lernen, und beſonders, wenn ich dem Herrn Haller nachrechne, wie viel nur über die Arzneikunſt, nur in 40 Jahren, unter ſo vielen Zerſtreuungen, als Profeſſor, als Landvogt, als Appellationsrath und beſonders als Beobachter, dieſer große Mann hat können leſen; daher meine Abſicht iſt, alles zu erobern; um aber durch das Leſen den Geiſt nicht zu unterdrücken, täglich einige Stunden der Ausarbeitung zu weihen, da ich dann im Sommer die Schweizerhiſtorie, als das Erſte vor allem aus, unternehmen will; im Uebrigen halte ich für nützlicher, die andern Studien der politiſchen Hiſtorie nach der alten Art lieber zu kleinen Schriften als groſſen Syſtemen einzelner Geſchichten anzuwenden, der Geiſt unterliegt nicht, und auch der Nutzen iſt ausgebreiteter.

Ich fürchte Dein Glück faſt; vergeſſe nie, daß die Freundſchaft auch dazu gehört; was mich betrifft, wär ich troſtlos ohne unſere Freundſchaft.

Meine Meinung iſt nicht geweſen, daß Du den Huber nehmen ſolleſt. Was Abbot betrifft, im Fall er kommen könnte, geſtehe ich Dir gern, daß ich wünſchte, er dürfte zu Dir kommen; überhaupt wird er Dir nicht mehr Zerſtreuung noch Geſellſchaft zuziehen, als ich. Es iſt aber alles dieſes ungewiß, nur wünſchte ich zu wiſſen, ob Du mich wolleſt, vielleicht bedarf meine Geſundheit eine ſolche Reiſe.

Necker iſt äuſſerſt unzufrieden; die Amerikaner haben eine Rechnung, man ſagt, von 15 Millionen übergeben. Seit ſchon 10 Tagen gehen die auswärtigen Miniſter nicht an den Hof. Vergennes kömmt nach Paris, denn man weiß nicht, wie der Franklin zu empfangen iſt; man hofft auf Spanien wohl vergeblich! In Weſtindien iſt faſt Hungersnoth; ein gleiches Maas Korn koſtet 15 Liv. auf Jamaica, und auf St. Domingo 250. Ich habe den ausführlichen Bericht eines franzöſiſchen Offiziers ab St. Lucien; es iſt ſchlechterdings unmöglich, ein vollkommneres Gewebe tollen Muthes und Stolzes, größerer Unbedachtſamkeit und Unordnung und Grobheit, als bei'm d'Eſtaing anzutreffen. Stelle Dir vor, welchen Eindruck ein ſolcher Freund in Amerika gemacht haben mag! Nun kommen die Engländer von den Bergen her in Carolina. Von Kinlochs Pflanzungen her brechen ſie ein, und ich halte den Erfolg für ſicher. Die Georgianer haben in großen Haufen den königlichen Dienſt genommen. Die Pfälzer und Bergſcoten hinten in Carolina ſind immer Torys geweſen.

Als ich dem Abbot von Deinem Land erzählte, wo Niemand über den andern klagt, erfuhr ich: daß das Gleiche bei den Gentoos geweſen ſey, ſo lange die Richter des Landes keine Proceßformen begünſtigten; ſeit einigen Jahren haben ſie 4—5 engliſche Richter, und nun 36,000 Proceſſe auf dem Zeddul; täglich mehr, denn jeder thut, was er will, je unwahrſcheinlicher die Menge der Proceſſe macht, daß er den Ausgang oder die Strafe erleben werde.

Hier das Ende eines Gedichtes von Abbot auf den Zaar Peter I.:

Jamque adeo positis coepit mitescere bellis,
Russia, jam senior placida sub pace quiescens.
Imperii fines princeps et dissita regna
lustrabatque oculis caroque fovebat amore,
jura dabat legesque viris: vultuque paterno
rite recognoscens numerat longo ordine gentes.
Quos Tyran inter magnique Borysthenis undas
late dives alit populos denso ubere gleba;
qui gelidum Tanain, vel qui Maeotidos undae
stagna colunt, vel qui septem super ostia Volgae
Astracani campos, secretam et littus Jembae,
quosque etiam arctoo mundi porrecta sub axe
arva tenent rigidis alte concreta pruinis,
sive ubi Zembliaco properans se immittere ponto
Irtisco ostentat regum monumenta priorum
antiquasque arces et vasta mole columnas,
seu qua Sibericos violento flumine fines
claudit Jenissa, aut longo quae maxima cursu
volvit aquas Lena et pelago premit arva sonanti.
Et qui longinque prope littora Kamschadalae
squallenti informes habitu cultuque ferino
Eōo extremas habitant sub limite terras:
scilicet hic, si vera fides, sese obvia contra
porrigit exiguo disjuncta America ponto.
Hae tibi, Alexiada, laudes, haec omnia solus
Eruere obscura potuisti condita nocte
solus et ad summum potuisti ducere culmen.

Adieu, liebe mich und ſchreibe nicht nur aus dem Geiſt, ſondern auch aus dem Herz, und nicht nur von mir oder Dir, ſondern auch von uns.

153.

Boiſſiere, den 27. März 1779.

Mein lieber B., wie zärtlich ich Dir zugethan ſey, fühle ich vornemlich durch die Verweiſe meines Herzens, wenn ich Dir nur ein Wort in böſem Humor geſchrieben habe, und obgleich ich auf Deine Kenntniß meines Gemüthes zu Dir wohl rechnen dürfte. Ich fühle täglich, mein einiger Herzensfreund, bei allen Verbindungen, und bei den Studien ſelbſt, wie Du vor allem aus mir unentbehrlich, und wie vollkommen Du biſt. Ich möchte immer Dir noch etwas zu geben übrig haben. Dein edles Herz, Deine Tugend, Liebſter, iſt mir noch weit lieber, als Dein ſchöner Geiſt, und von allen meinen Planen ſcheint die Wolluſt, bei Dir zu ſeyn, immer der Mittelpunkt und Endzweck. Schreibe mir bisweilen umſtändlicher, mache mich zum vollſtändigen Zeugen Deines Glücks und Fortgangs, und, ich bitte Dich, guter edler B., flechte mich immer in Deine Plane ein, und rechne, daß die Studien mich Deiner würdiger machen werden, als nie. Ich bin ſehr vergnügt. Von meiner Langenweile habe ich mich ermannt. Ich ſehe oft Abbot, ihn auch würdeſt Du lieben, er iſt ein vortrefflicher Menſch, und ſo tugendhaft und geſittet, daß ich noch Niemand von ſeinem Alter gefunden habe, und im Character iſt er immer glücklich. Hier im Haus geht es allezeit gleich. Beim Huber haſt Du im ganzen Haus gewaltig Ehre eingelegt; Vater und Mutter und Sohn haben Deinen Brief bewundert. Wenn ich von Dir ſprechen höre, werde ich roth, als wenn man mich in das Geſicht lobte.

Pondichery und Chandermagor ſind erobert. In allen Stücken iſt unglaublich, wie elend alles verſehen, und wie muthlos nun Frankreich iſt. Guadeloupe und Martinique laufen große Gefahr. Aus allem iſt abzunehmen, daß wir mit unſerm Bundsgenoſſen ſo wohl verſorget nicht ſind; wenn er auch mächtig wäre, würden wir dieſe Leute mit ihren Sitten in unſrer Schweiz niemals ertragen können. Wenn ich in Regierungen wäre, würde ich in dieſer Verfaſſung mich weniger um die Erhaltung derſelben, als um die wahre Aufklärung des Volks bekümmern; denn jene zu behaupten, ſcheint allzuſchwer; dieſe erobert uns Niemand ab, dieſe wird unſer Volk in alle Welten und überall frei hin begleiten. Ich glaube, daß die Amerikaner, welche nun allem Anſehen nach wieder zu England, aber in eine neue Freiheit gebracht werden werden, von allen Unterdrückten der alten Welt in Kurzem einen unglaublichen Zufluß erhalten werden. Mit einem Wort, was Du und ich erwählt haben, kann uns Niemand nehmen, eben dieſes wollen wir auszubreiten trachten.

Meiner Galeerenarbeit und meiner Betrübniß über die Traurigkeit meiner Mutter ſetze ich Dich entgegen, und was ich zu thun habe nach Deinem Willen und meiner Pflicht; es iſt nichts, das mich ſtärker ermuntere. Von Dir täglich zu reden, iſt meine Luſt.

Ich bin bei Philipp IV. im Collegium. Ich ſetze dieſe Jugend in Erſtaunen durch meine Urkunden.

Was arbeiteſt auch Du? Im Sommer geh ich zu Muratori. Adieu, denn es iſt Mitternacht, es koſtet mich aber allezeit, von Dir zu ſcheiden, erſter beſter vertrauteſter Zeuge meines Lebens und Herzensfreund, welchen ich küſſe und an meine Bruſt drücke. Deine Hand!

P. S. Ich finde, daß ich Dir nichts geſchrieben habe, aber verzeihe mir, ich bedurfte Dir dieſen Brief nur aus Liebe zu ſchreiben.

154.

Boiſſiere, den 2. April 1779.

Das Vergnügen, welches Du mir gemacht haſt, war mir nicht unerwartet, weil ich ſchon lang daran gewöhnt bin, alles, was mein Glück vergrößert oder befeſtiget, und meine Arbeit befördert, von meinem liebſten Freund zu erwarten. In allem, was Du über mich ſagſt, haſt Du Recht, es iſt bisweilen ſchwer, nach langer Langweile, und überhaupt nach einer Jugend, wie wir beide die unſrige oft haben zubringen müſſen, ſich an das Glück zu gewöhnen, und Gram iſt Gewohnheit geworden; doch nimmt es bei mir täglich ab, und ich habe hievon manche Beweiſe. Dieſen Winter iſt, wenn ich je eine Ungeduld fühlte, die Schwierigkeit vieler ſchweren und langweiligen Arbeiten Schuld geweſen, weil ich anderes verſäumen mußte, und im Staat- und Privatleben iſt Unordnung von allem Unglück die Quelle; dieſes ein für allemal.

Eine Kleinigkeit hat mir geſtern Vergnügen gemacht. Ich ſah beim Abbot ein Pittſchaft mit ſeiner Deviſe, welches mir ſehr wohl gefiel, und ich fragte ihn, wie viel es gekoſtet und wo? als er mir ein anderes in die Hand drückte mit meinem Namen und eben derſelben Deviſe, welches er mir heimlich hatte machen laſſen. „Erinnert Euch, ſagte er mir, Eures Abbot's nur ſo lang, als dieſe Deviſe der Charakter ſeines Lebens iſt; αιεν αριστευειν και ὑπειροχον εμμεναι αλλων, iſt von Homerus und heißt: immer große Tugend üben, und vor andern hierin ſich auszeichnen.

Ich habe unſäglich gearbeitet.“ Beſonders freut mich die lichte Ordnung, die täglich mehr in den ganzen Plan aller meiner Studien kömmt, alſo daß ich alles Unzweckmäßige abſondere, und aus Allem ein Ganzes machen, und meine Schritte gleichſam zählen kann. Ich freue mich kindlich, Dich zu ſehen, und über dieſes alles mit Dir zu reden. Ich habe ein gewaltiges Buch von Campbell über Großbritannien angefangen, ein ſchrecklich gelehrter, ganz und gar von allem Geſchmack entblößter Mann, der mir den Preiß der Quellen deſto fühlbarer macht.

Den Garten baue ja. Welches göttliche Vergnügen, daß auch Du des Lebens zu genießen anfängſt, und wie viel wollen wir mit einander ſtudieren! Die Schwierigkeit, für Briefe Zeit zu finden, die Leichtigkeit, welche ich habe, wenn es auf Briefe an Dich ankömmt, beweißt mir täglich mehr, daß, je mehr ich mich den Studien widme, ich im Leben und in der Freundſchaft mich auf Dich einſchränken werde. Adieu, Liebſter; empfange meinen Dank, Du haſt mir wahres Vergnügen gemacht, mehr, als auf eine Art. Vergiß alſo die Bücher nicht. Adieu, mein Herzensfreund; Crede mihi, φιλοσοφῶμεν! juratus enim tibi dicere possum, nihil esse tanti, und vor der Baretlijagd warne Dich der alte Spenſer.

to waste long nights in pensive discontent
to speed to day, to be put back to morrow
to feed on hope, to pine with fear and sorrow
to have thy askings, yet wait many years,
to fret thy soul with croſſes and with cares
to eat thy heart through comfortleſs despairs
to faun, to crouche, to wait, to ride, to ronne
to spend, to give, to want, to be undone —

Ein Buch, das Du nicht ohne einiges Vergnügen leſen wirſt: Hurd's Dialogues.

Noch einmal Adieu, mein guter Freund, ich bin ewig Dein.

155.

Boiſſiere, den 7. April 1779.

Zwei Worte, dieſes Portrait hat mir die Frau Bonnet gegeben, für dich. —

— Ich ſchätze dich glücklich, für mich ſo oft thun zu können, was ich in Deinem Fall für Dich ebenfalls mit herzlichem Vergnügen gethan haben würde: unſer Schickſal iſt aber nun ſo, daß Du geben kannſt, und mir nichts als empfangen übrig bleibt, welches eigentlich das Schwerſte iſt, ausgenommen von Dir.

Ich beſchreibe von heute an meinen Zuhörern das teutſche Reich, ich durchgehe den Model des Reichstages und beſchreibe den Urſprung und Fortgang der großen Häuſer, worauf ich beſonders handle: vom Reichstag ſelbſt und von ſeiner Gewalt; von der kaiſerlichen Macht; von den Kreiſen, von der Verfaſſung unter den Fürſten, von der höchſten Juſtiz des Kammergerichts und Reichshofraths, von der Juſtiz in jedem teutſchen Land, von den Reichsſteuern und von der Finanz jedes Fürſten, von den Reichstruppen und von der Kriegsmacht eines jeden; vom Zuſtande der teutſchen Verfaſſung und ihrem Einfluß auf Europa.

Blakſtone und Ariſtoteles überzeugen von der Nothwendigkeit, mit politiſchen Studien die Civilrechtsgelehrſamkeit zu verbinden; daher ich meine Auszüge darnach einrichte, dieſen Theil der Staatsverfaſſung auch zu kennen, welches die Erfüllung Deiner Prophezeiung iſt. Ueberhaupt ſcheint aus der Ausarbeitung meiner Collegien mit der Zeit ein Werk von einer neuen Art entſtehen zu können.

Im übrigen iſt meine Geſundheit gut. Hier geht es nach unſern Wünſchen, zu G. ſo wie Du mir geſagt haſt: nemlich gut, weil ich nur alle 10—12 Tage hingehe. —

Heut iſt unmöglich, Dir mehr zu ſchreiben, wegen dem Reich. Alles dieſes Dir zu leſen, würde mir ein Göttervergnügen machen. Lebe wohl und liebe mich. Ich befinde mich in der ſonderbaren Lage, durch alle Proben von Freundſchaft, welche Du mir giebſt, oft bis zu Thränen gerührt zu ſeyn, ohne es Dir ſagen zu dürfen, denn alsdann ſcheint mir alles an Dir ſo natürlich und erwartet, daß ich fürchte, darüber beſonders gerührt zu ſcheinen. Dem ſey, wie ihm wolle, bin ich ewig Dein, mein lieber und edler B., ewig und ganz!

156.

Boiſſiere, den 1. Mai 1779.

Das Annualregiſter, deſſen hiſtoriſchen Theil Burke ſchreibt, iſt ein wohlgezeichnetes Gemälde des Zuſtandes der Staaten, und wenn es vom Anfang Roms bis hierher gienge, hätte die ganze Hiſtorie eine andere Geſtalt.

Abbot iſt für ein paar Wochen nach Neuſchatel, alſo daß ich allein bin. Ich befinde mich wohl, ausgenommen, daß die tägliche Anſtrengung zur Compoſition, oder was weiß ich, meinem Nervenſyſtem eine gewiſſe Empfindlichkeit gegeben, deren Folge im Studieren eher gut, im übrigen Leben aber wahrhaftig unbequem iſt, weil kleine Unannehmlichkeiten hiedurch unendlich vergrößert werden, doch verliert es einen Theil dieſer Wirkung, ſobald ich mich der Urſache erinnere. Den Studien aber ergebe ich mich mehr und mehr, denn ſie ſind mein Glück, ſie und Du! Aber mein Freund läßt mich lang ſchmachten, warum keine Briefe. Aus Frankreich und England iſt nichts bekannt; aus Italien, daß das mailändiſche Volk an allen Orten herumreiſe, an die Canäle wandern muß, denn alle Waſſer verſiegen in halbjähriger Tröckne.

Die Schweizerhiſtorie, die ich für mein Collegium ausgearbeitet, hat mir bittere Vorwürfe gemacht, mit Bekanntmachung ſo unbekannter und ſonderbarer Dinge ſo ſehr zu zaudern, und wahrhaftig wünſchte ich ſehr, hiezu ein halbes Jahr Zeit zu gewinnen, wahrhaftig, es iſt eine der alleraußerordentlichſten Geſchichten. Wenn ich ſie ſchreibe, will ich nichts anderes leſen, als die alten Geſchichtſchreiber, aber nicht mehr über jede Redensart eine halbe Stunde ſpazieren gehen, ſondern ſchnell ausarbeiten, weil der Geiſt ſonſt erſchlafft; ich ſehe aus Vergleichung meiner Collegien, daß es nicht meine Sache iſt, ſchrittweiſe langſam fortzurücken, und wenn ich die bedenke, welche ich dieſen

Winter über als die Geſchichtſchreiber anderer neuen Völker kennen gelernt, ſcheint mir klar, daß zwiſchen den Alten und ihnen der Unterſchied weniger in der Schreibkunſt beſteht, als im Character, weil wenige heutiges Tages, was ſie beſchreiben, lieben oder haſſen, ſondern ſie lieben die bevorſtehende Penſion, und haſſen die Mittelmäßigkeit ihres Standes. Mit den Genfern, auch den Hrn. Tr. nicht ausgenommen, bin ich darum in dieſem Stück unzufrieden, weil ſie um des üblen Ausgangs ihrer Streitigkeiten willen alle Gedanken gemeinen Wohls aufgegeben, und angefangen haben, die Hoffnung, es zu befördern, ſelbſt für lächerlich zu halten, alſo daß alle epicuriſch werden. Es iſt ſonderbar, daß nun hier Jeder ſeine Adelsbriefe geltend zu machen ſucht; nun die Republik zu Grund gegangen iſt, haben ſie alle Gedanken auf die benachbarte Monarchie gerichtet, und in ſolchen Staaten iſt Adel ein Vortheil.

Die Verhandlungen des Parlamentes haben mir dieſe Tage über bewieſen, daß, wie Schweden durch eine ſchnelle Unternehmung fiel, England langſamem Sittenverderbniß unterliegen wird, und beides folgt aus den Verfaſſungen. Der brittiſche König wird nach und nach durch die Gewalt, Würden zu geben, allmächtig, zugleich ſucht er den Soldat an ſich zu ziehen, endlich läßt er durch ſeine Clienten im untern Haus Dinge unternehmen, wodurch das Haus dem

Volk gleichgültiger wird. Es wäre merkwürdig, von dem Bill der Rechte an die mannichfaltigen Künſte des Hofs in allen ihren Geſtalten zu entwickeln; ſchon in den letzten Jahren finde ich ungemeine Kunſt. Was mich zuweilen von der neuen Hiſtorie abſchreckt, iſt, weil wahrhaftig, was nun die Teutſchen thun und worinnen ihnen alle nachahmen, faſt nicht beſchrieben werden darf. Postquam plerique principes laudanda facere desierunt, satius duco, multa scire, pauca dicere, scrutatorem omnium esse, quam non laudanda commendare, aut rursus cum malignitatis opinione reprehendere. Auf der andern Seite iſt unſre Zeit vortrefflich für die Geſchichte, weil nichts merkwürdiger iſt, als dieſer letzte Kampf der ſterbenden und anderswo auflebenden Freiheit, auch haben die großen Männer nie in den ruhigen Zeiten gelebt. Du aber, quae circumvolitas agilis thyma? was denkſt, lieſeſt, ſchreibeſt auch Du, mein allerliebſter Freund? wann werden wir einander die Früchte dieſes Winters zeigen?

Albrecht's von Bonſtetten Schweizerhiſtorie iſt in der That an ſich ſelbſt merkwürdig, und als das allerälteſte Buch von der Schweiz überhaupt. Ich dächte, wir ließen einen Theil davon in Büſching's oder Lebret's Magazin drucken. Wenn Du willſt, will ich einem von ihnen ſchreiben, und eine Vorrede zum Bonſtetten machen.

157.

Boiſſiere, den 8. Mai 1779.

Mein Collegium hat mich in einem Stück gewaltig betrogen: ich befürchtete, nicht genug Materie bis in den Mai zu haben, und nun gebe ich wöchentlich ſechs Vorleſungen, jede von anderthalb ſtarken Stunden, und habe Mühe, dieſen Monat noch zu endigen. Ich freue mich, vieles Dir zu leſen, z. B. ein großes Kapitel über die Maximen, wodurch Bern entſtanden und erhalten wird, und viel Anderes. Hr. Tr. will immer zu Dir kommen, in dieſem Fall mußt Du mich nachmals ein paar Wochen lang allein haben, denn ſonſt wäre das ganze Jahr profectus. Wie ich mich voraus freue, in Ariſtoteles mich zu erholen!

Du, mein liebſter Herzensfreund, biſt allzunachläſſig. Im Fall Dir etwas mißfallen haben ſollte, weißt Du nicht, daß wir einander verſtehen müſſen, und ich nehme alles zum voraus zurück. Mein einiger Freund verläßt mich.

Wenn ich vollendet habe, will ich durchaus mein Buch ſchreiben, und ſchnell. Uebrigens, da ich nun faſt alle Staaten durchwanderte, ſcheint mir das Beſte, einige Zeit anzuwenden zu einem richtigen Begriff des Gegenwärtigen, und im Uebrigen, wie ich angefangen, am andern Ende der Hiſtorie fortzufahren, um ſo den Urſprung der Dinge, und was alles nun iſt, nach und noch zu lernen, und es iſt äußerſt ſchön, ſeine Schritte zählen zu können.

Vergieb der Arbeit, wenn ich bisweilen geklagt habe, und ſchreibe es nicht einer natürlichen Unzufriedenheit im Charakter zu.

Heut habe ich Deine Hiſtorie von Raguſa vorgeleſen; ich bedurfte bei der Copie kein Wort abzuändern. Wie vortreflich Du ſchreiben würdeſt! wie reich Du wäreſt, wenn der Jkr. Seckelmeiſter nichts hinterlaſſen hätte, und Ausbürger geweſen wäre!

Iſt dieſer Marſch richtig? Die Caſtanien verläßt man zu Oberhofen, den Wein zu Merligen, die Nüſſe zu Meyringen, die Buchen und Eichen zu Guttannen, die Tannen zu Handeck, die Lerchen höher, dann pinestri chamarrhododendra und vaccinia, Schafweiden, Felſen und plantulae dodrantales, dann salices orbiculato folio non unciam calice altae, ranunculus villoso felicis Plateri, Schnee und Schutt comminuta in atrum madidumque pulverem. Haller ſagt es.

Wahrhaftig über Bern darf ich faſt nicht ſchreiben, weil ich ſo viel Gutes von dem politiſchen Scharfſinn dieſer Verfaſſung (einer der vollkommenſten) zu ſagen habe, daß man es nicht glauben und meiner Parteilichkeit wegen Dir zuſchreiben wird. In der That, es iſt ein vortreffliches Syſtem.

Ich kann mich nicht enthalten, Dir Arthur, des Prinzen von Wales, Heirath mit Catharina von Aragon zu beſchreiben. Heinrich VII. gab dieſes Feſt: ein Caſtell auf Rädern von 2 verkleideten Löwen, einem goldenen und einem ſilbernen, von einem Hirſch mit goldenen Hörnern, und einem Elke gezogen; 2 Männer in jedem Thier; im Caſtell 8 Jungfrauen, und in jeder Ecke ein Thurm mit einem kleinen Kind, alle ſingend. Hierauf kam auf Rädern ein Schiff mit einer Jungfrau; aus dem Schiff ſtiegen Hoffnung und Verlangen als Ambaſſaderen der edlen Ritter vom Berg der Liebe an die Jungfrauen im Caſtell. Aber dieſe wollten durchaus nichts davon hören. Da kam auf Rädern ein Berg, der Berg der Liebe mit 8 Rittern, und emblematiſchen Bannern. Da mußte ſich das Caſtell ergeben. Da tanzten ſie zulezt alle, wie auch der ganze Hof, Heinrich VIII, Arthurs junger Bruder, konnte ſeinen Staatsrock nicht leiden, und warf ihn ab, tanzte in der Jacket mit Margarethe, ſeiner Schweſter.

Es iſt vor einigen Jahren zu Newnham in Gloceſterſhire eine Frau Keith im 133ſten Jahr geſtorben, und hat ihr Gut ihren 3 Töchtern hinterlaſſen, davon die jüngſte damals 109 Jahr alt war. In Croatien iſt 1771 Macdonall, ein Irrländer, der Vater deſſen, der zu Cremona 1702 den Marſchall Villeroi gefangen, geſtorben. Der Villeroi hatte 10,000 Louisd'or und ein Regiment vergeblich angeboten, obwohl Macdonall arm war. Oft wenn der Vater gefragt wurde, wie er ſich ſo friſch erhalte, ſagte er: durch die Erinnerung an die edlen Thaten meines lieben Sohns.

Die Engländer beſchreiben die meiſten Schriftſteller unſerer Zeit gut mit einem Wort: light Summer reading, wie man für den Sommer flutte Röcke macht.

Der Herzog Chartres wüthet mit Graf Artois. Unlängſt gaben ſie einen Ball; und machten Claſſen: ſchönet, mittelmäßiger und ſcheußlicher Damen; die Gräfin Fleury kam. Da rief der Chartres laut: o unter die Scheußlichen. Eine Freundin ſagte es ihr; da antwortete ſie auch laut: laissez le faire, Mr. le Duc ne connoit pas les signaux, mais il fait tres-bien les signalements. Er verbarg ſich.

Adieu Zauberer, der mich zwingt, ihm zu ſchreiben, ohne eine Linie für mich zu zeichnen, und vergeblich würde ich drohen, zu ſchweigen: welches Unglück für mich, wenn ich es halten müßte!

158.

Boiſſiere, den 11. Mai 79.

Der ganze Frühling lacht und athmet aus allem, das Gras iſt hoch und ſchön und ſtolz und ſcheint lebendig, die Lerchenroſen duften ab den Zäunen, und alle Spaziergänge zwiſchen den hohen Spalieren ſind Paradieſe, vom ſanften Jasmin wandelt man zur ſtärkern Geldernroſe, und alle Nelken in ihrer orientaliſchen Pracht prangen am Rand unſerer Terraſſen.

Wie ſchön, daß alle Fenſter offen ſind und alles lichte iſt bis an den ſpäten Abend. Alle Menſchen in allen ihren Kräften friſch, und wer nicht lacht und munter iſt, iſt eben ſowohl eine Lehre, als der andere eine Erquickung. Komm, Freund, Geliebter, ich kann mich nicht enthalten, mich bey Dir zu ſetzen an den Fuß Deiner Alpen; verſenkt in hohen Blumen. Da Du mir nicht ſchreibſt, ich weiß nicht warum, habe ich unternommen, täglich ſechs Deiner alten Briefe von Anfang an zu leſen, denn im Glück bedarf ich Deiner ſowohl, als in andern Zeiten, und wenn ich unſerer Freundſchaft von dem hölzernen Saal an durch Italien und manche Reiſe und manche weiſe Freude und vergeblichen Verdruß folge, und immer Dich, Dein edles göttliches Herz, Deine tugendhafte und unveränderte Liebe finde, vergeſſe ich darüber, daß Du mich nun vergiſſeſt. Es iſt kein Tag im Leben, da ich meines Freundes nicht bedürfte, keine kleine Handlung noch Freude, noch Traurigkeit, von deren ich ihn nicht gern theilhaftig machte, und ich nicht gern von ihm wiſſen und mit ihm theilen möchte. Gedenke! nur 4 Wochen! wäre ich einſamer, wenn das Weltmeer uns trennte, und wie lange gedenken wir zu leben, um dieſe Verſchwendung zu geſtatten. Weiß ich denn, was Du thuſt, wie Du lebſt, ob Du geſund biſt, was Dich freut, was Du gerne ändern möchteſt, Plane, Empfindungen, die Du haſt. Mein

Lieber, die Natur iſt in vollem Leben, und warum lebe allein ich nur halb!

159.

Boissiere le 20. Mai 79.

Corrige cela!

Le gouvernement de Berne, disois-je dans ma leçon, s'est formé dans le silence, et peu à peu à mesure, que les besoins de l'état sembloient exiger quelque changement. Ces changemens furent toujours faits par le gouvernement, qui n'attendoit point, que le peuple les fit, ainsi on lui sçut toujours gré de ce, qu'il ne pouvoit pas s'empêcher de faire. En même tems il n'y eût jamais de sedition, qui eût coûté du sang. C'est celui de tous les gouvernemens, dont les revolutions se sont faites avec le moins d'éclat. Car il avoit été composé dès le commencement d'une noblesse, qui fesant corps avoit des maximes. Ces maximes se ressentant de l'esprit militaire, qu'elle avoit, donnerent lieu à l'établissement du plus puissant état dans la république fédérative.

Quand il s'agissoit de le conserver, ceux qui le gouvernoient, n'ayant aucune force militaire étrangère, ne pûrent le conserver, que par le peuple, de sorte qu'ils fûrent obligés de rendre au peuple la conservation de l'état fort intéressante, ce qu'ils ne pûrent faire, qu'en rendant sa position plus heureuse, qu'aucune autre ne pouvoit l'etre.

Le Conseil du 200 étant devenu souverain à mésure, que la ville acquit la souveraineté, on le rendit assez nombreux pour qu'il fut proportionné à la multitude des citoyens. On prit soin de ne pas trop multiplier ces derniers, ce qui fut établi il y a près de 400 ans. Ensuite on eût soin d'y admettre deux sortes de membres: les descendans de cette antique noblesse, dont le sang et les trésors avoient cimenté cet état, et dont chacun avoient appris de ses ancêtres à révérer les noms, et on y mit ceux des citoyens, qui par leur fortune ou le nombre des gens, qui leur étoient attachés, auroient pû devenir dangereux, s'ils avoient été hors du gouvernement (en même tems on n'y mit pas tous ceux, qui sembloient devoir y entrer à cause de leur crédit pour qu'on ne crût pas, que de se donner l'air d'un homme dangereux fut un moyen de parvenir). Mais on opposa un grand nombre des familles moins puissantes à la puissance des grandes familles pour maintenir l'équilibre. On croit même, que ceux, qui les premiers ont donné la préséance dans le Sénat aux membres de six familles de la plus ancienne noblesse, l'ont donnée fait pour leur attirer la jalousie des autres et pour les obliger à d'autant plus de modestie. Comme il n'y a rien de parfait dans les choses humaines, les Bernois crûrent, qu'il seroit dangereux de trop compter sur les vertus de ceux, qui élisent le conseil souverain, et comme il étoit difficile de croire, que l'amour de la patrie pût toujours vaincre les inclinations naturelles, la république permit d'écouter ces inclinations, pour statuer plus efficacement jusqu'où il seroit permis d'aller. Enfin pour que chacun pût espérer, on introduisit la maxime de donner part au gouvernement à chaque élection du conseil souverain à 6 — 8 familles, qui depuis longtems n'y avoient point eu part. De plus on introduisit l'usage très-ancien de ne faire qu'un seul sénateur de la même famille, et pour couper court à l'intrigue, de donner les bailliages par le sort. Enfin comme on s'apperçût de la diminution dans le nombre des familles, on établit, que chaque baillif devoit être marié ou l'avoir été pour que l'Aristocratie ne dégénérât point en Oligarchie. Comme on craignoit, que l'extrême pauvreté ne séduisit à l'injustice ou à des entreprises dangereuses, on permit, que différentes familles, pour soutenir cette dignité, qui vient de l'aisance, eûssent des caisses de famille pour ceux de leurs membres, qui étoient dans le besoin, mais bientôt on craignit, que ces caisses de famille ne donassent trop de pouvoir à des familles, qui auroient des trésors à leur disposition, et on modéra la somme, qu'il seroit permis d'avoir. Puis comme les citoyens ne pouvoient pas espérer de parvenir tous au gouvernement même, on eût soin de ne donner qu'aux simples citoyens toutes les places du second ordre, dont plusieurs sont aussi riches et davantage que les places du premier rang. Comme ce n'est que la conjuration d'un parti, qui le rend dangereux, les anciens Bernois previnrent les rassemblemens et qui pouvoient y donner lieu. Voyant ce que les tribus produisoient dans les autres villes, ils employérent plus de 80 ans à résister aux entreprises de leurs propres abbayes, et firent de l'Acte contre les Tribus une loi fondamentale de l'Etat. Ce qui leur fut dans la suite extrémement utile; car tandis que les gouvernemens tribuniciens se rendent odieux aux sujets, obligés comme ils sont d'appuyer le monopole des tribus, le gouvernement de Berne devint le protecteur des sujets contre les tribus, desorte que les sujets aimèrent mieux le gouvernement, qu'ils n'aimèrent les citoyens. Mais le principal avantage et dont la conservation coûta le plus, étoit l'étendue du pays.

La multitude des sujets faisoit, que le gouvernement n'avoit rien à craindre des citoyens de la ville, tant qu'il auroit le coeur du peuple; et qu'en meme tems rien ne pouvoit sauver le gouvernement sitôt que le peuple ne l'aimeroit plus. Le premier soin fut d'acquérir le gouvernement sur le peuple, ce qui n'étoit pas la même chose, que d'acquérir le pays, puisqu'il y avoit dans le pays une foule de Seigneurs, qui avoient haute et basse jurisdiction. Le gouvernement commença par flatter ces Seigneurs, auxquels il donna part au gouvernement de la ville; quand ils virent les besoins de l'état, ils consentirent à ce que l'etat leva des taxes sur leurs sujets, ce qui aliena les sujets de leurs Seigneurs; ensuite le Senat consistant presque tout en Seigneurs, ils permirent à leurs sujets de porter les appels de leur justice inférieure devant le Senat, lequel eût soin de rendre beaucoup meilleure justice, que les juges inférieurs; ce qui lui attacha le peuple; de plus: quand le peuple se plaignoit de quelque oppression, le Senat n'avoit rien de plus pressé tant que d'y porter remède, desorte que le peuple trouvant de l'appui contre les Seigneurs perdit la crainte qu'il avoit d'eux. Un jour le gouvernement ayant à sa tête un Advoyer de basse condition et qui ne savoit rien de des anciennes maximes, cet Advoyer voulut brusquer la noblesse et lui ôter les droits Seigneuriaux, ce qui réussit si mal, que toute la noblesse quitta la ville et se retira dans ses Terres. Alors on vit bien, que ce n'étoit pas comme lorsque à Zuric l'ancien gouvernement émigra: les nobles de Berne avoient peut-être moins de ſavoir, mais plus de sens: ils restèrent unis et cependant ils n'avoient point faire de leur ville une ville florissante par l'industrie, desorte que Berne perdit tout avec eux, et l'Advoyer tomba dans un tel discrédit, qu'on fut obligé de rappeller les Seigneurs; ceux-ci dès qu'ils virent, qu'on ne vouloit plus les forcer, cédèrent d'eux même tout ce qu'il pouvoit y avoir dans leurs droits Seigneuriaux de contraire à la police d'un état; ceux, qui n'avoient point eu part à cette convention, se conduisirent dans le même esprit. Enfin après 122 ans de négociation le gouvernement parvint à son but et, sans que personne y perdit, le peuple étant fort content du changement, et les Seigneurs étant aussi considérables qu'auparavant, mais comme membres de la république, et non pas comme rivaux de la république.

A mesure que les guerres cessèrent, le peuple prospera. Il pouvoit devenir dangereux. Avant la reformation la politique du Sénat fut d'accorder tout ce que le peuple pouvoit désirer, avant qu'il le demanda, parceque il ne vouloit rien d'accorder que le peuple auroit exigé, sentant bien que ce seroit l'anéantissement de son autorité. Desorte que toutes les fois qu'il y avoit une guerre on un traité à faire, on consulta toutes les communautés du pays Allemand, ce dont elles fûrent tellement flattées, qu'elles ne regrettèrent jamais leur bien ni leur vie, quand il falloit les employer dans le service de l'Etat. Plusieurs communautés avoient des privilèges; elles n'y pensèrent plus dès qu'elles virent, que le gouvernement les traitoit paternellement. Le Sénat suivit diverses maximes par rapport aux privilèges; quand les privilèges n'étoient pas clairs, on accordoit au peuple de chaque district ce qu'il demandoit comme une grace, et plus difficilement, ou point du tout, ce qu'il demandoit comme de droit; quand une peuplade s'étoit rendue coupable, on la punissoit par la perte de ses privilèges: et ces mêmes privilèges lui furent rendus comme des graces et en différens tems pour faire sentir en différens tems, que le gouvernement l'aimoit. Quand le Sénat vit la nature et les progrés du despotisme moderne, qui ne respecte aucune chose, il fut bien plus soigneux à respecter les privilèges des sujets pour faire sentir la différence de son gouvernement et d'avec ceux, qui ne respectent rien. La reformation fit un grand bien: les démocraties du voisinage sont catholiques, la reformation empêcha trop d'intimité; Lucerne est catholique, et comme le peuple est obligé de faire vivre deux gouvernements, les convens et l'Aristocratie, et que cette Aristocratie est très-mauvaise, le peuple Bernois sentit d'autant mieux son bonheur; le peuple de Lucerne en conçut d'autant plus d'estime pour Berne, ce qui empêcha Lucerne de se déclarer trop fortement contre Berne de peur, que ses sujets ne l'abandonassent; comme Lucerne est le premier Canton catholique il modéra les autres Cantons catholiques, ce qui empêcha la moitié des maux, que cette division pouvoit faire naitre. Lucerne avoit d'autant plus à menager les Bernois, que les petits Cantons sembloient en vouloir à son gouvernement. Enfin, comme le peuple avoit autrefois obéi à plusieurs Seigneurs leurs petites guerres avoient fait naitre des antipathies entr'eux; le gouvernement ne les encouragea, ni ne les éteignit, mais il en profita, car ainsi le peuple ne se réunit jamais contre lui, ce qui fut encore plus sensible, lors de la conquête du Pays-de-Vaud, les Allemands et les gens du pays Romain ne pouvant se souffrir.

La conquête du Pays-de-Vaud pouvoit devenir fatale au gouvernement, mais le gouvernement se conduisit dans le Pays-de-Vaud comme dans le Pays Allemand: il ne fit rien d'injuste, mais les Seigneurs trouvèrent d'abord très-mauvais, qu'on les obligeât d'être justes; en même tems le peuple en fut si aise, que le mécontentement des autres ne signifia rien. Enfin: le gouvernement se conduisit avec une telle sagesse, que les ruses de Charles Emanuel de Savoye manquirent toutes, et que non seulement il conserva le Pays-de Vaud, mais que la population doubla et que le nombre des pauvres diminua de moitié, quoique la culture du Pays-de-

Vaud ait été à bien des égards moins bonne, que celles du Pays Allemand: La culture des vignes donne l'habitude de boire du vin; le rapport en est moins certain et il faut plus de fonds pour la production du vin, que pour la culture des prés. Les pâturages du Jura ne valent rien en proportion de ceux des Alpes et l'art de les arroser n'est point assez connu. D'où il résulte, que le paysan est devenu moins riche dans le Pays-de-Vaud, que dans le Pays Allemand, ce qui l'a empêché de dévenir propriétaire et l'effet du mal a perpetué le mal.

Le secret du gouvernement pour conserver l'affection du peuple a été constamment de faire ensorte qu'il aimât toujours le gouvernement, quelque mécontentement qu'il pût avoir de certains membres et de punir ceux-ci, quand ils le méritoient: de faire ensorte que le revenu de l'Etat n'augmentât, qu'à raison de la prospérité du pays, pour que le gouvernement ne fut pas pauvre, quand les sujets seroient riches, parce qu'on prendroit envie d'abuser du pouvoir, ni riche, quand les sujets seroient pauvres, parceque les sujets pourroient en prendre envie de soulager leur pauvreté. On n'imposa aucune taxe, à moins quelle ne fut si nécessaire, que tout le monde le sentit; on ne lui donna jamais l'air de servitude. On continua de lever le revenu selon la coutume; quand la coutume avoit quelque chose d'offensant pour la liberté, il fut permis de s'en racheter; là où les anciens Seigneurs n'avoient point levé de révenu, on n'essaya jamais d'en lever. La maxime en fait de finances fut, de se contenter de ne lever que très-peu d'impôts, de tâcher de dépenser encore moins, desorte que l'économie d'une longue suite de générations enrichit le gouvernement. Dès qu'il en fut averti il employa une partie de la somme à des ouvrages publics, propres à donner à tout le pays un air de félicité; il distribua de grandes sommes aux pauvres; il augmenta le revenu des bénéfices ecclésiastics.

Les plus puissantes républiques d'Italie s'épuisèrent et s'endettèrent; le Sénat de Berne, qui non seulement ne leve pas un sol sur la plus grande partie du pays, mais qui fait des dépenses pour lui, eût l'art de placer plusieurs millions dans les fonds étrangers, outre ce qu'il déposa dans un trésor pour les cas imprévûs, et de rendre en même tems ceux, qui gouvernent, riches de près d'un million par an, sans que le peuple cessa d'etre un des peuples les plus riches.

Pour que cette ville, qui dans sa 40^{me} année n'avoit pas un pouce de terrein au delà de l'Aar pour y appuyer un pont, cette ville, qui dans sa 150 année n'avoit qu'un seul baillage, ait pu conquérir en moins de 200 ans plus des pays, que Rome dans ses commencemens n'a conquis dans un même espace de tems, pour que cette république ait pu se résoudre à la paix, sans jamais avoir été vaincue, et sans rien perdre de son ancien esprit guerrier, pour qu'elle ait pu pendant tant de révolutions subsister durant 600 ans, sans que jamais une faction ait pû verser le sang de la faction opposée, qu'elle ait pû faire regner la police et cependant se faire aimer du peuple, il faut qu'elle ait été gouvernée de la sorte. C'est que les rois meurent, les factions changent, les maximes ne meurent point, c'est que la différence des gouvernemens vient de la différence de ce, qu'ils ont à craindre, les despotes ont tout à craindre, ils tiennent des soldats et ne flattent qu'eux; les chefs de parti ont la défection de leur parti à craindre, ils permettent tout à ce parti. Le Sénat de Berne avoit les séducteurs de son peuple à craindre, et il est devenu le père de son peuple.

Das hieſige Geſetz iſt erſchienen. Dieſe Geſchäfte haben mich mit Hrn. Tronchin vertrauter, als je, gemacht. In der That bin ich vom Unwillen wider die Demagogen entflammt. Es ſtehen viele ſonderbare unerwartete Dinge bevor, die ich Dir ſchreiben will.

Die Franzoſen haben Jerſey erobern wollen. Arbuthnot hat ſie überfallen, mit allergrößter Gefahr für 6000 Mann ſind ſie entkommen.

Herzensfreund, Geliebter, mein Einiger! ſchreibe mir.

Die ganze Welt ſcheint mir neu, wenn von Dir ein Brief kommt. Was bekümmerſt Du Dich um Bern. Baue im Garten, im Sommer ſind wir beiſammen, im Winter halte ich meine Collegien. Ich unternehme ein Buch: die neueren Zeiten; über die Welt, von Ludwig dem XI., dem catholiſchen Ferdinand, Heinrich VII., Maximilian I., Camcène, den Medicis, der Sforza, Mohammed II., den Scheriffs, dem Sultan Guri, dem Sophi, dem Babor, dem Chriſtoph Columb, dem Waſilei Iwanowitſch, dem Waſa, dem Oldenburg und Philipp dem Guten an. Dieſes erfordert fünf Jahr. Nach dieſem eilf Jahre zu einem Buch: das Mittelalter; vier andere zu einem Buch: die Alten. Hiemit wollen wir bekrönt in das neunzehnte Jahrhundert hinüber. Hiezu fordre ich, daß Du mir oft ſchreibeſt, und wir, ſo oft möglich, beiſammen leben.

Einer, der 25 Jahr für die proteſtantiſche Religion auf Galeeren geweſen, wurde hier examinirt. Hr. Tr. war auch von der Kommiſſion. „Alſo wollt ihr zu unſrer Kirche Euch nun allezeit halten?" „Oh pour ça oui, Mr." Und ihr ſeyd im Glauben befeſtiget? „Mon pére, mon grandpére, mon bisayeul ont été Protestants, et je veux vivre et mourir Protestant! Alſo verwünſchet ihr die catholiſchen Irrthümer? „Je les abhorre;“ Und z. E. die Brodverwandlung? „Oh pardieu, qu'on ne m'en parle pas, c'est bien la plus exécrable idolatrie.“ Ihr glaubet alſo nicht, daß Chriſtus im Abendmahl fleiſchlich verwandelt werde? „Oh pardonnez moi, c'est ce que je crois bien.“ So mit allem, die Worte verfluchte er, die Sachen betete er an, und man beweiſet Chriſtenthum aus Martyrern!

160.

Boiſſiere, den 31. Mai 1779.

Da ich vor einer halben Stunde mein Collegium geendigt habe, iſt mein erſtes, Liebſter, Dir zu ſchreiben. Die Jünglinge haben verdoppelten Fleiß bis auf die letzte Stunde bewieſen. Dieſen Monat habe ich wöchentlich ſechsmal anderthalb ſtarke Stunden, heut aber drei Stunden lang mit ihnen geſprochen. Von jedem habe ich mehrere oder wenigere Proben von Hochachtung und Freundſchaft erhalten. Morgen kommen ſie hinaus auf die Boiſſiere, mir zu danken. Indeſſen habe ich einen guten Abriß von der Statiſtik und politiſchen Hiſtorie, in welchem vieles gründlich, vieles beredt, und viel Bekanntes mit neuer Wahrheit und Freiheit geſagt iſt; alſo daß ich auch Dir dieſes leſen darf. 120 verſchiedene Tractaten habe ich den Winter über nebenher geleſen. Fünf Stunden widme ich nun täglich dem Studium der vorigen 300 Jahre, wodurch dieſer Abriß vervollkommnet und endlich das

Drucks würdig werden wird. Alle übrige Zeit will ich den Sommer durch an die Schweizerhiſtorie verwenden. Dem Hrn. Tr. hat alles dieſes das gröſte Vergnügen gemacht. Eben als ich heim kam, hatte er das Inventarium eines Erbes von ſeiner Frauen Oheim, dem Hofmarſchall von Roſey, Staatsminiſter zu Caſſel; hieraus aſſignirte er mir alſobald eine goldene Uhr.

Meine Geſundheit hat in den 2—3 letzten Wochen durch Ueberſpannung meiner Kräfte etwas gelitten. Zahnweh hat mich geplagt, aber wenn ich arbeite, vergeß ich es. Dieſe Arznei ſetze ich fort. Aber Deines Clima hätte mein Körper ſowohl, als Deiner mein Geiſt, wohl bedürftig: durchaus will ich Dich ſehen; den Augenblick weiß ich nicht. Wir ſind hier allein, der Hr. Tr., ſeine Frau und ich; im gegenwärtigen Zuſtand hieſiger Sachen (bei Leibe dieſes nur unter uns) ſchreibt auch Hr. Tr., wahrhaftig mit voriger Beredtſamkeit, und wenigſtens eben ſo, wie die Lettres de la Montagne. Weil er nun durchaus nicht verrathen ſeyn will, ſeine Augen aber nicht mehr ſo hell ſind, als ſein Geiſt, ſchreibe ich ihm alles dieſes: überhaupt, weil er gern freundſchaftlich und frei von dieſen und andern Sachen ſpricht, aber den Undank der hieſigen Menſchen erfahren hat, ſpricht er oft mit mir vertraut über Vieles. Scheint nicht auch Dir, es wäre Undank und ein Verhalten, deſſen ich nicht fähig bin, ihn und ſeine Frau nun einſam hier zu laſſen, da er meiner faſt bedarf. Es iſt mir vielmehr ein großes Vergnügen, ihm wenigſtens in dieſen Kleinigkeiten meine Dankbarkeit einigermaßen zu bezeugen. Der Hr. Tr. fühlt bisweilen ſeine 68 Jahre. Wenn ich unſre Jugend bedenke, iſt wahrſcheinlich, daß wir uns länger ſeiner erinnern, als ihn ſehen werden; deſto natürlicher iſt, für ſeine Wohlthaten gegen Deinen beſten Freund ihm nun dankbar zu ſeyn, da zumal er mir möglich machen wird, einſt unverrückt bei Dir zu leben.

Letzteres iſt mein erſter Wunſch. Ich finde ſo ſchändliche Verunſtaltungen in der Geſchichte durch die Gewinnſucht und Schmeichelei penſionirter Schriftſteller, daß ich für das allgemeine Beſte, für die Sache der Wahrheit, und meinen eigenen Ruhm bei der Nachwelt entſchloſſen bin, Beförderungen und Penſionen der Großen weder zu ſuchen, noch anzunehmen.

Von Kinlochs Verluſt fürchte ich tägliche Nachricht. Ich habe ehrenhafte Meldung von ihm aus der Philadelphia Zeitung vernommen. Er ſtreitet für Amerika. Oft wird er geſchickt, um die Feinde zu recognoſciren.

Irland fängt nun ſo an, wie Amerika. Der Nord, Rußland, Schweden, Dänemark, Holland, waffnen. Es iſt ſchwer, vorzuſehen, wohin der Eigenſinn dieſes Miniſteriums Großbritannien bringen kann.

In dieſem allen offenbaret ſich der alte engliſche Geiſt, welcher die Liebe der Freiheit nie vergeſſen wird.

Alle Ueberbleibſel der alten Ariſtokratie werden hier ausgerottet. Alle Gewalt kömmt an die Gemeinde. Dieſe, wie Du weißt, beſteht nicht aus dem Volk, ſondern aus der Hälfte des Volks. In Letztere werden die Hungrigen, welche die Menge ausmachen, künftig über alle Sachen die Aufgeklärten und Reichen überſtimmen. Die höchſte ausübende Gewalt kömmt mit erſtaunlichen Rechten an den erſten und andern Syndik, weil die Syndiken durch ihre Wahl Creaturen vom Volk ſind. Es iſt unglaublich, mit welcher Kunſt, und gleichwohl mit wie vieler Frechheit alle dieſe Grundſätze in dem Geſetzbuch ſind. Bei den Vornehmen iſt jene alles überwindende Liebe der Alten zum Staat nicht, und an ihrer Stelle Liebe des Geldes und Genuſſes deſſelben; daher Furchtſamkeit und Wankelmuth in alle ihre Maasregeln kommen, beſonders die Macht einförmiger Geſinnung iſt ihnen ganz unbekannt. Alſo, obſchon ſie viel ſagen und hoffen, weiß ich wohl, daß nichts gelingen, und alle Gewalt an die Obgedachten kommen wird. Allbereit verfällt alles Anſehen, ſogar die tägliche Polizei, und aus dem Begriff oder Gefühl politiſcher Gleichheit entſpringt unter dem Volk die Begierde, dem Reichen es in allem nachzuthun, woher Verachtung der Alten, Müßiggang, Verſchwendung, Zwiſt in allen Häuſern und großer Verfall aller Handthierungen entſpringt; und iſt wahrhaftig der Fall dieſes Freiſtaates ein merkwürdiges Schauſpiel; ich fürchte aber den Einfluß auf die Nachbarſchaft!

161.

Boiſſiere, den 31. Julii 1779.

Ich kann mich nicht enthalten, obwohl ich es mir vorgenommen, Dir, zum letztenmal, zu ſagen, daß ich in der That über Dein Stillſchweigen gegen mir betrübt bin, und ich bin entſchloſſen, wenn es mir ſogar unmöglich iſt, im Angedenken meines beſten Freundes zu bleiben, mich von allen Menſchen zu trennen, heim zu meiner Mutter zu gehen, keinen Menſchen mehr zu beſuchen, und Niemanden mehr zu ſchreiben; in dieſer Einſamkeit werde ich wechſelsweiſe ſtudieren und ſchlafen; zu einem ſo einfachen Leben habe ich Geld genug, und bin alsdann aller Sorgen frei. Ich weiß wohl, daß ich Dir nicht gleichgültig bin. Unglücklicherweiſe für uns liebe ich Dich mehr, als alle andere Menſchen zuſammengenommen. Dieſes iſt meine einige Leidenſchaft, ausgenommen die Liebe der Wiſſenſchaften. Letztere macht mir alle andere beſchwerlich, alſo daß ich für mein ganzes Leben keine andere Verbindung haben möchte, als einen Freund. Für mein empfindliches Herz iſt ein Freund unentbehrlich; auch meinen Geiſt, von der Bürde der Studien belaſtet, möchte ich in ſeinem Schooß ausruhen, und in ſeiner Seele neue Nahrung der meinigen finden. Dieſer Wunſch iſt mein einiger, andere wären mir beſchwerlich. Nur geſtehe ich, daß mir nicht genug iſt, alle vier Wochen ein paar Zeilen von meinem Freunde zu erbetteln. Zugleich melde ich Dir, daß ich verſchiedene Männer von Tugend und Geiſt kenne und gekannt habe, daß mein Herz keinen Dir gleich findet; alſo, mein Lieber, wenn der Himmel mir die Gnade thun will, Hrn. Gray's Grabſchrift mir möglich zu machen (he gain'd all he wish'd, a friend), wird er Dich rühren; iſt mein Schickſal anderſt, will ich nach B. keinen andern Freund, und will Obiges thun. Wenn Du wüßteſt, in welcher Maaße mich dieſes alles ſchmerzt, würde ich bei Dir wo nicht Liebe, doch Mitleiden finden, und es wird auch Dich einſt gereuen, wenn Dein Herz mich ſucht, daß wir einander verſäumt haben.

162.

Boiſſiere, den 5. Junii 1779.

Viele Menſchen fürchten den Tod, oder Armuth, oder Dunkelheit, Jeder, was ihm das ärgſte deucht, ich: von Dir vergeſſen zu werden. Womit, mein Einiger, kann ich mich von dieſer ſchmerzlichen Furcht heilen? — Es iſt wieder ein Tag verfloſſen, der ſie vermehrt hat.

Eine Geſellſchaft in England ſchreibt an annual regiſter ſowohl der europäiſchen Geſchäfte, als einer Menge einzelner Nachrichten aus Handſchriften; ſeltenen Büchern oder Briefen über die mittlere und neuere Geſchichte; die Wahl iſt gut; es iſt wie Büſching und Lebret, aber viel reicher und ungleich merkwürdiger. Von dieſen 21 Bänden habe ich nun 4 geleſen. Ich gedenke alle einzelnen Schriften, die ſo bekannt gemacht werden, alles, was Bayle und Leibnitz aus ihrer unzäglichen Gelehrſamkeit in ihre Schriften eingetragen, alles, was Hiſtoriſches in den Briefen der Ambaſſadoren und Friedenshandlungen, und in den Mémoires der Großen hin und wieder zerſtreut iſt, mit den Geſchichtsſchreibern zu vergleichen, und aus allem ein Syſtem zu machen. Die Neuern haben Millionen Umſtände der Sitten und Charakteren aus Trägheit, oder Furcht, oder Unverſtand nicht bemerkt. Aus allem würde eine allgemeine Ausſicht über den Zuſammenhang der neuen Geſchichte, welche den jungen Ambaſſadoren und Miniſtern ſo nützlich, als allgemein unterhaltend und in ihrer Art neu wäre. Hiezu kommt noch, daß ich es thun muß, um einige Jahre hindurch meine Collegien zu vervollkommnen. Hierauf würde ich das Gleiche mit jener mittlern Zeit vornehmen. Mit einem Wort, mit allem, was dieſe Wiſſenſchaften betrifft, geht es gut, nur Deiner, mein Lieber, wünſchte ich ſicherer zu ſeyn; es iſt mir, ich fühle es, unentbehrlich, jährlich ein paar Monate bei

Dir zu ruhen, und wöchentlich in der übrigen Zeit von Dir erfriſcht zu werden. Sage mir Deinen Plan, wo Du den Winter zubringen wolleſt? und wenn Du an Genf gedenkſt, erinnere Dich, daß durch Deinen Entſchluß Zwei glücklich würden.

Ich brenne von Begierde, bei Dir zu ſeyn.

Ueber Scotland und Wales und eine Menge Schiffahrten und auswärtige Anſtalten der Engländer habe ich ſchon viel. Höre eine ſonderbare Geſchichte:

Jeremias Okladnikow, ein meſeniſcher Kaufmann im Gouvernement Archangel ſchiffte 1743 mit 14 Mann auf Wallfiſche nach Spitzbergen. Am neunten Tag werden ſie oſtwärts getrieben. Drei Werſte von Oſtſpitzbergen, wo Niemand hinkömmt, wird ihr Schiff mit Eis umgeben. Alexei Himkof erinnerte ſich, daß andere Meſener hier einſt überwintern wollten, und eine Hütte gebauet. Dieſe zu ſuchen, wird er mit andern dreien ausgeſchickt, und nahm wenig mit, um leichter die drei Werſte auf der gefrornen See zu wandern. Bald fand man die Hütte; ſie übernachteten in derſelben. Am folgenden Morgen freudig eilen ſie, die Ihrigen zu berichten. Die See fanden ſie offen, kein Eis, kein Schiff; man hat von dieſem nie wieder gehört. Aeußerſte Verzweiflung. Zwölf Ladungen Pulver, die ſie hatten, verſchafften ihnen ſo viel Rennthiere. Mit Moos, womit alles überwachſen, ſtopften ſie die Spälte der Hütte; in Rußland, wie bei uns, baut ohnedem jeder Bauer ſein Haus. Auf der ganzen Inſel iſt keine Feuerung. Aber ſie fanden an der See Holz von geſtrandeten Schiffen und ganze Bäume aus unbekannten Ländern. An jenem Holz waren große Nägel und anderes Eiſen. Sie hatten kein Pulver mehr, ſie wollten Lanzen machen, aus Hunger und aus Noth; gewaltige weiße Bären kamen bis zur Hütte. Aber ſie hatten keinen Hammer. Da machten ſie ein Stück Eiſen glühend, und modelten einen Hammer, und mit einem Nagel erweiterten ſie eine Höhlung mitten im Eiſen; hier machten ſie die Handhabe. Hiemit ſchmiedeten ſie Lanzen und ſchärften ſie an Steinen, und banden mit Rennthierhaut ihr Eiſen an Holz. Hierauf tödteten ſie den erſten weißen Bär. Sein Fleiſch war wie Rindfleiſch. Aus den Muskeln machten ſie Bogenſehnen und fabricirten Bogen durch mancherlei Kunſt. Hiemit haben ſie 250 Rennthiere getödtet, eine Menge weiße und blaue Füchſe, und mit großer Gefahr 9 andere weiße Bären. Im Sommer trockneten ſie Fleiſch an der Luft, und hängten es hierauf in den Rauch, wodurch es allen Saft verlor; dieſes war ihr Brod. Ihr anderes Fleiſch mußten ſie halb roh eſſen. Im Sommer floſſen Bäche; im Winter ſchmelzten ſie Eis und Schnee. Iwan Himkof rieth ihnen, rohes gefrornes Fleiſch in kleinen Biſſen zu verſchlingen, warmes Rennthierblut zu trinken, zu laufen und Cochleasia zu ſuchen, alles wider den Scharbock. Drei alſo blieben geſund, aber Peter Weregin war zu faul, auch konnte er zuletzt vor Scharbock nicht aufſtehen, und nicht mehr ſeine Hand an den Mund bringen. Die Thierhäute weichten ſie in friſchem Waſſer, dann rupften ſie die Haare, rieben ſie trocken, goſſen Rennthierfett auf dieſelben, rieben ſie wieder, machten ſie ſo geſchmeidig und hierauf zu Kleidern. Aus kleinen Stücken Eiſen machten ſie Nadeln, und mit Hülfe Feuers und ihres Meſſers gruben ſie in jede ein Loch. Alſo, nachdem ſie bewieſen, wie erfinderiſch Noth macht und was wir vermögen, fürchteten ſie nichts mehr, außer daß einer den andern überlebe, und nach dieſem verhungern oder zerriſſen werde; auch war Alexei traurig wegen ſeinem verlaſſenen Weib und wegen ſeinen drei Kindern. Endlich ſtarb der Weregin! große Trauer! weil alle dieſes erwarteten. Am 15ten Auguſt 1749 im ſechsten Jahre ihres Aufenthalts in der Wüſte erblickten ſie ein Schiff. Es war einem Ruſſen, der verſchlagen worden. Da zündeten ſie Feuer an auf allen Felſen. Sogleich rannten ſie an die See. An einem Balken der Hütte wehete eine Rennthierhaut. Unausſprechliche Freude. Sie verſprachen 80 Rubel bei ihrer Heimkunft. Alſo giengen ſie zu Schiff mit allem ihrem Reichthum, nemlich 2000 Pfund Rennthierfett und mancherlei Häuten; den Bogen, die Lanzen, das Meſſer, die Nadeln nahmen ſie mit. Am 28ſten September kamen ſie an zu Archangel. Da ſie eben in den Hafen einliefen, ſtand Alexei Himkofs Weib am Ufer. Sogleich erkannte ſie ihren lieben Mann, und rannte in das Waſſer, ſo daß ſie faſt ertrunken wäre. Alle drei waren geſund und ſtark. Bei Klinſtedt, Auditor der Admiralität, gaben ſie von Allem Bericht. Le Roy, Profeſſor der Hiſtorie zu Petersburg, hat ihre Abentheuer beſchrieben, und Banks überſetzen laſſen.

Die Studenten, welche mich gehört, haben mir bei 80 Gulden mehr bezahlt, als wir übereingekommen waren. Alſo, daß ich für das erſtemal 222 große Thaler dafür bekommen, welches ein unerhörter Reichthum iſt, auch bemerke ich, daß ich bereits geizig werde.

Liebſter B., um alle Sünden der Begehung und Unterlaſſung, die Du an mir begeheſt, muß ich Dich um Vergebung bitten, denn ſobald ich Dir meinen Unwillen bezeuget, folget Reue bei mir, und die Furcht, Du glaubeſt mich fähig, länger als eine Stunde über Dich zu zürnen. Aber die Empfindlichkeit über Dein faules Schweigen iſt nicht minder wahrhaft.

Ich weiß nicht, wie? aber daß ich zu Dir ſollte, weiß ich wohl. Verlaſſe Dich hierüber auf meine Induſtrie, und unterſtütze ſie durch Rath. I can't get out.

163.

Boiſſiere, den 10. Junii 1779.

Zu Dir zu kommen fodert meine Geſundheit nicht weniger, als mein Herz. Da ich dieſen Winter über ohne Unterlaß ausgearbeitet habe, bin ich ſehr erſchöpft, und fühle eine ungewohnte Abnahme meiner Kräfte, oft Schwindel, allezeit Müdigkeit und ein geringes Geſchick zu allem; ich kann mich oft kaum aufrecht halten. Ueber dieſes ſcheint mir unſre Entfernung von einander zu lang, und nichts hält mich zurück, als daß mir ſchwer iſt, es zu ſagen, aus Furcht, es ſchiene Undank ſobald wegzugehen, als keine Pflicht mich bindet, nun zumal, da man hier allein iſt. Wenn Du mich kennſt, kannſt Du leicht abnehmen, wie gern ich bei Dir wäre.

Ich möchte ſchließen; ich bin des Denkens faſt unfähig; gleichwohl kann ich Dich noch nicht verlaſſen. Mein Plan wäre nun im Ernſt, über die Schweiz zu arbeiten; zu dem Ende mache ich ein Regiſter aller Auszüge, die ich habe, dieſes kann in vierzehn Tagen vollendet werden. Zur Ausarbeitung des Ganzen würde ein Jahr erfodert; aber dann müßte ich es ohne Unterbrechung nur hiezu anwenden, widrigen Falls wird nichts herauskommen und endlich alles unterbleiben, dieſes würde weder dem gemeinen Wohl, noch mir nützlich ſeyn. Materialien habe ich nicht alle, doch aber überflüßig zu einem ſehr merkwürdigen Geſchichtbuch; die wenigen Uebrigen würde ich währendem Ausarbeiten leſen. Die bisherigen Collegien, und was ich ſeither über den Zuſtand von Europa ſtudiert, war unentbehrlich, und muß in allen Rückſichten fortgeſetzt werden. Dieſe Woche über habe ich den weſtphäliſchen Traktat aus dem Grund ſtudiert, Bougeant iſt ohne allen Geiſt, unvollſtändig und jeſuitiſch; ſchlecht überhaupt.

Lies Burney's Reiſen; auch die Geſchichte der Muſik, als die vortrefflich ſcheint. Von Metaſtaſio erzählt er, Gravina habe ihn adopirt; griechiſch habe er gelernt, wo es noch lebt in Calabrien; vor dem vierzehnten Jahr habe er den Homerus überſetzen müſſen, daher ihm einiger Widerwillen gegen die Alten itzt noch anhänge. Nun lebt er zu Wien, ſo ſtill, daß er ſeit dreißig Jahren an keiner fremden Tafel geſpeißt und ihn Wenige zu ſehen bekommen; aber Abends um 8 — 10 beſuchen ihn 3 — 4 Freunde, und leſen mit ihm Alte und Neue; ſein liebſter Schriftſteller iſt wohl der Taſſo. Morgens früh beſuchen ihn viele Vornehme. In ſeinem ganzen Weſen herrſchen Einfalt und Anſtand; alles an ihm iſt natürlich, aber ſchön. Wenn Du ihn geneigt hörſt, ſpricht er angenehm; wenn man ihm widerſpricht, ſchweigt er alſobald. Oft, wenn er angegriffen worden, hat er ein beißendes Epigramma gemacht, und wenn er ſeinen Freunden gezeigt, er könnte ſich rächen, hat er es verbrannt. Er macht ein Gedicht, wie man einen Schuh macht, in geſetzter Zeit und nur, wenn er muß: hierin hat er einen Grundſatz, welchen ich für eine ausgemachte Wahrheit halte: Nothwendigkeit erhöhe unſre Kräfte, und wir machen alsdann beſſer; daher arbeitet er ſchnell, und ſchreibt wie Einer, der abſchreibt. Als er noch arm war, hinterließ ihm ein Freund 150,000 Gulden. Er erfuhr, daß er arme Verwandte zu Bologna hätte, und ſchrieb ihnen: dieſes Geld iſt mir anvertraut worden, ohne Zweifel, um es den Würdigſten unter euch auszutheilen. Für ſich behielt er nichts.

Briefwechſel verwünſcht er; hierin ſympathiſire ich mit ihm. Ich habe nun bald keinen fremden Bekannten oder Freund mehr. Von Kinloch trennt mich der Krieg; dem North und andern Engländern ſchreibe ich etwa jährlich zweimal; in die Schweiz nie; nie habe ich dieſen Winter dem Hrn. v. Caſtellaz ſchreiben können, und nun darf ich nicht. Aber das habe ich von Metaſtaſio und keinem andern je geleſen, daß einer einen Freund habe, wie Du biſt; mir ſcheint, ich ſey ſtärker, wenn ich Dir ſchreibe, und wenn ich zu Dir kommen könnte, würde ich in drei Tagen vermuthlich ſo geſund ſeyn, als jemals. Zwanzigmal habe ich Deine drei Linien von Valeires geleſen.

Ich leſe die Geſchichte der drei erſten beiden Jahre des amerikaniſchen Krieges. In Amerika würde eine Schweizerhiſtorie willkommen ſeyn. Das Einige, was mich abhält, iſt meine tägliche Erfahrung, wie viele Kenntniſſe mir mangeln. Alles coram.

Die Unfälle in Bengala vor einigen Jahren weiſt Du. Sobald, meldet ein Brief, der damals gedruckt worden, die Dürre Theurung des Reißes verſprach, wurde er von den Unterbedienten der Compagnie aufgekauft, worüber die Indier beim Nabab von Muzadabad, und hierauf deſſen Reſident vor dem Rath in Calcutta klagte. Ein einiger Schreiber gewann bei dieſem Handel in Einem Jahr 60,000 Pfund Sterling. Alles, was die Schwarzen aufgekauft, legten ſie in Magazine um die Stadt; Feuer gieng auf und meiſt alles verdarb. Als nun die Theurung zunahm, ſchickten Gouvernator und Rath in das Land um Reis; aber die Schwarzen verloren wegen hohen Intereſſen und Fracht, worauf der Handel mit ihrem Reis ihnen verboten wurde. Indeſſen wurden auch die Magazine der Compagnie leer, und nun wollten die Werkleute die Feſtungswerke der Stadt nicht fortſetzen. Als nun der Nabab und alle Groſſen durch Wohlthaten ſich erſchöpft, kam das Volk zu vielen Tauſenden in groſſer Hungersnoth nach Calcutta. Viele Tauſende fielen in Straß' und Feld vor Elend, in der Hitze verbreitete der Geruch ihrer Körper den Tod, oft wurden täglich 100 Mann beſoldet, um die Todten in den Ganges zu werfen. Dem, der dieſes geſchrieben, haben die unglücklichen Indier oft ſterbend gerufen: Vater, Vater, von euren Leuten kommt es her, und ich bin hier, vor ihren Augen zu ſterben. Täglich mehr Todte. Ueberall weideten ſich Hunde, Schweine, Geier über ihren Leichnamen. Da ſtarben Viele, weil ſie vom Waſſer des Ganges getrunken hatten; fiſchen durfte Niemand; man durfte nichts eſſen, als Schaafe, und ein Viertheil wog anderthalb Pfund. Hierauf im Auguſt erſchien die große ſchwarze Wolke über der ganzen Stadt, und verfinſterte die Sonne, und verdoppelte die brennende Hitze, je näher und näher ſie ſich herunterließ. Indien erzitterte; denn die alte Weiſſagung der Brachmanen iſt: vor 150 Jahren ſey die Wolke gekommen, und nun komme ſie noch einmal, und alsdann gehe das Land unter. Am achten Tag, da es regnete, erkannten die Europäer die Wolke (die Indianer durften im Schrecken weder ſehen noch hören). Die ganze Luft war voll von Sumſen. Die Wolke beſtand aus groſſen Inſecten, wie Roßfliegen, roth, mit großen Köpfen, großen Augen, langen Flügeln. Einige Tage vor ihrer Ankunft waren alle andere Inſekten verſchwunden. 400,000 Menſchen, rechnet Smith, wurden in einem einigen Jahr Opfer dieſer Hungersnoth.

163.

Boiſſiere, den 21. Junii 1779.

Der ganze Stamm war verſammelt, Mahomed ſtand vor dem Berg, erhob ſeine Stimme und ſprach laut: Berg, erhebe dich, komm! der Berg aber gehorchte nicht. „O Moslemin, der Berg will nicht, und alſo unternimmt Gottes Prophet ein viel erſtaunlicheres Wunderwerk; er geht zum Berg.“

Ein ähnliches Wunder werden unſere Zeiten ſehen. Ich hatte lang und oft mein Zauberwort ausgeſprochen: B., ſchreib. Nun, du Berg, da du unbeweglich biſt, vernimm, was ich Dir zubereite. Morgen früh

ημος δ'ηριγενεια φανη ροδοδακτυλος ηως,
ηελιος δ'ανορουσε, λιπων περικαλλεα λιμνην,
ουρανον ες πολυχαλκον, ιν' αθανατοισι φαεινη
και θνητοισι βροτοισιν επι ζειδωρον αρουραν.

„Sobald Aurora, die Tochter der Luft, mit roſenfarbnem Strahl erſcheint, auch die Sonne aus den prächtigen Waſſern ſtolz hervorſteigt, an das eherne Firmament, um den Unſterblichen zu leuchten, und auch dem ſterblichen Menſchengeſchlecht auf dem fruchtbaren Erdboden“ ſtehe ich auf, mache mich auf, und nachdem ich den Caffee getrunken, und Homerus, der Vater der Dichter, und der große Ariſtoteles, und die ſtaatsklugen Venetianer auf den Rücken eines ſtarken Savoyarden geladen ſind, wandere ich nach Thonon, und nachdem ich geſpeiſt, übernachte ich zu St. Gingo, hierauf beim Anbruch des Tages zu Schiff, und lande bei der Ville-neuve de Chillon, dann in das

Thal des alten Aigle, das große Waſſer hinan, in die ſchreckliche Wildniß, zu den unbekannten Ormondern, und alsdann über das Gebirge, hinab durch die ruhigen Heerden in den beblumten Grund, wo wir das Collegium leſen wollen. Zuletzt über das Waſſer — und alsdann wird es der ſchönſte Tag meines Lebens ſeyn — gehe ich Prophet zum Berg.

In 10—12 Tagen kömmt Hr. Tronchin zu Dir. Er empfiehlt ſich Dir und Deiner Frau, dieſe Hoffnung freut ihn ungemein. Er möchte 10—14 Tage bei Dir leben als Freund.

165.

Als man in der letzten Krankheit Niemanden, auch lang den Arzt nicht (bis man ſah, daß es zu ſpät), auch keinen Notarius, obwohl Voltaire darnach fragte, zu ihm ließ, und die Denys, die er ein Ungeheuer nannte und vertrieben, hinter einem Vorhang, ihn immer belauſchte, begehrte der Sterbende vom Kutſcher Tinte und Feder, ſchrieb zitternd vier Linien dem Wanieres, bat den Kutſcher faſt weinend, ihm ſie zu überſchicken, aber die Denys zwang ſie ihm durch harte Drohungen aus den Händen. Unglaublich litt Voltaire an Leib und Gemüth; hart, nicht allein unempfindlich, ja nicht nur hart, ſondern barbariſch waren gegen ihn dieſe Neffin, der Villette und das übrige Geſindel. Wie er geweint, als er nur ſeinen Hund noch zu ſehen bekam; und ſagte, Du allein biſt mir getreu geblieben. Der König von Preußen glaubt, die Denys habe ihn vergiftet. So ſtirbt man, Liebſter, wenn man keinen Freund hat.

Die alte Frau Tr. bittet dich in der Inſel dem nachzufragen, was auf dieſem Zeddul ſteht. Es iſt ein alter Kutſcher, dem ſie ohne des Hrn. Tr. Wiſſen bisweilen Wohlthaten zufließen läßt, und ſie hofft von Dir, Du werdeſt ihr dieſen Gefallen gern erweiſen.

Die junge Frau iſt beſſer, als ſie geweſen.

Soll ich Dir ſagen, welchen Reichthum ich der Schweiz einig wünſche:

but man and steel, the ſoldier and his ſword.

166.

Genf am Donnerſtag.

Je commence à m'ennuyer prodigieusement. Ich ſehe liebenswürdige Geſellſchaft, verdienſtvolle Perſonen; hinwiederum ſind beim Volk keine ſtrenge Sitten. Vergeblich. Ich haſſe die halben Leben, und Dein Geſchichtſchreiber ſieht ein, daß nur Ein Leben und Ein Vergnügen für ihn iſt: Geſchichtforſchung und Beſchreibung. Du ſollteſt mein Gemüth ſehen, wenn ich eingeladen werde, wohin ich Wohlſtandswegen gehen muß, obſchon ich lieber nicht gienge, oder wenn der Wohlſtand mich eine Viertelſtunde länger aufhält, als mein Plan war, zugleich iſt mein Geiſt oft von allen umliegenden Dingen abweſend, und indeſſen eine Frau eine Erzählung vollendet, im Schlachtfeld Liſſa oder mitten in Unterwalden, wo nicht gar indeſſen eine Ode repetirt wird. Was die ſchlechtere Geſellſchaft betrifft, bin ich vollends untauglich, jemals in ſolcher eine Rolle zu ſpielen; dem Geſpräch derſelben widerſtreitet Geſchmack, Anſtand und Sittengefühl; Theilnehmung am Genuß iſt noch das ärgſte, denn Genuß ohne Leidenſchaft iſt mir eben ſo unmöglich, als die Zurückhaltung einer entflammten Leidenſchaft; vielmehr, kein ſolcher Genuß iſt unvermengt von Furcht, Scham, Reue; dann plötzlich erinnere ich mich meiner, Deiner; deren, welchen ich nacheifere, deren, die ich beſchreiben oder belehren ſollte, der Würde der Wiſſenſchaften, des Ruhms, der Freundſchaft; und alsdann möchte ich des Bewußtſeyns oder dieſes Gefühls mich nebſt dem Leben berauben. Alles dieſes lehre ich mich ſelbſt beſſer, als alle Moralen. Wann denn der Ennui oben drein! Morgen ſchlieſſe ich mich für zwei Tage ein. Am dritten auf Genthod Dich zu leſen. Künftig etwa einmal wöchentlich in eine Geſellſchaft. Kennen mußte ich ihr Leeres, ich würde ſie kindiſcher Weiſe gewünſcht haben; man bedarf aber dieſes alles nur zu ſehen, um es zu meiden; nec lusisse pudet, sed non incidere ludum. Deſto zärtlicher, verlangender, ſtärker ſeufze ich nach meinem Einigen, nach dem Schooß reiner Freundſchaft und nach der guten Geſellſchaft, welche wir aus den vorigen Jahrhunderten her in den Garten laden wollen; und was ſchon oft, beobachte ich aufs neue, daß Du für alle Zeiten mein Freund biſt, weil Du mit mir zu lachen, zu ſeufzen, zu reiſen, zu ſtudieren und ſchreiben, und alles zu fühlen, alles an mir zu verbeſſern und alles mir zu vergeben, vor allen Menſchen aus, die ich kenne, einig vollkommen weißt.

Heut iſt mir Moultu, den ich lang nie geſehen, unerträglich geweſen. Er ſprach von Rouſſeau, Diderot sentimens etc. etc. Ich in Gedanken ſchrieb was er ſagte, und wahrlich ſpricht niemand wie er, ſo phraſeologiſch, hinwiederum auch niemand ſo, als die nicht geleſen werden. Die Fertigkeit Auszug machen, worin jedes Wort eine Sache ſagt, macht mir ſolche Geſpräche noch unerträglicher, denn ich ſchmachte immer vergeblich nach Sachen. Alles aber, was ich geleſen und erfahren, macht mir die Enthuſiaſterey unausſtehlich, ja ſie erkältet mich, verzweifelnd, je ſo hoch zu fühlen, werde ich ſo gefühllos, als Marmor.

Die vergnügteſten Stunden habe ich dieſe Tage mit den Wiſp'ern, Leuk'ern, Gombs'ern, zugebracht, und einem gewaltigen Wallisbuch, aus deſſen Urkunden ich zehnmal mehr gelernt, als aus allem Genfer Geiſt und Witz. Glücklich wer Wiſp und Turtmen hier kennen lernt, Epigranmen ſind doch vielleicht noch erträglicher, als Wandläuſe.

Du, liebſter, liebe den, der Dich nach jeder Begebenheit im Leben allemal als den einzigen ſichern, und in den meiſten numeris absolutissimum mehr und mehr liebt.

167.

Boiſſiere den 11. Oktober.

Dieſen Augenblick iſt Dein Stecken mit einem ſehr ſchönen ſilbernen und blauen Band geziert worden, welches mir die junge Frau Tr. geflechten, alſo daß ich mich für einen Ritter ihres Ordens anſehe. Du grimmiges Glewj, wie Du über das arme unſchuldige M-y herfallſt und es zerfleiſcheſt und ihm die Eingeweide aus dem Leibe reiſſeſt! Es iſt nichts lächerlicher, als mich zu ſehen und von Dir ſprechen zu hören, und alsdann zu leſen, daß ich incartades gegen Dich mache. Nicht wahr, mein liebſter, edelſter Freund, Du thuſt nun die Rathsherrnperücke ab, und liebſt mich ganz gütig, wie der wahre B. Ich in Erwartung der Abſolution demitto auriculas ut iniquae mentis asellus Cum gravius dorso subiit onus. Im übrigen magſt Du noch ſo ſehr ſchmälen, es wird alles aufgewiſcht von der Hiſtorie, die Du mir ſchreibſt von dem Vater des Vaterlandes und der Beredtſamkeit, von dem groſſen Conſul Tullius, bey welchem dieſes kein Jugendfeuer geweſen, ſondern da er M. Antonium der Nachwelt mahlte, er, der Ueberwinder des Verres und Catilina, er, von dem ich mich nicht verwundere, daß er für den kleinen Auguſt geweſen. Darum, Lieber, lerne, daß gravitas Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit war, nicht aber eine Chorgerichts-Tugend, wie auch daß bey den Alten alles männlich geweſen.

Ich habe dieſe Tage über Adanſon, den von Senegal, geehrt und glaube ihm nicht mißfallen zu haben. Er hat in fünf Monaten die Gebürge von Barcellona bis an die Quelle des Rheins durchwandert (wie wir thun könnten); ein erſtaunlich arbeitſamer Mann, der viel Begriffe geſchaffen zu haben ſcheint, und mit welchem ich meines Ortes wohl zufrieden bin, da ich die Nationalfehler, Eigenruhm, Ton ꝛc. gern verzeihe.

Nun wird mein Buch (ſage dieſes niemand) von Pfählers Bruder in Teutſchland gedruckt; heimlich. Er möchte bald anfangen. Ich bin unſäglich begierig zu wiſſen, ob es Dir gefalle oder nicht. Werthes habe ich oft geſehen. Ich habe ihm ein paar Bogen geleſen, wegen der Grammatik; er hat nur ein paar Kleinigkeiten verändert; er glaubt, es werde Aufſehen machen. Ich ſehe, daß drey Theile ſtatt zwey entſtehen werden.

Daß Du für Genf gut geſinnet biſt, macht Bonnet und Tronchin alles erſinnliche Vergnügen. Es iſt gleich als wenn zu Genthod eine neue Freundſchaft für Dich angezündet worden wäre. Auch ich gehe nun öfter hin, da zumal die drey Schweſtern au creux wohnen. Wir haben zu Genthod viel an Dich gedacht, weil die Feigen ſchöner als jemals geweſen; das mußt Du wohl gefühlt haben, da ich vicariatsweiſe einen halben Baum abgegeſſen.

Dein Syſtem wegen Bern iſt das beſte, alſo iſt nur Schade, daß Du nicht eher ſo weiſe geworden.

Ich halte für wahrſcheinlich, daß ich vor dem Ende des May noch das ganze Mittelalter Italiens erſchöpfen werde, von da bis zu Ende 1780 das ganze Alterthum. Wodurch bereichert ich alsdann wieder ſchreiben werde.

Heut hat der Rath für Trembleys Declaration, que voici, zweydeutig gedankt. Der Syndic Lefort hat geſagt: der Rath ſey Vater und müſſe beſonders trachten, die Republik frey zu erhalten. Worauf der Trembley geantwortet: ja, unabhängig auch von den Bürgern. Es iſt eine heftige Schrift von Rehbaß, einem Geiſtlichen, herausgekommen und klagt die Vornehmen an, ſich durch den Brief des Miniſters criminel gemacht zu haben. Dem Tronchin iſt er und mit Recht in der That leid. Mehr und mehr geräth das Volk in Gährung. Polignac hat (mit großem Recht) noch einmal nach Bern geſchrieben, ſeine Verwunderung zu bezeugen, daß man wegen Herbſtgeſchäften ein ſolches Staatsgeſchäft verſchiebe. Im 200 zu Bern ſind dem Schultheiß wegen 1768 die, meines Erachtens wohlverdienten, Vorwürfe gemacht worden. Mein Freund, es ſind Republiken geweſen, aber damals waren Staatsmänner und gemeine Weſen; und nun denkt jeder an ſeinen Rang und an ſeinen Vortheil; ſo dachten die alten Berner und Römer nicht.

Die 200 Genfer ſind mauerfeſt. Alſo iſt nichts entſchieden. Saladin von Crans zeichnet ſich vortreflich aus.

Nein, die Mediatoren wird Genf nicht berufen. Aber die Sache iſt nun ſo. Frankreich: Frieden muß ſeyn, wollt ihr dazu helfen? Eidgenoſſen: Ja. Frankreich: wie? Alsdann wird man die Genfer hören und alſo ſehen müſſen. Wenn die Eidgenoſſen Zeit gewinnen oder ſich nicht einmengen wollen, wird Frankreich ſagen: gut, ſo wollen wir es allein thun. Wodurch der Schlüſſel der Schweiz vom Land getrennt wird.

Als die Stadt Genf zu den Waffen gegriffen und Jedermann ſich würgen wollte, bot Hr. v. Cloſure, franzöſiſcher Reſident, 1737 die Königl. Vermittelung an. Der Cardinal Fleury fürchtete den Mißbrauch, den die Krone von dieſer Gewalt einſt machen könnte, und edler Weiſe lud er Zürich und Bern dazu ein; ſie hatten ſchon 1707 und 1734 Vermittelungsgeſandtſchaften geſchickt, weil ſie damals noch für erheblich hielten, wer den Schlüſſel der Schweitz in den Händen habe. Zürich und Bern deputirten, von Frankreich kam Lautrec, da dann das Edikt 1738 gegeben worden. In demſelben ſagen ſie: qu'ils ont estimé convenable, pour assurer une tranquillité parfaite, d'accorder, sans préjudicier à l'independance de la dite republique, la garantie dieſes Edikts. Es iſt auch A. XV. que dans les cas de garantie l'introduction des troupes des Zuric et de Berne pourra avoir lieu du consentement des Médiateurs. Alſo kömmt es den Buchſtaben nach auf die Veränderung des Edikts 1738 an; wenn aber die Schweitzer nicht unglaublich blind wären, würden ſie ſich hierum nicht einmal bekümmern, ſondern um den Schlüſſel des Landes und um das democratiſche Beyſpiel ꝛc. ꝛc. denn ich halte dafür, daß nicht der Mühe lohnt, von dieſen Leuten zu ſprechen, ſo dumm ſind ſie, wie du wohl einſieheſt. Alſo halte ich ſie für ſo verloren, als die Genfer, und preiſe Dich und mich glücklich, da wir eine Freundſchaft und eine Liebe der Wiſſenſchaften haben, die uns Niemand nehmen wird. Adieu, lieber Herzensfreund, abſolvire mich oder ich mache Hendekaſyllaben auf Dich, ſo ſcandalös, daß Du das Land räumen mußt. Adieu, einiger Freund.

168.

Boiſſiere den 28. Oktober.

Ich weiß nicht, ob Du bleibſt, noch wie lang, alſo will ich Dich zu Lauſanne ſehen und nicht zu Valeires; vorbehalten, im Fall Du das Gegentheil willſt.

Ich bin hier mit dem Hr. Tr. und der Frau ganz allein.

Ich will den zweyten Theil machen, aber Du mußt mich warnen, wenn Du mich erſchöpft oder ermüdet bemerkſt. Alles wird alsdann vollendet ſeyn: der Urſprung und Fortgang der Schweizer (Titel dieſes Buchs) war nach der Reformation alle. Ueber die neue Hiſtorie will ich Essais machen, denn ſo vielen Zuſammenhang zweifle ich hineinbringen zu können. Wenn ich dieſen Winter und beyde Theile vollendet, will ich einige Monat in Teutſchland, nämlich zu Berlin, mich in der Sprache, und wo möglich in den Militärkenntniſſen vervollkommnen. Hiezu ſollen 70 — 80 Louisd'or genug ſeyn. Dieſe gäbe mir dieſes Wintercollegium. Die Reiſe könnte ich im künftigen Sommer machen; wie auch Bekanntſchaften im Preußiſchen. Dann zurück mit neuen Kenntniſſen und ausgeruheten Kräften an Muratori, Italiam, Italiam! Sagſt Du Amen; ſo geſchieht alles dieſes.

Sende mir gelegentlich Anshelm und der alten Frau Tr. Deinen italiäniſchen Tacitus.

Des Franches hat miniſteriellement dem Rath geſchrieben: der Miniſter finde übel, daß in dieſer Stadt Leute ſeyn, welche ausgeben, jene Briefe wären von andern angegeben worden und Ludwig XVI. bekümmere ſich nicht um Genf; dieſes ſoll er bezeugen. Ferner wird inſinuirt: der Rath ſollte ſich mit den 200 nun vereinigen. Es iſt nicht ſchlecht geſprochen worden und man wird einen Titel dieſes Briefs den 200 vorlegen.

Die Schriftſteller der Natifs rathen ihnen zuzuſehen.

Einer der 1000 war mitgelaufen, weil ihm weis gemacht worden: die 200 wollen den Gottesdienſt abſchaffen.

Die Repräſentanten haben angetragen: die Sachen 25 Jahr ruhen zu laſſen; oder, beyde Partheyen ſollen jede beſonders arbeiten, ein Dritter den Codex machen, oder die Negatifs ſollen das Politiſche, ſie wollen das Peinliche und die Injurien. Um Zeit zu gewinnen.

Romilly iſt heut begraben worden. Er hatte lang gelitten und ohne Niedergeſchlagenheit. Wie er dann einem Oheim, der ſich nie kämmt, wenige Stunden vor ſeinem Tod mit vielem Ernſt geſagt: mein lieber Oheim, es bereitet ſich eine verdrießliche Begebenheit, welche euch nöthigen wird, eure Perücke zu kämmen, denn ich denke, ihr werdet nicht wohl anders können, als mir zur Leiche gehen.

Syndic Chapeaurouge war bey Cramer Delong; es kam ein Schinken mit andern Sachen. Der Syndic fiel in einen plötzlichen Tiefſinn, ſteht endlich ernſthaft auf, und geht hinaus. Betrachtungen über das Unglück derjenigen, die von politiſchen Geſchäften eingenommen ſind. Er kam wieder und fiel in den vorigen Tiefſinn. Endlich ruft er aus: wahrhaftig er iſt von Mainz!

Wie Ludwig XV. Der Staatsrath war in wichtigen Geſchäften, der König in tiefſter Betrachtung. Worüber ſich jeder verwunderte, denn ſeine Allerchriſtl. Majeſtät pflegten die Staatsgeſchäfte nicht ſo zu Herzen zu nehmen. Endlich erwacht er und ſpricht: ich habe es nun gefunden. Und jedermann, was Seine Majeſtät für gut finden? Ja, ſprach er: er heißt Biſſard. Der Name eines Jagdhundes, den er vergeſſen hatte.

Zürich iſt faſt fertig, dann gehe ich inoffenso pede ohne einem neuen Canton zu begegnen, 100 Jahre durch.

Iſt irgend etwas beredter je geſagt worden, als was ich 7—8 mal geleſen, und wovon ich hingeriſſen worden? Argillans Rede, Tasso C. 8. v. 63. Dunque un popolo barbaro e tyranno — —

Argand, ein Uhrmacher, hat dem Rouſſeau eine Bildſäule aufgerichtet, weil, da er ſeinen Sohn nach Rouſſeau auferzogen, es wunderwürdig ausgefallen.

Du biſt mein Tyrann. Wenn ich je gedacht habe, dieſes Jahr ein Blatt vom zweyten Theil zu machen! Wenn ich mich nicht täglich des Muratori gefreuet! Seit ich Deinen Brief habe, fühle ich wohl, daß es ſeyn muß, wie Du willſt. Item beraubeſt Du mich aller meiner Bekannten, denn ſo oft ich die Feder nehme, zeichnet ſie: an den B. Adieu. Was macht Dein Kind. Adieu, küſſe mich.

169.

Boiſſiere den 12. Nov. 79.

Das Memoire, meine Blätter und Sanen wirſt Du haben. Wenn Du über Letzteres mehr willſt, ſo ſprich. Ehegeſtern ſind 970 Bürger auf das Rathhaus gekommen. Die Repräſentation habe ich noch nicht geleſen. Zürich hält dafür, es ſey der Fall der Gewährleiſtung nicht. Indeſſen iſt doch das Edikt 1738 ganz verändert, und Unordnungen vorzubeugen, iſt noch beſſer, als dieſelben zu richten. Da durch die Reelection der Rath in Sclaverey gekommen, hat freylich die Ariſtocratie das förmliche Organon verloren, aber unter anderm iſt eben dieſes eine Klage. Ich halte dafür, *daß dieſe Verfaſſung völlig umgeſchmolzen werden müſſe*, ſonſt wird ohne Frucht geklättert. Einer ähnlichen Wiedergeburt bedürfen faſt alle Verfaſſungen nach gewiſſer Zeit.

Es fehlen mir kaum zwey Bogen. Ich weiß bey meiner Ehre nicht, inwiefern ich zufrieden ſeyn darf. Sind nicht in den letzten Blättern viele Erzählungen ſehr matt? andere zu weitläuftig? Was gäbe ich, mich aus dem Labyrinthe dieſer meiner Sorgen herauszufinden! Ich fürchte ſehr, kein Intereſſe zu erregen, und alſo bey Seite gelegt zu werden; dieſes möchte ich ſelber bisweilen thun, ich finde mich zu ſchwach, zu trocken, zu langweilig, um ohne Erröthen vor das Publicum zu treten. Dir, einiger Freund, im Vertrauen unſerer Liebe zu einander, klage ich es, ich fühle einen Mangel an Einbildungskraft und eine Erſchlaffung der Geiſtesgaben in allen dieſen Blättern, die Dir vielleicht entgeht, weil Du mein Freund biſt.

Vergiß mich. Betrachte mein Buch, als wär es von einem Profeſſor von Erfurt. Alsdann ſchreibe mir in wenigen Linien und ohne Beweis noch Erklärung, wenn Dir die Zeit mangelt, ſchreibe mir im Styl der zwölf Tafeln, was ich damit machen ſoll, und wenn Du doch meynſt, ich ſoll es bekannt machen, was ich, außer Deinen beygeſchriebenen Noten, im Ganzen ändern, oder welche Kapitel ich umgießen ſoll. Sende mir zugleich die Blätter, damit ich dieſes vornehmen kann. Was Du ſagſt, wird vollzogen werden, ohne Appellation, und genau. Indeſſen wenn ich weiß, wo Du biſt, ſende ich Dir die letzten Blätter. Alles, wenn Du glaubſt, es könne etwas daraus gemacht werden, muß ich copiren vor Ende dieſes Monats, ehe die Lectionen angehen und alle meine Muße verſchlingen.

Mallet iſt nach Aix, weil er krank geworden. Da ich ihm geſagt, ich frage niemand Rath, als Dich, hat er dieſes ſehr gebilliget, weil ſeine däniſche Hiſtorie mißlungen ſey, durch die Rathſchläge vieler geſchickten

Männer, denen er folgen müſſen. In Wahrheit bin ich unglücklicher, als er, denn die Calmar Union, die Normannen, die Oldenburg, ziehen durch eigenen Glanz die Augen auf ſich, nicht ſo die unbekannten Perſonen meines Landes; wie muß es mir ergehen, wenn Mallet dem Publicum langweilig vorgekommen iſt.

Adieu, ich bin traurig, unruhig, unſchlüſſig, mehr, als jemand weiß, Du ausgenommen. Ich bin kühn, wenn ich mein Subject betrachte, und erzittre vor den Zuhörern in Europa. Ich beſürchte, noch weniger ſchlecht,‸ als mittelmäßig geſunden zu werden, denn alle demi-vies ſind langſamer Tod in Ermattung. Adieu, Einiger.

170.

Den 27. November.

Die Teufelsvorrede will nicht heraus. Hat ſie mich nicht den ganzen Tag zermartert? und wenn ich nicht daran gedenke, wird das Ding wie Minerva plötzlich, ſchön geharniſcht, hervorſpringen. Ich zerreiſſe eine Schmähſchrift, welche ich dieſen Abend abgefaßt hatte gegen dieſe meine Kinder, die ich Dir zuſchicke und gegen Dich. Ob jene ſie verdienen, urtheile. Du verdienſt ſie ziemlich, weil, da ich und Tronchin begierigſt Poſt von Poſt auf Deinen Brief vom Freytag warteten, Du ihn dem Hrn. Bonnet geſchrieben, von welchem ich etwa in vierzehn Tagen dieſe Neuigkeiten erfahren werde. Auch werden ſie 5—6 Tage au haut de la contance ſchlummern, bis dem David gefällig ſeyn wird, ſie einſt nicht zu vergeſſen. Wann ehe habe ich ihm nicht geleſen, oder nicht geſchickt, was Du mir anbefohlen hatteſt? Zur Strafe ſollſt Du bei nächſter Poſt alle dieſe Details mir auch ſchreiben, wo nicht, ſo ſchreibe ich in die Vorrede greulich über Deinen edlen Stamm. Z. E. ich will die Urkunde von Bonſtetten, dem Beckersknecht 1240, von Wort zu Wort einrücken und indigitare, daß Du in gerader Linie von dieſem herrühreſt; ferners an einem Ort, daß Valeires zu Franche-Comté gehöre und taillable ſey; endlich in der Zuſchrift will ich etwas Ciceronianiſches inſinuiren. Alſo, die Details!

Im Ernſt, mein Liebſter, Dein vorletzter (denn wegen den verdammten Details hat mir der Letzte nicht gefallen) hat mir mehr Vergnügen gemacht, als wenn er mit der glänzendſten Einbildung geſchrieben geweſen wäre; zumal da er auch mich traurig gefunden, aus Unzufriedenheit über mein Werk. Aber, Liebſter, Du ſollteſt mir die Anläſſe Deines Unmuths auch ſchreiben, damit wir uns ſo viel als möglich tröſten könnten.

Man ſchreibt keine angenehmen Bücher mehr.

Die Blätter beurtheile aufrichtig, aber allein.

Schreibe mir doch mehr von Dir ſelbſt und nicht allgemeine Klagen, ſondern führe mich auf das Zimmer und ſtelle mir Deine Plagen vor die Augen, ſey mir ein guter Geſchichtsſchreiber Deiner ſelbſt und alſo umſtändlich.

171.

Den 17. November.

Gewißlich haben die Mächte 1738 eine Verfaſſung verordnet, und ihr allererſter Artikel iſt: daß die Syndics, die XXV, die LX, die CC, und die Gemeinde ihre Rechte dem Grundgeſetz ſchuldig ſeyn, und keiner die Rechte des andern ſich zueignen dürfe; der 2te Artikel: daß die Rechte der Gemeinde unveränderlich umſchränkt worden und in folgendem beſtehen ꝛc. Der erſte Artikel der neuen Verfaſſung iſt: die Obergewalt gehört der Gemeinde. Wenn dieſes dem Geſetz 1738 nicht widerſpricht! Nun begehrt notoriſch derjenige Theil, deſſen Reichthum die Stadt erhält, welcher aus den älteſten Geſchlechtern und geſchickteſten Männern beſteht, ihr ſollet Gewähr deſſen leiſten, was ihr 1738 eingeführt habt. Warum nicht? Der Rath wird es nicht begehren, denn ihr wißt wohl alle, unter welches Joch er 1768 gekommen iſt! daß ihr alſo ſtill ſitzt, iſt in der Form, aber gegen die Pflicht. Pflicht ſage ich, und nicht allein Politik. Denn es iſt nichts klärer, als daß der Fall der Gewährleiſtung da iſt, oder auf den erſten Wink da ſeyn wird. Ihr ſitzet ſtill, warum? Frankreich hat genugſam bewieſen,

aß, wenn ihr auch wollet, alles geendiget werden
ird. Was wollt ihr nun? wiſſen, was Frankreich
hun will, wenn ihr nicht wollet? und zu welchem Nu-
en? Entweder hindert ihr hiedurch Frankreich an der
egräumung dieſer anſtößigen Verfaſſung, oder ihr
indert nichts. Wenn jenes, iſt es nützlich? wenn
ieſes, iſts nicht ſchädlich? In allem haſt du vollkom-
en Recht, ausgenommen, wenn du glaubſt, Bern
önne nicht anders handeln. Ja, wenn du zugiebſt,
aß Bern verdammt iſt, unweislich zu handeln.

Als Carthago einen ſchändlichen Frieden machen
ußte, und d.. ganze Senat in Trauer verſank, lach-
Hannibal, ohne Zweifel weil ihm ungereimt ſchien,
aß alles dieſes nicht längſt erwartet worden. Mit
leichem Gemüth werden einſt Verſtändige den Fall
nſerer Städte anſehen. Man kann ſagen, was der
reußiſche Geſandte zu Dresden. Der ſächſiſche Mi-
iſter ſuchte ihn zu berauſchen, dann fragte er ihn
ertraut um ſeine Verſtändniſſe im Kabinet, weil er
lles allezeit wiſſe. Lieber Herr, das braucht keinen
roſſen Aufwand; unter vielerley Entſchlüſſen überlege
h, welcher der thörichteſte ſey; ich glaube ſodann, daß
r dieſen ergreifen werdet, und hierinn habe ich mich
lten betrogen.

Darum, Liebſter, hülle Dich in Deine Tugend, und
aß uns im Schooß der göttlichen Freundſchaft zuſam-
en ſchmiegen. Auch werden die Töchter des Him-

mels, die Wiſſenſchaften, uns bleiben. Alles andere ſehe mit ruhiger Gleichgültigkeit an, welche zugleich am beſten verhindert, daß die verkehrten Geſinnungen Deiner Collegen Deinen Geiſt nicht verdüſtern; dieſes wird machen, daß Du das Wahre und Gute ohne Ueberlegung der fremden Vorurtheile wählen und unerſchütterlich dabei bleiben wirſt. Von den Ketten des langweiligen Stadtlebens wollen wir uns mehr und mehr losreißen. Wenn mein Buch fertig iſt, finde ich dadurch vielleicht einen feſten Standort, und Du ein zweites Heimath. Indeſſen wollen wir oft beiſammen ſtudieren, und keinen Tag verſtreichen laſſen, ohne daß der Gedanke des einen dem andern einen glücklichen Augenblick mache. Es liegt Dir wohl wenig an dem, ob Dein Stamm nun endlich in Deiner Perſon, wie der Stamm Anci Martii und Tarquinii Priſci, den Weg alles Fleiſches gehe; trachte Du nur, daß Du noch zuletzt einen hellen Glanz auf Deine Väter zurück werfeſt, und der Stamm nicht wie ein Licht ausgehe, ſondern endige knallweiſe.

Liebſt Du nicht, was Friedrich nach dem Sieg bey Liſſa ſagte; einer ſchrieb ihm: ich glaube, Sire, die Feinde werden nicht mehr ſo großſprecheriſch reden, wie vor 14 Tagen. „Je leur pardonne les sottises, qu'ils ont dites, en faveur de celles, qu'ils ont faites."

Dulci libello nemo sodalium
Forsan meorum charior extitit,
De te merenti quid fidelis
Officium domino rependes?
Te Roma cantum servat ardua,
Depone vanos invidiae metus
Urbisque fidens dignitati
Per plateas animosus audi.
En quo sorores Camenidum chorus
Dispicit almo fulmine Jupiter,
Huic ara stabit, fama cantu
Perpetuo celebranda crescet.

Dieſe und noch eine Ode hat Caſpar Pallavicini, Unterbibliothecarius beim Vatican, auf einem Blatt gefunden, welches aus einer Handſchrift Horatii vom Ende des erſten Buchs der Oden ausgeriſſen worden ſey. Meine Naſe iſt nicht eben critiſch hierin, aber das weiß ich, daß wenn beide Oden im Horaz wären, Niemand an ihrer Authenticität zweifeln würde.

Plura am Dienſtag.

172.

Boiſſiere, den 4. December.

Die beiden letzten Seiten der Vorrede ſind über alle Maaßen ſchwer, weil der Adel der Materie eine gewiſſe Einfalt und Größe erheiſcht, verſchiedenes hingegen auch geadelt werden muß. Daher, Geliebter, wenn Du meine Unruhe über die Güte des Buchs an ſich ſelber hiemit verbindeſt, Du urtheilen kannſt, in welchem Zuſtande ich ſey.

Nach dieſem will ich durchaus einige Wochen ruhen; dieſe Muße will ich dem fernern Studium des Krieges weihen, ich will auch über die Kriegsgeſchichte Friedrichs, und über alle ſchweren Regeln mir ein Heft von Fragen zuſammen ſchreiben, um wenn ich hingehe, wo Du weißt, zu wiſſen, was ich zu erfragen habe. Ich will nach den deutlichſten Begriffen trachten, denn es wird aufs neue wahrſcheinlich, daß der Friede nicht lange dauern wird, alsdann möchte ich Bekanntſchaften haben, und ein oder zwei Feldzüge über dem Spiel beiwohnen; daher möchte ich mich geſchickt machen, es nicht unverſtändig anzugaffen. Alles dieſes durchaus unter uns beiden.

Der König von England hat den Irrländern eine ausweichende Antwort gegeben, aber 50000 ſind unter den Waffen. Die catholiſchen Biſchöfe des Landes wollen um ein Gehalt aus den proteſtantiſchen Hochſtiften ſich vom König ernennen laſſen, und nicht mehr vom Papſt das Pallium nehmen.

Eleland ſchreibt mir, von America ſpreche in England und Scotland kein Menſch.

Linguet ſoll wider die Negatifs ſchreiben.

Der Wind wüthet ſo greulich, daß ich kein Feuer halten kann, ohne zum Schinken zu werden; daher ſpaziere ich täglich 5—6 Stunden ohngeachtet des Winds, und wahrhaftig vergeſſe ich ihn geſchwind über meiner Vorrede. Ich ſtehe überhaupt viele Mühſelig-

it aus, aber mit unerſchütterter Geſundheit. Ich
ärke mich durch die Erinnerung, wie viel zu ſehen
nd auszuſtehen mir noch obliegt, um würdig zu wer-
en, die Geſchichte zu beſchreiben. Denn ich behaupte
uch in der Vorrede, daß, wenn ein Geſchichtsſchrei-
er empfinden und wiſſen ſoll, wovon er ſpricht, er
ne königliche Seele, und, neben der Geſchichtforſchung,
lle Kenntniſſe eines nicht gewöhnlichen Königs beſi-
en ſollte.

La vie de Seneque gefällt mir ſchlecht. Alles
würde Tacitus in 4 Kapiteln geſagt haben, und dann
ſt mir die ſtoiſche Affectation kaum am Römer erträg-
ich, geſchweige am Pariſer.

173.

Volſiere, den 7. Dec. 79.

Quod felix faustumque sit, jacta alea est. Hier die Vorrede, aber bald wieder zurück. Wenn ich dieſes Buch nun betrachte, ſcheint es freilich nicht ganz ſchlecht, aber ſeine Mängel ſind kaum an einer ſo mangelhaft bekannten Hiſtorie eines ungelehrten Volks erträglich. Ich bin überzeugt, auch den Burgunder und andere Kriege ohne gewiſſe militäriſche Kenntniſſe nicht würdig beſchreiben zu können. Gegenwärtigen erſten Verſuch will ich wagen. Ich ſtehe wegen dem Verfolg auf der Scheideſtraße. Wenn ich ſehe, daß ich in der Kriegskunſt keine Gelegenheit bekomme mich zu unterrichten, ſo laſſe ich mir nie wieder zu Sinn kommen, die Geſchichtſchreibung irgend eines Zeitalters oder Volks zu verfaſſen, ſondern will Essais über die Friedenskünſte derſelben, ihre Regierungsart, Sitten und Wiſſenſchaften, durchaus aber keinen Krieg beſchreiben. Hierin, hoffe ich, billigeſt Du meinen Grundſatz, lieber zu ſchweigen, als unverſtändig zu reden.

Wenn ich den Polybius betrachte, entſchließe ich mich allemal ihm nachzueiſern, oder nichts zu machen. Er aber lernte bei dem Sieger von Zama.

Livius, der ſo ſchön iſt, wird von den Feldherrn wenig geachtet. Niemand verſteht Fontenoy, wie Voltaire es beſchreibt. Eifers bin ich mir bewußt, kein Römer ſoll es mir darin bevor thun, aber die Gelegenheiten ſind in der Hand des Glücks. In unſerer aber iſt der Ruhm der Beſcheidenheit, wenn man nichts Gutes zu ſagen weiß. Hier alſo meine Hand, B., wenn ich nicht lernen kann, der Majeſtät politiſchen Hiſtorie gemäß, quam rem cunque ferox navibus aut equis miles gesserit zu beſchreiben, ſo ſollſt Du wenigſtens die Unehre eines präſumtueſen Freundes nicht haben, ſondern will ich niedriger unter den ſtillen Menſchenklaſſen herumwandeln. Das iſt wahr, daß die Pedantereien vieler unſerer ſchweitzeriſchen Offiziers mir auch keiner Eindruck machen werden.

Welches Leben, wenn ich dieſe Kenntniſſe, wenn

h einſt von einer andern Reiſe Seekriegskenntniſſe,
enn ich in einer großen Stadt von hundert Auslän-
ern multorum mores hominum einärndten, und mit
olchen Wiſſenſchaften umgürtet mich an die Geſchicht-
hreibung wenden, und ſie in guter Schreibart ver-
aſſen, und Hand in Hand mit B. in die ſpäten Alter
ünftiger Nationen herabſteigen könnte.

Die ſchwärmenden Wünſche meiner Seele vertraue
ch Deiner Freundesbruſt; beim Himmel, und unter
ns, andere würden mich toll glauben; meines Erach-
ens aber iſt Genügſamkeit mit Mittelmäßigem eine
leichte und unedle, wo immer eine, Tugend.

Ich bitte Dich ſehr, mir ſowohl die Blätter, als
die Vorrede bald wieder zu ſenden, auf daß ich meine
kleinen Bären noch lecken könne.

Ich bin nun im 28ſten Jahr. Gott, wenn mir
jenes glückte, und ich bis ins 56ſte fortſchreiten könn-
te! und alsdann zu fernen Geſchlechtern von Fried-
rich, von Heinrich, von Chatham ꝛc. zu ſprechen
wagen dürfte.

Mein Collegium geht nun an; ich werde bei 20
haben; ich werde geizig aus Begierde nach Kriegswiſ-
ſenſchaft.

Ich fühle das Glück, Dich zu haben, wenn ich ſo
als mit mir ſelbſt laut fühlen und denken darf.

Nun artige aures und flugs antworte. Man ſchickt
am Freytag ein Memoire nach Zürich und Bern (Du

weißt welches), Hr. Tronchin bittet Dich, mir ſogleich zu ſchreiben, ob Du nicht Jemand wüßteſt, der, um Bezahlung, un colporteur, dieſes Memoire den Rathsherren und 200 (jedem) überbrächte. An einen ſolchen Mann, den Du nennen und dem Du es ſagen würdeſt, würden wir das Pack addreſſiren.

174.

Boiſſiere, den 11. Dec. 79.

Unter uns, in 14 Tagen wird Polignac's Antwort an euch das Schickſal dieſer Stadt entſcheiden; wenn er inſiſtirt, nicht aber beifügt: ihr möget beitreten oder nicht, ſo werde der König ſeiner Würde und Gerechtigkeit gemäß handeln; ſo halte ich alles für verloren. Denn die Meiſten bleiben ungern in langer Erwartung und überhaupt haben wenige einen unverrückten Zweck im Auge; daher gewißlich Furchtſamkeit, aus derſelben Trennung und hiedurch der Untergang der Negatifs erfolgen würde. Z. B. ſehe ich nun ſchon, daß viele fürchten zu weit zu gehen, und nicht gern die Repräſentanten zu ſehr erzürnen; ſie haben ihres Mehrs in 200 ohngeachtet den Du Rovray nicht gewagt von der Generalprocuratorſtelle förmlich auszuſchließen. Hierzu kömmt, daß ſie alle eigenſinnig ſind und jeder ſein Syſtem hat. Mit einem Wort, Vergennes muß ſie wider ihren Willen und Verdienſt retten. Im übrigen geben die Repräſentanten auch in dieſer Furcht

Univ. Bibl.
München

kein Haar breit nach, und ſprechen ſo hoch als je. Wahrlich wird ihr Joch die andern ſchrecklich drücken. Ich halte dafür, daß kein Staat, noch Privatmann verhindern kann, daß er nicht etwa unglücklich, jeder aber, daß er doch nicht verächtlich werde. Hr. Tr. hat mir von Deinem Brief an Bonnet mit großem Lob geſprochen, woraus ich ſchließe, daß Du occidentaliſch geſchrieben habeſt. Die Repräſentanten haben in einer Brochüre aus Prof. de la Rive Logik und aus dem Essai analytique bewieſen, daß die 200 die Meinungen des Raths zu modificiren das Recht nicht haben. Für — war es viel zu natürlich, mir zu ſagen, ſie haben des de la Rive Logik angeführet, ſondern ils ont remué les cendres de ce respectable Professeur.

Wenn das Buch gedruckt iſt, will ich es dem Grenadier ſenden, und auch den Merian um die Gefälligkeit bitten, einen gelehrten Officier um den Werth oder Unwerth des Militäriſchen in demſelben zu befragen. Sind dieſe Kriegsmänner nicht unzufrieden, ſo iſt mir ziemlich gleichgültig, einige Monate früher oder ſpäter nach Berlin zu gehen, ſondern ich käme nach Valeires, die franzöſiſche Ueberſetzung oder den folgenden Theil zu ſchreiben. Sind ſie ſo unzufrieden, daß ſie mir doch Anlage zugeben, mache ich den zweiten Theil nicht vor meiner Reiſe. Sind ſie ganz und gar übel zufrieden, ſo wähle ich getroſt einen andern, z. B. den philoſophiſchen und moraliſchen Theil der Geſchichte zu bearbeiten; und halte dafür, daß mir das aufrichtige Geſtändniß der Urſache, warum ich die Kriegsgeſchichte aufgegeben, keine Unehre machen werde. Es iſt vortreflich, dem Polybius, es iſt auch nicht unrühmlich dem Leibnitz, dem Plutarchus, dem Cicero, nacheifern, und es iſt nicht meine Schuld, wenn ich nicht erlange, was in meiner Macht nicht ſteht, aber wenn ich verſäume, was wohl auszuführen in meiner Macht iſt. Ueber dieſes alles erwarte ich ruhig den bevorſtehenden Ausgang. In jedem Fall können wir wenigſtens einen groſſen Theil des Sommers beiſammen ſeyn. Vielleicht bringen auch die hieſigen Geſchäfte eine Veränderung für mich hervor, wenn Hr. Tr. (wie er ſagt, ich aber nicht glaube) dieſes Land verläßt. Feſt entſchloſſen bin ich nun, alles, was mir die Geſchichtsſchreibung aus dem Auge rücken könnte, wie nun das Amt oder die Lage heiſſen möchte, abzuweiſen. Feſt entſchloſſen bin ich auch, wenn dieſes Buch gar keinen Beifall findet (und mir alſo die Hoffnung benommen wird), Deinen Traum alsdann zu erfüllen, weil einmal ſterben beſſer iſt, als unnütz leben.

Indeſſen auf den Sommer wollen wir uns freuen. Dieſen Winter über geht Hr. Tr. nicht in die Stadt. In vier Tagen hebt mein Collegium an. Der Gubernator von Penſylvania hört es mit.

Der Paragraph über Friedrich iſt mir vom Herzen abgedrungen worden. Ich beſorgte, wie es ſelbſt hier (z. E. Hr. Tr. verabſcheut den König) angefochten werden möchte; bis ich mir geſagt: 1) unmöglich ſey von ihm zu ſchweigen, in einem Abriß der Veränderungen Europa's. 2) Niederträchtig, das große Beiſpiel eines Mannes, der durch unausgeſetzte Anſtrengung es unter allen Helden ſeit Cäſar am weiteſten gebracht hat, wegen perſönlicher Betrachtungen nicht vorzuſtellen, und müſſe ein Geſchichtſchreiber nicht ängſtlich umherſchauen, ſondern den geraden Weg der Wahrheit unerſchrocken wandeln. So habe ich geſchrieben, was Du ſiehſt; ich unterwerfe es Deinem Urtheil.

175.

Boiſiere, den 15. December 1779.

Woher Dein Stillſchweigen Liebſter. Was mich anbelangt, vergeſſe ich Deiner nie, obſchon ich von Arbeit überhäuft bin. Ich erwarte Pfähler's Papier und Buchſtaben. Indem ich das Buch überleſen, gerieth ich in Beſorgniß, die gelehrten Leute in der Schweitz werden, wenn ſie es nicht ſtörriſch finden, alſobald laut ſchreien, es ſey nicht gründlich. Verſchiedenes machte gleichwohl unmöglich, Citate am Rand beizuſchreiben. Alſo mache ich nun den Anhang, zum Anſchauen und nicht zum Leſen, denn er iſt ein Verzeichniß der Schriftſteller und Urkunden, die ich zu dieſem Theil gebraucht habe. Da ſteht ihr Heer in großer Ordnung, von Apollonius von Rhodos bis auf den Näfelſer-Fahrt-Brief; bei 490 Stellen aus den Alten citirt, bei 200 Innſchriften mit Anzeige der Blattſeite, wo ſie in den großen Sammlungen zu finden ſind; hierauf die Geſchichtsſchreiber (voran Dux gregis der Brecht von Bonſtetten) ohngefähr 80, endlich bei 1000 Urkunden.

Jm übrigen habe ich noch drei Folio-Urkunden durchgelaufen, und zu großem Vergnügen wenig Neues und von vielem, was ich geſagt hatte, die Bekräftigung angetroffen; ſo daß ich daraus erſehen, in wiefern ich meinen Auszügen trauen darf. Jch zweifle nicht, Fehler werden ſich hie und da befinden, da ich dieſe Sammlungen unter mancherlei Umſtänden in verſchiedener Gemüthsfaſſung und vielen Zerſtreuungen gemacht hatte, dafür aber bin ich 28 Jahr alt, um künftig beſſer zu arbeiten, und ſtelle dieſes Buch vor, um Freundſchaft bei den Erfahrnen, und Unterſtützung von den Gelehrten zu erwerben.

Jn fünf Tagen iſt ein Jahr verfloſſen, ſeit ich das Collegium angefangen. Die Frucht dieſes Jahrs, welche vor meinen Augen liegt, iſt ein weitläuftiges Collegium, die Ausarbeitung eines Buchs, worauf ich kaum noch zählte, und Auszüge aus 189 verſchiedenen Schriften; zugleich iſt meine Seele glücklich geweſen, ſo oft ich Briefe von Dir bekommen, und als ich bei Dir gelebt.

Rouſſeau's Wittwe, für welche ſeine Bücher herauskommen, hat Girardin's Frotteur geheirathet, worauf er ſie fortgejagt.

Ich bin hungrig nach einem Wort von Dir, ewig Geliebter!

176.

Boiſſiere, den 21. Dec. 79.

Wenn es möglich iſt, ſo gieb, Liebſter, Deinem Freund einen Wink von der Urſache Deiner Leiden. Seit Deinem Brief kann ich nichts anders denken und fühlen. Ich befürchte oft, ihre Veranlaſſung zu ſeyn. Ich fühle mich allein in einer finſtern Welt. Erinnere Dich, daß mein Leben und Glück von Deinem abhängen. Mein Einiger, meine Hälfte, mein Bruder, leben will ich Dir und mit Dir ſterben; alles will ich, um bei Dir zu ſeyn, gern verlaſſen, und wenn Du nicht mehr ſeyn willſt una dies utramque ducet ruinam.

Mich bringen meine Collegien um. Zum Sammlen und Ausarbeiten für das Publicum bin ich, aber es iſt eine unerträgliche Pein, wöchentlich viermal vom Urtheil eines Dutzend junger Leute abhängen. Seit ich nicht mehr ſtudieren und ausarbeiten kann, bin ich mir ſelber unausſprechlich unerträglich.

Je ne puis le dire à M. Tr., mais ces leçons me tuent. Ici tout le monde est raisonneur; le plus souvent mauvais raisonneur, et je hais com-

me la peste les demi-savans et les pédans dans les lettres, dans les finances, dans le militaire, et par-tout où il y a des gens médiocres et présomtueux. Je suis inconsolable de perdre la moitié de chaque année de ma vie. Si j'étois avec ma mère, je vivrois chez elle, je ne verrais personne, après sa mort j'aurois de quoi me soutenir, toutefois je ne perdrais pas tristement, comme je fais pour quelques livres Sterling, le plus précieux tems de ma vie. Les gens de lettres distingués par leurs connoissances et leur génie jouissoient de l'indépendance, sans laquelle l'ame perd tous ses ressorts; moi je ne prévois, que des leçons; il est vrai, que j'ai à dîner, je souhaite ce bonheur à ceux, qui n'en demandent pas davantage. Mes forces déperissent, je suis incapable, de rien faire de bon.

Wenn die Ungewißheit hinzukömmt, ob nicht ich die Urſache Deiner Leiden bin, ſo ſind pallentes umbrae Erebi noxque profunda wahrhaftig die einige Geſellſchaft für mich. Aus allem erhellt, wir müſſen in ſo mannigfaltigen Gefahren deſto feſter zuſammenhalten, auf daß wenigſtens ein Gut ſey, welches keinem von beiden geraubet werden könne.

177.

Boiſſiere den 22. Dec. 79.

Vergiß nie, daß kein Glied Deines Körpers, noch keine Kraft Deiner Seele mehr Dein eigen iſt, als ich

Dein bin. Stündlich fühle ich die Unvollkommenheit
alles gegenwärtigen und Unſicherheit alles künftigen
Wohls ohne Deine Freundſchaft. Ich hatte heute das
Glück, von Collegien frey zu ſeyn, ich war allein den
ganzen Tag über und ſtudierte; da ſah ich ein, wie
wohlfeil das Glück iſt, und wie wenig die Natur be-
darf. Warum machen wir uns nicht unabhängig von
allem, als uns ſelbſt? Wenn Dein Leiden durch mich
verurſacht worden, ſo ſage mir, wie, nicht beſtrafend
ich werde mein ſtrengſter Strafrichter ſeyn), ſondern
eklagend. Was mich anbetrifft, ſo ziehe ich mich
äglich mehr von andern Menſchen los, und werfe
nich in Deine Arme, feſt entſchloſſen, wenn ich Dich
erliere, nicht, oder ganz allein zu ſeyn.

Im geſtrigen 200 haben die Negatifs um ſieben
der zehn zugenommen. Sie haben ernſtlich und ſtand-
ſt geſprochen: Wie ſie nichts begehren, ja bey 1768
leiben wollen, eine andre Verſöhnung, als durch Her-
ellung 1738, ſey unmöglich, und alſo die Verſöh-
ungscommiſſion unnütz, weil ſie weder etwas Neues
erlangen, noch etwas Altes aufgeben wollen. Vier
in Rath halten mit, worunter Gourges, obſchon in
oßer Armuth, alſo daß er von der Rathswürde
t, welche er durch dieſe Standhaftigkeit verlieren
rd. Mit den Memoires wirſt Du nicht unzufrie-
ſeyn.

Lebe wohl, wenn Du willſt, daß ich wohl lebe;

in allen Planen trachte, ut gaudere possis, quod sane bonum, et gaudere velis, quod multo melius.

Am Freytag wieder. Was mich betrifft, iſt, Beſſer, nicht zu ſagen, wie mir zu Muth ſey. Quando licebit — *veterum libris* — ducere sollicitae jucunda oblivia vitae!

178.

Boiſſiere, den 23. Dec. 79.

Geliebter Freund, lange hat mich nichts erſchüttert, wie zu wiſſen, daß Du hülflos leideſt. Ich hoffe, dieſe Betrübniß werde mir ſehr nützlich, denn in der Angſt, es veranlaßt zu haben, habe ich mich feſt entſchloſſen, auch den kleinſten Fehltritt, welcher Dir meinetwegen Verdruß machen könnte, und wenn mich die Leidenſchaft gedoppelt ſtark hinriſſe, zu vermeiden; für das Künftige halte ich mich geſichert, nun ich fühle, was es wäre, Dich zu betrüben; vergangene Thorheiten kann ich nicht ungeſchehen machen, aber wenn Du darum leiden mußt, will ich lieber gar nicht, als hiezu die Urſache ſeyn. Ohnedem nimmt mein Gemüth eine melancholiſche Wendung und gefällt ſich in der Traurigkeit. Ich finde auch die Blätter noch immer zu unvollkommen; zugleich aber Muthloſigkeit, irgend etwas anderes; und geringe Hoffnung, eine glückliche Umarbeitung vorzunehmen. Ich bin zu nichts entſchloſſen, und halte für faſt unmöglich, in den Wiſſenſchaften, die mein Leben ſind, gehörig fortzuſchreiten.

In dieſer Finſterniß hat mir eine kleine Schrift des Hrn. von Zedliz, preußiſchen Staatsminiſters, über die Vaterlandsliebe in der Monarchie, Vergnügen gemacht. Er meldet auch, wie Staaten wohl Schwärmerey, nicht aber die Aufklärung zu befürchten haben. Der Hr. von Zedliz ſchreibt mit Wärme und Adel.

Ich habe vor einiger Zeit die Mémoires militaires des Oberſten Q. Icilius geleſen, welcher, wenn er alle Alten wie Arrian's Tactik und vieles aus dem Polybius überſetzt hätte, mich bewogen haben würde, ſie in der Ueberſetzung zu leſen; ſo wohl ausgearbeitet iſt faſt alles, und er hat eine gewiße Schönheit, welche nie witzelnd wird. Er zeigt große Gelehrtheit in Abſicht auf die Phalanx und Legion, die ich nie ohne ihn ſo erlernt hätte.

Ich finde die Staatswiſſenſchaften überhaupt; auſſer, was Montesquieu angefangen, in faſt gleichem Zuſtand, wie die natürlichen vor des Cartes; eine Menge ungelehrter Schriftſteller metaphyſicirt in den Tag hinein, jeder nach opinionum commentis, quae dies delet; indeſſen die Welt alt genug ſcheint, um daß man über jeden Zweig Erfahrungen finden und vorſtellen, ja ſo vollkommen ausgemalte Details vortragen könnte, daß eine neue Epoche dieſer Wiſſenſchaften anders nicht als aufblühen konnte; zu unſrer Zeit, welche in beiden Welttheilen an Staatsveränderungen ſchwanger iſt. Je gröſſer die Ausſicht iſt, um ſo vielmehr betrübt mich der Zeitmangel, beſonders aber meine Unfähigkeit, gut genug zu arbeiten, um dieſe Muſe zu erwerben.

Wenn Du mit Sauen beſchäftiget biſt, könnteſt Du in Helfenzrieders Preisſchrift über die Einſchränkung der Ströme in Bergländern im achten Theil der Abhandlungen der bairiſchen Academie der Wiſſenſchaften unter den philoſophiſchen Stücken (München 1775. 4.) vielleicht einen Gedanken oder die Beſtätigung der Deinigen finden; es iſt die zwölfte Abhandlung.

Lebe wohl, mein edler Freund, mein Führer zur Tugend und den Wiſſenſchaften; liebe mich, wie ich Dich ewig. Du biſt vor meinen Augen bei Tag und Nacht. Wenn ich erwäge, daß ich Dich doch habe, begreife ich ſelber nicht, wie mein Leben ſo hinſchwindet und verwelkt.

P. S. Die Negatifs beweiſen den gröſten Muth, und ihre Menge wächst. Viele und merkwürdige Umſtände zu anderer Zeit, wenn wir beide weniger mit unſern eigenen Verdrieſlichkeiten beſchäftiget ſeyn werden. Um Gottes willen ſchreibe mir über Dich.

179.

Boiſſiere, den 28. Dec. 79.

Ich lebe wieder auf, da ich Deinen Brief habe. Meine phyſiſche Müdigkeit und Erſchöpfung und meine Traurigkeit kommen von dem Mangel faſt aller Bewegung, und weil ich gleichſam in mich ſelber freſſe, da ich mich mit Compoſition zu beſchäftigen die Zeit nicht mehr habe; hiezu kömmt ein zunehmender Widerwillen gegen dieſe unerträglichen Collegien, die mich mit vielen ſuperficiellen Arbeiten beladen, worunter ich ohne Nutzen leide und mein halbes Leben verliere. Dieſes begreifen freilich die, bey welchen ich bin, nicht; aber ich bin ſchwerlich je ſo erſchöpft und mißvergnügt geweſen. Wenn der Löwe Blut geſchmeckt! Ich war im ſchönſten Lauf. Den halben Tag unter Spaziergängen componiren, den andern halben Tag ſammeln und ein paar Stunden lehrreicher Geſellſchaft widmen, iſt mein Glück, und keine Arbeit iſt mir zu ſchwer, wenn ich ſo leben kann. Daß ich Vorleſungen nicht alle mögliche Vollkommenheit geben ſoll, iſt eine Forderung ſolcher Menſchen, die mich nicht kennen; alſo unterjocht nun dieſe Pflicht mein Leben. Es iſt mir wohl bekannt, daß ich dieſes Einkommen brauche, und eben dieſes ſchmerzt mich. Sollte unmöglich die Aufſicht einer Bibliothek oder ein andrer Weg zu gelehrter Muſe erworben werden können?

Meine tägliche Bemühung iſt nun, meine Bedürfniſſe zu vermindern, denn die Unabhängigkeit von gezwungenen Arbeiten iſt mein größtes Bedürfniß; daher ich ſo wenig als möglich eſſe, und mir täglich mehr verſage. Ich kann mich zwar kaum aufrecht halten, aber die Gewohnheit wird alles überwinden.

Ich wünſchte Dein Sanen zu leſen; es zu hören wäre mir noch lieber. Zu einer Schrift von der Art weiß ich nicht, ob Bonnet die hiſtoriſche Schreibart genugſam kennet; mir ſcheint er allezeit, wie ich nicht wünſchte, daß in Deinen Büchern Du wäreſt, morgenländiſch; von der Einfalt im Styl hat er keinen Begriff, welches ich auch daraus ſehe, weil ihm Cäſar nicht gefällt; ja wenn mir etwas eine günſtige Vermuthung für meine Schreibart gegeben, iſts, weil er ſie nicht geziert genug fand. Ich wollte aber gern, Du kämeſt, auch nur um nicht zu ſeyn, wo Du biſt. Was Du mir empfohlen, will ich Hrn. Bonnet fragen, ſeit vierzehn Tagen iſt alles unſichtbar, wegen der Krankheit; ich will aber ihm wenigſtens ſchreiben.

Hier ſind 400 Exemplare von Dem Dir zugeſandten Memoire in zwey Tagen verkauft worden. Die Negatifs werden muthig, ihre Eintracht wächſet, Hoffnungen werden wahrſcheinlicher. Ich habe Dir eine Schrift der Negatifs zugeſchickt.

Der Sommer zu Valeires iſt ein ſehr ſchöner Gedanke, aber ich bin dießmal ſo niedergeſchlagen, daß ich kaum auf den übermorgenden Tag ohne Schrecken blicken darf. Nie hab ich mehr gefühlt, daß Muth Gefühl unſerer Stärke iſt; ſeit ich nicht mehr durch Ausarbeiten mich täglich gleichſam befühle, bin ich mißtrauensvoll in mich ſelber. Nie hab ich mehr gefühlt, was Du mir biſt, es iſt ſchrecklich, was ich während Deinem Stillſchweigen erlitten habe. Zuſammenhalten müſſen wir ſo, daß dieſer unſer Freundſchaftsbund allen gelehrten und ungelehrten Planen und Neigungen vorgehe. Ich war wie ohne meine rechte Hand.

In meinem verlaſſenen Zuſtand habe ich Deine Reiſebeſchreibung für die Hand genommen. Sie iſt reich an Sachen und Gedanken. Einige Namen habe ich verbeſſert. Vieles iſt in meine Sibyllenblätter gekommen; ausgenommen, wo Du von Kleidungsarten oder von Gemälden ſprichſt; jene haben meine Aufmerkſamkeit nirgendwo, dieſe aber nennſt Du blos.

Zur Schwellenhiſtorie: den Schächenbach halten die Urner durch einen Damm aus ſeinem eigenen Schutt auf, wodurch zugleich das Bett gereiniget wird.

Die Blätter! Schlözer! Lebret! lieber, als alles, Du; wenigſtens viele Briefe! Lebe wohl; ich nehme wahr, daß Dir zu ſchreiben mich belebt; es war mir dieſer Brief eine Arznei. Vermuthlich dieſe Woche noch einmal. Adieu, mein Eigener und Einiger; mein Herz iſt voll von Deiner Liebe.

Iſt es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder ſich im andern findet!

180.

Den letzten 1779.

Mit nächſter Kutſche ſchicke ich Dir das neue Teſtament hieſiger Kirche, als das Beſte, das die Frau v. B. leſen kann; und Rochemont und Lüllin's Predigten. Romilly's ſind unter der Preſſe. Hr. Bonnet empfiehlt euch Maſſillon's petit careme, als dergleichen kein Proteſtant herausgegeben. Viele Predigten Saurin's ſind rührend, er beſaß Wohlredenheit, aber ohne Wahl ſie die Frau v. B. leſen zu laſſen, davor warne ich Dich ſehr. Tillotſon iſt zu dogmatiſch. Wenn ſie teutſch läſe, wäre der Vorrath guter Predigten weit anſehnlicher. Mosheim, Spalding, Jeruſalem, Zollikofer —; wie die Proteſtanten überhaupt hierin die Oberhand haben. Warum ließeſt Du ihr nicht einen Theil der Palingeneſie, als das Vortrefflichſte über den wichtigſten Artikel der Religion, als das Tröſtlichſte für ſie und das Erhabenſte der menſchlichen Hoffnungen.

Nachdem ich Deinen Brief empfangen, bin ich bey Nacht noch einmal aufgeſtanden, damit ich den Ausdruck mon ami, comment cesserois je d'etre à vous noch einſt leſe; meine Freundſchaft hat in Wahrheit viele Symptomen der Liebe, aber ſie iſt mein höchſtes Glück. Seit ich dieſen Brief habe, blühe ich wiederum hervor, gleichwie vorher Deine Widerwärtigkeit meine Seele niedergedrückt hatte. Mein Liebſter, Dank ſey Deinem edlen Herzen und volle Macht über mich. Ich bin mit Vergnügen zu Genthod geweſen, als wo doch eine gewiſſe herablaſſende Freundſchaftlichkeit herrſcht; ſie begreifen vieles beſſer, als wer ohne Rückſicht auf anderer Menſchen Schwächen gerade zu geht. Hr. Bonnet hat etwas väterliches und man darf ihm ohne Scheu widerſprechen. Sie haben mich empfangen, obſchon die Fr. Bonnet ſo krank, daß ſie ſeit vier Wochen niemand geſehen, auch ferners niemand empfängt. Von Dir ſpricht ſie mir allezeit, wie ſie ſoll. Ich weiß nicht, ob Du nun zu ihnen kommen ſollſt; wenn Du Dich zerſtreuen willſt, iſt, hieher zu kommen, ein guter Vorwand. Was mich betrifft, will ich auf das Ende des Aprils mich zu Deinen Planen bereit halten.

Ich ſprach mit Bonnet ernſtlich von den Fehlern meines Werks. Die Frau fiel uns in die Rede: mon ami, il me semble, que vous devrez manger quelque chose de fortifiant. Der Hr. Bonnet hat mir ſoviel geſagt, daß ich beſchloſſen, es zu wagen. Alſo fehlt nichts, als von Pfähler Proben des Papiers und der Lettern.

Die Blätter und Vorrede bitte ich Dich ſehr mir zu ſchicken. Du haſt, wie ich aus Deiner Reiſe ſehe, an Tſcharner (nicht an den M.) einen großen Brief über das Sempacher Schlachtfeld geſchrieben, alles, weſſen Du Dich davon erinnerſt, ſchreibe mir, denn keines kenne ich unvollſtändiger.

Täglich fühle ich die Unentbehrlichkeit meines preuſſiſchen Unternehmens. Ich will mein Buch dem Zedliz ſchicken, als der mir vor Jahren günſtig war und ein edles Gemüth nebſt wahren Einſichten hat. Wenn Du mir die Blätter ſendeſt, lies noch einmal den Artikel Preuſſen in der Vorrede, ob es nichts Uebertriebenes, noch für andere Beleidigendes enthalte!

Aus einer mühſamen Unterſuchung habe ich dieſe Tage über mich überzeugt: daß die Vorrechte der Bürger im Verhältniß zu Habitanten und Natifs anfänglich nur Gildenrechte geweſen, zu politiſchen Verſammlungen dieſe berufen worden, die Obergewalt vor, unter und nach den Biſchöffen vom ganzen Volk entſprungen, und endlich durch die Natur der Umſtände, welche die Regierung der Beſten und Reichſten erheiſchten, auf die Gemeinde der Bürger, die 200, die 60 und die 25 eingeſchränkt worden; daß, wenn das Volk ſich nicht, gemäß dem Prononce, auf die Geſetze ſeit 1568 einſchränken will, ſeine politiſchen Vorrechte gegen die Habitanten unmöglich zu behaupten ſind, endlich daß der Geiſt des neuen Geſetzbuchs das Gegentheil vom erſten Geiſte der Republik iſt.

Einer hat im 200 vorgeſchlagen: dem Syndic Turrettin die Geſetzgebung aufzutragen (er neigte ſich beſcheiden und dankte ſehr) mit Aufhebung aller Möglichkeit, denſelben je vom Rath auszuſchlieſſen. (Da fühlte er die Beſchuldigung, wie er aus Liebe zum Mantel ſeine wahren Geſinnungen verſtellte.)

Lebe wohl, mein liebſter Freund, und ſchreibe mir, ſo oft Du mich glücklich zu machen wünſcheſt.

181.

Bolſlern, den 22. März.

Syracuſen will ich Dir bringen, auf-daß Du ihn nicht ohne mich trinkeſt.

Auf die Landsgemeinde mit Freuden, lieber nach Schwyz. Dieſer Flecken und ganze Canton lacht mir vor allen andern; es iſt eine unaufhörliche Abwechslung von Gebürgen, Hügeln, Wieſen, ſchönen Landhäuſern, Gärten, Seen, Inſeln, Päſſen, claſſiſcher Grund, und ich weiß nicht was Antikes aus den Zeiten der älteſten Freiheit, hier die alte Freiheitsmarch zwiſchen den vier Creuzen, dort Brunnen, wo der Bund entſtanden, dort Stauffachers Heimat, Morgarten, die Schwanau, da iſt auch der eisgraue Reding an der Spitze ſeines Volks, dieſes Volk voll Kraft, groß, ſchön und, wie alle freye Seelen, gut. Wir ſollten dann hinüber nach Buchs und Unterwalden hinauf, da ſäheſt Du Roßberg und Sarnen, das uralte Wieſerlen mitten im Land, Winkelrieds Geſchlecht, Niclauſen von der Flub, Altäre und Statuen, ſchöne Seen, zwiſchen lebhaft grünenden Weiden, die

Spur des dritten Sees, der oft wieder kömmt, allenthalben Glückſeligkeit in uralter Einfalt. Alles inner vierzehen Tagen, Du und ich. Frage aber, welchen Tag die Landsgemeinde ſey. Kannſt Du es nicht erfragen, ſo ſchreibe ich dem Landſchreiber von Schwyz. Mein Collegium leſe ich nun täglich, es früh genug zu vollenden.

In den Meeren bei Finiſterre begegnete Digby den franzöſiſchen Schiffen; da ſtellte er die eroberten ſpaniſchen voran, ſo daß die Franzoſen ſich bey ihren Freunden glaubten.

Rodney hatte alles, was er im Krieg 1756 erſiegt, und weit mehr verſchwendet. Als er vom König berufen wurde, konnte er von Paris nicht fort, bis ihm der Marſchall Biron 2000 Louisd'ors gelehnt. In England fand er viele veralterte Schuldverſchreibungen, verſammelte alſo ſeine Gläubiger, und nachdem er jedem die Verſchreibung erneuert, ſprach er zu ihnen: das Haus Bourbon wird am Ende dieſes Feldzuges alles bezahlen.

So daß nun die Engländer, die unter ſich getrennt, ohne Zutrauen zum König, ohne Zutrauen zum Miniſter, nach Verluſt ihres halben Reichs, in der andern Hälfte bedrohet, von der ganzen Bourbon Macht angegriffen worden waren, durch die Kriegskunſt ihrer Anführer Schiffe beider Nationen im Triumph die Thames hinaufbringen.

250 Facta habe ich bisher dem Collegium dieſes Winters beigefügt, und bin gegenwärtig den ganzen Tag unabläſſig beſchäftiget, mehr zu finden, um es zu vervollkommnen; wie ich denn den bairiſchen Krieg, wie auch den Urſprung der nordamerikaniſchen Unruhen bis an den Juli 1778 kurz zu melden beſchloſſen. Worauf, ſobald ich hievon frei bin, der andere Theil der Hiſtorie und Muratoris Schriftſteller alle Zeit erfordern; aber in dieſem Geſchäft hoffe ich, durch den Umgang meines liebſten Freundes ermuntert und unterſtützt, glücklichen Fortgang zu machen.

Den alten Deluc haben von beiden Parteien ſehr viele zu Grabe begleitet, allein bei 400 Repräſentanten, Moulton an ihrer Spitze, ſind vom Grab nicht mit andern der Gewohnheit nach zurück, damit ſie nicht ſeinen Sohn grüßen müſſen, welcher von der Regierungspartei iſt.

Wohl hat ein Engländer, dem Jemand hier ſein Beileid bezeugte, daß Digby nur halb ſo viele Schiffe, als man Anfangs geglaubt, weggenommen, demſelben, einem Franzöſiſchgeſinnten, geantwortet: uns liegt hieran ſo viel nicht, ihr aber haltet billig für einen Sieg, daß, da ihr unſerer Flotte begegnet, ihr nur die Hälfte eurer Schiffe eingebüßt.

— — Mir mangelt vor Allem die Zeit, welche mir zu denen Sachen, die ſowohl die Schweiz, als die Politik betreffen, außerordentlich nothwendig iſt. Stelle dir vor, daß zu Genthod und auf der Boiſſiere meiſt allemal Nachmittag um Ein Uhr mein Tag ein Ende nimmt. Fünf Stunden des Tages, wie können die zur Schweizerhiſtorie, den Acten, Muratori, den Alten und denen, aus welchen ich Grundſätze lerne, zureichen? Nicht auf dieſe Manier hat Haller ſeine Größe erreicht, noch der ältere Plinius die Naturhiſtorie geſchrieben, oder Friedrich die Staatskunſt ſtudiert. Und nach dem 40ſten Jahr kömmt nichts mehr in den Kopf.

Schlözer iſt ohne Geſchmack geſchrieben. Zu der Staatsrechenkunſt hat er Gelehrſamkeit genug, nicht aber genug Seele, um Nationen zu bewegen zu Thaten, die die Staatsrechenkunſt verwirren. Lord Chatham kann nicht rechnen, aber er kann die menſchlichen Kräfte erhöhen.

Lebe wohl, mein Beſter, mein einiger Freund, und liebe mich immer *).

182.

Berlin, 1/5 1781 **).

Seit einigen Tagen ſcheint der König über wichtigern Geſchäften die Akademie zu vergeſſen. Tauſend kleine Züge, deren keiner für dich verloren iſt, erhöhen meinen Begriff von Friedrichs Größe; nie vor ihm war ein Mann, wie er. Doch machen Umſtände, die aus der Natur ſeines Staates fließen, ſchwer, in demſelben bald genug zu finden, was ich ſuche; aber es einmal zu finden, ſcheint leicht. Im auswärtigen Departement iſt alles beſetzt, freilich theils mit alten Männern, aber wer weiß das Ziel ihrer Jahre? Die Akademie wäre die einige annehmliche gelehrte Stelle; in dieſe ſuchen die Mitglieder mich zu bringen, aber ſie müſſen Anlaß erwarten; ergreifen wird man ihn, das weiß ich. Ueber das Joachimsthal habe ich nachgedacht, gefragt und an Gleim geſchrieben; hier ſeine Antwort: „Einem Zedlitz ſollte nicht einfallen, den „Mann, der geſchrieben hat: „aller unbeſeelten Dinge „„wird man Meiſter, guter Soldaten wird niemand „„Meiſter, als der Tod. . . . Es war bei den Alten „„ein gewiſſes Gefühl, daß alles entbehrlich wäre, aus„„genommen die Freiheit,“ — in eine Schule zu ſte„cken; auf den erſten Schritt in die Welt kömmt alles „an; man macht aus einem Schulmann nicht leicht „einen Staatsmann; entweder in die Welt der Tha„ten, oder unabhängig, das iſt für meinen Müller. „Bonſtetten und Gleim ſind Ihre Freunde, daran den„ken Sie; wir reiſen mit einander in die Schweiz.“ Bis hieher Gleim, der dir morgen ſchreibt. Zedlitz würde mir gern geben, was ich wünſchte, wenn er nur könnte. Hier wird nie eine Stelle creirt; Jahrgeld bekömmt niemand, und es iſt recht gut.

---

*) Bis hieher wurden dieſe Briefe im Jahr 1802 abgedruckt, mit Ausnahme von 32, die in dieſer Ausgabe zum erſtenmal erſchienen. M.

**) Der Reſt der Briefe von 1779 und die vom Jahr 1780 ſind verloren gegangen. M.

Mit ſolchen Betrachtungen beſchäftiget überfiel mich der allmächtige Schlaf; als ich nun begraben lag in ſeinen Armen, und Berlin, Halberſtadt, Valeires, Genf ſich nach und nach in mir verwirrten, ſo daß ich ſie alle eine Stadt glaubte, ſchreckte mich plötzlich ein majeſtätiſcher Schatte, der weit über die Größe der Menſchen, wie ſie nun ſind, ſich vor mir erhob; es war Erlach, nicht blutig von des Mörders Händen, ſondern ſo wie er war an jenem großen Tag der ſiegreichen Befreiung, als er in voller Waffenrüſtung allen Bernern und allen Landleuten aus den Alpenthälern Bund und Andenken empfahl. So ſtand er heldenherrlich, doch faſt mißvergnügt, vor den Augen deines Freundes: wer biſt du, ſprach er, daß du den Eid beſtauneſt, und daß du mit Bayle in Anaxagoras dunklen Lehren dich verwirreſt? Undankbarer, Unwürdiger, wo iſt der Preis des Bluts meiner Enkel, der verdiente Ruhm ihres tapfern Muths? Bringe nicht Neid in die ruhigen Herzen der elyſeiſchen Bewohner; meinen ganz beſtaubten Lorbeer haſt du wiederum grünen gemacht, denn als die Thräne meiner Enkelin floß, blühete ſie ſchnell wiederum empor; kröne nun Bubenberg, und den Freiherr v. Hallwyl; ſollen dieſe unerfreut mit Millionen ruhmloſer Krieger, die ſich Königen verkauft, vermiſcht verſchwinden, gerühmt nur von unrühmlichen Schreibern? Wache auf, mein Sohn, mein Herz blutet mir wie vom Streich des Rudenz, wenn Themiſtokles, Dezius und Maximus, umringt von Schaaren großer Sänger, ſtolz mit ſtarkem Schritt durch das Reich der Schatten wandeln, und die Helden meines Volks unbegleitet, unerkannt, unbeſungen einſam ſtehen und verdrängt werden. Siehſt du nicht den Sohn Thereſiens mit funkelndem Aug und blitzendem Schwert, und Laudon, Laſcy und Wurmſer, racheſchnaubend gegen meine Schweizer? Vernimm (ich bin wahrhaft, wie da ich lebte), vernimm und präge in dein Herz das Orakel der bevorſtehenden Dinge: Mauren und Büchſen und Päſſe und Gletſcher werden mein Land nicht allezeit ſchützen, aber der militäriſche Geiſt belebt ewig die freigebornen Alpenbewohner; entzünde ſeine Flamme; ſage ihnen, welcher Väter Söhne ſie ſind, erhöhe, veredle den Namen der Schweizer, zeige, daß ſie immer das ſind, was ſie wollen; und wollen die Felſen nicht mehr beſchirmen, kann Heldenmuth nicht mehr erretten, ſo gieb ihnen ein, daß Vaterland iſt, wo Freiheit iſt, wo tapfere Schweizer ihre Waffen hintragen. Für wen willſt du ſchreiben? Für die gehorſamen Teutſchen, für die wollüſtigen Römer, für die dummen Spanier oder für die gewinnſüchtigen Holländer; ſchämſt du dich der Helden vor Murten? Ihre ausgearteten Enkel ſind doch noch nicht entnervt, wie das Volk, zu welchem Demoſthenes redete“.... Er ſprach, und wie aus einer großen Entfernung vernahm mein erſtauntes Ohr den hohen Klang kriegeriſcher Lieder, und etwas gleich den Schritten heranziehender Helden; ich fürchtete ſie zu ſehen, ehe ich ſie befriediget; wachte auf, weg waren alle Bücher; Stettler, Etterlin, Pirkheimer fanden ſich auf meinem Tiſch; ſie leſe ich ſeither und alſobald, wenn ich der alten Zeiten wieder voll bin, wird all mein Trachten auf die Fortſetzung der Geſchichte der Schweizer gerichtet ſeyn; frei, wie ſie lebten, will ich ſie ſchildern, und verſöhnen ihre Schatten durch Beſtrafung aller Schweizer, die ſeit ihnen unverdient ihren Namen gebrauchen.

Bruckner (zu Baſel) kann ſich am erſten Theil nicht ſatt leſen; es iſt mir deſto wichtiger, da er ein gründlicher Geſchichtforſcher und ein Mann von altgewohntem Fleiß iſt. Man ſchreibt mir von Baſel: ich ſoll um Gottes Willen fortfahren, man habe keine Exemplare mehr, der Beifall von Baſel ſoll mir ſchätzbar ſeyn, da die Baſeler wohl wiſſen, daß ich nicht viel von ihnen zu ſagen haben werde. Decker, auch ein Baſeler, königlicher Hofbuchdrucker, will, ich mag hier oder zu Genf ſeyn, alles drucken, was ich ſchreibe; ein reicher und ehrlicher Mann; ich habe den erſten Tag des Jahres, nachdem ich des Morgens 28 Beſuche gemacht, bis Abends um 11 bei ihm zugebracht. Auch Ochs hat einem ſeiner Verwandten, einem groen Wechſler, geſchrieben, mir anzubieten, was ich twa bedürfen möchte, beſonders, wenn ich wieder nach er Schweiz kommen wolle; das Anbieten iſt immer chön. Merian freut ſich des Lobes, welches in Beſchreibung der Schlacht bei St. Jacob der Stammvater ſeines Hauſes, der mit 23 Mann daſelbſt geblieben ſt, erhalten wird.

Die Karſchin, unſere Improviſatrice, da ſie am neuen Jahr mich zum erſtenmal ſah, empfieng mich mit Verſen, in Wahrheit ganz gut.

In ein paar Tagen gehe ich zum Prinzen. Eine Freiſtätte bereite ich mir immer; ob für ſchon itzt eine bleibende Stätte, kann ich noch nicht ſagen; das weiß ich, daß ich hier oder bei Trenchin mein Loos nicht zu beklagen haben werde.

Zedlizen leſe ich meine Cahiers. Habe ich dir nicht erzählt, wie ſtandhaft er vor einem Jahre dem König widerſtanden hat, als er es thun zu müſſen glaubte? Man hielt ſeine Verabſchiedung für unſtreitig, er erwartete ſie getroſt; nun vor einigen Tagen hat der König vor allen Hofleuten Zedlizen gerühmt.

Ich werde alle Augenblicke unterbrochen und habe noch viele Briefe zu ſchreiben; vergieb die Kürze. Adieu, Allerliebſter.

P. S. Ich arbeite neubegeiſtert, ſeit ich weiß, daß, wenn ſie meine Freiheit nicht ertragen wollen,

bei . . . und bei Gleim Freiſtätten ſind. Sobald mein 2ter Theil vollendet ſeyn wird, mache ich den 3ten.

Faites votre devoir et laissez faire aux Dieux!

183.

Berlin, 13. Janv. 1781.

Berlin me fait l'effet le plus heureux et que j'aurois le moins attendu: plus je vis dans ce monde là, et plus je me depouille de cette sensibilité outrée, que l'on prend dans la retraite, ou plutôt dans les petites villes. Je prens plaisir à tout, rien ne m'attriste, car la tristesse ne sert de rien; je me sens plus homme, plus moi-même: car une foule d'idées accessoires determinant dans les petites villes l'opinion, que l'on se forme de chacun, on y est moins ce qu'on est, et plus ce que la fortune a fait de vous; ici, où personne examine, si vous êtes riche ou pauvre, noble ou roturier, mais si vous êtes aimable, si vous êtes instruit, si vous avez quelque mérite, il faut bien, qu'on ne se pare, que des vraies perfections; aussi est-ce alors, qu'on se sent davantage et qu'on prend courage sur ce sentiment de ses forces. Assurement il y a bien de préjugés à déraciner, même ici; et que devoit-ce être avant que le roi humanisât les moeurs par le mélange de celles de la France; la morgue des nobles, réunis en corps, est encore très-grande, bien que chacun à part soit très-aimable, mais on a le choix de plusieurs Sociétés, et si l'on n'en fait pas cas, l'indépendance est plus vraie et plus parfaite, que dans aucune de nos républiques. Si le roi me donnoit une place à l'académie, je resterois ici à jamais, et en y joignant le revenu de mon patrimoine, je vivrai le plus heureusement du monde. Il semble, vû le grand nombre de ceux, qui prennent intérêt à moi, qu'il ne faut pour me placer qu'un hasard, qui puisse me faire connoître au roi; il est dangereux, de recommander un homme à propos de rien, le roi instruit de ce, que sont les hommes, par une expérience de 41 ans, se défie des recommendations, et je n'en suis aucunement surpris. Tout ce que je puis faire, c'est de me faire connoître à tous ceux, qui peuvent m'être utiles, et de me montrer tel, que je suis.

Je me porte à merveille, le froid me donne du ressort, jamais je n'ai été plus floridus juventa, ni jamais peut-être j'en ai mieux profité. Je loue le ciel de m'avoir donné un tempérament, qui est à l'épreuve des saisons, et un esprit, qui désapprend les vaines frayeurs et l'inutile affliction. Je travaille peu, il est vrai, mais je vois et j'entends des choses, qui valent mieux, que ce que je pourrai lire; j'imagine moins, je vois et je sens davantage; l'image de l'ordre partout présente à mes yeux, semble m'inviter à en mettre dans mes désirs et mes passions. L'amitié seule gagne toujours dans les révolutions, que le sort produit dans ma façon de penser et de sentir; c'est qu'elle est la source de tout, je te dois tout; l'espérance de vivre avec toi, de vivre heureux par toi, de vivre digne de tant d'amitié, assaisonne tous mes plaisirs, m'encourage à bien penser, à bien faire, à ne rien redouter. Si je ne reste pas ici, je suis déterminé à une retraite absolue et à ne vivre qu'avec ceux, qui ne sont plus. Je ne sais, comment je deviens si indépendant, que je me soucie même moins qu'autrefois de faire des livres; la science de la vie, la vraie philosophie, me semble l'unique étude, qui importe essentiellement au bonheur, et avec elle on se passe du suffrage des journalistes. Merian ne travaille, que pour s'amuser, et seulement autant, que cela lui fait plaisir; je voudrois n'avoir comme lui, que des Mémoires à faire pour l'académie; c'est un des hommes, qui sait le mieux jouir des plaisirs de l'existence; rien ne l'afflige; il se sent libre, ne dépendant, que d'un grand roi, dont il a l'estime, et d'un roi, qui est, croyez moi, tout aussi bon, qu'il est grand, et non moins aimable, que grand et bon.

Je veux faire un index raisonné de tous mes extraits; je pourrai dès-lors composer des Mémoires, des essais, des pamphlets autant, que je voudrai, avec la plus grande facilité; pas une ligne de mes recueils sera perdue. Les savans de Göttingue ont critiqué mon livre; ils ont eu raison de me reprocher de trop de brièveté, mais ils ont prodigieusement tort de croire, que j'ai eu le dessein d'imiter Salluste, et ils décident avec une présomption indécente de quelques questions diplomatiques, au sujet desquelles nous ne sommes pas du même sentiment. Les Savans de nos jours ne sont que cela, ils ne savent, que critiquer, ils ne s'embarrassent jamais de la vérité ou fausseté des maximes d'état répandues dans une histoire, et ils croyent, qu'on n'écrit, que pour les journalistes; c'est pourquoi ils demandent des choses, dont les lecteurs se passent volontiers. Je l'avoue, que je suis dégoûté d'écrire pour des pareilles gens; heureusement ils ne m'affligent pas. —

Ne va pas croire pourtant, que je neglige le travail; tu sais, s'il peut y avoir du plaisir sans le travail; tu sais aussi, que c'est un besoin physique et moral pour moi, et que je ne saurois exister sans cela.

184.

Berlin, ce $\frac{2}{11}$ 1781.

Peu de jours après la publication de mes essais historiques, le roi écrivit une lettre à Berlin, qui me it espérer, que si je venois à Potsdam, il me verroit et me parleroit. Je partis le lendemain. Je t'assure, que je ne sais pas, si en route j'ai traversé des montagnes ou des plaines: j'étois absorbé dans l'espoir de voir bientôt ce que dix-huit siecles, qui se sont écoulés depuis César, n'auroient pu me montrer. J'arrive; je dis à la porte, que je suis ici par ordre du roi. Il faut que le roi n'ait pas remarqué mon nom sur le rapport, en un mot, la matinée se passe et je ne reçois aucun ordre. Je vais chez Catt, lecteur du roi. Catt me parut un peu surpris de cette invitation; il me conseilla de faire avertir le roi par le huzard de la chambre de ce, que j'étois là. Dans cet instant je me souvins d'un seigneur, que j'aime et qui est chambellan du roi; comme il étoit malade, je lui écrivis. Réponse: écrivez tout de suite au roi, puis venez voir Votre ami de Lucchesini. Ma lettre au roi me coûta un instant. Elle partit, et moi je passe une charmante demi heure chez le Marchese, qui me dédommagea de l'ennui de toute cette journée. Le lendemain il m'écrivit une jolie lettre en m'envoyant, pour me consoler de mon ennui, Catulle, Boccace et il congresso di Cithera. Ce dernier me fit rire à mourir. Je le finissois, quand on vint m'assigner le moment, où le roi vouloit me parler. J'étois si agité, que je pris le parti de lire Catulle, pour oublier qui j'allois voir et entendre. Autre lettre au Marchese, pour qu'il intercédât en ma faveur chez le dieu de Delphes et chez celui de Cithere. Apres avoir pris mon café, je partis pour le château. Et que ne sentois-je dans l'antichambre du vainqueur de Lissa, de Rosbach et de Torgau et de Lovositz et de Prague et de Chotusitz et de Molvitz et de Hohenfriedberg et de Liegnitz et de Sorr, de celui qui réunit les Cyrus et les Alexandres et les Césars, de celui, qui du fond du cabinet, devant lequel j'étois, contient l'empereur et influe sur toute l'Europe; mon ami, que n'étiez-Vous pas avec moi! Vous ne m'auriez point vu redouter sa venue; je me disois seulement: tu vas maintenant voir celui, dont, si tu en es digne, tu entrelaceras un jour le nom avec le tien, comme Arrien passe avec Alexandre, et Voltaire avec le grand Henri dans la postérité reculée. Je m'occupois de ces pensées, j'attendois avidement l'instant du bonheur, dont je repaissois mon imagination, quand le husard vint m'avertir. J'entre. J'entendis une voix: „Ah, Mr. M., je suis bien aise de Vous voir." Le roi étoit assis dans un grand fauteuil devant une table, chargée de livres et de papiers; il portoit une espèce de robe de chambre de couleur foncé et un bonnet noir. Je fus devant lui. Sa physiognomie sembloit d'abord cachée; je ne pus la saisir; mais bientôt, je ne sais à propos de quelle chose, que je disois, le roi leva la tête, sa physiognomie fut comme celle du dieu de Cithère: Bonstetten, je n'ai jamais vu de vieillard plus jeune, jamais des yeux plus vifs, des traits plus fins, un visage plus doux. O Frédéric, Fréderic, je ne t'oublierai jamais tel que je te vis dans ce moment divin; dussé-je vivre cent ans et ne te revoir jamais, je me souviendrai toujours, que j'ai vu César et Alexandre! Je suis amoureux du roi. J'ai les yeux baignés de larmes en t'écrivant ce que tu vins de lire. De quoi ne parloit-il pas? de Tell, de la Valteline, des glaciers, de la population de la Suisse, du luxe, de Genève, de Rousseau, de l'empereur, de M. de Haller, du général Lentulus, de la famille d'Erlach, des peuples, qui ont détruit l'empire romain, des Cimbres, des Chinois, de l'Angleterre du tems de Cicéron, de la France du tems de Julien, du vieux testament, des variantes, de mon père, de ma mère, de mon frère, de Göttinguen, de la bibliothèque, qui y est. Il parle de tout avec infiniment de grace et d'esprit, avec une dignité, dont je ne m'apperçus qu'après l'avoir quitté, mais sur-tout avec une bonté enchanteresse. Enfin il ôta son bonnet noir et me dit d'un ton, que je n'oublierai non plus jamais: „j'écrirai à Votre sujet à Berlin." Je le quitte. Je trouve dans l'antichambre l'abbé du Val: je ne le reconnus pas, lui que j'avois vu mille fois; je lui parlois, sans savoir ce que je lui disois; je sais seulement, que je lui parlois du roi. De retour chez moi, j'écris au cher Marchese; je ne pus pas lier deux phrases. J'étois comme hors de moi-même. Et à présent je suis inconsolable . . . ., je voudrois presque ne l'avoir jamais vu, puisque je ne puis pas le voir toujours. Plus j'y pense, plus son idée m'attendrit et m'enlève tour-à tour. Non, Bonstetten, je ne me suis point trompé, quand je t'ai dit: depuis César il n'y eut jamais d'homme comme cet homme là.

Deux heures après.

Je ne puis me consoler. Ce regard de Frédéric a pénétré dans le fond de mon ame. Mon ami, si tu l'avois vu! J'irai demain voir le husard de la chambre, je le supplierai de me faire revoir le roi, s'il est possible, pour un instant. Je ne sais ce que je vais faisant. Je voudrois me coucher, et je ne pourrai pas dormir. Je crains de voir d'autre homme après celui-ci.

Ce 20 Février.

Le lendemain, visite chez Lucchesini. Il est de mon âge, a l'esprit orné des plus belles connoissances et le coeur bien fait; il est rempli de grâces. Là se prononça l'éloge du roi, mais nos langues n'étoient pas aussi éloquentes, que l'air de Lucchesini et mes pleurs.

Je vis d'autres courtisans: les uns prenoient un air de protection: c'est ceux, que je méprise; d'autres étoient empressés de savoir ce, que le roi m'avoit dit, et ce qu'il ſeroit de moi: je ne leur dis rien.

A onze heures je vis le Prince de Prusse. Il m'accueillit avec la plus grande politesse, me parla de mon chapitre de Rodolphe d'Habsbourg, de Stauffach et de ses compagnons, de la précision de mon style, de mes plans: il souhaita, que je fus employé dans les affaires étrangères; je promis de m'appliquer à des études relatives. Il me congédia, lorsque la poste partit, en me disant: „j'espère, mon cher Mr. M., que Vous sortirez bientôt de l'incertitude, et que nous Vous garderons." Je l'ai considéré et écouté aussi attentivement que possible, et je suis persuadé, que ce prince saura en tout état être ce qu'il doit, qu'il saura vaincre (il l'a déja montré) l'amour des plaisirs par le travail, et qu'il ne haira pas ceux, qui aiment le plaisir, mais qu'il voudra aussi, qu'ils servent l'état.

Je crois, que le roi me placera dans l'académie. La pension ne sera pas d'abord bien forte, mais j'aurai beaucoup de loisir, n'ayant à faire pendant toute l'année qu'un — deux mémoires; je pourrai me rendre d'autant plus propre à remplir un jour d'autres charges. Je ne serai plus inquiet de mon sort; j'aurai une nouvelle patrie; je vois, que j'y suis aimé. Pour être bien, il me faudroit 600 écus; je verrai, si, au cas, que je n'en aye que 500, je pourrai en vivre; que si on ne m'en donnoit que 400, il faudroit que je fis dans le commencement 100 écus de dettes par an, que je payerois, quand j'hériterai de mon bien: car j'avoue, que sans la plus grande impossibilité de vivre ici, je n'ai nulle envie de commettre mon sort à de nouvelles incertitudes et à ces ballottemens ennuyeux, qui me prenoient quelquefois tout mon tems. Ajoutez-y, que je n'aurai ni leçons à donner, ni aucun besoin de faire ma cour à qui que ce fut, que je serai l'homme du monde et le plus indépendant et le mieux assuré de son sort. A tout événement j'acquerrai journellement plus de connoissances politiques. Une heure, que j'ai passée chez le roi, a été pour moi une leçon, qui me donne le plus puissant aiguillon. Au défaut de tes conseils, je m'aiderai dans la crise présente de ceux du Marquis de Lucchesini. Il me dira aussi, s'il vaut mieux aller actuellement en Suisse, ou renvoyer ce voyage de quelque tems. Au moment que je serai décidé, nous nous concerterons sur tes plans, c'est-à-dire, sur l'autre moitié des miens: je prévois, que, pour complêter mon bonheur, toi seul me manqueras: mais si jamais l'amitié t'arrachera aux chaînes, qui t'environnent, nous serons ensemble souvent et longtems, enfin pour toujours.

J'étudie maintenant la monarchie prussienne et l'état de l'Europe depuis l'avénement du feu roi.

Ma journée s'écoule à faire des plans de vie, d'étude, de société; tu y es toujours de la moitié. Adieu, il faut que j'écrive à Gleim.

P. S. La société typographique m'a indignement trompé; ce sont des coquins; ils me mettent dans le plus grand embarras.

185.

à Brunswik, ce 16. Mars 1781.

Mon retour en Suisse n'a jamais été plus douteux, que depuis mon depart de Berlin pour la Suisse. J'ai été vivement touché des marques d'amitié, que m'ont donné en partant soit les ministres du roi, soit mes autres amis: Herzberg m'a fortement recommandé à Brunswik, mais en me témoignant sa douleur de ce, qu'il ne pouvoit me placer dès à-présent; les adieux de Dohm furent comme ceux d'un frère, et sa femme me chargea des vivres, comme auroient pu faire ma mère ou ma soeur; le matin de mon départ Mad. Bitaubé m'envoya un gâteau, qu'elle avoit fait pour moi et trois bouteilles de vin d'Espagne; Merian et Prévôt ne me quittèrent point. A Potsdam je fus occupé de m'éclairer sur la raison, qui avoit empeché le roi de me placer dans l'académie: c'étoit le manque d'argent dans la caisse de l'académie, à laquelle on venoit de faire faire une dépense extraordinaire; d'ailleurs la classe des belles-lettres est déja nombreuse, et le roi ne savoit pas, que je partirois si tôt; il avoit parlé de moi de façon à persuader ceux, qui l'entendoient, qu'il me donneroit volontiers une place devenue vacante. Cependant les voeux de tous ceux, qui me connoissent, alloient plutôt pour que je fusse placé dans les affaires étrangéres, que dans un institut littéraire. Je partis de Potsdam à l'entrée de la nuit: j'ai un cabriolet, des bottes fourrées, un bonnet de pelisse noir, qui me garantit parfaitement, et un bon surtout. Je vous donne ces détails, parcequ'on les aime à savoir d'un ami et parceque j'espere, que vous seul verrez mes lettres. Je dormis toute la nuit. Le lendemain fut triste; je le passois en regrets: tout me sembloit affreux, parceque ce n'étoit plus Berlin; mon ami, je n'ai de ma vie été aussi heureux, qu'à Berlin. La raison fait le caractère de l'esprit national: ainsi point de ces extravagances d'une sensibilité outrée. Que la société est gaie et aisée; que les grands sont simples, affables, polis. Quant aux plaisirs, c'est leur séjour. On ne voit par-tout que de la grandeur, la beauté de la ville surpasse, selon Lessing, celle des villes d'Italie. J'étois donc affligé jusqu'aux larmes. Après avoir fait une connoissance agréable à Magdebourg, j'arrive aux portes de Halberstadt. Tandis qu'on visite mes effets, voilà le neveu de Gleim et une exclamation et des embrassades. J'entre: Gleim étoit dans sa chambre à compter de l'argent: il ne crut point ses yeux; je lui avois écrit comme à Vous, que je partois avec l'extra-post pour Genève, et il avoit déploré cette folie. Il y avoit grand chapitre: je revis avec autant de joie, que dans la circonstance je pouvois ressentir, mes anciennes connoissances Mr. Spiegel de Diesenberg, doyen du chapitre, Mr. Rochow de Rekahn, Mr. von dem Busche; je fis la connoissance du comte d'Anhalt, très-bon officier. Gleim se ressemble toujours. Combien nous parlâmes de vous et de nos projets. Je lui dis, que j'allois demander la place de Lessing: il m'apprit, qu'elle étoit donnée dès avant la mort de Lessing: en même tems il me prédit, que je n'irai pas à Genève. Merian voyant, qu'on me chargeoit de paquets pour la Suisse, n'avoit non plus jamais voulu rien me donner, parceque, disoit-il, je n'irai point en Suisse. Dès que je sus, que la place de Wolfenbüttel étoit donnée, j'écrivis au Landgrave de Hesse une lettre, dans laquelle je ne lui demandois rien, mais qui lui annonçoit ma prochaine arrivée à Kassel; elle étoit accompagnée d'un exemplaire de mes essais. Je partis de Halberstadt au troisiéme jour. Nouveaux regrets, non point de Halberstadt; Berlin absorboit tout. Je fus au désespoir d'aller à Genève, prévoyant, que dans cet éloignement si considérable plusieurs de mes amis m'oublieroient, craignant d'ailleurs la mort de Herzberg, et sachant fort bien, qu'à Geneve. où l'on ignore le nord, le tableau des affaires, toujours mouvant, l'effaceroit de mon ame et qu'au bout de quelques années je ne saurois plus, où en sont les choses. Je ne savois pas, si je devais faire avancer ou reculer mon cabriolet. Dès que je fus à Brunsvik, précédé de la lettre de S. A. R. Mgr. le prince de Prusse, le duc me fit connoître à son principal ministre, chez qui je fis le premier soir la connoissance de M. l'abbé Jerusalem, auquel Herzberg avoit écrit pour moi, et de Mr. le comte de Marschall, jeune seigneur aimable. Cependant je ne pouvois oublier mon Berlin, et le lendemain matin j'écrivis neuf lettres. Après tout cela je fus appelé auprès de Mgr. le duc régnant de Brunsvik. Vous savez, qu'en 1756, étant âgé de 21 ans, il fut en quelque sorte enlevé à son pére par son oncle Ferdinand; qu'il montra dans toutes les actions une vivacité, une présence d'esprit, une célérité qui le firent admirer comme un jeune César, tandis qu'il gagnoit comme César par son extrême amabilité les coeurs de toute l'armée; qu'en 64 il épousa Auguste de Grandebretagne, soeur de George III; qu'ensuite il vit la France, la Suisse et l'Italie; que toute l'armée de Prusse le regarde comme un des plus grands généraux du 18^{me} siècle et un des principaux appuis de l'intérêt protestant et de la monarchie prussienne. Il règne depuis un an: ayant trouvé l'état chargé de dettes et sentant le ridicule de l'épuiser pour entretenir quelques régiments, qui ne le défendroient jamais seuls, il avoit reformé presque toutes les troupes et mis dans les finances un ordre si admirable, qu'en peu d'années la dette va être éteinte: au sein de la paix il lit César (en original) et se prépare à l'imiter au moment, où il faudra reprendre les armes; il fait tout par lui même, assiste aux assemblées des chambres, veille sur toute chose, examine tout. Représentez-vous un bel officier, mais avec toute la finesse, toutes les graces, qui résident dans sa phisionomie. Il me fit asseoir. Nous parlâmes de cent choses, mais surtout de l'état présent des affaires publiques. J'eus le bonheur de plaire à S. A. S., en faisant des remarques justes sur le caractère et les dispositions de ceux, qui sont à la tête des affaires publiques. Nous parlâmes aussi de ses propres exploits, mais pas longtems; il prétend n'avoir rien fait. A mesure, que la conversation s'anima, il parla avec plus de feu, en s'avançant vers moi et en m'ordonnant de lui parler avec la plus grande franchise. Enfin il désira, que je restasse encore quelques jours et que je le revis. Le lendemain S. A. R. M^{me} la duchesse douairière me fit dire par le comte de Marschall, qu'elle vouloit me parler. Elle est soeur du roi de Prusse: même finesse des traits, même contour du visage, même amour des lettres, et une activité singuliere. De quoi ne parloit-elle pas? du roi, son frere, de son neveu Frédéric Guillaume, de M. de Haller, de M. Bonnet, de Vaser (fort au long, tout le monde m'en parle), de la maniere, dont on pouvoit défendre la Suisse malgré ce micmac de gouvernements, puis de la métaphysique: elle me dit, que M. Bonnet faisoit honneur à l'esprit humain, pour avoir su réunir tant de profondeur et de sublimité. Après cela je fus voir M^{me} la grande maîtresse; c'étoit le jour de naissance de la duchesse douairière, toutes les dames d'honneur étoient là. Tout d'un coup s'ouvrent les deux battants de la porte et voilà S. A. R. M^{me} la duchesse regnante et les princesses ses filles. Elle me parla d'abord de l'histoire de la Suisse, puis de Neufchâtel, de Geneve, de son amour pour l'histoire, et la difficulté de l'écrire, de Hume, de Rapin, de Dalrymple. Toutes ces dames me parlérent beaucoup de M^{me} de Saugy, fille du célèbre Manstein, et qui après avoir été dame d'honneur en cette cour, avoit épousé M. de Saugy, qui demeure au plan près de Moudon; elles m'en disent mille biens et me chargèrent de commissions pour elle. Le lendemain je fus faire ma cour au Duc Ferdinand. Il m'accueillit avec la politesse, que Vous lui avez vu. Mon cher Mr. Milr., me dit-il, il faut dîner avec moi, tête à tête; et le tête à tête l'étoit tellement, qu'il n'y avoit pas même de domestiques; il sonnoit, quand il falloit changer les plats. La conservation fut militaire: de Crevelt et de Minden, de Rosbac, du roi, du duc, dont je ne pus parler sans attendrissement; puis de Polybe, et de Tite-Live, car il a tout lu et ne fait que lire et voyager; tantôt il va voir sa soeur la reine de Danemark, tantôt sa soeur la reine de Prusse, tantôt il va à Magdebourg, étant doyen du chapitre, tantôt à sa terre, pour y faire une villeggiatura philosophique. Après le café il m'embrassa et je partis. Hier j'ai dîné avec toute la cour: le duc régnant, la duchesse son épouse, le prince héréditaire, l'aînée des princesses etc. etc. La conversation, que j'eus avant dîner avec M^{me} la duchesse fut très-intéressante: de Marlborough, de Bolingbroke, de Chatam, de Swift, de Pope, du roi son frère, etc., de la Suisse, de Vaser, de Haller etc. etc. Celle, que j'eus après dîner dans l'embrasure d'une fenêtre avec S. A. S. le duc, le fut bien plus. Je lui avois témoigné, que je serois bien aise de vivre auprès de sa personne. Il me dit, qu'il craignoit, que j'eus, de quoi m'en repentir; il me dit les choses les plus obligeantes avec tant de franchise et tant de douceur, que ne crus point à cette prédiction de mon repentir; enfin il désira, que je m'arrêtasse encore pour quelques jours, promettant de me trouver un bon appartement, qui me coûtat moins, de me voir souvent, d'arranger les choses de façon, que je pus rester avec lui, ou bien de me prêter la main, pour faire réussir tel autre plan, qui pourroit nous paroître préférable. Aujourd'hui je suis prié à dîner chez la duchesse douairière, soeur du roi de Prusse, où probablement je reverrai le duc Ferdinand. Hier Jérusalem m'a donné à souper et a fait inviter tous les savants, tous des gens fort aimables. Avant-hier j'ai été à l'opéra. La musique est bonne et protegée par la duchesse: elle-même chante très-bien et le duc joue parfaitement au violon. J'ai encore huit lettres à faire: entre autres une au prince de Prusse, pour le remercier de sa bonne recommendation et pour savoir au juste, quelles sont ses intentions à mon égard. To be or not to be that is the question. Adieu, mon meilleur ami. Tu vois, que je n'ai pas le tems de rien ajouter.

186.

Halberſtadt, 29. März 1781.

— — Zu Braunſchweig fand ich täglich mehr Vergnügen. Faſt immer aß ich bei Hofe. Die verwittwete Herzogin, auch Auguſta, ihre Tochter, bezeigten mir auszeichnende Gnade. Mein Lebensplan wurde vom Herzog, wie von einem weiſen Freund überlegt. Er fand mich zu einem thätigen Leben im Fach

der auswärtigen Geſchäfte geſchickt, und, da er ſelber ſolche nicht hat, mit Preuſſen aber genau verbunden iſt, verſprach er mir, bei nächſter Unterredung mich nachdrücklich demſelben Hofe zu empfehlen. Er hält den Erfolg für gewiß: der Miniſter mißrieth mir die Reiſe nach der Schweiz, als einen unnöthigen Aufwand und Verluſt meiner Zeit. Alſo beſchloß ich, hier, im Schooſſe der Freundſchaft, abzuwarten, was im Laufe des künftigen Monats wegen meiner beſchloſſen wird. Auch die verwittwete Herzogin wollte dem König, ihrem Bruder, für mich ſchreiben. Ferdinanden verließ ich faſt weinend: nachdem er mich umarmt, frug er, ob er mich um etwas bitten dürfe? Dieſe Bitte war, mich ſeiner zu erinnern beim Anblick einer goldenen Medaille, die er von der däniſchen Königin, ſeiner Schweſter, bekommen: ſie iſt ſehr ſchön gearbeitet; ihren Werth kenne ich nicht, aber er kann nicht unter 20 Louisd'ors ſeyn. Du ſtellſt dir leicht vor, wie ſehr es mich ſchmerzen würde, dies Gedächtnißſtück eines ſolchen Mannes und Helden zu verlieren.

Zu Braunſchweig fand ich Moritz, Freiherrn von Brabek, Domherrn zu Hildesheim. Weil er nun einer der feinſten Staatsmänner iſt, und beſonders die münſteriſche Wahl, die an Wichtigkeit der Theilung von Polen gleich kömmt, bewirket hat, gieng ich, aus Begierde, einen ſolchen Mann zu ſtudieren, mit ihm nach Hildesheim; woſelbſten ich vom Kaiſer, von Oeſtreich und Weſtphalen ſehr viel Neues vernommen, auch die an ſich merkwürdige Verfaſſung des Hochſtifts Hildesheim kennen gelernt habe; auch ſprach Brabek viel von den Maximen jedes guten Staatsmanns und gab mir Lehren zu künftiger Führung der Geſchäfte. Auguſt Freiherr von Harthauſen verließ mich während meines ganzen Aufenthalts nicht, einer der gütigſten Menſchen, lehrreich wegen ſeiner Erfahrung, und munter, ſo daß ich mich oft halb todt lachte. Den Domprobſt Hrn. von Fürſtenberg, Bruder des großen Miniſters, den Thereſia und Brabek geſtürzt haben, kannte ich ſchon aus Halberſtadt. Nun aber ſtelle dir einen Schneidersjungen vor, ſeine Phyſiognomie, ſeine abgetragene beſchmutzte Kleidung, ſeine nachläſſig gebundenen Strümpfe und Schuhe: ſo fand ich Franz Hrn. von Beroldingen, Domherrn dieſes Capitels, und unter dieſer Hülle ein Genie, dergleichen in vielen Jahrhunderten wenige erſcheinen, einen Mann, der, nach dem Urtheil der Berliner, in der Mineralogie gethan hat, was in der Sternkunde Newton, einen der beſten Schriftſteller in teutſcher Mundart, einen Mann, der über ſeiner Philoſophie und ſeinem Landbau Hildesheim und alle Welt vergißt: und auf dem Gute dieſes Mannes war im Jahr 1308 von Melchthal, Fürſt und Stauffach der Bund beſchworen worden, und er liebt, wie dieſe, die Schweiz, kennt ſie und gleicht einem weiſen Hirten auf dem Alpengebürge. Am fünften Tag meines Aufenthaltes in Hildesheim blies der Schwager hoch in ſein Horn, fort flog der Wagen durch die Heide, den Wald, die Waſſer, — Preuſſen zu.

Wie lachte mein Herz beim Anblick des erſten Zollhauſes auf dieſem geſegneten Boden; ich hätte den Zöllner umarmen mögen, weil er ein Preuße war. Mit den Preuſſen und für die Preuſſen will ich leben und ſterben, oder ich will lieber nicht leben. Schnell flog der Wagen vorbei die ſchönen Amthäuſer, die Oſterwyker Wieſen, des Brockens majeſtätiſchen Gipfel, die Grafſchaft Wernigerode, und ſiehe, nach und nach ſtiegen empor die mir wohlbekannten Thürme des Halberſtädter Doms und Unſer Lieben Frauen Kirche; und auf einem ſchönen Anger ſtand, wie auf Martis Felde, die Garniſon, des Herzogs von Braunſchweig Regiment, die ſchönſten der Menſchen. Alſo nach vollbrachter Viſitation (die mir immer Vergnügen macht, wegen der Verwunderung der Acciſebedienten über meine unbegreiflichen Sybillenblätter) fuhr ich freudig die Stadt hinauf; da war Gleim —— abweſend.

Denn auch der alte Dichter wanderte, und war auf einem Beſuche 6 Meilen von hier bei Gölingk, einem jungen Dichter (deſſen Werke du alſobald kaufen mußt), in einer der allerſchönſten teutſchen Gegenden in der Grafſchaft Hohenſtein, denn es war ein Gedächtnißfeſt auf den Tod Leſſings, ſeines Freundes; und mit ihm war Schmidt, der teutſche Petrarca. Die Nichten waren zu Hauſe geblieben, alſo blieb ich, und Abends kam er zurück, munter wie ein junger Menſch. Von heute am 4ten Tage feiern wir ſein 62ſtes Geburtsfeſt, und nun erſtudieren wir alle, ohne ſein Wiſſen, die angenehmſte Manier; hierin ſteht uns bei unſer Greſſet Jacobi, der vortreffliche Verſe macht. Ich bin am erſten Tage ausgehunzt worden, weil ich viele Dichter unterlaſſen habe zu leſen; ſie ſagen, künftig wollen ſie meine Bücher auch nicht leſen. Alſo habe ich mit Gökingken angefangen. Hier bleibe ich, bis der Herzog den Prinzen geſprochen (ungefähr den 20ſten April). Ich habe bei 20 Briefe zu ſchreiben; dann eine Schrift auszuarbeiten, deren Inhalt unmöglich dem Papier anvertraut werden kann; hierauf ſogleich an dein Gessenay, wonach Gleim, der dich und das Hirtenleben liebt, ungemein begierig iſt. Indeſſen laufen mir ein halb Dutzend Briefe nach, deren Inhalt vielleicht bereits mein Schickſal entſcheidet. Deinen Brief erhielt ich geſtern, da er eben nach Braunſchweig gieng. Schreibe mir oft, lang und von dir und mir, du unausſprechlich geliebter Bonſtetten. Aber wenn du die Geldaffaire bei der typographiſchen Societät nicht beſorgeſt

tum pater omnipotens adigat te fulmine ad umbras;
pallentes umbras Erebi noctemque profundam!

Ungeachtet aller deiner Klagen hatte ich noch nit begriffen, was es heiße, nur halb leben, als ſeit ich in Preuſſen endlich lebe, beſonders ſeit ich ſeit der Kaiſerin Tod die unaufhörliche Zubereitung vieler großen Dinge ſehe; wie wenn die großen Monarchien ſich einſt in Bewegung ſetzen! bei jenem anſtaunenden Erwarten aller Nationen in ganz Europa, jener Spannung aller preußiſchen Gemüther, jenen Operationen der ſchönſten Heere der Welt und jenen Thaten Friedrich Wilhelms und des großen Herzogen. — Wie, wenn ich einen von beiden begleitete! Glaubſt du, daß ich ruhig zu Geneve Collegien halten könnte?

Zu dieſem Vorzug der Thätigkeit, welchen Preuſſen vor der Schweiz hat, kömmt die Mannichfaltigkeit der Auftritte in Berlin, als einer großen Stadt. Ferner bemerkte ich daſelbſt, wie wenig unſere Freunde, Trembley, Bonnet und andere, bei all ihrem Geiſt, die Menſchen kennen; über alle hieſige, die ſie geſehen, haben ſie ſich betrogen, meiſt wegen der Ueberſpannung der Begriffe und Gefühle zu Geneve.

Mein Schluß iſt folglich, den April noch auszuwarten. Du wirſt auch im Mai mir den Garten nicht verſagen.

Gleim ſchreibt dir darum ſo lange nicht, weil er dir ſo viel zu ſchreiben hat. In Berlin gewähre ich dir, daß du keine Langeweile haben wirſt. Es iſt nur Eine Art Stellen deiner Abkunft würdig; das Miniſterium. Hierin ſcheint faſt nicht möglich, daß du nicht kommen ſollteſt, wenn du es vernünftig anfängſt. Du kömmſt hieher, ohne Prätenſionen, zu deinem Freund, lebſt kavaliermäßig, ökonomiſch in der That, aber ſo, daß man von deinem Reichthum einen ſo hohen Begriff bekömmt, als von deinen Verdienſten. Dann ſcheinſt du dir zu gefallen. In Jahrsfriſt iſt es geſchehen.

187.

Halberſtadt, den 3. Apr. 81.

Der 2te April.

Um 12 Uhr gieng ich zu Gleim. Er glaubte, wir haben ſeinen Geburtstag vergeſſen, und ich käme ſonſt. Schon wartete da Klamer Schmidt, unſer Petrarca. Bald kam, als von ungefähr, Fiſcher, ein Rector con volto Sciocco, aber voll der witzigſten Laune. Hierauf erſchien Gleims Nichte, die Hofräthin, und ihr Mann: glückliche Gatten, ſie verſtändig und munter, er ſehr thätig. Die Nichte, die im Hauſe wohnt, hatte alles in Geheim veranſtaltet, alſo daß Gleim ſich nicht wenig verwunderte, als er den Criminalrath Bayer mit Frau und Tochter, bald auch Jakobi ankommen ſah. Wir ſaßen zu Tiſche im ſogenannten Muſentempel, wo einige 40 Freunde und andere würdige Männer in Bildniß aufgeſtellt ſind. Das Mittageſſen war ſimpel und fröhlich. Hierauf erſchien eine kleine Pyramide, und an derſelben die

Anfangsbuchſtaben ſeines Namens mit dieſer Inſchrift: „die Liebe ſieht den Tag und huldigt ihm und ſchweigt." Auf der Pyramide aber las ein Gedicht von Jacobi. Alsdann kam eine kleine Nichte von 10 Jahren, die Gleim erzieht, wollte ihm langes Leben wünſchen in Verſen von Schmidt, konnte aber vor Rührung nicht ſprechen, und überreichte ihm einen Lorbeerkranz. Da wurde eine Schrift hergebracht von Rector Fiſcher: der 2te April, ein Schwank. Auf dem Titel hatte er zwo ſtreitende Figuren gezeichnet, faſt wie Kain und Abel: es ſchlug ſich nämlich der 2te April mit dem 1ſten um die Ehre, Gleims Geburtstag zu ſeyn; der Streit war auf das drolligſte in Knittelverſen beſchrieben; der 2te April ſiegte, da ſtand er, ein rüſtiger Kerl! neben der Wiege; auf dem letzten Blatt war unſer Mittageſſen abgezeichnet. Als wir nun viel gelacht, kam ein anderer Brief von mir: ich verglich, was im Jahr 1719 Preuſſen war, und was Gleim daran erlebt. Unter den Geſundheiten war auch: daß Müller bald ein Preuſſe werde. Da brachte Gleim auch eine Geſundheit aus auf den Hrn. von Bonſtetten; und die tranken wir alle mit gutem Rheinwein.

Nachmittags gieng der Dichter zu ſeinem Freunde, dem Domdechant Hrn. von Spiegel, einem vortrefflichen Greiſe. Als er aber bald wieder kam, fand er von uns allen keinen Menſchen mehr. Unter dem Vorwand, Clavier zu hören, waren wir alle nach der

Hofräthin Hauſe gegangen; dahin muſste er uns folgen, und bleiben beim Spiel und unter Diſcurſen, bis die Nachteſſenszeit herankam. Da führten wir ihn in ein Speiſezimmer, wo auf dem Tiſch vor ihm ein kleiner Tempel ſtand: unten drei Urnen, auf der einen ſtand: Kleiſt, auf der andern: Leſſing, auf der dritten: Sulzer. Oben war Gleims Schattenriß, und an den 4 Ecken des Geſtelles die Namen 16 ſeiner Freunde. Der Tempel war mit einem Lämpchen erhellet, und oben brannten viele Lichter. Auf Leſſings lag das beiliegende Gedicht Jacobi's: er hat es für dich abgeſchrieben und er ſchickt es dir: er hat am Abende deine Geſundheit ausgebracht. Auch kam von Fiſcher ein zweites Gedicht, das Lob der verſtorbenen und gegenwärtigen Freunde Gleims. Ein niedliches Gedichtchen von Schmidt's Braut. Hierauf ſangen wir alle das Lob des Rheinweines. Vergnügt waren wir gleich Kindern, Gleim war wie ein guter Vater gerührt (weint aber nie). Wovon wurde nicht geſprochen? vieles auch von Friedrich, vom Glück, ein Preuſſe zu ſeyn, von der Freundſchaft, von Bonſtetten, von der Corilla. Kindlich vergnügt waren wir: des Domdechanten Koch hatte alle Verzierungen aufs witzigſte angeordnet; wie ſchmeckte uns nicht unſer Punſch! wie munter war nicht Fiſcher, wie angenehm fröhlich Jacobi, der Prieſter der Grazien, wie verliebt melancholiſch der Petrarca! wie glücklich die Familie. Künſtiges Jahr, hat Jacobi angegeben, ſoll man uns alle in Brod backen, auf einen großen Teller ſtellen, Gleim in der Mitte: jedes Figürchen hat einen kleinen Namen, worauf ſteht: Ich bin Jacobi, ich bin Müller, ich bin die Nichte Hofräthin; und dann ſollen wir alle gebacken ſeyn in Reverenzen-Form, als gratulirten wir Gleim. Vor einem Jahr hat der Hund gratulirt.

Auf Werthes hält man wenig, weil er kein Genie hat.

Die Penſion beim Departement war vergeben, und beim Joachimsthal nun keine Stelle.

188.

Halberſtadt, $\frac{4}{11}$ 81.

Dieſen Brief ſchreibe ich dir beſonders darum, weil ich deine zu Sanen gehaltene Abſchiedsrede durchaus mit nächſter Poſt haben will: ich befehle dir, die Ueberſendung unter keinem Vorwande zu verzögern. Dieſe Rede war ein Meiſterſtück, welches dir und Bern die höchſte Ehre macht.

Nun iſt Gökingk auch mein. Der Fürſt von Deſſau, einer der edelſtgeſinnten Menſchen, der herrſchen würde, wenn er auch Bauer wäre, hatte ihn geladen, zu Sandersleben mit ihm 4 Tage zuzubringen; da lebten ſie, wie du mit mir. Allein der Fürſt wurde durch einen Beſuch des Markgrafen von Baden genöthiget, wieder nach Deſſau zu eilen, da kam Gökingk zu uns.

Um 3 Jahre iſt er älter, als ich, ſieht aber ſo viel älter, als er iſt, als ich jünger ſcheine. Sein Geſicht iſt voll Ausdruck, ſein Gang und alles an ihm iſt geſetzter Ernſt. Er iſt ein guter, edler, freier Mann, und vortrefflich nicht allein in der Dichtkunſt, ſondern in allen wichtigen Geſchäften. Wir liebten uns in der erſten Viertelſtunde; in der zweiten war es bereits ausgemacht, Gökingk müſſe auch Bonſtettens Freund werden. Morgens war mir unmöglich, ohne ihn zu ſeyn. Den folgenden Tag fuhren wir mit Vater Gleim nach Wernigerode. Welches Händedrücken, welche Freundſchaftsblicke auf den Gökingk! Nun war feſtgeſetzt, wir werden uns lieben bis in den Tod. Wie ſchmachtete mein Herz, als wir fortfuhren. In Geſellſchaft iſt er ſtill und über alle Maaße beobachtend. Gleimen freute unſere Sympathie, wie ein Vater gern ſieht, wenn ſeine Kinder ſich lieben.

Von mir ſollſt du wiſſen, daß ich in den Schoos der Muſen zurückgekehret bin. Ich bin in Geburtsſchmerzen, obwohl das Kindlein, welches ich nächſtens zur Welt bringen werde, im Grund untergeſchoben iſt. Ich überſetze, verkürze und verlängere gewiſſe ſchöne Briefe, die ich geſchrieben zu haben wünſchte, über „das Hirtenleben in der Schweiz." In Wahrheit, Freund, war ich zum Plagiat nie geneigt, aber nun bin ich es. Wieland, welchem ich Beiträge in den Merkur verſprochen habe, ſoll dieſe Briefe einrücken:

Verfaſſer und Herausgeber bleiben vor der Hand verborgen; zwar den letztern wird man alſobald für den erſtern halten: wenn wir das Urtheil des Parterre genugſam belauſcht haben, will ich hervortreten, und alsdann Dich nennen.

Uebrigens leſe ich alles Gute der teutſchen Litteratur, und fühle, daß ich teutſcher Schriftſteller werde.

Sobald ich das Hirtenleben vollendet habe, werde ich die Schweizerhiſtorie wieder vor die Hand nehmen.

Soll ich dir es bekennen, Beſter! Ich vergeſſe über Halberſtadt Berlin, und über den Muſen die Prinzen.

Quem tu Melpomene semel
 nascentem placido lumine videris.

Ich fühle mich; faſt ſcheinen mir die Departementsgeſchäfte zu klein: ich möchte wohl die Ausbreitung wohlverdienten Ruhms vormaliger Helden, ich möchte wohl die Erregung der Triebe edler Nacheiferung, ich möchte die Rache verborgener Wahrheit und verletzter Gerechtigkeit, ich möchte die Erklärung deſſen, was iſt, aus jenem, was war, dies, Freund, möchte ich zu meinem Departement machen. Ich möchte gern ſelbſt König ſeyn, aber ſo, daß mein Reich nicht von dieſer Welt wäre, ſondern aus den Arſenalen, die Muratori und Leibnitz gerüſtet haben, möchte ich Waffen hervorbringen, mit welchen ich in fernen Zeiten über edle Nachkommen gewaltig herrſchen könnte. Dieſes mein Departement hätte den ausnehmenden Vortheil, daß ich allein arbeiten würde; anderwärts vernichtet Ein Thor den klügſten Anſchlag, der ſchlechte Erfolg wird nichts deſto weniger mir zugeſchrieben. Mit einem Wort, ich erwarte gelaſſen, was das Schickſal mich werden heißt, und wenn die Könige meiner nicht wollen, verhülle ich mich in mich ſelbſt, unbeſorgt

> quis sub arcto
> rex gelidae metuatur orae.

Davon aber bin ich überzeugt, es werde, was auch geſchehen mag, allemal das Beſſere ſeyn.

Lies Bürgers populäre allerliebſte Gedichte, Leſſings Meiſterſtück, Nathan den Weiſen, Wielands vortrefflichſte Schrift, Oberon und (meine Bibel) Gleims Halladat, worin alles Große mit hoher Einfalt und alles Kleine mit Adel geſchildert iſt, und an Wohlklang der Sprache übertrifft Halladat alles: anfangs gab er dieſes Buch für eine Ueberſetzung aus dem Arabiſchen aus, und Boyſen glaubte es.

Die Rede zu Sanen muß ich durchaus haben; zauderſt du,

> tum pater omnipotens adigat te etc.

189.

Caſſel, den $\frac{5}{25}$ 81.

Ich bin auf dem Wege, die Freundſchaft eines groſſen Mannes zu erwerben, und hiedurch mein Glück auf Lebenslang feſt zu ſetzen. Der Brief, den er mir ſo eben geſchrieben, hat mich ſo bewegt, lieber Bonſtetten, daß ich beinahe die Feder nicht halten kann.

Der, von welchem ich dir in allen meinen künftigen Briefen recht viel zu ſagen wünſche, und heute ganz allein ſprechen will, iſt Martin Ernſt, Freiherr von Schlieffen, heſſiſcher Staatsminiſter, Generallieutenant, Oberſter der Garde du Corps, des Löwenordens Ritter und Comthur zu Hamburg. Denke dir den ſchönſten Officier im heſſiſchen Heer, eine Miene voll Würde, Edelmuth und Geiſt, einen Arm, der unter Ferdinand 5 Jahre lang ein Heldenſchwert unerſchütterlich geführt, einen Geiſtesblick, der den ganzen Staat umfaßt, in eben dieſem Kopf die Capitularien, Muratori, 1000 Urkunden, im Herzen mehr Adel, als in den Regiſtern ſeines uralten Stammes, in den Manieren Anſtand, Höflichkeit und Firmians Freundſchaftlichkeit. Er iſt 49 Jahre alt. Von ſeinem Fürſten wird er in hohen Ehren gehalten, vom ganzen Hof äuſerſt reſpectirt, weil er groß denkt und frei ſpricht, und weil er nothwendiger iſt, als es ihm Andere ſind. Oft verläßt er die Reſidenz und fährt nach Wendhauſen, auf ſein Gut, wo er bei den Muſen allein iſt. Geheirathet hat er nie. Er wohnt ſchön und hat viele Bediente, ſonſt iſt alles bei ihm die hohe Simplicität eines alten römiſchen Kriegeshelden. Viele nennen ihn kalt und ungeſellſchaftlich, denn er pflegt häufig unter unſern guten Freunden, den Todten, zu leben: er hat in ſpäten Jahren von ſelbſt griechiſch gelernt. Neulich hat er die Geſchichte ſeines Hauſes beſchrieben: dieſes Buch wird nicht verkauft. Es enthält in einer ihm eigenthümlichen, ſtarken, bilderreichen Schreibart nicht allein die Stammhiſtorie, wie du deine ſchreiben ſollteſt, ſondern über den Adel überhaupt, über Pommern, wo er her iſt, über die allgemeinen Revolutionen, über das Lehen- und Fauſtrecht, über die Geſchichte der Sitten, über die Religion, über die Reiſen und andere Gegenſtände ſo ſchöne Gedanken, daß ich es über alle andere Geſchichtbücher in teutſcher Sprache hinaufſetze; alles beruhet auf Urkunden, 50 hat er beidrucken laſſen; von ſich ſpricht er kaum, vom Adel ſeines Hauſes als von einem ſehr zufälligen Glück, das nur durch den moraliſchen Adel etwas wird.

Ich hatte zu Hildesheim und Göttingen von ihm gehört, als von einem großen Mann. Als ich hier zum erſtenmal auf den Paradeplatz kam, und ihn ankommen ſah, dem Landgrafen zur Seite reitend, klopfte mein Herz anderſt, als da ich Zedlitz und Herzberg ſehen ſollte. Ich wurde ihm präſentirt, und — konnte nicht ſprechen; er aber, dem nichts entgeht, hatte die Schweizer-Hiſtorie geleſen. Sogleich ſprach er dem Landgrafen von mir: in einer Viertelſtunde wurde ich dieſem vorgeſtellt. Hierauf den folgenden Tag ſpeiste ich bei Schlieſſen; da verſchwand alle Furchtſamkeit.

Nachmals war ich noch zweimal bei ihm, einmal um 8 Uhr Abends und einmal beim Chocolat Morgens; dreimal ſchrieb er mir, viermal ich ihm, er ſchenkte mir ſein Buch. Diesmal iſt er abweſend, auf einem Luſtſchloſſe beim Landgrafen, und auch daſelbſt praesidium et dulce decus meum. Ich aber bin hier, auf meiner Stube, einſam, bei Muratori, oft aber mehr bei Schlieſſen, ordentlich und ſtill, wie in der Kirche, domus hac nec purior ulla est.

Aus Beſagtem iſt leicht einzuſehen, daß ich gern ein Heſſe würde. Die Stadt iſt ungemein ſchön, die Lebensart geſellig und einfach, der Fürſt gnädig und Gelehrten geneigt. Unter den Profeſſoren habe ich einige gute Freunde. Alſo habe ich um eine Stelle geſchrieben: der Landgraf ſcheint geneigt, wenigſtens hat meine Vorleſung ihm wohl gefallen; auch Luchet iſt für mich; in ſolchen Sachen hat niemand mehr Gewicht, als vielbeſagter mein Held. Nur die Penſion will ſich nicht gerade finden: hiervon kann ich, ohne weitſchweifig zu werden, dir die Umſtände nicht melden. Demohngeachtet, und ich mag Penſion bekommen oder nicht, iſt wahrſcheinlich, daß ich die übrige Zeit meines Lebens hier zubringen werde: inner einem Jahr muß die Penſion ſich finden, und indeſſen habe ich einen Kopf zum Denken, Finger zum Schreiben ſowohl, als einen Magen. Es wird mir ſchwerlich etwas fehlen. Ich erwarte nun mit einer Ungeduld, welche nur du dir malen kannſt, Schlieſſens Zurückkunft und weiſen Rath: ihm habe ich alles überlaſſen, ihn zu allem bevollmächtiget, alles, was er mir ſagt, werde ich auf das allerpünktlichſte erfüllen. Heut ſchrieb er mir, er wolle bald kommen, und ich ſoll ſo lange nichts thun: in dieſem Brief war keine Complimentformel mehr, gleichwie ich in meinem die Excellence beinahe vergeſſen hatte. Wenn ich hier bleibe, ſo ſpeiſe ich bei Profeſſor Caſparſon, arbeite, als hätte ich noch nie etwas gelernt, und gehe mit niemand um, als mit Schlieſſen, oder Slievin, wie ich nach der alten Rechtſchreibung ihn zu nennen pflege. Iſt nicht möglich, nun Penſion zu haben, und nicht rathſam, ohne ſolche zu harren, ſo werde ich untröſtbar ſeyn.

Vom Freyburger Krieg ſchreibt mir der Herr von Schlieſſen: plus les bètises et les mesures mal combinées sont communes sur le grand théatre, plus la sagesse et la présence d'esprit des Mrs. de Berne méritent d'être applaudies. Den ganzen Verlauf habe ich ſogleich nicht allein an den hieſigen Hof, ſondern auch durch Lucheſini dem Könige berichtet, auch mit äußerſt bewegtem Gemüth eine Relation für Schlözers Briefwechſel verfertiget, auf daß die Berner aufgemuntert werden, jederzeit vor allen Völkern ihrer ſelbſt und ihrer Altvordern ſich würdig zu beweiſen.

Den Chenoz habe ich ſehr wohl gekannt und vor 3 Jahren den Freyburgern vergeblich denuncirt.

Wann iſt mein Blatt in Zürich verbrannt worden?

Alle Umſtände von den ſchweizeriſchen Staatsgeſchäften ſind mir äuſſerſt wichtig. Auf meine Verſicht rechne; und auch darauf, daß, was der Nation, beſonders Bern, Vortheil ſchaffen kann, allemal durch mich ſogleich an gehörigen Ort kommen wird.

Dieſe Woche habe ich für Nicolai einiges recenſirt, aber an ſolchen Arbeiten werde ich nicht wieder Theil nehmen, ſondern alles, was ich ſchreibe, unter meinem Namen drucken laſſen.

Die kräftigſte Moralpredigt iſt für mich die Begierde, Bonſtetten zu behaupten und Schlieffen zu erwerben. Ich habe ihm bereits von dir geſprochen und geſchrieben.

Sage doch zu Bern, mit wie vielem Intereſſe ſowohl der König, als der Prinz und Herzberg von Bern und der Schweiz mit mir geſprochen. Der König frug beſonders auch nach den Erlach. Er begriff nicht, wie wir den Valtelinerpaß haben geſtatten können; er wollte wiſſen, ob die Sache nicht noch zu ändern wäre? Auch mußte ich ihm Details geben von des Kaiſers neuen Beſitzungen am Bodenſee. Seine Aufmerkſamkeit war außerordentlich. — Er iſt gut geſinnet: aber ſein Staat, glaube es mir, nun ich abweſend freier ſpreche, iſt wahrhaftig noch nicht feſt gegründet; wir würden übel thun, ſeinetwegen Andere zu beleidigen, eben ſo übel, als wenn wir den letztern uns ohne Rückſicht auf ihn gänzlich überlaſſen wollten. Beſcheidene Würde ſey unſer Wahlſpruch: Stille unſer Syſtem, aber Bereitſchaft unſer Studium; ſo, anders nicht, werden wir den Staat behaupten mit Ruhm, oder verlieren ohne Schimpf.

Sonnabend. Victoria, ville gagnée, ville gagnée! io triompha, caro lei. Als ich mich friſiren ließ, kam die Nachricht: Mäcenas wäre angekommen und rufe mich. Vor der Hand 60 Piſtolen. Als ich frug: wann ich meine Collegien anfangen ſoll, ſagte er: Se. Dchl. laſſen mich wiſſen, daß Ihnen wenig daran gelegen ſey, einen Profeſſor mehr zu haben, viel aber, mich zu haben; das Collegienleſen ſey eine Kleinigkeit; er ſelbſt gratulire weniger mir, als Heſſen; er habe nichts für mich gethan, ſondern für den Landgraf. Ah! war meine ganze Beredtſamkeit; ich bin unfähig zu ſchreiben. Nun iſts an dir, zu kommen.

Mäcenas war nur meinetwegen einen ganzen Tag länger am Hofe geblieben.

Von Schlözer bin ich nur vier Meilen. Die ganze göttingiſche Bibliothek, 120,000 Bände, iſt mir zum Gebrauch offen. Nun ſollſt du ſehen, was dein Mülly für ein Kerl werden wird. Ich küſſe dich.

Adreſſe: Johann Müller, Profeſſor der Statiſtik zu Caſſel.

190.

Caſſel den $\frac{5}{29}$ 81.

Ich hoffe, liebſter, beſter, all' Fehd' hat nun ein Ende; die ſchwere Artillerie, welche du den 30. April wider mich aufgepflanzet haſt und welche mit vortrefflichem Effect geſpielt hat, bringe in den Parc zurük; da mag ſie raſten. Ich aber ſchreibe dir alle 8 oder 10 Tage mein Leben und Thaten, und du mir: deine Briefe lieſt aber einſtweilen auch wohl Mäcenas. Ich bin wie neugeboren, ich gleiche der Mai-Natur, oder wenn du mich als Buttervogel am liebſten ſiehſt, wenigſtens wäre dies ſchön platoniſch, wie du es (doch nicht immer) liebeſt. Alſobald nach meinem lezten ſchrieb ich nach Schaffhauſen meine Abdankung, an die Mama das Adieu, an Trouchin mein Etabliſſement. Den folgenden Tag bekam ich das Patent als Ehrenmitglied hieſiger Antiquitäten-Geſellſchaft. Bey dieſen Sachen freut mich, dem, den ich ſo ſehr liebe, alles allein ſchuldig zu ſeyn: das litterariſche Fach iſt gar nichr Hrn. von Schlieffens Departement, es geht ihn gar nichts an, er hat hierein ſich gar nicht zu miſchen und der Miniſter des Departements hätte lieber einen ſchweren Juriſten genommen: alles dieſes hat Schlieffen überwunden. Als ich dem Departementsminiſter dankte, ſagte dieſer ſelbſt: „die ſo ſehr nachdrückliche Empfehlung des Hrn. General v. Schl. hat es dahin gebracht;" jedermann ſagt mir dieſes; ich ſagte Luchet, als er mir von Schl. Gunſt für mich ſprach: il est vrai, qu'il me veut du bien; sans doute (antwortete er), mais avec un zele, avec un intérêt, comme je ne l'ai jamais vu.

Den Tag nach meinem lezten gieng ich bei ihm dejeuniren. Da mußte ich ihm ausdrüklich verſprechen, künftighin teutſch zu ſchreiben, die Schweizerhiſtorie aber alſobald fortzuſetzen: in einer fremden Sprache, ſagte er, werden Sie nie ihrer ſelbſt würdig ſeyn, in der teutſchen Literatur können Sie Epoche machen. Die Etiquette iſt nun verſtorben: ich beſuche ihn ungebeten und unangemeldet, und wenn er beſchäftiget oder mißmuthig iſt, ſchickt er mich fort. Alles, was eine lange Erfahrung ihn gelehrt hat, ſagt er mir zu Regulirung meines Betragens in dieſem Land. Aelter, als du biſt, hat er noch griechiſch gelernt, und lieſt Thucydidem in deſſen Sprache. In politiſcher Klugheit iſt ihm nicht leicht einer überlegen. Alle Herren des Hofes, alle Officiers im Heer ſprechen von ihm mit auſſerordentlicher Ehrfurcht, wie von keinem andern Miniſter, noch General. Er iſt vor kurzem unter die heſſiſche Ritterſchaft getreten. Seine Lebensart: Morgens um 2 trinkt er ſeinen Caffe, und arbeitet hierauf, bis er um 10 auf den Paradeplaz geht (ſchön alsdann wie Mars); Abends um 7 geht er zu Bette; alles, was man appartement etc. nennt, hat er abgeſchafft, und an ſeine Abweſenheit von den Hofluſtbarkeiten des Landgrafen gewöhnt; man ſagt, der Schlieſſen philoſophirt. Mir iſt er instar omnium.

Nun ſpeiſe ich beim Profeſſor Caſparſon, einem Mann von ſehr munterem Geiſte, der die Geſellſchaft liebt und in den ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders in den alten teutſchen Dichtern, ſeine Stärke hat.

Ich ſtehe um 7 Uhr auf. Beim Friſiren leſe ich teutſche oder andere Schriftſteller aus dem Fache der ſchönen Literatur. Hierauf, Compoſition bis Mittags um 12, und vor allen Dingen die 2te Hälfte der Gauen-Briefe. Um 12 ſpeiſe ich, dann pransus jaceo bis um 2. Die übrige Zeit iſt in 2 Theile getheilt: 5 Stunden, wenigſtens, bekömmt Muratori: Arnulphi hist. sui temporis iſt geſtern, bonis auspiciis, mit Rath und Wiſſen des Mäcenas, mit äußerſter Begierde, als der erſte Schriftſteller des 4ten Bandes angefangen und bis 1033 excerpirt worden; dann 2—3 Stunden der Geſellſchaft: es iſt unter den Profeſſoren ein gelehrter Mann, mit Namen Runde, von dem beſten Charakter; dieſen beſuche ich; dann iſt hier auch Forſter, der mit ſeinem Vater die Reiſe um die Welt gemacht hat. Unter den Officiers herrſcht eine ganz beſondere Höflichkeit, weil ſie meiſt auch bei Hofe leben. Dieſe Vertheilung meiner Stunden wird aber alſobald übertreten, wann mich Schlieſſen will oder mein Herz mich zu ihm treibt.

— Die Nation gefällt mir ausnehmend. Kein Volk war je ſo ſchön, als dieſes Heer. Die Heſſen ſind ein treues und mannveſtes Volk, wie die Catten, ihre von Tacitus gerühmten Altvordern. Als Gulſee mit 6000 Heſſen 15,000 Feinde in ſchnelle Flucht gebracht hatte, frug ihn der König von Preußen: wie hat er denn das gemacht, mein lieber Gulſee? „Ihre Majeſtät, das gieng ganz leichte zu: ich ſagte: Kinder halt euch gut, oder der Teufel ſoll euch holen.“ Und war denn das genug? „Ja, Ihr Majeſtät, denn es ſind Heſſen, lauter Heſſen; da iſt kein Fremder, und ihren Gulſee kennen ſie alle.“ Als dieſer General nachmals vom König Abſchied nahm und ihm ein Adjutant vom König eine Tabacksdoſe brachte, ſagte er: Ihr Majeſtät hätten ſie mir wohl ſelbſt geben können, dann hätte ich ſie auf beide Backen geküßt, denn er iſt doch wahrhaftig ein braver General. Dieſes ſagte der Adjutant dem König. Sogleich der König: Gulſee, Gulſee! und umarmte ihn. Der alte General, da er ihn weinend geküßt, ſchüttelte hierauf dem König die Hand: „Ihr Majeſtät iſt doch, hol mich der Teufel, ein großer General; wenn wir wieder zuſammen kommen, ſollen meine Heſſen ihre Schuldigkeit rechtſchaffen thun, thuns Ihr Majeſtät mit Ihren Preußen auch.“

Volk und Land iſt ungefähr wie Bern. 500,000 Menſchen! in der Stadt bey 25,000. Die in Amerida ſind meiſt Ausländer und Heimatloſe, wenigſtens unter den Rekruten ſind keine Heſſen. Die Officiers aber drängen ſich dahin, und überhaupt in dieſen Dienſt: Kaiſerliche Lieutenants ſind wohl eher Fahnjunkers geworden, um nach Amerika zu gehen.

Schlieffen ſchäzt Bern ſehr. Ich aber predige es allenthalben und entwurzele gewaltig die alten Vorurtheile wider Eure Ariſtocratie.

Der Landgraf iſt äußerſt gütig und voll der beſten Abſichten. Viele Ausländer ſind ungerecht in ſeiner Beurtheilung. Unter den teutſchen Fürſten iſt keiner ſo reich.

Adieu, Herzensfreund. Als ich neulich Schlieffen ſchrieb, ſagte ich ihm: alles, was Sie an mir ſchäzen, alles, was Sie an mir lieben, iſt Bonſtettens Werk.

Wann willſt du mich beſuchen? Von Bern bis Caſſel ſind nur 70 Meilen.

191.

Caſſel den 4. Juni 1781.

Daß dich ...... mit deinem lieben ſchönen Brief! Warum erregſt du in mir das Verlangen, dich ſogleich zu umarmen, da ich nun es nicht kann! Das iſt ein verrätheriſcher Streich: zum Glück, habe ich dich, wo auch du, wo auch ich ſeyn mag, und bald mußt du zu mir kommen.

And see the wonders of the world abroad, lieber
than living dully Sluggardiz'd at home,
wear out thy youth in Shapeless idleness;

alsdann ich zu dir, oder endlich wir beyde zuſammen, hier oder dort,

Ubi te mecum locus et beatae postulant arces.

Hier bin ich, Freund, mutatus Palémon; und wer wollte es nicht werden?

Der Landgraf hatte mir 300 Rthlr. aſſignirt, ich hätte daraus leben können und mehr konnte ich nicht alſogleich erwarten, weil meine Stelle neu iſt und alſo die Kriegs- und Domainen-Cammer neue Fonds aſſigniren muß. Doch bezeugte ich Schlieffen: 400 wären mir lieber, als 300. Noch einmal fuhr er hin. Lies dieſen Brief: Wabern, ce 1 de Juin 81. Les 400 ecus sont à Vous, mon cher Müller, et moi aussi, Schlieffen.

Es vergehet kaum ein Tag, daß nicht er mir oder ich ihm ſchreibe, daß er mir nicht einen Rath gebe oder über Schriftſteller oder über mich und ihn ſchreibe. Alle Welt ſagt mir: er habe alles gethan; er habe ſich meiner ſo nachdrücklich angenommen als kaum je eines andern. Lies dieſe Stelle ſeines geſtrigen Briefes: „Je freier Sie mit mir umgehen werden, mein lieber Mül- deſto mehr werde ich Sie lieben, und wenn nichts in mir iſt, wodurch ich die Stelle der Freunde vertreten könnte, von denen Sie entfernt leben, ſo werden Sie doch den guten Willen, ſie Ihnen zu erſetzen, allemal bei mir finden.“ Iſt es möglich, Liebſter, dieſes Mannes Herz zu zerreiſſen, dadurch, daß ich mich ſeiner, deiner und meiner durch irgend etwas unwürdig beweiſen ſollte. Der Curſus jugendlicher Thorheiten iſt vollendet: Kräfte zu ferneren habe ich, aber Erfahrung die mich davon bewahret: hieran bin ich 60 Jahre alt, als der ich in 10 Jahren ſo viel Gutes und Böſes zu thun pflege, als andere in 40. Der Herr von Schlieſſen, der mir Freund ſeyn wird und faſt ſchon iſt wie nur Bonſt., iſt wegen Tugend und Genie von allen Officieren im Heer, vom ganzen Hof und allen Gelehrten äußerſt verehret. Bald iſt er Mars, bald erſcheint er als das Licht des Staatsrathes, bald nur mit Schlüßel und Orden, aber derſelbige in Studien und in Edelmuth iſt er von Jugend an und in allen Verhältniſſen; wie liebenswürdig er iſt, fühlet mein ganzes Herz.

Statt Muratori hat er mir einen gröſſern Plan angerathen. Ich mache eine große Reiſe durch alle Jahrhunderte von Homerus bis auf Voltaire. 18 Monate beſtimme ich nun der Lectür des ganzen Alterthums. Die halbe Ilias habe ich allbereit ſchon durch (zum wie vielten mal!), und excerpirt. Nach 18 Monaten folgt Muratori, und auf ihn, die neue Zeit. Von allen, die ich leſe, ſchreibe ich an Schl., und an Bonſt. Thucydidis Würde, Demoſthenis Donner, Xenophontis Anmuth, Ariſtotelis Genie, Polybii Gelehrtheit und jene hohe Einfalt meines Cäſars, welche wollüſtige Arbeit und Ausſicht! welcher Genuß, dir und ihm von dieſer meiner Pilgrimſchaft Nachrichten zu ſenden.

Ich beſuche keinen Menſchen als ihn. Ich wohne im volkreichſten Quartier, ſo aber, daß ich wie Druſus Libo allen Blicken den ganzen Tag über ausgeſezt bin. Um 7 Uhr ſtehe ich auf; Compoſition bis um 12; Mittageſſen bey Caſparſon und bei ſeiner vortreflichen Frau, die ich ſehr liebe, weil ſie ein Weib iſt und nicht eine Königin; von 2 bis 11 die Alten! von dann bis 12 die Literatur.

An die Stelle meines Jugendgeſichtes kömmt Ernſt, an die Stelle meiner Lebhaftigkeit Anſtand, Kälte, Strenge: alles Ihm zu lieb, und um zu ſcheinen, was ich bin.

Zwei Collegien werde ich leſen: eines, öffentlich, dieſes habe ich noch nicht ausgearbeitet: de regno et republica; das zweite, privatim, über alle Staaten von Europa.

Zum Bedienten habe ich einen der Menechmen: er iſt von ſeinem Bruder ſo wenig zu unterſcheiden, daß ich nicht leicht bemerke, ob der eine oder der andere auf meine Zimmer kömmt. Sie ſind Zwillinge und beide Dragoner in gleicher Compagnie. Wenn der meinige ſo ehrlich und getreu bleibt, wie bisher, ſo werde ich ihn vom Soldatenſtand losmachen.

Aus einem Brief Schlözers: „unmöglich konnlich konnte ich alle die Eloges abſchreiben, die Sie den Bernern geben: giebt es denn eine ſcheußlichere, die Menſchheitsrechte mehr verſpottende Regierungsform, als die Berner Ariſtokratie?“

Dieſer Meinung ſind faſt alle Ausländer zugethan, und nichts wäre populärer, als wenn ich nun gegen dieſe Republiken alles, was zu ſagen iſt, heraus ſagte: es koſtet wenig Genie, ſie zum Abſcheu von Europa zu machen und dem Kaiſer, wenn er ſie zu ſeinen Händen zu nehmen geruhet, allgemeinen Beifall zu verſichern. Eure Jugend und euer Stolz gegen die Ausländer macht euch allgemein verhaßt. Ich kenne aber Bern zu gut, und ehre und liebe es deswegen allzuſehr, als daß ich nicht alles anwenden ſollte, dem Staat Freunde zu verſchaffen: auch mißlinget es mir nicht. Es iſt aber unvernünftig, daß die Berner, gegen den beſten Freund ihre Verfaſſung, ein ſo unſinniges acharnement haben ſollen; Venedig würde einen ſolchen penſioniren, und ich, ich fordere nur — daß ich ruhig bleiben möge.

Neulich beſah ich verſchiedene Merkwürdigkeiten. Plözlich dreht Regierungsrath Schminke mich um; ich — erſchrak. Stelle dir einen antiken Senat in voller Würdevor; ſo ſaſſen hier von Philipp, dem Großmüthigen, an alle Landgrafen und ihre Weiber in den Kleidern, welche ſie getragen haben, in Lebensgröße nach ihren beſten Portraits, in Wachs. Da ſah ich nebſt Philipp den Moritz, welchen Sha Abbas mit Geſandten geehret, Amalia die große, welche im 30 jährigen Kriege die Schuzgöttin des Hauſes, Carln, der der Stifter dieſer ſchönen Reſidenz war.

An Hrn. Tronchin habe ich nach meinem Herzen geſchrieben, und ich glaube, er ſoll nicht unzufrieden ſeyn.

P. S. So eben ein Brief von Schließen, 6 Seiten, über meine Essais: J'ai devoré votre livre, j'en suis enchanté, et si je prends la liberté d'ajouter, qu'il m'a parû, que le feu de votre beau génie vous a fait préférer quelquefois le brillant à l'exactitude, c'est que je desire passionement, que vous deveniés le modèle le plus parfait dans votre genre. Dann Anmerkung, wie ein gelehrter Profeſſor ſie hätte machen können. Endlich, l'ouvrage dont vous dites avoir detaché cet essai, est bien digne de vous.

> τω νυν μοι το δε εργον υποσχομενος τελεσσαι
> δωρω ενι μεγαλω? μηδε δε οι αχρειον ειναι.
> στας νυν τλαιη, ει τ' αυτω ουδε αρεσκη.

Ich bin entzückt über dieſen Mann, ſo gelehrt und ſo gut und ein Staatsminiſter, und ein großer Soldat, ganz wie einer des alten Roms.

192.

Caſſel, 16. Jun. 81.

Ουλε τε και μεγα χαιρε, θεοι δε τοι ολβια δοιεν!

Habe ich dir nicht oft geſagt, wie gern ich einen Kriegshelden zum Freund haben möchte? Wie gern einen Griechiſchgelehrten, und welchem ich nichts verhehlen dürfte? Einen liebenswürdigen Staatsmann und welcher nicht minder edel dächte, als mein Bſt.? Urtheile, ob ich nicht glücklich ſeyn muß. Haſt du die Freude Ulyſſis geleſen, als er ſeine Abentheuer geendigt hatte und auf Ithaka erwachte? Mein Ithaka iſt hier; ich kann dir nicht genug ſagen, wie vergnügt ich den Poſtwagen vorbeifahren ſehe; wie lieb mir alles iſt, was ich auf meinem Zimmer habe, weil es mein iſt; wie gut mein Mittageſſen ſchmeckt, weil ich es bezahle; wie ich mich auf mein Butterbrod freue, weil es 9ſtündige Lectür auf nur eine Viertelſtunde unterbricht. Von Schl. habe ich nun 16 Briefe, in welchen man den Marſch unſers gegenſeitigen Zutrauens bemerken kann; größer wird es nicht, er weiß mich nun auswendig.

Ich beſchwöre dich, mir mit nächſter Poſt unfehlbar deine zu Sanen gehaltene Rede zu überſenden. Die 3 erſten Briefe ſind erſchienen, freilich nicht ohne Druckfehler. Wieland iſt aus der Maaßen begierig nach der Fortſetzung. Sobald alles abgedruckt iſt, will er ſie beſonders drucken. Allein er will durchaus eine gute Zeichnung zu einem hübſchen Titelkupfer. Dieſe verſchaffe mir; ſie ſey ſauiſch! Jedermann, auch Schlieffen, iſt begierig nach dieſem Buch. Zum beſondern Abdruck mache ich eine kurze Vorrede, und gebe Bſt., was Bonſt. gehört; nur nicht alles, denn was zu Bern mißfallen muß, nehme ich lieber auf mich. Vergiß von allem dem bei Leibe nichts; du brächteſt mich in die größte Verlegenheit.

Schlözern gebe ich meine Tage nichts mehr: denn ich habe unerträglich gefunden, daß er aus meinem Bericht vom Freyburger Aufſtand verſchiedenes ausgeſtrichen hat, was er den Bernern vortheilhaft glaubte.

Ich bin in die Antiquitätengeſellſchaft aufgenommen worden. Schl. ſchrieb mir: dignus es intrare in docto nostro corpore.

Luccheſini ſchreibt mir: der König exercire wie vor 40 Jahren; der erſte Theil des corpus juris Fridericiani ſei erſchienen, l'ordre (die Advocaten) en est mécontent, parceque l'ordre n'aime point d'ordre dans les procès et que le nouveau code en établit beaucoup, Francheville ſey geſtorben, und Fermey werde in ſeiner Lobrede ſeine Satyre machen,

Ich befinde mich ganz vortreflich dabei, niemanden zu ſehen, als den Einigen. Ich ſtudiere ſo ruhig, und planmäßiger, als jemals. Meine Abſicht iſt, alles, was von der militäriſchen, bürgerlichen und häuslichen Verfaſſung der Alten bis auf uns gekommen iſt, auf das genaueſte zu ſtudieren, alsdann werde ich homeriſch malen. Morgens mache ich die Sanenbriefe. Meine Geſundheit blühet, ich fühle neue Stärke, et pinguem et nitidum vises. Mein Sottiſencurſus iſt geendiget; ich habe in 10 Jahren gethan, was andere in 30; da ich immer beim Homer ſitze, geht alles löblich zu, und beſteht mein Epicureiſmus in dem Genuß alles deſſen, was die καλοι καγαθοι aller Jahrhunderte Schönes hervorgebracht haben, in der Nichtachtung alles deſſen, was den Geld- oder Ehrgeiz anderer in Bewegung bringet, in vertrauter Freundſchaft mit Bſt. und Schl. und in Erzeugung unſterblicher Kinder.

Schlieſſen hat in ſeiner Jugend nur das gelernt, was er jetzt nicht mehr glaubt. Latein lernte er mit unausſprechlicher Mühe von ſelbſt, als er zu Potsdam Fähndrich war; griechiſch, als er am Ende des vorigen Krieges zu Braunſchweig lange Weile hatte. Alles iſt er allein ſich ſchuldig und einem natürlichen Geſchmack an der Einſamkeit. In ganz Heſſen iſt er ſehr geliebt; alles Gute und Edle pflegt man ihm zuzuſchreiben: wenn ich dieſes höre, ſo lacht mein Herz vor Wonne. Wie ſehr ich ſein Freund bin, weiß niemand, als du; hier ſpreche ich nicht einmal von ihm, weil ich nicht mag zu wenig, und nicht will zu viel ſagen.

Wenn du mich beſuchſt, komme ich dir auf die Bergſtraße entgegen. Hier verſchaffe ich dir ein Zimmer nahe bei mir: wir ſpeiſen bei Caſparſon; wir gehen in die Aue, Hand in Hand, und mit uns iſt Homer, du lerneſt griechiſch und teutſch, und kehreſt nach 4 — 5 Monaten mit einem hübſchen Geſicht wieder zurück; dann in einem Jahr kömmſt du wieder, die Freundſchaft, Liebſter, iſt unſere fontaine de Jouvence.

Was Tronchin mir iſt, fühlt mein ganzes Herz: mein letzter Brief an ihn war mit vielen Thränen benetzt.

Fürchte den Aufwand nicht. Caſſel iſt wohlfeil. Ich wäre mit meinen 400 Thalern reich, wenn ich keine Schulden bezahlen müßte. Die 30 Louisd'ors habe ich meiſt für meine Meublen gebraucht. Allein das wird ſich geben, der 2te Theil der Geſchichte wird allem abhelfen; gut wärs freilich, wenn ich vom erſten etwas bekäme; ich wollte lieber Tr. ſchuldig bleiben, habe ich doch ohnehin eine unbezahlbare Schuld bei ihm! Wie kann ich ihm ſeine Freundſchaft vergelten!

Sämmtliche Schriften Homer's habe ich vollendet; auf den Sybillenblättern iſt nun das vollſtändige Gemälde des trojaniſchen Jahrhundertes in allen ſeinen Zügen. Heute unternehme ich Heſiodum, den Aſcräer. Ueber viele Sachen bei Homer habe ich mit Schl. große Kriege geführet: bisweilen hat er mich glorwürdig überwunden, bisweilen habe ich das letzte Wort behalten. Die Ilias iſt ein Geſang auf den Muth und die Standhaftigkeit, in der Odyſſee wird Geiſtesgegenwart angeprieſen. Die militäriſche Sprache iſt die ſchönſte in der Welt. Mit Recht bedauret Schl., daß der Papſt kein Grieche war; ſo wüßten wir es, wie das Latein, und es wäre geworden, was dieſe vor allen andern Sprachen verdient. Ueber die Kunſt Homers iſt ſchwer zu urtheilen: die Natur iſt von ſeiner Partei; und nie iſt er ſtärker. Alkinous Hof, der mir das Modell aller Utopien ſcheinet, iſt ein prächtiges Gemälde, aber noch lieber iſt mir der Schweinhirt Eumäus auf ſeinem Berg.

Die Sprache der Freundſchaft hat niemand geſprochen, ſo wie er. Als Patroklus ſtarb, weinte ich; aber da er erſchien, da ihn Achilles betrauerte, da, Freund, konnte ich die Feder nicht mehr halten; ich weinte, als wäre Bonſtetten todt. Welche muß wohl die Macht eines Mannes von Genie ſeyn, da er nach 3000 Jahren mich zwingt, meine Thränen mit jenen des Peleïden zu vermiſchen.

Als Achilles auffuhr und ausrief: „Ja, wahrhaftig, es giebt eine Seele ſelbſt in dem weiten Reich der Schatten," ſtellte ich mir den Triumph der Theologen vor, wenn im ganzen alten Teſtament ein ſo klares Zeugniß ſtünde. Wie viel größer war das Nationalbuch der Griechen, als unſeres iſt! Welcher Unterſchied jener und unſerer Mythologie! Jene beſang die Cultur, den Barden Apollo, der die Cither vom Himmel gebracht, wodurch er die Gemüther gemildert, Mercurium, den Vater der Leier, die er dem Apollo ſchenkt, worauf er die Flöte erfindet: ſpiele ſchön, war ſein Geſetz, an der Hand einer muſicaliſchen Freundin; ſprich beredt, gelehrt und nie ohne Reiz; bringe die Leier an das Gaſtmal der Jünglinge, zum liebeerweckenden Tanz, zum ruhmvollen Kampf, zur Freude des Tages, zur Wonne der Nacht; indem drei große Dinge ſind: Freude iſt eines, das andere die Liebe, hierauf ſüßer Schlaf. Einem Jünglinge war Apollo gleich, der Blüthe und Stärke vereiniget, lange dicke Locken umhüllten ſeine breiten Schultern. Mußte Griechenland einen ſolchen Gott nicht lieben! ich hätte ihn auch geliebt. Wie ſchön iſt nicht eine Allegorie des Ganymedes: er war ein ſchöner Prinz und ſtarb in zarter Jugend; alſo hatte ihn ſeiner Schönheit wegen Jupiter entführt, und er lebt bei den unſterblichen Göttern; lang trauret um ihn der alte Vater Tros, bis er durch Jupiters Gnade ſchöne Pferde bekommt, worauf er ſeinen Schmerz vergißt.

Adieu, Geliebteſter, ich küſſe dich zärtlich. Komm zu mir; ich lebe meine Tage fern von aller Traurigkeit und allem Verdruſſe ruhig dahin; wenn unverſehens von Schl. ein Brief oder eine Botſchaft kömmt, iſts wie ein Thauregen auf ein von der Sonne erwärmtes Erdreich; dann gehe ich mit ſtarken Schritten auf und nieder, und gedenke lang an dich, an ihn, und fühle mein Glück.

193.

Caſſel, $\frac{16}{8}$ 81.

Warum ſchreibeſt du nicht, Liebſter: wir müſſen uns nie verſäumen, zwar trennt uns das Schickſal, aber mein Herz hängt an dir; dich, Gefährte meines Lebens, werde ich noch oft umarmen, und unſer Alter werden wir mit einander durchleben. Du machſt mich an die Phyſiognomik gläubig: jemand, welcher dich geſehen, erkannte dich in mir, wie ich nun bin, und ich finde Schl. dir ähnlich, wie du in ſeinem Alter ſeyn wirſt. Mein Leben ſchleicht in ruhigem Glück und ſtillem Fleiße fort. Schl. ermahnet mich zu Bewegung, daher wir bisweilen mit einander auf ſein Gut Wendhauſen reiten. Es liegt im Wald, eine Meile von der Stadt; alles hat er mit äußerſter Einfalt gezieret, und überall reizt eine kaum um etwas nachgeholfene ſanfte Natur: da führt er mich bei der Hand in ſeine kunſtloſen Alleen, dann ſitzen wir in das Haus von Rohr und Baumrinde, oder eſſen fette Milch auf dem hochgrünen Raſen; um ihn ſpielen ſeine Affen, er ſpricht nur von ſeinen Kriegen und Reiſen, von Ferdinand, von einem Freunde, den er verloren, von unſern gemeinſchaftlichen Studien, und oft iſt Bonſtetten unſer Geſpräch: immer ſind wir allein. Es iſt wenig, daß ich nie irgend einen ſolchen Teutſchen geſehen, wahr iſts aber, daß ich einen ſo edlen und ſchönen Charakter ſchwerlich in der Geſchichte gefunden, oder mir zu unſerer Zeit möglich gedacht habe. Nun ſtudiert er zum andern Mal meine Geſchichte, und merkt alle dunkeln und unbeſtimmten Stellen mir zur Verbeſſerung aus: hier, mein Kind, ſagt er alsdann, verſtehe ich nichts, dieſes muß aufgeheitert werden. Wir haben Projekte, den Virgilius, den Cäſar, den Dalrymple, mit einander zu leſen. Bonſtetten, Schlieſſen, meine Erfahrung und meine Muſen ſind meine Dii Averrunci. Du mußt kommen, fünf Monate bei Deinem Freund leben, und eine zuſammenhängende Arbeit vornehmen. Mareſcotti hat in dieſem einen Jahre Teutſch und Franzöſiſch gelernet, wie leicht wäre dir das Griechiſche? Schlieſſen hat Latein gelernet, weil es ihn ärgerte, bei Bayle vieles überſchlagen zu müſſen. So lang er lebt, bleibe ich hier; und keine 8 Tage nach ihm, denn ſo wie ich ihn Allen, außer dir, vorziehe, ſo finde ich im übrigen ganzen Teutſchland niemanden, der mich tröſten könnte, nicht bei dir zu ſeyn.

Ein Graf Schlaberndorf, Winkelmanns weiland Freund, hat mir antragen laſſen, in der ſchönſten Gegend Schleſiens, bei einer guten Bibliothek und ihm, der mein Freund ſeyn möchte, zu leben. Zedlitz ſchrieb von mir: virtutem sublatam ex oculis invidi quaerimus. Bei dem allen ſchätze ich mich glücklich, weil mir dieſe Stadt weit nützlicher, bequemer und angenehmer iſt, als Berlin, und weil ich bei Schl. auch zu Ulubris glücklich, ohne ihn, überall, als bei dir, in Mangel und verlaſſen wäre.

Die Vignette vergiß nicht. Mein Gedanke iſt, folgenden Titel vordrucken zu laſſen: Briefe über das Hirtenleben in der Schweiz. Durch Hrn. C. V. von Bonſtetten und Joh. Müller. Compuleruntque greges Corydon et Thyrsis. Virg. Weimar 1781. Denn mit dir Hand in Hand zu erſcheinen, iſt eine Ehre, die ich durchaus uſurpiren will: in der Vorrede, ſorge nicht, will ich dir alles redlich zurückegeben. Es wird ein allerliebſtes, ein vortreffliches Werk. Noch habe ich es nicht vollendet.

Der Schultheiß von E. macht ſich lächerlich durch den Ernſt, womit er allen teutſchen Almanachverfaſſern Verweiſe überſchreibt, wenn einer das Unglück hat, einen ſeiner Orden zu vergeſſen.

Schl. hat mich gezwungen, gleich nach Homer, dem Göttlichen, die Rache der Chriemhild, ein teutſches Gedichte des 13. Jahrhundertes, zu leſen. Ich widerſetzte mich vergeblich, aber zuletzt rührte mich dieſes Werk ſolcher Maaßen, daß ich Abbitte that. Plan fehlt freilich, und alle Zeiten ſind vermengt, aber die Charactere ſind ſtark und kühn geſchildert. Der große gewölbte Saal, worin ſie alle aßen und gleich als in einer Caſerne ſchliefen, indeſſen bald ein Ritter die alten Thaten beſang und hiefür beſchenkt wurde, bald aber die Muthigſten ſich zu Schildwache ſtellten, erinnerte mich an Greyerz.

Heſiodi Werke fangen mit boſſuetiſcher Majeſtät an; er iſt oft dem Homer an Grösse wenigſtens gleich; die Schilderung der 5 Zeitalter, die ſchöne Allegorie des Prometheus, iſt vortrefflich. Dann ſpricht er, dem Cato gleich, wie ein ehrlicher alter Hausvater. Bald erkennt man an ihm den Hirten. Auch waget er, Schiffahrtregeln vorzuſchreiben: man ſoll aber ja nicht allzuviel wagen, und nicht im Frühjahre, dann ſey es gar zu gefährlich, und wenn bald eingeherbſtet wird, müſſe man wieder in den Haven eilen. Die Tage ſind ein unerklärbarer Kalender. Allein im Schilde Herkulis erhebt er ſich gewaltig: denn als ein wahres Genie hatte Heſiodus mehr als eine und allemal die gehörige Manier; hier iſt er, wenn es ein Dichter ſeyn kann, an ſtarken Bildern allzureich. Die Theogonie ſängt gut an; die Allegorien ſind meiſt morgenländiſch. Nicht alle dieſe Allegorien ſind gleich ſchön: ich ſehe nicht gern den Jupiter ſeine Frau, Vorſicht, verſchlingen, damit er allein Geiſt habe. Der griechiſchen Cultur macht Ehre, daß bei Homer und bei Heſiodus Mars, als ein bloß tapferer Gott, von Minerva, der Kriegs-Kunſt, unaufhörlich bezwungen wird.

Ich halte für noch rühmlicher, daß die Griechen den tejiſchen Anakreon gehabt haben, als den Sänger

Achillis: das Große fühlt auch der Hurone, die naive Grazie und unausſprechliche einfältige Eleganz aber konnte nur die Erſte der Nationen empfinden.

Wie ſchade um Sappho! Sie brennt und malt mit Flammen.

Die neue Offenbarung Johannis (ich bin der Prophete). Neulich philoſophirte Schln. mit mir über die Monaden, wir ſaßen in der Laube zu Wendhöſn. Den folgenden Morgen gaben mir die Götter zu erkennen, daß wahrhaftig unſere 3 Monaden ſchon vor vielen 100,000 Jahren verbunden geweſen ſind; und ich erinnerte ihn an die ſchöne mondhelle Nacht, als wir von Eleuſis aus den Myſterien heim giengen, wie er mich in ſeinen Wagen genommen, wie wir tief in den Hayn an die grünen Ufer des Cephiſſus gefahren, woſelbſt wir abgeſtiegen in die Hyacinthenlaube ſeines Vaters Hermiodor; dann waren wir nachmals, er

Ein hochgeboren rechen gut (So nennen ſich
die Ritter des Mittelalters)

und ich ein kühner vidaelaere (So ihre Sänger).

Dann ſuchten wir uns unter tauſenderlei Geſtalt, bis wir einander zu Caſſel antrafen unter der Form eines heſſiſchen Generals und eines Geſchichtſchreibers. Die Zeit aber wird kommen, da ich als die (berühmte) ſchöne Prinzeſſin auf dem Greif über Meer und Land an alle königliche Höfe ihn verfolgen werde: beim Eintritt einer Höle in Ormund werden wir uns finden; Tungal und Oldenhorn werden vom Krachen der Donner weit und breit hoch wiederhallen, Blitze werden die Gemſe erblinden; aber nachmals wird er pius bleiben, welches Aeneas nicht gethan hat. Nun gehe auch du in die Enge, oder ſitze auf den Bank in Bremgarten, wo wir mit einander den Comines geleſen; bete die Götter an, und ſchreibe mir, was ſie dir über dich und mich geoffenbaret haben werden. Ein Kuß, Allerliebſter.

194.

Caſſel den $\frac{7}{3}$ 81.

Ich ſchließe aus deinem Stillſchweigen, daß du abermals deines gewöhnlichen Todes geſtorben biſt: betrachte meine Briefe als die Poſaune der Auferweckung; daß du ſie vernommen habeſt, beweiſe durch ſchleunige Ueberſendung der zu Sanen gehaltenen Rede.

Schl. und Caſſel ſind mir was du weißt; gleichwohl habe ich mich dieſe Woche gequält und beynahe blind geweint: nicht wegen irgend einer unangenehmen Begebenheit, nicht weil wir beide nicht bei einander ſind; nein, aber wegen Tronchin. Deine Briefe geben mir ſolche Beweiſe ſeiner väterlichen Liebe, daß ich mich als eine Art Ungeheuer betrachte, dieſen Greiſen verlaſſen zu haben; um ſein Gut, um ſeine Geſellſchaft, um Genf gräme ich mich nicht; aber ich werfe mir vor, ihm nicht mehr in ſeinen Arbeiten zu dienen. Erinnere dich, wie ich ihn zu Montbovon geſucht: nicht weniger liebe ich ihn noch. Eine übelverſtandene Delikateſſe (weil ich von ihm nicht annehmen zu dürfen geglaubt, was vom Landgrafen) hat mich von ihm getrennt. Oft wenn ſein Bild mir vor Augen ſchwebet, muß ich die Bücher ſchließen: ich habe weinend an ſeine Frau geſchrieben. Ich wünſchte zu meiner Beruhigung, daß er meine aufrichtige Liebe wüßte, und mich nicht mit Undankbaren oder Eigennützigen vermengte. Vielleicht ſchließt er aus meinen Briefen, daß ich mir zu Caſſel nicht gefalle, aber du, beſter Kenner meines ganzen Herzens, weißt ihn vom Gegentheil und von der einigen Urſache meines Schmerzes zu belehren. Thue es, tröſte deinen armen Freund, wenige ſind *ſolcher* Leiden fähig. Melde mir beſonders Tronchins wahre Umſtände, ſeine Geſundheit, und wie er nun von mir denke. Alles dieſes habe ich Schl. geſagt; er verſtand meine Augen, meine Seufzer, er hat Tronchin geſehen; Schl. fühlt alles, tritt in alles ein. Ich habe der Frau Tr. zwar geſchrieben, ob ich ſie nicht noch in dieſem Jahr beſuchen ſoll; doch kömmt mir vernünftiger vor, es auf das künftige, wenn ich Caſſel richtiger beurtheile, zu verſchieben, und dir?

Fr. Bonnet klagt mir, du verlaſſeſt und vergeſſeſt Genthod, du habeſt in allen dieſen Gefahren kein Wort an ſie geſchrieben.

Durch Aeſchylum habe ich meine Anmerkungen über die Gebräuche der Alten ſehr vermehrt: alles iſt national, bey uns nichts. Aeſchylus (und eben hiedurch wurde er der Vater der Tragödie) unternahm, da er bei Marathon für ſein Volk geſtritten, durch wohlgewählte Beiſpiele aus der alten Landesgeſchichte die königliche Regierung dem allgemeinen Haß auszuſtellen: welche Ungeheuer ſogar die Atriden geweſen? Was Theben wegen einem Erbfolgekrieg erlitten? und überall, *die bittere Monarchie!* Alſo wiſſen Racine, Crebillon und Voltaire nicht, was ſie ſagen, wenn *ſie ſolche* Geſchichten zu *Paris* vorſtellen. Seine Perſer ſind unter allen auf dem Schauplaz ausgeführten Gedanken der allerſchönſte: denn, Freund, iſt etwas ſchöner, als die ganze Jugend des aufgeklärteſten, tapferſten und ſchönſten Volks unter den Befehlen Themiſtokles für Griechenland, ihre Götter, ihre Geſetze, ihre Sitten in den Tod geben zu ſehen? Du kennſt Athen, ſtelle dir vor, mit welchem Gemüth dieſes empfindliche Volk den großen Tag von Salamis habe vorſtellen geſehen. Billig alſo beſoldete es Profeſſoren über dieſe Tragödien. Wenn ich aber den Dichter 13mal auf dem Theater ſiegen und allgemein bewundert ſterben ſehe, auf ſeinem Grabe aber dieſes alles, als klein, vergeſſen, und nur dieſe Worte finde: *Hier liegt Aeſchylus, der Sohn Euphorions; willſt du wiſſen, wer er war? frage die Perſer, die im Gefilde Marathon* ſeinen Arm gefühlt haben, dann, B. weiß ich nicht, ob er ſeines Volks oder dieſes eines ſolchen Mannes würdiger geweſen. Bisweilen zwar macht er unerträgliche Wortſpiele und ſhakeſpeariſche Bilder, allein der hohe Kothurnus, auf welchem er einhergehet, macht, daß ich mich mit meiner Critik verberge.

Er iſt allezeit lehrreich: im Prometheus iſt eine damalige Encyclopädie, zugleich auch die ganze Geographie. Zwar gränzt Rußland, wo die Ungeheuer wohnen, an Aethiopien, und Iſtrien iſt Gränze gegen West.

Aſchylus als Patriot umſchuf den Schauplaz; dann brachte Sophokles im ſchönſten Zeitalter der Griechen ihn auf den höchſten Punct, wo er je geweſen; hierauf wurden die Griechen Philoſophen, und kam Euripides, der bisweilen diſſertirt, gleich wie Corneille in den letzten bürgerlichen Kriegen und Racine im höchſten Glanz des Hofes gelebt haben, und Voltaire Philoſophie auf die Bühne gebracht hat.

Vieles verſtehen wir nur halb. Die Chöre ohne Muſik ſind faſt unerträglich; auch die Ausſprache, auch der Pantomim thaten vieles.

Clytemneſtra nennt ſich Agamemnons treuen Haushund. Hier erinnerte ich mich an den Sprecher des ſchwediſchen Baurenſtandes, als Chriſtina abdankte: „bleibt doch im Karren, gute Frau, ſeyd Vorroß euer Lebenlang, wir wollen euch helfen die Laſt ertragen.“

Nach Aeſchylus las ich den Theognis, einen anmuthigen moraliſchen Dichter, der, nachdem falſche Freunde und harte Richter ihm Gut und Land geraubet, an Cyrnus, ſeinen Geliebten, die Grundſätze eines durch Klugheit glücklichen Lebens in der Stadt Megara verfaſſet hat. Neues hat er wenig, aber über ſeine Unfälle allegoriſirt er ſchön, und mich intereſſirt er, weil Megara iſt wie eine von unſern Republiken. Er klagt wie du über Bern, aber einen Monarchen wünſcht er doch auch nicht. Du weißt nun, was er gelitten; rühret es dich nicht, wenn er gleichwohl ſingt: „ich bin im kornreichen Sicilien geweſen, auf Euböens weinreichen Ebenen, in der großen Stadt Lacedämon, aber doch lobe ich mir Megara!“ Unſer lieber Freund hat me nec tam patiens Lacedaemon hier geſtohlen: über ſolchen Thaten ertappe ich ihn oft, habe aber meine Gründe, ihm alles zu vergeben.

Meinen Augen und Muſkeln zum Beſten habe ich mich gewöhnt, um 10 des Abends meine Bücher zu ſchließen; dann gehe ich eine Stunde lang auf den Paradeplaz oder in den Alleen. Schlieffen muß auf einen Monat nach Mecklenburg!

In Amerika lud neulich ein Landmann den vorüberziehenden heſſiſchen General mit allen Officiers auf ſeinen Hof zu Gaſte; da ſie nun vergnügt waren, frug der Wirth nach einem gewiſſen heſſiſchen Soldaten, mit Namen Brandenberg. Der General erinnerte ſich, daß dieſer in ſeiner eigenen Compagnie geweſen und wegen Schlägen einſt ausgeriſſen. Welches Erſtaunen, das war eben der Wirth. Alle unſere Soldaten und Officiere preiſen das amerikaniſche Paradies: es ſtehen Europa wahrlich große Völkerwanderungen bevor; ich ſchreibe meine Geſchichtbücher für eine neue Welt.

Pythagorä goldene Sprüche ſind nicht merkwürdig.

Die pariſche Marmorchronik hat mich von verſchiedenen Umſtänden der Künſte und Wiſſenſchaften belehrt. Sie hat mich über die Verzweiflung getröſtet, welche mir beim Leſen der Alten Thränen erpreßt, wenn ich mich ſchon im 30ſten Jahr, und noch ſo mittelmäßig fühle: Aeſchylus erhielt im 40ſten, Euripides im 43ſten den erſten Sieg auf der attiſchen Bühne. Dieſes Alter war auch Cicero's beſte Zeit, und im 32ſten Jahr machte Demoſthenes noch ſchlechte Reden. Zur Chronologie dient mir dieſe Chronik nicht wenig: doch die Mühe, den Calviſius, deſſen Jahrzahlen ich im 8ten Jahr meines Alters auswendig gelernet habe, mir abzugewöhnen, gebe ich mir nicht. Ich erinnere mich der Zeiten, da das Geburtsjahr Abrahams, 1948 oder 2023, mich nicht ſchlafen ließ, und ich in Verzweiflung war, weil im Buch der Könige Ahasias 8 Jahre vor ſeinem Vater zur Welt kömmt: vergeblich klagte ich's meinem eigenen Vater: „ich weiß nicht, ſprach er, was du für einen ſeltſamen Kopf haſt, mir ſind nie ſolche Zweifel beigekommen;“ und ſo blieb die Chronologie, wie ſie war.

Lebe wohl, geliebter Bonſtetten, ſchreibe mir. Heute habe ich die Bettler zu Flendruz in unſer monumentum aere perennius aufgezeichnet.

195.

Caſſel den $\frac{7}{14}$ 81.

Die Strafſchrift aus Genf hat mir wegen ihrer Grobheit wahres Vergnügen gemacht: es iſt nicht unintereſſant, Menſchen im Fieber ſprechen zu hören; denn da zeigen ſie ſich, wie ſie ſind. Einen Augenblick gedachte ich zur Dankſagung eine kleine Abhandlung de l'orgueil des citoyens de Geneve herauszugeben: ich habe viele ausnehmend luſtige Anecdoten darüber; doch triumphirte bald meine Gleichgültigkeit in ſolchen Sachen, und meine Liebe der wahren Studien; alſo gab ich die Schrift einem Soldaten, der ſie verbrannt, oder zu Papilloten gegeben haben wird.

Uebermorgen verliere ich Schlieffen auf 3 ganze Wochen ſo vollkommen, daß ich ihm auch nicht ſchreiben kann, da er nicht an einen beſtimmten Ort reiſet. Ich bin traurig hierüber, denn ſo viel ich dir von ihm geſchrieben, iſt alles doch unter meiner Empfindung und ſeinem Werth. Ich konnte dieſe Reiſe nicht mit ihm thun, aber wir haben ein weit ſchöneres und gröſſeres Project, weswegen ich eile, inner

2 oder 3 Jahren das Alterthum und Muratori auszuſtudieren.

Der Prinz von Preußen ſoll (hieran zweifle ich nicht) augenſcheinlich dem Tode nahen, und, welches ich nur gehört habe ſagen, der Herzog von Braunſchweig, den ich dir als einen wirklich großen Staatsmann geſchildert habe, vom König mit Einwilligung des ganzen Hauſes zum Vormund und Regenten erklärt werden. Dieſes wird, obwohl der Herzog mir viele Geneigtheit bezeuget, mich ſchwerlich bewegen, in gedachtem Fall neue Projecte zu machen: ich bin hier, wie du weißt, glücklich; die Wiſſenſchaften ziehe ich den Geſchäften vor, denn in jenen kann ich herrſchen, in dieſen muß ich dienen; auch iſt es Leuten von meiner Denk- und Lebensart in letzteren ſelten ihrem Wunſch gemäß gelungen: denn ſie geben zu ſehr in das Allgemeine, da die Geſchäfte aus unendlichen Details beſtehen. Biſt nicht auch du meiner Meinung?

Nach Schl. Freundſchaft iſt mir das angenehmſte, nun vorzuſehen, daß ich ohne Unterbrechung immer gleiche Plane befolgen kann, und genau meine täglichen Fortſchritte weiß.

Der Herzog Ferdinand hat einen Freund, wie er mir ſelbſt geſagt, welcher im vorigen Kriege bei ihm geweſen, den auch der Neid ihm zum Nebenbuhler ſeines Ruhmes aufgeworfen. Er heißt Hr. von Weſtphal, ein Mann von Genie und großen Tugenden.

Der Herzog machte ihn unabhängig, er heirathete und bekam viele Kinder. Um ſeine Söhne in gute Stellen zu bringen, ſchlug der Herzog ihm vor, ihn auf ſeine letzte Reiſe nach Dänemark zu begleiten. Allein das Indigenatgeſetz, welches erfordert, keinen, der nicht genugſame liegende Güter in dieſem Reich beſitzt, in Würden aufzunehmen, verhinderte die Abſichten des Herzogs. Er hatte vor wenigen Jahren zu Schleswig den markgräflich culmbachiſchen Pallaſt mit vielen dazu gehörigen Gütern an ſich gekauft. Nun ſchenkt er dieſen ſeinem Freunde. Ueberhaupt iſt Ferdinand eine große Seele, die über viele andere Menſchen tröſtet.

Warum ſprichſt du nicht von deiner Heſſenreiſe? Der gute Gleim frägt mich immer über dich: wahrhaftig auch er iſt einer der Rechtſchaffenen, die an der menſchlichen Verderbniß kein Theil haben: wenn er nur jünger wäre. Es iſt mir ſchrecklich, wenn ich ihn 33. Schl. 20 Jahre älter ſehe, als mich.

Lezterm koſtet es faſt Mühe, noch Menſchen zu lieben, ſo ſehr iſt er betrogen worden. Einer ſeiner beſten Freunde empfahl ihm R — e, einen Gelehrten, welcher verſchiedenes geſchrieben hat; er fand einen Mann von Kenntniſſen, Witz und gutem Umgange; daher er mit ihm als einem Freunde lebte. Der Fürſt konnte dieſen Mann nie leiden, aber Schl. brachte es dahin, daß er nach und nach über 1200 Thaler Beſoldung und viele Geſchenke bekam, endlich aber die Erlaubniß, auf Unkoſten des Landgrafen nach Italien zu reiſen. Schl. freute ſich des Guten, ſo er für ſeinen Freund gethan: und noch hat er mir nie geſagt, wie viele Wohlthaten er ihm ſonſt erwieſen; ich bin aber faſt gewiß, daß er ihm beträchtliche Summen Geldes anvertrauet haben wird. R. war nicht geliebt, und viele trauten ihm wegen ſeiner Verſchwendung nicht: Schl. aber war ſein Schutz. Nun da er bald abreiſen ſollte, und Schl. auf ſein Gut geritten, kam R. dahin, und erklärte ihm, wie er von den Münzen und Medaillen im Cabinet, worüber er geſezt geweſen, eine ſehr große Menge geſtohlen habe, der Schaden ſei unerſezlich, und verborgen könne er nicht werden, denn er müſſe ſeinem Nachfolger die Inventarien überantworten. Stelle dir den Schl. vor, und alle Bewegungen ſeines edlen Gemüthes. Endlich ſprach er: obwohl Sie durch ihre Schandthat aller Freundſchaft unwürdig werden, und ich als Miniſter Sie gefangen ſetzen laſſen ſollte, will ich die Gaſtfreundſchaft gleichwohl noch ehren, denn ihr Unglück würde der Sache doch nicht abhelfen; aber einen Rath weiß ich nicht. Nun entfloh der Dieb. In Braunſchweig bewog er den vorigen Herzog um eine Fürbitte: in dieſer bezeugt er dem Landgrafen: Schl. habe ſeine Flucht gewußt. Hierauf kam er nach England, und ſchrieb Klaglibelle, worin er ihn einen geizigen und, ich weiß nicht, was alle für einen Miniſter nennt. Nach ſolchen Erfahrungen iſt Mißtrauen verzeihlich; daher hat er anfänglich auch ſeiner Meinung mich zu lieben widerſtehen wollen; hierin habe ich aber den Sieg davon getragen und werde ihn behaupten.

Vor acht Tagen hatte ich wegen dem Nutzen meiner Sibyllenblätter *) mit ihm Krieg; um zu zeigen, daß man ſie entbehren könne, ſchrieb er mir über eine Frage, die Kenntniß der Alten von der Donau betreffend, einen ſo gelehrten Brief, daß in der ganzen Schweiz kein Profeſſor ihn übertroffen haben würde; ich lauerte aber mit einer ſo boshaften Aufmerkſamkeit auf jede kleine Unrichtigkeit in Briefen und im Reden, und fiel ſo ſtreng darüber her, daß die kleinen Orakel glorreich triumphiret haben. Dieſe liebe kleine Familie iſt hier fruchtbar in immenſum, und in 2 Jahren brauche ich einen 2ten langen Tiſch.

In der Mitte des Auguſtmonates halte ich meine Antrittsrede: dieſelbe werde ich in allerunterthänigſter Demuth zu deinen Füßen legen.

In ein paar Tagen gehe ich mit Marquis de Luchet nach Göttingen, die Bibliothek zu beſuchen. Er hat mir ſein Werk über Voltaire geſchenkt: wenn du es nicht haſt, ſo ſchicke ich dir es.

Alle Abende, wenn ich mich müde ſtudiert, kömmt

---

*) Die Excerptenblättchen in Duodez. M.

ein junger Bologneſer, Marcheſe Giuſeppe Mareſcotti, welcher hier im Dienſt iſt, alsdann leſen wir und gehen ſpazieren. Ueberhaupt fehlt mir nichts, als daß der Bon nicht bey mir iſt. Komm, beſter, allerliebſter; ſey nie traurig, ſo lange du nicht ohne deinen Freund biſt, welcher alles mit dir fühlt, und bei dem du eine ſichere Freiſtatt haſt; komm, lebe auf, bin ich dir denn nichts, was traureſt du? laß uns mit Schl. nach Wendhauſen reiten; lerne bei mir den Homerus leſen, lerne teutſch bei Gökingk und Gleim; jener iſt eine, dieſer 2 Tagereiſen weit von mir. Hier ſind gute Leute, du wirſt die Heſſen lieben. Empfindelei iſt hier nicht, aber geſunder mannveſter Verſtand und Redlichkeit. Indole est Germania ingens etc. Lebe wohl, trauter, zärtlichſtgeliebter Freund; wiſche die Zähren von deinen ſchönen Wangen, bis ich ſie davon küſſen kann; liebe mich, wie wir einander ſeit 9 Jahren mit immer neuer Verſchwiſterung unſerer ſympathiſirenden Seelen geliebet haben.

196.

Caſſel $\frac{7}{24}$ 81.

Ich ſollte dir nicht ſchreiben; dieſes einige könnte deine Nachläſſigkeit beſſern: allein ich würde ſelbſt vorzüglich dabei leiden. Ich fühle nichts deſto weniger empfindlich, was es iſt, einen Stummen zum beſten Freunde zu haben. Die Briefe über Sanen ſind geſtern vollendet worden: die Reiſe wird es vor Ende des Monats; den erſten Auguſt fängt meine Hiſtorie wiederum an. Der arme Gökingk hat, indeſſen er auf Reiſen war, ſeine Frau und einen Sohn verloren. Ich habe eine zweitägige Reiſe gemacht. Kein Land iſt unſerem ähnlicher, als dieſes: es iſt aber ſonderbar, mitten in den Thälern ſo viele ganz abgeſonderte Hügel und Felſen zu ſehen; ſehr viele ſind Baſalte, viele mit großen Ruinen alter Twingſchlöſſer bekrönt; von ihnen herab reicht unſer Auge weit in das Land auf Städte, Wälder, Hügel, Felder und hochgrüne Wieſen. Am beſten iſt auch hier das Land, wo die Alten es angebauet haben: ich war zu Mattiacum, wovon Tacitus meldet, wie tapfer die Germanier im damaligen Sumpf ſich vertheidiget haben. Drei Bäche der Gegend heiſſen Rhein, Elbe und Ems; im Fürſtenthum Waldeck ſind Aar und Orbe.

Was mich mehr intereſſirt, iſt Hr. von Meyſenbugk, deſſen Schloß Ried an der alten Mattiacenſiſchen Gränze ſich unten an Waldhügeln erhebt. Er iſt aus dem Stamm uralter Edlen, deren Barbarei er nicht kennt, aber deren Rittertreu und einfache Sitten bei ihm wohnen. Er iſt von deinem Alter, von deiner Wißbegierde; im Gefühl des Schönen zärtlich, in ſeiner Freundſchaft empfindlich und offen. Er iſt Landrath; er bleibt immer auf ſeinem Schloß, ab welchem er eine Stadt und 13 Dörfer, die er von ſeinen Voråltern geerbt hat, verwaltet. Von ſeinen Hausgenoſſen (ein Weib hat er nicht) bis auf ſeine Hirſche und Hunde, welche mit einander in der Wieſe umher ſpazieren, zeigt alles glücklichen Ueberfluß. Er ſelbſt vergnüget ſich auch mit Muſik. In ſeinem Wald iſt alles unregelmäßig ſchön, man wird von entzückenden Ausſichten überraſcht. Ein großer Blumenflor durchduftet alles. Oben aber weint er oft: hier hat er ſeiner Schweſter eine Pyramide zum Grabmal geſetzt, mit keiner andern Inſchrift, als: der einzigen Schweſter; da herum ſtehen lauter ſchwarze Bäume, von fernem ſah ich die gewaltigen Ruinen des Weidelsbergs, wovon herunter vor 400 Jahren der Dallwig, deſſen Haus noch blühet, Heſſen weit und breit geſchreckt, verwirrt, verheert. Auf einer andern Seite wohnen die liebenswürdigen Fräulein von Buttlar, deren brittiſche Abkunft, obwol nun ihr Stamm hier zu Heſſen alt geworden, ihrem Haus etwas Vorzügliches gegeben zu haben ſcheinet. An jenem Denkmal, rathe, Bonſtetten, was dein Freund machte? Er weinte. Und worüber? daß du nicht bei ihm wäreſt. Ich weinte, und man verſprach mir, wenn du kommeſt, auch dich nach Ried zu führen.

Ich bin entſchloſſen, und Schlieſſen hat mir dieſes angerathen: wenn die Sanenbriefe gedruckt worden, in kein Journal irgend wieder etwas einzurücken, und mich mit lauter großen Werken (groß, nicht phyſiſch, ſondern dem Zweck nach) zu beſchäftigen. Den Brief wider die Staatswirthſchaft unterdrücke ich, aus Furcht, er möchte dir Verdruß machen. Einige Data müßte ich weglaſſen, weil ich weder die Gelder und Maaßen, wovon du ſprichſt, erklären, noch die Hieroglyphen leſen konnte, mit welchen du ſie bezeichneſt. Hiedurch glaube ich, daß das Buch wenig verloren habe, denn ſein Verdienſt, welches mir groß däucht, beſteht nicht in den Kleinigkeiten, die bei diesmal graſſirender Statiſtikſucht aufgeſucht, von dem geſunden Verſtand aber bald in Vergeſſenheit geſtürzt werden würden. Die Reflexionen habe ich nur alsdann verkürzt, wenn ſie mehr Metaphyſik, als Facta enthielten.

Den Herodot habe ich mit unendlichem Vergnügen vollendet: mag doch Puyſegur die, welche in den Thermopylen für die Geſetze ihres Landes geſtorben ſind, immerhin der Tactik nach verdammen: ein ewiges, ein allgemeines Gefühl (wehe dem Land oder dem Volk, oder der Zeit, welche es nicht haben) iſt für dieſe Männer, die nichts gethan haben, als der Natur, welche ſie zum Tod verurtheilt hatte, um ein weniges vorzukommen: wir ſind nicht genug dankbar gegen große Beiſpiele, welche ihren Urhebern das Leben gekoſtet. Liebeſt nicht auch du το σεμνον, das bei allen Alten iſt? Jenen Pauſanias, der nach der Schlacht bei Platäa, dem, der den erſchlagenen Mardonius kreuzigen laſſen wollte, zur Antwort gab: „Da ſeyn die Götter vor, daß ich dieſen ſchönen Tag durch eine That ſchände, welche wir mit Recht an den Barbaren verabſcheuen, gehe fort, Lampon, danke mir aber, daß ich dir dieſen Gedanken vergebe.“ Vor andern war Themiſtocles mein Held, wegen dem großen Verſtand, womit er die Republik behauptete, ohne ein republikaniſcher Schwärmer zu ſeyn. Die damaligen Helden beweiſen, daß ein großer Mann eine Republik erhalten kann, ſie aber beherrſchen muß, wenn er in ihr glücklich leben will. In den Wunderhiſtorien bewundere ich die Kunſt, womit man die Nation zu bereden gewußt: Graecos Diis curae esse. Paläphatum und Heraclitum, die nach ihrer Kenntniß des Landes und nun verlorner Bücher die Fabeln hiſtoriſch erklärt, las ich mit großem Vergnügen. Aber als der Anonyme περὶ ἀπίστων und noch mehr Phurnutus mit ihren unaufhörlichen Allegorien und Etymologien ſie erklärten, wie Juno Luft, Mars, ich weiß nicht, welche qualitas, Venus eine Feuchtigkeit, Bellerophon ein Sternſeher, ein Trembley, Phaeton desgleichen (der aber vor Vollendung ſeines Werks geſtorben) ſey, glaubte ich nicht mehr, wie beim Homer den vatikaniſchen Apollo, ſondern ein Heiligenſkelett zu ſehen. Die Cataſterismen Eratoſthenis fand ich ſeiner würdig. Wie groß, die Landesgeſchichte an dem Firmamente zu verewigen, ſo daß die Haare Berenice's, die Unfälle Caſſiopea's, die Reize des Ganymedes noch auf der Pariſer Akademie genannt werden müſſen. Salluſtium von Gott und Welt, Ocellum Lucanum vom Weltall, Timäum, den Locrier, von Welt und Natur, habe ich theils des Doriſchen Dialectes wegen, theils darum geleſen, weil aus jedem Buch etwas zu lernen iſt: um die Metaphyſik bekümmere ich mich nicht. Heraclides aus dem Pontus und jener Ungenannte, der Homers Leben beſchrieben, ſind unerträgliche Allegoriſten. Von ihnen weiß ich, daß Cerberus ein Compendium war, ſeine drei Köpfe waren Logik, Phyſik und Moral, und Herkules war ein Profeſſor. Möchte er doch ſeine groſſen Talente auf ſeine Kollegen hinunter geerbt haben. Demophili, Democratis und Sexti Sentenzen ſind im Geſchmack von Rochefoucault, aber praktiſcher, und überhaupt recht artig. Secundi Antworten ſind ein toller Epithetenkram. Aber den Sceptiker Mimas fand ich einen ſehr feinen und gelehrten Philoſophen, der gegen die andern lehret, wie daß faſt nichts allgemein wahr ſey. Die Briefe der Theano und Myiä ſollte deine Frau leſen: ſie ſind voll Grazie, voll Menſchenfreundlichkeit. Ich würde ſie ihr überſetzen, aber einer der ſchönſten iſt an die Nicoſtrata, welche auf ihren Mann eiferſüchtig war. In dieſen Briefen iſt alles gemäßigt, gar nichts Ueberſpanntes, die Menſchen ſind, wie ſie ſeyn können, wenn ſie nur wollen. Ich bin, wie du ſiehſt, wohl; was du aber wohl nicht vermutheſt, ich habe ſeit meinem Hierſeyn auch nicht Eine Sottiſe gethan; dies iſt insigne recens. Alſo nicht auf mich hat Voltaire geſungen:

> Nous tromper dans nos entreprises,
> c'est à quoi nous sommes sujets:
> le matin je fais des projets,
> et le long du jour des sottises.

Luchet, mit ſeinem Leben dieſes Mannes, hat mir ihn wieder vor Augen gebracht, und ich erſtaune, nicht alle Tage zu fühlen, was wir ihm alle zu denken haben: durch ihn, allein durch ihn, dürfen wir, wo wir es dürfen, denken, was wir wollen, und ſprechen, wie wir denken. Adieu, du mein allerliebſter Stammer.

198.

Caſſel, $\frac{6}{11}$ 81.

Es iſt beſſer, ſagt Euripides, unangenehm leben, als gar nicht; und er hat Recht: man kann von Allem geneſen, außer vom Tod; und was vom körperlichen, iſt auch vom moraliſchen Tod wahr. Alſo erſchrecke ich nicht, wenn du Stürme fühlſt, und, von Leidenſchaften umgetrieben, dich nach Ruhe vergeblich ſehneſt. Alſo hat auch der Brief, in welchem du mir ehegeſtern klageſt, mir faſt Vergnügen gemacht, in Vergleichung jenes letzten, worin du gleich als vor der Inquiſition zitterteſt, weil ich die Nachäffung ausländiſcher Sitten geahndet hatte, und worin du wahrlich der Freundſchaft abzuſterben drohteſt: ich war wie vom Strahl getroffen; W. oder T. hätten mir kaum anders ſchreiben können. Liebe immerhin, die Liebe erhält die göttliche Flamme der Seele, die der Wuſt ſchweizeriſchen Müſſigganges bald erſticken müßte. Wenn aber ihre Aeußerungen gefährlich würden, wenn ihre Wuth allzuhoch ſtiege, dann hat kein Philoſoph, noch Menſchenkenner einen weiſern Rath, als: Fliehe! Dieſen gebe ich dir deſto lieber, da du weißt, wohin. Hier verſpreche ich dir keine brauſenden Freuden, die du auch nicht willſt: aber den liebendſten Freund, welchen dein Herz wünſchen kann, gemeinſchaftliche Studien, anmuthige Ruhe, ein Leben, das in deine ganze [illegible]kunft lauter angenehme Erinnerungen und reinen Troſt (weil du es immer wieder genießen kannſt) bringen wird. Komm, denn was willſt du mehr, zu deinem Gray; wie mit ihm, ſo ſey mit mir; das Land iſt noch dazu ſchöner. Mir ſelber fehleſt nur du; dich, Bonſtetten, kann mir niemand ganz erſetzen. Erinnere dich, älteſter Freund, unſerer langen geprüften Treu und Liebe; empfange von mir, der ich ruhig bin, das Labſal der Seele, welches die meinige ſo oft aus deiner geſchöpft hat. Siehe die Freundſchaft, die Tochter des Himmels, liebevoll dir winken: in dir iſt meine Ruhe und Alles; iſt in mir denn für dich nichts; warum denn verzweifelſt du;

„You gain'd from heavn, t'was all you wishd, a friend!"

Wir giengen Morgens zu Schl. zur Chokolade; den Tag brachten wir jeder bei beſtimmten Studien zu; um 11 kameſt du in mein Collegium über Statiſtik; um 12 ſpeiſeten wir bei Caſparſen mäßig, munter und nicht unlehrreich; dann führte ich meinen Bonſt. in die ſchöne Aue, oder zu Weiſſenſteins Koloſſen; dann ſtudierte Jeder bis Nachts, und wenn die Sterne glänzen, würde alles wiederholt, und nach dem letzten Spaziergang beſchliche uns ein ungeſtörter Schlaf. Haec est vita solutorum misera ambitione.

Zwei Tage ſind mir über der Anordnung von mehr als 500 Briefen, die nebſt meinen Büchern aus Genf gekommen ſind, verfloſſen. Manche Erinnerung an Kinloch, Naſſau, Bonnet, Tronchin, Boone, Knight, Sandys, Abbet, verſüßte die Arbeit: überall hatte ich allezeit Freunde gefunden, unſer beider Freundſchaft aber hat, wie der Zauberſtab Moſis, alle andere verſchlungen. Deine Briefe liegen von allen abgeſondert; obſchon viele mich vor fremden Augen ſchlecht ehren würden (denn zuweilen hatteſt auch du Launen und oft ich Unrecht), war mir unmöglich, einen zu zerreiſſen.

So eben bekomme ich ein gedrucktes Programm, worin unter andern angekündiget wird, wie daß ich in drei Tagen eine öffentliche Antrittsrede halten werde.

Dieſe muß ich erſt machen. Sie wird von des noch abweſenden Fürſten Geſandten, vom Fürſten zu Solms, verſchiedenen Miniſtern, den Vornehmſten dieſer Stadt und allen Profeſſoren angehört werden.

199.

$\frac{9}{4}$ 81.

Da ich meines Bonſt. alle Tage gedenke, ſo iſt leicht abzunehmen, wie empfindlich mir ſein Stillſchweigen fallen müſſe. Mein vorletzter Brief kann dich durch ſeine Lebhaftigkeit beleidiget haben, allein iſt irgend Stillſchweigen eine uns beiden geziemende Ahndung geweſen; ſind wir etwa nicht gewohnt, uns frei auszuſchelten und hierauf zu umarmen? War mir vorbehalten, immer, bald *ohne Freiheit*, bald *ohne dich* zu ſeyn: dann verwünſche ich jene mit allem Reiz von Ruhe und künftigem Glück. Nun fehlſt wahrlich mir nur du, du, deſſen ich am ſicherſten war: ich hätte aus Neuwerk eher, als von dir, Briefe; was iſt denn das? Komm oder komm nicht, aber ſchreibe. Oder kommen meine Briefe in fremde Hände? Wofern ich nicht nächſtens auf dieſen die Antwort bekomme, ſo muß ich es glauben, und einen andern Poſtweg ausfinden. Oder kommen deine Briefe nicht an mich? Hievon ſoll mich das gleiche belehren. Wareſt du durch die Bekanntmachung der Briefe über Sanen beleidiget? welche du mir *dazu* — pfui, keine Erklärungen unter uns!

Die Antrittsrede iſt gehalten. Ich ſprach vom Amt eines Geſchichtſchreibers beim gegenwärtigen Zuſtande der Welt. Ferner den 1. Sept. hielt ich in des Landgrafen, des Miniſteriums, der Generale und Gelehrten Gegenwart einen franzöſiſchen Discours über die heutige Lage der Hiſtoria ſeit Montesquieu, der die Geſetze, ſeit Voltaire, der die Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften in dieſelbe aufgenommen.

Das erſte Kapitel des 2ten Theils, von den 8 alten Orten im Anfang des XV. Jahrhunderts, iſt faſt vollendet.

Euripides und Thucydides habe ich durch, und unternehme morgen den Hippocrates. Je mehr die Erfahrung mich lehret, um ſo viel deutlicher fühle ich die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reviſion der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, und einer Hiſtorie der alten Welt für die neue, ſowohl wegen obiger Veränderung des hiſtoriſchen Vortrages, als wegen dem durch Kriege, Miſſionen und Handel, zumal ſeit 1756 ſich überall genäherten Völkern. Den erſten Actus der Tragicomödie unſers Geſchlechts haben Athen und Rom geſpielt. Germanier entſchieden, und nicht beſchrieben; den 2ten konnte niemand ſchildern, weil von dem weitläuftigen gothiſchen Pallaſt jeder nur wenige Kabinette kannte; auch kann man von keinem Gemälde urtheilen ohne eine ziemliche Entfernung; nur gleich als gegen das Ende eines Auftrittes erſcheinen auf einmal alle Acteurs auf dem weiten Schauplatz der Geſchäfte. Nun ſollen wir alle die Erfahrungen einregiſtriren, welche ſo viele Nationen ſo viele hundert Jahre hindurch auf Unkoſten ſo vieler erſchlagenen Millionen geſammelt haben. „Daß der hierarchiſche Koloß (ſagte ich in der Antrittsrede), der ſein Haupt in den Himmel verbarg, indeſſen ſein Fuß die Erde erſchütterte, auf das Wort einiger Fürſten vor unſern Augen fällt und bricht — daß zwei oder drei große Männer durch gute Kriegsregeln zwei Millionen Menſchen zum Zaum und Schrecken von 700 Millionen gemacht haben — daß der berufene menſchliche Geiz zuletzt Worte für Geld genommen, und ganz Europa bewegt wird von Geldern, die nicht exiſtiren — daß einige unbemerkte Privatmänner durch Fragen, durch Scherze, durch Sinnſprüche, durch ſtille Unterſuchungen das ganze Reich menſchlicher Meinungen in Bewegung geſchüttert haben — das zu ſehen, war uns und unſern Vätern vorbehalten; den Erfolg, welchen unſere Enkel nicht ſtillſchweigend anſtaunen, ſondern mit empfinden werden, verbirgt vor unſern Augen die undurchdringliche Zukunft.“

Während aller dieſer Arbeiten verwundete mich der ſchlimme kleine Gott, welcher in den ſchönen Augen, auf den roſenfarbenen Wangen der Pr. G—n wohnt; und um deſto unwiderſtehlicher zu ſeyn, gab er ihr die Geſtalt einer Pallas Minerva. Zu meinem Glück reiſete ſie ab: mich koſtete es unendlich, nach ihr zu bleiben, wo ich ſie geſehen hatte; doch wie viel beſſer iſt, auch nur an ſie gedenken, als mit andern umgeben, und welchen Reiz hat nicht Hoffnung des Wiederſehens!

Herr Baron von Fürſtenberg, der große Miniſter des Hochſtiftes Münſter, deſſen Verordnungen überall Muſter geworden, der, wider welchen der Erzherzog Fürſt wurde, bittet mich ſehr um eure neue Kriegsordonnanz, mit Verſprechen alles deſſen, was auch er dir und mir Intereſſantes mittheilen kann. Die Schweizerhiſtorie hat in Münſter beſonderes Glück gemacht.

Hr. von Schlieſſen hat mir 36 Seiten Anmerkungen über dieſelbe geſchrieben.

200.

$2\,^{9}_{5}$ 81.

Gewöhnlich iſt es eine ſchlechte Entſchuldigung: ich habe dir nicht geſchrieben, weil ich dir zu viel zu ſchreiben habe; ſie iſt nichts deſto weniger wahr. Pflegte ich dir nicht von meinen Alten zu ſprechen, von meinen Bemerkungen, von meinen Auszügen: dieſe aber wachſen in immensum; an jenen werde ich ſo reich, daß meine Briefe an Schlieſſen gelehrte Tractate werden; geleſen und vollſtändig excerpirt habe ich ſeit Euripides, von welchem ich dir glaube geſchrieben zu haben, Thucydidem den Großen, den in ſeiner Art Einigen, den Fürſten der Geſchichte: Hippocratem, an dem ich den Haller und Linné erkannte, aus dem ich glaubte in einem Tag, was hiſtoriſch iſt, abmähen zu können, und er koſtete mir 14 Tage (welche Sachen, z. B. über den Einfluß der Himmelsſtriche auf die Menſchen und ihre Verfaſſungen in dem Buch de situ, aëre et locis: der ganze Monteſquieu, wo nicht mehr noch!). Nach Hannons kurzem Periplus, von dem gewiß nur ein ſchlechter Auszug da iſt, den von Scylax, der mir alle Städte und Völker nennt, welche auf dem Weltſchauplatz gehandelt haben; Agatharchides über das glückſelige Arabien, über das unbekannte Afrika; Marcianus von Heraclea, neuer; der Periplus des ſchwarzen Meers, der gute Sachen enthält; Dicäarchus, der von Athen, Theben und Chalcis wie ein Reiſender ſchreibt, von den Wirthshäuſern, von der Polizei, vom Charakter der Einwohner, merkwürdig und kurz; Iſidors von Charax parthiſches Poſtbuch; Scymnus, der den Urſprung aller Städte angiebt; Agathemeres ordentliches Compendium; Dionyſius, des Byzantiners, Thraziſchen Bosphorus, voll Stadtſagen und Localüberlieferung; Städtetafeln von Ptolemäus, von Chryſococca, von Choaja Neſſir-Eddin und von Ulugh Beg; über das wenig bekannte Chowareſmien, das damals blühende Mewar al naſar, das glückſelige Aradien, Abulfedas gelehrte Geographie, endlich Dionyſii Periegetis altſchönes geographiſches Gedicht: von allen dieſen Büchern kein einiges ohne eine oder mehrere wichtige Bemerkungen geleſen. Und nun die Anwendung!

Erſtlich will ich mich den Heſſen zeigen, wie ich bin, ich mag nun bleiben oder nicht, und lang oder kurz. Alle Profeſſoren geben wöchentlich 2 Stunden öffentliche Vorleſungen, gewöhnlich die unintereſſanteſten, weil dieſe nicht bezahlt werden. Ich laſſe ein Programm drucken, das du haben ſollſt, und wodurch ich ankündige, daß ich den Winter hindurch täglich das dir bekannte, nun durch Reiſen und Studien vervollkommnete und ins Teutſche überſetzte, Collegium öffentlich ohne Entgeld halten wolle. Officiers und Studenten werden es hören.

Ferner: die Essais haben zu Paris Glück gemacht; worüber mir geſchrieben worden, ich ſoll die Schweizerhiſtorie doch ſelbſt und alſobald, und in dieſer Begeiſterung für Holland und Amerika, franzöſiſch überſetzen. Dieſes werde ich den 1. Oct. unternehmen: täglich überſetze ich 3 Seiten; oder vielmehr, ich ſchreibe ein anderes, den Franzoſen und Fremden beſtimmtes Werk, worein ganze Kapitel, z. B. voran ein allgemeiner Begriff von der Schweiz, wie ſie war und iſt, werden eingeſchaltet werden. Hiezu leſe ich bei Nacht alle diejenigen großen Franzoſen, denen ich mich nähern möchte. Soll ich dir meinen Lieblingsautor nennen, den, der mich beſonders an ſich zieht und erhebt und begeiſtert? Büffon, deſſen Schreibart kühn in ihrer Einfalt, glänzend mit Würde, veſt und gleichwohl mannigfaltig, das Gepräge der Unſterblichkeit hat.

Vor wenigen Tagen war ich in Göttingen. Unter den daſigen Gelehrten fand ich einen, der mir vorzüglich gefiel, weil er zugleich einer der Gelehrteſten, der Beſte und Liebenswürdigſte iſt: Heyne; wahrlich ein ſehr verehrungswürdiger Mann. Mich und Baron Hogendorp, einen holländiſchen Offizier, der in Berlin mein Freund geworden, bat er zum Abendeſſen, und weil die Seinigen ſeiner würdig ſind, kann ich dir nicht genug beſchreiben, wie ſchön dieſer Abend war. Schlözer iſt gelehrt, wie du weißt, aber wirklich ohne Geſchmack, und ohne ein gewiſſes Gefühl, das den Geſchmack giebt, und im Leben anmuthig macht; ich gieng in ſeine Kollegien: da iſt er auch ſo; gelehrt, aber ohne gravitas, ungezogen in Ausdrücken. Ich fuhr mit Hogendorp auch zu Bürger, dem Dichter, und beweine denſelben, obſchon er lachte: ein Weib, Kinder, kein Geld, ein Amt, wozu er nicht iſt, eine Einſamkeit ohne Freund, Wein, Eiferſucht, iſts nicht genug, ein aufkeimendes Genie zu erſticken?

Wir haben hier eine ganz vortrefliche teutſche Comödie. Alles in Teutſchland wird teutſch, denn

Joſeph iſts, und mit ihm ſind und werden es alle jungen Fürſten.

201.

Caſſel im Sept. 1781.

Als ich von Meyſenbugks Herrſchaft wieder kam, fand ich Schlieffen aus Mecklenburg zurück: um 10 Uhr Abends war er angekommen, um 7 des Morgens ſchrieb er es mir. Wir bereiten eine kleine Luſtfahrt nach Geismar zu ſeinem Freunde, dem großen vormaligen Staatsminiſter zu Münſter, Hrn. von Fürſtenberg, der mit der Prinzeſſin Gallizin daſelbſten ſich befindet: ein Mann von ungemeinem Genie und Unternehmungsgeiſt, und in Manieren wie alle auſſerordentliche Geiſter von alter Einfalt. Auch bei der Prinzeſſin vergißt man, was ihr der Zufall, über dem, was ſie ſich ſelbſt gegeben.

Ehe ich nach Heſſen kam, wußte ich kaum, was eine militäriſche Nation wäre. Faſt alle Bauren haben gedient: alſo ſind auf allen Dörfern Männer vom ſchönſten Wuchs, mannhafter Bildung und Stellung, und überall Kriegsdiſcurſe: denn die Heſſen haben in dieſem Jahrhundert nicht nur in Teutſchland gegen die Franzoſen geſtritten, ſondern auch auf Sicilien und auf dem Peloponneſus, in den Gefilden Hungarns unter dem großen Eugen, und nun in der neuen Welt, wo vor wenigen Wochen ein einiges Regiment in einem Wald umfangen, ſich durch 8000 Amerikaner geſchlagen hat: nach einem 500 engliſche Meilen langen Märſche ohne Brodt, ohne Wein, ohne Brandtwein, faſt baarfuß, in brennender Hitze, nachdem ſie durch ſieben Flüſſe bis an den Hals gewadet hatten, ſtritten ſie ſo, daß Cornwallis dieſe Truppen vor allen andern gelobet hat, und über dieſem Vorzug vergaß der gute Heſſe den ganzen Jammer, welchen er erduldet hatte. Wie ſollte der Geſchichtſchreiber der alten Schweitzer ihn nicht lieben!

Ich wollte dir viel von den Alten ſagen, allein jene Rede dringt mich von dir. Adieu, mein trauter Herzensbruder, empfange den Kuß der allerzärtlichſten Liebe, und bringe mir ihn bald bald nach Heſſen.

202.

Caſſel, den $\frac{10}{8}$ 81.

Nach allen Umſtänden halte ich für das Beſte, Tronchin, deſſen Geſundheit nun ſich zu beſſern ſcheint, wenn er es nicht ausdrücklich verlangt, im Anfang des Frühlings zu beſuchen. Mein Collegium zu halten wünſche ich ſehr: Auszüge aus 150 Schriftſtellern und viele Reiſebeobachtungen haben daſſelbe vermehrt; nun beſchreibe ich in denſelben Preußen ganz, zumal den großen Krieg. Auch aus Muratori iſt viel hinzugethan worden. Die Ueberſetzung mache ich mit großer Sorgfalt und mit Wärme.

Merian, Dohm, Gleim, Bürger, Wieland, jedermann iſt äuſſerſt wohl zufrieden mit jenen Briefen über Sanen. Die Zweifel über die Zahlen im 8ten Brief konnte ich nicht heben, denn von der Wirthſchaft iſt auch dir bekannt, wie wenig ich weiß. Vermuthlich haſt du dich verſchrieben, oder wir haben verſchiedene Gewichte, Maaßen und Münzen verwechſelt. Geſtehen mußte ich es, um das nun zahlreiche cameraliſtiſche Publikum zu begütigen. Aber ich bitte dich, wo möglich, dieſe Data zu berichtigen: denn ſie hindern mich am Abdruck des Ganzen. Die ſehr merkwürdigen Briefe über Bellegarde, Valſainte und Guggisberg habe ich verſchoben, um die Neubegierde zu reitzen, und weil ich keine Muße hatte, ſie nun auszuarbeiten.

Darum aber bitte ich dich mehr als um irgend etwas, mir zu rathen, ob ich zuvor den 2ten Theil ſchreiben, oder den 1ſten franzöſiſch überſetzen ſoll. Alle meine Freunde liegen mir an, dieſes mein vornehmſtes Werk zu vollenden; alle, dieſes ohne Verzug, nun im Krieg, nun da das Landesgemälde noch vor mir iſt, zu thun. Auch hat Schlieſſen die erſten Blätter des 2ten Theils, wie ich von andern gehört habe, allem, was ich noch geſchrieben, vorgezogen. Beides zugleich zu machen, iſt mir ganz unmöglich: du, der du mir ſo oft gerathen haſt, entſcheide. Gleimen iſt es ſo ſehr angelegen, daß er wollte, ich ſollte lieber mein Amt aufgeben, als dieſes verſchieben.

Ich leſe mit beſonderm Vergnügen den Xenophon. Seine Staatskunſt iſt von der platoniſchen, wie Traum vom Weſen, unterſchieden. Ich finde oft meine eigene Denkungsart bei ihm, und nichts beweiſet mir beſſer, daß auch Smith, was er von Vertheilung der Arbeit, Shaftesbury, was er vom Enthuſiasmus, und Marſchall von Sachſen, was er gegen Folards Colonne erinnert, nicht aus ihm genommen haben, obwohl ſein geſunder Sinn ihn auf alles das geführt hat. Nichts iſt mehr aller Schwärmerei entgegen, als Xenophons in allem gemäßigte Philoſophie; nichts iſt ſchöner, als Panthea und Abradatas; nichts beſſer erzählt, als wie Ageſilai Sohn von dieſem großen Vater mit furchtſamer Zärtlichkeit Sphodriä, dem Vater ſeines geliebten Cleonymi, das Leben erbittet. Xenophon giebt, wie man überall ſieht, Cyri Regierung vor jeder andern, der ſpartaniſchen Verfaſſung aber vor der athenienſiſchen, einen großen Vorzug, doch ſo, daß er überall die Sitten für wichtiger, als die Geſetze, hält. Uebrigens iſt beſonders der Gang der griechiſchen Kriegskunſt merkwürdig: im perſiſchen Krieg bei Herodot geſchieht alles durch außerordentliche Tugenden; in den erſten 20 Jahren des peloponneſiſchen Kriegs entwickelte ſich Kunſt, gleichwohl geſchah noch viel durch Macht; endlich bei Xenophon finde ich mehr brave Officiers, als große Feldherren, wie nun in Teutſchland, aber auch ſo große Feldherren, daß ſie dieſes mehr, als alle ihre Vorgänger, waren:

keiner der Alten kam dem Epaminondas zuvor, keiner dem Agesilaus und nicht leicht dem Jaſon. Aeuſſerſt angenehm iſt mir auch, bei Xen. die Zubereitung derjenigen großen Dinge zu entdecken, welche erſt die Nachwelt erlebt hat: bei Aegoſpotamos verlor Athen die Seemacht, und nichts iſt ſchwerer herzuſtellen. 33 Jahre verfloßen, und Epaminondas erſchlug bei Leuctren die Blüthe von Sparta, ſo wurde die Landmacht geſchwächt; aber Theben erſchien und verſchwand mit Epaminondas an der Spitze der Geſchäfte; was alſo blieb Philippen zu bezwingen übrig, nachdem der große Thebaner 7 Jahre vor ſeiner Thronbeſteigung umgekommen war? Perſien aber mußte fallen: denn alle Staaten müſſen, wie alle menſchlichen Maſchinen, von Zeit zu Zeit auf ihre Grundſätze zurückgerufen, und gleichſam wieder aufgezogen werden. Das kann aber nur ein großer Mann in einer großen Gefahr bewerkſtelligen. Da nun daſſelbe Weltreich nichts zu befürchten zu haben glaubte, wurde es verſäumt und fiel. Unſere Reiche haben alle noch viel zu fürchten, am ſchlechteſten werden die beherrſcht, welche ſich ſicher glauben; dasjenige, welches alle andern verſchlingen wird, wird wie Perſien werden. Ueber die Details, zumal des Kriegsweſens, über die Form und Zuſammenſetzung des λοχου u. a. Eintheilungen, über die Rüſtung, alle Schlachtordnungen und Bewegungen ſchreibe ich täglich an Schlieſſen, und nun liest auch er ſeine Alten wieder. Welchen Schatz von Kenntniſſen dein Freund hiedurch ſammle, ſiehſt du leicht ein. Beſonders iſt mir auch merkwürdig zu ſehen, wie gewiſſe Gebräuche, ſelbſt in dem Hofceremoniel, von den alten auf die neuen Griechen, und von Conſtantinopel aus an den fränkiſchen Hof und in unſere Lager gekommen ſind.

Wahrlich, Bonſtetten, ſage mir das nach: es iſt noch nichts in der Geſchichte geſchehen, in Vergleichung deſſen, was zu leiſten übrig iſt; und bitte den Himmel um langes Leben und Geſundheit für mich. Denn ich ſtehe nun auf dem Berge Piſgah, von dem ich das gelobte Land überſehe: dadurch wird meine Eroberungsbegierde lichterloh entflammet. Küſſe mich, deinen Treuen, deinen Eigenen!

203.

à Cassel, ce $\frac{10}{27}$ 1781.

Je viens d'achever mes discours sur l'histoire ancienne. Mes officiers en ont été charmés; ils le sont à présent de mes mémoires sur l'Arabie. Et moi, je le suis de leur extrème attention et assiduité. „Nun wandeln wir aus dem Alterthum durch die Finſterniſſe der mittlern Zeiten auf den gegenwärtigen Kampfplatz der um Obermacht, Gleichheit und Freiheit ſtreitenden Potentaten und Nationen; ſo daß wir zuerſt jene geheiligten Thronen betrachten, von welchen die Völker zu beherrſchen, in Rom und Bagdad Prieſtern gelungen iſt. Nach Beſchreibung ihres Wachsthums, und wie der eine fiel, der zweite wankt, wollen wir von der Meerenge bei Gibraltar durch ganz Europa bis in das unzugängliche Eismeer einen Staat nach dem andern auf den Schauplatz führen; von dem 1756ſten Jahre aber die Zubereitung der diesmaligen Staatsgeſchäfte von Jahr zu Jahr bis auf den zu Teſchen vermittelten Frieden, genau — wie es nachdenkenden Weltbürgern — und ohne Zurückhaltung noch Verfälſchung der Geſchichte, wie es freien Männern geziemt — beſchreiben und betrachten. Denn es iſt eine Zeit erſchienen, welche an bewunderungswürdigen Veränderungen und Anſtalten, wie an Größe des politiſchen Schauplatzes alle vorigen Jahrhunderte weit hinter ſich zurückläßt: nämlich dasjenige Jahrhundert, worin der Zar durch bloße Darſtellung der Stärke ſeines Kaiſerthums die Waage des Gleichgewichtes an ſich geriſſen, in Friedrich Cäſars Geiſt abermals hervorgeleuchtet, Großbritannien eine unerhörte Macht auf die Wellen des Meers gegründet hat, überall das geſammte Kriegsweſen und alle Lokalpolitik der Staaten verändert, alle religiöſen und moraliſchen Begriffe unſerer Altvordern erſchüttert worden ſind; während welcher ganzen Zeit republikaniſche Geſinnung ſich mehr und mehr auf die äußerſten Küſten unſerer Halbkugel geflüchtet, unverſehens aber ein Volk beſeelt haben, von dem zu Luthers Zeit noch keine Spur geweſen iſt. Wann war ein Jahrhundert an Unternehmung reicher, durch eine allgemeine Bewegung des ganzen menſchlichen Geſchlechts und Gährung aller Verfaſſungen, Religionen, Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften lebhafter, aber auch drohender für unſer künftiges Alter und für unſere Söhne und Enkel! Denn wenn unter den gewalthabenden Monarchen ein einiger die Kriegskunſt vernachläſſigte, oder wenn in Einer ſchwarzen Stunde drei oder vier des Umſturzes der europäiſchen Verfaſſung einig werden wollten, durch wen, wie könnte derſelben Noth und Fall aufgehalten werden? Gleichwie nun ein Jeder aus den Flammen ſeiner brennenden Wohnung das Koſtbarſte zu retten trachten würde, ſo kömmt uns zu, bei ſolchem Zuſtande der Geſchäfte uns umzuſehen, wer wir und unſere Väter, was das Reich, was die Seemächte, wer die Ruſſen, wer die Janitſcharen, wer alle Fürſten und Städte und Länder ſind und waren, auf welchem Grund alle Staaten erbaut, wie ſie geglänzt, und wodurch geſunken, wieviel in jedem europäiſchen Lande Landesart und was der Glauben, und wieviel der Thron, und inwiefern der Zufall gewirkt, jedem Lande ſeine Macht und Schwäche zu geben; überhaupt aber das Vergangene zu durchforſchen, um das Gegenwärtige einſehen, die Zukunft aber vorherſagen zu können. Wem alle Zeiten gleichgültig ſind, von dem darf man behaupten, daß er der unſrigen unwürdig iſt, nicht ein Kriegsmann, ſondern eine Kriegsmaſchine, und nicht ein aufgeklärter und freier Weltbürger, ſondern einer von den Geſchöpfen, deren unempfindlicher Nacken für die Laſt jeden Joches hart genug iſt. Unſere Unternehmung iſt nicht gering; das weite Feld, worein wir treten, iſt nicht überall genugſam aufgeklärt. Nachdem die oberſte Macht in faſt jedem Staate nach und nach ein Erbgut geworden, wurde die Kenntniß der Geſchäfte ſchwerer, weil ſie im geheimen Kabinet abgehandelt wurden: ſeltener wurden auch freie Geſchichtſchreiber, als die Gnade eines Einigen der einige Weg zum Glücke ward: alſo wußten wenige die Wahrheit, noch wenigere durften ſie bekannt machen. Auch ſcheinen einige Nationen keine Geſchichtſchreiber zu verdienen. Rom bleibt ewig merkwürdig durch jene alte Standhaftigkeit in großen Anſchlägen, bewunderungswürdig bleibt auch der heilige Stuhl, weil bei 200 Päpſte mit ungemeiner Beharrlichkeit und Kunſt alle Umſtände benutzt haben, um alle abendländiſchen Chriſten ohne Waffen ihrem Willen zu unterwerfen; groß iſt in dem Senat von Venedig jene unverrückte Aufmerkſamkeit auf die Erhaltung derſelben Verfaſſung und Republik; mit Vergnügen werden wir die alten Schweizer für denſelben Bund und für dieſelbe Freiheit ſtreiten und ſterben ſehen, worin ſie vor Cäſar geſtanden hatten; auch wie die Holländer ihr Erdreich gegen das Weltmeer, und ihre Rechte gegen die ſpaniſche Gewalt behauptet haben, und wie in Großbritannien aus dem Schooß der Barbarei und Unterdrückung eine ſolche Regierungsverfaſſung entſtanden, die dem Tacitus und Machiavelli faſt unmöglich ſchien. Was iſt aber Großes geſchehen, wo Deſpoten ohne Mühe durch die Schreckniſſe des heiligen Officiums die Nation in Feſſeln gehalten! Der franzöſiſche Hof, nachdem er mit großer Standhaftigkeit endlich eine unumſchränkte Gewalt gegründet, hat vor derſelben Zeit in Führung der großen Geſchäfte keine andere Beharrlichkeit bewieſen, als Beharrlichkeit in planloſem Wankelmuth; und vom Reich iſt nur das merkwürdig, wie es bei ſo gefährlicher Unordnung in ſeinen Geſetzen, und noch gefährlicherm Mißbrauch in derſelben Vollſtreckung und Uebertretung, doch noch beſteht. Hiedurch werden wir auf das Geheimniß der neuen Staatskunſt geleitet: Gleichwie bei den Römern Kriegsmanier Alles that, und wir bei den Arabern ſehen werden, daß eine ſchwärmeriſche Hitze Alles vermochte, ſo werden unſere Staaten durch nichts Anderes erhalten, als durch ein gewiſſes Gleichgewicht, alſo daß keiner zur Herſtellung des Kaiſerthums Macht genug habe. Worin das Gleichgewicht beſteht, lehrt uns die Betrachtung des Landes, der Verfaſſung, der Summe des Einkommens und Anzahl der Soldaten

eines jeden Fürſten und gemeinen Weſens. Daraus lernen wir auch den Charakter eines jeden Hofes; Nationalcharaktere werden immer weniger. Doch — die aus der Erfahrung aller Nationen und Jahrhunderte folgenden Reſultate, werde ich Ihnen, M. H. H., am Ende dieſer Vorleſung vortragen, die Begebenheit ſelbſt nun anfangen, Ihnen mit eben der Sorgfalt nach und nach zu erzählen, als wenn Sie diejenige Nachwelt wären, für welche zu arbeiten die Pflicht eines Geſchichtſchreibers iſt."

Division de mes travaux. Matinée. Trois fois par semaine composition de mes leçons: quatre fois composition du second volume de l'histoire de Suisse. Lorsque les manoeuvres commenceront, je ferai des vacances, et serai uniquement à l'histoire de la Suisse. Après-dînée et Soirée. 6—7 heures de lecture de tous les anciens pour apprendre à mieux connoître les maximes du gouvernement républicain, et pour m'accoûtumer au rythme et à la clarté; une heure de lecture d'auteurs modernes, une heure pour mes correspondances. Résultat de ces 14 heures de travail au bout de dix ans: 1. Histoire de la Suisse; Histoire des Anciens. 2. Extraits de tous les Anciens, de tout Muratori, des Scriptores rerum Germanicar. et Gallicar., et de 50 volumes in folio sur l'histoire moderne. J'aurai 40 ans, le tems de travailler sur ce fond de con-

noissances, et l'habitude de la composition. Que
estera-t-il alors, que restera-t-il en 500 ans? les
ruits de cet emploi de mon existence?

Dites-moi, si à la Boissière et à Genthod j'ai
ncore des amis?

Lettre de Mr. de S.: „Changeons la suspen-
ion des hostilités en une paix éternelle, qu'elle ne
essemble pas à celles, que nos maîtres ont coûtume
e conclure. Faisons aujourd'hui la guerre à trois
lats. Ne parlons plus de rien, qui ait trait à cela;
près Vous même, personne ne pâtit davantage d'un
l souvenir, que moi."

Votre discurs paroit; je n'ai osé Vous nommer,
le pays de Gessenai, avant d'en avoir Votre per-
ission. Tout le monde admire l'éloquence noble
ce morceau. Je voudrois, que Vous me permis-
ez d'en nommer l'auteur.

Ce gueux de Howe, qui est un des auteurs les
us coupables du désastre présent, aime la bota-
que. Il montra un jour à des seigneurs anglois
plantes, qu'il avoit recueillies pendant ses voyages.
n d'eux lui dit: „C'est fort bien, Mr., mais je
vois pas le laurier d'Amérique."

204.

à Cassel, ce $\frac{10}{27}$ 1781.

„Bonstetten a raison, m'écrit Schlieffen, en tout,
ce, qu'il Vous dit par rapport à la langue, dans

„laquelle Vous devez écrire; il a raison encore à l'égard de Votre résolution de vous traduire vous-même: mais, sur ce point il ne fait pas attention à ce, que Vous avez à établir votre célébrité en France, que votre livre, bien traduit, Vous l'y donnera, que massacré au contraire par quelque manoeuvre famélique aux gages d'un libraire, il pourroit ne pas faire la même sensation; et que, tout bien considéré, il vaut mieux, que Vous fassiez cette besogne Vous-même, que de la faire gâter par autrui."

Je suis entièrement de Votre avis, en même tems, que je sens les raisons de Schlieffen. En Allemagne je prévois, qu'une réputation établie en France pourra m'etre indifférente du tems de la génération future, mais elle ne l'est point aujourd'hui. Plus j'étudie la langue, mieux je sens, qu'elle est faite pour devenir la première des langues par la richesse de ses compositions, par la hardiesse de ses tours, par sa démarche grave, fière et souple à la fois. D'ailleurs mille idées me trottent par la tête, d'ouvrages excellents à faire, qu'il faudroit faire, et dont chaque feuille en ne me donnant pas plus de peine, importeroit plus, que toutes les traductions, que je pourrois faire.

Comme pourtant je vois, que Schl. a raison, il ne me reste, que Vous. Mon cher ami, vous m'ai-

nez, vous vous réjouissez de mes progrès; ils sont
otre ouvrage: il dépend de vous, de les accélérer;
ous seul pouvez me tirer de cet embarras. L'histoire
le la Suisse a 450 pages: en en traduisant trois par
our, à commencer du 15. Nov., tout seroit fini au
5 Avril; je vous laisse pleine liberté, d'ajouter et
le retrancher, comme il vous semble; d'omettre les
noms durs; d'omettre des détails peu intéressants;
le me montrer, en un mot, tel, que vous voulez,
que je sois. Quand vous aurez fait le tiers, vous
ne l'enverrez, j'y ferai mes remarques, et vous en
erez le juge. Je le ferai voir ensuite à des Fran-
ois, savants dans leur langue. J'aurai soin de l'im-
pression. Quand vous aurez achevé, mon second
volume sera fort avancé: nous les ferons paroître
à la fois. Veux-tu? cher ami, veux-tu ériger ce
monument indéstructible à notre amitié? Parois-
sons, les bras entrelacés, aux yeux de tous les peu-
ples, qui ne lisent pas dans ma langue, tels que
les Allemands ont aimé de nous voir paroître en-
semble à la tete de l'original!

Je ne vous recommande, que la plus grande
simplicité, et d'éviter, autant que vous pouvez, les
termes abstraits: figurez-vous, que vous écrivez,
comme on auroit écrit du tems des événemens, et
que c'est moins pour des académiciens, que pour
les peuples: car les académies périront, et

non les peuples. Mettez dans le style de cette histoire l'harmonie, le nombre, qui y manquent, et que j'y mettrai dès que j'aurai le tems d'y travailler. Lisez tous les jours un morceau de Buffon: aucun n'a porté comme lui l'empreinte de l'immortalité; aucun n'a joint son feu et ses graces à sa gravité et à sa force.

Votre lettre est toujours sur ma table; rien au monde, je jure Dieu et l'amitié, n'est aussi puissant sur moi, que ce, que vous me dites. D'ailleurs je vois mieux, que vous-même, l'extrême importance, dont le perfectionnement de la littérature allemande peut être. Est-ce autre chose, que l'opinion publique, dirigée par les bons écrivains, qui donne une espèce de loi à ceux, qui n'en ont point d'autre? Or la supériorité de la discipline dans les armées d'Allemagne me paroit si bien établie, que je n'ai aucun doute, que la nation ne se rende une seconde fois maîtresse du midi de l'Europe, et qu'elle ne redevienne le peuple régnant. La revolution dans l'Empire, nécessaire pour opérer celle de l'Europe, s'avance à grands pas. Or, quel bonheur, si tant de pouvoir étoit, si non dirigé, du moins gêné par les lumières? et le commencement de la supériorité dans l'art de penser, n'est-ce pas la culture de la langue? ce n'est pas les idées, qui manquent, c'est le talent, de les rendre sensibles. Je n'ai jamais été plus convaincu de cette vérité, que depuis l'étude, que j'ai recommencé des Grecs. Telle est leur éloquence, telle est la beauté de leur langage, que — je ne dis pas les Allemands, — mais les anciens Romains leur sont à peine comparables. Oui, mon ami, je le sens, orabant causas melius.

Depuis ma dernière lettre j'ai lu Antiphon, Andocides et Isaeus, trois orateurs très-instructifs par rapport aux lois (que je veux comparer ensuite à celles des Romains) et aux moeurs d'Athènes.

Vous le confierai-je: je suis revenu de l'enthousiasme, que le bruit public m'avoit donné pour l'école de Socrate: je la compare à nos patriotes. Les écrits de l'une et des autres m'ennuyent par leur prolixité et par une certaine vertu de déclamation, aussi éloignée de la vraie vertu, que les idées de Platon le sont du bon sens. J'ai vu spiritualiser par Xenophon l'amour de Callias pour le jeune Autolycus; j'ai aussi vu la maison d'Ischomacus donné pour modele d'un excellent menage. Puis j'ai su par Andocides, que Callias étoit coupable de deux parjures, d'autant d'incestes, de quatre adultères, sans compter les avantures de l'autre amour; que la veuve d'Ischomacus fut la rivale de sa fille mariée, et l'obligea de se pendre de désespoir. Vous dirai-je encore, qu'occupée maintenant à lire Ari-

stophane, je le préfere à ces Saints, et que j'aurois été pour lui, comme je soupçonne par diverses raisons, que mon aïeul Thucydide l'a été. Je ne sais, si Aristophane est traduit; l'original porte bien le caractere de l'esprit athénien, et est parfaitement digne de sa célébrité; il m'amuse, comme on n'amuse pas les rois; tout le regret, que j'ai, c'est, qu'il n'en soient restés, que deux in-quarto. Maintenant je sais sa langue au point, de n'avoir plus besoin de la traduction d'aucun auteur; Schl. m'écrit des billets en grec, bientôt je lui répondrai. Je connois à merveille la bonne compagnie d'Athènes; je sais les lois et le militaire; je connois les promenades, les bonnes maisons et les petits soupers; et si tu me debarrasses de cette chienne de traduction, je ferai d'autant plutôt l'histoire de la Grèce et de Rome.

Y-eut-il jamais de vaurien plus déterminé qu'Alcibiade? L'orateur ne veut pas raconter ses avantures galantes, de peur de faire de la peine à la plupart de ses concitoyens; il épousa la soeur de Callias, mais il força ce dernier d'en doubler la dot; puis il intenta contre sa vie, afin de tout avoir; étant trésorier, il doubla le tribut de toutes les villes et garda la moitié pour lui; il pria un grand peintre, de venir le voir, puis l'obligea de rester, jusqu'à ce qu'il eut peint son hôtel, et quand au bout de 4 mois le peintre s'évada, il eut l'audace

e l'accuser; Taureas, disputant le prix à ses en-
ans, fut rossé et chassé; il conseilla au peuple d'ex-
erminer tous les mâles de l'île de Melos, parcequ'il
avoit le peuple animé contre eux; au sortir de l'as-
emblée il fit un enfant à une femme de cette île;
l vainquit aux jeux olympiques avec des chevaux,
u'il avoit enlevés à un autre, ensuite il emprunta
a vaisselle d'or d'Athènes, ne la rendit jamais, et
e moqua du magistrat; sa maison étoit le rendez-
ous des filles de joie, et quand sa femme deman-
a un divorce, il vint avec ses amis l'emporter de
orce de la place publique: mais il flattoit le peuple,
savoit l'intéresser à son sort, pleurer, s'agenouil-
er devant lui (*ἱκετεύων καὶ δακρύων οἰκτρῶς.*)

L'assemblée générale de ce peuple étoit quelque-
ois de 30,000 hommes. Quelle cohue! Oh que
e suis revenu de l'enthousiasme pour bien des cho-
es, et que j'ai fait de progrès dans le nil admi-
ari!

205.

Caſſel, $\frac{11}{8}$

Ich komme von einer vortrefflich nahrhaften und
nit altkriegeriſcher Einfalt bereiteten Mahlzeit, wenn
nders, woran du nie zweifeln konnteſt, auch die
Seele hungert: ich hungerte nach dem Neueſten und Be-
ien über die neue öſterreichiſche Kriegsart. Siehe, da ka-
nen die freimüthigen Beiträge zur Geſchich-

te des öſterreichiſchen Militärdienſtes, und befriedigten mich vollkommen.

Mein Collegium werde ich nicht vollenden, ehe ic dich ſehe: es wird aber die Grundlage meines vornehmſten Werks; wir müſſen es leſen. Die Aufmerkſamkei meiner Officiers iſt ungemein; von Studenten hab ich nicht einen. Die Ausarbeitung iſt eine Uebung i teutſcher Schreibart. Mehr und mehr entdecke ich de Zuſammenhang der menſchlichen Thaten und Begriffe vom Bewundern bin ich zurück, ausgenommen wenig große Geiſter, zumal Cäſar. Die griechiſchen Städte ſehe ich, daß niemand, auch Monteſquieu, nicht genugſam ſtudiert hat. Ihre Geſchichte iſt von unſere eine (vergeblich) belehrende Schweſter: der Gang de Charakters der Verfaſſungen iſt gleich, nur bei un langſamer, denn ſie waren aufgeweckter; der Krieges geiſt iſt wie in unſern Städten erloſchen, zuletzt in Lacedämon, wie einſt bei euch; an Volksmenge ſind Stad und Land Athen und Bern einander genau gleich. Warum jene denn ſo berühmt? An Volk, an Staatsmännern und Helden waren ſie gleich, aber zu Athen lebten zwei oder drei, die ihr nie gehabt habt, welch die andern ſämmtlich auf den Schwingen göttliche Beredtſamkeit nach dem hochgelegenen Tempel der Verewigung fortführten. Ich leſe nun alle Redner: dieſ ſind mir wegen der Harmonie, worin ſie alle Muſte ſind, ausnehmend lehrreich; ſehr gut iſt Lyſias übe die Verfaſſung; Demoſthenes aber, den ich nun angefangen habe, läßt alle Redner der vorigen und folgenden Zeiten hinter ſich; ſo edel, ſo fein, gleichwohl ſo lebhaft und ſtark, ſo gar nichts unnützes, immer über das gleiche, und immerdar neu. Sein Gegner (mir deucht er es), Iſokrates, iſt in Politik ſehr gut: er hat jene perſiſchen Kriege angerathen; und nun ich der Sache zugeſehen, und von allem das Werden erblickt habe, erſtaunt Alexander mich nicht: mehrere vor ihm wurden hieran durch nichts, als die Umſtände, verhindert. Hiemit beluſtige ich mich ſo, daß ich an kein anderes Vergnügen gedenke; ich eſſe, ich ſchlafe, ich denke, fühle, entwerfe ſo vergnügt, liebſter Bonſtetten, daß ich mich kindlich freue, dir in vier Monaten, wenn das große Manövre anhebt und alſo meine Officiers fortgehen, von dem allen, vom Gegenwärtigen und allem Zukünftigen zu erzählen. Deine Briefe unterlaſſe nie: ſie wirken auf mich, wie vor 9 Jahren; ein Brief Bonſtettens iſt in meinem hieſigen Leben für mich eine Begebenheit, welche mich bewegt, eine Stunde lang in der Stube auf und ab zu ſpazieren und an dich zu gedenken, zärtlich, liebevoll, wie ſich es geziemt; eine Begebenheit, welche ſofort an Schlieſſen, an Gleim, an die Tiſchgenoſſen, und wer davon zu hören würdig iſt, freudigſt notificirt wird. Lebensplane laſſen ſich nur mündlich machen: daß wir aber das Alter noch einſt mit in einander geſchlungenen Armen durchwandeln werden, iſt in meinem und in deinem Herzen, und im Himmel iſt geſchrieben, daß unſere Freundſchaft alles überleben ſoll.

Immer finde ich mich darin glücklich, vor Ende meines 30ſten die Summe Thorheiten, wozu auch ich verurtheilt war, vollendet zu haben. Da ich nun unaufgehalten forteile, nun im Anfang der erſten Reiſe des Geiſtes bin, unbeſchreiblich geſammelt, groß und weithin geplanet habe, rein fühle und unſchuldig lebe, ſo darf ich hoffen, in wenigen Jahren (ich gedenke aber noch ſehr viele zu leben) alles vorige auszumerzen und ſchön zu glänzen, wie du mich willſt.

In Teutſchland ſcheint niemand an Originale zu glauben: mich Tacito verglichen zu haben, war einigermaßen erklärlich; nun werde ich in Büſchings Zeitung „der Klopſtock der Geſchichte" genannt. Mögen ſie doch reden. Wer in die Welt eintritt, bedarf einiger Zeit, bis er ſich nach ſeinem Platz eine Bahn durchgebrochen hat; beklagen darf ich mich nicht. Wenn ſchön iſt, allein mit ſich verglichen zu werden, ſo iſt auch nicht unrühmlich, neben Cornelius Tacitus geſetzt zu ſeyn. Das bedenke ich täglich, wie viele Staaten und Menſchen blos darum nicht werden, wieviel ſie könnten, weil ſie ſich dünken laſſen, es bereits zu ſeyn. Auch nullum a labore me reclinat otium.

206.

Cassel 1 Janvier 1782.

A Jove principium, ou bien ab amico, qui est le dieu tutélaire de la vie. Deus est mortali, dit Pline, juvare mortalem; haec ad aeternam gloriam via, hac proceres iere Romani. Tu ne sais pas tout ce, que tu es à mon ame en dépit de la trentaine de républiques et de principautés, qui séparent nos corps. Souvent quand je ne pense à rien, ma main trace quelques caractères sur les vitres de mes fenêtres ou sur quelque morceau de papier, qui traine: et ces caracteres sont toujours le chiffre de Bonst.; ce qui prouve, qu'ils ne sont, qu'une copie fidèle de ceux, que la sympathie et la longue habitude de t'aimer, ont gravés dans mon coeur. Depuis le 9. Mai 73. j'ai eu tant d'amis et d'excellents parmi: comment as-tu survécu à toutes ces bonnes amitiés! La nôtre, il est vrai, est de la plus pure espèce, et je crois, que Dieu m'a donné à Vous et Vous à moi, pour que Vous soyez le guide de ma jeunesse et que nous nous suffisions dans notre vieillesse. En deux jours je finis ma 30ième et j'en suis bien aise, non pas dépit de la vie; je serais fâché, qu'elle dût finir trop tôt, mais parce que j'ai encore le feu du jeune âge et de plus tant d'expérience, qu'il sera désormais toujours bien dirigé; et enfin je pense, que le tems est venu pour Vous, de voir mûrir les fruits d'un génie, (personne ne nous entend), qui doit sa chaleur au sein de l'amitié. Eh bien! aimons nous éternellement; c'est le premier des biens et qui suppose toutes les vertus principales: car pour que tu m'aimes, ne faut-il pas, que je sois aimable, c'est-à-dire, que je sois tel, que tu souhaites, que je sois. Je le serai, nous n'avons jamais eu grand' chose à redire à l'esprit, ni au coeur, que la nature a placés en moi; dorénavant, je veux de plus être irréprochable aux yeux des hommes ordinaires, comme je le suis devant ceux, qui jugent les choses en elles-mêmes. Mes grands travaux m'obligent à une vie plus retirée encore, que j'ai toujours menée: tant mieux; il n'y a de bon en fait de société, que le grand monde ou un seul ami. Je n'ai ni le tems, ni les autres moyens nécessaires pour me répandre beaucoup; la variété de ma lecture, qui embrasse, à l'exception des mathématiques, presque toutes les sciences et les arts, entretient mieux la vivacité de mon esprit, que le commérage de quelques bégueules parées ou le triste vacarme d'une assemblée de joueurs. C'est donc avec plaisir, que je reste seul avec ce, que le génie dans tous les âges a produit de plus grand et de plus beau. Un ami — voila la pierre philosophale; si Vous etiez ici, tout serait dit; en attendant Vous savez, que j'ai trouvé dans ce pays des personnes d'un mérite et d'un talent supérieur, et l'accueil, qu'elles m'ont fait dans la bonne et dans la mauvaise fortune. J'en ai trouvé de moins distinguées, qui portent quelquefois leur oisiveté chez moi: je ne fermerai jamais ma porte à des gens gais; mais l'amitié demande plus. Voilà donc ce, qui me manque: Vous, cher ami. Puissé-je avoir le bonheur, de trouver en autrui quelques-unes des qualités, dont l'ensemble rend Votre âme aussi belle, que sa charmante enveloppe! Je n'ai changé, qu'une chose, dans ma façon de vivre: j'ai renoncé au vin pour l'usage ordinaire, sauf de sacrifier un peu au fils de Sémélé dans le cas bien rare, que je dine ou soupe avec un ou deux bons amis: j'ai remarqué 1., que le vin fait perdre du tems: on ne vit, qu'autant, qu'on veille; or il engourdit. 2. Je suis naturellement gai; c'est le vin, qui dans des bruyantes assemblées ou des grands repas m'a quelquefois inspiré des bons-mots, qui ne l'auroient été, qu'au repas des dieux; en pareille occasion je n'en boirai plus jamais. 3. L'usage journalier gâte le plaisir même; et comme pour le produire, il faut en prendre davantage, on ruine la santé. Je saurai dans 25 jours ce, que mon estomac en pense: s'il ne veut pas s'accommoder à ma sagesse, je lui donnerai un verre de vin d'Espagne une fois par jour, et je lui dirai, que Newton a fait de même.

Je reçois dans cet instant une de Vos lettres, que je ne veux pas lire, car en la parcourant de l'oeil, je l'ai trouvée primo monstrueux, en ce que Vous parlez de Geneve, de Fribourg, de l'Emmenthal, au lieu que Vous devriez être le principal sujet de Vos lettres; secundo j'y ai découvert haute trahison ou du moins un blaspheme; Vous dites, que de fois je me batis des *châteaux en Espagne* auprès de Vous. Ah le vilain!

Mon ami, je suis enfoncé dans Platon. L'autre jour j'en ai lû et extrait 133 pages sans bouger. Que c'est un grand poete! Ce n'est pas, que très souvent il ne m'ennuye à périr: mais bientôt quelque passage sublime, quelque fait intéressant, quelque histoire bien narrée me reconcilie avec lui. Je le crois auteur classique sur l'immortalité de l'ame: il ne la prouve pas, et comment prouver ce, qui ne sauroit tomber sous nos sens! c'est pourquoi il s'attache à la faire sentir; voilà comme on devroit faire. J'ai cherché une de Vos premières lettres, qui traite de la nature de l'ame; je l'ai trouvée sublime, et vais la copier pour Schl. Avec le respect dû à Votre métaphysique, dans laquelle je Vous reconnais bien plus grand clerc, que je ne le serai jamais, je Vous prie de me résoudre le doute, que voici:

Tous les peuples, tous les écrivains depuis Homère parlent d'esprits. Je ne sais, s'il y en a, mais comme nous n'avons d'autres idées, que celles, que les sens nous fournissent, et que ceux-ci ne nous représentent, que le monde matériel, comment l'idée d'un esprit est-elle entrée dans la tête de tous les peuples?

Ce Platon est un grand maître de l'art de dialoguer. Chacun a son caractère et le soutient: rien de plus charmant, que le 1^{mier} dialogue d'Alcibiade; je l'appellerais presque le plus beau morceau de la langue. Il a de plus une subtilité d'esprit, une finesse, qui exige une très-grande attention.

J'ai lu tous les orateurs grecs; sans eux je ne saurais bien juger des loix ni des usages de cette nation. Jamais lecture ne m'a fait connoître plus de choses curieuses. Un Professeur, que l'Allemagne admire, m'avoit déconseillé cette lecture, comme n'étant pas nécessaire pour un historien. Mais il y a longtems, que j'ai dit adieu à Messieurs les conseillers de la république des lettres: je vois tous les jours, que le parterre juge avec bien plus de sens qu'eux.

Lisez Laidion, ouvrage, quod Venus quinta parte sui nectaris imbuit. Ce nectar a coulé de la plume du jeune Heinse, qui à présent parcourt l'Italie et la Grece. Il est ami de Werthes, mais il y a une grande différence. Il a bien plus de feu, que Wieland, un coloris plus beau, plus grec. Pour moi, je l'aime tellement, que je donnerais beaucoup

du peu, que j'ai, de l'avoir auprès de moi; mais il court toujours encore, parceque son imagination court encore plus. C'est un allemand, comme je n'en ai guère vu. Il a aussi écrit le conte die Kirſchen, et il a traduit Petrone, et fort bien. Il devroit finir plus, qu'il ne fait.

207.

Caſſel, den 22. Jänner 1782.

Erſtlich, daß ich ungewöhnlich glücklich bin. In meiner neuen Wohnung, die groß und hell iſt, bin ich ganz ich, von aller Welt fern; ich ſehe nichts, als das grüne Caſſelſche Thal weit und breit bis an die Berge; ich höre nichts, als das Rauſchen der Fulda unter meinen Fenſtern. Oft ſpreche ich zwei Tage lang nicht ein Wort. Meine Speiſen werden mir gebracht, begierig von mir verzehrt, und beſtens verdaut. Nun ich den Wein gänzlich abgeſchafft habe, ſind meine blauen Augen hell und unermüdet, alle meine Sinnen immer wach und fertig, und mein Geiſt klar und ſtill. Venus iſt mit Bacchus entwichen. Dreimal wöchentlich trete ich auf, zu lehren, und werde begierig angehört. Auch der Fürſt iſt wohl mit mir zufrieden: ich habe angefangen, die Stiftung der päpſtlichen Macht (nach der Manier des Vertot ohngefähr) der Antiquitätengeſellſchaft, wo er zugegen iſt, vorzuleſen. Plato und bald auch Ariſtoteles iſt vollendet. Aber die Geſchichte der Schweiz wird weit beſſer, als der erſte Theil, und macht ſtarke Schritte.

Was ich doch mit Genthod anfange! Ich liebe ſie wahrlich; ſoll ich ihnen ſchreiben? oder thue ich beſſer, ſtill zu ſchweigen?

Ariſtoteles iſt in meinen Augen der helleſte Kopf, der je die Welt erleuchtet hat. Ich ſage nicht, daß mir Plato mißfalle: deſſen Beredſamkeit rührte hundert noch ſchlafende Saiten meiner Seele; er erhob dieſelbe und brachte mir ein Gefühl meiner ſelbſt und meiner Beſtimmung bei, wodurch ich den mir fehlenden Vollkommenheiten weit näher gekommen, als durch lange Studien; er brachte mich zur Ueberzeugung, daß der Körper nichts iſt, als das Werkzeug, wodurch Begriffe in meine Seele kommen ſollen, die ſonſt keinen Weg hatten ohne die Sinne; daher erlernte ich meine Moral: daß Aufklärung meine Beſtimmung iſt, und ich daher trachten muß, die Sinnen wach, geſund und in ihrer Feinheit zu unterhalten; dadurch kam ich auf den Grundſatz der Politik, daß die beſte Regierung der Entwickelung der Gemüthskräfte die vortheilhafteſte ſeyn muß; endlich gab mir Plato den Schlüſſel der ganzen Hiſtorie: ſie lehrt nemlich die Erziehung des menſchlichen Geſchlechts, die Stuffenfolge ſeiner Kenntniſſe, ſeine Schritte zum Glück. Seither betrachte ich nicht Childerich und Ufong an ſich allein, ſondern ihren Einfluß auf den menſchlichen

Geiſt. Aber dieſes hindert mich nicht, einzuſehen, wie weit Ariſtoteles den Plato in Gelehrtheit und Scharfſinn übertroffen hat. Auch ſeine Schreibart, wo er ſie feilte, iſt ausnehmend ſchön: lies das erſte Kapitel, ja das ganze Buch vom Weltall, das er an Alexandern geſchrieben. Welch ein Feſt mir dieſe Woche bevorſteht: ich habe die Politik, Poetik und Rhetorik zu leſen! Alles, was er für Alexandern ſchrieb, iſt unvergleichlich ſchön, denn in ſolchen Büchern iſt er nicht Profeſſor, ſondern der Weiſe beim Helden.

Auch macht mir unſer Buffon manche glückliche Stunde. Plato hat mich noch mehr aufgemuntert, was über die Natur und Philoſophie ſchön oder gedankenreich geſchrieben worden, zu leſen; er ſagt, Pericles wäre nur durch ſolche Studien der große Redner geworden, denn ſolche Betrachtungen [illegible] dem Geiſt eine alles durchſetzende Erhabenheit. [illegible] Bonnet habe ich bei dieſen Philoſophen ſo vortreffliche Anmerkungen gefunden, daß ich äußerſt verdrießlich bin, ſie ihm nicht ſchreiben zu dürfen.

Das Verhältniß des Ertrages der Kuhmilch und Ziegenmilch zu Käſen iſt's bei euch, wie zur Zeit Ariſtotelis: 19 Eimer der erſtern gaben ſo viel Käs, als 30 der letztern?

Iſt richtig, was der Verfaſſer des Buchs der wunderbaren Dinge vom Avernus meldet: „Es iſt an dieſem See nichts Wunderbares; er iſt ungemein tief, zwiſchen Hügeln, die drei Stadia ſich erheben; er iſt rund; ſein Waſſer äußerſt rein; um den See ſind viele warme Quellen; es iſt falſch, daß ihn die Vögel meiden, er wird von Schwanen beſchwommen."

Ariſtoteles glaubt, jenſeits der Meerenge von Gibraltar müſſe eine andere Welt liegen, vielleicht an Größe der unſrigen gleich; viele, ſagt er, haben dahin ſchiffen wollen, ſind aber durch die Untiefen abgehalten worden. Buffon meldet, von Spanien ſey bis nach Amerika die See voll Untiefen. Ich ſchließe daraus, daß dieſelben vor Alters noch höher geweſen, ſeither aber ſich geſenkt haben. Dieſes erklärt, warum das Meer von vielen Küſten ſich zurückgezogen.

Die Ariſtokratien. Die Inſel Sardinien, beherrſcht von dem Ariſtäus, den auch Virgilius beſingt, war an allen Früchten ausnehmend reich, und voll Ueberfluß und Pracht, wovon die Spuren lang blieben. Die Carthaginenſer wurden ihre Herren. Da ließen ſie alle Früchte ausrotten und ihre Anpflanzung verbieten. Seither iſt Sardinien nichts. Denn, ſagt Monteſquieu, die Ariſtokratien trachten, daß der gehorchende Theil möglichſt elend und arm ſey. Siehe Dalmatien, ja die *terra ferma*.

Was der Menſch vermag! Ich lerne durch Ariſtoteles, daß zwar das Delta bekanntlich ein Werk des Nils geweſen, von den ſieben Ausflüſſen dieſes großen

Stroms aber ſechs Menſchenwerk ſind, wodurch die alten Aegyptier die Schöpfer ihres Landes wurden.

Der Eſel, ſagt Ariſt., kann in Frankreich nicht fortkommen, es iſt gar zu kalt; Julius Cäſar aber, in Champagne ſey es zu kalt für das Korn; der Verfaſſer über die Wunderdinge, man reite jährlich über den gefrornen Rheinſtrom.

Wie Italien war zur Zeit Platons: ein ſolches Land, meldet er, habe er nie geſehen; täglich überfülle ſich Jeder zweimal; nie ſchlafe einer allein. Daher ſey alles theils voll Tyrannei, theils oligarchiſch, theils tumultuariſch; an Ordnung ſey nie zu gedenken, ſo wenig, als an Sitten.

Er und Ariſtoteles reden von vielen italieniſchen Städten, letzterer von Cumä, von Monte Circello, von Popolonia im Toſcaniſchen, von der großen Landſtraße durch Italien in Frankreich: der Stadt Rom gedenken ſie mit keiner Sylbe, da ſie, wenn Livius die Wahrheit ſagt, ſchon dazumal groß, und 40 Jahre nach Ariſtoteles die Fürſtin von ganz Italien war. Es iſt unbegreiflich. Und in dieſer ſo unbekannten Stadt wurde, wie Livius meldet, berathſchlaget, ob Rom Alexandern widerſtehen könne?

Als der Kaiſer neulich das franzöſiſche Theater aufhob, welchem Beiſpiel ganz Teutſchland bald folgen wird, klagte Breteuil, er wiſſe ſich kein Vergnügen mehr zu machen. Der Kaiſer gab ihm den Rath, r ſoll thun, wie der öſterreichiſche Geſandte zu Paris: ieſer habe franzöſiſch gelernt.

Die Prophezeihung erzähle ich dir nicht, weil ſie ermuthlich von Rom auch in die Schweiz gekommen iſt.

Lebe wohl, ſchreibe bald, und wenn du mir ſchreibſt, e vergiß nicht, mir zu antworten.

* * *

$\frac{2}{8}$ 82.

Quo me Bacche rapis Tui plenum? Du biſt mein Bacchus. Ich ſchrieb ruhig über die Schweizer, aber wie iſts möglich, nicht meinem Bonſtetten ſogleich zu antworten? —

„Von den Seen, die von der höchſten Spitze des Gotthardspaſſe die Reuß dem Weltmeer, der mittelländiſchen See den Ticino zuſchicken, kömmt man durch ſehr ſteile krumme Pfade zwiſchen rauhen Felſen in ein ſchmales langes Thal. Hier erquickt alſogleich eine ſanftere Luft; im ganzen Thalgrund und an beiden Bergen, die der Fuß fürchterlicher Gebirge ſind, lacht lebhaftes Grün: an dem öſtlichen Berg ſtehen in drei Reihen über einander viele kleine Dörfer. Von Baum zu Baum ſind nach alter Art Weinſtöcke geflochten; über die Straße hängen große ſüße Trauben; muntere Kinder der Natur ſtehen auf hohen Leitern und ſchneiden ſie ab, und gern werfen ſie ſie dem entzückten

Wanderer zu. Dieſer aber fühlt bei ihnen beſſer, als in der Cruſca, wie lieblich die italieniſche Sprache iſt. Hier nämlich iſt Valle Leventina. Oben bei Airolo fängt Italien an, das große reizende fürſtliche Italien, das dem ganzen Abendlande Sprache und Geſetze gab, ein Land, welches zu Ueberfluß und Wonne keines andern bedarf. Plötzlich, mitten im Thal, ſcheinen Felſen es uns zu verſperren: Der Ticino ſtürzt ſchäumend mit einem dumpfigen Rauſchen in einen finſtern Grund; auf beiden Seiten ſchrecken kahle hohe Felſen, wozwiſchen die Menſchen mit Mühe gepfadet haben. So verliert man jenen freundlichen Schauplatz: zwar er erſcheint bald wieder, verläßt uns aber ſchnell. Unter ſolchen Abwechſelungen leitet uns der Strom durch Wieſen, Wälder und wohlgebaute und bemalte Flecken an den Ausgang dieſes Thals."

So dieſer 2te Theil; wie gefällt er dir? Der Anfang gefällt Hrn. von Schlieffen.

Nun aber thue den Göttern Gelübde, bitte für mich, incedo super ignes, suppositos cineri doloso. Nämlich übermorgen ſoll ich beſchreiben — den Ruin des Hauſes Habsburg in der Schweiz.

Hr. von Schlieffen will mir Arreſt geben, wenn ich nicht allezeit componire. Alle Stunden, ſagt er, ſeyn verloren, welche ich nicht für das Publikum anwende. 1/5 des andern Theils, oder 1/4 iſt fertig.

Auch iſt nun Ariſtoteles vollendet. Zu Republiken

te man ein Geſetz machen, daß alle Senatoren die
Bücher der Politik geleſen haben ſollten. Du glaubſt
arta zu kennen, weil du Xenophon geleſen haſt;
m, lies im 2ten Buch das 9te Kap. Karthago
Creta lehrt auch nur er kennen. Jedermann weiß
er auf die Philoſophie gewirkt: ich ſehe nun ſeinen
fluß auf die Verfaſſungen Italiens. Bei ihm fin-
man die savi der Venetianer. Warum Bern eine
treffliche Ariſtokratie iſt, lernt man bei ihm. »Die-
Mann ſpricht nie begeiſtert, immer, wie er ſoll,
Verſtand, voll Geſchmack. Jedermann bewun-
t, wie vortrefflich ſeine Poetik iſt? und ich, wie
z! Die Herausgeber haben ihn abſcheulich vernach-
ſiget, ganze Bücher werden ihm fälſchlich zuge-
rieben.

Hierauf las ich alle Werke des Theophraſtus.
hat in ſeiner Schreibart etwas Antikes Homeri-
es. Er iſt äußerſt kurz, aber ſagt weder eine Sylbe
wenig, noch eine zu viel. Er zeigt von jeder Pflan-
ſorgfältig den Bau und Nutzen. Er iſt Ariſtotelis
ſeneau de Mombelliard: er generaliſirt weniger,
d irret folglich weniger. Die Wunderwerke erklärt
. Das Ungewiſſe unterſcheidet er ſorgfältig. Oft
klärt er nicht, alsdann ſagt er: man vergrößert al-
s, dieſes müſſen wir erſt unterſuchen. Seine Cha-
ktere ſind mit eben ſo ſcharfem Beobachtungsgeiſt
d weniger überflüſſigem Witz geſchrieben, als des

la Bruyère: wären ſie aber auch weniger vortrefflich, ſo erwäge, daß dieſer in ſeiner beſten Zeit nur dieſes Buch, Theophraſtus nach langer Ausarbeitung mehrerer großen Werke in ſeinem 99ſten Jahr dieſe Charaktere ſchrieb.

Aber das muß man bekennen, daß die Griechen eines la Quintinie gar ſehr bedurften. Ihre Gärten waren ſehr arm. Stelle dir vor, daß man bei ihnen keine Pfirſiche hervor zu bringen wußte, daß die Bohnen ſchlecht geriethen, daß es nur in Aegypten Zwetſchen gab; von Roſen hatten ſie wenige Arten. Verpflanzen konnten ſie wenig; was die Natur hervorbrachte, war ſchön. Doch bemerke ich, daß es die Bäume vorzüglich waren: dieſes zeigt an, daß das Land noch feucht war. Die Hiſtorie ſtimmt hiemit überein. Mit einem Wort, es muß eine Weltveränderung vorgegangen ſeyn um die von Moſes angegebene Zeit; hierauf leitet alles.

Auch Ariſtoteles leitet, wie Bailly, die Götter-Allegorien von einem Volk her, das vor Zeiten Künſte und Wiſſenſchaften getrieben habe, und in Waſſern untergegangen ſey.

Nun leſe ich den Moſes, wie er unter Ptolemäus dem Zweiten überſetzt worden iſt. Ich hatte ihn 10 Jahre liegen laſſen; ich finde vortreffliche Sachen. Hievon das nächſtemal.

Heſſen iſt ein mit Hügeln angenehm durchſchnittenes, mit Flüſſen bewäſſertes, mittelmäßig fruchtbares Land. Gemeinſchaftlich beſitzen Darmſtadt und Caſſel einige wenige Sachen. Caſſel iſt bei weitem der mächtigere. Zugleich iſt er nach dem Kaiſer und König unter allen teutſchen Fürſten der reichſte. Faſt alle benachbarten ſind ſeine Schuldner. Sein Volk iſt eine vortrefliche Nation: kriegeriſch über alle Maßen, getreu bis in den Tod, gut (es geſchieht nicht leicht ein Mord), arbeitſam, geſund und ſchön. Sie ſind im Krieg durch die Natur, was das Heer des Königs durch ſeine Kriegszucht. 300,000 Menſchen. Die Stadt Caſſel, ohngefähr ſo groß wie Genf, an den Ufern der großen und kleinen Fulda, eines tiefen breiten Bergwaſſers, erhebt ſich ſanft an der Höhe. Die umliegende Gegend iſt faſt wie um Bern, weniger waldig, aber mit Hügeln eben ſo durchſchnitten, und mit Baumgärten und ſchönen Feldern geziert. Die alte Stadt am Waſſer iſt, wie alle alten Städte, in engen unregelmäßigen Straßen mit hohen Häuſern gebauet, kothig und finſter, ausgenommen einige Plätze. Die neue Stadt, welche Landgraf Karl angehoben zu bauen, als die Hugenotten flohen, hat unſer Fürſt ungemein vergrößert. Sie iſt nicht prächtig, aber ſchön, ſo wie Bern; Berlin hat mehr Palläſte; hier iſt mehr Verhältniß zwiſchen dem Haus und Bewohner deſſelben. Vier Plätze zieren ſie: der Königsplatz iſt rund und ſchön angebaut; hier wohnt Schlieffen. Der Friedrichsplatz iſt mit langen Alleen geziert; in der Mitte ſteht eine ſchöne Statue des Landgrafen, durch die Landſtände aufgerichtet; hier iſt auch das prächtige Bibliothekgebäude und Muſeum, welche nun vollendet werden, und eine katholiſche Kirche vom beſten Geſchmack. Nichts aber iſt reizender, als der Anblick am Ende dieſes Platzes: zwiſchen 2 ſchönen Corps de garde geheſt du aus der Stadt; von der Höhe zeigt ſich dir in der Entfernung ein langer Waldberg; zwiſchen dieſem und Caſſel iſt alles grün, alles beſäet mit Dörfern, die Fulda fließt ſilberweiß mitten durch, vor dir erhebt ſich in italiäniſcher Bauart ein fürſtlicher Sommerpallaſt; eine Stunde weit hinter demſelben erſtreckt ſich der Thiergarten mit vielen regelloſen und regelmäßigen Alleen und verſchiedenen großen Teichen; neben dir zeigt ſich rechts die bellevue Straße, ganz ſo gelegen wie die Häuſer Boissier, links die alte landgräfliche Reſidenz, Philipps des Großmüthigen Werk, gothiſch, aber der Paradeplaz iſt mit Bildſäulen von Nahl (von welchem das Grabmal zu Hindelbank) und noch mehr durch die Natur mit einer unvergleichlichen Ausſicht geziert. Künftig vom Hof, dem Adel, den Luſtſchlöſſern, der Geſellſchaft, den Wiſſenſchaften. Ich bitte dich ſehr, auch nur eine Reiſe zu mir zu machen: in 8 Tagen biſt du hier. Das Uebrige iſt nicht ſchwer, du würdeſt bald für Jahre kommen; kannſt du denn Lauſanne oder Romain-Môtier nicht als Cammerherr an einem ngenehmen Hof abwarten?

Frau Tronchin hat mir einen ſehr artigen Brief geſchrieben, und eine ſchöne Heſſin gewünſcht, zur Diverſion in meinen übergroßen Studien.

Bonnet hat auch geſchrieben; recht gut. Heut antworte ich.

Gleim habe ich von ſeinen 175 Thalern geſchrieben. Die Antwort war: daß er eine Obligation, die ich ihm vormals gegeben, zerriſſen zurückſchickte: „nicht „als wollte ich es Ihnen ſchenken; aber wenn Sie „Geld haben, müſſen Sie mir Ihr Portrait malen „laßen.“ Wir ſchreiben uns wöchentlich. Im Frühling will er mich beſuchen; ich ihn im Sommer. Auch möchte ich nach Weimar gehen, wo Herder ſehr mein Freund geworden iſt. Er hat Genie, viele Kenntniße und den ſchönſten Character des Gemüthes. Meine Rede hat bei Hof und in der Stadt Weimar gefallen. Zu Erlangen rühmte Hofrath Meuſel an ihr „das nie zu erreichende Gepräge“ meiner Schriften.

209.

Caſſel $\frac{2}{14}$ 1781.

Je fais la partie la plus difficile de mon ouvrage, et c'est celle, dont je suis le plus content: je parle de la conquête de l'Argau, du grand schisme du concile de Constance. Il en viendra une autre, dont

je me réjouis d'avance, la réforme de l'église. Après celle-ci je n'irai plus pas à pas; je ne raconterai pas toutes les minuties des Suisses modernes; mais éclaircissant la grande question, comment un pareil gouvernement a pû subsister, et comment les révolutions des grands états ont opéré sur nous, j'aurai de fréquentes occasions de présenter le tableau des affaires générales. Je Vous supplie d'extraire le grand Stettler et de recueillir sur Fribourg tout ce que Vous pourrez, car plus j'aurai de faits, plus le tableau de nos moeurs et de nos loix sera parfait et intéressant. C'est la plus grande preuve d'amitié, que Vous puissiez à présent me donner. Pourquoi dites-Vous: comment Vous envoyez les cahiers sur Fribourg? Est-ce à cause des frais? qu'importe? et quand ils me coûteroient 10 écus (il ne sauroit en coûter au delà d'un et demi), envoyez les moi, j'en ai besoin. Si c'est par crainte, c'est une autre affaire; je Vous enverrai Mr. le Baron de Berg et sa charmante épouse, et en réconnoissance Vous chargerez le Baron de mon paquet.

Vous avez raison de me faire la guerre sur mes hypochondres; ils me rendent quelquefois malheureux; je crois les hommes et la nature en guerre contre moi, et le moment après je reçois des lettres amicales, des preuves d'éstime, et je compose heureusement. Songez pourtant; qu'autrefois ces accès étoient bien plus fréquents, et chez Vous aussi. Nos nerfs se fortifient un peu.

Je ne me souviens pas du tems, quand je fesais ma dernière promenade. C'est, que Vous me manquez.

Je ne ferai pas encore les essais, dont Vous parlez. Je ne dois rien faire, qui ne soit achevé, et cela coûte des peines, que je n'ai pas le tems d'y donner, tant qu'il me reste la moitié des Anciens et Muratori à lire. Mr. de Schlieffen me déhorte de tout ce, qui n'est pas grand, digne de la postérité. Son mot est, que je ne dois pas tirer ma poudre aux moineaux. J'ai lû dans Démétrius Phalerée une bonne leçon du peintre Nicias: un artiste, qui peut faire des grands tableaux, ne doit jamais perdre son tems à les orner par quelques oiseaux, par quelques fleurs, finies avec des soins ingrats.

Voici l'essentiel de la prophétie, trouvée dans un Couvent des Capucins, je ne me rappelle pas de quelle ville dans l'état ecclésiastique: que vers l'année 1780 il doit s'élever un empereur, ennemi de l'église, qui dépouillera le S. Siège de ses prérogatives, et qui allié avec une puissance septentrionale sera la terreur de l'Europe; que la France essuyera des grands désastres, du côté de la Bourgogne; que le pape mourra par une suite de ses afflictions; que le sacré collège sera partagé entre un pape allemand, un pape italien, et un pape grec; qu'ils seront élus tous trois; qu'au milieu des troubles un vrai pontife apostolique, homme simple et vertueux, sera élevé par le roi de France, qui viendra à Rome, protéger son élection; que l'Europe sera en combustion, l'Est et le Nord, alliés d'abord, se feront la guerre; l'empereur perdra la domination et une autre maison regnera; que l'église sera rétablie non point dans son pouvoir, ni dans l'éclat de sa pompe mondaine, mais dans la *primitive simplicité*, et qu'alors l'église catholique deviendra celle de toute la chrétienté; et que cela doit arriver vers l'an 1792. On attribue cette prophétie au moine Nostradamus du 15me siècle.

Depuis ma dernière j'ai lû sept auteurs, qui ont écrit sur la musique. Aristide-Quintilien m'apprend un fait curieux: dans les combats les Grecs ne donnoient pas leurs ordres par des paroles, (rechts, links), mais par les sons d'instruments; le soldat s'y méprenait moins, et l'ennemi ne pouvoit les entendre, malgré la mêlée. Héraclide sur les gouvernements ne laisse pas d'instruire. Mais le livre de Démétrius Phalérée, que je n'ai pû avoir, que dans la traduction du Segni della Crusca, est un chef-d'oeuvre de bon goût; on croit, qu'il n'est pas de lui; qu'importe, s'il est bon. Segni est un admirable traducteur.

Et que croyez-vous, que je lise actuellement? Le livre, qui me fournira les tableaux les plus curieux, les remarques les plus singulières: en un mot, Moïse et les prophètes, traduits par les Septante. Depuis onze ans je ne les avois pas lus; les impressions de l'enfance ont été effacées par l'immensité d'autres lectures. Je les lis sans la moindre prévention pour ni contre eux. Bien des fois, je suis presque devenu juif; bien des fois j'ai dit comme Agrippa: peu s'en faut, et je serai chrétien. Il y a certainement des choses divines et divinement bien dites, ainsi qu'il y en a dans Homère, Thucydide et Platon. D'autres chapitres sont si revoltants, que le zèle pour le Dieu, auquel on les attribue, m'a presque fait jeter au feu cette sienne revelation. Mais il est vrai, que j'ai peu ou point lû de livre plus instructif, sur-tout sur l'homme. Ils contiennent des morceaux plus sublimes ou aussi sublimes, que l'Iliade. On y voit tous les stiles. On y trouve surtout la raison de nos lois et de nos usages, et souvent elle ne ressemble guère à une raison. Cependant Moïse est supérieur non seulement à ses indignes commentateurs, mais à tous les écrivains, qui n'ont pas eu comme lui un même dessein dans le cours de leur composition, et à tous les législateurs, dont l'ouvrage étoit fait pour plusieurs peuples, et non adapté, comme le sien, précisement à leur peuple dans son pays. Mon cher ami, je me réjouis d'en parler un jour dans mon histoire ancienne; ce sera faire d'une pierre deux coups, car j'écrirai contre les théologiens et contre les incrédules. Ce que je trouve admirable, à mesure que j'avance, c'est cet enchainement des choses humaines, qui est si prodigieusement étonnant, que l'histoire devient le seul bon catéchisme. Le sage de Genthod a bien raison d'en faire un des principes de sa philosophie.

Par exemple: d'où vinrent les lettres? de la Grèce.

Primae frugiferos foetus mortalibus aegris
dediderunt quondam praeclaro nomine Athenae,
et recreaverunt vitam legesque rogarunt,
et primae dederunt solatia dulcia vitae.

Mais les Grecs ne les eurent-ils pas des Phéniciens? En effet **Cadmus**, fils d'Agenor, de Sidon, leur apprit à écrire. Or l'autre jour en rangeant mes petites feuilles, je fus surpris de trouver ensemble l'époque de Cadmus et celle de Josue, successeur de Moise. Resserrés par ses conquetes, des Phéniciens auront quitté leur pays. Delà les lettres grecques, et sans Moise Thucydide n'auroit pas su écrire. Deus, Deus est, optime Memme; je le trouve partout. J'ai peine à croire, qu'il ait

du noir limon les venimeux reptiles
changé en verge, et la verge en serpents;

le jour en nuit; les déserts et les villes
de moucherons, de vermine couverts;
u'il ait lui-même inspiré
ce Samuel, qui d'une main divine
prit sur l'autel un couteau de cuisine,
et bravement mit Agag en hachis,
parceque cet Agag étoit incirconcis.

lais quelques moyens, qu'ait employés Moïse, Dieu employé Moïse; il a aussi employé Voltaire, hacun, quand son tems étoit venu. Mais qui me onnera le pinceau de Bossuet, et je rassemblerai ce nillion de fragments imperceptibles de l'histoire de homme et du monde, qui sont ensévelis dans le umier des compilations, et déguisés par l'intérêt ersonnel de la plupart des auteurs, depuis Moïse usqu'aux acta sanctorum.

P. S. le 17 Fevrier.

J'ai répris mon ancienne maxime de ne faire à a fois, qu'une seule chose. Voila tous les livres ermés, toutes mes heures du matin à la nuit don- ées à l'histoire de la Suisse jusqu'à ce, que ce second olume soit achevé.

Connoissez-Vous la plus courte de toutes les ettres? Vous savez le sort de Dénis le tyran, qui finit par devenir maître d'école à Corinthe; peu d'années uprès commencèrent les guerres de Philippe de Ma- tédoine contre la liberté grecque. Voici ce qu'au rapport de Démétrius Phalérée les Spartiates lui écrivirent: „Les Lacédémoniens à Philippe. Dénis est à Corinthe.“ Après cela il ne falloit pas perdre la bataille.

210.

Cassel le $\frac{2}{13}$ 1782.

Avoir vécu avec moi dix ans, reçu près de mille lettres, lu tout ce, que j'ai composé, connu tous mes plans et mes principes, mon ami, Vous êtes encore à m'attribuer l'ouvrage d'autrui: comme s'il convenoit à un historien de notre nation et de ce siècle, de dire au sujet du traité de subside de la Hesse ce, que l'auteur de ce traité a très-bien pu dire dans l'écrit, que je Vous ai envoyé, non pas comme étant sorti de ma plume, mais parcequ'il contient le tableau du règne d'un prince, que Vous vouliez, que je Vous fisse connoître. Ne voyez-Vous donc pas, que cette pièce est de Mr. de S.? Aurois-je dit, moi, *un* abbé Raynal? C'auroit été le comble de l'indécence. Mais comme l'abbé Raynal a nommé le Landgrave un maitre avare et lâche, le ministre de ce prince pouvoit, il me semble, se permettre de dire un A. Raynal. N'en parlons plus.

Je n'ai pas encore achevé le concile de Constance. Cette histoire aura l'air d'une tragédie, du moins elle excite et la crainte et la compassion. On admirera la prudence du sénat de Berne, mais les coeurs seront pour l'infortuné Frédéric. Il paroit d'après quelques documents, dont les historiens suisses n'ont point parlé, que vous étiez d'intelligence avec l'empereur, et que la perte des Autrichiens étoit résolue depuis quelque tems. Vous avez profité d'une occasion unique; voilà votre gloire. La conquete, juste ou non, a été consacré par plusieurs traités, voilà votre droit; reste à le maintenir comme vos pères, pour que d'autres traités ne consacrent la déstruction des premiers. Je suis enchanté de votre esprit militaire, et l'encouragerai en toute occasion, moins dans la croyance, que vous puissiez vous maintenir (il faudroit une tete à la république fédérative), que dans le dessein de conserver ou de ranimer dans l'ame du peuple helvétique ces moeurs militaires, cet amour du travail, cette habitude de la sobriété, cette intrepidité dans tous les périls, qui, quand elle ne suffiroit pas à défendre l'état, rendra chaque particulier de cette nation plus propre à réussir dans tout pays et dans tous les tems: j'ai encore un autre but, l'exemple de Léonidas n'est guère utile aux gens de Misitra, mais il peut enflammer un général suisse, hollandois, américain, et quoique les Thébains de nos jours ne meurent pas comme Epaminondas, Wolfe et Schwerin ont pu apprendre à son école la route d'une gloire immortelle; or, je me flatte, que cet ouvrage durera plus longtems, que l'état présent de la nation, et j'écris son histoire, comme si c'étoit celle d'Athenes, uniquement pour tous les tems.

Je fais à mes officiers l'histoire d'Italie. Comme le pape fait parler de lui, je m'attache surtout à bien développer les progrès de son pouvoir. J'ai envie de faire imprimer là-dessus quelques feuilles, non pour les savans, mais pour le peuple seulement. Je ne crois cependant pas pouvoir le faire avant Juin, car ce n'est que vers la mi-Mai, que j'aurai fait mon second volume.

Ecrivez-moi, mon bon ami, tout ce, que vous voudriez, que je changeasse dans le 1er, car j'en donne la 2de édition. L'impression va commencer incessamment. J'éclaircis quelques endroits; je corrige les Helvéticismes; en tout, j'en suis content.

Cela va bien, et je travaille heureusement; je viens d'achever l'extrait des livres historiques de l'ancien testament; c'est le livre, sur lequel j'ai fait le plus de remarques, et les plus curieuses. Si je parviens à donner mon histoire ancienne, on croira n'avoir jamais lû p. ex. celle des Juifs; tout y prend une face nouvelle; on pourra me reprocher ni des extrêmes, ni de la timidité. Mais au milieu de tous mes plans, mon doux ami, je ne puis, que m'appercevoir chaque jour, que je me meurs. Je ne suis pas plaintif de mon naturel, je ne me permettrai, que cette fois-ci, de vous parler de cela. Je suis poursuivi par une tristesse involontaire, qui me fait ardemment souhaiter la fin de ma vie. Toutes les étourderies de ma jeunesse viennent se présenter à mon esprit, pour l'accabler, et pour déchirer mon coeur. Il y a des gens, qui les regarderoient comme indifférentes, excepté, quant au mal individuel, qu'elles m'ont fait dans l'opinion de certaines gens; j'ai le malheur à présent d'etre plongé dans une affreuse mélancolie par leur souvenir seul. J'ai à peine encore la force d'oser croire, que c'est simplement de la mélancolie. Je n'ai de ma vie nui à qui que ce soit, fait plus de bien, que mes moyens me permettoient quelquefois, et passé ma vie dans des travaux louables, que je voudrois rendre utiles au public: mais rien ne peut dissiper le nuage, qui couvre de plus en plus ce ciel tranquille et serein, qui brilloit dans mon ame. L'autre jour je n'ai pu m'empêcher de prier Gleim, qu'il voulut bien recevoir quelques cachetés, qu'on ne devoit ouvrir qu'après ma mort. Je vis cependant avec une frugalité extrême; aussi je ne sens aucun mal corporel; depuis 6 semaines je n'ai bu, que deux fois un ou deux petits verres de vin, cela ne m'étoit pas arrivé de 27 ans. Si je ne vois personne, c'est que les princesses de Virtemberg et une autre dame ne laissent pas le général de Schlieffen maître de ses moments, et que d'ailleurs je suis dégoûté des hommes et du monde. Je ne crois pas à la vérité, que mon désir de mourir s'accomplisse au premier jour; je crains de languir pendant plus long-tems, mais comme je me trompe peut-être, je vais écrire dès aujourd'hui à mon frère à Veimar (excellent jeune homme, chéri de tous ceux, qui le connoissent), de vous remettre en ce cas mes cahiers de leçons et mes lettres: le moins, que des libraires d'Allemagne m'ayent offert par feuille de mes ouvrages, est un louis; mes leçons allemandes peuvent être imprimées, et vous serez remboursé par leur produit: car elles sont faites avec un soin extrême. Que si, ce que je ne crois pas encore, mais ce qui est dans l'ordre des possibles, je n'avois pas le bonheur, cher ami, de te revoir, ne crois point, que je sois à plaindre: plus j'ai étudié l'histoire, mieux j'ai vu, que tout est lié, que tout a sa destination, et que le développement de nos facultés est celui de l'ame: j'y avois consacré ma vie; si après cela l'ame se dissipe, ce que je ne saurois croire, il ne faut pas plaindre celui, qui n'est plus; que si elle vit, elle ne sauroit que se perfectionner. Ainsi qu'est-ce, que je perds? Je ne perds, que le plaisir de sentir, que je ne suis qu'à

100 lieues de mon meilleur ami: je ne perds pas ceux des sens, car quoique j'aye eu quelques momens d'ivresse dans le cours de ma vie, j'en suis revenu bientôt, pour m'en affliger longtems; je n'ai pas assez de fortune, pour me procurer aucune distraction agréable, ni pour faire du bien à autrui; j'ai appris à connoître l'injustice, l'hypocrisie, la foiblesse et l'insensibilité de la plûpart des mortels: ainsi je ne vois, que le moment de finir.

— La seule chose, qui me déplait dans vos délibérations militaires, c'est qu'on délibère; et ce, qui est bien pis, c'est qu'on a déjà délibéré, il y a trois ans, lorsque Lentulus prononça son excellent discours, et qu'on forma la commission. On s'assemblera encore, quand tout sera perdu, et le général ennemi dira comme ce Suédois: „Vous verrez, qu'ils délibèrent sur ce, qu'ils auroit fallu faire " Pourquoi ne lisez-vous pas le plus excellent ouvrage militaire de ce siècle, die freimüthigen Beiträge zur Geſchichte des öſtreichiſchen Militärdienſtes. Ce livre devroit être le catéchisme de tous les peuples, qui veulent se défendre.

Je serois bien aise d'avoir quelque chose sur Fribourg, parcequ'à l'occasion de l'entrée de ce canton dans l'alliance il faut dire, ce qu'il étoit au 15me Siècle; j'ai quelques documents MSC., p. ex. de 1449, mais plus j'en aurois, et mieux ce seroit.

Je compte de finir le second volume avec Morat ou avec Bruder Klaus, car il faut toujours finir dans un moment intéressant, qui fait désirer la suite. Adieu, chérissime Bonstetten; je m'informerai dès que je pourrai, de tout ce, que vous me demandez. Je viens de publier un essai sur la littérature allemande, que je vous enverrai. Adieu, aimez-moi éternellement; mon malheur est d'être loin de toi. Je n'ai jamais dans aucun pays eu d'ami comme toi, ni jamais trouvé cet amour fraternel.

Aussi ta maison, sit meae sedes utinam senectae, sit modus lasso.

Pardonne-moi, si dans cette lettre quelque chose peut te choquer; l'accablement de mon esprit est aujourd'hui extrême, je ne sais, ce que je dis; écrivez-moi; je t'aime, voilà tout, ce que je sais.

Vous sentez, que je ne saurois aller en Suisse cette année. Je veux achever ce second volume.

211.

Cassel, $\frac{3}{3}$ 82.

Je suis assez embarrassé, non de faire l'histoire de la Suisse, mais de la faire imprimer, les libraires craignant les contrefactions des imprimeurs helvetiques. Cependant je suis déterminé à ne la donner point aux Bernois par 2 raisons:

1. Si le livre s'imprime à une aussi grande di-

stance, il n'est pas possible, que je veille sur l'impression, et il y aura encore plus de fautes, que dans le 1^{mier} volume.

2. Je suis choqué de la ridicule fierté, que ces gens-là prétendent d'affecter à l'égard de moi; ils ne m'ont jamais écrit une ligne, qui puisse m'inspirer de la confiance pour eux; il semble, qu'ils me font bien de l'honneur, en se chargeant de recueillir le fruit de mes ouvrages.

Aussi plutôt, que de les leur donner, je les ferai imprimer à mes frais, et les distribuerai gratis; ou bien je ferai mettre sur les gazettes, que j'ai tel et tel MSC. et que je l'offre à tout libraire, excepté la société typographique de Berne.

Depuis ma dernière j'ai écrit l'histoire des guerres d'Henri IV. et des deux empereurs Frédéric contre les Papes. Ce cours de leçons devient toute autre chose, que ce, que je vous en ai lû Il y a quelques Français, qui m'ont prié de leur lire le MSC., que j'ai composé à Genève: j'y ai consenti, mais à peine je puis en soutenir la lecture, tant je le trouve inférieur à ce, qu'il devroit être. Aussi je me réjouis d'achever ce cours allemand, qui en tout cas et dans toute place me sera très-utile; je comptois de l'interrompre par les vacances des mois d'Avril et de Mai; je ne le ferai pas.

Je viens d'achever le Vieux Testament. Souvent j'ai admiré la vérité du tableau des moeurs antiques, tracé par Moïse et par ses successeurs; j'ai reconnu, que ce livre étoit fait pour tous les tems, pour tous les hommes. Puis j'ai trouvé des idées si peu convenables de l'Etre suprême, tant de préceptes d'intolérance, tant de germes de préjugés meurtriers et pernicieux pour les Etats, que j'ai été derechef étonné, qu'on permette au peuple la lecture de ce livre. Et voici ce que j'en ai conclu: la nature, toujours grande dans ses opérations, fut mieux peinte alors par des hommes, qui ne voyoient qu'elle, et rien n'est plus sublime, que leurs descriptions; l'état civil étoit dans son enfance, et rien de plus barbare, que la plûpart des lois et des maximes politiques renfermées dans ces livres. J'admire, jusqu'à quel point l'amour de la patrie, joint à la connoissance de l'état des affaires, a pu donner de pénetration au génie des prophètes: leurs ouvrages, du moins ceux d'Isaïe, de Jérémie et quelques chapitres d'Ezéchiel, m'ont fait un très-grand plaisir, car tout y est vrai, digne d'eux et adapté aux circonstances. Ils ont prophétizé, comme Tacite, quand il dit: Quando urgentibus imperii fatis nihil jam praestare fortuna majus potest, quam Germanorum discordiam. Je n'ai pas pu soutenir la lecture des psaumes; ils roulent presque tous sur le même sujet, et sont bien pauvres en idées. Mais les livres de Salomon sont dignes de sa gloire: quoi de plus vrai, que sa définition de la sagesse, qu'elle est la science des rapports: quoi de plus philosophique, que l'idée, qu'il donne de la piété, qu'elle consiste dans une attention sevère sur tout, ce que l'on fait. Je suis charmé de l'ésprit de ces invectives continuelles contre la superstition: les prophètes voyoient, qu'elle dégradoit, qu'elle intimidoit les ames; ils vouloient les élever dans les dangers de leurs tems par la persuasion, qu'un peuple juste a Dieu pour lui, et que Dieu peut tout. En général j'aime la vertu, qu'ils enseignoient, car ce n'étoit point une craintive résignation, ni un mépris insensé du monde; elle étoit active, héroïque et altière. La confiance élève l'ame, l'humilité l'abaisse; l'une fait, qu'on se respecte, l'autre, qu'on est mécontent de soi-même; tout ce qui fortifie l'ame, en fait une plus digne image de son créateur.

Après avoir lû les apocryphes, je prendrai Théocrite.

Je trouve, que les ordres des anges, les mystères des nombres ete. etc. sont venus des Chaldéens: les anciens Ebreux n'en savoient rien; la migration en Babilonie changea leurs pneumatiques: déjà les premiers et les derniers chapitres d'Ezechiel semblent . . . *). C'étoient des allégories, dont les

*) Unleſerlich. M.

Chaldéens mêmes semblent avoir perdu la clef. Une foule de choses tiennent à ce reste d'antiques idées, transmises du peuple de M. Bailly aux siècles de notre histoire.

Je suis surpris de voir les nouveaux progrès de la superstition: elle gagne non seulement en Allemagne, mais à Paris même; elle gagne des ordres entiers, des princes et leurs cours. C'est que dans un siècle, où chacun pense comme il veut, il doit y avoir tous les travers de l'esprit, en même tems, que le bon esprit, qui est le partage des grands hommes.

Que dites - Vous de notre grand empereur? Je crois, qu'on peut espérer, qu'enfin l'empire va prendre une forme. Il a besoin de Joseph. Mais comparez, je Vous prie, l'année de la bataille de Blenheim et celle de son avènement. Alors la Grandebretagne montoit au comble de la suprême puissance; le roi de Suède disposoit de la Pologne; Pétersbourg n'étoit pas; la cour de Vienne étoit le siège de la bigoterie et du cérémoniel; celle de Rome osoit encore se souvenir du pouvoir de ses foudres; Vous osiez bientôt espérer d'avoir la Franchecomté; les Hollandois donnoient des loix, parcequ'eux seuls pouvoient payer; et qu'étoit la Prusse! Maintenant les puissances maritimes s'épuisent, et s'entre détruisent; l'arrière - petit - fils de ce grand duc de Lorraine, qui mourut fugitif, devient ce que ses dévanciers ont prétendu être, le premier prince de la chrétienté ou de l'univers; vous autres, Vénitiens, Suïsses, Hollandois, Gènois, vous attendez, comme les senateurs romains du tems de Brennus, jusqu'à quand on respectera vos péruques; les Turcs et les Polonais seroient trop heureux, s'ils étoient assez petits, pour qu'on pût les oublier; la Sardaigne a eu son moment, et la Prusse peut-être aussi. Mais Pierre le grand et Joseph II. montrent ce, que l'homme peut, quand il veut fortement.

212.

Cassel 19. Mai 1782.

Je reviens de Saxe. Après la cour militaire de Potsdam, après l'aimable cour de Brunsvic, et celle de Cassel, qui a conservé plus d'étiquette, qu'aucune des autres; j'ai vu Gotha et Weimar.

Je ne sais, si vous avez vu le duc de Weimar et Eisenac. Vous ne serez pas surpris, qu'avec mes yeux je l'aye pris pour un aimable particulier plûtôt, que pour un souverain; comme il a banni toute étiquette de cour rien ne le distingue, que ses belles actions. Or comme il ne pouvoit en faire dans la demi-heure, que nous passâmes chez la duchesse avant diné, vous comprennez, comment, ayant su du maréchal de la cour, que je devais me placer auprès de duc, j'ai été un moment sans savoir, qui il est. J'ai entendu de ce prince des raisonnements très-justes, sur la guerre et sur les pays, où il a voyagé. C'étoit du meilleur coeur, que je lui promis de revenir bientôt; j'ai quitté Veimar avec bien des regrets. Je ne saurois dire de M^{me} la duchesse, sinon, qu'elle est fort belle. Elle regrette de n'avoir pu me parler d'avantage, et moi aussi. La duchesse-douairière joint beaucoup de connoissances à cette affabilité, que j'ai aimée dans sa mère, douairière de Brunsvik, et dans le héros, son frère. J'ai diné chez elle, et le soir nous eumes un très-beau concert, (la fête d'Alexandre, de Dryden, traduction de Ramler, musique de Haendel). Göthe m'a amicalement accueilli; il gagne d'etre vu; il est simple et aimable, et dès qu'il parle, on ne peut méconnoitre les qualités d'un grand caractère. Herder a un grand génie, beaucoup d'esprit, et des graces, et un coeur, qui feroient oublier le reste, si c'étoit possible. C'est chez lui, que j'ai logé; nous avons lu de mes leçons (je dois en lire au duc, quand je reviendrai), nous avons passé des soirées agréables avec le chambellan de Seckendorf, qui compose très-bien pour la musique, avec le conseiller de régence Voigt, et avec les belles consolations des misères de ma vie de Rousseau, que vous devez acheter pour M^{me} de Bonstetten, et quand vous devriez vendre un pra. J'ai aussi vu Bode, qui a traduit Humfrei Klinker etc. Il a l'air d'un roman anglais. Je suis allé au concert avec M^me^ la comtesse de Bernstorf, veuve du ministre; vous en aurez entendu les éloges.

A Gotha le chambellan baron de Thummel (frère de l'auteur de la Wilhelmine) m'a reçu avec la politesse d'un seigneur saxon et la bonté helvétique. Nous fûmes d'abord chez le prince Auguste, frère du duc: il a rapporté des belles connoissances de ses voyages en Italie, et la simplicité, avec laquelle il vit, fait oublier son rang et hausse son mérite. Monseigneur le duc travaille tout le jour, comme un savant; il entend très-bien la physique et les mathématiques. La simplicité et l'aisance caractérisent toutes ces cours. A table nous parlâmes de cent choses, concernant la Suisse et les Anciens. J'ai été auprès de la duchesse, mais elle étoit malade. Deux dames ont fait sur moi une grande impression: l'une est la grand' maîtresse de la cour Md. de Buchwald, l'amie de Voltaire: quinze lustres n'ont su éteindre le feu de son esprit; elle a connu les plus grands hommes, et elle en parle en femme digne d'avoir reçu leurs hommages: elle prit pour moi une tendresse presque maternelle, et moi je ne savois partir et ne pouvois rester. D'autant moins qu'il y avoit M^me^ la baronne de Diede, l'amie de Schlieffen; ce fut donc bien volontiers, que je promis à celle-ci de venir la voir dans son château, près de Fridberg; elle est extremement aimable. Je vis ensuite des gens de lettres, des gens d'esprit et des comédiens, dont l'un m'émut par son art, et l'autre me frappa par sa grande beauté.

A Erfort j'ai vecu chez Mr. le Président Baron de Dacheröde, dont il est à souhaiter pour ton répos, que tu ne voies, jamais la belle et aimable fille, que j'adore comme l'une des graces *).

Telle fut l'histoire de la semaine. Si je reste à Cassel, je cultiverai ces connoissances, et les augmenterai par d'autres en Vestphalie et du côté de Francfort, afin de me distraire par 3 ou 4 voyages chaque année. En te comptant pour une moitié de moi-même, nous avons fait bien des voyages, vu bien des cours, bien des usages. Ceux du pays, que je viens de parcourir, sont fort aimables.

Je n'ai pas le tems de continuer. On veut, que je fasse une courte histoire des voyages des Papes; j'essayerai. Puis Diodore m'attend, et moi aussi, j'attends le moment de l'attaquer, comme un jeune lion, qui a goûté du sang.

*) Caroline de Humboldt, née de Dacheröde, Epouse chérie du Baron Guillaume de Humboldt, digne frère du plus grand conquérant dans le vaste champ des que le siècle passé ait produit. N. d. l'Editeur.

A Cassel j'ai été reçu avec bien de l'amitié: Md. d'Althaus, belle mere de Caniz, m'attendoit avec un dîné; Caniz étoit dans les plus grandes inquiétudes, parceque j'étois resté deux jours de plus; Schlieffen avoit pendant ce tems acheté un beau Diodore pour son usage et le mien.

Adieu, aime moi toujours, oh prince de mon coeur, dont je chante les éloges dans toutes les cours.

213.

Cassel $\frac{3}{30}$ 1782.

Je me repose, mon ami; je n'en ai jamais eu un plus grand besoin. Ne vous ai-je pas dit, que Mr. de Thummel me donna l'idée de publier la partie de mes leçons, qui concerne les voyages des anciens papes? J'ai cru, que c'étoit aisé, mais en répétant mes recherches, il m'arriva de trouver ce, que je ne cherchais pas, en composant il m'arriva de dire ce, que je ne voulois pas dire; le sujet m'emporta. Pendant quinze jours je fus comme possédé du pape: en ouvrant les yeux, cette idée me vint la première; je m'endormais avec elle; je ne pus ni lire, ni écrire, ni parler d'autre chose. Enfin, la pièce est faite; elle n'aura que trois feuilles, mais le petit nombre de ceux, qui l'ont vue, croient, qu'en ce moment elle fera une grande sensation. Ce matin j'aurai la première épreuve. L'original est alle-

mand, mais j'ai cru devoir en donner aussi la t
duction. Vous aurez les feuilles allemandes à n
sure, qu'elles sortiront de presse. Sauriez - vo
m'indiquer le moyen, d'en faire parvenir quelqu
exemplaires à Rome?

Que vous dire de plus; pendant tout ce te
je n'ai été que cela. A peine dans les beaux m
ments, quand je décrivis Sempach et Näfels ai
senti un pareil feu.

Je comte, si je reste ici, de faire un tour à D
sau, où il y a une cour extrêmement aimable, et
m'arrêter en passant chez le baron de Dac
söde au comté de Mansfeld.

Zimmermann, le médecin, a lu l'histoire de
Suisse. Il s'étonne de la froideur de nos compat
tes; il dit, qu'il y a un siecle entre ton beau f
et entre ton ami. Il a voulu savoir, si je serais t
té de vivre à Göttingen, auprès d'une des plus b
les bibliothèques.

Vous avez grand tort de me comparer aux
vants d'Allemagne. Je n'ai jamais pu souffrir l
façon de vivre. „Je ne suis pas sociable," di
vous: si fait, bien avec des gens aimables: l'e
vous peut-être avec ceux, qui vous ennuyent?
ne cherche dans la société, ni du savoir, ni du
nie, à peine de l'esprit, mais je veux, qu'elle
gaie, qu'il y ait de la simplicité et une certaine b

hommie. Or c'est, ce qui n'est pas extrêment aisé à trouver dans des pays, où l'étiquette est à peine bannie, et où la plupart des gens ont trop peu d'idées, pour oser être simple et bons. M'avez-vous vu regretter les journées, que nous perdions (ou plutôt, que nous ne perdions pas) à courir l'Arguel, Thorberg, l'Afflentsch; et quand l'amitié m'auroit fait oublier les études, me suis-je jamais plaint de mes courses avec les anglais, des promenades de Mr. Tronchin. Non, ne me reprochez pas l'insociabilité; Dieu sait, que je suis le meilleur enfant du monde, et que pourvu que je sois à mon aise, je fais et je deviens tout ce qu'on veut. Après vous, ce qui me manque le plus, c'est une femme, telle que M^{me} de Luze, que M^{me} Tronchin la mère, que M^{me} de Saussure à Frontenex, que M^{me} de Charrière. J'attends ici la comtesse de Wartensleben, et souhaite, qu'elle supplée à ce défaut; je t'en parlerai. Quant à vous, monstre affreux, il vous sied bien de parler de votre amitié, qui ne peut pas soutenir la dépense de dix Louis, qu'il coûteroit de venir me voir; je voudrois bien, si je pouvois, vous punir en m'en consolant. Dieu sait pourquoi je ne le saurois, pourquoi ma main trace votre nom toutes les fois, que pransus jaceo, ou que causant avec un autre, j'ai une plume dans la main. Il faut, que vous soyez gravé bien profondement dans mon ame.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02961/054

P. S.

Je ne sais encor ce, que je ferai de mes Papes. Je crains de me brouiller pour toujours avec les Autrichiens; je crains de choquer toutes les idées reçues; de l'autre côté, cette pièce me ferait mieux connoître, que tout autre livre, et elle frapperoit tout le monde. C'est dans des tels moments, que je te regrette.

2d. P. S.

Jacta alea est. Les papes vont paroître; je me suis borné à être historien; il n'y a pas un mot sur les affaires présentes; d'ailleurs je me suis muni de l'autorité de Montesquieu (grand homme, je le vois tous les jours mieux).

214.

Cassel $\frac{4}{8}$ 1782.

Luchet a inséré dans un numéro du pot-pourri une lettre très-piquante sur le voyage de Sinner. Je ne l'ai pas lu, mais qu'il soit bon ou mauvais, j'en aime trop l'auteur, pour dire ou écrire jamais rien, qui pût ne pas lui plaire. Je vous prie, si par hazard ce journal avoit des lecteurs en Suisse, de dire par occasion à Sinner, que je n'y ai aucune part, et que selon toute apparence la lettre est de Luchet.

Raynal m'a écrit deux fois, pour des mémoires sur les colonies françoises en Allemagne. Je suis charmé, qu'il ne se soit pas mépris sur une certaine pièce. Il me parle avec tant d'amitié, qu'il me propose même de vivre ensemble.

Le prince de Kaunitz m'a aussi écrit, qu'à Vienne il n'y a plus de documents sur la Suisse, que nous les avons tous emportés lors de nos conquêtes, que le peu, que les Autrichiens ont encore, est à Insbruk.

Adieu, doux ami. Je vais m'attendrir sur 1000 Hessois, 500 beaux hommes d'Ansbac, et autant de Hanau, qui vont partir aujourd'hui pour l'Amérique. On ne peut les voir sans émotion; cependant je leur envie le voyage d'Amérique.

215.

Cassel, le $\frac{4}{25}$ 1782.

Donnez au cousin pleine confiance en moi; je le regarderai comme un dépôt, que ton amitié a confié à mes mains; je ne veux pas, qu'il craigne en moi un patruus ou un délateur; je veux, qu'il m'aime; qu'il ne fasse rien sans moi. L'expérience, que j'ai acquise des dangers du jeune âge, m'est chère, quand je puis l'employer à préserver un bon jeune homme des mêmes écueils. Tu sais, cher ami, que je suis bon; je le suis bien plus qu'autrefois; je ne fais d'autre voeu, que de vivre et de mourir pour toi, pour ceux, qui seroient dignes d'etre tes amis. Tu m'as vu dans toutes les situations; jamais ton amitié s'est démentie un instant, et ce dont je remercie Dieu sur-tout, c'est qu'après m'avoir donné un si bon ami, il nous a gardé l'un et l'autre, de souiller cette liaison de nos coeurs par la moindre chose, que nous dussions nous reprocher. Aussi devoit-elle survivre à toutes mes passions, hors celles, qui me rendent digne de toi. Ecris-moi toute ton ame; elle m'intéresse plus, que la politique de tous les rois, car celle-ci change, et leurs trônes s'écroulent, au lieu, que ce, que nous aimons l'un dans l'autre, est éternel. Quelle joie, cher Bonstetten, de t'embrasser derechef.

Mes papes sont en mission. On en a envoyé aux cardinaux Gian-Francesco Albani et C. Rezzonico, à Philadelphie, à Petersbourg, dans plusieurs provinces de l'empire; à Paris Md. la marquise d'Auberre veut bien distribuer quelques exemplaires. J'en ignore le succès, et m'en embarasse peu.

Quand je t'adresse quelque étranger, c'est quelquefois, parceque je ne puis pas faire autrement, mais jamais je ne t'envoye des gens, dont il n'y ait rien à apprendre, et tu trouveras toujours dans ma lettre quelque indice de l'espèce de choses, dont ils peuvent t'instruire. „Il n'y a guère d'hommes, qu'on ne puisse voir une fois, et peu, qu'il soit intéressant de revoir." —

Pour ne point l'oublier, je te demanderai ici ne autre chose, bien matérielle. C'est de m'enoyer à cette occasion, si tu peux, ou par le coche n fromage de Gruyère, que je payerai très-exactenent au cousin. Mais ne l'oublie pas, car je l'ai romis.

Tous les jours il me vient l'idée de quelque crit, concernant les affaires présentes. Quelquefois ai voulu les rassembler toutes, et donner, si je uis, à notre nation quelque recueil comme les proinciales. Je sais bien, que je ne suis pas Pascal, nais pourquoi vouloir être autre, que Dieu m'a ait! Tu ne saurois croire, ce que je pourrois dire e neuf, de grand, de piquant sur ces matières. Qu'en penses-tu? Dis le moi.

En attendant je travaille à mon 2^d volume; je ens le désavantage d'avoir été interrompu aussi ouvent, pour aussi longtems. Quand pourronsous courir notre Suisse ensemble? Si je reste ici, n'est pas impossible de le faire en automne, mais e voudrois savoir, si tu es libre, et quand?

215.

Cassel $\frac{5}{7}$ 82.

Le second volume avance beaucoup; le premier st entièrement changé: il n'en reste que les batailles et la dédicace. Bodmer n'est pas content de mon style, mais de la note sur Waser.

Luchet vient d'écrire contre ma dernière pièce, espérant d'être recompensé à Vienne. Je te dirai mon principe dans les disputes littéraires: C'est 1. de ne point répondre; 2. s'il faut résoudre des objections, je ne nommerai ni celui, qui les a faites, ni son ouvrage.

Je suis bien aise de l'agitation de nos républiques. L'Europe se prépare à subir un triste asservissement; nos rochers ne nous en défendront pas, mais l'ancien esprit de nos peuples se réveillera dans les troubles. Ils voudront être libres; s'ils ne peuvent l'être là, où ils sont, ils chercheront ailleurs ce bien, dont ils ont senti les charmes. Dans la léthargie ordinaire ils auroient été tout uniment subjugués. Tout cela prouve, mon ami, que nous ne devons compter ni sur Valeires, ni sur Berne, mais sur ce, qui est en nous, et sur ce, que nous nous sommes l'un à l'autre.

En effet, ton amitié fait les délices de ma vie; entre les hommes je te dois tout, et ce, que je fais de bon, c'est à toi, que le public en doit la reconnoissance. Que rien ne nous sépare; Bonstetten et M. vivront et mourront ensemble. Je suis heureux et en paix avec mon ame: tous les jours je fais quelques progrès dans les connoissances, et je gagne

force contre les passions; nous parlerons de tout
a; je jouis du présent, et ne redoute pas l'avenir.

Tu crois souvent de m'avoir adressé des ques-
ns, que tu as oubliées. En ces matières,
on bon, commence toujours par t'attri-
er tous les torts; bien rarement tu te
ras injustice.

J'aurois bien des choses à te dire de l'ordre ob-
ue parmi les Grecs. Mais un étranger, que j'ai
ueilli, m'a fait perdre deux après-dîners. Adieu,
o lei.

216.

Cassel $\frac{5}{17}$ 82.

Ma dernière lettre, cher Bonstetten, étoit peu
ne de celle, que je repondois, car elle n'en par-
t pas assez. Je ne suis point étonné, que tout
timent, qui t'anime, te fasse sentir le germe in-
structible d'un être immortel, qui est notre moi.
n suis aussi pleinement convaincu; tout le prou-
; mais Socrate avoit pourtant raison; pour que
us en fussions certains, il fallut, que l'auteur de
nature envoyât un être extraordinaire. Puisqu'il
venu, toutes les discussions me semblent inutiles,
tant que les chandelles en plein midi. Tu me
manderas, par quel moyen je me suis convaincu
l'origine divine de celui, qui est venu annoncer
monde l'immortalité: je ne parlerai point du sen-

timent intérieur de la vérité, qui pour mon coeur est une preuve suffisante; mais je te demanderois, si tu n'avois jamais vu le soleil, et si ton oeil suivoit un beau jour tous les rayons, qui en divergent, pour éclairer l'univers, s'il les suivoit jusqu'à leur origine, s'il trouvoit le point, duquel ils sortent tous, ne croirois-tu pas, que ce centre est le soleil? Or, cela m'arrive: plus j'étudie l'histoire, et mieux je vois, que les plus grands événements de l'antiquité alloient tous, par un merveilleux enchaînement, au but, que le maître de l'univers s'étoit proposé, de faire paroitre le Christ avec cette doctrine, dans le tems le plus propre à lui faire prendre racine; quand je vois le genre humain (que j'ai suivi à présent pas à pas de la guerre de Troie au siècle d'Auguste) mûrir de plus en plus pour cette grande vérité, quand je vois tout ce, qui s'est fait depuis pour sa conservation, comment tous les crimes et toutes les vertus des grands, l'art militaire, les fautes des cabinets, tout a sans cesse contribué à ce même but, il faut, ou que je renonce à la faculté de voir, ou que je voie, qu'en effet le Maître de Tout a fait par les plus petits moyens tout, ce qu'il y a de plus grand, et qu'il nous a donné, lorsqu'il en étoit tems, la clef de toutes les contradictions apparentes de ce meilleur des mondes. Je n'ai lu là-dessus aucun livre; j'ai petite idée de ce, qu'on allégue ordinairement pour prouver la mission du Christ; je ne me suis jamais dit: ah ça! examinons le christianisme: la vérité est venue me chercher; plus je lis les anciens, et mieux je la vois. Les speculations ne peuvent y conduire; l'histoire et le sentiment sont pour elle. Cela est naturel, car les idées humaines viennent par les sens; si la spiritualité et l'immortalité de l'ame pouvoient être prouvées par cette voie, Dieu n'auroit pas eu besoin d'arranger le monde entier, pour nous en convaincre d'une façon extraordinaire. Je ne m'embarrasse par des miracles; ils ont été faits pour les contemporains; un plus grand a été fait pour moi: le spectacle de l'enchainement des choses humaines. Il se peut, que les prophetes n'ayent pas su ce, qu'ils disoient, qu'ils n'ayent prédit qu'un grand homme, qu'ils eurent le courage d'espérer: mais il est certain, que ce, qui s'est fait, s'est trouvé d'accord avec ce, qu'ils ont dit. Je pourrois écrire un livre in folio sur tout cela; rien, qui prouve mieux le mot de Bacon, un peu de philosophie fait, qu'on ne croit rien, lorsqu'on fait des progrès, on commence à croire. Je conçois, par ce, qui m'arrive, que Sir Isaak Newton et Sam. Clarke et Addisson et Gray et Haller etc. avoient presqu'autant de connoissances, que les fiers Messieurs, qui médisent de Dieu à Genève et à Paris, pour avoir le plaisir de mourir aussi complétement, que leurs chiens.

Pour moi, qui t'aime, je suis bien aise de savoir, que nous ne créverons pas, mais que nous sommes, comme dit S. Paul, semblables à la graine, qui fermente dans son enveloppe, pour la rompre et pour fleurir un jour. Donc il vaut la peine de t'aimer, puisque nous serons, je ne sais quoi, mais que nous serons, et que nous serons comme celui-même, qui est venu nous porter cette bonne nouvelle.

Le sécrétaire de la société royale de Londres a traduit neuf chapitres de l'histoire de la Suisse en Anglois; ils ont été, dit-il, si extrémement bien reçus, qu'il se propose de la traduire toute entiere.

Les cardinaux Doyen et Chancelier (Albani et C. Rezzonico) m'ont fait dire les choses les plus flatteuses par rapport à ma derniere piece, et le chanoine Roccatani a écrit à un tiers, que ces Eminences sont dans les meilleures dispositions à mon égard. Je l'ai prié d'assurer Msgr. le Cardinal-Doyen, que son approbation redoubloit mon désir de voir

genus unde Latinum
Albanique patres, atque altae moenia Romae.

Je viens d'écrire une grande lettre sur ce, qu'il paroit nécessaire de faire, pour maintenir le Saint Siége dans ses justes droits, et pour préserver l'Eu-

e de la triste ignominie, de recevoir les lois d'un
l. Que si jamais la bibliotheque du Vatican
t à mon usage, sois sûr, mon ami, que j'écri-
et que je ferois dans le moment présent pour
iberté publique, ce qui ne seroit pas indigne des
ndes ames, dont l'enveloppe matérielle repose
s les ruines de l'ancienne capitale du monde.
e si je reste, où je suis, je ne m'en plaindrai pas
plus. Pourvu que je puisse m'instruire de plus
plus, le reste m'est égal; depuis que je sais,
cette vie n'est qu'un moment de mon existence
nortelle, peu n'importe, où je le passe.

Qu'est-ce-que c'est, que ce nez bien plus grand,
celui de M. Tronchin, que L. L. E. E., tes Co-
verains et Maitres, ont eu de la part de leur très-
étien allié? On m'écrit: „Berne lui a offert
gir de concert avec elle (la cour), mais elle veut
seule."

J'ai bien ri cette semaine; que n'étois-tu avec
!! Il n'y a point d'auteur, qui ait la vim co-
cam de Plaute; Aristophane ne l'a pas; je
te, qu'à la cour de Louis XIV. on ait pu la
ver, comme dans Rome du tems de Caton l'an-
, des anciennes moeurs militaires, et du goût
uste, qui regnoit alors. J'ai ri, mon ami, j'ai
ne pouvoir tenir le livre, comme un fou. Voi-
n auteur, qu'il faut lire ensemble, sur les rives

du Tibre, ou, si cela n'arrive pas, sur les bords de l'Aar ou du Muguet.

Les rustiques sont excellents, tu devrois les acheter et les extraire; je n'ai écrit que ce, qui est relatif aux moeurs ou aux productions des divers climats. Caton est certainement mutilé; mais ce Varron, quel aimable et elégant vieillard; que l'ame se repose doucement dans sa conversation; je me suis cru transporté au tems de Rodolphe d'Erlach. Columelle est plus savant dans les détails, mais il n'a pas son aménité, amenité d'un genre unique, qu'on devroit appeler Romain ou campagnard. Palladius contient moins de choses pour moi, cependant on fait toujours des remarques sur l'histoire des langues; l'italien est assurement la langue des paysans anciens, polie par des beaux génies: je trouve une infinité de mots, que je croyois italissimes dans les anciens (gamba etc.) — On voit aussi bien des superstitions, qui substistent encore. Je n'ai appris à connoître dans le livre de Végece de mulo-medicina, que les races des chevaux et quelques autres détails. Aujourd'hui je commence Polybe. Adieu caro lei, et puisque nous sommes éternels, aimons nous d'autant mieux. Jamais il n'y eut d'ami plus tendre, ni plus grand, que celui, qui nous a appris cela. Aussi les livres de celui, qu'il aimoit, et dont je porte le nom, sont pour moi

délicieuse lecture. Qu'y a-t-il pour unir deux
rs de plus beau, que ce mot du disciple,
l aimoit: „C'est ainsi, que nous sommes
gés à donner la vie, s'il le faut, pour nos amis."
P. S. Je ne sais, si tu as lu quelques traits de
ean, que les Peres nous ont conservés, car lui-
e n'en dit rien. Il étoit déjà bien vieux, quand
eune homme, qu'il avoit élevé, fut séduit, et
chef d'une bande de voleurs. Il prit le fils
e veuve; Saint Jean voulut le délivrer. Pour
ffet il se traina dans le bois, où les bandits se
ent, et fut conduit auprès leur chef. Celui-ci
omme frappé du tonnerre à la vue de ce vieil-
, fondit en larmes et se jeta à ses genoux. En-
l'âge d'environ 100 ans, il sentit l'approche
mort. Il se fit porter alors pour la derniere fois
une maison, où s'assembloient les chrétiens
hèse. Là il étendit ses deux mains comme
les bénir, et en disant: „Je vous quitte, mes
s, aimez vous toujours," il rendit l'ame. C'est
, qui reposoit dans le sein du Christ dans le
ier souper, qu'il fit sur la terre: il étoit bien
e d'etre l'ami de celui, qui ne fut pas plutôt
cité, qu'il dit: „Allez dire à mes freres, je
e vers mon pere et vers le vôtre, vers votre
et le mien, mais je serai toujours avec vous."
ettre de Pline est écrite environ cinq ans apres

la mort de Saint Jean; on voit bien, quels coeurs il avoit formés. Adieu, mon tendre ami.

Les parasites étoient des beau-esprits: dans le Stichus il y en a un, qui dit:

> Ibo intro ad libros, et discam de dictis melioribus;
> nam ni illos homines (ses rivaux) expello, occidi planissime.

Puis il revient:

> Libros inspexi; tam confido, quam potis est,
> Me meum obtenturum regem cum ridiculis meis.

Mes extraits se multiplient au point, qu'il me faudra les écrire désormais dans des in-folio, comme autrefois et comme tu fesois. Je mettrois les dates à la marge.

Que je vais dévorer Cicéron après Polybe? Songez un peu, qu'il me reste Dénis d'Halicarnasse, Sénèque, Plutarque ...... les Pères d'Eglise, les Conciles, les bulles, Muratori .... Je suis comme un Apicius, qui verroit un vaste repas préparé pour lui seul, comme un Bonst., qui entreroit tout d'un coup au paradis de Mahomet, comme un Haller, qui auroit à anatomizer Mrs. les Advoyers, le Sénat et tout le grand conseil.

217.

C. 14. Septbre 1782.

Jamais, jamais, jamais, non jamais, au grand jamais je n'ai autant souhaité de t'avoir pour une heure avec moi. Il s'agit de tout le plan de ma vie, de ce que je serai à jamais, et même peut-être parmi la postérité. Arrige aures, Pamphile. Dé-ide, si tu peux, et choisis, si tu l'oses. Et si tu ne réponds pas à lettre vue,

> tum pater omnipotens adigat te fulmine ad umbras.

La Germanie ne me convient pas. Il y a quelques particuliers aimables, mais généralement il y a peu de goût, peu de vrai amour pour les lettres; parcequ'on n'est pas sensible, on outre sous les sentimens. Les lettres sont peu honorées dans les provinces, même où les gens de lettres sont mieux payés, que je le suis. C'est que le militaire absorbe tout, t il y a un fatras d'étiquettes, qui met une barrière nsurmontable entre les ordres. Regle générale: Qu'il est impossible, qu'il y ait bonne compagnie, où les différents ordres ne se communiquant point, hacun garde fièrement ses ridicules. Quant aux ffaires, tous les gouvernemens sont corrompus, le peuple n'est occupé, que de sa misère: les lumières ne peuvent pas produire des grands effets. Car ce, que fait l'empereur, est l'ouvrage de sa politique, t non de la philosophie; il ne lui en falloit pas plus de celle-ci, qu'aux adhérents de Luther en 1517. Pour moi, je meurs d'ennui au milieu de out cela; et ce qui est désolant, c'est que le Landgrave me donne si peu, qu'il faut, que je m'endette. Il y a quelques mois, que la place de bibliothécaire étant devenue vacante, je fis avec mes amis le projet, de demander une échange de cet emploi contre le mien; cette échange devoit être accompagnée d'une augmentation de mes honoraires. Il fut proposé au Landgrave, mais il désiroit alors de s'attacher, selon la coutume de plus d'un prince allemand, quelque François ou Italien, au moyen de cette place. Ainsi la chose traina, et tu conçois, que mon impatience ne put pas y tenir. J'écrivis a Mr. Tr. ce, que tu viens de lire. Les lettres vont bien lentement d'ici en Bigorre. Ne recevant aucune réponse dans le tems, auquel je devois l'avoir selon mes calculs, je crus, qu'il n'en viendroit plus, que Tr. ne retourneroit point à la Boissiere. Par conséquent je ne pus que suivre ici l'idée ci-dessus. On la fit peu à peu agréer au Landgrave, et il ne s'agissoit plus, que d'avoir la réponse d'une lettre, qu'un tiers avoit eu la précipitation de faire écrire en Italie, pour offrir cette même place. Deux jours avant l'arrivée de cette réponse, j'eus celle de Mr. Tr. Elle commence par ces vers d'Horace:

> Qui simul aspexit, quantum dimissa petitis
> praestent, mature redeat, repetatve relicta.

Cette lettre contenoit toute la belle ame du généreux vieillard. Il dit, qu'il va changer incessamment

s arrangemens, qu'il avoit entamés, ne
mptant plus sur moi; il rentre dans tous
s anciens projets; il me rappelle, combien de
s il m'avoit dit, que l'étude et l'independance
uvoient seules me rendre heureux; il me prie
lement, d'attendre le printems, parceque 1. il
urroit fort bien ne pas se trouver à Geneve, si
allois à présent, 2. il preféreroit, que j'y vinsse
ses que le gouvernement seroit arrangé. Au reste
m'exhorte à la plus entière confiance en lui; il
veut point, que je demande rien au Landgrave,
que cela m'engageroit à un retour de reconnois-
nce, qui seroit contraire à nos vues. A la recep-
n de cette lettre — mon patrimoine doublé, la
nne compagnie de la Boissière, le voisinage de
onstetten, le baillage, la perspective de quelques
isons à Paris et l'idée meme, d'y vivre un jour,
and Mr. et Mad. Tr. seroient morts, les con-
issances, que je puiserois encore de cet homme
génie, si éloquent, si plein de goût. . . . . . la
trie, l'indépendance, l'amitié — vinrent me con-
ler de tout ce, qu'il y avoit autour de moi. Je
e souvins de ce, que je suis devenu à Geneve,
puis de l'influence du terroir germanique, que tu
e reproches dans quelques-unes de tes lettres.
ientôt arriva la lettre de l'Italien. Elle est telle,
e le Landgrave peut l'accepter, ou le refuser.

J'étois sûr, moralement sûr, de réussir à obtenir 600 écus, c'est-à-dire, ce qu'il me faut; mais j'avoue, que je voyois s'élever une effroyable barriere entre toi et moi, entre moi et la Boissiere, et seulement la perspective de te revoir deux ou trois fois dans le cours de ma vie. Car aut nunc, aut nunquam: si je refuse Mr. Tr. derechef, il n'est pas possible, que dorénavant il pense à moi; et où trouverai-je un second Tr., lorsque je viendrois à me déplaire ici plus encore! lorsque la mort du prince ou la retraite de Schlieffen aura changé ma position. Mais j'avois si fortement demandé la place en question, que je ne savois comment m'y prendre pour la refuser: je fis confiance de tout à Schl.; je lui fis voir, combien il étoit aisé de faire naître plus d'obstacles, qu'il y en a déjà. Cependant je ne suis pas encore tout-à-fait délivré de la crainte de cette chaîne dorée.

Ce n'est pas tout. Avec la lettre de l'Italien il en vint une pour moi, par laquelle j'appris, qu'il n'avoit tenu, qu'à la grippe du jeune cardinal R., que S. S. n'eût déjà très-favorablement répondu à son mémoire, et que je n'eusse reçu des propositions, qu'on croit faites pour m'attacher au service de cette cour. Quatre cardinaux s'y interessent vivement. Il me semble, qu'il y a des gens, qui crojent faire leur salut. On me représente un accueil distingué, l'aisance, une charmante société, l'estime, qu'ont les grands de ce pays-là pour les lettres, enfin la ville parle pour elle même; son nom vaut seul une fortune dans un autre pays. A tout moment j'attends la résolution de S. S. Et que dirai-je? Ombre de Jean Winkelmann, descends du haut de l'empyrée, où tu contemples la source et le modèle du beau et du vrai, viens éclairer l'ame de ton admirateur! Viens, ombre fraternelle d'Horace, et vous mes maitres Salluste et Tacite, et toi Julium sidus, que j'ai tou- ours adoré, venez m'apprendre, si la ville éternelle peut être encore un séjour fortuné? et toi, Bonst., ligne de leurs tems, sois leur interprète. Si j'y vais, e ne vois pas, pourquoi nous ne passerions pas nos erniers jours ensemble à Tusculum.

Ce qui me fait pencher pour Rome, c'est le rodigieux développement du génie de Winkelmann, epuis qu'il y fut. Vous rappelez-vous la platitude es lettres, qu'il écrivait en Allemagne. Les pays u sud sont ceux de l'imagination. J'écris mieux, ue W., avant qu'il fût à Rome; que ne ferais-je sa place? Et moi aussi j'ai un Albani et d'autres core: je suis plus connu à Rome, que W. avant, 'il y arriva: mon genre d'études leur importe beau- p. Là où je suis, mon feu s'est éteint: pour le lumer, le soleil du midi ne seroit pas de trop.

Le colosse élevé par la main hardie de Grégoire VII. chancele, je ne l'ignore pas: il peut s'écrouler; mais il y aura toujours une cour de Rome, et quand il n'y en auroit plus, tant pis pour ceux, qui ne sont rien sans elle; il me restera toujours — moi et mon ami. Si fractus illabatur orbis —

Dans la lettre, que tu m'écriras sur tout ceci, n'oublie pas une considération à mon avis essentielle.

Dans quel sens Fénélon a-t-il dit à Ramsai, que pour etre chrétien philosophe, il faut etre catholique? Ramsai s'est fait catholique là-dessus.

Ce 17 Sept. . . . . Cette lettre a été retardée: J'en suis bien aise. Ton ami est redevenu digne de ton coeur; il est rentré en lui même, il s'est consulté, et son parti est pris. Mr. de Schl. m'avoit accordé 24 heures de réflexion: je viens de lui envoyer ma résolution: „Mr. Tr. à l'heure, que je vous écris, est mort peut-être; peut-être mourra-t-il avant, que je puisse le rejoindre. Il est aussi possible, que le contraire arrive. Dans le dernier cas je ne saurois quitter le Landgrave sans ingratitude, si dans ce moment j'acceptais une augmentation. Dans le premier cas, je serais à plaindre de l'avoir refusé. J'y ai réfléchi, j'aime mieux être malheureux, que criminel: et puis-je être l'un, si je ne suis pas l'autre!" Ce n'est pas tout. Je vais t'ouvrir mon ame, Bonstetten, mon unique ami, lis dans mon coeur et juge moi. M. Tr. n'a pas besoin de rien faire pour moi; tout est fait, je lui dois dejà tant, que de ma vie je ne saurois lui témoigner toute ma reconnoissance au gré du sentiment, que j'en ai. Donc il suffit, que je sache, qu'il aime à me revoir, pour que je refuse les offres de toutes les puissances de la terre. Je ne le quitterai plus, et quand il mourroit, sans avoir le tems de rien faire pour moi, ceci ne seroit pas mon plus grand regret. Donc, mon ami, Trn. a encore un fils, et il ne sera pas dit, que Md. Trn. la mère soit delaissé dans sa vieillesse. Garde-toi de condamner ma résolution d'etre à eux; juge par-là ce, que je ferai pour mon Bonst. Une seule chose, une seule chose, peut me determiner pour Rome, si cela n'est pas, rien ne me coûtera, pour voir toi, la Boissiere et Tr., fût-il sur le sommet du Canigou. Si non, ou si tu peux m'en dire assez, je ne partirai, que le premier du Mai; j'employerai cet hiver au second volume de l'histoire de la Suisse, et je lui donnerai toute la perfection, que la contention de toutes les forces de mon ame est capable de donner à un ouvrage. Je ne partirois alors, que regretté là, où je suis, désiré là, où je vais.

213.

Caſſel, den 8. Nov. 1782.

— Iſt ſie nicht um den 28 oder 29ſten Weinmond

geſtorben? Iſt nicht etwa dir an dieſen Tagen etwas widerfahren? Haſt etwa du damals mich beſonders dringend bei dich gewünſcht? Ich wurde am erſten dieſer Tage durch eine Bewegung, die ich noch nie gefühlt, genöthiget, um acht Uhr ſchlafen zu gehen. Was alles in meiner Seele vorgieng, will ich dir ein andermal erzählen. Ich ſchlief ein, und auf meiner Kammer entſchlief auf ſeinem Stuhl auch mein Bedienter. Plözlich fuhr dieſer auf, und in der Thür ſtand ein ſehr langes weißes Bild, einen Augenblick, und verſchwand. Er ſagte es mir den folgenden Tag, und ich begriff es nicht. Ueber deinen Brief weinte ich heut. Beſter Freund, wenn du kannſt, komm doch zu mir: ich habe ein ſchönes großes Zimmer, neben dem, wo ich arbeite, leer ſtehend. Nur Entfernung, nur Zeit, kann dich heilen. Was geſchah, muß bei dir Epoche werden: es iſt ein Wink deſſen, der alles leitet. Ich halte meinen Freund nicht für fähig, an die Stelle dieſer Geliebten jemals eine andere zu ſetzen; denn ſo Eine gab es nur einzeln. Halte dich fürohin an die liebreiche Freundſchaft, und an die Weisheit, welcher du von Kindheit auf nacheilteſt. So oft ſind wir aus vielen Gefahren gerettet worden, um einer für den andern zu leben. Ich habe nichts, das ich dir nicht geben wollte, wo nicht ſchon alles dein wäre. Meine Liebe zu dir iſt ewig, wie die Dauer unſerer Seelen. Sey ein Mann in dieſem Unglück, fühle, wer du und ich ſeyn können. Du haſt Geiſt, Wärme des Gefühls, Kenntniß alles Großen, Guten und Schönen in der Welt: noch höher zur Urquelle davon wirſt du dich gewiß noch erheben. Du haſt an Glücksgeſchenken keinen Mangel. Dein Herz hat Gewalt über jeden und jede, ſo eines hat. Ich dein Freund (welches du unter deinen Glücksgütern für das allerſeltenſte halten ſollſt) habe noch alles das, warum du mich nun bei zehen Jahren geliebt; über dieſes, Welterfahrung, einen größern Schaz gelehrter Kenntniße, Grundſätze, die mir fehlten, und welche auch du noch nicht alle haſt. — Nun iſt mein Zweck, den Anfang, die Verwickelung, den Geiſt aller groſſen Anſtalten und Meinungen des menſchlichen Geſchlechtes in Staat, Krieg und Sitten aus den Quellen ferners zu lernen, und hierauf, nach der Gabe, die Gott mir verleiht, in groſſer Ordnung auf die Nachkommen zu bringen. Hiebei habe ich keine andere Abſicht, als mich ſelber mehr und mehr aufzuklären, meine Beſtimmung, (zur Hiſtorie rief mich die Natur) zu erfüllen, und nicht ohne das Gefühl einer guten That wieder zu dem Vater meines Weſens zurück zu kehren. Bonſtetten, einen ſolchen Freund haſt du, deſſen Herz alle deine Freundſchaft faſſen, deſſen Arbeiten alle deine Muſe beſchäftigen können. Ewige Liebe, groſſes Vergnügen des Geiſtes, und Ruhe der Seele können wir einander verſprechen. Alles dieſes zu genieſſen, und aus dem ſtürmiſchen

Meer des abwechſelnden Glücks, worauf ich nun über 2 Jahre lang, du aber ſchon länger umhergeirret, in den ſtillen Haven brüderlicher Freundſchaft einzulaufen, wird nur noch einige Geduld erfodert.

Aeußerliche Umſtände halten uns beide auf; mich, Geldmangel; dich, eine Menge von Verbindlichkeiten. Eines Theils der leztern kannſt du an Oſtern dich erledigen. Mich kann mit ohngefähr 30 Louisd'ors ein gütiger Freund, oder wen Gott ſonſten zu meinem Retter beſtimmt, auf immer aus allem embarras reißen. Geſezt, ich hätte dieſes Glück, dir aber bliebe keine Feſſel, als der große Rath, ſo iſt unſchwer zu ſagen, was wir thun würden. Wir würden ſuchen, uns einander ſo zu nähern, daß wir, nun oder bald, oft oder immer, beiſammen leben und ſtudieren könnten. Ich habe drei Gedanken: entweder gehe ich zu Tronchin, wenn er nicht ſtirbt, und wenn er mein Glück, wie er zu thun geſinnet ſchien, auf einen feſten Fuß zu ſetzen beſchließt: oder ich bleibe hier, wenn der Fürſt mir die nöthigen 600 Rthlr. giebt: oder ich gehe nach Rom, oder wohin ſonſt ich unter annehmlichen Bedingungen gerufen werden mag. Nun die Wahrſcheinlichkeit: überhaupt halte ich mich nun aller Sachen für ſicher, und fürchte nichts, weder im Himmel, noch auf Erden; durch eine Folge gewiſſer Ueberzeugungen, zu denen ich gelanget bin: Um aber vom Detail zu ſprechen, ſo begreife ich einer Seits nicht, warum Tronchin nicht

reibt, obwohl er zu Genf iſt (es iſt möglich, daß
zuerſt alles feſt beſtimmen will); ander Seits wird
r abermals ein Brief erwartet, bei deſſen Empfang
r Landgraf ſich entſchlieſſen wird (wahrſcheinlich iſt
mer, daß ichs bekomme); endlich, Rom betreffend,
ß ich dir ſagen, daß, wenn ich ohne öffentliche Ach-
ng ein Glück kennte, ich es zu R. gewiß finden wür-
, aber daß ich, um dahin zu kommen, thun ſollte,
as Winkelmann, und gleichwohl bei Proteſtanten das
ohlwollen und bei den Katholiſchen das gehörige An-
hen behaupten könnte, ſcheint mir nicht möglich:
dermann würde mich für einen feilen Menſchen hal-
n, welches ich nicht nur nicht bin, ſondern auch
cht ſcheinen darf. Das Verhältniß aller dieſer Plane
unſerer Begierde, beiſammen zu ſeyn, iſt folgendes:
i Tr. wären wir ſo viel, als beiſammen; ich wollte, du
ähmeſt alsdann die Vogtei, und wenn wir einſt ha-
en, was wir ſollen, und Hr. Tr. ſtürbe, ſo wählten
ir ein angenehmes Vaterland. Gienge ich doch noch
f R., ſo wäre es großentheils, um dich dahin zu
ehen: bliebe ich mit mehr Gehalt an dem Orte, wo
h bin, ſo ſähe ich dich den künftigen Sommer hin-
arch, dann begleiteteſt du mich; ſo ſähen wir uns
on 24 Monaten je wenigſtens 3 oder 4, bis wir das
lück hätten, einſt immer beiſammen zu ſeyn.

Alſo ſey getroſt; verlaſſe dich auf dieſes Wort, es
ird alles gut gehen, wenn wir durch eigne Schuld

nichts verderben. Ich bin, obgedachten embarras ohngeachtet, und obſchon er größer iſt, als irgend einer, den ich in meinem Leben ausgehalten, bisher geſund: mein Gemüth wird ſtärker, größer und heiterer durch die Betrachtung jenes edlen Plans, und noch weit mehr durch den Gedanken, daß meinen Fortgang ewig nichts, auch kein Tod unterbrechen kann. Hiezu erhöhe auch deine reine ſchöne Seele; alles übrige iſt klein, und erniedriget uns nur. Solang die Griechen und Römer nicht hieran gezweifelt haben, blieben ſie frei und groß an Tugenden und Macht: wir aber wiſſen es weit beſſer noch. Doch hievon zu anderer Zeit.

Aus dem Guten kömmt nie Böſes: es müßte ſonſt, welches nicht möglich, zugleich gut und böſe ſeyn können. Alſo wenn, wie die Natur uns lehrt, Brutus, Leonidas und Winkelried mit großem Recht für das Vaterland geſtorben ſind, müſſen ſie hiedurch des Lebens nicht beraubt, ſondern einer Belohnung theilhaftig geworden ſeyn. Tauſend Betrachtungen lehren es; es iſt piorum manibus locus, nec cum corpore extinguuntur magnae animae. Auf alles drückt ſein Siegel der Galiläer, der gerechteſte und liebenswürdigſte, den die Welt getragen, der auch die einen Johannes gab, wie Er einen liebte.

219.

Cassel 26. Nov. 82.

Non seulement depuis quelques jours, comme

vous le voulez, mais depuis près d'un mois, mon bon ami, je n'ai été en état de lire, ni d'écrire. A la bonne heure, si je m'étois amusé: je n'ai jamais été plus seul, ni plus abattu; souvent c'étoit une mélancolie douce, mais j'ai quelquefois éprouvé des moments terribles, et je ne serais plus, sans de certains principes, qui ont été mon seul appui. Que voulez-vous, cher Bonstetten . . . . . . loin de vous, loin de tout ce, qui m'est cher, accablé par le besoin, ennuyé au delà de toute expression, pouvois-je m'adonner à la poursuite de ces études infructueuses, qui ne m'ont su conduire que là! Ne me parlez pas de ces éternelles promenades: qu'elles sont maussades, quand on n'y est pas accompagné d'un ami éclairé et sensible au beau et au bon. Que voulez vous, que j'y fasse d'un jeune homme à peine ébauché, quand il me faudroit un Montesquieu, un Horace, un Salluste. Le pis est, que cet état m'a l'air, de ne finir pas si tôt. Concevez, si vous pouvez, ce qui suit. En Juillet je fis mes doléances à Mr. Tr. Il les sentit. Voulant me tirer delà, il me défendit d'accepter de place, ni d'augmentation d'honoraire, qui m'engageroit pour plus longtems: je n'eus rien de plus pressé, que de me conduire selon sa volonté. Il me restoit une perspective du côté de Rome. Le 28 Sept. M^{me} Tr. m'écrit, que son mari est parti pour le Béarn, qu'elle n'a autre chose à m'écrire, si non, que je dois absolument détourner les yeux d'un projet infiniment périlleux (c'étoit celui-même de R.). Là-dessus le jour même, que je reçus cette lettre, j'en fis partir une pour R., conforme à l'avis de mes anciens amis. Dix jours après, qu'on m'eût écrit de la Boiss., que M. Tr. est parti pour le Béarn, je reçois de Gemthod la nouvelle, que Mr. Tr est à Geneve, et qu'il se porte à merveille. N'eus-je pas raison d'espérer, que j'en recevrais quelques lignes. Pas une, jusqu'à-présent. La raison m'en est inconcevable; mais avouez, que me voilà joliment arrangé entre *trois* chaises par terre. Vous m'écrivez, que nous vivrons ensemble. Sans doute vous ne voulez pas savoir, si je le souhaite; cela s'entend: mais, le moyen! A la bonne heure, si à Genève on ne m'avoit pas si étrangement abandonné, j'y aurois passé six mois, et autant chez vous. Mais vous n'ignorez pas deux choses: 1. que nous nous aimerons toujours, mais qu'il est souvent désagréable, de dépendre du meilleur ami pour chaque sou. 2. que j'aimerois bien mieux vivre avec mon ami *hermite*, qu'avec tous ceux, qui l'obséderoient de pitoyables considérations économiques. Quant à toute autre chose, nous serons toujours tellement d'accord, nous jouirons si heureusement de tout ce, que l'esprit humain a produit de plus sublime et de plus délicat; notre ame s'enflammera, s'agrandira tellement, nous jetterons le fondement d'un bonheur si inaltérable, nous composerons de si belles choses, nous nous sullirons tellement, qu'il n'est pas raisonnable, de nous sacrifier à la crainte de ces petites misères. Voici le projet, que j'ai conçu; faites en ce, qui vous plaira; si vous y topez, nous voilà d'accord, et les six ans seront les plus beaux de notre vie: Interlaken vaut, je crois, 20,000 ℔, et n'en fût-ce que 15 ou 16; vous me ferez une pension de 1000 ℔ de Berne ou bien 1200 de France (d'un $\frac{1}{20}$ ou d'un $\frac{1}{15}$) pendant les six ans; ces six ans, je ne les passerai pas dans le palais de Msgr. le baillif, mais je louerai une petite maison dans le voisinage; j'ai un domestique, qui sait cuire. J'y demeurerai été et hiver, en un mot, aussi longtems, que votre Seigneurie baillivale. Lorsqu'Elle s'ennuyera ou lorsqu'Elle voudra lire et sentir ou courir et observer, Elle saura trouver son Achates. Chaque jour chacun composera quelque chose, et le montrera à l'autre. Il faut, que je puisse compter sur les 1000 ℔; mais aussi ce, que je composerai dans ces six ans, sera à Msgr., qui le vendra, comme il pourra, aux libraires. J'en composerai d'autant plus, lorsque ce sera pour mon ami. Au bout des six ans les deux amis sortiront de leur coque, rayonnants de gloire, devenus si celébres, que celui, qui en aura besoin, n'aura aucune difficulté à se placer, en même tems si heureux, qu'ils ne voudront peut-être ne se séparer plus jamais, et qu'ils continueront ainsi cette vie, comme les amis de l'antiquité. Qu'en dites-vous? cela ne vaut-il pas mieux, que tous les autres plans? Si vous le pensez, hâtez-vous de me l'écrire; je pourrois recevoir d'autre part quelque proposition, et je suis las de la scène entre deux chaises. Ce que je vous propose, a été pratiqué par Cicéron, et par plusieurs hommes illustres des tems modernes, qui certainement n'étoient pas aussi amis, que nous. Quelle vie délicieuse! Je n'aurois plus de soucis; vous ne seriez jamais sans votre ami, et au fond, pour parler mesquinement, vous n'y perdriez pas grand'chose: Tout ce, que j'aurois jamais, seroit à vous; je ne voudrois ni augmenter ni diminuer mon patrimoine, lorsque je l'aurai; les épargnes seroient employées à des petits voyages, ou ce, que j'aime mieux, à des courses. Plus je considère cette idée, et plus je la caresse; elle est digne de notre amitié, de notre amour de l'indépendance, de notre sensibilité. J'aimerois mille fois mieux le désert d'Interlaken, que toutes les cours, que j'ai vues. Je l'aimerois mieux aussi, que Bipp et Iverdun; vu 1. que les 1000 ℔ y seroient plus aisées à trouver, 2. que nous y serions seuls. La Suisse pourroit être conquise, qu'on ne sauroit rien d'Interlaken. Vite donc, signez. Et quand commenceront les 1000 ℔? Ecrivez-moi à lettre vue, je suis enjoué de ce projet. Peu s'en faut, que je ne quitte sur l'heure: si quelqu'un vouloit m'avancer ce, que j'aurois de la nouvelle édition et du second volume de l'histoire de la Suisse, je passerois l'hiver à Genève ou à Schaffhouse ou à Berne. A Pâque commenceroit le baillage.

Les belles choses, que l'on verroit sortir d'Interlaken: l'histoire de la Suisse jusqu'en 1712; l'histoire de la Grèce et de Rome; l'histoire ecclésiastique, l'histoire de l'Italie dans le moyen âge.

Pensez 1. à nos héritages, 2. qu'en ne composant qu'une ou deux pages par jour, je gagnerois aisément 32 à 35 L. par an; 3. que plus célèbre, j'aurai peut-être quelque pension, ou 4. que mes vieux amis, dont l'ame est si fort au-dessus de celle des rois, feront quelque chose en ma faveur, et vous verrez, qu'avec les 1000 ℔ vous ne risqueriez pas trop.

Je n'ai dit, ni écrit pas un mot à qui, que ce soit, du contenu de votre avant-dernière.

P. S. C'est moi-même, qui ai rouvert cette lettre, et non la poste: mais ayant relu mon plan, je le trouve meilleur encore, qu'auparavant.

220.

Caſſel den $\frac{11}{10}$ 82.

Deine Lage bricht mein Herz. Ich hebe meine Augen auf zu dem Gott, welcher mich oft gerettet, für meinen liebſten Bonſt. So lange ich lebe, halte dich nie für allein oder verlaſſen. Sey überzeugt, alles dieſes muß zu deinem Glück ausſchlagen. Ich kenne dein ſchönes gutes Herz, welches nun der, der es dir gab, zu gleicher Zeit ſchmilzt und auch ſtärkt.

An eben dem Tage, da ich dir den vorigen Brief ſchrieb, verlor ich meinen Titel und Amt; ich halte keine Collegien mehr. Denn es gefiel dem Landgrafen, mich zu ſeinem Rath und Bibliothekarius zu machen; ſo daß ich nun keine andere Beſchäftigung habe, als die Kenntniß der Bibliothek zu erwerben, und für Andere und mich ſelber anzuwenden; und nur von dem Landgrafen unmittelbar abhänge. Der Hr. v. Schl. hat es gethan: Auch ohne mein Wiſſen hatte er für mich gearbeitet, weil er dieſe Stelle mir für die ſchicklichſte hielt, und glaubte, mit meiner Liebe der Unabhängigkeit werde ich doch bei Tr. nicht ganz glücklich ſeyn. Der Juſtiz- und Finanzminiſter, Hr. von Bürgel, hat hiebei auch mehr für mich gethan, als ich hoffen durfte. Der Landgraf war ſehr geneigt. Meine Beſoldung iſt mir diesmal nur mit 100 Rthlr. vermehrt worden, aber ich darf gutem Grunde mehr hoffen. Es fehlen mir nun gefähr 14 bis 15 Louisd'ors, um der Schul- los zu werden, und meiner 500 Rthlr. ruhig zu ießen. Hätteſt etwa du ſo viel, ſo würde ich dir ür nach und nach die beſten teutſchen Bücher kau- . Mein franzöſiſcher Titel iſt conseiller de S. A. S., gleichgültig, wie du wohl denken kannſt, aber an- ehm wegen dir und meinen Leuten, die obtrectato- , welche euch vor einem Jahr meinetwegen gequält, rden etwa nun ſchweigen.

Das Verhältniß dieſer neuen Lage zu dem Plan meinem und in deinem letzten Brief iſt folgendes: enn dir meine Gegenwart in der Schweiz nicht un- behrlich iſt, ſo wünſchte ich vielmehr, dich hier zu en: welches von beiden geſchehe, das hängt von r Wendung der Sache ab, die nun dich betrübt. enn du noch keine Landvogtei nimmſt, ſo komm. enn du nach Interlaken giengeſt, brächte ich erſtlich n Winter 83 bei dir zu; alsdann, wenn dir gefällt, as ich dir neulich ſchrieb, thäte ichs; und würde am Ende deſſelben Winters erklären (andern er- ären, verſteht ſich; dir, ſobald mein letzter Brief inen Beifall hat und wenn dich das Loos begünſti- t). Auf deine Frageartikel folgendes:

1. Mit 600 Rthlr. kann ich hier ſo gut leben, aß ich auch mit 500 auszukommen hoffe, wenn ich ei von Schulden werde. Dir gebe ich folgenden Rath:

komm und ſiehe: bleibe ein halbes Jahr, bleibe Ein Jahr bei mir. Dein Vorwand ſey, Teutſchland zu ſehen. Dein Kind wird indeſſen deine Frau unterhalten. 200 Ld'ors wirſt du allein gewiß nicht brauchen. Geſellſchaft kannſt du nach deinem Willen ſehen oder nicht ſehen. — —

2. Verſprechen kann dir kein Menſch etwas. Man findet, was du ſuchſt, wenn man es nicht zu ſuchen ſcheint. Nach allen Umſtänden glaube ich an den Erfolg: aber davon ſoll kein Menſch wiſſen. Ich wiederhole es: komm, ſiehe. Gefällt es dir und vix., ſo reiſen wir beide in einem halben Jahr nach der Schweiz, und holen die Frau; gefällt oder gelingt es nicht, ſo thun wir das Gleiche, und bleiben zu Valeires. Iſt es denn eine ſo große Sache, daß du 6 Monate lang dich zerſtreueſt, und im Schooß der Freundſchaft wieder belebeſt?

3. Einen beſſern Ort weiß ich nicht. Ich ſelbſt gedenke nie einem andern Fürſten zu dienen; perſönliche Freiheit genießt man hier in vollem Maaße; Wiſſenſchaften und Geſchmack nehmen überall ab; hier blühen ſie ſo gut, als in irgend einer andern teutſchen Stadt. Gewiß iſt Caſſel beſſer, als Hannover und Rotterdam zur Zeit Leibnitzens und Bayle's. Berlin iſt ihr keineswegs überlegen.

Ich habe alles beantwortet, und ſchließe: Wenn die Sachen, wovon du mir ſchreibſt, ſich günſtig änern, ſo nimm Interlaken, wenn du es haben kannſt. Wo nicht, oder du kannſt letzteres nicht bekommen, der du willſt warten, ſo komm. Ich wünſchte ſehr, icht nur meinetwegen, ſondern wegen deiner (du bearfſt Ruhe und Vergnügen), daß du bald kämeſt: ich ehe zwar ein, daß deine Aemter dich aufhalten, aber wenn es möglich wird, ſo verſäume keinen Augenblick.

In der Frankfurter gelehrten Zeitung leſe ich, die herrlichen Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland, welche von Einigen dem Hrn. Profeſſor M. in Caſſel zugeſchrieben worden, haben den Herrn von Bomſtedt zum Verfaſſer. Dieſe Woche habe ich ſie im Journal pour les gens du monde angezeigt. Franzöſiſch überſetze ſie hier; das Original iſt in vielen Stellen vortreflich, in andern weniger. Komm, wärme dein Genie am Buſen freundſchaftlicher Liebe. Wenn du kämeſt, fehlt mir nichts hier.

Lebe, und lebe wohl, du mein guter Freund (welcher Name viele Tugenden vorausſetzt).

221.

Cassel ce $\frac{12}{31}$ 1782.

Je m'arrache à un bien intéressant chapitre de l'histoire de la Suisse, que je compose aujourd'hui, pour te dire encore un mot dans cette année: que j'espère, si Tr. vit, de te voir en Avril, et que ce sera tout-à-fait selon le plan de ta dernière lettre.

L'étrange spectacle de l'Espagne, qui s'oppose à l'indépendance de l'Amérique, et de la France, qui ne partage pas beaucoup plus sincèrement la joie des treize états-unis. Toutes les feueilles sur les affaires du tems roulent sur la grande scène, qui va s'ouvrir au delà de l'Océan, et qui fera disparoître la nôtre. Dans l'Empire et dans le Nord tout les esprits sont dans l'agitation; il n'est question, que de la chûte de la Porte, de la déstruction des républiques, d'un grand changement dans la constitution d'Allemagne à la mort du roi de Prusse. En général, tout, dans l'ancien monde, menace ruine; l'épuisement des trésors de certaines Puissances va au delà de ce, qu'on croit au loin: mais la dégradation de l'espèce humaine est bien plus remarquable: le despotisme militaire non seulement écrase de plus en plus les autres ordres, mais ses instruments commencent peu à peu à sentir leurs forces; ils n'en feront pas usage pour le bien commun. Cet esprit s'éteint journellement; je sais des pays, où il y avoit du public spirit, il y a 20 ans, et où l'on n'en voit presque plus aucune trace. Ajoutez un accroissement du luxe, qui asservit tous les hommes au petit nombre, qui peut les mettre en état de remplir ces besoins imaginaires, ces caprices toujours renaissants. De plus, il semble, que la constitution physique même commence à se ressentir de la

uneste influence de la corruption de toute espèce.
Le pis est, que le mal fait des progrès gigantesques,
ans qu'il soit aisé, d'en convaincre ses tristes vic-
mes; c'est que la plupart de nos livres n'étant
lus qu'un tissu de phrases, que les oppresseurs de
humanité adoptent aussi, il semble à qui ignore
a valeur des mots, que c'est le règne des Marc-
urèles, et que l'Europe n'a jamais été plus floris-
ante. Pour n'être pas effrayé du sort, que cela
répare aux siècles futurs, il faut se dire toujours,
que selon l'histoire tel est le cours des choses humai-
es, et que ces événements n'attristeront pas plus
os petits-neveux, que les catastrophes de l'antique
Orient ne nous affectent, quoiqu'elles en ayent fait
e, que l'Europe va devenir.

N'en tirons que deux conclusions, à graver dans
os ames. La première, que l'amitié devient plus
ssentielle au bonheur, qu'elle ne l'est dans des tems
ranquilles, et sous le règne des vertus domestiques.
Au milieu de cette corruption, quel prix ne doit
pas avoir un ami vertueux et éclairé, qui peut en
consoler et qui dans tous les événements peut adou-
cir ce, qui nous attend peut-être. En second lieu,
quel tems pour un historien; toutes les passions en
mouvement, les unes presque mourantes, d'autres
déstructives, quelques-unes propres à relever, à
consoler l'humanité; la consommation des siècles,

pour parler avec l'Ecriture, et le dénouement de tout ce, qui s'est préparé depuis 300 ans; la vaste perspective, qu'offre dans l'avenir l'effet probable de ce, que nous voyons arriver; nous-mêmes exposés à la considération de tous les âges, qui liront l'histoire mémorable de la fin de l'Europe, et qui seront attentifs à la conduite de ceux, qui par leurs talens, ou par des conjonctures ont pu perpétuer leur nom. Quel tems, mon meilleur ami, et les devoirs, qu'il nous impose. Aimons-nous à jamais; le reste n'est que vanité. Mais si jamais j'étois assez malheureux, pour perdre l'amour du vrai, pour répandre des maximes relâchés, pour n'être plus enflammé du noble esprit de la liberté, pour ne plus aimer la vertu, pour cesser enfin d'être moi et le digne ami de Bonst., terrasse moi avec l'énergie de ton ame; arrache-moi avec la puissante main de l'amitié à la foiblesse ou au vice, et n'aimons-nous jamais, qu'autant que nous préférerons à tout le reste ces vertus et ces lumières, qui seules peuvent accompagner l'homme dans l'éternité, qui seules peuvent ici le rendre supérieur à ses tyrans.

222.

Cassel, $\frac{3}{1}$ 83.

— Depuis dix ans nous projetons de vivre ensemble, et pourquoi non? avec les lettres, avec

ous les sentimens, à qui notre coeur devroit seule-
nent être accessible! Je vous ai dit et répété (mais
e crois, que vous ne lisez pas mes lettres), que Mr.
'r. est dans les mêmes idées, et que je lui ai ré-
ondu, comme vous me l'avez conseillé. Si je n'ai
oint de détails ultérieurs, c'est qu'à la Boissière
s ne sont pas les plus grands écrivains de l'Europe:
s me disent toujours plura coram; la plume
eur pèse d'abord. J'en conclus l'indispensable né-
essité d'y aller au plutôt; pour le coup, ce sera
ut nunc aut nunquam. Mr. Tr. a encore
arlé de l'idée d'un établissement à Genève. Rien
e se fera de loin; d'autant plus, qu'il suffira de
ne voir, pour ramener ceux, qui n'ont peut-être
pas à cette heure la plus juste idée de moi. Si j'y
avois été, j'aurois demandé la chaire de Mr. Turet-
in, si c'étoit celle du droit des gens, et on auroit
pu l'ériger en une profession de droit public. Rien
de tout cela n'est proposable de 200 lieues. Une
chose m'arrête: Sans vous assommer de calculs, que
vous n'entendriez pas, je vous dirai, qu'il m'est
resté des dettes; j'en payerai celles, qui pressent,
du produit de mon second volume. Mais je ne
puis y suffire entièrement; 80 à 85 écus d'empire,
ce qui fait 12 à 13 Louis neufs, restent dus à
mon marchand etc. Je ne veux pas m'en aller avec
l'opinion d'éviter les payemens, et je n'aimerois

pas davantage, d'avoir ensuite des sommes à envoyer en Hesse. Tr. me fournira, j'espère, les frais du voyage, mais outre, qu'il y auroit de l'impudence à lui parler de plus que cela, j'ignore, s'il le pourroit; il dit, que dans ce moment il est lui-même dans l'embarras. C'est ce, qui m'a fait vous écrire au sujet de cette épine, qui m'empeche de mettre un pied devant l'autre; vous comprenez, qu'il ne m'est guère plus possible, d'aller honnètement à Genève, sans avoir payé cela, que d'y aller dans le vaisseau volant de Mr. Blanchard. Voyez, je vous en prie, si Marquard n'a pas un talisman pour me désenchanter des pays Hyperboréens. Je m'en remets à votre désir de me revoir. Du moment, que je suis arrangé, je ne songerai, qu'à rendre à tous mes amis leurs généreux sécours: Mais je sais, que ce n'est pas là, ce qui vous occupe le plus. Les choses difficiles au reste sont dignes d'efforts héroïques.

Ne parlons plus de plans, que le tems décidera seul: vous savez, que je n'en ferai pas sans vous, et que l'indépendance me seroit à charge sans l'amitié: Je ne veux pas être libre pour moi; je voudrois l'être pour vous, pour Tr., pour nos neveux.

Je suis infiniment curieux, comment vous me trouverez après cette longue absence. Des gens, qui m'ont vu en 81, me trouvent plus sérieux. Ma santé n'y a pas gagné. Par contre je crois valoir mieux par l'ame. Autrefois j'étois moins moi, même dans mes principes; c'est que je ne les avois pas fondés sur l'expérience, et que je me formois de fausses idées du monde et des gouvernemens même. Je serai bien fâché, d'en demeurer pour l'avenir à celles, que j'en ai: l'esprit doit ne s'arrêter jamais; cependant, comme elles ne se rapportent plus ni à mon individu, ni à des formes locales et passagères, comme elles sont plus constamment et plus purement portées au vrai bien, comme en secouant une foule de préjugés et le joug des passions, l'ame doit se dilater et s'élever beaucoup, je suis certain du moins de ne plus reculer. Or, quand une tortue marcheroit éternellement, elle ne sauroit manquer de parvenir enfin au sommet du Montblanc.

Si je puis, c'est-à-dire, si Plutus le permet, je partirai le dernier jour de ce mois. Je brûlerai toute l'Allemagne, et ne donnerai que deux jours à Schaffhouse. De même chez vous, je ne m'arrêterai que justement le tems, qu'il faudra. Allons au but, et puis nous nous verons. J'attends au premier courier une lettre de Tr.

Que ne puis-je amener Schlieffen; il seroit digne de faire le *), quoiqu'il ne voudroit pas

---

*) mot effacé par le cachet.

de nos promenades, qui ne finissent jamais. Je lui dois infiniment, et il veut certainement, que je sois heureux. Quand je serai au fait des plans de Tr., j'écrirai de Genève à Schl., comme je vous écris de C.....

223.

à Castel, ce 28 Janv. 1783.

Depuis ma dernière, mon bon ami, je n'ai pu que souffrir ou languir. J'ai eu enfin une fluxion sur l'oeil gauche, qui depuis huit jours me prive de la lecture, de la plume et de la faculté de sortir: Mon ame n'a vécu que du souvenir de mes amis, et du peu, que mon domestique m'a lu. Actuellement les yeux vont mieux; c'est aujourd'hui le premier jour, où j'en peux faire un usage plus libre. Par contre, dès que j'ai repris une partie de mes occupations, le même épuisement, qui m'a presque tué depuis le nouvel an, est revenu aussi. Soudain il s'est fait le plus heureux changement: puisse son effet être non moins durable, qu'il a été promt. Une lettre de mon père Tr. l'a opéré. Je te reverrai donc, cher et unique ami; j'aurai la joie de t'embrasser encore; les jours heureux, que l'amitié nous a faits, luiront de nouveau, et mes peines vont finir, si Dieu le veut. J'achève le nouveau volume de notre histoire; à 12 ou 13 louis près il suffira pour ce, que j'ai à rembourser; ces

12 ou 13 louis, je voudrois, que dans ce moment, le plus décisif pour le reste de mes jours, je ne fusse pas obligé de les chercher par des travaux, dont la force me manque à présent; mon ami ne me les prêteroit-il pas? Mr. Tr. fait plus; il le peut; cependant il ne peut pas lui-même dans ce moment, ce qu'il voudroit. Si vous ne pouvez pas me rendre ce service, je ne vois pas le moyen de réaliser mes espérances. Ce n'est pas un don, mon ami, que je te demande; c'est un prêt, dont je te promets par tout ce, qui nous lie, l'acquit exact, avant qu'il y ait un an. Je le veux enfin, il me le faut; ainsi parle l'amitié.

Le tems de nous revoir dépend de ma santé, de causes accidentelles de l'avancer ou de le retarder, et surtout aussi du secours, que me promet Tr.; et de celui, que je te demande, pour arranger mes affaires dans ce pays. Donc, si tu peux ce, que je te demande, que ce soit le plutôt le mieux; si la chose est impossible, que je l'apprenne au plutôt, et je m'industrierai pour découvrir, s'il n'y auroit pas quelque autre ressource.

D'ailleurs tout ira au mieux: je n'ai pas encore d'assez bons yeux, pour entrer dans le détail; mais compte sur l'ame de Tr., et sur les sentimens, que ton ami lui porte.

Adieu, aime moi; notre bonheur en dépend;

si le service, que je te demande, est à ta portée, tu me le rendras; si non, je ne saurois en être plus affligé, que toi-même, je le sais. Adieu, bon, très-bon ami; je suis à toi pour toujours.

224.

à Cassel, ce 22. Fevr. 83.

Si je ne vous dis rien de moi, de mes occupations, de ma santé, de mon plan, c'est qu'une raison, que je ne saurois deviner, vous y a rendu indifférent. Il y a six semaines, que je me suis cru aux portes de la mort: je vous l'ai écrit; point de réponse. Une lettre de Mr. Tr me décida sur un projet, que vous-même avez trouvé excellent; je vous l'ai écrit; pas un mot. Qu'est-ce, qu'un ami intime et unique, de qui dans l'espace de deux mois, dans les momens les plus décisifs pour toute la vie, on ne peut pas arracher un billet! Si j'allois vivre en Suisse, pour qui seroit-ce? pour les beaux esprits de Z.? pour les politiques de B.? pour les agioteurs de G.? Mettez-vous dans l'esprit, que si je n'ai pas la certitude, d'y retrouver mon ami, de mes jours je n'y remettrai les pieds. Vous n'êtes plus Bonstetten. Je ne m'en consolerai jamais. Il n'y a donc plus d'amis. J'en mourrai de douleur. C'est mon dernier mot. Je ne vous écrirai plus, vous le voulez ainsi.

225.

Cassel $\frac{3}{22}$ 1783.

Je vous ai écrit, j'ai gardé un silence obstiné, je vous ai dit, combien je vous aime, j'ai fait semblant, comme s'il m'étoit possible, de vous aimer moins un jour; j'ai employé toute la douceur et toute la force de l'amitié, et je ne puis parvenir à vous guérir de votre abominable paresse à m'écrire. Vous avez oublié ce, que vous m'êtes: Envain je vous l'écrirai; à quoi serviroit ce, que je pourrois vous dire? J'ai pris un autre parti. J'écris au Landgrave, et j'aurai un congé. Puis, la conscience vous fera trembler devant mes yeux bleus; et vous voudriez en vain vous cacher sous la péruque d'un conseiller; je vous dirai: c'est moi, à qui tu n'as pas écrit, et sache, que je t'aime toujours; je t'ai demandé un service, que tu ne m'as pas rendu, et je t'aime autant, que si tu m'avois envoyé 1000 louis; rentre en toi-même, Octave.

Et Bonstetten se souviendra de lui-même et de son ami, et il aura l'impudence de l'embrasser, comme s'il en étoit digne. Puis ils demeureront inébranlables dans leurs sentimens reciproques, au milieu de tous les égaremens du dix-huitième siècle, et de toutes les misères de ce moment de vie. Je te dis, mon bon, que cette revolution prodigieuse s'opérera quelques jours avant Paque. Que s'il y a de tes lettres en chemin, je t'écrirai encore une fois: si non, tremble, rougis, jusqu'à ce, que je t'aye donné l'absolution. Adieu, adieu, très-bon, excellent ami.

226.

à la Boissière ce 6. Mai 83.

C'est bien à toi, mon ami, de m'écrire de la sorte, parceque j'ai gardé le silence pendant huit jours: ne parlons pas de tes péchés d'omission bien autrement graves, je les ai oubliés: de plus je t'embrasse pour les horreurs, que tu me dis dans ta lettre; la source en est trop chère à mon coeur pour que ce ton même put ne pas me charmer. J'aimerois mieux avouer ma faute, s'il y en avoit, ou si elle valoit la peine d'être pardonnée. Ecoute et juge. D'Avenche à Genève tout alla bien; j'ai même rendu à un officier de Royal Corse un grand service en retrouvant son épée, qu'il avoit perdue dans le Jurat. Ici j'ai tellement reconnu un père en M. Tr., je me suis trouvé si parfaitement chez moi au premier instant, que j'ai bien vu, que c'est là ma patrie. M. Tr. a bien repris depuis sa maladie, sa tête est toujours la même, et je n'en ai point trouvé, qui la valut dans tout le cours de mes voyages. Il m'a donc accueilli, comme si je n'avois jamais été loin: mon arrivée n'a point fait d'événement; je me

uis tout naturellement retrouvé à ma place. Il n'y
. que cette différence, que la connoissance des au-
res hommes m'a rendu plus sensible au mérite de
nes amis, plus prêt à supporter, même les foibles-
es, qu'ils pourroient avoir. Le second jour j'ai été
. Genthod: Mme Bonnet s'attendoit que j'y fixe-
ais mon séjour; vous comprenez, que je ne le ferai
as; à cela près j'ai été enchanté d'eux; je n'ai pas
lus de doute de leur amitié, que de la tienne, c'est
out dire; ils sont les mêmes en tout; je ne les en
ime que mieux; l'on peut compter sur eux pour
oujours; s'ils étoient plus près, j'y serais souvent à
lemeure. Je ne te raconterai pas mes autres visi-
es: En général j'ai trouvé un accueil, on ne peut
as plus gracieux; on m'a paru sensible à la con-
tance de mes sentiments par rapport à la constitu-
ion. Trembley s'est séparé du monde; il ne voit
ersonne; il ne parle pas plus des nouvelles loix,
ue si c'étoient celles du Mogol. Au milieu du cou-
ant il viendra te voir. Plus je suis ici, mieux je
ois, que tout ce, qu'on m'avoit dit du nouveau
ouvernement, ont été des calomnies. La garnison
st à-peu-pres moitié composée; on est en négocia-
ion avec deux princes allemands pour le reste: elle
ait bien; cela a un bien meilleur air que nos mili-
es. Il y a encore 300 Nassau, autant de Piémon-
ais; du moins sur le papier; on en est très-content,

et eux le sont des Génèvois. Aucun soldat de la garnison n'a encore reçu un coup; il n'y a eu que deux ou trois déserteurs; dans le Pays-de-Vaud on m'avoit parlé de centaines. Le nouveau gouvernement se conduit avec modération. Seulement on a fait la faute d'ordonner une visite de carosses aux portes, qui ne dure qu'un moment, mais elle ôte une certaine apparence de liberté; aussi je crois, qu'elle sera abolie. Vernes est à Morges, d'autres se tiennent à Neufchâtel; delà ils infectent le pays voisin de Génève de l'idée d'émigrations: le peuple n'y songeroit pas sans eux. Vous aurez eu les pleins-pouvoirs du conseil-privé d'Irlande pour la fondation de la nouvelle Génève près de Waterford. Malgré cela, cette entreprise est plus à souhaiter, qu'à espérer: ceux qui devroient la faire, en parlent du ton de gens, qui voudroient être priés de rester: je vous promets, que cela ne leur arrivera pas. C'est dans un an, que l'émigration doit se faire; on ne veut, que des gens aisés ou à talents. Je vous ferai remarquer une autre fois toutes les difficultés de cette opération. En attendant, les meilleurs esprits songent à relever la gloire de Génève par les lettres et les arts libéraux. On a proposé de changer l'académie en université. Le théatre sera bientôt achevé: les jeunes représentants y vont aussi. Dans plus d'une occasion j'ai déjà vu l'amour de l'ordre pré-

oit contre l'éspiit de parti. Il règne ici un senti-
nt de sûreté et de liberté, qui n'existoit pas avant
, au moins chez l'un des partis: et il faut lui ren-
cette justice, qu'il ne fait pas sentir son triomphe
a faction vaincue. En voilà assez d'affaires pub-
ues. Je n'ai pas encore fait mon plan; mais vous
yez mes dispositions. Vous savez bien, que je
i jamais pensé à me décider dans la première
itaine.

Je finis, quoique j'aurois une infinité des cho-
les plus importantes à te dire encore. Tout se
luit à ces peu de paroles: souvenons nous toujours,
e notre amitié est la couronne du bonheur, que
us pouvons trouver dans les lettres et en nous-
ême: Ainsi soyons toujours en présence l'un de
utre: et comme c'est l'amour du bon et du vrai,
i nous a liés, n'oublions jamais ce, que nous de-
ons à nous mêmes, à la conservation de ces mê-
es qualités morales, qui furent le lien de notre
nion. Je suis entièrement à toi; mon plan est
ujours de ne te quitter, que pour aussi peu de
ms, que faire se peut, et de rester le plus près de
i, que je puis.

Aye bien soin de M^{me} de Bst. Elle à montré
lus de force d'ame, que je ne lui aurois cru. Je
aime de tout mon coeur.

La poste part. Rétablissons le bon ordre dans notre correspondance: une fois par semaine pour le moins.

227.

à la Boissière ce 17. Mai 1783.

Je ne sais rien de plus, que ce que je t'ai écrit quant à mes plans. Je vois bien clairement, combien ce pays et ses habitants me conviendroient mieux, que la plûpart des circonstances de ma position à Cassel: mes sentiments pour la maison, où je suis, n'ont jamais changé, et je suis enchanté de la bonne amitié de Gentho[1], je ne ferai donc pas le difficile, et je suis loin d'exiger, qu'on me rende riche.

Tite-Live n'est pas encore achevé, mais mes regrets de le quitter commencent déjà; ce sera comme les adieux d'un ami. Le morceau depuis Hannibal jusqu'à Paul-Emile est si supérieur au reste, qu'on peut présumer ce, qu'a dû être son histoire du 7me siecle de Rome. Il faut, qu'on n'ait eu de cet admirable historien qu'un seul MSC., puisque les mêmes chapitres manquent partout dans les derniers livres. Cela m'est chose inconcevable.

Est il vrai, que les mécontents de Fribourg se sont adressés à la diète, avec menace de recourir à la France et à l'Empereur? Et qu'est-ce que la diète y a répondu? Ecrivez-moi aussi, si Neufchâtel est reçu ou sera reçu, ou non?

Une heure après, que le dernier déserteur de la Garnison de Génève eût passé par les verges, quatre autres désertèrent. Cette garnison a pourtant un bien meilleur air que les milices suisses. A entendre parler au sujet de la constitution ceux-même qu'elle a sauvés, l'on voit avec surprise la facilité, qu'ont les hommes à oublier leurs périls, et combien les hommes d'état, les grandes vues et l'esprit public sont rares. Cependant le petit nombre des gens sensés est content; les raisonneurs critiqueroient les édits des anges, peut-être encore plus durement.

(D'une lettre de Sir William Hamilton, de Naples): „Messine ne peut pas être rebâtie; il y a des crevasses d'une profondeur étonnante; des montagnes, fendues en deux dans la Calabre, ont décélé toute leur organisation; plusieurs endroits ont été entièrement engloutis; il a péri au moins 50,000 hommes."

Buffon vient d'écrire une Lithologie, dans laquelle il attaque souvent Mr. de Saussure, et pas trop poliment.

Je vois Mr. Bonnet une fois par semaine, et nous lisons ensemble. Ne crois pourtant pas, que le changement, qui est arrivé dans mes idées, soit l'ouvrage de ses écrits; je ne saurais en faire honneur à aucun mortel; les observations, que l'étude

des anciens me fit faire, l'ont préparé; l'expérience et des reflexions sur moi-même y ont contribué; puis il y a eu quelque chose, que ne je saurois d'écrire; j'étois déjà convaincu, que j'étois encore loin du degré de connoissances, auquel je suis arrivé depuis, et qui me paroîtra bien peu de chose un jour. Tu sais qu'ici on ne pense pas de même; je n'affiche rien; mais rien au monde ne me fera changer; mes passions l'auroient fait, si ç'avoit été possible. Adieu, écris moi incessamment.

228.

Boiſſiere, den 22. Aug. 83.

Der Erzherzog wird erſt morgen ankommen; die Herzogin von Bourbon, welche auch erwartet wurde, iſt, doch das weißt du vielleicht, von Schaffhauſen eilends zurückgegangen, wegen der Krankheit ihrer Schwiegermutter. Der Herzog von Guines und Marſchall von Choiſeul-Stainville, wie auch der Graf Affry, werden erwartet.

Mit weniger Geräuſch und größerem Nutzen hat Blumenbach, Profeſſor der Natur-Hiſtorie zu Göttingen, mit einer liebenswürdigen Schwägerin (Heyne's Tochter, der gewiß einer der geſchmackvollſten, verſtändigſten und rechtſchaffenſten Gelehrten iſt) eine Reiſe durch die Schweiz gethan und einige Tage hier zugebracht. Die mächtigen Züge der Natur in unſerm

Lande haben Blumenbach einen großen Eindruck gelaſſen, auch hat er wider Bern alle Vorurtheile verloren, welche die Teutſchen ihm gegeben.

Ich bin gegenwärtig mit Dionyſius von Halicarnaſſus zu letzten beſchäftiget, er iſt äußerſt angenehm geſchrieben, und vortreflich als Redner, aber zu zuſammenhängend, als daß ich ihm alles glauben dürfte; bisweilen hat er poetiſche Worte, ja er ſcheint mir zu neologiſiren, ſo daß die Spuren des abnehmenden Geſchmacks mir ſchon im Auguſteiſchen Jahrhundert vorkommen.

Ich weiß nicht, was für ein Bargier einen Beweis des Mahometaniſchen Glaubens herausgegeben, es iſt noch nicht bekannt genug. Die Abſicht iſt klar, und verräth eine ſeichte Kenntniß der heiligen Sachen; es iſt viel Gutes im Koran, aber nichts, das demſelben eigen wäre. Die Verfaſſer haben ihn aus allen Religionen geſtoppelt; ich erinnere mich, daß, ehe ich einen beſſern Beweis fand, mir für das Chriſtenthum, zumal die wunderbare Zuſammenfügung der Umſtände, wodurch es bereitet worden, den erſten beſſern Eindruck machte, daß ich aber nachmals ganz irre wurde, durch den Gedanken, daß der Jslam und alle andere Religionen, ſo wie alle menſchliche Dinge, nicht weniger zubereitet worden, ſintemal ſie ſonſt gar nicht hätten können ſtatt finden, ſo, daß jenes dem Chriſtenthum nicht eigenthümlich iſt. Ich ſchrieb dir dieſes von Caſſel; ſeither iſt mir dieſe Schwierigkeit gehoben worden, durch die Bemerkungen des wichtigen Unterſchiedes, daß der Islam ꝛc. zwar in dem Zuſammenhang der Dinge vorbereitet, nicht aber wie unſere Religion viele Jahrhunderte zuvor umſtändlich angekündiget worden: dieſe wurde erwartet, (wie auch Tacitus und Suetonius anzeigen) jener nicht, wenn dieſer nicht wäre, ſo würde niemand ihn wünſchen; die Juden, welche Chriſtum nicht erkennen, erwarten einen ſeines Gleichen, weil diejenige Religion, von der die unſrige eine Entwicklung iſt, unvollſtändig iſt ohne ſie.

Eine Wolluſt iſt mir das Leſen von Bayle république des lettres, wovon ich immer ein Bändchen bei mir trage, um es unterweges, wenn ich nach Genthod gehe, oder wo ich etwa in einem Zimmer allein bin, zu leſen, ſo viel guten Wiz und Gelehrſamkeit hatte Bayle.

Es iſt eine gleichzeitige Chronik der Geſchichte der Stadt Bern aus dem 14ten Jahrhundert gefunden worden, wodurch in dem Laupen-Krieg und viel anderm Vieles aufgeklärt wird, auch viele ganz unbekannte Urkunden, z. B. daß Bern wirklich von Anfang an ariſtokratiſch von einem Senat von 12, und einem großen Rath von 50 regiert worden, daß die Ermordung des Ritters von Erlach eine Fabel iſt, ꝛc. Dieſe Entdeckungen ſind mir von äußerſter Wichtigkeit. Ich habe vernommen, daß der junge Hr. von Müllinen von

Laupen die Chronik abgeſchrieben, und von den Urkunden Auszüge hat oder macht, auf das, was man mir von ihm geſagt, habe ich hierum an ihn geſchrieben. Vielleicht will er nicht haben, daß andere wiſſen, daß er mir etwas dergleichen mittheile: alſo ſprich nicht von ſelbſt mit ihm von mir. Sollte aber er von mir ſprechen, ſo bitte ich dich gar ſehr, ihm von meinem Charakter den gehörigen Begriff zu geben, denn es liegt mir viel an dieſen Urkunden, und ſein Fleiß kann mir ſehr nützlich ſeyn. Schreibe mir, Liebſter, bald und ausführlich von dir und mir. Ich küſſe dich herzlich.

229.

Veliſiere, den 26. Aug. 1783.

— An der groſſen Reiſe zu Land um die Welt ſoll der Herzog von Bedford vornemlich Theil haben. Das Projekt iſt ſo ſchön, daß ich wahrhaftig mich nur darum enthalte, mich auch anzubieten, weil ich inner der dazu beſtimmten zehn Jahre zu Hauſe in den Geſchichten mehr zu finden hoffe; nichts deſto weniger iſt in mir der Gedanke, die Welt anſchaulich zu kennen, und alsdann ihre Geſchichte zu ſtudieren, ungemein hinreißend, und Augenblicke ſind, wo ich nicht weiß, ob ich dieſe zehen Jahre nicht ſolch einem Plan mit Nutzen aufopfern würde. Die Reiſe geht, wie du weißt, durch Italien, Griechenland, klein Aſien, den Caucaſus, Perſien, Oſtindien, Siam, Tunkin, China, Sibirien, Rußland und Schweden; wenn dir die Idee gefiele. . . ! Freilich die gelehrten Studien würden unterbrochen werden. Eine Menge Ueberlegungen ſtreiten in mir; Pallas, es iſt wahr, kam im 33ſten Jahr mit grauen Haaren wieder, und wer ſeine Reiſe nützt, wird nützlicher und berühmter als Er. Forſter iſt mit Undank belohnt worden, und ſein Sohn, mein Freund, konnte nicht leben ohne des Landgrafen Geld; von den Dänen iſt nur Niebuhr wieder gekommen; Donati iſt untergegangen, Lowitz gefangen worden und Gmelin im Gefängniß geſtorben, überhaupt findet man, daß die wenigſten mit Geſchmack geſchrieben haben, welches auf die Furcht bringen könnte, durch ſo lange Reiſen an der Geiſtes-Cultur zu leiden; auf der andern Seite iſt groß und ſchön, überall zu Hauſe geweſen zu ſeyn, und wer eine Seele hat, muß von dem, was er geſehen, anders als alle andere ſprechen, die von den *) . . . . gelebt haben. Mit einem Wort, ſage mir deine Meinung, hier ſpreche ich davon mit niemanden; wenn das, was ich in dieſen zehen Jahren ſehen und hören konnte, dir wichtiger ſcheint, als was ich während gleichem Zeitraum leſen, combiniren und ausarbeiten könnte, ſo ſchreibe ich an meine Bekannte in England, widme mich, wenn ſie wollen, dieſer Unternehmung, und bedinge mir von Bedford nur gleich viel aus, als ich hier bekommen würde,

---

*) Einige Worte im Original abgeriſſen. M.

welches eine Kleinigkeit iſt für einen Mann von 60,000 Pfund Sterling. Ich erwarte deine Antwort mit größter Begierde.

Lies, ich bitte dich, den Halicarnaſſenſer Dionyſius, er iſt ins Teutſche überſetzt, ich weiß nicht, wie, aber es iſt nicht möglich, einen angenehmern beredtern Geſchichtſchreiber zu leſen, oder der dem Leſer mehr die Sachen gegenwärtig mache. Du wirſt weinen über Coriolanus. Die Reden ſind voll Staatskunſt, alles iſt vortrefflich vorgeſtellt.

Liebe mich, wie ich dich, das will viel ſagen, ſo viel, als mein Herz fähig iſt. Lebe wohl.

230.

Weiſſiere, den 20. Sept. 1783.

Vitruvius habe ich mit ungemeinem Vergnügen geleſen, weil er ſo beſonders lichte und hohe Begriffe von der Ausdehnung und von den Theilen ſeiner Kunſt hat. Seine Definition iſt Lamberts würdig; aus hiſtoriſchen Umſtänden, die nur er hat, iſt vieles zu lernen. Seiner Schreibart nach würde man ihn aus dem 3ten oder 4ten Jahrhundert glauben, und meiſt iſt in ſeinen Sätzen einiger Ueberfluß an Worten, der aber ihre Klarheit nicht hindert. Nach dieſem habe ich Gratius geleſen, zu deſſen Ruhm nur ein wichtigerer Gegenſtand fehlt; aus ihm habe ich doch die Arten der Jagdhunde und Pferde, und ihr Verhältniß zu den Sitten der Völker, kennen gelernt. Auch iſt Verſchiedenes hierüber bei Nemeſianus, aber im Ganzen iſt Jener vorzüglich. Der arme Calpurnius in ſeinen Eclogen lehrt wenig mehr, als einige Umſtände der Theaterverzierungen. Beredt, voll Feuer und Stärke, würdig, neben Lucretius zu ſtehen, iſt Manilius. Bisweilen erhebt er die ganze Seele des Leſers. Die Aſtrologie überſchlage nur, aber die Schilderungen der Gemüthsarten, und, wie auch bei Vitruvius, die initia Librorum, werden dir Vergnügen machen. Der gute Valerius Maximus, in dem viele merkwürdige Dinge ſind, beſchäftiget mich ſehr, weil ich bald für jede Seite 3—4 meiner Zettel brauche, denn du weißt, er geht immer aus einem Jahrhundert in ein anderes. Traurig iſt, ſchon an dieſem vernünftigen Manne zu ſehen, wie die Alleinherrſchaft erniedriget, er iſt voll ſclaviſcher Anbetung.

Ich habe dieſe Woche über die Geſchichten von der Zerſtörung Troja meine Vorleſung ausgearbeitet: was vor Auguſtus geſchah, werde ich alles neu vortragen. Die mittlern Zeiten in dem Collegium, nur etwas intereſſanter, annaliſtiſch, aber was von 1740 bis um die Zeiten des Teſchner Friedens geſchehen, endlich den Esprit des loix reſumiren, um zu zeigen, in wie fern ſeine Grundſätze durch das, was geſchehen ſeit ihm, beſtätiget oder beſtimmter worden.

Ich weiß nicht, warum du mir von der Theologie ſchreibſt; ich habe wohl nicht ein einiges theologiſches Buch ſeit Jahren ganz geleſen, meine Gedanken gründen ſich ſchlechterdings nicht auf dieſen oder jenen Verfaſſer, auch bin ich weit entfernt, hierüber ein Buch ſchreiben zu wollen, daß ich aber gelegenheitlich den Anfang und Fortgang deſſen, was ich wahr glaube, nicht von den Verdrehungen derer retten ſoll, welche die ernſte Muſe der Geſchichte durch Spott erniedriget, und alles ihren Vorurtheilen gemäß entſtellt haben, kann ich darum nicht anders, weil die hiſtoriſche Wahrheit eines Geſchichtſchreibers Pflicht iſt; ich werde wahrhaftig nie den oder dieſen ſuchen zu widerlegen, aber warum ſollte nicht auch ich ſagen, was ich in der Geſchichte gefunden? Die Anzeige davon wird von ſelbſt eine Widerlegung der falſchen Vorſtellungen ſeyn. Glaube nicht, mein liebſter Freund, um deswillen, weil ich zu allem, was du in mir geliebt, was du mir gewünſcht, und was alle Weiſen aller Schulen für gut halten, einen Grund mehr zu haben glaube, ſey ich nicht mehr tüchtig, die Geſchichte unparteiiſch zu entwickeln!

Die Leben der unwürdigſten Menſchen, wie die meiſten alten Kaiſer waren, ſollte die Frau von Bſt. lieber nicht leſen, aber mehr als einmal den Plutarch (auch wohl den brittiſchen). Die Cyropädie, Middletons Cicero, des de Broſſes Salluſt, und aus Livius, aus Dionyſius, iſt vieles vortrefflich zum geſellſchaftlichen Leſen. Ich wollte ihr wahrhaftig lieber Brantome, als die Leben der Kaiſer, geben. Denn von Trajanus, Marcus, Pius, von den beſten ſind keine. Lies Herodianus.

Unter denjenigen Alten, die ich ſchon excerpirt habe, ſind für euch: Homer, Heſiodus (wenigſtens vieles), der größte Tragiker, Sophokles, der beredteſte, Euripides, Herodotus, ungemein lieblich und intereſſant, Paläphatus, der den Verſtand vieler Fabeln glücklich genug zeigt. Für dich, Thucydides, und welcher an Grazie unnachahmlich iſt, Lyſias, den Auger neulich überſetzt, auch Antiphon und Andocides (wenn ſie überſetzt ſind, oder werden), der ganze Xenophon, viele platoniſche Geſpräche, auch die zu Paris überſetzten alten Moraliſten (für dich Ariſtotelis tiefe Politik, auch der anmuthige gelehrte Theophraſtus), und wenigſtens in Segni ital. Ueberſetzung Demetrius Phalereus; Diodorus von Sicilien, beſonders vom eilften Buch an, obwohl er auch die Mythologie ſehr gelehrt ausführt; auch Theokritus und Callimachus (wenn er gut überſetzt iſt), Cato und Varro vom Landbau (für dich, gelehrter als Beide, Columella); der große Polybius, aus welchem allemal viele Geſchichten für Beide intereſſant ſeyn werden. Cicero weißt du, Terentius und Plautus, von Salluſtius, von Cornel. Nepos (zumal ſeinem Epaminondas), von Cäſar und Ovidius nichts zu ſagen.

lle, die ich noch leſen werde, will ich dir anzeigen
nd ſchildern. Es iſt nichts wichtiger, als das Leben
usfüllen zu wiſſen; Reichthum beſteht weniger in
old, als in ressources. Verſäume dieſe nie. Sie
erden deinen Geiſt von den Leiden des Augenblicks
rſtreuen; ſie werden dich in die Zeiten der ſorgloſen
infalt und ſtillen Größe der antiken Seelen verzau-
rn. Die Freundſchaft wird hierauf die Ideen wel-
e ſie dir geben werden, erwärmen; ſie werden Früch-
tragen bei dir und mir, und vielleicht für das Publi-
m. Vergiß nie, daß den Geiſt nichts an Eine Lage
ſten kann, daß die Welt ihm nicht einmal groß ge-
g iſt, und er alle Zeiten und allen großen, guten
d ſchönen Genuß in ſeiner Macht hat. Und hiemit
e wohl und liebe mich, ſo lang ich dich, und auch
ganz und herzlich. —

Tr. wollte gleich nach Empfang deiner Briefe ihn
antworten; ich weiß nicht, warum er es nicht ge-
n? Es iſt wahr, daß er nun ſehr vergeßlich wird,
es dieſes iſt mir ſehr leid; wenn er den Winter zu
zza zubringt, ſo komme ich zu dir alſobald; wenn
nicht hingeht, ſo komme ich ohne Zweifel doch, den
genblick nur kann ich nicht beſtimmen; auch mich
langt äußerſt nach dir, bisweilen finde ich dich nicht
hr ganz in deinen Briefen, ſie ſind etwas herku-
ch. Im übrigen iſt, was du für mich begehrt haſt,
r verſprochen und geſagt werden, die Schrift ſey

gemacht, aber gegeben hat er mir ſie noch nicht; hievon iſt mir die Urſache ſo wenig begreiflich, daß ich faſt glaube, es iſt keine. Indeſſen habe ich meinen Abſchied nehmen müſſen, weil der Landgraf weder meinen Urlaub verlängern wollte, noch deinen Mittelweg annehmen; er iſt mir auf die ehrenvollſte Weiſe gegeben worden. Ich glaube nicht (abgerechnet, was mir Tr. doch heilig verſprochen, und was er gethan zu haben mir verſichert), hiebei verloren zu haben; Langeweile und mancherlei Anderes hatte mir Caſſel oft unerträglich gemacht, mehr als einmal wäre ich bald weggegangen, ohne zu wiſſen, wohin. Dazu kann, wenn ich die Geſchichte der Schweiz vollende, mir die Gelegenheit nicht wohl fehlen, im Nothfall eine ſolche Stelle immer wiederzufinden. Endlich, ich bin mir bewußt, aus den edelſten Gründen ſo gethan zu haben, und ich habe erfahren, daß der, auf den ich traue, mich nie verläßt.

In Abſicht auf die Sprache ſind unſere Gedanken ganz die gleichen. Viele Alte haben in fremden Sprachen geſchrieben, und ſind nicht mehr. Das Teutſche werde ich nicht mehr vergeſſen; die Waffen Joſephs werden es auch ausbreiten; es wird ſich zum Franzöſiſchen einſt verhalten, wie das Lateiniſche zum Griechiſchen.

Die Reiſe um die Welt verurtheilſt du in deinem Brief mit Recht.

Am Unangenehmſten iſt mir immer, daß du nicht wohl biſt, mein Liebſter; ich möchte für dich leben und ſterben; es iſt nur der Glücksumſtände Schuld, wenn ich mich nicht nun ſchon perſönlich ganz dir hingeben kann, und ich bin es gleichwohl bereit. Möchte in unſern Studien etwas deiner ſich genug bemächtigen, um daß die Welt B. vor dir verſchwinde. Sey ſtark, mein Beſter, ſey ein Mann, es wird einſt beſſer, nur halte aus. War's dir denn unmöglich, auf einige Tage nach Genthod zu kommen? Sie lieben dich wahrlich, ſie würden dir Muth einſprechen, wir würden uns daſelbſt umarmen, wir würden vielleicht beiſammen bleiben, oder gewiß dazu die Zeit feſtſetzen. Thue es, Lieber! die Freundſchaft nur kann dich heilen, die Muſen führt ſie dir wieder zu, und Wonne mit ihnen. Lebe wohl, mein Allerliebſter. —

231.

10 83.

Nichts, mein Liebſter, kann mir mehr Vergnügen machen, als wenn ich dir nach deinem Sinn geſchrieben; zweifle keineswegs, daß ich nicht alles aufzugeben und bei dir zu ſeyn, bereit ſey, ſobald ich durch dieſes dir nützlicher ſeyn könnte. Ja, in allen Zufällen, wodurch Tronchins verdrießliches Gemüth mir bisweilen die Tage verbittert, iſt meine vornehmſte menſchliche Aufmunterung, daß, wenn ſolches mir ganz unerträglich würde, ich bei dir die Geſchichte der Schweiz vollenden, und indeſſen irgendwo eine beſſere Stelle ſuchen könnte, als die, welche ich verlaſſen habe. Dieſer Ausſicht bedarf ich oft, mich darum zu tröſten, daß ich nach vielen und nicht unglücklichen Arbeiten doch immer noch in der unangenehmen Lage bin, um jede Kleinigkeit von Andern abzuhängen. Wenn Tr. thut, was er mir verſichert hat, wird freilich die Zukunft ruhiger und freier ſeyn; hiedurch aber wird um nicht viel angenehmer, was nun auf meine Nerven ſo empfindlich wirkt. Ich hoffe, wenn ich dieſen Winter ein Collegium geleſen, vom Frühling an ſchon freier zu ſeyn; bis dahin weiß Gott, wie ich es machen und aushalten werde, ich bin oft in äußerſter Niedergeſchlagenheit. Es iſt mir ſo nothwendig, als es dir lieb ſeyn kann, einige Wochen zu Valeires zu ſeyn, aber ich wünſche, vieler Urſachen wegen, daß es nicht gar zu weit ausgeſetzt werde; im Dec. z. B. fangen die Collegien an. Das Beſte würde immer ſeyn, du kämeſt für einige Tage nach Genthod, dein Aufenthalt wird Ihnen, dir und mir Vergnügen machen. Beſuche alsdann, wenn du willſt, mich nicht, welches Mittel das einige iſt, wodurch du zu verſtehen geben kannſt, was du von dem Stillſchweigen auf deinen Brief halteſt. Vermuthlich wird Hr. T. dich ſuchen, alsdann können wir auch meinen Aufenthalt bei dir ausmachen, Uebrigens iſt mir faſt leid, von

einen finſtern Stunden dir geſprochen zu haben, ich
atte mir ſonſt vorgenommen, ſolche Zeiten allein für
ich zu fühlen; das nur iſt mir wichtig, daß ich alle-
it ein freundliches asylum hinter mir wiſſe, damit
h das Joch nicht allzuhart fühle, und auch jener es
cht über die Maaße ſchwer machen dürfe.

Der Philadelphien *) iſt mit äußerſter Kunſt und
eler Beredtſamkeit geſchrieben. Die ganze Geſchichte
r Unruhen von Genf iſt vortrefflich erzählt, aber was
s Volkes Partei nicht ſo günſtig iſt, boshaft ver-
hlt, faſt alle Facta ſind unvollſtändig oder entſtellt,
er viele Gedanken ſcheinen mir ſtärker und wahr-
fter, als den hieſigen Freunden der gegenwärtigen
erfaſſung. Es iſt wahr, dieſelben Anſtalten ſind
othwendig, um ſie zu erhalten; kann aber eine Ver-
ſſung, die ſolcher Anſtalten bedarf, gut ſeyn? Wenn
e Andern geſiegt hätten, würden Einige, die ihres
eichthums wegen allenthalben leben können, genöthigt
orden ſeyn, zu Paris oder in einer andern glänzen-
n großen Stadt ſich niederzulaſſen. Durch das, was
ſchehen, iſt freilich alles Gleichgewicht verloren, die
nze Natur des gemeinen Weſens vernichtet werden.
ievon Mehreres.

Im 2ten Theil machte Dionyſius mir viel Ver-
ügen, er handelt von der Manier des Herodot, Xe-

---

*) Le Philadelphien à Génève; über die damaligen Un-
ruhen. S. Hallers Bibl. VI, 1323. M.

nophon, Lyſias, Iſokrates, Demoſthenes; er erklärte und erneuerte mir, was ich bei denſelben gefühlt, er giebt vortreffliche Regeln der Schreibart und Einrichtung einer guten Geſchichte. Von Virgilius, den ich nun leſe, bedarf ich dir nicht mehr zu ſagen, als daß er mich wieder in die Zeiten verſetzt, als wir ihn mit einander laſen.

Lebe wohl. Was ich dir geſagt, nemlich, daß du den Unannehmlichkeiten deiner Lage innere Stärke entgegen ſetzen, und im Schooß der Freundſchaft borgen ſolleſt, was dir fehlt, will ich zuerſt auch mir ſagen. Hierauf, B., iſt hier meine Hand! aber dein Herz, auf welches ich im Geiſte ſie lege, ſchlage auch für mich, und vergeſſe des Andern.

232.

à la Boissière, le 29 Oct. 1783.

Je vous répondrai sur tous les points, mon bon; votre lettre m'a fait d'autant plus de peine, que vous veniez de renouveler en moi les plus tendres sentimens, que nous ayons eus l'un pour l'autre, et que le commerce des hommes m'a fait plus vivement sentir, combien vous et moi sommes faits pour nous suffire l'un à l'autre, et combien notre amitié est différente de celle des autres hommes. —

Alexandre, au sortir du fameux entretien, qu'il eut avec Diogène, s'écria devant ses courtisans:

„Si je n'étois Alexandre, je voudrois être Diogène." Les grandes ames sont immenses dans leurs désirs, ou bien elles les maitrisent tous. Mon bon ami, Divitiae grandes homini sunt, vivere parce, aequo animo. Pour moi, si j'étois né riche, il est sûr, que je n'aurois rien valu; qui sait, quel malheur vous évitez, n'étant pas en état de vous accorder tout; que la noblesse de vos sentimens ne vous fasse pas illusion; tel, qui avoit l'ame bien au-dessus de celle d'un roi, n'a pu soutenir la bonne fortune; ne déplorez donc point la nécessité de chercher votre bonheur, vos plaisirs, votre gloire, en ce, que ni les conquérans, ni les banqueroutiers, ni les coups du sort quelconques peuvent vous ôter; Quid voveat dulci nutricula majus alumno, quam sapere, et fari ut possit, quae sentiat, et cui gratia, fama, valetudo contingat abunde et mundus victus. Mon doux ami, tu sais à une certaine époque j'ai fait chorus avec Hercule; j'ai craint ce, que tu éprouves; ma timide amitié auroit tremblé de te décider: tu as choisi; disons mieux, Dieu l'a voulu; ton coeur doit sentir la plus douce satisfaction des motifs, qui l'ont animé; veuille ne point te repentir d'avoir été bon et généreux. A quoi servira toute notre philosophie, si elle ne peut pas nous consoler de n'avoir peut-être que 50 à 60000 écus et la perspective d'un ou deux baillages? Tel de nos bons amis dans l'antiquité auroit été philosophe à meilleur marché. Sois content, et nous serons heureux; ce ne sera pas la fortune, qui te manquera; mais il faut faire le dédaigneux avec elle; il faut n'y songer jamais; pour moi, j'ai un pressentiment, qu'au moment, que j'en serois digne, et que je serois à l'abri du mal moral, qu'elle m'eut fait plutôt, je la trouverai sûrement, et que ce ne sera pas de pareils soins, qui rempliront ma vie. Tu me diras, que je suis seul; je te répondrai, que tu es plus riche, et que quant à tes enfans, c'est une duperie, que d'empoisonner sa propre vie, pour leur laisser d'autres biens, que des talens et des vertus: Ton fils, je le suppose, n'héritera pas de grand'chose: mais tu le formeras, il aura l'art de plaire, et quand ce ne seroit qu'à un seul, telle est la constitution de l'Europe, qu'un seul pourra l'élever d'un mot à une plus belle fortune, que celle de tous ses ancêtres. Ne nous abaissons plus à ces misérables idées, que la fortune dépend d'un héritage et pas de nous; que ton fils n'en sauroit trouver, que dans l'enceinte d'une petite ville, ni le pere jouir de ce, que la nature a fait de lui, faute de quelques capitaux de plus. „Ma vie entière est perdue;" si j'avois dit cela, vous m'auriez appelé un enfant; et vous, vous, qui faites le bonheur de votre femme, qui êtes pere, magistrat, ami, qui pouvez faire et les charmes et le bonheur de la société, vous, mon ami, sans lequel je n'eusse jamais rien fait ni rien été, vous vous croyez inutile: bonté! Nous venons de passer dix jours ensemble, qui m'ont fait du bien pour six mois; nous étions heureux, je l'étois du moins; qui nous empeche, de vivre ainsi toujours? peut-être nous n'aurons pas toujours ces pommes de terre et ces choux, que j'aimois mieux, que tous les ragouts de la B.: et après avoir achevé Laharpe, nous ne trouverons plus d'auteurs, pour remplir les vuides de nos momens: et notre esprit s'éteindra et notre coeur se glacera. Cela peut être; peut-être aussi, que le ciel tombera. Mais si tout cela n'avoit pas lieu, que faudroit-il de plus pour notre bonheur, que dans ces dix jours. Cent louis par an pour des petits voyages? Trente y suffiroient quelquefois; et quand nous serons heureux, nous serons moins empressés de changer de place; au bout du compte calculez ce, que vous aurez, et ce, que je pourrai gagner; trouvez-vous, que ces cent Louis seroient la pierre philosophale? En ce cas, il seroit bon, qu'il nous arrivât, comme aux chimistes, qui, en cherchant cette pierre, ont trouvé ce, qui les empêche de la désirer beaucoup.

Il n'est rien moins qu'impossible, que dans un ou deux ans je trouve quelque place agréable (au cas, que nous ne préférions pas de nous réunir à jamais); et vous aurez deux chez vous; seulement que notre bonheur ne dépende pas des hommes. Je vois en tout cela, que vous devez venir me voir, et nous causerons ensemble.

Mr. Tronchin a été malade d'un fort gros rhume; il a quelque velléité d'aller à Nice, mais je ne sais, s'il le fera. Il fait le plus beau tems du monde, venez donc, et que je t'embrasse. Adieu, mon bon, mon tendre, mon unique ami. Et la réponse.

233.

Ce 7 Janvier 1784.

Ta lettre m'a fait plaisir, je n'étois pas sans inquiétude au sujet du rhume.

Pour moi, je suis mieux. Je vois bien, en quoi consiste le secret du bonheur et de la vertu, c'est à se rendre maître de soi-même. Je me refuse depuis une quinzaine de jours bien des choses, peut-être indifférentes, seulement parceque je les désire naturellement beaucoup, uniquement pour m'habituer à cet empire. Quant aux plus importantes, à la tranquillité de l'ame, la religion est pour moi du plus grand secours; il semble, qu'ainsi, qu'un père sage ne donne pas la même éducation à des enfans de différens caractères, de même une certaine manière, de voir les choses, est donné à ceux, qui en ont plus besoin, que d'autres: cela

st si vrai, que dussé-je rester seul de mon avis
lans ce monde, cela ne me feroit rien, parceque je
ens, combien mon sentiment à cet égard contribue
mon bonheur et à mes succès en toute chose. . . .
Ces affaires m'ennuyent extrêmement; mais comme
u lieu de les déplorer, il faut y chercher remède,
e songe à quelque travail considérable, qui pour
ou 5 ans put me valoir ce, dont j'ai besoin. Je
uis las de ressources, qui dépendent de la bien-
eillance d'autrui; j'ai honte d'en user encore.
Deux projets m'occupent:

L'un est une traduction complette des oeuvres
le Rousseau; travail, qui me perfectionneroit beau-
oup dans la langue allemande. Mais j'ignore, si
ne pareille traduction n'existe déjà. Mon ami,
u dois contribuer aux plans louables de ton ami;
lemande (sans me nommer) à vos libraires, si un
el livre existe, et s'il n'est pas fait encore, s'ils au-
oient envie de l'entreprendre. En ce cas je vous
ermettrois, de convenir avec eux, à 2 ou 3 écus
a feuille.

L'autre est une traduction des dictionnaires de
Bayle, Chauffepié et Marchand: il y en a une vi-
ieuse du premier, mais en faisant entrer ces trois
lictionnaires l'un dans l'autre, en refondant tous
es articles, en formant un ensemble des notes et
lu texte, en retranchant les choses inutiles, en

ajoutant des remarques de ma façon, et quelques articles nouveaux, je pense, que ce travail pourroit mériter l'approbation publique. Je reduirois à 4 in-folios ces 9 volumes, je soignerois le style; j'acquerrois l'habitude d'écrire, et je m'approprierois toute l'érudition de Bayle et de ses deux continuateurs.

Le principe de cette entreprise est la necessité, où je me trouve, de faire ensorte, que je sois à l'abri d'embarras d'argent, l'impossibilité de composer à neuf plus d'un ouvrage en même tems (où j'ai l'histoire de notre nation à faire), et le désir d'une occupation assez mécanique, pour ne pas trop m'épuiser, et cependant assez refléchie, pour ne pas être un simple travail des doigts.

J'en écrirai à quelques libraires; si vous pouviez sonder les vôtres, j'en serois bien aise, mais ne me nommez pas, à moins, qu'ils n'y topent de bon coeur. Il me semble, que cette espèce d'Encyclopédie historique seroit faite pour leur plaisir. Je demanderois 2 à 3 écus.

Mon ami, je veux absolument m'arracher des besoins, que je ne puis autrement satisfaire; je ne veux pas, que pour quelques Louis je sois continuellement reduit à mendier l'assistance, qu'on se fait toujours tant de peine à m'accorder. Aristote a dit, mes amis, il n'y a plus d'amis. J'ai un ami, moi, mais, comme vous ne pouvez pas ce, que vous voudriez, je dirai aux autres: oh mes bienfaiteurs, il n'y a plus de bienfaits. S'il y avoit encore de la vraie générosité, faudroit-il toujours demander? Lisez Duclos sur les moeurs, dans le chapitre des bienfaits; il est bien bon. Notre Seigneur a dit: Il est plus heureux, de donner, que de recevoir. Si jamais je réussis à avoir plus, qu'il ne me faut, je fais voeu, de ne changer en rien mon genre de vie, de ne dépenser pour moi, que ce, dont j'ai raisonnablement besoin, mais aussi de ne jamais fermer mon coeur au malheureux, qui m'imploreroit, ni de laisser retourner tristement le jeune homme, qui m'auroit exposé les obstacles, qui arrêtent son talent. Tu l'as entendu, toi, dont l'oeil pénètre tous les remplis du coeur, comme il voit la chaine universelle des êtres, et si j'allois employer la fortune à autres choses, qu'à faire le bien, qu'elle ne soit jamais mon partage *)!

234.

Genf den 17. Jänner 81.

Wie ich ſey? nicht eben ſchwarz; weiß auch nicht, ſondern eins um das andere. Das iſt an mir ein großer Fehler, da ich zu geneigt bin, außer mir zu ſuchen, was in mir iſt oder ſeyn ſoll. Darum ſcheint mir jede

---

*) Und obgleich Er nie zum Wohlſtand gelangte, hat Er doch ſein Gelübde gelöſet! P.

noch nicht verſuchte Lage und von denen, die ich ſchon erfahren habe allemal die, in der ich nicht bin, immer der, worin ich mich befinde, weit vorzuziehen: Darum iſt nicht leicht ein europäiſches Land, wohin zu gehen ich mir nicht bisweilen vorgenommen hätte, darum ſuchte ich vor vier Jahren das Glück im Norden, und vor zwei Jahren im Süd, und vor einem Jahr auf der Gränze zwiſchen beiden, und ſtelle mir ſeit einiger Zeit kein ſchöneres Leben vor, als das, welches ich im Norden führen würde, wo ich nicht habe bleiben wollen: mein Lieb ſagt alsdann lächelnd Flaccus, unſer Freund, quod petis, hic est; est Ulubris, animus si te non deficit aequus. In der That habe ich meine Reiſen immer in ſchlechter Geſellſchaft gethan; denn ich habe mich mitgenommen. Der Traum verſchwindet nun endlich, der Tag bricht an, aber das Licht kömmt nie ohne Dämmerung; ich ſehe nun ein, daß über ſich ſelbſt arbeiten das beſte Geheimniß der Glückſeligkeit, und in ſich dem denkenden Weſen über das gröbere die Oberhand geben, der Weg der Tugend iſt. Wahrhaftig, Selbſtgefühl, der große Gedanke des göttlichen Adels unſeres Geiſtes gewährt uns einen Genuß, gegen welchen keine andere Wolluſt verglichen werden mag, und es findet ſich, daß Muth wieder einen Theil unſers Selbſt, und Ausübung der Obermacht über das, was die meiſten feſſelt, ein wahrer Epicuräismus iſt, welchen zu erhalten die Erfahrung unſeres Lebens, die chriſtlichen Ausſichten auf die Zukunft, und alle wahre Philoſophie ſich zuſammen vereinigen; der Apoſtel Paulus, Horaz und Antonin ſind hiezu alle brauchbar; nimm dieſe ohne jenen, semper nescio quid curtae deest rei, ſobald unſer Blick ſich nicht über den vor uns liegenden Augenblick erſtrecket.

Als ich zu Genthod deinen vorletzten Brief geleſen, ſagte Bonnet: Die Natur, da ſie Bonſtetten gemacht, hat nicht alſogleich die Form zerbrochen, ſondern ſie hat nach einiger Zeit noch den Johannes Müller in dieſelbe gegoſſen. Und er hat recht, ich ſage es dir, auf daß du fühleſt, wie ähnlich du mir in obgedachten Fehlern biſt; was du mir zugeſchickt haſt, iſt recht gut, es iſt eine lichtverſprechende Dämmerung, ſchließe dich nur oft in den Garten, der Weg des Glückes wird immer beſſer gebahnt werden, je mehr du ſolche Analyſen machſt, und mir ſende ſie, auf daß ich ſie mit jenen obgedachten Männern vergleiche. Man kann ſich nicht leicht ein zu hohes Ziel vornehmen, und nie muß man ſich ſchmeicheln, demſelben bereits nahe zu ſeyn. Winkelmann ſonderte ſich täglich eine albe Stunde aus, um im Zimmer auf und ab zu pazieren, und ſein Glück zu bedenken (nemlich das, n Rom zu leben).

Du biſt in deinem Land wegen deinem uralten Geſchlecht geehrt; Vermögen genug zu anſtändigem

Auskommen wird wahrſcheinlich dir nie fehlen, und mehr iſt ein idealiſches Glück: du haſt eine vortrefliche Frau, die einig dich liebt, und in deinem Sohn haſt du das Vergnügen, dein geliebtes Figürchen wieder aufleben zu ſehen, du haſt einen Freund, welcher täglich nur ein paar Linien auf dem guten Wege fortrückt;

non tibi parvum
ingenium non incultum est nec turpiter hirtum,

ſondern du haſt Geiſt und Geſchmack, Kräfte genug, um etwas zu thun, wenn du ernſtlich willſt, und genug Wiſſenſchaft, um keinem Theil des Guten, Schönen und Wahren fremde zu ſeyn, du biſt voll allerlei Liebenswürdigkeiten, du ſiehſt vor, daß du durch die Landvogtei und Erbſchaften über die Bedürfniße erhoben werden wirſt, und viele ſchöne Tage, die du vielleicht nicht vor ſiehſt, werden kommen, und klarer Gewinn ſeyn; über dieſes alles biſt du — geſund am Körper, und ſtärkt ſich nach und nach dein Gemüth. Ich — bin ſo geſund als du, und nach und nach werden die Wunden heil, welche mir die Thorheiten geſchlagen, in einigen Jahren, wenn ich bleibe, wo ich bin, werde ich zu ruhigem Leben genug Vermögen haben; und indeſſen iſt wahrſcheinlich, daß ich aus meinen Collegien, Hallers Briefen und meiner Hiſtorie meinen hinreichenden Pfenning ziehen werde; komme ich aber von hier weg, ſo ruft mich die liebreiche Vorſehung noch früher zur Unabhängigkeit in gelehrter Muße. Täglich ſehe ich das Vergnügen meiner Zuhörer, ich weiß, daß meine Bücher allezeit wohl aufgenommen worden ſind; ich werde in Geſellſchaft gern geſehen, ich habe einen Bon, viele andere lieben mich auch, ich ſehe vor, daß die Geſchichte meines Vaterlandes demſelben und mir nützlich und rühmlich ſeyn wird, ich ſehe zu größern Hiſtorien die Materie in einem großen Haufen meiner Sibyllenblätter aufſteigen, ich fühle, daß über alle Grundſätze des öffentlichen und PrivatLebens mein Sinn feſter wird, ich erkenne in der ganzen Führung meiner Schickſale eine unendlich gütige Hand, ich bin voll der Ueberzeugung, daß dieſes alles von ewig fortgehender Glückſeigkeit nur ein geringer Anfang iſt, mein Auge blickt reudenvoll in das gränzenloſe hinaus, dieſes alles m Anfang meines 33ſten . . .

Sage nun, ſind wirklich wir Beide, von denen lles obige wahr iſt, ſo gar unglückſelige Perſonen? Wie kömmt es, daß, wenn Gott auf ſeine Erde chaut, er uns hundertmal ſeufzen und jammern ört, für Einmal danken und uns freuen? Er hat Mitleiden mit uns, aber (laß uns gerecht ſeyn) ann Er uns glücklich machen, wenn wir uns nie ühlen wollen, und können wir erwarten, daß er uns mit Wohlthaten überhäufen werde, wenn wir nie eder dieſe, noch uns, noch Ihn erkennen, und nur mmer uns peinigen wollen? Ganz unter uns, damit es ja niemand höre: wir ſind ein paar Perſonen, mit welchen wirklich nichts anzufangen iſt: Jeſus hat wohl geſagt, „wem ſoll ich dieſes Geſchlecht vergleichen? Es iſt den Kindlein gleich, die an dem Markt ſitzen und rufen ihren Geſellen, und ſagen, wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen. Die ewige Weisheit muß ſich rechtfertigen (d. i. kritiſiren) laſſen von ihren Kindern.“ Es wäre vielleicht ein ganz guter Gedanke, und nicht außer ſeiner Stelle, daß wir uns hierüber änderten, und mit einander lernten überlegen, daß wir doch in der That ſogar unglücklich nicht ſind. Es wäre gar luſtig, wenn wir von der Zeit an viel glücklicher würden, da wir den Verſtand bekämen, ſolches einzuſehen.

Ich bin zu Genthod geweſen, habe aber noch nicht angefangen, deine Saanenſachen zu leſen, weil ich an demſelben Tag nicht in der Laune dazu war. In 6 oder 7 Tagen gehe ich wieder hin, dann wollen wir dieſelben vornehmen, und was du mir geſtern ſandteſt (welches beſſer iſt, als das andere alles). Biſt du nicht ein monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum, daß du nicht einſieheſt, was maßen und Geſtalten ich die teutſche Ausgabe deines Buchs hier nicht bekommen kann, und alſo (begreifſt du es?) du es mir ſchicken ſollſt! Ueber deinen Brief antworte ich dir heute auch nicht,

h habe mich begnügt, auf deine ganze Seele zu
ntworten. Adieu Bon.

235.

Genf den 21. Jänner 84.

Ich will es nicht für gewiß ausgeben, aber zwei
Briefe ſagen, der Ambaſſadeur Vergennes ſoll wieder
 die Schweiz, der Hr. von Polignac aber nach Wien
ehen. Es iſt nicht weniger unbegreiflich, wie ein
Rann, der nichts, gar nichts weiß, kann die aller-
ichtigſte Geſandtſchaft führen, als wie es möglich
t, Noailles, den aufgeklärteſten Staatsmann in
olchen Geſchäften, der in Frankreich iſt, und
elcher in Wien kaum angekommen, ſchon wieder
urück zu berufen. Indeſſen, alles geht ſo abenteuer-
ch, daß nichts unmöglich iſt; Hr. von Vergennes,
er auch nicht gern möchte ſeine Stelle verlieren, iſt
un ganz der Partei der Königin; dieſe thut alles.

Vergiß nicht, mir zu ſchreiben, ob, was hier
usgeſtreut worden, einigen Grund hat, nemlich, daß
en Graubündtern die Anfrage geſchehen, ob ſie ſich
ntſchließen könnten, einem teutſchen Grafen (man
laubt aber, er heiße Joſeph) das Valtelin zu verkau-
en. Ich erinnere mich ſehr wohl, mit welch eifriger
Theilnehmung der König von Preußen mir von dieſem
ändchen geſprochen, und wie er ſich verwunderte, daß
ie Schweizer den Paß durch Engadin ſo zugegeben.

In der gegenwärtigen Lage der Sache kömmt unter den Menſchen auf dieſen König wahrhaftig das meiſte an. An der Spitze eines großen Bundes mit Bourbon und allen kleinen Staaten könnte er dem Kaiſer das Gleichgewicht halten; wie aber, wenn er für beſſer findet, mit Oeſtreich zu theilen? Und wie, wenn, welches gar zu wahrſcheinlich iſt, auch das Haus Bourbon einem ſchweren Krieg den weit gefährlichern Frieden vorziehet, und Oeſtreich allgewaltig werden läßt? Wir ſind in einem Augenblick wie im Jahr 1547 und 1629, als die Kaiſer auch ſchienen Herren des ganzen Reichs und hiedurch aller Völker zu werden: bisher haben unvorhergeſehene Begebenheiten Europa gerettet; wer vermochte einen Guſtav, einen Friederich zu vermuthen? Wie aber nun? Ich geſtehe dir, ich freue mich in dieſem Augenblick zu leben, denn er iſt groß, und ſchwanger an großen Folgen, wenn je einer.

Nun von uns. In der That iſt Hr. Bonnet mit ſeinem unbeſchreiblichen Zögern an den äußerſten Mitteln Schuld, welche ich ergreifen muß; denn wenn er, wie er ſehr wohl könnte, den Vertrag mit einem Buchhändler nun machte *), ſo könnte der Druck nächſtens angefangen werden, denn das Werk iſt ja ſchon gemacht, einmal den Druck angefangen, ſo würde das Zaudern aufhören, weil die Buchdrucker würden wollen

---

*) Betreffend die Herausgabe der Briefe Hallers an Bonnet. M.

Arbeit haben. Zugleich müßte der Verleger am Ende eines jeden Theils die beſtimmte Summe verſprechen, mir zu geben, ſo hätte ich keiner andern Arbeit nöthig; ſo lang aber alles auf die griechiſchen Kalender verſchoben wird, kann ich auf nichts gewißer zählen, als daß ich jährlich 60 Tage ganz und gar verliere durch meine Reiſen auf Genthod; eben dieſe würde ich gern verdoppeln, wenn endlich einmal nach neunmonatlichem Warten die Sache mit Ernſt unternommen würde.

An der Schweiz habe ich dieſe acht oder zehn Tage wieder gearbeitet; wenn das Collegium fertig iſt, ſollen alle Morgenſtunden ihr ſeyn, eine Menge Kleinigkeiten (Briefe, Journalarbeiten) haben oft mir zu viele Zeit geraubt, ich fühle die Nothwendigkeit, mich von denſelben loszureißen, und eben ſo viele Simplicität in meine Geſchäfte als in meine Schriften zu bringen.

Uebrigens bin ich ziemlich ruhig, ich ſehe ein, daß Ruhe und Unabhängigkeit mein beſtes Glück ſind, weil man ohne ſie nicht wohl ſtudiert, ich kann hiezu anderſt nicht kommen, als entweder durch eigenes Einkommen, oder durch das, was ein Fürſt mir geben könnte als Bibliothecarius oder penſionirter Académicien; andere auch gelehrte Stellen ſind nicht für mich, jene kann ich mir nicht ſelbſt verſchaffen, ſondern ſie nur erwarten, die Herzen der Menſchen ſind nicht in meiner Hand.

Schreibe mir immer teutſch, es iſt in deinem Ausdruck beſondere Stärke und viel Feuer, in dieſer Sprache wird es dir am eheſten gelingen; als das vorzüglichſte Muſter teutſcher Proſa, nenne ich die Schriften Mendelſons; die Sprache hat bei ihm einen feſten und nicht ſchweren Gang. Die Fehler in deinen Briefen will ich dir anzeigen. Ein ſehr gutes Buch zu Bildung des Geſchmacks in Teutſchland waren die ſo angenehm geſchriebenen Briefe über die neueſte Litteratur, um 1760, von Moſes, Abbt, Leſſing, Nicolai. Der Flor des Geſchmacks iſt im proteſtantiſchen Teutſchland auf der Neige; im Katholiſchen blühet er auf. Es iſt beſſer, wenige Bücher, die die Probe der Zeit ausgehalten, immer, als viele neue leſen.

236.

Genf den vorletzten des Jänners 84.

27 Jahre lang arbeitete Thucydides an der Geſchichte des Einen peloponneſiſchen Krieges, und ſtarb, nachdem er die lezten ſieben Jahre nur nicht berührt. Weniger nicht, als 30 Jahre wurden erfordert, um das Buch Diodors von Sicilien zu Stande zu bringen. 22 Jahre hat an ſeiner Archäologie Dionyſius, und nicht geringere Zeit (nemlich über dem Sammlen zehen, 12 Jahre aber über der Ausarbeitung) Dio Caßius zugebracht. Von Salluſtius wiſſen wir, daß er früh anfieng, und bei reifem Alter endlich ſchrieb, was wir haben. Eher

nicht als im 32ſten Jahre ſeines Lebens wagte ſich Montesquieu vor das Publicum; 45 Jahre alt war er, als er (über eine von ſo vielen großen Männern bearbeitete Materie) das Buch von den Römern ſchrieb; und kaum entſchloß er ſich nach 20jähriger Arbeit endlich das über die Geſetze zu liefern. Es kömmt weder mir zu, mich ſolchen Schriftſtellern zu vergleichen oder zu verachten, was Gott auch mir gegeben: aber nachdem ich viele Jahre der erſten Jugend faſt verloren, das 23ſte endlich hier, aber in einer Beſchäftigung, für die ich nicht war, das 24ſte und 25ſte mit Kinloch, ſo daß mir für eigene Studien von Freundſchaft und Pflicht wenige Zeit gelaſſen wurde, hierauf die folgenden 3 Jahre auf Schweizerreiſen, bei Bonnet, bei Tronchin über Collegien, und kaum bisweilen einen Monat allein und frei zugebracht — Nach allem dieſem und ſo vielen Irrthümern der Jugend, welche bald für Vergnügen bald für Verdruß mich zu empfindlich machten, und nach allen mißlungenen Verſuchen, des noch ungebildeten Geſchmacks, bleibt mir aus dieſen Jahren immer der Cimbriſche Krieg, welcher ein kritiſch gutes Buch war; der 1ſte Theil der Geſchichte der Schweiz, welcher bei ſeinen Fehlern, doch nie mit andern als den Alten verglichen worden iſt, eine Univerſalhiſtorie, die mit weniger Arbeit neben allen, die noch erſchienen, eine nicht ganz unrühmliche Stelle einnehmen dürfte, und Auszüge aus mehr als 50 oder 60 Folianten zu Fortſetzung der Geſchichte der Schweiz, und aus etwa 300 andern Büchern über fremde Hiſtorien. Auf dieſe Zeiten meines Lebens folgen die, welche Salluſtius auch nicht gelebt haben möchte, und auf der einen Seite die Erwerbung vieler Erfahrungskenntniße von der Politik der Staaten, und von des Privatmanns wahrem Glück und Gefahren; auf der andern, traurige Monate der Bereuung meiner jugendlichen Thorheiten, vielerlei Geldſorgen, Unentſchloſſenheiten in der Wahl einer Lebensart, und endlich die abermalige Abhängigkeit von einer großen Menge unterbrechenden Umſtände, Geldſorgen, Stundenverluſt, Empfindlichkeit bei der Grämlichkeit eines mir allezeit nahen; wöchentlicher Verluſt von 24 Stunden bei einem andern, der tiefnagende Schmerz, auch bei dem Freund, welchen mir Gott gegeben, mich immer zu ermuntern, zu oft Unzufriedenheit anzutreffen: bey dieſem allem bleiben mir aus dieſen Zeiten die Essais, welche auch du billigteſt, eine Rede, deren Inhalt und Sprache Beifall gefunden, die Reiſen der Päpſte, welche bei vielen mir größeres Lob, als die Geſchichte der Schweiz verdient, ein Theil dieſer leztern, welchen du, wie Schlieffen, dem vorigen weit vorzieheſt, aus dem ganzen Alterthum von Moſes bis auf Seneca ein vollſtändiger Auszug, und — mit Grundſätzen, welche alle Wiederkehr der vorigen Thorheiten der Jugend moraliſch unmöglich machen. — So vieler Hinderniſſe un-

rachtet, noch das Gefühl genugſamer Kräfte, alles
thun, alles zu werden, was ich thun und werden
nnte; ſobald ich das Glück haben werde, ruhig
. i. ohne Geldſorgen und Abhängigkeit von einem,
i dem ich leben müſſe) meinen Studien obzuliegen.
ie Materialien zu Büchern liegen da, die Lehren der
taatsmänner und Moraliſten ſind in meinem Geiſt,
d im Herzen, darf ich ſagen, iſt, was allem die-
m Leben einhauchen kann. Dieſes iſt und war meine
ge; ſo viel und unter dieſen Umſtänden habe ich ge-
an; alles dieſes durch mehr, Beſſeres und Gröſſeres
verdunkeln, Geſchichtſchreiber, Sittenlehrer, Freund
d ein bei der menſchlichen Unvollkommenheit nicht
rächtlicher Mann zu werden, dazu fehlt mir der
ille nicht, auch wohl das Geſchick nicht, nur aber
s, was nicht von mir abhängt, nemlich das Ver-
ögen, ruhig und frei ganz das zu ſeyn, was ich ſoll
d mag. Du aber wirſſt mir vor, ich habe noch
hts gethan, und behaupteſt, ich ſei in der glücklich-
n Lage; prüfe dieſes ganze Gemälde, was in dem-
ben iſt nicht wahr? Wie viele Werke, die das Urtheil
Jahrhunderte aushalten konnten, ſind von den
ten geſchrieben worden vor ihrem 32ſten Jahre?
üher nicht haben Demoſthenes und M. Cicero an-
fangen, und in wie verſchiedenen Umſtänden und
t welchem Geiſte? Ich läugne es nicht, und
ch ſchmerzt über alle maßen dieſes Gefühl; ohne

die Thorheiten meiner jüngern Jahre könnte ich ſchon viel weiter ſeyn, zu meinem guten Glück hat mich die Vorſehung nicht früher mir ſelbſt überlaſſen; wenn aber der allertiefſte, der allerinnigſte, der allerbrennendſte Ernſt und Eifer der wahren Tugend, wenn die allerenthaltſamſte und regelmäßigſte Lebensart, wenn die unermüdetſte Arbeit nicht nur in den Geſchichten, ſondern an mir ſelbſt, wenn die Redlichkeit aller dieſer Mühe, wodurch ich ſuche, mich über das, was ich war, zu dem, was ich ſeyn ſollte, zu erheben; wenn dieſes dem, der die Güte ſelber iſt, gefällt, liebſter Freund, ſo darf ich hoffen, das Verſäumte werde ſich zehenfältig wieder finden, und ich werde endlich einmal ein vergnügtes und für andere Menſchen wohlthätiges und nützliches Leben führen. So lange wirf mir mein unfruchtbares Nichts nicht allzuſtreng vor. Ohnehin iſt nicht leicht, eine Geſchichte mehr als 20 unabhängiger Staaten ohne eine *genaue* Kenntniß der allgemeinen Geſchichte, ohne feſte Grundſätze der Politik, Moral und Kriegskunſt, ohne einen richtigen Geſchmack in der Manier, ohne Beredtſamkeit in der Sprache, und vor dem 32ſten Jahre des Lebens vollkommen genug zu ſchreiben, daß dieſelbe die Prüfung aller kommenden Zeiten und aller ſpäten Geſchlechter aushalte. Wie ſie nun ſchreiben, hätte ich ſchon Quartanten herausgeben können, und ſie wären auch ſchon faſt vergeſſen. Hume, es iſt wahr, hat in 10 Jahren ſeine Geſchichte geſchrieben, aber welche Vorarbeit hat er nicht gefunden? Und als er anfieng, war er 42 Jahre alt, in der Stärke des Geiſtes, ein leidenſchaftloſer Mann. Voltaire ſchrieb, was und ſo ſchnell er wollte, hierin iſt er einig, und es iſt auch wahr, daß in einem ganzen Band oft nicht mehr Ideen ſind, als in einem Kapitel der großen Alten. Unter den letztern wurde bewundert, mit welcher Leichtigkeit Julius Cäſar die Commentarien geſchrieben, aber es iſt ein Einiger Cäſar, und er ſchrieb ſeine eigenen Thaten, eben dieſer Cäſar hat vor ſeinem 37ſten Jahre in dem Staat wenig, und nicht vor dem 42ſten im Krieg hervorgeleuchtet. Alſo, daß die reifſten Früchte des menſchlichen Geiſtes nur ſelten die früheſten waren. Dieſes verſöhne mir dich, und ermuntere dich ſelbſt. Mit welchem Reichthum der Einbildungskraft, mit welcher Philoſophie, mit welchem geläuterten Geſchmack und mit welchem ſeelenvollen Styl gehſt, noch vor deinem 40ſten Jahre, du endlich an einen Plan von Arbeit! Hüte dich vor 2 Fehlern: einmal, erſtürme nicht, was ordentlich erobert werden muß; deine Arbeit wird nie fruchtlos bleiben, aber ſie erſchöpfe dich nicht, festina lente. Zum zweiten, ſey verſichert, unſer Beſtes muß aus uns, und nicht von Andern in uns kommen; reiſe noch nicht, ſtudiere noch erſt; wenn Winkelmann, wenn Mendelsſohn, wenn Spalding, wenn Jeruſalem, wenn Moſer, wenn Meiners, wenn die Briefe über die neueſte Litteratur, wenn die Dichter dich alles gelehrt haben, was in dem Ausdruck aller dieſer Männer vortrefflich iſt, wenn du die Stücke der beredteſten Ausländer überſetzt, wenn du dich in der teutſchen Compoſition verſucht haſt, und jene Bücher und ich nichts mehr haben, dich zu lehren, ſo reiſe nach Teutſchland; Ein Jahr, ein halbes Jahr wird alsdann dir nützlicher ſeyn, als nun eine Olympiade. Ich glaube, ehe du dieſe Arbeiten vollendet haben wirſt, werden meine Sachen eine beſſere Geſtalt bekommen; vielleicht gehen wir alsdann mit einander nach T., oder du kömmſt nochmals zu mir. Fange an; Tolle, lege; tolle, lege, und ſchreibe deine Sprachbeobachtungen. Bücher habe ich dir im Catalogus angezeichnet, aber die allerbeſten Proſaiſten ſind obgenannte; wenn du ihren Inhalt nicht liebſt, ſo ſtudiere immer ihre Sprache. Die typographiſche Geſellſchaft hat wenig, die beſten Bücher fehlen ihr; ich wiederhole es, lies jene. Wenn du überſetzen willſt, ſo nimm das 2te Buch des Vellejus; er iſt in den Charaktern voll Geiſt. Ich gewähre dir (aber folge allem, was ich dir anrathe) inner 2 Jahren, das Teutſche vorzüglich zu ſchreiben. Die Sachen fehlen dir nicht, alſo bedenke, was alles du noch thun könnteſt von deinem 40ſten Jahre an, in deines Alters Reife! Neue Brochüren will ich dir nicht ſchicken, zum Studium habe ich dir Bücher genannt; in

Erholungsſtunden lies die Alten. Chatham, als er Demoſthenes werden wollte, las keine Pamphlets. Lies die Römer. Den Moralcatechismus will ich dir ſenden, der Buchhändler verſpricht mir ihn auf heute. Mably's Moral iſt Galimathias. Ich habe dieſe Tage über nichts ausgearbeitet und wenig excerpirt; ich habe über mich ſelbſt und mein voriges und künftiges Leben gedacht; ich habe noch nie, wie nun, alle die innerſte Kraft meines ganzen Weſens aufgeboten, um wider alles mich zu verwahren, was mich in meiner Laufbahn aufhalten kann, ich bin auch nicht niedergeſchlagen, ſondern zuverſichtsvoll. Deus est, optime Memmi! Du ſollſt es noch ſehen.

237.

Valeires, ce 23 Mars 1785.

Car j'y suis encore, et bien malgré moi: Tu m'auras écrit pour Genthod, ou bien les promotions t'auront empeché de penser à moi; quoiqu'il en soit, je te pardonne de ne m'avoir pas écrit, comme je souhaite, que tu me pardonnes aussi, si quelque chose t'avoit deplu dans mon avant-dernière. Mon ami, pardonnons-nous tout reciproquement; nous sommes toujours sûrs l'un de l'autre, et c'est une grande chose en ce monde. Mon premier volume, le voilà donc copié, et il ne lui reste, que de n'être pas ouvert dans un bureau de postes suisses, et de

n'etre pas submergé en Allemagne par les inondations. En attendant j'ai repris avec succès ma composition. Je dis, avec succès, parceque (je m'en vais te parler comme à moi-même) ce que je sais, ou ce qu'il y a dans mes extraits, il me semble, que je l'ai assez bien raconté, et qu'il y a des reflexions et des tournures, qui passeront pour agréables ou ingénieuses; mais, et c'est un mais, dont je suis pénétré, mais, mon ami, je vois mieux chaque jour, à quel point je suis ignorant, et si l'on se doutoit dans le public du quart de ce, que je sens, on me hueroit en voyant, que j'ai le front de publier un livre. Ce n'est, que je ne puisse en faire un, ce n'est pas, que je n'aye des connoissances assez étendues, mais je n'ai pas une assez approfondie de mon sujet. Vous savez, combien j'ai lu de documens, et c'étoit bien fait, mais je n'ai pas lu $\frac{1}{10}$ de nos chroniques; or il n'y en a point, où il n'y ait quelque fait, qu'il me faudroit; je n'ai pas lu le dictionnaire de Leu, qu'on appelle le grand magazin de l'histoire Helvétique, et j'ai le front de l'écrire! J'ai perdu bien du tems dans ma vie, et qu'elles connoissances ne faut-il pas pour une histoire? C'est un vilain secret, que je te confie là, et j'en suis pénétré de douleur. Heureusement je reprendrai haleine à la bataille de Marignan, et je t'assure, que je périrai plutôt, que de donner la suite, avant qu'elle puisse être digne de ce, que vous attendiez de moi. Au reste, j'ai eu aujourd'hui Dopat, qui viendra te voir; il m'a trouvé engraissé; avec cela je puis te dire

vivere nec bene nec suaviter;

j'ai un domestique malade de la fièvre, j'ai un gros rhume, je n'ai point de tes lettres; j'ai beau l'empêcher, il me vient souvent des reflexions sur ma position, qui ne sont pas couleur de rose. Avec cela j'ai fait bon visage à petit jeu,

Deus haec fortasse benigna
reducet in sedem vice.

En attendant faisons la bataille de Fraubrunnen, c'est à quoi accingor pour demain. De moins il y a cela; il restera de moi quelque chose, de quoi conserver mon souvenir chez vous autres.

— Je vois de plus en plus, qu'on ne connoît pas encore le moyen âge; et en général, je prévois une nouvelle époque de l'historiographie. L'histoire va devenir une science, et elle pourra influer beaucoup sur l'humani[illegible]. Montesquieu et Voltaire ont préparé ce tems, ils ont montré la route, c'est à ceux, qui sont assez heureusement nés, pour réunir de grands talens & un beau loisir, de suivre ces traces, et d'aller plus loin; si jamais l'histoire devient ce, qu'elle peut-etre, cela ne sauroit arriver, que t. lorsqu'elle peut s'aider du secours de toutes les autres sciences perfectionnées, de la physique, de la metaphysique; 2. dans un tems de crise, lorsque tous les esprits, toutes les ames sont en mouvement. Or, ces deux choses coincident aujourd'hui. Quand je pense, mon ami, à ces grandes idées, j'oublie Berne et Génève, et toutes les bétises de ce monde, je m'élance au delà la region des mortels, qui ne vivent chacun, que leur jour, je me sens alors, et ce germe d'activité indestructible en moi me fait sentir, que la mort même ne sauroit m'étendre. Vous dites, que je rêve, eh bien, finissons — —

Il ne tiendroit qu'à moi, de n'être pas bien; mais je me suis dit, que je ne veux pas m'écouter. D'ailleurs je trouve par l'expérience, que c'est toujour malfait, de se plaindre là, où il n'y a pas de remède. Je suis à mon ouvrage du matin jusqu'à 7. 8. 9 du soir; puis je prends Boccace, et je ris, ou Metastase, et je pleurs.

238.

Berne, ce 27 Sept. 1785.

Vous aurez bien pu m'écrire, du moins vous me répondrez. Je ne suis pas sorti depuis vous, et je fais bien, car en comptant le tems, qui me reste, je ne sais, comment achever avant le milieu de Janvier, il le faudroit pourtant, si l'ouvrage doit paroitre à Pâques; outre le 3me volume il me reste la révision du second, qui ne peut, que me prendre tout au moins une quinzaine de jours. Ce, qui me touche infiniment plus, c'est de voir, que tout le monde me devance: le mémoire de Schlieffen sur l'histoire générale de la noblesse allemande est un chef-d'oeuvre; l'histoire de la guerre des 30 ans, écrite à Brunsvic, ne peut que l'être, puisque pendant tout le tems, que j'ai dû donner à l'histoire de la Suisse et à mille autres choses, un homme, qui a pour le moins beaucoup d'esprit, a travaillé avec tous les secours possibles sur ce seul événement *). Vous croisez, que le sentiment de tout cela m'attriste; non; mais je suis d'autant plus pénétré de toute sorte de regrets, d'autant plus affermi dans mes résolutions. Mon ami, je le sais bien, je semble négliger jusqu'aux doux devoirs, dont le coeur me fait des lois envers toi, envers mon seul ami; veuillez mettre cela au nombre de tous les avantages, dont je suis forcé de me passer, pour m'être trop négligé, jusqu'il y a environ un an; je ne te prie point, de me le pardonner, tu n'as jamais aimé en moi, que les qualités et les facultés, que tu vois, que j'employe tous mes momens, pour cultiver et pour développer; un tems peut venir, où je jouirai, où je serai plus, où je serai tout entier

---

*) C'étoit feu Mr. Leisewitz, auteur de la belle tragédie (Julius von Tarent); il n'a jamais publié son histoire de la guerre de 30 ans.

à l'amitié, parceque je serai plus à moi. C'est une trop forte tâche après tant d'années perdues, que de s'efforcer à mériter dans un tel siècle, au milieu de tant de progrès, qu'on fait dans tous les genres, que le public fasse attention à mes essais, et qu'il en reste quelque souvenir après nous. Je finis, pour ne pas perdre plus de tems, en en déplorant la perte.

La guerre d'Appenzell est très-intéressante, parceque ce peuple est d'un caractère différent des autres Suisses. Je vais décrire leur seconde victoire; puis cela sera bientôt fait. J'ai fait un mémoire sur Parcival, pour être inseré dans le journal de Goettinguen. Je voudrois un jour faire quelque chose de ces anciens poëmes, les refondre, les traduire et présenter ce tableau intéressant de la chevalerie à nos contemporains.

Melunes m'est venu voir, et il m'a semblé, qu'il goûtoit fort une chose, que j'ai dit, „que l'histoire des tems modernes de la Suisse doit nécessairement être connue de ceux, qui doivent avoir part aux affaires, mais qu'il voudroit mieux peut-être de la traiter de vive voix, que de montrer au public notre honteux secret." Peut-être que, si vos gens à mysteres pensoient, qu'en m'attachant ici, ce seroit le moyen d'empêcher la publication de ces derniers volumes, ils entreroient dans nos désirs; je n'en écrirois pas moins l'histoire de la Suisse jusqu'à nos jours, mais je ne la publierois pas. La chose auroit plusieurs avantages.

Dites-moi ce, que vous faites — quae circumvolitas agilis thyma? — est-ce l'éducation, est-ce notre voyage, ou avez-vous repris Tschudi, ou vous vous êtes rejetté sur les anciens?

Point de nouvelles. Haller ne m'a pas repondu. J'ai encore écrit à Genthod. Je n'aime pas écrire des lettres inutiles; ainsi je n'en ai point adressées à la Boissière; qu'est-ce que cela produit?

Soyez heureux dans les vignes et dans le cabinet, et envoyez-moi, je vous prie, le programme de mes leçons, qui doit se trouver parmi vos livres dans le cabinet en bas dans la tour. Vous me feriez grand plaisir d'y joindre les tables généalogiques de Mr. de Zurlauben. Fac valeas meque mutuo diligas. —

239.

Bern am 20. Herbſtmonat 1785.

Allerdings, die neuern Zeiten der Schweiz würden zu einem ungemein lehrreichen Geſchichtbuch Materie liefern, die man vielleicht nirgend anderswo findet; alle Republiken in fernen Jahrhunderten würden etwas für ſich daraus zu lernen haben; wir zuerſt. Ich kann ſagen, daß die Grundveſten unſerer

ſämmtlichen Verfaſſungen, und auch zumal unſere wahre Lage in allen Verhältniſſen am allerbeſten aus dieſer Genealogie unſerer Grundſätze und unſerer Fehler hervorleuchten würden. Aber auf den Vorſchlag der 90 Louisd'ors kann ich erſt alsdann mich einlaſſen, wenn ich genau weiß, woher ſie kommen ſollen. Auf Collegien läßt ſich nicht rechnen; höchſtens können ſie dienen, mir ein Uebriges zu verſchaffen, um noch verſchiedene Reiſen zu thun, das Innerſte der kleinen Cantons, ganz Rhätien, im Tyrol die Schlachtfelder und Gegenden des Kriegs von 1499, auch etwa die von Marignano, Novara und Bicocca zu ſehen, zu dem würden ſie hier nicht immer das Gleiche hören wollen, und ich wäre zu beſchäftiget, um Neues für den augenblicklichen Gebrauch auszuarbeiten. Zweitens werde ich nichts mehr von meinen Freunden annehmen, aus vielen Urſachen. Ich nehme aus, wenn Haller *) thun wollte, was er verſprochen, ſo aber, daß ich ſtatt einer doch nie zureichenden Rente (denn zu den 25 Ldrs muß ich gleichwohl eine Stelle haben, und welcher Staat oder Fürſt mich haben will, wird nicht um ſolcher Bettelei willen ſeine Geſinnung ändern), daß ich 200 Ldrs in den zwei nächſten Jahren zu beziehen hätte, die, zu dem Ertrag dieſer beiden Theile gerechnet, würden die drei Jahre mir genug ſeyn, und im vierten ließ ich ſubſcriptionsweiſe das Buch

---

*) Der Banquier.

rucken. Thut es H. nicht, ſo iſts ein Traum. Würde
h im Frühling hier angeſtellt, ſo würde der Traum
och noch wahr. Iſts nicht, ſo verfliegt er, wie an-
ere Tauſend. Laß uns nicht ſo weit hinaus denken,
ondern dieſe beiden Theile erſt ausarbeiten. Die zwei
Dinge nur, die nimm an; einmal, nicht auf Collegien,
ls eine unumgängliche Hülfe, zu rechnen; zweitens,
ichts von Freunden!

Ich habe deinen Plan zum zweitenmal überleſen.
In dem beſtätige ich mich, es iſt auf die Collegia nicht,
ls auf ein sine quo non zu rechnen, und eine be-
tändige Controle jeden Pfennings, den ich ausgebe,
nd jedes Glaſes Wein, davon ich täglich 2 oder 3
rinke, mag ich auch nicht. Sollte Jemand, nicht
meinetwegen und nicht aus Erbarmung, ſondern des
gemeinen Weſens wegen, zum Nutzen der Nachkommen,
ur Ehre der Väter und für die Nachwelt mir Geld
geben, damit ich Zeit habe, dieſes Buch zu ſchreiben,
er wird ſeinen Zweck erreichen, und ich werde ihn eh-
en auf alle Weiſe. Lebe wohl.

Die neuere Geſchichte der S. iſt ſo ganz unbear-
beitet geblieben, daß ich ſelber ſie nicht weiß. Wenn
ich ſie ſchriebe, ſo wollte ich die der umliegenden Mäch-
te zugleich wohl ſtudieren, auf daß der Körper von
allen Seiten erleuchtet werde. Lebe wohl.

240.

Mainz, den 29. Chriſtm. 1786.

Wenn in der ganzen übrigen Welt keine Vaterlandsliebe mehr exiſtirt, ſoll ſie doch noch bei denen ſeyn, welche nur durch ſie exiſtiren. — Bei unſerer Nation, wenn beim größern Theil der Eidgenoſſen die Vaterlandsliebe erlöſchen ſollte, ſollte ſie doch bei ihrem Geſchichtſchreiber blühen, der am beſten ihre Nothwendigkeit kennt. Ich habe deine zwei Briefe empfangen, und deine Seele darin erkannt; ich, mein Freund, bin nicht unſchlüſſig. Ich habe 1800 Gulden, einen Titel, Ausſichten hier, wenn der folgende Churfürſt in demſelben Syſtem bleibt, Ausſichten in Preuſſen im entgegenſtehenden Fall. Da ſey aber Gott vor, daß ich zwiſchen der gemeinnützigſten edelſten und zwiſchen der bequemern Manier zweifeln ſollte! Ich rede hier nicht nach anderem als meinem eigenen Gefühl, durch welches ich weiß, daß keine Arbeit mir unüberwindlich, keine Leidenſchaft unbezwingbar iſt, wenn ich mich berufen fühle zu dem großen Zweck, unſerer vortrefflichen Nation ihr Glück, ihre Ehre und Pflichten zu zeigen; hierin wird Gott mit mir ſeyn, das, wie in allen alten Gefahren, ſo in dieſer ſo unmerklichen Erſchlaffung ihres Nationalcharakters, Hülfe wird erſcheinen laſſen. Es iſt nun die Zeit nicht, über dieſes alles Betrachtungen anzuſtellen, ſondern, da ich kommen will, die beſte Manier ausfindig zu machen, wie ich könne kommen und mein Amt verrichten. Dreierlei iſt hier zu bemerken.

Durch wen es geſchehen ſoll? Am Beſten durch die Regierung. Wenn ſie allenfalls kein oder nicht genug Geld hergeben wollte, ſo nehme ich die Subſcriptionen an, allein ich wünſche ſehr, daß die Regierung mir wenigſtens meldet, „ſie ertheile mir den Titel oder das Amt," weil ihr Wort meinem Fürſten den Eindruck machen muß, daß ich ohne ſeine Beleidigung meinen Abſchied erhalte.

Auf was für Pflichten? hier muß ich ſagen, daß, wenn ich auf den Fuß aller Profeſſoren ſeyn ſoll, ich nicht ohne Beſorgniß bin, meine Schuldigkeit nur halb thun zu können. Der Profeſſor der Polemik hat keine Reiſe nöthig, ich aber ſollte jährlich 4 — 5 Monate in verſchiedenen Gegenden des Landes zubringen, Manuſcripte zu excerpiren, Sagen zu hören, Verfaſſungen zu vergleichen. Dieſes würde zum größten Nutzen der Republik gereichen. Alſo, wenn es kann ſeyn, wäre mir lieb, nur von Martini bis Oſtern zu Collegien verbunden zu ſeyn, auf daß ich die übrigen Pflichten erfüllen könne. Ueberhaupt wäre auch deswegen gut, meinen Artikel nicht mit dem ganzen übrigen Gutachten zu behandeln, auf daß man mich nicht müſſe Regeln unterwerfen, die ſonſt gut und nöthig, nur aber gerade auf meine Beſtimmung unanwendbar ſind.

Auf wie lang? Da verſteht ſich, wie überall, daß dergleichen Verpflichtungen durante beneplacito utriusque dauern. Es wäre lächerlich, es wäre dem Churfürſt beleidigend, wenn der, welchem er eine Art Oberaufſicht über die Litteratur gegeben, und welchen er auf alle Weiſe ausgezeichnet hat, von euch, deren Geſchichte er geſchrieben, und bei denen er ja auch ſchon geleſen, erſt auf Probejahre berufen würde. Sollte man darauf doch beſtehen, ſo werde doch im Decret keines Termins gedacht, und die Unhöflichkeit bleibe in Petto.

Noch dies: es iſt in den Statuten hieſiger Univerſität, es könne kein Mitglied derſelben ohne halbjährig vorhergehenden Abſchied ſie verlaſſen. Ich weiß wohl, daß der Churfürſt mich nicht an den Buchſtaben binden wird, indeſſen könnte ich doch nicht mit Ehren ſogleich weggehen, da mir noch Verſchiedenes zu vollenden übrig iſt, wovon mein guter Nachruf hier abhängen ſoll. Ich gedächte alſo auf den Frühling zu kommen; iſt je frühere Gegenwart erforderlich, ſo ſchreibe mir.

Ueberhaupt, ihr werdet ſehen, ſey es der Adel oder die Stadt, daß Teutſchland euch darum rühmen wird, und ſo verunſtaltet alſo die Sache durch keinen pedantiſchen Ton: ſo viele und ſo viele Stunden ꝛc. ſind von einem Tanzmeiſter zu bedingen, von mir nur, daß ich die eidgenöſſiſche und alle gemeine Hiſtorie und Staatsrecht lehre. Sey alſo, wenn die Regierung mich beruft, auf die Form des Decrets aufmerkſam.

Grobheit, Gleichgültigkeit, Neid, Undank haben alle die erlebt, welche ſich einem gemeinen Beſten gewidmet, auch mache ich mich darauf gefaßt; ich bin aber auch der beſten Freunde gewiß, welche mich nie verlaſſen werden, ſo lang ich in den guten Grundſätzen bleibe, in welchen mich alles beſeſtiget hat.

Joh. von Müller Briefe an Friederike Brun, geb. Münter, und C. V. von Bonſtetten.

Vorbericht von J. G. M.

Auch die folgenden Briefe verdanke ich der gütigen Mittheilung der Frau Etatsräthin Brun, geb. Münter, in Copenhagen, die im Beſitz der Originalien iſt, und dieſe Auswahl unter Ihren Augen für mich copiren ließ. Auf meine Bitte hat ſie ebenfalls mehrere von den an Sie gerichteten Briefen meines Bruders mir zur Publication überlaſſen. Aus den Jahren 1786—1798 ſind die Briefe Müllers theils verloren gegangen (nur die nachſtehenden drei von 1791 und 93 haben ſich abſchriftlich unter ſeinem Nachlaß gefunden, und werden hier abgedruckt, um ſeine immer gleiche Geſinnung gegen ſeinen Freund zu beurkunden): theils betreffen ſie blos Privatverhältniſſe, und einigemale wurde durch verſchiedene Urſachen der Briefwechſel beider Freunde unterbrochen: — bis 1797 ein Genius der Freundſchaft ihn wieder neu belebte! Ich ließ (ſchrieb mir (11. Jun. 1812) die Frau Etatsräthin Brun, welche 1797 die Briefe Müllers an Bonſtetten zu Bern zum erſtenmal in der Handſchrift las und über jene Störung betroffen war:)

*) „Ich ließ keine Ruhe noch Raſt; gleich am „nächſten Poſttage ſchrieb Bonſtetten ſeinem Müller, „der Alte dem Alten! Gleich erfolgte die Antwort des Alten an den Alten. Und nun war's, „als hätten ſie nie aufgehört, ſich zu ſchreiben, und „dieſe Briefe, aus der letzten Epoche vom Jahr 1798 „an, ſind davon der herrlichſte Beweis; ſo wie die „folgenden bis zum Jahr 1809, deren letzter, 8 Wochen vor Müllers Tode geſchriebener, zugleich einer „der herz- und ſeelenvollſten iſt — die heilige Flamme „der Jugendfreundſchaft lodert im Buſen des greiſenden kummerbelaſteten Staatsmanns, wie in des „Jünglings freudeklopfender Bruſt; ſie erhellte noch „das ſchon ſich öffnende Grab .... Auf Ihren dringenden Wunſch übergebe ich Ihnen auch von ſeinen „Briefen an mich alle, welche mir zum Druck geeignet ſcheinen: ſie ſprechen Müllers Charakter und „Denkungsart bis ans Ende zu rein und ſchön „aus, als daß ich ſie der gerechten Nachwelt vorenthalten dürfte.

---

*) Es geſchieht mit Ihrer Erlaubniß, daß ich dieſe Stelle Ihres Briefes an mich hier abdrucken laſſe.

M.

„Fülle der Empfindung und des Ausdrucks ſind „Müllern ſo charakteriſtiſch eigen, daß man es verzeihen wird, wenn Er, welcher dieſe Blüthen des Gefühls über alles, was er liebte und ehrte, mit freigebiger Hand ergoß, auch die perſönlich ſo gut wie „ungekannte Freundin mit dem Ueberfluſſe Seines „Herzens ſchmückte. Er liebte mich erſt um des „Freundes willen; ſpäter um des Guten willen, welches er an mir zu finden glaubte — und die Güte „verzeihe, wo der Gute zu viel that."

1.

Août 1791.

J'ai écrit, il y a huit jours, à Genthod, et on vous aura communiqué ma lettre, mon bien cher ami. C'est pourquoi je ne vous dis rien de son contenu. Vous aurez vu, que je n'ai pas à me plaindre de l'Allemagne. En effet, il ne me manque, que la seule chose, qu'on ne me laissera jamais à une cour, et qui est pour moi l'essentiel: le tems; dont je regrette amèrement la perte. Je reconnois par l'expérience de six ans, qu'il n'y a que les lettres et l'amitié, pour remplir toute mon ame. Je brûle d'ardeur pour composer. Il n'y a de vraie grandeur, que dans l'esprit de l'homme (y compris son coeur), et de vrai pouvoir, que celui des bons écrivains; c'est avec leur permission, que règnent les rois; ces deux ans l'ont bien montré. Cependant il est aussi vrai, que la pratique des affaires est d'une nécessité indispensable à ces docteurs de l'humanité, qui d'ailleurs risquent d'induire en de grandes erreurs, en prenant pour bon ce, qui n'est vrai, que selon les écoles. C'est aussi ce, qui me déplait dans le nouveau système des Francois; il pouvoit être bon au sortir de l'arche de Noë, ou plutôt avant la dépravation du genre humain par des besoins et des passions sans fin, qui ont fait inventer aux sages de tous les siècles des moyens, pour en modérer l'excès et la trop grande violence. Eux, à présent, veulent reprendre tout le fil des égaremens, par lesquels ont passé les divers Etats jusqu'à l'époque, où ils ont pris une assiette fixe; et ce sera le destin des arrière-neveux de revenir, après des combats et des dévastations innombrables, au point, où il eût été si aisé de se tenir aujourd'hui. Ce que je déplore, c'est, que cette révolution n'est rien moins que favorable aux sciences morales; toutes celles, qui furent employées pour le soutien et l'explication de la religion, toutes celles, qui illustrèrent l'antiquité des loix, toute l'histoire, qu'on cesse de considérer comme une source de leçons politiques, tous les arts de la paix, filles de l'abondance, la politesse, jadis née dans les cours des rois de France, et le goût même, vont faire place à une incompréhensible et séche scholastique sur les gouvernemens, des raisonnemens à priori sur la conduite des états et la minutieuse dissection d'idées impraticables. Il y a et il s'élevra quelques orateurs, mais il faut considérer la grande différence des tems d'aujourd'hui d'avec ceux de ces grandes commotions anciennes, qui firent éclore les beaux génies de Rome, de Florence et d'Athènes; l'esprit humain n'avoit pas pris alors cette funeste tournure, qu'une métaphysique sophistique a donné au génie des François depuis une trentaine d'années. Lisez Démosthène, voyez le sécrétaire de Florence; la manière du premier estelle dans le genre de Rabaud, avec ses distinctions, ses argumentations, pour prouver, que ce, qu'on possède depuis mille ans, on ne le possède pas, que ce, qui est, peut ne pas être, qu'il peut y avoir un veto, qui n'empêche rien etc. etc. Et, j'ose m'élever jusqu'au maître de ces précepteurs du genre humain; j'ose en appeller à vous, mon ami, y a-t-il plus de sens et de raison dans le contrât social, ou dans les discours sur la première décade *)! Tant qu'on s'en tient à la nature et à l'expérience, tant que l'on prend l'homme comme homme et non comme une idée abstraite, on peut mal

---

*) de Macchiavel.

nner, mais on reste sur la voye, et quant au
, il n'en souffre pas, parcequ'il se nourrit con-
llement du spectacle des passions et des monu-
des siècles antérieurs; tout est perdu lors:
n veut forcer à se remettre au berceau ce géant
enre humain, grandi dans le laps de trois mille
es d'agitation, et qu'on veut reduire aujourd'hui
nourriture des enfans. Pardon de mon verbia-
mais de grâce, ai-je tort? donnez-moi une
ne fois votre Credo sur le tems présent et ave-
dites-moi donc, si vous croyez, que je dois
oncer à juger ce, qui est et ce, qui sera, d'après
qui fut. Je ne vous dissimulerai pas, que cela
un peu difficile, car j'apporte quelque préven-
contre cette doctrine; j'ai tant appris, que je
laisserai pas de regretter l'inutilité de ces études,
tant que vous ne me convaincrez pas, je resterai
nstamment dans la perversité de Thucydide
de Xenophon, qui n'ont jamais été pour la
mocratie des grandes villes (qu'eussent-ils dit
grands empires), de Tacite et de tous les
tres, qui ne furent jamais pour rien, qui seroit
cessif, absolu, extrême, mais pour les formes mix-
et balancées. Je ne suis pas pour ces flagorne-
es, qu'on fait au genre humain, comme s'il pou-
oit se conduire seul, sans Dieu et sans Souverains.
'art de gouverner, dites-vous, est aisé; cela est

vrai dans le sens, que vous attachez, je crois, à cette sentence, et dans l'heureux pays, où vous vivez; mais j'avoue, que je ne crois pas tant aisé de conduire et de tenir en ordre des nations séduites, où des millions de têtes sont bouleversées par des idées fantastiques; il me paroit extrèmement délicat de trouver les temperamens nécessaires au maintien de l'ordre et aussi de la liberté. Mais parlons de faits. Dans l'Empire proprement dit toutes les têtes sont en fermentation; je parle de celles des gens, qui en ont; c'est le tiers-état, car la noblesse et les Seigneurs ecclésiastiques ont tout-à-fait cessé d'avoir de ces qualités, qui commandent le respect. Partout on a les yeux tournés vers la France; si cette révolution prend consistence, la constitution de tous les états de l'Empire proprement dit, n'arrivera pas à la fin du dix-huitieme siecle. L'Electeur de Mayence en impose, non par sa puissance, mais parcequ'il y a dans son ame cette qualité rare, que les Grecs appelloient το ηγεμονικον et la Vulgate, Spiritus dominationis, qui fait, qu'on le craint sans savoir pourquoi; en même tems il est tres-sage et sait accommoder ses maximes au tems. Mais c'est le seul prince de cette espèce. En Prusse les intrigues des maîtresses et des favoris soumettent tout. Le cabinet a perdu la confiance de toutes les Cours de l'Empire, parcequ'on ne peut jamais compter sur sa bonne-foi et sur sa constance. On a pris la duplicité et l'immoralité pour de la politique. L'Empereur est un prince sage, et il dissimule très-bien; le ministère est plutôt timide, qu'entreprenant, et la position de la monarchie vraiment difficile, d'un côté à cause des immenses progrès de la puissance des Russes, qui marchent à grands pas au rétablissement d'un vaste Empire dans l'Orient, et qui intérieurement aussi gagnent de plus en plus (surtout par rapport à leur marine, qui n'est plus comparable à ce, qu'elle fut, il y a trois ou quatre ans; à la première occasion ils peuvent mettre cinquante vaisseaux de ligne en mer; et dans ce pays les droits de l'homme ne sont, que pour un, es devoirs pour tous), de l'autre côté à cause de la contagion de l'esprit de liberté, mais surtout à cause du manque d'hommes employables; manque, qui en Prusse et en Allemagne est presqu'également terrible, plus cependant en Allemagne. Au milieu de out ceci l'Angleterre s'élève à un degré de richesses et de lustre, inconnu dans les annales Britanniques: e ne saurois assez vous exprimer, à quel point son état est florissant selon les lettres, que je reçois. Qui l'eut cru, quand elle perdit la moitié de son Empire! Le Roi est adoré, et il n'y a pas un mot de vrai, comptez-y, de tout ce, qu'on débite sur une propensité des Anglois, à troubler le gouvernement. C'est cette Angleterre, qui conserve la paix dans toute l'Europe. Je ne sais ce, qui résultera de cette politique à la longue, mais elle est admirable pour maintenir Mr. Pitt, et la gloire et le bonheur de son Empire. Si les François ne se conduisoient pas comme des fous, je croirois d'après les Princes, Ministres, Barons et Chanoines des autres pays, que la ruine des trônes est dans les destinées . . . . . . deficit.

2.

1794.

Comment se fait-il, mon ami, que nous ne nous écrivons plus! J'ai beaucoup été avec vous ces jours derniers; je rassemblois les matériaux d'un nouveau volume de l'histoire de notre nation, et chaque page, écrite entre 1773 et 86, me rappelloit vous; vous, à qui je communiquois toutes mes trouvailles; vous, qui souvent me fournissiez les moyens d'en faire; vous, dont l'amitié avec l'amour des lettres remplissoit seule toute mon ame. J'ai aussi retrouvé les extraits de l'histoire de vos pères, et j'ai beaucoup pensé à vous le jour, que vous avez achevé votre 49^{me} année. Puis je me suis souvenu, qu'aujourd'hui c'est la 21^{me} année depuis ma première arrivée à Valeires, époque, qui a décidé du sort de ma vie. J'ai rougi en pensant, qu'il y a

n demi-an, depuis que je vous ai promis une lettre.
lais, vous aussi, mon ami, pourquoi ne pensez-
ous plus à moi? Que ne m'écriviez-vous après
s horreurs de Génève, qui m'ont rendu inquiet
r le sort de tant de personnes chéries! Que ne
e dites-vous jamais rien des effets, que la grande
ommotion du monde produit sur les habitans de
os paisibles vallées! Et ne savez-vous pas, que
m'intéresse plus, à savoir ce, qu'en pensent nos
ons Gessenois, ce, qu'on en dit au Hasli et dans
Entlibouch, et quelle est l'impression générale,
u'en reçoit le peuple helvétique, que ce, qu'en ba-
rdent mille brochuriers, ignorans la nature de la
aie liberté, et novices dans la connoissance des
ouvernemens républicains. Je sais, je sens (et cela
'explique votre silence), qu'il est difficile et peu
r, d'écrire sur de certaines choses; personne en
t plus convaincu, que moi — moi, qui toute ma
e ai été pour l'ordre des loix dans chaque pays,
qui, attaché par devoir et intérêt à la constitu-
on du pays, où je vis, le suis encore par principe,
nt qu'elle sera administrée, comme elle est — je
is extrêmement réservé sur toutes ces choses; je
ai rien à cacher, mais les mésentendus n'ont ja-
ais été plus fréquens, ni n'ont pu être aussi dan-
ereux. C'est même ce, qui m'empêche d'écrire beau-
up de lettres; parcequ'il est également impossible,

d'éviter la mention de ce, qui occupe tout le monde, et difficile, dans ma position, de s'expliquer sans quelque danger. C'est, que le tumulte des passions est trop fort encore, pourqu'il soit permis, de parler raison.... Mais toujours, parlez-moi de notre peuple, de nos vallées, de vous, de nos amis, de vos études, et ne me devenez pas étranger, mon bon ami, avec lequel je n'ai pas perdu l'espoir de passer encore des jours heureux. — —

3.

(Bern Nov. oder Dec. 1793.)

Ueber die Manier, die Geſchichte zu ſtudieren, ſind, wie du weißt, liebſter Freund, viele durch Gelehrſamkeit, und mit unter auch durch richtiges Urtheil vorzügliche Schriften erſchienen. Gleichwie aber überhaupt ſich die Regeln der Bildung des Menſchen nach ſeiner individuellen Lage und nach dem daraus gerade für ihn entſpringenden Zweck richten müſſen, und ihre Modificationen überdieß von den Zeiten und von den Verfaſſungen, worin Jeder lebt, ſehr abhängig ſind, ſo läßt ſich dieſes beſonders von der Manier des hiſtoriſchen Studiums ſagen: Man muß feſtſetzen, was der Jüngling, nun, in der Periode der Menſchheit, worin die Vorſehung ihn hat laſſen geboren werden, in der Hiſtorie zu ſuchen hat, was ihm daraus brauchbar iſt: denn die ganze Hiſtorie weiß niemand, als Gott; und ſelbſt die Schriften, welche man darüber hat, ſind an Zahl ſo unendlich, daß man ohne einen ſolchen vorgeſteckten Plan ſich darin verliert. Dein Karl ſtudiert in Zeiten einer allgemeinen Erſchütterung, deren Dauer und Folgen gleich ungewiß ſind; in keinem Falle iſt mir denkbar, daß ihre Oſcillationen plötzlich ſich ſiſtiren ſollten; gelingt es den Vertheidigern der bisherigen Ordnung der Geſellſchaft, ſo vergeht immer noch ein Menſchenalter in Wiederbefeſtigung und in Vervollkommnung derſelben; wäre hingegen im Rath der Götter ihre Umkehrung beſchloſſen, ſo läßt auch alsdann die Millionenzahl vernünftiger und ruhiger Menſchen, und aller derer, welche gegen die Anarchie intereſſirt ſind, lange Stürme voraus ſehen. In den einen, wie in dem andern, Fall werden politiſche Ideen für den nächſten Zeitraum eben ſo wichtig ſeyn, wie es nach Luther polemiſche, nach dem Schwedenkrieg militäriſche, und ſeit Colbert und Law Finanzſpeculationen geweſen ſind.

Dieſe politiſche Discuſſionen fodern eine genaue Kenntniß der Staaten, wie ſie ſind, und zwar nicht nur ihrer Organiſation, ſondern auch hauptſächlich des ihre Maximen belebenden Geiſtes. Lezterer läßt ſich durch zwei Hülfsmittel am leichteſten erkennen. 1) Durch die Erfahrung der vorigen Zeiten, und zwar nicht eben der nächſtverfloſſenen, ſondern ſolcher, wo dieſes oder jenes Volk auf einer ähnlichen Stufe von

Cultur und Verderbniß, wie die heutigen, war; 2) durch ein genaues Studium des Menſchen, was in ihm iſt, wozu er fähig, wozu er zu leiten iſt. Auch hiezu iſt der alltägliche Umgang mit Beobachtungsgeiſt zwar nicht unnütz, aber da wir ſelten in dem Fall ſind, eben mehrere vorzügliche Menſchen um uns her zu verſammeln, nichts weniger als hinreichend; ſondern die Kenntniß der im Guten oder Böſen ausgezeichneten Charaktere in der Geſchichte iſt auch hiezu nothwendig. Sie iſt es nicht blos, um uns zu lehren, wie wir Andere beurtheilen und benützen ſollen, ſondern auch zu eigner Bildung, die jetzt weit mannichfaltiger, als vorhin, ſeyn muß. Denn von dem Hauptgrundſatz wirſt du, denke ich, ausgehen: daß dein Sohn trachten muß, zu ſo vielerlei Dingen und in ſo mancherlei Lagen, als nur immer möglich iſt, geſchickt zu ſeyn, und indem er Andere in den Fall ſetzt, ſeiner Geſchicklichkeit zu bedürfen, ſelbſt möglichſt wenige Bedürfniſſe zu haben. Er ſoll ſo fähig werden, als ein groſſer Senator den Staat zu leiten, oder an einem neuen Murten- oder Laupentag durch Geiſtesgegenwart ihn zu retten, wie, wenn es ſeyn muß, ein glücklicheres Valeires am Ohio zu gründen; er ſoll ſich zu dem Regenten bilden, der wie Wattewyl oben an der Kreuzgaſſe mit dem nie geſunkenen Panier und dem nie verwirrten Blick den Auflauf der Baurſame niederſchrecke, und zu dem weiſen und guten Manne, dem alle Eidgenoſſen in den Tod für's Vaterland, ohne Wahl, aus Vertrauen und Liebe folgen, mit dem der Alpenhirt, wie vor Alters aus Weſtfrieſen, in unbekannte Länder freudig ziehe. Nun reducirt ſich deine Frage dahin, wie er durch die Geſchichte zu allem dem ſich bilden könne?

Unterſcheide die Vorbereitung und das Studium, das Gerüſte, die Charpente und den Tempel ſelbſt. Letzterer iſt ohne jenes unzugänglich, ſoviel man auch darüber ſchwätzt; andererſeits haben zu viele Gelehrte mit jenem ſich begnügt, und allenfalls das Propyläum für das Heiligthum genommen. Man muß vor allen Dingen ein gutes, mit Chronologie und Geographie verbundenes Syſtem der Hiſtorie ins Gedächtniß faſſen, und es iſt gut, indeſſen von der Anwendung noch nicht viel zu ſagen; es würde an dem nothwendig trockenen Vorbereitungsſtudium den Geſchmack benehmen; dieſen zu erhalten und jene vorzubereiten, kann man gleichwohl dem Knaben früh ein paar vorzügliche Leſebücher laſſen. Ich ſage, ein Paar, weil nichts nothwendiger iſt, als daß er *wenig* leſe, alles aber ſich tief eingrabe. Außer 5—6 Büchern überhaupt ſollten ihm alle andern *Verboten*, das Hergeben eines andern eine erbetene, verdiente Belohnung für ihn ſeyn. Ja kein *Reichthum* von Kenntniſſen! Er wird ihn oberflächlich, d. i. zum Halbkopf machen; zuerſt muß man in *die Tiefe* arbeiten.

Ehe wir auf die Frage kommen, was für ein Buch er für die Hiſtorie nehmen ſoll, möchte ich noch über die Schlüſſel zu allem, die Sprachen, etwas bemerken. Es ſcheint mir weſentlich, daß er genug Latein und Griechiſch lerne, um die Alten geläufig zu leſen: ſie bleiben für die Bildung des Verſtandes, wie des Geſchmacks, und für die Erregung ächten Gemeingeiſtes und edler Thätigkeit immer die erſten und größten Meiſter. Wer ſie nur durch Dollmetſcher kennt, wird nie ihr Hausfreund; es ſind aber die Griechen den Lateinern, wie die Originalien den beſten Copien, und beſonders jetzt, vorzuziehen, wo die Geſchichte republikaniſcher Stürme neues Intereſſe erhält. Er lerne daher ſeinen Virgil und Homer, ſeine Cyropädie und ſeinen Cornelius recht gut.

Was das Buch betrifft, woraus er die Geſchichte lernen ſoll, da geſtehe ich meinen großen Embarras. Die Haupteigenſchaften, welche ich ihm wünſchte, wären eine deutliche Auseinanderſetzung, eine ſehr klare Ordnung der Hiſtorie eines jeden Reichs mit allerhand Erzählungen, wodurch ſie dem erſten Jugendalter intereſſant würde und fixirte; nichts daran gelegen, ob Fabeln mit unterlaufen; jeder Menſch durchläuft die nämliche Perioden, wie die Menſchheit, hat ſeine tempus mythicum, ehe er zur Weisheit emporſteigt. Aber das Buch, worin ich die Geſchichte eines Volks nach dem andern, nebſt der Chronologie erlernt, welches ich damals mit Heißhunger verſchlang, aus dem ich itzt nur noch ein Drittheil wahr finde, das mir aber größere Dienſte, als irgend eines, durch ſeine Klarheit und gute Ordnung that, — das iſt nun ſo altmodiſch, daß ich es nicht mehr nennen darf *); und in den neuern iſt Philoſophie, iſt Politik, iſt Styl, iſt alles außer dem, was ich für das Weſentlichſte halte — Deutlichkeit, Ordnung, die Fabeln für das Kinderalter, Popularität. Meine Methode, in der ich meine 3. Dekaden ſchreibe, iſt für Jünglinge von 24 Jahren, für Männer. Ich darf demnach wohl ſagen, daß auch andere nicht ſind, was für Kinder nützlich wäre. Indeſſen, da ich doch etwas ſagen ſoll, und nicht gar auf den Anfang des Jahrhundertes zurückkehren darf, ſo lerne der Junker die Epochen, die in Schlötzers Vorſtellung der Univ. Hiſtorie für die alte Geſch. ganz gut angegeben ſind. Während der Zeit werde ich denken und für das Mittelalter etwas ausfinden. Da aber, erkläre ihm indeß jenes vom Schlötzer mit d'Anville's Charten dabei. (Wenn du die Originalſtiche nicht haſt, ſo dient dir der Nürnberger Nachdruck eben ſo gut.)

Zum Leſebuch — Plutarch; kein anderer! wo wäre der, der ihn ſo zum Bürger Athens und Roms, ſo vertraut mit den Helden machte, an Sinn und Cha-

---

*) Der Verfaſſer meint Joh. Hübners politiſche Hiſtorie (Th. IV. S. 11. und 21.).

entſtanden und alles verwirrt; wie der allgemeinen Zerrüttung endlich durch die Vereinigung der ganzen geſitteten Welt unter einem Cäſar Auguſtus geholfen wurde; wie und warum die Herrſchaft eines Einzigen, anſtatt alles zu erhalten, alles in Verderben und Auflöſung brachte; wie die Barbarei aufs Neue zu prädominiren anfieng, jedoch die geſittetſte der barbariſchen Nationen, die Franken, ein Nebengewicht erhielten und ein Reich ſtifteten, aus deſſen Trümmern im Lauf der Zeiten das teutſche Kaiſerthum, der Zuſtand Italiens, die franzöſiſche Monarchie entſtanden; was Kaiſer, Könige und alle Arten von Herren waren und wurden; wie ſich Bürgerſchaften und Landesgemeinheiten gebildet . . . wenn er dieſe Vorerkenntniſſe einmal hat, — alsdann die Geſchichte des Vaterlandes! Wie und wo er ſie lernen ſoll, das wird ſich alsdann ſagen laſſen; eben ſo, wie ich dir über jeden Staat, deſſen Geſchichte er nach und nach zu leſen braucht, einen eignen Brief ſchreiben werde.

Das erſte alſo ſey, nach und neben Erlernung der Sprachen, daß er jenen allgemeinen Abriß mit den Epochen und mit der Landcharte richtig faſſe, und zugleich zu gelehrter und moraliſcher Bildung vermittelſt ſeines Plutarchs (er kann Schirachs Ueberſetzung nehmen) einen guten Grund lege.

Indem ich das Geſchriebene überſehe, bin ich über die Lücke unzufrieden, die der Mangel eines guten

Grundlehrbuchs verurſacht .... Es fällt mir etwas bei, das ich, wenn du willſt, für den Sohn meines Bonſtettens mit Vergnügen thue, und was zugleich dir eine angenehme Beſchäftigung gewähren wird. Wie, wenn ich dir regelmäßig alle 14 Tage einen Brief ſchriebe; jeder enthielte die Skizze der Geſchichte eines Landes, oder, wenn ſie zu reich iſt, einen Theil davon, in einem Jahr alſo 26 Skizzen; allemal gäbe ich die Quellen an, deren du dich leicht bedienen könnteſt, um ſie auszumalen, und ſo für deinen Karl ſelbſt ein Compendium zu ſchreiben. Verſteht ſich, daß, da ich aus dem Gedächtniſſe ſchreibe, wohl Fehler unterlaufen mögen, die du aber aus den Quellen berichtigen kannſt; wie auch, daß ich mich hauptſächlich mit der Skelette, die er jetzt haben muß, und noch nicht ſoviel mit dem Geiſt der Hiſtorie beſchäftige. Willſt du, ſo ſprich, und ich fange an mit den älteſten Monumenten der Hiſtorie, ultima memoria populorum. — So viele Tage, Freund meiner Jugend! ſind mir an deiner Seite lieblich verfloſſen; zwanzig Jahre ſind vorbei, ſeit wir den Suchez zuerſt mit einander beſtiegen, und Nachts im Heu noch im kleinen ſchmutzigen Virgil am Scheine der Flamme in des Hirten Feuerloch halb auswendig gelernte Verſe ergänzten; gedenke der Zeit, wo du lieber Verräther im hohen Thal am Lac de Joux mich den Bären und Wölfen preis ließeſt; freundlich war derſelbe Abend im Gſteig. Haſt du vergeſſen, wie traulich wir in Gemmi auf den Pulverfäſſern ſchliefen, den Tag vorher, ehe wir an der Lenk die ehrwürdige Frau als Räuber erſchreckten, indeß nach wenigen Wochen der fromme Afflentſcher uns als Prinzen verehrte; wareſt's nicht du, o Freund, der mir Bonnet und Tronchin (ſelige Erinnerung an heilige Schatten!), der mir mit- el- und unmittelbar faſt alle meine Freunde gab, und mein ganzes Leben entſchied! wie könnt ich dein vergeſſen, wie die geringe Mühe, zweimal monatlich für deinen Sohn zu denken, ſcheuen! Es mag die Welt ſich umkehren, aber das ſoll nicht geſagt ſeyn, daß mein Herz gegen meine Freunde ſich verändere. Adieu!

4.

Wien den 3. Jan. 94.

Eine wahre Schande und ein Zeichen der Zeit iſt es, daß Treu und Glaube nicht einmal beim Geſchichtſchreiber der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen mehr zu finden iſt: am 3. Febr. ſchreibe ich dir, was ich auf den 1ten Jan. verſprochen; es geht unter uns zu, wie in Frankreich und in Polen; deine alt hergebrachten Rechte auf meine Stunden, der kaum geſchloſſene Vertrag eines zweifachen monatlichen Tributs, wird für nichts geachtet. Es geht einem wirklich wie dem tarentiniſchen Chärea, wenn man ſieht, wie die Götter handeln: ego humuncio id non facerem? Nach dieſem ſchönen

Grundſatz befriedigte der komiſche Bube ſeine fleiſchliche Luſt, und ich, anſtatt mein Wort zu halten, las im Jännermonat (und excerpirte) ein paar tauſend Folioſeiten aus Scriptoribus. So iſt jeder der Sklav ſeiner Triebe, wenn er nicht der Mühe werth hält, ſie zu bekämpfen, oder wenn er ſie zur Präpotenz hat kommen laſſen. Ich armer ſündiger Menſch bekenne die Sache, wie ſie iſt, und hoffe nun von dir, lieber Bonſtetten — ein recht ſchönes Compliment. Ja! ein Compliment; mit der Vergebung verſteht ſich's von ſelber, jenes verdiene ich für meine Wahrheitsliebe. Ich hätte dir können weiß machen, die Schickſale Europens haben meine Muße beſchäftigt; ich habe Theil an den nie geſehenen Efforts, welche ſie doch nach dem bisherigen Staatsſyſtem anpaſſen ſollen, genommen; ich hätte für dieſe erhabenen Sorgen auf eine gewiſſe Ehrfurcht Anſpruch machen können: und ich, gutherzig, wie ich mich nie verſtellt, gab mich auf Gnade und Ungnade ſchuldig, wie ich mich weiß, dahin.

Genug des Geſchwätzes. Dein Brief hat mich ſehr erfreut, hauptſächlich, weil ich dich dir immer gleich finde, und dann, weil er über deine Lage beruhiget. Daß das Uebergewicht an die Landeigenthümer kömmt, iſt recht gut; ſo war es nach der Gründung Berns, ſo zu Rom, ſo lang es moraliſch groß blieb, hierauf beruhet am Ende das Vorzüglichſte in jeder Verfaſſung, die etwas Gutes in ſich hat; es kömmt dann nur auf die Organiſirung des repräſentirenden Korps an; dieſe iſt hin und wieder, auch in der öſtreichiſchen Monarchie, von der Vollkommenheit weniger fern, als man glauben ſollte; alles kömmt auf den Geiſt an, ohne dieſen freilich löst ſich auch die beſte auf, oder erhält ſich nur wie die Mumien.

In Anſehung deiner Gedanken über den Ausgang des großen, koſtbaren Drama, das vor unſeren Augen geſpielt wird, muß ich dir ſagen, daß ich zwar dem métier des Weiſſagens überhaupt immer mehr entſagt habe, weil Umſtände, die man in der Ferne nicht wiſſen kann, und Sottiſen, auf die ſich nicht rechnen läßt, (weil ſie gewöhnlich jede Vermuthung überſteigen) ſo oft wie Dii ex machina den wahrſcheinlichſten Vermuthungen Hohn ſprechen; daß ich aber im Ganzen — weniger ruhig bin, als du es mir zu ſeyn ſcheinſt; nicht ſowohl wegen dem, was die Feinde unternehmen, als wegen dem, was *wir unterlaſſen*; und weil die Vergleichung dieſer Zeit mit ein paar andern Perioden der Geſchichte gewiſſe Maasregeln mir in einem andern Licht zeigt, als worin die Herren von der alten Diplomatie ſie betrachten.

Du gehſt nach Bern, um dich den Geſchäften zu widmen. Ob dieſes nützlich und räthlich, dieſes kann ich darum nicht beurtheilen, weil ich die Stärke der billigen und vernünftigen Parthie daſelbſt nicht genugſam kenne, um zu beurtheilen, ob und was Gutes geſchehen kann. Indeſſen wäre ich für die Maasregeln der Mäßigung; dieſe ſind, wo keine Revolution iſt, die beſten, und *können ihr vorbeugen*; hingegen halte ich ſie da, wo einmal Revolution iſt, für die ſchlechteſten: *dann* muß man für eine Partie *entſchieden, extrem* ſeyn und ihr auch viel vergeben; weil man ſonſt das Opfer von beiden iſt, und im Toben des Enthuſiasmus eine ſo ſchwache Stimme dennoch unhörbar und unwirkſam bleibt.

Uebrigens habe ich für die Schweiz die beſte Hoffnung. Den auswärtigen Stürmen auszuweichen, hat man ſeit 300 Jahren bis zu einer gewiſſen Perfection gelernt: innern vorzukommen, dazu halte ich die Regierungen (welche auch hierin Beiſpiele der Väter haben) für verſtändig, und unſer Volk für noch bieder genug, um den Werth ihres guten Willens zu fühlen.

Doch — zur Hiſtorie.

Vorläufige Anmerkung.

Es giebt keine Chronologie von der Erſchaffung der Welt bis auf uns. Denn was Moſes, der einige, bei welchem eine vorhanden ſchien, in ſeinem erſten Buch von den Jahren der älteſten Stammväter ſagt, iſt *Genealogie*, und in ſolchen pflegen die Morgenländer mehrere Glieder auszulaſſen, und nur der Hauptperſonen Erwähnung zu thun.

Die Chronologie der Juden fängt eigentlich mit Abraham an: von dem an hat ſie beſtimmte Perioden.

Die der übrigen mit unſerer Hiſtorie in näherer Verbindung ſtehenden Völker nimmt ihren Anfang um noch wenigſtens 1200 Jahre ſpäter, mit den Olympiaden, der Erbauung Roms, der Herrſchaft Nabonaſſars.

Was für eine Zeitrechnung wollen wir nun wählen? Gleich viel, wenn wir nur eine haben. Ob von Adam bis auf die Schlacht bei Leuktra 3519 Jahre verfloſſen ſind, daran liegt nichts; wohl aber, daß ich bei der Idee dieſer Schlacht mir dieſe (oder nach einem andern Syſtem eine andere) Zahl denke, damit, wenn ich die nämliche Zahl in der perſiſchen, römiſchen u. a. Geſchichte aufſuche, ich den Synchronismus, den gleichzeitigen Zuſtand anderer Völker finde, und auch damit ich in der griechiſchen ſelbſt ein Mittel mehr habe, die Folge der Begebenheiten mir einzuprägen: ich werde viel weniger vergeſſen, daß jene Schlacht nach der von Knidos begegnet iſt, wenn ich zu letzterer mir die Zahl 3555 zu denken gewohnt bin.

Indeſſen, um die Sache zu erleichtern, wollen wir den Knaben vorerſt gewöhnen, nach den Jahren Roms zu zählen. Vor der Gründung Roms hat er nicht ſo gar viel zu merken; die Olympiadenrechnung iſt verdrießlich, die nabonaſſariſche zu fremd.

Wir wollen ſehen; der Verſuch wird zeigen, ob wir damit auskommen.

Erſtes Buch.

Die Univerſalhiſtorie.

Gleichwie du dem Jüngling zu allererſt auf der Generalcharte die Welt im großen Zuſammenhang und Verhältniß der Länder zeigen wirſt, ſo ſcheint mir gut, in der Hiſtorie ſich gewiſſe nicht allzu zahlreiche Ruhepunkte zu merken, bei Anlaß deren ihm die Hauptbegriffe, ohne die er ſonſt zu oft ſtille ſtehen muß, beigebracht werden können.

Wir treten demnach vorderſamſt eine große Wanderung durch die Jahrhunderte an, die du beim Unterrichte mit der Geographie wirſt verbinden können.

Dreißig Perioden nehme ich an, um die Hauptrevolutionen der Menſchheit zu bezeichnen.

Erſte Periode.

Die Vorwelt; die Zeiten der Götter: angenommen 1656; nach einer andern Rechnung 2242 Jahre.

Die Welt entſteht; ihre Urſache heißt Gott; ihr Alter iſt verborgen; das Andenken des Menſchengeſchlechtes ſteigt an die 6000 Jahre hinauf. Aber nur Namen, deren die Juden, Phönizier, Chaldäer, beſonders 9 diſtinguiren, und nur ſo viele Sagen von Thaten, daß man ſehen kann, wie die Menſchennatur, bei gröſſeren phyſiſchen Kräften der jungen Welt, moraliſch der unſrigen dennoch gleichte, mehr weiß keine Hiſtorie. Von den Stammvätern ſind ehrfurchtsvolle, von den erſten Gewaltshabern ſchreckende Eindrücke geblieben: daher jene im folgenden Zeitalter wie Götter, die letzteren, die Titanen, wie Herren der Erde und Feinde der Götter erſcheinen. Hieher gehört das allerälteſte einer jeden Geſchichte, wo gemeiniglich die Allegorien der Phyſik und Moral und die Erinnerungen an groſſe Menſchen ſo ununterſcheidbar einander durchkreutzen, wie die Urſtoffe der Welt ſelbſt, in dem Chaos, dem ſie ſich entwunden. Eine Ueberſchwemmung endiget die Periode der Vorwelt, Typhon zerſtört Oſiris wohlthätiges Werk; die unterfreſſenen Gründe der alten Atlantis brechen zuſammen. Einige wenige retten den Samen der neuaufblühenden Menſchenwelt.

Zweyte Periode.

Die Heldenzeit.

Bis auf die Eroberung von Troja, 430 Jahr vor der Stiftung Roms.

Zeige dem Knaben das Weltgebürge, vom Boghdo und Ural durch den Caucaſus, Taurus, Hämus, Krapak, unſere Alpen, die Cevennen und Pyrenäen herunter nach der Meerenge laufend, im Atlas, durch die unbekannten Höhen unter dem Aequator, an die Mondberge, herab am rothen Meer bis nach dem Sinai in die unüberſehlichen Ebenen der Wüſte ſich erſtreckend. In dem von ihm umſchloſſenen Kreiſe, in ſeinen ſüd- und nordwärts laufenden Armen, ſo weit mäßige Luft wehet, wofür die Menſchheit gebildet iſt, ſoweit der Siz geſitteter Völker; doch daß dem Unternehmungsgeiſt, welchen die Natur üben ſoll, faſt nichts unzugänglich, das wenigſte unbenutzbar bleibt.

Zeige ihm jene Gebürge im Orenburger Gouvernement, jenſeits Kaſchimiriens paradieſiſchen Thälern: hier wachſe das Korn ohne Cultur; hier müſſen die erſten brodeſſenden Menſchen gewohnt haben. Wie natürlich der Hoango, der Ganges, der Indus, der Oxus ſie in das iſolirte China, das alte Indien, in Elams (Perſiens) einzele herrliche Gegenden; wie der Euphrat ſie nach Babels Gefilden geleitet, wie es ſchon eines auſſerordentlichen Manns, eines Abrahams, bedurfte, durch die Wüſten den ſchweren Weg an Canaans Küſten zu ſuchen; indeſſen ſchon vorher von dem äthiopiſchen Gebürg ein Volk ſich herunter dem Nil nach gezogen, fette Triften und tiefe Gartenerde dem unſtäten Meer durch Dämme entriſſen. Er wird begreifen, wie zugleich, da einige dem Euphrat nach Babel gefolgt, andere oben herum, den Bergweiden nach, von Amanus und Taurus Höhen zuletzt in Syrien und Kleinaſien ſich herabließen. Du wirſt ihm erzählen, wie, wo durch hundert Inſeln das ägäiſche Meer den Uebergang ohnehin erleichtert, nach alter Sage das Land Lectonia geweſen, bis, da dieſe Brücke unnöthig wurde, unter fürchterlichem Erdbeben das Nordmeer durch den Helleſpont hervorbrechend, die niedrigen Lande vertilgt und (nützlicher für die Entwicklung der griechiſchen Menſchheit) Cycladen und Sporaden gebildet. Erzähle ihm, wie in Italien Menſchen aus Nord, und die ſchon kühnern griechiſchen Abentheurer mitten im Land um die Gegend, wo Rom iſt, einander begegnet. So hätte er vorerſt das Haupttheater.

Das patriarchaliſche Hausregiment, da es das allernatürlichſte iſt, begreift ſich von ſelbſt. Nun die Zufälle der Haushaltungen. Man zankt ſich mit dem Nachbar, jagt ihn fort, oder zwingt ihn zu ſeinem Willen (Eroberungen; Sklaverei;) die Familie breitet ſich aus; es entſtehet ein gemeines Weſen, immer unter dem Aelteſten, der ſich einmal einfältig oder paſſionirt oder zu furchtſam findet; ſo werden ihm die beſten als Räthe zugegeben (Ariſtokratie); bis dieſe durch lange Macht inſoleſciren, und indem ſie ſich für mehr, als andere Menſchen, halten, dieſe durch Druck und Stolz auf das Gefühl der Gleichheit bringen (Demokratie), und da nicht jeder alles thun kann, und man die Macht entweder vertheilen (brittiſch), oder bald dem, bald dieſem geben (polniſch), oder nach der Laune ſelbſt verwalten will (Anarchie), ſo werden dann die Eroberungen und die Revolutionen immer leichter und häufiger, menſchenbeglückende Verfaſſungen aber meiſt nur intervallenweiſe exiſtiren.

Wenn du ihm ſo den Gang der Dinge begreiflich gemacht, ſo lies mit ihm etwas von Abrahams, Iſaaks und Jakobs Hausgeſchichten; zeige ihm bei Niebuhr die großen Trümmer von Dſhemſhid's Eſtakhar (Perſepolis) und bei Norden die oberägyptiſchen oder irgendwo die Pyramiden, damit er von dem großen Sinn derſelben Zeit ein Gefühl bekomme. Dann leſe er den Homer, um von dem ganzen Weſen der Helden einen anſchaulichen Begriff zu haben. Dieſes führt uns auf den Ruin von Troja, und wir ſprechen uns in 14 Tagen weiter *).

5.

Wien 6. Jänner 1798.

Vor einigen Tagen, unſchätzbare Freundin, erhielt ich Ihr Schreiben vom 2. December; vermuthlich darum

---

*) Die Fortſetzung iſt unterbrochen worden oder verloren gegangen. M.

ſpäter, weil ich eben auf meiner Rückreiſe war; daher Bonſtetten es mir nachſchicken mußte. Ich erkannte darin daſſelbe innige Gefühl für das Gute und Edle, und den damit verbundenen richtigen Blick, die Sie ſo unvergleichlich auszeichnen, und welche mir der beſte Grund der Hoffnung ſind, daß die durch Bſts. liebe Hand zwiſchen uns geknüpfte Freundſchaft bleiben wird, ſo lange als wir. . . . .

Von dieſer mir eigentlich fremden Angelegenheit komme ich mit Vergnügen auf die uns näher intereßirenden. Seit meiner Rückkunft in Bern habe ich von Bſt. zwei Briefe. Die Lage ſeines Vaterlandes beunruhigt ihn und mich. Gleich nach dem Frieden ſah ich vorher, was kommen würde, und rieth nachdrücklich, daß die Regierungen von ſelber thun möchten, wozu ſonſt unverſehens eine fremde, höchſt gefährliche Einwirkung ſie nöthigen wird, und ich ſuchte die Geſchäftsmänner der Fr. dahin zu ſtimmen, daß ſie die erforderlichen Reformen nicht machen, ſondern uns (Schweizer) ſie machen laſſen. Zwei Dinge ſuchte ich: die Erhaltung der Unabhängigkeit, und die Vermeidung unſeres Ruins, aber die meiſten Vorſteher, gut für gewöhnliche Zeiten, haben die jetzt nöthige Schwungkraft nicht, kennen die Zeit nicht und ſchlummern fort, bis der Schlag ſie trifft. In dieſer Lage, deren ganze Bedenklichkeit ich fühle, iſt Bſt. für ſeine

Kinder mit Recht bange; zumal die Verbannung der Emigranten ſie ihres vortreflichen Lehrers beraubt. Wenn Sie nur nicht ſo weit wären! und doch ſehe ich nicht, was Bſt. beſſeres thun könnte, als, wenn auch er noch einige Zeit bleiben muß, die Knaben mit ihrem Lehrer zu Ihnen oder zu mir zu ſchicken. Es kömmt, ich ſehe es, große Noth über mein unſchuldiges bis dahin ſo glückliches Vaterland, weil die Gewalthaber lieber alles in Gefahr bringen, als durch einige Opfer die Hauptſache erhalten wollen. Es iſt mir leid, daß ich fort mußte; ich hatte bey den Fr. einiges Vertrauen erworben, und wäre nicht ohne Hoffnung geweſen, verſchiedenes zu mildern, oder beizulegen, wenn ich ſekundirt worden wäre. Aber auch Bſt. hätte gar viel würken können (Sie wiſſen, wie er die Kunſt weiß, zu gefallen, und ſeinen Grundſätzen Eingang zu verſchaffen), aber er iſt nicht gebraucht worden. In ſolchen Zeiten, edle theuerſte Freundin, iſt mehr als je ſonſt Freundſchaft und Liebe Bedürfniß, unentbehrliche Stütze; alſo ſchreiben Sie ihm ja fleißig, daß Sie ihn nicht verlaſſen, daß im Ruin von allem Sie ihm bleiben (und ich auch), daß Geiſt und Muth, daß Wiſſenſchaft und Fleiß (das alles hat er) nicht wie Valeires und wie der Rathsſeſſel verloren gehen *); ſchreiben Sie ihm inſonderheit

---

*) Nur durch die perſönliche Erſcheinung des allgemein

(Sie müßen aber auch zuſehen, daß Sie es mit Wahrheit thun können), Sie ſeyen geſund, und Hand in Hand mit den Freunden ſolle C. v. B. die Lebensbürde munter tragen; man dürfe jetzt nur die Geiſtesgegenwart, die Munterkeit, nicht verlieren; man müſſe bedenken, daß Unfälle manchmal das Gute haben, daß ſie Freunde zuſammendrängen, und fühlbar machen, was einer dem andern iſt. Ja, Gott wollte, daß, fern von dem allverzehrenden Vulcan, er Freunde finde, bei denen er ſich einſt vom Schrecken der Stürme und Stöße, wie von der vorigen betäubenden Lethargie erholen könne, und leben. Schreiben Sie mir, wie es Ihnen geht, und wie bei Ihnen? Es war mir leid, ſchon aus der Nähe von Raſtatt zu ſeyn, als Eggers hinkam. Daß, wenn je einer Ihrer Guten und Edlen nach Wien käme, ich mich ſehr freuen werde, durch ihn von Ihnen zu hören, das brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen. Ich bin und bleibe ewig der Ihrige.

J. v. M.

beliebten ehmaligen Magiſtraten und Patriziers in der gährenden Volksverſammlung von Lauſanne (im Winter 1798) wurde der Sequeſter von dieſem ſeinem Gute genommen; und als er geredet, und ſeinen Vorſatz mit ſeinem älteſten Sohne nach Dänemark zu reiſen, angekündigt hatte, entließ ihn die Verſammlung mit lauten Segenswünſchen. Ja, das Volk legte die Waffen zu ſeinen Füßen nieder, und nöthigte ihn, über dieſelben hinwegzugehn. F. B.

6.

Unendlichen Dank für den Brief vom 15. Febr., den Graf S. Saphorin mir geſtern ſandte: Ihre Briefe, Einzige Frau! machen mir einen Eindruck, deſſen ich in meinem ganzen Leben nie ſo bedurfte: Es iſt eine Innigkeit, eine Kraft, eine Reinheit darin, welche ich (ich muß es ſagen) ausgeſtorben glaubte. Sie wecken mich zu neuem Leben, das iſt, zur Thätigkeit, welcher ich, aus mancherlei Ueberdruß, faſt entſagt hatte. Wenn ich die harte Verſtockung des Zeitalters im Glauben an Schein und Trug, wenn ich die Abſpannung, die heilloſen Mißverſtändniſſe, die Thorheiten der Wohldenkenden, und bei Andern die glückliche Kühnheit des Verbrechens ſah, ſo dachte ich oft, wozu das Arbeiten? und ſtellte mir vor, daß weiſer wäre, an der von ſo vielen großen Alten und Neuen wohlbeſetzten Tafel, im ſtillen Genuſſe ihrer klaſſiſchen Produkte, zu ſchwelgen, als ſelbſt noch eine Feder anzuſetzen. Aber, ich erkenne es nun, noch iſt eine edle Frau (allein ſo viel werth, als ein zahlreiches Publikum), von der geleſen zu werden, alle Mühe des Schreibens belohnt. Darum, obwohl Sie ſeither ſchon einen Brief von mir werden erhalten haben, ſäume ich nicht, auf den geſtrigen zu antworten, um deſto eher wieder einen zu bekommen, und um meinem Herzen Luft zu machen.

Sie können nicht ſehnſuchtsvoller, als ich, die Entwickelung der Sachen Berns erwarten; ich ſchreibe Bonſt. möglichſt oft, aber nicht, wie ich gern wollte, weil das Schickſal, worin mein Brief ihn, Stadt und Land, und unter andern das Poſtbüreau finden dürfte, mir zu viele Bedenklichkeiten macht. Ich bin aber nicht ohne ſehr gute Hoffnung: die Regenten waren, wie Sie wiſſen, eingeſchlafen; darum verbannte man auch ihn: die nöthig befundene Erneuerung hat ihr den Geiſt des Volks wieder gegeben, der in der Schweiz bieder, mannhaft und edel iſt: ſo daß ich ſehr glaube, der Ruhm der alten Siege dürfte ſich erneuern; und, obwohl man einen langen Krieg aus mancherlei Urſachen wohl nicht aushielte, ſo iſt hingegen ſehr wahrſcheinlich, daß irgend ein mächtiger Streich zum Aufgebot für andere Nationen gegen die Verwirrer und Plünderer der Welt dienen, und viele ſich anſchließen, viele ſie unterſtützen würden. Wenn die Fr. dieſes bedenken und glauben, ſo werden ſie es nicht auf das Aeußerſte treiben. Wird auf ehrenhafte Art Friede, ſo braucht unſer Freund nicht zu emigriren, wohl aber kann er Valeires alsdann ruhig verkaufen, und, jenen vorigen Planen gemäß, zu Ihnen reiſen. Geſetzt (weil man auch auf das Unglücklichſte gefaßt ſeyn muß), eine Urſache, die ich mir jetzt nicht vorſtelle, gäbe Allem die entgegengeſetzte Wendung, ſo iſt auch ſo für ihn am wenigſten zu fürchten. Er war von jeher überall ein Vater (nicht ein Verführer) des Volks, und Sie wiſſen, daß es ihn liebte; welches auch den Fr. nicht unbekannt iſt: daher das Gerüchte, daß er einer der Directoren des wiedergebornen Helvetiens ſeyn ſollte. Meines Ortes würde ich für ſo eine Bürde mich bedanken: Gewalt über mein Volk, über ein (in jener Veranlaſſung) getäuſchtes oder niedergedrücktes Volk (deſſen Hälfte gewiß mit der andern in ewiger Fehde wäre) möchte ich nicht aus ſolchen Händen, und nicht es völlig aufopfern, oder in die Gefahr einer Deportation kommen: So, glaube ich, würde auch Bonſt. ſich gar ſchön und höflich bedanken, und — auf eine Reiſe gehen. Man weiß, er war im Süd; nichts natürlicher, als daß er jetzt nordwärts ſteure; und ſo viel würden jene den Mann des Volks doch ſchonen, daß ſie ihn nicht ausplünderten, auf daß er auswärts gegen ſie zeuge. So ſcheint mir im beſten und ärgſten Falle für B. nichts zu fürchten, und nachdem ich meinem Herzen dieſes alles demonſtrirt habe, iſts doch nicht ruhig; und nicht Sie werden brauchen zu fragen: Wovor?

Meine an ihn geſchriebene Briefe gebe ich Ihnen zu jedem Gebrauche vertrauungsvoll preiß. Ich compromittire auf Ihr Gefühl des moraliſchen Gehaltes und der conventionellen Schicklichkeiten. (Gleichwie ich mit Schrecken die Zeilen vernehme, welche vor ein paar Monaten einer ſo ſehr zur Unzeit auf ſo abgeſchmackte Weiſe in die Zeitungen einrücken ließ, wo man mich mißverſtehen mußte); ſo werde ich dieſes Bändchen, wenn es zu Stande kömmt, mit der zuverſichtvolleſten Ruhe in die Hand nehmen, und freue mich darauf. Höchſtens hätte ich gern (was aber bei weitem keine Forderung iſt), wenn in einer Zuſchrift oder Vorrede von wenigen Zeilen geſagt werden könnte, daß die Publication ohne mein Zuthun geſchehen *). Doch, ich irre! die Briefe ſind ja nicht an mich, ſondern von mir; wie könnte Jemand glauben, daß ich ſie zu irgend einem Gebrauche von B. zurückgefordert hätte! Machen Sie demnach, was Ihnen beliebt. Laſſen Sie nicht leicht aus, was ich von Jemanden Gutes geſagt, wo ich Jemanden Dank bezeugt haben mag.

Wenn Sie die Reiſen der Päpſte wollen, ſo ſteht Ihnen das einige noch in meinem Beſitz befindliche, von Jacobi mir ſelbſt geſchenkte, Exemplar zu Dienſte. Dann muß ich Ihnen aber auch einen trefflichen Brief mitſchicken, welchen mir Jacobi zuvor darüber geſchrieben.

---

*) Siehe Briefe des jungen Gelehrten an ſeinen Freund, in der Vorrede pag. IV.

So eben vollende ich (für die Geſchichte der Schweiz) den 1444 mit den Franzoſen geführten Krieg, welcher in verſchiedenen weſentlichen Punkten dem gegenwärtigen ſo ähnlich iſt, und, nach einem höchſt rühmlichen Unfall, ein ſo ſchönes Ende nahm, daß ich faſt nicht vermag, die Zeit abzuwarten, bis der übrige Theil dieſes Bandes zum Drucke fertig iſt.

Ich freue mich, daß Niebuhr ſo einen Sohn hat; der Vater iſt unter allen Reiſebeſchreibern einer, den ich ganz vorzüglich hoch halte: er hat einen ſehr geſunden Blick, ſieht genau, was iſt, hat eine recht ſehr gute Kritik, die ſeltene Beſcheidenheit, nie von Dingen zu reden, welche er nicht ſah, oder deren Prüfung außer ſeiner Sphäre war, und die eben ſo ſeltene Weisheit, im Oriente Morgenländer und nicht Däne ſeyn zu wollen. Worauf legt ſich der Sohn?

Ihren Bruder, den gelehrten, aber (nach Ihrer Schilderung) eben ſo lieben Münter, hätte ich auch Luſt um etwas zu bitten (denn, Sie, denke ich, geben ſich doch nicht mit dem ſtaubigten Medium Aevum ab); das beſtünde darin, Ihm gefälligſt für mich ſagen zu wollen, ob der auf der Chriſtiansburg verbrannte achte Band von Suhms Scriptoribus rerum Danicarum, wovon doch ein Exemplar bei Suhm geblieben war, noch nicht wieder abgedruckt worden iſt; denn ich erwarte dieſen Band mit beſonderer Begierde; ich weiß, er enthielt ſehr wichtige und neue Sachen.

Das hingegen weiß (und glaubte) ich nicht, daß ja der allergelehrteſte meiner griechiſchen oder römiſchen Vorväter in der Hiſtoriographie die Pedanterei gehabt hätte, einer Sappho ſeiner Zeit, den Tag darauf, nachdem er ſo göttliche Lieder von ihr geleſen hätte, wie ich in den Horen von Ihren, ſolche Fragen zu thun, und ihr überhaupt von ſolchen Dingen zu ſchreiben. Aber ich habe auch eine gute Antwort: Sie ſind nicht Sappho, von der das Beſte, was man weiß, die Dichterei iſt, deren man bei Ihnen über den höheren weſentlicheren Eigenſchaften, ſo ſchön ſie iſt, leicht vergeſſen kann.

So eben einige Zeilen von Bſt. Er iſt über alle Maßen gerührt und aufgerichtet — durch Sie, durch Ihre und des Herrn Bruders unvergleichliche Güte. Uebrigens ſtärkt mich ſein Brief in meinen obigen Hoffnungen. Er iſt im Sturm, aber er wird nicht untergehen, eher rühmlich hervorleuchten.

Ein für allemal um Abſolution für die unmundirte Geſtalt dieſes und meiner andern Briefe. Es iſt mir weder möglich, ununterbrochen daran zu ſeyn, noch ſie rein abzuſchreiben. Gütige, Edle, Einzige! Sie ſind über ſolche Dinge hinaus. Verehrungsvoll bin ich ewig der Ihrige.

Wien, 9. März 98.

7.

Sie können ſich leicht vorſtellen, Edle Freundin, was es mir war, den ſchnellen Untergang der Unabhängigkeit, Verfaſſung und Glückſeligkeit meines Volks zu erleben, für das ich gern alles, auch mein Leben, hingäbe: und ich ſehe kein Rettungsmittel; vielmehr wünſche ich nun ſelber, daß nach dem Verluſt ſeiner alten Geſetze irgend eine neue Form baldmöglichſt aufkomme, nur auf daß die kraftvolle Nation (nicht die Städter) nicht, wie ich ſehr fürchte, verwildere und Schreckensſcenen darſtelle. Im Uebrigen wird die Schweiz, wenn das Unglück nicht vieljährig iſt, mit Begeiſterung wieder zu der alten Eidgenoſſenſchaft umkehren (die neue Freiheit paßt nicht in ihre Sitten); wenn es aber allgemein, allumfaſſend, unheilbar wird, ſo wird auf der Grabſtätte des ganzen geſitteten Europa's ihr Denkmal, wie eines unſchuldig Ermordeten, ſich auszeichnen. Ich war dieſelben Tage ganz außer mir, zur Arbeit unfähig, und wurde krank; jeder Brief drückte mir den Pfeil tiefer ein; und noch bin ich ſchmerzliche Wunden gewärtig: denn viele, ſelbſt Bſt., haben mir noch nicht geſchrieben; ich bin äußerſt bange, was aus Bſt. geworden iſt. Bald zerreißt dieſe Inſolenz der Gebieter, bald der Verluſt dieſes Denkmals, dieſer guten Anſtalt, dieſer geliebten Stadt, bald Schweſter und Bruder mein Herz, ſo daß ich noch gar nie bedacht habe, daß ich ſelbſt um ſo abhängiger werde, da ich in der Gefahr bin, vollends den ganzen Nothpfenning, meiner Eltern gerechtes Erbe, über dieſem Tumulte mit zu verlieren. Wer kann über dem Krachen des zuſammenſtürzenden Europa zu ſich kommen, ſeiner ſelbſt gedenken! Welche Ausſicht, edle Frau! die große Nation hat das, daß ſie die Menſchen zuerſt grundſchlecht macht, und dann wildfrei läßt: was kann für alles Schöne und Gute der Humanität hieraus werden!

In dem allgemeinen Unglücke iſt wohl noch ein Mittel, aber wer will es brauchen! Noch könnten die Mächte dem verwüſtenden Strom einen Damm ſetzen: aber zu allererſt müßten ſie ſelber zu der öffentlichen Moralität, der, ſeit 1773 zumal, Trotz geboten worden, öffentlich und unwiderruflich zurückkehren — wollen müßten ſie, nur dieſes wollen; — ſich entſchließen und erklären, daß von Vergrößerungen, Ausrundungen, Schadloshaltungen, durchaus keine Rede ſeyn ſoll; alle für eine, eine für alle ſtehen, das Recht der Kleinſten ſo heilig wie der größten halten, offen vor dem

Richterſtuhle des ganzen menſchlichen Geſchlechts (als zu ſeinem Beſten) handeln. Aber wo iſt Muth des Großen und Edlen! Wo Gemeinſinn! Wo Blicke über die unmittelbare Gegenwart hinaus! Wo ein ſächſiſcher Moritz, ein Guſtav, ein Wilhelm! Da gaffen, da ſtarren ſie einander an; jeder für ſich unkräftig, und alle unter ſich über der Begierde fremden Gutes ſorglos für das eigene: indeß das Ungeheuer den Zauber bald da, bald dorthin wirft, und dann über die erſtaunten Hülfloſen den unerſättlichen Rachen grimmig aufreißt.

Was iſt zu thun! Man muß ſich auf alles ſtählen; feſt in ſich und mit Guten und Edlen, aber in Ermangelung der Kraft zu erforderlichem Wirken, verſchloſſen, ſtill abwarten, ob denn gar nirgend ein Mann an dem Platz ſteht oder dahin kömmt, welcher höher fühle, die Lage recht erkenne, und mit ſeinem Feuereifer die noch übrigen Maſſen, weil es noch Zeit iſt, für die allgemeine Erhaltung zu beleben wiſſe.

Nichts beweiſet mehr, wie zerſtreut ich 1791 ſeyn mußte, als daß ich habe vergeſſen können, Sie geſehen zu haben. Es iſt freilich wahr, daß wir uns noch nicht kannten. In den Jahren ſeit 87 war ich durch die Geſchäfte auch der Litteratur faſt ganz entriſſen, und Sie hätten die Aeneide können geſchrieben haben, ohne daß ichs erfahren hätte. Erſt ſeit meinem Hierſeyn lebe ich den Wiſſenſchaften wieder, und habe, wenn auch (der Zeit wegen) nicht viel geſchrieben, doch reichlich geſammelt, und, wenn gleich einſam, viel genoſſen.

Außer den Büchern und Büchlein, die Sie nennen, habe ich noch geſchrieben: Essais historiques, zum Theil nicht reif; nur eine Abhandlung, die über Bern, gewiß gut; Darſtellung des teutſchen Fürſtenbundes; Teutſchlands (betrogene) Erwartungen von demſelben; Briefe zweier Domherren; verſchiedenes (ſcharf; mit Indignation) über den Separatfrieden 95 (der Alles lähmte; der erſte Stoß, der Europa gegeben wurde!). Dann viele Recenſionen in der alten allgemeinen teutſchen Bibliothek, in der Jenaer Literaturzeitung, in den Göttingiſchen Anzeigen. Nach Jena habe ich noch dieſe Woche Einiges geſchickt, und gelegentlich meinem Schmerz über die gute Schweiz dabei Luſt gemacht. Das iſt die Urſache, warum ich ſeit zehn Jahren dieſe Verbindung beibehalte; manch guter Gedanke findet ſo ſein Plätzchen.

Für den jungen Niebuhr erregen Sie in mir das ebhafteſte Intereſſe; Thucydides iſt auch in meinen Augen der größte Geſchichtſchreiber; mehr, als ſelbſt Tacitus. Es hat es aber von meinen Recenſenten mir niemand angemerkt, weil er griechiſch iſt. Dieſe Sympathie feſſelt mich ſehr an Ihren jungen Freund. Der Gedanke ſeines Werks iſt groß; ich hoffe aber (da Gabrias eigentlich nicht Epoche macht), er werde ſich entſchließen, bis auf die Schlacht bei Chäronea vorzurücken; wenn ich die Schweizergeſchichte bis den 5. März 98, bis auf den Tag bei Fraubrunnen, fortſetze, ſo kann Jemand eine Parallele zwiſchen dem Ende ziehen, welches er und ich unſern Arbeiten geben. Glücklich er, daß Chäronea doch nicht ſein Vaterland traf! Es würde mich ſehr freuen, ihn hier zu ſehen, und ich würde die Reiſe nach dem Süd jener andern auch ſonſt vorziehen: wenn er aber nicht kommen kann, ſo müſſen wir einander ſchreiben. Ich habe ihn durch Sie lieb gewonnen, und verliere ihn nicht wieder aus dem Auge und Herzen. Wozu iſt er — nicht von der Natur, das weiß ich, — aber durch ſeine äußerliche Lage beſtimmt?

Sagen Sie Ihrem lieben Bruder, Snitmers Bücher, Manuſcripte und Sigille liegen bei dem Maltheſerorden, dem er ſie vermacht hat; ich habe aber Spur (und werde ihr nachgehen), daß der Orden ſie veräußern will. Wie? zuſammen oder einzeln? und wann? das werde ich zu erfahren ſuchen. Es gehört zu der obenbeklagten Lücke in meiner Litteratur, daß ich Ihres Hrn. Bruders Werk über die Tempelherren noch nicht geleſen habe; wie heißt es? Ich werde es mir anſchaffen, zumal auch ich hierüber geforſcht und Verſchiedenes bemerkt habe. Ihre Reiſe nach Chamouny (im Schweiz. Muſ.) hat mich vor etlichen Tagen unverſehens weinen gemacht; rathen Sie, welche Stelle! Die, wo Ihnen Ihr guter Vater einfällt. Es iſt ein ſo zarter lieblicher Zug unter all der Großheit! Leben Sie recht wohl!

Wien, 31. März 98.

8.

Ihr Brief, unvergleichlich. Freundin, war mir Balſam auf meine Seele (auch den über Baſel habe ich bekommen); ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie tief die Noth meines Vaterlandes, meiner Freunde, und zumal Bonſtettens, mich ſchmerzt. Die Regierungen in der Schweiz waren, wie alle menſchlichen Einrichtungen, mangelhaft; aber wohlthätig. Sie haben das Land geſehen! Ihre Vorſteher waren ſehr oft ungeſchickt, aber nichts weniger, als tyranniſch. Nachdem zu Campo formio auch der Schweizeriſche Theil des Baſeler Biſthums (ohne irgend eine Klauſel zu Schonung der Schweiz) den Franzoſen überlaſſen worden, ſah ich, damals im Lande, das alles kommen: ich kannte ja die Fr., und ich hatte in allen Kantons die Diſpoſitionen ſo ſtudiert, daß ich die Schweiz beſſer kannte, als alle Regenten einzelne Orte. Oeffentlich konnte ich ohne Erlaubniß meines Hofes nicht auftreten; alſo rieth ich Einzelnen, die mich ſchriftlich fragen, die Vereinigung der Parteien, auf daß wir alsdann fremder Einwirkung widerſtehen können: ich meinte zu dem Ende, die ewigen Bünde müßten nicht nur erneuert, ſondern ſtringirender gemacht werden, und die ganze Nation umfaſſen, und man ſollte zwiſchen Bürgern und Landleuten jene Gleichheit der Rechte herſtellen, welche auch in den meiſten Monarchieen iſt: welches alles durch uns Schweizer ſelber, aber ohne Verzug, mit größter Offenheit und Publicität geſchehen müſſe; ſo werde die Nation neu begeiſtert werden. Dann ſoll man mit vereinter Kraft alle Zudringlichkeiten, welche ihrer Würde und Unabhängigkeit entgegen ſeyn, zurückſchlagen; auch ſich nicht brandſchatzen laſſen u. ſ. f. Die franzöſiſche Partei zu gewinnen, mußte ich ſcheinen, mit den franzöſiſchen Geſchäftsmännern nicht unzufrieden zu ſeyn; eben ſo, wie ſie mir Alles auf das Beſte vorſtellten, in der Meinung, mich einzunehmen. Von ſolchen Briefen wurden abgeriſſene und gewiſſermaßen verfälſchte, wenigſtens entſtellte Fragmente, zu meinem größten Ver-

r in Zeitungen eingerückt, wo ſie in ganz einem an-
rn Lichte erſcheinen mußten. Dieſes geſchah nach
einer Zurückkunft, und Sie können ſich vorſtellen,
as es hier für ein Aufſehen machte. Glücklicher
Weiſe leiſtete der Hof mir ſolche Gerechtigkeit, daß
ſelbſt die Bekanntmachung einer Erklärung dieſer
inge (ſo wie ich ſie Ihnen hier gebe) für unnöthig
klärte. In der Schweiz declamirte man wider mich,
d nach vier Wochen folgte man mir: ſo daß wirk-
ch in der Hauptſache das, was ich wünſchte, im
nnern geſchehen iſt, und hieraus für das Land ein
lcher Enthuſiasmus neu erwacht iſt, daß ich die
rſte Hoffnung habe, die Franzoſen ſollen zurückge-
hreckt, oder allenfalls übel empfangen, und die Un-
bhängigkeit der Schweiz glorreich behauptet werden.
- Hierauf beruhet alles: unſer Volk iſt ſonſt ſo brav,
ß ich von ihm gar nichts beſorge; alles aber, wenn
ne es überliſten und hetzen. Der Sinn der Nation
ſonſt ſo gerade, daß auch Bſt. zu Nion wie ein
albgott verehrt wurde. Indeſſen iſt er darum in ei-
r mißlichen Lage, weil die Anhänger des unſeligen
Harpe die Franzoſen in die Wadt, wo er ſeine Gü-
r hat, berufen haben, und nun dieſes Ländchen fürch-
rliche Abgaben zahlen muß. Doch, das Gut wird
leiben, und der Verluſt wohl nicht weiter gehen, als
n paar Jahre des Ertrages, während deren ich hof-

ſe, daß die Schweiz wieder zur Ruhe kömmt. Indeſſen haben Carl und Eduard *) an Ihnen eine Mutter. Gott läßt uns nicht auf einmal alle in Verlegenheit fallen; Ihnen hat er jetzt die Freude gegönnt, Bſts. Stütze und Hoffnung zu ſeyn; nach Norden geht unausgeſetzt ſein Blick; noch aus ſeinem letzten ſehe ich es. Meines Ortes wäre ich nun ſehr gern in der Schweiz, um in Vielem zu rathen. Ich kann aber nicht gehen, man ſende, oder man berufe mich denn; und bei allem Drang, den ich fühle, gebiete ich mir, dieſes oder jenes zu erwarten. Indeß führe ich hier mein gewohntes Leben; täglich 7 bis 8 Stunden auf meiner Kanzlei, und die übrige Zeit unter meinen Büchern. Ich kann mich keiner beſondern Heiterkeit rühmen: die Lage der Schweiz beunruhigt, die der Welt überhaupt ſchmerzt mich zu ſehr; es hat ſich ein gewiſſer Ernſt über mein Weſen verbreitet, vor dem die vorige Fröhlichkeit verſchwindet. Indeß zerſtreuen mich meine Studien, habe ich das Labſal, von Bonſt., von Ihnen, von meinem Bruder liebevolle Briefe zu empfangen, und ſtärkt mich der in mir untilgbare Gedanke, daß Gott für uns ſorgt. Geſund bin ich,

---

*) Söhne des Herrn von Bonſtetten, von denen der letztere, ſeit dem 3. Oktober 1810, in das Land jenſeit der Revolutionsſtürme zurückkehrte, ein edler ſchöner geiſtvoller Jüngling. J. B.

und fühle mich ungebeugt, ja feſter, als ſonſt. Exceſſe des Uebels laſſen mir den Troſt, daß es deſto eher endigen wird. Endlich doch werden Männer oder Nationen erwachen, und fühlen, daß man, um im Hauſe Ordnung zu haben, nicht bedarf, ſich von Fremden ſchwächen und plündern zu laſſen. Ich kenne Bſts. Papiere; ſie haben einen herrlichen Schatz; er iſt ganz darin; und wie? Wie er fühlt und ſchaut und ſchließt! Von den zwei Aufſätzen, welche Sie von mir haben drucken laſſen, habe ich ganz keine Idee, und bin ſelber begierig, ſie zu leſen. Aber Eine Bitte gewähren Sie mir, Theuerſte (ja, wahrlich kann ich ſagen, wenn ich meine Schweſter ausnehme, Einige) Freundin! Senden Sie mir, was von Ihnen einzeln gedruckt iſt, und nennen Sie mir die Journale, wo etwas eingerückt ſteht, denn ich habe nichts von Ihnen geleſen, als bei Bſt. und im Schweizermuſäum. Was Sie mir Gedrucktes ſenden wollen, geben Sie ohne Scheu Ludolfen; er ſchließt es ein, oder zur Abwechſelung B. oder S. in das Paket an S. Sappherin. Ludolf iſt ein ſehr guter, wohldenkender und nicht ungelehrter Mann; ſeine Frau kenne ich weniger, aber auch ſie gefiel mir; ich war bei ihnen froh, es ſind gute Menſchen. Hinwiederum ſagen Sie mir, was von meinen Sachen Ihnen fehlt: Mein Bruder hat in dem Leben meiner Mutter allerhand

Dinge über die Zeit meiner Kindheit, wovon ein paar Sie vielleicht intereßiren; haben Sie es aber nicht! Sie ſchreiben mir von Aufrufen an Teutſchland: Meinen Sie, was ich 1796 über die Gefahren der Zeit ſchrieb, und was ich ſatyriſch auf hochadeliche Kannengießer und unſere elenden Officiers dem Licinius Craßus in den Mund legte? Steht zu Dienſten. Ueber die Kriſis in der Schweitz habe ich, wie Sie ſehen, nichts als Briefe geſchrieben, wovon ich keine Copie habe, als das verſtellte Ding in den Zeitungen. Jetzt ſetze ich die Geſchichte der Schweitz fort, und habe geſtern den Siegestod des Helden von S. Jakob an der Birs vollendet. Dann und wann recenſire ich ſeit zehn Jahren etwas für die Jenaer Litteratur-Zeitung; wenn Sie wollen, ſo ſage ich Ihnen allezeit was; aber wie könnte es Sie eben intereßiren, ausgenommen aus übergroßer Güte! Noch eine Sache, oder zwey: Nach meiner Zurückkunft aus der Schweiz fand ich beim Durchſuchen meiner Papiere ein Billet Georg Forſter von 87 oder 88 *), worin Sie mich, Gott weiß wohin beſcheiden, um Sie zu ſehen. Und

---

*) Ende May's im Jahre 1791 machte ich durch den ſeeligen Georg Forſter die ſehr flüchtige perſönliche Bekanntſchaft von Johann Müller, d. h., ich ſah ihn 2 Viertelſtunden in 2 malen. Mainz wimmelte damals von franzöſiſchen Emigranten, und Müllern umdrängten ſo viel Gedanken und Empfindungen, daß ihm ſehr natür-

doch ſah ich Sie nicht; warum aber? Oder ſollte ich Sie geſehen haben? Wie könnte dies mir aus dem Sinne gekommen ſeyn? Ich bitte, ſagen Sie mir, wiſſen Sie hievon etwas? Sahen wir uns denn? Ich kann es unmöglich glauben. Vermuthlich war ich abweſend beim Kurfürſten. Das zweite iſt von ganz andrer Art: In meinen Studien habe ich unter andern auch auf den Orient nicht wenig Zeit verwandt; unter den Reiſenden fand ich nicht leicht einen vernünftigen ſicherer, als Ihren Niebuhr. Sagen Sie mir zur Güte, wo bleibt denn der dritte Band? Kömmt er doch noch?

So denkt und ſchreibt man über allerlei, wenn man in dem Bedürfniß iſt, von der Betrachtung empfindlicher Begebenheiten, von Freund und Vaterland ſich zu zerſtreuen. Sie aber ſind die Güte und Liebe ſelbſt, begreifen alles, vergeben mir. Auch bin ich Ihr Freund für immer, wie Bonſtettens:

J. v. Müller.

Ihrem edlen Bruder danke ich für den freundlichen Gruß.

lich die ſo obenhin gemachte Bekanntſchaft entfiel. — Ich aber habe ihn nie wieder geſehn.

F. B.

9.

Ich bin, meine edle Freundin, außer Stand, meine Gedanken von dem Vaterlande abzubringen, welches, wie ich ſehe, Ihnen früher Trieb, ſo gut als die Natur mir, gab. Seine Leiden ſteigen aufs höchſte: nicht nur wird der Sieg der Uebermacht über Schwäche und verrätheriſcher Liſt über getäuſchte Redlichkeit barbariſch gemißbraucht (aller Wohlſtand, und ſeine Quellen, Friede und Fleiß ſind dahin; die perſönlichen Beleidigungen, nicht nur unſchuldiger Adelichen, ſondern wirklich edler und guter Menſchen, ſteigen von dem Trutz, den man alle, von der Grobheit, welche man die meiſten fühlen läßt, hinauf bis zu der Unmenſchlichkeit, Greiſe, Väter, ruhige Menſchen aus dem Hauſe ihrer Voreltern ungewarnt in das Canribalenland *) wegzuſchleppen); ein für mein Gefühl noch zerreißenderes Schauſpiel iſt der ungleiche Kampf der biedern Männer im Gebirge für ihren Glauben, für ihre alten traulichen Sitten, für den ſauer und unſchuldig erworbenen Sparpfenning wider die übermächtigen Räuber. Hiebei wie viele Privatſorgen! Mein Bruder, gewiß der beſten Menſchen einer, gelehrt, edelmüthig, aber bei ſeiner treflichen Frau und in

---

*) Man vermuthete anfangs, die Deportirten würden nach Guyana abgeführt werden. M.

reichlichem Auskommen, nur durch die kraftloſe Liebe der Mitbürger und gefährliche Unſchuld ſicher, lebt mitten auf dieſem Schauplatze der Verbrechen, und ich zittre, wenn ich ſeine Briefe aufbreche: noch mehr, wenn ich keine empfange. Bonſtettens Namen las ich in der unmenſchlichen Proclamation über wegzuführende Geiſel *); doch in keinem Verzeichniß der wirklich gefundenen; ich habe ſeit drittehalb Monaten nichts von ihm; wo iſt der Freund meiner Jugend? Sie wiſſen es; ſagen Sie mir es doch! Und Heinrich Füßli, mein, wenn gleich nicht ſo inniger, doch noch älterer Freund, ein in allen Hinſichten achtenswürdiger geliebter Mann, wo iſt er? Das weiß ich, daß da, bei dem Einrücken in Zürch, ſeinem Sohn zwei Mann zur Einquartirung zugetheilt wurden, 30 Huſaren kamen, und blieben, ihn aufzufreſſen. Hin iſt, was mir das Liebſte im Leben, die Hoffnung ſpäterer Jahre war, das freie, ſtille Vaterland! Schaffhauſen berief mich zurück: hart war mein Kampf, in acht Tagen entſchied ich mich viermal anders, ob ich mich der Nation (wenn ihr etwa noch zu helfen ſeyn möchte) und zu mir fliehenden Freunden auswärtig frei erhalten, ob ich mehr darauf denken ſoll, von aller Theilnahme, jedem Scheine der Theilnahme an dem Werke ihrer Unterdrücker rein zu

---

*) Die Nachricht war falſch.

bleiben: oder ob ich im Glauben an die Kraft von Vorſtellungen, mich, wie Curtius, in den bodenloſen Sumpf derſelben Abſcheulichkeiten hineinſtürzen, und, in der Hoffnung einiges zu lindern, Cayenne nicht ſcheuen ſolle! Doch überwog endlich die Ueberzeugung meines Unvermögens gegen die Leidenſchaft der alles trotzenden Räuber; ich ſchrieb — was ich Ihnen hier, mit inniger Bitte um Ihr Urtheil (denn die Verſuchung dürfte ſich erneuern), anſchließe [*]).

Aber in welche Zeit, edle Frau, zu welchen Ausſichten hat Gott uns beſtimmt. Raſende, wie einſt im Tſchilminar [**]) der trunkene Sohn Philipps, laufen, mit Fackeln in der Hand, in dem alten Gebäude der Staatsverfaſſungen umher: da brennt ein Thurm auf; dort bricht eine Zinne herab. Bald ſinkt alles in den grauſen Schutt. Dann ſtürmen aus den eiſernen Thoren, worin bisher unſere Cultur und Vereinigung die Horden Gogs und Magogs verſchloß, die reißenden Thiere, die Barbaren hervor, und allgemeine Verwilderung wird das Ende ſeyn; da denn (Gott wolle es) die Reihe neuer Entwickelung der edlern Kräfte etwa weit jenſeits Thule wieder fortgeſezt, und neue Revolutionen ſie daſſelbe Land herab, über Polyneſien, wieder an ferne Küſten des alten Orients in ſpäten Jahrhunderten zurückbringen, und noch einmal anknüpfen mögen. Ueber der Vorſtellung dieſer Dinge erblaßt der Seher; aber auch er hört, wie Daniel: und du gehe und ruhe, du wirſt aufſtehen an dem dir gegebenen Ort, am Ende der Zeit! Das iſt mein Troſt.

---

[*]) Perſepolis.

[**]) Abgedruckt Th. VI, S. 198.

Ich habe dieſer Tage viel überlegt, ob ich die Geſchichte der Schweiz noch fortſetzen ſoll, oder vielmehr ob es mir möglich ſeyn werde. Ich habe vor Jahren ein Werk von allgemeinem Intereße geſchrieben, und für deſſen Vervollkommnung ſchon über 900 Bände, hiſtoriſche Quellen, excerpirt: ſollte ich etwa jenes laſſen, ganz dieſem mich widmen? Hievon hält mich dennoch das Gefühl ab, daß ich den Ehrenkranz auf das Grab meiner Nation ſchuldig bin. Alſo, in Erinnerung, wie Thucydides den Muth hatte, nach dem Fall der Größe Athens, und Polybius, nach dem Ruin der achäiſchen Eidgenoßenſchaft, und T. Livius, nach der Schlacht bei Philippi ihre Geſchichten fortzuſetzen, werde wohl auch ich mich überwinden müſſen; und, iſt mir gegeben, beides auszuführen, ſo wird mir die Vorſehung Jahre und Muße dazu ertheilen.

Ich las dieſe Woche beim Friſiren die Fragmente des Domherren Meyer über Paris. Sichtbar ſind ſie mit Vorliebe für die Verfaſſung geſchrieben: aber nie hat ein Buch mich mehr überzeugt von den Verwüſtungen der Revolution, welche zum Theil unerſetzlich ſind, und von der Unhaltbarkeit und Menſchenfeindlichkeit der Verfaſſung: denn Meyer geſteht, daß eigentlich der Landmann bisher allein gewonnen; und wodurch? weil er nichts bezahlt. Wie aber vermochte man von ihm nichts zu fordern? Durch die Plünderungen der Adelichen und Bürger, durch die Plünderung der Welt. Alſo muß man, ſolang möglich, dieſe ſchrecklichen Dinge fortſetzen, oder den Bauer belegen; alſo auch dieſem die vorübergehenden Vortheile nehmen (und ihn aufbringen). Wie kann ſo eine Verfaſſung beſtehen? Wie kann die Welt mit ihr beſtehen?

Gruß, Ehrfurcht, Liebe, wie ſie iſt, wo geſcheuchte gute Menſchen ſich vor dem wüthenden Schwert wie Lämmer im Sturm zuſammendrängen, und Stärke und Sicherheit in der Sympathie ſuchen.

Wien, 12. Mai 98.

Müller.

Mit
Bai
un

in b

Johannes von Müller ſämmtliche Werke.

Fünfzehnter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
iſchen, Königl. Weſtphäliſchen, Großherzoglich-Badiſchen,
d der Löbl. Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen
den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
er J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1812.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
[illegible]chen
Bibl

Johannes Müller's

Briefe

an

Carl Victor von Bonſtetten.

Herausgegeben
von
Friederike Brun geb. Münter.

Briefe

an

Hrn. Carl Bonnet;

und:

Studien.

Herausgegeben
von
Joh. Georg Müller.

Dritter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1812.

Inhalt des XV. Bandes.

1. Fortſetzung und Beſchluß der Briefe an Hrn. von Bonſtetten; mit dem Nachtrag der Briefe von 1780.

2. Briefe an Herrn Charles Bonnet, zu Genthod.

Zugabe.

3. Beobachtungen über Geſchichte, Geſeze und Intereſſen der Menſchen: 1774—1776.

§. 1—6. Wiſſenſchaften.

7—10. Ueber idealiſche Philoſophie außer der Zeit.

Inhalt.

S. 11—33. Von der Geſchichte.
34—37. Abſichten und Anfang der menſchlichen Geſellſchaft, des Eigenthums und der politiſchen Gewalt, beſonders im Süden.
38. Gallien beherrſcht von Weibern.
39—41. Geſchichte Roms. Auguſtus. Die Kaiſer.
42—46. Ueber den Norden.
47. 48. Karl der Große. Kaiſergewalt.
49. Die Reichsſtädte.
50. Freiheit und Verfaſſung von England.
51. 52. Von Oeſtreich.
53. Entdeckung beider Indien.
54—57. Hierarchie.
58. 59. Kreuzzüge.
60. Unſer Europa.
61—96. Von der Schweiz und der Schweizergeſchichte.
97—102. Ueber den Geiſt der Geſetzgebungen.
103—135. Politik.
136—142. Von Republiken.

Inhalt.

§. 143—149. Von der Freiheit.
150. Herrſchaft der Aelteſten.
151—155. Demokratie.
156—161. Ariſtokratie.
162—165. Von der Dictatur.
166—174. Von der Reformation des gemeinen Weſens.
175—185. Von Revolutionen.
186—191. Monarchie.
192—194. Religion.
195—201. Von den Schickſalen und Belohnungen verdienter Männer.
202—207. Von Oſtraciſmen, Petaliſmen, Mazen und andern Mitteln gegen verdächtige und übermüthige Bürger.
208. Von dem Geſetz der Jahre, ſo man zur Theilnehmung an Geſchäften haben muß.
209. 210. Gouverneurs, Landvögte u. ſ. f.
211. Von Auflagen.
212. Von Bündniſſen.
213—235. Ueber den Krieg.

Inhalt.

§. 236. 237. Duelle.
238. 239. Künſte.
240. Sprache.
241—248. Sitten.
249—258. Perſonalien.
259—275. Von den Studien und der Schreibart.

Schon wieder. Sie werden, edelſte Frau, erſt vorige Poſt etwas von mir bekommen haben; aber ich erhielt geſtern Ihren Brief vom 26ſten. Er iſt an ſich vortrefflich; aber das ganz eigene Verdienſt hat er noch, meinen verlornen Freund mir wieder zu ſchenken; er iſt alſo gerettet, im Hafen der Freundſchaft, mein Bſt., und ich ſah ſeinen Namen in der gedruckten Proclamation! Zwar vermißte ich ihn unter den Abgeführten, aber ich wagte kaum zu hoffen, daß er entgangen wäre. Ich bin ganz Ihrer Meinung: Ihnen, ſich, der Welt und Nachwelt lebe er und laſſe ſich in das trügeriſche Geſchäftsleben gar nicht ein, oder hereinbitten, hereinnöthigen.

Die Enkel der Helden von Morgarten und Sempach ſtreiten ihrer Väter würdig: ſie nehmen nicht Quartier, geben keines. Es ſind ſchon über 2000 Franzoſen durch ſie gefallen. Der Geiſt der Altvordern iſt über ihnen; ſie geben ſich nicht, fallen können (müſſen) ſie wohl! doch unüberwunden, denn den Fall der Freiheit und Eidgenoßenſchaft werden wenige überleben. Die Entlibucher wüthen wie Löwen umher; bei Mellingen iſt vier Tage nacheinander geſtritten worden. Als Schauenburg die Glarner fragen ließ, ob ſie Stillſtand wollen? Ja; auf 5 Minuten! Er gab 50 Stunden, während denen ſie ſich für die neue Verfaſſung beſtimmen ſollten, ſonſt falle er mit 40,000 Mann ein. Da ließen ſie ihm durch den Jüngling Paravicini ſagen: er ſoll mit 100,000 kommen, aber das wiſſen, daß er in ihrem Lande nicht höher als 6 Mann aufmarſchiren könne. Sie haben am Eingange Felsmaſſen gelöst, um ſie herunter zu wälzen. Sie drohen den Walenſtädterſee in den Zürichſee abzulaſſen. Täglich kommen nach Zürich Schiffe voll verwundeten Franzoſen. Die Franzoſen erſtaunen: erſtlich, über das Land, das herrliche, das man als von Oligarchen unterdrückt ſchilderte; zweytens, zu hören, daß dieſe Männer ſchon ſeit 500 Jahren demokratiſch geweſen; drittens, über die beharrliche Menſchenliebe der Züricher gegen ihre Bleßirten. — —

Bis hieher hatte ich geſchrieben; jetzt die Nachricht: ja, ſie ſeyn gefallen, die Helden; Unſer lieben Frauenſtift iſt den Einſiedlen geplündert, und endlich haben die Obrigkeiten vom Volk erhalten, capituliren zu dürfen, da denn der Feind wieder alles verſprochen habe, was er nicht halten will. Zugleich von Raſtatt die neuen Forderungen, die Vollendung der Schmach Teutſchlands, der allen Völkern und Fürſten mit immer lauterer Stimme geſprochene Hohn. Wann denn, wann werden ſie erwachen! O wer ihnen Ohren gäbe zu hören, Augen in die (ganz nächſte) Zukunft zu ſehen! Aber zurück aus der Welt; in den Schooß der Freundſchaft.

Kinloch hat auch viel gelitten; das Weib ſeiner Jugend, ſeine Herzgeliebte, ſtarb ihm hin; auch glückte das öffentliche Leben ihm nicht ſehr: doch hat er, ſo viel ich höre, die Stürme nun überſtanden, und iſt beſonders in ſeiner Tochter glücklich. Ich liebe ihn immer, und wohl er auch mich: aber lange ſah ich nichts von ihm; der Ocean wurde durch den Krieg völlig ungangbar für Botſchaften der Liebe und Freundſchaft.

Dank, herzlichen, für die Details von ihrem ehrwürdigen Vater. Hier dafür ein Wort von meiner unvergeßlichen Mutter *), die ich über alles zärtlich liebte. Ich trauerte um ſie im Jahre 90, und nun iſt mir es Troſt, nicht auch ſie in dem Jammer zu wiſſen; freilich hätte ich alles niedergelegt, bei ihr zu ſeyn, oder nicht geruhet, bis ich ſie bei mir gehabt hätte.

Auch ich habe keinen Freund aus dem Herzen verloren, aber von mehreren hat mich das Schickſal weit entfernt: doch keiner iſt, bei dem ich im Augenblick des Wiederſehens die vorige Liebe vermiſſen würde. Nie war ich iſolirter als hier, als jetzt, forenses amicitias habe ich; aber was ſind die? Auch ein paar ſehr achtwürdige Männer: aber dieſen verſtimmte der Thorſinn der Zeit, er wird mir ungenießbar, weil er ſogar unheilbar blind geworden; anderen fehlt jenes,

---

*) Die Denkſchrift des würdigen Bruders J. Georgs.
F. B.

wie- ſoll ichs nennen, was wir in unſerer Schweiz hatten, das Herzliche, Innige. Daher ich mehr als je ſtudiere, zu vergeſſen, was mir fehlt, und die Gegenwart über der Vergangenheit.

Leben Sie wohl, ich muß meinem Bruder ſchreiben; ach in der Angſt meiner Seele um ihn! — Hiemit Gott befohlen, daß er Ihnen in unſerm Bſt. den heilreichen Balſam der Freundſchaft, die Speiſe Ihrer Seele, recht vollſtändig zu genießen gebe. (Wo iſt Robert *), wo die Kinder?)

Wien 16 Mai 98. J. Müller.

II.

Wien 12. Juni 1798.

Nur der außerordentliche Drang der Geſchäfte und die Anweſenheit des Herrn Schultheiß Steiger's, dem ich den frühen Morgen und ſpäten Abend nicht entziehen konnte, verhinderten mich, liebſter Bon, Dir um einen Poſttag früher zu ſchreiben.

Dank dem Himmel, daß ich dich ſicher weiß. Wenige Tage vor deinem Brief ſchrieb mir Robert. Zuvor quälte mich bange Ungewißheit. Genieße, Freund, des Augenblicks; du ſiehſt die Zukunft (mit von der Gegenwart getrübtem Blick) doch zu ſchwarz. Nicht als könnte ſie beſſer ſeyn, wenn die Sachen ſo

---

*) Der verdienſtvolle Lehrer der Söhne des Herrn v. Bonſtetten. F. B.

bleiben; aber das Unheil iſt groſſentheils zufällig: das erſte Gift hat von ſeiner Kraft, ſelbſt durch ſeine Symptome in der Schweiz, viel verloren; daß den Fr. alles glückte, war meiſt die Schuld derer, die es hindern ſollten, der ſchlechten Feldherrenwahl, des von dem Hauptzweck auf Nebendinge zerſtreuten Blicks, des Mangels an Zuſammenhang. Es iſt ein groſſer Schritt, daß man die begangenen Fehler kennt, und der Feind iſt halb geſchlagen, ſeit er die Hülle abgeworfen. Ich weiß, ich geſtehe, daß an dem, was ſeyn ſollte, noch vieles fehlt; ja ich wag's nicht, den ſehr möglichen beſſern Erfolg zu verbürgen: doch, daß ſo ſchnell und allgemein (die unter ſchlimmen Vorausſetzungen freilich gewiſſe) böſe Zukunft eintreten ſoll, daß kein Ruheplätzchen im fernen Nord, keines in den ſchon ausgebrannten Vulcanen zu finden wäre, dieß ſcheint wohl noch Täuſchung der Phantaſie, welche zu weit über die bevorſtehenden Dinge hinaus wegſieht. Alſo billige ich das Carolinaproject nicht: ich dächte, du warteteſt wenigſtens die Entwickelung der Kriſe im Schooße der Freundſchaft ab: es wird Friede oder Krieg: dieſer leztere könnte allem eine andere Geſtalt geben, und erſterer wird ſchwerlich unter anderer Bedingniß gemacht, als daß die Schweiz wieder frei werde. Dieſes würde ſie bald herſtellen: denn was die feindlichen Künſte, was die durch ungerechte Noth aufgeregte Leidenſchaft bei unſerm Volke gewirkt, macht mich nicht irre an ihm: der Stoff ſeiner Trefflichkeit iſt noch da, der Roſt iſt nun abgerieben, jener würde bald neu hervorglänzen; und die Rede wäre nicht ſowohl von der unmöglichen Wiederaufweckung des abgeſtorbenen, als von der Bildung einer, der Zeit angemeſſenen, Ordnung der Dinge: wozu noch unzählige Materialien übrig wären, oder ſuppeditirt werdem könnten. Täuſchte ich mich, und wäre unſer geliebtes Helvetien für immer verloren, dann freylich würde unſchwer ſeyn, Leute zuſammen zu bringen, um jenſeits Meeres ein neues zu gründen; und weil man auch dieſen Gedanken auf den Fall hin nicht unbearbeitet laſſen darf, ſchreibe ich an Kinloch. So, nach allen Schreckniſſen, doch mit Genuß und Hoffnungen umgeben, Freund, gedenke deiner ſelbſt: daß nie Geburt und Rang, nie was außer Dir war, Dein Glück machte, alles aber, was Du biſt, und wir Dir ſind, niemand ſequeſtriren oder ausrauben kann. Du haſt Kinder, dieſe werden durch die Lection ihrer Jugend vortrefflicher werden; der Ruin, der Verluſt, der Sturm, die Dunkelheit bringt ſie von allem, worauf ſich gemeine Jünglinge ſtützen, auf die Bedürfniße des eigenen Verdienſtes zurück; vor fünfthalbhundert Jahrem ſank die alte Burg deiner Väter in ſolchen Schutt, den (erinnerſt du dich) wir in der Dorfwieſe zu Bonſtetten kaum noch zu bemerken vermocht; verloren iſt Uſter, verloren, was alles im weiten Thurgau bis an den Aegriſee und nachmals im Neufchateliſchen Jura lang den Glanz, die Hoffnung deiner Voraltern machte, und hierdurch warſt du ſo wenig unglücklich, daß du ſelten daran gedacht; warum? Weil durch Geiſt und Tugenden (denen das Glück ſelten entſteht) andere Voraltern und dein eigener Vater die Unbill des Schickſals gemildert, und ſo viel auf dich gebracht hatten, daß nach all' obigem Verluſt dir genug blieb, um dir allen, eines cultivirten Menſchen würdigen, Genuß im Ueberfluße zu verſchaffen. Das iſt der Nutzen von Familiengeſchichten, daß die Erinnerung des mannichfaltigen Glückwechſels ruhig und muthig mache, den oft erſchütterten, eben ſo oft erneuerten Bau für die nächſte Generation wieder zu unternehmen, und ungerechten Schickſalen eine durch jahrhundertalte Erfahrung geſtählte Bruſt entgegen zu ſetzen.

Ich freue mich, daß beide Partheien mit mir unzufrieden ſind: es konnte nicht anders ſeyn, da ich die Sachen, wie ſie ſind, und nicht durch das Glas von dieſem oder jenem zu betrachten ſuchte. Daher iſt hinwiederum entſtanden, daß ich in dieſen Zeiten mehr als eine Probe auch des Zutrauens von beiden Partheien empfange; ſo wie nemlich dieſe oder jene ſich in dem Falle ſieht, Rath oder Hülfe bei einem zu ſuchen, der ſich außer dem Wirbel gehalten. — Einen Plan *für mich* habe ich nicht: ich behelfe mich des allgemeinen Grundſatzes, der Gewohnheit der Arbeit und

Frugalität beizubehalten; mein Leben iſt, wie du weißt, faſt immer durch Umſtände beſtimmt worden, die unerwartet kamen. Dieſer Leitung des Genius überlaſſe ich mich furchtlos, im Bewußtſeyn, daß ich nie etwas Unrechtes oder Uebertriebenes wollte, und die Tendenz meines Charakters in jeder Lage auf Wohlthätigkeit gieng. — Der Gedanke des Vaterlandes — dieſer, ich geſtehe es, nagt an mir: was für ſeine Herſtellung geſchehen kann, geht mir über alles; darüber vergaß ich der Studien und meiner ſelbſt; auch bin ich noch nicht ohne Hoffnung, weſentlich dazu helfen zu können, dann will ich gern den Ruhm andern laſſen: hierüber bin ich weit gleichgültiger als in jüngern Jahren: ſo wie mein Herz und Blick umfaſſender wird, habe ich nicht mehr Muße an mich zu denken.

Schreibe mir viel, Allerliebſter! von deinem jetzigen Leben, viel von der Ehre der Menſchheit, unſerer Freundin, und ihrem ganzen Hauſe. Womit beſchäftigeſt du deinen hohen Geiſt? Mit Bearbeitung der Ideen der Unſterblichkeit? die nie nöthiger waren. Mit Schilderung der Revolutionsſchreckniſſe und des Geheimniſſes der Bosheit? mit dem Ehrenkranz auf die geweſene Schweiz? gut; beides unverdächtig von Dir, der du jene mit unbefangenem Blicke ſaheſt, und dieſe, ſo lang die Regierung war, nicht geſchmeichelt haſt. Ich ſetze Morgens die Geſchichte fort, dann folgen die Geſchäfte, die Zwiſchenaugenblicke und der Abend ſind der Erweiterung meiner Kenntniſſe gewidmet: ich excerpire jetzt Caſiri, (bibl. Escurial.), das 908te Werk ſeit jenem in Rougemont; doch ein andermal von literäriſchen Sachen; es ſind eine Menge Schweizer hier, die mir oft und mit meinem beſten Willen Zeit weggenommen: der Fürſt von St. Gallen, der treffliche Roverea, Tſcharner, Planta, Zernetz, Burkard, vor allem aber der ehrwürdige Steiger, hochgeachtet von allen Claſſen und beim Kaiſer (dir läßt er alle Gerechtigkeit wiederfahren). — Adieu!

12.

Wien 28. Jun. 1798.

Ihr ſinget beide herrlich ſchön, deine unvergleichliche Freundin und du; es lockt mich ſehr; aber noch zur Zeit weiß ich nur von Yoriks Vogel: I can't get out. Ich könnte in dieſem Augenblick einen Urlaub weder mit Anſtand fordern, noch irgend erhalten; man beſchäftigt ſich ſehr mit einem Lande, welches hier niemand kennt als ich; die Abſichten ſind untadelhaft: man will die Schweiz nicht erwerben, aber in Freiheit und ruhiger Eidgenoſſenſchaft herſtellen. Zu dieſem Zweck iſt C. . . . . inſtruirt; dieſer Zweck wird einer der erſten des Krieges ſeyn. Noch kann ich nicht wiſſen, ob es zu letzterm kömmt: auf der einen Seite ſind wir von der Unausweichlichkeit (in kürzerer oder längerer Zeit) überzeugt; anderſeits können wir ohne

Tollkühnheit ihn nicht unternehmen, ſo lang wir ohne die Gewißheit ſind, unterſtützt, oder doch nicht gehindert zu werden: denn der nächſte Krieg wird entſcheidend für den Ruin oder die Reſtauration Europens ſeyn; nun hat aber Preußen bisher nicht die mindeſte Neigung zur Theilnahme; dort iſt nur immer von Vergrößerungen die Rede, welche wir voraus bewilligen müßten. Ueberhaupt fehlt allenthalben die dem großen Mann charakteriſtiſche Gabe, Einen Punkt als den einigen Zweck aufzufaſſen, feſtzuhalten, durchzuſetzen: da haben die gewöhnlichen Diplomaten immer noch die hundert Nebenabſichten, worüber ſie das Weſentliche nicht ſehen. Ich muß ſagen, daß T° ° ° ° hierin weit über die meiſten iſt: aber nicht nur vermag er nicht ſie zu zwingen; ſelbſt hier hat er eine ſtarke Parthei wider ſich, deren, die noch gern eine Stunde ſchlummern möchten, ob etwa während derſelben ein Wunder den Feind vernichte. Es iſt alſo, wie geſagt, weder gewiß, noch beſonders wahrſcheinlich, daß Krieg entſteht. Weil aber auch die Franzoſen in dieſem Augenblick nicht ſcheinen, ihn mit uns zu wollen, ſo läßt ſich vielleicht für das arme Vaterland etwas auf dem Unterhandlungswege erhalten. Ich weiß nicht, was? Wir wünſchten, daß ſie es wieder verließen und die Gährung durch eine gemeinſchaftliche Mediation und Garantie geſtillt; wir wünſchen, daß es dem, was es ſo lange war, möglichſt wieder genähert würde. Die

Franzoſen wiſſen eigentlich ſelber nicht, was ſie mit der Schweiz machen wollen: ſie haben ſich über ihren Reichthum, wie über den Charakter ihrer Einwohner, geirrt: bald möchte einer ſie theilen (bis an die Aare Frkrch.; bis an den Bodenſee Reichsland; Bündten Oeſterr.), bald möchten Andere ſie incorporiren; die Meiſten vollends ausplündern und dann werden laſſen, was ſie mag. In dieſer ſchrecklichen Kriſis wäre meiner unwürdig, den einigen Hof, der es noch am beſten mit ihr meint, und das meiſte Intereſſe hat, ihr zu helfen, zu verlaſſen. Gewiß wäre ſie dann gar verlaſſen; man kennt ſie nur ſehr oberflächlich.

An dem Schickſal der Schweiz werde ich das von Europa abnehmen. Wenn ſie nicht gerettet wird, wenn ihre Flächen zur Wüſte und unſere Bergleute Mainotten werden (die, nachdem ſie alles verloren, ausgehen werden, alles um ſich her zu plündern), ſo iſt Schwaben und herab bis Holſtein alles, ſo iſt das Außenwerk der öſterreichiſchen Monarchie, Tyrol, und hinein bis Ungarn alles — verloren; und werden alsdann preuſſiſche Feinheiten retten? Das Osmaniſche Reich iſt in Auflöſung; an Rußland werden die Polen ſich rächen; die von den Alpen bis Jütland hinunter wüthende Flamme wird über die Meerengen ſchlagen. In dieſer fürchterlichen Zeit iſt die Stunde noch nicht gekommen (ſie wird aber kommen), wo mir zuſteht, aus dem Schauſpiel wegzugehen; ich ſuche noch, nicht ganz verzweifelnd, irgend eine Maxime oder Entſchließung, irgend ein heroiſches Mittel dem Lauf des Verderbens in den Weg zu legen; was unaufhaltbar ſeyn mag, noch zu verzögern; wo nicht Allen, doch Einigen zu helfen. Aber es wird geſchehen, daß auch ich von dem Poſten, wohin mich das Schickſal ſtellte, weggeriſſen werde; dann werde auch ich einen ſtillen, verborgenen Winkel ſuchen, aufzuſchreiben, was ich geſehen; gewiß am erſten, wo du biſt, doch hängt das von dem Zufalle ab, ob der Revolutionsſturm früher oder ſpäter dorthin getrieben wird; vielleicht unter irgend einer Trümmer, wo die Feuersbrunſt aus Mangel an Nahrung ſchon in Aſche geſunken. Ich weiß ſo wenig, wovon ich alsdann leben werde, als ob ich noch werde wollen leben. Will ich es, ſo hilft mir vielleicht ein Collegium oder ſonſt etwas Litterāriſches. Aber auf jeden Fall wünſche ich mir am Ende der Rolle nur einen Monat: während dem reſumirte ich in Eine Schrift das Reſultat aller meiner Studien und Erfahrungen, redete zur Nachwelt, und nach einem hohen Spruch, wie Moſis Lied — endigte ich, wie ſo viele der Alten. Das iſt mein Plan.

Du Lieber, bleibe bei deinen Freunden; wo, auf Gottes weiter Welt, könnteſt du beſſer ſeyn: in unſern Jahren am Altamaha planter zu werden, aller geiſtigen Genüſſe uns zu entſchlagen, um zu pflügen — ſcheint mir kaum möglich: warte; vielleicht wird der

Schweiz geholfen; vielleicht, wenn noch mehr revolu- ionirt iſt, helfen die Völker ſich ſelbſt; vielleicht ſchlägt Ein Zufall den tollen Schwarm zu Boden; vielleicht Ein Albemarle. Wenn aber auch nicht; und geſetzt, lles, was ich fürchte, käme: halte dich gleichwohl eſt an die Freundſchaft, und entlaufe uns nicht; wir lle bedürfen einander. Ueber deine Söhne iſt mir icht bange: zwei Stände bleiben gewiß: Bauern nd Krieger; ſtatte deine Söhne herrlich aus mit Kennt- iſſen und Grundſätzen; dann ergreife der eine die Waffen, der andere baue Valeires. Ehe ſie ganz er- wachſen ſind, wird es in der Schweiz ausgetobt ha- ben, und würde der Vulcan fortwüthen, eh bien, man gewöhnt ſich; eh bien, Torre del greco wird uch wieder bewohnt.

Aber ich verirre mich immer in die dunkeln Re- ionen; ſeit einiger Zeit habe ich das Weiſſagen an ir *): zurück in die Gegenwart. Kurz und gut lſo: bis die Sache des Kriegs und Friedens, und as die Schweiz betrifft, entſchieden iſt, kann ich mich nmöglich entfernen: nach dieſem, wenn vor neuen Stürmen, wie oft in der Natur, ein Augenblick Stille käme, ja, ſofort will ich alles thun, um für in paar Monate Urlaub zu bekommen. Aber das alte keines eurer Projekte auf. Wo immer ihr wäret, uf Holſteins fetten Auen, oder in einer Lapmark,

---

*) Und wie hat er geweiſſagt! F. Br.

ich wollte euch allenthalben finden, und Freundſchaft und Liebe beflügelten mich, ich wäre ſchnell da.

Indeß laßt uns gute Kinder ſeyn und einander fleißig ſchreiben. Der Schultheiß Steiger geht in drei Tagen hinweg; dann bin ich wieder in meiner Ordnung, dann antworte ich wieder mit umgehender Poſt.

Das teutſche Magazin iſt gekommen. Dank. Ich fiel auf meine Briefe. Soll ich dirs ſagen? Nach dieſen Briefen hätte mehr aus mir werden ſollen; ich verſprach mehr, als ich halte. Das kam daher, weil ich den Wiſſenſchaften ſeither nie ganz leben konnte, und noch jetzt Amphibion bin. Dem ſey, wie ihm wolle; es hat ſo ſeyn müſſen; vielleicht trägt noch das Alter einige wohlgereifte Früchte; das Feuer iſt wohl nicht mehr, doch leuchtet ſelbſt der Schein etwa noch. Endlich hoffe ich auf die folgende Periode der Organiſation meines Weſens.

Die Frau Brun wollte die Broſchüren, die ich 1796 ſchreiben mußte; hier ſind ein paar. Man muß ſich in die Zeit und meinen Standpunkt verſetzen. Adieu, Trauter, Allerliebſter! (gewiß) ich bin ewig Dein.

13.

Deinen herrlichen Brief vom 29. Jun. habe ich nicht für mich behalten, ſondern Vielen geleſen. Der Blick deſſelben iſt leider vollkommen richtig, und ſo ſehr ich mich geſträubt habe, ſo ſehr zwingt mich die tägliche Erfahrung, dieſes zu erkennen. Ja, ich habe eine Schrift angefangen, welche in dieſem Geiſt alles warnend, ja (ich darf ſagen) ſchreckend ankündigt: Caſſandra, oder über die Natur und Urſachen des Falls der bisherigen europäiſchen Staaten. Es iſt über mich gekommen; ich konnte nicht länger ſchweigen, mußte zeugen. Dieſes beſchäftiget meine Morgenſtunden, ehe Beruf und Zerſtreuungen mich fortreißen. Ich weiß nicht, wo es mich hinführen wird, ob ich bis zur Vollendung fortfahren, und eben ſo wenig, wenn ich ſie herausgeben werde; dieſes hängt von Dingen ab, die außer meiner Gewalt ſind. Mein Zweck iſt, nur ein Wort der Wahrheit aufzuſetzen, was, wenn ich den Tag nach der Vollendung ſtürbe, noch beweiſen könnte, ob ich würdig war, Dein Freund zu ſeyn. Uebrigens weiß ich, daß es nichts helfen wird: ſie haben Augen, und ſehen nicht; und da alle Ideen durch die Sinne kommen, was iſt zu thun, wo ſie ganz verwachſen ſind! Ein fürchterlicher elektriſcher Schlag wird das caput mortuum wieder aufrühren, aber das Gebäuſe, worin es iſt, zerſprengen. In dieſem Augenblick lebe ich in den Tag hinein, und du auch. Was iſt anderes zu thun? Diejenige Vorſicht (jetzt Genius betitelt), welche dich, Aeneas, von des Vaterlands rauchendem Schutt auf nicht puniſche Küſten führte, wird uns ferner leiten, und wir werden in dem Strom nicht am erſten unterſinken, und nicht am tiefſten. Alſo carpe diem, genieße dein Glück, und wie in der früheren Jugend, ehe die Staatsperücken dir die Laſt ihrer Vorurtheile aufdringen wollten, ſo auch nun ſey ganz wieder Du, und hauche, wie damals, mir wiederum den belebenden Geiſt über Land und Meer, damit auch mir die Welt wieder neu werde, und ich über den Acten und Excerpten Menſchen und Natur nicht vergeſſe. Deine Beſchreibungen entzücken mich. Wie wollt' ich mich freuen, Hand in Hand mit der göttlichen Friederike und dir Norwegen zu durchſtreifen! Auch ſage ich nicht, daß es 1799 nicht geſchehen könne: es iſt kein Anſchein da, aber die Jahre ſind Secula geworden: die Welt wird in Monaten ärger durch einander geworfen, die Menſchen mehr aus einander geſprengt, als in Decennien; daher das faſt unmöglich ſcheinende nicht weniger, als unwahrſcheinlich iſt: nichts anderes kann man thun, als ſich ſolche Augpunkte fixiren: da iſt ein Plätzchen, wohin meine Tendenz gehen ſoll! da will ich zuerſt hin! Und ſo denke ich an Sophienholm, ſo an die nordiſchen Geſtade. In Anſehung des Geldes wiſſe, daß für jetzt in die von Frankreich occupirten oder ihnen affiliirten Länder die in ſelbigen aufgenommene Kapitalien weder bezahlt, noch verintereſſirt werden; und obwohl du nicht in einem ſolchen Lande biſt, ſo iſt doch der Emprunt, wozu du Geld gabeſt, in ſo einem. Ob dieſes ſo recht iſt? Ob dieſes ſo weiſe iſt? Wenn es aufhören wird? Hierüber, Liebſter, frage, wen du willſt (der antworten darf). — Schultheiß St. iſt in Berlin. Man frug Jemanden, ob Hoffnung ſey, daß er wirken werde? „Leider kommen zwei ſchlimme Umſtände zuſammen; er redet ſehr leiſe, und dort ſind ſie ſehr harthörig.“ Im Uebrigen hat er (jetzt und hier) ganz richtig geſehen, und wie ein Mann geſprochen, vielleicht aber, wie ein Jüngling, von der Kraft der Wahrheit mehr erwartet, und Joh. 12, 40. nicht geleſen. T. iſt hier, wollte ſich ankaufen, und bekömmt vermuthlich für's Erſte wenigſtens die Verwaltung eines Domainengutes. Er hat Recht. In der Schweiz hatten wir den immerwährenden Frieden und die Freiheit von Steuern. Dieſe Vorzüge ſind verſchwunden; billig ſucht man fruchtbarere Länder; Länder, wo, es geſchehe, was will, man doch nicht, weil man das Unglück hat, Erlach oder Dießbach zu heißen, mehr als alle andere Einwohner gedrückt wird. Die kleinen Orte ſind noch immer auf ihrer Kapitulation feſt; eure Bauern fürchterlich wider die Franzoſen, aber nicht weniger über ihre alten Regenten erbittert, welche durch die elendeſten Anſtalten das Nationalglück verwahrloſet haben. Bündten iſt in Gährung, und wie auf beiden Gränzen; mein Schaffhauſen noch am allerglücklichſten, ſoll faſt nichts gelitten haben, und wird gut regiert;

mein Bruder iſt Viceſtatthalter. Die Regierung kömmt von Aarau weg, und vermuthlich nach Bern, wo die Hauptſtadt ganz Helvetiens ſeyn würde. Man ſcheint nur zwiſchen Zürich und Bern zu wanken; doch die ſchönen Gebäude und andere Anſtalten der alten Regierung die Waage auf letzteres zu lenken.

Der vierte Theil meiner Geſchichte iſt noch nicht erſchienen; ich habe erſt 100 S. gemacht. — Bei Herders perſepolitaniſchen Briefen wirſt du Verſchiedenes von mir finden. Sie ſind unter der Preſſe. Schilt nicht, daß ich ſo langſam bin. Ich habe keine Zeit für Compoſition, als bis Morgens um 9 höchſtens. In der Kanzlei kann ich excerpiren, aber unter allen den Menſchen unmöglich ausarbeiten. Abends komme ich ermüdet heim, und ruhe dann wieder im Schooße meiner Alten. Die Zeit kann aber wohl kommen, da ich mehr Muße habe, als mir lieb ſeyn möchte: dann weiß ich, wohin; das iſt meine Freude; dann will ich alles nachholen.

Gruß und Kuß der Freundin, der Einigen; und ſage Ihrem Bruder, und dem verdienſtvollen Suhm und dem guten Bozenhard und ſeiner Henriette, wenn du ſie etwa ſiehſt, viel Schönes von mir. Hier an Ludolf ein Briefchen, das ihn vermuthlich freuen wird. Adieu, trauter, lieber Bon; lebe wohl, d. i. bei deinen unſchätzbaren Freunden, die ich auch von ganzem Herzen liebe.

Wien, 2. Auguſt 98.

P. S. Seit ich dieſes ſchrieb, iſt mir ein harter Schlag begegnet: ein vortrefflicher Jüngling (voll Geiſt und Muth), von meinem Bruder auferzogen, uns aufs Alter zum Freunde, dem ich alle meine Sammlungen, die er leſen und benutzen ſehr wohl konnte, beſtimmt hatte, — iſt im Rhein badend ertrunken. Manibus date lilia plenis. Ich kann dir meinen Schmerz nicht ausſprechen.

14.

Ein gewiſſer Franz, der mit Graf Campo-chiaro eben an dem Tage nach Kopenhagen gehen wollte, da ich dir, Liebſter, ſchrieb, und welchem ich den Brief, auf daß er freier ſeyn könne, mitgab, iſt die Urſache der Verwirrung. Der Miniſter blieb noch drei Wochen hier, und weil ich mit ſelbigem weiter keinen Umgang hatte, wußte ichs nicht. Jetzt denke ich, Bon hat denſelben und einen (ich glaube gar, zwei) ſpätere Briefe. Ich bin übrigens nicht ganz geſund, doch auch nicht krank, und hoffe, jenes durch Ruhe und Philoſophie bald wieder zu werden. Am Ende iſt nichts weſentlicher; und wer wollte ſich verlieren um die, welche ſich weder ſelbſt helfen, noch helfen laſſen wollen? Ich ſchrieb dir, warum ich jetzt unmöglich abkommen kann, und du kennſt die Zeiten, welche nicht zulaſſen, beſtimmt auf Monate hinaus zu verſprechen. Genug; der Geſichtspunkt, die Richtung bleibt. So hatteſt ſie du, und folgteſt ihr, ſobald es die Umſtände zulieſſen. Uebrigens wankt Alles, Alles iſt in Dunkel gehüllt; es iſt daher klug, feſten Trittes ſtehen zu bleiben, wo man iſt, bis der Horizont ſich aufheitert. Daß du mit dem Indigenat *) zauderſt, und mit der Schweiz dich nicht ohne Noth überwerfen willſt, finde ich gut: jenes zwar im Glauben an die Klugheit deiner däniſchen Freunde, hingegen dieſes, weil ich wirklich zu hoffen anfange, das Uebel dürfte ſich im Vaterlande nach und nach legen, und ein erträglicher Stand der Dinge der Grund eines beſſern werden: ich merke, daß man einlenkt, ich finde manches Billige, Vaterländiſche in den Beſchlüſſen. Man iſt dieſes den Deputirten aus den Alpen ſchuldig, welche, als gewohnt vor dem Volke zu reden, und Leute von eigenthümlicher Kraft, in beiden Räthen Uebergewicht bekommen. Wenn vollends die Centralregierung zu Lucern, zwiſchen den Waldſtetten und Entlibuch ſeyn wird! Es iſt in der Schweiz eine Armuth, welche keine ſolche Schwelgerei in Tollheiten, wie in Frankreich, geſtattet, und es iſt in dem Nationalcharakter ein geſunder Verſtand, wel-

---

*) Dem däniſchen Indigenatsrecht, welches Hr. von Bonſtetten auch wirklich ſpäter erhielt. A. d. H.

eher weniger, oder nicht ſo lang, durch Worte zu täuſchen iſt. Was geſchehen iſt, war wirklich kaum auszuweichen; aber es hätte ein großer Mann die alte Eidgenoſſenſchaft über ihre unbehülflichen Formen emporſchwingen müſſen. Dies Geſchlecht iſt ausgeſtorben: die Zeit iſt groß, große Männer ſind nie ſeltner geweſen (beſonders bei der Partei, welche nur erhalten möchte, und gegen den Enthuſiasmus kämpft).

Weißt du die Geſchichte des Weibels von Fraubrunnen? Er war reich, ordentlich, ſtill, aber als Ausſchuß für das Vaterland ein mannhafter Redner. Abends vor der Schlacht im Grauholz kommen zwei Berner zu ihm; finden ihn von ſeiner Familie umgeben, kniend, in feuervollem Gebet (das er ſelbſt gemacht hatte). Dann ſtand er auf, nahm ſeinen älteſten Sohn und deſſen Frau mit den Bernern in die Kammer, trug vor, nun zu ſchwören, den letzten Tag der Freiheit Berns nicht zu überleben. Sie ſchwuren; auch einer der Berner. Nach der Schlacht wurde der Weibel mit Sohn, Sohnsfrau und dem Berner todt gefunden.

Der edle Varicourt war bei mir; ein trefflicher Menſch, ein Mann. Er liebt dich; wir redeten viel von Valeires! Ich werde ihn wiederſehen.

Bleibe, Freund, in deinem Vaterlande, welches nie dieſe oder jene Stadt, ſondern der Schooß der Freundſchaft, ein in Liebe des Guten und Schönen ſympathiſirendes Herz geweſen iſt. Wo könnteſt du beſſer ſeyn! Wie liebevoll ſorgte das Schickſal für dich! Noch muß ich mich herumtummeln, aber auch meine Stunde wird kommen.

Sprich mir recht viel von Sophienholm und allen Weſen im Hauſe; damit ich dich mir ganz mit allen alentours denke.

Haben die ſchwediſchen Landleute dich nicht ans Hasli-Lied, an die Sage des alten Auszugs der Oberländer von daher, erinnert? (S. in meinem erſten Th. des Kap., wie der Name der Schweizer zuerſt bekannt wurde.)

Ich bin wie Buridans Eſel zwiſchen der Compoſition des Buchs über den Fall der bisherigen europäiſchen Staaten, und der der Fortſetzung meiner Geſchichte, worüber ich dieſe zehn Tage gar nichts ausgearbeitet, ſondern Plutarchs philoſophiſche Werke und die preuves zum Comines excerpirt habe. Sprich, was ſoll ich? welches zuerſt? Tritt wieder in dein Amt; ich hab' immer ſchreiben müſſen, was du wollteſt. — Adieu.

Wien, 26. Aug. 98.

15.

Deine Briefe, liebſter Freund, machen mir den altgewohnten Eindruck um ſo mehr, da ich dich, ſeit du in Copenhagen biſt, verjüngert finde; ſie elektriſiren, ſie erheben mich; ſie zeigen mir, woran mir fehlt, an dir nämlich, an einer Geſellſchaft, wie die, welche nun dein Leben erheitert. Zweifle nicht, daß mir eine große Stärkung iſt, eine ſolche Freiſtätte im Norden zu wiſſen. Ich glaube auch, daß du dich allda feſte ſetzen ſollſt. Gleichwie unſere Vorältern von Schonen in die Oberländiſchen Thäler wanderten, werden Männer von altem Sinn lieber in den Norden zurückkehren, als im Vaterlande dienen. Die Offenſivbündniß hat letzterem ſeine Vorzüge völlig genommen: Neutralität, Friedensſyſtem ſind zu Ende; auch in die Hütte des guten Berner-Bauers haben conſcribirende Commiſſärs den Weg nun gefunden; bald werden die Steuereinnehmer folgen, um für die unbezahlbare Verfaſſung, das verderbliche Heer und die Unerſättlichkeit der Rapinats, der Forſair, den Pfennig der Großväter zu erpreſſen. Hätteſt du das Herz, es mit anzuſehen? Viele, viele ſind bereit, eher zu ſterben, als es zu leiden, und harren auf die Entwickelung der gegenwärtigen Kriſe in Hoffnung unterſtützender Hülfe; wenn die Zeit nicht verſäumt wird, ſo kann ſie noch wirken; meines Orts werde ich nichts verſäumen, und bei Gelegenheit ſelbſt mein Leben wagen. Wenn aber, durch der Menſchen Schuld oder Mißgunſt des Schickſals, der edle Zweck nicht erreicht wird, ſehe ich auf der Charte wieder, wie bei Ptolemäus, das Desertum Helvetiorum ſich bilden.

Deine Reiſebeſchreibungen entzücken mich: ſie ſind ſo lebendig und wahr, und ich fühle mich dabei dir zur Seite, wie vor 20 Jahren auf dem Chaſſeral und Gemmi.

Mit den Briefen habe ich es überlegt: auch hier machen ſie unbefangenen, edlen Menſchen den beſten Eindruck. An den politiſchen Aeußerungen vor 20 Jahren, die ohne mein Zuthun erſcheinen, liegt nicht viel; habe ich doch den Fürſtenbund und die Geſchichte ſeither öffentlich geſchrieben. Ich überlaſſe alles vertrauungsvoll der Frau Brun.

Das Magazin habe ich (ſoweit es mir Frau Brun durch die Leipziger Meſſe zukommen ließ); ich habe darum nicht viel davon geſprochen, weil ich recht viel (Gutes und Schönes) darüber ſagen wollte, aber es zieht immer herum, ich habe es wirklich nicht bei Handen, man iſt entzückt über gewiſſe Aufſätze, deren Verfaſſer ich nicht zu nennen brauche, über den Gotthard, über die unbekannten Länder hinter Locarno etc. Mehr, ſobald ich es habe. — Dank für das überſandte Blättchen, welches alle Delicateſſe erſchöpft.

Hier ein Blatt von der Schrift, welche — nicht Kaſſandra heißen ſoll. Dieſer Name iſt ſchon von Einigen gebraucht worden. Uebrigens habe ich dieſe Zeit über nicht viel componirt; es war mir verboten, weil ich einen ſtarken Rothlauf über dem einen Auge und Ausſchlag im Geſicht hatte (nun geht es beſſer).

Ich ſoll dir mein Leben ſchildern; es iſt ſehr einfach. Von 6 bis 9 (in der Regel) Compoſition, ſo aber in dieſem Jahr, durch die Mißſtimmung wegen dem Schickſal der Schweiz und andern zufälligen Urſachen, oft unterbrochen wurde: ich habe die Morgenſtunden der drei letzten Monate dieſes Jahres für oberwähnte Schrift beſtimmt, und es ſoll gehalten werden, wenn der Strudel mich nicht in das active Leben reißt. Von 9 bis 10 laſſe ich mich friſiren, ankleiden, ſehe Leute. Von 10 bis 2 Kanzlei: hier beſorge ich zuerſt die vorkommenden Geſchäfte; die übrige Zeit ſtudiere ich, d. i. excerpire. Mit Chef und Collegen bin ich gut, weil ich Niemanden im Wege, und ohne Anſpruch, ohne Perſonalintereſſe; eher gleichgültig für dieſes bin *); da ſind auch ein paar Freunde, welche die Wiſſenſchaften lieben, mit denen ich gern umgehe, die ich liebe. Das einige iſt läſtig, daß, da ich von 1773 20 Jahre die Sommer auf dem Lande war, ich es hier nie ſehe, weil im ganzen Jahr gar nicht ein Tag frei iſt, und Urlaube ungemein ſchwer halten (wozu kömmt, daß ich mich beim letzten Urlaub pecuniariſch ſehr verblutet und nicht einen Heller Erſatz bekommen habe). Nicht ich fühle dieß, denn ich bin der

---

*) Ich habe mich überhaupt nicht zu beklagen, ich werde mit vieler Rückſicht, freundſchaftlich, und in wichtigen Dingen, wenn ſie in mein Fach einſchlagen, mit allem Zutrauen behandelt.

Regelmäßigkeit gewohnt, aber meine Geſundheit ſcheint es zu empfinden, und auch mancher Flug des Geiſtes unterbleibt (oder ſteigt nicht ſo hoch) in der Kanzleiluft: das iſt nun aber einmal ſo, und wird vielleicht anders: indeß war es zur Geſchäftserfahrung nothwendig, und was an Phantaſie verloren geht, wird vielleicht an Maturität gewonnen. Von 2 bis 5 Mittageſſen, Beſuche, Journallectüre. Jene ſind bei wenigen, meiſt aber ausgezeichneten Männern, die mit Staatsklugheit Kenntniſſe oder Geiſt verbinden, wie der ſiebenbürgiſche Hofkanzler Graf Teleki, der Procurator di St. Marco Cavalier Peſaro, der liebenswürdige March. Ghiſilieri, verſchiedene Fremde (nun der Coadjutor von Dalberg). Von 5—8 in der Kanzlei ut supra. Dahin kommen aber auch viele Beſuche. Um 8 nach Hauſe, und, wo möglich, nun allein mit den Alten, oder einem ihrer würdigen Neuen, bis um 10½. Das iſt alle Tage mein Leben; die Feſttage ſind z. E., wenn von Frau Brun oder von dir ein Brief kömmt; welcher dann ſchnell geleſen, hierauf in kleinen Portionen genoſſen, tief durchfühlt und bis auf Ankunft des folgenden in der Taſche behalten wird, damit man ſich von Zeit zu Zeit daran erfriſche. (Daß alſo ein ſehr verdienſtliches Werk iſt, oft und viel zu ſchreiben. NB.)

Schreibe mir hieher, obſchon, wenn es allenfalls bricht, ich nicht hier ſeyn werde: an mich geht alles ganz ſicher, und wird mir allenfalls nachgeſchickt. Ich habe allerhand Ideen mit der Schweiz, und werde gewaltig arbeiten, wenn es was giebt. Ich möchte vorerſt eine neue Eidgenoſſenſchaft der Bergvölker von Engadein bis in die Ormonds. Dispoſitionen ſind da. Adieu, die Poſt eilt. Ewig dein M.

Wien, 15. Sept. 1798.

Schultheiß St. kömmt wieder; er wird geſehen haben, daß die Außenſeite anderwärts feiner, hier aber doch mehr Wahrheit iſt.

16.

Mein allerliebſter Freund! Es iſt mir nicht möglich, dir genugſam auszudrücken, wie ſehr ich fühle, was es iſt, im Schooße gegenwärtiger Freundſchaft und Liebe des Abweſenden ſo traulich, ſo oft, ſo liebevoll zu gedenken; wie ſehr ich Frau Brun dafür liebe, daß ſie ſo viel und warm an unſerm Verhältniß Theil nimmt; wie ermunternd, wenn ja etwas, Deine, Eure Plane mir ſind. Von dieſen anzufangen, ſo habe ich dir ſchon ſonſt erläutert, daß alle Gründe, zumal der Vaterlandsliebe, Veränderung vor der Löſung der ſich immer näher knüpfenden Kriſis unthunlich machen: was dieſe hervorbringen mag, wird für die Zukunft entſcheiden, ehe ſich entwickelt, welchen Gang die groſſen Geſchäfte im nächſten Jahr nehmen dürften, mag ich an Kriſen gar nicht gedenken. Geht es, wie ich wünſche, ſo iſt allerdings mein Zweck, ſo oder anders mich in die Haine der Muſen, meine natürliche Wohnung, zurückzuſtehlen. Geht es übel, ſo iſt die erſte Frage, ob ich es überleben werde, welches weder mein Wunſch, noch meine Abſicht iſt, worüber aber nichts mich tröſten könnte, als die Ausſicht jener Freiſtätte. Du hatteſt im letzten Briefe einen Gedanken wegen Mallets Penſion; dieſen, Lieber, gieb auf, obſchon ich deiner ingeniöſen Freundſchaft dafür danke. Ich möchte nie ſo etwas unverdient genießen; und auf daß der Ausländer auch nur ein kleines Jahrgeld, immer doch ein Theil des Eigenthums der Nation, mit Ehren und gewiſſenhaft genießen könne, ſind Verdienſte nöthig, welche um Dänemark zu erwerben ich den Anlaß nie hatte. Die Skizze der Geſchichte dieſes Reichs könnte ich unmöglich entwerfen, ohne das Reſultat ſowohl der herausgegebenen Quellen, als der Suhmiſchen u. a. Unterſuchungen inne zu haben. Bisher fehlte mir hiezu die Zeit. In Mainz ließen mir die Geſchäfte ſehr wenige Muße. Hier fieng ich an, die Quellen für Oeſterreich und Ungarn zu ſtudieren; dieſe leiteten mich auf Byzanz; dieſes große Corpus in das Reich der Araber, wobei Specialſchriftſteller über Perſien, Paläſtina, Afrika und Arabiſch-Spanien mitgenommen wurden. So kam ich zu meinem oft unterbrochenen Muratori zurück, und will dieſen vorerſt vollenden. Dann unternehme ich die däniſchen Sachen gewiß. Ich weiß, daß, wer für Alle ſchreiben will, auch auf die Unterſtützungen ſo gut dieſer als jener Regierung einigen Anſpruch machen könnte; aber wir ſind in Zeiten gekommen, wo alle Höfe ſo kritiſirt werden, daß man erſt warten muß, ob ſie nicht wieder freiere Hand bekommen, Gutes zu thun. Mir würde bei dieſen Umſtänden der Schein, etwas erſchlichen zu haben, nicht ziemen. Uebrigens bin auch ich nicht ohne Projekte des Wiederzuſammenſeyns i. u. a.; wenn du in die diplomatiſche Laufbahn treten ſollteſt, warum nicht ſeiner Zeit mit Friderika, der nun Barbaren die Alpen verſchließen, den unerforſchten Krapack, die ſchöne Zips, die lachenden reichen Thäler und Gefilde Pannoniens durchſpüren? Schon die herrliche Steyermark und Kärnthens Gebürg würde viel gewähren; dieſe terra incognita mitten in Europa. Aber alles das bleibt Eurem Willen, Dafürhalten und dem leitenden Schickſal vorbehalten: unſere Tendenz iſt, zuſammen zu kommen, und ſo, oder anders, wird ſie gelingen.

Die Schweiz iſt nicht verloren, oder Europa iſt's mit. Die Verfaſſung derſelben kann nicht beſtehen: ſie haben ſchon Millionen Schulden, und bei allen Auflagen, die ſie erſt noch zu imaginiren gewagt, würde, gegen die Ausgaben, immer ein Deficit von 8,640,000 Livres bleiben. Alles, auch in den Ebenen, auch in der Wadt, iſt zwar terroriſirt, aber im

Stillen wüthend, ſo daß bei einer Feuersbrunſt in der Nähe Ein Funken das ganze (vom Garigliano hinauf zu uns und bis an die Waal herab) mit lauter brennbaren Materialien angefüllte Magazin ſprengen kann, und wird. Wäre es aber (was doch kaum ſcheint), daß der Sturm durchaus die Flamme in andere Gegenden triebe, dann iſt alles hin. Es deucht mir, daß man jedoch etwas von der Manier, den Wind zu leiten, lernt. Ich bemerke es mit Vergnügen in mancherlei Hauptmaximen und Einrichtungen. Schon daß man zum erſtenmal (in Bündten) zuvorkam, iſt ein gutes Omen. — Ich ſehe dieſe Sachen freilich von einer andern Seite, als vielleicht Ihr; doch kann ich davon dich verſichern, daß meine Anſicht ſich auf Thatſachen gründet, welche mir von allen Orten her beſtätigt worden, und welche ſelbſt die nicht abläugnen können, welche die Conſequenz nicht ſehen wollen. Wer Recht habe, wird ſich bald zeigen; es iſt ſo auf der Spitze, daß es ſich bald entwickeln muß, und dann einmal für immer, wenigſtens auf Generationen hinaus.

Unbeſchreiblich intereſſiren mich die Details über Euer glückliches Reich, das ich lang verehrte, und wohin mir vaterländiſch heimelet, ſeit du da biſt, und deine Freundin auch mich ruft. — Aber worüber ich beſonders begierig bin, das wäre dein Plan der

Erziehung oder vielmehr Nationalbildung *). Du haſt an dir, die Theorien durch deine praktiſchen Kenntniſſe und nach der Impulſion deines menſchenliebenden Herzens zu modificiren; und ohne das taugen ſie nicht; das iſt das Unglück, daß der von Montesquieu betretene Weg der Erfahrung für den der Phantaſie und Speculation verlaſſen wurde, auf welchem Rouſſeau vorleuchtete (oder auf welchen er verleitete). Auch ich habe über jenen Gegenſtand viel gedacht, und werde dir nicht obenhin beifallen, ſondern, ſobald ich deine Ideen weiß, dir meine Bedenklichkeiten alle ſagen.

Valeires zu verkaufen, iſt ſehr leicht; ſchwer wird aber ſeyn, das Geld dafür zu bekommen.

Wirf mir nicht immer vor, daß ich zu viel leſe, und zu wenig ſchreibe. Ich habe gewünſcht, von allen Zuſtänden der Menſchheit in verſchiedenen Zeiten und Ländern eine möglichſt anſchauliche Kenntniß zu erwerben, welches ein genaues Studium derjenigen erfordert, die den Begebenheiten gegenwärtig waren, oder ſie führten. Das wird ſolid, iſt aber lang. Daher ich eher mit vielen der Alten nur wenig, nur Ein oder Zwei Bücher hinterlaſſen, als alle Augen-

---

*) Ideen zu C. V. von Bonſtettens Werk über Nationalbildung. Zürich; Orell, Geßner, Füßli, 1802. Eines der vortrefflichen weniggeleſenen Bücher, an denen Teutſchland ſo reich iſt! J. B.

blicke hervortreten kann. Und dieſes wozu? Es iſt wahr, daß man darüber ſterben kann; nun dann! Es war auch möglich, nie gelebt zu haben; und ſie haben Moſes und die Propheten, Tacitus und Hume, Polybius, Davila, Thou — thun ſie darnach! Wenn man die Menge der Schafsköpfe und die glückliche Frechheit des Laſters ſieht, ſo wird man faſt gleichgültig; mit Unrecht, ich bekenne es, aber iſt's nicht natürlich?

Mir ſcheint, daß Eure Regierung genau das den Umſtänden und ihrer Lage Angemeſſene thut; eine beſondere Weisheit wird erfordert, einerſeits, Allem vorzukommen, andrerſeits, keine, die unerſättlich Fordernden ermunternde, Nachgiebigkeit zu verrathen. Dieſe Miſchung von Würde und Popularität, welche allein den Thron aufrecht hält, ſcheint, ſo viel man aus der Ferne urtheilen kann, ganz der Sinn des Kronprinzen und ſeiner weiſen Miniſter zu ſeyn. Schreibe mir auch hiervon viel; denn obſchon, was dort möglich und gut iſt, anderswo anders modificirt werden muß, iſt doch überhaupt, inſonderheit mir, höchſt intereſſant, zu ſehen, auf welche Weiſe und mit welchem Glück das größte Staatsproblem von einer ſo wohlthätigen Adminiſtration bearbeitet wird.

Vieles läßt ſich, auf altrömiſche Weiſe, dem Feind ablernen: aber daß er manche Vortheile hat, die anderswo unerreichbar ſind, iſt in der Natur der Verfaſſung; es kömmt nur darauf an, ob jene nicht, wie ich glaube, durch übergroße Nachtheile ſo überwogen werden, daß Mancher ſuchen muß, ſie auf andere Weiſe ſicherer zu erſetzen.

Die Ueberzeugung, daß es eine guerre à mort ſeyn wird, und Eroberungen als verderblich anzuſehen ſind, wirſt du in allen Manifeſten und andern Schriften finden, ſobald wir in den Fall kommen, dergleichen erſcheinen zu laſſen. Die Proclamation in Bündten (die ich aufgeſetzt habe) iſt ſchon im letztern Grundſatze. Auch den Franzoſen wird man nichts aufzwingen; ich glaube, es wird ſich bei ihnen endlich von ſelbſt geben.

Die Offenſivallianz iſt eine zweite helvetiſche Revolution, welche die erſte zerſtören wird. Durch ſie erklärt ſich die neue Schweiz (gegen allen Sinn der alten, und vergeſſend das dreihundertjährige Glück ſtiller Neutralität) als Feindin aller derjenigen Völker und Fürſten, deren Verfaſſung umzukehren den Franzoſen einfallen mag. Hiedurch intereſſirt ſie alle Nachbarn ſo gegen ſich, daß dieſe in der That wünſchen ſollten, daß ſie eher eine Wüſte wäre; denn ſo exiſtirte eine Barriere! Unſer Volk fühlt in Städten ſchon die Folge; viele franzöſiſche Gewerksleute laſſen ſich da nieder, und nehmen den andern alles Verdienſt.

Das helvetiſche Directorium hat decretiren laſſen, daß durch das Abſchlachten der frommen Lämmer im elyſiſchen Unterwalden, durch die auf Piken geſpießten Enkel Winkelrieds und Bruder Clauſen, und durch die Schändung ihrer Töchter, das franzöſiſche Heer „ſich um das Vaterland verdient gemacht hat.“ Die Panegyriſten ſind der Helden würdig, und werden die Nemeſis, die mir in der Hiſtorie ſo oft auffällt, hoffentlich mit einander theilen. Viele von den Landesdeputirten gehen oft von Lucern hinüber; alle fünfzig Schritte findet man in den ſchönen Wieſen um Stanz ein einſames Grab. Es kocht in den Herzen; manet alta mente repostum.

Das Projekt einer Kolonie auf einer Inſel oder Küſte, und Benutzung des engliſchen Kapitals hiezu, iſt nichts weniger, als verwerflich; nur jetzt nicht anzubringen, da E. zu etwas noch Beſſerm helfen will, und ich in der That hoffe, daß das glücken kann.

Der Schultheiß Steiger gedenkt gar an nichts weniger, als an die Herſtellung der Regierung, wie ſie war; die Stadt und die alten Geſchlechter würden billige Vorzüge behalten, aber wenigſtens die Hälfte des höchſten Raths aus (lebenslänglichen oder auf mehrere Jahre gewählten) Repräſentanten der Städte und Länder beſtehen müſſen. Schreibe aber hievon nichts in die Schweiz. Baricourt iſt mit ihm fort; ich glaube, ſie kommen noch einmal wieder; wir haben mit einander wie die beſten Freunde gelebt.

Ich freue mich, ſo oft ich ſehe, was perſönliches Verdienſt vermag. Steiger iſt überall, vom Thron bis in die Hütten, verehrt; welcher Unterſchied, wenn ein anderer Schultheiß oder Bürgermeiſter hierher käme! Uebrigens klagt er nicht, er iſt feſt; nur bei meinen Büchern ſah ich ihn gerührt, durch die Erinnerung ſeiner ſchönen Glasgower Ausgaben, die nun auch Raub ſeyn würden. Ich habe in allen ſeinen Reden und Thun hier zu Lande lauter Weisheit und edle Abſicht geſehen.

Nun Adieu, Allerliebſter, noch immer; keine Briefe elektriſiren mich ſo, wie deine, und das erſtreckt ſich auf die von Friedchen. Jedes Wort macht mir den größten Eindruck, und ich muß mir Alles ſagen, um nicht zu Euch zu laufen, ehe Pflicht es mir geſtattet. Schreibe mir viel, viel, das iſt die größte Wohlthat.

— Jetzt iſt alle Welt in Geburtsſchmerzen der größten Dinge, worüber auch kein Privatmann ſeinen Plan feſt nehmen kann. Glücklich, dem aus der Freundſchaft Schooß alterius magnum licet spectare laborem!

Wien, 3. Nov. 1798.

17.

Alle deine Briefe ſind mir Balſam; auf ein durch die Betrachtung des Ganges und bedenklichen Standes der Dinge ſehr verwundetes Herz. Ich darf über dieſe Dinge mich nicht erklären; das nur, daß es weder an Kräften, noch an günſtigen Umſtänden, wohl aber vielleicht an der Gabe fehlt, das Gewicht des Augenblicks zu erkennen, und an der, jedes Talent an ſeine Stelle, und alsdann in freien Spielraum zu ſetzen. Wenn dieſes wäre, ſo würde ich nichts fürchten. Ohne dieſes aber, bei fortwährender Gleichgültigkeit, möchte wohl alle Politik für das große Problem, ob und wie noch zu helfen wäre, insolvendo ſeyn. Die Ueberzeugung der Möglichkeit und die Erfahrung der Ungeſchicklichkeit in Anwendung der Mittel iſt mir das ſchmerzhafteſte. Es bleibt aber mir nichts übrig, als feſt, wie zu Brennus Zeit, die Gallier zu erwarten, dann aber (wo nicht durch ſie), entweder wie Cato fallen, oder noch [illegible]mal in das freilich ſelbſt immer engere Gebiet der 9 Schweſtern einen rettenden Seitenſprung zu verſuchen. Uebrigens ſtudiere ich zwar, aber nur für mich. Die Feder fällt einem aus der Hand, wo Verbrechen und Schwäche für Warnung oder Lehre gleich taub, der grö[illegible]re Theil der Menſchen getäuſcht oder erſchrocken, u[illegible] (wenn Gott ex machina oder vielmehr durch große Menſchen nicht hilft) lauter Anarchie und Barbarei vorzuſehen iſt. Daran zweifle nie, daß, wo man mich handeln läßt, ich der Geſinnungen würdig erſcheinen werde, welche, wie du weißt, von Jugend auf, nie auf Eigennutz noch Eitelkeiten, ſondern auf das Allgemeine und auf die Nachwelt gerichtet waren.

Unſerer Freundin und dir ſage ich unendlichen Dank für den herrlichen Unterricht, für das Göttervergnügen Eurer Briefe im Magazin [*]). Eure Manier und Schreibart ſind ſehr verſchieden, aber derſelbe Blick, derſelbe wohlwollende Geiſt, dieſelbe Mahlerei, überall Ihr. Du haſt in deinen Beobachtungen bald jenes Praktiſche (wie in den Briefen von Langenau), wodurch du dich über die trockenen Speculationsphiloſophen allzeit erhebeſt, bald jene allgemeine Blicke auf das Ganze der Natur, Humanität und Politik, die deinem durch Bonnet entwickelten Genie eigen ſind. Sie iſt prächtiger, glänzend, aber nie mehr als die Natur, und indem ſie derſelben ihre edle Seele giebt, führt ſie von der Majeſtät der phyſiſchen Welt unaufhörlich zurück in den traulichen Schooß der Freundſchaft und Herzlichkeit. Nie iſt eine terra incognita einsmals ſo ganz aufgedeckt worden wie Verzaſka, Val Maggia, Centovalli, Orſernone [**]); nie ſah ich eine mit dem ſchönſten Humanitätsſinn ſo durchwürzete Geographie; nie eine mehr vergegenwärtigende, und alſo wahre Darſtellung, die, indem ſie ins kleinſte Detail zu gehen ſcheint, ſo viel zu denken, auf ſolche Schätze Fingerzeige gäbe. Locarno und Iſchia haben gleich viel Beſchämendes für die, welche ſich chargirt hatten, dieſe Länder glücklich zu machen, und in ſo ferne ſöhnt ihr Anblick mit dem ſeitherigen Durcheinanderrütteln, oder vielmehr mit der es ordnenden Vorſehung aus. Dieſe wird auch anzugeben wiſſen, wenn es genug iſt. Uebrigens habe ich geſtern eine Acte von 1305 gefunden, welche ausdrücklich ſagt, daß Walſaſia (und vermuthlich die Nachbarſchaft) nicht lange zuvor von gewiſſen, zum Theil edlen, Familien angebaut worden, welche in dieſen Einſamkeiten eine Freiſtätte gegen die Factionen geſucht. Ihr habt mir in der villa Pliniana einen ſehr angenehmen Tag gemacht *); wie freute ich mich, die vor 1700 Jahren beſchriebene Quelle wieder zu finden! Dank für die vielen ſchönen Erinnerungen an Genthod, hierüber habe ich Tremblays Memoire ſofort auch wieder geleſen. Aber ordentlich durſtig bin ich auf Friedchens (doch nicht vergeblich erwartete) Briefe über den römiſchen Aufenthalt; ich bitte, bitte! Was nur ſo hingeworfen

---

[*]) Herausgegeben von C. U. D. von Eggers, dann geſammelt erſchienen.

[**]) Wilde unbekannte Alpenthäler der ehemaligen italieniſchen Vogteien der Schweiz. A. d. H.

---

*) Beſchreibung der villa Pliniana am See von Como. Siehe Tagebuch einer Reiſe durch die öſtliche ſüdliche und italieniſche Schweiz, von Fr. Brun, geborne Münter. Kopenhagen bei Fr. Brunner 1800.

vorkömmt, war mir ſo heilig, mit meinen eigenen Beobachtungen (was ſind ſie gegen Eure) ſo übereinſtimmend, und doch ſo neu; neu, weil Ihr beide überall Ihr, Euer Werk nirgend ausgeſchrieben, lauter Leben, Anſchauen, Wahrheit iſt.

Der Schweizer (Laokoon von den Schlangen erdrückt, iſt ſein Bild) ſinkt mehr und mehr, ermattet, erſchöpft, in den Schlummer, worin der Reſt ſeiner Tugenden erſterben wird. Das Gefühl der Ohnmacht und Hülfloſigkeit drängt gewaltig ein, man giebt ſich hin: daher, wenn nicht ſchnell, nie wieder zu helfen ſeyn wird, bis die Palingeneſie kömmt. Möchte dieſe nur nicht, wie man von der Formation des Erdballs vermuthet, vorgängige Auflöſung in ein Chaos erfordern, worin Millionen unſchuldige Keime erſticken müßten. Der Gedanke an das Vaterland iſt mir traurig, unſer Volk wagt nicht mehr zu hoffen, und durch die Nothwendigkeit das Joch zu tragen, wird es ſchlecht.

Die meiſten emigrirten Schweizer haſſen und neiden einander; in Wünſchen, in Planen ſind keine zwei einverſtanden; im Lande ſelber hat die Abneigung durch die Revolutionsſcenen zugenommen: An eine Auferweckung der alten Eidgenoßenſchaften, das ſehe ich, iſt nicht zu denken; viele fürchten den Augenblick der Entfernung ihrer Gäſte, als eine Epoche ſchrecklicher Ausbrüche. Wie iſt einem ſolchen Volke zu helfen? Glaube nicht, daß man anderswo ſuche ſich etwas über daſſelbe anzumaßen: im Gegentheil, die unbeſchreibliche Kälte, die Apathie, das Nichtswollen oder Nichtwiſſen, was man wollen ſollte, das iſt das Uebel. Ich habe Ideen, die ſich aber nicht ſchreiben laſſen, und manchmal verliere ich ſelber den Glauben daran; die Höfe ſcheinen hin und wieder wie mit einem Zauber beworfen, der narkotiſch würkt, und ſo läßt ſich nichts thun.

Adieu, die Zeitumſtände machen mich matt; ich gebe mir zwar alle Mühe, zu bedenken, daß ich noch einen, hievon unabhängigen, Würkungskreis mir ſelbſt ſchaffen könnte; aber das Gefühl der Unwürdigkeiten, des feindlichen Betrugs, des europäiſchen Stupors, wirkt auf mein Nervenſyſtem, und die Unmöglichkeit, ihm Luſt zu machen, zerſtört mich. Oeffne mir von dieſem Weltlauf unabhängigere Ausſichten, und vergiß nicht zu zeigen, daß ſie zugänglich ſind. Mein Herz und Geiſt mit Friedchen und Bon!

Wien den 11. Jan. 1799.

P. S. Mit Enthuſiasmus las ich die Darſtellungen von dem Finanzſyſtem eures glückſeligen Reichs. Sie ſind Meiſterſtücke, und die Schilderung iſt ihrer würdig; ſimpel, kernvoll, beruhigend, ſtärkend wie ſie. Ich habe die größte Verehrung für den Grafen von Schimmelmann. Er zeigt, was ein Finanzminiſter ſeyn kann, der mit ſeiner Geſchäftskenntniß höhere

Aufklärung und ein reines wohlwollendes Herz verbindet.

Irgendwo in den Briefen ſcheint Friederika die Terra di lavoro von der dem dürftigen Volke nöthigen Anſtrengung herzuleiten; das iſt aber nicht ſo, ſondern der Name bloß Corruption von Liborien, wie dieſes Land im Anfange des Mittelalters (ich weiß nicht woher?) hieß.

Die künftige Woche gebe ich Eure Sachen dem Erzherzog Johann, welchen vortreflichen Jüngling ich, ganz wie einen andern Freund, achtungsvoll aufs zärtlichſte liebe. Meine Hiſtorie kann er faſt auswendig; die Geographie unſerer Thäler weiß er beſſer, als der Schultheiß Steiger; nichts Schönes, Wahres, Edles iſt ihm fremd, und er hat ein Herz und einen Muth, wie ich ſie zum Glück der Völker allen Königen wünſchte.

18.

Wien 6. Febr. 1799.

Der Rigi *), allergeliebteſte Freundin, iſt ein ſehr ſchönes Stück, worin Natur, Phantaſie und Herz wechſelsweiſe entzücken. Er wird hier reißend geleſen; ich habe das Exemplar gleich am 3ten Tage hergeben müſſen, und behalte mir vor, nach deſſelben Reſtitu-

---

*) Ein Stück der Reiſe durch die öſtliche, ſüdliche und transalpiniſche Schweiz von Fr. Brun.

tion über Einiges noch mehr zu ſagen. Auf das Blatt hinter der Vorrede und zu den Briefen im Anhange habe ich meinen Namen geſchrieben; letztere zumal machen trefflichen Eindruck; auch die Wahrheit des erſteren wird gefühlt; ſie machen Euch und mir Ehre; es iſt mir leid, daß ich nicht mehr geſchrieben hatte.

In deiner Anrede an die Schweizer, liebſter Bon, iſt viel Großes und Gutes; gleichwohl kann ich ſie nicht beurtheilen, weil ich vorausſetzen muß, daß die mir widerlich gewordenen Wörter im Anfang der Abhandlung einen guten Sinn bekommen haben. Dahin gehören zumal Aufklärung und Vernunft, die als Maſken der zerſtörendſten Illuſionen mir verhaßt geworden, bei deren Anhören mich unwillkührlich hungert und friert, wie unſere biedere Landsleute, denen ſonſt hinter dem Ofen bei dem alten Herkommen und Rechten ihre Milch und ihr Fleiſch ſo herrlich ſchmeckte, und die jetzt glauben müſſen, Aufklärung ſei beſſer, als Wohlſtand. Dann iſt mir auch das Compliment an jene Nation ärgerlich, deren Größe jetzt in dem geduldigen Schmiegen unter fünf Advocaten und im Unterdrücken wehrloſer Unſchuld beſteht. Endlich hat mich die Predigt ſtoiſcher Apathie und eiskalter Größe ſchon an einigen Alten, bei denen dieſe Rodomontaden das Grab wahrer römiſchen Tugend wurden, geärgert. Mit einem Wort, ich fühle wohl, daß ich, weit unter die Höhe des Zeitalters geſunken, wirklich nicht beſſer thun kann, als mich mit Thucydides, Xenophon, Polybius, Macchiavelli und allen den andern einfältigen Leuten zu verbergen, die da glaubten, ruhiges Glück ſei die Hauptſache gegen Trutz und Ueberpracht, Anſtrengung beſſer, als Reſignation, und Größe in der Gerechtigkeit, Mäßigung und Verachtung des Todes. Zwar die Staatsführer ſcheinen großentheils dieſen Meinungen auch entgegen, und ich ſtütze mich auch nicht auf ihr Anſehen: es iſt ein zerbrochener Rohrſtab. Aber ich kann einmal nicht mit andern als meinen Augen ſehen, und mit keinem andern Gemüth fühlen, als dem, das lieber die Hülle ab-, als ſich vor dem Götzen des Zeitalters hinwerfen will. Die Völker, wenn ſie einſt aus den Windeln ſind, werden ihn ſelbſt zerbrechen, ihre Aufklärung wird in der Erkenntniß des ihnen geſpielten Betrugs, und die erſte Uebung ihrer Vernunft in der Abmeſſung ihrer Kräfte gegen die der P. Tyrannen beſtehen: dann werden nicht die Räuber, ſondern ihre Bekämpfer groß erſcheinen, und hohe Tugend nicht in der Geduld, ſondern in der Ungeduld, Hohn zu ertragen, beſtehen.

Um das beſchwöre ich Euch, geliebteſte Freunde, zwiſchen dem, was ich wollte, und was um mich her geſchieht, einen ſolchen Unterſchied zu machen, daß von letzterem nichts auf meine Rechnung komme. In Anſehung dieſer Dinge denke ich wie Ihr, und erkenne die übergroßen Fehler. An dem einen hängt nun meine

Hoffnung, daß die neueſten Geſchichten für ſolche, die Geld und Volk genug haben, von ſo unmittelbarem, dringendem Intereſſe ſind, und wie ich ſehe, auch ſo gefühlt werden, daß man feſtere, vollkommnere, ſchnellere Zuſammenſetzung mit Grund erwarten kann. Freilich alles beruhet nicht auf der Größe einer zuſammengeworfenen Maſſe, ſondern auf dem Hauch Gottes, dem ſie belebenden Genie, und das iſt ein Wind, welcher wehet, wie und wo er will; daher ſich wohl hoffen, aber nichts verſprechen läßt. Man wird ſehen; man muß warten.

Es iſt mir wohl bekannt, wie nachtheilig von mir geurtheilet wird, und zwar in allen Partheien: dieſes kann aber zu ſolchen Zeiten, und in einer Lage, die nicht freie Wahl mir gab, unmöglich anders ſeyn; und tröſte ich mich hierüber vollkommen, ſowohl mit andern, als durch die Hoffnung, es werden, wenn ich und jene nicht mehr ſind, wohl dieß und jenes ſich aufklären, endlich durch eine gewiſſe Gleichgültigkeit über das meiſt grundloſe Geſchwätz, wofür denn doch viele mich beſſer kennen und entſchädigen. Die Zeit iſt übrigens gekommen, da jeder ſich aufopfern muß.

Die Schweiz iſt, nach meinen neueſten Nachrichten, wie ſie ſeyn muß: ſie beißt in den Zaum, aber ſolang der Reuter feſt ſitzt, muß ſie ihn wohl tragen. Die Beſchwörer leiren die Zauberworte fleißig vor; aber Rapinat, und Auflagen, und Hebungen, ſtören den Traum. Erſcheint Hülfe, ſo wird man ſie begierig ergreifen. Kömmt keine, ſo werden die einen ſich ergeben, andern zu thun, was ihnen geſchehen, und andere abwarten, bis der Bau der Ungerechtigkeit in ſich zuſammenſtürzt. Im Finſtern ſchleichen Partheien herum, deren die gefährlichſte die neue Pflanze mit Blut düngen will. In dieſer Lage iſt nichts zu ſagen; man muß abwarten, ſonſt compromittirt man zugleich Wahrheit und Recht, Freunde, Verwandte und ſich.

Wer hat dir denn die Fabeln geſagt, Steiger ſei zu Petersburg? Zu Augsburg iſt er, noch voll ſeines Geiſtes, aber traurig; denn er iſt alt, kann nicht mehr lang warten. Seine Ideen ſind weiſer und größer, als ihr glaubt, gar nichts weniger, als das Alte!

Wenn Dein Freund kömmt! So lang er auf dem Poſten iſt, darf er nicht deſertiren; wenn er weggenommen, oder wenn er nicht mehr tenabel iſt, ſo darf und wird er Urlaub finden.

Du ſpotteſt deren, die ſich über die geſchehenen Dinge ereifern. Aber, mein lieber Hyperboräer! es findet nicht jedermann für ſeine Hütte ein Sophienholm, und hat ſich Demoſthenes nicht ereifert, Tacitus nicht? Ich verſtehe dich nicht.

Vor ein paar Wochen ſchien nicht unwahrſcheinlich, daß die Franzoſen die Schweiz von ſelber verlaſſen dürften; über kurz oder lang werden ſie müſſen: Woher wollten ſie leben? und wie lang wird etwas zu finden ſeyn? Vielen iſt für ihre Entfernung bange, weil ſie innere Marat's noch mehr fürchten. Auf dieſen Fall ſcheint mir eine feſte Vereinigung wahrhaft gutdenkender zu Herſtellung, erſtlich der Ruhe, und dann einer nicht copirten, ſondern für uns ſich ſchickenden Verfaſſung zu wünſchen. Es iſt noch Verſtand bei unſern Leuten, und der Ueberſpannung, wodurch ſie elend geworden, ſind ſie ſatt.

Es wäre vortrefflich, wenn du däniſch verſteheſt, von Suhm einen Auszug zu machen. Ueber dieſem Juſtinus würde man ſich tröſten, den bändereichen Trogus nicht leſen zu können. Ich bin immer mehr für die Hiſtorie, wie alles gekommen ſey; ſie zeigt, wo alles iſt; ſie leitet auf die Verbeſſerungen: die Theorien vagiren herum, trügen, verführen, präcipitiren. Wenn du aber theoretiſche Sachen ſchreibſt, ſo bin ich ſehr der Meinung jener Freunde, die alles weitläuftiger wollen. Man kann ſich nicht deutlich genug machen, in Zeiten, wo alles verdrehet worden, und mißverſtanden wird. Gewiſſen entweiheten Wörtern (wie oben) ſubſtituire andere, populäre, alte.

Es iſt ganz gut, für alle ſchreiben; aber das giebt ſich von ſelbſt, wenn man das Vorliegende mit edlem Wahrheitsſinn behandelt. Von dem Schweden über Jahrhunderten hin, von dem Vergeſſen ihrer Zeit und Lage, habe ich, wenigſtens bei den Staatsmännern und Geſchichtſchreibern der Alten, nichts geſehen; und um Thucydides ganz zu fühlen, muß man Athenienſer werden. Wir Europäer haben eine größere Welt, aber ſobald wir z. B. nun für eine ungewiſſe Zukunft ihre Bedürfniſſe des Augenblicks vergeſſen, träumen wir in das Schattenreich. Das iſt eben eine Kunſt der Franzoſen, zu machen, daß die Gräuel als vorübergehende Kleinigkeiten dem Hirngeſpinſt entfernter Glückſeligkeit geopfert werden, und wer das thut, wirkt nicht, oder nur, wie ſie es wollen, auf dieß Zeitalter. Ich danke den Alten und der Geſchichte, daß dergleichen Gauckelei mich nicht leicht täuſcht. Die Idee fortgehender Entwicklung der Menſchheit (ganz gegen die Erfahrung) iſt auch ſo eine. Lies in der vorjährigen Jenaer Litteratur-Zeitung meine Recenſion von Woltmanns Geſchichte der Menſchheit (Juni p. 649). Sie wollen, daß wir den Blick ins Empyreum richten, indeſſen ſie unſere Taſchen beſtehlen.

Nicht anders thaten in den mittlern Zeiten die Pfaffen. Auch dieſe machten für die Welt unbrauchbar. Man kann es nicht genug ſagen: Menſch, exiſtire für *deine* Zeit an *deinem* Ort; ſei was *du* ſollſt; dann verdienſt du die Bewunderung und Liebe *aller* Zeiten. Es iſt eine Lieblingsbeſchäftigung für mich, zu zeigen, daß, was nur ſcheint, nichts iſt. Aber man ſcheuet ſich, die Geſpenſter zu packen.

Unter allen teutſchen Schriftſtellern hatten wenige dieſen Sinn ſo vollkommen wie Möſer. Er geht immer aufs Thun, und nicht A. 2440 auf einer Inſel der Südſee, ſondern zu Osnabrück in Weſtphalen A. 1770. oder wenn er ſchrieb. Auch du haſt dieſen praktiſchen Blick. Manchmal aber ergreift dich die Ekſtaſis und ſchwadronnirſt mit groſſen Worten himmelhoch über Jahrhunderten und Völkern herum. Hievor hüte dich, und ſei glücklich, jetzt zu Copenhagen, bei der edlen Friederika und allen Ihren Guten und Lieben, die ich im Geiſte küſſe.

Joh. Müller.

19.

Mir ſind alle Briefe aus der Inſel der Glückſeligen wahrer Lebensbalſam, und gegen ſonſt anſteckenden Torpor eine oft nothwendige Arznei. Glaube nicht, Lieber, daß letzterer daher kömmt, weil ich nicht mit Gelehrten lebe; der Umgang von ſolchen war mir nie Bedürfniß; meine Bibliothek erſetzt mir ihn; und ich habe ſie über den Menſchen immer gern vergeſſen. Aber darüber ſinken mir manchmal die Hände, wenn ich die Unthätigkeit und Unentſchloſſenheit derer, die uns unterſtützen ſollten, in dem dringendſten Augenblick die Abwendung der größten Uebel aufhalten ſehe. Ich bin, leider, zu ſehr überzeugt, daß, was du weiſſageſt, geſchehen kann, und ich bin es eben ſo ſehr, daß möglich wäre, vorzubeugen. In der That: ein groſſer Theil des, von 89 an, einige Jahre hindurch auf ſo viele Millionen geworfenen Zaubers iſt gebrochen, und nicht durch die Kunſt des Beſchwörers, ſondern durch die Frechheit derer ſelbſt, die nun alle Klugheit und Mäßigung für überflüßig hielten. Wenn ich die Maſſe von Macht der noch ſtehenden Staaten berechne, ſo bin ich gewiß, daß bei mittelmäßiger Begünſtigung von Umſtänden ſie vereiniget zu Herſtellung eines politiſchen Gleichgewichts noch hinreichte; daß aber der Fall noch einer großen Monarchie dieſelbe ſchlechterdings unmöglich machen, und alsdann das Uebel unaufhaltbar ſeyn würde. Dieß iſt offenbar. Daß darum ein zweites Rom entſtünde, bin ich weit entfernt zu glauben; die Völker ſind einander zu gleich. . . . . . Wohl aber wäre eine völlige Desorganiſirung und eine vielleicht lange Periode tumultuariſcher Bewegungen zu erwarten, während welcher die europäiſche Cultur wenigſtens gewaltige Stöße, und Aufklärung und Freiheit am meiſten durch die unter ihrem Vorwand begonnene Revolution leiden würden. Darum halte ich, was jeder thun kann, um ſeinen Staat zu erhalten, jetzt für den ächten Kosmopolitiſmus, und werde meines Orts nie verſäumen, was man (das iſt freilich ſehr wenig) mich thun läßt.

In Anſehung deſſen, was bei einem ſchlimmen Ausgang für uns zu thun wäre, habe ich nachgedacht. Erſtlich würde, wenigſtens ich, dem verderdenen Weſen der Politik mich ein für allemal entziehen und ganz den Studien leben. Aber wo? Die Inſel der Glückſeligen hat einen mächtigen Reiz. Nur mag ich nicht immer wieder vorn anfangen, fremde ſeyn, langſam mich familiariſiren, und dann durch einen der obenerwähnten Stöße wieder herausgeworfen werden. Daher secretum iter et fallentis semita vitae an unſern Alpen ſich mir gleichwohl anſchmeichelt. Es läßt ſich kein Plan machen, denn nichts geht regelmäßig; die Umſtände werden es geben; genug, daß Friedchen und Carl, wie der Dioskuren Geſtirn, mir in dem Sturm noch Hoffnung heiterer Tage geben; auch bete ich an, und opfere ihnen.

Daß du Valeires verkaufeſt, glaube ich; aber daß es bezahlt werde, ſcheint bei dem Elend in der erſchöpften Schweiz ein ſchwereres Problem. Ich hätte nicht, eben im ſchlimmſten Augenblick, ſo viel verkauft: es muß beſſer werden. — — Wegen der hieſigen Obligationen erwarte ich deine Befehle.

Ich lebe mit keinen Emigranten: Erlach nimmt ſich dieſer Dinge gar nicht an; Merian lebt in der alten Litteratur, und ſonſt weiß ich jetzt hier keine. Auf dich habe ich nie keinen ſchimpfen gehört.

Ich erwarte dein Werk mit unſäglicher Begierde, denn in deinen Werken biſt überall du, ſie ſind deine Anſicht, und dieſe iſt gleich voll von Wahrheit und Wohlwollen.

Die ſogenannten Volksſchriften ſind dieſes Namens
elten würdig: die Verfaſſer meinen, Plattheiten und
Weitſchweifigkeit ſey Popularität, da im Gegentheil
ir das Volk zu ſchreiben der oberſte Gipfel vervoll-
mmneter Weisheit und Wohlredenheit iſt. Homer,
enophon, Demoſthenes, das Evangelium, der Ko-
n, Saadi u. ſ. f. das ſind, jedes in ſeiner Art, ſol-
e Bücher.

In den ſchweizeriſchen Mandaten kömmt nun oft
ntiſche Terminologie vor, die (wie wir einſt St.***
gten) zu rechter Zeit erſchienen iſt, um den Mythos
babyloniſchen Thurms zu vollenden. Lies doch
onitz zum Nizolius.

Von meiner Hiſtorie iſt ſeit 1795 nichts erſchienen;
Gedruckte geht bis den 21. Jul. 1443; es ſind
ſtarke Octav. Geſchrieben habe ich auch die
lacht bei St. Jacob 1444; da fiel mir die Feder
der Hand, im Febr. des vorigen Jahrs; jetzt
ich nicht. Aber ich werde der Braut meiner
end ſchon wieder werden, und dann auf immer.
ne Lehrer und Meiſter, Thucydides und Tacitus,
n auch nicht ſo geſchrieben, wenn ſie nicht viele
was man nennt, verloren hätten; älter, als ich,
en ſie ſich der Ausarbeitung.

Meine Briefe im teutſchen Magazin haben (ſo
rblich iſt das Beiſpiel) meinen eigenen Bruder
cht, ſo, wie Ihr, dergleichen drucken zu laſſen;

ich aber bin wie einer, mit welchem ſeine Liebſten machen, was ſie wollen. Mit Noth rettete ich die Univ. Hiſt., die mein Bruder auch wollte erſcheinen laſſen*): ich habe ihn gebeten, die Henne zu ſchonen, die das goldene Ei legt. Wenn jene Zeiten kommen, ſo ziehe ich umher, und leſe ſie vor.

Eine herrliche Idee hat Friedchen, die ich ganz unterſchreibe: daß für dich das Beſte wäre, ſo fortzuleben, dir ſelber (und ihr — und mir). In der That, ſo lebteſt du der Welt. Alles, was ſie hierüber ſagt, iſt aus der innigſten Kenntniß meines Bons. Und ſollte es nicht möglich ſeyn? Ich ſehe die übergroßen Schwierigkeiten nicht. Wenigſtens, wenn ja eine Stelle nöthig wäre, wollte ich bei einem Archiv oder einer Bibliothek eine Sine-cure, oder bei einem National-Bildungsinſtitut etwas meinem Plan Analoges. Auch das hat ſie wie du: bei dem poetiſchen Gefühl und Blick, bei dem Feuer, bei dem Schwung, ſo viel *Richtigkeit* des Urtheils über Menſchen und Dinge; das kömmt von dem tiefen Durchſchauen der ſie intereſſirenden Gegenſtände.

Ich habe Füßli ſehr lang nicht geſchrieben; theils weil er (bei den Vorſichten, die ich zu beobachten habe) zu leicht mich mißverſtände, theils, weil ich auch ihm über Einiges widerſprechen müßte, das vielleicht

---

*) *Nimmermehr* hätte ich ohne des Verfaſſers Erlaubniß das gethan; es war bloß Scherz. M.

einen mir unbekannten Schlüſſel hat. Alſo lebe ich im Glauben, daß er derſelbe iſt, und ich den an ihm finden werde, der er mir ſeit ſo vielen Jahren geweſen; aber was wollten wir in dieſer Zeit einander compromittiren.

Gewiſſe Immoralitäten betreffend, worunter dein Vermögen leidet, „vergieb ihnen, ſie wiſſen wahrhaftig nicht, was ſie thun;" es iſt das gerade Gegentheil deſſen, was ſie thun ſollten; ſo iſt's in den meiſten Sachen.

Die Neapolitaner geben ſich nicht ſo zahm hin. Vielmehr zeigt ſich lebhaft, was endlich bei allen revolutionirten Völkern ausbrechen wird, wenn ſie mit eigener Kraft für ſich handeln. — Uebrigens denken die Fr. auch nur auf den gegenwärtigen Genuß. Egoismus von der unedelſten Art (wobei Nachruhm und Unſterblichkeit faſt für nichts entrirt) iſt der ſublime Hauptzug dieſes philoſophiſchen Jahrhunderts.

— Das Jahr 1800 iſt von Mehreren als terminus a quo einer neuen Periode bezeichnet worden. Meines Orts glaube ich, daß das Unwahrſcheinlichſte geſchehen wird. Es geht ſo toll, daß die Weisheit des Höchſten die Weltregierung durch irgend eine neue Wendung wieder friſch reguliren muß. Wird ſie die alte Uhr, woran wir gewöhnt waren, nur ausputzen, oder gar wegwerfen? Noch hoffe ich; es iſt Einer im Himmel, und keine Fünf.

Wenn Ihr nun höret, Geliebteſte, Krieg und Kriegsgeſchrei am Po und Rheinſtrom, in Gebirgen und Sümpfen, dann vergeßt nicht deſſen, der mit einem zu empfindlichen Herzen dem beiwohnt, und, mannichfaltig bedroht, ſchmachtende Blicke in Euren Nord wirft, Euren Stern ſucht und ſich herzlich jedes Briefs freut, woraus er ſieht, daß er ihm allezeit leuchtet! Der Eurige ganz. M.

W., 1. März 99.

P. S. Es geſchehen ganz außerordentliche Efforts von allen Seiten, um, wenn irgend noch möglich, Europa zu retten; und bei den Unterjochten ſind vortreffliche Dispoſitionen gegen die, welche ſie von allem Geld und Wohlſeyn befreit haben.

20.

Es war mir unmöglich, zu ſchreiben; ich war krank, und bin noch nicht hergeſtellt: denn von dieſem Uebel heilt kein Kraut, kein Sohn Aeskulap's; die Panacee wächſt auf Marathons und Murtens Gefilden. In der That, das Gefühl deſſen, was bei ſo ſchönem Glück geſchehen ſollte und konnte, und (willkürlich oder aus Blindheit) noch nicht geſchah, ergriff mich ſo mächtig, daß ich ſelbſt meinen Studien (du weißt, was das bei mir heißt) nicht mehr lebte: es war mir auch faſt unmöglich, in vier Mauern zu harren, indeß die Rache des verſöhnten Vaterlandes, der getäuſchten Völker, aufruft. Die ins Innere comprimirte Ungeduld fraß mich; ich mußte alles liegen laſſen. Soll ich alles ſagen? Ich war auch mit Schmerz über einige Stellen deiner Briefe erfüllt. Nie wollt Ihr Euch in meine Lage verſetzen; ihr macht mich für Dinge verantwortlich, deren Aenderung ſo wenig von mir, als Euch, abhängt; wie bitter, mir vorzuwerfen, was auch mich ſchmerzt, und dann verſtehe ich nicht, warum Ihr mich „fanatiſirt" nennt. Wenn das warme Gefühl der Herabwürdigung meines Volks, der Eifer, nicht bloß für die Rache geopferter Helden, ſondern weit mehr für die Befreiung der Welt von dem Joch räuberiſcher und höhnender Sophiſten, von der androhenden Anarchie und Barbarei, wenn die Ueberzeugung, daß, wer Geiſt und Muth hat, für nichts Edlers ihn anſtrengen kann, wenn einige Hoffnung, wenn dieſe Stimmung Fanatismus iſt, dann rechne ich ihn mir zur Ehre. Wenn nur der fanatiſirt, welcher über einem abzuwehrenden Uebel die Fehler deren, mit welchen er iſt, nicht ſieht, ſondern apotheoſirt, und einem verderblichen Extrem nur ein eben ſo gefährliches entgegen zu ſetzen weiß, ſo iſt's Lüge, daß ich fanatiſirt ſey. Denn ich will und wünſche nichts anders, als vorerſt das Feuer zu löſchen, dann aber die wohlthätige Wärme, nicht aus franzöſiſchen Treibhäuſern, ſondern der Allen leuchtenden unauslöſchbaren Sonne ächter Lebensweisheit für das ruhige Glück der Nationen fruchtbar wirken zu machen. Was iſt hiebei auszuſetzen? Ich breche ab; denn eigentlich, weiß ich, Freunde, daß ihr mich kennt; nur verbergen konnte ich nicht, wie ſehr mich ſchmerzte, ſtatt Troſt und Ermunterung, deren ich zu dieſer Zeit meiſt bedurfte, unverdiente Katilinarien zu bekommen.

Ein herrlicher Brief war Friedchens vom 26. Febr.; er war mir Balſam, und ich wollte mit der nächſten Poſt danken, als etwas nicht Ueberſchreibbares mir die Feder aus der Hand ſinken ließ. Ich erſtaune aber der hingefloſſenen Zeit, und will mich ermannen, dieſer Labſale meines moraliſchen Lebens mich nicht wieder zu berauben.

Die erſten Briefe im Merkur habe ich geleſen. Da biſt du ganz, gedankenreicher und herrlicher, mehr Du, als je.

Ueber die ſogenannte Standeserhöhung habe ich nie Verdruß gehabt; was iſt das für ein conte! Nur abſchlagen konnte ich ſie zu derſelbigen Zeit nicht, und es ſchien mir etwas kindiſch, mich, der in Büchern und ſonſt der Alte bin, und als der mich ſchreibe, im Verdacht zu haben, als wenn das einfältige Wörtchen auf meine Denkungsart gewirkt hätte.

Ich habe nie geſagt, daß Unrecht ſey, die Schweizer zur Eintracht zu ermahnen, wohl aber, daß man ſie nicht ermahnen ſoll, ſich geduldig dem Joch zu ſchmiegen, wenn möglich wird, es abzuwerfen. Glaube mir, Bon, daß die Vorwürfe, die du mir machſt, gemeiniglich aus Mißverſtand herrühren.

Zu den Schweizern in Paris, die es „nicht ſo gemeint,“ ſey das Gegenſtück ein Baſeler Bauer. Dieſer konnte in einer gerechten Sache nicht mit Zeugen aufkommen. Das Cantonsgericht erſtaunte. Er: vor einem Jahre habe er ſich als Deputirter brauchen laſſen, und „wie denn die nüw Freyheit nit uſgefallen iſt, wie's d'Landlüt glaubt hend, ſo ſind ſi mir all gar grüſeli böß.“

Pauſanias bemerkt, wie, als Epaminondas nach 297 Jahren Meſſene herſtellte, ſchnell der altdoriſche Nationalcharakter mit allen Sitten der Vorzeit aufwachte; nie hatten die Meſſenier ihn ganz aufgegeben. Und wir ſollten im zweiten Jahre des Joches am Wiederaufleben alteidgenöſſiſcher Freiheit verzweifeln!

Deine Reflexionen, Bon, über die Lage der Staaten ſind meiſt unwiderſprechlich. Aber es liegt doch noch Manches verborgen, das die Noth erſt aufrüttelt ..... Unſer Heer iſt nicht mehr daſſelbe; auch die Franzoſen erſtaunen; ein neuer Geiſt erhöhet alle Gemüther; die Ordnung, die Disciplin, kann man nicht genug loben. ....

Auch von mir exiſtirt nun ein Kupferſtich, der nicht übel gerathen ſeyn ſoll; erſt ſeit 14 Tagen; wüßte ich, wie den ſchicken!

.... Ach, Friedchen! wo iſt die Humanität? Antwort: am 9ten Sept. 1798 zu Stanz in Unterwalden begraben. — Mich freuet, einige Freundin, die Kraft Ihrer Seele. Möge die hohe Debora (auch Dichterin und Heldin) einen Sohn Abinoams finden, der Gefühl habe, entflammbar zur That!

Der Schultheiß St. hat mir ein treffliches Memoire über das geſchickt, was in der Schweiz, wenn wir ſie befreien, ſogleich zu geſchehen habe. — Von den andern ... ſind keine zwei Einer Meinung; ohne Steigers Anſehen, von uns unterſtützt, würde es ein babyloniſcher Thurm. Ohne Vollmacht möchte ich ſelber nicht hin; du weißt die Ohnmacht der Vernunft über gewiſſe Leute. Die Abſichten Oeſterreichs und Englands, in Anſehung der Schweiz, ſind rein, das verbürge ich dir. Adieu, Allgeliebte! Einzige Freunde!

Wien, 10. Mai 99.

21.

Ich bin gewiß, daß Sie zu billig ſind, vortreffliche Freundin, um in dieſem Augenblick mein Stillſchweigen nicht durch die mannichfaltigen Bewegungen meines Herzens und vielfache Verwendung in den dringendſten Sachen zu entſchuldigen. Allerdings lebe auch in mir die halberſtorbene Hoffnung beſonders dadurch mächtig auf, weil ich in dem ganz neuen Geiſte des Heers, und in dem an der Trebbia, am Rhein und Limmat gleichen Mißgeſchick der Feinde die Hand der Vorſehung erkenne, und alſo Vollendung der angefangenen Befreiung erwarte. Auch zweifle ich an letzterer nicht. Aber ein großes Uebel bleibt der Krieg für das arme Land immer. Aus den kleinen Cantons iſt faſt alles Vieh weggetrieben oder getödtet, ſie ſind in ein Land verwandelt, gleich dem (ſchreibt man mir), wo 100 Jahre eine Peſt geweſen wäre. Die Zerſtörung der öffentlichen Anſtalten, die Zerrüttung, die Erſchöpfung ſind allenthalben ſchrecklich. Hiezu kömmt, daß die Schweizer ſich über ihre Reorganiſation nicht vereinigen können. Einige wollen alles Alte, Andere ſind wider alles Alte erbittert, Andere denken über nöthige Modifikationen verſchieden; die Perſönlichkeiten geben der Verſchiedenheit der Geſichtspunkte eigenſinnige Haltung. Bei dem allen iſt der Feind noch nicht vertrieben, und nähert, für dieſe und andere Operationen, noch von den mitternächtlichen Enden Europens ein durch die Natur eines Theils ſeiner Truppen beunruhigendes Heer. Ich bin von Kommandirenden und von Männern verſchiedener Partei begehrt worden, der Hof hat ſich aber noch nicht entſchloſſen. Es iſt eine Unternehmung, welche Verdruß begleitet und mit Undank belohnt werden wird; aber da ich weiß, was ich will, und daß dadurch das gemeinſame Beſte erreicht werden würde, bin ich, wie Curtius, bereit, in den Pfuhl zu ſprengen, ſobald die Götter es erlauben. Allerdings iſt des Erzherzogs Humanität und Weisheit ſeinem Heldenmuthe gleich; und rein die Abſicht der Höfe; die Schweiz ſoll frei und ruhig, wie ſonſt, eine Vormauer, eine Freiſtätte des Friedens werden, wie ſie es war; hierüber ſind ſie einig. Ueber die Form habe ich ſchon viel geſchrieben, und noch mehr combinirt, als geſagt. Gewiß iſt ſchwer, ſich von allen Theorieen, von allem in der Politik Wahren ſo zu deveſtiren, wie die ganz eigene Lage dieſes Landes es erfordert. Da iſt nicht Schnelligkeit, nicht öffentliches Mitwirken, nicht äußerlicher Glanz, und was ſonſt Staaten groß und feſt macht, ſondern Hinderniſſe gegen Uebereilungen, Hintanhalten, ſtilles Glück, Zweck und Mittel. Daher das Alte allerdings wiederkommen muß; ſeine Schicklichkeit für uns iſt erprobt. Nur ſoll Remedur der häuslichen Unvollkommenheiten die erſte Operation der Hergeſtellten ſeyn, und erfordert gegenwärtiges Bedürfniß natürlich außerordentliche Maaßregeln. Eggers, der hier war, und (von der Achtung für ſeine Talente nichts zu ſagen) mir im Umgang lieb wurde, hat viele Ideen auch hierüber; und wo wir verſchieden ſind, kömmt es nur theils von einigen genaueren Localkenntniſſen, theils von der Kenntniß der Geſinnungen der Höfe: aber im Ganzen ſah er richtig, und gern würde ich meine ſeinen Ideen aufopfern, wenn ſie angenommen würden. Steiger ſcheint von denjenigen abgekommen zu ſeyn, welchen er beim Hierſeyn geneigt ſchien. Ich bin jedoch überzeugt, mit ihm am allerleichteſten einig zu werden. — Ich hoffe, daß ein Mann von Mäßigung, mit Weisheit, Ernſt und Autoriſation von den befreienden Mächten es wohl dahin bringen würde, dieſe unordentlichen Bewegungen beider Parteien zu ſtillen. Hiezu wird ihm das Unglück ſehr helfen; ſo Viele ſind geſchmeidig worden; ſo viele haben über den verderblichen Erfahrungen den Geſchmack an der Metapolitik und an Verlängerung der Revolutionsübel verloren.

Verlaſſe dich nicht zu viel auf die feurige Mauer um Valeires; ich glaube vorzuſehen, daß der Krieg ſich bald dahin wälzen, und nicht ſobald die Gegend verlaſſen dürfte. Die Franzoſen haben auch Genf unterſucht, und unhaltbar befunden, wollen aber den Zugang durch Batterien auf den benachbarten Höhen erſchweren. Da wird vielleicht auch der Tempel der Weisheit und Freundſchaft zu Genthod (doch die Götter haben ihn verlaſſen) entweihet. Ob du kommen oder bleiben ſollſt, iſt eine Frage, die ſich jetzt kaum beantworten läßt. Warte. Was ſich entwickelt, leite dich. Sollte ich hinkommen, ſo will ich für Valeires als das meinige ſorgen. Ich rathe dir, nicht zu kommen, bis der Sturm der Leidenſchaften, der auch zu Bern wüthen wird, ruhigerer Schätzung Raum läßt. Ueberhaupt halte dich an den herrlichen Anker, den Gott dir finden ließ, da er in dieſer Noth belohnen wollte, was in deinem Innerſten von Jugend auf gut, edel, human und erhaben war. Vergiß nicht, daß alles außer dir nicht du biſt, und ſchau mit ungetrübtem Blick auf den wüthenden Ocean, wenn auch das Schiffchen, wo deine Haabe iſt, umgetrieben wird. Möge dir dein Freund nun das Geſtirn ſeyn können, das dir dieß rette, wie dich die Freundin.

Wie ſehr freue ich mich auf Eure beiderſeitigen Werke! Mir iſt noch nicht gegeben, Euch nachzueifern: jetzt muß ich mehr handeln, und darf ſelbſt darum nicht ſchreiben, weil man in Parteizeiten gemeiniglich mißverſtanden, compromittirt und (was Ihr dem Vaterland und mir nicht wünſchen werdet) verdächtig und unwirkſam wird. Aber meine Hoffnung iſt noch immer, um mein 50ſtes (es ſind noch dritthalb Jahre) die Ausarbeitung meiner litterariſchen Plane zu reaſſumiren; die gemachte und vielleicht noch zu machende Erfahrung wird Ihnen nicht ſchaden.

Wie Ihr, erwarte ich die Entwickelung des gröſten Drama von innen; weniger durch die ſo eben vollbrachten, als durch die Dinge, welche die Vorſehung durch die äußeren Umſtände noch herbeiführen, möglich machen, erregen wird.

Die gemeinen Herrſchaften werden, wo nicht Cantone, wenigſtens Zugewandte, Schirmlande, ſeyn. Für die Veränderung der Gränzen einzelner Cantone bin ich nicht: das Eigenthumsrecht iſt eben ſo heilig, als das des größten Reichs; und wodurch wäre es verwirkt? War Bern nicht Mutter des Landes? Dachte das kleine Unterwalden nicht groß? Eine permanente, vollwichtige Tagſatzung für die Zeit dieſes Krieges iſt unentbehrlich; nachmals werde es gemäß der Umſtände gehalten. Deine Vorſchläge gäben mehr Schnellkraft; aber die verträgt ſich nicht mit unſerer Lage, und das Gute könnte verloren gehen aus Vorliebe zum Beſſern. Für künftige Landwehre muß allerdings beſſer geſorgt, die Bünde müſſen enger gemacht werden; es iſt aber nie zu vergeſſen, daß die Abhängigkeit von fremder Garantie und von guter Nachbarſchaft (der wir nur durch Ruhe intereſſirt ſeyn können) für ein ſo kleines Volk unvermeidlich iſt.

Ich bin immer mehr wider das Vielſchreiben. Ein, zwei Hauptwerke möchte ich hinterlaſſen; über unentwickelte Dinge mich nie öffentlich äußern, wenigſtens, ſo lang derſelben Moralität problematiſch iſt. Genießen iſt unſchädlicher, und zugleich luſtiger.

Man glaubt in Frankreich ſelbſt nicht recht, was über den Raſtadtermord vorgegeben wurde. Es iſt hierüber hier eine ſehr gute franzöſiſche Schrift erſchienen, die vermuthlich S. Saphorin Eurem Hofe eingeſchickt hat. Als Jourdan von der levée en masse ſprach, wurde angeſchlagen, die Nation wäre geneigter, de s'asseoir en masse im Schatten eines geſetzmäßigen Thrones.

Die Appenzeller haben einen allgemeinen Bettag, und am folgenden Morgen wieder zum erſtenmale die Landsgemeinde gehalten, und ihren alten Zellweger wieder zum Landammann gemacht. Eben ſo Glaris. Und ſogleich ſandten ſie ihr Contingent nach alteidgenöſſiſcher Art. Es iſt ein ungemein rührender Anblick, ſchreibt einer vom Heer, wie die alte Schweiz aus ihrem Grabe nach und nach auferſteht!

Sechs Wochen lang ſtockte aller Handel und Wandel zu Zürich, alle Comptoirs waren verſchloſſen, und kaum hatte der Revolutionsſturm und der Kanonendonner verhallt, als wieder Alles emporzukeimen, und die Geſichter ſich zu entfalten begannen. Alles wird für die Befreier willig hergegeben und gethan. So auch anderwärts. Das Oberland ſchmachtet nach der Herſtellung Berns. Die Walliſer haben in dieſen letzten Zeiten, wie wider des Dictators Cäſar Heer, vor allen Andern tapfer wider die Franzoſen geſtritten.

Ich kann nicht mehr, bin unterbrochen. Lebet wohl, Geliebteſte Beide! Auch uns führe der Allerbarmer wieder in unſere lieblichen Thäler, dann überſtimme Friedchens Freudengeſang das Toſen des Reichenbachs, den Donner des Lauffens! Adieu, grüße

Eggers'en, wenn er wieder bei Euch ſeyn wird; und Münter'n (dieſen auch von Retzer).

Wien, 13. Jul. 99. J. M.

22.

Dieſe Woche überbrachte mir F. endlich das geliebteſte Porträt, welches nun zwiſchen lauter Schweizerausſichten, die es belebt, in meinem beſten Zimmer, mich täglich an die theuerſten Gegenſtände, Freundſchaft, Weisheit und Vaterland, zugleich erinnert. Er brachte mir auch (Dank der guten Unglücklichen!) Suhms wirklich originales Geſicht, welches mich nicht wenig anzieht, und worauf ich wegen des grundgelehrten und braven Mannes wahrem Verdienſte großen Werth ſetzte. (Hat ſeine große Geſchichte noch keinen Juſtinus, der ſie zugleich in eine allgemeine Sprache übertrüge?) Geſtern kamen 3 Rigiberg und die Gedichte nebſt Magazinen, ich glaube, bis incl. April. Von dem allen nicht ein Wort; natürlich, weil ich nichts davon leſen konnte; deſto mehr, nachdem alles gnoſſen ſeyn wird. Das gehackte Heu *) habe ich noch nicht. Für den Ueberbringer ſelbſt wird geſchehen, was möglich iſt; vor dem Frieden hoffe ich freilich nicht gar viel.

Uebrigens bin ich noch immer von all den Stür-

---

*) Ich glaube, es war Thee, der ihm überſandt wurde.
A. d. H.

men mit umhergeworfen, welche die arme Schweiz betreffen, und widerlege völlig das suave mori magna. Erſtlich vernehme ich, daß der Reſt von Wohlſtand überhaupt zu Grunde geht, und alles ſich zu einem neuen Uechtlande neigt. Die Dauer der Kriegsſcenen in dem ausgeraubten, vernachläßigten Lande, nun vollends die Gegenwart von Leuten, mit welchen aber doch wenig Sprache des Herzens und ſelten auch nur des Mundes möglich iſt, macht dieſes begreiflich, und es iſt, ſo ſchlimm man will, doch nicht das, was mich am meiſten kränkt; indem ich hieran nie zweifelte, daß die Haushaltung nicht ganz von neuem wird angefangen werden müſſen. Die „Entſchweizerung" des Charakters macht mir weit mehr Kummer. Man hat gar keinen Sinn mehr für einander; was wird das für treue liebe Eidgenoſſen geben? Die Emigrirten fodern durchaus alles Alte, und haben einiger Höfen die Meinung beygebracht, daß nur hierin Heil iſt. Ich hätte wohl auch mögen, daß es bliebe; ich möchte auch nun dieſe Schweiz der alten wieder ähnlich machen. Aber ich höre, daß ein ſehr zahlreicher Theil der Nation weder das Alte, noch das Revolutionäre will, und dieſer Theil möchte wohl in Anſehung ſeiner Gründe ſo viele Rückſicht verdienen, als in Anſehung ſeiner numeriſchen Stärke. Damit aber nicht ein inconſiſtenter Zuſtand der Dinge, damit nicht die verwüſtende Anarchie perpetuirt werde, muß dieſes oder jenes doch ungeſäumt geſchehen; durch wen? Am beſten durch den ſtillen Einfluß der Miniſter der drei befreienden Höfe, die aber zu dem Ende einerlei Sinnes ſeyn müſſen. Von unſerm Hofe iſt noch Niemand da; man glaubt mich beſtimmt; ich habe Urſache, ſelbſt es zu glauben, und dann werde ich wahrlich weder Arbeit noch Kunſt ſparen, um die Sachen auf den Zweck baldiger Herſtellung der Ordnung und Zufriedenheit zu leiten; welches aber keine leichte Aufgabe ſeyn wird. Indeß denke ich den ganzen Tag darauf, und habe eine Menge Ideen über die Manier, die verſchiedenen Leidenſchaften durch einander zu bezähmen. Ich ſage dir nichts davon, weil es zu weitläuftig, und, ſo lang ich noch nicht da bin, hin und wieder auch noch nicht beſtimmt genug iſt. Bin ich einmal da, ſo wollen wir eine meinerſeits lakoniſche, aber vollwichtige Korreſpondenz über die vorkommenden Plane und Ereigniſſe führen. Das Beſte iſt der richtige Blick, der Edelmuth der Höfe, welche vor und in der That nichts wollen, als daß wir wieder eine ſichere, ruhige Gränze darſtellen; wobei es alſo nur darauf ankömmt, zu zeigen, was zur Beruhigung des Landes geradezu am nothwendigſten iſt. Ruhe, nicht Bewegung, iſt auch mein Grundſatz für dieſes Land, deſſen Regierung ja nicht ſoll wollen das Glück ihrer Angehörigen machen, ſondern nur die Hinderniſſe wegräumen, damit Jeder es auf ſeine Art machen möge; ja nicht ſchnelle Entſchlüſſe, nicht militäriſche Unternehmungen, nicht lockender Schein von Reichthum und Macht bezwecken, ſondern nur in und für ſich ſtark gegen fremden Muthwillen, und hiedurch ein geachteter Gewährleiſter dieſer ſonſt ſo höchſt wichtigen Poſitionen gegen jeden Mißbrauch ſeyn und werden ſoll.

Ich habe ſeit 13—14 Monaten keinen Buchſtaben recenſirt, und ein ſo großes Werk, wie Normann, erfordert Zeit, es durchzuſtudieren. Empfehlen habe ich es, als das beſte, überall. Durch mich kam es auch in die kleinen Cantons. Ich verſage die Recenſion nicht; in der That verdienen ſeine Vorzüge bekannter zu werden: aber in dieſer Periode des Herumwirbelns, wo ich ſelbſt Anfangs keiner Woche gewiß weiß, ob ich am Ende derſelben noch hier ſeyn werde, muß ich um Aufſchub bitten.

Wegen Valcires bin ich freilich bange: die weſtliche Schweiz ſoll ſo erſchöpft ſeyn, als die öſtliche; und an jener lisière des Jura dürfte man wohl eine längere Zeit verweilen. Man muß thun, was möglich iſt: empfehlet Ihr es Euren Freunden, die meine jetzt nicht ſeyn dürfen; ich, wenn das Heer dorthin kommt, werde St. u. W. ꝛc. darum ſchreiben, und vielleicht ſelbſt da ſeyn. Uebrigens iſt freilich nur auf Grund und Boden, Haus und Hof, zu rechnen; was darin iſt, wollen wir retten, wenn wir können. —

Von deinen im J. 98 geſchriebenen Sachen hat mir F. bisher nichts gegeben; im teutſchen Merkur leſe ich mit Entzückung die Geſchichte deiner nordiſchen Reiſe, und fühle mich dir zur Seite, wie da wir von der Lenggaß *) aus gerade auf den Chaſſeral **) wanderten.

Schreibe mir von Hween. Die Gegenden, wo große Männer gewohnt, ſind mir heilig.

Ich weiß den großen Unterſchied des däniſchen und ſchwediſchen Volkscharakters nicht, aber eben ſo gut die phyſiſchen Urſachen.

Adieu, für dießmal; nächſtens über Gedichte und Magazin; wenn ich aber in die Schweiz gehe, wöchentlich ein Brief, kurz wie Hallers an Bonnet; aber ſchnell ſage mir dann deine Ideen. Gruß und Verehrung der geiſt- und ſeelenvollen Freundin, deren Porträt mich begeiſtert, und deren Briefe zum Porträt ſich verhalten wie reiner Aether zu eingekörperter Grazie. Adieu.

Wien 27. Sept. 1799.

24.

Ueber Europa im Ganzen, glaube ich, ſiehſt du zu ſchwarz. Die Unfälle (die wenigſtens, welche ſich in den oberen Landen ereignet haben), die Mißſtimmung haben wenige Urſachen hervorgebracht, die ſich, wenn man will, heben laſſen: die Machtverhältniße gewähren eine ganz beruhigende Ausſicht: weder die Erſchöpfung noch der Mißmuth und die innere Gährung ſind bei uns auf dem Grade, wie beim Feinde; in Anſehung der leztern Puncte iſt gar kein Vergleich, und jene iſt immer noch ſehr erträglich; ſo, daß wenn jene paar Sachen, die ich nicht ſchreiben kann, anders werden, meine Hoffnung des beſten Erfolgs noch ſo feſt iſt, als mitten im Sommer. Ich fühle alſo mit dir die ganze Laſt des Kummers für unſer unglückliches Vaterland; nur quält mich die Zukunft weniger, weil ich ſichere Remedien kenne, und, ſo ſchwer man daran gehen mag, man dieſelben endlich doch ergreifen wird.

---

*) Straße in Bern.

**) Ein Gipfel des Jura. A. d. H.

Die Abhandlung im t. Merkur über die Freiheit leſe ich heute; er kömmt mir ſpäte zu, weil ich ihn in Geſellſchaft halte. Ich bin begierig zu ſehen, was du von der proſtituirten Metze geſagt haſt.

Dieſer Tage las ich Suhm Compendium (dergleichen ſonſt keines; aber dieſes als Reſultat der Erforſchungen eines großen Gelehrten); und ich wurde belohnt; es iſt Wahrheit und Reichthum darin; große Verhältniße (wie die jezigen Dänen und Normannen durch ihre Regierung, und in wiefern dieſe durch den Local- und National-Charakter gebildet worden; die Schäzung dieſer Reiche in dem europäiſchen Staatsbunde; was ſie ſeyn könnten, und andere ſolche Kleinigkeiten) ſind unerwogen geblieben; doch leuchtet eine eigenthümliche Phyſiognomie auch aus dieſen wenigen Blättern hervor: Mäßigung, Nützlichkeit, Sittlichkeit; mehr als Phantaſieſchwung, und gewaltige Exertionen der Kraft. Im Anfange, in den erſten 4 Seiten, iſt verſchiedenes wohl nicht erwieſen; aber hievon einſt, wenn ich Scriptores und Sagas genauer ſtudiert habe. Adieu; du und Sie, die Einige.

Wien 15. Nov. 1799.

Ich habe die Abhandlung im Merkur geleſen: die Begriffe ſind vortrefflich analyſirt; es herrſcht die größte Präciſion im Ausdruck und in den Ideen ſelbſt; es wird vorzüglich gut entwickelt, was Freiheit nicht iſt; Monteſquieu iſt ſchön erläutert. Ich wollte ſagen, daß ich ganz alles unterſchriebe, wenn nicht die einige in meinen Augen nicht nothwendige Beſtimmung, daß das Maximum des Lebens, der Entwicklung, dabei ſeyn müſſe, ein gewiſſes unruhiges Herumtreiben, womit Conſiſtenz der Verfaßung ſchwerlich beſteht, mehr zu begünſtigen ſchiene, als die Ordnung und ruhige Sicherheit, welche ich für viel wichtiger halte, und woraus die Entwicklung in gehöriger Maße reſultirt, ohne daß man jedem Halbkopf zu ſagen braucht, was ihr ſeyd, iſt nichts gegen dem, was ihr durch Entwicklung werden könnt! welches Letztere eben die tauſend Mißgriffe hervorbringt, welche von dem unaufhörlichen Maximum des Lebens und Webens und Bewegens aller (es ſollen ja doch alle frei ſeyn) unzertrennlich ſind, und endlich Anarchie oder Deſpotismus hervorbringen zu müſſen ſcheinen. Ich weiß, daß die Gelehrten meiner Meinung nicht ſeyn werden! ihnen iſt jede neugebackne Idee eine Entwicklung, und die Aufſicht über derſelben Verbreitung ein Verbrechen beleidigter Menſchheit; ich aber glaube, daß die Freiheit in der Sicherheit hauptſächlich beſteht, und weit von allen Akademien und den 1001 jährlich neuauskriechenden Wahrheiten ſo gut im Etivaz zu Charmey, in Unterwalden. als zu Athen exiſtiren kann, welcher Meinung im Herzen auch du biſt: die guten Leute zu Gadmen und Appenzell ſcheinen dir auch frei, ohne daß eben ein Maximum der Entwicklung (außer etwa in der edlen Käſemacherkunſt) bei ihnen war; oder willſt du das Maximum von Leben lieber, das im Keſſel (ut supra) durch einander ſiedet, und durch Auflöſung entwickelt? Credat Judaeus Appella; non ego; ich kenne den Bon; es iſt zwar ein großer Philoſoph; aber der alte ſchweitzeriſche Verſtand iſt nicht von ihm gewichen. Adieu.

Ich leſe Garve über Friedrich II. Er ſchwatzt, doch angenehm und vernünftig; und über wen? Ueber den, der war, wer er ſeyn ſollte, der den Sinn ſeines Amtes und ſeiner Lage hatte. Wo iſt einer, wie er? Eine Revolution und Er, wie hätten die zuſammengepaßt? Durch die Kraft ſeines Spottes, den Flammenblick der großen Augen, das Wort ſeines Gebotes, wären ſie zerſtreut worden, die Urheber, und in all ihrer Mittelmäßigkeit und Büberei mutterſeelnackt da geſtanden, wie die erſten Aeltern nach dem Apfelbiß. Unvergeßlicher 12. Febr. 81! Da ſah ich einen König.

25.

Was du vom Namen der Langobarden ſagſt, iſt nicht ſo erwieſen, als du glaubſt. In den alten Zeiten ihres ſcandinaviſchen Aufenthaltes hießen ſie Vienli; als Langobarden kennt ſie Tacitus, aber ſchon mitten unter Teutſchen im Lüneburgiſchen. Bard als Waffe iſt ganz richtig; woher ſonſt unſere Hellbarden. Aber für die Bärte deponiren doch die Langobarden ſelbſt; Paul, Sohn Warnfrieds, ihr Geſchichtſchreiber. Man muß ihre Sprache nicht aus den heutigen ſcandinaviſchen erklären; ſie hatten ſich germaniſirt. Oder ſind „Schultheiß, Ammann ꝛc." auch ſcandinaviſch? Dieſe Worte ſind in einer ſichern Urkunde, dem Geſetzbuch. Uebrigens läugne ich nicht, daß über Bard ſich in utramque partem reden läßt.

Caetera fluminis ritu feruntur i. e. abwärts.

In dem Keſſel kocht's noch immer. Am 15ten kam es in Appenzell außer Roden zu Blut.

Die biedern Solothurner haben aus den kleinen Orten einige 100 ältere oder brodloſe Kinder kommen laſſen, ſie zu ernähren.

Alles könnte gehen, aber Eines iſt noth, und das kann ich nicht ſchreiben.

Wien 30. Nov. 99.

26.

Nun ſogleich zu Friederika der Einzigen. Ich bitte Ihrer Weisheit, Ihrem richtigen Sinn oder Gefühl, unterthänigſt ab, was alles ich thörichter Weiſe wider Ihre That der Publicirung meiner Briefe im Magazin für Einwendungen gemacht. Sie hat recht; in gewiſſen Verhältnißen wird man unbemerkt ſo pedantiſch, zu glauben, daß die Welt einen gar nie mehr anders als in der Staatsperücke ſehen darf. Weiſer Sie, ich ſehe, daß dieſe Briefe einen wahrern Begriff von mir gegeben haben, als meiner Schriften keine. In Schlegels Recenſion (Athenäum Th. 2, S. 313) iſt über mich richtiger, als in keiner vor dieſen Briefen geurtheilt. Und das will ich. Trug war nie in mir; auch Welt und Nachwelt ſoll an mir ſich nicht irren: ich weiß, daß Wahrheit, daß das Gute und Schöne mir über alles iſt, und mir iſt lieb, daß man die Hinderniße, mit welchen ich immer zu kämpfen hatte, nicht ignorirt. Wie ſollte ich mich der Bekenntniß meiner bedrängten Jugend, meines vielverſuchten politiſchen Lebens ſchämen, da ich noch Jahre reicher Thätigkeit übrig zu haben glaube, und auch die vorigen doch nicht ganz ſtillſchweigend vergiengen!

Alſo, Dank! das weibliche Gefühl war das richtigſte; ſie hat mich mit meinen Zeitgenoſſen à l'aise geſezt. Dank und Fußfall und Handkuß! Gab nicht ſie dieſes wahre ungeſchmeichelte Porträt von mir! Sey es, daß ich habitu corporis brevis atque obesus, nicht gar zierlich, da ſtehe; Horaz war ja auch ſo.

Ich weiß nicht das geringſte Neue, lebe mit Muratori (nun im XV. Band), beym Friſiren und unter dem Eſſen mit Ariſtophanes (er iſt einer meiner allerliebſten; die Kraft und Kühnheit und Natur hat kein anderer Komiker), Abends mit Bodinus de republica (voll Weisheit, Erfahrung, und alſo das Gegentheil der Geſetzgeber unſerer böſen Zeiten). Adieu, Bon; lebe wohl; ich bin ganz wie vor 26 Jahren Dein.

Wien 4. Dec. 99.

27.

Aber, einzige Freundin, ich ſtumm? und dieſer Brief muß inner 14 Tagen der 4te, wenigſtens 3te ſeyn! Wie könnte ich auch anders? In der Abſpannung, welche man beym Anblick gewiſſer Dinge unwillkührlich fühlt, iſt Freundſchaft wahrlich der einige reſtaurirende Balſam. Hierüber jezt wenig; ich habe nur für Zeilen über die Hauptſachen, und nicht für einen Brief Muße. Ueber das Geld ſchreibe ich hieneben an Bſt.

Bewahren Sie ihn nur, Theuerſte, vor übereilten

Schritten, vor allem ihn compromittiren Könnenden: Warten iſt nun Summe der Weisheit; jeder nicht nothwendige Schritt ein Wageſtück. Bleibe er bei ſeinen Freunden, bis der Sturm ſich legt. An ſeiner Stelle würde ich ſelbſt nicht viel über politiſche Gegenſtände ſchreiben. Man iſt's überſatt, und er verbrennt ſich die Finger. Er mit ſeinem geraden Sinn wird alle Weſpenneſter zugleich ſtören, und doch hat in dem Lärm niemand Ohren, um zu hören. Er genieße — Freundſchaft, Tugend, Geiſt, die Blüthe aller Jahrhunderte, und ſchreibe, wenn er will, Beobachtungen (die er treflich macht) über Völker, die er ſieht, ihre Landwirthſchaft, Sitten, Geſchichte, Sage. Das wird bleiben; die metaphyſiſchen Diatriben ekeln einen an.

Es müſſen ſich Briefe verloren haben: recht aus vollem Herzen ſchrieb ich Ihnen (oder Ihm) über die Poeſien, von der Stimmung, worin ich ſie las, von ihrer Heiligkeit für mich, ihrer Sympathie mit meinen Gefühlen, wie ich ſie (und ſonſt wenige) mein Lebelang leſen will. Auf die Reiſen bin ich begierig, und verordne ſogleich, ſie kommen zu laſſen. Am begierigſten bin ich immer auf Ihre Briefe aus Rom, die ich nie ſah. Eggers iſt edel und hat einen hellen Kopf.

Gezwungen und wehmüthig (denn ich muß in die

Schweiz ſchreiben) entreiße ich mich den Armen der
Freundſchaft; und komme bald wieder.

Der Ihrige

J. v. Müller.

Wien 7. Dec. 99.

28.

Alſo in den gleichen Tagen, wie vor 22 Jahren zu
aleires den großen Haller, hatte ich in dieſem Jahre
r den letzten Schultheiß von Bern zu beweinen. In
r That beweinte ich ihn. Denn in dieſem Augenblick
rſchwand vor mir die Schwäche des tieſgebeugten
ters, und erſchien er mir in dem ganzen Bemühen
nes Lebens, beſonders aber ſeit zehn Jahren, um
Erhaltung des Vaterlandes und Rettung Europens,
rüber er weit beſſer als viele berühmte Staatsmän-
ſah; wie im Grauholz erſchien er mir nun, da
gverſäumte Waffen die zitternde Hand zum Beiſpiel
gerer Krieger beſchwerten; und wie er, auf einem
umſtamme ſitzend, den Tod erwartete, und alle nach-
lige Mühe den Zerſtörern des Vaterlandes Feinde
erwecken: — und daß er wahrlich ein Mann von
en Einſichten, ſeltenen Kenntnißen und großer See-
der beſten Zeit Berns, oder größerer Wirkungs-
e würdig war; und daß er ſtarb, Vaterland,
nde, Haus, unbefreiet, in Elend laſſend, war
, wie ſchmerzlich! Er hatte ſchon bei Zürichs Un-

fall den Tod abermals geſucht; nochmals vermochte er nicht, dem Gefühl, was wir geworden, und der Trauer der Ausſichten in die Länge zu widerſtehen; gieng hin zu ſeines Gleichen, Römern, Bernern, Achäern.

Sage Müntern, er ſoll über ſeinen Freund unbekümmert ſeyn *); er lebe, es werde ihm nichts geſchehen, ſeine Erlöſung beruhe auf Einer Bedingniß, von der ich ſchon wiſſe, daß ſie erfüllt wird, jene alſo nicht zu bezweifeln iſt. Sollte es nöthig ſeyn, ſich für ihn zu verwenden, ſo werde ich es thun, habe es auf allen Fall auch ſchon gethan.

Alsdann werden die Gelehrten auch in Kriegen reſpectirt werden, wenn ſie ſich außer der Partheiung halten; welches denen allen, die ſich nicht ganz eigentlich mit Politik zu beſchäftigen haben, wohl möglich wäre.

So viel ich weiß, waren in Schweden von jeher Kronbranntweinbrennereien; die übrigen ſind wegen dem Getreidemangel (nach 2 Mißjahren) abgeſtellt worden. Aber in Dänemark iſt man geneigt, über Schweden unbillig zu ſeyn. Guſtav regiert nicht ſchlecht, ſchlecht ſind (ohne ſeine Schuld) die Zeiten, und vergeblich kämpft ſein aufrichtigſter Wille gegen Uebel, die zu heben in ſeiner Gewalt nicht iſt. Die verſchrobene Stimmung, zumal des Handelſtandes, trägt viel bei, alles ärger zu machen; und nicht er iſt

---

*) Dolomieu.

an derſelben Schuld, ſondern der unſelige Revolutionsgeiſt, welcher einſt auch in Norden als Ungeheuer erkannt werden wird, nur zu ſpäte.

Wenn man doch Einmal von der Entwicklung ſchwiege; die giebt ſich von ſelbſt; ſie iſt in der Natur; es zeigt ſich aus der Geſchichte; der Menſch trachte nur nach ruhigem Glück für ſich und andere, und ſtelle ſich nicht vor, daß das ewige Rad der Revolutionirung weiſer, beſſer oder glücklicher mache. Der Gärtner pflanzt, begießt, wartet, aber wenn er die Evolution präcipitirt, ſo geht Leben und Geſchmack verloren. Man vergeſſe den Mißbrauch nicht, welchen die Menge von allem macht: das Entwicklungspräceptum iſt jedem aufſchießenden Scribler nichts anders, als eine Lehre, nichts an ſeiner Stelle zu laſſen. Darüber geht alle Conſiſtenz und Ordnung zu Grunde.

Das Beſte, was ich ſeit dem 18. Brümaire ſah, iſt die in allen franz. Blättern vorkommende Kritik der angebeteten Verfaßung vom Jahre 3; eigentlich das Echo deſſen, was die Vernünftigſten anderswo längſt geſagt haben. Von dem, was an die Stelle kommen ſoll, urtheile ich noch nicht: bisher ſehe ich nur Worte, und was jede Partei im erſten Monate thut.

Geſtern bekam ich das teutſche Magazin bis Okt. Dank! Ich las ſogleich meine Briefe; ſie mögen hingehen; jacta alea est. Ich wünſche nur, daß, wenn, wie wohl ſeyn könnte, jemand ſie beſonders edirt, ich davon unterrichtet würde, um die unzähligen entſtellenden Druckfehler zu verbeſſern, und verſchiedenes Intereſſante durch Eine Zeile Note verſtändlich zu machen. Vielleicht gebe ich etwas darüber in das Intelligenzblatt der A. L. Z.

Es iſt mir äußerſt leid, daß Friedchen ſo krank iſt; dieſer Gedanke quält mich; wie daß ſie nicht ſüdlicher zieht? Der Nord iſt wohl geſund, aber kaum für Ihre Nerven; für die zu zarte Organiſation dieſer ätheriſchen Blume, die aus einem von Caſhmiriens lieblichen Thälern ein freundlicher Genius unter die Guten und Edlen Ihres Hauſes nach Kopenhagen brachte, die aber wärmere Sonne in reinerer Luft von Zeit zu Zeit neu beleben muß; ſonſt welkt ſie. So warte ſie dann, du, dem für dieſen Augenblick der Himmel das Geſchäft gab, indem er dich aus all anderen riß. Ins Feuer mit deinen philoſophiſchen Arbeiten, wenn ſie dich verhindern, für Ihre Erhaltung alles zu thun, zu leben, zu reiſen. Adieu, liebſter Bon!

Wien 20. Dec. 1799.

29.

Seit langem habe ich nichts mit mehrerem Intereſſe geleſen, als Stapfers Brief. Erſtlich freuet es mich des Mannes wegen. Zweitens durch ſeine Wahrheit (eine höchſtſeltene Eigenſchaft aller in Partheizeiten

herumlaufenden Berichte). Wenn ich aber mit dem
Innern, wie er es ſchildert, das Aeußere vergleiche,
ie es mir bekannt iſt, nämlich die Unfähigkeit der
einigen .... zur Aufſtellung oder Handhabung irgend eines Plans, und die an Höfen unheilbar herr-
chende Unkenntniß der ſchweizeriſchen Sachen, ſo er-
arte ich wenig Gutes. Nur ein gewaltiger Schlag,
er das Revolutionsmachwerk zertrümmerte, und in
ieſem Augenblick ein mächtiger Zurückruf unter den
ohlthätigen Schatten, bei dem wir 300 Jahre uns
gut befanden, könnte wieder für etwas Beſſeres
poche werden. Aber ich ſehe täglich, daß die menſch-
che Weisheit, wo wir ſie am nöthigſten hätten, ban-
erut wird, und Gott oder Schickſal ſich vorbehalten
aben, durch wunderbare Erſcheinungen der Sache
nerwartete Wendungen zu geben. Daher mir nichts
brig bleibt, als mich bereit zu halten für das Mit-
irken, wenn die Stunde kömmt.

Ich kann dir auf Ehre und Freundeswort verſi-
ern, daß man hier nichts anders wünſcht, als eine
chweiz, wie ſie war. Warum denn wird ſie es nicht?
eil die Fr. mit aller Gewalt ihrer Phantaſie ſich im-
er auf Eins hinwerfen; immer allen Ländern eine
erfaſſung anpaſſen wollen, und Eidgenoſſenſchaft
bſt Mannichfaltigkeit der Formen ihnen ein Gräuel
, bis einſt Jemand auch ſie etwa föderaliſirt.

Allerdings ſind Briefe von mir an Euch, geliebteſte Freundin, und du, mein alter Bon, verloren; ich könnte in meinem Tagebuche finden, von welchen Datis. So ſind auch die Noten zu fünf Trauerſpielen des Aeſchylus, die ich nach England ſandte, Gott weiß, wohin? gekommen.

Dank, herzlichen, innigen Dank für Friedchens ſchöne Zeilen beim Jahreswechſel, wovon kein Wörtchen auf die Erde gefallen iſt. Ich betrachte dieſes eben angefangene (zugleich mein 49ſtes) als wahrſcheinlich entſcheidend auf weit ins künftige Jahrhundert hinaus. Mit banger Feier, mit ernſter Ungeduld ſehe ich ſeine Tage ſich daher wälzen. Ich kann Euch das nicht commentiren. Mein Zweck iſt der, den Ihr mir immer vorhaltet: mit meinen Kenntniſſen für die Wahrheit zu zeugen. Und in welcher Lage am beſten, als im Schooße der Freundſchaft, wenn es zumal in dem etwa wieder auflebenden Vaterlande wäre! Man muß aber die Umſtände abwarten. Durch ſie redet Gott. Bereit bin ich; und es ahnet mir, die Zeit meiner Gebundenheit nähere ſich ihrer Löſung.

Wenn in den Briefen noch etwas Gutes und Schönes iſt, Verehrungswürdige, und wenn ihr nicht fürchtet, dem Publikum endlich damit überläſtig zu werden, ſo geſchehe Euer Wille; mit der einigen Ausnahme ſolcher Stellen, die in meiner gegenwärtigen politiſchen Lage mich compromittiren, oder übereilte nachtheilige Urtheile über nahe Angehörige verewigen könnten.

Die Subſcription iſt ein edler großer Gedanke; man kann der Verwüſtung, beſonders der unſchuldigen Hirtenländer, wo Tell, wo die drei Männer waren, nicht Publicität genug geben. Das iſt das einige Mittel, die Frz. zu einem gewiſſen Schamgefühl über dieſe Scenen zu bringen, welches von den wohlthätigſten Folgen ſeyn könnte. Gleichviel, wenn ſie auch nur ſich ſelber ſchuldig glauben, es gut zu machen, und Einmal wieder die Wunden zu heilen!

Die Subſcriptionsanzeige ſollte in den rührendſten Ausdrücken in beiden Sprachen in die geleſenſten Zeitſchriften eingerückt werden, und ſich an alle Freunde der altſchweizeriſchen Freiheit und Rechtlichkeit, und alle Zeugen des geweſenen Glückes dieſer Einöden beweglich adreſſiren. Freilich wäre der beſſere Zeitpunkt der des Friedens, oder einer Neutralitätserklärung dieſes Landes.

Papier und Zeit erlauben mir nicht mehr, obſchon ich viel ſagen möchte. Gruß an Eggers. Der heilige Freundſchaftsbund, wovon Friedchen ſchrieb, bleibe, gedeihe, mache unſer Glück und unſern Stolz!

Wien, 18. Jan. 1800.

30.

Nach allem, was geſchehen iſt, kann man eine kritiſche Bearbeitung der Sagen *) gleichwohl noch

---

*) Der Isländiſchen. A. d. H.

als ein eben ſo wichtiges und neues Werk betrachten. Ich habe mir allerhand Regeln aus den Erzählungen unſerer Alpenbewohner, andere aus morgenländiſchen, oft nach Ueberlieferung ſchreibenden Geſchichtforſchern abſtrahirt, und gefunden, daß auch in dieſer Hinſicht die lebende Welt ein vortrefflicher Commentar der geweſenen iſt. Schlözer u. a. werfen zu ſchnell weg, was in gewiſſen Umſtänden fabelhaft iſt. Auf die nordiſchen Sagen machte mich der Nibelungen Lied zuerſt aufmerkſam, das ich im Jahre 1782 oder Anfangs 83 für die Göttingenſchen Anzeigen recenſirt habe. Zur ſelbigen Zeit war mir aber faſt nur Peringſkiold (Suhm iſt weit kritiſcher) zu Händen.

Uebrigens habe ich die größte Mühe, zu glauben, daß in Regner Lodbrogs Saze unſer Wivlisburg vorkomme. Aventicum einmal war um 350 (der höchſtglaubwürdige Ammianus erzählt es) ſchon zerſtört; am wahrſcheinlichſten von Alemannen, die Konſtantinus Chlorus um 297 bei Windiſch (wohl auf dem Rückzuge) ſchlug; um welche Zeit auch alle aventiſchen Denkmale aufhören. Hierauf war die Gegend Uechtland, d. i. desertum; der benachbarte Welſchneuenburger der Uechtiſee; ſo daß auch die Biſchöfe den Ort als verfallen verließen; erſt im eilften Jahrhundert (wenn ich mich nicht ganz irre) zeigt ſich die Wivlisburg, die Burg des Gaues Weilly, aber durchaus unanſehnlich, und nie weder groß, noch feſt. Aus er Karlewinger Zeit, wo Regner lebte, exiſtirt eine Menge Urkunden über die Herrſchaften und Klöſter es Landes zwiſchen Jura und Rüß; durch welch ein Mirakel wäre eine normanniſche Expedition dahin, auch ur ein Durchzug, völlig unbemerkt geblieben?

Das einige, was ich mit Ueberwindung, und faſt ir zu gefallen, allenfalls zugeben könnte, wäre, daß rgend ein Sänger, ein Geſchlecht oder Stamm, von em Volke, welches Aventicum vor 350 zerſtörte, welhes wir nicht gewiß kennen, ſich in den ſcandinavichen Norden verirrt, und die Sage jener That ſpäer in Lodbrogs Abentheure aufgenommen worden wäe. Das wäre nicht unmöglich, und daß bei uns der Name Wiflisburg ſpäter vorkömmt, iſt kein Gegenbeweis: wir wiſſen weder, woher, und wie alt der on Veilly iſt, noch ob das Volk des Landes der Stadt Aventicum nicht ſchon weit früher jenen gab. Wenn wir die Sage von der nordiſchen Abſtammung unſerer Oberländer und Schwytzer (wie man faſt muß) annehmen, ſo könnte einer einſt ins alte Vaterland heimgekehrt ſeyn u. ſ. f., die Mähr vom Untergange der alten Hauptſtadt des neuen aus einer Landesſage dahin mitgebracht haben. Mallet hatte für dergleichen Alterthümer weder Geduld, noch Sinn.

Doch auf die neuere Zerſtörung. Füßli ſchreibt mir rührendſt über die Friedensbedürfniß der armen Schweiz, und über die ihr etwa zu gebende Verfaſſung. Das Gerede einer Neutralität wird allgemeiner; ich kann jedoch nicht ſagen, ob es einigen Grund hat. Wäre es, ſo würdeſt du ſehen, was du mir etwa nicht geglaubt: wie man hier in Anſehung unſrer gar nichts anderes will, als wieder eine alte, unſchuldige Schweiz, zwiſchen den beiden größten ſüdweſteuropäiſchen Mächten, welches aber die Herſtellung der alten, i. e. derjenigen Verfaſſung vorausſetzt, welche vor Präcipitanz, ſchnellen Wirkungen einer verführeriſchen oder drohenden Unterhandlung am beſten ſichert, indeß die Nation dadurch ihren alten Frieden und Wohlſtand erhält. Freilich handelt ſich's hier von Grundzügen, und nicht von jeder Zeile der alten Einrichtung, worin ſich Vieles zum Beſten ändern ließe. Aber wer ſoll es thun? Leider iſt's von Regierungen nie zu erwarten, welche, wie die jetzige in Bern, von rouſſeauiſchen und kantiſchen Speculationen geblendet, und für die Einfalt der Väter ohne Sinn iſt. Und ſonſt iſt kein anerkanntes Organ! Ich ſehe nichts, als eifrige innige Vereinigung wahrer Vaterlandsfreunde, und daß ſie vielleicht von den Mächten einige vermittelnde Männer auch namentlich ſich erbitten. Ohne ſo etwas, von der Zuſammenſtimmung der verſchobenen und exaltirten Köpfe, die in unſerem Wirbel gelebt haben, hoffe ich nichts.

Die Hauptſache iſt, daß die Schweiz Schweiz bleibe (oder wieder werde), i. e. nicht die für Frankreich er China, ſondern für ſie ſchicklichſte Verfaſſung wie- r bekomme; daß hierüber keine Theorie, ſondern die rfahrung zu Rathe gezogen, und auch das Neue m Alten möglichſt angeſchloſſen werde. Was für Mittel es giebt, um alle vernünftigen Wünſche zu be- iedigen, habe ich theils Füßli angedeutet, theils zahl- ich in der Idee. —

Deine Bemerkungen über die isländiſche Sprache euen mich ſehr; ſetze ſie ja fort. Ueber die Sagen rtheilſt du vollkommen richtig.

„In den kleinen Städten iſt kein Leben für uns." ahr, ich glaube es auch. Nur möchte ich der Schweiz ern eine Hand reichen, bis ſie wieder ſtünde, dann ber, entweder in einer großen Stadt, oder auf dem ande mir, d. i. der endlichen Ausführung meiner lit- erariſchen Plane, leben.

— — Und nun der ohne Zweifel erſten Leſerin ieſes Briefes die volleſte zärtlichſte Verehrung, den nnigſten Dank im Namen eines Volkes, das ich nur nſeres nennen darf, weil ſie allzuviel gethan und thut, efühlt und fühlen macht, um nicht bewieſen zu ha- en (beſſer als alle Sagen), daß es auch das Ihrige, aß es Ihrem Norden ja nicht fremde, daß ächte Schweizerſeelen auch in Scandinavierinnen athmen, nd ernſte Tugend und hohe Kraft alsdann ſich dem Geiſt und den Grazien paart! Gruß, Beide! und wärmſter Händedruck, wehmüthig noch, aber durch Eure Theilnehmung erheitert.

31.

Ihr allerliebſten, unvergleichlichen Freunde, die Reiſe iſt wohl angekommen (wie überhaupt, was Ihr über Leipzig ſendet). Geleſen habe ich darin noch nicht (aber ſie geleſen), weil ich ſie noch nicht lange vom Buchbinder habe, und ein Fluß über dem rechten Auge mich für einige Zeit zur Mäßigung des Gebrauchs nöthigte. Aber der Erzherzog Johann hat ſie ſchon ganz geleſen, vortrefflich gefunden und — verbeſſert. Wie? werdet Ihr ſagen. Die vielen Druckfehler in Namen, welche häufig ſlaviſche oder nordiſche Geſtalt bekommen hatten — auch im d. Magazin iſt die Correctur elend — berichtigte er allenthalben am Rand. So lieb hat er das Buch.

Und ich noch mehr die Verfaſſerin; für gar Vieles; nun aber gerade für die thätige Liebe, die die Edle der unglücklichen Schweiz beweiſet; worüber ſich aber mehr innig fühlen, als ausdrücken läßt. —

Ich ſoll einen trefflichen Aufſatz (den ich nicht geſehen habe) drucken laſſen: über die Nothwendigkeit der Herſtellung unſerer Eidgenoſſenſchaft. Gott lohne es ihm. Haller hat einen, ſagt man, ſehr merkwürdigen Verfaſſungsplan, deſſen Mittheilung ich ſeit langem vergeblich entgegen ſehe. Die Verwirrung iſt groß, das klägliche Bauernregiment widerſteht allem Guten. . . . . . Noch ſchwimmen häufig B — bauern . a. durch den Rhein uns zu: „es ſey nicht auszu- alten.“ — Die Hoffnung baldigen Wiederauflebens iner glücklichen Schweiz iſt bei meinem Bruder eben uch nicht groß; er fürchtet Alles von der Verwirrung er Ideen und Verwilderung, die einmal unter das Volk gekommen.

Ich arbeite jeden Morgen, und con amore, an er Fortſetzung der Schweizergeſchichte. Der Tag nd Abend vergehet in Berufsgeſchäften und Excerp- n. Man hat mir von Schaffhauſen einige Jünglinge ngeſchickt, welche hier der eine Krieg, der andere Han- l, der dritte Landwirthſchaft lernen, alle vortrefflich zogen, und mit Stoff zu ſchöner Entwicklung; dieſe ſuchen mich bisweilen; forenses amicitias giebt es ich einige; aber die Zeiten der Bons, der Kinlochs, e Tage von Genthod, von Valeires, wo ſind ſie!

Worin eigentlich beſteht denn die Rumfordſche uppe?

Wer iſt nun am liebendſten, oder vielmehr, wer t Geſundheit und Muße am meiſten, mir recht bald ſchreiben! Indeß leſe ich die Reiſe. Ganz und ig Euer.

Wien, 3. Mai 1800.

Am 9ten welch ein Feſt! Da ſah ich 1773 zum erſtenmal den Freund meiner Jugend, welcher auch der Traute meines Alters ſeyn wird.

Das Liebſte gab, das Liebſte nahm dieſer Tag mir. Denn am 9ten Mai 1790 gieng meine Mutter, die zärtliche, verſtändige, biedere, meine liebe Mutter, in die ſtillen Wohnungen jenſeits der Revolutionswelt hinüber.

32.

Von Füßlin habe ich ſeither 2 Briefe bekommen; beide enthielten ſolche Ideen und Nachrichten von der inneren Stimmung, welche das Beſte hoffen ließen; doch ſcheint nicht möglich, vor dem Frieden etwas zu gründen: es müßte denn der Kriegsſchauplatz durch Traktaten oder Glückswendungen, vorher noch, ganz von der Schweiz entfernt werden, welches letztere mir nicht wahrſcheinlich vorkömmt. — Noch bin ich in ängſtigender Ungewißheit über Exceſſe, über das Schickſal meines Bruders, dem ich keinen beſſeren Troſt wüßte, als die durch Friedchen vor Kurzem an mich gebrachte Fragen. Es iſt die Beſtimmung der edlen Frau, die beſten und beklemmteſten Schweizer mit ihrem Balſam zu erquicken. Mein Bruder konnte vermuthen, daß alſo wohl noch ein Ruheplätzchen außer dem Sturm ſich finden dürfte. —

Ich komme auf deine Reſtaurationsideen, mein liebſter Freund! Meine kennſt du; den Uebergang ſo unmerklich zu machen, und das Neue dem Alten ſo genau anzuſchließen, als möglich; die beſondere Lage nicht zu vergeſſen, welche in der Schweiz (wie eigentlich im großen Ganzen) Mannichfaltigkeit der Verfaſſungen mehr, als Uniformität begünſtiget, Glück aber und Friede mehr, als Unternehmungen, zu ihrem nöthigen Zweck macht ꝛc.; überhaupt war ich Theorieen nicht ſo günſtig, als urkundlichen Rechten; obſchon jene glänzender ſind, fehlt ihnen die Haltung, das Impoſante; ſie ſind Fortſetzung des unglücklichſten aller Zuſtände, des revolutionären. Ich hätte alſo eine Eidgenoſſenſchaft, nur enger bindend; ich hätte die für Städtecantone beſſeren Verfaſſungen, wie in den Waldſtädten ihre angeſtammten, aber beide nach ihrem urſprünglich weit liberalern Geiſte, jeden Canton ohngefähr in ſeine vorigen Gränzen hergeſtellt, und die gemeinen Herrſchaften theils vertheilt, theils zu Cantonen gemacht u. ſ. f. Ich durchgehe nun deine Grundſätze.

In allen gemeinen Sachen (allen auswärtigen, dem Vertheidigungsſyſtem, den Cantonsverhältniſſen) wirke, anordnend, nur der allgemeine Tag und ein permanenter Ausſchuß deſſelben; in allem Innern jeder Canton, wie er will. Es ließe ſich denken, daß das Gebirge, daß die Oſt- und Weſtſeite der Rüß, oder die Wadt und die Ebenen der teutſchen Schweiz drei Cantone machten; aber noch bin ich von dem Nuben dieſes Zuſammenwerfens unüberzeugt. Wir hatten wohl ehemals auch nur 4 Cantone, die aber in weniger als 50 Jahren größere Uebereilungen begangen haben, als unſere 13 Orte in 500. Verführte ſie nicht ein Diviko in den cimbriſchen, Orgetorir zu Cäſars Krieg? Es iſt nicht wahr, daß kleine Republiken einen kleinen Geiſt haben: nimm die Meſſenier, die Achäer, die joniſchen Städte. Und uns iſt Ruin, was Andern vielleicht Heil und Größe, eben die Behendigkeit und Exaltation. Warum ſollen wir unſere Schwäche nicht fühlen, da wir doch ſchwach ſind, und auch in aller unité und indivisibilité mit unſeren 1 ½ gegen die 30 frz. und 25 öſtr. Millionen ſchwach allezeit bleiben werden, i. e. verurtheilt ſind, in glücklicher Stille zu leben? Du ſagſt, gute Regenten ſind ſelten; aber da kömmt es auf den Begriff an: große Geiſter ſind ſelten; aber gute Bürgermeiſter, i. e. Hausväter ſo kleiner Familien, wie Zug, wie Schaffh., ſollten die auch ſo ſelten ſeyn? Ich weiß derſelben, ſelbſt aus dieſem Jahrhunderte, eine Menge von jedem Canton. Die Erziehung — die war in den kleinen griechiſchen Städten beſſer, als zu Rom und Konſtantinopel; es kömmt dabei auf Anſtalten und Männer an. Für jene, für eine Nationaluniverſität, könnte etwa der Tag ſorgen; thäte er es aber auch nicht, ſo darf nur der Geiſt wieder erweckt werden, welchen unſere Familienrückſichten, unſere Controverſen, unſere Gefühlloſigkeit, mit Mühe niedergedrückt hält, und es werden Männer ſeyn und Anſtalten gründen, wie es (nur nach unvollkommener Richtung) im XVI. Jahrhundert mit gar ärmlichen Mitteln doch auch geſchah. Du ſagſt, es giebt der Selbſtſtändigkeit unempfängliche (ungewohnte) Länder. Aus dieſen mache man Schirmherrſchaften, i. e. Freiſtaaten unter einiger Tutel, bis mit der Zeit ihre Fortſchritte dieſe entbehrlich machen. So war Glaris von 1352 bis 1450. Daß in jedem Canton ein Senat, über die ganze Republik Amphiktyonen ſeyn ſollen, das verſteht ſich; nur die griechiſchen und römiſchen Namen verbitte ich mir. Kleine und große Räthe ſind uns beſſer, als Senate: unſer Volk weiß, was jene ſeyn ſollen; und ſie auch, ſie kommen nicht auf den Gedanken, etwas anders, als ſchweizeriſche Obrigkeiten zu ſeyn. Die Tagſatzung, der Bundestag iſt auch nationaler. Am Schwerſten iſt die Frage über die Wahlfähigkeit. Darum reißen wird man ſich nicht, weil die Stellen wenig oder nichts eintragen werden. Ich habe gedacht, wie, wenn z. B. den Städten, welche doch einmal das Land erkauft, erobert, und ſo lange und ſo wohl regiert hatten, die Beſetzung der Hälfte der großen Rathsſtellen bliebe; die andere lebenslänglichen Repräſentanten, deren jeder von ſeinem Diſtrict gewählt wäre, überlaſſen würde! Ich habe auch gedacht, wie, wenn ein Cenſus würde, wornach das

Vermögen die Regierungsfähigkeit gäbe? Dergleichen Ideen können mehrere ausgedacht werden. Die deinige iſt eine der beſten; nur ſcheint ſie gar zu umkehrend. Spiele, und was ſonſt zur Sittenbildung gehört, übergehe ich, ja nicht als unrichtig, ſondern weil wir jetzt nur von Anordnung und Vertheilung der Gewalten reden, die dieſes alles alsdann machen würden.

Aber die Feder fällt einem aus der Hand bei dem Gedanken, wie vergeblich unſere Räſonnements wenigſtens jetzt noch ſind! Siehet man die mindeſte Schonung, den mindeſten Gedanken auf die Erhaltung, die Bildung des armen Landes, bei denen, welche bisher allein darin befehlen? Und was helfen die Reden der, ich will glauben in die beſten Hände, und gewiß in ſehr wenige, concentrirten Regierung? Hat ſie nun eine Kraft, welche unſerer altmodiſchen Eidgenoſſenſchaft gefehlt hätte? Zum klaren Beweis, daß ohne Ruhe, ohne Neutralität, wir verloren ſind, und vor Allem aus eben dieſe geſucht werden muß. —

Morgens arbeite ich mit vielem Vergnügen an Fortſetzung der Schweizergeſchichte; nun eben an einem ſonderbaren Kapitel über die Denkungsart und Litteratur in der Mitte des XV. Jahrhunderts. Darin kommen allerlei Betrachtungen vor, die der Onkel und der Schwager *) in ihren Schweizerhiſtorien nicht haben.

---

*) Die Herren Tſcharner und Watteville, Verfaſſer (übri-

So eben Briefe aus Schaffhauſen; ſie bewegen meine ganze Seele, obwohl meinen Freunden nichts mehr, als Andern geſchah; wenige Details, nur Ausdrücke von Schrecken, Leid, Jammer, Ruin. In mehrern Gaſſen, noch mehr auf dem Lande, wurde geplündert. Altorfer, auch als Schriftſteller bekannt, Verbeſſerer unſerer Schulen, ein wahrer Weiſer, alt nun und kränklich, an Einem Tage zwei, drei Mal mit auf die Bruſt geſetztem Bajonnet. — Ich muß abbrechen, kann die Feder nicht mehr halten. Adieu, Edle, Beſte.

Wien, 22. Mai 1800.

33.

Sonnleithner kam bald nach meinem letzten, und wie erfreulich, was er alles mitbrachte! Seit einigen Tagen haben wir die Ludolfs; da denn viel Herzliches von der verlaſſenen Freundin, und über meinen Bon geſagt worden. Alles höchſt nöthig, um das Leben noch erhaltungswerth zu finden. Denn obwohl Genua gefallen, obwohl Heer und Feſtungen unangetaſtet ſind, und auch am Rhein beſſeres Glück noch nicht unmöglich geworden, gleichwohl fühlt gewiß in der weiten Welt niemand beſſer als Sie, wie mir zu Muthe ſeyn muß; nicht (das iſt mein einiger Troſt), als hätte ich

---

gens der beſten von den ältern) Geſchichten der Schweiz.

mir etwas vorzuwerfen, ſondern weil, da alles Vorgeſehene und Vorgeſagte ſo eintrifft, mir ſchwarz vor den Augen wird, über dem Gedanken, daß noch jetzt ich Kaſſandra ſeyn muß.[1]

— Von dieſen Trauerſcenen eile ich auszuruhen über Friedchens Reiſetagbuch. Da der Erzherzog ſein Exemplar wohl nicht hergeben wird, ſo liefere ich hiemit meine Bemerkungen. Vorerſt vermuthe ich S. 8., daß Bogenau wohl Bodmen ſey. Dann S. 9. tödte ich Ihren Heiligen-Bär, und mache Heiligenberg ihm etwa zum Grabhügel. Das Minero S. 26. wird wohl Mehrerau ſeyn. Aber, aber, aber! S. 34 legt Friedrich Barbaroſſa, der 1152 Kaiſer ward, Hugon Capet, welcher 996 als König in Frankreich ſtarb, am Bodenſee gefangen! Da weiß ich keinen Rath; wohl aber, daß S. 65 Pomleiſch Domleſchg. und Razinsky unſer armes Räzuns iſt; ſo wird S. 66 Tamies Tamin; Pfefzers S. 87 u. a. iſt immer Pfeffers (oder noch richtiger Pfävers)....

— — Ich bin des Krittelns ſatt, voll aber iſt meine Seele dieſes edeln Buches. Von den durch Sonnleithner gekommenen ſchreibt mein nächſter. Kränze ſind ſie, um die Todtenurne meines Helvetiens. Es iſt, höre ich, nicht mehr. Aus jenem glücklichen Appenzell wandern ganze Familien um ein Stück Brod bettelnd umher. Man ſchreibt mir, ich könne meine Geſchichte bald in der Mitte der 4ten

ite des erſten Theils ſchließen. Ich berede mich
h, zu glauben, daß man übertreibe; aber das iſt
nbar, daß, wenn nicht alles unwiederbringlich auf-
en ſoll, mit der Hülfe nicht gezögert werden darf,
daß nichts Gutes geſchehen kann, ſo lange das
zöſiſche Heer in dem Lande iſt.

Füßli ſchrieb mir am 26. und noch am 30. April,
n, rührend, ſeiner würdig; wir, wahre Freunde,
t einer Partei, ſondern des Vaterlandes, würden
gewiß leicht vereinigen. Aber zerknickt der Mai
t etwa auch dieſe Hoffnung wieder? Seither ha-
h nichts mehr. Man ſagt, es ſoll aus Helve-
und Ciſalpinien Ein Potpourri gemacht werden;
wäre erſchrecklich; unſer gutes teutſches Volk zu
Wälſchen! Welche Anarchie! dann erſtürbe bald
; die Neutralität wäre ohnedem hin.

Bonſtettens Entwicklung ſeiner Unſterblichkeits-
erwarte ich ungeduldigſt; denn ſie ſind groß,
wann war der Blick in beſſere Welten mehr Be-
iß, wann war nöthiger, von der Gegenwart den
ſenden Blick in Ewigkeiten zu werfen!

Es iſt noch ein ſonderbares Zuſammentreffen:
leiblicher, wie Sie wiſſen, geliebter Bruder, und
Bruder meiner Seele, mein Bon, haben den glei-
Geburtstag, den 3ten Sept.!

Von Dolomieu weiß ich zur Stunde nichts, kann aber vielleicht recht bald etwas für ihn thun, und es ſoll nicht verſäumt werden.

Bon, du empfahleſt mir einſt den Lehmann, und ich ſchrieb ihm, ermunternd, wenigſtens mit beſtem Willen. Jetzt ſchreibt er ein Buch über das andere, jubelnd über die Revolutionirung der Schweiz, und hin und wieder gegen mich verleumderiſch: ich ſey parteiiſch in meiner Geſchichte; und wider wen? Gegen Oeſterreich (ſchreibt dieſer Preuße) Soll ich das nicht verachten! Ich dächte, es iſt zu toll. Und ich habe zu viel zu ſtudieren, zu denken, zu fühlen, um mit ſolch närriſchen Vorwürfen mich abzugeben.

Du aber, geliebter Freund, ſollſt keinen Kelchhuſten haben; lebet, und geſund; Friedchen und du; man bedarf euer in dieſer Welt. Habt den Heldenmuth, ferner zu ſeyn! abzuwarten! Zum Harren ſtähle auch ich mich, und laſſe mir noch nicht nachſagen, daß ich die Hoffnung verloren hätte. Lebet wohl, Allergeliebteſte, und gedenket mein, wie ich Euer!

Wien, 20. Jun. 1800.

34.

Wenn Bon nicht, wie ich vorausſetze, bei Erhaltung dieſes Briefes bereits wieder zurück iſt in den Schooß der Freundſchaft, ſo wird (bitte und hoffe ich) die Einige Freundin ihm denſelben wohl zuſchicken; ich

abe mich nun einmal gewöhnt, an beide miteinander
s ſchreiben, wie ich beide miteinander mir am lieb-
en denke.

Bon hat mir über die Geldſachen gar jämmerlich
eſchrieben, da aber, zu meinem größten Vergnügen,
h nichts weiter von Geldgeſchäften, die ich nicht ver-
ehe, zu ſagen habe, komme ich noch einmal in unſere
tterärſachen zurück. Es wird der großen und edlen
ahlerin ſchweitzeriſcher Natur und Art eine pedanti-
he Kritik erinnerlich ſeyn, welche ich über „Hugo
apets“ Gefängniß zu Neuenburg in Rhätien gemacht
abe. Seither bin ich mit dieſem Hugo ins Reine ge-
ommen. Capet war er nicht; aber in Rhätien und
ad auf Bregenz Graf, auch Pfalzgraf zu Tübingen;
ad gefangen ſetzte ihn auf dieſe Neuenburg Herzog
olf im Jahre 1166. Eben ſo könnten wir Friedchens
chreibfehler mit dem Roſtock leicht berichtigen *): ich
rgwohnte eine Verwechſelung mit dem Unterwalde-
hen Roßberg; dem iſt nicht ſo; der Fehler liegt in
m Wort Unterwalden, wofür Uri zu ſetzen iſt: denn
r Roßſtock ſteht unfern der Landmarken von Uri und
laris, wie die gelehrte Geographie hat bemerken
ellen.

Die Abhandlungen über die Gartenkunſt im Mer-

---

*) Hier kömmt die Verfaſſerin ſehr unverdienter Weiſe wieder halb zu Ehren. O redlicher Johannes! wie war es dir mit jeder Wahrheit Ernſt! A. d. V.

fur *) ſind voll Wahrheit, voll feiner Bemerkungen, und von einer Evidenz, welche ihre Wirkung nicht verfehlen kann. Der wohlgelehrte Herr Verfaſſer äußert in derſelben eine Vermuthung, daß im Gebirge ob Como eine griechiſche Colonie geweſen ſeyn möchte. Dieſes iſt wahr. Noch zu Gulers Zeit (1616), vielleicht jetzt noch, erhielt eine Familie zu Mello und Clivio (in der Podeſtaderie Traſſone) in ihrem Namen Greci das Andenken der Abkunſt. Man weiß, daß eben Mello von ihnen angelegt wurde. Die alten Canäle, wodurch der Boden der Addamündung weniger ſumpfig wurde, ſcheinen ihr Werk. Der Herkules Tempel war an der Mündung. Eine (untergegangene) Stadt Olonna blühete in der Nähe.

Noch ſonderbarer iſt, was in Regner Lodbrok's (von Suhm beſtimmt in das zwölfte Jahrhundert geſetzten) isländiſchen Saga (in Biörners Sammlung, Stockholm 1737) jener mein Freund Karl Victor von Bonſtetten mir nachgewieſen: „Gegen Süderrike (Südenreich, Teutſchland) „wandte Yvar und ſeine Brü„der, die Söhne Ragnars, den kriegluſtigen Muth, „Wiſilsburg zu, der großen wohlbeſetzten Stadt Wi„ſils. Aber vergeblich; und ſie beſchloßen weitern „Zug. Da prangten die Einwohner mit goldverbräm„ten Pelzwerk und Kleidern, von den Zinnen verbrei„tet. Wüthend eilten die Nordmannen in die naheliege

---

*) Von Bonſtetten.

„zenden Wälder; mit brennenden Holzſtößen umringten ſie die Mauern, und, erweicht, fiel ſie durch den „Stoß ihrer Widder. Zerſtörung der Stadt. Sie „hierauf nach Lunäburg (Luna, deren Andenken die „Lunigiana erhält). Betrug hielt ſie ab, nach Rom „ſelber zu ziehen." In den Zuſtand unſerer Wivlisburg (Aventicum) ſcheint ſie, ſo weit es uns bekannt iſt, nicht wohl zu paſſen (Th. 1, 72, 149 f., 308). Es iſt aber eben dieſes Zeitalter Weſthelvetiens faſt gänzlich unbekannt (Th. 1, 173) und, wenn, wie es ſeyn muß, von ſo einer Sage der Grundſtoff ohne die Ausmahlung angenommen wird, in dieſem Normannenzuge nach der Schweiz nichts auffallenderes, als in denen der Hungaren und Araber (Th. 1, 239, 244.) Doch zeigte er nur, daß die Straße nicht unbekannt war; der Urſprung der alten Schweizer ſcheint mit einer anderen Wanderung zuſammen zu hängen.

Nach Neuigkeiten fragen Sie mich wohl nicht. Es erleidet mir, derſelben zu gedenken. Uebrigens hat meine ſonſt geringere Meinung von einem gewiſſen Mann, von dem Bon ſchon früher groß dachte, ſich geändert. Wer wollte dem Eindruck der Entwicklung ſo vieler Klugheit, Geiſtesgegenwart und Menſchenkenntniß widerſtehen? Seine Eigenſchaften ſcheinen auch durch Erfahrung und Umſtände zu einem Gleichgewichte gediehen zu ſeyn, welches ungemein viel Gutes wirken und tiefe Wunden wenigſtens verbinden kann.

Vergleichung dieſer und anderer Zeiten führt auf die Bemerkung eines Fingers der Vorſehung, die es nun ſo will; und glücklicher Weiſe finden ſich Data, wenn nicht zu den Hoffnungen, die man ſich machte, doch zu anderen, der neuen Weltordnung angemeſſenen.

Ich bin (wie kann es anders ſeyn) oft erſchüttert, manchmal niedergeſchlagen, zum Theil durch Verhältniße, die ſich nicht wohl ſchreiben laſſen: doch äußern die Studien, gepaart mit einem gewiſſen frohen Leichtſinn, ihre heilende Kraft in dieſen trüben Stunden meiſt bald, und ich fahre faſt jeden Morgen in der Fortſetzung der Geſchichte meines Volks und ſeiner Väter glücklich fort.

Freudenreich grüßt Bon herzlich; ſein (2ter) Sohn, der hier ſich von ſeiner Wunde erholt, ſcheint ein ſehr trefflicher, liebender und liebenswürdiger Jüngling zu ſeyn. May, auch ein recht braver Mann, geht zurück. Noch verzweifle ich nicht an Wiederauferſtehung der Eidgenoſſenſchaft; weniger als Planta, der übrigens ihr Ende wahrhaft und auf das rührendſte beſchrieben hat *).

Leſen Sie je Lavaters Deportationsgeſchichte; ſie hat vielen die Augen geöffnet.

Heut ſpeiſe ich bei den lieben Ludolf's, da dann

---

*) In ſ. History of the helvetic confoederacy. London 1800. II, 4.

von Sophienholm und den Lectüren *), und den drei Karl'n und ihren Aeltern immer mancherlei liebliche Rede iſt. Es ſind herzensgute Leute, und Ludolf weiß viel.

Wien den 25. Juli 1800.

35.

In dieſen Wunderzeiten iſt wohl die lieblichſte Erholung im Schooße der Freundſchaft. Alſo, unbekümmert, was für eine Epoche dieſes Jahr für die Welthiſtorie auszeichnen dürfte (es iſt das 1000ſte ſeit Karls des Großen Renovation des Kaiſerthums, es iſt das 2000ſte, ſeit bei Zama das Schickſal der alten Welt entſchieden wurde), nehmen wir Frau Friedchens proſaiſche Schriften vor uns. Die haben ja viel eigenthümliches Verdienſt. Ich rede jetzt nicht als Schweizer, und ſage nicht, welches Studienbuch für Landſchaftsmaler das iſt, aber es iſt herrlich, wie die noch ſo große, doch lebloſe Natur vergeiſtiget, wie lieblich ſie ſogar durch Mythen beſeelt wird, wie viele Harmonie und Vollendung in allem iſt.

Nach dieſer menſchlichen Rede nehme ich mir wieder die Freiheit, pedantiſch Druckfehler aufzuklauben.

Th. I, 181. Granges - canal für Crangescarnads, das unausſprechbare Wort.

292. Dank für die Anekdote aus dem Havn; die

---

*) Träumt Bon noch, daß er (der Gute) Zohak iſt; und die Schlangen aus den Achſeln!

wußte ich nicht, und heſte ſo gern, was ich weiß, an Zeit und Ort.

311. Iſt dieſer Bonnay nicht Bonnivard, einer der Stifter, zugleich Geſchichtſchreiber der Freiheit Genfs?

330. Gerolfingen ſtatt Gerlingfingen.

Aber wie könnte ich das Bändchen ſchließen, ohne für Marſeille, Vaucluſe, den Saleve, Bonnet, die Inſeln, noch einmal die Hand recht dankbar zu küßen.

Th. II, 93. Wie kann ein Berg Unterwalden begränzen, zwiſchen welchen ein großer See und ganz Schwytz liegt?

99. Das iſt eine treffliche Stelle. Auch ich hatte dieſes Gefühl oft, an gewiſſen Orten, z. B. in Rom, und auch bei Handlungen und Reden. Wer weiß, wie viel mal wir ſchon waren! Welcher Gedanke, ſelbſt durch den Tod für eine gute Sache der Welt eine Geſtalt, oder wenigſtens den Edlen künftiger Zeit einen moraliſchen Genuß zu bereiten, deſſen du, auch Wiederkommender, ſelbſt dich zu freuen haben wirſt! und da wäre wohl Cäſars Hölle für ſeine Revolution geweſen, beim Wiederkommen den hohen Sinn unter eines Vitellius Joch beugen zu müſſen. Der Traum ließe ſich ſchön dicht…

113. Der Küßnachterberg auf der andern langen Seite des Lowerzerſees kömmt mir apokryphiſch vor. Es wird in die Schilderung des Zugerſees gehören.

126. Daß die Limmat bei Lachen nicht iſt, ſagte ich neulich.

151. Dank! auch ich denke ſo von dem Fabrikenweſen; es war eine Zeit, wo Bon mich dafür ſchalt. Gedenke eines Spazierganges auf dem Rabamont, wie du mich darüber auszankteſt.

168. Schubart ſaß nicht auf Hohentwiel, ſondern auf Hohenaſperg.

Den Rheinfall haben tauſend beſchrieben, aber dieſe Beſchreibung iſt einzig.

Jetzt du, lieber Bon! Dein Bändchen °) hat alle Saiten meiner Seele wieder gerühret; dir zur Seite ühlte ich mich; ja näher, mich ganz wieder in deiner Seele; oder vielmehr die Reife und Fülle der praktiſchen Weisheit, welche beſonders ſeit einem Vier- eljahrhundert immer mehr der Charakter deines Ge- ichtspunktes ward, und wodurch deine Schriften ſo öchſt wohlthätig werden, als die theoretiſchen Gril- nfängereien eitel und ſchädlich ſind. Unvergleichlich t (wer mehr als ich kann das fühlen)? was von S. 08 bis 320 und ſonſt ſo oft geſagt wird. Weil ſie Ohren haben und nicht hören, und Augen, ohne zu hen, darum, und nur deswegen, eilt mit Rieſen- hritten ihr letzter Tag. Sie wollen es.

S. VI. Der Vorrede: im erſten Jahr nach —

°) Von Bonſtettens neuen Schriften Kopenh. 1799. bei Brummer. A. d. H.

Welt. Das iſt dunkel. Nimmſt du alt und neu geographiſch, ſo wäre es ein Jahr nach dem amerikaniſchen Frieden; wenn moraliſch, wie kannſt du zählen, nach dem Kampf, der noch währet, oder kaum endlich jetzt entſchieden wird.

S. 19. Die Vernachläſſigung des Forſtweſens macht ſchaudern; ganze Länder wird man müſſen verlaſſen, oder aus Amerika, ſtatt Indigo und Zucker, Holz verſchreiben. Die Steinkohlen könnten Aushülfe ſeyn, wenn man während einer langen Zeit den Wald ſchonte.

S. 43. Dieſes Kapitel war mir ganz neu. Saheſt du nie die Salines de Cran in Provence? ſie müſſen eben ſo ſeyn. Haſt du gar keine Vermuthung über die Natur dieſes Phänomens, wenn auch eine, (wie kann ſie anders ſeyn) unerweisliche, doch die Einbildungskraft poetiſch beſchäftigende?

S. 77. Ich geſtehe meine Unwiſſenheit und frage beſchämt, wer iſt Thaarup *)?

S. 116. 8'' Maj' Gnio und alle die ſchönen hiſtoriſchen Nachrichten über Helſingör veranlaſſen mich zu der Frage um die Quelle dieſer Daten (deren Beantwortung ich nie zu vergeſſen bitte) und zu dem Wunſch eines Juſtinus der großen däniſchen Geſchichte Suhms; das Compendium iſt ſehr reichhaltig, aber trocken wie alle Compendien, und ohne Beweiſe. Dieſer Juſtinus wäre höchſt intereſſant.

---

*) Ein trefflicher däniſcher Dichter. A. d. H.

S. 118. Für die fünf erſten Zeilen einen Kuß.

S. 130. Sollte der Landmann denn würklich anders organiſirt ſeyn, und ſelbſt Reichthum die Mittel zu Verfeinerung dieſer Organiſation nicht verſchaffen können?

S. 145. Gleich zahlreich muß ausgeſtrichen werden; es iſt unbegründet.

S. 184. Ich wiederhole meine neuliche Bitte: was eigentlich iſt Rumfordiſche Suppe?

S. 193. In den kleinen Cantonen war das Volk recht ſehr glücklich, nicht aber in den von ihnen beherrſchten Ländern. Ein Mann von Schwytz war es ungleich mehr, als in einer unſerer ſtädtiſchen Zunftregierungen. Auch hatten die Landleute der kleinen Cantone eine Energie, die der Unterdrückung widerſpricht, und eine Frucht ihrer Verfaſſung war, die ſelbſt euern reichen Bernerlandleuten in dem Grad fehlte. Es hat ſich auch gezeigt.

S. 200. Mit aller Ehrerbietung für die Miſthaufen muß ich doch ſagen, daß Dünger und Nervenſaft eine etwas widerliche Zuſammenſtellung iſt.

Zu S. 223 Not. ** könnte ich einen erſtaunlichen Commentar ſchreiben, hoffe auch, es einſt zu dürfen. Zur Entſchuldigung läßt ſich ſagen, daß die, ſo für Euch ſo ſchlecht geſorgt, ſich ſelbſt nicht beſſer bedacht haben.

S. 261. Kann man kein unzweideutigeres, weniger mißbrauchbares Wort finden, für Eigennutz in dieſem Sinn? Selbſtliebe iſt ſchon etwas beſſer. Es iſt ein wahrer Uebelſtand, ſo einen Schild als Moralprincip aushängen.

Für S. 274. ff. wieder, für jede, ein Kuß.

S. 293. Lin. 10. sqq. Das laſſe ich den Alten nicht nachſagen: lies bei Ariſtoteles (polit.), wie abgewogen die Gewalten zu Sparta, bei Polybius, welche Miſchung in der Verfaſſung Roms war.

S. 300. Not. . . Es geht mir wie Montesquieu. Denn zur Zeit noch halte ich dieſe allgemeine Entwicklung für einen Traum, oder eine ſo ferne Zukunft, daß unſere Rechnungen daraufhin nicht gehen dürfen, ohne ſchimäriſch zu werden.

S. 357. Vortrefflich. Die vorige Abhandlung (Seite 333.) war etwas trocken; etwas dunkler, als das, was ſie beſtimmt war zu beleuchten; vielleicht aber war ich grade nicht geſtimmt.

Was ich oben Suhm anthun laſſen wollte, iſt mir durch Planta geſchehen. Ich habe ſeine prächtig gedruckte Schweizer-Geſchichte; der erſte Band iſt aus meiner. In Wahrheit hätte ich verſchiedenes weggelaſſen und anderes dafür aufgenommen; im Ganzen bin ich aber mit meinem Juſtinus ſehr zufrieden, leſe ihn mit Vergnügen, mit Rührung. Nichts deſto weniger fahre ich fort in meiner Manier. Ohne eine ſo genaue Bearbeitung ließe ſolch ein Auszug ſich nicht ſchreiben, und ohne meine Citate hätte mir Niemand geglaubt. Ich ſehe bei jedem Kapitel, daß unſere Geſchichte ſonſt ungeſchrieben war.

Auch iſt Planta, wo er aufhört, Juſtinus zu ſeyn, ſehr oft unrichtig, in Urtheilen manchmal ſchief, in Betrachtungen zuweilen ſchwatzhaft; doch noch beſſer, als die vor ihm. Daß ich nicht längſt vollendet, und es nicht vollkommen gemacht habe, das hat aus unſeren Briefen Schlegel am Beſten entziffert: weil in der Jugend Geld, und bei mehrerem Alter Muße mir fehlte; ſo daß alles ohne Unterſtützung, unter tauſend Hinderniſſen geſchehen mußte. Es iſt unartig, daß du darüber mich ausmacheſt; ich erkenne aber die gute Meinung, und trachte, nicht hoffnungslos, einmal noch meiner Beſtimmung zu leben; indeß verſäume ich nicht leicht einen Tag.

Die Schweiz wird vermuthlich erleichtert ſeyn durch die Entfernung des Kriegstheaters. Ihre Verfaſſung muß bis zum Frieden unbeſtimmt bleiben.

Daß die fremden Sprachen abgeſchnitten, und dieſes anderswo erſetzt würde, könnte ſeyn, und gefiele mir nicht (wegen dem Verluſt natürlicher Gränzen), doch ohne Troſt wäre ich darum auch nicht.

Die Ludolfs, die ſo liebevoll an Euch zurückdenken, ſehe ich ziemlich oft; Sonnleithnern leider nicht ſo viel ich wünſchte: denn wann ſoll ich? Alle meine

Zeit iſt ausgemeſſen; für Geſellſchaft habe ich die Mittagseſſenszeit und bis fünf; ſonſt läge ich auf, entweder im Fortſtudieren oder im Selbſthervorbringen; mit Bon und in einer Alpenwelt, freilich, da ließe ſich mehr erſtehlen! Jetzt iſt mein Herz nicht weniger liebend; aber ich habe den Anlaß nicht mehr, oder die Zeit, oder die Leute nicht, Andern damit zu nahe zu kommen. In der That muß ich jetzt der ernſten Nachwelt zu leben mich begnügen; denn, obwohl ich (zufälliger Beſchwerden ohngeachtet) Lebenskraft auf noch viele Jahre hinaus in mir zu fühlen glaube, ſind auch noch ſo viele für den Umfang meiner Plane nicht zu lang; zumal, da ſo viele Lebenszeit aufgeopfert werden muß, damit man zu leben habe.

Doch eſſen und trinken und fröhlich ſeyn in aller Arbeit, iſt, wie Salomo ſagt, eine große Gabe Gottes, und die habe ich ſo ziemlich; beſonders wenn ein Paragraph glücklich vollendet iſt, si neque tibias Euterpe cohibet, nec Polyhymnia lesboum refugit tendere barbiton. Und wenn Friedchen zufrieden iſt und Bon, und ſie mir ſchreiben, daß ſie ſich ſo gut als möglich befinden, sublimi feriam sidera vertice!

Wien 4. Jul. 1800.

Planta führt eine wunderbare Weißagung unſeres ehrwürdigen Zurlaubens an: im Jahre 1751 ließ dieſer T. 1, 80. ſeiner hiſt. milit. folgendes drucken: il est vraisemblable, que les Suisses conserveront leur liberté tant, que l'union regnera entr'eux, ou bien jusqu'à ce, qu'une nation, aussi considérable que celle des Romains, s'éleve de nouveau, et fasse la conquête de tout l'Europe.

36.

Das liebe Schreiben vom 29ſten July war ſehr ſchön, war empfindungsvoll, aber traurig, und gieng mir tief zu Herzen; es iſt mir gar nicht unbekannt, was es heißt: nur halb zu ſeyn; und es hat eiſernes Nothwendigkeitsgeſetz, Zeit, Geſchäftswirbel und alle meine Arbeitsluſt gebraucht, mich zu entwöhnen. Alſo, ich verſtehe das Alles, und erwarte, in trembling hope, den nächſten, wohl etwas tröſtlicheren Brief. Bey dem Allen, was Freundſchaft und Tugend und Wiſſenſchaft in Sophienholm würken mögen, gebe ich mich doch nicht eher zufrieden, bis ich meine Geliebten reiſen ſehe. Nicht uneigennützig iſt mein Wunſch, inſofern ich gewiß glaube, daß die Erhaltung der Einigen Freundin, der Zierde Deines Lebens, Bon! und um die ich ſo ſehnlich wünſche einmal einige Zeit zu ſeyn (du ſieheſt, beſcheiden begehre ich), daran hängt, wieder zu reiſen. Aber auch der Zweck der Reiſe..... da kämpfe ich mit mir ſelber. Hier fänden wir uns am eheſten, und ſo wenige Stunden ich habe, ſo ingeniös würde mein Herz mich machen, ſie ſo auszuzirkeln, daß täglich ein Paar für uns blieben; auch den Ludolfs wäre es unausſprechliche Freude; und der gute Sonnleithner, plus allant und weniger gebunden, und hin und wieder Gute und Edle, die zu entdecken wären, füllten leicht die gewaltigen Lücken, die ich laſſen müßte, gäben mehr als Erſatz. Aber würde Friedchen in einer großen Stadt ſeyn wollen, um die der ſchönen Naturſcenen eben ſo viele nicht ſind, und nicht viel milderer Winter als euer, und die öffentlichen Freuden Ihr wohl zu ſenſuell. Das iſt, was mich abhält, es beſtimmt zu rathen.

Ich könnte beifügen, daß Krieg oder Friede noch unentſchieden iſt: aber darüber werden wir vielleicht, ehe dieſes in Eure Hände kömmt, mehr wiſſen, und es verſteht ſich von ſelber, daß ein Hauptentſcheidungsgrund darin liegt. Wenn aber nicht nach Wien, wo dann hin? Liebſte, in die Schweiz. Wie begierig wäre ich, das Wahre aus allen Uebertreibungen einmal herausgeſchieden zu ſehen. Schwerlich könnte der Anblick mein Herz mehr, als die Vorſtellung zerreißen; die Gegenwart hat ihr Maximum, die Einbildung iſt gränzenlos. Auch glaube ich, daß doch ein Anfang der Wiedergeburt ſichtbar ſeyn muß. Erſtlich iſt da kein Kriegstheater mehr, dann prädominirt ſichtbar ein Mäßigungsſyſtem, welches Uebergänge zu den, der Schweiz natürlicheren, Formen, zu bereiten ſcheint; endlich: Füßli, Ith, Stapfer, Eſcher leben doch, und man könnte ihre Thränen trocknen, ihren Kummer ab der bewölkten Stirne küſſen; ſummiren, was unzerſtörbares als Fond für neuen Genuß doch noch iſt, entwerfen, was ſich realiſiren laſſen möchte. Mit einem Wort, ich möchte wie Noah die ertrocknende Erde durch Täubchen beſuchen laſſen, und, wenn ich den Oelzweig ſähe, Thüren und Fenſter aufmachen, um ſelbſt ſie wieder zu betreten. Letzteres war und iſt mein unveränderliches Trachten; und Bon hat wohl gethan, den Weg auch durch Sch. mir zu bereiten. Nur muß ich mit ſicherm Tritt, und nicht ohne zu wiſſen wohin, noch wozu, einherſchreiten. Ich weiß alles, was Bon mir prediget, ſehr gut; aber die Unbedachtſamkeit von 1783 war Lection. Zurück von mir auf Euch Beſſern. Reiſet, wohin ihr wollet, nur am liebſten dorthin oder hieher; alle Zweifel, alle Fragen will ich ſorgſamſt überlegen, vollſtändig und ſchnell beantworten. Verwerfet meine Sorgfalt nicht; höret den Freund.

Daß Niebuhr die Briefe revidirt, freut mich wegen der Meinung, die ich von ihm habe. Es heißt viel, in alle, dem vertrauteſten Freund in der offenſten Jugend zu Ohren geſagten, Geheimniſſe des Herzens einen Dritten hereinſehen zu laſſen. Aber ich habe den Glauben an Euren jungen Freund, daß er mich verſteht, und mit der Nachſicht lieſt, wie der Alten einer, mit denen ich zu leben pflege, das will ſagen, ohne mich nach D. Luthers oder dem Heidelbergiſchen Katechismus zu meſſen, ſondern daß er wohl ſehen wird, wie alles aus dem Herzen floß und noch fließt.

Es iſt noch nicht entſchieden, was aus der Schweiz werden wird. Wir wollen ihre Unabhängigkeit, Integrität, Reſtauration. Aber die Frz. haben einen Reichthum ſich durchkreuzender Ideen. Bald war die Rede von einer Vereinigung mit Ciſalpinien (welche, wenn ſie mehr als ein Bündniß ſeyn ſollte, unmöglich, oder der Anfang unabſehlicher Zerrüttung wäre. Eine Republik für die Huper *), die Genfer, die Bündner und Mailänder, die Sanenleute und Pavia!); bald von Vorbehalt eines Paſſes durch die Wadt (wodurch die Neutralität unmöglich, und das arme Land jedes Kriegstheater würde); bald von Austauſch der Wadt gegen Frikthal und Baſelbisthum. Das alles taugt weder für die Schweiz, noch für Europa, und iſt ſo gegen die Wünſche der Nation, und ſelbſt gegen das franzöſiſche Intereſſe, daß ich hoffe, man werde davon abſtrahiren, und ſich die Ehre geben, uns wieder ruhig zu laſſen, wobei wir und Andere unſere Rechnung am beſten fänden.

Ich zweifle gar nicht an der Möglichkeit einer neuen Gründung unſeres Glücks, aber auch zu dem

---

*) Alter Name der Einwohner zwiſchen dem Murten- und Bielerſee und der Aar.

Ende wünſche ich die Gegenwart vieler wohldenkender Kenner des Volks und Landes, begabt mit dem Talente, ſich den Frz. verſtändlich zu machen.

Zurlauben iſt geſtorben, Lavater ſterbend.

Es vergeht kein Tag, ohne wenigſtens eine Seite in meiner Fortſetzung; mehr iſt unmöglich.

Karl Ludewig Haller ſendet mir einen Plan unſerer Reſtauration, der viel Vortreffliches hat und ſehr wohl Baſis ſeyn könnte. Er iſt ein trefflicher Kopf. Ein andermal hievon; heute muß dieſer Brief fort, und es iſt ſchon ſpäte. In acht Tagen vielleicht weiß man, ob Apoplexie oder Marasmus zu fürchten iſt. Darum, Freunde, macht, daß ihr lebet, und zwar geſund; die Welt, das Vaterland und ich, wir bedürfen Euer.

Wien, 27. Auguſt 1800.

37.

Allerliebſte Freunde! Es war in dem Briefchen von Antwortſkow (was in aller Welt iſt das für ein Ort *)?) gar viel, bei der gewiß auch Euch vorſtellbaren Lage, mir beſonders Tröſtliches; und nie fühlt man wie in ſolchen Zeiten, was Freundſchaft iſt, und daß ohne Weisheit und Edelmuth, wie Ihr habt, ſie nicht ſeyn könnte. Ihr ermuntert zu Ideen in Augen-

---

*) Ein Landgut, welches Statsrath Brun gehörte.
A. d. H.

blicken, wo Dahingebung, wo ſtoiſche Unbeweglichkeit beim hereinbrechenden Schickſale einig übrig ſchien; Hoffnungen, Ausſichten gebt Ihr, weil von Eurem Standpunkte, in Eurem Wirkungskreiſe, Euch Näherungen möglich waren, die ſich unſer einer verbieten mußte. Dank; allein ich will die Briefe in Ordnung durchgehen.

Louiſe Ludolf jammert über Nichtbeantwortung; ſollten Briefe von hier dort, von dort hier, verloren ſeyn? Tröſten Sie die Gute, es iſt ihr ein wahrer Schmerz. Die proviſoriſche Verfaſſung der Schweiz iſt milde, das höre und ſehe ich aus Allem. Unabhängigkeit, ſo lang fremde Truppen da ſind, iſt nicht zu erwarten. Leider hält man dieſe Gegenwart noch für faſt nothwendig, zu Bezähmung der mißvergnügten Anarchiſten, welche ſich häufig rottiren. Offenbar läßt ſich nichts Gründliches machen, ehe der Inhalt des Friedens zeigt, was möglich iſt, was erlaubt werden will. Bereiten läßt ſich Alles, und beſonders wichtig wäre die Belehrung deren, welchen das Glück das große Wort zu führen erlaubt, und welche den Schwärmern oder den Halbköpfen preis zu laſſen, ſo unpolitiſch als gefährlich iſt. Setze alſo, Bon, die Correſpondenz mit N. ja fort, und benutze ſie zweifach: um in ihm ausführbare Ideen zu wecken, wodurch der Grund neues Glücks gelegt würde; und die Beſten und Weiſeſten in deſſen und ſeines Freundes Vertrauen zu bringen. Das iſt in dieſem Augenblick ein ſo wichtiger Dienſt, daß, wer auch nur das thäte, gewiß nicht vergeblich gelebt hat.

Bon's Projekte mit M. auf die Friedenszeit gefallen; nur kann M. jetzt nicht in der Welt umherlaufen, ohne zu wiſſen, wohin er gehört. Dem Land gehört er, an dem ſein Herz hängt. Hat es kein Nationalarchiv? Will es kein Nationalinſtitut für Menſchenbildung? Bleibt St. oder tritt er in eine andre Laufbahn? Es ſollte ſich, wenn man wollte, das Mittel wohl finden, ihn da, wohin er gehört, zu fixiren. Daraus gäbe das Uebrige, mit dem Reiſen und mit dem Beiſammenſeyn, ſich von ſelbſt. Es iſt M. unerträglich, ſeine Tage in ſolchen Zeiten, länger unter ſolcher Hemmung, in ſolcher Gebundenheit, hinſchwinden zu laſſen: aber für ſich kann er ſich nicht losreißen: es muß ihm eine Hand gereicht werden, und das würde ſehr leicht ſeyn, wenn C., wenn R. fühlten und fühlen machten, zu wie vielem er gut wäre.

Um auch von mir zu reden, ſo habe ich eine Abtheilung des 4ten Theils, worin ſonderbare Dinge vorkommen, fertig, und ſie geht an den Buchdrucker; damit wenigſtens ein gewiſſes gegründetes Ganze ſey; man kann jetzt keine Plane weit hinaus machen. Uebrigens iſt alles, wie nur der Nachwelt, frei und (ſo gut ich's weiß) wahr geſchrieben.

Die Bemerkung ſympathetiſcher Aehnlichkeiten mit

Winkelmann iſt mir ſelbſt manchmal aufgefallen; der feinfühlende Sinn der Freundin verſteht Alles beſſer, als ich's hier auslegen kann. Ich übergebe mich ihr vertrauungsvoll; ſie urtheile über mein ganzes Weſen nach Ihrem Herzen, ich unterſchreibe unrevidirt. Nur leben ſoll ſie; alles Uebrige mache, ordne, gebiete Sie nach freiem Willen. Gott ſey Dank für den Kräuterwein.

Nicht nur 1797, lieber Bon, da, wo du warſt, ſondern auch M. damals, und 1799 und im Frühling 1800, hat geweiſſaget was man ſieht, aber wie Kaſſandra; und 1797 bekam er zum Lohn keine Antwort (auch ſeine Koſten nicht), und 1799 wurde vom Juni bis am 5ten Oct. über das, was er am Beſten verſteht, nicht eine Sylbe mit ihm geſprochen.

Warum hat Stolberg den Salto gethan?

M., in den man oft gedrungen, hat nie wollen; obſchon er auf derſelben Seite viel, der Menſchlichkeit ſehr Paſſendes, und beſonders viele Fonds und Anſtalten ſieht, welche nur mit beſſerem Geiſte verwendet zu werden brauchen. Ich habe in einer Note des letzten Kapitels der Schw. Geſch. bemerkt, wie elend jene Fonds, die doch einmal für Menſchenbildung zuſammengelegt wurden, zu Unterhaltung der Menſchen vernichtenden Kriege verſchwendet wurden, indeß Prieſter und Gelehrte (die nur Ein Stand ſeyn ſollten) darben müſſen. Könnte denn nicht Ein Muri oder St. Urban, Ein St. Maur oder St. Blaſien mit ſeinem Reichthum, wenn auch nur experimentenweiſe, zum Nationalinſtitut werden? Am Münſter im Aargau, lieblich fruchtbar gelegen, ſchön gebauet, hatte ich oft ſolche Gedanken. Wenn das alles verlumpt wird, und die erſchöpften Staaten auch nicht mehr wie ſonſt penſioniren, wo ſoll die Ruhe und der Wohlſtand herkommen, ohne welche die Muſen unmöglich gedeihen können? Es iſt aber Freiheit mit Barbarei noch etwas weit Fürchterlicheres, als Despotismus mit derſelben; und ſie artet gar bald in dieſen, oder völlige Verwilderung aus.

Eure Reiſe gehe jetzt nicht an den Tajo, noch in Andaluſiens Gefilde; es zieht ſich da ſchwarz zuſammen. Glücklich, die nichts mehr zu verlieren haben!

Wien, 17. Sept. 1800.

Ich habe Etwas gefunden, das Deine Verbindung der lodbrogiſchen Saga mit unſeren beſtätiget. Dieſe (bei Etterlin) ſagt wie jene, die Wandernden haben auf Rom ziehen wollen; da haben ihnen die lieblichen Matten gefallen, in denen jetzt Schwytz ruhet.

38.

Sowohl Rom *), als Bon's 2ten Theil habe ich; jenes ziehe ich den zwei erſten Theilen vor, letzteres iſt

---

*) Tagebuch über Rom, von Fr. Brun, geb. Münter: die im Merkur eingerückten Fragmente.

für mich beſonders intereſſant. Mit dieſen wenigen Worten bitte ich meine geliebteſten Freunde, ſich nur acht Tage zu gedulden, bis ich beide Bücher, ſo aufmerkſam, als ſie es verdienen, geleſen habe; ſofort werde ich den Eindruck jedes Artikels, und auch berichten, wo ich an den herrlichen Denkmälern Eurer Gefühle und Eures Geiſtes irgend ein kaum merkbares Fleckchen entdeckt zu haben vermeinen dürfte. Dieſe Zeilen ſchreibe ich eigentlich, um für den ſchönen Genuß, den die Briefe vom 18. Oct. mir gewährten, innig zu danken. Nur einige Tage ſpäter, als gewöhnlich, bekam ich ſie. Dieſer fleißige Müller, den man Tag und Nacht über den ſchwerſten Folianten glaubt, hat nemlich ſeit ein paar Monaten ſich ein ziemlich ausſchweifendes Leben erlaubt, iſt viel in dem Prater, viel in dem Augarten, viel ſonſt herum, ja, gar ſechs Meilen weit bis Neuſtatt und bis nach Ungarn gefahren. Vergeblich hatten die Aerzte ihm dieſes oft geprediget: endlich ſandte der Engel, welcher ihn vermuthlich noch erhalten will, einen der beſten und angenehmſten Menſchen, einen jungen Offizier, von einer Bildung und Manieren, die ganz beſonders ähnlich ſind denen, welche am 9. Mai 1773 ſo ſchnell feſſelten, ungelehrt, aber von der feinſten moraliſchen Cultur, leicht verwundet, nach Wien, zu mir: und da haben wir denn zuſammen all' das getrieben, in der Jahrszeit, wo ich ſonſt krank werde; die Krankheiten haben ſich in der That gemeldet, man iſt ihnen aber entlaufen, und hat dafür wieder einmal Natur und Menſchen geſehen. F. heißt dieſer mein Freund; ſchreibet ihn nur immer in den kurzen Albus der Unvergeßlichen, Guten und Edeln, die mein Leben erheitert und mir lieb gemacht haben. Erleichtert wurde (wenn ich es ſagen darf, ohne der Freundſchaft das Hauptverdienſt zu rauben) erleichtert wurde die Sache, theils durch den Mißmuth über den Gang der Dinge, theils durch die, meine perſönliche Veränderung begleitenden Zerſtreuungen. Sie wiſſen nemlich, daß ich, nach Denis Tode, erſter Cuſtos der Kaiſ. Bibliothek geworden bin. Daß eine Sammlung von 250,000 gedruckten, 12,000 geſchriebenen Büchern, ſamt vielen andern Alterthümern und Seltenheiten, Reize für mich hatte, wird wohl nicht befremden: aber ich geſtehe, nicht recht zu wiſſen, ob ich mehr gewünſcht habe, zu werden, was ich nun bin, oder aufzuhören zu ſeyn, der ich war, und aus einer Lage zu treten, worin ich von dem dirigirenden und von dem unwiſſenden Publikum gleiche Unbill zu dulden hatte. Wie viel Fremdes wurde mir, wie manch Omiſſionsſünde meinem Willen, wie viel Befohlenes meiner Wahl zugeſchrieben! Auch bin ich über Urtheile, wie die der R., weder verwundet, noch kümmern ſie mich. Wenn man ſich expliciren könnte, ſo würde man ſich verſtehen, und wer das Gute will, und nur nicht gewiſſen alten oder neuen

Partheiformen ſklaviſch anhängt, könnte mein Syſtem, wenn er es kennte, nie haſſen. Uebrigens bin ich von dem Gedanken der geringſten Theilnahme an den neuhelvetiſchen Weſen ganz geheilt; es läßt ſich nichts thun, ſo lang fremde Truppen da ſind, und die Solone ſind noch immer auf der unrechten Bahn. Das Land ſinkt von Tag zu Tag in entſchiedenere Kraftloſigkeit. Bons Brief an °, nach der Skizze zu urtheilen, war ſehr gut; aber noch kann ich mir nicht abgewinnen, an den moraliſchen Sinn dieſer Leute zu glauben. Das iſt die wahre Revolution, daß man dieſen auf alle Weiſe zerſtört. Ich habe neue Produkte der Pariſer Preſſen geſehen, dergleichen keine Periode der Litteratur hatte: nicht ſage ich von unzüchtigen Büchern, in dem Punkt ſind unübertreffliche ſchon uralt; aber von der untermiſchten Metaphyſik, welche eine ſcheinbare Theorie ſolcher Lebensart, und, ausdrücklich, zugleich die Auflöſung aller Bande der häuslichen Geſellſchaft und aller Idee von Gott aufſtellt und prediget. Das hat der Alten keiner ſo gethan!!!!

Mit inniger Freude ſehe ich dich arbeiten, liebſter Freund! Das iſt dein Leben; jetzt biſt du, der du ſollſt; ich erwarte dieſes Werk mit unausſprechlicher Begierde. Meines Ortes werde ich nun ſehen, was von den Mſcten, für die Welt brauchbar wäre, was nur anzuzeigen, was auszugsweiſe, was ganz mitzutheilen,

Univ. Bibl. München

ndeß die Geſchichte der Schweiz (der Braut meiner
ugend werde ich nicht ungetreu) vollenden, und in
er Univ. Hiſt. beſonders die Geſchichte des menſchli-
hen Geiſtes wohl überarbeiten. Bin ich nicht in ei-
em der größten Archive ſeiner Fortſchritte und Extra-
aganzen? Kommet auf den Frühling zu mir; indeß
ann Verſchiedenes ſich entwickeln, und dann läßt ſich
athen.

F. iſt hier; niedergeſchlagen; Plane! ja Plane!
as Problem der geradeſten Linie auf einem in ſtür-
niſcher See herumtreibenden Brett zu bearbeiten.

Chronologie meines Lebens. 1752. 3.
än. geboren (am gleichen Tag, wie Tullius); 1769
ach Göttingen; Schlözer dort mein vornehmſter Leh-
er, mehr durch Umgang, als öffentlich; dann Walch,
er Kirchenhiſtoriker, und der liebenswürdige Moraliſt
Miller. 1771—73 zu Schaffhauſen verlorne Jahre;
us denſelben ſind: 1. Bellum Cimbricum. 2. In
er Allg. teutſchen Bibl. Recenſionen (die erſte: Leſ-
ings Berengarius ꝛc.). 1773 9. Mai zu Schinznach
er Freund gefunden. 1773 9. Sept. Ankunft
u Valeires, Beiſammenſeyn — 15. Nov. Du nach
Italien; ich 1774 12. Febr. zu Tronchin Calandrin;
chlechter Hofmeiſter; tauge nicht für Kinder; 1775
. Mai. — 1776 März göttliches Leben mit Kinloch
zu Chambeiſy und Genthod; 1776—77 der Winter
bei dem Engel, dem Palingeneſiſten. 1777 Frühling:

Ennui über die Sentimentalität; nach Bern; Fußreiſen mit Bon; nach Locarno; Winters glücklich, weil theils auf der Boiſſiere, theils bei Bonnet. 1778 Sommers viel zu Rougemont; Herbſt zu Valeires; Thucydides, Strabo, Plinius und (während all dieſer Jahre ſeit 74) die 44 manuſcripten Folianten und 24 Quartanten der halleriſchen Urkundenſammlung, u. a. helvetiſche Handſchriften excerpirt. 1778 Winters, erſtes Collegium über die Univ. Hiſt. zu Genf, ethnographiſch. 1779 12. Febr. Tod meines Vaters. Sommers wieder im Saanenland; Winters, Boiſſiere, und das umgearbeitete Collegium, nun ſynchroniſtiſch. 1780 Sendung nach Solothurn (wegen der Genferſachen); Aufenthalt zu Bern; Erſcheinung der erſten Ausgabe meiner Geſchichte; Reiſe; Aufenthalt bei Gleim; 5—6 Monate zu Berlin; 1781 12. Febr. bei Friedrich dem Großen. 1781 März: nach Braunſchweig, Halberſtadt, Caſſel. Hier Bibliothekarius, und Schlieffens Freund. Anfang des Excerptes *aller Alten* in der Zeitordnung von Moſes und Homer, für dießmal bis auf Seneca. 1782 Reiſen der Päpſte (daß auch Hierarchie als barrière des Despotismus reſpectabel war). Recenſionen in den götting. Anzeigen. 1783 wieder nach Genf; 4te (die 3te zu Caſſel) Umarbeitung des Collegiums; Fortſetzung der Excerpte; doch ſehr viele Zeit in Geſellſchaft, und oft etwas langweilig. Reſumirung des Studiums der

ebräiſchen Sprache. 1784 Oct. zu Genf abgebrochen;
n einſamen Winter zu Valeires der erſte und Anfang
es 2ten Th. der 2ten Ausgabe der Schweizergeſch.
785 Mai: nach Olten, Schaffhauſen, St. Blaſien,
ürich, Bern; Winters: die Vorleſungen zu Bern.
786, 12. Febr. Hofrath und Bibliothecarius zu Mainz.
ie erſten 2 Bände edirt. 1787: das Buch vom
ürſtenbund; 2. April nach Rom, um Dalbergs Bul-
n; hierauf geheimer Legationsrath. 1787 ff. politi-
he Verhandlungen mit den unirten Höfen. Die Brie-
zweier Domherren. Im Aerger der (getäuſchten)
rwartungen Teutſchlands vom Fürſtenbund. Erſte
btheilung des 3ten Theils der Schw. Hiſt. 1789 lan-
e Krankheit an einer Fiſtel; unter Fortſetzung der po-
tiſchen Arbeiten. 1790 große Geſchäfte bei Anlaß der
aiſerwahl und Capitulation. Approchement mit den
eſchäftsmännern von Oeſterreich; erneuerte Freund-
haft mit dem Nuntius Caprara; am Ende allerhand
erdruß wegen A. Abfaſſung eines neuen Reichs-
anzleivertrages. 1791 Ausſöhnung mit A. und un-
emein große Thätigkeit in Führung der innern und
ußern Geſchäfte; geh. Staatsrath und Staatsrefe-
endarius (1790 Ritter; aufgedrungen, und hierauf
aſt nie gebraucht). 1792 wiederum Kaiſerwahl und
mannichfaltige Staatsgeſchäfte. 12. Aug. Empfang
ines (unerwarteten) Berufs nach Wien; Herder
ar eben zugegen. 10. Sept. Abreiſe dahin; 22. Oct.

eilende Rückreiſe, um aus Mainz meine Bücher und Schriften zu retten; Cuſtine's vergeblicher Verſuch, mich zu feſſeln. 2. Dec. zweite Ankunft in Wien; große Ungewißheit, was ich thun ſolle, entſchieden durch Cardinal Caprara's Rath: im Sturm ſich an das größte Schiff zu halten; und durch die Hoffnung, für das Vaterland wohlthätig zu wirken. 1793 12. Febr. Eintritt in die Staatscanzlei. Man wird erlauben, daß ich die Geſchichte meines dortigen Lebens verſchiebe. 1794 und 95 ſchwere Krankheiten: Gallfieber. 2te Abtheilung des 3ten Th. der Schw. Geſch. 1795 Staatsſchriften wider den Separatfrieden. 1796 Staatsſchriften zu Ermunterung des öſterreichiſchen Muthes. Viele Recenſionen in die A. L. Z. zu Jena. Fortſetzung der Excerpte in Wien vom 631 — 1098ſten Autor (das ganze Corpus Byzantinum, 20 Folianten von Muratori, Abulfeda, Abulfaradſch, die öſterreichiſchen, die ungariſchen Scriptores, eine Menge Reiſebeſchreib.) 1797 Reiſe in die Schweiz. 1798 über dem Jammer des untergehenden Vaterlandes meiſt verloren. 1799 viele (vergebliche) Mémoires zu deſſen Beſten. Uebrigens die Berufsarbeiten und Excerpte. 1800 Oct., anſtatt Denis, erſter Cuſtos der Kaiſerl. Bibliothek. Genug, und allzuviel von mir ſelbſt!

Den Ludolfs wird beharrlich das Beſte verſprochen; und von mächtiger Seite.

Allerdings ſoll Friedchen fortfahren; das Rom iſt herrlich; nächſtens hievon.

Sonnleithnern ſehe ich nun oft; er arbeitet in der Bibliothek auf meinem Zimmer. Täglich leſen da ſo 40 — 50; und wer an mich ſich wendet, geht gewiß nicht unzufrieden fort.

Edle, unvergleichliche Freunde; mein Herz iſt mit Euch; der gute Genius, der durch Freundſchaft und Liebe über Alles tröſtet, verlaſſe uns nie!

Wien, 10. Nov. 1800.

39.

Ehe ich von Euren gelehrten Werken ſpreche, ſey meine innige Empfindung der hohen Feier des 3. Juni in Eure Götterherzen, geliebteſte Freunde, ergoſſen. Nie hat ein Geſang mich tiefer durchdrungen; Wahrheit iſt ſeine Seele; aber, wie geſagt! Hoch erhebt er über die Welt voll Ruin und Trug und Raub und immer weiter verbreiteten Graus der Verwüſtung, in Regionen der Zukunft, oder einer beſſeren Entwicklung in friedſameren Wohnungen. Dank dem Dichter dieſer ja nicht länger dem labſaldürftigen Publikum der Guten und Edlen vorzuenthaltenden Poeſie*)! Eilends erſcheine ſie, im Magazin, in des Freundes,

---

*) Urtheil über eine wenig bekannt gewordene Broſchüre Carl von Bonſtettens: Die beſſere Schweiz betitelt.
A. d. H.

in der Freundin Schriften; gleichviel wo, wenn ich ſie nur der Nachwelt übergeben ſehe, bei welcher ſie für dieſes Zeitalter einige Ehrenrettung ſeyn wird. Möge übrigens die Göttin, welche den Poeten inſpirirt hat, den Sterblichen noch lange nicht ſich entziehen! Zu unerſetzlich wäre ſie, die Troſtbringerin, indeß des Unfalls Stürme noch immer, mit höherm Geheul ſich erhebend, den letzten (ſehr morſchen, übelverſorgten) Damm bedrohen, um vollends überall wegzuſchwemmen, was von traulicher Glückſeligkeit noch hin und wieder unter den Fittigen ruhiger Weisheit blühet! Sie verſtehen meinen Horoſkop, und erlaſſen mir den Commentar.

*) Jetzt, Bon! zu deinem 2ten Bande. Ueber die Gartenkunſt habe ich bei Anlaß des Merkurs geſprochen. Die nordiſchen Abhandlungen bringen die Verwandtſchaft unſeres mit jenem Volke zu unwiderſtehlicher Evidenz, und öffnen zugleich der Philoſophie der Geſch. des Menſchen ein bisher verſchloſſenes Magazin. Ich bin mit deiner Erzählung der Thatſachen und mit deinen Anmerkungen darüber ganz einig; wo du metaphyſicireſt, biſt du mir, und, ich höre auch Andern, zuweilen etwas trocken oder dunkel, das aber, inſonderheit bei mir, eine Folge der ganz andern Men-

---

*) Müllers Anmerkungen zu dem 2ten Bande von C. V. v. Bonſtettens in Copenhagen gedruckten Schriften.
A. d. H.

bung iſt, welche meine Studien und meine Compoſition früh bekamen.

S. 94, lin. 3. Nicht ſo gering iſt der ſineſiſche Unterſchied. Daß jede Idee ein eigenes Zeichen hat, und über Erlernung von wohl 80,000 Buchſtaben das meiſte Leben, auch des Fleißigſten, vergeht, iſt die Haupthinderniß ihrer Fortſchritte, und wahrlich nicht klein!

S. 99, l. 9. Ich möchte keinen Tadel auf dieſes Zuſammenſtoppeln werfen. Worüber will man räſoniren, ehe die Facta, gut geordnet und vollſtändig, vor uns liegen?

S. 105, l. 3. Trefflicher Blick auf die Entſtehung der Muſik.

S. 108, l. 7. Vollkommen richtig. Darum iſt bei Moſes ſo viele Poeſie, weil ſie die Sprache derſelben älteſten Väter war; die der Natur! Wie fühlte neulich meine ganze Seele die Majeſtät der allerälteſten Urkunde bei Haydn's Schöpfung; da wird ſie einem klar, und nicht durch die Schulfragen.

S. 112, l. 2. von unten. Daß die magiſche Kraft eine Urſache der Dunkelheit ſeyn mochte, verſtehe ich nicht; aber das Umgekehrte.

S. 114, l. 6. von unten. Herrlich, mir aus dem Herzen; darum citire ich in den Noten der Schw. Geſch. ſo oft eigene Worte der Urkunden; darum vergnügte mich Markgraf Heinrich's (von Meiſſen) im 13ten

Jahrhundert geſchriebene Reimbibel ſo ſehr. Wir haben ſchöne Handſchriften derſelben. Ein Rudolph von Ems war Hauptverfaſſer.

S. 117, lin. 13. Nicht ganz abſorbirt. Man ſchreibt jetzt viel mandſchuiſch, und überſetzt darin aus dem ſineſiſchen; das beſte Mittel, die lang verborgene Weisheit endlich brauchbar zu machen, und beide Nationen weiter zu bringen.

S. 122, l. 12. Viele Flüſſe oder Bäche in der Schweiz, in Teutſchland und anderswo. Ueberhaupt mache ich über deine isländiſche Gelehrſamkeit zwei Bemerkungen: Unterſcheide, was im Isländiſchen Ueberbleibſel der Urſprache des japetiſchen Völkerſtammes iſt, der Europa bevölkert hat; z. B. Worte, die überall ſind, wo kein Isländer je hinkam. Zweitens, die auf ihren Reiſen geſammelten, ſpäter in ihre Sprache aufgenommenen Worte. Sonſt wirſt du wie Olof Rudbeck alles im Norden finden, auch was anderswoher urſprünglich iſt. Lies Ihre's Vorrede zum glossario Suiogothico.

S. 123, l. 12. Bar, auch teutſch, barfuß, barhaupt.

S. 129. Flandern nicht Land der Verbannung, ſondern „der Fremden;“ wegen der eine andere Sprache redenden Colonie, die ſich dort niederließ, und überhaupt dem Frankenreiche ſich zu entziehen immer trachtete.

S. 129. Wie ſchaffen Zahlen ſich eine Geogra-
hie. Iſt wohl Druckfehler.

ib. Flatte, hölzerne Schüſſel. So fuhr Hercu-
es im scypho, einem Becher oder Keſſel, auf Ge-
yons Inſel.

S. 131, lin. 2. Der Comparativ und Superlativ
on but ſind nicht verloren, ſondern beibehalten;
erloren iſt der Poſitiv, den du wieder hervorbringſt!

ib. l. 11. Frakland, Land der Aufgeblaſenen.
ch zweifle, ob die alten Normannen das meinten;
llte es nicht boshafte Gloſſe ſeyn?

ib. l. 15. Nicht nach Belieben. Es hatte immer
nen Grund: Mikilatiborg heißt, glaube ich, „gro-
e Kaiſerſtadt;" daß Verona Bern hieß, findeſt du
ei allen alten Teutſchen; wie auch, daß Bern Vero-
a in montibus Burgundiae war. B und V werden
erwechſelt.

S. 132, l. 5. Ich glaube, Gell heißt nicht
ſage;" ſondern „nicht wahr?"

S. 133, l. 17. Der franzöſiſche Schwur kömmt
on den aus der Bulgarei gekommenen Ketzern, die
an eines gewiſſen Geſchmacks beſchuldigte. Die Bul-
arei heißt noch bei Villehardouin le royaume des
ougres.

ib. l. 18. Es wäre zu erforſchen, ob man in
sland Hoſen trug, ehe mit der Sache der altgalli-
he Name dahinkam!

S. 134, lin. 16. Man nennt in ſchweizeriſchen Dorfgemeinden Ehgaumer die Vorſteher der Polizei, beſonders der häuslichen.

S. 137, l. 15. Ich habe viele Mühe, zu glauben, daß jungkiaere urſprünglich isländiſch iſt. Eher im Auslande aufgefaßt.

S. 138. Macir, eben ſo. Da magister dem maestro ſo nahe liegt, warum den in Island ſuchen?

ibid. 11. Iſt denn gewiß Dänemark nicht das Gränzland däniſchen Namens? Welchem Theile war der Name zuerſt eigen?

S. 141. Reiki, wie der Griechen ερυς.

S. 153, l. 4. U! Derlei Wörter giebt es in der That; und nicht wenige. Sak iſt z. B. faſt allenthalben.

S. 155. Aage iſt der Agio, Aſio, Hasli, den ich aus den ſüdlichen Sagen dieſer Geſchichte angeführt habe. Woher haſt du dieſes merkwürdige Lombardenlied? Wie alt iſt es? Das hätteſt du ſagen ſollen; aus Suhm, deſſen große Werke, als däniſch, wenig leiſten können. (In Wahrheit müſſen wir bald, auf ſineſiſch, das halbe Leben zubringen, Sprachen zu lernen).

S. 176. Kein Volk iſt in der Poeterei den Isländern ſo ähnlich, wie die Araber; ſiehe bei Abulfeda, wie die Sultane, Weſire, Emire, einander gewöhnlich mit Verſen ſchlagen.

S. 184. Für dieſe Seite den allerzärtlichſten,
ärmſten Bruderkuß, mein trefflicher Bon! ich er-
ane dich!

S. 192, lin. 2. von unten: nicht doch! medicei-
en.

S. 194. Ich finde in einem Manuſcript von
t. Veſt: Codicib. sacris hostili clade perustis et
adon fervens hoc reparavit opus. Radon wurde
5 daſelbſt Abbt. Sollte dieſe Verheerung jener nörd-
chen Gränze, wo St. Veſt liegt, nicht eben deines
elden Werk geweſen ſeyn? Die Zeit paßt.

S. 199, l. 15. Siehe bei Paläphatus, wie häu-
dieſes auch in der griechiſchen Mythologie der Fall
ar.

Hat man keine Geographie des nordiſchen Mythen-
clus? Ohthers und Wulfſtans, auf Alfreds Befehl,
machte Reiſe, könnte ſie dazu nicht beitragen? Denn
dämmert es doch ſchon, man verſteht ſchon mehr.

Nach dieſer wäre ein Canon chronologicus das
ſte Bedürfniß. Der ließe ſich wohl aus Suhm com-
niren.

S. 296. Hatte dieſe Aslauga mehr, als Einen
ater? oder iſt Sigurd Schlangenauge mit Sigurden
m Hirſch derſelbige? Ich habe die Ueberſetzerſtreue
Verdacht.

S. 309. Ein unvergleichlicher Wink, dieſe Ab-
ndlung!

S. 314. Mehr von dieſem Peruaner. Garcilaco meinſt du doch nicht?

S. 323. Sire. Siehe oben vom Magiſter. Man ſiehet allzugut senior in seigniour, dieſen in siour, Sire, übergehen.

Und nun Italiam! Italiam! mit der Friederike. Hievon aber das nächſtemal, weil ich mit dem Lande noch nicht ganz fertig bin.

Lebet wohl und liebet mich, wie ich Euch, Ihr Allergeliebteſten und zugleich Liebens- und Verehrungswürdigſten!

Wien, 1. Dec. 1800.

40.

Das Ausbleiben meiner Antwort erfordert wohl keine Entſchuldigung: Ihr leſet doch wohl die Zeitungen, innigſtgeliebte Freunde! Obwohl ich einen vom Steuerruder entfernten Sitz habe, doch im Schiffe bin ich, und mit fühlender Seele für die allgemeine Gefahr. Auf 30 oder 45 Tage hat ſich's endlich gelegt, und ich benutze für die Freundſchaft den allererſten Augenblick Stille. Wohl bin ich, möchte die Freundin das auch ſagen können! Der Hartherzigkeit beſchuldiget Louiſe mich mit Unrecht, doch einen Schein kann ich nicht abläugnen, deſſen wahrer Grund aber nicht im Herzen, ſondern in äußern Umſtänden iſt, welche jetzt nächſter Tage ſich vermuthlich ändern werden.

Bon iſt allezeit mit mir in Krieg, daß ich nicht mehr Bücher ſchreibe. Aber jemehr ich leſe, deſto beſſer ſehe ich, wie wenig Neues zu ſagen übrig iſt; um ſo ſchwerer wird mir die Entſchließung, der überfüllten Leſewelt mich öfter aufzudringen; man kann weiſe, glücklich, nützlich, auch ohne das ſeyn. Hat Bon ſeinen Abauzit vergeſſen? Und ich bin weit entfernt, mich der Wolluſt eines ſo glückſeligen Lebens, wie dieſer führte, zu überlaſſen. Wie viel habe ich nicht ſchon geſchrieben? Auch die Fortſetzung der Geſchichte wäre ſchon erſchienen, wenn die Zeit nicht Stillſchweigen auferlegte. Betrieben wird ſie an allen Vacanztagen; auch die anderen Bücher ſollen (nur nach und nach) folgen. Wie magſt du, Geliebter, des Sammlens ſpotten? Worüber kann ich räſonniren, als über berichtigte Facta? Wie urtheilen, ehe die Alten vollſtändig und geordnet vor mir liegen? Ideen laſſen ſich, es iſt wahr, auch nach allgemeiner Anſicht geben, wie ich oft gethan, und noch geſchieht; an ſolchen iſt aber das Jahrhundert nicht ſo arm, wie an Werken ausdauernden Fleißes. Hievon genug, um jetzt zu ſagen, wie viel lieber ich Euch, als mich leſe. Lange hatte ich Friedchens Rom mir auf ganz freie Stunden zum feſtlichen Genuſſe vorbehalten; dieſe Erwartung wurde übertroffen; wie lange iſt's, daß ich ſo Anziehendes, ſo ganz, was ich gewünſcht hatte, nicht las! Das, das wollte ich, von dem Eindruck der römiſchen Natur und Kunſt; das unbeſtochene, originelle Urtheil einer fein und wahr fühlenden Seele. Nie machte mir ein Buch alles ſo gegenwärtig, und belebte mir jedes Monument ſo mit eigenthümlichem Geiſte. Auch was den gelehrten Führern *) abgelauſcht wurde, iſt als leitender Fingerzeig koſtbar. Mit einem Wort, Alle Ihre Schriften waren meinem Herzen theuer, und für meinen Geiſt befriedigend, wenn ich aber, was ich zwar nicht gern thue, wählen ſollte, müßte, ſo wäre Rom meine auserwählte.

Zu kritiſiren finde ich nichts; nur zu dem Erratablatt einige Beiträge (obſchon der Druckfehler ungleich weniger, als in den andern Büchern ſind) u. ſ. f.

**) Die Idee der Vereinigung, des Zuſammenlebens, iſt die ſchönſte aller Poeſien. Nur ein wenig warten, und es wird ſich zeigen, was rathſam iſt. Man ſtehet auf einem Scheidewege: es kann da, wo ich bin, gut und recht gut werden, aber auch das iſt möglich, daß der Aufenthalt plötzlich aufhörte, nützlich oder wünſchbar zu ſeyn. Glaubet mir, denn erklären kann ich es ſchriftlich nicht. Aber ich denke, man wird auf den Frühling hierin ziemlich klar ſehen. Für den Handel wird der Platz durch ſeine Lage im

---

*) (Hirt und Zoega.)

**) Die äußerſt ſchwankende Geſundheit der Fr. Brun machte, daß alle immer mit Projecten zur Emigration unter einen mildern Himmel beſchäftiget waren.

Ländern, deren Reſſourcen bei weitem noch nicht alle benutzt ſind, und an der Gränze barbariſcher Nationen, allezeit wichtig bleiben; beſonders, wenn man endlich auf die wahren Grundſätze der politiſchen Oekonomie (welche ſo einfach ſind) geriethe, und ihnen folgen wollte.

Allerdings iſt dein Lodbrog eine Fundgrube neuer Zuſammenſetzungen; du kannſt unendlich viel leiſten, wenn du dieſe altnordiſche Weisheit unter die Menſchen bringſt. Ueberhaupt, Lieber, finde ich dich neugeboren, und wundre mich deiner Kräfte nicht; du biſt noch ſehr jung, höchſtens 20 alt; denn die Jahre des Ennui zählt man nicht, ſie ſind verſchlafen; du biſt der Sohn der Freundſchaft und Liebe; ohne ihre elektriſche Wärme lebſt du nicht, oder ein Chryſalidenleben.

Den 4ten (mir 3ten) Theil deiner Schriften erwarte ich begierigſt, und die goldene Bruſtnadel wird alſobald abgegeben werden.

Hiemit, liebe, liebſte Freunde, ſeyd allen Göttern von mir beſtens empfohlen; ich möchte mit dem Jahre und Säculum noch alle meine Briefſchulden tilgen.

Wien, den 29. Dec. 1800.

41.

Dein Brief, Liebſter, vom 20. Jänner, fieng traurig an. Daß die Gute und Edle denn doch gar nie ganz und auf die Dauer wohl iſt! Ich hoffte auf die Jahre; aber ihre Seele iſt immer jung, und ſie nutzt die zu feinen Organe ab. Es iſt kein anderes Mittel, als reiſen; in reinere und ſanftere Luft. Nun Friede iſt, ſo wird unſer armes Land und Italien wieder zugangbar werden; ſicherer wohl, als des Tajo zu lockende Ufer. Von hier die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt die Natur für uns Alpenleute nicht intereſſant, und für ſolche Geiſter der Umgang wenig befriedigend, Ungarn allenfalls im Berglande merkwürdig, aber, wie ich höre, erſt in keimender Cultur. Für die Schweiz hoffe ich von Bonaparte; die kantiſche Sekte iſt bei der Nation verhaßt und verachtet, und wahrlich, der größere Theil will das unſchuldige Alte, mit etwas Renovation. Euer H. wird finden, daß das ein ſehr ſchlechter Geſchmack iſt, aber das arme Land darf nicht aus Büchern vergleichen, was es iſt und war. Ich ſah ſeit einiger Zeit viele Schweizer, von den Regimentern, prächtige, biedere, tapfere Jünglinge. Wir arbeiten ſehr daran, daß ſie ſich nicht zur Einſchiffung entſchließen müſſen.

Reiſen werde ich ſelbſt, weder jetzt noch künftig, den einigen kaum denkbaren Fall ausgenommen, da ich dem Vaterland einen wichtigen Dienſt leiſten könnte. Sonſt was ſoll das Umherlaufen ſeyn? Die Zeit iſt gekommen, da ich an die Ausarbeitung meiner Schriften ernſte Hand anlegen ſoll. Auch beſchäftiget mich mein Amt für dieſes Jahr ſehr. Stellet Euch vor, daß die ungeheure Sammlung ohne Realcatalogus iſt (ſo daß niemand wiſſen kann, was wir über jede Wiſſenſchaft eigentlich haben), und daß man der Abfaſſung deſſelben die abgeſchmackteſten Gründe entgegen ſetzt; ſo daß ich mich endlich entſchloſſen habe, ihn (zu meinem Gebrauch) eigenhändig abzufaſſen. Das braucht wohl ein Jahr Fleiß; iſt aber eine in mancherlei Rückſicht intereſſante Arbeit. Zu Hauſe ſetze ich die Schweizergeſchichte fort. Deine Vorwürfe, Bon *), über mein Wenigſchreiben, kränken mich nicht; Erſtlich, weil du ſo gut, als ich, die Urſachen weißt; war ich Herr meiner Zeit? Wie viele mußte ich Geſchäften geben, für die ich beſoldet wurde? Zweitens, weil die Geſchichtſchreibung vieljährige Lectüre erfordert. Drittens, weil ich überhaupt für das Vielſchreiben nicht bin; man wiederholt ſich; den Alten, den Großen unter ihnen, war Ein Werk Lebensgeſchäfte, wenn mehr zu liefern ihr Beruf nicht war. Und glaubſt du, daß dem Vielleſer und Beſitzer einer ſolchen Bibliothek ſo leicht vorkömmt, etwas zu ſagen, das noch nicht oder nicht eben ſo gut geſagt wäre?

---

*) Dieſes immer wiederholte Spornen des Freundes entſtand aus, ach! nur zu richtig eingetroffener Ahndung, Johannes werde hinübergehen, ohne der Nachwelt eins ſeiner Werke vollendet zu hinterlaſſen — ſo erſcheine er denn ganz in dieſen Briefen.

So arbeite ich zwar, würde aber, wenn es ſeyn müßte, auch vor der Vollendung dieſer Plane ohne Gewiſſensbiſſe abtreten zu können glauben.

Seit etlichen Jahren bin ich mit gar keiner Zeitſchrift in Verbindung; daher wußte ich in Wahrheit nicht, wohin ich ſo geradezu eine Recenſion ſchicken könnte, ohne daß es offenbar casus pro amico ſchiene, welches unſer nicht würdig iſt. Ich werde Böttiger ſchreiben, daß er ſelbſt oder durch einen Mann von Geiſt und Billigkeit es beſorge. Zeitgeiz (der zunimmt mit den Jahren) und die Verordnung, auch im Auslande nichts ohne die hieſige Cenſur drucken zu laſſen, waren meine Gründe; manchmal habe ich es bereuet; es läßt ſich oft Gutes anbringen; aber ich wüßte nicht eben, mit wem ich mich etwa wieder einlaſſen könnte; mit Nicolai? bei den göttingiſchen Anzeigen? bei der Jenaer Zeitung?

Dein dritter Theil und die Magazinsſtücke ſind noch bei dem Buchbinder. Wie freuen mich die Emmenthaler auf eurer glücklichen Inſel *). Sie können

---

*) Es waren einige Emmenthaler, Entlibucher und Friburger, Landleute, welche Etatsrath Brun zu Einführung der Käſefabrikation hatte nach Antwortskow kommen laſſen. Das Projekt gelang, und es werden ſeitdem in Seeland und auf den andern däniſchen Inſeln Käſe fabrizirt, welche den Emmenthaliſchen gleich kommen. A. d. H.

viel lehren. Ihr Urtheil über die Verfaſſung der Schweiz iſt die durchgängige Volksſtimme.

Die wenigen, welche ſich in dieſen ſtürmiſchen Zeiten und im Taumel des Genuſſes mit ſolchen Lectüren beſchäftiget haben, loben deine erſten Theile ſehr. Beſonders was du über die Erziehung ſagteſt, gefiel. Bei den Sprachvergleichungen vergiß einige meiner Bemerkungen nicht. Zu leicht läßt man ſich in Träume ein; ſo Rudbek (wahrlich ein gelehrter Mann), ſo früher Becanus, der eine Sprache eures Nordens für die Mutter von allen hielt.

Der Trauergeſang am Grabe des Jahrhunderts *) iſt ſehr ſchön; ich verehre ſeine Feier und fühle ſie tief. Auch Denis hat drei Tage vor ſeinem Tode ſo ein Gedicht vollendet, welchem an Höhe und Feuer, ſagt man (zu Händen habe ich es noch nicht), ſeine früheſten nachſtehen ſollen.

Lebet wohl, Allergeliebteſte!

Wien 17. Febr. 1801.

42.

Auch ich bin gar nicht wohl, meine theuerſten Freunde! weniger wegen äußerlicher Krankheit, als wegen einem Schmerz über vieles: dieſer nagt an meinem Nervenſyſtem, und oft kommt mir vor, daß er nicht lange mehr zu nagen haben dürfte. Was ſoll

---

*) S. Friederike Brun Gedichte p. 233. Zürich 1806.
A. d. H.

ich Euch die Urſachen vorjammern; zum Theil wißt ihr ſie, zum Theil mag ich ſie dem Papier nicht anvertrauen. Bei meiner — vergebet — krankhaften Empfindlichkeit ſchmerzt mich nichts mehr, als wenn ich mißverſtanden werde, beſonders von meinen beſten Freunden. Es war mir freilich nicht lieb, immer über Unterlaſſungsſünden geſcholten zu werden; aber darüber mißkannte ich deine gute Meinung nicht, liebſter Bon. Den C. hatte ich nicht gekannt. Er war mir als ein Erzjacobiner geſchildert worden, mit welchen ich einmal ſo wenig, als mit Erzariſtokraten harmonire; ihre Weiſe hat etwas für mich Zurückſtoßendes: aus Ihrem Briefe, verehrteſte Freundin, lerne ich ihn anders kennen, und den Augenblick ändere ich die wider ihn durch andere mir gegebene Meinung. Ich gehe, meine liebſten Freunde, gewiß nicht müßig; im Gegentheil faſt gar zu niemanden (freilich nicht um zu ſtudieren, ſondern weil Cabalen und Delationen mich wegſchrecken), aber da, wo ihr ſeyd, hat man keine Idee von den Schwierigkeiten, von hier aus zu ſagen, und ſchreiben, was allein ich ſagen möchte; und lieber ſchweige ich überhaupt, als ſchief und halb nur zu reden; ich habe es einigemal müſſen thun; und wie iſt's mir, eben von Euren nordiſchen Philoſophen genommen worden! Ihr werdet ſagen, warum ich denn bleibe? Und ich frage, Bon! dich, der du meine äußerſte Verlegenheit 1784 f. ſahſt: ſoll ich nun, in dieſer Periode der Verwirrung und Erſchütterung, in meinem 50ſten Jahr wieder in die weite Welt hinaus um ein Stück Brod? denn in der Schweiz habe ich ja alles verloren. Und dennoch (denn mein Herz ſollſt du nicht verkennen) wäre ich bereit, bis auf das Nothwendige herunter alles aufzuopfern, wenn ich z. B. dem armen Vaterlande weſentlich dienen önnte. Das müßte aber nicht durch irgend eine Broſchüre ſeyn, auf die achtet kein Menſch; und wäre ſie demoſtheniſch, in 4 Tagen iſt die Erſchütterung vorbei. Es läßt ſich für daſſelbe Land nichts machen, ohne ie, welche über daſſelbe die Gewalt haben. Folglich ſahe ich nichts Beſſeres zu thun, als was ich wirklich hue: Meine Compoſition ſetze ich fort, und zwar mit gleicher Unbefangenheit, wie auf einer Inſel in der Südſee, tadle auf Einer Seite die alte und neue Regierung, ſage alle Wahrheiten, die ſich mir darbieten, aſſe aber vor der Hand keinen Buchſtaben drucken, ondern warte hiezu günſtigere Umſtände, oder allenfalls meinen Tod, ab. Indeß erfülle ich meine Berufsgeſchäfte, und leiſte auch ſonſt, wo ich kann, mit Rath und That, bekannten und unbekannten Menſchen, ſelbſt mit Aufopferungen alle möglichen Dienſte. Und, wenn ich Euch meine Herzensmeinung ſo ſchreibe, ſo ſcheint Euch das trocken und kalt, und Ihr wollet mich, wenn Ihr hierher kommet, nicht beſuchen *). Dieſes liebe Freunde, beſtärkt mich in der betrübten Beobachtung, die ich wirklich gemacht zu haben glaube, daß ich vor der Zeit ausgelöſcht bin, mich nicht mehr verſtändlich, und noch weniger intereſſant machen kann. Das kann leider ſehr wohl ſeyn, iſt aber, wenn es iſt, nun einmal geſchehen, und Ihr ſollt den lahmgewordenen Freund nicht auffordern, als Ballettänzer zu brilliren.

Ich bleibe auf meiner alten Meinung, über altgriechiſche ſo wenig als über neufranzöſiſche Terminologien unſer biederes Volk abwehren zu laſſen: was weiß es von Ariſtoteles und Sieyes! Es kömmt auf die wenigen Fragen an: Was machte uns ſo lange beneidenswerth glücklich? Was aber blieb uns Schweizern (uns ſelbſt, unaufgereizt) in demſelben alten Zuſtande zu wünſchen übrig? Da wird ſich vermuthlich

---

*) Ich habe den Brief der Freundin wieder überleſen, und ſahe, daß das ein Scherz iſt, in Beziehung auf das, daß ich mißrieth, hieher zu kommen. Für den Mißverſtand bitte ich um Verzeihung; aber daß Ihr Euch hier ſo gefallen würdet, glaube ich gleichwohl nicht. Ihr habt ganz andere Seelen.

Steht etwa in dem Dec. 1799, Febr. 1800. des teutſchen Magazins etwas, das ich nicht leſen ſoll, meine lieben Freunde! Dem ſey, wie ihm wolle, ſendet mir dieſe Stücke; ich kann das alles verdauen; nur binden laſſen möchte ich ſie, und das kann ich ſo lange noch nicht; Unordnung iſt mir das Unverdaulichſte in meinen Sachen.

finden: daß über allgemeine Sachen und Schlichtung der innern Händel eine bevollmächtigte Tagſatzung bleiben ſollte, übrigens jeder Canton ſeine kleine oder große Wirthſchaft wieder anzufangen hätte; freilich mit Einſchluß der zugewandten Orte und gemeinen Herrſchaften, und freilich nicht ohne Ausbeſſerungen. Dieſe lezte aber ſind, nach den Orten, zu mannigfaltig, um in einem Briefe behandelt zu werden; das wäre das erſte Hauptgeſchäft einer vermittelnden Commiſſion oder der Tagſatzung, die aber durchaus nicht Kant noch Sieyes auf dem Tiſch liegen haben dürfte, ſondern die Charte der Schweiz und die Kundſchaft verſtändiger Männer aus allen Diſtricten. Habe ich Unrecht, ſo zeigt es mir; habe ich aber recht, warum haſſen mich denn jene Leute? Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; in hundert Jahren, wenn ich meine Bücher vollends ausarbeiten kann, wird man mir Recht widerfahren laſſen; und kann ich nicht, ei ſo ruhe ich, wie die, deren Werke der Sturm zu früh weggeriſſen.

Im übrigen glaube ich ſelber, du würdeſt wohl thun, über Paris wieder in die Schweiz zu gehen: du haſt recht viel Geſchick mit denen zu handeln, die allein entſcheiden können; und jezt, überdrüßig oder ſchadenfroh, ſtumm ſeyn und das Land ſeiner Verwirrung Preis geben zu wollen ſcheinen; ohne hülfreiche Hand kann es ſich aus dem Abgrunde wahrlich nicht herausziehen. — Du ſieheſt, daß ich, von Unbill und

Haß weit entfernt, die Sachen und Leute nehme, wie ſie jetzt ſind, und die Hand, welche uns ſchlug, ſelbſt küſſen würde, wenn ſie wieder heilt. Sie haben verſprochen, ſich nicht einzumengen, aber können ſie denn der Parthei, welche die Grundſätze hat, worüber du und ich und (wie ich von dir lerne) N. übereinſtimmen, contenance geben; wenn auch nur dadurch, daß ſie ermunterten, hinfür thätig zu ſeyn! So lang ſie ſelbſt das nicht wollen, glaube ich, daß ſie die ganze Nachbarſchaft in der Schwäche der Verwirrung zu erhalten, zum Hauptzweck haben, und da möchte nicht auch mannequin ſeyn.

Der Brief der göttlichen Freundin vom 20ſten war herrlich, obwol in dem Augenblick verſchiedenes mir zu Herzen gieng. Gewiß, wir ſind beide krank, im Herzen aber ganz einig. Ich ſende dieſen Brief dir, weil ich nicht weiß, ob er Sie eben nicht auch in einer Leidensſtunde fände. Lies ihr ihn, wenn ſie geſund iſt. Ich verehre ſie unausſprechlich!

Du ſagſt, Ende Aprils gehet ihr ab, wohin?

Unſere guten Schweizer, von engliſchen Agenten knickeriſch und herabwürdigend behandelt, wollen einmal durchaus nicht nach Aegypten, eher zu einer der in Italien bleibenden Mächte. Gegen jenes habe auch ich, und nur dafür gearbeitet, daß ſie beiſammen und dem Vaterlande erreichbar bleiben; denn es ſind unter ihnen treffliche Leute.

Ich habe leider noch 15 Briefe zu ſchreiben; auch das belaſtet mich. Liebet mich, Geliebteſte, wie ich gewiß innerlich Euch von ganzem Herzen auf ewig.

Wien 26. März 1801. M.

P. S. In die Schweiz zu gehen, ohne über Paris, ſcheint mir nicht nützlich; du müßteſt für die gute Sache dort erſt ſtimmen.

43.

Meine theuerſten Freunde!

Es hat ſich mit meiner Geſundheit auf einige Tage gebeſſert. Indeß habe ich ſowohl deinen 3ten Theil, als Verſchiedenes im Magazin wieder geleſen. Neu war mir in jenem das Wenigſte, aber höchſt nützlich und merkwürdig bleibt ewig Alles. Auch deine Idee von Reduction der Schweiz auf einige Cantone, habe ich um ſo mehr wieder geprüft, als eben H. von Schwytz, ohne von deinen Sachen zu wiſſen, eine ähnliche mir vorgetragen. Sie hat empfehlendes. Dennoch kann ich ihr noch nicht beifallen. Mir ſcheint, wir ſtimmen über den Geiſt unſerer Verfaſſung nicht überein. Bei mir iſt für die Schweiz ruhiges Glück die einige Tendenz, und ſtäte Neutralität hiezu unentbehrlich: was raſche Entſchlüße erleichtert, widerſpricht dieſem Zweck. Dadurch ſind wir, da nur 4 Cantone waren, in den cimbriſchen, dadurch in den römiſchen Krieg verwickelt worden. Es iſt mir auch nicht viel daran gelegen, ob jeder Canton ein paar Staatsmänner hat: ich will nur die hausväterlichen Tugenden, und dann einen wachenden Kongreß mit einem Präſidenten, der keinem in ſeinem Hausweſen etwas ſage, alle aber zuſammenhalte und warne. Je heftiger rund herum und fern die Erſchütterungen ſind, deſto größer der Troſt für ganz Europa, daß ein unſchuldiges friedſames Aſylum irgendwo ſey.

*) Die Briefe an deinen Vater im Magazin habe ich auch wieder geleſen; ſie ſind Meiſterſtücke, denn da ſieht man dich ganz, und wie gut und geiſtreich und liebenswürdig. So ſah ich dich zu Schinznach; ſo ſind deine Grundzüge noch; darum liebe ich dich ewig.

Gewiß werden wir auf dieſe Art nach einigen Jahren .... aufhören zu ſeyn. Es iſt unbegreiflich. Ueberhaupt ſcheint mir die Wiederkunft des alten Chaos der Barbarei auf dem Wege; du wirſt Verwirrung in aller Welt bald an der Tagsordnung ſehen. Das iſt, was abſpannt, ich kann faſt nicht mehr arbeiten; der wunderbaren Details ſind mir zu viele bekannt; möchten wir für unſer Ländchen geſchwind noch Gnade finden! Geht, ihr Gerechten, geht, Philemon und Baucis, mit einander zu Jupiter um dieß Hüttchen, damit wir während dem Sturme eine Felſenritze haben, uns zu bergen. Wenn ihr's nicht erhaltet; dann, niemand.

---

*) Fragmente von Jugendbriefen C. V. v. Bonſtetten.
A. d. H.

Der ſchönſte lieblichſte Gruß der Edlen und Guten!

Schreibet mir, was ihr höret, mir ahndet für das arme Land nichts Gutes.

Lebet wohl, die ihr mir übrig bleibet von Allem, was die Freude meines Lebens war!

Wien, 7. Apr. 1801.

P. S. General Schlieffen hat dir nachgefragt; Dein Schickſal intereſſirt ihn, wie alle, die Dich kennen; ich habe ihm gemeldet, wer es gemildert und beneidenswürdig gemacht.

So eben erfahre ich, daß ein gegenwärtiger Treiber weit unwiderſtehlicher iſt, als einer durch Briefe. F. nöthiget mich durch 101 Gründe, wovon der erſte iſt, daß er es haben will, und allenfalls der zweite, daß meine Geſundheit *) es zu bedürfen ſcheint, ihn auf einer Reiſe über Schaffhauſen nach Nancy zu begleiten.

44.

Nancy, 28. Mai 1801.

Wohl hat Montesquieu Voltairen die Geſchicklichkeit, ein Buch zu beurtheilen, darum abgeſprochen, weil er alle, die er leſe, mache, und hierauf nach ſeinem Ideal die Arbeit der andern beurtheile. Eben ſo finde ich, daß ich meinem Bſt. über die Schweiz mich

---

*) Das zeigt der traurend verſtimmte Ton der beiden letzten Briefe nur zu ſehr! A. d. H.

nicht verſtändlich machen kann. Sollte man nicht glauben, ich wolle durchaus die Herſtellung der ausſchließlichen Bürgerrechte, der Monopole, der gemeinen Herrſchaften, aller Steifheit, aller Engherzigkeit, welche die alte Verfaſſung mitbringen mochte; und von dem allen will ich nichts, will gradezu, was der erſte Conſul jetzt proponirt, eine, durch ewiges Geſetzgeben und läſtige Menge nicht verwirrende und drückende, ihre Herrſchgier nicht auf jeden Kuhſtall ausdehnende, ſondern auf die wahrhaft allgemeinen Gegenſtände ſich beſchränkende, wenig zahlreiche Centralregierung, und neben ihr die Vollgewalt der Cantonsverfaſſungen in allem, dem gemeinen Wohl unſchädlichen. Vier bis fünf Artikel des Plans ſollten, glaube ich, anders ſeyn: ich bin aber überzeugt. daß es auch nur brauchen wird, es Bonaparte deutlich zu machen, und er wird eingehen; ſo hätten wir wiederum eine brauchbare, nach und nach perfectible, Verfaſſung.

Ich war mit Rh. und mit ſeiner Frau herrlich zufrieden; ſie meinen es ſehr gut, und thun, was ſie können. Andere wähnen, England werde beim allgemeinen Frieden eine Inſel abtreten, auf daß unſer altes Weſen wieder aufgerichtet werde; die guten Leute glauben, nach den Bourbons, ſich die Intereſſanteſten für Europa, ich, abgerechnet, daß die Engländer jenes wohl nicht thun, würde ich, wenn ſie es thäten, es für ein großes Unglück halten. — — — Die jetzige Regierung mag das Projekt eigentlich darum nicht, weil ſie ſich ſelbſt erhalten möchte; welcher Wunſch, bei dem gegen ſie herrſchenden, verachtungsvollen Mißmuth, geradezu unmöglich iſt. Kurz, ich bin für Vervollkommnung und Annahme des franzöſiſchen Plans, deſſen Mängel nicht nur die Zeit heilen kann, ſondern gute Wahlen jetzt ſchon unmerklich machen würden. Uebrigens iſt das Land, ſo weit ich es geſehen habe, ein herrlicher Garten wie zuvor, in den Wirthshäuſern Ueberfluß und Wohlfeile, überall, wo ich war, mannigfaltige Spur von Wohlſtand und Fleiß. Von dem Elend anderer Orte, die ich noch nicht ſah, habe ich gehört: aber auch von den möglichen, und, wenn man will, nicht ſchweren Remedien. Ueberhaupt, wenn ich bedenke, daß der öffentlich Unwille meiſt Gegenſtände betrifft, welche vorübergehend ſind, und Leute, deren Rolle ausgeſpielt iſt, ſo verzweifele ich an Reſtauration dieſes Aſyls, unſerer guten Schweiz, gar und ganz nicht, und gäbe mein Leben dafür, zu Herſtellung des Glücks derſelben zu würken.

Nach Paris zu gehen, und einige Wochen da zu ſeyn, hätte ich auch darum würklich gewünſcht, muß es mir aber verſagen, weil hiezu es mir kurzum an Gelde gebricht. An Hallern habe ich um Empfehlungen der Sache meines Reiſegefährten, und von der Schweiz ſo viel geſchrieben, daß es bei ihm ſtehet, auch über die letztere ſich mir zu expliciren; welches ich wünſchte, weil ich ihn ſehr hoch ſchätze, und glaube, daß er viel thun könnte. Ich bin für das Vaterland zu Allem bereitwillig, ohne Zudringlichkeit.

Auch Frankreich iſt nicht, wie viele es ſchilderten: der Landbau iſt nichts weniger als verſäumt, ich habe auf den Dörfern viele neue Häuſer geſehen. Die Lücke in der Volksmenge iſt nicht größer (kaum ſo groß), als in Oeſterreich. Die Uebel ſind theils Nachwehen, welche die Zeit ſtillen wird, theils Verſäumniſſe, welche im Frieden leicht gut zu machen ſeyn werden. An Kraft und Muth hat der Nationalcharakter gewonnen. Es iſt Allem zu helfen, wenn man will, wenn man ſich anſtrengt, der Regierung in die Hände zu arbeiten.

Mit Begeiſterung betrat ich dieſen Boden. Kein Volk, ſeit den Römern, hat öfter ſo gewaltig und auf ſo Viele gewürkt. Der Franken Reich war das edelſte, und ihm iſt Europa Rettung vor den Arabern ſchuldig; ihm Teutſchland Civiliſation; ihm die Menſchheit Populariſirung der Wiſſenſchaften; und dieſes Volk erſah in dieſen Tagen Gott, das ganze roſtende Maſchienenwerk der Staaten zu zerbrechen, oder deſſen Führer zu neuer Beſeelung deſſelben zu nöthigen. So giengen ſie alle vor mir über, die großen Heroen, von Chlodwig bis Bonaparte, und eines jeden Würkung, und was darin menſchlich und was im hohen Plane des Weltgenius war.

Hier iſt ein liebenswürdiger Jüngling, von dem

elſten Herzen, kein Gelehrter (nichts weniger), aber
om geſundeſten Sinn; ein tapferer und geſchickter
ffizier; hier, zu Trier und Brüſſel, hat er theils
üter, theils Forderungen; betreibt dieſe, nimmt jene
Beſitz, und wird nach den Umſtänden dies oder je-
s Vaterland wählen; denn in mehr als Einer Hin-
ht gehört er Frankreich wenigſtens ſo mehr als Oeſter-
ich zu. Nicht nur, weil wir die Reiſekoſten theilen,
n ich froh, daß er bei mir iſt; wir ſind ſehr munter
d laſſen uns die Zeit nie lang werden.

Daß ich Euch, Liebſte und Beſte, nie zu mir ge-
den, hat ſeinen Grund bloß in der Furcht (gegrün-
ten Furcht), Euch nicht ſeyn zu können, der ich
ünſchte. Daß ich mich ein wenig ſcheuen würde,
it Dir zu arbeiten, iſt, weil Du ſo leicht mißver-
öſt, und dann mit der Breitart ſo gräulich drein-
uſt; ich finde, daß Du Dich ein wenig trembleyſirt
ſt.

Ihr könnt Euch vorſtellen, wie ich die Größe der
änen vom 2ten April gefühlt: das iſt groß, nach
nger Ruhe, aufgerufen ſich zu zeigen, wie man ſoll.
r begreift, wie ſchmerzlich dieſes mich an 1798 erin-
rt. Aber ihr hattet einen liebenden Geiſt, ihr waret
ne Nation; wir zwei und zwanzig, und der
eiſt war erloſchen; negligentia reipublicae, wie
s Forſtner ſchon vor 181 Jahren es ſagte.

Mir ſcheint übertrieben, was man Euch über die

Schweiz und Bern ſchreibt. Freylich die alten Familien können jetzt ſich nicht anders als unglücklich finden; freilich fehlen auch jene alten Mittel der Wohlthätigkeit; freilich iſt die ſchöne Ordnung in manchen Sachen auseinandergeſprengt; aber anſtatt zu jammern und auf einen engliſchen Meſſias zu warten, ſollte man ſich in das Geſchehene finden, das möglichſte Gute thätig würken, ſich in das Getümmel herein werfen, um es zu leiten, zu ſtillen; und bedenken, wie viel, wie ſehr viel in mehr als einem Sinn doch noch bleibt (oder herſtellbar iſt).

*) Die Cantate habe ich mit innigſter Bewegung und Thränen geleſen, und habe die Kraft noch nicht, ſie laut Jemanden vorzuleſen; ſie bewegt meine ganze Seele. Auch F. fühlt ſie ganz.

Am 1ſten Juni nach Brüſſel; am 9ten nach Trier; am 20ſten das Land hinauf noch einmal in die Schweiz; gegen Ende Juli heim. Das Sicherſte wird wohl ſeyn, mir nach Schaffhauſen zu ſchreiben: poste restante, oder bei meinem Bruder. Rh. wünſcht mich wieder nach Bern; es wird von den Umſtänden abhängen; ſie können Vieles geben.

45.

Dank, inniger, warmer Dank dem Genius der Freundſchaft, der nach 9 Monaten (ſeit Mai 1801 be-

---

*) Die Schlacht am grünen Donnerſtage 1801. Siehe Fr. Bruns Gedichte 1806. A. d. H.

kam ich weder Brief, noch Buch, noch irgend ein Lebenszeichen von Friedchen und Bon) endlich einmal wieder, und zwar aus dem Geburtslande meiner erſten Freundſchaft, mir ſo einen Brief zukommen läßt, wie den ich jetzt Ihnen danke. Ich wußte vollends die Weltgegend Ihres Aufenthalts nicht. Vor wenigen Tagen erſt hörte ich von der armen Ludolfin (der edlen Krankenwärterin), daß ein Päckchen Schriften von Ihnen, ich weiß weder wie, noch wann, Ihnen rückaddreſſirt worden ſey. Darauf, bald, kam der Brief. Seyn Sie Beide mir dafür geſegnet. Das Stillſchweigen ſchmerzte, beunruhigte mich; Liebſte, Verehrungswürdigſte, wir müſſen uns nie fremde werden, nie verlieren; ich kann gar nicht begreifen, daß Bon mir nicht einmal eine Adreſſe für euch ſandte. Genug, da ſind wir wieder, wo wir waren. Ich bin in den letzten Tagen des Juli hier wieder eingetroffen (war aber, der Zeitungen ohngeachtet, nicht zu Paris, nur in Lothringen und in den Niederlanden); mein Bruder und ſeine Frau begleiteten mich und blieben 7 Wochen bei mir. Seither bin ich wieder in Ordnung, aber nicht, wie Bon ſich vorſtellt, ein Bücherwurm. Es bleibt mir im Gegentheil zu wenige Muße für Lectüre: auf der Bibliothek beſchäftiget mich ein ſyſtematiſcher Auszug des bloß alphabetiſchen Catalogs, ohne welchen ſie weder mir viel dienen, noch ich Anderen helfen könnte. Dann wenden ſich eine Menge junge Leute um Rath, Nachweiſungen, Erläuterungen und mit hunderterley Anfragen an mich; weiter kommen Fremde, die ich auswärts kannte, oder empfohlene; dann die Menge Briefe; endlich kann ich mich in dieſer Stadt doch nicht ganz aller Geſellſchaft entziehen; an Vakanztagen wird die Geſchichte der Schweiz fortgeſetzt. Das iſt mein Leben. Ueber politiſche Angelegenheiten unſerer Zeit ohne Auftrag Broſchüren zu ſchreiben, iſt nicht meine Sache: der Welt Lauf hat ſeinen unaufhaltbaren Gang, den ich ſehr gut ſehe, und ſo wenig hindern kann, als Horaz bey Philippi. Meiner Nation weiß ich nichts zu ſagen, erſtlich, weil ſie keine Ohren hat zu hören (der Lärm der Partheiungen iſt zu betäubend), zweitens, weil die Beſtimmung ihres Schickſal in der That nicht von ihr ſelbſt abhängt. Daher wird, was ich jedem einzelen Stand, und allen, etwa ſagen könnte, in die Zueignung des 4ten Theils der Geſchichte kommen, aber das wird in einem halben Jahre ſo wahr und paſſend ſeyn, als jetzt; hat alſo keine Eile; durch den Verzug wird es eher gewinnen. Im übrigen weiß ich nicht zu erklären, wie mein lieber Freund mich ſo ſcharf verurtheilen kann: wenn einſt die Geſchichte meines Volks, und die Ueberſicht der allgemeinen, vollendet, von mir überbleibt, ſo wird ein billiger Richter ſchwerlich finden, daß ich die Zeit verloren habe. Wie viele Bücher ſchrieb denn Thucydides? War nicht dieſen Meiſtern Ein Werk oft Geſchäft des ganzen Lebens? Welche aber werden mehr dauern, ſolche, oder die auf jede Meſſe die Preſſen ſchwitzen machen? Jeder hat ſeine Art; ich verdamme die hundert Bücher Voltaire's, Plutarchs, Lucians, nicht; warum aber über mich den Bann ſprechen, weil ich es mit jenen Erſteren halte? Wie ich Sie umarmen möchte für die Nachrichten von Genf, daß es doch einen gewiſſen Litterärruhm noch behaupte. —

Ich bitte Sie recht herzlich, Mallet zu ſagen, daß ich ſein Werk nicht bekommen habe; nichts, gar nichts, weder von Ihnen, noch Bon, noch Mallet. Uebrigens hätte Mallet ſich viele Mühe erſpart, wenn er ſich beſchränkt hätte, Planta zu überſetzen, deſſen Werk ſo gut als möglich iſt.

Meine Briefe betreffend, ſo machen ſie doch gütigſt, daß Cotta mir ein Exemplar ſchickt. Auch ich finde nun beſſer, daß ich gar keine Noten gemacht. Der ganze Inhalt iſt Liebe, Liebe zu Bon, Liebe zu den Wiſſenſchaften; honny soit, qui mal y pense; übrigens kümmert mich die Deutung wenig; bei den Menſchen, deren Urtheil mir Etwas iſt, kann ſie nicht nachtheilich ausfallen. Schlegel im Athenäum hat ſehr vernünftig und wahr davon geſprochen.

— — Ach, wie blickten Sie im Vorbeifahren nach Genthod hinauf; die Engelwohnung ſteht verlaſſen; ſie ſind von den Menſchen gewichen; die Zeit war nicht mehr ihr werth. Auch die Ulmbäume der Boiſſiere werden Tronchins Weisheit nie wieder hören. Das Geſchlecht dieſer Guten und Weiſen iſt ausgegangen. Und konnten Sie den Montblanc ohne eine zärtliche Erinnerung an Sauſſure betrachten? Mir bricht das Herz in Erinnerung deſſelben Wohlſtandes und Geiſtes und Friedens meiner Jugendzeit am lemaniſchen Ufer. Jetzt, leider, ſind wir ſolchen Zeiten entwachſen, und von allen meinen Freunden, die noch ſind, iſt der glücklichſte Kinloch, denn, wo er iſt, da werden die aus Aſien hinübergekommenen, im Süd, im Nord ein paar tauſend Jahre lang verweilten Wiſſenſchaften und Humanitätsgefühle, und alle Schätze der Erfahrung dieſer alten Welt, nun mehr und mehr ihre neue Wohnſtätte fixiren .... Daß wir es nicht ſelbſt mit werden, ſo erwärmen wir uns häufiger am Buſen der Freundſchaft und Liebe. Schreiben Sie mir und auch der Bon. Lieber ſchelte er mich aus, gleichviel worüber, und ob mit Recht oder Unrecht, ich verſtehe es ſchon, und weiß, was ich davon zu halten habe; aber das Schweigen iſt eine kalte Sache, wie der Tod. Leben Sie, und wohl und froh, und laſſen Sie es mich wiſſen.

Wien, 22. Febr. 1802.

46.

Dein Brief, Liebſter, ewig Unvergeßlicher, hat mich auf das innigſte gerührt. Habt Ihr meinen, an

Friederike nach Genf geſchriebenen? Es waltet ein ungünſtiges Schickſal über unſere Sendungen: noch habe ich weder die im vorigen Jahr mir von unſerer Freundin addreſſirten Bücher, noch von Deiner beſſeren Schweiz etwas Anderes, als jenes erſte Mſc., noch Dein Buch über die Nationalbildung, noch meine eigenen, bei Cotta herausgekommenen Briefe: doch hoffe ich auf die Rückkehr unſerer Buchhändler von Leipzig, und zwar mit großer Ungeduld. In Anſehung der ganz verſtimmten Schweiz haſt du vollkommen Recht. Nur die Zeit, oder der Stoß einer ganz unerwarteten Ereigniß kann helfen; und bis dieſes geſchieht, braucht ſie des Gängelbandes. Gerührt haben mich Deine Nioner, die Waleiresbauren, auch die Zürichſeegemeinden, welche neulich beim Brand in der Stadt ſo gutherzig herbeieilten: die Verdorbenheit iſt noch nicht durchgängig, hat noch nicht das Mark angefreſſen, iſt wohl nur bei denen, welche ſich mit den Geſchäften bemengen; aber unter dieſen bei allen Partheien.

Daß Dein Hierſeyn mir äußerſt lieb, ja, das Glück meines Lebens wäre, bedarf wohl nicht geſagt zu werden. Daß in einer Stadt, von ſolcher Mannigfaltigkeit an Sammlungen, und zum Theil Anſtalten für Künſte und Wiſſenſchaften, an einem gewiß redlich und wohl geſinnten Hofe, unter einem guten Volk, in ſchöner Natur und bei Deinem Freunde Da

Dir gefallen hätteſt, leidet wohl auch keinen Zweifel. Ob ein Mann, von dem älteſten und beſten Adel, gemäßiget, verſtändig, liebenswürdig, wie Du, wohl wäre aufgenommen worden, das habe ich nicht gefragt. Aber ob die helvetiſche Regierung und ihre Vormünder deſſen zufrieden wären, weiß ich nicht. Vor jetzt hat jene ihre Geſchäftsführung am hieſigen Hofe einem Freiherrn v. Müller, Hofagenten, einem braven Manne, aufgetragen, und dürfte es dabei wohl laſſen, nicht nur weil Müller-Friedberg ihn begünſtiget, ſondern weil es ſo kaum den Drittheil deſſen koſtet, was ein hier ſonſt nicht etablirter Mann koſten würde; denn alle Preiſe ſind geſtiegen, und unter 12000 fl. könnte einer den miniſteriellen Charakter hier nicht mit Anſtand behaupten. So viel auf Deine Frage, mein Liebſter! Ich meines Orts lebe nun ganz einſam; nur in der Bibliothek ſehe ich, wer zu mir kömmt. Zu Hauſe vollende ich einen Band der Geſchichte der Schweiz, habe aber vor, ſie dann auf einige Jahre ruhen zu laſſen, weil ich eine ungleich umfaſſendere, höhere litteräriſche Arbeit übernehme, zu der ich vorzüglicheren Drang fühle, und woraus ich das eigentliche monumentum aere perennius machen möchte; dieſe Gedanken beſchäftigen mich Tag und Nacht, und, wenige Augenblicke phyſiſchen Genuſſes ausgenommen, lebe ich wie nicht in dieſer Welt. Früh, ſpäteſtens um 5, bin ich auf. Neben der Compoſition ſtudiere ich ei-

frig; denn facta ſind Anlaß und Grund. Ich ſuche
mich über alle lokalen und temporellen Eindrücke der
verſchiedenen großen Begebenheiten hinauf zu ſchwin-
gen, um ganz unbefangen zu betrachten, was war und
was nun iſt und wie es ward. Nie, in den edelſten
Stunden, wo Bonnet mit mir die contemplations las,
nahm ich den Schwung höher. Noch habe ich von die-
ſer Arbeit nichts zu Papier gebracht, aber ich verſi-
chere Dich, daß ſie mir die Sachen der jetzigen Men-
ſchen- und meine Privatangelegenheiten wahrhaft gleich-
gültig macht. Noch 3 — 4 Jahre Geſundheit, und
ch hoffe, nicht vergeblich gelebt zu haben. So lang'
ch in der Laufbahn der Geſchäfte war, mußt Du in
neinen Briefen zuweilen eine gewiſſe Schwäche be-
nerkt haben: denn ich hatte mich auf die Zeiterforder-
iß zu beſchränken gewöhnt; jetzt ſind die Blätter der
nnalen der Menſchheit mir wieder alle gleich wichtig,
nd ich bin mit meinen Betrachtungen allein bei dem
nſichtbaren Führer aller Dinge, die im Himmel und
uf Erden ſind. Er, der die Sieger bei Zama, Leuk-
ra und Murten, und jenen meinen Cäſar (den Er-
en) und meinen Trajan und Polybius und Tacitus,
Wilhelmen und Friederich, den Stagiriten und den
Venuſiner, begeiſterte, wird mir zeigen, welche Stelle
dem anzuweiſen iſt. Genug und zu viel; aber ſoll
an in consummatione saeculorum, wie nun wie-
r eine vorgehet, keine Rekapitulation machen! und

wie kann das ohne Wärme geſchehen? Ich brenne, wenn ich mir das Werk denke; ich fühle mich jung, wie da wir die hohen Alpen bewunderten; überfließend von zärtlicher Sorgfalt für alle großen Namen, die ich durch die Nacht der bevorſtehenden Zeit hinüber retten möchte. Täglich, wenn ich über die Baſtey in die Bibliothek gehe, repetire ich wechſelsweiſe Lucrez, Virgil, Horaz; das iſt ſo meine Nahrung. Einigemal vermeinte ich, in die Geſchäfte zurücktreten zu wollen; aber ich finde beſſer, zu bleiben, wie ich bin; mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Was Stapfer wünſcht, wünſche auch ich; allerdings könnteſt du in einigen Unterredungen viel, was ſie nicht begreifen, aufklären, viel berichtigen, und wäre das ſo nach gerade der allerwichtigſte Dienſt für das verwahrloſte Vaterland; gehe hin und ſchaue und höre; du ſollſt es; es muß ſeyn; gedenke deiner Väter, unſers guten Volkes, und deiner ſelbſt. Gelingt es nicht, ſo wiſſen wir, daß nichts zu thun iſt, und du haſt dir keine Verſäumniß vorzuwerfen. Die Briefe, die Ihr habt drucken laſſen, haben den Beifall (den innigſten) aller für das Gute und Schöne fühlenden Menſchen; hiemit lobe ich nicht mich, ſondern Eure Wahl und dich, der du mich zu denſelben begeiſtert haſt.

Nun, Geliebteſte zwei, Friedchen und Bon, empfanget vom fernen Donauſtrande den brüderlichen Kuß; möge der Genius unſerer Schickſale, der gute, erbarmende, der uns einander finden ließ. Ihre Leiden, göttliche Frau, mildern, uns einer unverhofft ſchönen Entwicklung dieſer Zeit aufbewahren, und den Bund unſerer Herzen die Freude unſers Lebens und unſern Stolz bei fernen Geſchlechtern ſeyn laſſen!

Wien, den 12. Juni 1802.

J. v. Müller.

47.

So ſchnell als möglich antworte ich, Verehrteſte, Geliebteſte! wenn auch unbefriedigend. Denn im erſten Augenblick ſo einen Jüngling aufzufinden, wie die Frau von Stael ihn fordert, iſt unmöglich; ich ſuche aber; ſchreibt mir ihre Adreſſe, damit ich ihr das Reſultat nachmals melden kann. Schreibet mir auch zumal die Eurige. Ich wäre untröſtlich, Euch nicht ſchreiben zu können: eben jetzt bin ich in der größten Kriſis meines Lebens; eine Zeit iſt gekommen, wie der ſüßeſte Traum jugendlicher Phantaſie kaum gewagt hätte, ſie mir vorzumalen. Ein junger Mann; voll Muth und Verſtand, für alles Gute und Große, für die Klaſſiker aller Zeiten und Völker enthuſiaſtiſch, und gut wie ein Kind, iſt unerwartet der Freund meines Alters geworden, wie du der meiner Jugend geweſen: wir wollen beiſammen leben; er will mich unabhängig machen, daß alle unſere Zeit unſer ſey. Die Manier wird ſich nächſter Tage entſcheiden. Wollet Ihr alles wiſſen, ſo gebt mir Eure Adreſſe *). Ich bin wie im Traum, kann weder leſen, noch ſchreiben. Jung bin ich wieder, 25jährig höchſtens. Bon! du kennſt mein liebendes Herz. —

Nun wieder zu deinen ewigen Vorwürfen. Wo lebet ihr denn? In Europa unmöglich! Unmöglich in einem Lande, wo Zeitungen hinkommen! Extra anni solisque vias. Sonſt würdet Ihr doch wohl von ſo etwas gehört haben, was man hier Cenſur nennt. Und dann hättet Ihr mir geſagt, ob ich im 50ſten Jahre alles aufgeben und etwa wie weiland Herr Geſellius in der Welt herumziehen, oder ob ich mich bequemen ſoll, anders zu ſchreiben, als ich denke. Was wäre mit letzterem gewonnen, als Entehrung? Zu der erſten Rolle war meine Erfahrung von 1783—85 nicht einladend. Aber du ſchreibſt, werdet ihr ſagen, weder gegen die Geſetze, noch Religion und Sitten. Wahr. Aber wenn ich erzähle, wie im XV. Jahrh. Schlachten verloren giengen, und Staaten fielen, durch Fehler, die unter unſern Augen wiederholt worden, wenn ich die Zubereitung der jetzt auflöſenden Uebel in Sachen zeige, auf die man im Gegentheil alles hält, wenn ich das Große und Hohe, den eigentlichen Herrſcherſinn, die Würde und Macht und den Gang der

---

*) Wir konnten keine ganz ſichere Addreße geben, und haben über dieſe intereſſante Erſcheinung nie etwas Näheres erfahren. A. d. H.

ächten politiſchen Vernunft darlege, und ein heuchleriſcher Pedante trägt eine abgeriſſene Stelle, die ſo freilich grell ſeyn mag, zu dem Fürſten, der unmöglich die Bücher zu leſen Zeit hat (und umgeben iſt!!), was geſchieht dann? Ihr wiſſet wahrlich nicht, was Ihr ſagt, am wenigſten wißt Ihr Euch in meine Lage zu verſetzen; ſonſt bliebe ich mit den unbilligen Vorwürfen verſchont.

Ueber die Schweiz hat mir ſehr gefallen, was in dem 5ten Stücke des diesjährigen teutſchen Merkurs von dir ſteht: in deinem Briefe vom 29. Juni ſcheint mir Einiges übertrieben. Das Ganze war veraltert, und ſo nicht mehr zu brauchen, ſobald anderswo eine ſolche Revolution erfolgte. Da kein wahres Leben, mehr Vegetation war (300 Friedensjahre und die kleinſtädtiſchen Geſetzgebungen hatten den hohen Geiſt der Altvordern entmannt), ſo kann man ſich freilich nicht helfen, und das Land muß ein Spielball der Partheien und Begebenheiten werden. Was ich für das Beſte hielte, würde jetzt noch gewiß durch die Mehrheit verworfen; die Umſtände werden es herbeiführen.

Der Arzt, welcher den Tod ankündiget, wenn man die Diät nicht ändere, iſt er Mörder?

Die Briefe habe ich endlich bekommen; ſie ſind ſchon gedruckt; nur ſind Druckfehler doch noch da. Mir iſt lieb, daß Ihr die Sammlung geliefert habt.

dieſes Denkmal unſerer guten Zeit. Von Euren Büchern iſt mir ſeither nichts geworden.

Was man hier von deinen Werken ſagt — daſſelbe, was von meinen, und was man zu Rom ſagte von der Manier, wie Cicero Sicilien verwaltet hatte.

Mein neues Werk (das jedoch vor 2 — 3 Jahren nicht erſcheinen kann, dann aber mit Einem Male vollſtändig) iſt über die Welt, was Monteſquieu über Rom; der Abſicht nach, verſteht ſich; dieſes Hercules Keule hebt nicht, wer will, das weiß ich wohl. Von der Geſchichte der Schweiz hätte ich längſt wieder etwas herausgeben können; aber ſiehe oben.

Da in der Schweiz offenbar nichts zu thun iſt, ſo ſey du unzertrennlich von unſerer Freundin; ſie ſey dir alles; verſüße ihr die Stunden ihres leidenvollen Lebens; erheitere die ſo oft umwölkten Tage; das ſey dein Amt; hae tibi erunt artes, und nebenher biſt du durch deine edle Weisheit denen, die Ohren haben zu hören, auch nützlich.

48.

Hier zwei Briefe der edlen Louiſe. Die Filangieri wird geradezu geantwortet haben. Was ſagt Bon von der Schweiz? Mich erfreuet die That, dieſe kraftvolle Aeußerung des Nationalunwillens. Mit theilnehmender Freude ſehe ich Bern zum drittenmal durch einen Erlach befreit. Ich erwarte mit heißhungriger

Begierde den Ausgang, und beſonders die große Neuigkeit, ob die Sieger ſich zu mäßigen wiſſen. Wir ſehen uns dieſen Winter, oder im Frühjahr zu Fraſcati. Leben Sie wohl, Edle, Einige! Möge der ſüdliche Himmel wieder gut machen, was der rauhe Nord Ihnen verdarb!

Wien, 5. Dec. 1802.

Gleim ſchrieb mir, Bonſtetten habe ihn um meine Briefe an ihn gebeten. Hierüber Ein Wort! Was Sie gethan, Freundin, iſt ſchön und gut. Aber jene würden dieſen Briefen doch wohl nicht gleich ſeyn *). Auch mögen ſie Urtheile enthalten, die ich ſchwerlich noch unterſchreiben würde. Von der Zeit an bis jetzt ..... war ich in einer meiſt gepreßten Lage, bald gedrückt, bald gehemmt. Alſo bitte ich nur, wenigſtens nichts aus dieſer Periode drucken zu laſſen, ohne daß ich es zuvor ſehe. Daß ich es geſehen, hätten wir darum doch nicht nöthig zu ſagen.

49.

Wien, 9. Mai 1803.

Das dreißigſte Jahr iſt heute verfloſſen, lieber alter Freund, ſeit wir zu Schinznach uns antrafen;

---

*) Dieſe Briefe wurden der Herausgeberin der Briefe des jungen Gelehrten an ſeinen Freund, vom Ehrwürdigen Gleim zur Publicirung überſandt. Allein ſie lehnte den Auftrag aus jenen vom Verfaſſer angeführten Gründen ab.

ſieben verfloſſen von dem an in der Jugendfreundſchaft, welche aus unſern Briefen Teutſchland und Nord lieben gelernt, fünf abwechſelnd in Entfernung und Wiedervereinigung; ſo wie in jener Periode die Materialien vaterländiſcher Geſchichte geſammelt, ſo wurden ſie, eben auch auf deinen Betrieb, in dieſer ſo weit verarbeitet, als das Publikum ſie kennt, und erhielt auch die Skizze allgemeiner Geſchichtsdarſtellung ihr Weſen; ſeit dem, in Mainz ſieben — Arbeit- und mitunter glanzvolle, hier eilf thatloſere, unfruchtbare Jahre; und in dieſen zwei Perioden wenig Freundſchaftsgenuß, als durch die Erinnerung. Wie nach den 30 Jahren der Freund daſteht! Sehr unterrichtet, ſowohl durch beharrliche Studien, als durch mannichfaltige Erfahrung, ſein Herz warm wie ehemals; ſein Wunſch, wohlthätig und nützlich zu ſeyn, brennender, je gehemmter er iſt. Alſo, welche Freude, als er an Graf B...x einen für die Freundſchaft ganz wie er empfindenden Mann von großer Seelenkraft und Entſchloſſenheit, und reich genug für Gründung des ſchönſten Lebensglücks zu finden glaubte, und nun der fruchtbarſten Muße im Schooße der Wiſſenſchaften und Freundſchaft bei dir am Genferſee, oder in unſerm geliebten Rom entgegenſah! Dieſes, edler Freund meiner Jugend, hat ſich anders entwickelt. Ein Jüngling, voll Talente und ohne Vermögen, dem ich ſeit acht Jahren Wohlthäter geweſen, hat bei eilf

x Gatt[illegible]

Monaten die wärmſte, innigſte, reichhaltigſte Korre-
pondenz ſubornirt, und nachdem der geglaubte
reund mein argloſes Herz durch jene Hoffnungen ge-
eſſelt, Aſſignationen auf mich untergeſchoben, die ich
uf geglaubte Bitte des mir Alles gebenden freudig
ezahlt, und wodurch ich gegenwärtig mich ruinirt und
den größten Verlegenheiten befinde *). Willſt auch
u den Stein aufheben, daß ich 51jähriger noch ju-
endlich gläubig an Menſchheit und Liebe war? daß,
a meinen Kräften ſo freier Spielraum geboten ſchien,
h darnach ſo gierig haſchte? Mit Roſen beſtreute
ie edle Freundſchaft den Mai 1773; dreißig Jahre
ach demſelben vernichtet mich, daß ich an Freund-
haft noch geglaubt. Vernichtet! das Wort iſt nicht
bertrieben: denn hin ſind nicht allein die Ausſichten
nd Hoffnungen, ſondern angeſchmiedet iſt mein (wohl
icht mehr langes) Leben an ängſtliche Sparſamkeit
nd unbefriedigende Arbeiten, zu Zahlung der Schul-
en. Unbefriedigende Arbeiten, ſage ich, weil, da
ie keine andere ſeyn dürfen, als welche die öſterreichi-
che Cenſur paſſiren läßt, an Früchte jener unſerer Ju-
gendblüthe, an Kinder des Genies und der Liebe, nicht
nehr gedacht werden darf. Da dem alſo iſt, ſo ſiehſt
u, lieber Bonſtetten, das wenige Intereſſe längeren

---

*) Es ſcheint ein ganzes Bureau von Spitzbuben geweſen zu ſeyn, welche mehrere Perſonen betrogen haben.

J. Br.

Lebens für mich; was ſoll es mir? was Andern? Ich bin nicht mehr, ſeit ich ſehe, daß ich, der ich ſollte und möchte, nicht mehr ſeyn kann. Es redet hier nicht jener augenblickliche Schmerz, der meine angegriffene Organiſation täglich ein paarmal erſchüttert und ſich dann in bittere Thränen ergießt, ſondern die langſam tödtende Ueberlegung, welche das Nichts neuer Träume wiederkehrenden Glücks mir zeigt.

Ich mußte Dir dieſes ſagen, Lieber! Dazu drängt das Herz mich, worin, ſo zerriſſen es iſt, gleichwohl dieſelbe Erinnerung unauslöſchlich iſt, welche die Briefe *) in mir wieder erneuert haben — daß, wenn das Glück beſſer geweſen wäre, Wille und Vermögen zu gemeinnütziger Würkſamkeit nicht gefehlt hätten. Kalt, wie Gift, hat ſchwarzer Betrug (ein Erſtgeborner des Vaters der Lüge) die, von Liebe und Weisheit zu nahrhafter Fruchtbringung aufgenährte Pflanze berührt; iſt's Wunder, wenn hinſinkend ſie noch einmal, wie einen Kuß zu duften, ſich öffnet zu dem, deſſen Hand liebevoll einſt ihr gepflegt! Verzeih', ſie würde ſonſt in der Wüſte der Kaiſerſtadt ganz unbekannt fallen; außer ein paar Fremde, die nichts vermögen, iſt wenig Mitgefühl und Hülfe **); welche Leere ich nicht

---

*) Die Herausgabe der Briefe an Bonſtetten.

**) Der oberſten Polizei muß ich die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie die Sache mit Weisheit anzugreifen, und die Humanität zu haben ſcheint, für meine ſo empfand, ſo lang' mir's wohl gieng und ich ruhig ſtudierte. Im Uebrigen bin ich zwar, wie du ſieheſt, Lieber! ſchmerzlich gedrückt (und wie konnte ich die Würde und Ruhe meiner Tage, und die Ausſicht wohlthätiger und löblicher Würkſamkeit gleichgültig verſchwinden ſehen?); entwürdiget fühle ich mich in der Seele nicht; nichts Unedeles that ich; wäre ich nicht ſo gut geweſen, es wäre nicht ſo gegangen, ſo wie ich beweiſen kann, daß, wenn Gewiſſen und Ehre mir weniger werth wären, meine Lage überhaupt viel anders ſeyn würde. Aber erinnere Dich Bonnets, unſeres guten Vaters, erinnere Dich unſeres Geſprächs, als Albrecht von Haller ſtarb: die gewonnenen Ideen und Gefühle, wenn man ſie jetzt auch nicht ausbreiten kann, wenn man auch vergebens gelebt zu haben, und ohne Befriedigung in die Grube zu ſteigen ſcheint, ſind einmal doch der Seele Eigenthum, das wohl nicht modern wird; in einer künftigen Organiſationsperiode werden die Keime ſich entwickeln, und geläutert, vergeiſtiget, die unſterbliche Frucht hervorbringen; welches, ohne erwieſen zu ſeyn, doch tröſtende Traumbilder giebt, wie ich gegen den Eindruck der Gegenwart ſie bedarf. Kämpfen will ich, gegen dieſen mich empor zu halten, auf daß dein Freund, aus Geſchichte

---

Beruhigung ſorgen zu wollen (Erſatz begehre ich nicht; es wäre unnütz; die Betrüger waren verſchwunden), wofür gewiß alle meine Freunde ihr Dank wiſſen werden.

und Lebenserfahrung mit dem Untergange des Größten und Beſten vertraut gemacht, in eigener Noth nicht Schwäche verrathe. Nicht ſoll er das; obwohl durch zu gute Meinung von den Menſchen getäuſcht, iſt doch nicht ganz unmöglich, daß Edle, wenn ſie ſein Mißgeſchick wiſſen, mit hülfreicher Hand ihn herausreiſſen, und was er iſt, weiß und kann, in dieſem Augenblick ſich zueignen: ſo, daß ich auch auf ſolchen Fall mich in der Kraft zu erhalten habe, dankbar ſeyn zu können. Zu dem Ende werde ich ſo bald als möglich über meinen Schmerz zu gewinnen trachten, daß er mich arbeiten laſſe, was in jeder Hinſicht mir ſo nothwendig iſt. Sage mir, ob Du nicht mich verkennſt? ob Dein Herz noch des meinigen Stimme verſteht? Ich will mit keiner fernern Klage es peinigen; ich habe genug (und genug hat's mir gekoſtet) einmal Dir vertraut zu haben, was mir begegnete. Unwiſſend wo Du ſeyſt, ſende ich unſerer Freundin den Brief. Die Kraft gebricht mir, mehr zu ſagen; wer, beſſer als Sie und als Du, weiß, wie verſchieden die des zarten Nervenſyſtems von der des durch Grundſätze exaltirten Geiſtes iſt; jenes iſt müde, iſt mir verzerrt, grauſam gemartert, noch fehlt heilender Balſam, noch erneuert eines jeden Tages Geſchichte oder Bedürfniß die ſchmerzlichen Leiden, und weil ich die Oberhand noch nicht errungen, vermag ich auch nicht, Euch jetzt mehr zu ſchreiben. Lebe wohl, Trauter meiner beſſern Tage. Leben auch Sie wohl, durch die mein Bonſtetten, aus dem Vaterlande verſcheucht und um Alles in Gefahr, Friede und Arbeitskraft fand! Wolle der gute Genius, welcher uns vor heute 30 Jahre vereinigte, auch mir aufhelfen, oder bald mich entrücken!

J. v. Müller.

Meine Addreſſe wie immer, denn meine Stelle habe ich noch; ſo viele Mühe die Verfaſſer der falſchen Briefe ſich geben, mir dieſelbe zu verleiden, *) um, ſagte einſt einer überall, durch Verzweiflung mich zu deſtruiren. Sie hatten aber vorige Woche auch ein kürzeres Mittel erdacht, wofür der Genius, welcher über mich waltet, mich gewarnt hat **).

Beilage zu 49.

***) Edelſte der Freundinnen! Senden Sie Bon dieſe Zeilen; ich weiß nicht, wohin mein Herz ſeine Klage zu wenden hat, um ihn zu erreichen. Ihnen,

---

*) Dieſen Schrei des Schmerzens erhielt ich, ſo weit ich mich erinnere, erſt nach meiner Rückkehr aus Rom in Dänemark, wo ich 2 Tage nach meiner Ankunft gefährlich krank ward, und bis Juli 1805 blieb, jeder Correſpondenz unfähig. Bonſtetten kehrte im Juli 1803 in die Schweiz zurück, und wir waren alſo getrennt, als ich dieſen Brief erhielt. F. Br.

**) Es war ein Anſchlag auf ſein Leben. M.

***) Worte, die Frau Brun, auf eine Karte geſchrieben, mit No. 49. erhielt.

Leidgewohnte, empfehle ich mich nicht; Seelen, wie die Ihrige; iſt Müller ſchon durch den Unfall empfohlen. Geben Sie mir doch Nachricht von Ihnen und Ihm; denn ſelbſt, wo Sie ſind, muthmaße ich nur; und wie ſind Sie? Was machen Sie? Unthätig zu ſeyn, iſt Ihrem Geiſte unmöglich. Lieben Sie den Liebedürftigſten; ſagen Sie ein Wort dem Troſtbedürftigſten!

50.

Vous pouvez être très-persuadée, chère et excellente Dame, que votre lettre et celle de Mr. de Simonde m'a fait un très-grand plaisir. Je n'ai jamais cessé d'entretenir pour vous les sentimens d'un attachement vif et tendre, fondé sur l'estime, que je fais de vos écrits, et, si vous le permettez, plus encore sur les relations de correspondence, que nous avons entretenues l'an 98 et les suivantes. Je ne sais, comment notre ami, dont la liaison intime et ancienne fait notre gloire dans une partie considérable du public, s'est séparé de moi, tellement que je ne sais plus même, où il est, rien de sa vie, rien de ses plans. Mais avant tout, je réponds à votre lettre, concernant l'histoire, que Mr. de Simonde vient d'écrire.

J'ai été tout-à-fait enchanté des feuilles, qu'il m'en a envoyées. Je n'ai absolument rien à redire au texte; pour les citations, je les voudrois un peu plus précises et mieux rangées, c'est-à-dire, qu'il ne citât pas de très-grands ouvrages, sans déterminer du moins le livre ou la section, dans laquelle on trouve les faits, et qu'il alléguât les sources avant les nouveaux auteurs, qui y ont puisé. Mais ce sont des choses, qui n'ont peut-être du prix, que pour moi et une douzaine d'autres hommes: le plan, l'esprit de son livre a toute mon approbation. Des qu'enfin il m'a été possible, de reprendre mes correspondences, j'ai tâché de trouver un libraire. Hélas, le moment est moins favorable que jamais en Allemagne. En général on ne se charge pas volontiers d'ouvrages françois, parcequ'on sait, qu'il y a à Paris un préjugé contre les livres dans cette langue, sortis de presses étrangères. Cependant je pouvois espérer de vaincre cet obstacle, quand la guerre a, d'un côté, paralysé toutes les entreprises de ce genre, ou qui demandent des fonds, et de l'autre côté, répandu une telle incertitude sur l'avenir, que qui a de l'argent, ou qui peut en avoir, se garde fort de le laisser sortir de ses mains. Il y a des libraires, qui vendent leurs magazins. Dans le nord de l'Allemagne, où l'on n'est d'ailleurs pas fort riche, la secousse produit des suites plus sensibles, qu'ailleurs. Je ne sache absolument, que Cotta, dont la position et les relations avec Levrault et d'autres libraires françois pourroient le déterminer à se charger de cet ouvrage. Sans l'avoir jamais vu, je ne lui suis pas inconnu; ainsi on peut se reclamer de moi quant à l'opinion, que j'ai de l'ouvrage, et je lui en écrirai moi-meme; c'est un homme entreprenant, honnete et libéral; vous devez le connoitre.

Je passe au second objet de votre lettre, adorable amie (si vous me permettez ce langage de mon coeur), concernant l'édition de mes lettres à Bonstetten. Je suis bien fâché, qu'il en soit question encore; je le suis d'autant plus, que la vérité (que vous-même pouvez ne pas savoir entièrement) ne me permet pas de donner une déclaration aussi précise, qu'il vous la faudroit. Vous avez cru sans doute, que mon ami m'avoit prévénu de l'idée, il croyoit peut-être l'avoir fait *): mais, en conscience, la première fois, que j'en vis paroître un certain nombre dans le magazin d'Eggers, j'en fus aussi surpris, qu'on pouvoit l'être, je n'en avois pas su un mot. Le magazin d'Eggers, en attendant, continuoit d'en donner. Mes craintes disparurent par la conviction, que j'eus du soin délicat, que vous,

---

*) *Cela n'est que trop vrai; Bonstetten avoit oublié d'avertir son ami; et quoique les lettres parurent anonymes, l'effet, qu'elles produisirent, en dévoila d'abord l'auteur, qui bientôt se consola par leur succès brillant, comme on le voit dans plus d'une des lettres précédentes.* N. d. E.

incomparable amie, aviez apporté au choix et à la purification de ces lettres. Quand elles furent connues, quand je vis l'effet sur la jeunesse, sur le public, je ne pus qu'en être content. Mon consentement pour le recueil publié par Cotta ne pouvoit pas être refusé pour un but aussi noble. Telle est l'exacte vérité: j'ai consenti, sans doute; mais pas avant, ni au commencement de la publication, qui m'étoit aussi inconnue, que ce, qui se passe aujourd'hui, 24 Janvier, à la cour de Peking. Des amis peuvent prendre des libertés, qu'on ne permettroit pas à un étranger. C'est la seule chose, qu'on peut dire, et qui doit suffire: car vous aviez bien jugé, que j'en serois content; je le suis aussi; et cela tient à notre amitié, cela ne regarde, que nous. Dans les mémoires de ma vie, qui ont paru en 1805, j'ai fait mention honorable de cette publication.

Je vous ai écrit en françois, excellente Dame, pour faire lire à Mr de Simonde ce, qui le concerne, sans que je sois obligé de lui écrire aujourd'hui particulièrement; je n'en ai pas le loisir absolument. Je dois lire jeudi prochain à la séance publique de l'academie des sciences un discours sur Frédéric second, difficile dans les circonstances: il est fait, mais je le retouche; je pèse vingt fois chaque pasole. Que ne puis-je vous l'envoyer, ainsi que la nouvelle édition de l'histoire de la Suisse, et d'autres choses de moindre volume. Je ne sais aucun moyen de le faire, sans vous causer trop de frais.

Au reste, je ne saurois trop me louer de la manière, dont j'ai été traité par les françois: L'Empereur lui-même m'a fait appeler et s'est entretenu avec moi sur tout ce, qu'il y a de plus grand dans l'histoire, et des questions politiques; je l'ai admiré, je n'ai pu que l'aimer. J'ai été exemté de logemens militaires. Ma pension est payée, comme du tems du roi. Je travaille tranquillement. La question, où je serai dorenavant, dépend du sort de ce pays, que j'ignore. S'il n'est plus tenable, je viendrai peut-etre en Suisse, et je vivrai du produit de mes ouvrages. J'ai été invité à quelques universités. Les François paroissent désirer, que je me rende à Paris. Tout cela est incertain, mais je suis tranquille. Puissé-je ne pas etre oublié de vous et de Bonstetten. Je ne cesserai de ma vie, de vous respecter et de vous aimer, excellentissime amie, comme vous en etes digne, et je vous prie extremement, ou de m'écrire vous-meme, ou de me procurer une longue lettre de mon ami, dans le style, que j'aimois tant, et qu'on aime dans nos lettres. Bien

des choses obligeantes à Mr. de Simonde, je vous en supplie. Je suis à vous de coeur et d'ame.

Berlin, le 24 Janv. 1807.

J. de Müller.

51.

Der beiliegende Brief wird Ihnen wenigſtens beweiſen, verehrteſte und ewig und innig theure Frau, daß es nicht ganz meine Schuld iſt, wenn Sie ſo gar ſpät von mir hören. Indeß habe ich Siſmondi's erſten Theil mit größtem Beifall geleſen und recenſirt, der zweite liegt eben vor mir. Bei Anlaß der franzöſ. Ueberſetzung meiner Briefe an Bonſtetten habe ich der Ueberſetzerin ein Wörtchen in die Vorrede eingeflickt, welches meine gänzliche Zufriedenheit mit ihrer erſten Bekanntmachung zu erkennen giebt. Ich habe auch die 4te Auflage der Gedichte bekommen, aber leider noch nicht leſen können; durch Hrn. Huyghens[*]) (mit welcher Wärme der Empfindung ſprach der Edle von Ihnen) lernte ich die Epiſoden kennen und ſuche ſie nun. Indeß ich beides leſe, erfahre ich wohl, wo Sie ſind, und ſchreibe Ihnen dann ſogleich. Wir leben in Zeiten, wo man die einmal gereichte Freundſchaften nicht fahren laſſen, ſich nicht von einander entfremden ſollte. Wie leid iſt mir, von Bonſtetten ſo getrennt zu ſeyn! Ich erröthe für die Freundſchaft ſelbſt, wenn ich Nachfragenden nichts von ihm zu ſagen weiß. Sie, die beſte Zeugin, wie ich ihn liebte, fühlen am beſten meinen Schmerz, daß man mir ihn geſtohlen hat. Ich weiß nicht einmal, wo er iſt, ſonſt würde ich, ohne des leidigen Zufalls zu gedenken, ihm ſchreiben, wie es der ſchönen Zeit unſerer Freundſchaft würdig war. Möge die göttliche Poeſie Ihres engelreinen Gemüthes wieder zuſammenbringen, was die leichtſinnige Bosheit einer Sophiſtenſeele mit ihrem unſeligen, unheiligen Witz leider zerknickte *)! Ich hatte ſehr viele Freude, mit Huyghens von Ihnen zu reden; die Frau von Senft (der Gräfin Werthern treffliche Tochter),

---

[*]) Der lange als Geſandter der holländiſchen Republik in Kopenhagen lebte. A. d. H.

---

*) Weder Bonſtetten noch ich haben je auch nur ahnden können, wen Johannes Müller hier gemeint hat *). Eine tödtliche Krankheit meiner Tochter Adelaide trieb uns von Genf durch's ſüdliche Frankreich nach Piſa, und endlich nach Rom, wo der vortreffliche teutſche Arzt Kohlrauſch ſie heilte. Dieſe Briefe erhielt ich im Jul. 1807 zu Albano, während Bonſtetten in Neapel war; ach! es war der letzte, den ich von der geliebten Hand erhielt; mehrere an ihn waren verloren gegangen, und die Antwort auf dieſen hat er nie beantwortet.

F. Br.

*) Ein abſchriftlich noch vorhandener Brief an Hrn. von Bonſtetten vom 15. Oct. 1804, den er aber, wie es ſcheint, nicht erhalten hat, giebt darüber Aufſchluß, wer ſich dergleichen Verleumdungen damals zum Geſchäfte machte.

J. G. M.

Ihre innige Verehrerin, war dabei. Jetzt lieſt die Miniſterin von Rheden Ihre Reiſen, der berühmten Generalin Riedeſel Tochter. Mir iſt's ſüße Pflicht, Ihren Namen zu predigen; die Humanität wird dadurch verbreitet, ſie, die allein mildert, allein tröſtet. Ich bin ſehr begierig auf die Epiſoden, ob etwas darin ſey, das ich füglich auffaſſen könne, um es zu citiren. Es iſt mir ſo herzliche Freude, öffentlich von Ihnen ein Wörtchen des Herzens laut werden zu laſſen. Was im Uebrigen aus mir wird, iſt noch nicht entſchieden. Vielleicht (es wäre mir am liebſten) ziehe ich mich in die Stille Tübingens zurück, um meine Univerſalhiſtorie und Anderes auszuarbeiten. Da käme ich zuweilen in die Schweiz. Würde ich aber den Freund meiner Jugend auch wieder finden? Wohl bin ich übrigens, und hoffe in dieſem Jahre den 5ten Th. meiner Schw. Geſch. zu vollenden. Häufig zwar wird man, auch von Guten, mißverſtanden: aber iſt's ein Wunder in dem Getümmel der zuſammenbrechenden Welt? Die Nachwelt ſoll mich nicht mißverſtehen; Sie aber, Edle, Herrliche, entſchädigen durch Ihr Gemüth für alle Irrthümer der Gegenwart. Ewig bleibe ich der Ihrige

Berlin, 18. Juni 1807.

J. v. Müller.

52.

(Ohne Datum; vom Sommer 1807.
Berlin.)

A Mr. de Bonstetten.

J'étois à diner avec un Mr. Wetter de St Gal, ami de Scherer, à qui il ressemble par son amabilité et la bonté excellente du caractere, quand on me porta votre lettre de Rome, mon plus ancien et toujours également cher ami! C'etoit un coup électrique, je fus hors de moi-meme, je ne pus que la devorer, lisant, je crois, dans un instant, les quatre pages. Depuis longtems je déplorois le silence d'une amitié, qui dans nos lettres faisoit le charme de la jeunesse, et la gloire de nos coeurs, dont on me parloit, dont on m'ecrivoit sans cesse — tandis, que nous ne nous disions plus rien. Quel charme pour moi, de vous retrouver après tant de tems parfaitement semblable à vous-même, le même pour les sciences, pour la sagesse de la vie, pour l'amour de l'antiquite, mais surtout pour votre ami! J'allois vous répondre sur le champ, mais d'un moment à l'autre j'attendois la décision de mon sort pour l'avenir, et je voulois vous écrire à la fois. Ainsi cette lettre sans doute ne vous parviendra pas, que par un long circuit. Veuillez y répondre d'abord, j'en ferai de meme à l'avenir; en nous écrivant deux fois par mois, ce seront autant de traits, bus de la fontaine de jouvence; ce seroit donner à cet ami, que l'Europe vous connoit, 24 heures par an; ce n'est pas trop.

A l'arrivée des François on a voulu m'entrainer dans l'émigration; j'y ai resisté. Je voyois, que Dieu a donné le monde à Napoléon; où m'enfuir, sans le trouver? D'ailleurs je n'ai jamais craint un homme supérieur; je me fiois en lui. Mon atteinte fut pleinement accomplie. Je l'ai vu, j'ai été chez Lui pendant une heure et demi, il parla de toute l'histoire, de tous les gouvernemens, il ne disoit que des résultats, il étoit permis, de les contester, et pas honteux, de se rendre à des explications ultérieures. Plusieurs jours après, quand une idée me frappoit, mon regret fut, de n'y avoir pas pensé ce soir, pour en avoir son avis. Car, il y avoit si peu de cette hypocrisie des princes, qui se préparent à des entretiens, qu'il permettoit, que je fis des questions de mon côté, et des objections tant et plus. En un mot (qui ne l'a pas vu, et qui ne me connoit pas, ne le croira point, mais vous le concevrez), je ne pus quitter cet homme unique, sans l'aimer extrêmement; car la simplicité de sa grandeur, cette cordialité, cette bonté, qu'il manifestoit, m'avoit conquis. Après cela je n'eus point de militaires à loger, ni entretenir; ce qui m'eût ruiné; et ma pension me fut regulierement payée, comme si le Roi y étoit. J'ai reçu les plus flatteuses marques d'égard et de bienveillance des hommes illustres, qui accompagnoient l'Empereur. Apres son départ j'ai tranquillement continué mes études: j'ai fait la moitié du 5me vol. sur la Suisse, et encore (cela ne vous surprendra pas) immensement d'extraits de livres imprimés et des Mss. Italiens, dont j'ai trouvé une précieuse collection. Pendant ce tems je fus appelé à parler en public le jour anniversaire du grand Frédéric; je l'ai fait avec mes sentimens connus pour lui, j'ai recommandé son peuple à l'humanité du vainqueur, dont j'ai peu dit, pour ne pouvoir dire ce, que j'eusse voulu, sans me donner un air tout-à-fait faux de flatterie. Ce discours m'a fait du chagrin parmi les Berlinois, d'abord parcequ'il étoit en françois, et surtout, parceque ces bonnes gens avoient encore des illusions, que je ne pouvois partager, et qui ne furent que trop refutées par les événemens. Vers ce tems le roi de Wurtemberg m'appella à Tubingue, vilaine petite ville en Suabe, au milieu d'un très-beau pays, à la porte de la Suisse. Il me faut quelques Mss. de la Suisse, et j'aurois assez voulu 4 ou 5 ans de retraite, pour rédiger enfin ces discours d'hist. universelle, faits jadis à Génève, puis tout-à-fait changés à force d'études et d'expérience. Ils feroient un couple de volumes — peut-être 6—7; et j'en ai destiné le produit à payer quelques mille écus de dettes. Ainsi, malgré ma repugnance pour les petites villes et les universités, la proposition ne fut pas rejettée, et on s'accorda sur des conditions honnêtes; sauf le consentement du Roi, s'il revenoit. J'y comptois, puisqu'après la perte de la meilleure moitié de ses états, une épargne même de 3000 écus ne doit pas être indifférente à des caisses épuisées; aussi il se fait prodigieusement de reductions. Mais quand je Lui écrivis après la paix, je reçus incessamment les répresentations les plus touchantes et les plus fortes — de ne pas faire du mal à l'Etat en paroissant en désespérer, de ne pas abandonner le seul monument de son ancienne gloire, la vie de Frédéric, de ne pas me soustraire à plusieurs plans, auxquels je devrois concourir; enfin tout ce, qu'il faut, pour émouvoir un homme sensible, et qui voyoit toujours encore la famille du grand roi, et qui sentoit ce, qu'on doit à la majesté humiliée, non avilie. De l'autre côté grande incertitude, d'abord sur l'existence de la Prusse: car il est encore possible, que Berlin et jusqu'à l'Oder soit attribué au Roi Jerôme; puis, quand même, si ces caisses pourront continuer à payer, et vous savez, que je n'ai pas de fortune, et que je ne laisse pas d'etre accoûtumé à vivre avec une sorte d'aisance; enfin . . . . tout cela fait peur. Ainsi il m'a paru, que je devois tenir la porte ouverte en Suabe, et rester en attendant ici, voir cheminer les évènemens. Au fond, il n'y a que deux villes, qui me conviendroient tout-à-fait: Rome et Paris. Non pour y jouer un rôle, je ne suis plus assez jeune, mais pour y vivre au milieu des tresors accumulés dans l'une, ou des souvenirs de l'autre. Mais quand on n'a pas une fortune indépendante, il faut faire, comme on peut. Votre idée, mon bon et excellent ami, est divine; mais impracticable *): le Roi de Pr. ne peut plus pensionner des gens hors de son pays; et moi, je ne puis mener une vie un peu vagabonde, parce-qu'au moins 6 ou 8 mois par an il faut, que je sois avec mes livres et mes papiers; un historien ne doit risquer de composer d'imagination. Ainsi il faut ou rester ici ou aller en Suabe jusqu'à ce, que j'aye fini mes principaux ouvrages. Apres cela, mes dettes étant payées, je pourrois vivre plus facilement par-tout, et comme je crois me sentir de la vie pour encore 20 ans, j'en profiterai. Meme j'ai pensé tra-

---

*) Fr. von Bonſtetten hatte Müllern vorgeſchlagen, „mit einander in Rom, Genf oder Paris zu leben." M.

duire alors, ou plutôt retravailler à l'usage des François mes livres. - Il a bien été question de Paris, lorsque la cour étoit ici: Mais comment au milieu d'un monde à régler, veut on, que l'Empereur se souvienne d'un individu, qu'il n'a vu qu'une fois. Sans cela, dans l'Empire du monde il y auroit plus d'un coin, où employer votre ami, afin d'y mériter une place dans la capitale; dans celle-ci même tant d'emplois de son genre. Mais il faut laisser son cours à la destinée.

Au milieu de ce bouleversement universel je vois une quantité de choses, que j'avois prévues il y a 30 ans, quoique pas les circonstances, mais il étoit assez clair, que ces vieux gouvernemens vermoulus ne tiendroient pas à un vaillant choc. Comme particulier je déplore une infinité des malheureux accidens arrivés à des personnes, qui m'intéressent. Indépendamment de ceci je ne suis ni triste ni inquiet. Cet homme extraordinaire a dû venir; sans principes, sans élevation, sans génie, qu'alloient devenir ces états, où tout étoit reduit à des calculs statistiques, ces peuples amollis semblable à ceux du Bas Empire! Nous voyons le commencement d'un nouvel ordre; un développement est possible, qui soit le plus grand bienfait pour le genre humain (N'ai-je pas, dans l'histoire de la

S. préché sans cesse l'esprit militaire, combattu les arts amollissans du gain, condamné la léthargie, qui s'endormoit sur les parchemins ?)

J'approuve avec exstase votre propre plan de vie: Enfin, vous êtes heureux; quelquefois vous ne le futes pas, mais les causes ont disparu. J'ai reçu votre livre sur la faculté, qui est en vous à un si éminent degré *); je ne l'ai pas pu lire tout entier encore, mais je vous en parlerai dans ma 1ère; j'ai bien lu des morceaux, qui m'ont remis à Genthod, et vous êtes allé bien plus loin, c'est un ouvrage, qui m'a l'air d'être classique. —

Quant à la Suisse, vous savez, que j'aime à y voyager; j'en ai reçu les plus grandes marques d'égards; avez vous lu le discours **), qui ouvrit la diète de cette année, et j'ai reçu encore d'autres preuves. Mais les choses anciennes ne me font pas désirer d'y vivre. Il n'y a pour moi qu'une retraite parfaite ou une très-grande ville. Je tremble de vous demander le sort de Sophienholm, de la maison en ville, des enfans de Mme Brun, de Munter. Mais dites-le moi; l'imagination va toujours au delà la realité. J'ai bien tendrement compati à ces bons Danois. L'infamie! Qu'eût-on dit, si

---

*) Recherches sur l'imagination. Voll. II. à Génève 1807. 8.

**) De Mr. le Landammann Reinhard de Zuric.

Napoleon, il y a 18 mois, eût demandé à la Prusse paisible Magdebourg, Stettin et l'armée, sous peine de brûler Berlin?

Adieu, j'écris 32 lettres, que j'avois laissé s'accumuler, croyant pouvoir donner mon adresse; à present je les écris à la fois, pour en être quitte: Mais — celle-ci fait une exception unique, j'insiste sur les deux lettres par mois. Je lis 48 voll. in 4to. de Mémoires écrits par des Vénitiens et des Romains sur toutes les cours de l'Europe et de l'Asie depuis 1550 — 1650; manuscrits. Adieu, cher et excellent ami!

53.

Dernière lettre de Jean de Müller à son ami Ch. Vict. de Bonstetten.

Il y aura environ 19 mois, mon meilleur ami, que je me plaisais à vous tracer le plan de la vie tranquille et studieuse, que je me proposois de mener à Tubingue, pour achever mes ouvrages et pour payer quelques dettes, qui me restoient de Vienne. Vous aurez su, comment, parti pour cette destination, mes livres et tous mes papiers, allant à Tubingue, je fus surpris à Francfort d'un courier, qui m'appela à Fontainebleau et à la place de ministre-secretaire d'état du roi de Westphalie. Il falut obéir.

Ce n'est pas qu'en route déjà je ne sentisse profondément Quem tu Melpomene semel. Aussi je me proposois mille tournures, pour me revendiquer à mes plans primitifs. Mais l'Empereur étoit parti. Bien que convaincu de plus en plus que ce changement ne me conviendroit pas, il falut s'y prêter. De retour de Paris beaucoup de circonstances me prouvèrent, combien j'avois bien vû. J'eus des maux de nerfs très-sérieux. J'en serois mort, si je n'avois quitté *). Le roi cependant m'offrit un emploi plus analogue à mes goûts, la direction générale de l'instruction publique avec une place dans le conseil d'état. J'avois été trop agité pour vous écrire, ni à personne; il y avoit bien des motifs pour ne pas écrire à qui j'étois accoutumé de dire tout. Cependant les lettres arrivoient par douzaines. Je fus quelques semaines à m'arranger, à me calmer un peu. Puis il falût etudier les cinq universités,

---

*) Qu'il me soit permis de publier ici un fait, que la modestie de Müller lui a sans doute fait omettre, et qui honore également celui, dont il émanoit, et celui, qu'il concernoit. Quand l'Empereur a su, que Müller avoit obtenu son congé, il écrivit au roi de Westphalie: „N'accordez jamais son congé à cet homme! vous „ne savez pas, quel trésor vous possédez; tâchez plutôt de lui donner une place plus analogue à ses „goûts." Et Müller fut fait Ministre des sciences, charge dans laquelle il mourut. Note de F. B.

les cinquante gymnases, les trois mille écoles primaires, leur organisation, leurs fonds, leurs rapports, le caractère et les besoins de cent quarante professeurs, calmer des querelles à Göttingue, accompagner le roi jusqu'à Halle. Considérez, que tout sortait d'une guerre, qui avoit épuisé. Pensez, que je n'étois pas le maître absolû, et que les étrangers n'avoient ni la même connoissance, ni les mêmes vues par rapport à nos institutions allemandes; enfin il y eût des choses, qui me firent souvent une peine infinie. Ajoutez le dérangement de mon économie. Le voyage de France, le transport de ma bibliotheque de Berlin à Tubingue, de Tubingue à Cassel (3000 flor.), les habits de costume et de cour (12000 fr.). Enfin la privation de tout ce, qui faisoit depuis quarante ans les délices et la gloire de ma vie. Ce qui aggravoit le tout, ce fut bientôt la persuasion de l'inutilité de mes efforts et de mes sacrifices. Jugez, si la confiance, que me témoignoit le public, et le gré, qu'on sut à ma bonne volonté, pouvoit seule me dédommager. Cependant la considération de la marche générale de ma vie et quelque chose en moi, qui ne m'a jamais abandonné, m'empecha de perdre l'espérance et ce fonds de bonne humeur, que vous me connoissez; au milieu de travaux et de tracasseries ma santé se raffermit, peut-être par la restauration de mes forces au moyen de l'application des dernieres heures de la journée (depuis 8 ou 9) à la continuation de mes recherches *). Il étoit impossible de composer; le jour m'avoit fatigué trop, mais je parvenois à me distraire, à me repaître de l'illusion de ce que je ferai encore un jour. Tandis que toute la journée j'écrivais des rapports ou des lettres, celles à mes meilleurs amis restoient le plus en arrière: parceque j'avois trop à leur dire, parcequ'elles devoient être longues, parceque j'avois besoin de moments libres pour me livrer à l'épanchement de mon coeur. A cet égard il m'est arrivé des choses inouïes — de ne pas répondre à ceux, qui me sont les plus chers, à ceux, qui m'écrivoient, qui m'envoyoient des choses charmantes. Je le crois bien, que surpris d'une lettre de M. Tronchin, à laquelle j'avois une demi-page de réponse à faire, je la fis tout de suite. J'ai écrit, entre rapports et lettres, la plupart officielles, 536 numéros depuis le nouvel-an **). Il ne se passe guère de jour, sans que je pense à toi, mon ami;

---

*) J'ai fait, en ménageant ces moments de soirée, l'extrait de 109 volumes.

**) Cependant il me reste 400 en arrière. J'en reçois un jour dans l'autre 15, qui demandent des rapports ou au moins des réponses.

tout le monde sait, que si je t'ai aimé, comme on l'admire dans nos lettres, je ne t'aime pas moins à présent; mille fois la façon, dont on parle de notre amitié, ma touché presqu'aux larmes, en pensant, que nous vivons depuis tant de tems séparés, et moi sans te dire un mot. Dieu soit loué, enfin le silence est rompu; nous recommencerons à nous dire quelque chose une fois par mois. D'ailleurs je n'ai pas abandonné l'espoir de vivre encore à l'amitié et à ma destination originaire. Mes besoins à moi ne sont pas grands; pour payer toutes mes dettes, il me faudroit quatre ans ici, ou six, s'il falloit y parvenir par mes écrits *). Dans l'incertitude des évènements possibles je me nourris bien d'espérance, mais je ne fais pas de plans. Je sais, ce que je voudrois, mais je prends mon parti d'ignorer le moment d'y parvenir. Je voudrois 1) achever l'histoire de la Suisse, dont il me reste la partie, peut être la plus curieuse, étant unique dans celle des peuples modernes; 2) faire un grand travail sur l'histoire générale. Les sentiments touchants, que plusieurs excellents hommes en Suisse, que je n'avois jamais vus, m'ont témoignés en suite de ma préface au cinquième volume, ont réveillé mon zèle; je ne lis

---

*) Je préfererois de les payer sans mes écrits, pour n'être ni gêné, ni pressé avec ces derniers.

ordinairement le soir, que des choses y tenantes; pour l'histoire générale j'avois recueilli le dernier jour de l'année passée 16,293 pages in folio de ma petite écriture en abréviations, sans les feuilles sibyllines et sans les extraits, faits à Valeires et à Rougemont. Puis-je ne pas désirer de faire quelque chose d'un tel travail? Cela se fera; il faut y tendre continuellement, Dieu sait quand? mais je ne crois pas, que les fruits de ma vie entière me soit refusé *)... Ici j'ai été interrompu, et c'est un jour de conseil d'état. Ainsi je vous écrirerai à bâton rompu tant que je pourrai, pourvu que la lettre puisse encore partir. Ta colère m'a trop affligé. Pensée ridicule et absurde, de sentiments refroidis de l'homme, qui regarde ton amitié autant ou plus comme la gloire de sa vie, que tous les écrits faits ou à faire!.....

Ma vie est très-uniforme: une ou deux fois par semaine à la cour (j'aime le roi; il a beaucoup d'esprit; il est irrésistible, quand il veut se faire aimer, et il lui faudroit un royaume plus grand et plus riche, car il sait être roi), deux fois en conseil, une ou deux fois dans quelque assemblée des mini-

---

*) Hélas! et il le fut!!! car il n'acheva pas le grande ouvrage pour lequel il avoit rassemblé ces matériaux immenses, et dont il parle dans la lettre datée de Vienne du 17 Juillet 1802. N. d. E.

s, sans cela toujours chez moi, aux affaires toute
ournée, le soir tard au répos dans les études.
elquefois le ministre de France (Reinhard) vient,
Bonstetten m'arracher de mes paperasses, pour
e une promenade. Souvent je parle de toi avec
fevre, qui t'a vu à Rome; souvent de Madame
n avec Madame Reinhard (Reimarus.) D'ail-
s j'ai accoûtumé tout le monde à ne pas s'atten-
de ma part à des visites réglées, à ne jamais
voir au théatre. Comme je ne fais pas la moin-
intrigue, comme je ne demande rien, et comme
oi me montre de la bienveillance, sans que j'en
e jamais aucun abus, il me paroît, que je n'ai
des ennemis. De l'autre côté, j'ai pour amis
s ceux, qui ont à faire à moi; professeurs, étu-
nts, maitres d'école, sachants tous, que, si je ne
s tout faire, je fais certainement pour chacun ce
e je puis. De même mes collegues dans le con-
m'accueillent amicalement, et des ministres me
donnent de leur avoir adressé quelquefois des
lippiques assez fortes, quand je croyois avoir
son. — Je voulois à présent relire toutes vos let-
s et répondre à beaucoup de choses, mais, inter-
npu dérechef, je préfere de renvoyer cela à la
mière occasion, plutôt que de manquer le cou-
s. Dites-moi, mon bon, mon tendre, mon

éternel ami, que vous me pardonnez mon silence incoñcevable: et puisque notre amitié est devenue célebre, comme quelques - unes de la haute antiquité, portez lui le sacrifice du ressentiment, que vous en pourriez avoir. Adieu *).

Cassel, 1 Avril 1809.

J. de Müller.

---

*) Cinquante - neuf jours après il fut enterré.
F. B.

Anhang.

(Durch einen unbekannten Zufall giengen die Abſchriften der Briefe Müllers an Bonſtetten vom Jahr 1780 auf dem Wege von Kopenhagen nach Schaffhauſen verloren; eine zweite Abſchrift kam erſt an, als die der ſpätern Jahre ſchon abgedruckt waren. Nur wenige ausgewählte Stellen aus jenen folgen hier zur Ergänzung der Geſchichte des Lebens und der Denkart des Verfaſſers).

J. G. M.

1.

Boiſſiere, 8. Jan. 1780.

Seit einigen Tagen, Liebſter, habe ich dir drey Briefe geſchrieben, und alle zerriſſen, denn ſie enthielten einige Vorwürfe über dein Stillſchweigen; mir däuchte aber unziemlich, über einen Freund ungeduldig zu werden, und ich halte dafür, daß die Stimme der Freundſchaft allezeit ſanft und erfreulich ſeyn ſollte. Nur bedenke, daß ich außer dir keinen Freund habe, noch wünſche.

Ich habe die erſten Tage des Jahres niedergeſchlagen und unmuthsvoll zugebracht, aus verſchiedenen

Urſachen; bis ich mir die Größe meines Plans vorgeſtellt, erwogen, wie unentbehrlich Munterkeit, wie unnütz auch gerechter Unmuth, und wie viel geſchickter die erſtere die Urſachen des letztern hebe. Daher ich zwar nicht eben fröhlich (nur du kannſt mir dies geben), doch ziemlich ruhig bin. Ueberhaupt muß ich wegen meiner Studien ſowohl als meiner Geſundheit und einer gewiſſen Empfindlichkeit mein Glück in einem unabhängigen Leben ſuchen, und künftig alle Verpflichtungen, wären ſie auch ſchön und vortheilhaft, abzuweiſen trachten.

— Das petit carême*) halte ich wahrlich für ein vortreffliches Buch, da ich nun weiß, daß auch die Bauren mit Entzücken und äußerſter Rührung dieſe Predigten hören; er iſt ein Prediger für das Herz, Bourdaloue nur für den Verſtand, wie er damals war. Voltaire liebte vor andern Proſaiſten dieſes Buch Maſſillons, gleichwie die Athalia vor andern Gedichten.

Bei der Einnahme von St. Ferdinand von Esmoa traf ein engliſcher Matroſe, der zwey Meſſer hatte, einen Spanier unbewaffnet an; er gab ihm ein Meſſer. Nun, ſprach er, ſind wir gleich, nun darf ich dich tödten.

In Reviſion meiner Hiſtorie bin ich ziemlich mit ihr zufrieden; einiges habe ich ausgeſtrichen, verſchiedenes fließender gemacht; kaum kann ich mir vorſtellen, daß die Bekanntmachung mir ſchädlich ſeyn könnte. Welche Vollkommenheiten fehlen, ſehe ich ein, aber es wird kein Unglück ſeyn, wenn der andere Theil den erſten übertrifft. Ich bitte dich um die Vorrede und um die letzten Blätter; in jener muß einiges verändert, und ein Gemälde des gegenwärtigen Zuſtandes der Welt beigefügt werden.

---

*) Von Maſſillon.

2.

31. Jan. 1780, um Mitternacht.

Es bricht mir das Herz, Zärtlichſtgeliebter! dir trocken zu ſchreiben; ich liebe dich zu ſehr, als daß ich an deiner Gegenliebe jemals zweifeln könnte; dein Stillſchweigen ſchreibe ich deinen eigenen Betrübniſſen zu. Nimm dieſe Hand; wenn du alles verlierſt, bleibt dir dein Freund. Antworte, ſchweige, ſey hart, ſchreibe mir nach deinem Herzen; betrüben wird mich jenes, dieſes wird mich glücklich machen; unſere Freundſchaft aber ſoll jenes nie vermindern, dieſes allezeit erhöhen. Vergieb, daß mir die Ungeduld bisweilen ein hartes Wort abdringt; fühlen werde ich ſie allezeit; gegen dir ſie zu äußern will ich mir ſtreng verbieten. Wir haben einen Freundſchaftsbund, auf ſo lang den Menſchen gegeben iſt, ihr Bewußtſeyn beyzubehalten; ich hoffe, der Tod verſchlinge es nicht. Meiner ſey alſo verſichert, gegen dir ſelbſt aber ſo hart nicht, daß du dir den Troſt freundſchaftlichen Geſprächs mit mir verſagen ſollteſt.

Acht Bogen der Hiſtorie ſind nun durchgeſehen. Die Anekdote bei Erbauung von Rapperswyl habe ich völlig ausgeſtrichen; ſie ſchien mir der hiſtoriſchen Würde nicht gemäß; alles, was gegen dieſe ſcheint, kömmt weg; deſto eher, da die Arbeit mich ſelbſt ernſter und mäßiger macht, und ich täglich fühle, daß die keuſche Minerva und Apollo, der untadelhafteſte der Götter, und nicht Venus, nicht Bacchus, noch Jupiter meine Gottheiten ſind. Es ſtößt aber dieſer gute Lebenswandel eine göttliche Zufriedenheit in meine Seele, und nach und nach hoffe ich die Stürme der Leidenſchaften zu beſchwören, bis keine übrig bleibt, als die Liebe der Wiſſenſchaften und Bonſtettens. Unaufhörliche Beſchäftigung iſt ein vortreffliches Geheimniß der Tugend, komm ihr aber zu Hülfe; lieben muß man, und ich kann dieſe Flamme nicht reiner nähren, als am Buſen meines beſten und einigen Freundes, und aus ſeinen Briefen.

Urſprung der hieſigen Unruhen nach Dante:

La gente nuova e subiti guadagni
Orgoglio e dismisura han generata
Fiorenza in te, si, che tu già ten' piagni.

Ich weiß zuverläſſig, daß zum letzten Darlehn des Königs die Genfer über 13 Millionen gegeben. Man kann lehnen ohne Geld; es iſt eine ſo verwickelte

Rechnungsmanier aufgekommen, daß der Fall eines einigen großen Wechslers nach allgemeinem Geſtändniß in halb Europa Verwirrung anrichten kann.

5.

Boiſſiere, $\frac{1}{2}$ 80.

Alſo indeſſen ich mich deiner Leiden wegen grämte, machteſt du eine Comödie, und ich glaubte mich krank, weil ich dich nicht zu meiner Seite ſah; nun iſt meine Krankheit verſchwunden, bis die gleiche Urſache ſie mir wieder giebt.

Der Freiherr von Gebler, kaiſerlicher Staatsminiſter, hat viele Comödien geſchrieben und vorſtellen laſſen. Was man über deinen Einfall ſagen könnte, hat nicht mehr Gewicht, als du ihm ſelbſt geben willſt. Es iſt ſo fern, daß Schauſpiele in der Ariſtokratie nicht geziemen, daß die Venetianer ihr Volk zu zerſtreuen von Alters her ſorgfältig trachteten, und Rouſſeau wider die Schauſpiele geſchrieben, als er Genf demokratiſch machen wollte. Wegen der ſchweizeriſchen Störrigkeit und unſerer Empfindlichkeit aber, iſt dein Entſchluß, es nicht mehr zu wagen, weißlich; wegen der Sache ſelbſt, und weil nichts für ariſtokratiſche Regenten furchtbarer als die Waffe des Lächerlichmachens iſt, will ich durchaus nicht haben, daß du je wieder auf die γεροντας *) ſtichelſt. Ich bitte dich, mir das

---

*) Die Vorſteher.

Durchleſen zu laſſen; dieſes Vergnügen mir abzuſchlagen, wäre faſt grauſam.

Daß ich dem Tronchin dein Sanen leſen werde, glaube ich nicht; kaum wird je ein Verfaſſer ein Buch können drucken laſſen, wenn er es zuvor ſeiner Cenſur unterwirft. Er hat nur Einen Geſichtspunkt und Eine Manier, und alle Bücher, die er liebt, macht er. Wann es gedruckt iſt, wird es ihm gefallen. Auch ich hatte ihm einige Blätter des Collegiums geleſen; wenn ich fortgefahren hätte, hätte dieſes Collegium unmöglich gehalten werden können; gleichwie ich auch nichts mit ſeiner Genehmigung hätte drucken laſſen können. Zumal, da ich über die wichtigſten Sachen ganz anderſt geſinnt bin: denn er haßt äußerſt alles Militäriſche und alle Helden; ich aber halte jenes für weit wichtiger, als alle Wohlredenheit u. ſ. f.; er iſt äußerſt gegen die Engländer, und heftig für Frankreich, das er für weit ſtärker als die teutſchen Völker hält, welches daher kommt, weil er dieſe und ihre Kriegszucht nicht kennt. Ich befinde mich wohl bei dem Grundſatz, niemanden zu widerſprechen, ſondern lieber zu ſchweigen; nie iſt ein Genfer durch eine Vorſtellung von ſeiner Meinung abgebracht worden.

Ein gewiſſer Trembley, der in den 200 oft gar tolles Zeug ſagt, hatte einſt ſo geſprochen, daß der ganze große Rath in ein Gelächter ausbrach. In dieſem allgemeinen brouhaha rief der oberſte Syndic, Fatio, zur Ordnung der Stille, mit folgenden Worten: iſts dann auch recht, très-honorés Seigneurs, eines Mannes dermaßen zu ſpotten, weil er den geſunden Verſtand nicht hat? Verdoppeltes Gelächter.

Ich habe Hallers Bibliothek durchblättert. Erſtaunlich, wie ein Einiger ſie ſchreiben können, ein Einiger am Rande des Grabes, und deſſen kleinſter Ruhm hierauf beruhet. Man ſieht auch ſeinen allgemeinen Blick, der den Zuſtand einer Wiſſenſchaft in allen Jahrhunderten umfaßt.

Wie gefällt dir an Karl XII., was er gethan, als zu Stralſund faſt alle Officiers geblieben oder verwundet lagen, daher wenige unaufhörlich Wache halten mußten? Man rief den Baron Reichel, der nach vielen ſchlafloſen Nächten auf einer Bank ruhete, auf ſeinen Poſten; er ſtand auf mit Fluchen. Der König hörte es, gieng zu ihm: „Lieber Baron, du kannſt nicht mehr; ruhe, ſammle deine Kräfte wieder, ich will die Wache für dich halten.“ Er gebot es, und ließ keinen Widerſpruch zu, wickelte den Baron in ſeinen Mantel und hielt Wacht.

4.

Valeyres, den $\frac{1}{18}$ 82.

Dein Buch hat mir eine unbeſchreibliche Freude verurſachet; wie wenig mein Glück dir koſtet! Dein Ganzes iſt voll merkwürdiger Betrachtungen und Um-

[illegible]

ſtände; ich will es überſetzen, ſobald meine Reviſion alle iſt. Nun dieſe iſt ſo ſtreng, daß vielleicht nicht ſechs Linien meines Buchs in ihrem urſprünglichen Zuſtand kommen, ſo viel wird abgeſchnitten, ſimplificirt und gemäßiget, beſonders verſchwindet alles Oratoriſche, weil nichts dem Credit eines Geſchichtſchreibers nachtheiliger iſt. Er ſollte in Wahrheit unbewegt von den Stürmen der Liebe und des Haſſes lauter fortfließen, daher ſo wenigen hierin gelingt, weil ein Menſch ohne Seele nichts, die Seele der Meiſten aber nur in Extravaganzen ihrer Empfindungen ſichtbar iſt. Ich hoffe einſt keine Reflexionen beizufügen zu haben; erzähle nur umſtändlich, und laſſe den Leſer zuſchauen, ſo braucht er keinen Fingerzeig.

Ueberhaupt ſcheint mir dieſe Stadt zu dem Verluſt ihrer Unabhängigkeit reif; niemand fällt mir bei, aber gewiß iſt einerſeits eine ſolche Regierung keine Regierung, und anderſeits würde jede Regierung dieſer Stadt ſich durch harte Mittel erhalten müſſen, und wer weiß, welche durch die härteren? Dieſes unter uns. Ueberhaupt werden mir die heutigen Republiken täglich verächtlicher; ſie haben in ihnen ſelbſt weder Tugend, noch Stärke. Wie kann ohne beides Unabhängigkeit ſeyn? Hier iſt über dieſes eine gewiße Selfishness in allem herrſchender, als irgendwo, es iſt aber ſelbige der Tod des public spirit Von dieſen Sachen weiß ich nur zu viel. Doch je unfranzöſiſcher man in Sitten und Manieren iſt, um ſo geſchickter, die hieſige Regierung zu erhalten. Der oberſte Syndic iſt ein Advocat, der andere ein Juwelenhändler, der dritte ein Arzt, der vierte ein geweſener Geiſtlicher.

Ich erſtaune, wie der Partheigeiſt auch die Einſichtsvollen verblenden kann, denn wirklich vergeſſen viele über den hieſigen Händeln alle Begriffe von den Grundveſten eines Staats. Beweis, daß der Geſchichtſchreiber zuſchauen und nicht eintreten ſoll.

In meinem Collegium iſt mir M°° Th°° ganz unerträglich; er überſiedet von Phraſen, und auf ſeiner Miene ſieht man die äußerſte Begierde, nichts zu hören, das er nicht rühmen könne, gewußt zu haben. Auch frug er mich, warum ich beim 4ten Jahrhundert *Beliſarii* nicht gedacht? „*Weil er im ſechsten gelebt*"; warum unter den brittiſchen Gelehrten im XIII. Jahrhundert des Thomas von Aquino nicht? „Weil er ein Italiäner"; und er erzählte ſehr viel aus dem *Königreich Orangeburg*, welches das *Gouvernement Orenburg* iſt. Es iſt erſtaunlich, wie wenige Sachen und wie viele Worte die hieſigen Köpfe erfüllen; es iſt gemeines Uebel, und aus Frankreich gebürtig; von dem Sophiſten Linguet wird es reichlich ernährt. Ueberhaupt herrſcht nun Rouſſeau's Manier und nicht Montesquieu's; jener erſtaunt ob allem, dieſer erklärt alles; zu jenem wird ein lebhafter Geiſt, aber zu dieſem große Gelehrtheit erfordert, weswegen jener die größere Schule hat, dieſer aber wird bleiben, wenn die Spannung, in der ewig zu bleiben unmöglich iſt, endlich erſchlappt. Nirgend als hier ſieht man beſſer, warum der edle Trajan simpliciora ingenia magis diligebat; der Esprit wird mir unerträglich.

5.

Boiſſiere, den $\frac{2}{1}$ 80.

Nicht im Winter 1781, ſondern im Frühling 1780; nicht mit Siebenthal, Frutigen und Hasli, ſondern als der erſte Theil deſſelben zweyten; nicht anderſt eingekleidet, ſondern wie es iſt, in ſeiner angebornen Geſtalt und Natur, ſoll das Sanenkindli *) erſcheinen. Nie iſt eines in unbarmherzigere barbariſchere Hände, als dieſes in meine, gefallen; ich hatte mich mit allen Vorurtheilen dawider angefüllt, um von der Freundſchaft nicht verblendet zu werden. Ich kann aber betheuren, von keinem Reich eine beſſere, und kaum eine ſo wohl geſchriebene Schilderung, nie ſo viele neue, und helle und ſanft ſchattirte Gemälde, nie ſolchen Reichthum angenehmer und nüzlicher Bemerkungen beiſammen geſehen zu haben. Frage niemanden; durchlies es noch einmal, und nimmermehr; wenn du noch zweifelſt, nenne dich nicht, und ſiehe hinter dem Vor-

---

*) Nämlich die reizenden Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland von C. V. von Bonſtetten. A. d. H.

hang hervor dem Schickſal des Buchs zu. Nenne es: Briefe über einige Alpenthäler, erſter Theil; dies fordere ich, um der Fortſetzung ſicherer zu ſeyn. Was mir vornemlich gefällt, iſt die Präciſion des Ausdrucks, welche den Beobachtern nicht eigenthümlich zu ſeyn pflegt. Es iſt weit beſſer geſchrieben, als Sauſſüre, welcher in ſeinen Reiſebeſchreibungen beides, viel zu kleine und außerweſentliche Sachen, und mit allzuvielen Worten verzeichnet. Die Kleinigkeiten, die das beiliegende Blatt bemerkt, ſind vielleicht keine, und gewiß keine wichtigen Fehler, alſo beweiſen ſie nur die Aufmerkſamkeit meiner Lectür; einige wenige ſcheinen mir nicht ganz unerheblich. Sobald ich nach Bern komme, will ich alles überſetzen *). Alſo zweifle keinen Augenblick. Mehr und mehr liebe ich dich, ſeit ich dich mit Schriftſtellern zu vergleichen habe; und wie begierig ſehne ich mich nach unſerer Sommerreiſe!

Ich bitte dich, mir von Walthers Schweizer-Hiſtorie zu ſprechen. Macht ſie meine unnütz? Welche Manier hat er? Cäſars?

Meine Mutter begehrt von mir einen Beſuch. Alſo iſt mein Plan: den 1. Mai nach Bern, bis wir in das Oberland gehen; nach unſerer Rückkunft etwa nach Schaffhauſen, hierauf nach Valeires und in die Berge

---

*) Die Briefe über ein Schw. Hirtenleben waren nemlich zuerſt franzöſiſch geſchrieben. A. d. H.

von Welſchneuenburg. Für Berlin zweifle ich, ob ich Geld habe; ſchreiben will ich, und über den Aufwand und Nutzen dieſer Reiſe mich unterrichten laſſen. Wenn ich dahin nun nicht gehe, bleibe ich künftigen Winter über zu Bern oder bei meiner Mutter. Denn da ich den zweiten Theil durchaus verfaſſen, zugleich durch Leſung des ganzen Muratori vom Mittelalter mich vollſtändig belehren, und nach dieſem von den neueſten Sachen ſeit 1740 einen vollſtändigen Begriff mir verſchaffen will, iſt mir unmöglich, den Winter 1781 mit einem Collegium zuzubringen; und ich werde es nicht thun. Etwa 1782; wenn bis dann zu Berlin oder ſonſten ſich nichts finden ſollte, und mich niemand will, obſchon ich die Geſchichte der alten Schweizer beſchrieben.

6.

Boiſſiere $\frac{2}{IX}$ 80.

An dem Verzug Pfählers tragen meine Veränderungen keine Schuld, alles iſt bereit. Früher hätte ich es gegeben, hätte Trn. mich nicht verhindert mit jener imperatoriſchen Miene und Sprache. Auch will ich künftig über keine meiner Schriften andere als dich zu Rathe ziehn; dich, weil du Geſchmack haſt, um das Untaugliche auszumerzen; keinen andern, weil die meiſten ihre Manier aufdringen, und nur Eine Manier haben, hierauf aber ihre Räthe in Gebote verwandeln. Haller, Füßlin, Schweighauſer, Heilmann, alle ſchweizeriſchen Buchdrucker ſind von der Furcht einer Cenſur unterjocht; Nicolai, Reich, Richter, Deinet und andere Teutſche haben mir geſchrieben, machen aber unglaubliche Fehler in ſchweizeriſchen Namen, und ſind nicht ſchneller, als eben Pfähler; ich wäre denn ſelber da. Alſo bleibt mir nur übrig, ihm auf alle Weiſe anzuliegen, daß er nicht zaudere. In Wahrheit liegt mir viel daran und kannſt du mir keinen beſſern Dienſt thun, und mit nichts deinen Freund mehr erfreuen, als wenn du mit Pf. oft ſprichſt, und es ihm nachdrücklichſt empfiehlſt. Am Dienſtag ſchicke ich ihm andere 6 Bogen. Beim Durchleſen ſcheint mir das Glück dieſes Buchs unzweifelhaft; zugleich ſcheinen dieſe Aenderungen, über die du zappelſt, eine gewiſſe antike Majeſtät in Einfalt ſichtbar zu machen.

Dir, dem Geſchichtſchreiber des Hirtenlebens, kann ich mich nicht enthalten, folgenden Brief an Peter Collinſon im Auszug zu ſchreiben: 5 Millionen Schaafe mit feiner Wolle reiſen in Spanien; die Wolle und Fleiſch eines jeden bringen jährlich etwa 24 Real (deren 15 ein Piaſter); zwei Drittel hievon gehen auf die Unkoſten, 6 werden dem König, 2 ſind reiner Ertrag. Die alten Könige waren Herren aller Heerden; daher iſt noch der Rath der königlichen Heerde, und 1771 derſelben Geſetzbuch erſchienen. 10,000 machen eine

Heerde in 10 Stämmen. Der Oberhirt muß ſtark, wachſam, in Weide, Wetter und Krankheiten verſtändig und von 4—500 Schaafen Eigenthümer ſeyn. Er ſetzt 5 Schäfer und Hunde über jeden Stamm. Er ſelbſt hat jährlich 40 Pfund Stl. und ein Pferd. Von den Quellen des Duro und Ebro durchreiſen die Heerden jährlich 40 Tage, ohne Raſt 150 Stunden; Oelgärten, Weinberge, Kornfelder, müſſen ihnen 90 Yards weit offen ſtehen. Die Schäfer marſchieren voran. Jede Heerde auf die Weide des vorigen Jahrs. Am beſten werden die neugebornen beſorgt, um die Reiſe auszuhalten. They cut off their tails 5inches below the rump, for cleanlineſs; Naſe mit einem glühenden Eiſen gezeichnet; den Widdern ein Theil der Hörner abgeſäget. Jeder Stamm leckt in 5 Monaten 25 Centner Salz, im Winter keins; keines wo das Erdreich lime-stone; es wird ihnen auf flache Steine geſtreuet. Von Alters her wird allen am Ende Sept. der Rücken mit ochre gewaſchen; welches ein Firniß, und verhindert die Wolle, lang, asperous und grob zu werden. Für 100 Stück 6—7 Widder; es iſt aber auch ein Widderſtamm, dem nichts geſtattet wird, man behält ihn ſo wegen der Wolle; ſein Vließ iſt an Schwere gegen andere wie 3 zu 4; auch leben dieſe bis 8 Jahre. Lämmer, die mit dem Geklingel voran zu ziehen geſchickt, werden auch der Zeugungskraft beraubt. Abreiſe nach dem Gebirg am Ende Aprils; welche ſie ungeduldig erwarten, und oft läuft ein Stamm 3—4 Stunden voraus; findet durch ganz Spanien die Weide des vorigen Jahrs wiederum auf. Geſchoren werden ſie, wenn das Wetter ſchön, alſo die Wolle trocken; 10,000 von 125 Schäfern; die Widder am langſamſten, man darf ſie nicht binden, ſie wehren ſich zum Erſticken; die Nacht vor der Schur ſind ſie in der Schwitzſtube; an die Luft werden ſie nach und nach wieder gewöhnt, die Hälfte des Gewichts der Wolle geht im Waſchen verloren. Die Wolle iſt kurz, weiß, ſeiden, weil in freier, immer gleicher Temperatur; das Gegentheil bei Schaafen, die nicht reiſen. Falſch, daß die Schaafe aromatiſche Kräuter ausſuchen; aber in Eil und Hunger freſſen ſie alles.

7.

Bſ. 1. Merz 80.

Hier iſt jedermann krank. Wie unglaublich langweilig die Einſamkeit, wenn man nicht allein iſt! wöchentlich 4 oder 5mal! wenigſtens! „Ich fange an, Geiſt und Witz zu verwünſchen. Es eckelt mir davor. Er tödtet die Freude, er macht aus dem Umgang ein anſtrengenderes Studium, als die wahren ſind. Wie abſcheulich, wenn man in den Erholungsſtunden jede Phraſe meſſen und wägen muß. Dann ſtirbt Grazie, und alles Weiche, Sanfte, Fleiſchigte ſchrumpft ein, bis nichts mehr vorhanden iſt, als ein Skeleton von

Epigrammen. Wozu ſoll das im Leben? Iſt's nicht der Tod freier Staaten, und wozu hilft's den Großen, wozu im Krieg, wozu im Frieden? Indeſſen unterliegt alle Anmuth und Wonne. Um Gottes willen, liebſter Bonſt; um unſrer Freundſchaft willen, um alles willen, was dir theuer und lieb iſt, wenn ich zu dir komme, habe doch keinen Geiſt, und vergiß den Richelet. Wenn du mich erlaben und glücklich machen willſt, ſey doch, ich bitte dich, in aller Dummheit luſtig!“

Die andere neu entdeckte Ode von Horatius:

Ad Julium Florum.

Discolor grandem gravat uva ramum;
Instat autumnus; glacialis anno
Mox hyems volvente aderit, capillis
Horrida canis.
Jam licet Nymphas trepide fugaces
Insequi lento pede detinendas
Et labris captae sibulantis iram
Oscula figi;
Jam licet vino madidos vetusto
De die festum recitare carmen;
Flore, si te des hilarem, licebit
Sumere noctem.
Jam vide curas aquilone sparsas;
Mens viri fortis sibi constat, utrum
Serius lethi citiusve tristis
Advolat hora.

Der Marſchall Richelieu iſt in eine 3tägige Schlafſucht gefallen, da er dann zwar hörte und lebte, aber kein Zeichen des Lebens geben konnte. Indeſſen hörte er ſeine Kinder mit großer Freude über die Theilung ſich berathen. Am dritten Abend ſtand er auf. Da ſprach er zu ihnen: Nun ich ſehe, wie ihr mich liebet, werdet ihr nicht übel nehmen, daß ich mir eine Gefährtin meines Alters zulege, welcher es auf mein Leben ein wenig mehr ankomme. Gieng zu einer Wittwe, einer Frau von Schönheit und Verſtand, welche unglückliche Zeiten ſtandhaft ertragen, heirathete ſie, in ihrem 36ſten, in ſeinem 85ſten, und ſchöpfte ihr 100,000 Thlr. und 20,000 Pf. Einkommen. Dies vor einigen Wochen.

Haſt du je einen ſo drollichten Bundbrief geſehen? Im Jahr 1520 vereinigte ſich der fränkiſche und rheiniſche Adel folgender Artikel: „Item, die Pfaffen fleiſchliche Buben zu nennen, den Bann zu achten wie das Schnattern einer Gans, den Papſt für eine Eidechſe zu halten, ſeine Cardinäle für Teufelsapoſtel, ſeinen Hof für die Vorhölle; item, wenn die Bettelmönche Käs fordern, ihnen einen vierpfündigen Stein nachzuwerfen, Pedellen, die die Bannbriefe bringen, die Ohren abzuhauen, und wenn man einem geizigen Pfaff etwas nimmt, es zu achten, als träte man auf einen Würfel.“

Schreibe mir ſchnell; und, liebes Glewi, doch kein Esprit! Glückſelig unſer Freund Horatius, daß er nicht hat müſſen zu Genf ſpeculiren! Den Winter 81 in Preußen oder bei dir!

8.

} 80.

Es möchten 2 Freunde, die du kennſt und ehrſt, von dir wiſſen, (und verſprechen kluge Verſchwiegenheit) in welchem Zuſtand bei euch hieſige Geſchäfte? Vor wenigen Wochen ſchienet Ihr Euch zu der Parthei zu neigen, die Fr. nicht nur ergriffen, ſondern auch, wie ich zuverläßig (ſo zuverläßig, als wäre ich dort geweſen) weiß, durchaus behaupten will; hiezu ſchien euch eben dieſes, und was den hieſigen 200 widerfuhr, zu bewegen. Briefe von eurer Oppoſition wurden gemäßigter. Seit wenigen Tagen iſt alles anders; welches der Liſt zuzuſchreiben, mit welcher ertragen worden, kein Geſetzbuch, ſondern eine Sammlung von Geſetzen zu machen. Dieſes, oder was ſonſt immer vorgetragen werden möchte, anzunehmen, iſt unmöglich, ſo lang die Grundſätze der Volksleiter nicht ausdrücklich verdammt und das Gegentheil gewährt wird; weil ſie klärlich nur dieſem Augenblick und Miniſter zu entgehen trachten, um ſodann mit friſcher Macht bei gelegener Zeit wieder anzufangen; und was könnte dann die Regierung! Mit einem Wort, es ſcheint ungereimt, wiſſentlich in einer Stadt 1000 Bürgern Grundſätze zu geſtatten, welche die Verfaſſung der Stadt umkehren. Daß alſo durchaus dem Uebel für immer abgeholfen werden muß; es iſt aber dieſes nicht allein möglich, ſondern leicht. Nun ſage mir, ich bitte dich, nicht, was verbrannte Gehirne, ſondern die Angeſehenſten und Aelteſten diesmal denken, und ob dieſe Briefe Geſchöpfe jener erſtern, oder der Sinn des Senates ſind. Dann, mein Freund, Fr. einmal iſt entſchloſſen; ihr auch habt Gewähr geleiſtet, und wolltet hiedurch damals hindern, daß Fr. nicht einzig hier Gewalt überkomme. Nun, wenn ihr aber eure Gewähr nicht leiſten wollet, könnet ihr übel nehmen, wenn man dieſen Freundſchaftsdienſt in dieſer Noth von dem doch empfienge, der, ihr möget wollen oder nicht, ihn zu leiſten beſchloſſen. Was wird aber letzterer, was werden alle Eidgenoſſen von euch halten? Ich ſchwöre bei unſerer Freundſchaft (und nichts iſt mir heiliger), daß auch die Entſchloſſenſten von hier eine gemeinſchaftliche Gewährleiſtung und euren Beitritt allem andern (ich ſage dieſes aus Bewußtſeyn, und bin deſſen ſicher wie des Daſeyns der Sonne) himmelweit vorziehen; wenn aber ihr durchaus nicht wollet, wenn ihr anſtatt einer feſten Verfaſſung einen focus von Demagogie an euren Gränzen haben wollet, wenn ihr euch um das Wohlwollen des Königs nicht, allein aber um die hieſigen Repräſentanten bekümmert, alsdann ſagt nicht, Genf werfe ſich Fr. in den Schooß, denn wer als ihr zwingt Genf hiezu? Was ich geſchrieben, hat mir niemand befohlen und weiß niemand, es iſt aber die Geſtalt der Sache. Seyn oder nicht ſeyn, hierauf kömmt es an; ihr werdet wohl nicht erwarten, daß jemand wegen eurer unbegreiflichen Maaßregeln ſich entſchließe not to be; daß aber jedermann, wenn Ihr nur *wollet*, *mit* euch ſeyn möchte, iſt zuverläßig.

Dieſes alles nicht, als wäreſt du nicht meiner Meinung, ſondern weil ich dir den hieſigen Zuſtand lang nie beſchrieben. Ich geſtehe dir, daß ich freie Staaten jeder Zeit geliebt, bis ich hier Genf, dort das heutige Bern, Venedig, das engliſche Parlament und überhaupt ihren gegenwärtigen Zuſtand kennen gelernt. Wahrlich beruhen ſie auf den Sitten und wo, wie bei euren Altvordern dieſelben ſind, iſt in der Welt nichts herrlicher, als eine Republik; wo ſind ſie nun aber? Seit Gewinnſucht alles erniedriget, ſeit alle Maaßregeln von jedem nach Eigennutz angenommen und verlaſſen werden? Columbus hat die Republiken zerſtört. Es iſt aber eine verdorbene Republik um ſo viel unheilbarer, als eine verdorbene Monarchie, da dieſe bei einer jeden Thronänderung, jene aber nie mehr einen andern Geiſt annimmt. Mich tröſtet es, dieſes zu wiſſen; ſeither bedaure ich die heutige Schwäche der freien Staaten weniger, denn, verdienen ſie Beſſeres?

Die Comödie habe ich mit äußerſtem Vergnügen geleſen, und will nun alles nach Genthod tragen. Da hier alle krank und gänzlich einſam, durfte ich ſie nicht verlaſſen; daher bin ich ſeit 12 Tagen nicht zu G. geweſen. Alles dieſes iſt freilich langweilig, mehr als meine Feder beſchreiben, oder meine Zunge ausſprechen kann und mag. O Monat May!

9.

Genthod, $\frac{7}{8}$ 10.

Herr Bt. will, du ſollſt die Briefe, davon ich ihm 7 geleſen, alſobald bekannt machen; jedermann iſt nach Nachrichten von dieſen Ländern begierig; denn die es am wenigſten ſind, denen, die das Land beherrſchen, ſind ſie am nöthigſten. Die Schreibart findet er natürlich, alſo leicht; auch mannigfaltig, wie die beſchriebene Natur, und, welches in dieſer und jener bewundernswürdig, mannigfaltig in Einförmigkeit; viele Züge ſcheinen ihm Tacitus würdig; der ganze Ton aber von einem geübten Geiſt, und von Kenntniß der Welt oder Menſchen zu zeugen. Er hatte verſchiedene Ausſichten über die Verhältniſſe der erſten und andern Bergordnung vermißt, aber du wäreſt aus den Gränzen deines Landes, und, was mehr iſt, aus den Gränzen der Thatſachen und in die Regionen der Syſteme getreten; welches nicht gethan zu haben, mir an dir ſehr wohl gefällt. Er findet einige incorrections in der Sprache, ſie wären aber unbedeutend, und ihre Verbeſſerung leicht, einige habe ich angezeichnet. Er warnet dich, die Sitten, die du rühmſt, nicht ſelber durch die Vorſchläge, die du machſt, zu untergraben, da Reichthum und Einfalt nicht leicht beiſammen ſind; und hierin bin ich mehr, als er ſelbſt, ſeiner Meinung, doch ſcheint mir Sanen ſo reich noch nicht, wie andere eurer Gegenden, wo nicht minder die guten Sitten blühen, daher für itzt und von jenen Vorſchlägen ich nichts, wohl aber von denen beſorge, die dieſelben zu weit treiben möchten; alſo erinnere dich, wie oft über dem Beſſern das Gute eingebüßt worden, und gewiſſe Tugenden einander ausſchließen. Ueberhaupt kann die Menge der Jouissances nicht leicht allzu groß werden, wenn ſie, wie viele, deren du Meldung thuſt, inländiſch, und alſo natürlich ſind, aber viel Geld möchte ich nicht hinbringen. Eine Kleinigkeit iſt, daß du jedem Brief ſeinen Titel geben ſollteſt. Gefühlt habe ich im Leſen, daß am intereſſanteſten im ganzen Buch Sanenland iſt, und du die gewöhnlichen Ausſchweifungen, auf und in alle Alpen, und was zu allgemein iſt, weislich vermeideſt. Nun ich alſo erwarte, daß du es drucken laſſeſt, möchte ich alſobald wiſſen, ob du es nach Bern zurück, oder hier noch einmal leſen wolleſt; wenn jenes, ſchicke ich es dir mit Bts und meinen eigenen Anmerkungen.

Ich geſtehe, daß ich dieſen Winter durch vor Langerweile faſt umkomme; wöchentlich 5 — 6 Abende ganz allein bei Tronchin, mit welchem, wenn man müde iſt, wahrhaftig nicht eben angenehm iſt umzugehen, beſonders da nun ſein Geiſt auf einen einigen Gegenſtand geheftet iſt, und er ihn noch dazu immer im Schwarzen betrachtet. Ich genieße nicht das allergeringſte Vergnügen, denn den Tag über bin ich anderweitig beſchäftiget, und am Abend muß mein Geiſt noch geſpannter ſeyn, als während aller Geſchäfte des Tages. Stelle dir vor, daß ſogar von den hieſigen Sachen zu raiſonniren, wahrlich noch eine Erlabung für mich iſt. Ich bin daher feſt entſchloſſen, bei niemand mehr zu wohnen (dich rechne ich nicht für jemand), beſonders nicht auf dem Lande im Winter. Die Lenggaß gefällt mir, wenn ich bei dir ſpeiſe; wenn du aber nicht oder ſpät kömmſt, will ich lieber ein Zimmer in der Stadt, weil das unendliche Holenlaſſen mir nicht das geringſte Vergnügen und viele unnütze Ausgaben macht. Nach dir, du ſeyeſt nun wo du wolleſt, ſehnet meine ganze Seele.

Ich rechne aus dem Ertrage des Collegiums und Buchs 1 ½ Jahre bequem zu leben; worauf ich entweder zu Genf in der Stadt ein Zimmer miethe, und noch einſt wieder das Collegium leſe, oder ich ſtelle, wie Werthes, eine Ueberſetzungsfabrik an, und nehme Ariſtoteles Politik, den Caſtiglione, den Bolingbroke ꝛc. zu überſetzen oder abzukürzen vor; oder ich könnte vielleicht jenes Collegium in irgend einer Stadt leſen, wo es noch unerhört. Ich bin alſo nicht unruhig, aber frey will ich ſeyn.

Sulzers Reiſe gefällt mir wohl, weil ich ihn zu ſehen glaube, und an vielen Orten ſein philoſophiſcher

Blick durchleuchtet. Ueberhaupt vermehren doch faſt alle Reiſen die Liebe der Schweiz, wo in Wahrheit noch die größte Summe Glück befindlich ſcheint, beſonders aber die Achtung und Liebe des Landvolks, als welches den Charakter der Natur behalten. Wenn ich betrachte, wie wenig die Natur zum Glück fordert, ſcheint mir, mit meinem Bſt. und den Wiſſenſchaften anderer Dinge zu entbehren allezeit leichter.

10.

28. Merz 1780.

Ueber alle Maaßen bin ich beſchäftiget; alſo von allen Glewigeſchäften *), Büchern, Vignetten, Comödien, Commiſſionen ꝛc., ſollſt du wiſſen, daß dieſe nächſten 8—10 Tage lang die Rede gar nicht iſt; nachmals alles, was du willſt, weil, ſobald ich meiner ſelbſt Meiſter bin, ich mich dir zu übergeben gewohnt bin. 500 Facta habe ich für die Collegien zuſammen geſchrieben, und noch iſt übrig, England und alle ſeine Staaten zu beſchreiben. Zugleich beſchäftigen mich bisweilen hieſige Sachen. Alles hoffe ich in 10 Tagen zu überſtreiten, da ich dann zum Bon und Muratori zurück eilen werde. Geſchäfte ſind mein Leben; ich bin ſehr geſund und geneigt zu aller erſinnlichen Spannung der Kräfte.

In wie fern ich im Sommer mein eigener Herr

---

*) Liebkoſungsname von Müller an Bonſtetten. A. d. H.

ſeyn werde, hängt vielfältig von den hieſigen Geſchäften ab. Du weißt, wie ſehnlich ich wünſche, meine Reiſen zu machen. Es iſt ein einiges Vergnügen über mich noch mächtiger: wenn ich ſolchen, die mir Gutes erwieſen, Dienſte leiſten kann; denn überhaupt kenne ich kein größeres Glück, als, andern Vergnügen machen. Was die Geſchäfte dieſes Staats betrifft, bin ich nun vollkommen erſtlich von ſeinem Unglück, die republikaniſchen Tugenden verloren zu haben, zweitens aber von der guten Sache unſerer Freunde (du weißt, ich werde hierin von Partheilichkeit nicht hingeriſſen) überzeugt; auch iſt überaus wahrſcheinlich, daß es ihnen gelingen werde. Hievon würde ich dir mehr ſagen, wenn ich nicht einiger Maaßen muthmaßte, mein Lieber, du wäreſt ihrer Sache um etwas weniger günſtig, als du es im December wareſt; welches ich denjenigen zuſchreibe, welche dir, wie ich bisweilen vermerkt, beides von der Sache und von der Manier, wie Frankreich, ja Bern ſelber, ſie anſehen, einen falſchen Begriff beibringen. Wovon bald mündlich, denn ich weiß, daß du weder Betrügereien, noch unſtatthafte und hinkende Politik billigeſt. Mir indeſſen iſt, wie du leicht einſieheſt, hieran viel nicht gelegen, denn ſo klug biſt du, wenigſtens nicht gegen die Sache unſerer Freunde zu ſprechen; ja vielleicht iſt meine Vermuthung überhaupt nicht wahr.

Da, wo ich bin, bin ich nun wohl, wie überhaupt, wo ich nicht (wie hier, wenn keine Geſchäfte obwalten) Langeweile habe, denn dieſe iſt der Tod aller Munterkeit, und macht mich im buchſtäblichen Verſtand krank; mein Gemüth, wenn es keine Nahrung bekömmt (es iſt aber glouton, den ganzen Tag), frißt ſich ſelbſt; 5 Minuten ſcheinen mir ſo viele Stunden. Aber nun geht es gut. Nach Preußen zu gehen habe ich aber die äußerſte Begierde; hiezu könnten Sept., Oct., und bis 15. Nov. angewendet werden; dann wiederum zu dir. Ich widme nun jährlich 6 Monate der mittlern, 3 der neuern Geſchichte, 3 den Ausarbeitungen, und bekräftige mich täglich im Entſchluß, die ganze Hiſtorie ſo genau wie bisher die ſchweizeriſche zu ſtudieren, und alles zu erſchöpfen; welches mein Plan einer Welteroberung iſt, und alsdann will auch ich fragen: wo iſt ein Weg in den Mond?

11.

$\frac{4}{11}$ 1780.

Iſt der nicht ein tugendhafter Jüngling, welcher 2mal 24 Stunden vom Anblick geliebter Geſichter entflieht, um in dieſer Muße Atheiſterey zu ſtudieren. Dieſes hat derjenige gethan, welcher dieſe zwei Tage nicht in die Stadt gegangen, und indeſſen Humes nachgelaſſenes Werk, die Geſpräche über die natürliche Religion, geleſen hat. Nicht als wäre Hume Atheiſt, ich ſage nur, daß man ihn deſſen beſchuldigen wird.

Nemlich in dieſen Geſprächen, wo Scharfſinn und Platons Beredtſamkeit neben einander glänzen, wird unüberwindlich bewieſen, daß von dem Gott, welcher ohne Zweifel iſt, wir nicht den allergeringſten Begriff haben. Dieſe vortrefflichen Abhandlungen würde ich dir geſandt haben, wenn ich gewußt hätte, wo ſie gekauft worden. Keine ſeiner Schriften iſt beſſer ausgearbeitet. Ex tantis tenebris tam claram extollere lucem!

Hr. Trn. iſt wiederum hier; ich ſehe ihn mit größtem Bedauern ältern, er iſt ſeit mehreren Monaten nicht geſund, alles bewegt ihn, und wirkt mehr oder weniger auf ſein Gemüth. In wie fern ich mich zu etwas entſchließen kann, hängt von der Gleichgültigkeit ab, mit welcher ich muthmaßen kann, daß er mich abreiſen ſehen würde. Mir ſelbſt bin ich keiner Undankbarkeit gegen ihn bewußt; allein ich würde lieber vieles aufopfern, als zugeben, daß er mich derſelben ſchuldig glauben könnte. Ein Mann von vielen Tugenden und Kenntnißen, und welcher beim König von England angeſehen iſt, als er neulich vernahm, daß ich die vornehmſten Länder nach und nach zu ſehen wünſchte, hatte den Gedanken, ich ſollte dieſes Jahr Holland vornehmen, und alsdann mit ihm dahin; er hat ſo viele Verbindungen mit Staatsmännern derſelben Republik, daß ich nicht leicht lehrreicher dieſe Reiſe thun könnte; die Frau von Charrieres gäbe mir

Briefe; und wer weiß, ob, wenn ich jenem gefiele, er mir nicht in England nützlich ſeyn könnte, ob ich nicht gar einen Schritt über den Kanal thäte? Doch bin ich einerſeits mißtrauiſch in meine Geſchicklichkeit jemanden zu gefallen, und hauptſächlich anderſeits beſorgt, es möchte in dieſem Zuſtande der Sachen hart ſcheinen, mich ſoweit von Hrn. Tr. zu entfernen, daher, wenn ich zugleich meine jungen Jahre, unvollkommnen Kenntniße der Statiſtik und Hoffnung vorerſt bekannt zu werden, und nach längerem Studium nüzlicher zu reiſen, erwäge, ich geneigt bin, keinen Gebrauch hievon zu machen. Es iſt Vergnügen genug für mich, daß einer der achtungswürdigſten Männer meine Geſellſchaft gewünſcht hat. Alles dieſes, wie überhaupt alles, was mich anbetrifft, durchaus nur unter uns.

Daß didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros, fühle ich täglich durch meine zunehmende Begierde mit Wiſſenſchaften in Wahrheit nützlich zu werden, und Ruhm darum zu erwerben, um wenigſtens durch Fürwort vielen andern zu dienen. Daß deines Freundes Gemüth des deinigen würdig wird, darf ich dir ſagen, weil ich dir das Gegentheil auch niemals verſchweige. Wahrhaftig machen viele Fehler, zu denen das Temperament verführt hat, mir viele einſamen Stunden unangenehm, nicht ihrer ſelbſt wegen, ſondern der Meinung wegen, welche ich durch dieſelben andern von mir gegeben haben muß; deſto mehr trachte ich, durch Mäßigkeit und Arbeit mich zu überwinden, und, um mir deſto weniger zu erlauben, verbiete ich mir alles.

Man hat mir vorgeſchlagen, jungen Töchtern im Winter 1781 ein Collegium zu leſen, aber ich fürchte, dieſes würde mir zu viele Zeit rauben, denn es iſt ſchwer, deutliche Begriffe von Staat und Krieg ſolchen Gemüthern beizubringen.

12.

Genf den 6. Mai 80.

Unbeſchreiblich erſchöpft mich dieſe unendliche Reviſion meiner Vorleſungen; da ich zumal nicht glauben kann, daß dieſelben Beifall finden, oder meine Mühe geſchäzt, und anders als nach der Geldwage abgewogen werde. Wenn ich dieſer Beſchäftigung jährlich 5 Monate widmen müßte, ich entſagte lieber, wo möglich, den Studien, welche zu kennen und große Ausſichten ſich vorzuſetzen weit unglücklicher, als die Unwiſſenheit iſt, wofern Mangel und Feſſeln dieſelben auszuführen täglich hindern. In der neuen engliſchen Geſchichte unterdrückt mich die Mannigfaltigkeit und Größe der Sachen. Ich würde krank, wenn ſolches noch acht Tage dauerte. — Ein junger Gallatin von großem Fleiß, guten Studien, Anſchein richtiger Urtheilskraft, und ſtillen guten Sitten, welcher auch mein

Zuhörer war, aber wegen ſeiner Armuth vom 5ten Jahre an von einer Jgfr. Pictet mit edelmüthiger Freigebigkeit auferzogen worden, iſt aus Gefühl der unvermeidlichen Abhängigkeit, worin er als Gouverneur oder dgl. würde leben müſſen, ohne etwas zu ſagen, mit einem Freund nach Philadelphia.

Ein junger Mann, der mit eines andern (abweſenden) Weib lebte, vernahm des leztern nahe Ankunft; als nun beide unmöglich fühlten, ohne einander glücklich zu leben, ordneten ſie alles ihr Geräthe und Vermögen auf das reinlichſte und genaueſte, giengen an einem ſchönen Mittag nicht anders als viele andere ſpazieren, und an einem einſamen Ufer der Arve, welches ein ferner Baur geſehen, umarmten ſie einander, und ſtarben in dem Strom.

Ich bewundere Anshelms *) Weltkenntniß. Eine entſcheidende Stelle habe ich bei ihm gefunden über euer vermeintes altes conseil général; Bern ſchreibt an Schwyz: „ſie haben keine Gemeinde, haben auch keine je gehabt, wollen bei dieſem Herkommen bleiben.“

Hr. Oberconſiſtorialrath Walch in Göttingen hat mir einen verbindlichen Brief geſchrieben; er meldet mir, daß er ſeit 1774 vier Bände ſeiner Kätzerhiſtorie, 7 Bände der neueſten Religionsgeſchichte, eine Dogmatik, eine neue Ausgabe ſeiner Naturtheologie, einen Traktat

---

*) Verfaſſer einer Chronik von Bern, im Anfang des XVI Jahrhunderts.

über den Gebrauch der Bibel unter den alten Chriſten, und jährlich ein Mémoire in die Göttingiſchen Commentarios drucken laſſen; und er halte täglich vier Collegia. Das, mein Freund, heißt Arbeit! auch kann man z. B. der Kätzerhiſtorie zu viele Kürze nicht vorwerfen: ich hätte ſie nicht über ein Achtel ſo groß zu machen gewußt. Herr Walch bei dieſen Arbeiten ißt, trinkt, raucht ſein Pfeifgen, und lacht in großer Freudigkeit. Auf die Schweizergeſchichte, ſagt er, iſt er ſehr begierig.

13.

Augsburg, den 17. Sept. 1780.

Quod felix fauſtumque ſit. Morgens um 8 Uhr den 13. Sept. 1780. Abreiſe aus der Stadt Schaffhauſen, die Wangen benetzt mit meiner Mutter Thränen, ihre mit meinen; 4 nichtsbedeutende Weiber waren von der Geſellſchaft, und ein teutſcher Mann, in deſſen Augen mehr war, als in den ſonſt todten teutſchen Phyſiognomien, und bald vernahm ich auch, er ey ein Berliner. Von Schaffhauſen an laufen zwei ruchtbare Höhen, zwiſchen welchen vorzeiten Moraſt nd nun Wieſen, faſt parallel fort; aber jene ſteigen nverſehens diejenigen Felſenſpitzen hervor, die die eſtung Hohentwiel, das alte Schloß Hohenſtofeln nd andere bedeckt haben; die Höhen ſind oben ach; die Kornkammer für Schaffhauſen und Zürch fängt an dieſen Orten an; der Wein verliert ſich um Engen, und wird erſt um Stetten u. a. Wirtembergiſchen Oertern (dahin er ſich vom Rhein her dem Neckar nachgezogen hatte) wieder gefunden. Im Uebrigen ſcheint obige Feſtung beides ein Magazin der benachbarten Kornfelder, und ein Fluchtort für dasjenige Heer, das in der weiten Ebene um ſie her überwunden ſeyn möchte. Die meiſten ſchwäbiſchen Dörfer und kleinen Städte ſind in Vergleichung mit unſern ſo beſchaffen, daß leicht einzuſehen iſt, wie ſehr der Schein trügen kann, denn da alle Häuſer von Stein und weiß übertüncht ſind, iſt ihr Anſehen weit beſſer als vieler Emmenthaler Dörfer; auch tragen ſie wegen der Dauer ſteinerner Gebäude den Anſchein desjenigen Wohlſtandes, worin Schwaben vormals war; inwendig herrſcht Armuth; Fleiß und Handel ſinken und fallen, die reichſten haben 3 oder 4000 fl., etwa ein Poſtmeiſter oder Stadthaupt bei 20,000; und wer kaum die Hälfte hat, wird Herr, und verſchmähet Arbeit, denn in Fürſtenthümern iſt Rang alles. Alſo würden die Unterthanen des Hauſes Fürſtenberg und vieler geiſtlichen und weltlichen Herren in endlichen Verfall gerathen, wo nicht die reichen Schweizer (in welchem Ruhm wir überall ſtehen) mit ihren Schätzen (deren Größe Schwaben allenthalben zu ſehr bewundert) ihr Korn bezahlten, und mit ihrem Handel dieſen Benachbarten Gewinn vom Tranſit verſchafften. Sonſt und gleichwohl nimmt alles ab; ſo Engen, eine kleine Stadt auf einem Hügel bäuriſch gebaut. Die Grafen von Lupfen, auch das Haus Pappenheim hat ſie beherrſcht; in alten Fehden haben die Hohentwieler und Altbreiſacher ſie verbrannt; unter Karl V. mußte Pappenheim über die Freiheiten der Stadt einen Vertrag machen, hielt ihn aber nicht, und verlor alles, denn Engen klagte beim Reichshofrathe; auch ſagt man, der lezte Graf ſei in einer Kutſche mit verbundenen Augen fortgebracht worden, bei den 3 Buchen (dem höchſten Ort zwiſchen da und Tuttlingen) habe man ihm den letzten Blick nach ſeiner Herrſchaft geſtattet; er ſei fern von da geſtorben, aber die Herrſchaft mit ſeiner Tochter, als ein Oeſtreichiſches Lehn und Reichsafterlehn (arrier-fief) an das alte und reiche Haus Fürſtenberg gefallen. Fürſtenberg hat ein gutes und beträchtliches Land, und nach Abzug der nöthigen Ausgaben, etwa 300,000 fl.; die Finanzen waren in der gewöhnlichen Unordnung, bis ein gewiſſer Furtenbach (der gleichen Dienſt vielfältig erwieſen), alles neu eingerichtet, und nun ſollen die Schulden inner 12 Jahren bezahlt werden; 50 bis 80 Louisd'or ſcheinen die Beſoldung eines Hofbeamten auszumachen, aber viele Hofräthe wurden deſto reicher, je ärmer der Fürſt. Um wieder auf Engen zu kommen, macht ſie mit 13 Dörfern die Herrſchaft Hohenhöwen aus, bezahlt an Fürſtenberg Schirmgeld, und wird mit der (auch Fürſtenbergiſchen) Landgrafſchaft

Stülingen auf den Kreistagen zu Römermonaten und andern Auflagen angelegt, aber in ſo ungleichem Verhältniß zu den Dörfern und Stülingen, daß man ſieht, wie, da der Tarif gemacht worden, Engen reicher, als dieſe geweſen, welches jetzt nicht mehr ſo iſt. Etwa 200 Bürger; ſie wählen zu Bürgermeiſtern welche ſie wollen, und nehmen zum Schultheiß, wen der Fürſt giebt; ſie haben die niedern Gerichte, aber wenig eigne Macht; ihr Arbeitsfleiß werde, ſagen ſie, durch die Menge jener Handelsordnungen (welche Klage Smith begreifen würde) mehr und mehr gehemmt. Wie weit anders als dieſe Orte, iſt ſchon Würtemberg, wo wegen des Einflußes der Landſtände die Luft freier ſcheint; dieſes ganze Herzogthum wimmelt von Bewohnern, alles iſt in Bewegung wegen der zahlreichen Fabriken; Ebingen, zwiſchen Bergen (davon einer hindert, daß die Landſtraße da hindurch gehe) ſchwingt ſich durch Stricken und Weben ungemein empor; Blaubeuren, eine kleine Stadt ohne Fabriken, hat bis 8000 Einwohner, die aber auch keinen Fußbreit Land öde laſſen, und kein nöthiges Gewerbe und keinen kleinen Gewinn verſäumen. Von Engen kam ich nach Stockach. Die Hauptſtadt der Oeſterreichiſchen Landgrafſchaft Nellenburg hat breite Straßen und gute Häuſer. Einer ſchätzte die Bürgerſchaft auf nur 400; einer der Eingezunfteten auf wohl 1200; aber unter den letztern wären auch viele Aeußers; 180 Weber; der Paß nach der Schweiz

nd ins Elſaß, zum Theil doch auch der Sitz des
Oberamts belebe dieſen Ort. Von hier aus umhüllte
lacht die halbe Welt, und erdrückte der Schlaf mein
achſames Gemüth.

Der 14. Sept. aber brach an, und ich ſeufzte zu
ynthia im Namen Endymions; majeſtätiſch trat ſie
nter einem Wolkenvorhang hervor; erfreut ſprang
h vom Wagen, ungeduldig Teutſchland blind zu
rchreiſen, begierig zu ſehen, was Herodianus und
mmianus nicht deutlicher erzählen, als die Geſtalt
s Landes uns noch jetzt erklärt; mein Freund, es iſt
ne neue und ſchöne Manier, die Hiſtorie durch den
nblick der Gegenden in Reiſen aufzuheitern. Hier
nun zuvor in kurzen Worten, daß Schwaben vor
ters Wald geweſen; hierauf durch Markomannen,
. i. Gränznachbaren) bewohnt, und aus Furcht vor
om verlaſſen, von Allemannen, (Volk auf der All-
end), aus Gallien und andern Ländern eingenom-
n, von Rom oft beſtritten, wohl auch ſteuerbar
macht, immer aber wieder verloren worden, bis
h Roms Fall die Allemanner-Heerden alles frei
rchwandert; endlich bezwang (496) der Franke das
nd, und gehorchte Allemannien erſtlich einem Her-
g (748), hierauf, als dieſer furchtbar ward, Königl.
mmerräthen, und nach denen und auch der Könige
rfall einem neuen Herzog, verſchiedentlich aus man-
rlei Geblüt ernannt, bis die Hohenſtaufen entſtan-

den, bis Barbaroſſa, bis der große Friedrich alles gewaltig regiert; mit Konradin erloſchen ſie und entſtanden die mannigfaltigen Staaten, die nun ſind; Rudolph von Habsburg machte ſeine Söhne zu Herzogen, aber ſein Enkel ermordete Albrechten den I., da dann die Würde erloſchen, und nach und nach die Obermacht an einige der Großen und an Republiken, die Aufſicht des Uebrigen unter eine Reichslandvogtei (welche nachmals Oeſtreich verkauft hat) gelanget; unter Maximilian I. wurde die Reichsverfaſſung eingeführt, und Schwaben ward im Kleinen verwaltet wie Teutſchland im Großen.

Von einer Höhe, 2 Stunden von Mößkirch, ſchien das ganze Land ein Nebelmeer, doch daß die Spitzen hoher Wälder und hie und da Thürme ſich erhoben. Ich ſtieg hinab, und fand jenes alte nun urbar gemachte Moos, und erblickte auf dem Hügel jene Kirche, die mich nicht in Zweifel ließen, woher Mößkirch den Namen trage; überall an den Höhen Höfe, oder Dörfer, das Erdreich ſchwarz, Vieh geht häufig, man ſieht wohl noch jene Sumpfgründe in den Waldungen, worin ſo oft Römer unverſehens verſunken, und ohne That verſtorben ſind; nun führen ziemlich gute Straßen durch das ganze Land. Mößkirch trägt alle Merkmale einer ehmaligen Reſidenz abgetheilter Fürſtenbergiſcher Prinzen; nun wohnt die Stiefmutter des Fürſten in einem guten Schloß bei einem Garten, der für Schwaben ſchön iſt; am Schloß ſteht die große ſchöne Kirche, wie hier überall die Reſidenzen und Bethäuſer der urſprünglichen Landherren zu oberſt an den Höhen ſtehen, und die Häuſer des Volks ſich nach und nach herunter in den Moor gezogen zu haben ſcheinen; man kann nicht leicht ein Haus elend nennen, oder eine Stadt unartig, alles aber iſt arm, und, ſagt man, träg; wie es auch anders nicht ſeyn kann, wenn, was wir erarbeiten, nicht unſer iſt. Die Namen aller Oerter habe ich erfragt, wenige aber verſtanden, und verwundere mich, wie die Alten in derſelben Rechtſchreibung noch ſo genau haben ſeyn können. Sofort den Hügeln nach bis in das Dorf Memmingen: dann durch die weite Ebene, bis wo zu Geyſingen Fürſtenberg endlich aufhört. Ich war mit einem öſtreichiſchen Soldaten, welcher wohl zufrieden war, da er nun gelernt in einer Minute 6mal chargiren, ferner täglich um 5 Kreuzer und Brod dem Kaiſer ſeinem Herrn mit Kraft und Blut zu dienen, denn, ſagte er, in der Schlacht gedenke ich nicht an Wunden oder Tod, ſondern an meine Flinte; um und um fallen Viele, andere rücken vor an ihre Stelle, oft ſauſeten auch mir Kugeln bei dem Kopf vorbei, aber dafür bin ich Soldat. Endlich ſtellte Mengen ſich uns dar; dieſer Marktflecken wimmelte, ich weiß nicht, ob mehr von Bettlern oder Krämern; er erſtreckt ſich zwiſchen Bäumen, faſt von Hügel zu Hügel. Durch die Ebene, das Fürſtenbergiſche Schloß Neuforn vorbei, an die Donau und nach Reutlingen, eine der 6 öſterreichiſchen Donauſtädte; ſie ſchien mir ſchlecht, der Ruf des Volkes iſt es auch. Jede Stunde wird hier ein Fürſtenthum von einem andern durchſchnitten. Von ferne erblickte ich den Thurm des Kloſters Zwiefalten, welches Kloſters Schriften mich ſo oft beſchäftigten, als ich die Hiſtorie des Hauſes Habsburg unterſuchte; ich weiß, daß der Aufwand groß iſt, und vermuthe faſt, auch hier ſtehen die Finanzen, wie bei den meiſten Geiſtlichen des Landes; Luxus ſtürzt einen, Ehrgeiz den andern, Proceßſucht einen dritten; ſo kömmt einer nach dem andern ab der Gewalt und ſeiner Herrſchaft. Auch vernahm ich, daß zu Zwiefalten Hinrichtungen häufig ſind; nirgend doch wie in Bayern unter dem vorigen Churfürſt; wenn 2 ſterbende Verbrecher Jemand angeben, und darauf ſterben, ſoll, ſagt jedermann, dieſes zu des 3ten Tod hingereicht haben, obwohl viele bis in den Tod Unſchuld wegen proteſtirten. Schön ſtellt ſich der Reichshof Marchthal dar; verſchiedene dergleichen ſind im Reich zerſtreut, frei, nur unter Kaiſer und Reich; Untermarchthal iſt des Freyherrn von Spåth. Ehingen, öſterreich., eine Donauſtadt. Im Kriege 1756 ſollen bei 1000 preuß. Kriegsgefangene dieſen Ort belebt haben; ſonſt weiß ich nur, daß er bei Oeſtreich in Ungnade gefallen iſt, weil gegen einen Bürgermeiſter, ten der Kaiſer geſetzt, Verſchiedenes mit großem Nachdruck eingewendet worden; auch liegen die 6 Anführer der Repräſentanten gefangen; dergleichen hat ſich auch in andern öſtreichiſchen Landſtädten ereignet. Hier und ſonſt, wo etwa ein Oberamt ꝛc. iſt, ſind vor den Thoren Alleen. Die Thürme und alles iſt ungefähr wie im Thurgau. Dieſe Reiſen machte mit mir eine ſchwangere Frau, (auf dem Poſtwagen eines Fürſtenberger Herrn) ein Pfaff mit fettem Bauch und Gehirn, ein Pariſer Abbé u. a. Franzoſen, welche ſich weit übler gebuhden, als die ſchwangere Frau, ja (Wirkung weichlichen Lebens) einer wurde davon krank. Unter andern Orten ſchien mir Tiſchingen ſonderbar; nicht nur wegen der Wallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg (der Tempel iſt wie bei den Alten von hohen Bäumen ehrwürdig beſchattet), ſondern wegen der unverhältnißmäßigen Menge herrſchaftlicher (meiſt leerer) Gebäude, mit welchen der Herr des Ortes, Graf v. Caſtel, denſelben, ich weiß nicht ob bereichert, wenigſtens geziert hat, und da iſt bis an die Mark ſeines Landes eine Allee. Anhalt-Deſſau hat in der That Wörlitz, ſein Verſailles, nur durch inländiſche Arbeiter aufgeführt. Uebrigens muß Teutſchland nothwendig bald voll verfallender Reſidenzen ſeyn. Bald nimmt die Landſchaft Ulm den Anfang; Ulm an der Donau, Blaue und Iller, eine beträchtliche Stadt, welche auch eines der ſchönſten gothiſchen Münſter hat, liegt eben;

die Hügel ſtellen dem Auge ſchöne Güter und Höfe dar; ihre vielen Dörfer hat Ulm erkauft, als die Grafen v. Helfenſtein und andre benachbarte Herren durch Aufwand ab- und Ulm durch Sparſamkeit zunahm, ſo, ſagt man, habe Werdenberg (montfortiſchen Stammes) die erheirathete Grafſchaft Albeck zu Ulm an Lebkuchen verfreſſen; der Handel geräth auch hier in Abnahme, der Verfall der Finanzen iſt uns allzubekannt; General Ried habe ſie nun beſſer geordnet; mir ſcheint es traurig, alle dieſe Städte und ihre Senate am Rand ihres Ruhms zu ſehen; wenn Oeſtreich will und Preußen es nicht hindert, iſt das Reich verloren, und mehr und mehr ſchreitet Oeſtreich zur Allgewalt fort, und ſchreckt die armen Benachbarten durch ſeine furchtbare Herannäherung; daher ich auch einen ehrwürdigen alten Patricier gehört habe ſeine einige übrige Hoffnung auf Amerika ſetzen. Es iſt ihre eigne Schuld; weder Ulm noch Augsburg waren je militäriſch; Gold aber ohne Eiſen hilft nie; Ulm hat ſich durch Liſt und Klugheit vergrößert, aber ſie helfen nichts gegen Schwerdtes-Gewalt; ungeachtet vieler kleinen Gebrechen rührt mich immer der Untergang eines alten Senates, denn durch althergebrachte Maximen hatte er doch ſein Volk reicher, ſeine Stadt weit größer und anſehnlicher zu machen gewußt. In dieſen Städten ſind noch viele alte Sitten, und vergnügt ſich der Patricier etwa mit einer Spazierfahrt und einem Abendeſſen mit Würtemberger

Wein; die Kenntniß der ausländiſchen Geſchäfte ſcheint aber auch ſo eingeſchränkt, als die Kenntniß der fremden Sitten. Von Ulm über Leipheim, über Günzburg, über Sommershauſen, nach Augsburg, wovon weit mehr als von den bisherigen zu ſagen iſt. Du, Liebſter, beobachte Livium und Tacitum, und ſchreibe mir nach Preußen, welche Geheimniſſe der hiſtoriſchen Kunſt du gelernt; mich liebe, wie ich dich, und boni consule was unvollkommenes und ſchlecht geſchriebenes ich dir von meiner Reiſe zuſchreibe. Adieu.

14.

Gräfenthal, den 22. Sept. 1780.

Erſchöpft von 24 ſchlafloſen Stunden (die ausgenommen, da ich den Hut verlor), unausſprechlich zuſammengerüttelt auf einem offnen Poſtwagen, kaum trocken von 12ſtündigem Regen, hungerig, jedoch zumal nach dir, Freund, ſchreibe ich dir dieſen Brief. —

Von Ulm iſt nachzuholen, daß die Steuer und Nachſteuer (dieſe auch von Häuſern) nebſt dem Umgelde und vielen Domainen) das Staatsvermögen ausmachen; die Stadt trägt ſelbſt alle innern, das Land aber die äußern Kreis- und Reichsausgaben. Jn dem Kornlande Albeck und anderswo ſtehen ſich die Bauren gut, ja wohl eher hat einer 30,000 fl. beſeſſen. Die Steuern ſind ſo ungeſchickt vertheilt, daß, da hier im Lande ein Juchart kaum halb ſo viel iſt, als in eben dieſem Land in andern Gegenden, beide gleich angelegt ſind; noch dazu beweiſet die Geſchichte, daß jene erſtern faſt alle 2 Jahr Hagel ausſtehen. Obwohl die Vermögensſteuer ſich auf 5 Procent beläuft, auch von Aemtern $\frac{1}{20}$ abgezogen wird, iſt alles in ſolchen Verfall gekommen, daß beides die Bevölkerung auf 12,000 Seelen hinab, die Schulden aber auf 4 Mill. hinauf gekommen. Da wurde die Herrſchaft Wain einem Herrmann aus der Stadt Memmingen, aber zu Venedig wohnhaft, um 500.000 fl. verkauft und gewähret; bei dieſem wichtigen Schritt nahm ſich die Regierung die Mühe nicht, eine vor 200 Jahren obenhin vorgenommene Ausmeſſung dieſer Herrſchaft zu prüfen; daher fand der Käufer ſie viel kleiner, als Ulm ſie ihm gewähret hatte; Klage zu Wien, großes Murren der Ulmer gegen ihre Patrizier, und endlich mußte ſich die Stadt noch 60,000 fl. vom Kaufſchilling abziehen laſſen; ferner wurde an Würtemberg, welcher Staat nie etwas veräußert, ein Wald, 80.000 fl. werth, verkauft; auch an 2 Klöſter Gerichte und Schirmherrlichkeiten; dann wurde die (unnütze) Garniſon von 8 auf 2 oder 300 Mann, die Summe der jährlichen Bauausgaben von 70,000 fl. auf 20,000 reducirt, unnöthige Gebäude und Waffen verkauft, aus allem dieſen und einigen Untercaſſen ein sinkingfund von einer Million gebildet; alles, ehe Ried angekommen; von dieſem General, der ſich zum Rathgeber eingedrungen, wird mannigfaltig geurtheilt. —

Augsburg liegt in dem unüberſehlichen Felde am Lech, wo ich mich mit Freuden erinnerte, daß Heinrich von Sachſen, König der Teutſchen, die Schmach an den Ungarn gerächet. Der Urſprung der Freiheit liegt im Dunkel. Das Stadtrecht hat im Jahr 1276. Rudolph I. ſchon bekräftiget, ja weit früher hatte Barbaroſſa zwiſchen Biſchof und Stadt gewiſſe Verhältniſſe feſtgeſetzt. Bewundernswürdig iſt, wie Augsburg vor andern ſchwäbiſchen, ja den meiſten nordiſchen Städten ſich ausgezeichnet; wie ſie dann von Alters her unter jenen obenan geblühet, auch, bis ſie den Schweden gehuldigt, der Sitz der Kreistage geweſen, und ſonſt bis über 100,000 Einwohner in ihren Ringmauern begriffen. Dieſes hatte ſie nicht wie Bern kriegeriſchem Geiſt (nur während der Fehden mit abgetheilten bairiſchen Fürſten war ſie militäriſch), ſondern der Spedition zu danken; auch erhoben ſich um das Jahr 1341. die Zünfte bereicherter Bürger gegen die Regierung und beſetzten den Rath aus Zunftmeiſtern. Dieſes hat Carl V. 1548. zu Gunſten der Patricier abgethan; Patricier ſind es von altem Herkommen oder durch die Wahl der vorigen Patricier, oder auch durch den Willen des Kaiſers; aber dieſer Weg zum Patriciat iſt koſtbar (bei 7000 fl.) und verhaßt. 2 Stadtpfleger ſind Oberhäupter der Stadt; 7 geheime Räthe ſind faſt was zu Venedig das Collegium; der Senat beſteht aus 31 Patriciern und andern 14, die von denſelben aus Kaufleuten und andern 2 Bürgerklaſſen gewählt werden; der große Rath einiger 100 Bürger wird nur jährlich einmal zu Wahlen einiger Stadtbeamten (meiſt aus dem Senat) und etwa über äuſſerſt wichtige Veränderungen zuſammen berufen. Geſandte auf den Reichstag werden, ſo oft man dergleichen ſendet, von den 7 gewählt und inſtruirt. Im übrigen herrſcht in allem zwiſchen beiden Religionen Parität in Verwaltung der Aemter, und wenn dieſes nicht ſeyn kann, Alternative. Auch wird aus den Patriciern und 3 Bürgerklaſſen das Stadtgericht über Civilſachen beſetzt; Verbrechen werden von 4 Rathsconſulenten (Juriſten) unterſucht, von 6 das Reſultat in Gutachtens Form an den Senat gebracht, und dieſer kann mildern; Carls V. peinliche Halsgerichtsordnung iſt unſern Zeiten zu hart. Nie hat Augsburg mehr, als während der Volksmacht geblüht. Um dieſelbe Zeit ließ Fugger, aus einem Dorfe, ſich zu Augsburg nieder; nach einigen Geſchlechtfolgen erhob ſich der Fugger, deſſen Genie durch die Wunder Colombo's entflammt an allen großen Dingen derſelben Zeit einen ſolchen Antheil genommen, daß Papſt Leo nicht ohne ſeine Wechſel beſtehen können (und, um ſie zu bezahlen, 1517, die Ablaßprediger ausgeſendet), Fugger Carln V. bei einem Beſuch Verſchreibungen für ein paar Millionen als ein

chwerk aufgebrannt, in der Stadt aber durch
lthätigkeit, Pracht, Liebe und Kenntniß der Wiſ-
haften den Medicis gleich gekommen; ſeine Nach-
men wurden reiche Grafen, allein ſie verloren den
hälteriſchen Geiſt; nun glänzt Fuggers Bibliothek
er kaiſerlichen zu Wien; zu Augsburg ſteht noch
Pallaſt, welcher ſeinem ganzen Hauſe gemein ge-
n, altſchön geziert und mit Kupfer bedeckt iſt.
egen ſein Zeitgenoſſe, der gelehrte Marx Welſer,
faſt arm, denn er hatte ſich mit Oeſtreich in Han-
eſchäfte eingelaſſen, ohne Macht, dieſelben ſeinem
efinden gemäß zu führen; noch iſt hier ein Wel-
ber unverheirathet, die übrigen ſind Patricier zu
burg und Ulm. Die von Stetten ſind von ural-
Patricieradel; der Senator Paulus hat mich nicht
er durch ſeine väterliche Weisheit, als durch ſein
rdiges Alter gewonnen; er hat in 2 Quartanten
eſchichte der Stadt bis 1648, ſein Sohn hat die
geſchichte derſelben, viele Merkwürdigkeiten, und
ensbeſchreibungen mit großem Fleiß geſchrieben.
andelshäuſer von Halder, Schübli u. a. ſind hier
zwar jene ſind edel ſeit Friedrich III; aber erſt
ſchwediſchen Kriege dem Bürgermeiſter Halder
pten wegen ſeines Patriotismus das Haus an-
et wurde, und er aus dem Fenſter ſprang, ſind
Lindau, von da 1720. hieher gekommen; Schübli
einem badenſchen Dorf, er hat eine große Baum-

wollenfabrik nach italiäniſcher Bauart hart an der Stadt aufgeführt; die von Schnurbein, Brixerſen wurden im vorigen Jahrhundert durch Handel reich, hierdurch geadelt und in dieſem Jahrhundert Patricier. — Es hatte aber der vorige Handel, die Spedition, folgende 3 eigenthümliche Zweige: daß die Augsburger mit beſonderer Kunſt für alle teutſche und andere Höfe alles Silbergeſchirr verfertigten, ehe ausländiſche Geſellen die Kunſt verbreiteten, und nachmals Porcelain von den Höfen das Silber faſt verbannte; ferner thaten ſie ſich in der Kupferſtecherei, allein, wie es ſcheint, mit mehr Fleiß als Geſchmack, hervor, alſo ertrug dieſer Handelszweig das Licht neuer Einſichten nicht (noch haben hier, wie zu Paris, die Maler und auch die Bildhauer eine Meiſterſchaft und Zunft); endlich ſeit ungefähr 100 Jahren iſt Baumwolle das vornehmſte. Dieſe Stadt aber von weiland 100,000 Einwohnern, und auf deren großem Platz Petrus Ramus ſchon im Jahr 1562. bei 40 Kutſchen zählte, hat nur noch 36,000 Einwohner und nimmt ab; erſtlich, weil der vorige Reichthum doch meiſtens vom Zufall abhieng, die Spedition bekam andere Wege, da Colomb die Pforten Amerika's öffnete; zweitens, wegen Kriegsunfälles; drittens, weil alle Staaten ihre Vortheile ſelber ſuchen, welches den Alleinhandel einiger Wenigen ſtürzt. Im Anfang des Jahrhunderts haben Thomaſii Schüler den Glauben an Geſpenſter verbannt; hierauf wurde 1725.

Hexerei zum letztenmal gerichtlich unterſucht; gleichwohl gab es Gaßnerianer während jener Wundercuren, die die Jeſuiten veranſtaltet haben ſollen. Obwohl die Kirchen beider Religionen meiſt neben einander ſtehen, halten die Altgläubigen am Palmſonntag eine „Eſelspredigt," und auch ſonſt andere gegen die Proteſtanten; jene, die Katholiſchen, wachſen an, die Präbenden ziehen viele her; der Domprobſt hat 24,000, der Domdechant 12,000, der geringſte 2000 fl., und alsdann mehr als eine Pfründe. Der Biſchof ſoll 1,200,000 fl. haben. Der Erzcontroverſiſte P. Merz ſpricht nicht unteutſch; in den Controverspredigten lacht oft jeder überlaut; hingegen wurde Stetten dem Sohn, der Ausdruck: „Chriſtus habe die Opfer abgethan", von den Katholiken äußerſt übel aufgenommen. So lange letztere Predigten hören über „D. Luthers Schlafrock," ſtelle dir ihren Geſchmack vor. Von den Kenntniſſen der andern weiß ich nichts Auszeichnendes. Von Brucker'n weißt du, daß er durch ſeine, ich weiß nicht in wie fern, philoſophiſche Hiſtorie der Philoſophie ſich vor allen Augsburger Gelehrten ſeiner Zeit ausgezeichnet hat; befragt von Lord Baltimore, wie viele Bände ſie habe, ſagte er: 6 in Quart. Der andere: Ey! warum brachten Sie es nicht in einen? — Brucker: weil ich nicht ſo reich war wie Sie, Mylord. Hiebei erinnere ich mich des Briefs des Prof. Beireis von Helmſtädt an dieſen Lord; letzterer hatte eine Wunder-

Uhr bei ihm geſehen; der Prof. hatte bezeugt, ſie ſey ihm um 20,000 Pf. Sterling nicht feil; dieſe bot ihm Baltimore aus London an, „damit er ſehe, daß er der reichſte Lord wäre." Der Prof.: ich bin reicher als Sie, denn Ihres Geldes bedarf ich nicht und behalte meine Uhr. Baltimore iſt endlich zu Napoli darum geſtorben, weil er wegen eines Mädchens, das ihm weiland alles abgeſchlagen, in der ungeſundeſten Jahrszeit auf das unvorſichtigſte von Venedig nach Napoli gereiſet. — Allein zurück; indem ich mit dir zu ſprechen glaube, vergeſſe ich allen Anſchein der Ordnung, und ſchreibe wie allein für mich. Die verſchiedenen Claſſen in der Stadt, von der ich ſchreibe, ſind nicht wenig abgeſondert; im übrigen kennſt du die Geſellſchaft ſolcher Städte. So alſo war und iſt Augsburg, war aber nie in ſo großer Gefahr, wie nun; zwar die erſte war beträchtlich, als im XVI. Jahrhundert ganz Baiern vereinigt wurde, und Baiern kann den Fabriken die Canäle, der Stadt aber alle Brunnen ſtopfen; wie aber nun, da hier Baiern iſt, und dort im Burgau Oeſtreich voll Herrſchbegierde! Gegen Baiern war zu Wien wenig Schirm, und wer kann wider Oeſtreich? Wie wenn unruhige Biſchöfe (dieſer iſts nicht) Augsburg trennen und alsdann anklagen? Alſo, Freund, iſt auch der Blick von dieſer Stadt nach meinem Helden hin gerichtet, und je weiter ich in Deutſchland vorrücke, deſto lebhafter erſcheint ſelbſt in den Gemüthern des Pöbels die Bewunderung des großen Friedrich.

Erſtaune nicht, wenn ſeines Nebenbuhlers vielgerühmte Güte nicht wie vorhin geprieſen wird. Als er B. verſchlingen wollte, war, ehe Fr. ſich erklärt, ein unaufhörlicher Zug von Artillerie in dieſes Land, welches er der Welt glauben machen wollte, durch Tractat überkommen zu haben; als aber der Krieg anhob, war die Zurüſtung anders als je wider den großen Ludwig, als gegen Sulejman, als je in keiner alten Gefahr; nun waren alle Menſchen jeden Kreiſes mit ihrem Gut ſchon regiſtrirt, und ergiengen ſofort die Befehle, wie viele und welche Summen zu liefern wären; als nun das Heer in wenigen Wochen hiedurch um faſt 100 000 Mann verſtärkt wurde, iſt unbeſchreiblich, wie ganz Oeſtreich ſich entſetzt; es wurde aber von jedem Kreis nicht die beſtimmte, ſondern, um auszuwählen, die dreifache Zahl Volks begehrt; da floß ganz Oeſtreich aus allen Flecken und Dörfern nach Wien, die jammernden Aeltern, im Zweifel welcher, ob einer, ob nicht gar alle ihre Söhne von der unglücklichen Wahl getroffen werden würden; ſie alle kamen, jede Mutter mit einem Säckchen voll Brod auf ihrer Achſel, die Auswahl aber gieng vor; ich kann dir die Scene nicht beſſer ſchildern, als mit den Worten des Augenzeugen: „es war ein ſolches Heulen und Wehklagen, daß ich glaubte, das Ende der Welt wäre eingebrochen.“ Da war auch kein reiſender gemeiner Mann, Handwerker, Krämer, Künſtler auf den Straßen ſicher. Polaken, Hungarn, Lombarden, Teutſche, zuſammen in gleiche Compagnien geſtoßen, lernten das Manöver nicht aus den Worten des Commando, die ſie nicht verſtanden, ſondern durch Prügel; hierzu kam die Unmöglichkeit der Deſertion, da Wohnung und Vermögen unter dem lagen, von dem deſertirt worden wäre. Da fiel auch eine Wittwe, deren 3 Söhne alle fortgeriſſen worden, vor dem Kaiſer zur Erde und weinte laut; Antwort: „Meine Mutter hat auch nur noch 2 Söhne bei ſich und wir gehen beide.“ Ueberall Furcht, Erſtaunen, Entſetzen, Beſorgniß der bevorſtehenden Regierung. Indeſſen betete die alte Kaiſerin weinend um Frieden zu Gott. Baiern war in äußerſtem Schrecken, denn der Theil, welchen Oeſtreich haben wollte, iſt der fruchtbarſte. Da erſchien Friedrich, zog an aus einem ruhigen Land, hob nicht einen Heller mehr, zeigte ſich wie er gewöhnlich iſt, und Oeſtreich zog wieder heim. Aber 28,000 Viertel Haſer waren Monate lang täglich bei einem Theil des kaiſerlichen Heeres verzehrt worden; während des ganzen Krieges war von Hungarn an die nördliche böhmiſche Gränze Tag und Nacht ein unaufhörlicher Zug von Futterung und Proviantwagen. Wie, liebſter Freund, wenn die, ſo Haller ſang, unſre Freunde, die ſtillen Hirten im Gſteig und auf Greyerz dieſes Joch zu tragen vorher beſtimmt wären!

Nicht iſt von Augsburg die durchgängige Schönheit faſt aller Gebäude zu vergeſſen; die wenigſten ſind noch bemalt, die meiſten im italieniſchen Geſchmack, nur bequemlicher; ſo ſchön ward Augsburg 1761, als der nachmalige Frieden von Hubertsburg in Augsburg geſchloſſen, und 1764, als der römiſche König da gekrönt werden ſollte; aber dieſen ſchönen Straßen fehlt jenes Gewimmel unſrer Bienenrepublik Genf; St. Gervais iſt mir lieber, als der Perlacher Platz.

Im folgenden Franken, Nürnberg, Thüringen. Vollendet in Saalfeld.

P. S. Warum ich doch das Geld immer vergeſſe (die Garniſon von 150 Mann zu Augsburg verwundre ich mich nicht, übergangen zu haben)! die Vermögensſteuer beträgt $\frac{1}{2}$ Procent, die Reichen kommen mit 500 fl. ab, doch verſteuern ſie noch das Unbewegliche; die Nachſteuer iſt in gleichem Verhältniß angelegt worden; faſt auf alles iſt ſehr ſtarkes Umgeld. 500,000 fl. mögen das Einkommen ausmachen; die Stadt hat faſt kein Gebiet; 3 Familien beſitzen als Einſaſſen unter fremden Herren ſo viele Obervogteien.

Uhrmacher ſind auf benachbarten Dörfern, die meiſten Ingredienzien, ja zur Spedition viele ganze Uhren, kommen ihnen von Genf. —

15.

Leipzig, den $\frac{9}{24}$ 80.

Nicht heute von Franken, nicht von Thüringen; meine Freude vernimm, teutſch reden zu hören, meine Freude, höfliche Nationen zu ſehen, ſächſiſche Luft zu athmen, die Alles grün macht und belebt, und nahe bei dem Lande zu ſeyn, wo —

> Friedrich oder Gott durch ihn
> Das große Werk vollbracht,
> Gebändigt hat das ſtolze Wien
> Und Teutſchland frei gemacht.

Mehr und mehr, je näher ich Berlin komme, wächſt die Bewunderung Friedrichs auch beim Niedrigſten vom Volk. Raynal ſpricht nicht ſo beredt, wie der ſächſiſche Bauer, der gerührt zu mir ſprach: „Der Preuß. der iſt ein ganzer Kerl, ſo iſt kein König.“ So wahr ſprach dieſer, wie jener Gelehrte, mit welchem ich von Friedrich ſprach, und welcher denſelben mit Lambert verglich.

Ein Jubel war mein Buch und Brief für Friedrichs Grenadier. Gehen Sie, ſchrieb er mir, auf dem geradeſten Wege nach den Landen des großen Mannes, dem es an einem Tacitus fehlt, in die friedliche Hütte ſeines alten Grenadiers, zur größten Freude des Wiederſehens, in die offenſten Arme der Freundſchaft. — Morgen alſo zu Gleim. O noctes, coenaeque deûm!

Aus Mauvillon's Brief: die Ueberſetzung ſey ſchwer, weil auch Tacitus ſchwer franzöſiſch zu geben; ihn aber ermuntere die Schwierigkeit, die Liebe der Freiheit und Achtung für den Verfaſſer.

Aus Büſching's wöchentlichen Nachrichten: Berlin, am 18. Sept.: Boſton (Bern): Herrn J. M. G. v. S—. „Helvetiens oft beſchriebene Geſchichte erſcheint in einer alt-neuen, ſehr würdigen Geſtalt, vorgetragen von einem feurigen Mann in kraftvoller Schreibart, welche der alten ſchweizeriſchen Tapferkeit und Kriegesart gleicht; da folgen Sachen auf Sachen, Gedanken auf Gedanken ſo ſchnell, daß die ganze Seele des denkenden Leſers in Bewegung geſetzt und in Aufmerkſamkeit erhalten wird. Der kurze und männliche Ausdruck iſt zwar oftmals rauh, dunkel und nicht grammatiſch richtig, allein man gewöhnt ſich bald daran, und alsdann gefällt er ſo, als ob er nicht anders lauten müßte. Nur der Verfaſſer ſelbſt wird ſein Buch ſo überſetzen können, daß es nichts von der ihm eigenen Kraft und Vorzüglichkeit verliert; jeder andere hüte ſich vor dieſer mißlichen Unternehmung. — Oft an das Dichteriſche gränzender Vortrag — (hier die ganze Stelle vom König) — Hochachtung für den kriegeriſchen Muth, als ob es des Verfaſſers Hauptabſicht wäre, das neue Geſchlecht ſeiner Landsleute zu der kriegeriſchen Geſinnung ihrer Vorfahren zu ermuntern." (Lob folgenden Stellen 109, 105, 106; beſonders ausgezeichnet 438: weil einige Regierungen ꝛc.ſ und die Stelle von Waſer.

Von Augsburg und Gräfenthal habe ich dir geſchrieben. Welches Gedränge von Empfindungen: ehegeſtern ſah ich noch die Sandwüſten Frankens, geſtern den Ruin einer ganzen Stadt; heut ſehe ich die Nationen Europens verſammlet als auf einem allgemeinen Markt; morgen weine ich bei dem Stein an dem Ort, woher Guſtav Adolph hinaufgeſtiegen zu den vergötterten Helden; am Abend aber trinke ich mit Anakreon aus mit Epheu prangendem Becher, mit ihm dem Sänger Friedrichs, dem Freunde des verewigten Kleiſts; hierauf nach wenigen Tagen über Schauplätze gewaltiger Siege, durch Wüſten, die der König belebt, nach Potsdam und Berlin, wo —

> Friedrich täglich Wunder thut,
> Und keine Wunder glaubt;

überall dich im Herzen, überall mit dir; und alles dieſes danke ich Gott und dir. Adieu.

16.

Halle, den $^{9}_{25}$ 80.

Wenn ich nicht, was meine Reiſe betrifft, eilends bei dir in Sicherheit flüchte, verſchwindet heut alles beim Wein des Grenadiers *), und ſchreibe ich bald von Nürnberg und Coburg. Meine Briefe ſind, als

---

*) Gleim's.

nur an dich, frei geſchrieben; melde mir alſo jederzeit auch ihren Empfang. Da meiſt, was ich höre, merkwürdiger iſt, als was ich thue, und letzteres ohnehin früh oder ſpät bekannt gemacht wird, will ich dir ſympoſien-weiſe, wie einige Alten, auch Anekdoten, die ich in guter oder merkwürdiger Geſellſchaft höre, ſchreiben; denn ich will dich nicht nur zum untrennbaren Zeugen meines Lebens, du ſollſt, dem Schickſal zu Trotz, mir zur Seite ſtehn und hören; ich möchte jede neue Kenntniß, die ich erwerbe, in dich übergießen können; die Wärme deiner Einbildungskraft würde ſie vollkommener beleben, als die kältere Sonne meines hiſtoriſchen Geiſtes thut.

Von Augsburg aus erſtreckt ſich unüberſehlich eine fruchtbare Ebene, die aber nichts ſagt. Meidingen iſt eine ſchornbeiniſche Herrſchaft, welche bei 4 pCt. giebt; ſonſt geben die meiſten Landgüter der Augsburger 3. Durch viele handbreite Staaten kam ich nach Donauwörd, einer vormals freien Stadt, welche Baiern (1607.) unterjocht, als der Kaiſer wegen Religionspartejungen ſie geächtet: ſeither ſeufzt ſie vergeblich. Die zwar noch kleine Donau fließt in vollen Ufern dieſe Stadt vorbei; ſie aber iſt klein, voll veralternder Häuſer, mit unnütz gewordenen Stadtmauern, ohne Landhäuſer, und baut ihre Gegend niedergeſchlagen an. Wiederum viele geiſtliche und weltliche Herrſchaften, und jenes Stift, deſſen Bibliothek man mir als die ſchönſte in der ganzen Welt rühmte, denn alle Bücher wären gleich eingebunden. Nacht umhüllte das fruchtreiche Schwaben und die bairiſche Gränze. Sand, ſumpfige Wieſen, weite und elende Landſtraßen durch Haiden, zwiſchen Hügeln voll jener Wälder, wo alte Germanier heilige Eichen anbeteten, und neue zur Parforce-Jagd ihrer Fürſten fröhnen — ſo zeigte mir die Morgenröthe die fränkiſchen Gegenden; auch iſt Franken beſonders arm. — Ansbach, welchen die Clairon beherrſcht, ſieht ſein Land nicht, bezieht viel und hat wenig, ein armes Volk, eine kleine Caſſe und reiche Miniſter. Fette Schweine ſah ich doch, auf dem Sande gelingen die Erdöpfel, die Landſtädte ſcheinen artig, aber ich weiß nicht, was das Volk hindert, am ſchwäbiſchen Fleiß und an Verſchönerung dieſer ſeiner ſo altbevölkerten Landen. Kaum ſah ich jemand wohlgekleidet; auch die Geſprächigkeit hört hier auf. Zu Schwabach iſt nur ein Haus ſchön, es war eines Doctors und iſt feil; auch die Nachbarſchaft aller ſolcher Städte verkündigt wenig Flor.

Auf dieſen Reiſen war mit mir ein junger Macedonier, 5 Meilen vom Olympus geboren. In ſeinen Augen, im Oval ſeines Geſichts erkannte ich den Griechen; auch war ſein Teutſch vocalenreich, ſein Ausdruck lebhaft; Witz beſaß er, ſein Land rühmte, einiges vergrößerte er, in dieſem Allen wie die vorigen Griechen. Den Ruhm derſelben kannte er; es iſt aber

Gregorius dem Nazianzener gelungen, Homer ſeiner Nation zu entwenden; wo das Altgriechiſche, wie von Italiänern das Latein gelernt wird, wird erſterer als orthodox Achillis Sänger vorgezogen; die olympiſchen Spiele rühmte dieſer ſehr, aber alle Jahrhunderte warf er durcheinander, ließ Sachſen zu Athen ſtudieren, in Olympia Kaiſer kämpfen, Alexander den Großen mit Nikolao, einem Sohn Darii. Nun lernen die Griechen zu Kaſtoria, wo er her iſt, ferner in Epirus und in Buchareſt, viele aber zu Wien, Venedig, Halle und Leipzig. Man reiſe ſicher, wenn man einen Janitſcharen mitnähme; 11 Tagereiſen von Conſtantinopel an den Olympus mache derſelbe um 60 Piaſter; von da 5 Tagereiſen bis Morea: über den Iſthmus geht man nun, ohne Korinthus zu ſehen. — Als er die Jagdtyranneien der Teutſchen vernahm, ſagte er: „Bei den Türken iſt alles dieſes frei."

Im Regenbogen ſtand, als ichs zuerſt erblickte, das alte, große Nürnberg, das beiden Ufern der kleinen Pegniz weit und fern (ſo daß zum Umgehen eine Stunde erfordert wird) ſich in ſchönen weiten Gaſſen erſtreckt, und doch ſind nur noch 25,000 Einwohner, 3 oberſte Hauptmänner, 7 Geheimde Räthe mit faſt aller Macht, 34 Patricier, und (wann dieſe ſie rufen) 8 von Handwerkern, und ein großer, ſelten berufener Rath von einigen 100 Bürgern herrſchen; wenn ein Rathsherr geſtorben, wird er durch Wahlherren, die ſeine Collegen beſtimmen, bei nächſten Oſtern erſetzt. Auch hier war das Volk einſt mächtiger; allein die Patricier waren für Carln IV; überhaupt die Monarchie ſchätzte, wie zu Genf, die Ariſtokratie. Die Verfaſſungen dieſer alten Handelsſtädte ſcheinen von den italiäniſchen mehr angenommen, unſre Vaterſtadt den germaniſchen mehr beibehalten zu haben; jene, weil ſie handelten, wir, weil wir weder Handel noch Wandel hatten. Daß Nürnberg empor gekommen, iſt es dem umliegenden Erdreich ſchuldig, denn es iſt ſo rauh, daß man ihm alles abzwingen mußte, noch gab es nicht genug; dergleichen Sperre iſt der menſchlichen Trägheit nothwendig; betrachte Tyrus, Athen, Rom, Bern, Genf, Holland. Noch iſt vom vorigen Flor übrig, daß Nürnberg zu den Ausgaben des fränkiſchen Kreiſes ein volles Fünftel liefert und 800 Mann beſoldet. Um halb ſieben wird, wie Augsburg, auch dieſe Stadt (wohl ſeit alter Fehden her) verſchloſſen. Der erſte Senator wohnt lebenslänglich auf des Reichs altem Schloß, das hoch über der ganzen Stadt ſteht; Pirkheimer (du kennſt den Geſchichtſchreiber des Schwabenkriegs); Harsdörfer (eines Harsdörfers Schauplatz jämmerlicher Mordgeſchichten ſchreckte meine erſte Kindheit), Behaim (einer wird für Colombs Lehrer gehalten) und Welſer ſitzen bis auf dieſen Tag im Senate. Den Hrn. v. Murr habe ich beſucht, einen erſtaunlich fleißigen Gelehrten in ſeltenen Materien, und beſonders fleißig in ausgebreitetem Briefwechſel; von hundert Sachen wurde geſprochen ꝛc.

Erlangen iſt ſo ſchön als eine ganz regelmäßige Stadt ſeyn kann; franzöſiſche Colonie; Univerſität von ungefähr 150 Studenten, die zu Erfurt hat ſo viele bei weitem nicht mehr, Göttingen bei 1000, Leipzig 1225. Einen ſolchen Vorzug verdient Leipzig, deſſen 23 Profeſſoren genugſam gelehrt, die Geſellſchaft aber ſehr angenehm und ſittlich iſt; von Tübingen her kamen mir ſchwere Klagen zu Ohren: der Herzog habe die Studenten der Freiheit, Ausritte zu halten, öffentlicher Muſik u. a. Rechte beraubt; der Univerſitätengeiſt, ein ganz beſonderer Geiſt, verdient überhaupt wegen ſeinem Einfluß auf die Bildung des teutſchen Nationalgeiſtes auch ein Studium; von den Profeſſoren kann man rühmen, daß Teutſchland, wenn gleich wenigere Männer von Geſchmack, doch eine größere Zahl guter Lehrer, als andre Länder hervorgebracht habe; von dem Studentenfreiheitsgeiſt iſt merkwürdig, in wie viele Aufruhren er ausgebrochen, wie ſtandhaft er dem Joch höflicher Manieren an vielen Orten widerſteht, wie lärmend unter ſich, wie frech gegen Lehrer, wie verwirrt und ſchüchtern in der großen Welt er die Studenten macht, und gleichwohl herrſcht er noch ſo ſtark, daß vor wenigen Jahren eine Aufruhr zu Leipzig den Anmarſch regelmäßiger Truppen nöthig machte, und ſeither dieſe Univerſität von 2000 Studenten auf obige

Zahl herunter gekommen iſt. Zu Erlangen ſah ich auch Hrn. Hofrath Meuſel, der mich mit vormaliger Freundſchaftlichkeit empfieng; er arbeitet mit Geſchick und Fleiß an einem Journal hiſtoriſcher Bücher.

Fürth, links meiner Straße, ſah ich nicht; die Domprobſtei Bamberg bezieht die Einkünfte, die aber beſtimmt und für das Volk nicht drückend ſind; ferner hat Ansbach die Schirmvogtei, daß alſo Bamberg nicht neuern darf; die Stadt Nürnberg hat eine dritte Art Rechte; die Bürgermeiſter der Gemeinde ſind auch nicht ohne Gewalt; aber die älteſten der Juden, deren bei 7000 hier wohnen ſollen, ſind von der Gemeinde unabhängig. Dieſe letztere Nation, überall ſo thätig, auch in Teutſchland ſo reich, ja mit vortrefflichen Männern geziert, ſcheint glücklicher zu werden, ſeit große Fürſten die pöbelhaften Vorurtheile bezwingen. Zu Frankfurt müſſen ſie in unbegreiflich großer Zahl in den hohen Häuſern einer einigen unglaublich ſtinkenden Gaſſe zuſammengedrängt wohnen; Männer von 600,000 und mehr Gulden, die ſchönſten, ja wohlerzogene Mädchen, dürfen nicht auf den breiten Steinen an den Häuſern, ſondern müſſen in der Karrenſtraße gehen. In Augsburg darf kein Jude ſchlafen. Es iſt vorgeſchlagen worden, ihnen den Reichsſchirm zu verleihen, ſie ſollen dafür das Cammergericht unterhalten. Was heißt aber der Reichsſchirm? und mehr und mehr verliert ſich die Wichtigkeit des Cammergerichts. Aus

Preußen ſind vor Friedrichs Philoſophie die ſchnöden Begriffe von dieſem älteſten Adel unter den Nationen und an berühmten Männern reichen Volk ganz verſchwunden.

Vom Bambergiſchen weiß ich dir nur zu ſagen, daß Sulzer die Wahrheit geſchrieben hat. An einem Ort in dieſem Lande (Tettelbach, wo ich nicht irre) lebte ein dem Prieſter verhaßter Mann; dieſen wollte jener zu täglicher Beſuchung des Gottesdienſtes nöthigen, und der Mann wandte vergeblich vor: Arbeit ſey auch Gottesdienſt; der Schwärmer brachte zuwege, daß der arme Mann wegen ſolcher Freigeiſtereien durch Bewaffnete abgeholt wurde; bei dieſem fürchterlichen Anblick entfloh er auf ſeinen Heuſtock und brach die Treppe hinweg; die Rotte feuerte hinauf; der Heuſtock faßte Feuer, ganz Tettelbach verbrannte, von dem Mann weiß man, daß er fortgeſchleppt und erbärmlich mißhandelt worden; niemand weiß, wo er iſt; dieſes hat ſich 1780 zugetragen.

Wenn man Coburg näher kommt, an die Gränzen des Thüringer Waldes und der Hennebergiſchen metalleſchwangern Berge, nähert ſich die Geſtalt der Cultur, der in euern Ebenen hochgrüne Wieſen, Feldbau und Waldung am Rücken der Hügel maleriſch vermiſcht, die Veſtung Coburg (Greyerz ähnlich) fern auf einem hervorragenden Berge; auf den Dörfern iſt ſchon alles reinlicher; je näher demſelben Berglande, deſto mehr Spuren von Fleiß, deſto bedeutendere, ausgebildetere Geſichter; faſt, mein Freund, ſcheint mir die Pöbelſprache im Walde mit jener, die wir um Gſteig und Hasli zu begreifen Mühe hatten, wenigſtens im Accent übereinzukommen.

Coburg alſo erhob ſich vor Alters einſam über Thäler voll zerſtreuter Wohnungen; wir kennen dies. Eine Landfürſtin ſoll einen Meierhof angelegt, oder erweitert haben, Coburg eigentlich einen Kuhberg bedeuten. Nach und nach entſtand die Stadt unten am Berg; hier bis nach Cronach, dort bis Hildburghauſen, da ringsherum keine Stadt iſt, iſt Coburg der Mittelpunkt eines großen Bezirkes, der hier kauft und verkauft, wie wenn Fabriken dort wären! Reiche Bauern und Bürger (von 100, von 150,000 fl.) tragen ſich anderſt nicht als die bemittelten im Saanenlande. Der Fürſt iſt arm; deſto freier ſein Volk. Es iſt bemitleidenswürdig, den Fürſten von Coburg mit jenem von Hildburghauſen in faſt gleichem Unglück zu ſehen; der Urſprung war die Unvorſichtigkeit Ernſt des Frommen, Herzogen von Gotha, Herrn aller dieſer Lande, welcher dieſelben unter 7 Söhne getheilt, als würden dieſe nicht fürſtlich wollen haushalten, oder als könnte das Einkommen 7 Höfe nähren. Zu wiſſen, daß zwar die Domänen beträchtlich ſind, aber nichts vom Volke willkührlich, ſondern alles auf Bewilligung der Deputirten vom

del und Städten gehoben wird (Landſtände ſind
nter armen Herzogen mächtig); zu Coburg dürfte
ch die Vermögensſteuer auf fünftehalb Procente be-
auſen. Allein Hildburghauſen preßte nicht allein
ach teutſcher Art, es hatte auch zuweilen Pompa-
ours, und überhaupt iſt Oekonomie etwas antimo-
archiſches; die Unterthanen folgten, ſagen die Be-
achbarten, dem Beiſpiel ſeiner Sitten, und nun
ommt nach und nach Volk und Fürſt in unwieder-
ringlichen Ruin. Coburg lebt väterlich und wirth-
haftlich bei ſeinem Volke, ißt mehr nicht, als drei
erichte, und hat ſelten viele Tafelgenoſſen, iſt auch
ſeiner Kleidung ſimpel; allein der obige Lauf der
achen, die Pflicht, viele Verwandte und Kinder zu
enſioniren, aber zumal der Aufwand, mit welchem
im vorigen Kriege ſein Land und Volk vor Ver-
erung rettete, haben ihn in große Schulden ge-
racht. Man hofft doch für ihn; ſein Prinz ſcheint
ürdig, ein glücklicherer Herzog zu werden, und
hon iſt er zugängig für jeden vom Volk, und ein
ürſprech (der Vater ein Rächer) der Bedrückten.
lücklich iſt für teutſche Fürſten, daß keiner wegen
chulden vertrieben wird; man zieht ſein Einkom-
en zu Handen ſeiner Gläubiger, und penſionirt ihn;
eſterreich hätte das Oettingiſche Land längſt an ſich
zogen; Oettingen iſt mit einer Million belaſtet;
ber für den iſt auch gut, daß er an Ansbach gränzt,

und Ansbach fällt an Preußen. Das Schloß in der Stadt Coburg iſt 1543 und 1693 gebauet, und ohne Stolz; der Marſtall iſt für 44 Pferde; die Soldatesca iſt möglichſt reducirt, und kaum 25 ſind auf der Veſtung, der Fürſt weiß wohl, daß er keine Veſtung hieran hat. Nun war der Hof auf dem Jagdſchloße zu Rothach in einer kornreichen Ebene. Die Städte dieſer Landen haben meiſt einen ſehr großen Platz; den zieren das Schloß oder das Regierungshaus und Rathhaus, bisweilen die Kirche. Dieſer Platz iſt der Mittelpunkt der Gaſſen. Von Coburg aus durch den Wald, welcher voll ſchweizeriſcher Ausſichten iſt; hier fangen diejenigen Teiche an, dergleichen die Sachſen viele, theils als Eisbehälter, theils oder zugleich zur Wäſſerung der Wieſen haben; es werden aber die letztern theils von Natur überſchwemmt, theils wie bei uns gewäſſert. Im Uebrigen erkennt man an vielen Orten, wie beim Sattelpaß (im Fürſtenthum Meinungen) im Thüringer Walde, die alten Wälder Germaniens, doch iſt er an unzählbaren Orten mit Plätzen, ja kleinen Städten und vielen Dörfern unterbrochen, und wird mehr und mehr geläutert, indem das Holz in großer Menge, die Waſſer herab, denjenigen zufließt, welche den Fürſten des atlantiſchen Meeres daſſelbe verkaufen, um die Welten zu verbinden.

Hier ſchweige ich vom Thüringer Walde, weil die Herzoge keine bedeckte Poſtwagen haben, und ich die Nacht über einem unaufhörlichen Regen ausgeſetzt war, daher ich, wie auch wegen der Schlafloſigkeit, mich übel befand, und beſonders am linken Auge den Anfang eines ſtarken Fluſſes fühlte; ich zog alſo für dich und mich die Erhaltung meiner Augen einigen Louisd'ors vor, und fuhr von Gräfenthal bis Leipzig mit Extrapoſt.

Gräfenthal iſt wie ein Oberländer Dorf zwiſchen Bergen, wie Rougemont, ausgenommen der Kübli; in dieſem ſchönen Thale nährt ſich ein zahlreiches Volk mit Hammerwerken und allerlei Metallurgie ſo glücklich, daß in der coburgiſchen Noth Heſſenkaſſel, der zwei Tonnen Goldes auf dieſes Amt geliehen, alles that, es an ſich zu ziehen; doch ſprach der Reichshofrath für den Herzog, der Landgraf mußte das Geld nehmen. Von dieſem Ort, wo ich dir ſchrieb, auf Wagen, ſo abſcheulich wie die ſämmtlichen ſächſiſchen Herzoge ſie zu haben pflegen, kam ich durch den Reſt des Waldes herab in die offenen Felder, die ſich der Saale nach in einem weiten Grunde zwiſchen Hügeln ausbreiten.

Ihre natürliche Hauptſtadt Saalfeld erſtreckt ſich am Fluße, und iſt ſchön genug zur vormaligen Reſidenz eigener Fürſten; Coburg, ihr Erbe, hat nun auch dieſes Fürſtenthum. Die Stadt aber (borgo morio würde ſie unſer Locarneſer nennen) iſt entvölkert, und, wie dieſes den Reſidenzen faſt eigen ſcheint, ohne Arbeitfleiß; daher ſchließe auf den Reichthum. Herb und ſtreng ſcheinen auch die Sittenordnungen; faſt kein Tanz, wenigſtens kein nächtlicher; wenig Geſellſchaft, die Jünglinge ſchmauchen etwa, und trinken im Rathhauskeller Bier. Schon das Städtchen Pöſeneck in eben dieſem Fürſtenthum iſt arbeitſamer und belebter; auch hat es einen Jagdkreis und einen großen Markt.

Aus dem Fürſtenthum Saalfeld trat ich an der Elſter zu Neuſtadt in das Churfürſtenthum; Heerſtraßen ſind auch alsdann ſelten, und wenige ſind den eurigen zu vergleichen. Auch die Dörfer ſind arm, die Wirthshäuſer Höfen niedriger Bauern ähnlich, die Häuſer von Stroh, Leimen, Backſteinen, mit vielen zerbrochenen Fenſterſcheiben, baarfuße Kinder, Gierigkeit in ihren Blicken; und gleichwohl unterdrückt auch dieſe Glückslage die vortreffliche Gemüthsanlage der Sachſen nicht; ſie leuchtet bei den Aermſten, wo nicht bei dieſen vornemlich, hervor; ſie ſind in Teutſchland, ſagten ich zu ihnen, was die Franzoſen in Europa. — Der Sachſe ſeufzt unter dem mannichfaltigen und ſchweren Joch des Adels; durch wen, mit welchem Gelde an den Churfürſt gelangen? Wer iſt um den Churfürſt? Und ſitzen die vom Adel nicht auf den Landtagen, von denen ſein Einkommen bewilligt werden muß? Daher das

Glück derer beneidenswerth ſcheint, vor deren König, Bauer und Junker, als gleiche Menſchen, gern gehört, und in deren Königs Augen Arnold der Müller ſo gut, als der Regierungsrath iſt; hiezu rechne, daß der König die Advokaten abgeſchafft hat. Von den Preußen hat Sachſen, da ſein Fürſt es nicht anderſt wollte, gelitten, aber weit mehr von ſeinen Vertheidigern, den chriſtkatholiſchen Oeſtreichern; da floh mancher Bauer von Haus und Hof, und ließ den Pflug müßig ſtehen. Aber nun ſind Preußen und Sachſen zu Vertheidigung und Angriff in Bund, dieſes braucht den Schutzherrn nicht mehr.

Ob der Höhe unten am Wald, viertehalb Meilen von der Neuſtadt, ſtand Gera, die Krone der Graf-Reußiſchen Herrſchaften. Dieſe Stadt von 800, großentheils guten und ſchönen und vielen ſtarkgebauten Häuſern, war die erſte nach Leipzig, als der Mittelpunkt eines großen Bezirks und Wohnſitz eines fleißigen Volks. Nun liegt Gera; ihr Volk fand ich zerſtreut ob dem Wald, in demſelben, auf den Feldern und in den Wieſen; ſchöne, wohl (wie junge Genfer) bekleidete Leute, ſeelenvolle Geſichter, alle aber wehklagend über den Untergang der Vaterſtadt: denn 6 Tage waren kaum verfloſſen, ſeit in Gera ein Feuer aufgieng, das der Wind grauſam in alle Enden der Stadt trug, alſo, daß Gera in wenigen Stunden ein Schutthaufen war; willfährig faßten dürre Schindeldächer die überhandnehmende Flamme; wer hier widerſtand, dem brannte dort ſein Haus; wer hier flüchtete, gerieth bald in Todesnoth bei brennenden Thürmen und fallenden Mauern; der flüchtete in Gewölber, allein ſein Haus wurde unverſehens der Flammen, und er des Rauches Raub; Geheul der Brennenden, Winſeln der Mütter, Hülferufen der Nothleidenden; hoch aber gen Himmel ſtieg, und ward ſichtbar bis über den Thüringer Wald hin, die Flamme der ganzen Stadt und aller Thürme und Kirchen; da nun die prächtigen Häuſer des Grafen, in langer Reihe am Markte, da St. Salvators neuer Thurm, da alle Gaſſen im Feuer ſtanden, und Alles Feuer ſpie, um 6 Uhr Abends, drängte ſich das ganze Volk aus allen Thoren, und gieng der lange erbärmliche Zug, da die meiſten ihr ganzes übriges Vermögen auf dem Rücken wegtrugen, hinab auf die Schloßwieſe, die von Gera ſich an den wilden Waldbach erſtreckt, auf deſſen Vorſprung das alte Schloß der Grafen Reuß, Herren dieſer Orten, in ſtarken Mauern ſteht. Wie aber unter Anhören des Donners der fallenden Mauern, im Dunkel des aufwallenden Rauchs, beim Anblick, Gehör und Gefühl der ſauſenden, ſiedenden Glut und noch kraſpelnden, eingeſchloſſenen Flammen, bei 6,000 unglückliche Aeltern, Kinder, Brüder, Schweſtern, Säuglinge, Kranke, Greiſe, dieſelbe Nacht auf der Schloßwieſe zugebracht, wie ihr Schlaf, wie ihr

Wiederaufwachen geweſen, dieſes beſchreibe der, dem das Gefühl die Worte nicht bricht. Nun ſteht Gera ganz ſchwarz da, alle Stunden donnert ein Haus auf den Schutthaufen herunter, und finden die, ſo ihn durchwühlen, Gerippe von Menſchen und Vieh. Als ich da war, lag der Rauch noch über den Trümmern; der älteſte Bürger, auch älteſte Zeugmacher nahm Almoſen von mir; überall ausgeweinte Augen; jeder in dem Kleid, worin ihn ſein Unfall betroffen, aber hier und da Löcher eingebrannt; viele verſchiedentlich verlezt oder gebrandmalet; ſtaunender Schrecken auf allen Geſichtern. Die 72 Dörfer des Grafen Reuß haben ihren Mittelpunkt verloren; hier fanden ſie Alles, und Geld für Alles.

(Der Beſchluß fehlt.)

17.

Potsdam den 23. Oktobr. 1780.

Mich ſo arbeitſam, ſo lebhaft, in dieſer Stadt, eine Viertelſtunde von meines Helden Reſidenz, acht Tage lang ohne Bücher, ohne Tinte, in einer fremden Stadt auf meinem Zimmer eingeſchloſſen, bei Suppen, Zugemüſe und Waſſer, wie man mir die Ader ſchlägt, ſpaniſche Fliegen auflegt, wie ich Augenwaſſer Bouteillenweiſe verſalbe, und allerlei Purgiermittel verſchlinge . . . . mich mahle dir ſo, nicht Chodowiecki, ſondern deine Einbildungskraft. Ein Fluß, Wirkung des unerhörten Staubes in dürren Sandebenen, oder der Erkältung bei der nächtlichen Fahrt auf offnem Wagen, ein Fluß, welche Quelle er haben mag, hatte ſich auf meine Augen geworfen, und mich beunruhigt, wie du denken kannſt; auch ſoll ſich auf der cornea ein Fleckchen haben blicken laſſen; von allem hat mir ſorgfältig der geſchickte Herr Salomo, Regiments-Feldſcheerer der Leibgarde, geholfen; heller als je ſind nun die Augen, und keine Spur der Krankheit iſt vorhanden, als einige Steifigkeit in den Wimpern; dieſe zu vertreiben bleibe ich lieber noch zwei Tage in dieſem Gefängniß.

Halberſtadt hatten die älteſten Kaiſer der Teutſchen zum Hochſtift gemacht, welchem aber Magdeburg, ein jüngeres Werk, durch Schutz der Ottonen über den Kopf gewachſen; viele Freiherren wurden durch die Religion und andere Waffen bezwungen; als aber jene Schreckniſſe verſchwunden, gaben die Mächte, beim weſtphäliſchen Friedensſchluß, die biſchöfliche Gewalt unter den Titel fürſtlicher Macht Friedrich Wilhelmen, dem großen Churfürſten; die Freiheiten und Rechte des Domcapitels und der Landſtände wurden im Homagialreceß beſtimmt; und alſo wird es gehalten, außer daß die meiſten Lehen zur Zeit des vorigen Königs zum größten Vortheil der Beſitzer allodificirt worden ſind. Es liegt dieſes Fürſtenthum am Fuße der Berge des Harzes; dieſes Gebirg iſt, ſo zu ſagen, Juraförmig; der Brocken erhebt ſich wie der Suchet, alles weit und breit iſt flach; von Hamburg bis Berlin ſoll, ſagt man, alles Land wie in einem Grunde vom Berg herab erblickt werden können; gleicher Baurenverſtand, gleiches Wohlhaben, eben die Gaſtfreiheit, eben ſo geſchickte Schäferhunde und ähnliche Geſänge, wie wo du biſt; am Eingang des Gebirges liegt, wie Greyerz, die alte Grafſchaft Wernigerode, des Königs Lehen, im Beſitz des uralten Stollbergiſchen Stammes, welcher durch gute Ordnung im im Beſitz von jährlich etwa 100,000 Rthlr. bleibt; in Wahrheit würden dir dieſe Grafſchaft und ihr Herr Vergnügen machen. Von Wernigerode aus iſt eine ſchöne Miſchung von Hügeln, davon einige mit verfallenen Burgen prangen, bis nach der Hauptſtadt Halberſtadt hin ſich das Aug' in unüberſchlichen Kornfeldern und Angern (denn hier ſind ſie noch vertheilt) verlieret; dieſe Ausſicht wird gewinnen, nun die Straßen mit Bäumen bepflanzt werden ſollen; längſt hatte der König dieſes vergeblich geboten, denn die Anſtößer beſorgten es bis dahin; überhaupt iſt klar und bedauerlich, daß des Königs große Plane, von denen, die ſie ausführen ſollten, oft ſehr ſchlecht vollzogen werden. Die Stadt liegt an der Holzemme (Emma heißt ein Waldbach), bei 12,000 Menſchen bewohnen ſie, auch liegt hier ein Bataillon des Herzog-Braunſchweigiſchen Regiments; bewundemerkwürdig ſcheint, wie ſorgfältig Friedrich den Bürgerſtand vor allen Licenzen der Soldateſca ſchützt; es liegt aber dieſes Bataillon ſeit 1713. dem Jahre ſeiner Stiftung. hier, und beſtehet meiſtens aus Landleuten; die Landleute, die Güterbeſitzer, die einen Acker im Lande zum Vaterland haben, ſind allemal der Kern des Heers geweſen; die Bauart in der Stadt ſcheint ſchlecht, iſt aber ökonomiſch der Brauerei gemäß eingerichtet; nun zwar fällt letzteres ſehr, aber nur wegen dem Aufkommen der ausländiſchen Getränke; weislich hat aber der König dieſe und allen Verbrauch der Reichen mit Acciſen belegt, da hingegen Bauren weniger als irgendwo die Landeslaſt fühlen; gleicher Grundſatz leuchtet aus dem ganzen Regierungsſyſtem hervor, und eben darum wird er verläumdet, weil die Edlen zu uns reiſen, das Volk hören wir nicht. Hinter dem Dohm wohnt Gleim, ſtadtkundig als Canonicus und Domſecretarius, als Anakreon aber und als Tyrtäus hier faſt incognito; mich empfieng er in jener Gallerie, wo die Bildniſſe aller ſeiner Freunde hängen, wo niemand hinkömmt, als wer durch ein gutes Buch oder gute Thaten ſich dieſen Plaz erwirbt; hier rührte mich, in der Mitte von allen, ſeinen beſten Freund zu erblicken, den Kleiſt, von dem wir hierauf tauſendmal ſprachen und täglich wieder anfiengen; hier hängen Wieland, Leſſing, Mendelsſohn, der Graf von

Wernigerode, der General Stille, Bürger, Jacobi, hier werde bald auch ich ſeyn; neben dieſem Zimmer iſt unſere Bibliothek, in einem Schranke ſtehen die Britten, wovon dein Gray in der ſchönſten Ausgabe; in einem die Franzoſen, vor allen Voltaire; hier die Welſchen, deren viele, wie auch noch mehrere der Teutſchen, mir ganz unbekannt waren; der Gallerie gegen über (alles aber liegt voll zerſtreuter Bücher, und geſchriebener Gedichte des Grenadiers und vieler ſeiner Freunde) iſt Müllers und Bonſtettens Stube, wo auch die Karſchin (Berlins Corilla) und viele Prieſter der teutſchen Muſen gewohnt haben. Du ſollſt wiſſen, daß der alte Dichter in dich ſterblich verliebt iſt, nicht nur wie ich dich ſchilderte, beſonders wie du biſt in deinen Briefen über Italien, wie du wareſt im Brief wider meine Heyrath, wie in den Strafbriefen gegen die Zögerung meiner Geſchichtbeſchreibung; entzückt war Gleim, er liebt dich wie mich; Projecte, beiſammen zu leben, wandelten durch beide Köpfe; wir ſollen auf Halberſtadt, hier hat Gleim ein kleines Haus ſo eben vollendet und leer; hier hat er auch einen ländlich ſchönen Garten an der Holzemme mit einem kleinen Haus, das unſer wartet; oder weil dieſes zwar für uns vortrefflich, Geſellſchaft aber deiner Frau lieber wäre, ſo ſoll ich zu Berlin bleiben, im litterariſchen oder im politiſchen oder in keinem Fach, omni modo eben da bleiben;

dahin auch du. Mehr als du in deinem Brief beſtimmt, kann es dir nicht koſten; wenn wir dieſes thun, giebt Gleim ſein Secretariat auf, und wir alle drei wohnen zu Berlin; dann, ſprach er, weiß ich gewiß, daß ich alt werden würde. Wer Geiſt und Kenntniſſe, wer (welches hier noch ſeltener) Arbeitſamkeit beſitzt, von deinem Adel und Vermögen iſt, und es vergißt, kömmt leicht nach Verdienſt in Bedienungen; die Logemens ſind ſo ſchwer nicht zu bekommen, und wenn wir bei Bennelle uns vielleicht nicht logieren können oder nicht wollen,-ſind wir Perdrian's deſto gewiſſer; vor allen Dingen, komm und ſiehe. Nichts von meiner Furcht oder Hoffnung, bis ich beſtimmter weiß, was am begründetſten iſt, hiezu iſt unumgänglich, daß ich 6 Wochen zu Berlin bleibe. Das politiſche Fach iſt ſchmeichelhafter, ob es aber von den Muſen nicht losreißt! quem tu, Melpomene, semel! das litterariſche kenne ich noch nicht; aber gewiß iſt hier nicht theurer, als zu Genf, und für mich weit lehrreicher zu leben, die Geſellſchaft aber äußerſt angenehm; Gleim ſagte mir: „vergeſſen werden Sie „mich im Getümmel Berlins;" ich antworte, was du denkeſt; er: „nein, Freund, ich weiß, daß Sie mich nicht vergeſſen werden, Gleime werden Sie ſo viele auch nicht finden." Zurück auf unſer Zimmer; der Dichter trägt 60 Jahre, dichtete er nicht ſchon 1741 die ſcherzhaften Lieder? Er iſt für die Wiſſenſchaften und für

Freundſchaft Enthuſiaſt, nicht ein Z., ſondern wie du einer biſt! in ſeinen Augen ſitzt ſein Herz; er iſt aber nichts weniger als ein ſchwacher Mann, ſondern voll Nachdruck in ſeinem Charakter, begabt mit Weltkenntniß, geziert mit der einnehmendeſten Höflichkeit; ſeine Tafel iſt genau wie deine, dieſer Dichter des Weins und der Liebe trinkt keinen Wein, und läugnet auch lezteres; ſelten ſpaziert er, aber er befindet ſich vortrefflich dabei, wenn man mit ihm ſpazieret; habe ich ihn nicht gezwungen auf den Langenſtein (den er einen Berg nennt) zu klettern? Fühlte er da nicht, was wir auf den Alpen? Er ſagte, mit Bonſtetten und Ihnen wäre mir kein Berg zu hoch; geſprächig iſt er ſehr, gütig gegen alle Geſchöpfe, auch ſeinen 13jährigen Hund. Mit ihm lebt eine ſeiner Nichten, die irgendwo Canoniſſin iſt, und eine kleine Nichte Luiſchen. ein 10jähriges Kind, voll Leben und Geiſt; beide liebenswürdig. Jährlich zweimal iſt Generalcapitel, und nun war eines; der Domdechant v. Spiegel zu Dieſenberg wohnt immer zu Halberſtadt, ein Mann von ungezwungener Höflichkeit, welcher im Umgang den 1000jährigen Adel ſeines Hauſes vergißt, der, daß er 25,000 Rthr. Einkommen hat, nur weiß, wann er wohlthun ſoll; in ſeinem 70ſten Jahr ein unermüdeter Jäger und voll der originellſten Ideen; da war der Domherr v. Berg, täglich bei Gleim; bei Jugend, Grazie, Rang, Reichthum und einer vortreflichen Frau fehlt ihm nichts, als das Glück, ſich glücklich zu fühlen; auch aß ich mit 30 andern bei dem Domherrn von Rochow zu Rekahn, aus jenem alten Adel derjenigen Rechams, die von unſern Gränzen die Ottonen an dieſe Mark verpflanzt, welche Mark ſie auch gewaltig verfochten, guten Theils beherrſcht und oft verwirrt. Da wohnt nun dieſer, wie ſeit vielen 100 Jahren die lange Zahl ſeiner Väter; er aber liebt und befördert die Wiſſenſchaften; ich finde ihn einigen Herren von Schinznach in vielem ähnlich. 2 Stunden hat Gleim nach jenem Wernigerode, 2 nach Quedlinburg; da lebt Göze, Bonnets Ueberſetzer und Bewunderer, der Bonnet dieſes Landes; das ganze Halberſtädtiſche iſt unter den teutſchen Ländern eines der volkreichſten, bei 125,000 Menſchen, auf kaum 30 Quadratmeilen. Von da ſind bis nach Berlin über Magdeburg 24 Stunden Reiſe. Mehr aber heute nicht; ich ſchone dem Auge noch.

Hier der Brief, mit welchem ich deinen bekam; du predigeſt in den Wind, Gleim und alle ihr andern, ihr habt Unrecht, Tacitus bin ich nicht, auch Livius nicht, ich bin ich; Tacitum hatte ich 3 Jahre lang, da ich mein Buch ſchrieb, nie geleſen; ſeiner gedachte ich auch nie; meine Schreibart iſt ein Werk der Materie, nicht meines Willens; weitläuftig genug würde ich den Bund und Krieg des 1756ſten Jahres ausmalen. Grammatikfehler hat mir Gleim gezeigt; die waren keine, die man in der Schweiz dafür hielt, andre waren es. Dank, Dank, Allerliebſter, Schönſter, Beſter, für das Lob meines allerliebſten Freundes unter den Todten *). Nicht wahr, Perſius hat Recht ꝛc.: circum praecordia ludit. Sollte ich aber nicht noch etwas würdiger, als du ſeyn, dieſe Lobrede zu halten?

Plan eines Buchs. Titel: Die Vereinigung der Häuſer Habsburg und Bourbon. Inhalt: Ausſicht über ganz Europa; Ausſicht über den ganzen Umfang der Hiſtorie; beſonders über den Zuſtand der kriegführenden Mächte ſeit dem Utrechter Frieden, den Tod Ludwigs des XIV., die hannoveraniſche Thronfolge; Carln den XII., die Einrichtung des preußiſchen Kriegsweſens, die Thaten des Czar Peter's, die pragmatiſche Sanction ꝛc. Genauere Beſchreibung des Zuſtandes der Macht beider an Volk und an Geld, beides zu Waſſer und zu Land, ſeit Carl VI., Friedrich Wilhelmen, Anna Iwanowna, Fleury's Tod und Walpole's Fall. Schilderung der Nationalcharaktere, Einfluß Montesquieu's, Einfluß Voltaire's. Folgen des Untergangs des Mannsſtamms Habsburg; Krieg über die Herrſchaft zur See. Hannoveraniſches Intereſſe; Wachsthum der preußiſchen Kriegskunſt; Vervollkommnung des Deplovemens, die Cavalerie lebt auf ꝛc. Aachener Frieden, Negociationen. Bund Oeſtreichs

---

*) Horazens.

mit Frankreich. Umſturz des ganzen alten politiſchen Syſtems. Schilderung Friedrichs aus ſeinen vorigen Thaten; aus ſeinen militäriſchen und philoſophiſchen Schriften und aus ſeinem Privatleben; Charakter ſeines Heers; Heinrich, Schwerin, Seydliz, Ziethen, Keith ꝛc. Ferdinand, der Erbprinz von Braunſchweig. die Engliſche Nation, William Pitt; hinwiederum der Oeſtreicher Geſchick im Poſtokrieg, Verdienſte Lichtenſtein's um die Artillerie, Dhaun, Laudon, Marſchall ꝛc., Ludwig XV., ſeine Maitreſſe, Choiſeul, die franzöſiſchen Generäle, Eliſabeth in Rußland ꝛc. ꝛc. ꝛc. Schilderung der mannigfaltigen Erwartungen, der einander durchkreuzenden Leidenſchaften. Boſcawen fährt aus; Einfall in Sachſen; Krieg zu Waſſer und zu Lande in allen 4 Theilen der Welt. Hier fängt das Buch an. Ich beſchreibe den Bund und Krieg des 1756ſten Jahres, der verſchiedene Jahre hindurch vielen Helden und ihrem unerſchrockenen Gefolge den ruhmwürdigen Tod verſchafft hat ꝛc. Feſt wie die ewigen Rhetra Lykurgs ſey, was du ſagſt; que nous ne nous quitterons plus jamais; dieſes Geſetz iſt mein Compaß bei allen Plänen; hieher kömmſt auch du; gefällt es aber mir nicht, ſo fixire ich mich zu Genf, halte jährlich mein Collegium, und jährlich beſſer, lebe die Sommer bei dir, ſpare jährlich 25 à 30 Louisd'or, um je nach 3—4 Jahren zu Napoli oder Rom einen Winter zuzubringen. An dieſe beiden Pläne laß uns unverbrüchlich halten. Die Fortſetzung der Schweizer-Hiſtorie hängt von der Entſcheidung ab; hier ſchreib' ich ſie, in der Schweiz alles andere lieber und eher.

Nun lebe wohl, ich küſſe dich mit altgewohnter Zärtlichkeit, ſey ſicher, daß ich treulich halte, was ich dir zugeſagt, als wir einander verließen.

Um manchen Königs-Thron ſtehn dicke ſchwarze Dünſte
Der Dummheit; Friedrichs Thron durch des Apollo Gunſt
Steht heiter; rund um ihn ſtehn alle ſchönen Künſte,
Verträglich mit der Kriegeskunſt.
Er iſt Achilles und Homer,
Der Muſen Wunſch und Liebe,
Der, wenn er teutſch erzogen wär',
So ſchön wie Geßner ſchriebe;
Der von dem König nie die Pflicht des Menſchen trennt,
Und immer über ſich Gott und Geſetz erkennt;
Der, was ein Schmeichler ſpricht, mit Abſcheu ſprechen
höret,
Und, als ein Sokrates der Fürſten, herrſchen lehret;
Der der Gerechtigkeit
Auf ihrem Stuhle nie mit ſeinem Zepter dräut,
Und zur Beförderung von ſeines Volkes Wohl
Ganz Titus und ganz Antonin,
Nicht will, daß ſie vor ihm
Die Wage ſinken laſſen ſoll;
Der in das Reich der Wahrheit dringt
Wie in des Feindes Land,
Und ſich wie ſeinen Feind bezwingt
Mit Ariſtotelis Verſtand.
Der ohn ein einzigmal im Herzen zu erzittern,
So wie ein Fels in Ungewittern
Im Kreis von Feindes Heeren ſtand,

Im Herzen Löwenmuth und Bücher in der Hand,
Sah er den rechten Punkt zu ſchlagen und zu ſiegen;
So mußten D'Alembert, Voltair' und Plato fliegen,
Und er flog auf den Feind; eh' er Soubiſen ſchlug,
Da war ein Aug' auf ihm und eins in dem Buch.

Ungedruckt iſt obiges; buchſtäblich wahr iſt folgende Stelle Gleims in den neuen Kriegsliedern: Der König bei der Abreiſe aus Berlin.

Gebrochen, ſprach er, iſt der Bund;
Recht, ſprach er, wird Gewalt;
Wir ſehn uns wieder, ſprach er, und
Mit Gottes Hülfe bald.

Wir, ſeine treuen Bürger, all
In Haufen um ihn her,
Als wie durch Kriegstrompetenſchall
Gerufen, um ihn her.

Wir ſtanden, eine große Schaar,
Und wollten mit ihm fort;
Lebt wohl, ihr meine Kinder! war
Am Thor ſein letztes Wort.

Der teutſche Fürſt, der einen Held
Franzoſen ſich bewies *),
Ihr Schrecken war im Kriegesfeld
Und Karl der Löwe hieß;

Der teutſche Thaten hat gethan,
Dem ſeine Wangen glüh'n,
All unſre Patrioten ſah'n,
Der, der begleitet' ihn.

---

*) Le Duc de Brunsvic.

Wir ſah'n den Vater, ſah'n den Held,
Schon munter, noch ſo früh *),
Hingeh'n für uns ins Kriegesfeld,
Und beteten für ſie.

Wir ſah'n den Vater; ſchon am Schloß
War ihm das Herz zu voll;
Wir klagten; eine Thräne floß
Auf's lezte Wort: lebt wohl!

Er fuhr, als flög' er, ach und wir,
Wir ſchrieen laut Geſchrei,
Und all' auf einmal ſeufzten wir;
Ach ſtehe Gott ihm bei!

Wir ſeufzten, ſah'n ihn fliegen fort
Entgegen ſeinem Feind;
Wir dachten an ſein leztes Wort,
Und haben viel geweint.

Wir ſeufzten, giengen in die Stadt,
Und ſagten in dem Gehn:
Solch einen Landes-Vater hat
Die Erde nicht geſeh'n.

18.

Berlin, den 11. November 1780.

Deine Ungeduld, liebſter Freund, als du den ganzen October hindurch ohne Briefe wareſt, fühle ich nun zum Theil durch mein eigenes Verlangen nach deinen eine Zeit her ſeltenen Briefen. Ich ſchreibe meine Schilderung des brittiſchen Reichs ins Reine, um ſie einigen, die deren Abdruck wünſchen, und ihn mir wichtig

---

*) à deux heures du matin.

glauben, leſen zu laſſen; dieſe Arbeit raubt mir ſeit acht Tagen die wenigen Augenblicke, welche mir Berlin läßt; ich bin noch zu neu, um den Zirkel, in welchem ich lebe, einem Geſetze zu unterwerfen, daher habe ich oft von 10 Uhr Morgens an bis zum Schlafengehen über keinen Augenblick Macht. Lehrreich iſt aber dieſe Lebensart beſonders hier in einem Lande, welches auswärts in einem ganz falſchen Lichte betrachtet wird; mir wird es lieber, je beſſer ich begreifen lerne, was mir anfangs in verſchiedenen Einrichtungen auffallend war. Ich lerne das ganze teutſche Reich beſſer beurtheilen, beſonders wegen den großen Kenntniſſen, die Dohm davon hat und offenherzig mittheilt. Ueber 120 Artikel habe ich in 10 oder 11 Tagen mir gemerkt; alle für uns beide, aber ſchreiben will ich dir hierüber erſt, wenn entſchieden iſt, daß wir eine geraume Zeit einander nicht ſehen. Dies ſcheint mir in allen Fällen gleich unwahrſcheinlich. Ich ſammle dir in dieſem Lande einen Sei Freunde, die, wenn du mich beſuchſt, dich ſchon alle kennen, und komme ich vorher wieder zu dir, ſo brauche ich ohnehin die Mühe ſo weitläuftigen Abſchreibens nicht anzuwenden. Da du wiſſen willſt, wie viele Freunde ich in den erſten Tagen gemacht habe, ſo vernimm, daß die Zahl meiner Bekanntſchaften ſich auf 36 erſtreckt, aber Bſt. iſt immer allein auf dem Throne. Bei Dohm lerne ich am meiſten, er iſt ſo gütig und für mich ſo freundſchaftlich ſorgfältig, daß auch du ihn lieben müßteſt. Reichard, der Kapellmeiſter, weiß ſo viel Unbekanntes und deſto Merkwürdigeres von meinem Goffredo, daß mir ſein Umgang auch hiedurch intereſſant iſt; als er meine Geſch. bekam, wachte er bis Morgens 5 Uhr über der Lectüre derſelben. Heute ſpeißte ich bei dem Staatsminiſter Freiherrn von Zedliz. Dieſer hat beim erſten Beſuch mich ungemein eingenommen, auch weil ſein Aeußerliches dir viel gleicht, und er von der Staatsmiene gerade nicht mehr hat, als du, wenn du bei mir biſt. Der König hat ſeine Erziehung beſorgt, alle Grade hat er durchlaufen, aber ſchnell; nachdem er zu den höchſten Graden geſtiegen, hat er dem Könige in einer großen Angelegenheit, weil er es thun zu müſſen glaubte, widerſprochen, und mehrmals alles gewagt, auch die Gunſt des Königs, den er innigſt liebt; nichts deſto weniger iſt er im Beſitze der vorigen Würden. Dieſer Miniſter fängt Morgens um 3 Uhr zu arbeiten an, denn er wacht nicht allein über ſeine Departements; er lernt alle Jahr eine Wiſſenſchaft, und ſchämt ſich nicht, nun ein Collegium über das Griechiſche zu hören, und für dieſe Sprache zu thun, was Bſt. gewiß auch noch thun wird. Er beſitzt einen ſcharfſinnigen Geiſt, ungemeine Lebhaftigkeit, beſondern Eifer für alle Kenntniſſe, und ſo liebenswürdige Manieren, daß die Excellenza mich kaum vermag abzuhalten, ihn zu umarmen; beurtheile aus dieſem, ob ich gerne bey ihm ſey. Da er auch Criminalminiſter iſt, erinnere ich mich bei ſeinem Anlaß, daß die Verbrechen ſich ſeit 10 Jahren in allen preußiſchen Staaten um die Hälfte vermindert haben. Bitaubé, ein ſehr guter und liebenswürdiger Mann, der auch mehr Geſchmack, als die meiſten andern hat. Sonſt iſt hier bei einigen eine beträchtliche Maſſe philoſophiſcher Kenntniſſe, von Gelehrtheit in meinem Fache aber weniger anzutreffen; den meiſten fehlt Geſchmack. Daß dieſes Land nicht für die Hiſtorie iſt, begreife ich aus der Natur der Verfaſſung. Da der König allein herrſcht, weiß niemand was, als er, wer alſo kann davon ſchreiben? Da er entſchloſſen herrſcht, fürchten viele alles, und weit mehr, als ſie fürchten ſollten, dies hält den Geiſt darnieder; erſtaunlich iſt, daß hier ſo vieles geſchiehet, da doch dem König niemand gleich, ja nicht einmal nahe kömmt, und er ſchlecht geholfen wird. In Rückſicht auf Gelehrſamkeit ſehe ich der Barbarei entgegen! aus Berlin verſcheuchen die Waffen die kaum gebornen Muſen; Paris erſchlappt alles, und London wird pariſiſch.

Jene Mahlzeit bei Zedliz war ſo vergnügt, wie ich ſie mir vorſtellte; auf Morgen bin ich wieder gebeten, ich liebe ihn und würde lieber weniger von ſeiner Hand, als von andern mehr annehmen. Hier behalten möchte er mich, vergeſſen wird er mich nicht, ich kann auf ihn ſicherer, als auf den H—g zählen.

Ob er aber, was er will, auch kann, beſtimmen Zufälle, denn freilich für mich, dem nicht mit dem erſten beſten gedient iſt, ſind wenige Stellen, und alle ſind beſetzt. Vacant werden ſie einſt zwar werden, auch iſt, wenn Ende Decembers der König hierher kömmt, vielleicht noch ſonſt Rath zu finden. Ich habe alſo nichts zu thun, als denen, die mir dienen können, mich ſo einzuprägen, daß, wenn ich heimkehre, ſie ſich meiner erinnern, des Königs Ankunft muß ich abwarten. Deine Warnung, die Pforten der Schweiz mir nicht zu verſchließen, ehe ich andere mir geöffnet, iſt in mein Herz gegraben. Viele Kenntniſſe, Sprachbeobachtungen, Menſchenerfahrung und ſchätzbare Bekanntſchaften ſind die gewiſſe Frucht meines Aufenthalts, er wird, wie lang oder kurz er ſeyn mag, auf mein ganzes Leben würken. —

19.

Berlin, den $\frac{11}{21}$ 80.

Ich fühle täglich mehr den Vortheil großer Städte, allerlei Künſte und viele Nationen zu verbinden. Ich gewinne die Muſik lieb durch Reichards Freundſchaft, lerne von Meil die Vollkommenheiten eines Kupferſtichs, ſpreche oft mit Roſenſtiel von den Geheimniſſen, die die Mineralogen den Eingeweiden der Erde entreißen, und höre gerne Langhans von Palladii Palläſten; oft lebe ich am gleichen Tage mit Brandenburgern, Ruſſen, Schweizern, Franzoſen und Engländern, deren jeder von ſeiner Nation wenigſtens einige eigenthümliche Züge hat. Die Geſellſchaft iſt hier nicht ſo leicht, wie in Frankreich, die Menſchen ſind kälter, die Mahlzeiten zu koſtbar, der Adel zu teutſch, und alle Claſſen zu getrennt, aber es hängt von dem Willen eines jeden ab, dieſe Hinderniſſe nach und nach zu überſteigen, ich habe ſchon mehr als eine aus meinem Wege geräumt, und würde, wenn ich hier bliebe, mir eine mannigfaltigere Geſellſchaft, als irgend einer, in kurzem geſammelt haben. Schon bin ich überzeugt, daß die große und todte Geſellſchaft meine Hauptſchulen ſeyn müſſen, und ich verbeſſere durch erſte täglich einige Vorſtellungen, auf die die letztere mich verleitet hatte. Gelingt es hier nicht, ſo gelobe ich mir auf immer Genf und Paris, arbeite zu Genf und ſchreibe zu Paris.

Das Teutſche und Friedrich beſchäftigt mich, ſo doch nicht, daß die Fortſetzung meiner Hiſtorie verſäumt würde. Da ich alles Schweizeriſche habe, ſtudiere ich nun die Geſchichtſchreiber der Häuſer Oeſtreich, Burgund, Frankreich, Savoyen und Viſconti, nebſt Sforza, denn wenn alles um die Schweiz her lichter wird, fallen die Strahlen auch in die Schweiz, und bald wird keine Ecke meines Gemäldes dunkel noch unbeſtimmt ſeyn, ſondern das Mittelalter, wie es war, ſtark, ſimpel, bisweilen abentheuerlich für die Augen des Leſers gebracht werden.

20.

Berlin, den $\frac{11}{25}$ 80.

Da der Hof bald kömmt, gehe ich nicht nach Potsdam.

Die Zauberei der Freundſchaft war über mich nie mächtiger, als in dieſen Tagen, da ich deinen Brief erhielt; einen ſolchen Geiſt, dieſe Wärme des Gefühls, dieſe ſchöne Mannigfaltigkeit an Tugenden und Kenntniſſen, finde ich bei meinem trauten Freunde allein, ich bin überzeugt, daß wir mit unſern Muſen uns überall eine Welt ſchaffen können, und einer des andern Welt ſeyn wird. Je ne décide point entre Génève et Berlin, aber je franzöſiſcher, deſto beſſer iſt doch die Geſellſchaft; und hier ſcheint ſo etwas Theilnehmendes, ein gewiſſer Eifer für Freunde, Staat und Wiſſenſchaft, eine ſchöne Leichtigkeit im Umgange...... iſt's der 52ſte Grad? oder die Folge der Verfaſſung?......*) Ich bin verwöhnt; einen Tronchin ſuche ich, und in allen dieſen Landen iſt kein ſolcher Mann; Gleim wäre es, aber die Boiſſiere fehlt ihm; da ſind unüberſehliche Anger ſtatt unſrer groſſen Wieſen; da iſt weit und breit kein Baum, und um Genf iſt's einem Walde ähnlich. Viele Gelehrte ſind gütig und höflich; einige recht freundſchaftlich, aber es iſt doch nur ein Vater Bonnet, der es ſo zu ſeyn weiß, und es ſo ſeyn kann.

---

*) Unleſerliche Stelle in der Abſchrift. M.

Und dann wirklich, welche Staatsſchrift iſt in Teutſchland in Tronchins Styl? Welcher Philoſoph vereiniget was Bonnet? Mit Rieſenſchritten bricht im Norden geſchmackloſe Barbarei herein, ich ſchrieb es Gleim, er glaubte dieſes nicht, denn ſeiner Meinung nach iſt ſie ſchon da. Bſt. faſſe meine Worte zu Herzen: wir Europäer fallen zurück, mit Freiheit, mit Geſchmack und Sitten verſchwindet unſer Ruhm; wenige Edle gleichen den Quellen in den gewaltigen Wüſten Arabiens, erlaben hier und dort den Durſt unſerer Herzen nach Freundſchaft und innerm Glück; deſto feſter wollen wir uns halten, du ohne mich, ich ohne dich, wir würden einzeln fortgeriſſen vom dammloſen Strom der allgemeinen Verderbniß; aber ſuche kein Land der Guten und Edlen, es giebt keins, wir müſſen's ſchaffen, wir werden's ſchaffen; iſt's nicht ſchon recht viel, daß wir zwei einander haben, daß du ſchon vor 8 Jahren mir die Hand geboten und mich dir zugeeignet haſt! Du, ich und Horaz, das iſt genug; Geſellſchaft, ja Freunde, bieten Genf, Halberſtadt, auch Paris und Italien uns an; im Grunde hängt unſer Glück von uns ſelbſt ab, wir müſſen nur nicht übermäßig fodern. Bleibe ich hier nicht, ſo hab' ich mir eine Freiſtätte doch bereitet, und kann auf die Bemühungen derer, die ich hier hinterlaſſe, zählen; könnt' ichs auch nicht, ſo iſt iſt mir doch Halberſtadt ein ſicherer Haven; deſto geruhiger werde ich in jenen unſern Landen leben: —

Zu Genf nemlich. Du, du mußt durchaus auch zu mir, irgendwo um Genf hin. Zu Gleim gehen wir mit einander im künftigen Sommer, oder er muß zu uns; daß er halben Weg kommen wolle, hat er mir ſchon befohlen, dir zu verſprechen. Nach Paris machen wir bisweilen einen Sprung, und wenn wir da Luft geſchöpft, zurück, dann in unſere Schaale, und die verſchließen wir, und klammern ſie feſte zuſammen, damit kein Herr von — uns auch nur begucke; in dieſer Schaale leſen wir die Alten, den Freund Horaz. Wie, o du meine Seele, gefällt dir ſo ein Leben? Mir ſchreibt Tronchin, wie hier nachfolget: „Sie, mein Lieber, ich ſage es Ihnen abermal, ſind für Studien „und Unabhängigkeit gebildet; gewiſſe Vortheile, die „Ihrem Geſchmacke ſchmeicheln, können freilich das „Opfer auch der Freiheit Ihnen leichter machen, aber „fühlen Sie ſich ja ſorgfältig, ſagen Sie ſich ja oft, „daß Sie ſie ſehr lieben, daß Sie ſie lieben mehr als „Sie vielleicht ſelbſt glauben. Nichts weiter, denn „eben weil ich wünſche, daß Ihr Entſchluß Sie wieder zu mir führe, darf ich deſto weniger über Betrachtungen inſiſtiren, die Sie dazu bewegen könnten; „geſchieht es aber, ſo rechnen Sie auf mich und auf „ſolche Veranſtaltungen, wodurch Ihr Leben angenehmer und bequemer werden wird ꝛc." Vertrauter meines Herzens, ſoll ich dirs ſagen, Friedrich iſt mein Held, ſchön iſt ſein Berlin, prächtig alles, aber nach dem Manne, der obiges ſchreibt, zieht mich mein Herz oft, oft fürchte ich, er ſterbe, ehe ich ihn wieder ſehe, ich gedenke oft an ſein einſames Alter, ſeinen Edelmuth, ſeine Wohlthaten, dann möchte ich bei ihm warten, bis er ſtirbt, indeſſen ſtudieren, ich und Bonſt. wäre meine Welt. Ich kann dir unmöglich mein Herz malen, wie es iſt, wenn ich an dich, wenn ich an ihn gedenke. Doch wollte ich, er wüßte es, er glaubt es gewiß nicht, und glaubte er's, erführe er's, ſo würde er fühlen, daß, wenn er ſchon keinen Sohn mehr hat, er doch nicht einſam in der Welt iſt.

Ich breche mit Gewalt ab, dieſen Brief mag man unintereſſant nennen, es iſt wenig Statiſtiſches darin, aber dein Gemüth, Bonſt., wird mich darin erkennen.

21.

Berlin, den 30 Nov. 80.

Nunc tua res agitur, paries cum proximus ardet; ſchleunig, Allerliebſter, beantworte dieſen Brief, denn ich bin mit Fragen belagert, und weiß weder Ja noch Nein zu antworten. Je länger ich hier bin, deſto geneigter ſcheinen die Miniſter, mich hier zu behalten; am 18ten kömmt Friedrich unſer Held, der Prinz lieſt nun die Schw. Hiſt.; Zedliz hat von einer Anwartſchaft auf jede Stelle beim Joachimsthaliſchen Collegium geſprochen, Merian würde hienächſt helfen mich in die Akademie zu befördern; 800 bis 1000 Thaler machten mich reich, die Geſellſchaft machte ich mir, denn ich ſehe nun, daß in großen Städten alles auf den Mann ſelbſt ankömmt, und wer ſich beliebt machen will, geliebt wird; nach und nach werden alle Hinderniſſe überwunden, als Gelehrter wäre der Umgang der fremden Geſandten mir erlaubt, und unter dieſen iſt einer, der ſächſiſche, Graf von Zinzendorf, mir äußerſt lieb; andere beſuche ich bisweilen; heut bin ich zum erſtenmal bei Dolgorukoi; verſchiedene Geſellſchaften habe ich als langweilig verlaſſen, darin eben beſteht unſer Vortheil, daß wir wählen können. Füge hiebei, daß große Staatsveränderungen auf dieſem Schauplatze ſeit 40 Jahren vorgefallen, größere allgemeine in allen Welttheilen ſich bereiten, und nicht unangenehm iſt, in einem wirkſamen, vielmehr als in entſchlafenen Staaten zu leben.

Ich habe einen Bericht vom Zuſtande der Geſchichte von Genf abgefaßt, welcher vielen Beifall findet.

Herder „hat Wieland mein Buch geſchickt, und ihn gebeten, es im teutſchen Merkur, woran er ſonſt nicht Theil hat, anzuzeigen, denn ihm grauet vor dieſer ſtarken Speiſe; nur die Vorrede hat Herder noch geleſen, er fand ſie kraftvoll und ſchön."

Gleim an mich: „ſchreiben Sie mir keine Stelle mehr ab aus Bonſt. Briefen; ich könnte mich noch mehr verlieben in Bonſt., und dann nicht nach Berlin, ſondern nach Bern abreiſen; im Ernſt verlangt mich, ihn kennen zu lernen von Angeſicht zu Angeſicht; ſein Ausdruck verräth einen offenen freien Mann, wie ich wenig Schweitzer gekannt habe. Auch er alſo macht Projekte, das iſt ja vortrefflich, wir werden alſo, wenn wir zuſammen kommen, viel zu ſchwatzen haben über alle, die ſchon ihm und mir mißlungen ſind. Sonſt zwar behauptete mein Genius, daß mir noch keines mißlungen, wenn ich der Ausführer ſelber geweſen wäre, dem nun ſtimmte ich gerne bei."

Mein Buch wird vortrefflich überſetzt. Auch darum kann ich Berlin ſchwerlich vor dem Frühling verlaſſen, dann kämeſt du, und wir blieben oder giengen, wo das Glück uns hinleitet, zufrieden, zuſammen.

Daß alſo auch Habsburg, nachdem die Weisheit eines Mannes es aus dem Staub auf Cäſars Thron gebracht, Zufälle über den Ganges, die Donau und die Cordilleras zum Herrſcher geſetzt, und noch die letzte Enkelin durch große Tugenden, wie oft ein ausgehendes Licht, eine ſchöne Flamme geworfen, hinabgeſtiegen iſt in die ſtillen Reiche geweſener Potentatenſtämme! Und nun kann die Muſe der Hiſtorie auftreten und urtheilen über ſeine 16 Kaiſer, über ſeine 6 katholiſchen Könige; ob mehr erleuchtete Staatskunſt oder aber ſtarre Härte, mehr Glanz oder das Dunkel blutiger finſterer Anſchläge geherrſcht, und welche Wirkung ihre Maximen hervorgebracht haben. Alle dieſe

Tage über habe ich die alte öſtreichiſche Geſchichte mit unaufhaltſamen und wohlbelohntem Eifer ſtudiert. Ich bin ganz voll der großen Dinge, die ich im andern Theil zu beſchreiben habe; vous verrez bien autre chose!

22.

Berlin, den 2. Dec. 1780.

Meine Reiſe in das hieſige Land iſt nicht allein die lehrreichſte, die ich gethan, ſie erſpart mir andere. Die Betrachtung der Monarchie und ihres Einflußes, das Gefühl des Eindrucks dieſer großen Dinge auf mich, die Beſchauung der Anſtalten und Menſchen, die die Hiſtorie beſchreibt, die lebhaftere Kenntniß des Zweckes, des Geiſtes und Werthes dieſes meines Studiums, die Betrachtung ſeiner Würde und Wichtigkeit, vor der mir nun alle Perſonalumſtände klein ſcheinen; werden auf meinen ganzen Lebenslauf wirken. Ich habe alles mögliche Vergnügen genoſſen, und voll deſſelben bin ich oft in mich zurückgekehrt, um es zu ſchätzen; ich habe der Einbildungskraft nie einen feſtern Zaum angelegt, nie das Glück der Freundſchaft und das Vergnügen der großen Geſellſchaften ſo gewogen: endlich mich nie ſo oft geprüft, was ich werden ſolle und wolle, noch die Manieren meinen Zweck zu erreichen. Ich glaube ſeit dem 26. Oktober fünfzig Jahre alt geworden zu ſeyn. Das Reſultat! es iſt nicht leicht eine Würde größer, als die eines Geſchichtſchreibers, der ſich neben die Großen des Alterthums ſtellen will; zu ſeinem Glück iſt Freiheit das allerunentbehrlichſte; Sold giebt ihm die Nachwelt, und Menſch zu ſeyn, iſt wohlfeil. Wir erwarten den König; einige Tage nach ſeiner Ankunft wird mein Lebensplan entſchieden; ich wähle Genf oder Berlin, ich ſuche dies oder jenes, je nach der Muße und Freiheit, welche mir eines von beiden mehr gewährt. Iſt's Genf, Genthod, die Boiſſiere (welche Namen mir freilich heiliger geworden, ſeit ich mehrere Menſchen geſehen), ſo mache ich Verbindungen mit einem oder zween, die auf den Fall der Noth mir einſt Berlin zur Freiſtätte machen könnten, und eile zurück an das lemaniſche Ufer. —

Lies, ich bitte dich, im Emile, Tom. II. über die Geſchichtſchreibung, und nenne mir den Schriftſteller, der beſſer hierüber gedacht. — Die Geſchichtſchreibung verfällt aller Orten; einige werden einzelne Thaten romantiſch beſchreiben; aber alle zuſammen verlaſſen die Arbeit, ohne welche das Sittengemälde, und die plutarchiſchen Schilderungen, zu welchen die Muratori's alles enthalten, unmöglich herausgefunden werden können; alle zuſammen jagen nach Witz, die Alten hatten Verſtand; ſie loben ſich Tacitum, und ahmen nur ſeine Mängel nach. Mir werden die noch älteren lieber: der Vater der Dichter iſt auch der

der Geſchichtſchreiber. Mir ſind auch in meinem Buche, deſſen Fehler zu ſehen das Rauchwerk des Lobes mich nicht verhinderte, nicht jene Kapitel, wo man Tacitum zu ſehen vermeint, lieb: lieber ſind mir die Schlachten und geographiſchen Gemälde. Ich denke täglich hierüber, tauſend Bemerkungen drängen ſich mir vor; beſſer muß der zweite Theil werden, und, Freund, wenn dein M. nicht geboren iſt. Geſchichtſchreiber zu werden, ſo zweifle ich auch, ob der Birnbaum gemacht iſt Birnen zu bringen.

Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechtes haſt du geleſen? Die Idee iſt alt, aber ſchön, und könnte ſo gut wahr ſeyn, als andere. Nathan den Weiſen, das vortreffliche Stück, lies ja bald. Hier haben wir ein ſchlechtes teutſches, und kein franzöſiſches Theater. Ich gehe nicht mehr hin, es werden unhörbare Stücke aufgeführt, etwa wie bei den Engländern vor Shakespeare. — Spizbart, ein Erziehungsroman (gegen den Abt Reſewiz) iſt mir gelobt worden; ich habe ihn (und einige andere) geleſen, aber du könnteſt das nicht; es ſcheint der teutſche Geſchmack verwildere. Die Alten haben in ihrer guten Zeit nie ſo geſchrieben; wenn ſie, wie oft, populär ſeyn wollten, erleichterten ſie dem Volk die Mühe, ſich zu ihnen zu erheben; unſre finden bequemer zum Volk herunterzuſteigen, und ſchreiben dann ſo herzlich niedrig und ungenialiſch, daß ich Augen und Ohren zuhalten möchte. Hat Rouſſeau dergleichen gethan? jener, den Apollo den Weiſeſten genannt, ſpricht der bei Plato niedrig? die Alten, die Alten! die Natur, die Natur! wahr iſts, der Irrwiſch macht den Pöbel ſtaunen, und er ſtaunt nicht vor dem Sirius, nicht vor dem Morgenſtern; aber jene Muſter dieſer Zeit haben dafür auch kein ſelbſtſtändiges und ewiges Licht!

Lebe wohl und laß uns in einander unſer Glück ſuchen, es iſt in uns!

Heut war mein erſter Gedanke an jenen großen Mann, der an dieſem Tag vor drei Jahren geſtorben,

In deſſen ewigen Lorbeern der Aare Ufer mir duften,
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
Zu Ehrenſäulen gemacht.

Noch einige Stellen aus ſpäter aufgefundenen Briefen.

*) 6 Mai 1781.

Luchet vient d'écrire contre moi **); cela ne vaut rien. Voici mon principe dans les disputes literaires: c'est 1) de ne point repondre; 2) au cas que des raisons majeures me forçassent à resoudre des objections, de ne nommer ni celui, qui les a faites, ni la pieçe.

*) Gehört zwiſchen den 211. und 212. Brief im XIV. Band.

**) Gegen die Reiſen der Päpſte. M.

*) à la Boissière, ce $\overset{6}{24}$ 1783.

Notre amitié consiste à nous addresser des reproches mutuels d'inexactitude dans les lettres: je vous en ferois de terribles, et j'en aurois sujet, de ne m'avoir pas repondu dans le moment le plus intéressant, où je desire le plus de savoir tes idées; mais je suis encore trop contrit de tous ceux, que tu m'a fait dans ta derniére; je te pardonne en te demandant pardon. Il n'en est pas moins scandaleux, que je ne sache que dire à Mr. de Schlieffen, parce que tu me laisses attendre l'oracle.

Mon coeur est toujours encore combattu et déchiré; je voudrois pouvoir me multiplier, pour satisfaire tout le monde; je ne puis ni rester ni quitter sans déplaire ici ou là; je ne puis offenser ni à Géneve ni à Cassel, que des amis, auxquels je suis tendrement attaché; quelque parti que j'embrasse, on me dira ingrat dans l'un ou l'autre pays, et ceux, qui se plaindront de moi, ne voudront pas croire, que c'est moi, qui suis le plus à plaindre. Si dans ce siecle on croyoit encore à la vertu, je serois tranquille; Dieu sait, qu'en tous ces embarras ce n'est pas les calculs, qui me tourmentent, mais le sentiment; et l'on n'en croira rien. Avanthier j'ai reçu une lettre de Schlieffen, et j'ai senti, que je devois re-

---

*) Gehört zwiſchen den 227. und 228. Brief.

tourner, que je le lui dois: j'ai vû ensuite M. Tronchin, et j'ai senti, que je me regarderois comme un monstre, si j'avois le cœur de m'arracher à ce vieillard unique, dont je devrois consoler la solitude. Ne parlons plus de l'argent; il y a quelque chose de vilain dans cette évaluation de mes devoirs: d'ailleurs je vois bien, qu'à C. je ne manquerois plus de rien, et qu'en quelques années j'aurois plus, qu'il ne me faut, et qu'en restant ici, j'aurois de même en quelques années, ce qu'il me faut pour pouvoir me passer des princes en bornant mes desirs: desorte qu'à cet égard il n'y a que cette différence, que là bas je vis seul, et à mes depends, et je jouis déjà d'une indépendance honnete, au lieu qu'ici il me faut acheter une indépendance entière par quelques années de leçons ou d'autres travaux, et renoncer en attendant au pouvoir de disposer de mon tems et de moi aussi librement, que si je n'étois à personne. J'avoue que ce qui m'effraye, c'est les leçons: je me connois, j'ai beau faire, je dépends des yeux et des moindres mots de ceux, qui les payent, parceque je ne crois jamais leur donner assez d'idées pour leurs écus: cela ne m'a jamais réussi, j'ai toujours fini par en être malade: la jeunesse de ce pays a beaucoup de suffisance, et les parens ne croyent jamais recevoir assez pour leur argent. Comme il faudra pourtant en venir là, parceque je serai quelques années sans argent: je ne puis le dissimuler, mes voeux me rappellent en Allemagne, où je ne suis pas reduit à cet execrable métier; et il me semble que ce, que j'aurai ici en 6 ans, ne m'en dédommagera peut-etre pas, si je meurs d'épuisement, d'ennui ou de chagrin auparavant. Voici donc où j'en suis avec mon coeur: pour moi, je préférerois l'Allemagne, mais je crois, qu'il est de mon devoir de rester ici. Et toi que dis tu?

Tu diras ce que tu voudra, et je le ferai ou ne le ferai pas, je n'en serai pas moins malheureux, d'avoir à faire un triste choix de celui de deux vieux amis, que je devrois offenser. M. de Schl. dans l'espace de 18 mois m'a procuré deux places; j'ai été dans des besoin, et il m'a secouru, et de façon, que la bonne grace, qu'il y mit, doubla le prix de ses bienfaits; il ne m'a jamais abandonné dans la mauvaise fortune; j'ai eu des ennemis, et il a tenu ferme pour son jeune ami. M. Trn. m'a toujours témoigné l'interêt le plus paternel; il a aussi été mon bienfaiteur; il veut l'être encore, si je reste auprès de lui; il est malade, vieux, seul. A Cassel il n'y a point de société brillante, il n'y a pas cet esprit philosophique de notre siècle; il y a des bonnes gens, la vie y est simple, on y est savant et honnête: A Génève il y a une foule de gens aimables; il y en a, qui sont plus encore; la société y est nombreuse; on n'a que trop d'esprit; par contre on est avantageux, froid, calculateur. Je suis allemand, je dois écrire dans ma langue; déjà mes papes et mon discours de reception se sont ressentis de l'avantage, que j'ai eu de la parler: par contre on prétend, qu'ici le goût se perfectionne mieux.

Mais c'est envain, que je me distrais par ces considérations: il me faut, je le sais, un peu de société, mais je ne puis pas y donner beaucoup de tems, et je ne la verrai guères en donnant mes leçons: je ne trouve pas, qu'on écrive ici avec un goût infini; je ne serois pas à plaindre en ne me modélant, que sur mes amis, les anciens. Donc je reviens toujours à la desolante alternative d'offenser tel ou tel de ceux que je cheris.

Etant à Cassel, je puis continuer à lier connoissance dans les petites cours du voisinage, et me distraire en les visitant quelquefois; je puis suppléer par plus d'un moyen à tout ce qui m'y manque, mais je ne me consolerai peut-être jamais d'avoir quitté M. Tronchin.

A Génève des bons livres peuvent m'entretenir dans l'usage de l'allemand; je n'aurois rien à regretter, excepté d'avoir manque à M. de Schlieffen, ce dont je serai puni en étant sans argent durant 6 années de ma jeunesse, et reduit à y suppléer par un moyen que je déteste.

Et vous verrez ces combats, sans avoir la géné-
osité de vouloir pour moi! — Et c'est pour être
lus près de toi, pour vivre ensemble après ces 6
ns, que la balance penche pour Génève.

Une chose me frappe. J'arrive à Cassel sans
etre connu de personne; M. de S. engage le Landgrave à créer une place en ma faveur, parceque
'ai écrit l'hist. de la Suisse. J'ai vecu 6 ans à Génève, j'y ai donné deux cours de leçons, j'y ai beaucoup d'amis, j'ai été inviolablement attaché au gouvernement, j'ai bravé la colère de ses ennemis, j'ai
ravaillé à faire revenir le public des préventions, qu'on lui donnoit contre l'édit de 82; j'arrive dans ce pays, je suis prêt à m'y fixer, la republique veut des gens instruits, et elle n'a pas de quoi les payer,
e lui demande — quoi? — une clef de la bibliotheque, pour ne pas toujours dépendre de la bonne ou mauvaise nuit, qu'aura passé M. Senebier, et M. Tronchin ne croit pas, qu'on pourra s'y determiner!

Imaginez vous, que l'état d'incertitude, qui me désole, dure depuis près d'un an. Le 17. d'Août 82 M. de Schl. m'écrivit pour m'engager à demander au Landgrave la place que jai: le même jour M. Tr. du fond de la Guienne m'écrivit de ne pas la demander. Je l'eûs pourtant; et à peine que j'en eus fait mes remercimens, une autre lettre décida mon voyage de Suisse; enfin le 14 Juin de cette année M. Tr. me parla la pour premiere fois du plan, qu'il avoit fait pour me fixer ici; le meme jour encore M. de Schl. m'écrit de Wabern pour m'engager à ne pas le faire!

Enfermez vous pendant une heure: faites vos refléxions: prenez la plume, et prononcez. Je l'ai dit, et je le tiendrai: Votre avis sera ma loi, je n'en reviendrai point, et ne vous reprocherai jamais l'évenement, s'il n'est pas conforme à nos voeux.

P. S. Je ne dois pas oublier au reste, qu'il n'y a qu'un Schlieffen en Allemagne; je ne connois pas le comte de Hanau, qui peut avoir ses gens à lui; de l'autre côté je suis assez connu en Allemagne pour ne pas rester sans place, au cas, que Cassel me devînt moins agréable.

Souvent il me semble, que M. Tr. ayant plus besoin de moi que M. de Schlieffen, c'est le cas de lui donner la préférence pour à-présent: qu'en ce car le mieux seroit de ne vivre que pour lui jusqu'à sa mort; d'achever pendant ce tems l'Hist. de la Suisse, dans un pays, où je suis à la portée des sécours; de vivre ensuite avec mon ami et d'interrompre la monotonie de la vie par des séjours périodiques dans quelque ville agréable; ou bien de prendre alors quelque place, qui me convint, parcequ'au moyen d'une pension de 100 L. jointe à ce que j'aurois, je serois riche *).

**) 25. Sept. 1784.

Je me suis un peu reveillé; le regret de 17 mois miserablement perdus, et la perspective d'un hyver, que je vais perdre encore, le sentiment de ne pas faire ce que je me dois et à mon pays et à mes amis, m'avoit plongé pour deux mois dans un découragement, dont je n'ai pas crû me relever jamais; si je voulois travailler, le livre me tomboit des mains; je craignois sur-tout d'écrire, je me sentois si au-dessous de ce que tu devois attendre de son ami; j'étois assez bien dans le monde; seul avec mes pensées je souffrois, non des remords, mais du sentiment de l'extinction de moi même.

---

*) Der vorſtehende Brief an ſeinen vertrauteſten Freund zeichnet Müllers Gemüthslage in einer der verwickeltſten Kriſen ſeines Lebens; daß er darin und in jeder andern am wenigſten nach pecuniären Vortheilen, ſondern weit mehr nach ſeinem Herzen, ſeinem Gewiſſen, und dem Gefühl ſeines Berufes ſich entſchieden habe, dafür können aus ſeinen Briefen und Tagebüchern noch mehrere Beweiſe gegeben werden. Hatte er ſich aber einmal entſchieden, ſo ſah er nicht mehr rückwärts, und ſchritt muthig vorwärts, ſo lang es gieng. Ob der Vorwurf einer „charakterloſen Unentſchloſſenheit,“ („Wandelbarkeit“), der von teutſchen Schriftſtellern immerfort wiederholt und nach und nach zum gemeinen Urtheil über ihn wird, gerecht ſey? das werden Billigere leicht entſcheiden, die ihn nicht bloß nur von weitem kannten, ſondern mit dem Gang ſeines Lebens vertraut waren, und den Kampf ſeines Herzens verſtehen. M.

**) Gehört zwiſchen den 236. und 237. Br.

Depuis trois jours j'ai repris les Suisses, et j'ai composé quelques pages: mais ne faut-il pas m'interrompre pour huit jours afin de revoir les cahiers de Tronchin *)? Puis, s'il ne survient autre chose, j'aurois à peu pres deux mois jusqu'au cours des femmes **), qu'il faut travailler à neuf. Et tu me demandes, quel remora m'arrete! Je suis resolu de ne plus jamais songer au lendemain, et de tirer du peu de tems, que j'ai, tout le profit possible, mais dans la position, où je me trouve, je ne puis repondre que de cette bonne volonté. Il est triste, sans doute, de perdre ainsi le printems de mon âge; je n'étudie plus et je ne compose pas............. A te dire vrai, je ne prévois pas, que tant, que cet état dure, je puisse être ce que la nature a voulu, que je fusse; et je ne sais pas si après 5 6, 10 ans passés de cette manière je serai encore capable des mêmes choses *)............ J'ai pris mon parti de me contenter à mieux mériter; le même Dieu, qui m'a donné des talens et la volonté de bien faire, ou en procurera le loisir de façon ou d'autre; il m'est souvent difficile de tout supporter, mais je m'y fais; eh, mon ami, que notre conscience et notre amitié soit notre soutien! et je vois au delà.

---

*) Eine von dem Verfaſſer einem Verwandten des Hrn. Tronchin dictirte Vue générale de l'histoire du genre humain. M.

**) Der Verf. ſollte einer Geſellſchaft von Damen Vorleſungen über die Geſchichte halten. J.

Tu te trompes: un *Esprit de l'histoire*, ou ce qui est la même chose, une histoire universelle n'est pas plus impossible (ni aussi plus aisé à faire), qu'un Esprit des Loix. Je ne dis pas, que je pûsse, ni que je sois tenté de faire ce livre, mais tant qu'il me faudra donner des leçons sur l'Hist. Univ., je ne saurois m'empecher de trouver dans chaque siècle, de certains principes, d'où ont découlé les revolutions de ce tems; l'enchainement de ces principes, l'examen de leurs causes, de leurs effets, de leur manière d'opérer, est une meditation satisfaisante pour l'esprit. Il faudroit être fou pour prétendre, que les cahiers, que j'ai faits pour les jeunes gens, soyent une Histoire universelle, mais c'est se défier trop des forces de l'esprit humain de prononcer, qu'une Hist. Univ. soit impossible. Avec la lecture de Haller et le génie de Montesquieu un homme pourroit la faire, pas plus parfaite, que l'Esprit des Loix est parfait dans son genre, mais aussi remarquable au nombre des chefs-d'oeuvres du génie. Indépendamment de ce, que je ne puis pas la faire, par la raison, que je n'ai ni le tems de lire ni celui de composer, je ne m'occupe que de l'Histoire de la Suisse dans le peu des momens, dont je peux disposer.

---

*) Folgt: eine Klage, daß er abermal, durch Schuld eines gewiſſen Mannes, dem er nichts zu Leide gethan, einen erledigten Platz in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, den er ſich ſehr wünſchte — ſo wie auch das Profeſſorat der Geſchichte zu Genf, welches ſeine Freunde für ihn und das Collegium wünſchten — nicht erhalten habe.

Einige

Briefe

an

Herrn Charles Bonnet

zu Genthod bei Genf.

Dieſe wenigen Briefe Müllers an Bonnet ſind mir von Herrn von Bonſtetten gefällig mitgetheilt worden. Viele aus den ſpätern Jahren ſcheinen verloren. Der Briefwechſel mit Herrn und Frau Bonnet wurde fortgeſetzt bis zu deſſen Tode. Der letzte Brief an Müller von Herrn Bonnets Wittwe iſt vom 22ſten Jun. 1794. Bonnet ſtarb am 20. Mai 1793.

Der Herausgeber.

1.

Berlin, ce 13. Nov. 1780.

J'aime à croire, mon très cher Monsieur, qu'il y a quelques lettres de perdues; depuis mon séjour à Berne je n'en ai point de Genthod. J'en ai écrit une à Madame Bonnet, le jour de mon départ pour l'Allemagne; j'espère que Vous ne m'aurés pas su mauvais gré d'avoir dit un mot en faveur d'un pauvre jeune homme, qui m'en avoit si instamment prié; ne l'auriez Vous pas fait à ma place; j'espérois trouver de Vos nouvelles à Leipsic, ce fut en vain et Mr. Du Mons vient de m'écrire aujourd'hui, qu'il n'a aucune lettre pour moi. Bonst. peut vous avoir écrit ou à Madame, que j'ai été malade d'une grosse fluxion aux yeux, qui, après m'avoir empêché pendant 3 semaines de lire et d'écrire, a fini par me confiner durant 8 jours dans ma chambre les yeux bandés; c'est à Potsdam, que j'ai soutenu cette prison. M'en voilà délivré et mes yeux voyent aussi clair que jamais. En attendant mon arrivée dans Berlin a été retardée de 4 semaines. J'y suis depuis le 26. d'Octobre. Mais tel est le nombre des addresses que j'avois et des connoissances, que voulant tout voir, afin de tout apprécier, j'ai fait si bien depuis 15 jours, que je n'ai presque pas un moment de loisir depuis les 10 heures du matin jusqu'à ce que je me couche. Je suis logé dans un appartement garni, qui touche à la maison de Mr. **Mérian**. C'est avec Mr. **Bitaubé** celui de tous les gens de lettres de ce pays, que je vois avec le plus de plaisir; je crois quelquefois me retrouver aupres de Vous, et Madame Mérian, qui avec beaucoup d'esprit réunit des maux de nerfs, rend l'illusion parfaite; j'aime en Mr. Mérian tant de profondeur et de savoir joint à un caractere aussi heureux que vertueux; je me souviendrai à jamais de la conversation que j'ai eue avec lui concernant la palingénésie, tous ceux, qui étoient présens, s'attroupoient autour de lui pour apprendre encore quelques raisons de plus d'avoir d'aussi belles et grandes espérances. Il vous aime, il vous étudie, comme vous le méritez; il desire extremement de vous voir. Pour moi je vous avoue, que malgré vos dissensions, je fais chorus avec Bitaube, qui dit toujours: Il n'y a qu'un Geneve. Les sociétés, que je vois ici, me plaisent par leur politesse, par le ton aisé, qui y regne; les ministres du roi sont surtout d'une affabilité charmante, quelques uns d'entr'eux ont beaucoup de connoissances; tout me plait ici, mais je ne puis m'empecher de me souvenir du pays, dont je viens, des bons amis, que j'ai à Genthod, à Berne, à Génève; j'observe ici tout avant de rien décider sur la durée de mon séjour: je crains de ne pas trouver le loisir, que mes études demandent.

Je crois, que l'amitié réside dans des plus petites villes, que celle-ci, où chaque objet est effacé par la prompte succession d'un autre; enfin quand je songe à la peine, que j'ai eu de discerner dans le cours des 10 dernieres années de ma vie 2 ou 3 vrais amis, je redouble la difficulté d'un nouveau choix dans un pays parfaitement étranger à mes anciens amis. Te me fie à la constance de ces derniers, au point que je regarde comme tout à fait impossible, qu'ils me manquent jamais. Aussi supposé, que je n'accepte aucune des places, dont jusqu'à présent on m'a parlé, mon plan est fait; je me fixerai a Génève, je donnerai mes leçons, je les perfectionnerai chaque année, je profiterai d'une proposition, que Mr. Tronchin m'avait faite, dont je vous ai parlé, je poursuivrai mes plans d'études, je crois, que tout bien ménagé je pourrois épargner de quoi passer de tems à autre 3 mois dans quelque grande ville, pour y suppléer à ce que les auteurs et les correspondances ne peuvent m'apprendre. Dites-moi franchement, mon cher Monsieur, si ce plan vous paroit raisonnable; si vous l'approuvés, ce sera pour moi un très puissant motif de lui donner la préférance.

Je vous prie, si vous m'écrivés sur ce sujet, de me dire aussi, si nous ne pourrions pas au cas, que je revienne cet hyver à Génève, travailler à l'édition ou plutôt faire ensemble la lecture de la correspondance de Haller. Si je prends l'un ou l'autre parti, ce sera assurément pour toujours, je suis las des irrésolutions et je veux me fixer; si je me détermine pour cette vie privée et indépendante, dont je parle, c'est qu'à mésure, que j'observe ceux, qui vivent dans les affaires, je trouve plus juste la remarque de Machiavel; ce n'est pas ceux, qui sont sur la montagne, qui voyent le mieux la montagne, c'est ceux, qui la considèrent d'en-bas. Si je ne vous fait ni la déscription de mon voyage, ni le tableau détaillé de Berlin, ce n'est assurément pas, que ce voyage n'ait été le plus instructif de ceux, que j'ai faits; c'est plutôt par l'abondance, que par la stérilité de la matiere; c'est peut-être aussi, parceque bien des choses sont meilleures à dire, qu'à écrire. Je ne vous dissimulerai pas, bien que je connoisse vos occupations, l'impatience, avec laquelle j'attends de vos nouvelles et j'ai cette confiance en Madame Bonnet, qu'elle voudra bien si vous ne le pouvez pas, m'écrire quelques lignes au nom commun des deux amis, que j'ai à Genthod. Recevez mes vœux pour Elle et pour Vous et aimés moi, comme je vous aimerai à jamais; savez vous bien, que Genthod est comme la anté, on n'en connoit jamais mieux la valeur que orsqu'on n'en jouit plus. Je suis etc.

Jean Muller.

2.

à Cassel ce $\frac{5}{28}$ 1781.

Il y a quinze jours, Monsieur, que je ne me loutois peu de ce que je me vois obligé de vous crire maintenant et la vérité que l'homme prose et que Dieu dispose ne m'a jamais utant frappé qu'à présent, Madame Bonnet doit voir eu de ma part une lettre assez longue datée le Halberstadt au commencement du mois d'Avril. J'ai passé tout l'Avril dans ce séjour de repos, qui n'étoit nécessaire après la dissipation dans laquelle 'avois vécu à Berlin, à Potsdam, à Brunsvic et à Hildesheim. — Non seulement j'ai fait quelques lectures intéressantes, mais j'ai rédigé et publié la première moitié de certaines lettres, concernant la vie pastorale des Suisses et surtout le pays de Gessenay; je n'ai point encore d'exemplaires; Wieland a inséré ces lettres dans son Mercure; elles ont extrêmement intéressé les personnes, auxquelles je les ai montrées; il y a des observations nouvelles sur la nature du pays et sur l'économie et les moeurs des habitans. Vous connoissez l'auteur aussi bien que le rédacteur de cet ouvrage.

Pendant tout le mois d'Avril j'ai été sans lettres de Géneve; jusqu'ici je n'en ai point eues de Madame B. Je la connois trop bien pour ne pas interpreter son silence au gré de mon coeur, mais je crains que l'état de sa santé n'ait été le principal obstacle; et le pire de tous. Enfin, Mr. Tronchin m'écrivit, son silence à l'égard de mes amis de Genthod me prouvoit, que du moins ils n'étoient pas morts Je revis au milieu de l'Avril S. A. S. Mgr. le Duc de Brunswic; il reitera l'expression de sa bienveillance et la promesse dont je vous ai parlé dans ma derniere lettre. J'en reçus souvent de M. de Zedlitz et d'autres Ministres et Officiers du Roi. Vers la fin du mois un des principaux Membres du Département des aff. étrang. me proposa de demander la sécretairerie de Légation à Madrid, où le Roi compte d'envoyer M. le Comte de Sedlnicky, ou bien celle de Copenhague, où est M. de Bismarck, dont on me dit beaucoup de bien. Mais ce n'est pas un grand compliment, que de vous dire, que Géneve malgré vos troubles m'a paru préferable à la cour de Don Carlos et que j'aurois mieux aimé vivre avec M. Bonnet, qu'à la cour du Roi de Danemark. Quant au Duc de Brunswic je savais très bien qu'auprès du Roi les recommandations font moins de bien, qu'elles ne font de mal, et j'avois assez de preuves de la bienveillance de Mgr. le Prince de Prusse, pour e certain, que s'il avoit pu faire quelque chose, il auroit point attendu l'intercession d'un autre Prince. g r. n'a point de places à donner et tout le monde it, qu'il a encore moins d'argent, étant celui de us les sujets du Roi. qui se ressent le plus de son at de sujet. Pour Vous dire le vrai, les Muses urant le loisir de Halberstadt avoient repris leur cendant naturel; elles me firent oublier bientôt es Romanas perituraque regna. De sorte se décidé pour la vie littéraire je pris la résolution e retourner à Genève; d'ailleurs je n'étois pas aussi ontent de certains académiciens de Berlin que des Ministres du Roi. Je partis de Halberstadt au commencement de May; j'écrivis plus de trente lettres our instruire mes amis du lieu de mon séjour fuur; j'écrivis aux bureaux de poste, pour que mes ettres fussent addressées à Génève; je priois Mr. Goekingk, célèbre poete Allemande et mon ami, de m'attendre à Francfort; je supplois le Duc de Brunsvic de reserver ses intentions gracieuses pour des ccasions plus favorables. Ainsi je partis voyageant par la poste extraordinaire et à grandes journées, de orte que même Goettinguen, mon frère, qui y est, t mes anciens amis ne purent pas me retenir pendant plus de deux jours. J'arrive à Cassel. Je désire d'être présenté à Mr. de Schlieffen. A peine l'eus-je vu, que je ne pus pas me résoudre à le quitter. J'entre au service du Landgrave: me voilà Hessois à jamais, et voici comment.

M. le Baron de Schlieffen, Ministre d'État, Lieutenant Général, Colonel des Gardes du Corps, Chevalier du Lion d'or, Commandeur de Hombourg et Chambellan de S. A., réunit les talens d'un grand homme d'État et de guerre à ceux d'un savant, qui n'auroit jamais fait que d'étudier Muratori et les Capitulaires. C'est un des plus beaux officiers des plus belles troupes de l'Allemagne: la noblesse de ses principes est bien au dessus de celle de sa race antique; il est bien plus riche en vertus, qu'il ne l'est d'ailleurs, lui qui est un des plus riches particuliers du pays; la dignité tempérée par la politesse, l'amabilité relevée par les plus grandes qualités règnent sur sa phisionomie. Le prince et la cour le respectent extrêmement, l'armée l'admire, car il est grand par lui même, il pense noblement et il parle librement. Quand je le vis pour la première fois à la place de parade, ce fut avec une émotion, qu'aucun Seigneur ne m'avoit jamais donnée, et dont je ne savois pas la raison. Comme rien ne lui échappe, il avoit lu mon histoire de la Suisse; il eut la bonté de croire, que cette manière d'écrire pouvoit faire époque dans la littérature allemande. La seconde fois que je le vis, je pris plus de confiance en lui. Je ne sais comment il arriva, que dans peu je ne fus presque pas un jour, sans le voir ou sans lui écrire; que le Landgrave partant pour une de ses maisons de plaisance, je fis Mr. de Schlieffen le plénipotentiaire de tous mes intérêts; qu'il les soigna comme les siens, ou mieux, et qu'au bout de 8 jours S. A. m'assigna une pension suffisante pour vivre à Cassel, me fit espérer une prompte augmentation, et en me confiant le soin de lire un cours de leçons, tel que j'en ai fait à Génève, sur l'état présent, l'origine et la marche des diverses constitutions de l'Europe, il s'exprima dans les termes les plus gracieux du monde, capables à m'exciter aux derniers efforts, pour montrer au public et au monde, que ni S. A. ni son excellent Ministre ne se sont trompés dans l'opinion avantageuse, qu'ils ont de moi.

Je me trouve extrêmement heureux de pouvoir suivre dorénavant des grands plans déterminés sans crainte d'etre interrompu par l'instabilité de mon sort. Je pourrai mieux que jusqu'ici montrer au public le fruit de Vos instructions et de votre exemple,

> quid mens rite, quid indoles
> nutrita Sanctis sub penetralibus
> posset.

Je suis dans une ville, qu'on peut compter sans exagération parmi les plus belles; j'ai comme vous voyez un grand homme pour guide; il m'instruit soigneusement de tout ce, que j'ai besoin d'observer, sa société me suffit, d'ailleurs mes collégues sont en grande partie des gens instruits et aimables, qui se font le plus grand plaisir de me recevoir parmi eux.

J'ai lu devant S. A. un discours concernant l'influence des anciens sur les modernes, celle qu'ils ont eue, celle qu'ils auroient du avoir. Je puis dire, qu'il n'étoit pas écrit lâchement; il me paroit n'avoir pas mal réussi. Les environs de Cassel sont comme le paysage de la Suisse Allemande, seulement le Landgrave les a davantage embellis: les promenades et les places publiques font mes délices. Les troupes les font plus encore, il y a du plaisir à voir manoeuvrer l'élite d'une nation, les plus beaux hommes, que j'aie jamais vus, sans excepter les Prussiens: les Officiers sont aussi polis, qu'ils sont braves. Le Landgrave veut le bien, et il a des connoissances: c'est le plus riche prince de l'Empire. A tout prendre je ne crois pas, que tant, que M. de Schlieffen restera ici, il soit aisé de m'en arracher; comme il a bâti un magnifique hôtel, et qu'il s'est fait recevoir dans le corps de la noblesse Hessoise, il est probable, qu'il sera toujours à nous. Il veut absolument, que je continue au plutôt mon hist. de la Suisse: il faudra en venir là, puisqu'il le veut. —

— Madame Bonnet voudra bien ne pas me gronder d'une désertion, qui n'est que physique;

quant à mon coeur il ne changera jamais, et ne s'éloignera pas des lieux, où vous etes. Faites moi la grace de me donner de vos nouvelles: j'espère que vous vous portez mieux que votre république, ce n'est pas beaucoup dire, tout ce, que je crains, c'est que ses maux ne vous en donnent; souvenez vous de vos principes: que vous importe que durant le voyage que nous faisons par le monde sublunaire, il y ait quelquefois du train dans une auberge. A cet égard, comme à bien d'autres, vôs principes sont les miens, peut-être plus que vous ne croyez. Je vous écrirai souvent, ou à Madame, car le malheur de tomber dans l'oubli à Genthod ne sauroit être compensée par rien au monde. Je suis à vous pour toujours. J. Müller.

3.

Cassel en Hesse, ce 27 Mai 1782.

Je crois, que le Palingénésiste aura bien du plaisir à lire cette lettre, je ne lui en ai jamais écrit, qui m'en ait donné autant. Vous m'aimez, je le sais, mon cher et vénérable ami; vous m'aimez, parce que j'aime les lettres comme vous, et que vous avez démelé en moi les germes de quelques bonnes qualités. Ne m'aimerez vous pas encore plus, quand je vous rassemblerai d'avantage? quand vous serez sûr, que rien ne nous séparera jamais? Je sais, que vous êtes bien aise, que je connoisse à fond l'hist. des peuples, mais si je connoissois aussi bien celle de la nature, nous aurions un rapport plus direct. Vous êtes bien aise, que je sois citoyen d'un pays policé, mais si vous aviez une patrie, qui eût la plus belle de toutes les législations, et jamais des troubles, vous aimeriez bien, que je fûs votre concitoyen. Eh! bien tout cela s'est fait, et plus encore. Ecoutez.

Depuis que je suis à Cassel, (je lis tous les anciens) sans en accepter aucun dans l'ordre du tems, où ils ont vécu, et je n'omets pas un fait remarquable sans l'extraire. J'ai eu pour but de me former une juste idée de l'état politique, militaire, et domestique de tous les anciens peuples, depuis l'origine jusqu'au tems, où le monde des anciens a été comme anéanti par l'irruption des barbares. Cette lecture m'a fait faire une infinité d'observations, que je n'ai encore trouvées dans aucun livre. Quand je parvins au siècle de Ptolemée, je lus les septante. Je vous avoue, que Moise, David, et plusieurs autres grands hommes m'étonnèrent. Les ouvrages de Salomon furent ceux, qui m'attachèrent le plus, mais quand je fus aux prophètes, je dis voilà des bons citoyens, qui ont voulu donner une nouvelle ame à leur Nation, et qui lui ont fait espérer, qu'il s'éléveroit un grand homme de la maison de leurs anciens rois, parce qu'ils ont cru qu'à force de le dire, ils en exciteroient un. Après cela je fis la lecture d'autres écrivains, qui ont vécu entre les Ptolemées et Auguste. Notés, que Platon, Aristote, et d'autres philosophes, n'étoient point exceptés de mon plan. Je ne sais, comment il me tomba dans l'ésprit, il y a deux mois, de jetter les yeux sur le nouveau Testament, avant encore que je fusse entiérement parvenu avec mes lectures à l'époque, où il a été écrit. Que vous dirai-je, mon cher Père, mon cher ami? Comment vous exprimerai-je ce que j'y ai vû? Comment vous dirai-je tout ce que j'ai senti? Je ne l'avois pas lu depuis bien des années, les impressions de l'enfance devoient être effacées depuis bien des années par plus de mille volumes, que j'ai extraits depuis; en le commençant j'étois prévenu contre lui, car je croyois, que l'ancien Testament prêche une vertu plus active. La lumière, qui aveugle St. Paul pendant le voyage de Damas, ne fut pas plus prodigieuse, ne fut pas plus surprenante pour lui, que ne le fut pour moi ce que je vis tout d'un coup: l'accomplissement de toutes les espérances, le point de perfection de toute la philosophie; l'explication de toutes les révolutions; la clef de toutes les contradictions apparentes du monde physique et moral, la vie et l'immortalité. J'avois bien vu des raisonnemens pour prouver la spiritualité et l'immortalité de l'ame, mais je voyois aussi l'impossibilité absolue de les prouver, puisque nous ne pouvons être bien convaincus, que de ce, qui peut tomber sous nos sens: j'avois vu les espérances de Socrate, mais aussi la necessité, que Dieu envoyât le Christ, pour nous convaincre de ce, qu'il étoit impossible de savoir au juste sans lui. Je vis la plus grande chose operée par les plus petits moyens; je vis le rapport de toutes les revolutions de l'Asie et de l'Europe à ce miserable peuple, qui conservoit le dépôt des promesses, comme on aime à confier des écritures à quelqu'un, qui ne sachant pas écrire, ne sauroit les falsifier. Je pourrois écrire un livre sur tout ce, que je vis alors dans l'histoire, et j'en suis si plein, que je ne sais, où commencer. Je vis la Réligion paroître au moment le plus propre à son établissement, de la façon la moins propre à la faire adopter: mais si notre Seigneur étoit venu à Rome, s'il avoit convaincu Tibère, tout paroîtroit un manège de cette cour, qui vouloit faire perdre avec les anciens Dieux la mémoire de la république. Je ne m'embarrasse point des miracles, ils ont été faits pour réveiller les contemporains; un plus grand miracle a été reservé à nos jours: le spectacle de l'enchaînement de toutes les affaires humaines pour la fondation et pour la conservation de cette doctrine. Peut-être bien, que les prophéties n'ont pas su ce qu'ils disoient, mais Dieu, qui le savoit, l'a fait. Si notre Seigneur n'est pas celui que je crois et vous aussi, j'aurai bien de la peine à croire en Dieu, car le monde paroissant être arrangé uniquement pour favoriser sa venue et sa doctrine, je n'y comprens plus rien, si cette doctrine n'est pas d'un Dieu. Je n'ai lu aucun livre là dessus: si je l'avois fait, je vous le dirois, et quand ce ne seroit pas le votre, mais en lisant tout ce, qui s'est fait avant cette époque, j'ai toujours trouvé quelque chose qui manquoit; et depuis que je connois notre Seigneur, tout est clair à mes yeux, et avec lui il n'y a rien, que je ne puisse résoudre. Il est venu au moment, que le genre humain d'alors, au moins dans la plus belle partie du monde, alloit se corrompre au point, qu'il fallut le faire périr par les barbares; il termina sa prédication dans la même année, que Tibère délivré de la crainte de Séjan s'abandonna selon le témoignage de Tacite à tous les excès de la débauche et de la tyrannie. Ce fut vraiment la premiere année depuis l'origine du monde, où un pareil homme osa tout dans la meilleure partie du monde. Dès lors Dieu sépara ceux, qui étoient à lui, et la semence de la doctrine salutaire fut portée jusqu'au commencement du moyen âge sans aucune altération sensible. Comment les barbares auroient-ils pu du sein de leur ignorance s'élever jusqu'à en concevoir le prix? Ils n'en auroient pas plus profité, que les Turcs n'ont profité des sciences des Grecs sans le Souverain Pontife, qui n'ayant d'autre titre pour gouverner l'Occident, eut un soin extrême, de faire annoncer cette doctrine et de la défendre pendant toute la férocité du moyen âge. Il me semble que nos peuples s'approchent de cette corruption, qui fut la raison de la déstruction du monde romain; il est à croire, qu'il y aura aussi une nouvelle séparation de ceux, qui veulent encore recevoir les leçons de notre Seigneur, avec la simplicité, qu'il faut apporter, pour sentir la vérité de choses si fort élevées au delà de la compréhension des sens. Remercions Jésus Christ de nous avoir fait connoître la vie et l'immortalité; ce n'est pas tout; Pline l'ancien disoit, n'est-il pas assez de trembler pour les vicissitudes des choses humaines, pourquoi nous charger encore de la crainte de l'avenir? Notre Seigneur en nous l'annonçant, ajoute que si nous l'aimons, nous n'avons rien à craindre de son Pere et du nôtre; et que puisqu'il n'est pas dans notre pouvoir de lui prouver notre amour, nous devons le prouver à nos freres que nous voyons, et pour lesquels nous devons donner l'ame, s'il le faut. Y-a t-il jamais eu de philosophie, qui eut enseigné de plus sublime vertu? et quand il y en auroit eu, pouvoit-il dire comme lui: je serai avec vous jusqu'à la fin des tems? Pardonnez moi de vous faire l'éloge du soleil, comme le feroit un aveugle, qui tout d'un coup eût reçu le don de la vue; vous savez cela depuis longtems, mais dois-je vous dissimuler ma joie de le savoir enfin. Si jamais le bonheur ou les lettres devoient me faire oublier, que nous ne sommes ici qu'en passant, je prierois Dieu, de me faire plutôt oublier tout le reste; mais comme je m'apperçois mieux tous les jours, que, comme l'observe Bacon, un peu de philosophie peut rendre incrédule, mais que les progrès des connoissances ramènent à la vérité, je vous avoue, que de ma vie je n'ai étudié avec plus de zèle, qu'à présent, que je sais, que c'est pour toujours. Je médite un grand ouvrage, auquel je travaille déjà, et que je composerai d'abord après l'histoire de la Suisse; le plan est tel, que je me reprocherois de la présomption à cause de l'entreprise, si je n'avois pas compté sur l'assistance de celui, qui donne volontiers à chacun les lumières, qu'il demande du Pere des lumières. Vous y verrez un jour developpé ce dont je n'ai fait ici qu'une grossiere ébauche: cet enchainement des choses humaines, qui nous instruit de la volonté de Dieu, du secret de la destination de la race humaine.

Dans la huitaine j'écrirai à Madame Bonnet; je lui rendrai compte alors d'un petit ouvrage, qui m'a valu les éloges et les remercimens du Souverain Pontife, du Cardinal Doyen, de plusieurs personnes du premier rang, et des amis de la liberté en Allemagne, mais pour lequel je n'aurai point de pension de certain Prince, qui voudroit tout subjuguer. Je vous parlerai alors aussi de mes occupations etc. Comme mes sentimens au sujet des affaires de Géneve sont entièrement conformes à ceux des amis de Genthod, je n'ai pas besoin de leur rien dire là-dessus. Jugez, si j'aurois du plaisir à vous revoir, Les circonstances en determineront l'époque. Mais je ne sais, comment je ferai pour vous quitter derechef, quand je vous aurai revus. En relisant cettre lettre je la trouve une des plus mal faites, qui soyent sorties de ma plume; on a tant de peine à bien rendre ce, qu'on sent fortement et jamais l'expression n'a été plus au-dessous du sentiment: soit, j'aime mieux cela que le contraire. Je finis en vous assurant, que je n'ai jamais mieux senti le bonheur de vous connoître et de vous aimer. Que cela soit donc pour toujours. Embrassez bien de ma part cette amie, seule digne de ce mari unique; et aimez moi l'un et l'autre autant que je vous respecte et que je vous suis attaché.

Réponse de Mr. Bonnet.

De ma Retraite le 20 Juin 1782.

Vous l'aviez bien prévu, mon cher Philologue, que votre lettre me feroit le plus grand plaisir Vous n'avez donc pas besoin, que je vous le confirme: vous connoissez trop l'intérêt si vrai, que je prends à votre bonheur, et rien ne pouvoit y contribuer d'avantage, que ce, qui vous est arrivé, et que vous me racontez d'une manière si intéressante. Pour vous amener à ces grandes verités, qui ont tant d'influence sur le perfectionnement de notre Etre, la bonne Providence s'est servi d'une voie, que ni vous ni moi n'avions prévue, et qui étoit néanmoins le mieux approprié à vos goûts et à vos besoins. J'aime bien mieux, que vous ayez été conduit à ces verités par une route si neuve et en apparence si peu directe, que si vous l'euissiez été par la lecture de meilleurs Apologistes: c'est qu'il y avoit bien plus de satisfaction pour vous à découvrir qu'à apprendre. Vous avez ensuite rencontré par hazard ce vrai Sage, dont Socrate espéroit la venue; vous l'avez écoûté; vous l'avez admiré, et vous avez reconnu, que le Philosophe par excellence n'étoit pas moins admirable par sa profonde connoissance de l'homme, que par cette bienveillance universelle, dont il nous a laissé un si beau modèle. En esquissant quelques traits de la Philosophie aussi simple que sublime de cet ami le plus généreux des hommes, j'ai regretté vivement de ne pouvoir faire passer à mon gré dans l'ame de mon lecteur tout ce qui étoit dans la mienne. Chaque jour je découvre de nouvelles beautés dans cette doctrine de vie, je me persuade, qu'il en sera de meme de vous, mon bon ami, si vous continuez à vous en occuper autant, que je le désire. Je ne doute pas même, que vous n'y fassiez des découvertes nouvelles; car quoique cette riche mine soit exploitée depuis prés de dix-huit siécles, il s'en faut bien assurément, que tous les filons, auxquels il nous est permis d'atteindre, ayent été mis a découvert. J'aurois souhaité, que vous m'eussiez parlé un peu plus en détail de ce nouvel ouvrage, que vous projettez, et dont l'heureuse idée paroît vous avoir été inspirée par l'événement remarquable, qui fait le sujet principal de votre lettre. Je ne saurois trop vous exhorter à ne point perdre de vue un projet si utile à la societé et à vous même.

A propos de cet ouvrage, je vous ferois part d'un projet, que j'avois moi-meme, formé il y bien des années et que j'avois communiqué à quelques amis. Je projettois une sorte d'Essai sur l'histoire de la Providence, où, en parcourant rapidement les révolutions physiques et morales de notre planete, j'aurois tenté de découvrir les vues de la Sageſſe dans ces révolutions. Je serois parti d'un principe fondamental, qu'on ne sauroit guère contester: c'est que la Providence agit par une vue générale, qui enveloppe une multitude infinie de vues particulières.

J'avois taché de découvrir cette vue générale, et je croyois l'avoir trouvée dans l'établissement et la propagation de la plus grande et de la plus importante de toutes les vérités; je veux dire la manifestation des desseins du Père commun de tous les Etres à l'égard du genre humain, liée indissolublement au perfectionnement de l'homme et à la connoissance certaine de la destination future.

L'Existence du Grand Etre, son unité, ses perfections adorables étoient la base de toute connoissance relative au bonheur du genre humain. Les différens ordres de devoirs, qui ne sont eux-mêmes, que les moyens de parvenir à ce bonheur, étoient d'autres vérités, qui reposoient sur la même base.

Mais les hommes étoient appelés à se répandre sur toute la terre, parcequ'ils devoient en peupler tous les climats. Il devoit donc arriver, que les hommes seroient exposés aux influences de tous les climats; que ces influences modifieroient le physique de leur Etre, et par le physique le moral. Il devoit arriver encore, que par leur dispersion les hommes oublieroient plus ou moins les vérités pratiques, qu'ils auroient apprises de leurs premiers parens, ou que ces vérités seroient plus ou moins altérées par le mélange de differentes opinions, filles du climat, nourries et fortifiées par des combinaisons, qui changent sans cesse l'aspect physique et moral de notre planete.

Il étoit donc dans l'ordre de la sagesse, de n'abandonner point des vérités si importantes aux vicissitudes des climats et des opinions. Il falloit donc, qu'il y eut quelque part un dépôt permanent de ces vérités. La nature de ce dépôt étoit telle, qu'il ne pouvoit exister, que dans une certaine famille, qui seroit choisie par la Providence elle-même, pour le transmettre sans altération à ses descendans. Il falloit encore isoler cette famille et prévenir ainsi les altérations, que son mélange avec d'autres familles auroit pu occasionner dans le dépôt.

Noë est donc conservé et Abraham est ensuite appelé, pour être la tige de la famille dépositaire de la doctrine, qui devoit servir d'introduction à cette doctrine plus parfaite et plus relevée, qui ne devoit être annoncée, que lorsque le genre humain seroit parvenu à une certaine maturité. —

Le Père des Croyans reçoit donc une révélation particulière; il est conduit dans une terre étrangère, sa foi y est éprouvée et recompensée; ses enfans héritiers de sa foi et des promesses, qui y sont attachées, prospèrent. Son petit-fils se trouve bientôt le chef vénérable d'une nombreuse famille. Mais cette famille se trouve environnée de peuplades monstreusement idiolâtres, et qui ont perverti toutes les notions du bien et du mal.

La Providence prépare donc de loin à cette famille une retraite, où elle puisse multiplier, devenir un grand peuple, et ne courir point les mêmes risques de se corrompre. Un arrière-petit-fils du fondateur a un songe, qu'il a la simplicité de raconter à ses frères, et qui lui présage une grande exaltation. Ses frères en conçoivent une furieuse jalousie, et exposent le jeune homme. Il est recueilli par un marchand, qui le vend à un des principaux officiers d'un des plus grands monarques de la terre. Il ne tarde pas à être la victime innocente de la passion criminelle de la femme de cet officier. Il est jetté dans une prison. Il y explique à deux officiers du Prince, qui y étoient renfermés avec lui, un songe, qui les tourmentoit. L'explication se vérifie. Quelque tems après le Monarque fait luimême un songe, qui ne le tourmente pas moins et que personne ne peut lui expliquer. Un des officiers lui indique le jeune captif comme un excellent interprète des songes. Le Prince le mande auprès de lui: il est frappé de l'interprétation et ne l'est pas moins de la sagesse, qui brille dans ses paroles. Il lui demande ses avis, et jugeant, que personne dans ses états ne sauroit être plus capable, que son captif, de les mettre en exécution, il l'élève à la surintendance de son royaume.

Par un concours de circonstances accidentelles et locales ce royaume doit avoir une suite d'années d'abondance et une suite d'années de disette, enchaînées dès le commencement au systême physique et au systême moral de notre planete. Le Surintendant, à qui cette dispensation a été révélée, amasse des provisions pour l'avenir fâcheux, qu'il prévoit. Les magazins en regorgent et à peine sont ils remplis, que la nature, devenue avare, ne prodigue plus ses richesses. La famine commence; elle se répand dans les pays voisins, et la fertile contrée, qui avoit servi de berceau à la famille choisie, ne peut plus nourrir ses habitans. Jacob envoie ses enfans chercher des bleds dans ce royaume si bien approvisionné, auquel préside avec tant de gloire ce fils chéri, qu'il ne croit plus au nombre des vivans.

. . . . . . Je n'achève pas d'esquisser cette intéressante histoire, qui arrache des larmes d'attendrissement à tous les coeurs sensibles. Jacob et toute sa maison descendent en Egypte; ils sont comblés des bienfaits du monarque et établis dans l'heureuse terre de Gossen. C'est là, que la famille du Patriarque se multiplie et qu'elle devient au bout de quelques siecles une grande nation.

Mais si la transplantation de cette famille dans une contree particuliere de l'Egypte la mettoit plus à l'abri de la monstreuse corruption de Canaan, en meme tems, qu'elle en assuroit la félicité et qu'elle en favorisoit la multiplication; d'un autre côté cette multiplication elle-même, qui l'obligeoit à s'étendre dans le pays, devoit enfin l'exposer à des mélanges, qui auroient altéré ses moeurs, changé ses usages et corrompu cette religion patriarchale, dont elle étoit la dépositaire.

Une grande révolution survient donc en Egypte: une nouvelle Dynastie succède à l'ancienne et la détruit. Les services de Joseph inconnus à la Dynastie étrangere et conquérante . . . .

Le 10 de Juillet.

Je n'ai pu, mon bon ami, achever ce tableau; je le reprendrai une autre fois, si vous aimez à le contempler. L'arrivée des troupes des trois Puissances aux environs de notre ville, son investissement, les préparatifs de défense des Représentans, les allarmes, que tout cela a occasionné au dedans et au dehors, les correspondances continuelles, dans lesquelles cette situation si critique m'engageoit etc.

etc. m'ont forcé à interrompre tout travail, qui n'étoit pas relatif à nos circonstances politiques. Vous aurez sans doute appris par la lettre de Mr. le Conseiller Revilliod à son fils le dénouement heureux de cette longue tragi-comédie. Vous aurez su, qu'il ne s'est pas tiré un seul coup de canon, qu'il n'en a pas coûté une goutte de sang à personne, et que 12 mille hommes des troupes des trois Puissances sont entrés aussi tranquillement dans notre ville, que s'ils y avoient été appelés par le consentement unanime de tous les citoyens. J'avois toujours espéré, que les Représentans ne se défendroient point. Je fondois mes espérances sur l'intérêt personnel des chefs; mais jamais il ne m'étoit venu dans l'esprit, que les Représentans se porteroient à faire de la cathédrale et de diverses maisons de Constitutionnaires des magazins à poudre. Je voudrois pouvoir effacer cette atrocité des annales de ma patrie. Vous n'aurez pas été moins agréablement surpris, que nous, de voir l'ancien ennemi de la République s'unir au roi de France et au Canton de Berne, pour assurer notre indépendance et notre bonheur. Voilà de ces révolutions, que le Politique aime à contempler. Après s'être acquitté des fonctions provisionnelles de Généraux, le Marquis de Jaucourt et le Comte de la Marmora ont revêtu celles de Plénipotentiaires. Le plan d'arrangement arrêté par le Conseil de Versailles est encore secret, mais probablement on ne tardera pas à le rendre public. On soupçonne, qu'il renferme une nouvelle législation ou un Gouvernement réprésentatif. Les Conseils auront aussi à procéder au jugement criminel des 21 Proscripts par le manifeste des trois Puissances; car elles ont abandonné ce jugement à la République, pour ménager son indépendance. Ceci ne sera pas peu embarrassant. Vous jugez facilement de la consternation et de l'abattement des Représentans et du désespoir des chefs. Parmi les Proscripts les uns se sont retirés à Vevey, les autres à Neufchâtel. Les Constitutionnaires toujours modérés vont au devant des Représentans honnêtes et les embrassent comme des fréres errans et séduits. Plaise au ciel, qu'un tel procédé produise tout l'effet, qu'on désire si ardemment!

Je n'ai pas le tems, de vous en dire davantage: j'ai d'autres lettres à écrire, qui ne souffrent plus de délais. Je vous embrasse, mon cher Aléthophile, bien cordialement.

4.

à Cassel en Hesse, ce 3 Août 1782.

Vous ne doutez pas, vénérable Palingénésiste, du surcroit de plaisir, que vos lettres et votre souvenir me procurent, depuis que nos ames ont un point de contact de plus, et que nous pensons conformément sur un sujet, qui par sa nature et sa grandeur absorbe toute autre pensée. C'est la perle précieuse, pour laquelle je donnerois volontiers tout le trésor de mes connoissances, qu'il ne m'importe de posséder qu'autant, qu'elles servent à enchâsser cette perle et à creuser plus profondement dans les abymes, d'où je l'ai tirée. Je ne crois pas, que tous les tems, tous les pays et chaque homme ayent été appelés à voir et à sentir comme nous, mais que celui, qui a formé le coeur humain, sait, quelle sorte d'éducation il faut à chacun, pour le conduire plus ou moins directement par plus ou moins de palingénésies au dernier terme du développement. Je crois aussi, qu'autant une différente maniére de penser peut être indifférente devant Lui, qui voit tout, autant ceux, qu'il a choisis pour dépositaires de ces grandes vérités, doivent s'appliquer à la conservation d'un tel dépôt dans leur ame et dans les bons esprits du siècle. Ainsi ne croyez pas, que je me permette jamais de m'en occuper moins, que je ne fais. Chaque jour, toute ma vie, chaque pas dans les connoissances, m'y rappelle; c'est le levain, qui fermente.

Vos idées sur les voyes de la Providence sont dignes de la grandeur des vues de l'auteur de tant de beaux ouvrages. Mon plan s'étend à toutes les révolutions du monde moral et politique; je voudrois en montrer le rapport de chacune à la naissance et aux progrès de la doctrine de l'immortalité: Ainsi que celle-ci est la clef des contradictions apparentes du monde physique et moral, de même tout l'enchainement des vicissitudes de celui-ci n'a servi qu'à en préparer la salutaire connoissance.

En effet ne voilà-t-il pas un concours merveilleux de circonstances pour préparer la révélation. L'Asie obéit tranquillement à une longue suite de paisibles monarques, qui du fond de l'Assyrie s'occupent à peine des affaires de Syrie, et laissent à la loi de Moïse le tems de naître et de prendre consistance. Après tous les événemens heureux et sinistres, qui purent la graver dans l'ame des Hébreux, le Monarque de l'Asie se reveille et dispense les tribus parmi des nations, dont Israël dût détester l'idolâtrie en en abhorrant la domination. Dieu ayant ainsi préparé les esprits de son peuple, envoye Cyrus, attaché lui-même au dogme d'un seul esprit universel. Sous le Gouvernement Perse cette grande vérité prit tellement racine parmi les Juifs, qu'ayant été appelés à Alexandrie et à Antioche par les successeurs d'Alexandre, ils en devinrent les apôtres; ils frappèrent les nations par la singularité de tout ce, qu'on voyoit en eux. Pendant ce tems leur capitale eut trop de peine à se relever, pour qu'Alexandre ou ses successeurs pendant la première vigueur de leur domination eussent ambitionné de changer ses moeurs. En même tems la philosophie des Grecs se perfectionna au point, que les plus sages sentirent leur ignorance. Les Grecs ne connoissoient guères mieux les Romains, que les Juifs: le grand Aristote n'en parle jamais; à peine savoit-on parmi les Grecs le nom de Rome 40 ans avant, que les Romains fussent les maîtres de l'Italie. Dieu, qui se plait à confondre la prévoyance humaine, appelle des bords inconnus du Tibre les maîtres du monde, et des bords encore bien plus obscurs du Jourdain il appelle les docteurs des nations: il est admirable, qu'un des peuples, je ne dis pas les plus petits, mais les plus ignorans, les plus stupides, ait dû apprendre au monde le mystère de notre destination, pas du tems du lustre de ses armes, ni du tems du lustre de sa prophétie, du tems de David ou d'Isaïe, mais pendant sa décadence, un moment avant son anéantissement; ne vous semble-t-il pas, que la Providence l'ait choisi exprès, pour nous convaincre, que ce n'est pas là l'ouvrage des hommes, ni quelque combinaison de notre sagesse! Peu à peu les guerres de l'Egypte et de la Syrie firent connoître le pays des Juifs: Polybe, Diodore en parlent, et le premier dit bien (contre Voltaire), que la Galilée étoit assez fertile, pour nourrir de grandes armées. Peu après la folie d'Antiochus rendit la nation célèbre par sa résistance et la sauva derechef du danger, de se confondre avec es peuples idolâtres. Elle étoit dans cet état, lorsque les armes de Pompée pénétrèrent dans l'Orient. L'établissement de la monarchie universelle parut l'anéantissement de toutes les espérances. Au moment, où les esprits s'occupèrent de cette reflexion, parut le Roi des Rois. Marius et Scylla, Pompée et César, les proscriptions, les horreurs des Triumvirats, les crimes d'Octave n'avoient fait que frayer la route à ses missionnaires. Car il en étoit tems: le genre humain avoit mûri pour la doctrine de la vie; en même tems, que le despotisme éteignoit outes les antiques vertus, il fallut (pour que la terre valut la peine d'être conservée) que Dieu séparât les Elus de la foule, qui se précipitoit vers une ruine certaine. L'Eglise nacquit parmi le peuple, dans la classe d'hommes, qui avoient le moins généralement participé à cette corruption, qui énervoit les ames et détendoit tous leurs ressorts. L'ennemi du genre humain arma Néron: sa persécution fut salutaire comme toutes les épreuves le sont. Et si la foi de quelques-uns pouvoit chanceler, le désastre de Jérusalem, cette effroyable rejection d'un instrument devenu inutile, dût les rappeler à eux-mêmes. Je m'arrête, car je ferois un livre; mais je ne puis m'empecher de faire encore deux remarques:

1. L'Empire Romain périt comme le monde anti-diluvien, lorsque cette masse corrompue devint indigne de la protection divine. Mais le Pere Eternel ne voulant pas abandonner le monde au triste sort, qui sembloit l'attendre, avoit jetté auparavant une semence fertile. Lors de la grande catastrophe, les Barbares pouvoient l'écraser, mille années de ténèbres pouvoient éteindre la lumiere de la vie, ces mille ans étoient pourtant nécessaires, car rien ne se fait par sauts, il falloit elever les Barbares nos Pères, les faire passer à travers mille erreurs, avant, que la vérité pût dans sa simplicité paroitre sans nous éblouir. Qu'arrive-t-il? Dieu leur donne un tuteur. Ce fut le Pape, dont l'empire ne reposant que sur l'opinion, dût affermir et étendre au possible les grandes vérités, dont son ambition croyoit se servir, tandis que Dieu se servoit de son ambition. Que serions-nous devenus sans le Pape? Ce que les Turcs sont devenus, qui n'ayant point adopté la religion Byzantine, ni soumis leur Sultan au successeur de Chrysostome, sont restés dans leur barbarie.

2. Dans le plan d'éducation, que Dieu suit avec le genre humain, la connoissance de ce, que nous savons, n'est pas donnée toujours à tous, mais à chacun dans son tems. N'est-ce point un mystère admirable de la sagesse divine, que la re-

ligion de notre Seigneur soit précisement celle de la partie la plus active, la plus commerçante, la plus ambitieuse de tout le genre humain. Les Chinois l'auroient gardée pour eux: les Européens, où ne la portent-ils pas?

Je crois, que nous voilà au moment d'une grande révolution. Toutes les Puissances ébranlées: tous les esprits en fermentation, combat général de la lumiere contre les ténebres. Plus j'apprends à connoître l'état présent de tous les peuples, plus je m'étonne de la grandeur des choses, qui se préparent, le monde moral paroit électrisé. Heureusement nous savons, que tout doit etre soumis à celui, auquel tout est donné. Nous n'avons qu'à rechercher ses voyes et à suivre son exemple.

Quand je lis le recueil de ses oracles, je suis en extase. Je le suis du nombre de principes, d'observations, de points de vue, qu'il fallut tous les progres, que les sciences ont faits, pour que je les comprisse. Il en est, que nos neveux comprendront seulement. Je crois, que tous les sceaux ne seront levés qu'à la consommation des siécles. Quel livre merveilleux! et on a pu l'attribuer à St. Paul, à St Jean: c'est comme si on croyoit l'essai analytique et la palingénésie les ouvrages de celui, auquel vous les avez dictés.

Je ne suis pas moins étonné du peu de profit, que des grands esprits ont tiré de cette certitude de notre immortalité, pour avancer les progrès des sciences. Il est clair, puisque nous ne faisons que passer, que Dieu ne nous a donné nos cinq sens, que pour faire entrer par ces portes des idées dans notre ame, que cette organisation de notre corps pouvoit seule lui donner. Ainsi le développement des facultés de notre ame est notre destination. Or, quelle est la forme de gouvernement, qui le favorise le plus? Est-ce celle, dans laquelle chaque homme est quelque chose, ou celle, dans laquelle un seul veut et peut pour des millions d'hommes? Toutes les lumières viennent du sein de la liberté: ailleurs elles n'existent que par emprunt. Donc les Gouvernemens libres sont les plus conformes à notre déstination. Et puis on va dire, que le Christianisme prêche le déspotisme! Il faudroit écrire l'esprit des loix de l'Evangile.

Autre considération. Tous les objets de nos désirs sensuels n'étant que passagers, il est hors de doute, que nous les devons sacrifier à notre objet principal c. a. d. au soin de suivre l'exemple de celui meme, qui nous a appris cette verité. L'esprit de sa vie et de sa mort est de s'etre oublié lui-même, pour ne vivre et mourir, que pour nous. Est-il possible après cela de reprocher à sa doctrine, qu'elle n'inspire pas les vertus de la vie publique, qu'il n'y a rien d'héroïque, rien de généreux dans son principe! Qui a jamais mieux aimé ses amis, que celui, qui est mort pour eux!

Je finis, mais c'est à regret. Je continue cette étude des sources de l'histoire, qui m'apprend tout cela: j'en suis encore à Cicéron. Car j'ai passé quelques semaines dans une langueur, qui me rendoit incapable de tout travail, et que je ne puis attribuer qu'à l'ennui d'être depuis plus de deux ans éloigné de mes meilleurs amis. J'ai quelque dessein de venir vous voir en automne: ce seroit en compagnie avec votre neveu, qui aura 2 ou 3 mois de semestre. Si je n'en parle pas avec plus d'assurance, c'est que cela dépend de quelques autres plans: ils tendent tous à quitter le pays, où je suis, principalement parceque le Landgrave ne me donne pas assez pour y vivre, sans m'endetter: or, il seroit imprudent, de manger ici mon patrimoine. J'ai donc fait plusieurs plans d'établissement pour l'avenir, et j'en suis encore au choix. Il auroit mieux valu, ce semble, rester où j'étois au commencement de 1780 c. a. d. là, où vous êtes: cependant lorsque je considère l'expérience, que j'ai faite d'une foule de choses de ce monde, la connoissance, que j'ai acquise des hommes et de moi-même, l'utilité, dont les écarts même de la jeunesse m'ont été par l'événement, je croirois, qu'il a fallu, que pour quelque tems au moins je fusse éloigné de mes amis et seul au milieu du monde. Si j'avois à choisir tout-à-fait librement, je rejoindrois au plutôt mes amis, j'acheverois l'ouvrage, que je dois à ma patrie, je préparerois auprès de vous celui, que vous savez, nous reprendrions les lectures de nos soirées, et en vivant comme je fais, quelques cours de leçons, l'Hist. de la Suisse, les lettres de Mr. de Haller (si vous vouliez les faire imprimer par mes soins) etc. suffiroient amplement à mes besoins. Mais de l'autre côté, je voudrois avant de revoir mes amis, leur prouver ultérieurement, que je suis digne d'eux, et cette unique considération m'engage à chercher, s'il y a moyen de me placer avantageusement encore pour quelques années dans un autre pays. J'ai là-dessus différentes idées. Dieu, qui a toujours veillé sur moi, saura me conduire encore dans cette occurrence. Mais voilà la probabilité et au contraire l'invraisemblance, qu'il y a, que je puisse revoir encore cette année mes amis de Genthod, que j'aime mieux, que jamais.

Veuillez ne m'oublier jamais, et vous souvenir aussi de la promesse dans S. Matth. 18. 19. Je serois certainement très-fâché, que vous m'écrivissiez aux dépens de votre santé ou de vos importans travaux: mais il est certain que de savoir, que vous vous portez bien, que Mad. Bonnet n'est pas plus ealade, qu'à l'ordinaire, et que vous m'aimez tous eux autant, que je vous aimerai à jamais, est out ce, qui fait le plus de bien à mon coeur, et ui me rend le plus heureux.

Je suis etc.

Extrait de la réponse de Mr. Bonnet.)

De ma retraite, le 11 d'Octobre 1782.

Je hazarde cette lettre, mon cher Tacite, sans avoir trop, si elle vous trouvera encore à Cassel. a vôtre du 5 du passé à ma femme laissoit entenire, que vous pourriez nous revoir dans l'espace 'un mois: quoiqu'il en soit, je vais m'entretenir uelques momens avec vous.

Je vous devois une réponse à l'excellente lettre, ue vous m'aviez écrite le 3 d'Août, et qui m'a fait e plus grand plaisir: mais l'impression de mes euvres, qui n'a point cessé de m'occuper, m'a foré de suspendre la réponse, que je voulois vous aire. Heureusement vous voulez bien ne compter oint avec moi. Je ne puis même à présent reveir au tableau, que j'avois commencé à vous tracer dans ma lettre du 20 de Juin: mais vous avez déjà entrevu mon idée; et je vois par votre derniere du 3 d'Août, que votre plan se rapproche beaucoup du mien, puisque vous m'écrivez, que votre but est de montrer le rapport des révolutions du monde moral et politique à la naissance et aux progres de la doctrine de l'Immortalité. Vous avez lu et relu la Palingénésie, et vous avez vu, que je m'y attache à prouver, que la mission du Christ a eu pour principal objet de mettre en évidence la vie et l'immortalité. Votre plan et le mien reviennent donc au même pour l'essentiel, et nous ne différerions probablement que dans les détails et dans la marche.

Je montrerois, par exemple, que la destruction de Jérusalem et de son temple étoient indispensables pour l'établissement du Christianisme; que le Schisme des dix Tribus avoit pour but secret et très-éloigné d'affoiblir une nation, que les Romains devoient un jour soumettre et disperser; que le conseil perfide donné à Roboam étoit conséquemment le moyen préparé par la Providence pour l'exécution des vues profondes de sa sagesse etc. etc.

Vous tenez à présent mon fil et vous voyez, où il me conduisoit. Si ce grand tableau, que j'avois conçu il y a bien des années, et dont j'avois fait part alors à quelques amis, étoit bien dessiné et peint des riches couleurs de l'éloquence philosophique, il n'est pas douteux, qu'il attacheroit fortement des lecteurs amis du vrai, du bon et du beau

Je puis vous dire encore, que votre maniere d'envisager l'Empire papal, est précisement la même, que celle, que j'adoptois dans mon plan. Je le présentois comme un grand arbre, à l'ombre duquel la Vérité se conservoit pour devenir un jour un plus grand arbre encore, qui feroit sécher celui, qui ne devoit durer qu'un tems, un tems et la moitié d'un tems etc. etc.

5.

à Cassel, ce 5 Fevrier 1783.

J'ai l'air bien coupable à comparer la date, que je viens de mettre, et celle de la lettre, à laquelle je réponds: je l'aurois plus encore, si vous saviez, Monsieur, tout le plaisir, que la vôtre m'a donné. Avec cela je suis plus malheureux, que coupable; et tellement, qu'à peine je puis vous écrire enfin. Depuis assez longtems ma santé s'est sensiblement altérée, et depuis le jour de l'an je n'en ai pas eu un parfaitement bon: c'est un dépérissement, un épuisement de toutes mes forces physiques, qui tantôt me permet l'espérance, tantôt semble devoir accélérer la fin de tous mes maux. J'ai été quelquefois au point de ne pouvoir pas écrire une lettre, de pouvoir à peine me tenir debout. Depuis quinze jours il s'y est joint une fluxion d'abord sur l'oeil gauche, puis sur l'oeil droit, qui m'a privé pendant un terme, que j'ai trouvé bien long, de la faculté de lire et d'écrire; il m'étoit défendu de sortir. — Mon ame ne s'est nourrie que du souvenir de mes anciens amis, dont j'ai fait la très-grande sottise de m'éloigner, et de quelques lectures allemandes, que mon domestique me faisoit. Je n'ai pas été triste pendant tout ce tems, du moins la douleur morale n'a été que très passagere: c'est qu'il existe une source de consolations, qui vous est connue depuis longtems, et à laquelle le Bon-Maitre, qui la possede, m'a aussi ouvert l'accès, comme vous le savez bien. De dire ce, que je deviendrai; je ne le saurois: mon médecin prétend, que le climat m'est contraire, et que je ne saurois qu'en ressentir de plus en plus la funeste influence. A en juger par mon expérience, le Docteur pourroit bien ne pas se tromper. Je n'en deciderai pas legerement pourtant. Toutefois je compte de vous voir et Madame Bonnet, en Avril; si ce projet est ratifié là-haut. Je ne vous dirai pas, que je passerai plus ou moins de tems avec vous; je voudrois ne vous quitter plus, car je sais maintenant ce, qu'on y perd. D'où vous pouvez conclure, que ce ne sera qu'à grand regret et le plus tard et le moins possible, que je vous quitterai. Quoique je vous écrive si peu, mon cœur est plein de vous, et j'ai un attachement pour vous et pour Madame B., qui ne finira jamais. Les bienfaits, dont vous m'avez comblé, en sont le motif le moins puissant: cette ame paternelle, qui respire en vous, cette amitié si noble, si rare, je dirai presque si unique, qui vous caractérise et votre digne Epouse, vous rend si chers à mon coeur, que j'oublie ce, que je vous dois, pour ne sentir que ce, que je ne saurois qu'éprouver pour la vertu même, si elle se faisoit voir en personne.

J'ai peu travaillé depuis ma dernière. Après être parvenue dans la lecture des Anciens jusqu'aux derniers livres de Tite Live, je l'ai abandonnée comme toute autre, afin de m'attacher uniquement à refondre et à continuer l'histoire de la Suisse. J'y ai employé le double du tems, que la composition du 1er volume m'avoit coûté; et je n'ai pas fini encore. J'ai senti, que l'auteur ainsi que l'homme en général n'est pas plus fait pour être seul, que pour se perdre dans le tourbillon du grand monde. L'amitié m'est nécessaire; ce n'est que dans son sein, que mes idées se développent, et que je puis prendre un essor heureux.

Le Landgrave m'a fait son Conseiller. Ce n'est qu'un titre, mais il m'est agréable comme une marque de sa bienveillance.

J'ai eu des nouvelles de M. Bonnet par la gazette littéraire de Goettinguen, où il a été question de ses observations en histoire naturelle. Je suis bien impatient de lire tout cela et la collection de vos ouvrages; vous avez fort bien fait, très cher palingénésiste, de me garder l'exemplaire, que votre amitié me destine. Mais je vous supplie de la part des gens de lettres de ce pays, qui voudroient vous lire tout entier, et qui ont des pensions trop modiques, pour se procurer le recueil de vos oeuvres, de vouloir bien ne pas borner aux 3 prémiers vol. le présent, que vous en avez fait à votre société. Ce n'est apparemment, que la négligence de Fauche, qui nous a privés jusqu'ici des autres vol.

Il est singulier, combien le climat influe sur les observ. d'hist. nat. Celle sur la reproduction des limaçons n'a réussi à aucun naturaliste allemand; et l'on a refusé d'ajouter foi aux mémoires de Spallanzani jusqu'à ce, que la même chose ait été observée par vos yeux.

J'ignore au quantième vol. vous êtes. Il en est un, que je voudrois lire avec vous, et vous le devinez d'après mes deux dernières lettres: j'ai fait bien des remarques depuis sur ce sujet inépuisable.

Je suis content de l'Edit[*]. Il n'y a rien de parfait dans les choses humaines; mais il faut, qu'il y ait encore dix justes dans vos murs, pour que la Providence ait voulu la sauver des bords du précipice. Non seulement la nouvelle constitution vaut mieux que même celle de 1738; par la générosité admirable du Ministère François. Votre Republique se trouve mieux assurée de son existence et de ses loix qu'aucun Canton des ligues Suisses. Quand on pense à votre histoire et à la façon de penser, qui s'est introduite parmi votre peuple. on peut dire, que Dieu a protégé les Génévois malgre eux.

---

[*] Edit de Pacification de 1782; Genève.

Tout se prépare à la réunion de l'empire du monde ancien sur deux ou trois tetes, dont un clin d'oeil écrasera les petits etats. Dans ces empires naissans le despotisme militaire fait journellement des progrès effroyables. La fausse philosophie de nos jours les facilite par le mépris des anciennes institutions et des formes de loi; elle fait plus; elle détend tous les ressorts, en rendant indifférens à la chose publique ceux, qui devroient vivre pour elle. Je ne connois rien de plus funeste à l'humanité, que la légereté d'esprit, qu'elle a rendu universelle parmi les grands. C'est au milieu d'un rise Sardonique qu'expirera la liberté Européenne. Les Américains ne sont rien moins que des gens capables d'en consoler: La seule chose qui le puisse, c'est l'observation, qu'on est à portée de répéter bien souvent, en considérant l'histoire, que le remède arrive, lorsque les hommes ne croyent plus d'en pouvoir trouver un.

Je n'écris pas à Madame Bonnet, parceque votre neveu m'a appris, qu'elle est malade. Ce n'etoit point, il est vrai, une nouvelle inattendue; cependant l'hyvér ne l'aimant pas plus, qu'elle ne l'aime, je n'aurois pas voulu l'engager à l'effort de me répondre dans une saison aussi deplorable.

Je fais des voeux ardens et les plus vrais pour vous et pour celle, dont le bonheur est dans le vôtre. Souvenez vous de moi, je vous en conjure, comme d'une ame sensible et digne de votre ancienne amitié par celle, que je vous garde à jamais.

6.

Strasbourg, 29. Nov. 1789.

Je vous envoye enfin, mon très-cher et respectable patron, la partie du 3 Vol. de l'hist. de la Suisse, qui a paru, il y a déjà quelque tems. J'ai été malade, et jusqu'ici je n'ai presque pas cessé de l'être. Peu de tems après la derniere lettre, écrite à Madame Bt, les mêmes maux, qui m'avoient fait tant souffrir, m'obligerent à me rendre ici pour subir une derniére opération, bien résolu, de ne pas quitter Mr. Marchal, que je ne fusse entiérement guéri. L'opération s'est faite le 21. Oct. la playe fut énorme. Depuis ce tems j'ai pris tous les soins imaginables pour une guérison radicale. Aussi se fait elle, Mr. Marchal m'en donne la pleine assurance, et même qu'il ne faut plus, que très-peu de jours, pourque la playe soit fermée. Dès que cela arrivera, je ferois une courte visite à ma mère; après cela je retournerois à Mayence, où je suis impatiemment attendu. Dans mon lit j'ai pourtant ecrit 230 in 4to d'extraits de documens, que j'avois avec moi. J'ai lu plusieurs volumes, et ce qui valoit mieux, j'ai employé ce silence et cette tranquillité à méditer, sur les choses les plus importantes, comme sur l'emploi de ma vie, sur mes plans et les moyens de les faire réussir, sur mes défauts, leur source et leur remède sûr, sur les moyens de perfectionnement accordé à l'homme, et sur plusieurs hautes matieres, qu'il vaut mieux sentir que d'écrire, et dont j'espère, que nous parlerons encore. En tout, loin de me plaindre de cette maladie, comme un de ceux, que j'ai passé le plus utilement et meme agréablement. Car quoique j'aie souffert à plusieurs reprises des douleurs excessivement aigues, que je n'eusse pas cru supportables, cependant le soulagement et les compensations ont été en très-grand nombre, bien effectives et quelques unes faites pour influer sur toute mon existence.

Je régarde comme écrites aussi au Palingénésiste les lettres, que j'addresse de tems en tems à sa digne moitié, comme vice versa. Il y a long-tems, que je suis sans nouvelles de Genthod, et mon coeur en desire vivement et bien tendrement. Que de fois, en considérant cette subversion prodigieuse du Royaume voisin, et cette crise presqu'universelle, eusse je voulu me trouver à vos côtés, vous lisant les ouvrages hebdomadaires du Sieur Luzac, et entendre et voir ce, que vous en diriez, et ce qu'en pense la Dame sur la bergère . . . .

Je ne vous dirai rien sur tout cela, il faudroit un volume. Mon petit avis particulier est, que de tout ceci il ne resultera rien qu'une confusion épouvantable, dont Dieu seul peut prévoir le denouement. Si la regénération de ces philosophes réussit, alors fermons les livres, car l'expérience des nations et des siècles n'est rien, Montesquieu n'est qu'un sot, et il n'est pas vrai non plus, que tout gouvernement ait besoin d'une base morale, les phrases y suffisent *) . . . . la législation est devenue chose bien aisée, il n'y a qu'à détruire, et au lieu de remplacer, il suffit d'une proclamation de l'égalité primitive. Vous savez, si l'historien des ligues Suisses est le fauteur du despotisme; au concontraire j'étois dans un enthousiasme, dont j'ai presque honte à présent, à la vue de ce, qui parois-

---

*) Unleſerlich.

soit l'aurore d'un beau jour au mois de Juillet, mais il coûte de renoncer à toutes les expériences, à tous les principes, à ses yeux, à ses oreilles, et à toute sa raison. Que de réflexion il y auroit à faire!

> Non tibi Tyndaridis facies invisa Lacaenae
> Culpatusve Paris, Divûm inclementia, Divûm
> Has evertit opes.

C'est pour moi une grande consolation, que d'un côté ma patrie soit restée tranquille, et que de l'autre mon prince, loin d'essuyer des révoltes, ait été reçu au retour de sa résidence avec des triomphes et des acclamations inusitées, comme si son peuple avoit expressement voulu se distinguer par la loyauté.

Avez vous le tems au milieu de ce vacarme, qui retentit autour de vous, de penser et d'écrire.

Quoiqu'il en arrive des catastrophes de tout genre, et si fractus illabatur orbis, toujours j'aimerois les anges de Genthod. Je suis etc.

7.

A Madame Bonnet, à Genthod.

Vienne en Autriche ce 20 Mai 1794.

Hier au soir je me suis dit, le voilà fini, ce 19 Mai, jour sacré pour moi, toute ma vie; puisque c'est le jour, auquel l'année dernière le sage Palingénésiste, que j'ai si souvent appellé mon père et mon ami, est entré dans la palingénésie d'une existence, qui n'avoit plus de charmes pour lui, et que du sein de l'amitie exploré, qui l'entouroit, il s'est rendu dans ces régions, qu'il regardoit comme sa vraie patrie, chez ces Anges, auxquels il ressembloit tant. Son image m'a été présente toute la nuit, et je ne puis que vous écrire, chere Madame, vous que je regarde malgré la distance et le tems toujours encore comme une amie unique, parceque je n'en ai trouvée de meilleure, en aucun pays, ou qui eut pu me dedommager.

Pourquoi je ne vous ai pas écrit depuis si longtems? Helas peu de tems apres ma derniere, que vous aurez reçue, (j'etois bien loin de m'en douter) dans ces memes jours d'affliction, j'ai fait un voyage en Empire; j'ai su par le Moniteur la mort de Mr. Bonnet. Plus tard Bonstetten m'en a marqué quelques circonstances, et en ajoutant, que vous étiez comme je pourrois me le figurer, sachant votre tendresse, connoissant votre coeur. Jean Louis Saladin, auquel j'ai écrit pour plus de details, m'en a donnés bien amicalement. Il n'y a pas long-tems, que l'éloge prononcé par votre neveu de Saussure m'est tombé entre les mains. J'ai fait venir, mais je n'ai pas encore, le memoire de l'Ami Trembley. J'ai eu, un instant, l'espérance de pouvoir faire un voyage, qui m'eut fait avoir le bonheur de vous voir. Mais, je n'ai pas su vous écrire. Je n'ignorois pas, que votre douleur n'admettoit pas encore des consolations; et je craignois de rouvrir la playe, peut-etre dans un de ces momens de tranquillité, que la bonté du Ciel accorde aux mortels affligés, pour les faire supporter l'existence. J'espere, que maintenant, chere et adorable Dame et amie, vous aurez gagné sur votre extrême sensibilité, de penser à lui, comme il le désire, et comme il est digne de l'état heureux, dont il jouit. Oui, vous aurez oublié ce, que vous, ce que nous avons perdu, pour penser à ce, que lui a gagné; accoûtumée à tous les sacrifices, vous portez à sa mémoire celui d'un douleur, qui vous détruiroit par le sentiment du vuide actuel, et vous vivez dans le passé et dans cet avenir, qu'il rendoit si certain et si désirable. La veuve du palingénésiste ne doit pas le pleurer, comme si elle ne croyoit pas à la palingénésie; c'est une gloire, dont vous ne devez pas priver la mémoire de ce sage et de ce grand homme, que d'avoir porté dans votre coeur une belle conviction de son système, qu'il vous soit impossible, de le croire séparé de vous véritablement ou pour un long terme. On doit en effet vous féliciter plutôt de l'immense bonheur, que vous avez eu de donner votre coeur à un homme, dont il est aussi indubitable, que la mort n'a pu etre, que le développement de nouvelles perfections. D'ailleurs je suis persuadé, qu'il n'a regretté, lui aussi, que vous, qu'il laissoit dans un tel monde, dans un tel tems: que votre image est trop profondement gravée dans son ame, pourqu'elle ne lui soit présente là meme, où il est; et qu'il invoque le Dieu, qu'il servoit plus purement, qu'on ne le peut sur la terre, pour vous protéger particulièrement, et pour verser des consolations dans votre ame. Nous, qui lui devons tant, ses disciples et ses amis, nous ne pouvons mieux remplir la reconnoissance, qu'il mérite, qu'en redoublant d'attention et d'attachement pour cette chere moitié de lui meme, qui reste encore dans la même monde que nous. Moi, par le jeu des événemens ou plûtôt par les décrets de la providence, je suis à-present bien loin de vous, et je ne ressens douloureusement; mais je connois mes amis du Géneve, qui sont aussi les vôtres, ils se chargeront volontiers de ma tache; ils seront avides des momens, que je leur envie; ils voudront, l'un plus que l'autre, bien mériter de vous, vous que nous cherissions toujours pour vous memes, et aujourd'hui comme le précieux depôt, que notre commun maître et ami nous a laissé. Ils auront beau faire ces amis; ils sauront bien m'obliger a les aimer d'autant plus (car celui, qui remplit le mieux ma tache et la sienne auprès de vous, me sera le plus cher pour toute ma vie).

mais Dieu, qui est la vérité, et le palingénésiste, qui voit la verité, actuellement sans voile, saura que mon sentiment pour vous n'est inférieur en rien au leur, et qui au fond de l'ame je puis très-bien soutenir, que je vous aime tout autant qu'eux. Mais trève à cette émulation si naturelle: faites moi, je vous supplie, la grace, de m'écrire, si non vous mêmes, sous votre dictée du moins, comment vous êtes? où vous êtes? qui sont ceux, qui à-présent vivent chez vous (je parle de vos gens, que j'ai connus)? et les amis, qui ont le plus souvent le bonheur de vous voir? Je vous supplie de m'instruire de ces diverses choses. Dans ma prochaine je vous parlerai de moi et de la façon, dont je vis; aujourd'hui je ne peux pas parler de moi-même; seulement je ne laisserai pas ignorer à votre amitié que je suis bien. Daignez, de grace, exaucer ce désir vif de mon coeur aussi-tôt que possible; je vais compter les jours. Je suis avec des sentimens inaltérables de la plus tendre réconnoissance, d'amitié et de respect, ma très-chère et admirable Dame,

Votre devoué et fidèle
ami et serviteur.

P. S. Je n'ai pu faire aujourd'hui mon travail accoûtumé; cet homme angelique, avec lequel et avec vous j'ai passé (trop vite!) les jours les plus heureux de ma vie, a été toujours devant moi. J'ai pensé à tous ses ouvrages, et j'ai admiré la singulière et sublime unité de l'idée dominante dans lui: c'est toujours de développement physique et moral, celui qu'il a observé, celui qu'il a présagé. Aussi la mort avant-elle étoit toute autre chose pour lui, que pour les autres, hommes: le mot qu'il cherchoit; le complément de ses recherches; la pierre angulaire de son édifice!

Beobachtungen
über
Geſchichte, Geſetze und Intereſſen
der Menſchen.

Geſchrieben zu Genf, 1774—1776.

Ταυτα ειργασμαι και υπο χειρα δια των εντυχοντων νο-
ματων αμιλλησαμενος.

Unter vorſtehendem Titel ſchrieb ſich der Verfaſſer zur Zeit ſeines erſten Aufenthaltes in Genf *eigene Gedanken und Bemerkungen* auf, wie Umgang und mannigfaltige Lektüre ſie bei ihm veranlaßten. Aus einer Sammlung von 2455 derſelben habe ich folgende zur Probe ausgewählt. Er ſchrieb auf das Titelblatt des Heftes: „Dieſe Beobachtungen ſind nicht Deciſionen, ſondern Data zu Diſcuſſionen." Vielfach hat er ſpäter dieſe Ideen geändert, beſchränkt, erweitert: aber ſie wurden die Grundlage ſeines politiſchen Syſtems. Seine, ſchon hier und noch mehr in den 1802 gedruckten Briefen an den Hrn. von Bonſtetten ſichtbare Abneigung — nicht (wie man ihn beſchuldigte) gegen Metaphyſik und philoſophiſche Unterſuchungen überhaupt, ſondern gegen die damals beliebte *Metapolitik*, oder auf metaphyſiſchen Theorieen beruhende Politik franzöſiſcher Philoſophen und ihrer Anhänger in Teutſchland und der Schweiz, von welcher er die ſchlimmſten Folgen befürchtete, dieſe blieb ihm; von ſeinen politiſchen Vorausſagungen hat viele der Erfolg beſtätiget *). Vornämlich alſo, als die Studien des drei und zwanzigjährigen Jüngling, wie ſich der junge Künſtler durch ſolche bildet, haben ſie für die Geſchichte der Entwicklung ſeines Geiſtes ein eigenes Intereſſe, das dem Blick der Kenner nicht entgehen wird. Reliquiae cogitationis diem festum agent tibi.

---

*) Ich habe deswegen diejenigen Stellen genau bemerkt, welche er erſt in ſpätern Jahren geſchrieben hat.

Der Herausgeber.

1.

Wiſſenſchaften.

Cicero, vom Vaterland vertrieben, aber von den Griechen in die Wette geehrt. Apollonius weint, daß Cicero ihrer Nation auch den Vorzug in den Wiſſenſchaften nehme. Lang regierte er das römiſche Volk, er errettete das Vaterland; Craſſus kam ihm entgegen, als Italien ihn auf ſeinen Schultern zurücktrug. Pompejus und Cato waren ſeine Freunde; Cäſar auf ſeiner ſiegreichen Rückkunft unterhielt ſich viele Stunden allein mit ihm; dieſer Cäſar ſchenkte wegen ſeiner Rede dem Ligarius das Leben. Als durch die Factionen Rom untergieng, fand er in den Wiſſenſchaften Troſt, εν ησυχια μετα φιλοσοφιας καταζων. Als Auguſt gegen Antonius ſeine Anſchläge ausführen wollte, ſchmeichelte er Cicero. Hätte er ohne Partheiſucht nach der Philoſophie das dem Staat convenabelſte Syſtem unverrückt befolgt! — Sein Verderben erlaubte Octavius nach drei Tagen Berathſchlagung, als Lepidus Paulum, ſeinen Bruder, Antonius den Luc. Cäſar, ſeinen Neffen, hingegeben. Dies war Cicero, λογιος ανηρ, ω παι, λογιος και φιλοπατρις, ſprach von ihm Auguſt.

2.

Der Wilde,

ubi transcendit florentes viribus annos
Impatiens aevi spernit novisse senectam; (Silius.)

aber die Cultur des Geiſtes beſchäftigt in allen leeren Augenblicken des Lebens, und ſeine Stärke wächst mit den Jahren.

3.

Obwohl die Griechen von den Aegyptern bisweilen lernten, war ihr Geiſt über den unſrigen gleichwohl erhaben, weil ſie nach dem erſten ägyptiſchen Unterricht aus dem Fond ihrer Seelen nach den Bedürfniſſen ihres Volkes, nicht wie wir nach alten Ausländern in fremder Denkart ſie vervollkommneten. Wir haben nicht mit Shakeſpeare und Rabelais, ſondern der alten Philologie die Herſtellung unſerer Literatur angefangen, und hiedurch uns der Originalität unfähig bekannt.

4.

Die Alten lebten für und im Publikum. Daher die Geſchichtſchreiber dieſer freien Völker bis auf Tacitum mit ſolchem Geiſte vom Staat und ſeinen Veränderungen ſprechen. Dieſes war ihr Studium. Wir gehen nicht ſo tief, weil wir außer unſerer charakteriſtiſchen auch alle andern Vollkommenheiten affectiren, und lauter Encyklopädiſten ſind, da die Vollkommenheit nur unausgeſetzter einiger Application Frucht iſt.

5.

Das Genie erblickt das Ideal der Vollkommenheit ſo deutlich, daß es weder Rath noch Muſter noch Richter nöthig hat.

6.

Die wahre Größe zeigt ſich durch die Simplicität, mit welcher man große Dinge thut. Dies Gepräge tragen Cäſar und Virgil.

7.

Ueber idealiſche Philoſophie außer der Zeit.

Als Conſul hätte Cato Rom retten können, wollte aber das Volk nicht um das Conſulat bitten. Auf Afrika hätte er Cäſarn vielleicht noch beſiegt, weil aber der Proconſul Scipio da war, blieb er unthätig, und ließ die Sache durch denſelben verderben. Als wenn die Abänderung der Grundſätze oder derſelben Modification nicht die erſte Tugend wäre! Es iſt zu Erhaltung der Staaten die Ahndung der Unbeugſamkeit nöthig.

Zeitiger, reiflicher, als Caton's ſeiner, war Kleomenis Selbſtmord. Es war ihm unmöglich, das Vaterland zu retten; er war im Gefängniß und unter Phyſcons Gewalt.

8.

So wie Rouſſeau ſeine vormalige politiſche Parthei nicht mehr liebt, hielt zuletzt auch Demoſthenes das Volk, dem er die öffentliche Verwaltung erhalten wollen, nebſt der Schlange und Nachteule, für die drei abſcheulichen Dinge, ſo Minerva liebt, und ſchien der gerade Weg zum Verderben ihm vorzüglicher, als der langſame durch die Verfaſſung dazu führende.

9.

Ein alter Philoſoph ſtach ſich die Augen aus, damit er in ſeinen Speculationen nicht geſtört würde. So wollen idealiſche Politiker der Menſchen und gemeiner Weſen wahre Geſtalt nicht ſehen, damit ihre Träume ihnen ſelbſt nicht unſtatthaft erſcheinen.

10.

Die Declamationen gegen die Regierung kommen von denen, welche dieſelbe bloß in der Entfernung und überhaupt erblicken. Die Kenntniß der Details verwahret davor. Sie ſind daher bei der Nation am häufigſten, wo die Kenntniſſe am ſuperficiellſten ſind, wo die Meiſten an der Regierung Theil haben, und ſich zum Beurtheilen derſelben berechtiget glauben. Die Encyclopädie unter dem Volk iſt ein Staatsfehler, gut aber für den Staatsmann.

11.

Von der Geſchichte.

„Die Maler, ſprach Cato der Alte, malen, was man gern ſieht; die Jünglinge ahmen nach, was die Alten loben und ehren.“ Alſo wird die Regentengeſchichte einer Republik uns auf das damalige Volk ſchließen laſſen; alſo verlieren wir die Geſchichte des letzten durch den Mangel eigner Schriftſteller aus ihm nicht. Dies lehrt Magiſtrate auch ihr Decorum, und rechtfertigt Foderungen großer Tugenden an Regenten eines verdorbenen Volkes. Aber wenn ein Landammann die Pucelle auswendig ſagt!

12.

Große Geſchichtſchreiber der Begebenheiten ihrer Zeiten, Cäſar und Xenophon, erzählen nicht, ſondern zeigen. Was wir aber bei der Dämmerung der Geſchichte des Mittelalters kaum zur Hälfte erblicken, läßt ſich nicht in ſolchem Lichte vorſtellen.

13.

Einige ſchreiben die Geſchichte großer Thaten mit einer Seele, welche dergleichen ſelbſt fähig war, ohne Erſtaunen; andere mit Enthuſiasmus, als edelgeſinnte Zuſchauer, welche das Große fühlen, ohne es ſelber zu thun.

14.

Unterſcheide die unveränderlichen Nationalzüge von dem Einfluß der Zufälle, als den Stoff der künftigen Verbeſſerungen, und bemerke der Zufälle Wirkungen. Die Seefahrer unterſcheiden die Ströme im Meer, Ferguſon der Griechen Lebhaftigkeit und die Paſſionen der Italiäner im Meer ihrer Geſchichten.

15.

Es giebt wenige Revolutionen unter den Menſchen; denn Veränderungen der Sitten und Geſetze werden Jahrhunderte lang herbeigeführt. Revolutionen der Königshäuſer ſind in der Geſchichte der Geſellſchaft nicht wichtig, und andere ſind in China, in Indien, und wo der Nationalcharakter die Züge der Alten noch trägt, keine.

166.

Die Geſchichte eines Volkes, welche nicht mit der Beſchreibung ſeines Landes anfängt, iſt ein Ziffernalphabet ohne Schlüſſel, und wer das Clima allein nach der Länge und Breite beſchreibt, hat erſt die zween erſten Buchſtaben des Alphabetes entziffert.

177.

Sauveur, welcher weder Ohr noch Stimme muſikaliſch hatte, berechnete und bewies alle Handgriffe der alten und neuen Muſik. So kann man auch die Geſchichte der Staaten ſchreiben, ohne ein Staatsminiſter zu ſeyn.

178.

Die Zufälle und Capricen, welche den Gang der menſchlichen Schickſale beſtimmen, ſchrecken den philoſophiſchen Geſchichtſchreiber nicht von der Deduction des Zuſammenhangs aller Dinge ab, ſo lang folgende Geſchlechter die Zufälle der vergangenen nutzen. Alles, ohne unſer Vorausſehen, zielt zu Einem Zweck und wird ein Glied des Syſtems der unbekannten Kraft, welche die Maſchine der ganzen Welt regiert.

19.

Wie das Pays de Vaud vom Suchet, betrachte ich das Land der Geſchichte, aber vermiſſe die ſchönen Heerſtraßen der Berner und die Meilenſäulen der alten Römer. Bisher war das Land noch nie unter der Gewalt eines einigen Geiſtes. Einige Meilenſteine ſetze ich immer, auf daß man weniger verirre.

20.

Malverſation in Finanzen kann durch einen tugendhaften Nachfolger redreſſirt werden; Münzverfälſchung vervortheilt die Kaufleute oder eine Provinz, und wird bald entdeckt; Verfälſchung einer Urkunde entdecken die, welche dadurch Unrecht leiden; Hochverrath wird am Leben geſtraft, und Tapferkeit kann ſeine Folgen vom Vaterland abwenden; was für einen Namen und Tod verdient der Mann von Genie, wenn er die Geſchichte der Vorwelt verfälſcht, der Tugend ihre Belohnung raubt, die Frechheit des Laſters in der Zukunft aufmuntert, und die Fürſten durch falſche Vorſtellung der alten Beiſpiele zu unmännlichen Tugenden oder zu verderblichen Entſchlüſſen verführt!

21.

Es muß in keiner Geſchichte erwogen werden, was in allgemeinen Ausdrücken bei uns von der Unternehmung geurtheilt werde; ſondern die Veranlaſſung nebſt dem Ausgang müſſen unſer Urtheil beſtimmen.

Beſtes Mittel zu Verbannung aller allgemeinen Urtheile.

Hüte dich beſonders vor Univerſalbüchern — Univerſal-Ideen und Deciſionen!

22.

Alles muß auf die Bedürfniſſe unſerer Zeit reducirt und zur Nachahmung oder Vermeidung vorgeſtellt werden, worohne die Geſchichte todtes Wort iſt.

23.

Unter Auguſtus panegyriſirten die Schriftſteller die alten Feinde der Alleinherrſchaft. Alſo dürfte wohl ein Schweizer auch Albrecht und Carl loben, wenn ſie es würdig ſind? Auguſtus verbot nicht, Cicerons Antheil an ſeiner Erhöhung, und die Schlacht, welche er gegen Brutus verloren, zu verewigen.

24.

Wer die Freiheit des Geſchichtſchreibers einſchränkt, bekennt ſich ungerecht und ſchwach, und ſchämt ſich der Thaten ſeiner Väter.

25.

Plutarch ſchreibt von des Aratus Feigherzigkeit und ſeines Sohnes Hahnreyſchaft in einem Buch, ſo er dem Polykrates, deſſelben Abkömmling, zuſchreibt.

26.

Wer einem Corps zugehört, ſchreibt nicht mit allgemeinem Geiſte für der Menſchen Beſtes, ſondern nach den Ideen des Corps. Ludwig XIV. ſchloß dader Ordensleute von der Akademie der Wiſſenſchaften aus. (Reglemens, art. 12. bei Fontenelle éloges).

27.

Es lerne unſere Zeit aus der Geſchichtſchreibung der Vorwelt den Ausſpruch unſerer Nachkommen über uns! Es möge der Freund des Vaterlandes die Schande der Alten durch große Efforts gegen die Fortdauer ihrer verderblichen Maximen austilgen.

28.

Der Dichter ſpricht zur Einbildung und Empfindung, der Philoſoph zum Verſtand, der Geſchichtſchreiber zu beiden.

29.

Sollten wir von unſern Vätern nicht mit der Freiheit reden, welche die Franzoſen gegen das Andenken Ludwigs XIV. gebrauchen? Geheimnißreiche Staaten beweiſen ihre Ungerechtigkeit und Schwäche; ſo ließen die alten Hierarchen die Religion nicht unterſuchen, ſo fürchtet der Räuber die Polizeiverordnung der Laternen.

30.

In China werden Miniſters zum Denken beſoldet; in unſerm freyen Norden iſt jedes glückliche Genie ur Wache für ſeiner Nation und Nachwelt Glück berufen.

31.

Statt einer Encyclopädie heutiger, täglich ſich verändernder Kenntniſſe, wünſche ich eine Encyclopädie des Alterthums, wo deſſen große Männer, Künſte, Erfindungen und Geſetzgebungen vorkämen. Mehrere Wiſſenſchaften würden auf einmal ein neues Licht erhalten; der tägliche Umgang mit ſo großen Helden würde eines ſolchen Verfaſſers Seele erhöhen, ſein Buch wichtigen Einfluß auf alle Bürger äußern, und der Regenten, der großen Männer, der ehrbegierigen Jugend Handbuch werden.

32.

Die alten Fabeln entdecken den Nationalgeiſt und die herrſchenden Grundſätze der Zeiten ihrer Erfinder. Daher in der griechiſchen Mythologie nicht die Grauſamkeiten, Treuloſigkeiten und Hexereien wie in den nordländiſchen Sagen vorkommen.

33.

In den erſten Zeiten freier Völker finden ſich die Abſichten der Geſellſchaft und die Forderungen der Menſchen an ihre Beherrſcher, deren Uebertretung die Urſache aller bürgerlichen Unruhen iſt. Die Einleitung in die Geſchichte werde in Kanada und vor Troja geſucht. Der vorſichtige Freund der Menſchheit ſtellt Deſpoten die Rechte und Wünſche der Menſchheit durch das Sittengemälde unausgearteter Horden vor, und durch ein ſolches lehrte Tacitus ohne Aufruhr die Römer ihre Ausartung, die Kaiſer und Unterthanen ihre Pflichten. Dieſe Abſicht macht freilich die Zuſtimmung mehrerer Zeugen zur Evidenz ſolcher Geſchichten nöthig, hat aber den Nutzen der Fabel des Morgenlandes, und erſpart das Kriegsgeſchrei der Schüler Rouſſeau's.

33. b.

Alles Metaphyſiſche muß auf den geſunden Verſtand reducirt, alles Ueberſpannte herunter, alles Enge höher geſtimmt werden. 1791.

33. c.

Jetzt wendet ſich alle Aufmerkſamkeit auf die Conſtitutionen, wie vor 10—20 Jahren auf die Hierarchie; ehmals auf die Religionsſtreitigkeiten, die Kriege, die Negociationen, ſeit Neker auf's Finanzweſen. Die vollkommenſte Hiſtorie wird die ſeyn, die alle dieſe Rückſichten vereiniget, für nichts partheiiſch, alles von oben herab betrachtet. 1793.

33. d.

Nicht zu vergeſſen, daß alle Grade der Menſchheit zugleich auf dem Erdboden (in verſchiedenen Ländern) exiſtiren; daß alle Zeiten zugleich ſind, und wer nur überall leben könnte, keine Hiſtorie nöthig haben würde. 1793.

34.

Abſichten und Anfang der menſchlichen Geſellſchaft, des Eigenthums und der politiſchen Gewalt, beſonders im Süden

Nachdem die Menſchen durch Unglücksfälle genöthigt worden, auf Jahre der Unfruchtbarkeit Proviſionen aufzubehalten, behaupteten, die zuerſt ſolches thaten, dieſe als ihr Eigenthum, und ſchloßen die andern von derſelben Genuß aus. Wer genug geſammelt, viele zu ſpeiſen, und auch andern mitzutheilen, wurde Fürſt dieſer Klienten. Andere gelangten vor dieſer Zeit durch die Macht, Proviſionen der Cultivirteren für ihre Horde zu rauben, oder durch das Geſchick die gemeinen Güter (z. B. das Gewild, wie Nimrod) ſich zuzueignen, zu ſolcher Obergewalt. Daher Heerführer in Germanien vor der Völkerwanderung, aber königliche Gewalt nach derſelben über gleiche Völker. Dies iſt die Freiheit aller Völker ohne Proprietät.

Dieſe Ableitung der Verwaltungen zeigt, warum alle Völker mit Brod und Spectakeln zufrieden ſind; dies war der Grund ihrer erſten Vereinigung, und ob Einer oder zweihundert, oder ein gemeines Weſen ihnen Brod gebe, iſt gleichgültig. Je vollſtändiger alles vertheilt wird, deſto größer muß das Anſehen des Reichen werden, denn ohne ihn würden viele Menſchen keine Möglichkeit der Subſiſtenz ſehen; daher freie Völker in ſolchen Fällen Kolonieen ſenden, oder auswandern, en corps, wie die Gothen, oder Perſonen und Familienweiſe, wie die ſchweizeriſchen Völker täglich. Dieſe Beobachtung iſt der Grund des ſhineſiſchen Deſpotismus, und beweiſet, daß der Geiſt des Calculs in Europa gleiche Wirkung haben werde.

Titel bezeichnen die Macht, welche im Reichthum beſteht; daher vor der Proprietät niemand die höchſte Gewalt ſuchen mag, weil ſie keine Vortheile giebt.

So entſtanden erſt nach der Proprietät die einigen Königreiche, deren Urſprung wir genau wiſſen.

Wir werden allgemeine Intereſſen bei allen Völkern als den erſten Grund ihrer Vereinigung erblicken, und nur zu dieſen verſammelten ſie ſich, indeß die Väter fortregierten.

35.

Wenn ich die tapfern Krieger und Jäger in Nordamerika und Germanien „die Faulheit lieben, und die Ruhe haſſen,“ ſehe *), begreife ich, daß die liebſte Verfaſſung den Menſchen die iſt, wo ſie ihres Lebens mit möglichſt weniger Anſpannung ihrer Kräfte genießen; darum dethroniſiren die Südländer ihre Deſpoten nicht, und müſſen die Könige im Norden Ackerbau und Induſtrie als ihrer Throne Stützen befördern.

36.

Die Südländer gaben das erſte Beiſpiel der Proprietät, weil ſie zu dem unruhigen Suchen der Nahrung weniger als der Nordmann geneigt waren. Unter den Südländern wurde entweder alles Bewegliche und Unbewegliche Eigenthum von Partikularen, wie bei uns; oder nur das Bewegliche, wie in Arabien und zu Abrahams Zeit; das Unbewegliche blieb dem gemeinem Weſen, wie Jacob zu Sichem um Erlaub-

---

*) Tacitus de mor. Germ.

niß ihre Weiden zu brauchen hat, und die Teutſchen jetzt noch Gemeindgüter meiſt überall beibehalten haben. Die vollkommene Austheilung wurde von Feldbauenden Völkern beliebt, wie der Fortgang der Oekonomik die Gemeindgüter auch bei uns verringert. Die Hirten wandern in ihren Horden noch jetzt durch die Wüſten.

Erſt nach Einführung des Eigenthums erhält der Starke oder Liſtige, außer ſeinen Perſonalvorzügen, durch ſein größeres Antheil ein ſtärkeres Aſcendant, welches ſeiner Natur nach auf ſein Haus forterbt; ſo folgen die Horden den Herakliden, wie die teutſchen Städte Mächtige zu Kaſtvögten wählten. Dies iſt der Urſprung der Einzelherrſchaft, welche, weil ſchwerlich Einer ſich durch ſeinen Reichthum vor einer Nation auszeichnet, über einzelne Städte, wie Sikyon oder Gerar geführt wurde *).

Dieſer Urſprung politiſcher Gewalt aus der Proprietät wird durch Taciti Suionen beſtätiget, welche die Reichen hoch ehren und in Sklaverei ſind.

37.

Gerechtigkeit gegen Gewalt war der Völker Zweck, wo ſie einen Dejoces ſelbſt wählen. Daher wurde Minos wegen ſeiner Gerechtigkeit vergöttert, und iſt Clameur de Haro Andenken an Fürſt Rollo.

---

*) Wenn er auch nicht raubte, the brave who lead in war, have likewise the largest share in its spoils. Ferguson 152.

38.

Gallien beherrſcht von Weibern.

Mit dieſem Senat tractirte Hannibal. (Plutarch. de clar. mul.). Unter ihnen verbrannten die Gallier Rom, unter der Gewalt der Druiden wurden ſie unterjocht. Vergleiche das Regiment Dido'ns, Velleda, Oberea, die Cimbrierinnen, und die Königinnen der Britten zu Agrikolä Zeit. Den Urſprung dieſer Einrichtung finde ich bei den nordamerikaniſchen Weibern *), welche ihre Hütten, ihr Geräthe, ihre Kinder, und die Jäger und Krieger ſelbſt als ein Eigenthum beſitzen, indeß alle übrigen Dinge noch der ganzen Nation gemein ſind. Uebrigens werden die Männer dieſer Weiber von ihnen im Frieden und im Winter careſſirt and loiter about in mere amusement or sloth. Dies ſind die Omphalen des griechiſchen Herkules. Zugleich ſehen wir die, welche am ſchwerſten Proprietät erſtreiten, ſich dieſelbe am früheſten zueignen, Weiber vor Männern, ſo Griechen vor Skythen, Römer vor Germanen. Dies erklärt die beſtändige Herrſchaft des Schwachen über den Handveſten.

Dieſe galliſche Einrichtung erhielt die Nationalfreiheit, ſolang das Haus und ſeine Sorgen der Weiber waren, die Männer kein Eigenthum, alſo keine Verſchiedenheit im Rang hatten. Mit dem erſten Knecht fängt alle Sklaverei der Menſchen an.

*) Ferguson: essay on the hist. of civil society, Edimb. 1768. 4. p. 126. nach Lafitau.

Die Verrichtungen der Männer waren ſo helde
mäßig, daß ſie der Nachwelt aufbehalten wurde
weil Perſonaleigenſchaften den Rang allein machte
und Lieder die Hauptbelebung waren. Die Menſch
ſind in der Degradation, ſeit ſie ihre Größe in Ding
außer ihnen ſelber ſuchen.

Die Vorzüge der Gallier dieſer Periode empfehl
Weiberſenate nun nicht mehr, weil die Geſchäfte v
ſchwerer ſind.

39.

Geſchichte Roms.

Eine Stadt, ein kleines Land bezwingt ſeine Na
barn. Aus Siegen, deren einer des andern Werkzeu
entſteht ein großes Reich. Das bereicherte Volk w
ſelbſt regieren. Die Demagogen, welche es ſchme
cheln, werden ſeine Oligarchen, und einer derſelbe
Monarch. Deſſelben Gewalt erhält ſich durch ſtehen
Truppen, die bald ihre Unentbehrlichkeit fühlen, un
ſtatt der Kaiſergewalt eine militäriſche Demokratie e
richten, welche in der Zeit ihres Verfalls endlich vo
Ausländern mit dem ganzen Reich unterjocht wird
Dies iſt die Geſchichte aller großen Monarchieen, welch
im Norden gegründet werden.

40.

Auguſtus.

Cicero ward getödtet; Antonius ſchenkte ſeine
Buhlerin das Vaterland des jüdiſchen Volkes, Cili

ſyrien, Phönicien, Cilicien und Nabathern, ſtreifte in Sklavenkleidern mit ihr durch die Straßen Alexandriens, ſagte Straßenjungen Grobheiten und erhielt oft Prügel. Deß lachten die Aegypter, dieſes litten die Römer zehn Jahre. Wenn das Vaterland der Curier ſolches litt, konnte Cato die Republik erhalten? War Auguſti Sieg ein Unglück?

41.

Die Kaiſer.

Von ſechs und zwanzig zwiſchen Cäſar und Maximin (bemerkt Macchiavelli) ſind ſechszehn gewaltſam umgekommen, Galba und Pertinax wegen der Corruption ihrer Vorfahren. Das Gemälde der Welt unter den meiſten dieſer Regierungen zeichnet Tacitus (Hist. I. 2 f.).

Wer Cäſars Alleinherrſchaft mit der damaligen Corruption der Republik entſchuldiget, ſehe dieſe Folgen ſeiner Revolution als einen Beweis an, daß er entweder die Schädlichkeit des Deſpotismus nicht gekannt, oder für das gemeine Beſte niemals geſorgt habe. Sein früher Tod iſt ein Unglück für ſein Andenken; vielleicht hätte er die Regierung der Welt beſſer angelegt, oder Rom zu reformiren geſucht.

42.

Ueber den Norden.

Allzugroße Volksmenge konnte nicht die Haupturſache der Wanderungen nach dem römiſchen Reiche ſeyn, denn nun ſind die Länder der alten Nordmannen entvölkert.

43.

Seine Verfaſſungen können weder aus Verträgen noch Geſetzbüchern vollſtändig erklärt werden, denn vor ſolchen Ideen wurden ſie aus Inſtinct feſtgeſetzt. Seit Politik in dieſe kalten Himmelsſtriche gekommen, mußte die Zahl glänzender Großthaten geringer werden, weil Genie und Herz nicht wie bei den Joniern an den ſchönen ägäiſchen Ufern unter menſchlichen Geſetzen glühen können.

44.

Unſer Norden, oder Europa, lernt, was der Süden ſeit Jahrtauſenden oder von Natur weiß — gehorchen, zuletzt dienen.

45.

Die monarchiſche Gewalt [illegible] Norden war zuerſt nur militäriſch, bis die Nordmannen den Süden eroberten. Ferguſon *) führt die Huldigungsformel eines Tatarn an: „Ich will gehen, wohin der Fürſt „mich ſendet, ich will erſcheinen, wenn er mich ruft, „ich will tödten, wen er mir zu tödten befiehlt, ich „will ſein Wort als ein Schwert anſehen.“ Dies war die Ausdehnung der Subordination in den Wäldern, der Pflanzſchule des ſpätern Despotismus, welcher aus Verſchönung der Proprietät nach reichen ſchönen Erobe-

---

*) Am a. O. S. 158.

rungen neue Stärke erhielt. Die unumſchränkte Gewalt iſt kein Mißbrauch, alle Verwaltung eine Folge der Naturtriebe vor und nach der Proprietät.

Hierauf mußte nach Einführung des Reichthums die vormals mit dem Krieg geendigte fürſtliche Gewalt lebenslänglich und beſtändig werden; denn die Nordmannen bekamen ein, der Vertheidigung werthes, Eigenthum.

Die königliche Gewalt war eine Folge der Fixirung beſtändiger Wohnungen in eroberten, alſo unſichern Ländern. Die Griechiſche Conſöderation behielt ihr Vaterland und eroberte bloße Tribute; die nordiſchen Eidgenoſſen eroberten ein Kaiſerthum mit Verluſt ihrer Freiheit.

26.

„Sechs Völker herrſchten in einem Bund vom St. Lorenzenfluß bis an den Miſſiſſippi, und hatten Tagſatzungen *).“ Dies ſind Cäſars Helvetier; ſo conſöderirten ſich die Gallier, Franken und Sueven wegen allgemeinen Intereſſen, indeß ſie einzeln, wie unſere Cantone, unabhängig vom Bund blieben. „Dieſe Völker wachten über einander und führten innerliche Kriege, wenn Eines zu mächtig werden wollte.“ Denn wo, außer dem gemeinen, beſondere Syſteme ſind, kommen, wie unter unſern Ariſtokraten und Demokraten, Katholiſchen und Proteſtanten in-

---

*) Ferguson l. c. 130.

nerliche Kriege vor, und hören auf, wenn, zu einer Zeit wie unſere, dieſelben das ganze Bundesſyſtem zerſtören könnten.

Nicht alle Aeſte des Baums ſind unmittelbar mit dem Stamm, alle aber unter einander verbunden; ſo ſind die vielen unabhängigen Staaten der Schweiz durch eine gemeine Vereinigung zur Vertheidigung ihrer Freiheit zuſammengetreten.

47.

Karl der Große.

Durch Galliens Eroberung mußten Franken Franzoſen werden. Dies Klima, dieſe neuen Beſchäftigungen zündeten dies Feuer ihrer impetuoſen Tapferkeit und ihrer Liebe des Vergnügens an. Ein Franzoſe war bereits Karl der Große.

Seit ihm war kein König glücklich, weiſe und patriotiſch genug, über den Trümmern der Feudalanarchie ſeine Regierungsform herzuſtellen.

Karl war König der Franken; von Italien, Baiern und Sachſen aber Herr.

48.

Kaiſergewalt.

Der Kaiſer, im Krieg der Reichsarmeen Haupt, und im Frieden des Nationalſenates Präſident, gleicht einem ſchwediſchen Könige des Mittelalters.

49.

Die Reichsſtädte.

Sie ſammelten Magazine und ſolche gemeine Schäze, daß der zu Straſburg auf mehrere Millionen Gulden geſchäzt wurde *). So jagen wilde Nordamerikaner mit einander hordenweiſe ihr Gewild; die Producte ihrer Felder und des auswärtigen Handels werden in Magazinen aufbehalten und zu beſtimmten Zeiten vertheilt **). Zur Erhaltung der Freiheit nach eingeführtem Eigenthumsrecht iſt dieſes Mittel nothwendig. Der Mangel dieſer Einrichtung unterwarf Nationen in der Noth Oligarchen. Zur Erhaltung der Republik iſt ein Schaz nöthig, und auf die Herzen der Bürger allein bauen, iſt eine Schimäre deſſen, der die Menſchen nicht kennt. Dieſe Obſervanz war mit ein Grund der Unabhängigkeit der Reichsſtädte zwiſchen ſo vielen Herren; daher keine Tyrannen entſtanden.

50.

Freiheit und Verfaſſung von England.

Die Menge großer Geiſter zur und nach der Zeit ihrer Stiftung beweiſet den großen Einfluß der Geſezgebung auf eine Nation. England, von der Natur unvortheilhaft jenſeits dem Vaterlande des Genies, zu fern vom Süden, gegründet, übertraf einige der ſchönſten Länder an empfindungs- und geiſtvollen Schriftſtellern. Pope und Hume ſind ein Werk der Verfaſſung, Shakeſpeare ein Produkt der Regierung ſeiner Zeit, und der Lage des Landes, am Meer.

---

*) N. Macchiavelli, della Alemagna, p. 134 (edit. 1550.)

**) Ferguson 125 von Augenzeugen.

51.

Von Oeſtreich.

Oeſtreich wie Rom iſt im Verborgenen aufgewachſen; ein wohlgeborner Jüngling wird gleicher Geſtalt von ſeinen künftigen Knechten erhöht.

52.

Die Politik von Oeſterreich ſey, zwiſchen der Tiber und Elbe vortrefflich zu regieren, alle dieſe Völker unter guten Geſetzen in gehörigen Freiheiten zu vereinigen, und durch den Flor derſelben andere zur Unterwerfung unter ſeine Macht zu bewegen; Türken, Preuſſen und Ruſſen zurückzuhalten, und der kleinen Nachbarn ſo viele möglich durch Bündniſſe oder Recht oder Waffen an ſich zu ziehen. Oeſtreich regiere gut, durch Firmiane, und wenn es ſich vergrößern will, ſo ſuche es ſich auszurunden und, wie Frankreich, ſeine Provinzen durch Ein Band zu vereinigen.

53.

Entdeckung beider Indien.

Sie gab unſerm Welttheil eine republikaniſche Verbindung, und der unglückliche Einfall eines Monſters und ein übelerdachtes Geſetz in Handelsſachen wirkt ſeitdem verderblich in allen Theilen des Erdballes.

Dadurch hat die Geſetzgebungskunſt eine neue Wichtigkeit erhalten.

54.

Hierarchie.

Das Syſtem der nordiſchen Regierungen im römiſchen Abendland erhält ſich; das Kaiſerthum von Byzanz, vereinigt unter Ein Haupt, ſtürzt. Die Türken, die Normannen, die Mogolen wirken auf beide mit ſehr ungleichem Erfolg. Eine Urſache: der Patriarch des Abendlandes, ſeine Kirchen alle mit ihm in Einem Band, Kirchenverſammlungen, Unbequemlichkeiten der Biſchöfe unter ungläubigen Regierungen, daher ſtärken ſie ihre Völker zum Streit für die Chriſtenheit.

Nur wir unternahmen gemeinſchaftliche Kreuzzüge; nur wir verſammelten Reichstage der Chriſtenheit. Die Hierarchie hielt das Mittelalter zuſammen, und der Pabſt bewegte das Syſtem. Vortreflich! das Syſtem des Gleichgewichts machte aber die Hierarchie unnütz.

55.

Im Mittelalter floh der Bedrängte vor der Wuth des Adels zu Gräbern und Heiligen, und die Kirche veranſtaltete Stillſtand zwiſchen den Räubern.

56.

Als in der unaufgeklärten Zeit der Fehden der Kaiſer Teutſchlands zum Oberaufſeher aller nordländiſchen

Fürſten zu ohnmächtig oder zu furchtbar war, ſtan
eine ſolche allgemeine Oberaufſicht bei dem Biſchof
Rom; Religion waffnete ſeinen Arm, aber ſeine Mach
gründete ſich blos auf Meinung. Daher endlich ei
großer Theil der Fürſten gegen ſeine übertriebene
Gelderpreſſungen rebellirte, und ſeine Gewalt, welch
nur eingeſchränkt werden ſollte, abwarf.

57.

Wie der Papſt die allgemeinen Concilien beruf
ſo ſollte ein europäiſcher Kaiſer Reichstage des Wel
theils zu berufen vorhanden ſeyn.

58.

Kreuzzüge.

Im Mittelalter wurde der *Krieg* nicht als ei
nothwendiges Uebel, ſondern als ein Vorrecht, al
eine koſtbare Freiheit angeſehen; ſo war ganz Europ
voll Kriege, und alle Straßen unſicher. Nationen
Fürſten und Herren überließen nicht einem Andern da
Vergnügen oder die Ehre, ſie zu vertheidigen, ſonder
haben uns dieſes als eine ihrer beſten Freiheiten über
liefert. Fehler, die aus dem barbariſchen Geiſt de
Germanen ſtammten. Als ſie nichts mehr in Europ
zu thun wußten, wallfahrteten ſie nach dem heilige
Grab.

59.

Wie können wir über die Völkerwanderungen er
ſtaunen, da wir die Kreuzzüge vor uns haben! Wär

de ein Perſer glauben, daß ein Mönch und ein Biſchof ganz Europa bewegen und 700.000 Mann nach Aſien führen könnte, und daß dieſes zweihundert Jahr fortwähren würde? — Uebrigens bereiteten dieſe Züge die neuen Zeiten, indem ſie durch Entvölkerung Europa reinigten, und die enthuſiaſtiſchen Verfechter alter Vorurtheile nach dem Orient ſchafften.

60.

Unſer Europa.

(1782.)

Trois sortes de Gouvernemens représentent aujourd'hui sur la scène de l'Europe: Deux ou trois monarchies, que le génie de leurs maitres tira de la médiocrité, s'élevent bien au-dessus de la grandeur dépérissante des plus anciens royaumes. Telle est dans ces divers états la différence dans la discipline, dans l'économie, dans les moeurs nationales, que s'il existe des héros dignes de l'ancienne Rome, il n'est pas moins vrai, que d'autres rois ressemblent aux derniers successeurs d'Alexandre. Qui sait, si les premiers, pour décider le sort de l'univers, préféreront des guerres Puniques entr'eux (dont les autres se jugeroient heureux de n'etre que des spectateurs), ou des paisibles conventions, dont notre siecle admire la combinaison et le succes. Au milieu de ces empires naissans et de ces puissances surannees l'on apperçoit quelques républiques, le

Pape et un certain nombre de petits princes, semblables à ces Sénateurs Romains, qui immobiles sur leurs siéges attendoient le moment, lorsqu'il plairoit aux soldats de Brennus, de leur donner le coup mortel.

61.

Von der Schweiz und der Schweizer-Geſchichte.

Die Geſchichte der Eidgenoſſen iſt eine Geſchichte des Mittelalters, das Beiſpiel zu großen Sätzen übe ſeinen Geiſt und ſeine Art. Früher, als ich lebe, hätt dieſe Geſchichte beſſer beſchrieben werden können, wei die Sitten ſich immer mehr ändern und ihre Natu verlieren.

62.

So wohl meine Facta als derſelben Urſachen ſin meiſt bekannt, aber noch nie ausgezeichnet worden, ſondern vom Staub der großen Folianten und Chroniken verdunkelt.

63.

Wenn ich einige Epochen großer Noth oder Gährung beſchreibe, ſo wird man den Charakter der Nation in denſelben entwickelt, nackt, mit ſtarken Züge bezeichnet finden.

64.

Ich fange mit den drei Ländern an; ſie ſind de Anfang des Stammregiſters der Eidgenoſſen, ſo ſic immer weiter ausbreitet, die Roſe, ſo ſich immer weiter öffnet. — Ehe die Schweizer eine Nation wurden, verdienten ſie keine Geſchichte, weil ſie keinen eignen Willen hatten. Alſo beſchreibe ich allein, daß und wie fremde Völker Herren dieſes Landes wurden, wie weit ſie es beſeſſen, unter welchen Königen; was beſonders dieſes Land Betreffendes unter ihnen der Anlaß entfernter Veränderungen worden, und wann z. B. einer ihrer Könige Geſetze gegeben. Ihre übrige Geſchichte gehört nicht hieher; ſo wenig Hume von den Kaiſern und den parthiſchen Kriegen redet.

65.

Neue Plane brillianter Verbeſſerungen ſind der Anwendung gemeiner Begriffe nicht vorzuziehen. Durch ſolche wird das Volk geleitet, durch ſolche regiert man die Cantone; Regenten und Unterthanen in denſelbigen gehören zum Volk.

66.

Wenige Völker haben in unſerer Entfernung vom Meer ihre Freiheit erhalten, und die Natur nebſt den Folgen der unſrigen iſt deſto merkwürdiger.

67.

Denen, welche wiſſen wollen, ob ich die Anlage meiner Schweizerhiſtorie für die beſte Manier der Geſchichtſchreibung halte, antworte ich mit dem Marſchall Vauban: daß ich keine Manier habe, weil ſie durch die Verſchiedenheit der Begebenheiten, wie die

Manier des Veſtungsbaues durch die verſchiedene Anlage des Grundes, beſtimmt wird.

68.

Geſchichtbücher voll unnützer Digreſſionen, Ausführungen und Fabeln ſind kothige Waſſer, welche durch fremde ſchwere Materien das Ufer erhöhen und ihr Beet verengen.

69.

In langweiligen, wenig ſagenden, weitſchweifigen Chroniſten und Urkunden ſuche ich die Geſchichte der Eidgenoſſen; der Wilde ſeine Nahrung im unwegſamen Wald zwiſchen Diſteln.

70.

Einige Cantone ſind ohne Geſchichtſchreiber, und wer, gleich Herodot, die Data ihrer Geſchichte auf Reiſen in dieſelben ſucht, erfährt ſie, wie er die ägyptiſche, unrichtig und unvollſtändig.

71.

Die Wahrheit iſt aus den Erzählungen mancher Chroniſten ſchwerer herauszufinden, als die Inſekten aus dem Eſſig; denn wir dürfen weder vom Verkleinerungs- noch Vergrößerungsglas Gebrauch machen.

72.

Viele unſerer neuern Schriftſteller gleichen, entgegen dem Nationalcharakter, vielverſprechenden Leuten, welche wenig halten.

73.

Ein freigebiger Mann verſchwendet nicht auf einmal alles ſein Gut; nicht auf einmal publicire ich alle meine Beobachtungen und Data über der Eidgenoſſen Verfaſſung, Wohl und Erhaltung.

74.

In das weite Reich der Pro und Contra der verſchiedenen Meinungen führe ich den Leſer nicht, damit er ſich nicht verirre.

75.

In der Geſchichte iſt das Land Helvetien entdeckt, aber noch nicht angebaut; ich entwerfe deſſelben allgemeine Karte, und beſchreibe die Küſten: andere werden in ſein Inneres dringen.

76.

Lobreden meiner in der Schweizergeſchichte gezeigten hiſtoriſchen Kunſt würden mich überzeugen, daß es keine gebe; ich habe keine ſtudiert.

77.

Wenn ich die vollkommene Unabhängigkeit kleiner Länder beſchreibe, und durch die Vorſtellung der alten Thaten und Zeiten meine Nation zur Liebe ihrer Verfaſſung anfeure, ſo hoffe ich nicht bei Auswärtigen Unwillen gegen ihre Regierungen hervorzubringen, denn man folget dem Beſtmöglichen, nicht dem Beſten, und der Verfaſſer des Cinna nannte den Cardinal Richelieu „ſeinen Herrn."

78.

Urtheile nach ſpekulativen Theorien erkenne i
nicht; nach den Ideen der vorigen Geſchichtſchreib
der Eidgenoſſen, die meine Muſter nicht waren, w
ich nicht gerichtet werden, aber nach dem Maaße d
großen Geſchichtſchreiber des Alterthums, Italie
und Großbrittanniens.

79.

Unſere Väter ſtrafen unſer undankbares Sti
ſchweigen ihrer Großthaten; die Geſchichtbeſchreibun
der alten Zeiten des gemeinen Weſens iſt eine Schul
welche die unſrigen denſelben abtragen.

80.

So lang Tugend und Patriotiſmu
reſpektirt werden, wird die kleine helvet
ſche Nation der Geſchichtbeſchreibung nic
unwürdig ſeyn, und ihre Bürger werde
dieſelbe nicht ſcheuen.

81.

Die helvetiſche Geſchichte hört mit Cäſar auf u
fängt mit Tell wieder an; in der Zwiſchenzeit w
keine Nation, und ſind bloß die willkührlichen Anſta
ten fremder Völker auf dieſem Boden bekannt.

82.

Selbſt die Fabel ſetzt in die älteſte Geſchich
Helvetiens keine Folge von Königen; auch die Fab
liſten waren nicht in der Idee, als wären wir m

narchiſch regiert worden. Anderſt ſelbſt im alten freien Norden.

Οι προγονοι ημων ουδε πραους δεσποτας υπεμενον, ſchrieb Brutus an Cäſar.

83.

Wir haben keine Geſetze als die natürlichen und unſere Verträge. Die Teutſchen dienen der Geſetzgebung des Volkes, welches ihre Väter überwunden haben.

84.

Der Urſprung der Nation, der Urſprung der Freiheit der drei Länder verliert ſich, wie aller alte Adel, in die Nacht des grauen Alterthums.

85.

Wie die Eidgenoſſen nach Nancy, ſo verlor Sparta nach dem peloponneſiſchen Krieg ſeine rauhe, uneigennützige Tugend und die Geſetze Lycurgs.

86.

Wenn die Republik Bern 1478 die Jugeriche excommuniciren läßt, ſo erinnere ich mich, daß in Peſtzeiten Rom durch einen Dictator in die Tempelmauer des capitoliniſchen Jupiters einen Nagel ſchlagen ließ.

87.

Von dem wenigen Antheil der Eidgenoſſen an Europens Revolutionen:

„So merken in des Felsen ſicherer Ritz
Des Adlers Kinder nicht,

Daß Wogen ſich an ſeinem Fuße brechen
Und Nordwind ihn bekämpft." (Denis.)

88.

Wie Athen der Schlüſſel Griechenlandes, ſin die Eidgenoſſen der Schlüſſel Italiens. König Antigonus wollte ſich jenen Schlüſſel nicht zueignen, und ſprach: Friede und Eintracht ſind der beſte Schlüſſel.

89.

Eine Republik mit einer Verfaſſung wie z Sparta oder Venedig, einer feſten Lage und gehörigen Macht, ohne Eroberungsgeiſt, ja mit Geſetze dagegen, dauert am längſten, wird reſpektirt, nich gefürchtet werden. Senza dubio credo che è sarebbe i vero vivere politico et la vera quiete d'una citta *). Wenn ſie ſich aus Noth vergrößert, verliert ihre Verfaſſung das Fundament; ſie wird weichlich, oder i ſich ſelbſt getheilt werden, wenn ihr das Clima Ruh und Ueberfluß gewährt. Eine oder beide Urſache werden ſie zerſtören.

90.

Eine ſolche Conföderation aller Cantone des alten Italiens hätte die Welt vor der Herrſchaft Rom bewahret. Denn Macchiavelli bemerkt, wie die Römer nie mit mehr als Einem Volke Krieg führten Es war eine Hauptpolitik der Römer, die Gebur jener Idee zu hindern.

---

*) Macchiavelli, l. c. 11. ſqq.

91.

Ueber unſer Vertheidigungsweſen, ſiehe Tacitum. Sind wir in vielen Abſichten nicht in der Lage unſerer Vorältern, zur Zeit Cäcina's?

92.

Das Manifeſt des Eroberers wird den Schweizern ſorgfältig die Vortheile unter großen Staaten detailliren; proteſtiren, daß der Krieg nicht gegen die Nation, ſondern gegen ihre Verführer und eigennützige Regenten geführt werde; derſelben Fehler, Verſäumniſſe und Schwächen wird es beſchreiben *).

93.

Eigentlich iſt die republikaniſche Furchtſamkeit, wie die unſrige vor Joſeph, kein Wahrzeichen eines nahen Verderbens; ſie entſteht aus der Vaterlandsliebe, dem Grundſatz, welchen Montesquieu allen Republiken giebt: kann mit der Tapferkeit beſtehen, iſt nicht Feigherzigkeit, ſondern ängſtliche Sorgfalt für das Intereſſe deſſen, was uns der liebſte Gegenſtand iſt.

94.

Ein kleiner Staat im Bund eines großen iſt Moliere's Bauer gleich, der eine vornehme Tochter heirathet und nicht Frau zu nennen wagt.

95.

Mit langen Hallparten und ſchweren Schwertern

---

*) Geſchrieben um 1776! M.

ſchlugen die alten Eidgenoſſen die Feudalcavallerie
Boden. Sie zogen in undurchdringlichen Colonne
Was ihnen Feindliches vorkam, war verloren. So
che Soldaten wollten alle Nationen haben, aber nic
alle konnten ſie zahlen. Daher nach ihrem Muſter N
tionaltruppen in Waffen geübt wurden. Teutſchlan
fruchtbar an ſtarken Soldaten, Pferden, und z
Subordination bildſam, ſandte ſeine „Landsknechte
Die Spanier ſtritten wie die Eidgenoſſen, und vor i
nen zitterte Europa.

96.

Siehe in Blakwall *) das lange Verzeichniß d
Kleinaſiaten, welche unter der römiſchen Herrſch
durch Wiſſenſchaften groß waren. Das ſey der Eh
geiz eines Landes, das nicht erobert, eines freien La
des, das erobert worden, der Troſt der Eidgeno
ſchaft, der Troſt der Europäer, wenn ſie ſich d
Unterwerfung nähern.

97.

Ueber den Geiſt der Geſetzgebungen.

Ich halte dafür, die Geſetze müſſen das G
nicht befehlen, aber vor dem Böſen verwahren.
nes würde weniger geſchehen, ſobald es Pflicht wü
de; dieß zu verhüten, hat ſich die menſchliche Gattu
in Geſellſchaften vereiniget.

---

*) An inquiry into the life and writings of Hom
London, 1736.

Loke bemerkt, daß die Furcht am ſtärkſten würke, daß man bei einer Geſetzgebung alle Menſchen ſich als böſe vorſtellen müſſe. Die Syſteme der zärtlichen Philoſophen unſerer Zeit ſind alſo auf die Natur der Menſchen und Staaten am wenigſten gegründet.

98.

Billig ſorgen die Nordländer ſeit 1300 Jahren für die Verwaltung ihrer Staaten, indeß ſie derſelben Regeln, die Geſetze, theils aus ihren alten, hieher nicht gehörigen, Verfaſſungen beibehalten, theils aus den Codicibus überwundener Nationen erborgen; denn die Verwaltung giebt den Ton in Sitten, giebt Geſetzen ihre Bedeutung, regiert ſelbſt die freieſte Nation durch ihre Praxis. Daher ſoll ſie vor der Geſetzgebung, als wichtiger, ſo fixirt werden, damit ſie mit der Zeit das Geſchick beſitze, letztere gehörig zu verwalten. 1300 Jahre haben wir Proben gemacht, welche, oder ob keine der bisherigen die beſte Verwaltung ſey; Verſuche der Geſetzgebungen ſind auch gemacht worden, aber ohne Syſtem und ſelten. Quid vanae sine moribus leges proficiunt? Die beſte Geſetzgebung konnte Rom in der Corruption ſeiner Verwaltung nicht erhalten, und wird in England ein ohnmächtiger Damm gegen den Einbruch der Licenz und Alleinherrſchaft ſeyn.

99.

Dem, was Tugend genennt wird, folgen die Völker, ſo lang ſie in der Furcht vor Gewalt für ihre Sicherheit zu ſorgen haben. Mit Veränderungen der Lage wird Tugend, was es zuvor nicht war, und Katons Philoſophie ihm und dem Staat verderblich.

100.

In Leo X. Bulle gegen Luther, 1520., waren zwiſchen den Worten: inscribentes omnibus und ne praefatos errores assumere praesumant, über 400 Worte voll Reſtriktionen und verwickelter Formeln (Sarpi I, 27). So thun auch die Lawyers. Leo wollte nicht verſtanden werden, und die Macht behalten, ſich nach Maßgabe der Umſtände zu erklären. Kunſt des Eroberers eines freien Landes und eines Unterdrückers alter Freiheiten. Zweideutigkeit des Theilungs-Traktates von Polen, in Abſicht der Ufer der Netze. Leo X. erklärte auch nicht, welche der 42 Artikel die käzeriſchen, die ärgerlichen, die falſchen wären.

101.

Den Urſprung, die Fehler, die Möglichkeit der Aenderung und die Verſuche der Verbeſſerung unſerer Verfaſſungen will ich aufſuchen. Die meiſten Staatsgeſchichten ſind politiſche Krankengeſchichten: einige ſind bereits geſtorben, andere todtkrank, andere auf der Beſſerung; überall ſind geſchickte Aerzte ſehr ſelten, und Obſervatoren noch ſeltener. Die alten Erfahrungen liegen in Folianten, welche der Miniſter nicht Muße, der Compendienſchreiber nicht Geſchick hat zu ſtudieren. Aus der Geſchichte allein lernt ſich, was zur Zeit Othons Celſus ſo ſchön fand: ευλογιστειν προς τα συντυγχανοντα *).

102.

Man ſteige von dem heutigen Zuſtand einer Nation in ihr Alterthum hinauf, zu ſehen, was ſie geweſen? lerne, was aus ihr zu machen, und prophezeye was ſie ſeyn werde. Dieſen Weg wandle der Geſetzgeber der Menſchheit. Das Prälimirarkapitel jeder wahren Politik iſt die Beſchreibung des Charakters der Nation; jedes Land trägt eine eigene Gattung Geſchöpfe, und auch fremde naturaliſiren nach demſelben. Snid von der Pferdarzneikunſt fängt mit des Pferdes Beſchreibung an: aber die Nationen haben ihren Büffon noch nicht. Die Schriftſteller haben meiſtens die vom Nationalcharacter durch Entfernung vom Volk verſchiedenſte Menſchenklaſſe beſchrieben. Aber ohne die phyſiſche und moraliſche Naturgeſchichte der Völker wird der Geſetzgeber in dem Geiſt und Detail immer irren, nie aus ihnen machen, was ſie werden können; und die politiſche Divination wird vollends unmöglich ſeyn, ehe die verſchiedenen Fähigkeiten in ihren Graden beſchrieben und berechnet ſind.

Das beſte Mittel, einem Volke neue Geſetze oder eine neue Verwaltung zu belieben, iſt, ihm beweiſen

---

*) „Verſtändig handeln nach den Umſtänden."

und beibringen, was es werden könne, und zeigen
woran es liegt.

Wie ſchön, der Urheber der Glückſeligkeit entfern
ter Menſchengeſchlechter werden!

103.

Politik.

Ein Syſtem der Politik iſt ein ſchönes Schauſpie
Aber ehe man vom Berg herunter unter einen Bli
Alles vereiniget, muß die Ebene im Detail geſehe
werden, ſonſt verwirren ſich die Objekte, und da
Gemälde befriediget nicht.

104.

Wer ein Haus zu bauen verſpricht und es au
Sand gründet, oder ein Kartenhaus macht, iſt ei
Betrüger. So der politiſche Schriftſteller ohne Kennt
niß der Geſchichte und Statiſtik.

105.

Wir lernen aus der Geſchichte der Geſetze das all
gemeine Naturrecht, alſo die urſprünglichen Bedürf
niſſe, alſo die Natur des Menſchen. Sie iſt die Wiſ
ſenſchaft der Intereſſen der menſchlichen Geſellſchaft.

106.

Es liegt viel daran, die Meinung des Bürger
über ſeine Verfaſſung, als die Triebfeder ſeines Betra
gens, durch geſchickte Schriftſteller und den Ton de
Magiſtrate zu fixiren.

107.

Wo wir waren, zeigt uns die Geſchichte, die Statiſtik, wo wir ſind, die idealiſche Philoſophie, wo wir ſeyn ſollten, die wahre Politik, wie weit wir gehen können.

108.

Eines Mechanikers, Aſtronomen oder Piloten Fehler koſtet vielen Tauſenden ihr Leben; eine unvorſichtige politiſche Declamation erhitzt eine junge Seele, welche ihr Vaterland in Flammen ſetzt.

109.

Der Erfolg des Proſelytengeiſtes und der Unternehmungen für Hierarchie und Religion beweiſen die Möglichkeit, einſt den ganzen Welttheil für Freiheit, Frieden, Glück und Wiſſenſchaften zu intereſſiren.

110.

Vor andern Völkern ſcheint die Nation der Teutſchen zur Vervollkommnung der Geſetze beſtimmt. Bei mehr Gründlichkeit, als die Franzoſen haben, beſitzt ſie weniger von der freien Ferocität jener Inſulaner, kömmt nach den andern Völkern, lernt von ihnen und trägt bei zu ihrem Glück.

111.

Die Nobili von Venedig ſind der erſte Stoff der Republik, oder die Abkömmlinge der Stifter und deren, welche die Stifter in ihre Parität aufgenommen.

So der Berner-Adel ſtammt von denen ab, welc
dieſe Republik gegründet, erhalten, vergrößert.
Grund einer rechtmäßigen Ariſtokratie liegt in der
ſten Anlage.

112.

Unkultivirte Völker oder Staaten in äußerſ
Noth ſind die einigen, welche einer neuen und wei
Geſetzgebung ohne Gewalt der Waffen fähig ſind; v
dorbene Sitten müſſen durch das Allmachtswort ein
unumſchränkten Herrn in Schranken gebracht werd
Weil erſtere ſcharfſinnige Beobachtungen gemein
Intereſſen nicht begreifen, ſo muß die Furcht Got
und der Zukunft ſie mit gläubiger Ehrfurcht für
Rhetren, die XII Tafeln, die X Worte oder die Sib
lenbücher erfüllen. Dieſer Reſpect muß bei den le
tern durch Furcht der Strafe des Königs erſetzt w
den. (Macchiavelli bemerkt gleichwohl den Glaub
der gelehrten, civiliſirten Florentiner an Savona
la's göttliche Sendung. Discorsi sopra la I. De
di Livio, p. 38.)

113.

Athen und Venedig ſind von Landleuten, j
unter, dieſe ohne einen Anführer, die Republik
Hebräer und Rom durch Moſen und Aeneas, Fre
de, jene in einem cultivirten, dieſe in einem wüſ
Lande gegründet worden. Dieſe Fremden waren u

abhängig; andere haben die Colonien der Römer und Alexandrien in Abhängigkeit gegründet.

Es iſt bei jeder Stiftung die Wahl der Lage und Verfaſſung zu bemerken, ob durch die Wahl eines rauhen Landes die Menſchen zur Induſtrie gezwungen worden, oder ob, wie in Aegypten, bei den Römern, Mamluken, Türken und Arabern, Kriegsübungen vor der Trägheit, in die das Klima einſchläfert, bewahren.

Schlüſſel der Specialpolitik. Daher die europäiſchen Alterthümer uns wichtig ſind, die erſte Beſtimmung unſerer Anſtalten, alſo die Anlage künftiger Verbeſſerungen der gemeinen Weſen kennen zu lernen. Sie lehren uns den urſprünglichen Anſtalten folgen und wie Amerika ſeine neuen Staaten anzulegen, welche Geſetze wir in neuen Städten einzuführen haben.

Die Wichtigkeit iſt aus der ſpartaniſchen und römiſchen Geſchichte zu erſehen. Von Anfang an waren die Römer Räuber, von Lykurgus an die Lacenen gegen alle Wolluſt unempfindlich. So waren die Römer bis nach Plünderung der Welt, zum Theil bis auf uns; die Spartaner bis auf Agis, ja, bis auf Achmed den vierten.

114.

Es bleibt den kleinen Staaten Recht und Tugend übrig; in Waffen und Politik ſind die Fürſten ihrer Meiſter. Erſtere werden ſie weder vergrößern noch

erhalten, aber tüchtig machen in der Ferne Freiheit z
finden.

115.

Ferguſon *) bemweiſet den geringen Nutzen un
groſſen Schaden aller Commerz-Verordnungen. Al
läſſt ſich die Geſetzgebung auf nichts ein, was da
Partikularſchickſal des Bürgers betrifft, worüber d
Natur durch eingepflanzte Triebe verordnet, und we
zu jeder durch ſeinen Vortheil und die Sitten des Zei
alters eingeladen wird. Der publike Geiſt beſte
nicht in der Beſtimmung aller Dinge, welche auf da
gemeine Weſen wirken mögen, ſondern der Geſetzg
ber wendet zur Erreichung des allgemeinen Beſten al
Partikularanſtalten der Bürger an, deren keine der
gemeinen Weſen ſchädlich iſt; ſie ſey denn den ander
Partikularen ein Hinderniß der Beförderung ihre
Flors.

116.

Im Staat (wie in den Wiſſenſchaften Abhan
lungen allgemeinen Inhaltes nicht die nützlichſten no
wichtigſten ſind) ſind die beſten Bürger nicht die Ra
ſonneurs über alle Staatsgeſchäfte, ſondern die, we
che in ihrem Comtoir, in ihrer Werkſtätte, in ihre
Kabinet ihrer Perſon und ihrer Familie Wohlſtan
befördern.

---

*) l. c. S. 219. f.

117.

Charlevoix fand einnehmendere Höflichkeiten unter den Wilden, als bei den Policirten. Gerechtigkeit, Freundſchaft und Gütigkeit, Früchte bloßer Affection, werden redlich und ſtandhaft beobachtet. Für Pflichten aber ſehen ſie die Officia ſo wenig, als die alten Teutſchen (nach Tacitus) die Geſchenke an. Denn die Völker hatten ſich allein zur Sicherheit vereiniget, und Verordnungen ihres bürgerlichen Verhaltens waren entweder despotiſche Uſurpationen, oder Zwangsmittel der wilden Unbändigkeit; daher die Menſchen denſelben im Gefühl ihrer natürlichen Freiheit, wie die Römer des Papſts Verordnungen gegen Meuchelmord, nicht gehorchen. Menſchliche Handlungen werden daher ſeltener, je genauer ſie zu Geſetzen gemacht werden. So ſind ſklaviſche Völker die Laſterhafteſten; ſo erſtickt die Proſodie den Geiſt junger Dichter.

118.

Ermahnende, unſchädliche Strafen (lehrten die Weiſen der Hetrusken) ſendet Jupiter allein; nützliche, aber nicht ohne Schaden, mit dem Rath der XII Götter; verderbliche, welche Alles umſtürzen, nach dem Gutfinden der obern Götter (quos involutos vocant). Senecae U. Q. II.

Die oberſte Gewalt ſoll ohne Einſchränkung Gutes, aber nicht Böſes thun. So kann der König von England Urtheile mildern, nicht ſchärfen.

119.

Strafen bei barbariſchen Völkern ſind bloßer Erſatz des Schadens; bei kultivirten Nationen, welche Geſetze auf beſtändig verfaſſen und halten, wird nicht ſo wohl das phyſiſche als das moraliſche (non damnum, sed facinus) betrachtet; ſie ſtrafen zum Schrecken, ihre Strafen ſind eine Wohlthat für die Nachkommen, welche ſie durch einen harten Streich von ſolchen befreien, die Jahrhunderte lang durch ein Syſtem, ſo unverbeſſerlich ſupponirt wird, beunruhigen könnten, und von ſolchen, welche Gleiches zu wagen durch der erſtern Impunität angereizt werden würden. Halbe Strafen reizen, ganze vertilgen und verhüten.

Weil Rom und Philipp die Fabier und Attalus nicht ſtraften, wurde jene Stadt zerſtört und dieſer König erſchlagen; ſo gefährlich iſt Impunität.

120.

Cromwell ſprach: „man wird nur groß, wenn man nicht weiß, wie es kömmt." Rom wurde groß, weil die Republik kein Syſtem, oder in Grundſätzen wenigſtens ſolche Behutſamkeit hatte, daß dieſelben alles Steife eines befolgten Syſtems verloren, und ſich von den Conjunkturen lenken ließen. Rom wurde alſo groß, weil ſeine Stifter, Geſetzgeber und

Helden gerade das alles, was viele ſchmeichleriſche Geſchichtſchreiber ihnen beimeſſen, nicht dachten.

Alſo wird wohl das beſte Staatsſyſtem in klugen Anſtalten nach vorkommenden Umſtänden, in decenter Unterwerfung unter die Allgewalt derſelben, und in der Standhaftigkeit in ihrer Ausführung beſtehen.

121.

Es iſt zur Erhaltung der Würde des Staats die politiſche Divination nöthig, damit man früh gutwillig thue, wozu die Folge nöthigen würde, und damit man Abänderungen der Handlungsweiſe durch lange Zubereitung unmerklich mache.

122.

Das Wichtigſte im Staatsſyſtem iſt das Entſcheidende in Entſchlüſſen. Camillus ſtellt den Römern zween Wege vor: Latium zu vernichten, oder durch Gutthaten auf ewig zu verbinden: Eins von beiden! Die Florentiner, 1506, begnadigten Arezzo zum Theil, zum Theil ſtraften ſie dieſe Stadt, und es gelang übel. So that Carl V übel, daß er Franz I nicht ohne Entgeld losließ, oder gefangen behielt. Daher einer der landverderblichen Grundſätze in der Schweiz, der Grundſatz der goldenen Mittelſtraße iſt; durch ihn werden wir vor Europa erröthen, unſere Freiheit durch Waffen, oder Bündniſſe, oder Capitulationen zu vertheidigen oder ganz oder zum Theil zu retten verſäumen und uns ſelbſt zerſtören.

123.

Eine Hauptkunſt iſt, ſich in gute Vertheidigung zu ſetzen und ſolche zu verbergen, Muth und Unerſchrockenheit zu zeigen und heimlich keine Präkaution der Sorgfältigſten zu verſäumen, vertraulich mit dem Volk und mit den Mächtigen umgehen und ſich vor ihnen verwahren.

124.

Wenn einige Möglichkeit halb oder ganz zu gewinnen vorhanden iſt, ſo ſoll man in keiner Unruhe kapituliren. Als die Kaiſer den Barbaren Geld gaben, kamen ſolche ſtärker wieder. Wenn der Papſt ſeinen Hof reformirt, ſagte Cardinal Soderini, ſo giebt er ſich ſchuldig und den Kätzern Muth, mehr zu fodern *). Adrian VI. aber, ein Theolog, hatte die Politik nicht, ſondern ließ 1523 zu Nürnberg die Sünden ſeines Hofes bekennen, und verſprach zu verbeſſern. Die Römer erkannten den Fehler, und ſeine Freunde konnten ihn mit nichts entſchuldigen, als mit ſeiner Unerfahrenheit in der päpſtlichen Politik.

125.

Die Freiheit, wie das Leben, iſt voll Unruhe, die Ruhe kömmt mit der Sklaverei, wie mit dem Tod.

---

*) Sarpi, istoria del Concilio Trident. (Londr. 1757. 4) I, 46. 52. 58.

126.

Alle Uebertretungen des Naturrechts ſind, wie die Münzoperationen, Beweiſe großer Schwäche oder Noth.

127.

Menge und Genauigkeit der Vorſchriften ſind in der Geſetzgebung Fehler, ſie vernichten durch mechaniſchen Zwang den Essor der Herzen zur wahren Tugend, und ſelbſt gemeinnützige Maximen werden als Uſurpationen des Königs oder Rathes verdächtig, wenn ſie mit Sanctionen verſehen werden. Der Coder ſey ſimpel, wohlgeſchrieben, kurz; der Coder der Sittendetails der Magiſtrate weitläufiger, aber allein für ſie, deren Sitten den Ton geben.

128.

Die erſten Geſetze ſind die Triebe der menſchlichen Natur; gut ſind die Geſetzgebungen, welche ſie nicht hindern, nachahmungswerth die, welche derſelben durch Revolutionen eingeführte Hinderniſſe heben. Abriß der ganzen Geſetzgebungspflicht.

129.

Bevölkerung und Reichthum ſind geſucht worden; aber die Vervollkommnung desjenigen, wodurch die Menſchen ſich von den Thieren unterſcheiden, iſt ſo vollkommen verſäumt geblieben, daß Einige an der Möglichkeit, wichtige Vortheile daraus zu ziehen, zweifeln, indeß die Tugenden, welche wir ungeachtet der Nachläßigkeit der Geſetzgeber noch finden, beweiſen, was der Menſch werden konnte.

130.

Die Vollkommenheit von Sparta und ſeine unwiderſprechliche Superiorität in Griechenland kam von der Reduktion aller Theile des Syſtems auf die Vervollkommnung der Perſonaleigenſchaften, mit Hintanſetzung aller Objekte gemeiner Sorgen.

131.

Wenn die beſte Verfaſſung dem Bürger ſeinen geſellſchaftlichen Rang gemäß ſeinem Verhalten und Werth anweiſet, wie verſchieden von Sparta müſſen Reiche mit Qualificationsakten ſeyn!

132.

Die Geſetze der gröber organiſirten Nordländer beziehen ſich überhaupt wenig auf feine Tugendgefühle, ſondern ſind peinliche Halsgerichtsordnungen, voll Mißtrauen auf unſer Moralgefühl, welches dieſe Verachtung ſelbſt erſtickt. So daß unſere Tugenden wilderwachſene Pflanzen ſind.

133.

Im Anfang und bisher ſorgten die nordiſchen Verfaſſungen meiſt allein für die Sicherheit der Regierungen; erſt nun endlich erheben einige Weiſen ihre Stimmen auch für das Volk.

134.

Selten, bemerkt Machiavelli, verwieſen die Römer ihre Bürger, oder vergoſſen derſelben Blut in den 400 Jahren voll Unruhe zwiſchen Brutus und Gracchus. Dies Schauſpiel iſt von dem, welches wir auf den Scenen aller italiſchen Republiken des Mittelalters erblicken, ſehr verſchieden. Der römiſche Adel war bürgerlicher, wohnte nicht allein in Rom, ſondern nicht einmal in Thürmen und Schlöſſern. Der aber im Mittelalter iſt eine wildere Art aus Norden; daher die Bewegungen und Remeduren gewaltſamer waren.

Wenn ich die Menge der verwieſenen Achäer und Athenienſer erwäge, ſchließe ich, ein feſterer, dauerhafterer public Spirit habe in Rom ſelbſt mitten im Tumult beide Partheien beherrſcht. Die römiſche Organiſation war deſſelben fähig, ehe die Fibern durch Wolluſt erſchlappten.

135.

Wenn Republiken fortdauren ſollen, müſſen ſie klein ſeyn; Monarchien ſo groß, daß der Fürſt zur Erhaltung ſeines Hofſtaates nicht die Unterthanen ausſaugen müſſe, und nicht zu groß für ſein Auge. Zur Zeit der Vereinigung von Calmar hofften die Schweden, alle drei nordiſchen Reiche werden von Einem König ſchwerer als Schweden vom ſeinigen unterdrückt werden. (Vertot.)

136.

Von Republiken.

Ein Einiger kann den Staat umbilden und vertheidigen; Viele aber erhalten die Geſetzgebung beſſer als ein Einiger, weil die Menge zur Veränderung derſelben nicht übereinſtimmen wird. Romulus ermordete daher Remus und Tatius, ſetzte aber einen Senat. Moſes hinterließ die Regierung den Aelteſten.

Bisher war unſer Norden wegen ſeinen Zerrüttungen unreif zu republikaniſchen Verfaſſungen; noch braucht er Einen Geſetzgeber, Einen Heerführer.

137.

Republiken beſtehen, ſo lang [illegible]r Staat nur ſeine Sicherheit oder eine mäßige Vergrößerung nur Einer Art oder von Einer Seite zum Zweck hat; je verwickelter aber ſeine Intereſſen und Plane werden, deſto weniger begreift ſie der Pöbel der Rathsherren, und es wird ein Cäſar erfordert. Sonſt beurtheilt der Rath Alles nach ſeinem vorigen einfachen Zweck, d. i. unvollſtändig.

138.

Es wird als ein Vorzug der republikaniſchen Regierung angeprieſen, daß ein gutes Syſtem nicht mit einem Könige abſtirbt, ſondern im Geiſt aller Rathsherren fortlebt, und auf die Nachwelt fortgepflanzt wird. Aber ſelten wird dieſe Regierung die Veränderungen machen, welche die Umſtände erfordern; die

Fehler werden perpetuiren, und Alles, wie bei den Chineſen, in der erſten Unvollkommenheit bleiben.

139.

Die heutigen Republiken werden durch die Corruption ihrer Grundſätze, das iſt, den Mangel des public Spirit, und durch die furchtſame Langſamkeit ihrer Magiſtrate fallen. Sie werden keine Parthei zu ergreifen wiſſen. In ſolcher Unentſchloſſenheit befand ſich (wie Macchiavelli bemerkt *)) Syracuſa nach Hieronymus, Lavinium im Latinerkrieg, Florenz beim Einfall Ludwigs XII., et fù per perdere lo stato.

140.

Die Hülfsquellen einer Monarchie werden von einem weiſen Nachfolger zur Verbeſſerung alter Staatsfehler angewandt (vergl. Karl den Weiſen mit König Johann); eine Republik aber, welche ein böſes Syſtem wählt, iſt ohne Hülfe verloren.

141.

Eine republikaniſche Regierung kann gute Maximen dauerhafter befolgen, weil kein Ravaillac einen Rath erſticht, kein Karl von Navarra ihn vergiftet.

142.

Der Republiken höchſter Vortheil iſt die Unität des Staatsintereſſe, wo die Staatsadminiſtration kein beſonderes hat.

---

*) Discorsi sopra . . . Livio. p. 181.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02962/055

143.

Freiheit.

Liberté, l'indépendance de toute autre chose que des loix. Sie beſteht in der allgemeinen Abhänglichkeit von beſtimmten Geſetzen; iſt daher in Ländern, wo die Geſetze unbeſtimmt oder unbekannt ſind, und in Staaten, wo das Recht des Stärkern gilt, auf dem Thron der Osmannen, in der Abhänglichkeit von Hofgunſt und Factionen nicht zu ſuchen.

144.

Als Ebroin, erſter Miniſter von Frankreich, die Auſtraſier drückte *), wollten ſie den König nicht mehr erkennen, und da die Zeit und das Klima nicht, wie in den Waldſtätten, Autonomie autoriſirte, wählten ſie Duces.

Zur Zeit der größten Gewaltthätigkeiten wird die Freiheit am leichteſten erworben, wie nach dem größten Mißbrauch der Hierarchie Europa ſich von ihr befreite. Die Biſchöfe wollten in dieſer Hoffnung lieber einen Heiden, als Arianer, für König von Frankreich erkennen.

145.

Die Sorge für die Freiheit ſtand zu Sparta und Venedig beim Adel, zu Rom beim Volk. Jener hat ſein Amt länger, alſo beſſer verwaltet.

Die ſchlechteſte Verfaſſung iſt die, wo die Hut

---

*) Henault ad a. 679.

der Freiheit bei dem Pöbel iſt, und die Qualificationsacten ſind das beſte Mittel, England vor der Tyrannei ſeines raſenden Pöbels zu verwahren.

Alles haben die Republiken durch den Adel gethan, welcher nicht durch ausſchließende übertriebene Vorzüge das Volk eiferſüchtig machte, d. i. die Periode des Gleichgewichts der Stände war die Periode der Größe der Republiken.

146.

Die Volksmenge in Republiken verhindert die Aufhäufung des Reichthums in wenige Familien, alſo die Oligarchie. Durch dieſe Vertheilung werden mehrere genährt, die häuslichen Tugenden häufiger, und die Familien zur Induſtrie und zur Beförderung des gemeinen Beſten angeſtrengt.

147.

Rom ſammelte Beute in das Aerarium, als ſeine Bürger Sold foderten, d. i., ſobald die Republik mehr that, als ſich vertheidigen, verlor ſich der public Spirit der Bürger in Eigennutz, und es wurde der Grund der Ungleichheit, Oligarchie und Kaiſergewalt gelegt.

148.

Früher als der Adel ſtritten in Schweden und Helvetien die Bauern, welche an der unumſchränkten Regierung kein Theil erwarteten, gegen die Zerſtörer ihrer althergebrachten Freiheiten. Sie ſtritten aber in Helvetien mit und unter dem alten Landadel, in

Schweden unter dieſem Guſtav, „deſſen edle Züge und ſchöne Kleider ihnen ſelbſt Gründe gegen Dänemark waren." *) Der Enthuſiasmus ohne Anführer iſt fruchtlos.

Jene Dalen, welche Guſtav I. gegen den Mörder des Adels, welcher in ihre Thäler nicht gekommen, angeführt hatte, wurden, der Menge und Drohungen ungeachtet, im Aufruhr für den alten Glauben zerſtreut, weil ſie keinen Anführer hatten. Auch vergoß niemand ſein Blut, als die Hauptaufrührer.

149.

Genies müſſen in die Regierungen gezogen werden; fern davon ſehen ſie allein die Gebrechen und conſpiriren: in derſelben bemerken ſie die Quellen der Gebrechen und die Schwärigkeiten und Gefahr, denſelben abzuhelfen. Macchiavelli bemerkt, daß die Frondeurs der alten florentiniſchen Regierung 1494 dieſe Erfahrung machten, und aufhörten zu declamiren.

150.

Von der Herrſchaft der Aelteſten.

Die Gewalt wurde vor der Proprietät durch Fähigkeiten beſtimmt, und vor der Schrift war die alte Erfahrung die nöthigſte Eigenſchaft. Aus dieſem Grunde ehrten die ungelehrten Spartaner das Alter mehr, als alle Griechen. Daher kommen Patres und Senatus im wilden Rom. Daher Aelteſte unter den un-

---

*) Vertot, Révolutions de la Suède.

wiſſenden Hebräern. Auch ſparten dieſe Alten aus eigener Furchtſamkeit das Blut des Volkes; denn viele Erfahrung ohne allgemeine Begriffe und Syſtem verwirrt den Alten und den Gelehrten, und macht ihn furchtſam und unſchlüſſig.

151.

Demokratie.

Der Ehrgeiz des *Landmannes* in einer Verfaſſung, wo allgemeine Gleichheit herrſcht, ſey, durch *Verdienſte* ſich erhöhen und auszeichnen.

Hier, wo aller Zwang der Monarchieen aufhört, lernt man, wie die Menſchen regiert werden wollen.

152.

Demagogen machen die Regierung behutſam, das Volk aufmerkſam.

153.

Das Volk in Sicilien war ungemein reich, und weil der Reichthum nicht wie in Rom und Florenz einzelnen Familien eigen war, und Oligarchie derſelben rechtfertigte, begehrten ſie alle zu herrſchen. Aber nicht zufrieden mit der Demokratie, der unvollkommenſten Verfaſſung, „begehrten ſie, noch ehe ſie ein Volk waren, Demagogen.“ *) Weil nun jeder allein zu herrſchen begehrte, aber noch zu ſchwach dazu war, ſuchten viele durch Demagogie Macht und Reichthum. Aus dieſem Grunde waren ſie gegen ihren Dion, ehe der

---

*) Plutarch im Dion.

Tyrann noch vertrieben war, undankbar, glaubten einem tückiſchen Brief des Tyrannen, nöthigten ihn zur Flucht, und wollten die Aecker theilen. Dieſem Volk mit ungebundenem Enthuſiaſmus für Demokratie, ohne Mäßigung, ohne Tapferkeit, dieſem Volk, welchem Gelone und Hierone gehörten, gab Timoleon unweislich die Freiheit, und wurde mit Grobheiten belohnt. Daher ſich auf dieſer Inſel die Freiheit nie erhalten, und Sicilien bis auf uns dient.

154.

Ich ſelbſt habe laſterhafte Rabuliſten durch natürliche Beſchwatztheit ein Aſcendant erhalten geſehen. Wären ſie tugendhafte Verfechter der Gerechtigkeit geweſen, ſie hätten die oberſte Gewalt erlangt.

155.

Πολιτειων παντοπωλειον nannte Dion die Demokratie.

156.

Ariſtokratie.

Καλοι κἀγαθοι regieren wohl; aber der Mißbrauch ihrer Gewalt iſt, wenn ſie dieſelbe auf ihre leiblichen Nachkommen bringen, das iſt, ihrer Geſchlechter Intereſſe den Nothwendigkeiten des gemeinen Weſens vorziehen.

157.

Eine erobernde Stadt wird meiſt eine Ariſtokratie, denn einen aus ihrer Mitte läßt ſie nicht über ſich regieren: man ſieht ihn zu oft, er imponirt nicht. Eine Demokratie wird ſie nicht lange bleiben, weil ſie ſonſt wenig erobern, oder durch die Einkünfte der Eroberungen reich, d. i., zur Oligarchie reif werden wird.

158.

Die Ariſtokratie verwandelt ſich ſehr ſchwer in eine Alleinherrſchaft. Viele ſind ſchwer zu befriedigen, wenn ſie alle jeder ſeine Anſprüche haben. Auch würken ihre Intereſſen kräftiger, da ſie unter wenigere als im Volksregiment concentrirt ſind. Die Hülfe, welche der Unterdrücker haben müßte, würde ſchwer zu erwerben ſeyn; er müßte einem zahlreichen Adel alle ſeine Clienten verführen, oder zur Werbung einer ausländiſchen Armee ſo reich ſeyn, daß er zu früh den öffentlichen Neid und Argwohn gegen ſich erregte.

159.

Die Ariſtokratie, ſelbſt die Herrſchaft eines Einigen, wird vom römiſchen Volk gerechtfertiget. Das Volk eroberte für die Republik, und glaubte ſich durch dieſes Verdienſt zu derſelben Verwaltung qualificirt. Als es aber die Gewalt, Tribunos militum zu ernennen, bekam, bekannte es durch ſeine Wahl, daß viele Arme ſtreiten müſſen, aber nur Ein Kopf oder nur Eine Claſſe geſchickt iſt zu regieren.

160.

Die 800 Flüchtlinge, welche die alte Macht des Dionyſius trotz Schiffe und Garden zerſtören, beweiſen die Schwäche aller Macht, ſo nicht auf die Herzen der Unterthanen gegründet iſt, und warnen Ariſtokratieen, welche keine ſtehenden Soldaten haben.

161.

Bern nahm, wie Rom, überwundene Nachbarn unter ſeine Bürger auf; weiſer als Rom ſchränkte es mit der Zeit dieſe Maxime ein (1536) und verhütete Ueberfluß des Stadtvolkes, Demokratie und Ruin.

162.

Von der Dictatur.

Rom fürchtete in einer Noth von einem großen Bürger die königliche Gewalt wieder eingeführt zu ſehen; in den Herzen ſeines Adels war die Herrſchbegierde nicht auszutilgen; Umſtände konnten die Republik in die Nothwendigkeit ſetzen, ſich einem Einigen zu unterwerfen. Die Dictatur ſollte alle dieſe Gefahren heben, als der große Bund aller benachbarten Cantone Rom zuerſt in die Gefahr des Untergangs gebracht hatte. Dieſe Anſtalt iſt eine Haupturſache der langen Dauer der römiſchen Freiheit.

163.

Ein Volk in Gefahr ſeiner Verfaſſung thut wohl ſo gut möglich zu capituliren, die Freiheit lieber halb zu erhalten, als mit ſeinem Blut die Trümmer derſelben der Nachwelt abſcheulich zu machen.

164.

Da die Dictatur ſo kurz war, hielt ein Bürger von Anſehen und Verdienſt den andern im Zaum, weil er gleiche Gewalt einſt bekleiden wollte. — Durch die Wahl eines Dictators ſetzte die Republik der groſſen Gewalt noch mächtigerer Partikulare ein Gegengewicht entgegen.

Der Dictator ſah ſich nicht mächtig genug, das Vaterland zu unterjochen, ſetzte daher den Verſuchen anderer Mitbürger und Nachfolger aus eignem bürgerlichen und Partikularintereſſe Schranken und Hinderniſſe.

165.

Durch Einführung der Dictatur vereiniget eine Republik mit ihrer Verfaſſung auch die Bequemlichkeiten der Monarchie in ſchweren Kriegen und plötzlichen Unfällen.

Die Zeit darf nicht beſtimmt werden: der Dictator wird ſich alsdann nicht übereilen, noch eine kurze Zeit zu Gründung ſeiner eigenen Macht benützen.

166.

Von Reformationen des gemeinen Weſens.

Es iſt in Republiken, deren Verfaſſung vom Willen einer mehrern oder mindern Menge abhängt, jede Neuerung auf den erſten Grund der alten Verfaſſung zu bauen; die Gemüther können allein durch Schreckniſſe, die in der Hand der Magiſtrate nicht ſind, plötzlich zu einer neuen Verfaſſung gezwungen werden, die Herſtellung der älteſten wird ihnen durch Vorurtheil, Gewohnheit, Nationalgeiſt, Clima und innere Güte empfohlen. Sie werden daher unmittelbar darauf blühen, indeß ſie, in Staaten, wo das Volk handelt, und ſeinen Willen nicht einem Einigen unterwirft, ohne ſolche Vorſicht viele Jahre gähren würden, ehe ſie fortwachſen konnten.

167.

Reformatoren einer Republik regieren ſie glücklicher mitten unter den Räthen, als an derſelben Spitze im Angeſichte des Neides; die Superiorität des Verdienſtes wird vergeben, wenn man ſie verbirgt.

168.

Wer nicht für ſein Anſehn oder für das gemeine Weſen allein fühlt, wird es nicht reformiren.

169.

Durch ſeine Einſichten und Thätigkeit herrſchte Aratus im Rath der Sicyonier beſtändig, wegen der Geſetze aber war er nicht immer Standeshaupt; denn patriotiſche Männer geben derſelben Verletzung zu ihrer Begünſtigung nicht zu.

170.

Es ſoll der Reformator des gemeinen Weſens (räth Macchiavelli) ſich erſtlich zu deſſen Herrn machen, dann aber die Macht, Böſes zu thun, ſeinen Nachfolgern benehmen. Zuerſt muß alles erobert werden; alsdann die Geſetze gegeben. Wenn es nicht Romulus ſelbſt thut, ſo wird ein Numa folgen. Nun liegt noch daran, die Kaiſergewalt über Europa zu gründen.

171.

Gegen einen König, der die Geſetze übertritt, iſt kein Mittel, als das, ſo die Römer gegen Tarquin, die Britten gegen Jacob II. gebraucht haben. Von einem unumſchränkten Herrn, deſſen Wille Geſetz iſt, rede ich nicht, aber von einem König der Britten oder Polen. Die klügſte Anſtalt bei der Revolution iſt die Reformation der Verfaſſung, durch welche die Macht ſolcher Exceſſe dem König auf die Zukunft benommen wird.

172.

Tacitus ſagt: Ehret die alte Zeit, unterwerfet euch der gegenwärtigen, wünſchet gute Fürſten, duldet ſie, ſo gut oder ſo ſchlimm ſie ſind.

173.

Des Gracchus Uneigennützigkeit in Sardinien und Druſus ſeine im Tribunat mag in einer Republik eine zweideutige Tugend ſeyn: denn durch dieſe Entfernung von gemeinen Begierden unterwerfen ſich Demagogen die Gemüther des erſtaunten Volkes. Tiberium betete das Volk bei ſeinem Leben an und rächte ſeinen Tod nicht. Dies Volk unterſuchte das letzte Schickſal Scipion's nicht, damit Cajus Gracchus nicht ſchuldig befunden werde.

174.

Rom hatte zur Zeit der Gracchen die Welt bereits zum Theil erobert; wie waren dem Vergrößerungsgeiſte ſeiner Edelleute enge Gränzen zu ſetzen, indeß der des ganzen Staates keine kannte? Waren Gleichheit und Frugalität nach Eroberung ſolcher Provinzen nicht eine unvernünftige Foderung?

Alle Unternehmungen, welche, wie das Agraria zu Rom, auch unter verſchiedenen Conjuncturen Aufruhren veranlaßt haben, und nie oder ohne Beſtand angenommen worden ſind, widerſprachen dem Geiſt und Syſtem ihrer Verfaſſungen.

Durch die Geſetze der Gracchen wurde der Adel, durch deſſelben Widerſtand das Volk in Verzweiflung gebracht, und jede Parthei erwog ihren Privatvortheil außer Verbindung mit dem allgemeinen, und das Volk warf ſich Demagogen und Marius'ſen in die Arme, der Adel aber gab ſich Sylla zum Haupt. Daher fängt der Untergang Roms mit dieſer unmäßigen Foderung an, und fühlte Rom mitten unter ſeinen Siegen die Unentbehrlichkeit eines Imperators der erbitterten Factionen.

175.

Von Revolutionen.

Je mehr Grauſamkeit bei einer Revolution erfodert wird, deſto ſchwächer iſt der Staat: weil dieſes beweiſet, daß die Menge gegen ſie intereſſirt ſey, und die Menge gewinnt immer, wenn zumal berechnet.

ird, wie viele Perſer Ein Soldat des Leonidas werth ar. Die Körper machen die Menge nicht aus, denn ele ſtreiten nicht mit allen, ſondern nur mit dem 20ſten heil ihrer Kräfte; Griechen und Helvetier mit allen, rgen daher durch die Menge reunirter, nicht Körper, ndern Kräfte und Motive.

176.

Rom nach Cäſar, Syracuſa, Mailand nach den Viſconti, und Napoli konnten die Freiheit immer wün- hen, nie erhalten; die Sitten waren nicht wie zu es erſten Brutus oder Tells, oder der Geuſen Zeit. Die Marianer verdarben Rom durch ihre Schmeiche- eien, Cäſar durch ſeine großen und liebenswürdigen Eigenſchaften. Epaminondas macht Theben groß, ber nur für ſein Lebenlang. Außerordentliche Curen nüſſen die freſſenden Staatskrankheiten eines verdor- enen Volkes heilen.

177.

Ohne große auswärtige Noth geſchieht unter einer erdorbenen Nation keine gründliche Verbeſſerung, oder ie dauert ſo wenig, als Kleomenes ſeine zu Sparta. — Nach und nach wird ein verdorbener Staat ſchwer erbeſſert: denn ſelten iſt der Weiſe, und das verdor- ene Geſchlecht wird ihn nicht hören. Auf einmal ann die Kur allein durch eine gewaltſame Operation orgenommen werden, und muß ſich einer zum Fürſten nachen, durch Unterdrückung der alten Freiheit ſich zur

Alleinherrſchaft den Weg bahnen, und hierauf dieſelbe zur Reformation des Vaterlandes anwenden. So urtheilt auch Macchiavelli (in Liv. p. 56).

Cäſar muß nach dieſem Vorſatz beurtheilt werden. Die Geſchichtſchreiber von mittelmäßigen Einſichten erſchrecken vor allem, was außer der gewöhnlichen Straße iſt, daher ſie ſolche Unternehmungen ſo falſch beurtheilen. Die Römer wußten jenen Grundſatz ſo gut, daß ſich Sylla und Octavius der Proſcriptionen nicht ſchämten, welche in Mönchsjahrhunderten von Chriſtiern hinterliſtig vorgenommen werden mußten, und ihn ſeine drei Kronen koſteten.

So reift auch Europa durch Corruption zur Vereinigung der Obergewalt in Einem oder Wenigen. Der Menſchenfreund kann in ſolchen Fällen der Unterjochung des Vaterlandes gelaſſen zuſehen, und im Rath ſeines Eroberers zum Beſten deſſelben rathen; der Geſchichtſchreiber kann in dieſer Rückſicht die Stifter der Freiheit und derſelben Zerſtörer loben; beide waren zu ihrer Zeit nöthig, und für die Nation wohlthätig.

178.

Es kann aber auch ein gemeines Weſen ohne Aufſehen oder Umkehrung abgeändert werden, durch Beibehaltung der alten Formen unter veränderten Bedeutungen: eine leichte Arbeit für den Mann von Genie. Der Rath oder wenige Weiſen, oder auch nur Einer, muß dieſe Revolution machen.

179.

Es iſt gefährlich, Aufhebung einer Beſchwerde oder
ſchenk einer Freiheit auf die Zeit der Noth zu
rſchieben. Ein Volk, welches dieſen Grundſatz
iß, ruft die Noth herbei und freut ſich des anrücken-
Feindes; es wird ſeine Forderungen hoch treiben,
n auch um gleiche Bedingniſſe mit dem Feind nego-
en, und wenn eine Republik ihre Zuſagen nach der
oth wieder zurücknimmt, erſtirbt natürlich alle Va-
landsliebe, oder verwandelt ſich in einen Plan ge-
hter Rache gegen die Oligarchen.

180.

In der Zeit der Noth werden alle Einrichtungen
rreilt, und nur für die jedesmalige Criſis, nicht für
Zeit der Ruhe eingerichtet, ſind daher nachmals
derblich. Den einigen Fall nehme ich aus, wenn
e Revolution ſeit langen Zeiten durch wei-
Männer vorbereitet werden, die eine Cri-
, um ſie durchzuſetzen, erwarten.

181.

Blut wird in ſolchen Revolutionen vergoſſen, die
ht von langem her bereitet ſind, oder nicht mit des
lks Einwilligung geſchehen; alſo weit mehr zur Zeit
Herſtellung der Monarchie, als zur Zeit der Ein-
rung der Republik. Auguſt iſt zu mehr Grauſam-
ten genöthiget, als Brutus.

182.

Das Haupt einer Revolution wird trachten, den Haß der andern ſich zuzuziehen und Lärm zu machen, damit alle Welt aufmerke. Er wird mit den Großen in Kampf zu kommen ſuchen, um von den Geringern begünſtiget zu werden; und die Geringern ſind die Menge und ſchreiben. Er wird vor allem ſuchen, ſein Principium auf alle Weiſe allen beizubringen.

183.

Zum Untergang der Republiken bereiten Rouſſeau, Helvetius und andere Lobredner der Demokratie und Freiheit den Weg: denn das Feuer, mit welchem ſie ſchreiben, erhitzt junge Gemüther und manchen Patrioten nach alter Art, die Freiheit muthig und ritterlich zu verfechten; daher der republikaniſche Stolz; daher werden die Völker ſich zu muthigen, enthuſiaſtiſchen, laut tönenden Unternehmungen für das Vaterland entſchließen — und deſto leichter überwunden werden, da ſie die Details und Conjuncturen, die die Zeit verändert, nicht Kälte noch Geſchick haben einzuſehen. Der Eroberer der Republik ſchmeichle der Nation zuvor, gebe tiefen Reſpekt ihrer Mannlichkeit zu erkennen, und erwärme dadurch die Deklamatoren noch mehr. Dieſe werden das Land unter das Joch bringen; die Furchtſamen nicht.

184.

Republiken bleiben nicht mehr, wenn Handel und

t derſelben erſten Grundſatz, die Gleichheit, vernich-
haben. Kaiſer Joſeph wird ſie unterjochen durch
förderung des Stoffes der Ungleichheit. Unſtreitig
igt die Verfeinerung der Organiſation nebſt der Ver-
ehrung der Bedürfniſſe durch die Einfuhr der fremden
odukte viel bei, die Republiken zu ſtürzen; ſeit Co-
nbo wanken ſie. Auch heben die Reichen die Gleich-
it durch Nachahmung fremder Sitten auf; Ludwig
IV. oder Colbert legten durch die Ausbreitung fran-
ſiſcher Sitten den Grund des Verfalls der Repu-
iken.

185.

Am freudigſten über ihre Freiheit waren die Grie-
en, als Flaminius die Feſſeln von Rom über das
eer brachte. Beſonders enthuſiaſtiſch war Athen zur
it Demetrius Poliorketes. Die Laſterhaften reden
n meiſten von Tugenden, die ſie am wenigſten be-
zen; die Gewiſſenloſeſten ſind die größten Heuchler.
och nie haben die Europäer mit ſolcher Wärme von
r Freiheit geredet und geſchrieben, als zu unſerer Zeit.

186.

Von der Monarchie.

Die Weſtgothen wählten ihre Könige, hatten ſo
ele Unruhen als die Franken, und wurden bezwun-
n. Der fränkiſche Thron war erblich und ſteht
och.

187.

Durch ſeine zufälligen Vorzüge glaubte ſich der **Adel** in Schweden von eignen Verdienſten diſpenſirt, und haßte den König, ohne beim Volk ſich beliebt zu machen; woraus nach einiger Erſchütterung des Reichs der Untergang ſeiner groſſen Gewalt erfolgte. Guſtav Troſſe war ein ſolcher Mann.

Mit der Ausrottung dieſes alten Adels, welcher in der alten Regierung geſeſſen, und Anſehn beim Volk beſaß, fieng Chriſtiern die Zerſtörung der Freiheit Schwedens an; denn der Deſpotismus iſt dem Adel gefährlicher, als die Republik.

188.

Die erſten Stuarte überlieſſen das Seeweſen dem Adel, welcher, zufrieden mit der Ehre, die Arbeit Piloten überließ. Als das Volk in die Gemeinſchaft trat, wurden die Britten bereits zu Cromwells Zeit Herren der See.

189.

Der königliche Hofſtaat erhält das gemeine Volk in ehrfurchtsvoller Bewunderung. Guſtav Waſa beförderte die Pracht des Hofes, als die Stütze ſeiner Gewalt *). Seine Einſchränkung iſt allein in der Noth und unter großen Schulden eine Tugend.

190.

Wenn ein König nicht wie Friedrich alles ſelbſt thun kann oder will, ſo iſt es ſeine Politik, Miniſter in Negociationen und im Krieg mit groſſer Gewalt zu bevollmächtigen; ſie werden durch dieſes Zutrauen und die Gefahr der Verantwortung zu guter Führung der Geſchäfte ermuntert werden, bei dieſer Gelegenheit Ruhm verdienen können; der König wird ſogar im Fall üblen Ausganges ohne moraliſche Schuld nicht nöthig haben ſie zu ſtrafen (die Römer kreuzigten nicht wie die Karthager ihre überwundenen Feldherren); beſonders aber wird der König durch dieſes Mittel Männer ohne Verdienſt von ſeinem Miniſterium wegſchrecken, daher er dieſe Regel wenigſtens dem Scheine nach beobachten ſoll.

---

*) Vertot, II, 41. 156. 238.

191.

Der König wird den Hofneid unterhalten, damit jeder Miniſter im Fall der Untreue Ungnade zu fürchten habe, und verrathen zu werden beſorgen müſſe. Tiberius verſäumte, dem Sejanus ein Gegengewicht zu geben.

192.

Religion.

Das Heer des Pompejus hörte alle Kriegsräthe kalt, gerieth aber in Bewegung, als Kato in ſeiner Rede die vaterländiſchen Götter als Verfechter ihrer alten Verfaſſung anführte. Dieſe Schlacht verlor Cäſar. (Plutarchs Cäſar).

193.

Bei Philippi wurden die Soldaten durch Bienen und Raubvögel niedergeſchlagen, ſelbſt der Freigeiſt Caſſius war bei der Mahlzeit traurig. Es iſt alſo die Ausrottung des Aberglaubens für die Erhaltung eines gemeinen Weſens wichtig, und der Geſezgeber beſchäftigt ſich ernſtlich mit des Volks Meinungen.

194.

Philadelphia widerlegt die vermeinte Nothwendigkeit des Aberglaubens und der Prieſtergewalt; weil dieſer Staat nichts ungerechtes ſucht, braucht er die Vernunft nicht zu unterdrücken.

195.

Von den Schickſalen und Belohnungen verdienter Männer.

Einem mißtrauiſchen Herrn werden groſſe Verdienſte furchtbar, und der Bürger darf nicht ſo tugendhaft ſeyn, als er könnte und wünſchte.

196.

Einige Staaten belohnen das Verdienſt aus Geiz nicht; andere, zumal monarchiſche, fürchten es. Selbſt Veſpaſian erniedriget Antonium, der ihn auf den Thron geſezt; Gonſalvo Ferranda ſtirbt ohne Würden; Kato räth die Demüthigung Scipions. Andere müſſen die Belohnung, wie Cäſar, ſelbſt holen.

Dem Verdienſt und der Tugend vergiebt nur der wohlbefeſtigte mächtige Monarch. Welcher Staat davor zittert, iſt der Unabhängigkeit unfähig und unwerth.

197.

Das beſte Mittel, große Republikaner nicht fürchten zu müſſen, beſteht darin, daß man ihnen Würden gebe; durch welche Diſtinction ſie belohnt, und die künftigen Geſchlechter aufgemuntert werden, ſolche Verdienſte in ſolcher Zahl zu erwerben, daß dadurch die Furchtbarkeit derſelben vermindert werde, indem einer über den andern wache.

198.

In Friedenszeiten werden große Männer in Republiken nicht geachtet, der Neid hält ſie nieder. Dies iſt die Urſache, warum Republiken voll großer Männer unruhig ſind, Rom die Welt erobert, Athen die Herrſchaft zur See und im Luxus erhält, England ſeine Könige abſetzt, Republiken ohne große Männer keine Unruhen haben, und große Männer billig in Epheſus nicht gelitten werden.

199.

Geiſtliche und andere uſurpirte Güter ſollen nicht verkauft, können dafür verdienten Männern zur lebenslänglichen Nutzung überlaßen werden.

200.

Seit ſo vielen Entweihungen hat die Ehre, vormals die beſte Münze, zumal in armen Freiſtaaten, ihren Cours in Bezahlung der Verdienſte zu ſehr verloren.

201.

Die Denkmäler der Alten wecken derſelben Geiſt, ihrer Menge wegen, in Italien nicht mehr auf; ellenlange Inſchriften über die unwichtigen Thaten eines kleinen Fürſten ſind nicht ſeelerhebend.

202.

Von Oſtraciſmen, Petaliſmen, Mazen und andern Mitteln gegen verdächtige oder übermüthige Bürger.

Die Wuth des Volkes muß wie das unterirdiſche Feuer über einen einigen Gegenſtand ausbrechen, oder dieſer Volcan erſchüttert die Grundveſten des gemeinen Weſens. Rom gegen Koriolan wendet ſich an ſeine Tribunen, Lucumons Vormund an die Gallier.

203.

Ordentliche Wege verhindern, daß man keine außerordentliche einſchlägt, das Fauſtrecht nicht braucht, noch fremde Hülfe ruft.

204.

Der Richter allzugroßer Bürger müſſen ſo viele ſeyn, daß ſie das Urtheil nach den Rechten ohne Furcht ſprechen und exequiren können und dürfen. Zu Florenz waren nur 8, und die Gegenparthei Soderini's berief daher die Spanier.

205.

Entfernung aus dem Lande ſoll nicht allzuvielen zur Nothwendigkeit gemacht werden, damit ſie nicht das Verderben der Verfaſſung in der Muße ihres auswärtigen Aufenthalts projectiren. So waren von Sicyon 500, durch Nicocles 80 verwieſen worden. So projectirten die verwieſenen Züricher 1350 die Mordnacht. Eine allzugroße Zahl entehrter Leute iſt dem gemeinen Weſen höchſt gefährlich.

206.

Themiſtokles kann dem perſiſchen König Griechenland nicht unterwerfen; die verwieſenen Lucanier ermorden den epirotiſchen König, den ſie zu Hülfe gerufen; Karl von Bourbon kann Frankreich nicht zerſtören; die Mordnacht in Zürich gelingt nicht; ſo vielmal haben Verwieſene ſich und die, welche ihnen geglaubt, verdorben. Wer will ihnen mehr glauben? Nicht der Eroberer, wenn er derſelben falſche Hoffnungen und abgenöthigte Zuſagen zu beurtheilen weiß. Wer wird aber auch ihre Zahl mehren? Bourbon zerſtörte Frankreich nicht, aber er erſchütterte es, und oft haben Verwieſene in Italien die Republiken umgekehrt.

207.

Die verjagten Huguenotten waren dem halben Europa willkommen; die Jeſuiten niemand, als dem König von Preußen: aus welchem der verſchiedene Werth der Menſchen zu ſehen.

208.

Von dem Geſetz der Jahre, ſo man zur Theilnehmung an Geſchäften haben muß.

Die Jugend in ſolchen Staaten wird den Eifer um große und frühzeitige Verdienſte nicht beſitzen, weil ſie dieſelbe nicht anwenden kann; daher ihre Sitten verderbter ſeyn werden. Ein Geſetz von dieſer Art könnte doch die diſpenſiren, welche beſondere Verdienſte um das gemeine Weſen aufzuweiſen hätten, oder durch ein Mehr des großen Rathes zugelaſſen würden. Das Feuer großer Thaten und Arbeiten erliſcht mit der Wärme des Bluts.

Kleomenes führte ſeine Kriegsthaten als Jüngling aus; der unkriegeriſche Aratus rettete als Jüngling ſein Vaterland, und war die Seele des achiviſchen Bundes.

209.

Gouverneurs, Landvögte u. d. gl.

Durch die Freiheit von ihren Gerichtshöfen zu appelliren, gewöhnt ſich das Volk mit der oberſten Gewalt die Idee der Gerechtigkeit zu verbinden, und ſieht derſelben Mißbräuche und Schwäche ſeltener. Die alten Franken flohen daher an des Königs Hof.

210.

Die Capuaner und Antiaten ſandten nach Rom um einen Prätor, wegen ihren innern Unruhen; es iſt von größter Wichtigkeit, in die eroberten Länder keine

Landvögte zu ſenden, ehe die Nothwendigkeit ſie zwingt, ſelbſt ſolche zu begehren. Vierhundert Jahre hatte Rom erobert, ehe dies geſchah.

Laß die Eroberten ſich ſelbſt regieren, aber an dich appelliren, damit du als die Freiſtätte der Unſchuld und der Prieſter der Gerechtigkeit erſcheineſt, und deine Herrſchaft geliebet werde.

211.

Von Auflagen.

Als Chilperich I. vom Kopf jedes Leibeigenen eine Summe, und von jeder Juchart (arpent) ein Fäßchen (barrique) Wein einzog, machte dieſe beſchwerliche Neuerung ſolches Aufſehen, daß im Jahr 562 die Unterthanen häufig ihre Güter verließen. — Nun ſind die Auflagen mit Recht ungleich höher, als in den Feudalzeiten, denn dieſe kannten nicht nur kein amerikaniſches Gold, ſondern viele tauſend Menſchen waren leibeigen.

212.

Von Bündniſſen.

Wenn ein Staat den erſten Anfall verbündeter Staaten gegen ſich aushalten kann, ſo kann er immer gewinnen, weil der Eine die Vielen leichtlich trennen kann. So gewiß kömmt das Unglück von Polen aus ſeiner eigenen Uneinigkeit; ſo gewiß war in Bruder Clauſens Jahrhundert Einigkeit eine unerſchütterliche Grundveſte unſerer Conföderation. Welche Partei ſiegen will, unterdrücke alle Unterabtheilungen des Factionengeiſtes unter ihren Gliedern.

213.

Ueber den Krieg.

Natürlicher Weiſe gewinnen im Kampf fürs Vaterland meiſtens die an Zahl oder Lage die ſchwächſten ſcheinen; denn indem ſie für ihr Leben und alles ſtreiten, ſtreiten ſie verzweifelt, erſchöpfen alle Liſten und fürchten keine Gefahr, weil der Tod gewiß iſt. Daher fängt ein kluger Feind mit Gnadenbezeugungen und Bekanntmachung des künftigen Regierungsplanes an, damit ſie gleichgültiger werden. Auch in dieſer Abſicht ſind die Eidgenoſſen den Oeſtreichern und Burgundern viel Dank für ihre Drohungen und Inſulten ſchuldig.

214.

Daß Eroberung und Krieg Rom's Beſtimmung waren, zeigt ſich auch daraus, weil die größten Tugenden im Krieg, als an der wahren Stelle der Nation geſchahen, und auch am längſten im Krieg ſich erhielten. Selbſt in Antonius Armee gegen die Parther war der alte Geiſt der Subordination, Ordnung und Tapferkeit zu ſehen. Selbſt Antonius, eines Weibes Sclave, beſaß noch dieſe militäriſchen Tugenden und bat die Götter, über ſein Haupt des Vaterlandes Unglück zu ſammeln.

215.

Wo nicht alle kriegen können, werden die Vertheidiger des Vaterlandes die Herren deſſelben. Ein Feind kann die Armee vernichten, aber weder ein Pyrrhus noch ein Hannibal alle Bürger.

216.

Sobald Rom nicht mehr ſeine Wohnungen und Tempel zu vertheidigen hatte, alſo die Nothwendigkeit der Kriege dem Volk unmerklicher wurde, mußte man ſich entſchließen, die Bürger zu beſolden. Livius beſchreibt es.

217.

Die Schwäche der Staaten kam von der Völkerwanderung, oder vielmehr den römiſchen Kaiſern. Aboriginès hätten die Alten gegründet, und alle Römer und alle Germanier ſtritten für das Land ihrer Väter mit ihren Waffen. Aber als nordiſche Horden das gewaltige Rom unterjochten, wurden der Menge entnervter Unterthanen die Waffen nicht wieder gegeben, welche ihnen der Deſpot vormals genommen. Seither wurden die Kriege von einem Adel geführt, der nicht ſich zu beſchützen, ſondern zu vergrößern dachte, unter ſich ſelbſt uneins war, und durch ſeine Kriege und der Könige Politik endlich ſo verringert wurde, daß Miethſoldaten mußten angenommen werden. Der Adel ſtritt nicht im und fürs Vaterland, ſondern ſah ſeine Wohnung als eine Beute an; vielmehr die Miethſoldaten. Die größte Staatskunſt iſt alſo, nun das Andenken der Eroberungen durch die Länge der Jahrhunderte erloſchen iſt, die Unterthanen für die Erhaltung der Gewalt des Monarchen zu intereſſiren, damit ſie — nicht fechten (es dürfte zu gefährlich ſeyn, das Volk zu bewaffnen); aber — die ſtehenden Truppen nähren, ſchätzen, und was ſich ohne Waffen thun läßt, zu Vertheidigung des Vaterlandes beitragen. Hiezu ſollen ihnen Freiheiten gegeben werden, welche kein geringerer Fürſt eines kleinen Staates ihnen geben kann. Die Verbindung der Intereſſen giebt allem Leben, Kraft und Unüberwindlichkeit.

218.

Soldaten, welche nach dem Krieg abgedankt werden, verwüſten aus Gewohnheit des Müßigganges und Kriegs das Reich, ſo ſie verfochten. Die Karthagiſchen rückten vor die Stadt; Beweiſe geben auch die großen Kompagnien unter Karl dem Weiſen und bei uns die Knechte von der thörichten Geſellſchaft. Aber die Zahl der beibehaltenen Völker hält zu unſerer Zeit die abgedankten im Zaum.

219.

Die Zeit, welche der Nahrungsſtand einſt unter den Zelten zubrachte, widmet er nun dem Feldbau, und wird weder verödet, noch verſtümmelt, ſondern zahlt.

220.

Nach dem Untergang Roms durch Wilde aus Norden, und nach den Invaſionen der Hunnen und Mogolen fürchtet der Beobachter der Geſchichte eine neue Revolution durch rebellirende Armeen, welche wie Mamlucken ſich mit vereinigten Kräften der Schätze und Würden unkriegeriſcher Nationen bemächtigen und Europa in eine neue Anarchie zurückſtürzen können.

221.

Der Römer ſtehende Truppen wurden nach und nach Volk, und ihre Feldlager Städte. Feige, wie Volk, flohen auch die Prätorianer zuerſt von Bedriacum. Dieſe Soldatenrepublik unterſchied ſich, nach Montesquieu, von der alten durch den Abgang der Fabier und Brutus.

222.

Seit den ſtehenden Truppen und zahlreichen Leibgarden ſind die Citadellen nicht nöthig, die Bürger in Gehorſam zu halten; Auguſtus wohnte in keiner Citadelle, aber die Waſiljiwitſch und Sforza.

223.

Siehe, ob nicht die ganze Geſchichte unter allen Völkern Beiſpiele ihres Haſſes gegen die Zwinghöfe aufweiſe. Sie konnten eingenommen werden: 200,000 Preuſſen aber ſind nicht ſo leicht zu erſchlagen. Die Vaterregierung eines groſſen Monarchen ſoll die Kinder nicht ſchrecken, als wenn ſie fehlen.

224.

Es iſt ſich nicht zu verwundern, wenn keine Citadellen ſchützen: Menſchenalter lang läßt ſich ihre Eroberung projectiren und der Plan derſelben ausdenken. Wer will aber gegen eine ſo agile Sache, als eine Armee iſt, ſichere Plane zeichnen?

Und Citadellen ſind nur zu Einem Zweck gut, Armeen zu allen.

An Einem unglücklichen Tag wird der Koſten einiger Jahrhunderte durch eine Feuersbrunſt, Erderſchütterung oder Mine vertilgt; 200,000 Mann werden nicht auf einmal erſchlagen, und unter Marius dienen ſie allezeit, auch im Frieden.

Es iſt leichter, eine Feſtung zu überrumpeln, als eine ganze Armee in Kriegsgefangenſchaft zu bringen.

225.

Ein Reich von ungeheuren Gränzen, von Germaniern umgeben, mag die Feldlager ſeiner Gränzlegionen befeſtigen, damit ſie ſicherer neben dem Kriegsweſen friedliche Künſte treiben können, und dieſe Oerter die Zuflucht der Nachbaren wären. Aber die Monarchien der Europäer ſind klein, und werden nicht Nationen verwüſtet und ausgerottet, ſondern ſtreiten allein Prinzen um Titel und Vergröſſerung.

226.

Es reicht nicht zu, wenn Feſtungen zur Unterwerfung oder Erhaltung eines Landes beigetragen haben; beweiſe, daß dies nicht ohne ſie geſchehen wäre, und daß ſie Haupturſache geweſen.

Die beſten Baſtionen der Hauptſtadt ſind die Bürger und ihres Intereſſe Vereinigung mit dem allgemeinen. So Sparta. Rom iſt ſelbſt nach Cannä unüberwindlich.

227.

Ein Feind kann Feſtungen hinter ſich liegen laſſen und die Hauptarmee anfallen oder die Hauptſtadt erobern; aber nie läßt er Gränzarmeen hinter ſich.

228.

Guſtav Waſa wurde von Stockholm einſt zurückgeſchlagen, weil ſeine ſchwediſchen und teutſchen Befehlshaber über Rangſtreitigkeiten das gemeine Intereſſe vergaßen. So büßten 80000 Römer mit ihrem Blut die Eiferſucht Manlius und Cäpions im cimbriſchen Krieg.

So nöthig iſt die Unität der oberſten Kriegsgewalt, daß ſich die freien Römer in gefährlichen Kriegen der Dictatur unterwarfen, und der alte Norden im Krieg immer Fürſten gehorchte. In England wird in Kriegsnoth das Habeas corpus ſuſpendirt, und dem König dieſe Gewalt überlaſſen. Nach Polybius hatte im Krieg der Conſul, nach ſeinem militäriſchen Eid, Gewalt auch über der Bürger Leben. Der Unität wegen iſt ein Stadhouder.

229.

Es wird von den Phormionen als eine übertriebene Härte getadelt, daß Torquatus ſeinen Sohn hinrichten ließ; aber von der Erhaltung der Subordination im Heer der Römer hieng der Ausgang einer Schlacht ab, welche entſchied, ob Latiner oder Römer einſt aller Welt gebieten ſollen? Es war Torquatus um ſo viel tugendhafter, als er nicht allein ſein Leben, ſondern auch ſeinen Credit unter der römiſchen Jugend dem Vaterlande aufopferte, und eine That verrichtete, deren zweideutige Auslegungen der Ehre, welche ihm mehr als das Leben war, einen Fleck anhängen konnten. So tugendhaft war auch ſein Sohn, wenn er der Armee das Beiſpiel des Gehorſams auf Koſten ſeines Lebens gab.

230.

Der Feldherr iſt wichtiger, als die Armee, wenn eines von beiden ſchlecht ſupponirt werden ſoll. Siegen nicht unter Marius die Römer, welche unter Cäpio zitterten? Die Armeen beſtehen aus Volk, und haben deſſelben Natur. Livius bemerkt mit Recht die Wichtigkeit der Volſken unter Koriolan. Wir wiſſen Rudolphs von Erlach Antwort an den Grafen von Nidau *); Eugens Einfluß in das Unglück Ludwigs XIV.; den Einfluß des ſchlechten Miniſteriums in den letzten Krieg der Franzoſen. Cäſar auf dem Wege nach Pharſalus: vado ad ducem sine exercitu, weil dieſer Feldherr nicht Kenntniß oder Muth genug hatte, zu thun, was einem größern Manne möglich war. Was machte Antigon aus jenen Argy-

---

*) S. des Verf. Geſchichte der Schweiz. (1806) 2r Band, S. 179.

piden, welchen Eumenes zu ſchwach war? Theben
r allein groß unter zween Feldherren. Dies lehrt
ſs neue, daß die Siege mit Recht den Feldherren
geſchrieben werden, daß hierin, wie in mehrerm,
Stimme des Publikums Wahrheit iſt, und (nach
acchiavelli) der General, der die Fehler einer Armee
erſt zu überwinden hat, zween Triumphe verdient.

231.

Drei Tribuni militum hatten gegen Veji und Fi-
enä nichts vermocht, daher die Römer wieder Dicta-
ren wählten. Die Berner wählten ſtatt Einem
veen Feldherren, als Carl von Burgund ihrer Re-
ublik den Untergang drohte. Wenn dieſes ein Fehler
ar, ſo beweiſet er, wie tapfer das Volk ſeyn müſſe, wel-
hes ungeſtraft ſo hoch fehlen kann, und daß die Schwei-
er ihre Siege nicht ihren Feldherrn allein ſchuldig ſind.

232.

So lang Rom ſeine Feldherren nicht ſtrafte, ſuch-
en ſie durch andere Großthaten ihre Fehler zu verah-
en; als man aber auf Claudius Nero zu ſchimpfen
anfieng, ſetzte dieſer, zur Wiedererhaltung ſeines Ruhms,
Rom Hannibals Ueberfall aus, um Hasdrubal'n ent-
gegen zu gehen. So ſoll man Generale nicht beleidi-
gen oder unbeliebige Paſſionen bei ſelbigen in Bewe-
gung bringen.

233.

Nur die Völker ſind im Frieden frei, welche wie

Spartaner und Eidgenoſſen großmüthig im Kriege gehorchen. Wie können ſie anders Tyrannen beſiegen?

234.

Durch lange Kriege um die Freiheit werden die Völker zur Diſciplin gezogen und gehorchen genauer, weil jeder Soldat einſt Befehlshaber zu werden hoffen darf, die Befehlshaber die freie Nation nach ihrer Würde commandiren.

235.

Kabades zerſtörte Amida, weil dieſe Belagerten ihn ſchimpften; die Römer wurden durch der Vejenten Inſulten zu muthigerm Angriff entflammt; Bardowick und Lübeck bezahlten eben ſo theuer ihren Muthwillen; der Holländer impertinente Zeitungen brachten ſie an den Rand des Verderbens (1672); die Schweizer wurden von den Schwaben durch Grobheiten zur Tapferkeit entflammt (1499); daher mit Recht Inſulten ſtreng zu verbieten ſind. Ueberdies verräth durch ſolche die feindliche Armee, welch Verfahren die Ueberwundenen zu erwarten haben, und machte ihre Ehrſucht rege. — Inſultire auch nicht über vergangene Fehler, ihr Andenken erniedriget oder erwildet.

236.

Duelle.

Weil die Alten nicht begriffen, wodurch ein Menſch ſo viel ſtärker als andere werde, oder durch welchen Zufall ihm in der Hitze des Gefechtes dieſe heilſame

Liſt zum Siege beifällt, hielten ſie ſolche für Gottes Gabe. Daher das Gottesdienſtliche der Zweikämpfe, und der Prieſter, der Götterfreunde, Gewalt über Nationen, die Phyſik und Pſychologie nicht kennen.

237.

Seit den Karlowingen fließt bei uns in Zweikämpfen Blut. So groß iſt die Macht der Meinungen, die auf alte Vorſtellungen der europäiſchen Wilden gegründet ſind!

238.

Künſte.

Der Ausländer Geld wird nun nach bald dreihundert Jahren noch durch die alten großen Maler und Bildhauer, durch prächtige Gebäude und die Tonkunſt nach Italien gezogen. So dauerhaft iſt des Staatsmannes Verdienſt, der durch Augenluſt die halbe Welt in ſein Reich lockt.

239.

Fabriken gehören in die Städte, denn auf dem Land entziehen ſie die vielen Hände, die ſie brauchen, dem Feldbau. Daher die Uhrmacher in größter Zahl zu Genf, in einer Stadt ohne Land, oder auf den Bergen von Neufchatel, die man nicht anbaut, wohnen.

240.

Sprache.

Zur Zeit der Cimbern hofften dieſe Nordmänner bald in Rom ihre Sprache einzuführen. Die Gothen redeten aus Reſpect für das zerſtörte Kaiſerthum in den öffentlichen Schriften Latein. Die Hierarchen wollten nicht teutſch diſputiren. Mit dem römiſchen Recht wurde neben dem Teutſchen das Latein eingeführt, zur Zeit Wilhelms I. das Normänniſche in England. Das Kirchenlatein war das Siegel der Hierarchie; die Landesſprache im Gottesdienſt ein Bekenntniß zu Luther. Alſo iſt die Landesſprache ein Zeichen der Freiheit.

Schon unter Ludwig Pius Söhnen war den Teutſchen das Latein eigen, als die beugſamen freiern Franzoſen bereits Romaniſch urkundeten.

241.

Sitten.

Wenn, dem ſchönen Geſchlecht zu gefallen, Männer weibliche Schwachheiten annehmen, erhebt es ſich nicht zu den ſtarken Heldenſeelen der Römerinnen. An ſolchen war auch Griechenland fruchtbar, deſſen freie Nation, beſchäftiget mit den groſſen Intereſſen des Vaterlandes und des Geiſtes, ihm nicht ſclaviſch ſchmeichelte.

242.

Die Schweizer, uncultivirt und wie alle Republikaner auſter, wurden von Zwingli in ſeinem Brief an ihre Orte beſonders durch die Wollüſte der Prieſter gegen dieſelben aufgereizt. Luther, unter Monarchen, fieng mit dem Finanzweſen an, welches bei uns unwichtiger war.

243.

Vergeblich unterſagen Geſetze alte Gewohnheiten der menſchlichen Natur, nach welchen im europäiſchen wie im amerikaniſchen Norden die Wilden ihr Geräthe, Vermögen und Freiheit in der Muſe des Friedens dem Zufall anvertrauen. Wie Tacitus in Germanien, Lafitau und Charlevoix in Nordamerika, finde ich in der Schweiz das Spiel häufig die einzige Reſſource der uncultivirten Menſchen, welche für nichts als Louisd'ors zu fühlen, ihren leeren Geiſt mit keinen erhabenen Bildern zu füllen, oder in dem Arm der Freundſchaft zu erwärmen wiſſen. Die Geſetze ſind thöricht, ſo lang der Geſetzgeber die Urſachen der Unarten durch Ausbreitung der Cultur nicht hebt. Das Spiel iſt im Verhältniß der Unwiſſenheit eines Volkes unter demſelben gemein.

244.

In der *Moral* ſollte von Menſchenliebe und andern Tugenden im *Allgemeinen* keine Rede ſeyn; ſondern von dem Detail der Pflichten jedes Bürgers in ſeiner beſondern Lage. Allgemeine Moralien nützen Particularen nichts und ſind meiſtens nur Uebungsplätze der Declamation. Eine brauchbare Moral fängt an mit Phyſiologie, fährt fort mit Pſychologie (nicht mit jener transcendentalen über den Urſprung der Begriffe u. dgl., ſondern mit Beobachtungen über unſere Kräfte und Gemüthsbewegungen, und genauen Begriffen von ihrer Natur). ſtellt hierauf die Lage vor, worin wir ſind, nämlich den Bau der Geſellſchaft überhaupt und beſonders unſer Verhältniß zu unſerm beſondern Vaterland, und läßt aus dem allen von ſelbſt fließen, was wir uns und Andern ſchuldig ſind. Auf dieſem Plan hat Keiner noch recht gearbeitet. Mit allem Wahren, was er lehrt, müßte das Feuer Platons, die Seele Rouſſeau's verbunden werden, ſonſt giebt es ein Buch für Speculanten. 1783.

245.

Wer ſein Vaterland retten will, verſchwende ſein Anſehn nicht, ſondern gründe daſſelbe auf viele ſtille Proben ſeiner tiefen Einſicht und guten Abſichten; erſt in der Noth Tum pietate gravem! Da fallen Coligny's Mörder vor ihm nieder: da ſchreckt Richards II. Wort den aufgebrachten Pöbel: da ſtillt Bruder Claus den Tumult der Paſſionen ſeiner Eidgenoſſen: da rettet Franceſco Soderini *), Biſchof und Cardinal, in Pontificalibus, ſeines Bruders Haus vor der Wuth des Pöbels zu Florenz. Nur einmal geht dieſes an; Richard II. ſtirbt endlich gewaltſam, und Horaz und der Jugend Anſehn retten die Witt nicht. Aber ſo wichtig iſt dies jenes einigemal, daß dieſe imponirende Majeſtät ſelbſt den Einſichten voracht. Sie kann auch das Volk zu andern guten Entſchlüſſen,

---

*) Nach Machiavelli l. c. 122.

ſelbſt zur klugen Capitulation mit allzumächtigen Feinden bewegen.

246.

Die Menſchen mißlingen, wenn ſie nicht an ihrer Stelle ſind. Monarchiſche Staaten ſind durch Leute regiert worden, welche in Republiken, Republiken durch Leute, welche in Monarchien, beide mehrmals durch Leute, ſo in idealiſche Staaten, in Klöſter oder auf Katheder gehörten. Damit aber Eltern den Ruf der Natur nicht unterdrücken, ſo erziehe der Fürſt, auch aus ſeinem Schatz, die von der Natur beſonders Ausgezeichneter; eine Nachläſſigkeit hierin iſt ein Verluſt für den Staat, oder kann ſeinen Vetter oder Rath in ein Corps ſtecken, deſſen Verderben und Unglück er wird. Die Natur ſpricht bei denen, welche zu großen Dingen beſtimmt ſind, laut. Richelieu und Mazarin regieren daher, ſtatt zu predigen.

247.

Weſſen Empfindlichkeit von andern Eindrücken icht anders gebildet wird, der liebt mit Wärme, laubt es oft im Ernſt unmöglich, den oder dieſen einſt älter zu lieben; aber ſein Bild iſt nicht mit Erzgrif- eln auf den Grund ſeiner Seele gegraben, ſondern ird nur für einige Minuten in Sand gezeichnet und om Winde bald verweht. Darum Feſtigkeit der Den- ungsart ein Haupterforderniß zur Freundſchaft, und nter Völkern ohne Grundſätze dieſelbe am ſeltenſten iſt. Die Empfindſamſten, wenn ſie nicht von ſtarkem Geiſte ſind, ſind daher die unbeſtändigſten Freunde.

248.

Niemand als der Mann von großem Muth (vigor des Geiſtes) und wahren Vorzügen übernimmt mit der Beſorgung ſeines Glücks zugleich die Sorge für ſeinen Freund, und lebt und wagt auch für den. Daher Theſeus mit ſeinem ſtarken Arm, Harmodius mit der Unbeweglichkeit ſeines Geiſtes, Scipio und Lälius mit ihren großen Reſſourcen, Heinrich mit der hohen Würde ſeines Herzens, Sully mit ſeiner unabhängigen verdienſtvollen Seele — Freunde waren, aber Tiberius und Ludwig XI., XIII., XIV., XV. keine hatten.

249.

Perſonalien.

Demoſthenes war bis zum Spott ſchwächlich und zart. Die Perioden in ſeiner erſten Rede waren ſo verworren, ſein Styl ſo ſchwerfällig, daß er ausgeziſcht wurde; doch er hatte einen Eudemus und Satyrus. Groß wurde er durch Fleiß, denn er ſchloß ſich oft drei Monate in ein unterirdiſches Zimmer, um auf neue Wendungen deſſen, was er gehört und geſagt, zu denken; er ſchor ſich halb ſein Haupt, damit er nicht ausgehen dürfe, wenn er auch wollte. Er trat nie ohne Vorbereitung vor das Volk, denn ſie iſt [illegible] δημου [illegible]. Er hatte noch weder Gewalt noch Einfluß im 32ſten Jahr.

250.

Cromwell ſprach: Man ſteigt nur hoch, wenn man nicht weiß, wie das kömmt.

251.

Tſchirnhauſen experimentirte im Sommer, im Winter folgerte und ordnete er, im Herbſt pflegte er ſeiner Geſundheit. Er ſpeiſete an den Winterabenden nicht, und wenig zu Mittag, unterhielt ſich mit einem Freund, ſchlief von 9 bis 2 Uhr, und wieder zwiſchen 6 und 7, da war ſein einförmiger Lauf ununterbrochen und ſchnell. (Fontenelle Eloge.)

Hume lebte in der Welt, aber nicht als Petitmaître, und nicht zum Nachtheil ſeiner Wiſſenſchaft.

252.

Caſſini im zwanzigſten Jahr weiſſagte nach der Aſtrologie (Id.) Der junge Adler fliegt in der erſten Zeit nicht hoch.

253.

Die Stadt Bologna beſtätigte dem Profeſſor Guglielmini ſeinen Titel und ſein Einkommen, obgleich er als Profeſſor nach Padua gieng. (Id.)

254.

Leibniz las ohne Ausnahme die ganze Bibliothek ſeines Vaters, und verachtete, wie Plinius, keine Lectüre. In der höhern Geometrie war er im 26ſten

Jahr noch neu. Im 50ſten wollte er ſich heirathen. Oft ſtudierte er einen ganzen Monat, oft ſchlief er 5—6 Stunden blos im Lehnſtuhl. Seine Auszüge und Reflexionen ſchrieb er allein, ſich alles auf ewig einzuprägen, und ſah ſie nie wieder an. Wie ein gütiger Fürſt gieng er gern mit Bauern und Künſtlern, wie mit Hofleuten, um. Seine Philoſophie erhielt ihn in beſtändiger Munterkeit. Die Geiſtlichen ſtraften ihn öffentlich und vergeblich, daß er das bloße Naturrecht halte. Er führte einen außerordentlichen Briefwechſel. Im 21ſten Jahr fieng ſein Ruhm an. Leipzig hatte ihm den Doctorhut verſagt. Im 26ſten Jahr that er ſeine erſten Reiſen.

255.

Cheſterfield war überall geſucht, nirgends geliebt, nicht einmal von Männern von Geiſt, gefürchtet vom König und von jedermann, that niemanden Gutes, öffnete niemand ſein Herz, unempfindlich — und doch voll Grazie. Er brachte in Geſellſchaften die feinſten Bemerkungen über das menſchliche Herz und die menſchlichen Handlungen.

256.

Corneille ſchloß ſich drei Jahre ein und ſtudierte ſeine Kunſt; hierauf erſchien er mit Cinna und den Horaziern.

257.

Der Mann von Genie hat keinen Stand, iſt über alle Stände wie ein König erhaben, und herrſcht in der Retraite.

258.

Bei der einſamen Nachtlampe entſchläft das Genie, das Geräuſch des Umgangs muß es erwecken, die Freundſchaft es erwärmen. Nicht im Zimmer wurden die großen Geſchichtſchreiber aller Thorheit und Paſſion auferzogen, und Homer war kein Schullehrer. Wir lernen die Bedürfniſſe und Seelen der Menſchen von denen, welche ſie blos aus Büchern kannten; welche ſchlechte Philoſophie! und wie tief unter den alten Griechen und Römern!

259.

Von den Studien und der Schreibart.

Die Kaufleute bereichern uns mit den Spezereien Oſtindiens, der Schriftſteller mit den Ideen, auch Wortfügungen, welche fremden Völkern vorzüglich. Daher die Kenntniß der Sprachen derſelben ihm ſo nöthig iſt, als dem erſten der Weg um Afrika. Er bringe uns aber keine Schminke, ſondern kraftgebende Gewürze.

260.

Wenn die alten Erfahrungen auf unſere Zeiten ſollen angewendet werden können, ſo iſt das Geheimniß, die große Kunſt, jeder Sache ihren wahren Namen zu geben.

261.

Die Alten redeten nicht eine metaphyſiſche Sprache in abſtrahirten Begriffen, und ſind darum ſo evident und kraftvoll, weil ihre Bilder auf die Seele fallen, und dieſelbe bilden.

262.

Die allzugroße Aehnlichkeit gefällt, nach Sulzer, ſelbſt an Marmorbildern nicht, und es mißfallen die allzuähnlichen Wachsabgüſſe: ſo die Natur und Popularität des Ausdrucks ohne Grazie und Delicateſſe.

263.

Nur in den Zeiten der Abenteure gefiel das Ungewöhnliche, Schwere und Unähnlich-ähnliche; aber Cäſars Bücher dauren ewig.

264.

Wir trachten, die Natur zu kennen; die Alten fühlten und malten ſie.

265.

Das Teutſche iſt noch nicht unter der Herrſchaft einer Akademie; deſſelben ewige Rhetren werden erſt noch in der Werkſtatt des teutſchen Genies ausgearbeitet.

266.

Der, welchen die großen Gegenſtände der politiſchen Geſchichtſchreibung ganz begeiſtern, drückt ſich kalt aus.

267.

Viele Geſchichtſchreiber gleichen prächtigen Palläſten, in welchen Armuth wohnt; viele Schweizer-Annaliſten ſind den Wohnungen der Bernerbauren gleich, mit Stroh bedeckt und mit Reichthum angefüllt.

268.

Ich ſah ein koſtbares Kamin, es gab aber Rauch ſtatt Wärme; dieſes Kamin, ſprach ich, gleicht der heutigen Geſchichtſchreibung der Franzoſen.

269.

Man kann eine Gegend verſchönern; ſie aber zu gründen, iſt in der Natur unmöglich und in der Geſchichte nicht erlaubt.

270.

Lobet die Tugend nicht, ſtrafet das Laſter nicht, zeiget ſie.

271.

Plinius hatte ausgeſchnittene Pyramiden und Bäumchen, mit Buchs eingefaßte Thiere, Namen und Luſtſtücke in ſeinen Gärten: ſo war ſeine Schreibart.

272.

Der nachdrücklichſte Name jedes Begriffs trägt die Würde der Natur, und die kühne freie Wendung wird von freien Seelen gewagt; die Gemeinen ſprechen wie Höflinge, Schulmeiſter, Prediger oder Bürger; das Genie hat auch hierin keinen Stand.

273.

Im Kapitel von den innerlichen Unruhen beweiſe ich, wie ſie aus Mangel der Kenntniße des Details herkommen; ſo fließen die Declamationen zum Lob der „guten alten Zeit" aus der ſuperficiellen Kenntniß des Ganzen, aus der Seltenheit des Studiums der wahren Geſchichte und der Mahler. Je gemeiner die Begriffe generaliſirt werden, deſto häufiger wird man deklamiren; vor allem, die ſuperficiellſte Nation, die Encyclopädien liest.

274.

Macchiavelli nährte ſich mit Livius und der continua lettione de gli antiche; voll ihres Geiſtes commentirte er Livium, und ſchrieb wie ſie. Dieſe Speiſe nehme man nicht nur einmal zu ſich, ſondern ſauge ihr Mark ganz aus; man gehe nicht allein Einmal, ſondern alle Jahre des Lebens zu Tacitus und Cicero zur Schule. Der Compilator muß ſie das erſtemal erſchöpfen, er ſucht nichts als die Schaale, und hat Compilationen zu ſtoppeln, welche kaum die Welt begreift; der Philoſoph hat leider weniger Proviant, er iſt aber beſſer.

275.

Das Genie iſt in Teutſchland faſt unerhört, und überhaupt viel ſeltener als in den alten Zeiten; und das kommt von unſerer Art zu leſen und zu ſchreiben her. Wir feſſeln uns ſelbſt, mehr als uns Tyrannen feſſeln.

M

Mit B
B

In h

Johannes von Müller

ſämmtliche

Werke.

Sechszehnter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

---

t Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1814.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts- München Bibliothek

Vorrede des Herausgebers.

Bey der Herausgabe nachfolgender Briefe beſchränke ich mich auf wenige nöthige Bemerkungen. Da der Verfaſſer von ſeinen Briefen an Andere nur ſelten Abſchrift nehmen ließ, ſo erſuchte ich bald nach ſeinem Tode durch die öffentlichen Blätter ſeine Correſpondenten, mir die beſitzenden im Original oder in getreuen Abſchriften gefällig mitzutheilen: mit dem Verſprechen, ſie ihnen auf Begehren wieder zurückzuſenden, auch auf keine Weiſe einen Mißbrauch davon zu machen, da ich allen Frevel an Geheimniſſen der Freundſchaft von ganzem Herzen verabſcheue. Meine Bitte wurde erfüllt, und mein Verſprechen habe ich gehalten. Seinen vielen Freunden in Teutſchland *), welche mir die Briefe meines Bruders an Sie auf die gefälligſte und uneigennützigſte Weiſe mitgetheilt haben, ſage ich für den

---

*) oder ihren Erben und Freunden, welche ſolche beſitzen.

Dienſt, den Sie damit der Literatur geleiſtet und für Ihre, auch nach dem Tode dadurch bewieſene Liebe gegen Ihren Freund, den verbindlichſten Dank, und bin überzeugt, daß die Leſer dieſe Empfindung mit mir theilen werden. Ihre verehrten Namen habe ich in dem Inhalts-Verzeichniß (welches am Schluſſe beyliegt) mit † bezeichnet. (Die nichtbezeichneten fand ich abſchriftlich unter des Verſtorbenen Papieren.) Das ehrenvolle Vertrauen, welches ſo viele ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner, ſelbſt fürſtliche Perſonen Teutſchlands mir geſchenkt haben, wird Sie, wie ich mir ſchmeicheln darf, nicht gereuen, und meine gemachte Auswahl Ihren Beyfall finden. Andere haben es nicht gehabt: vermuthlich weil ſie meine Denkensart nicht kannten, und darum Mißbrauch befürchteten.

Bey weitem nicht alle, die ich erhielt, konnten abgedruckt werden: bald weil beſondere Rückſichten es nicht rathſam machten, bald, um zu viel Wiederholungen des gleichen Gedanken auszuweichen, und überhaupt weil ich nur mit einer Auswahl des Beſten und Wichtigſten dem Verfaſſer ein würdiges Denkmal ſtiften wollte. Dieſe wurde alſo mit möglichſter Sorgfalt gemacht; andere hätten vielleicht einige weggelaſſen und andere aufgenommen; ich weiß für die Aufnahme eines jeden einen Grund anzugeben *).

Von Briefen und andern Schriften, welche der Verfaſſer als Staatsbeamter über politiſche Geſchäfte ſchrieb **), finden ſich, bis an einige wenige, in dieſer Sammlung keine. Sie können einſt in einer beſondern Sammlung im Druck erſcheinen.

Von den Briefen aus ſeiner Jugend habe ich wenige aufgenommen; mir deucht, es ſind derſelben ſchon genug bekannt. Und warum auch alle die unreifen Urtheile eines etlich und zwanzigjährigen äußerſt lebhaften Jünglings, der kaum in die Welt trat, und die Richtigkeit von manchem noch nicht gehörig beurtheilen konnte, was etwa einſeitig denkende oder leidenſchaftliche Männer, um ihn auf ihre Seite zu ziehen, ihm zum Nachtheil Anderer, von ihnen beneideter Gelehrten oder über befremdende Erſcheinungen in der Literatur einflüſterten — warum alle dieſe jugendlichen Irrthümer nach ſo vielen Jahren erſt bekannt machen und durch den Druck verewigen? Zumal er die meiſten dieſer Urtheile ſpäter ſelbſt wieder zurückgenommen, wenigſtens gemildert hat. Was hingegen die Entwicklung ſeines Geiſtes und die Grundſätze des Lebens und der Wirkſamkeit, die er ſich ſchon damals vorgeſchrieben, bezeichnet, wollte ich nicht unterdrücken. Die Reſultate, die ſich für Kenntniß ſeiner Denk- und Handelns-Weiſe aus dieſen Briefen ergeben, überlaſſe ich der Beurtheilung des billigen Leſers.

---

*) Von 86 Briefen an Gleim, welche Herr Körte in ſeiner Sammlung von Briefen zwiſchen Gleim, Heinſe und Müller (Zürich 1806. 2 Th. in 8.) herausgegeben, habe ich nur 8 aufgenommen, welche zur Ergänzung ſeiner Lebensgeſchichte vorzüglich wichtig ſind.

**) Vornehmlich über den teutſchen Fürſtenbund, die Nunciaturſtreitigkeiten, die Lütticher Unruhen, die Verhandlungen vor dem Ausbruch des erſten Revolutionskrieges, über die ſchweizeriſche Revolution 1798 u. a.

Schaffhauſen, 18 Jul. 1814.

Joh. Georg Müller.

Joh. von Müller

Briefe

an Freunde.

I.

An Herrn Doctor J. A. Erneſti in Leipzig *).

T.

Nempe festinatum, rude, levidense, paucis amicis fautoribusque scriptum opusculum TIBI, tot variis gravissimisque negotiis districto, tot meritis Illustri VIRO, religio fere est et piaculum, offerre. Unum est, quod temeritatem meam aliquantum excuset, quod nullam mihi omittendam duxi occasionem, quantum Tibi debeam, quas Tibi pro praeclarissima doctrina, quam ex ingenii Tui monumentis didici, grates habeam, quam Te item colam, qua venerer pietate, Ipsi Tibi per has litteras sancte, conceptis formulis, testificandi. Antiqui moris ego, absum longe ista multorum consuetudine, qui nullis omnino, honestis? inhonestis? generosis? turpibus? nihil refert, artibus parcunt, modo iis laudentur, qui rerum litterariarum condunt Annales. Te excepto, Vir Summe Venerande, ego nemini scripti hujus copiam feci, Tibi propterea, quod judicium Ejus Viri, cujus ephemeridi theolo-

---

*) Mit Ueberſendung der Diſputation: Nihil esse Rege Christo Ecclesiae metuendum. Goettingae 1770. 4.

gicae hucùsque unice plurimum fidebam, quem studio partium affectibusque sciebam penitus carere, nec nisi pulcre, profunde, solide edicere, quod ejus inquam Viri judicium praecipue avidus eram cognoscere. Caeteri me nil morantur vel Bibliothecarum vel Diariorum fabricatores, quorum et dedecorosi humanique affectus et vitilitigandi foeda lubido pueris ipsis apparent. Tibi, Vir Summe Venerabilis! Tibi placere, magnum praejudicium puto. Te conaminibus nostris favente, sublimi feriam sidera vertice. Duo vellem in commentatione hac aliter se haberent; unum, quod Fanaticos nostros Apocalypticos commodius habuisse videri queam. Scilicet ex quo, quantam Musis omnibus, Philologiae maxime et Criticae, cladem moliantur, quam perperam illa, quà se tegunt, pietatis larva ad promovenda opinionum portenta deutantur, etiam ex Helvetia mea, tristi sane nuntio bonoque civi lacrymabili, comperi, jam non amplius leniter agendum; equis, viris, omnium contentione virium, studiis omnibus, malo, ne latius serpat et praevalescat, contra eundum existimo, neque puto bonum virum cumque, cui religio, virtus, litterae, cordi sunt, impiis moliminibus, quis ultima pernicies sanctissimis charissimisque rebus, extremum christianae fidei periculum quotidie paratur, quietum esse posse spectatorem. Quam vellem, in illis superstitionis novis monstris debellandis aliquas meas esse posse partes! Si bonae caussae, si afflictis ecclesiae rebus aliquid prodesse possum, indices precor, Vir Summe Venerande! in quo praecipue nostra spes recumbit! Si nihil possum, in magnis et piis voluisse sat est. Alterum, quod minus placet, illud est, quod fere sub finem opellae nomen excitavi *), quod utpote nullius pietatis vellem abesset. Versatur impraesentiarum studium meum in colligendis ex universa graeca romanaque Antiquitate, nummis, marmoribus — — Originibus Helveticis. Has ubi absolvero, in Patribus aliquid experiri animus est. At diutius, ac volebam, Te retinui. Si quid opella mea vel Goettingae vel apud Helvetios Tibi prodesse potero, tunc vero beatissimus florebo. Fac valeas, Vir Summe Venerande, Tuis, Academiae Tuae, et universo orbi theologico quam diutissime luceas atque prosis. Scrib. in alma Georgia Augusta April. 11, 1771.

2.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Frankfurt a. M. den 30. Sptbr. 1771.

Trunken vor Freude, von Ihnen geliebt zu werden, las ich Ihren lieben Brief. Ohne Hyperbel: Einen ſo

---

*) Vermuthlich iſt die am Schluſs angebrachte Stelle aus Klozen carminibus gemeynt. A. d. H.

edlen Freund habe ich verzweifelt unter den Kindern Adams, die vielleicht ſo oft, als Sie, auch mich betrogen haben, zu finden. Nun, da ich ihn gefunden, ſoll auch kein Schickſal, keine Entfernung, kein Tod uns trennen. Sie haben mein ganzes Herz und Vertrauen. Es fehlt nichts, als daß ein menſchenfreundliches Schickſal mich Ihren Umarmungen wieder entgegen führe, mich aus der Sclaverey des Bigottismus, und der Pedanterey ausführe, und in das Reich des großen Königs bringe, deſſen Geiſt Monarchen der Welt anſtaunen, und ewige Annalen der ſpäten Nachwelt preiſen werden *).

Mein Bellum Cimbricum wird gedruckt. Ich thue mir was darauf zu gute. Aber niemand kann es ſchätzen, als wer für hiſtoriſche Kritik Sinn hat.

Hier haben Sie ein Exemplar einer Abhandlung, die ich vor zehn Monaten, — ſeit welcher Zeit meine Einſichten und Denkungsart eine gewaltige Revolution erlitten haben, — ſchrieb. Sie iſt eine Arbeit von vier Tagen. Das ſieht man ihr an **).

---

*) Der Verfaſſer kannte ſein Vaterland noch faſt gar nicht, und fühlte ſich theils durch einige Perſonen, theils dadurch gedrückt, daß er ſein Feuer unter die Formen geiſtlichen Standes bändigen ſollte. A. d. Verf.

**) Eine 1770 zu Göttingen gedruckte, von dem Verfaſſer ſchon 1771 in der damaligen Leipziger gelehrten Zeitung deſavouirte theologiſche Diſſertation. A. d. Verf.

In Helvetien iſt in gewiſſen Dingen noch Dunkelheit. Unſere Geiſtliche haben Religionsſtreitigkeiten über Geſetz, Glaube, Wiſſenſchaft und Natur des Menſchen angefangen. Sie wollen mich hineinziehen; quod superi prohibeant! — Antichriſt iſt ihnen, wer ſeinen Verſtand braucht.

Das Schlimmſte für mich iſt, daß hier Pflicht, dort Trieb mich nöthigen, mich auf vielerley zugleich zu legen. So bleibt man ewig Stümper. Was ich am liebſten wünſchte, wäre eine Bedienung, welche die Hiſtorie und mich zu ewiger Freundſchaft vereinigte. Wäre das, ſo wollte ich mir getrauen, etwas Großes auszurichten.

Wie kann ich mich ihrer Freundſchaft würdig machen? Wie kann ich den Verdacht von Nebenabſichten ablehnen, der mein Herz gewiß nicht vergiftet, aber zu dem ich Anlaß geben könnte? Edler Freund! ich appellire an die Gefühle Ihres Herzens.

3.

An Herrn Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin.

Schaffhauſen, 29. Febr. 1772.

M. H. Vor ungefähr einem halben Jahre machte mir der göttingiſche Profeſſor Schlözer den Antrag, ob ich mich entſchließen wollte, kirchenhiſtoriſche Recenſionen zu Ihrer allgemeinen Bibliothek — beſſer in's Archiv der neuen deutſchen Litteratur, das Sie verwalten, zu liefern. Ich habe für Ihre Bibliothek (ohne Schmeicheley) immer mehr Hochachtung gehabt, als für die ganze Sündfluth der übrigen Journale, Bibliotheken, gelehrten Zeitungen, und wie alle dieſe Tummelplätze der deutſchen Gelehrten heißen. Sie werden mir das leicht zuglauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ich alle Männer, die zur Ausbreitung einer möglichſtfreyen Denkungsart, zur Abſchüttlung des Deſpotismus des Aberglaubens, zur Kultur der Nationen und Verfeinerung ihres Geſchmacks etwas, viel oder wenig, thun, daß ich dieſe alle für große Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts anſehe, und wenn ich im alten Rom gelebt hätte, gewiß würde haben apotheoſiren laſſen. Unter meinen neuen Heiligen wären Rouſſeau, Voltaire, Leſſing und der Doctor Semler weit oben angeſtanden. Ich verſprach Recenſionen, und ſchickte wirklich eine von Semlers Tertullian nach Göttingen, weil Herr Profeſſor Schlözer ſie Ihnen zuſchicken wollte *). Seit dieſer Zeit habe ich verſchiedene Verſuchungen gehabt, an andern Journalen zu arbeiten, und die Abſicht meines Briefes iſt, daß Sie, m. H., mir die Frage beantworten möchten: ob ich ferners mit Ihrer Bibliothek Verbindung haben ſoll oder nicht?

---

*) Sie iſt abgedruckt im XVII. Band der Allg. deutſchen Bibliothek.

Glauben Sie mir auf mein Wort, daß nicht Recenſentenſucht, denn die hätte ich ſonſt wohl befriedigen können, mir dieſe Frage in den Mund gelegt hat. Nur wollt' ich, ohne Ihr Wiſſen, mein Wort nicht brechen.

Wenn ich fortfahren ſoll, ſo werden Sie es mir nicht verdenken, wenn ich die Wiſſenſchaften nenne, in denen ich am liebſten recenſiren möchte: 1) Schriften, die die Helvetiſche Geſchichte, Litteratur, Politik, Theologie betreffen. Nehmen Sie mir nicht übel: Ihre Bibliothek hat in der Schweiz wenig Credit in dieſem Stück; denn die meiſten Recenſionen helvetiſcher Schriften ſind, beym Wilhelm Tell! ganz elend und fade. Ein deutſcher Recenſent ſieht unſere Sachen ſelten aus ihrem wahren Geſichtspunct an. Ich habe mich als Bürger, Freund der Wiſſenſchaften und Geſchichtforſcher auf dieſes Fach gelegt, und 1775 oder 76 ſollen Sie in einem Theil der Allg. Welthiſtorie Annalen der helvetiſchen Nation, ihrer Denkensart, Sitten und Cultur, oder vielmehr Prolegomena zu dergleichen Annalen, die ich in meinem ganzen Leben werde auszufüllen trachten, zu tadeln und zu Kunſtrichtern bekommen. (Vor erkauftem Recenſentenlob behüte mich der liebe Gott!) Ich ſehe die Wolke über dem Geiſt einer halben Million unwürdiger Helvetier; ich kenne die Feſſeln, welche die verwünſchte Orthodoxie des ſiebzehnten Jahrhunderts ihren Geiſtern angelegt hat; ich möchte die Wolke zerſtreuen, ich möchte die Feſſeln zerreiſſen, und lieber noch für das Beſte meiner Nation mich aufopfern, als ihre Geſchichte ſchreiben! 2) Schriften, die zur Theologie und Kirchengeſchichte gehören. Mein Freund! (denn ſeit Sie die Litteraturbriefe und Abbts Correſpondenz herausgegeben haben, ſind alle redliche Deutſche, alle Patrioten Ihre Freunde) ich bin ein Feind aller Sclaverey im Denken; lieber gar nicht gedacht, lieber ein Orangutang ſeyn, als nachbeten, was Väter und Großväter geträumt haben! Mit einem Wort, ich bin ſo orthodox, wie Ihre Berliner Gelehrte, wie Büſching, Spalding, Semler und Touſſaint, wie Abbt der Edle, unſterblichen Angedenkens; (nemlich es verſteht ſich, daß der ganze Verlag von ſeiner portugieſiſchen Geſchichte und Welthiſtorie verloren geht oder aufbrennt: das der Apollo wolle!) Ich halte den für den beſten Chriſten, der der redlichſte Mann, der beſte Freund, der edelſte und größte iſt; um ſeine Dogmatik bekümmere ich mich wenig. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß. Wenn Sie darüber in orthodoxe Verzuckungen fallen, ſo leſen Sie Melchior Göze: Der iſt eine wahre Panacee. Wenn Sie aber ſelbſt ſo urtheilen, dann, m. H., laſſen Sie uns gute Freunde ſeyn und die ganze polemiſch-theologiſche Welt im Winkel auslachen. 3) Hiſtorie überhaupt. Dieſe war immer mein Lieblingsſtudium; aber ich habe ſie nicht à la Lünig und

Grupen ſtudirt. Ich wende ſie gern aufs Leben an, d. i., ich halte nicht, wie einige neuere buntſcheckigte Charakter- (Carricaturen-) Maler dem ſeel. Cäſar oder Alexander eine ſchöne und erbauliche Leichenpredigt; ich liebe die Hiſtorie erſt, wenn ein Tacitus, ein de Thou, ein Hume, ein Voltaire oder Bayle ſie ſchreiben. Ich danke Grupen, daß er Origines Germanicas geſchrieben, Lünig und Dumont, daß ſie ungeheure Materialien, wie Heloten, geſammelt — darum, weil ich dieſe Leute brauchen kann; aber dem menſchlichen Geſchlecht im Ganzen, lieber Gott, dem haben ſie ja gar nichts geholfen. Wer doch weiſe würde und lernte, Geſchichte für den Menſchen, nicht für Motten und Bücherwürmer ſchreiben! 4) Kleinere belletriſtiſche Schriften, und Philoſophie (nur, ums Himmels willen, nicht ſcholaſtiſche!)

Es hat nicht die Meynung, als wollte ich recenſiren alles, was die fruchtbaren Federn der deutſchen Bücherſchreiber von Jahr zu Jahr in dieſen vier Fächern zur Welt bringen. Wer wollte denen nacheilen! Menſchenkräfte, Recenſentenfleiß, alle Kniffe reichen nicht hin. — Ein Verzeichniß meiner Autoren ſenden Sie mir allemal bey guter Zeit. Ich flechte lieber etwas länger an meinen Geißeln oder Lorbeerkränzen: ſie ſind deſto dauerhafter. Auch beſtimmen Sie mir ja nicht, welche Bücher ich weitläufig, und welche ich kurz recenſiren ſoll? Ich ſchreibe nicht um einen Biſſen

Brodt; alſo werde ich nie unnöthig weitläufig ſeyn. Verlaſſen Sie ſich darauf. Aber viel vorſchreiben laſſe ich mir nicht gerne.

Ich habe mein Anliegen geſagt. Von gewiſſen andern Materien reden hungrige Autoren lieber als ich; Sie werden über dieſelben Puncte, wenn ich mich aufs neue verpflichten ſoll, ſchon mit mir ſprechen. Leben Sie wohl ꝛc.

4.

An Herrn Friedrich Nicolai, in Berlin *).

28. März 1772.

— Auch pädagogiſche Schriften übernehme ich zu recenſiren. Mit einem Wort (die Mathematik ausgenommen) alles das, was weiland derjenige deutſche Gelehrte, den ich unter allen am meiſten wo nicht verehre, doch liebe, der ſeel. Abbt, in der Periode der Litteraturbriefe und im Anfang unſerer Bibliothek übernommen hatte.

Sie wollen Erinnerungen, die zur Vervollkommnung der Bibliothek dienen, mit Dank annehmen? M. H., ſo lang in dem Plane derſelben enthalten iſt, kein einziges Werk der deutſchen Preſſen unangezeigt zu laſſen, ſo lange läßt ſich auch an der Bibliothek

---

*) Mehrere Briefe an Nicolai von 1772—1774 beziehen ſich bloß auf Müllers gelieferte Recenſionen oder auf litterariſche Fehden derſelben Zeit, die nun vergeſſen ſind u. dgl. und verdienen den Druck nicht.

nichts hauptſächliches verändern. Durch Stillſchweigen und möglichſte Vervollkommnung werden Sie den Leſern den Ennui vergüten, den die Geſchichte der gelehrten Fehden und der kleinen Intereſſen der deutſchen Gelehrten, die uns nichts angehen, einigen bisweilen verurſacht haben. — Das geſtehe ich aufrichtig, daß die Litteraturbriefe, bey allen anderweitigen Vortheilen der Bibliothek, doch unſtreitig weit geſchickter waren, eine Revolution im Geſchmack der Deutſchen anzurichten, Genies zu bilden und zu leiten, und von den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes in unſern Zeiten der Nachwelt einen richtigen Begriff beyzubringen. Ein Journal, das 1) alle wichtigen Producte der Deutſchen, 2) die wichtigſten Werke der Ausländer im Geiſt der Litteraturbriefe recenſirte, wäre unvergleichlich. (In der Schweiz hat jemand ein ſolches Project gehabt.) Die Anzeige aller Bücher gehört auch mehr in eine gelehrte Zeitung, als für ein Journal, das man in hundert Jahren noch leſen ſoll. Vergeben Sie mir, mein Herr, wenn ich Ihnen zu freymüthig ſchreibe, und glauben Sie nur, daß ich in Ihnen nicht ſowohl den Archivarius der deutſchen Litteratur, als vielmehr den Freund verehre, den Patrioten, dem jeder Vorſchlag zur Aufklärung der Nation willkommen iſt. —

In einem ſpätern Briefe vom 21. Aug. 1772, ſagt M. noch ferners hierüber:

„Zwey Dinge wünſchte ich: 1) Ihre Recenſionen ſind zu lang und zu kurz. Zu lang — oft bey unwichtigen Büchern, die keinen Menſchen als nur geborne Einfaltpinſel verführen können. Sollten nicht die weitläufigern Anzeigen für ſolche Bücher eigentlich gehören, die in ihrer Art Epoche machen, die auch nur neue Ideen geben, neue Plane entwerfen? 2) Alle Patrioten, auch alle Recenſenten bey der Bibliothek ſollten gemeine Sache gegen alle die Schriftſteller machen, welche, zur Schande unſerer Nation, ewig nur nachahmen. Wir ſollten endlich einmal alle auf Originalität der Gedanken und des Ausdrucks dringen. Man ſollte es in den Plan der Bibliothek verweben, die Originalgenie's, ſollten ſie auch entſetzlich irren oder anfänglich mit vielen Fehlern ſchreiben, zu unterſtützen und zu ermuntern. In dieſem Stück und überhaupt im Enthuſiasmus für die Freyheit bin ich ganz Britte. Das iſts, was mir den Aufenthalt in Helvetien unausſtehlich macht; hier ſcheint mir die Freyheit auszuſterben. Ich verfluche alle Feſſeln meines Geiſtes, alle demüthige Mittelmäßigkeit, alle orthodoxe Denkungsſclaverey iſt mir ein Greuel.

Auch ich habe Schlözern um ſeines Ruhms, um unſerer und der künftigen Generationen willen gebeten, ſtatt Polemiken eine beſſere Univerſalhiſtorie nach ſeinem gedruckten Ideal, Obſervationen über die Pädagogik und ruſſiſche Annalen herauszugeben.

In dem Bellum Cimbricum — habe ich mit dem Anfang der deutſchen Reichshiſtorie eine Probe gegeben, wie meiner Meynung nach die alte Geſchichte einmal für allemal erſchöpft, und hundert und tauſend kritiſche Streitfragen mit eins abgeſchnitten werden könnten. Ihr Recenſent beurtheile dieſe Schrift nach der unpartheyiſchen Wahrheit; nur das Schimpfen (denn noch giebt es ſchimpfende Kunſtrichter genug) will ich mir recht ſehr von ihm verbeten haben. Vincat veritas, pereat memoria mea, si sciens unquam obfuerim, ſchrieb ich. Wegen einigen Noten hätte man mich bald verketzert.

Lob und Ehre, Gnade und Freundſchaft Apolls und aller neun Muſen, der Beyfall aller guten Götter ſey für den Recenſenten des Batteux *), XVI, 17. Ich weiß nicht, lebt der Mann in Tibet oder Berlin, aber verſichern Sie ihn meiner wahren Hochachtung. Lange habe ich eben ſo gedacht, und bisweilen darob gelitten. Dieſe Recenſion war Speiſe für meine Seele. Ueber die Recenſion von Michaelis Gedichten wunderte ich mich ſehr. Iſt doch ſein traveſtirter Virgil eine unausſtehliche Lectür! Warum Kanonen vor Troja pflanzen, die Patriarchen mit Perücken abmalen — das ehrwürdige Alterthum, warum das entweihen? Odi profanum vulgus et arceo."

---

*) Er war Herder.

5.

An Herrn Seckelmeiſter Joſeph Anton Felix von Balthaſar zu Lucern.

Schaffhauſen,
den 2. Auguſt 1772.

Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr!

An Sie ſchreib' ich mit eben der Ehrfurcht, als ſchrieb ich an einen edlen Griechen aus den Jahrhunderten ihrer Großthaten. Der Grieche war ein Held gegen die Perſer, Sie ſtreiten lange Jahre ſchon mit größerm Heldenmuth gegen Vorurtheile, die ärgſten Feinde unſers Vaterlandes. Der Grieche wurde angefeuert durch den Beyfall ſeiner Nation und die Thucydide und Xenophonte, welche ſeine Thaten der Unſterblichkeit überlieferten. Noch haben wir keinen Plutarch gehabt, der Sie und manchen edlen Patriot verewiget hätte; Sie mußten es durch Ihre Schriften ſelber thun. Der Dank Ihrer Landsleute .... nun, hievon genug! Ich habe manchmal gegen mein Geſchick gemurret, daß es mich unter ausartenden Helvetiern und nicht zur Zeit der edlen, freyen Scipionen, der Perikles und Xenophon hat laſſen geboren werden. Mit Enthuſiasmus hätt' ich ihre Freundſchaft geſucht. „M. Fr., hätt' ich ihnen geſagt, es ſey Freundſchaft unter denen, die das Vaterland lieben! Betet wen

„ihr wollt — mir verſchlägt das nichts — den Zevs,
„den Oſiris oder den Bacchus an; ich liebe mit glei-
„cher Wärme eure großen Seelen. Noch mehr, ich
„möchte die Thaten meiner Väter verewigen. Helfet
„mir mit den geheimen Nachrichten auf, die ihr in eu-
„ren Larariis von denſelben aufbewahret. Laſſet uns
„Freunde bleiben, ſo lange wir die Sonne ſehen."

Ich weiß nicht, wie die edlen Griechen mir antworten würden. Aber was Sie auf dieſe Bitte antworten würden, das läßt Ihr großer Charakter mich vermuthen; das werden Sie mir doch mit helvetiſcher Freymüthigkeit ſagen? Meine Philoſophen und meine Erfahrung haben mich gelehrt, daß zwiſchen edlen Seelen und denen, die es werden wollen, eine Art unerklärlicher Sympathie herrſche. Derſelben hab ich vielleicht meine meiſten deutſchen und helvetiſchen Freunde zu danken.

Beyliegendes Buch *) ſoll nicht eine Probe ſeyn meiner Art, Geſchichte zu ſchreiben. Nur eine Beleuchtung des Anfangs der Reichshiſtorie und vaterländiſchen Geſchichte, nur ein Vorſchlag ſoll es ſeyn, wie unzähliche kritiſche Schwierigkeiten einmal für allemal abgeſchnitten und die ganze alte Geſchichte erſchöpft werden könnte. Je freyer ihr Urtheil darüber ſeyn wird, deſto ſchätzbarer wird es mir ſeyn.

---

*) Bellum Cimbricum.

Ich ſchreibe ein anderes Buch, das Ihnen intereſſanter vorkommen muß — Annalen der Menſchen und Sitten Helvetiens, zur engliſchen Welthiſtorie. Die Kriegsgeſchichte aller Völker iſt meiſt ausführlich genug beſchrieben. Ueber die origines seminaque rerum, über die Gründe unſerer jetzigen Verfaſſungen, die Fortſchreitungen unſerer Cultur, die Geſchichte unſerer Menſchheit, unſere Patrioten und Helden in Friedenszeiten, haben wir noch wenig. Wollte der Himmel! ich könnte dieſe Lücken auch nur zum Theil ausfüllen, auch nur die Bahn vorzeichnen, auch nur die Meilenzeiger und Marchen ſetzen.

Wenn ich ſchon wüßte, daß Sie mein Freund ſeyn wollten, ſo würd' ich eine Frage wagen: Patrioten und große Helvetier haben bis dahin mich mit Beyträgen reichlich unterſtützt. Würde wohl auch ein Balthaſar mir ſeine Schätze nicht verſagen? Würde er wohl, um das Vergnügen mittelbar und unmittelbar die Geſchichte ſeines Vaterlandes umgeſchaffen zu haben, und um den Preis meiner ganzen aufrichtigen Freundſchaft, mir den Gebrauch ſeiner vortrefflichen Sammlungen erlauben? Eine Betrachtung macht mich etwas ſchüchtern. Ich veranlaſſe bey Ihnen den gerechten Verdacht, als ſucht' ich erſtlich Ihre Beyträge und dann zuletzt erſt Ihre Freundſchaft? Ich ſchwöre Ihnen bey der Aſche unſerer Väter, daß Ihre Freundſchaft, edler Patriot! mir unſchätzbar ſeyn wird, wenn Sie mir auch kein Blatt von Ihren Sammlungen geben. Danken werde ich Ihnen wohl, in Brieſen und daß es die Welt hört, wenn Sie mir mein Anſuchen gewähren; ſchätzen und lieben werde ich Sie, wenn Sie ſie mir auch nicht gewähren.

Kann ich Ihnen jemals, als Geſchichtforſcher, als Bürger oder als Menſch, dienen, ſo erwarte ich Ihren Wink, und werde mich glücklich ſchätzen.

Leben Sie wohl. Bis ich mich Ihren Freund nennen darf, nenne ich mich

Ihren ergebenſten Diener

Johann Müller.

6.

An Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Schaffhauſen, 16. Auguſt 1772.

Ich bin ganz im Enthuſiasmus, ſeitdem ich, th. Hr. Pr., die Vorſtellung der Univerſalhiſtorie und die Allgemeine Nordiſche Geſchichte geleſen, mit Nachdenken geleſen und geprüft habe. Ich lerne alle Tage deutlicher die für mich beſchämende Wahrheit, daß ich in der Geſchichte noch fürs erſte nichts wiſſe. Aber alles will ich anwenden, daß in den fernen Geſchlechtern mein Name nach Ihrem Namen auch bisweilen genennt werde. Alle meine hiſtoriſche Lectür — und die will ich unermeßlich machen — alle meine Sammlungen werde ich auf die große Idee (Vorſtell. S. 18—44.)

concentriren, alles thun, um nach dreißig Jahren einen Verſuch einer Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes ſchreiben zu dürfen. Meine Empfehlung, mein Stolz bey der Nachwelt wird die Nachricht ſeyn, daß ich Ihr Schüler und Ihr Freund geweſen bin. Lachen Sie nur nicht über meine Projecte; ſind ſie allzu kühn, ſo beſchwöre ich Sie, es mir zu ſagen. Halten Sie ihre Ausführung für möglich, ſo wird ein Wort Aufmunterung von Ihnen mich zu großen Dingen mächtiger wecken, als alles Journaliſtenlob, das Erfurt und Leipzig, Halle, Hamburg, Paris und Neufchatel mir zupoſaunen könnten. Ihr Rath wird mir immer unendlich wichtig ſeyn; anbeten werde ich ihn nicht, denn das würde mich Ihrer Freundſchaft unwürdig machen — aber ihn reiflich überlegen, ihn ſcharf prüfen, das werd' ich. —

Wie? wenn wir einſt einmal unſer Project, Origines Burgundicas gemeinſchaftlich herauszugeben, ausführten? wir wollten uns in die Schriftſteller theilen: Sie oder ich, einer ſchriebe den Text, der andere die Noten. Große, Hauptſchriftſteller wollte ich wohl bekommen, die Kleinern (Neuern) könnten Sie hinzuſetzen. Oder wollten Sie, (das wäre unendlich beſſer!) wollten Sie allein der mittlern Geſchichte dieſe Wohlthat erzeigen?

Wird S. 115. der Allg. nord. Geſchichte, Kjölen nicht ein wenig zu ſchnell Sevoberg? Sollten die

Römer ein Gebürge mitten im Land wohl ſchon gekannt und gemeſſen (immensus nec Riphaeis jugis minor) haben? — Es wäre etwas werth, wenn Sie die ganze Abhandlung bis S. 204. in 50 Seiten concentrirt und, mit kurzen kritiſchen Noten, nichts als ſämmtliche Stellen der Alten vom Norden von Moſes bis hinunter aufs Medium Aevum hätten abdrucken laſſen. Wie kömmt's, daß Sie's nicht thaten?

Hans Jacob Rüger ſchrieb um 1600 eine „Chronika der Stadt Schaffhauſen," und die meiſten Exemplare gehen bis 1730, 60, 70. So ſchrieb Samuel die Geſchichte ſeiner Zeit und die von ihm benannte Bücher gehen bis einige 40 Jahre nach ſeinem Tod. Rüger ſammt allen ſeinen Zuſätzen heißt bey uns gleichwohl der Rüger, der Name iſt appellativum geworden. So hießen Samuels Bücher mit allen ihren Zuſätzen Samuels Bücher bey den Hebräern.

Oriental. Bibl. II, 76. Mir deucht, ein ſogenanntes vitium grammaticale im Hebräiſchen iſt allemal eine Empfehlung der Leſeart. Es iſt wahrſcheinlicher, der Kopiſte habe das Ungewöhnliche zu etwas Gewöhnlichem corrigiren wollen, als das Gegentheil.

Seit a. 1000 kenne ich nun unſre Geſchichtſchreiber aus der maſſen wohl. Keiner iſt größer, keiner hat mehr ſimple Wahrheit, als der Vater der helvetiſchen Geſchichte, unſer Herodot und Livius Gilg Tſchudy. So weit dieſer geht, iſt Licht und Klarheit: vor ihm und nach ihm Finſterniß und Dunkel.

Nun habe ich noch etwas auf dem Herzen — ich will es Ihnen gerade heraus ſagen; ich habe ſchon manche Apologie für Ihren, nehmen Sie mirs nicht übel, bisweilen etwas buntſcheckigten Styl halten müſſen. Sie mengen, ſagt man, zu viel ausländiſche Wörter unter ein ſonſt ſehr ſchönes und körnichtes Deutſch. Das hat Cäſar nicht gethan, und er war doch noch länger in Gallien, als Sie in Petersburg geweſen, und verſtand ſo gut Griechiſch, als Sie Franzöſiſch. Des ungeachtet redet er ein reines ſimples Latein. Auch haben Sie von Mosheim das nicht gelernt; Mosheim ſagt nirgends: „N. war ein Mann von ſuperiören Einſichten; — nach dieſer Retraite u. dgl. Das alles ſage nicht ich, ich bin unſchuldig wie eine Taube; was ich von meinen Freunden gehört habe, das habe ich Ihnen kund gethan, und ich werde Ihnen ferners ſagen, was Geſchichtforſcher von Einſicht oder ſonſt Männer von Geſchmack an Ihren Schriften ausſetzen. Ich befürchte nichts von Ihrem Unwillen, denn alle dieſe Tadel können mit der tiefen Hochachtung und mit der patriotiſchen Dankbarkeit, die man Ihren großen Verdienſten und mühſamen Aufklärungen ſchuldig iſt, ſehr wohl beſtehen. Wenn Sie einſt nach der Schweiz kommen, ſo ſollen Sie ſehen, daß Füßlin und ich und alle, die an den Alpgebürgen vom Randen bis an den Gotthard und Lukmainer mit der Geſchichte ſich beſchäftigen, des ungeachtet niederfallen und anbeten. Wir erkennen gar zu lebhaft, wie gar nichts alle Kinder der Menſchen ſind gegen einen göttingiſchen Profeſſor; daß man in Göttingen mit gutem Geſchmack und wahrer Weisheit ſich bis zum Taumeln berauſcht, wenn wir nur etliche Tröpfchen genießen; und daß wir durch die Gnade der deutſchen Profeſſoren allein noch einigermaſſen in der gelehrten Republik unſere Häupter aufheben dürfen; wie der große G. und der weltberühmte H. nebſt andern ſehr wohl wiſſen und uns arme Sünder bey Gelegenheit fühlen laſſen. Oft erſtaunt ganz Helvetien über die erhabenen Geheimniſſe, die wir nur z. B. aus den ſchweizeriſchen Recenſionen in der allgemeinen hiſtoriſchen Bibliothek lernen. Im Ernſte, mein lieber Herr Profeſſor — oder vielmehr, mein verehrungswürdiger Freund! kann ich Ihnen ſagen, daß Sie mir noch einmal ſo lieb ſind, weil der pedantiſche Profeſſorſtolz manches deutſchen oder göttingiſchen Lehrers, nebſt der Einbildung, als wüßte niemand nichts, der nicht auf einer Univerſität wäre, Sie nicht angeſteckt hat. Ich mag nun ſelbſt ein Journal anfangen, oder zu einem andern beytragen, ſo werde ich oft mit Vergnügen manchem ſogenannten Viro celeberr. die Löwenhaut abzuziehen und ihn zu belehren ſuchen, daß dieſe Götter in der gelehrten Republik Menſchen ſind, wie andere. — Im Geiſte eines Prorectors, der durch ſeinen rothen Mantel ſich über alle übrigen Menſchen von Erde und Staub erhaben glaubt, iſt z. B. die in der That lächerliche Beurtheilung der Tſcharneriſchen Geſchichte von Bern geſchrieben. Der gute Landvogt Tſcharner wird wie ein Studente beurtheilt; Wir Schweizer laſen die Worte dieſes Zorns und — lachten. —

Anm. des Herausg. Der kernhafte Schlözer nahm jenen Tadel ſeiner Schreibart recht gut auf, und antwortete Müller: „Wenn Sie ſich Mühe geben für mich wegen meines Styls, bey Kennern Apologien zu halten, ſo kömmt mir das eben ſo vor, als wenn Sie ein Mädchen, die häßlich iſt, und es weiß, daß ſie häßlich iſt, und ſich völlig darob tröſtet, zu einer Beauté demonſtriren wollen. Der Himmel weiß, ich habe all meine Tage keinen Anſpruch auf den Ruhm eines Styliſten gemacht: ich weiß gar nicht, was Styl iſt; denn ich ſchreibe bloß, wie mir der Schnabel gewachſen iſt, und wunderte mich manchmal, wenn Leute gut von meinem Styl, z. E. in der Vorrede zu Chalotais, ſprachen *). Sollte indeſſen mein Styl, ohne daß ichs weiß und verlange, gut ſeyn, wenn ich weniger fremde Worte brauche: o ſo iſt da leicht Rath zu ſchaffen, und ich verſichere Ihnen künftig mehr Deutſch zu ſchreiben — aber gewiß auf Koſten der Energie und Kürze. Ueberſetzen Sie mir doch z. E. Retraite gleich kurz und gleich kräftig! Sehen Sie, wie viel Nutzen ich von Ihrer Offenherzigkeit zu ziehen weiß! u. ſ. f. — Aber ſollte es wirklich ſolche Schulfüchſe geben, die da glauben, auſſer der Univerſität könne nichts Gutes geſchrieben werden? Dankbar erkenne ich alle die Vortheile einer Univerſität, beſonders wo eine göttingiſche Bibliothek iſt: aber lebhaft fühle ich ſogar auch gewiſſe Nachtheile der Univerſitäts-Autorſchaft, die vielleicht die Vortheile völlig balanciren und mich vielleicht ſelbſt einmal determiniren, ſtatt der inficirten Univerſitätsluft eine andere freyere zu ſuchen, ſobald ich über meine 40 Jahre hinaus bin."

---

*) Chalotais Verſuch über den Kinder-Unterricht, den Schlözer, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einer Vorrede gegen Baſedow, herausgab. Göttingen 1771.

7.

An Herrn Friedrich Nicolai, in Berlin.

Schafhauſen, 25. Auguſt 1772.

„Erſchrecken Sie nicht vor dieſer langen Recenſion*)! Es können Jahre verſtreichen, ehe ich eine ſo weitläufige wieder mache. Aber einmal konnte unſer Verfaſſer der Wahrheit und der Aufklärung mit ſeiner Heuchlerſprache, und, durch nicht zu verachtende, Gründe wirklich ſchaden; dann wollte ich gern einmal ein freyes Wort ſprechen und mein ganzes Syſtem, das Syſtem Ihrer beſten Theologen, ausführlich vortragen; endlich — manche dieſer Raiſonnements unſers Verfaſſers habe ich bey den göttingiſchen Theologen ebenfalls oft gehört; ſo buchſtäblich, daß ich dies Buch anfänglich für ihr Product halten wollte. Die Recenſion ſoll wohl Aufſehen machen. Sollte ein Mann von Einſicht und Anſehn den Verfaſſer dieſer oder einer andern Recenſion wiſſen wollen, ſo erlaube ich Ihnen, mich zu nennen. Ich überlaſſe das alles Ihrer Klugheit. Vielleicht kann die Bekanntmachung mir zuweilen nützen."

---

*) Eines nun längſt vergeſſenen, hauptſächlich gegen Semler gerichteten, Buches: Der Lehrer des Naturalismus, der ſchädlichſte Mann.

Anm. d. Herausg. Dieſe Recenſion wurde nicht gedruckt.

Wie der junge Müller von einer faſt abgöttiſchen Verehrung des alten theologiſchen Syſtems ſchon am Ende ſeines Aufenthalts zu Göttingen, wie er einmal die Unhaltbarkeit mehrerer ſeiner Beſtimmungen erkannt zu haben glaubte, nach ſeiner Lebhaftigkeit zum Entgegengeſetzten übergeſprungen, iſt oben Th. IV, 87—89, 94, 102, 105. und von ihm ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte Th. IV, S. V. angezeigt worden. Die ſchon ſichtbar gewordene Tendenz der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, das alte Syſtem ganz umzuformen und es rein rationaliſtiſch, das heißt eigentlich, mit der damaligen Philoſophie vereinbar zu machen, (was früher ſchon Lambert tadelnd bemerkte *).) war ihm willkommen: denn ſie war auch die ſeinige, und ſo ſchloß er ſich nach ſeiner Rückkunft in das Vaterland mit jugendlichem Feuer an die Mitarbeiter an. Was andere ältere Theologen nur bedächtlich anbahnten, das wollte er mit dem Eifer eines Reformators muthig und bis in die letzten Reſultate, die einſt herauskommen würden, frey herausſagen. Obige Recenſion iſt zwar unter ſeinen Handſchriften nicht mehr vorhanden, aber es läßt ſich theils aus andern Schriften von dieſer Zeit, theils aus Nicolai's Antwort auf Ton und Inhalt derſelben ſchlieſſen, der viel derber geweſen ſeyn muß, als diejenigen damals noch gerne ſahen, welche die theologiſche Reform nur langſam und per cuniculos, aber deſto ſicherer bewerkſtelligen, ſie nur bis zu einem gewiſſen Ziele gehen laſſen, und dabey das Heft in Händen behalten wollten. Wie ſehr ſie ſich hierin irrten, hat der Erfolg gezeigt. Nicolai giebt ihm in ſeiner Antwort vom 11. Oct. 1772 hievon Nachricht, nicht ohne beiſſende Bemerkungen darüber, und fügt am Ende noch einige ſehr gute Räthe über M's Sprachfehler und ſeinen allzu declamatoriſchen Styl bey.

Nicolai, welcher die Recenſion, nach des Verfaſſers beſtimmtem Auftrag, zween berühmten und mit Recht verehrten Theologen zu Berlin in der Handſchrift mitgetheilt hatte, die den Ton derſelben, als

---

*) S. deſſen deutſchen Briefwechſel Th. II, 124. I, 2[illegible].

für dieſe Zeit noch viel zu freymüthig, mißbilligten, ſchreibt unter anderm:

„Sie wollen alſo künftig weniger theologiſche Bücher recenſiren; ſehr wohl. Freylich hätte ich vorausſehen ſollen, daß zu einem theologiſchen Recenſenten eine gewiſſe Bedächtlichkeit, die alle Gegenſtände nur aus einem Augpuncte betrachtet, gehöre, und daß dabey noch eine Hinterhältigkeit ſeyn müſſe, die die Meinungen auf Schrauben ſetzt, ſich hinter Worte verſchanzt und im Nothfall ſich, aller gewagten Meinungen ungeachtet, noch zum dordrechtiſchen oder tridentiſchen Concilium zu bekennen ſcheinen kann. Ich hätte wiſſen ſollen, daß Ihnen, mein muthiger helvetiſcher Freund, dieſe Eigenſchaften eines theologiſchen Recenſenten fehlen, und daß derſelbe Mangel, ſelbſt unſern beſten Theologen, durch Einſicht und Wahrheitsliebe nur ſchlecht erſetzt ſcheint. Die neuen guten Theologen zetteln eine heimliche Verſchwörung wider den Deſpotismus der Dogmatik an; ſie wollen daher auch den beſten Streiter nicht in ihre Parthie nehmen, wenn ſie merken, daß er geneigt iſt, durch Schwertſchlag zu erhalten, was ſie durch Winkelzüge zu erlangen trachten. — Ihre Recenſion hat in dem kleinen Cirkel berliniſcher Theologen, die ſie geſehen haben, ein unerhörtes Aufſehen gemacht, und ich, indem ich ſie habe vertheidigen wollen, habe darüber beynahe allen Geruch der heterodoxen

„Orthodoxie verloren, den ich durch Schweigen am rechten Ort erhalten hatte. — Unſere Theologen lieben die Freymüthigkeit und die Freymüthigen ſehr, ſobald dieſe nur zu verſtehen geben, daß ſie ihrer Freymüthigkeit ein Ziel ſetzen und gewiſſe Dinge nie berühren wollen, von denen die Theologen feſtgeſetzt haben, daß ſie ſtehen bleiben ſollen. Es fällt einem Offenherzigen oft ſchwer, ſeine wahre Meinung zu verſchweigen; gleichwohl iſt dies nöthig, wenn man mit dieſen zum Theil ſonſt ſo rechtſchaffenen und achtungswürdigen Männern umgehen will, und wenn man verhindern will, daß ſich zwiſchen ihnen und den freydenkenden Philoſophen nicht ein verdrießliches Mißtrauen einſchleiche, welches der guten Sache der Wahrheit ſchädlich iſt. — — Ich wünſchte, daß Sie dies in der Recenſion, die unſern beſten berliniſchen Geiſtlichen ſo ſehr mißfallen hat, beobachtet hätten. Sie hätten alles ſagen können, was Sie ſagen, nur Sie hätten es auf eine andere Weiſe ſagen müſſen. Sie hätten einige theologiſche Sätze mit geweihten Worten voranſchicken, hernach fein bedächtig ſprechen, einiges mehr auf Schrauben ſetzen, vor allen Dingen aber nicht witzig oder luſtig ſeyn ſollen. Luſtigkeit iſt den ernſthaften Theologen ein ſicheres Zeichen des Leichtſinns u. ſ. w."

Was weiter in dieſem Briefe von der geheimen Politik der damaligen theologiſchen Mitarbeiter an der deutſchen Bibliothek beläufig vorkömmt, iſt mehr perſönlich, und kann deßhalb nie gedruckt werden. Müller brannte über Nicolai's erſte Nachricht davon gewaltig auf, um ſo mehr, da N. ihm ſchrieb, „daß „er ſich damit alle Ausſicht auf eine Anſtellung in „Berlin, inſofern gewiſſe Herren dazu zu ſprechen hätten, auf immer verſchloſſen hätte, und daß man darüber bereits in einer Geſellſchaft bey Herrn Sulzer „heftig über die Recenſion und ihren Verfaſſer losgezogen habe." Bald aber wurde er wieder ruhig, und dankte Nicolai für ſeine Warnungen, „aber mit theologiſchen Recenſionen wolle er nichts mehr zu ſchaffen haben."

Die Recenſion war unter andern auch Herrn Spalding zu Geſichte gekommen, der den Ton derſelben ebenfalls mißbilligte. Müller, der dieſen ehrwürdigen Mann unter den berliniſchen Theologen vorzüglich hochſchätzte, ſchrieb ihm darüber folgenden Brief, welchen Spalding ſehr freundlich beantwortete:

8.

An Hn. Propſt und Conſiſtorialrath Spalding in Berlin.

Schaffhauſen, 31. Oct. 1772.

Hochwürdiger Herr!

Hochgeehrteſter Hr. OCRath!

In einem Mißverſtändniſſe, welches über meine Denkungsart und Charakter gar leicht einen nachtheiligen Schatten verbreiten oder wohl gar öffentliches Aergerniß geben könnte, wende ich mich am liebſten an einen Mann, von deſſen chriſtlichem, menſchenfreundlichem Herzen ich mit der beſten Zuverſicht Unpartheylichkeit, und im Fall ich mich rechtfertigen könnte, Vertheidigung gegen boshafte Anſchwärzungen meines Namens erwarte — an Sie.

Ich gehöre unter die aufrichtigen Forſcher der Wahrheit, welche ich warm genug liebe, um allen zeitlichen Vortheilen, wenn es Noth ſeyn ſollte, ihrentwegen zu entſagen. Daß aber nicht jeder, welcher ſie ſucht, ſie allemal finde — daß man bey der redlichſten Abſicht ſchädliche Fehltritte machen kann — daß bey dieſer Schwäche der Menſchen Irrende Toleranz und Belehrung verdienen — weiß ein Spalding, ohne daß ich Ihnen ſagen darf. Die Reſultate meiner Unterſuchungen, inſofern ſie den chriſtlichen Glauben betreffen, waren folgende: Jeſus iſt ein göttlicher Geſandte, gekommen zur Reformation des abgefallenen und verdorbenen Menſchengeſchlechts, größer als alle, welche ſind und ſeyn werden. Seine Religion iſt ganz practiſch und lehrt uns eine Moral, welche ſich bey keinem Plato, Xenophon oder Cicero ſo ungefälſcht, nachdrücklich und vollſtändig findet. Zur Verſiegelung einer Lehre, welche das Glück des Erdbodens machen ſollte, iſt er geſtorben, hat aber, durch ein Wunder des Herrn der Natur aufgeweckt, durch dreyzehn redliche Männer ſein Syſtem den Menſchen predigen und Aberglauben und Zügelloſigkeit der Sitten zugleich ſtürzen laſſen. Der ſeiner Lehre folgt, iſt in dieſer Welt und in der Unſterblichkeit, zu welcher wir berufen ſind, die ich mit inniger wahrer Rührung meines Herzens und mit Preis des Gottes, der mir meinen Geiſt gegeben, annehme und ſehnlich erwarte — glücklich. Es iſt ſchade, daß die Menſchen dieſe göttliche Maſſe mit ſo vielem menſchlichen Sauerteig verdorben haben, und es iſt die Pflicht aller wahren Freunde Jeſu, ſie von demſelben nach und nach zu ſäubern u. ſ. w. Die Kürze meiner Zeit erlaubt mir nicht, über andere Artikel unſers allerheiligſten Glaubens mich zu erklären. Bis dahin habe ich bey dieſer aus der Bibel gezogenen Religion Beruhigung gefunden; würde auch, wenn Gott mich rufen ſollte, mit Freudigkeit noch heute vor ſeinem Angeſicht in dieſem Glauben vor Gott erſcheinen. Ich fühle, daß ich vom Schöpfer Triebe empfangen habe, welche gute Thaten wirken könnten, und ich werde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich künftig noch mehr, als bisher geſchehen konnte, mein Chriſtenthum durch gute Thaten documentiren kann.

Dieſe Grundſätze ſcheinen mit verſchiedenen Stellen meiner Recenſion des Buches: *ein Lehrer des Naturaliſm der ſchädlichſte Mann*, nicht gut zu paſſen. Der Widerſpruch wird aber begreiflich, wenn ich hiemit dieſe und verwandte Sätze für Grundſätze, jene Stellen aber für übertriebene Aeuſſerungen meines Unwillens und Abſcheus vor der Gewiſſensſclaverey und der Scholaſtik, für Uebereilungen, vor welchen ich bey meinem Feuer mich beſonders hüten muß und hüten werde, — erkläre.

Wenn Ew. Hochw. das ſchreckliche Gemählde der Verwirrungen und des Unglücks, welches die Menſchenſatzungen in der politiſchen und moraliſchen Welt angerichtet haben, ſich lebhaft denken, wenn Sie ſich in die Vorſtellung mit einem Menſchen zu verſetzen belieben, der ſeine Mitweltbürger herzlich liebt, aber noch mit dem vollen Feuer ſeines Geiſtes, mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit begabt iſt: — ſo wird es Ihnen begreiflicher werden, wie ich ſo unbedachtſam einige Ausdrücke hinwerfen konnte. Es wird Ihnen ſo begreiflich werden, als es mir begreiflich iſt, daß dieſe Anzeige einem Mann von Ihrer Denkungsart, unbekannt mit dem Verfaſſer, unbekannt mit ſeinen Grundſätzen und mit ſeinem ſonſtigen Character, als offenbar naturaliſtiſch vorkommen mußte. Auch bin ich wirklich bange, ob ich in dieſer Eile mich beſtimmt genug ausgedrückt habe, um Ew. Hochw. falſche Begriffe von mir zu benehmen. Habe ich mich ausgedrückt, wie ich wolle, es iſt genug für mich, daß ich weiß und fühle und aufrichtig bekenne, daß ich ein Chriſte bin, und nach den Grundſätzen Chriſti zu leben, auch nach eben denſelben beurtheilt zu werden begehre. Irre ich, ey nun ſo lebt ein Gott, der mein Herz beſſer kennt und meinen Irrthum gütiger, nachſichtiger als die Menſchen, anſieht; ein Gott, deſſen Beyfall gegen alle unbillige Urtheile der Menſchen mich verpanzert.

Eines bitte ich Ew. Hochw., und Ihre Denkungsart läßt mich keine Fehlbitte befürchten: ſagen Sie meine aufrichtige Erklärung allen, welche durch die bewußte Anzeige den irrigen Begriff von mir, als einem erklärten Deiſten, bekommen haben könnten; ſagen Sie dieſelbe dem ehrwürdigen Manne, den ich und alle Rechtſchaffene ſo nennen, dem vortrefflichen Sulzer, welcher der Stolz meines Vaterlandes, und deſſen Wiederherſtellung eine Wohlthat für ſeine Freunde, für Berlin, und die Gelehrſamkeit iſt. Ich habe bey dieſer Erklärung keine unlautere Abſichten. Da viele Umſtände mich hindern, auch auf vortheilhafte Bedingniſſe, Berlin gegen mein Vaterland zu tauſchen, ſo könnte es mir gleichgültig ſeyn, wofür ich dort gehalten würde, wenn nur ein ſolcher Verdacht von Männern, die ich für meine Lehrer verehre, mir nicht unleidlich und kränkend wäre, wenn ich nicht auch die Verleumdung und den Mißverſtand fürchtete, welcher durch dieſe Begebenheit meinem Amt und Character einen Flecken auch in meinem Vaterland anhängen könnte; wäre die ganze Sache mehr als eine Privatangelegenheit, ſo würde ich keinen Augenblick anſtehen, meinen Glauben ausführlicher vor aller Welt zu bekennen. Ich empfehle Ew. Hochw. der Obhut Gottes, und bin ꝛc. M.

Wie Müller ſpäter über dieſe kleine Fehde und ſeinen jugendlichen Reformations-Eifer dachte, zeigen folgende zwey Billets an Herrn Nicolai:

An Herrn Nicolai.

Berlin, 6. Dec. 1805.

Hier, mein th. alter Freund, ſende ich die am 10. Oct. und 14. Nov. 1772 an mich geſchriebenen Briefe, nebſt den Billets der beyden Theologen. Ihre Schreiben ſind voll des richtigſten Urtheils und der weiſeſten Lehren, deren der unbändige Jüngling ſehr bedurfte. Die Recenſion habe ich nicht. Vermuthlich vernichtete ich ſie einmal; es iſt kein Zweifel, daß ſie ſpäter mir ſelbſt zu leichtſinnig oder überſpannt ſcheinen mochte. Nichts deſto weniger iſt mir leid, ſie nicht mehr zu haben; ich würde dieſe Sünde meiner Jugend meinem alten Beichtvater gewiß nicht entziehen; er hat mir ſie ja ſeit 33 Jahren vergeben. Sie müßte, das ich doch kaum glaube, zu Schaffhauſen liegen; ich will im nächſten Brief meinen Bruder fragen.

An eben dieſen.

13. Dec. 1805.

Ich habe das 33jährige Corpus delicti nun ganz wieder geleſen *). Es war doch wirklich im Ton et-

---

*) Obige Recenſion, von welcher Nicolai dem Verfaſſer eine Copie mittheilte.

was ſanscülottiſch, und Sätze, an ſich gegründet, haben durch die Unbeſtimmtheit des Ausdrucks den Schein böſer Irrthümer bekommen. Man erkennt an dem Verfaſſer Anlage, Kenntniſſe, Feuer, daß er aber nur zwanzig Jahre alt war. Ich glaube nicht, daß der Abdruck zu etwas nützlich ſeyn könnte; vielmehr würde er einige noch mehr als damals ärgern. Das längſtvergeſſene Buch mag auch wohl recht ſchlecht geweſen ſeyn; das brachte den jungen Recenſenten ſo in Harniſch. Ich ſtelle Ihrem weiſen Urtheil heim, ob nicht am beſten wäre, die Sache ganz ruhen zu laſſen, und die Jugendſünde vollends zu vernichten. Wollen Sie es dennoch drucken laſſen, wie Sie allerdings ſchon dazumal es thun konnten, ſo bitte ich um zwey Dinge: daß der Recenſent nicht genannt werde; und daß, wenn Sie bemerken, daß er noch lebt, Sie nicht vergeſſen beyzufügen, daß er dieſen Ton jetzt ſelbſt ſehr mißbilligt und erkennt, daß er durch die Uebertriebenheiten des Verfaſſers ſich dazumal zu entgegengeſetzten hat hinreißen laſſen. Ihr ꝛc.

9.

Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Schaffhauſen, 21. Oct. 1772.

— Unter dem „gewaltig Vielen, welches Sie mir in dieſen Ferien haben ſchreiben wollen,“ ſtehen auch ohne Zweifel — Erinnerungen mancher Fehler, die ich gedruckt und ungedruckt gemacht habe. Ich weiß ſie ſehr wohl, und beſeufze bitterlich erſtlich meine Entfernung von einem Freunde, wie Sie, von einem Manne, der mit mir, wie Mendelſohn mit Abbt, umginge; ſodann Ihre überhäuften Geſchäfte, welche Sie zur Nachläßigkeit im Schreiben nöthigen. Gleichwohl ſollen der Fehler immer weniger werden. Ich habe geſchworen, ſo wenig als möglich, aber dies Wenige aus Beobachtungen, original und neu zu ſchreiben, ſo fleißig als möglich in der Obſervationskunſt durch aufmerkſames Studium und durch Umgang mich zu vervollkommnen. Von dieſem Vorſatz ſoll kein Menſch mich abbringen, kein ſchmeichelnder gewinnſüchtiger Verleger, keine unkundigen Freunde, keine Autorſucht, kein Gelddurſt. Ich will lieber Ein Gutes, Ein, wo möglich, vortreffliches klaſſiſches und meinen Zeitgenoſſen und Nachkommen nützliches Buch, als eine ganze Liſte mittelmäßiger Schriften herausgeben. Ich wünſche mir lieber Leſer, welche bedauren, daß ich nicht mehr, als welche böſe ſind, daß ich ſo viel geſchrieben. Alſo werden Sie mich im Publikum ſehr lange nicht mehr erblicken; bey Ihnen deſto öfter, denn ich werde mehr für wenige Freunde leben. Ich finde, die Geſchichtſchreibung kann mit ſo kleinen Bibliotheken, wie die ſchweizeriſchen ſind, nicht beſtehen, und nutze alſo lieber ſchon geſchriebene Geſchichten oder

Materialienſammlungen zur philoſophiſchen Antwort auf die Fragen:

„Wer ſind die tauſendmal tauſend
Wer die Myriaden alle
Welche die Erde bewohnen und bewohnten —
Und wer bin ich?"

Wie kann man vortrefflich ſeyn, wie kann man ſich unſterblich ſchreiben, wie kann man Menſch, Bürger, Freund, Gatte, Vater ſeyn, wenn man ſo gräulich viel, wie unſre Deutſchen, ſchreibt? Ich wüßte auch nicht, was mich nöthigte, da ich ohne Verleger à mon aise leben kann und es bald noch beſſer können werde. Recenſionen bleiben von jenem Vorſatz ausgeſchloſſen, denn in dieſe pfropfe ich Bemerkungen und Probleme, die ich aufgelöſt wünſche. Was ſagen Sie zu dieſer Denkungsart?

Im Journal helvetique, das zu Neufchatel herauskommt, habe ich den Franzoſen Ihre Allg. nordiſche Geſchichte und Kleine Weltgeſchichte, Th. 2. angezeigt.

Seit ich lieber Beobachtungen über die Menſchen, ihre Sitten und Geſellſchaften ſammeln, als unvollkommene, halbe Geſchichten ſchreiben will, bin ich auf zwo Wiſſenſchaften weit aufmerkſamer geworden: auf die Pädagogik, wo geſchickte Beobachter die nackte menſchliche Natur ſehen; und auf die Zoologie in der Naturhiſtorie. In der Schöpfung iſt eine ununterbrochene ordentliche Gradation; gewiſſe Thiere ſind unſere nächſten Verwandten, und Beobachter ihrer Sitten und Einrichtungen könnten Semina der menſchlichen Pſychologie in ihnen finden. „Aber die Thiere ſind vom Hauch der Gottheit nicht angewehet?“ Woher wiſſen wir das? woher wiſſen wir mit Gewißheit die eigentliche Beſchaffenheit ſelbſt unſerer Seele? Nach den Grundſätzen derer, welche die Thierſeelen leugnen, wollte ich leicht den Materialiſmus auch der Menſchenſeele wahrſcheinlich machen können *).

Mein Bellum Cimbricum hat in der Schweiz unerwartet viel und lauten Beyfall gefunden, von Männern, an welche ich nicht ſchrieb, die ich nie kannte, deren Fach Kritik ſonſt gar nicht iſt; z. B. vom Landvogt Engel, dem Geographen, Oekonomen, Weltweiſen, u. a.

Ich leſe mit unendlichem Vergnügen Montaigne, und erſtaune, meine eigenen Erfahrungen und Gefühle ſo wahr, ſo vollſtändig, ſeit 200 Jahren gedruckt, zu leſen. Im erſten Theil, denn weiter bin ich noch nicht,

---

*) Der Verf. war immer ein großer Liebhaber von Hausthieren, und aufmerkſam auf ihre Sitten und Lebensweiſe; wovon in den Briefen an mich bisweilen etwas vorkömmt (z. B. VI, 153.). Er hatte ſie gewöhnlich bey ſich im Zimmer, erlaubte ihnen große Freyheiten und war ſehr ſorgfältig für ihre Erhaltung. Eine kleine Sammlung merkwürdiger Erzählungen von den Trieben der Thiere ließ er ſich durch ſeinen Bedienten in ein Buch zuſammenſchreiben. H.

müſſen Sie das 9te, 22 und 25ſte Capitel als Pädagoge leſen. Thun Sie es ja! Ich ſtehe Ihnen für Vergnügen, wenn auch nicht für neue Belehrung. Mir iſt mein Freund von Ziegler, was la Boëtie Montaigne'n, was Scipio dem Lälius, was mit einem Wort ein vollkommen vertrauter Freund ſeyn kann, dergleichen jeder nur Einen, zum höchſten zwey, aber unter ſeinen Mitbürgern, perſönlich, haben kann. Er ſtudirt Erziehungskunſt mit ungemeinem Eifer, nach Chalotais und Ihren und Rouſſeau's Grundſätzen, mit Geſchmack und Wahl und Geiſte. Ohne dieſen v. Z. könnte ich es hier oft nicht aushalten: er aber zerſtreut alle Wolken und heitert mich auf einmal wieder für viele Tage auf. —

Leben Sie und Ihre liebenswürdige Frau und Dortchen ja recht wohl! Ihr ꝛc.

10.

Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Schaffhauſen, 22. Jan. 1773.

— Ich habe Ihnen in einem vorigen Briefe mit Begeiſterung von Helvetius geſchrieben (deſſen Buch (de l'esprit) Sie mir in Göttingen ſo ſehr anprieſen); dieſe Begeiſterung hat durch die Zeit zwar etwas abgenommen, nur aber um ſich in kalte raiſonnirende Ueberzeugung zu verwandeln. Füßlin liebt den Mann eben ſo und lieſt ihn alle paar Jahre wieder. Ich einmal habe die Annalen meiner Seele und Neigungen bey ihm am wahrſten, genaueſten und detaillirteſten geleſen. Mendelſohn aber ſieht nichts als Wetterleuchten des Verſtandes, und Nicolai bittet mich, ihn nicht ohne viele Einſchränkung in der Bibliothek zu rühmen. Richten Sie doch zwiſchen Mendelſohns gemachtem Syſtem — und meinem Gefühl. Sah ich etwa mit kranken Augen?

Die Idee eines Buchs vom gegenwärtigen Helvetien, Füßlins und mein Name auf der Stirne — wie gefällt Ihnen die? Wir gehen aufs Rathhaus, ins Comtoir, in die Kirche, lauſchen vor dem Lehrſtuhl des Profeſſors, beſuchen den Handwerker, den Pflüger und den Hausvater, Bibliotheken, Schulen, alles.

Der Beyfall, den mein Bellum Cimbricum in der Schweiz findet, macht mich wirklich ſehr geneigt, die Origines Helveticas herauszugeben, mit der Burgundiſchen Geſchichte fortzufahren, und bis auf uns herunter die helvetiſche Geſchichte zu erſchöpfen. Ich kann weit kommen, bis ich 60 Jahre habe. Andere Kenner haben in der Schweiz eben ſo, wie Engel *), von dem

---

*) Engel hatte an einen dritten geſchrieben: „J'ai lu avec un plaisir indicible le bellum cimbricum de Mr. Muller. J'ai été étonné de la lecture immense et de l'erudition prodigieuse de l'auteur, de son jugement, de son arrangement, et sur-tout encore de beauté du style, si bien adapté aux sujets historiques. Je n'en ai guéres vû de pareil chez les auteurs nouveaux, et je

Buch geurtheilt und ich lache daher in ſtolzer Ruhe, wenn Meuſel mir berichtet, ich wäre in der lateiniſchen Helmſtädter Zeitung unſanft mitgenommen worden.

11.

An Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Schaffhauſen, 23. Merz 1773.

Gegenwärtiges, Erſter und Beſter meiner auswärtigen Freunde! bringt Ihnen der edle Jüngling Junker **von Reinhard** aus Zürich *), welchen ſchon mein letzter Brief Ihrer beſondern Freundſchaft bereits empfahl — **der** Freundſchaft, welche meinen Aufenthalt an der Leine zum glücklichſten und für mich lehrreichſten Zeitpunct meines Lebens gemacht, welcher Sie aufblühende helvetiſche Genies mit helvetiſchem Patriotismus und einer Sorgfalt, welche ihre Geiſtesfrüchte zur vollkommenen Reiſe und gehörigen männlichen Stärke und Feſtigkeit aufzieht, zu allen Zeiten gewürdiget haben. Statt Verſicherungen Ihres möglichen erwarte ich, erwartet unſer Füßlin, erwarten alle redlichen Helvetier, welche das Vergnügen haben, Herrn von Reinhard perſönlich oder durch andere zu kennen, aus Ihrem Unterricht einen edlen weiſen Eidgenoſſen zurück, zu jeder guten großen That für das gemeine Vaterland

---

puis dire que ces IX feuilles valent autant que IX volumes de plusieurs autres auteurs."

*) 1807 und 1813 Landammann der Schweiz.

mit althelvetiſcher Treue von Ihnen gebildet. Die Beweiſe der Freundſchaft, welche Sie ihm geben werden, wird Füßlin und werde ich für Documente Ihrer fortdaurenden Freundſchaft gegen uns anſehen, und ſolche bey jeder Gelegenheit gegen Sie oder Ihre Freunde zu vergelten ſuchen. Mit ewiger Ergebenheit Ihr ꝛc.

12.

An Herrn Friedrich Nicolai, in Berlin.

Schaffhauſen, 22. Nov. 1773.

Zuerſt, mein Herr, danke ich Ihnen, daß Sie mich nie nach Berlin befördert haben. Ich kenne die Verfaſſung nun beſſer. Ich begreiſe ſehr wohl, daß Ihnen der Aufenthalt angenehm ſeyn mag; mir, der ich's nicht gewohnt bin, könnte er unerträglich werden. — Wir müſſen unſer Verhältniß in einigem verändern. Ich komme ſo eben von einer zehnwöchigen Reiſe zurück. Zu Valeires im Pays de Vaud, zu Aubonne und Neuſchatel habe ich für die Wiſſenſchaften, für die Freundſchaft des Herrn von Bonſtetten und für die angenehmſte Geſellſchaft dieſer Oerter gelebt. Ich wäre noch nicht zurück; aber mein Freund, der mit philoſophiſchem Auge ſchon Frankreich, Holland und England geſehen hat, gieng in das Vaterland Cäſars und der Scipionen. Wir haben mit einander den Virgil, Tacitus, Bolingbroke, vieles von Voltaire und auch den Sebaldus Nothanker geleſen. Er iſt ſehr wohl mit letzterm zufrieden, und es iſt ſonſt den Neuern nicht gar leicht, ihm zu gefallen.

In ein paar Monaten gehe ich nach Geneve und bleibe daſelbſt. Verhältnißweiſe iſt dieſe Stadt die aufgeklärteſte weit und breit. Ich werde fortfahren, an Ihrer Bibliothek zu arbeiten; Sie werden mir aber, auſſer den zur Schweizerhiſtorie gehörigen Büchern, nur wichtige Werke vorſchlagen, welche ausführliche Recenſionen erfodern. Die übrigen mögen nicht das Porto erleiden. Mit theologiſchem Unweſen verſchonen Sie mich, die Naturtheologie ausgenommen. Die Philoſophie, die Hiſtorie und die Politik mit ihren Aeſten bleiben mein Fach. Wollen Sie, ſo zeige ich Ihnen zu Genf auch das philologiſche und philoſophiſche Fach der Berliner Memoires an. —

Ich ſammle über die Conſtitutionen aller Völker und die Geſchichte der Freyheit. Den Plan meiner helvetiſchen Geſchichte habe ich umgeworfen. Dicam insigne, recens, indictum ore alio. Zu haben, wie ich rechne, Michaelis 1776. Hierauf will ich die Alten anfangen und wo möglich erſchöpfen. Von meiner ganzen deutſchen Correſpondenz behalte ich nur Sie und Schlözern. Wieland bettelt immer Beyträge zum Merkur, ich habe bisweilen nicht Stärke genug beſeſſen, ihm ſchlechtweg abzuſchlagen, und Zeit genung, nicht ihm zu willfahren.

Ich preiſe den, der die Welt regiert, daß er mich nie nach Berlin geführt hat. Ich werde in einer Stadt leben, die eben ſo aufgeklärt iſt, wo kein König herrſcht, wo ich aus- und eingehen darf ohne Zwang, keine Auflagen zahle, und mich nicht unter eines Einzigen Wort ſchmiege. Wenn die Schweiz zu Grunde geht, ſo gehe ich nach England. Ich glaube aber unſere Gefahr nicht ſo nahe, Pohlen hat alle mittelmäßige Staaten aufgeſchreckt. Wir waren die Stütze von Frankreich, ich glaube nicht, daß uns dieſe Macht verläßt. Der ökonomiſche Dauphin kann ſie wieder groß machen. Bürge bin ich, daß die alte Scene von Phokäa wieder würde geſehen werden und die Helvetier großentheils an unbekannten Ufern oder in entvölkerten Ländern Glück und Unabhängigkeit durch Induſtrie und Muth erlangen würden.

Solche Bücher, wie Niebuhr, wie Sulzers Theorie, wie Mannſtein von Rußland u. dgl. Bücher, welche man ohne einige Monate Recherches nicht recht recenſiren kann, ſollten Sie mir geben. Sie gaben mir aber bis dahin nur die Excremente der deutſchen Literatur. Schlözers Univerſalhiſtorie, Th. 2. ſoll erſchienen ſeyn; ſoll ich den anzeigen? Geben Sie mir alle Schloezeriana: ich bin zu ſtolz zur Schmeicheley, und wünſche zu heftig, ſelbſt groß zu werden, als daß ich große Männer mit neidiſchem Zahn nagen wollte. —

13.

An Herrn Friedrich Nicolai, in Berlin.

(Herr Nicolai hatte Müllern, ehe er deſſen letzten Brief erhielt, gefragt, ob er geneigt ſey, die Stelle eines Rectors an dem Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin, mit 800 Rthlr. Gehalt und der nahen Hoffnung einer Vermehrung mit 356 Rthlr., anzunehmen; Herr Merian, Mitglied der Academie und Viſitator dieſes Gymnaſii, habe ihn darüber gefragt, und begehre für die Stelle „einen Mann von Einſichten, welcher die Abſicht, die man habe, die Erziehung überhaupt, beſonders die Lehrmethode zu verbeſſern, befördern könne, und der insbeſondere Muth und Thätigkeit genug habe, dem Eigenſinn verſchiedener alter Profeſſoren, die noch für das Alte ſind, auf eine geſetzte Art zu begegnen." Nicolai habe ihn vorgeſchlagen und Merian zugleich einen Brief von Iſelin in Baſel gezeigt, „der von Müllers Geiſtesgaben ſehr vortheilhaft ſpreche." Herr Merian habe ihn darauf ſogleich dem Miniſter von Zedliz vorgeſchlagen. Müller möchte ihm ſo antworten, daß er ſeinen Brief dem Miniſter zeigen könne.)

Schaffhauſen, 2. Jenner 1774.

Ich danke Ihnen ſehr, werthgeſchätzter Herr, für Ihre freundſchaftliche Bemühung für mein Glück. Ich würde ſie ohne anders benützt haben, wenn ich ſie vor zween Monaten vernommen hätte; die Hauptſtadt Ihres großen Königs und der deutſchen Literatur hatte ſchon lange viel anziehendes für mich, und wenn man durch keine Mittel, als Verdienſte, durch nichts, als Weisheit und Tugend ſein Glück bauen und ſich hervorthun will, ſo befindet man ſich in den Staaten eines Königes, welcher durch ſeinen Geiſt ſo berühmt iſt, als durch ſeinen Muth, ohne Zweifel am beſten; beſſer als ſelbſt in gewiſſen freyen Staaten, welchen es bey ihrem guten Willen oft an Kräften fehlt, Verdienſte auszuzeichnen und zu ermuntern. Mein Wort iſt gegeben; ganz freudig würde ich's ſagen, wenn dies gegebene Wort mich nicht des Glücks, ein Bürger Friedrichs zu ſeyn, wenigſtens jetzt beraubte; gegeben iſt es — einem meiner Freunde zu Geneve. In dieſer philoſophiſchen Stadt will ich in ſeinem Hauſe, wo ich gegen einige leichte Verbindlichkeiten ein glückliches und glänzendes Privatleben führen werde, meine Wiſſenſchaften noch feſter gründen, noch mehr erweitern, und mehr, als ich bis dahin zu thun Gelegenheit hatte, verfeinern und verſchönern. Wenn er nicht mein Freund, Genf weniger aufgeklärt, weniger frey, nicht ſo angenehm wäre — weil das Wort gegeben iſt, was würde ich thun müſſen. Ob ich die Wiſſenſchaften liebe, m. Fr., das wiſſen Sie. Daß ich edle, uneigennützige Geſinnungen wenigſtens eben ſo ſehr liebe, davon ſoll die ganze Folge unſerer Verbindung, davon ſoll alles, was Sie von den Handlungen meines Lebens vernehmen werden, Sie überzeugen. Nun halte ich Herrn Tronchin mein Wort.

Vielleicht gäbe er es zurück; allein ein eben ſo mächtiger Grund hält mich noch ab. Es iſt eine Freude, unter den Augen eines großen Königs zu arbeiten; es iſt eine Wolluſt, unter Sulzer, Merian, Lambert, Wegelin, ſo manchem würdigen Gelehrten, nahe bey Ihnen, m. Fr., in der aufgeklärteſten deutſchen Stadt leben. Es iſt aber nicht weniger eine gute That, welche mit Göttervergnügen lohnt, dem Vaterland einen auszeichnenden Dienſt leiſten, es Auswärtigen vortheilhaft bekannt machen, dem fernen Philoſophen, dem aufblühenden Bürger und den künftigen Geſchlechtern einen würdigen Begriff davon geben. Dies gedenke ich zu thun in einer Beſchreibung des Landes, des Volkes und der Verfaſſungen Helvetiens in ihren Revolutionen, welche ich in einigen Jahren herausgebe, welche die geſchickteſten Patrioten im Bezirk unſerer helvetiſchen Conföderation unterſtützen, die man hier zu Land erwartet, und zu der ich mich neulich erſt mit Wort und Hand verbunden habe; eine Arbeit, die man nicht hat, die man aber haben ſollte, weil die wenigſten unſer Land kennen, weil es viele zu kennen wünſchen, und weil es, meines Erachtens, gekannt zu werden verdient.

In einem ſehr entfernten Lande würde ich die Quellen und Hülfsmittel dazu nicht haben. Aber in einigen Jahren bin ich fertig, mein Wort habe ich alsdann gehalten. Vielleicht würde ich, nachdem ich dem Vaterland meine Pflicht als Bürger erſtattet, alsdann mit mehrerem Anſtand, gewiß mit ungleich erweiterten, berichtigten und geprüften Kenntniſſen, als Weltbürger auch andern Ländern zu dienen, mich aus der Schweiz entfernen. Die Projecte über die Verbeſſerung des Erziehungsweſens ſind Ihres Königs und ſeines Miniſteriums würdig. Ich würde, wenn ich's fähig wäre, mit Freuden an der Beförderung ſo nützlicher Anſtalten Theil nehmen, die nun, da wir leben, im proteſtantiſchen und katholiſchen Deutſchland, in der Schweiz, in Frankreich nach und nach, ſelbſt in der Lombardey, zu Venedig, im Neapolitaniſchen, in der ganzen cultivirten Welt, mit dem Eifer, deſſen ihre Wichtigkeit ſie werth macht, getrieben werden. In einigen Jahren würde ich nachdrücklicher und mit der Confidenz des beſten Erfolges in den preußiſchen oder andern Staaten, vielleicht mehr durch Anleitung und Aufſicht, als durch eignen elementariſchen Unterricht bey erwachſenerer Jugend dies Geſchäfte befördern. Ich bitte Sie, m. Fr., da ich als Menſch mein Wort nicht brechen, auch als guter Bürger das Vaterland nun nicht verlaſſen, als Freund aller nützlichen Projecte und als Verehrer Friedrichs des Großen meine Dienſte zwar aufs künftige anbieten, nicht aber auf eine beſtimmte Zeit verſprechen kann — den würdigen Männern, welche mich nach Berlin gewünſcht haben, meinen ganzen lebhaften Dank zu bezeugen, Ihnen alle meine beſten Dienſte, wenn ich dergleichen in meiner Entfernung denſelben einzeln oder bey der Ausführung nützlicher Einrichtungen leiſten könnte, anzubieten, Sie zu verſichern, ich werde durch unausgeſetzte Bemühungen, mich aufzuklären und zum Dienſt der Menſchheit tüchtig zu machen, Ihrer Achtung werth zu werden trachten; ich bitte Sie, mich denſelben zuletzt in Ihr Andenken, und ſollte, wie ich nicht hoffen darf, ein Anlaß ſich geben, Sr. Majeſtät in Dero Gnade zu empfehlen. Da Sie und ich, wie ich vermuthe und hoffe, lebenslänglich unſere Verbindung fortſetzen werden, ſo werde ich durch Sie meine wenigen Kräfte, wenn ſie mehr zu meiner Diſpoſition ſtehen, immer anbieten können. Sollten mehrere Männer, wie Sie, einige Verbindungen mit mir anzufangen mich würdigen, ſo wird es meine Pflicht ſeyn, Ihnen dieſelbe intereſſant zu machen. Ich bin, wie immer, ganz Ihr Eigener.

An Herrn Nicolai, beſonders.

Schaffhauſen, 2. Jan. 1774.

— Ich lege mein Amt nieder und gehe nach Genf, wo ich gegen einige angenehme und leichte Pflichten im vergnügteſten und in einem brillanten Privatſtande lebe. Nun habe ich meine Arbeiten planmäßig geordnet, bin neubelebt und arbeite mit doppelter Luſt. Ich habe mir in Italien, Frankreich und England Bekanntſchaften erworben, bin auf einmal über die bisherigen Hinderniſſe weg, habe den Grundſtein meines Glücks gelegt und eine glänzende Laufbahn mir eröffnet. Von nun an habe ich die große Welt und eine Retraite bey meinem Freund im Pays de Vaud für mein Etabliſſement offen, kann auch künftig im Vaterland auf ungleich mehreres prätendiren. Ehe ich die Feſſeln brechen, ehe ich die Verzauberung zerſtreuen konnte, hatte ich einige Wochen die verzweifeltеſte Zeit ſeit meiner Geburt. Ich kam an's äußerſte, die Geburt meines Glücks war ſchmerzhaft, wie die des erſten Kindes. Aus beſonderer Vorſicht ſchrieb ich niemanden ohne Noth, aber in einer dieſer neblichten Stunden, ohne alle böſe Abſicht, den vorletzten Brief an Sie, kalt, wie mein Herz im Verdruß werden wollte, unvollſtändig und unbeſtimmt, wie man in einer ſolchen Lage ſchreibt, in einem Ton, welcher denen, die es wußten, aus der Revolution meiner Umſtände erklärlich, Ihnen, die nichts wußten, unbegreiflich ſeyn mußte *). — — — — Wenn ich mich zu hart über die Unbequemlichkeiten Ihrer Lande ausgedrückt habe, ſo kam dies aus

---

*) Nicolai war wirklich über denſelben etwas empfindlich geworden.

dem Begriff, welchen ich durch verſchiedene Erzählungen von der Lage einiger berliniſcher Gelehrten und durch Winkelmanns Donnerworte in einigen ſeiner Briefe davon bekommen hatte. Ich bin aber von der Unzuverläßigkeit ſolcher Vorſtellungen aus undetaillirten Anekdoten und den Ausdrücken eines großen, aber zugleich auch äußerſt cauſtiſchen Genies ſo überzeugt, daß dieſes auf meinen beyliegenden Entſchluß gar nicht eingefloſſen. Auſſer den daſelbſt berührten Beweggründen war folgender auch einer: Geſchichte, Politik und die dazu unentbehrliche Philoſophie der menſchlichen Seele und des Körpers, nebſt den Wiſſenſchaften, ſo die Schreibart bilden und die man für die Geſellſchaft lernt, dies — nie aber das von alle dem unterſchiedene Erziehungsweſen war der Gegenſtand meiner Arbeiten und Unterſuchungen. Ich bin ſo ganz darin und fühle mich ſo ſtark eingenommen, daß ich um 1100 Gulden vielleicht vor einem halben Jahr, da ich keinen andern Ausweg wußte, nicht aber nun, da ſich mir bereitet, was ich wünſche, dieſen Plan meines Lebens verändert haben würde. —

— Fahren Sie fort, dies iſt mir über alles, meine Schreibart freymüthig zu tadeln. Ich bitte Sie bey unſrer Freundſchaft. Der Vortrag erwirbt und nimmt Publicität und Unſterblichkeit. Seyn Sie verſichert, Ihr Tadel iſt mir unendlich ſchätzbar, aber begleiten Sie ihn, wie bis dahin, mit Gründen.

Ein Punkt der Vocation war mir doch ſehr beſchwerlich: Keinen ganzen Tag abweſend ſeyn — und ich liebe die Reiſen und die Freyheit ſo ſehr!

Herrn **Lamberts** Organon wird von einem der tiefſinnigſten Philoſophen (ob er gleich noch nichts geſchrieben, d. i. herausgegeben) in einem franzöſiſchen Auszug umgeſchmolzen und vortrefflich commentirt. „Mit der Hälfte der Entdeckungen Lamberts, ſagte mir Herr Trembley, hätte ſich ein Franzoſe den Rang eines der größten Männer erworben, und hätte μετα πολλης φαντασιας ſeinen Einzug auf dem Helikon gehalten.“ —

A. d. Herausg. Der Miniſter Herr **von Zedlitz** hatte Müllers Bellum Cimbricum geleſen und darüber in einem Brief an Herrn **Merian** geurtheilt: „Dieſes Buch gefällt mir, von der Vorrede inclus. „an gerechnet; ich weiß aber nicht, ob unſere we„nigſtens deutſche Gelehrte den Vortrag nicht zu leb„haft finden, um deßhalb allzu lebhaft finden wür„den, weil man alsdann eine voltairiſche Unrichtig„keit eher vermuthet und Wahrheiten dem Witz ge„opfert worden zu ſeyn fürchtet. Aber das laſſe ich „an ſeinen Ort geſtellt, und bin überzeugt, daß, „wenn alles, was man im Buche nicht ſieht, ſo, „wie das darin zu findende, iſt, daß alsdann Herr „Müller ein ſehr guter Rector ſeyn wird.“ — Er verſpricht ihm 800 Rthlr. Gehalt, und wenn der

80jährige Heinius ſtürbe, 1156, nebſt freyer Wohnung u. a. „Herrn Iſelins Lob ſey eine mächtige Empfehlung, auch beym König." Merian dachte ſchon damals ungemein freundſchaftlich für Müllern. Der Miniſter begehrte, daß Nicolai einen zweyten Verſuch mache, Müllern an dieſe Stelle zu ziehen.

1782 bot eben dieſer Miniſter, da Herr Merian und mehrere von Müllers Freunden, auch der Kronprinz, ſeine Anſtellung in Berlin lebhaft wünſchten, ihm eine Lehrſtelle in der lateiniſchen Grammatik an eben dieſem Gymnaſium mit zweyhundert Rthlr. Gehalt an. S. oben Th. V, S. 34. not. vergl. S. 40.

14.

An Herrn Johann von Ziegler in Schaffhauſen.

Genf, 7. May 1774.

Glaube nicht, mein theurer Freund, mein Herz ſey ſo kalt, als dieſe Eisberge, an deren Fuß ich ſchreibe. Es iſt an dem, daß meine Freunde alle, auch die zu Zürich, Bern, in Uri, in Solothurn und Berlin, ſo etwas glauben könnten: denn auſſer einigen wenigen Briefen hab ich in dieſem Land unverantwortlicher Weiſe bisher meine Correſpondenz, die ſogar, welche mein Herz gebeut, verabſäumt. Es ſind nicht bloß die unausweichlichen Zerſtreuungen, nicht die neuen Bekanntſchaften allein; ich ſuche nicht viele, als welche mir der Herr von Bonſtetten hier hinterlaſſen, und welche mich als einen Bruder ihres Freundes anſehen. Ich gebe meinen Zerſtreuungen den gleichen Zweck, wie dem, was man Geſchäfte nennt, und leſe hier am Ufer der Arve, oder unter dieſen Felſen des Jura, oder in dieſen ſchönen Fluren der alten Biſchöfe von Genf, in den Armen Trembley's die Annalen des Tacitus, die großen Dichter der franzöſiſchen Nation, und die Schriften der Philoſophen. Es iſt wahrlich das Vaterland, welchem ich die Wolluſt, mit dir zu ſchwatzen, aufgeopfert habe. Ich ſtudiere hier ſeine Geſchichte mit einer Theilnehmung, welche kein Republikaner altmodiſch finden ſollte. Ich falle über die Monumente der alten Zeit mit wahrem Heißhunger her, und daß meine Ideen ſich erweitern, daß ſie ſich generaliſiren, daß ich die Städte und Länder der Eidgenoſſen von der Höhe herunter in ihrem Verhältniß, mit alten und neuen Völkern auf Erden, mit allen Zeiten und Menſchen, nicht mit dem Auge eines Bürgers ſowohl, als aus dem Geſichtspunct erblicke, in welchem ſie ſich dem zeigen, der dies Land als einen Theil des Ganzen der Menſchheit betrachtet, — gibt mir auf der einen Seite gegründete Hoffnung zu reüſſiren, und ſpornt mich auf der andern Seite an, die Studien, durch welche die Griechen und Römer ſo viel größer worden ſind, als die Menge unſrer Hiſtoriker, eifrig zu treiben. Ich arbeite mit mehr Intereſſe und Leichtigkeit, als vormals; mir iſt, ich erwache aus einem Schlummer und ſehe den vollen Mittag, ſo ganz anders finde ich von Zeit zu Zeit, was ich ſonſt im Detail enger und eingeſchränkter beurtheilte. Ich trachte nicht denen nach, welche vor mir dieſe Geſchichte beſchrieben, aber den alten in Rom, Chäronea, Halikarnaß und Megalopolis. Ich liebe das Vaterland beſonders wegen meiner Freunde, mit der Treuherzigkeit unſerer Nation haben du und ich uns durch Freundſchaft verbunden, und ich will dein Freund mit der erſten Wärme bleiben, bis dieſer See hier Korn trägt, bis auf dieſen Gebürgen Fiſche gefangen werden. Ch' Apenin parte, e l' Mar circonda e l'Alpe.

Ich finde die Veränderung meiner Lage in aller Abſicht vortheilhafter und angenehmer, als ich mir ſelbſt vorſtellte. Jene Kutten, von denen du weißt, daß ſie meiner Seele zu ſchwer waren, hielten meinen Geiſt im Staub. Tauſend kleine Umſtände verbitterten mir Tage, welche ſonſt dein Umgang mir verſüßte. Nun fließen ſie, wie ein Bach, und der Geiſt ſchwingt ſich auf, wie ein Adler. Urtheile nicht, mein Freund, nach der Schreibart, welche in meinen Briefen an dich aus Eilfertigkeit der Freundſchaft immer unausgearbeitet ſeyn wird. Mit Vergnügen erwarte ich künftige Woche, von da an lebe ich zu Beſſinge, 3 Vierlſtunden von der Stadt, und entferne mich nicht von meinem Freund (Herr Tronchin will, daß ich ihm dieſen Namen gebe), als wenn ich über den See fahre, wo Bonnet zu Genthod mehr Menſchlichkeit, Politeſſe und ausgebreitete Wiſſenſchaften vereinigt, als ich bey keinem Gelehrten gefunden. Ich erſtaunte, als ich ihn von der vaterländiſchen Geſchichte mit den Kenntniſſen eines Mannes, der ſie ſchreiben will, reden hörte. Sein Landgut, ſeine Frau, er, letzte ſind meine Freunde, erſteres mein Haus. Der Herr von Bonſtetten hat mit ſeinem Feuer mir alle ſeine Freunde angeworben, ehe ich hier war; und weil ich unter allen allein vollſtändige Nachrichten von ſeiner Reiſe habe, ſo bin ich ihr aller Nouvelliſte. — Ich halte oft ſtill, weil ich theils ſo viel zu ſagen habe, daß ich nicht anzufangen weiß, theils durch dies unintereſſante Zeug dich zu ennüyren fürchte. Deine Freundſchaft macht mich allemal wieder muthig, dein Wohlſeyn und deine Geſchichte iſt mir auch lieber, als die Geſchichte der Pocken, an welchen Ludwig XV. tödtlich liegt; lieber, als — ich will aber lieber erzählen.

Jkr. Capitain Peyer hat den Plan, nach welchem Herr Prof. Sauſſure hieſige Schulen reformirt wiſſen will. Die Bürger, die Academie, die ganze Stadt ſind in Bewegung. Schriften über Schriften: Reflexionen eines hieſigen Italiäners gegen dieſen Plan, welche auf Begehren der Bürger confiſcirt wurden, (die heutigen Prediger der Freyheit und Toleranz, Herr Nachbar Voltaire an derſelben Spitze, wollen nur ſelbſt tolerirt werden, wie die erſten Chriſten gegen die Religions-Verfolgungen predigten und bald darauf die Ketzer verbrannten. Die Freyheit, welche die Genfer ſo eifrig vertheidigen, artet in eine Licenz aus, welche immer ein Symptom einer abnehmenden Republik iſt, und auch für die Dauer dieſer und andrer Republiken, in unſerm monarchiſchen Jahrhundert fürchten macht) — ein Brief an einen Freund in Maßulipatan, gleich, als ſchrieb ich am Morgen fürs Publicum, was ich des Nachts geträumt habe; Remonſtranz des ſchönen Geſchlechts, gegen Herrn Sauſſure, weil nach ſeinem Plan die Männer zu klug werden würden, welches der republikaniſchen Gleichheit in der Haushaltung gefährlich wäre; und manche andre Brochüre, welche uns nicht intereſſirt. Die Hauptſchrift gegen Herrn von Sauſſure iſt von Herrn Profeſſor Bertrand, welcher aber mehr hiſtoriſch darthut, daß die Schule nach der Abſicht Calvin's eingerichtet, als philoſophiſch, daß ſie gut ſey. Die Zeiten ſind nicht mehr, da die Sprüche Calvin's heilig waren, wie Lykurgs Rhetren.

Die Genfer fürchten die Poſt vom Tode Ludwigs XV. als eine Poſt, welche den Ruin ihrer reichſten Familien mitbrächte. Sie fürchten eine Banqueroute der 5 Millionen, welche ſie in Frankreich ſtehen haben. Sie betrügen ſich; Ludwig XVI. zeigt als Dauphin ſo viel Oekonomie, und ſeine Monarchie iſt an Hülfsquellen zu reich, als daß er zu dieſem verzweifelten Mittel ſchreiten müßte; wie nach der Zeit der Ligue kann nach Ludwigs des vielgeliebten Maitreſſen und unglücklichen Kriegen dies Königreich ſich wieder durch Oeconomie zu ſeinem alten Flor hinaufſchwingen.

Die Leidener Zeitung redete neulich von Prätenſionen, welche drey Höfe gegen unſere Nation ausführen wollen. Ich muß alſo wohl eilen, dieſe Staaten zu beſchreiben, ehe ſie aufhören. Zum Glück iſt die Zeitung nicht der Mund der Wahrheit, noch ſind die Länder ſo geſchwind erobert, als prätendirt.

An einem Morgen, da du nichts beſſeres zu thun haſt, ſetze dich hin, und ſchreibe mir — alles, was dir einfällt, in jeder Sprache, welche dir in den Mund kömmt. Dies will ich als einen Beweis deiner Freundſchaft erkennen. Wenn du mir nicht bald bald ſchreibſt, ſo ſchreibe ich dir wieder zur Beſchämung. Wenn du mir recht bald ſchreibſt, ſo antworte ich dir bald wieder zur Belohnung.

Du weißt alles, was mir in deinen Briefen lieb iſt, wenn man mit ſolchen Augen wie du, einen Menſchen wie ich, ſo nahe und ſo lang geſehen, ſo lernt man ihn beſſer kennen, als er ſich ſelbſt.

Kennſt du die Mémoires de Beaumarchais nicht? welche ganz Paris beluſtigen, und ſeine Richter und

Gegenparthey in der ganzen leſenden franzöſiſchen Welt lächerlich machen?

Mein Compliment allen, welche mir die Ehre anthun, ſich um mich zu bekümmern.

Neues von Schaffhauſen! Wenn nichts geſchieht, ſo ſchreibe mir, was geſchehen ſollte, oder geſchehen wird.

Ich ſage dir nicht, daß ich dich von Herzen liebe, ich ſage nur, daß ich unter dem Vergnügen, welches mir hier Wiſſenſchaften und Freundſchaft gewähren, gleichwohl immer fühle, daß du nicht hier biſt, und daß ich noch glücklicher ſeyn könnte. Ein Tag wird mich wieder in deine Arme führen, werther Freund, und aufgemuntert durch deine Freundſchaft, will ich freudiger dem Vaterlande dienen, wenn es ſich von meiner Wenigkeit dienen laſſen will. Bon soir. Dein M.

15.

An Hrn. Capitain Joh. Ludwig von Peyer in Schaffhauſen *).

Beſſinge bey Genf, 24. Juny 1774.

— Ich ſoll Ihnen ohne Zweifel von meinen Beſchäftigungen ſchreiben; gute Bürger ſchreiben nur von

---

*) Ehmals Officier im franzöſiſchen Dienſt: ein Mann von Geiſt, Wiſſenſchaft und Weltkenntniß, der auf Müllers Bildung viel Einfluß hatte und ihm immer mit treuer Freundſchaft zugethan blieb. Viele Briefe an ihn enthalten bloß Privatgeſchäfte.

dergleichen; die ſchlechtern Menſchen von neuen Wolluͤſten, und die Diener der Koͤnige von Eroberungsplanen. Ich ſchaͤtze mich gluͤcklich, die Wiſſenſchaften fruͤh gekannt zu haben, und wenn ich dem Vaterlande nichts ſchuldig waͤre, ſo moͤchte ich nach Cicero's Project εν ἡσυχιᾳ μετα φιλοσοφιας καταγηρᾶν. Gegenwaͤrtig habe ich mich auf zwo Beſchaͤftigungen eingeſchraͤnkt. Erſtlich erforſche ich mit mehr Eifer und Erfolg, als noch nie, die Geſchichte und Verfaſſung des Vaterlandes. Zwar eine helvetiſche Geſchichte kann in dieſem Jahrhundert kein Menſch ſchreiben. Wir muͤſſen erſt die Natur, die Geſetze, die innern Begebenheiten der beſondern Republiken des Landes beſſer kennen. Aber ich finde nuͤtzlich, die Chroniſten mit beobachtendem Auge zu leſen, und aus denſelben werde ich einſt auserleſene Bemerkungen uͤber diejenigen Zeiten und Geſchichten der Nation bekannt machen, in denen ſie ſich und ihren Geiſt vorzuͤglich ausgezeichnet, in denen die Hauptſtuͤcke der heutigen Verfaſſungen entſtanden, und welche auch den Fremden, und denen, welche aus der Geſchichte der Voͤlker die Geſchichte der Menſchheit ſtudiren, merkwuͤrdig ſind. Seit ich hier bin, habe ich verſchiedene Geſichtspuncte entdeckt, welche zuverlaͤſſig noch nicht bekannt ſind. Dies iſt das letztemal, daß ich Ihnen von einem Buch, das ich ſchreiben, oder von anderm Guten, das ich thun moͤchte, etwas ſchreibe. Ich will lieber es ausfuͤhren, als davon reden. Ich fürchte den Zunamen Doſon, den die Macedonier dem König Antigonus II. gaben, als er große Hoffnungen gab, aber ein mittelmäßiger Mann wurde. Zum andern, m. Fr., ſtudire ich in allem Ernſt die Politik. In alten Zeiten konnte wohl ein einiger die Encyclopädie der Wiſſenſchaften umfaſſen. Derſelben Reich iſt aber durch viele große Männer ſo erweitert worden, daß die Univerſal-Monarchie in der Literatur ſo unmöglich als in der Politik worden iſt. Seitdem ſich alſo die Liebhaber der Wiſſenſchaften in die Provinzen getheilt, finde ich die am glücklichſten, welche zwar das Commerz mit den angränzenden Theilen nicht unterlaſſen, aber ſich nicht zuviel in aller Welt Geſchäfte mengen, zufrieden mit der guten Anbauung ihres Landestheils. Die Politik empfiehlt ſich mir als die Wiſſenſchaft des Bürgers, und da ich nicht der Speculation, ſondern der Ausführung wegen ſtudiren möchte, habe ich dieſelbe, als dem Vaterland nützlich und nöthig, zu meiner Provinz genommen. Wenn die Ehre größer iſt, einem Rieſen als einem Zwerge nachzufolgen, wenn es leichter iſt, langgeſammelte Reichthümer zu vermehren, als von neuem mit derſelben Sammlung anzufangen, ſo glaube ich, noch außer obiger Ueberlegung, rühmlich und edel, nach Monteſquieu die Politik zu ſtudiren, und finde durch ſeine vortreffliche Vorarbeit die Mühe allen Nachfolgern von ihm erleichtert. Sein Buch leſe ich und ehre ich, wie die Theologen Moſen und die Propheten, mit dem gedoppelten Unterſchiede, daß ich die, welche nicht denken wie Monteſquieu, nicht verketzere, und daß, wenn einſt ich ſelbſt von ihm abgeben ſollte, ich den Scheiterhaufen eben ſo wenig zu erwarten habe. Ich leſe die Geſchichten, beſonders der Republiken, denn die Politik gründet ſich auf die Erfahrungen der Alten, und die Fehler Athens und Roms ſind uns ſchätzbar als Warnungen.

Morgen endige ich Plutarchs παραλληλα. Ich habe ihn ganz in der Grundſprache geleſen. (Die alte franzöſiſche Ueberſetzung Amyots, welche mit des Originals Nachdruck und Gravität viel Aehnliches hat, iſt weit beſſer und naiver, als die neuere nervenloſe Ueberſetzung Dacier's). Zwo Lebensbeſchreibungen las ich in Amyots Ueberſetzung, ohngeachtet ich wohl zufrieden war, konnte ich nicht mehr fortfahren, ſo ſehr hatte gleich anfangs das Original mich eingenommen. Bey dieſer Lectür habe ich angefangen, die Beobachtungen, welche ich über die Urſachen mancher Dinge, über die Politik und über die vaterländiſchen Geſchichten zufällig machte, in ein großes Buch einzutragen. Außer dem leſe ich die Schriftſteller, welche die menſchliche Seele beobachtet, und die Dichter der Alten, der Franzoſen, Engländer und Italiäner, welche ſich unſterblich geſungen haben. Dieſe Art Lectür hat zu der Superiorität der alten Schriftſteller, und das fleißige Leſen der aber, das Publicum und Herrn Schlözers ſämmtliche Freunde wünſchen mit mir, er möchte die Feinde lieber durch fernere große Verdienſte, als durch niederdonnernde Streitſchriften beſchämen. Hängt der Ruhm denn von Journaliſten ab? Schaden Zoilus und Mävius, Nonotte und Freron den großen Genies, welche ſie angeifern? Oder iſt nicht der Neid gleichſam der Bürge und Herold des Verdienſtes?

— Die wenigſten Politiker haben Facta genug beſeſſen, wenigere Pſychologie damit vereiniget. Die Pſychologen haben meiſt bloß ſpeculirt. Eine Art Politiker aus der Schule Rouſſeau's und S. Pierre's macht die Menſchen mit ihrem Zuſtand, mit ihren Verfaſſungen mißvergnügt, und breitet einen Geiſt der Unabhängigkeit und des Aufruhrs aus, welcher der Geſellſchaft verderblich iſt, und den Deſpotiſmus befördert und entſchuldiget. Die wahren Intereſſen werden verloren, indeß die Fürſten ſie nicht kennen wollen, und die Schriftſteller der gerechten Sache der Menſchheit durch übertriebene Declamationen ſchaden. Nun ſtudire ich die Geſetzbücher und die Geſchichten aller Völker und zeichne Beobachtungen über die Geſetzgebung und ihre Revolutionen aus, um die Politik zu lernen, und die Geſchichte anzuſehen, wie man nach der Zeit Monteſquiou's ſoll. Von Plutarch habe ich angefangen, ſeit dem Mai habe ich bis heut über dieſe Gegenſtände, das Vaterland, die Geſchichtbeſchreibung und die Wiſſenſchaften ohngefähr 750 Bemerkungen gemacht. — Ueber die Geſchichte des Vaterlandes arbeite ich mit mehrerm Eifer, als noch nie; nach einem ganz andern Geiſt, als die vor mir. Sehen Sie, m. Fr.! womit ich mich beſchäftige. Ich fange an, den Wiſſenſchaften ganz zu leben.

Ich weiß nicht, habe ich Ihnen ſchon geſchrieben, daß der Rath der Stadt Schaffhauſen, nachdem ich ihm am 14. Jenner meine Profeſſorſtelle, mit der Erklärung der Abſicht meiner Entfernung, aufgeklärter und nützlicher zu werden, aufgegeben, mich gegen alle bisherige Gewohnheit auch abweſend auf 2—3 Jahre in derſelben in der ausdrücklichen Abſicht beſtätiget, mir ſein Wohlgefallen an meinem Eifer für die Wiſſenſchaften zu bezeugen, und mich zur Erwerbung wahrer Verdienſte aufzumuntern. Ich bin hierauf durch die Länder Zürich, Zug, Schwyz, Uri, Lucern, Solothurn, Bern, Freyburg und Pays de Vaud gereiſet; gegen 50 Eidgenoſſen habe ich theils geſprochen, theils kennen gelernt, und viel beobachtet. Ich will nun ein Buch über die Schweizer ſchreiben, indeß die Verfaſſungen der Europäer zu ſtudiren fortfahren, und ehe ich mich fixire, einige Länder durchreiſen. Gelegenheit weiß ich dazu keine, aber die giebt ſich. Mein Grundſatz wird, Faités votre devoir et laissés ſaire aux Dieux.

Stellen Sie ſich ein ſchönes Haus zwiſchen Gärten und Alleen vor; im Mittag und Oſt die ewigen

Eiſgebirge, die Grundveſten der Erde, ihr Scheitel im Himmel, ihre Füße in der Unterwelt. Im Norden die lemaniſche See, an dem andern Ufer das friedſame lachende Waatland mit ſeinen zahlreichen Flecken und Landſtädten. Im Weſten Genf, die älteſte Stadt des Landes, zu allen Zeiten ſein Schlüſſel, die Wohnung der Freyheit, nun auch der Unruhe; Sitten, welche Republiken verderblich werden können, Enthuſiaſmus für die Freyheit, der oft ein Vorbote ihres Verluſtes, ein induſtriöſes lebhaftes Volk, viel nachdenkende Geiſter; ſolche unermeßliche Aufklärung nicht, als ich aus fremdem Munde in einem meiner Briefe geſagt habe, aber ein allgemeiner Geiſt des Raiſonnements und Denkens. Dies iſt der Ort, dies iſt die Nachbarſchaft, wo ſehnlich einen Brief von ſeinem Freunde Nicolai erwartet, der, welcher bey ihm in Berlin noch glücklich zu leben hofft. J. M.

17.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Beſſinge bey Genf, den 10. July 1774.

Anſtatt mich zu entſchuldigen, daß ich Ihnen ſo freymüthig ſchreibe, ſollte ich mich eher entſchuldigen, daß ich es ſo ſpät thue; wenn nicht freylich dieſer Verzug eher eine Wohlthat für Sie, und ein Nachtheil für mich geweſen wäre.

Wie allzujunge Pflanzen in das unrechte Erdreich zu früh verpflanzt, ſchmachten und keinen Samen bringen, ſo geht es dem noch unentwickelten Geiſt der Freunde des Wahren und Guten.

Voll ſchöner, aber unzuſammenhängender und undeutlicher Ideen kam ich 1771, wenige Wochen nach jener unſrer theuren Umarmung, in die Republik Schaffhauſen, einen kleinen Staat, deſſen Verfaſſung als eine Geburt mittlerer Zeiten nicht vollkommen, aber, dem Verſtand der alten Welt zufolge, ihm angemeſſen iſt. Der Tumult des aufwachenden menſchlichen Verſtandes iſt bis auf einige Jahre in mehreren Cantons nur dunkel vernommen worden. Hier war ich obige Pflanze, und indeß ich über anderthalb, bis auf zwey Jahre ohne Unterlaß kränkelte, ſchrieb ich Ihnen, theils im Tone eines Milzſüchtigen, theils im Tone einer alten Bonne, welche Geſpenſter ſieht, und davon erzählt. Und Gleim, der Dichter der Freude und der Tugend, Er in Jacobi's freundſchaftswarmen Schooße, an die Stimme der zufriedenen muntern Weisheit gewöhnt, war ſo geduldig, meine Träume anzuhören! Wenn ich jemals für künftige Menſchenalter ſchreibe, ſo verewige mein Kiel zuerſt die Tugend des Dichters, deſſen Genie, ſich ſelbſt genug, keines Ruhms bedürftig, ſich ſelber verewiget hat. Wenn ich mich dieſer Hypochondrie nun ſchäme, ſo bewundere ich beſonders den hohen Grad derſelben, welcher mir auch nicht im Schooß der Freundſchaft und Wiſſenſchaften, auch nicht an Ihrer Bruſt, dauerhafte Ruhe zuließ.

Im May 1773. war ich bey der Geſellſchaft zu Schinznach, wir ſtimmten freudig in das Lob, welches viele Glieder derſelben Ihnen gaben. Hier ſahe ich Einen, ſechs oder ſieben Jahre älter als ich. Auf den Trümmern Habsburgs lernte ich ihn kennen. Lavater fand unſere Phyſiognomie, alſo unſern Charakter, aus der Maaßen verſchieden. Wir geſtehen einige Verſchiedenheit der Nebenzüge; die Verſchiedenheit unſrer Erziehung, und dieſes Einen größere Reiſe hatten ſie unausweichlich gemacht. Aber das Ganze des Charakters, ſein Weſen, unſere Geiſteskräfte, derſelben Proportion in unſern Seelen, fanden wir nachdem anhaltendſten Briefwechſel, nach dem Zeugniß aller, die uns ſahen und kennen, ſo übereinſtimmend, ſo identiſch, daß dieſer Herr von Bonſtetten aus Bern mein Freund wurde. Hier in Genf findet man ſelbſt unſere Züge gewiſſermaßen ſo ähnlich, daß mich einige, die mich nicht kannten, für meines Freundes Verwandten hielten. Wir entdeckten uns unſre Herzen in wenigen Monaten, und fanden jeder den zweyten Theil des Seinigen *). Im September, October und November lebte ich bey meinem Freunde, achtzehn

---

*) Inſofern es Liebe der Wiſſenſchaften, vernünftiger Freyheit, und überhaupt des Guten und Wahren, betraf. In andern Sachen war Verſchiedenheit. Anm. d. Verf.

Stunden von Bern, zu Valeires, auf ſeinem Gut in der Waadt. Bey der Lectüre Tacitus, Voltaire's, Schafftesbury's, Bolingbroke's, erwachte mein eingeſchlummerter Geiſt, und ſetzte ſeitdem den unterbrochenen Marſch dieſer Ideen immer eilfertiger fort. Von dem an richtete ich die Sachen zur Entfernung aus dem Vaterlande ein; nicht ſeine Einrichtungen, nicht meine Mitbürger, eine Einige Feſſel, die ich ohne dieſen Schritt nicht abwerfen konnte, war die Urſache meines Mißvergnügens *). Im Jenner 1774 ſprengte ich ſie, und vierzehn Tage nach dem Anfange dieſes Jahres gab ich dem Magiſtrat der Republik meine Profeſſorſtelle auf, weil ich, um mich beſſer aufklären, und zu Verdienſten geſchickter zu machen, mich länger zu entfernen, vorhabe. Spruch des Rathes: Er ergreift dieſe Gelegenheit, über meinen Eifer für die Wiſſenſchaften ſein Wohlgefallen zu bezeigen, und zur Ausführung meiner Abſichten mich aufzumuntern, und beſtätiget mir auch abweſend auf vier Jahre dieſe Stelle **). Indeß ich mit meiner Abreiſe beſchäftigt bin, wird mir das Amt eines Directors über das Joachimsthal zu Berlin angetragen, aber der Umſtand, daß es

---

*) Der geiſtliche Stand, der ſo, wie er iſt, und ſo wie er war, dem Verfaſſer nicht gefallen konnte.
Anm. d. Verf.

**) Sie wurde dem Verfaſſer viermal ſo lange gelaſſen.
Anm. d. Verf.

nicht einige Wochen früher kam, nöthigte mich, es von der Hand zu weiſen. Hierauf begab ich mich nach Zürch, dort, in Schwyz, Uri, Luzern, Solothurn, Bern, Fryburg und der Waadt, beobachtete ich die Verfaſſungen, lernte mehr denn fünfzig Eidgenoſſen, viele der neueſten Geſchichten und Intereſſen kennen. — — — — Genf war in alten Zeiten eine Hauptſtadt der Allobrogen, ihre Lage gab den kommerzirenden Phokäern in Marſeille den Schlüſſel Helvetiens; hierauf nach langer Dienſtbarkeit brachte ihr Calvin, mit der proteſtantiſchen — zu ſeiner Zeit ſehr gewaltſamen — Prieſtergewalt, den Schatten politiſcher Freyheit, welchen die Nachkommen realiſirten. Beneidet von mehr als Einem Nachbar, iſt dieſe Stadt die Wohnung einer großen Induſtrie, einer verhältnißmäßig außerordentlichen Menge denkender Geiſter, aber, ſeit den letzten Unruhen, auch eines gewißen Enthuſiasmus, den zwar ein lebhaftes Genie angezündet, der aber nicht in der Politik einer kleinen Republik zu unſerer Zeit ſeyn darf, und bereits Böſes ſtiftet. Der Kranke ſpricht am meiſten von der Geſundheit, der Heuchler von der Religion, der Laſterhafte von der Tugend; das große Gelärm vom Glück der Freyheit war oft, und iſt zur Zeit noch der Vorbote ihres Verluſtes. Die Athener zur Zeit der Perſer, die Deutſchen Arioviſts, Tells Schweizer ſprachen weniger davon, aber erwarben oder behaupteten ſie.

Hier lebe ich, und ſammle die Geſchichte des Landes unter allgemeine Augpuncte, um ſie dem Publicum in dem Plan, in welchem noch kein Geſchichtbuch iſt, vorzulegen. Hiernächſt unterſuche ich die Codices und Jahrbücher der Europäer, und mache über ihre Geſetzgebung Beobachtungen, aus welchen ich einſt allgemeine Wahrheiten abſtrahiren, und meinem Vaterlande oder einem guten Fürſten Räthe ertheilen möge. Die Schule Rouſſeau's und S. Pierre's baut, bey vieler Schärfe des philoſophiſchen Auges und Empfindlichkeit des Herzens, nicht genug auf Erfahrung; die Phyſiocraten ſind im gleichen Falle; aber um nach Montesquieu, der Zeiten und Leſer würdig, dergleichen Gegenſtände zu beſchreiben, habe ich Obſervationen nach der Geſchichte für gleich unentbehrlich gehalten, als ſie in der Phyſik ſind.

Hier, mein Freund, ſchmachte ich nach Ihrem Brief, und wünſche Ihro Wohlbefinden, Ihres Freundes ſeines, Ihre Arbeiten, Ihre Plane, und Neuigkeiten der deutſchen Literatur zu vernehmen. Ich würde Ihnen gern noch einmal meine vorige Hypochondrie abbitten, ſehe aber keinen Kranken ſich entſchuldigen, daß er die Freyheit genommen, krank zu ſeyn. Im Schooße der Wiſſenſchaften fehlt mir nichts, als die Möglichkeit, mich zu Zeiten an die Bruſt Ihrer Freundſchaft zu legen. Ich fühle, daß ich Ihrer Freundſchaft täglich würdiger werde, wenn ich mich täglich zum

Dienſte der Menſchheit fähiger mache. Mein weiteres Schickſal liegt noch nicht vor mir enthüllet. In Erwartung thue ich meine Pflicht, und glaube an die Wiſſenſchaften, die Freundſchaft und Sie. —

Wenn ich auf die Literatur, wenn ich auf die Politik und Statiſtik des Jahrhunderts meinen Blick hefte, rufe ich aus: Welches Jahrhundert! wünſche an der Ausführung dieſer großen Dinge Theil zu nehmen, trachte mich dazu tüchtig zu machen, aber, von den Vorboten der Zukunft erſchreckt, fliehe ich, mich in dem Schooße der Freundſchaft zu verbergen. —

18.

An Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Beſſinge bey Genf, im Auguſt 1774.

Stellen Sie ſich, th. Hr. Pr., auf einer mäßigen Höhe ein ſchönes Landgut vor. Im Norden die lemaniſche See zwiſchen der friedſamen Waadt und den Ebenen von Chablais, zwiſchen Ariſtokratie mit Flor und Despotismus mit Armuth. Im Oſten ewige Glätſcher, der Montblanc, der ſein Haupt über alle Nachbarn erhebt, Ruinen einer antemoſaiſchen Schöpfung, Fundgruben künftiger Reichthümer, wenn die Americaner nach tauſend Geſchlechtern unſern Welttheil entdecken. Im Süd und Weſt Stadt und Gebiet Genf, die älteſte menſchliche Wohnung dieſer Gegenden, die Reſidenz Godegiſels, des Burgunden, hierauf einer

Hierarchie, endlich politiſcher Freyheit, welche im Anfang unſers Jahrhunderts der religiöſen den Weg bahnte, folgends die Induſtrie und den Handel belebte, endlich zu unſerer Zeit ſich in einen Enthuſiasmus verwandelt, welcher ſich nach der Geſchichte allein bey ſolchen Völkern findet, welche anfangen, die Freyheit zu mißkennen und ſich derſelben Verluſt bereiten. Dies iſt der Aufenthalt Ihres Freundes. Der Genfer fürchtet nichts, als ein Geſpenſt von Oligarchie, der Savoyarde ſeinen Herrn, der Berner ſeinen Landvogt, ich nichts, als die Kürze des Lebens. —

Man ſendet mir aus der ganzen Schweiz Data zu einer Geſchichte derſelben. Was aus alle dem werden wird, ſehen Sie in zwey Jahren. Ich weiß es zur Zeit ſelbſt noch nicht, arbeite aber immer fort.

Plan meiner Arbeiten: Sehen Sie den Thron von Pohlen in ſeiner Erniedrigung zertrümmert, das Kaiſerthum des Oſmanen erſchüttert, die Republiken und die kleinen Staaten der deutſchen Fürſten mit Noth und in Furcht ſubſiſtiren, Frankreich wieder aufblühen, die Armeen und Reichthümer von Habsburg den Grund einer gewaltigen Monarchie legen, überhaupt uns Barbaren des Nordens, nachdem die große Erbſchaft Roms unter großem Gezänke endlich ausgetheilt iſt, an der Gründung neuer Weltmonarchien arbeiten, und den Deſpotismus, ſo viel des Landes Natur erlaubt, durch die Reunion der Gewalt im Norden des Hemiſphäriums aufkeimen, die Freyheit am Ende ihrer großen in Oſten angefangenen Laufbahn an der äußerſten europäiſchen Gränze, in England, durch das Nationalverderben geärgert, auf dem Fluge nach andern Küſten begriffen. Europa aber ſinkt zurück in die Nacht der Tyranney. Es iſt eine Klaſſe leidiger Tröſter aus der Schule Rouſſeau's und einiger Encyclopädiſten, welche von dem Naturrecht, einem Contract Social, einer allgemeinen Gleichheit und den Vorzügen der Democratie ſchreiben, wie Descartes von ſeinen Wirbeln, Grundſätze ſetzen, Folgen daraus ziehen, das große Schauſpiel der Univerſalhiſtorie aber nur aus Boſſuet und Iſelin kennen. Ihre Chimären untergraben die Thronen, denn ſie entfremden den Verfaſſungen die Herzen der Unterthanen, ſie machen auch letztere unglücklich durch unvorſichtige Empfehlungen gewißer zur Zeit unmöglicher Syſteme und Grundſätze. Ich ſehe unſere Zeit ſchwanger an großen Veränderungen, und unſer Jahrhundert das Glück oder Verderben vieler folgenden bereiten.

Wer giebt mir Annalen des Menſchengeſchlechtes, plene, critice et distincte geſchrieben! Ich will Betrachtungen anſtellen über die Grundſätze dieſer ſämmtlichen Legiſlationen und Monarchien, die Urſachen ihrer Größe, die Principien ihrer Zerſtörung; und wenn ich 20—30 Jahre Considerations sur les causes de la grandeur et de la décadence de tous les peuples de l'Univers ſtudirt habe, will ich hingehen auf den Montblanc, alle dieſe Ausſichten in einen Augpunct ſammeln, welcher die Ontologie der Politik werden ſoll, dieſen großen Zerſtörern der nordiſchen Verfaſſungen meine Beobachtungen über das beſtmögliche Wohl ihrer Staaten mittheilen, aber den Archonten, Conſuln, Bürgermeiſtern, Schultheißen, Landammann und Räthen der freyen Republiken Canada, Surinam, der Eſkimaux und Patagonen in einem Buch die Erfahrungen unſers Hemiſphärs, die Frucht unſers Unglücks und unſerer jugendlichen Unerfahrenheit mittheilen. Auf ſolche Beobachtungen ſoll die Politik ſich gründen, ſo wahr ſich Newtons Optik auf Experimente gründen mußte. Ich weiß keinen Menſchen im Stand, mir ſolche Annales generis humani zu ſchreiben, als Sie, und die größte Frage iſt, ob Sie es thun werden? Ich nehme alſo in derſelben Ermanglung die großen Alten, die Hauptgeſchichtſchreiber der Neuern und beſonders die groſſen Sammlungen zur Hand, und — obſervire. Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. In 25 Jahren ſehen Sie eine Entwicklung dieſer Ideen. Wenn ich dieſen Plan und die Erforderniſſe deſſelben bedenke, ſo ſchaudert mir bey dem Gedanken, wie ein Baſedow, ein Rouſſeau, wie manch flüchtiger Franzoſe, wie ein Wieland über die Politik zu ſchreiben ſich unterſtehen. Alle Beobachtungen, welche ich ſeit dem erſten Junius über dieſe Sachen mache, zeichne ich nach dem Rath, welchen Bonnet mir gegeben, in ein großes Buch, und habe ſchon über tauſend Dinge bemerkt. Ich thue leiſe zu dem allem, und ſchreibe dem ungeachtet ganz getroſt die Schweizerchroniken ab.

Zwar kenne ich den ganzen Werth der Generaliſation der Ideen, welche Sie, Monteſquieu und Tacitus beſitzen, und welche die Sucht aufblühender Genies wird. Ich trachte auch ſelbſt darnach, will ſie aber in Zukunft den Leſer nicht zu viel merken laſſen, auf daß er nicht erſchrecke; ſondern, wie Socrates, durch die Details und Gemälde und Beobachtungen, durch lachende Fluren, ihn ſelbſt dazu, zu dem Tempel der wahren Weisheit, führen; ſtudire darum auch die Kunſt zu ſchreiben.

Man ſingt und ſagt viel von einigen Jünglingen, welche der Geſchichte und der ganzen Literatur große Dinge verſprechen. Ich freue mich, denn aus dem allem will ich das Mark ſaugen und ſie ſollen alle mir Stoff zum Beobachten darreichen. Ich freue mich, daß die Abwechslung meiner Studien, das Vergnügen der Freundſchaft und gute Ausſichten in die Zukunft ſeit der Epoche meiner Freyheit, daß alles mir eine dauerhafte Geſundheit und ein langes Leben zu verſprechen ſcheint. Eine meiner Hauptergötzlichkeiten ſollen einſt Reiſen durch die Europäiſchen Länder werden.

Sie führen in Ihrer Univerſalgeſchichte irgendwo Denina an; der iſt aber ein ſchlechter Schriftſteller. Ich erwarte nächſtens reiche hiſtoriſche Schätze aus Italien, welche ich verarbeiten will. Einige derſelben ſind vielleicht ſelbſt zu Göttingen nicht; oder haben Sie Manuſcripte über Toſcana und Raguſa?

Es läßt übel, wenn Sie Mäcen's Verdienſt (in dem 2ten Theil der Univ. Hiſt.) in Mahlzeiten ſetzen, „welche er hungrigen Poeten gab.“ Jener hatte große Eigenſchaften: dieſe, nachdem ſie den Thron Cäſars und das ewige Rom überlebt haben, werden in den Wäldern der Germanier, werden in Kaiſerthümern, deren Daſeyn ſie nicht wußten, verehrt, verdienen es durch große Maximen, welche eine Seele in einer Kriſis ſtärken oder entſcheiden mögen, und durch Bilder, wodurch ſie die angenehmen Stunden der Menſchen ſeit 1800 Jahren vervielfältigt; nennen Sie die nicht hungrige Poeten!

Herr Magiſter Hartmann *) hat mich noch in Schaffhauſen beſucht: ein Jüngling von ſehr vielen und großen Einſichten, voll Verehrung für Sie. Er hat ein Buch, Sophron, und einige Gedichte geſchrieben. Ueber die Geſchichte denkt er gut. Er geht nach Mitau.

Wiſſen Sie mir nicht einen guten deutſchen Rechtsgelehrten, der Zeit und Geſchick hätte, mir einige Fragen über die Verfaſſung zu beantworten?

---

*) von Ludwigsburg gebürtig; als Profeſſor zu Mitau verſtorben 1775.

Heißt Laga in alten Sprachen nicht allein Geſetz, ſondern auch Land, wo Geſetze eingeführt ſind?

Bonſtetten hat Sie dem Herrn Grafen Firmian, Gouverneur des Herzogthums Mailand, bekannt gemacht. Wann wollen Sie mit Ihrer Frau und Dortchen bey Bonſtetten und mir hier in der Schweiz εν ἡσυχια μετα φιλοσοφιας καταζῆν. Ich bin von Herzen Ihr Freund ꝛc.

19.

An Herrn Joh. Jacob von Peyer in Schaffhauſen *).

Beſſinge, 8. Dec. 1774.

— Die Wiſſenſchaften werden Sie immer mehr lieben, je genauer Sie ſie kennen lernen; die Mühe wird Ihnen durch den Nutzen und das Vergnügen bezahlt werden, welches Sie von denſelben in jedem Alter und in jeder Lage des Lebens einerndten werden. Ich rathe Ihnen nichts im Detail über die Art zu ſtudiren; der, welcher aus eigener Erfahrung Ihnen beſſer rathen kann, iſt ſehr nahe bey Ihnen **). Wenn ich im Ganzen Ihnen eine Maxime empfehlen ſoll, ſo beſteht ſie darin: Leſen Sie, was Sie wollen und Ihnen am beſten gefällt. Wenn dieſe Regel wegen ihrer wenigen Auſterität Ihnen verdächtig iſt, ſo bedenken Sie, daß alles an dem liegt, ſein wahres Feld, zu deſſen Cultur uns die Natur qualificirt hat, zu finden. Wenn Sie diejenige Wiſſenſchaft, zu welcher Ihr Trieb Sie am mächtigſten anlockt, gefunden haben, ſo traue ich Ihnen genug Geſetztheit zu, um derſelben mächtig zu werden zu trachten. Sie werden ſich alsdann keine Mühe dauren laſſen, dieſer Wiſſenſchaft Ausdehnung und Tiefen zu ergründen; wenn Sie alſo unter der Lectür das Buch gefunden haben, ſo vor allen andern Ihre Aufmerkſamkeit gefeſſelt, Ihre Seelenkräfte in Bewegung gebracht, und in Ihren Ergötzungsſtunden andere Zerſtreuungen Ihnen unſchmackhaft gemacht hat: ſo ſchreiben Sie's mir; vielleicht kann ich Ihnen unter den andern das anzeigen, in welchem Sie fortfahren müſſen, vielleicht Ihnen rathen, wie Sie es anfangen ſollen, um dieſer Wiſſenſchaft mächtig zu werden. Niemand iſt in allem groß, jeder nur in ſeinem Fach, und wer kein eigenes Fach hat, iſt mittelmäßig in allen Stücken. Man ſoll freylich die Geſtalt und die Terminologie der übrigen Wiſſenſchaften auch wiſſen; hiezu werden Sie in Ihres Vaters Geſprächen oder bey Ihren Lehrern Anleitung finden. Aber nothwendig muß, wer etwas Großes werden will, ſich einen gewißen Zweck wählen. Laſſen Sie ſich nie bereden, es gebe Univerſalgenies, und Voltaire oder Fontenelle wären dergleichen; des erſten Studium und Fach iſt, die Kunſt über alles ſchön und mit Grazie zu ſchreiben; der zweyte wußte alle Tiefen der Philoſophie mit dem Schmuck ſeiner Einbildung zu zieren und leicht und deutlich vorzutragen. So iſt der Mann von Welt, wenn er von allem mit Geiſt und Geſchmack ſpricht, nicht der Univerſalgeiſt, welcher alles umfaſſe, ſondern er hat aus der Lectür aller Art Literatur, wie die Biene den Saft gezogen, welcher im Leben anzuwenden iſt, und iſt über das Kritiſche und Hochphiloſophiſche weggeſprungen. Wenn Sie an mehr, als an Einer Art Wiſſenſchaft Geſchmack finden, ſo ſind Sie dadurch zu dieſem letzten Fach beſtimmt, und es liegt allein daran, das Gemeinnützige, was im Leben und in der guten Geſellſchaft gilt, auswählen zu wiſſen. Hierüber gebe ich Ihnen keinen Rath; vieles, was hie einſchlägt, iſt, beſſer als ichs ſagen könnte, bereits in Lord Cheſterfields Briefen an ſeinen unächten Sohn geſagt. Dieſe Briefe werden Sie lehren, was man in der guten Geſellſchaft zu wiſſen braucht; mich aber, was die gute Geſellſchaft wiſſen will; ſo daß Sie mit dem Schulgerippe todter Erudition Ihre Stunden nicht verderben, ich aber nicht Namen und Jahrzahlen in Geſellſchaften auslegen, oder, wenn ich ſchreibe, Bücher mit unnützen Details ſteif und ſtrotzig machen und aufſchwellen werde.

---

*) Ehemals Schüler des Verfaſſers, der ihm Privatunterricht in der Geſchichte gab. Er ſtarb jung.

**) Sein Vater, an welchen der Brief num. 15. geſchrieben iſt.

Ich habe bedacht, daß ich die Ehre nicht habe, Mylord Cheſterfields unächter Sohn zu ſeyn, und daß ich die Vorzüge, welche dieſem ſeine Abkunft, ſein Reichthum; ſeine Lage gaben, mit einer Art Verdienſt, ſo er nicht nöthig hatte, d. i. mit dem genaueſten Studium irgend einer Wiſſenſchaft, durch die ich reüſſiren könne, erſetzen müſſe. Sie wiſſen, daß ich hiezu die Wiſſenſchaft der Führung gemeiner Weſen, die Politik der Monarchien und Republiken erwählt, und mit dem Studium der Kunſtgriffe, durch welche die Menſchen regiert werden, verbinde ich die Kenntniß des öffentlichen, des deutſchen und des Lehenrechtes, Kenntniſſe, welche den Eroberern Prätexte, den Republiken Apologien an die Hand geben, und durch welche ein beredter Mann die Welt von der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der groſſen Weltbegebenheiten ſeiner Zeit überzeuget, ſeine unterdrückte Nation den Völkern zum Mitleid und Beyſtand empfiehlt, oder mit dem ſanften Scepter ſeines Fürſten die kleinen Staaten zur Unterwerfung anlockt. Dieſe Wiſſenſchaft wird mir deſto lieber, 1) weil ich finde, daß die Eidgenoſſen nicht geringe Politik brauchen, um zu ſubſiſtiren, und weil ich eine Zeit vermuthe, da ſie ſolche noch weit nöthiger brauchen werden, um einem Theil ihrer Nachbarn und den übrigen groſſen europäiſchen Mächten zu remonſtriren, wie nützlich es denſelben ſey, uns bey unſerer alten unſchuldigen Unabhängigkeit zu laſſen; 2) weil dieſe Wiſſenſchaft alle Paſſionen beſchäftiget, und ein Mann, deſſen Seele und Leidenſchaften lang unter den Ketten eines für ihn unſchicklichen Berufs gedrückt worden, die Paſſionen, welche ſie bey ſeiner Befreyung entwickeln, mit dem beſchäftigen muß, worin ſie ihm dienen können, zu ſeinem Vortheil und gemeinem Beſten große Schritte zu machen. Die Wärme, womit ein Mann ſein Studium ergreift, macht ihn groß. Verwechſeln Sie die Wärme der Paſſionen nicht mit Schwärmerey oder gar Etourderie: dieſe ſind jener Eigenſchaft Ausartungen, wenn ſelbige mit keinem eigentlichen wichtigen Gegenſtand beſchäftigt worden iſt. Man kann aber durch dieſe Wärme auch zur Kaltblütigkeit, zum anhaltenden Betrachten großer und ſchwerer Dinge begeiſtert werden; durch ſie ließ ſich Sixtus V. viele Jahre als einen Pinſel anſehen; durch ſie ſtellte ſich der alte Brutus als Thoren an. Wenn die Seele der Gottheit Hauch iſt, ſo iſt derſelbe in großen Männern beſonders lebhaft und feurig; ohne dieſes hätte Timur die Welt nicht erobert, wäre Cäſar nicht Monarch des Menſchengeſchlechtes geworden, hätten Tacitus, Macchiavelli und Montesquieu nicht Geſetzcodices für alle Zeitalter verzeichnet, hätte Newton nicht den Gang der Sterne und die Himmel gemeſſen, noch Voltaire den großen Heinrich beſungen, und Mahomet und Alzire vor dem erſtaunten Frankreich ihre Empfindungen in der Sprache der Götter beſchreiben laſſen. 3) Weil dieſe Wiſſenſchaft nach der Art, wie ich ſie cultivire, mich geſchickt macht, dem Vaterland zu dienen. Ich will dies in Wahrheit redlich, und für deſſelben Vortheil alles anwenden, wenn ich in ſeinen Geſchäften gebraucht werden kann; wenn die Umſtände dies nicht zulaſſen, werde ich zwar nicht heimkommen, aber alles, was ich vermag, anwenden, anderswo meinen Mitbürgern zu dienen. Wenn mich aber Vorurtheile gegen meine Perſon oder Neid oder Bosheit von denjenigen Geſchäften, wo ich Dienſte leiſten könnte, ausſchließen, ſo will ich einen andern Plan ergreifen.

Ich befolge zwo Regeln, oder ich wende zweyerley Arten Studium an, um in meinen Abſichten zu reüſſiren. Erſtlich leſe ich wenige Bücher. Wenige in allen Jahrhunderten haben die Kunſt verſtanden, die Menſchen zu beobachten und die Geſchichte ſo zu ſchreiben, daß ſie ſelbigen in Führung ihrer Angelegenheiten nützlich iſt; dieſe wenige leſe ich mit ſorgfältiger Erwägung ihrer Betrachtungen und ihrer Art, die Dinge vorzuſtellen, und ich ſchreibe meine Reflexionen über dieſe Bücher, nicht zu Nutz und Troſt des Gelehrten in der Studierſtube, ſondern zu Regeln meines Verhaltens und zu Berichtigung meiner Begriffe von den menſchlichen Dingen. Und weil man die Menſchen nicht errathen, ſondern ſehen ſoll, werde ich zweytens dieſen Winter täglich einige Stunden dem Umgang aller Art von Menſchen widmen. Herr Tronchin, meine Bekanntſchaften, die Art meiner Studien und andere Umſtände erleichtern mir ſehr den Zutritt zu allen Arten Geſellſchaft, wo ich die Denkungsart der Menſchen und derſelben Handlungsweiſen kennen lernen kann. Ich will hienächſt nicht verſäumen, unausgeſetzt zu meinem Zweck zu arbeiten und diejenigen Bekanntſchaften zu ſuchen, welche mir in der Welt nützlich ſeyn können. Unter den Schriftſtellern, welche mir beſonders wohl gefallen und die in der Politik ſehr wohl geſehen haben, ſind vorzüglich die Italiäner, deren Schriften ich vor andern liebe. Alles mit einem Wort zu ſagen, halte ich una longa sperienza delle cose moderne et una continua lettione de 'gli antiche für die Hauptquellen geſunder Politik, und die Stücke, um die ich mich beſonders zu bemühen habe. —

20.

An Herrn Joh. Jacob von Peyer in Schaffhauſen.

Genf, den 4. Jenner 1775.

Ihren Brief, m. Fr., habe ich mit deſto mehr Vergnügen geleſen, je ſeltener man in ſo jungen Jahren über wichtige Gegenſtände in ſo wohlgewählten Ausdrücken ſchreibt. — Ich ſehe Sie mit wahrem Vergnügen den einigen Weg einſchlagen, auf welchem man zu gründlicher Kenntniß einer Wiſſenſchaft gelangt. Sie ſimplificiren Ihren Plan; mit deſto größerm Erfolg werden Sie ſich in Ihren Lieblingsſtudien vervollkommnen. Die Wolfiſche Philoſophie iſt nützlich, die Bedeutung der philoſophiſchen Kunſtwörter zu lernen; die Sache ſelbſt, ein ganzes Syſtem dieſer Wiſſenſchaften, iſt noch zur Zeit über menſchliche Kräfte. Es gründet ſich all unſer Wiſſen auf Obſervationen; wie ſchwer aber ſolche ſeyn müſſen, läßt ſich aus der geringen Zahl deren ſchließen, ſo ſich damit glücklich beſchäftigt. Es ſind noch erſt einzelne Seiten der Seele durch die Philoſophen mit Zuverläßigkeit abgeſchildert worden; den Menſchen in ſeiner ganzen Geſtalt und die Stammtafel aller ſeiner Ideen laſſen Sie uns nach einigen hundert Jahren zu ſehen hoffen. Leſen Sie Wolfen; lernen Sie, wie viel man zu wiſſen behauptet; bey mehrern Jahren werden Sie lernen, wie wenig man weiß. Leſen Sie ihn beſonders, um ſich mit dieſer metaphyſiſchen Sprache zu familiariſiren. Uebrigens halten Sie ſich in der Hauptwiſſenſchaft, die Sie wählen werden, an diejenigen Schriftſteller, welche am meiſten detailliren; die übrigen ſagen nur, was geſchieht, nicht warum und wie? welches leztere das intereſſanteſte iſt. Schreiben Sie die Gedanken oder Bemerkungen auf, die Ihnen bey Wolf beyfallen; hiedurch werden Sie ſich in der Aufmerkſamkeit erhalten und bey ſpätern Jahren den Weg mit Vergnügen überſehen, den Sie durchreiſet haben. Ich habe voriges Jahr mehrere tauſend Obſervationen über die Rechte zuſammengeſchrieben, und finde ſolche Sammlungen von ſehr wichtigem Einfluß und Nutzen zur Berichtigung der Begriffe und zur Schärfung des Geiſtes.

Es iſt mir leid, ſehr leid, m. Fr., daß ich nicht, ſobald ichs wünſchte, den guten Rath Ihres verehrungswürdigen Vaters werde benutzen können. Ich bin geneigt, unſerm Vaterland zu dienen, zurück aber kann ich unmöglich eher kommen, als bis jene Feſſeln, die mich an einen unbeliebigen Beruf banden und die ich aufgelöst habe, vollends zerbrochen ſind. Wenn dies geſchieht, ſo bin ich des Vaterlandes: wo nicht, ſo iſt mir alles lieber. —

21.

An Herrn J. J. v. Peyer in Schaffhauſen.

Genf, Merz 1776.

— Ich habe gemeinſchaftlich mit einem jungen Freund das Gemälde der Univerſalhiſtorie noch einmal überſehen, wozu Voltaire, welcher vielmehr mahlt als erzählt, gedienet hat. Man hat auch ein Tableau des Révolutions de l'Europe depuis 476—1763, von Profeſſor Koch zu Straßburg, welches wir als das ordentlichſte, deutlichſte und in ſeiner Art vollſtändigſte Compendium der Hiſtorie befunden haben. Hierauf wollten wir Raynals berühmtes Buch über beyde Indien leſen. Ich vertraue Ihnen aber, daß mir nicht möglich war, daſſelbe zu vollenden. Viele unbekannte und wichtige Facta ſind zwar mit auſſerordentlicher Genauigkeit in denſelben beſchrieben worden; die Nachrichten, welche ich bisher von Engländern und Bewohnern beyder Indien hierüber vernommen, ſind ihm meiſtens günſtig; — aber angeſteckt von der neuen Wuth, philoſophiſch, d. i. anderſt, als die andern zu ſchreiben, hat dieſer Verfaſſer eine ſo vollkommene Unordnung in ſein Werk gebracht, und ſo viele Declamationen theils gegen reſpektable Inſtitute und Geſetze, theils gegen längſtbeſtrittene Vorurtheile eingemengt, daß ſeine Lectür nach der Lectür der majeſtätiſchſimplen Alten mir nicht erträglich war. Hiezu kommt, daß, ob ichs wohl ſchon dreymal verſucht, ich gleichwohl nichts Zuſammenhängendes aus ihm meinem Gedächtniß einzuprägen vermocht habe.

Halten Sie ſich ſehr an die Alten, m. Fr., in denſelben und den wenigen, welche unter uns ihres gleichen ſind, finden Sie eine Energie und Einfalt, welche nicht allein edler, als alle Kunſtmäſſigkeit der andern iſt, ſondern wirklich auf den Charakter vortheilhaft einfließt. Ich habe Cicero's Briefe, III Bände in 4., dieſen Winter alle geleſen. Die Reflexionen, welche ſie in mir über den Geiſt der damaligen Zeiten und Menſchen und über den Verfaſſer ſelbſt, auch überhaupt über die menſchlichen Geſchäfte erweckt haben, ſind für einen Brief zu lang und zu zahlreich. Ich kann Ihnen einen Wunſch, welcher mir beyfällt, nicht verſchweigen. Wenn die Umſtände mir geſtatten werden, meinem Wunſch gemäß einſt in Schaffhauſen zu leben, ſo wünſchte ich mit 3—4 Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften und der Alten die großen Meiſterſtücke der verſchiedenen Zeiten und Völker zu durchleſen. Es iſt nichts angenehmers noch lehrreichers, als gemeinſchaftliche Lectür; nichts, das den Geſchmack beſſer bilde, nichts, das in guten Grundſätzen mehr befeſtige, nichts, das mehr wahre Sympathie und Freundſchaft erzeuge. Gemeiniglich lieſt man zu geſchwind und zu flüchtig, was man allein und ohne einen feſten Plan lieſet. Daher viele unſerer Mitbürger beleſen, ſehr wenige gründlich, noch wenigere durch ihre Studien weiſer geworden ſind.

Nach Cicero laſen wir Vellejus; er iſt bisweilen tief in der Menſchenkenntniß, ſelten oder nie in der Staatenkenntniß, immer charmant, nur gegen das Ende aus Noth zu geſchmückt. Hierauf Suetonius; worüber ich Ihnen wiederholen will, was ich einem andern Freunde geſchrieben: Man bewundert Cäſars Genie, Auguſts Staatskunſt, Tibers Verſtellung; man beklagt Caligula, denn er verlor ſeinen Verſtand; Claudius, denn er hatte mit guten Abſichten allzuviel Schwachheit; Galba, denn er hatte nicht mehr Vigor genug, auszuüben, was er zum Beſten des Reiches gerne hätte thun mögen; man verabſcheut Nero und Domitian; man intereſſirt ſich für Otho, man verachtet Vitellius, iſt zufrieden mit Veſpaſian, Titus allein liebt man, betet man an. Mit dem Schriftſteller ſelbſt war ich zufrieden, bis ich ſogleich nach ihm den Tacitus zum viertenmale zu leſen anfing. M. Fr. Monteſquieu, Horaz und Newton ſind nicht erhabener über alle andre Politiker, Dichter und Mathematiker, als Cornelius Tacitus erhaben iſt über alle andere Geſchichtſchreiber. Ich reſpectire Hume und die italiäniſchen Hiſtoriker, an meiner Hochachtung für den Thucydides, Xenophon und Polyb, für den philoſophiſchen Salluſt und den edlen Cäſar können Sie nicht zweifeln. Aber tiefſinnigere Maximen und lebhaftere Gemälde in wenigen Worten und mit mehr Würde, als mein Tacitus, hat niemand entworfen.

Ich leſe zum zweytenmale Henault. Dies Werk iſt das Werk eines vielumfaſſenden und tiefen Genies, und iſt's im Verborgenen nur vor den Augen, welche es ſehr aufmerkſam betrachten, und ſchon mehrere betrachtet haben. —

22.

A Mr. Picamilh de Casenove *).

1776.

— Il y en a entre ces objections qui méritent a peine d'etre nommées. On a dit, que le service mercenaire étoit en lui meme une condition des-

---

*) Secretair bey der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Solothurn. Der Anfang des Briefes fehlt.

honorante; ce qui ne pourait avoir du poid, qu'avec ceux, qui raisonnent d'après les principes chimériques de quelques philosophes; ceux qui savent, que les Athéniens ont servis un usurpateur, qui alloit détruire le grand Roi son frére, qu'ils ont servis les tyrans de Sicile et la république de Carthage et que nos ancêtres, les peuples du Septentrion, ont servis de tout tems dans les armées Romaines, ne croiront pas, qu'une chose aussi anciennement pratiquée puisse être ignominieuse pour la nation des Suisses. Le Bourguemestre Wetstein, Ambassadeur des Ligues Helv. à Munster, allégue dans une Mémoire de 1655 des historiens français et italiens, qui avaient trouvés dégradant pour un peuple libre de se louer à prix d'argent au service d'un monarque étranger; la maniere dont M. d. Voltaire, M. l'Abbé Raynal et M. de Chatelus, et d'autres grands auteurs de la France s'expriment aujourd'hui en parlant de Suisses, doit faire oublier, ce que Silon et Matthieu et le Président de Grammat ont hasardés avec aussi peu de délicatesse que de discrétion. On a allégué le contraste entre les deux nations; mais aujourd'hui tout les peuples se rapprochent. Plusieurs autres scrupules sont venus de la hauteur, avec laquelle le Cardinal de Richelieu et bien plus encore le Roi Louis XIV. ont usés à l'égard des leurs voisins. Ce n'est que cela qui a fait naitre les vaines frayeurs des projets d'une monarchie universelle, dont le Roi Guillaume se servit en s'en moquant. On a toujours dit, que le Roi ne voudrait pas remplir ses engagement; mais, dans ce cas il me semble, qu'il n'aurait qu'à ne pas les prendre, et que, s'il nous veut du mal, il pourrait nous le faire, sans conclure une alliance avec nous et sans s'attirer la honte d'une perfidie. —

Des vieux patriotes ont insistés sur la corruption des moeurs nationales; mais sans rechercher si la prétendue corruption n'est pas plutôt une correction, il parait impossible aujourd'hui que tout est mêlé de conserver les antiques coutumes d'un peuple au milieu de l'Europe: il faudrait pour cet effet nous embarguer pour l'île de Robinson. On a ajouté que notre peuple réveillait dans le service étranger son ésprit d'inquiétude, que ces soldats troublaient volontiers leur patrie; chose facile à empêcher, lorsqu'on renforce les loix et lorsqu'on prend de bonnes mesures. Enfin on a objecté: que le bût de la constitution helvétique étant une possession tranquille des biens, que le pays produit, de la vie dont nous jouissons et des loix que nous avons établées, chaque entréprise devait être jugée conformement à ce but. Il s'en faut de beaucoup, a-t-on dit, que notre pais soit aussi peuplé, qu'il devait l'être, et que dans des certaines endroits (comme dans le

Neuchatellois, l'Appenzellois et sur le lac de Zuric) l l'est. Bien des campagnes sont en friche; il y en a qui depuis des siécles ont été abandonnées. Plu- ieurs villages ont disparus; des bourgs, des petites villes sont devenus des hameaux, on en voit les ruines partout. Notre peuple est pauvre, donc il serait industrieux et les fabriques prospéreraient si la vile oisiveté ne se refugiait sous les tentes et ne se cachait sous l'uniforme. Pourquoi Schafhouse et Lucerne ne font elles pas le commerce comme Genève, dont la fleuve n'est pas navigable? D'autres villes commercent peut-être, elles commerceraient avec bien plus d'éclat et de succès, si plus de bras travaillaient dans leurs fabriques. N'est il pas singulier de voir des villes, fondées et augmentées sous les Habsbourg, arrêtées dans leur accroissement depuis 300 ans? Les franchises, dont nos pères jouissaient en France, étaient quelque dedommagement. Quel dedommagement nous reste-t-il pour la perte de notre peuple et pour la décadence de notre commerce, depuis qu'on nous a privés de ces avantages? Il faut être pensionné pour ne pas voir, que nous sommes les dupes.

Puis on viendra nous dire, que l'alliance maintient la paix parmi nous. Ceux qui connaissent notre histoire, savent, que nos guerres civiles ont été plutôt l'effet des intrigues des étrangers, que de la bigoterie. Sans parler des anciennes guerres, que n'a pas fait l'Ambassadeur de la Barde en 1653 pour étouffer la revolte de nos paysans? Non seulement il nous a réfuté 200 hommes de cavallerie et 50,000 écus, que nous voulions emprunter, il a fait pis, il a fomenté la discorde. Lorsque le Sénat de Berne, seduit par les intrigues d'une certaine famille, avait connivé au passage du Général Merci, que fit l'Ambassadeur du Luc? Ne fit il pas parvenir aux Bernois, qu'il leur ferait sentir ce que c'était que d'offenser Louis XIV. La dessus les intrigues étrangéres ont mis la patrie en combustion et elles ont enfantées la malheureuse guerre de Tokenbourg. Elles ont fait plus; le traité de 1715. a perpetué la défiance entre les cantons. Mais la maison d'Autriche? Cette maison d'Autriche depuis 300 ans ne nous a jamais inquiétée, n'a jamais bouchée nos passages, n'a jamais ménacée de faire revivre ses anciennes prétentions qu'à l'occasion de l'alliance française. Elle ne s'en serais pas plainte, si cette alliance, conformément à son ésprit était restée défensive; mais quand les Rois de France ont fait traverser le Rhin à nos troupes, quand on nous a forcés de servir contre l'Empire et de transgresser notre union héréditaire avec Habsbourg, que pouvait elle faire? Elle se plaignit, et que pouvions nous faire? Juste punition du faible, qui s'attache au

ort; nos soldats n'étaient plus dans notre puissance
t nous demandames en tremblant, qu'on voulut
ien nous tenir parole. La Pologne est demembrée,
a Corse est subjugée, nous le voyons. Du tems de
Charles V, du tems de Ferdinand II., dans le siecle
le Louis le Grand nos ancêtres ont tremblés. L'hi-
toire des tems passés nous apprend à ne plus craindre.
La prétendue conjuration contre les états médiocres
ou faibles sera la fable de l'avenir, comme
a monarchie universelle de Philippe II. l'est de nos
ours. Si nos Alpes sont un rempart de la France,
elle défendra ses boulevards sans alliance. Un tel
raité ne serait qu'une source de discorde entre elle
t nous. Si elle est puissante, elle nous opprimera,
i elle est faible, elle nous entrainera dans sa perte
t sacrifiera nos rochers à la conservation de l'Alsace
t de la Lorraine.

Il y en a, Monsieur, d'entre ces difficultés, qui
e seraient pas difficiles à resoudre, si je ne craignais
as d'abuser plus longtems de Votre patience. Il y
n a d'autres sur lesquelles je souhaiterais fortement
le connaître Vos idées, afin de détruire tant qu'il
st en moi des prejugés nuisibles à la question.

23.

An Herrn Friedrich Nicolai, in Berlin.

Valeires bey Yverdon, 21. Oct. 1777.

Sie wiſſen, m. w. H. u. Fr., wie ich ſchon 6 Jahre lang mit der Hiſtorie der Schweiz beſchäftiget bin; den erſten Theil habe ich endlich ausgearbeitet. Ich habe ihn zweymal wieder vernichtet, aber ich glaube, mich nun mit demſelben vor die Welt wagen zu dürfen. Er enthält die Hiſtorie der acht erſten Orte vor dem Bund und auch der Kriege mit Oeſterreich bis 1415. Ich habe auf eben denjenigen Reiſen, welche unſern Briefwechſel und meine Arbeiten für unſere A. D. Bibl. ſo ſehr unterbrochen haben, auch die Beſchreibung der Gegenden verfertiget, deren Geſchichte ich erzähle. Endlich habe ich die Grundſätze der Verfaſſungen und des helvetiſchen gemeinen Weſens geſucht. Dieſes Werk führt folgenden Titel: *Allgemeine Ausſicht über die Bundesrepublik in der Schweiz.* Ich muß beyfügen, daß, wenn ich von den Regierungen rede, meine Abſicht ihre Erhaltung, ſogar die Erhaltung ihrer gegenwärtigen Formen iſt, indem ich die Ruhe in der Schweiz für nothwendig halte, zur Behauptung der uralten Freyheit, welche unſere Vorväter uns hinterlaſſen haben; zumal ich die Ariſtokratie ohnedem für die beſte Regierungsform eines bürgerlichen Gemeinweſens halte. Man hat mich ſehr gebeten, dem Buchhändler Emanuel Haller zu Bern dieſes Werk zu überlaſſen. Weil aber in verſchiedenen Ariſtokratien ſogar alles Reden und Schreiben über die Verfaſſung von den Schutzherrn des Staatsgeheimniſſes und anderer abergläubiſchen Einbildungen als ein Staatsverbrechen angeſehen wird, ſo habe ich dieſen Buchhändler gewarnt, er ſoll mein Werk nicht unter der Aufſchrift Bern laſſen drucken. Nun er meinem Rath nicht Folge geleiſtet hat, aber der Cenſor überdem ſelbſt auch vor Zeiten eine ſogenannte Schweizerhiſtorie hat laſſen drucken, ſo iſt erfolget, daß von letzterm drey der wichtigſten Kapitel verboten worden ſind. Ich hatte dem Buchhändler vorhergeſagt, daß meine Abſicht nicht ſey, Fragmente eines Buchs oder das Buch eines andern, ſondern ein Buch, und zwar das meinige, drucken zu laſſen. Da er dieſes nicht thun kann, halte ich für klüger, mich an jemand zu wenden, in deſſen Land mehr Freyheit als hier, über dieſen Artikel, herrſche; überhaupt hätte ich gleich anfänglich dieſes thun ſollen: denn kannte ich nicht die Republiken, und wie ſie immer in ihrer eigenen Sache richten wollen! Sie, mein werther Freund, bitte ich, mir zu melden, ob nicht Sie den Druck dieſes Werks übernehmen wollten? u. ſ. w. *)

---

*) Hr. Nicolai entſchuldigte ſich, daß bis auf Oſtern 1779. ſeine Preſſen genug beſchäftiget ſeyen, und daß er fürchte, da doch der hauptſächlichſte Debit des Buchs in

24.

An Herrn Hauptmann Heidegger in Zürich.

(Die Schweizergeſchichte ſollte in Bern gedruckt werden, der Cenſor verweigerte aber einem Capitel: über die Erhaltung der Staatsverfaſſung von Bern, ſein Imprimatur, darum nahm der Verfaſſer das Manuſcript zurück, und trug es einer Buchhandlung in Zürich an, (an welcher Herr Heidegger, ſo viel ich weiß, Antheil hatte.) „es ohne ihren Namen und alſo „ohne Cenſur zu drucken.“)

Genthod, 30. Jenner 1778.

— Wegen der Cenſur iſt keine Unbequemlichkeit, als blos daß ich gegenwärtig nur noch zwey Drittheile überſenden kann, indem ich noch an der Vervollkommnung des letzten Drittheils arbeite, denn ich habe das Ganze wohl ſechsmal umgeſchrieben. In den zwey erſten Drittheilen iſt nichts, das, meines Erachtens, der Cenſur beſchwerlich ſcheinen könnte. Das letzte Capitel des Werkes (welches im ganzen Werk das ſchwerſte, wo nicht das beträchtlichſte iſt) handelt von der

---

der Schweiz ſeyn werde, es möchte nachgedruckt werden; auch müßten alle Bücher uber das Staatsrecht und die Verfaſſung fremder Staaten dem Staatsminiſter der auswärtigen Geſchäfte in die Cenſur gegeben werden, welcher aber vermuthlich toleranter ſeyn werde, als die ſchweizeriſchen Regierungen.

ſchweizeriſchen Kriegskunſt *); nemlich ich erinnere an die Unfälle der freyen Völker und an das Glück unſerer Freyheit, und nachdem ich angemerkt, daß die Päſſe und Gebürge, wie auch, daß die bloße Tapferkeit nicht hinreiche, ſuche ich durch alle wichtige Betrachtungen die Nation zu ermuntern, unſere Milizen ſowohl an große Behendigkeit und Geſchicklichkeit in der Waffenübung, als an die Kriegszucht zu gewöhnen, und ich rede von einigen Mitteln zu dieſer Abſicht. In dieſem Capitel wird kein Staat, weder in der Schweiz noch im heutigen Europa, getadelt, und ich habe meine hierin gewöhnliche Kaltblütigkeit nicht verleugnet. Aber dieſes Capitel kann ich nun ſogleich noch nicht ausarbeiten. Wenn unſer Füßlin glaubt, Euer Cenſor ſey kein Anbeter der Berge, und nehme nicht übel, daß man die Nation von dem Glauben an die Alpen zum Vertrauen auf gute Ordonnanz zurückrufe, ſo haben wir nichts zu beſorgen **). — Schreiben Sie mir Ihre Gedanken; denn Sie können mir ſagen, was ich von dem Cenſor in Zürich erwarten möge. Im Grunde, da dieſes Buch ſo geſchrieben iſt, daß die Dinge, welche Cenſoren bedenklich ſind, weder vom gemeinen Volk noch von allen Räthen, ſondern von denen, welche in jedem Staat alle Räthe und das Volk regieren, bemerkt werden werden, können die Cenſoren ziemlich ruhig ſeyn. Auf das Titelblatt ſchreibe ich nur: „Vom Urſprung der Schweiz. Durch Joh. Müller von Schaffhauſen.

---

*) Nur der Entwurf und einige Fragmente davon ſind noch vorhanden. A. d. H.

**) Obiges dem Cenſor in Bern anſtößige Capitel hatte der Verfaſſer (nach einem frühern Briefe) ganz wieder zurückgenommen. H.

E dal man, che guardò rozzi armenti,
Par' ch'ĩ Regi sfidar nulla paventi.
Tasso.

(Die Antwort des Herrn Heideggers iſt nicht mehr vorhanden, läßt ſich aber aus Müllers nächſtem Briefe, vom 20. Februar 1778. errathen.)

„Aufrichtig zu reden, m. Fr., kann ich mich nicht entſchließen, mich noch einmal in die Pfoten einer ſchweizeriſchen Cenſur zu wagen. In Deutſchland hat der einige Buchhändler, den ich kenne *), bis Oſtern 79 ſeine Preſſen beſchäftiget; andere Urſachen halten mich ab, mit zwey deutſchen Buchhändlern mich einzulaſſen. Da Sie nicht ohne Cenſur drucken wollen, und in Ihrem letzten mir nicht das geringſte von derſelben ſagen, ſehe ich mit Verdruß mich genöthiget, dieſes Buch nicht herauszugeben, und fange an zu glauben, die Sclaverey in der Schweiz ſey zu groß, als daß man über die Erhaltung der Freyheit ſchreiben dürfte.

Ich bitte Sie, mir zu ſagen, wenn ich jemals dieſes Buch auf meine Unkoſten drucken laſſen ſollte, ob

---

*) Nicolai in Berlin.

Sie eine Anzahl der Abdrücke übernehmen würden, und u welchem Preis? Es würde einen Octavband von 80 S. ausmachen. Ich bin zu unwillig, um weitäufiger zu ſeyn. Leben Sie wohl!

(1780 wurde die erſte Ausgabe der Schweizergeſchichte dennoch zu Bern, aber angeblich zu Boſton, gedruckt. H.)

25.

n Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Blumistein, près de Berne ce 9. Août 1780.

Ce n'est point à celui, qui a écrit la vie du Magiter Sebaldus, ce n'est pas non plus à ce redoutable licolai, qui dépuis vingt ans précipite du Parnasse llemand tant d'innocens auteurs (en vérité, des inocens), qui en rampant ont espéré de parvenir au emple de la gloire, ce n'est pas à ce Nicolai, qui claire en faisant rire, que j'envoye cet ouvrage *): ais c'est à un tout autre Nicolai, à ce sérieux, grave érudit historien, qui de mille chartres antiques à tirer l'histoire de Berlin et de Potsdam. Comme viendrai Vous voir incessamment, j'aurai pû Vous pporter cet enfant de mes veilles; mais je n'aime as voyager en famille.

J'ai lû et extrait avec un soin extrême Votre livre r Berlin et Potsdam. Les révolutions anciennes

---

*) Den erſten Band der Schweizergeſchichte.

sont conformes à celles des villes de la Suisse et de l'Italie; je crois par rapport aux choses modernes Votre ouvrage un des plus interessans, qui ait paru dans ce siècle, non seulement parce qu'il nous apprend sur la monarchie de Prusse, mais parce qu'il servira de modèle.

Mille graces au nom de manes de Schluter de les avoir vengées d'Eosander. Je ne suis rien moins qu'architecte, mais la cause de Schluter est celle de tous les gens de mérite et de tous les hommes justes.

Permettez moi d'observer, que dans la vie du Comte Roch de Lynar (pièce tres-curieuse et écrite avec le plus grand interet) la date de sa naissance (1525) est fausse, car le Duc Alessandro, ayant été assassiné en 1531, Cosimo, son successeur, étant déjà majeur, Vous voyez en comparant ces dates et l'histoire de Lynar avec la date de sa naissance, que cette dernière ne sauroit être vraye.

Les mots Kaput, que Vous trouvez dans la langue des Venedes, Böllen pour Zwiebeln, et quelques autres termes provinciaux de Votre pays, se trouvent aussi dans le patois de la Suisse allemande. — J'ai fait bien des remarques sur Votre ouvrage; malheureusement j'ai perdu la note et je n'ai pas le livre sous la main. Recevez mon ouvrage comme une marque de reconnoissance pour plusieurs preuves d'amitié et comme une marque de mon estime par-

ticulière pour les beaux talens, que j'admire en Vous. Je suis etc.

26.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Berlin, den 2. Dec. 1780.

Standhaft, werther Freund, war ich immer im Studium der Hiſtorie von früher Kindheit an; nie wankte ich, von langer Mühe geſchreckt; ſtandhaft auch in der Liebe eines freyen mit Arbeit erfüllten Lebens, in Bewunderung alles Großen, Begierde nach Rühmlichem und Liebe der wenigen Edlen; ſtandhaft im Verſchmähen unwürdiger Mittel zu meinen Abſichten, im Haß der Verſtellung, des Eigennutzes; denn dieſes hängt alles von mir ab.

Ob ich zu Berlin oder zu Genf, nun oder je, mit wenig oder viel, in freyer Würde, oder im Glanz von Aemtern leben ſoll, — das, Freund, hängt von mir nicht ab; im Wunſch bin ich ſtandhaft, in der Wahl, in Ermanglung des Beſten, dem möglichen Guten geneigt.

Dieſes, weil Sie zu glauben ſcheinen, ich könnte je Berlin weniger, als ich ſollte, lieben, und hätte vielleicht aus freyem Leichtſinn

„den Blick gekehrt nach Genf."

Haben Sie Cato, ein Geſpräch, ohne Namen, aber von Rehberg, einem ſehr philoſophiſchen Kopfe?

Jn der Schreibart iſt eine gewiſſe alte Feſtigkeit. Eben dieſer hat Spinoza gerechtfertigt und bewieſen, daß man deſſen oder Leibnitzens Meinung ſeyn müſſe.

Man hat mich im Conzert Ramlern präſentirt, es war, als ſtehe Horaz mir zur Seite, und ſage mir ohne Unterlaß: „Das bin ich nicht!"

27.

An Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Berlin ce 9. Janv. 1781.

Je vous écris cette lettre, mon cher Monsieur, parceque je sai que Vous prenez intérêt à tout ce qui me regarde, desorte que je dois Vous faire part des plans de vie que je me préscris; Vous verrez par cette lettre ce que je veux être dorénavant et à moi-même et à mes amis, dont Vous serez toujours un des principaux.

Vous savez que l'histoire est mon étude favorite, mais ayant beaucoup vecu parmi ceux qui conduisent les affaires dans les républiques, et beaucoup voyagé parmis des peuples libres, la sensibilité de mon coeur et quelques reflexions sur l'état présent des affaires publiques m'ont fait préférer la façon d'écrire l'histoire en politique ou en Citoyen à celle que peuvent employer ceux qui n'écrivent que pour la Curiosité des savans; pour vous, vous écrivés dans

l'un et l'autre genre, mais tous les ésprits ne sont pas faits comme le votre pour tout réunir.

Cependant j'étois trop bien élévé par vos préceptes et vos soins pour négliger l'exactitude; ainsi je n'ai lu que les sources de l'histoire et rarement j'ai cité un fait, qui ne soit fondé sur le rapport du plus ancien historien, qui en ait fait mention; mais il est vrai que ma façon de sentir et voir m'a empéché de m'étendre dans l'ouvrage que j'ai publié, sur les discussions de points de Généalogie ou même de Diplomatique; je n'ai indiqué que le résultat de mes recherches.

Quant au stile je m'étois préscrit de n'en adopter aucun, excepté celui que la matière me dicteroit; il est vrai cependant que l'amour de la briéveté m'a rendu trop sévère à rayer des mots qui auroient pû donner plus l'harmonie et de clarté; c'est un défaut dont je comptois de me corriger.

Vous serés surpris après cela d'apprendre que je ne veux pas continuer l'ouvrage que j'avois entrepris, que même je cesse d'écrire; qu'en fin je vous prié de communiquer ma résolution au public, pour que d'autres Écrivains achèvent le tableau que j'avois commencé de tracer.

Depuis sept ans je vis à Génève; il y a apparence que je m'y fixerai; où trouverai-je de meilleurs amis! où mèner ai-je une vie plus douce, dans une société plus éclairée! Mais je ne dissimule point le desavantage qu'il y a pour tout écrivain à vivre dans des pays, où l'on ne parle pas sa langue; je sai que la lecture de ce qui paroit en Allemagne a des voyages, que j'aurois pu faire de tems à autre dans les provinces où l'on parle l'allemand le plus pur, auroient pû me sauver quelques effets de cet inconvenient; mais je ne suis pas asséz vain pour me croire des forces que d'autres ne me trouvent pas, et je n'ai publié un vol. d'Hist. Helvetique que pour être instruit par la voix du public de ce que je suis capable de faire.

Je suis fermement determiné à me borner aux devoirs de la vie privée, si j'ai lieu de présumer que mes efforts n'aboutiront qu'à produire de tems à autre quelque écrit, trop mediocre pour pouvoir faire impression sur l'ésprit de ma nation. J'ai donc à rendre grace à celui qui dans les nouvelles litteraires qui paroissent dans votre ville, m'a des abusé des vaines espérances et des préstiges dont auroit pû m'éblouir la confiance trompeuse en ma capacité de faire le bien; il m'a rendu à moi meme, il m'a rendu le plus grand service qu'un mortel puisse recevoir d'un mortel, il m'a fait connoitre à moi méme. Il s'est trompé lorsqu'il a crû que j'avois taché d'imiter un ancien auteur et aussi quand il a crû que je ne savois pas l'objection qu'on fait aux actes de Muri; mais ce sont là des vétilles que je n'ai garde de relever dans un homme qui paroit avoir un excellent esprit. Quand j'ai vû qu'après un travail de dix ans, après six voyages, après la Lecture de 8000. documens manuscrits, après avoir cinq fois fait et réfait cet ouvrage, je n'étois parvenu qu'au point de faire espérer qu'en abandonnant de certaines singularités, je pourrois un jour devenir un *assez joli historien*, il faudroit que j'eusse été bien prévenu de l'étendue de mes forces et que j'eusse été aveuglé par un amour propre impardonnable, si j'avois continué d'espérer qu'un jour ma plume pourroit ébranler des vices destructeurs du bonheur de ma nation, ou rallumer chez elle l'esprit de nos généreux et vaillans ancêtres; ce n'est pas les pointes et les jolies choses qui vainquent les passions; la finesse est bonne dans les intrigues de cour, elle ne produit point ces grands mouvemens de l'ame qui font que de jeunes guerriers, et des Senateurs se vouent à devenir les héros libérateurs et conservateurs de leurs républiques; dites moi si Demosthéne ou Chatham auroient bien fait de sacrifier leur loisir à l'étude de l'éloquence, s'ils n'avoient été capables que de dire de jolis traits d'esprit et de faire entendre finesse à leurs discours?

Quis Martem tunica tectum adamantina
Digne scripserit? aut pulvere Troico
Nigrum Merionen?

Ne me dîtes pas que je dois m'exercer à peindre désormais les exploits de nos pères avec plus d'énergie; ce qui n'est pas dans mon ame, ne sauroit y entrer par les livres, et je n'ai point d'autre ame que celle que j'ai montré en exposant le patriotisme des trois libérateurs et de d'Erlach et des héros qui sont morts au Morgarten, à Sempach, et à Neffels; d'ailleurs je ne sai pas être quelque chose seulement à moitié, et si je ne puis tout a fait remplir mon but de présenter un tableau touchant et vif des grands hommes de l'ancien tems, j'aime mieux renoncer à l'entreprise. Veuillés, je vous supplié, mon cher Ami, vous informer de celui qui a fait l'article en question et le remercier de ma part; il me sauve de penibles travaux, des regrets, des chagrins; je lui dois de ne m'être pas deshonoré en décrivant joliment ce que je devrois sentir fortement. Il sera peut être surpris de mes remercimens; mais priés le de ne pas me confondre dans la foule ignoble des scribes qui à toute force veulent se faire imprimer; j'ai écrit parceque je croyois pouvoir servir mon pays, voilà l'unique avantage que j'en ai prétendu retirer; je vois que j'en suis incapable, cela suffit. Je ne me souviendrai desormais que de ce que je dois à moi-même, et je saurai me respecter assès pour ne plus me compromettre; cela me coutera, je le crains; cependant il me sera plus aisé de vaincre mes passions, que de vaincre mon incapacité.

Cette lettre est un peu longue pour une lettre de divorce; mais on ne quitté pas sans quelque peine un objet qu'on a longtems caresse; vous me le pardonnéres, c'est la dernière foiblesse que je marquerai pour mon ancienne passion.

En prenant congé de la république des lettres pour me ranger parmi la foule de ses admirateurs, je souhaite que ses chefs (vous êtes du nombre) joignent à l'ardeur qui m'anima de contribuer au bien public des forces suffisantes pour accomplir leurs nobles desseins, et qu'à la science et à l'esprit ils joignent des ames élevées au dessus du vulgaire, pour pouvoir avec succès magna quatere Demosthenis arma.

Je suis et je serai à jamais

Tout à vous.

J. Muller.

P. S. Je vous ai écrit cela par ce que je ne veux point que la publication de mon 1^{er} Vol. et l'attente du second empêche de meilleures plumes de s'exercer sur l'histoire de la Suisse.

(N. S. Dieſes war das erſte und letztemal, wo der Verfaſſer ſich durch eine Recenſion unmuthig machen ließ. Die in den Göttinger gel. Anzeigen, n. 4. 1781 recenſirte erſte Ausgabe ſeiner Schweizergeſchichte war aber auch ſo viel, als ſein erſter Auftritt in der Reihe der Geſchichtſchreiber (ſein Bellum Cimbricum 1772 glaubte er vergeſſen); der kalte Willkomm kränkte ihn, und er meinte noch, der wahre und daurende Ruhm eines Schriftſtellers hänge von Recenſenten ab. Etwas hämiſches und ein von oben herabſehender Schulmeiſterton iſt allerdings in dieſer Recenſion nicht zu verkennen; wie auch in einer folgenden eben dieſes Recenſenten von einer andern Schrift Müllers. Schlözer machte ſich, wie leicht zu erachten, über ſeinen Unmuth luſtig: „Statt Sie „zu tröſten, lache ich Sie aus. Eine Recenſion! „Eine Recenſion! . . Mann, Schweizermann! „ſeyen Sie größer! Sie kennen die Welt, alſo auch „die literariſche, hoffentlich auch noch die literariſche „deutſche Welt. Wenn mir einer mündlich ſagt, „ich wäre ein Dummkopf: ſo gebe ich ihm eine Ohr„feige. Sagt mir aber einer in einem Epigramm oder „in einer Recenſion, ich wäre ein Rindvieh, ich „hätte geſtohlen, ich hätte einen falſchen Eid gethan: „ſo mache ich kein mouvement."

28.

An Herrn Canonikus Gleim in Halberſtadt.

Berlin, ce 24. Fevrier 1781.

Deux jours après mon retour le roi écrivit à Mr. Merian, qui (ce qu'il n'avoit jamais fait, depuis qu'il est de l'académie) m'avoit recommandé: „qu'il „m'avoit vû, qu'il m'avoit trouvé homme d'ésprit „vif et animé du desir de la gloire; qu'il voudroit „seulement, que j'eusse fait quelque ouvrage classique qui put me servir de titre pour entrer dans „l'académie." Le roi, qui d'ailleurs ne lit aucun livre allemand, n'a jamais vû l'histoire de la Suisse; aussi sachant qu'il ne la liroit pas, je ne la lui ai point envoyée. Quant au petit ouvrage françois *), il faut Vous raconter un fait qui peut-être explique ce que Vous venez de lire. Depuis dix mois le roi a auprès de lui un certain abbé du pays de Liège **), qui veût obtenir un bénéfice: en attendant il amuse le roi dans sa retraite de Potsdam; cet homme n'a que très peu de connoissances; il a fait un livré illisible, c'est un salmigondis de phrases aux quelles on ne comprend rien. En sortant d'auprès du roi je vis cet abbé dans l'antichambre. Il fût fort étonné de me voir sortir de là. Puis après m'avoir fait deux ou trois questions, qui dénotoient sa surprise, il parût vouloir s'attribuer l'avantage, que j'ai eu d'avoir été appellé: il me par-là d'une conversation, que le roi avoit eu avec lui au sujet du livre, que j'avois envoyé au roi, (je ne lui en ai envoyé aucun, c'est Mr. Merian.) Pendant qu'il parloit, le roi sortit, et je partis. Le roi dit du bien de moi à l'abbé, mais comme il reçoit tous les jours des livres, qu'il ne peut pas lire tous, il lui demanda, s'il connoissoit l'essai, que j'avois publié sur le moyen âge. L'abbé répondit, que c'étoit une histoire écrite dans la méthode analytique. Le roi demanda, s'il y avoit quelque chose de nouveau. „Sire, il n'y a rien de nouveau dans l'histoire, les historiens sont obligés de se servir du travail de leurs predécesseurs." Voilà ce que l'abbé m'a lui-même raconté depuis. J'ai aussi appris, qu'il me donnoit partout pour un jeune homme de 21 ans. Ce sont des faits, dont je puis constater la verité, mais non leur liaison les uns avec les autres *).

---

*) Essais historiques. Berlin 1787.

**) Duval Pyrau.

---

*) Er ſoll auch zu verſtehen gegeben haben, daß der Verfaſſer nach ſeinem jugendlichen Dünkel von den Werken des Königs ungünſtig urtheile (wovon der Ungrund aus der Recenſion derſelben, die der Verfaſſer lange nach des Königs Tode für die Allgemeine Literatur-Zeitung ſchrieb, ſattſam erhellet). Auch anders iſt geſagt worden, was der Verfaſſer lieber nicht glauben mochte. — Daß er vor und nach, und als der Tod alles änderte, von Friedrich gleich gedacht, iſt genug. A. d. Verf.

Ici tout le monde, les académiciens, les ministres d'état et étrangers, et un grand nombre de particuliers ont pris intérêt a mon sort. Le prince paroît très-bien disposé. Il ne faut pas, dit on, marquer trop d'empressement: c'est une faute, dont j'ai toujours de la peine à me préserver. Cependant je n'ai rien à me reprocher dans cette affaire

Il m'est venu une idée. Ne pourrais-je pas demander la place de Lessing? Il étoit bibliothecaire à Wolfenbuttel: c'est une des premières de l'Europe. Je serois recommandé au duc, et comme il est un des grands généraux de l'Europe, que d'ailleurs Brunswic n'est pas loin de Halberstadt, et sur la route, qu'il faut prendre pour la Suisse, je compte y aller.

29.

Herrn Geh. Rath Dohm in Berlin.

Halberſtadt, 4. Mai 1781.

Wertheſter Freund!

Ich habe von dem König zur Zeit noch keine Antwort. Meine Pferde ſind auf Montag Morgens beſtellt. Wenn ich alsdann etwas erhalte, ſo fahren ſie mich nach Potsdam — wo nicht, nach Genf: denn die Miniſter vermögen wenig und wagen gar nichts; ich aber bin müde, mich anzubieten, zumal da ich befürchte, daß humiliter serviunt, superbe dominan-

tur, ſey eine Prophezeyung auf dieſe Herren; (die, welche ich ausnehme, wiſſen Sie wohl.) Sie, lieber Dohm, wiſſen wohl, daß ich nicht nach Preußen gekommen bin, bloß meinen, ſondern beyderſeitigen, den allgemeinen Ruhm und Vortheil zu ſuchen: was aber hätte ich mehr thun ſollen, wenn ich zweytauſend Thaler Jahrgehalt, und ohne Arbeit, verlangt hätte!

Unter die allergrößten Vortheile meines Aufenthaltes in Preußen rechne ich Ihre perſönliche Bekanntſchaft und Freundſchaft. Wenn ich nach Genf komme, ſo werde ich alles halten, was Sie von mir verlangt haben. Ich trete in keine Dienſte, als in die Dienſte der Wahrheit und Freyheit, welche die Königinnen der Geſchichtſchreiber ſind. Ich werde derſelben ſo getreu ſeyn, als dem preußiſchen Hauſe, wenn ich je in ſeine Dienſte gerufen werden ſollte: wenn letzteres nicht geſchieht, werde ich unſchwer zu tröſten ſeyn; wäre es nicht ungereimt, mich über Dinge zu grämen, die auſſer meiner Macht ſtehen? Dazu liebe ich Freude, Ruhe und Muſen zu ſehr.

Mein Reiſegefährte wird Gökingk ſeyn. Was wir bemerken, verzeichne ich in die Jahrbücher und er macht Epigrammen darüber. Ich habe mit ihm eine, wie ich hoffe, unverbrüchliche Freundſchaft geſtiftet.

In Genf iſt nun die Frage, ob die Mediation zu Solothurn oder Genf ſeyn ſoll? Jenes will Frankreich.

Doch auch dieſes; alsdann aber ſollen ſchweizeriſche Truppen einrücken, die Mediation zu behaupten.

Wenn ich nach Spanien gegangen wäre, ſo hätte Gökingk ein Grablied auf mich gemacht; er wünſchte mir, in dieſem Fall daſelbſt verbrannt zu werden.

Ich reiſe mit größtem Vergnügen in den Schooß der Wiſſenſchaften, der Freundſchaft und Ruhe zurück; nach der Lehre meines trauten Freundes,

qui simul aspexit, quantum dimissa petitis
praestent, mature redeat, repetatque relicta.

Tauſend Empfehlungen in das Andenken Ihrer liebenswürdigen und vortrefflichen Gemahlin. Leben Sie wohl und meiner eingedenk. Schon glaube ich die rebenreiche Wadt, ſchon die blaue Rhone, den ſchönſten der Seen und unerſteigbare Thürme von weltaltem Eiſe wieder zu ſehen; ſchon ſpaziere ich in Tronchins prächtigen Alleen, und liege hingeſtreckt auf hochgrünem Raſen am Ufer ſeiner Fiſchteiche, oder wandle ſtudierend mit ſtarken Schritten unter der Colonnade, oder ſtehe bewundernd vor ſeinen Tenier, Rubens und Vandyk. Noch vergoldet mir die Sonne des Montblancs blendende Wand, und ihr untern Sterblichen ſehet ſie ſchon lange nicht mehr;

Quo me, Bacche, rapis, tui plenum?

N. S. den 7. Mai. Ich weiß nicht, ob der König meinen Brief nicht bekommen, oder mit wem er von demſelben geſprochen haben mag. [illegible] Leben Sie wohl! Der Poſtknecht bläst. Leben Sie wohl und alle Preußen und Friedrich der Große!

30.

An Herrn Hofrath Schlözer in Göttingen.

10. Mai 81.

Le point de vue que Vous m'avez fait envisager*), m'a vivement frappe. Vous avez raison: il faut avoir un état. Malgré les avantages exterieurs de ma position à Génève, je me souviens distinctement des dégouts, des ennuis, des malaises qu'une situation plus ou moins précaire m'y a très-souvent fait éprouver, au point qu'il m'a falu des voyages pour en être remis.

Il est vrai que j'ai une telle horreur de places, qui en ne me fournissant pas meme le necessaire, me rendroient l'esclave des caprices d'une troupe de jeunes gens ou du savoir faire et de la bonne volonté d'un libraire, que j'aimerois mille fois d'avantage oublier l'ABC, et n'être jamais qu'un bon pére de famille à Schaffhouse.

Mais si je pouvois obtenir une autre place, je me connois assez, pour pouvoir répondre de la maniere dont je m'en acquitterais et du bon emploi

---

*) In einer mündlichen Unterredung.

que je ferois du loisir qu'elle me laisseroit. Ne craignez point que 5 à 600 écus soyent capables de m'engourdir.

Si, comme il n'est que trop vraisemblable, il est imposible de trouver ce que je souhaite, j'irai à Genève pour le tems necessaire à la composition die 2^{d} volume de mon historie: après quoi je reviendrai. Pendant ce tems je ferai quelque chose de Foscarini, des Medicis, de Raguse et d'autres pièces, dont Vous voudrez bien avoir la bonté d'inserer ce, qui en faut la peine, dans Votre recueil.

Cela est très sur: quant à mon établissement, le plutôt seroit le mieux. To be or not to be, that is the question. Et si ne je puis pas trouver ce que Vous jugez fort bien être le mieux, il faudra entrer dans d'autres plans, étrangeres à la carrière des lettres.

Lisés, s'il vous plait, cette lettre de Mr. le Procureur-Général Tronchin: je Vous reverrai et nous en parlerons.

Je me fais conscience,

„cum tot sustineas et tanta negotia solus" —

de Vous embarasser de tous ces details: mais comme il m'importe infiniment d'avoir Votre avis, parce que je n'ai jamais vû d'homme qui voye mieux, ni auquel je craigne moins de devoir beaucoup, Votre amitié pour moi fera mon apologie. Chacun

à sa manière d'être heureux: quelque soit la mienne, Votre amitié en fera toujours un des principaux ingrediens: et quelque genre de vie que le sort me destine, je n'oublierai rien pour la mériter *).

M.

31.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Caſſel, 26. Jun. 1781.

M. H. Die militäriſche, politiſche, religiöſe, literariſche und häuslich Geſchichte jeden Volkes in jeder Zeit iſt mein Studium. Was ich recenſiren ſoll und kann, werde ich gern und bald recenſiren **). Allein was andere ſo gut oder beſſer beurtheilen können, damit bitte ich Sie, mich zu verſchonen; ich brauche noch zwanzig Jahre, um zu lernen, alsdann werde ich meinen Freunden oder dem leſenden Publicum würdigere Bemerkungen vorlegen können.

Ich bin

Ihr ergebenſter Diener

J. M. Prof.

---

*) Der letzte Brief von Schlözer iſt vom 18. Oct. 1782, und von Müller 20. Oct. 1782. Von da an haben ſich keine mehr gefunden. A. d. H.

**) Der Verf. hatte von 1776 bis 1781 nicht mehr für die Allg. deutſche Bibliothek gearbeitet. Er ſcheint von Herrn Nicolai wieder dazu aufgefordert worden zu ſeyn, und lieferte in dieſen Jahren einige wenige Recenſionen.

32.

An Herrn GK. Dohm in Berlin.

Caſſel, 19. July 1781.

Herr von Telter hat mir verſprochen, Ihnen, liebſter Dohm, dieſen Brief zu überbringen: vermuthlich kennen Sie denſelben bereits. Wie vergnügt und glücklich ich bin, iſt mir ſchwer zu beſchreiben. Ich beſuche keinen Menſchen, und habe mit niemanden Freundſchaft, noch genaue Verbindung, als mit Herrn von Schlieſſen. Dieſen habe ich aber ſo lieb gewonnen, an ihm habe ich ſolche Eigenſchaften gefunden, daß ich nicht geglaubt hätte, nun Athen und Rom untergegangen, einen Mann von ſo mannigfaltigen Tugenden und Einſichten finden zu können. Auch iſt nicht leicht ein Tag meines Aufenthaltes verfloſſen, ohne daß wir beyde Einſiedler einander geſchrieben oder geſehen hätten. Bey meinen Studien freute ich mich beſonders, ihm das Reſultat mittheilen zu können, ſeine Gedanken zu hören, mit ihm, wie oft geſchehen, zu ſtreiten. An das Bedürfniß andern Umganges dachte mein Herz nicht. Nun iſt er freylich auf drey Wochen in Mecklenburg, wo er Fredenhagen gekauft hat: Gott weiß und er, was es mir gekoſtet; ich ſchreibe ihm nun ſo, als ob er hier wäre, behalte aber alles auf ſeine Heimkunft: ich erwarte dieſe mit ſchmerzlicher Sehnſucht, ich glaube mich in eine Einöde gebannt oder zu Waſſer und Brod. Wie viel beſſer iſts, an ihn zu gedenken, als mit andern zu leben! Doch mißfällt mir hier nichts: im Grunde kenne ich Caſſel wenig, aber die Geſellſchaft ſcheint aus gutgeſinnten Leuten zu beſtehen; das beſte von allem iſt die Freyheit. Nicht, als mißbrauchte ich dieſelbe; der Curſus meiner Jugend-Thorheiten iſt endlich alle, aber der Orte ſind nicht allzu viele, wo man einen inoffensive way of life, ſo wie ich hier, ohne einige langweilige Pflichterſtattung führen kann.

Im Auguſt halte ich eine Antrittsrede, vom October an meine Collegien; derſelben werden zwey ſeyn:

1.) de regno et republica, oder die Politik.

2.) Die Statiſtik, verbunden mit der Hiſtorie.

Die Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland habe ich faſt vollendet. Nun erhelle ich die Dunkelheiten meiner Hiſtorie, und vergleiche ſie aufs neue mit meinen Quellen: hiedurch wird eine zweyte Ausgabe zugerüſtet.

Anfechtungen habe ich zwo erlebt: eine, die mich ins Lachen gebracht: ein Citoyen de Géneve hat gegen mein Essai mit aller Grobheit eines Citoyen geſchrieben; zu Bern ſoll eine Schrift wider meine Vorſtellung daſiger Verfaſſung herausgekommen ſeyn. Hierüber ſind meine Grundſätze, wahre Fehler ſtillſchweigend zu verbeſſern, unbegründete Vorwürfe zu verachten, Grobheiten zu ignoriren, und vernünftigen Antagoniſten ſchriftlich zu danken.

Uebrigens habe ich mit Rath meines hieſigen Freundes die kritiſche Durchleſung des ganzen Alterthums unternommen, zumal in dieſer Schule zu Thucydidis Würde, Xenophons Anmuth und Cäſars majeſtätiſcher Einfalt mich zu bilden: denn ich bin jung, und was ich gethan habe, iſt nichts gegen dem, was ich ſollte thun. Den ganzen Homer, Heſiodus, Anakreon, Theognis, Aeſchylus, Herodot, Paläphatus, Heraklitus, Eratoſthenes, Phurnutus, die arundelſchen Marmor und andere Alte habe ich bis dahin hier geleſen, und vollſtändig excerpirt.

Sollte wider mein Vermuthen mir irgend jemand nachfragen, oder ſich wenig oder viel für mich intereſſiren, ſo melden Sie ſolchen Perſonen, wo ich bin, damit Sie ſich für jeden guten Dienſt an mich addreſſiren können. Ihre Frau aber, wenn Sie mir auch nicht nachfrüge (wie Sie, das weiß ich, doch wohl thut), ſoll wiſſen, daß ich Sie äuſerſt ehre und ſehr liebe. Sie, wenn Sie mir eine Freundſchaft erweiſen wollen, ſo ſorgen Sie beſſer für Ihre Geſundheit, und leben Sie nicht ſo ſtark in intenso, auf daß Sie es in extenso deſto weiter bringen; denn, wo wollte ich einen andern Dohm finden! Leben Sie recht ſehr wohl, herzlich geliebter guter Freund!

33.

An Herrn GR. Dohm in Berlin.

à Cassel, ce 18. Octobre 1781.

— J'ai été invité à la traduction de mon histoire de la Suisse de façon, que je n'ai pû m'y refuser.

Les leçons, dont Vous aurés eu le programme, ne laissent pas pour la première fois de m'occuper aussi beaucoup; elles me retraceront pourtant le tableau de tous les tems et le peu que je connois du notre. Je m'attache à les bien écrire pour que le même travail puisse me servir tôt ou tard pour quelque chose d'autre. Dailleurs j'aime d'avantage de jour en jour cette langue allemande si riche dans ses compositions, si hardie dans ses tours, si grave et en même tems si souple.

Je pour suis mon plan de lecture antique. J'ai lu jusqu'ici 54 Auteurs.

La-dessus j'entretiens une Correspondence très curieuse avec Mr. de Schlieffen surtout par rapport à la partie militaire. J'ai fait une foule immense de remarques sur les gouvernements anciens, et je Vous en écrirerai, mais cette lettre n'est au fond que pour W., je n'ai pas le tems aujourd'hui d'etre plus long.

A Genéve les Mediateurs sont divisés, l'on ne prévoit que des lenteurs infinies ou des Catastrophes funestes. Fribourg est dans un Etat pire que j'amais, la noblesse-elle-même s'est jointe aux bourgeois et aux mécontens contre 9 Magistrats, objets de la haine générale. Il y a eu une Conspiration pour mettre le feu à la ville, et les Magistrats ont été trop foibles pour la punir.

Les Bernois travaillent à une Ordonnance militaire, relative à leur pays et à leur peuple. L'Empereur étant à Cologne, des chanoines vinrent lui faire la Cour. Il prit ses tablettes et dit, tel a pris 8000 écus, tel en a pris 10,000, — et refusa de les voir. Ce n'est qu'en Septembre que nous avons su qu'en Juin il a été ici. Lui-même la dit au Landgrave de Philippsthal.

34.

An Herrn Heinrich Füßlin in Zürich *).

Caſſel, den 11. Dec. 1781.

In wie fern Sie mein Freund noch ſeyen, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich der Ihrige ſo lange ſeyn werde, als ich Einſichten und Geſinnungen, wie die Ihrigen, für die Ehre der Menſchheit halten werde, alſo, immer. Wenn ich alſo anderſt ſchreibe, als vor Zeiten, ſo ſchlieſſen Sie hieraus nicht, ich ſey anderſt.

---

*) Dieſer Brief kömmt in der von Herrn Füßlin herausgegebenen Sammlung der Briefe Müllers an ihn nicht vor. A. d. H.

Ich bitte Sie um einen Dienſt, welchen Sie mir als Menſch, als Eidgenoſſe, als Geſchichtſchreiber und als mein alter Freund nicht verſagen werden.

Der erſte Theil meiner Geſchichte der Schweiz hat in Zürich mißfallen. Dieſes nehme ich niemanden übel, denn mir ſelbſt gefällt nicht alles an demſelben: dieſes iſt eine natürliche Folge der Fortſchreitung meiner Kenntniſſe, und ich habe nie glücklicher, nie mehr, als in Caſſel, gearbeitet. Aber das iſt mir unangenehm, wenn meine Abſicht verkannt wird. Niemals, und nun weniger als jemals, habe ich irgend eine Republik noch Monarchie geliebt noch gehaßt, oder von Zürich partheyiſcher ſchreiben gewollt, als von Athen, oder von Bern, als von Sparta, oder von Genf, als von Corcyra: denn warum? Wenn durch hiſtoriſche Darſtellung der alten Zeiten der Schweiz etwas bewirkt werden kann, ſo wünſche ich, daß es in öffentlichen Geſchäften die Unerſchrockenheit, im Land aber politiſche Ordnung und perſönliche Freyheit ſeyn möge. Hierin ſehe ich nicht allein auf das diesmalige Schweizerland, von dem niemand weiß, wie lang wir es behaupten können, ſondern mehr noch auf die Nation, auf daß dieſelbe, wo ſie nur ſeye, ſey, wie ſie ſoll. Vergeſſen Sie, was von meinen Geſinnungen in Ihrem Gedächtniß oder meinen Briefen iſt, halten Sie mich für dieſen Augenblick für jeder Tugend unfähig, und für, Gott weiß, ob ich das bin! einen eigennützigen Men-

Univ. Bibl.
München

ſchen: kann ich, in meiner Lage, in Betrachtung des gegenwärtigen Zuſtandes der Geſchäfte, in Betrachtung der Nachwelt, für die zu arbeiten uns zukömmt, anders denken? So alſo denke ich, weil ich muß; wer mich aber kennt, wird hinzufügen, und weil ich will.

Daß ich den Tod Waſers gemißbilliget, iſt mir mit halb Deutſchland, wo nicht mehrern, gemein; ob ich Rudolfen Brun zu hart beurtheilt habe, darüber kann ein Füßlin mir ſchreiben; daß ich von den Zunftmeiſtern geſagt habe, wie ſie waren, und nicht wer ſie wurden, ſieht man daraus, weil ich noch nicht vom achtzehnten Jahrhundert geſprochen. Allein das Buch war kaum erſchienen, als mir Hr. L. einen unbeantwortbaren Brief ſchrieb. Von dem an haben viele mir mancherley Unwahres von Zürich und vielleicht eben ſo viel von mir nach Zürich geſchrieben: denn daß ich zu Zürich decretirt, mein Buch aber durch den Henker verbrannt worden ſey, iſt vermuthlich ſo wahr, als daß. wie auch geſagt worden, ich von Caſſel vertrieben worden ſey: welches ich geleſen, da ich von dem Prinzen von Heſſenphilippsthal und vielen Officiers und Herren vom Hof zu einer Vorleſung über die Araber erwartet wurde. Ich ſchließe hieraus, daß einige mich gegen Ihre Stadt und Ihre Stadt gegen mich erbittern möchten. Ich meines Theils werde nach wie vor die Geſchichte, ſo wie ich ſie finde, verzeichnen und alle nichtsbeweiſenden Widerlegungen unbeantwortet laſſen, begründete aber nützen. Da ich aber von vielen gebeten worden bin, die andere Auflage und eine Fortſetzung herauszugeben, ſo würden Sie mich und alle Leſer ſehr verbinden, wenn Sie mich auf die Stellen, die bey Ihnen mit Recht (nach Ihrer Meinung mit Recht) mißfallen, auch nur durch ein Kreuz am Rande eines Exemplars aufmerkſam zu machen beliebten.

Wäre es nicht beſſer, mit vereinigten Kräften gemeines Wohl zu ſuchen und einander über Vorſtellungen, die einer für unrichtig hält, aufzuklären und freundlich zu warnen (wie auch Hirzel in den Ephemeriden), als durch ſtörriges Schweigen oder Verleumdungen, wie die obigen ſind (und noch andere), ſich dem Vorwurf des Verfolgungsgeiſtes, des Neides oder der Zankſucht auszuſetzen, und einander dieſe Minute Daſeyn, die uns Gott gab, um fröhlich zu ſeyn, unmenſchlich zu verbittern.

Ich verſichere Sie, daß ich nicht nur Ihnen, ſondern jedem Ihrer Mitbürger, zumal wenn Sie mir ihn rühmten, immerdar gern diene, Sie aber ſehr hoch ſchätze und liebe.

Uebrigens bin ich glücklich, denn Arbeit, wenn ſie gelingt, iſt mein Leben, und hier arbeite ich täglich 14 Stunden, habe auch aus 88 Schriftſtellern, ſeit meinem Hierſeyn, Auszüge gemacht, und einen Plan entworfen, zu welchem nur zehn Jahre erfordert würden, um daß Zeitgenoſſen und Nachkommen auch meiner Rechenſchaft meines Daſeyns zufrieden ſeyn mögen, und niemand, mein Freund geweſen zu ſeyn, anderſt, als mit Vergnügen ſich erinnere.

Meine neulich gehaltene Rede hat Herr Dohm in das Muſeum drucken laſſen, ſonſt hätte ich Sie Ihnen zugeſchickt.

Ich erinnere mich Ihrer Arbeiten, und weiß nicht, ob Ihnen möglich ſeyn wird, mir nächſtens zu antworten: daher ich Ihnen den Vorſchlag thun möchte, dieſen Brief in ſolchem Fall einem Ihrer Freunde zu geben, der mir aus Ihrem Herzen ſage, worauf es denn ankomme? u. ſ. w.

35.

An Herrn Salomon Hirzel, des Raths, in Zürich.

Caſſel, den 20. Jan. 1782.

T.

Da mein Entſchluß iſt, niemals irgend einen Streit vor dem Publicum zu führen, gedachte ich den Eindruck, welchen Ihre öffentliche Zuſchrift mir gemacht hat, anders nicht, als werkthätig bey der neuen Ausgabe des Buchs darzulegen. Aber da ich dieſe nun auf die Herausgabe des ganzen Werks verſchoben, dieſe aber wegen der Geſchäfte, die des Herrn Landgrafen Durchlaucht mir auftragen, wohl nicht vor Oſtern 1783 erſcheinen dürfte, will ich lieber Ihnen ſchreiben, als Gefahr laufen, daß mein Stillſchweigen von Ihnen mißgedeutet werde. Ich habe nämlich in dem Geiſt Ihrer Abhandlung über mein Buch Ihr vaterländiſches Gemüth und Ihre redliche Geſinnung auch gegen mich nicht verkannt.

Ihre Anmerkung über die Undeutlichkeiten der Schreibart finde ich wahr. Ich hatte durch einen ſiebenjährigen Aufenthalt in undeutſchen Landen die Sprache faſt vergeſſen, zumal da mir nicht leicht begegnet, neue Schriften zu leſen. Die Begierde, zu ſchreiben, wie Tacitus, wenn ſie mir gleich von mehrern und rühmlich zugeſchrieben worden, iſt gänzlich unbegründet; ich habe dieſen Schriftſteller ſeit 1776 nie, damals aber nur einmal geleſen: Cäſar iſt unter den alten mein liebſter Schriftſteller; dieſem aber weiß ich wohl, daß weder ich noch ſonſt einer gleich kömmt. Ueberhaupt warum ſollen wir nachahmen?

Da die verdrießliche Note im Vorbericht bey veränderter Einrichtung des Buchs von ſelber wegfällt, iſt nicht nöthig, von ihrem Inhalt zu ſprechen; vermuthlich wünſchen Sie, wie ich, daß derſelbe aus dem Gedächtniß der Menſchen überhaupt vertilgt werde.

Ich glaubte nicht, im Text jemanden zu beleidigen, da es doch geſchehen, werde ich bey der verbeſſerten Ausgabe Männer von Ihrer Billigkeit befriedigen. Warum wollte ich eine Stadt beleidigen, von der ich ſo viele vortreffliche Thaten zu beſchreiben vor mir habe, und in deren Mauren auſſer Ihnen, Ihr Bruder, Bodmer, Füßlin, Geßner und andere mir theure und liebe Männer leben! Unvermeidlich muß nach Vollendung dieſes Buchs jeder Canton, bevorab die größten mehr als eine unangenehme, doch mehr erfreuliche und rühmliche Stellen finden: das aber weiß ich gewiß, daß Hirzel und alle ihm gleichgeſinnten Bürger und Landleute in allen Städten und Ländern des alten ewigen Bundes den Beſchluß des Buchs, das Reſultat unſrer ganzen Geſchichte, lieben und ihren Söhnen und Enkeln loben werden, auch den Verfaſſer werden ſie einſt kennen lernen, und nicht wie einige ſchwache Neider in und außer Landes ihn gerne mahlen, ſondern wie die wenigen Freunde, mit welchen er lebt, wie der Fürſt, welchem er dient, wiſſen, daß er iſt, und wie auch Sie a. 1772 ihn geſehen, ein redlicher Forſcher der Wege der Vorſehung mit uns Menſchen.

Sollten Sie oder jemand bey Ihnen mir die Seitenzahlen, wo anſtößige Stellen ſind, anzeichnen, ſo würde derſelbe mir, meinen Leſern, ich darf beyfügen, auch ſeinen Mitbürgern einen angenehmen und nützlichen Dienſt leiſten. Sollte ich einem Ihrer Freunde, Angehörigen oder Mitbürger zu Caſſel eine angenehme Stunde machen, oder in Deutſchland einen Dienſt erweiſen können, ſo würde ich mich freuen, meine Dankbarkeit für Ihre Theilnehmung an Vervollkommnung meiner Schriften darzuthun.

In dieſer Geſinnung werde ich von Zürich, nicht als von einer Stadt, worin man mich haßt, ſondern con amore als von dem ruhmvollen Vaterland vieler großen Männer und eines treu und männlich geſinnten Volks ſchreiben, und auch zu Ihrem Vergnügen dieſes Geſchichtbuch vollenden. Verſichern Sie obgedachte Herren meiner wahren Hochachtung. Seyn Sie der meinigen verſichert, und erhalten Sie ſich lang dem Vaterland und Ihren Freunden, worunter einer iſt, welchen Sie wohl nicht dazu zählten. Es iſt

Hochedelgebohrner,
Hochgeehrteſter Herr
Ihr
ergebenſter Diener
J. Müller, Prof.

36.

A Mr. le Général de Schlieffen à Cassel.

Cassel, 29. Janv. 1782.

— Je ne connois aucun historien Italien, qui aye le style de Voltaire. Celui de Macchiavel est très-noble, mais il n'a jamais cherché les graces; Guichardin est d'une longueur assommante, Nani d'une secheresse insoutenable; Paruta est fort bon, mais ne finit jamais. Ceux de notre siecle, Conta-

tini, Offieri, Amici, ne peuvent pas entrer en comparaison. Les meilleurs ont toutes les autres grandes et belles qualités, mais le coloris de Voltaire ne s'aquiert qu'à Paris.

Le siècle de Louis XIV brouille avec l'Hist. de la Suisse. A parler vrai les guerres que j'ai decrites, plus encore celles que j'ai à decrire, et le tableau du pays, me plaisent assez; mais le sujet me force à prendre connoissance de details, qui doivent lasser extrémément tout lecteur: Vous me direz que les anciens ont sû interesser par l'histoire des republiques pas plus puissantes, mais

1. ces republiques ont influé sur l'esprit humain;
2. les anciens n'étoient pas obligés à parler du droit public;
3. aucun d'eux n'a fait une hist. de la Grèce, aucun d'eux n'en a fait une de Sicyon, de Thebes, de la Thessalie.

Ed io anche son pittore. Faites moi faire l'hist. des anciens, et je saurai interesser. Faites moi tracer le tableau des grandes revolutions des loix, des mœurs, des sciences, des arts, de la politique, du militaire, et le tableau sera piquant. Mais quand je vois l'immense avantage d'un auteur, qui ne decrit que la plus brillante cour du monde, le heros le plus romanesque, un Czar créateur et les fastes du genre humain, je suis tenté mille fois à envoyer au diable le bailliage de Trachselwald et de Herzogenbuchsi et les seigneuries de l'Aargau, et toute leur languissante histoire, qui fera mourir d'ennui le lecteur et de honte l'auteur. Le moyen d'échauffer l'imagination, de toucher le cœur par le détail des droits, qu'ont acquis quelques hordes à demi policées et aujourd'hui oubliées en Europe, sur quelques mauvais pays situés parmi les rochers des Alpes.

Vous dites, et Bonstetten aussi, que l'age où je suis, est celui de la vigueur de l'esprit, et que je dois en profiter. N'est il pas desolant, de consumer mes forces à me trainer comme une tortue au pied des glaciers, tandis que d'autres, avec bien moins de peine que ne me coutent ces ingrates recherches, se sont élancés en fiers coursiers dans les plus beaux siecles de l'hist. du genre-humain.

Je ne vois que deux partis à prendre:

Ou je laisserai tomber cet ouvrage. Personne en sera surpris, parce qu'on sait que j'ai changé de patrie, et on croira que je n'ai plus été à portée des materiaux.

Ou bien je jetterai au feu le 1er volume. Je relirai alors tous mes extraits, et sans m'arréter au détail des droits, qui n'interessent que les vieilles perruques du sénat de Berne, je ne saisirai que ce qu'il y a de piquant, que ce qui fait connoitre la constitution et les mœurs du peuple Helvétique et j'en ferai un tableau, qui en tout ne sera guères plus long que le 1er vol. l'a été.

Vous dites que j'ai tort d'être aussi impatient. Mais c'est que Vous ne savez pas combien les détails que je dois examiner sont fatiguans, combien j'aurois besoin d'être soutenu par l'espoir d'interesser, et combien je trouve mon sujet peu propre à soutenir cette esperance. Je suis desolé de tout cela etc.

P. S. En ce moment on m'apporte une lettre de Mr. et de Mde. Bonnet. Elle m'a causé une très-grande joye; leur silence, comme celui de ma mere, m'avoit fait croire que tout étoit perdu, et que les mauvais contes qu'on a debité en Suisse, m'avoient fait perdre tous mes amis. La ton de la lettre de M. Bonnet m'a fait voir que mes craintes, ainsi que mes autres sentimens, sont toujours extrêmes, a que je dois me corriger de ce defaut, fatal à mon bonheur. Vous y trouvérez bien une petite leçon qu'on me donné, mais si douce que c'est le moins qu'on puisse dire. Quant à la lettre de Madame, elle peut Vous consoler de Votre écriture, qui est une vraye calligraphie en comparaison.

J'ai fait deux pages de cette maudite histoire. Quand j'y travaille, j'en suis content, mais quand je lis des ouvrages plus interessans, je cesse de l'être; elle me devient alors insupportable.

37.

An Herrn GR. Dohm in Berlin.

Cassel, ce 13. Février 1782.

N'attribués ce long silence, mon cher Dohm, à aucune autre raison qu'à mes occupations. Il est vrai que j'ai essuyé une courte maladie, qui menaçoit de devenir une plus grande: c'étoit un Neselfieber, et il y avoit lieu de craindre que l'inflammation ne gagnat, mais cela ne fit qu'affermir ma santé, et je ne me suis jamais mieux porté que depuis. Je suis sujet aux hémorrhoides, mais Vous savés, que cette incommodité passe pour un brevet de santé. J'ai changé de logement au mois de Janvier, et demeure dans le quartier le plus solitaire qu'il m'a été possible de trouver: c'est chez le Baron de Caniz, à coté de la chambre, où peut être Vous aves vû Rieger. Je n'y vois de tout le jour que la Fulde et la campagne, quelquefois les chevaux de Mr. de Gilsa; je n'entends que le bruit d'un moulin. Ce n'est qu'à regret que je sors de ma retraite. Mais j'ai tellement à me louer du zele de nos officiers pour mes leçons, que je n'ai pas pû leur en refuser trois par semaine, et deux en françois. Comme je les compose à neuf, ce travail me prend trois matinées entieres. Il se trouve que le Professeur, jusqu'ici le moins payé, est celui qui donne le plus, de leçons, et cela gratis. D'ailleurs je ne vois que Mr. de Schlieffen, dont la société est faite pour dégouter de celle d'autrui. J'en reconnois et j'en aime les grandes qualités de plus en plus, il me tient lieu, non seulement des amis, que j'ai laissés en Suisse, mais d'un père même. Je vois quelquefois, mais plus rarement le Marquis de Luchet, le Commandeur de Veltheim etc. Mais le travail m'oblige à renoncer pour quelques années à de plus fréquentes distractions. M. de Schlieffen m'a tant reproché le trop grand nombre de mes leçons, qui m'empechoit de continuer mon ouvrage sur la Suisse, que je l'ai répris en Décembre. Je crois que le second volume sera meilleur que le 1^{er}. Il est naturel qu'il y ait moins de fautes de Grammaire, et depuis que j'ai quitté la Suisse, mes voyages et mes lectures m'ont fait reflèchir d'avantage sur les principes des loix. Le 2^{d} volume paroîtra en été. Je férai incessament le 3^{me} et serai charmé d'achever un livre, dont la composition a été aussi souvent interrompûe et qui m'empèche d'écrire sur des sujets plus interessans. Je travaille dans ce moment un article épineux, la conquête que nous avons faite au milieu de la paix des antiques terres allòdiales de la maison d'Habsbourg. En général, telle est la nature des matières, que dans ce 2^{d} volumes incedo per ignes suppositos cineri doloso.

Je n'aurai jamais crû, que l'ordre fut un aussi grand sécret des études: depuis que je lis les anciens dans l'ordre, dans lequel ils ont vecu et écrit, l'antiquité prend une face nouvelle à mes yeux, en verité, son histoire est à faire, jusqu'ici nous n'avons rien de bon. Bonstetten et Mr. de Schlieffen trouvent le petit nombre de remàrques, que je leur ai communiquées sur ce sujet, nouvelles et fort interessantes.

Pour Vous dire en un mot, où j'en suis dans le voyage, que je fais par les siècles, j'ai lû en Décembre tous les Orateurs de la Grecque, en Janvier tout Platon et Aristote, en Février j'ai parcouru les auteurs de la musique, et je lis maintenant avec la plus grande attention et la plume à la main — devinés — — Moyse et les Prophètes, traduits par les Septantes.

Moyse prophètise dans l'avant dernier châpitre du Levitique, que les bonnes intentions de mon cher Dohm en faveur de la race d'Abraham etc. demeureront sans effet, mais comme ce n'est pas le seul point, sur lequel je sois d'un autre sentiment que cet homme de Dieu, je Vous prie de me marquer dans votre réponse à quelle page de votre livre j'en suis resté avec les petites remarques, que j'ai pris la liberté de Vous communiquer: j'en ai encore quelques-unes, mais je ne me rappelle pas, où j'en suis resté.

Je vois avec grand plaisir l'intérêt, que le Roi prend encore au sort de Génève. Les Bernois y sont aussi sensibles, mais dans nos républiques on n'aime pas les moyens extrémes, dont le mal auroit besoin pourtant. Mr. de Vergennes ne cesse d'exhorter le parti du gouvernement à la fermété et à l'union, mais on ignore son plan, dont il promet beaucoup. A Fribourg les affaires vont encore plus mal: le sénat de Géneve à montre trop de foiblesse, mais le conseil sécret qui régne dans Fribourg, se perd par son opiniatrete. Depuis long tems l'usage ou l'abus, protégé par les plus puissans, à exclu du gouvernement une partie de la noblesse. Plus l'oligarchie à fait de progrès et plus le peuple, c'est a dire, les bourgeois et les paysans ont souffert: car l'avarice de ceux, qui gouvernoient, fut excessive, il y eut des abus, tels que je ne les aurois pas crû possibles dans notre siecle. Les cantons de Berne, de Lucerne et de Soleure viennent d'offrir leur médiation; croiriés Vous, que dans ce danger extrême le conseil sécret les a refusés, quoiqu'il ait tout le pays contre lui. Les sujets disent tout haut, que le sénat de Fribourg est indigne du gouvernement, et qu'ils veulent être aux Bernois. Ces derniers reçoivent à présent la rétribution du soin, qu'ils ont eu de toujours bien gouvernés: ils soutiennent toutes les aristocraties du voisinage, sans profiter du malheur d'aucune. Pour Vous peindre en un mot l'état de ces républiques, représentés Vous que par exemple à Soleure et Fribourg il n'y a aucune loi imprimé, qu'il y a des Copies différentes des loix, qui existent, et que le baillif prend celle, qui fait entrer le plus d'argent dans sa bourse. Dans le Fribourgeois, quand l'amende étoit trop forte, le paysan avoit droit de se plaindre au sénat. Et que croyez Vous, que fit alors le sénat? Il confisqua l'amende. On verra tout cela, et l'origine et les progrès de ces horreurs dans mon dernier vol., qu'en Suisse même on attend pour cela avec impatience. Car on veut se corriger, du moins là ou la corruption ne fait que commencer.

Je crois vous avoir parlé une fois d'une relazione fatta del Marchese Foscarini, già ambasiadore Veneto presso la corte di Torino, nel 1742. C'est un excellent livre, digne de la grande réputation de cet illustre Doge (il mourut en 1763). Il fait connoître tous les moyens, dont les deux derniers rois se sont servis pour l'établissement de cette puissance. Il me semble, que cette rélation mériteroit de paroître dans Vos matériaux, (elle est en Msc. comme Vous savez) mais en meme tems je serois bien aise qu'un autre, qui auroit plus de tems que mois, voulu la traduire: car en général les traductions ne sont pas ce, qui me divertit. Voulez Vous, que je Vous l'envoye? Que s'il étoit absolument impossible de trouver quelqu'un, qui sut assez l'Italien, je m'en chargerois peut-être en ce cas, et alors je pourrois Vous la donner vers le milieu du Mars.

Voyez ce qui convient.

Je serois bien aisé de savoir, si les essais de Mr. de Schlieffen et ma pieçe ont paru ou non dans le Museum.

Mais bien plus encore d'apprendre comment Vous êtes et votre aimable femme, (qui est bien telle, comme j'en prendrois une, si elle n'étoit pas unique peut-être) et à quoi Vous avez travaillé cet hyver. Je ne compte pas d'aller en Suisse en 82, mais probablement l'année prochaine. Quand on se trouve bien, il faut rester ou l'on est, et j'aime Cassel; si en 83 je fais le voyage de Suisse, ce n'est que pour y récueillir quelques matériaux nécessaires. J'oubliois en parlant de ce, que j'ai fait cet hyver, de Vous dire que dans les moments de loisir j'ai lu toute l'histoire naturelle de Mr. de Buffon et quelques vol^{s}. de Voltaire, car je tiens pour ces heures un petit catalogue d'auteurs non-historiques, que je lis, les uns pour apprendre à écrire et d'autres pour me procurer les connoissances générales, qu'il faut avoir de toutes les sciences. Aussi je ne suis jamais plus heureux que lors qu'après avoir bien rempli toutes les heures, je m'endors de fatigue, comme on meurt de vieillesse:

> Haec est vita solutorum misera ambitione gravique,
> His me consolor, victurum suavius ac si
> Quaestor *) avus, pater atque meus, patruusque fuisset.

P. S. La brochure des Hessois en Amérique est de l'homme du monde, qui le mieux pouvoit rendre raison du traité de subsides, dont il agit.

J'ai lu avec plaisir ce qui dit Mr. de Hertzberg de la façon de juger la puissance d'un état, rien de plus vrai ni de mieux raisonné. Mais j'avoue qu'en lisant, que le roi de Prusse à *effacé* les noms de César, de Polybe, de Tacite, d'Horace, j'aurois voulu, que cela eût été dit par un autre.

38.

An N. **)

Caſſel, den 9. Merz 1782.

Ich verwundere mich nicht über Ihren Brief, wohl aber über mich ſelbſt. Alles will ich Ihnen erzählen, wie es war. Im Geräuſch der Welt unter mühſamen Studien hatte ich vielleicht zehn oder eilf Jahre lang nie zuſam-

---

*) Sur-tout comme Mr. de Görne. J'en ai été petrifié! C'est le moins qu'on puisse souhaiter à ceux, qui donnent des bons dinets, de n'être pas pendus.

**) Unbekannt, an wen? H.

menhängend über die chriſtliche Religion gedacht: mir ſchien unmöglich, von dem, was auſſer dem Kreis der Sinne liegt, etwas zu wiſſen; daher ich auch die natürlichen Religionswahrheiten, wie es nicht anders ſeyn kann, gemäß der Stimmung meines Geiſtes, die von zufälligen Betrachtungen oder Lectüren abhieng, für mehr oder weniger gewiß anſah. Nicht aber blieb ich dem verborgen, den ich dazumal nicht kannte: vielmehr wurde durch eine ſonderbare Verwicklung mannigfaltiger Umſtände mein Geiſt im Fortgang ſeiner Kenntniſſe befördert, und ich aus vielerley Gefahren von allerley Art, oft ohne mein Wiſſen, wider meinen Willen gerettet. Als ich dahin kam, wo ich nun bin, unternahm ich, ohne Rückſicht auf Höheres, die Arbeit, alle Alten, ſo viel ihrer übrig ſind, in der Ordnung, wie einer nach dem andern gelebt und geſchrieben, zu leſen, und alle facta aufs genauſte zu excerpiren: denn ich wollte mir ein wahres, vollſtändiges Gemählde des politiſchen, militäriſchen und moraliſchen Zuſtandes aller Zeiten und Nationen entwerfen. Alſo fieng ich bei der Ilias an; denn Moſen verſchob ich auf die Zeit Ptolomäi des Zweyten, weil ich mit andern ſein Alterthum bezweifelte. (Nun ich ihn geleſen, ſehe ich, daß dieſes Buch nur von ihm ſeyn kann). Ich las ein halbes Jahr, in täglichem Erſtaunen über das Wenige, was die neuern Geſchichtſchreiber gethan, da doch ſo vortreffliche Materialien in den Alten liegen: ich wurde zugleich über die Wege der Staaten und Menſchen moraliſch, beſſer als zuvor, durch die Details belehrt. Als ich aber Xenophon, Plato, Ariſtoteles und andere weiſen Männer kennen lernte, nahm ich lebhaften Antheil an ihren Unterſuchungen, bewunderte das Ringen des Geiſtes nach den wichtigſten Erkenntniſſen, und bejammerte, daß die Zweifelhaftigkeit, in der man endlich blieb, nicht eine Würkung der Schwäche dieſer Philoſophen, ſondern der Natur dieſer Wahrheiten ſelbſt iſt: welches letztere mir in die Augen fiel. Indeſſen zog mich die Liebe der Wiſſenſchaften, durch tägliche Entdeckungen angeflammt, mehr und mehr in die Einſamkeit, und in dieſer beobachtete ich natürlicher Weiſe ungeſtörter, tiefer, heller. Als ich nun den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte bis auf Auguſtum endlich überſah, konnte ich nicht anders als bewundern, wie alles Große und Kleine mit erſtaunenswürdigſter Uebereinſtimmung zur Zubereitung und Beförderung deſſen diente, was die Bibel als den Rath Gottes angiebt. Wenn ich tauſend Strahlen bis auf ihren Urſprung verfolgte und fände ſie in demſelben alle beyſammen, ſo müßte ich wohl dieſe Stelle für ihren Mittelpunkt, die Sonne, halten: ſo fiel mir auf, daß Geiſt und Leben (durch Selbſterkenntniß und Ueberzeugung der Unſterblichkeit entwickelt) der Schlüſſel der ganzen Weltgeſchichte ſeyn müſſen, da ſie ganz dazu geſtimmt worden, dieſe Lehren zu fördern. Um hierüber mich aufzuklären, las ich in den Evangelien zumal die eigenen Worte Jeſu. . . . Und hier breche ich ab; wie mein Herz dabey gebrannt, welcher Strahl in meinen Geiſt gefallen, wie er mir die ganze Welt erklärt, iſt unbeſchreiblich; unbeſchreiblich, welches Licht mir den Zuſammenhang meines eigenen ganzen Lebens erhellte. Nicht, als wiſſe ich nun Alles; je mehr ich forſche, deſto mehr Neues finde ich täglich; was ich einſehe, iſt eine Kleinigkeit gegen dem, was ich lerne. Ich lerne aber ſowohl den Weg, die Wahrheit und das Leben, als zumal was ich ſeye, was ich thun ſollte und möchte, und nicht kann ohne Ihn, der bey uns iſt bis an der Welt Ende. Oft habe ich mich ſehr betrübt; oft aber mich auch hierum geſtraft, weil ich vielmehr mich immer freuen ſoll, endlich ſeine Stimme zu hören, zu wiſſen, daß mich niemand und nichts Ihm aus der Hand reiſſen kann. Alle meine Sorgen werfe ich alſo auf Ihn: daß Er alles gütig höret, weiß ich ſchon aus vielen Erfahrungen; und es iſt ihm wohl bewußt, wie nichts ich ohne Ihn thun kann. Eben dieſelben Unterſuchungen der Geſchichte ſetze ich deſto freudiger fort, weil ich Seine Fußſtapfen überall finde, und Ihn kennen lerne durch ſeine Wege. In der großen Haushaltung hat jeder ein Geſchäft, und jeden zieht Er auf eine eigene Manier zu demſelben an. Ich war zur Geſchichte geboren, durch ſie ſollte ich alles lernen, durch ſie würken, wie ich auch thun will; denn alles iſt nun unſerm Herrn heilig. Bitten Sie Ihn für mich. Dieſes bedurfte ich Ihnen zu erklären; wenn ein Selbſtbetrug darin wäre, welches ich nicht glaube, ſo werden Sie mir ihn andeuten. Daß ich ſchon weit ſeye, ſage ich nicht; ich liebe zwar die Menſchen, aber dieſes habe ich, auſſer in Augenblicken der Ueberraſchung, allezeit gethan, und erinnere mich keines Menſchen, gegen den ich anders geſinnt wäre: doch fühle ich, daß mir unſer Freund ſchon mehr Kraft in Selbſtbeherrſchung ertheilt; alles erwarte ich noch, wahrhaftig nicht als verdiente ich etwas, alles iſt ſein Geſchenk, aber wir wiſſen, daß er χαριν αντι χαριτος *) giebt. Wie kann ich Sie anders als zärtlich lieben? Auch lieben Sie mich: Und wenn Sie noch für mich fürchten, ſo wenden Sie ſich an Ihn, der Alles giebt, auf daß er Ihre und meine Freude vollkommen mache. J. M.

P. S. Dieſer Brief, ſo wahr er iſt, gefällt mir nicht, weil er mit einer Feder geſchrieben iſt und nicht mit Flammen; Sie ſehen daraus wohl meine Geſchichte, aber nicht meine Empfindung. Ich hoffe wir ſehen uns noch in dieſem Jahr. Hundert Ideen habe ich über die Lehre aufgeſchrieben, ſo wie ſie mir kamen, aber es iſt allzuweitläufig, hierüber einem ſo beſchäftigten Mann zu ſchreiben. Wie ein wenig Sauerteig bald in die ganze Maſſe dringt, ſo ſchlingt ſich das Evangelium nun durch alle meine übrigen Kenntniſſe und beſeelt

---

*) „Gnade um Gnade.“

alle, wie der Hauch Gottes den Erdenkloß. Nicht nur erklärt es die Geſchichte, aus ihm folgt alle politiſche Freyheit, alle Wunder des Heldenmuths werden zur Pflicht und vernünftig dadurch. Wer aber in der Finſterniß wandelt, weiß weder was er thut, noch wohin er geht. Iſt's nicht erſtaunlich: das Licht leuchtet ſchon 1750 Jahre und man ſieht es nicht?

39.

An Herrn General-Superintendent Herder in Weimar.

Caſſel, 19. Merz 1782.

Ich bin ungewiß, ob ich Ihnen, unſchätzbarer Freund, mehr für Weimar oder mehr für Gotha danken ſoll *)? Herr von Thümmel hat mich mit einer ſo gütevollen Höflichkeit empfangen, der Prinz (Auguſt) iſt an Kenntniſſen ſo reich und im Leben ſo einfach und liebenswürdig, daß ich den Wagen in Biſchhauſen zwey Tage habe ſtehen laſſen. Mich hat der Herzog (ein Mann von vielen Kenntniſſen) ſowohl als die Herzogin mit einer ſehr zuvorkommenden Güte empfangen, und ich habe an ſeiner Tafel und in der Stadt an dem Canzler einen ſehr gelehrten, auch an dem Herrn von Frankenberg einen verdienſtvollen Miniſter gefunden; aber die Frau

---

*) Der Verfaſſer hatte kurz vorher auf ſeines Bruders Bitte Herdern zu Weimar beſucht und Addreſſen nach Gotha von ihm erhalten.

von Buchwaldt hat mit ihrem auſſerordentlichen Feuer und Geiſt bey ſolchen Jahren Bewunderung, auch durch ihren faſt mütterlichen Eifer für die Erhaltung meiner Geſundheit eine dankbare Freundſchaft in mir erregt. Auch die Frau von Diede habe ich beſſer, als zu Caſſel, kennen gelernt. Thümmel hat mir den unermüdeten Bibliothekarius Reichardt, den Kirchenrath Stroth, den witzigen Gotter und den mathematiſchen Lichtenberg. Es wurden einige Scenen aus Schillers Räubern vorgeſtellt; ſie ſind gut geſchrieben, aber des Schreckens däucht mir zuviel, eben deßwegen kann er nicht tief genug wirken, ſondern verdringt ſich ſelbſt.

Geſtern Abend bin ich hier wieder angekommen. Die Dauer meiner Abweſenheit hatte beunruhiget, und ich lernte, daß ich Freunde auch hier habe. Ich war noch nicht umgekleidet, als ich zu einem förmlichen Mittageſſen bey A. geladen wurde; bey Herrn von Schlieffen fand ich noch eine beſſere Nahrung, denſelben Diodor, den Sie mir gaben, hatte er indeſſen für ihn und mich kommen laſſen. —

Es iſt unnöthig, Ihnen meine Gedanken über Weimar zu ſagen, denn Sie haben ſie geſehen. Was aber nicht möglich war, zu ſehen, iſt mein Schmerz, daß ich Sie, daß ich Ihre Frau, ja Ihre Kinder verlaſſen mußte. Nie hat mich in einem Hauſe ſo alles eingenommen, und ich ſah nie eines in dieſem Grad für erſte und fröhliche Augenblicke ſo gleich gut geſtimmt, nie einen Gelehrten, der ſo ganz geweſen wäre, wie der Weiſe ſeyn ſoll, und wie der Verſtändige zu ſcheinen wünſcht. Ich ſage nicht von allem Väterlichen und Mütterlichen, ſo Sie meinem Bruder erwieſen; ſein und Ihr Herz wird Sie darum lohnen; dieſe Gefühle haben von den Teutſchen Geſellſchaften keine Ausdrücke bekommen. Mich haben Sie ſich auf mein Leben lang zu eigen gemacht, hierauf bin ich ſtolz, denn ich bin alles Gute, das in mir ſeyn mag, der Freundſchaft ſchuldig; daher ſehe ich vor, daß auch die Begierde, zu ſeyn, wie Sie wünſchen, mir mehr Vollkommenheit geben wird.

Bereuet habe ich, daß wir nicht noch dies und das zuſammengeleſen haben; ich leſe Ihnen gar zu gern, und zwar entweder meine oder gute Schriften; denn Sie fühlen (welches wenigen gegeben iſt) und hiedurch lehren Sie, oder vervielfältigen das Vergnügen durch Sympathie; es iſt aber für die Seelen eine unendliche Wolluſt, andere zu finden, welche die Zeichen des gemeinſchaftlichen Urſprungs tragen. Einſt, wenn der Herzog frey iſt, kann ich hinüber kommen, und ſingen, wie meine Vorweſer Hecatäus, Hellanicus, Ennius, die Barden der Südwelt, von den Thaten des Alterthums. Die Gothen, d. i. Thümmel, die Frau von Buchwald u. a. hielten dafür, ich ſollte aus meinen Vorleſungen, von welchen aber nur Thümmel etwas geſehen, die Reiſen der Päpſte nun drucken laſſen. Alſo ſchreibe ich ſie ab für das Publicum, oder zu einem Brandopfer des guten Geſchmacks, wenn ſie mir mißfallen.

Diodorum bringt Ihnen der Poſtwagen zurück. Ich werfe mich nun darüber her ὡς σωματι λεοντες.

Wollen Sie wetten, die Hierarchie bricht noch nicht? Ihre Stunde iſt noch nicht gekommen. Wer weiß, ob es nicht gut iſt?

Leben Sie glücklich und geſund; erſteres begreift auch die Wünſche für alle Ihrigen. Wenn, wie vermuthlich, alle Ihre Federn allein für Moſen und die Propheten geſchnitten ſind *), ſo bitte ich Ihre Frau ſehr, mir zu ſchreiben, was Sie will; wo nicht, ſo wende ich mich an den kleinen Gottfried, in dem ich den Keim eines großen Briefſtellers entdeckt. — In allem aber bitte ich Sie beyde ſehr, mich als meines Bruders Bruder zu betrachten: ich theile mit ihm die Ihnen ſchuldigen Empfindungen, denn was ihm geſchieht, geſchieht auch mir; dieſes, ſo lang er uns liebt, d. i. ſo lang er bleibt, wie er iſt und wird.

Ganz Ihr Eigener

J. M.

---

*) Herder ſchrieb damals den erſten Theil ſeines Geiſtes der ebräiſchen Poeſie.

40.

A Mr. le Général de Schlieffen.

30. Mars 1782.

Jamais, mon G., je n'ai éprouvé de plus grand combat en moi-même: quand je lis mes Papes *), ils me semblent devoir interesser, je ne suis d'ailleurs qu' historien, j'ai partout substitué le préterit au présent. De l'autre côté je crains d'etre confondu dans une cause, qui a l'opinion publique contre elle. D'un côté, je me ferois connoître, de l'autre, je crains que ce ne soit à mon desavantage. Tantôt je suis convaincu de la necessité d'écrire, du moins une fois, une pièce du jour; de l'autre il me semble, que je dois toujours n'envisager que l'avenir. Il est beau de soutenir une grande cause et de changer, de moderer, s'il est possible, les idées du public sur un pareil sujet: il est encor plus beau de ne jamais defendre que la cause d'humanité, et de dedaigner l'agitation passagère des révolutions particulières, qui bientôt vont se confondre dans le vaste amas de celles dont l'histoire n'est dejà que trop chargée. En un mot, je ne sai ce que je veux; dites le moi —

Vous avez raison d'omettre l'endroit sur Raynal, dont Vous me parles. Ce n'est pas lorsqu'on a rai-

---

*) Die Reiſen der Päbſte.

son qu'il faut le faire sentir. Le sien est digne de sa philosophie, et votre dédain l'est de la votre.

Je Vous renvoye l'Almanac. Il contient les maisons régnantes, mais ceux qui les gouvernent n'y sont pas.

Zimmermann, le medecin d'Hannovre, m'a fait demander si tôt ou tard je ne voudrois pas m'établir à Gottingue?

Je paroit que l'Empereur veut detruire le reste des libertés de Bohème et de Hongrie, sous prétexte de reprimer les abus du pouvoir des nobles. Est il possible que le public aye la stupidité de recevoir des fers comme autant des bienfaits?

J'ai lu Theocrite avec un indicible plaisir: la nature y est peinte de couleurs si vrayes, que je me croyois parmi les bergers des Alpes. Son beau style m'a enchanté, mais bien souvent j'ai eu des regrets amers du tems où il vivoit, et où rien m'auroit manqué à mon bonheur. Qu'il y a loin d'une cour de la barbare Germanie à celle du second des Ptolémées!

Je lis le Théâtre de Voltaire avec enthousiasme. Comment la souveraine de toutes les Russies a-t-elle pû honorer le chantre de Semiramis? Si la piece n'étoit pas anterieure à son regne, comment ne pas réconnoitre les prétextes de son ambition en ces vers,

„Ninus en Vous chassant de son lit et du throne,
En Vous perdant, Madame, eût perdu Babylone.
Pour le bien des mortels Vous prévintes ses coups" —

Haller quand il vit représenter Zayre, dit, que c'étoit la première fois, qu'il avoit vû donner un rendez-vous pour se faire baptiser.

En Vous écrivant, mon cher Général, je trompe l'accablement, qui ronge mes forces. Il me semble que l'amitié est la fontaine de jouvence, qui repare tout. Je suis etc.

41.

An Herren General-Superintendent Herder in Weimar.

Caſſel, 2. April 1782.

So eben bringt man mir meines Bruders Brief. Ich muß Ihnen ſchreiben, tief gerührt für Sie, für ihn, von dem, was Sie gethan, von der Art, wie er es fühlt. Ich liebe meinen Bruder noch mehr, da ich alles dieſes geſehen. So denkt auch unſre Mutter; dieſe liebte ich von Kindheit an mit einer Zärtlichkeit, welche nie etwas geſtört hat, aber ſeit mein Vater tod iſt, ehre ich ſie täglich mehr; ſeit ſie durch ſich ſelbſt handelt, lerne ich ſie beſſer kennen. Wenn Sie ſie ſähen, eine kränklichſcheinende, einſame, gebeugte, alte Wittwe, durch Tod und Umſtände von allem, was ihr Herz liebt, getrennt, ihrerſeits ohne irgend einen Verwandten, ohne Freunde, ganz munter, fromm, verſtändig, und ruhiger, als da ſie noch alles hatte, — Sie würden ſehen, daß, wen Gott prüfen will, dem ſteht er auch bey: als ich vor dreyzehn Jahren nach Göttingen gieng, und dieſe gute Mutter, laut weinend, meinem Wagen nachlief, wie hätte ich ihr die bisherige Standhaftigkeit zutrauen können!

Täglich fühle ich, überzeugt aus der Hiſtorie, und wenn ich die nicht wüßte, durch die Beobachtung meiner eigenen Lebensgeſchichte, daß *Entwicklung der Seelenkräfte* der Zweck von allem iſt. Ich könnte ein Buch von meinen Beobachtungen hierüber ſchreiben; *mein* Lebenslauf macht mir alle Theodiceen entbehrlich; faſt alles, was ich wünſchte, mißlang, und bald fand ſichs, daß es nicht gut geweſen wäre; ich bin faſt allezeit glücklich geweſen, und faſt nie auf dem Weg, den ich geſucht; ich habe nicht leicht etwas Gutes oder Böſes ohne Folgen gethan, und alle Folgen riefen mich von Abwegen auf die Straße der Entwicklung aller todten Kräfte meines Geiſtes. Vermuthlich bieten alle wohlbeobachteten Lebensgeſchichten daſſelbe dar, aber die Menſchen haben Augen und ſehen nicht, darum brauchen ſie Catechismen.

Seit meinem letzten beſchrieb ich die Reiſen der Päbſte. Ich war von dem heil. Vater wie beſeſſen, ich habe nie begeiſterter gearbeitet; früh beym Aufwachen war dieſe Sache vor meinen Augen; bis ich ſie ſchloß, vermochte ſich keine fremde Idee in meine Seele zu drängen. Man könnte dieſe Schrift betiteln: „Wider das dumme Jubelgeſchrey des Publicums, bey

„der Vernichtung aller Hinderniſſe des militäriſchen „Deſpotismus." Gegenwärtig druckt man ſie deutſch und franzöſiſch. Sr. Heiligkeit von Rom, Sr. Unheiligkeit in Potsdam und einigen verſtändigen Reichsfürſten kann ſie nicht mißfallen; ich ſelber ſpreche faſt nie, die Hiſtorie ſagt alles.

Ich danke Ihnen ſehr für alles, was Sie in den theologiſchen Briefen über mein Lieblingsbuch ſagen, über den Prediger Salomons. Für alles, was in dieſen Briefen (wahrlich zu ſeiner Zeit) geſagt worden, danke Ihnen, wer würdig iſt, ſie zu verſtehen. Es herrſcht in denſelben ein, wenn ich mich nach meinem Gefühl ausdrücken darf, kindlich großer Geiſt. Mir gefällt ſehr, daß Sie die Menſchen davon ableiten, überall Urſache und Wirkung, oder aber Zufall zu ſehen, da Zuſammenordnung das eigentliche Geheimniß deſſen iſt, welcher ſich zu ſeinem Zweck unſerer als Werkzeuge bedient. Th. 1. S. 213. hat mich die tröſtende Anmerkung wider Voltaire ſehr gefreut. S. 252. Daß auch Sie die alten Hymnen ſo gefühlt haben (in den Scriptorib. rer. Ital. von Muratori ſind einige benedictiniſche auch voll derſelben Salbung und ſanften Melancholie: ſie hätten mich bald zum Benedictiner gemacht.). Auch ſehr wahr iſt S. 256., die Kirchenväter waren weiſer, als man glaubt. Wie können Sie S. 267., die Maccabäer, dieſe unerträgliche Deklamation unter die angenehmen Bücher zählen? Von den Weiſſagungen hat niemand wahrer geſchrieben, weil niemand unbefangener. Eine, die für mich am ſchwerſten iſt, iſt die Nennung des Cyrus einige hundert Jahre vor ſeiner Geburt. Ihre vortrefflichen Stellen aus Pirkè avoth erweckten in mir den Wunſch, auf einem Octavblättchen diejenigen jüdiſchen Schriften verzeichnet zu haben, welche entweder moraliſch oder zur Hiſtorie für mich merkwürdig ſeyn können.

Aber was ich noch mehr wünſche, iſt, einſt beſonders bey Ihnen die Jamben über die Offenbarung zu leſen.

So lange ich von Gregorius, von Alexander und Innocentius voll war, befand ich mich ſo wohl, als wären Leib und Seele gleich unſterblich an mir. Nachdem ich dieſes vollendet, bemächtigte mich meiner unerhörte Traurigkeit. Ich fühle eine unbeſchreibliche Wirkſamkeit in mir; wenn ſie ſich ausbreiten kann, ſo iſt alles gut; wo nicht, ſo frißt meine Seele in ſich ſelber, zumal in dieſer Einſamkeit: hiewider hilft nichts, als Freunde, oder wenigſtens Zerſtreuung.

Ich umarme Sie herzlich und Ihre Frau.

Ihr ꝛc.

42.

A Mr. N.

à Cassel, 11 Mai 1782.

Excellence

Le désir qu'elle a témoigné dans sa lettre à Mr. le général d'Angelelli, d'avoir quelques exemplaires de la pièce ci-jointe, est trop flatteur pour moi, pour n'y pas satisfaire avec empressement. Votre Excellence verra bien en la lisant, que je considére les interêts du St. Siége comme étant les mêmes avec ceux de la liberté générale et de la religion; la cour de Rome ne devroit pas négliger, de determiner, qu'il est possible, l'opinion du siècle en faveur de ses droits. Le parti opposé n'auroit jamais osé ce que nous voyons, si de écrivains célèbres n'avoient préparé les esprits. Plus le goût de la lecture s'est repandu, mêmes parmi les militaires, et plus il est essentiel que la cause, qu'il faut défendre, soit présentée sous un point de vûe avantageux; il faut surtout y intéresser tous les états, qui courent des dangers semblables; il faut parler à chaque classe d'hommes, selon ses idées *). Les immenses volumes autrefois compilés sur ces matières ne sont pas aujourd'hui de plus de service que ces prodigieuses piéces d'artillerie que le prince Eugène trouva dans

---

*) On pourroit tirer grand parti de l'histoire, de l'expérience de tant les siècles.

Belgrade. Je n'ai guéres vû d'ouvrage bien écrit, qui eut tâché de détromper le public, aveuglé aujourd'hui sur les desseins sécrets de ceux qui vont envélopper l'église, la noblesse, les petits princes, et les républiques dans le même asservissement. Au contraire les plus illustres écrivaint employent leur esprit à nous faire prendre les fers, qu'on nous prépare, pour des couronnes de fleurs, dont l'humanité désinteretsée de certains princes veut bien décorer notre siècle philosophique. Votre Excellence voit Elle-même ce qui doit arriver, si le pouvoir des armes est soutenu par toute la force du génie, tandis que ceux dont le pouvoir est fondé sur l'opinion, ne se donnent aucune peine pour que l'opinion publique leur soit favorable. J'espére, que Dieu, qui déjà plusieurs fois sauva l'Europe d'un joug universel, voudra bien avoir encore pitié de sa liberté expirante. Mais si l'amour du bien public s'étoit assez éteint parmi les ministres de la religion et parmis les hommes libres, pour qu'ils ne fissent plus d'efforts pour la défense de ce depôt sacré, je craindrais qu'il ne leur fus dit, Vous étiez le sel de la terre; quand le sel perd sa force, il n'est bon qu'à être jetté.

Au reste la piéce ci-jointe vient d'être refutée avec beaucoup d'empressement par le Marquis de Luchet, dans un journal françois nommé le Potpourri. J'ai pour maxime de ne refuter jamais des réfutations, et quand des raisons majeures m'engageroient à le faire, je ne nommerais jamais celui dont je resoudrois les objections, ni sa pièce. La silence est la seule vengeance, que je me permets de la vanité des controversistes.

Mille idées me sont venues sur les affaires présentes, qui, si elles étoient aussi bien présentées que j'en suis profondément pénétré, ne laisseroient pas de ramener peut-être un assez grand nombre de gens. Il se peut cependant que je n'en exécute aucune; et je m'en vais dire à V. E., pourquoi. Deux partis divisent le monde: l'un qui attaque avec tous les avantages que donne la puissance, et la force des passions; l'autre plus juste, mais plus divisé, plus foible, qui se défend. Vous voyez pour quel parti panche mon coeur: Mais si ce parti ne veut pas que mes talens soyent consacrées à sa cause, seroit il sage de me brouiller avec l'autre; et ne vaut-il pas mieux couler tranquillement au sein des lettres ce moment d'existence, pour moi qui n'ai jamais été ni ambitieux ni avide de biens? Celui qui connoit les coeurs, voit bien que pour faire mieux ce n'est pas la volonté, qui me manque.

Je me croirois bien heureux toutes les fois que j'aurai occasion de prouver à V. E. le devouement respectueux avec lequel je suis

Monsieur, D. V. E.
le très-humble etc. etc.

43.

An Herrn C. Gleim in Halberſtadt.

Caſſel, den 15. May 1782.

Sobald Kaiſer Joſeph der Zweyte ſeyn wird, wie einer der Jünger, wird Papſt Pius der Sechſte das Abendmahl halten, wie Chriſtus, unſer Herr!

Zu derſelben Zeit wird auch der Mundkoch nicht mehr kredenzen!

Die Geſchichte des Papſtthums, beſter Freund, iſt noch ganz vom Partheygeiſt und polemiſchen Geſichtspunkten beider Theile verſtellt. Innocentius der Dritte, und andere haben die höchſten Tugenden in ihrer Aufſicht über die chriſtliche Welt ausgeübt. Alexander dem Sechſten den Papſt vorwerfen, iſt, als wenn man aus der Geſchichte Nero's wider den Kaiſer ſchreiben wollte. Was nun geſchieht, iſt in Einem gut: die Geiſtlichkeit lernt auch das Joch fühlen. Eben deswegen möchte ich ſie gern erhalten, denn ſie wird an allen Höfen wider den ſeyn, der alles bedrohet *).

Die Religion iſt unſtreitig durch den Papſt erhalten worden. Zuerſt machten die Wunder aufmerkſam; hierauf behauptete ſich die Lehre durch eigene Kraft, als das römiſche Menſchengeſchlecht, faſt nicht anders als wie das vor der Sündfluth, vergieng, bedurften die Barbaren, welche feiner Gefühle unfähig waren, eines

---

*) Das iſt freylich nun ganz anders! A. d. Verf. (1806).

Vormundes, der aus dem gelehrteſten alten Land, von unverletzlicher Würde, und als Prieſter zur Erhaltung des Glaubens intereſſirt wäre. Ohne ihn wären uns die Kenntniſſe der Vorwelt eben ſo fremd, als die griechiſchen dem Türken, in deſſen Reſidenz der griechiſche Patriarch freylich kein Papſt iſt. Ich bin ſo neu nicht, daß ich nicht wiſſen ſollte, welcher Mittel der Papſt ſich manchmal bedient hat; „aber was liegt hieran? ſagt Paulus, zum Vorwand oder in Wahrheit wird Chriſtus verkündigt.“ Obwohl Abgötterey und Laſter die Leviten geſchändet, blieb die Hinterlage des Gottesdienſtes bey ihnen, bis zur Vollendung der Zeit ihres Gebrauchs. In allen Geſchäften frag' ich nur Eines; was will der, der alles zu unterwerfen ſucht? Hierauf will ich das Gegentheil, welchen guten Schein er ſich auch giebt.

Ein bologneſiſcher Senator, Kammerherr des Infanten von Parma, gab in München dem Pabſt meine Reiſen *). Der Pabſt lobte ſie assai e molto.

Schlieſſen Sie aus dem, was ich hierüber geſchrieben, was ich thun würde in einem Krieg eines Guſtav oder Friedrich für die allgemeine Freyheit.

Es geht ein Gerücht, welches für des Königs Geſundheit ſchreckt. Für ſich hat er genug gelebt; das übrige weiß, der den Plan der Welt hat. Wenn er

---

*) Reiſen der Päbſte.

über kurz oder lang ſtirbt, liebſter Freund, ſo verzeihen Sie mir, wenn ich wenigſtens vierzehn Tage lang nicht ſchreibe. Ich weiß, daß Sie vor allen andern dieſes mir vergeben werden.

Ich habe dieſe acht Tage die alten Taktiker und Ingenieurs geleſen. Ich bekümmere mich zwar mehr um die, die die Maſchinen regierten, als um ſie ſelbſt, weil die Waffen ändern, Geiſt und Muth bleiben; doch war mir Hero merkwürdig, weil er beyläufig viele Betrügereyen der damaligen Prieſter erklärt. Vor allen hat Julius Afrikanus (obwohl ſo verdorben) mich unterrichtet; die militäriſche Menſchlichkeit war damals ganz unbekannt; nämlich um die Zeit, als die Sitten verfielen, und Gift für Kriegskunſt galt. Schauder ergrif mich bey dieſen teufliſchen Vorſchriften.

Hierauf las ich einige alte Aſtronomen, weil ſie beyläufig die Fabel erzählen. Hygin iſt hierin gelehrt.

Nun beſchäftigen mich die Rustici. Markus Cato, der zwar nicht ohne Tadel iſt, nimmt ein, wegen der Natur und alten Sitten-Einfalt. Varro iſt für mich ein wahres Vergnügen.

Heut aber umarme ich Sie herzlich, und eile zu der Eroberung der Alpen unter Auguſtus. —

44.

Lettre de l'auteur d'une pièce, intitulée Voyages des Papes *).

1782.

Tout le monde soit que la terre, conquise par les Romains, a reconnu leurs loix pendant plus de six cent ans: il est aussi connu que le souverain Pontife a donné à nos pères la loi du salut: et il est impossible de nier, que depuis Raphael et Michel Ange Rome n'ait tenu le sceptre dans les beaux arts. Plusieurs royaumes, plusieurs villes ont eu chacun le ems de son lustre; puis ces beaux siècles ont disparu, et les habitans d'Athénes, de Tyr, de Memphis et de Carthage ne montrent plus aucun désir d'exceller par des travaux glorieux. Il n'y a jamais eu de ville comme Rome, qui pendant deux mille cinqcens ans ait régné d'abord par ses armes, puis par le baton pastoral, enfin par une supériorité reconnue dans les ouvrages de l'art.

Mais l'auteur de la pièce dont Vous daignez, Monsieur, faire mention, dans le N. 18, à la page 69) ne s'est nullement proposé de prouver une chose ussi indubitable: son but (si l'histoire en a d'autre

---

*) An den Marquis de Luchet am Caſſelſchen Hofe; (ein Mann, wie ungefähr des Wandsbeckerboten Herr von Saalbader!) S. den vorigen Brief vom 11. May 1782. H.

que d'instruire des tems passés), son but a été plûtot, de montrer, que le pouvoir hierarchique a servi de balance au pouvoir absolu de quelques princes.

Au reste ce petit ouvrage ne contient pas la centième partie de ce qu'on peut dire là-dessus.

Continuez, Monsieur, pendant longtems Votre interessans journal; car

Sai, che là corre il mondo, ovè più versi
Di sue dolcezze il lusinghier Parnaso.

Je suis etc.

45.

An Herrn Geheimen Rath Friedrich Heinrich Jacobi in Düſſeldorf.

Caſſel in Heſſen, den 23. May 1782.

Es iſt nicht nöthig, Edler Weiſer, Ihnen für Ihren Brief meine Dankbarkeit noch mein Vergnügen über denſelben zu erklären: warum ſonſt ſchreibt man, als um geleſen zu werden von den wenigen, welche ſind, wie Sie!

Allzuwahr ſind Ihre Klagen. Mein Unwillen über die, welche mit abgenutzten Ausflüchten uns um die Ueberbleibſel der Freyheit bringen wollen, wird verſchlungen von dem gegen die Schreiber (auch noch ſo berühmte), welche dieſe Verrätherey an der Menſchheit preiſen. Die Lobreden der Statiſtiker über die Einrichtungen gewißer Monarchen ſind nicht vernünftiger als eine Dankadreſſe der Gänſe an die Hauswirthin, die aus [illegible] Gänſeliebe ſie füttert und mäſtet. Aber klagen hilft wenig, man ſollte handeln; meine Gedanken will ich Ihnen treulich ſagen, urtheilen Sie: denn da ich, um irgend ein Gutes zu thun, alles aufopfern möchte, iſt billig, mich nicht in Zweifeln zu laſſen über den rechten Weg.

Wir ſtehen auf der Grenzmark zwey groſſer Zeiten. Europa erſtirbt. Die Urſtimme natürlicher Freyheit ſchweigt ſchon lang, oder ſie wird aus dem Arſenal beantwortet: nun, will man auch die Wahl der Herren uns nicht mehr laſſen: mehr und mehr verſinkt alles in die grauenvolle Nacht und Stille, worin die, welche im Teutoburger-Wald geſtritten, die Helden von Murten, neben den Enkeln derer, die in den Thermopylen gefallen, geduldig, wie die Todten gehorchen werden; denn die Elenden haben keine Seelen mehr, wollen, glauben keine mehr. Freund! (gemeine Noth feſſelt gute Herzen) es kömmt eine Zeit, noch trauriger als unter den Cäſarn bey Vernichtung der griechiſchen und römiſchen Menſchen: im Süd konnte ein gewißer Geiſt nicht ganz getilgt werden; der Norden war noch übrig. Nun in dem kalten, ſchweren Nord, welcher ſchon wenig mehr fühlt, werden die Gemüther vollends erſtarren. Dem Land Aſien blieb doch ſein ſchöner Himmel, Europa hatte nie nichts als Männer; wenn dieſe vollandes todt geſchoſſen ſind, was wird bleiben? Der Gebieter bey ſeinen Kanonen und wandelnden Maſchinen, die in Schlözers Heften für Menſchen gezählt werden.

Amerika iſt noch nichts. Aber die Hiſtorie lehrt und es iſt in der Natur, daß demſelben Land eine ſchöne Zeit von Tugend, Licht und Glück bevorſtehe: für unſere Todesnöthe iſt Amerika noch zu jung. Wenn einſt auch ſeine böſen Stunden kommen, ſo komme denn auch der große Komet, um das verworfene caput mortuum, welches zur ſelbigen Zeit Menſchengeſchlecht heißen wird, aufzubrennen, und mit in fernere Kreiſe des Weltalls fortzuſchleppen! Wir, die Zuſchauer, und, (weil Neutralität in ſolchen Zeiten unerlaubt) wir die Mitſpieler des zu Ende laufenden und eines anfangenden Stückes des großen Drama, wofür die Erde zugerüſtet iſt, wie die, die Beziehung zwiſchen Szenen der Furcht und andern der Hoffnung ins Leben geſetzt, haben zwo Pflichten.

Die europäiſchen Wunden liegen wohl zu tief; zu viele edle Theile ſind in Fäulniß übergegangen.

Wie kann man hoffen, daß unſere Ritterſchaft lieber werde wollen auf den Burgen ihrer Väter frey, auf den Landtagen groß, der Schirm des Volks und Schrecken der Tyrannen ſeyn, als auf dem Paradeplatz gehorchen und prügeln!

Wie kann man hoffen, daß unſre Bürger und Bauern lieber werden wollen ihre Söhne auf dem Acker, im Weingarten, bey der Heerde, zu Holz und Feld behalten, als im Frieden lahm ſchlagen, im Krieg zu Krüppeln oder todt ſchießen laſſen, und für ſolche Anſtalt jährlich drey Viertheile des Ertrags der Güter an den gnädigſten Landesvater unterthänigſt abtragen!

Wie kann man hoffen, daß die Geiſtlichen lieber werden diejenigen in Freyheit predigen, welche milde Stiftungen an ſie machen, welche ſie hoch verehren, deren Brüder ſie ſind, als das Joch deren, welche die Klöſter einziehen, die Biſchöffe verbannen, und alle geiſtliche und weltliche Gegenmacht in einen Klumpen uſammen hinter ihren Thron ſchleudern!

Iſt wohl zu erwarten, daß Dichter, Geſchichtſchrei-er, Staats- und Weltweiſe lieber ſollten wollen wie er alte Homer, wie der Vater Herodot, wie Demoſt-enes, und Markus Tullius, und Cornelius Tacitus, iele Jahrhunderte lang in allen edeln Seelen aller laſſen des menſchlichen Geſchlechtes Liebe und Be-underung erregen, als vom Sultan mit einem aller-nädigſten Handſchreiben beehrt werden, ihre Söhne Junkern machen und ihren Beutel ſpicken!

Das iſt alles viel zu ſimpel für dieſes unſer hyper-ilosophiſches Jahrhundert,

Es möchte zwar dem Adel das Beyſpiel des rhein-en unter Kaiſers Tiberii Majeſtät einigermaßen be-nklich fallen; unſern dießmal ſo ehrlich jubilirenden ürgern möchte es wohl gehen wie dem weltbeherrſchenden römiſchen Volk; es möchten die Fürſten aus des allerchriſtlichſten Ludwig des XI. ruhmvoller Hiſtorie eine Warnung nehmen; endlich dürfte auch die unterthänige Leibwache des großen Sultans prätorianiſch und preobraſchinskiſch bemerken, daß tauſend ſtärker ſind als einer; die Geiſtlichkeit aber dürfte das nicht einmal erleben. Mag es doch ſeyn! Wir ſchicken unſre Kinder nun anſtatt in das gefährliche müßige Wohlleben der Klöſter in die Caſernen, io triumphe! O des glückſeligen, zumal aber, o des aufgeklärten Jahrhunderts!

Da Kranke, ſo lang ſie ſich geſund glauben, unheilbar ſind, muß man vor allen Dingen den Schaden aufreißen und ans Licht bringen, die letzten Tropfen guten Geblütes, unter welchen Geſchwüren ſie nur fließen, hinauf diſtilliren und ausbreiten, die heilige Flamme aber, die Gott einigen Seelen giebt, anwenden, der erſtorbenen Maſſe wo möglich Leben einzuhauchen.

Zuerſt werde der Tod verhütet; nichts iſt unheilbar als der Tod. Unterwerfung des ganzen Europa unter Einen halte ich für den Tod; Unterwerfung des deutſchen Reichs im Herzen von Europa unter Einen für den Vorboten des Todes. Alſo bleibe weder Freyheit noch Herrſchaft, noch Meynung, noch Leidenſchaft, noch Privatvortheil, noch allgemeines Intereſſe zu ſolchem Zwecke ungenutzt. Alſo ſtreite der Glauben, ſtreite die Philoſophie, ſtreite das Gefühl der Gefahr, die theuer erkaufte Erfahrung dreyßig blutiger Jahrhunderte mit allen Donnern der Beredſamkeit und allen Waffen des Himmels und der Erde, dieſer und jener Welt, würdig der Väter, zum Beyſpiel der Enkel, als in dem glorwürdigſten Kampf der ſterbenden Freyheit und für den letzten Ruhm des großen Nahmens der europäiſchen Menſchen. Ich weiß nicht, aus welchem Land ein Guſtav Adolph aufſtehen wird, oder was für ein großer Bund gleich dem unter Wilhelm dem Dritten? Wer aber will beweiſen, daß es nicht geſchehen werde? Nun, ſo lang wir ſolch eine ſchreckliche Zeitung nicht aus dem eigenen Mund Gottes hören, dürfen wir die anvertraute Hinterlage nicht verrathen, und als unmöglich verſäumen, was oft mit Glück geſchah.

Daß Univerſal-Deſpotismus Gottes Wille nicht iſt, iſt aus dem abzunehmen, weil Menſchenverſtand nicht unter die Regalien gehört.

Deutſche und Europäer zu Selbſterkenntniß, beſonders aber zu Selbſtgefühl bringen, ſey alſo die erſte Pflicht. In allen Geſchäften werde zuerſt gefragt, nicht, wer hat Recht? Es iſt bisweilen dunkel. Sondern die erſte Frage ſey: Was will der furchtbarſte Gewalthaber? Hierauf, wer ein freyer Mann iſt, auf die Seite der Gegenparthey. Dieſes ſo lange, bis es das Intereſſe der Tauben ſeyn wird, einen Preis zu ſetzen auf die Vergrößerung der Klauen des Geyers.

Die zweyte Pflicht ſcheint mir, den Urſprung und Fortgang, die Verkettung und Wirkung der großen Thorheiten, durch die wir wurden, was wir ſind, mit Wahrheit und Freyheit, Würde und Leben zur Warnung der kommenden Geſchlechter in der neuen Welt aufzuzeichnen. Die Zeit wird kommen über kurz oder lang, da ſie werden werden wie wir; wir aber werden dieſes Zeugniß der Wahrheit abgelegt haben.

Siegen iſt herrlich, Themiſtokles verdiente die ἀριστεῖα *); aber auch Leonidas hat ſeine Krone, um große gute Sachen iſt ſchon der Streit ein Ruhm. Welcher Geſchichtſchreiber würde nicht lieber umkommen, wie Cremutius Cordus, als bleiben wie Velleius!

Dieſen Gedanken gemäß zu arbeiten, fühlt mir der Muth nicht, und es wäre ein Undank gegen Gott, wenn ich Kräfte verläugnete: Muße und Leben gebe Er mir. Dieſer Brief ſey, wenn ich mir gleich bleibe, ein Band der Freundſchaft für uns; wenn ich aber aus Eigennutz die Wahrheit verdrehe, oder aus Feigheit verhehle, ſo zeuge er wider mich.

Von den Mönchen ein andermal.

Wo ſteht jene vortrefliche Stelle aus Leſſing, um die ich ihn höher ehre, als um die ganze Dramaturgie?

Leben Sie wohl und lang; lieben Sie mich, ſolang ichs würdig bin. Ich bin (die Titel giebt Ihnen mein Herz) der Ihrige J. M.

---

*) Den Lohn der Tapferkeit.

46.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Caſſel, 17. Jun. 1782.

So eben erhalte ich den zwar billigen, aber doch nicht unentſchuldbaren Vorwurf, daß ich die ſämtlichen Recenſionen des vorigen halben Jahres noch nicht eingeſendet. Ich werde dieſes Geſchäft nie wieder auf den letzten Monat verſchieben; denn weil ich dieſes gethan, konnte ich es nicht vollziehen, weil die übergroße Anſtrengung der Arbeit im Winter mir Anfangs Märzen eine ſolche Hypochondrie zuzog, daß ich reiſen mußte. Ich war alſo zu Weimar und Gotha, wurde wider alles Vermuthen veranlaſſet, über die Reiſen der Päpſte zu ſchreiben, und ſchrieb zu meinem noch größern Erſtaunen, das, was ich Herrn Brönner *) gebeten habe, Ihnen, w. Fr., in Leipzig zu übergeben. Denn wahrlich wollte ich niemand gefallen und war Treu nur der Wahrheit ſchuldig; dieſe fiel ſo offenbar in die Augen, daß ich nie eine lebendiger gefühlt. Ich geſtehe, daß die Blindheit unſerer Mitbürger, zumal im Reich, daß zumal auch die übertriebenen, einſeitigen, unpolitiſchen Lobdeklamationen einiger, ſelbſt berühmten Männer auf einen gewiſſen Hof den äußerſten Unwillen in mir erregt; letztere als wahre Verräthereyen an der ſterbenden deutſchen Freyheit. Alles

---

*) Verleger der R. der P.

dieſes begeiſterte mich ſo, daß ich leicht noch zehn andere Schriften über das Reichsintereſſe ſchreiben könnte; denn die Ideen drängten ſich, und nie habe ich ſtärker etwas gefühlt, als die Nothwendigkeit und Möglichkeit, unſerm Publicum die geheimen Wege aufzuklären, auf welchem man ihm an die Freyheit und alte Verfaſſung will. Wenn ich von der Möglichkeit ſpreche, beziehe ich mich vornehmlich auf meine eigene Erfahrung bey Anlaß der Wirkung dieſer kleinen Schrift. Ueber dieſem allem hatte ich die Recenſionen vergeſſen, werde ſie aber nun ohne allen Verzug vornehmen. —

Schreiben Sie mir doch, wie man bey Ihnen die Geſchäfte dieſer Zeit betrachtet. Es ſollte mir lieb ſeyn, künftighin merkwürdige Bücher hierüber zum Recenſiren zu bekommen. Was Ihnen wegen Localumſtänden unzuläßlich ſcheinen dürfte, möchten Sie meinetwegen ausſtreichen, mit Beding, daß ſolch eine Cenſur niemand übe, als gerade Sie. Leben Sie wohl.

47.

A Mr. le Général de Schlieffen.

Caſſel, 2. Juill. 1782.

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim; ce qui est bien pis, c'est lorsqu'on tombe dans l'une et dans l'autre en même tems. Demain je reprends mes leçons, et avanthier Luchet m'a

envoyé vingt volumes pour en faire la lecture et pour en parler dans son journal: il m'a engagé aussi à faire un discours pour la société de Samedi: de plus il me prie, d'écrire des considérations sur la révolution d'Amérique. Tout cela tandis que les héros de Morat et de Novare et de Marignan et de la Bicoque me talonnent sans cesse. Tout cela tandis que j'ai besoin moi-même de m'instruire . . . . . le grand **Ciceron** me cause un si vif plaisir qu'il me fait regretter le tems, qu'il faut lui derober, et qu'il m'apprend que je ne sai pas encore écrire. Aussi, mon cher général, j'ai été ces jours ci d'un épuisement tel que j'ai pensé me tuer d'ennui, et que j'ai prié Bonstetten de toute sorte des choses qu'il devoit faire si je venois à mourir. Je suis mieux à présent, graces à Marcus Tullius; mais des que je le pose, je ne sai où donner de la tête. — —

Mon estime pour le génie de Ciceron augmente: je ne lui aurois pas crû autant d'idées générales, et il est singulièrement éloquent; je ne sai si Demosthène l'étoit plus quoiqu'on en dise. D'ailleurs je me familiarise avec tous les hommes illustres de la république Romaine d'alors. Et quand je retrouve dans un moderne leurs grandes vertus et leurs belles qualités, il en resulte que je suis

Tout à Vous

M.

48.

An Herrn GR. Dohm in Berlin.

à Cassel, ce 4. Juillet 1782.

Je ne suis pas aussi inéxcusable, mon cher Dohm, que je dois Vous le paroitre. Je ne sais comment votre lettre à trainé pendant quatre semaines avant qu'elle me parvint. J'étois alors le Cicérone d'une belle Dame, dont le mari étoit avec elle, cela me prit quelque jours, puis d'autres occupations qui s'étoient accumulées, m'enlevèrent le reste du Juin.

Le Marquis de Luchet m'a prévenu au sujet de la reforme des Juifs; il en a parlé dans le prémier Numero du Journal pour les gens du monde, je n'ai pas encore vû son article. Je m'en vais lire toute la traduction, et Vous écrirai là-dessus, puis je l'enverrai en Suisse, ou en effet il n'y a guères plus de Juifs, mais parcontre beaucoup d'hommes éclaires, qui sauront apprecier vos vûes. Ciceron traduisoit ut orator, non ut interpres; je souhaite que Mr. Bernoulli ait fait de même. le peu que j'ai vû, m'a fait désirer qu'il eut écrit en françois, comme Vous auriés fait si l'original avoit dû paroitre dans cette langue.

Cependant les choses sont si neuves et si intéressantes que des lecteurs sensés pardonneront aisément quelques tournures, allemandes, que le mérite du livre leurs laissera à peine le tems d'appercevoir. J'en dirai davantage quand je l'aurai lû en entier. La pièce que Brönner Vous aura envoyé *), m'a entrainé dans des correspondences d'autant plus difficiles à entretenir que chaque lettre étoit un mémoire sur les affaires du tems. Je tâche de m'en débarrasser peu à peu, on ne peut faire qu'un bien médiocre, incertain et passager en s'occupant des intérets du jour, j'aime mieux suivre mon dessein de travailler à un ou deux ouvrages, qui puissent durer. Le souverain Pontife et les principeaux membres du St. Collège ont été très contens de m'a pièce, plusieurs grands dans l'Empire ne l'ont pas été moins: Schlœtzer, dit on, veut la réfuter. Mais les éloges des premiers ne me déterminent pas plus à continuer que les objections du dernier à lui répondre. J'y ai réfléchi depuis; je ne ferai que plaisanter s'il écrit en homme de lettres; s'il écrit en homme d'état, je répondrai, sans le nommer. Il est Austriacissimus.

Je suis tout entier à l'histoire de ma nation et à une autre plus grande entreprise, qui exige toutes mes forces. Au service d'un état je me croirois obligé à lui en consacrer une partie, mais ne l'étant pas, je ne me crois attaché qu'a la posterité, qui

---

*) Reiſen der Päbſte.

seule récompense les bons historiens en profitant de leurs leçons: **Nescio quomodo inhaeret menti quasi saeculorum quoddam augurium futurorum.** Et quant aux controverses littéraires, je trouve la carrière, que nous parcourons, si immense, que je n'ai pas le tems de m'arrêter à chaque caillou, qu'un malveuillant jette contre moi: je dépose ces sentiments, mon cher Dohm, dans le sein de votre amitié, il séroit ridicule de paroître compter sur le souvenir de la postérité devant d'autres, tant de grands écrivains ayant été perdus, mais Vous savez qu'il faut envisager ce qu'il y a de plus grand dès qu'on veut s'élever un peu au dessus du médiocre.

N'êtes Vous pas bien étonné qu'une seule bataille perdue fasse désirer la paix au roi de France, tandis que les Anglois ont soutenu sept ans de malheurs continuels? C'est la différence des gouvernements: les états libres se défendent à merveille. Il semble que Vous Vous rapprochez de la G. B.; si cela est, j'avoue que je ne conçois rien au systeme du continent. Celui de 1756 étoit trop peu naturel pour que j'eusse crû devoir m'attendre à sa perpetuité. Aussi quoi qu'on en dise, j'ai bien de la peine à m'imaginer que Vous soyez contraires aux Bourbons. Souvent un parti habile seme des bruits qu'il voudroit voir réalisés.

J

César, trompé par l'artifice des Evêques d'Hon-
rie, se voit arreté au milieu de son projet. Mais
en a peut-etre de plus allarmans pour ses voisins;
me suis apperçû en différentes occasions de crain-
es et de jalousies, qu'il sera toujours bon d'entrete-
ir, j'espére que César se chargera lui même de ce
oin, comme ses prédécesseurs, qui n'ont jamais été
qu'ils auroient pû devenir, par ce qu'ils ont trop
crû l'etre déja, et que les ménagemens étoient
eu dignes de leur grandeur supreme. Celui-ci
ur ressemble plus qu'il ne croit, et c'est une des
isons, qui me persuade que la bonne cause est loin
'être perduë.

— — Quant au reste, Vous voyés bien que
squ'ici j'ai conservé mes anciens sentimens, que
régarde le bien de vos affaires comme celui des
ats libres et médiocres dans toute l'Europe, que je
rais par conséquent toujours fort aisé d'y conti-
ier de près où de loin, que si cela ne se peut pas
m'en consolerai aussi.

Les affaires de Genéve vont très bien: il falloit
te crise, et j'admire ainsi que le grand conseil de
erne, la modération de la France. Elle sent quel
le role, qu'il lui convient, de jouer vis-à-vis des
publiques de l'Europe, et la gloire du désintéres-
ment lui vaudra plus que la prise d'une ville; je
is charmé pour la Suisse que le mauvais exemple

aille être puni: la sédition gagnoit le pays de Vaud, tout alloit s'embrasser. Dejà les troubles de Fribourg prennent une tournure plus paisible, et il est aussi faux, que le sujets de Berne ayent voulu se revolter pour le bien des représentans de Génève, qu'il l'est que Mr. de Vergennes ait écrit sa lettre sans l'approbation du roi. —

M. Vous à dit que je ne suis pas pour la liberté. M'étant fixe en Allemagne j'ai fait ce que j'ai pû pour en trouver les gouvernements meilleurs qu'aucun autre sauroit l'être: je me suis commandé de ne voir que les avantages d'une domination absolue. J'ai crû devoir cette illusion à mon bonheur. Mais j'avoue qu'elle n'a pû résister à l'éclat de deux où trois grandes verités, qui m'environnoit: les gouvernemens libres sont assurément plus favorables au développement de l'esprit humain: ils permettent aussi d'avoir plus d'ame, on y est plus soi: l'art qu'il faut pour dominer dans un sénat ou sur un peuple est plus noble que les moyens de parvenir dans les cours; enfin les maximes d'un sénat sont ordinairement plus stables que ceux d'un cabinet. Ce n'est pas que j'aye oublié combien il est peu de verités générales applicables en fait de politique: toutes sont sujettes à mille modifications apportées par le climat, le terrain, le caractere national, l'état des affaires générales, et les mœurs et anciennes

stitutions. Plus j'étudie, plus je reviens de l'en-
ousiasme exclusif pour une forme de gouverne-
ent déterminée: le despotisme cependant me cho-
ue toujours, et plus encore l'idée d'un despotisme
niversel tel qu'on voudroit rétablir selon l'exemple
es anciens Césars.

On traduit à présent mon histoire de la Suisse
Anglois, les premiers chapitres y ont fort bien
ussi. Je publierai bientôt une édition beaucoup
angée à l'avantage de la clarté et à l'égard de la
ngue, et j'espére que le second volume paroitra
rs la fin de l'année. Msgr. le prince de Kaunitz
'a fait assurer, qu'il n'y a d'autres documens à
ienne que ceux que je connois. Je le crois, car
us avons pris les archives de la maison, lors du
ncile de Constançe. Quant à mon cours de leçons,
n'en tire pas le moindre profit. Il me faudroit en
er quelques centaines d'écus de plus, vû qu'il m'est
possible de vivre de ce que le Landgrave me
nne. Mon systême est de vivre de ce que j'ac-
iers, et de réserver mon patrimoine aux cas im-
évus, d'avoir aussi peu de besoins qu'il est possi-
, pour être d'autant plus indépendant, et de
nner le moins de tems possible au soin de la for-
ne pour l'employer tout entier à mettre dans mon
prit ce qui y demeurera, quand je serai obligé de
itter les biens de ce monde. Si le Landgrave

n'augmente pas ma pension je compte de quitter dans l'année, parce qu'ailleur j'ai autant et d'avantage en ne faisant que lire pendant 6 mois mes cahiers, je suis délors debarrassé de la societé des antiquités et d'autres travaux ennuyans et par dessus le marché, je suis libre.

Je ne sais ou j'en étois des anciens la dernière fois que je Vous écrivois. Je lisois, je crois, les LXX. Depuis ce tems Diodore de Sicile m'a instruit de plusieurs points de la Mythologie, mais ce qui m'importoit plus, des affaires de son pays qu'on ne trouve nulle autre part aussi bien detaillées et des guerres des successeurs d'Alexandre que j'ai lû avec beaucoup de plaisir, parce qu'elles sont instructives pour l'histoire de l'art de la guerre. C'est un champ qu'on na pas assez travaillé quoique le sort des états en depende. Théocrite m'en chanta, Philon, Héron, (sur-tout le traité des automates) et plus encore les cestes de Jules-Africain m'instruisirent beaucoup, le dernier, sans le vouloir, de la dépravation de son siècle. Du tems de la république les consuls avertirent Pyrrhus aux portes de Rome de se garder contre les poisons, et Jules traite en dix pages de l'art d'empoisonner les sources, les blés, l'air même. J'étois fort content d'autres bonnes leçons qu'il donne, mais peu de tems apres je lus Enée, et je découvrir aisément la source de presque tout ce que Jules dit de bon. Je ne Vous parlerai pas d'Aratus et de ses commentateurs. Mais j'aurois voulu jouir avec Vous du plaisir, que m'ont donné les Rustiques, sur-tout Mr. Varron, c'est l'un des auteurs qui m'en ont fait le plus: on voit qu'en effet Rome conserva ses moeurs plus longtems qu'aucune autre ville. Aprés que j'eus joui délicieusement de ce tableau de leur vie domestique, je ris avec Plaute auquel je trouve pas plus d'esprit qu'aux François, mais une vim comicam que je ne me rapelle pas d'avoir sentie dans un autre. Lisez le, cher ami, il Vous délassera d'une façon charmante. Je ne suis pas surpris que Luther l'ait tant aimé. Il y a pourtant de l'esprit de Plaute aux gaités du réformateur la même distance comme de Rome à Wittenberg. Ensuite (ici il faut tirer le chapeau) j'ai lû le plus grand homme d'état qui ait écrit l'histoire depuis Thucydide, j'ai senti toute la dignité, j'ai admiré toute la science, toutes les grandes vûes de Polybe. J'aurois pû pleurer en l'achevant, car je suis bien sur que dans le cours des siècles je trouverai des grands écrivains, et pourtant point de Polybe. J'espère que cette étude se fera ressentir dans toutes mes histoires. Enfin après quelques astronomes, j'ai entrepris le grand Tullius, dont jusqu'à présent j'ai extrait onze traités. Je ne l'aurois pas crû si grand, j'y trouve la belle idée de l'unité et des rapports de toutes les sciences; son éloquence me charme, sur-tout parce qu'on y voit l'image de sa belle ame, à présent je me familiarise dans les affaires d'alors avec tous les hommes illustres de la capitale du monde; telle est la puissance de son génie, qu'il me force à aimer même le droit civil. César avoit grande raison de dire, le laurier de Cicéron est d'autant plus beau que tous les triomphes, qu'il l'est plus, d'avoir étendu les bornes du génie, que ceux de l'Empire romain.

Je me suis fort amusé à Veimar et Gotha. Herder est un homme de génie si jamais il en fut. J'ai à me louer de la politesse de ces deux cours; les ducs ont des bonnes connaissances de différent genre, il règne autour d'eux une aisance aussi aimable que l'étiquette de certaine autre cour est ridicule. Je ne suis pas de ceux qui apprénent à connoître en trois jours le systeme politique d'un état, ainsi je ne dirai rien plus de Gotha ni de Veimar. J'ai admiré l'ancienne amie de Voltaire, Madame de Buchwald, à laquelle quinze lustres ont laissé plus de feu que la plupart des hommes n'en ont à l'âge de 30 ans. À Erfort, j'ai fait dans l'absence du gouverneur, la connaissance du Président, Baron de Dachenröde, qui a un très bon esprit et une charmante fille. J'ai été depuis membre de l'académie des sciences dans cette ville. —

Vous avez vû le prospectus du journal pour les gens du monde *). On m'a prie d'y faire quelques articles; je n'ai pas pû le refuser, et je n'ai pas cependant le tems, (ni grand envie) de le faire. Je ne sais donc pas encore comment je m'en tirerai. C'est qu'ayant répris mes léçons, ayant à faire l'histoire de mon pays, à écrire beaucoup des lettres, à m'instruire, et à vivre pourtant aussi, j'ai peu de tems à moi. Quand j'aurois rélu votre ouvrage je Vous écrirai derechef. Aimons nous bien et toujours, c'est à quoi il en faut revenir, puisque même Epicure a senti in hoc vitae spatio amicitiae praesidium esse firmissimum. Adieu, saluez Madame de ma part, vives heureux et pas trop vite, c'est ce que je crains quelque fois en Vous lisant en pensant à Vos affaires.

P. S. Raynal est en effet trop bavard pour un grand homme.

Je viens de lire à l'assemblée de la societé un discours sur les moeurs de la ville de Cynéthe, qui a quelque trait aux troubles de Genéve.

49.

A Mr. N. . . .

1782.

Je demeure toujours dans mon sentiment: l'église court des grands risques; cependant son danger, par

---

*) Von dem Marquis Luchet.

rapport au temporel, n'est pas plus grand que du tems des anciens Empereurs d'Allemagne, qui ont si souvent occupé tout l'état ecclesiastique et saccagé Rome: et quant au spirituel, il ne me paroit pas qu'il falloit craindre d'avantage que sous les Empereurs Romains, qui ont fait périr vingt papes du dernier supplice, et qui ont employé toute la force du pouvoir suprême absolu du plus grand empire du monde pour détruire la foi naissante. On dira que les tems ont changés: mais si les ministres de la religion étoient tels qu'ils devroient être, et s'ils étoient animés d'un vrai zèle, celui qui a promis d'être avec nous jusqu'à la consommation des siecles, montreroit bientôt par une révolution salutaire qu'il est le même aujourd'hui comme il y a mille ans. Si l'on se conduisoit comme il le faudroit, et qu'on ne perdit pas de vue que le Souverain Pontificat, indépendant de la domination temporelle, est d'une toute autre nature que les royaumes du monde, je suis persuadé qu'il pourroit être attaqué, affligé, dépouillée de quantité d'accessoires, qu'il pourroit changer de forme, mais qu'il ne pourroit être détruit. Mille raisons, divines et humaines, m'en convainquent de plus en plus. —

50.

An Herrn N. *)

1782.

Dies Buch iſt eine Leichenpredigt. De mortuis nil nisi bene. Es wäre zu wünſchen, daß das Publikum in ſeinem Frohlocken über den Tod eines Feindes nie vergäſſe, daß ein weit ſtärkerer ſich zur unüberwindlichen Gröſſe mehr und mehr erhebt. Allein, wenn auch kein Philipp wäre, unſere Athenienſer würden einen erwecken,

Sie, M. H. ſehen die Zukunſt im Keim, der vor uns liegt, weil Sie das Vergangene wiſſen: daher ſehen Sie leicht ein, warum ich nicht geſchrieben habe als ein Oeſtreicher, ſondern als ein Europäer. Die Olynthier mögen Unrecht haben, aber Macedonien ſchreckt.

Ihr ꝛc.

15.

A Mr. ——

1782.

— Il manque une grande chose en Allemagne: c'est le cri de Paris. En France les gens de lettres faisant corps et s'étant rendus maîtres de l'opinion publique, ils forçent souvent le Ministère à respecter leur jugement: en Allemagne ils ne font que louer tout. Les gens de lettres pourroient se

---

*) Bey Ueberſendung der Reiſen der Päbſte.

rendre maitres des rois s'ils faisoient cause commune. Car pourquoi au bout de compte cette agitation — continuelle des états? N'est ce pas les Atheniens, pour lesquels Alexandre travaille? Leurs louanges sont la recompense. Sous ce point de vue la hierarchie étoit le chef d'oeuvre de l'esprit humain. Quand j'ecrirai un jour l'histoire universelle, bien des rois seront frustrés du fruit de leurs crimes, bien des nations vengées par la degradation de leurs tyrans.

52.

An Herrn General-Superintendent und Oberconſiſtorialrath Herder in Weimar.

Caſſel, 12. Auguſt 1782.

Nachdem ich, verehrungswürdigſter Freund, Ihr Buch *) empfangen, habe ich es mit mehr Vergnügen und Nutzen, als irgend ein Buch ſeit vielen Jahren ſelbſt und mit andern mehrmals geleſen, denn es iſt ein unerſchöpflicher Schatz neuer Gedanken. So daß ich einigen geſchrieben, ich würde eine Ueberſetzung des ganzen Alten Teſtamentes von Ihnen für einen ſolchen Dienſt, zum Beſten der mißkannten Religion anſehn, daß ich eine Epoche der Kirchengeſchichte damit anfangen würde: denn wer hat ihren morgenländiſchen Blick und Ihr Gefühl! dadurch würden tauſende

---

*) Vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie, 1r Theil.

beſchämt und erbaut werden. Man hat hierauf beſorgt, Ihre Geſundheit möchte der Größe der Arbeit unterliegen: hievon zu urtheilen ſteht Ihnen zu. Wenn es wahr iſt, iſt es freylich beſſer, Sie wirken länger und mannigfaltiger, weil Sie Aufſchlüſſe geben können, welche verfolgen mag, wem es Gott geſtattet. Ueber vieles möchte ich mit Ihnen ſprechen, denn ich geſtehe, daß ich z. B. vom Fall noch etwas mehr glaubte. Ueber das allermeiſte möchte ich mich mit Ihnen freuen; ſo wie ich abweſend mich Ihrer freue. Gehen Sie Ihren Weg fort, welchen keiner vor Ihnen betrat, und welcher näher als keiner zur Erkenntniß der Wahrheit leitet. Jeder hat ſeinen Weg: mich leitete die Vorſehung von Kindheit auf zur Hiſtorie; und vor nicht langem, durch die Hiſtorie zum Glauben; dieſes wird allen klar werden, wenn ich meine Vorſtellung der Univerſalhiſtorie vollenden kann: Seele hatte hin und wieder ſchon, was ich Ihnen vorlas, künftighin wird es auch Geiſt haben, aber nicht esprit, ſondern πνευμα.

Ich würde Ihnen über dieſes alles viel früher geſchrieben haben, wenn ich nicht mehrere Wochen gänzlich verloren hätte: ich nenne die Zeit verloren, in der mein Geiſt nicht fortſchreitet. Letzteres that er darum nicht, weil viele unangenehme Seiten meiner hieſigen Lage mich in ſolche Traurigkeit brachten, daß ich aller Arbeit, auch des Leſens unfähig wurde, und zuſehends abnahm. Die Haupturſache war, weil mir der Landgraf ſo wenig Beſoldung gibt, daß ich mich deswegen in beſtändigen Verdrießlichkeiten befinde, und weil ich doch zu viele Zeit ihm und andern, die um ihn ſind, aufopfern muß, als daß ich meine Kenntniſſe genugſam vermehren, oder dem Publicum nützlich machen könnte: welchem darum ſchwer zu helfen, weil ich zwar viele auswärtige Verbindungen habe, deren aber die beſten das nicht können, was ſie wünſchen, und andere das, was ſie könnten, vernachläßigen zu thun. Dieſen Betrachtungen auszuweichen, ſuchte ich mich zu Geismar, wo Geſellſchaft iſt, einigermaßen zu zerſtreuen: dieſes hat nicht mehr, noch weniger geholfen, als eine Zerſtreuung vermag. Wenn Tronchin nicht am Fuß der Pyrenäen wäre, ſo wäre ich bey ihm. Den Ausgang von allem erwarte ich nun geduldig, da ich mir bewußt bin, daß ich jede beſſere Lage zu Entwiklung und guten Anwendung der Kräfte meines Geiſtes, anwenden würde, und alſo die ganze Sache nicht mehr meine, als die der Vorſehung iſt, welche alles Gute will, und mir leicht einen glücklichthätigen Freund erwecken kann. Daraus aber ſehen Sie die Urſache meines langen Stillſchweigens.

Die **Reiſen der Päpſte** haben ſowohl dem Papſt wohl gefallen, als im Cardinals-Collegium Aufſehen erregt, und mich zu mehreren Briefen über die gegenwärtigen Geſchäfte veranlaßt. Pius VI. ſcheint in tiefe Gedanken geſenkt: ihre Natur weiß niemand, nur daß er nach Deutſchland wichtige Breve bereitet; weswegen auch das Conſiſtorium auf den September verſchoben worden. Vom Kaiſer hat er mit wechſelweiſer Unzufriedenheit Abſchied genommen. Seine Sache iſt verloren, wenn er ſie für verloren hält: wenn er aber der Cleriſey eine Seele geben könnte, würde ſie der Menſchheit wichtiger und wohlthätiger, als je zu einer Zeit.

Als **Raynal** *) vor dem König erſchien, hatte dieſer die Histoire du Stadhouderat auf dem Tiſch und ſprach von dieſer. Der Abbé: Sire, l'histoire du Stadhouderat est un ouvrage de ma jeunesse; je crois en avoir écrit un autre depuis, pour faire oublier celui-ci. Der König: Et quel est cet autre livre? Raynal: C'est l'histoire philos. et politique des deux Indes.

---

*) **Herder** hatte an Müller geſchrieben: „Raynal iſt hier geweſen; und mich freuts, daß Sie nicht hier waren. Er iſt der geſchwätzigſte Declamator, der mir im Leben vorgekommen iſt; völlig die Blüthe unſers Jahrhunderts: denn auch die Diſtel blüht. Uebrigens iſt für mich nichts an ihm hochachtungswürdig, als ſein jargon philosophique et politique, nach dem er in Europa in jedem Cabinet ſo zu Hauſe iſt, wie in den beyden Indien, und ſehr fein ſeine Menſchen zu finden und zu meſſen weiß. Er iſt, vom Prinzen Auguſt begleitet, wie ein Gott hier angekommen, und hat ſich wie ein Oracle politique et philosophique hier betragen. Wohl den Göttern und Orakeln!“

Der König: Ah, je n'en avois point entendu parler, je ne le connois pas du tout.

Ich habe meinen Curſus der Alten fortgeſetzt, und nun iſt kein Factum von Moſes bis auf Cicero in den Schriftſtellern, das nicht in meinen Auszügen an ſeinem Ort ſtünde: was aber mehr iſt, nie habe ich mehr beobachtet. Nur hierdurch z. B. habe ich unſern Glauben erkennen gelernt. Leuchten müßte der große Weg unſers Gottes mit uns, wie die Sonne des Mittags, wenn ich dieſes ausarbeiten und darſtellen könnte. In großen Sachen iſt ſchon das Wollen eine Befriedigung: alſo, wenn es nicht geſchieht, ſchließe ich daraus, die Ausführung wäre ſchlechter geworden, als ich denke; das weiß der, welcher die Zukunft wie das Vergangene und alle Möglichkeiten wie das Gegenwärtige ſieht. Leben Sie wohl, Sie und Ihre würdige Hälfte und Ihre Kleinen, die ich ſehr liebe. Schicken Sie gelegenheitlich meinem Bruder dieſes Brieſchen, gedenken Sie mein und lieben Sie mich, wie ich Sie.

J. M.

Nach Göttingen gienge ich, denn von da ließe ſich guter Saamen weit und breit ſtreuen: aber Schlözer, ſo viel ich weiß, bleibt. Schreiben Sie mir doch, wenn Sie können; es iſt wahrlich eine Wohlthat für meine Seele, denn ich liebe Sie ſehr.

53.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Caſſel, 1. Sept. 1782.

— Ich müßte kein freyer Mann, kein erträglicher Geſchichtſchreiber, kein Menſch von einigem Gefühl ſeyn, wenn mich, nach der Betrachtung ſo vieler alten Staatsveränderungen, die, welche ſich nun zubereiten, kalt gelaſſen hätten; vielmehr habe ich mir von dem Zuſtand gegenwärtiger Geſchäfte und von der Zukunft, welche ſie uns verſprechen oder drohen, einen möglichſtklaren Begriff zu machen geſucht, und möchte das Reſultat von dieſen Unterſuchungen allen tugendhaften Bürgern einprägen. Sollten alſo über die allgemeine Politik oder über die gegenwärtigen Geſchäfte erhebliche, gute oder böſe, Bücher erſcheinen, ſo werde ich ſie gerne aufmerkſam leſen und ſorgfältig beurtheilen.

Uebrigens, wenn in der Manier oder im Geiſte derjenigen Anzeigen, die ich Ihnen ſende, etwas Ihnen mißfällt, ſo erwarte ich, w. Fr., von Ihrer mir jederzeit bewieſenen freymüthigen Freundſchaft, daß Sie es mir allemal frey ſagen werden; denn Ihre Erfahrung und Ihr heller Beobachtungsblick wird allezeit bey mir den verdienten Eindruck machen. Ich ſuche den ganzen Tag die Wahrheit; in meinem Leben ſuche ich nur ſie; wie ſollte ich nicht jedem danken, der mich darauf leitet! wie nicht jeden lieben, wenn er mir, wie ſie, dazu freundſchaftlich winkt!

— Ich weiß nicht, ob ich lange da bleiben werde, wo ich bin; denn da mir nicht möglich iſt, aus der mir beſtimmten Penſion des Landgrafen zu leben, habe ich bey einer ſehr guten Gelegenheit ihn um eine andere Stelle gebeten. Obwohl er dieſes noch nicht verſagt, auch der Herr von Schlieffen hiezu mit edler Freundſchaftlichkeit alles thut, weiß ich doch nicht, ob es mir nicht ſchaden wird, ein Teutſcher und nicht ein Welſcher zu ſeyn. In dieſem Fall würde ich meinen Abſchied nehmen und in die Schweiz gehen. Sollte ich dieſes thun, ſo würde ich es Ihnen ſchreiben.

Den zweyten Theil Ihrer Tempelherren habe ich erſt heut bekommen. Zwo Anmerkungen (die übrigen, wenn ich dieſen Theil geleſen).

1. Der Aberglauben, wovon die Richter Spuren blicken laſſen, beweiſet nichts. Es iſt nicht leicht ein Proceß aus alten Zeiten genauer und umſtändlicher auf uns gekommen, als des Jezers von Bern (1509), die unbefleckte Empfängniß betreffend; wenn ich ſehe, daß die Mönche, die ſich damals verſchworen, und, als zum Zeichen, ihre Finger in einen Ring, den ſie alle hielten, geſteckt, jedesmal auſſer den Fingern, ihrer vier (denn vier verſchworen) einen fünften, ſchwarzen, geſehen: ſo erklärt mir dieſes, wie bey gewiſſen Verhandlungen der Tempelherrn einer zuviel war.

Solche Einbildungen geſchreckter Gewiſſen ſind nicht unbegreiflich. Ueberhaupt ſcheinen mir die Verhöre der Tempelherren den Zeiten gemäß.

2. Polybius im 6ten Buch meldet, wenn zu Rom ein Großer ſterbe, werde ſein Bild in ſeinem Hauſe in ein hölzernes ναιδιον (Tempelchen) geſtellt: es beſtehe aber (nicht aus deſſen ganzer Geſtaltung) aus deſſen προσωπον, welches in ὑπογραφῃ (contour, wie mir dieſes hier überſetzt werden zu müſſen ſcheint,) und πλασει ihm ſo ähnlich, wie möglich; dieſe Bilder werden bey gewiſſen Opfern geöffnet und geziert; es werde der übrige Körper möglichſt ähnlich dazu gemacht. Es iſt mir beygefallen, daß, da ſolch ein προσωπον dem Tempelherrnkopf ſo ganz ähnlich iſt, hieraus das hohe Alter ſolcher Bilder zu ſchließen wäre: die Tempelherren konnten wohl auch dieſes von den uralten Gnoſtikern geerbt haben. Daß letztere nie erloſchen, ſondern von Anfang her fortgewähret und noch dauren, halte ich für ausgemacht; alles beſtätigt es; die Kirchengeſchichtſchreiber haben es nur nicht bemerkt, weil ſie zu unphiloſophiſch zu ſeyn pflegen. —

54.

An Herrn Geh. Rath Friedr. Heinr. Jacobi in Düſſeldorf.

Caſſel, den 16. Oktober 1782.

Macte virtute esto, verehrungswürdiger Freund, Ihre Schrift *) iſt voll großer Wahrheiten und ſtark geſagter Gedanken. Endlich müſſen wir ſo ſprechen; wäre es nur des Beyſpiels wegen. Denn an wahrem Freyheitsſinn ſteht unſre deutſche Gelehrten-Republik ihren Schweſtern ſchändlich nach; und mir iſt faſt wahrſcheinlich, ſie werde noch tiefer ſinken: die Zahl neuer Bedürfniſſe ſteigt; bey uns können ſie nur durch Gekrönte befriedigt werden, anderswo iſt reicher Adel und Gelehrten-Schutz ein Ruhm. Gott weiß aber, was geſchehen wird; was wir thun ſollen, hat er in unſre Herzen gelegt. Nur das noch; das Verhalten der Gelehrten ſcheint mir ſelbſt vor dem Richterſtuhl des Eigennutzes unverantwortlich: wenn ſie Männer wären, und keine Fürſtenlob-Trompeten, die Großen würden ſie fürchten müſſen: für wen dann erobert Alexander, wenn es nicht für die Athenienſer iſt? wenn ihm dieſe nur für gute Thaten Dank wüßten! manum de tabula; ohnedem fällt einem die Feder aus der Hand, wenn man bedenkt, wie dem armen Menſchengeſchlecht von ſeinen Hirten und Lehrern geſchieht.

Ich danke Ihnen ſehr im Namen unſers vortrefflichen alten Lehrers Macchiavelli, gegen welchen die Weiſen, si diis placet, ſchreyen, wie die Diebe wider den Erfinder der Laternen. Dieſes erklärt auch ſehr gut, warum der Anti-Macchiavell geſchrieben worden.

---

*) Etwas, das Leſſing geſagt hat ꝛc.

Von den ewig wahren Grundſätzen Ihrer Schrift mag ich gar nicht anfangen, denn es wäre ſchwer zu endigen.

Vier Fehler ſind auch mir bey den meiſten menſchlichen Anſtalten aufgefallen. Der erſte, daß die Menſchen in allen Entſchlüſſen aufs Aeußerſte gehen, da ſie doch in der That höchſt mittelmäßig ſind. Alles wird übertrieben, ſonſt merkt man gar nicht mehr darauf. Urſache: weil unſer Gefühl ſo ſtumpf geworden, daß uns die Nachtigall nicht mehr weckt, es muß wenigſtens ein Uhu ſeyn. Der zweyte, daß die Ungeduld von vielem Guten die Früchte verdirbt. Urſache: weil wir die Unſterblichkeit nicht mehr glauben, daher wir in dieſem Leben ärndten wollen: und weil wir ſo eng fühlen, daß ſie ſich ſelbſt auf unſre Enkeln nicht mehr erſtreckt; alles geſchieht für unſer allein geliebtes Ich. Der dritte, daß wir uns vorſtellen, die Regierungen müſſen handeln, da doch ihre Anſtalten ihrer Natur nach nur negativ ſeyn ſollen. Der vierte, daß wir wähnen, der Menſch müſſe nichts thun, Ruhe ſey Glück, da doch Gott uns unendliche Weſen mit unendlichen Begierden eben darum ausgerüſtet, weil dadurch unſer Geiſt entwickelt, und hiedurch die ganze Schöpfung verſchönert wird.

Ganz zuletzt überſetzen Sie ein Kapitel Macchiavelli's, womit ich ganz übereinſtimme: es iſt aber ſo eine Sache mit Ariſtokratie, Demokratie, Monarchie, man wird ſo leicht mißverſtanden, dieſe Namen werden ſo oft abſichtlich gemißbraucht u. ſ. w., daß ich faſt verſchwören möchte, ſie von keiner gegebenen Verfaſſung mehr zu gebrauchen. Ich kenne ohnedem faſt keine, die ganz rein, zum Beyſpiel eine Demokratie ſey, der Unterſchied beruht meiſt auf der mehrern oder mindern Zahl der Ariſtokraten. Zum Beyſpiel, Genf war wahrhaftig weder nach Geſetzen eine Demokratie (da von 30000 Menſchen mehr nicht als 1800 in die Gemeinde kamen) noch jemals in der That, ſintemal es ehemals eine Ariſtokratie, und ſeit 1768 eine Demagogie geweſen; Uri iſt keine Demokratie, denn der halbe Theil des Landes iſt Unterthan der andern Hälfte; Schweiz gewiſſermaßen auch nicht, weil auch dort ein Theil des Landes dem andern gehorcht. Unterwalden däucht mir die reinſte Demokratie, und hat ein vortreffliches Volk, durch die alten Sitten. Uebrigens, wenn ich ſagen ſoll, welcher Verfaſſung ich den Vorzug ertheilen würde, ſo muß ich antworten, erſtens derjenigen, welche dem Land und Volk in ſeinem lokalen und individuellen Umſtänden die angemeſſenſte iſt; zweytens derjenigen, welche auf der einen Seite dem Geiſt möglichſt freyen Lauf läßt, aber auf der andern Seite gegen fremde Liſt und Macht am beſten wacht und kämpft. Endlich drittens, lieber alle Krankheiten, als den Tod! Sie verſtehen dieſes.

Betreffend Wielands Geſpräch, iſt mir diesmal nicht möglich, hierüber zu ſchreiben: es iſt vielmehr meine Natur, als meine Regel, immer ganz Einer Sache zu ſeyn; ſo bin ich von der Geſchichte der Schweiz wie beſeſſen, wache damit auf und ſchlafe in ihren Gedanken auch ein. Der erſte Theil erſcheint ganz neu, der zweyte zugleich. Es war mir angenehm, einen ſo guten Anlaß zu haben, den Marſch des neuern Deſpotismus, den Kampf der Freyheit, ſchon bey der Ankunft unſrer Voraltern im alten Kaiſerthum anzuheben und bis auf den Bund herunter durch das ganze Mittelalter der immer abwechſelnden Scene zu folgen. Im Frühling, hoffe ich, ſollen Sie haben, quidquid est libelli.

Ihre Hypochondrie iſt mir darum überaus leid, weil ich auch weiß, was das iſt; ſonſt, war ich nie krank. Sie zu umarmen, wünſchte ich ſehr. Hiebey würden Sie aber nicht viel gewinnen, denn ich bin in meinem Thun und Laſſen ein gar nicht merkwürdiger, überhaupt ein ziemlich ſtillſchweigender Menſch, zumal eit ich in Deutſchland lebe; denn vormals war ich überaus lebhaft. Wenn wir uns aber je perſönlich genauer kennen lernen ſollten, ſo darf ich heiſſen, Sie würden alsdann immer mehr mein Freund werden; enn das, was Ihnen an meinen Schriften gefällt, würden Sie in meinem Herzen finden, hingegen viel nderes nicht, was le tiers et le quart darin zu ſeyn ermuthet.

55.

A Madame T.

Cassel, 10. Dec. 1782.

— Actuellement je suis occupé du matin au soir de l'histoire de la Suisse. Afin d'y être entièrement, j'ai abandonné toute autre lecture pour tout le tems de cette composition; excèpté que, n'ayant d'autre moyen de me délasser, je lis tous les jours quelque pièçe de théatre, ou bien quelque traité de philosophie: ces deux choses, comme Vous savez, ne sont pas bien differentes, puisque „la metaphysique n'est qu'un long menuet où après mille tours et pas très-savans chacun revient à la meme place *)."

56.

An den Herrn Geh. R. Fr. H. Jacobi in Düſſeldorf.

Caſſel, 24. Febr. 1783.

Ich müßte mich über mein Stillſchweigen ſchämen, vortrefflicher Freund, wenn ich geſund geweſen wäre: aber vom erſten Tag dieſes Jahres an war ich faſt vier Wochen in einem ſolchen Zuſtand der Erſchöpfung meiner phyſiſchen Kräfte, daß ich bisweilen kaum die gewöhnlichſten Sachen thun konnte; und eben ſo lange

---

*) Ein Wort von Voltaire. H.

ſeither durch eine Krankheit an den Augen eingeſchloſſen und oft und lang von Büchern und von der Feder entfernt. Beydes kann ich keiner übermäßigen Verwendung meiner Kräfte zuſchreiben, und alſo hierin keine Vorwürfe gegen mich ſelber ſuchen. Vermuthlich wird nun ſich alles beſſern, da die Luft rein und mein Gemüth getroſter wird. Auch hoffe ich, im April meine Freunde an der Aare und Rhone wieder zu umarmen: auf wie lange, weiß der Allwiſſende allein; ich habe mir abgewöhnt, Plane zu machen, ſeit mir mehrere zu großem Glück mißlungen. Uns iſt gegeben unſere Schuldigkeiten zu erfüllen; rechts und links dürfen wir nicht ſehen; die Zuſammenordnung der Umſtände iſt Gottes.

Georg Forſter (ein ſeltener unter den heutigen Gelehrten, empfindlich für alles Gute im Himmel und auf Erden, ein Freund ohne Falſch) hatte mir die Erinnerungen ſchon gegeben. Sie gefallen mir faſt noch beſſer, als das Etwas *): erſtlich, weil jede Entwicklung einer guten Wurzel ſchöner, als die letztere zu ſeyn pflegt; aber auch weil ſie dieſem beſtimmten Gegner ſo gar pertinent und nachdruckvoll antworten. Die letzten beyden Seiten und viel anderes iſt mir aus dem Herzen geſchrieben. Deſto begieriger bin ich, Ihnen im Sommer die neue Ausgabe der Geſchichte der Schweiz zu ſenden: vieles iſt auch durch

---

*) Etwas, das Leſſing geſagt hat.

die Ueberlegungen, worauf Sie mich gebracht, gleichwie durch eine ſeither erworbene anſchauendere Kenntniß der Verfaſſungen unſerer Staaten, weit beſtimmter und oft anders ausgedrückt worden. Ich freue mich ſehr, zu ſehen, daß dieſe unſere Grundſätze doch wirklich von vielen Tongebern auch in den Zweigen der Politik angenommen werden (Smith, on the wealth of nations, lehrt nichts mehr, als daß die Regierungen ſich einer negativen Gewalt wider das Böſe allein bedienen dörfen, da das Gute durch Zwang nie geſchieht.) Billig erinnern Sie, daß wir nie das bevorſtehendſcheinende als unvermeidlich fürchten und erdulden müſſen: Wenn der Menſch keinen Rath mehr weiß, fangen die Wege der Vorſehung an; ſeit mehr als 200 Jahren iſt auf dem groſſen Schauplatz faſt immer das Unwahrſcheinlichſte geſchehen. Endlich kömmt in Wahrheit auf die Form der Staaten weniger an, als auf die Lichtmaſſe in denſelben, welche auch die Tyranney ſcheuen muß: dieſe nur, keineswegs ein weſentlicher Unterſchied in der Staatsverfaſſung, macht unſere Deſpotie erträglicher, als die türkiſche. Den Fall nehme ich aus, da ein Weltreich hergeſtellt würde: ſolch einem Unglück iſt keine Aufklärung noch Menſchlichkeit möglich zu widerſtehen, denn ein Weltmonarch fürchtet gar nicht mehr. Daher mein Syſtem in folgende zwey Grundſätze zerfällt: 1) alles, was die Menſchen überhaupt beſſer, weiſer und edelgeſinnter machen kann, aus allen Kräften und weit mehr, als was die äuſſerlichen Formen der Geſellſchaft betrifft, auszubreiten, als fern mir Gott hilft; 2) den Intereſſen der jedesmal furchtbarſten Macht, wer ſie nur ſey, Papſt oder Kaiſer, Marokko oder London, Wien oder Appenzell, nie zu ſchmeicheln, ſondern wer nur hören will, den mit lauter Stimme zu warnen.

Die Stelle in Schlözers Magazin habe ich nicht geſehen und weiß nichts von dem Schreiben. Wenn es herauskömmt, und ſchlecht iſt, werde ich es bey Seite legen; wenn es gut iſt, nutzen zu meinen künftigen Schriften. Daß ich niemand antworte, kömmt wahrlich nicht aus Eigendünkel, noch daher, daß mir der Nutzen ſolcher Zeit und Streitſchriften unbewußt wäre, ſondern aus der Natur meiner Studien: Sie, mein Freund, erforſchen in ſich und andern den Menſchen, abſtrahiren aus dieſem Studium, und lehren durch Schlüſſe, mit aller Kraft Ihres Gefühls: Mir hat von Kindheit auf die Natur den andern Weg aufgegeben, die Erfahrungen der Menſchen in allen Quellen der Geſchichte mühſam zu ſuchen, zu ordnen, und in Verbindung vorzutragen. Die Lectür ſo vieler Bücher nimmt mir zu viel Zeit weg, um, derſelben unbeſchadet, oft und ſchnell zu ſchreiben: die nöthige Unpartheylichkeit eines Geſchichtſchreibers hat mir zur Fertigkeit gemacht, im Componiren an gar keinen Menſchen und keine Zeit, nur an die Sache und ihre Zeit, zu gedenken; daher ich vielleicht beſſer die Wahrheit vorſtellen, als den Irrthum widerlegen werde. Meine ganze Natur (jeder hat ſeine) macht mich zu letzterm nicht ſehr tüchtig. Daraus folgt, meines Erachtens, daß jeder durch ſeine Gabe nach beſtem Vermögen dienen, der andere aber ihn brüderlich lieben und wahrheithungrig nutzen ſoll. Es iſt auch der Sache vortheilhaft, wenn mehr als einer auf unterſchiedenen Wegen das gleiche findet. —

57.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Boiſſiere bey Genf, d. 8. May 1783.

Den Tag nach meinem letzten Brief, edler beſter Freund, gieng ich nach Göttingen, woſelbſt ich mit Heyne eine mir ſehr werthe freundſchaftliche Verbindung erneuert, und mit Spittler eine geſtiftet. Jenen ehre ich wegen ſeines richtigen Urtheils und ſeiner groſſen Rechtſchaffenheit; am letzteren liebe ich einen ſeltenen Eifer für gemeinſchaftliche Studien, einen ſehr feinen Beobachtungsgeiſt und angenehmen Umgang. Da ſie alle wußten, daß ich in die Schweiz ging, riethen mir die meiſten mit warmer Theilnehmung die Rückkunft, und vermochten mich, ſie zu wünſchen. Sobald ich wieder in Caſſel angekommen, und nach wenigen unausweichlichen Beſuchen, verabſchiedete ich mich faſt

einend von Schlieſſen und von einigen andern mit
ührung. Ihnen, mein Freund, konnte ich nur einen
ummen Kuß über den Harz zuſchicken, zum Schrei-
en fehlte mir der Augenblick. Mich beunruhigt über
lle Maaße Ihr Stillſchweigen, und ich bitte Sie bey
er alten Freundſchaft, meine Sorgen zu zerſtreuen.
on Caſſel bis auf Schaffhauſen habe ich nur wenige
enſchen, und nur in Frankfurt einige Ihnen wohl
icht bekannte Gelehrte geſehen. Entzückt wurde ich
ber den Wohlſtand, welchen der Bergſtraße und rhei-
ſchen Pfalz die milde Natur darbeut, und ſogar die
egierung nicht ganz zerſtören kann. Baden trägt
puren der Vaterſorge ſeines Fürſten. Ich ſah Mann-
eim wieder, aber die reguläre Schönheit zu wenig be-
ölkerter Städte hat für mich keinen Reiz. Emmen-
ingen iſt für Schloſſer, der abweſend war, angenehm.
m Freyburg ſchienen die Zäringſchen Schatten mich
umflattern; nur das Andenken der Condé, Mercy,
urenne, vermochte mich zu zerſtreuen. Der Paß
ölle iſt einer der ſchrecklichſten; er ſchien es mir, der
ie Alpen bereiſet. Zwey hohe, ſenkelrechte, drohende
elſen, braun und einſam, unweit von der Falkenſteig
oosbewachſnen Trümmern, bilden dieſen Paß, durch
en die Treyſam furchtbar daherwallet. Alsdann er-
fnen ſich die Schwarzwaldhöhen, ungefähr denen des
ura gleich, doch niedriger. Von dieſer Seite her iſt
dem Canton Schaffhauſen der Paß des Randens,

durch die überall todte Natur der Gegend, traurig. Ein langes Thal herab, das einigermaaßen tröſtet, eilte ich der guten Mutter, dem beſten Bruder und einer zärtlich liebenden Schweſter in die offenen Arme. Nie hatte uns etwas entzweyet; von der Wiege an ſind wir einander lieb. — Die alte Mutter, wohlgemuth im einſamen Wittwenſtande, in mancherley ſchweren Zeiten und bey einem ſchwächlichen Körper, verlor beynahe die Sprache. Der Bruder frug auch viel von Gleim, den er gern ſehen möchte, wenn er Herdern wieder beſucht. Eilends kam, zwey Stunden weit her zu Fuß, die liebreiche Schweſter, noch nicht getröſtet um zwey Kinder. Sieben frohe Tage lebten wir ſo, und ich vergaß die ganze Stadt über meiner Mutter Hauſe. Doch verdienen alle die, welche ich geſehen, mein dankbares Andenken. Bis in Zimmermanns Vaterſtadt *) begleitete mich der Bruder; und wehmüthig war der Abſchied, obwohl ohne Thränen, weil wir einer des andern ſicher ſind. Von da nach Bern, das reich bebaute Aargau hinauf. Den erſten Augenblick bey Bonſtetten überlaſſe ich Ihrem Herzen zu fühlen. Hierauf war ich einige Tage bey ihm und ſah faſt niemand, als ihn. Wir laſen viel von der neuen Schweizergeſchichte, mehr aber ſprachen wir von Lebensplanen, von der Tochter des Himmels, der Freundſchaft, von ihrem unerſetzlichen Werth, von Europa

*) Bruk im Aargau.

und Friedrich, und Friedrichs Grenadier, deſſen beſter Freunde einer dieſer Bonſtetten iſt, welchen er nie geſehen. Wir kamen zuſammen bis nach Aventicum, und umgiengen die Trümmer der alten helvetiſchen Hauptſtadt, welche einen zwölfmal größern Umfang, als nun Bern, gehabt haben muß, und mit vielen Palläſten, Thürmen, Tempeln, Theatern, amphitheatraliſch über den See von Murten, die Hügel hinan ſich erhob. Hier verließ ich Bonſtetten, wie ich Gleim verlaſſen habe, nur dem Körper nach, ſehr empfindlich ſelbſt hierüber. Bey Lauſanne ſtellte ſich in voller Pracht jenes Waſſer mir wieder dar, von dem Voltaire billig ſagte: mon lac est le premier des lacs. Von hier, dem Ufer nach, unter mancherley Gemüthsbewegungen in das beruhigte Genf. Bey Tronchin ſchien ich immer geweſen zu ſeyn, und bey Bonnet ſeyn zu ſollen. Ganz ungezwungen fand ich mich wieder zu Hauſe, als wenn ich geſtern ausgegangen wäre. Von allen, die ich noch geſprochen, bin ich als derjenige empfangen worden, welcher bey allen Veränderungen dieſer Stadt immer den Beſten die Regierung gewünſcht. Genf hat alle Freyheit, welche es zu ertragen vermochte; überall herrſcht ein Gefühl der Sicherheit. Mühe muß es freylich einigen koſten, ſich des Aufruhrs abzugewöhnen; doch bin ich durch vieles bewogen, zu glauben, daß die Vortheile des Friedens und einer ſanften Verwaltung jedermann die größten ſcheinen würde, wenn die vertriebenen Partheyhäupter nicht unaufhörlich das Volk zur Auswanderung, und Stiftung einer neuen Stadt bey Waterford in Ireland, reizten. Es iſt zum Beſten von Genf mehr zu wünſchen als zu hoffen, daß eine beträchtliche Anzahl dahin ziehen werde. Man will nun Genf durch Künſte und Wiſſenſchaften emporheben. Dies iſt ein Theil des Plans der hergeſtellten Obrigkeit. Was mich betrifft, beſter Freund, ſo bin ich ohne einen andern Plan hieher gekommen, als: zu ſehen; hiermit bin ich noch nicht fertig; wichtigeres weiß ich alſo nichts; ich erinnere mich alles deſſen, was ich meinen deutſchen und ſchweizeriſchen Freunden und auch mir ſchuldig bin; die Erfahrung erlaubt mir, mehr als eine Lage zu vergleichen: in meinen Entſchlüſſen werde ich Ihrer würdig erſcheinen, darin, daß ich die Wiſſenſchaften, wodurch man für die künftigen Geſchlechter auch leben kann, als die Pflicht meines Lebens, die Erfüllung letzterer als mein Glück betrachten, und unter allen Lagen die wählen werde, in der ich es hierin am leichteſten weit bringen, meinen Freunden dankbar ſeyn, und meine Arbeiten mit ihren Wohlthaten der Nachwelt nützlich machen kann.

Schreiben Sie mir, ich bitte Sie ſehr, alſobald. Ich bin hierin immer noch der ungeduldigſte der Menſchen.

58.

A Madame T. à Genève.

Genève ce 1/1 1784.

Cet ancien poëte, cité par Platon, avoit bien rai-
son de demander au père des Dieux qu'il lui donnat
ce qui lui seroit vraiment bon lors même qu'il ne
l'en prieroit pas, et d'écarter de lui les choses même
qu'il souhaiteroit le plus d'obtenir, au cas qu'elles lui
fussent réellement nuisibles. Il me semble que c'est
à quoi devroient se borner nos voeux le jour de l'an,
puisque malgré les progrès de l'esprit humain en toute
utre chose, nous ne savons pas beaucoup mieux
que les anciens ce qui nous convient. Je ne Vous
ouhaite, Madame, que deux choses: que Votre
onheur soit toujours égal à Votre merite éminent,
t (puisque c'est le sort de tous les êtres finis de n'être
amais parvenus au comble de la perfection) que
'ous ajoutiez encore aux vertus et aux lumières qui
'ous ont de tout tems distinguée. Je Vous remercie
oins de Vos bienfaits que de Votre amitié qui seu-
leur donne un prix inestimable; j'ai contracté chez
ous une dette que le cœur seul pourra payer; pour
la il faut que Vous viviez de longues années, il
en faut pas moins pour que j'age le tems de m'a-
iter envers Vous, et que sera ce, si, comme je le
evois, cette dette va en augmentant! il ne me re-

stera que la dernière ressource des débiteurs insolvables; je me donne à Vous, je suis

Tout à Vous

J. Muller.

59.

An Herrn Hofrath Heyne in Göttingen.

Genf, den 24. März 1784.

Was müſſen Sie von mir denken, mein lieber Herr Hofrath? wenn Sie ſich erinnern, wie vergnügt ich zu Caſſel alle Ihre Aufträge, und mit welcher Behendigkeit ich ſie übernommen, ausgeführt, und um neue Sie gebeten; was ich Ihnen von meinen Geſinnungen für Sie, was von den Ihrigen für mich Sie mir geſagt; was Ich von hier aus thun zu können gehofft und wie gewiß ich mich geglaubt, meines Herzens Wünſche erfüllen zu können; und wie nach dem allem ich Ihnen mehrere Monate nicht geſchrieben, und für die Anzeigen zu wenig ausgearbeitet, als daß es mir ſelber des Ueberſchickens würdig vorgekommen wäre. Ich bin weder ſehr jung noch leichtſinnig von Gemüth; alſo wird wohl in Umſtänden und nicht in mir zu dieſen Widerſprüchen der Schlüſſel ſeyn. Ich will ſie Ihnen freymüthig, wie es unſerer wechſelweiſen Geſinnung würdig iſt, erzählen; um ſo mehr, da ich nicht weiß, wenn ich Ihnen wieder ſchreiben werde, und ich nichts Koſtbareres mehr zu verlieren habe als die gute Meynung meiner Freunde von mir; den Gebrauch überlaſſe ich ſicher Ihrer Klugheit und Freundſchaft, ich habe nicht nöthig Ihnen zu ſagen, daß ich keinem andern Gelehrten dieſen Brief ſchreiben möchte.

Wenn ich die hieſige Gelehrſamkeit (von der Naturhiſtorie rede ich nicht), wenn ich die Hülfsmittel derſelben mit jener in Deutſchland vergleiche, ſo ſehe ich ein, daß ich durch meinen Entſchluß hier zu bleiben, mir viele kaum entbehrliche Nahrungsmittel des Geiſtes entzogen habe; wenn ich den Unterſchied fühle, allein ſeiner Stunden Herr zu ſeyn, oder bey einem andern zu wohnen, ſo fühle ich, daß die Aufopferung ſo vieler perſönlichen Unabhängigkeit auf wer weiß fünf oder zehen Jahre ſchwerer fällt, als im erſten Augenblick ſcheint; wenn ich betrachte, wie anhaltend ich gearbeitet und wenig ich gethan, wie ich in der Erforſchung der Wahrheit, und wie in der Ausbreitung derſelben ich in dieſem Jahr zurückgeblieben, daß nicht eben etwas Ausserordentliches die Urſache war, ſondern der ganze Ton meines Lebens in dieſem Land, welchen abzuändern von mir nicht abhängt, und wie zuverläſſig ich alſo vermuthen kann, daß es in den folgenden Jahren, den beſten meines Lebens, nicht beſſer gehen werde — ſo ſehe ich unſchwer ein, daß ich mein Leben verdorben habe, und niemals werden werde was die Natur vielleicht aus mir machen wollte; endlich, wenn ich mich fern von Deutſchland und aus den Augen aller derjenigen, von welchen ich zu Beſſerm befördert werden konnte, in einem Land erblicke, wo ich nie etwas werden kann, — ſo können Sie ſich vorſtellen, wie mir das vorkömmt. Alſo bleibt mir das, was den Sterblichen meiſt nach langer Erfahrung erſt entriſſen wird, in meinem 32ſten Jahr nicht mehr die Hoffnung. Daher — bleibt mir nur, ſo unempfindlich, als möglich ſeyn wird, mich zu machen, damit ich meinen Verluſt weniger fühle. Ich vermuthe zwar, daß ich in dieſem Kampf eher gänzlich unterliegen werde, doch iſt auch das Wollen Pflicht. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, wie viele Zeit und wie viel mehr Munterkeit mein Collegium, verſchiedene Pflichten und mancherley unvermeidliche Verdrieslichkeiten mir wegnehmen; dadurch wird meine Lebenskraft, wovon alles übrige abhängt, untergraben. Das unangenehmſte iſt mir, nach der Langenweile der unaufhörlichen Unterbrechungen und unfruchtbaren Mühe, mich nieder zu legen in dem Gefühl, daß bey dem allem nicht nur ich ſelber nicht bin und arbeite wie ich ſoll, ſondern daß die, welche ich beſonders liebe und ehre, unter welchen zuerſt Sie mir beyfallen, mit mir unzufrieden ſeyn und mich des Nichtsthuns oder der Vernachläßigung der liebſten Pflichten in Verdacht haben müſſen. Genieſſen Sie, liebſter Herr Hofrath, beſſern Glücks, und länger als ich; ich wollte nur, Sie ſollten mich nicht verurtheilen, ſondern begreifen; da ich weder mir noch andern zu et-

was nütze ſeyn kann, will ich, wo möglich, noch Herrn
Reich ſein Buch c) liefern, ſo gut es werden mag, ſonſt
ber über meinen mühſamen Müßiggang damit mich
röſten, daß andere beſſer thun das, wozu ich nur das
Wollen beſaß. Leben Sie recht wohl und lang; noch
as: grüßen Sie von mir die liebenswürdigen lebhaf-
en Grazien, die, wenn mein Wunſch wahr wird, ihr
päteſtes Alter erfreuen werden.

J. Müller.

60.

A Monsieur **Dohm**, Conseiller privé de S. M. le Roi de Prusse à Berlin.

à Berne, ce 20. Sept. 1785.

Mr. Spalding que j'ai eu le malheur de manquer,
'a fait parvenir Votre lettre, mon cher Monsieur.
Vous assure sur ma parole d'honneur que je n'ai
çu aucune des lettres ni le livre que vous dites m'a-
ir fait passer par Mr. **Gleim**; lui-même ne m'a
mais écrit depuis le mois de Mars 1783; voyant
'il ne repondoit pas a trois grandes lettres que je
i écrites, je n'ai pas continué de lui en addresser
également inutiles. Rien au monde, mon cher
onsieur, ne m'a jamais été aussi sensible que ces
concevable refroidissement d'un homme que j'ai-
erai toute ma vie, que dans mon estime je mets
la tête de plus excellens esprits qui ayent honoré

---

c) Die Schweizergeſchichte.

par leurs productions l'Allemagne et notre tems, et que je ne compare qu'aux anciens, soit pour la beauté du genie, la force et la délicatesse des expressions, soit par cet esprit patriotique et la vertu que respirent ses ouvrages: mais voyant qu'il ne vouloit pas rester en liaison avec moi, que pouvois-je faire? La conscience de n'y avoir, de mon sû, contribué en aucune façon, a seule pu me consoler: il me reste encore des amis, qui me connoissent; j'ai assez de témoins de la manière dont j'employe ma vie; si ceux que j'ai tant aimés, m'abandonnent en partie, que puis-je faire d'autre, que de m'efforcer d'autant plus a prouver que j'étois peu digne d'un pareil traitement, et que je meritois leur premiere amitié. Je puis vous jurer encore, mon cher Monsieur, que la connoissance de vos vertus, l'amour des memes études et l'estime de vos travaux et de vos lumiéres m'ont donné pour Vous un attachement que rien sauroit détruire, et dont tous ceux peuvent me rendre témoignage avec lesquels j'ai eu occasion de m'entretenir de Vous: mais Vous aussi vous ne m'écriviez plus quoique je Vous eûsse addressé encore de Cassel une lettre dont le contenu il me semble n'avoit rien qui eut dû Vous deplaire; je vois à présent que Vous m'aviez écrit, mais je n'en ai rien sû; — je Vous en remercie du fond de mon ame; comptez sur moi en quelque pays que je puisse être, soit que je puisse à Vous-même ou à des personnes qui Vous interessent, être utile ou rendre service en aucune façon. Nous avons autrefois souhaité de servir ensemble dans le même département; les circonstances n'ont pas favorisé nos vœux; il est possible que nous ne nous revoyions jamais; mais mes sentimens pour Vous sont très-indépendans de ce que la fortune et la faveur peuvent faire de moi. J'eusse voulu servir Votre grand Roi, et cela sur-tout par le vif attachement que j'ai pour sa cause, qui est celle de la liberté publique, et à la quelle ma propre patrie est extrêmement interessée; je puis dire que j'y aurois apporté le plus grand zèle: mais puisque cela ne se peut pas, ce qui me fait le plus de plaisir après cela c'est de voir que le département est parfaitement bien composé; je regarde le Ministère d'un Hertzberg, et Vos succès, mon très cher Monsieur, comme des avantages publics aux quels tous les amis de la bonne cause ont un égal interêt. Il est donc très-naturel que je souhaite fort d'avoir quelquefois de Vos nouvelles; et je désirerois seulement de pouvoir Vous en donner d'interessantes de la-Haute-Allemagne; mais je crains un peu les postes.

Depuis la lettre que j'ai envoyée à Mr. Martin pour Vous, j'ai passé un moi à Genève chez M. Bonnet; je le devois à son amitié, sans cela je regretterois d'avoir par là interrompu le cours de mon travail. J'ai été ensuite à Olten, à l'assemblée de plus de 160 hommes plus ou moins éclairés de diverses parties de la Suisse; je leur ai lû le commencement de mon histoire, jusqu'au tems ou César parvint à opprimer l'ancienne liberté des Helvetiens. Aprés cela j'ai passé six semaines chez ma mere à Schaffhouse, et j'y serois encore, si je n'avois éprouvé bientôt qu'il est difficile de conserver au milieu d'une foule d'anciennes connoissances la liberté et le loisir qu'il faloit pour la composition d'un grand ouvrage. J'ai fait dans ce tems une petite excursion dans la Forêt-noire, principalement pour voir le Prince-Abbé de St. Blaise, le Mabillon de l'Allemagne, dont son Monastere est le St. Maur; tout y a surpassé mon attente. Puis j'ai voulu renouveller à mon souvenir le tableau du local des pais que je décris, et voir de plus près les principaux gouvernements dont je trace l'histoire; j'ai parcouru différens Cantons, j'ai fait un long sejour, et qui m'a été aussi utile qu'agréable, à Zuric; j'ai recueilli un grand nombre de Manuscrits dont je profiterai, d'autant plus qu'ils n'étoient pas connus: j'ai aussi eu occasion de m'entretenir quelque fois sur les affaires générales avec des personnes qui en étoient instruites, et j'ai été parfaitement confirmé dans ce que je croyois des desseins d'une certaine cour, de la convenance de ce qu'on fait chez Vous, et de la possibilité d'arrêter encore

les progrès du mal; on a bien des ressources pour
cela; il est à desirer seulement qu'on n'en néglige
ucune; le but est si grand, d'une importance si
majeure, que tout ce que peut inventer l'es-
prit humain pour y reussir, devra être employé.

Je me suis enfin arrêté à Berne; j'y passerai l'hy-
ver; je travaille beaucoup et avec succès; je pense
que trois volumes sur l'H. de la S. pourront paroitre
u printems prochain. Je ne suis pas déterminé,
i après cela je ferai un autre voyage en Allemagne
our m'y fixer quelque part, ou si je resterai en
uisse: cela dépend de circonstances dont plusieurs
e dépendent pas de moi; je n'en suis point inquiet;
cherche a me rendre propre aux places, à en me-
ter une bonne, si je puis; lors qu'elle se présente-
a, dans quelque pais que ce soit, je ferai en sorte
ue l'état ou le Prince ayent à s'applaudir de leur
hoix; et si je n'en trouve point, je tacherai de me
ontrer tel que dans les tems avenir on puisse s'éton-
er de ce que tel ou tel prince ne m'ait pas attaché
ses intérêts. Je me croirai bien heureux si pen-
ant cet hyver je peut parvenir à m'acquitter digne-
ent de la dette que j'ai contractée envers ma patrie.

Vous, mon cher Monsieur, mon ancien ami,
urez la belle et grande carrière dans laquelle Fré-
ric Vous a fait entrer; Vous avez dans le Chef
département le modele des plus excellentes qua-

lités et l'exemple des meilleurs principes; Vous vivez dans les tems d'une crise dont la decision agira puissamment sur le sort de l'Europe dans les siecles avenir, Vous voyez de prés les ressorts de la grande machinerie; un tems pourra venir, où vos propres principes y pourront influer plus directement. Au milieu de la gloire n'oubliez pas le bonheur; l'amitié en est une partie essentielle, elle console, elle repose, elle enflamme. Ma lettre bien longue, est encore beaucoup trop courte pour mon cœur, qui voudroit y mettre l'expréssion de tous les sentimens avec les quels je suis à Vous, et trés-parfaitement;

Jean Muller.

On a beaucoup admiré ici les soyes que Mr. de Herzberg m'a envoyés, et qui prouvent bien ce que l'homme peut sur la nature: qui l'eût crû du pais des Herules, des Turcilingues, des Vandales!

61.

An Herrn Hofrath Sömmering zu Mainz.

Nachfolgende Briefe habe ich von des Verfaſſers edelm Freunde, dem Königl. Bayr. Geheimen Rath und Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften, Herrn Sömmering erhalten, mit der gütigen Erlaubniß, ſie bekannt machen zu dürfen. Es macht mir Vergnügen, aus dem Schreiben deſſelben an mich vom

12. Auguſt 1809 folgende hiſtoriſche Nachricht über die Berufung Müllers nach Mainz 1785 — einen ſchönen Beweis ſeiner treuen Freundſchaft gegen den Seligen — beyzufügen. H.

München, den 12. Auguſt 1809.

Als Ihr Herr Bruder mit Thränen in Caſſel von mir, und Forſter (welcher ſich ebenfalls ſeiner mit Herzlichkeit angenommen hatte) ſchied, hinterließ er mir ſein ſonſt beſtändig im Buſen gehegtes einäugiges Eichhörnchen, an dem ſich, als es verſchied, die wichtige Entdeckung der Kreuzung der Sehnerven darbot, worauf ſich die Stelle in ſeinem Briefe vom 6. Merz bezieht. Forſter gieng bald darauf nach Wilna und ich nach Mainz, weil Herr v. Schlieffen die Curatel an Hrn. v. Bürgel abgegeben hatte. „Stets eingedenk ſeines in eben dem Brief, ſo wie in andern geäuſſerten Wunſches, war um ſo mehr mein eifrigſtes Beſtreben, das meinige zu deſſen Erfüllung beizutragen, als er dieſes ſogar als Wiedervergeltung fordern konnte, da er mich ſo zuvorkommend zur Profeſſur der Phyſik in Bern empfohlen hatte. Um ſeinem Zutrauen Ehre zu machen, gab ich mir alle Mühe für dieſe Stelle (welche nicht angenommen zu haben, mich wohl manchmal gereute) einen Mann zu finden, der den edelſten Abſichten der Herren Curatoren vollkommen entſpräche, und da über Herrn Tralles, die mündlich eigens zu Rathe gezogenen beiden Männer, Lichtenberg und Kästner, aufs genauſte übereinſtimmten, ſo erhielt auch dieſer bekanntlich dieſe angenehme Stelle, wie Sie gleichfalls aus dieſen Briefen erſehen.

„Glücklicherweiſe zeigte bald zu Mainz die durch den Abgang von Hofr. Dietz entſtandene Vacanz an der Bibliothek die erwünſchteſte Gelegenheit, für ihn ſich thätig beweiſen zu können. Um Ihnen eine richtige Vorſtellung von dem eigentlichen Gang dieſer Verhandlung, welche für das ganze übrige Leben deſſelben von ſo weſentlichen Folgen war, zu geben, muß ich Ihnen etwas genauer die damaligen Zeiten und Menſchen ſchildern.

„Durch ein wirklich gar ſonderbares Zuſammentreffen erhielt ich nämlich an dem nämlichen Sonntag Vormittags den Brief Ihres Bruders, und Nachmittags den von Heyne, welche beide ich beilege. Gegen Abend ſchickte ich beide Briefe nebſt einem Billet (von welchem ich keine Copey beſitze, deſſen Inhalt Sie aber leicht errathen können) an den Curator der Univerſität, den würdigen Freyherrn von Benzel, und noch vor Nacht erhielt ich von dieſem, alles auf das gerechteſte beſorgenden, wahrhaft großen Manne, das beiliegende Billet.

„Unverzüglich meldete ich dieſes mit der nächſten Poſt Ihrem Herrn Bruder in einem Schreiben, welches ſich vielleicht noch unter ſeinen Papieren findet, und rieth ihm, außer an den Kurfürſten auch an Herrn von Benzel zu ſchreiben, indem ich ihn nebenher von dem wechſelſeitigen Verhältniß zwiſchen dem Kurfürſten und dem Curator hinlänglich unterrichtete.

„Ich begab mich in aller Frühe zu Benzeln, um mit ihm das Nähere wegen der indeſſen zu Mainz nicht zu verabſäumenden Einleitung mündlich zu verabreden. Er rieth mir, mit niemanden, außer dem damaligen Prorector, nachherigen Reichsreferendar Baron von Frank zu Wien, einem für das Beſte der Univerſität eifrigſt beſorgten Manne, davon zu ſprechen. Dieſem wolle er auftragen, die wichtigſten und angeſehenſten Profeſſoren für Müllern zu ſtimmen.

„Bey der Mainzer Univerſität war es damals ſtatutenmäßig, daß jeder Profeſſor zur Beſetzung einer erledigten Stelle, drey Männer in Vorſchlag bringen, und deren Namen in einem verſiegelten Zettel durch den Dekan dem Kurfürſten übergeben laſſen mußte. Da ich nun wußte, daß die meiſten Stimmen Ihren Herrn Bruder empfohlen hatten, ſo ſchlug ich in meinem Zettel ſtatt dreyer, dreyzehn Männer *) vor, weil man mir hinterbrachte, daß der Kurfürſt gerne wiſſen wollte, von wem eigentlich Ihr Hr. Bruder zuerſt und

---

*) „Es hatten ſich eine Menge wegen dieſer Stelle gemeldet, und mehrere deshalb durch Briefe an mich gewendet.“

hauptſächlich gewünſcht würde, und weil mich ſowol Director Frank als Curator Benzel nachdrücklichſt gewarnt hatten, zu ſchweigen, indem ſchlechterdings unſer Wunſch nicht erfüllt werden würde, ſobald Eminentissimus gewahr würde, daß Hr. von Benzel auf dieſe Wahl Einfluß hätte; der Kurfürſt nämlich war nicht nur im Allgemeinen gegen alle Vorſchläge von Benzel eingenommen, ſondern er liebte bey ſolchen Gelegenheiten das Anſehen zu haben, als thäte er alles aus eigenem Antrieb ohne jemands Leitung. Dieſe Freude gönnten ihm dieſe vortreflichen redlichen Männer herzlich gern, da es ihnen nur daran lag, daß das Gute geſchah, unbekümmert, ob man es ihnen verdankte oder nicht.

„In dieſer Zeit brachten mich andere Angelegenheiten zum Kurfürſten, welcher mich unter andern folgendermaßen anredete: Mein lieber S.! Sie haben gefehlt, daß Sie Ihr Billet, worin Sie die Candidaten benennen zur Beſetzung der Bibliothekar-Stelle, an den Dekan addreſſirten, welches er mir geöffnet übergeben hat; das darf nicht ſeyn, ſondern das Billet muß an mich gerichtet ſeyn, und von mir allein geöffnet werden. Ich gebe Ihnen alſo hiemit auf, nochmals ordnungsmäßig ein neues Billet zu ſchreiben, und ſolches verſiegelt durch den Dekan Ihrer Fakultät an mich zur Eröffnung gelangen zu laſſen. — Kennen Sie Müllern? (Ich) Sehr wohl, Ewr Kurfürſtl. Gnaden, weil ich mit ihm zu gleicher Zeit in Caſſel am Carolino als Profeſſor ſtand! (Er) was halten Sie von ihm, ſchickt er ſich zum Bibliothekar? (Ich) Ewr Kurfürſtl. Gnaden, dem wüßte ich keinen an außerordentlicher Genialität, umfaſſenden Kenntniſſen und eiſernem Fleiße gleich zu ſetzen. Es wäre für unſere Akademie der größte Gewinn, wenn wir ihn erhalten könnten. (Er) Sie haben Recht, ich kenne ihn und er iſt mir von mehreren empfohlen worden."

„Statt aller andern ſetzte ich nunmehr einzig und allein ſeinen Namen ins Billet, welches Dekan Strell dem Kurfürſten überreichte. Bey dem allem war ich nicht ohne Sorgen, weil mir kurz darauf Frau von C — gelegentlich mit einer Art von Anzüglichkeit und Bitterkeit bemerkte: „An Diezens Stelle paßte keiner beſſer, als Heinſe in Düſſeldorf. Dies ſeye der rechte Mann, von einer Genügſamkeit ohne gleichen, den könnte man ſehr wohlfeil haben, (denn NB. der Univerſitäts-Fond war damals ſchon in ſchlechtem Zuſtand) der könne von Nichts leben; ſie habe ſchon längſt gewünſcht, ihn nach Mainz zu ziehen, das ſeye ein treflicher Menſch, der müßte nach Mainz, den ſollte die Univerſität vorſchlagen ſtatt Müllers, den man dem Kurfürſten empfohlen hätte." Ich konnte nichts als ſchweigen, und nur erwiedern, daß ich Heinſen nicht perſönlich kenne.

„Wie froh war ich demnach, als ich nicht lange darauf wieder eines Sonntags an der Tafel bei Stadion von Ihrem zu Mainz angekommenen Bruder, aus dem Wirthshauſe zu den drey Reichskronen ein Billet erhielt. — Ich eilte ſogleich zu ihm, und erfuhr, daß ihm der Kurfürſt ſelbſt geſchrieben und nur zu kommen befohlen habe. Da ſoweit alles aufs beſte gegangen war, ſo kam es nun um ſo mehr darauf an, ihn ferner mit möglichſter Behutſamkeit ſo zu leiten, daß der Zweck nicht verfehlt würde. Ich rieth ihm ohne weiters bey dem Kurfürſten um eine Audienz anzuhalten, vor ſeiner würklichen Anſtellung aber keinen Menſchen, außer zu dem ihn der Kurfürſt zu gehen ausdrücklich anweiſen würde, zu beſuchen, und nebenher ihm bemerklich zu machen, daß er ſich lediglich ſeiner Leitung anvertrauen wolle. — Daß ich es kurz faſſe, der Kurfürſt wies ihn an, zuerſt den Weihbiſchof Heimes, einige Tage darauf den Staatsrath Strauß, und den Herrn von Deelen zu beſuchen. So verſtrichen über 14 Tage, wo Ihr Bruder wie ein Einſiedler im Wirthshaus harren mußte, und ſich für Ungeduld faſt nicht zu faſſen wußte, da ich ihm kaum Bücher genug zur Unterhaltung ſchaffen konnte. Denn beym K. F. ging alles gar bedächtlich und umſtändlich einher. In der Zwiſchenzeit fragte mich auf einem Carnavals-Ball der Curator: „Ich höre, Müller ſoll hier ſeyn?“ (Ich) Ja, Ihr Excellenz! allein ich habe ihm ausdrücklich verboten, Ihnen aufzuwarten, weil ich weiß, wie Se. Kurfürſtl. Gnaden dies aufnehmen würden u. ſ. w. Er lobte meine Vorſicht. — Endlich hieß ihn der Kurfürſt auch Hr. v. Benzel beſuchen, und nun kam alles gar bald in Richtigkeit. Dieſe kleine Pönitenz hatte denn doch am Ende die angenehme Folge, daß er 1800 Gulden (mehr als irgend ein damaliger Profeſſor) und 100 Gulden Reiſegeld erhielt, weil der K. F. glaubte, da das Ganze ſein alleiniges Werk ſeye, ſo müſſe er ſich generos bezeigen. Mein größter Troſt war, daß ſelbſt der K. F., dem er nicht verhehlte, daß ich ihn als ein alter Bekannter berathen hätte, zu ihm ſagte: Folgen Sie nur Sömmerring, der kennt beyde Partheien (die Kurfürſtliche, meynte er, oder ſeine, und die der Domherren).

„Ich führte ihn darauf ins Cudenhovſche Haus ein, durch welches er Gelegenheit erhielt, ſich endlich auf den wichtigen Poſten zu ſchwingen, den er mehr der That, als dem Namen nach bekleidete. Gar bald gewann er hier beym Kurfürſten ein ſo hohes Anſehen, daß er von ihm die Dedication des zweyten Bandes ſeiner Schweizer-Geſchichte förmlich verlangte, welches Ihren guten Bruder in nicht geringe Verlegenheit ſetzte, an welcher ich um ſo mehr Theil nahm, als ich zum Voraus wußte, daß ihm dieſe abgenöthigte Dedication keinen Heller eintragen würde.

„Als ich ein Univerſitäts-Haus bezog, ward er mein Hausgenoſſe. — — — Zur Wiedervergeltung meiner ihm bewieſenen Thätigkeit bewirkte er nicht nur, daß ich nach Heidelberg als Deputirter zum Jubiläo geſchickt wurde, (wovon zum Theil meine jetzige Anſtellung in München ſelbſt noch eine entfernte Folge ſeyn möchte), ſondern auch noch meines Freundes Forſters *) Berufung und Anſtellung in Mainz."

Sömmering.

Valeires, 6. März 1785.

Ihr Brief, mein beſter S., hat mir wahre Freude gemacht. Wo ich ſey, und ſo lange ich lebe, bin ich Ihr zu jedem Dienſt. — Ich bin zwar nicht mehr in Genf, und unter „den Kindern der Zerſtreuung“ von Caſſel bin ich der Einige ohne bleibende Stätte. Die Zeit, welche ich in Genf zugebracht, verlor ich ſo gut als ganz über Collegien, Zerſtreuung, Aerger. Denn ich hatte nicht gedacht, wie viel abhängiger man bey einem Privatmann iſt, als unter einem Fürſten. Da ich ſah, daß mein Leben ſo verloren ging, faßte ich den Entſchluß, alle Bande zu reißen. Einer meiner Freunde gab mir ſein Landhaus, daſelbſt bin ich nun ſeit 5 Monaten, täglich vom Morgen bis in die Nacht, mit Ausarbeitung der Geſchichte meiner Nation beſchäftiget, welche nun ganz anders wird, als vor einigen Jahren. — Pecuniariſch habe ich durch den

---

*) Auch Heinſe's. H.

ſchändlichen Geitz des Mannes, dem ich meine Stelle aufgeopfert habe, ſehr eingebüßt; nichts deſto weniger bin ich ganz zufrieden, mir zu leben, zu arbeiten, et memoriam nostri quam maxume longam efficere, wenn ich kann. Wenn Schlieffen über unſere Sachen geblieben wäre, ſo würden Sie geblieben und ich wieder hingekommen ſeyn. So, mein Liebſter, bleiben wir jeder ſich ſelbſt überlaſſen, und ſeinen Freunden, wenn er welche hat. Wenn Sie an Forſter ſchreiben, ſo ſagen Sie ihm doch, „wenn ſich auf ſeinem Weg etwas finden ſollte, Bibliothek, Archiv, Akademie, oder ſolch Zeug, wobey Jemand gebraucht werden könnte, den man für einen Geſchichtkundigen hält, ſo ſoll er meiner gedenken;“ weiter nichts; ich weiß, daß, wenn er etwas kann, er für mich thut, was ich recht gern für ihn thäte. Er iſt unter den wenigen, um deren willen man es noch in der Welt aushalten mag. Ich kann zwar nicht abſehen, daß der Fall in dem Lande, wo Sie ſind, eintreffen könnte; indeſſen, Lieber, wenn Ihnen oder Ihrer Freunde einem dergleichen etwas, wie ich von Forſter begehre, bekannt werde, ſo bitte ich Sie wie Forſtern. Sie wiſſen ſelbſt, Einkommen begehre ich nie mehr, als man in jedem Lande braucht, um ehrbar zu leben: daß es Bücher an dem Ort gebe, iſt mir nothwendiger. Meine Geſundheit iſt feſt; ich bin hier ſeit 7—8 Wochen kaum einmal vom Zimmer gekommen, und ich befinde mich recht wohl. — —

Adieu! Vergeſſen Sie im Umgang mit Ihren Todten des Lebensgenuſſes nicht. Rechnen Sie auf mich, als den Ihrigen überall.

J. M.

N. S. Zu Avenche, über den Trümmern des alten Aventicum, habe ich Nachricht bekommen, was für ein Schickſal Sie dem Eichhörnchen gemacht haben. Ich ſah ein Gebund Götting. Anzeigen auf dem Tiſch, und las Ihre Bemerkung über die Sehnerven.

62.

Bern 9. Auguſt 1785.

Ich habe Valeires, ſobald der Schnee es zuließ, verlaſſen; den April war ich bey Bonnet, um an die Herausgabe ſeines Briefwechſels mit Haller die letzte Hand zu legen; von da ging ich auf Olten, der helvetiſchen Geſellſchaft meine Geſchichte des Landes vorzuleſen; hier ließ ich mich verleiten, auf Schaffhauſen zu gehen, wo ich her bin, und meine Bekannte und Verwandte ließen mir, wie Sie wohl denken, wenig Muße; dieſer Gelegenheit, weil ich ſo nahe war, bediente ich mich, den Fürſten von S Blaſien auf dem Schwarzwald, einen der größten Kenner der Diplomatik, perſönlich kennen zu lernen, und fand S. Blaſien würdig des Namens, den ſich in Frankreich die Congregation von S. Maur gemacht. In der Stunde meiner Heimkunft nach Schaffhauſen beſtimmten mich Briefe meines Freundes von Bonſtetten, ihn zu Lucern zu beſuchen. Von da nach einem angenehmen Aufenthalt von wenigen Tagen begaben wir uns nach Zug zu dem General-Lieutenant, Baron von Zurlauben, einem der allergelehrteſten Geſchichtforſcher, die jemals gelebt haben. Von Zug nach Zürich, wo unter allen ſchweizeriſchen Städten der bürgerliche Geiſt in allen Sachen am thätigſten iſt, und vortrefliche Anſtalten hervorgebracht hat; ich habe daſelbſt viele zu meiner Arbeit ſehr wichtige ungedruckte Urkunden gefunden und excerpirt, und mit größtem Vergnügen in der Geſellſchaft vieler Gelehrten oder ſonſt ſehr verſtändiger Männer 2—3 Wochen gelebt. Nach einem kurzen Abſchied, welchen ich noch von meiner Mutter zu Schaffhauſen genommen, begab ich mich mit Bonſtetten erſtlich auf Muri, welche alte Habsburgiſche Stift mir in verſchiedener Abſicht merkwürdig war, hierauf über das uralte Beronmünſter durch viele ungemein ſchöne und volkreiche Thäler der Berner in dieſe Stadt. —

(Daß die Regierung zu Bern einen Profeſſor der Experimentalphyſik ſuche, daß man an verſchiedene Orte geſchrieben, und auch ihn gefragt habe, ob nicht Sömmering dieſe Stelle annähme? Er ſoll ihm darüber ſchreiben).

63.

Bern 29. Nov. 1785.

(Er wünſcht es ſehr, Diezen's Nachfolger in Mainz zu werden). „Sie wiſſen, daß ich Caſſel verlaſſen, erſtlich aus Gefälligkeit für einem alten Mann, von deſſen Denkungsart ich mir eine edlere Vorſtellung machte, als ich nachher in der Wahrheit begründet gefunden: zweytens, wegen der Geſchichte meines Vaterlandes, welche, ſo weit ſie gehen ſoll, nun beynahe vollendet iſt. Seit ich nicht mehr zu Genf bin, und ſchon früher, verlangte mich ſehr nach einer eben ſolchen Stelle, wie ich ungeſchickter Weiſe zu Caſſel aufgegeben; aus der einigen Urſache, weil ich, nach der Natur meiner Studien, Muße und Bücher am allermeiſten bedarf; auch iſt wahr, daß ich des Herumreiſens eben wegen der vielfältigen Unterbrechung meiner Arbeiten müde bin. — Ich weiß, es würde Sie ſelber freuen, der göttlichen Fürſehung Werkzeug zu ſeyn zur Beförderung meines billigen Wunſches. — Andre betreffend, welchen die Sache müßte beliebt gemacht werden, ſo, dächte ich, könnten folgende Dinge überhaupt, und in Mainz zumal, mir für Titel dienen. Ich bin einmal bereits Bibliothekarius geweſen. Zweytens, die von mir bis dahin herausgegebenen Schriften (deren Titel im gelehrten Deutſchland und ihre Beurtheilungen in der Berliner Bibliothek, in den Göttinger Anzeigen und Büſchings Wochenblatt gefunden werden können) ſind, ob mit Recht oder nicht, wenigſtens von dem Publicum ſo aufgenommen worden, daß mein Beruf der Academie wohl keine Unehre machen würde. Drittens, wenn je irgend ein Proteſtant an einem ſolchen Orte zu ſtehen verdient, ſo, dünkt mir, kann derjenige, welcher der erſte unter allen Proteſtanten dieſer Zeit in den Reiſen der Päpſte die Hierarchie vertheidiget, wohl vorzüglichen Anſpruch darauf machen. Ich bin gewiſſermaßen ein Märtyrer derſelben, da die Allg. deutſche Bibliothek für gut befunden, mich einer Verſtändniß mit den Jeſuiten zu inſimuliren, die zwar falſch iſt (weil ich nur nach meiner Ueberzeugung ſchrieb), die mir aber wenigſtens doch zu Mainz nichts ſchaden ſoll. Wenn Sie für gut finden, mich gewiſſen Perſonen, unter dieſer Verhältniß zu der bey ihnen herrſchenden Kirchenform, bekannter zu machen, ſo ſchreiben Sie nur an Brönner in Frankfurt um Exemplare beſagten Buchs, welches teutſch und franzöſiſch zugleich erſchienen iſt. — —

Hier, m. Fr., ſo ſonderbar das klingen mag, iſt mir, weil ich aus einem andern Canton bin, ſchwerer, eine Stelle zu bekommen, als einem ganz Fremden; dabey muß ich noch ſagen, daß in der That keine mir ſchickliche ledig iſt, vielleicht Jahre lang es nicht wird. Man müßte alſo eine aufrichten für mich, und hiezu ſind, nach dem damaligen Geiſte dieſer Staaten, gerade ſo viel Schwierigkeiten, als zur Vermehrung des

Churfürſten-Collegiums. Beynahe in der Welt iſt kein Ort, welcher mir wie Mainz gefiele; er iſt in Teutſchland, bey der Nation, deren Sprache ich ſchreibe; er iſt nicht in Moraſt und Sand, ſondern unter einem freundlichen Himmel; er iſt nicht unter militäriſchem Zwang, ſondern er hat eine Verfaſſung, für die ich eine gewiſſe Liebe ſchon gezeigt habe,

Rex Anius, rex idem hominum, Phoebique sacerdos.

Ich mag die Idee, zu Ihnen zu kommen, (ſo ſchön findet ſie mein Herz) nur nicht allzulange careſſiren: Gott wird leiten, was geſchehen ſoll, wie er ſchon hat wollen, daß ich dieſen Beweis Ihrer Freundſchaft bekommen habe. —

Der Freyherr von Benzel ſchrieb an Herrn Hofrath Sömmering: „An Dieze's Platz müſſe ein Mann „von erſter Größe. Müller habe allen Anſpruch auf „eine Stelle in dieſer Reihe, und der Verfaſſer der „Schweizergeſchichte ſey für mehr als ein Fach brauchbar. Die Antrittsrede zu Caſſel habe er ſchon damals bewundert. Müller ſoll ſich mit einer Vorſtellung unmittelbar an den Kurfürſt wenden."

Brief von Herrn Hofrath Heyne an Herrn Hofrath Sömmering.

Göttingen, 30. Oct. 1785.

„Den Bibliothekar, den Sie zu Mainz brauchen, „zu finden, wird immer ſchwer ſeyn. Strieder

„wäre ein arbeitſamer Mann, aber ſchwerlich überſieht er die Sache. E. iſt zu bequem, er möchte lieber hinter dem Schreibpult ſitzen. Hat man nicht an Ebeling gedacht? Das iſt ein großer Litterator, liebt die Arbeit und nun wäre er der Handlungsacademie gerne los. Indeſſen habe ich ihn ſeit 15 Jahren nicht geſehen, kann alſo nicht wiſſen, was Hamburg auf ſein Aeuſſeres gewirkt hat. Gl— in A— würde auch einen gelehrten Bibliothekar machen; aber er dürfte doch den umfaſſenden Geiſt im Wiſſenſchaftlichen nicht haben können. Aber, beſter Freund, warum denken Sie nicht an den Profeſſor Müller, der ehmals in Caſſel war! Einen beſſern Mann, was Geiſt, Kenntniſſe, Ausſichten betrifft, finden Sie nicht. Der Mann brächte zugleich eine große Reputation in ſeinem Fache mit ſich; ein Geſchichtſchreiber, wie wir keinen haben. Er lebt jetzt in Bern, und wünſcht wieder nach Teutſchland. Hätte ich nicht R— zu menagiren gehabt, und hätte mehrere Hände gebraucht, ſo hätte ich ihn ſicher hieher gezogen: ich habe für den Mann großen Reſpect."

Müller an Sömmering.

Bern, 14. Nov. 1785.

(M. dankt S. für alle ſeine Nachrichten. Er habe an den Kurfürſten gerade ſo geſchrieben, wie S. ihm zu rathen ſcheine. Er wolle ferners ſeinen Räthen folgen.) „Hätte ich denſelben 1783 zu Genf befolgt, ſo würde ich nun beſſer ſtehen. Sero sapiunt Phryges, aber wenn ſie doch nur endlich sapiunt." — „Auf Genf habe ich einen Antrag wirklich auch bekommen; Teutſchland aber würde mir unendlich wichtiger ſeyn."

Den 10. Dec. 1785.

Daß er an S. und den Kurfürſten ſchon vor 3 Wochen geſchrieben, aber keine Antwort erhalten. „An den Herrn von Benzel habe ich nur darum nicht geſchrieben, weil ich wollte, daß die Idee einig des K. F. zu ſeyn ſchiene, er aber deſto freyer befördern könnte, was er in ſeinem Brief an Sie ſchien für wirklich gut anzuſehen." — „Ich bin in Abſicht auf die Stelle in denſelben Gedanken, wie vor drey Wochen; iſt aber nicht möglich, ſie unter ſolchen Bedingungen zu bekommen, bey welchen ein Gelehrter zu Mainz beſtehen kann, ſo werde ich darum noch nicht in die Aare ſpringen." — (Von S. Blaſien aus habe man in freundſchaftlichem Eifer an einen gewiſſen H. R. oder Prof. Hoff, in Mainz geſchrieben, und ihn an Dieze's Stelle empfohlen; ohne ſein Wiſſen. Auch Caſparſon habe ihm geſchrieben, (noch beym Leben des vorigen Landgrafen), um was für Bedingniſſe er wieder nach Caſſel kommen würde? Er ſey begierig nach Antwort von Mainz.) Von den zwo Stellen in den ſchönen Wiſſenſchaften, welche zu Genf auch die Hiſtorie innbegreifen, iſt eine erledigte mir von jemand angetragen worden, deſſen Parthey hiezu entſcheidend wirken kann. Die geringe Luſt aber, welche ich hatte, mich aufs neue aus teutſchen Landen zu entfernen, hat ſich noch mehr durch einen Brief Bonnet's vermindert, welcher mir ſchreibt, ich müßte nicht Hiſtorie, ſondern Philologie lehren, welches meine Sache nicht iſt. So iſt zwar die Stelle noch ledig, aber ich gedenke ſie nicht anzunehmen.

J. M.

64.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Bern, den 8. Januar 1786.

Der erſte Brief, den ich im 1786ſten Jahr Muße finde zu ſchreiben, für wen könnte der ſeyn, als für Vater Gleim? Dank der Freude, die er mir am 25. Chriſtmonats gemacht! Am 25. December, und wie, daß er nicht an Oſtern kam — — denn ein Wiederaufleben war er mir; mein Freund iſt mir wieder erſchienen, den ich allezeit geliebt, und ſuchte; und wo war er denn, daß er die Stimme meines Herzens nicht hörte? Das wollen wir nicht fragen in der Freude des Wiederfindens: genug, meine Liebe war immer mit ihm, und ich ſehe, daß ich ihm auch nicht fremd geworden; ſo ganz Er, wie (an der Holtemme, ſteht er vor mir in dem ſchönen Briefchen aus Dohms Hauſe. Kurz und gut. Müller indeſſen

opera multa
Pertulit, adversis rerum immersabilis undis,

alſo, daß er auch ganz vergnügt herausgeſchwommen, und ihm nur ſein Vater Gleim fehlte, dem er alles hätte mögen erzählen. Geblieben bin ich zu Genf, hauptſächlich bewogen durch den Greis Tronchin, und, weil das Herz gemeiniglich in ſolchen Fällen bey dem Verſtand eine Entſchuldigung ſucht, fand ich klug, eine in ſechs oder ſieben Jahren bevorſtehende gewiſſe unabhängige Rente dem Einkommen meiner Caſſelſchen Bedienung vorzuziehen. Ich bedachte aber nicht genug, daß, da ich indeſſen auch leben mußte, dieſe Jahre verloren giengen, theils über dem Geſellſchaftleiſten, theils über Arbeiten, durch die ich für meine Bedürfniſſe ſorgte, wodurch erfolgte, daß zur Geſchichte der Schweizer in denſelben achtzehn Monaten fünf Seiten und nicht mehr zu Stande gekommen. Dieſes bewog mich, eher die Rente, als die Anwendung des Frühlings meiner Jahre, in die Schanze zu ſchlagen. Alſo begab ich mich nach Valeires, wo der ganze Winter des vorigen Jahres buchſtäblichſt einſam mit ſo großem Nutzen zugebracht worden, daß ein ganzer nicht kleiner Band von der Schweizerhiſtorie ausgearbeitet wurde; ich ſelbſt aber, äußerſt vergnügt, jeden Abend alle Tageslaſt mit Horaz und Boccaz, auch Metaſtaſio

(Teutſche hatte ich nicht) vergaß. Den April gab ich Bonnet; wir wollten Hallers wichtigen Briefwechſel mit ihm herausgeben, und endlich würde man Hallern ganz kennen gelernt haben; es iſt aber unterblieben, weil ein zu Paris wohnender Sohn, Haller der Banquier, ohne den es Bonnet nicht thun wollte, fand, Haller könnte bey der dominirenden Secte in Paris hierbey verlieren. Hierauf las ich zu Olten meinen Landleuten den Anfang ihrer Hiſtorie vor. Von da riß mich ein Anfall Vaterſtadts-Liebe nach meinem Schaffhauſen; ich würde auch noch da ſeyn, hatte aber das vielleicht zu ſtolze Gefühl, daß, da jeder thun kann, was dort ich, ich dem Trieb nach dem öffentlichen Leben und größerm Wirkungskreiſe folgen ſoll. Ich ließ mich alſo von Bonſtetten auf eine Reiſe laden, und eilte, in Lucern ihn zu finden. Von da nach Zug, wo Zurlauben, ſo alt und hochadelich, als ſo ein großer Gelehrter in der Diplomatik, mir noch lieber wurde durch ſeine mittheilende Güte und verſtändige Politik. Zu Zürich wurde ich empfangen, als wenn ich ſie nie beleidigt hätte; bewirthet mit wichtigen Manuſcripten, gewonnen durch vortrefflichen Umgang. Da wurde mit Hirzel und Geßner viel von Tyrtäus Gleim und viel vom Sänger des Frühlings, lehrreich und mit würdiger Liebe und Erinnerung, geſagt, gierig aber von mir verſchlungen, und in das Herz eingegraben. Von Zürich durch hiſtoriſche Gegenden, der alten Bonſtetten

Herrſchaften, das Habsburgiſche Muri, Beronmünſters tauſendjährige Mauern, manch ſchönes, frohes, glückliches Thal heraus,

Wo Uechtlands Haupt, in unerſtiegnen Wällen
Und ſtolzer Freyheit, fürſtlich ruht *)!

Und nun lebte ich dieſen Winter über ſo ganz gut, wenn nur Haller den Verſtand gehabt hätte, in ſeinem Bern 48ſtündige Tage einzuführen. So, da ich zugleich zum dritten Theil der Schweizerhiſtorie noch dritthalbhundert Seiten in zwey Monaten auszuarbeiten habe, und vielen Edlen zu gefallen, mein franzöſiſches Werk über die allgemeine Hiſtorie teutſch und mit ſchweizeriſch-preußiſchen Reflexionen beſeelt, ſchreibe und vorleſe, ſo einſiedleriſch ich meiſt lebe, ich doch bald nicht weiß, was anzufangen, um in keiner Sache die Erwartung jemandes zu betrügen. Mein Plan auf den Sommer iſt nur im Himmel bekannt. Nach dieſen drey Theilen könnte ich größeres unternehmen. — Ich fühle für die kommenden Zeiten, für Europa, Ihr und mein Land, was entſtehen würde, wenn es der Union **) mißglückte: ich denke, jeder Mann von Geiſt und Muth ſollte arbeiten, die öffentliche Meinung mehr und mehr für die Grundſätze dieſes großen Bundes zu gewinnen. Man verwirrt, verdunkelt der Fürſten und Stände Rechte und Intereſſen: ich möchte

*) Haller.

**) Der Fürſtenbund nahm ſeinen Anfang.

das Gegengift verarbeiten, und für Ihres Friedrichs Propoſitionen, durch ſtarke Darſtellung, was Teutſchland war, iſt, werden könnte und bleiben ſoll, die Gemüther bereiten. —

65.

An Herrn Geh. Rath Dohm in Berlin.

Mainz, den 6. Hornung 1786.

Ihre Schrift wider Gemmingen*), vortrefflicher, unvergeßlicher Freund, iſt in ihrer Art bey weitem die vorzüglichſte, welche ſeit vielen Jahren erſchienen: ich weiß ihr nur die Provinciales und Monteſquieu's Défense de l'esprit des loix zu vergleichen, ſo treffend in allem, ſo beredt in ihrer Kürze, ſo reich, wo ſie erklärt, und ſo ſinnvoll im Schweigen habe ich in neuern Zeiten wenig politiſche Streitſchriften geleſen, und nie (erlauben Sie mir dieſes Bekenntniß) Dohm den Schriftſteller, immer gelehrt und ſcharfſinnig, in ſo *mannigfaltiger* Vollkommenheit bewundert. Mir war beſonders auch darum dieſes Geſchenk ausnehmend lieb, weil ich von *meiner* Antwort an den Gemmingen eben die 9te Seite ſchrieb; tum patriae cecidere manus, denn was hatten Sie zu ſagen übergelaſſen! Zwar hatte ich einen etwas freyen Plan, und handelte in verſchiedenen Capiteln 1) von der teutſchen Freyheit, wie unſchimäriſch dieſelbe ſey, und wie bedürftig der Aſſociation; 2) von Teutſchlands Größe, beſtehend in der Verwahrung aller andern Staaten vor einer allen drohenden Macht, welcher ohne die aſſocirte teutſche Freyheit niemand vermöchte zu widerſtehen; 3) von dem beſondern Intereſſe jeder europäiſchen Macht bey Erhaltung der gegenwärtigen Reichsverfaſſung; 4) von dem verſchiedenen Character, welchen D. und Br. in der Hiſtorie zeigen: und von dieſem allem die Folgerungen wurden zuſammengefaßt in eine philippiſche Rede an die Teutſchen. Ich habe die Ausführung ſowohl darum unterlaſſen, weil der Feind von Ihnen ſchon überwunden lag, als wegen der beſondern Lage, worein ich unvermuthet gekommen bin. Ehe ich hievon rede, kann ich nicht vorbeygehen, zu ſagen, mit welchem Lob der Churfürſt von Mainz über Ihre Schrift, und jene wirklich unvergleichliche Miſchung bitterer Wahrheit und harmloſer Höflichkeit mit mir geſprochen. Ich kann mir weder vorſtellen, wie Gemmingen ſchweigen darf, noch was er ſagen könnte.

---

*) Ueber den Fürſtenbund.

Ich war mit Ausarbeitung des 3ten Theils der ſchweizeriſchen Geſchichten und mit Vorleſungen beſchäftiget, welche ich zwar überhaupt über die Hiſtorie, aber mit beſtändiger Anwendung auf die politiſche Lage der Schweiz ausgearbeitet: indem bekam ich am 17. Jänner einen eigenhändigen Brief des Churfürſten, „er ſey geneigt, mir Diez's Stelle bey ſeiner Univerſitäts-Bibliothek aufzutragen, und wünſche, daß ich

aldeſt nach Mainz komme.“ Dieſes verſprach ich zu
hun. Alle meine Freunde (und ich hatte durch die
bigen Vorleſungen in Bern dieſen Winter über viele
ekommen) bezeugten hiebey ihr Leid auf eine meinem
erzen äußerſt rührende Weiſe. Als ich aber endlich
m vorletzten Tag meines Aufenthaltes im Vaterland
och einmal, nicht über alte Geſchichten, ſondern die
riſe, worin Europa nun iſt, über die Gefahren der
Schweiz, und über die Mittel, ſie zu behaupten und
n Nothfall den angeſtammten Ruhm wiederum empor-
ubringen, eine Vorleſung hielt, welche mein Vater-
andsgefühl gewiß zu der beredteſten gemacht, welche
h in meinem Leben geſchrieben — war mir faſt un-
öglich, den Schluß derſelben auszuſprechen; die an-
eſenden Edlen aber ließen theils Thränen fallen,
heils begeiſterte ſie die Darſtellung der (ganz ge-
iſſen) Möglichkeit, ihrer Voraltern Freyheit und
amen zu erhalten; ſo daß an demſelben Abend alle
emüther bewegt waren, und mir (wie noch niemals)
ffenbar wurde, was Gutes und Großes zu Bern und
ermittelſt ihres Einfluſſes in der ganzen helvetiſchen
idgenoſſenſchaft noch gewirkt werden könnte. Dieſe
eſinnungen waren keine vorbeyfliegende Hitze: viele,
iplomatiſch und moraliſch die edelſten Jünglinge, ha-
en ihre Väter gebeten, und ſuchen ſeit meiner Abreiſe
or meiner gänzlichen Antretung des hieſigen Amtes
u bewirken, daß, da die Langſamkeit republicaniſcher

Formen in dieſem Augenblick die Errichtung einer Stelle für mich nicht erlaube, die Geſchlechter des alten Adels und andere, welchen die Erhaltung der Verfaſſung beſonders intereſſant iſt, aus den Familien-Caſſen mir ein Jahrgeld ſetzen, wodurch ich in den Stand geſetzt werde, nach meiner Neigung die Zeit meines Lebens dem Vaterland einig zu widmen. Sie werden hierum gegenwärtig, wie für die Angelegenheit eines jeden, ich indeſſen ſuche und wünſche das letzte Ja oder Nein hier zu verſpäten, bis ich den Erfolg ihrer Bemühung weiß: einzig darum, weil ich mich verpflichtet fühle, eine etwas größere Beſoldung, den größern Glanz des Dienſtes und höhern Grad perſönlicher Unabhängigkeit aufzuopfern dem überwiegenden Vortheil, den, dieſer Stimmung der Gemüther zufolge, ich in einem äußerſt geliebten Vaterland wirken könnte.

Sonſt würde mir wenigſtens bey dem Leben dieſes Churfürſten hier nichts fehlen, er hat ſehr ausgebreitete und richtige Einſichten in Geſchäfte und Wiſſenſchaften, und einen Eifer für alles Löbliche, der der ungeheucheltesten Unterſtützung würdig iſt; in der That ein Fürſt, welcher gewinnt bey perſönlicher Bekanntſchaft. Sollte ſich wider jenes eine Hinderniß finden, durch deren Unüberwindlichkeit ich und meine edlen Freunde dem Vaterland entſchuldiget würden, ſo ſollte künftig die Geſchichte des teutſchen Reichs der Hauptgegenſtand meiner Beſchäftigungen ſeyn. Der Churfürſt ſchien auch beſonders aufmerſam auf die Kenntniſſe, die ich im Staatsrecht erworben, und geneigt, ſie zu gebrauchen. Die Entſcheidung dieſer Criſe meiner Beſtimmung werde ich Ihnen melden, ſobald ich ſie weiß. Ich kenne Ihr Herz, und ſehe von hier aus Ihre Theilnehmung an den Schickſalen Ihres Freundes. Kann ich hier ſo oder anders Ihnen dienen, oder haben Sie einen Augenblick Muße, mich zu erfreuen mit einigen Zeilen, oder zu belehren mit einem guten Rath, ſo iſt meine Addreſſe noch immer Conseiller du Landgrave de Hesse à Mayence. Ich bin

Ihr Freund für immer.

66.

Au même.

Mayence . . . 1786.

— — Vous savez appartement déjà que l'indécision dans laquelle je flottai entre Berne et Mayence à été terminée pour le service de l'Electeur, qui, de la manière la plus gracieuse, m'a donné la place de Dieze avec 1800 florins, une demi-heure seulement avant l'arrivée de la lettre qui me rapelloit à Berne. Il a depuis ajouté 100 Ducats pour mes ſraix de voyage, et le titre de conseiller de la cour. Je ne puisque me louer de l'accueil que j'ai j'usqu'ici constamment reçu de lui, du ton qui regne dans

cette ville, et de la position agréable dans laquelle je me trouve. L'Electeur ne veut que le bien, et avec persévérance; il voudroit perpetuer cet excellent systême, et il a même question (entre nous) si, après avoir terminé l'histoire de mon pays, je ne ferois pas bien pour la cause générale, d'écrire celle de cet etat, dans la vue de répandre et de graver dans l'ame les principes de politique qu'un Prince Archevêque et Archichancelier doit suivre pour le bien de l'Empire et pour remplir glorieusement ses devoirs de ses eminentes dignités. Il est certain que plusieurs hommes bien-intentionnés sont souvent retenus par d'anciens préjugés qu'il faut chercher à dissiper, et l'histoire, paroissant écrite sans ce but, le produit plus surement que toutes les spéculations abstraites. Maintenant je suis encore à rédiger le 3me vol. de l'Histoire de la Suisse, et extrémément occupé de l'arrangement de la bibliothèque; il ne laisse que d'etre instructif et même amusant pour moi, je parcours tant d'ouvrages qui dans leur siècle ont eu de l'éclat, tant de sciences qui après avoir long tems été les Hobbyhorses des meilleurs esprits, sont tombées dans l'oubli. J'ai peu de tems pour la société; mais j'ai trouvé dans le grand chapitre quelques hommes vraiment du premier mérite. Quant aux Envoyés, je n'ai vû de près que celui de la Cour d'Hannovre, homme aimable et d'esprit. On dit que le votre a un peu de morgue etc. et cela fait que je n'ai pas voulu aller chez lui encore. Celui de Vienne est, à ce qu'on dit, un homme très-interessant, et j'aime beaucoup deux Cavaliers, attachés à sa Légation, gens d'esprit, aimables, savans même: pour lui j'ai crû plus à-propos de me tenir à une certaine distance.

Et Vous que faites Vous? Vous reposez Vous sur les lauriers accueillis dans la guerre de Gemmingen? ou avez Vous déjà quelque nouvel antagoniste plus digne d'entrer en lice avec Vous? — En général soyez très-parfaitement persuadé de la constance de mes principes et de sentimens que je Vous ai voues pour la vie. Quoique je suis très-persuadé aussi des votres, Vous me feries plaisir de me les exprimer peu en m'écrivant, comme aussi ceux qu'on doit avoir chez Vous pour l'Electeur; il sait et il aime que nous soyons liés, Vous et moi, et probablement je lui lirai quelques passages de votre lettre.

Je n'ai pas besoin de Vous recommander le porteur de celle-ci Mr. Trembley de Généve, un de mes plus anciens et de mes meilleurs amis, déjà lié avec tout ce qu'il y a de mieux chez Vous, et désirant à juste titre de faire aussi la connoissance d'un homme tel que Vous. Vous etes faits tous deux

pour Vous rendre justice, et pour que Vous Vous connoissiez, il suffit de quelques moments d'entretien. Je Vous embrasse de toute mon ame, et suis très-parfaitement à Vous.

67.

An Herrn Geh. Rath Friedr. Heinr. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 20. März 1786.

Gott iſt Einer, überall, im Halm, im Sirius und in uns. Es iſt ſchwer, Worte von ihm gebrauchen, die von der Unvollkommenheit begränzter Vorſtellung nicht ein zu menſchliches Gepräge bekommen: ſonſt würde auch ich ohne Bedenken ſagen: Er ſeye intramundan. Mundus, was iſts, als Gottes Wirkungskreis? Dem aber kennt niemand Gränzen: Wer hätte ſie geſetzt? Gott ſelber kann das Eine nicht, irgendwo nicht Gott (Kraft, lebendige Kraft) ſeyn. Doch Ausdrücke mag jeder wählen; der Begriff des Endlichen von dem Unendlichen wird nie adäquat ſeyn: der ganze Sinn, die ganze Seele, geblendet, unterjocht, vermag nicht über ſeinem Gedanken zu verweilen. Deus est mortali, juvare mortalem, et haec ad aeternam gloriam via. „Wer ſeinen Willen thut, wird erkennen, welche Lehre göttlich iſt.“ Ihre vortreffliche Schrift *) iſt Commentar hierüber.

---

*) Ueber die Lehre des Spinoza.

Auch Ihrer Leyer — den Ausdruck nehmen Sie am wenigſten übel, den Sie vor andern fühlen, daß Gott ſich empfinden und ſingen läßt, nicht erſpeculiren und beſchreiben — weiſer, edler Freund, auch Ihrer Leyer letzter Klang thut wie des alten Plato, wie Cicero's, „uns zu beruhigen über Gott, müſſe Er ſelbſt reden;" ſo weit eindringender aber die Ihrige, als die Darſtellung den Wunſch übertriſſt.

Ich bin gern aufmerkſam auf des Morgenlandes erſte Vorſtellungsarten. Der Menſch, deſſen Geſchichte doch nirgend höher hinaufſteigt, mußte — wenn und wo immer er zuerſt erſchien — da kein Abſtract ſich zeigen kann — an ſeinem erſten Tag eine gewiſſe Beſchaffenheit, wie ſeines Körpers, alſo der Seele, mitbringen. Mir ſcheint natürlich, er ſey mit wenigen, aber befriedigenden, gewiß reinen, zumal ſolchen Begriffen, wozu ſeine neue Organiſation ihn ſchwerlich oder nicht leiten mochte, ausgerüſtet in die Welt getreten; und es deucht mir, dieſelben eingeſchaffenen Ideen hin und wieder lang hervorleuchten zu ſehen. Allein — zum Wirken gemacht, verlor er ſich ins Grübeln, wovon die wohl älteſte Frucht, in dem Y-king, wohlverſtanden, dem Syſtem ſehr nahe iſt, worüber Sie Ihr Buch geſchrieben.

Vorzüglich ſchön und wichtig iſt, wie Sie den Menſchen erinnern, wie der Gedanke, unſer göttlichſtes, doch ſo menſchlich iſt, und wir überhaupt nicht ſpeculirend, ſondern wirkend uns Ebenbilder unſers Urhebers zeigen.

Es iſt ωγυγιοι μυθοι, durch ganz andere Stämme, als die Moſes laſen, bis auf die Ptolemäer herunter geerbt:

„In ewiger Jugend, unſchuldig und unſterblich ſey der Menſch aus der Hand Gottes gekommen; blos den Zugang eines Brunn's habe ihm der Vater verboten; einig zu dieſem ſeye eben darum ſein Durſt entbrannt; eine Schlange habe den Brunn bewahret; endlich habe ſich der Menſch in ein Geſpräch mit ihr eingelaſſen und um den Genuß der Quelle die Verjüngerungsgabe dahingegeben.“ (Nicander's Θηρ. κο.)

Der Brunn der Weisheit war dies, worin der Menſch nur die Neugier antraf.

Αληθειαν εν αγαπη werden wir finden, die wollen wir haben, einer gegen den andern, die der Welt lehren. Leben Sie wohl.

J. M.

68.

An Herrn GR. Dohm in Berlin.

Mainz, den 20. April 1786.

An Speyern habe ich meine Zweifel geſchrieben, liebſter beſter Freund, (welchem von hier aus doch näher zu ſeyn, ich mir zu einer Glückſeligkeit rechne); von ihrer Auflöſung und was mir indeſſen hier etwa erinnert wird, hängt mein Entſchluß ab, welchen er ſofort vernehmen ſoll *). Die Hauptſache wird ſeyn: Quellen; —

cui potenter lecta erit res,
nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

Sie ſind von zweyerley Art: ſtatiſtiſche, ſehe ich, hofft Spener, und erwarte ich ſo durch ihn; publiciſtiſche (namentlich, primo, alles über die Aſſociation gedruckte, secundo, was aus dem ungedruckten ſich gebrauchen läßt) werde ich hier wohl finden, doch könnten mir verſchiedene mangeln, die ch hoffe ſodann durch Sie zu haben. Jetzt nur Eins hierüber (auf den Fall nämlich, daß ich die Arbeit übernehme): Manches läßt ſich zeigen, aber nicht verſenden: ſollten Sie beym Departement dergleichen Stücke haben, ſo ſchreiben Sie es mir; vielleicht könnte ich auf ein paar Wochen hinüber kommen, da hätte doch jeder Tag wenigſtens 10 Stunden, n 140 Stunden läßt ſich manches leſen und reden: edenken Sie, daß durch mich verſchiedenes vor das Publicum gebracht werden könnte, was aus mancherey Gründen von einem beym Departement avouirt ngeſtellten Verfaſſer ſich bisweilen weniger ſagen läßt. uf das verlaſſen Sie ſich; ich fühle für die Sache; as iſt eins; zweytens, ich weiß, wie gut meine

---

*) Müllers Schrift: Darſtellung des Fürſtenbundes, betreffend.

Schrift werden müßte, um die gute Meinung ferners zu verdienen, welche Sie und andere von mir haben. Es iſt wahr, daß ich diesmal über die Maaße beſchäftiget bin; doch

Nil sine magno vita labore dedit mortalibus;

und ich merke meiſtens, daß die Anſtrengung meine Kräfte erhöhet.

In Berlin ſieht man doch (kömmt mir vor) bisweilen Geſpenſter. Ich bin weder mit Lavater noch mit ſeiner Schüler einem in Verbindung, und kann alſo nicht beurtheilen, was von ihrem Jeſuitismus wahr oder falſch iſt, wohl aber decreditirt gewiſſe Vermuthungen D. Bieſters (bey mir), was mir ſelber begegnet: im Jahr 1782, da ich mit keinem Jeſuiten jemals in irgend einer nahen oder fernen Verbindung geweſen, ſchrieb ich die Reiſen der Päpſte in Grundſätzen, die mir einleuchteten; ſogleich klagt mich die Allgem. deutſche Bibliothek, ich weiß nicht, was für einer jeſuitiſchen Verſchwörung für die Ausbreitung des Catholiciſmus an! So falſch dieſes war, ſo leicht könnt ihr auch an andern irren. Wenn bekannt worden wäre, daß ich bald nach dieſem wirklich eingeladen wurde, auf Rom zu gehen — man würde geglaubt haben, die Demonſtration methodo mathematica für meine Jeſuiterey zu haben, und gleichwohl war nichts daran, gar nichts. Dieſes macht mich mißtrauiſch gegen eure Argwöhnungen. Jenes andere, weswegen ich höre, daß die Lavaterianer mich rühmen (gedruckt? ſagen Sie's mir doch, ſie möchten leicht mir Geſinnungen andichten), das, mein Freund, verhält ſich ſo. Ich habe ſeit ungefähr derſelben Epoche, 1782, die mancherley Religionsſyſteme wirklich geprüft, und, wie zu geſchehen pflegt, bald einer, bald einer andern Vorſtellungsmanier den Vorzug gegeben; Reſultat hievon: Gott, Fürſehung (auch beſondere, denn das ganze iſt aus den Theilen zuſammengeſetzt), Plan und Fortdauer glaube ich aus vielen Urſachen; ſehe, als Republicaner, ungern bey meinem Volk den Fall der Begriffe, auf welchen in unſern Verfaſſungen ſo unendlich viel ankömmt; bedaure eben ſo ſehr, wo nicht mehr, daß die Religion ein Prieſtergewerbe ward und iſt, ſintemal dieſe Leute alles auf ſich ziehen, für den Staat keinen Sinn, für nichts großes eine Seele haben, möchte, wenn ich könnte, den beſſern Gebrauch dieſer Sachen zeigen, und hoffe, daß durch die wahre (nicht ſchöngeiſteriſche, nicht metaphyſiſche, ſondern patriotiſche) Aufklärung der Begriffe, hierüber die, welche nur für ihr Corps denken und arbeiten, von ſelbſt werden fallen müſſen.

Eine andere Bewandniß hat es mit der Hierarchie in ihrer gegenwärtigen politiſchen Lage: erſtlich gönne ich eher dem Adel als dem Einen, der Europa ſtört, was die hohe Kirche noch hat; zweytens fürchte ich für mein Volk nicht die Klöſter dieſes Einen, wohl aber ſeine Caſernen; drittens hat wirklich die hohe Cleriſey den Jeſuitergeiſt nicht, viertens mag ich lieber neubeleben, als umſtürzen, und halte für möglich und für beſſer, gewiſſe Leute für die gute Sache zu gewinnen, als zur Verzweiflung zu bringen. Siehe, liebſter Freund, ungefähr meine Denkungsart; ich weiß nicht, ob und welchen Partheynamen ſie verdient; lieber möchte ich erfahren, wie ſie Ihnen gefällt, ob und was Dohm dawider hat . . . .

Was in meiner letzten Rede zu Bern vorzüglich war, iſt nun in die Zuſchrift meines umgearbeiteten erſten Theils der ſchweizeriſchen Geſchichte gekommen; ſie iſt an alle Eidgenoſſen eine Rede als zum Volk. Sobald es gedruckt iſt, ſende ich es Ihnen.

Das beſte und ſchönſte würde ſeyn, wenn wir uns bey dieſem Anlaß wieder umarmen könnten, der Tag, dem teutſchen Publicum, ja Europa geweihet, und jene angenehmen Abendeſſensſtunden wieder auf ein paar Wochen hergeſtellt würden. Das hängt wohl nun meiſt von dem ab, ob Sie mich von Details und Sachen unterrichten könnten, die zu wiſſen gut, und unmöglich zu ſenden oder zu ſchreiben wären. Leben Sie, Beſter, ſo glücklich, wie ichs Ihnen und Ihrer theuren Hälfte redlich wünſche.

J. M.

69.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Mainz, 10. May 1786.

Ich habe aus der Nachſchrift vom letzten Stück der Allg. d. Bibl. wohl bemerkt, mein wertheſter Herr, daß Ihr Gedächtniß Ihnen zu treu iſt, mich zu verwechſeln mit andern meines Namens: ich ebenfalls habe in keiner Veränderung meines Lebens vergeſſen, wie manchen guten Rath ich Ihnen im Anfang meiner Laufbahn zu danken gehabt, und welchen Mann ich in der Nähe und Ferne immer an Ihnen gefunden. Damit alſo auch Sie von der Geſinnung meines Herzens wieder einmal ein kleines Denkzeichen bekommen, habe ich Herrn Reich geſchrieben, Ihnen, ſobald meine Geſchichte der Schweiz erſchienen ſeyn wird, ein Exemplar davon zu ſenden. Empfangen Sie es mit gleichem Gemüth, womit ich daſſelbe Ihnen gebe. Wo ich in der Lage, worein ich gekommen, oder ſonſt Ihnen zeigen kann, daß ich derſelbe bin, welchen Sie in den fünfzehn Jahren ſeit unſerer erſten Bekanntſchaft, wohl etwa nachläßig, immer aber im Herzen freundſchaftlich und für das Wahre und Gute zu jedem Dienſt willig werden gefunden haben — da zählen Sie auf mich.

Damit Sie doch wiſſen, was ich mache, muß ich beyfügen, daß erſtlich die Beſorgung dreyer Bibliotheken, dann der 3te Theil meiner Hiſtorie, und über dies noch eine (unter uns) den Fürſtenbund betreffende Arbeit mir kaum Zeit laſſen, meine eigenen Kenntniſſe zu vermehren. Ich will daher auch nicht ſagen (was am Ende doch kaum auszuführen wäre), daß ich zu ordentlicher Mitarbeit bey der Bibliothek, wie ehemals, Stunden hätte; und Sie haben wohl meiner eben auch nicht nöthig dabey; das aber doch: ſollte zu der Beurtheilung eines beſonders erheblichen Buches (zur Hiſtorie oder Politik gehörig) Ihnen meine Mühe von einigem Nutzen für das Publicum ſcheinen, ſo melden Sie es mir; es wird mir auch darum lieb ſeyn, weil wir einander doch immer hiedurch etwas näher bleiben; könnte ich dies nicht wünſchen, da ich Sie kenne!

Obwohl ich nicht weiß, daß Sie ſeit einiger Zeit noch etwas über den Gnoſticiſmus Ihrer Tempelherren geſchrieben, kann ich doch wohl denken, daß die Sache Sie allezeit intereſſirt. Iſt es nicht ſonderbar, was für gnoſtiſirende Lehren (laut meiner Geſchichte Th. II. S. 367.) auf einmal im XIV. Jahrhundert bey einem öſtreichiſchen Großen erſcheinen? Wie kam der darauf? Aber auch ſonſt iſt ihre Spur kenntlich durch alle dieſelben Zeiten.

Faſt glaube ich bereits ein andermal Ihnen geſchrieben zu haben, von dem Bild Simons des Magiers, welches er im innerſten Gemach nur für die

Vertrauten hatte: die recognitt. Clementis, worin dies iſt, ſind ein gewiß altes Buch; dem Simon wird gemeiniglich zugeſchrieben, was man von Gnoſtikern verhaßtes wußte; hiebey habe ich an den Baſſomet gedacht. Wiſſen Sie nicht, ob und mit was für Symbolen letzterer bezeichnet war? denn ich bin auf einer Spur, daß die geheimen Buchſtaben des Buches Y-king den Schlüſſel der Gnoſe geben könnten; und gleichwie der alte Orient ſeine Weisheit auch ſonſt gern in Tafeln oder Denkſäulen grub, könnte die Summe der Gnoſe ſo in adyto den Geweihten an dem geheimnißvollen Bilde gezeigt worden ſeyn. Leben Sie wohl ꝛc.

70.

An Herrn Geh. Rath Dohm in Berlin.

Mainz, den 22. May 1786.

Daß Ihren vorletzten Brief der Churfürſt ſelber geleſen, dies, theureſter Freund, iſt erſtlich nicht mit meinem Willen geſchehen, denn er hat mir ihn aus der Hand genommen; zum andern war es gut, indem er ihm ſehr wohl gefallen; er denkt überhaupt von Ihnen, ſo wie Sie es verdienen, das iſt, mit vorzüglich großer Achtung: und ich, der dieſes, ohne daß der Churfürſt es weiß, mit Vertraulichkeit Ihnen, meinem Freund, ſchreibe, kann verſichern, daß der Churfürſt alles, was Sie hin und wieder von ihm geſagt haben, im genaueſten Verſtand verdient. Ich habe ſchon ſehr oft und noch geſtern über die allgemeinen Geſchäfte, zumal des Reichs, mit ihm geſprochen, und ungemein helle richtige Begriffe und feſte Grundſätze, von denen er auch nicht weichen wird, bey ihm gefunden.

Auf das hin beſonders, was Sie mir ſchreiben, habe ich Spenern verſprochen. Aus Ihrem Brief habe ich dem Churfürſt einiges vorgeleſen, alle Ihre Anmerkungen haben ſeinen Beyfall. Die betreffend, wer den ſtatiſtiſchen Theil machen ſoll, dünkt mir das beſte: „daß das Weſentliche, das Groſſe, die Reſultate, in „die Hiſtorie eingerückt werde, das übrige tabellariſche, „als Beylagen am Ende."

Nun aber, Beſter, habe ich Sie um eine ſehr groſſe Gefälligkeit zu bitten, die mir nothwendig iſt, wenn die Sache eines Freundes von Dohm würdig ſeyn ſoll. Natürlich gibt mir der Churfürſt vieles, hat es auch ſchon gethan: als ich ihn aber bat, mich den Bund ſelber ſehen zu laſſen, ſagte er mir, „er werde dieſes recht gern thun, wenn er genugſam überzeugt ſey, daß er es dörfe; er zweifle nicht an mir, da ich ihm zumal mein Wort gegeben; aber das wünſchte er, der Herr von Herzberg möchte mir ſchreiben, ſie haben zu Berlin dawider nichts, daß er mir die Acte zur Einſicht verſtatte." Sie können ſich vorſtellen, daß ich keinen Mißbrauch, d. i. auch keinen öffentlichen Gebrauch davon machen werde, den Sie nicht billigen, ich begehre ſie nur darum zu ſehen, damit ich mich in ihren Geiſt völliger hereindenke. Ich hoffe, auf den beygelegten Brief hin werden ſeine Excellenz mir dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen; ich habe denſelben ſo geſchrieben, daß der Herr v. H. mir nach Wunſch antworten kann, ohne im allermindeſten ſich zu compromittiren; Sie aber, liebſter Freund, bitte ich, demſelben alles umſtändlicher zu erläutern: übrigens je mehr Zutrauen und Wohlwollen aus der Antwort hervorleuchten wird, um ſo beſſer wird es, ich will nicht ſagen für meine Perſon, ſondern für die Sache ſelber ſeyn, als für die ich, durch alle meine Grundſätze und mein Vaterland bewogen, herzlich gern recht viel thun möchte. Glauben Sie, was ich über die Statiſtik Preußens in den Mémoires des Herrn von Herzberg und Büſchings verſchiedenen Schriften zuſammen finden kann, ſey nicht hinlänglich? Nach Baden und nach Zweybrück wünſchte ich, daß von Berlin aus geſchrieben würde, weil, obwohl nahe, ich ohne Bekanntſchaft bin in dieſen Landen. Sachſen, Braunſchweig, Weimar und Gotha beſorgen auch Sie; Heſſen, Mainz, Hannover, ich. Ich weiß nichts von Anſpach und kenne die gehörigen Leute zu Deſſau nicht. Um daß aber alles ordentlichſt leichter und ohne Zeitverluſt geſchehe, dünkt mir folgendes gut: Wohin die Anregung durch Sie, vortrefflicher Freund, geſchähe, könnten Sie vielleicht ſchreiben, daß die Nachrichten gerade zu mir geſchickt würden; und wo Herr Spener Bekanntſchaften hat, ſoll er mich mit ſelbigen ebenfalls in Briefwechſel bringen. Im übrigen, wenn es anders beſſer iſt, iſt es mir auch recht, ich ſuche nur die Sache; Mühe und Ausgaben dauren mich nicht, es iſt ein großes und gutes Geſchäfte, woran der Menſchheit liegt, und worin durch Preußen das Reich zur herrlichſten Rolle kommen kann, die je ein Staat geſpielt.

Befördern Sie, ich bitte Sie bey unſerer alten Freundſchaft, deren Erneuerung mein höchſtes Vergnügen, welche immer zu verdienen mein unausgeſetztes Beſtreben iſt, daß der Herr v. H. mir bald antwortet, wir haben wenige Zeit zu verlieren.

Ich bin von Herzen ganz der Ihrige.

P. S. Schreiben Sie mir ungeſcheut, Ihren letzten hat ſich der Churfürſt von mir leſen laſſen; Ihre für ungewohnte Augen nicht überall ſehr leſerlichen Züge haben ihm die Luſt vergehen gemacht.

Zum Beſten der Sache: Da der Churfürſt Herrn v. Herzbergs Brief ſehen wird, zweifle ich nicht, er werde auch für ſich etwas darin finden. Sapienti sat.

71.

An Herrn Geheimen Rath Friedrich Heinrich Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, den 3. Jun. 1786.

Ihren Brief habe ich mit mannigfaltigem Vergnügen geleſen; doch die Beylage beſonders. Den Menſchen, von welchem Sie ſchreiben *), habe auch ich, und in gleichem Licht vor etwa einem halben Jahr geſehen. Welch ſonderbarer Kopf: ihm iſt alles durch geheime Geſellſchaft geſchehen; aufs Wenigſte das alte Teſtament, Moſis Bücher zumal, hat eine ſolche geſchrieben, welche an Cyrus Hof die Speculation erſonnen, den Juden ein Centrum zu geben, wohin ſie aus aller Welt ſteuren ſollen; das Geſetz war von geſtern, und die geheime Geſellſchaft machte ihnen weiß, es ſeye tauſend Jahre alt, nachmals wurde ein David und Salomo erdacht, weil doch die Römer einen Romulus und Numa hatten . . . So alles; ich könnte ein Buch ſchreiben von ſeinen Einbildungen, das unglaublich ſcheinen würde: die geheimen Geſellſchaften ſind nun der Modegedanke, der ſich überall eindringt; nun haben ſie alles gethan, thun alles,

---

*) Den damals bekannten, Baron Leuchſenring; deſſen Träume nachher durch die Schule des Doctor Bahrdt u. a. zum Syſtem erhoben wurden. Ein unruhiger Eifer, Proſelyten zu machen, trieb ihn immer herum.
A. d. H.

Was mich ungläubig macht in Abſicht auf den Cryptojeſuitiſmus, iſt, daß ich zu einer Zeit, wo mir nichts weniger in den Sinn kam, ich, der zu dieſen Sachen auch jetzt weder Neigung noch Muße habe, und einem ganz andern Arbeitsplan folge, deſſelben auch angeklagt worden bin: leſen Sie in der allg. t. Bibl. das Ende der Anzeige von den Reiſen der Päpſte. Und ein Menſch, wie L—chſ—g, ſein gefärbtes Glas in der Hand, womit er alles grün ſieht, kann leicht ſeinen Freunden als Thatſache berichten, was nur er ſich vorſtellt. Im Illuminatenweſen bin ich ſo weit als Sie; ich gehe nicht gern, ohne zu wiſſen, wohin, laſſe mich ungern leiten von ſolchen, die ich nicht kenne, und bin, ich kann es nicht verhehlen, doch nicht ſo ganz geheilt von gewiſſen apprehensions, politiſche Einflüſſe betreffend.

Ich ſende Ihnen die Geſchichte der Schweiz, und könnte gar leicht etwa gegen Ende des Auguſt dem Wunſch meines Herzens zu Ihnen einmal folgen. Gegenwärtig bin ich über die Maaße beſchäftigt: es mühet mich die Unordnung dreyer Bibliotheken; ich ſchreibe den dritten Theil meiner Hiſtorie, und jetzt noch eine andere Abhandlung, die öffentlichen Geſchäfte betreffend.

Ihre Antwort, Wertheſter, iſt ſieghaft in allem, was procédé betrifft, vortreflich das Ganze in ſeinem Zweck, wie ich mir ihn vorſtelle, und äuſſerſt unterhaltend in der Manier. Ich bin kein Metaphyſiker, und habe die Religion auf einem ganz andern Weg ſtudirt, ſchreibe auch blos als Bürger und Menſch davon; aber gewiße Sachen ſind, bey welchen Gleichgültigkeit mir nicht möglich iſt; und deswegen auch bin ich auf die Erſcheinung Ihrer Reſultate begierig, ſie werden ihr Licht auf das vorige zurückwerfen, ich werde mir das Ganze alsdann zuſammenhängend vorſtellen; es iſt mir nun leid, es nicht Bonnet vorleſen zu können. Leben Sie wohl, edler und weiſer; mein Herz iſt Ihrer Freundſchaft voll. J. M.

72.

A Mr. Dohm, Envoyé de S. M. le Roi de Prusse au Cercle du Bas-Rhin à Cologne.

Mainz, 9. Auguſt 1786.

Sie werden ohne Zweifel, verehrungswürdiger Freund, denjenigen Brief empfangen haben, den ich in der Mitte des verfloſſenen Monats an Sie geſchrieben; und in der That war nöthiger noch als ich damals dachte, daß ich Sie bat, ihn Herrn Spener mitzutheilen. Bald, nachdem ich ihn geſchrieben, wurde ich durch des Herrn von Coudenhove (deſſen Hauſe ich vornämlich verbunden war und blieb) unerwarteten Tod genöthigt, nach Aſchaffenburg eine zwote, und hierauf in Familiengeſchäften auf des Kurfürſten Befehl eine noch größere Reiſe bis an die Gränzen von

Lothringen zu thun. Von der dritten Reiſe nach Aſchaffenburg bin ich ſeit wenigen Tagen endlich hier zurück, in überhäuften Geſchäften. Vor mehr nicht als drey Tagen habe ich das bewußte Stück des Muſeums erhalten. Ich danke Ihnen für die gütige Note; in meiner Abhandlung kann ich ſo wenig Ehrenrühriges für Majeſtäten entdecken, daß ich den in meinem letztern Ihnen excerpirten Brief eher der Furcht vor dem zuſchreibe, was Sie in jener Note ſo gütig ankündigen. Gleichwohl, da dem alſo iſt, überlaſſe ich Ihrer eigenen Betrachtung, ob, da letzteres oder beydes dieſen Eindruck gemacht, für meine Lage thunlich ſey, über den Fürſtenbund nach unſern Grundſätzen zu ſchreiben! Mißrathen wird es mir an und auſſer dem Hofe von jedermann, aus gleicher Betrachtung. Ich will nicht ſagen, daß die meiſten, welche in oder nach dem Interregnum hier Gewalt haben werden, für die Widerpart ſeyn; aber 1) werden verſchiedene dergleichen thun müſſen, andere ihr wenigſtens nicht zuwider ſeyn dürfen; 2) ſind wirklich die meiſten mir bekannten in einem gewiſſen Mittelſyſtem, das Ihnen wohl nicht fremd ſeyn wird. Urtheilen Sie, was bey ſo bewandten Umſtänden ich mit Vernunft wagen darf! Preußen, Sie wiſſen es, will alles ignoriren, würde gewiß für mich nichts thun; die Schweiz, beym beſten Willen, dürfte nicht, oder würde nicht würken. Die nächſten und allernächſten um den Churfürſten, Schlieſſen, über-

meine Freunde, fühlen dies. Anders, wenn ich
e, wo Sie waren! Verſetzen Sie ſich einmal in
Lage; urtheilen Sie unbefangen.

Ich bin ꝛc.

73.

Herrn Seckelmeiſter von Balthaſar zu Luzern.

Mainz, 13. Auguſt 1786.

Mit unbeſchreiblichem Vergnügen, verehrungswür-
er Patriot und Freund alles Guten, habe ich den
rn Theil Ihrer **Merkwürdigkeiten** *) er-
irt.

Wenn Sie denſelben durch Ihren vortreflichen Brief
nicht einen beſondern Werth für mich gegeben hät-
wie konnte ich anders als mit äuſſerſter Theilneh-
g ein, ſeinem ganzen Inhalt nach ſo neues, und
inem Ton und Geiſt ſo vaterländiſches Buch leſen!
habe es, wie geſagt, meiner Gewohnheit nach mit
Büchern, excerpirt; und mit ſo viel mehr Auf-
ſamkeit, je mehr es die Lücken und Fehler meiner
rie der alten Zeiten verbeſſert und füllt aus den
arſten Diplomen; wo aber meine Feder aufhören
te, weil mein Herz ganz Gefühl ſeyn, weil ich den

Hiſtoriſche und politiſche Denkwürdigkeiten des Cantons
uzern 3 Theile.

Inhalt nicht ausſchreiben, ſondern in meine Seele prägen wollte — in den Stellen, wo Ihre Empfindung ſich ergießt, und in den herrlichen Auszügen der zwo Sempacher Schlachtpredigten — da habe ich Sie ſo geliebt, wie anderwärts bewundert, und vergeſſen, über dem Gefühl des Patrioten, daß ich eigentlich als Geſchichtforſcher las. Empfangen Sie für alles meinen warmen Dank, und, als wenn ich in dieſem Augenblick Dollmetſch der verewigten Schatten unſerer Väter und der Nation wäre, die Bitte um lange Fortſetzung dieſer verdienſtvollen Arbeit. Lucern hat, bey meinem Denken ſchon, ſehr gewonnen: es haben ſich in Staat und Kirche edle und weiſe Männer gezeigt, welche, bey allem Gegenkampf der von den unterliegenden Vorurtheilen immer zu erwarten iſt, würken werden mehr und mehr.

Sie, verehrungswürdigſter Freund, bringen Ihren Mitbürgern die Vorwelt wieder vor die Augen; Ihr vortreflicher Sohn breitet Britanniens hohen kühnen Freyheitsſinn unter ſeinen Freunden aus; es iſt für die Erziehung geſorgt; ſelbſt Ihr Wochenblatt athmet Bürgerſinn; zu gleicher Zeit erheben ſich patriotiſche Stimmen in andern Cantons, Lucern giebt und empfängt ermunterndes Beyſpiel. Welche Ausſicht! Es iſt nicht, wie da vormals fremde Meynungen und Sitten Religion und Staat untergruben. Dieſe, die wahre Aufklärung entſpringt aus dem Schooße des Landes aus

illigen Wurzel der alten Sitten; es wird Na-
geiſt emporblühen, und, ſtatt in ſchwacher Nach-
ig andern nachzuſtreben, werden wir bald keine
e Ehre ſuchen, als Schweizer zu ſeyn. Deſto
, deſto dauerhafter werden wir es ſeyn. Trügt
ſchmeichelnder Wahn, odek iſt's wahrer Schluß
er Anſicht all dieſer Umſtände, wenn ich glaube
lich glaube ich's), der Gott, durch welchen unſere
e am Tage bey Sempach obgeſiegt, habe unſer
land nicht nur zu einer längern Freyheit, ſondern
neuen Glanz der republikaniſchen Tugend auf-
en. Glücklich Sie, daran zu arbeiten! ſo warm,
dringend! Mich haben in dieſem Jahr die Ge-
e und Zerſtreuungen der Stadt und des Hofes in
r neuen Lage am Ausarbeiten bisher verhindert;
weder die Entfernung noch dieſes hat meinem Va-
dsgefühl etwas von ſeiner Lebhaftigkeit genom-
ich hoffe Anlaß zu bekommen dieſes zu beweiſen;
gen Sie mich, edler vortreflicher Freund, Ihrer
ehmung, Belehrung und Freundſchaft. Ich bin
ſt begierig Sie wieder zu ſehen, und all mein Ent-
über Ihre eidgenöſſiſchen Unternehmungen Ih-
ündlich zu ſagen. Die Zeit, wenn es geſchehen
hängt ab von der leitenden Fürſehung; ſie er-
Sie lang dem Vaterland und Freunden, unter
zu gehören mein Stolz und meines Herzens
e ſeyn wird für immer. J. M.

74.

A Mr. Dohm M. à Cologne.

Mainz, 29. Auguſt 1786.

Sie können ſich vorſtellen, edler vortreflicher Freund, daß ich die in Potsdam erfolgte Veränderung *) nicht ohne Theilnehmung vernommen habe; die Achtung aber, die der neue König für Herzberg bewieſen, hat mich ſo erfreut, daß ich mich nicht enthalten konnte, letzterm es zu bezeugen. In der That werden, die noch zweifelten, alle ſchließen, der König billige das ganze bisher befolgte Syſtem. Ueber wie Vieles hätten wir nun zu ſprechen? Es iſt meiner liebſten Gedanken einer, Sie zu beſuchen. Zuvor muß ich aber noch auf Aſchaffenburg, und erwarte überdies aus der Schweiz verſchiedene mir nothwendige Briefe. Ich denke, es werde im Lauf des Octobers am leichteſten ſeyn. Die in das Muſeum von mir eingerückte Kleinigkeit **) hat in der Schweiz gefallen. Es iſt mir in der That leid, nicht in der oder dieſer Form über dieſe Dinge zu ſagen, was ich auf dem Herzen habe. Ich glaube, es könnte doch nützlich ſeyn. Aber nicht allein die Local-Betrachtungen halten mich ab, auch der Zeitmangel; die Beſorgung der Bibliothek koſtet mir täglich die beſten fünf Stunden, die Blüthe der Kraft; und dann

---

*) Den Tod Friedrichs II.

**) Zweyerley Freyheit. (Werke, Th. IX, S. 1 — 10.)

auch andere Zerſtreuungen unausweichlich. Ich
hier noch keinen halben Bogen zu Fortſetzung mei-
Hiſtorie der Schweiz ausgearbeitet. Auch verdrießt
dieſes Zeitverluſtes nicht wenig; ich wollte lieber
eder meinem Vaterland oder Preußen dienen
weder academiſch oder diplomatiſch). Meine Ge-
hte iſt bey allen Mängeln, welche ſie hat, in der
weiz, ſo viel ich aus den Briefen der Vorſteher
der vornehmſten Gelehrten weiß, gut aufgenom-
worden. Der Senat von Bern, hat dem regie-
en Schultheiß aufgetragen, mir zu danken, und
, vierzig Ducaten ſchwere, goldene Medaille zu
en, die ſie vor mir nur Einem gegeben. Ich habe
, ohne daß ich wüßte von wem, ein kleines Ser-
von ſchweizeriſchem Porcelän, allem Anſehen nach,
Bern, bekommen. Ich weiß aus dem, was ich
hen, und aus Ihren Briefen, wie nahe auch Ihnen
ieler Zeitverluſt gieng, allein Sie waren doch dem
der größten Geſchäfte gegenwärtig; dies Erfah-
gsſtudium giebt jeder auch der kleinſten Schrift von
Hand eigenthümlichen Werth, ich habe bey der
r Gemmingen bemerkt, wie bewunderungs-
rdig auch Ihr Schriftſteller-Talent ſich vervoll-
mnet hat. Auch ich klage nie über das, was in
eigentlichen Litteratur zu thun, Reiſen mich verhin-
haben. Es giebt aber todte Geſchäfte, welche den
t endlich auch tödten.

Vor einigen Tagen habe ich Lloyd's zwar ſchon 1781 herausgekommenen Continuation of his. hist. of the late war in Germany geleſen: Sie wiſſen, daß die Oeſtreicher 1778 ſeinem Plan gefolgt; er fühlt und ſagt es auch, und iſt ſo dankbar, daß er, was Preußen dazumal that, nicht unpartheyiſch beurtheilt. Nun hat mich frappirt zu ſehen, wie er aus der Betrachtung der öſtreichiſchen Gränze gegen Weſt das bayriſche Tauſchproject als eine der allerintereſſanteſten Unternehmungen herleitet und empfiehlt. Es iſt nicht wenig über daſſelbe Capitel zu bemerken; auch über den ganzen Gang des Verfaſſers.

Ein Räthſel ganz anderer Art, und mir particularer, habe ich Sie längſt bitten wollen, mir, wenn Sie können, doch aufzulöſen: Sie wiſſen, daß ich bey Ihnen vor langem unſers Gleims Stillſchweigen beklagt; als er bey Ihnen zu Berlin war, ſchrieb er mir endlich; ich habe ihm ſogleich geantwortet, und nachmals meine Hiſtorie überſandt; es iſt mir unbegreiflich, woher kommen mag, daß er mir gar nicht mehr antwortet. Soit; ich kann es nicht ändern, und Sie wiſſen vielleicht nicht mehr als ich.

Melden Sie mir doch, ich bitte Sie ſehr, was zu Berlin ſich nun ändert, beſonders im Departement, auch ob der König ſich der Academie annimmt, er könnte ſich einen neuen Ruhm erwerben, wenn er, da

die einige in Teutſchland iſt, ihr ein zweckmäßiges
en gäbe. Ich wünſchte zumal auch, daß er jeman-
unterſtützte, die Geſchichte des teutſchen Reichs zu
eiben, auf daß gegen die Schmidtiſchen Verdrehun-
ein antidotum wäre.

An den Poſten habe auch ich bisweilen gezweifelt,
h bin ich von nichts überzeugt worden. Was Sie
aber auch halb und verdeckt ſagen, wird mir meiſt
r ſeyn.

Vom Plan der Biſchöffe das nächſtemal; der Brief
ſchon lang und meine Zeit ſehr eingeſchränkt.

Ihrer liebenswürdigen vortreflichen Gemahlin em-
hlen Sie mich beſtens. Bleiben Sie gegen mich
e ich gegen Sie mein Lebenlang.

75.

n den Herrn Geh. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 25. Sept. 1786.

Meine herzlichſte Liebe zuvor, theuerſter Jacobi!
ie Reiſe, welche ich gethan, iſt von denen, durch
e der Menſch weiſer und beſſer, beſonders wodurch er
ſtärkt wird für alles Gute. Sie, ſo groß meine Er-
artung war, habe ich noch weit über derſelben ge-
nden, in vielem, dem weſentlichſten. Nicht nur
ey Dohm iſt Ihrer noch viel gedacht worden; ich habe

allen, die ich ſeither geſprochen, meine Freude über Sie verkündiget. Sagen Sie Heinſe, daß ich ihn auch von Herzen liebe, und Ihnen ſage ich, daß wir hier mit neuem Ernſt für ihn die erſte Gelegenheit benutzen wollen. Wizenmann *) hat, ich weiß nicht, was für eine Miſchung der ſcharfſinnigſten Feinheit und einer gewiſſen angeliſchen Unſchuld in ſeinem ganzen Weſen, woran ich ſeither oft mit großem Vergnügen zurückgedacht. Es iſt mir für Sie auch ein großer Troſt zu wiſſen, daß Sie unter Freunden und Freundinnen leben, deren Herz Ihrer würdig iſt, und welche fühlen, was Sie an Ihnen haben . . . . . .

Leben Sie, Beſter, ſo wohl, als mein Herz voll Liebe es Ihnen wünſcht.

76.

An Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 26. Sept. 1786.

Eine halbe Stunde nach meinem geſtrigen Brief iſt Heinſe Vorleſer beym Churfürſt geworden; er ſoll ihm aus den Journalen und aus den beſten Schriften, welche herauskommen, täglich das intereſſanteſte und ſchönſte ausziehen und leſen; auch bisweilen einen der Alten. Die Beſoldung iſt zwar vors erſte nicht ſtark,

---

*) Verfaſſer der Reſultate der Mendelsohn- und Jacobiſchen Philoſophie. Er ſtarb bey Herrn Jacobi 1787. A. d. H.

800 Gulden; aber der Churfürſt ſagt, wenn er
perſönlich kenne, werde er wiſſen, ihn mit einer
ſt ſchicklichen Stelle zu verſehen. Das haben wir
ichert, er werde nichts ſagen oder ſchreiben gegen
Landesreligion; das verſteht ſich auch. Senden
uns ihn. Wenn er kömmt, werde ich wohl zu
inz ſeyn; da ſoll er nach mir fragen. Die Frau
Coudenhove und ich haben dieſes gethan. Leben
wohl, edler allerliebſter Freund.

77.

Mr. Dohm, Ministre Plenipotentiaire de S. M. le Roi de Pr. à Cologne.

Mainz, 10. Oct. 1786.

Sie machen mir entſetzlich viele Mühe, mein beſter
hm; ich habe ihren Fürſtenbund wiederum geleſen,
erſchrecke, nach Ihnen, über gleiche Sache
eiben zu ſollen, ſo reich, ſo ſchön iſt er; was ha-
Sie nicht geſagt? Was nicht aufs Beſte? Was
ibt mir übrig? Das Eine, daß, da ein Jahr ſeither
floſſen, in ſchwachen Gedächtniſſen gleiche Ideen in
erer Form wieder aufgewärmt werden dörfen. Ich
alſo alles, denke, ordne, und beeifere mich, um des
hms des beſſern Vorgängers doch nicht zu unwürdig
erſcheinen. Das franzöſiſche Buch ſollen Sie bald
eder haben. Der elende Pfeiffer iſt ein zu Heilbronn

ſitzender Thüringer. Haben Sie die ſchönen „Betrachtungen der Berliner Beantwortung" geſehen, von J. R. R. v. P. (auch wohl einem Reichsfreyherrn); Styl und Innhalt ſind einander würdig; die Entdeckungen ſind unerhört, à la Gemmingen. „Umfang und „Gränzen des Bündnißrechtes, Berlin 1786." ſind wenigſtens ſcheinbarer, obwohl gleich falſch; der Fürſtenbund ſey gegen den weſtphäliſchen Frieden; man dörfe ſich gar nie wider das Reichshaupt verbünden. Abſcheulich daß Wekhrlin die Sclavenſprache zu reden beginnt; dieſe Leute von Laune haben keine Grundſätze. Der gleiche Geiſt lebt in den „moraliſch politiſchen Betrachtungen," die zu Freyburg herausgekommen; ihr ganzer Sinn iſt: „was kümmert's uns?" Das iſt wahr, wenn man die Verfaſſung behaupten will, ſollte man den Teutſchen auch mehr wahre Freyheit athmen laſſen, und in dem großen Grundſatz der Fürſtenbundsuniform beharren. Ich meyne, in dem Grundſatz, den man ihm geben muß. Ich fühle, doch vielleicht um etwas weniger, als dazumal Sie, daß, wer nicht ganz für ſich ſchreibt, über dieſe Sachen gewaltig Mühe hat, zugleich Hof und Publicum zu befriedigen; und vielleicht mache ich auſſer der vorzuzeigenden noch eine kleine Abhandlung, welche ihren Weg ins Publicum etwa ſonſt finden mag. Ein Gefühl iſt bey den vielfältigen Unterſuchungen, welche ich dieſe Tage über anſtellen mußte, oft in mir aufgeſtiegen, das von der

ꝛhwendigkeit einer neuen Bearbeitung der, von den
igen geiſtlos geſchriebenen und von Schmidt gefliſ-
lich verdrehten, Reichshiſtorie. Ich weiß wohl,
ſie erſt nach Berichtigung aller Provincialgeſchich-
vollkommen werden kann; allein le plus grand
nemi du bien c'est le mieux; der jüngſte Tag
Reichs kann indeſſen erſcheinen; nähmen wir nur
doch wahrhaftig ſchönen bereits bekannt gemachten
aterialien, und ein paar Archive verbündeter Fürſten,
mit Kopf und Patriotismus gearbeitet, und es ließe
mehr thun, als man glaubt; nichts würde
Teutſchen beſſer ſich als Nation fühlen machen.
rn wollte ich ſo einer Sache mein Leben widmen.
d es wäre leicht, mich dazu zu haben. Der bisherige
ſchichtſchreiber der Eidgenoſſen würde, darf ich mir
ch ſchmeicheln, weder die Academie noch ihren Curator,
ch den großen Protector der teutſchen Muſen und Frey-
t entehren; und es wäre leicht zu machen, entweder
ß der Churfürſt hiezu mich mit Vergnügen hergäbe,
er daß ich jetzt auf die Zeit ſeines Todes hin Zuſage
käme, ſo könnte ich indeſſen das vielleicht nicht im-
er ſo offene hieſige Reichs- und Landes-Archiv zu
mſelben Behuf nutzen, und überhaupt, als ſchon
reuße, freyer in dem Syſtem handeln und dienen.
Die Entſcheidung zu Bern verzieht ſich bis gegen
nde Novembers, da Vacanzen dazwiſchen gekommen,
d die gute Sache hat die Macht der Phariſäer und

Schriftgelehrten (Prädicanten und Profeſſoren) gegen ſich. Was meynen Sie von obigem Gedanken?

Adieu, theuerſter Freund; die Liebe des Guten und Wahren feßle uns mehr und mehr an einander.

Einen Kuß Ihrer lieben Gemahlin.

Ich bin ganz der Ihrige.

P. S. Gleim hat mir geſchrieben, er möchte mich für Friedrichs Leben, aber man muß vor allen Dingen erwarten, ob er nicht, wie Cäſar, die Arbeit anderer unnöthig und tollkühn gemacht. Der neue Graf *) hat dem hieſigen Geſandten mit vielem Lob von meiner Schweizerhiſtorie geſchrieben; ſo daß er vielleicht gut diſponirt wäre.

78.

An Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 20. Oct. 1786.

— Thun Sie in Ihren Briefen ja oft **Wizenmanns** Meldung. Ich habe die „Reſultate“ mit äußerſter Begierde und Befriedigung geleſen. Natürlicherweiſe wünſche ich ihm langes thätiges Leben; wer aber auch ſtirbt nach ſo einer Schrift, von dem weiß die Welt, warum Gott ihn werden hieß; und wer ihn **hingehen** ſieht, mag weinen, wie ich beym Abſchied

---

*) Herzberg.

gethan hätte, iſt aber auch ſo unbekümmert, als
n die Reiſe aus der ſichtbaren Welt nur gleich der
Pempelford auf Düſſeldorf wäre. Ich kann Sie
chern, daß jener heilige Abend, da wir drey
ammen ſaßen, mir der ſchönſten einer im ganzen
des Lebens izt noch iſt und immer ſeyn wird;
daß ich an unſerm lieben W. Freundſchaft für
wahrnahm, iſt mir ein mehr erfreulicher Gedanke,
wenn die gelehrteſten Beurtheiler meinen Schriften
ngeſchränkten Beyfall gegeben hätten.

Dank Mendelſon's Schatten, daß dieſe wichtigen
rſuchungen durch ihn rege geworden! Man ſieht,
ar nicht ſowohl eifrig für Leſſing, als für ſeine
oſophie, für den ſüßen Gedanken, einen Weg zur
rheit gefunden zu haben, der gemeinen Sterbli-
nicht zugänglich ſey, und nach welchem ihm und
s Gleichen allenfalls erlaubt wäre, ihre erdachte
heit der Stimme des ganzen Menſchengeſchlechts
len Zeiten und Geſchlechtern entgegenzuſetzen. Es
och ungemein auffallend, daß ſelbſt er die Unzu-
lichkeit der Speculation fühlte. Was aber (ich
be) er, in Abbts Correſpondenz, gegen Reimarus
, „ich will nie mehr wider einen Mann diſputi-
der ein Compendium der Logik geſchrieben," geht
ich auf ihn ſelbſt: wer die Fahne der Specula-
weisheit einmal aufgeſteckt, meynt nicht anders
rfen. —

Der feine Beurtheiler in Göttingen ſah alſo, daß Sie die Kantiſche Philoſophie aufbringen wollen!! oh!

Ein ganz anderer Gegner Mendelſon's iſt der Verfaſſer der philoſophiſchen Betrachtungen über Theologie und Religion (Frankf. u. Leipz. 1784. 8.), der mir ſehr gerühmt worden; er iſt aber ein Schwätzer, welcher ſchimpft, auf was er weder verſteht noch überdacht hat: nämlich, er läſtert den Gott Jehova aus gleichen Gründen, wie das systéme de la nature den Herrn der Natur, und unbekannt mit dem Gang der Menſchenbildung, unhiſtoriſch, richtert er Gott, weil ihm einmal deucht, er würde es viel beſſer gemacht haben. Freylich einiges Wahre hat auch er; die Prieſter haben ſo viel verdunkelt, daß, wer ſich kühn von ihnen reißt, faſt nothwendig auf etwas Licht kommen muß. — — — —

Haben Sie in Sailers Vernunftlehre das Capitel vom Glauben wohl geleſen?

Mit dem Buch jüdiſcher Sagen ſende ich Ihnen das Wider mich zurück. Es iſt eigentlich nichts weniger, als mir entgegen; vielmehr unterſchreibe ichs, und will dieſes beym nächſten Anlaß öffentlich ſagen. Die Recenſion war zu kurz, als daß ich meinen Sinn erklären konnte; locale und nationale Nebenideen haben mir den eigentlichen Geſichtspunct um etwas verrückt, und ſo Ihnen auch der Gedanke, daß dies Urtheil abſichtlich hämiſch von einem ganz andern ge-

orden ſey. Denn z. B. „hinreiſſendes Feuer"
ch wahrhaftig nicht tadelsweiſe geſagt ꝛc.; die
t iſt ſehr der Erhaltung würdig, wegen einer
ge Gedanken und Weiſungen, wenn es auch nur
vergleichlich beredten wahren und nöthigen Phi-
n wider Linguet wegen wäre.

ne Stelle in den Reſultaten, welche ich nicht
wieder finden kann, hat mich an eine andere in
Univerſalhiſtorie erinnert. Es iſt doch merk-
g, wie uralt der Streit iſt, ob die erſte Urſache
nd und Willen habe. Das Buch Y-king, wel-
inauf bis zu Fohi geleitet wird, im Jahrhundert
es von Wenwang und Tſche-u-kong erläutert
n, und von welchem Kom-fu-tſee ſagt, „nur
r ſey ihm das Leben lieb, weil er ſeine Geheim-
ſtudiren könne," beruht bekanntlich auf dem
f einer erſten Urſache, zween Abdrücken (effigies)
eſtalten, vier Bildern (imagines) und acht Sym-
. deren Combinationen die Zahl des Menſchen
bringen und aus fünf Elementen ſo viele Tu-
n. Dieſe Weisheit war die erſte Form der Gnoſe;
nn ſieht man aus dieſer, daß zwo Secten ſich
er theilten, „ob die erſten Operationen der Ur-
durch die Zeit entſtanden, oder ob die Weis-
ſie hervorgebracht habe;" jene hielten die Urſa-
ir blindes Schickſal, dieſe gaben ihr Willen und

Verſtand, und ſcheinen ſie mehr auf Menſchenweiſe gemodelt zu haben.

Freylich Kleuker *) läßt manches unbeantwortet. Ich ſehe nicht, wenn ja die Kabbala zu Babylon erſt ausgebildet worden, warum ihre Grundzüge nicht unter den Juden uralt ſeyn könnten. Einmal hat mich ſehr vieles in der Bibel auf die Vorſtellung gebracht, daß eine geheime Lehre den izt vorhandenen Büchern coexiſtirt habe: geheim de fait, wenn auch Heimlichkeit nicht bezweckt worden wäre, denn der gemeine Jude war weder dem Leſen noch überhaupt Studien ergeben. Die Lehren dieſer, wenn man will, kabbaliſtiſchen Weisheit hatten in den heil. Büchern ihre Haltung. Lang war alles nur Sage; bis Moſes die älteſten Nachrichten, und die Propheten alle Ueberlieferungen von der bevorſtehenden Entwicklung, der Hoffnung Iſraels, ſammelten: durch Gottes Leitung; weil, als die Nation ſich ausbreitete, jene erſten, als die Nation zerſtreut wurde, dieſe letzten verdunkelt und verunſtaltet worden wären. Nun, daß in dieſen Büchern noch ein verborgener Sinn lag, iſt ſichtbar, aus der, von den Juden unwiderſprochenen, ja in den älteſten rabbiniſchen Documenten auch befindlichen, Anwendung ſolcher Stellen und Geſchichten auf den Meſſias, in denen wir nach unſerer Schärfe ihn gewiß nicht gefunden hätten. So ſieht man eben auch in den ſpätern

---

*) In ſeiner Emanationslehre.

eten Figuren und Ideen, die ſie gar nicht als
ociren, ſondern als angenommen gebrauchen,
n wenig oder keine Spur in den ältern Büchern
Man betrügt ſich gewiß in der Meynung, ſolche
llungen ſeyen erſt aufgekommen. Uebrigens ver-
mich auf die Muße, worin ich die Kabbala und
orientaliſche Schriften genauer ſtudiren könnte;
d gewiß lehrreich, entweder zu befeſtigen oder
ilden, was wir wiſſen und glauben. Ihr
gebrauch dient beſonders zum N. T. herrlich.
el wir noch nicht wiſſen! noch nicht bedacht ha-
Doch kömmt man auf den guten Pfad; und
m viel dazu.

n Sie gewiß; daß ich Heinſe betrachten und
thun, ſagen und denken werde, als wäre er
iel älterer Freund. Ich habe die Feinheit und
it ſeines Geiſtes allezeit geliebt; und daß er
n Jahre mit Ihnen gelebt, ſagt für ſeinen Cha-
alles.

Menſch mit dem Glaubensbekenntniß, wovon
ſpricht, iſt ohne Zweifel Leuchſenring: ich
nicht geſehen, wohl aber ſeinen Eifer, Proſe-
iner Lehre zu machen; dabey ſpricht er von ſo
Verbindung mit Berliner Gelehrten, daß La-
ohl für gemeinſchaftlichen Plan halten konnte,
lleicht Leuchſenrings Grille nur iſt. Uebrigens

wenn man ein gutes Gebetbuch *), das katholiſche Lehren vermuthlich unrömiſch vorſtellt, allenfalls nicht anpreiſen darf, ſo weiß ich nicht mehr, was Intoleranz iſt. Mir ſchreibt man, „Sailer, als ein Mann von ſeltener Aufklärung und edlem reinem Charakter, habe gefliſſentlich manche zu grobe Vorſtellungen ſeiner Kirche gereiniget und veredelt, um ſie aus dem Volk wegzubringen, der Meſſe, Anrufung der Heiligen u. a. einen ſo ſchönen Sinn gegeben, als möglich, überall leuchte Frömmigkeit durch, er habe Stellen würdig der Einfalt der erſten Kirche, aber ein verdrehter Verſtand und ein böſes Herz ſehe in dem Allem Kabale, Verführung." Daß auch Sie und unſer lieber Wizenmann ſo beſchuldiget worden, freut mich; wie ohne Zweifel Sie ebenfalls. Nichts eckelhafter, als dieſe ſchiefſichtige Katholikenjagd, dieſes ganze Hirngeſpinnſt von Planen; die, wenn ſie exiſtirten, gewiß unausführbar wären.

Adieu, liebſter edler Freund, meine Seele umarmt Sie herzlich.

N. S. Mißverſtehen Sie obiges nicht, als ob ich das, was Kl. ſagt, nicht recht gut fände, nur eben darum hätte ich ihn weiter hören mögen.

Ich bin ganz in Reichsſachen; was darüber unerhört dummes und wie kühn dieſes geſchrieben wird, läßt ſich kaum denken.

---

*) Sailers katholiſches Gebetbuch.

79.

Herrn von Dohm ꝛc. in Cöln.

Mainz, den 3. November 1786.

Ich habe Ihnen längſt ſchreiben wollen, Ihnen mein
gnügen zu bezeugen, daß der König befohlen hat,
ſoll Ihnen ihren rechten Namen geben: denn edel
en Sie immer, und haben ſich nicht darum beküm-
t, ſo zu heiſſen, ſondern es in ihrem ganzen Leben
eyn; für einen Staatsmann ein ſo wichtiger, und
ſo ſeltener Charakter! —

Die Weltbürger-Republik iſt gewiß ein Hirn-
inſte, deſſen Ausführung der Gang der Menſchheit
die ganze Lage unſerer Staaten ſich widerſetzt; es
ber ſehr tadelnswerth, daß dieſer Mann die un-
digſten und beſten Dinge verdächtig machen
te *).

Heinſe hat bey Hof gefallen; er iſt in der That
nur ein treflicher Kopf und ein Mann von dem
n Herzen, ſondern, welches nicht eben eine oft vor-
mende Eigenſchaft deutſcher Gelehrten iſt, er hat
ſehr vielen Geſchmack. Wir wollen jetzt ſuchen
möglichſt bequem einzurichten, und bey Gelegen-

In dieſem Urtheil über das merkwürdige Buch: Ent-
hüllung des Syſtems der Weltbürger-Repu-
blik (Rom 1786), hat ſich M. ſehr geirrt; hingegen viele
andere ſeiner Urtheile und Vorausſichten der Erfolg nur
allzuſehr beſtätiget. H.

heit ihm eine beſſere und ſicherere Stelle zu verſchaffen. Hiezu wäre der beſte Weg, wenn unſer Gedanke nach Berlin (mit mir) ausführbar wäre.

Ich bin mitten in der Arbeit über den Fürſtenbund, ſie wird größer, als ich glaubte, wie Ihre ohngefähr; der Plan iſt, wie Sie ihn im Muſeum genannt, möglichſt ſyſtematiſch, der Geiſt aber natürlicherweiſe der, der er ſeyn darf. Man hat überall auszuſtreuen geſucht, die Fürſten ſeyn verlaſſen; man habe ſich einverſtanden. Sie aber wiſſen am beſten, wie falſch dies iſt, und auch wir zweiflen nicht.

Die Leute im Reich wollen wiſſen, Sie gehen bald wieder nach Berlin zurück. Der Gedanke iſt natürlich; ich wünſche es den Geſchäften der guten Sache; von ihrer Seite würde es Aufopferung ſeyn, aber eben dafür ſind Sie edel, mein Theurſter, weil Sie fähig ſind, dergleichen zu thun. Mich verlangt ſehr, ſolche Abende noch wieder zu ſehen, wie in Cöln und wie ehemals. Es iſt ſo ſelten möglich, über die größten und intereſſanteſten Dinge mit jemand offen zu ſprechen! Die observations, ein merkwürdiges, und bisweilen recht gutes Buch, bekommen Sie ſpäteſtens in 8 Tagen wieder.

Adieu, vortreflicher Freund, von dem in allen Stationen wahr ſeyn wird, was ich in der Geſchichte der Schweiz von einem Andern ſage: *) „Daß ſein Ver-

---

*) Th. I, 503, von König Rudolf von Habsburg.

ſt nicht unter ſeinem Glück war, bewies er, in-
er ſich ſelbſt gleich blieb, nur erfuhr die Welt
r, wie viel in ihm war."

Ich bin Ihr ganz eigener

J. M.

80.

Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 21. Dec. 1786.

ndlich hier das Gutachten; was der Verzug mich
gemacht, kann Ihr Herz fühlen, welches weiß,
uch ich den Kranken *) liebe. Der Urquell aller
, von dem er die erhielt, Verfaſſer der Reſultate
zu können, wird vielleicht ſeine Lebenskraft er-
n. Wie ichs wünſche, können Sie ſich vorſtellen,
wegen, der noch ſo viel thun könnte, Ihrentwegen,
ie ſeines Gleichen ſo bald nicht wieder finden wer-
um des Publicums willen, welches ſeiner bedürf-
ch für mich, den er ermuntern, oft erfreuen, oft
andere tröſten könnte und würde.

ch hätte Ihnen, theurſter Freund, längſt geſchrie-
allein bis vor zehen Tagen war ich täglich fünf
den in der abſtumpfenden Arbeit, viele tauſend
rtitel in alphabetiſche Ordnung zu legen, und
rüber ſowohl meine Zeit als mein Kopf zu Grund
en, ſo daß ich um 14 Tage Urlaub nehmen muſ-

Wizenmann.

te, durfte und wollte ich auch nicht anders als jede Stunde der Ausarbeitung meiner Schrift über den Fürſtenbund widmen, welche im Jänner erſcheinen ſollte.

Heinſe iſt mir lieb, ſowohl der beſondern Feinheit ſeines Geiſtes und ſeines trefflichen Geſchmacks, als auch ſeines guten und edlen Charakters wegen. In vielem iſt er einer der Alten. An ſeine Saumſeligkeit im Schreiben werden Sie gewohnt ſeyn; doch ſoll ſich ein Brief verlohren haben, und Ihr Freund iſt er ſo wie immer und für immer. Die edle Frau von Coudenhove, die erſte hier und weit und breit, ſchätzt und liebt ihn. Der Churfürſt iſt ſehr wohl zufrieden. Die an letzterm alles tadeln, haben auch ſonderbar gefunden, daß er H. berufen. Darum hat er ſich nicht zu bekümmern. Eine ſtätere Lage wollen wir ihm zu geben ſuchen, ſo bald ſie ſich zeigt; indeſſen iſt ſie ſo, daß er beſtehen kann. Ein Mann von Geſchmack, wie er, wäre hier nothwendig und wichtig; möchten ſie's fühlen!

Ich bitte Sie, mir „Etwas, was Leſſing geſagt hat.“ auf nur 14 Tage zu leihen; meiner ſelbſt wegen, und für den Herrn von Deelen, hier Geh. Staatsrath in den auswärtigen Geſchäften, und bey weitem den größten Denker, welcher auch viel (ungedrucktes) über ähnliche Materien geſchrieben hat, was ich ihn vielleicht noch bewege, bekannt zu machen; er kennt durch mich den Geiſt Ihrer Schrift, und möchte ſie ſehr gern ganz leſen. Auch Mendelſons Jeruſalem hat er

bgedacht, und unrichtig befunden. Das Zeug
llg. deutſchen Bibl. habe ich noch nicht leſen

Sache in Bern iſt unentſchieden, ſcheint aber
eſe Wendung zu nehmen; einige ſcheuen den
d, andere fürchten heimlich die Fortſetzung mei-
orie, zu der ſie glauben, daß ich nicht ſo leicht
kann bey meinen hieſigen Geſchäften und in
tfernung. Natürlich thue ich in der Sache
, Gott leitet unſere Schickſale, wir wiſſen ſel-
beſten Weg; allein das iſt wahr, daß, wenn
ner Nation das nicht ſeyn kann, was ich ihr
yn mögen und können, das Leben ſeinen vor-
n Reiz für mich verliert. Das Gute ſo in
chien geſchieht, iſt gerade ſo wankend als das
Sey es! Ich will in jeder Lage das möglichſte
Lieben Sie mich wie ich Sie, beſter, edelſter,
as kümmert uns die Menge!

J. M.

tthiſon hat mir und Bonſtetten ſeine Gedichte
rieben; die Verſe ſind ſchön, die Manier iſt lieb-
ſt athmet Freyheit; er muß nur mehr Sachen
n; dies will er auch.

81.

An den Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 24. Febr. 1787.

Und Sie, vortreflichſter, der Freund ſowohl meines Geiſtes, als meines Herzens, was halten Sie von dem Zug, daß ich ſo langen Stillſchweigens fähig bin? Ich errathe es. Sie ſind billig, und urtheilen von mir nach Ihnen: ich ſey nicht Herr meiner Stunden geweſen. Da haben wir's. Die unter der Hand wachſende Arbeit über bewußte Sache *), die unaufhörlichen Verbeſſerungen, welchen ich ſie unterwarf (NB. nicht fremder, ſondern meiner eigenen Kritik; jener habe ich gewußt auszuweichen), dieſe Beſchäftigungen, die ich doch beſchleunigen mußte, raubten mir einen Tag nach dem andern. Immer in meiner Idee dem Ende nahe, gleichwohl täglich wieder zurückgeſtoſſen, ließ ich alle Briefe liegen. Ich habe in der That ſeit einiger Zeit allzuwenig mir, meinen Freunden und meinen Studien gelebt; wenn das immer ſo gienge, ſo würde ich ſehr fürchten, endlich nicht mehr Menſch zu ſeyn, ſondern ein Buch zu werden; es iſt ordentlich ein erſchöpfendes libertinage um das unaufhörliche Hervorbringen ſolcher Kinder des Geiſtes; und da ich fortfahren muß nun die übrigen zwey Drittheile des 3ten Theils der Schweizer-Geſchichte ſtraks zu vollenden,

---

*) Die „Darſtellung des Fürſtenbundes."

e ich wahrhaftig, wenn wir uns wieder ſehen,
n Sie mir Verſtand und Seele durch die allzuviele
rv mit den Muſen etwas ſchmächtig finden. Sey
eil ich's nicht ändern kann; wenn es nur nicht
uf die Kinder würkt, und auch dieſe ziemlich ra-
ausfallen.

e, Theureſter, womit beſchäftigen Sie ſich?
Ihre Geſpräche, iſt Ihre neue Ausgabe vollen-
ch will ſagen auf dem Papier; im Kopf iſt längſt
ufs herrlichſte geordnet. Wie geht es mit Ih-
opfweh? Will die Maſchine allezeit ſich rächen,
ie ſo weit über ſie hinausdenken? Wizenmann
faſt nicht nachfragen; ich fürchte die Antwort;
laßt uns Männer ſeyn; lebt er noch, der gute
liebte? und wie? iſt Hoffnung? War es noch
ſpäte? ſchreiben Sie mir dieſes, auf daß wir
it einander freuen, oder mit einander ihm nach-
. Lebt er, ſo küſſen Sie ihm einen Gruß von
f die engelſchönen Augen. So pflegten ja die
zu thun.

bald nur ich meine Schrift erhalte, ſo bekom-
ie ſie. Ich denke, der Druck ſoll nun anfangen,
ngefangen haben. Sehr oft bin ich in derſelben
s Etwas gekommen, das Leſſing ſagte, habe
und doch nicht alle Stellen daraus angeführt,
jeder freye Mann auswendig wiſſen ſollte.
Schulzens Büchelchen habe ich mich nicht in

einemmal begnügt; ich leſe ſehr gern, was erheitert und lachen macht, aber zumal, wenn es Leute betrifft, welche in der Gelehrten-Republik Deſpoten ſeyn wollen. Obwohl vieles wahr ſeyn mag, das der Sch. von Mendelſon ſagt, hat ſeine Satyre auf den E. mich vorzüglich beluſtiget; ich habe ſein precioſes Weſen immer gehaßt; M—z iſt ſchon zu lächerlich, als daß der S. viel zu thun gehabt hätte, uns über ihn das Zwerchfell zu erſchüttern. Ich habe das Büchlein geleſen, wie ich einen witzigen Mann bisweilen gern höre, wenn er zuviel getrunken hat. Ich kann die Satyre nicht ausſtehen, wenn ſie das Heilige oder Große trifft; ohne von den Spöttereyen gegen die Religion zu reden, iſt ſie mir unausſtehlich, ſobald ein großer Mann angegriffen wird; wohl eben hingegen, auf Unkoſten litterariſcher Kleinmeiſter, zumal aber der Heuchler und Pedanten in allen Klaſſen; der große Mann müßte denn ſo groß ſeyn, daß die Satyre ihm unmöglich ſchaden kann, wie dem Dictator Cäſar der Spott Catulls oder Friedrich die Schweinerey des Voltaire, die mehr wider dieſen ſelbſt würkt. So wie alle Künſte der Beredſamkeit, iſt auch dieſe bey uns Teutſchen zu wenig benutzt worden. Heinſe hat hiezu trefliches Talent.

Ich habe den Weimariſchen Herrn von Knebel kennen gelernt; ein Mann von edler Denkungsart, aber zu erfahren oder zu ſchwerglaubig, um von den Teutſchen viel politiſch-wahrhaft-Gutes zu hoffen. Ich

doch immer, die Nation ließe ſich noch ele-
n; dazu könnten Sie ungemein würken; und,
ich das Etwas betrachte, iſt mir ſehr leid, daß
icht weit mehr über die Politik ſchreiben. Ich
s Orts bin entſchloſſen, zu arbeiten für die Frey-
der die Erhaltung und (nicht einſeitige gewalt-
ſondern durch öffentliche Stimme bereitete und
nuni consilio auszuführende) Verbeſſerung der
e. Wo und wie, zeige mir Gott. Ich weiß
vielmehr ich zweifle ſehr, daß diesmal z. E. von
etwas zu hoffen iſt: es iſt nicht meine Schuld;
und Ruhe hatte ich der patriotiſchen Sache auf-
wollen, als der ich in der That nicht ruhig,
n gemeinnützig leben möchte, und unwürdig wä-
ſchrieben zu haben, wie edel viele für das Vater-
geſtorben, wenn ich das Herz nicht hätte, dem-
zu leben. Aber Unwiſſenheit (allezeit furchtſam),
mmer, der den Wecker fürchtet, Familien, die die
rie ſcheuen, Geiſtlichkeit (lichtſcheu, weil ſie das
nicht kennt), und ſchülerhafte Profeſſoren legen
rke Hinderniſſe in den Weg. Mir iſt, als wäre
m, da ich alles gethan, um durch die gegen-
ge Verfaſſungsform das Nationalgute zu wirken,
aber von den Regenten hintertrieben wird, um
in ihrer engen blöden Politik darzuſtellen; es iſt
mit ihnen zu machen. Τοις ὁμοιοις την γνωμην

ταύτην; ὁμοία ἐςὶ παιδαρίοις ἐν ἀγορᾷ καθημένοις κ. τ. λ. *).

Wenn es ſeyn kann, ſo ſehen wir uns im Frühjahr. Nun vollende ich meinen dritten Theil. Schreiben Sie mir doch bald, edler, weiſer Freund, welcher mich über ſo viele andere Menſchen tröſtet. Adieu!

82.

An Herrn G. A. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 21. May 1787.

Edler, theuerſter Freund! ich hoffe, ſo nachläſſig Heinſe iſt, ſo wiſſen Sie doch ſchon, woher mein ſo langes Stillſchweigen kömmt. Die letzten Tage des Märzmonats vergiengen in Geſchäften, deren Reſultat vor die Augen der Welt gekommen und hoffentlich einſt in den Jahrbüchern des Vaterlandes glänzen wird **). Den April habe ich in Italien zugebracht. Schnell, doch äußerſt intereſſant war die Reiſe. Tauſend intuitive Eindrücke von altberühmten Gegenſtänden, welche von Kindheit auf die Luſt meiner beſten Stunden geweſen — der Genuß des erſten Lands auf dem Erdboden — der Umgang eines Volkes, wo im gemeinſten Kerl oft noch die Spur der hohen Seele ſeiner Vorväter glänzt — was meynen Sie wohl,

---

*) Matth. XI, 16.

**) Die damals zu Mainz vorgegangene Coadjutorwahl. A. d. H.

h bey allem dieſem gefühlt? Ich hätte mein We-
uflöſen mögen, um es auf ewig in die mich um-
benden Schatten der großen Alten zu vermiſchen.
Buch könnte ich ſchreiben über dieſen Monat.
von den Höhen des Apennins zuerſt Hetrurien
erſchien, in der Majeſtät ſeiner oft beſungenen
e, und ein Garten Gottes an den Ufern ſeines
; als ich in die Stadt Machiavells und der Me-
kam, des langen harten Kampfs der Freyheit
Beherrſchungskunſt eingedenk; den Augenblick auf
Forum des römiſchen Volks, vor mir das Capi-
m, links der Palaſt der Cäſarn, rechts die hohen
en des Friedenstempels, vor mir den Bogen Se-
s, der des Titus hinter mir — die Reiſe durch
ſci, der Aufenthalt in meines Tacitus Vaterſtadt,
herrliche Paradis von Loreto der See nach herun-
ach der großen lebhaften Bologna — dieſe Stellen
es Buchs würden Poeſie.

Nach meiner Zurückkunft haben mich politiſche Ge-
ſte vom Briefſchreiben abgehalten. Endlich habe
obwohl auf nur vier Tage, eine kleine Reiſe bis
ſau gethan. So bin ich kaum ſeit ganz kurzem
ich wieder einigermaßen Herr meiner Stunden und
Sie ſchreibe ich beynahe zu allererſt.

Iſts wahr, daß eine neue Ausgabe der Abhand-
über Spinoza erſchienen? Vermehrt; ohne Zwei-
wie könnten Sie etwas unvervollkommnet laſſen?

Und nun ſieht Wizenmann mit jenem Engelslächeln, das er hatte, auf uns herab, wie wir aus den Banden der Nacht und aus unſerer Schwere nach Leben und Licht hinaufſtreben. Er hatte die Sache vollführt, um die er in die Welt gekommen, und genug Zeugniß hinterlaſſen von dem, was er war. Sein Andenken, anſtatt uns niederzuſchlagen, ſey Stärkung für unſern Geiſt, auch mehr und mehr ausſchließend nach dem zu ſtreben, was von uns bleiben wird, wenn die Hülle fällt.

Sie ſehen, liebſter, daß nicht möglich war, die ſchöne Hoffnung des Wiederſehens zur beſtimmten Zeit ins Werk zu ſetzen. Aber ſie iſt nicht erſtorben, ſo wenig, als die Begierde. Beſtimmen will ich nichts mehr; es iſt in den menſchlichen Dingen zuviel, das nicht von uns abhängt. Aber das können Sie ſich vorſtellen, daß ich die allererſte Gelegenheit nutzen werde. Dafür iſt mein Herz Ihnen Bürge. —

J. M.

83.

An Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 16. Aug. 1787.

Das nur, liebſter Freund! ich gehe in die Schweiz gegen Ende dieſes Monats. Ich bedarf der freyen Luft wieder. Warm vom Vaterland und neu entflammt für ſeine alten Helden, eile ich nach meiner Rückkunft herab nach Düſſeldorf, wenn ich kann;

wenn irgend anderswo ich meinen Jacobi an das Herz drücken kann.

Haben Sie kein Project, wozu ich helfen, keines, ich etwa theilen könnte?

Jch bin übrigens wohl. Jch liebe das Geſchäft- s, wenn man Gutes wirken kann. —

Das Eine drückt mich, daß das Denkmal unvoll- t bleibt, welches ich der vaterländiſchen Freyheit e ſetzen mögen; daß die Lehren ungeſagt bleiben, America aus der ſchweizeriſchen Erfahrung der en Jahrhunderte ziehen könnte.

Das Eine tröſtet mich auch, daß es nicht meine uld iſt. Jch habe den Schweizern alles angebo- , aber die Ariſtocraten fürchten die Wahrheit, und andern können mir die nothwendigen Hülfsmit- nicht geben.

Jeder thue auf ſeiner Stelle, was der Geiſt ihn bt, welcher in ihm iſt: ich weiß dieſes wohl; aber iſt doch leidig, wenn der Geiſt, was er will, nicht n.

Doch, edler, weiſer und geliebter, was, wie nun Menſchen ſind, ſich nicht läßt ändern, daſſelbe

tradam protervis in mare Creticum
portare ventis,

n Jacobi mich liebt und er glücklich iſt!

Totus Tuus

J. M

84.

A Mr. le Baron de —

1787.

Ce livre, mon cher Baron, Vous appartient à juste titre, parceque l'auteur lui-même est à Vous. Comme il ne s'est pas nommé, et que sans doute Vous ne le devinerez pas, je veux essayer de Vous le caracteriser un peu.

Ce n'est pas un sot; s'il l'étoit, il Vous redouteroit autant qu'à-présent il Vous aime. Je puis dire aussi qu'il n'est pas le plus froid de tous les hommes; d'où prendroit-il cette chaleur de sentiment qui l'anime pour Vous? Mais comme il n'y a que Dieu, qui ait le principe de son mouvement absolument en lui-même, et que tous les mortels ont besoin d'être electrisés de façon ou d'autre sous peine de végeter insipidement pendant toute leur vie, l'esprit de cet auteur, pour prendre son essor, à besoin du feu sacré de Votre amitié; il le sait, il le sent, il n'y à point de sacrifice qu'il ne feroit pour la meriter. Ce livre vaudroit bien mieux s'il Vous avoit connu plûtôt. On y voit son ame, mais pas si bien que Vous la connoissez déjà. Vous y verrez l'esprit de la liberté et le langage d'un homme de coeur; mais le coloris manque; lorsqu'on travaille seul, l'ame se desseche; que n'étions nous ensemble! Il a fallu que non, pour que faisant bien mieux dans la suite,

voye combien Votre amitié a ajouté à ce que
uis de moi même. Donnez la moi donc; Ho-
re avoit ses Muses, moi je n'invoque que Votre
itié, qui, de même que les Deesses, aura sou-
t aussi ses caprices, mais je me fait fort de la
onnoitre sous tous les masques,

ec me decipiet, centum, mentita figuras,
d premam quidquid erit, dum quod fuit ante, reformet.

Insensiblement j'ai quitté la troisième personne;
e irregularité ne Vous surprendra pas de celui
quel Vous avez prophétisé hier „qu'il sera fou
te sa vie;" j'accepte l'augure; il ne s'est jamais
fait de grand pas des gens plus sensés et froids
e moi — et que Vous.

85.

Herrn D. Caſpar Hirzel, Stadtarzt in Zürich.

(1787.)

— Ich habe, ſeit ich Sie ſah, verehrungswürdiger
und! alle dreyzehn und auch die zugewandten Orte
alle mit größtem Intereſſe bereiſet; überall fand
im Volk — zumal dem nicht allzuverfeinerten —
hohe Spur des alten Characters, den herrlichſten
ff zu patriotiſcher Bearbeitung; bey meiſt allen
ierungen guten Willen, und nur nicht Plan und
ſt genug. Ich bin zurückgekommen voll neuent-

flammter Vaterlandsliebe. Als ich nun erwog, was alles durch Wort und Schrift anzufangen, um die edle That einer neuen Belebung unſers Nationalgeiſtes zu bewirken, fiel mir unter anderm bey, mit welchem lebhaften Intereſſe ich von Ihnen jene Bemerkungen über die Oeconomie und Sitten der Landleute am See und im Amt Regenſperg angehört, und, wenn ich mich nicht irre, dachten auch Sie ſo, wie ich, in Abſicht auf die republicaniſche Sittenbildung, ſie müſſe auf die häuslichen und öffentlichen Tugenden zugleich, auf etwas gerades und feſtes, auf den Character jener Alten, die rusticorum mascula militum proles waren, gerichtet ſeyn. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, Sie, der Sie Erfahrung, Beredſamkeit und wohlverdientes Anſehen mit Beobachtungsgeiſt und wahrem Patriotiſmus verbunden, zu bitten, daß Sie doch die Feder nicht ablegen, und, nachdem Sie ſchon faſt alle Stände des Lebens geſchildert, gleichwohl noch auf die Art, wie jene Bemerkungen ſind, für die Bildung des Volkes etwas aufſetzen und in das Publicum, der Schweiz wenigſtens, hervorgeben möchten. Wer Sach und Form in ſeiner Gewalt hat, kann ſolche große Gegenſtände nie zu oft, nie zu mannigfaltig, nie zu eindrücklich bearbeiten und darſtellen. Wie Titus nicht einen Tag, ſo ſoll der Schweizer-Patriot billig doch kein Jahr verlieren, ohne durch ein Wort der Lehre dem Vaterland wohl gethan zu haben; ſollte er's auch in den Calender ſetzen! —

86.

An Herrn G. R. Fr. H. Jacobi
in Düſſeldorf.

Mainz, 2. Jänner 1788.

as werden Sie ſich wohl ſelbſt vorſtellen, theuer-
daß ich Ihnen früher würde geſchrieben haben,
es mir möglich geweſen wäre. Ihre erſten zwey
e, treffend und ſchön, habe ich zu Aſchaffenburg
ngen, und das gehörige daraus dem Churfürſten
legt, welcher nicht wenig bewundert hat, wie
Sie Hompeſch Gerechtigkeit widerfahren laſſen.
deucht, er hat auch ſeither ihr Urtheil gerechtfer-
Der dritte Brief iſt mir zu Neuſchatel worden.
ch *war auch mein* erſter Gedanke, einen druck-
Brief an Sie zu ſchreiben; ſogar war er halb
verfaßt; allein ich wurde durch Zerſtreuungen
alten, und nachher ſchien es mir der Mühe nicht
würdig; *indignirt* hat es mich doch; da das
Zeug ohnehin mir bekannt ward, als ich eben
och tollerm den Kopf voll hatte: Jeſuitenjäger
vorgegeben, auch der große Friedrich ſeye den
liſten des Cryptocatholiciſmus nicht entgangen;
ater (Tanner, meyne ich) habe ſeine Cäſars-
n ihrem Uebergang in die Wohnung der Helden
orwelt bereitet; ſeit ſeinem Tod haben ſich zu
25000, in Potsdam 13000 Menſchen heimlich

catholiſch gemacht. Aber Sie ſehen, daß die Fabel zu weit getrieben wird, um Glauben oder Zorn zu erwecken; ſie wird fallen und Gelächter werden; ich wollte, ein Liſcov ſtünde für ſie auf, oder ſie würde burleſk dramatiſirt; hiedurch würde die Ruhe und Ehre manchen braven Mannes gerettet. Ich habe allezeit Mühe, mich zu entſchließen, von einer mich betreffenden Sache das Publicum zu unterhalten. Bloß darum habe ichs endlich liegen laſſen. Mit Lavatern ſprach ich davon, eher lachend, als ernſt; er hat mir auch diesmal ſehr gefallen, es iſt in ihm etwas herzliches, das mich ſehr anzieht, und, man mag mir ſagen, was man will, ächte Toleranz. Ich habe von ihm ein Manuſcript über Seyn und Nichtſeyn, Wahrheit und Religion geleſen, wo er geſteht und wohl zeigt, es könne der letztern mehr als Eine wahr ſeyn. Wir haben auch von Ihnen geſprochen; wie? das können Sie denken. Sie ſollten einſt eine Reiſe nach Zürich thun; erſtlich Vergnügen wegen, unſer einem werden Ihre Abende zumal immer gefallen; ich liebe Zürich auch des Umgangs wegen über alle Städte. Zweytens würde es Ihnen geſund ſeyn. Auch weiß ich nicht, ob, wenn Sie einmal das bewußte Project realiſiren könnten und wollten, ein Ort für Sie ſchicklicher wäre. Es iſt für den dort lebenden nicht allzu theuer; ächt bürgerlicher und republicaniſcher Ton; mitten zwiſchen intereſſanten Städten und Ländern, ſtark

remden beſucht . . . Hievon aber einſt mehre-
ündlich. Da ich erſt Abends den 27. Nov. zu-
kommen, wars nach Düſſeldorf, nicht ſowohl
ahrszeit wegen, als wegen der Menge mich er-
nder Geſchäfte zu ſpät. 42 Briefe unter an-
, welche ich zu ſchreiben hatte, ſind bis in die
letzten Tage des Jahrs liegen geblieben; darum
auch unſer Briefwechſel ſo viel Mühe, wieder
nen Gang zu kommen. Ich bin in die Reichs-
gen geſtürzt worden; dieſelben wühle ich beynahe
ganzen Tag, auſſer wenn die ſonſt noch zeitrau-
n Pflichten mir einige Stunden erlauben, der
etzung des Buchs über die Scheizerhiſtorie zu
en. Denn Sie können ſich leicht vorſtellen, daß
it neuentflammter Vaterlandsliebe zurückgekom-
bin. Es iſt auch ganz natürlich; ſo viel Kraft,
and, Offenheit, Freundſchaft habe ich bey Hirten
Viehs und der Menſchen angetroffen, ſo manchen
ichen Abend in patriotiſchem Enthuſiaſmus durch-
watzt, ſo viele gute und edle liebgewonnen. Es
ir auch vieles freygebigſt mitgetheilt worden,
ich jetzt verarbeite. —

Starks Apologie habe ich noch nicht geleſen. —
oll eine Widerlegung meines Buchs vom Fürſten-
erſcheinen: iſt ſie's werth, ſo ſoll ſie mir dienen,
hiedene Grundſätze noch heller ins Licht zu ſetzen;
grob oder unwiſſend, ſo nehme ich keine Notiz

davon. Im übrigen bin ich wohl, nur daß ich manche Stunde wohl beſſer anzuwenden wüßte. Allein die Leitung der Tage iſt in deſſen Hand, welcher weiß, wozu jeder in die Welt geſendet worden; und ich denke in allem, nach Corneille: faites votre devoir et laissez faire aux Dieux. — Leid war mir, daß die Prinzeſſin während meiner Abweſenheit hier war. Hab' ichs geträumt, oder ſagten mir Sie, es werde eine Sammlung von Hemſterhuys Schriften gemacht? Ich bin begierig, nun wieder von Ihnen zu leſen, was Sie machen, welche Gedanken diesmal Sie beſchäftigen. Leben Sie wohl; mein Herz iſt mit Ihnen, bieder und warm.

J. M.

87.

A Mr. le Baron Ulysses de Salis de Marschlins, à Coire.

Mayence ce 2. Janv. 1788.

J'ai été si enchanté, Monsieur le Baron! de faire Votre connoissance personnelle, que j'avois si longtems desirée, que Vous eussiez déjà reçu dix lettres de moi si j'étois maître de mes heures comme de mes pensées. J'avois compté Vous écrire d'Urseren, après avoir franchi, avec une peine infinie, le Crispalt couvert de neiges jusqu'à mi-corps. Mais rien n'étoit possible en Suisse; j'avois trop d'hommes et trop de choses à voir. A mon retour, plus tardif

u'il n'auroit du l'itre, j'ai trouvé tant d'affaires qu'il
e m'a été possible d'en venir à mes lettres que de-
uis quelques jours. Enfin, je commence à respi-
er, je retourne dans l'ordre, et Vous savez que c'est
e grand secret pour avoir du tems de faire tout ce
u'on veut. Comme on est dans l'intention de tra-
ailler au perfectionnement de la legislation dans
Empire, (entre nous, encore) je me suis jetté à
orps perdu dans cette étude, plus interessante qu'a-
réable; je cherche les principes, je les applique à
état actuel, et je tache de fixer mes idées sur le
ien, possible à faire. Il y a sans doute de fort
rands obstacles, dans les préjugés, dans les petits
nterêts, dans la paresse et la jalousie, dans l'igno-
ance et dans la mauvaise conscience, dans les pas-
ions et dans les foiblesses. Cependant il faut tou-
ours essayer, toujours commencer. Si tout ne se
ait pas, un peu se fera, et la postérité verra qu'une
ois on auroit voulu le bien. Je consacre tout mon
oisir à lire et à rediger ce que je trouve sur l'histoire
le la Suisse. J'en suis revenu avec un nouvel
mour de notre patrie; notre peuple a encore de si
onnes qualités, il y a tant de gens bien pensans
lans le total, qu'il me paroit que notre foiblesse n'est
ue l'effet d'une longue inaction et de l'oubli de nos
orces, et qu'à prendre notre constitution dans ce
qu'elle a de bon et dans ses imperfections, elle vaut

toujours la peine d'être soutenue par nos veilles, et, s'il le faut, au prix de notre sang. Je m'estimerois bien heureux, si je pouvois réussir à faire sentir plus vivement aux Ligues Helvétiques la nécessité d'un renouvellement et d'une refonte de la confédération, d'une union plus serrée entre les cantons eux-mêmes et avec les pays associés, d'un bon système de defense générale, d'un ton d'administration, qui fasse sentir à la nation qu'elle est réellement libre, et des moeurs frugales et simples d'un peuple de militaires agricoles. On a prétendu dans l'étranger qu'on ait voulu engager les Suisses dans l'union Germanique, ce que je ne crois pas; il me semble que j'en aurois sû quelquechose; mais en tout cas je suis persuadé que les cantons, dans l'état où sont les affaires générales, feront plus sagement de se rendre forts chez eux, que de se compromettre aujourd'hui dans une crise dont la tournure et le dénouement sont bien incertains. Vous aviez pris le meilleur moyen, si les hommes avoient voulu le seconder, pour faire le plus grand bien possible, en formant le coeur et l'esprit de la génération future. Plus j'ai étudié soit nos républiques, soit l'Empire, mieux je vois que ce n'est pas tant les bonnes idées qui manquent, que des hommes propres à les mettre en exécution. Tous ceux qui travaillent pour le public, devroient employer tout ce que peut l'élo-

e pour inspirer aux lecteurs l'amour du travail,
it public et les vertus des ames fortes. Je suis
aussi pour cette raison que deux sortes de li-
oyent aujourd'hui moins lûs; les anciens et la
Il est vrai que cette dernière a été presque
amment en de si mauvaises mains, qu'on l'a
ans se douter combien elle renferme de choses
ables à l'esprit de la liberté et aux plus hautes
s de la vie active et publique. C'est mon des-
si je vis et si j'en ai le loisir, de faire un jour
ssus un travail, qui pourra devenir assez singu-
— — —

écris à Winterthour, pour qu'on Vous envoye
histoire; non que je la croye bien digne de
s, mais parceque je me connois une bonne vo-
é, qui est digne d'être éclairée par Vos remarques.
ui me déplait le plus dans ce livre, c'est qu'ayant
forcé par les circonstances d'alors à le donner
seulement pouvoir le copier, le style en est de-
ré souvent obscur et raboteux: je tâcherai d'y re-
ier avec le tems. J'ai annoncé à M. Kinloch,
Caroline, que Vous lui écrirez; je soignerai la
e. Oserois-je Vous prier de m'écrire aussi; des
velles de Votre bien-être, de Vos occupations et
Vos idées me seront aussi chères qu'à qui que ce
se être sur la terre. Comment vont Vos affaires
Valteline? Je prie Mr. le Président de la ligue

d'agréer l'expression de mon respectueux attachement. Que j'en aye pour Vous, Mr. le Baron, et un bien vif et inaltérable, c'est, j'espere, de quoi Vous ne douterez pas. Aussi je suis sans formule bien vraiment. Tout à Vous

J. Muller.

88.

An Herrn Seckelmeiſter von Balthaſar zu Lucern.

Mainz, 3. Jenner 1788.

Ich würde Ihnen längſt geſchrieben haben, verehrungswürdigſter Freund! (warum wollte ich Curialien brauchen, wo das Herz ſpricht!) wenn zwo Urſachen es nicht verſpätet hätten: erſtlich Geſchäfte, die ich hier gefunden, und welche mir nicht erlaubt haben, eher als ſeit einigen wenigen Tagen an meine zu beantwortenden oder ſonſt lieben Briefe zu gedenken: zweytens, wollte ich Ihnen einige Sachen mitſchicken; die werden aber nun ſpäter kommen; obwohl doch bald; nemlich der Herr von Herzberg hat von den Memoires, die Sie intereſſirten, eine Sammlung drucken laſſen, die aber nur er ſelbſt vergiebt. Er iſt mir einen Brief ſchuldig, ſobald ich dieſen habe, werde ich ihm darum ſchreiben, und Ihnen das Buch ſodann durch einen Kaufmann, mit andern Kleinigkeiten, überſenden. Die bey Ihnen zugebrachten Tage ſind mir vor vielen an-

wohl als lehrreich, als wegen dem großen Ver-
unvergeßlich. Es war aber der letztere Grund
ichlich in der innigern Kenntniß Ihrer patrioti-
rundſätze, und in dem Anblick des durch Ihren
en Sohn geſtifteten Guten. Lucern kömmt
erhaupt als eine guter Veränderungen bedü-
aber auch ſehr fähige Stadt vor. In keiner
habe ich unter den Regenten mehr geiſtreiche
r gefunden, deren viele auch wohldenkend ſchei-
gar keiner ſchönern Hoffnung vom aufblühen-
eſchlechtalter; und Ihr Landvolk iſt an Energie
arakters, an Geiſteslebhaftigkeit und körperli-
igenſchaften in der ganzen Schweiz eines der
glichſten, welches auch die Urzüge der Na-
raft am beſten erhält. Mir deucht, eine aller-
unentbehrliche Vermehrung der Bürgerſchaft,
ne ſo billige als nöthige Uebereinkunft über ein
es Reichthums der Geiſtlichen, würden bey ge-
rtigem Fortgang vernünftiger Aufklärung die
hen der Republik vortreflich heilen. Zu jener
as eigene Intereſſe einladen, weil reiche Aus-
wenn ſie Bürger würden, natürlicher Weiſe
n würden in die Verwandtſchaft alt-patriotiſcher
chter zu kommen. Letzteres erfordert nicht allein
ndniß mit Conſtanz und Rom, ſondern (wenn
t wie zu Freyburg gehen ſoll) auch zumal Ver-
g einer freyern Denkungsart unter dem Land-

volk, damit ſich daſſelbe weniger von den Pf . . . regieren laſſe. Dieſes wird aber bald geſchehen, wenn die Regierung demſelben mehr Freuden geſtattet, und nicht ängſtlich thut, wenn ſie dies oder das populare Buch im Lande findet, wodurch die zu große Anhänglichkeit an gewiße Leute um etwas vermindert wird. Ueberhaupt ſcheint mir dieſes eines der allerwichtigſten Probleme republicaniſcher Staatskunſt: wie unter dem Volk, ohne Gefahr des Mißbrauchs, genug Aufklärung auszubreiten, damit es die Regierung zu den nothwendigen Maaßregeln unterſtütze, anſtatt aus Vorurtheil ſie zu hindern. Ich finde, daß für dieſe, in Republiken doch alles bedeutende Menſchenclaſſe noch zu wenig geſchrieben; und doch könnte, durch Calender ſogar, durch Lieder und Erzählungen, ungemein viel gewürkt werden.

Der Herr von Dahlberg wird vermuthlich in ein Paar Monaten zu Conſtanz gewählt werden; Se. Heiligkeit wollten für ihren Segen etwas zu viel Geld, nun aber hat man ſich beyderſeits genähert. Je mehr ich dieſen Herrn kennen lerne, deſto mehr liebe ich ſeine offene, gerade, immer auf's gemeine Wohl gehende Denkungsart. Uns Eidgenoſſen liebt er, und wird ein Biſchoff werden, wie wirs bedörfen. Die allgemeinen Geſchäfte ſind freylich in eine abermalige Criſe gerathen, welche aber, nach allem Anſchein, keinen Krieg hervorbringen wird, weil auſſer Preuſſen

ider nichts begehrt) kein Staat groſse Schätze hat,
in Feldzug zu unſerer Zeit mehr koſtet, als die
te Provinz in mehr als fünfzig Jahren wieder
rſt. Indeſſen fangen wir an, über Verbeſſerung
eſetze und Juſtiz des Reichs zu arbeiten. Gewiß
n hiebey lauter edle patriotiſche Abſichten; ich
e nichts als Langſamkeit, Formalitätſtreitigkeiten
Vorurtheile der alten routiniers; ſonſt iſt hierüber
 vortreffliche Arbeit obhanden. Ich beſchäftige
 täglich etwa 5 Stunden mit den Reichsſatzungen,
brige Zeit bleibt unſern vaterländiſchen Sachen;
ieſe bin ich mit neuerm Eifer zurückgekommen; ſo
hat, auch zumal Ihr lucerniſches Landvolk durch
 vortrefflichen Eigenſchaften, ſo ſehr haben alle
e Freunde in den verſchiedenen Cantons, der An-
 des Wohlſtandes, die Erinnerung der Väter, die
leichung mit Unterdrückten, mich wieder für die
weiz begeiſtert. So bleiben mir wenige Stunden,
 die meiſten der Hof wegnimmt, eine etwa be-
 ich mir frey; dieſe verwende ich ganz anders als
che vermuthen würden; nämlich auf die Religion
 diejenige Philoſophie, die von der Natur und Hi-
e zum erſten Urheber und höchſten Herrn führt.
 thue dieſes darum, weil Feſtigkeit des Sinnes
 ſichere Ruhe im Innern zu allem, auch zur Ge-
ftsführung, mir unentbehrlich ſcheinen, und aber
 beſten zu erlangen ſind, wenn man von dem, was
 umgiebt, ſich gewöhnt, hinaufzublicken.

Haben Sie keine Neujahrsgeſchenke *) gemacht? Vornämlich intereſſirt mich auch zu wiſſen, ob der Winter Ihnen günſtig iſt? Gott wolle Sie dem Vaterland erhalten, welches Ihrer ſehr bedarf! Grüßen Sie doch von mir und dem Americaner **) Ihren verdienſtvollen und liebenswürdigen Sohn und Meyer von Schauenſee durch ihn. Thun Sie auch das gute Werk, meinen Namens-Vetter ***) zu ermuntern! Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige M.

89.

An Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 6. Febr. 1788.

Wenn ich nicht in der Einen Sache Unrecht hätte, daß ich dem Grafen N— mitkommendes Buch zu geben vergeſſen, ſo hätte ich wohl ſo viel Recht als Luſt, ein wenig mit meinem liebſten Freund zu zanken. Wie können Sie auch nur ſich ſtellen zu glauben, als wäre es Mangel an Liebe und Nachſinnen, der mich zu ei-

---

*) Neujahrsgeſchenke für die Lucerniſche Jugend hat Herr von B. mehrere geſchrieben; ſie handeln von vaterländiſchen Geſchichten.

**) Benjamin Huger aus Charlestown, ein geiſtvoller Jüngling, der mit dem Verfaſſer eine Reiſe durch die Schweiz machte.

***) Herrn Thaddäus Müller, gegenwärtig Stadtpfarrer zu Lucern und biſchöfl. Conſtanziſcher Commiſſarius.

ſo unregelmäßigen Briefſteller macht. Iſts nicht
ug, daß Hompeſch mir mit Verweiſen ins Haus
ommen, und noch bald mich nöthigen wollte, ihm
en Empfangſchein derſelben auszuſtellen? Iſts nicht
cheulich, zum Hungrigen ſagen: Freund, warum
ſt du nicht? oder zu dem, welcher in durchlöcherten
eidern gehen muß, warum kleideſt du dich nicht in
ene Stoffen? So iſt aber der Weiſe von Pempel-
d, wenn er aus dem Schooß des Epicureiſmus ſei-
gelehrten Ruhe dem, der unter den Folianten un-
barer Staatsſchriften ſeufzt, gewiſſenlos zuruft: Ey
s iſts denn, daß du der Freundſchaft und Weisheit
ht lebſt?

Indeſſen bin ich beſtochen worden, wie über ſo man-
andere, alſo auch über dieſe Ungerechtigkeit meine
gen zu ſchlieſſen. Die herrliche Schrift im Muſeum
nt mir für die Nachteulen des Gylippus; mit dem
terſchiede, daß ich mich noch rühme, über derſelben
s andere alles vergeſſen zu haben. Mehr im näch-
n; ich habe ſie noch nicht vollendet; nur das, ein
ort zu ſeiner Zeit iſt ſie, zumal in dieſer Einklei-
ng, das meine Seele Ihnen dankt, weil es beſtärkt,
s mein theurſtes Gefühl iſt.

Finden Sie nichts in Wizenmanns Papieren zu
sführung des ſchönen Plans, welchen er am Ende
ner Abhandlung zeichnet? Er wäre weit über alle
ſere Beweiſe der Wahrheit —, unter denen

wahrlich noch kein einziger mir genug thut, (obwohl ich die Sache feſt glaube), weil dem der philoſophiſche Sinn, dem die hiſtoriſche Kenntniß, den allermeiſten aber die **Unpartheylichkeit** mangelt.

In Herders Ideen, Thl. 3., mißfällt mir, daß er das θεῖον im Gang des Judenthums wegzuwiſchen ſcheint. Es iſt ſonſt ein herrliches Buch, worauf die Nation ſtolz wäre, wenn ſie Gefühl hätte.

Es freut mich, daß Ihr Project etwa in 2 bis 3 Jahren ausführbar ſcheint, weil ich alsdann, ſo viel ich mir vorzuſtellen vermag, wohl mit Ihnen hingehen, oder ſchon zuvor die Stätte Ihnen bereiten könnte. Die Liebe des Vaterlandes brennt in mir allezeit; ſonſt bin ich wahrlich für keine einzige Lage der öffentlichen Geſchäfte enthuſiaſtiſch eingenommen, ſondern halte die verſchiedenen Fürſtenſtaaten ungefähr für gleich gut und ſchlecht, ſo daß, wenn ich einſt wieder etwas Hauptſächliches zu ſchreiben Zeit habe, man mehr und mehr ſehen wird, ich ſeye nicht ſowohl für einige Regenten, als für die Sache der Menſchheit, folglich weniger für eine beſtimmte Form, als für die Emporbringung eines allgemeinen Geiſtes, überhaupt für Freyheit und Licht.

An Oſtern gebe ich die erſte Hälfte des 3ten Theils meiner Hiſtorie, mit einem prologus galeatus — wider Schlummer, vermeinte Aufklärung, und Abſpannung des Gemüths. Ich bin mit Herz und Seele

Ihr ꝛc.

90.

ln Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Mainz, den 27. Hornung 1788.

Für Ihr gütiges Andenken und in Ihrem Brief
gedrückte Geſinnungen, mein wertheſter Herr und
r Freund, bin ich Ihnen wahrhaft verbunden, weil
mit Vergnügen ſehe, daß ein Mann, deſſen wohl-
tigen glücklichen Einfluß auf die Bildung des Ge-
macks und der Denkungsart in Teutſchland ich vor-
lich ſchätze, auch von mir denkt, wie ichs wünſche.

Für die Recenſion danke ich nicht, weil man wohl
der Allg. d. Bibl. niemand etwas zu **Gefallen** ſo
r anders ſchreibt; aber ſehr angenehm war ſie mir.

Das nur muß ich erinnern, daß mir die Nachah-
ng des Tacitus fälſchlich zugeſchrieben wird. Nicht
habe ich ſeit zwölf Jahren ihn gar nicht geleſen;
iſt nach meinem Geſchmack in der That auch kein
lkommenes Muſter; ich halte weit mehr auf einige
iechen, auf Cäſars Einfalt am allermeiſten. Die
achen meiner oftmals dunkeln Manier war immer
Mangel genugſamer Muße zur Ausarbeitung; es
mir nicht möglich geweſen, die Darſtellung des
rſtenbundes oder die Schw. Geſch. auch nur abzu-
eiben. Daher ein Excerptenſtyl, den lange Ge-
hnheit mir, wie Hallern, eigen gemacht. Auch
s aus der Seele gefloſſen, iſt aus dieſem einigen
und nicht ein heller Bach, ſondern hervorbrechender

trüber Alpenſtrom, der mehr fortreißt, als befruchtet. Einzele Stellen habe ich das zufällige Glück gehabt, ein paarmal umarbeiten zu können; dieſe haben auch überall Beyfall gefunden. Bey uns Teutſchen iſt, was einer für Publicum und Nachwelt übernimmt, faſt immer bloß Nebenbeſchäftigung in erſtohlenen Stunden; die Hauptſache hingegen das, was am vergänglichſten iſt und jeder kann — Collegien leſen, Bibliotheken rangiren u. dgl. Wir beneiden zuweilen den größern Glanz der ausländiſchen Literatur, thun aber nichts von dem, wodurch ſie ihn erworben hat. Unſere Fürſten und Miniſter vergeſſen, daß unter allem, was Ludwig XIV. und ſein Colbert gethan, für ihren Ruhm und den wirklichen Vortheil der Nation nichts ſo gewirkt, als daß ſie Männern von Talenten die Muße verſchafft, die erſten Schriftſteller ihres Jahrhunderts zu werden. Es mag unbeſcheiden lauten, aber ich fühle aufs lebhafteſte, daß ich ſelbſt, wenn ich 12 bis 15 Jahre nichts zu thun hätte, aus der großen Menge noch unverarbeiteter Materialien und vielen Quellen, die ehmals unzugänglich waren, für die teutſche Nation eine Geſchichte ſchreiben wollte, vor der die irrigen Vorſtellungen Schmidts bald verſchwinden würden, die von der beſten und ſelbſt politiſch intereſſanteſten Wirkung ſeyn ſollte, die man allen Ausländern entgegen halten dürfte, und von der die Nachwelt ſagen könnte,

Werk ſind wir den Fürſten der damaligen Union,
wir Friedrich Wilhelmen ſchuldig.“ Aber ſo et-
läßt ſich gar nicht hoffen; Fürſten und Miniſter
nen für ſolche Dinge gleichgültig. Die einen ſehen
auf Soldaten und Geld, wie die alten Barbaren,
denen der politiſche Zuſtand der Menſchheit in ver-
ernen Zeiten erſchüttert worden, und welche nun
los unter den Trümmern ihrer unintereſſanten
nen liegen; andere denken wohl beſſer, aber hierauf
, weil die, von welchen ſie umgeben ſind, für
und große Sachen keinen Sinn haben.

n allen Fällen, da Sie wegen freyer Aeußerung
r Geſinnungen von hier aus Verdruß haben ſoll-
ſchreiben Sie mir. Ungeziemende Perſonalitäten
gbende Fürſten werden Sie nicht laſſen zu Schul-
ommen, und über Religionsſachen wiſſen Sie ſo
als ich, daß die Wahl-Capitulation anzügliche
äßliche Ausdrücke verbietet. Alles hingegen,
rch ein wahrer public spirit im Politiſchen, und
ſtantiſche Unterſuchungsfreyheit aller Religions-
philoſophiſchen Materien erhalten und emporge-
t werden können, will ich jederzeit unverſäumt
. Die Monatsſchrift von geiſtlichen
hen *) leſe ich nicht, ſie roulirt in einem (in

Herr Nicolai hatte ſich über Aufſätze dieſer MS. ge-
en die Proteſtanten, gegen die Berliner, und gegen
riedrich den Großen beklagt.

jeder Abſicht) engen Kreiſe. Die letzten Bände der Allg. d. Bibl. habe ich aus Zeitmangel nicht geleſen. Folglich bin ich nicht au fil. Deſſen aber kann ich Sie verſichern, und aufs heiligſte, daß keine perſönlichen Umſtände die Denkungsart in mir je verändern ſollen, welche den Fortgang des menſchlichen Geiſtes als das Hauptziel aller Bemühungen weiſer Männer betrachtet, und folglich der Freyheit überaus günſtig iſt.

Sie wiſſen, wie ich vor Jahren gedacht, und erinnern ſich vielleicht, in was für einen Streit mit Sak und Spalding wir einſt beynahe verfallen wären. Seither habe ich durch beſſere Studien des Alterthums und Orients für die Schriften der alten Hebräer mehr Achtung bekommen; zugleich überzeugte mich die genauere Kenntniß der Menſchen, die mir meine Reiſen verſchafft, es ſey nützlich und wohl nothwendig, den allgemein als moraliſch wichtig erkannten Wahrheiten bey der Menge durch die Bibel eine gewiſſe Haltung zu geben, wodurch nicht nur der Ausgelaſſenheit ein Zaum angelegt, ſondern zumal auch die Wiederkunft des Aberglaubens verhindert würde. Die Bibel, nicht theologiſch, ſondern vernünftig und mit Bürgerſinn betrachtet, enthält einerſeits freylich viel, das für andere Zeiten und Länder war, aber auch die herrlichſten Sachen ſowohl zum Troſt bey der Mühe des Lebens, als zur Ermunterung der vortrefflichſten Tugenden. Dabey iſt ſie von der Geiſtlichkeit aller Secten freylich

s äuſſerſte verunſtaltet worden; und es wäre über-
gt zu wünſchen, daß man dieſen Herren ihr Mo-
ol mit Gottes Wort nehmen könnte; ſie haben letz-
s überall nach dem Ebenbild ihrer eigenen engen,
nen oder eiteln Seelen gebildet.

Auf der andern Seite iſt eben ſo wenig rathſam,
Güter und Lande der katholiſchen Hierarchie dem
ſpotiſmus in die Hände zu liefern, der dadurch nur
r Waffen bekäme zur allgemeinen Beunruhigung.
wäre alſo wohl das beſte, in eine Art Compoſition
der Prieſterſchaft einzutreten, durch die das Ein-
mmen (am Ende ihnen die Hauptſache), und äuſ-
Decoration, derſelben bliebe, wie ſie's nun hat,
der Bedingniß, daß ſie ihr Amt nicht ſo, wie bis-
, verrichten, folglich weiters niemand hindern ſoll,
chriſtliche Religion darzuſtellen, wie ſie iſt; näm-
frey von Aberglauben und ſcholaſtiſcher Spitzfin-
keit, als Tröſterin der Mühe des Lebens, und Leh-
n ſolcher Ideen, wodurch Freudigkeit des Lebens
folglich Muth, wodurch Gemüthsruhe, folglich
ſelligkeit, Ordnungsliebe und alſo Gehorſam, Fe-
keit des Sinnes, folglich Patriotiſmus und eine
Denkungsart befördert werden ſollen. So würde
hne den Lärm einer Revolution, über dem man oft
Weſentlichſte vergißt und das Gute mit dem
hlechten zerſtört) dem Deſpotiſmus nichts in die
che gejagt, und anderſeits eine Maſſe wahrer Auf-

klärung gebildet, welche die ſtolzen Alleinherrſcher ſelbſt reſpectiren müßten. In dieſen Grundſätzen ſind gewiß auch Sie; ſie ſind ſowohl der Lage politiſcher Geſchäfte, als den Bedürfniſſen der Geſellſchaft angemeſſen. — Zählen Sie in allen Fällen auf meine Liebe der Freyheit und ächten Lebensweisheit, folglich auf die theilnehmendſte Geſinnung und Verehrung eines Mannes, wie Sie, der für beyde ſo viel gethan. Und ſo fac valeas meque mutuo diligas.

J. M.

91.

A Mr. le Baron Ulysses de Salis de Marschlins, à Marschlins.

Mayence, ce 14. Mars 1788.

J'ai très bien reçu dans leur tems, Monsieur le Baron, et Vos livres et l'excellente lettre, qui me les annonçoit. J'ai envoyé l'incluse en Amérique et j'espère qu'elle parviendra à son adresse. J'entre parfaitement dans Vos idées, si j'étois marié, et si je n'étois pas d'un métier, qui veut des archives et des bibliothèques, je ne manquerois pas certainement d'établir pour moi et les miens un plan de bonheur et de liberté permanente comme on ne peut suivre qu'en ces nouveaux pays. Les côtes sont mal-saines, dans le sud du moins; celui-même

l Vous avez écrit, vient d'en faire encore la
experience en perdant son fils unique après la
qui étoit une des femmes les plus aimables.
l'intérieur du pays est aussi sain que la Suisse,
st la que je m'établissois; une fortune médiocre
it, et Vous étés sûr de travailler pour Vous-
e et dans un pays dont la liberté ne courra pas
ngtems les mêmes risques comme la nôtre.
blissement une fois fait on y vit pour rien, la
ation donne tout, hormi les habits, que même
semble qu'on pourroit se donner. J'ai d'abord
sage du document de 1422, ainsi que la lecture
me vol. de l'histoire de la Suisse Vous le prou-
dans son tems. Comme la ville de Zuric
aussi prité quelques manuscrits de même que
Fueſsli à Zuric et mon frère à Schaff-
se, Vous agréez sans doute que je ne Vous
oye ce papier que dans la même caisse qui con-
ces autres livres; elle précédera ou suivra im-
iatement l'envoi du susdit 3me vol. dont on
ime les dernières feuilles à présent, et dont il
manque que la préface à être composée. Je
Vous assurer que si ce n'étoit pas dans l'idée
aire par ci par là quelque bien à la patrie, j'au-
trouvé bien de bonnes raisons pour abandonner
e de cette histoire. On m'a sollicité pour celle

de l'Empire, qui, quoique seche et n'ayant pas l'intéret de celle d'une république, ne laisse pas d'avoir celui que la puissance des Allemands et la fermentation actuelle dans les esprits peuvent lui donner; cette nation à coup sûr finira par pouvoir ce qu'elle veut, ou ce que veulent ses maitres, dans une grande partie de l'Europe; et tout ce qu'on peut faire pour diriger la tournure de sa façon de voir peut influer tôt ou tard sur une grande partie de l'humanité. Cependant j'ai une répugnance naturelle d'abandonner quelque entreprise, et l'amour de la patrie a toujours été vif en moi, si bien que je donnerai à l'histoire de la Suisse tout le tems que mon devoir me permet de donner à des délassemens. Je n'en connois de meilleur en effet que la variation du travail, en faisant succéder à celui de spéculation et de recherche un autre qui tient de plus près au coeur. Ma manière d'être m'en donne le loisir; excepté l'Electeur et une ou deux personnes qui ont sa confiance je ne vois qui que ce soit; ayant éprouvé combien il est hasardeux pour un étranger qui n'est pas fait pour l'intrigue, de se jetter dans beaucoup de liaisons s'il vit dans un pays où l'esprit de parti occuppe toute cette multitude d'ignorans titrés, qui n'ont que de l'orgueil, soutenu par des tracasseries et des méchancetés. Je me

ve si bien de ma solitude volontaire que je ne
souviens pas d'avoir eu dans ce pays quelque
grin sensible, ni je crois y avoir d'ennemis; à
ns que ce ne fut quelqu'envieux. Comme il
paroit par la fin de Votre lettre, mon très cher
nsieur! que nous avons *les mêmes consola-*
ns et espérances, je ne puis que Vous dire
je Vous en aime mille fois davantage; il est
are qu'on se rencontre sur cette route. Pour moi,
été longtems sans la connoitre; le feu qui est
moi servoit d'aliment à mes passions, et comme
es-ci ne pouvoient être conciliées avec les idées
gieuses que j'avois dans ma première jeunesse,
rouvai des raisons en grand nombre et spécieuses
r m'en défaire. J'ai vécu ainsi plusieurs années;
endant je dois louer notre seigneur de m'avoir
servé des passions ordinairement plus *durables*
r la fortune ou une vaine gloire. Il y aura bien-
six ans, que faisant dans un autre but la lecture
re de *tous* les Anciens, je fus frappé des mar-
s certaines d'une vue particulière de la Provi-
ce avec le peuple *Juif*; j'en relus dèslors les
ts. Un coup de lumière me frappa singulière-
nt, et plus que je ne puis expliquer. Je n'ai pas
t compris d'abord; encore moins j'ai vaincu tout
suite. Au contraire j'ai éprouvé tout le combat

qui est décrit dans le 7me aux Romains, et j'ai été souvent bien malheureux. Cependant celui qui ne se repent pas après avoir donné une fois, m'a fait une grace après l'autre, et m'a donné de ses preuves de plus en plus; aussi je suis tous les jours plus à lui; si le vieil homme n'est pas mort, il meurt du moins; je suis confiant et heureux par celui qui conduit ma vie, et je sais qu'il l'abrégera pour mon bien ou qu'il me la prolongera pour l'exécution de quelqu'oeuvre bonne et louable. Je sais tout aussi bien que la plûpart des hommes ne voyent plus ainsi, mais quand notre Maître le voudra, un événement peut suffire pour changer la tournure des esprits. Enfin dusse-je être tout seul, je ne puis que sentir ce que je sens, et suivre ma conviction. Je le repète; si Vous pensez de même, c'est pour moi le même plaisir comme pour un voyageur solitaire errant dans les sables de l'Arabie, d'y faire la rencontre d'un ancien ami. Aussi je ne Vous demande pas pardon de ma longueur sur ce qui ne regarde que mon individu, car s'il se trouve que nous nous rencontrions là-dessus, nous ne saurions que nous aimer à jamais. Je suis à Vous du meilleur de mon coeur.

92.

An N. *)

26. März 1788.

Meines wenigen Erachtens begeht Schloſſer erſtlich
ten Fehler, der in Teutſchland, wie in der Schweiz,
ſher viel Gutes aufgehalten: weil wir, der Natur
r Sache und den Umſtänden nach, nicht hoffen dür-
, das höchſte Ideal zu erreichen, ſo laßt uns lie-
r gar nichts thun. Seine pia desideria über die
ervollkommnung der Verfaſſung des Reichs werden
esideria in ihrem Umfang allzeit bleiben, aber ſo wie
Leben des Menſchen überhaupt nur Streben und
orſchen iſt, ſo werden wir dem bezweckten Guten

---

*) Es war damals die Rede von einer Union der aufgeklärteſten Gelehrten zu einem Inſtitut für den Allgemeingeiſt Teutſchlands, unter den Auſpicien einiger Fürſten. Sie war eine Lieblingsidee des unvergeßlichen Markgrafen Carl Friedrich von Baden; für welchen auch Herder, mit dem der Fürſt unmittelbar darüber correſpondirte, einen Plan ſchrieb, der nach ſeinem Tode gedruckt erſchien (im VI. Bd. der Adraſtea, S. 213—242. Werke zur Liter. und Kunſt XII, 529.). Aus einem Fonds des Fürſtenbundes ſollten ſie beſoldet werden, jährlich ſich verſammeln, Plane ihrer Arbeiten zu entwerfen, zu erzählen, was jeder in ſeiner Provinz gethan u. ſ. f. Zu dieſen Verſammlungen könnten auch Fürſten kommen und ſo zugleich Fürſtentage gehalten werden. Obiges Schreiben hat, ſcheint es, auf einen Plan Schloſſers Bezug. A. d. H.

doch wohl näher kommen, wenn wir unausgeſetzt und vereinigt uns dahin beſſern. Meine Maxime iſt immer: kein Mittel, keinen Augenblick zu verſäumen, der allesleitenden Hand aber den Erfolg zu überlaſſen.

Ein anderer Fehler ſcheint mir, daß er aus der Unterſuchung unſerer Hiſtorie ſo viele Verwirrung fürchtet, und um deswillen ſie lieber in den Archiven ließe. Er bedenkt nicht genug, welcher Nutze hiedurch unterdrückt bleibe, und daß jenem ſogleich abgeholfen iſt, ſobald der gegenwärtige Beſitzſtand und über alles etwa in demſelben Dunkeln ein beſſer als bisher eingerichteter Weg Rechtens befeſtiget wird: für den ſtatus quo iſt ſchon unſer Fürſtenbund, und für das letztere ſollen wir ja nun eben ſorgen. Sobald wir die Wahrheit fürchten wegen möglichen Mißbrauchs, ſo iſt nicht genug, Herders Project ohne Ausführung zu laſſen; wir müſſen von Moſes bis auf Schloſſer alle Bücher und Academien überhaupt ſchließen.

Drittens iſt wohl an dem, daß die allgemeinen Regeln der Landwirthſchaft für alle Länder die gleichen ſind: wenn wir aber deswegen für unnöthig hielten, ſie in Teutſchland nach den Localverhältniſſen und Bedürfniſſen eigends zu bearbeiten, ſo wäre dieß auf jedes Studium eben ſo anwendbar, womit ſich die menſchliche Geſellſchaft überhaupt abgiebt. Auch die allgemeinen Grundſätze der Politik ſind ſo wahr für Tibet, als Mainz; indeſſen dürfen wir ſo wenig das

e, als moraliſche bey uns unbearbeitet laſſen,
en gerade im Individualiſiren der Gemeinſätze
ſt beſteht.

rtens habe ich meines Orts die Nothwendigkeit
ſehen können, daß Ton, Wendungen und ſelbſt
sdrücke deſſen, der an der Donau ſchreibt, ge-
ſelben ſeyn müſſen, die an der Elbe und am
gewöhnlich ſind; es ſey auch bey uns dem Jo-
laubt, im joniſchen, dem Athenienſer im atti-
Dialect zu ſchreiben. Am allerwenigſten würde
h darauf einlaſſen dürfen, Schmidt, Sonnen-
d jedem andern ſeinen Rang und Namen zu
ein im Geiſte der Literaturbriefe geſchriebenes
l hätte das zu thun; hingegen die Geſellſchaft,
hier die Rede iſt, da ſie public spirit pflanzen
ird ſich weniger darum bekümmern, daß dieſer
ner (dem denn doch Publicum und Nachwelt
ſeinen Platz beſtimmen werden) ſich vielleicht
le größer glaubt, als er iſt — als darum, wie
lente dieſes Manns zum Beſten der Nation zu
wie er der guten Sache zu gewinnen, wie ſeine
en brauchbar zu machen. Sonſt bringen uns
ſonalitäten in ſolche Händel, worüber das Va-
bald vergeſſen werden würde.

s das Project an ſich betrifft, ſo halte ich für
ſte, daß jeder Fürſt, welcher Vaterlandsſinn
ach ſeinem Vermögen einen, zwey, drey Män-

ner von Fleiß und Genie, die gut geſinnt ſeyn, von andern Berufsgeſchäften, die ſonſt gagne-pain ſind, frey halte, und ſowohl hiedurch, als durch bezeugte Achtung und freundſchaftlichen Umgang ermuntere, alle ihre Zeit und Kräfte der Sorge für das gemeine Beſte zu weihen. Was jeder thun ſoll, ob Geſchichte, ob Sprache, ob Staatskunſt bearbeiten, das hange von ſeiner Neigung ab, und es wird kein Unglück ſeyn, wenn nicht an jedem Ort alles, alles aber aufs beſte irgendwo geſchieht. Ueber was für Puncte dieſer Studien jeder ſchreibe, dieß wird von den Zeitumſtänden abhangen; dieſe, alſo die Bedürfniß des Decenniums, wird jeder erfahren, wenn er mit dem Fürſten und mit denen lebt, welche die Geſchäfte kennen; man iſt ohnehin geneigt genug, das zu ſchreiben, was gerade paſſend ſeyn mag. Daß aber ſolche Männer nicht verroſten, wird erſtlich durch ihre innere Kraft (die ich vorausſetze), zweytens dadurch leicht verhütet, wenn der Fürſt ſich ein Geſchäfte daraus macht, ſie oft zu ſehen, und nach ihren Arbeiten zu fragen. Nun, hat einer ſeine ermüdende Arbeit vollbracht, oder er bedarf einer Erholung, oder fremder Beyträge, ſo wird es den Fürſten gewiß nicht ruiniren, jährlich einige 1000 Gulden bey Seite zu legen, ſeine gelehrten Freunde ein paar kleine Reiſen machen zu laſſen: kommen fremde Gelehrte an ſeinen Hof, ſo wird er ſie einan-

kennen lehren; durch dieſe und ſolche Mittel wird
rbindung zwiſchen den Schriftſtellern Teutſchlands
n ſelber entſtehen und ſie werden einen edlern
chwung und wahrhaft practiſche Richtung nehmen.
s fehlt hiezu weder an Geld noch an Leuten; zumal
enn nichts überſpannt wird: nicht bloß einen Thu-
dides oder Plato oder Virgilius unterſtütze der
rſt ſo; ſie werden nicht zu jeder Zeit, nicht überall
boren; und auch ſchon das beſcheidenere Verdienſt
an für die Nation wohlthätig werden; in Gottes
oßer Haushaltung ſind allerley Gefäße; und Für-
n ſind eben dafür da, ſie zu rangiren und brauch-
r zu machen. Nicht reich ſollen dieſe Männer ſeyn
wenn ſie es nicht ſonſt ſind — aber genug haben;
n Tarif hat jedes Land anders, jeder Character hat
en andern, und auch dazu ſind Fürſten, den allge-
einen Grundſatz nach den Perſonen und Umſtänden
modificiren. Die katholiſche Kirche hat herrliche
nds, und die Sache des Vaterlands iſt gewiß pia
usa. Wenn der Fürſt auch eine Schüſſel weniger
tte, oder vier Cammerherren, oder einen pavillon
niger — ſein Ruhm und ſein Genuß würden hiebey
ht verlieren. Aufs Wollen kömmts an. Eben
rum bin ich dafür, daß die, welchen Gott Kopf und
rz für ſolche große Gedanken gegeben, nicht war-
, ob, wenn und wie andere eine Geſellſchaft ſtiften
llen; da wir ja die tägliche Probe haben, wie

ſchwer auch die rechtſchaffenſten für die ſimpelſten Dinge zu vereinigen ſind. Jeder baue daher den Acker, über den ihn die Vorſehung geſetzt; ſein Beyſpiel werde Ton, Sporn und Geſetz für die andern, und wenn es nachgeahmt werden, ſo wird ſich die Verbindung von ſelbſt geben; ſie wird ungeſehen exiſtiren; unwillkührliche Gleichſtimmung der Gemüther wird ſie hervorbringen; und die Zeugen der Wahrheit und die Männer des Vaterlands werden am kräftigſten zugleich von mehreren Orten ihre Stimme hören laſſen. Ich bin immer für das, womit man ſogleich anfangen kann, und wofür ein Mann von Eifer und Genie keines andern bedarf, den ein zufälliges Band ohne Sympathie an ihn feßle; für die möglichſte Freyheit, und ihre nothwendige Folge die Veredlung der Menſchheit.

Vollkommen bin ich übrigens mit Schloſſer in Anſehung des Journals einverſtanden, und unterſchreibe ſeine Gedanken darüber ohne Rückhalt. Er iſt überhaupt ein Mann von großem Kopf und Herzen.

Mainz $\frac{3}{26}$ 88.

J. Müller.

39.

Mr. Fréderic de Mullinen (de Berne) à Paris.

Mayence 7. Avril 1788.

Vous ne saviez pas, mon excellent ami, en m'é-
ant Votre bonne lettre de Paris, qu'elle m'ar-
roit dans un des momens lès plus interessans de
vie, ou il s'agit de me decider sous peu de jours,
nais probablement, entre la patrie et l'Allemagne,
que le tems permette, que je consulte aucun
nes amis.

Schaffhouse vient de me demander une reponse
npte et catégorique, si j'accepterois la place
chiviste de la république; et plusieurs de nos
cipaux magistrats me font écrire en même tems
ls souhaitent extrémement que je la prenne,
ns encore pour elle-même, que parcequ'elle me
iroit de premier degré pour les autres emplois
dignités, et parcequ'ils ont la bonté de croire
cela importeroit à l'état. Que feriez vous à ma
e, cher ami! et que ne donnerai-je pas pour le
oir en ce moment! Le oui me privera des trois
ts de mon revenu actuel. J'ai tout sujet de me
er de la confiance dont l'Electeur m'a toujours
oré, et de la façon amicale, dont j'ai vecu avec
oadjuteur. Il ne s'est rien passé dans l'union

Germanique, dont je n'aye été mis au fait. Le livre, que j'en ai écrit, a fait une sensation générale et avantageuse. Schaffhouse est une des plus petites républiques qu'il y ait dans le monde. Là même, cependant, je ne puis pas m'attendre à échapper aux jalousies et toutes les vilaines petites passions, qui sont dans les Cours et dans les villes.

De l'autre côté la voix de la patrie est forte en mon coeur. Elle est bien petite cette patrie, mais libre cependant, une partie de la Suisse, et une partie exposée. L'Electeur mourra dans peu d'années; le coadjuteur a notre Stadion et d'autres amis du premier mérite; l'union Germanique est une belle idée, mais qui ne peut avoir la consistence de nos antiques Ligues Suisses: le bien qu'on opère dans une république est pour plus d'une génération; il ne me semble pas, qu'il y ait dans mon pays plusieurs hommes de mon age, qui ayent autant étudié la Suisse, et la politique générale. Quoiqu'en différens Cantons, nous ne sommes nulle part fort loin les uns des autres; Vous et moi et nos amis pourrons bien facilement contribuer à nous rendre la vie agréable, nos vues et nos intentions patriotiques devenir utiles et actives dans les gouvernemens où nous serons placés, et dans ceux dont les membres seront liés avec nous. J'aurai peu d'argent, mais ne suis-je pas un homme simple, sans fantaisies, ni goût de

depense, à qui il ne faut que des diplomes, des
vres et de l'amitié. Seroit-il digne de celui qui a
nt inculqué le devoir de se sacrifier pour la patrie,
e balancer à lui sacrifier quelqu'aisance dont il n'est
as impossible, de se passer! Et ne suis-je pas ha-
tué à compter sur celui, qui voit bien dans mon
ne que je ne pense pas à moi, mais à la plus
ande somme de bien que je pourrois faire. Vous
oyez bien, cher Melunes, de quel côté la balance
nche. Je ne dis pas qu'il ne soit possible qu'en
s deux ou trois jours il se présente à mon esprit
core quelque côté de la chose que je n'aie pas en-
re si bien senti. Dès que j'aurai une adresse pour
ous en Angleterre, vous aurez ma décision, car
mme Votre lettre du 26. May ne m'est parvenue
'hier, je ne sais pas même si celleçi Vous trouvera
core.

Quoiqu'il en arrive; il est probable que vers la
d'Aoust je serai encore ici, ou à Aschaffenbourg,
ur d'été de la cour, d'ou je puis venir à Mayence,
vous étoit impossible d'aller jusques là.

Toutefois veuillez m'écrire et me donner une ou
ux adresses pour Vous repondre soit en Angleter-
, soit en Hollande. Votre lettre m'a fait le plus
and plaisir; Vous étés devenu plus cher à mon
eur chaque fois que nous nous sommes vus; c'est
Vous que je compte le plus, et qui entrez essen-

tiellement dans le plan du bonheur de ma vie, surtout si je retourne. Nous nous inspirerons la force de supporter les peines de la vie, puisqu'enfin ce sera pour Dieu et la patrie, et que nous en trouverons la recompense l'un dans l'autre. . . Je ne vous souhaite que la santé, le reste est en Vous.

J'ai composé cent pages pour notre histoire, qui avec ce que Vous avez lû en feuilles seront imprimees dans peu. Tout le dernier mois je l'ai assez misérablement perdu dans des travaux politiques, peut-etre necessaires à quelques égards, mais bien peu satisfaisans pour l'esprit.

Zuric m'avoit envoyé Tschachtlan, Louis Edlibach et Hupli, que je n'ai pu lire encore, ni près qu'aucune autre chose; j'étois quelquefois navré de regrets de voir le jour s'écouler si peu utilement. Au reste je me porte bien, et à tous égards j'espere que Vous me trouverez tel que Vous me souhaitez. Adieu, mon bon ami; à propos je ne dois pas oublier tout ce que Stadion m'a prié de Vous dire d'amical; nous nous sommes vus assez souvent ces jours ci, et chaquefois nous parlons de Vous; je doute que Vous le trouviez ici, il sera dans ses terres de Boheme ou de Suabe. L'élection de Constance va être faite, je crois au mois de Mai; Stadion y ira pour huit jours et puis dans l'Appenzel. Adieu encore une fois; vivez, vale.

P. S. le 10. En relisant Votre lettre j'ai remar-
ié que vous restiez encore quelques semaines à Pa-
; cela m'a engagé a retarder celleçi de peu de
urs, pour Vous mander en même tems ma déci-
on finale. Helas que me direz Vous? je Vous
njure par notre amitié, de ne pas me laisser igno-
r votre sentiment, sur ce que je vais Vous écrire.
a détermination a été fixée, le plus par les dis-
urs de l'électeur et du coadjuteur; en voiçi le som-
aire: „S'il s'agissoit" m'a dit surtout le dernier,
de rendre à votre patrie un service signalé dans
qu'el qu'affaire décisive, je Vous dirois, partez.
Mais que voulez Vous faire à Schaffhouse? Des
affaires? Je doute que Vous soyez fait pour le dé-
ail des minuties journalières. et quant aux plus
grandes, il est impossible, qu'elles ne rencontrent
ou moins autant de difficultés et de retards dans
a confédération Helvétique que dans l'union Ger-
manique; même plus; et le bien que Vous pouvez
faire ici est d'une influence plus étendue; Vous
pouvez d'ailleurs le faire, sans que personne Vous
asse à Vous-même, le moindre chagrin, au lieu
que cela n'est pas toujours le cas dans Vos républi-
ques, avec ceux qui ont leur franc-parler? Voulez
ous achever l'histoire de la Suisse; cela n'est pas
ossible à Schaffhouse parceque Vous manquerez
de la liberté necessaire. Ici Vous en aurez le loi-

„tir, et la parfaite liberté d'etre vrai. Puis Vous „nous ferez quelque chose sur la notre, et Vous con„tinuerez de travailler sur les loix de l'Empire; l'oc„casion s'en présentant nous opérerons le bien en„semble."

Ils ajouterent l'un et l'autre des expressions, que j'omets, et qui prouvent que j'ai eu le bonheur de meriter leur bonne opinion a un degré eminent. Il y a deux portes, par les quelles je puis rentrer dans ma patrie; celle, dont je vois que pour aprésent il sera difficile que je profite, et l'emploi de chancelier qui peut devenir vacant tot ou tard, et qu'il ne tient aussi qu'à moi de prendre. C'est parcequ'il se pourroit que tel cas arrivat à l'improviste que je serois si curieux de savoir votre opinion. Voyant que je reste ici pour le moment, j'ai repris déjà mes occupations: celles de mon devoir l'examen de la Constitution de l'empire et de son histoire, plus particuliérement aussi ce qui régarde cet état et les divers offices dont son chef est revêtu; celles d'inclination, l'étude ultérieure et la continuation de l'histoire de la patrie, (pour laquelle je ne puis que louer extrémement, combien je suis soutenu par mes amis de Zuric).

Vous aurez entendu comme moi les bruits de propositions faites aux Suisses quant à l'union Germanique. Je ne comprends pas ce qui peut les avoir

naitre. Pour moi quoique je pense très avanta-
ement de l'esprit de l'union Germanique, je ne
absolument me persuader qu'il put convenir à
e nation de prendre part sans necessité à des
ures de politique étrangere; il faut se faire tant
mis que possible, mais pas de nouveaux
iés; ce qui seroit bien plus essentiel; c'est qu'on
geat dans la Suisse à reveiller l'energie de notre
re union, celle du caractere national, et des
ures de defense adaptées aux armes de nos jours:
ce que, qui que se soit, ne trouvera mauvais,
qui nous sera également utile dans toutes les si-
ions quelconques. Nous parlerons patrie quand
s viendrez ici; et puis amitié, qui est ce qu'un
nme de bien a de plus cher après la patrie.
eu, mon bon et excellent ami; mon coeur est
ous.

94.

An Ebendenſelben.

Aschaffenbourg 14. Sept. 1788.

Il m'est plus doux, mon cher Melunes, de pen-
à Vous que d'entendre le concert. Il y avoit si
gtems que je n'ai pas été aussi heureux que ces
tre jours. Tout l'espoir du plus beau bonheur
ma vie est dans l'idée, de ceux que nous passe-
encore ensemble, unis par l'amour de la patrie
l'étude de ses antiques héros. Vivez seulement

mon ami, et que les ennuis, et le spectacle journalier du rélachement, de l'indifférence, et de l'insensibilité ne Vous decouragent jamais. Cherchez dans le passé des ressources contre le présent, et votre recompense en Vous même et dans l'avenir. Employez ces 7 ans *) à receuillir et à écrire des choses dignes d'être lues; puis j'espère que l'occasion s'en présentera d'en faire qui soyent dignes d'êtres écrites. Je Vous demande en grace, de rester toujours mon ami; Vous voyez que le but de ma vie n'est autre que de la remplir de travaux dignes de Vous et de moi; que je Vous aime tendrement, pour ce qui est en Vous seulement, et non pour aucune chose, dont le hazard Vous ait orné; à peine quand je serai unefois auprès de Vous, j'oserois Vous demander la lecture de Vos recueils, pour qu'il ne paroisse pas, que j'y aye dumoins l'interêt d'un historien; mais je sais que Vous les avez faits pour l'utilité de la patrie, à la quelle tout ce que j'ai est consacré aussi.

Conservons notre façon de penser; si jamais l'esprit d'une petite ville, la retrécissoit en moi, veuillez me rappeller à moi même; comme je le ferai aussi, si jamais je m'apperrevois que Berne vous fit oublier la Suisse ou l'aristocratie les interêts et les

---

*) L'époque vrai semblable de l'élection de Mr. de Melunes au Conseil souverain de Berne.

oits du peuple, ou ce siècle enervé les meilleu-
générations, qui ont été, et qu'on doit faire re-
ître. Plantez l'esprit public dans les coeurs de vos
nis; ayez le courage, d'en recommander les ma-
mes et les usages à gens, qui n'en sentent pas le
ix, et qui ignorent la vraie gloire des Suisses. Pre-
rez Vous Vous même à la soutenir efficacement
jour dans les Conseils: c'est pourquoi je Vous ai
nseillé de ne pas négliger les anciens, qui ont été
fort pénétrés de cet esprit, et qui l'ont temoigné
des discours si éloquens; tachez de Vous empa-
des foudres de Demosthène, Votre patrie moins
rrompue Vous écoutera, mieux que lui la sienne.
ous avez pour cela tout ce qu'il faut:

Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

ce qui part du coeur, passe au coeur. Ce que je
sire aussi, c'est que Vous lisiez les grands auteurs
i ont traité de l'art militaire; surtout le maréchal
Saxe et tout ce qui là dessus est sorti de la plume
feu le roi Frédéric II.; de même que les memoi-
s des plus excellens généraux; en accommodant
s leçons dans Votre esprit, à notre pays et à nos
ns: car le tems viendra, ou le verbiage superfi-
el d'officiers qui ne connaissent que la parade en
posera aux plus habiles senateurs, qui jamais
ont exercé leur excellent sens sur de telles matiè-

res. Je trouve que c'est un des plus grands services à rendre à la patrie, qûe de se faire des maximes sur tous les points concernans sa defense, d'en avoir l'esprit rempli quand on fait des courses, et de preparer en silence des systemes simples, sensés, ou il n'y ait que de l'essentiel, et qui soyent appropriés aux gens et aux lieux, et cela pour les momens où tous ceux qui n'ont rien prévu, perdront la tete, et ne sauront que dire.

Je crois que Vous feriez très bien, si, de même que Vous avez des livres d'extraits pour nos chers diplomes, Vous en faisiez un, pour y mettre vos réflexions sur les plus celebres traités de politique, d'économie publique etc.; en lisant ces derniers toujours avec l'esprit d'un Suisse; car ce qui est une seduction dangereuse pour nous, c'est que souvent nous ne pensons pas assez à la differente nature de nos gouvernemens avec des monarchies, et de la républ. Helvetique avec les republiques maritimes: c'est ce qui fait préferer les moyens de gagner le plus aux arts plus convenables à des républicains. En général c'est la source de maximes étrangeres, qui insensiblement prennent pied chez nous. L'habitude d'écrire ses réflexions en peu de mots, sera un exercice admirable pour votre esprit, qui le developpera bien plus que les lectures meme, et il arrivera qu'en entrant dans les affaires, rien ne vous

étranger, vous aurez des maximes sur tout, et
us aurez déjà considéré tous les côtés de
aque chose. Au reste je Vous conjure par la
rie et par notre amitié de ne jamais permettre à
idées sombres ou à une sorte de desponden-
s de gagner sur votre bonne humeur; tachez
me de Vous égager; cela donne de la vigueur au
ps et à l'ame. Faites votre devoir et lais-
z faire aux dieux; c'est ma devise. Au bout
compte nous sommes ici pour nous developper
agissant; nous agissons aussi tous deux, et c'est
me notre plus grand plaisir; ne laissons donc pas
choses exterieures prendre sur notre tranquillité;
succès de nos voeux, de nos efforts depend de
eu, dont la main a été si visible dans l'enchaine-
nt des circonstances, qui ont rendu et conservé
re patrie libre; et même dans la direction de no-
propre vie.

Si à Schaffhouse on Vous demande, si je parois
idé d'accepter la place que Vous savez, dites que
us le croyez. Autant que l'homme peut augu-
de l'avenir, je crois en effet que je ferai bien; on
uvera cependant l'échange mal calculé. Je n'ai
besoin de Vous dire mes raisons, Votre coeur
us les dira.

Adieu mon cher et bon ami; j'ai le coeur trop
ré en ce moment, pour vous dire assez tous mes

voeux et toute mon amitié. Soyez heureux et aimés moi.

95.

An den Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 10. May 1788.

Ich ſchreibe Ihnen als einem edeln und weiſen patriotiſchen Freund, liebſter Jacobi, um einen Ritterdienſt, wenn Sie mir den leiſten können. Die Liebe des gemeinen Beſten hat mich bewogen, eine Schrift aufzuſetzen *), die nicht größer, als die Reiſen der Päpſte, aber vielſagend iſt, über das Gute, welches die Union ſtiften könnte, und — verſäumt. Nun aber iſt mir in meiner Lage ſehr daran gelegen, daß niemand wiſſe, ſie ſey von mir; daß es wenigſtens niemand beweiſen könne. Wäre Ihnen möglich, theurſter Freund, Mittel zu finden, wie ſie gedruckt und in Umlauf gebracht werden könnte, ohne daß auf mich Vermuthung fiele, oder ich die Hand dabey hätte? Das ja oder nein, ſeyn Sie ſo gütig, mir nächſtens zu ſchreiben. Der Churfürſt hat mich zum wirklichen Geheimden Legationsrath gemacht, welches ich wegen der Addreſſe ſage, damit Ihre Briefe nicht in unrechte Hände fallen. Forſter, der Sohn, iſt Bibliothecarius geworden. Profeſſor Vogt von hier hat ein Buch ge-

---

*) Teutſchlands Erwartungen von dem Fürſtenbund.

hrieben, das Sie leſen ſollen: die europäiſche Repu- lik. So taget es doch nach und nach überall.

Schön der Hohn, geſprochen im April des teut- chen Muſeums unſers guten Lavaters Feinden!

Ihr ꝛc.

96.

Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 15. May 1788.

Herzlichen Dank. Der Bl. 4. S. 2. Lin. 2 *) genannte, hat es, *allein mit mir*, geleſen (das Motto auf dem Titel iſt aus einem Brief ſeines Bruders F. an mich. Der F. weiß aber nichts von dem Buch), und für gut und nützlich gehalten, daß es erſcheine. Iſt etwas darin von Landesart, herrlich, daß Sie es auswiſchen wollen! Ueberhaupt gebe ich Ihnen alle volle Gewalt und Macht; ſelbſt, wenn Sie für beſſer hielten, daß es gar nicht herauskäme. Ich habe es geſchrieben, weil es *nöthig* ſchien, und könnte das *warum* jeder Stelle ſagen, wenn kurzweilig wäre, *alles* zu ſagen. Zum Abſchreiben fehlte die Muße, und ich weiß aus der Erfahrung, daß Menage recht hat: je ſchlechter die Schrift, je weniger Druckfehler; denn ſo geben ſich die Leute mehr Mühe.

Die zweyte Ausgabe des Fürſten-Bundes hätte nicht bedurft als vermehrte zu erſcheinen, da ich nur wenige unbeträchtliche Noten beygefügt; die wahre Fortſetzung iſt dieſe. Was ſollte ich jener auch hinzuſetzen? loben, daß nichts lobenswerthes geſchah?

---

*) Des Manuſcripts von „Teutſchlands Erwartungen“ ꝛc.

Vom 3ten Theil der Schweizer-Geſchichte habe ich nun 258 S. gedruckt vor mir, noch acht Bogen liegen unter der Preſſe, die Vorrede ſende ich heute. Nun wird es wohl in ein paar Wochen erſcheinen.

Mit Freuden etwas ins Muſeum; wenn Sie mir nur wüßten Zeit dazu zu verſchaffen! Aber ein Tag drängt ſo den andern hin, ohne daß ich nur das unmittelbar vor mir liegende gehörig beſorgen könnte. Daher ich z. B. ſchon ſeit mehr als drey Monaten von der Stadt Zürich einige Manuſcripte vor mir habe, deren ich noch nicht die Hälfte geleſen u. ſ. f. Indeſſen kann es der Stunden und Anläſſe wohl geben.

Hat Schloſſer Ihnen ſeine Gedanken über Herders Academie mitgetheilt; oder wiſſen Sie von der Sache nicht? Auch ich habe einiges darüber commentirt. Nun, z. B. dieſerley Sachen, in denen, ich wenigſtens, keine Staats-Geheimniſſe zu ſehen weiß, könnten gar gut ins Muſeum kommen.

Dazu habe ich einen Jacobi, daß er mich warne, wenn ich je die Stiege hinauf ſtolperte; denn gemeiniglich fällt man nicht auf einmal.

Der Buchhändler Unger in Berlin hat durch Herausgabe der Anecdoten von Friedrich 20,000 Rthlr.

---

gewonnen,
die ſeinen
mentirt, e
den, der

Adieu

A M

J'ai lû
et très ch
nière; j'e
voyez ce
la bonté
plaires, à
ces, les
paroissent
à moins d
aussi en t
où se plai
que le bo
la partie s'
je suis sû
cue qu'ell
dans sa ca

en, und baut ſich ein Haus. Nicolai hat mir
n geſchickt: bekannte Sachen gedehnt, com-
. epilogiſirt; und doch wirds aufgekauft wer-
Namen wegen.
ieu. Mit Herz und Geiſt der Ihrige.

97.

Mr. le Baron Ulysses de Salis-
Marschlins, à Marschlins.

Mayence ce 6, Jun. 1788.

lû avec la plus grande attention, Monsieur
cher ami! les pieces incluses dans Votre der-
j'en sois penétré de la haute importance;
e que j'ai dit dans le livre dont Vous avez
é de me demander encore quelques exem-
à la p. 172; combinant diverses circonstan-
soupçons dont Vous faites mention, me
nt très probables. Il n'y a point de ressource
de tenir ferme, et il n'y a rien à craindre
tenant ferme Comme devant le tribunal
aident pareils procés, le patronage peut plus
bon droit, mon avis est qu'en cas de besoin
s'adresse à la fois en deux ou trois endroits:
sûr que bientôt elle aura lieu d'être convain-
elle a des amis qui s'interesseront vivement
cause, et qu'elle sera sauvée pour longtems.

Je Vous prie, pour moi-même et peut-être pour le bien de la chose, de vouloir me tenir au fait de tout ce qui arrive, et de m'envoyer les pièces s'il en paroit. Comptez que j'y prends un vif intérêt et que je ne négligerai aucune occasion de dire ou faire ce qui peut servir.

Je m'attends à chaque moment de recevoir les dernières feuilles du 3^{me} vol. de mon histoire; je Vous l'enverrai aussitôt; j'ai maintenant beaucoup plus de plaisir à faire ce livre depuis que je sais que Vous le lisez; car je ne crois pas que, qui que ce soit, l'ait mieux lû; Vous entrez dans l'esprit de la chose. Mon système politique pour la Suisse est le plus simple, le moins blamable du monde: je voudrois qu'elle demeurât toujours étrangère à des querelles qui le lui sont; mais qu'elle fût plus forte en elle-même; moins par des trésors (avec un couple de millions on ne feroit pas longtems la guerre) moins par quelque nouveau système de tactique étrangère (la notre devroit être nationale, adaptée au pays et à la nature des guerres défensives), qu'au contraire par l'habitude de faire tous les sacrifices à la chose publique, par le courage et la foi. Cette force morale n'allarmeroit guères nos voisins, mais il est certain aussi que nos voisins ne nous allarmeroient pas. Quand tout seroit perdu, nous retrouverions la liberté dans les asyles, qui lui ont été

erts au-delà de l'Atlantique: Jupiter illa
e secrevit littora genti; car les vauriens
eroient au pays, asservis. Les nations ne per-
t guères la liberté avant de cesser d'en être dignes.
J'ai eu un bien grand plaisir de voir que je ne
suis pas trompé en croyant que nous sympathi-
s sur l'objet qui à beaucoup près me tient le plus
oeur. Cela est si rare, du moins dans les pays
es sociétés où j'ai le plus vécu. Je suis persuadé
i que c'est une des grandes causes de la déca-
ce morale et politique des hommes. Je le sens
moi-même: je vis dans une Cour dont le systè-
politique est presque nécessairement sujet à des
ssitudes: on prétend que je suis dévoué à la
r de Pr. (quoique cela soit faux de toute faus-
; je n'en ai jamais reçu la moindre grace, et je
is autant pour toute autre, quand on me fera
que ses mesures sont meilleures pour le bien
éral); il y a des gens qui sont jaloux de moi, et
ucoup qui me veulent du mal parcequ'ils ne me
noissent point du tout; il y auroit de quoi pas-
a vie dans les inquiétudes, et de quoi faire des-
lre un homme dans tout le vil jeu des intrigues.
r moi je remplis les ordres qu'on me donne,
je compose tranquillement l'histoire de la Suis-
parceque je sais que ce ne sont pas les rois et
factions qui gouvernent le monde ni de qui

dépend mon sort. Or je sens que sans cette confiance, je serois moins heureux et moins honnete-homme. Les beaux-esprits de Genève m'ont toujours disputé la providence particulière; et moi j'ai toujours trouvé que leurs raisonnemens étoient le rebours de la bonne philosophie: comme si Dieu pouvoit veiller sur l'ensemble et négliger les parties: mais ils en font un roi de France, qui ne peut pas entrer dans les détails sans s'y perdre.

Vous aurez vû l'ouvrage de Necker sur l'importance etc. *). Pour de certaines gens je suis bien aise qu'il existe, mais il m'a extrêmement ennuyé par sa secheresse; il me paroit ne connoître que très-imparfaitement ce dont il écrit; et puis connoître ne suffit pas.

L'Electeur m'a créé Conseiller intime des légations. La place que j'avois jusqu'ici a été donnée à Forster, le fils, qui a fait le tour du monde.

Les archevêques ne veulent plus souffrir le nonce de Munich, ni l'Electeur de Cologne celui de ce nom.

Je lis un catalogue de 50.000 volumes, et je note sous une 30me de titres tous les livres qui ont rapport aux objets dont je m'occupe ou dont il y a apparence que je m'occuperai. — —

---

*) Sur l'importance des opinions religieuses.

Soyez sûr de mon tendre et respectueux attachement pour toute notre vie: puisse celui que nous aimons et qui nous a bien plus aimés, rendre notre liaison aussi fructueuse en bonnes choses qu'elle l'est déjà pour moi dans le plaisir le plus vif et le plus pur. Je suis à Vous.

98.

An den Herrn Geh. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 26. Jun. 1788.

Ich ſage Ihnen tauſend Dank, mein edler Freund! Vor mehrern Tagen ſchon hätten Sie den empfangen, wenn ich nicht mit dem Churfürſten zu Coblenz und zu Bonn, beſonders aber auf einer Amtsviſitation zu Lahnſtein geweſen wäre, da ich Arme und Bedrängte hören, mitunter auch halbvermoderte Briefe hervorſuchen mußte.

Auch für Ihre Verbeſſerungen meiner Nachläßigkeiten empfangen Sie meinen Dank; das Ganze hat viel dadurch gewonnen.

Nur über ein paar Stellen bin ich in einigem Zweifel: S. 5. lin. ult. et seq. pag. Man ſieht nicht ſo deutlich, warum die Coadjutorie gemacht worden; in der That, weil man arbeiten wollte, und aber das Gebäude zuvor Conſiſtenz haben mußte. Dieſes vermeinte ich ausgedrückt zu haben.

p. 13. lin. 8. „Union correſpondirender Höfe“ iſt freylich nicht ein ſo teutſcher, aber der dieſer Verbindung in allen Acten und Geſchichten eigenthümliche Name, unter dem ſie jedermann gleich kennt. Daher auch ſo in der Darſtellung des Fürſtenbundes pag. 290. seq.

pag. 54. lin. 1. hatte ich darum geſchrieben, „unirten Fürſtenhöfe;“ weil eben das das Uebel iſt, daß im Reich die Churhöfe oft manches thun wollen ohne Communication mit den Fürſtenhöfen; und es könnte ſeyn, daß gerade diesmal es auch der Fall geweſen wäre.

Dieſe unbedeutenden Reflexionen vermindern das Gefühl nicht, wie viel dieſe Schrift Ihrem Geſchmack, Ihrer Feile zu danken hat.

Ich kann Ihnen unmöglich genugſam ausdrücken, wie ſehr ich Ihnen für alle die freundſchaftliche Mühe mich verbunden fühle. Nur habe ich einen Gewiſſensſcrupel: ob ich nicht gar mit an Ihrem Kopfweh ſchuldig ſeyn möchte?

Auf Ihr Wort las ich Büſchings Buch (über Friedrich), und mit größtem Vergnügen; es iſt in der That über alle Erwartung merkwürdig. Zimmermann über Friedrich iſt freylich auch merkwürdig; was iſts nicht, was von ſehenden Augen an ihm bemerkt worden. Aber möchte doch der Verfaſſer über dem Helden, ſeiner Privatverhältniſſe, des Neides, der Journali-

ſten — vergeſſen haben; und nicht glauben, daß Ehren zu ſeinem Werth etwas thun.

Sturz (er ſoll es ſeyn) über die Staatsveränderung in Dänemark, 1772, iſt trefflich.

Mit ganzem Herzen, liebſter Freund,

Ihr

J. M.

99.

A Mr. le Baron Ulysses de Salis-Marschlins.

Aschaffenbourg, ce 9. Juill. 1788.

Mr. N. m'a communiqué les pièces de X . . . . . il y a dans le No. 3. une flatterie que j'ai trouvé un peu forte pour un compliment . . . Il faut sans doute le ton modeste qui convient aux petits, mais qu'il soit réuni au ton determiné et noble qui convient au bon droit. C'est le moyen d'interesser.

Le grand-pensionaire de Wytt avoit une excellente maxime, que lorsqu'une foible république cède d'un pas, là où elle est en droit, elle est perdue.

J'ai fait une course à la suite de l'Electeur à Coblence et Bonn où il a vû ses deux confrères electeurs ecclesiastiques. Il y aura une levée de boucliers contre le pape, qu'il s'est attirée gratuitement, en accordant une décimation sur le clergé de

Baviere et du Palatinat à l'Electeur qui veut enrichir ses bâtards, et en se servant pour cela du nonce de Munich, dont l'existence a déjà été déclarée illégale par le conseil Aulique de l'Empire. Cela pourroit finir par lui couter les restes de son autorité. J'aurois voulu qu'on restat uni, mais il y a des gens qu'on ne peut sauver en dépit deux-mêmes.

C'est bien aussi mon idée que les Suisses ne doivent point du tout considérer la Rhétie comme un ouvrage avancé qui pourroit être abandonné; au contraire de tout unir, de tout resserrer de plus en plus. Mais le danger commun peut seûl opérer ce salutaire effet; à son approche, on se range in orbem, faisant front de tout côté; les boeufs, et les soldats de Jules Cesar ont à cet égard le même instinct; j'espère que les S. ne seront pas plus bêtes.

Que dites-Vous des progrès de l'esprit de liberté chez nos voisins? J'aime tout ce qui peut rendre de l'energie à cette nation humaine et aimable, qui sera toujours la première quand elle saura le vouloir.

Je suis forcé de finir. Le lieu d'où je Vous écris, est le séjour de la cour, d'ici en Octobre; une méchante petite ville avec un majestueux chateau, élegamment meublé, et entouré de très jolies plan-

ns, qui se perdent dans les bois du Spessart.
nène la vie d'un reclus, hors 3 heures environ
l faut donner à la cour. Je lis des manuscrits
vétiques et d'autres sur les capitulations des
pereurs, hors les dimanches que j'ai coutume
donner à quelquechose de mieux, que Vous sa-
A Dieu (c'est là plus belle salutation quand
y pense); aimez-moi comme je Vous aime, et
se-t-il résulter beaucoup de bien de ce que le
Maitre nous a rapproché l'un de l'autre. Je
à Vous.

100.

An Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 11. July 1788.

— — Die hieſigen Staatsmänner ſind überzeugt,
niemand anders die Erwartungen Teutſchlands
hrieben habe, als der Coadjutor. Darüber lachen
oft. Die Leute wiſſen nicht, wie ſie daran ſind
dem Buch; die, welche κατα προσωπον *) reden,
ſen nicht, ob ſie's loben oder tadeln ſollen; es iſt
wahrhafter Spaß.

Nicolai ſchickt mir ſeine Erklärung über Illumina-
nus. Ich muß durchaus den Stark leſen, um die
chen beurtheilen zu können. Uebrigens war ich
abe ſo weit im Illuminatiſmus, wie er von ſich

) nach dem Anſehn der Perſon.

ſagt, und eben ſo unthätig, aus Mißtrauen; ich fürchtete politiſchen Mißbrauch, und war für Cosmopolitiſmus zu patriotiſch.

Es iſt ſo warm, daß man erliegt; doch fühle ich mit aller Energie meine herzliche Liebe zu Ihnen. —

J. M.

101.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wichalenburg, 11. Julo 1798.

— Im Illuminatenorden ſind ſie aus ganz denſelben Urſachen gerade ſo weit gekommen und ſo unthätig geweſen, wie ich. 1782 las ich die erſten Grade, 1786 das folgende bis zum Prieſtergrad inclus. Begierde, ſolche Geſellſchaften kennen zu lernen, der Gedanke, daß Nutzen bey gegenwärtiger Lage der politiſchen und allgemeinen moraliſchen Geſellſchaft allenfalls hiedurch geſtiftet werden könnte, verehrungswürdige Namen, und das gutgemeynte Warme und Edle der mir mitgetheilten Schriften, reizte mich. Auf der andern Seite wurde ich unwiderſtehlich zurückgehalten durch die Abneigung, mich in etwas einzulaſſen, wovon ich die Directoren nicht kennen, und nicht wiſſen ſollte, wohin es führen möchte. Der erſte Anwerber beſtärkte mich in dem feſten Vorſatz, mich nie einzulaſſen; denn da er mich ſehr ſchlecht kannte, nannte er mir mächtige Mitglieder, und eben von dieſen

chtete ich, daß die guten Leute wohl, ohne es zu
ſen, gemißbraucht werden könnten. Hienächſt miß-
en mir die ſchallenden Phraſen von Cosmopoli-
ſmus, weil ich allezeit beſonders auf Patrioti-
us halte, und mir beſſer ſcheint, jeder wirke ſo gut
glich auf ſeiner Stelle. Endlich hatte ich die
t nicht, ſolche Correſpondenzen, Bildungen junger
te u. dgl. zu beſorgen. So blieb es denn bey mei-
n Verſchwiegenheitsrevers, vieler Achtung und Liebe
einige wohlgeſinnte Männer, die ich hatte kennen
nen, und weiter that, ſchrieb, redete ich nie
s allergeringſte zum Behuf, noch, ſo viel ich
h beſinne, wider die Sache. Ich würde mir ſo
nig, als Sie, einen Scrupel machen, alle denkba-
geheimen Geſellſchaften ſo weit zu kennen.

Das geſtehe ich, daß die, wohl gewiß ohne Ihr
rſchulden erregte, Jeſuitenjagd (Sie wiſſen,
dergleichen Bemerkungen von Plattfüßen gemiß-
ucht werden) auch mir ein paarmal läſtig war.
habe niemals mit irgend einem, den ich als öf-
lich geweſenen oder heimlich aggregirten Jeſuiten
nte, irgend Briefwechſel unterhalten, nie die ent-
nteſte Verbindung mit ihnen gehabt. Als ich nach
inz kam, bemühete ich mich, die daſige Lage der
chen zu kennen, habe aber auf den Churfürſten oder
Hof bisher nicht den geringſten jeſuitiſchen Ein-
bemerken können; die (Mainzer-) Monatsſchrift

wird nicht geleſen; was bisweilen einiges Aufſehen macht, betrifft die gegenwärtigen Streitigkeiten der teutſchen Erzbiſchöfe mit dem Papſt. Ein Jahr nach meinem Dortſeyn half ich in der Coadjutorie-Wahl mitarbeiten; da ich das Geheimniß von allen gewußt, und vollkommenes Zutrauen der vornehmſten Intereſſenten beſaß, rieth Herr von St—n, mein ſehr genauer Freund, mich nach Rom zu ſchicken, 1) weil hiedurch unnöthig wurde, viel aufzuſchreiben, 2) weil man ſich vollkommen auf mich verließ; und es in der That eine mehr politiſche als kirchliche Operation geweſen. Bey meiner Zurückkunft vernahm ich eine ganze Hiſtorie, wie vor meiner Abreiſe (welche Nachmittags um 1 Uhr beſchloſſen und Abends geſchah), zuerſt ein consiliabulum von Exjeſuiten geweſen, vor welchem ich mich feyerlich verpflichtet haben ſollte, die Intereſſen des Ordens wohl zu beſorgen. Sie können ſich vorſtellen, daß Herr von St. und ich darüber lachten. Im Auguſt erlaubte mir der Churfürſt eine Reiſe in die Schweiz; auch durchzog ich alle XIII Orte und (zwey ausgenommen) auch die zugewandten. Wie erſtaunte ich, als mir der ſel. Reich ſchrieb, ich werde in den gelehrten Zeitungen für katholiſch ausgegeben, und als ich erfuhr, die Gothaiſche Kinderzeitung berichte, ich lebe zu Rom aus einem churfürſtlichen Gnadengehalt. Es iſt wahr, daß dieſes bey mir einige Anwandlungen des Unwillens erregte. Indeſſen iſt

nz gut, wenn verſtändige Leute den geheimen Gang
erkwürdiger Verbindungen beobachten; man muß es
r ſo weit nicht bringen, daß die unſchuldigſten Hand-
ngen eines ehrlichen Mannes verſtellt werden und
les Vertrauen in der Geſellſchaft geſtört wird.

Da ich vernommen, daß auch über meine Reli-
onsgeſinnungen der das und dieſer jenes wähnt, ſo
ill ich doch auch ſagen, was daran iſt. Sie wiſſen,
ie ich in der erſten Jugend dachte, wie oft Sie mein
euer zu mäßigen geſucht; Sie erinnern ſich jener Re-
nſion, die dem verſtorbenen Sak und Herrn Spal-
ng — sembloit casser les vitres. Gar nicht, wie
an gedichtet, eine Krankheit (noch nie hab' ich eine
litten), ſondern mehr Geſchichtſtudium, Erfahrung
nd Beobachtungen haben mich überzeugt, daß eine
oſitive Religion wahrlich nothwendig iſt; nähere
enntniß der orientaliſchen Sachen machte mich zum
eſſern Leſer der alten, nähere Kenntniß gewiſſer da-
aligen Syſteme, zumal auch des Morgenlandes,
m beſſern Beurtheiler (meyne ich wenigſtens) des
euen Teſtamentes. Zugleich ſah ich unter meinem
olk die Religion mit äußerſter Gefahr der Republik
Eid und Sitten!) fallen, und wünſchte ſie zu erhal-
n. In Beurtheilung einzeler Dogmen habe ich mich
e eingelaſſen, und glaube auch, hierin klüglich zu
un, weil ich ſonſt über auſſerweſentlichen Puncten
r Hauptſache Nachtheil bringen könnte. Ueberhaupt

halte ich die Schultheologen (einen großen Theil derſelben wenigſtens) für die ärgſten Feinde des Chriſtenthums. Von beſondern Meinungen habe ich ſelten oder nie Notiz genommen, bin auch nichts weniger, als in irgend einer religiöſen Verbindung. Hierin laſſe ich alle Welt ihre Wege wandeln und gehe meinen. Sie und ich, wir ſind in den Hauptſachen gewiß einig; ſind wir (ich kann dies nicht wiſſen) in Nebenbeſtimmungen verſchieden, ſo ſtimmen wir gewiß überein in der Liebe der Wahrheit und Freyheit, worauf es ja vornehmlich ankömmt. —

102.

An Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 21. Jul. 1788.

— Ich danke Ihnen für Stark's Buch *), das ich mit ungemeinem Intereſſe leſen werde; ſchon im perluſtriren hat mich das Anziehende, Mannigfaltige und oft Beredte des Inhalts und Vortrages frappirt. Hievon in 14 Tagen.

Fürſtenbergs „ungeladene Piſtole" **) hat den Churfürſten und den Coadjutor ſehr beluſtiget.

Gleichen iſt ganz ein herrlicher Kopf, den ich ſo hochachte, als liebe; machen Sie doch, daß er im

---

*) J. Aug. Stark über Crypto-Catholicismus, Proſelytenmacherey, Jeſuitiſmus ꝛc.

**) Womit Er den Fürſtenbund verglich.

mber wieder hieher kömmt und ich alsdann ihn
ſen könne. Ich war in dieſen erſten Tagen des
n Aufenthaltes zu wenig mein, um dieſes Ver-
ns frey zu genieſſen. Schreiben Sie mir weiter
hm.

un ſagt man, die Erwartungen ſeyen gewiß
Friedrich Carl von Moſer (weil die Bibel darin
mmt). Zu Regensburg werden ſie sous le
eau verkauft (aus Furcht vor daſigen Krähen).
ehr verlangt mich, Sie auch wieder zu ſehen;
ſem Jahr aber wird es wohl nicht ſeyn können.
der Fürſt von Conſtanz ſtirbt, ſo bekomme ich
Heimweh; denn aus allen Gemüthsſtimmungen
ch, daß Dalberg für die katholiſche, ja auch
Schweiz unglaublich viel wirken kann, wenn
darnach anfängt. Und daß ich da nicht mit
eyn ſollte!! Kömmt Zeit, kömmt Rath.

h leſe alte Chroniken: mit Entzücken, in Be-
ung der damaligen Kraft; es iſt mir oft, wie
ndere Welt. Adieu, th. Fr.

103.

An N.

Mainz, 1788.

e Erwartungen Teutſchlands vom Für-
und ſcheinen einigen voll Edelſinns, und alſo
alberg, dem Coadjutor; andere bemerkten, daß

die Bibel darin angeführt wird, das thut ja niemand mehr, als Friedrich Carl von Moſer; denen, welchen ſie ganz zum Beſten der Union geſchrieben däuchten; ſchienen ſie von einem Fürſten zu kommen, welcher beſonders eifrig für dieſe gearbeitet hat, und von einem ſeiner Freunde; andere ſehen darin bittern Haß, künſtlich zubereiteten Untergang, ſie mußten alſo Ottons von Gemmingen ſeyn, oder einer Creatur des böſen Wienerhofes. Ehrliche Schildbürger liefen zuſammen, als brenne die vielthürmige Wunderburg, die durch den Zauber ihres bloßen Daſeyns alle politiſchen Ungeheuer petrificirt haben ſollte. Von Regensburg aus, als wenn das größte Neſt dort ausgeſtochen worden wäre, krächzeten Krähen ganz erbärmlich *). Der Verfaſſer ſchien einigen ein Heroſtratus, andern weiſe und patriotiſch, und die, welche von der innern Geſchichte der letzten Zeiten gar nichts wußten, nannten ihn einen uneingeweiheten gutmüthigen Privatmann.

Noch hält er es nicht für nöthig, ſeinen Zweck zu ſagen, doch ſieht er ſo viel, daß er ihn wohl erreichen wird.

Nur warnt er die, welche glauben, zu wiſſen und nichts wiſſen, welche meynen, er träume, da er doch geſehen, welche wähnen, ſie dienen wohl, und

---

*) S. Meine Gedanken über die Schrift: D. C. vom F. B. 1788; und ſchriftliche Relationen.

hun den größten **Undienſt** — ihn nicht zu nöthigen,
aß er hervortrete, das Gemählde **ganz** darſtelle,
nd ſage: **die ſind es!** und hier bin ich!

104.

An den Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 4. Aug. 1788.

Ich war zu Schlangenbad und auch ſeither in
hweren zeitfaſſenden Geſchäften.

Ihre Antwort iſt anfangs allerdings ein wenig bit-
r, aber nicht mit Unrecht nach dem, was eben auch
dem überſchickten Buch Ihnen geſagt worden.
refflich unterſcheiden Sie Stark und die Sache. Hie-
on das mehrere, wenn ich ihn durch habe. Ich war
eneigt und bin es noch, alles, was Sie hierüber ſa-
rn, zu unterſchreiben. Es iſt überhaupt ein elendes,
ielloſes, zeitraubendes und ſchädliches Gejäge, das
ieſter u. a. gegen verborgene Geſinnungen erregt
aben; es werden Bücher veranlaßt, ſo dick als Livius,
ber unerweisliche Anklagen; und offenbar wird neue
ntfernung der Religionspartheyen bewirkt, welche
e Zeit einander genähert hatte. Wenn Lavater von
en Illuminaten oder anderer Verbindung wider das
hriſtenthum vermuthet, ſo iſt auch gar unnöthig an-
nehmen, er habe auf glücklichen Erfolg gerechnet;
eſes konnte er als Chriſt unmöglich; der Verheißun-
en wegen. Daß es aber am Willen gefehlt, wird

Nicolai, wenn er redlich iſt, wohl ſchwerlich läugnen. Ich mache unſern Philoſophen keinen Vorwurf hierüber, ſie mochten ihrer Einſicht gemäß handeln; ich ſelbſt habe in meinem Leben auch einmal ihnen ähnlich gedacht. Aber Lavatern iſt's doch nicht übel zu nehmen, ja keinem, der die Religion für die Menſchheit wichtig glaubt, und liebt: man ſah ſie ſinken, hörte den großentheils durch die Allgemeine teutſche Bibliothek angeſtimmten Ton immer öffentlicher und gemeiner; vernahm den Ruf der Illuminaten, ihrer engen Verbrüderung, ihrer den angenommenen Religionsbegriffen doch einmal nicht gemäßen Denkungsart, ihres Feuers ꝛc.; nun mochte ein Leuchſenring oder ein anderer gar leicht ſelbſt Anlaß geben, die Verbindung der Nichtchriſten formeller, ausgebreiteter und ſchon wirkſamer zu glauben. Gewiß habe ſelbſt ich ſchon oft das triumphirende Hohelied auf den gefallenen Chriſtenglauben anſtimmen hören. War dem feurigen Lavater ſo viel nicht genug, um zu excitiren? Und nun ſchreyen ſie, weil er den juriſtiſchen Beweis freylich nicht führen kann. Das muß doch wahrhaftig jedem Vernünftigen widerlich werden; über die Katzbalgereyen, die dieſe Leute veranlaſſen, wird aller Fortgang der Wahrheit verſäumt. Was kann herauskommen, der Menſchheit erwünſchtes! Mich erbittert der Anblick dieſes Unweſens; Satyre ſcheint mir das beſte Gegenmittel; die Lauge Liſcovs; oder der leichte

z, der nach dem Tod Ludwigs XIV. auch die
niſten zum Schweigen brachte.

n Ihrer Stelle (um auf die zwey Fragen zu
ten) 1) hätte ich geantwortet, weil ich Briefen
r antworte; 2) vielleicht nur Eine Seite, voll
dedain, und hinfort nie wieder. Indeß iſts
ſo gut.

nchſeuring ſcheint mir ein Erzphantaſt. Ich er-
: mich immer, wie ſchön er mich unterrichtete,
maßen zu Cyri Zeit eine Speculation de finance
laßt habe, Paläſtina zu bevölkern; wie man den
, einem Volk von geſtern, weiß gemacht, ſie
einen Moſes und ein tauſend Jahr altes Geſetz;
achmals nach Romulus ein David, nach Numa
no gedichtet worden; wie alles durch geheime
ſchaften gegangen, das Chriſtenthum urſprüng-
ne Armenanſtalt geweſen ꝛc. ꝛc.

ögen ſie reden und wähnen, wir wollen glauben
un. Der Ihrige.

J. M.

105.

n Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 16. Aug. 1788.

freylich habe ich Seuthes *) geleſen, und mit
ken, ſo daß ich dem Verfaſſer im Drang meines

---

on Schloſſer.

Gefühls geſchrieben, ohne ſonſt mit ihm zu correſpondiren.

Ich war dieſe Tage äußerſt beſchäftiget, ſo daß ich von Stark den 2ten Theil noch nicht vollendet. Er ſtellt das Grundloſe wohl hin, aber freylich iſts entſetzlich, in welchen Schwall von Worten die Goldkörner erſäuft ſind. Daher wird entſtehen, daß nur ſehr wenige (aus Zeitmangel) ihn durchleſen, wenigere kritiſch leſen werden. Zum zweyten hat er den Fehler, facta nicht mit Präciſion, überhaupt nicht genug, zu erzählen. Doch hierüber will ich nicht voreilig urtheilen. Drittens, für ſo wohl angebracht ich die Geiſel der lucianiſchen Satyre halte, ſo wenig behagen mir die Schimpfwörter, die ihm wohl ſeine Empfindung abgedrungen haben mag, die aber niemand für ihn einnehmen, ja im Gegentheil. Weit anders und doch wahrlich ſtark, unſers Lavaters Rechenſchaft. Entſcheidender ſchreibe ich Ihnen, wenn ich alles geleſen. Die Recenſion in der Allg. teutſchen Bibl. benutzt die ſchwachen Seiten, welche er gegeben, und eben durch ſolche Dinge wird das Auge vom Gegenſtand verrückt.

Lieber Seuthes, als die Berliner Monatſchrift und Stark; denn der iſt für den Menſchen, der wird bleiben. Von dieſer Jägerey aber nur der etwa aufſtehende Paſcal.

Dieſen Abend leſe ich die zwey Schriften; ich danke

m ſehr dafür; beym Durchleſen gefällt mir die
aurre wohl. Schloſſer aber iſt ein Weiſer, ein
rhaft Weiſer. Aeußerſt begierig bin ich auf Ihren
nken; Sie brauchts und Schloſſern, das Teu-
geſpenſt zu bannen.

Es iſt ein leidiges Ding um die Affaires, die
ſind, und wo man in den Wind arbeitet und
der dann doch das Leben ſo hingeht. Gleichwohl
ich nun die Manuſcripte vollendet, welche Zürich
gab; und das Herz brennt mir, jene Zeiten der
ner noch zu beſchreiben. Sie erhoben mich, ich
e mit ihnen, und vergaß, wie die Enkel itzt ſind.
llsdann, wenn Gott mirs giebt, gehe ich einſt
an das neulich benannte Werk *), zu offenbaren
Anbeginn den Weg der Wahrheit und Freyheit.
eſundheit nur, wie bis itzt, und

bona librorum, sit provisae frugis in annum
copia
fluitem dubiae spe pendulus horae

nicht ſo viel Zeit verſchleudern müſſe; und
ollen, noch erleben und ſehen, ob ichs nicht werth
zu heißen

Ihr Freund

J. M.

ie Allgemeine Geſchichte.

106.

An den Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 20. Aug. 1788.

Es ſpukt und rumort ja ganz verzweifelt mit den Erwartungen. Herzberg, bitterböſe, ſchreibt ſie dem Herzog von Weimar und Stein zu; der Herzog von Weimar glaubt ſie vom Coadjutor, Stein und mir; eine Regensburger Krähe ſchrie neulich, ſie ſeye gar vom Otto von Gemmingen!

Sie krächzen, die Krähen. Eine hat ihre Gedanken über das Büchlein dem geehrten Publicum anvertraut, eine andere die ihrigen in eine Comitialrelation eingekleidet.

Bisweilen jükt es einem doch ein Wörtchen zu ſagen; dann aber erinnere ich mich, wie wohl mir dabey gegangen, daß ich bisher nie geantwortet.

Nun Sie waren ja der Pathe. Entſcheiden Sie, ob ich wenigſtens dieſes Blättchen in etliche Journale ſetzen laſſen, oder lieber ſchweigen ſoll.

Der Coadjutor ſagt: Es ſind halt Krähen. Uebrigens bekennt er ſich zum Glauben des Büchleins.

J. M.

107.

Mr. le Baron de Salis-Marschlins, à Marschlins.

Aschaffenbourg ce 20. Sept. 1788.

D'abord, mon excellent ami, je Vous demande rdon d'avoir oublié de Vous dire que l'Union Hé- litaire du mois de Décembre 1518 est dans Lunig A., P. Spec. II. Abtheil. S. 15.

Ensuite je ne saurois assez Vous témoigner ma onnoissance des documens que j'ai reçus avant- r par la voye de Mr. Gaupp à Schaffhouse. J'en ai l'extrait sitôt que les affaires, dont j'ai été ac- ble ces jours ci, me le permettront. Je Vous ren- rai ensuite par la même voye l'imprimé, le livre nc, le livre rouge et le document d'Ortlieb; les ies que Mr. Votre fils a eu la bonté de faire, seront à jamais des monumens de sa bienveil- ce que je chercherai à reconnoître dans toutes les asions de la vie.

Vos réflexions sur l'histoire des divisions de la étie sont bien vraies. Ce qui empecha sou- t les Puissances d'y prendre l'interêt que l'impor- ce de la chose exigeoit, c'étoit: 1) parcequ'on se ioit de la constance de l'attachement d'un peuple jours en proye aux factions; 2) que les Suisses s'y interessoient pas assez vivement; je sais des exemples où on les a consultés sur ce qu'ils en pensoient, et ils n'ont pas répondu, quoique la généralité des bons citoyens soyent toujours bien déterminée de ne pas permettre au besoin ut quid detrimenti capiat respublica. C'est une des bonnes choses qui résulteroient de la resuscitation de l'énergie patriotique parmi les Suisses, qu'alors leurs Alliés y pourront aussi compter plus sûrement; il y faut travailler, et les secouer au besoin; 3) Vous savez que les dissensions dans la Valteline ont commencées dans un moment où la Cour de Louis XIII étoit dans une grande fermentation intérieure; ce prince avoit besoin d'un Richelieu, mais avant qu'il l'eût, il y avoit des intrigues continuelles, tout étoit personnel; si par malheur le Ministre chargé d'une cause ou qui s'en étoit chargé, n'étoit pas en ce moment dans la faveur, rien ne se faisoit qui y fut relatif. D'ailleurs les affaires générales étoient dans une grande crise dont l'éclat et la décision tint longtems en suspens tous les principaux cabinets; dans des tems pareils il est difficile de prendre des partis sur des objets de la seconde classe, parcequ'on ne peut prédire quel ton il conviendra de prendre au bout de peu de moi; il est mieux pour les choses même; qu'il y ait en pareils cas cette indécision, pour que rien ne soit compromis. Les grandes affaires une fois décidées, un mot souvent

it faire plus qu'auparavant de longues négocia-
ns; l'art des petits est dans de tels tems de veiller
ir qu'il ne se fasse aucun pas irréparable, pour
tout reste comme c'est. Vous Vous souvenez
aprés qu'une fois le sort des armes et l'état des li-
ons politiques eût tourné contre les Espagnols,
t l'argent, tout l'art prodigué auparavant ne le
oit plus. Ne trouvez-Vous pas ces idées confor-
s à Sprecher?

Quel grand spectacle en effet, cher ami! Le trône
grand Louis ébranlé jusques dans ses fonde-
ns (puisque l'armée meme, les instrumens du
voir, tourne contre lui); les deux autres gran-
Puissances, avec leurs superbes armées, tant de
cipline et de science, arrêtées dans leurs progrés
un empire désordonné et barbare, et extrême-
nt affoiblies non par des exploits de l'ennemi,
is par leurs propres mesures; la liberté se renou-
ant au moment où elle sembloit abandonner
urope; . . . . Dieu est grand, mon ami; la
n invisible fait continuellement ce qu'on n'atten-
pas. Ps. 146, 3. — Tenons-nous y.

Comptez que si j'apperçois quelquechose de fa-
able dans les conjonctions des planètes, je Vous
anderai tout de suite, pour combiner nos obser-
ons. C'est là le moyen de perfectionner la mé-
ologie.

Vous aurez peut-être vû par la gazette, que je suis devenu membre du grand Conseil à Schaffhouse. Ce n'est pas sans doute une place extrêmement brillante, mais l'amour de mes concitoyens m'a fait beaucoup de plaisir; j'en ai reçu des marques vraiment touchantes. Il se peut fort bien que s'ils me donnent une charge où il y a plus à faire, je sacrifie les avantages incomparablement supérieurs dont je jouis à présent à l'amour extrême de la patrie, à l'espérance d'opérer dans les occasions le bien de la Suisse, et à l'idée de l'emploi que je pourrois faire d'un peu plus de loisir; car ici je n'en ai guères, à présent. Mais ces choses individuelles sont dans la même main qui conduit les affaires de tout l'univers. Pour Vous je crois que Vous ne désapprouverez pas la haute idée que je me forme des devoirs d'un Suisse; et Votre amitié me compenseroit la perte de toute sorte d'autres choses. Je Vous suis bien tendrement et bien sincèrement attaché, à jamais.

108.

An den Herrn Geh. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 11. Nov. 1788.

Um's Himmels Willen, l. Fr., (welcher ja nur denen offen ſteht, welche vergeben), zürnen Sie nicht meines überlangen Stillſchweigens. Sie hatten mir — ich

nicht ſagen, wenn! — einen trefflichen Brief ge-
eben, (aus dem ich wohl erſehen habe, daß ich
t teutſch kann). Damals (ſo lang iſt's her) kam,
weiß nicht mehr was, dazwiſchen. Hierauf eine
ſe nach Potsdam. Von da zurück fand ich bey
Briefen zu beantworten. Hienächſt Rapports, Re-
ote, zu chiffriren, zu dechiffriren. Dann gieng's zur
eiſe. Hierauf wieder Beſuche, Arrangements, Ex-
tionen, von aller Art. Und ſo lebt einer dahin,
ſelbſt und ſeiner Freunde kaum bewußt, wenigſtens
gewiß nicht. Wenn Sie nun ſo chriſtlich ſeyn,
keine Rache üben wollen, ſo ſagen Sie mir in ei-
ſein langen Brief, was Sie gethan, gedacht, ent-
ſen, genoſſen, gelitten; von welchem allem a me
alienum puto.

Mir geht es nach meiner Weiſe, gut genug, wenn
die Zeit keine Flügel hätte, und es nicht jämmer-
wäre, die Tage ſo unfruchtbar hinfließen zu ſehen,
hes mich wahrlich ſehr kränkt. Ich war gebohren
Vorliebe zum Studium der Geſchichte; wenn ich
ich hätte darauf legen können, ſo hätte ich viel-
ſie ſchreiben gelernt; aber Gott weiß, warum er
zugleich dieſes, und gänzlichen Mangel an Mit-
gab, ſolcher Neigung nachzuhängen; es gehört
illes freyes Leben dazu. Klagen wollen wir zwar
; es giebt ſich vielleicht ſpäter, und werden als-
die Früchte reifer ſeyn.

An gutem Willen, mir zu nehmen, was ich hier habe, fehlt es ſo wenig, daß vor ein paar Wochen der Verfaſſer des „Etwas über die Wahlcapitulationen des Domcapitels“ mit dürren Worten proponirt hat, in hieſigem Staat, wo ſchon 1668 Leibniz und 1729—32 Herr von Stein, ein Proteſtant, als Miniſter geſtanden, alle Proteſtanten, wohl nicht für immer, aber jezt, von Staatsbedienungen auszuſchließen, bis proteſtantiſche Fürſten auch Katholiken nehmen. Dieſes Buch iſt an alle Domcapitel geſandt worden; das Trieriſche iſt auf dem Punkt, ihm eine öffentliche Approbation zu geben. . . . So, daß ich Cryptojeſuite gar noch um die Religion meiner Väter ins Martyrbuch komme.

Der Churfürſt hat mich indeſſen zum geheimen Conferenzrath; die Stadt Schaffhauſen zum Mitglied ihres großen Raths gemacht. Ut lapsu graviori ruam; wenn die Hegire angeht. In Erwartung der Dinge, die kommen ſollen, wäre ich doch allezeit gern auf Aachen gegangen; die Reiſe nach Berlin hat es verhindert. Aber auf den Frühling. Indeſſen unterſuche ich die Capitulationen der Kaiſer. —

109.

A Mr. le Baron Ulysses de Salis-Marschlins, à Marschlins.

Mayence, ce 5. Décembre 1788.

— — — J'entre parfaitement dans l'esprit de la
e, et je la trouve fort à sa place. Quant à ce
Vous me dites des Suisses, autre que les plus
ds y sont les plus timides, il me paroit qu'il y regne
anges préjugés: j'ai sous mes yeux un mémoi-
qui en attribuant toute la querelle au mauvais
ernement de Votre république et à la prétendue
rchie de Votre famille, n'est fait que pour prou-
que l'on ne peut ni ne doit se mêler de cela.
moi j'ai écrit dans ce pays diverses lettres pour
sentir que dans la supposition même de quel-
imperfections dans l'administration, il s'a-
it en ce moment de la conservation de ce pays;
tout de même les baillages ultramontains sont
gouvernés, mais que leur perte n'en entraine-
pas moins des conséquences pernicieuses pour
publique en général; qu'enfin par la lecture des
il ne paroissoit point qu'il y eût des griefs réels.
ois que c'est moins les étrangers que Vous avez
indre que les divisions dans le pays; l'aveugle-
de l'esprit de parti est inimaginable, ainsi on
après la paix de Nimégue les soi-disans pa-

triotes en Hollande traiter sur la liberté du pays avec Louis XIV. Il me paroit au reste que la république prend un parti assez mauvais, en permettant que la Cour de V. traine l'affaire en longueur, pour atteindre le moment favorable à ses vues ambitieuses: il faudroit au contraire presser, presser, presser quand la Cour de Vienne cherche cela, et chercher des prétextes de délais quand la Cour de V. sembleroit plus empressée qu'on ne le desire; il ne faut jamais prendre conseil de l'ennemi sur la marche à tenir dans une affaire. En second lieu, je crois qu'il faudroit faire beaucoup plus de bruit, et prendre tout le public éclairé de l'Europe à témoin de ce qui se passe; 1) parcequ'on est généralement prévenu contre l'administration, et qu'il faudroit faire voir qu'elle n'est pas en faute; 2) pour gagner la voix publique qui s'interesseroit pour une petite république luttant contre les ruses de puissans ennemis; 3) pour faire ressouvenir et les Alliés et les Puissances de leur interêt dans cette affaire. Au reste Vous ne me dites pas si le Prince Kaunitz a enfin fait parvenir à la république les plaintes de ses sujets; si non, je croirois qu'il faut le persécuter pour le faire, lui écrire tous les 15 jours, publier ensuite les plaintes, remedier s'il est possible aux vrais abus s'il y en a, et mettre alors le tout sous les yeux

nations, et implorer les bons offices de tout le
nde, en mettant au jour l'importance du sujet.

Les affaires générales sont dans une nouvelle cri-
je ne puis rien Vous en dire de précis jusqu'ici,
'y a que des bruits, des conjectures. Ce roi
licorn dont il est question à la fin de Votre
ait, passa sa vie à jalouser Kenneth, roi des
tes; cependant il avoit fait une alliance avec
rbeda, reine des Hébrides, pour faire cause
mune contre les barbares du Lothian; il fut
heureux dans cette guerre; cependant Morbe-
se brouilla avec le roi des Pictes; là dessus on
vint que Malicorn feroit sa paix particulière
le Lothian pour tomber sur ses propres en-
is, les Pictes, et les empêcher de traverser les
de Morbeda. Vous trouvez toute cette hi-
e au long dans Buchananus; j'ai pensé que
s la trouverez curieuse; au reste je ne puis en-
en garantir tout à fait la vérité, car mes occu-
ons ne m'ont pas permis d'approfondir, comme
eûsse voulu, les antiquités de la Calédonie.
ajoute que Kenneth a senti alors l'importance
passages d'Inverneſs, dont Malicorn avoit
u se rendre maître.

Depuis ma dernière j'ai été à Potsdam. J'ai
roi et Mr. de Herzberg; je n'y ai passé que

huit jours. Le roi m'a demandé où en étoient les demèlés de Votre république avec la Valteline, et il m'en a parlé avec interêt. J'ai vû avec plaisir que les bruits que l'on sème au désavantage de son gouvernement, ne sont pas fondés, du moins quant aux parties essentielles. Il n'a fait qu'une chose depuis son avènement dont j'eusse souhaité qu'il eût pu l'éviter; c'est l'opération qui l'a brouillé avec tels qui étoient faits pour être ses amis; car il est fort à craindre que cela ne vienne à gêner d'autres, et très naturellement.

Dans ce mémoire de Suisse dont je Vous ai parlé au commencement, il est dit que les affaires de la Valteline se traitent actuellement à Vienne sous la protection de la France. Je serois charmé qu'elle sente l'importance du sujet, et qu'elle employe son influence à assurer la tranquillité de notre nation.

La seule chose que je desirerois plus vivement encore, c'est que celle-ci mette à profit le calme dont on l'a laissé jouir encore, pour se préparer aux momens d'orage. Ce qui me fait espirer un peu, c'est la décadence du commerce et la ruine de plusieurs agioteurs; cela forcera de reprendre les moeurs de l'ancienne frugalité, et montrera qu'il n'y a pour nous de vraies richesses que dans les terres et dans

économie. Il se peut qu'on s'attache un peu plus
pays que lorsqu'un portefeuille renfermoit les
lus grandes fortunes.

Je travaille beaucoup sur le droit public, ma
lace m'impose ce devoir; mais je n'ai pas dit que
ne profiterois avec empressement de toute occa-
on qui pût me valoir le loisir d'achever l'histoire
notre pays et un autre ouvrage plus grand que
i ébauché. C'est que dans l'état présent des affai-
s il est difficile de faire grand bien dans la carrière
litique, il faut des crises, de puissantes secousses,
ur y opérer une révolution salutaire, au lieu qu'en
vaillant pour la postérité, il est possible de se don-
r une sphère d'activité plus indépendante des mo-
ens; ce qui n'opère à présent, le fera dans 100 ans.
reste je pense fort peu à toutes ces choses, occu-
uniquement à bien faire tout ce que la providen-
me met entre les mains, et confiant qu'elle me
nnera toujours ce dont elle me jugera digne de le
n exécuter.

Je Vous embrasse avec tendresse, faisant bien
voeux pour que Vous puissiez faire le bien de
patrie; je sais que cela sera la meilleur partie de
tre propre bonheur. Je suis à jamais Votre ami
oute épreuve.

110.

A Mr. le Baron Ulysses de Salis-Marschlins.

Mayence, ce 24. Févr. 1789.

— — — Vous n'aviez pas besoin de me dire que ce n'est pas l'oligarchie imaginaire des Salis dont on doit se plaindre, ni que la foiblesse et la lâcheté sont les véritables ennemis de la république qui empêchent toutes les bonnes mesures; je le sentois bien, j'en jugeois par l'analogie de tant d'autres cas, et par ce que je connois du pays, et de ses alliés helvétiques. Pour moi je serois toujours pour les Salis, non à cause de Vous, mais parceque je trouve leur politique la bonne, la seule propre à sauver les affaires et à conserver la dignité de la république.

Ceux qui dans le siècle passé se sont tant interessés pour que Vous ne perdiez pas la Valteline*), devroient y pourvoir encore; ils ont autre chose à faire en ce moment; cependant, n'importe; ce qui les occupe, leur rendra la vigueur et l'ascendant qu'ils sembloient avoir perdus. Pour moi, à bien considérer l'état du monde, je leur souhaite plus de prospérité que jamais; outre qu'ils ont le plus d'in-

---

*) Frankreich im dreißigjährigen Krieg. M.

t à notre patrie commune, je suis persuadé que
esprit, qui à présent s'élève et se développe en
. opérera d'une manière universellement bien-
ante; partout on se souviendra des droits de
manité dont la réclamation paroissoit devenue
nérique. J'aime bien la liberté, mais je crains
nous n'ayons plus les moeurs ni l'énergie de la
té. En ce cas je souhaite beaucoup d'ascendant
n gouvernement limité, doux et éclairé, et qui
aucun motif pour nous opprimer ni pour nous
ifier. A plus forte raison je souhaite progrès et
nence à un tel gouvernement dans des pays qui
t plus même l'ombre de la liberté à perdre.

J'ai été très occupé depuis trois mois d'affaires
levoir; elles ont pris tout mon tems. La cour
. avoit fait paroitre quelque dessein de se mêler
a régence du Hannovre; mais les principales
s de l'Empire ont fait incessamment les decla-
ns les plus fortes. A présent il semble que le
se rétablit; tout le monde le souhaite. Puis,
avons eu diverses affaires comitiales; il faut
nouveau Directorialis; ces arrangemens m'ont
pris beaucoup de tems. Il y a eu d'autres cho-
ncore que je Vous dirois bien volontiers, mais
aux commis des postes. Lorsqu'une fois il se
ntera une occasion sûre, il faut que nous nous

communiquions un petit chiffre, lequel pourra nous être fort utile. Tout cela m'a empêché d'achever (comme pourtant je compte de le faire au premier jour) Vos documens très curieux.

Si dans cette affaire de Valteline il paroît quelqu'écrit où il y ait des documens, veuillez m'envoyer ces derniers quand même l'écrit peut-être n'en vaudroit pas la peine lui-même. Tout ce que Vous voulez que je Vous renvoye ou que je fasse parvenir ailleurs, je le soignerai avec la plus grande exactitude.

Au demeurant je ne fais pas tout le bien que je voudrois, mais bien autant que je puis; on m'a encore fait demander si je veux devenir chancelier dans ma patrie (celui qui l'est, comptant devenir autre chose); je n'ai là-dessus aucun avis, les conjonctures, la main invisible, me decideront; en attendant je vis content où je suis, surtout ayant enfin trouvé un ami, un jeune homme avec un coeur sensible et un esprit vif que je suis parvenu à placer, et auquel je me plais à faire tout le bien possible, pour l'amour de l'honnêteté de son coeur. Adieu, cher et excellent ami; laissez-moi bientôt apprendre de Vos nouvelles; et dans la perversité et la friponnerie générale faites comme moi, attachez-Vous d'autant plus aux hommes droits et sensés; je n'ai pas peut-être le coup-d'oeil toujours bien

ste, mais j'espère que la droiture de mon coeur
notre sympathie sur les plus grands objets, me
nservera à jamais Votre amitié. Adieu.

J. Muller.

III.

n den Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Favorite, 12. Juny 1789.

Edler, theurſter Freund!

Gegen Ende des März überfiel mich ein Gallenkolik;
wille über entdeckte Undankbarkeit und Falſchheit ei-
s Menſchen, den ich aus dem Elend gerettet, mochte
ran den meiſten Antheil haben. Da ich nie krank
weſen war, erkannte ich den Zuſtand nicht und wollte
ſelbſt heilen, brauchte aber ſolche Mittel, durch die
eine Entzündung der Gedärme bekam. Dreymal in
t Tagen war ich dem Tode nahe. Zuletzt zeigte ſich
Geſchwür, aus welchem eine Fiſtul nahe bey dem
us wurde. Man operirte daran; und ſo bekam ich
tt einer zwey. Die ſolgende Operation war, gleich
erſten, äußerſt ſchmerzhaft, aber vollends vergeb-
; der beſte hieſige Wundarzt hat von Fiſtuln keine
fahrung. Während dieſer ganzen Zeit konnte ich
zu Kräften kommen; jetzt aber leben ſie auf, weil
einigen Wochen kein Wundarzt mich berührt, weil
in der Favorite einer freyen Luft genieße, und mir
hr Bewegung gebe, zumal aber durch die guten

Kräfte und Säfte, welche Gott in meine Organiſation gelegt hat. Selbſt die Fiſtuln laſſen ſich möglichſt gut an. Die Aerzte zwar behaupten, die Natur könne nicht ſie von ſelbſt heilen. Das deucht mir aber viel gewagt, und noch hoffe ich. Mißlingt meine Erwartung, ſo überlaſſe ich mich der Erfahrung Marſchalls, welchen Wundarzt der Churfürſt wegen dieſem und noch einem andern Fall von Straßburg verſchreibt. Indeſſen arbeite ich wieder, ſelbſt im Bett, über unſere Reichsacten, leſe auch wieder, wenn ich Zeit habe, und genieße überhaupt faſt aller wünſchbaren Kraft.

Ich danke Ihnen für Spinoza. Vom Hauptinhalt ſage ich nichts, da Sie mich längſt gleicher Meinung wiſſen, in Anſehung der Unmöglichkeit, auf dem Weg der Demonſtration zu etwas beſſerm zu kommen; aber ich kann nicht unterlaſſen, Ihnen für einige beſonders vortreffliche Stücke dieſes Buchs, die mir den lebhafteſten Eindruck gemacht, und welche meiner ganzen Seele wohlgethan haben, beſonders zu danken. Sie ſtehen: pag. 215 — 220; 239 — 258; 307 — 327. — Höchſt intereſſant waren mir die Nachrichten von Leibnizens Ideengang. —

Mehr heute nicht; es fehlt mir an Zeit, und ich ſchreibe Ihnen auch nur ſo vorläufig, damit Sie wiſſen, wie es mit mir ſteht. Mein Geiſt und Herz ſind voll Verehrung und voll Liebe und warmer unveränderlicher Liebe für Sie. J. M.

P. S. Schloſſer ſoll ein ſehr ſchönes Büchelchen
chrieben haben, das ich aber noch nicht bekommen
be; ich werde es nun verſchreiben. Ich bitte Sie
r, dieſem Weiſen auch wieder einmal etwas von mir
ſagen.

112.

Herrn G. R. von Dohm ꝛc. in Aachen.

In der Favorite, 21. Jun. 1780.

Der Anfang meines Stillſchweigens, mein werthe-
Freund, läßt ſich freylich nur gewiſſermaaßen ent-
ldigen: die hannöverſche Curatelſache, die Ernen-
g eines neuen Reichstagsdirectorialis und andere
itiſche Operationen oder conatus zu dergleichen ha-
mir viele, ich möchte wohl ohne Unwahrheit ſagen
ſen, alle Zeit weggenommen; weil, wenn auch die
eit vollendet war, zu langen Briefen (und ſo eine
wort verdiente der ſehr intereſſante, welchen ich
Ihnen erhalten) die Luſt und Kraft mir alsdann
te: aber dieſes letzte Viertel-Jahr läßt ſich leider
zu gut entſchuldigen, durch eine Gallenkolik, eine
zündung der Gedärme, Abſceſſe und Fiſteln, drey-
war ich dem Tod nahe, zweymal erſchöpften
erzhafte und unnütze chirurgiſche Operationen die
n erneuerten Kräfte. Endlich nun, ſeit mich der
fürſt in die Favorite mitgenommen, wo ich freyere
, mehr Bewegung, zumal aber vor den Wundärz-

ten Ruhe habe, ſammelt und ermannet ſich wieder alles, was Gott in meine phyſiſche und moraliſche Organiſation gelegt: Appetit und Schlaf ſind gut; ich arbeite wieder; ich excervire auch wieder (jene Folianten Wahlacten); hienächſt hat ſich die Eiterung meiner Wunden ſehr vermindert, ich bin ohne alles Fieber, ohne Schmerzen; und es zeigen ſich Umſtände, welche mich hoffen machen, ich ſoll geheilt werden ohne Meſſer und Menſchenhände, durch innere Kraft und unverdorbene Säfte. So viel, mein Theuerſter, auf die Zeilen, welche zu Düſſeldorf die Freundſchaft ſelber Ihnen in die Feder dictirte.

Das kaiſerliche Hofdecret wegen der Nunciaturen wird nächſter Tagen zu Regensburg in Anſage kommen, ſiebenmonatliches Stillſchweigen von Seite des Papſtes hat die Erz-Biſchöffe ſo beleidiget, daß der Churfürſt nicht anders kann, als die Directorialpflichten ohne ferneren Verzug zu erfüllen. Ohnehin wird in Druckſchriften ihm vorgerückt, er habe ſich durch andere Höfe die Hände binden laſſen. Dieſes zielt auf die (nicht grundloſe) Meinung, welche ſich überall ausbreitet, Herzberg bekümmere ſich nicht um die Intereſſen des Reichs, und in dieſer Sache zumal ſuche er (wie es auch wahr iſt), nur zu zaudern.

Auf die vom Churfürſten an des Kaiſers Majeſtät ergangene Vorſtellung wegen vorgehabter Trennung

Diſtricts Eger von dem Hochſtift Regensburg,
der Kaiſer ſich erklärt, es ſoll beym Alten bleiben.
Dieſes Herrn allerdings äuſſerſt gefährliche Geſund-
sumſtände beunruhigen uns deſto mehr, da ſchwere
cuſſionen ſich bereits hervorthun (vid. W. C. Jo-
hi II., A. XIII. §. 9.).

Ich erinnere mich aus Ihrem letzten, daß Sie von
rn helvetiſchen Städteverfaſſungen etwas wiſſen
lten. Ungemiſchte Democratien haben wir nur im
enlande, und für Aachen wären ſie ſo wenig, als
haupt für die Städte. Unſere übrigen Verfaſſun-
ſind entweder pure Ariſtocratien (de jure wohl
, aber, de facto); ſo Bern, worüber Sie im
ion. hist. et geographique de la Suisse. oder,
gleichen Artikel, in der Yverdüner Encyclopädie
n, was Sie etwa ſuchen. Die Maximen habe
n meinen Essais geſchildert; Lucern, Freyburg
einige andere ſind verdorbene Ariſtocratien, die
nur durch Bern erhalten, womit ſie ſtehen und
werden; — oder: die Regierung beſteht aus
onen, welche die, meiſt in Zünfte getheilte, Bür-
haft wählt (in jenen obigen Ariſtocratien wählen
lber ihre Collegen und Nachfolger). Von dieſer
finden Sie in jener groſſen Schatzkammer des
izeriſchen Staatsrechts, im Leu helvetiſchem Le-
ſehr gute Auskunft, wenigſtens in Betreff der
lichen Einrichtung, zumal in Zürich. Wenn Sie

dieſe Bücher nicht haben, ſo leſen Sie, ſelbſt zum Vergnügen, Simler de republ. Helvetiorum; das lateiniſche Original iſt ſehr gut geſchrieben, die teutſche Ueberſetzung (Simler vom Regiment der Eidgenoſſenſchaft, Zürich 1722, 4.) iſt von Leu mit vielen Anmerkungen bereichert. Dieſer Bürgermeiſter Leu war der helvetiſche Moſer. Die allzeit wankende Verfaſſung Genfs hat Fundamentalfehler; niemand hat ſie unpartheyiſch beſchrieben; Berengar hatte nur von der Volkspartheу Nachrichten, die andern verſagten ihm ſolche. Der bisher in Petersburg geſtandene geheime Legationsrath Hüttel iſt alſo in die Schweiz beſtimmt; ich geſtehe, daß dieſer zwar geſchickte, doch mehr mit dem Gang der nordiſchen Deſpotien bekannte Geſchäftsmann zufolge dem Urtheil der einſichtsvollſten und gewiß für Preußen beſtgeſinnten ſchweizeriſchen Staatsmänner noch zur Unzeit in der Eigenſchaft eines preußiſchen Geſandten in die Schweiz zu kommen ſcheint. Ueberdieß iſt für einen Mann, der vor großen Verſammlungen ſprechen, und manchmal in Commiſſionen grauen Chefs repliciren ſoll, die Taubheit eine ungemein große Inconvenienz.

Ueber die Werke des hochſeligen Königs finden Sie meine Gedanken in der Allg. Lit. Zeitung, obſchon ich ſie freylich nur ſo in einer hurry habe hinwerfen müſſen. Dieſe Recenſion iſt in der Schweiz beſonders abgedruckt worden. Mehr heute nicht; um ſo weniger,

mir die Zeit gebricht zum chiffriren. Ich umarme
e, theureſter Freund; ſchreiben Sie mir nun auch
ld von Ihrer Geſundheit, wie Sie die erſte Hälfte
ſes Jahrs zugebracht, wie Sie die rückſtändige zu-
bringen wünſchen und hoffen, und von der Frau
n Dohm, ob die ſich meiner auch noch erinnert?
ben Sie recht wohl, dieſes wünſcht

Ganz der Ihrige

M.

113.

An Herrn GR. von Dohm in Aachen.

Aſchaffenburg, 6. Aug. 1789.

Ich danke Ihnen recht ſehr, mein theuerſter Freund,
d würde Ihnen früher geſagt haben, welches Ver-
ügen Ihr Brief mir gemacht, wenn nicht noch viele
s der Zeit meiner Krankheit zu beantworten geweſen
iren. Ich bin am 9. July in einer Yacht des Chur-
rſten hiehergekommen, wo ich auf dem Schloß in ei-
n ſo ſchönen als bequemen Appartement einlogirt
. Meine Kräfte ſind wieder ſo, daß ich den gan-
Tag, wie ein anderer (oder vielmehr wie wenig
dere), mit meinen Arbeiten zubringe; Appetit und
es hat ſich wieder eingefunden; die Fiſtel ſcheint von
bſt zuzuheilen. Indeſſen wird vermuthlich Mar-
all, der dieſe Tage die Frau von Coudenhove an
er glande in der Bruſt glücklich operirt hat, ſie

ſehen, ſchwerlich aber operiren, da mein Gefühl mir ſagt, daß dieſelbe meine Lebenskraft nicht ſchwächt. Ich geſtehe, daß Unterlaſſung der Arbeit mir das ſchädlichſte, ſo wie das unerträglichſte ſeyn würde; was iſt Leben ohne Thätigkeit? oder dieſe ohne Zweck? Nun wer einen ſolchen hat, iſt nicht gern ſäumig in den Mitteln. Der Churfürſt hatte einen ſtarken Ausſchlag, der, da er glücklich vorüber iſt, eine Wohlthat ſeiner ſich ſelbſt reinigenden Natur geweſen zu ſeyn ſcheint; auch ſeine Kräfte haben nicht das geringſte gelitten.

In Anſehung des Nunciaturweſens iſt alles, was Sie ſagen und urtheilen, ſehr richtig. Hauptſächlich war ſeither am Verzug Herzberg Schuld: erſt dauerte es ſehr lang, bis derſelbe ſich endlich am 4. November gewährig erklärte. Hierauf mußte, dem Verſprechen gemäß, dem Papſt geſchrieben werden; geſchah sub finem Nov. Noch hat dieſer nicht geantwortet. Mehrmals wollte man vorwärts gehen; Herzberg hielt es auf. Der Churfürſt bekam endlich von Chur-Cöln ordentlich Vorwürfe wegen verſäumter Directoriums-Pflicht. Alſo gieng es vorwärts; die Anzeige iſt geſchehen. Wer dieſe Eile nun auch beſonders mißbilligte (ſollten ſie es glauben?) war Stein. Doch ſo triftig waren unſere urkundlichen Gründe, daß der König ſelbſt einſah, fernere Zögerung wäre unmöglich geweſen.

Preußen verſäumt gänzlich ſeinen Augenblick. Leo-
pold II. wird weniger Anlaß geben; und ſo wird die
Anlage wieder verſchwinden. Jetzt fangen die Vica-
iatshöfe an, ſich diesmaliger Geltendmachung des
A. XIII. §. 9. der W. C. zu verſichern; Preußen iſt
räcipitirend eingetreten; wir haben gewartet, ſiehe
o hat Herzberg ſehr verfaſſungsmäßige Modificationen
orgetragen, wir hoffen, ſie ſollen angenommen wer-
en, wenigſtens in den Hauptgrundſätzen (von wel-
hen, meiner Einſicht nach, wir uns ſchlechterdings
icht entfernen dürfen). Indeſſen will Herzberg nicht
r viel davon hören, ſondern möchte Sachſen alles
eben, aus Furcht, es verlaſſe die Union.

Die Verwaltung des öffentlichen Gutes iſt auch
den ſchweizeriſchen Städten meiſt überall der Arti-
l, wider welchen am wenigſten zu ſagen iſt; vor-
hmlich in Bern, Zürich, Schaffhauſen, Genf, und,
ie ich glaube, auch zu Baſel und St. Gallen.

Es iſt mir leid; aber dieſen Sommer kann ich
cht reiſen: ſowohl weil ich doch noch nicht ganz wie-
r geſund bin, als weil ich die Wahlacta ſtudiren
uß, welche ſehr weitläufig ſind. Es wäre aber mehr
n Ihnen und de republ. imperii R. G. als von
m geſprochen worden, was aus meinen vaterländi-
en Verfaſſungen zu Aachen anwendbar ſeyn möchte.
ewiß äußerſt wenig. Je beſſer eine Verfaſſung, deſto
aler, für's Ausland folglich unanwendbarer. Dazu

hatte der unſrigen keine je einen Dohm; der Zufall hat ſie nach und nach gebildet. Aber über gewiſſe Allgemeinſätze und weit mehr noch über ihre Beobachtungen bey der aacheniſchen Unterſuchungsſache hätte ich ſehr mit ihnen zu ſprechen gewünſcht. Die Zeit wird noch kommen.

Eine Abſchrift ihres Plans mit Aachen wird mir ſehr viel Vergnügen machen; mein weniges Ermeſſen werde ich Ihnen ſodann baldmöglichſt ſagen. Ich ſehe weiter keine Unterbrechung vor mir, als wenn Marſchall mich operirte; welches ich aber nur alsdann geſchehen laſſen werde; wenn auf der Unterlaſſung erweislich naher Tod beruhet. Was Sie mir von Hüttel ſagen, iſt mir lieb. Gewiß ſchickt er ſich in die Cantons nicht, zumal ſeiner Taubheit wegen. Welch eine Scene in Frankreich! Geſegnet ſey ihr Eindruck auf Nationen und Regenten! — Wo noch ein Funken Energie iſt, hilfts nicht mehr, Bücher etwa zu verbieten; die Zeitung iſt das lehrreichſte. Ich hoffe, mancher Sultan im Reich werde heilſam erzittern, und auch manche Oligarchie lernen, daß mans nicht zu weit treiben darf. Ich weiß die Exceſſe. Hiefür iſt aber eine freye Verfaſſung keineswegs zu theuer erkauft. Kanns eine Frage ſeyn, ob ein luftreinigendes Donnerwetter, wenn es auch hie und da einen erſchlägt, nicht beſſer ſey, als die Luftvergiftung, als Peſt? Dieſen Saamen hat vor 40 Jahren Mon-

quien geſtreut. Alſo iſt nichts verloren, warten
ß man nur.

Adieu, liebſter Dohm; ich umarme Sie, und wünſche
nen und Ihrer lieben edlen Frau in drey Monaten
erhaften Erſatz des vorjährigen Verluſts; Gott gebe
nen dieſe Krone ſeiner übrigen Wohlthaten, und er-
te ſie Ihnen auch! Adieu.

114.

Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 7. Aug. 1789.

Nun, edler Freund, ſind Sie wohl bald wieder zu-
. Bis ich dieſes weiß, behalte ich noch die Trac-
hen des Grafen Windiſchgräz, und einige von La-
ers Noli me nolle *), welche nach dem vielleicht
an Sie zu ſenden habe. Ich bin hier zwar noch
ner mit meiner Fiſtel, doch zugleich gutem Appetit,
, welches das Vornehmſte, allen zu Beſtreitung
ner Arbeit erfoderlichen Kräften. Das einige Ue-
iſt mir noch der Verluſt von einigen Stunden mehr
Bett, und bey Beſorgung der Wunden. Doch ſchei-
dieſe von ſelbſt zu heilen. Marſchall iſt in Mainz
wird hieher kommen; ich werde aber nur in dem
ſt unwahrſcheinlichen Fall mich operiren laſſen.

An ſeinen Sohn, der damals auf der Academie war,
geſchrieben.

wenn er mir beweiſen könnte, daß von der Unterlaſſung der Tod ſehr nahe Folge ſeyn würde. Denn einige Jahre wünſchte ich mir noch, zu Ausführung einiger guten Plane. Daher ich mir auch vorgenommen, ſo bald ich gänzlich hergeſtellt bin, oder jene Stunden, wenigſtens ein paar, wieder erobert, ſofort wieder anzufangen, täglich, wenn auch wenig, doch etwas auszuarbeiten; „es kömmt die Nacht, da niemand würken kann.“ Zeit pflege ich freylich auch ſonſt nicht zu verlieren, doch ſammelte ich allezeit noch, und darüber könnte mich das Ende überraſchen. Glauben Sie nicht, daß ich die Hypochondrie habe; nichts weniger; auch iſts kein trauriger Gedanke, der Uebergang vom Glauben zum Schauen. Und am Ende, wenn ich dem ungemein vollen Lebensgefühl in mir trauen darf, ſo iſt es noch nicht nahe.

In den Noli me nolle ſtehen von Ihnen auch ganz herrliche Sprüche, Worte des Lebens, die ich wohl ſchon in Ihren Schriften geleſen hatte, aber dergleichen wird meine Seele nie ſatt.

Mein Bruder ſchreibt Ihnen. Seine philoſophiſchen Aufſätze haben mir gefallen, zumal, daß er Gott dem Menſchen ſo nahe zeigt. Einzelne treffliche Gedanken und genialiſche Ausdrücke. Ich wußte ſo wenig, als Sie, von der Ausarbeitung dieſes Buchs; billig ſagte ihm daher ein Vorſteher unſerer Stadt, er hätte, ſtatt

Minerva, den Harpocrates auf das Titelblatt ſte-
laſſen ſollen.

Wizenmann hatte bey ſeiner Bearbeitung des Mat-
s eine ſehr gute Idee, die er aber hätte ſollen mit
ern verbinden, ſo wäre das Buch reichhaltiger,
weniger Wiederholung. Es iſt viel chriſtlicher Sinn
emſelben, der mich oft gerührt, und immer gefällt;
liebt den Verfaſſer; aber er ſagt uns bey weitem
alles, was Sie und ich wiſſen, daß Wizenmann
ſagen können. Mir iſt's lieb, weil ſeine Seele
darin iſt.

Deſſen Freund könnte ich nie ſeyn, der die Noli
olle geleſen hätte, und von Lavaters Herz eine
iche Idee haben könnte. Aber auch ſein Scharf-
ſein wahrhaft philoſophiſch großer Kopf, ſein
ſſendes, gleich wie das Darſtellende und Eindrin-
ſeiner Manier leuchten da herrlich hervor. Ich
ihn von ganzem Herzen, ich liebe ihn wie wenige
chen. —

es Grafen von Windiſchgräz Schriften ſind voll
nalität und Kraft. Die Geſchichte ſeines Geiſtes
äuſſerſt intereſſant ſeyn. —

J. M.

115.

A Mr. le Baron Ulysses de Salis-Marschlins.

Aschaffenbourg, ce 9. Sept. 1789.

— — — Si à la tête de la république il y avoit dans ce moment des gens qui eussent des têtes, on feroit le meilleur concordat du monde avec la Cour de Vienne, dont toutes les ressources sont dans un état d'épuisement, et qui craint et les voisins et ses propres sujets. Mais je conçois bien qu'on laissera échapper cette bonne occasion; car nous ne sommes pas faits pour en profiter d'aucune; pourvû, du moins, que la fermentation universelle et l'ébranlement de toutes les constitutions fassent sentir aux Grisons et aux Suisses la nécessité de renouveller, de généraliser et de resserrer exactement les liens de la confédération. Il ne faut pas être grands politiques pour cela; les bergers des Alpes peuvent leur dire, que dans le moment de danger les bestiaux se rassemblent et se forment in orbem pour présenter à l'ennemi de toutes parts un front également redoutable.

J'ai fait la distribution de mes heures de façon qu'à mon rétablissement il m'en restera deux par jour, que j'ai consacré à la continuation de l'histoire de la patrie commune. C'est peu, me direz-Vous,

iis c'est l'obole de la veuve, je ne suis pas plus
he en ce moment; et enfin en plaçant une pierre
rès l'autre en finit par élever une pyramide.

Vous déplorez sans doute avec moi, que dans
ssemblée nationale l'éloquence puisse plus que le
n sens; Vous Vous doutez sans doute aussi que
ur vouloir etre trop libre, ils pourroient bien finir
ne le devenir pas du tout. Cependant il en se-
a toujours quelquechose, car ces idées sont dans
s les coeurs et dans l'opinion publique. Pour nous
s notre St. Empire, nous avons entouré la liberté
manique de tant de formes qu'elle en est de-
ue invisible et qu'au fond ce n'est que la liberté
Princes de l'Empire de faire tout ce qu'ils veulent
nd ils ont assez de trouppes pour ne pas crain-
les arrets de la chambre impériale. C'est un peu
ns que rien que cette liberté là, et il n'y a aussi
ne certaine opinion publique qui commence à
ner, et que ces Sultans sont obligés de respecter
que fois. Mais ce qui empêche que les lumières
uissent opérer beaucoup, c'est que dans la plu-
de pays la noblesse ne lit pas, et que les offi-
sont généralement pris du corps de la noblesse.
reste il faut avouer, que ce qui se passe en
nce n'inspire pas le desir de l'imitation, et que
ne pas achèter trop chérement le mieux on
ntente volontiers du bien, et même du sup-

portable. Au fond ce ne sont pourtant pas les grands qui gouvernent, ni les rois qui donnent la loi, c'est bien celui qui par les événements les plus inattendus peut à chaque instant par sa main toute-puissante renverser l'ouvrage de la violence et de la ruse de quatorze siècles.

Adieu, mon excellent ami; bientôt je compte de Vous écrire de ma main, et l'année prochaine je compte de Vous embrasser. Puisse Dieu ratifier ce voeu. Je suis à jamais tout à Vous

J. Muller.

116.

An Hrn. Niclas Vogt, Prof. in Mainz *).

Aſchaffenburg, 25. Sept. 1790.

Es iſt mir äuſſerſt leid, liebſter Freund, zu ſehen, daß Sie noch immer für Ihren Bruder **) fürchten müſſen;

---

*) Viele Briefe Müllers an Herrn Leg. Rath Vogt ſind bey der erſten Belagerung von Mainz verbrannt. Die Correſpondenz war, über Deutſchlands Hoffnungen, über den Fürſtenbund, über einen neuen Bund, wovon Hr. V. in ſeinen Staatsrelationen, III. Band, S. 230. Meldung thut; hauptſächlich aber über den Ausbruch der franzöſiſchen Revolution u. a. Es läßt ſich leicht denken, daß, wenn zwey ſolche Männer über ſolche Gegenſtände ſich unterhalten, manche für Staatskunde und Philoſophie wichtige Bemerkung geſagt wurde. Ueberhaupt ſoll dieſer Briefwechſel ſehr intereſſant, ſelbſt weiſſagend geweſen ſeyn. A. d. H.

**) Joh. Heinrich Vogt, der wenige Monate nachher ſtarb. Sein Leben, mit Fragmenten aus ſeinen Papieren erſchien gedruckt zu Mainz 1791.

daß Sie Ihre ſo nöthige Reiſe *) nicht machen
en; leid auch, daß Sie nicht einmal füglich bis
s kommen können. Wenn ich bedenke, was wir
ſem Jahr beyde ausgeſtanden, ſo glaube ich uns
mmt, noch große Dinge auszuführen; durch Lei-
ählt die Vorſehung die Herzen, deren die großen
ten aller Art gewachſen ſeyn ſollen. Verlieren
doch Ihren heitern Sinn nicht; mit Ausnahme
er Tage iſt meiner mir geblieben: froher Muth
viel ertragen, iſt ein Balſam vieler Wunden;
ſt er meiſt nur guten Menſchen gegeben (unter
aber die mitgezählt haben will, die ohne Bosheit
lluſion der Sinne gegen die Moral etwa verſtoſ-
Ich freue mich, bey allem, was uns billig be-
unſers Wiederſehens doch; ich freue mich zu
einen Menſchen gefunden zu haben, dem ich
was in meinem Herzen iſt, ſagen darf, weil
eich denken über die großen Dinge, und weil wir
ſehr verträglich ſind, in Anſehung der menſchli-
nvollkommenheiten, und ich alſo nicht brauche
gen Sie die Mühe zu geben, beſſer zu ſcheinen,
bin. Ich denke, der Churfürſt wird wohl zur
ten Zeit herunter ziehen. Meine Geſundheit
h ganz gut wieder her, und ich fühle das Wie-
eben aller meiner Kräfte; ſo daß ich im Sep-
den Frühling habe.

---

er P. Vogt ſollte nach Italien reiſen.

Daß Frankreichs Beyſpiel die Nachbarn aufweckt, iſt ſehr natürlich; in mehr als einer Rückſicht haben ſich gewiße teutſche Länder noch mehr zu beklagen. Es iſt auch wohl nicht zu beſorgen, daß in Teutſchland eine gewiße Revindication der vergeſſenen Menſchheitsrechte mit ſolcher Barbarey wie dort vor ſich gehen ſollte; unſer Volk iſt phlegmatiſcher, es hatte auch keine S. Barthélemy, eher einen dreißigjährigen Krieg. Und dann vermag auch die Menge nicht ſo viel: unſere Heere ſind diſciplinirter, und, leider, die Provinzen einander zu fremd, um in irgend etwas gemeine Sache zu machen. Ich wünſchte aber ſehr, daß die Fürſten recht gewarnt würden. Vielleicht wäre dann zu machen, daß ſie zuſammenträten und Eines würden, dieſen ächten gravaminibus nationis Germanicae durch einen vernünftigen mode de vivre abzuhelfen, bey dieſem aber einander alsdann zu ſchützen. Die Menſchen legen ſich heilſame Schranken immer nur gezwungen an; auch das Gute thun wenige von ſelbſt; aber Furcht kann viel würken, und in dieſer Rückſicht hoffe ich gute Würkung der gegenwärtigen Gährung. Daß der Fürſtenbund nicht mehr Freunde hat, ſetzt mich in keine Verwunderung: er iſt ein herrliches Gerüſte, aber nun wird nichts gebauen — eine vortreffliche Maſchiene, aber diesmal ohne ressort, ſie geht nicht. Belebt ſie aber etwas, ſo daß die Fürſten zuſammeneilen und gemeine Bedürfniß fühlen, dann kann ſie ſehr nützlich

ben. Ueberhaupt haben wir der Vortreflichkeiten
e in unſerm Reich, aber alles ſchläft und liegt ab-
pannt; daher jede Electriſation gut iſt. Adieu für
t, liebſter Vogt; ſchreiben Sie mir doch mehr, be-
ers aber fac valeas meque mutuo diligas.
h einmal, fac valeas: denn es wird der Mühe
s, zu leben. Ich umarme Sie.

117.

den Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 9. Oct. 1789.

– N. grüßt Sie ſehr, und gäbe viel um eine
nde mit Ihnen über die franzöſiſchen Händel zu
hen. Wir machen Chorus zu Ihrem Lobe Nekers,
dem einig zu erwarten, daß dieſer babyloniſche
mbau, wobey die Sprachenverwirrung ſchon ſehr
eingeriſſen, am Ende doch noch eine Conſiſtenz
me.

ir, ich geſtehe es, gefällt weder die Verſchmähung
Erfahrungen voriger Zeiten und anderer Völker,
ie gewaltthätige Uebertretung der heiligſten Ei-
msrechte, und die ganze belletriſtiſche Phraſeolo-
e ich oft kaum verſtehe. Nicht ſo vor hundert
die Stifter der bill of rights, denen genug war,
ärogativ zu feſſeln; wohl aber den Schweden
gleich, die nach Carls XII. Tod ihre Könige
übertrieben einſchränkten, daß kein Gleichge-

wicht, kein gegenſeitiges Intereſſe war, und es brechen, Deſpotie oder Oligarchie werden mußte. Pour avoir pretendu au mieux, ils perdront le bien qu'ils eussent pû se faire.

Uebrigens wird es in Europa furchtbar wolkicht; gegen Nordoſt ziehet ſichs zuſammen. Selig der ſagen kann: Me dulces ante omnia Musae! Ich auch, derſelben Deſerteur, warte nur auf die erſte beſte Gelegenheit, in die verlaſſenen Castra mich wieder einzuſchleichen. Es geht mir wie einmal Ihnen. Und überhaupt quem tu Melpomene semel —! Am Ende iſt das Metier deren, die denken und ſchreiben, doch das allererſte. Sie haben den Thron der Ludwige, mehr als Eugen, und mehr als Marlborough, erſchüttert. Adieu, th. Fr., ich bin ewig der Ihrige sans reserve.

118.

Herrn J. Caſpar Stokar von Neuforn, Seckelmeiſter zu Schaffhauſen.

7. Nov. 1789.

— Niemals iſt wohl an einem größern Beyſpiel als nun bewieſen worden, wie gränzenlos die Folgen unbedachtſamer Auflöſung der heiligſten Bande für das Ganze der Geſellſchaft ſind. Gleichwie die alte Welt Roms verworfen worden, als Deſpotiſmus, Irreligioſität und Sittenloſigkeit ſie zu einem moraliſchen caput mortuum gemacht, ſo itzt: und weil das Verder-

allerdings von der hohen Geiſtlichkeit nicht nur
aufgehalten, ſondern durch Beyſpiel gefördert
en, ſo werden eben auch die Hirten vorzüglich ge-
gen, und deſſen beraubt, worauf ſie ihr Vertrauen
n. Furcht der kommenden Dinge durchdringt mich,
ich erwäge, wie es anderwärts, wie es im
erland ſelbſt nicht eben beſſer geht. Indeß
dieſe Tragödien auf große Fundamentalwahrhei-
und offenbaren deutlich, worauf es im Staat vor-
lich ankömmt. Mir iſt zu Erwägung deſſen und
elen auf das ganze Leben wirkenden Betrachtun-
uch die Muße und Stille des Krankenlagers nütz-
eweſen; ſo wahr iſts, daß die Leiden μαθήματα *)

119.

Herren Miniſter Baron von Salis-Marſchlins.

Straßburg 12. Novbr. 1789.

ſcheint, ich war noch nicht geprüft genug, als
nen, edler Freund! vor zwey Monaten ſchrieb.
igte ſich nach wenigen Tagen eine neue Plage;
iſtel öffnete ſich, die vor einigen Wochen geheilt
und ich mußte mich entſchließen, ſehr ungern
noch ſelbſt hieher zu reiſen, um von Herrn
chall die Sache unterſuchen zu laſſen. Das
t war am 21ſten October eine noch größere

---

ichtigung, Zurechtbringung.

Wunde, welche ſeine geſchickte Hand mir in ein paar oder drey ſchmerzlichen Minuten ſchnitt. Nun geht aber auch alles nach Wunſch, und er verſpricht mir, zumal bey der vollen Geſundheit meines Blutes, eine nahe ganz vollſtändige Herſtellung. Nicht genug, indeſſen kann ich unſerm Arzt und Freund im Himmel danken, daß er mir noch dieſes zuſandte; fern von Hof und Pflichtarbeiten, auf dem einſamen ſtillen Lager, da ich das Leben, meine Beſtimmung und die Zeichen der Zeit bedachte, ſandte er mir Gefühle, Gedanken, Entſchlüſſe, Freuden, die nur Er geben kann, und welche mich nicht um ein Weniges befeſtiget, geſtärkt, und neu entflammt haben zu jeder Thätigkeit als Menſch und Bürger, wodurch ich hoffe, mein Leben Seinem Willen gemäß auszufüllen. Wahrlich, beſter Freund! von Allem iſt ſeine Weisheit, ſeine Liebe der Grund; in Ihm iſt das Licht; von Ihm geht Heldenſinn und Patriotiſmus aus; und weil man's nicht mehr glaubt, ſo irren die Völker in ſelbſterdachten wankenden Grundſätzen beym trügeriſchen Schimmer verſtellter Tugenden herum; dadurch ſinken die Thronen, und werden bald alle Bande gelößt, welche durch ein Jahrtauſend befeſtiget ſchienen, ja die ganze Geſellſchaft wird in ihren Fundamenten erſchüttert;

non tibi Tyndaridis facies invisa Lacaenae
culpatusve Paris, divûm inclementia, divûm,
has evertit opes.

Herrlich auch in dieſem Sinn iſt jene hier zurückkommende Deduction von 1622: man glaubt jene Heldengeſchichten der Maccabäer zu leſen; ſo viel Religionsſinn und ſo mannlicher Muth exiſtirt in keinem neuern Buch. Wenn wir die verzweifelte Lage der damaligen Prätigäuer bedenken, welche Kraft ſie in ſich ſelbſt fanden, hinwiederum wie, da ſie gerettet ſchienen, ein größerer Sturm ſie in weit einen tiefern Abgrund ſchleuderte, und wie ſie doch die Freyheit errungen — wie iſt's möglich, entweder ohne Rührung und Anwendung die Gegenden zu ſehen und ihre Geſchichten zu leſen, oder jetzt noch zu zweifeln, daß nicht fremde Macht, ſondern allein unſere Selbſtvergeſſenheit und Vernachläßigung aller edlen und hohen Motive und Betrachtungen wirklich für's Vaterland furchtbar iſt. Ich danke Ihnen unter allem, was Sie mir geſchickt, ganz beſonders für dieſes vortreffliche Werk (bey welchem überdem höchſtwichtige Urkunden ſind). In dieſen Tagen habe ich auch jenes raggionamento noch ganz vom Anfang bis zu Ende aufmerkſam geleſen; Sophiſmen habe ich in Menge angetroffen; weil aber viele Allegaten eine vollſtändige Kenntniß der Statuten ꝛc. erfodern, ſo bin ich äußerſt begierig auf das, was Sie nun antworten und aus Urkunden aufklären werden. Ich denke, Sie werden jene Vollmacht 1513, wovon Sie mir geſprochen, nicht vergeſſen. A vûe d'oeil bleibe ich bis gegen

Ende des Monats hier; vielleicht beſuche ich auf ein paar Tage meine Mutter; aber in der erſten Woche des Decembers ſollte und wünſchte ich in Mainz zu ſeyn. Da ich bey meiner Vorreiſe von da nicht ſelbſt nachſuchen konnte, ſo kann ſeyn, daß ich noch etwas Ihnen gehöriges finde, das dann ſogleich folgen ſoll. Nun bin ich auch nicht wenig begierig, ob gegenwärtige Lage der Geſchäfte auf die Valteliner-Sache einige Wirkung äußern wird. Nichts, ich wiederhole es, beunruhiget mich mehr, als daß leider! die Rhätier und Eidgenoſſen ſelbſt an Muth und Vaterlandsſinn den Alten ſo weit nachſtehen; ſonſt hätten wir nichts zu fürchten; auch wäre (wie 1622) nichts daran gelegen, wenn zu den erfoderlichen Maaßregeln anfangs nicht alle ſtimmten; man handle nur, ſo erwachen die übrigen auch. Aber meine Nachrichten von dem moraliſchen Zuſtand vieler helvetiſchen Städte machen für's politiſche wenig hoffen; das ganze Haupt iſt krank, das ganze Herz iſt matt. Oefters bedaure ich tief, nicht ganz und aus allen Kräften dem Vaterland leben zu können — ob durch Geſchichten in jedem Ton, jeder Manier, durch Vorſtellungen, durch Pamphlets, durch Briefwechſel, durch Unterredung, dem wachſenden Uebel noch vorzubeugen wäre! Doch, ich traue auf den, der dieſe Nation ſo oft wunderbar erhalten; meine Grillen weiß Er, und daß, wenn Er mich berufen will, zu ſolchem Werk wahrer

ationalregeneration auch etwas zu thun, ich freudigſt
lgen würde. Sie, edler, weiſer, geliebter Freund,
gne der, auf den wir hoffen; und mich vergeſſen Sie
cht —
Tuum

J. M.

120.

n Herrn Seckelmeiſter von Balthaſar zu Lucern.

Straßburg, 9. December 1789.

Hochwohlgebohrner Herr,
mein verehrungswürdigſter Freund!

Am 17. Mai hatten Sie die Güte, mir den drit-
Theil der Denkwürdigkeiten zu ſenden, am 31. July
ielt ich ihn von Zürich, und nun ſchreibe ich Ihnen
t am 9. December. Sie werden aber die Urſache
hl ſchon wiſſen. Eine faſt neun monatliche Krank-
t, wegen der noch vor kurzem hier eine ſchmerzhafte,
r endlich radicalheilende Operation habe ausſtehen
ſſen. Ich will von dieſen Zeiten des Leidens nicht mehr
en; es freut mich, daß ſie vorbey ſind; und er-
glich waren ſie doch, da ich ſelten der Lectur ent-
ren mußte, und auch alsdann wenigſtens denken
nte. Einige vergnügte Tage bin ich auch dem be-
ten 3ten Theil der Denkwürdigkeiten ſchuldig, den
im Bett excerpirt habe; wiederum eine würdige
cht Ihres warmen und aufgeklärten Patriotiſmus,

voll unbekannter Nachrichten zur Bereicherung der Geſchichten des Vaterlandes, und voll der heilſamſten Lehren. Gott gebe Ihnen nicht bloß die zur Vollendung dieſes Werks nöthigen, ſondern auch die noch belohnendern Jahre, wo deſſen patriotiſcher Inhalt, Ihre Vorſchläge und Wünſche endlich vom Staat angenommen, und unter Ihrer thätigen Beywirkung ausgeführt werden mögen. Gewiß ladet uns jetzt alles ein (zumal der Verluſt oder die Verminderung mancher ſonſt ſicher geglaubten fremden Reſſourcen), zurükzukehren in uns ſelbſt, auf altrepublicaniſche Sitten, und innwohnende Hilfsmittel; wir müſſen Stärke und Beſchäftigung in uns, gleichwie in Frugalität unſer Auskommen, ſuchen; in dieſen Zeiten der Criſe und Gährung, wo wir auf Auswärtige nicht mehr zählen können, müſſen die Eidgenoſſen ihrer Väter gedenken, denen es auch ſo gieng, und in ihrer und freyer Völker Geſchichte die ächte innere und äuſſere Staatsweisheit ſtudiren. Es iſt allzu offenbar, daß die Entnervung der Sitten und der Untergang aller Grundſätze Frankreichs Thron ſtürzte; wie viel weniger iſt uns Kleinen erlaubt, zu ſchlafen!

Uebrigens geſtehe ich aufrichtig, daß ich für die Zukunft für's Vaterland weit mehr Gutes von Lucern erwarte, als von den meiſten andern Städten; und größtentheils wird es Ihr Verdienſt ſeyn, der Sie vorgeleuchtet und die Jünglinge ermuntert haben. Ich

ne den Canton nicht, welcher Ihrem edeln Sohn
Meyern von Schauenſee, Jünglinge von ähnli-
n Eifer und Geiſt, entgegen zu ſetzen hätte; und
ſaz bey Ihnen, daß das Beyſpiel wirkt; aus die-
Grund hoffe ich eine an patriotiſchen Thaten und
hſchlägen fruchtbare Zeit, beſonders wenn dieſe
eration einſt zu Wort und Anſehen kommt. Wel-
Vergnügen alsdann für Ihr Alter, aufblühen zu
n, was urſprünglich Sie geſäet!

Ueber den 3ten Theil der Lucerner Denkwürdigkeiten
aben Sie mir ein paar Anmerkungen, die zeigen,
aufmerkſam ich leſe, was von Ihnen kommt.
18. (ein ſehr merkwürdiges Stück): Was Imer
Straßberg damals verſucht, iſt mir ganz unbe-
t; wiſſen Sie keine nähere Umſtände? Sie wür-
mich ſehr intereſſiren; indem ſie auch auf die bald
dieſem erfolgte Einnahme des Sibenthals durch Bern
werfen könnte; vielleicht auch auf die 1383 folgd.
eſallenen Rinkenbergiſchen Händel. S. 130. iſt
eicht *Kolmar* für *Kölner* Stadtrecht ein Druck-
r; wenigſtens ſcheint mir dieſe Urkunde am über-
immendſten mit letzterm, welches bekanntlich auch
Muſter der Zähringiſchen Stadtgeſetze geweſen.
32. dollmetſchen Sie *Vogtmann* durch Beam-
und ich hätte faſt geglaubt, es würden Unter-
n der benachbarten öſtreichiſchen Vogteyen im
n verſtanden, daß der Geſetzgeber hier Vorſehung

treffen wollte, auf daß die Surſeer Freyheit nicht ſeinem Hauſe ſchaden möchte. — Sollte die S. 178. Note ° gewünſchte Spur nicht S. 93. zu finden ſeyn? daß Cyſat ſagt: „ouch by minen Zyten,“ ſcheint anzudeuten, daß das Volk aus den Waldſtädten in ältern Zeiten dort herum allerley verſucht; allein das iſt freylich zweifelhaft. Bey dem Irenäus 1054 S. 226. erinnerte ich mich des Lobs, welches die Surſeer 1653 S. 200. verdient; ſo ſind Schwachheiten und Tugenden oft beyſammen; ſie waren wohl etwas abergläubiſch, vielleicht, allein auch treu.

Ungemein rührte mich Ihre Klage um den trefflichen Stadtſchreiber von Keller; eine ſympathetiſche Thräne floß mir bey dem Gedanken, wie viele der Guten und Weiſen Sie nun in wenigen Jahren überleben mußten! Gott erhalte uns die übrigen und Sie! — Der patriotiſche Traum und was ſonſt von Ihrem würdigen Herrn Vater vorkommt, iſt voll Weisheit und Kraft.

Ich hoffe, einige Tage vor Weihnachten wieder in Mainz zu ſeyn; der Geſchäfte ſind viele; und es iſt eine ſchwere Aufgabe, die Ruhe der Gränzen gegen die aus Frankreich ſich fortpflanzende Gährung zu behaupten und gleichwohl des Unterthans gegründeten Reclamationen (manchmal ſind ſie's) Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ohne Schwäche zu verrathen. Was meine Privatſtudien betrifft, ſo wäre die Fortſetzung der vaterländiſchen Geſchichte wohl ihr liebſter Gegen-

, wenn ich dem Reich und Land, welches mich
, nicht vorzüglich ſchuldig wäre, jetzt ſeine Ver-
g und Lage zu ſtudiren; dieſes wird jene um et-
verzögern, und es iſt mir leid, allein vielleicht
ſie deſto beſſer, wenn ſie um etwas ſpäter er-
; nie werde ich des Vaterlandes vergeſſen, es
tief in mein Herz geſchrieben, und keine Wohl-
er Vorſehung wird mich mehr rühren, als wenn
aſt gefiele, mir die Muße und Hilfsmittel zur
dung dieſes Werks und zu ſeiner Verbeſſerung
nken. Sie, verehrungswürdigſter Freund! bitte
tlich, deſſen nie zu vergeſſen, welcher, ſo lang
, mit der ungeheucheltſten Hochachtung jeder-

Ihr ganz eigener Freund und Diener ꝛc.

121.

errn Seckelmeiſter Stokar von Neuforn
in Schaffhauſen.

Mainz, den 12. Dec. 1789.

Die anſteckende Gährung des Freyheitgeiſtes brei-
auf die Reichsgränzen aus; daher ſich alles ver-
und bald beym Kreis, bald am Reich Vorkehr
ntretung des Erzcanzlers erfordert wird. Wir
ar kriegeriſch geworden, und ſchon theils un-
as, theils marſchfertig! Ich hoffe, aus dem

allem ſoll das Gute entſtehen, daß das Volk im Nöthigſten durch Geſetze ſoulagirt werde, ehe es auch unſere Fürſten zu Einräumung überflüſſiger oder ſchädlicher Privilegien geſetzlos zu zwingen verſucht. Wir wollen ſehen, was bey einer Wahlcapitulation oder am Reichstag zu erhalten ſeyn möchte; Operationen, die freylich mit höchſter Vorſicht geſchehen müßten, um nicht ſelbſt zu erregen, das, welchem man ausweichen möchte. Wenn übrigens die Verwicklung der Intrigue das Intereſſe eines Schauſpiels macht, ſo lohnt ſichs diesmal wirklich der Mühe, in der Welt zu leben; kein Menſch iſt im Stand vorzuſehen, welches endlich das Denouement ſeyn dürfte; denn weder die ordentlichen Regeln, noch die Erfahrung voriger Zeiten iſt fähig, uns zu leiten; jede Woche bringt etwas Unerwartetes, und oft wird das Unwahrſcheinlichſte wahr; alles, weil ſich nicht berechnen läßt, wie weit hier die Sittenentnervung und der Untergang aller Principien, dort aber die Kraft eines aufgereizten Volkes gehen möchte. Indeſſen, welche Scenen für die Hiſtorie! und welche Befeſtigung einer ächten Politik für künftige Völker (die ſie zwar nach dem Schickſal der Menſchheit, wohl eben ſo wenig nutzen werden, als wir die ältern Beyſpiele). Nichts iſt in dieſem Augenblick wankender, als das Syſtem ſelbſt der ſicherſten Höfe; wie ſie aus den mannigfaltigen Wendungen der Lütticher-Affaire, ſelbſt aus öffentlich davon Be-

ntem ſchließen können. Uns Eidgenoſſen bleibt frey-
nichts übrig, als zuzuſehen, wie bisher; möchte
die ſo große Probe, wie wenig auch das größte
ch ſich ſelbſt vergeſſen und ſeine Sitten verfallen
en darf, uns auf unſere Schuldigkeiten aufmerkſa-
machen! Man ſieht ja doch nun, daß das Prin-
um des Unglücks in dem Staat, welchen es trifft,
mehr, als in auswärtiger Macht zu ſuchen iſt.
Es iſt für den Staat und für jeden Menſchen Er-
ppung und Selbſtvergeſſenheit die Wurzel alles
ls, nichts aber geſchickter, dieſe hervorzubringen,
ein planloſes Dahinleben. Freylich — und das hat
ſchon oft betrübt, wenn ich die guten Anlagen
größern Theils unſerer eidgenöſſiſchen Jugend be-
e — iſt ungemein bedaurlich, daß gar keine un-
Verfaſſungen dem Jüngling nachhilft; nirgendwo
Nationalſchule zum Unterricht in Sachen,
it er ſich dann ſein Lebelang beſchäftigen könnte;
einmal ſo weit, wie Raguſa, ſind wir, wo de-
welche über die Jahre des Unterrichts einmal
s ſind (obſchon eigentlich ſie nie aufhören ſollten),
ſtens eine Menge Policey- und bürgerlicher An-
n oder präparatoriſche Arbeiten für die Regierung
tragen werden, damit ſie nur nicht müßig ſeyen.
, was hat nicht Herr von Bonſtetten im ſchwei-
en Muſeum erinnert, wie deutlich, wie andrin-
geſchrieben; und doch blieb es beym Alten. Die

Jahre zwiſchen dem 17ten und 30ſten ſind die gefährlichſten und für eben die wird nicht geſorgt; ja z. B. in Bern iſt ordentlich wie eine Verſchwörung der Geſetze und Sitten wider aufkeimenwollende Tugend. Wir mögen andere Vorzüge haben, aber im Punct der Menſchenbildung müſſen wir neuere Republicaner uns vor den Griechen verbergen. Es iſt doch ſchlimm, daß wir vom Ablaß und Ave und von der Transſubſtantiation reformirt werden konnten, und in dieſem, ich möchte faſt ſagen wichtigern Stück, das noch dazu ebenfalls jeden angeht, ſo ganz unreformabel ſind! —

122.

An N. *)

Regensburg, 2. März 1790.

Es ſcheint, der Hintritt Joſephs II. habe ein Stocken in der politiſchen Maſchine von Europa veranlaßt. Aller Augen ſind auf den nunmehrigen Beherrſcher der weitläufigen und geſegneten Oeſterreichiſchen Monarchie gerichtet, von deſſen erſten Maaßregeln die Ruhe im Süden und Norden abhängen wird.

Noch möchte es zu früh ſeyn, an ein Gemählde

---

*) Abgedruckt in des Hrn. von Bibra Journal von und für Teutſchland, 1790, II, S. 175. Ob nicht etwa vor dem Abdruck eine fremde Hand etwas an dieſem Brief geändert hat, läßt ſich, in Ermanglung der Urſchrift, nicht beſtimmt ſagen. H.

verewigten Joſephs Hand anzulegen; mit ihm
ie einem Regenten ſo wohl anſtehende Tolcranz
Nachſicht gegen die Kritik ſeiner Zeitgenoſſen in
wigkeit übergegangen; jene großen und kleinen
ner, welche ſeinen beſten Abſichten unaufhörlich
genarbeiteten, weil ſie ihn nicht verſtanden, oder
ignen Flug ſeines Geiſtes nicht folgen konnten,
noch: und dieſe zu beleidigen würde gefährlich

Der Geſchichte ſeiner Zeit muß jene des Ver-
er Nation, welche ihm die Vorſehung zur Be-
ung anvertraut hatte, vorangehen; und dann
ich erſt die Frage beantworten laſſen: war Jo-
I. wirklich ein großer Mann, oder verzehrte ihn
er Wunſch, dafür angeſehen zu werden? Weder
rliebe, noch der Tadel des Publicums darf
n Ausſchlag geben, ſondern ſorgfältig geprüfte
mſtände, welche in ſeine Handlungen verwebt

Die bloße Rückſicht auf den häufigen Wider-
er Befehle und Geſetze, auf die große Menge
gener und unvollendeter Projecte, auf den
en Vergrößerungstrieb, auf das unſelige Wohl-
an heimlichen Angaben, auf die Härte der
lſtrafen bey Verbrechen gegen das Staatseigen-
uf den hie und da hervorſtechenden Geiſt einer
chen Wirthſchaftlichkeit u. dgl. dürfte das Ur-
den großen Mann nicht begünſtigen. Laſſe
f der andern Seite den Philoſophen den Aus-

ſpruch thun, und lege ihm vor, Joſephs Duldung der verſchiedenen Glaubensdogmen, ſeine Beſchränkung des Mönchthumes; ſeine wohlgemeynte Abſicht, durch eine beſſere Erziehung ſeine Nation zu veredeln; ſeine wohlthätigen cliniſchen Anſtalten; ſeine Herablaſſung gegen den geringſten Bürger, ſeinen allgewaltigen Schutz für den Bürgerſtand gegen den Druck des Adels, ſeine raſtloſe Thätigkeit, ſeine Geduld bey Widerwärtigkeiten, ſeine eiſerne Stirn gegen die härteſten Streiche des Schickſals: und er wird den größten Männern des Alterthums an die Seite geſetzt werden: Mönche werden zuletzt Ihn zum Heiligen erheben, weil er ſein Leben fromm endigte, und Migazzi um Vergebung bat.

Läßt ſich alſo gleich noch nicht entſcheiden: war Joſeph wirklich groß? ſo läßt ſich doch laut und mit voller Ueberzeugung ſagen: Joſeph war nicht von dem gewöhnlichen Schlag der Regenten. Er ſuchte das Gute. Unzählige Ketten von Widerſtänden ſtellten ihm die Natur des Guten in dem Spiegel des Widerſpruchs dar; daher ſo viele Fehltritte bey der Auswahl der Mittel, daher ſo viele Retractationen. Hilflos, im ewigen Kampfe von Schwierigkeiten, gewöhnte er ſich an einen eignen Gang; in der Folge glaubte er, es ſey Regentenpflicht, alles durch Sich ſelbſt zu thun. Unrückſichtliche Unbiegſamkeit hielt er für Gerechtigkeit; Mißbräuche-Abſtellen für Regentengüte; um den Namen des Großen zu verdienen, für das un-

üglichſte Mittel, Friedrich den Großen nachzu-
hmen.

Und nun einen Blick auf die letzte Woche ſeiner
glücklich geendigten Laufbahn! welche Kette von Lei-
n! Bey vollen Kräften des männlichen Alters von
er langſamen und martervollen Krankheit aufgelöſet,
n Freunden verlaſſen, nicht einmal der thränende
chfolger am Fuße des Bettes, dem man noch ge-
me Wünſche häte anvertrauen können; bedroht von
em halben Erdball, deſſen Eiferſucht allzuſchnelles
ffenglück gereizet hatte; nur durch Vertrauen auf
Verbindung mit der furchtbarſten Macht von der
zen Welt gegen alle heranziehende Gewitterwolken
Politik, gegen die Inſurrection gereizter Untertha-
, unbekümmert! und nun der Verluſt des Pfandes,
hes den Grundſtein dieſer Verbindung ausmachte,
man mit ſo vieler Mühe, mit ſo vielen Koſten,
ſo vielen Aufopferungen, errungen hatte, welche
als das Idol, als das non plus ultra der Oeſter-
iſchen Politik anſah; und dennoch keine Klage,
rn eine heldenmäßige Gelaſſenheit, kein Murren
die Schläge des Schickſals, ſondern Aufopfe-
und Ergebung in den Willen der Vorſehung!
iſt nicht der Gang des gewöhnlichen Mannes.
man auch den Verluſt Joſephs II. nicht bekla-
ſo wird jedoch jedes gefühlvolle Herz ſeinen Lei-
ine Thräne weihen.

123.

An den Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 28. Dec. 1790.

Es ſind ſchon mehrere Monate, liebſter Freund, ſeit ich beym Churfürſten einige Veränderung der Geſinnungen gegen mich gewahr wurde, welche theils von Einſtreuungen eines Mannes herrührte, welcher ſich ſeines Vertrauens ausſchließlich bemächtigen wollte, theils von einer andern mir aufgetragenen Negociation *), in deren Lauf ich von dem Unrecht der dieſſeits aufgeſtellten Forderungen gänzlich überzeugt wurde, und nach Gewiſſenspflicht beym Churfürſten mir Mühe gab, ihn davon abzubringen. Ohnehin wünſchte ich immer, nach vollendeter Wahl und Krönung, die mir über augenblicklichen Intereſſen und oft nothwendigen Verwicklungen in Hofintriguen undankbar und unnütz vorübergehenden Jahre künftig wiederum unſern Studien zu weihen. Die Ueberzeugung der Nothwendigkeit gewiſſer Arbeiten für unſer teutſches Vaterland eben gerade in dieſen Zeiten allgemeiner Bewegung ſtärkte mich in der Neigung hiezu. Ich that alſo auch nicht Einen Schritt, mich zu behaupten; vielmehr erwartete ich ungeduldig der Gelegenheit,

---

*) Aus andern Papieren des Verf. aus dieſer Periode wird wahrſcheinlich, daß dieſe Negociation einen Streit mit der Stadt Frankfurt betraf. H.

zu entfernen. Sie kam. Eben derjenige, wel-
vorhin mir entgegengearbeitet (ein Mann, gegen
en der Fürſt vor kurzem voll Haß und Mißtrauen
en, und welchen ich bey ihm erhoben hatte), ent-
einen Plan zu neuer Organiſirung des hieſigen
ets, dem zufolge mir aller wahrer Einfluß durch
chläge entgieng und faſt nur die bloße Expedition
er Reſolutionen ohne einige Einrede, wenn ich
böſe hielt, gelaſſen wurde. Zu eben dieſer Zeit
n in höchſt wichtigen Geſchäften zwey Schritte
eſe Weiſe wirklich gethan, die ich anders nicht,
ngemein bedenklich für den Fürſten und für den
finden konnte. Nach vergeblich gemachten
ichen Vorſtellungen begehrte ich nun meinen
ed.

eſes, wertheſter Freund, iſt eine vertrauliche
ür Sie beſtimmte Erläuterung meiner Beweg-
; öffentlich pflege ich die Liebe der Wiſſenſchaf-
d etwa die mir nicht ganz convenirende neue
erialeinrichtung anzuführen.

enn ich alles obige, meine gewiß reinſten Abſich-
die Wichtigkeit der Plane, deren Ausführung
künftigen Jahre beſchäftigen wird, und den
upt ſowohl allgemeinern, als dauerhaftern Wir-
reis des Schriftſtellers betrachte, ſo glaube ich
meiner Ehre, als meinen Pflichten, durch mei-
ntſchluß Genüge zu leiſten. Wahr iſt hinwie-

herum, daß die ausnehmende Liebe, die bey dieſen Vorfällen mir theils von dem hieſigen Volk, theils von den Vornehmſten des Domcapitels und ſonſt allen Wohlgeſinnten bewieſen worden, mich ſehr gerührt; es iſt aber anderſeits wahrſcheinlich, daß, wenn ich mich zu der unwirkſamen und abhängigen Laufbahn hätte entſchließen können, die der neue Plan vorzeichnete, ich eben dieſe Liebe des Publicums der Stadt verlohren haben würde, zumal die Gunſt des Volks nicht weniger unbeſtändig, als die der Fürſten zu ſeyn pflegt.

Verſchiedene Anträge ſind mir theils ſeit einigen Monaten, theils in dieſen letzten Tagen geſchehen; ich erwarte aber noch einige Briefe, ehe ich meinen Entſchluß feſt nehmen kann. Mein Geſichtspunct iſt — mit möglichſter Unabhängigkeit mich freyen Gebrauchs einer wohlverſehenen Bibliothek und des Genuſſes guter Geſellſchaft oder wenigſtens eines oder ein paar Freunde zu verſichern; dem Staat, in den ich gerufen wurde, mit meinen Kenntniſſen zu dienen, ſo viel Muße aber, als zu Ausarbeitung meiner Lieblingsplane erfoderlich iſt, mir vorzubehalten.

Es iſt ganz möglich, daß ich im Laufe des Jänners, ehe ich dieſe Gegenden verlaſſe, Sie noch beſuche; nur gewiß kann ich's noch nicht ſagen. Ich bitte Sie, wo und in welcher Lage ich ſeye, gewiß zu glauben, daß ich nie mit Wiſſen denen Geſinnungen zu-

handeln werde, durch die ich mir das unſchätz-
Recht erworben, mich nennen zu dürfen

Ihren Freund

J. M.

122.

ragment historique

(de S. E. le Comte Romanzow.)

à Carlsruhe le $\frac{18}{31}$ Janvier 1791.

stor, le moine, le plus ancien des annalistes
, comme le plus sage et le plus eclairé, étoit
nporain d'Adam de Brême et de Lambert
affenbourg, ses annales sont encore la base
quelle tous les ecrivains de l'histoire de Rus-
erigés ensuitte leurs modernes édifices; il
l'an 1113.

istoire de Russie a des epoques bien distinctes,
on enfance c'est celle des héros avanturies
à ceux que dans les chroniques etrangères
ouve sous le nom des Normands, cherchant
e militaire dans les contrées les plus eloi-
mêmes principes, mêmes moeurs, une ori-
nmune, les vices et les vertus puisés dans
germe.

Variagues, qui nous ont donnés nos pre-
aitres, dont l'existence est si souvent con-
ans la bibliothèque Byzantine, étoient les

Flibustiers de le siècle, il n'est pas impossible de retrouver leur traces jusque dans l'histoire de Normandie ou l'on apelle encore droit de Varech, un certain droit de côtes.

Ces Variagues connoissoient bien le chemin de Constantinople, puisque les Empereurs d'Orient en avoient formés une garde d'Elite. Etablis à la baltique, se transportant à la mer noire, ils avoient dû souvent entrainer et s'associer les Russes en traversant leur vaste pays; ils leurs avoient montré, Byzance, ses richesses et la foiblesse de ses Empereurs.

Aussi l'histoire de nôtre première époque n'est pleine que de nos rapports avec l'Empire d'Orient, nous tirions alors de Byzance, nôtre religion, nos lumières, nos arts, nos richesses, la plus part des femmes de nos maîtres, nos prêtres et nos moines, aussi ce rapport y est il detaillé; celui que nous avions avec les autres peuples se trouve plus negligé et cela devoit être dans des chroniques écrites par des moines.

C'est cette negligence que je desirerai pouvoir reparer, je puiserai dans les chroniques allemandes; il vaudroit encore mieux y suppler par les manuscrits et les archives, il me faut des secours, il faut pour les obtenir s'adresser là, ou se trouve reunies la puissance et les lumières.

e choisis un cas particulier. Nestor raconte du
ıd. Duc Izaslaf ou Dimitry;

°. que l'an 1073 il fut chassé par ses frères
volod et Sviatoslaff du trône de Kieff qu'il
poit.

°. qu'en 1075 il vint à Swiatoslaff des ambas-
urs d'Allemagne aux quels il montra beaucoup
chesses et que ceux ci lui dirent que le véritable
: des Princes ne doit pas consister dans des
s si périssables.

°. qu'en 1077. Jzaslaff secouru par les Polonois
faire la guerre à son frère Wsévolod qui al-
u devant de lui fit la paix en Wolhinie et lui
ua Kieff.

oici tout ce qui se trouve dans les annales Rus-
lativement à la fuite de ce Prince; parcourons
se les principales chroniques allemandes en
t.

ambert d'Aschaffenbourg, raconte que l'Empe-
Henri IV. arrivant à Mayence y trouva Deme-
Prince de Russie, qui venoit lui offrir en va-
or et d'argent ainsi qu'en habits précieux des
ses inestimables pour l'engager à lui donner
cours contre son frère qui avoit usurpé son
que Burchard Prévost de l'église de Trèves,
puté incontinent vers le frère de Demetrius
l'engager à descendre du trône qu'il avoit en-

vahi, et pour le ménacer de toutes les forces de l'Empire Germanique dans le cas contraire. Que Burchard, avoit parû être le plus propre pour cette mission, par ce que celui vers le quel il étoit envoyé avoit épousé sa soeur. En attendant le retour de cette ambassade le Prince Russe, fut confié à Dedi Margrave de Saxe qui lui avoit suggeré la démarche qu'il venoit de faire auprès de l'Empereur. Le même historien racome aussi que Burchard de retour de Russie aporta à Henry quatre, tant d'or, d'argent et d'habits précieux que de mémoire d'homme on n'avoit jamais fait à la fois tant de présents à l'Empire Germanique. C'étoit, dit il, dans le dessein de detourner l'Empereur du projet de retablir Izaslaff, mais le soin étoit inutile puisque Henri IV. occupé de ses malheurs domestiques et des guerres civiles qui desoloient l'Allemagne n'étoit pas en état de commencer une guerre étrangère.

Sigebert de Gemblourt raconte les mêmes faits avec moins de détails; il existe aussi un bref du Peap Grégoire VII. adressé à le même Prince de Russie et à sa femme, par le quel il les informe que leur fils Pierre étant venu saluer à Rome le tombeaux des Saints-Apôtres, lui avoit demandé en leur nom et pour eux le royaume de Russie de la part de Saint-Pierre et qu'il le leur accordoit. Il est remarquable que dans le même bref, il écrit que ce

ne peut leur écrire, il le leur fait dire de vive
par les deux nonces qu'il leur adresse, dont
, dit-il, est vôtre ami particulier.

.es annales Russes et les chroniques Allemandes
conformés pour les dattes et il n'existe rien dans
nes qui infirme ce que les autres racontent; tant
onnées et des traces si bien prononcées, des faits
sitifs arrivés dans une époque de l'histoire d'Al-
gne si interessante, doivent mener à de nouvel-
écouvêrtes; Henri IV. si je ne me trompe a pas-
toutes les années dont il est ici question à May-
et Worms; dans cette dernière ville il s'est tenu
une diette et l'on doit retrouver dans ses archi-
t celles de l'Empire à Mayence des papiers qui
cissent d'avantage les faits du séjour d'Izaslaff
llemagne et les négociations pour le retablir sur
ône qui avoient motive l'ambassade de Bur-
, sur la quelle les historiens Allemands et Rus-
ous ont transmis trop peu de choses.

serai bien heureux si éclaircissant le morceau
histoire de Russie je pouvois ajouter quelque
aux lumières de ma patrie et je serai flatté de
le succès de mes recherches à la bienveuillan-
nt m'honore un prince, dont l'esprit et la pro-
qu'il accorde aux lumières et aux lettres sont
bjets hors de doute et de contestation.

Reponse de J. M. au fragment historique de Mr. le Comte de Romanzow.

11. Avril 1791.

Jusqu'ici on n'est pas encore parvenu à quelque decouverte ulterieure relativement au séjour du Grand-Duc de Russie, Jsaslaf Jaroslawicz, dans ces contrées. Sigefroy d'Eppenstein, alors archevêque de Mayence, ayant été compromis dans toutes les querelles d'Henri IV. avec la cour de Rome, n'a presque point été à Mayence, les années 1073 et suivans; les actes même de la diète de Worms et de la plûpart des évènemens politiques de ce moment interessant n'ont été que bien imparfaitement transmis à la posterité.

Cependant comme il seroit possible de decouvrir encore quelques détails en d'autres depôts d'anciens papiers que les archives proprement dits de l'Empire, on ne manquera pas des faire une attention particuliere, et de communiquer ce qu'on auroit la satisfaction de trouver.

Peut-être y auroit-il moyen déclaircir, par les documens de Treves (dont Brower et Hontheim ont publié ou extrait un nombre considérable) de quelle famille fut le Prevôt Burchard et par conséquent l'épouse du Grand-duc Usewolod.

Il est en effet remarquable qu'il y ait eu dans

periode reculée des liaisons aussi intimes de
le entre les descendans de Rurik et les rois et
eurs de l'Occident. On sçait que le roi de
e Henri I, qui regnoit alors, étoit beau-frere
sar fugitif; et que le même Empereur Henri IV
accueillis dans son exil, finit, quatorze ans
, par épouser sa fille, Eupraxie.

ais un fait plus ancien et qui tient encore plus
ulièrement à l'histoire de Mayence, c'est celui
Rhéginon de Pruym, et les chroniques de Hil-
im, de Quedlinbourg et de Corbie font men-
vers l'année 960.

out le monde sait que la Princesse Olga, veuve
, régente pendant la minorité de Sviatoslaf I,
urs connue sous le nom d'Hélène, s'étoit fait
er à Constantinople dans l'an 955. Il paroit
Empereur d'alors, Constantin Porphyrogenète,
été tué par Romain, son fils, la Princesse re-
d'entretenir avec celui-ci des liaisons d'ami-
Elle deputa vers le Roi des Allemans Otton le
I, pour obtenir de lui un évèque et des pretres.
vers ce même tems célébroit à Francfort les
de Noel, 960. Guillaume, son fils, étoit arché-
de Mayence; et il est à noter que la mère de
nier avoit été d'une origine Slavique, prison-
de guerre, sans qu'on puisse éclaircir à quelle
de cette grande nation elle appartenoit propre-

ment. Le roi prêt à satisfaire au desir de la Princesse Olga, fit choisir par son fils un moine de St. Aubin, monastère aux portes de Mayence, alors fameux par la discipline et par des restes de savoir, comme il y en avoit encore. Ce religieux, nommé Libutius, fut consacré par Adaldag, alors archévêque d'Hambourg, à la métropole duquel on pensoit attribuer les Chrétiens Russes. Malheureusement Libutius mourut au moment d'entreprendre son voyage. L'archévêque de Mayence, toujours chargé de la commission de son pere, choisit alors, pour s'en acquitter, un moine de S. Maximin, nommé Adalbert. On prétend qu'il le connoissoit habile et homme de merite, mais que, ne l'aimant pas pour d'autres raisons, il fut bien aise de l'éloigner. Mais Adalbert, à ce qu'il paroit, apporte dans sa mission, aussi peu de sçavoir-faire que de desir de passer la vie si loin de chez lui. Il revût après deux ans avec des détails que personne verifier, des obstacles insurmontables qu'il avoit par-tout rencontrés. Il fut reçu avec beaucoup plus de bonté que peut-être il meritoit *). Mais Olga, dans la suite, ne s'addressa plus aux Allemands; son fils demeura fidele

---

*) Ad regem veniens charitative suscipitur, et à Domnabili Wilhelmo Ab. pro retributione tam incommode ab eo sibi machinatae peregrinationis bonis omnibus quasi frater complectitur; Rhegin.

dieu Peroun, et au lieu de se reconcilier avec
npereur Grec ou de renouer avec l'Empereur
emand, il fit trembler Constantinople.

Tel est le fait qui dans le 10^{me} siècle a mêlé le
n de Mayence aux annales de Russie. Pendant
gtems on ne l'a pas bien compris, parceque l'igno-
ce des siècles posterieurs confondit les Russes
t les Rugiens, plus connus en Allemagne.

Il seroit aussi curieux de savoir si Nestor ou ses
tinuateur, qui ont quelquefois inséré du leur
s son histoire, dit quelque chose de cette ambas-
e et de l'archevêque de Mayence Guillaume, que
ouver des détails inconnus sur le séjour d'Isaslaf,
ems duquel s'établit la Peczera, qui dispensa les
ses de chercher comme autrefois des prêtres hors
hez eux.

Au reste la mention des Russes dans la période
grandeur qu'ils ont eue sous les sept premiers
s, est quelque fois cachée dans nos annales sous
om des Normans. Russii, quos Northman-
appellamus, dit Luitprand de Pavie. Il se-
interessant d'employer un autre Stritter au
uillement des chroniques des pays Occi-
aux.

es serviteurs de son Altesse électorale de Mayen-
vent trop bien qu'ils remplissent ses intentions

en contribuant à ce qui peut servir pour l'éclaircissement de l'histoire de ce vaste Empire, pour n'être pas particulièrement attentif, a ce qui pourroient se trouver dans ces contrées, propre à ce but.

125.

A Mr. N.

14. IV. 91.

Du rang des vaches (Kühreigen).

Les mots, qui commencent la chanson, sont de notre patois:

Wiſſt Mädi, mit dem Kühli,
Sammt dem Stierli,
Iſt das ganze Ländli voll ꝛc.

Signifie: Weiſſe Mädchen, junge Kühe,
Junge Stiere,
Davon iſt unſer Ländchen voll ꝛc.

Mais ce qui fait un si grand effet sur les Suisses, ce sont les idées que cette chanson reproduit, de la vie des Alpes, des charmes de la vie pastorale, de la vraie liberté, d'un ciel pur et d'un air qui inspire la vigueur et la gaîté douce, les scènes chantées par Haller dans le poeme des Alpes, le plus beau qu'il ait fait, et dont Kleist a dit avec raison

Der ſich die Pfeiler des Himmels,
Die Alpen, die er beſungen, zu Ehrenſäulen gemacht.

J. Muller.

126.

Herrn Prof. Nicolas Vogt in Mainz.

26. März 1792.

ch ſpreche Ihnen, lieber V., nicht als Staatsrath,
rn als ein der Lage der Sachen kundiger, für Sie
ntereſſirender Freund *).

rſtlich hätte ich N. V. **) auf dem Titel weg-
en; denn wozu? Man erfährt es doch wohl, und
e es auch niemand, ſo kenne ich Sie genug, um
iſſen, daß Sie nicht ſich, ſondern die gute Sache
n. Dieſes N. V. wird embarraſſirend; man ließe
und mehr gern hingehen, wenn man ignoriren
, von wem es iſt.

weytens iſt Ihre Geſchichterzählung viel zu vor-
h, um des Epiphonema und der ſelbſtgemachten
ndungen zu bedürfen. Meines Orts hätte ich
evolution von 1789 gar nicht genannt; der
e wohl ein rechter Böotier ſeyn, welcher bey der
355 ſich ihrer nicht erinnerte. — Die Rathſchläge
—95 laſſen Sie weg; die, denen Sie ſie geben,

---

r. V. hatte eine Schrift geſchrieben: Geſchichte der
arzbiſchen Revolution vom Jahr 1355;
t Warnung für Ariſtokraten und Demokra-
n; welche Müller ſehr gefiel; ſie mußte aber, weil
s Unglück voraus geſagt war, unterdrückt werden;
r wenige Exemplare ſind ausgekommen. H.

Name des Verfaſſers.

ſind doch die Leute nicht, welche ſie benutzen können, und überhaupt iſt's mit dem Rathgeben etwas mißlich, wenn man nicht muß; wer weiß den Rath der Götter?

An Erfüllung der Weiſſagungen S. 2. 87. u. 94. zweifle ich keinen Augenblick, könnte auch nicht zweifeln, ohne alle meine Kenntniß der Hiſtorie vergeſſen zu haben. Die Zeit iſt nicht fern, wo man es ſehen wird. Gern käme ich zu Ihnen, aber es iſt diesmal nicht leicht möglich. Es werden einſt Zeiten kommen, wo auch ich freyer zu ſeyn hoffe, und dann beurtheilen Sie meine Liebe zu Ihnen nach dem, was ich alsdann ſeyn werde. Indeſſen verſchonen Sie mir, ich bitte Sie, mit Hochwohlgebohren u. a. ſolchem Zeug, das für uns Philoſophen ſich ja gar nicht ſchickt. Ich umarme Sie [illegible] Ihr ꝛc.

N. S. Wenn Sie ſich unterſtehen, mich wieder einen Hochwohlgebohrnen zu ſchelten, ſo nenne ich Sie, wie man im Wallis eine gewiſſe Magiſtratsperſon titulirt — „Ewer ſchaubare Großmächtigkeit!" Ganz gewiß!

127.

iuterung über eine in Betreff des Geheimden
Staatsrathes von Müller von Herrn Biblio-
ecarius Forſter durch öffentlichen Druck ge-
ehene Aeußerung, als hätte jener den Main-
rn die Annahme der franzöſiſchen Verfaſſung
rathen.

(Georg Forſter hatte in einer Rede, worin er die
ernden Mainzer zur Einſchreibung in das rothe
ch zu bewegen ſuchte, unter andern Folgendes
gt: „Ich habe euch treu und redlich meine Ge-
nnungen geſezt, und ich freue mich hinzuſetzen zu
nnen, daß ein Mann, den die Mainzer Bürger-
aft immer hoch geachtet hat, ein Staatsbeam-
, der unter dem letzten Churfürſten ſo viel Gu-
s gethan und ſo viel Böſes verhindert hat, als
 unter einem Churfürſten thun und verhindern
t, im Herzen ein Freund der Freyheit und
eichheit — daß Johannes Müller über dieſe
undſätze vollkommen einſtimmig iſt, und Euch,
itbürger, durch meinen Mund, als ſein Ab-
iedsvermächtniß zurufen läßt — ohne Bedenken
zuwirken, und ohne Zaudern der Freyheit und
eichheit zu ſchwören.“ Da dieſe Rede bald dar-
in der von Wedekind und Forſter gemeinſchaft-

lich herausgegebenen Zeitſchrift, der Patriot, gedruckt erſchien, und hie und da nachtheilig ausgelegt wurde, fand ſich M. (der damals in der kayſerl. Staatskanzley angeſtellt war) bewogen, folgende Erklärung in eine, ich weiß nicht welche, öffentliche Zeitung einrücken zu laſſen).

In den wenigen Tagen meines letzten Aufenthalts in Mainz, als viele gute Bürger, viele zweydeutige Menſchen, und auch erklärte Eiferer für die franzöſiſche Verfaſſung, in mancherley Abſicht, Rath und Meynung von mir verlangten, äußerte ich mich gegen jedem nach ſeinem Charakter und ſeiner Lage. Männer, welchen die Ungeduld Entfernung rathſam und ihre Umſtände ſie möglich machten, rieth ich ſich hinweg zu begeben; Männern von Unternehmungsgeiſt — ſtille Erwartung ſolcher Augenblicke, wo ſie zu Wiederbefreyung der Stadt entſcheidend wirken könnten; Männern von gleich feſtem, aber kühlerm Muthe — bisweilen aufzutreten, und im Clubb die Stimme der Vernunft und Wahrheit hören zu laſſen, damit ſie der zuhörenden Menge nicht ganz fremd werde; guten Bürgern, denen aber häusliche Verhältniſſe ſolche Dinge nicht wohl erlaubten, rieth ich, ſich und ihre Familien auf beſſere Zeiten zu ſparen, ſich leidend zu verhalten, und dem, wozu ſie genöthiget würden, um ſo unbedenklicher ſich zu unterwerfen, als dieſes nur zu Abwendung eines größern Unglücks geſchehe, und ganz

indlich ſey. Wo die Waffen herrſchen, kann
it rathen, was der Mann von Vernunft bey
ellter Ordnung wegwerfend verſchmäht. Im
en habe ich damals über die franzöſiſche Verfaſ-
n ſich mein politiſches Glaubensbekenntniß in
niemanden geſagt. Ich, der Staatsreferenda-
der dort war, um Papiere zu retten, woran dem
ſoviel gelegen geweſen wäre, der von ſo vielem
, was andere ſo gern hätten wiſſen mögen, und
hon die Kühnheit ſeines Dortſeyns mancherley
ren ausſetzte: war ich ſchuldig, mich hierauf
ſſen?

ien, den 10. Dec. 1792.

J. v. M.

128.

E. Mr. le Baron de Botzheim,
nseiller intime de S. M. I., Chef de
Noblesse etc. à Francfort.

Vienne 26. Avril 1793.

cachet que Vous m'avez renvoyé, est une tête
prétend celle de Tite Live, dont je me sers
uefois.

est certain que vaincre n'est pas tout; il faut
ller pour rectifier les idées; l'opinion est un en-
que le fer ne peut atteindre; et pensez qu'il
bien du sens et du savoir pour remédier aux

maux qu'ont produit l'esprit et l'imagination depuis 40 ans. Avec cela, il ne faut pas désespérer: la vérité a une force qui lui est propre; seulement il faut la rendre populaire et travailler pour toutes les classes; il faut inonder le monde d'autant de bons écrits qu'il y en a eu de seduisans; et en même tems tâcher de produire quelques ouvrages classiques, pour les hommes qui pensent ou qui veulent se donner l'air de penser. Et tout cela est possible; mais il faut le vouloir. On a fondé bien des académies pour le progrès de sciences physiques et mathématiques; pourquoi ne se le laisseroit-on pas couter quelque chose pour prévenir des révolutions destructives et des guerres ruineuses, qui coutent plus en une semaine que l'entretien de 40 hommes de tête qui travailleroient dans leur cabinet, pendant quelques années. L'église catholique a bien sçu faire de ces choses autrefois, et avec grand succès. Mettez à la tête de telles entreprises un ou deux hommes qui connoissent l'état des affaires et en même les lettres, et Vous verrez au bout de bien peu d'années un changement notable. Pourquoi la réformation n'a-t-elle plus penetrée dans les pays catholiques dès qu'il y a eu de Jesuites? Puis, je suis d'accord avec Vous; grande severité contre les perturbateurs de la société qui dérobent à l'homme plus que des brigands et des assassins ne sauroient lui ôter. Ensuite;

llance extrême de l'éducation publique, de la
les mêmes hommes que les gouvernemens char-
ent du département de veiller sur les opinions.
cela, l'attention de donner l'exemple du respect
la religion. Car, à ceci je reviendrai toujours,
n ne fait pas un objet principal du rétablisse-
de la réligion chretienne, tout le reste ne
e rien; et la-dessus, je serois d'avis qu'une sur-
nce rigoureuse est le devoir du gouvernement.
llois ajouter bien des articles; mais Vous et
ous sommes d'accord. Je ne souhaiterois rien
, que d'estre chargé de travailler d'office d'a-
les telles idées; j'y consacrerois ma vie, sûr
e ne saurois mieux l'employer, et assez sûr,
ssir, jusqu'à un certain degré du moins. C'est
, c'est de cette manière que je pourrois être le
tile à l'état; il y a assez des gens pour les
ntia et moi je ne les fais pas mieux, qu'un
—

129.

n Herrn Geh. R. Fr. Heinr. Jacobi.

Wien, 22. Jan. 1793.

r Tag, da Herder im vorigen Jahr mir die letzte
che Probe Ihres theuren Andenkens brachte,
ſter Freund, war der merkwürdigſten einer in
Leben. An eben demſelben Tag wurde ich,

ohne all mein Zuthun und gegen alle meine Erwartung hieher berufen. Zehn Tage vor dem Unglück bey Speyer, das den Fall von Mainz nach ſich zog, trat ich meine Reiſe an. Verſchiedene Zufälle verzögerten die Entſcheidung meines Schickſals, bis ich im Febr. in die Staatskanzley, wohin ich nie getrachtet und nicht gewünſcht, aufgenommen wurde. Ich glaube in dieſem allem und in andern Umſtänden, die ich nicht ſo ſchreiben kann, jene Hand zu erkennen, die unſer Zeitalter nicht ſehen will, da ſie doch kaum je deutlicher als zu unſerer Zeit handelte, an die aber Sie, wie ich, glauben. Noch iſt übrigens nicht erſchienen, zu welchem Zweck das ſo kommen mußte. Meine bisherigen Geſchäfte ſind ſehr unbedeutend, und ich war in meiner vorigen Lage wenigſtens ungleich mehrern Menſchen nützlich, ja in wichtigern Dingen thätig. Da es aber nun ſo iſt, und ohne gewaltſame Gegenwirkung von meiner Seite anders nicht, als ſo geſchehen mußte, ſo erwarte ich mit Vertrauen, welche weitere Entwicklung mein Schickſal nehmen wird, oder ob ich gar nichts mehr thun ſoll, (welches zu glauben meinem Gefühl zu ſehr widerſtrebte).

Wenn ich wünſchen darf, ſo wäre mir am liebſten, wie Sie, den Wiſſenſchaften zu leben, und ich halte dafür, daß auch dem gemeinen Weſen in gegenwärtiger Lage der Sachen und bey der wunderbaren Gährung der Köpfe es nicht undienlich ſeyn dürfte; gewiß

be ich hiezu mich beſſer ſchicken. Allein, das wird
geben, wenn es ſeyn ſoll. Nur wollte ich
en, th. Fr., ſagen, wo und wie ich bin, weil ich
zu ſehr verehre und liebe, als daß mir nicht un-
glich ſeyn ſollte, von Ihnen vergeſſen, oder Ih-
fremde zu werden. Ich bitte Sie, mir zu melden,
nd was Sie in den letzten zwey Jahren geſchrie-
damit die Fortſetzung Ihres höchſt intereſſanten
lesganges mir nicht unbekannt bleibe. Ich ſtu-
nun ſehr viel, zu künftigem Gebrauch. Condo
ompono, quae mox depromere possim. Leben
wohl ꝛc. ꝛc..

130.

Son Altesse Electorale de Mayence.

1793.

. A. E. agréera que j'ajoute quelques réflexions
la lecture de ces projets de médailles m'a fait
e.
ai vû par la gazette de Mayence que le Roi
russe en a fait frapper une sur sa reddition:
me d'ailleurs V. A. E. n'a pas eu de part active
événement, je croirois qu'une médaille en
oire de Sa rentrée seroit plus analogue aux
stances.
Ir. de Birkenstok a donné plus d'une idée d'une
ille sur cet objet: Mais j'ai cette objection à

quelques-unes des inscriptions qu'il propose, qu'elles sont des vers proprement dits, et qu'elles sont trop longues. Cependant leur sens et les expressions sont très-belles, et l'on pourroit en profiter, en les abrégeant.

Les remarques particulières que j'y fais, sont encore: que tout depend si la médaille doit avoir l'air d'être frappée par quelqu'un qui ait voulu éterniser cet événement, mais sans que V. A. E. en ait donné l'ordre; alors ou peut parler de V. A. E., mais non dans l'autre cas; V. A. E. ne voudra pas parler d'Elle-même comme nous autres parlons d'Elle et comme l'histoire la fera un jour. Ceci supposé, je serai pour les idées suivantes: Frid. Car. Jos. redux felic. (feliciter), et sur le revers Et cives princeps, et praesul substinet aras; ou bien, majorque fatis moleque laborum; ou bien, clarior inde malis, aspera fata levat.

Si, au contraire, V. A. E. fait Elle-même frapper la médaille, il faut une inscription qui se rapporte d'avantage à l'Empire pour lequel Elle s'est vraiment sacrifiée, et dont Mayence est le rempart; et V. A. E. pourroit en même tems faire un compliment aux troupes qui ont fait le siège (mais à toutes, et non à une partie seulement). Dans cet esprit je choisirois l'une des deux idées:

V. A. E. avec l'inscription sus mentionnée:
d. Car. Jos. etc. redux felic.; et puis le
de Sa rentrée, et l'année, en exergue. Sur le
ers: ou le genie tutelaire de la Germanie cou-
nt Mayence de son bouclier: Stabit Teuto-
eque arx alta manebit. Ou bien, les con-
s d'une forteresse et les assiegeans, distingués
les étendards de l'Autriche, de la Prusse, de la
e et de la Hesse: Umſchrift: Posuere modum
ulantibus ausis; en exergue: Vindex Teu-
ia, ou bien conjurato foedere. —

131.

An Herrn von E.. *)

28. Nov. 1793.

— Je Vous avoue que la ressemblance des an-
s Romains avec les François ne me frappe pas:
-la etoient le peuple le plus religieux du mon-
ceux-ci bravent tous les sentimens religieux:
z les Romains dans les 376 ans depuis Tarquin
u'à Tiberius Gracchus il n'y a jamais eu du
versé dans les innombrables seditions qu'ils ont
; chez les François le spectacle de la guillotine
devenu un besoin, et ils font durer le plaisir

Dieſer hatte in einem Brief an den Verf. die Franzo-
en den Römern verglichen.

que les Sylla et les Marius ne s'etoient donnés que pour quelques jours: A Rome la proprieté a été extrémément respectée, en France il n'y en a plus: Le gouvernement des Romains étoit balancé, celui des François n'admet aucun équilibre contre les fantaisies de la populace: aussi ceux-là furent ils l'admiration et les maitres du monde, est ceux-ci en deviennent l'horreur et l'opprobre du genre humain.

132.

A Mr. le Baron Ulysses de Salis-Marschlins, à Marschlins.

Vienne 1. Fevr. 1794.

Monsieur le Baron!

Je Vous remercie du fond de mon coeur de la bonté que Vous avez eué de me procurer les deux derniers volumes de la Staatsgeſchichte *): je n'en avois, à la vérité, plus besoin, me les ayant procurés entre tems par la voye des libraires: mais ce qui me les rend bien précieux, c'est Votre souvenir et la preuve qu'ils me donnent de la continuation de Vos sentimens. Je ne Vous dirai rien de l'ouvrage même, car je ne Vous cacherai pas, mon excellent ami, que j'en ai parlé en public; c'est dans

---

*) Staatsgeſchichte von Veltlin, von Herrn von Salis.

nal qui s'imprime à **Jena**, sous le titre
Litteraturzeitung; j'ignore si l'art. est impri-
meure qu'il est, ou s'il va l'être.

de choses se sont passées depuis que nous
mmes vûs! L'on diroit qu'il y a un siècle;
ds événemens se présent au point qu'on a
le tems d'y réflechir. Que le siecle futur
être heureux si l'on vouloit enfin profiter
bles leçons que donne celui-çi! Mais, ne
n pas qu'une certaine stupeur, un **callus**
aré de certaines classes qui y seroient même
interessées? Ce que l'on voit, est incon-
ce que l'on doit attendre, est incalculable.
à nos anciens principes que Vous me con-
t dans lesquels je Vous ai reconnu encore
s **fragmens**. Mais quelquefois je crois
ovidence a résolu de ne pas se servir des
pour les soutenir, qu'ils devront se soute-
x-mémes. J'étudie plus que jamais; c'est
ur me distraire, que pour m'instruire. Je
bien au reste, et à mesure que j'ai vû et
antage, je suis plus ami de mes amis, qui
de la vérité et de la justice. Donc je suis
otre, et pour la vie. Que je désirerois
quelques heur à **Marschlins** avec Vous!
iez pas; et quoique je n'en aye pas (selon
sai de la constance de Votre caractere)

une grande appréhension, cependant je Vous serois bien obligé de me le dire de tems à autre, et surtout si Vous y ajoutez quelques details un peu amples, sur ce que Vous faites, sur Votre manière d'être actuelle et sur le point de vue sous lequel Vous envisagez les choses de ce monde. Recevez les assurances des sentimens inviolables de

Votre dévoué ami et serviteur.

133.

A Mr. le Baron Ulysses de Salis-Marschlins.

Vienne 9. Juin. 1794.

J'ai bien reçu, cher et excellent ami, Votre lettre du 3 May, et j'en ai fait usage, aussi vîte et aussi bien que j'ai pû. L'on souhaiteroit toujours, que les cantons voulussent mettre fin a ce desendre, et je crois, qu'on leur fera des représentations à cet egard. Mais, il me revient de plus d'un endroit, qu'en effet ils ne sauroient guères, avec sûreté, aller au-delà les paroles; parceque les dispositions du peuple ne sont pas, dit-on, par-tout assez sûres en Suisse, pour qu'on en eût rien du tout à craindre, s'il s'apissoit d'en venir à des voyes de fait. Les meneurs de l'affaire chez les Grisons Savent cela sans doute, et c'est ce qui empechera les représentations des cantons de produire l'effet désiré.

und à nous, je ne puis que Vous repéter, que
duire de cette affaire à été principalement
nnée au gouvernement de Milan et que la
de et le poids immense (pour ne pas dire,
) des affaires majeures rend plus difficile
ne devroit être sans cela, de fixer l'attention
objet. —

t depend du sort qu'auront les affaires géné-
Si les François sont reduits (par une revo-
dans l'interieur ou autrement, c'est egal) à
dans les bornes d'un gouvernement monar-
bien ordonné, tous ces mouvemens se cal-
et il n'en restera, outre le mal momentané
ront fait, que des changemens peu essen-
ertaines formes, les redressemens des abus
crians. Si, au contraire, la république
prenoit consistance, il est plus aisé de
a grandeur des bouleversemens qui en re-
t vraisemblablement avant la fin du siècle,
aginer les moyens d'en borner l'etendue.
spère que cela n'arrivera pas) on ne pour-
us reprimer le mal au pays des Grisons
tout ailleurs et il n'y aura de difference
de l'epoque de ses commencemens, avec
mêmes malheurs, qui se repandront en
Empire et Dieu sçait où.

Ce n'est pas pour dire, assurément, qu'il faudroit, à présent ou alors, s'abandonner, et la bonne cause de l'ordre public: il faut, au contraire, redoubler d'activité, et les moindres choses ne sont pas à negliger. Mais, prêchez cette doctrine à les pluspart de gens en place . . . Dites leur, jam proximus ardet Ucalegon; ils trouveront encore la construction de leur propre maison bien trop solide, pour avoir à craindre . . . D'ailleurs, il faut avouer que les moyens, de suffire à tout, ne sont pas bien aisés à trouver; et c'est ce que Vos demagogues savent fort bien: qui est ce qui ne le sçache! qui ne le voye!

Laissez nous remporter une demi-douzaine de victoires bien décisives sur les François, et alors, quand on parlera alors à Vos gens, alors ils ecouteront.

Je Vous écris, comme Vous voyez, avec la franchise digne de notre ancienne amitie. La même me portera toujours à conseiller les mesures qui pourront remédier citissime à un malheur qui ecrase la fortune d'un ami que j'aime et que j'estime au delà de toute expression. Mais il faut des circonstances pour être ecouté.

S'il survient des incidens qui paroissent rendre la chose plus incessamment dangereuse pour les

s héréditaires; s'il Vous vient des idées nou-
s sur ces malheureuses objets: il sera toujours
nt du bien de la chose, qu'interessant pour
, qu'il Vous plaise de m'en faire part; comptez
ur ma discrétion et sur l'usage actif et bon que
ferai.

Je suis avec une amitié bien tendre et avec le
ect, augmenté, s'il étoit possible, par l'interèt
sort indigne que Vous supportez avec tant de
stance Votre etc.

134.

Mr. Willbraham, à Constantinople.

Vienne 30. Juin 1794.

Monsieur!

Vous m'avez permis, très-obligeamment, de
us adresser quelques questions sur les pays que
us allez parcourir, et j'en profite d'autant plus
untiers que cela me donne occasion de me re-
ler à Votre souvenir, et de Vous dire, combien
été charme de faire Votre connoissance. Il y
oit une infinité d'observations à faire dans le
ban, la Mingrélie, l'Imirette; parceque la plus-
t des voyageurs ont vû ces provinces trop rapi-
ment pour en connoitre tous les details; sur-tout

on n'a pas comparé leur etat présent avec leur geographie dans le moyen áge, et les monumens plus anciens n'ont pas été examinés suffisamment. Je pourrois Vous faire un libre, au lieu d'une lettre, si j'avois le loisir de notes, et si Vous aviez la patience tout ce que je désirerois de savoir: mais je vais me borner á 2 ou 3 questions, pour profiter de Votre amitié sans en abuser.

La première concerne les embouchures du Phasis, fleuve de l'ancienne Colchide, qui se jette, ou plûtôt qui entre doucement, dans le Pont Fuxin précisement (selon Procope) au milieu de la courbature orientale de ce golfe. Hippocrate dans l'excellent ouvrage de situ, aëre et locis rapporte, que cette rivière se partage en plusieurs bras, que les maisons sont bâties sur pilotis, qu'enfin le Phasis paroit presque se perdre dans les sables, que le peuple du pays est assez bien fait, mais plûtôt d'un couleur blanche et bien charnu, que d'une beauté grecque. Enfin il en parle presque tout-à fait comme òn pourroit parler de la Hollande et du Rhin. Dans les auteurs posterieurs, par ex., dans Procope (d'ailleurs assez detaillé sur ces pays là) je n'ai plus rien vû de pareil: mais la description d'Hippocrate m'avoit d'autant plus frappée, que ce pays à été l'un des plus anciens passages du commerce

que l'on prétend qu'il y avoit une colonie Egyp-
nne. Cette derniére n'a pû être reconnoissable
ns le physique des habitans qui aura été changé
r l'influence du climat, mais l'art de diviser un
uve par des canaux et de batir sur pilotis ressem-
déjà d'avantage à l'Egypte. Dans le cartes mo-
nes je trouve Falis vel Rione; mais le fleuve
eon ('Ρεον) etoit très-different du Phasis. Je
nprends bien que les canaux de ce dernier ne sub-
ent plus, et encore moins les maisons bâties sur
; ce sera peut-être un marais, et il est possible
la côté a tellement changée que le Phasis n'a
s aucune embouchure. Mais je serois bien cu-
x de savoir 1) les noms de rivières qui entrent
ourd'hui dans la courbature (μυχω) orientale
Pont-Euxin, sur tout en Mingrélie a dans la
iel? 2) Si la mer augmente ou diminue de ce
-là? et 3) si parmi les habitans de cette côté
ne distingue plus aucun peuple un peu plus civi-
que les autres?

Ensuite, Vous savez que, et c'est l'opinion des
ieurs grands auteurs, que le Pont-Euxin et la
Caspienne ont anciennement cohéré; si cela
on trouvera au nord des montagnes quelques
s d'un ancien lit, d'anciens bords, et d'autres
ations d'un fond de mer.

La mer Caspienne a beaucoup de singularités. Ceux qui n'ont pas été de l'opinion que je viens de citer ont quelquefois crû, qu'elle a pris son origine accidentellement par des tremblemens de terre et des volcans.

Je souhaiterois beaucoup, si Vous pouviez apprendre quelques details sur sa profondeur, ainsi que sur la nature de son fond (si, par ex., il y a des abymes vers la milieu qu'on ne peut pas mesurer; s'il y auroit, dans d'autres endroits, des ruines d'édifices).

Le Volga est connu sous diverses noms remarquables. Une des peuplades sur ses bords (je ne me souviens pas bien si ce sont les Vogoules ou les Votjäk) lui donne encore le même nom, Rha, Ῥα, qu'il porte chez Ptolémée; mais je serois bien aise de savoir, si dans le pays on ne l'appelle pas aussi Etel? c'est un nom bien ancien, mais sur lequel je n'ai pas assez de certitude s'il appartient au Volga ou à quelqu'autre rivière de ce côte. Ce nom est remarquable à l'egard d'Attila, nommé lui-même Etzel dans les anciens poemes Germaniques.

Vous parviendrez aussi dans le voisinage de l'ancienne ville de Magyar, la patrie de la nation Hongraise, qui s'appelle encore des Magyars.

Si Vou
lez ob
plus d
Ce n'e
incertai
âge qu
encore
pour s
ou (ce
une na

Je
Vous p
de, qu
Il y a
repta
des Vil
de Ber
curieux
ou s'ils
colonist
et s'ils
ancienn
leurs le
nent de
il y a d
che qu

ous voyez des hommes de cette contrée, veuil-
bserver leur physiognomies, si elles tiennent
de celle des Turcs ou de celle de Kalmouks?
'est pas tant au sujet des Hongrais que je suis
ain, je crois bien d'après les auteurs du moyen
qu'ils étoient de race Turque, mais je n'ai pas
e un système bien clair ni sûr sur les Huns,
savoir, s'ils étoient vraiment de la meme race
ce qui paroit plus vraisemblable) s'ils etoient
nation toute differente?

e suis un bien indiscret questionneur, mais
pardonnerez, mon cher Mr., encore une deman-
que l'amour de ma propre nation me fait faire.
a dans les environs de Saratow ou de Sa-
a des colonies Suisses; on dit même qu'il y a
'illages qui portent le nom des cantons d Uri,
erne, de Zuric . . . . Je serois extrémement
x de savoir, si ces bonnes gens sont ensemble,
ls sont dispersés parmi tant de milliers d'autres
istes, et sur-tout, comment ils se conduissent,
ls sont heureux. Je suis l'historien de leur
nne patrie; ma curiosité est naturelle. D'ail-
les choses vont si singulièrement sur le conti-
de l'Europe, qu'il est bon de savoir si en Asie
des bons asyles pour un peuple qui ne cher-
ue la tranquillité et une honnête aisance.

Je finis, mon cher Mr. Willbraham, en Vous demandant bien pardon de la multitude de questions que je Vous fais: mais j'ai tant de plaisir de penser à Vous que j'aurois été bien tenté de leur donner encore beaucoup plus d'etendue. Croyez et soyez sûr que je ne cesseroi de prendre l'interêt le plus amical à Votre voyage et à tout ce qui Vous concerne, étant avec une estime bien sentie, et avec bien de l'attachement.

Votre etc.

W

Mit

in

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Siebzehnter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

t Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1814.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Joh. von Müller

riefe

an Freunde.

A M

M

Je s
au mon
amis; j
adresses
pouvoir
ctables e
par jour
l'amitié
sés, son
volonté,

Je V
m'a fait
dans Vo
j'ai vu e
mais qu'
vu en l
de quali
une bon

---

*) Gege
jährig

v. Müller'

135.

Mr. Charles Abbot, à Londres *).

Vienne 1. Juill. 94.

Mon cher ami!

suis avec tout ce que Vous avez de plus cher
onde, avec Votre mère, Votre frère et Vos
je Vous suis bien tendrement obligé de Vos
es; et je ne regrette qu'une chose, c'est de ne
oir pas être assez utile à ces personnes respe-
s et aimables; quand il faut passer huit heures
ur au bureau, il n'en reste pas beaucoup pour
é et l'étude; mais ceux que Vous m'avez adres-
ont aussi si justes, qu'ils apprécient ma bonne
é, plûtôt que ce que je fais.

Vous dirai l'impression que leur connoissance
ait. Premièrement j'aimais au premier instant
Votre frère sa grande ressemblance avec Vous;
ensuite quelle ne se bornoit pas à l'exterieur,
u'il a un tout aussi excellent caractère. J'ai
lui et en Madame Votre mère un ensemble
alités dont j'ai été bien charmé; c'est à dire,
onté, une aménité rare, jointe à une grande

---

genwärtig Sprecher im Brittiſchen Parlament; viel-
iger Freund des Verfaſſers. H.

energie dans leur façon de penser et d'agir; autant de raison que d'amabilité. J'ai diné deux au trois fois, chez eux, et jamais il m'a couté autant d'aller au bureau, que quand il falloit les quitter. Je tache et je tacherai de leur rendre le peu de services qui sont en mon pouvoir; nous parlons bien souvent de Vous; j'ai vû (excepté en Suisse) très-peu de familles ou l'on s'aime autant, et dans les choses charmantes que Votre frère m'a raconté de Vous, j'ai bien reconnu mon ancien ami.

M. Wilbraham (le plus petit de deux frères) est parti pour Constantinople et je viens de lui écrire pour la prier d'être attentif à certains faits, relatifs au physique et à la géographie de pays, où il va. Mr. Bootle et Parkinson sont encore ici. J'ai eu moins occasion de connoître le premier que les deux derniers, mais j'ai été fort content de lui. Ce terme n'est pas assez fort pour les deux autres, que j'ai plus vûs depuis son depart: j'aime Mr. Bootle, et j'estime infiniment Mr. Parkinson. Le premier est un des jeunes hommes qui m'ont plû particulièrement; il est tres-instruit, il a beaucoup de desir de le devenir encore d'avantage, il a d'ailleurs autant de jugement que d'amabilité; si nous pouvions rester plus et plus longtems ensemble, je suis sûr qu'il seroit un de mes meilleurs amis; il a une cordialité, un naturel, une droiture qui a d'abord gagné mon

eur. Mr. Parkinson est un homme dont je Vous
e de faire la connoissance à leur retour; il a un
rit philosophique et observateur; sous l'extérieur
n homme froid, il cache une ame très-sensible
r le bien de l'humanité et pour la dignité de no-
être, comme elle paroit dans les grands hommes
l'ont honoré. Sa conversation est singulièrement
ructive. En tout, il y a longtems que je n'ai vû
hommes aussi excellens comme ceux dont je
us dois la connoissance.

Au reste ils Vous diront comme je vis; c. a. d.
bureau le jour, et le soir avec mes études; je vais
peu en société, même par prudence; dans un
s comme le notre, avec un caractère franc et
ert, on ne peut être assez sur ses gardes; tant
a de delateurs qui sont capables d'altérer les
les les plus innocentes. L'état de monde m'at-
e. Ces fous et ces monstres en France ont fait
e autres maux horribles et infinis, celui très-
d, de donner aux gens en place une grande
nce pour les gens de lettres. La plûpart de
derniers l'ont bien merité. Speculateurs sans ex-
nce et sans connoître les détails de l'histoire (qui
que l'expérience des peuples), ils ont égaré les
leurs hommes par des chimères qui ont occa-
né des malheurs sans exemple.

es messieurs ne connoissoient rien moins que les hommes qu'ils prétendoient gouverner. Aussi sont-ils, la plûpart tombés eux-mêmes victimes des scélérats demagogues qui ont abusé de leurs folies pour élever leur pouvoir sur la ruine générale. Mais tout cela ne prouve proprement que contre les Sophistes, et tout au plus cela montre les dangers d'une politique comme celle de Rousseau qui n'est qu'un roman métaphysique. Notre ami Montesquieu, qui se seroit estimé le plus heureux des hommes s'il avoit pû donner à chacun des nouvelles raisons pour aimer la constitution, sous laquelle il étoit né, et qui marchoit toujours, le flambeau de l'expérience dans la main, n'étoit pas de cette espèce d'hommes. En général, prenant les choses comme elles sont, je suis persuadé que les gouvernemens feroient plus sagement de se servir des vrais savans pour rectifier l'opinion publique, que de faire des vains efforts pour opprimer les lettres. Malheureusement il faut avoir déjà plus de connoissance que n'en ont ordinairement les grands dans la plûpart des pays, pour sentir la difference; et il paroit plus commode, de renverser, que de diriger. Cela est dangereux pourtant; un vaisseau, déjà vieux, qui va contre l'orage, sera brisé dans sa lutte inégale, tandis que s'il avoit louvoyé, il eût peut-être fait encore bien de voyages. En attendant, ... pour ce qui est de moi, je ne me mêle de rien sans y être appellé; j'étudie

me tais; mais si jamais je suis appellé à donner
eils dans des choses importantes, j'aurai devant
eux la nécessité de retablir l'ordre et la tranquil-
publique, et de rendre aux souverains les coeurs
eurs peuples, en rendant heureux ces derniers,
x mêmes.

crivez moi de tems en tems (quoique je sai
bien Vous étés occupé) de Vos nouvelles, de
s des amis communs que Vous m'avez fait avoir
ectures si Vous en faites qui Vous interessent
culierement, et de Vos observations sur les affair
e ce monde. Moi, mon cher Abbat, je resterai
ema vie, avec tendresse, avec une estime sen-
: une amitié que la distance des lieux et le tems
eut altérer Votre ancien et fidèle ami.

136.

A Mrs. Eliza Boone à Londres.

Mademoiselle!

Vienne 3. Juill. 1793.

mettez moi, je Vous prie, de satisfaire le de-
e mon coeur pour avoir des nouvelles de mes
eurs amis en Angleterre, sans m'attirer un re-
e de ma conscience pour avoir importuné avec
lettres un homme aussi occupé que Mr. Votre
*), et qui a besoin de menager ses yeux pour

Thomas Boone, Director of the Customhouse in
ndon.

travaux plus nécessaires. Je sais bien que Vous m'aviez donné cette même permission déjà une fois, de la maniere la plus charmante, mais j'étois alors dans une position qui me laissoit beaucoup moins de tems, et, à force de vouloir Vous écrire une bonne et longue lettre, cela s'est différé d'un jour a l'autre, jusqu'à ce que j'ai enfin dû avoir recours à notre cher Capitaine afin d'obtenir le pardon de mon silence. Ce dernier, il est vrai, ne me l'a pas bien positivement promis, ce pardon; cependant j'ose y compter, parceque je connois trop Votre grande bonté et indulgence, jointe à ce coup d'oeil juste qui Vous fait distinguer les torts involontaires d'un homme surchargé de travail, d'avec ceux qui prouveroient dans un autre une indifférence dont je n'ai été et dont je ne serai coupable jamais de ma vie.

Veuillez me permettre à présent de Vous écrire avec la franche simplicité d'une homme qui se tient assuré qu'il possède toujours sa part dans Votre très-veuillance à laquelle il met tant de prix.

J'ai reçu il y a quelques jours, de la part de Mr. Votre père, les deux volumes de la collection de Bell, que j'avois perdus pendant les malheurs de Mayence; la liste de l'armée (où Vous devinez bien quel nom j'ai cherché le premier); 58 numéro's de l'hist. de M. Hume (printed for T. Cadell, Strand), dont il paroîtra encore deux des gazettes; un trèspocket-book, avec du court-plaister et lques cahiers de papiers qui peuvent servir de morandum's. Je Vous supplie, quand il rendra ce soir, de vouloir être auprès de lui l'inrete de ma reconnoissance la plus tendre, toutes choses ont un double prix pour moi, parce que'lme viennent de lui, et qu'elles me confirment la évérance de son souvenir amical.

Après cela je ne puis que Vous exprimer m'a ade inquiétude que les nombreux combats de nos ureuses troupes dans les Pays-bas me donnent, cernant le sort de notre cher frere (car, j'aime m toujours du même sentiment fraternel). Je sais l ne peut pas aisément m'écrire; mais aiez cette ié pour moi, Mademoiselle, de me donner de nouvelles. Un officier autrichien auquel je l'avois mmandé, m'a écrit, il y a quelques mois, avoir une lettre de lui avec la mienne, et être prêt à cevoir très-bien lui-même si jamais il étoit assez he de lui: mais depuis ce tems il y a eu peutvingt affaires, l'une plus acharnée que l'autre, a première pensée est toujour a lui.

Combien je desirerois de le revoir, sain et sauf! ere que cela arrivera quand une fois (plût à que bientôt) nous aurons une bonne paix. Pour Anglois, Vienne n'est pas si loin; j'en ai un ici m'a été addressé, qui a fait un petit détour par covie, Astrachan, Tobolsk, le mont Caucase, le Kuban, la Crimée et Constantinople. Tom pourra bien venir un jour tout uniment, se reposer chez moi, reprendre un peu nos lectures que nous faisions ensemble, et me donner par sa présence une occasion de prouver de mon côté, combien je sui toujours son ami.

En attendant, Madlle, ayez la bonté de me donner des nouvelles de Mr. Votre père, de Madame Votre mère, et des Votres sur-tout aussi. Dites moi les lectures que Vous faites le soir à Votre cher père, qui m'en a parlé dans une de ses lettres. Lisez Vous des choses nouvelles ou anciennes? (Où trouvez Vous dans l'histoire des tems passés des scénes telles comme nous les voyons? Je cherche en vain, quant à moi, dans l'expérience des anciens peuples le moyen de prévoir à quoi finira tout ceci). Et de quoi remplissez Vous le reste de Votre journée? comment va Votre santé? Etes-Vous à Ramsgate, ou restez Vous tout cet été à Londres?

Votre soeur demeure-t-elle encore avec Vous?

Tout ce qui Vous concerne et Votre aimable famille est d'un grand interêt pour moi. Dans une autre lettre je Vous parlerai de ce pays ci et de ma manière d'etre; je n'ose pas trop le faire aujourd'hui, parceque proprement je n'en aurai le droit, qu'après que je saurois de Vous-même que malgré mon long silence Vous daignez encore me pardonner et me vouloir du bien.

Nous avons perdus, ces jours passés, l'un des
grands hommes qui ait jamais vecu dans ce
s, le prince Kaunitz, qui a été pendant près
n-demi-siècle l'ame des grandes affaires de cette
narchie. Ce qui fait que je l'appelle un grand
nme, c'est qu'il a toujours continué de s'instruire;
a toujours là, pour ne rester jamais en arrière
mme la plûpart des gens en place) des nouvel-
idées et de l'esprit de son siècle. Cela a produit
excellent effet de lui donner une grande modéra-
n dans ses conseils; il étoit bien certainement
ur la monarchie, mais il vouloit que le peuple fut
du très-content, et qu'on laisse à la façon de pen-
toute la liberté qui peut-être combinée avec l'or-
e et le repos public. Il est mort dans la 84^{me} an-
e, de la manière la plus douce, avec la conscience
la belle vie (il n'a jamais nui ni ruiné personne
son influence), et avec cette grande dignité qui
toujours rendu universellement respectable. Les
ands hommes sont de tous les pays, ils appar-
nnent au genre humain dont ils font l'ornement;
st pourquoi j'ai jugé que Vous intéresserez aussi,
savoir que celui-ci est mort comme il a vecu.
ne rendrai pas la lettre plus longue, excepté
ur Vous rendre mes hommages, et pour Vous
urer de tous les sentimens avec lesquels je suis

Votre bien devoué serviteur.

137.

A Mr. P. P. de Suhm, Historiographe de Danemarc.

1794.

Monsieur le Baron!

Je prends la liberté d'insérer ce peu de lignes dans une lettre à notre ami commun, dont j'ai reçû cette excellente collection des sources de l'histoire du moyen âge du Danemark; que je dois au genereux interêt que Vous avez bien voulu prendre à un desir très-naturel, lequel je n'aurois pû, sans Vous, Monsieur, parvenir à satisfaire. Je Vous en dois la reconnoissance la plus vive: et je ne puis qu'ajouter, combien je suis charmé de me savoir obligé à ce doux devoir envers un homme dont depuis tant d'années je suis accoutumé de respecter le merite en plusieurs genres. Cette collection même en est un des plus grands que Vous eûssiez pu Vous faire, non seulement auprès de tous ceux qui étudient l'histoire solidement, et pour qui celle du nord, avant la publication diplomatique de ses sources, étoit couverte d'obscurités, mais encore auprès de tous les hommes vraiment attachés au bien public. Car la reconnoissance du vrai de l'hist. d'une nation, qu'on a trop souvent regardée pour un simple objet de curiosité, est, à mon avis, un des meilleurs moyens dont on ait à se servir de nos

rs pour faire aimer à chaque peuple la constitu-
de son gouvernement, le veritable esprit de sa
stitution, et sa rapport au bien-être du pays.
toujours consideré comme une des grandes cau-
des malheurs de la France, que dans la pre-
ère assemblée il y ait en tant de metaphysiciens,
outumés à des speculations abstraites sur la po-
que, et qu'il y ait eu si peu d'hommes en etat de
er les institutions politiques d'après l'expérience
siècles. Il en a resulté cette différence que l'on
entre Montesquieu et Rousseau: celui-la, qui
it infiniment lû, ne condamnoit que des abus
ment destructivs de la felicité publique parceque
toutes les autres diversités des formes il en avoit
des raisons dans l'histoire de chaque pays, qui
faisoient respecter les loix de chacun: tandis
Rousseau, qui ne connoissoit que très-impar-
ement l'histoire, s'abandonnoit à son imagination
à son dépit, pour créter des systèmes, qui ne
nent à rien de ce qui a été ni de ce qui est.
ce qui a egaré tant de têtes de gens, d'ailleurs
ectables par des vertus. Les gouvernemens, il
semble, devroient donner une attention particu-
aujourd'hui à rectifier les chimères de l'esprit
le grand sens qui se forme par l'étude de l'ex-
ence de tant des peuples. Pour cela il faut bien,
l'histoire soit épurée des fables qui la dénatu-

sent, et que l'on recherche dans ses sources authentiques des certains faits auxquels nos pères ne faisoient pas tant d'attention. C'est là une operation qui, quant au Danemark, n'eût jamais été possible, sans les admirables travaux que Vous avez fait, et pour l'un des principaux desquels j'ai aujourd'hui à Vous remercier. Vous sentirez à quel point j'en suis enchanté, en pensant que je suis dans l'habitude de ne lire que les sources de l'histoire. Je la trouve si bonne, cette habitude, que même sur l'histoire de la Suisse, dont j'ai écrit une partie, j'ai à peine regardé les auteurs modernes qui en ont écrit. Malheureusement l'Helvétie n'a jamais eu de Suhm, et il a fallu rassembler moi-même, aussi bien que j'ai pû, plusieurs milliers de documens, la plûpart manuscrits. Au reste je ne cesse de poursuivre cette espèce de travail sur l'hist. de tous les pays dont je puis avoir les sources; j'ai un plan, auquel je travaille depuis plusieurs années, autant que mes emplois m'en ont laissé le loisir, pour lequel cette étude diplomatique et critique m'est de la premiere nécessité. Mais, comment suis-je venu à parler de moi, et je ne voulois parler que de Vous, Monsieur, et Vous dire tous les sentimens de respect que Vos nombreux merites m'ont inspirés, et y ajouter ceux de la reconnoissance et ceux d'un attachement bien sincère que

m'ont donné pour Vous les details que Mr. de Botzenhard se plaisoit à me raconter sur Votre caractere d'homme et d'ami. Daignez agréer les hommages que Vous a voué à tant de titres,

Monsieur le Baron

Votre très-humble et très-devoué
serviteur.

138.

An Herrn Inſpector Weſſely *)
zu Aſchaffenburg.

Wien, den 9. Sept. 1795.

Was ich Ihnen heute zu ſchreiben habe, lieber Herr Inſpector, wird Ihnen durch die Seele gehen; Sie können aber unmöglich mehr dabey fühlen, als ich ſelbſt. Bey unſerm lieben **Franz** erſchien ſeit einigen Monaten zuweilen eine augenblickliche Abnahme von Kräften, welche aber durch ſeine Munterkeit und ſeinen Eifer für ſeine geliebten Studien ſobald überwunden wurde, daß man ſie nur als vorübergehend betrachten konnte. Eigentlich wurde ſie mir den 23. oder 24. Auguſt bemerklich, da er anfieng, eines Dunſtes zu erwähnen, der ihm bisweilen die Augen umnեble und überhaupt von einigen Schmerzen in den

---

*) Vater des jungen Studirenden, Franz Weſſely, welcher im Hauſe des Verfaſſers ſtarb (Th. VI, S. 62.)

Geſichtsnerven ſprach. Da er ſonſt gemeiniglich, wenn ich Abends heimkam, mir einen Zettel mit Fragen brachte, um Auflöſung der ihm in den Collegien oder bey der Lectüre den Tag über aufgeſtoßenen Schwierigkeiten, ſagte er zum erſtenmal damals: „wir wollen dieſes verſchieben, weil er die Kraft nicht habe, Gedanken zu folgen.“ Sofort rieth ich ihm (und er that es auch), den D. Habermann zu beſuchen, der bey Hofe angeſtellt iſt, und ſehr viele Praxis hat. Die ihm vorgeſchriebenen Mittel hinderten aber nicht, daß er in einigen Tagen bettlägerig und von nun an äußerſt matt wurde, wie er denn in kurzem ſich gar nicht mehr helfen konnte. Nicht nur beſuchte ihn von nun an der Doctor H. mehrmals, ſondern ich bewog noch den vornehmſten practiſchen Arzt, welcher hier iſt, den Baron Guarin (der nächſt Gott mir das Leben gerettet hat), gleiches zu thun. Er aber verfiel unaufhaltbar mehr und mehr, ſo daß er bald ſelten jemand erkannte. Gut blieb er übrigens, wie ſeine Natur war, und meiſtens ziemlich geduldig, behielt auch immer noch gewiſſe phyſiſche Kräfte. Die Urſache und Natur ſeiner Krankheit aber blieb (wie es mir ſcheint) ungewiß. Verſchleimung hatte er zuverläßig und zu derſelben Auflöſung im Frühjahr eine eigene Cur gebraucht; hiernächſt gebadet und Bewegung vorgenommen; auf der andern Seite ſchien vielfältiger Ausſchlag im Geſicht eine verborgene Schärfe

eblät anzuzeigen. Er hatte auch einen (ſchon
ngem) übeln Geruch aus dem Munde, dem er
die gröſte Reinlichkeit nicht abzuhelfen wußte;
rin ſehr groſſer Appetit bey zunehmender Mager-
anderer Verbote einer Auszehrung ſchien. Die
alige Krankheit aber wurde von beyden Aerzten
Faulfieber erklärt. Gewiß hatte keine Art von
weiſung, ich weiß das aufs beſtimmteſte von
lbſt, ihm das Uebel zugezogen. Studirt hatte
r viel, doch durch verhältnißmäßige Bewegung,
durch das Beſuchen der von unſerer Wohnung
ten Collegien ſelbſt, theils durch Veranlaſſung
guter Freunde, und auch ſonſt durch das Thea-
d andere anſtändige Zerſtreuungen ſich immer
übrige Munterkeit gegeben, ſo daß ich ihn nicht
zigmal finſter geſehen habe. Wohl hat man ſeit
Monaten mehr Stille und Solidität im Cha-
als ſonſt, an ihm bemerkt, und er ſoll einſt im
weſen ſeyn (welches mir erſt jetzt geſagt worden),
Anwandlung einer plötzlichen Schwachheit ein
am zu verlaſſen. Dem ſey, wie ihm wolle,
htet aller Arzneyen, aller Hülfe, nahm er nun
ſo ſehr ab, daß ich am 6. Sept. für gut hielt,
erſorge ihn mit den heiligen Sacramenten ver-
n laſſen, welches dann von dem Pfarrer des
iels und einem ſehr ehrwürdigen Vater Augu-
it aller hier zu Lande üblichen Feyerlichkeit bey

ſeinem in derſelbigen Stunde völligen Bewußtſeyn mit allgemeiner Erbauung vollzogen worden. Auch nachher war er öfters bey augenblicklicher Beſinnung; er ſchien zu hoffen. Doch vernahm ich, daß, da vor einigen Tagen einer ſeiner Landsleute ihm den Tod Doffreins erzählte, welcher zu Mainz mit ihm gelebt hatte, er geäußert habe: „ich werde wohl bald bey ihm ſeyn!“ Leider eine allzu wahr gegründete Ahndung! Die Nacht vom 7ten zum 8ten war beſonders unruhig. Gegen Morgen bekam er ein ſehr heftiges Röcheln, doch bisweilen ſchien er noch die Perſonen, welche um ihn waren, beſonders meinen Bedienten, dem er noch mit äußerſter Kraft die Hand drückte, und ſeine vorigen Verhältniſſe und Geſinnungen zu kennen. Immer noch ließ die Kraft ſeiner durch keine Ausſchweifungen geſchwächten Jugend Hoffnungen. Vergeblich; dieſe Kraft unterlag um halb Ein Uhr Nachmittags am 8. September. Ein Schleimſchlag, wie es ſcheint, oder der Brand (es zeigte ſich vom Haupte bis zur Bruſt ein blauer Strich) traf ihn etwas nach 12 Uhr. Zehen Minuten hatte er zu ringen und entſchlief. Seine Geſichtszüge wurden auf einmal ſo heiter und freundlich, wie in Stunden, wo er recht vergnügt war.

Aber ſo glücklich er iſt, einer Welt voll Ungewißheiten, voll Wandelbarkeit und allen Arten Verderbniß in ſeiner Unſchuld, in ſeinem reinen Herzen, mitten

Betrieb um das Wahre und Gute, mitten unter
n ſchönſten, edelmüthigſten Abſichten (die er mir
ters zu erkennen gab) entgangen zu ſeyn, ſo tief
hlen wir den Schmerz, Sie, Ihr Haus und ich;
nn obwohl ich weder ſein Vater noch Bruder war,
können kaum zu Aſchaffenburg mehrere und innigere
hränen um ihn fließen, als die ich geweint und noch
einen werde. Weniger betraure ich ihn (ſo lieb er
ir war, ſo leid es mir um ihn iſt), weniger beweine
ihn, der unſerm menſchlichen Elend (welches ich
n dieſem Anlaß ſo lebhaft fühle) entronnen iſt, als
ie und ſeine Mutter, deren Troſt und Freude (wie
mir oft ſagte), und ſeine Geſchwiſtern, deren Stütze
d Wohlthäter er werden wollte, und mich ſelbſt,
ſſen Freund er ſein Lebelang geweſen wäre. Einen
angel an Sorgfalt weiß ich mir nicht vorzuwerfen.
ber er iſt (für uns) nicht mehr; das iſt genug, um
ie und mich in eine Traurigkeit zu verſetzen, wider
ich Ihnen um ſo weniger Troſtgründe zu geben
iß, als ich deren ſelbſt nöthig hätte. Begraben
d er (auf den Rath der Aerzte) am dritten Tage
ſs anſtändigſte, wie dieſes in allem beobachtet wor-
n iſt.

Für die Ruhe der Seele laſſe ich zwar nach chriſt-
h-katholiſchem Gebrauch eine Anzahl Seelenmeſſen
lten; aber ſeine gute, reine, der Wahrheit und der
gend ergebene Seele gefällt ſchon durch ſich dem

Vater aller Erbarmungen, welcher für die Verrechnungen menſchlicher Schwachheit das Blut Jeſu Chriſti angenommen, deſſen Name ihm im Todeskampf zugerufen worden und deſſen Kraft zu fühlen, da er nicht mehr reden konnte, er durch die Bewegungen ſeiner Hände bezeuget hat. Er ſieht uns im Lichte Gottes, zu dem er gegangen iſt, er gedenkt unſer und weiß, was in unſern Herzen waltet, er bittet für uns. Wie wenig dacht' ich dieſes, da ich vor 14 Tagen Ihnen zum letztenmal ſchrieb; wie wenig dachten wir es beym Abſchiede von Dirburg, als gegen den geliebten Vater noch eine dankbare Zähre aus Franzens Augen rollte! Gott wollte es; darum mußte es ſo ſeyn. Was Menſchen thun konnten, iſt nicht unterlaſſen worden. Möge auch ich ſterben des Todes dieſes Gerechten! Es iſt bald ein Jahr, daß ich dem Tode nahe ſchien, und er viel um mich geweint hat. Wie wenig dachte er, daß jetzt ich ihn beweinen werde. Der gütige Vater, der Allweiſe wollte es, er allein weiß, warum er es ſo wollte. Eine billige Hoffnung der Ihrigen (denn er war in der That ſo gut und redlich, als gründlich) geht mit ihm unter, ich weine auch darüber; was können wir aber, als um Troſt und Hülfe zu dem rufen, der allein alle Quellen von Troſt und Hülfe beſitzt. Ich ſetze mich ganz in Ihre und der Ihrigen Lage. Denn auch meine Seele iſt tief betrübt; ich vermag nicht, Sie zu tröſten. Gott tröſte

Sie! Zu beſondern Verdienſten um die Menſchen ließ ihm ſeine Jugend die Gelegenheit nicht; aber zu den edelſten und gröſten war der Wille in ihm, der ſo viel iſt, als die That, vor dem Allſehenden, vor welchem, was geſchehen *wäre*, ſo gut exiſtirt, als das Geſchehene.

Er hat in ſeinen letzten Augenblicken nichts vernehmliches mehr ſagen können; aber am Thron des Allerbarmers wird er, hoffe ich, für uns alle ſein letztes Wort ſagen, und der, welcher jeden in ſeinem Namen gegebenen Becher Waſſer lohnt, wird es vor den Thron ſeines Vaters bringen. Die im Evangelium deutlich enthaltenen Hoffnungen des Wiederſehens, der Wiedervereinigung ſtärke Sie, ſtärke auch mich, dieſes auszuhalten, damit uns für dieſe Ergebenheit in Gottes Wille auch dieſes Glück zu Theil werde. Aus einer Welt voll Verſuchungen und Verführungen hat ihn ſein guter Engel heim geführt, er bedarf unſer nicht mehr, Gott aber führe uns zu ihm. In welche Freudenthränen wird unſer Leid ſich verwandeln!

Ich weiß nicht, wie ich es gemacht habe, um dieſen allertraurigſten Brief, den ich in meinem Leben geſchrieben, ſo weitläufig werden zu laſſen; aber es iſt mir ſchwer, aufzuhören, von Weſſeln zu reden. Meine Augen ſuchen ihn überall, wehmuthsvoll und naß werden ſie noch oft ihn vergeblich ſuchen. Ihn hat Gott ſo geliebt, daß er von des Lebens Mühſeligkeiten frühe ruht; ſein junges Leben iſt frühe abgepflückt worden, wie eine liebliche Blume zum Schmuck des Geburtsfeſtes der Mutter ſeines Heilandes (an welchem Tag er geſtorben). Er iſt im Frieden, in Ehren, von weinenden Freunden umgeben und in der Ferne beweint eingegangen in ſeine Kammer. Zu uns kommt er nicht mehr; wir aber kommen zu ihm! Wer wird der erſte ſeyn?

Sein Gott und unſer Gott, ſein Vater und unſer Vater laſſe ſich das ſchwere koſtbare Opfer unſerer anbetenden Ergebung in ſeinen Willen gefallen! Trocknet eure Thränen, liebe Aeltern und Schweſtern meines jungen Freundes, heilet eure zerriſſenen Herzen durch den Troſt Gottes! Wenn er ſo, wie viele Tauſende, nach Indien gezogen wäre, um nach vielen Jahren mit großem Reichthum wieder zu kommen, nicht wahr, die Hoffnung hätte euch die lange Abweſenheit erträglich gemacht? Viel gewiſſer iſt ſein Glück, wo er nun iſt; viel gewiſſer, daß, wenn wir geduldig anbeten und recht thun, wir ihn, ſo wie wir es wünſchen, wieder umarmen werden. Ich weiß nicht, ob, da ich hier weine und ſchreibe, ſein Schatten mich umſchwebt, oder ob, wenn Ihr dieſes leſet und weinet, er mitten unter Euch ſeyn wird; aber dafür habe ich ihn gekannt und das weiß ich gewiß, daß, gleich wie dieſe Trauer ihm unſre treue Liebe zeigen, ſo unſere baldige Beruhigung, unſer Fortarbeiten auf dem dernigen Lebenspfad, und liebevolles, heiteres Andenken an ihn ſein Wunſch iſt, und daß er es unſerm Verſtand und Herzen ſehr verdenken würde, wenn wir zu lange uns darüber grämen wollten, daß er nun glücklicher iſt, als wir. Der aber, welcher ſelbſt mitweinte, als er Martha und Maria über ihren Bruder, ſeinen Freund weinen ſah, er, die Auferſtehung und das Leben, der gute Hirte, welcher dieſes ſanfte unſchuldige Lamm heimgetragen, ehe die unter der Heerde graſſirende Seuchen es anſtecken konnten — Jeſus, bey dem er iſt, ergieße über Sie, über die Mutter und über die Geſchwiſter ſeinen kraftvolleſten Troſt. Ich, ſo lange ich lebe, werde dem Angedenken des Seligen meine Liebe dadurch bezeugen, daß ich den Seinigen bey jedem Anlaß beweiſe, Sie haben, wenn gleich ſehr viel, doch den Freund ihres Sohns und Bruders nicht verlohren.

Gott ſey mit Ihnen!

Ich verbleibe ꝛc.

139.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 4. Oct. 1795.

Ich danke Ihnen ſehr, mein werthеſter Herr und alter Freund, für die überſandte Fortſetzung Ihrer Reiſe, in der ich von jener Menſchenkenntniß und Liebe des gemeinen Beſten, eben wie von der ſeltenen Gelehrſamkeit, welche ich an Ihnen immer bewundert und geliebt, wiederum viele Beweiſe gefunden. Anliegendes Buch *) ſende ich Ihnen zu Erneuerung meines Andenkens, bin aber nicht ſo eitel, zu fordern, daß Sie es leſen ſollen; nur für die Vorrede bitte ich es mir vielleicht aus, damit Sie mir ſagen, ob ich durch die Stürme der Zeiten meinen Nachen mit einiger Geſchicklichkeit hindurch geſteuert habe; finden Sie hie und da, daß er von einer Klippe oder auf einer Untiefe gelitten, ſo ſchreiben Sie es dem wirklich elenden Wetter zu. Ich habe auch ein größeres Werk (XXIV Bücher allgemeiner Darſtellung der Geſchichte der Menſchheit) geſchrieben, welches aber jetzt herauszugeben ich mich ſehr hüten werde; in der That iſt es auch, obwohl viermal überarbeitet, noch lange nicht, was es ſeyn ſollte. Leben Sie wohl und gedenken meiner im Beſten!

140.

An Herrn General-Superintendent Herder in Weimar.

Wien, 6. Oct. 1795.

Edler und weiſer Unvergeßlicher, dem auch in der Ferne mein Herz durch den Genuß jeder neuen Frucht ſeines Genies und Herzens (wie noch ganz neuerlich

---

*) Der Schweizergeſchichte III. Theils 2te Abtheilung.

urch die Terpſichore und die zwey letzten Bändchen
Briefe) immer inniger nahe wird, empfangen Sie das
nliegende Buch, und wenn Sie die anderen Theile
icht haben, ſo ſagen Sie's mir, damit ich dafür ſorge.
So wie ſich's in der Hiſtorie ziemt, werden Sie hier
ur in der Vorrede mich ſehen. Sagen Sie mir hier-
uf, ob Sie damit zufrieden ſind? Das Buch ſelber
ann Sie nicht genugſam intereſſiren. Außer daß ich
ieſes fortſetze, ſchreibe ich nun auch jene Vorleſungen
as Reine, von welchen Sie vor dreyzehn Jahren an
inem jener drey traulichen Abende (die unter die al-
rbeſten meines Lebens gehören) ſich von mir einiges
ſen ließen. Sie bleiben, wie ich ſie 1784 zum letz-
enmal bearbeitete, weil mir zu Benutzung der Menge
either geſammelten Materialien die Zeit gebricht. Was
h aber damit machen ſoll, darüber bin ich im Grunde
nentſchloſſen. Oft brennt mir's, unter dem Abſchrei-
en; ich möchte ſie wohl herausfliegen laſſen; dann
ber fühle ich wieder, daß ich allein bin. Wäre ich
en Ihnen, hätte ich hier einen Freund, welcher mir
ur halb, was Sie, wäre, ſo könnte ich erfahren,
b das Werk des Lichts würdig iſt. Wenn ich auf
en darin lebenden Sinn ſehe, ſo meyne ich's; wenn
h bedenke, wie unendlich viele gelehrte Berichtigungen
er unzähligen Facta ich noch nicht habe leſen können,
ſcheue ich mich wieder. Indeß ich unſchlüſſig bin,
hre ich immer fort, es aus meiner unleſerlichen

Handſchrift in eine leſerliche, wenigſtens darum zu übertragen, damit mein Bruder damit mache, was er will, wenn, wie ich manchmal wünſche, mein Ziel nicht mehr fern ſeyn ſollte.

Dieſes erinnert mich eines Dankes, den ich Ihnen ſchuldig bin. Am 8. Sept. raubte mir der Tod einen Jüngling, voll Talente, voll Tugend, lieblich und blühend, welchen ich, weil ſein Vater arm iſt, ſtudiren ließ, und bey mir hatte. Ich verfiel in die allertiefſte Traurigkeit; unfähig alles gelebten Genuſſes, und wie viel mehr eigner Arbeit, ſaß ich einſam in ſtummem Schmerz, der bisweilen in Ströme von Thränen ausbrach. Endlich war der erſte Wunſch, deſſen ich wieder fähig wurde, alles aufzuſuchen, was über die Frage, ob mein Verſtorbener doch noch iſt, mir die wirkſamſte Beruhigung geben möchte; und unter vielem, das ich nachſchlug, fand ich nichts ſo für mich, wie den erſten Theil der Ideen *). Dank dem Verfaſſer!

Verſchwenden Sie keinen Ihrer Augenblicke (auf deren Früchte ich ſo geizig bin), mir zu ſchreiben; aber beym Eſſen ſagen Sie Ihrer Söhne einem oder der geliebten Mutter (auch Ihr Bild iſt tief in meiner Seele), dem Joh. Müller ſey dies oder das zu ſchreiben. Zu allererſt: daß Sie meiner nicht vergeſſen. Ich bin von ganzer Seele der Ihrige ꝛc.

---

*) Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

141.

n den Herrn Geh. R. Fr. Heinr. Jacobi.

Wien, 4. Mai 1796.

Ihr Schreiben, theurſter unvergeßlicher Freund!
t mir das größte Vergnügen gemacht; es iſt mir
r 4 Tagen, der Woldemar aber geſtern zugekommen.
h habe dieſen noch nicht leſen können und ſchreibe
nen ein andermal hierüber. —

Geſchrieben habe ich Ihnen bald nach meiner An-
nft in Wien; Sie müſſen, ſcheint es, den Brief
cht bekommen haben; dieſes dachte ich nicht, ſondern
gieng mir zu Herzen, daß Sie mir nichts darüber
ſagt, weil ich, in der Meinung, Sie haben ihn,
ſorgte, der Grund Ihres Stillſchweigens liege in
r Mißdeutung einer meiner Handlungen, worüber
mich lieber hätte erklären mögen. Hierüber beru-
get mich Ihr liebes Schreiben, und Woldemars Ue-
rſendung. Ich bin ſehr eiferſüchtig auf die Geſin-
ng eines der Weiſeſten und Edelſten, die ich unter
n Menſchen gefunden. Wenn die Fortſetzung meiner
chweizergeſchichte Ihnen nachgeſchickt worden, ſo
rden Sie ſchon wiſſen, daß ich meinen Grundſätzen,
f die unſere Freundſchaft gegründet iſt, getreu bin.
enn ich dieſes oder jenes in einer etwas veränderten
hattirung darſtelle, ſo iſt dieſes nicht nur eine Folge
iner perſönlichen, ſondern eben ſo der allgemeinen

Lage der Dinge. In frühern Jahren ſchien nöthig, meine Nation zu Erhaltung ihrer Verfaſſung und andere zu Milderung der ihrigen zu ſtärken und aufzumuntern: ſeither ſcheint die Lehre der Ordnung und Mäßigung dringender. Ich war nie ein Freund von Revolutionen; Evolutionen, wie auch die war, welche ich beſchrieben habe, hielt ich dem öffentlichen Wohl für ſo angemeſſen als der menſchlichen Natur; und ſo denke ich noch. Die Zeitumſtände machen mir bang, nicht für die ganze Zukunft, aber für mehrere Generationen, und ich bedaure es ſehr, wenn die Mittel nicht ergriffen werden, die das Uebel, meines Erachtens, aufhalten, und, nach der fürchterlichen Erſchütterung, die wir ſeit einigen Jahren geſehen, eine ſchöne Zeit ruhiger Entwicklung bereiten könnte, oder hätte können bereiten.

Bey dieſer Lage der Dinge halte ich für mein Privatbetragen mich an zwey Grundſätze, die ich hoffe, von meinem Freund gebilliget zu ſehen: 1) den Pflichten des Amtes, welches ich ungeſucht und durch die beſonderſten Zufälle bekommen habe, getreu zu ſeyn; ſo nämlich, daß ich mich in nichts miſche, was mir nicht aufgetragen wird, letzteres aber nach meiner beſten Einſicht vollziehe. Wenn mein Wirkungskreis je größer werden ſollte, ſo werde ich ihn dergeſtalt erfüllen, daß das größte Intereſſe des Kaiſers mit den Bedürfniſſen der Zeit in ſchönſter Combination erſcheinen, und, wer nicht Eigennutz oder Ehrgeiz, ſondern öffentliches Wohl will, gewiß zufrieden ſeyn ſoll. Bleibt mein Wirkungskreis wenig bedeutend, ſo gebe ich mich um ſo mehr auch damit zufrieden, als leicht beym beſten Willen Mißgeſchick in dieſen böſen Zeiten iſt; 2) alle meine Stunden verwende ich geiziger als je zu meinem Studium, nämlich der Erforſchung deſſen, was die Erfahrung der Weiſeſten oder Thätigſten aus allen Zeitaltern über das Gute oder Nachtheilige der menſchlichen Einrichtungen und Vorſtellungen lehrt. Nie habe ich mehr ſtudirt; ſeit ich hier bin, habe ich gewiß vierzig Folianten Geſchichtquellen excerpirt. Sie werden mich fragen, wozu? Erſtlich, für mich ſelbſt; ich weiß weder mir ein größeres Vergnügen zu machen, noch beſſere Data zu guter Erfüllung meiner Berufsgeſchäfte und richtiger Beurtheilung der Dinge zu bekommen. Zweytens gedenke ich allerdings, auch für andere davon Gebrauch zu machen. Wenn und wie? Dieſe Beſtimmung hängt von vielen Umſtänden ab. Indeß arbeite ich fort an Vollendung der Geſchichte meines Volks, und ſchreibe, mitunter, ein beträchtliches Werk, das ich 1784 über die allgemeine Hiſtorie von Europa geſchrieben hatte, in das Reine. Letzteres iſt noch nicht hiſtoriſch-kritiſch richtig genug, um zu erſcheinen; es enthält aber viele Bemerkungen für Menſchen und Bürger, derentwegen ich manchmal nicht ungeneigt wäre, es unter der Hand gleichwohl preis zu geben; ich bin noch unentſchloſſen. Wenn ich mit beydem fertig bin, ſo gedenke ich meine ſeither geſammelten Beobachtungen zu verarbeiten.

Von meinen Grundſätzen und Arbeiten habe ich Sie unterrichtet; von meinem Privatleben habe nicht viel zu ſagen: es iſt ungemein ſtill, und ich habe der Klugheit ſo angemeſſen, wie meinen Geſchäften, gefunden, wenig Umgang zu haben. Ich bin um nichts deſto weniger munter; Vergnügen genieße ich, wenn es ſich mir darbietet; meine Geſundheit hat zwey großen Krankheiten, worin die Aerzte mich verlohren gaben, widerſtanden. Ich habe, meines Wiſſens, keine Feinde, wie ich denn weder jemand im Wege bin, noch etwas ſuche.

Wie ſehr wünſche ich, Sie wieder zu ſehen! Wie viel hätten wir uns zu ſagen! Ich hoffe es; denn wie oft geſchah mir, eben was mir keinen Schein von Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit zu haben ſchien. Leben Sie, Weiſer, wohl; ich liebe, ich verehre Sie, auf ſo lang ich lebe. Adieu.

J. v. M.

142.

An Herrn Hofrath Wieland in Weimar.

Wien 18. May 1796.

Es iſt mir ungemein erwünſcht, einen Anlaß zu haben, mich in Ihrem Andenken, Weiſer und Edler! aufufriſchen: Was Sie in dieſen trüben Zeiten ſeit etli- en Jahren dem Zeitalter, welches Sie ſo ſehr bedarf, ortreffliches zu Gemüth geführt, und Ihre herrlichen rbeiten über meine Lieblings-Schriftſteller unter den riechen, haben meine alte Verehrung, meine von ugend an feurige Liebe für Sie und Ihre Lebensweis- eit immer erhöhet. Mit Rührung bemerkte ich vor inigen Monaten eine Stelle des teutſchen Mercurs, die eigte, daß auch Sie mich noch nicht vergeſſen haben.

Die anliegende Ueberſetzung aus dem Türkiſchen ende ich Ihnen eben für den Mercur; wenn Sie an- ders dieſelbe der Aufnahme nicht unwürdig finden. Ich üge blos bey, daß ſie wahr (und nicht etwa teutſche Dichtung) iſt. Von den übrigen Puncten ſpricht in den Vorerinnerungen der Ueberſetzer. Ich aber am iebſten von ihm; zu Ihnen, der Sie für alles Gute und Schöne ein zu richtiges Gefühl haben, um in das, was ich ſagen will, nicht einzugehen.

Er iſt ein Jüngling aus der Steyermark *), voll Geiſt, Feuer, Muth, καλος και αγαθος im phyſiſchen und moraliſchen Sinn. Er iſt hier bey der orientali- ſchen Academie erzogen worden, und erwartet nun von der Entſchließung ihrer Vorſteher und des Hofes die Beſtimmung ſeines weitern Schickſals. Er ſpricht tür- kiſch, wie wir teutſch, und lieſt perſiſch wie wir grie-

---

*) Joſeph von Hammer. H.

chiſch. Dabey hat er Kopf und Herz jeder edlen, weitführenden Kenntniß und Empfindung offen.

Ich geſtehe, daß mir ſehr leid wäre, wenn er ermordet werden ſollte. Geiſtesmord wäre, wenn er unter mechaniſche Arbeiten irgend eines Büreau begraben würde. Ich möchte dieſen der Literatur erobern. Ungebrauchte, kaum dem Titel nach bekannte morgenländiſche Schätze liegen zu hunderten auf der kayſerl. Bibliothek; unerwartet große Bereicherungen der Literatur ließen ſich von dem Eifer und von den Talenten dieſes Jünglings hoffen, wenn er hiezu gebraucht, und etwa bey günſtigeren Zeiten, auf einige Jahre nach Aſien geſchickt würde, um dortige Natur und Menſchheit anſchaulich kennen zu lernen.

Ich bitte Sie, Beförderer alles Guten! helfen Sie mir hierin. Dieſes können Sie thun durch einige Zeilen, bey Anlaß dieſes Aufſatzes (ſelbſt wenn Sie aus dieſem oder jenem Grund ihn nicht aufnehmen könnten), die dazu dienen, ihn ſelbſt zu ermuntern, und bey ſeinen unmittelbaren Vorgeſetzten den gewünſchten Eindruck zu machen, (ohne daß es ſcheine, daß ich Sie darum gebeten habe).

Ein beſonderer Zufall, nicht ſein Geſchmack, hat ihn gerade zu Ueberſetzung dieſes Gedichtes beſtimmt. Wir haben aber auch ſchönere perſiſche und türkiſche Muſenfrüchte, die wir Ihnen zuſchicken wollen.

Von Honorarium iſt keine Rede, aber ſenden Sie

ir, wenn es ſeyn kann, einen oder zwey Abdrücke
n den Bogen, wo dieſes hinkäme; nur weil wir den
utſchen Mercur ſelber oft ſpät bekommen.

Druckfehler zu vermeiden, habe ich die orientali-
hen Namen noch einmal lateiniſch an den Rand bey-
ſchrieben.

Was Sie mir für Hammer Ermunterndes ſchrei-
n, wird meinem Herzen doppelt intereſſant ſeyn, da
h ihn ſehr liebe und einen groſſen Begriff habe, von
em, was er leiſten wird, wenn ich meinen Gedanken
urchſetze.

Dieſe türkiſche Theologie liefert einen ſchönen Bey-
ag zum Beweiſe der Beobachtung, daß tutto il mon-
o è fatto come la nostra famiglia.

143.

An Herrn General-Superintendent Herder in Weimar.

Wien 7. Aug. 1796.

Nur weniges, Verehrungswürdigſter und Ewig-
heurer! an Gottfried *) habe ich alles gefunden, was
ie mir von Ihm ſchrieben, und, ich glaube noch
ehr, oder doch was Sie ſagten, im höhern Grad.
s iſt mir ſehr leid, daß ich ihn nicht länger und nicht
ehr genießen konnte.

---

*) Herders älteſter Sohn.

Sie können ſich meine Lage unſchwer denken: für die Freyheit war ich allezeit, aber iſt das eine Freyheit, welche ein inſolentes und räuberiſches Volk in das Land bringt? Und ich war noch mehr für den Frieden. Ich würde, wenn ich das Unglück gehabt hätte, dieſen Krieg anzufangen, ihn, vielleicht ſchon bey drey Gelegenheiten geſchloſſen haben; aber vom Vergangenen kann im Augenblick gegenwärtiger Gefahr keine Rede ſeyn; dieſe erfordert Anſtrengung, weil in Ermanglung derſelben lauter Entehrung und Ruin zu erwarten iſt, da wir bekanntlich Feinde haben, von welchen nicht einmal Beobachtung des Anſtandes zu erwarten iſt. Ich ſehe, daß ſo viele an irrigen Vorſtellungen hängen, doch auch ſehr viele anderſeits mit mir glauben, daß Gemeingeiſt noch helfen könnte. Wichtige Plane ſind entworfen und große Anträge ſchon gemacht worden. Wie ſehnlich wünſche ich, daß ſie das Ende dieſes ſchlimmen Zuſtandes beſchleunigen! Sie werden vielleicht in Kurzem mehr davon hören, es bildet ſich Gemeinſinn.

Sie wiſſen beſſer als jemand in der Welt, wie unverſehens und ſonderbar ich dahin gekommen, wo ich bin; erinnern Sie ſich des 28ſten Auguſts 1792, nun halte ich mich verpflichtet, meinen Platz pflichtmäßig, das iſt mit Muth und Thätigkeit zu erfüllen, und, obwohl bey gegenwärtigen Umſtänden es ohne ſchiefe Beurtheilung von mehr als einer Seite nicht abgehen

, ſo halte ich mich doch gewiß, daß Sie nie etwas
mir hören ſollen, was gegen dieſen Grundſatz
e, den Ehre und Gewiſſen mir dictiren.

Ob ich aber der Politik nicht überhaupt ſatt, und
der reinern Luft im Hayn unſerer Muſen mit
nender Bedürfniß begierig ſey, das iſt was an-
s und ich werde, ſobald es angeht, auch große
pferungen mir nicht dauren laſſen, um dahin zu
gen, um endlich einmal ganz Selbſt zu ſeyn.
ann erſt werde ich die mannigfaltige Lebenserfah-
benutzen können.

ie Univerſalhiſtorie habe ich wohl abgeſchrieben,
gedachte, ſie Ihnen oder meinem Bruder zu ſen-
oft aber kömmt mir vor, daß ſie es gar nicht
ent. Ich werde nun vorerſt die zweyte Abſchrift
den laſſen, und alsdann ſehen, was zu thun ſeyn
e. Wäre ich nur der Schweizergeſchichte los, ſo
ete ich jenes Werk aus; zu welchem ich über
Bücher excerpirt habe, wovon zu dieſem Entwurf
s recht benutzt worden. Alles dieſes wird mehr
weniger von der Ausſicht abhängen, die ſich mir
iger Zeit für mein künftiges Leben öffnen mag.

s verlangt mich ſehr nach der ebräiſchen Poeſie.
anderer hat ſie ſo gefühlt, wie Sie; keiner das
enland ſo morgenländiſch reden laſſen, es iſt als
aus der Seele gegriffen, ſo anſchaulich, ſo wahr
groß.

Sonſt leſe ich in den wenigen Erholungsſtunden jetzt Abulfeda, noch einige der Alten, und will, wenn ich damit fertig bin, nun einmal den Photius und Suidas excerpiren; ohne ſolche Nahrung würde man ganz zu nichte.

Laſſen ja Sie die Ideen nicht unvollendet. Ihr Blick iſt ein Licht, welches in den verwirrteſten Labyrinthen richtig leitet. Ich rechne Sie zu den Alten; die Neuern verſtehe ich nicht, ſie ſind mir zu hyperkritiſch. Was in aller Welt wollen die Leute! Ich begreiſe ſonſt, auch was ich mißbillige; aber in dieſe Philoſophie kann ich mich gar nicht finden.

Ich beſchwöre Sie, daß Sie erſtlich in allen Umſtänden des Lebens, und der Zeit immer feſt und gewiß ſeyn; daß ich von Herzen der Ihrige bin und bleibe; und dann, daß, wenn ich dieſes oder jenes geſchrieben oder gethan, das übel ausgelegt würde, Sie (ich weiß, Sie thun es nicht) nicht unverhört mich verurtheilen wollen. Im übrigen führe die Vorſehung uns wieder zuſammen, ſowohl zum Wiederſehn, als zu gemeinſamem freyem Studium, und dann auch etwa in die Hände guter und edler Menſchen bey der Nachwelt (für welche freylich Sie unendlich viel beſſer ſind). Gruß, recht herzlich und innig Ihrer lieben Frau. Gruß, wenn ſonſt in Weimar jemand meiner gedenkt.

Leben Sie wohl.

144.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 17. Sept. 1796.

T.

Ihr mir in mancher Rückſicht werthes Geſchenk,
XI. und XII. Band der Reiſebeſchreibung, habe ich
einigen Monaten erhalten, und beyde mit Ver-
ügen geleſen. Ehe ich ins Detail gehe, kann ich nicht
erlaſſen, Ihnen meinen lebhafteſten Dank, gewiß
Namen aller wahren Freunde der Literatur, für den
rmen Patriotiſmus zu bezeugen, mit welchem Sie
wohnt, offensas pro republica nicht zu ſcheuen)
Mißbrauch gerügt haben, welcher ſeit einigen Jah-
mit der kritiſchen Philoſophie getrieben wird, und
mit einem Rückfall in Scholaſtik und Barbarey be-
het. Während meinem Geſchäftsleben zu Maynz
te ich für Studien zu wenige Muße, um dem An-
g und Fortgang dieſer literariſchen Revolution zu
en; hier, wo ich ungleich beſſer ſtudire, iſt mir be-
net, die empfohlenſten Schriften, die ich etwa leſen
lte, gar nicht zu verſtehen; es war eine neue Spra-
aufgekommen, ich fand mich, wie ein Mann aus
vorigen Jahrhundert. Zwar meyne ich, Kant
ſt, und etwa Reinhold hin und wieder, in den
ptſachen endlich gefaßt zu haben; aber, weder kann
inden, daß des weſentlich Neuen und Wichtigen ſo gar

viel iſt, daß man den Lärm zu machen brauchte, noch verſtehe ich die Anwendung, welche man von dieſen Formeln jetzt auf alles machen will. Ich verſtehe meine eigene Wiſſenſchaft, ich verſtehe die Geſchichte, wie ſie nun werden ſoll, nicht mehr. Aber ſo unangenehm es mir wird, wieder in die Schule gehen zu ſollen, ſo wollte ich, wenn die Nothwendigkeit mir einleuchtend wäre, noch recht gern hiezu mich bequemen, wenn ich nicht durch eine mir weit empfindlichere Bemerkung vollends mißmüthig würde: dieſe beſteht darin, daß vor lauter Spitzfindigkeit aller Wahrheitsſinn, alles Practiſche, die wahre Gelehrſamkeit ſich mehr und mehr verliert. Die nahrhafte Speiſe, die ich von Jugend auf bey den Alten fand, ſehe ich mit lauter crême fouettée vertauſcht, und die, voll Wind, von den Academien kommenden Jünglinge von ſo verdorbener Dauungskraft, daß jene ihnen gar ungenießbar iſt. Sie haben einen Dünkel, einen Ton, der, nach den Umſtänden, ſie unbrauchbar oder gefährlich machen kann, und meines Erachtens dem Staat ſelbſt ſo bedrohlich iſt, als die Theorien der franzöſiſchen Sophiſten. Um deßwillen war mir ſo erfreulich, daß — nicht ein Mann, deſſen Stand oder Lage ihn als intereſſirt verdächtig machen konnte, ſondern Leſſings und Mendelſohns Freund, und ſeit den Literaturbriefen gleichſam der Pflegvater unſerer guten Literatur, deſſen Eifer und Freymüthigkeit allgemein bekannt ſind,

ndlich ein Wort der Wahrheit hierüber geſagt hat.
iele werden ſchreyen: eben weil es trifft; aber es
ird wirken, und andere zu gleicher Sprache ermun-
rn. Das iſt aber ſo nöthig als dringend, wenn nicht
ieder, wie zwiſchen 1720 bis 40, beynahe eine ganze
eneration für wahre Gelehrſamkeit verloren gehen,
nd in zu nichts führenden Wirbeln ſich umhertreiben
ll. Ich, meines Orts, bleibe antiquorum homi-
um einer, und begnüge mich mit einer Philoſophie
r den Hausbrauch, wie ich ſehe, daß Thucydides,
lybius, Plutarch, ſie hatten.

Noch über einen andern Punct vorläufig etwas:
n den Celten *). Ihre Bemerkungen ſind gewiß
ller Prüfung werth, einige auffallend wahr, alle ſehr
tereſſant; über das ganze Syſtem jetzt nur einige
orte: Celten waren mir, nach Schlözer, und, wie
mir ſchien, den griechiſchen Quellen, überhaupt
eſt-Europäer, und ihre Sprache ſo etwas, wie z. B.
e lingua Franca in der Levante, oder noch treffen-
r, was man jetzt noch Sprache der Weſt-Europäer
nnen könnte, und aus einer in den meiſten unſerer
prachen befindlichen Anzahl von Wurzelwörtern und
wa lateiniſchen Terminis beſtände, aber bey jeder

---

*) Im XI. Band der Nicolaiſchen Reiſebeſchreibung ſtehen des Verfaſſers Muthmaßungen über Kelten, Sueven, Saſſen, Kimbern, und andere alte Völkernamen, desgleichen über keltiſche Sprachen, wozu nachfolgende Bemerkungen gehören.

Nation, ja in jedem Diſtrict, durch tauſendfältige Eigenheiten modificirt wird, und ſodann beſondere Sprachen bildet. Wenn nun ein ſineſiſcher Bullet *) aufſchriebe, was er auf einer Reiſe durch Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, England, ſich für Wörter gemerkt, ſo dürfte ſein Werk, glaubte ich, ungefähr das werden, was uns der Franzoſe über die Celtiſche Sprache geliefert hat. Ich zweifle nämlich nicht, vielmehr ich ſehe, daß in dem Werk des letztern Wörter Celtiſch genannt werden, die auch im Teutſchen, ja Griechiſchen, und in morgenländiſchen Sprachen ſind, und hinwiederum ſcheinen mir ſolche darin zu ſtehen, die, Gott weiß in Bretagne, in Biscaja, mögen geredet worden ſeyn, in andern Ländern zu Bezeichnung der nämlichen Gegenſtände ganz verſchiedene Wörter gebraucht worden ſeyn möchten. Es wird aber immer ſchwer bleiben, das Idiotikon von Stämmen, die nichts geſchrieben haben, und die gemeinſame Sprache zu unterſcheiden: z. B. ob ein gewiſſes Wort keltiſch oder ob es teutoniſch war. Hierin beſtärkt mich Schlözers Bemerkung der Aehnlichkeit des älteſten Slawiſchen mit dem älteſten uns bekannten Teutſchen. Je höher hinauf, deſto ſchwerer wird die Unterſcheidung der Dialecte,

„Weil ihre Gränze ſchwimmt und durcheinander fließt.“

---

*) Verfaſſer von Mémoires sur la langue Celtique und eines Celtiſchen Dictionnaire in 3 Foliebänden; Paris 1754 — 1760.

Daß gleichwie die Heermannen (Germanier), ſo
ch Kelten und Galen als Krieger dieſen Namen be-
mmen, ſcheint mir der Analogie nach ganz wahr-
einlich: ſo hießen die Römer von jener Unterſchei-
ngswaffe, ihrer Quiris, Quiriten. Sonſt dachte ich
den alten Sinn von Walen, welches Wort Frem-
bedeutet, und ſie eben ſo hätten bekommen können,
e nach Fiſcher (quaest. Petropol.) die Madſyaren
ngarn genannt wurden, und wie noch in Sibirien ein
ngewandertes Volk der Oſtjaken iſt, welches Wort
ch Fremde bedeutet.

Erlauben Sie mir nun einige Specialbemerkungen:
b. XI, S. 15. Ich hätte den Kanon etabliren mö-
n, alsdann erſt in der keltiſchen Sprache Deutungen
ſuchen, wenn die allemanniſche, z. B. in Schwa-
n keine an Handen giebt; und das auch deswegen,
ril der Hiſtorie zufolge, jene Gegenden mit Burgen
nd Städten in jener uralten Zeit ſehr ſchlecht ver-
rgt waren, ihre Namen alſo wahrſcheinlicher von
m ſpätern Volk herzuleiten ſeyn möchten. So würde
das Hohen gerade vom Teutſchen hergenommen,
nd dann t für einen, der Euphonie wegen eingeſchal-
ten Zwiſchenbuchſtaben, Wiel aber für Weil,
Beiler, gehalten; bey Tübingen auf den Twing
dacht haben, den die alten Herren der Burg über den
nliegenden Gau übten. (Indeß muß ich doch für
ie anführen, daß der lateiniſche Name von Hohen-

zuviel nicht Alta villa, sondern Quellianum ist, was sich auf eine andere ältere Etymologie leitet, und daß ein Kastell, namens Zuma, Herrn von Tolomio gehört haben, deren Name eine alte Mauer, die nicht Zwing, sondern Zähren wäre, andeute 1).

XI, 17. Hal bedeutet Salz auch auf griechisch; möchte aus der uraltesten Sprache seyn. Es ist selbst Wurzel des Hebräischen melach.

S. 33. Sixtus IV. hat keinen Cosimo Medicis ermorden lassen, sondern man beschuldigt ihn der Theilnahme an Ermordung des Giuliano Medicis (Vaters Clemens VII.). Er war so sinnlich und nicht arg; immer ein freudeliebender, und, wie es scheint, guter Jüngling. Ueber den Charakter Sixts haben Sie recht.

S. 103. Ein treffliches, [illegible] würdiges Gemälde! So 216. 222. 233. ff.

S. 230. Dieses Buch (Kant's) über den ewigen Frieden ist von vielen Bewunderern und Tadlern ganz mißverstanden worden; aber ich muß gestehen, daß der berühmte Verfasser dazu Anlaß gab; wie auch, daß es unter die gehöre, welche, wenn die [illegible] der neuen Terminologie weggenommen wird, nicht viel neues enthalten.

XI, Beylagen, S. 12. Es sind Homers μέροπες ἄνθρωποι Menschen, die sich in wohl articulirten Tönen enonciren. Barbar heißt Sohn der Wüste, und bedeutete zuverläſſig die uncultivirten, wenigſtens nicht griechiſch cultivirten Völker. Im Weſten hießen die Berbern durch das ganze Mittelalter hinunter in den arabiſchen Schriftſtellern, der Wüſte wegen, ſo.

S. 19. eine ſehr glückliche Vermuthung über die centum pagos, die wohl eigentlich Centen ſeyn. In ſolche iſt ſeit uralten Zeiten Wallis in den Alpen noch eingetheilt.

S. 35. Solche Wappen und Sinnbilder hatten auch die Legionen, die Sie in der kleinen Schrift de rebus bellicis, oder, wenn ich nicht irre (ich habe das Buch gerade nicht vorhanden), in der notitia imperii ſelbſt, wie Pancirol ſie herausgab, abgebildet finden. Ja bis auf die Zeit Moſes hinauf ſoll Spur dieſer ſehr allgemeinen Gewohnheit ſeyn. Viele ältere Commentatoren der erſten Capitel des 4ten Buches Moſis ſprechen davon.

S. 38. Die Ingaevones ſchicken ſich allerdings wohl für Saſſen.

S. 46. Die Note über die Cimbri Veronesi hat eben jetzt ein beſonderes Intereſſe: die Venetianer verlaſſen ſich auf keine Miliz ihres Landes ſo ſehr, als auf dieſe gleich kriegeriſchen und biedern Männer, deren ein ſtarkes Detaſchement bald nach dem Einbruch der Franzoſen in die Stadt berufen und zu Bewahrung der wichtigſten Poſten gebraucht worden iſt.

— Vier Wochen ſind verfloſſen, ſeit ich obiges geſchrieben habe; ein Blick auf die Zeitumſtände wird Ihnen, m. Fr., Erläuterung und meine Entſchuldigung ſeyn.

Seither habe ich **Kants** neue Schrift über den **ewigen Frieden** noch einmal in die Hände bekommen; ich geſtehe, daß ſie mich an ihm irre gemacht hat: nicht in Betreff der Sachen ſelbſt, welche ich meiſt nicht neu, aber wahr finde; deſto mehr aber in Anſehung der von ihm gewählten Terminologie, welche ordentlich dazu gemacht ſcheint, gerade jetzt viele mißzuleiten (Mißverſtändniß zu veranlaſſen) und aber auch ſolche zu proneurs ſeiner Philoſophie zu machen, welche fälſchlich glauben, daß er in ihren Ideen ſey. Was für einen Mißbrauch treibt man nicht, ſelbſt mit dem vieldeutigen Wort Republik! Doch ich gehe auf die Bemerkungen über Ihr Buch zurück.

Bey Th. XI, Beyl. S. 52. möchte ich Sie auf **Bochat's** Mémoires sur l'ancienne Suisse aufmerkſam machen; der 3te Band iſt wie ein beſtändiger Commentar Ihrer Bemerkung auf dieſem Blatt, und ich muß ſagen, daß ſeine Etymologien mit der Localität oft wunderwürdig übereinſtimmen.

S. 56. Daß Livius die **Baſtarnen** galliſche Hülfsvölker nennt, bezieht ſich auf die galliſche Völkerwanderung vom Jahr vor Chr. 279, da der Einfall in Macedonien geſchah. Allerdings erzählt Appianus, oß einige älter domicilirte Stämme dieſer Gegenden hnen Hülfe geleiſtet.

Th. XII. S. 8. Beer heiſt auch im Hebräiſchen Quelle; Bor, eigentlich eine (meiſt unten ſchlammigte) Ciſterne.

S. 17. not. Das Fleäch-in-gen (Frittingen) würde mir auch Frutigen im Berner Oberland erlären, welches Thal eine rauhe an den Stock der höchſten Alpen ſich verlierende Ecke iſt.

Beynahe vergaß ich S. 11. (bey Anlaß des Narengerichts zu Großelfingen) den Entlibucher Hirsmontag zu bemerken. Jährlich einmal ziehen die Dörer zuſammen, und ein dazu ernannter Bauernjüngling declamirt in Verſen jedem Dorf alle Thorheiten und Laſter vor, welche es im vergangenen Jahre ſich hatte zu Schulden kommen laſſen.

S. 23. In dem 13ten und 14ten der Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland (Baſel 1781; von Bonſtetten und mir) finden Sie ziemlich actenmäßig, wie es die reformirten Prediger im 16ten und 17ten Jahrhundert angefangen haben, Heiterkeit und Freude aus dem Leben zu verbannen; ich habe ſeither noch viele ſonderbare Züge dieſer Art gefunden.

S. 26. (Melibog, keltiſch: der ſchwarze Berg). Darum war auch mehr, als Ein Melibok. Die, die Bergſtraße dominirenden Berge, die, welche zwiſchen dem Rhein, Mayn und der Lahn herunterlaufen, wogen um ſo eher eben ſo genannt worden ſeyn, als ſie in der That mehr „gebirgigte Gegend, [illegible]." als an Einen Stock zuſammenlaufende Ungebirge ſind.

S. 32. Ich geſtehe, daß ich den Namen der Helvetier für das Land halte, welches ſicher Uechtland genannt worden, und worin Bern und Freyburg liegen *). Ammianus Marcellinus gedenkt der helvetiſchen Wüſte, worin man die Ruinen Aventicum's (Avenche) finde; häufig wird in Urkunden der mittlern Zeit (noch im XV. Jahrhundert) Uechtland durch desertum Helvetiorum [illegible].

Vortrefflich iſt Ihr Artikel über S. Blaſien und über den verſtorbenen Fürſten **) G., und wichtig, was Sie S. 122. ff. über den Dachſtuhl des Kloſters anmerken. Der in ganz Europa zunehmende Holzmangel, der allein zu Kalkwandungen endlich zwingen könnte, iſt ein nicht unerheblicher Beweggrund zu Empfehlung der von Ihnen vorgeſchlagenen deutſchen Manier.

S. 156. Ich bin auch der Meinung, daß wahres Verdienſt um die Mönche ſelber iſt, ihnen den Weg zu zeigen, wie ſie ihr Daſeyn der aufgeklärten Welt intereſſant machen können; welches, meines Erachtens, ſich wohl thun ließe: denn „gemeinſames Leben und em Fond," coenobium, hat nichts verwerfliches ſich; vielmehr (unter der Vorausſetzung, daß man verlaſſen könne, wenn es einem nicht mehr be- t) viel Empfehlendes für manche. Ich weiß Ih- großen Dank für die Nachricht von Leſſing *) [illegible]; auch in mir iſt, eben zu S. Blaſien, und weilen in den Stürmen des Lebens, der gleiche danke emporgeſtiegen. Warum nicht? bey einem nn, der ganz für Unterſuchungen, für die Litera- leben möchte! Aber die (auſſerweſentlichen) Ne- umſtände, d. i. die, ohne welche ſo eine Anſtalt ganz wohl, und viel beſſer, denken ließe, haben h mich [illegible] [illegible]dert."

---

*) Wattel erklärt eremus aus dem [illegible], [illegible] bedeckt, und verſteht darunter die Gebirge. [illegible]

**) Martin Gerbert.

Vergl. S. 4. [illegible] iſt auch bedenklich, oros griechiſch, rg. (XI, 19. Stok, noch jetzt im Alpengebürg.) S. 12. Mit meinem Uechtland wäre ich gerade der Mitte zwiſchen Ihnen und Herr Mannert **):

---

*) „Leſſing ſagte mehr als einmal ſeinen Freunden, er „wollte, wenn er zu einem gewiſſen Alter käme, ſich in „ein Kloſter begeben, um da ganz in Ruhe zu ſtudiren. — „Er ſprach zugleich mit ziemlicher Bitterkeit darüber, „daß man in proteſtantiſchen Ländern alle Klöſter abge- „ſchafft hätte, welche er erhalten wiſſen wollte als Frey- „ſtätte ſolcher Gelehrten, welche nicht mit Würde Aem- „tern, [illegible] Wiſſenſchaften entſtehen wollen, „die viel Studium und daher viel Muße erfoderten;" u. ſ. f.

**) Der den [illegible] Kloſterleuten in den Schwarzwald verſetzt.

ich habe aber nichts gegen einen gütlichen Vergleich, wodurch ich die Glätſcher auch noch dazu nähme. In der That erſtreckt es ſich, urkundlich, wenigſtens bis an den Fuß derſelben; dieſelbe äußerſte Gegend hieß das Land Ogo. Tief im Gebürg iſt keine Spur alter Population; ja die Sage erhält ſich noch, über welchen Berg her jedes Thal urſprünglich bevölkert worden; (ich ſpreche hievon: Schw. Geſch. Th. I. in dem Capitel, wie der ſchweizeriſche Name zuerſt bekannt worden; es iſt das 15te oder 17te). Alſo zu Ptolemäi Zeiten war hier gewiß ἔρημος.

S. 15. Hel-vet: „in der Berge Mitte;“ recht gut; ſie wohnten eigentlich zwiſchen dem Jura und den Alpen; noch nicht in den Alpen, nur bis an ihren Fuß. Wo etwas in dem Gotthard bewohnt war, ſcheinen Tauriſker (Bergbewohner) es inngehabt zu haben.

S. 20. Auch das Land Schwyz, und (bis in den Gotthard) Uri lag im Turgau. Mit den Verbigenern S. 21. einverſtanden. Ueber Karitner weiß ich keine hiſtoriſche Spur in dieſer Gegend; ſie gränzt aber ſchon ganz an die, welche bereits im 4ten Jahrhundert wüſte geworden.

Allein ich ſehe mit Schrecken, daß auch das dritte Blatt bald am Ende iſt. Genug. Sie ſehen, daß Ihre etymologiſchen Bemerkungen ſich mit den hiſtoriſchen Datis vereinigen laſſen: ich ſage mehr, ſie ſtimn dieſen zur Aufklärung und Beſtimmung dienen. s iſt alsdann wohl gleich viel, die Sprache, in der h der Schlüſſel zu den meiſten von dieſen Betrach- ngen fände, keltiſch oder weſteuropäiſch zu nennen, d was ſie auch von Sprachen weit entlegener Natio- n in gleicher Bedeutung aufbehält, beweiſet nur, ß ſie eine um ſo ergiebigere Quelle für den Erfor- er der Urſprachen iſt. Einige werden vielleicht dieſe inge gering achten, wo nicht gar aushöhnen; laſſen ie ſich dadurch nicht irre machen; geſetzt ſelbſt, daß ieſes oder jenes einzele nicht ganz Stich hielte: immer d Sie auf einem zur Wahrheit führenden Weg; auf ne neue oder vernachläßigte Ader haben Sie aufs ue aufmerkſam gemacht; Sie haben nicht geſagt, ß alles gediegenes Gold ſeyn werde, aber daß Gold rin iſt, und hierin haben Sie gewiß recht. Die ſchichte muß von allen Seiten beleuchtet werden; r ſo erſcheint ſie zuletzt, wie ſie iſt. Ich bin nun hr begierig auf Ihre Reiſe in die Schweiz *). Sie

---

*) Dieſe kam nie in den Druck. Herr Nicolai machte es ſchon in ſeiner Antwort an Müller, 22. Sept. 1790, (mit Gründen, die ihm Ehre machen) wahrſcheinlich: „Ich weiß überhaupt jetzt noch nicht, wie ich mich bey „der Beſchreibung der Schweiz nehmen ſoll. Von den „jetzigen unglücklichen Zeiten möchte ich es gern vermei- „den, von Politik und Regierungsformen auch nur ein „Wort zu ſagen; und doch kann man beynahe, wenn „man mit einiger Gründlichkeit über die Schweiz ſchrei- „ben will, nicht wohl vermeiden, auch von den Regie-

können und werden viel nüzliches und wichtiges ſagen, und es muß wirken, wenn Sie es lichtvoll, wie Sie pflegen, darſtellen. Empfangen Sie die Verſicherung ꝛc. ꝛc.

145.

An Herrn Joſeph von Hammer, zu Waidling (bey Wien).

(Vorbericht des Herausgebers.)

Herr von Hammer hat mir die Orig. Briefe an Ihn ſelbſt mitgetheilt, mir die Auswahl davon für den Druck überlaſſen, und ausdrücklich begehrt, daß ich auch ſolche Stellen aufnehme, wo M. ihn über

> „[illegible] etwas zu ſagen. [illegible] ſezt ich etwa
> „in eine Einleitung zuſammen, [illegible], der in
> „einer Bibliothek geboren iſt, [illegible] einen Eintritt in
> „Republiken, ſowohl im Oſten als [illegible] erfüllt.
> „Aber jezt iſt es wirklich ſchwer, [illegible] zu ſagen,
> „was man ſonſt ohne alle [illegible] als dieſen Geiſtes
> „[illegible] der gelehrten Unterhaltung [illegible]
> „Kreiſe und lernte. Und leider iſt die [illegible]
> „[illegible] ſo ſehr [illegible]
> „[illegible]. Wie man ſich aber [illegible] Ich meine
> „aber auch in den [illegible] nicht das
> „geringſte ſchreiben, [illegible], nur auf die
> „entfernteſte Weiſe, [illegible] und [illegible]
> „[illegible] Anlaß [illegible] könnten, mißverſtanden
> „mit einander zu werden. Ich [illegible]
> „Geſchichte hat jezt dieſe [illegible] doppelt auf ſich.“

e Fehler bisweilen ſarcaſtiſch tadelt. Was der edle n mir am 1. Jul. 1813 darüber ſchrieb, kann ich nicht enthalten, hier beyzufügen:

„Die Wahl der überſendeten Briefe bleibt ganz und gar Ihrem Ermeſſen anheimgeſtellt; wenn Sie aber Briefe, in denen ſich zurechtweiſende Stellen finden, ihres ſonſtigen Gehaltes willen nicht ganz ausſchließen, ſo würde ich Sie vielmehr um die Beybehaltung aller dieſer Stellen bitten, indem ch weit mehr ſtolz darauf bin, als auf Recenſen- enlob. A laudatis viris laudari iſt ſchön und ühmlich, sed a tali reprehendi et hoc modo, ſts nicht weniger. Es iſt einer der ſchönſten Beweiſe der wahren und unverblendeten Freundſchaft des Seligen, und welcher Schriftſteller hat ſich denn nicht ähnliche Jugendſünden vorzuwerfen? Die Ausnahmen ſind ſelten. Ich weiß, daß dieſe wohlverdienten väterlichen Lehren in mir den erſten Vorſatz hervorgebracht, dieſelben fürder nicht zu verdienen. Es iſt mir weit lieber, wenn die Welt ierin finden ſoll, daß ich durch dieſelben nach Möglichkeit gebeſſert worden bin, als wenn man aus der Unterdrückung derſelben mit Recht auf ein noch ſchuldiges Gewiſſen ſchließen könnte. Bey ähnlichen Stellen alſo bitte ich Sie, nicht die geringſte Rückſicht für mich obwalten zu laſſen, indem ich auch hier, wie nirgends, anders erſcheinen will, als

„wie ich wirklich geweſen bin oder noch bin. O „wenn der Selige noch lebte, ſo glaube ich, daß er „erſt jetzt anfangen würde, an mir einige Freude zu „erleben, ſeitdem ich mich mit Ernſt hiſtoriſchen „Studien widme. Die Erſtlinge will ich ſeinen „Manen weihen" u. ſ. f.

à Vienne, ce 4. Oct. 1796.

Mon cher ami, la lettre que Vous m'avez écrite, m'a fait grand plaisir par sa franchise et sa sincerité: son contenu m'a convaincu de nouveau, combien il est heureux, que Vous ayez à passer ce mois hors de Vienne: j'espère que cet intervalle Vous fera oublier toutes ces fadaises de jeunes filles, qui avoient commencées à tourner votre bonne tête, qui est faite pour des choses solides. Je Vous conjure de n'y plus penser; c'est le seul moyen de Vous rendre tranquile et appliqué: il ne faut pas même combattre votre inclination; Vous seriez perdu en engageant le combat; il faut, je le répète, n'y plus songer absolument; les femmes ne valent rien pour Vous, à votre age, avec votre feu, avec vos plans d'étude et de vie: elles ne seroient que rallentir votre zèle pour ces derniers, Vous faire faire des étourderies, et Vous précipiter dans un abime de chagrins. Je connois plusieurs hommes du monde et des lettres, dont la vie entière a été gâtée par quelqu'amour inconsidérée. Ainsi, mon ami, ne se-

ncez pas à la poesie; la poësie est un talent, et
n n'en sauroit jamais avoir trop; elle est un or-
ine, qui comme les autres n'est pas lui-même ni
n ni mauvais, mais propre à devenir ceci ou cela
ivant l'usage qu'on en fait. C'est à toute autre
ose que je desire que Vous renonciez; à une chose
i ne sauroit Vous faire aucun bien à présent: à
tripotage de jeunes filles. Jettes Vous à corps,
rdu, dans l'étude; pensez à **Jones**; remplissez
ous de l'idée de cequi Vous reste à faire, et d'un
an suffisant pour l'emploi de votre vie. Pensez
tout ce qu'il faut pour un home à la fois employa-
e dans les affaires et propre à briller dans les let-
es. Mandés moi ce que Vous lisés à Weidling,
les observations que Vous faites sur vos lectures.
uant à moi je vais finir Abulfeda aujourd'hui ou
main; à la maison je continue la Bibliothèque
Photius. Vous devriés aussi lire Abulfeda, pour
ous imprimer l'histoire générale et le synchronis-
e des grandes affaires de l'empire des Moslemin
squ'au 14. siècle. C'est vraiment un ouvrage pré-
ux. Quand je pense qu'à l'age de 12. ans Abul-
da a fait sa première campagne et qu'il en a fait
e quantité; combien de voyages il a fallu qu'il
à la cour; que trois fois il fit le pelérinage de
Mecque; que le gouvernement, du pays dont il
it Malek, ne laissoit pas de lui prendre du tems,

et qu'il a écrit non seulement ce vaste et savant ouvrage, mais la géographie encore bien plus difficile, et d'autres livres; qu'avec cela il n'a manqué à aucun de ses devoirs, et qu'il étoit un homme aimable et de la meilleure société, en meme tems qu'il faisoit du commerce, qu'il batissoit, qu'il faisoit des aqueducs, et qu'il s'amusoit à la chasse; tout ceci dans une vie de 59. ans au plus; je vois la confirmation de l'excellente observation de Lord Bolingbroke, que ce n'est pas le tems qui manque à l'homme, mais que la plupart des hommes ne savent pas tirer parti du tems. Il ne faut pas oublier, que le tems consiste en des momens, et que c'est ceux ci qu'il s'agit de ne pas perdre.

Je Vous le dis, parceque Vous êtes si jeune, et qu'il Vous en reste tant, pour en disposer, tandis qu'en même tems il ne Vous en reste pas assez, pour en avoir beaucoup de superflus. Ainsi, j'espère que Vous me rendrés bon compte de ceux que Vous passes actuellement. Vous savez que je Vous aime, et que je n'en ai aucune raison autre que vos qualités, dont le developpement m'interesse plus que je ne puis dire; parceque si Vous voulés (et Vous voudrés) il sera très beau, et très-utile pour le public. Adieu; mes amitiés à vos amis!

146.

A Mr. Joseph de Hammer à Weidling.

Vienne, 15. Oct. 96.

— Je compare actuellement l'Abulpharage Syriaque avec le même auteur, Arabe; l'un et l'autre malheureusement dans les traductions. Je vois que ce sont deux ouvrages tout à fait differentes; celui qu'il a fait pour les Syriens, contient plus de details des relations avec l'Asie mineure et l'Empire Grec; l'autre est plus solide par rapport à l'histoire des Chalifes et de la literature Arabe.

Ce soir je compte d'achever l'extrait de la bibliothèque de Photius, qui m'a extrémément interessé par le nombre de notices quelle renferme, qu'on ne trouve aucune autre part. C'est un bois qui a des sites uniques, comme il y en a à Weidling. —

Je lis, en me faisant coeffer, un ouvrage nommé Elpizon, qui vient de paroître sur l'immortalité de l'ame, où toutes les objections et les raisons sont pésées avec un esprit infini et une impartialité singuliére. La décision est pour; et elle s'appuye d'une quantité de motifs que je n'ai jamais vû présentées sous un meilleur jour. Ce livre me fait un vrai plaisir: on ne peut jamais, dans ce monde, savoir, être, et faire tout ce qu'on devroit et que l'on voudroit; mais quand on a l'eternité des siécles en perspective, l'on trouve quil y a du tems pour tout (même pour les jolis vers, et pour les promenades dans le bois). Adieu, mon cher et bon ami etc.

147.

A Mr. Joseph de Hammer à Weidling.

Vienne, 21. Oct. 1796.

C'est un bien mauvais tour qu'Eole et Jupiter Pluvius me jouent ensemble cette semaine; je ne s'ai ce que j'ai fait à ces dieux là; ils mériteroient bien que Vous fissies un poeme contre eux, ou il Vous seroit fort aisé de prouver qu'ils ne savent ce qu'ils font, ou bien qu'ils envient bien malhonnêtement à quelques innocents mortels un jour d'amusement qu'ils veulent se donner; c'est une bien vilaine passion que la jalousie, surtout pour des dieux.

Cependant il m'est venu aussi une autre idée qui les disculperoit, mais au depend de qui? dévinez! De Vous même? je suis toujours à lire votre charmant poëme sur Weidling, qui peint ce lieu d'une maniere si ravissante. Or il seroit possible, que Vous eussiés en quelque crainte secrette, que j'y trouve pourtant par ci par là une exagération: Vous en avés fait confidence à une des muses, avec les quelles Vous vivez sur un pied si familier qu'elles sont toujours à votre commande; et cette méchante personne s'est rendue au palais d'Eole, à qui elle a promis je ne sai qu'elle faveur, s'il mettoit tout sans dessus dessous, pour qui je ne puisse pas venir verifier le tout sur les lieux. Il est vrai que Vous paroissez souhaiter le contraire; mais peut-on se fier sur un poëte quand l'honneur d'une ligne de son ouvrage est en danger?

Quoiqu'il en soit (car je m'épuise en conjectures pour expliquer pour quoi le ciel ne favorise pas mes voeux à l'égard de Weidling) certain il est, qu'il se fait un tel vacarme dans l'atmosphére, qu'il y faut bien renoncer pour cette semaine. Non que je sois si lache de ne pas braver même les flots de votre ruisseau pour revoir mes amis; non que votre beau poeme ne m'ait inspiré le plus vif desir d'y retourner: mais parceque deux années de suite je suis tombé dangéreusement malade dans cette saison, que même à présent je ne me porte pas tout a fait bien, et que l'on m'ordonne de ne pas m'exposer à des influences d'un air mal-sain pour moi. J'ai en ce moment des maux d'estomac, qui, pour avoir été la maladie ordinaire de Virgile, paroissent ne pas appartenir à un historien, et dont par conséquent (n'aimant jamais garder ce qui n'est pas à moi) je tacherai de me defaire ces jours ci au moyen de quelques médécines. Alors peut-être, si les Dieux se ravisent, ou que Vous desavoués les intrigues de votre muse auprès d'eux, il sera possible de faire dans le courant de la semaine prochaine, ce qu'à regret je ne puis dans celle-ci. Vous verrez par mon empressément, à profiter du beau tems s'il en fait mardi ou vendredi, après diner qu'il n'a pas tenu à moi, de venir plûtôt. Alors nous pourrions parcourir le soir les lieux célèbres par votre poesie dans les environs, et peut-être Monsieur le Directeur ajouteroit-il le lendemain à tant d'autres bontés qu'il y a eu pour moi, de Vous laisser, avec les autres que Vous m'avez nommés, m'accompagner jusqu'à Kloster Neubourg pour voir les masures du donjon d'Albert le valeureux.

Faites donc, Vous qui êtes si connu dans l'Olympe, Vous dont le vol poetique s'éleve si haut, que Vous pouves dire quelque mot à l'oreille des pouvoirs superlunaires, faites que le ciel se rende propice la semaine prochaine. Sans quoi il arrivera, que l'année prochaine tandis que Vous errerés peut-être déjà dans les ruines de Tschelminar ou dans les bosquets plantés sur le tombeau d'Hafiz, nous verifierons votre description de W. dans votre absence, et, comme les absens ont toujours tort, notre malice ne manqueroit pas, d'y trouver alors des inexactitudes et des défauts sans nombre; ce qui pourroit faire tort à la relation que Vous publieres un jour de vos voyages dans les pays lointains.

Mais il est tems de finir, pour extraire encore quelques feuilles de Suidas, avant d'aller à la chancellerie. Veuilles présenter mes respects à Mr. le Directeur et me conserver dans son souvenir, comme un homme très reconnoissant de ses bontés.

148.

A Mr. le Baron de T —

Vienne, 10. Juillet 1797.

Toutes mes lettres de Suisse confirment non seulement le danger dont ce pays paroit menacé de la part des François, mais encore l'apparence d'un concert de notre cour avec eux contre lui *).

V. E. a pû voir par mon travail sur la Suisse Italienne **), que je ne suis pas un enthousiaste qui prétende l'immutabilité de toutes les formes Helvétiques; je me serois estimé heureux de faire réussir la cour en tout ce qu'elle paroit desirer, sans qu'il y eût en besoin d'abandonner cette frontière paisible et cet innocent gouvernement à la destruction d'une paix et d'une bonheur de 300 ans.

---

*) Die Franzoſen hatten dieſes grundloſe Gerücht allenthalben in der Schweiz verbreitet. H.

**) Die Rede war von dem Plan eines Tauſches. A. d. Verf.

A Dieu ne plaise que j'aye la moindre idée d'accuser ni S. M. ni V. E. des malheurs qui vont fondre sur mon pays, ni des grands inconveniens qui en resulteront même pour la monarchie autrichienne. Je connois le malheur des circonstances, et je suis persuadé que Votre grande ame souffre beaucoup elle-même, de voir S. M. forcée de concourir à des telles choses.

Mais V. E. est trop juste pour ne pas se mettre pour un moment dans ma position toute particulière.

Je suis citoyen d'un canton de la Suisse, dans lequel mes pères depuis plus de 200 ans ont presque toujours occupé des emplois. Outre l'obligation que tout honnête homme sent d'avoir envers sa patrie, j'en ai des particulières, non seulement envers mon canton, mais avec tous les autres, dans lesquels j'ai été aimé, honoré, recompensé au delà de mon merite. Il n'y en a presqu'aucun dans lequel je n'aye des vrais amis. L'histoire de la Suisse, en me faisant d'avantage connoître et aimer ce peuple et ce pays, a été la source de ma réputation; par elle on me nomme; et on sait que je l'ai écrite avec un vif patriotisme.

S. M. voudroit-elle avoir à la chancellerie d'état un conseiller qui se fut deshonoré dans l'opinion publique, et degradé à ses propres yeux? Serois-je digne de la moindre confiance, si j'avois l'ame assez pour ne pas craindre, même l'apparence d'être re à ma patrie! et comment ne le paroitrois-je , si dans ces circonstances je restois là où je suis? Quand j'ai été appellé à Vienne, j'avois plus de tou qu'on ne m'a payé ici *): aussi non seulent, je n'ai rien épargné, j'ai depensé mes précétes épargnes, et j'ai fait quelques dettes. Mais, cequ'il ne me reste que moi-même, je dois être s exact, à remplir ce que je dois à moi-même: c'est, dans ce moment, le sacrifice de ma place nême de mon existence à ma reputation d'homme bien.

V. E.! Je ne suis pas un fanatique, qui prétenarmer un pauvre petit pays contre les deux plus ndes puissances de l'Europe, reünies contre lui, qui aille intriguer en d'autres cours contre ces ssances: Je me resigne aux loix de la destinée; eirai aux maîtres qu'elle voudra donner à mon ys. Mais je ne veux pas même paroître d'y avoir péré; je ne veux plus avoir la moindre part aux aires d'état; je me vouerai à des travaux literaires. Je donne à V. E. ma parole d'honneur (et elle t, combien il m'est sacré), que, distinguant trèsn entre le systême loyal de cette Auguste Cour, les choses auxquelles dans ce moment elle est

---

*) Vû les reductions que la nécessité a fait éprouver aux pensions dans ce pays ci. N. de l'auteur.

dans le cas de se preter, je serai attaché toute ma vie à S. M. l'Empereur, et toujours pret à rendre à la monarchie autrichienne tous les services possibles. Mais je supplie V. E. de vouloir porter ceci à la connoissance de S. M. et de me faire expédier un passe port pour me rendre dans ma malheureuse patrie, la Suisse.

149.

A Mr. le B. de —

S. d. (1797) *).

Il est généralement connu, que pendant toutes les guerres qui depuis plusieurs siècles ont agité l'occident et le midi de l'Europe, et dans les négociations des traités qui ont fixé le droit public de cette partie du monde, la république fédérative des Suisses n'a jamais manifesté qu'un seul desir, un seul et inaltérable point de vûe: Elle vouloit rester ce qu'elle étoit, et maintenir l'intégrité et de ses possessions et de sa forme de gouvernement, dont une neutralité religieusement observée fait un des principes fondamentaux, également précieux pour les Suisses, et interessant pour les états voisins. En effet, cette frontière toujours tranquille, toujours assurée, a dispensé les puissances voisines depuis 300 ans de tous

---

*) Vor dem zu Campo formio am 17. October abgeſchloſſenen Frieden geſchrieben.

s frais et efforts de mesures de défense, de toutes
s inquiétudes que la variabilité de la fortune mili-
ire eût pû donner pour leurs possessions adjacen-
s. Le bonheur des peuples y a gagné; les armées
ieme en ont retiré des fréquens avantages; des
ioyens et des lieux de rapprochement ont pû être
ienagé par cette paix imperturbable de la Suisse.

C'est la conservation de ces avantages récipro-
ues, qui aujourd'hui fait l'objet des voeux de toute
 république fédérative.

L'expérience de l'accueil favorable que l'expres-
ion de desirs aussi justes a trouvé aux divers con-
res de paix où la Suisse pouvoit avoir quelque in-
éret, ne lui permet pas de doutes de ses succès dans
occasion présente. Cet espoir se repose sur la con-
ance sans bornes, qui fut la suite naturelle de la
ienveuillance avec laquelle S. M. l'Empereur et Roi
onsentit, dans le commencement de la guerre, à la
eutralité ordinaire de la Suisse; de la religion avec
quelle S. M. ne cessa de la respecter, et de la con-
cience des gouvernements Helvétiques de l'avoir de
eur côté loyalement observée.

Cependant les malheurs des tems ont amené des
rconstances qui rendent plus que jamais nécessaire
ne déclaration des puissances contractantes pour la
aix, qu'elles entendent, qu'il ne soit porté aucune
tteinte quelconque, par qui que ce soit et sous quel-

que prétexte que ce pût être, à l'integrité des possessions et constitutions de la Suisse.

La ville de Genève, qui en fait partie depuis son alliance avec divers Cantons, a éprouvé des secousses, qui pouvoient donner des inquiétudes pour la durée de son indépendance. Les changemens survenus dans les terres du prince évêque de Bâle, situées en Empire, ont tellement menacé celles qui sont en rélation directe avec le corps helvétique ou avec quelques-uns de ses membres, que l'arrangement d'un mode de vivre qui garantisse le repos et les rapports politiques de cette partie de la frontière, est devenu indispensable. La Valteline enfin, dont la position devient plus que jamais interessante pour plusieurs états voisins, et qui tient aux Suisses par leur alliance avec ses souverains, les grisons, a été dernièrement l'objet d'une entreprise, qui sans doute n'étoit pas une révolution, mais une mesure simplement provisoire que les troubles du pays paroissoient rendre convenable, et qui à la paix devra faire place au rétablissement d'un ordre de choses plus analogue aux anciens rapports. Ces trois articles engagent l'attention serieuse des gouvernemens helvétiques, qui ont à répondre à leurs peuples et à leur postérité de la permanence du bonheur et de la tranquillité, dont toutes les parties de leur pays ont joui presque constamment jusqu'en ces derniers tems, où un très-petit nombre d'hommes pervers où des têtes exaltées a taché de semer aussi parmi eux des divisions, fort aisées à calmer; surtout quand la république fédérative sera assurée de la continuation du même interêt que les puissances étrangeres ont pris jusqu'ici à sa conservation.

Ce sont ces considérations que le soussigné, au nom de la république de B.. (qui par sa position entre Genève et les terres de la principauté de Bâle, et par ses rélations fédérales avec les Grisons, y a le plus grand interêt) a l'honneur de mettre sous les yeux de S. E. — — —

150.

An Herrn Johann von Batſanyi, Hof-Secretair bey der hungariſchen Cammer in Wien.

Berne, 7. Sept. 1797.

— En général mon voyage a été heureux, et je me porte très-bien. Je suis charmé de revoir tout mon pays; d'autant plus que probablement je ne le reverrai plus jamais tel qu'il est encore; cette infernale révolution a gaté l'esprit de beaucoup des gens, et le desir des généraux de devenir tous des millionaires, fait beaucoup craindre pour son bien-être. Cette perspective agit diversement sur ceux qui sont bien ou mal intentionnés, qui ont quelque chose et qui n'ont rien.

Le peintre Diogg, dont Hirzel a écrit la vie, veut faire mon portrait, d'après lequel Pfeiffer pourroit travailler.

Je Vous parle de cela parceque Vous le voulez; mais à la vérité je m'occupe davantage d'un autre portrait. Ce sera celui de mon ame, que je mettrai dans l'histoire de la Suisse, de laquelle je compte m'occuper extrémément dès mon retour, et ne rien composer d'autre qu'elle ne soit finie. C'est que je vois ici, combien elle fait de sensation dans la Suisse, et en France même. —

151.

An den Herrn Grafen Johann Adam von Reiſach zu Steinberg.

(nun: Königl. Bayriſcher Kämmerer, Landrichter, und Ritter des St. Georgen-Ordens) *).

12. Sept. 1797.

T.

Der Bruder einer hochſinnigen würdevollen Frau war mir geſchätzt, noch ehe er mich mit ſeinem theuren

---

*) Der Herr Graf hatte dem Verfaſſer ſein Verfahren angezeigt, die Geſchichte von Bayern, „aus den vielen unbearbeiteten Quellen, mit Feuer und Würde, mit Wahrheit und Freyheit" zu beſchreiben. H.

lieben Brief beehrte. Edler Mann im engen Kreiſe der guten, der erhaben fühlenden Menſchen! Ihre Bahn iſt gezogen. Schreiten Sie mit Muth im Sturm der Zeiten voran, und geben Sie uns ein Werk, würdig der Alten, deren Kenner und Freund Sie ſind. Die zarte Blume der Geſchichte keimt langſam, fodert ſorgſame Pflege und Unverdroſſenheit; hat ſie die Blüthe erreicht, ſo iſt bleibend ihr Wohlgeruch, ewig ihr Werth.

Vertrauter ſind mir die ältern Bojen als die ſpätern Bajuvarier und Bayern; aber mit Hochachtung betrachte ich das Volk voll Kraft, das in der Geſchichte Teutſchlands ſeinen ehrenvollen Platz behauptet.

Kann die Verſicherung wahrer Freundſchaft Ihren Muth erhöhen, ſo bringt ſie Ihnen dieſer Brief. Rath und Unterſtützung hat ein Mann nicht nöthig, wie Sie, der mit hellem, vorurtheilsfreyem biederm Auge die reich vorhandenen Quellen prüft, nützt, und ſie zum großen Ganzen vereiniget.

Ich habe die Ehre ꝛc.

152.

An Herrn —

1797.

Haben Sie folgenden Aufruf der Franzoſen ſchon geleſen? *)

---

*) Orthographiſch treu copirt.

Ut calamitates miseriasque impedire
potestis, quae populum parum à principuis
Galica republica instructum occuri
potuissent, communicamus vos proclamationem
primi ducis Gallorum exercitus
Bonaparte et ordonamus, eam publicare
atque afficere (translata in linguam
patriae) in omnibus regioribus vestra
jurisdictione.

Le commandant de la place
de Klagenfourth
Hulin.

Aufſchrift: An das L. Magiſtrat zu Körmend
in Hungarn. Ex officio.

153.

A Mr. —

à Bâle, 16. Décembre 1797.

— Je ne suis rien moins qu'étonné si les François ne veulent pas entendre à un demembrement de la Suisse *): Car, une disposition des conventions d'Udine leur donne la Suisse toute entière. Elle commence à s'exécuter, et à vûe d'oeil la révolution de ce pays pourra être l'ouvrage de peu de semaines.

J'apprends pas . . . . qu'il a été stipulé (sans restriction à ce qu'il paroit) que cette république prendra possession de tous les biens du ci-devant évêque de Bâle. Vous avez pû voir par plusieurs de mes lettres, qu'il y en a de ces terres qui comprennent les defilés de la Suisse, et que de Bienne il n'y a que 4 lieues jusqu'aux portes de Soleure et 7 jusqu'à Berne. Les François viennent d'occuper ces terres et ces passages avec des forces plus que suffisantes contre des habitans qui ne peuvent resister, et trop nombreuses pour ne pas jetter l'allarme dans Berne.

---

*) Dieſes wurde damals allenthalben geſagt. A. d. V.

En même tems on apprend qu'il y aura des reclamations de quelques villes du Pays de-Vaud, qui veulent le constituer en république. Si les Bernois marchent pour le reduire, ils ne seront pas à Morat, que les François, protecteurs de tous les peuples qui veulent se rendre libres, arriveront de Bienne à Berne. Si les Bernois implorent le secours des cantons, Zuric se trouvera paralysé par les accoles du lac; les uns craindront leurs sujets, les autres d'offenser la république Françoise. Si Berne est obligé de souffrir que le Pays-de-Vaud se soustraise, cette république est perdue: car les villes municipales de l'Aargau imiteront l'exemple du Pays-de-Vaud, et seront imitées par les Montagnards de l'Oberland.

Berne anéantie, tous les gouvernemens des cantons-villes seront entraînés. La révolution se propagera avec la rapidité d'un torrent. Deux mois ne se passeront pas, qu'il n'y ait en Suisse une assemblée nationale, puis deux conseils, un directoire exécutif, une affiliation à la république mère, une fraternisation avec les républiques soeurs: et les François en seront plus forts de deux millions de citoyens, et de toutes les positions importantes dans les Alpes et sur le Rhin, vers l'Italie, le Tirol, et la Suabe.

Telle est la suite de l'abandon des defilés de l'éveche de Bâle — — il donne à la Fr. tout le Rhin depuis le Mont Adula jusqu'aux Sable, de la Hollande, bien des avant-postes et des vedettes du côte de l'Allemagne et des états de la M. d'A. l'Italie, la clef de l'Adriatique, les avenues de la Grèce, de l'Archipel et du Levant: mais comment — — —

154.

An Herrn Landshauptmann Bernold *) in Walenſtadt.

Wien, 3. April 1798.

Liebſter Freund! — Denn nach jenem traulichen Abend kann ich Sie unmöglich je anders nennen. Ich bediene mich der Gelegenheit eines nach dem Vaterland zurückkehrenden Landsmannes, um Ihnen die an-

---

*) Als Dichter unter dem Namen des Barden von Riva rühmlich bekannt. H.

auten Gedichte zurück zu ſenden. Die allermeiſten
ſchön, ſowohl durch den vaterländiſchen Sinn als
b eine eigenthümliche Lieblichkeit und manch glück-
s Bild. Vorzüglich aber erfreute mich das Lied
die Näfelſer Schlacht: dieſes iſt groß, erhebend,
iſternd, voll herrlicher Stellen; es verdient Be-
tmachung, und kaum begreiſe ich, daß es nicht
ſt in einer der vaterländiſchen Zeitſchriften erſchie-
iſt; dann wäre es noch zu rechter Zeit gekommen:
(das iſt die Urſache, warum ich es ungedruckt zu-
ende) dürfen wir von den Thaten der Väter kaum
n! kaum ſagen, wie wir ſeither hießen, wer jene,
wir waren. Theuerſter, Liebſter! ſo ſchnell und
terlich, und ganz iſt nicht leicht ein Volk von der
heit, von dem Ruhm, von der Selbſtſtändigkeit,
Glück, vom Syſtem, und Character zum Gegen-
von dem allem hinabgeſtürzt! Irre ich mich, lie-
Barde, ſo geuß Oel in meine tiefe ſchmerzhafte
de! In der Ferne kömmt es mir vielleicht nur ſo
Aber — nein! ich werde, leider, wohl Recht ha-
Oder, was iſt die zerriſſene Republik? wo iſt
die Schweiz? Und wer gab die neuen Geſetze?
in welchem Ton? Freund, dürften wir jetzt von
ls reden, da das Denkmal von Murten vertilgt
Es ſind nicht alle gefallen, wie an der Birs,
8, nicht 20 000 wie bey Marignano: und gleich
man alles auf und hin. Geziemt bey ſolchen

Umſtänden, Europa zu erinnern, daß wir Enkel der Helden ſind? Sind wir noch Mitbürger, Geliebter? Ja, inſofern du Sarganſer biſt, als Glarner nicht mehr; Brune verbeut es ja, am 19. März! Wie nun an die ewigen Bünde, wie an Freudentage, erinnern! Darum, m. Fr., weil ich auſſer mir bin (denn ich lebte in dem Werk der von mir beſchriebenen Helden), weil ich nicht mehr weiß, was ich mit der Fortſetzung ihrer Geſchichte machen ſoll (denn wird ſie nicht Paſquille auf die Enkel)? weil ich nicht mehr weiß, was ich bin (denn man tilgt ſelbſt den Namen der Schweiz)! Darum, l. Fr., nimm lieber die mein Herz durch Erinnerung zerreiſſenden Lieder zurück! ich wüßte jetzt nicht, was damit machen. Aber in der leidigen Periode, welche ſo zarte Bande der Liebe auflöst, (wie könnte ich Städte lieben, die durch Starrſinn und Unüberlegſamkeit das Innere entfernt, das Fremde gereitzt; wie Landleute, welche das gemeinſame Vaterland Privatleidenſchaften aufopferten!) — fühle ich, daß ich den Barden von Riva mein Lebenlang lieben werde; denn das Wahre, das Gute und Schöne, das ich an ihm liebe, iſt an kein Land, keine vorübergehende Inſtitution der Menſchen gebunden, ſondern ewig wie der Ruhm der Groſſen und Edeln aus allen Jahrhunderten und Nationen, über deren Schriften wir die traurige Gegenwart etwa vergeſſen.

155.

An Herrn General-Superintendent Herder in Weimar.

Wien, 23. Jun. 1798.

Nur zwey Worte, Verehrungswürdigſter! Ich habe
en Dſhemſhid aus Mirchoud ganz neu und ſehr ge-
au überſehen, und die Stelle von Tſchilminar zumal,
us andern ungedruckten perſiſchen Schriften commen-
ren laſſen. Hammer hat dieſes mit größtem Eifer,
nd (Jeniſch hat die Ueberſetzung revidirt) eben ſo
roſſem Glücke gethan, auch die häufig vorkommenden
Verſe mit Beybehaltung der Verſchiedenheit ihrer Vers-
rten, getreu und doch ſchön gedollmetſcht. Nun habe
h mich nicht enthalten können, auch einige den Platz
Dſhemſhids in der Chronologie ꝛc. beſtimmende No-
en beyzufügen! womit Sie machen können, was Sie
wollen. Indeß hat alles dieſes, bey meinen ſonſt vie-
en Abhaltungen, die Abſendung verzögert. Von heute
n 4 Tagen geht aber Mirchoud mit ſeiner ganzen
lusſtattung ab; Ferduſi folgt, drey Tage ſpäter. Ich
hreibe Ihnen, edler Freund, heute, um nur zu ent-
huldigen, daß ich ſo langſam bin. Ich glaube das
Ding wird gut; es läßt ſich über die Natur der mor-
enländiſchen Sagengeſchichte vieles dabey anmerken.
Tereira taugt nichts; dieſe unſere Ueberſetzung iſt ein
wahres ανεκδοτον. Hamzah von Iſpahan hat über die-

ſen König nichts der Rede werthes; wie er denn überhaupt ein ziemlich elender Sammler war.

Die große Criſis iſt noch nicht entſchieden, unſer dareingeworfenes Helvetien unter dem ſchändlichſten Druck, und über denſelben ſo ungeduldig, daß Exploſionen faſt unaufhaltbar ſind. Wenn dieſem Lande nicht geholfen wird, ſo werden die Ebenen Wüſten, das Gebirge eine Räuberwohnung; wenn alles geraubt worden, ſo werden die Beraubten aufſtehn, und ihrerſeits an denen ſich rächen, welche ihrem Unglück zuſahen; (Uſcocchen, Montenegriner, Mainotten werden). In ganz Ober-Teutſchland herum ſpuckt der Revolutions-Geiſt fürchterlich. Ja wohl haben Sie recht, καλοι καγαθοι müßen zuſammenſtehen und halten, um das Fünkchen Humanität, das heilige Feuer, zu retten, und ſich ſelber in dem Sturm einigermaaßen zu ſchirmen. Hülfe ſchiene mir an ſich nichts weniger als unmöglich, wohl aber, wie die Menſchen ſind, ſchwerlich von ihnen zu erwarten: Begebenheiten, die der Wink des Höchſten herbeyführen kann, ſind meine Hoffnung; ſolche nur können die, ſo nicht wollen, in Thätigkeit bringen, und den wenigen über die Präpotenz Vortheile geben.

Wenn nicht ſo etwas geſchieht, ſo ſind wir hingegeben, — die Fröſchbrut dem Storchengeſchlechte.

Mein guter Bruder, unſer liebſter Freund, thut was er kann mit dem reinſten Willen und aller mög-

hen Anſtrengung, oft unterliegt er faſt, dem, was
ſieht, und vorſieht; ſtärken Sie ihn!

Wir haben hier einen noch reichern Saadi, als den
Calcutta. Hammer beſchäftigte ſich letzthin mit
afiz. Dieſen möchte er ganz liefern. Ich werde mir
er zeigen laſſen, bey welchem der Gewinn des Pu-
icums größer wäre.

Ich bereite den 4ten Theil meiner helvetiſchen Ge-
ichte die inferias den Helden von Granſon und
urten, den Ehrenkranz auf das Grab, an dem ich
eine.

Mein da oder dort ſeyn, hängt ganz von den Um-
inden ab. Das weiß ich, daß ich ohne Privatrück-
ht dahin gehen werde, wo ich denken kann, etwa am
ßlichſten würken zu können. In der Schweiz kann
es nicht, ſo lange ein Rapinat ſie beherrſcht. In-
ſſen iſt meine Hauptcontemplation, den Wink des
ngers der Vorſehung wohl zu merken; rede Herr,
n Knecht höret! Einſtweilen ſammle ich quae mox
promere possim.

Batſanyi iſt unausſprechlich begierig zu wiſſen, ob
s galiſche Original Oſſians erſchienen iſt; denn man
ibt ihn gewaltig, ihn ungariſch zu überſetzen; dieſes
chte er thun, nachdem Sie im Teutſchen ihm vor-
gangen wären.

Grüße und Küſſe Ihren Guten und Lieben, vorab
rer unvergeßlichen Frau, deren Verehrung und Liebe

meinem Herzen tief eingegraben iſt, und dann meinem lieben Freunde, dem Doctor (den ich um ſein Verſprechen mahne, den Vater nach Baden zu bringen!) Leben Sie wohl, ich bin ganz der Ihrige ꝛc.

156.

An Herrn Freyherr Joſeph von Hormayr, zu Innsbruck.

Quod felix faustumque sit, clarissime Juvenis, obstetricantibus Musis amicitia inter nos nata est. Quo enim alio nomine voces eam ex studiorum similitudine, veritatisque et omnis boni ardore deductam animorum συμπάθειαν! qua nullus dubito, cum primum fors fortuna videndi amplexandique desiderium nobis expleverit, conjunctionem futuram, quae nisi cum vita non cessabit. Igitur quas Idib. Jun. ad me dedisti, eae quidem literae mihi magnae voluptati fuere, tum auctoris, nec minus argumenti ratione, unde novam eamque laetissimam messem elucidationum historicarum nobis apud Te parari cognovi. Sane, quae delibare placuit capita, illa enimvero gravissima neque minus curiosa sunt; ita ut summum mihi desiderium accenderint, et magnopere optem, bonus Tibi proferendarum tam insignium rerum librarius, isque cito, inveniatur. Ego, infe-

i patriae sorte incertisque rerum agitationibus
rie pressus, multa quidem futuris elaborationibus
cerpo; historiae condendae animus defuit, donec
utata Numina versaeque vices in renascentis rei-
iblicae spem erexerunt; illi non deero, nec veteres
bores, ubi furor bellicus deferbuerit, absque com-
emento iacere sinam. Notulas quasdam in Ae-
hyli tragoedias, subcesivis quibusdam horis, con-
ripsi, quae in Britanniam mittuntur; namque ibi
iagni poëtae accuratior editio paratur. Caeterum
s humanas multis abhinc annis, XXIV libris com-
lexus sum, queis postea VI. addidi, cui operi per-
ciendo quantos possum historiarum fontes exhau-
o; edendum senectuti servavi, quam procul nego-
is inter Heliconias silvas, talibus incumbendo, vi-
ere statui. Vides, optime idemque doctissime vir,
uibus distrahar quaeve agitem; Tu boni consule et
renuus amei; me studiosissimum Tuarum rerum
nimique amantissimum semper invenies. Dabam
'indobonae a. d. IX. Kal. Jul. MDCCXCIX.

P. S. De dulcissimo eoque ingeniosissimo no-
tro J. de Hammer, ex quo Constantinopolin pro-
ectus est, nil habeo, sed quae spero, ubi pervene-
int, eorum non omittam Te participem facere;
nulta juvenis doctrina, nobilissimus ardor, mens
ptima, totus ad amicitiam et gloriosa opera factus
st.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MüLLER,J.VON FN. 02963/056

157.

A Mr. J. de Hammer, à Verona.

J'ai reçû avec plaisir, j'ai lû avec enthousiasme Vos deux lettres, mon cher ami. (Chabert, devenu fort heureusement pere d'une fille, m'a communiqué la sienne.) Il ne se peut rien ajouter à l'interêt de leur contenu *): les tableaux sont riches et bien peints; les réflexions judicieuses; j'ai été très-content de Votre esprit observateur, le style est charmant; en un mot, ces lettres prouvent combien Vous êtes digne d'aller plus loin et dans des pays plus interessans à divers égards. Je n'ai qu'un regret: c'est qu'elles ne soyent pas imprimées; c'est parce qu'elles le meriteroient, et aussi parceque je les lirois plus facilement. Depuis quelque tems Vous avez si horriblement gâté Votre ecriture, qu'il faut le travail d'un dechiffrement. Passe pour les lettres; on en est bien recompensé, et l'on y parvient avec quelque patience: mais dans le MSC. de Dshemshid il a fallu omettre quelques passages, parceque ni Mr. de Jenisch ni moi ne pûmes jamais en deviner le sens. Que sera ce, si Vous nous ecrivez de

---

*) Im J. 1800 zu Berlin (bey Sander) gedruckt, unter dem Titel: Zeichnungen auf einer Reiſe von Wien über Trieſt nach Venedig, und von da zurück durch Tyrol und Salzburg.

Orient? et que ſera ce de Vos journaux, si Vous mourriez? et que ſera ce toutes ſois que Vous ferez nprimer quelque choſe où il ſoit question d'objets connus à nos typographes? Je Vous supplie, mon mi (non pas pour moi; je m'y ferais) mais pour es raiſons là, d'y faire quelque peu d'attention.

Il ne s'est rien passé concernant Vos plans *). ous avons reçû des détails intéressans sur la Perse. lle est divisée en trois états. La vraie Perse obéit un excellent Prince, **Baba Han** (neveu de Mehned) brave, prudent, bon et aimable; le Chorasan **Sharock**, petit fils de Sha Nadir; le Candahar,

---

*) Den Plan zu einer Reiſe nach Perſien, welcher aber Schwierigkeiten fand, worüber der Verf. Herrn von H. zu beruhigen ſuchte. „Ayez patience, ſchrieb er ihm von Wien 26. Oct. 1797: Vos talens distingués, Votre ardeur de Vous perfectionner, Vos vertus, Vos moeurs aussi aimables qu'irreprochables, ne peuvent que Vous valoir un emploi de Vos facultés, digne d'elles. Qu'est un an? que sont deux années à Votre âge? Vous ne les perdez pas; Vous étudiez sans doute. Traduisez à la bibliothèque quelqu'ouvrage d'un interêt assez général pour trouver beaucoup de lecteurs; je Vous promets un imprimeur et un honoraire honnête. Quand même on Vous employeroit à quelque chose qui paroît incompatible avec le projet de Perse, ne Vous découragez pas; on parvient à ce qu'on a constamment en vue; il n'y a pas de difficulté invincible, et je Vous y aiderai de mon mieux, tant que je pourrois." —

Herat, le Caboul, à Sha Zeman, petit-fils d'Ahmed, chef des Afghans.

On est encore incertain du developpement de la crise des affaires générales, c. a. d. si l'on aura guerre un peu plus tôt ou plus tard. En attendant on est dans une position gênée par rapport à l'économie, et cela ne favorise point Vos desirs. Il faut vivre au jour la journée. Vous n'avez rien de mieux à faire que de Vous rendre tous les jours plus parfait dans Votre genre, et capables de plus belles choses. Ce qui est en nous, est seul à nous. Ce que nous sommes par nous-mêmes nous le serons en tout état des choses. Le reste est incertain; il faut faire la guerre à l'oeil.

Mes remarques sur Dshemshíd sont devenues (jointes aux Votres) aussi longue que le texte. A présent je lis Latifi: j'y fais aussi des notes, et je tâche de donner au style par ci par là plus de rapidité et de vie *). Puis je travaillerai Ferdusi pour Herder.

J'ai achevé l'extrait de Casiri. Il y a des grands trésors dans la Litterature Orientale: si j'etois Vous,

---

*) Latifi: oder biographiſche Nachrichten von vorzüglichen türkiſchen Dichtern; aus dem türkiſchen des Monla Abdul Latifi und des A Schik Hassan Tschelebi. Überſetzt von Thomas Chabert. Zürich 1800. 8. (Von Müller zum Druck befördert und mit Anmerkungen verſehen.)

je m'y adonnerai avec une application prodigieuse, d'en faire part au public; non seulement à cause de l'utilité publique et du nom que cela Vous fera, mais encore parceque ceci fera reüssir Vos projets cheris. Adieu, mon cher ami. Je n'ai ni le tems ni l'esprit assez libre pour une jolie et longue lettre; l'état des affaires publiques m'afflige. Voyez bien ce que Vous voyez; jouissez de Votre agréable voyage, et revenez plein d'idées et d'un nouveau zèle. —

158.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 14. Jul. 1798.

Ich danke Ihnen auf das verbindlichſte, mein werther Herr und alter Freund, für alles mir durch Herrn von Rezer Ueberſchickte. Den 2ten Theil des Weiſen von Oſnabrük *) habe ich noch nicht geleſen. —

Sempronius Gundibert, der Kantianiſche Nothanker, iſt in ſeiner Art ein Meiſterſtück. Vorerſt erfreue ich mich über die Jugend des Geſchichtſchreibers: nach ſo vieler Arbeit, Lebensmühe aller Art, und mitunter mannigfaltigem Unwillen über die ſchlechte Wendung, welche die Literatur und die politiſche Geſellſchaft nehmen, ſind Sie noch voll desjenigen Lebens, noch in voller Kraft desjenigen Beobachtungsgeiſtes und der

---

*) Juſtus Möſers vermiſchte Schriften, von Nicolai herausgegeben.

Menſchenkenntniß, durch die Sie ſich vor 30 Jahren und früher auszeichneten. In dieſer Hinſicht habe ich das Buch mit Erſtaunen geleſen. Ein zweytes erregte bey mir der Fleiß, in den unverſtändlichen Schriften unſerer neuen Scholaſtiker die pertinenteſten Stellen aufzuſpüren, und in welches Licht jede geſetzt worden. Vornehmlich aber iſt mir unſchätzbar, den alten Eifer, wodurch Sie Ihre ganze Laufbahn ſo oft als Zeuge für Wahrheit und Gutes bezeichnet haben, noch eben ſo lebhaft zu finden. Glück zu! Ich hoffe, ja ich zweifle nicht, dieſe Schrift ſoll viel beytragen, durch die Geiſel des Lächerlichen eine Raſerey zu verſcheuchen, welche eben zur ungelegenſten Zeit, als die Köpfe ſchon anderweither verſchroben waren, erſchienen iſt, um das Maaß der Verwirrung zu erfüllen. Ich kann die kritiſche Philoſophie nicht von vorn beurtheilen, da ich ſie nicht ſtudirt, ja die Acten bald beyſeite gelegt habe, weil ich ſie nicht verſtand: aber die vonhintige Erfahrung habe ich ſeit zwölf Jahren mit größtem Mißvergnügen gemacht, daß ſie talentvolle Jünglinge ſowohl durch Eigendünkel als durch Unwiſſenheit unbrauchbar macht, und eine neue Quelle von Mißverſtändniſſen iſt, wozu wohl vielleicht nicht der Sinn **Kants**, aber die Ungewöhnlichkeit und Vieldeutigkeit ſeiner Sprache und die Thorheit der Nachäffer, die Urſache gegeben. Selbſt in meinem armen (weiland ſo glücklichen!) Vaterlande hat ſie den Fortgang der Revolution befördert: indem gutmüthige Menſchen den Irrwiſch ſelbſtgeſchaffener Ideen für einen ſicherern Leitſtern, als die Grundſätze der Voreltern hielten, andere die neue Sprache als Deckmantel und Werkzeug ihrer ehrgeizigen oder eigennützigen Abſichten (die meiſt fehlſchlugen) betrachteten und benutzen wollten. Ich habe es wohl nicht nöthig, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich den Fall des Gebäudes bedaure, worin meine Väter und Brüder nun faſt 500 Jahre ſo gemächlich wohnten: das Krachen des überall zuſammenbrechenden europäiſchen Staatenſyſtems ſchreckt mich aus der Melancholie über mein Land auf. Was ich täglich ſehe, vergegenwärtiget mir das bevorſtehende, und ich finde, wenigſtens für unſer Zeitalter, nur ſehr unvollkommenen Troſt in der Betrachtung, daß, was ſo leicht geſtürzt wird, wohl nicht mehr taugen, nicht viele Haltung mehr haben muß, und daß das Uebel durch ſein Uebermaaß geheilt werden, daß die Nationen zuletzt ſelber thun werden, was ihre Führer für ſich und ſie jetzt thun ſollten. Uns iſt nichts übrig, als zu thun, was jeder auf ſeinem Fleck (ſo lang er darauf ſteht) ſoll. Darum iſt es auch wahres Verdienſt, daß Sie das graue Ungeheuer ohne Körper und nur durch falſchen Schein verleitend, welches in Erwartung des mächtigern Verwirrers nun alles untergräbt und auſſer Fugen bringt, demaſkiren. Es war ſonſt Menſchenverſtand ein Hauptzug des Teutſchen; den verlohr er, ſeit für alle denkende Weſen, „die auch nicht Menſchen ſind,“ von vorn philoſophirt wird. Ohne dieſen Schild iſt er jeder Verführung fähig und offen; alſo nichts patriotiſcher, als den ihm wieder verſchaffen. Selbſt die Literatur bekam eine ſo grimaſſirte Geſtalt, daß wir Zeichen der wiederkommenden Barbarey erkannten. Die Alten, die Meiſter der Kunſt, die ja nur des Menſchen Glück und Vergnügen wollten, hörten auf, Muſter zu ſeyn; wie glücklich, wenn man wieder auf das ordentliche Gleis käme! Nichts wird mehr dazu thun (wenn Etwas noch hilft, wenn die allgemeine Desorganiſirung nicht im Rathe der Götter iſt) als die Waffe, welche Sie erheben, Sie, den Leſſing, Abbt, Möſer, Moſes, faſt noch allein hinterlaſſen haben, für die gute Sache zu zeugen. —

Ich ſollte meine Geſchichte der Schweiz vollenden: aber die Feder fällt einem aus der Hand; doch zwinge ich mich, auf das Grab meiner Väter den Ehrenkranz noch zu flechten. Uebrigens bin ich phyſiſch wohl, der Weltgeſchäfte von ganzem Herzen überdrüſſig, und auf die erſte Gelegenheit begierig, ſie abzuwerfen und den Studien ganz zu leben. Das allein bleibt! Will es niemand nützen, ſo iſt es uns Unterhaltung. Auch bin ich allerdings nicht ohne die Hoffnung, daß, was noch Gutes zu thun iſt, daraus und auf dieſem Wege hervorgehen wird. Alles andere iſt grundverdorben. —

159.

An Herrn General Hotze.

Vienne, 8. Sept. 1798.

Mon Général!

Je Vous remercie de Votre charmante lettre du
3 Août, qui etoit accompagnée d'une qui à fait
res-bonne impression. Vous qui connoissez et les
rmes et les affaires, Vous ne ferez pas, comme
ien d'autres, à la Cour le reproche de retards, qui
ont involontaires: pour frapper sûrement, il faut
tre bien en mesure; et je crois qu'on le sera incessamment: du moins Vous saurez que des puissans
ecours sont en marche. Le developpement ne sauroit plus tarder. Je suis, au reste, comme Vous,
le l'avis, que de commencer les premiers est d'un
vantage incalculable: Mais, là-dessus je ne m'apperçois pas encore d'une même conviction chez celui
lont cela depend le plus. C'est pourquoi il faut
e repéter sous toutes les formes et le faire bien sentir. Ce que Vous m'ecrirez à cet égard, n'est pas
erdu. —

Vous avez on ne peut plus sagement fait de
naintenir les bonnes intentions des petits cantons,
out en leur conseillant de paroître ceder pour le
noment. C'est que j'espère que la décision de la
tise n'est pas eloignée; alors leur sentimens et ceux

de leur voisins (des deux côtes) pourront être essentiellement utiles. Il seroit bon aussi, si l'on pouvoit fixer la confiance de ces peuples sur ceux de leurs chefs et officiers, qui, pensant bien, ont en même tems le plus de talens: ce seroit une grande perte, si la défiance leur faisoit perdre l'avantage de profiter de tels hommes. Veuillez dire à notre cher Colonel *) que je m'attends à revoir ici incessamment notre venerable Avoyer **). On lui a fait insinuer, qu'il seroit ici plus utile. Je vois evidemment que la chose devient de plus en plus mûre et serieuse; ainsi patience! pour un moment encore!

Je Vous remercie, mon cher Général, de ce que Vous me dites sur ces bruits de ville qui avoient étonné, à plus d'un égard, ceux qui y croyoient. Je suis très-parfaitement persuadé que Vous ne pensez en ce moment qu'à sauver la patrie, à servir notre maitre commun dans cette periode infiniment critique, à consolider et augmenter la gloire militaire que Vous avez si justement acquise, et à renouveller l'eclat de celle des armes Autrichiennes qui depuis les évènemens de la dernière guerre en ont besoin.

Vous savez que l'Alliance des Suisses avec les François, par laquelle ceux là renoncent à leur antique neutralité, est faite et signée! — De tout côté on n'entend parler que de l'impatience des peuples à supporter le joug ruineux de leurs libérateurs, et de la conviction de plus en plus générale du commun interêt. Il paroit qu'il n'y a que le pays où notre A. est, qui n'ose en convenir. Adieu, mon Général; il y a apparence que nous pourrions bien nous revoir avant qu'il y ait longtems. Je le souhaite, en cas qu'on me donne des instructions précises et amples, ou des pouvoirs; sans quoi il seroit mieux, que je reste ici, pour les demander quand il les faudra. Nous verrons; en tout cas, il faut obéir; c'est le commencement de tout bon succès. —

---

*) Mr. de Roveres.

**) Steiger, welcher damals zu Berlin war.

160.

An Hn. Bürgermeiſter J. B. Tſcharner, Sohn, von Chur, in Küßnacht am Züricherſee.

Wien, 11. Dec. 1798.

Es iſt mir, mein wertheſter Herr, in jeder andern Rückſicht, als auf die Veranlaſſung, ſehr angenehm, Ihnen bezeugen zu können, wie ſehr ich in aufrichtiger Verehrung Ihrer ausgezeichneten Talente und Kenntniſſe und oft geäußerten Geſinnungen mehrmals gewünſcht habe, mit Ihnen in einem näheren Verhältniß zu ſeyn.

Sie leiſten mir Gerechtigkeit, wo Sie äußern,

überzeugt zu ſeyn, daß auch ich eine engere Concentration der allzu zerſtreuten Kräfte unſeres weiland eidgenöſſiſchen Staatskörpers gewünſcht hätte. Nur hätte ich hierzu weder die Entfernung aller vorigen Vorſteher, deren viele einſichtsvolle, wohldenkende, ehrwürdige Männer waren, noch die Auflöſung der hergebrachten Verfaſſung der einzelnen Städte und Länder, noch die koſtbare Nachahmung einer auch anderwärts noch nicht erprobten Maſchinerie der Allgewalt, welche jetzt herrſcht, noch weniger die läſtige ſchmähliche Tutel, worunter nun das arme Vaterland ſchmachtet, für nöthig oder gut gehalten; ſondern all mein Wunſch war die Erneuerung weniger des Buchſtabens, als des Geiſtes unſerer uralten Bünde, eine beſſere Einrichtung des Rechtsganges bey inneren Unruhen, die Verbeſſerung einzelner Mißbräuche, und beſonders zuſammenſtimmende Vertheidigungsanſtalten für das gemeine Vaterland. Dieſe Reformen hätten ohne alle Revolution und nach und nach geſchehen können. Als aber der Friede den einten völligen Spielraum zu öffnen ſchien, und in eben der Maaße die Projecte ihrer Anhänger alle Schranken überſchritten, und Muthloſigkeit und Partheygeiſt alle noch etwa möglichen Vertheidigungsmaaßregeln lähmten, ſah ich ſelber die Unmöglichkeit, uns zu retten, es müßte denn ein großer Senat oder ein großer Mann ſchleunigſt außerordentliche Mittel ergreifen, die den Enthuſiasmus aufgeregt, die Verführten zurückgebracht, den Verführern die Hoffnung leichter Succeſſe benommen hätten; da ſich hierzu niemand fand, nur halbe Maaßregeln genommen wurden, die meiſten ſich ſelbſt verließen, und Ehrgeiz und Täuſchung alles verwirrte, mußte geſchehen, was ich beweinen werde, ſo lange ich lebe oder bis es anders wird.

Ich werde in Rückſicht Bündtens Ihnen meine Gedanken mit der Freymüthigkeit ſagen, welche meiner für Sie tragenden Achtung gemäß iſt.

Zuvörderſt war mir leid, was im Jahr 1794 geſchehen iſt; weil ich vorherſahe, daß bey der Wandelbarkeit der allgemeinen Kriſe durch die immer ſehr mißliche Aufſtellung eines Strafgerichtes (welches meiſt immer ein weit größeres Uebel geweſen, als die, welche es abhelfen, oder die es beſtrafen ſollte) dem Spiel der Partheyen, wodurch Bündten ſo oft unglücklich geworden, eine neue Impulſion gegeben, und nach der Lage des Landes und Europens, die Theilnehmung der Mächte wohl nicht auszuweichen ſeyn würde; daher Duldung (bis auf Zeiten minderer Gefahr), wenn auch (ich ſetze es) großer, Mißbräuche, mir weiſer geſchienen hätte. Daß man ſowohl in Bündten, als in der Schweiz, dem Verluſte der unterthanen Lande zuſah, ohne in ganz Europa Lärm zu ſchlagen, ohne den allernächſt intereſſirten erbvereinten Nachbar, ohne die mit Frankreich freundſchaftlichen Mächte, ohne alle ein Gewicht habende Höfe anzugehen und dringend aufzufordern, ohne ſogleich die ganze National-Macht bewaffnet aufzuſtellen, und für die Erhaltung der Integrität allen Partheygeiſt aufzuopfern, war (ich habe es auch damals geſagt) in meinen Augen einer der groben Staatsfehler, denen wir alles erfolgte Unglück zuzuſchreiben haben. Daß die Geſandtſchaft nach Raſtatt, wo die Sache nicht hingehörte, und nach Paris, wo man im Taumel der Weltrevolutionirung war, nichts helfen würde, war leicht vorzuſehen. Die Einverleibung Bündtens in den Schweizerbund hätte ich, wie die der übrigen zugewandten und gemeinen Herrſchaften längſt gewünſcht; aber der Schweizerbund hätte beſtehen müſſen!

Daß eine zur Selbſtbewahrung ſtarke, zu Angriffen unbewegliche Eidgenoſſenſchaft zwiſchen dem Jura und Inn ſubſiſtire, war allen Benachbarten vortheilhaft, und was dieſelben ſtärken konnte, ohne ihre Natur zu ändern, hätten nach wohlverſtandenen Intereſſen alle wünſchen ſollen. Ganz anders eine neumodiſche Republik. Ich will die Gegenwart der Franzoſen vergeſſen; ſie ſey nur vorübergehend! aber daß Ein Collegium, unter den bekannten Einflüſſen, das ganze Vaterland mit der allerunternehmendſten aller Nationen in eine offenſive Allianz bringen konnte, zeigt ſchon, wie alle Verhältniſſe ſich geändert, wie die

ſthätige, unſchuldige Rolle der Schweiz zu Ende
und je nach wechſelndem Kriegsglück oder Nego-
onsgeſchick die Pforten Tirols oder Burgunds
für allemal eingeſprengt ſind. Dieſes harmloſe
iſt hiedurch ſo gefährlich geworden, daß für
e Nachbarn (denn an Einen iſt das Glück nicht
ſelt) ſeine Wiederverwandlung in die alte helveti-
Wüſte wünſchbarer, als dieſer Zuſtand der Sachen,
dürfte: der wilden Thiere könnte man ſich erweh-
leichter, als des durch Noth zur Verzweiflung
achten, von Natur tapferen Volks, welches bald
Weſten, bald im Oſten (ohne dadurch im minde-
glücklicher zu werden) die größten Unglücksfälle
orbringen könnte. Auch die Herren, die jetzt über
r Regenten dominiren, würden es gefühlt haben,
n Siegestaumel oder die Vorſtellung eingebildeter
ätze ihren Blick in die Zukunft nicht verblendet
en.

So ſehr ein Bündner den Schweizerbund ſuchen
pte, ſo weit entfernt wäre ich als Bündner gewe-
mit der Schweiz, wie ſie nun iſt, in einige
nilation oder nähere Verbindung kommen zu wol-
Ja als Franzoſe hätte ich die Bündner nicht
al aufgenommen: denn das war doch offenbar,
dieſes die gleichwohl noch immer nicht ganz uner-
che Frage: „ob ferner eine öſtreichiſche Monarchie
einem tolerablen Grade von Sicherheit beſtehen

ſoll?" der Entſcheidung nähere, und den Preiß des vorigen Kriegs, alle weſentliche und in Meinung beſtehenden Vortheile einer neuen Conſtitution unterwerfen müßte, welche vermuthlich doch mehr, als einen Federſtrich koſten würde.

Daß auf die entſetzlichen Drohungen des harrenden Unglücks, welches aus Nichtannahme der helvetiſchen Verfaſſung entſtehen müſſe, der Kaiſer, in ſeinen bekannten Verhältniſſen, zum Schutz der alten Verfaſſung berufen worden, deucht mir weniger verwunderlich, als daß er gekommen iſt, ohne zu erwarten, daß man vollends gar bis zu ihm komme. Ich bin auch gewiß, daß die Unabhängigkeit des Landes hiebey nicht in Gefahr gebracht wurde; man wird nicht erwerben wollen, was ſich durchaus nicht zahlt, und man weiß, daß, ſobald ein neutrales Land in eine andere Verfaſſung kömmt, der Vortheil ganz von ungewißem und unbeſtändigem Kriegsglück abhängt. Von den Tauſch- und Ceſſionsfabeln, womit man ſich in der Schweiz ſeit einem Jahr alle Augenblicke wieder täuſchen läßt, ſchweige ich, als von Armſeligkeiten. Wer ſolche Geſpenſter glaubt, nun der zahle die Exorciſten! Sie verſtehen ſich darauf, einem die Rechnung zu machen.

Betreffend das Innere Bündtens, wobey Sie, wertheſter Herr, das nächſte Intereſſe haben, ſo werden Sie als ein Mann von Menſchenkenntniß dem er-

n Augenblick der Gährung ſchon etwas vergeben:
wenn dieſe oder jene retorquirten, was 1794 f. f.
nen geſchah, ſo würde die Entſchuldigung nicht in
höhern Moral, aber auf allen Seiten der Hiſtorie
finden ſeyn. Es war immer ſo; darum haſſe ich
n Partheygeiſt ſo ſehr; er tödtet alle Moralität.
ndeſſen werde ich ſehr gern (ja ich halte es für Pflicht)
ich verwenden, daß (wie auch ſchon geſchehen iſt)
größte Billigkeit und Mäßigung empfohlen werde.
h kann jedoch zwey Bemerkungen nicht übergehen:
ſtlich, daß in alle dieſe inneren Sachen der Hof
h ſo wenig, als jemals, miſcht; zweytens, daß die
lzubittern Anzüglichkeiten einiger ausgewanderten
ündner und die Manier, wie ſie einigen ihrer Lands-
ute begegnet ſind, den Partheygeiſt nicht entwaffnen,
ohl aber über alle Maaßen entflammen muß. Da
nn Dinge entſtehen können, die Ihnen und mir leid
yn würden. In ſo einer Lage würde ich mich ganz
ll halten, das Unabwendbare geſchehen laſſen (ohne
verſäumen, durch Wege der Güte den Schaden zu
indern), übrigens die Ereigniſſe abwarten, die mich
ſtimmen müßten, wie ich das erſchütterte Glück für
ich und die meinigen neu zu gründen ſuchen könne.
ey ſolcher Beſcheidenheit und Mäßigung wird, ſelbſt
dem Fall, den Sie wohl für den ſchlimmſten hiel-
n, einem Mann von Ihren vorzüglichen Eigenſchaf-
n die Theilnehmung billig und edel denkender Män-

ner nie entſtehen. Mir wenigſtens wäre ſie die angenehmſte Pflicht.

Indem ich noch einmal Ihre ſchätzbaren Briefe durchleſe, leuchtet mir ein Strahl von Hoffnung entgegen: die Bewerkſtelligung deſſen, was Sie wünſchen, hängt größtentheils von denen ab, auf welche Sie ſelbſt zunächſt und am meiſten wirken können. Machen Sie, daß es mit der Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz wieder in Richtigkeit kömmt, und ich verſichere Sie, daß die Bündner Sachen bald in Ordnung ſeyn ſollen. Nur ſicher, feſt, nicht Wort, ſondern That, muß es ſeyn, wie von Alters her.

Nehmen Sie mir die Differenz meiner Meinung nicht übel, und verlieren Sie die gute Meinung nicht, die Sie von mir haben. Ich beurtheile vielleicht beſſer, was in der Zauberlaterne iſt, weil ich nicht darin ſitze. Irre ich mich, ſo iſts aus Mitleiden mit einem Vaterland, ſeit drey Jahrhunderten ſo glücklich, ehrenhaft, tugendſam, friedevoll, ſo unbeſteuert, unconſcribirt — und nun das Opfer o wie theurer Experimente!

Ich verharre ꝛc.

161.

A Mr. le Général Hotze à Zuric.

à Vienne ce 16. Juillet 1799.

Je Vous remercie très fort, mon cher général, de Votre excellente lettre du 25. Juin. J'en ai fait usage, et j'ai lieu de présumer qu'il produira du fruit. Il est certain, comme Vous l'observez, que sans boussole on ne va pas loin dans cet orageux océan de passions et de préjugés: et la prolongation de l'anarchie me paroit à plusieurs égards très-dangereuse: tant qu'en Suisse il n'y aura pas de gouvernemens qui se fassent (ou qu'on fasse) respecter, il ne faut pas s'attendre, que l'on puisse tirer parti des ressources et avantages qu'offriroient d'ailleurs la nation et sa position géographique; qu'au moindre revers on y risqueroit un nouveau développement de l'esprit révolutionnaire, et du moins des grands maux momentanés (tels que nous en avons vû arriver à Modène pendant les peu des jours que l'ennemi en étoit redevenu le maitre); qu'enfin, si, comme le paroit, les Russes y arrivent, cette fluctuation entre l'ancien et le nouveau gouvernement peut occasionner et servir de prétexte à des très-grands désordres, ruineux pour la Suisse. C'est pour cela que j'aurois tant souhaité de voir renaitre l'ordre avant leur arrivée. Mais je crains de n'y pas reüssir.

Rien n'y contribueroit davantage que si Vous et Monseigneur l'Archiduc insistez sur la nécessité de commissaires, qui y donneroient l'impulsion et la direction. En effet, les détails ne sont gueres faits pour des généraux qui ont chose bien plus essentielle à exécuter, et qui ne sauroient entrer dans des discusions aussi difficiles à demeler. Car je vois que les deux partis sont dans les extrêmes; et à mon avis, quoique je suis décidemment porté pour le rétablissement des choses anciennes, je vois cependant qu'il y faudra quelques modifications, analogues aux circonstances. On en conviendroit, j'en suis persuadé, aisément: mais il faut parler, dire ce que l'on veut, ce qu'on desire; et pour cet effet il y faut des hommes qui ne vaquent qu'à cela. Pour moi je sai que celui qui s'en mêlera, sera exposé à tous les traits de la médisance et de l'ingratitude *), mais que dans la vie civile comme dans le militaire, il y a des sacrifices de soi-même que le devoir commande, et je suis tout prêt à faire celui de mon répos, pour rendre à la patrie ce signalé service. Je doute d'autant moins de sa réüssite, que je suis persuadé de Vous trouver parfaitement dans les memes principes, et de pouvoir compter sur Votre soutien. Jusqu'ici il n'y a pas de nomination; excepté que

---

*) Eigene Erfahrung des Verf. hat damals und ſpäter dieſes vollkommen beſtätiget. H.

Mr. le Comte de Lehrbach est ministre dirigeant les affaires politiques auprès de l'armee: mais celui-ci non plus se chargera de l'arrangement interieur de ces vingt républiques, qui demande seul un homme; et la cour en enverra un; l'Angleterre et la Russie aussi.

En attendant j'apprends qu'à Schaffhouse l'ancienne forme a reparu avec des modifications que j'approuve, mais que dans le pays les révolutionnaires ont toujours un grand parti. Sans doute il faut faire pour le peuple ce que l'équité et la prudence exigent, mais après cela il faut savoir regner, et contenir les turbulens.

Je n'entends résonner de tous les coins de la Suisse delivrée que les éloges les plus prononcés de l'Archiduc, de Vous, de la discipline de l'armée, de la politesse des officiers. Je ne puis Vous exprimer, combien j'en suis touché, enchanté; combien je désire d'en être le temoin, et l'historien, et d'y coopérer.

En général, j'ai bon espoir. C'est Dieu qui a mis ce nouvel et excellent esprit dans notre militaire, et qui des rives de Jourdain jusqu'à celles de la Limmat ne fait éprouver à l'ennemi que des contre tems. Les cours coalisés développent de plus en plus de l'énergie; d'autres se rapprochent beaucoup; en France tous les moyens de resusciter un fol en-

thousiasme paroiſſent peu efficaces, et les nouveaux cinq peu faits pour inſpirer à la nation plus de confiance que leurs prédeceſſeurs. Puiſſe cette hydre infernale, qui a vomi l'impoſture et la deſolation ſur les plus beaux pays de l'Europe, rencontrer avant peu ſon heure fatale, et Vous avec les autres généraux commandans notre excellente armée être l'Hercule qui l'abatte! Moi je ne deſire de vivre que pour transmettre à la poſtérité ces ſalutaires exploits.

Croyez moi avec la plus haute eſtime et le plus tendre interêt d'une amitié véritable, mon très-cher général. Votre etc.

162.

Herrn Präſident Herder in Weimar.

Wien, 25. Jul. 1798.

Hier, verehrungswürdigſter, Ferduſi. Ich habe das Stück dem ungriſchen Dichter Batſanyi geleſen; er hörte ſtill, aufmerkſam; und ſagte endlich: Es gibt nur drey Dichter, Homer, Oſſian und dieſer! Die Ueberſetzung iſt genau, ich habe nur ſelten mir (und nur etwa in Stellung der Wörter, oder der wohl etwas rhytmiſchern Wendung) unbedeutende Aenderungen erlaubt. Wollen Sie mehrere machen? etwa Schleppendes kürzen! Sie ſind Herr; ich habe es mir nur nicht getraut; Ferduſi iſt hier ganz wie im Original. Ueber meine 70 Anmerkungen — volle Gewalt!

Was von mir iſt, unterſcheidet ſich durch M., was vom Ueberſetzer, durch L., (Graf Ludolf).

Ich bitte recht ſehr um geneigtes freundſchaftliches Andenken, bey Ihnen und den Guten und Edlen und Lieben Ihres Hauſes, und Ihres beneidenswerthen Weimars. Ganz der Ihrige.

6. Aug. 1798.

— Meinen Anmerkungen zu Ferduſi muß ich eine geſtern gemachte Entdeckung beyfügen, welche den Zohak noch gewiſſer zu einer, uns ſchon bekannten, hiſtoriſchen Perſon macht, indem ſie meine N. 53 *) geäußerte Vermuthung beſtätiget.

„Mar heißt perſiſch Schlange; doc, zwey. Es iſt alſo in des Mardocentes Name die offenbare Anſpielung auf den Ferduſiſchen Mythos von den, dem Zohak entwachſenen zwey Schlangen; oder es gab der Name zu der Fabel Anlaß."

Genug, dieſes fixirt vollends die Zeitrechnung der Revolution, wodurch Dſhemſhid's glückliche Zeit in Zohaks ſtürmiſche Periode übergieng, auf die Epoche des arabiſchen Eroberers Mardocentes, welcher in den griechiſchen Geſchichten des altbabyloniſchen Reichs vorkömmt.

Mein guter Bruder hat einen ſchweren Schlag er-

---

*) S. Herders Werke zur Philoſophie und Geſchichte, I S. 332.

litten, den ich nicht blos theilnehmend, ſondern ganz eigentlich mitfühle: Jacob Maurer, ein Jüngling voll Geiſt, Muth und Herz, deſſen Seele ganz an der ſeinigen, und ſeine an Maurer's hieng, dem er war, was einſt in Weimar Sie ihm, den er ſich zum treuen Lebensgefährten gebildet hatte, dem wir unſere Nichte, und ich einſt alle meine Sammlungen zugedacht, iſt im Rhein ertrunken. Mein Bruder ſchreibt mir mit chriſtlichem Heroiſmus darüber, aber ich merke wohl, welchen Kampf dieſer ihm koſtet. Schreiben Sie ihm doch auch ein Wörtchen; Sie, oder Jhre liebe Frau: denn ich weiß, daß nichts ſo, wie Worte von Jhnen, oder Jhr ihn ſtärkt.

Uebrigens iſt es mit der Schweiz im Alten; ſie leidet, ſträubt ſich, und darf (ohne Stütze) ſich es kaum merken laſſen. Das große fürchterliche Werk aber geht indeſſen ſeinen (wie die heutigen Menſchen ſind) unaufhaltbaren Gang, zertretend, fort. Der vom Berg rollende Stein wird groß und erfüllet das Land. Laßt uns den, der auch ihm ſein Maaß und ſeine Orbite gab, bitten, daß er nicht uns auch mit zerquetſche! Jhr Freund von Herzen und ewig

J. M.

N. S. Herr und Lehrer heißt wohl Mar, wie ich ſagte, aber nicht im Perſiſchen. Es iſt nicht verwunderlich, daß ich, von Babel redend, die Sprachen verwechſelt habe. Indeß iſt die perſiſche Etymologie ja treffender.

163.

Herrn Joh. Büel, zu Stein am Rhein *).

Wien, 23. Jul. 99.

Ich habe Ihnen, mein wertheſter Herr und Freund — denn nach ſo einem Brief kann ich Sie nicht anders nennen — die größte Verbindlichkeit für das Zutrauen, womit Sie mir Ihre Gedanken und Wünſche geäußert haben; Ihr Brief hat mir wahrhaft wohl gethan: es athmet in ſelbigem altſchweizeriſcher Biederſinn, durch Erfahrung und Wiſſenſchaft gebildet. Sie waren mir durch meinen Bruder längſt bekannt, und ich weiß nicht, wie es kam, daß ich bey meiner letzten Reiſe nicht, Ihrentwegen, auch in dieſelbe Gegend kam: ich ehrte Sie längſt als einen praktiſchen Weiſen, ἄνδρα ἀγαθὸν im edelſten Sinn.

In Anſehung deſſen, was in der Schweiz geſchehen ſollte, bin ich völlig Ihrer Meynung: bequemeres Format, Reinigung von Druckfehlern, hin und wieder eine erläuternde Gloſſe, ein rectificirender Zuſatz, hindert nicht, daß das claſſiſche Werk, welches wir über alles hochſchätzen, nicht gleichwohl daſſelbe bleibe. So möchte ich auch unſere uralte Verfaſſung wieder, aber in ihrem erſten Geiſt, welcher gewiß gut und ſtark war (ſonſt hätte ſie auch viele Krankheiten nicht ſo

---

*) Nun herzogl. Gothaiſcher Hofrath, zu Wien wohnend. H.

lange noch ſo glücklich ausgehalten). Sie leſen die Alten, und werden ſich daher nicht ärgern, wenn ich von der heutigen Metapolitik in vielem abgehe. Das durch die Schmeicheley der Souveränität verführte Volk muß glücklich ſeyn, aber regiert werden; unſere alten Regenten haben nicht verdient unterdrückt zu werden, aber nun wird gut ſeyn, daß ſie von der hergeſtellten Macht zu allererſt den wohlthätigſten Gebrauch machen, dadurch, daß ſie ungezwungen den Fehlern abhelfen. Ich habe über das Detail und das [illegible] viel gedacht und combinirt, wobey gewiß beyde Partheyen, wenn einmal die Animoſität ſich wieder legt, wohl fahren würden: aber es iſt nicht gut, aus der Ferne und unautoriſirt ſich über gewiße Punkte umſtändlich herauszulaſſen. Indeſſen hoffe ich das Beſte. Die Höfe denken in Betreff der Schweiz gewiß uneigennützig und groß, wollen nur unſere Freyheit und Ruhe. Es wird auch wohl nicht mehr lang dauren, bis ſie Commiſſarien oder Miniſter ſenden, welche, ohne den Schweizern etwas vorzuſchreiben, ihnen mit der Unpartheylichkeit rathen werden, die ſich bey denen eher findet, welche in den Revolutionszeiten nicht litten noch agirten. Ich weiß nicht, ob die Wahl bey uns auf mich fallen dürfte. Geſchieht es, ſo ſoll mein Beſtreben ſeyn, die alte Eidgenoſſenſchaft bald und beſtmöglichſt auf ihre Grundfeſten zurück führen zu helfen, und alles aufs billigſte (weil nur Wahrheit und Mäſtigung dauert) einzurichten. Ich hoffe, daß die Nothwendigkeit einer reſpectabeln Regierung und des Gehorſams von der Nation ſo wenig, als von ihren Obrigkeiten der Zweck ihrer Beſtimmung und der National-Charakter verkannt werden ſoll. Uebrigens, wenn ich nicht in dieſer Eigenſchaft unſerm Vaterland nun dienen könnte, wird auch die andere Manier, wovon Sie ſprechen, mir werth ſeyn, ſobald es wieder ordentliche Regierungen hat. Mit einem Wort, Sie ſollen in jedem Falle, mein lieber Büel, ſehen, daß Sie ſich an mir nicht geirrt haben, und daß der Beyfall von Männern Ihrer Denkungsart das Glück iſt, worauf (nächſt einem guten Selbſtbewußtſeyn) ich allein geitzig bin. Ich hoffe, die gute Vorſehung, welche unſer armes Vaterland lange ſo mütterlich trug, und nach wohl nöthig erfundener Züchtigung doch ſo bald wieder in den Schooß alten Wohlbehagens zurück zu bringen ſcheint, werde auch uns beyden noch das Vergnügen vorbehalten haben, irgend wo zuſammen ducere sollicitae jucunda oblivia vitae. Bleiben Sie mein Freund; wenn ich komme, ſo werde ich Sie bald aufſuchen. Leben Sie wohl! Ich verbleibe voll der reinſten Hochachtung

Ihr

ganz ergebenſter Freund,

164.

An Herrn N. in Glarus.

Wien, 23. Augſtm. 1799.

Unter allen Begebenheiten, welche ſich ſeit einigen Monaten zur Befreyung des Vaterlandes und Europens von einem gleich drückenden und (inſofern es meiſt auf Betrug gegründet war) entehrenden Joch ſich erwünſchteſt ereignet haben, war mir gewiß eine der erfreulichſten das Benehmen des wahrhaft Löbl Standes Glaris, deſſen doppeltes Contingent die Ehre des ſchweizeriſchen Namens rettet, der vor allen andern zu der Würde eines eidgenöſſiſchen Ortes wieder erſtanden, der zuerſt wieder in den Geiſt altväterlicher Ordnung und Biedertreue ſich zurückgeſetzt, und allen vorgeleuchtet hat. Mit innigſter Rührung habe ich das Schreiben an Schaffhauſen, mit Herzensbewegung die Nachricht geleſen, daß Sie, mit den Banner von Glaris in Schwyz ſtehend, Ihre militäriſchen Berichte ordentlich an Landammann und Rath erſtattet haben. Ich verſichere Sie, l. Fr., daß nicht Eine der Thaten zu Wiederauferweckung unſerer guten alten Schweiz von ihrem Geſchichtſchreiber unberührt bleiben, und namentlich Glaris wieder wie bey 1388 glänzen ſoll; ja ich werde nichts anderes unternehmen, bis (bey einſt hergeſtellter Ruhe) dieſe Geſchichte, woran ich ſeit anderthalb Jahren nicht mehr arbeiten mochte, bis auf dieſe Tage der wahren Regeneration gebracht worden. Es iſt mir auch die gute Geſinnung der Uznacher und Sarganſer äuſſerſt angenehm geweſen, und um ſo mehr, da es wirklich Kraft der Vernunft und Tugend erforderte, um das zu thun, was von ihnen geſchehen iſt. Ich weiß nicht, welchen Antheil Sie, welchen dieſer oder jener andere Freund an dieſen lobwürdigen Thaten hat; Sie müſſen mir einſt alles umſtändlich erzählen. Genug; Sie haben der Liebe, die Ihr gutes Volk Ihnen von früheſter Jugend auf bewieſen, würdig gehandelt. Nun hoffe ich täglich die neuen Fortſchritte der Waffen zu Vollendung des Befreyungswerks zu vernehmen; und eben ſo zuverſichtlich, daß die leidige Erfahrung den revolutionären Zauber endlich überall zerſtreut haben, Weisheit der Vorſteher, und jener characteriſch ſchweizeriſche geſunde Sinn das Vaterland herſtellen, und Güte mit Nachdruck ſich klüglich paaren werden, um es gegen innere und äuſſere Feinde ferners zu behaupten. Was ich nahe und ferne, hier oder dort, für dieſe ächtpatriotiſchen Abſichten thun kann, ſoll nie ermangeln, und wer am meiſten beyträgt, an ſeinem Orte das Glück und die Verfaſſung, um die man uns ſo ſchändlich getäuſcht hatte, herzuſtellen, dem werde ich in keiner Verhältniß mit Rath und That entſtehen; der iſt mein Freund, wie der des Vaterlandes. Wie ſehr freue ich mich der Hoffnung, auch Sie wieder zu ſehen, mein lieber Bannerherr! in dem Hauſe, in den Thälern, wo wir noch vor zwey Jahren uns oft gefreut, und ſeither gewiß oft Leid und tiefe Niedergeſchlagenheit war, mit der wiederkommenden Freyheit und Ruhe den Wohlſtand und die frohe Glückſeligkeit wieder aufgekeimt zu finden, deren Sie und Ihre liebenswürdige Familie ſo würdig ſind! Leben Sie wohl; grüßen Sie von mir herzlich alle diejenigen Freunde, welche in dieſer Herſtellungsepoche durch wahrhaft ſchweizeriſche Denkungsart ſich würdig bewieſen haben, es ewig zu bleiben. Ich verbleibe ꝛc.

165.

A Mr. Th. Boone, Esq. à Londres.

à Vienne ce 29. Août 1799.

Mon très-cher Monsieur,

Je ne puis assez Vous exprimer, combien Votre lettre et les deux elaborations de Mr. Rose *) m'ont fait de plaisir: celle-là parceque j'ai été charmé de voir que Vous avez reconnu dans la mienne le langage du coeur, et que Votre belle et grande ame, superieure à tant d'autres peines de la vie, lutta, bien que difficilement, cependant non sans succes

---

*) Examination of the increase of the revenue, commerce and manufactures of Great Britain since 1783. By George Rose. London 1799.

contre l'impression de ce dernier funeste coup, dont mon coeur partage si vivement l'affliction avec Vous. Continuez, cher et ancien ami (car 24 ans, depuis que je Vous aime et Vous revère, me permettent d'user de ce titre), continuez Vos heroiques efforts pour Vous conserver aux personnes cheries qui après tant de pertes n'en concentrent que plus parfaitement en Vous tous leurs sentiment. Je Vous remercie des nouvelles que Vous me donnez de Mde. Boone et de Miss Eliza. Entretenez les, je Vous prie, dans le souvenir de cet inconnu, qui Vous aime tant et eux, et qui fut l'ami du brave et vertueux et aimable Tom; et qui ne veut jamais devenir étranger à Votre famille, pour avoir toute sa vie avec qui se soulager de tant de souvenirs cheris. — —

Les memoires de Mr. Rose m'ont fait le plus grand plaisir. Si, comme Vous le savez, j'ai de tout tems été particulièrement attaché à Votre vraiment grande nation, ces derniers tems ne pouvoient que porter ce sentiment jusqu'à l'enthousiasme. Mais Vous savez que l'on est inquiet pour ce que l'on aime. En me rappellant tant de calculs, consignés dans les écrits même d'illustres hommes d'état, je ne pouvois, sans quelqu'appréhension, penser aux prodigieux efforts que cette nation a du faire pendant cette guerre aussi longue qu'extraordinaire par sa nature. C'est avec une véritable joye, que je me sens tout-à-fait tranquillisé pas les exposés aussi lumineux que solides de l'excellent Mr. Rose. Ils font voir combien sont incalculables les ressources de l'activité, et de l'energie, alors que l'ordre et la moralité président à leurs exertions, et les dirigent. Je ne garderai pas pour moi cette satisfaction: non seulement j'en parle avec zele et tendresse à tout le monde, mais lorsque le retour de la tranquillité me rendra le loisir de reprendre mes compositions littéraires, je ne manquerai pas de l'exprimer avec toute la force et la chaleur, dont je sens; afin que d'autres états et leurs administrateurs présens et futurs puissent etre excités à ne s'écarter jamais des regles éternelles du juste et du vrai, mais à chercher dans les ressources glorieuses de l'industrie et de l'économie les véritables fondemens de la puissance, du crédit, et du bonheur national.

Je ne doute pas que Vous ne partagiez le vif interêt que je prends dans ce moment, outre celui de la grande cause commune, au sort de ma pauvre patrie; je sai d'ancienne date, que Vous aviez toujours un certain amour pour la Suisse, et l'indigne sort, que des scélérats Sophistes lui ont fait éprouver, étoit fait pour lui valoir la compassion de tous les honnêtes gens. A mesure que l'ouvrage de la délivrance fait des progrés (qui seront accélerés par la généreuse assistance que prete S. M. Brit.) l'antique isse paroit se rélever peu à peu de son tombeau. je ne doute pas, que, dirigés par les sages et magnimes conseils des Ministres des puissances libéticés, nous ne voyions les vrais patriotes lui rentre entôt cette dignité d'une constitution libre, tranuille et bien faisante qui pendant tant de généraons avoit fait de ce pays un asyle agréable et sûr 'un grand nombre de gens de bien qui vouloient :happer à des malheurs ou former leurs enfans ou asser une période de leur vie au sein de la simpliité et du répos. Je desire fort, d'avoir la bonheur, e pouvoir contribuer au rétablissement de mon ays; je ne permettrois jamais qu'on y oublie les bligations sacrées qu'ont contracte avec la Grande retagne et ses hauts Alliés.

Recevez, mon très-cher Monsieur, avec Votre onté accoutumés l'assurance des sentimens, dont le ems m'a fait une habitude, et que chaque événeent a rechaussés et exaltés en moi pour Vous. Je ais de coeur et d'ame.

166.

n den Freyherrn Johann von Weſſenberg in Coſtanz.

Wien, 29. Aug. 1799.

Ich habe in der That faſt wöchentlich erwartet, ie, mein wertheſter Freund, bald wieder umarmen zu

können; das zieht ſich aber ſo in die Länge, daß ich nicht länger ſchweigen mag. Empfangen Sie alſo den Dank meines Herzens für Ihre zwey freundſchaftvollen Briefe. Der eine, zwar enthielt eher traurige Nachrichten, von der weitgediehenen Entſchweizerung vieler meiner verführten Landsleute: ich ſuche aber nicht das Angenehmſte, ſondern das Wahre zu vernehmen. Ich bin auch nicht ohne Hoffnung, daß das Uebel noch geheilt werden könne. Bisher haben nur die Waffen gewürkt, Gottlob glücklich; aber noch nicht entſcheidend genug, um den Bethörten die criminellen Hoffnungen ganz zu benehmen: vieles wird ſich geben, wenn das Land ganz befreyt iſt, das meiſte, wenn das Hauptneſt, aus welchem ſo viel giftiges Gezüchte hervorgekrochen, ſelbſt ausgebrannt, und das Uebel in ſeinem erſten Sitz zerſtört werden könnte, (welches, mit oder ohne Beywürkung des Auslandes, wohl möglich ſcheint). Alsdann iſt zu bedenken, daß freylich die Waffen nur die Hälfte der Arbeit machen; was weiſe Leitung der wohl beyderſeits überſpannten Gemüther, was kraftvolle Arbeit für Herſtellung der Ordnung und neue Belebung löblicher Einrichtungen vermag, dieſes iſt noch nicht verſucht worden, und könnte, mit jenem zuſammengenommen, viel würken. In ſo großer Entfernung, bey ſo mangelhafter Kenntniß der Stimmung, nehme ich mir nicht heraus, eine feſte Meynung darüber zu faſſen, welche Formen und Modificationen nö-

ſeyn dürften, um die alte Schweiz nicht dem Na-
nach, ſondern in erneuerter Kraft herzuſtellen.
eß lauſche ich begierig auf jeden von dort herüber
enden Laut, und ich weiß Ihnen den größten Dank,
h von Ihren Beobachtungen zu unterrichten. Wenn
gegeben wird, in dieſen Sachen zu würken, ſo ſol-
Sie mich der Idee würdig handeln ſehen, die Ihre
te ſich von Ihrem Freunde bildet; wo nicht, ſo ſoll
wenigſtens durch meine andere Manier von Würk-
keit geſchehen, ſobald ich zu derſelben die nöthige
iſtesruhe und Muße finde. Das einige, lieber
und, habe ich an Ihren Briefen auszuſetzen, daß
e mir nie genug ſagen von dem, was ich darinn zu
rerſt ſuche, nämlich von Ihnen ſelbſt. Es ſey Ih-
ein für allemal kund und zu wiſſen, daß dieſer Ar-
l mir höchſt intereſſant iſt, weil ich Sie recht ſehr
itze und liebe. Wollen Sie keine Reiſe hieher ma-
n? Was haben Sie für Plane? ſind Sie, wie man
ſagt, Regierungsrath, und wollen Sie dieſer Lauf-
n, und den guten vorderen Landen, wo Ihre Vä-
gelebt haben, und Ihre Güter liegen, getreu blei-
, oder einen Abſprung in die diplomatiſche Lauf-
n machen? In welchem Falle ich Ihnen zwar nichts
eres zuſagen kann, doch auf jeden ſich ergebenden
l bin es zu wiſſen wünſche. Meines Orts bin ich
ol, und führe die arbeitvolle Einförmigkeit meines
ens ſo fort; aber dießmal nicht ſo ruhig, denn mein

Herz iſt in jenen Gegenden, und kein Glück kann ſie erquicken, kein Unſtern bedrohen, ohne den lebhafteſten Eindruck auf mich zu machen; daher ich freylich ſehr wünſchte gegenwärtig zu ſeyn, und Hand mit anzulegen; welches aber, wie Sie wiſſen, von Befehlen abhängt, welche nur Der dictiren kann, in deſſen Hand die Herzen der Könige und ihrer Diener ſind wie Waſſerbäche, die Er leitet, wie Er will; daher Geduld noth iſt (eine wahre Tugend, denn ſie iſt ſehr ſchwer). Sey ich aber da oder dort, ſo bin und bleibe ich Ihnen herzlich zugethan, und ſo treu und unwandelbar, daß gewiß niemand glauben ſollte, dieſe unſere Freundſchaft ſey urſprünglich „in der Hölle" *) gemacht. Aber der Himmel iſt in Ihrem biedern Herzen, und in der Sympathie, die uns bindet. Leben Sie wohl.

167.

An Herrn Ignaz Heinrich Baron von Weſſenberg, Domherr zu Augſpurg **).

Wien, 29. Aug. 1799.

Längſt ſchon hätte ich Ihnen, liebſter Freyherr, für Ihr ſchönes Gedichte danken ſollen; ich hoffte es mündlich zu können, welches aber bisher noch unentſchieden

---

*) Auf einer Reiſe, wie ich glaube, durch die bekannte wilde Gegend bey Freyburg im Breisgau. A. d. H.

**) Nun Biſchöflich Conſtanziſcher Generalvicarius in Conſtanz.

t. Ich verſichere Sie, daß ich es mit tiefer Rührung
is, mit Wehmuth weglegte. Das iſt die groſe Be-
immung der Poeſie, das Gefühl ſolcher Wahrheiten
urch die, ihrem Gebiet vorbehaltenen Zugänge unſerm
opf und Herz näher zu bringen: und es iſt gewiß,
aß nun alle Talente dem heiligen Werk der Herſtel-
ung des faſt zu Grunde gerichteten Sittengebäudes
eweihet ſeyn ſollten. In dieſem ganzen Jahrhundert
aren, aus Gewinnſucht und Eiferſucht, die unver-
ichtigſten Anfälle auf die Religion und ihre Diener
egünſtiget worden, bis plötzlich der fallende Altar den
uf einerley Grundfeſte ruhenden Thron mit fortriß,
nd ſtatt der altverehrten Göttergeſtalten ein Schwarm
nbändigen Ungeziefers aus den Trümmern losbrach,
er überall das Koſtbarſte auffrißt, und weder Genuß
och Ruhe, am wenigſten aber glückliche Arbeit, ge-
attet. Es iſt an dem, daß nach der Erfahrung aller
eiten die Sinnlichkeit ihre Rechte jederzeit behauptete,
nd ihre wildeſten Ausbrüche auch den verehrteſten
eitaltern nicht fremde waren: aber dieſe Allgemein-
eit, dieſe autoriſirte Frechheit hatte das Laſter nur in
en unglücklichen Perioden, auf die eine lange Reihe
on allgemeinen Zerrüttungen folgte. Hiewider,
laube ich, ſoll man ſtreiten, und den Einfluß mit Ih-
em lebenvollen Pinſel ſchildern. Ihr Gedicht wäre
nes ausführlichen Commentars empfänglich und
ürdig; Sie haben nichts unberührt gelaſſen, und ich

ſehe mit vielem Vergnügen unſere Geſichtspuncte vollkommen zuſammenſtimmen. Dieſes bemerke ich unter anderm bey Ihren Aeußerungen über die Wendung, welche die Philoſophie nimmt. Man ſcheint alle Frage Cui bono? alle Rückſicht auf Staat und Zeiten verworfen zu haben, um durch Zweifel zu verwirren, und die nothwendigſten Sätze zu entkräften. Fahren Sie fort, l. Freyherr, Ihre Muße, Ihre herrlichen Talente, Ihr wahrhaft edles teutſches Herz der Verbreitung der löblichen Denkungsart zu widmen, welche Sie hier zu Tage gelegt. Studieren Sie mit immer neuem Fleiße die großen Muſter des Vortrags und Meiſter der Menſchenkenntniß und des Verſtandes, die Alten, und denſelben im Lauf der Jahrhunderte ähnlich geſtempelte große Schriftſteller. Wenn, (wie ich hoffe und vorbereite) auch ich wieder Muße zu Ausarbeitungen bekomme, ſo ſoll die Cenſur unſerer philoſophiſchen Verwilderung und die Sache ächter Tugend der Hauptgegenſtand meiner Beſtrebungen ſeyn. Immer werde ich die hierin ſympathiſirenden für meine beſten Freunde halten; und Sie können leicht denken, daß der Verfaſſer des Gedichtes über den Sittenverfall einer der erſten ſeyn wird und muß. Leben Sie wohl; macte virtute esto; gedenken Sie mein, l. Fhr., als Ihres wahren Freundes

J. v. M.

168.

A Mr. Joseph Planta à Londres. *)

à Vienne, ce 31 Août 1799.

Mon cher Monsieur!

Je Vous dois les plus grands remerciments pour
nteressant envoi que Vous avez bien voulu me
ire de Votre travail sur l'hist. de la Suisse. Je
i lû avec le plus grand plaisir. Il est tel qu'il le
ut à des lecteurs Anglois. Le style en est très-bon.
ous l'avez parsemé de reflexions, justifiées par
s plus fortes experiences depuis l'apparition de
on ouvrage. En un mot, je suis charmé du succ
s de cette entreprise, vraiment utile. En même
ms je suis sensible au bien que Vous avez bien
oulu dire de ma composition, et aux marques
bienveuillance dont Votre préface contient des
en précieuses à mon coeur.

J'ai jetté sur la feuille ci-jointe les observations
e la lecture m'a suggerées. Je Vous connois trop,
on bien cher Mr., pour excuser la liberté que j'ai
ise de manifester par fois un avis different du
otre. Je connois Votre amour de la vérité, il

---

*) Secretair der Königl. Academie der Wiſſenſchaften und erſter Bibliothekar des Brittiſchen Muſeums; Verfaſſer der History of the Helvetic Confederacy. London 1800. II vol. in 4.

étoit d'ailleurs presqu'impossible de ne pas s'égarer une ou deux fois dans ce dedale de noms et de details surannés. Au but du compte ce sont des bagatelles.

Je reste dans la même opinion que j'ai manifestée dans l'imprimé concernant la mort de Rodolphe d'Erlach. Le doute qu'on y a jetté, provenoit de ce qu'un chroniqueur en a fixé l'epoque à 1363, tandis qu'il est sûr qu'en 1361 le meurtrier supposé n'etoit dejà plus. Cette difficulté disparoit, lorsqu'on fixe, comme j'ai fait d'apres des bons Auteurs, la mort du héros à 1360.

D'aprés lés renseignemens que j'ai reçûs dans le tems, il est indubitable que l'armistice a été enfreint par Brune. Cela ressemble d'ailleurs parfaitement à cet homme sans foi ni loi, et à ses maîtres qui dans toute l'entreprise Helvetique se sont, ce qu'on croyoit impossible, surpassé eux-mêmes en sceleratesse et en vilainée.

Quant à l'avenir Vous trouverez dans les remarques ci-jointes que je me permets d'espérer mieux. En effet, les Puissances liberatrices veulent et le retablissement de l'independance *et celle de la Confédération* et constitution Helvetique. L'une d'elles s'y est engagée par un Traité formel, et la Cour de Vienne a declaré à la face de l'Europe et posé pour une base dans les negociations la restitution de la Suisse en son état libre et fédéral. Il me paroit, que d'annoncer qu'on n'y croit pas, seroit desespérer sans necessité (sans des motifs suffisans) du succès des armes, ou insulter à la bonne foi des Puissances coalisées. Je dis plus; la France elle même ne peut que sentir que les changemens faits en Suisse, tournent maintenant à son propre desavantage.

Il faut à la Suisse une constitution fédérative. Toute autre faciliteroit aux negociateurs, de l'entrainer dans des guerres. Elle en seroit le sacrifice, et les puissances voisines perdroient le précieux avantage d'une frontiere tranquille. Il faut le retour des anciennes loix (en corrigeant quelques abus). Aussi elles reparoissent partout à mesure que l'on avance: Appenzel, Glaris, Schwytz, S. Gal, Schaffhouse, ont déjà repris leurs formes. Si ailleurs cela ne s'est pas fait encore, cela tient à des causes locales et interieures; qu'on fera bientôt cesser. Je ſuis de tout mon coeur avec une estime sentie et bien de l'amitié, Votre etc.

Remarques sur la préface.

p. 2, **Simler.**) J'en juge un peu plus favorablement: l'auteur a concentré dans un abrége, bien écrit *), et avec précision, tout ce qu'il y avoit et de plus avéré et de plus curieux sur la Suisse pour les lecteurs de son tems. Il a un mérite superieur à celui d'un simple compilateur,

---

*) De republica Helvetiorum.

p. 3. Mon histoire, Vous avez bien raison, est originairement écrite pour les Suisses, et puis pour des lecteurs qui demandent une connoissance plus détaillée et des faits et de leurs preuves. Dans le 3^{me} Vol. j'ai donné dans une prolixité qui me paroit à moi-même trop grande: Je voulois continuer de même jusqu'à 1531, et puis rentrer dans des limites plus resserrées; en effet j'ai un très-grand nombre de documens curieux et inconnus du XV siècle. Mais il y avoit une raison encore meilleure de ces longueurs: je n'avois pas le tems d'être plus court; aussi j'attends plus de loisir pour continuer.

p. 6. J'avoue que pour l'ouvrage d'ailleurs bon, de (Léonard) Meister l'eloge d'une réputation non équivoque de veracité me paroit trop fort: on lui réproche d'etre extrêmement partial pour Zuric, surtout au desavantage des Cantons catholiques.

p. 9. Jusqu'ici il n'y a pour l'histoire de la révolution de 1798 que les actes publics, bons à consulter (et à commenter ou plûtôt à traduire en langage de verité). Quant au peu d'ecrits historiques qui me sont connus, ils ne s'étendent ni sur toutes les scènes de cette affreuse tragédie, ni peuvent-ils être composés avec le sang-froid necessaire pour préserver la verité des faits de toute altération.

p. 10. Posselt *) a le mérite du style et d'un rassemblement des faits encore assez complet: mais il les habile à sa manière; ils perdent leurs véritables couleurs. L'Auteur, très-estimable à d'autres égards, a une imagination que les succès des François avoit enflammée au point de lui faire voir tout sous des rapports que la succession des événemens a prouvés faux. Il faut une critique bien sevère, une grande vigilance sur soi-même, quand on veut faire usage de ce journal. Pour la Suisse je préférerois même les Annales que Ch. L. Haller fit paroitre à Berne; quoiqu'écrits au milieu des ruines et sous le joug des destructeurs de la patrie, l'on y reconnoit une secrette lutte de l'auteur contre les impostures; en effet elle devint peu à peu si publique qu'il fut obligé de se sauver.

Highly coupable etc.) C'est bien fort. La vraie faute des gouvernemens Helvétiques étoit de ne pas se persuader que la scélératesse révo-

---

*) In der allgemeinen Zeitung.

lutionnaire est sans bornes, et d'imaginer que notre tems ne differoit pas entièrement des derniers 300 ans. (Sous ce même rapport on peut dire que le sénat de Venise étoit devenu extrémément bête.) C'est ce qui fit negliger les grandes mesures, qui, sans doute, auroient été toujours insuffisantes, vû la disproportion des forces, mais qui auroient pû en imposer au point de faire differer la lutte, et pendant ce tems pouvoit arriver la delivrance de l'Europe. Quant à tout autre genre de fautes, je soutiens qu'il n'y a aucun gouvernement au monde qui ait à s'en reprocher de moins graves, et que dans aucun tems de l'histoire Helvétique il y a eu une tendance plus universelle à rendre le peuple heureux et à corriger les abus; non, jamais il y eut un gouvernement plus bien faisant que celui de Berne! jamais un bien-être plus général dans toute l'etendue de la Suisse. Puisse Dieu ne jamais donner à mon pays que des gouvernemens aussi „coupables!" Je suis sûr que la Suisse en redeviendra l'objet de l'admiration et de l'envie des peuples.

—) Il y a des „atrocious crimes" dans notre histoire comme en toute autre; mais je ne puis assez Vous prier d'examiner avec beaucoup de soin ceux qu'on a imputés dans les derniers

20 ans à nos anciens magistrats. La secte révolutionnaire a pris à tache de denigrer tous les souverains et tous les administrateurs comme des tyrans et des sots. Par-là toute l'histoire de cette période a besoin d'une révision impartiale.

Remarques sur le texte.

p. 2. Ici et dans quelques autres endroits j'ai le douleur de Vous voir prendre pour terme fatal, pour destruction permanente, ce que j'aime à ne considerer que comme un malheur passager, très-grand, mais pas irréparable. Mais je suis sûr que Vous serez Vous-même charmé d'être refuté par l'événement.

ib. Vous prenez le S. Gotthard ici dans toute l'etendue des Alpes dont il fait partie, et qui en effet sont souvent nommés d'après lui. Les Glacier de Finsteraarhorn en est la cîme la plus élevée, mais je ne savois pas, qu'elle surpasse le Mont Blanc.

p. 4. Tigurinus n'est pas a conjectural name; Urbigenus non plus. Vous ne parlez pas des Tugeni de Strabon.

p. 8. Legio rapax.) J'ai aussi pensé aux rapines; mais je me suis trompé; et les romains n'en étoient pas encore à l'impudeur d'un Rapinat. Rapax est un éloge, qui designe l'irresistible impetuosité de cette legion, renversant devant elle les ennemis de l'empire.

p. 13. On ne peut guéres douter que les gens d'Avers sont partie de cette colonie qui sous l'Empereur Frédéric II. peuple le Rhinwald, venant de Suabe. Vous connoissez le document, publié par Ulysse de Salis, et dont j'ai fait usage dans le 3^{me} Vol.

p. 14. „The Burgundians were probably of Vandal origin.*) J'omettrois probably; d'après Pline et tant d'autres Auteurs. Aussi le lac de Thun a été nommé Wendensee, lacces Vandalorum.

— — — *)

169.

Georgio Ferrich **)
omnis doctrinae laude insigni Viro
Jo. Muller
S. D.

Lepidissimo carminum libello, quem pro Tua in me benevolentia nomini meo inscribere dignatus

---

*) Die übrige Noten ſind ohne den Text nicht verſtändlich.

**) Zu Raguſa. Von deſſen lateiniſchen Fabeln und Paraphraſen der Pſalmen Davids, ſ. Th. X, 242—50.

es *), Vir Clarissime, versibus rescriberem, ni frigidus circum pectora sanguis illis ignibus impar esset. Neque vero minus quid gratissimo officio debeam, sentio, nec praedicandae, quae in Te summa cum humanitate viget, eminenti doctrinae unquam deero. Jam gratulor Tibi mihique, quoniam nova de poesi patria laurea perspicuus prodieris, ego, ut id faceres, Tibi auctor fuerim.

Sane de moribus, versibus, habitu Illyrici Tui multa in epistola luculenter, multa in carminum interpretatione elegantissime demonstrasti. Factum inde, ut sitim non restingueres, verum accenderes. Nam, pro eximia modestia, leviuscula, non ea tamen merito carentia, prae illis grandibus de heroum gloria hymnis (p. 8.) hac vice donare placuit. Ne autem, quaesumus, doctissime Vir, insignia facta virorum ideo sepulta patiare: Inclamant manes, Tuo carmine ad aeternam famam evocandi; volunt cives, avitae gloriae cupidi, quae nepotibus praeluceat; revera humani generis interest, egregie factis suum in omni memoria praemium constare; inde animi, recentiori aevo in mollitiem resoluti, ad imitationem virtutum firmentur. Est vero patriorum ubique ea praecellentia heroum, ut praeter id quod natura possit, exemplo probent, eadem

---

*) Drey lateiniſche Gedichte: ad Mich. Denisium, Joh. Mullerum et Julium Bajamontium. 1799. 8.

hic, ea in gente, nostro sub sole fieri posse, quae in longinquis et veteribus populis facta miramur, magis quam renovare feliciter audemus.

Est aliud ignorantiae nostrae a Tua doctrina optandum levamen, quod notulis praestare possis, queis qui montes, fluvii, homines, quo illi pago, quo hi tempore fuerint sintque, magis elucescat. Est enimvero Illyricarum rerum ea ignoratio, quae tali solatio vix careat. Nam; pro populorum successione varia locis nomina, eadem pro auctorum ingenio diverse edita, nec principum tempora solita in aliis accuratione descripta sunt. Marcum regem (p. 9.) ignoro quis fuerit, nec quaerere vacat, si olim de illo notata habeam.

Nomina barbara latinis auribus accommodata quis improbet apud Poëtam, a Plinio in historia factum! Ast, ea exacta veritate in notis scripta libenter videret studiosus investigator; idem sollicitus, an Graeca Romanaque nomina ita in Dolianis nundinis obvia (p. 50.), an Tuo ingenio ficta credat.

Fit enimvero, ut quae nota habemus, lectoribus obtrudere religioni ducamus. Inde multarum rerum imperfecta ad nos notitia pervenit, quoniam defuit qui auctores moneret, quanta vulgo nesciantur.

Multa mihi voluptate lecta sunt, quae de ipso musices genere, de itinerantium cantionibus, de Morlacchis habes, quae in Helvetiae Alpibus ita

Univ. Bibl.

vidi similia, ut varietas pro populorum ratione inesset, apud vos primaevis adhuc moribus propriori. Jam ibi perspexi Te habere observationum copiam, unde plurimam lucem vicinis regionibus affundere possis. Nec terreant, precor, quos excitas (p. 6.) nomina itineratorum; ii, si a summo utique Cook discedas, sublesta valde fide laborant, plura ut vidisse si admittam, Tua Te verius exponere certissimus sim.

Ego, a quo tempore meas ad Te, Vir Clarissime, litteras dedi, paucissima, uno abhinc anno et ultra, nihil edidi. Anno enim proxime elapso venerandum meae Helvetiae foedus, antiquas leges, omnem morem, gloriam, decus omne et avitam pacem, perfidia, avaritia, impotentia, praecipitanter interiisse, absque profundissimo moerore et impatientissima indignatione videre non poteram. Ergo, dum in variis historiis atrocis rei παράλληλον frustra quaerens, animum distrahendo levarem, ipse elaborando operi impar eram. Quo enim quis animo laborioso operi manum adiiciat, cum, soluta legum et imperii vi, disiectisque, unde stabant res, fundaminibus, vix nisi longa furorum et barbarici saeculi omniumque bonarum rerum post ruinam oblivionem prospicere poterat! Demum, reduce reip. reparandae spe, ad me quoque rediens quasdam primo in Aeschylum tragicum observatiunculas edi-

tori Anglo transmisi; scriptionem historiarum resumturus cum res publica in ordinem redierit.

Tu, Vir Doctissime, pro Horatiana copia, Catulliana suavitate carminis, quâ nos instruxisti, demulsisti, quantas possum grates benigne velim suscipias, meque Tui Tuarumque rerum studiosissimum semper ut habeas, enixe precor. Vindobonae a. d. Sept. IV. anni MDCCXCIX.

170.

Herrn Oberconſiſtorialrath Präſident Herder in Weimar.

Wien, 15. Sept. 1799.

Hammers langem Briefe lege ich, wertheſter Freund, dieſe wenigen Zeilen als eine Gewiſſensentledigung bey. Die Metakritik iſt mir, ſeit dem letzten, in die Hände gekommen. Aus Eiferſucht für andere Muſen, die ihrentwegen zurückgeſetzt worden, haßte ich ſie; Sie ſahen es in meinem Brief. Dieſes hat ſich ganz geändert, ſeit ich das herrliche Kunſtwerk endlich doch kennen gelernt. Ich habe mich von drey Dingen überzeugt: daß es, unabhängig vom Widerſpruch, ſo viel poſitiv treffliches hat, als ich nicht leicht mit gleichviel Scharfſinn und Verſtand über dieſe Gegenſtände beyſammen gefunden: daß die Gefahr wirklich größer war, als mir ſchien, und alſo der Kampf dieſes Herkules würdig; daß hiedurch über die Gründe aller Erkenntniß ſo viel berichtiget, ſo mancher Aufſchluß gegeben oder angekündet wird; daß nicht leicht eine gemeinwichtigere und einflußreichere Arbeit aus der Feder des großen Verfaſſers fließen konnte. Ich freue mich alſo mit Ihnen dieſes Gewinnes unſerer Literatur, die gegen einreißende Barbarey von dieſer Seite hiedurch mächtig geſchützt, und auch beym Ausländer gegen den Vorwurf des Zurückſinkens in ſcholaſtiſche Nacht vindicirt wird. Ich fühle ganz wohl, daß Noth war, nicht länger zu ſchweigen. Auch erwarte ich große Wirkung, und werde meinerſeits dieſelbe beſtens zu befördern ſuchen. Sollten Sie von meiner vorigen Aeußerung etwas geſagt haben, ſo ſagen Sie gütigſt auch von der, deſto unverdächtigern, weil durch Kraft der Wahrheit abgedrungenen Palinodie. Mehr heute nicht, ich wollte nur mein Herz erleichtern und bin übrigens von ganzer Seele

Ihr Freund.

171.

A Mr. Joseph de Hammer, attaché à la légation Imp. et Royale, à Constantinople.

Vienne, 1. Nov. 1799.

J'ai lû avec bien de plaisir Votre lettre du 9 Octobre, et j'ai été surtout charmé d'un passage d'une

lettre, arrivée par le même courier, de Mr. l'Internonce *) à Mr. le Conseiller de Jenisch: il est impossible de parler de Vous avec plus d'interêt, de Vous rendre justice plus parfaitement, de Vous recommander mieux. Vos observations sur la facilité de suffire avec un certain degré de connoissance de l'Arabe, et d'apprendre à bien parler Persan, m'ont également satisfaites; d'autant que je sai, que néanmoins Vous apprendrez à parler l'une et l'autre langue, non seulement pour le bésoin, mais parfaitement. Cela est nécessaire, parceque Vous ne Vous contenterez pas de la vûe superficielle des choses qui se présentent, et que pour tirer parti des savans et des gens de condition, il sera bon de parler avec proprieté et élégance. —

Que je suis charmé de ce que Vous me dites de Hafyz! d'introduire un grand poete comme lui, comme Sadi, comme Ferdousi (auquel Ludolf travaillé à force) dans le cercle de la litératue Européane, c'est s'associer à son mérite et à sa gloire. Je souhaite beaucoup qu'un jour Vous nous fassies un tel présent: Personne y est plus propre: Un poete ne peut qu'être traduit que poetiquement, et par consequent par son semblable: c'est pourquoi nous avons des Psaumes et des Prophétes des traductions

---

*) Baron von Herbert.

si peu dignes des sublimes beautés des originaux: il n'y a que Herder qui ait le talent de les rendre tels, qu'ils sont; Mendelson, quoique juif, bien moins, par ce que le feu poetique n'echauffoit pas sa tête speculative. Vous aurés à Haleb (est ce à dessein, que Vous écrivés Halep)? des soirées de loisir, dont l'ennui ne vous seroit pas sensible, si vous les employés à nous traduire Hafyz. Vous m'enverriés ces beaux fruits de l'orient, et si vous vouliés de tems en tems renouveller en Allemagne votre gloire naissante, vous m'authoriseriés de donner à Wieland ceux qui me paroitroient les plus excellens.

Quant à la Topographie de Constantinople je Vous ai cité Gyllius (il fait partie des républiques d'Elzevir). Demandés si Mr. l'Internonce ne l'a pas? en ce cas je Vous l'enverrois. Après avoir lû les Byzantins je connoissois Constantinople comme Vienne; mais ce sont des traits épars dans les historiens. Dans les derniers vol. cependant il y a quelque description. Je Vous ferois volontiers copier le catalogue des édifices remarquables par quartiers, mais les fréquentes incendies doivent avoir rendu tout méconnoissable. Dans Codinus on trouve beaucoup de choses rémarquables. Il est dans le Corpus Byz. Je Vous demande grace pour aujourd'hui de l'inscription du Dshebel el mukattab; j'écris au buteau, et elle est parmi mes papiers à la maison *). C'est Mr. le Comte d'Antraigues, qui l'a fait dessiner en 1779. sur les lieux par le célèbre Adanson (du Sénégal). Ce n'est pas trop tard de faire encore un extrait de Strabon; Vous n'avés qu'à faire de l'Europe et de l'Afrique, ainsi il ne Vous reste que le tiers. Les extraits sont bien plus commodes que les livres: non seulement par ce qu'ils ne renferment que le noyau, la quintessence, et qu'en les faisant nous nous les sommes déjà appropriés, mais surtout à cause du vol. si aujourd'hui il me faloit partir, un coffre, pas énorme, renfermeroit mes extraits de (jusqu'ici) 1017 auteurs: imaginés Vous la différence, s'il me faloit charrier par le monde les volumes mêmes! Le Journal d'Ousely continue. Les inscriptions des Sassanides ne prouvent pas plus contre l'antiquité de Nakschi Rostem que celles des Boujides qui s'y trouvent aussi, pourront faire soupçonner ces édifices ouvrages du 10^{me} siècle. Elles n'y ont aucun rapport direct, autre, que d'avoir été gravées sur des monumens, dont on prévoyoit l'indestructibilité. Au reste je suis d'accord avec vous, que l'écriture à clou contient la véritable clef. Les savans de Goettingen s'élèvent aussi contre Kant, et les révolutionnaires de Mayence (gens d'ailleurs ennemis déclarés de tout ce qui parut jusqu'ici re-

---

*) S. oben, Th. VI, S. 330.

spectable aux mortels) s'accordent avec Nicolai etc. à le tourner en ridicule.

Mr. de J. Vous fait observer, que les 1000 fl. accordés à D. et St. ne Vous seroient pas d'un grand avantage, puisque après cela ceux ci perdoient le droit de porter chose quelconque en ligne de compte. Il faut en général que je revienne encore sur cet article. C'est le talon d'Achille; par là seul Vos projets peuvent souffrir ou périr: pensez donc, mon bon ami, qu'il s'en faut beaucoup, que l'Autriche comme l'Angleterre ait accaparé depuis plusieurs années l'argent comptant de l'Europe; je puis meme Vous assurer que nous n'avons pas reçu de nos chers Alliés un seul lingot des trésors de Seringapatnam, et que si la guerre continue nous nous trouverons bien plûtôt vis-à-vis de cette volumineuse monnoye des Suédois après Charles XII, que des monceaux de guinées. Ainsi je Vous prie de rayer de Vos comptes toute approximation avec les dépense, des Nabobs Britanniques. Ajoutez que la tournure actuelle de la fortune ne nous est malheureusement plus aussi favorable qu'il y a quelques mois, et que le remède exigera sans doute des nouveaux efforts, ou des mesures de defense encore plus couteuses par leur longueur. Jugez, si l'on pourra envoyer beaucoup à Halep? J'en suis affligé; j'aimerois mieux le dechiffrement de Tchilminar qu'un

Extrablatt, renfermant 10 à 15000 morts et estropiés. Mais que faire? Si les lettres ont un peu contribué (comme il seroit difficile d'en disconvenir tout à fait) à bouléverser les têtes, c'est une juste rétribution, que la guerre révolutionnaire arrête par ci par là leurs progrés. (Parmi les exemples des Savans Français qui en souffrent, je viens de voir avec douleur l'illustre Deguignes. Il a été rapporté à l'institut national que ce vieillard ne peut plus sortir, faute de souliers. Et que fit-on? une motion dans les conseils pour ne pas le laisser mourir de faim? l'on se contenta de charger quelques savans, de voir, si l'on pourroit achêter ses collections?)

Ce que Vous me dites de Mr. de **Wallenbourg** *), ne me surprend pas: il y a longtems que Mr. de Sturmer m'a accoutumé de me le représenter comme un homme rare par l'assemblage de beaucoup de connoissances littéraires, de talens, d'esprit et de qualités de coeur; il m'a quelquefois montré de ses lettres, qui étoient autant de pièces justificatives de ces éloges, et sur le contenu desquelles j'étois généralement tout à fait d'accord avec lui, (il n'avoit que le seul tort de ne pas imaginer l'inimaginable). C'est un homme pour lequel je ne puis que nourrir la plus haute estime, et dont je suis sur, que la société me seroit très interessante. Quand au projet typographique, il est digne de lui dans son principe, et je souhaite autant que Vous qu'il puisse se réaliser. Je crains seulement que la dépense en sera bien forte, et absorbe, non le profit (je conçois que ce n'est point là un motif), mais les moyens même de réussir dans l'entreprise. Au reste c'est une affaire de calcul, et je suis persuadé que Mr. de Wallenbourg ne commencera pas avant de l'avoir évaluée au possible. L'idée de faire tailler des figures entières est très belle et donneroit à ces impressions les avantages de la beauté et corrections qu'on a s'accoutumé à admirer dans les stéréotypes (dont Vous aurez vû des échantillons. On les essaye aussi à Vienne). Je m'imagine que le premier ouvrage ne seroit pas un puissant in-folio: Alors l'essai pourroit être utile pour juger du succès (pourvû que l'ouvrage d'ailleurs mérite bien des lecteurs Turcs); et sans doute, s'il y avoit quelque peu de profit, cela encourageroit. Joris m'a amené Mansfeld, qui a déjà taillé des lettres Turques pour Kurzbök: celui-ci demande 2 fl. et 1/2 par lettre (matrice et tout). Ni Mrs. de J. et St. ni lui regardent comme impossible de faire les points mobiles. L'homme d'Alberti n'a pas suivi le projet, faute d'occasion. En général, il faut avouer, que le moment de la guerre et de la pénurie de tous les moyens favorise peu les entreprises littéraires; celles sur tout qui devroient être soutenues par les gouvernemens. Si tout ce qui se passe, reveilloit dans les Turcs la conviction de la nécessité de se rapprocher des arts du monde civilisé, l'imprimerie en seroit assurement un des moyens les plus fructueux pour eux et pour l'entrepreneur. Mais c'est sur les lieux qu'on peut le mieux juger de symptômes d'une pareille conversion.

---

*) Damals Dollmetſcher bey der Kaiſerl. Geſandtſchaft in Conſtantinopel. Er ſtarb in ſeinem 43ſten Jahr, 28. Jun. 1806. zu Wien.

Votre roman d'Antar m'en fait souvenir d'un qui peut-être au XVI^{me} siecle eût son cours en Allemagne. Là, Antari étoit un des héros du grand Aléxandre, aprés la mort duquel il suivit les avantures qui le conduisirent enfin sur la mer Baltique, où il devint roi des Obotrites, prédecesseur de la maison de Meklenbourg. Je conçois que Vos contes ne connoissent ni Strelitz ni Schwerin; mais leur Antari a-t-il aussi quelque rapport à Aléxandre? Votre vielle Dame Vous tiendra lieu là-dessus d'une académie des sciences; elle s'en rappellera d'abord. Bucephale en est resté dans les armes de Meklenbourg.

Adieu, mon bon et très cher ami; soyez sûr de mon éternelle amitié; j'ose Vous en assurer, parceque je vois qui Vous la meritez de plus en plus.

Vos lettres sont du plus grand interêt; on Vous y voit tout entier; et toujours elles renferment quelque chose de curieux, quelque observation singulière; adieu, aimez moi comme je Vous aime.

172.

A Mr. J. de Hammer, à Pera.

à Vienne ce 19. Nov. 1799.

Tous les commandemens de Votre seigneurie seront remplis, mieux que s'ils étoient parvenus sous la forme de plus imposant Fetwa. Degen va incessamment (dès que la censure aura rendu le poëme *) faire gemir ses presses, pour Vous livrer au plûtôt les 50 exemplaires, imprimés, comme toute l'édition, sur du beau papier, in 4^{to}, caractéres Romains, les armes Smith Herbert gravées à la tête de la dédicace, les dernières épreuves corrigées par moi, malgré une fluxion que j'ai sur les yeux et malgré que je suis prodigieusement avare de mon tems. Dès qu'il aura paru, j'enverrai quelques exemplaires à Weimar. J'en donnerai un ici à Mylord-Minto, ou plûtôt je le lui ferai remettre. Êtes Vous content de moi? Moi je le suis très-fort du cher poëte; j'ai lû avec plaisir le poëme, il m'a fait l'im-

---

*) Ein Gedicht des Herrn von H. „Die Befreyung von Acri; mit Noten aus vollgültigen Quellen und einem Blatt Musik. 1794. 4. 30 S.

pression que Vous souhaitez qu'il existe, et avec beaucoup d'interêt les notes, renfermens des anecdotes curieuses.

J'y joins mon inscription *). C'est la ligne séparée de toutes les autres, que les Arabes appellent le titre, et dont les caractères sont chacun d'une toise de hauteur; les autres, de 1 1/2 pieds. Je puis Vous donner encore quelques autres renseignemens, mais comme Vous n'y allez pas, c'est inutile, et si Vous y alliez, Vous verriez tous cela mieux.

Les François d'Egypte prétendent avoir trouvé la clef des hiéroglyphes au moyen d'une table trouvée à Rosette, dont l'inscription étoit en même tems grècque, et par là, selon la conjecture de Sacy, propre à faire devenir le sens des hiéroglyphes. Ils ont trouvé de liasses de papier avec des hiéroglyphes envéloppées dans des momies.

Browne, le dernier voyageur Anglois dans ces pays, croit, avec vraisemblance, avoir trouvé dans une Oasis le temple de Jupiter Ammon, ou plûtôt une chapelle qui en faisoit partie.

Au reste rien de nouveau, que ce que Vous verrez (d'assez avantageux pour nous) dans les papiers publics; rien, de la littérature; Vous savez que moi je ne lis guères que des livres anciens.

*) Diejenige von Dſchebel el Mukatteb, von welcher Theil VI, S. 330. eine Probe ſteht.

Je suis toujours très charmé de ce que Vous me dites de M. l'Internonce; je Vous assure que plus je lis de ses rapports et plus je reconnois combien c'est un excellent Ministre; souvent il dit des vérités que je désirerois fort voir adopter comme principes: il y en avoit l'autre jour sur la marine, admirablement bien pensées et exprimées avec un franchise louable.

Adieu, mon bon et cher ami; aimez moi comme je Vous aime; c'est beaucoup, et ce sera toujours.

173.

A Mr. le Colonel de Roverea.

à Vienne ce 11. Déc. 1799.

Mon très-cher Colonel!

Je suis on ne peut plus affecté de la mort de notre vénérable avoyer *), que j'ai sçû hier au soir. Je le suis comme homme et comme citoyen de la malheureuse Suisse. En ce moment toute sa carrière, telle que je l'ai suivie depuis plus de vingt ans avec une attention particulière. S'est présentée à mon esprit: C'étoit un vrai homme d'état, digne d'une sphère d'activité plus grande et plus libre, et des meilleurs tems de notre antique patrie. Il avoit une vûe des objets aussi étendue que juste, aussi préci-

---

*) Steiguer, de Berne.

se que claire; un talent particulier de porter la conviction par-tout où des passions et des préjugés ne barroient pas l'entrée, et d'entrainer ceux-memes qui ne pouvoient suivre sa savante analyse; il avoit des idées nouvelles, mais fondées sur l'expérience des anciens tems qu'il avoit parfaitement présens, car les anciens et l'histoire de la patrie lui étoient profondément connus; d'après cela il voyoit bien au delà les bornes étroites des raisonneurs communs qui le combattoient sans le saisir: la Suisse, j'ose dire l'Europe, eut été sauvée si on l'avoit crû à tems, et si on y avoit mis son énergie. Il n'y a pas dans les beaux siècles de Rome de grand Consul, dont l'amour de la patrie et l'élévation d'ame n'ait été égale par notre vertueux Advoyer. Il en avoit aussi tout le désintéressement, n'ayant tout au plus que le desir d'être mis dans la place qu'il falloit pour opérer tout le bien possible. Cet homme plein d'honneur, toujours prêt aux plus grands sacrifices pour la chose publique, n'étoit pas un de ceux qui ne voyent pas au delà ce moment de vanités mondaines: il étoit sincèrement attaché à la religion; elle et le goût des lettres et l'amitié l'auroient consolé de l'inactivité, si par sa naissance et la forme de gouvernement il n'avoit été appellé à l'exertion de la plus noble activité.

Et il n'est plus, le dernier Advoyer de l'ancienne

Berne, qui retraçoit et la sagesse et l'héroisme des plus illustres prédécesseurs, est mort, sans voir le jour de la délivrance de la patrie tant aimée. Lui, il est allé joindre les grands hommes, ses pareils; mais nous, oserons nous espérer d'être reservés par la providence à un bonheur dont il étoit si digne! Je ne sai, mais l'annonce de sa mort me sembloit renfermer une autre, bien triste, c'est que pour la seconde fois la Suisse à pere. Il est certain, que la perte d'un chef, aussi imposant par la gloire de ses actions que par la pureté de sa vertu et son âge même, est terrible pour nous dans un moment; où tout paroit conspirer pour accabler les véritables Suisses. Il nous représentoit dans les cours; il étoit notre centre commun; un mot de sa part, portant l'empreinte de son ame, valoit nos dissertations.

Hélas, il croyoit qu'il ne faut jamais désespérer de la cause de l'ordre public et des loix: sans quoi sa prévoyance, son expérience, auroient depuis longtems éteint son courage. C'est cette maxime que nous devons garder comme un héritage qu'il nous laisse. Remplissons nous plus que jamais de ce qui étoit immortel en lui, de sa façon de penser et de sentir pour la chose publique. — Que sa mémoire, son exemple, nous serve de centre. Reünissons nous tous de nouveau dans ces tems d'un extrême péril. Un jour peut venir, où nous mettrons sa statue à Berne au lieu où aujourd'hui des signes d'esclavage profanent le sol de la patrie.

On m'a dit que Vous et les régimens Suisses allez en Angleterre. J'en ai été accablé, comme d'une preuve que le rétablissement de la Suisse Vous paroit impossible. Je Vous demande en grace, de me tracer en peu de lignes Votre idée de l'état présent des dispositions de son interieur, de me dire, si, abstraction faite d'amis et ennemis étrangers, il n'y auroit plus rien à espérer, si en effet à jamais nous n'avons plus de patrie?

Adieu, mon cher ami! Donnez moi le plus de détails que Vous pourrez de son dernier jour, des circonstances de sa mort. Je n'en ai pas dormi cette nuit; toute ma vie il me sera présent, et souvent, lorsque dans des écrits je voudrois citer un contemporain digne de l'antiquité. Je suis à Vous de coeur et d'ame.

174.

An Herrn Ignaz Heinrich Freyherr von Weſſenberg, Biſchöfl. Conſtanziſchen General-Vicarius.

Wien, 10. Jenner 1800.

Urtheilen Sie nicht nach dem Datum von dem Vergnügen, das Ihr Brief vom 16. Dec. und das neue Gedicht mir gewährte, mein theureſter Freyherr!

Ich war einige Tage unpäßlich; indeſſen häuften ſich die Briefe. Für die Worte der Wahrheit über den Mißbrauch der Philoſophie empfangen Sie meinen wahren Dank. Ich fühle, wie Sie, die Nothwendigkeit wider den Götzen des Zeitalters zu zeugen: ſeine fanatiſchen Anbeter haben ſo viele mit dem Taumel revolutionärer Ideen erfüllt, daß Religion und Verfaſſung faſt allgemein mißkannt worden waren. Sie haben ſich aber vor dem Vorwurf des Obſcurantiſmus durch viele Stellen geſichert, welche beweiſen, daß die wahren Rechte des menſchlichen Geiſtes Ihnen ſo heilig ſind, als ein Mann von richtigem Blick ſie nur immer betrachten kann. Bey dieſer Billigkeit können Sie ſich in der That keines lauten Beyfalls getröſten; der Partheygeiſt nur iſt laut, und Leidenſchaft tobt: wohl aber werden die Stillen im Lande, die Rechtſchaffenen, Sie jetzt ſegnen, und einſt, wenn man wieder zu ſich kömmt, wird auch allgemein geſagt werden, daß Sie recht hatten. Indeſſen genießen Sie, wenn gleich nicht der Partheyliebe, aber der Achtung beyder Partheyen um ſo ſicherer, als Sie vor keiner ſich erniedriget haben, ihr Organ zu ſeyn. — — Daß Wahrheit und Irrthum wieder erſcheinen, ſo wie ſie in der That ſind — hiezu trage ein jeder in ſeinem Kreiſe mit ſeinem Talent bey; es iſt nur Ein Zweck, der Mittel unzählige, und ſeiner Natur nach kann ein wahres freyes Wort gegen Lüge und Bosheit nie unfruchtbar auf die Erde fallen. Ich bin von ganzem Herzen ꝛc.

175.

An Herrn N.

W. 14. Jenner 1800.

— Ich glaube ſo wenig an die Nonexiſtenz Iliums, als an die von Homer, und betrachte zumal die Gründe wider jene als Proben, wie weit man es in Beſtreitung der unſtreitigſten Thatſachen bringen kann. Das ſchon von Strabo beſchriebene, das von Chevalier geſchilderte Local paßt ſo vollkommen; die ganze Geſchichte der Trojaner ſchließt ſich an vieles ſo genau, daß die Einwürfe nur die Ausbildung, ja meiſt nur die unhomeriſchen, viel ſpätern Zuſätze zu treffen ſcheinen. Uebrigens ſchien mir Court de Gebelin (und andere ſeines gleichen, worunter Bryant hauptſächlich gehört) von der erſten Erſcheinung ſeines Werkes an höchſt gefährlich: mit einer gewiſſen Summe ſeltener Kenntniſſe, deren Schätzung nicht jedermanns Ding iſt, mit einer glühenden Phantaſie, mit einem hinreiſſenden Fluß überredender Worte, ſtellt er Syſteme auf, die um kein Haar weniger Hirngeſpinſt ſind, als viele Bochartiana, Rudbekiana, Whistoniana etc. die aber täuſchen, und — das iſt das Uebel! — über denen man einen gewiſſen Wahrheitsſinn zuletzt ganz verliert.

176.

A Mr. de Hammer, à Constantinople.

Vienne, 17. Janv. 1800.

— — J'ai lû la lettre à Mr. le Conseiller de Jenisch, relative à l'accident qui doit retarder Votre transplantation dans la Syrie. Il n'y a pas grand mal. Croyez moi que Vos projets et desirs ne sont rien moins qu'oubliés; tenez Vous seulement tranquille; ne faites aucune demande qui effraye, et sur-tout (c'est l'essentiel) continuez d'interesser a Vos recherches S. E. le Ministre dirigeant *), en les portant sur des objets pour lesquels il Vous a marqué prendre intérêt: c. a. d. la littérature orientale, l'histoire et les productions des belles lettres orientales, des manuscrits dont les notices ont du nouveau ou du singulier. Quand je parle de l'orient auquel Vous devez Vous appliquer, j'entends surtout la Perse, et la littérature Persane. Laissez là, je Vous prie, tout le bas Empire et les inscriptions même des meilleurs tems; on regarde ceux ci comme suffisamment épluchés, et ceux là que comme meritant peu de l'être plus. Que l'Orient, l'histoire, la littérature, les opinions, les usages de l'orient soit Votre objet; et je me tiens sur que Vous

---

*) Mr. le Baron de Thugut.

serez favorisé, au delà de ce que Vous espérez peut-être, dans la poursuite de ces recherches. —

Je voudrois avoir des bonnes choses à dire sur mon pays pour satisfaire l'obligeante curiosité de M. l'Internonce. Helas dites lui, que ce sejour d'un paix de 300, d'une innocente liberté de 500 ans, du bonheur domestique, de la felicité publique, des lettres, des arts, est, à la lettre, changé en desert du coté des petits cantons, et en une scène affreuse, de degradation, de desordre, de misère, par-tout. Dans les conseils legislatifs une cohue de grossiers paysans se sont emparés de la pluralité des suffrages; l'aristocratie qu'ils haissens le plus, est celle des talens et des moeurs cultivés; aussi tous les établissemens d'instruction ont perdu leurs fonds. Jugez de la perspective de Vandalisme et d'anarchie qu'on a! Ajoutez que les lenteurs de la première partie de la dernière campagne et les malheurs qui la terminèrent, ont beaucoup affoibli les espérances; que la durée des maux désorganise toujours plus de têtes et augmente les difficultés de la restauration, et que les émigrés Suisses, tout comme les Français sont divisés de vûes, d'idées, de plans. Malgré cela la certitude de la verité que cette porte d'Italie et la Haute-Allemagne ne sauroit sans danger rester entre les mains des incendiaires de tous les pays, paroit trop bien sentie pour ne pas conserves l'espoir, qu'enfin l'on conviendra d'une opération de delivrance, promte, énergique et calculée d'après la bonne tactique.

En général, cette dernière année de siècle me paroit l'annoncer comme devant être décisive. J'avoue que ce n'est pas sans inquietude que j'en vois les momens s'avancer: non qu'il n'y ait de quoi les rendre salutaires au monde; mais! Vous n'exigerez pas, ni M. l'Internonce, que j'aille plus loin. Au reste, il est naturel qu'on craint pour ce que l'on desire le plus vivement. — — Il ne s'agit que des deux choses: de bien profiter des momens et des hommes, et d'oublier tout pour le seul grand but.

P. S. Je vois que Vous Vous croyez au XIXme siècle. Sur cela je Vous prie, mon ami, de considerer qu'un siècle à 100 ans et non 99, et que l'on commence à compter par 1, non par 100.

177.

A Mr. J. de Hammer à Pera.

à Vienne, 18 Févr. 1800.

J'attends avec bien de la curiosité, ainsi que Mr. le Conseiller de Jenisch ce que Vous avez tenté sur l'alphabet Sassanide, et sur le plus ou moins de rapports qu'il peut avoir avec le Zend et d'autres formes de lettres des peuples voisins. Quant à la langue elle en avoit beaucoup avec celle de Chaldéens, Hébreux et autres peuples Semitiques: à en juger par les mots que Sacy a déchiffrés, tout à fait ressemblance à la langue du livre d'Esdras ou de Daniel.

Comme je ne s'ai rien du Zend ni du Pehlewi, et qu'il eût fallu commences par écrire du moins en caractères Hebraiques le dictionnaire d'Anquetil, où tout est rendu selon la prononciation Françoise, je n'en peux avoir aucune opinion. Le Chaldéen diffère à peine de l'Hebreu comme l'Italien du François.

Bien des remercimens du travail sur Antar, qui assurément est un ouvrage très-curieux, surtout d'après ce que Vous m'écrivez en dernier lieu. Ce seroit une collection à acquérir un jour ou peu à peu, et à en publier d'extraits. —

Je Vous suis obligé de Vos bonnes intentions par rapport au vin de Shiraz: Comme Vous n'en pourriez m'envoyer sans incommoder quelqu'un et comme Vous me dites qu'il ne vaut rien, je le tiens pour bû. Faites en une libation devant le feu sacré d'Ormuzd, afin d'obtenir plus de satisfaction par rapport aux Antiquités, qu'au vin des Persans. Au reste je pense que la médiocrité de ce dernier peut-etre l'effet de la mauvaise culture et des deauts dans l'art de le faire; les Musulmans ne s'y ntendent pas. —

Avez Vous vû les lettres interceptées d'Egypte? Elles ne peuvent que porter un violent coup à la éputation usurpée de Bonaparte. Il y parle du tems où la France étoit encore Chretienne; il vante qu'on s'y est approché de l'Islam. Ce jeu avec es objets les plus sacrés ne peut que choquer le neuf-dixièmes de sa propre nation, à laquelle il oudroit faire croire qu'il a de l'estime pour sa oi . . . . . il n'y a point de verité dans son caractère, il nuit à la réputation des anciens par la onglerie de ses imitations; enfin sa grandeur n'est qu'une preuve humiliante de la bêtise de ceux qui ui obeissent. —

178.

A Mr. Joseph de Hammer à

Vienne, 4. Mars 1800.

— Il est impossible que je me sois exprimé assez ouchement, pour Vous faire croire que Vos lettres ur Antar et d'autres ouvrages orientaux pourroient nnuyer. Je ne Vous ai parlé, et bien expressément, ue de l'ennui que donnoient à des personnes qui y prennent aucun intérêt, Vos dissertations sur des scriptions Grècques, vraiment peu importantes, je Vous ai prié et supplié tout aussi expressément de nous en donner sur la littérature orientale, particulièrement Persane, qui est proprement Votre objet, et dont Vous savez, que celui même dont Votre sort dépend principalement, est un amateur et connoisseur. Il en a parlé seulement hier encore, et s'étonnoit de ce que depuis tant de tems Vous n'en parlez plus. —

Je desire extrémément de recevoir les remarques que Votre ami Carlisle aura faites à Jerusalem; il y en a jusqu'ici moins de vraiment instructives qu'on le croiroit sur un local aussi fameux. Quant à l'inscription de la Vallée de Faran j'ai peine à croire que Vous l'aurez, elle est si extrémément longue qu'il faudroit deux ou trois mois à qui en voudroit faire une copie exacte. Au reste c'est son étendue même qui me persuade qu'on doit pouvoir la déchiffrer.

Mais je ne Vous entends pas sur Vos caractères Cufiques. Ils sont, comme Vous savez, posterieurs à Mohammed; comment? Vous prétendriez que l'inscription de Faran est posterieure à notre 7^{me} siecle, tandis que personne (il y a cependant assez d'historiens) eût parlé de l'étonnante entreprise de remplir d'écriture toute une montagne, et que des caracteres, déchiffrés sur tant de monnoyes et autres monumens, eûssent paru indéchiffrables, là seulement, aux savans Européens! Je suppose donc

Cufique Vous est autre chose qu'on ne le
généralement. Moi j'avoue que j'aurois plû-
sé à l'alphabet Hebreu; c. a. d. celui de la
aute antiquité, et plûtôt Phénicien que
ue. Si je me trompe, Bayer, Clayton, d'au-
'empêcheront d'en rougir.

s parlons souvent de Vous chez le Comte
La societé se soutient avec beaucoup d'agré-
J'y vais tous les 15 jours; car depuis que
position me prend les matinées, je suis fort
les lectures du soir. En général je le deviens
s plus du tems; chose naturelle, plus je vis,
ns il m'en reste; aussi plus j'apprends et
je vois combien j'ignore. —

179.

A Mr. de Hammer à

Vienne, 1 Avril 1800.

s ne sauriez douter, mon bon ami, du plai-
e l'intérêt avec lequel je Vous suis dans Votre
Il est certain qu'il ne peut qu'être bien pro-
Je compte la vûe du pays et de ses habi-
urtout du peuple, qui tient le plus des an-
origines, pour un avantage inappréciable.
rejouis de Vos observations sur les anciens
ens. Je lirai avec intérêt Vos remarques sur

les institutions et moeurs du tems présent, sur la culture du Pays, sur le degré de bien-être dont les habitans jouissent, sur-tout sur leurs voeux et espérances pour telle ou autre amelioration de leur sort. Quant aux livres et autres choses précieuses, je crains que Vous ne pourrez que glaner; la moisson sera dans les greniers de ceux qui font tant de recoltes où ils n'ont pas semé. Si Vous pouvez attraper quelque bel ouvrage de litterature orientale, nous serons charmé de Vous le devoir, et on le payera. J'aurois voulu (et cela Vous auroit fort recommandé), qu'il Vous eût été possible de procurer Antar. Si telle composition de cette nature Vous tombe entre les mains, ne la negligez pas; le Baron *) Vous en saura très bon gré. —

Votre 1er rapport, d'Heraclée, est arrivé; je l'ai lû. Il est intéressant. Comme Vous voulez de la franchise, je Vous recommande deux choses; d'abord une meilleure écriture, afin que le principal Ministre qui n'a pas le loisir de Vous dechiffrer, puisse Vous lire avec plaisir; secondement une narration moins poetique qu'est la premiere page de ce rapport, pour que l'on voye que Vous avez plus d'un style; ce n'est pas la meme chose d'ecrire pour la Cour et pour le Mercure de Wieland, pour le Ministre ou pour Boettiger; dans les rélations de

---

*) le Baron de Thugut.

ur il faut une noble simplicité. J'aiouterai, qu'il
m'a pas été possible de tirer aucun sens de Vos
scriptions grecques, soit que Vous les ayez mal
piées ou ce que je crois plûtôt, qu'elles ayent été
op endommagées par le tems et les saisons. En
néral ce n'est pas là ce dont dans Vos rapports
us sommes le plus curieux. Au reste les details
r Selymbria et Heraclée sont excellens. Comme
te derniére étoit depuis des tems très anciens
e ville très florissante et après Byzance vraiment
première, ces pierres qui Vous ont frappé, seront
s ruines de ses murs et édifices, plus vraisembla-
ement que de la longue muraille on en pourroit
eux juges sans doute après avoir suivi la direction
celle-ci; je la prends pour une espèce de rem-
rt, revêtu de pierres de taille, plûtôt que pour
mur proprement dit.

Quant à moi je n'ai pas été bien, presque tout
ver, et encore à présent j'ai une ébullition qui
defigure le visage, et un désagréable bourdon-
nent devant l'areille gauche; suites en grande
rie de la Vie ennuyeuse et sédentaire ou plûtôt
fermée qu'on mene là ou je suis. Cependant je
bien quant aux principales facultés: je travaille
toire de mon pays, et j'augmente mes connois-
es tous les jours. Vous me manquez beaucoup,

et je m'apperçois très-bien que je Vous aimois plus que je ne croyois moi-même. —

La guerre a l'air de recommencer bientôt: jusqu'ici il ne s'est rien fait. Puisse Bonaparte fournir sujet à plus d'une Ptolémaïde! Sa vanité surpasse toute croyance et lui fait une quantité d'ennemis. Il se donne autant de peine à déployer sa grandeur qu'Auguste à cacher la sienne, et s'il n'a pas comme César fait la conquête du monde, au moins en parle-t-il plus que lui, et veut nous faire croire que cela ne tient qu'à lui. —

180.

A Mr. N. à Berne.

Vienne ce 4. Juillet 1800.

Mon cher Monsieur!

Mille graces de m'avoir tranquillisé quant à la lettre, venue par Erlanguen.

J'entre avec une profonde sympathie dans Vos peines, et dans celles plus grandes de la perspective qui est devant nous. Je dis nous, ne suis-je pas Suisse moi même? n'ai-je pas de tout tems tendrement aimé le pays, la nation, son ancienne maniere d'être? et d'ailleurs les maux, dont nous nous plaignons, ne sont ni ne seront confinés dans l'enceinte de nos vallons; quel est le peuple, ou l'état à l'abri des contrecoups! qui peut prévoir à quel sort il est reservé! Vous avez eu le triste avantage de Cassandre, Vous avez prévû sans etre crû; j'ai Votre lettre du 21 Mars, et j'en ai eu d'analogues; je n'en ai pas dissimulé le contenu. Ce qui est arrivé ailleurs a été aussi inutilement predit. Quant à ce que Vous m'insinuez des vûes interessées de gens que nous ne nommerons pas, n'est pas nouveau pour moi, mais toujours bien affligeant; ils en seront les dupes, les victimes comme nous, et comme d'autres. Les événements qui se sont succédé avec une si épouvantable rapidite, vous feront aisément concevoir, que les affaires, jamais assez considérées, jamais bien vûes de notre malheureuse patrie, sont moins encore qu'à l'ordinaire à l'ordre du jour là où je suis. Qu'y-a-t-il a faire? Quant à la patrie, pour le moment, rien. Il faut attendre ou une meilleure tournure du sort des armes, ou la paix. Dans celle-cy j'ai tout lieu de croire qu'un ombre d'indépendance, telle qu'il y en peut avoir en cet état de l'Europe, lui sera restitué, et que, dans la soi disante liberté du choix, l'on fera adopter une constitution pourtant plus analogue à l'ancienne que ce que nous avons vû depuis, car B. ne voudra ni la forme qu'il a detruite chez lui, ni un petit collégue de Consuls; au lieu que la fédération avec une diéte un peu plus significative que cydevant, parait innocente. Ce n'est pas grand bien que j'augure là, et encore je n'en suis rien moins que sûr, c'est pourtant ce qui selon mes données me parait probable. De là découle ce qui semble à présent convenir aux particuliers: Ceux qui sont en quelques services, militaires ou civiles, doivent sans doute, ne fut-ce que pour l'honneur du nom Helvétique, s'acquitter au mieux de leur devoir; c'est d'ailleurs le moyen de conquerir l'estime, même des autres. Quiconque n'est pas dans un service public, ne sauroit mieux faire, que de se tenir hors de jeu, et se compromettre le moins que possible; jouer le rolle d'un ami de son pays, plûtôt que de l'ennemi de personne, se plaindre et la patrie, plûtôt qu'accuser ceux qui lui firent tant de mal, et ceux qui ne lui ont fait aucun bien, attendre, voir venir, et si le moment se présente d'être utile au pays et à soi même, prendre alors pour régle, non ce qui fut, mais ce qui peut-être, et considérer ... l'Etat des affaires en toute l'Europe. Cette morale politique vous paraitra bien humble et un peu triste: aussi est elle pour le seul funeste cas de la continuation des présens malheurs; celui-ci supposé, que restait-il d'autre! Et vaut il mieux alors de laisser ce que nous avons de plus cher, aux coquins! Je suis du sentiment, mon excellent ami, que si le tout-puissant maître ne décide bientôt tout autrement, il n'y

ura; sous peu d'années, guères de pays à l'abri de
e qu'éprouve le notre. Ce sera un décret, comme
uand Dieu livera aux Mahométans en peu d'an-
ées tout ce qui est entre le Gange et les Pyrénées,
je régarde avec plus de compassion que de colère
eux, qui, en nous négligeant, se desservirent eux
nêmes, ne sachant ce qu'ils faisaient. En attendant
uoiqu'il arrive (car malgré la gravité de mes pré-
ges, je ne veux encore désespérer), le mieux est
e faire comme Vous avez fait dans l'éducation de
os enfans, se rendre fort par la sagesse, la fruga-
té et l'amour du travail, et, où l'on peut accrocher
n honnête homme, qui ait un coeur amical, s'as-
rer de son interêt pour la patrie et pour nous.
Quant à moi, supérieur par ma conscience aux sottes
naginations, que quelques-un sont conçues et répan-
ues à mon égard, je servirai dans tous les tems,
bonne cause de l'ordre public, notre patrie et
es amis tant que je le pourrai, et Vous dont j'ai
la marche constante sur le chemin de la recti-
de, pouvez être bien sûr, de me trouver toujours,
and il me sera possible de vous prouver et aux
tres l'interêt l'estime et l'amitié avec lesquels je
s de coeur et d'ame à Vous.

181.

A Mr. Joseph Planta, Secrétaire de l'Acad. Roy. à Londres.

Vienne, 12. Jul. 1800.

Monsieur, ayant reçu dans leur tems les lettres que Votre amitié m'addressa sur le 4 Mars et 1 Mai, j'attendois avec impatience l'arrivée de l'ouvrage qu'elles m'annoncoient; il m'est parvenu le 18 Juin, et Vous voyez que je n'ai pas différé de consacrer à sa lecture à-peu-près toutes les heures, dont je pouvois disposer. Je commence par Vous féliciter sincérement d'avoir rempli une tâche aussi difficile et étendue avec une aussi grande perfection; car je ne connois absolument point l'histoire de la Suisse aussi complette par rapport aux tems, aussi judicieuse, ni pénétrée, d'un esprit plus impartial et plus sage. Je m'estime moi-même beaucoup plus heureux que Trogue-Pompée; Votre extrait est si bien fait que loin de m'affliger de la crainte qu'il fera perdre l'original, j'y serois assez indifférent, et, sans m'y arrêter, je me sens fortement encouragé à poursuivre mon travail, ne fut ce que pour Vous aider à donner encore quelque perfection de plus au 2e volume. J'aurois peut etre omis quelques passages et conservé quelques autres; mais le choix dépend de la façon de voir et du compositeur et du public pour lequel il travaille; je ne m'y arrête pas. Au reste quoique Votre ouvrage est fait pour plus de lecteurs, je ne sais si Vous n'étés néanmoins pas de l'avis que je ferai bien de continuer le mien à ma manière: Cette discussion critique est peut-être nécessaire pour une histoire qui n'y fût jamais auparavant assujettie, et elle a son utilité non seulement pour ceux qui par inclination et devoir, comme Suisses, ou excités par Votre ouvrage, chercheront une description plus détaillée et appuyée des preuves, même pour augmenter le crédit et l'exactitude d'une aussi estimable composition comme est la Votre. Ce n'est pas au reste qu'au second volume on s'appercoive beaucoup que Vous l'avez travaillé presque sans précurseur. Au contraire, j'admire à quel point Vous Vous étés rendu maître du sujet, et combien sa tractation se soutient uniforme jusqu'à la fin. Après cette déclaration générale de la satisfaction que m'a procuré cette lecture, je Vous fais part, comme Vous l'avez desiré de quelques notes que je me suis faites sur des détails, minutieux, mais sur lesquels Vous avez accueilli mes rémarques précédentes avec tant de bonté. Je ne puis d'abord omettre de Vous faire mon compliment de la dédicace, pleine de décence, de goût et de cet excellent esprit qui pervade tout l'ouvrage. Je Vous réitére mes remerciments de la mention honorable que la préface fait de moi et de mon traité sur la même matière *).

pag. XI, lin. 7. **Such is the confidence).** Il vaudroit peut-être mieux retrancher ce passage. Il est vrai que j'ai beaucoup travaillé pour accomoder les différends qui subsistoient entre la Cour de Rome et les Archévêques de l'Allemagne, et que je n'ai pas approuvé la manière passionnée et (pour nos tems) imprudente dont les gens d'affaires de ceux-ci les conduisoient: J'en appelle à cet égard au Nonce pour la diète d'élection de Léopold II. Cependant je n'ai pû reüssir à faire adopter un système approprié aux intérêts réciproques et généraux. La guerre survint enfin et ménaca les deux partis de la même ruine. J'ai été charmé de voir insérées (p. XII et XIX) deux passages de lettres qui testifient l'horreur que j'ai de la révolution arrivée en Suisse **). Un de nos concitoyens les

---

*) Von 162 Noten des Verf. zu Herrn Planta's Werk werden hier nur einige, die auch ohne das Original neben ſich zu haben verſtändlich ſind, ausgezogen.

**) Die in dem vorigen Briefe des Verf. vom 31. Aug. 1799 („la vraie faute des gouvernemens etc.") und folgende, aus einem ſpätern: „Nor can I" (he (Muller) says in a private letter) „at the present crisis, direct „my thoughts, without the most poignant grief, to„wards a subject which most incessantly remind me plus éclairés, à qui je les ai fait voir et qui en eut aussi beaucoup de plaisir, ne me conteste que l'opinion qu'au bout de compte nous n'aurions jamais pû nous soutenir. Je croirois qu'après no doubt Vous pourriez insérer „surtout après la paix de Campoformio"; car il est bien vrai que si on s'étoit déclaré en 1792 avec toutes les autres puissances, il se pourroit que le succès eût été différent. Nous y reviendrons plus bas.

94. La descendance de la maison de Savoie de Witikind ne trouve plus foi auprès de personne; voyez ce que j'en disois vol. I. p. 289 *).

50. Florentius assurément n'appartient pas à Vindonissa, mais à Sion ou Martigny. La translation de Vindonissa pour Constance et d'Aventicum pour Lausanne paroit plus vraisemblablement s'être faite peu après la reünion de toute l'Helvétie sous Childebert II, héritier du roi Gontram de Bourgogne, 593—596.

„of the subversion of the happiness, the freedom, and
„the glory of my country: and yet J do not despair,
„(he adds) to be allowed at some future period to re-
„flect once more with exultation on that country; and
„to recollect with hearth felt satisfaction, the venera-
„ble names and darling spots, which, during the best
„part of mylife, have been the dearest objects of my
„contemplation."

*) Der Ausgabe der Schweizergeſchichte von 1786.

p. 55. La destruction d'Augusta raurica par Attila est un fait destitué des preuves; dès le tems d'Ammien elle ne figure plus, et les circonstances du local font soupçonner qu'elle à finalément péri par un tremblement de terre.

p. 64. Le savant Schinz a rendu très-probable que la plûpart des édifices attribués à Charle-Magne, sont d'un tems postérieur, et peut-être de Charles le Gros; (im Neuen ſchweizeriſchen Muſeum).

p. 128. Patriots, pour exprimer biderb ne paroit pas bien trouvé; gallant seroit mieux: car proprement le sens du mot est vaillant.

p. 130. Il est vrai qu'en 1393 la maison de Chalons recueillit la succession des princes d'Orange, et qu'en 1530 René de Nassau hérita son oncle, le dernier prince. Mais n'ayant pas d'enfans, il institua héritier son cousin, le Grand Guillaume, dont on ne peu dire qu'il ait été descendant de Chalons.

p. 133 u. S. 41. Few virtues and a still smaller share of magnanimity etc. me paroit trop sévère, lorsque je pense à Rodolfe, à quelques uns de ses descendans (Albert le sage, Léopold de la bataille de Sempach) Maximilien I. et II., Charles V. meme, Ferdinand I., Marie Thérèse. Si l'histoire veut être si rigoureuse, elle doit l'être pour tous; et alors, qu'elle raçe y tiendra!

148. Comme le dernier Winkelried est mort en 1522, ils n'ont pas survécu la Confédération.

369. Je dois Vous prier d'omettre, the profligans of his life. Selon tous les temoignages authentiques Urbain VI. étoit plûtôt d'une gravité qui souleva contre lui les Cardinaux trop libres, que ce sévère et trop imprudent censeur vouloit contenir. D'ailleurs les octogénaires, comme il étoit, ne sont guères débauchés. Il ne paroit pas non plus que le Roi de France ait eu beaucoup d'influence sur l'élection de l'Antipape, mais bien le parti des Cardinaux françois.

405. Examen fait, il ne paroit pas que les Suisses ayent pris à la guerre aux Hussites une part qui mériteroit une mention aussi énergique. — — —

Je ne ferai pas autant de remarques sur le Se-
ond volume, dont j'ai rassemblé les materiaux,
y a plus de 20 ans; de sorte que pour moi même
verité ne resultera que de leur rapprochement,
rsque je parviendrai à ces époques.

122. Thomas Aquinas avoit un si excellent génie, que je ne voudrois pas nommer ses ouvrages a learned lumber. J'ignore ces

oriental tales dont la forme engageante eût séduit des gens peu avant la reforme. Seroit-ce la Cabbale? Alors tale n'y paroit pas très-bien appliqué.

p. 123. Je demanderai grace pour Innocent VIII, qui n'étoit pas si rémarquablement pervers; substituez-y Sixte IV.

p. 165. Je trouve que le point de vue sous lequel l'histoire de ces 3 derniers siècles de la Suisse est intéressante, est de la considérer comme un recueil d'expériences, de la manière, dont se développent les diverses formes de Constitutions républicaines, abandonnées à elles-mêmes, soit en bien, soit en mal, et comme le spectacle unique d'un peuple dont les circonstances ne furent celles d'aucun autre.

p. 198. C'est de cette capitulation de Milan qu'on a déduit jusqu'à nos jours le droit de se mêler des rapports de ces trois pays avec leur souverain, principalement sous le prétexte du maintien de la religion. Car ce traité étoit une garantie de quantité de détails de la constitution intérieure.

p. 246. Les loix de Lycurgue ne furent abolies que par Philopoemen, après environ 720 ans; et si l'on veut décompter les années de leur corruption, il en reste toujours 520, jusqu'à Lysandre.

67. C'est une des imperfections qui a le plus contribué à la perte de la Suisse, que tout homme que son bonheur n'avoit pas fait naitre d'une famille patricienne, ne pouvoit jamais dans son propre pays parvenir à une place éminente, encore moins dans un autre canton de la Suisse. Ce qui fit qu'elle ne parut pas une patrie commune. De là tant d'égoisme. On étoit comme cloué à la glebe. Dans les anciens tems on fût là-dessus bien moins rigoureux, et la sagesse des gouvernements auroit du donner un même interet à tous. Ils ne le firent pas, et il en arriva que tant de gens à talents furent dans l'opposition.

82. La Suisse n'étoit pas dépeuplée, là où la nature des lieux permettoit la population. Temoins le défrichements continuels, au point que le prix du bois s'accrût prodigieusement; et les milliers de fabricants qui ne pouvoient subsister dès qu'un édit defendoit l'entrée de leurs manufactures en France ou en Autriche. D'après tout ce qu'on peut accueillir de l'histoire elle n'avoit jamais été aussi peuplée que dernièrement. La population du Pays de Vaud doubla de 1564 à 1764, et elle augmenta depuis.

La principauté de Neufchatel a une des constitutions les plus sages, et il n'auroit pas été hors de propos de montrer, comment la liberté de ces peuples et la puissance du Grand Frederic pûrent subsister ensemble. Il y a de meme beaucoup de singularité dans celle de l'Evechè de Bâle et de l'Abbaye de S. Gal.

p. 369. Je ne puis que Vous faire compliment de la sagesse et de la vérité de ce récit des causes de la révolution.

p. 370. Ce que Vous dites du partage de la Pologne est d'une vérité non moins évidente, et je suis charmé aussi de ce passage. On ne peut trop répéter que l'injustice et l'oppression se punissent elles-memes. J'ai des preuves que la grande Marie Thérese, pensant de meme, n'acceda que bien forcement à la Convention de 1773. et ce qu'alors elle predisoit, fût rempli.

p. 373. ult. C'est comme Mr. Heidegger, Bourguemaître de Zuric disait des Genevois en 1766: „ils se tuent de peur de tomber malades." Car ils ne se plaignoient pas d'oppressions, mais de la possibilité qu'il y en eût selon la forme de leurs loix.

p. 401. (Some surmised that the 2 contracting powers had in the treaty of Campoformio . . . decreed the partition among themselves of the Helvetian territories): Et ceux qui pouvoient détruire ce soupçon par une déclaration franche, ne le firent pas; si bien que moi même je l'ai cru, jusqu'à ce que j'ai eu occasionnellement la preuve du contraire.

403. *) Je dois peut-être à moi-même de remarquer ici ce que je croyois alors qu'on dût faire, sans pouvoir répondre du succès, mais comme les seuls moyens possibles: 1) Renouveller (non comme à Arau, entre quelques peu de magistrats, des traités dévénus defectueux par le laps du tems, mais) la confédération Helvétique d'après un seul traité simple et vénérable, comme les anciens, mais rendu le même pour tous les XIII Cantons, les pays associés et alliés dans une assemblée des députés de toutes les villes et communes, à Stanz ou Schwytz, ou dans quelque autre lieu sacré. 2) Abolir les Monopoles des bourgeoisies, déclarer éligibles au gouvernement tous ceux qui parvenus à une fortune considérable (fixée) voudroient s'établir à la ville; et rétablir l'usage du XVI siècle, de prendre sur les grandes affaires le sens du pays par des députations

---

*) Wo von der Tagſatzung zu Arau im Jenner 1798 die Rede iſt.

aux Communes. (J'oublie qu'il eut fallu rendre commune à tous les cantons la stipulation du traité de Brunnen (1315) et de Lucerne (1332) de ne faire qu'en commun les guerres et les traités). 3) Etablir une nouvelle loi pour la décision des différends entre les gouvernemens et les peuples, pour rendre ceux-ci certains de la plus parfaite impartialité. Toutes ces choses n'étoient pas nouvelles; elles étoient le renouvellement d'institutions primitives, oubliées. Elles pouvoient se faire en très-peu de semaines. Elles en auroient imposé, et si en même tems on eut assouvi par un ou deux millions la soif de Rewbel et Consors, il est vraisemblable que la Suisse seroit encore libre et heureuse. Mais on n'étoit pas pour des grandes mesures, et tout fût perdu parcequ'on ne vouloit rien sacrifier. λαοὶ δ' ἀπώλοντο βουλῇ!

p. 407. Je n'ai jamais pû regarder que comme le comble de l'impolitique la conduite avec Staefa (1796), et moins la reduction de ce lieu par force, que le manque de tout arrangement vraiment conciliatoire après la reduction. Je n'en blâme pas moins les gens de Staefa, mais il faloit se dire qu'ils étoient hommes, et offensés et passionnés.

p. 431. Qui est donc, je Vous supplie, cet extravagant °)? L'Avoyer Steiguer n'a jamais, depuis l'origine de la révolution de France, varié un instant sur son esprit et sur ce que la patrie en devoit craindre, ainsi que toute l'Europe. Je me permets de croire que la foiblesse de sa constitution physique ne lui permettoit pas toujours d'user de cette énergie imposante qui eut renversé les factions devant lui; mais je suis sûr que dans l'histoire de la Suisse il n'y a pas un seul caractère d'homme public plus véritablement attaché à la patrie.

p. 432. °°) J'ai trouvé dans les papiers d'un trésorier de Berne, que vers 1770 il y avoit environ 9 millions de livres de Berne. Vous savez qu'on avoit beaucoup placé dans l'étranger. Dans les derniers tems il y eut tant des dépenses extraordinaires que le trésor ne peut avoir augmenté.

p. 443, not. °°°) Ces familles n'étoient rien moins

---

*) Ein gewißer Wood, in einer View of the history of Swisserland), aber auch nur dieſer Einzige, wagte es, den Schultheiß Steiger der Landesverrätherey anzuklagen.

**) 800,000 Louisdors in Specie ſollen im Schatz zu Bern gefunden werden ſeyn, welche Summe Planta für übertrieben hält.

***) Von den durch die Franzoſen den regierenden Familien auferlegten Contributionen.

que riches. A peine y a-t-il eu un millionaire à Berne. Dans les autres villes les charges ne rendent à-peu-près rien du tout. Cette médiocrité, qu'on pourroit presque nommer pauvreté, prouve pour les anciens gouvernements.

p. 465. L'idée d'une nouvelle fédération n'est pas pourtant ni abandonnée en Suisse, ni regardée même par les dominateurs actuels comme inadmissible. J'espère encore. La Suisse, quand même elle seroit une et indivisible, n'en resteroit pas moins un fort petit état en comparaison des deux qui l'entourent à l'est et à l'ouest. Elle ne sera jamais tranquille ni libre sans la neutralité. Or celle ci se conservera mieux par le gouvernement fédératif, que, s'il suffisoit à l'intrigue, à l'or, à la menace, de gagner la majorité dans un seul conseil. Il lui faut (et aux voisins pour leur sureté) la fédération; elle lui est essentiellement nécessaire.

Je Vous réitère mes remercimens du sentiment avec lequel Vous avez écrit cette dernière partie *). Rien de plus vrai (sa vérité m'a arraché des larmes)! que la comparaison p. 399 **).

---

*) Die Geſchichte der ſchweizeriſchen Revolution.

**) Wo Herr Planta die ſchweizeriſchen Regierungen, wegen der Wankelmüthigkeit ihrer Entſchlüſſe dem Eichhörnchen vergleicht, welches, bezaubert vom Blick der Klap-

Heu pietas, heu prisca fides, invictaque bello
Dextera . . . .
. . . . Manibus date lilia plenis!
Purpureos spargas flores, animamque parentum
His saltem accumules donis! . . . . .

Je Vous réitére encore que si je prévoyois que mon ouvrage dût périr, je ne le ferois pas avec moins de zele, s'il pouvoit contribuer par ci par là à la perfection du Votre.

Mr. Eschenbourg est l'homme des lettres le mieux qualifié pour en faire une bonne traduction.

Les divisions intestines des Suisses n'auroient jamais dû empecher les puissances bien-intentionnées de se charger de leur tutele. Dailleurs en les delivrant on eût bien aisement mis fin à ces bisbiglie.

Je termine cette longue épitre en Vous réiterant l'expression de toute mon estime et de mon véritable attachement etc.

182.

An Herrn Profeſſor B— in W—g.

Wien, den 30. Jul. 1800.

Sie kennen, m. l. Herr Profeſſor, meine Freundſchaft für Sie, und ermeſſen hieraus leicht meine Empfindung bey der traurigen Erzählung Ihres Briefes

verſchlange, eine Weile mit ängſtlichem Zittern ſich zu retten ſtrebt, endlich hülflos in den aufgeſperrten Rachen des Ungeheurs fällt.

vom 20. July. Was läßt ſich ſagen? Dieſe Leiden greifen ſo tief in das Herz, daß Vorſtellungen, die zu kalter Vernunft reden, ihren Eindruck zu ſchwächen unvermögend ſind; Balſam in die Wunden unglücklicher Liebe kann ſie ſelbſt allein geben. So lang Ihre Freundin noch athmet, iſt ihrer Jugendkraft immer noch ein essor möglich, der die Gefahr überwinde. Sollte das Uebel unüberwindlich ſeyn, ſo thun Sie, lieber Freund, was Sie ſonſt immer ſo gern thaten, und lebenslänglich zu thun vorhatten — den Willen dieſer Geliebten; der kein anderer ſeyn kann, als ihre Heiterkeit, Ruhe, Erhaltung, Thätigkeit; und was Sie gewiß nie gethan hätten, das thun Sie jetzt auch nicht — nämlich Ihre Geliebte um größeres Glück beneiden: In Wahrheit, ſehen Sie ſich um, und in die bevorſtehende Zeit; was iſt am Leben in dieſer unſerer Zeit? wo Conſiſtenz? wo für ungeſtörtes Glück ein ſicherer Winkel! Wie viele Tauſende wären glücklich geweſen, vor dem gegenwärtigen Elend in ſtillen Frieden einzugehen? Ich weiß zärtliche Gatten, jetzt ſchon zehen Jahre getrennt; und wer ſagt Ihnen, daß Sie von Ihrer Geliebten es länger ſeyn werden? Haben Sie im Buch der Schickſale geleſen, oder durch die undurchdringliche Scheidewand in die Geiſterwelt hinüber geblickt? Woher wollen Sie den Glauben vieler widerlegen, daß die, deren Herz an unſerm hieng, auch unſichtbar uns umſchweben, und die für einander Gebildeten ſich, trutz einem tödtenden Zufall, nach Gottes Vorbeſtimmung doch noch finden! Werfen Sie, wie Sie es in der Philoſophie gewöhnt ſind, den getrübten Blick vom Lager der Theuren, ja von dem hinſchwindenden Augenblick dieſer ganzen Exiſtenz, auf die gegründete Hoffnung der nähern, beſſern Entwicklung; und indem die nie verſiegende, innwohnende Quelle der Unſterblichkeit Ihr ſchmachtendes Herz labet, ſo durchdringe Sie das Gefühl, daß das künftige Glück durch das einige Mittel zu verdienen iſt, jetzt ganz und trefflichſt der zu ſeyn, der Sie jetzt hier ſeyn ſollen. Und was ſollen Sie ſeyn als — ganz Menſch, in Anbetung der unbekannten, und feſtem Fortſchritt auf dem durch Ihren innern Trieb vorgezeichneten Wege, zur Vollkommenheit; nach deren Erreichung auch Sie wie eine gereifte Frucht abfallen werden in den Schooß der lieblichen Roſe, die früh verpflanzt in paradieſiſche Auen dem Empfang des Freundes immer offen entgegen blühen wird. Meine Seele iſt allzubewegt, um jetzt noch von andern Dingen zu reden; ſchreiben Sie mir den Ausgang; ergießen Sie jede Klage in des Freundes Buſen; erleichtern Sie auch ſo den Schmerz; erfreuen Sie mich durch die Nachricht, daß ſie Ihnen wieder geſchenkt iſt, oder durch die, daß Gott Sie ſtärkt, den Verluſt zu ertragen; damit wir, ſo oder anders, das rauhe Thal hinauf, den ermüdenden Weg, wenn auch nicht Hand in Hand, einander doch zurufend, weiter fortſetzen mögen. Mein Herz iſt bey Ihnen, obwohl die Zeit mir nicht erlaubt, mehr zu ſagen.

183.

An Herrn Baron Ulyſſes von Salis-Marſchlins.

Wien, 22. Auguſt 1800.

Vorerſt ſey Gott Dank, daß Sie mir wieder ſchreiben können, Unvergeßlicher, Verehrungswürdiger! In dem finſtern Sturm hat mein Auge oft bekümmert die Bucht geſucht, welche Sie verberge; und noch iſt meine Hoffnung für das arme Vaterland nicht ganz verſchwunden, da der Guten und Großen doch einige noch — vielleicht auf heilende Wirkſamkeit — geſpart ſind. Indeß wird alles immer finſterer. Das vorige Jahr öffnete wie ein Blitz das ſchwarze Gewölke; unbenutzt leuchtete er einen Augenblick, und bald laſtete noch ſchwerere Nacht über dieſes unſer Aegypten, der Verſtockung Land. Indeß, ſey der verborgene Rathſchluß, wie er will, uns kömmt zu, nach Schuldigkeit und Kräften für das Vaterland und allgemeines Wohl zu wirken. Mit Gedanken hierüber beſchäftige auch ich mich täglich; ich berufe mich auf Ihres Vetters, des weiſen edlen Jünglings, Zeugniß. Das dringendſte, worüber Sie mir ſchrieben, iſt die Erhaltung des verfaſſungsmäßigen Organs der Bündner, der Regierung, da, wo ſie noch ſeyn kann. Zu dem Ende werden die gehörigen Schritte heute geſchehen, und, ich hoffe, nicht vergeblich. Was den Hauptpunct permanenter Anordnung betrifft, ſo können Sie leicht denken, daß ich die Redintegration ſo vollſtändig als möglich wünſche, den Umſtänden zufolge aber kaum hoffen darf, und daher wie Sie in Erwägung ziehe, wie Erſatz, wie künftige Conſiſtenz zu ſichern ſeyn möchte. Darüber ſtellt ſich mehr als eine Idee dar, wie bey Ihnen; aber zum Theil fehlt es an der Stimmung derjenigen, ohne die ſie ſich nicht ausführen ließen, theils an Kenntniß der Lage der Sachen, wie ſie in der Schweiz nun iſt, im Frieden beſtimmt und nach demſelben wirklich geformt werden durfte. Ich wünſchte über dies und viel anders gar ſehr, mit Ihnen mich zu beſprechen. In einigen Tagen werden wir wiſſen, ob es uns ſo gut werden kann. Ich hoffe es. Wo nicht, ſo ſchreibe ich Ihnen ausführlicher. Noch hat es das Anſehen nicht, als ließe ſich über dieſe Dinge in allernächſten Tagen ein feſtes und der Zeit angemeſſenes Syſtem erwirken. Indeß verſichere ich Sie, daß Graf Johann in keinem Fall etwas verſäumt, daß der gemeinſame Zweck und Ihre Ideen über die Manier der Erreichung uns gegenwärtig ſind, und daß, wenn man darüber mich hören will, ich der Pflicht eingedenk ſeyn werde, welche in dieſen Sachen

Vaterland, Kaiſer, das Intereſſe der Gegenwart und der Zukunft zugleich mir auflegen. Ihrem vielverſuchten, hartgeprüften Alter aber gebe Gott Jugendkraft, und Ihren großen Talenten das Feuer und Glück, ſo nöthig iſt, um in dieſer äußerſten, täglich drohendern Kriſe, in Rath und That mächtig zu wirken.

Ich bin von ganzem Herzen, verehrungswürdigſter Herr und Freund,

Ihr aufrichtigſt ergebener.

184.

An Herrn Conrad von Mandach in Schaffhauſen.

Wien, 26. Sept. 1800.

Den Brief Ihres Freundes Bernoulli *), liebſter Mandach, habe ich aus zwey Urſachen mit größtem Vergnügen geleſen. In Anſehung des Vaterlandes enthält er faſt durchgehends meine Geſinnung: wenn die Verfaſſungen nicht ſo überreif geweſen wären, ſie würden wohl nicht ſo ſchnell gefallen ſeyn; man hat ja den morſchen alten Bau kaum berühren dürfen! Und ein Grundfehler war gewiß, daß in Wahrheit keine Schweiz war, ſondern dreyzehn Orte und acht oder neun zugewandte, keine Nation — ſondern Züricher, Berner, Genfer u. ſ. f., und daß ſelbſt

---

*) Herrn Chriſtoph Bernoulli, nun Profeſſor zu Baſel.

in den meiſten Orten der allergrößte Theil der Nation durch keinen Wohlſtand und kein Verdienſt je zu irgend einer Theilnahme an der Verwaltung ihres eigenen Vaterlandes kommen konnten, wahrlich hart! Ich weiß beſſer als irgend jemand, wie das gekommen iſt, und es war anfangs einigermaßen entſchuldbar; aber einmal hätte es doch aufhören ſollen, und das geſchah nicht, weil nichts geſchah, und ohne dieſe in ihren Umſtänden freylich höchſt bedaurliche Erſchütterung wohl nie nichts im Großen geſchehen wäre. Nun bin ich der Meinung (Sie wiſſen es), daß, da das gothiſche Gebäude, *welches ich nie hätte anzünden mögen*, durch Mordbrenner, denen es nur um Stehlen zu thun war, verbrannt worden iſt, wir allerdings es bequemer wieder aufbauen müſſen: nicht mit Fallbrücken zwiſchen den Zimmern, nicht mit Löchern, die niemand überſchreiten kann, ohne einen halsbrechenden Sprung; der Meinung aber bin ich ebenfalls: daß die großen Quaderſtücke, die es ſo lang und ſicher getragen, zwar wohl vom Schutt geſäubert, nicht aber mit Papierballen vertauſcht werden ſollen. Was vom Alten gut iſt, iſt doppelt gut. Wer wird ſich lieber einem nagelneuen unprobirten Schiff, als einem, das ſchon etliche Reiſen gethan hat, anvertrauen? Hierüber wird Ihr Freund wohl mit mir einig ſeyn, und es ließe ſich wohl thun, wenn man jetzt weniger an die Auferweckung der Todten, als an die weit natürlichere Hervorbringung eines vervollkommneten Gebildes dächte. Auf der andern Seite müßte man aber auch nicht nach Traumgeſtalten haſchen, und den Faden der Erfahrung in dieſem gefahrvollen Labyrinthe mit Fleiß abreißen; vielmehr ſollte eine durch geſunden Menſchenverſtand mehr, als durch ſchimmernden Witz ausgezeichnete Nation andern hiemit mit lehrreichem Beyſpiel vorgehen.

Genug hievon, denn ich habe noch die zweyte Urſache meiner Zufriedenheit mit dem Brief Ihres Freundes zu erklären. Sie beſteht in der Beobachtung der ihn in ſeinem eigenen Lebensplan leitenden Vernunft. Wenn er lebt (und ich hoffe, ſeine Mäßigung ſoll ihn erhalten), ſo wird der altberühmte Bernoulliſche Name in ihm mit neuem Glanz erſcheinen. Er möchte nun wiſſen, was ich von ſeinem Studienplan denke? hier iſt, was mir einfällt. Wer in die Welt tritt, muß um ſich her ſehen, wo er iſt; es wäre lächerlich, nun die Kleider nach dem Schnitt des XV. Jahrhunderts einzurichten; jetzt ſind ganze Fächer der Wiſſenſchaft auſſer Praxis gekommen, und dieſe, d. i. der gemeine Nutze, eng verbunden mit wohlgeleiteter Selbſtbeſorgung, iſt doch der Zweck. Da er durch ſein phyſiſches von der militäriſchen, durch andere Umſtände von landöconomiſchen oder mercantilen Geſchäften abgehalten ſcheint, ſo bleibt nur übrig, die Bildung oder Regierung der Menſchen (zwey Dinge, die enger, als man glaubt, verbunden ſind) ſich zum Zweck zu machen. Die eine und die andere macht ſelten reich, verſchafft aber doch leicht ein vergnügliches ehrenhaftes Auskommen. Ich ſtelle mir vor, daß er mit erſterer, mit Erziehungsgeſchäften, anfangen wird. Indeſſen ſetzt ſich der gegenwärtige Sturm und wird die politiſche Laufbahn wohl auch wieder annehmlicher. Wie ſoll er ſich hierauf bereiten? Gewiß durch eigene Berichtigung ſeiner Begriffe über alle die größten Angelegenheiten der Menſchheit: nämlich über Moral, Geſetzgebung, Natur, Geſchmack, und die Manier, einen Staat im Frieden glücklich, im Kriege ruhmvoll zu erhalten. Hiezu gehören zwey Dinge: Materialien, und Grundſätze, die ſie beleben. Jene lehrt er aus der Statiſtik, d. i. aus denjenigen Büchern (Syſtemen, Zeitſchriften, Reiſebeſchreibungen u. ſ. f.), welche die Welt, wie ſie nun iſt und denkt und regiert wird, ihm darſtellen; dieſe lehrt er in der Schule ganz weniger Weiſen, nemlich der Alten aus der guten Zeit, aus Machiavelli's discorsi, aus dem Esprit des loix.

Soll er aber z. B. aus dem römiſchen Recht ein eigenes Studium machen? Nein! er leſe etwa Gravina de origine juris, Heineccius, und dann wenigſtens die Institutiones Juſtinian's ſelber, und halte ſich überhaupt immer in allem an die Quellen: es iſt das ſicherſte, der einzige gute und noch dazu der kürzeſte Weg. Ob er nun dieſe Studien zu Göttingen oder anderswo mache, iſt ohngefähr gleich; wenn er nur in einer Stadt iſt, wo ihm die Bücher nicht fehlen, denn die Hauptſache muß er doch für ſich thun, und die Methode jeder Wiſſenſchaft oder vielmehr die allgemeine Ueberſicht lernt er auch aus einem guten Compendium, deren die göttingiſchen freylich die beſſern ſcheinen, weil am meiſten Literatur darin iſt.

Vor zwey Dingen hüte er ſich, vor dem Leſen vieler Compendien (es raubt Zeit und verwirrt nur), und vor der hypermetaphyſiſchen Philoſophie und deren Terminologien (man glaubt etwas zu haben, und ſiehe, es war eine glänzende Waſſerblaſe!) Das Reiſen mit einem Jüngling wäre nach dieſem gut; aber bey gegenwärtigem Zuſtande der Welt läßt ſich auf ſo was gar nicht rechnen, es kann ſich geben und auch nicht. Aber das glaube ich, daß, wenn B. noch ein paar Jahre auf obige Art recht gut und zweckmäßig ſtudirt, es ihm bey den Talenten und bey dem freyen Blick, den ich in ſeinem Brief wohl bemerke, unmöglich fehlen kann, wenigſtens als Lehrer ſein Brod zu finden; dann wird er an Weisheit und hoffentlich auch an Glück fortſchreiten. und endlich eine recht nützliche, ſchöne und ehrenhafte Exiſtenz behaupten. Er ſey nur guten Muths! Der ihn erhielt vor jenem Blitz, wird ihn auch auf des Lebens dunkelm Pfad herrlich führen. Grüßen Sie mir den edeln Jüngling, welchen ich unbekannter Weiſe liebe! Ganz der Ihrige ꝛc.

185.

A Mr. de Hammer.

à Vienne, 17. Oct. 1800.

Mon excellent ami, si pendant longtems je ne Vous ai point écrit, c'est que j'ignorois ce que je pouvois préjuger et Vous annoncer de l'issue des grands mouvemens qui remplissoient toute mon ame et qui ne peuvent qu'avoir les suites les plus importantes pour la patrie, pour l'Europe, et pour chacun de nous individuellement. Vous ne trouverez pas dans celle-ci la solution de ces grands problèmes; la nuit de l'avenir nous la dérobe encore: Cependant ne pouvant differer ulterieurement, voici la chronique de ce qui s'est passé jusqu'ici.

Après que S. M. l'Empereur, conjointement avec S. A. R. Msgr. l'Archiduc Jean s'étoit rendu à l'armée, et que la conviction personnelle de la disproportion des moyens l'eut engagé à l'armistice de Hohenlinden (qui doit durer jusqu'au 5. Novembre), Mr le Baron de Thugut prit sa retraite, et il parut pendant quelques jours que Mr. le Comte de Lehrach devoit lui succéder. Cela changea néanmoins, et Mr. le Comte Louis de Cobenzl, ci-devant ambassadeur en Russie, fut provisionnellement écoré de la dignité de Vice-chancelier de Cour et Etat, devant (dans un rapport perpetuel avec le Cabinet) diriger les affaires étrangères. Au milieu de ces commotions de l'interieur, la dernière période de l'armistice approcha, et le nouveau Vice-chancelier est parti hier, pour se rendre, selon les circonstances, au lieu du Congrès. Il n'en est pas moins apparent que l'on se verra dans le cas (vû les conditions exigées par l'ennemi) de reprendre les armes dès la fin de l'armistice, et l'on s'attend de les voir conduites par l'héroique frère de Sa Majesté, entre les mains duquel elles ont été si souvent victorieuses. J'augure qu'il y aura incessament des grands coups, dont la décision determinera, si enfin les François seront dans le cas d'adopter des mésures modérées, ou bien si toute l'Europe est destinée à être envéloppée dans une anarchie, aussi destructive qu'universelle.

Au milieu de ces évènemens mourut l'Abbé Denis. Vous savez le desir que j'ai depuis longtems nourri, d'échanger les labyrinthes de la politique contre mon ancienne patrie, les bosquets des muses; et Vous n'aurez aucune peine à deviner, que les circonstances du jour ajoutoient à la force de ce voeu ancien. J'ai demandé, et, graces à l'intervention vraiment zélée de Mr. le Baron de Thugut, j'ai obtenu la place, à la satisfaction (je ne puis que le dire) à peu-près universelle du public; quand je dis a-peu près, c'est qu'il faut excepter celui des subalternes à la bibliothèque qui croyoit avoir la place en main. Il faudra tacher de le consoler par quelque augmentation; je n'y manquerai pas, dès que l'occasion se présentera.

Pendant ces vicissitudes je n'ai presque rien lû ni composé: ayant sur-tout achevé un partie de l'histoire de la Suisse, concernant la manière de penser dans le 15^{me} siecle, qu'on regarde comme une des compositions les plus intéressantes: cela m'a fourni l'occasion d'un point de répos naturel. —

Mr. de Sturmer a montré Votre Troade au Baron de Loccella. Ce savant l'a jugé avec un peu sévérité; tant mieux; Vous savez que je ne suis pas antiquaire de profession, et je suis d'après cela charmé d'etre rassuré sur toute crainte qu'il y pourroit avoir de fautes plus graves qui me fussent échappées. Voici sur quoi ses critiques partoient. 1) C'est par mégarde que Vous avez attribué à Pompée ce qu'a fait M. Antoine, le pillage du tombeau d'Ajax. 2) Pausanias rapporte que l'ouverture de ce tombeau est l'ouvrage des flots; il paroit donc qu'il y avoit alors un tombeau d'Ajax, ouvert du coté de la mer; voyez plus bas mon idée. 3) Le même auteur assure d'aprés l'Iliade (N. 585. 587. 612.) que les armes des héros, et notamment αιχμην τα δορατος d'Achille, étoient de bronze, et non de fer. Il semble d'après cela que la pointe de fer, trouvée dans le tombeau, avoit une destination différente. 4) μυρικη est l'arbuste nommé tamarisque; et λωτος trifolium melilotus. 5) θρωσμος en général signifie tumulus. A cela je dis que la signification du mot latin elle-même n'est pas tellement précisée, qu'elle ne puisse comprendre aussi un penchant de terrein, tel que Vous l'avez vû entre Scamandre et Simoïs. 6) Loccella refute Votre hypothèse sur le tombeau de Hector assez victorieusement par Strabon, qui nous apprend que ce héros étoit enterré dans son bosquet près Ophrynium (et non au pied des Pergames). J'y ajoute 1) que le passage même de l'Iliade que Vous citez, designe un endroit, où les Troyens avoient à craindre une surprise des Grecs (ce qui ne se pouvoit, au milieu de la ville); 2) que le tombeau qui jamais n'a été ouvert ne peut-être celui de Hector, puisqu'il conste par Pausanias, que ses reliques en ont été transférées à Thebes. Quand je considere que selon Herodote Ophrynium étoit situé sur ou vers le promontoire Rhoetée, et que d'après l'étymologie (ὀφρυς) il faut qu'il étoit sur une élévation, je serois porté (moi) à croire que le tombeau que Vous avez pris pour celui d'Ajax etoit celui de Hector et qu'Ophrynium etoit situé au dessus ou à côté; la mer près de la quelle Ajax étoit enterré, aura, dans le laps de 30 siecles achevé de detruire le tombeau, dejà ouvert par son action il y a 17 siècles.

Vous sentez bien que l'ennemi à la frontière et
confusion dans le bureau n'ont pas permis qu'on
occupe du voyageur, depuis quelque tems. Quand
n saura qui restera maître de la place et quand on
ura la paix, je ne manquerai pas de zèle pour Vos
térêts.

Soyez heureux et souvenez Vous de Votre ami,
ussi vrai que tendrement attaché.

186.

A Mr. J. de Hammer à . .

à Vienne 13. Nov. 1800.

Ce n'est qu'aujourd'hui, mon très cher ami, que
ai lû Votre relation de Chypre. Elle est digne
e Vous, très-intéressante par la manière, instru-
ive sur tout ce que Vous avez vû; elle m'a fait un
ès grand plaisir par son contenu et par la nourri-
re qu'elle donne à l'imagination, qui poursuit les
tiques adorateurs de la divinité d'Amathus dans
s reduits de ces nombreuses grottes que Vous nous
écrivez, et où ils trouvoient des motifs à éterniser
s objets de leurs feux par un de ces petits autels,
ue cependant je suis tenté de prendre plûtôt pour
s pierres sépulchrales) et un *χρηστε χαιρε*. A l'égard
s inscriptions Vous avez été, comme à l'ordinai-
moins heureux; je ne puis même me defendre
quelques doutes quant à l'exactitude des copies.

Mais en les prenant comme Vous les donnez, le Ηραιον, où commençoit l'allée pour se terminer au λιθοστρωτον, étoit évidement un temple de Junon; le λιθοστρωτον, le parvis d'une maison illustre, de justice, ou du temple meme de Venus; la derniere partie de la même inscription autant qu'on la peut dechiffrer, se rapporte au cas que quelqu'un detruisit une partie de cette plantation. Dans l'inscription de Paphos ομονοια signifie Concordia; il en est bien souvent question dans les monnoies; le mot se rapporte à la cessation des factions soit dans une ville ou province, soit dans l'état général de l'Empire Romain; c'est pour perpetuer un si heureux événement et pour faire la cour au parti, victorieux, que des grands citoyens fondoient des portiques, des bains, des gymnases. A l'occasion de l'inscription de Citium j'ai d'abord été étonne de Vous voir méconnoitre en [illegible] la célèbre reine Bérénice, épouse de Ptolémée, dont la chevelure est éternisée dans les astres, et la vertu par les beaux vers de Callimaque. Mais, je l'ai été bien plus, de ce que Vous prétendez ne connôitre aucune expédition d'Egypte en Chypre avant le voyage de Cléopatre, tandis que depuis le 1er des Ptolémées cette île ne cessa de faire partie de cette illustre dynastie Macedono-Egyptienne, et que précisément Cléopatre n'a fait ni n'a pû faire la guerre en Chypre, puisque Ptolémée Apion, fils de

Ptolémée Lathyre, qui possédoit cette Ile comme en appanage, en avoit été dépouillé par les Romains, lorsque Cléopatre étoit encore enfant. De cette inadvertance dérive l'étrange version „des chaines „dont Vous faites charger le commandant de „Κεραυνου" dans la dernière inscription: Κεραυνος Λαγιδας est tout simplement Ptolémée fils de Lagus, Roi d'Egypte et de Chypre, l'époux de Bérénice.

Vous Vous trompez tout à fait dans l'interprétation de cette inscription: Elle est en honneur de Praxagoras, gouverneur de Chypre sous Ptolémée; il étoit natif de Crète, et je croirois bâtard du roi Demetrius ou bien de Demonicus, fils d'Evagoras, roi de Chypres. De ceci je ne m'en tiens pas sur à cause de la corruption de la seconde ligne; mais le nom et l'emploi de l'homme est indubitable. Les Vases que Vous jugez fort bien avoir été destinés aux eaux de lustration n'ont pû que me rappeller un des plus anciens de cette espèce, que Salomon (imitateur en ces choses des Phéniciens, dont Vous savez qûe Chypre eût beaucoup de colonies) a fait mettre dans son temple: 1 Reg. VII, 23. De bord à bord il y avoit 10. coudées (cubitus אמה); cinq en faisoient la hauteur. Il y en avoit dix plus petits. Les bords étoient ornés. Des figures des boeufs soutenoient le grand vase. Tout ceci conviendroit assez à celui que Vous avez vû dans un état de dégradation. Ma conclusion de tout cela est, que ce que Vous voyez, Vous le voyez et le decrivez bien et que Vos ingénieuses recherches Vous font honneur; mais que privé de subsides littéraires, et n'ayant pas, avant Votre départ, approfondi les détails de l'histoire des Grecs et de l'Asie, Vous avez bien raison de vouloir qu'aucune de Vos relations (j'en excepte celle de Troie) paroisse sous une forme quelconque avant que lors de Votre retour Vous ayez pû les rectifier savamment. Bornez Vous donc, mon ami, à voir, mais avec la plus grande exactitude; à copier, même ce que Vous n'entendrez pas, mais bien scrupuleusement; et mettez dans Votre style autant de précision, autant de clarté dans Vos descriptions, qu'il y a par fois des élans d'imagination. Il n'y a qu'un pédant qui puisse se formaliser de ces derniers; mais ils doivent etre rares, et jamais dans la rélation, plûtôt à la fin: il faut une certaine simplicité et maturité de style, non seulement pour accréditer Vos rapports, mais pour les rendre vraiment plus exacts. Je les reçois, quoique je ne suis plus dans la chancellerie d'état, et je ne manquerai pas de continuer mes observations. Vous nous avez envoyé une plante, dont j'ignore et la patrie et le nom, parceque dans la relation Vous n'en parlez pas, et Vous avez griffonné quelques mots sur l'envéloppe, que personne jamais a pû dé-

ffrer; c'est un véritable malheur que l'illisibilité
Vos caracteres. — On Vous veut toujours beau-
ip de bien; Vous n'avez que gagné à cet égard:
iis il est vrai que les circonstances ne permettent
de songer à la littérature ni même aux affaires
l'intérieur de l'Asie; il faut attendre que l'édifice
la monarchie, si rudement sécoué, soit, après
t de commotions, remis sur sa base.

Je suis à Vous avec les sentimens de tendresse
d'estime que Vous me connoissez et que je ne
serai de rendre actifs pour Votre bien dans toutes
occasions. Adieu, mon très-cher ami.

187.

An Herrn D. S. in W.

22. Nov. 1800.

Verwundern Sie ſich nicht, verehrungswertheſter
r, wenn die Langſamkeit meiner Antwort dem
gnügen ſo wenig entſpricht, welches ich aus der
ng der in ſo mancherley Rückſicht intereſſanten
efe geſchöpft, womit Sie ſchon unterm 8. Sept.
ſo freundſchaftlich überraſcht haben. Die Zeiten
n ſind daran Schuld. Ich erwartete Entwicklun-
, die noch nicht erfolgt ſind, Wendungen, ohne
he ſich nicht viel erſprießliches thun läßt, und ſelbſt
Seite der neuhelvetiſchen Geſetzgeber, daß ſie er-

kennen würden, wie unrichtig die Bahn iſt, auf der ſie (oder doch die meiſten) die beſte Verfaſſung für das Vaterland geſucht haben. Meine Meynung war und iſt, daß — nicht die im Jahr 1798 ſo leicht geſtürzte, aber die wahre urſprüngliche Verfaſſung, wie ſie in den erſten ewigen Bünden, und im Geiſte der mehreſten Stadt- und Landrechte, und in der Idee vieler alten einſichtsvollen Vorſteher lag, für uns die beſte ſey, und alle nöthige Ausbildung ihr angeſchloſſen werden und von ihr ausgehen müſſe. Aber wie können wir dazu kommen, wenn über den Modeworten des Decenniums die Erfahrung der Jahrhunderte ganz vergeſſen wird? Wie, wenn ein fremdes Volk, das bey allen übrigen Vorzügen, von unſern Bedürfniſſen, Sitten und Verhältniſſen doch keine Idee hat, unaufhörlich darein redet, und niemanden aufkommen läßt, der etwas anders als der Copiſte, als ein Echo ſeiner jedesmaligen Laune ſeyn möchte! So lang dieſes währet, und ſo lang die Unſerigen ſich in die Metapolitik verſteigen, wo die Encyclopädie freylich mehr iſt als Tſchudy und Leu, wie läßt ſich mit Hoffnung arbeiten! Ich bin ganz beſtimmt der Meynung, welche Sie auch äußern; aber es iſt die Stimme des Predigers in der Wüſte, welche ungehört oder unverſtanden verhallt. Dann, wenn Sie dem Großconſul begreiflich zu machen wiſſen, daß die wahre, nicht blos tituläre Neutralität, und daß die Freyheit eines jeden Cantons,

zu regieren, wie er will, die Grundzüge ſeyn müſ-
, und daß nur die Herſtellung der guten unſchuldi-
n alten Schweiz mit Verbeſſerung der unläugbaren
ebrechen derſelben, ihm den ewigen Dank dieſer Na-
n verdienen kann, dann, ſage ich, läßt ſich mit Luſt
iſonniren, und will auch ich (ſo ſatt ich der politi-
en Geſchäfte habe) meine innigſten Gedanken über
ie Hauptpunkte mit Freuden mittheilen. — Der ge-
nwärtige Augenblick ſcheint mir noch allzuentfernt
n dem, wo ſich gut rathen ließe, als daß ich den
uth fühlte, mich in das Detail der zu geſchehenden
inge einzulaſſen, und mit dem allerſeitigen Parthey-
iſt über die Grundveſten unſerer Nationalglückſelig-
it zu pactiren. Wenn Sie aber einſt glauben, daß
h etwas thun läßt, ſo werde ich jede Ihrer Fragen
it Theilnehmung überlegen, und nach meiner Ueber-
ugung beantworten. Empfangen Sie indeß ꝛc.

188.

A Mr. de Hammer à

Vienne, 15. Déc. 1800.

— Nous n'avons pas encore Votre relation de
phos; je la desire avec la plus grande impatience.
a dernière Vous parle de celle d'Amathus et
Larnaca; aujourd'hui j'ai devant moi celle de
hodes, intéressante comme elles le sont toutes. —

Elle ne présente à l'inexorable sévérité de ma critique que peu de matière.

1) Vous trouvez que le rempart de Rhodes, faute de talus, ne sauroit durer; cependant Vous même le trouvez admirablement conservé depuis au moins très siecles; cela n'est pas le cas de plusieurs ouvrages de cette nature, bâtis d'après de meilleurs principes; il faut que la solidité de sa masse contrebalance les imperfections, de son architecture.

2) L'idée m'est venue, que les ruines qu'on nomme Vieux-Rhodes pourroient être celles du premier établissement des chevaliers dans cette île; vieilles, non relativement à l'antiques cité, mais à la moderne Rhodes, dont les chevaliers firent le siège de leur puissance peut-être plus tard, en la rélévant de ses ruines. Au reste il est vrai que quelquefois on ne sait que penser de pareils noms. Il y a hors de Rome, du côté des monts où étoient situées Alba, Tusculum, un grand espace de terrein, couvert de ruines, qu'on nomme la vieille Rome, et ce n'étoit qu'une ville des Empereurs Gordiens, héritage peut-être du grand Pompée, mais qui ne sauroit lutter d'antiquité avec les sept collines.

3) Les inscriptions sont, comme à l'ordinaire, si non mal copiées, du moins très-mal conservées, non moins mal interprétées, et a peu-près d'aucun usage. Il y a des bevûes inexcusables; il y en a

ssi qui le sont moins. Ce Marcus n'étoit pas un
leucide, maître des provinces de l'Euphrate, mais
uif de cette Seleucia, qui étoit bâtie sur l'Euphrate.
omment Αθηναιος peut-il signifier que les deux
rsonnages de l'inscription étoient d'Athènes? J'ai
ssi des grands doutes contre Troxenus Aradius;
monsieur là pourroit bien avoir été προξενος,
omme d'affaires lié par droits d'hospitalité avec
s habitans de la ville d'Aradus. Mais j'en reviens
dire de ma dernière: copiez avec l'exactitu-
e la plus scrupuleuse, et laissez les interpré-
tions au loisir dont Vous jouirez ici un jour.

Je ne puis accepter Votre interprétation d'Aga-
eni et de Saraceni: les anciens Byzantins con-
ndent les deux noms, et ils étoient, comme leurs
scendans, de la plus profonde ignorance en ces
oses. Agar ne vient pas de la concubine d'Abra-
m; c'est le nom Arabe de l'Arabie petrée corrom-
; et Saraceni se trouve dans les auteurs classi-
es longtems avant qu'on ait imaginé leur filiation
Sara; voyez si dans l'ancien Syriaque ou le
aldéen Vous ne trouverez pas que Saraceni sont
s gens, situés à l'Orient (de la Syrie)? Comme
us aurez Diodore de Sicile, j'espère, tout entier,
est inutile de Vous envoyer copie d'un passage
e Vous ne sauriez vérifier avant un an, si tant
que jamais on retrouve ce tombeau de Cyrus.

Je n'aime pas Vous voir parler avec mépris de Bagdad, qui fut si longtems le siège des sciençes (sans parler de l'Empire) des Arabes, et où, peut-être, il seroit possible de déterrer encore quelque précieux manuscrit Grec ou Arabe. Adler croit les Druses imbus du mysticisme qui fit le fondement de la foi de ce singulier Sultan Fatémide Hakem, qui, selon eux, étoit le dernier homme en qui Dieu se métamorphosa. J'ai peine à y ajouter foi; j'ai d'ailleur trouvé un docteur Hakem qui seroit peut-être plus qualifié pour chef de secte que cet extravagant prince; et j'ai quelqu'idée qu'il faudroit prendre le nom comme appellatif, désignant le Sage par excellence. Vous me feriez plaisir de m'en dire Votre sentiment. Pour moi je suis tenté de croire que c'est une communauté très-antique, ayant le système d'une de ces sectes Gnostiques, si mal connues, du premier ou du seconde siècle, refugiée dans le Liban devant leurs cruels et implacables ennemis, les Empereurs Grecs et Arabes. (Je suis persuadé que dans les montagnes de Tephrike (Divrigui) il y aura de même encore des vestiges du Manichéisme). D'après cela, celui qui connoîtra le mieux cette philosophie des Gnostiques, interpretera le catéchisme des Druses mieux peut-être que M. Adler. Je Vous remercie beaucoup des nouveaux détails que Vous me donnez sur l'emplacement de l'anienne Troye; et tout autant des anecdotes piquanes sur un certain chapitre des moeurs des Arabes. 'ai trouvé, depuis peu, des auteurs du moyen âge, ui m'ont prouvé que du tems des Croisades cela toit devenu extrémément commun aussi en France ou il parroit que le goût s'est maintenu).

— Je voudrois que Vous n'eussiez pas appellé onaparte un petit homme, car il ne nous seroit as fort honorable d'avoir été forçés à la paix de ampoformio et d'avoir été réduits à la tréve de aringo par un homme médiocre; et en effet, je e saurois l'apprecier ainsi: il a eu, plus que peronne, l'art de profiter des fautes d'autrui, et celui ncore de profiter des momens et des hommes; il aut le vaincre, et non l'injurier; est ce que les Roains ont mal parlé des talens d'Hannibal?

Continuez à m'écrire beaucoup, beaucoup; soyez ûr de toute ma tendresse et de mon empressement e Vous rendre service, et aux lettres qui furent le en primitif et éternel de notre amitié. Adieu, on bien bon ami!

189.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 29. Dec. 1800.

Ich danke Ihnen recht ſehr, m. verehr. Fr., für e angenehme und lehrreiche Unterhaltung, die Sie

Erſtlich zwey Druckfehler: auf dem Titelkupfer
ht ägiptiſch für ägyptiſch, und S. 64. ſati-
ſch für ſatyriſch. Ich ſetze nämlich voraus, daß
e ſich in keine der unſeligen Verſchwörungen wider
alte und wohlhergebrachte Exiſtenz irgend eines un-
uldigen Buchſtabens oder Diphtongen eingelaſſen
ben, ſondern der claſſiſchen Art und Kunſt getreu
iben.

Bey S. 64., am Ende, weiß ich nicht, ob dieſes
iarabſchneiden neue oder Erhaltung der altteutſchen
ode war. Karolus, princeps Francorum, Pipinum
ium (den Vater Karls des Großen) ad Luitpran-
m (der Lombarden König) direxit, ut ejus juxta
orem capillum susciperet, qui ejus caesariem in-
iens, ei pater effectus est. Paulus Diaconus,
ngobard. L. VI, c. 53. wobey Muratori's (Scriptt.
. Italic. t. I, p. 508, wie auch 468.) gelehrte Noten
bemerken ſind.

Es wird mich allezeit auſſerordentlich freuen, auch
neunzehnten Jahrhundert der freundſchaftlichen
ite gewürdiget zu bleiben, wovon Sie dieſe 29 Jahre
durch mir ſo manchen unvergeßlich theuren Beweis
eben. Leben Sie lang und glücklich, nicht unein-
enk Ihres ergeb. Fr.

190.

A Mr. Joseph de Hammer à

à Vienne, ce 17 Fevr. 1801.

Mon Ami!

Le porteur de cette lettre est Mr. Freudenreich de Berne. Il porte sa recommandation dans sa physiognomie, qui est bien celle d'un jeune homme du meilleur caractère, tel qu'il est, et aimable. Au surplus, son père, un de mes plus anciens amis, homme de bien et d'esprit, très attaché à la patrie et puis à l'Angleterre, où il a beaucoup vécu, a formé ce fils à toutes les vertus que lui-même possède, et lui a donné une education, appropriée au développement de ses talens. Il est officier dans le régiment Stuart et part pour l'armée qui doit opérer en Egypte. Comme il m'a demandé une lettre pour Vous, mon ami, je m'en acquitte avec plaisir, parcequ'il est propre à Vous donner une idée avantageuse des jeunes gens de mon pays. Son desir est que Vous le présentiez au héros d'Acri, et vraiment je Vous supplie de tacher de lui procurer de S. E. le Commodore un accueil qui lui prouve que la recommendation étoit bonne. Je garantis qu'il merité tout ce que Vous pourrez faire et obténir pour lui, et je Vous en aurai la plus grande obligation.

La conclusion de la paix d'Autriche est publiée;
elle de l'Empire en fait une partie. Tout va donc
e concentrer dans les opérations d'Egypte et de la
ner Baltique, à moins que le nouvel ennemi de la
Gran le Bretagne tente quelque chose du côté de
'Inde, par les débouchés des montagnes de la
noyenne Asie. Dans ce cas la présence d'un ob-
ervateur de l'état des affaires en Perse pourra être
ort utile. — —

191.

An Herrn Doctor Sulzer in Winterthur.

Mit vielem Dank erkenne ich, mein wertheſter Herr,
hre beyden letzten Briefe, deren Gegenſtand meinem
erzen anders nicht, als äußerſt intereſſant ſeyn konnte.
ich habe faſt zugleich Herrn Vogels Schrift erhalten.
uch ſonſt iſt mir über die Lage der Schweiz mündlich
nd ſchriftlich viel zugekommen.

Sie haben recht; von innen iſt jetzt keine Hülfe zu
rwarten. Eine Hand kann das beſte thun, und hei-
n, die ſie verwundet hat. Ob dieſer Hand recht iſt,
enn andere auch helfen wollen, ob ſie das wünſcht,
der ob die neugeborne Helvetia, wie die alte Pallas,
en Kopf zu Füßen ſchon geharniſcht, nur aus Jupi-
rs Haupt hervorſpringen ſoll, das weiß ich nicht.
ierauf kömmt auch weniger an, als daß der, ohne

welchen jetzt gar keine, gute noch ſchlechte, Verfaſſung in der Schweiz aufkommen und beſtehen kann, von unſerer ganz eigenen Lage die richtigſten Begriffe habe. Wir haben ein allzeit kleines, von zwölf bis fünfzehnmal ſtärkern Nachbaren umgebenes, blos zu einer geheiligten Vormauer, zu der Stille einer Freyſtätte geeignetes Ländchen: was anderen vortreflich iſt, verderbt uns; jede Form, wodurch eine Uebereilung, eine Verführung, möglicher wird, iſt in eben dem Grade unſerem und unſerer Nachbaren Vortheil zuwider; was wäre geſchehen, wenn, ich ſetze, der Herr Schultheiß Steiger, als vollmächtiger Conſul, mit wenigen Räthen, vor zehen Jahren uns in den Coalitionskrieg gebracht hätte? was iſt geſchehen, ſeit andere uns in eine Offenſivallianz brachten? wir Kleinen fehlen nicht ungeſtraft, und jeder Schlag mag vernichten.

Mir mißfallen die heftigen Ausfälle auf unſere alten Regierungen. Sie erbittern; und, ich darf beyfügen, daß ein großer Theil ungerecht iſt. Wer die Geſchichte der mannigfaltigen, unglücklichen Verſuche z. B. über die Regeln der Staatswirthſchaft in ganz Europa kennt, kann der ihnen das Unrecht anthun, ſie nach Grundſätzen zu richten, die vor wenigen Jahren faſt gar nirgend galten, und böſe Abſicht nennen, was Irrthum der Zeiten war! Und was Wunders, wenn die arme Schweiz, die nur harmloſe Stille wollte;

vor Neuerungen, die die Probe noch nicht ausgehalten, Scheu trug; wenn ihre politiſche Unthätigkeit mehr hausväterliche Tugenden, als hohe Talente entwickelte; wenn endlich in einem Kampf, den die gewaltigſten Staaten mit concentrirteſter Kraft, mit Feſtungen, Heeren und Alliirten, die wir nicht hatten, doch ſchlecht genug aushielten, das Ländchen, worinn die Angreifer bedeutende Freunde hatten, ſchnell unterlag! Männer von verdorbenem Kopf und Herzen ſaßen in unſeren Rathſtuben einzeln, wie in allen Regierungen, ſo viele derſelben von Moſes bis auf Sieyes geſtiftet worden ſind; gab es ſeit vier Jahren keine mehr?? werden einſt keine mehr ſeyn?

Ueber die Einrichtung der künftigen Zeit würde ich mich eher verſtehen, als über eine ſolche Darſtellung der vergangenen. Ich finde, daß man darin ziemlich allgemein übereinſtimmt, eine koſtbare und unangemeſſene Verfaſſung zu beſeitigen, eine mit bloß allgemeinen Dingen, eigentlich mit dem Wiederzuſammenbringen, Zuſammenhalten und Leiten ſich beſchäftigende, Congreßverſammlung aus ganz wenigen Räthen zu wünſchen, und in inneren Hausſachen jedem Ländchen ſeine Wirthſchaft, wie es deren unter ſich eins wird oder ihr gewohnt iſt, treiben zu laſſen. Ueber die Ausmeſſung der Gewalten, die Form und Umſtände und Manier wird man ſich vereinigen, ſo bald es keine Ultraquiſten mehr giebt, und ſobald man die Vollenbung, die Ruhe, die Conſiſtenz, über alles, und je eher je lieber, von Grund der Seele will. Nicht Ideen, nicht Reſſourcen, die Willenskraft großer Bürger, fehlt. Was wir ſind, ſeyn und nicht ſeyn können, ließe ſich mit ſolcher Klarheit vorlegen, daß man ſich ſchämen ſollte, den Rück- und Seitenblicken nachzuhängen, und gleich Prokruſtes, den Mann dem Bett und nicht das Lager dem Mann anzupaſſen. Aber, noch ſind wenige in reiner Kraft gebietender Wahrheit erhobene Stimmen gehört worden; doch die Noth, die Größe der Kriſis, die Erinnerung des Vaterlandes, werden den kleinlichen Begriffen und Leidenſchaften wohl endlich Stillſchweigen gebieten.

192.

An Herrn Pfarrer Stalder *) zu Eſcholzmatt im Lande Entlibuch.

Wien, den 11. Sept. 1801.

Im Auguſt erſt, verehrungswürdiger Freund, erhielt ich Ihr Schreiben vom 21. Juny, hier. Ich war im Mai vierzehn Tage, nur zu Schaffhauſen und Bern, im July am erſtern Ort nur 5 Tage noch geweſen. Gern hätte ich das liebe Entlibuch wieder geſehen. Aber der Anblick der allgemeinen Verſtimmung

---

*) Nun Decanus, und Chorherr zu Münſter; Verfaſſer des ſchweizeriſchen Idiotikons.

und die frühere Erfahrung, daß der Partheyloſe ſich nur ohne Nutzen ausſetzt, mißverſtanden zu werden, ſchreckten mich ſchnell aus der Schweiz fort. Wie ſehr ſtimmt mein Herz in den Ton Ihrer Klage, Theuerſter! Klage über das geweſene Vaterland, über den Verluſt des einigen unter den Völkern! Wird je und wer und wann es uns wieder geben können! Weniger werden Fremde das hindern als unſere eigene Verblendung, wenn nicht die Vorſehung einen Mann voll Geiſt und Kraft ſendet, den alten Sinn unter den Trümmern wieder hervorzurufen. Es iſt mir tröſtlich geweſen, aus Ihrem Brief zu ſehen, daß Sie noch leben und derſelbige noch ſind; denn weſentlich nährt die Exiſtenz ſolcher Männer einige Hoffnung beſſerer Zukunft. Erhalten Sie ſich derſelben; bereiten Sie ſie durch Wort und Schrift. Meiner treuen Liebe ſeyn Sie gewiß. Schreiben können Sie mir aufs offenſte ohne einige Gefahr; gemeinſchaftliche Liebe des Wahren und Guten ohne Rückſicht, ob mehr oder weniger davon bey den Alten oder Neuen, bey den Ariſtokraten, Demokraten oder Monarchiſten ſey, halte uns wig zu dem Zweck vereiniget, ſo viel, zumal auch ür das weiland glückſelige Vaterland, zu thun, als Beruf und Umſtände jedem an ſeinem Ort erlauben. ch bin Ihnen mit herzlicher Hochachtung und Freundchaft ergeben ꝛc.

(Herr Chorherr Stalder, welcher mir 1812, mit der ihm natürlichen Freundlichkeit, die von dem Verfaſſer erhaltenen Briefe zuſandte (zween andere enthalten bloß Geſchäftsſachen), theilte mir zugleich einen Brief des Herrn Seckelmeiſters von Balthaſar in Lucern an ihn vom 22. Auguſt 1797 mit, aus welchem folgender Stelle wohl ein Platz vergönnt werden wird.)

„Der überraſchende Beſuch Herrn Hofrath Müllers und die perſönliche Anſicht des ſo berühmten als liebenswürdigen Mannes hat bey Ihnen Leib und Seele in Wallung und in wahren Enthuſiasmus gebracht. Das erſehe ich aus den Ueberſtrömungen und den mancherley Herzensergießungen, mit denen Dero werthe Zuſchrift an mich ſich auszeichnet. Er verdient es, der edle, jedes Lobes würdige Patriot, ſowohl ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, als vorzüglich ſeiner immer warmen und thätig-glimmenden Vaterlandes-Liebe halber. Müller war ein 20jähriger Jüngling — doch allſchon Profeſſor der griechiſchen Sprache in Schaffhauſen, als ich eine für mich rühmliche Zuſchrift von ihm erhielt *), einen Brief, der allſchon ahnden ließ, daß Edelmuth und Patriotiſmus ſein Herz erfüllen, und einſt mit Thathandlungen ſich auszeichnen werde. Ja derſelbe hat ſich

---

*) S. oben, num. 5.

über uns alle emporgeſchwungen und die allgemeinſte Hochachtung ſich erworben. Das iſt einer der (wie mich in der Halleriſchen Lobrede ausgedrückt) ſo ſeltenen glücklichen Schwimmer in dem ſprudelnden Wirbel des Weltruhms, oder, wie Geßner ſich ausdrückt: dieſe Größe zu erreichen, hat die Natur nur wenigen vergönnt, ihr nachzueifern iſt rühmliches Beſtreben.“ —

193.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, den 3. April 1802.

Ihr Andenken aus jenen beſſern Zeiten, und die ffentliche Probe Ihrer Freundſchaft, welche Sie mir n der Spitze eines Bandes der unter ihrem wahren Vater wieder aufblühenden A. d. Bibliothek geben ollen, waren mir zu erfreulich, um nicht zugleich hre Bitte beſtens zu erfüllen. Es exiſtirt von mir in vor fünf Jahren zu Glaris von Diogg verfertigtes emählde, und ein vor drey Jahren nach einer Zeichnung Kieningers von Pfeiffer geſtochenes Kupfer. a dieſes in der That ſo gut wie jenes iſt, ſo habe h es Herrn K. für Sie mitgegeben. — Das Kupfer gut; nur der Arm etwas ſteif, und um mich her zu el Eleganz für einen, der auf ſolche Dinge nicht ſieht. – Der Character meiner Phyſiognomie iſt ſchwer zu ffen, weil mein Geſicht nicht ſehr hervorſtechende

Züge hat, und die Wahl des glücklichſten Momentes mehr Geiſt und Gefühl erfodert, als man bey den meiſten Zeichnern vorausſetzen darf.

Mein Name iſt zwar ſeit 1790 Johann von Müller, zu Sylvelden, des H. R. R. Ritter; da ich mich aber auf meinen Büchern und ſonſt nur wie zuvor, höchſtens Joh. von Müller, zu ſchreiben pflege, ſo dürfte vielleicht am beſten ſeyn, auch hier es bey dem Johannes Müller, der ich, ille ego qui quondam, gewiß bin, bewenden zu laſſen. Meine Titel ſind, wirklicher (denn es giebt viel titulåre und noch mehr jubilirte) K. K. Hofrath und erſter Cuſtos der Hofbibliothek; anbey bin ich Mitglied der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin (und zwar in duplo, denn der gute ehrwürdige Herzberg ſandte mir das Diplom aus Verſehen zweymal), wie auch deren zu Erfurt und Mannheim. Wenn Sie es nicht begehrt håtten, ſo würde ich nie gewagt haben, von mir ſelber ſo lang zu reden.

Mit Recht beglückwünſchen Sie mich, aus der dunkeln ſtürmiſchen See der Politik des Tages in den ſchönen Haven der Bibliothek eingelaufen zu ſeyn. Das suave mari magno war ſchwerlich je beſſer angewendet. Man ſieht auch die Zauberlaterne nicht, wenn man darin iſt. Der Blick wird ruhiger, heller, auſſer dem Taumel. Man iſt wenigſtens froh, nicht verantwortlich zu ſeyn, und erlaubt ſich Gleichmüthigkeit über einen Lauf der Dinge, welchen man nicht ändern kann. Dieſes Privilegiums bediene ich mich in voller Maaße, ſeit ich aus den mannigfaltigen Symptomen dieſer Epidemie, durch Vergleichung meiner hiſtoriſchen Erfahrung, zu einem, wie ich glaube, ziemlich ſichern Urtheil über den bevorſtehenden Ausgang gekommen bin.

— Das Wiederſehen iſt auch mein lieber Wunſch, und es iſt mir ſo viel unerwartetes geworden, daß ich verlernt habe, etwas für unmöglich zu halten. Indeß bis der Leitſtern Ihrer Schickſale ſie hieher oder mich dorthin führt, erinnern Sie ſich mit Ihrer gewohnten Güte oft, daß Sie zu Wien einen Freund haben, der nie vergißt, mit welcher väterlichen Weisheit Sie vor dreyßig Jahren das damals wilde Feuer ſeiner Jugend mäßigten, wie viel Sie durch Schriften, Briefe und einigemal auch durch Umgang ihm geweſen, und welcher gewiß, ſo lange er lebt, Ihnen und wem Sie für ihn eine Zeile geben, bey jedem Anlaß freudig die alte Freundſchaft beweiſen wird. Ich verbleibe ꝛc.

194.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Wien, den 4. Auguſt 1802.

Zuerſt, mein edler, alter Freund, noch wie vor dreyßig Jahren für Freundſchaft, Menſchheit und Vaterland warm, wollen wir die Geſchäftsſache, in Betreff der Briefe, abthun. Daß Friedrike Brun die jugendlichen Ergießungen meines Herzens, ohne mir ein Wort zu ſagen, in die Welt laufen ließ, war mir anfangs nicht recht, obſchon ich ſchwer daran komme, etwas zu mißbilligen, was die herrliche Frau thut. Endlich habe ich mich gefaßt, ſind einmal da; es liegt mir nichts daran, daß böſer Wille ſie hie und da begeifert hat; macht er es Ihnen beſſer? Und Müller fodert nicht, was ſeinem Gleim nicht ward. Aber nun die an Sie! Was ich von meiner innigen Liebe zu Ihnen, was ich überhaupt ſo ſagte, daß es Ihnen gefiel, darauf bin ich ſtolz, das verheele ich nicht. Urtheile mögen darin ſeyn, die ich bey reiferer Ueberlegung geändert hätte. Aber meine Hauptbedenklichkeit, Freund, iſt dieſe: die Zeit am Genferſee war mir, bey mancherley Beſchränkungen, doch als die meines Aufblühens werth; ſchön war auch die an der Holtemme, im traulichen Hüttchen. Aber dieſe wird in den Briefen nicht vorkommen, weil ich bey Ihnen war. Der Berliniſche Aufenthalt hatte das Unangenehme (worüber zwar mein Frohſinn meiſt hinausgieng), daß ich nicht erreichte, was ich ſuchte; da möchte in den Briefen verſchiedenes vorkommen, das nicht vor das Publicum gehört: aber noch fataler war das zweyte Jahr zu Caſſel, wo jene mir ſonſt eigene Gemüthsfröhlichkeit durch mehrere Umſtände niederge-

chlagen wurde. Schlieffen zwar hatte ich, und der
Edle iſt noch jetzt mein Freund; aber er konnte allein
enes nicht hindern. Aus derſelben Zeit erinnere ich
nich, Ihnen oft von Fehlern, die mich quälen, Ihnen
iber religiöſe Gegenſtände beynahe katholiſch geſchrie-
en zu haben. Excidant illi dies aevo. Es war
Mißſtimmung des Gemüths. In den folgenden Jah-
en waren viele ſchönere Augenblicke; ſie werden auch
vohl nicht unwürdige Briefe hervorgebracht haben.
Doch kam eine andere Inkonvenienz: die politiſche
Laufbahn brachte mich theils von der Freymüthigkeit
ab, die mir ſonſt eigen geweſen, theils gewöhnte ſie
mich, gewiße Dinge mehr nach dem Augenblick, als
n ſich und im Großen, zu betrachten; daher einſeitige
Urtheile, die ich nach wenigen Monaten, oder unter
vier Augen wohl am gleichen Tage, nicht beſtätigt
haben würde. Wer Luſt hat, mag mich verdammen;
venn ich aber einſt mein Leben beſchreibe, wird, wer
billig iſt, viel entſchuldigen; und genügt hat mir die-
elbe Laufbahn zu einem Schatz von Erfahrungen, den
ch ſonſt nicht hätte ſammeln können. Eben zu dem
Ende möchte ich mein Leben einſt erzählen, um viel
n ſolchen Zeiten von mir Geſagtes und Geſchriebenes
u berichtigen. Bis dahin geſchieht mir kein Gefallen,
venn öffentlich geſagt wird, was ich ſelbſt nicht glau-
e. Sie, unvergeßlicher Freund, haben in Ihrem ho-
en Alter einen feinern und richtigern Blick, als jetzt

viele in den munterſten Jahren; was in den Briefen Ihnen nicht anſtößig iſt, kann nicht ganz ſchlecht ſeyn. Ich überlaſſe Ihnen alſo die Wahl zutraulich *). Selbſt leſen möchte ich die Abſchrift freylich; das wird aber vielleicht nicht ſeyn können. Mit Einem Wort: was ſoll ich ſagen? — Ich gebe mich meinem alten Freund preis, in dem Vertrauen, daß er, was in Stunden der Mißſtimmung, in einer gedrückten Lage geſchrieben iſt, von ſelbſt vertilgen wird.

Gehemmt war ich mehr und weniger ſeit vielen Jahren, bald durch die Menge von Geſchäften, bald durch Klugheitsregeln, welche ich mir durchaus machen mußte. Auch hatte ich zwar viele Freunde, theilweiſe; ſo daß einer es mir in Anſehung meiner Kenntniſſe, der wegen meinem Einfluß, der aus Vergnügen an meinem Umgang war; die meiſten politiſch. Einer, der mir ganz geweſen wäre, wie ich allezeit ſchwärmeriſch darnach getrachtet, ſo wie die wenigen großen Beyſpiele in den Jahrbüchern der Menſchheit es ſind; wie der Ueberwinder von Karthago, wie der Sohn Sauls, wie der gute Montaigne, wie Gleim und Kleiſt: einen, der ſich meiner ganz bemächtigt hätte, und ganz mein geworden wäre, der den Gelehrten, den Ge-

---

*) Bekanntlich wurden dieſe Briefe erſt 1806. von Herrn Domvicar Körte in Halberſtadt herausgegeben, vorher aber die Handſchrift Müller'n zur Reviſion überſandt, welcher ſelbſt die Auswahl der abzudruckenden gemacht hat. S. des Verfaſſers Brief an Herrn Körte in der Vorrede zu dieſer Sammlung.

ſchäftsmann, alle Nebenverhältniſſe vergeſſen hätte, um nur den Freund ſeiner Seele in mir zu ſehen, um in den höchſten Regionen menſchlicher Kenntniſſe und in der muthwilligſten Freude brüderlicher Liebe gleich Hand in Hand mit mir zu luſtwandlen — den Einzigen ſuchte ich vergeblich; denn der hatte ein Amt, und der nahm ein Weib, und dem war meine Religion, oder etwas anderes nicht recht, und der ſcheute Verläumdung. Nichts hat mich mehr gehindert, ganz der zu werden, der ich ſollte.

Ehrwürdiger Freund meiner Jugend, Gott friſte Ihr Leben; ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie noch zu ſehn. Giengen Sie aber früher hinüber, wo ſie Kleiſt im Kreiſe der Helden der Freundſchaft erwartet, alsdann, o Vater, ſagen ſie dem Edlen: auch im neunzehnten Jahrhundert ſchlage auf dem Erdenrunde wenigſtens noch Ein der Freundſchaft geweihtes Herz.

Mit Herz und Seele umfaſſe ich Sie; Gott erhalte Sie uns noch! Ihr Geiſt und Herz ſind noch nicht erkaltet, und von innen kommt das Leben!

195.

An Herrn Stadtpfarrer und biſchöffl. Commiſſair Thaddäus Müller in Lucern.

Wien, 17. Dec. 1802.

Dank, recht herzlicher, mein ehrwürdiger unvergeßlicher Freund, für Ihre dem von Matt mitgegebene Zeilen. Gelingt es ihm, wie dem Konrad Meyer (aus S. Urban) dieſem muſterhaft aufblühenden und ſich herrlich entwickelnden Jüngling, ſo mag das Vaterland ſich freuen. Das Vaterland kann eine andere Freude jetzt nicht haben, als die der Hoffnung auf die Zukunft, worin dieſe würkſam ſeyn können. Auch ein junger Feyrabend aus Engelberg zeichnet ſich aufs löblichſte aus. Gott ſegne Sie für Ihr manigfaltiges Verdienſt um die Bildung und Weiterbringung ſolcher Söhne des armen Helvetiens, die daſſelbe ehren werden, indeß die alte Ehre hin iſt, die ſein Reichthum ſeyn werden durch die Keime von Tugenden und durch das ermunternde Beyſpiel, das fruchtbar ſeyn muß an edlen Thaten für die Herſtellung des Glücks. Mit Wehmuth, mit zerriſſenem Herzen, ſah ich die höchſt unweiſe Unternehmung, deren Folgen jetzt euch drücken. Oft habe ich an Sie gedacht. Bedenken Sie, daß beym Aufhören und Fall aller Autoritäten die eines Mannes von Ihrem richtigen Sinn und Ihrem tadelloſen kraftvollen Charakter die bleibende iſt, welche durch Lehre und Einfluß alles ſtützen, alles erſetzen muß. Mir bleiben Wünſche nur übrig: nicht nur weil in meiner Lage ich ſonſt nichts vermag, ſondern weil, wenn ich auch im Vaterland wäre, es nichts helfen würde; es fehlen Augen zu ſehen und Ohren zu hören; wie könnten die Partheyen verſtehen! Mit Begierde erwarte ich, was zu Paris, wenigſtens für die zunächſtfolgende Zeit ausgemacht wird; möge es gut ſeyn! Gleich viel der Urſprung, und die Form; möge nur Einmal die Zeit ruhiger Entwicklung erſcheinen! Sie zweifeln gewiß nicht an dem Wunſch, daß es Ihnen in dem Allem wohl gehe. Leben Sie wohl, eingedenk daß ich jederzeit Ihr Freund bin.

196.

A Mr. le Comte d'Antraigues *).

— Il semble que la définition de la science eût dû précéder, sans quoi on ne voit pas pourquoi, même in abstracto, ses ennemis pourroient avoir raison. La science, à mon avis, est la connoissance des rapports et de leurs résultats. Ce sont les divers genres de rapports qui font la diversité de sciences. Or, comment peut-il seulement paroître dangereux de savoir en quels rapports on se trouve et ce qui en résulte? L'on dira, „selon cette définition, tous les peuples, tous es hommes auroient de la science!" Et cela est vrai, xcepté des crétins. Ce que nous sommes accoutu-

---

*) Stellen aus einem Briefe von 7 Bogen, unter dem Titel: Rémarques de J. Muller sur un mémoire de Mr. le Comte d'Antraigues concernant l'education nationale en Russie. Décembre 1803. Das meiſte wird hier weggelaſſen, beſonders was ohne das Original, welches unter den Papieren des Verf. fehlt, nicht verſtändlich iſt.

més de distinguer de cette science universelle, n'en est que le perfectionnement vrai ou prétendu, et il ne sera jamais vrai que la science elle-même puisse paroitre dangereuse, ce ne sera que la dégénération de la science, qui l'est assurément. — — Pourquoi défendre qu'on dine et qu'on soupe, parcequ'il y a des gens qui prennent des indigestions et des yvrognes. Diner et souper n'est pas plus nécessaire à l'homme physique, que ne l'est la connoissance de ses rapports (la science) à l'homme moral. — Ce qui fait du mal, ne vient pas des progrès, mais de ce que l'on n'accommode pas les autres institutions humaines au progrès de l'esprit humain, qui sont irresistibles et la gloire de l'humanité. Je dirais, que le Souverain doit diriger et surveiller le dévéloppement successif. Car, tout n'est pas progrès ce qui s'appelle ainsi, il y a de la contrebande; s'il y en a des vrais, il en doit être sur le champ averti, pour en faire son profit.

§. Voltaire avoit beaucoup plus de brillant que de véritable science. Jamais un homme, qui connoit ce qu'elle est, sauroit la dédaigner, jamais aussi s'en enorgueillir, sachant (comme Vous le dites très-bien, ainsi que Lessing) que la récherche est pour les „hommes, la science est pour Dieu."

§. Eclairer sa nation n'est pas l'affaire du Souverain, mais de surveiller et diriger ceux qui travaillent au dévéloppement moral de sa nation.

§. Je ne suis pas de ceux qui aiment à déprécier le vrai mérite de notre siècle, en comparaison de celui de nos ayeux. Celui de Louis XV. étoit le dévéloppement de celui de Louis XIV, et quoique les poëtes et les orateurs étaient peut-être moins grands (comme dans le siècle d'Alexandre il n'y eut plus un Homère) avouons que le siècle de Louis XIV. n'a pas eu de Montesquieu, de Buffon etc. qui ont été plus utiles que les plus fameux beaux esprits du grand Aléxandre.

§. „Dangers de la culture des sciences:“ *) — il n'y a pas le moindre. Disons dangers de l'indifférence ou de la stupidité, avec laquelle les gouvernements ont jusqu'ici négligé ou corrompu l'étude des sciences. Eh, les dangers de l'ignorance seroit ils moindres? Voyez l'Espagne, le moyen âge, les Turcs!

„Absence du savoir — désirable:“ Jamais. Qu'est ce qui a donné à l'Angleterre, à la Hollande, à la Prusse, un si grand ascendant, en comparaison des ays que jouissent de cette „désirable absence du avoir?“

§. Il faut que le Souverain donne la surinten-ance de l'instruction publique à un homme très-

---

*) Worte des Memoire ſelbſt.

instruit, mais qui ait plus de sens que ce qu'on nomme esprit, et qui avec un grand pouvoir réunisse une grande fermeté. Les souverains trouvent tous les hommes qu'il leur faut, quand ils savent les chercher et les soutenir.

§. „Le peuple immense de la Russie:" Je dirai de la 9^{me} partie de la terre habitable, et d'une foule immense des peuples, de peuplades, et de hordes errantes. — Inculquez leur bien que l'Empereur ne doit pas plus chercher à faire d'un Ostiake un Russe, que d'un Russe un François ou Italien, qu'un jour cela se fera, mais de soi-même, par le lent effet du tems; en un mot, qu'il plaise à S. M. de ne pas abattre l'arbre pour cueillir des fruits. L'Empereur Alexandre doit considérer comme suffisant à sa gloire l'institution du College d'instruction publique et les soins d'en rendre l'existence constitutionnelle (indestructible pour ses successeurs).

§. Le Souverain doit jamais penser à produire un siecle littéraire; ils ne sont que les fruits de circonstances, et la marche naturelle de l'esprit humain ne peut qu'en produire quelque fois. Mais il faut qu'il fasse en sorte, que chacun sache ce qu'il doit savoir selon son état.

§. Heeren dans l'histoire de l'étude des Classiques a fait voir, comme moi-même aussi en quelques endroits de mes écrits, que cette étude n'a janais été vraiment abandonné. Mais on ne les comrenoit pas; leur siècle et ceux où on les lisoit différent trop; il fallut le luxe des Medicis et le dévéoppement que les guerres civiles donnèrent à l'Italie' our revenir à comprendre ce qu'on admiroit omme les vieilles femmes le latin de la messe.

§. „Quintilien — grand homme:" Quintilien toit un fort bon professeur, homme à talens et de robité; mais — „grand homme!" c'est beaucoup; uel nom donnerons nous à Scipion? „Grand écrivain:" mais comment alors nommer Tacite? Rollin a fait la manière d'étudier; mais on ne l'appelle pas grand homme, ni Nicole et les autres éducateurs Portroyalistes. Je suis un peu chiche de ce terme, je le garde pour celui qui sauvera l'Europe.

§. Cette vaste république Européane, formée en grande partie par l'influence de la Cour de Rome, a confondu les traits primitifs des caractères et assimilé un peuple à l'autre: cependant des vestiges de caractère sont conservés, il est d'autant plus instant de les remettre en activité. En Russie c'est plus aisé, la Cour de Rome n'y a pas eu d'influence, et es peuples sont plus originaux que les autres, parceque l'action des prêtres Grecs a été moins universelle, moins systématique, moins destructive.

§. „Université unique:" — Sans doute Vous ne voulez pas dire que tous les Russes de Petersbourg à Kamczatka et d'Archangel à Teflis, qui veulent étudier la médecine, doivent se rendre à Petersbourg, mais que tous les instituts de l'Empire où elle est enseignée, sont sous la direction du collége de médecine qui fait partie de cet établissement dans la capitale que Vous nommez université. Vous créés une hierarchie littéraire, dont l'Empereur est le Pape, et qui par mille gradations tient à tout, comme le moindre curé est dependant du souvérain Pontife. Vous ne trouveriez aucune contradiction, si Vous aviez la bonté de définir le sens que Vous attachés aux termes. Communément on attache au terme „Université" l'idée d'un institut littéraire, où l'on peut apprendre ce qu'il faut pour être théologien, jurisconsulte ou médecin avec plus ou moins de cet amalgame de connoissances, qu'on comprend sous le nom de faculté philosophique. De ces universités il y pouroit en avoir vingt en Russie, mais Votre université est un corps qui dirige, qui inspecte, qui est entre le souverain et le peuple pour la partie de l'instruction. Voilà ce qu'il faut commencer par dire, sans quoi ils ne Vous comprendront pas. C'est en général les définitions qu'il faut mettre en avant pour éviter les mésentendus. — — — Comment dans tout cet empire il n'y auroit qu'un seul et unique endroit, où l'on pourroit prendre une idée générale de la littérature? et l'homme de

Jrkutzk qui peut-être trouvera une école de médecine à Kertschinsk, aura la bonté de partir en suite pour Orenbourg, s'il veut assaisonner sa médecine d'un peu de philosophie? Je voudrois qu'il y eut dans chaque Gouvernement de l'Empire (il y en a 38 ou 42) une école, dépendante de ce que Vous appellez université, et dans laquelle, selon la méthode préscrite on pourroit apprendre tout ce qu'il faut savoir dans ce gouvernement; p. c. il seroit fort inutile d'enseigner dans la Tauride le droit Romain: eh bien, on expliquera le Coran d'après un commentaire à composer selon la diverse teneur de la tradition des quatre sectes; ailleurs au lieu de la Bible on expliquera les dogmes du Samanéisme (et l'on y glissera la morale chrétienne). Mais par tout on doit trouver à sa portée tout ce dont on a besoin, et l'université doit protéger tous les enseignemens dans leur rapport au caractère de chaque province. . . . Je voudrois qu'il y eut dans chaque villes de Gouvernement des écoles pour tous les facultés. — L'Empire Russe est immense, il faut faciliter, non l'acquisition des connoissances brillantes, mais des sciences utiles aux provinces éloignées. La diversité du caractère physique et moral des provinces exige des enseignemens appropriés à chacune; il faut que chacune les trouve à sa portée, et complets. Cela n'empêche pas qu'ils émanent tous de l'Université mére. Montpellier et Toulouse étoient l'une à côté de l'autre, en comparaison de Jeniscisk a Moscow.

§. Toutes les sciences se tiennent; il faut que qui s'attache à une, aye une idée au moins de ce qui dans les autres y a quelques rapports. S'il n'en connoit aucune hors la sienne, ses idées se rétrécissent, il devient pédant.

§. A mon avis l'importance de l'Université nationale ne devroit pas consister en ce qu'elle enseigne autant que dans l'impulsion, la direction, qu'elle donne. — Je ne voûdrai pas faire du siége du luxe et de la corruption d'une ville de cour le siège des muses où toute la jeunesse viendrait chercher la sagesse et les moeurs. — Le choix des professeurs doit dépendre de l'Université mére.

§. Ne soustraisons pas l'inspection de l'enseignement de théologie à l'Université mére; les évêques ne doivent pas s'en meler. C'est qu'il n'est pas de nécessité qu'un évêque soit savant; il l'eſt que le professeur en théologie le soit. Tel prélat peut-être d'une simplicité tout à fait édifiante, sans savoir le Grec, l'Hebreu, les Conciles, l'histoire ecclésiastique. — Je crois que l'inspection du Synode ou plûtôt l'admission de quelques membres les plus éclairés du clergé dans le Conseil de l'Université suffiroit.

§. La théologie est la religion traitée scientifiuement: c'est un étude de plus grandes et les plus belles.

§. La religion d'état ne doit comprendre que ce qui est, de toutes les religions. . . Convaincu de la supériorité réelle du Christianisme l'Empereur doit y conduire peu à peu par le dévéloppement de eur esprit et toute sorte des moyens tous les sujets qui ne le connoissent pas; mais l'état doit protéger outes les religions qui reconnaissent un Dieu; une providence et une vie à venir.

* §. „Défendre la religion d'état:" Elle n'en a aucun besoin, elle se defend par elle-même, si elle est la vraie. Ceci est sujet à des grands abus. Il faut prendre garde que les horreurs de la révolution ne nous fassent oublier les horreurs de l'inquisiion. — — Disons bien aux souverains, qu'elle est cette religion; sans quoi ils la croiront en danger pour une omelette au lard, et bientôt la bigotterie fera regretter la licence. Prénons extrémement garde de ne pas tomber d'un extrême à l'autre! A tout prendre, j'aurois mieux aimé vivre sous le Grand Frédéric que sous Philippe II. Je ne puis assez conjurer mon ami de ne pas employer ses talens à nous faire (rentrer) sous un joug, insupportable à nos pères et à nous-mêmes. —

— Je ne dirais jamais aux souverains: Soyez Athées, moquez Vous de la religion! (C'est un tort inexcusable de la jeunesse de Frédéric). Mais: ayez Vous-même cette grande religion, (dont ci-dessus j'ai fait le catéchisme dans une ligne); protégez tous les cultes où il y a ces trois vérités; ne Vous embarrassez d'autre chose que de les maintenir tous en paix; gardez Vous surtout de l'asservissement sous un ordre quelconque, et soyez le père et le défenseur de tous. Le bien que Vous dites de la religion est très-vrai, mais je Vous supplie d'ajouter qu'il ne s'agit pas de telle ou telle secte de religion. Dieu sçait qu'il y a peu d'hommes plus attachés par sentiment à la religion que moi; mais c'est par amour d'elle que je ne voudrois pas voir rénouveller les scènes qui l'ont fait méconnoitre, et mon ami, dans des momens d'humeur, oublier la Ligue et la S. Barthélémy pour ne se souvenir que des excès, non moins (mais aussi, pas plus) condemnables des prétendus philosophes.

§. „La moindre déviation améne des conséquences fatales:" C'est qu'on a toujours dit aux Empereurs de Constantinople; c'est qu'ont dit les Dominicains à tous les rois pour leur persuader l'inquisition. Je ne suis point du tout de cet avis. Laissez déviez si l'on veut, laissez agir les opinions selon leur pente, jusqu'à ce qu'il paroisse que la tranquillité publique y pourroit être compromisse. Dès lors usez de moyens de douceur on de vigueur, selon les circonſtances, mais, sans Vous y intéresser de coeur (sans quoi le souverain est perdu), moquez Vous de tous les partis, traitez les tous en père impartial, et faitez finir cela par des bonbons ou la verge.

„On ne pactise pas avec la religion:" Mais toujours il faut préciser ce qui est religion. Par exemple quand Jésus-Christ nous assure, qu'il n'y a que le père qui connoisse qui est le fils: et quand 300 ans après l'un veut sçavoir que le fils est *ὁμοούσιος*, et l'autre qu'il n'est que *ὁμοιούσιος*, appellez Vous cela de la religion? Cependant démandez aux pères de l'église, et ils seront bien de Votre avis que c'étoit une „déviation dont les conséquences de„voient être (et l'ont été, graces à eux)! très fa„tales."

5. „La plus légère altération dans la méthode" (soit intendite): — Mais, je Vous supplie: S. Augustin n-a-t-il pas eu une autre méthode que S. Paul? et quel ressemblance trouvez Vous entre la méthode de S. Athanase et de S. Jean Chrysostome? Puis, Bossuet parloit-il comme les controversistes du XVIme siècle? La méthode doit changer, et quoique puissent faire toutes les puissances ensemble, elle ne peut que changer, à moins que Vous ayez le pouvoir d'arrêter le mouvement de l'esprit humain, et la faculté de rendre

l'Europe un second Empire de la Chine, (dont les Empereurs cependant ont été tout aussi souvent détrônés, que les notres). Le souverain ne doit pas du tout se soucier, si on traite le 5^{me} article de la théologie avant le 4^{me} ou après le 37^{me}. Qu'est ce que cela lui fait? pourvû qu'on enseigne ce que j'ai dit, et que l'état soit tranquille! A quoi nous reduisez Vous, mon cher ami! La Summa de S. Thomas d'Aquin est elle même une nouveauté, car avant 1260 elle n'existait pas: il y avoit une autre méthode, et dans le XIX^{me} siècle on n'oseroit pas changer de méthode! Vous usez avec la religion comme ferait ce général qui voyant nos derniers malheurs, voudrait nous engager à nous en tenir à l'art militaire, pratiquée devant la ville de Troje. Et ces altérations de méthode ne produiront des malheurs, que lorsque le souverain paroitra leur donner de l'importance.

f. En Autriche, dont le gouvernement ne peut pas être accusé d'indifférence pour la religion Catholique, les Protestans ne sont pas exclus de la fréquentation des leçons de l'Université, en Prusse et ailleurs des juifs ont été même admis au doctorat. Je ne conçois pas comment Vous pouvez vouloir exclure des leçons de l'Université des individus qui ne professent pas la religion dominante. Qu'est ce qu'il m'importe que mon médécin croye au Concile de

tée ou a Alcoran! Dans un empire, tel que la
ssie, bien loin d'établir de ces régles du 17^{me}
cle, j'établirois dans la première faculté des pro-
seurs de chacune des sectes chrétiennes et même
s autres religions, pour que chacun y trouve sa
yance, enseignée sous la direction du chef de
tat. Je Vous avoue que je ne conçois pas com-
ent Vous pouvez proposer d'exclure des colléges
périeurs ces millions de sujets Russes qui sont
tholiques, ou Protestans, ou Mahometans, ou
manéens etc. Est ce là le profit de l'expérience
tant de siecles qui ont élevés des barrieres entre
sectes, et cimenté par là la permanense des hai-
s religieuses! Comment, Vous voulez traiter tous
Polonais catholiques, tous les Livoniens prote-
ans etc. comme en Allemagne on ne traite pas
juifs!

§. Goettingue doit tout ce qu'elle est au Ministre
Etat Hannoverien, Mr. de Munchhausen, modele
tous les grands curateurs d'Université: il ne
meurait pas à Goettingue, mais à Hannovre. Il
st ni nécessaire ni bon que la direction reside
ns la meme ville avec le corps littéraire. Cela
préserve du danger des résolutions précipitées.

§. Quant au reglement de la méthode je n'y
ndrois pas: Appellez les premiers hommes de
aque science, et laissez les faire. C'est générale-

ment le défaut des universités catholiques, où il y a encore du monachal; on gène les meilleurs professeurs, et on les dégoute. Que les principes soyent bons, alors laissez au savant illustre que Vous avez appellé, le soin de ranger ses cahiers.

§. Croyez moi je ne dis pas que ces mouches sur le timon de la voiture, qu'on appellait les beaux esprits de Paris, n'ayent terriblement bourdonné; mais ce n'est pas eux qui ont renversé la voiture; le conducteur s'étoit endormi! Les beaux esprits de Frédéric n'ont pas detruit la Prusse; quand ils s'émancipaient, il donnait un coup de pied au cul, même du chantre de la Henriade.

§. Je resume: Que les souverains veillent sur l'instruction publique, rien de plus juste; ce n'est pas un droit qu'ils ont, c'est un de leurs prémiers devoirs. Il est clair qu'il faut un Ministre et des Conseillers pour cette vaste partie des affaires. Tous les instituts littéraires, depuis une Université-mère, modèle de tous les autres, jusqu'à la dernière école de village, et tout le débit des productions littéraires, seront sous l'inspection de ce departement, les instituteurs en dépendront tous. Il est utile que l'université-mère soit très à-portée de cette haute influence. Tous les établissemens du même genre en seront les copies. Mais je croirois qu'on ne peut pas assez inculquer, que le souverain doit juger les cho-

en grand, et se garder de devenir minutieux. Il
t laisser au développement des connoissances
te latitude, qu'il peut avoir sans ébranler les véri-
primitives et les cultes reçus de la religion, les
x fondamentales de l'état et le respect personnel
ur ses chefs, enfin cette partie des moeurs dont
vertus domestiques dépendent. Mais en proté-
int ces grandes interêts le souverain ne doit pas
endre fait et cause pour ou contre les subtilités des
etres, ne pas se troubler d'esprit par les frayeurs
s tirans qui dans la moindre chose leur montre le
ateau qui va couper le cheveu auquel tient l'epée
pendue sur leurs têtes, ne pas enfin prétendre à
indre toutes les passions ou foiblesses de l'huma-
é alors qu'elles ne troublent pas le répos public.
tout ceci mon excellent ami reconnoitra ses pro-
s principes; je les retrouve dans cet écrit: seule-
nt il m'a paru que le sentiment recent des crimi-
s abus que des factieux ont fait d'une philosophie
ivoque, lui a fait fermer les yeux sur les abus
moins sanglants et humilians que l'interêt par-
lier autrefois a fait commettre sous l'égide des
ns encore plus sacrés. Sans cela nul doute que
n ami eût dans sa conception embrassé aisement
s les tems, et mis des gardefous, pour ainsi
, non d'un seul, mais de tous les côtés, pour
erver ceux à qui il parle de tous les extrêmes.

Cependant, dès qu'on sera assuré d'une suite des souverains doués du talent des bons choix, nul embarras; et si cela est difficile, il suffira d'un bon souverain pour qu'il pose des limites à l'action de ses successeurs, pour préserver ses peuples de tomber dans cette nullité, qui depuis 250 ans a énervé la monarchie Espagnole et d'autres états jadis florissans.

197.

Auszüge aus Briefen an N.

1802.

Ce matin, occupé de mon extrême souci, de sa santé, je me suis souvenu de ce tendre poeme qui m'a toujours charmé, Cur me querelis exanimas tuis *). A présent je lis ces choses avec une nouvelle ame, la tienne. Ah que je l'ai bien compris.

> Ah te, meae, si partem animae rapit
> Maturior vis, quid moror altera —
> — ibimus, ibimus,
> Quocunque praecedis!

Mais ce qui m'a singulièrement plû, c'est que notre ami Horace a tenu parole, il a été favorisé des Dieux au point de mourir la meme année, et, je crois, le même mois avec son meilleur ami, et il a été enterré à côté de lui.

---

*) Horat. Od. L. II, 17, ad Maecenatem.

J'ai trouvé dans la bibliothèque il discorso
l' incomparabile ed eroica amicizia
gli illustr^{mi} sig^{ri} Nic. Barbarigo et
rco Trevisano °). — Parlons de ces deux
s „qui esponevano la vita ed impiegevano l'ono-
nulla stimando le cose del mondo per rendre
nome l'uno dell' altro eternamente glorioso."
oient deux nobles Vénitiens, d'anciennes mai-
: l'un, Barbarigo, „d'animo regio e di no-
issimi costumi dotato," éprouva je ne sai com-
t, des grandes peines, des graves perils, il fut
mnié, l'intrigue et la cabale se déchainoient
re lui. Trevisani, son ami, risqua pour lui
pos, l'honneur et la vie, et, au lieu d'aban-
ner lâchement son ami, comme on fait des gens
cutés, calomniés, il s'en rendit le garant et il
cha partout avec affectation son ami. Trevisani
donc une grande ame; c'étoit un homme,
eurs, fort instruit; mais qui aimait à vivre
qui en faisoit, qui voyageoit; en un mot,
, au point que ses dettes surpassoient le capi-
t que ses propres fréres ne vouloient plus avoir
e communication avec lui, de peur d'être
lis par ses créanciens. Que fit Barbarigo? il
mit une dette de 4000 ducats, il lui fit présent

---

enez. 1629. 4. »Von Agostino superbi.

15

de 2000; puis il l'introduisit dans sa maison, et declara à tous ses gens, à sa femme même et à ses filles, que son ami étoit la moitié de lui-même, qu'il lui confioit l'administration de tout son bien, de façon à pouvoir s'en servir comme de sien, et qu'avant ni après sa mort il ne pourroit jamais être tenu à en rendre aucun compte. Trevisàni, par là independant, vecut „con lautezza, con splendore „et autorità singolare, caritate vole de miseri, gran „mécénate de virtuosi," comme le père des filles et le frère de la femme de son ami. Sa propre mère vivoit encore et il avoit des frères, mais il laissa aussi à son ami la jouissance à vie de tout son bien. Le tout publiquement et par actes de notaires de l'an 1623, 29 Oct., 1626, 15 et 17 Mars. L'admiration de cette amitié fut universelle, comme si l'on avoit vû tout d'un coup reparoitre quelques grands hommes de l'antiquité. Des academies leur écrivirent, pour avoir honoré l'Italie et les tems modernes d'une amitié que paroissoit n'être plus possible. Le Grand Duc de Toscane étant venu à Venise ne desira aucune chose curieuse autant à voir que les deux amis. Rien ne faisoit plus de plaisir à Trevisani que de s'entendre designer aux étrangers par aucun autre titre que d'ami de Barbarigo, et Barbarigo n'aimoit pas tant qu'on dit qu'il avoit été Proveditore, qu'il étoit Procuratore di S. Marco, qu'il avoit la Stola d'oro, que quand on ne disoit, si non, l'ami de Trevisani. Le Roi d'Angleterre écrivit à Venise pour avoir les portraits des deux amis. Agostino superbi, après les trois volumes du „Trionfo d'onore" des grands hommes de la république, fit un écrit particulier sur eux; c'est celui que je viens de lire. —

Il meurt un des principaux conseilleurs de la chancellerie de cour et d'état . . . . . . plusieurs personnes, apostées ou non, sont venus me sonder si je voudrois sa place. J'ai balancé. J'ai écrit au Baron de Thugut, pour le consulter. Thugut m'a oujours traité avec une grande considération, pendant qu'il étoit prévenu de ne pas se fier à moi; et depuis qu'il n'est plus Ministre, il a vû ma loyauté; e lui ai fait la cour, que je ne lui faisois pas pendant sa puissance. (30 Juin 1802.)

Volney iſt ein Mann von Kopf, aber ohne einige Roralität, falſch und bitter. Dieſen frug neulich der ſte Conſul um die Mittel, jene Ehrenlegion zu dotin. Er nannte einige, die dieſer verwarf, weil er n Reſpect gegen Religion und Moral heuchelt. olney hierauf: Ah, pardieu, Vous êtes plaisant; ous voulez être Cromwel et Grandison à la fois: Vous avertis que ces melanges ne vont pas, et que Vous finirez par Vous rendre ridicule. Darüber fiel er in die conſulariſche Ungnade und reiſet jetzt nach England.

Je n'ai été que comme courier a Rome pendant peu de tems: Mais je me suis d'abord fait conduire sur l'ancien Forum, et delà, sans explication, je me suis trouvé chez moi, j'ai reconnu les arcs de Sevère et de Titus, le chemin du Colisée, le temple de Jupiter Stator, de la Concorde et de la Paix, le Palatium et le Capitole. Quel effet pour moi! Dès qu'en descendant de la montagne de Viterbo j'ai peu à peu commencé à entrevoir le local de la Ville Eternelle; comment te depeindrois-je les mouvemens de mon coeur en entrant au Panthéon, en voyant la colonne du bon Trajan; et tout cela s'animoit; je vivois dans mon ancienne patrie; je suis un Romain, à tant d'égards; je te jure qu'au milieu de la Suisse je ne me suis jamais trouvé autant chez moi. Et ce beau jeune Trasteverin que je vis sur la roche Tarpejenne, à qui je disois: que feroient les Anciens ils voyoient Rome moderne! et qui me dit avec un Soupir sentimental, ils rentreroient dans leur tombes! Puis le beau spectacle de tout ce paradis; et la ville de Florence, la patrie des Médicis, et ce Terni, la patrie de Tacite, et ces vûes uniques des Apennins et de cette colline où est Loretto, les

uperbes rives de l'Adriatique, sans parler de ce ue je n'ai pas vû, de ce Golfe de Naples, etc. etc. etc. Que nous goûterions alors Virgile! Nous lirions oute l'histoire Romaine sur les lieux . . . . Ne dis pas que Rome ne vaut plus la peine d'être ûe depuis le vol des François; il, y ont laissés les ept collines, S. Pierre, le Pantheon, les souvenirs ternes et indestructibles; que nous faut-il de plus *)?

Es iſt ja wohl eine höhere Region, über die Affectionen und Intereſſen des Pöbels der Welt, über Furcht und Mißtrauen, über alle egoiſtiſche Rückſicht hinweg, mit ſeinem Herzensfreund

— bene munita tenere
edita doctrina sapientum templa serena;
despicere unde queas alios passimque videre
errare atque viam palantes quaerere vitae.

Wie froh, wie gut, wie wohlthätig das macht! Ge- nloſe Menſchen nennen Schwärmerey, daß man ein Ideal von Vollkommenheit ſuche, und die Kindesfreude inen Gefährten gefunden zu haben. Der Uhu krächzt n Rinkenbergs verfallener Mauer; das kümmert den König des Vogelreichs nicht, er ſteigt majeſtätvoll zur Sonne empor.

---

*) Der Verfaſſer hatte das Project, mit ſeinem Freunde nach Italien zu reiſen; es wurde aber vereitelt.

Ich hatte dieſe Nacht einen gar nicht lieblichen Traum, der doch mit mir ſelbſt mich nicht unzufrieden machte. Ich war zu Bern; alles lag in Ruinen, verbrannt, über einander, daß ich kaum vermochte, einen Tritt ſicher zu faſſen, überall der Feind, Verwirrung, Unmuth. Ich aber ſprach aufmunternd: friſch auf! laßt euch die Mühe nicht dauren, das Werk der Jahrhunderte wieder zu bauen; der Menſch vergeſſe ſein ſelber nicht, ſo hat er nie alles verlohren! Da dachte ich aufwachend: Nun, wenn mein Leben geordnet, wenn J. bey mir iſt .. dann kömmt mein Geiſt wieder zu Kraft, dann flöße ich wieder männliche Lehre in gebeugte, erſchrockene, herabgewürdigte Gemüther!

Immer lebe ich in Gedanken viel bey der Nachwelt und möchte gern Beweiſe hinterlaſſen deſſen, was in mir war. — Voraus iſt endlich ziemlich viel geſchehen; bey 10.000 ungedruckte Urkunden, über 1300, meiſt wichtige, zum Theil große, Werke habe ich vollſtändig excerpirt; und unter der Laſt dieſer Scripturen iſt mein Geiſt nicht erlegen; mein Herz hat ihn emporgehalten. Dieſe meine Eigenheiten machen mich auch nicht pedantiſch oder mürriſch; im Gegentheil macht mich der Gedanke der alten Welterfahrung und der Zukunft über viel Verdrießliches gleichgültig, und heiter zum Lebensgenuß.

Oft erhöht mein Herz der Gedanke der Freundſchaft, welchen ſo wenige ganz faſſen. Dann gehen die großen Helden dieſes Gefühls bey mir vorbey. Edler Jonathan, du ſelbſt ſiegreicher Krieger und unter deinem Volke groß, was band dich an Jeſſe's herzvollen Sohn, daß ihr euch liebtet wie Ein Herz und Eine Seele? wie ſüß der Augenblick, da ihr eure Rüſtungen wechſeltet! und wie groß du, da du gewiß wußteſt, der Thron Iſraels würde von deinem Geſchlecht entfremdet an David übergehen, und du zörnteſt deinem Vater und retteteſt deinen Freund. Daher gieng mirs immer durchs Herz und bewegt in dieſem Augenblick meine Seele der Ausruf deſſelben bey deinem Tod: „Es iſt mir leid um dich, Jonathan, mein Bruder! „Ja, wundervoll war unſere Liebe und weit über „Weiberliebe." — Dieſer opferte dem Freund einen Thron; ich weiß nicht, ob Scipio nicht mehr, da er en Lälius nicht weniger liebte, obwohl Neider den Ruhm des beſiegten Karthago ihm rauben wollten, m nur alles den Anſchlägen des Lälius zuzuſchreiben. Den Freunden war es gleichgültig; wie wenn ich einſt it neuem Schwung der Väter beſchreibe und es ſagte mand, „die beſten Stellen hat ſein Freund gemacht." - Was Scipio gefühlt, ſah ich einſt mit Rührung y einem traulichen Mittageſſen tête à tête mit dem elden von Crevelt und Minden, dem braunſchweigien Ferdinand; er hatte auch einen Freund. Da wurden alle Thaten und Plane des Prinzen dieſem beygemeſſen. Er erzählte mir es (Ferdinand), lächelte und ſprach. „Wie gleichgültig das einem iſt, welcher die Freundſchaft kennt!" — Es höre im Schattenreich der Sohn Sauls, es höre der Sieger bey Zama und Braunſchweigs biederer Ferdinand, daß ihrer würdige Herzen ihrer Liebe mit Rührung gedenken! Es freuen ſich die liebenden Geiſter, und wandeln mit beſchleunigtem Schritt freudiger durch die elyſäiſchen Auen.

Il faut Vous faire une foi ma confession. J'ai de la religion, et **beaucoup**; mais ce n'est pas plus le concile de Trente que la Confession Helvétique ou celle d'Augsbourg, dont je la tiens; au contraire les distinctions de parti ne sont rien pour moi, et s'il faut pour raison s'en tenir dans un pays à l'une ou l'autre, cela m'est d'une indifférence parfaite. Ma religion est en moi, fondée sur la tradition, l'observation et l'experience; je regarde le reste comme livrée, wie ein Modezuſchnitt. Je ne suis pas un Déiste, encore moins un Athée (ces derniers ne savent ce qu'ils disent, ni les prémiers ce qu'ils rejettent:) mais ma foi ne tient pas aux usages extérieurs, je me conforme à ceux que l'on préfère.

Erinnerſt du dich, wie einſt Cicero gegen den Atticus bemerkt, wie gerührt er ſey, Morgens beym

abgehen aufs Forum, unter den Schaaren ſoge-
nter Freunde, die ihn, den Conſul, umgaben, kei-
zu finden, mit welchem er vertraut reden oder frey
rzen möchte. Das fühle ich beym Ueberblick der
h umgebenden, auch wohl heimſuchenden, Menge:
ſehe nur — daß der Freund fehlt.

So gelehrt manche mich glauben, ſo wenig halte
darauf. Es iſt damit wie mit dem Geld; auf
Gebrauch beruht der Werth; nur freylich, was
r nicht hat, kann er nicht gebrauchen. Meines Le-
s Trachten war, was die Alten Weisheit nennen:
ntniß der Natur des Menſchen und ſeiner Verhält-
e. Darum war ich in Schriftſteller, die der Natur
nächſten waren, immer verliebt. Das Nützliche
te ich; nicht Witz, ſondern geſunden Verſtand,
t Schein, ſondern Seyn. Ich habe nichts weni-
, als überſpannte Ideen, bin ein Feind der Schul-
belehen, der metaphyſiſchen Formeln. Meine Sa-
war erſtlich, in den Alten ganz zu leben (ſie ſind
reß, ſo ganz Natur und Humanität und Energie),
ytens, von den großen Ereigniſſen mir dadurch den
lichſtrichtigen Begriff zu erwerben, daß ich nur die
enzeugen oder Mitwürker davon höre (zugleich er-
n dieſe mit einer Theilnehmung, die kein Fremder
und das ergreift meine warme Seele). —

Ich fiel heut auf die Werke des Francesco Petrarca, nicht die welſchen, ſondern die lateiniſchen. Er war ein Mann, der ſehr mit mir übereinſtimmte, für die Alten der großen Zeit enthuſiaſtiſch. Unter andern finde ich fünf artige Briefe an große Männer des Alterthums, gleich als lebten ſie noch; voll von Vaterland, von Gemeinſinn, warm aufs äußerſte allem Guten und Großen; eine zarte gefühlvolle Seele; und wie einſt ich, wenn ich ganz unabhängig ſeyn werde, hochgeehrt und nützlich. — Die Briefe der großen Männer, wodurch man ſo ganz in die Haushaltung, den ganzen Geiſt ihres Weſens, kömmt, haben für mich etwas beſonders Anziehendes. —

Ich geſtehe dir's, Freund, von meiner erſten Jugend an ſuchte ich (du findeſt's in meinen Briefen an Karl von Bonſtetten) über die modiſche egoiſtiſche Beſchränktheit unſerer Zeitgenoſſen mich in die Sphäre einer dauerndern, wohlthätigen Würkſamkeit auf künftige Jahrhunderte emporzuſchwingen; aber einſam, gedrückt — wie war es möglich! Den hielt ein Weib, den ſein Amt, den der Aberglaube, den der Eigendünkel ab, zu ſolchen Dingen ganz mein und mit mir zu ſeyn. Darum, Freund, wenn ich dein gedenke, ergießt ſich gleichſam ein Strom neuer Lebensgeiſter durch alle meine Nerven; alle entſchlafenen Hoffnungen meiner Jugend erwachen; mit dir fürchte ich keine Arbeit; große Kraft liegt in dir; nur mußt auch du den zehnjährigen Staub erſt abſchütteln; ſiehe, der Winter iſt vorbey, die Chryſalide durchbricht ihr ſelbſtgeſponnenes Grab, mit goldenen Flügeln, glänzend von allen Farben des Regenbogens erhebt ſich die verſchloſſene Seele, dem Schmetterling gleich, in frohem Sonnenlichte den Lebenstag freudig zu genießen; nicht kurz wird er ſeyn; ſiehe, Apollo ergreift ſie, die flatternde, und heiliget ſie im Tempel der Muſen, zum unſterblichen Denkmal, was treue Liebe vermag *).

Die griechiſche Kunſt, mit Leben und Genie behandelt, liebe ich ſehr. Nie in der Welt hatte eine Nation für das höchſte Ideal der Schönheit einen ſo richtigen Sinn; es iſt wahrer Genuß, ihn in dem geringſten Zug, in jeder Falte des Gewändes, aufzuſpüren; und der allgemeine Charakter, die erhabene Ruhe, die Beſtimmtheit, die ſtille Majeſtät, wie lehrreich iſt er!

Es war ein rührendes Schauſpiel auf dem Burgplatz, alle die ſegnenden Thränen und Wünſche für die abreiſende Königin **); ſie war ſo wohlthätig. Ihr letzter Beſuch war in der Gruft ihrer Mutter (Maria Thereſia). — Das allgemeine Geſpräch iſt von ihr und ihrer unbeſchreiblichen Wohlthätigkeit. Ich freue

*) Nie wurde eine ſchönere Hoffnung grauſamer zerſtört, als dieſe des Verfaſſers! H.

**) Carolina, von Neapel.

mich, der bey Hofe der niedern Dienerſchaft verwendeten; vielen machte ſie ihr ganzes Leben glücklich. Sie ſoll, nur in den letzten Tagen, 400,000 fl. hiezu aufgewendet haben. Ich habe ſie vor ihrer Abreiſe nicht geſehen, weil ich nie irgend jemanden bey Hofe beläſtigen will; wer mich rufen läßt, dem bin ich zu Befehl; für das Antichambriren fehlt mir die Zeit, und für die dedains der Höflinge die Geduld. Uebrigens bin ich ſehr für dieſe Königin eingenommen, und wenn ſichs handelte zu ihr, oder mit ihr nach Spanien zu gehen, ich wäre bereit.

— L'Archiduc (Jean) est extrêmement affligé du départ de la Reine, qu'il régarde avec raison comme la perle de la famille pour son esprit et sa grande ame. Elle aussi m'a parlé de Lui, à la redoute, tout haut, avec les plus grands éloges.

Haſt du Gibbon's von ihm ſelbſt beſchriebenes Leben nie geleſen? Ich vor einigen Monaten mit vielem Vergnügen; er lebte mit einem Freund, das war mir ein großer Punct; auch ſonſt waren Aehnlichkeiten auffallend. Die Lebensart ſelbſt war äußerſt lieblich: in der ſchönſten Poſition an dem lemaniſchen See, im Schooße der herrlichſten Cultur, im Angeſichte der ewigen Alpen, ſorgenfrey, ganz dem großen Werke, das er ſchrieb. Im Ganzen finde ich, daß die größeſten und weiſeſten Männer ſo ein Leben dem glänzendſten vorgezogen haben. Ich leſe ſehr gern Lebensbeſchreibungen: man lernt dieſem das und einem etwas anderes ab, vergleicht und vervollkommnet ſich. Wie haben mich Fontenelle's Elogen, wie viel mehr Plutarch entzückt!

Geſtern kam ich wieder auf einen Lieblingsſchriftſteller meiner Jugend, welcher mich äuſſerſt anzog, weil er ſo viel zu denken giebt. Monteſquieu, der ein ſo guter Mann als groſſer Geiſt war; ich habe mit Freunden von ihm gelebt; als Jüngling ſuchte ich immer die Alten. — Nun wozu rede ich von Monteſquieu? um dir einen Vorſchlag zu thun. Der Präſident gieng als ein ſehr gelehrter Mann den Weg der Erfahrung; die neuern, nichts weniger als unterrichteten Philoſophen giengen den ihrer grundloſen Speculation, woraus die Revolution entſtanden iſt. Unſtreitig hat dieſes fürchterliche Experiment, deſſen Unkoſten die Menſchheit bezahlt, viele alten Sätze auf Probe geſtellt, vieles iſt verworfen und wieder hervorgeſucht, vieles ausgeposaunt und alsdann unthunlich erfunden, vieles freylich auch genauer als vorhin beſtimmt worden. Alſo hätte ich Luſt (wenn du einmal ier biſt), den ganzen Esprit des Loix bedächtlich mit ir zu leſen, und ſeine Sätze mit dieſen neuen Erfah- ungen zu vergleichen. Meiſtens werden wir ſie beſtätiget, aber doch hin und wieder modificirt finden.

Es wird uns aber angenehm ſeyn, die großen Gegenſtände alle wieder einmal die Muſterung paſſiren zu laſſen, und die Grazie der Einkleidung wird uns oft angenehm überraſchen. Vieles werden wir beſſer, als ſeine Zeitgenoſſen verſtehen. Hinwiederum ſollteſt auf einem andern Wege du mich begleiten. Siehe, ich habe die Hauptwerke über die Kriegskunſt genau geleſen; darum hat man auch meine Schlachtenbeſchreibungen, meine Definition der ſchiefen Ordnung und viele hingeworfene Reflexionen immer beſonders gut gefunden; aber der Krieg, den du mitgemacht haſt, hat auch auf viele neue Beobachtungen geführt; zum Theil ſind ſie ſchon ſtark und laut in öffentlichen Schriften geſagt. Ich möchte aber mit dir z. B. die Reveries des Marſchalls von Sachſen, verſchiedenes von Friedrich und den Lloyd leſen, um zu hören, was von ihren Lectionen du beſtätigt oder unprobhaltig erfunden haſt: damit ich bey fernern Anläſſen mich in meinem Urtheil darnach beſtimme. — Das iſt ja die Weisheit, welche wir ſuchen, von allen göttlichen und menſchlichen Dingen, von Staat und Krieg, von Moral und Lebensglück, uns die richtigſten Begriffe zu erwerben; benützen werden wir ſie nach Umſtänden; aber an ſich ſchon iſt Licht vergnüglicher, als Finſterniß; und wie können wir würdiger die Stunden füllen, als indem wir uns geſchickt machen, zu jeder Zeit in allem als die zu erſcheinen, die wir ſeyn ſollen!

Heute *) ließ man mir den Tod des Kurfürſten von Maynz ſagen, der mich ſehr rührt; er hatte viel gutes und edles und für mich viele Liebe; mehr, er hatte den hohen Sinn eines groſſen Fürſten, wie viele zum Thron gebohrne ihn nicht haben. Requiescat in pace Domini! —

Lieblich iſt mir die Erinnerung ſeines Scherzes, wie er etlichemal nach den Geſchäften, wenn ich das Porte-feuille wieder gefüllt, mir mit all dem Ernſt, welcher ſeine Fürſtenmiene ſelten verließ, auf einer Ecke des Tiſches ein wie vergeſſen liegendes Papier zeigte. „Aber, mein lieber M., vergeſſen Sie doch das nicht!" und da lagen 40, 50 Louisd'ors darunter; weil er ausgekundſchaftet hatte, daß mein Beutel wieder leer war. Allein folgendes rührte mich mehr. Anfangs May 1790, unter meinen größten Arbeiten während dem Interregnum, bekam ich von meinem Bruder die Nachricht, es ſcheine unſere Mutter ſich ihrem Abſchiede zu nähern, ihre phyſiſche Kraft ſey gebrochen; ihre Geſtalt verfalle. Dieſe Mutter war 66 Jahre alt, ſchwach von Körper, ſtark, unerſchrocken, allzeit ruhig, munter von Geiſt, und hatte etwas ungemein herzliches. Ich wurde äuſſerſt erſchüttert, und es gieng mir ſehr zu Herzen. Dieſes bemerkte mein Kammerdiener, beobachtete die Poſt, und brachte den zunächſt mit ſchwarzem Siegel ankommenden Brief der Frau von

---

*) 30. Jul. 1802.

Coudenhove Hazſeld, des Kurfürſten und auch meiner Freundin. Alles ſchwieg; mich riß der Schwall der Arbeiten hin. Endlich kündigte der Kurfürſt mir an, daß er auf acht Tage abreiſe, und fand Urſachen, mich, was er ſonſt nie that, zurückzulaſſen; ungemein freundlich und herzlich war ſein Abſchied. Ich war nun allein in meinem Pavillon in der kurfürſtl. Favorite. Bald kam der Kammerdiener mit allerhand Fragen über den Zuſtand der Mutter, ſo, daß ich zuletzt das geſchehene errieth; da gab er mir den Brief. Nun hatte der Fürſt ſchon dafür geſorgt, daß ohne Noth mich in dieſen Tagen niemand beläſtige. Ich hatte Zeit mich auszuweinen. Durch einen dritten ſandte er mir freundlichen Troſt, mich verweiſend auf ein ſchönes Capitel in S. Auguſtins Confeſſionen, von welchem er wußte, daß ich es ſehr liebte. Ein andermal war ich ſehr gefährlich krank, ſo daß niemand mein Aufkommen glaubte. Unter den mainziſchen Gelehrten hatte ich einen würdigen Exjeſuiten Jung oft geſehen, oft mit ihm von der katholiſchen Religion mit zärtlicher Ehrfurcht geſprochen. Dieſer, als das Gerücht meiner Todesgefahr kam, gieng zu dem Generalvicarius: „er vermuthe, daß ich wohl hätte mögen katholiſch werden; „ob er mich nicht beſuchen dürfe?" Anfrage bey dem Kurfürſten. Dieſer ſchrieb zurück: „Ja; doch mit „dem ausdrücklichen Befehl. mit Müller nicht ein einziges Wort über die Religion zu ſprechen, wenn er

„nicht ſelber anfängt." Der Geiſtliche kam einigemal, ich wußte von nichts, wir ſprachen von hundert Dingen, von jenem kein Wort; lange nach meiner Herſtellung erſt kam ich zur Kenntniß dieſer Geſchichte. So war der ehrwürdige Friedrich Karl, der großen Thereſia, der er alles dankte, zärtlicher Verehrer, und nur unter Joſeph durch deſſen Beleidigungen von Oeſtreich abgewandt.

Ueber die geſtern kritiſirte Störrigkeit unſers Freundes N. muß ich ſagen, daß im Grunde ſie mir doch weit lieber iſt, als die fade Eintönigkeit allumfaſſender Philanthropie. Was iſt Liebe und Achtung eines Mannes, dem zu Haß und Verachtung die Kraft fehlt?

Jean Jaques Rouſſeau war nie mein Mann; ſeine Geſichtspuncte ſind meiſt unrichtig, und Eitelkeit, Krankheit oder furchtſame Schwäche hatten ihn endlich an die Menſchheit faſt ungläubig gemacht. Aber die urſprüngliche Kraft ſeiner Seele, das Wetterleuchten des heiligen Feuers, das er im Herzen trug, verehre ich dennoch. Einer ſeiner Vertrauten, der einige, der ihm blieb *), theilte mir einſt viele Briefe von ihm mit. Hier die Maximen von Jean Jaques über Freundſchaft: (was ich nicht mit „bezeichne; iſt Raiſonnement ſeines Freundes)."

---

*) Der Graf d'Antraigues.

Comment voulez Vous que l'homme qui a le plus crû à l'amitié, ait oublié de s'en expliquer avec moi? Si à la fin de sa vie il a crû qu'elle étoit une chimère, c'étoit le désespoir de Brutus après la bataille de Philippi. Mais je suis la preuve que son coeur dementoit ses principes, n'ayant jamais cessé d'être son ami jusque à sa mort.

Il disoit, que „les ames humaines veulent être „accouplées pour valoir tout leur prix, et la force „unie des amis, comme celle des lames d'un aimant „artificiel, est incomparablement plus grande que „la somme de leurs forces particulières." — Que Vous semble-t-il de cette maxime? Est elle d'un homme qui ignorat le pouvoir de l'amitié, et la puissance qui en est le résultat? C'est elle qui fait trembler les sots; leur instinct animal les porte à deviner ce qu'ils ont à redouter de l'amitié, alors même qu'ils sont incapables de la connoitre.

„Il est des amitiés circonspectes, qui craignant „de se compromettre, refusent des conseils dans les „occasions difficiles, et dont la reserve augmente „avec le péril des amis. Mon amitié ne connoit „point ces timides précautions."

„Quelle chaleur la voix d'un ami ne donne-t-elle „pas aux raisonnemens d'un sage!"

Celui qui a écrit cela avoit le coeur encore plus sensible qu'il n'eut la tête forte. Dans les grandes affaires ce sont les sentimens auxquels on cede, et non aux raisonnemens. Tout homme qui prétend n'être émû que par la raison, est un sot qui n'a ni coeur ni raison.

Le 16. Août 1777. il m'écrivit:

„Je ne crois pas aux amitiés faciles, nées dans „un état de bonheur reciproque, on tout est fait, et „ou il ne reste qu'à jouir. Non; l'amitié a besoin „pour s'élèver, d'être cultivée par le malheur; com„me ces chênes qui ont traversé les siècles, n'ont „acquis toute leur vigueur, qu'en soutenant et en „bravant les orages.“

Strabo iſt der Fürſt der Erdbeſchreiber. Nicht
n Wort iſt ohne die genaueſte Wahrheit. Ich habe
eiſende geſehen, die in einer Sturmnacht mit einem
erfahrnen Steurmann glücklich zu Athen angekom-
en ſind, weil ſie ganz dem Strabo folgten. — Ich
nn dir nicht beſchreiben meine Idolatrie für ſolche
änner. So für den ältern Plinius. Die hochbe-
te Buchdruckerey iſt nicht ohne Nachtheile: vor Al
, wo alles weit ſchwerer in die Welt zu bringen
r, machte man jede Zeile gedankenſchwer, und man-
große Mann ſchrieb mit Anſtrengung der beſten
fte in den ſchönſten Stunden ſeines Lebens —
(unſterbliches) Werk; ſo wie Thucydides, der es

nicht einmal vollendete. Das iſt das wahre, was ſo aus der Seele fließt. —

Dieſer große Meiſter Thucydides iſt mir weit mehr als Tacitus; aber er iſt unbekannter, man hat es alſo nicht bemerkt; an Tiefſinn, Hoheit, Majeſtät, der erſte Geſchichtſchreiber. Sein Lieblingsautor war Homer, und er wurde Lieblingsautor des Demoſthenes (und Kayſer Karls des Fürſten). Darauf bin ich ſtolz, daß dieſer Mann mich ſo unterjochte. Da iſt nicht Ein müßiges Wort, nicht Ein partheyiſches, obwohl er das Opfer einer Parthey war. Ueber 28 Jahre ſchrieb er an ſeinem Buch. Lang zeigte man den hohen breitſchattichten Platanus, ſein Lieblingsplätzgen, wo er zu ſchreiben pflegt. Ich kann dich faſt nicht losſprechen, griechiſch mit mir zu leſen. Welche Quelle mannigfaltiger Freuden! Da iſt der wahre Prototype des guten Geſchmackes. Sie ſind weit über die Römer; Horaz ſagt es ſelbſt. Wenn du nur die Buchſtaben kennſt, und von Conjugationen und Declinationen, von dem Sprachbau, das Hauptſächliche weißt, dann leſen wir ſogleich, wenig im Anfang und mit Mühe, in drey Monaten haſt du's für dein Lebenlang. General Schlieſſen war, als ers lernte, auch über 30, und verſteht es ſo gut als ich. Der unlängſt verſtorbene öſterreichiſche Staatsminiſter Baron Kreſſel lernte erſt in ſeinem 40ſten Jahr griechiſch, und benützte es hierauf bis an ſeinen Tod mit größtem Vergnügen. Verliebt, ſag' ich, würdeſt Du in die griechiſchen Claſſiker. Und jetzt fängt Griechenland neu an. In einigen Decennen iſt es wieder frey und civiliſirt. Wir gehen vielleicht noch es zu beſehen. Was denkſt Du, wenn wir luſtwandeln durchs theſſaliſche Tempe, bewundernd hinaufgehn vom Piräus durch die Ruinen in der Pallas unzerſtörbaren Tempel auf der Burg, oder fahren von Inſel zu Inſel durch die altberühmten ägäiſchen Gewäſſer; mit welchem Auge werden wir zurückblicken auf die Jahre, da uns das Leben öde war. — — —

— Ich habe mich wieder in die Arbeit geworfen. Das ſind die untilgbaren Urzüge meines Weſens: Arbeit und Liebe. Unſterblich zu ſeyn, darnach brannte ich von Jugend auf. Nur zwey Wege waren, ſchreibwürdige Thaten oder thatenerregende Schriften. Zu jenen gehört eine Lage, deren Beſtimmung nicht von uns abhängt; alſo mußte ich mich auf letzteres werfen. Gern that ichs; in Erwägung, wie Eine Stelle unſerer vor 2 — 3000 Jahren verblichenen Freunde auf uns Menſchen des neunzehnten Jahrhunderts würkt: was iſt dagegen die Würkung des größten Staatsminiſters — längſt durch den Wirbel der allzerſtörenden Zeiten bis zur Unkenntlichkeit verwiſcht! Alſo war mir nie recht, Einen Tag vergebens gelebt zu haben: ſie müßen der Freundſchaft heilig ſeyn, oder in meinem Plan mich vorwärts fördern. Dieſe, nicht erlernte, angebohrne Stimmung (mein guter Großvater mag den zarten Keim zuerſt entwickelt haben), machte mich gegen alle andere Dinge (als die nur Mittel, nie Zweck mir ſind) gleichgültig, und gab mir in der erſten Kindheit einen Ernſt, welchen nur die Liebe mildern mochte; die Kinderſpiele waren mir ſo wenig, als jetzt Whiſt und Lhombre; über einem innigen Freund vergaß ich auch damals die Bücher gern, aber nicht auf lang, denn wann er an dieſen meinen Sachen kein Intereſſe nahm, wurde das Band doch etwas lockerer. —

Ich komme eben von einer kleinen Expedition in meinem Bücherzimmer; mit Götterluſt im Tacitus, Virgil und Sueton einige Blätter geleſen, weil ich dich neben mir dachte, und das Zuſammenfühlen der Seelen bey begeiſternden Objecten. Ich habe gewiße Lieblingscharaktere in der Hiſtorie, über die ich eigene Gedanken habe; wie wird mich freuen, ſie zu produciren, dich darüber zu hören! So habe ich, wie der große Haller, für Auguſts Weisheit ungemeine Verehrung; ſo gehe ich dem Dictator Cäſar nach in alle Schlupfwinkel, wo er von ſeiner großen Seele etwas ſehen läßt; und aller Fürſten Muſter iſt mir Trajan. Ueber alle drey las ich heut, mir denkend, ob ſie dir auch ſo gefallen werden?

Was werden wir dieſen Winter alles durchſpü-
*)! Ich bitte dich, geh' nicht in die Aſſembleen:
ſind ſo langweilig wie allenthalben; intereſſante
nſchen finden wir ſonſt genug, und was brauchen
viel? Die Künſte, die Vorwelt, die Liebe, die
ßen Schriftſteller, werden uns nicht viele Zeit laſ-
Es wird ein horaziſcher Epikuräiſmus ſeyn. Aber
ächtig gehen wir auch in die Hallen St. Peters,
wahrlich alles hohe Gedanken giebt. Glückliche,
r auch herrliche Menſchen wollen wir trachten zu
n. Ich würde kindiſch vor Freude, wenn ich mir
s dächte, was wir zu Rom Großes und Hohes und
es und Schönes mit einander genießen werden.
ißt du, was wir mit ſo viel Nutzen als Vergnügen
n könnten? Die römiſchen Autoren von der älteſten
in der Ordnung, wie ſie nach einander gelebt ha-
, mit einander leſen; dann herumfahren, die Orte
Monumente zu ſehen; kleine Landreiſen machen
im Latium überall, nach Alba, Antium, Terra-
; zu den Volſken; bis in die campaniſchen Gefilde
an des fruchtbaren Samniums Hügel. Du wirſt
en, ſollte dein Freund wohl nicht ein rechter Pedant
? Gar nicht, m. Fr., nichts weniger als beküm-
um erudite Kleinigkeiten, aber gern ſehe ich,

Es war die Rede von einer gemeinſchaftlichen Reiſe
nach Italien. H.

das iſt wahr, die merkwürdigen Lande und Leute, weil man vieles beſſer verſtehen lernt, und alſo in dem Urtheil über gewiſſe Erfahrungen berichtiget wird. Und was iſt die Weisheit, wenn nicht geſunder Begriff von Staat und Krieg und Sitten? (Man hat eine unglaubliche Menge Mißbegriffe über das alles; eben darum geht alles zu Grunde): was bleibt den armen Sterblichen

than just to look about us, and to die *)!

Und wo wir hingehen — tanta nobilitas omnium locorum, tanta rerum claritas; tota illa vitalis ac perennis coeli temperies, tam aprici colles, tam innoxii saltus, tam opaca nemora .... Aber ich will dir den Plinius nicht abſchreiben. Jedermann, der ſolche Sachen ſucht und liebt, iſt nicht nur da am rechten Ort, ſondern beliebt, verehrt, begünſtiget in allem; ſeit, nach der Weltherrſchaft auch die der Schlüſſel des Himmelreichs in Abnahm gerathen iſt, fühlen die Römer wohl, daß nur dieſer Glanz noch einen Schimmer von Ruhm und Größe ihnen erhält.

— Die Schweiz fliegen wir durch, ſprechen mit keinem Menſchen über politiſche Fragen. Dann folgt die ſchauervolle Pracht des Montblanc, an deſſen Fuß wir vorbeyfahren.

---

*) „denn ſich eben umzuſehen — und zu ſterben.“

Et jam praeteritos ultra meminisse labores
Conspectae propius demsere paventibus Alpes;
Cuncta gelu canaque aeternum grandine tecta
Atque aevi glaciem cohibent. Caligat in altis
Obtutus saxis, abeuntque in nubila montes.

Da wirſt du die Augen aufreißen und aller Bücher vergeſſen über die Majeſtät der Natur. Das Eis der aufgehäuften 7000 Winter wird unſere Herzen nicht kälten; ſein Anblick führt auf hohe Betrachtung der Theorie und Bildung des Erdballs. Herab wieder; ſiehe dort Brunette die Felſenburg; dort Auguſtus Cäſars Tropäum der beſiegten Alpen. So abwechſelnd fort und oft werde ich die Bücher hervorlangen, wo über die Gegend etwas nachzuleſen iſt. Plötzlich fallen die einem aus der Hand! plötzlich wo die Schlünde ſich öffnen, eine gränzenloſe Ausſicht über Italiens Garten; freundlich ladet ſie, die alte Mutter der Großthaten, die Freunde, die römiſchen Männer, in ihren claſſiſchen Schooß; und wir, faventibus cum bonis Dis, mit guten Wünſchen für unſere tranſalpiniſchen Lieben, laſſen uns von den Höhen bey Suze nicht ungern herab in die fruchtreichen Gefilde.

Auf Chateaubriands Werk (Genie du Christianisme) fiel am heutigen Sonntag meine Wahl. Ich weile mit meinen Gedanken gern bey dem Vater der Liebe: nicht, nur ihn zu demonſtriren (überflüſſig!), ſondern aufzuwallen in Dank, um alle ſeine Güte und zuverſichtlich ewigen Genuß alles Guten von ihm zu erwarten. Niemand faßt ihn ſo, wie ein liebendes Herz. Von ihm haben wenige gut, die meiſten nach der Kleinheit ihrer Seele oder vergänglicher Politik geſchrieben; über Gott gefallen mir wenige Schriftſteller, weniger mündliche Vorträge. Würdeſt du gerne ſehen, daß ich täglich in eine Geſellſchaft gienge, wo Leute ohne Gefühl für meines Freundes Güte und Größe ihn mir wie einen launigten zornmuthigen Tyrannen ſchilderten! Darum gehe ich in die Kirche ſo ſelten, pour ne pas entendre dire du mal de Dieu. Die von jeher in mein Weſen verwobene Religioſität nahm einen höhern Schwung durch die Kenntniß der unzähligen Stämme des Menſchengeſchlechts, die wechſelnden Begriffe eines jeden Zeitalters, und mein eigenes Selbſtgefühl; denn was ich in meiner Seele Gutes fühlte, wie konnte ich es mir anders, als unendlich ſo gut in dem denken, der mir es gab? So erkannte ich, was er iſt, und was für menſchlichen Ordnungen in guter oder unreiner Abſicht, mit Weisheit oder Unverſtand, von Zeit zu Zeit, da oder dort, die Sanction ſeines Namens aufgedrückt worden iſt. Jenes erſte weiß mein Herz: denn das iſt unſer Glück, der Muth, von der unendlichen Güte nichts zu beſorgen, aber unermeßlich viel zu erwarten; und das iſt unſere Moral, ſie zum Beyſpiel zu nehmen; und das iſt unſers Wohlthuns Frucht, die Liebe in Freyheit und

Ruhe; von dieſen, den Formen, weiß ich, was ich zu denken habe, aber weit entfernt, ſie zu kritiſiren, laſſe ich die erhabnen, rührenden mir fröhlich gefallen, und lege in den übrigen auch gern hohen Sinn herein. Darum habe ich auf die Klugheit und Menſchenkenntniß der Jeſuiten und auf die römiſche Hierarchie allezeit beſonders viel gehalten. Sie wußten, was ſie wollten, und daß die Menge Führer braucht. Hohe Feyerſtunden werden wir haben, m. Fr., unter uns bey großen Gedanken oder Begebenheiten; und unter vielen tauſenden, wenn wir erfüllt mit einer wahren Vorſtellung des eigentlichen Sinnes geheiligter Geſchichten und Männer im alten Lateran oder in S. Peters wundervollem Bau ihre Gedächtniß mitfeyren. Thun wir, was wir ſollen; deſto freudiger genießen wir, was wir wollen. —

Obiges franzöſiſche Buch über die Religion hat die gewöhnlichen Fehler der Uebertreibung (welche auch zur Partheylichkeit in Beurtheilung der andern führt). Von dieſer habe ich in meinen erſten Jahren viel erlitten, weil ichs redlich meynte, und dann verzweifelte, als ich die überſpannten Forderungen unausführbar fand. Das bringt bey finſtern Charactern Melancholie hervor; mich, der ich luſtiger Natur bin, machte es jetter le bonnet par-dessus le moulin; zehn Jahre (von 1772—82) mochte ich gar nichts mehr von den Sachen hören; kam nach dieſem, durch mancherley niedergedrückt, endlich zurück, aber in die vorigen Leiden, in das halbe Leben zwiſchen der Natur und dem Syſtem; ſpäter wurden meine Begriffe heiter und ich ruhig. Seither kann ich die Uebertreibungen weniger als je ausſtehen. So hatte ich einſt einen wahren Unwillen, als ich ehrliche, aber ſehr bornirte Kirchenväter die großen Männer der alten Zeit, die es ſo edel meynten, zu Höllenbraten machen ſah, weil ſie nicht geglaubt, wovon ihnen kein Menſch geſagt hatte. Ich habe mir oft vorgenommen, für die Religion kein Buch mehr zu leſen; mein Herz macht mich gläubig, aber die Vertheidiger ſtören allen meinen Glauben. Wenn Chateaubriand in der Folge nicht beſſer wird, ſo werfe ich ihn weg.

Plautus iſt einer der allerorginellſten römiſchen Schriftſteller, mehr kräftig als elegant. Luther, als er Mönch werden mußte, und nur Ein Buch zu ſeinem Vergnügen haben durfte, wählte Plautus; und Luther war ein Mann von großem Verſtand. Des Ariſtophanes zügelloſen Witz (der mich freylich weit mehr beluſtiget) hat er nicht, aber ich bin ihm doch mehr als Ein Lachen ſchuldig.

Eben war der gelehrte Sailer, Profeſſor zu Landshut, und ſehr guter Schriftſteller bey mir. Er

ſt wirklich ein ſehr denkender Kopf mit rechtſchaffenem
Herzen. Wir ſprachen von der unſeligen Verſtimmung
er jungen Welt, welche nun einmal alles Alte und Poſi-
ive nicht mehr mag, und nichts an die Stelle zu ſetzen
weiß, als den unermeßlichen Dünkel willkührlicher
Theorien. Der faſt allenthalben ausgegoſſene Schwin-
elgeiſt, die durchgängige Schwäche, die überall dro-
enden Staatsbankeruten, die Erſchütterung aller
Vorſtellungen, worauf das Gebäu der menſchlichen
Geſellſchaft ruhete und Bonaparte's unſicherer Thron
über den Schlund eines noch nicht erloſchenen Vol-
ans; hier Fieber, die höchſte Spannung, hier Abzeh-
ung vor Alter und ein unſinniges Beſtreben, die Gei-
testhätigkeit, welche man erwecken und leiten
ollte, niederzuſchlagen: was anders, als die
chmerzhafte Ausgeburt einer ganz andern Geſtaltung
er Dinge wird durch das alles verkündiget! Ich hoffe,
nſere beſſere Studien und der Character unſers Gei-
tes ſoll uns vor der Anſteckung vom herrſchenden
Wahnſinn bewahren: wir werden uns und die unſri-
en hoffentlich retten; aber über der Aſche, welche
erborgenen Brand unſicher bedeckt, ein prunkhaftes
Gebäude politiſcher Größe uns zu erbauen, dazu ſind
ir zu vernünftig. —

Ungern laſſe ich ein angefangenes Buch unvollen-
t; man muß die Beharrlichkeit üben. Alſo war ich

geſtern den ganzen Abend mit Chateaubriand, nicht ohne Intereſſe; doch ſtieß mein Gefühl oft an eine rauhe Ecke. Ich kann nicht leiden, daß man, was wir glauben oder haben, ohne Herabſetzung alles andern, nicht glaubt, rühmen zu können. Ich bin der toleranteſte der Menſchen, als der ich weiß, daß im Garten Gottes, der ſchönen Blumen viele mannigfaltige zugleich ſeyn müſſen. Das iſt der umfaſſende Geiſt, welcher das Gute überall herauszufinden weiß. Zum zweyten ſehe ich, daß die Alten mich für unſere Mönchstugenden ganz verwöhnt haben. Jene erlauben, mit Maaße, alles; dieſe verſetzen in immerwährenden Kampf mit unſerer Natur. Dergleichen Kampf hatten auch jene, aber gegen die Faulheit und Unmäßigkeit und Sittenroheit. Sie waren immer an ihrer Stelle, in der Welt, in ihrem Staat; und uns hat man immer ſchon hier wie im Himmel wollen leben machen, von dem wir keine Idee haben. Ich halte mit jenen dafür, daß Gott will, wir ſollen unſer Lebenlang Menſchen ſeyn, was er uns giebt, genießen, und beſonders den höchſten Genuß uns ſichern, welcher darin beſteht, andern zu ſeyn, was Er uns, nämlich wohlthätig, hülfreich; biſt Du auch dieſer Religion?

Ich nahm geſtern Boccacio hervor, den vortrefflichen Mahler fröhlicher Sitten, und ſehr beluſtigte

ich ſeine unvergleichliche Art. — In des hohen
ante ſchwerem Gedicht fühlt man den großen Sinn,
rich eines der Alten; nicht in ſanftwärmendem Son-
nſchein führt er durch anmuthige Landſchaften, Blitz
nd Donner erhellen und durchhallen die ſchauervollen
eheimniſſe des ſchrecklichen Reichs unſeliger Schatten,
iſ das dieſes mächtige Genie unglücklicher Weiſe ver-
l. Hätte er menſchlicher dichten mögen! Aber er
ar ein ernſter, tiefer, in ſich verſchloſſener Geiſt,
eind ſeiner ungerechten Mitbürger, ſeinem Zeitalter
rnend, und, wie Haller, ſo ſtreng von Stimmung,
ß er auch den Unendlichen als Rächer und unerbitt-
chen Richter, und troſtloſe ewige Nacht beſſer mahlen
ochte, als die holde Vergebung des Vaters der Er-
rmungen. Sechs Geſänge, oder ſieben las ich; es
lt mich ſein gewaltiger Geiſt, vielleicht nehme ich die-
Abend ihn wieder; den Sinn des Hohen und Gro-
n hat die Liebe mir nie genommen, weil ſie ſelbſt
tiefer Ernſt iſt, und auch die Sympathie meiner-
ts am eheſten mit den großen und mannhaften See-
ſich zeigt. Ich kann das Freundliche, Liebliche,
tige, Leichte, und all ſeine ſüße Grazie innig fühlen
d lieben, aber wo ich beharrlich ſeyn ſoll, gehört je-
andere Seelenſtoff, auf den ſich freylich das alles
h brodiren läßt, auf den Grund.

Voltaire war fähig, einem gut erzählenden Unglücklichen alles zu erſetzen; derſelbe, wenn Sirven ihm langweilig erzählte, wie er in effigie gehangen worden, ſagte naiv: C'est bien dommage que Vous ne l'ayez été en effet; cela rendroit le tableau plus touchant. Denn er dachte nur an Witz und Bücherſchreiberey.

Es ergriff mich eine Bewegung, als ich den 20. October heute ſchrieb. Das war vor 62 Jahren der erſte Tag der Herrſchaft der großen Thereſia; denn an dieſem Tag erloſch der Mannsſtamm von Habsburg. Dieſes vergegenwärtigte mir jene Zeit, und ich verglich ſie der unſrigen. Auch dazumal kam der Feind nach Linz, und, mehr als jetzt, Prag war verlohren und Olmüz bedroht. Aber die Menſchen beyderſeits anders: Friedrich größer, aber ſo mächtig bey weitem nicht, wie der jetzige Zwingherr Europens; Geld und Soldaten fehlten, aber die große Frau wußte alles herbeyzubringen; für ſie alle Herzen, die theilnehmende Verehrung der ganzen Welt; der Thron mit Majeſtät umgeben, dieſe durch Güte mit Würde zugleich gemildert und erhöhet; alſo der Anfang der größten Regierung, wo nach Länderverluſt und mancher verlohrnen Schlacht Oeſterreich durch der Herrſcherin Weisheit blühender und mächtiger als je unter den alten Habsburgern ward. Und wo iſt von dieſer Weisheit ein

Buch, zur Lehre der Enkel! Die große Frau hat keinen Tacitus noch Plinius. Wir wollen bey aller Gelegenheit in unſern Büchern den Glanz dieſes vorleuchtenden Geſtirns durch die Nebel hervorbrechen laſſen, womit kleinliche Eiferſucht und nachmalige Schwäche denſelben umzogen haben. —

— Ich weiß mir keine andere Zerſtreuung als in Betrachtung ſolcher Gegenſtände, welche die Seele ganz füllen. So excerpirte ich heut allerley große Reſultate der neuen Entdeckungen über die Natur der Erde und über die Größe des Weltalls. So unermeßlich ſie iſt, ſo wenig erniedrigend ſcheint ſie mir für den Menſchen von Erde und Staub. Der, den ein Hauch zerſtören kann, und doch die neunzehn Millionen Meilen von ſeiner Wohnung zur Sonne, und die 206,264 mal ſo vielen von der Sonne zum nächſten Fixſtern, und die unerforſchlich ſcheinenden Tiefen des Alls gemeſſen hat, und wie es ward und was es iſt, doch ſich wahrſcheinlich zu denken vermag, ſo viel von der älteſten Welt weiß, und in die künftige zu blicken wagt, in dieſem Geſchöpf iſt ein göttlicher Geiſt. Nichts iſt er, wenn auf ſich beſchränkt; verdoppelt durch Verbrüderung, in Gemeinſchaft mit ſympathetiſchen Geiſtern aller Zeiten, und erweitert durch die Umfaſſung der größten Gedanken — iſt er nicht mehr, als die Erdſcholle, um deren Benutzung man Kriege führt? iſt es nicht congenialiſch mit dem, der alles erhält? Alles liegt in dieſem Gefühl. Mir ſagt's, daß, ſo gewiß ich bin, ſo gewiß ich immer ſeyn werde. .... Genug; das iſt die Religion,

Die ihre Größe nicht beſchaut, nur wonnevoll,
Anbetend nur, an Gott ſich ſonnend fühlt,
Nur ahnden darf, und dann die Blicke ſchließt! *)

Auf das allerniedlichſte beſchloß ich den Tag mit Fabeln, welche Herder mit der zarteſten Empfindung auf den Fond der griechiſchen Mythologie geſtickt hat. Gott, wie groß der Garten, ſeit Moſe und Homer in aller Welt gepflanzt, woraus ich Früchte und Blumen und Blümchen pflücke nach Herzens Luſt! .... Herder iſt unter allen teutſchen Schriftſtellern einer, der vornehmlich ſympathiſirt mit mir, der mir tauſend Vergnügen gemacht hat, mich liebt, und es bezeugt hat, öffentlich; ſeine Frau iſt ein Muſter weiblicher Tugend. Wann werde ich ihn wieder ſehen, den geiſtvollen Greis! .....

198.

An Herrn Joh. von Batſanyi in Wien.

8. Jenner 1803.

Voici, mon cher B. la lettre que Vous voulez bien avoir la bonté de faire parvenir à Mr. le Comte

---

*) Aus Lavaters Gedicht, das menſchliche Herz.

de Festetics. Je ne sais pas s'il est conseiller intime; car je ne trouve pas son nom dans le nombre des élus qui sont consignés dans l'almanac de la Cour. Ce qu'il y a de sûr, c'est que dans le coeur je le nomme Excellence, et par dessus cent autres Excellences qui ne le sont que sur les addresses des lettres; et que d'ailleurs il a trop de bon sens pour penser que je l'aye voulu lui manquer de respect, au moment où je lui en donne des preuves. Faites moi donc le plaisir de soigner l'incluse; il s'agit d'un homme très-utile et honnête qu'il faut mettre à sa place *); Vous savez que j'aime à faire cela; si dans le monde chacun étoit à sa place, quel bonheur! — Mais aussi quels changemens! Bon soir.

199.

An Herrn Pater Niclaus Feyrabend im Gotteshaus Engelberg.

Wien, 14. Merz 1803.

Ihnen, ehrwürdiger und wertheſter Herr, bin ich Dank ſchuldig für den groſſen Werth, welchen Ihr Herz dem Wenigen beylegt, was ich für Ihren achtungswerthen Bruder **) thun kann. Sein Fleiß, die liebenswürdige Unſchuld ſeines Herzens, ſein ächtvaterländi-

---

*) In eine von dem Herrn Grafen von Feſtetics auf ſeiner Herrſchaft in Hungarn errichtete wiſſenſchaftliche und landwirthſchaftliche Lehranſtalt.

**) Arzt im Kloſter Engelberg, der zu Wien ſtudirt hatte.

ſcher Biederſinn, und ſeine Fortſchritte machen ihn mir immer intereſſanter, und ich zweifle nicht einen Augenblick, daß er alle Hoffnungen wohl erfüllen, und was an ihm geſchieht, dem Vaterland reichlich erſetzen wird. Er hat eine tugendvolle reine Seele, und recht gute Einſichten. Aber auch Sie ſind mir nicht nur durch Ihren herzlichen Brief an mich, ſondern auch durch andere, die Ihr Bruder mir gezeigt hat, ſo reſpectabel als lieb geworden, und haben den anmuthigen Eindruck erneuert, welcher mir von Ihrem ſtillen Engelberg ſeit 26 Jahren geblieben iſt. Immer liebte ich, wie Sie aus meiner Geſchichte ſehen können, dieſe wohlthätige Communität, ohne welche das Thal nicht halb das, was es iſt, wäre; und ihre damalige Blüthe unter dem billig unvergeßlichen Leodigarj nebſt dem guten brüderlichen Ton im Kloſter hatte mich noch mehr eingenommen. So entfernt ich bin, abläugnen zu wollen, daß nicht manches in den klöſterlichen Einrichtungen durch der Zeiten langen Lauf unzweckmäßig werden mochte, ſo redlich wünſche ich die Erhaltung und Emporkunft ſolcher Inſtitute, wie Ihre Engelbergiſche Haushaltung, wo ein guter Geiſt einmal herrſcht, und wo nichts anders den Verluſt erſetzen könnte. Ich hoffe auch, die frommen Unterwaldner werden das mit ihrem Gemeinweſen zugleich aufgewachſene Stift nicht fallen laſſen; glücklicher Weiſe iſt es auch nicht ſo reich, ſtarke Verſuchungen zu veranlaſſen. Aber das hoffe ich eben ſo zuverſichtlich, daß das Kloſter fortfahren wird, Vater ſeines guten Volkes zu ſeyn, und daß alle überhaupt, welche dem gegenwärtigen Sturm entkommen, durch verdienſtvolle Anſtalten, jegliches nach ſeiner Art, auch unſerer und folgenden Zeiten beweiſen werden, zu wie Vielem ſie gut ſind. Wenn die Mehrheit der Religioſen Ihren Geiſt hat, lieber ehrwürdiger Herr, ſo wird das gewiß erfüllt. Ich ſehe mit Vergnügen, wie Sie ſich beſtreben, auch in der litterariſchen Welt und in den Revolutionen derſelben kein Fremdling zu ſeyn: und weiß, daß Ihr gerader Schweizerſinn Sie und Ihre Freunde leicht wird unterſcheiden machen, was vom Neuen brauchbar, oder worinn das Alte beſſer iſt. — Ich wünſche Ihnen und Ihren Freunden herzlichſt gutes Wohlergehen, empfehle Sie der Verſehung, welche in 700 Jahren Ihr Engelberg manchmal ſinken, doch nie untergehen ließ; mich aber, Ehrw. Herr, Ihrem Gebet und freundſchaftlichen Andenken.

200.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 11. November 1803.

Mein wertheſter Herr und Freund!

Seit 32 Jahren ſind Sie es, und außerdem ein gerechter Mann, heuchleriſcher Bosheit Feind. Alſo hoffe ich, heute nicht vergebens Ihre Rechtliebe und Freundſchaft zugleich zu reclamiren.

Leſen Sie die Anecdote auf der 643 Seite im 161 Stück des Freymüthigen. Jedermann ſieht, daß ich gemeynt bin. Von der Abſicht, von dem Eindruck, den bitteren, verderblichen Folgen mag jeder urtheilen.

Es iſt baare Lüge. Hier exiſtirt eine Verordnung, nicht jedes Buch von gewißer Art jedem noch unbefeſtigten Jüngling zu leſen zu geben — das iſt alles, und, wie ich glaube, eine wohl begreifliche Vorſorge. Aber weder geht ſie auf durchreiſende Gelehrte, noch begreift ſie 4000 Bücher; Monteſquieu nämentlich iſt ganz erlaubt. Ich habe die Verordnung ſelbſt nicht, konnte ſie alſo jenem auch nicht vorzeigen.

Die ganze Anecdote iſt eine, meiner Vermuthung nach, abſichtlich verbreitete Verleumdung; ich kann nicht genug eilen, ſie zu erklären für das, was ſie iſt; ihr auf den Grund zu kommen, wäre mir ſehr wichtig.

Indeß habe ich dem Herausgeber des Freymüthigen mit heutiger Poſt beyliegendes zum einrücken geſendet. Wird er es thun? Ich kenne ihn nicht. Im Fall des Unterbleibens bitte ich Sie auf das dringendſte, für derſelben Publicität auf andere Weiſe ſorgen zu wollen. Wenn irgend eine Behörde, irgend ein Mann von Würkſamkeit hiefür requirirt werden müßte, ſo bitte ich Sie, jeden zu verſichern, wie unvergeßlich mir jede Gerechtigkeitsübung, jeder Freundſchaftsbeweis, in dieſer höchſtverdrüßlichen Angelegenheit ſeyn wird.

Einheimiſche und auswärtige Gelehrte werden das Zeugniß der größten Zuvorkommenheit mir nicht verſagen; aber eben ſo bekannt bin ich durch die Verehrung der Geſetze, und weit entfernt, auf ſie oder die Autorität, von der ſie emaniren, irgend einen, geſchweige ſo ganz grundloſen, Spott zu werfen.

Ich bin heute zu unmuthsvoll, mehr zu ſagen, als daß ich Ihr Freund und Diener wie allezeit bin.

An den Herausgeber des Freymüthigen zu Berlin.

Den 12ten November 1803.

Zum Einrücken.

In dem 161ſten Stück des Freymüthigen, auf der 643ſten Seite, wird, mit ſehr kenntlich machenden Umſtänden, von einem Bibliothecar erzählt, wie er eine Inſtruction ſeines Landesfürſten einem Durchreiſenden mit ſpöttiſchen Bemerkungen, und auf eine grundfalſche Art mitgetheilt habe. Der Verleumder wird aufgefordert, ſich zu nennen; oder der Herausgeber, anzuzeigen, von wem er den giftigen Dolch zum Meuchelmord an der Ehre und Ruhe eines vollkommen unſchuldigen Mannes bekommen habe.

Zuſatz: Nach einem folgenden Brief an Herrn Nicolai hat er M's Wunſch erfüllt. Worüber ihm letzterer ſchrieb:

„Sie haben durch die Ueberſendung der Blättchen aus dem Freymüthigen N. 187 mir einen dankwerthen Beweis alter Freundſchaft gegeben. Meine Empfindlichkeit hatte guten Grund: ich hörte nach wenigen Tagen viel über die Sache commentiren (in dem Sinn, wo das Wort vom lateiniſchen commentum herkömmt): ich ſollte die Verſe, (wovon kein Wort wahr iſt, als daß, Gott weiß wer und wo, gewiß nicht in der Bibliothek zu Wien, ſie gemacht hat) ſelbſt haben abdrucken laſſen; es wurde myſteriös, nach Art vorzubereitender Delationen, von dem bewußten Artikel geſprochen. Ich bin übrigens ganz Ihrer Meynung: die Auskunft iſt ſchal, gezwungen — indeß die einige, welche zu erwarten war, und in ſo fern ſage ich auch weiter nichts."

7. December 1807.

Der damalige Herausgeber des Freymüthigen wollte obige Auffoderung an den Verfaſſer jener Anecdote, als „ſehr heftig geſchrieben" nicht buchſtäblich abdrucken laſſen, erklärte nur, daß ſie gar nicht von der Wienerbibliothek rede, ſondern „vielleicht" von der Bibliothek in einer andern Reſidenz u. ſ. f., und wagt endlich zur Ehrenrettung ſeines Correſpondenten die wirklich alberne Hypotheſe: „Obgleich er den Verfaſſer jener Erzählung nicht „kenne, ſo glaube er doch mit Beſtimmtheit behaup„ten zu dürfen, er meyne keine wirklich exiſti„rende Reſidenz, keinen wirklich exiſtiren„den Bibliothekar, er habe überhaupt keinen

„wirklichen, ſondern nur einen um der Nutzanwendung willen erdichteten Vorfall erzählen wollen, deſſen Möglichkeit hoffentlich im ganzen Römiſchen Reich nicht ſtatt findet. So habe er geglaubt die Erzählung anſehen zu müßen, als er ſie drucken ließ"!! — Das ſieht wirklich aus wie ein Stückchen aus der höhern Kritik!

A. d. H.

201.

A Mr. N. à Vienne.

Berlin, 28. Févr. 1804.

Mon bon ami; j'apprends ton prochain retour à Florence et qu'il est éminemment probable que je ne te retrouverois plus, lors même que je reviendrois sur le champ. Je n'ai plus de connoissance dans la Toscane; je connois fort bien ceux qui l'ont habitée il y a quelques siècles, mais pas les sujets de S. M. Etrusque. Je te prie de me donner des nouvelles de a famille Grimaldi. J'aimai tant celui qui est mort i Paris. — Au reste je ne doute pas de l'inaltérabiité de nos sentimens; leur base est trop forte; elle st en nous indéstructible comme j'aime à croire que 'ame est: C'est l'amour commun du vrai, du bon t du beau. J'y demeurerai fidèle; il me semble ue je commence à renaître en vivant avec des gens ui me parlent des sciences avec interêt et amabilité.

Il manque à cette ville le climat de celle où tu vas; d'ailleurs elle a bien des points de ressemblance avec Florence; je ne les dirai pas tous: Mais la beauté des bâtimens et une sorte de fleur d'esprit repandue généralement, peuvent être cité comme des rapports incontestables. Je te supplie, mon cher ami, de rester fidèle à nos études communes et de garder également de nouveaux philosophes, qui nous ramenent la scholastique, et de cette classe de gens qui a ses bonnes raisons pour vouloir nous remettre dans la barbarie. Tiens toi aux anciens, toujours modérés, toujours pleins de préceptes possibles à pratiquer; ceux qui en médisent, sont à plaindre, ils ne les entendent pas. Puis, en général, lis histoire: même Villani, Malespina; ils te rameneront toujours la vieille Toscane pleine d'energie et d'inconséquence, ce peuple aussi incapable d'obéir que d'être libre, cette anarchie ochlocratique qui fraya le chemin — à ce que nous voyons; il y a là des grands exemples qui avertissent de ce qu'il y a, de ce qui sera. Mais il faut aller diner; c'est ce que firent les héros d'Homere, quand le conseil de guerre ne savoit pas parvenir à une décision; imitons ces grands hommes. Je t'embrasse, bon et joli et aimable ami, que je n'oublierai que quand je ne me souviendrai plus de moi-même. Adieu.

202.

An den Herrn Abbt Bernhard (Meyer) zu Rheinau.

Baſel, 5. Jul. 1804.

Wie es kam, daß Dero verehrliche Zuſchrift vom
. Jun. nach länger als 3 Wochen erſt in meine Hände
erieth, wird ein anderer Freund Ihres Hochlöbl. Got-
eshauſes, welchem ich es erläuterte, Hochdenſelben
llenfalls begreiflich machen. Mit zärtlicher Ehrfurcht
anke ich für die gütige Einladung, und hoffe bey mei-
er Wiederkunft in die Schweiz Ew. Hochw. Gn. und
as ehrwürdige Stift in fortdaurend gutem Wohlſeyn
egrüßen zu können. Hochdieſelbe ſehen hieraus, wie
hr meine Wünſche mit den Ihrigen übereinſtimmen.
ie gründen ſich auf die mannigfaltigen Betrachtun-
en, vornehmlich auf das Gefühl von Billigkeit und
echt, und auch auf die Ueberzeugung, daß die von
lters her dieſen Inſtituten geweihten Fonds auf keine
dere Weiſe je gut fructificiren werden, als wenn ſie
den Händen derer, welchen ſie gegeben wurden, zu
lchen moraliſchen Zwecken, wie jedes Zeitalter ſie er-
dert, ferners verwendet werden. Wie leicht kann
wohl diſciplinirtes Kloſter, ohne Verabſäumung
s Gottesdienſtes, der Mittelpunkt guter Erziehung
r Jugend oder der Verbreitung wichtiger phyſiſcher
d landwirthſchaftlicher Kenntniſſe unter dem Land-

mann des Diſtricts werden? Ich habe von nahen Stürmen eigentlich nicht gehört; gewiß würde ich ſolche, meiſt zu bereute, Maaßnehmungen auf alle Weiſe mißrathen haben. Indeſſen iſt immer höchſt nöthig, bey den einſichtsvollſten Vorſtehern des jetzigen Schirmortes *) die beſte Stimmung zu begründen und zu erhalten. Dieſes dürfte wohl dadurch geſchehen, wenn Ew. Hochw. Gn. ſelbſt oder durch die geſchickteſten Religioſen bey jedem Anlaß, theils Zutrauen auf Billigkeitsgefühle, theils den beſten Willen bezeugen, das Gotteshaus, wenn es bey Stand und Weſen bleibe, auf mehr als Eine Art, wie oben gemeldt, für die umliegende Gegend und gemeines Vaterland nützlich zu machen, und auf den erſten Wink des Beyfalls den Plan einer recht intereſſanten Unterrichtsanſtalt vorzunehmen. Unmöglich kann dieſer Gedanke ſchaden, aber wahrſcheinlich ſehr nützen, und vielleicht Rheinau vor andern Gotteshäuſern retten.

Daß der Verluſt gewißer alten, verjährten, ja urſprünglich ganz natürlichen Rechte Sie ſchmerze, iſt nicht zu verwundern. Leider hat man ſeit einigen Decennien willkürliche Rechtsgrundſätze dem urkundlichen Beſitz entgegen geſtellt. Sehr unweislich für die Regenten, welche dadurch ſich ſelbſt einer Hauptſtütze ihres Anſehens berauben, und eben ſo ſchädlich für die Völker, da niemand bey ſeinem Eigenthum ſicher iſt,

---

*) Zürich.

wenn die Urkunden nichts mehr gelten. Doch das können wir wohl ſagen, aber niemand will hören, obſchon die Erfahrung ſelbſt ſchon laut genug ſpricht. So bleibt in ſolchen Dingen allein übrig, zu ſchweigen, und Gott anheim zu ſtellen, wie Er über kurz oder lang die Menſchen zu der Ueberzeugung bringen will, daß Irrthum und Eigennutz ſie geblendet habe. Unter den herzlichſten Wünſchen für S. Fintans tauſendjährige Stift und für ihres würdigen Vorſtehers lange, mit Glück und Ruhm bekrönte Verwaltung, verharre ich ꝛc.

203.

A Son Alt. Imperiale Monseigneur l'Archiduc Jean *):

à Berlin ce 29. Juillet 1804.

Monseigneur!

J'étois loin de prévoir, lors de la dernière gracieuse audience dont V. A. R. m'honora dans le mois de Décembre le changement qui a eu lieu avec moi depuis; bien que des certaines choses me peinoient, je n'avois pas l'idée de quitter. C'est la voix publique, qui à mon arrivée dans le nord de l'Allemagne se prononça décidemment pour une mesu-

---

*) Von Sr. Kaiſerl. Hoheit allergnädigſt (nebſt vielen andern) mitgetheilt, und (auszugsweiſe) zum Druck bewilliget. Der Briefwechſel fing ſich 1799 an und wurde bis zu Müllers Tode fortgeſetzt. A. d. H.

er, qui favorisat la publication de mes ouvrages, dont j'ai été entrainé. S. M. le Roi de Prusse, informé de ce voeu de, j'ose le dire, toutes les classes, m'en offrit des moyens. J'ai différé de décider sur mon sort, jusqu'à ce qu'à mon retour je fus pleinement informé de l'impossibilité de faire paroitre, tant que je serais à Vienne, la suite de l'histoire de mon pays, et de la nullité d'une perspective quelconque dans la carrière ou j'étois. Deslors j'ai cru devoir employer les moyens qui faciliteroient ma démission. N. et N. s'employerent avec succès à me faire obtenir ce que je desirois avec une grace qui laissa pour jamais dans mon coeur l'impression d'une tendre reconnoissance. Je n'oublierai jamais les derniers mots dont je fus honoré de la part de Sa Maj. l'Empereur. Je ne puis me figurer ce qu'auroit dit, si Elle avoit été là, V. A. R.: Car, vraiement je ne peux me figurer, comment alors, j'aurois fait pour gagner sur moi, de quitter. Oui, Monseigneur, le souvenir de tant d'intéressans momens qui s'écoulerent entre Elle et moi il y a plusieurs années, l'amour et l'admiration des vertus et des connoissances et des lumières que je vis se developper en Elle, l'idée des voeux, des vains projets que je formois quelque fois pour les tems où V. A. R. seroit dans le cas d'agir pour la gloire et le bien de l'Etat, tout ceci est ineffaçable de mon coeur. La connoissance, le devouement particulier, que je ui dois, se perpetueront. Qui peut prévoir ce que Providence tient caché dans la nuit de l'avenir? e Maitre que je sers et celui que j'ai servi, n'ont us, à le prendre au vrai, d'interêts opposés, il n'y rien dans mes nouveaux rapports qui m'empeche avoir pour Elle les mêmes sentimens d'autrefois; manière de Vous les temoigner, depend des cirnstances inconnues des tems qui viendrons. Mais utes les fois que dans mes ouvrages je peindrai rec tendresse un jeune héros qui prend un noble sor vers les regions de la vraie gloire, pensez, que otre image anima mon imagination, et en génél que dans mes écrits je parle bien souvent à V. A. ; aussi je les lui enverrai. Ai-je besoin de le re, que si des officiers, des savans, des voyageurs, onorés de son interêt, venoient ici, Elle doit le uvenir d'avoir à Berlin un serviteur ardent et fidèle i le sera toujours: le Roi ne prétend pas rompre liens du coeur. Puisse, Monseigneur, le génie elaire de tant d'illustres Princes dont Elle descend dont Elle égale les meilleurs, lui donner occasion mmortaliser son nom, en, secondant les vues enfaisantes de l'Empereur et en contribuant à peruer la dignité et la puissance de ses ancêtres! Ose-je me flatter, que Muller, qui l'aimoit tant, qui i doit tant, ne laissera pas de conserver quelque

place dans son souvenir, et qu'il lui sera permis de la reclamer, de la renouveller, quelque fois! — Du moins je dirai avec verité que la perpetuelle invariabilité de mes sentimens pourra la mériter. C'est ainsi que je suis

Monseigneur

de V. A. R.

le toujours très-devoué serviteur.

204.

An Herrn M. Pfiſter, (damals) Diaconus zu Vaihingen an der Enz (Verfaſſer der Geſchichte von Schwaben).

Berlin, 5. Aug. 1803.

Ich kann es nicht über mich erhalten, mein werthester Herr, nicht wenigstens durch dieſe Zeilen, da es aus Zeitmangel nicht hat mündlich geſchehen können, Ihnen meinen Dank für die freundſchaftlichen Zeilen, die Sie für mich zu Wien hinterließen, und noch mehr für den ſo intereſſanten Umgang zu erſtatten, welchen ich bey Ihrem Dortſeyn zu genieſſen das innige Vergnügen hatte. Sie haben meine ungeheuchelte Achtung bald geſehen, und bemerken können, wie meine Theilnahme, meine Freundſchaft für Sie immer zunehm. Laſſen Sie daher auch in Zukunft uns einander nie fremde werden. Begierigſt erwarte ich die Hohenſtauffiſche Zeit. Mein aufrichtigſtes Urtheil ſoll durch die Liebe zu dem Verfaſſer nie beſtochen werden; denn ich weiß, daß Sie die Wahrheit von mir wollen. Daß ich aber über Ihre Fortſchritte mich freue, als wenn ſie meine eigene wären, das müſſen Sie mir erlauben. Dafür bin ich Ihnen immer zu Handen, wenn Sie über dieß oder das meine Gedanken wiſſen wollen, oder ich Ihnen einen Dienſt leiſten kann. Es ſoll uns bey der Nachwelt rühmlich ſeyn, einander auf alle Weiſe unterſtützt zu haben. Auf das gebe ich Ihnen meine Hand. Ich ſelbſt kann erſt im October meine Bücher aufpacken; alsdann vollende ich vorerſt einen, und ſchreibe ſo fort einen folgenden Theil meiner vaterländiſchen Geſchichten. Hierauf möchte ich meine Univerſalhiſtorie (erlauben Sie, daß ich der Kürze wegen das unſchickliche Wort brauche) überarbeiten. Da ich, unter anderm, Hiſtoriographe des Hauſes Brandenburg geworden bin, ſo iſt Pflicht, für die Landesgeſchichte auch etwas zu thun. Dieſe und einige kritiſche Nebenarbeiten füllen mein Leben. Ein großer, der einige Genuß, der daſſelbe ſonſt erheitert, iſt das Andenken oder der Umgang ſolcher Männer, wie Sie, in denen ſympathiſirende Tendenz hervorleuchtet. Macte virtute esto und mein eingedenk, als

Ihres Freundes ꝛc.

205.

Aus Briefen an Herrn Conrad Meyer von Solothurn *).

I.

Berlin, 21. Aug. 1804.

Etwas ſpäter, als ich gedacht, bin ich hier angekommen, vortreflicher Jüngling! Später alſo bekam ich Ihr Schreiben, und las es mit der theilnehmenden Liebe, welche Ihr Schickſal, welche das edle Emporſtreben Ihres Geiſtes in mir von jeher erregte. Dank dem Himmel und Ihrem herrlichen Freunde für Ihre Wiederherſtellung; ich theile mit Ihnen die zärtliche Verbindlichkeit, welche Sie Ihrem Freunde, dem Herrn von Stransky, haben. Sagen Sie mir mehr von ihm, beſchreiben Sie ihn mir genauer. Daß ich Ihre Schrift **) noch nicht habe, hat nichts zu bedeuten; ich habe nichts deſto weniger nachdrücklich Ihrentwegen geſchrieben, und die Abhandlung angekündiget. Sobald ſie kömmt und ich ſie geleſen habe, wird ſie gefördert. Ausnehmend freue ich mich, daß Sie die Griechen leſen und fühlen. Vornehmlich empfehle ich

---

*) Damals in Wien ſtudirend; hernach Archivarius zu S. Gallen; ſeit 1811 Conventual des Gotteshauſes S. Urban im Canton Lucern; im December 1812 ſtarb dieſer edle geiſtreiche Jüngling.

**) Ueber die Fichte-Schellingiſche Philoſophie. Der Verfaſſer hat ſie nie herausgegeben.

Ihnen den Ariſtoteles; nicht als miſskennte ich Plato, aber dieſer empfiehlt ſich beſonders Jünglingen, durch den Zauber ſeiner Sprache und ſeinen hohen Schwung, ſelbſt: wo hingegen Anſtrengung und viel kaltes reifes Urtheil nöthig iſt, dem tiefſinnigen Stagiriten zu folgen. Verlaſſen Sie ſich aber auf die Belohnung der Mühe; er war ein großer Beobachter; bey jedem wiederholten Studium werden Sie mehr in ihm finden, oft mehr in Einem Kapitel, als in großen Traktaten anderer; ich ſpreche hier nicht ſowohl von ſeiner Metaphyſik, die ich weniger kenne, als von der Ethik, Zoologie, Politik, Rhetorik und Poetik; er iſt ein bewundernswürdiger, allein ſtehender Geiſt, welcher zum Scharfſinn, zur Ordnung, zur Beſtimmtheit bildet, und ſehr ſicher führt. Lernen Sie von dieſen Alten beſonders auch die ſchöne, ganz unaffectirte Sprache, die nie mehr noch weniger ſagt, als ſie ſoll, und dieſes aufs einfachſte. Je mehr Sie ſich von ihrem Geiſte durchdringen laſſen, deſto ſicherer werden Sie ſich durch die Verwirrung unſerer Zeit finden, und, von Luftgebilden unverblendet, die ächte Lebensweisheit erkennen. —

An Ebendenſelben.

II.

29. Mai 1805.

— „Die Geſchichte Ihres Geiſtes, Vortreflicher! hat mich äußerſt intereſſirt. Der Grundirrthum lag in der Vorſtellung, daß völlige Befriedigung auf irgend einem Wege zu erhalten ſey; welches in dieſer Forſchungsperiode unſerer Exiſtenz unmöglich, und ſo wenig bey den Philoſophen als bey den Myſtikern zu finden iſt, obwohl der umfaſſende Blick oder die prächtigen Formeln jener täuſchen mag, und der Innigkeit letzterer unſer Herz ſo zuſagt, daß wir augenblicklich uns im Klaren glauben. In der That ſind wenige Urideen, Gott weiß, ob dem Erſten von Erde und Staub eingeſchaffen, oder aus den Trümmern vergeſſener Cultur einer uralten Zeit übrig: dergleichen erhielt Moſes, hat Jeſus erneuert, auch Zarduſcht, Budda, Mohammed, jeder nach Zeit und Ort, ans Licht gebracht. Philoſophen ſpielen damit und zerlegen das wenige, bald ſo, bald anders, in verſchiedene Schächtelchen; die myſtiſche Kindlichkeit ſchwatzt gern darüber im traulichen Cirkel; und ſo vergeht das Leben, und man iſt nicht weiter, als in dieſem Leben ſich kommen läßt. Alles dieſes Hinaufklettern an dem Zaun, in dem wir eingeſchloſſen ſind, heißt nichts; wir ſollen mit der erhaltenen Ausſtattung die Lebenshaushaltung beſſer führen; Tyranney, Aberglauben, Rohheit, alles, was trübt, kränkt, drückt, bekämpfen, entfernen, vertilgen — hoc opus, hic labor; und in dieſem Sinn ſind Harmodius, Tell, die Oranier, Doctor Luther, mir mehr als die Schulen alleſammt."

206.

Herrn Geheimen Rath von Dohm, Cammerpräſidenten des Eichsfeldes ꝛc. zu Heiligenſtadt.

Berlin, 4. Sept. 1804.

Was werden Sie von meinem langſamen Antworten denken, liebſter alter Freund! Ich habe Ihren Brief doch gewiß ganz durchfühlt. Aber ich habe mit meiner Hauseinrichtung ſehr viel zu thun, und viele Verſprechen zu erfüllen, welche ich den Literaturzeitungen gethan habe. Auch werden Sie in den Jenaiſchen unter Ths. manches von mir finden, viel auch in der Halliſchen (ich weiß nicht, ob ſie dort auch sigla darunterſetzen). Ueber den Umgang in Heiligenſtadt glaubte ich nicht, ſo ganz übel geſprochen zu haben, ich meynte nur, daß nicht eben viele Reſſource da ſeye für einen Mann, wie Sie; doch iſt mir ſehr lieb, mich geirrt zu haben. Und noch erkenne ich hierin Ihre menſchenfreundliche Genügſamkeit, und daß Sie das beſte in ſich finden, und in der Geſellſchaft lieber geben, als nehmen.

In der That hoffe ich, daß einige Ruhetage zu Pußleben, und beſonders das Gefühl, daß Sie dem Lande und Staat nützlich ſind, Ihnen einige Jahre dieſes Aufenthaltes erträglich machen ſoll.

(Es iſt hier manchmal die Rede von Organiſirung der neuen Länder: Miniſter S— will gar nicht an ſich kommen laſſen, daß er allda zur Acciſe gerathen, und glaubt nicht, daß ſie in die Länge beſtehen möge. Baron Stein, der edle verſtandvolle Teutſche, ſoll, höre ich, für ſein Weſtphalen die Annahme eines fixen Pauſchquantums erwürkt haben, das eine große Wohlthat und wohlthätig auch als Beiſpiel wäre).

— Ich bin ſehr wohl und arbeite viel. Berlin gefällt mir immer mehr. Wenn ich nur einſt ganz in Ordnung bin! Indeß ſtudire ich täglich meine 9—10 Stunden, und genieſſe auch in dem übrigen meines Lebens: einſtweilen, da noch viele meiner Bekannten abweſend ſind, eſſe ich oft am Ferdinandiſchen Hofe, zu Tegel bey Miniſter Schrötter, bey Hardenberg, Struenſee, bey der Frau von Berg, beym alten Merian ꝛc., und wenn ich nicht gebeten bin, in dem mir ſehr werthen Caſino, wo die beſten Zeitungen und periodiſchen Schriften mit der angenehmſten Geſellſchaft anzutreffen ſind. Bisher konnte ich, wegen Abgang meiner Bücher, die noch nicht aufgeſtellt ſind, bloß recenſiren und leſen, hierauf werde ich die Geſchichte der Schweiz fortſetzen, alsdann die allgemeine überarbeiten, und indeß auch Herders und Neckers Leben beſchreiben. Während dieſer Arbeiten gedenke ich für die zu ſammeln, welche ich als Hiſtoriographe des Hauſes mir zur Pflicht mache, und worüber ich Ihren Rath, mein verehrter Freund, mir erbitte. Es iſt das Leben des großen Königs, der von Jugend auf mein

Held war, den ich ſchon in jener Vorrede zur erſten Auflage der Schweiz, im Buch vom Fürſtenbunde und in der Anzeige ſeiner Werke gelobt. Daß ich alles über ihn Gedruckte kritiſch leſen werde, verſteht ſich. Die handſchriftlichen Nachrichten werden mir nicht verſagt werden. Aber das iſt die Frage, welche am beſten Sie mir beantworten können: wie heißen eigentlich alle die Depots, wo Papiere von hiſtoriſcher Brauchbarkeit über die Thaten und Regierung Friedrichs für mich zu ſuchen wären? Wie viele ſolcher Archive giebt es? Nicht jetzt aber bedarf ich ihr, da ich von anderen Geſchäften überhäuft bin, ich werde auch noch den Winter hingehen laſſen, wünſchte aber ſehr zu wiſſen, bey wem ich dieſes oder das zu ſuchen hätte; deſto mehr würde ich ſolche Perſonen für die Sache indeß zu gewinnen trachten, deſto fleißiger mir den Weg bereiten. Es ſoll nach meiner Idee ein Stück der antiken Kunſt, aber mit der Lebendigkeit gearbeitet ſeyn, welche in ihm war, ſo geſchrieben, wie er ſtritt und herrſchte, in jener ſeiner erhabenen Einfachheit und Kraft, nicht weniger zum Denkmal als zum aufrufenden Muſter, con amore (ich könnte nicht anders), aber gerecht und ernſt, wie ſeine Größe es verträgt.

Audire magnos jam videor duces
Non indecoro pulvere sordidos.
Jam vulgor armorum fugaces
Terret equos equitumque vultus.

Wenn ich ſo ins Poetiſche falle, wird auch mein Herz von alter Freundſchaft wieder warm, und dann möchte ich bey Ihnen ſeyn: wie ſchön verfloß der letzte Abend, als wir im Diſcurſe über die größten Dinge, Gott, Welt, Zukunft, unſere Gefühle wechſelten! Oefters freylich ſollten wir uns ſehen, es wird ſich thun laſſen, was man feſt will, gelingt, jedes Jahr ſoll ſein Plänchen haben; der Genius guter Freundſchaft begünſtige ſie. Leben Sie wohl, mit Ihrer, mir ſo ſehr lieb gewordenen Frau; mit ihren ſo ſchön aufwachſenden Kindern. Trachten Sie geſund zu ſeyn, man lebt von innen heraus; Ihr Geiſt wird Sie erhalten. Meiner treuen Freundſchaft ſeyn Sie überzeugt.

207.

An Herrn Profeſſor und Bibliothecarius N. Vogt in Frankfurt.

Berlin, 13. Sept. 1804.

Nichts anderes, theureſter Freund, hat meine Antwort auf Ihren mir ſo werthen Brief vom 6. Auguſt verſpätet, als, weil ich Ihnen zugleich über das Syſtem des Gleichgewichts ſchreiben wollte, und nichts verzögerte die Recenſion des letztern, als mein Gefühl der Wichtigkeit des Buchs, und der Wunſch, demſelben eine ungeſtörte Aufmerkſamkeit zu widmen. Dazu war aber die Zeit ſchwer zu finden, theils weil ich mit den Geſchäften meiner hieſigen Einrichtung ſehr beladen war, theils weil bey ſiebenmonatlicher Zerſtreuung meine Schuldigkeiten als Theilhaber an Journalen und als Correſpondent einer ziemlich beträchtlichen Zahl Menſchen ſich überaus gehäuft hatten, u. ſ. f. . . . . . Dieſes, damit Sie weder meine Freundſchaft noch mein inniges Gefühl der Wichtigkeit Ihrer Schriften, th. Fr., bezweifeln mögen.

Es war mir ungemein erfreulich, aus Ihrem Briefe zu ſehen, daß Ihre Geſchichte von Maynz ſich der Vollendung nähert; ſehr freue ich mich auf den Geiſt, welchen Sie darein gelegt haben werden, und welcher andere befeuren ſollte, den abgehenden geiſtlichen Fürſten ähnliche hiſtoriſche ενταφιους λογους zu halten. Es wird über die Natur dieſer Verfaſſungen, worüber unſere Zeit ohne Ueberlegung abſpricht, und welche die nächſte Zeit wohl kaum noch kennen dürfte, die Reſultate jahrhundertjähriger Erfahrungen liefern. Macte virtute esto!

Im übrigen habe ich ſelbſt während meines Aufenthalts zu Maynz zwar viel gearbeitet, aber ohne Erfolg: denn das Politiſche, zur Zeit des Fürſtenbundes, wurde, gewiß nicht durch unſere Schuld, ſondern durch die gebietende Macht Größerer, bald verwiſcht; im Innern war kein feſtes Verwaltungsſyſtem, und alſo meiſt nur möglich, wie ichs auch that, bey einzelen Fällen etwas Gutes zu wirken, das noch dazu bey dem erfolgten Krieg auch wieder zerſtört wurde. So daß nichts mich von der Eitelkeit politiſchen Würkens an einem Hofe, der nicht der größte iſt — und ſelbſt ſolche ſind wandelbar — mehr überzeugt und für das ganz andere gewonnen hat, welches Tacitus, Thucydides und andere unſere Meiſter ſeit Jahrtauſenden, wenn zwar auch nicht auf den Gang der Staatsſachen, aber auf das Herz und den Geiſt der beſten und edelſten Menſchen aufzuüben nicht unterlaſſen.

Wenn Sie über dieſes oder jenes, das ich von dem vorigen Fürſten genauer wiſſen könnte, von mir einen Aufſchluß wünſchen, ſo ſeyn Sie nur ſo gütig, mich beſtimmt darüber zu fragen. Wahrhaft, wenn auch vielleicht unvollſtändig, ſoll die Erläuterung ausfallen.

Meine herzliche getreue Freundſchaft, die Frucht ſo genauer Kenntniß Ihres Genies und Ihrer freyen edlen Denkungsart, bleibt Ihnen, ſo lange ich lebe.

208.

An Herrn Ludwig Stekling, D. Philos. in Prenzlau *).

Berlin, 28. Sept. 1804.

Für den ſchönen Brief, lieber Stekling, den herzlichſten Dank. Wie konnte ich Ihr inniges Gefühl

---

*) Von dieſem treuen Freunde des Verf. S. Th. VII, 167 und 455.

s Schönen und Guten, die Empfindſamkeit Ihrer eele, Ihre zutrauliche Offenheit, anders als mit rwiederung lohnen, da von dieſer Gemüthsſtimmung ir nichts unbekannt iſt; manchmal, in den Jahren, o noch nicht Geſchäfte, große Arbeiten und oft Sorgen mich ſo ganz gefeſſelt, hatte der ſympathiſirende Trieb mich mißleitet: unſere Herzen aber antworteten inander. Fahren Sie fort, zu ſeyn, wie Sie ſind; ur daß Sie Ihr Leben mit irgend einem würdigen rbeitsplan ſo wohl derowegen füllen, um nie langweilige Stunden zu haben, als um ſich täglich mit em Gedanken zu erfreuen, nicht vergebens lebe ch; einen Siegeskranz habe ich mir vorgeſteckt; einen Schritt täglich nähere ich mich! Sey das nun, wie wir ſagten, die Bearbeitung der alten vaterländiſchen Dichter, die großen Genuß und vielen Ruhm verpricht, oder eine andere Unternehmung. Hiernächſt verſäumen Sie nie die Alten. Sie wiſſen aus meinen gedruckten Briefen ſchon, was Sie mir ſind. Sie geben dem Verſtande, dem männlichen Sinn und verbreiten über Alles das feine Gefühl für Natur und Menſchheit. Weiter, mein l. Fr., ſtärken Sie ſich und ſeyen Mann; eine Lage idealiſch vollkommen iſt nirgend, nicht hiefür iſt dieſe Periode der menſchlichen Exiſtenz, hier muß gekämpft und gedauert ſeyn; glücklich, wem holde Freundſchaft den balſamiſchen Labetrunk reicht! Der kann Ihnen nicht fehlen. Schreiben

Sie mir oft von Allem, wie es in Ihnen und um Sie ausſieht; melden Sie mir, daß Sie immer froher werden, über Ihr zu zartes Herz mehr und mehr gewinnen, um ſich glücklich zu fühlen. Die Zukunft wird ſich nach den Umſtänden entwickeln, jetzt halten Sie ſich an die Gegenwart. Ihr Gedicht hat mir gefallen, es iſt ſchön, man erkennt, daß der Dichter aus dem Herzen ſang. Sonſt ziehe ich die griechiſche Mythologie, als fruchtbarer, verfeinerter, frohſinniger der trübern, rauhern und weniger mannigfaltigen des Nordens vor. Hierin hat aber jeder ſeine Art und Kunſt, alle ſind gut, wo Genie und Character iſt. Nur die Neigung zu ſanfter Melancholie, die ich in Ihnen bemerkt zu haben glaube, macht mich wünſchen, daß Sie froheren Mußen huldigen. —

Lebe wohl, geliebter Jüngling, mein eingedenk, prüfe meine Rathſchläge und mache deine Einwürfe, wenn ſie dir nicht gut ſcheinen. Liebe mich wie ich dich.

209.

An Ebendenſelben.

Berlin, 12. Oct. 1804.

Wie leid iſt mir, lieber St., Ihnen nicht früher haben ſchreiben zu können, daß ich die Annahm der in Frage ſtehenden geiſtlichen Aemter ungemein billige. Die von Ihrem Herzen Ihnen vorgehaltenen Gründe ſind an ſich überwiegend: nie muß man über ungewiſſer Zukunft und Verdienſten, die auch, wenn ſie gewiß, doch nicht die zu allererſt pflichtmäßigen wären, eine Gelegenheit verſäumen, die ehrwürdigſten Geſetze der Menſchheit in Erfüllung zu bringen: der Segen des väterlichen Hauſes, die Luſt der Seinigen und der Freunde zu ſeyn, geht über allen gelehrten Ruhm. Nebenſtunden werden Sie für Lieblingsſtudien immer haben. Dieſe gelingen am beſten, wenn man nicht für Buchhändler arbeiten muß, um zu leben. — — Gehen Sie an den Ort, voll des Gefühls, daß Sie thun, was Sie ſollen. Erfüllen Sie ſich mit der Idee, daß kein ſchönerer Beruf iſt, als nächſt den Ihrigen einer Gemeine, die Lehre, Troſt, Rath bedarf, guten Menſchen in ihren wichtigſten Augenblicken, an den feyerlichſten Tagen ihres Lebens, alles zu ſeyn: lehren Sie ſie nicht Metaphyſik (ſie iſt zu hoch), nicht immer Moral (ihr Herz dictirt ſie auch hnen), aber die erhabene Hiſtorie von den Leitungen der Vorſehung (in der Bibel ſo häufig) das, was in der Natur, womit ſie umgeben, Schönes und Großes zu dem Urheber leitet, was die in unſerer Bruſt ſchlafenden Ahnungen, von dem, was wir ſeyn und werden ſollen. Es feſſele ſie Ihre liebevolle Seele nach dem Beyſpiel deſſen, der ſagt, es ſeye ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und nicht zuließ, daß man ſeiner Umarmung die galiläiſchen Bauerkinder entziehe. Lernen Sie ihn ſelbſt, den Religionsſtifter, beſonders nach den Schriften des Jüngers, der ihn am beſten kannte, weil er ihn lieb hatte, genauer kennen, und ſein Bild in Ihrem Ton und Leben ausdrücken. Ich wünſche, daß Sie ſich in Predigten nicht an hohe Philoſophie und neu erfundene Formeln, ſondern an den erſten Geiſt halten, welcher die frühen Lehrer beſeelte. Leſen Sie Johann Chryſoſtomus (wenn Sie nicht griechiſch können, von Cramer überſetzte) Homilien, beſonders über hiſtoriſche Theile der Schrift: nichts iſt angenehmer, als dieſem großen Menſchenforſcher z. B. über die Gleichniſſe vom reichen Mann und dem verlohrnen Sohn folgen; er iſt wenigſtens ein Tullius der Kirche. Leſen Sie des Zürcheriſchen Antiſtes Heß mit wahrer Popularität ausgemahlten Geſchichten. Solche Vorträge werden die Aufmerkſamkeit Ihrer Gemeinde äußerſt feſſeln. Ihre Predigt wird ihre ſchönſte Unterhaltung ſeyn. Sie haben ein ſchönes Ausmahlen, geſchicktes Dichtertalent. Verlaſſen Sie die kalte Walhalla; Ihr ſind nicht die olympiſchen Götter; aber der Reichthum der bibliſchen Muſe iſt nicht geringer, und näher trifft ſie aufs Herz. Von dieſen und andern Dingen wollen wir oft reden, wenn ich weiß, daß Sie dem Rufe gefolgt, wo Sie ſind und was Ihre Seele bedarf. Lieben Sie mich, wie ich Sie, das iſt, gewiß zärtlich, wahr und ſtark.

210.

An Herrn Joh. Conrad Stokar von Neuforn, von Schaffhauſen,

(im Kaiſerl. Militair-Inſtitut zu Wien).

Berlin, 23. Oct. 1804.

Schriebe jeder Gedanke ſich von ſelbſt zum Briefe, Sie würden, liebſter Stokar, ſchon eine Sammlung beſitzen: ſehr vielfältig, zumal beym Anblick von Ihres gleichen, iſt meine Erinnerung an die uns ſo oft intereſſant verfloſſene Stunden; ja, ſehr traurig war mir der Abſchied aus der Academie, wie der von der Bibliothek, die ſelbſt, und bey der mehrere würdige und gute Menſchen durch ihre Anhänglichkeit, mich über vieles getröſtet. Intereſſanter war der liebe Huſar mir immer geworden, je mehr Ihr Geiſt und Charakter ſich entwickelte, feſter, freyer, männlicher ward. Um ſo mehr Vergnügen gab mir Ihr Brief; welchen ch nicht abgewartet hätte, wenn ich nach ſiebenmonaticher Zeitvergeudung nicht überſchwenglich viel zu thun gefunden, und nur ſelten zu freyem Genuß mich hätte ſammeln können. Daß ich bey Ihren Eltern *) und bey dem ehrwürdigen Großvater **) von Ihnen nach meiner Empfindung und Ueberzeugung ſprach, werden Sie wohl erwartet haben; wie konnte ich anders! Meine Theilnehmung an dem Gang Ihrer Schickſale iſt auch keineswegs geringer, als da wir uns wöchentlich ſahen. Schreiben Sie mir alle Ihre Geſchichten, was Sie thun, leſen (kurz wird er ſeyn, dieſer Artikel), wie es in der Academie Ihnen glückt, wer beſonders Ihr Freund iſt, ob ſich Bekanntſchaften knüpfen, die Ihnen nützlich werden können, was für Ideen auf die Zukunft Ihnen einfallen, ſich anbieten, beſonders ob ſich durch Rath oder Empfehlungen Ihnen helfen kann. Wenn je das ſeyn ſollte, ſo weiß ich, Sie werden mir's frey ſagen; Sie kennen mich; was iſt meine Freude, als wenn ich meinen Freunden dienen und mit ihnen mich freuen kann!

---

*) Hrn. Seckelmeiſter David Stokar von Neuforn, zu Schaffhauſen, ein Mann von ausgezeichneten Verdienſten, Geiſt und Charakter. (Geſtorben 7. Jul. 1814.)

**) Hrn. Bürgermeiſter von Meyenburg, zu Schaffhauſen. Geſt. 1804.

Indeß, Lieber, fahren Sie fort, aufmerkſam den Unterricht zu benutzen, durch gute Bücher, auch Briefe, Ihre Schreibart zu vervollkommnen und ſich Ideen zu ſammeln. Verſtand und Herz iſt die Hauptſache; zum Gelehrten habe ich Sie nie machen wollen: aber der Verſtand wird, wie durch Erfahrung, ſo durch gute Geſchichtbücher gebildet, wo man die ſchwürigen Lagen ſieht, und wie ein Mann von Geiſt und Muth ſich daraus zu finden weiß. Vom Herzen ſage ich nichts, die Begierde nach Ruhm, nach Zutrauen, nach Tagen der Auszeichnung auf immer, fehlt Ihnen nicht, und daß der berühmteſte, wenn er nicht auch der edel-

ithigſte und als Menſch der Liebe und Ehrfurcht
rth iſt, ſeine Rolle unbefriedigend ſpielt, wiſſen Sie
ch. Folgen Sie Ihrem unverdorbenen Gefühl; wiſ-
Sie auch Freund zu ſeyn; ob das einer weiß, iſt
großer Prüfeſtein; wer es nicht iſt, deſſen Chara-
rloſigkeit wird ihn nie in etwas groß werden laſſen.
le Tugenden, die des Mannes würdig ſind, gehören
ſammen; der Keim von allen iſt in Ihnen; fragen
ie nur immer Ihre Seele, wie Sie nach den Au-
nblicken, wo Sie mit ſich über etwas uneins ſind,
ünſchen würden gehandelt zu haben. Allein ich falle
s Predigen, und Ihr Lehrer iſt in Ihnen, Ihr Ehr-
fühl.

Etwas auch von mir zu ſagen, ich bin wohl, ſehr
ohl; meine Wohnung liegt in einem großen Garten
der Spree, ſtill, beſcheiden, artig. Ich beſchäftige
ich, die Geſchichte unſerer Nation bis auf die Re-
rmation ununterbrochen fortzuſetzen. Dieſe zwey
heile, die Tage bey Granſon, bey Murten, Nancy,
iornico, die acht Siege im Schwabenkrieg, bey No-
ra, und die Heldenniederlage bey Marignano, der
ruder Niclaus, und Waldmanns Glanz und Fall,
Aenderung der Sitten, die Blüthe des kriegeriſchen
aracters, das kömmt alles, hoffentlich, im künftigen
hr, nebſt einer neuen Ausgabe der frühern Theile,
d einigen Bändchen vermiſchte Schriften. Für die
kunft habe ich größere Arbeitsplane. Der Geſell-

ſchaft habe ich darum gewiſſermaßen mich entzogen, doch bleiben ihr täglich ein paar Stunden. Winters werden der Abhaltungen mehr ſeyn, doch was man will, was ſeyn muß, geſchieht: ich ſuche mich zu der gehörigen Zeit hinwegzuſtehlen, und lebe ſehr mäßig, um in jeder Stunde der Arbeit gewachſen zu ſeyn. —

Leſen Sie des Herrn von Bärenhorſt (aber der Name ſteht nicht auf dem Titel) Betrachtungen über die Kriegskunſt, Leipzig 1798 und 99, mit den Randgloſſen 1802; ſolche Bücher öffnen den Geiſt und ſchärfen das Urtheil über Ihr Metier; auch General Tempelhof, ein guter Kenner, rühmt das Buch; es ſind 4 kleine Bändchen. —

Ich umarme dich herzlich, du lieber Huſar, und bin ewig dein guter Freund M.

NS. Der brave Ott *) iſt hier geweſen und hat von Euch allen mir viel erzählt; er ſelbſt wahrlich ein Patriot im edeln Sinn, ein Mann, dergleichen wenige ſo moraliſch gut ſind.

211.

An Herrn D. Stekling.

Berlin, 31. Oct. 1804.

Ich armer ſündiger Menſch erkenne und bekenne mit reumüthiger Herzenszerknirſchung den gottloſen

---

*) Mahler, von Schaffhauſen, geſtorben 1808. (Th. VII, 340.)

luthwillen und Leichtſinn, womit ich die Götter und
ötterhalle meines geliebten Stekling zu läſtern mich
ibe erfrechen dürfen, und nehme in demüthiger Dank-
arkeit an, daß, anſtatt mir die Hand abzuhauen oder
e Zunge auszuſchneiden, wie dieſes mancher Theologe
nderer Confeſſion wohl eher gethan haben könnte, der
ole Jüngling lieber durch Geſang mich zu bekehren
erſucht. Gewiß nie, wenn bey dem Gedanken der
ordiſchen Heroen die Nebel und Eisfelder mit einem
Gefühl des Frierens mich ergreifen und von dem Bier
n Walhalla Ganymed oder Hebe mit ihrem Nektar
nich ablocken, und ſtatt eines feindlichen Schädels ein
ädaliſches Prachtgefäße mir anbieten wollten, nie
verde ich Ihrer begeiſterten und begeiſternden Muſe,
er hohen und reinen, für die unkeuſchen Hayne am
Olympus und die erweichenden Lieder vergeſſen. In
vollem Ernſte; kraftvoll, es iſt wahr, und mannhaft
ſt ihr Skaldengeſang und in ſofern moraliſcher und
ſtärkender, als der joniſche. Verzeyh; Sie müſſen erſt
präſentiren, Ihre Unſterblichen; ohne Ihre gelehrten
Noten hätte ich von zehen acht nicht gekannt; man
findet ſie dann groß, und über alle griechiſchen Schwä-
chen hinweg. Helden ſind es, des Nachſtrebens wür-
dig; unter ihnen wird niemand verzärtelt; es iſt eine
gewaltige Natur. So ſinge ſie denn. Dich entmenſch-
licht ſie nicht. Du verzeyhſt, wenn ich mit den Dirnen
des Pindus und ihrem Apoll bisweilen auch buhle.

Die Lieder Jeruſalems wirſt du noch lieber vergeben; Da ſchmettert man auf nordiſch die Kinder Babels an Felſen zu tode. Trinke immer mit deinen Braven den „göttlichen Meth;“ präſentirt von deiner geliebten Hand, will auch ich davon ſchlürfen; den Kuß wirſt aber auch nicht verachten, den Venus quinta parte sui nectaris imbuit. Ich danke dir, dein Lied iſt ſchön; und du biſt ſo gut und ſo edel, daß ich nicht weiß, was du mir nicht lieb machen könnteſt.

Ich bin diesmal in der größten Arbeit, es kommt in dieſem Theil meines Geſchichtbuchs viel der dichteriſchen Ausmahlung würdiges. Sie kaufen nichts mehr, das verſteht ſich von meinen Schriften; es wird mir eine Freude ſeyn, ſie Ihnen zu ſchicken; nehmen Sie ſie an, lächelnd, wie Ihre nordiſchen Mädchen die abſcalpirte Hirnſchale, die der Liebende aus dem Zweykampf heimbringt. Es geht auch bey mir nicht viel beſſer; die Eidgenoſſen geben kein Quartier; Sie haben ſchon geſehen, wie ſie Stüßi mitſpielten.

Ich finde Ihre Gründe im allgemeinen für die Wahl der nordiſchen Mythologie ſo, daß ich zwar vorausſetze, Sie verdammen auch die Bearbeitung anderer nicht, aber Ihnen den Beyfall nicht verſagen kann. Sie ſollen wiſſen, daß ich die Darzählung der beſondern Gründe Ihnen nicht erlaſſe; ich höre Sie gar zu gern; plage Sie auch mit Einwürfen, auf daß Sie mich widerlegen. Es iſt ſüß, von dem, den man liebt, ſich widerlegen zu laſſen. Folgen Sie dem Trieb Ihres Genies; er pflegt die Stimme der individuellen Natur in uns zu ſeyn und was die will, das führt ſie aus.

Mich ruft ein rauheres Lied — der Schlachtgeſang des Tages bey Granſon; ich muß abbrechen. Schreiben Sie mir alles, was Sie thun, leſen, entwerfen, was Sie freut und ärgert, erheitert oder kümmert; ſtandhaft, nicht wahr, ſind im Norden verbrüderte Freunde; ich verlaſſe mich darauf; ſing' es mir ein wenig, daß ich ſehe, wie du es fühlſt; was du ſingſt, dem ſeh' ich gleich an, ob es recht von Herzen kommt; ſieh, du kommſt nicht in Walhalla, ſie jagen dich fort, die Sänger, die Helden, wenn du deinem treuen Freund nicht innig anhängſt, wie er dir, oder ich fluche mit Latiums Muſe

Tum pater omnipotens adigat te fulmine ad umbras;
Pallentes umbras Erebi noctemque profundam!

Alſo recht herzlich, wie zur Zeit jener erſten — nein, wie nach unſerer immer wachſenden Liebe, bleibe ich dir, du mir. Lebe glücklich in allem! mein geliebter Stelling.

212.

A S. A. J. l'Archiduc Jean à Vienne.

à Berlin 9. Nov. 1804.

Monseigneur!

Je ne puis assez exprimer à V. A. R. le plaisir que j'ai éprouvé en reconnoissant Votre main et plus encore Votre grande et belle ame et cette ancienne bienveuillance pour moi dans la lettre que V. A. R. a daigné m'écrire. Quoique sans doute les sentimens que je suis accoutumé de lui exprimer craignent aussi peu que mes raisonnemens politiques la publicité, et que par conséquent notre corréspondence n'a pas besoin de précautions extraordinaires, je suis charmé de l'occasion du départ du Prince de Ligne, pour m'expliquer avec encore plus de précision et de franchise.

Les sentimens que je porte à V. A. R. seront aussi durables que ma vie et que la conviction de l'importance décisive des services qu'elle pourra rendre à la chose publique de toute l'Europe, en déployant dans celui de son Auguste Frère ce zèle, cette valeur et ce génie que j'ai vu germer et se développer en Elle depuis tant d'années. Je suis très affligé d'être éloigné d'Elle. C'est parcequ'on n'a pas voulu me délivrer de Jénisch à la bibliothèque, ni me permettre de publier l'histoire de mon pays,

ui à présent n'en paroitra pas moins. Au reste j'ai
i tout mon tems à ma disposition et pleine liberté
e faire tout ce que je veux. Comme je perds pas
ne occasion de parler et d'écrire dans le sens de la
ause vraiment commune, je puis me rendre le té-
noignage, de n'être pas perdu pour Votre Auguste
aison, qui ne peut se maintenir que par des pa-
eils principes. Je n'attribue point du tout à mes dis-
ours, mais à l'empire des circonstances, et en par-
ie à la sagesse de l'accueil fait à Prague et à Vienne
ux Princes et Officiers Prussiens, le rapprochement
isible des deux cours. Si, comme je pense, il s'o-
ère tout-à-fait, j'aurai encore plus de facilité de
rouver à V. A. R. que la bêtise ou la malice
e quelques individus sont entièrement oubliées
hez moi, pour ne penser qu'à ce que je dois au bien
ublic et à une cour à laquelle je ne puis qu'être
oujours devoué à bien des titres.

Il est tems sans doute que de bonne foi l'on se
eünisse: il ne s'agit pas de ce que font, de ce que
ont les Anglois, avec lesquels je n'ai aucune liai-
on, mais de l'indépendance et de la dignité de tous
es états de l'Europe, qui, s'il tardent à le sentir,
eront avant peu assujettis à Bonaparte comme le
onde ancien le fut à Rome. C'est avec bien de la
atisfaction que je vois ici le retour à ces sentimens
lévés qui conviennent au successeur de Frédéric II.;

le Roi a trop d'honneur, son nouveau Ministre des affaires étrangères pense trop bien, pour le prêter aux indignités.

Néanmoins je suis plus inquiet que jamais: car, de ce qui se fera dans ce moment, depend absolument l'existence de tous les états, le malheur seroit incommensurable, irréparable; à-peine au fond de l'Asie ou de l'autre côté de l'Océan on pourroit se soustraire, à un joug infame. Pénétré de ces terribles vérités je ne saurois être tranquille, tant qu'on ne verra les hommes des plus grands talens et *de caractères non moins grands* à la tête des affaires politiques et militaires, tous les préparatifs à un tel point de maturité pour qu'il ne s'agisse que d'un clin d'oeil afin de rendre les armées mobiles, et la Russie avec toutes les forces de son immense empire en mesure et en route pour donner de la force et de l'appui. Les incertitudes et les defiances ont fait perdre beaucoup trop de tems en vaines phraséologies; tandis qu'il faut avec une précision infinie convenir des choses les plus fortes et essentielles.

Si Vous pouvez, Monseigneur, quelque chose (et du moins indirectement et parmi des hommes dont l'ordre et l'influence peuvent le plus, Vous pouvez beaucoup) daignez insister sur la plus urgente nécessité de tout cela. L'imprudence des bien pensans est par fois telle, que l'ennemi se trouve prevenu de leurs desseins, et alors il peut nous accabler, avant que tout ceci soit. Attachez Vous donc extrémément aux hommes qui ont beaucoup de présence d'esprit: comme la plûpart, en cas semblable, perdent la tête, eux seuls pourront sauver l'état. — — — — V. A. R. aime les lettres comme moi, et je ne perds pas de tems à cet égard, je travaille tant que je puis: mais ces grands pensées vont avant tout, et doivent occuper l'ame entière nuit et jour: à quoi bon tout le savoir, si on perd la liberté et l'honneur! Tel ordre d'événemens peut à chaque instant arriver, où tout ce qu'il y a de désirable dans l'univers, peut être compromis à la fois.

J'écris dans ce moment l'histoire de la guerre de Bourgogne avec une grande chaleur: car jamais il n'a été mieux prouvé ce que peut la constance et l'intrépidité. (Je ne puis omettre de dire le plaisir que j'ai eu en lisant dans le voyage du Major (Prussien) Menu les marques héroïques du courage que Vous avez personnellement données au malheureux jour de Hohenlinden. J'ai été très-touché du récit qu'en a fait cet officier.)

Je Vous serois extrémément obligé, Monseigneur, de me dire ou m'envoyer, si Vous avez un moment, ce que V. A. R. à découvert par rapport à l'origine des sette communi et d'autres colonies Allemandes dans les Alpes de l'Italie. Je vais publier mes oeuvres diverses et ce que j'ai écrit sur les Cimbres, sera au commencement. Vous savez qu'on a cru ces peuples de leurs restes; je ne le pense pas; ce seront des colonies, comme les Barons de Vatz en ont formées dans le Rhinvald, aux Grisons vers 1277. Cependant je serois infiniment curieux de ce, qu'aura appris V. A. R.

Ne pourroit-on nourrir l'espérance, qu'un jour (pût-il arriver bientôt!) V. A. R. se détermineroit à voir ces pays, cette armée, ces memes personnes qui se louent si grandement de leur voyage de Vienne. Cela ne seroit-il pas fort utile, autant qu'instructif? Mon coeur y prend interêt, mais ma tête et ma politique aussi. Comment exprimer assez à quel point je suis &c.

213.

An Herrn D. Stekling in Prenzlau.

Berlin, 30. Nov. 1804.

Ich ſchwieg ſeitdem, weil ich ganz meinen Vätern, ganz in einem Heldenkrieg lebte. Endlich wurde der vierte Band vollendet, und wird curſoriſch ſamt dem erſten revidirt. Im übrigen hoffe ich, daß (wie die, welche du kennſt) alle, für die das Buch nicht gemacht iſt, es wegwerfen werden, in allen Ausgaben, ewiglich. Unſer Zeitalter will Milchpappe, die leicht

ugeht; man will halbſchlafend oder ſich wiegend et-
as leſen. Wer mein Buch leſen will, der laſſe ſichs
rnſt ſeyn, und er wird es faſſen. Man hat auch von
einem Meiſter, vom Thucydides geſprochen, daß er
hwer, dunkel, rauh ſey; er erwartete ſichs, und wollte
ῆμα ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα lie-
rn, that es, und beſteht. Uebrigens bleibt bey der
eviſion keine Seite der erſten Auflage, ohne wenig-
ens ein halbes Dutzend, die meiſten nicht ohne ein
utzend Correktionen, deren Zweck Vereinfachung, Be-
immtheit, Reinigkeit iſt. Ich kann mir das Bewußt-
yn nicht verſagen, daß ich alles anwende. Aber bey
em allem iſt und ſoll dieſes Buch nie eine Lektüre
erden, die kein Nachdenken brauche. Das iſt, was
verweichlichet; unſere Memmen wollen lauter Toi-
ttenbüchelchen. Uebrigens bin ich ſehr für Ihre Ideen
om erſten Reif-Monat (wird vermuthlich der No-
ember ſeyn!), daß eine kraftgebende Mythologie Be-
ürfniß wäre. Aber, wie ſollen Ihre Götter dazu tau-
en? Erſtlich kennt ſie kaum der Gelehrte, dem Volk
nd ſie ſo fremd, als der Vitzliputzli; zweytens ſind
e längſt zu Fabelweſen zu degradirt, um Realitäten
orzuſtellen; drittens ſind wir von allem poetiſchen
ochgefühl zu Alltagsmenſchen herab vernünftelt. —
lir ſcheint, Mythen ſind nicht für den Anfang des
eunzehnten Jahrhunderts. Glücks genug, wenn es
ahin zu bringen wäre, daß man für Ehre, Gut und

Leben, für Bruder, Freund, Vaterland wieder fühlte; es iſt aber allerwärts ſchnödes Hingeben, und nichts weiter. Daher wir uns mit allerhand Poetereyen und Hiſtorien beluſtigen; aber nicht hoffen können, das Caput mortuum noch zu beleben. Wenn dieſe elende Zeit einſt vorüber geht, wird freylich wieder eine poetiſche kommen, deren Grundanlage aber kaum in veralterten Mythen ſeyn dürfte. Dann kann ſeyn, daß auch, was unſer einer nun dichtet, und auf die Nachwelt bringt, als ein Zeugniß des in verdorbener Zeit erhaltenen Sinnes für Wahrheit und Recht geehrt wird. Ihr Rath, meine an 30, 40 Stellen vorkommenden Gemählde in ganz Wenige zu ziehen, paßt für ein Compendium, aber nicht für eine, den Lauf der Jahrhunderte hinab ihren Gang fortführende Geſchichte, wo jede Revolution Schattirungen, Varietäten veranlaßt, welche gerade mit der ganzen Umgebung deſſelben Zeitalters in Verbindung ſind. Wahrlich; lies Thucydides, ſelbſt Livius, anmuthig ſind ſie nicht, ſo wenig als de Thou, als Guicciardini. Es iſt eine ernſte Sache um die Hiſtorie.

Die verſchlungenen Perioden ſuche ich auszuweichen; immer, (das iſt mir leid) mag es wohl nicht geglückt haben. Aber es wird einmal aus dieſer jemand eine kurze Hiſtorie mit Schönheit herausbilden; mag dann meine vergeſſen werden — gut! ohne ſie hätte jene doch nicht können werden. Wer weiß, was die Lectür zu einem kritiſch wahren Geſchichtsbuch, was die dazu nöthigen Reiſen und Erkundigungen erfordern, und wie viel doch Beruf, Zerſtreuungen, andere Pflichten Zeit wegnehmen, wird nicht von Einem alles erwarten.

Ich kann heute nicht mehr, ich kann nicht genug ſagen, wie arbeitvoll mein Leben iſt. Ich liebe Dich beſter, edelſter Jüngling; ſage mir immer die Wahrheit; wenn ich gleich mich entſchuldige, ſo macht es mich doch aufmerkſam, das möglichſte zu thun.

214.

An Herrn Rector Gründler in Glogau.

Berlin, 7. December 1804.

T.

Ihre Zuſchrift hat mir ſehr großes Vergnügen gemacht, hat mir für Sie ſehr lebhaftes Intereſſe einge- lößt, und verdient meinen Dank, den ich thätlich lie- er, als in Phraſen ausdrücken möchte. Ich denke mich ganz in Ihre Lage, fühle mit Ihrem Geiſt, wel- hem ſie viel zu enge iſt, und erkenne in Ihren Aeuße- ungen den Drang einer kraftvollen Seele. Ihr Plan r die teutſche Geſchichte iſt vortrefflich; ſeine Aus- hrung, wahre Bedürfniß, und ein Menſchenleben er- rderlich, derſelben die Vollkommenheit zu geben. Daß über Schularbeiten der Art, wie Sie mir die Ihri- n ſchildern, und bey Abgang faſt aller Quellen unausführbar iſt, fühle ich ebenfalls. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß, nicht nur Ihres liebenswürdigen Zutrauens wegen, ſondern aus innigem Intereſſe für die Sache ſelbſt, ich nichts mehr wünſche, als Ihnen die Mittel zu verſchaffen, die große Unternehmung zu wagen. Ich ſehe auch wohl ein, daß dazu eine Bibliothek von beträchtlichem Reichthum — und die freye Diſpoſition des größern Theils der Zeit nöthig iſt. Wenn wir einmal da wären, ſo wollten wir dann alle zerſtreuenden Nebenarbeiten aufgeben, um der großen That, dem Werk Ihres Lebens, alle vom Beruf zu erübrigenden Stunden ungetheilt aufzuopfern. Ueber den Plan der großen Arbeit viel zu ſagen, verſpare ich: wenn wir Zeit und Mittel dazu bekommen, ſo werde ich mein Lebenlang über alles Ihnen meine Gedanken mitzutheilen nicht unterlaſſen. Jetzt und indeß wir dahin kommen, bleibt mir nichts übrig, als der Wunſch, daß Sie mit dem Gedanken eines der Unſterblichkeit ſo würdigen Werks mehr und mehr ſich erfüllen, daß er nicht nur über die gegenwärtigen Verhältniſſe, ſondern über alle vorübergehenden Anſichten und Intereſſen Sie zu dem Gefühl der hohen Würde des Geſchichtsſchreibers erhöhe, und daß Ihre ganze Art und Kunſt nicht die des Decenniums, ſondern der Alten werden möge, die die Probe von Jahrtauſenden ruhmvoll beſtanden haben. Daß Sie alles deſſen fähig ſind, glaube ich aus Ihrem Brief und Ihren Schrif-

abzumerken. Seyen Sie all meiner Theilnahme
ſichert; ſie iſt herzlich; möge ſie eben ſo würkſam
glücklich ſeyn! Es ſoll nicht an mir fehlen. Leben
t wohl! – Wir überlaſſen die gewöhnlichen Formeln
en, die ſich nichts Ungewöhnliches zu ſagen haben.

J. v. M.

N. Sch. Sagen Sie mir auch noch, welche Ge-
chtſchreiber in Anſehung des Sinns und Ausdrucks
ſind, mit denen Sie ſich die meiſte Analogie füh-
? Ihre Schrift über den Geiſt des Zeitalters iſt
l trefflicher Ideen und erhabener Gefühle. Leider
nur die gerühmte Achtung für die Menſchheit nie
amloſer aus den Augen geſetzt worden, als ſeit Pro-
nation ihrer Rechte; nie wurde ſie ſträflicher ge-
ſcht, nicht nur bey ſolchen, die ſich die Würde na-
aler Selbſtſtändigkeit abſchwatzen ließen, ſondern
der präpotenten Nation ſelbſt. — Ich danke ſehr
das Denkmal des Gryphius. Sind ſeine Werke
t geſammelt? — Für die Staatsinquiſition zu Ve-
g, die gar nicht war, wofür man ſie ausgab, ſon-
die Reſſource der Unterthanen, und bis auf den
en Augenblick die Stütze der Verfaſſung, möchte
um Reviſion des Urtheils bitten.

215.

An Ebendenſelben.

Berlin, 26. Jenner 1805.

— Ein Buch las ich dieſe Tage, das nach Innhalt, Form und Geiſt dem künftigen Geſchichtſchreiber der Teutſchen genannt zu werden verdient: den zweyten Theil von Pfiſters Geſch. von Schwaben (den erſten Theil habe ich vor einem Jahr in der Jenaer A. L. Z. recenſirt). Er iſt ein Jüngling wie Sie, oder noch jünger; aufſtrebend und genialiſch auch Er. Eben ſo zu Landshut in Bayern der Hofrath Breyer, deſſen Univerſalhiſtorie Sie in eben derſelben Zeitung beurtheilt finden. Eben wie dieſe, und wie Sie blühet in Wien das Genie des Freyherrn von Hormayer auf, der die Geſchichte vom Tirol ſchreibt, (worüber Sie in der nämlichen Zeitung auch etwas finden). Der Hiſtoriographie ſteht alſo unter den Teutſchen eine ſchöne Epoche vor, und billig begeiſtert Sie der hohe Gedanke, welchen Sie erfaßt, das Ziel Ihres Lebens. Verlieren Sie ja keinen Tag, ohne einem der großen Meiſter, ohne Herodot oder Thucydides oder Xenophon, oder Polybius, Cäſar, Salluſt, Livius, Tacitus, oder auch Macchiavelli, oder Davila, oder Hüme Eine Stunde geweihet zu haben; und über die teutſche Geſchichte ſelbſt excerpiren Sie, wie viel immer Sie können; es iſt Vorarbeit, und bringt immer tiefer in

en Geiſt. (Es verſteht ſich, daß ich nur von Quel-
en ſpreche). Am bequemſten für nachmaligen Ge-
rauch ſcheint mir die chronologiſche Art, nach Jahren
der Zeiträumen, ſo, daß Sie einſt bey der Ausarbei-
ung alles irgendwo über einen Zeitraum geleſene bey-
ammen finden. Da Sie den Zuſammenhang ohne
weifel ſchon gut im Kopf haben, ſo iſt gleich, wo
Sie anfangen; nehmen Sie, was Sie jetzt haben kön-
en; vorerſt freylich, was Sie (z. B. Manuſcripte)
nderswo nicht mehr haben könnten.

Sie ſehen, daß ich nicht unterlaſſe, lebhafte Theil-
ahme zu fühlen; ſchreiben Sie mir von Zeit zu Zeit;
olle Gott, daß ich etwas Gutes Ihnen zu ſchreiben
abe; das wenigſtens wird nie fehlen, daß ich Ihnen
on Herzen zugethan ſey. Leben Sie recht ſehr wohl.

J. v. M.

216.

n den Freyherrn Joſeph von Hormayr in Wien.

Berlin, den 26. December 1804.

Mein unvergeßlich theurer Freund, für Ihren Brief,
ieſes ſchätzbare Pfand Ihres Andenkens, und für den
lmanach danke ich herzlich. — — Was über die
eyträge *) geſagt wurde, werden Sie in der Je-

---

*) Beyträge zur Geſchichte Tirols.

naer A. L. Z. geſehen haben. Sie anzuführen hatte ich mehr als eine Gelegenheit in dem, geſtern nach Leipzig abgegangenen 4ten Theil der Geſchichte der Schweiz. Daß mir eine große Freude iſt, Ihren ausgezeichneten Talenten und Ihrer patriotiſchen Stimmung öffentlich Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, davon werden Sie der Beweiſe im Lauf meines Lebens recht viele bekommen. Mit großer Begierde erwarte ich Ihre Geſchichte Tirols; oft werden Sie, wo es Berührungspunkte giebt, die der Schweiz berichtigen, da ich nur Wahrheit will, ſo werde ich Ihnen immer dafür dankbar ſeyn. Uebrigens gedenke ich 1805 den fünften Theil, und eine neue Ausgabe der 3 erſten, nebſt einem, oder ein paar Bändchen kleiner Schriften herauszugeben: recht beſtimmt iſt mein weiterer Plan nicht; wer weiß auch, wie es in der Welt wird? Einerſeits ſollte ich dann eine Reiſe in die Schweiz machen, um über die Reformationshiſtorie eine unbenutzte reiche Quelle zu gebrauchen, anderſeits wäre meine Schuldigkeit, etwas für die Geſchichte des K. Hauſes zu thun, und die Univerſalhiſtorie erfordert eine langwierige Ueberarbeitung: das wird alles, wenn ich lebe, geſchehen, aber die Umſtände werden die Ordnung beſtimmen. Vor der Hand iſt mein erſtes die Ausarbeitung einer Vorleſung in der Academie der Wiſſenſchaften; zu deren Gegenſtand habe ich die älteſte Zeitrechnung, beſonders in Anwendung auf die erſten zwey

naſtien der perſiſchen Geſchichte gewählt. Sie ſehen
gefähr, daß ich meine Zeit nicht verliere: in der
at arbeite ich mehr als je, und habe erkämpft, daß
nun Abends ſaſt immer zu Hauſe bleiben kann, und
denn auch nicht leicht jemand mich beſucht. Das
wirklich nothwendig, wenn man die Quellen, die
ßten Muſter und die neueſten Schriften, ohne Ab-
ch der einen durch die andern, fortſtudiren will.
e, theuerſter Freund, haben eine Laufbahn, worin
ſe Beſchäftigungen Nebenſache ſind: es iſt beſſer,
thun, als erzählen, was andere thaten, und wir
dürfen mehr Geſchäftsmänner von Ihrem Fleiß,
ren Einſichten, und Ihrem regen Gefühl für Vater-
nd, dem Fürſten, die Ehre und Größe des Staats,
s Geſchichtſchreiber der vergangenen Zeit. Machen
e, daß ich viel zu rühmen bekomme; die größte Be-
twilligkeit iſt da; auch verſichere ich Sie, daß, wenn
rch die Weisheit der Oeſterreichiſchen u. a. Regie-
ngen die Stürme dieſer Zeit beſchworen werden, ich
ganze alte Hiſtorie liegen laſſe, um den brillante-
n Panegyrikus der allerneuſten zu ſchreiben.

Der mir empfohlene Jüngling gefällt mir wirklich,
nal durch ſeine Beſcheidenheit und Sittlichkeit, ſehr
hl. Wenn Sie Donnerſtags zu Baron Wunſch
mmen, ſo bitte ich Sie, ihn, und die ganze traute
benswürdige Geſellſchaft recht herzlich von mir zu
ßen. Es iſt wohl kein Haus in Wien, wo ich mit

ſo vieler biederen Herzlichkeit ſo manche vergnügte Nachmittage genoſſen, die ich nie vergeſſen werde. Sie aber, liebſter H., beſchwöre ich, beſſer für Ihre Geſundheit zu ſorgen. In ſehr jungen Jahren erwarben Sie Ruhm und gutes Glück, es liegt in Ihnen reichlich, was in beyden Fächern, welche ſie lieben, dem Staat, der Welt, Ihnen, wohlthätig, und vom gedeihlichſten Nutzen ſeyn kann: aber das Feuer in Ihnen verzehrt Sie, zu wenig ſind Sie mit ſich und mit der Welt zufrieden: Gott! wer hätte mehr Urſache es ganz zu ſeyn! Mäßigen Sie Ihre Arbeit, bekümmern Sie ſich nicht ſo ſehr, wenn manches nicht wird, nicht geht, wie es ſoll; mit ruhiger Beharrlichkeit wird doch alles erſiegt. Liefern Sie ſich mehr den ſanften Gefühlen, welche Balſam in das Blut gießen. Laſſen Sie mich hören, daß Sie in völliger Geſundheit blühen; gewiß nehme ich daran den größten Antheil. Was Sie von der Tiroler Geſchichte mir anführen, erregt meine äußerſte Begierde darnach. In dem venetianiſchen Archiv mag verſchiedenes zu Ausfüllung über Welſchtirol ſeyn, wie viel mehr in dem Trientiſchen und Brixenſchen! Sie ſind glücklich — daß Sie ſo jung, und bey ſolchen Quellen ſind. Was können Sie nicht leiſten! beſonders wenn Sie mir folgen und eins nach dem andern thun, ohne durch übermäßige Anſtrengung Ihre Kraft zu brechen. Sie nehmen meine Predigt mir nicht übel, denn Sie ſehen die reine Quelle.

Uebrigens beſinde ich mich wohl (gebe hierin mei-
nen Freunden ein gutes Beyſpiel), da mir den ganzen
Tag niemand einredet, und ich doch immer ſo zehn
Stunden ſtudiren kann. Das Clima iſt geſund und
mein Quartier liegt frey — Secreta parentis Anchisae
domus arboribusque obtecta recessit. Leben Sie
wohl, th. Fr. ꝛc.

217.

An Herrn D. Stekling in Prenzlau.

Berlin, 30. Dec. 1804.

Zwey Ihrer liebenswürdigen Briefe, Beſſer, liegen
vor mir. Zürnen Sie mir nicht. Ich habe erſt am
Weihnachtstag den vierten Theil meiner vaterländiſchen
Geſchichten abſenden können; um halb fünf Uhr, oder
m 4 Uhr 20 Minuten beſſerte ich noch daran. Dann
atte ich von Thibault's weitläuftigem Werke eine mit
Beſonnenheit beurtheilende Notiz abzufaſſen. Darüber
t mein ganzes Briefweſen in Unordnung. Wenigſtens
wanzig liegen, zum Theil ſeit langem, unbeantwortet.
weifeln Sie nur nie an meiner theilnehmendſten Freund-
haft. Ueber dieſen Punct ſollen Sie wenigſtens durch
ich den Glauben an die Menſchheit nicht verlieren.
eberhaupt wollte ich nicht, daß, was ich von der
lendigkeit des Zeitalters in Anſehung auf Kraft und
eharrlichkeit großer Dinge geklagt, Ihnen den ſüßen
raum verſcheuchte, worin wir zu des Lebens Glück

oder zu Anfriſchung für löbliche Unternehmungen bleiben müſſen. Würden Sie wohl eine Geliebte eben ſo lieben, wenn Sie ſie ſich unter dem anatomiſchen Meſſer mahlten? Eben ſo iſt es mit den Menſchen in der moraliſchen Welt; man darf und ſoll die Motive nicht ſo genau analyſiren; auch nicht mathematiſch berechnen zu können wähnen, was Gutes aus unſerer Wirkſamkeit wohl hervorgehen dürfte. Wir wiſſen es nicht, und ſind gemacht, von Eingebungen unſerer Natur kindlich geleitet zu werden. Denen folge man, wenn ſie nicht gegen die mächtige Hinderniß in der geſellſchaftlichen Einrichtung anſtoßen. Thun Sie das, ſo muß man durchzuſchlüpfen und dieſem mit möglichſt weniger Reibung auszuweichen ſuchen. Mit den Planen, wovon Sie ſprechen, iſt's eben ſo. Man muß weder aufgeben, noch zu ſanguiniſch hoffen; der Saame werde geſtreut; aber es muß beſonders günſtige Witterung ſeyn, und man muß alt werden, um, ich ſage nicht von den Früchten zu genießen, ſondern wenigſtens zu ſehen, was daraus werden wird. Das iſt eben die arbeitvolle Lebenseitelkeit, die man ſich muß gefallen laſſen: denn ſie iſt unſer Theil. Daraus folget, Lieber, daß Sie ja ihren göttlichen Enthuſiasmus, das allerhöchſte in Ihnen, nicht erſticken, aber auch darüber ſich nicht eben zu Tode grämen ſollen, wenn es mit der Walhalla nicht ſo fort will. Wer Herz und Phantaſie hat, wie Sie, ſingt nie ins Leere; er trifft ein Herz und macht ſich ſein Publicum; früh oder ſpäte; und indeß war in der Hervorbringung ſelbſt der ſchönſte Genuß. Es geht mir auch ſo. Das Land, welchem ich zunächſt ſchrieb, iſt unaufhaltbar untergegangen; das Buch ſelbſt, was mir unglückliche Mühe jetzt noch koſtet, iſt nicht für das Zeitalter, wo jeder in der Eile lieſt und kein Menſch nachdenken will, und doch ſchreibe ich's mit dem größten Vergnügen; denn ich weiß, was ich hineinlege, und bin gewiß, daß einſt jemand, wenn ich lange nicht mehr bin, es den Leuten ſagen wird.

Ich bin hier unterbrochen worden und fange wieder an, mit dem Dank für das ſchöne Gedicht auf den Helden von Laupen, der militäriſch und moraliſch ein wirklich großer Mann war. Sie haben, lieber Freund, ein ſchönes Talent, das Große und Edle, wo es iſt, aufzufaſſen. In Betreff der Wahl des Stoffs zu einer Epopöe eilen Sie nicht; er muß in ſo vielen Beziehungen erwogen werden. Homers und Virgils waren national und aus Zeitungen der Ueberlieferungen, die dem Dichter große Freyheit laſſen. So umfaßt das Intereſſe des Miltoniſchen die ſämmtliche Nachkommenſchaft Adams; doch war die Scenery ſo leer, daß er allegoriſche, eingebildete Weſen zur Ausfüllung brauchte. Der Camoens wählte die größte That ſeines Volks, und obwohl eine neue, doch auf ſo wenig bekannter Scene, daß er dieſe nach Wohlgefallen ſchmücken mochte. Schweizeriſche, auch Nordiſche Helden haben weniger allgemein Anziehendes, oder ſie ſind, wie Guſtav war, zu bekannt, um der Dichtung viel zu erlauben. Darum haben auch, freylich nicht ohne Schuld der Verfaſſer, die in der Schweiz aus der Nationalgeſchichte gehobenen Dramen nicht ſonderlich geglückt. Verwerfen würde ich den Stoff deswegen nicht; er iſt groß durch den Namen der Freyheit, durch das Edle des biederen Sinnes und die Alpennatur, die friedlichen Thäler und die erhebenden Anblicke würden zur Auszierung viel würken. Da ſollte aber der Dichter wohl ſie geſehen, durchgefühlt haben. Oder haben Sie ſie (welches ſeyn kann) aus den Beſchreibungen aufgefaßt, wie es zur Darſtellung erforderlich iſt? Mit einem Wort, wir wollen hierüber weiter reden. Ferners öffne ſich Ihre Seele allem Großen; ſtärke und erhebe ſich durch den Eindruck; dann wird etwa unverſehends der, den Sie ſingen ſollen, ſich Ihnen mächtig aufdringen.

Sehr danke ich für die Stelle aus Eberhard. Das eben iſt's, was ich ſagen wollte. Indeß verſiche ich Sie. Die Atriden, meynen Sie, und die Herakliden wären eben nicht viel beſſer geweſen, als Ihre Heroen; die ſchöne Sprache, die Dichter haben ſie zu Göttern gemacht. Wahr! dabey wurde man jedoch durch die ſchönere Natur begünſtiget; es friert einen ſo in jenen Nebeln; in dem ewigen Geſtöber auf Ihrem Eiſe.

Und dann waren bey den Griechen mannigfaltigere Liebesabentheuer: das ſchmeichelt ſich ſanft ein, und wir ind ſo ſündhaftig, daß wir gern davon reden hören; in ſolchen Dingen ſeyd Ihr Skalden etwas kalt, gar üchtig und idealiſch.

Und nun treten Sie froh in das neue Jahr! So ein Tag iſt wie die Pforte einer ungeſehenen Welt von Begebenheiten; wer weiß, wie die ſeyn werden, welchen wir jetzt entgegnen! Sie aber und ich, die wir ſie nicht zu leiten haben, wohl aber ſehen und betrachten werden, laſſen Sie uns die Freudigkeit des Geiſtes erhalten, die noth iſt, um nicht fortgeriſſen zu werden, ſondern richtig zu urtheilen, uns ſelbſt und denen, die edem nahe ſind, zu Troſt und Rath und Stärkung. Ihr Feuer erhalte ſich, aber ohne Sie zu plagen, vielmehr erleuchtend und zur Liebe des Guten und Schönen in Büchern, in Sachen und an Menſchen begeiſternd.

218.

An Herrn Sander, Buchhändler in Wien.

den 28. Jänner 1805.

T.

Theureſter Herr Sander, wenn Sie noch nicht angefangen haben, drucken zu laſſen, ſo thun Sie mir och den Gefallen (wenn es ſeyn kann) teutſche Lettern zu nehmen: ich finde einmal nicht, daß Cicero in Latein mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben habe, und es iſt doch gar infam, daß wir uns unſerer Schrift zu ſchämen hätten. Ich bin von denen, welche die Teutſchen nicht möchten zu Franzoſen werden laſſen. Ich will die Schmach der Teutſchheit tragen; die Reformation iſt auch nicht mit lateiniſchen Buchſtaben bewürkt werden. Wer mich leſen will, lerne teutſch. Gott befohlen!

219.

An Herrn Profeſſor Niclas Vogt in Aſchaffenburg.

Berlin, 29. Jenner 1805.

Seyn Sie willkomm, theuerſter Freund, auf die teutſche Erde zurück; ich habe Ihnen oft nachgeſehen, mit dem wärmſten Wunſch der ſegenreichſten Würkung. Wie viel dieſes Schauſpiel Ihnen werth geweſen ſeyn muß! Wie viel aus alter und neuer Zeit Ihnen anſchaulich wurde! Daß Sie das mir ſchreiben, war ich nicht ſo unbeſcheiden, zu erwarten: aber ſo summa capita rerum mit halben Worten, mir wohl verſtändlich, hätten Sie dennoch ſo in ein paar Zeilen andeuten können, damit ich wiſſe, ob Sie bezaubert ſind, oder es noch der Mühe werth halten, Teutſcher zu ſeyn; ob Sie glauben, den Stein geſehen zu haben, der Nebucadnezar's Bild vollends zertrümmern ſoll, oder ob der Apoſtel-noch Recht behalten dürfte, daß auch

ſer Welt Weſen vergeht. Beyträge zu den Staats-
lationen, liebſter Vogt, weiß ich wahrlich nicht zu
ben: bedenken Sie, daß ich dieſes Jahr den 5ten
and der Schweiz. Geſchichte (ein Reſultat von wohl
00 zu ordnenden und zu belebenden Stellen aus
kunden und Chroniken) eine revidirte Ausgabe der
rigen Theile, ein paar Bände vermiſchter Schrif-
n *), anbey Recenſionen für Halle und Jena, zu
hreiben, über dieſes Briefwechſel, und die Leidenſchaft
s Fortſtudirens habe, endlich doch ein paar Memoi-
s für die Academie liefern muß und der Geſellſchaft
cht ganz mich entziehen kann. Wo ſoll ich nun Zeit
rnehmen? Ein anderes Jahr habe ich der Verbind-
hkeiten viel weniger; da wird es eher gehen. —
on Herzen wie immer Ihr treuer Freund M.

220.

An Herrn J. C. Pfiſter, Diaconus zu Vaihingen.

Berlin, 14. März 1805.

Mein wertheſter Herr und Freund! Mit Erſtaunen
be ich Ihren zweyten Theil **) bekommen; es ſchien
ir kaum möglich, daß Sie eine ſolche verwirrte
aſſe von Urkunden ſo ſchnell durch, daß Sie ein ſo

---

*) Sie kamen nicht heraus.
**) der Geſchichte von Schwaben.

ſchönes Kunſtwerk ſobald herausarbeiten können. Bereits vor vierzehn Tagen habe ich eine Notiz davon nach Jena geſchickt. Nun muß aber vielleicht der gutwillige Freund für den ſtrengen Geſchichtskritiker um Vergebung bitten. Ich habe nämlich zum Lobe des Verfaſſers eher zu wenig als zu viel geſagt, und mir dieſes ſo geboten: dann habe ich die mir aufgeſtoßenen σφαλματα nicht unterlaſſen, zu Verbeſſerung bey einer neuen Ausgabe, anzuzeigen. Daß ich beydes that, iſt an ſich mir nicht leid; es war meine Pflicht, nicht weniger für Sie als das Publicum. Aber es kömmt mir vor (da die Recenſion fort iſt, ſo redet nun das Herz wieder), daß ich gleichwohl zu trocken geweſen ſeyn möchte. Alſo, liebſter Pfiſter, bitte ich, wenn es gedruckt zu Ihnen kömmt, mir freymüthig ſagen zu wollen, wie Sie zufrieden ſind? nämlich, ob Sie die Einwürfe wirklich ſelbſt gegründet finden, und ob in Ihren übrigen Verhältniſſen Sie vielleicht gewünſcht hätten, daß ich dieſes oder jenes noch geſagt hätte. Meinen beſten Willen werden Sie freylich nicht mißkennen; das ſchmeichle ich mir; und daß ich auch geliebten Freunden, ſobald ich zum Publicum rede, nichts ſchenke, das iſt nun einmal ſo.

Allein, ich habe etwas wichtigeres auf dem Herzen. Sie ſind wirklich ein trefflicher Forſcher ſowohl als Darſteller. Erſteres hat mich neulich veranlaßt, an Sie zu denken, als von Errichtung einer Geſellſchaft geſprochen wurde, welche eine vollſtändige Ausgabe der Scriptor. rer. Germanicar. auf Muratoriſche Art unternehmen möchte. Chronologiſch, wie die Verfaſſer auf einander gelebt, je nach der beſten Ausgabe, oder wenn ein Mitarbeiter dieſen oder jenen Codex hätte, ſollten ſie inner 15 Jahren in etwa 30 Bänden geliefert werden. Man würde Subſcriptionen ſammeln, und wenn, wie zu hoffen, dieſe hinreichen, jedem ein recht gutes Honorar ſetzen. Hätten Sie Luſt Theil zu nehmen? Es wäre zu wünſchen und man ſucht es, daß in verſchiedenen Kraiſen Mitarbeiter zu finden ſeyn möchten, deren übernähme dann jeder, was er am beſten kennt, wofür er die beſten Subſidien hat.

Das ſind noch nicht alle meine Gedanken für Sie; ſehr oft gedenke ich Ihrer, und halte für Pflicht, Ihnen zu rathen. — Ich möchte Ihnen rathen, was ich ſelbſt gethan. In den Jahren, welche ich in der Schweiz verlebte, von 1774 zumal bis 80, las ich faſt keine gedruckten Bücher; es müßten denn ſeltene geweſen ſeyn: lauter ungedruckte Urkunden und Chroniken, die jetzt mir ſtattlich dienen, und ich um keinen Preis bekommen könnte. Solche Lecturen, die den Geiſt munter erhielten, wurden in Nebenſtunden verlegt. Als ich am allerſtärkſten componirte, war nicht, wie man glauben möchte, Tacitus, ſondern die Novelle von Boccaz dieſe Nebenlectür, zu Erhaltung der Lebendigkeit.

Ich denke, 1495 wird wohl Ihre nächſte Epoche ſeyn? oder eine andere? — Sie ſehen, wie herzlich ich Ihnen zugethan bin; geben Sie mir öfters Nachricht von ſich. Meiner Geſinnung ſeyn Sie verſichert.

221.

An den Herrn Freyherrn Friedrich Heinrich von der Hagen in Berlin *).

Berlin, 18. März 1805.

Mit Begierde erwarte ich, mein wertheſter Herr; was dieſe Probe verſpricht: ſie hat meinen vollen Beyfall, indem ſie keinen antiken Zug verwiſcht, und alles Dunkle genugſam beleuchtet. Das ergreifende, durchdringende Werk, voll Kraft, Schrecken und Wunder, iſt Ihrer Bearbeitung würdig. Ganz der Ihrige

J. v. M.

An Ebendenſelben.

S. d.

Der Plan, m. Fr., iſt recht gut; führen Sie ihn aus. In einer Vorrede **) ihn vorzulegen, ſcheint mir unnöthig. Man wird ſchon ſehen, was Sie geliefert. Ich bin immer für in mediam rem. Der Leſer thue die Augen auf, ſo ſieht er, was da iſt, wie er ein Gemählde erkennt, ohne daß der große Meiſter darunter geſchrieben, was es vorſtellen ſoll. Indeſſen thun Sie hierin, was Sie wollen; auszuſetzen weiß ich an der Vorrede nichts.

---

*) Dieſe Billets beziehen ſich auf die an M. überſchickte Probe der Ausarbeitung der Nibelungen in der Monatſchrift Eunomia, wodurch die Bekanntſchaft beyder Freunde anfieng. H.

**) Bezieht ſich auf eine ungedruckte Vorrede zu meiner hiſtoriſchen Einleitung der Nibelungen.

(Anm. des Hrn. Einſenders.)

Ich war, wie Sie geſtern kamen, ſehr zerſtreut; weil ich eben mitten in einer Ausarbeitung begriffen war. Beurtheilen Sie nicht nach ſolchen Augenblicken meine Geſinnung für Sie. Doch, Sie ſelbſt wiſſen, wie die Compoſition einen auſſer ſich bringt. — Immer werde ich mich freuen, Ihnen meine wärmſte Theilnehmung, meine große Hochſchätzung und meine Freundſchaft zu beweiſen. —

An Ebendenſelben.

S. d.

Ich bin wirklich beſchämt, mein wertheſter Herr; dieſe Blätter *) ſo lang bey mir zurückbehalten zu haben. Sie enthalten eine in der That ſchöne wohlgerathene, das Alterthum ſo treu als verſtändlich darſtellende Arbeit, und die von Ihnen in der Eunomia aufgeſtellten Grundſätze ſind auf die Bereicherung und Verſchönerung unſerer Sprache ſehr wohl berechnet.

---

*) Die vollſtändige Handſchrift von des Herrn v. d. H. Ausgabe der Nibelungen. H.

Ich erwarte begierig, was Sie für eine hiſtoriſche Einleitung herausbringen werden. Ich denke, Sie werden zuerſt die Zeiten Gontahars und Etzels, wie die Völker, Länder und Sitten Europens dazumal waren, dann was über den Urſprung und die Geſtalt des Werks muthmaßlich iſt, hierauf die Ueberarbeitung deſſelben und wie die neuere Heldenzeit aus dem 10ten Jahrhundert mit jener alten zuſammengeworfen ward, was alſo aus der einen in die andere gehört, und wie national, wie groß aber auch, wie erhebend, hinreißend das Gedichte iſt, beſchreiben; mit den großen Epopöen anderer Völker daſſelbe paralleliſiren, und ſo die Erwartung und Lesbegier recht erwecken, auf daß man bereit ſey, den ganzen Eindruck zu faſſen.

Gleichwie in den Perſerkriegen die Τρωικα *) ſehr aufgefriſcht und

Graecia Barbariae lento collisa duello

das Factum wurde, womit Herodot alle Hiſtorie anfangen zu ſollen geglaubt, ſo dürfte wohl auch die große Noth im zehnten Jahrhundert vor den fürchterlichen Ungarn, welche man für Hunnen hielt, Anlaß gegeben haben, den Mythos der Nibelungen, die Rache, die Klage Chriemhildens, wieder hervorzuziehen, und mit hochverehrten Namen der ſpätern Zeit in Verbindung zu bringen.

---

*) Die alten Gedichte vom trojaniſchen Krieg.

Der Geiſt von „Trony Hagene's“ möge über Sie
nmen und Ihnen alles auslegen. Aber die liebens-
rdigern Sitten des neunzehnten Jahrhunderts bleiben
nen doch. Vereinigt mit jener Kraft und Treu ma-
n ſie das Ideal eines edeln Freundes und Mannes.
ben Sie wohl!

An Ebendenſelben.

Recht ſehr danke ich Ihnen für die gütigſt geſtattete
here Einſicht *); Durchleſung wäre unnütze Mühe,
Sie, th. Freund, eine Abſchrift haben. Wir wollen
s lieber durch möglichſt ſchnelle Rückſendung fürs künf-
e empfehlen. Wie viele Freude ich aber darob em-
nde, daß dieſe altteutſche Art aus der verwirrenden
nkelheit hervorgebracht wird, und der entzaubernde
tter Sie ſind, wie auch über die wirklich edle Be-
twilligkeit der teutſchen Gelehrten, das kann ich beſ-
fühlen, als ſagen. Macte virtute esto! Lieben Sie
ch, wie ich Sie!

21. Mai 1806.

An Ebendenſelben.

Mit Dank für die nochmals verſchaffte Einſicht ſende
Ihnen, mein edler Freund, dieſen ſchönen Codex **)

) Bezieht ſich auf den Dresdner-Codex des Heldenbuches,
den ich durch M's Vermittlung und Bürgſchaft erhalten.
(Anm. d. Einſenders.)

*) Bezieht ſich eben ſo auf den Münchner-Codex der
Nibelungen. A. d. E.

zurück und beglückwünſche Sie zu den merkwürdigen Beobachtungen, wozu er Sie veranlaſſet hat. Wenn Sie ihn, wie Sie ohne Zweifel jetzt gleich thun werden, in ſeine Heimath zurückſchicken, ſo vergeſſen Sie nicht, auch in meinem Namen dem verdienſtvollen Hrn. von Aretin für die liberale Mittheilung ſehr zu danken, ihn zu verſichern, wie hoch ich ſeine vielfältigen literariſchen Entdeckungen ſchätze, und wie verpflichtet ich mich ihm und jedem ſeiner Freunde für das, was er Ihnen geleiſtet, achte. In Wahrheit intereſſirt mich das löbliche Beſtreben vieler braven Männer, in München und in benachbarten Ländern, für das Emporkommen der wahren Gelehrſamkeit, worinn ſie es den proteſtantiſchen Ländern bald, wo nicht bereits, zuvorthun werden. Sie haben viel ungebrauchtes verborgen, dabey eine innwohnende Kraft, und in den ſchönen Ländern, wenn ſie augenblicklich leiden, große Reſſourcen. Leben Sie ſelbſt, mein geliebter Freund, recht wohl; ich bin ꝛc.

14. Aug. 1806.

An Ebendenſelben.

— Mit innigſter Rührung trenne ich mich (nur dem Körper nach) von Ihnen, Edler! Beurtheilen Sie meine Liebe zu Ihnen nicht nach dem äuſſerlichen. Theils mein von jeher arbeitvolles einſiedleriſches Leben, theils viele unausweichliche Zerſtreuungen haben mir nicht erlaubt, Sie in Ihrem Hauſe, wie ich ſo oft wollte, aufzuſuchen. Verzeyhen Sie meiner Lebensweiſe dieſe Unartigkeit, wovon ich ſelbſt vornehmlich gelitten, und beurtheilen Sie, ich wiederhole es, nicht danach, was Sie meinem Herzen ſind. Recht ſehr viel ſind Sie ihm und werden es ſeyn, ſo lang in meiner Bruſt für das Schöne und Gute ein warmes Gefühl ſchlägt. Wir ſehen uns noch wieder, vor meiner Abreiſe. Leben Sie wohl, mein herzlichſtgeliebter Freund!

13. Oct. 1807.

222.

An N.

Berlin, 9. April 1805.

— Tief hat mich gerührt, was Sie mir von den ſchrecklichen Actenſtößen ſagen, über denen Herders hohes Genie ſich zermartern mußte. Ja wohl hätte er in einer andern Lage leben ſollen. Nur in N. nicht, wo der Profeſſor-Neid noch etliche Jahre früher ihn zu Tode geärgert hätte. Zu Dresden, zu Berlin bey der Academie! Aber das wollte Gott nicht! Der Allwiſſende weiß warum? — Daß die neue Schule von Ihm nichts wiſſen will, hat er mit Cicero und Monteſquieu gemein; auch Friedrich II. iſt den jungen Herrn nichts; die Aufgeblaſenheit, der Selbſtdünkel iſt aufs höchſte geſtiegen. Mein Bruder ſah neulich auch einen dieſer Verkehrten, von dem würde Herder denn eben auch kaum in Ehren genennt; Heyne ſey gar nichts,

unter aller Kritik; ein erbärmlich ſchwacher Kopf ſey Cicero u. ſ. f. Indeß iſt das nur eine Secte, und ihr Augenblick wird bald vorbey ſeyn, ſie findet auch nicht großen Eingang, wo irgend Verſtand bey Hauſe iſt.

223.

A S. A. J. Monseigneur l'Archiduc Jean à Vienne.

à Berlin 29. Avril 1805.

Monseigneur!

Je n'ai pas besoin d'exprimer à V. A. R., ce qu'Elle aura prévû, l'extrême satisfaction avec laquelle j'ai lû ses deux admirables lettres, et entendu, au milieu d'autres beaux éloges, plusieurs étrangers qu'Elle a vû, faire celui de sa bonté persévérante pour tel qui Lui est bien véritablement devoué. J'aurois repondu il y a longtems à sa première lettre, si je m'étois fié aux postes: celles d'ici ne me donnoient aucune appréhension, mais je sai qu'ailleurs on est sujet à être mal compris et mal jugé. C'est pour cela que j'ai attendu une occasion.

Rien de plus vrai que tout le raisonnement de V. A. R.; sur l'état des affaires générales: peu de jours avant sa lettre j'ai lu un memoire de notre Prince Louis dont le résultat étoit bien parfaitement le même: depuis ce tems le chef du gouvernement

ançois n'a fait que confirmer ce point de vue.
ndre sans accord avec les plus intéressés le titre
ne couronne annexée à une autre depuis 841 ans
d'une nation qui existe encore sous plusieurs sou-
aîns, n'est ce pas annoncer qu'il n'y a d'autre
oit public que la volonté arbitraire. C'est en effet
s-conforme à l'arrêté du conseil d'état du 5 Févr.
le rapport de Talleyrand, de ne jamais embras-
un système de paix, que toutes les puissances
ntinentales „ne soyent reduites à la conviction de
npossibilité d'aucune resistance aux volontés de la
ance." Je sens comme un autre les avantages de
paix, mais il faut pouvoir l'obtenir sans se dés-
norer, sans asservir soi même, l'état, la postérité.
est trop évident que l'anéantissement est une mort
non une paix; et s'il faut opter entre les genres
mort, celui qui est glorieux est sans doute préfé-
ble à une vie infame mille fois pire que la mort.
vois que de plus en plus on le sens généralement.
homme dont il s'agit, n'est pas fait pour endor-
en amadouant: son char de triomphe roule
ec un fracas épouvantable sur les têtes de tous
x qui se courbent devant lui. Il est vrai que de
ister, d'essayer à borner sa fureur, excitera une
erre qui sera la plus grande crise de l'Europe de-
is la bataille de Zama qui décida du monde an-
n. Si on la fait mal, je veux dire, si tous ne la

ſont et de toutes leurs forces, s'il y est question de défensives, de cordons, de dédommagemens, d'arrondissemens, tout est perdu irréparablement. En ce grand tems de danger public, Monseigneur, on Vous écoutera certainement; et Vous ſerez tout pour faire reduire les entreprises à un but seul et unique, et pour le faire déclarer avec la plus grande publicité: quel autre peut-il etre que de forcer Bonaparte à la paix, mais à une paix à laquelle on puisse se fier. Il faut remettre les portes de l'Italie en des mains non suspectes (rendre aux Suisses le Valais, Genève, la Valtelline, et la partie de l'Evéché de Bâle ou cet évèché tel qu'il à été; rendre à la maison de Savoye l'héritage de ses ayeux) et reunir toute la Belgique avec la Hollande en une république ou un Stadhouderat dans les anciennes liaisons avec l'Angleterre et la Prusse. La rive gauche du Rhin et la Lombardie sont des objets, militairement parlant, du second ordre, mais bons certainement, sur-tout la dernière, à reprendre, ou du moins, à separer tout-à-fait de la France. Mais il ne faudroit rien décider sur leur sort avant la paix, et en attendant se servir de leurs ressources pour la poursuite de la guerre. Quand on pense aux grands moyens de Cours et à la faveur de l'opinion tout cela paroit fort possible. Mais il faut le vouloir, et si fortement qu'on y sacrifie toutes les petites jalousies, tout les souvenirs desagréables. On le fera dès qu'on aura une vue claire des objets, et la conviction qu'il n'y a de moyen de salut que dans cette façon d'agir ouverte et honorable. Quant aux alliances, aux concerts, il y en aura. Jusqu'ici je ne suis point surpris qu'on y ait répugné.

Votre modération, Monseigneur, la vie retirée, le silence, l'impénétrabilité que Vous avez, sont des qualités qui plus que toute autre font voir combien Votre ame est élévée et faite pour les grandes choses. Un jour ces sentimens si longtems comprimés n'en agiront que avec plus d'énergie sur l'armée et dans les Conseils. Jusque là les grandes idées, simplifiées, tous les moyens moraux, toutes les maxime propres aux succès, mûrissent de plus en plus dans l'ame de V. A. R. On le sçait, ce n'est plus un sécret dans l'étranger ni dans Votre patrie; les espérances qu'on a d'Elle sont grandes. Cette persévérance et cette ardeur qui est d'autant plus concentrée qu'au dehors elle se montre moins, sont des qualités que moi-même je connois en Elle et qui pourront produire des grandes choses.

J'espère qu'alors le choix des Commandans sera conforme à l'opinion; que délors, instruits du but, on ne gênera pas sur les moyens; qu'au lieu de partis, devoués l'un à tel et l'autre à un chef différent, il n'y en aura qu'un, celui des restaurateurs de la gloire des armes et d'un solide équilibre. V. A., je le sai, ne veut pas des favoris à Elle; mais des alentours devoués à la grande cause de la patrie. Elle n'écoutera d'autres raisonnemens, que sur les plus surs moyens de vaincre; et Elle ne pensera point à la paix tant que le but ne sera pas obtenu. Car cette fois il n'y aura de choix qu'entre être et ne plus être.

Quoique je ne doute que V. A. R. aura déjà vu ce discours de la Vie de Frédéric, comme j'y ai proposé l'idée du nouvel équilibre à fondre sur l'union de l'Autriche et de la Prusse; j'ose le joindre encore, avec deux autres petites choses. D'ailleurs je fais souvent des notices pour des journaux, parceque c'est par eux qu'on agit le plus directement sur les opinions. En quelques semaines je pourrois mettre à ses pieds le quatrieme vol. de l'histoire des Suisses[*], en la priant d'honorer de ses regards cette addresse à la nation qui tient lieu de préface. Je fais tous les jours quelque chose, et jamais rien, dont la tendance ne soit la rectification des sophismes par lesquels on veut tromper le monde. Leurs auteurs et prôneurs, naturellement, ne m'aiment pas; mais j'ai le plaisir de voir que ces choses ne laissent pas de faire impression. Lorsqu'on pourra nommer les masques, j'en serai aussi et je leur donnerai des beaux noms. Il me semble que plusieurs de ceux

i pendant la revolution me haissoient parceque je
ai jamais de ma vie donné dans les choses extra-
gantes, sont à-présent assez contens de voir que
algré la réaction je ne laisse pas d'aimer la vraie
erté. En tems de factions on ne peut qu'être ca-
mnié et je m'imagine que cela m'arrive aussi; mais
j'ai le bonheur de vivre encore quelques années,
verra par la teneur constante de ma façon d'agir
e je n'ai jamais eu que le vrai bien public en
e. —

Je remercie V. A. R. bien affectueusement des
s renseignemens sur les Communes Allemandes en
alie. Veuille V. A. R. agréer etc.

224.

n Hrn. GR. v. Dohm M. in Heiligenſtadt.

Berlin, 20. Mai 1305.

Jch war in der letzten Zeit außerordentlich beſchäf-
gt, beſonders mit der Reviſion des erſten Theils
einer Geſchichte der Schweiz für eine neue Auflage:
r Arbeit iſt der mühſamſten eine, bey anderthalbtau-
nd Verbeſſerungen aller Art einem ſchon beſtehenden
erk einzuflicken: dazu kam die Vorrede des 4'en
heils (eine Addreſſe an die Nation), und nun habe
für eine hiſtoriſche Einleitung zu Herder's Cid
nterſuchungen in der caſtilianiſchen Geſchichte anzu-
llen. Auch habe ich Luden's Leben des Thomaſius

mit einer Vorrede verſehen. Dieſe Dinge und die in Berlin einmal unausweichliche Zerſtreuung, nebſt zufälligen Ereigniſſen, haben mich, theurſter Freund, abgehalten, Ihr geliebtes Schreiben früher zu beantworten.

Daß Sie krank geweſen, wußte ich; es war ein mir ſchmerzliches Bewußtſeyn, weil ich in der That fürchte, daß an **völlige** Herſtellung in **der** Lage ſchwerlich zu denken ſeyn dürfte: und doch ſind Sie noch heiligern Verhältniſſen ſchuldig, ihrer Erhaltung alles aufzuopfern: jetzt hoffe ich von der Jahrszeit. Möchte aber doch, ehe ſie wieder verſtreicht, ſich etwas bereiten laſſen, wodurch ein beſſerer Winter zu erhalten wäre! Urlaub, Veränderung, was immer, wenn nur die Wiederholung ſo einer harten Probe, wie die jetzt ausgehaltene, abzuwenden iſt.

Ihre Schrift über Goslar hat mir, wie Sie vorſahen, ihres Innhaltes und Verfaſſers wegen große Freude gemacht, ſonſt aber auch eine ſchmerzliche Empfindung zurückgelaſſen. Was für eine Verfaſſung ſchon dazumal, da ein ſo rechtloſer Vergleich, wie der von 1552, Beſtand behielt! Wo ein Dellinghauſen ungerochen bleiben konnte! Das iſt aber der natürliche Effect aller Hiſtorie, je genauer ſie die Menſchen darſtellt, ein gewißes Grauſen zu erregen, und alles unſicherer zu fühlen, als man in biederer Gutmüthigkeit es ſich ſonſt ſo vorſtellt. Nun bilde ich

ein, hat es mit der Erbſchutzherrlichkeit wohl ſeine
ge; die 100 Rthlr. und 2 Faſſe Bier werden die
en Leute nun wohl behalten: aber traurig muß
m der Anblick der Forſte und Werke ſeyn, welche
Stadt, wenn ſie ihr geblieben wären, ſo blühend
chen konnten. Uebrigens hoffe ich, daß den neue-
n Plagen geholfen werden ſoll.

Ich habe über Goslar, Eichsfeld und andere neue
ovinzen viel mit dem Miniſter von Stein geſpro-
n; der einſichtsvolle Mann fühlt ganz, wie unrecht
n hatte, und geht ſehr damit um, die Länder zu-
den zu ſtellen.

Der 4te Theil meiner Geſchichte der Schweiz wird
nen, theurſter Freund, ohne anders zugeſchickt wer-
; eben ſo werden Sie zu gehöriger Zeit die neue
sgabe bekommen. Die wird aber wohl erſt in ei-
n Jahr zu haben ſeyn. Ich gehe damit um, ſie
Leſern angenehmer zu machen, indem ich die No-
an das Ende jeden Theils zuſammenwerfe, und
t einmal durch Anführung derſelben den Text un-
reche. Der 5te Theil wird noch eben ſo ausführ-
wie dieſe werden; es iſt die heroiſche Zeit. Dann
r werde ich die neueren Sachen in einen oder zwey
ile Denkwürdigkeiten möglichſt bündig zuſammen-
ngen.

Bisher habe ich noch nichts anderes unternommen,
ſeit mehrern Monaten nichts oder wenig recen-

ſirt. Ich gebe dieſes nur darum nicht ganz auf, weil es ein guter Weg iſt, manches, einem an dem Herzen liegende, ſchnell und für ein größeres Publicum zu bringen.

Die, wie Niemand beſſer weiß als Sie, unermeßliche Arbeit über Friderich II. kann nur nach den von Ihnen angegebenen, und mir größtentheils bereits verſprochenen Quellen gedeihen. Man hat ſich zu ſehr beſchränkt, ihn als Krieger und Gelehrten darzuſtellen, die Führung des Inneren verdient gleiche Aufmerkſamkeit: überhaupt, wo iſt der Mann auſſer Ihm, von dem aus einem halben Jahrhunderte beynahe von jedem Tag mehr als Ein geiſtreicher Gedanke aufzufinden wäre! Wie viele ſcharfſinnige Anſichten oft in einem Worte! Indeß habe ich der anderen Geſchäfte wegen hiemit noch nicht anfangen können, es kann einſt ſo ſchneller gehen. — — Ich bin mit Berlin, zumal aber dem König, den ich wirklich liebe, immer ſehr zufrieden: um ſo herzlicher durchdringt mich die Erwägung von Dingen, welchen, wie die Welt nun iſt, irgend ein Land, ein paar Jahre früher oder ſpäter, nicht entgehen dürfte.

Sie wiſſen, daß ich über die allgemeine Geſchichte etwas — nicht herausgegeben, aber geſchrieben habe: Materialien dazu ſind ſeit 26 Jahren faſt unzählige geſammelt worden. Oft beſchäftigt mich die Idee, wenn einmal über unſer Staatenſyſtem das Consummatum

ausgeſprochen würde, dieſe Recapitulation alles
ten und Böſen, was darinn war, erſcheinen zu
chen.

Jacobi hat Ihnen viel nachgefragt, ein Sie gewiß
ch Verdienſt liebender Weiſer und Edler. Mehrere
uſenſitze blühen in Ober-Teutſchland auf. Heidel-
g hebt ſich ſehr. Treffliche Plane hat Nürnberg
r (und die Ausgleichung ſcheint nahe). Hingegen
s arme Weimar, das alte Jena, haben ihre Zeit
habt.

Erhalten Sie ſich, lieber vortrefflicher Freund;
reiben Sie mir, wenn auch nicht eigenhändig, bald;
enn ich nun wieder in Ordnung komme, ſo werde
auch genauer ſeyn. Gruß von Herzen Ihrer mir
ausſprechlich theuren Gemahlin! Leben Sie wohl,
ng, und vergnügt wirkſam!

Im Jul. habe ich vor, Schlieſſen in Meklenburg
beſuchen: da wollen wir Ihnen die Ohren auch
ngen machen. — *)

---

*) Beyde Freunde ſetzten Ihren vertraulichen Briefwechſel fort bis zu Müllers Tode. Die Güte gegen ſeinen Freund ſetzte Herr von Dohm auch gegen mich fort und vertraute mir ihn ganz an. H.

225.

An Hrn. Domvicar Körte in Halberſtadt.

Berlin, 21. May 1805.

Dank, der herzlichſte Dank für die überſandten Briefe [*]); ich werde ſie Ihnen in wenig Tagen wieder ſenden. —

Ihr Brief hat durch ſeine offene Zutraulichkeit mein ganzes Herz gewonnen. Sie beobachten, wie ich ſehe, alle Regeln der edelſten Delicateſſe; Sie ſind vollen Zutrauens würdig; die Freundſchaft, welche Gleim und ich zuſammen hatten, ſind Sie würdig zu erben. Laſſen Sie ſich durch die herben Erfahrungen zu keinem Unglauben an die Menſchheit verführen. Noch lebt ſie in mancher Bruſt; nicht immer, das erfahre leider auch ich, da wo man ſie zuerſt ſuchen ſollte. Aber ſie iſt, das fühle ich, fühlen Sie, und ich glaube, keiner von uns wird je ſich an dem andern irren; glauben müſſen wir einander jetzt, man muß das wagen, ſobald man Grund zu haben meynt, ſonſt kann die zarte Pflanze nicht aufkeimen.

Sehr gut, daß Sie Winkelmanns Briefe den meinigen anſchließen [**]), wir hatten manche Analogie, in Anſichten und Gefühlen mehr als einer Art;

---

[*]) Müllers an Gleim, die nachher mit denen von Heinſe im Druck erſchienen. Zürich 1806. II. 8.

[**]) Dieß iſt in gedachter Ausgabe nicht geſchehen. H.

r war einer der Edlen und Guten, auf die eine Naion und ein Zeitalter ſtolz ſeyn darf.

Die Darſtellung Ihres innern Lebens, th. K., war für nich ungemein anziehend; ich habe alles wohl begriffen. Es iſt auch bey mir nicht methodiſch zugegangen; der inige Unterſchied war mein von früher Jugend an auf inen Zweig der Kenntniſſe gerichteter Sinn. Obwohl h keine Verſe mache, war immer Poeſie in mir, ihr Gegenſtand aber der Menſch, beſonders in der großen eſellſchaftlichen Verbindung. Meine Jugendplane ſind uch (wenigſtens noch) nicht ausgeführt worden, wie h ſie vor Augen habe; die Schuld iſt aber an andeen wenigſtens ſo viel als an mir ſelbſt; vielleicht äre mir im Alterthum beſſer gegangen. Indeß da h doch nicht ganz vergeblich gelebt, viel gethan, auch enoſſen, ſo gebe ich in Erwartung des noch Komenden mich zufrieden, und ſuche die innwohnende reudigkeit möglichſt emporzuhalten. Sie haben einen eichthum von Begriffen und von denen iſt keiner berflüſſig: was Sie in die Seele gelegt, nährt ſie f, weckt, und wenn Sie in irgend eine Laufbahn h ganz beſtimmt werfen wollen, ſo wird alles Stelle d Anwendung finden. —

226.

An Hrn. D. Stekling in Prenzlau.

25. Mai 1805.

— Lavater *) hatte etwas ungemein inniges, ergreifendes, hineinfühlendes in des Menſchen Seele. Ihr Urtheil über ſeine Dichtung, als ſolche, iſt richtig. Die Proſodie war ſo wenig als die Grammatik meine Sache: ſie war mir viel zu trocken; Sie ſind weit gelehrter. Auch ſandte ich Ihnen das Gedicht bloß wegen gewiſſer, aus der Seele innerſter Tiefe emporgehobener Gefühle, wofür nie ein Sterblicher glücklichere Ausdrücke fand.

Nun ſteht er da, der Alpenbau vom Splügen bis ins Hasli, von Bellenz bis über Lucern herab — auf unſerer Kunſtkammer. — Hier die Beſchreibung des Reliefs **). Ich habe dabey ſeyn müſſen, wie der König und die Königin es ſahen; es iſt nicht möglich, daß ein liebenswürdiger Edelmann freundlicher und mit mehr Verſtand geſprächig ſeyn kann, als beyde Majeſtäten. Von der Königin weiß es jedermann. Für den König aber faßte ich ſchon, als ich ihn zum

---

*) Es war die Rede von ſeinem Gedicht, das menſchliche Herz, beſonders dem fünften Geſang von der Freundſchaft.

**) Ein Relief von dieſem Theil der Schweiz, von Hrn. Müller aus Engelberg verfertiget, welches des Königs Maj. kaufte.

ſtenmal ſah, wahre Liebe mit Vertrauen; auch Er
rd mir gewogen und ſprach mehr und offener als
wöhnlich. Seither ſah ich ſie wieder bey dem letz-
Hauptmanoeuvre.

Den Enthuſiaſmus für Euripides will ich nicht
ndern; aber unter den drey großen Tragikern iſt er
wenigſt große, weil er zu viel raiſonnirt. Wie
rd Sophokles Sie erhöhen! Wenn Sie feſter in der
prache ſind, ſo ſollen Sie auch Ariſtophanis alles
ertreffenden Witz koſten; (nur iſt unumgänglich
rher Thucydides zu leſen: ſonſt verſteht man, wenn
ch die Worte, die Anſpielungen und Charaktere
ht;) auch den ſo leichten als geiſtreichen Lucian.
wird mich außerordentlich freuen, wenn Sie Hora-
hören: Vos exemplaria Graeca nocturna versate
anu, versate diurna. Werfen Sie ſich ſehr in die
ten: ſie haben die Proben aller Jahrhunderte be-
nden.

Einſt werde ich Ihnen Merian's Memoires sur
fluence des sciences sur la poesie zu verſchaffen
hen; in ſämmtlichen Memoires der Academie iſt
hts geiſtreicheres; dabey große Gelehrſamkeit, der
ſte Geſchmack. Er zeigt, daß man die Poeſie ja
chaus nicht durch Beymiſchung der Wiſſenſchaft
derben darf.

Ihre Predigt über die Unſterblichkeit ſenden Sie
; über dieſen Artikel bin ich unerſättlich, wie über

die Freundſchaft. Es iſt etwas in mir, höher denn alle Beweiſe, ein Gefühl unſterblicher Kraft, ſo wie ich auch in dieſer Welt lange zu leben glaube. Verdruß, Sorgen, können für Augenblicke mich hinwerfen: aber Gott und Freund und Studium helfen mir gleich wieder auf.

Es plagt mich ſehr zu finden, daß die Hiſtorie in den Romanzen vom Cid faſt durchaus unrichtig iſt; nun ich aber das Intereſſe doch erhalten möchte, ſuche ich alles auf, was dienen mag, dem Glauben des Leſers mit etwas zu Hülfe zu kommen.

227.

A Mr. Joseph de Hammer à Constantinople.

à Berlin 29. Mai 1805.

Plusieurs raisons, mon excellent et éternellement cher ami, ont interrompu notre correspondance. . . . J'étois alors dans une position indifférente à l'égard de la Cour. Elle changea vers la fin de 1804; on me rendit enfin justice, on reconnut et la bonté de mes principes, et ma sincérité. Vous Vous étonnerez que j'aye pris ce moment pour quitter. Cela est arrivé fort accidentellement. Je faisois un voyage en Saxe, dans ce cercle littéraire que Vous connoissez; l'envie me prit, et j'eus la permission, d'aller aussi à Berlin, où j'avois d'anciens amis. J'y vou-

fois rester 15 jours. A mon arrivée je reçus un accueil qui tenoit de l'enthousiasme; c'étoit un enfant de la maison qu'on avoit crû perdu et qui revénoit. Il y a ici une liberalité de principes, un amour de la patrie et de la gloire de la Prusse, une susceptibilité d'exaltation, une culture si générale, une telle hospitalité, que moi-même je crus rénaitre; j'avois perdu l'habitude de tels hommes. Le Roi lui-même a quelque chose qui dès la première audience me captiva; et cela m'est constamment arrivé depuis; je l'aime vraiment. On me fit des propositions. A Vienne ils crurent qu'il s'agissoit d'une augmentation de pension; en effet ils m'en offrirent une, assez belle. Mais toute l'Allemagne me démandoit la poursuite de mes travaux littéraires; vraiment, sans me déshonorer, je ne pouvois y renoncer pour 2000 fl. de plus. Je revins donc à Vienne, demandant 1) la permission de faire imprimer l'histoire de la Suisse en pays étranger, sans censure, sauf à la laisser prohiber, si on vouloit, en Autriche; 2) la première place ou l'expectative de la première place à la Bibliothèque Impériale. Il y eut des obstacles que mes amis ne crûrent pas pouvoir vaincre, et la reponse fut: que l'histoire de la Suisse étant celle d'une révolution, heureusement exécutée, la publication ne sauroit être admise, et que je ne pourrois avoir la premiere place à la Bibliothèque tant que je serai protestant. Je fis sentir alors que de cette manière je ne pourrois être heureux à Vienne. Car je manquai le but de ma vie, et j'avoue que la seule vûe de J. à la bibliothèque m'étoit insupportable. Il me fut permis alors de profiter des offres du Roi. Je dois dire que j'eus les preuves les plus manifestes du regret de la partie la plus estimable du public, et que, malgré mes raisons, j'ai quitté Vienne avec bien de la peine: les nations Autrichiennes sont bonnes [illegible] il y a de l'étoffe, il y a quelque chose de cordial, et c'est une si belle monarchie. Alors, prenant par Saltzbourg, Munich (je nomme les cours où je me suis arrêté), la Suisse (depuis Schaffhouse par Berne à Genève), Carlsruh, Aschaffenbourg, la Thuringue, Halle, je suis arrivé à Berlin vers la fin du Juillet et deux mois après j'ai reçu mes livres, mes papiers. Après l'ennui des premiers arrangemens j'ai achevé le 4^{me} vol. de l'histoire de la Suisse qui vient de paroitre; j'ai du revoir les précédens pour une nouvelle édition (chose très-pénible, d'insérer dans un livre déjà fait cette quantité de corrections et de supplémens); puis j'ai publié un discours, sur la vie de Frédéric le Grand, lû dans l'Académie à la séance publique — l'article du grand prophète des Arabes tiré de mon histoire universelle — une préface à la vie de Thomasius, par un de mes jeunes amis, Luden — et un grand nombre de notices dans les journaux de Halle et de Jene. Il y a un autre ouvrage dans lequel Vous *y êtes*, *mon* ami, pour quelque chose: Herder, comme Vous savez, est mort. et Vous vous souvenez peut-être que j'étois lié d'amitié avec lui et sa famille; ceci m'a porté à me charger de la revision d'une partie de ses ouvrages, pour le recueil général qu'on a fait. A la tête de la partie historique il y a 15 lettres sur Persépolis: il ne sait trop ce qu'il dit quant à l'origine du Tchilminar, mais ce qu'il dit des figures, et de la religion, est plein de genie de vûes grandes et nouvelles. Eh bien à ces lettres étoient annexés quelques supplémens qui appartiennent à Vous et moi: l'article de Dshemshjd, que Vous avez traduit de Mirkhond et enrichi de quelques notes, aux quelles j'en avois ajouté beaucoup d'autres, ainsi qu'à la traduction du Dshemshjd de Ferdusj par le Comte de Ludolf. Vous Vous rappellerez que nous lui envoyâmes tout ceci il y a plusieurs années. Comme il en vouloit faire usage, comme les choses en elles-mêmes sont intéressantes, comme en les rétranchant le volume perdroit sa proportion, par celles et d'autres raisons, j'ai conservé tout: comme je ne veux pas Vous faire des affaires avec la censure de Vienne, je n'ai laissé subsisté de Votre nom que les initiales; d'ailleurs je prendrois naturellement tout sur moi. Je suis fort occupé à présent d'un seconde ouvrage de lui, du Cid; il y a traduit, on ne peut rien de mieux, d'antiques romances Espagnoles, il chérissoit cet ouvrage, mais il mourut sans le doter: je fouille donc dans les chroniques et les poesies de l'antique Castille pour y mettre une préface et une introduction. En Vous disant tout ceci, mon ami, Vous voyez aussi, combien il a dû me rester peu de tems pour la correspondance. —

Que Muradgea ne Vous empèche pas de récueillir l'histoire des Ottomans. Il n'a pas le génie historique; il craint d'aborder son sujet de ce côté. Les Abbassides excepté il n'y eût pas en Orient de dynastie aussi longue: des grands hommes la formerent, mais comme entre Sulejman et Morad IV. l'intervalle a été long et que depuis il n'y eut pas de Padisha qui osat prétendre à un titre dans l'histoire, il faut que dans les instituts et les moeurs il y ait des choses particulières, et Vous le montrerez. De plus, leurs vices et leurs vertus différent des notres jusqu'à un entière opposition: quel interêt que d'observer linfluence impartialement! Enfin quelque défectueux que je me représente leurs annales, toujours il y a de quoi glaner des notices sur les pays et les peuples qui pour leurs pères sont si intéressans à tout le monde cultivé. Ne dédaignez pas les notices de Laonicus Chalcondylas et d'autres Byzantins; ils sont souvent très-raisonnables.

Il y a une bonne raison de ramasser des histoires en laissant là les poesies. Celles-ci sont en Vous; Vous le faitez comme eux; mais sans sources il n'est pas possible de savôir l'histoire.

— Mes remercimens de la lettre que m'a portée B. . . . Autres remercimens bien plus forts — et ici je ne puis que revenir à te tutoyer, parceque mon coeur est trop ému: c'est de n'avoir pas douté de mon amitié malgré un si long silence. Généreux ami, tu avois bien raison, mais une ame commune auroit moins bien jugé de la mienne. Neuf ans ce sont écoulés depuis que nous avons fait notre amitié. Je t'aime plus qu'alors, c'est beaucoup dire. C'est que je te trouve toujours digne de toi, remplissant toutes mes espérances, luttant avec les obstacles et supérieur à la fortune et aux hommes vulgaires. Non, Hammer, aucun tems (et il en peut venir de mauvais, d'orageux), aucune distance ne saura nous arracher l'un à l'autre. Je sai que (quoique bien avec la cour que tu sers), cependant — il n'est guères en mon pouvoir de t'être utile, et que si un accident quelconque te faisoit quitter, il y a une autre nation, plus d'une peut-être, qui te tendroit les bras: mais dans toutes les vicissitudes imprévoyables pense que tu as un ami, qui, s'il le faloit, trouveroit bien moyen de te servir toujours et essentiellement; Nos liens, fondés sur la communauté du goût de la littérature, sur la sympathie d'ames libres et honnêtes et sur le charme indéfinissable de *l'amitié ne seront* jamais dissous. Un jour, je n'en désespére nullement, nous nous reverrons, Dieu sait où: en attendant nous nous aimerons comme nous aimons des certains anciens, avec la différence de pouvoir communiquer, au moins, selon ton plan, deux fois par an, et quelquefois par occasion de voyageur. . . . . Si je t'ai toujours aimé, cher Hammer, ta lettre, respirant la magnanimité envers tes ennemis et cette noble conscience de ce que tu vaux, me donne de la vénération pour ta belle ame. C'est là la vraie vertu, d'être homme au milieu de ces vils êtres rampans, devoués au mépris de tous ceux qui les connoissent et les connoitront, nuls dans les grandes affaires, puissans par les délations, et se bouffissant d'orgueil dans le vain espoir de cacher leur nullité. — — —

228.

An Herrn D. Stekling.

B. 6. Jul. 1805.

*) — Wie ſteht es denn mit dem aufkeimenden Geſchlechte aus? Welche Ausſichten! Ueberhaupt

---

*) Es war vom Zuſtand der öffentlichen Sittlichkeit die Rede.

alt Europa. Die Traurigkeit, die mich bisweilen
füllt, hat keine andere Urſache, es übernimmt einen
unter der Gedanke über die Unnützlichkeit der gan-
Lebensmühe: Wer glaubt unſerer Predigt? .....
rgſam bin ich, das iſt wahr, aber ſolche Dinge,
d nicht niedergeſchlagen. Am Ende wird die ewige
dnung ihr Recht immer behaupten, das Gute nie
e ſeine Gemeinde bleiben: nur wenn alles nicht
hr taugt, iſt ein Land zur Verwerfung reif, wie ſeit
ytauſend Jahren Griechenland brach liegen muß,
d eines Auflebens kaum fähig ſcheint.

— Manchmal ſchaden große Männer, wenn nicht
d eben ſo große kommen, um das, was zu ihrer
t nothwendig war, umzugeſtalten und zu mildern
h veränderter Zeit. Sonſt ſchlendert man unter
Firma des großen Namens fort.

Dank für Ihre Schilderung; über dieſes Capitel
r öfters: denn kein Studium geht mir über das
Landmanns; ich verſichere Sie, daß das Beſte in
nen Schriften vom Volk erlernt iſt. Ich habe es
der Jugend viel geſehen; in den Chroniken auch
man das Volk; die Sitten der Meinigen waren
tbürgerlich, aber die heiligen vestigia ruris ſind in
rn, dazumal ſeit 300 Jahren unangetaſteten Städt-
s ſehr ſichtbar, und da iſt Natur,

Sacra Deûm sanctique patres; extrema per illos
Justitia excedens terris vestigia fecit.

Vortrefflich (wie alles) Ihre Geduld über die Griechen und Ihre Selbſtbeherrſchung, nicht einen zu unterbrechen, weil Sie eine ſchönere Ausgabe von einem andern bekommen. Ich ſage Ihnen, m. St., und trüge mich nicht: herrlich wird die Ernte ſeyn, Sie gehen auf den Grund, ſind beharrlich: das iſt in allem der Weg zum Sieg.

Sprach ich Ihnen nie von Ihrer Predigt? Geleſen habe ich ſie mit recht vielem Vergnügen für mich, und Stellen gefunden, die, wenn irgend offene Köpfe in der Gemeinde waren, Wirkung nicht verfehlen konnten. Hüten Sie ſich nur vor der ματαιολογια *) der Philoſophie, zumal vor der Sprache derſelben, die das Herz läßt wie eine Eisgrube, und den Verſtand eben auch nicht recht helle macht. Verſtehen Sie mich nicht unrecht; ich bin zufrieden; aber, mein Held in dieſem Fall iſt Chryſoſtomus. Was ich ſo ſehr an ihm liebe, iſt vorerſt, daß er ſich ſehr an die Bibel hält und ſie wirklich auslegt; daß er aber hierin, wie in allem (wenn er nicht eben über eins der dunklen Controverſen predigen muß), immer auf das Herz losgeht, welches er kannte, wie keiner; kein Theaterſtück, kein Roman enthält einen ſolchen Reichthum der feinſten Beobachtungen. Man iſt ganz erſtaunt zu ſehen, was er in dem Text zu finden weiß, und es iſt darin. Er iſt der Chriſten Tullius, ich möchte bald ſagen, mehr als Tullius.

---

*) Dem „unnützen Geſchwätz."

229.

An Herrn Friedrich Perthes, Buchhändler in Hamburg.

Berlin, 13. Auguſt 1805.

Dank, edeldenkender Mann, für Ihre Zuſchrift; es iſt Labſal, ſolche teutſche Gefühle zu finden; ohne Sie geſehen zu haben, wurde ich dadurch Ihr Freund. Die Zeit iſt da, wo alle Gleichgeſinnten ſich einander brüderlich anſchließen müſſen, in dem Werk der Nationalrettung, und wenn es mißglückte, in Aufrechthaltung eines unüberwindlichen Beſtrebens für Herſtellung und in warmer Theilnehmung eines jeden an dem Schickſal des andern, wie Ein Mann zu ſeyn. Hiefür nur hat für mich das Leben noch Reiz.

Die Idee der Ueberſetzung des Venetianiſchen Werkes *) möchte ich in die eines freyen, aber genauen, authentiſchen Auszugs verwandeln; ſo daß kein Factum ausgelaſſen und Hauptdepeſchen ganz geliefert, nur die Wiederholungen oder was ganz unbedeutend ſcheint, weggelaſſen würde; hiedurch würde es wenigſtens um ein Drittheil reducirt. Bleiben muß die Form; die

---

*) Raccolta cronologico-ragionata di documenti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. 1799. (Die Recenſion des Verfaſſers von dieſem höchſtmerkwürdigen Buch wird im folgenden Bande abgedruckt.)

Depeſchen, die Decrete, müſſen ſich ohne Zwiſchengeſchwätz folgen; nicht nur der Authentie wegen, ſondern weil die ganze Höllentragödie dem Leſer um ſo gegenwärtiger wird; man ſieht die ſchnöden Kerls ſamt ihrem Führer nach und nach in Schafskleidern auftreten und dieſe abwerfen, ſobald Oeſtreich nichts mehr vermag; ſofort plaudert B. mit der verworfenſten Inſolenz, und die jämmerlichen Leute zu Venedig, von Schurken hintergangen, geben ſich hin. Wird es anders ſeyn, wenn es zu neuen Auftritten kömmt? Welche Verſicherungen wird man hören, ſo lang Oeſtreich noch ſteht! Was nachher ſeyn wird, iſt in dem Buch zu leſen; wie man aus demſelben auch ſieht, daß das Unglück nicht einer Volksmißſtimmung, ſondern der trägen feigen Unbeſonnenheit der Verwaltungen zuzuſchreiben war und iſt und ſeyn wird. Mit welchem Gemüth glauben Sie wohl, daß ich nun den altverehrten Namen auch meines Volkes und ſein Plätzchen unter den Staaten Europens verſchwinden ſehe! Das können Sie aus der Vorrede des 4ten Theils meiner Geſchichte beurtheilen. Ich kann es nicht ausſprechen. Aber, nun bald ohne Vaterland, fühle ich deſto mehr, daß ich der Geſellſchaft männlicher Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit allein zugehöre.

— Es iſt der größte Augenblick, auf dem die Schickſale alles Guten und Edlen in der geſitteten

lelt vielleicht auf lange Geſchlechtalter beruhen ....
ch verzweifle noch nicht: wenn wir noch nicht durch-
us verderben ſind, ſo wird ſich eine öffentliche Stim-
e hören laſſen, die, wäre es auch im äußerſten Un-
lück, wo nur der Muth der Verzweiflung bleibt, Ein-
al noch einen Gemeingeiſt entflammen könnte. So-
ald nur der Teutſche ſich fühlte, und daß nicht von
iner fremden, ſondern von der allereigenſten Sache,
ber die gleichgültig zu ſeyn ein Widerſpruch mit der
enſchlichen Natur iſt, daß vom Seyn und Nichtſeyn
ller Nationalität, Literatur, Ehre und Wohlfahrt die
Rede iſt, von dem an wäre nichts mehr zu fürchten.
lber — ſind wir da? Allein — ich will nicht klagen.
Es iſt eine innere Kirche, eine unſichtbare Verbrüde-
ung der Gleichgeſinnten, die bey jedem Worte ſich
rkennt: dieſe, wozu Sie gehören, m. Fr., iſt das
Salz der Erde; wer da ſich zuſammenfindet, iſt Bru-
er und Freund, mehr als mit vielen, die er lebens-
änglich geſehen; darauf hin muß man arbeiten, daß,
enn das ganze Machwerk, von deſſen Erhaltung die,
elche es am wenigſten ſollten, die Hände abziehen,
rbrechen ſollte, der Keim einer Erneuerung doch blei-
e, und nicht ein paar unglückliche Schlachten ein
lzugutes Volk, wie wir Teutſche ſind, dem Joch des
ebermüthigen unterwerfen. Könnte ich machen, daß
lle Rechtlichen in dieſen Bund vereiniget wären; dieſe
oalition ſollte wohl die kräftigſte ſeyn ....

230.

An N —

(Auguſt 1805.)

— Wenige Stunden vor meiner Abreiſe (nach Mecklenburg) ließ Prinz Louis mich zu ſich rufen, und gab mir ihren vortrefflichen Brief, der ihn ungemein ergriff. Er wird Ihnen geantwortet haben; aber ſagen muß ich, daß die Stelle, qu'il devroit s'entourer de gens à talens et énergie, ſein Gemüth beſonders begeiſtert hat, einen Gedanken, den auch ich ſchon hatte, ernſtlich zu betrachten: ob es nicht ſo möglich als gewiß höchſt heilſam wäre, eine feſte innige Vereinigung ſolcher Edlen, welche die Erhaltung der Freyheit Europens wünſchen, welche Geiſt, Muth und Kraft haben, jeder ſeines Orts dafür zu wirken, und die durch dieſen hohen Zweck und den Haß der Tyranney unverbrüchlich verbrüdert wären, hervorzubringen! Sie wiſſen, was durch dergleichen Maßregeln in der Welt oft böſes geſchah: ſollte nicht Einmal die mißbrauchte Waffe für die gute Sache aufgenommen werden? Hielten die Jeſuiten nicht den Fall der Hierarchie auf? Waren ſie, wo man ſie verſtand und wirken ließ, nicht öfters auch den Regierungen nützlich? wie viel mehr ein eben hauptſächlich für die Exiſtenz unabhängiger Regierungen geſchloſſener Verein, deſſen Zweck die verdienſtvollſte Zuſammenwirkung wäre! Aber, da er einen gewaltigen

Feind und ſeinen, wohl organiſirten, wohl unterſtützten Anhang wider ſich hätte, ſo müßten erſtlich alle ſonſt für die ſchlimmſten Zwecke mit unausſprechlicher Geſchicklichkeit angewendeten Mittel zu unauflöslicher Befeſtigung und undurchdringlicher Geheimhaltung der Mittheilungen und Unternehmungen, alles, was mit einem Wort in den ſucceßvollſten Verbindungen dieſer Art probhaltig erſchienen, Vorſchrift und Grundlage werden; zweytens die durchaus erforderlichen Unterſtützungen beſonders anfangs nicht fehlen: dahin gehört ein ſicheres Centrum — das würde wohl zu finden ſeyn; es giebt Fürſten, die es begünſtigen würden: Geld für die Deckung der nothwendigen Auslagen, als für Reiſen, Correſpondenz auf nicht gemeinem Wege, Buchdruckerey u. dgl. Auch das (was nicht unermeßlich ſeyn kann) ſollte, dächte ich, entweder von Fürſten, deren Intereſſe dabey iſt, oder von bemittelten Wohlgeſinnten zu erhalten ſeyn. Wenn man bedenkt, wie wichtig es wäre, mit Berichtigung der öffentlichen Meinung, der Zeitungsnachrichten, der heilloſen Bücher, die abſpannen, die verblenden, verwirren, mit genauer Notiz des wahren Zuſtandes u. ſ. w. mit einförmigem Einfluß, mit ſyſtematiſcher Leitung ſich zu beſchäftigen, wie ſollte nicht jeder von der Gefahr überzeugte Hof nicht das begünſtigen?

Mit Beſprechung über dieſe Ideen vergieng derſelbe Abend, und ich habe mir in der Einſamkeit des Reiſewagens noch mehr dazu gedacht. Angeſtoßen bin ich nur an der Hauptſchwierigkeit alles Guten in unſerer Zeit: wo nehmen wir ein Dutzend Köpfe her, die können und wollen? Denn flache gemeine Seelen ſind hiebey nicht brauchbar. Genug; Sie haben den Gedanken; wenn etwas ähnliches Ihnen ausführbar ſcheint, ſo zählen Sie auf mich, in allem, was retten kann, auf meinen Eifer und Muth. Sie wiſſen, wir ſind über den individuellen Werth der Teutſchen verſtänden: die Aufgabe iſt, wie demſelben durch Verein Uebergewicht zu geben? Der Zweck iſt erſtlich, das drohende Uebel zu beſchwören, und wenn die Welt wirklich doch geliefert würde, noch dann das heilige Feuer zu bewahren, gemeine Sache, wie die Chriſten in der Verfolgungszeit, nicht weniger zu halten, und wenn in fremden Zonen Anſiedelung zu ſuchen wäre, bey einander zu bleiben — die Elite der alteuropäiſchen Welt.

Etwas dahin führendes habe ich vor weniger Zeit auch den Ruſſen vorgeſchlagen: es wird in allen öffentlichen Blättern ſo tückiſch und frech gelogen, daß gemeine Sterbliche nicht mehr wiſſen, was ſie denken ſollen. So halte denn der Autokrator irgendwo in der Mitte Europens 5, 6 talentvolle Männer, von ihm bezahlt und geſchützt, welche das einige Geſchäft haben, die Lügen zu enthüllen und die vertuſchte Wahrheit zu Tage zu fördern; Männer von Thätigkeit, Kenntniß, Muth, Beredtſamkeit, ohne alle Sorgen (da er ſie unterhält), ohne alle Furcht (da, wenn ſie fliehen müßten, Beybehaltung und Anſtellung in dem gewaltigen Reich ihnen zugeſichert wäre).

Den Eindruck dieſer Idee kann ich noch nicht wiſſen; eine andere aber hat gefallen und man denkt an die Ausführung. Die ewige franzöſiſche Leſerey hat den ruſſiſchen Großen eine Menge falſche Begriffe beygebracht. So werde dann in Petersburg eine Anſtalt für künftige Miniſter und ſonſt große Herren gegründet, wo vortreffliche Lehrer der Geſchichte im hohen Sinn einig damit beſchäftigt ſeyn, durch die Erfahrung der Jahrhunderte und ächte Darſtellung der großen Verhältniſſe die Ideen zu berichtigen, und Rußlands wahre Würde, Sicherheit und Macht in dem Schutz Mittel-Europens, des Kerns der civiliſirten Welt, zu zeigen.

231.

An Herrn Domvicar Körte in Halberſtadt.

Berlin, 30. Auguſt 1805.

Was ſoll ich ſagen über den Abdruck der Briefe, wozu Sie ſo freundlich meine Zuſtimmung begehren? Sie glauben, daß Sie Jünglingen nützlich ſeyn dürfen. Möglich iſt, daß einige ſich daraus merken, wie man bey aller Schwierigkeit der erſten Schritte in der Welt ſich emporhalten kann, wenn man ein höheres

Ziel unverrückt im Auge behält. Genug, um mich hinzugeben. Aufopferung iſt es immer: man wird finden, daß der Mann unter dem Ideal blieb, das er als Jüngling ſich vorgebildet: man täuſcht ſich (es ſoll ſo ſeyn) über die Größe des zu bewirken möglichen Guten, und es wird durch die Erfahrung gebeugt. Indeß wird man doch wohl nur Mißmuth über die Launen des Glücks, nicht unmännliche Niedergeſchlagenheit finden. Ueber jene kann die Sympathie edler Gemüther am beſten tröſten; man wird aus dieſen Briefen ſehen, wie dem Verfaſſer Freundſchaft immer das höchſte Labſal geweſen, die Laura, die er ſein Lebenlang ſuchte. Auch dazu mögen ſie gut ſeyn, von der kalten Selbſtſucht, welche iſolirt und ſchwächt, aufzurufen zu der Empfindung, welche (wie im Heroenalter oder wie in den Stürmen der alten Republiken) in gegenwärtiger Erſchütterung der Formen Europens und aller Verhältniſſe der gebildeten Welt, eine nothwendige Stütze des Lebens der Guten und Edlen iſt. Ueber die Vorſtellung, daß Freundſchaft und Muth in einigen jungen Gemüthern bey Leſung dieſer Briefe gewinnen könnten, vergeſſe ich alſo, was darinn zu meinem Nachtheil ausgelegt werden dürfte, und ſelbſt unreife Urtheile, die in ſpätern Schriften ihre Berichtigung fanden oder noch finden werden. Mehr zu ſagen, wäre eitel, da das Buch weder für die große noch für die Nachwelt beſtimmt iſt; für Jünglinge iſt's, in

ren Herzen die Freude, die Klage des liebenden Jüng-
ngs von ſelbſt wieder thut, welche den Jubel der
hmvollen Projekte bey aufblühender Kraft, alsdann
e Verſtimmung, die Herabſtimmung, aber auch das
itfühlen, daß, obgleich der Menſch ſelten kann, was
will, er immer doch mehr oder weniger kann, in wel-
er Maaße er ſich ſelbſt nicht verläßt. Leben Sie
ohl, mein Theureſter!

232.

S. A. J. Monseigneur l'Archiduc Jean.

à Berlin 21 Sept. 1805.

Monseigneur!

Lorsque j'ai reçu la lettre d'ailleurs excellente que
A. R. m'écrivit le 1er Août, je savois à n'en pou-
oir douter, que la voie que très-sagement Elle
oyoit la meilleure, ne pouvoit plus avoir lieu, et
e d'ailleurs elle eût été d'un succès très-problé-
atique: mais j'ai été emu dans le fond de mon
eur de Vos dispositions vraiment héroïques de ser-
la patrie et son Auguste Chef de la manière
'on le veut, et de ne pas Vous laisser décourager
des mortifications ni troubler par un esprit de
rti. Je ne peux Vous exprimer combien mon re-
ect, mon admiration, mon dévouement, je ne
ux exprimer quels sentimens élevés et tendres,
augmenté en moi par tout ce qui m'est parvenu
le compte de V. A. R. et qu'Elle-même m'a

écrit. Que ne suis-je aujourd'hui où j'étois, pour ne penser et n'exister que pour la grande et belle cause dont aujourd'hui, comme tant de fois dans les siècles de la grandeur Ottomane, Votre Auguste Maison est le glorieux rempart et défenseur! Si Vous le vouliez, je viendrois, en sacrifiant tout; Votre bel Empire, le nom sacré que Vous portez si dignement, tout peut périr dans cette terrible lutte, mais ne vaut-il pas mieux périr que survivre? Je ne sais, si, après celle-ci, je pourrai Vous écrire une autre lettre; Votre Altesse sera aux armées, et les évènemens peuvent rendre impossible de Lui faire parvenir quelque chose. Ainsi souffrez qu'en ce moment je m'abandonne à l'émotion de mon ame. Je Vous remercie des sentimens dont, pendant plusieurs années, V. A. R. m'a donné tant de marques. Soyez sûr que les admirables vertus que j'ai vues en Vous, furent la cause de mon attachement extrême. Je savois bien que de vivre et de mourir pour la patrie étoit Votre unique ambition; et je voyois combien V. A. R. vouloit du bien aussi à la mienne. Le tems de la grande crise est arrivé! L'existence de l'Europe dépend du bonheur des armes, que Vous avez prises en main. Puisse la valeur de Vos ancêtres de Lorraine et la constance de Vos ayeux de Habsbourg se trouver réunies à la grande maxime, de faire cette guerre, comme Vous le disiez un jour, de toutes les forces, sans perdre un jour ni une occasion, pour accabler l'ennemi et la terminer victorieusement. J'ai été enchanté de la dernière note du Ministère Impérial d'Autriche, du 3 Sept.; je n'ai jamais rien vu de plus digne de la Cour par la puissance des raisons et par la mesure des expressions. Un autre, un nouvel esprit me paroît animer la Cour; si on se bat, comme on écrit, l'Autriche est sauvée et l'Europe aussi. Faites ce que Vous pouvez par l'ascendant qui Vous appartient, Monseigneur, pour faire entièrement oublier en ce moment extrême tous les effets de l'esprit de parti, toutes les vues personnelles, même les opinions, et fût-ce des convictions, contraires au grand but. Animez Votre admirable armée de l'enthousiasme qui dans le jour du combat pourra renouveller les beaux jours du grand Eugène. Je sais qu'en toutes les délibérations V. A. sera pour les partis les plus nobles, les plus fortes, les plus décisifs, sans lesquels il n'y auroit pas chez nous cette exaltation du courage, nécessaire à braver chez l'ennemi le souvenir de ses victoires récentes. Si (comme la destinée le fait quelque fois arriver pour éprouver la fermeté) s'il y avoit quelque fâcheux accident, je sais que Vous ne Vous abandonnerez pas Vous-même ni l'espoir de la chose publique; car Vous Vous souviendrez que les défaites ne sont funestes que quand on les prend pour telles, et que Guillaume d'Orange a réussi dans ses grands plans contre Louis XIV pour n'avoir jamais cru qu'il étoit défait quoiqu'il fût souvent vaincu. Je prévois aussi que si la fortune enfin se déclaroit pour la cause juste, il n'y auroit ni cet abus qui ranimeroit chez les ennemis le courage du désespoir, ni celui qui armeroit les jalousies. Il y a, je le vois, des hommes si sages à la tête de Vos affaires, que cette guerre, si elle est heureuse, sera le sujet d'une joie pure de l'Europe, et, si elle ne l'étoit pas, elle feroit déployer en ceux qui commandent et parmi Vos peuples ces ressources invincibles, qui en imposent aux vainqueurs et souvent tournent contre eux les avantages, dont leur orgueil abuse. D'ailleurs ceux qui bravent les malheurs, sont les seuls qui excitent un intérêt, souvent efficace, parmi ceux qui ont des motifs pour craindre leur extrême revers. On craint pour ce qu'on aime beaucoup: c'est ce qui me fait penser à des cas que Dieu veuille épargner aux défenseurs de la bonne cause. J'aime bien mieux penser que V. A. R. recevra celle-ci dans mon pays, que personne des indigènes connoît plus parfaitement, ou que des victoires La conduiront à le délivrer aussi, en faisant éprouver le sort de Charles le Téméraire à celui dont l'orgueil démésuré et insatiable ressemble à cet infortuné prince, bien plus qu'aux héros qu'il se flatte de surpasser. Je ne puis dire de moi à V. A. R. si non que jour et nuit je m'occupe, sans fruit, du même objet qu'Elle, et qu'oubliant pour ce tems les choses anciennes je voudrois n'exister et vivre que pour celles du moment. Si dans quelque vicissitude je pouvois servir la cause, Elle ne doute pas, que les services les plus essentiels seroient ceux que je voudrois lui rendre, au prix de tout. Mes principes, mes sentimens sont invariables. Mes voeux, mes plus affectueux sentimens Vous suivront partout. Si quelqu'un de l'armée ou de Votre connoissance venoit ici ou que tel autre moyen se présentât, daignez, d'une seule ligne, me dire que V. A. R. ne m'a pas oublié, et ses ordres si Elle en a pour moi. C'est ainsi qu'avec l'émotion la plus vive de mon ame je Lui renouvelle les hommages si souvent et toujours si sincèrement exprimés de celui qui est pour la vie

Monseigneur de V. A. Royale

le plus fidèlement et le plus
affectueusement dévoué serviteur etc.

Je ne parle pas des nouvelles; les plus grandes sont plus à Sa portée, ou encore incertains. J'attends avec impatience le retour du Prince Louis qui doit arriver aujourd'hui. Cette lettre est écrite fort à la hâte et très-mal; mais Elle y reconnoîtra mon coeur.

233.

An Herrn D. Stekling in Prenzlau.

Berlin, 14. Dec. 1805.

Ich las dieſer Tage etliche Blätter in Hagen's Bearbeitung des Nibelungen-Lieds und fand Ihre Bemerkung ganz beſtätiget. Zeiten, die man aus weiter Ferne im Helldunkel ſieht, paſſen für die epiſche Dichtung. Eine gewiß höchſt dunkle Sage von vielleicht ein paar Zeilen macht den Grund dieſes Liedes; alles übrige iſt Erfindung und an Homeriſche Wahrheit und Genauigkeit nicht zu denken; denn Homers Stoff war kaum 150 Jahre alt, er mußte treuer ſeyn. Mir deucht, wo die Urkunden beginnen, hört der Mythos auf; es müſſen denn ſehr unbekannte Perſonen gebraucht werden können, wie Kotzebue aus meiner Hiſtorie mir die Nahmen Otton's von Granſon, Cuno's von Eſtavajel und der Johanna von Montfaucon nahm. Der Fabelſtoff iſt darum reich genug; der ganze Orient, Kreuzzüge, Amerika, die alte Welt bis auf Thucydides, der ganze Nord weit herab; und wenn man dazu nimmt, was mit weniger Freyheit, aber großem Eindruck, wenigſtens dramatiſch, aus wirklicher Geſchichte (wie Shakespeare, Voltaire gethan) erborgt werden kann, welches freylich noch mehr Kunſt erfordert, um nie die Täuſchung zu ſtören. (Daher Schiller im Tell der Sage möglichſt treu bleibt). Ihre Betrachtungen hierüber ſind ganz richtig.

Die Ueberarbeiter des Nibelungen-Liedes (nicht Hagen — ſondern Eſchenbach oder wer es iſt) haben ich zu viel erlaubt. So einen Hof hatte Gonthahar gewiß nicht; ſie mahlen das fünfte Jahrhundert nach dem eilften. Spuren nur leuchten durch. Man kann erkennen, daß ein älterer Stoff geweſen.

Geleſen habe ich meiſt Memoires unſerer Academie; die ſind nun nicht eben poetiſch; auſſer die vortrefflichen Stücke des alten Merians über die Dichter. (Dieſer Greis iſt's, für den allein ich wöchentlich von der Regel, nie zu Nacht zu eſſen, eine Ausnahm mache. Denn er hat mich ſehr gern, und ich von Jugend an habe für das Alter eine kindliche Verehrung. Donnerstag Nachts bin ich alſo gemeiniglich ſehr luſtig, trinke auch ziemlich, um Ihm Freude zu machen.)

Dann habe ich allerhand Ungedrucktes über Staat und Krieg geleſen; meiſt mit bitterm Schmerz über den Zuſtand Europens, die Zukunft, die Unwürdigkeit der meiſten Vorgänge. Ich mag das gar nicht weitläufiger ſagen. Sie haben Augen und ſehen nicht. Mein Troſt iſt, daß, wenn noch etwas Gutes mit uns europäiſchen Menſchen zu erzielen ſeyn ſollte, die allesleitende Hand, bey der offenbaren Bankeroute aller unſerer Staatsweisheit, leicht eingreifen und mit einem Augenblick alles ändern kann.

Ich habe auch wieder von Jean Paul etwas geleſen: das Campaner-Thal; mit Intereſſe, weil ich immer über die Unſterblichkeit gerne etwas genialiſches höre. Hierüber kann mir niemand zuviel vorpoetiſiren. Ich habe ein ſtarkes Gefühl derſelben in mir. Laſen Sie nie Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts? Der hat einiges herrliche; es iſt ſein beſtes Werk. Haben Sie es nicht, ſo ſende ich es Ihnen, nicht zum leſen, ſondern zum ſtudiren, um ſich ganz eigen zu machen die hohe große Anſicht. Mit ſolcher Speiſe ſollen Sie ſich nähren; das giebt Mark für die Seele.

W. ſende ich Ihnen beyliegend. Ich liebe dieſes Philoſophiren über Hiſtoriographie nicht. Die That muß lehren. Ich bin wie der alte Ziethen: räſonnire wenig über Plan, wenn es aber zum Werk geht, bin ich da.

234.

An Herrn Friedrich Perthes in Hamburg.

Berlin, 17. Dec. 1805.

Zwey Dinge verſpäteten meine Antwort, edler teutſcher Mann! Sobald ich das Unglück hereinbrechen ſah, nicht durch die Niederlagen, ſondern durch die Erſtorbenheit auch des allervulgärſten Gemeinſinns, wollte ich auf alle Fälle, daß ich arbeiten dürfe oder alles aufzugeben habe, mich frey machen, verwendete daher alle Zeit auf die Vollendung der neuen Ausgabe meiner Geſchichte der Schweiz, und brachte ſie endlich

iten zu Ende. Zweytens gab ich mir alle
e, den innern ächten Stand der Dinge wohl zu
ſchen, um Hoffnungen und Plane darnach abzu-
en. Hievon war das Reſultat ergreifend ſchmerz-
Was Sie in Ihrem erſten Briefe ſagten, war
efflich: aber Chriſtus ſagt: wer Ohren hat zu hö-
der höre. Dieſer Sinn, wie auch die Augen,
jetzt nicht allen gegeben; iſts der auf ſie geworfene
er oder der unüberwindliche Schlaf? Aber die,
enen ich reden ſollte, zu denen die eindringendſte
von allen Seiten, in Wort und aufrufenden Tha-
erſchallte, hören ſo wenig, wie das ewige Eis der
n, wenn du es anſchreyſt, Einmal zu fühlen.
bisherige Ordnung der Dinge, wobey in den ſchön-
Ländern der geſitteten Welt hundert mehr oder
er ſelbſtſtändige Staaten, hundert Mittelpuncte
Fleißes, der Wiſſenſchaften, und Freyſtädte für
anität blühend beſtanden, die Würde der großen
er, die Freyheit iſt hin. Die Macht von Oeſt-
lang Vormauer der furchtbaren Barbarey der
en, hält nicht gegen den eben ſo türkiſchen Deſpo-
s im Weſten; der großgeſinnte Alexander, der
ennützig ſich darbot, und noch nicht ermüdet, wird
h mißmuthig die ſich ſelbſt Verlaſſenden verlaſſen.
werden die Präfecturen unter mancherley Namen
mt, und nach und nach die Länder, gleich der
n antiken Welt, ſowohl durch das, was die Ver-

res rauben, als was die Attalus und Seleuciden und Ptolemäer ſchenken und leihen müſſen, aller Mittel zur Unterhaltung der beſtehenden Anſtalten beraubt werden. Es iſt anderſeits freylich kaum zu begreifen, wie die ſo innigen lauten Gefühle für Gutes und Großes, welche z. B. den Teutſchen durch ſo viele weiſe Männer eingeprägt und zu öffentlichem Ton erhoben worden, vor dem Heer ſeiner Spionen erſtummen und unſer Volk das fremde Joch tragen könnte. Aber wenn die altanerkannten Vorſteher einmal niedergedrückt oder nach und nach vernichtet worden, ſind Vendeen möglich, aber Herſtellung der Unabhängigkeit kaum je zu hoffen. Es iſt auf jeden Fall nichts beſſer, als die ſtille, aber deſto wärmere, vollkommnere Zuſammenſtimmung und Verein der Vaterlandsfreunde aus allen Gegenden von den Alpen an die Oſtſee. Dieſe, durch wenige einfache unverbrüchliche Grundſätze verbunden, durch die Zuſammenſicht talentvoller Männer geleitet, unſichtbar wie die Vorſehung, aber allgegenwärtig und wirkend, ſo viel den Menſchen gegeben iſt, können allein das Uebel wo nicht heben, doch mäßigen, und unvorzuſehende Zeiten benutzen, einſt es zu heilen; verbunden, für jeden alle, jeder für das Ganze; der erſten Kirche gleich, die mit geringern Mitteln gegen die Cäſarn beſtand, ſie überlebte und ihre Ueberwinder unterwarf; wodurch anders, als daß Leute von Kraft ihr ſich ganz weiheten, Gehorſam geboten, Ordnung

lten, keiner den andern, keiner die Sache verließ
er verrieth, und mit der unwandelbaren Treu der
rmſte Eifer ſich paarte, ſo daß keiner verſäumte,
dere zu gewinnen, und für das Allgemeine thätig
ſeyn. Ich, th. Fr., bin von allem dieſem erfüllt;
n Jugend auf war ich für ächte Freyheit, und ihre
hutzwehr, ein Gleichgewicht; in allen meinen Schrif-
t zeuge ich wider das Weltreich, und ermuntre zu
aſt und Aufopferung. — —

Teutſchlands Verfaſſung iſt unſchuldig: war es
ht daſſelbe, da man dem großen Ludwig ſieghaft
derſtand? Wann war Spanien glänzender und
ößer, da es mehrere Könige hatte, oder ſeit Ein üb-
Syſtem die ganze Nation getödtet? Es iſt recht
, daß Jeder etwas Eigenes zu verlieren habe.
ht die Menge der Staaten, ſondern die Degrada-
n der Menſchen durch Verweichlichung, Sophiſterey
kurzſichtigen Egoiſmus, das iſt das Uebel!

235.

An Herrn D. Stekling.

Berlin, 29. Dec. 1805.

Einem neuen mythiſchen Kyklos zu einer Zeit, wel-
mehr politiſch als religiös, weniger kriegeriſch als
ergeſchmettert, überhaupt entnervt und hingegeben
nt, iſt eine zwar ſchwere Unternehmung doch nicht

unmöglich, Liebſter! Man ruhet gern an der Mutter Schooß, träumt gern ſich zurück in die frohere Jugend und ſucht in alter Natur die vergeudete Labung und Kraft wieder auf. Daher in Zeiten, wo kein lieblicher Dichter das Bedürfniß befriedigte, mannigfalter Aberglaube, Myſterien, Legenden, die gierigen Seelen gefüllt. Ihr Gedanke iſt ſchön, groß, wohl würdig, die Arbeit eines Lebens zu ſeyn; angemeſſen iſt er auch darin den Zeiten, daß Sie den Grund der Herzen ohne gerade Auflehnung wider die oberherrſchende Gewalt bearbeiten. Der Lehrer von Nazareth trug auch in Parabeln die Weisheit vor, welche den Thron Tiber's und die Lehrſtühle der Stoiker überlebt. Ich dächte, Sie machten bey der erſten öffentlichen (anonymen) Probe den Gedanken in einer nur kurzen Vorrede ſichtbar. Er iſt einfach und groß.

Von dem Predigen werde ich nie mehr ſprechen. Ihre Erfahrung, Ihre Idioſynkraſie ſchließt mir den Mund. Ueberhaupt iſt es durch die angenommene Form ſehr geſunken; die väterliche Homilie zum academiſchen Diſcourſe (wie der alte Formey bisweilen ſeine Predigten wenig verändert in der Academie vorgeleſen); ein trockenes todtes Geſchwätz, das ich nicht hören mag. Machen Sie keine weitausſehende Plane; überlaſſen Sie Ihren Weg der Vorſehung, die ſich uns genugſam bewährt. Es iſt noch nicht erſchienen, was ſich entwickeln wird; und da Sie noch nicht aufgetreten ſind, wüßte ich nicht woher, bey irgend einer Wendung, Verdruß oder Verfolgung Ihnen kommen könnte. Jene Ihre ſchöne Tendenz erfordert, daß Sie unter den Teutſchen bleiben. Ein Geſchlechtalter mag doch vorübergehen, ehe, wenn es ja ſeyn ſoll, die Anſtalten und Hülfsquellen alle erſterben und verſiegen; und kann indeß jener Same geſtreut werden, ſo iſt für die Nachwelt ein Groſes geſchehen. Auch ich, geliebter Freund, habe mir vorgenommen, auszuharren, bis, wie in meinem Leben immer, ungeſuchte Veranlaſſung etwas neues beſtimmt. Der Mann, von dem Sie reden, kann kommen; es kann auch ſeyn, daß zuweitgetriebene Unterdrückung, Raubgier und Indolenz von ſelbſt bricht und nicht Ein Mann, ſondern Ein Geiſt dem Uebel hilft.

Militäriſch iſt nichts mehr geſchehen; alles ruhet wie die Natur, niemand weiß, was ſeyn wird; Bonaparte ſcheint alle Bande, welche Fürſten und Völker ſeither verbunden, durch mancherley Tauſch und Verſetzungen ſchwächen und löſen zu wollen, und hierin weniger nach einem Syſtem, als nach vorübergehenden ungebundenen Launen zu Werk zu gehen.

(Aus ſpätern Briefen an Herrn Stekling *).)

§. Ueber den im Uebel liegenden Keim des Beſſern, wovon, wie Sie, viele mir ſagen, bin ich doch nicht

---

*) Es ſind derſelben eine beträchtliche Anzahl, von welchen aber ein groſer Theil für das Publikum wenig oder

eben geſichert; was iſt nach der Schlacht bey Chäronea, was nach den Triumviraten durch den elenden Deſpotiſmus beſſeres zur Reife gekommen? — tauſend Jahre Mittelalter, und dann unſere, jenen alten Völkern oder ihren Enkeln, eben nicht glorreiche Zeit! Eine einmal erſtorbene Menſchenclaſſe erſteht ſelten wieder zur verlornen Schönheit. Es mag in America, es mag auf Owaihi trefflich gut werden: aber ſollte es mit uns nicht zu Ende laufen? für immer? noch nicht! deucht mir; wenn es aber käme, glaube mir, es wäre für allezeit. Doch — von dem aufblühenden Geſchlechte erwarte ich beſſeres. Es will mir nicht in den Kopf, daß die teutſche Nation ſich von einer andern für immer unterjochen, plündern laſſen, und Sprache, Namen, Literatur, alle Eigenheit hingeben ſoll!

Die Schweizer ſind einiger als je, brüderlich, entſchloſſen, es zu bleiben. Sie ſind aber auch ſo vorſichtig, nicht den geringſten Anlaß zu geben, daß man von der Politik und von den Armeen dort gar nicht, als in der vertrauteſten Geſellſchaft, ſpricht. (Oct. 1805.)

5. Die Dinge dieſer Welt, welche allerdings im Argen liegt, ſcheinen mir doch nicht für immer verloren; es kommt auf die Menſchen an. Jetzt, wo nur Einer feſte Willenskraft hat und über alle maßen thätig

---

kein Intereſſe haben kann; hier noch einige abgeriſſene Stellen aus denſelben. H.

, mag wohl eine Periode des Durcheinanderwerfens,
r Auflöſung ſeyn, und, wo nicht ein großer Mann
gegen auftritt, es bleiben. Der Zerſtörer beſitzt aber
cht einen eben ſo glücklichen Baugeiſt; er täuſcht nicht,
ndern fällt mit der Thüre ins Haus; er giebt nichts,
nimmt nur; er erhöhet zum Schein einen Augenblick,
n tiefer und für immer herabzuſetzen; er ſchläfert nicht
, ſondern rüttelt auf. Seine letzte Stunde wird
ch kommen — und was dann? Wird, was in ihm
, erblich ſeyn? Ich ſehe nichts vor, als neue Ver-
rrungen, deren Wendung und Ausgang niemand
eiß. Genug, noch nicht den Todesſchlaf, dazu iſt die
ropäiſche Menſchheit noch zu wach. Alles alſo be-
het darauf, daß ſie das bleibe, daß die Hoffnung
ht aufgegeben werde, und daß ein guter Sinn für
hrheit und Recht aufkomme. Auf das kömmt es
; jetzt iſt man unter dem Zuchtmeiſter, der bleibt aber
ht ewig.

Ihr Mißmuth iſt zu mißbilligen. Ich, 54jährig,
liere den Muth nicht; wie viel wahrſcheinlicher, daß
ere, größere Zeiten du, Jüngling, erlebeſt! Und
wann lebt unſer einer für die Spanne Zeit? Mö-
die ſich hingeben, denen weder Nachwelt noch Fort-
er etwas iſt! Alſo — geſchwind wieder hinter die
chen und an den Geſang! (Febr. 1806.)
ſ. Ich ſende Ihnen dieſe Schrift von Genz, weil
auf Sie wirken wird, wie auf mehrere Gute und

Edle, welchen ich ſie mitgetheilt. In der That, man muß den Muth auf alle Weiſe emporhalten, denn Augenblicke können ſehr leicht erſcheinen, auf die man bereit ſeyn muß, um ſie ja nicht zu verſäumen. Ich zweifle kaum, daß, wenn wir Einmal wieder fühlen, wie tief man durch die Untreu an den Grundſätzen des Rechts geſunken, die Vorſehung eine Rückkehr begünſtigen wird. Ein, Zwey Todesfälle, Ein Augenblick der Erhebung eines großen Mannes kann ſchnell das Gute wenden. Wir ſind jenem Iſrael gleich, das unter die Benachbarten fiel, ſobald es aufgehört, in ſeinen Geſetzen ſich ſelbſt zu ehren. Kein Ehud, kein Gideon, bis es innig empfand, wie tief der Fall! Darum iſt, je größer die Noth und je ſchwerer die Verwicklung, meine Hoffnung ſteigender. (Mai 1806.)

h. Sie haben in Ihrem letzten Brief ſich über die franzöſiſche Literatur ſehr ereifert. Ich weiß aber doch wahrlich nicht, weßwegen der Telemach vor allen Weibern und Kindern ſo ſorgfältig verborgen werden ſollte, und was denn in Boſſuet, Monteſquieu, Buffon, Bonnet, ſo entnervendes und vergiftendes wäre; Mabillon und Montfaucon ſcheinen mir noch ganz paſſable Gelehrte: mit einem Wort, ich ſehe, Sie wollten von den ſchlechten Büchern reden; deren giebt es wohl auch unter uns einige, und gewöhnlich wird eines Körpers Schönheit und Kraft nicht ganz nach den Excrementen beurtheilt. Gleich wie bey uns nicht alles Gold iſt, was ſchwer, ſo habe ich auch wohl unter dem leichten Franzenrock ein edles Herz und einen offenen Kopf gefunden. (Jan. 1807.)

H. Heinrichs teutſche Reichsgeſchichte iſt, wie ſeine von Frankreich, nicht ein Werk des Genies, keiner der Alten, auch nicht Machiavelli noch Davila; es iſt aber eine ſchlichte, wohlgeordnete, wahrhafte, hinreichende Erzählung der teutſchen Geſchichte bis 1798; wenigſtens weiß ich in dem Zuſammenhang und in der Vollſtändigkeit nichts beſſeres.

Ihr Zögling ſoll Plutarchs Biographien zu ſeinem lebenslänglichen Handbuch machen; nichts iſt ſo geſchickt, einen Character zu wecken und empor zu halten.

236.

An den K. K. Ober-Lieutenant Hrn. J. C. Stökar von Neuforn zu Peterwaradein.

Berlin, Dec. 1805.

In den Zeiten, die wir durchlebt haben, Theurſter, war mir nicht leicht etwas angenehm, ſo wie Ihre faſt unerwartet ſchnelle Beförderung; ich habe dieſe Nachricht mit dem größten Vergnügen empfangen, und, weil der Poſtenlauf ſchon damals unterbrochen ſeyn mochte, ſogleich an Ihren Vater berichtet. Alle meine Wünſche, wenn ich Ihren Muth, Ihren Durſt nach militäriſcher Ehre, Ihren ganzen edlen Trieb nach

Auszeichnung ſah, hat das Schickſal zu früher Erfüllung genähert. Nicht glücklich, es iſt wahr, ſind für diesmal die Waffen geweſen, unter welchen Sie zu ſtreiten berufen waren: aber dadurch laſſen Sie ſich nicht niederſchlagen. Bey allem Verluſt iſt, nach Rußland und Frankreich, die öſtreichiſche Monarchie immer die größte. Die begangenen Fehler können lehrreich ſeyn; beſſere Wahl der Leute und weiſere Maßregeln können in kurzem helfen, und entweder herſtellen, was verloren gieng, oder, wenn dies auf ſpäter hinaus verſchoben wird, anderwärts daſſelbe reichlich erſetzen. So wie ich die Vortrefflichkeit der Truppen kenne, kömmt alles nur auf die Führung an. Befähigen Sie ſich täglich, liebſter St., nicht nur ſelbſt ein untadelhafter, ſondern ein vorleuchtender Officier zu ſeyn. Unterlaſſen Sie nie die Ausbildung Ihres Geiſtes in Kenntniß der Kriegskunſt, und Ihres Gemüths in dem Studium des Beyſpiels großer Kriegsmänner: jeder edle Menſch muß in ſeinem Beruf der vortrefflichſte zu werden trachten; und gute Studien ſind eine Nahrung der Seele, wodurch ſie zu allem tüchtig wird. Ich vermuthe wohl, daß es mit Büchern zu Peterwardein ſchlecht ausſehen mag. Sagen Sie mir, was Sie haben oder wünſchen? Der Erzherzog Karl hatte vor, die Regimenter mit einem militäriſchen Büchervorrathe zu verſehen: aber es iſt mir nicht bewußt, ob dieſes ausgeführt worden.

Wahr iſt übrigens, und noch in dieſem Kriege bewieſen worden, daß das Weſentliche beym Officier in ſeinem Character und in ſeiner Fähigkeit zu allem mehr, als auf der gelehrteſten Taktik beruhet. Alles, was den Geiſt entwickelt, und beſonders der feſte innere Wille, ſich hervorzuthun, gehört zu dem Studium Ihres Lebens. Wenn gleich die alten Helden unſer Genieweſen nicht gekannt, ſind ſie als Männer zur Nachahmung lehrreich. Ihren Muth, Ihre Ruhmbegierde, liebſter Freund, die laſſen Sie ja nie einſchlummern; immer wohne der Gedanke Ihnen bey, einſt der Erſte zu werden.

Im Vaterland gieng es ziemlich ruhig, doch iſt auf nichts in der Welt ſicher zu rechnen. Es kann dem gewaltigen Mann einsmals einfallen, es zu zerſtückeln oder einem neuen König zuzuwerfen. Darum predige ich unſern Landsleuten immer, ſich auf nichts zu verlaſſen, als auf das, was in ihnen iſt, wodurch man in den böſen Zeiten ſich auf die beſſern erhält, alten Schweizerſinn; er hilft durch die Welt, und kann dem Land einſt auch wieder zuſammenhelfen. —

Liebſter beſter Stokar, ſeyn Sie meiner Liebe, meiner wahren Hochſchätzung, meiner wermen Theilnahme an Ihrem Wohlergehn für immer innigſt verſichert. Schreiben Sie mir von Ihrem Thun und Laſſen, von Ihren Beſchäftigungen, von dem Land und Leuten, wo Sie ſind. Fahren Sie fort in den edlen ſchönen

Tugenden, welche Ihre Jugend zieren, in dem Feſthalten über einen vortrefflichen Zweck, und in Erwiederung treuer Freundſchaft zu Ihrem guten Freund

J. v. M.

237.

An Hrn. B. in S.

21. Jenner 1806.

Mit ſehr vielem Vergnügen, liebſter B., habe ich ſowohl Ihren Brief als öftere Nachrichten von Ihnen durch meinen lieben Bruder erhalten, weil ich daraus ſehe, wie feſt Sie auf dem Wege bleiben, zu welchem der Beruf in Ihrem Herzen iſt. Bey dieſer Lauterkeit des Zweckes und Herzens und Ihren guten Anlagen kann es Ihnen nicht fehlen. Die Methode, die Bücher, ſo wie nach dem Gang der Stunden die Leſung von dem oder dieſem rathſam iſt, kann mein Bruder, ſchon der Nähe und genauern Kenntniß wegen, Ihnen am beſten angeben. Eine Menge von eigentlich gelehrten Kenntniſſen ſind vor der Hand unnöthig; vielmehr die Hauptſache, daß Sie von der Natur und den Bedürfniſſen der Menſchen überhaupt, von den Eigenſchaften Ihrer nächſten Landsleute beſonders, und von dem, was die Religion in ihrer Urquelle als Befriedigung und Leitung an Handen giebt, einen lebendigen Begriff ſich machen, und ſo denn mit Herzlichkeit und Geiſteserhebung an das Werk gehen. Die

milien der älteſten Väter, deren z. B. die von
ryſoſtomus Cramer überſetzt hat, Luthers Predig-
oder Auslegung über das erſte Buch Moſis (wenn
n die Controverſen abrechnet) und mehrere der
ößten Lehrer, z. B. der Zürich'ſchen Kirche, von
vater, von Heß, ſind ſo aus dem Herzen gefloſſen,
e die Umſtände es mitbrachten, und es hat ſie gro-
r Segen begleitet. Ich will damit nicht ſagen, daß
lehrtere Ausbildung, daß beſtändiges Fortſchreiten
hiſtoriſchen Verſtändniß der Schrift, in der Kir-
ngeſchichte und in allem, wodurch Natur und
enſch immer genauer erkennt wird, nicht lebens-
ngliches Geſchäft bleiben ſoll: im Gegentheil wer-
n Sie, einſt auch im Amte, keinen Tag vergehen
ſſen, ohne etwas zuzulernen, und immer weit fern
eiben von der ſelbſtgenügſamen Eitelkeit, welche
aubt, über das, was ſie nie ergründet hat, abſpre-
n zu können. Meine Meynung iſt bloß, daß Sie
r's erſte den kürzeſten Weg ſuchen, und ſich von
n mannigfalten kritiſchen Fragen und philoſophiſchen
ntungen, wodurch Sie nebſt Ihrer Gemeinde nur
e werden dürften, entfernt halten. Jener ſimple
eg (wobey ſchon Arbeits genug iſt, um auf die gro-
e Lebensgeſchäfte ſich zu bereiten, und auf jede Be-
rung, jeden Troſt, jede Befeſtigung, jeden Rath,
man vom Prediger fordert, gefaßt zu ſeyn) wird
e jetzt ganz beſchäftigen: hierüber kann man dort

Ihnen am beſten rathen, weil man die Stufe der Bildung jener Gemeinden und Ihrer bisherigen Lehrer beſſer kennt. Bilden Sie beſonders Ihren Styl nicht neologiſch, ſondern wie für den Vortrag am beſten iſt; mit Würde und Einfalt haben die größten Redner Bewunderung erworben. Alles, was die Menſchen ſchildert, *wie ſie ſind*, ſey Ihre Lectur, Ihr Beobachtungsſtudium. Theaterſtücke, Romanen wären nicht auszuſchließen, aber die meiſten ſind verführeriſch, weil ſie überſpannt ſind, weil ſie über die Natur hinausgehen. Daher iſt wichtig, ſich bloß an die beſten zu halten, überhaupt wenig zu leſen, aber viel zu ſtudiren; es iſt beſſer, Einem großen Schriftſteller ein Jahr lang nachzugehen, als ſich mit journaliſtiſcher Polyhiſtorie zu füllen. Das meiſte aber und das beſte muß der Wille thun; erfüllen Sie ſich ganz mit dem Zweck, ſo werden Sie alles vorkommende dahin zu beziehen wiſſen; was aus dem Herzen kömmt, verfehlt den Weg des Herzens nicht. — — Leben Sie wohl, eingedenk Ihres guten Freundes.

P. S. Beym Ueberleſen kömmt mir vor, daß faſt lächerlich ſcheinen dürfte (gewißen Leuten nämlich), von Luthers und andern alten Predigten mit Lob ſprechen zu hören: ich aber habe in der erſten Jugend Ludwig Lavaters, des alten Antiſtes, Predigten über Nabal mit ſo vielem Vergnügen geleſen, wie nachmals Chryſoſtomus über den armen Lazarus. Ana-

lyſe des Herzens und Darſtellung der Dinge war bey dieſen alten mehr als mancher glaubt, und hilft mehr als die Diſſection der Dogmen, welche man fälſchlich für Zeitbedürfniß ausgiebt. Suchen Sie nur in allem den Menſchen; an den ſind Sie geſandt, ihn ſich ſelbſt kennen zu lehren, und ihm die Vervollkommnungsmittel zu zeigen.

238.

A Mr. P —

7. Févr. 1806.

Mon excellent Ami! Je ne puis m'empêcher de Vous dire une chose, qui me fait une vraie peine. J'ai rencontré aujourd'hui au dîner de Mad. N. Madame d'O — qui me dit d'abord, „que je serois étonné si je savois combien j'ai causé de peines l'autre jour chez Vous, innocemment, au Baron de F —, qui étoit devenu le plastron de toutes leurs plaisanteries comme Auteur, après que j'étois parti.“ Il est vrai, que, très-satisfait de l'excellent livre qu'il a fait pour la défense de son pays, je l'avois loué. Mais pouvois-je croire qu'il y avoit là de tels Vandales, pour qui ce parût un titre d'ignominie, d'avoir écrit; et que le plus bel emploi qu'il pouvoit faire de son tems, pût être un objet de persifflage. De quel oeil doivent elles donc regarder tous les hommes qui travaillent pour l'instruction publique! Je Vous avoue que rien depuis long-tems ne m'a autant frappé que ce discours. Il m'a prouvé que ce dont nous nous glorifions, est un titre de mépris pour ces dames. Je n'ai, Dieu merci, jamais aspiré à écrire pour leur plaire, mais pour exciter dans quelques ames bien faites, dans le laps des siècles, un noble élan pour le rétablissement de la liberté des peuples: mais, cela m'a bien prouvé qu'il faut se tenir éloigné de ces sociétés, où il n'y a que des fats qui puissent recueillir des suffrages, des sottes qui les distribuent.

Je ne reverrai pas ce jeune homme, pour ne pas confirmer cette réputation qu'on trouve si ridicule: mais, avouez qu'on mérite de périr, lorsqu'on se moque des talens, consacrés à la défense de la patrie. Quelle honte! Dans le moyen âge, chez nos pères, les barbares, les femmes s'honoroient à enflammer aux vertus, et chez les Anciens c'étoient elles qui y formoient leurs enfans et leurs amis; aujourd'hui elles se moquent d'un jeune homme parcequ'il n'est pas fainéant. Eh bien, si mes éloges ont attiré des sarcasmes à F. il y aura peutêtre des occasions pour en montrer le ressentiment dont je suis pénétré, et dont je me fais un devoir.

Pardon, mon Ami! Mais il a fallu exprimer ma peine à quelqu'un.

Dites donc à ces dames, quand Vous les ver-

rez, que Mr. de F. est très-ignorant, qu'il ne sait à peine qu'écrire son nom, que c'est moi qui ai fait son livre (je m'en honorerois) et qu'elles peuvent en faire leur amant sans risquer la moindre infection de littérature; en un mot, qu'il n'y a rien de vrai en ce que j'ai dit de lui. Car je vois à présent, que pour plaire il faut n'être bon à rien. Aussi je me tiendrai à honneur de déplaire toujours à de pareilles dames. O tempora, o mores *). (Pour finir en pédant, tel que sont tous les auteurs.)

J. M.

239.

An Herrn von Batſanyi.

Berlin, 14. Febr. 1806.

— Die ſchönen, ganz neubelebten, Gedichte deiner Geliebten **) habe ich an die Königin geſandt. Sie verdient ganz die Empfindungen deiner Freundin; ſie hat einen erhabenern Sinn, als viele glauben. Im übrigen bedarf ich nicht dir zu ſchildern, was ich bey den Ereigniſſen gedacht, wie hungrig ich bin auf Nachricht von meinen Freunden (deren Du weißt, daß ich wenige zähle), wie ſehr ich das eigentliche Wahre von dem Benehmen der Ausländer wiſſen möchte, auch ob ſie literariſche und artiſtiſche Schätze weggebracht haben; beſonders endlich, wie es nun geht, was für ein Geiſt jetzt aufkömmt, ob es noch iſt, wie ich es ſah; von der Bibliothek möchte ich zumal auch wiſſen. Was das Politiſche betrifft, ſo bedarf ich davon keine Nachricht; über Literatur, Denkungsart und Sitten wird erlaubt ſeyn zu ſchreiben, beſonders zu der Privatnotiz eines Freundes, der wahrhaftig nicht übel geſinnt iſt. Meines Orts habe ich in den Tagen der Unfälle viele Zeit verloren, doch zuletzt mich ermannt: wohl, mußte das alles geſchehen, und iſt noch mehr zu erwarten; gewiße Auswüchſe laſſen ſich nicht ohne Höllenſtein wegbeitzen; manches Uebel heilt nur durch Uebermaß: dann hebt ſich die unterdrückte Lebenskraft. Ich zweifle nicht, daß viele auch itzt über das Gewöhnliche ſich nicht erheben, und andere gar aufgeben werden; aber für das Allgemeine iſt Probezeit; von dem, wie dieſe beſtanden wird, wie man ſich empor hält oder ſinken läßt, hängt ab, ob die Zuchtruthe vorbergehend oder vernichtend ſeyn wird. Bisher iſts unentſchieden und ſehe ich bey dem Einen mehr Kraft des Willens, der Perſönlichkeit, als Kraft im Bau des Werkes, das zum Ueberleben gemacht wäre. Welchen Theil ich nehme an allem nun ſich bereitenden, und was ich gäbe, recht eigentlich zu wiſſen, was mir noch räthſelhaft iſt, kannſt Du Dir denken, wie auch meine Wünſche. Wie war, wie iſt mir, wenn ich den Namen, die Siege, die Helden des Volkes, deſſen Geſchichte einen Theil meines Lebens beſchäftiget, untergehen ſehen ſoll! Indeß, jetzt giebt es Menſchen, die wirken, und ſolche, die nicht wirken können. Letztere ſollen in ſich und in Gleichgeſinnten das heilige Feuer der Gefühle für Recht und Menſchenwürde auf beſſere Zeit verwahren; jene, denen es ihr Schickſal ſo gut werden läßt, durch That oder Wort, oder Schrift, im Feld, im Rath, oder vor dem Publicum zu wirken, ſollen, wie der edle römiſche Jüngling, welcher ſich in den Pfuhl ſtürzte, nichts bedenken als ihre Pflicht, durch Selbſtopferung das gemeine Weſen zu retten. —

---

*) O Zeiten! O Sitten!

**) Gabriele von Baumberg, Gattin des Herrn von B.

240.

An Herrn Diaconus Pfiſter zu Vaihingen.

Berlin, 18. Febr. 1806.

Viel hat ſich in der Welt verändert, ſeit wir uns ſahen, mehr ſeit ich Ihnen geſchrieben, unvergeßlicher, werther Freund! und wer weiß die endliche Entwicklung und ihre Folgen ſelbſt auf die Literatur? Nicht, als wäre der gegenwärtige Stand der Dinge nicht evident genug; aber was auf Einem ruhet, wie wird es nach ihm ſeyn? Und nicht als glaubte ich leicht möglich, die Literatur zu vertilgen, aber wird ſie zum Emporhalten des Muthes und eines Nationalgefühls laut bleiben? Auch in gewißen Ideen, wovon wir uns ſchrieben, hat ſich manches geändert: wie nun Scriptor. Rer. German. zu Stande bringen, wo man kaum weiß, wo und was Germania iſt, und eben der vorige Zuſtand für die Menge das Intereſſe verliert! und an wen ſich wenden, wo iſt die Nation, wer ihr Haupt? So mit den Univerſitäten, wovon ich ſprach. Alle nicht dringend nöthige Ausgabe findet unbeantwortliche Einwürfe. Ueberhaupt ſchwächt ſich die warme Theilnehmung an viel Gutem, ſo mit einer andern Lage zuſammenhieng. Es iſt kein anderes Mittel, als ſich geſchickt zu machen für möglichſt vieles, gefaßt auf alles, im übrigen die Schickung walten zu laſſen. Ich habe ſeit Vollendung des 4ten Theils von den Geſchichten der Schweiz eine neue Ausgabe der vorigen 3 veranſtaltet, Herders Schriften mit ein Paar Vorreden, Beylagen, und einer kritiſchen Geſchichte des Cid vermehrt, auf Veranlaſſung eine Notiz meines Lebens gegeben, eine academiſche Vorleſung, und hin und wieder eine Recenſion drucken laſſen, und werde wohl nun den 5ten Theil ſchreiben.

Ich bin begierig über die Entdeckung, daß die Schweizer eine ſchwäbiſche Colonie ſeyn ſollen. Sonſt hielt ich die in dem Gebirg eher für Gothen, die übrige teutſche Schweiz allerdings für alemanniſch, die welſche für burgundiſch. Einzelne Colonien, z. B. im Rheinwald, habe ich bemerkt. Aber Sie mögen auf Urkunden gekommen ſeyn, die mir entgiengen, und ich werde der erſte ſeyn, Ihrer Entdeckung volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Allerdings wird der größern Arbeit, der Fortſetzung Ihrer ſchwäbiſchen Geſchichte, die Ueberſicht, welche in dem Chaos ſeit 1269 Einheit, und in dem vergangenen den (überall vorhandenen) Keim der Gegenwart zeigt, vortrefflich den Weg bereiten, und in der Ueberzeugung, daß Sie mit den Factis aufs reine ſind, wünſche ich ſehr, daß dieſes kleine Werk ſehr bald erſcheine *).

Uebrigens freut mich ſehr, daß Sie allezeit ſammeln: erſtlich weil Sie ſich Schätze bereiten auf eine Zeit, wo andre Geſchäfte Sie an ſich reiſſen dürften; aber auch zweytens, weil für den, der nicht muß, und in gewißen Lagen, es eben jetzt nicht die beſte Zeit zum Sprechen iſt. Sie kann, ich hoffe, ſie wird kommen. Alsdann glücklich, wer ſein Licht kann leuchten laſſen, ohne, wie die thörichten Jungfrauen, erſt um das Oel auszugehen!

Mit nicht weniger Vergnügen las ich von Ihrer Entdeckung der Sindelfinger Chronik und der vortrefflichen Sammlung über den ſchwäbiſchen Bund. Wie ſehr würde ichs dem Herrn C. R. Schmidt danken, wenn er mir über den Krieg 1499 etwas mittheilen wollte **). Herr Pfarrer Rink hat über meinen Hans von Rechberg, ohne Zweifel vieles, das ich hätte wiſſen ſollen; ich hoffe, ſeine Geſchichte einſt für eine neue Ausgabe meines 4ten Theils zu benutzen. Sie wird doch gedruckt? In demſelben Fall werde ich ſie alsbald recenſiren. Aeußerſt leid iſt mir, die Subſcriptionszeit für Herrn Diacon Cleß würtembergiſche Kirchengeſchichte verſäumt zu haben; wäre nicht mehr zu helfen? würde er ſie durch Ihre Vermittlung nicht noch annehmen? Der Plan iſt vortrefflich. Arbeiten, wie die Ihrigen und Ihrer Freunde ſind meine troſtvollſte Zerſtreuung, und begründen meine Hoffnung, daß man den Namen der Väter, das Eigenthümliche teutſcher Art, nicht wird laſſen untergehen.

---

*) Sie wurde gedruckt in Stuttgardt 1813.

**) Herr C. R. Schmidt hat dieſen Wunſch des Verf. gütig erfüllt. H.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie herzlich ich an dem Glück ſo vieler Ihrer Entdeckungen Theil nehme. Wäre nicht möglich, zuweilen ein Bändchen Quellen erſcheinen zu laſſen? Nichts iſt für die Literatur, aber auch für den National-Charakter in den Landen, wo altteutſche Zeitbücher noch Leſer finden, intereſſanter, bildender zu dem, was zu ſeyn wir die Anlage hatten; und ſie iſt noch, aber überroſtet oder durch Flitter entſtellt oder geradezu unterdrückt.

Nach dieſem, bitte ich Sie, Ihren Freunden zu ſagen, daß ich auch der ihrige ſey. Die edlen Anerbietungen haben meine ganze Seele bewegt; ſo ſoll es ſeyn, ſo bin auch ich: wir wollen alle Eins; ob das Glück dieſen oder jenen mit einem Fund begünſtiget, ſobald er Wahrheit und Recht befördert, ſo iſt freudige

Theilnahme und Mittheilung natürlich. Die vier von Herrn Cleß zu Zwiefalten gefundenen Burgundica würde ich mit gleichem Dank, wie jene obigen Stücke vom Schwabenkrieg, benutzen und wieder finden; aber wenn ich zu lange gewartet, und er ſie etwa nicht mehr hätte, ſo ſey auch für das Anerbieten, die freundliche Geneigtheit, ihm von mir aufs wärmſte gedankt. Ueberhaupt liebe ich ſympathetiſch die Kraft, den teutſchen Sinn, jener obern Gegenden. Es läßt ſich viel thun. Es iſt mir lieb, daß Sie auch mit dem Frhrn. von Aretin in Verbindung ſind; wollten Sie ihm wohl einmal meiner verehrenden Anerkennung ſeiner verdienſtvollen Thätigkeit verſichern?

Ich wollte dieſen Brief durchaus nicht noch einen Poſttag liegen laſſen, bin aber ſehr im Gedränge. Verzeihen Sie, daß ich nicht mehr ſage von allen Gefühlen, die das Wiederleſen der Ihrigen aufs neue in mir ſo lebhaft rege machte. Bald wieder; wir dürfen uns nicht fremde werden; mehr und mehr ſollen alle Gleichdenkenden ſich einander zuſammen anſchließen.

Der Ihrige von Herzen.

241.

An den Freyherrn Joſeph von Hormayr in Wien.

Berlin, 2. April 806.

Ich danke recht ſehr für das mit dem Schreiben vom 8. März mir zugekommene, ſo intereſſante Stück der Geſchichte Ihres, dem meinigen an Würdigkeit und Unglück allzu ähnlichen Vaterlandes. In derſelben erkannte ich mit Freuden den fühlenden und weiſen, nicht weniger als den gelehrten Mann; ſo bald Sie mir das Titelblatt, die Vorrede — wann eine iſt — werden zukommen laſſen, ſo will ich auch dieſe verdienſtvolle Arbeit nach Ihrem Werth bekannt machen. Bey dieſem Anlaß, obſchon ich mit theatraliſchen Stücken in der Regel nicht viel zu thun habe, werde ich nicht umgehen können, auch die Empfindung, mit der ich Friedrichen von Oeſterreich *) las, in Gemüther, welche ihrer werth ſind, zu ergießen; es hat mich ſehr ergriffen. — Aeſchyls Perſer ſind meine Lieblingsſtück, obgleich Salamin und Marathon nicht Sempach oder Murten ſind; — aber wie dort, wo man ſogar unſern Corneille-Collin zu römiſch hat finden wollen?! — Daß der Geſchmack, wie der ganze Charakter des Zeitalters, verweichlicht iſt, und eigentlich darauf gearbeitet werden ſollte, ihn zu neuer Mannskraft zu

---

*) M's Recenſion dieſes Schauſpiels ſ. Th. XI, 283.

ſtählen, iſt gewiß; aber *was man thun* ſollte, nicht immer ſo beachtet, wie das, wobey man am meiſten *Gewinn hofft*. Mehr nicht, als daß ich Sie ernſtlich bitte, in Ihren vielen Arbeiten fortzuſahren, und die edle Frucht, welche dieſe Darſtellungen in empfänglichen Gemüthern hervorbringen müßen, den Launen der Mode und der Charakterloſigkeit nicht aufzuopfern.

Meine kurze Lebensgeſchichte erhalten Sie hier. Es iſt ſehr ſchwer, vor dem Publikum, und bey ſeinem Leben, von ſich zu reden. Wahr iſt alles, einiges hätte mehr entwickelt, einiges noch kräftiger geſagt werden können; aber Sie wiſſen bey jeder Lectüre ſich in die Stelle des Verfaſſers zu verſetzen. Was zu Wien ihm im Wege war, und ihn großentheils zu der geſchehenen Veränderung veranlaßte, war das Werk des nun endlich verſtorbenen, ſchwachen Mannes, der ſo leicht zu mißbrauchen war. Wenigſtens wird man finden, daß der Verfaſſer ſeine Grundſätze nie geändert, und nie ſich zur Vertheidigung böſer Dinge entweihet hat; wie Sie S. 109 Ihrer Geſchichte wohl bemerken, daß *feile* Gelehrte etwa thun.

Es war mir ſehr tröſtlich, daß die literariſchen und artiſtiſchen Schätze unberührt geblieben; das Gegentheil aber war verbreitet worden; die Bilder-Gallerie, die Bibliothek, und ich weiß nicht was für ein chemiſches Laboratorium ſollten namentlich gelitten haben, ſo, daß Verzeichniſſe des Raubes von Paris aus erwartet wurden; ich geſtehe auch, daß Denon's Reiſe mir ſelbſt verdächtig war. Es iſt ſehr gut, daß es bloße Lüge ſchadenfroher Menſchen geweſen.

Vortrefflich, daß Collin, wie ich ſchon vor Jahren wünſchte, an Mithridat geht. Ich höre, daß auch der neuliche Ueberſetzer eines Fragments von Polyb *) den Charakter jenes großen Königs in Bearbeitung hat. Nächſt Appian und Plutarchs Leben von Sylla, Lukull, und Pompejus, empfehle ich unſerm Freunde die vom Juſtin excerpirte Rede Mithridats. Der einzelnen Züge von ihm haben die Alten eine Menge; vermuthlich hat Collin die vornehmſten angeführt. Aber, nachdem er das Allgemeine des großen Charakters anfaßt, findet Collin die beſte Quelle in unſeren Erfahrungen, in ſeinem Gefühl über die jetzige Zeit.

Vorläufig viel Dank für die Rubriken jener Churiſchen Urkunden. Höchlich intereſſirten mich die Nachrichten aus Tyrol. Sie ſind ſehr gut; ſo muß der Feind es halten; überhaupt wird geholfen werden durch die Ueberpracht. Eines freylich iſt ſehr zu fürchten, daß der Unwille zu früh entbrenne; hievor ſoll der Unterwaldner Beyſpiel warnen. — Der Mißmuth, die Beſchämung, der Zorn der Völker, in allen Ständen, und der Heere, ſteigt, und muß aufs äußerſte

---

*) Graf d'Antraigues.

ſteigen. Dann endlich wird Frankreich erfahren, wen es überwand, nicht die Nationen, auch die Krieger nicht, und daß ſein ganzes Gebäude auf Schein, auf blindem Geſpenſterglauben, beruhet.

Ich habe gar wohl gefühlt, was Sie von der Nothwendigkeit ſagen, ganz anders zu handeln. Ihr Buch iſt auch das Vehikel trefflicher Lehre. Wie daß Sie der Spuren des Mißmuthes ſich reuen laſſen! Sind keine bey Tacitus? Bey Livius ſelbſt! Wer könnte von den alten Zeiten ſchreiben, ohne daß ein Schrey ihm entfähre über den Schmerz der jetzigen! Mehr nicht! Es kocht in mir, wenn ich die Unwürdigkeiten betrachte.

242.

A Mr. Joseph de Hammer à Constantinople.

Berlin, ce 30 Avril 1806.

Non, jamais l'électricité n'a produit une commotion plus forte, plus intime, plus universelle, que mon ame a éprouve : en voyant le paquet, que l'excellent Argyropolo m'a apporté *). Mon Ami — mais non, je voudrois un mot moins usité, plus expressif de tout ce que je sens pour toi, mon fils, mon frère, enfin tout ce que tu peux imaginer

---

*) Seine Freude darüber beſchrieb der Verf. auch ſeinem Bruder; ſ. Th. VII, 202.

pour rendre les sentimens les plus énergiques, les plus tendres, mon Ami! Je venois de me lever, lorsque son domestique vint; ce jour fut complettement — non perdu, mais consumé dans une sorte d'yvresse, tantôt je relisois tes lettres, tantôt un chapitre du livre de guerre ou un morceau d'un conte, ou je pensois à mon Ami; et comment! Après tant de tems, tant d'expériences, de me retrouver si heureux de te ravoir, de te reconnoître tel que je t'avois aimé dans le premier feu de notre amitié, tel que j'avois aimé te suivre lorsque le héros Anglais et le noble Amiral de la marine Ottomanne eûrent le sens de découvrir tes qualités admirables! De te voir ce même amour des sciences, cette élévation de l'ame, cette ardeur, cette puissance et du caractère et du talent! Tu sais que je ne t'ai jamais flatté, mais je ne peux en ce moment retenir l'effusion de mon coeur. Tu as surpassé, non mes premières espérances, mais (je te l'avoue) celles avec lesquelles nous nous sommes quittés la dernière fois: je craignois alors que ..... Non, à présent, plus de crainte, plus de doute, je puis en pleine sécurité m'adonner à toi, certain que jamais tu seras autre. Mais, traitons en ordre les matières; parlons de l'état du monde, puis des lettres, puis .... il faudra bien m'abandonner encore un peu à mes sentimens pour mon Joussouf tant aimé.

D'abord ce qui a extrêmement exalté mon amour de lui, étoit la première partie de la lettre, celle où il fut question des affaires publiques; fraternis animis nous voyons l'un précisement comme l'autre, et nous sentons les malheurs publics avec la même force. —

Il me semble quelquefois que la vieille Europe a fini son rôle, qu'il faut recommencer en Amérique, en Asie. En effet, il paroît qu'avant peu le Pérou et le Mexique seront soulevés par les Anglois, ou à l'occasion de la révolution qui menace l'Espagne. Je sais par Alexandre Humboldt, combien ces pays surpassent l'idée que nous en avions par rapport à la culture. Mexique n'est pas moins grand que Berlin, et l'apparat des sciençes physiques et d'Astronomie y est plus riche et plus beau, l'école des arts une des plus grandes du monde. Puis, quel beau pays, quelle végétation, quelle prodigieuse nature! Quant à l'Asie, j'espère d'autant plus des Russes, que, repoussés de l'Europe, ils seront contraints d'y chercher leur gloire et leur indemnité. Déjà le Caucase, lorsqu'il sera pacifié, offre des asyles charmans: que sera ce s'ils parviennent à s'aggrandir vers le Chorasan, si Balch et Samarcand et Nischabour et Tus, reprennent leur belle place dans la géographie des pays cultivés! Je m'attache extrêmement à ces perspectives, et, je l'avoue, surtout de l'Asie, quoique un jour indubitablement le principal siège de la puissance sera au Mexique. —

Parlons de mes travaux, puis des Vôtres, parce que je pressens qu'après ceux-ci je ne voudrois pas revenir à ceux-là. Je Vous envoie le 4me Vol. de l'hist. des Suisses, non dans l'idée que ce pays pourra Vous intéresser, mais parceque Vous pourrez le parcourir comme toute autre histoire (les hommes, les peuples, les rois, sont partout intéressans lorqu'on les peint au naturel) et parce que c'est de celui que tu aimes. La préface, le premier et le 4me chapitre auront peut-être quelque intérêt. J'y joins ma vie; dois-je t'en faire l'apologie? Mais elle eût été plus intéressante, si j'avois pu lui donner plus d'étendue, et si je ne l'avois écrite que pour Joussouf, il y auroit eu des articles qui y manquent tout-à-fait. J'ajoute l'histoire critique du Cid, que j'ai faite pour les romances de Herder. Comme j'ignore si tu les possèdes, j'ai cru devoir te faire parvenir mon manuscrit original etc.

Je reviens à Votre lettre: ce sera d'abord par une question sur l'authenticité de cette notice qui Vous fait remonter avec les 1001 Nuits jusqu'au tems du fondateur de Bagdad? Ce seroit extrêmement remarquable, et d'autant plus que je ne crois pas qu'il y ait des traces d'une sorte de culture de lettres en Perse, si près de la ruine des Sassanides.

Quant au livre de Mewlana Achmed il ne manquera pas de faire son apparition si tôt que possible, sous le titre: die Poſaune des heiligen Krieges in dem Munde Mohamed, des Sohn Abdallah, des Propheten der Moſlemin. J'ai envie de faire de Vous un Turc, ami de moi, qui pour s'exercer à la carrière diplomatique aura traduit ce livre en allemand, le dédiant à moi, et dans cette dédicace on appercevra le but.

L'aîné Argyropolo m'a aussi parlé d'Ibn Calldoun; il seroit un grand mérite d'en faire un extrait de Votre façon.

Vous avez fait avec Gibbon comme moi avec tous les auteurs qui ont écrit l'Hist. de la Suisse avant moi: j'ai extrait 10,000 documens et chroniques, mais je n'ai pas lu un auteur, qui ne fût pas Source: depuis je me les suis en partie procurés, et en composant je les ai ouverts autour de moi, pour ne pas donner un mérite de nouveauté à ce qu'ils avoient trouvé aussi; mais je n'ai pas voulu être influé par eux; le point de vûe doit être appuyé des Sources seules.

Les rêves de Bryant sont pitoyables, mais c'est la fureur du siècle d'annuller, de détruire ce qui a été et ce qu'on a cru, pour y substituer les plus grands absurdités. Du Theil n'a-t-il pas prétendu que Herculanum n'a péri que l'A. 471; comme si un culte payen, parfaitement établi, et toute l'ordonnance domestique de maisons Romaines avoient pu y exister, 80, 90 ans après la suppression du paganisme, avec le zélé S. Paulin dans le voisinage, et 15 ans après la dévastation de tout ce côté par Genseric! Richardson lui-même n'a-t-il pas adopté cette fable d'un grand roi dans l'intérieur d'Iran, dont Darius et Xercès etc. n'auroient été que les Satrapes. Et où étoit-il donc ce grand roi lorsqu'Alexandre pénétra jusqu'aux Indes? Personne connoîtroit sa cessation; et aujord'hui les noms de Darius et Xerces ont été déchiffrés dans les ruines de Tchilminar. C'est comme Dupuis fait de Jésus-Christ le Soleil et des 12 Apôtres le Zodiaque; d'autres en font un Indien. La pétulance de la soi-disante critique est au comble.

Qu'est ce qui est arrivé de Vos 70 alphabets, laissés à Wilkins; je n'ai jamais oui dire qu'il en ait rien paru. Croyez-moi que ce que Vous jugerez devoir paroître, il faut le donner aux Allemands: c'est la seule nation qui ait une activité littéraire; les autres sont remplis d'un dedain ridicule, et ils n'ont pas un commerce de librairie, pareillement organisé; leurs publications se font lentement, pompeusement, et au bout du compte, peu de gens peuvent acheter leurs magnifiques impressions, souvent très-fautives.

Je n'ai rien compris aux Hiéroglyphes de Palin; ce qui m'est plus probable, est le sentiment, moins sublime, de Heeren; Vous me paroissez tout-à-fait du même avis. —

— N. est un être des plus bassement intrigans et vils. Je ne puis Vous dire qu'elle aversion m'inspirent de pareilles gens; c'est pour cela que j'aime mieux des sacrifices considérables que de vivre avec eux. Je vis seul; je ne sors ni le matin ni le soir; on vient à la vérité me voir, mais ce sont en général gens qui pensent bien, qui aiment les lettres ou la bonne cause de l'antique Europe; j'ai souvent voulu renoncer tout-à-fait aux dîners, aux assemblées, mais on y apprend pourtant et la distraction renouvelle les forces. Je Vous trouve en ceci tout-à-fait conforme à moi, de nous renfermer tant que possible dans les lettres, de ne rien chercher dans cette carrière d'humiliations et de déboires qu'on appelle diplomatie, et de rester où nous sommes jusqu'au dernier homme. Si je ne vais en Russie (chose que je n'ai pas recherchée, que je ne désire pas, mais que je ne rejetterai pas ans quelque motif prépondérant): il y a des rafraîchissemens que la Providence m'envoie pour me soutenir, comme tes lettres, mon cherissime ami! Il n'est pas à dire quel plaisir j'en ressens, c'est un baume de la vie de penser à un tel ami, et au plaisir qu'il aura si j'agis, si j'écris de telle et telle façon. Je ne veux absolument pas désesperer de te revoir; l'état de l'Europe est fertile en choses imprévues. De Berlin à Constantinople il n'y a que 53 lieues de plus que d'ici à Petersbourg. Et celui qui est fatigué du monde, pourroit aller vivre à Sympheropol, où est Pallas; là on seroit comme ensemble. En un mot, Joussouf, aime moi, mais dis le moi bien et souvent, j'aime tant à te le voir répéter; dès lors tout se pourra, un peu plus tôt, un peu plus tard. Quant aux Puissances, que ce soit notre seule intrigue, de pouvoir correspondre. Il s'entend sans dire que deux frères de coeur tâcheront de se faire tout le bien possible en toute conjoncture. — —

Adieu — puisqu'enfin il faut finir, je m'arrache de toi — adieu, *Ami!* Mon coeur sent plus qu'il ne peut exprimer; tu me connois, je laisse à ton coeur le commentaire de ce bavardage froid et insipide. Ecris-moi ton train de vie, ton ordre du jour, tes travaux, tes plaisirs; envoie-moi tes ouvrages; dis-moi des folies — tu sais qu'il y en a que j'aime tant! Et si tu n'es pas heureux, dis-le moi aussi, pour que je m'afflige avec toi et que je songe à des conseils, des remèdes. En un mot, mon doux frère, mon plus cher Ami, aime-moi comme je t'aime; plus — cela n'est pas possible.

243.

An Herrn Werner.

Verfaſſer des Schauſpiels: Luthers Weihe der Kraft.)

Berlin, 3. May 1806.

Ich habe den Luther geleſen. Vorerſt nur ein paar
inigkeiten, für die ich, wenn Ihr nicht wollt, auch
e Rückſicht fordere:

Der Moritz von Sachſen war dazumal eben erſt
Jahr alt.

Friedrich konnte am Reichstag nicht von Weib und
dern ſprechen: er war unverheirathet ſein Leben-
s.

Vom Baurenkrieg war noch keine Rede; er kam
ahre ſpäter.

Aber die Hauptſache: ich habe alles wohl begriffen
vielleicht beſſer als jemand verſtanden, von denen,
es ſehen werden. Es wird ein Zeichen des Wider-
chs ſeyn, das viele anbeten, viele verdammen wer-
Das Hohe, das Göttliche, hoffe ich, ſoll es er-
en; das iſt Bedürfniß. Ich weiß nicht, welches
k ich um den Reichstag nicht gäbe. Aber daß
ſich um ein Privatverhältniß, um den heiligen
tand, windet, als wäre précis der die Vollen-
Luthers — ich weiß nicht; ich will lieber bekennen,
daß ich das nicht verſtehe. Aber ich ſehe doch
, daß Luther nach der Heirath größer geworden,

daß zu ſeiner Kraft ihm dieſe Weihe abgieng, daß Teutſchland durch die Pfarrersfrauen ſo erſtaunlich gewonnen hätte, daß das ſo einwirkend geweſen. Die Bekenntniß am Reichstag, die Augsburgiſche Confeſſion, ſiehe da Hauptangeln, um die ſein Werk ſich dreht, und welche Folgen ſchwer wurden für die Nationen, die Jahrhunderte. Es iſt wie im Tell: ſobald die Freyheit errungen iſt, möcht ich hinaus, und das fühlen. So wenn der Reichstag vollendet iſt. Dann hätte ich S. Auguſtin auch wohl kommen laſſen, weiſſagend die Schickſale, die Beſtimmung und Entwicklung. Aber was geht es den Ehrwürdigen an, ob Luther heirathe? Allenfalls wenn ein großer Mann davon entſproſſen wäre; aber es waren ehrliche gute Bürgersleute, an denen die Welt und Kirche nicht viel gewonnen. Die Epiſode ſeines Lebens iſt in den Vorgrund gebracht. Aber auch die Hauptaction wie geſchildert! Herrlich. Um derentwillen verehre ich das Stück, ungeachtet der Heirathshiſtorie. Heil dem Verfaſſer! Glück ſeiner Arbeit! und Zuſchauer, die Seelen haben, den Hochſinn zu faſſen!

244.

An den
en Leibmedicus und Prof. Windiſchmann
in Aſchaffenburg.

Berlin, 5. May 1806.

Faſt nicht geſtehen darf ichs mir, theurſter Herr
feſſor, daß ich erſt am 5. May beantworte, was
am Auferſtehungstage aus Ihrer ſchönen edlen
e ſich in mein Herz ergoß und ich wie die freund-
Ermunterung eines guten Dämons oder aber ei-
Mitwallers auf den dunkeln Pfaden unſerer Lebens-
ſo ſelig empfunden. Ich danke Ihnen ſehr. Es
edürfniß, bisweilen da, dort her, zu hören, daß
verſtanden wird. In Zeiten voll Mißtönen iſt
Einklang eines Gemüthes, wie das Ihrige, eine
haft lebende Wohlthat, und unter dem betäuben-
Geſchwätz der feilen und verrückten Sophiſten iſt
itzbar, hin und wieder einen Geiſt zu treffen, der
nſern Alten und aus Perioden geſunden Geſchmacks
erſtandes wie auf uns herab gekommen. Ich ſehe
kenne genug in Ihrem Brief, daß wir gemacht
uns brüderlich zu umarmen. So ein heiliger
Gleichgeſinnter muß ſeyn, auf daß das heilige
unterhalten und von jedem ſeinen Umgebungen
mitgetheilt werde. Ich habe ſtarke Zweifel an
ſtellung des Guten in unſerm Europa — Zwei-

fel, noch nicht Unglaube! — Aber was wir in den Alten geliebt, und einer im andern lieben, beruhet nicht auf dieſer oder jener Localität oder Zeit; es iſt ewig wahr und unvergänglich ſchön, geht nicht auf dem Schlachtfeld verlohren und wird nicht eines raubenden Siegers eitler Triumph: an das wollen wir uns halten, das in uns bewahren, und, wo es ſey, ſuchen und entzünden; ſo nur bekömmt das Leben Einheit und Würde, und alle Mühe ihren Werth; mit den äußerlichen Dingen läßt ſich paciſciren, wenn das Innere iſt, wie es ſoll. Wie unausſprechlich freue ich mich eines Fundes, wie den Ihr Brief, liebſter M., mir entdeckte! So etwas macht neue Luſt zu Leben und Arbeit. Heiliger hätten Sie den Auferſtehungstag nicht feyern können. Meine Seele hat Sie ganz verſtanden und Ihre vortreffliche Tendenz. Durch welches Glück iſt geſchehen, daß Sie den blendenden Abwegen dieſes Zeitalters entgiengen! Ihr Weg iſt ganz und einig der rechte. Sie lauſchen der Natur der Dinge ihre hohen Geheimniſſe und der Menſchengeſchichte den Rath der Verſehung ab. Es freut mich ſehr, daß wir wenigſtens in letzterem uns ſo zuſammentreffen, daß Sie in meinen Schriften die Sympathie entdeckt, ohne welche Sie mir nicht geſchrieben hätten. Gut; Sie ſind von nun an der Würdigen und Geliebten einer, die ich mir denke, wenn ich ſchreibe; Sie ſind in mein Herz gegraben und ſollen es bleiben; Sie ſehen, Sie

meine Bruſt ſchließen, wäre mir Wonne, und
rum ſollt' ich's nicht hoffen; die Zahl meiner Jahre
nicht gering, aber noch jugendlich der Sinn und
Kraft, ſo daß ich wohl noch reiſen kann. Sie
., wenn ich eine Stelle Ihres Briefs faſſe, Gatte
Vater, und demnach durch ſüße Bande gefeſſelter:
r was iſt nicht in den Zerrüttungen gleichwohl mög-
! Ohne uns den Kopf zu zerbrechen, wie wir ein-
er nützlich ſeyn können, wollen wir es dabey be-
den laſſen, daß wir einander nun kennen, daß,
n wir uns Rath oder Ermunterung oder den Ge-
einer frohen Stunde mitzutheilen Luſt haben, wir
zu finden wiſſen, und ſich alles von ſelbſt geben
ß. [illegible]

Aufgenommen eine Menge Recenſionen, von wel-
ich einmal ein Verzeichniß machen ſollte, haben
, glaube ich, meine Schriften wohl alle. Von den
n 3 Bänden der Geſch. der Schweiz iſt eine neue
gabe erſchienen, die ich in die kurfürſtliche Biblio-
zu ſenden gedenke, darin wird etwa die kurze Vor-
im erſten Theil Sie intereſſiren u. ſ. f. . . . .
Es iſt mir heute nicht vergönnt, mehr zu ſagen;
laube aber, in der Hauptſache iſt's ausgemacht,
der Bund unſerer Gemüther richtig und feſt. Le-
Sie wohl, vortrefflicher Freund; laſſen Sie mich
von Ihnen hören, und von Ihrem Thun und
n; meiner wärmſten Theilnehmung, meiner be-

ſten Freundſchaft ſeyen Sie gewiß. Wandeln Sie nur fort auf dem glücklich eingeſchlagenen Pfad, ewig treu der unüberwindlichen Wahrheit und dem Guten und Schönen. Ich bin ꝛc.

245.

An Herrn Friedrich Perthes in Hamburg.

1. Jul. 1806.

— Die Weltbegebenheiten (worüber ich am 24. Juny zu Dresden Reinharden unvergleichlich predigen gehört) ſind nun über alle politiſche Berechnungskunſt erwachſen; gewöhnliches hilft nicht mehr; auch zeigt ſich, auch iſt kein Schein von Hülfe; Gott muß Einen wegnehmen, oder einen größern wecken, oder ſonſt etwas unvorſehbares herbeyführen. Zorn und Furcht ſind von mir gewichen. Die Scene wird zu feyerlich. Der Alte der Tage ſitzt zu Gericht; die Bücher werden aufgethan, und die Nationen und ihre Fürſten gewogen. Welcher wird der Ausgang ſeyn! Eine neue Ordnung bereitet ſich, ganz etwas anderes, als die ahnden, welche die blinden Werkzeuge ſind. Was iſt, wird nicht bleiben; was war, ſchwerlich ſo wieder kommen.

— *) Ich bin der Geſchäftslaufbahn fremde, und habe gewiß keine Luſt, mich wieder hineinzuwerfen; ſie hat wenig anlockendes, auch bey dem beſten Willen,

---

*) Von etwas ſpäterm Datum.

bey der hellſten Einſicht, was kann der Einzelne, der doch nie freye Hand haben würde? Allein wird die augenblickliche Lage die nämliche immer bleiben? Ich will nicht ſagen, daß der Fürſt oder Staat in Nöthen einem dies oder das auftragen könnte, dem ſich zu entäuſſern unehrlich wäre, wodurch man aber unterbrochen *) und im Fall des Mißlingens der Verfolgung des Siegers ausgeſetzt wäre; aber auch in der größten Entfernung von Theilnehmung iſt man in der Gefahr, bey Verwirrungen, beym Verfall und Fall, Gehalte verſchwinden zu ſehen, und von der Widerpart gedrückt zu werden: Widerpart zu haben, iſt bey der Verdorbenheit und Einſeitigkeit und bey der Macht des Neides unvermeidlich: wer auch nicht operirt, wer jetzt nicht einmal ſchreibt, kann, wenn er irgend ſonſt ausgezeichnet iſt, nie ſo unerforſchlich bleiben, daß man nicht wiſſen ſollte, wie er denkt. Alles dieſes macht einen ehrlichen Mann vor weitführenden Unternehmungen in dieſer Zeit etwas bange. —

— **) Soll ich Ihnen die Wahrheit ſagen, ich bin mit dieſem Streit nicht zufrieden. Correſpondenzen erühmter Männer ſind von jeher gedruckt worden; m vieles möchte man die eines Grotius, Eraſmus,

---

*) Es war von einer literariſchen Unternehmung die Rede.

**) Ueber einen damaligen Streit, betreffend die Körte'ſche Ausgabe des Briefwechſels Gleims, Heinſe's und Müllers.

Philoſophs, nicht entbehren; ich ſelbſt habe viele und bin begierig nach mehreren. Wenn der Herausgeber vollends den etwa noch lebenden ihre Briefe zur Reviſion ſchickt, ſo daß ſie, was ſie wollen, ausſtreichen können (wie Körte dieſes mir gethan, und, ohne ein Wort einzuwenden, zugab, daß ich wohl ein Drittel ausſtrich), was iſt ihm denn ſo groß vorzuwerfen? Und hat dieſe Sammlung nicht allgemeinen Beyfall? Was iſts, wenn über Oberon ein Urtheil (von Heinſe) darin iſt, welches er nun verwirft? Die Sevigné hat ihren Ruhm dadurch nicht eingebüßt, daß ſie geglaubt, Racine werde ſich nicht ſo lang halten wie Benſerade, und Thomas Gray iſt ein nicht weniger hohes und ſchönes Genie, obwohl er Rouſſeau's Heloiſe ſchief beurtheilt hat. Selbſt was unſer Freund (Jacobi) von Loke anführt, wird es jemand an Verehrung ſeines Andenkens ſtören? Hierin hat jeder, es iſt wahr, ſeinen Sinn: ich mache mir nichts daraus, geirrt zu haben, und daß man es wiſſe, dafür bin ich Menſch.

246.

An ——

1806.

— Ohne mich fehlerfreyer als viele andere zu fühlen, halte ich dafür, daß der Menſch, auch der edelſte und beſte, ſich nicht ſcheuen ſoll, nach dem Tod ganz, wie er war, gezeigt zu werden. Wie ſonſt ſollen wir je zur Menſchenkenntniß und einer auf ſie gebauten Moral gelangen? Der wahren Größe ſchadet es nie; (wo wäre Cäſars, wo Friedrichs Ruhm!) die Mittelmäßigkeit ſchaudert hievor. Dadurch iſt unſere neue, zumal teutſche Geſchichte, ſo viel weniger intereſſant, als die alte, die den Menſchen ganz zeigt. Es mag unangenehm ſeyn, zu hören, in welchem Tabacksdampf der Erſte der Idyllendichter gelebt, und daß Cato's Ernſt bisweilen vom Schmauſe nicht mit ganzer Haltung heim kam. Aber es ſind Züge, die im Gemählde der Männer nicht fehlen ſollen. Wer dem Publicum wohl will, giebt eben ſo gerne ſich Preis, als einige ihren Körper der Anatomie vermacht haben, um todt noch gemeinnützig zu ſeyn.

247.

An Herrn Diaconus Cleß *) zu Schorndorf.

Berlin, 11. Auguſt 1806.

Ich bin über mein langes Stillſchweigen, verehrteſter Herr — denn wir wollen für immer die Etikette beyſeiteſetzen, um nur das Gefühl reden zu laſſen — wirklich beſchämt. Wenn ich anführe, daß Ihr Werk und Ihr Brief, dem Datum nach, ziemlich ſpät mir zugekommen, daß ich vor der Antwort jenes leſen

---

*) Verfaſſer der Kirchen- und Cultur-Geſchichte von Würtemberg. (Die Recenſion ſ. Theil XI, S. 210—230.)

wollte, durch eine Reiſe nach Dresden darin unterbrochen wurde, die Ausarbeitung einer ſchweren chronologiſchen Abhandlung für die Academie der Wiſſenſchaften mehrere und endlich der Aufenthalt eines mir adreſſirten Fremden die vorige Woche mir weggenommen, ſo iſt alles dieſes freylich ſehr wahr, mir jedoch ſelbſt nicht genügend, und ich bedarf immer Vergebung, nicht wenigſtens den Empfang Ihnen kürzlich gemeldet zu haben. Von Ihrem Werk habe in die Halliſche A. L. Z. eine ziemlich ausführliche Notiz am 25. July eingeſendet, und Sie werden (ich weiß nicht, ob ſie bereits abgedruckt iſt) aus derſelben erkennen, mit welchem Beyfall und Vergnügen ich es geleſen habe, und wie begierig ich die Fortſetzung erwarte. Die ſchweizeriſchen Schriften, die mir nur zum Theil unbekannt waren, habe ich längſt geleſen und werde ſie Ihnen mit Dank zurückſchicken. Das letzte Stück ſcheint Fragment einer weitern Ausführung, die aber Ihnen wohl ſelbſt abgeht. — Was ich durch unſern trefflichen Pfiſter, nun aber vollends durch Sie ſelbſt von Ihnen weiß, macht mir die Geſchichte Ihrer fernern Arbeiten ſo wie Ihrer Schickſale ungemein werth und intereſſant. Wie freut es mich, die Lage Ihres ſchönen Ortes geſehen zu haben, um mich in die Sie umgebende Natur hinein zu denken; und doppelt verlangt mich nach einer Reiſe in mein Vaterland, weil ſie durch Würtemberg führen würde. Indeß beſchäftizet mich der 5te Theil ſchweizeriſcher Geſchichten: nach deſſen Vollendung ich das Werk auf ſo lange werde müſſen liegen laſſen, bis ich einen halbjährigen Aufenthalt in Zürich machen kann. Es iſt noch nicht entſchieden, was ich während der Zeit ausarbeiten werde. Meine Amtspflicht und des Königs Wunſch iſt für das Leben Friedrichs des Großen, wozu die Sammlung aus allen Depots wohl vier Jahre wegnehmen würden. Sonſt habe ich ehemals eine Univerſalhiſtorie geſchrieben, welche (mit den Beweisſtellen) herauszugeben ich ſchon oft angegangen worden bin. Allerdings iſt eine möglichſt beſchäftigende Arbeit nothwendig, um die Zeiten zu vergeſſen; und bey aller Anſtrengung will es doch nicht recht gelingen. Doch muß es ſeyn: denn ſo lang einem nicht gegeben iſt, ſie zu ändern, ſo iſt nichts edleres, als das Bild der Vergangenheit für die Nachwelt lehrreich zu entwerfen, und, was die Bruſt jezt verſchließen muß, in den Schooß der kommenden Geſchlechter zu ergießen. Es iſt eine Zeit, welche nichts anders, und auch nur im brüderlichen Mitgefühl der Guten und Edlen einigen ſtärkenden Genuß übrig läßt. Laſſen Sie ſich durch die kalte Aufnahme Ihrer Schrift nicht niederſchlagen: aller Sinn für das Literariſche iſt vom Geräuſch der Waffe; übertäubt; Beſorgniß für das Nächſte will nicht erlauben, ſich mit dem Vergangenen viel abzugeben hiezu kömmt eine gänzliche Verſtimmung der Urtheile und des Geſchmacks durch den Mißbrauch der neuen philoſophiſchen und äſthetiſchen Anſichten und Sprache, welche zur Scholaſtik und Barbarey führen; endlich bedenken Sie, wie vielen Werken von anerkannter Vortrefflichkeit es anfangs übel gieng; Hüme's Erfahrung iſt Ihnen bekannt, und nun ſteht er unter den Neuern doch faſt oben an. Ich glaube, daß auch meine Geſchichte nicht viel geleſen wird: denn dieſe Art erfordert ſtudirt zu werden und unſere Leſewelt iſt ſehr eilend. Κτημα ες αει, μαλλον η αγωνισμα ες το παραχρημα, ſoll Troſt und Wahlſpruch ſeyn. Am Ende wird das Gold doch bleiben, wenn der Flitter verfliegt. Halten wir uns an die, deren Ruhm die Probe vieler Jahrhunderte ausgehalten; indeß ihre nächſte Zeit eine Menge Ausſtellungen an ihnen zu machen hatte. Die Sammlung der Scriptorum rerum Germanicarum iſt nicht vergeſſen; aber die Zeit iſt ihr nicht günſtig; weder Fürſten noch Verleger unterſtützen jetzt, was die ſelige Mutter Germania betrifft. Vielleicht — vielleicht erſteht ſie, erneuert, ſchöner, (denn was war, wiſſen wir, und ſehen, was iſt; wer aber weiß, was kommen kann?) Bleiben wir uns immer nahe und gut, wie es unſern Studien und unſerer Denkungsart würdig iſt. Leben Sie wohl, edler, vortrefflicher Mann.

248.

An den
Herrn Leibarzt und Profeſſor Windiſchmann
zu Aſchaffenburg.

Berlin, 12. Auguſt 1806.

— — — Schreiben Sie mir, was immer Ihr Herz Sie mir zu ſagen drängt. In dieſen Zeiten des Entzweyreißens der Völker müſſen gleichgeſtimmte Gemüther deſto enger zuſammenhalten: theils um durch Mitgefühl ſich zu tröſten, theils manchmal einander zu rathen, auch wohl gelegentlich, wenn man kann, ſich zu dienen; denn was geweſen iſt, wiſſen wir (es iſt vergangen, wohl für immer); wir ſehen, was iſt, wer aber vermag durchzudringen in die Zeit, welche kommen wird! Es iſt einſtweilen nichts anders uns gegeben, als in der Kraft der unwandelbaren Grundſätze uns und unſere Freunde, auf alles bereit, empor zu halten; was kömmt mit Klugheit zu gebrauchen und mit Muth zu tragen, und in Wort und That, wie es jedem gegeben iſt, ſeiner ſelbſt würdig zu bleiben. Die alten Weiſen von Athen und Rom, wo irgend für Vaterland, Freyheit und Würde etwas zu thun war, haben Beyſpiel und Lehre gelaſſen; aus der ſpätern Zeit, nachdem alles verdunkelt und gefallen war, haben wir das neue Teſtament, ohne politiſche Regeln, bloß von den Tugenden, welche jeder einzeln üben kann. In welche Periode unſere Zeit gehören ſoll, hängt von der öffentlichen Stimmung ab; manche Erniedrigung iſt nur Erweckung. Es iſt noch nicht ſo weit, wie bey jenem Volk der alten Zeit, welchem auch die eiſernen Feldgeräthſchaften genommen waren, und wie glorwürdig erhob es ſich wieder, ſobald der Geiſt der Nationalehre und des Heldenmuths (das iſt der Geiſt Gottes) Gideon ergriff! Wenn wir es noch werth ſind, wenn die Sophiſten noch nicht allen Glauben an Gott und Recht und noch nicht alle Keime alter Teutſchheit wegdiſputirt haben, ſo wird wohl auch unſere Stunde einmal wieder ſchlagen. Mit ſolchen Hoffnungen ſtärke ich mich, und ſage auch Ihnen davon, weil Ihre edle Seele derſelben würdig und empfänglich iſt.

Laſſen Sie mich nun Ihre zwey Briefe durchgehen. Sie bewegen den innerſten Grund meines Herzens; ſo viel heiliges, reines Gefühl fand ich ſelten; halten Sie darüber ja feſt, als über dem größten Schatz, dem ſchönſten Erbtheil, das Sie den Ihrigen laſſen können; es wird Ihnen wohl gehen; was die Felskluft einem durch Gewitterſturm verſcheuchten Täubchen, das iſt einer ſtillen redlichen Seele bey dem um uns heulenden Sturm die Religion des Gemüths. Das ſind Perlen, die die Schweine nicht erkennen, aber wem die Augen im Innern geöffnet ſind, erkennt daran ſeine Freunde, wie die Freymaurer an ihren Symbolen

der die Feldherren die mit Medaillen prangenden Krie-
er. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß nie, was immer
ner mir ſagen möchte (das zwar noch nie geſchehen
t), an Ihnen, mein W., mich irre zu machen fähig
l: unvollkommen iſt auch der Beſte, vollends hat
erleumdung ſelbſt Gottes Sohn Baal Sebub ge-
annt: aber der aus Ihnen mich anſprechende Geiſt
ebt alle Zweifel (die ich zwar nie gehabt), und wer
en Weg weiß, ſollte er auch ausgleiten, findet ihn
llezeit wieder. — —

Attila iſt von einem Jüngling, dem ich bloß die
Bücher geliehen; er iſt aber ein trefflicher Kopf. Ich
enne der hoffnungsvollen viele unter den teutſchen
ünglingen, und hoffe auch deßwegen ſehr. Ich ar-
eite an einem 5ten Band, aber nicht ohne viele Unter-
rechungen. Iſt er zu ſtande, ſo gedenke ich an die
niverſalhiſtorie zu gehen; der Gedanke erhebt, aber
rauen überfällt mich, wenn ich ihn faſſe. Nach des
önigs Wunſch, nach dem der Preußen und nach mei-
er Pflicht ſoll ich des großen Friedrichs Leben beſchrei-
en, und es ergriff mich noch vor wenigen Tagen
waltig auf der Terraſſe zu Sansſouci, in ſeinem
ücherzimmer, unter allen Monumenten ſeines eigen-
ümlichen Seyns. Glücklicherweiſe habe ich täglich
weyerley Stunden: zum geben und nehmen, zum
mmeln und verarbeiten: alſo werde ich nach den
nſtänden für das eine Werk vor-, und das andere

ausarbeiten, ſo daß jedem an jedem Tag ſein Theil werde.

— — Adieu! den Ihrigen meinen beſten Gruß. Schildern Sie mir auch einſt Ihr Haus, m. L., und ſprechen Sie mir von Aſchaffenburg, das mir unvergeſſen, obwohl — viel geändert! — vorſchwebt. Leben Sie wohl.

249.

An Herrn von Barfuß,

Lieutenant im Kön. Preußiſchen Leib-Grenadier-Bataillon, zu Berlin.

Berlin, 22. Aug. 1806.

Das kleine Büchlein (Mohammeds Poſaune des heiligen Krieges) zeigt Ihnen, durch welche Mittel Mohammed ſein ſtilles Volk zur Eroberung der halben Welt entflammt hat und was der Krieger vermag, wenn er Krieger durchaus iſt. In der Schweizerhiſtorie finden Sie ſehr viel allgemein merkwürdiges über die altrömiſche Weltherrſchaft, über die Verfaſſung der mittlern Zeiten, die Charactere Rudolphs von Habsburg und ſeines Sohnes, den biedern Bund der drey Männer, den tragiſchen Ausgang Albrechts, die Schlachten bey Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels und in den Appenzeller Kriegen, die wohl kein ächter Soldat ohne einige Bewegung leſen mag, und viele andere gute und böſe Beyſpiele. Es mag Ihnen

chgültig ſeyn, die Schweiz zu kennen; aber leſen
dieſes Buch, wie etwa der Alten einen, nicht um
wiſſen, was in dem und dem Ländchen vor Alters
hah, ſondern wie der Menſch in allen Zeiten iſt,
auf welchen Empfindungen und Ideen das Glück
der Ruhm, zumal des militäriſchen Lebens, be-
rt.

Vor einigen Monaten habe ich die ſtrategiſchen
rleſungen General Pfuhls bey Prinz Louis mit
rgnügen und Unterricht angehört. Der Geſchicht-
eiber muß das Militär wohl kennen und lieben,
ſt ſchreibt er ſchlechte Hiſtorien. Ich aber liebe es
h als Menſch, und als Freund, als eifriger Freund
Freyheit und Nationalehre, und weil ich in der
lechtigkeit unſerer Zeiten doch noch die meiſte Red-
keit, den geradeſten Sinn und die meiſte Kraft der
fühle unter dem Militär zu finden meyne.

Die vorige Woche war ich wieder einmal zu Sans-
ci — mit welchem Gefühl! welcher Erinnerung! —

250.

den Freyherren Joſeph von Hormayr
in Wien.

Berlin, 11. Sept. 1806.

Mit ſehr vielem Vergnügen, theuerſter Freyherr,
e ich das erſte Stück des tyroliſchen Samm-

lers geleſen: das iſt die wahre Manier mit einem würdigen Volke in ſeiner unglücklichen Lage zu ſprechen, ſo, daß es einerſeits vernünftige Troſtgründe für den Augenblick, aber auch die Ueberzeugung bekomme, daß es nicht vergeſſen ſey, und man ſein Gutes auch in dieſem Augenblicke ſuche. Dieſer erſte Aufſatz hat mich aufs innigſte gerührt. Auch der 5te. Das war immer meine Sorge, die Schweiz möchte getheilt, es möchte auch in jenen Gebirgen alles durcheinander geworfen werden. Sehr gut ſind die Erinnerungen Kozebue's berichtiget: es fallen einem die ſchönen Aufſätze wieder Coxe und Spazier aus dem Schweizer-Muſeum bey. Ueberhaupt iſt nichts zweckmäßiger als dieſes, die Nationalität zuſammenhaltende Journal für Tyrol. Ich werde nicht unterlaſſen, es in der Jenaer Zeitung mit patriotiſchem, obwohl vorſichtigem Lob, (ſo aber, daß der Werth ganz gefühlt werde) nächſtens anzuzeigen.

Die Anzeige des Plutarchs *) habe ich durch den Freymüthigen zu verbreiten geſucht. Ich hätte mich von allen Recenſionsanſtalten längſt losgeſagt, wenn das Vergnügen, gute Werke ſchneller zu verbreiten, mich nicht zurückgehalten hätte. Ich zweifle nicht, Sie werden wahrhaft Plutarchiſch erzählen, und den panegyriſchen Ton vermeiden. Gewiß werden viele Feldherrn und Staatsmänner zu wohlverdienter Wür-

---

*) Der öſtreichiſche Plutarch von H. v. H.

digkeit emporſteigen: auch dieſer und jener Charakterzug mag die wenig bekannten Regenten der letzten Jahrhunderte veredlen. Patriotiſch iſt aber, wie Sie ganz recht ſagen, eben ſo gut, anzudeuten, wie man war, als wie ganz anders man manchmal hätte ſeyn ſollen. Denn das bleibt wahr, daß Herren von einiger größerer Genialität aus dem herrlichen Stoff dieſer Völker und Länder ganz etwas anders hätten machen können. Die alten Habsburger ſind ſchon viel intereſſanter als die ſpaniſch erzogere Linie; doch war auch dieſe nicht, wie man aus Unwiſſenheit ſie manchmal ſchildert, und gewiß wird eine rechte Darſtellung offenbaren, daß die Mißgriffe nicht in ihrem Charakter, ſondern in den ſpaniſchen Maximen gelegen, welche ſeit Philipp II. durch die Erziehung, beſonders Ferdinands II. am ſpaniſchen, und durch die jeſuitiſchen Direktoren an ihrem Hofe leitend geworden. Doch Ihr Fleiß und Geiſt wird alles finden. Man fängt an mehr und mehr auch in der Literatur den Druck zu fühlen; ſie wird mit ihrer Freyheit ihr Anziehendes verlieren und nach und nach abnehmen. Haben Sie nicht geleſen, daß in Holland über politiſche Sachen auch nur zu ſprechen, verboten iſt, außer im Kreiſe der Familie eines jeden? Das iſt's, unter andern, die (vernünftige) Freyheit in Ausſprechen des Gedankens, wozu die Efforts, welche, wo nicht im Augenblick, doch bald geſchehen werden, wieder helfen fallen; wo nicht, ſo bleibt nur Schmeicheley und Sophiſterey. Wollen Sie dieſe ſeltſame Schrift (die Poſaune des heiligen Krieges) nicht auch leſen, theureſter Freyherr, und etwa dem Erzherzog Johann in meinem Namen zuſtellen?

251.

An Herrn Prof. Fr. Rühs zu Greifswald *).

Berlin, 13. Sept. 1806.

T.

Zu keiner Zeit war nöthiger, alle freyheitrettenden Heroen des alten Europens, und vorzüglich den großen Guſtav, auf alle Weiſe unter allen Geſtalten hervor zu rufen, um etwa irgendwo in einem das heilige Feuer zu entzünden. Ich habe daher vorerſt das wirklich treffliche Stück einer Selbſtbiographie **) deſſelben mit großer Theilnahme geleſen, denn auch in den Gedichten den würdigen Sinn erkannt, welchen die damaligen ſchönen Geiſter für ſolche Größe hatten.

Sie haben mir, mein wertheſter Herr Profeſſor, theils ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht, theils durch die Zueignung eine erfreuliche Ehre bewieſen: es iſt mir nämlich ſehr lieb, daß jedermann meine Uebereinſtimmung mit einem Mann wiſſe, der die Vorrede

---

*) Jetzt zu Berlin. Andere Briefe des Verf. betreffen bloß Privatangelegenheiten. H.

**) Von Herrn Rühs herausgegeben.

ſes Buchs aus ſichtbar vollem Herzen geſchrieben
t. Lange ſchon verehrte ich Sie als Geſchichtſchrei-
r, um ſo mehr, da über viele Punkte wir ganz be-
nders zuſammen ſtimmen: was andere, ſelbſt unſer
chlözer, ſich begnügen, wegzuwerfen, haben Sie ge-
htet, gewürdiget, wie es ſeyn ſoll. Ueberhaupt er-
ürte ich nur einige Tage Muße, um die Geſchichte
n Schweden wieder zu leſen, und Ihnen über ver-
iedenes ausführlicher zu ſchreiben, um ſo beſſer wer-
n Sie ſehen, wie groß meine Schätzung und meine
heilnahme iſt. Ueber Guſtav Adolphs Lieder erwarte
h nächſtens, die beſſere Auskunft geben zu können;
a ich die von Ihnen angeführte Ausgabe meines Für-
enbundes nicht habe, und eben jetzt nicht vermag, die
telle zu finden, ſo weiß ich wirklich nicht, ob ich
uſtav Adolph auch als Verfaſſer der Lieder an-
ab *): allein, das wird ſich finden: Leonhard Mayer
at ſie (2 oder 3) in ſeinem Theatr. hiſtor. (Schaf-
auſen 1665); dieſes Buch erwarte ich. Der tolle
ülow, der alles läſtert, um nur Einen zu erhöhen,
at den großen König vor kurzem unverantwortlich
ißhandelt: unter anderm habe er „die Religion zum
Deckmantel ſeiner heimlichen Lüſte" gebraucht. Ich
abe zwar wohl von einem natürlichen Sohn geleſen,

---

*) Er war es nicht; es ſind alte Lieder, die der große König oft ſang, z. B. das Morgenlied: aus meines Herzens Grunde ſag ich dir Lob und Dank u. ſ. w.

das war aber doch kein ſo unerhörtes Verbrechen. Wiſſen Sie, ob dieſem verläumderiſchen Geſchwätz irgend eine andere Klatſcherey zum Grunde liegt? Es iſt zwar an ſich gleichgültig, aber von Ihm mag man gern alles wiſſen; etwa um die verſchiedenen Heldennaturen zu vergleichen, oder die Verläumder auf ihren ſchimpflichen Irrwegen kennen zu lernen. Im übrigen iſt Bülow's Tadel eine Ehre, Friedrich kömmt noch viel ſchlechter weg, und zwar ſo iſt dieſer ein ſchlechter General, und hat bey Leuthen eine Menge dumme Streiche gemacht. Die Verwirrtheit der Köpfe in unſerm Zeitalter iſt in der That über alle Vorſtellung. Man muß ſich dagegen verbinden, auf daß die Nachwelt nicht glaube, wir haben alle im Irrhauſe gelebt. Gäbe uns nur Gott ſolche elende Feldherren, wie den Sieger bey Roßbach und Leuthen, und ſolche Heuchler, wie Guſtav Adolph, dann ſoll uns für dem Helden Bülow's nicht bange ſeyn. Empfangen Sie die wärmſte Verſicherung meiner Hochachtung, meiner wahren Theilnahme an allem, was Sie angeht, und meiner innigſten Ergebenheit!

N. S. König Guſtav Adolph kann die in Frage ſtehenden Lieder nicht gemacht haben, denn eines wurde gleich bey der Landung 1630 geſungen. — Um Vergebung, mein wertheſter Herr, wenn ich Ihren Titel etwa nicht recht weiß, Sie begreifen, daß ich Ihnen im Herzen die würdigſten gebe.

252.

A Mr. Joseph de Hammer à Yassy.

Berlin, 7 Oct. 1806.

De retour d'une petite course à Hambourg, où Mad. Reimarus m'a beaucoup parlé de Vous d'après les lettres de sa fille, je trouve l'heureux avis de Breitkopf, de pouvoir enfin Vous faire parvenir un paquet, que j'avois fermé, il y a je crois deux mois. Je n'ai pas su le départ de Mr. Argiropolo, et je ne me rappelle pourquoi; il me semble que j'étois à Dresde. C'est une plaisanterie de m'imputer l'observance de l'étiquette, de même que la paresse; je Vous aurois sûrement écrit, si je l'avois su. Je le fais aujourd'hui à l'entrée d'une crise des plus effroyables: tu ne saurois te figurer l'enthousiasme de toute notre armée depuis les généraux jusqu'au dernier tambour, ainsi que celui de toutes nos provinces, ni l'attente impatiente de l'Allemagne poussée à bout, et de toutes les puissances qui tiennent encore. De jour en jour le public s'attend à la rupture. Il y a cependant encore des doutes, la crainte d'astucieuses négociations, de reviremens subits. Je ne les partage pas: il me semble qu'on a été trop loin pour reculer. Toutefois ce n'est plus de quelques provinces ni de l'équilibre politique, c'est de la sûreté individuelle de chacun qu'il s'agit. Vous aurez lu le jugement contre Palm (qui comprenoit aussi notre pauvre Kupfer); Berthier a dit avoir ordre de faire fusiller quiconque liroit des écrits tels que ceux d'Arndt, Gentz etc. La guerre internecive contre l'opinion, l'extinction des pensées, est à l'ordre du jour. Ah qui me donneroit l'oreille de quelques Princes bien pensans, peut-être pas bien informés! Mais tout ce qui va arriver, retentira sur les bords de Pruth comme sur ceux de la Sprée; tout est caché dans la nuit des décrets éternels! Seulement des hommes qui se sentent supérieurs aux évènemens, se trouveront toujours le plus à la hauteur des affaires, dût-on être réduit à n'y pas survivre. Comme ma place ne m'appelle pas à une activité politique, je ne m'y ingérerai non plus, à moins d'ordres positifs: si de tels me parviennent, je ne resterai au-dessous d'aucune espérance. Si, comme il est possible, on me laisse à moi, je suivrai mes plans pour des ouvrages qui peut-être survivront ces agitations éphémères.

J'ai été fort inquiet de votre translocation avant que Mr. Argiropolo m'eût assuré que c'est un avancement lucratif. A présent comme je vois que Vous y perdez tant de tems, je me console de l'idée que, selon toute apparence, Vous n'y serez pas pour bien des années. On ne sait ce qu'on se doit souhaiter ni à ses amis. La position où Vous êtes, ressemble

la mienne de 1787—92; je me rappelle qu'après
oir une fois perdu quelques jours, je me suis
uvé avec 172 numéros de papiers officiels à lire
rapporter. Aussi dans ces six ans j'ai extrait en-
on 130 ouvrages, et depuis les deux que je suis
, 305: au surplus ce que j'avois fait de bon, a été
truit par la guerre, incessamment après: il m'en est
té l'expérience, et fort peu d'envie de me rejetter
une telle carrière. —

Vous m'avez appris, quand et comment il faut
e Ovide, dont les Tristia, mais bien plus les
éroides, m'ont excessivement ennuyé, d'abord par
urs éternelles répétitions, et puis par la mollesse
son ame; je me plais par contre aux Fastes dont
regrette fort la seconde partie, et aux Métamor-
oses; (dont je viens de lire que des prêtres Espag-
ols en Amérique se sont servis contre les Protestans:
avoient un exemplaire avec des estampes, nom-
èrent le livre l'Evangile de Luther, et expliquoient
ors les diables qui étoient les objets du culte prote-
nt). Les vers que Vous me citez, sont touchans;
ut-être en les lisant la première fois, j'étois trop
ureux. Il est vrai qu'il y a eu pendant une gran-
partie de ma vie de la joie en moi; à présent
suis trop heureux quand je peux me maintenir
nquille. C'est la distraction des études qui le
nd possible. Ne leur deviens jamais infidèle,

mon bon ami; si elles te rendoient odieux à quelques sots bouffis de morgue, elles couronnoient ta jeunesse aux yeux des hommes distingués, elles te délasseront à Yassy; qui sait où elles te conduiront après? Avec elles et l'amour on ne sera jamais tout-à-fait malheureux ou long-tems sans ressource. Je n'ai pas comme toi une amie; je n'ai pas ici non plus d'ami tel que toi et peu d'autres; mais je vis dans des sociétés aimables et instructives, et ce n'est probablement que ma faute, de ne plus m'y livrer autant: on prend de la défiance avec l'âge; des travaux absorbent; on se détache d'un monde qu'il faut bientôt quitter. Cependant pour ceux que j'aime, il me reste mon ancien feu; tes lettres me font d'autant impression que d'un frère, d'un fils. Je suis rassasié du monde, mais jamais d'un ami de ton esprit, de ton noble et aimable sentiment. Adieu; la nécessité me fait mettre fin à la lettre. J'espère de commencer la prochaine de plus belle humeur.

253.

An Herrn von Salis *) in Königsberg.

Berlin, am 17. Oct. angefangen,
vollendet am 24. 1806.

Wir ſind in Zeiten gekommen, verehrteſter Freund, wo man eine natürliche Bedürfniß hat, ſympathiſiren-

---

*) Königl. preuß. Geh. Rath — ſo viel mir bekannt iſt. H.

den Edlen bisweilen zuzurufen: auch ich lebe noch, in dieſem Wirbel, wir wollen einander nicht vergeſſen. Ich habe in den letzten Monaten verſchiedene Reiſen gemacht, und Arbeiten gefördert, worüber mein Briefwechſel in Unordnung verfiel; ſonſt ich Ihr theures Schreiben früher beantwortet haben würde. Indeß iſt die große Weltkriſe ihrer Entwicklung mit ſtarken Schritten näher gerückt. Bey den ſtündlich wechſelnden Gerüchten, und eben nicht ermunterndem officiellen Schweigen lebt man in einem Fieber, das gewöhnliche Arbeit nicht zuläßt; Menſchen, Männer, nicht Bücher, will nun das bewegte Gemüth. Ein Patriotiſmus, deſſen Beyſpiel kaum unſere alte Annalen kennen, hat ſich der preußiſchen Krieger und Völker bemächtiget: wäre der verdiente Sieg dem nicht gegeben, ſo weiß ich keine beſtehende Verfaſſung, von der noch zu hoffen wäre, ſo iſt alle Politik der Rechtſchaffenen in der 16ten Epode unſers Flaccus. Doch was ſeyn und jeder thun oder leiden ſoll, iſt im unbekannten Rathe des Höchſten, und noch grünt Hoffnung, das Heldenheer Friedrichs werde durch Wunder ſeines Muthes den Fehler des überlangen Zuwartens redreſſiren. Ich komme auf die Gegenſtände, worüber Sie mir ſchrieben.

Beſchäftiget über noch Einem Theil vaterländiſcher Geſchichte (auf den eine Pauſe wird folgen müſſen), verſäume ich darum Friedrichs Geſchichte nicht: ſie erfordert eine mehrjährige Sammlung in den Archiven: der König begnehmigte ſie; ich wurde neu verpflichtet, und beſuche nun das geheime Staatsarchiv täglich auf einige Stunden. Der Charakter Friedrichs iſt in der That ſo vorzüglich, daß man ſeine Fehler ſagen darf: er würde ſelbſt es billigen; denn es iſt Spur genug, daß er ſie erkennt. Ich rechne darunter die zu freyen Grundſätze in Anſehung des öffentlichen Rechts, die Schwächung der moraliſchen Kraft in Gemüthern, beſonders wo Glaube und Gefühl das meiſte vermögen, und die Vorliebe für die Sprache und Manier einer Nation, welcher der teutſche Werth nie aufzuopfern war. Alles dieſes äuſerte die Folgen ſo lange nicht, als ſeine große Seele das Ganze zuſammenhielt. Aber es iſt hohe Zeit, wenn ja noch Zeit, zurück zu kommen, auf die beſſere Politik ſeiner ſpäteren Jahre (ſchon 1779 faßte er die Idee des Fürſtenbundes, er ſelbſt, niemand gab ſie ihm), auf die Art von Religion, welche ſeit ſo vielen tauſend Jahren Bedürfniß geweſen, und die Vorſorge des Menſchenſchöpfers jederzeit erhalten hat, und auf die praktiſche Weisheit unſerer Väter. Das alles hätte er gethan, wenn er jetzt anfienge; und das darf, ſoll man zeigen. Es war in ihm ein ſo reges Genie, ein ſolcher Wille, und in Wahrheit ſo viel Großes, daß er weder Ehrfurcht noch Liebe verlieren kann, dadurch, daß man zeigt, er war Menſch. Der Tod ſeines Neffen Louis hat mich ſehr geſchmerzt: er war in den letzten Zeiten immer trefflicher geworden; und ſo fallen an der Pforte der längſt erſehnten Laufbahn! Doch gut, wenn dieſes Opfer noch mehr anfeurt, und ſein Blut, wie das bey Bündniſſen etwa vergoſſene, das Symbol der unbegränzten Hingebung für die Sache wird. Alsdann wird ſein Schatte ſich freuen, wenn er weder beklagt noch vergeſſen, ſondern durch die Ausführung ſeines Wunſches befriediget wird. Sein ganzer Wunſch in der letzten Zeit war die Befreyung der Teutſchen.

Schreiben Sie mir, verehrteſter Herr und Freund, von dem Glück, deſſen Sie ſich durch Ihre ehliche Verbindung froh gemacht — von Ihrem Wohlſeyn — und ob der Geſchichtſchreiber Rhätiens auch den alten Stamm bald durch die Geburt eines Erneuerers der väterlichen Tugend aufgefriſcht ſehen wird. Wir im alten Vaterlande ſind ſo ziemlich froh, vergeſſen zu werden. „Die Schweizer," ſchrieb B. dem K. von B., der uns in den rheiniſchen Bund wollte, „die Schweizer „ſind eigenſinnig und arm; es iſt nichts mit ihnen anzufangen." Wollen Sie nicht uns hier wieder einmal beſuchen? Die Verwirrung der Dinge, welche nicht ohne Einfluß auch auf meine Arbeiten blieb, hat mir noch nicht erlaubt, Preußen zu ſehen; und für dieſes Jahr . . . . .

Hier war ich vor acht Tagen, als der Donnerſchlag von Auerſtett hier erſchallte. Gott! Sie erwarten wohl keine Schilderung; auch nichts von den Urſachen: es iſt viel über dieſe zu ſagen; die allgemeine iſt aber, daß der militäriſche Geiſt unſeren Körpern unmöglich ſo eingebläut werden kann, als er bey ganz anderen Sitten in weit empfänglichere Menſchen von ſelbſt hervorbricht. Habe ich nicht vor ſchon 20 Jahren in der Geſchichte unſeres Vaterlandes von den Künſten des Gewinns auf die einzig nothwendigen, Landbau und Landwehr, ernſt genug zurückgerufen? Allein wer kann räſonniren? oder an ſich denken! Ich war in den erſten Tagen wie phyſiſch gelähmt; moraliſch bin ichs in ſo fern noch, daß ich nichts zuſammenhängendes arbeiten kann. Denn — unermeßlich iſt das Unglück; ruit alto a culmine Troja; der Name, die Hoffnungen ſelbſt. Alles Alte iſt hin; ſiehe, etwas neues wird; die große Periode der mancherley Reiche ſeit dem Untergang des Römiſchen iſt geſchloſſen. Uns bleibt, wenn wir es faſſen wollen, zu Ruhm und Glück kein anderer Weg, als durch Künſte des Friedens; Krieg zu machen gelingt nicht. Ich, obwohl hunderte mich in die Emigration haben fortreiſſen wollen, bleibe; ich habe mich ſo ziemlich wieder zuſammen genommen, um, wenn es gut geht, mein Leben in gemeinnütziger Thätigkeit hinzubringen, oder, wenn ichs einbüßen ſollte, mich nicht zu grämen. In Zeiten der Auflöſung müſſen die Bande der Privatfreundſchaft enger geflochten werden; wer weiß, welcher durch ein empfehlendes Wort dem andern wichtig dienen kann? Und ſchon der Troſt, einander die Gefühle mitzutheilen, iſt groß. Alſo, theureſter Freund, halten Sie mich im Andenken; ich ehre, ich liebe Sie, und werde nie Sie vergeſſen; Ihr treuer

J. v. Müller.

P. S. Man weiß hier nichts; tauſend Lügen circuliren. Es wird unterhandelt. Auf welche Baſen? Eine Sicherheit auf der Weſtſeite, daß man ſich nie etwa wieder rühme; auf der Oſtſeite Tilgung jener erſten großen Ungerechtigkeiten (1773—95). Das iſt das vermuthlichſte.

254.

An den K. K. Oeſtr. Ober-Lieutenant im Genie-Corps, Herrn J. C. Stokar von Neuforn zu Wien.

Berlin, 25. Oct. 1806.

— Zu Berlin bin ich geblieben, da viele tauſende — ohne Noth — auswanderten, und mir iſt nicht das geringſte begegnet, weßwegen ich es bereuen ſollte. Die anfängliche Erſchütterung meiner ganzen Lebenskraft hat ſich gelegt; die Betrachtung ſo vieler Revolutionen in der Geſchichte, etwas guter Glaube, und eine natürliche Neigung zur Heiterkeit erleichtert es einem. Nur mit meiner gewöhnlichen Arbeitsordnung will es noch nicht gehen: wenn ich wenige Tage nach der

Schlacht bey Auerſtett (unſerm Arbela) die von Zorndorf oder Leuthen, oder Murten hätte beſchreiben wollen, es hätte mir die Bruſt zerſprengt: ich habe alſo in den Stunden, wo ich arbeiten konnte, bald über die alten ägyptiſchen und griechiſchen Chronologien Unterſuchungen angeſtellt, bald Mſe. excerpirt, welche ich ſo eben von Zürich bekommen. In meinem Hauſe liegen bisher keine Franzoſen; es iſt mir, wenn auch kämen, eben nicht bange, mit ihnen auszukommen. Fuchs mag ſehen, daß gut aufgetiſcht werde. So ſuche ich mich, in Erwartung der Dinge, die kommen ſollen, beſtmöglichſt empor zu halten. Ich finde in der Geſchichte, daß, wenn zu einer großen Veränderung die Zeit da war, alles dawider nichts half; die wahre Klugheit iſt Erkenntniß der Zeichen der Zeit; die wahre Tugend iſt, nicht ſchlecht zu werden, wenn dieſe oder jene Form verfällt; wer ſich ſelbſt nicht vergißt, wer durch Geſchicklichkeit und Muth Werth hat, den wird auch der Weltherrſcher nicht verachten. Dieſes, liebſter Freund, ſage ich, damit auch Sie der Anblick des allgemeinen Umſturzes nicht niederſchlage, ſondern zu Ueberlegung der Urſachen, und zu der Gemüthsart leite, oder in der befeſtige, wodurch der Mann, wenn alles fällt, doch bleibt, weil ſein Werth im Innern iſt. Warum ſpringen alle Federn? weil man ſie hat einroſten laſſen. Schein-Künſteleyen des Paradeplatzes — Aeußerliches — hat man für das Wahre genommen. Geburt

Anciennität, nicht Brauchbarkeit, haben die Avan-
iens entſchieden. Dem Soldat hat man den mili-
ſchen Geiſt einbläuen wollen, aber er muß im In-
ſeyn. Und wahrlich, er entſcheidet. Wenn in
m Heer Eine Seele iſt, und es ſtreitet wider ein
eres aus zwey Menſchenclaſſen (der Prügelge-
den und Prügelempfangenden) iſt die Waage da
ch? Darum, Lieber, gieng alles, wie wir ſehen;
n es geſchehen keine Wunderwerke, um unſre Selbſt-
nachläſſigung mit Sieg zu krönen. Eine Lection ſoll
ſeyn für alle Zeitalter. Es freut mich unaus-
echlich, aus Ihren Briefen zu bemerken, (und ich
e es auch ſonſt gehört) daß Sie den Geiſt Ihres
ufes haben, und auf dem Weg der Auszeichnung
. Ich habe Ihren großen Augen immer angeſehen,
eine Seele dahinter wohnt. Ihre Lebendigkeit und
offenes Weſen haben mir bewieſen, daß Sie nie
ick bleiben werden. Um ſo mehr erfreut mich Ihr
enken. Es ſchmerzt mich zwar ſehr, nicht zu wiſ-
ob, wann, wo, wir uns wieder ſehen werden;
nichts iſt unmöglich in einem Zeitalter, wo alles
h einander läuft; und am Ende bin ichs ja ge-
nt, am meiſten mit abweſenden, ja todten, zu le-
liebe und verehre auch viele der letztern mehr, als
, die ich ſehe. —

Ermüdet komme ich von einem Spaziergang zu-
; nicht des Weges halb, ſondern der Gefühle we-

gen: wie, wenn ich zu Sanssouci geweſen wäre! Doch, Friedrich iſt bey Cäſar und Scipio, und bleibt groß mit ihnen, ohne daß unſere Erbärmlichkeit ſeine Lorbeeren verwelken mache. Intaminatis fulget honoribus. (Ich weiß, Sie verſtehen nur Huſarenlatein; Ihr Freund kann es Ihnen überſetzen).

Nun, für einmal wieder, ein trautes Lebewohl! Gedenken Sie mein, und ſchreiben mir zuweilen. In großen wundervollen Zeiten müſſen edle Menſchen, die ſich kennen und lieben, einandet nie aus dem Geſicht verlieren; es iſt ermunternd, tröſtlich, und nach Umſtänden manchmal nützlich und wichtig. Adieu, mein guter und geliebter Konrad!

255.

An Herrn Oberhofprediger und Kirchenrath D. F. V. Reinhard in Dresden.

Berlin, 30. Jänner 1807.

Verehrteſter Freund, Wir pflegten ja ſonſt wohl einander unſere Predigten zu ſchicken, und ich bin ſehr im Rückſtande. Empfangen Sie mit gewohnter Güte dieſe Caſualrede *). Sie hatte auch ihre Schwierigkeiten. Möchte ich mich ſo ſchön daraus gezogen haben, wie ich von allen Seiten, und ohne Verwunderung, höre, daß Sie mit der Rede über den Frieden

---

*) Die academiſche Rede, vom Ruhm Friedrichs.

nd die neue Würde gethan! Gleichwie dieſes für Sie nir das gröſte Vergnügen gemacht, ſo preiſe ich aufs erührteſte die Vorſehung für ihren Gang mit dem gu-en Sachſenlande und ſeinem würdigen Herrn. Von ns iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Dieſes Wir nehme ich im geraueſten Sinne: ich weiß o wenig, ob der Platz für mich haltbar bleiben wird, ls irgend was anderes. Die Hauptſache iſt, daß ich bisher über nichts zu klagen, über die Güte der Ueberwinder vielmehr mich zu beglückwünſchen habe. So lebe ich in den Tag hinein; „chaque jour a sa malice; ſagt die alte Genferbibel, aber es iſt ſehr erträglich. Nun bin ich begierig zu wiſſen, ob ich mit dem Schiffchen meines Friedrich zwiſchen Skylla und Charybdis ſo ziemlich durchgekommen bin: einen größern Steuermann wüßte ich nicht zu fragen.

Ich verbleibe ꝛc.

256.

An Herrn Geh. Leg. Rath N. Vogt in Frankfurt.

Berlin, 11. Febr. 1807.

Ich überſende Ihnen, theurſter Freund, beyliegen-en Aufſatz, eigentlich um Anlaß zu haben, Ihnen für Ihr letztes Schreiben zu danken. Es hat mir wahrlich as größte Vergnügen gemacht, zu ſehen, daß auch Sie ſich emporhalten, und nicht, wie ſo viele, ganz am gemeinen Weſen des Vaterlandes verzweifeln. Freylich, mit phyſiſcher Kraft iſt jetzt nichts zu machen, aber die moraliſche vermag mehr oder weniger, und am Ende doch das meiſte. Wie oft gedenke ich des edeln Primas, der alten Hoffnungen, deſſen, was er noch thun und fördern möchte! Man ſollte ſich ihm mehr anſchließen. Ihre Idee einer allgemeinen teutſchen Academie iſt vortrefflich, und ich glaube auch, daß ſie gerade in den primatiſchen Landen, und eben wo Sie ſind, am beſten paßte. Sollte bey Theilung der doch reichen Erbſchaft unſers alten Reichskörpers von dem Univerſalerben ſich nicht irgend ein Fond zu dergleichen Nationalinſtitut erwirken laſſen!

Indeſſen von uns zu reden, freue ich mich Ihrer Anſtellung in Frankfurt, welche ſehr zweckmäßig und angemeſſen iſt. Was aus mir wird, weiß ich noch nicht. Wenn ich drey oder vierthalb Jahre ruhig mit Ausarbeitung meiner Univerſalhiſtorie beſchäftiget, von der Mühe meines Lebens dieſe Frucht auf die Nachwelt bringen, und aus dem Ertrag meine nicht ſehr erheblichen Geldſchulden tilgen könnte, ſo würde ich ſehr zufrieden hinabſteigen zu den Männern der Vorzeit, mit welchen ich allezeit am liebſten gelebt. Bleiben Sie, beſter, geliebteſter, mein Freund, wie ich der Ihrige.

257.

An Herrn N.

Berlin. 28. Febr. 1807.

— In dem Discours de la gloire de Frédéric hat man Anſpielungen finden wollen, an die mir kein Sinn kam. S. 9.*) geht offenbar auf alle Stände. S. 13.**) haben Sie nicht unterſchieden, was zwiſchen dem Redner und Geſchichtſchreiber für ein Unterſchied iſt. Jener ſpricht nach Zeit und Ort; dieſer für alle Zeiten. Alſo habe ich z. B. von des Königs Irreligioſität mildernd, auch von den Uebertretungen des öffentlichen Rechts ſchonend geſprochen, wie ich in der Geſchichte nicht ſo gethan hätte. Ueber den Deſpotiſmus hätte es der Entſchuldigung vollends nicht bedurft; er hat ſich nicht die geringſte Gewalt angemaßt, welche er nicht ererbt hätte. So habe ich über die Hintanſetzung des Bürgerſtandes beym Militär lieber etwas halb wahres ſagen wollen, als daß er die keines Ehrgefühls fähig trachtet, welche ſich ſo viele Jahre unter den Stock geſchmiegt hatten, Auch Cicero hat von mehrern, die er in Reden verfolgt, anders gedacht; hier wollte ich nur zeigen, daß auch wir einen Mann der Größe hatten, für deſſen Mängel immer ſo viel zu ſagen iſt, daß er dennoch — intaminatis fulget honoribus.

---

*) Neue Ausgabe, Th. VIII, 376.

**) Ebend. 380.

Hätte ich zeigen ſollen, was aus Irreligioſität, Ungerechtigkeit, Laune, Eigenſinn entſteht, würde man nicht geſagt haben, ich habe ihn herabgeſetzt? Wer hieß mich ihn anders meſſen, als nach der Elle, die bey andern großen Männern, und nicht Idealen, angewendet zu werden pflegt? Ohnehin — der Cammerpräſident von Dohm, mein alter Freund, war neulich hier und hörte, daß ich in dieſer Rede eine fortlaufende Parallele zur Herabſetzung Friedrichs gezogen habe; er las ſie und bezeugte das Gegentheil; „ja, geleſen haben wir ſie nicht," war die Antwort. Andere haben von Briefen und großen Geſchenken erwähnt, welche ich bekommen hätte. Die Wahrheit iſt, daß ich wohl einem braven Mann, der um den Kaiſer iſt, nicht aber ihm ſelbſt ſie geſchickt, nicht weiß, ob er ſie zu ſehen bekommen, und vollends nicht, was er davon denkt. —

(Aus ſpätern Briefen an eben dieſen.)

Was Sie über meine Unterſcheidung des redneriſchen und hiſtoriſchen Vortrags edel ſagen, wäre ganz anwendbar, wenn ich gemeynt hätte, daß der erſte ſich auch wohl Unwahrheiten erlauben dürfte. Ich ſetze aber nur darin den Unterſchied, daß, indeß der Geſchichtſchreiber den Mann, wie er in allem, wie er unter allen Geſichtspuncten erſchien, darzuſtellen hat, ſo der Redner nur die zweckmäßigen wählen mag, ſo daß

, wenn nicht alle, immer doch die Wahrheit
ge. Dieſes ſcheint mir aus der verſchiedenen Beſtim-
ung einer Schrift für alle Zeiten und Völker, und ei-
r für ein augenblickliches Bedürfniß abgefaßten,
ohl zu rechtfertigen, und iſt immer ſo angeſehen wor-
n. Ganz anders ſpricht Paulus zu Athen, vor Agrip-
, und vor den Partheyen des jüdiſchen Volkes, und
th ſelbſt allen zu Einem guten Zweck alles zu werden.
ie Catoniſche Ueberſpannung habe ich nicht einmal als
üngling für gut gehalten; was hätte Cato nicht wir-
n können, wenn er ſein Leben auf Cäſars Tod ge-
art, und dann mit ſeiner Kraft, nicht für eine idea-
ſche, ſondern eine etwa noch haltbare Republik die
emüther vereiniget hätte? —

258.

An Herrn N—

(Merz 1807.)

Ihrem reinen guten Herzen bedarf ich nicht zu ver-
eelen, daß das meinige ſehr zerriſſen iſt. Ich habe
keine Unternehmung irgend Einfluß genommen, we-
er durch Rath noch That; habe in den wenigen Re-
nſionen den Nationalgeiſt, wie es jetzt irgend noch
öglich iſt, emporzuhalten und vernünftig zu leiten
eſucht: und muß hören, daß man mich der Abtrün-
igkeit, der Verrätherey an dem Namen der Teutſchen
eſchuldigt — zu einer Zeit, wo aus andern Gegenden

theils der Ausdruck der Sorge, ich möchte zu frey ſeyn, theils Lobſprüche und Dank für die guten Lehren kommen. Wahrhaftig, es iſt gar zu toll! Um mit der Hälfte meiner Beſoldung aus einer geſchäftloſen Stelle in der ſchönſten Stadt von Teutſchland auf eine kleine Univerſität in einer geringen Stadt zu gehen, und von Staatsrath und allerley, was ich ſonſt wohl war, Profeſſor zu werden, dazu bedurfte es wohl wahrlich, daß ich Namen und Vaterland und Freyheit aufopfere! Ueber die Dummheit! Soll ich die Feder ganz niederlegen, oder ſoll ich die ungerechte Philiſterey recht feurig und heftig angreifen? Es iſt unleidlich; aber es iſt allen ſo ergangen, und man muß im Bewußtſeyn Kraft ſuchen. —

Das ſtille Tübingen, ſo nahe den Alpen, ſo nahe dem hercyniſchen Wald, gewinnt immer mehr Reize für mich. Die Begierde, die Braut meiner Jugend, die Geſchichte der Schweiz, löblich ausſtaffirt und vollendet auf die Nachwelt zu bringen, giebt einen gewaltigen Sporn. Schon das Wehen der nahen Alpenluft, ſchon die Nähe des holden Italiens, wenn ich auch nie wieder hingienge, ladet ſehr. —

Ich bin keiner von denen, welche einen alten Römer verdammen, daß er, um der Unmöglichkeit, für ſeine Denkungsweiſe ein Ziel auſſer Nero's Welt zu ſuchen, die Laſt des Daſeyns von ſich warf. Dazu iſt's jedoch bey uns noch nicht gekommen. Es

bt noch viel freye wohlthätige Wirkſamkeit, viel
ſſe der Hoffnung, mehr als Ein Ausweg, und noch
et auf uns keine ſolche Gewalt unbeſchränkt. Es
te dazumal die öffentliche Meinung noch keine Drucke-
zur Baſis. Es ſcheint möglich, daß dieſe Sce-
t gut endigen, viel todtem Formenweſen, viel un-
antwortlicher Erſchlaffung ein Ende machen.

259.

An den

errn Leibmedicus und Prof. Windiſchmann,

in Aſchaffenburg.

Berlin, 6. März 1807.

Wie ein Laut aus beſſeren Welten kommt jetzt die
imme redlicher Freundſchaft. Sie hat mich ſehr er-
ckt in Ihrem neulichen Schreiben, mein Vortreffli-
r! Auch hätte ich ſie längſt erwiedert, hätte nicht
Nothwendigkeit vieler Arbeiten und die Hyder mei-
Briefwechſels die ſüße Stunde unvermeidlich ver-
gert. Kaum kam ich von Hamburg zurück und wollte
ren vorletzten Brief eben beantworten, als anfangs
Tod eines Prinzen *), den ich liebte, und bald der
l der Monarchie Herz und Kopf einnahm. Daß
r nicht übel ergangen, ſahen Sie aus den Zeitungen.
der That iſt nicht möglich, einen Gelehrten ehren-

) Des Prinzen Ludwigs von Preußen.

voller und freundlicher zu behandeln, als mich der Kaiſer in jener langen Unterredung, und vor und nach derſelben die Erſten ſeines Gefolges und die oberſten Behörden. Weder der Kaiſer hat auch nur Ein Wort wider die bisherigen Verhältniſſe gegen mich ausgeſprochen, noch irgend jemand mir etwas zugemuthet, was mit irgend einer ältern Pflicht geſtritten hätte. Man ſchien mich wie ſo einen der Alten zu betrachten, der nur in und für die Nachwelt lebt; nie iſt die Würde der Geſchichtſchreiberey beſſer geehrt worden, als von dem, der den reichſten Stoff dazu giebt. Gewiß iſt eine erſtaunliche Empfänglichkeit bey der Nation; hundert Zugänge mehr, als bey vielen andern, mir bekannten, Militärs. Alſo habe ich mitten in dem Lärm der fallenden Thronen ruhig an meiner Schweizergeſchichte gearbeitet, und hin und wieder iſt ein This in die Jenaer Zeitung gekommen; dabey habe ich viele der Alten, den ganzen Muratoriſchen Thesaurus inscriptionum und andere gedruckte und ungedruckte Bücher excerpirt. Die Umſtände haben viele intereſſante Menſchen hergeführt, welche mir oft angenehme Stunden gemacht. (Ich zähle unter dieſelben mit Vergnügen den Badiſchen Geſandten von Dahlberg.) Bey dem allem können Sie wohl denken, daß ich weder den Zuſtand Ihres noch meines Vaterlandes und meine eigene Lage (woran ich doch wahrlich am wenigſten dachte) ohne viele Unruhe oder vielmehr herzliche

Theilnahme ſehen konnte. Letztere (weil der Freund von er auch wiſſen will) iſt noch ganz unbeſtimmt. Eigentlich war hier mein Geſchäft, Friedrichs Leben zu beſchreiben; dazu waren mir vor kurzem alle Archive geöffnet worden: aber wird man das auch noch wollen? einen Gehalt hiefür wohl verwendet glauben? Selbſt was mit Berlin wird, wer kann es wiſſen? Leiden, viel ärger als alle erfahrenen, ſind möglich. — Unter dieſen Umſtänden dürfte ich wohl endlich in Süd-Teutſchland auf einer Univerſität ein Aſyl der literariſchen Ruhe wählen. Doch iſt, wie geſagt, noch nichts ausgemacht. Hier haben Sie den treuen Abriß meines bisherigen Lebens, worin das Tröſtlichſte iſt, Männer von biederm Herzen und redlicher Liebe zu wiſſen, welchen man ſich ohne Gefahr der Mißdeutung ausſprechen darf.

Im allgemeinen haben wir Zeiten der Vorbereitung zu großen Entwicklungen, wo (ich rede nicht von mir, ich bin ſchon zu alt, aber) Männer von rüſtigerm Alter ihr Plätzchen ſich werden ausmachen können. Fahren Sie fort in Ihren ſchönen Arbeiten. Hüten Sie ſich vor der Anhänglichkeit an den Ton oder Staub irgend einer Schule; faſſen Sie die freyſte, höchſte Anſicht. Schon dadurch zu allem gefaßter werden Sie in der Anwendung der Grundſätze auf die Lebensgeſchäfte deſto glücklicher ſeyn.

Das Werk, wovon Sie mir ſprechen, und dem ich von Ferne anſehe, daß es aus Ihrem Geiſt und Herzen gefloſſen iſt, kann anders nicht, als voll der ſchönſten Ideen ſeyn; laſſen Sie es zugleich populär, das iſt, ohne modiſche Formeln und ungewöhnliche Kunſtwörter ſeyn; dieſe haben ihre Zeit, ewig iſt nur die Natur; durch ſie bleibt Plato immer der göttliche, und Scholaſtiker unſers Mittelalters, vielleicht ſcharfſinniger als er, lieſt niemand mehr. Ich ſage nicht, liebſter M., daß Sie dieſen Fehler haben, im Gegentheil, ich glaube es nicht, aber nicht genug warnen kann ein Freund den andern. Oefters ſchon empfahl ich Ihnen täglich etwas in einem der Alten zu leſen, aber ich ſetze die Beſchränkung hinzu, daß ich wollte, Sie leſen auch aus den Alten keinen Platoniker, ſondern den Plato, keinen Peripatetiker, ſondern Ariſtoteles; überall iſt nichts reiner, als die Quelle.

Ich danke Ihnen für das ſchöne Geburtstagsgedicht. Wer und wo iſt dieſer treffliche Jüngling; ich kann Ihnen nicht ſagen, wie mich freut, irgend ſo ein zur Wahrheit und Tugend aufſtrebendes Genie, eine Hoffnung des Vaterlandes, zu erkennen; das erhöhet den Muth. Darum bin ich auch auf Ihr Werk ſehr begierig und werde Ihnen viel darüber ſchreiben. Laſſen Sie ſich durch kein Hinderniß, keine kalte Aufnahme, abſchrecken; der gute Same findet immer ſein Feld, wir werden von vielem die Erndte nicht ſehen, ſie iſt nichts deſto weniger ſicher. —

260.

An N.

Berlin, 14. März 1807.

Nicht leicht, mein wertheſter Herr und Freund,
t etwas mich ſo tief geſchmerzt, wie Ihr Brief; ich
goß meine ganze Seele (denn, troß meinen Ver-
umdern, ich habe eine) in meine geſtrige Antwort,
elche ich jetzt umſchreibe, um einiges zu mäßigen.

Mein Syſtem — die beyden großen teutſchen Staa-
n und mit ihnen das Reich Mittelmacht zwiſchen den
oßen Kaiſerthümern — iſt bekannt (Vorleſung über
iedrich, 1805. und wie viele Recenſionen). Man
ollte nicht hören, am Ende 1805. Es ſchmerzte mich.
och blieb einige Hoffnung auf den ſcheinbaren Enthu-
aſmus der preußiſchen Armee, der doch halten könne,
s andere ſich regen. Habe ich noch zu H. anders
ſprochen? Was geſchehen iſt, wiſſen Sie. Da gab
h auf. Denn wenn auch hinterher die allerentſchei-
ndeſten Siege gewonnen würden, ſo bald kein großer
utſcher Mann und keine Nationalmacht ſie er-
ngt, iſt der Kampf nur, ob Teutſchland Franzoſen
der Ruſſen zu dienen habe?

Ich pflege meine Grundſätze nie zu ändern. Wie
in den Briefen an Bonſtetten zu leſen ſind, ſo ſind
noch: So viele Freyheit, Würde, Glück,
ls nach den verſchiedenen Umſtänden und

Formen für die Nation irgend erreichbar ſind. Aber nie ſah ich auf Perſonen, ſondern auf die Geſchäfte, ſchrieb für die Preußen in der guten Sache des Fürſtenbundes, wider Preußen in der ſchlechten Sache des Separatfriedens. Und nun, da die Nation, deren Vereinigung ich ſo lang vergeblich geprediget, ihre Selbſtſtändigkeit für den Augenblick eingebüßt, war ich (in den Recenſionen) für Emporbringung neuen Gemeingeiſtes und guter Geſetze, als Keime einſt beſſerer Entwicklung. Aber nicht war ich für die gefährliche Täuſchung durch falſche Gerüchte oder unſelige Aufruhren oder unſinnige Hoffnungen. Es iſt mein Glaube, daß man die Zeit nicht verlieren, wohl aber abwarten, und indeß ſich innerlich ſtärken und reformiren ſoll.

Das ſind Gedanken. Was that ich? Lange — nichts. Ich blieb, weil ich nicht mit allen meinen Sammlungen fliehen konnte, und weil ich ſo wenig von England als Frankreich oder irgend ſonſt einer Macht beſtochen war. Ehrten die Sieger dieſes Zutrauen, oder den Geſchichtſchreiber? Ich weiß es nicht, aber ſie behandelten mich mit Achtung. Ohne mein Zuthun ließ mich der Kaiſer rufen. Sollte ich etwa nicht hingehen? Vom König, von der Königin, von Preußen, von mir, meinen Wünſchen, Planen, ſprach er nicht eine Sylbe. Nie wurde ich von irgend jemand ausgefragt, ſondirt. Das Hauptquartier gieng nach Polen. Seither in den vierthalb Monaten keine Zeile, nicht eine Sylbe, an mich. In den 15 Wochen 4 oder 5 Mittageſſen bey den franzöſiſchen Behörden, mit Humboldt und vielen andern. Einmal habe ich etwas empfohlen: für einen meiner Landsleute einen Acciſennachlaß, und er wurde — abgeſchlagen. Endlich ſchrieb ich für die Jenaer Zeitung ein paar Recenſionen, und ſo, daß mir von einigen Orten für die heilſamen Winke (zur Reorganiſirung von Landſtänden u. a.) herzlich gedankt, von andern die Sorge geäußert wurde, ob ich auch mit Sicherheit ſo ſchreiben dürfe; überhaupt munterte man mich durch Berichte von gutem Eindruck auf. Dieſe und jene Souveräns, auch edle Jünglinge ergriff neue Hoffnung, es ließe mit der Zeit ſich noch etwas machen.

Es iſt wahr, über unſre unverantwortlichen Fehler ſchwieg ich nicht, unterſtützte nicht die tollen Erwartungen, ja ich ſchrieb ſcharf in die Schweiz für die Completirung der verſprochenen Regimenter, darum, weil ich für gewiß vernahm, daß die äußerſte Gefahr der Vertheilung oder des Untergangs der Verfaſſung über meinem armen Vaterland ſchwebt.

Aber ſchweigen, ſchweigen, meynen die Biedermänner, hätte ich ſollen! Als der Vaterlandsliebendeſte der Propheten ſeinem Volk mit Thränen zurief, dem, welchem auf eine gewiſſe Zeit durch die Hand der Vorſehung Aſien übergeben ſey, für die beſtimmte

Zeit ſich zu fügen, ſchien den Juden patriotiſch, ihn zu ſteinigen, aber Jeruſalem wurde verbrannt. Warum ſchwieg er nicht? *Weil der Gott in ihm, ihm zu reden gebot.*

Das iſt die „*Achſelträgerey, die Falſchheit und Verrätherey*“ welche die „*ſehr ſchätzbaren Männer*“ an mir finden. Die Heuchler! Jedes Verbrechen hat ſein Motiv. Glaubte ich meinen Ruhm zu vermehren? Gewiß nicht. Alſo Intereſſe! Ja. Der Verdruß macht mich das ſchöne Berlin, den Geh. Kriegsrath, 3000 Thlr. Gehalt, eine ſorgenfreye Stelle, hingeben; ohne Zweifel, um nach Paris zu gehen mit einer ſehr großen Penſion? Nein, um mit 2000 bis 2500 *Gulden* in dem Städtchen Tübingen Profeſſor zu werden, und die Ehre zu haben, meine Schulden abzuverdienen. Das iſt das brillante, eminente Glück, dem der Mühe werth war, Nation, Freyheit, Ruhm, aufzuopfern.

Ich bin müde, einem undankbaren Zeitalter, einem nichtswerthen Geſchlecht, feige zur That, und verleumderiſch in Worten und unſinnig im Wahn ſeiner Hoffnungen, mit unausgeſetzter Lebensmühe und oft wahrhafter Gefahr mich aufzuopfern. Ich gedenke in einem kurzen ſehr kräftigen Aufſatz dem Publicum dieſes alles zu ſagen, und mich von ihm zu verabſchieden. Collegia werde ich wohl leſen müſſen (denn, im Vorbeygehen, es hat nicht E—, ſondern *der König*

lbſt und auch ſein Miniſter der Erziehungsanſtalten
ich berufen), aber ich habe das Vertrauen in die
raft mündlich vorgetragener Wahrheit, daß die Ueber-
ugung der Jünglinge für die Ungerechtigkeit älterer
itgenoſſen mich entſchädigen ſoll.

Hart, ſehr hart, fällt es mir. Ich hätte gern, ſo
ng noch ein Fünkchen Hoffnung war, dem Guten
nporhelfen mögen, und ich geſtehe, daß die Göttin-
ſche Recenſion der Schweizergeſchichte die Luſt an
einen Arbeiten neu entflammt hatte. (So freut man
ch, Einen zu finden, dem man verſtändlich iſt.) Es
t auch ſchwer, den inneren Trieb zu erſticken. Aber
e Meuchelmörder meiner Ehre haben alle Wirkung
einer Bemühungen vernichtet. Richte es Gott!

Verzeihen Sie die Bewegung meines tiefverwunde-
n Gemüths. Ihre unverholene Redlichkeit erhöhet
eine Hochachtung für Sie. J. v. M.

P. S. Was Sie ſagen, wie Sie denken, das
nnte nicht beſſer ſeyn; was aber die Herren erwarten,
rſtehe ich nicht. — Nehmen Sie, wen Sie wollen
ls Haupt von Teutſchland), wird denn nicht immer
t ſeyn, daß die Teutſchen unter ſich einen wohl-
ngerichteten Bund haben? Was will ich anders,
s daß der ſey, und daß er wohl eingerichtet wer-
? Wer hat über Bundesſachen mehr gearbeitet? Und
e kann Ihr Freund Auflöſung nennen, was Ver-
nigung bezweckt?

261.

An Herrn Friedrich Perthes in Hamburg.

Berlin, 6. Mai 1807.

— Hier haben ſich die Nachreden *) doch etwas gelegt: man fängt an, zu begreifen, daß „für jetzt „Schonung der Sieger zu ſuchen, und für die Zukunft aus der ältern Geſchichte vor Kurfürſt Friedrich Wilhelm Stärkung zu ſchöpfen,“ ſo böſe gemeynt nicht war, und Napoleons Compliment für Friedrichs Schatten die zwo Zeilen Gegencompliment auch verdiente. Als er zu Sansſouci in das runde Cabinet kam, wo die Bücher ſind und Friedrich zu arbeiten pflegte, wurde letzteres, weil er alles ſo genau wiſſen wollte, ihm auch erzählt. Sofort wandte er ſich zu ſeinen Umgebungen: Messieurs, je vous avertis, que c'est un endroit qui mérite notre respect; nahm den Hut ab, verbeugte ſich gegen den Ort, wo der König zu ſitzen pflegte, und alle thaten es nach. Iſt nun Verrätherey, das zu ſagen?

Ueber die Wahrheit, daß ein permanenter wohlgeordneter Staat noch nie wie Minerva aus Jupiters Haupt geharniſcht hervorſprang, ſondern collective Wirkung der Einſicht und des Willens eines verſtändigen mannhaften Volkes ihn am ſicherſten hervorbringt,

---

*) Gegen den Verfaſſer, wegen ſeiner academiſchen Rede de la gloire de Frédéric.

erden wir uns nicht ſtreiten: das eben iſt in der
nzen Geſchichte der Schweiz gezeigt; auch die eng-
ſche beweist es; auch in meiner Univerſalhiſtorie wird
rnehmlich ins Licht geſetzt, wie die großen Reſultate
wöhnlich die gereifte Frucht einer Menge vorberei-
nder Umſtände geweſen. Auch Luther, Alexander,
äſar, hatten blos die Keime der Revolutionen, wel-
e ihr Zeitalter bezeichnen, aufgefaßt, und ſind ſo
icht Schöpfer, ſondern die Kinder der Zeit.

Man ſoll allerdings auf die fremden Urtheile den
erth nicht ſetzen, unſer Inneres darnach zu modifi-
ren: doch da man, um etwas zu wirken, Gehör
nden muß, war es in dieſer Periode der Mißſtimmung
ir nicht unangenehm, von Göthe, Heeren, Ebeling,
ich verſtanden zu wiſſen. Daß man für Vaterland,
ahrheit und Recht auch den Tod nicht ſcheuen ſoll,
be ich wohl auf allen Seiten meiner Bücher geſagt;
weiß aber auch gar nicht, was ich gethan hätte,
s dawider wäre, noch bin ich auf die entfernteſte
eiſe in dem Fall geweſen, wählen zu ſollen. —

Möchten wir der Entwicklung bald näher kommen!
der, geſichtet von lügenhaften Gerüchten, reducirt
h, was man weiß, auf zu wenig, um auch nur
t Wahrſcheinlichkeit muthmaßen zu können. Der
nſch iſt auf ſich und Gott reducirt. Eigentlich war
immer ſo, doch ſichtbarer, wo die Stützen alle
len, die man im gewöhnlichen Zuſtande der Geſell-

ſchaft zu haben glaubte. Wir wollen den Muth nicht verlieren, lieber Freund. Der alte Weiſe, voll Glauben, den wir zu Wandsbek beſucht [*]), ſtärke darin ſeine liebe Tochter; Sie ſelbſt, ich weiß es, ſtehen feſt im Bewußtſeyn und Vertrauen; das thue auch ich und warte ruhig der kommenden Dinge.

262.

An Herrn D. und Profeſſor der Theologie Ludwig Wachler in Marburg.

I.

Berlin, 7. Mai 1807.

Verehrungswürdigſter Herr und Freund!

Nicht blos Ihrer Schriften wegen ſind Sie mir das, obſchon der treue Fleiß, die durchgängig treffliche Tendenz und überall durchſcheinende Geiſt ächter Weisheit Verehrung allerdings ſehr verdienen: Sie ſind es mir vielmehr noch durch die Manier, wie Sie das Unglück ertragen; ich treffe Sie an bey den Hauptquellen, deren Labung auch mir die emporhaltende Stärke giebt: Erwägung der Geſchichte, und Religion. Sehr ſchwere Stunden hatte ich, und ſie kommen zuweilen wieder: aber nie haben dieſe großen Hülfsmittel mir die heilende Kraft verſagt.

---

[*]) Herr Matthias Claudius, Herrn Perthes Schwiegervater.

Ihr vorletztes Schreiben mit dem Plan iſt mir richtig worden; das undatirte letzte habe ich vor einigen Tagen bekommen. Bey Empfang des erſtern, war ich noch in der Art von Lähmung, welche der Donnerſchlag des 14ten Oct. mir gegeben; unfähig mich mit irgend etwas zu beſchäftigen, und ſcheu einen Gedanken zu faſſen, der die Wunde aufreißen könnte, hatte ich mich in die trockenſten Studien geworfen. Zu eben der Zeit ſah es bey Ihnen ſo übel aus, daß ich, dem das gute Heſſen immer noch ſehr lieb iſt, kaum daran zu denken wagte. Hierüber haben ſich meine Briefe gehäuft, und meine Arbeiten ſind in Stockung gerathen, ſo daß ich jetzt in allem zurück bin. Alſo erſtlich verzeihen Sie die ſo ſpäte Antwort, u. ſ. f. . .

An dem Krieg habe ich gezweifelt, bis Prinz Louis umkam; es ſchien mir zu kühn, nun ohne Alliirte mit einem ungeübten Heer zu beſtehen, was man zehen Monate früher in Geſellſchaft Oeſtreichs und Rußlands nicht gewagt. So gering nun meine Erwartung, ſo überraſchend war mir doch der ſo kurze Augenblick der ſo gänzlichen Auflöſung. So hatte ichs mir nicht erwartet! — Meine Freunde wollten mich in die Flucht mitfortreißen. Ich wollte nicht. Wer kann dem entfliehen, den die Hand des Höchſten über ſchlaftrunkene Völker führt! Auch wollte ich meine vieljährigen Sammlungen dem ſoldatiſchen Muthwillen nicht preis geben. Und ſiehe, es fand ſich, daß vor kurzem franzöſiſche Journale meiner gedacht hatten, daß dem Staatsſecretär Maret mein Name, auch andern diß und das bekannt war. Alſo fand ich bey dem Ueberwinder Achtung, behielt mein volles Gehalt, wurde von der Einquartierung befreyt, ſah und ſprach den Vollzieher der Verhängniſſe Gottes. Endlich konnte ich wieder arbeiten. Ich habe ungefähr 200 S. des 5ten Th. der Schweizergeſch. (die Tage von Granſon, Murten, Nancy, Giornico, Bruder Clauſens volksrettende Tugend ꝛc.) dieſen Winter geſchrieben. Dann haben die Jenaer (doch eigentlich Göthe) mich hingeriſſen, über etliche Gegenſtände in der A. L. Z. etwas hören zu laſſen. Auch habe ich in einer öffentlichen Rede den alten Ruhm Friedrichs zur Aegide ſeines Volks machen, und dieſes durch Erinnerung des dreyßigjährigen Kriegs, und der auf ihn gefolgten Zeit des großen Kurfürſten wieder aufrichten wollen. Vieles iſt von Verblendeten mißverſtanden worden: als hielte ich für erwünſcht, was ich zu dulden, zu mildern, zu benutzen rieth. Gieng es dem Seher von Anathot doch auch nicht beſſer! Wohl freylich geht hier ein Morgen, dort ein Tag, über dem Gefühl der Zeiten, über der ungereimten Sorge um verborgene Zukunft, über Plane, Ideen, verlohren, die wohl nie reell werden dürften. Unter letztere gehört, was, nach etwa bevorſteender Entſcheidung über den Staat, auch für den Einzelnen zu thun ſeyn dürfte? Wider ſolche Unruhe inde ich kein anderes Mittel, als unſere geliebten Studien. Alſo excerpire ich Abends alle diejenigen Alten, an denen ich dieſe Operation nicht früher vorgenommen, und ſie thun mir den treuen Dienſt, mich über unſere Erbärmlichkeiten hinwegzurücken. In Geſellſchaft lebe ich, wenn ſie mich ruft, mehr als mir im Grunde lieb iſt. So mein th. H. ſchwinden dieſe dunkeln Zeiten mir hin, und ich glaube, daß dieſes alles von wenigen ſo gut verſtanden wird, wie von Ihnen; was Sie in Ihrem letzten mir ſagen, klang ſympathetiſch in mein Herz.

Was Ihren Plan *) betrifft, ſo habe ich ihn mit dem größtem Vergnügen geleſen: wie viel müſſen Sie haben, ſo ein Werk auszuarbeiten? Wie viel jeder Mann von Kenntniß und Gefühl, einſt es zu leſen? Alle andere Geſchichte erſcheint in minder vortheilhaftem Lichte: Thorheiten der Völker und ihrer Hirten, vergängliche Maſchinen; bey Ihnen die Sammlung und Verwendung des Schatzes der Menſchheit, des Beſten, was ſie hervorbringen mochte, die Sonderung und Verhaltung deſſen, was die Luſt und Lehre aller Guten und Edeln in allen Jahrhunderten war, iſt und ſeyn wird. Was kann ich anderes darüber ſagen als

*) (Vermuthlich zu einer allg. Geſchichte der Literatur).

macte virtute esto. An dem Plan, der ſo einfach als umfaſſend iſt, wüßte ich nichts zu ändern. Es verſteht ſich, daß, wenn ich über den oder dieſen einzelnen Gegenſtand von Ihnen gefragt würde, ich meine Anſicht oder Notizen Ihnen willfährigſt mittheilen würde; es verſteht ſich, daß bey der erſten Erſcheinung ich meine Freude darüber laut machen werde: aber, bey der erſtaunenswürdigen Menge Notizen, die Sie geſammelt, und bey der Klarheit, worin alles vor Ihrem Geiſte liegt, kann ich kaum hoffen, Ihnen je etwas neues zu ſagen: erzählen nur kann ich andern, was in dieſen Ihren Büchern liegt. — Bisher hat mich der Gebrauch zumal des Handbuchs der Literargeſchichte ſehr befriediget. Ich habe mir vorgenommen, was ich künftig allenfalls vergeblich ſuchen dürfte, für Sie auf einen Zeddul zu ſchreiben, weil nicht menſchmöglich iſt, in ſo einem Werk nichts zu vergeſſen. Bisher, wie geſagt, iſt mir kaum ein paarmal begegnet, etwas nicht zu finden; es iſt erſtaunlich reichhaltig, und Ihre Gedanken und Urtheile führen ſehr ſicher.

Jetzt nichts mehr, ich muß abbrechen; doch ſey es nicht, ohne Ihnen meine innige Hochſchätzung und wahre Freundſchaft noch einmal bezeugt zu haben. Leben Sie wohl, und laſſen Sie mirs wiſſen, denn mein Herz nimmt wahrhaft daran Theil.

263.

An den
Herrn Leibmedicus und Prof. Windiſchmann
in Aſchaffenburg.

Berlin, 12. May 1807.

Wenn es möglich wäre, mein edelſter liebſter Freund, ſo möchte ich um Ihren letzten Brief Sie noch feuriger lieben, als um jede vorige Ergießung Ihres gefühlvollen Herzens. Mit Fleiß rede ich vom Herzen: aus dem Anſchauen, aus der innigen Erfaſſung, entſteht alles Hohe und Gute, was, durch den Verſtand geordnet, endlich hervorgeht zu Erleuchtung der Welt. Manchmal geht es unter, wenn man ſich's nicht verdeutlichen kann, oder wenn das Zeitalter nicht empfänglich dafür iſt. Wenn aber der Funke in eine ſympathiſirende Seele fällt, wäre es auch nach tauſend Jahren, ſiehe er zündet. So habe ich viele heilige Ideen der Väter aus den erſten Jahrhunderten, viele Flüge der Phantaſie myſtiſcher Seelen mit Begierde aufgefaßt, und aus mir ſelbſt beſſer als aus den Büchern verſtanden. So bin ich auch gewiß, daß, welcher Profane gewiſſe Stellen Ihrer Briefe läſe, daran ein wunderbares Aergerniß faſſen dürfte: ich aber verſtehe ſie alle recht gut, und freue mich des Heiligthums, woraus dieſe Blitze ſtrahlen.

Im allermeiſten freut mich, daß Sie die ruhige hoffnungsvolle Anſicht der bevorſtehenden Zeiten durch die reinigenden Gewitterſtürme ſich nicht ſtören laſſen. Was unſere, die ſchweizeriſchen mitgerechnet, was unſere Staaten geweſen ſind, war ſo arg, als man thut, nicht: was aber ärger iſt als arg, war die Erſchlaffung, wozu der Vortrag von Religion und Philoſophie, wozu der Mechaniſmus der Heere und Rechtsformen, wozu die höfliche Verweichlichung und Empfindeley, wozu ſo viel anderes wirkte. Plötzlich der Aufruf: ſtehe auf, der du ſchläfſt! Freylich das iſt ſtörend; mancher wird auch ziemlich barſch aus ſeinem behaglichen Bette geriſſen. Findet ſich nun die Schlaftrunkenheit unheilbar, ſo läßt die Vorſehung die Unwürdigen fallen — und dann kömmt Joch, Barbaren, alles deſſen man werth iſt. Rüttelt aber das Uebel ſchlafende Kräfte auf, ſo kann, wie Sie ſagen, eine herrlichere Zeit werden, als je zuvor. Sie mag ſelbſt in jenem Fall kommen, nur bey uns nicht, ſondern auf Küſten, Inſeln, in Regionen, wohin die Elite der Beſten aus dem zuſammenſtürzenden Gebäude ihre Flucht nehmen wird. Genug! Nachdem die alte Römerwelt der Fortdauer unwerth worden, hat unſere Väter der Papſt lange mit ſchulmeiſterlicher Zucht gegängelt; ſie ſind ihm endlich entwachſen, und haben als Jünglinge (doch unter Königen als Hofmeiſtern) viel toll Zeug, doch nicht ungenialiſch, getrieben: jetzt iſt eine Criſis: werden wir Kraft haben ſie zu überſtehen, herrlich; wo nicht, ſo iſt Abſterben möglich. Alſo, lieber W., iſt mein Gang, die Menſchen möglichſt empor zu halten, ihnen Kräfte einzuſchreyen, und mich da nicht ſowohl um die oder dieſe Form zu bekümmern, als daß das Leben bleibe und wachſe. Da nehmen viele ein Aergerniß daran, und meynen, man ſollte denen, die den Schlaf geſtört, mehr fluchen, und die Völker wieder in ſchmeichelhafte Träume ſingen. Aber, ſo lange dieſes geſchieht, ſo lange wir nicht mit Schmerzen wieder gebohren werden, und Gemeinſinn, und die Einfalt kraftvollen Verſtandes die Oberhand nicht gewinnt, hat der gute Gott den Zweck ſeiner Cur noch nicht erreicht, und iſt die Zeit noch nicht da, wo es wieder gut werden kann. Nicht ein Stratagem, nicht ein militäriſches Mißgeſchick, nicht ein General entſcheidet hier; es muß höher genommen werden; die Hand des Höchſten waltet, eine Zeit iſt vorbey (ach, es war meiſt nur eine halbe Zeit), eine andere iſt im Anzug; und wie die ſeyn ſoll, beruhet auf unſerer Selbſtreform. —

In welchem Morgenblatte ſtehen Ihre Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Metalle und des Menſchen für Waſſer ꝛc. Ich pflege unſere urälteſten ſowohl moſaiſchen als mythologiſchen Vorſtellungen für Trümmer einer frühern, untergegangenen, hohen Geiſteskultur zu betrachten; daher die Beſeelung der ganzen Natur und Affinität der Weſen für mich gar nichts Zurückſtoßendes hat; ich glaube in der Mythologie ſelbſt Spuren zu finden; das ſind die Elohim, welche der Alleinſelbſtſtändige zu gegenwärtigem Weltſyſtem verordnet, und ſie bildeten es. Den Geiſt höherer Lehren halte ich für das Eſoteriſche jeder guten Religion, der aber, zumal bey uns nordiſchen Europäern, früh verflog, und nachmals wieder kommt, wenn die Schale bis zu gänzlicher Erſchöpfung ausgeſogen und verkaut iſt. Alsdann legt er ſich, wie der Schmetterling, eine neue ſchönere Hülle zu, von der, wie ſie ausſehen werde, wir noch nicht wiſſen, wohl aber, daß der innwohnende Geiſt immer derſelbe bleibt. —

Ihre Bemerkungen über die Alten billige ich ſehr: Livius war ein ſchöner Geiſt und ehrlicher Mann, der die dunkeln Zeiten bis auf den Kampf mit Karthago theils wohl geordnet und ausgemahlt, theils mit ſeiner, einer gut republikaniſchen, Politik ausgeſtattet, ſpäteres aus Polyb, und ohne Zweifel das neueſte aus verlornen Chroniken meiſt nur überſetzt hat; von kühnem Schwung weit entfernt, aber ein Muſter ſeiner Klarheit, und lehrreich für praktiſches Leben; aber er lebte nach der Republik, und es waren keine Römer mehr. Daß Tacitus nichts geahnt, geben Sie hm mit Unrecht ſchuld: unter Trajan, in dem nie herrlichere Weltreiche, urgentia imperii fata zu erblicken (Germ. 33.), zeigt ein doch nicht blödes Auge. Aber was entſtehen würde, konnte er nicht wiſſen. Stehen doch wir, nach 1700 Jahren der mehreren Erfahrung, im Zweifel, ob Anarchie, Militärdeſpotie oder eine glückliche Freyheit der Ausgang unſerer Sachen ſeyn wird. Aber Sie thun ſehr wohl, auch dieſe Alten mit Prüfung zu leſen; Privat- oder Zeiteindrücke pflegen unmerklich auch die beſten zu blenden; und jeder, wenn auch überhaupt und ewig unterrichtend, gehört immer doch zunächſt ſeiner Zeit, und trägt ihre Farbe: auch ſoll es wohl nicht anders ſeyn: für das Ganze, das All, die Ewigkeit ſorget Gott; uns ſind Schranken geſetzt, jenſeit deren der Blick ſich verwirrt. Uebrigens fahren Sie ja fort: Sie werden nicht allein bey den Alten, ſo Sie noch nicht laſen, auch in den mittleren Zeiten, viele Befriedigung finden, und an der Hand oft recht weiſer Männer den Lauf der Welt und den Menſchen immer genauer kennen lernen. Ihre Zweifel, Ihre Beobachtungen werden uns zur angenehmſten Unterhaltung dienen.

Mein Bleiben oder Gehen und Wohingehen iſt noch nicht ausgemacht; immer haben über mich Umſtände entſchieden, die kaum vorzuſehen waren, oder kaum die Hoffnung darboten. Indeß habe ich ein paar hundert Seiten über die Geſchichte der Schweiz geſchrieben, und hoffe, Sie ſollen mit einigem, z. B. der Art, wie ich Bruder Clauſen dargeſtellt, einſt nicht unzufrieden ſeyn. Abends leſe ich meiſt immer die Alten, gegenwärtig Tertullian. —

264.

An R — *).

(Mai 1807.)

„Ich hatte nicht im Wahn preußiſcher Siege gelebt; nicht das trübte ſo meinen Blick. Aber mehr erwartete ich doch von den Teutſchen, liebte den zuerſt gefallnen Helden als Freund, und trauerte um den ſo ſchnellen Beweis, daß der groſſe König wirklich ſo früh, und ſo durchaus, wie einer der plutarchiſchen Helden, aufgehört habe. Nicht, ja nicht, als hätte ich univerſalhiſtoriſch verzweifelt: ich fühle, ich ſehe, daß der Uebergang nothwendig iſt; unſere geiſtloſen Formen, unſere Täuſchungen mußten aufhören, und eine Ordnung der Dinge, welche entwickelnder, und alſo größer, ſchöner, genußreicher werde, iſt, ohngeachtet alles widrigen Scheins, mir ſehr wahrſcheinlich. Ich beruhige mich in dem oberſten Genius, der ſeit Jahrhunderten mehr der Mittel, als je zuvor bereitet

---

*) Aus der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeitung 1811, S. 402 abgedruckt.

it, auf daß die Menſchheit nie wieder allenthalben on dem erreichten Grad ihrer Bildung zurückſinken nne. Man muß nur ſich zuſammennehmen und empor- alten, ſich ermuntern, die Geiſtesgegenwart nicht zu erlieren, und die Liebe des Guten und Schönen wie in heiliges Feuer, durch eine Schaar von Liebenden mgeben, vor den Stürmen bewahren." —

265.

An Herrn Hans Karl Dippoldt, D. der Philoſophie, (damals) Privatdocent der Geſchichte zu Leipzig und Cuſtos der daſigen Univerſitätsbibliothek *).

Vorwort.

Wenn der Inhaber dieſer köſtlichen Briefe, die ihn zum glücklichſten Jünglinge ſeines Zeitalters gemacht, und die außer den vertrauteſten Freunden ſeines Herzens und ſeiner Jugend bisher niemand geleſen, dieſelben vor ein größeres Publikum bringt, ſo wünſcht er von Verſtändigen und Wohlwollenden nicht gemißdeutet zu werden.

---

*) Von Hrn. Dippoldt ſelbſt ſchon im Oct. 1809. mir mitgetheilt: doch mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß ſein Vorwort mit abgedruckt werde. Der hoffnungsvolle Mann ſtarb im J. 1811 als öffentlicher Lehrer zu Danzig. Die übrigen Briefe folgen nach der Zeitordnung. A. d. H.

Das Lob, das ihm hier in einem höhern Grade zu Theil geworden, als er verdient, kann er nur mit Erröthen gedruckt leſen. Gern hätte er's unterdrückt, wären nicht ſo die herzlichſten Ergießungen ſeines geliebten, väterlichen Freundes verunſtaltet worden; aber er will weder der Meynung der Menge dadurch imponiren, noch verlangte er, daß dieſe eben ſo günſtig von ihm urtheile, bevor nicht ſein Leben, ſein Wandel und ſeine Schriften vor jedermann offen liegen. Jetzt, da der Verklärte nicht mehr unter uns, glaubte er der Welt ein ſo reiches Erbtheil nicht länger vorenthalten zu dürfen; er hielt's für Pflicht, zum Gemeingut zu machen, was ausſchließend ſein war. Er wußte, daß auch dieſe Briefe manchen Beleg, manchen Aufſchluß über des Unvergeßlichen letzte Jahre und Verhältniſſe geben, daß ſie Sein ewig junges, zärtlicher Freundſchaft offenes Herz, Sein trautes Anſchließen an Jünglinge, Seine Empfänglichkeit für deren Entwürfe, die an Jahren, Wiſſenſchaft und Thaten weit unter ihm ſtanden, Sein edles Streben und reinen Sinn aufs Neue beurkunden würden, die in des Lebens verwickelten Verhältniſſen, und durch die Eiferſucht, die über alle Größe wacht, ſo oft geneidet, angetaſtet, gemißdeutet wurden. Wohl dem, dem ein ſolcher Stern auf ſeinem Wege geleuchtet!

Dippoldt.

Durch Joh. v. Müllers Briefe, ſo dieſer als Jüngling geſchrieben, zum hiſtoriſchen Studium geweckt, hatte ſich Dippoldt ſchriftlich an den gewendet, den er nie mit Augen geſehen, aber lange ſchon und tief verehrt hatte. Der Brief enthielt eine kurze Geſchichte ſeiner Studien, einen Plan ſeines künftigen Lebens, eine gedruckte Abhandlung über die altteutſchen Ehrenſiten (aus der Abendzeitung 1806.) und den erſten Verſuch ſeiner Einleitung zur Geſchichte Karls des Großen.

Joh. v. Müllers Antwort.

Es iſt doch ganz fatal, daß ich die liebſten Briefe, wohin das Gemüth mich reißt, immer mit Entſchuldigungen anfangen muß: ſchenken Sie mir dieſe lieber, mein theuerſter D., und glauben Sie auf mein Wort, daß ich nicht wohl eher ſchreiben konnte. Würden Gedanken gleich zur Schrift, wie würden Sie des Gefühls erfreut worden ſeyn, womit ich Ihren Brief, Ihr Gedrucktes und Ihr Geſchriebenes las! Das Aufblühen des ächten hiſtoriſchen Geſchmacks gründet eine meiner ſchönſten Hoffnungen auf die fortſchreitende Entwicklung teutſcher Nation: nichts bringt dem Herzen practiſchen Verſtand und wahre vaterländiſche Tugend näher. Wir, ſo wenig als die Römer, haben einen Homer; uns muß die Hiſtorie zur Würdigkeit unſerer

Väter aufnähren, und, da dieſe ſelbſt nie zur völligen Reife gediehen, größere Beyſpiele anderer Nationen zu Hülfe nehmen. Daß dieſes weder durch das Gedächtnißwerk, noch durch den juriſtiſchen Ton älterer, noch durch die Scholaſtik der neuern Darſtellungen möglich ſey, iſt offenbar. Daher ſind Sie auf dem ganz rechten Wege, aus den Denkmälern der erſten teutſchen Art in den Chroniken, die meiſt Nationallectür waren, den Weg zu entnehmen, wie die hiſtoriſche Muſa bey uns populariſirt werden kann. Auch mir iſt nicht leicht eingefallen, einen philoſophiſchen Hiſtoriker unſerer Zeit zu beneiden, wohl aber Gilg Tſchudy, Königshofen und ſolche, deren maleriſche Einfalt jetzt nicht mehr zu erreichen iſt. Sie ſind den Alten, weil der Natur, am nächſten, welche allein die große Meiſterin iſt. Es freut mich ſehr, zu ſehen, daß Sie an ſolchen Schriften Behagen gefunden, weil ich daraus erkenne, daß das Gemüth in Ihnen iſt, welches Wahrheit und Schönheit in ihrer ungeſchmückten Geſtalt faßt. Fahren Sie fort, nur die Quellen zu leſen, den Ausdruck des Volks zu ſtudiren, diejenigen Schriften zu leſen, welche am längſten und allgemeinſten vielgewirkt, alles dieſes nicht blos in ſchriftſtelleriſcher Abſicht, ſondern als Mann, als Bürger ſich anzueignen, und dann nicht wie zu einer Academie oder Schule oder einem Recenſenten-Tribunal, ſondern zum Zeitlter, zu unſerer (verwahrloſeten) Nation zu ſprechen. Macte virtute esto, edler, lieber Jüngling; ich reiche ir in gleicher Laufbahn die brüderliche Hand; laß uns en verwachſenen Weg wieder öffnen, den einſt der ochgeſinnte Sohn des Olorus, und Xenophons liebliche Weisheit, Salluſt's Welterfahrung und des gro- en Dictators Genie zu der Höhe gefunden, auf wel- her ſie die Probe von Jahrtauſenden beſtanden. Ja, ein Schulton, keine Metaphyſik, noch wunderſeltſame Terminologie: in uns, beym Volke, bey denen, welche s verſtand, müſſen wir lernen. Mir hat in früher Jugend Thüring Frickhard's Twingherrnſtreit weit mehr nd daurendern Eindruck gemacht, als alles, was da- umal de modo scribendi und über den hiſtoriſchen Styl erſchienen war.

Bis hieher geſtern, da ich unterbrochen wurde.

(Es folgt hierauf eine umſtändliche Kritik der genannten Einleitung, welche ſeitdem ganz umgearbeitet worden. Aber unverzeiblich wäre, folgende Stelle zu übergehen. Der Verfaſſer hatte bey Gelegenheit der Reiſe Stephans II. zum Frankenkönig Pipin in einer Anmerkung geſagt: „wie Johannes „v. Müller in den gehaltvollen Reiſen der Päbſte „ſo köſtlich geſchildert, daß, damit verglichen, „meiner Beſchreibung nicht gedacht werden kann.“ — Der Unvergeßliche hatte, bis auf das Citat, Alles weggeſtrichen, und folgendes bemerkt:)

— Iſt viel zu übertrieben. Wir ſollen einander mit Achtung und Liebe erwähnen, um des Guten willen, das empfohlen werden muß; wir ſollen, wenn einer gefehlt, es liebreich ahnden, aber unſerm Gefühl nicht ſo den Lauf laſſen, daß es andern zuviel dünke —

ut ne quis malus invidat
cum tantum sciet esse basiorum.

(Unter uns mögen wir nach unſerm Herzen ſprechen.) Alſo habe ich mir die Freyheit genommen, hier etwas auszuſtreichen.

— — — — — Ich werde abermals unterbrochen; à demain!

Alſo zum drittenmal, ich habe aber ſehr wenige Zeit. Ihr Brief hat mich durch ſeine trauliche Offenheit vornehmlich gefreut. Behalten Sie ja dieſe liebenswürdige Eigenſchaft, welche mehr, als all andres die Herzen feſſelt. Ihr Entſchluß iſt ſchön und edel, aber ſehr wünſche ich doch, Sie bald verſorgt zu ſehen, wenn auch über einer Berufsarbeit ein guter Theil des Tages hingienge. Mit guter Zeitwirthſchaft läßt ſich von den 24 Stunden doch wohl 1/3, und wäre es endlich nur 1/4, für das Lieblingsſtudium erſparen: dieſe Stunden ſind um ſo glücklicher, weil man ſie heilig hält, weil man durch die Arbeit der übrigen ſie erkauft hat. Jetzt iſt mit Univerſitäten wenig zu thun, ehe Friede, ehe die Austheilung und Verfaſſung

Teutſchlands beſtimmt iſt; alsdann, glaube ich, wird
ich manches thun laſſen: mehrere neue Fürſten haben
en Sinn, ſich durch Schirm der Wiſſenſchaften zu
hren; auch außer Teutſchlands Gränzen ſehen Sie es.
Benutzen Sie die Zwiſchenzeit, um Ihr Werk ſo zu
ollenden, daß man es mit Zuverſicht als etwas
Treffliches vorlegen kann. Ob und wo ich einiges
virken könnte, kann ich noch nicht ſagen: aber wann
ınd wo ich etwas vermöchte, da zweifeln Sie wohl
icht an mir, nicht an der Wärme meines Willens.

Das Verzeichniß Ihrer Quellen iſt reichhaltig:
eſen Sie ſie möglichſt in chronologiſcher Folge, und
nterſcheiden ja immer genau, was wahrhaft Quelle,
vas neuerer Gedanke iſt; ob Sie Gaillard und ſolche
aben, kümmere Sie nicht; häufig haben dieſe Neuern
alſche Anſichten.

Sie wollen eine Vorrede von mir, Lieber! Sie iſt
nnöthig; das Buch wird ſich genugſam preiſen; auch
abe ich wirklich ſehr wenig Muße. Aber abſchlagen
t ſchwer — mein Herz fühlt es wohl. Alſo, zweyer-
y: 1) machen Sie das Buch und laſſen Sie es als-
ann mich leſen; vielleicht entzündet es etwas in mir,
nd ich ſage es dem Publicum. 2) Sollte mein Name
 dem Verleger empfehlen, und Ihnen beſſere Be-
ingniſſe verſchaffen, wie könnte ich dann es nicht
hun! Sollte aber der Verleger das nicht fordern oder

auf das nicht inſiſtiren, ſo verſpreche ich Ihnen, ſobald es erſchienen iſt, eine ſorgfältige Recenſion, wodurch das Vorzügliche in das beſte Licht geſetzt werde. Mit einem Wort, ich werde meinen lieben Dippoldt beym Eintritt in die Laufbahn nicht verlaſſen. Ihr Brief, die Wärme Ihres Gefühls und Ausdrucks hat mich ſehr ergriffen; Sie haben den Weg zu meinem Herzen recht gut gefunden, ich fühle es. Nun muß ich abbrechen, und thue es nicht gern. Fahren Sie fort, wie Sie angefangen, in Allem; was immer Sie auf dem Herzen haben, ſagen Sie mir; mein Rath, mein Troſt ſoll nie fehlen; möchte ich auch helfen können! Wir wollen es hoffen. Leben Sie wohl!

Berlin, 27. Juny 1807.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Achtzehnter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
n der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1814.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts- München Bibliothek

Inhalt.

Regiſter der Briefe.

An Hrn. Charles Abbot, (jetzigen Sprecher im brittiſchen Parlament). num. 134.
— Mr. le Comte d'Antraigues. n. 196.
— Hrn. F. U. von Balthaſar, Seckelmeiſter des L. St. Lucern. n. 5. 73. 87. 118.
— Hrn. von Barfuß, Kön. Preußiſcher Lieutenant. n. 249.
— Hrn. Johann von Batſanyi, Hoffecretär bey der K. Hungariſchen Kammer in Wien. n. 149. 198. 230.
— *) Se. Kön. Hoheit, den Kronprinzen Ludwig Carl Auguſt von Bayern. n. 277 b) 301. 330.
— Hrn. Landshauptmann Bernold in Walerſtadt. n. 153.
— Thomas Boone, (Director of the Customhouse zu London) und Miss Eliza Boone. n. 135. 165.
— Hrn. Baron von Bozheim. n. 126.
— Hrn. Profeſſor Bredow in Helmſtädt. n. 292. 325.

---

*) Die mit † bezeichneten habe ich von den Eigenthümern oder ihren Erben ſelbſt erhalten. H.

An Hrn. Hofrath Breyer, Mitglied der K. Baier. Akademie d. Wiſſ. n. 283.
† — Hrn. Joh. Büel, Herzogl. Gothaiſcher Hofrath. n. 162.
† — Hrn. Diacon Cleß zu Schorndorf. n. 247. 297.
† — Hrn. Hans Carl Dippoldt, Doct. Phil. zu Leipzig. n. 265. 277. 290. 320.
† — Hrn. C. W. von Dohm, damals K. Preuß. Geſandter beym Nieder-Rheiniſchen Kreiſe. n. 29. 32. 33. 37. 48. 60. 65. 66. 68. 70. 72. 74. 77. 79. 110. 111. 206. 224.
— Hrn. J. Aug. Erneſti, D. Theol. zu Leipzig. n. 1.
— Hrn. Georg Ferrich, zu Kagnitz. n. 169.
— Hrn. P. Niclaus Feyrabend, im Cloſter Engelberg. n. 199.
— Hrn. Profeſſor Fiſcher zu Würzburg. n. 299.
— Hrn. Hans Heinrich Füßlin zu Zürich. n. 34.
† — Hrn. Freyherrn von Gagern, Herzogl. Naſſauiſcher Staatsminiſter zu Weilburg. n. 324.
— Hrn. Canonicus Gleim in Halberſtadt. n. 2. 17. 26. 28. 43. 57. 64. 194.
† — Hrn. Rector Gründler zu Glogau. n. 214. 215.
† — Hrn. Friedr. Heinrich von der Hagen zu Berlin. n. 221. 314. 320. 329.
— Hrn. Carl Ludwig von Haller, Profeſſor zu Bern. n. 305.
† — Hrn. Joſeph von Hammer, K. K. Rath und Hofdolmetſch in Wien. n. 144. 145. 146. 156. 171. 172. 176. 177. 178. 179. 185. 186. 188. 190. 227. 242. 252. 272. 275. 295. 331, b.
— Hrn. Profeſſor Harding zu Göttingen. n. 334.
† — Hrn. Hofrath Heeren in Göttingen. n. 260. 281. 285.
† — Hrn. Hauptmann Heidegger in Zürich. n. 21.

÷ An Hrn. Vicepräſident Herder zu Weimar. n. 39. 41. 52. 58. 130. 142. 154. 161. 170.
÷ — Hrn. Geh. Juſtizrath Heyne in Göttingen. n. 59. 280. (aus mehreren Briefen.)
— Hrn. Salomo Hirzel, Seckelmeiſter in Zürich. n. 35.
— Hrn. Caſpar Hirzel, Stadtarzt in Zürich. 84, b.
÷ — Hrn. Freyherr von Hormayr in Wien. n. 155. 216. 241. 250.
÷ — Hrn. von Hoze, K. K. Feldmarſchall. n. 158. 160.
÷ — Hrn. Friedrich Hurter, Pfarrer zu Schafhauſen. n. 315.
÷ — Hrn. Präſident Friedrich Heinrich Jacobi. n. 45. 54. 56. 67. 71. 75. 76. 78. 80. 81. 82. 83. 85. 91. 96. 98. 100. 102. 104. 106. 107. 109. 112. 115. 121. 127. 147.
÷ — Hrn. D. Theol. und Kirchenrath C. W. Juſti zu Marburg. n. 282. 294. 302. 308. 323.
÷ — Hrn. Domvicar Köpken zu Halberſtadt. n. 225. 231.
÷ — Hrn. Doctor Kreußler in Leipzig. n. 291.
— Langlés, de l'Institut National à Paris. n. 328.
— Marquis de Luchet, à Cassel. n. 44.
— S. C. G. Friedrich Carl, Erzbiſchof von Mainz. n. 128.
÷ — Hrn. Conrad von Mandach, in Schafhauſen. n. 184.
÷ — Hrn. Major von Menu in Berlin. n. 270.
÷ — Hrn. Conrad Meyer von Solothurn. n. 205. 206.
÷ — Hrn. Profeſſor Michaelis zu Heidelberg. n. 289.
— Hrn. Carl von Morgenſtern, Ruſſ. K. Hofrath und Prof. zu Dorpat. n. 316.
÷ — Hrn. Thaddäus Müller, Stadtpfarrer und biſchöfl. Commiſſarius zu Lucern. n. 195.

† An Hrn. Schultheiß Friedrich von Müllinen zu Bern. n. 92. 93.

† — Hrn. Friedrich Nicolai, Buchhändler zu Berlin. n. 3. 4. 7. 12. 13. 16. 23. 25. 31. 46. 58. 69. 80. 99. 138. 143. 157. 189. 193. 200. 273.

† — Se. Kaiserl. Hoheit, Hrn. Erzherzog Johann von Oeſterreich. n. 208. 212. 213. 232.

† — Hrn. Friedrich Perthes, Buchhändler zu Hamburg. n. 229. 234. 245. 261. 266. 287.

† — Hrn. Joh. Ludwig und J. Jacob von Peyer zu Schafhauſen. n. 15. 19. 20. 21.

† — Hrn. Diaconus Pfiſter zu Vaihingen. n. 204. 220. 240. 268.

— N. Picamilh de Cazenove (Secretär bey der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Solothurn). n. 22.

— Hrn. Joſeph Planta (Aufſeher des brittiſchen Muſeums) zu London. n. 168. 181.

† — Hrn. Oberhofprediger und Conſiſt. Rath. F. V. Reinhard in Dresden. n. 255. 270. 307.

† — Hrn Graf Joh. Adam von Reiſach zu Steinberg. n. 150.

— Hrn. Abt Bernhard zu Rheinau. n. 202.

— Hrn. Graf von Romanzow. n. 122.

— Mr. le Colonel de Roverea. n. 173.

† — Hrn. Prof. Rühs zu Greifswalde (nun Berlin). n. 251. 271.

— Hrn. von Salis, K. Preuß. Geh. Rath zu Königsberg. n. 253.

† — Hrn. Ulyſſes von Salis-Marſchlins. n. 86. 90. 95. 97. 105. 107. 108. 113. 117. 131. 132. 183.

— Hrn. Buchhändler Sander in Berlin. n. 218.

An Hrn. Schlichtegroll, Generalſecretär der K. Bayr. Academie der Wiſſenſchaften. n. 331.
— Hrn. General von Schlieffen zu Caſſel. n. 36. 40. 47.
† — Hrn. Hofrath Schlözer zu Göttingen. n. 6. 9. 10. 11. 18. 27. 30.
† Hrn. Inſpector Schmidt-Phiſeldek zu Helmſtädt. n. 310. 333.
— M. Siméon, Ministre de Justice et de l'intérieur à Cassel. n. 204. 311. 312. 321.
† — Hrn. Hofrath Sömmering, Mitglied der Kön. Bayr. Acad. der Wiſſenſchaften. n. 61. 62. 63.
— Hrn. Oberconſiſtorialrath J. J. Spalding in Berlin. n. 8.
† — Hrn. Decan Stalder zu Eſcholzmatt im Entlebuch. n. 192.
† — Hrn. D. und Prof. Théol. Stäudlin zu Göttingen. n. 317. 318. 319. 332.
† — Hrn. Ludwig Stelling, D. Philos. zu Prenzlow. n. 208. 209. 211. 213. 217. 226. 228. 233. 235. 290.
— Hrn. J. Caſpar Stokar von Neuforn, Statthalter zu Schaffhauſen. n. 116. 119.
† — Hrn. J. Conrad Stokar von Neuforn, im K. K. Militär-Inſtitut zu Wien (nun K. K. Hauptmann beym Genie-Corps). n. 210. 236. 254.
— Hrn. Pet. Fr. Suhm, Kön. däniſcher Hiſtoriograph. n. 136.
— Hrn. Doctor Sulzer in Winterthur. n. 191.
— Hrn. J. B. Tſcharner, Bürgermeiſter in Chur. n. 159.
† — Hrn. Charles Villers, Correspondant de l'Institut National de France, zu Lübeck. n. 288. 293. 298. 300. 304.

† An Hrn. Niclas Vogt zu Mainz, (nun Geh. Legationsrath zu Frankfurt). n. 114. 124. 207. 219. 236. 286.

† — Hrn. D. u. Prof. L. Wachler zu Marburg. n. 262.

— Hrn. Werner (Dichter) zu Berlin. n. 253.

† — Hrn. Inspector Weſſely zu Aſchaffenburg. n. 137.

— Hrn. Freyherrn Johann von Weſſenberg. n. 166. 309.

† — Hrn. Freyherrn Ignaz Heinrich von Weſſenberg, Biſchöfl. Generalvicarius in Conſtanz. n. 167. 174. 303.

† — Hrn. C. A. Wetter, Kaufmann in St. Gallen. n. 275. 276.

— Hrn. Hofrath Wieland zu Weimar. n. 141.

— Hrn. N. Willbraham zu Conſtantinopel. n. 133.

† — Hrn. Leibarzt und Prof. Windiſchmann in Aſchaffenburg. n. 244. 248. 250. 263.

† — Hrn. Johann von Zieglern in Schaffhauſen. n. 14.

Ungenannte. n. 38. 42. 49. 50. 51. 55. 84. 91. 101. 120. 123. 125. 130. 147. 145. 151. 163. 175. 179. 180. 182. 187. 197. 201. 222. 230. 237. 238. 246. 257. 258. 260. 264. 271. 289. b. (Dieſer Brief iſt, wie ſich erſt nach dem Abdruck zeigte, am 19. Dec. 1806 geſchrieben.) 297. 306. 322. 327.

Philippiken.

Seite
ie Gefahren der Zeit; 1796, Auguſt. . . 221
antua. 1796. 237
ine Ausbeute von Borgoforte. 1796. . . . 244
as ſicherſte Mittel zum Frieden; 1797, April. 256
chreiben über den Frieden. 1800. (Ungedruckt). 263

Anhang: (Fragmente.)

Seite

1. Die Uebereilungen. 1795. 275

2. Der Reichsfriede. 1795. 287

3. Das Erbrecht Ludwigs XVIII. 1795. (Ungedruckt.) 296

---

ur hiſtoriſchen Kritik: Nachtrag von einigen Recenſionen.

Seite

(Müllers von Friedberg) chronologiſche Darſtellung der eidgenöſſiſchen Truppenüberlaſſungen an auswärtige Mächte. 1793. (Allg. Lit. Zeitung 1794.) 309

Briefe eines Teutſchen über die politiſchen Bewegungen im Canton Zürich. 1795. (Allg. Lit. Zeitung 1796, n. 179.) 315

Raccolta chronologico-ragionata di documenti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. 1799. (Ibid. 1804, n. 16.) 320

Seite

4. **J. G. Heinzmanns** kleine Chronik für Schweizer. 2 Theile, 1795 und 1801. (ibid. 1804. n. 26.) 325

5. **Hormayr's** kritiſch-diplomatiſche Beyträge zur Geſchichte Tirols im Mittelalter. 1ſter Bd. 1803. (ibid. 1804, n. 219.) 331

6. Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulat. 1804. (Jen. A. L. Z. 1805, n. 45.) 346

7. Traduction d'un fragment du XVIIIme livre de Polybe, trouvé dans le monastère de S. Laure au mont Athos. (par Mr. le **Comte d'Antraigues.**) 1805. (ibid. 1806, n. 22.) 350

8. Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757—1762, nach dem Tagebuch des Generaladjutanten **von Reden**; herausg. von Oberſt A. W. **von Oſten**. Erſter Theil, 1805. (ib. 1805, n. 68.) 356

9. Der See **Accies**. (ib. Intelligenzblatt n. 9.) 361

10. **C. G. Heinrichs** Geſchichte von Frankreich. 3 Theile. 1802—04. (A. L. Z. 1805, n. ..) 365

11. Tableau des révolutions du Système politique de l'Europe depuis la fin du XVme siècle; par **F. Ancillon.** IV. Tom. 1803—05. (ibid. 1804, n. 205.) 375

Seite

. Hüllmanns teutſche Finanzgeſchichte des
ittelalters. 1805. (Leipz. Lit. Zeitung 1805,
129.) 393

anuscrits de Mr. Neker, publiés par sa fille.
05. (Halliſche A. L. Z. 1806, n. 151.) . . 397

oyage sur la scène des six derniers livres de
Eneide, suivi de quelques observations sur le
atium moderne; par Ch. Vict. de Bonstet-
n. 1805. (ibid. 1805, n. 118.) . . . 405

. A. G. Goede, England, Wales, Irrland
d Schottland. Erinnerungen an Natur und
unſt aus einer Reiſe 1802 und 3. 2 Theile 1804.
en. A. L. Z. 1804, n. 270.) 413

N. Vogts) Syſtem des Gleichgewichts und der
erechtigkeit. 2 Theile, 1802. (ibid. 1804, n. 277.) 426

. Fr. Reichardts vertraute Briefe aus Paris
ſchrieben, in den Jahren 1802. und 1803.
l. Th. 1803. (ibid. 1805, n. 298.) . . . 432

aupt- und Staats-Sittenſpiegel für groſe und
ine: oder, offene Briefe des Freyherrn Arme-
us von der Eiche und ſeines Leibjägers Hans
eidelkraut während ihres Leid- und Freudelebens
Frankreich; und: der Rheingraf, oder das kleine
tſche Hofleben; ein Schauſpiel. 1806. (ibid.
291.) 446

Seite

19. Sechs Dialogen, über Krieg und Handel in den letzten Monaten 1803. 1806. (ib. 1806, n. 188.) 452

20. Demoſthenis erſte philippiſche Rede, im Auszug. 1805. (ibid. 1806. n. 8.) 457

Joh. von Müller

riefe

an Freunde.

Na

D
dſ
Ge
ger
ich
ſch
vie
den
Kü
kön
ben
den
gen
ruh
alle
im
dieſ
wir
v.

266.

Hrn. Buchhändler Perthes in Hamburg.

Berlin, 11. Jul. 1807.

verſchiedenen Gemüthsbewegungen, welche die
lichen Begebenheiten in mir erregt, muß auch Ihr
th empfunden haben. Jetzt, gewöhnt ſeit lan-
icht mehr das Größte, Höchſte zu erwarten, finde
ch durch das mildere Geſtirn, das hervorzugehen
, angenehm überraſcht. Es iſt der Menſchheit
erth, daß die Kaiſer ſich geſehen haben; des Nor-
langer Friede und ein frohes Emporblühen der
deſſelben kann hievon die Folge ſeyn. Indeß
ſchönere beſſere Länder der Cultur wieder gege-
erden. Eine Erſcheinung, welche wie alles auf
rdenrund vorübergehend, aber da wir nur Au-
ke da ſind, wenigſtens für unſere Zeit etwas be-
ndes zu haben ſcheint. Wer weiß nicht, daß
n einem Faden hängt! Aber wer den immer
g' hätte, könnte nie lebensfroh werden. Doch
Faden iſt am Thron des Ewigen befeſtiget; er
icht reißen, ehe ſeine Stunde da iſt.

Was Preußen betrifft, ſo hoffe ich, daß Alexanders Freundſchaft mehr erwirken dürfte, als ſeine Waffen. Mein Wunſch alsdann wäre nur, daß die hergeſtellte Regierung den Charakter der Zeit und ihre Lage wohl erkenne, in Selbſtreform und muſterhafter Weisheit einen ſchönern Ruhm ſuche, und größerer Zukunft ungeſtört entgegenreiſe. —

Wahr ſind ihre univerſalhiſtoriſchen Betrachtungen über den Charakter der Zeit: ich glaube, daß das alte Formenweſen ſeine Unhaltbarkeit bewieſen hat, aber daß wir die Entwicklung deſſen, was ſeyn ſoll und wird, noch nicht ſehen; es iſt ein Unterſchied zwiſchen Wegräumung des Schuttes und Herſtellung des beſſern Baues. In Anſehung des letztern bin ich feſt auf den Grundſätzen, die ich allezeit hatte, welche in allen großen und guten Menſchen in allen Perioden herrſchend geweſen ſind; aber daß in dem Geweſenen ſo gar kein Geiſt mehr ſey, das hatte ich nie gedacht, bis wir es ſehen mußten. Auch von der den Teutſchen zukommenden Rolle denke ich wie Sie; ſie müſſen nur geweckt, entfeſſelt werden, und ſind auf dem Wege dazu. Zu univerſalhiſtoriſchem Ueberblick iſt nun die Zeit gekommen; in Wort und Schrift, oder nur in letzterer, nach den Umſtänden, werde ich meine Anſicht redlich und gewiß ganz unpartheyiſch geben; von da ſollte die Erziehung der werdenden Geſchlechter ausgehen. Dieſer Gedanke iſt mir heilig; den kann ein

rſönliches Verhältniß nicht verſtümmeln; ich habe auch
gewiſſes Gefühl, nicht eher zu ſterben, bis er
sgeführt iſt.

— Für Teutſchland ſehe ich doch manches Gute
nen: 1) Unität. Wie viele Jahrhunderte hätte es
raucht, um die Völkerſchaften des Königs Hierony-
s in Ein Centrum zu vereinigen, worin doch immer
Keim einer freyern Verfaſſung liegt, wenn das,
s ich höre, Grund hat. Alles kömmt nun an
die Erhaltung: 1) der Sprache, 2) einer National-
atur, 3) eines guten Geiſtes darinn. Ihr viel-
cumdeter Freund, an deſſen Grabe man geglaubt
weinen zu ſollen, iſt hiedurch, durch dieſe Rück-
en, abgehalten worden, Mittel zu ergreifen, durch
r ſich auswärts ein glänzenderes Loos hätte ma-
können.

In dieſen trüben Tagen pflegte ich in freyen Au-
licken Lehre, Troſt, Heiterkeit — nie vergeblich —
uchen, bey dem Weiſen zu Wandsbeck. Es iſt
erſtaunliche Fülle, wahres Genie, bey ihm; ich
manchmal ganz entzückt. Er iſt Teutſchlands So-
s. Bey aller Gelegenheit predige ich ſeinen ehr-
igen Namen.

s iſt mir die Probe einer Ueberſetzung meiner
iften aus Paris zugeſchickt worden. Es iſt Etwas,
gar nicht das. Im Herzen iſts mir lieb, ſo ganz
h zu ſeyn. Denn im Grunde dürfte der Kosmo-

politiſmus doch wohl dem Weltſchöpfer überlaſſen ſeyn, und unſer einer vor der Thür ſeiner Nation genug zu kehren haben.

267.

An Herrn Diaconus Cleß zu Schorndorf.

Berlin, 21. Sept. 1807.

Mein verehrteſter Herr! vergeben Sie mein allzu langes Schweigen: Ein Jahr lang hab' ich ſo wenig als möglich geſchrieben, aus begreiflichen Urſachen, und auch weil ich von Woche zu Woche die Entſcheidung meines eigenen Schickſals erwartete. In der That war ich ſchon früh im Jahr eingeladen in die ſchönen oberteutſchen Gegenden, wo ich Sie und noch einige vortrefflich aufblühende oder ſchon ſonſt mir ehrwürdige Männer mit großer Freude ſehen würde. Vieles reizte mich, und beſonders muß ich rühmen, mit welcher Gnade des Königs Majeſtät allen meinen Wünſchen zuvorkamen. Indeß müßte ich mir doch immer eine förmliche Entlaſſung von dem König in Preußen vorbehalten, welcher gütige Fürſt mich mit ſo vieler Liberalität empfangen hatte, daß ich nur wegen der erlittenen großen Verluſte und Verminderung der Einkünfte die Entlaſſung hoffen konnte. Dieſe Erwartung iſt nicht eingetroffen. Anſtatt meiner Dimiſſion habe ich ſolche Gegenvorſtellungen bekommen, welche das Gefühl eines jeden rechtlichen Mannes in Anſpruch neh-

. Anderſeits iſt die Lage dieſes Staates noch bey
em nicht im Klaren, und möglich, daß manch
ner Plan unausführbar bleibt. In dieſer Lage und
Annäherung des Winters habe ich den König von
rttemberg um eine längere Friſt gebeten, weil ich
, daß alles während des Winters ſich entwickeln
So ſteht es nun, und Sie ſehen, daß ich die
nung nicht aufgebe, Ihnen nahe zu kommen, ob-
l für den Augenblick ſich viel dagegen ſträubt.

Indeß iſt mir vor einigen Wochen der 2te Theil
s vortrefflichen Werks zugekommen; ich war eben
beſchäftiget, einem Stück der Geſchichte der
weiz, das abgedruckt wird, ſeine Vollendung zu
n. Dies allein konnte mich abhalten, ein ſolches
ſogleich zu ſtudiren; die Ueberſicht des Inhaltes,
was ich ſo aufſchlug, reizte mich ſehr; und nun
e ich daran gehen; Sie ſollen bald leſen, wel-
Eindruck es mir gemacht. Das Intereſſe ſteigt,
ich bemerkte ſchon mehrere ſchöne Erörterungen.

uf der K. Bibliothek hat man Reuchlins Proceß
den Dominicanern nicht gefunden *); vielleicht

Der ſelige Cleß ſchrieb an den Verfaſſer: (28. Jenn.
807.) „Gerne möchte ich meinem Landsmann, Johann
„Reuchlin, der ſich um Wiederherſtellung claſſiſcher Li-
„teratur und des Studiums der orientaliſchen Sprachen
„ſo ſehr verdient machte, ein etwas größeres Denkmal
„ſetzen, als es in meinem Werke der Raum erlauben
„wird. Semler ſagt in ſeiner Autobiographie, daß in

ſteckt er in einer andern. Wollten Sie mir gefälligſt die Blattſeite in Semlers Leben nachweiſen. Es könnte auf die Spur bringen, und, wenn man es findet, ſo verſpreche ich, Sie ſollen das Manuſcript oder eine Abſchrift bekommen. Ich freue mich ſehr auf dieſe Biographie.

Mit der lebhafteſten Theilnehmung habe ich ſowohl Ihre Verſetzung nach dem anmuthigen Schorndorf als die Auszeichnung Ihres Werks durch die Oberſtudiendirection vernommen. In letzterer erkannte ich ganz den Edelſinn des Herrn Miniſters von Spittler. An erſtem Ort wird mir ein Feſt ſeyn, Sie zu beſuchen, ſobald ich meinen Ausflug nehmen kann. Das ganze Thal hat mir auf meiner Durchreiſe vor 14 Jahren den lieblichſten Eindruck gemacht. Ueberhaupt, wenn manches nicht eben reizte, Tübingen Berlin vorzuziehen, ſo hat die Natur, die Nachbarſchaft und der ſchwäbiſche Nationalcharakter mich hingegen ſehr eingenommen.

Auch die Idee über Aeneas Sylvius *) iſt ſehr intereſſant und ſchön. Doch bin ich auf Reuchlin begie-

---

„einer Berliner öffentlichen Bibliothek die geſammten „Acten ſeiner Händel mit den Dominicanern vorhanden „ſeyn. Wäre es nicht erhältlich, daß ich hier zu Lande „von dieſen merkwürdigen Stücken Gebrauch machen „könnte?“

*) Eine „Geſchichte des Aeneas Sylvius und Schilderung „der Periode ſeines Lebens nach ſeinen Schriften und „Briefen“ lag im Plan des Hrn. Cleß. H.

er, weil Sie nicht nur mehr Neues beybringen kön-
e, ſondern ohne Zweifel die ganze herrliche Periode
ſwachender Literatur in Schwaben und am Rhein
gleich umfaſſen werden. Die ganze Nation erhielt
dieſelbe Zeit einen vielverſprechenden Schwung,
nur durch die Controverſen wieder unterbrochen
rden. Aber es zeigte ſich eine höchſt ſchätzbare Ori-
alität. Natürlicher Weiſe ſprechen Sie von ſeinen
unden, und das waren alle vorzügliche Männer.

Ihre Geſundheit, welche mit dem Predigerſtand ſich
t verträgt, iſt entſcheidender Grund; ſonſt weiß
nicht, ob der Pfarrer zu Schorndorf nicht behag-
er lebt, und mehr reine Muße hat, als der Pro-
or zu Stuttgart. Ich ſupponire, daß man Bücher
da und von Tübingen auch nach Schorndorf leihe.

Bey dieſer Gelegenheit bitte ich Sie, mir freymü-
zu melden, wie es zu Tübingen mit der Biblio-
ausſicht? Ich habe nie viel davon gehört; hoffe
, daß Se. Majeſtät, welche ſonſt mir ſo gnädig
en, den Gebrauch der ſtuttgartiſchen mir wohl
t verſagen würden.

Hier ſoll eine große Landesuniverſität mit der Aca-
ie der Wiſſenſchaften und den vorigen literariſchen
ituten combinirt werden, und Berlin im Lehrfache
ner Art von Centrum des Nordens machen. Im-
iſt gut, daß in allen Ländern die Tendenz litera-
er Cultur bleibt und gehoben wird.

Ueberall und in allen Zeiten verbleibe ich auf's theilnehmendſte und achtungsvollſte, mein theureſter Herr, und, ich darf beyfügen, Freund.

Ihr ergebenſter.

268.

An Herrn Diaconus Pfiſter zu Vaihingen.

Berlin, 22. Sept. 1807.

Wenn die Zeiten nicht ſo wären, verehrteſter Freund, ſo würde ich nicht ohne wahre Beſchämung die Data Ihrer Briefe vor mir ſehen. Es iſt aber auch gewiß, daß ſie nicht ſo lang unbeantwortet geblieben ſeyn würden. Ich habe dieſes ganze Jahr faſt niemanden geſchrieben; es ſchien mir, daß, wie nach Koheleth alles, ſo auch das Schweigen ſeine Zeit hat. Hiezu kam, daß ich immer hoffte, über meine eigene künftige Beſtimmung etwas endliches ſagen zu können. Gewiß hat meine Liebe, meine Hochſchätzung für Sie in dieſer Zeit nicht ab- ſondern ſehr zugenommen. Ich las mit Bewunderung Ihre, in der Art einzige, Recenſion der neuen Ausgabe der Schweizergeſchichte. Nichts iſt Ihrer Genauigkeit entgangen: Ihre Berichtigungen waren mir ſehr ſchätzbar. Wenn wir uns ſehen, ſo werde ich über einige Punkte Ihnen meine Gründe ſagen, aber überhaupt fand ich ſie ſehr wahr: wie iſt es auch möglich, bey einem durch ſo mannigfaltige Geſchäfte und Weltzerſtreuungen zu oft unter-

ochenem Studium eine Nationalgeſchichte durch viele
hrhunderte zu führen, ohne mehrere einzele Mängel?
h danke Ihnen dabey für viele Stellen, worin ich
re Güte für den Verfaſſer erkannt, und Sie ſehr
ohl haben fühlen machen, daß Sie ſeinen Sinn in
ſem Werk ganz gefaßt. Nachdem ich dieſes Mei-
rſtück von Recenſion geleſen, wollte ich Ihnen gleich
reiben; an demſelben Tage kam wieder einer von den
waltigen Schlägen des Schickſals, wodurch der
taat, worin ich lebe, zertrümmert ward. So etwas
arf mich allemal aus der Faſſung; ich konnte allen-
lls excerpiren, aber aus mir ſelbſt ſchreiben nicht.
o habe ich auch Heeren in Göttingen, der von
mſelbigen Werk eine ganz verſchiedene, aber auch ſehr
höne Anzeige ſchon im Jenner für die Götting. Anzeige
macht, bisher noch nicht geſchrieben. Seit dem Frie-
n, ſeit ich den Ruf nach Tübingen dem König mitge-
eilt, erwartete ich täglich eine Entſcheidung meines
chickſals, von der ich meine Freunde benachrichtigen
nne — — — *).

Ich durchgehe jetzt Ihre Briefe, mein werthester
err. Die Direction der A. L. Z. hatte mich ſelbſt
beten, anzugeben, von wem ich glaubte, daß die
ſchichte der Schweiz am richtigſten beurtheilt wer-
n könnte, und ich habe den Geſchichtſchreiber von

---

*) Was folgt, betrifft ſeinen Ruf nach Tübingen, und iſt im Weſentlichen ſchon in den vorigen Briefen. H.

Schwaben genannt. Ich bin ſehr begierig auf Ihre Ueberſicht der neuern Geſchichte Schwabens, und hoffe, daß ſie Ihnen zur weitern Ausführung den Weg bahne. Es iſt eine große, Ihres Fleißes und Talentes würdige Aufgabe; wer ſie löſt, hat ruhmvoll gelebt. Laſſen Sie ſich durch keine Schwierigkeit abhalten, die Fächer der Ueberſicht auszufüllen: wenn Sie alles Vorkommende, alles Ihnen und Ihren Freunden Erreichbare, wenn ſie jedes günſtige Zeitereigniß unermüdet benutzen — Sie, noch in der Jahre voller Kraft — Sie können, Sie werden es ausführen. Die Hauptſache iſt, durchs ganze Leben Ein Zweck, Ein Wille; das Unmöglichſcheinende wird dadurch erreicht. Wie viel gäbe ich, Sie nur ein Paar Stunden zu ſprechen! Jetzt eben. Später zwar auch; aber wie viel werth wäre es mir nun! Indeß, welche immer die Localverhältniſſe ſeyn mögen, die Grundſätze bleiben, und nach denen kann man einem Freunde ſicher rathen.

Der Gedanke von Scriptt. rer. Germanicar. iſt wie ſo viel anderes jetzt nicht ausführbar; aufgeben ſoll man ihn doch nicht. Vielleicht daß einſt ein edler Fürſt dieſen Ruhm bey der Nation zu erwerben Luſt hat. Auch hier, in Berlin, wird künſtig mehr geſchehen, wenn die Idee einer großen Univerſität, mit einem Nationalinſtitut und allen bisherigen Anlagen und Anſtalten in Verbindung, ausgeführt werden kann.

Was Sie mir einſt von dem Urſprung der Schwy-
ſchrieben, iſt im Grunde eben ſo ſchwer zu wider-
n, als wenn man ſie von den Gothen herführt:
er fehlen Quellen; aber der Stamm in den
dſtätten, und im Oberland ſcheint mir von dem der
gen teutſchen Schweiz nach allen Charakteren ver-
den. Zuſammengetroffen hat er ſich mit Schwa-
Es mögen auch wohl nur ganz wenige Menſchen
ſen ſeyn, welche in dieſer Wüſte ſich fortgepflanzt.

Vielen Dank für das Schreiben der Baſeler an
hoff Heinrich.

eid iſt mir, daß das Stück bis 1495 jetzt noch
erſcheint. Wenn wir uns näher kommen, ſo
Sie es mir leſen; auch die Stücke über den
ſigjährigen Krieg aus einem Kirchenbuch. Nichts
re ich begieriger; in dem nicht gedruckten iſt im-
nehr Wahrheit. Ich excerpire eben eine ſehr große
mlung ſolcher Aufſätze über alle europäiſchen und
raſiatiſchen Höfe zwiſchen 1530 und 1650 von
niſchen Verfaſſern.

enug für heute, guter vortrefflicher Pfiſter. Viel
noch möglich werden; fahren Sie jetzt immer fort
nmeln, zu ordnen. Niemand ſieht nun weit hin-
oder kann ſagen, wo und wie er helfen kann;
an der Bereitwilligkeit, an dem Eifer dafür dür-
eine Freunde nie zweifeln, und alsdann werde
lezeit und überall mich Ihnen bewähren. Leben
ohl.

269.

An Herrn Hofrath Heeren in Göttingen.

Berlin, 22. Sept. 1807.

Als ich in der Mitte des Februar, verehrungswürdiger Freund, einſt ſpät am Abend Ihre Recenſion der neuen Ausgabe der Schweizergeſchichte bekam *), war ich in der betrübteſten Stimmung über das Unglück, in meiner Vorleſung sur la gloire de Frédéric, und einigen Anzeigen in der Jen. Allg. Lit. Zeitung, vom Rheinbunde, ſo durchaus mißverſtanden, und ſo hart beurtheilt worden zu ſeyn. Außer, daß an jenem die Sprache mißfiel, und als Verläugnung der Nationalität gedeutet wurde, nahmen viele rechtſchaffene Menſchen ſehr übel, daß ich Berlin dem Sieger empfohlen, daß ich vom Bund als einer daurenden Einrichtung ernſthaft geſprochen hatte, da doch nächſter Tagen das alles ſich ändern, Preußen hergeſtellt, und der Rheinbund zertrümmert ſeyn würde. Ich bekam anonyme Briefe, wie an einen gefallenen Engel geſchrieben, und ſelbſt in unterſchriebenen, ſchlecht verhüllte Vorwürfe einer Verrätherey; welches alles, bey dem Bewußtſeyn der beſten Abſicht, und bey meiner Ueberzeugung, daß man den Kaiſer Napoleon nun gewiß nicht beſiegen werde, gleichwohl mich ſehr mißmuthig, und an den einſamen Winterabenden traurig machte. Als ich

---

*) In den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen 1807. St. 19.

hre Recenſion geleſen, ſtand ich eilig auf und wan-
elte lang auf und ab, voll der innigſten Rührung,
aß doch Ein Mann mich ganz verſtanden, ganz ge-
ßt, und mit ſolcher aufrichtenden Kraft mein Herz
nſpreche. In der Ungewißheit zwiſchen Ihnen und
nem andern, hatte ich vor, an den anonymen Re-
nſenten in einem Briefchen, das ich Hrn. HR. Heyne
ſchicken wollte, meinen feurigen Dank auszudrücken.
elcher Zufall verhinderte, daß es nicht gleich geſchah,
es erinnere ich mich nicht mehr. Ich habe in dem
nzen Jahre faſt niemanden geſchrieben; oft warfen
ötzliche Schläge des Schickſals den nieder, welchem
zwar nicht unerwartet kamen, der aber durch den
nzen Ruin immer ſehr erſchüttert wurde; bald kam
ne Zeit, wo man nicht wußte, was man ſchreiben
ll; endlich meine eigene Ungewißheiten. Ich hätte
mmer gern zugleich ſchreiben mögen, wo ich künftig
yn werde; auch das entſchied ſich nicht. So geſchah
rch die Zeitumſtände, daß Sie mir zwar immer ge-
nwärtig waren, und mein Dank und meine Liebe
verläſſig um nichts abnahm, aber ſelbſt Ihr ſpäterer
rief die lange Zeit unbeantwortet blieb. Verzeihen
e es mir, verehrteſter Herr; in den entſetzlichen Zei-
n iſt der einzige Grund. Geleſen, excerpirt habe ich
86 Bänden, und nicht kleine; componirt habe ich
en großen Theil des 5ten Bandes der Schweizerge-
ichte; alles das war zerſtreuend. Von mir, von der

Lage, zu einem Freund, vermochte ich kaum zu ſprechen. Endlich nun, da ich jenes Stück der Schweizergeſchichte eben unter die Preſſe geſchickt, obwohl ich noch nichts ganz ſicheres über meine eigenen Sachen weiß, habe ich 8 Tage der Erledigung meiner Briefſchulden gewidmet, und dieſe Zeilen an Sie ſind von den erſten.

Erſtlich alſo nochmals Dank — und Bewunderung, des in der Recenſion liegenden hohen und edlen Sinnes, der nur in Ihnen ſo iſt. Wie mächtig Sie zu mir ſprachen, kann ich nicht ausdrücken; es war mir erhebend wie eine Stimme der Nachwelt, entſchädigend für die ganze Arbeit mehr, als was Fürſten geben können. — Ihre Anſicht iſt groß, und bey aller Gelehrſamkeit die Stimme des Weiſen von weltumfaſſenden Geiſt, und des Freundes, welcher im Gefühl ſelbſterfahrner Mühſeligkeit ſolcher Arbeiten dem in gleicher Laufbahn ſterbenden Freund edle Ermunterung zuruft. Nie werde ichs vergeſſen, und jenen Abend. Jetzt kürzlich von meiner Zukunft ſo viel ich weiß *) u. ſ. f.

In Anſehung des proteſtantiſchen Teutſchlands halte ich mich für die Fortdauer der Cultur geſichert genug; denn ſie kam, wie bey den Griechen, von unten, von der Nation. Sie iſt unzerſtörbar; die von oben kom-

---

*) Nachricht von des Verf. Ruf nach Tübingen, aus vorigen Briefen ſchon bekannt.

leidet gewaltigen Abbruch durch den Tod ihres
rs. — Kirchner'n habe ich über ſein treffli-
Geſchichtbuch von Frankfurt geſchrieben; ich ge-
es zu recenſiren, es iſt mir aber zu Jena einer
ommen, der ſeinen Werth nicht ſo ganz gefühlt
dürfte. Wenigſtens wäre ich nicht für die Ab-
s. Die Geſchichte von Münden werde ich kau-
bald ſie heraus iſt. Allerdings; Stadtgeſchich-
d unentbehrlich, wenn die teutſche Intereſſe ha-
l. Sind nicht in der von Zürich und Bern
r des Alterthums würdig? Augsburg und
rg hatten auch ſolche; aber wer kennt ſie —
quia vate sacro! —

269. b.

A Mr. N. — *)

(1807.)

E. Il m'est revenu de plusieurs côtés que la
va être assujettie au gouvernement d'un chef
el et héréditaire. Si telle est la volonté de
'Empereur, elle sera faite. Outre qu'elle est
le, elle tient sans doute à quelque principe
que son génie, a tracé pour le gouverne-
monde. —

s cette déclaration préliminaire que Votre

---

einen, dem Kaiſer Napoleon immer nahen Miniſter.

Excellence me permette de supposer le contraire, de ne ranger cette nouvelle que parmi les bruits dont il se répand un grand nombre, et de Lui confier des observations sur les inconvéniens de cette mesure et sur la nullité de ses prétendus avantages........

On est généralement très-content dans la Suisse de la constitution préscrite par S. M. qui porte l'empreinte de la plus scrupuleuse équité et sagesse, et que j'ai toujours regardée comme un de Ses chef-d'oeuvres; on ne souhaite que sa permanence; il ne tient qu'à quelques mots rassurans pour faire avoir à l'Empereur toute la confiance tout l'amour de la nation.

Il n'est pas douteux cependant, que tous désirs ne peuvent s'accomplir dans une constitution qui n'offre aucune ressource à l'ambition ni à la cupidité; il y a des Messieurs qui désireroient une Cour *); ils qualifient les rèves de leur imagination de voix nationale, eux, la partie la moins estimable de la nation, et qui de la part de l'Empereur mérite le plus de défiance: car, s'il ne s'agissoit pour eux que de leur fortune, il y a beaucoup de cours, anciennes et nouvelles, où ils pourroient la chercher; mais ils veulent se rendre puissans chez eux, pour dispo-

*) Der Verfaſſer hatte den Beweis dafür in Händen.
A. d. H.

casionnellement de leur pays selon des vues
urroient n'être pas toujours celles de la France.
Suisse est un pays encore plus pauvre qu'il
paroît. Elle a eu trois siècles de paix et un
nement qui ne levoit pas d'impôts, qui n'en-
it point des troupes, dont les membres n'étoient
ou misérablement payés (l'avoyer de Berne
000 livres), et qui n'étoit parvenu qu'en éco-
nt sou par sou à se créer quelque ressource.
constances avoient fait naître une aisance gé-
dont une bonne culture fut la cause et l'effet.
lant il n'y eut jamais de richesse (Vous savez
n le fameux trésor de Berne répondit peu à
tation, et il y eut à peine un millionaire au
des plus riches des Cantons); les dernières
es ont anéanti les trésors publics et notable-
liminués les épargnes du particulier. Cette
d'ailleurs n'appartenoit qu'à la partie du
i il y a des villes. Dans les petits Cantons
les Grisons il n'y eut jamais qu'une pau-
nérale; quelques officiers étoient parvenus à
quelques milliers d'écus dans les services étran-
Depuis la révolution, dans la plûpart des
, on a peine de soutenir les établissemens
ion et de charité et de suffire aux intérêts
es. Encore les vieux deniers, ramassés par
monie antique, n'ont pas par-tout et tout-

à-fait disparu. Quand une fois ils seront loin, pas moyen de les remplacer; le service ne rapportant plus, la culture étant bornée par la nature du pays, et le commerce anéanti par les systèmes de tous les voisins. Comment ce pays soutiendroit-il une cour, des troupes, un gouvernement royal! Ce seroit le plus triste et le plus pénible des gouvernemens: les revenus étant pris sur le fond et non sur la rente, et le chef accablé de demandes de tous les gens marquans dans tous les cantons, qui tous mettroient à prix leur patience, leurs prétendus sacrifices. Ce gouvernement, à peine suffisant pour se maintenir, seroit nul pour la fédération générale. La nécessité où il seroit de s'emparer du domaine de toutes les villes et de peser sur toutes les fortunes, exciteroit des réclamations continuelles, un mécontentement sourd, et, en tems de crise, des rebellions, qui se communiquant au Tirol et au Piémont ne laisseroient d'embarasser.

Cela conduit à des réflexions sur la position géographique. Des 72 passages des Alpes il est certain que les plus importans pour la France lui appartiennent directement et absolument: mais le maître de l'Europe embrasse des plus grandes conceptions. Cette chaîne qui sépare le nord du midi doit être partout et toujours et directement à Lui; il est trop dangereux d'en donner les clefs à un autre: cet pourroit en des tems critiques devenir le pivot centre de bien dangereux projets; ou si son oir étoit mal assuré, se trouver hors d'état de tenir les passages à la disposition suprême. bien de fois la politique de la Cour de Turin elle pas favorisé les ennemis de la France, tan- que durant cinq siècles les Suisses jamais ont dé le passage des Alpes à aucune puissance, plus que sous les Romains les 44 peuples des s ont fait le moindre mal à l'Empire; dès qu'il t des chefs puissans ils ont bravé César même. p. e. de plus dangereux que de donner les Gri- à la Bavière: ce seroit les joindre aux Tiroliens, d'ailleurs on aura une peine infinie de contenir. eroit rendre sa force à la Rhétie, que Drusus et re eurent tant de peine à diviser, et que l'on a urs évité de réunir sous un seul chef.

joutez que ces montagnards diffèrent de tous les es peuples par l'immutabilité de leurs opinions leurs moeurs. Les Suisses des villes sont pres- comme les autres peuples, excepté qu'ils sentent oir perdu la domination du pays et la gloire des es. Les montagnards sont une poignée des hom- : mais ils ne calculent pas. 900 hommes d'Un- ald ont bravé les 16000 du général Schauen- g, et qui voudroit être noté dans l'histoire par victoire comme la sienne! Sous un roi, sous les

formes et les loix monarchiques la plus forte partie de la Suisse deviendra une Vendée jusqu'à ce que toute la nation soit extirpée. Avant cela il y aura des Tell, très-certainement. Pour avoir voulu faire un royaume du pays de ces pauvres gens, le plus grand moment du genre humain pourra être interrompu, et comme du tems de la mort du premier des Césars le dévéloppement des plus grandes vues abandonné aux hazards. Après l'horreur d'une telle idée mon esprit ne peut suivre d'autres considérations politiques; mon sentiment épuisé et glacé ne trouve plus de mot, si non, Ne le faites pas! ou s'il le faut pourtant, songez que c'est une très-grande affaire pour le salut de l'Empire et du monde, et tâchez qu'elle soit parfaitement bien faite *).

270.

An Herrn Baron von Menu, Major im Königl. Kadetten-Korps in Berlin.

Berlin, 23. Sept. 1807.

Zeilen von Ihnen, theuerſter Freund, ſind mir immer ein ſehr werthes Geſchenk. Sonnabends hoffe ich Sie zu ſehen; ich habe zwar ein Katarrh, kann aber nicht ſterben, ich habe allzuviel noch nicht vollendet, bin

---

*) Verſtändige Leſer werden dieſen Brief nach den damaligen Zeitumſtänden zu beurtheilen wiſſen. H.

icht fertig mit dem Leben. Von dem König von
emberg habe ich längere Friſt begehrt, und ge-
den Winter durch abzuwarten, wie es hier wird,
h die ſchönen Plane *) ausgeführt werden. Was
hnen von L. **) geſagt hat, iſt alles ganz buch-
h wahr; wiſſen Sie denn noch nicht, Liebſter,
u unſern Zeiten das Unwahrſcheinlichſte immer
Gewiſſeſte iſt? — — Gleichwohl (wenn die Zah-
n fortgehen, damit man leben kann) bin auch ich
itern Muth, und hoffe die Vereinigung braver
ner ſoll einen Einfluß bekommen. Ich erwarte
ußerſter Begierde, wie Herr von Stein in dieſer
ſich finden wird.

h traure um allerhand Privatunglück, z. E. in
nhagen: über das Allgemeine bin ich ruhig; ich
eine größere Entwicklung, zum Beſten der Völ-
er Teutſchen. Aber ſo mußte es vorher kommen,
aß jene geſchehen könne. Darum habe ich auch
geſucht außer Teutſchland zu gehen; dahin ge-
ch; und will ein teutſcher Geſchichtſchreiber blei-
Daß die Nationen militäriſch werden, daß man
Künſte des Gewinns ſich nicht verweichlichen
, daß man nicht einſchlafen ſoll auf Pergamenten
in der Wiege der Formen, habe ich ſchon vor

Von der in Berlin zu errichtenden Univerſität.
Von Lombard, der zum Secretair der Academie der
iſſenſchaften ernannt worden. H.

27 Jahren in der Geſchichte der Schweiz warm gepredigt.

Zur Erläuterung Ihres beabſichtigten Werkes *) wird Muradgea d'Ohſſon, und Choiſeul Gouffier (Ni[illegible]ult unter den Alten) wohl am beſten ſeyn; auch in Denon's Reiſe, ja Niebuhrs, des alten Stenius, des Arvieux, iſt manches zur Ergänzung. Was ich habe, ſteht zu Befehl.

Schön, daß Sie ſo bibelfeſt ſind! **) Sie ſehen, daß ich ſelbſt apokryphiſchen Büchern ſogleich gehorche. Das thut man jedoch nur, wenn das Gebot den Neigungen ſchmeichelt; wäre es das Gegentheil, ſo ſchlägt man Kennicott nach, ob nicht eine Variante iſt? Leben Sie wohl, beſter Major, auf baldiges Wiederſehn!

271.

An Herrn Profeſſor Rühs in Greifswalde.

Berlin, 23. Sept. 1807.

Ich danke Ihnen zugleich für Ihre freundſchaftlichen Zeilen, und die vor einigen Tagen mir zugekommene Erdbeſchreibung Schwedens. Indeß habe ich mit großem Vergnügen ihre ſchwediſche Geſchichte einmal

---

*) Einer Sammlung von 220 gezeichneten Kleidertrachten der Völker des türkiſchen Reichs.

**) Herr von M. hatte unten an ſeinem Brief 1 Maccab. XII, 18. citirt: „und bitten um Antwort.“

dirt: ich ſage nichts von der eigentlich hiſtori-
it, welche Sie nach allen Erforderniſſen der
elenchtet, und in einer klaren Stellung ſehr
nt vorgetragen haben: ich war dießmal auf ihre
ung der Vorgeſchichte beſonders aufmerkſam,
urz vorher, das — ſoll ich ſagen Luſt- oder
ände Suhm's geleſen hatte. Ich betrachte
ganz wie eine chronologiſche Darſtellung etwa
hiſchen Mythologie, von der jedermann weiß,
hiſtoriſchen Veranlaſſungen meiſt unergründlich
elche man aber nicht ungern ſo natürlich als
, nach dem Sinne der vornehmſten Sagen, ge-
ieht. Die Hauptſache war, den in langen Rei-
genden Helden jedem ſein Ländchen und ſeine
Coexiſtenz mit andern auszumitteln, wie man
egyptiſchen Katalogen thun würde, wenn wir
Geſänge und Mythen aus jenem Uralter übrig
Sie haben dieſe Fabelzeit meiſt verſchmäht,
r das reine Reſultat aufgenommen. Aber bey
Anlaß lernte ich viele wichtige Schriften von
kennen, welche ich ſeither zu bekommen ſuche,
einzelne ſehr wichtige, für meine Neugier höchſt
e Punkte beſonders unterſucht werden. Bey
, eine Zeitlang durch politiſche Geſchäfte ſehr
en Studienleben waren dieſe Schriften mir ent-
, weil ich oft Monate lang keine Journale le-
nte. Sonſt würde ich um ſo mehr mich darum

bemüht haben, da Sie mir auf dem Wege zu ſeyn ſcheinen, den ich ſelbſt liebe. Unſer Schlözer wirft gleich weg; ich trachte zu erklären, etwas heraus zu dechiffriren; dieſes iſt Ihnen, wie ich merke, öfters glücklich gelungen. Alſo mit der Zeit hierüber mehr, nur die Verſicherung jetzt, von meiner ſteigenden Theilnahme an allem, was Sie geſchrieben haben, von meiner Verehrung der Reſultate Ihrer ſcharfſinnigen und mühſamen Forſchungen. Ich habe auch in Rückſicht auf Sie, mein wertheſter Herr, einen recht warmen Antheil an den Gefahren genommen, welchen ihr Vaterland ausgeſetzt war. Ich darf ſagen, daß Privatunglück mich jetzt am meiſten betrübe: was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, ſo habe ich eine Anſicht, welche mir verbietet, ſie mit Leidweſen zu betrachten. Offenbar iſt, was wir ſehen, Uebergang: das vorige maſchinenmäßige Weſen ohne Treu und Glauben, ohne irgend einen Grundſatz und ohne Seele, konnte nicht länger dauren; ich habe es an den großen Höfen zu viel geſehen, um deſſen nicht überzeugt zu ſeyn: alle dieſe ſtatiſtiſchen Kartenhäuſer mit ihren Tabellen wurden durch den Hauch eines dazu in die Welt gekommenen Mannes umgeworfen. Keime aber des Beſſern ſind ausgeſtreut, und Noth wird Sie zur Reiſe bringen. Die Criſis (hoffe ich noch von dem Geiſt der civiliſirten Welt, auch von Teutſchland beſonders) dürfte, mit Glorie für den, der ſeine Rolle jetzt macht, zum nachmaligen Beſten der Völker ausfallen, wenn ſie es werth ſind. Sind ſie es nicht, ſo verdienen ſie's nicht beſſer. Aber die Vorſehung rief ſie auf. Jetzt iſt, ſcheint mir, die Hauptſache, ſich ſelbſt, und jeder in ſeinem Kreiſe das heilige Feuer ächter Weisheit und Freyheit zu erhalten.

Man muß durchzukommen, aber genug Zeugniſſe und Erben der Wahrheit zu hinterlaſſen ſuchen. Wie viel würde ſich mündlich hierüber commentiren laſſen! Uns Geſchichtſchreibern ziemt, um ſo freyer die Wahrheit darzuſtellen, und hervorgehen zu laſſen, was für Urſachen an den Grundveſten der fallenden Staatsgebäude längſt nagten. Doch die Materie führt weit; fahren wir fort in unſern Hiſtorien. Ich habe ein großes Stück des 5ten Theils von der Schweiz unter die Preſſe gegeben; mögen wir bald die große Zeit Guſtav Adolphs und Karl Guſtavs durch Sie ſehen! Welches Glück, in den alten Zeiten Zerſtreuung zu finden! Ich habe nie eifriger ſtudirt. Leben Sie wohl, mein verehrteſter Herr, ſeyn Sie meiner Freundſchaft und innigſten Hochſchätzung für immer gewiß.

272.

An Herrn J. von Hammer in Wien.

Berlin, 30. Sept. 1807.

Mein beſter, geliebteſter Freund! Der Umſturz des Staates, worin ich lebe, und die bisweilen eingetretene Unmöglichkeit einer Mittheilung wird dir mein Stillſchweigen begreiflich gemacht haben; ich habe aus Vorſicht, aus Unmuth, und auch darum faſt niemanden geſchrieben, weil ich ſo oft nicht wußte, was ich ſchreiben, ja wohin ich meinen Freund bitten ſollte, ſeine Antwort zu addreſſiren. Zwar manches iſt noch ſo, doch endlich kann ich mich nicht länger halten, es muß geſchrieben ſeyn; zumal dein letzter Brief mir ſehr vorzügliches Vergnügen gemacht, und mich mehr als je einer von der zeittrotzenden Unvergänglichkeit der unſere Gemüther vereinigenden Bande überzeugt hat. In den Unruhen dieſes Jahrs iſt es mir nicht übel ergangen. Nach dem Tod des Prinzen Louis, eines ſehr genialiſchen und zum Helden gebildeten Jünglings, mit welchem ich vertraut war, wollte man mich in die Flucht mit fortreißen. Aus vielen Gründen beſchloß ich zu bleiben. Da ich zur Compoſition die nöthige Geiſtesruhe freylich nicht hatte, unternahm ich die 4 Folianten von Muratori thesaurus inscriptionum zu excerpiren, um einige Zerſtreuung zu haben. Das gute Glück wollte, daß kurz vorher in franzöſiſchen Papieren ich einigemale erwähnt und ein paar trefflichen Männern auch ſonſt bekannt war. So geſchah, daß Kaiſer Napoleon mich unverſehens rufen ließ; ich war anderthalb unvergeßliche Stunden bey ihm; ich kann dir ſagen, eine mannigfaltigere Unterhaltung nie gehabt zu haben: die Ausdehnung ſeiner Kenntniſſe und die Beſtimmtheit ſeiner Reſultate, und eine Art Gemüthlichkeit, welche er hatte, machten dieſe Zeit mir zu einem Augenblick. Von dem an erhielt ich, wie ſonſt vom König, mein volles Gehalt, wurde der Laſt der Einquartierungen befreyt *), lebte und ſtudirte in geehrter Ruhe. Eine Hälfte des 5ten Theils von der Schweiz nebſt mehrern Recenſionen iſt ausgearbeitet, etwa 90 Bücher ſind excerpirt worden. Der König von Würtemberg berief mich nach Tübingen; auch andere Ausſichten öffneten ſich. Tübingen, obſchon klein und eine Univerſität, welche ich nicht eben liebe, reizte mich wegen der Nähe der Schweiz, wo ſo viele Manuſcripte für mich ſind. Ueberhaupt wäre mein Wunſch, fünf Jahre in einer Einſamkeit meine Vorleſungen über die Welthiſtorie zu überarbeiten. Alſo verwarf ichs nicht. Aber der König von Preußen ſcheint ungern an meine Entlaſſung zu gehen, und du kennſt mein Gefühl, wenn man mit Zutrauen und Liebe ſich deſſen bemächtiget. Alſo wird nur Eines mich wegbringen, wenn die Gehalte nicht mehr bezahlt werden könnten. Da ich kein eigenes Vermögen habe, ſo würde die Nothwendigkeit mir alsdann gebieten. Ich war immer gewohnt mit einer gewißen aisance zu leben. Vors erſte ſcheint mir, daß ich den Winter über hier bleiben werde. Man will ein großes Lehrinſtitut für den Norden hier aufrichten: die beſten

---

*) So wie Herr von Humboldt. A. d. H.

von Erlangen und Halle mit der Academie der Wiſſenſchaften und unſern trefflichen mediciniſchen, anatomiſchen, mineralogiſchen Anſtalten vereinigen. Berlin bleibt immer eine prächtige Stadt; immer herrſcht eine liberale Denkungsart und die größte Lebensfreyheit; nur fortgehende völlige Erſchöpfung an Mitteln könnte alles vereiteln.

Deine 1001 Nacht, gel. Fr., habe ich mit unausſprechlichem Vergnügen geleſen. Mit der Herausgabe bin ich aber noch nicht weit gediehen u. ſ. f. . . . Wie wenn wir ſie teutſch lieferten! ich ließe ſie hier unter meinen Augen überſetzen; dies iſt ſehr nöthig*). —

Ich kann nicht anders als dich aufs zärtlichſte beſchwören, daß du doch Einmal die Wichtigkeit der Vollendung erkenneſt. Was macht die Alten ſo probhaltig, als daß die letzte beſſernde Hand nirgends fehlt. Das macht den Zauber, dies zieht an; man iſt es der Welt und Nachwelt ſchuldig, oder ſie rächt ſich für die verſäumte Achtung. Wie kannſt du mir vorhalten, daß ich dich noch Jüngling nenne? Junge hätte ich ſagen ſollen, wenn ich an deine leichtſinnige Lebhaftigkeit denke. Aber, es beleidige dich nicht; ich bin auch 20 Jahre jünger, als mein Taufſchein;

---

*) So viel ich weiß, ſind ſie bis jetzt weder teutſch noch franzöſiſch im Druck erſchienen. Herr von H. hat ſie aus einer morgenländiſchen Handſchrift überſetzt. H.

ute, wie wir, ſind gemacht, ewige Jünglinge zu
yn. Doch ſieht man, hoffe ich, im Schreiben mir
nicht an; ich vollende auf das ſorgfältigſte. Das
ne auch du, mein Geliebteſter! In allen deinen Sa-
en iſt erſtaunliche und ſeltene Kenntniß, und dein
erz iſt rein wie Gold aus Ophir, und wie liebens-
ürdig du biſt, weiß ich allzuwohl: dieß Eine fehlt
r, das gieb dir, die Beſonnenheit, wenn du fürs
ublikum ſchreibſt! —

Ueber viel Privatunglück (z. E. Prinz Louis Tod;
un, Kopenhagen, u. a.) war ich ſehr traurig. In
rwägung des Ganzen ſind meine Ausſichten heiter.
s iſt eine Zeit des Ueberganges; ſie mußte kom-
en, viel auszumerzen, zu wecken, Keime des Beſ-
n zu ſtreuen. Letzteres geſchieht auf mancherley
eiſe (die neuen Conſtitutionen enthalten viele; viele
twickelt das Treibhaus der Noth) und eine Reiſe
rd kommen. Die Geſchichte war mir nie intereſſan-
; wie hat ſie in dieſem Jahr mich geſtärkt, wie be-
rt! So, daß ich die falſchen Hoffnungen ſchnell auf-
b, und mit höchſtem Intereſſe das große Schauſpiel
t anſehe.

Meine Geſundheit iſt immer ſehr gut. Ein Freund
du, mein Joſeph, iſt die einzige Bedürfniß, wel-
ich nicht befriedigen kann; um deßwillen iſt mir
wahres Himmelsgeſchenk, von dir und ſehr weni-
einen recht freyen trauten Brief zu empfangen.

In vorigen Zeiten war es nicht ſo; da hatte ich Bonſtetten und mehrere jetzt Verſtorbene; es ſcheint, man müſſe in ſpätern Jahren ſich durch ſich ſelbſt halten lernen. — Ganz herrlich von dir, daß du den Alten treu bleibſt. Wenn ich einen Beweis nöthig hätte, ſo würde dieſer mir hinreichen, daß du einen richtigen Geſchmack und (das ſeltenſte Talent) einen geraden richtigen Sinn haſt. Hingegen iſt recht impertinent, daß du nicht glauben willſt, was ich in der Vorrede zur Poſaune (d. heil. Kriegs) von dir ſage *); als kennte ich dich nicht beſſer, als du! wer hat je ſein eigen Geſicht recht gefaßt? — Eigentlich hatte ich Unrecht, dich über den Jüngling Cäſar in deiner Ode zu tadeln; er war damals 35 Jahr alt, welche Zeit

---

*) „— Ein Jüngling, unermüdet im Forſchen, ſonderbar „glücklich im Finden, eifrig im Benutzen unbekannter „Schätze, gleich vortrefflich in dem gelehrten und im „allerthätigſten Leben, durch ſein Feuer, ſeine redliche „Offenheit und ſein vortreffliches Gemüth nicht nur unter mehrern chriſtlichen Völkern, ſondern auch unter „türkiſchen Großen den Edelſten und Beſten theuer wie „mir." Welche Freude für den Verfaſſer, wenn er ſeines edeln Freundes patriotiſche Reiſe nach Paris im Spätjahr 1809 noch erlebt hätte! wo Hr. von Hammer, ohne alle diplomatiſche Unterſtützung, bloß durch ſich ſelbſt und durch unausgeſetzte Thätigkeit über hundert der wichtigſten orientaliſchen Handſchriften, welche Denon von der Kaiſ. Bibliothek zu Wien weggeſchleppt hatte, demſelben wieder entriß und nach Wien zurückbrachte!

ür die des Uebergangs genommen wird. Aber weit mehr Unrecht haſt du, im 32ſten nicht mehr Jüngling ſeyn zu wollen. 35 iſt angenommen, ich kann dir ber ein Buch Biſchofs Romuald von Salerno zeigen, welcher die Jugend bis ins 49ſte, das Mannesalter zum 70ſten erſtreckt. Es iſt mit dir wie mit meinem Freunde Bonſtetten: dieſer ſchrieb mir vor 8 Tagen us Italien einen Brief, des größten Geiſtes voll; zugleich ſandte er mir ein ſchönes philoſophiſches Werk über die Einbildung; Friederike Brun aber verklagte ihn um einen erztollen Streich, den er gethan. Noch nie, ſchrieb ich ihr, ſah ich in einem Individuum Montesquieu und Bonnet und den ragazzo (er iſt 62 Jahr alt) ſo beſtändig vereiniget. Laß uns ja nicht eilen; die Jahre werden dir früh genug kommen, vor denen Horaz den Ligurinus warnt. (Im übrigen hat niemand e geläugnet, daß Alexander, daß Chriſtus als Jünglinge geſtorben.)

Wenn ich doch erhalten könnte, daß du Geſchichtwerke der Morgenländer (genau, heißt das) überetzteſt, oder aus Mirchond einen lesbaren Auszug machteſt! Welch ein Geſchenk! Und wo ſind die 70 Alphabete von Roſette? Schade, daß du das merkwürdige Buch ſo hingabſt; das iſt der Charakter des Reichen!

Sehr freut mich, daß du Plutarch im Original geeſen. So ſollſt allen thun. Du glaubſt nicht, was in den minderbekannten Schönes, Deliciöſes, noch ſteckt. Mit Entzücken las ich in dieſem Jahr die Reden des Chryſoſtomus, Themiſtius; nicht alles iſt herrlich, unterrichtend jedoch Alles. Hingegen welch erbärmliches Zeug die Neugriechen als Muſter aufſtellen! Ich habe die vor etlichen Jahren zu Conſtantinopel erſchienene Briefſammlung (meiſt von Alex. Maurocordato)*) geleſen; welch unausſtehlicher Wortprunk! —

Und nun, geliebter H., Freude meiner Seele, Zierde meiner Erinnerung, im Geiſt umarme, küſſe, drücke ich dich an die Bruſt, unter der es für dich ſchlägt; ſchreibe mir bald, ſogleich will ich dir antworten. Sey glücklich; edel und redlich und fleißig, wie immer; beſonders aber erwiedere die herzliche Liebe, die ich für mein Lebenlang zu dir trage, liebe mich, treuer Bruder, wie ich dich.

273.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Berlin, 11. Oct. 1807.

Ich ſende Ihnen, verehrteſter alter Freund! Ahmed Effendi's Berichte**) zurück, die ich mit Vergnügen geleſen habe. Der von Berlin iſt bey weitem der intereſſanteſte, und die geographiſchen Anmerkungen Hammers geben ihm noch mehr Werth. Sonſt haben beyde keine eigentliche Wichtigkeit; man ſieht nur, mit welchem Auge ein muſulmanſcher Staatsmann unſere Sachen betrachtet. Friedrich leuchtet auch hier vortrefflich hervor; ſeine Größe drang durch die dicke Schale der oſmaniſchen Vorurtheile. Es mag auch der Effendi von der neuern Theologie etwas gemerkt haben; darum rühmt er die Berliner um ihren Glauben an die Einheit Gottes, und meynt, ſie wären nicht ungeneigt, Moſlemin zu werden. Vielleicht könnten Sie die Berichte in die Monatſchrift einrücken. Aber auch ſonſt ſehe ich nicht ein, daß die Franzoſen gegen dieſe Publikation die geringſte Einwendung machen könnten; ihrer wird mit keinem unziemlichen Worte gedacht, und die Facta ſind notoriſch. Außer ein paar Stellen, wo ich Schreibfehler gebeſſert, habe ich nichts angemerkt. Man will hier nicht Statiſtik lernen; die oſmaniſchen Mißgriffe ſind zu auffallend lächerlich, um irre zu führen; man will den Effendi nur ſelbſt hören.

---

*) Von dieſer ſ. oben Th. XI, S. 272.

**) Zwei Ahmed Effendi Geſandtſchaftsberichte von Wien und Berlin vom Jahr 1757; von Nicolai herausgegeben.

Und nun, l. Fr., ſchleudert der elektriſche Schlag, den heute vor einem Jahr die preußiſche Monarchie erhielt, in Folge der allgemeinen Commotion, auch mich von der Spree an den Neckar zurück. Wer kann ſagen, was gut iſt oder böſe? Wir wiſſen die Gegenwart kaum recht, geſchweige die Zukunft. Wer nicht gutwillig dem Schickſal folgt, der muß. Ich folge, ohne weibiſche Klagen: Keime des Beſſern ſind mitten in der Zerſtörung unverkennbar, und ich verzweifle nicht an einer endlich guten Entwicklung. Indeß hilft unſer einem die Wiſſenſchaft durch, zerſtreuend, ſtärkend, empfehlend; vornehmlich die Erinnerung und Ueberſicht der Welthiſtorie. Ich werde Sie noch beſuchen, theurer alter Freund; aber empfangen Sie auch ſchriftlich meinen herzlichen Dank für alle auch während dieſer vierthalb Jahre mir bewieſene Freundſchaft. Bey mir ändert Entfernung nichts: vor 35 Jahren war ich Geſchichtforſcher wie jetzt, und ſo ſchlägt mein Herz für Freundſchaft noch, wie in jenen, aus derſelben Jugendzeit gedruckten Briefen. Immer der Ihrige ꝛc.

274.

A Monseigneur........

à Paris 14. Nov. 1807.

Monseigneur! Permettez-moi d'oublier en ce moment le..... *); car c'est d'un ami que j'ai besoin, et j'ai beau songer, il n'y a que Vous parmi les 6 ou 700,000 habitans de cette ville, qui réunisse ce qu'il faut à ma confiance.

Je voudrois Vous prier de dire un peu de mal de moi et de me faire descendre plusieurs degrés de l'éminente place qui m'est destinée.

---

*) Hier werden die hohen Stellen deſſen genannt, an welchen der Brief geſchrieben iſt.

Il est vrai que je n'aimois pas Tubingue ni la vie de nos universités: si l'Empereur m'avoit fait jurisconsulte du département des affaires étrangères (place qu'avoit Pfeffel) ou historiographe ou bibliothécaire, il m'eût rendu complètement heureux: mais ce travail de tous les jours de l'année, cette observance continuelle des formes très-compliquées, cette vie d'antichambres, et de petites attentions pour les dames, Vous savez combien j'y suis peu propre; j'ai passé ma vie avec les Anciens et les Suisses; le genre de mon esprit est bien plus poétique que metaphysique, et je vais descendre de la réputation d'un homme qui a bien fait son métier à celle d'un secretaire d'état qui fera bien des fautes et qui finira par être disgracié. Que ne puis-je rester historien: des sécretaires d'état il y en a toujours, et il y a des siècles qui n'eurent pas d'historien.

N'y avoit-il pas quelque doute à suggérer au Roi de Westphalie sur ma capacité à remplir cette place; quelque soupçon que je sois Allemand? Quoique peu content de Tubingue, être bon palefrenier vaut mieux qu'être mauvais général; il vaut mieux être le premier dans une catégorie qui semble inférieure que le dernier dans une plus élevée aux yeux du monde. On diroit que je me suis trouvé trop malade, trop vieux pour une carrière nouvelle: et moi, en me faiſant malade, j'irois chercher en Allemagne

> Secretum iter et fallentis semitam
> vitae.

Seroit-ce acheter trop cher le bonheur de n'être qu'aux études et à l'amitié! Proposer cela moi même, paroîtroit ingrat, car tout autre se tiendroit comblé de bonheur par ces titres, et les appointemens qui y sont annexés. Mais l'inestimable amitié sauroit peut-être ouvrir les voies d'une belle issue: et chaque heureuse soirée parmi mes livres, et chaque idée ou description digne de Votre ſuffrage me rappelleroit le dieu qui m'eut fait ce loisis. *) —

275.

An Hrn. C. A. Wetter von St. Gallen, in Berlin.

Paris, 24. Nov. 1807.

— Du wirſt aus den Zeitungen wiſſen, daß ich zum Miniſter Staatsſecretair des Königs von Weſtphalen ernannt worden bin; eine allerdings viel Zutrauen vorausſetzende Stelle, da ſichs von der Gründung eines ganz neuen Staates handelt; eine Stelle aber, die ich ſo weit entfernt bin, je geſucht, oder

---

*) Einen fernern ebenfalls vergeblichen Verſuch von der weſtphäliſchen Stelle loszukommen, machte der Verf. bey einem Staatsminiſter, der beſtändig um den Kaiſer war, wofür der ſchriftliche Beweis vorhanden iſt. H.

ach nur gewünſcht zu haben, daß ich vielmehr mit
nnigem Schmerz dem vorigen Lebensplan für die
eit entſagt habe, da dieſe Stelle währen mag. Du
nnſt meine Liebe der Wiſſenſchaften und einer ſtillen
nabhängigkeit, meine Projekte verſchiedener Werke,
on welchen ich Ruhm und Nutzen hoffte, meine Liebe
s freundſchaftlichem Lebensgenuß. Allein, das Schick-
l riß mich fort; die Hoffnung, etwas Gutes zu
irken, tröſtete mich; die Ueberzeugung, daß ich auch
ieder und vielleicht bald zu meiner literariſchen Wirk-
mkeit zurückkehren werde, kam dazu. Ich nahm die
Bürde an mit gleichem Gemüth, wie ich ſie einſt ab-
gen werde, und unter dem Ordensband ſchlägt daſ-
lbe Herz, welches das deinige und unſer Vaterland
lezeit redlich geliebt. Um den 7ten, 8ten Dec. hoffe
h in Caſſel zu ſeyn, und auf deiner Heimreiſe dich zu
marmen, für die Deinigen und die Meinigen die hun-
ert Küſſe mitzugeben, und unſere Freundſchaft aufs
eue ſo feſt zu knüpfen, daß nichts ſie je ſoll ſchwächen
nnen. Wir ſchreiben uns, wenn auch manchmal
rz, doch ununterbrochen unſere Schickſale, die Ge-
hichte unſers Herzens, und was jeder für den andern
er ſeine Freunde irgend Gutes wirken kann. Treuer,
ler Freund, bleibe mir immer derſelbe; mein Aeußer-
hes mag ſeyn, wie es will, der innere Menſch bleibt
r er war, ewig; die Teutſchen und Franzoſen ſollen
hen, daß ich nur das Gute will, und Glanz mich

weder blendet noch ändert. Alles iſt das ganz eigentliche Werk des Kaiſers, der ſeinem Bruder einen der Nation und ihres Vertrauens nicht unwerthen Miniſter geben wollte. Mein Schickſal iſt bisher günſtig, und nichts fehlt mir, als die Ueberzeugung, daß meine beſten Freunde mir zugethan bleiben. Lebe wohl, th. Fr., gedenke meiner ꝛc.

276.

An Ebendenſelben.

Paris, 8. Dec. 1807.

Mit innigſtem Vergnügen erhielt ich geſtern Abends deinen am 21. Nov. geſchriebenen Brief, der deine edle Empfindung ſo ganz ausdrückte, und ſo thätig bewährte. Zum Dank vernimm, wie du es verdienſt, meine ganze Lage aufs wahrhafteſte. Daß alles plötzlich kam, und nicht, wie die … glauben, vorbereitet war, iſt am beſten dir bekannt: wie wäre ich ſo toll geweſen, 120 Centner Bücher, Schriften u. a. und Fuchſens Familie nach Tübingen zu ſenden! Eben das Unerwartete überraſchte mich; es fiel mir nicht ein, es ablehnen zu dürfen. Erſt in Fontainebleau kam der verlangensvolle Rückblick auf meine vorige Lage wieder zu Kraft; aber meine Vorſtellungen wurden überſehen; man glaubte, ich würde mich gewöhnen, und der Glanz mich etwa blenden. Aber täglich, glaube mir's, ſteigt mein allerſehnlichſtes Heimweh nach meinen Studien, nach der ſtillen Wonne meines einſamen Lebens; und nie hat der Ehrgeizigſte nach einer Stelle ſo getrachtet, wie ich, derſelben los zu werden. Noch hoffe ich auf den Kaiſer; er iſt meinen Studien gewogen, vielleicht giebt er mich ihnen zurück. Geräuſch, Glanz, Ceremonien, Formalitäten, alle Charaktere des Hoflebens ſind, noch weit weniger, als ich je gedacht, meine Sache. Die Welt, obſchon ich ihren Genuß nicht in allen Stücken verſchmäht, iſt gleichwohl bey weitem nicht ſo, wie die Nachwelt der Gegenſtand meines Trachtens. Demnach, liebſter Freund, kann ich ſo ganz Entſcheidendes dir noch nichts ſagen (*ich hoffe noch*); das nur nimm für gewiß. 1) daß, wer mich mir und meinem Studienleben wieder giebt, mein größter Wohlthäter ſeyn wird; 2) daß, wenn dieſes nicht mehr zu erhalten wäre, und ich mich wider meinen Willen fügen muß, ich die Stelle mit dem feſten Entſchluß antreten werde, Gutes zu wirken, und im Fall dieſes nicht möglich wäre, ſie bey der erſten Gelegenheit niederzulegen. Glaube ſicher, daß dieſer Augenblick der ſchwerſte meines Lebens iſt. — Die Gegenwart iſt angenehm und intereſſant, aber die Zukunft kümmert mich; nicht Paris, ſondern Caſſel, und nicht die Arbeit, ſondern der Hof. Leite das der gute Genius, welcher in den merkwürdigſten Epochen meines Lebens mir gemeiniglich half! — Höchſt wahrſcheinlich iſt, daß wir einander wo nicht gleich, doch bald wiedir nahe kommen, und oft und viel zuſammen ſeyn werden. Auch iſt mir ſehr wichtig, in dieſem Augenblick einen Freund an dir zu haben, der der Zeuge meines ganzen Herzens ſey, und wenn ich auch ſelbſt es nicht mehr könnte, doch nach mir unſerer Nation Zeugniß davon geben könne, was darin vorgieng *). —

277.

An Hrn. D. Dippoldt in Leipzig.

Caſſel, 18. Jenner 1808.

Wenn ich Ihre Briefe erhalte, mein lieber D., ſo möchte ich Ihnen immer gleich antworten; es iſt, ich weiß nicht was, darinnen, das mich äußerſt anzieht; wenig hat gefehlt, daß ich nicht Ihren letzten Brief ſofort und im Styl unſerer Väter und Muſter, der Alten, mit Du beantwortet hätte; es iſt eine gewiſſe Sympathie. Indeß erlaubt mir bald Arbeit, bald Zerſtreuung nicht oft, in ſolchen Regungen dem erſten Trieb zu folgen; jetzt beſonders, wo mein ganzes Hausweſen in der Verwirrung iſt, welche der Transport ſo vieler Bücher und Schriften in ein weit entferntes Land veranlaſſen muß **).

---

*) Herr W. ſah den Verf. zu Berlin im J. 1807. faſt täglich und genoß ſein ganzes Vertrauen, welches er auch durch viele thätige Beweiſe treuer Freundſchaft vollkommen verdiente; er hat ſie auch nach Müllers Tode fortgeſetzt. H.

**) Er war damals im Begriff, nach Tübingen abzugehen, Ich bin ſehr zufrieden mit Ihrer Abhandlung über den Geſchichtſchreiber *); Sie erkennen die Würde des Berufs, und ſind würdig, ihn zu erfüllen. Vieles iſt mir aus der Seele geſchrieben. Ein Geſchichtſchreiber, ſagte ich 1780 in der Vorrede der allererſten Ausgabe der Geſchichte der Schweizer, bedarf einer freyen Seele und faſt aller Kenntniſſe eines groſſen Königs; jene muß er haben, und nach dieſen ſtreben.

Ueber den principe (von Machiavell) bin ich einverſtanden; nur haben Sie bisweilen allzuſtarke Ausdrücke. Sie erfordern zur Staatskunſt eine „übermenſchliche Größe.“ Woher nehmen wir zu der Menge von Regenten lauter übermenſchliche Menſchen? Es iſt, zum Glück, nicht nöthig. Cäſar, Alexander, Friedrich müſſen ſolche ſeyn: zu ordentlicher Geſchäftsführung in einem unanmaßenden, ruhigen Staat iſt geſunder Verſtand hinreichend. Daß „heilloſe Schäden *grauſame* Mittel erfordern“ möchte ich auch nicht ſagen: es wird mißverſtanden und mißbraucht; Ernſt, Strenge, durchgreifende Mittel reichen hin; es iſt genug, daß der Verbrecher mit großer Feyer zum Tode gebracht, und allenfalls mit dem entſeelten Leichnam allerley getrieben werde, ohne daß ich eben zu Phalaris glühendem Ochſen oder zu Heinrichs 6 Thronen von glühendem Eiſen meine Stimme geben möchte *). Man kann wohl nicht ſagen, daß unſer Herz Machiavell's Vorſchriften „verachte;" ſchrecken können ſie es, in Entſetzen bringen; aber was nicht ſchwach iſt, wird nie verachtet.

---

*) Welche, nach abermaliger Bearbeitung, abgedruckt worden im Prometheus. 1808. Heft 6.

In den „Gedanken über Eroberer" geſteh' ich, liebſter D., „eine aus der Wiſſenſchaft des Unendlichen „geborne Anſchauung" nicht zu verſtehen; denn ich weiß nicht, wie das Endliche Wiſſenſchaft des Unendlichen hat, noch wie man aus einer Wiſſenſchaft, beſonders einer ſo abſtracten, anſchaut. Was Sie beyfügen, macht es freylich deutlicher; ich kann mich aber nicht enthalten, Sie vor ſolchem amphigouri zu warnen: welcher der Alten hat je ſo geſchrieben? welcher Menſch von Verſtand ſich ſo ausgedrückt? Es iſt die Scholaſtik des Decenniums, von der geſchrieben iſt: das Weſen dieſer Welt vergeht. Begnügen Sie ſich, lieber zu ſchreiben, wie der Dictator Cäſar, wie Salluſt, wie des Olorus tiefſinniger Sohn, der jetzt die Probe von 22 Jahrhunderten ausgehalten hat. Denn die menſchliche Natur, denn Einfalt und Wahrheit bleiben: die Schulen ändern ſich. Ich vergebe das Kunſtſtück, wenn man lauter gemeines Zeug mit dem Flittergolde decken will: aber das braucht weder

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Vf. des Aufſatzes dieß nicht gewollt; Er hatte ſich ungeſchickt ausgedrückt. D.

Ihr Geiſt, noch Ihre Gelehrſamkeit, Sie dürfen ſich zeigen auf menſchliche Weiſe, und ſprechen, ſo, daß jedermann weiß, was Sie wollen; laſſen Sie die bunte Waare den Armen, die Etwas ſcheinen möchten. Fragen Sie ſich bey gewiſſen Stellen: würde wohl Xenophon ſich ſo ausgedrückt haben? oder rufen Sie einen gebildeten Ungelehrten, ob der es verſteht. Ich ſpreche hierüber darum ſo viel, weil Sie ſonſt vortrefflich ſchreiben, voll Kraft, voll Leben.

In Anſehung der Höhe der Wiſſenſchaft, welche unſere Nation erreicht habe, kann ich nicht ganz mit Ihnen einig ſeyn. Es iſt erſtaunlich viel Methodiſches, Mechaniſches aufgekommen, das die Stelle der Weisheit aus dem 15. Jahrhundert, die der Kraft Luthers, des Verſtandes der Helden, eingenommen hat; wir ſind aus Männern Scholaſtiker, Exerziermeiſter und was nicht Alles geworden, außer was wir ſeyn ſollten. Ich hoffe, die Noth wird uns darauf bringen, in uns zurückzugehen, hinabzuſteigen aus der ſuperlunariſchen Welt in unſer zerrüttetes Hausweſen, und, ſtatt auf unerhörte Worte, auf mächtige Thatkraft zu ſinnen. Uebrigens fühle ich Ihr Leid ganz und bin durchdrungen von der gleichen Empfindung.

Beſonders theuer und lieb iſt mir der Gedanke von Verbindungen ernſter teutſcher Jünglinge und Männer; ſolche ἑταιρεῖαι ſind das Wichtigſte, das allein Thunliche, das Nächſte zur Wirkung. Dazu wird man mich allzeit finden; es iſt die echte antike Freundſchaft jener rettenden Heroen. Was thuts, wenn gemeine Seelen es verläumden? Wer Herz hat, weiß, was er in andern zu ſuchen hat, und im Bruder findet.

Ueber die Eroberer habe ich Sie ganz verſtanden; und ſage auch, es iſt beſſer, daß es nicht erſchien. Sonſt wiederhole ich, war ich mit beyden andern Stücken recht wohl zufrieden.

Am 28ſten gedenke ich abzureiſen, und bald in Schwaben zu ſeyn: da wird mein Stand-Ort ohne Zweifel Tübingen; dahin ſchreiben Sie mir; wenn ich auch abweſend bin, ſo wird es mir nachgeſchickt, und findet mich gewiß.

In dieſem Augenblicke iſt mir allerdings unmöglich, das Mannuſcript zu leſen: es iſt aber auch nicht nöthig.

— Bis hieher zu Berlin im October. Wie ich unterbrochen ward, meine ſeitherigen Reiſen und Schickſale ſind Ihnen wohl aus den öffentlichen Blättern bekannt. In dieſem Augenblicke iſt mir nicht möglich, den Brief fortzuſetzen. Seyn Sie der treuen Unveränderlichkeit meines Gemüths für meine Freunde und die Studien völlig gewiß. Leben Sie wohl und Glück begleite Ihre Fortſchritte in Allem, mein lieber Dippoldt!

277. *).

An Seine Königl. Hoheit
Ludwig Carl Auguſt, Kronprinzen
von Bayern *).

Caſſel, 8. Febr. 1808.

Durchlauchtigſter Kronprinz,
Gnädigſter Herr!

Durch einen Zufall, welchen ich mir nicht zu erklären weiß, iſt Euer Königl. Hoheit verehrteſtes Schreiben vom 15. Jenner mir nicht eher zugekommen, als mit vorletzter Poſt. Höchſtdenſelben vermag ich nicht mit der Feder auszudrücken, welche Gefühle und Erinnerungen daſſelbe in mir geweckt. Es iſt Euer Hoheit mehr nicht als würdig, den großen Gedanken der germaniſchen Walhalla, dieſen Troſt und Muth einflößenden Gedanken, theils nicht fallen, theils auch nicht durch Einmiſchung unwerther Namen entweihen zu laſſen. Ich ſende heute keine Namen; ein Verzeichniß, das ich nachſehen möchte, liegt bey meinen Papieren, welche erſt in zehn Tagen endlich ausgepackt werden können: ſo lange wollte ich es nur nicht anſtehen laſſen, Ew. Kön. Hoheit ſowohl den Empfang

---

*) Von Sr. Kön. Hoheit ſelbſt gnädigſt bewilliget abzudrucken (nebſt num. 301 und 330.). A. d. H.

als meine Freude über Ihre Zuſchrift zu bezeugen. In ein paar Wochen erhalten Höchſtdieſelben ein motivirtes Verzeichniß. Bey mehrern legt einem die Unmöglichkeit ähnlicher Abbildungen Zwang an. Wo iſt eine rechte Geſtalt jener Hohenſtaufenſchen Friedriche, durch Geiſtesgröße der Erſten ihrer Zeit, und auf welche wir allerdings ſtolz ſeyn dürfen! Wo iſt der große Otto, arbeitvoll, wohlthuend, unſer Rächer an Rom? Sollten nicht Steine, wie Kenotaphien, bloß mit dem Namen, aus dem Moos hervorleuchten, ihre Stelle unter den Großen vindiciren? Doch ich wollte alles auf den folgenden Brief ſparen.

Ich habe ſehr oft das Vergnügen gehabt, von Ew. Kön. Hoheit mit ſympathiſirenden Männern zu ſprechen; vielfältig hat ſich das verehrte und geliebte Andenken erneuert. Sonſt habe ich ſehr viele Zeit rein verloren. Die Hälfte des fünften Theils der Geſchichte der Schweiz liegt gedruckt vor mir, ohne daß ich ſie noch hätte fortſetzen können. Auch zumal darum habe ich mich möglichſt zurückgezogen, weil ich dieſes Denkmal meines, auch teutſchen Volkes nicht unvollendet laſſen möchte. Das Können hängt von Umſtänden ab, der Wille, das Trachten, von jedem. Aber in allen Zeiten meines Lebens, und bey niederſchlagenden Gedanken wird mich die Erinnerung an Ew. Kön. Hoheit erhalten und heben. Empfangen Sie dafür die Huldigung meines ganzen Herzens, den Ausdruck der Verehrung und Liebe, womit ich ewig bin,

Durchlauchtigſter Kronprinz

Euer Königl. Hoheit

Ganz beſonders ergebenſter

gehorſamſter Diener

J. von Müller.

278.

An Herrn Joſeph von Hammer zu Wien.

Caſſel, 16. Febr. 1808.

Mon bien cher et tendre ami — oder reden wir lieber teutſch — ich habe deine Briefe vom 7. Nov. und 10. Dec. Daß ich dir nicht früher ſchrieb, war nicht meines Herzens Schuld; ſobald man hörte, daß ich Miniſter ſey, kam aus allen Winkeln Teutſchlands wie ein Wolkenbruch von Briefen *). Als erſchütterte Geſundheit und noch mehr die Sehnſucht nach meiner alten Ruhe und unſern geliebten Studien mich bewog, dieſe Würde mit dem Staatsrath und der Generaldirection des öffentlichen Unterrichtes zu vertauſchen, hörte dieſes nur wenig auf, ſo daß ich noch geſtern 261 Briefe unbeantwortet liegen hatte. Könnte ich

---

*) Müller war anfangs im ganzen Miniſterium der einzige Teutſche; natürlich alſo wandte jeder, der etwas zu klagen oder zu begehren hatte, ſich zuerſt an ihn. H.

da dem Herzen folgen, ſo würde ich freylich vor allen dir antworten. Beruf, Mitleiden, mancherley Rührungen, geben zu oft ein anderes Geſetz: des zu lindernden Elendes, der Troſtbedürfniſſe ſind viele. —

Eilf Cahiers deiner 1001 Nächte wurden von bey weitem dem gelehrteſten und genialſten Mann in dieſen Landen dieſer Tage mit größtem Enthuſiaſmus geleſen; es iſt derſelbe der franzöſiſche Staatsrath und hier einſtweiliger Finanzminiſter Beugnot. Er fand auch dein Franzöſiſch recht gut, in den Wendungen la touche du génie; nun iſt er ungemein dafür, daß dieß Werk ſogleich erſcheine; nur einen vollkommen ſprachkundigen Jüngling ſucht er, welcher die wenigen grammatikaliſchen Schnitzer ausmerze. Uebrigens haben zu Paris de Sacy und Langle's deiner in vielen Ehren gedacht, und, nicht ohne Begierde dich zu beſitzen, auch andere deiner vielfältig erwähnt.

— Einen vortrefflichen Jüngling hoffte ich dieſer Tage (vergeblich; er wurde es nicht) als Legationsſecretair unſerer Geſandtſchaft zu dir ziehen zu ſehen; derſelbe iſt ein auch ſehr liebenswürdiger, moraliſch trefflicher Mann, Baron von Harthauſen, Domherr zu Paderborn, der bey Langle's perſiſch gelernt und ganz in Iran lebt und webt; mir eine wahre Freude. Mit ſolchen habe ich kein größeres Vergnügen als von dir zu ſprechen.

Vor meiner Abreiſe von Berlin habe ich deine Ueberſetzung zweyer türkiſchen Geſandtſchaftsberichte geleſen; ſie haben ihr eigenes Intereſſe, und lehrreich ſind deine Noten; unentſchloſſen war noch Nicolai, jetzt oder ſpäter ſie erſcheinen zu laſſen. — Was mich betrifft, ſo habe ich nun 5 Monate für Studien und Compoſition eingebüßt: doch ſo viele Jahre vorgearbeitet, auch dieſe Periode auf andere Weiſe benutzt, und ſo viel Eifer für jede noch zu erübrigende Stunde mitgebracht, daß der Verluſt wohl nicht unerſetzlich iſt. Meine Geſundheit (es iſt wahr) hat gelitten; doch bey meinem bald wieder heitern, zur Freude geneigten Humor doch wohl nicht unheilbar. Hiezu, Geliebteſter, kannſt du viel beytragen: Briefe, nach deinem Herzen geſchrieben, ſind mir wahrer Lebensbalſam. Schreibe mir öfter, mein Beſter! Du verjüngſt mir die Anſicht der Welt; aber nicht wieder entziehe mir, wie am 16. Jenner, unſer freundliches trautes Du. — Was jenen betrifft, von dem du ſagſt, ich habe mich ihm genähert, ſo iſt dieſes geſchehen, weil er doch viel gutes und lehrreiches zu Tage gefördert, und ich, was er vielleicht zu mir einſt war, darüber vergeſſen habe; ſo wie es auch nun ohne objet ſeyn würde. Ich vergeſſe immer zuerſt, was mich betrifft. Aber was N. dir war, das iſt mir tief eingegraben; dummer boshaftes kenne ich nicht; aber erinnere dich, wie ſchnell nach ſeiner Ernennung er auch gegen mir den lächerlichſten Stolz affectirte. Wie doch Menſchenſich ſelbſt zur Plage, ſo ſeyn können! Sein Ruhm iſt auch unter ſeinen Collegen kein anderer, als der verdiente; er hat keinen Freund. Meines Orts bin ich immer derſelbe, bereit mein Großkreuz aufzugeben, aber nicht einen Freund. —

Unausſprechlich freute mich immer auf Krieger zu ſtoßen, welche in Aegypten geweſen, den Eindruck der Gefühle beym erſten Anblick von Tentyra, von Theben zu hören, die Sitten der Araber mir erzählen zu laſſen! Es iſt nichts über die orientaliſche Naturen. Jetzt, bey uns, blüht Iſrael wieder auf; ich war am Dankfeſt für die Befreyung von allen eigenthümlichen Laſten; viele faſſen Schwung; auch literariſche Schätze der Väter kommen wieder zum Vorſchein. Sende mir doch die einſt verſprochene Elegie des guten Padiſha Selims über ſeine Abſetzung *).

Adieu, treuer, guter, mein ermunternder Gefährte auf des Lebens oft ermüdender Bahn; ich umarme, küſſe dich im Geiſt!

---

*) Sie wurde ſeitdem in den Fundgruben des Orients abgedruckt, Bd. . . .

279.

An Herrn Ober-Hofprediger und Kirchenrath D. Reinhard in Dresden.

Caſſel, 17. Febr. 1808.

T.

Mit einer kaum je ſo gefühlten Rührung nahm ich die Predigten zu Hand, welche mit Ihrem Schreiben vom 26. Oct. erſt vorgeſtern mir zukamen; einige Tage vorher brachte mir der Herr von Manteufel und ſein würdiger Mitgeſandte Dero Schreiben vom 19. Jänner. Es war mir dieſes alles wie ſo eine Erſcheinung aus beſſeren Welten, die zeige, daß es dergleichen giebt. Beſonders, um von jenen Predigten nicht zu ſagen, fühlte ich den ältern Brief, Ihre Leiden und wie Gott Sie erhält. In der That begreifen wir nichts weder vom öffentlichen Gang der Welt, noch von unſeren eigenen Fügungen; mir wenigſtens iſt der Schlüſſel der mich betroffenen, völlig myſteriös: ich glaubte meinen Plan vernünftig und wie der lauterſten Moral ſo Gottes Willen mit dem Zweck meines Lebens gemäß, und er wurde vereitelt. Manchmal kömmt mir vor, als wolle der Höchſte uns ſuchen, um Sünden der Unterlaſſung, (mich) des Leichtſinns, und als wäre die Vernichtung der großen Gedanken Strafe. Bald ſcheint er doch wieder, der Erbarmer, einen nicht hinzugeben, eher emporzuhalten. Und ſo mit den Nationen: alle leiden Züchtigungen, doch daß ferne Hoffnung noch leuchtet. In der That glaube ich, daß wir alle (von mir und von der Welt, nicht von Ihnen, Auserwählter, rede ich), daß wir es durch Erſchlaffung und Gleichgültigkeit über die ächten Grundfeſten verſehen haben, und nun die Spielwerke unſeres Ruhmes, Reichthums und guten Lebens verlieren, bis wir wieder aufmerken, und erkennen, worauf es ankömmt. Es kann einer das, worauf er ſich zu gute thut, alles verlieren: wenn er nicht mehr iſt, wird ein gutes Werk, ſo er that oder ſchrieb, nichts deſto mindern Segen bringen. Es kann auch ein Volk alles einbüßen, und faſt zu ſeyn aufhören, wenn es aber iſt, ſo weit es ſoll, ſo iſt nicht unmöglich, daß es ſchöner hervorgehe. Alſo habe ich mich ergeben, keine Plane mehr zu machen, ſondern jeden Tag das vorkommende ſo gut als möglich zu thun. Anfangs hatte ich hier auch nicht Eine Stunde; jetzt vermag ich, die Abende von 8 Uhr an mir zuzueignen, um da in Studien etwas zu ruhen. Vielleicht, wenn die 260 Briefe beantwortet ſind, welche ich geſtern vor mir zählte, ergeben ſich noch ein paar Stündchen, zu Vollendung meines 5ten Theils, zu dieſer oder jener Ausarbeitung. Alle andere Zeit iſt für die Berufsgeſchäfte, den Staatsrath und die Generaldirection der Studien. Haß und Neid derer, die mich nicht kennen, zeigt ſich wohl mannigfaltig; aber warum ſollte ich ungeduldiger ſeyn, als jener große König, da ihm Simei fluchte! Meine Geſundheit hat gelitten, und ich laſſe eben jetzt den Arzt rufen, um zu wiſſen, ob ich nicht ein Gallfieber bekomme? Doch hoffe ich mehr auf Heilung von innen heraus, von Erinnerung der Grundſätze, von der Praxis jenes ergebenen Gleichmuths, den ich zu oft mehr rühme als habe, von größerer Fülle des ſeit einiger Zeit manchmal periclitirten Glaubens. Zu niemanden ſpreche ich ſo, wie zu Ihnen, verehrteſter Herr und wahrer Freund! Ob und wo in der Welt wir uns wiederſehen, iſt verborgen; aber immer iſt Ihr Andenken mir gegenwärtig als Troſt, Erhebung und Lehre. Sey der Höchſte mit Ihnen für Ihre gute Thaten und Worte! Vergeſſen Sie, wenn Sie Ihm Ihre Gemeinde empfehlen, auch derſelben entferntes unſichtbares Mitglied nicht.

Ihren aufrichtigſt ergebenen
J. v. Müller.

280.

An Herrn Geheimen Juſtizrath Heyne in Göttingen.

Caſſel, 18. Februar 1808.

Längſt, Verehrungswürdigſter, war mein Gedanke hinüberzukommen: unter allem, was ſich zugetragen, war des ſeltenen Troſtes etwas, daß ich Sie, den Vormann der Georgia Auguſta, Sie, den feſten Weiſen, doch noch wieder ſehen könne. Geſchäfte und manchmal die Geſundheit haben mich dieſes zu verſchieben genöthiget. Aber der erſte Ausflug ſoll zu Ihnen ſeyn, damit Sie in Ihren Armen mich ſegnen auf eine beſſere Zeit. Wie viel hätte ich Ihnen zu ſagen! Wir wollen lieber heut gar nicht anfangen. Das nur, daß ich Ihnen ſchwöre, für unſer geliebtes Göttingen alles zu thun, was möglich iſt. Noch iſt ſichtbarlich nichts, doch ſchriftlich und mündlich zur Befeſtigung oder Stimmung nicht wenig geſchehen. Käme Ihnen einer jener weiſen Anſchläge, irgend einer jener ſo oft glücklichen Gedanken, ſo ſchreiben Sie mir nicht; was ſollen Sie noch Buchſtaben mahlen! Sagen Sie es für mich Ihrem Schwiegerſohn Heeren, aus deſſen Feder und Mund mir alles anmuthig wie von einem Bruder klingt. Im übrigen halten Sie ſelbſt ſich empor, als der der Zeiten Wandel aus allen Jahrhunderten weiß, und wie unſere mütterliche attiſche Erde, auch nach dem ſchaudervollen Augenblick Lyſanders, doch Plato und den Stagiriten und noch 800 Jahre lang wie viele! für Welt und Nachwelt hervorgebracht; indeß die bloß gebietende Macht oft ſchnell für immer ihr Zama oder Jena gefunden. Dadurch leuchte uns Ihre vielerfahrene Weisheit vor, daß wir in Ihnen heitern Muth finden, wenn geringern Seelen der letzte Tag gekommen ſcheint. In der Hoffnung, Sie auf den Frühling wohl zu ſehen, umarme ich Sie im Geiſt ehrerbietig,

Ihr alter Verehrer und Freund ꝛc. *)

Sine dato. Das (hoffe ich) günſtige Reſultat meiner Bemühungen möge Ihre Sorge für die Georgia Augusta wieder zerſtreuen, und kann allein auch mir das Leben wieder heiter machen. Denn übrigens bedaure ich es mit Wehmuth, meinen Studien mich entriſſen zu ſehen. Was iſt zu thun, als alle Kräfte des Geiſtes und alle Macht des Credits und perſönlicher Verbindungen für die Erhaltung deſſen vereinigen, was uns immer das liebſte und größte geweſen. Auch ſieht, wer nur immer noch in Europa ein rechtlicher Mann iſt, mit Intereſſe auf dieſen Kampf wider die Zeiten. Ich fühle, daß nichts anſchließender iſt, als Gefahren, welche man zuſammen beſteht; Sie waren

---

*) 66 Briefe ſchrieb Müller an Heyne vom 1. Mai 1808 bis 18. Mai 1809; ſie handeln durchaus nur von Amtsgeſchäften und ſind nicht für die Publikation geeignet. Nur wenige Stellen allgemeinern Inhaltes füge ich obigem, dem erſten, bey. Der ehrwürdige Heyne überſandte mir ſelbſt noch dieſe Briefe (am 15. Auguſt 1811) und ſchrieb mir dazu: „Hätte der Kummer ein Gewicht, das ſich in Summen bringen ließe: „wie viel tauſend Centner würden in dieſen Blättern „auf einander liegen! Wohl dem, der davon befreyt „worden iſt; und wie wohl wird dem ſeyn, der ſie, wie „er hofft, bald ſelbſt auch abwerfen wird!"

mir immer ehrwürdig, aber nie mehr, als in der Geiſtesgegenwart und in dem hohen Muth, in welchem Sie jetzt hervorleuchten.

3. Mai 1808. — Ueber einen uns viel nähern, trefflichen Mann, möchte ich auch noch ein vertrauliches Wörtchen ſagen. Derſelbe iſt Haller, des großen Albrechts würdiger Enkel, ein ſtarker Denker, ein Mann von beſonderer moraliſcher Kraft. Hr. HR. Meiners wird der K. Societät deſſelben neuſtes Werk, die Staatskunde, übergeben haben, oder nächſtens zuſtellen. Es iſt ein vorzügliches Buch; ich verehre die Kraft und Wahrheit vieler Gedanken, aber noch iſt die glückliche Mitte nicht gefunden. Mir bleibt allezeit die brittiſche Verfaſſung die glücklichſte Löſung: da nur iſt weder zu viel noch zu wenig. Er iſt in Bern Profeſſor. Es würde ihn dort nicht wenig empfehlen, wenn er Mitglied oder doch Correſpondent der Societät werden könnte. So ein Enkel eines ſolchen Mannes gehört in dieſelbe; Sie fühlen es wohl, wie ich; er iſt auch Enkel der bey Ihnen liegenden Marianne; wenn ich nicht irre, ſo war auch ſein Vater, Gottlieb Emanuel, der Societät angehörig. Er iſt an Geiſt weit über den Vater, und ähnelt dem Großvater in vielem; ein origineller, ſeltener Kopf. Ich will ihn ſondiren (ich bin ſeit Jahren Freund mit ihm), vielleicht käme er zu uns. Für das Katheder wäre er

trefflich. Wir wollen aber niemand von ihm ſagen, bis er unſer iſt. *) —

8. May. Sie können wohl denken, daß ich die Extravaganzen der neuen mediciniſchen, philoſophiſchen und äſthetiſchen Schule ungefähr ſo, wie Sie betrachte; et ego antiquorum hominum sum. Verfolgen, drücken, iſt nie meine Sache; vielmehr benutzen, was an dieſem und jenem gutes, und wenn er etwas leitſam iſt: aber die Georgia Auguſta iſt ein Heiligthum, dahin möchte ich nie einen irrenden Ritter ſetzen. Auch frage ich Sie, damit Sie mich freymüthig warnen.

Welch eine treffliche Schrift, Brandes über den Zeitgeiſt; wahr, tief geſehen und frey geſprochen!

22. Jun. Daß ich über die Geſchichte mit W. mich zu viel geärgert, mag ſeyn. Es kömmt aber auch ſo viel zuſammen, daß das Maaß zuweilen überläuft; Sie können ſich kaum den rechten Begriff von meiner Lage machen; ſelige Stille Tübingens, daß ich dir entriſſen ward!! Meine meiſten Verdrießlichkeiten haben drey Quellen: 1) die Anmaßungen der Präfecte, welchen allerdings, unbegreiflicher Weiſe, urſprünglich die Aufſicht über die Studien in den Departements aufgetragen wurde, und welche nun fortfahren, hinter meinem Rücken zu operiren und correſpon-

---

*) 15. Sept. „Dank für Haller's ſchönen Brief. Er hat auch mir geſchrieben. Gut, daß er nicht kömmt! ſage, mit gleicher Empfindung, ich wie Sie."

diren. — (Das iſt auch wahr, daß dieſe Herren zu überladen ſind, um über alles ſelbſt genau zu wachen). So hat B. mir ſo eben wieder etwas gethan, wozu ich unmöglich ſchweigen kann: zu N—h—n die ganze Schuleinrichtung verändert, ohne daß jemand mir ein Wort geſagt hätte. Eben ſo betragen ſich einige andere. Mit Hrn. v. Hövel bin ich zufrieden. 2) Unüberwindliche Vorurtheile gegen die Zahl der Profeſſoren, die Nothwendigkeit gewißer Lehrfächer — (einmal wurde mir die Nothwendigkeit der Anatomie angeſtritten) — die Natur der Fonds und Genauigkeit der Zahlungen, die Nachtheile einer Stockung der Inſtitute ꝛc. ꝛc. 3) Die Unordnung, welche zum Theil artificiell iſt, indem der Stand der Sache manchmal verheelt wird; ich kann die Präfecte nicht dazu bringen, über die Schulfonds, Stipendien u. ſ. f. mir die verlangte Auskunft zu geben. Aus dieſem allem entſteht ſo viel Aerger, daß ich mehrmals gedacht habe meine Stelle niederzulegen; das Eine hält mich ab, daß ich fürchte, ſie komme in gar unrechte Hände.

22. Aug. Mit inniger Rührung las ich Ihr Schreiben zum Andenken des edelmüthigen Baron Aſch; beſonders die, Sie ſelbſt angehenden Stellen. Eine habe ich mir ſofort abgeſchrieben: etiam senectuti ingruenti aditus obsepiri potest, animi virium intentione. Obniti, ne velis esse senex, est aliqua retardatio. Wer kann dieſes beſſer wiſſen und würdiger ſagen, als

Sie! Sonſt war in mir ein Gefühl, recht ſehr alt werden zu ſollen, und ich machte Plane bis aufs achtzigſte Jahr. Aber ſeit Jahresfriſt hat ſich's ſehr verlohren; das Alter iſt gekommen; der Hof hat es mir eingeimpft.

29. Aug. Die Gel. Anzeigen leſe ich immer, ſobald ſie kommen, und, wie ſeit vielen Jahren, mit der Feder in der Hand. Ich halte ſie für ein Hauptverdienſt der Univerſität. Würden Sie doch franzöſiſch überſetzt! (Z. B. der treffliche Auszug aus Eggers und andern Preisſchriften). Durch die Anzeigen bekäme das Ausland den wahren Begriff von teutſcher Gründlichkeit, Präciſion und Mäßigung. Möge Gott mir den Mann zeigen, der nach Ihnen, (wenn ich dann noch ſeyn ſollte!) Dieſe Direction in Ihrem Geiſt fortſetzte! Hoc opus, hic labor!

31. Aug. Das iſt ein Nationalunterſchied: bey uns war dextra fidesque ſo gut wie eine Unterſchrift, nun wird keinem Menſchen getraut — und man wird mehr betrogen. So war es unter Joſeph II., und jenes unter Mutter Thereſia.

1. Sept. (Ueber die Conſcription): darin habe ich nun meine eigene Denkungsart: ich finde im Bedürfniß der Zeiten des Vaterlandes, daß die Jünglinge ſich an die Waffen gewöhnen. Jede Periode der Weltgeſchichte hat ihren Charakter; für unſere iſt Gemächlichkeit nicht an der Tagesordnung. Alle Welt

iſt aufgeſchreckt, und eben ſo viel, als wir ſehen, bevorſtehend; bis entſchieden iſt, ob Europa ſich noch einſt emporſchwingen, oder ob man dem Rath folgen ſoll, Phocaeorum velut profugit execrata civitas. In ſolchen Umſtänden werden von den meiſten die Bücher auf eine Zeitlang geſchloſſen, bis erſcheint, was wir ſeyn ſollen. So wollen es die Götter; es wird auch wieder anders kommen. Jetzt freylich übernimmt einen bald Gram, bald bitterer Aerger; indeß iſt nothwendiger als je, einander empor zu halten, um geſchickt zu bleiben, die Rolle gut auszuſpielen. Es iſt ſehr ſchwer nun ſich vor dem Publicum hören zu laſſen; ich gehe mit einer Vorrede um, zu der ſchon vor einem Jahr abgedruckten erſten Hälfte meines 5ten Bandes über die Schweiz; nie war mir etwas ſo ſchwer, als zu reden ſo, daß, wer mich verſtehen ſoll, es ganz faſſe, und wer jenes nicht ſoll, es nicht ſo nehme. Nie erinnert man ſich mehr jener Zeiten des alten Cicero, der Jugend Horazens, crudi adhuc servitii et libertatis improspere repetitae; wie ein Traum ſcheinen die Jahrhunderte hin, das Alterthum ſteht wieder vor unſern Augen; aber nicht leicht geſchieht je wieder das gleiche, neue Entwicklungen vermannigfaltigen das Drama der Welthiſtorie. Es iſt auch die Scene weit größer: wenn ich nun von meinen Alpenvölkern ſchreibe, ſo denke ich mir, daß es in verborgenen Thälern der Peruvianer Anden einſt Gefühle wecken und Rath geben ſollte. Allein — was träume ich, ſtatt das Vorliegende zu thun? — 280 Briefe liegen unerledigt vor mir! — Das geht einem ſo, daß die entflammte Phantaſie manchmal durch den Nebel der künftigen Jahrhunderte dringt, indeß der Menſch in die Pfütze fällt vor ſeinen Füßen, der er ausweichen konnte.

24. Oct. Mit mannigfaltiger inniger Rührung las ich Ihre ſchöne Vorrede *) und das herrliche Verzeichniß großer Namen, welche in der Societät, welche auf der Georgia Augusta geblüht haben; und wie viel ſagte die Vorrede mir, was nicht jeder darin leſen wird. Auch iſt, was mich perſönlich angeht, zwar allzu gütig, und hat Freundſchaft hier die Feder geführt; gleichwohl fühlte ich mich mehr gerührt als beſchämt: es iſt ein ſo nothwendiger Troſt im wechſelweiſen Zuſammenhalten derer, die noch den alten Sinn haben. Von Abhandlungen habe ich nur erſt zwey leſen können. In dem Verzeichniß iſt mir pag. 37 ein kleines Fehlerchen aufgeſtoßen: Johann Trembley iſt längſt nicht mehr, wie er dort bezeichnet wird; mehrere, ich glaube fünf Jahre, lebte er zu Berlin als Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften; von da zog er an die Garonne, wo er ein Landgut gekauft, und allem, auch den Wiſſenſchaften (ſagte er) für den Landbau und das Gefühl freyer Unbekanntheit entſagt

*) Zum XVI Bande der Göttingiſchen Commentationen.

hat. — Gebe Gott, Sie, die die Laufbahn der erſten Zeit hiemit ſchloßen, mögen die neue mit ſegnendem Zuruf eröffnen. Warum nicht! Es iſt heutiges Tages eben ſo wohl alles zu hoffen als zu fürchten. Genug, was war, und einmal in dieß Archiv conſignirt iſt, wird niemand uns nehmen, und Ihr Schild iſt einmal im Tempel des ewigen Ruhmes aufgehangen. — Leben Sie wohl, ewig Verehrungswürdiger! Es iſt — eine ſchwere Zeit, ſie wirkt auch auf meine Geſundheit.

20. November. Uebrigens muß ich dieſes Leid mit anderm ſchlucken, das wirklich anfängt meine Geſundheit zu untergraben. Meine Stimmung iſt ſchon zum Theil aus der Vorrede des 5ten Th. der Schweizer-Geſchichte abzunehmen: doch, noch hatte ich Hoffnung, durch die Aufopferung meiner ſelbſt etwas Gutes für die Wiſſenſchaften zu erwirken. Sie verläßt mich, mehr als je, ſeit einem vor wenigen Tagen erhaltenen Schreiben des Herrn Miniſters Simeon *). Es iſt ſo, daß, wenn die Plane ins Werk geſetzt würden, ich mir ſchuldig wäre, augenblicklich zu quittiren. Oder ſollte ich auch dazu meinen Namen leihen, daß bey zweyhundert Familien rechtſchaffener gelehrter Männer an den Bettelſtab kämen, und einige zwanzig Städte Hauptquellen ihres Erwerbs verlöhren? Sie ſehen mich vielleicht bald, ohne Gehalt, ohne Vermögen, verſchuldet, meinem Gefühl alles aufopfern. Seit, ſtatt des gu-

*) Es betrifft unſer geſammtes Litteraturweſen.

ſen Aubert, Petitain, der faiseur des Miniſters iſt, weiß ichs kaum auszuhalten *). Doch, bis den letzten Tag werde ich nicht aufhören, das Beſte zu thun. Wider meine Gewohnheit habe ich jenes Miniſterial-Schreiben ſeit mehrern Tagen ohne Antwort liegen, um durch irgend eine Wendung noch zu helfen. — Hier wurde ich unterbrochen, und mag das fatale Thema für diesmal nicht reaſſumiren, ich fange an, dem Gefühl zu erliegen.

Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem
Curarent superi terras, an nullus inesset
Rector et incerto fluerent mortalia casu?

Entſchuldigen Sie dem braven Thierſch, daß ich ſein treffliches Schreiben noch nicht beantwortet. Ich wollte zuvor ſeine Schriften leſen, und bin erſt vor Kurzem fertig geworden. Ich ſtudire nicht mehr — meine ſchönſten Plane einſtweil in Spongiam incubuerunt — und doch iſt kein Fertigwerden. Freylich, Leiden der Seele ſchwächen endlich auch die Kraft; außer im Affect vermag ich jetzt nicht mehr, was vor einem Jahr, zu beſtreiten.

Leben Sie, das iſt eine Hauptſache: wohl, ſo gut es das Glück geſtattet, oder Ihre ächte Weisheit es über das Glück vermag. Ewig Ihr ganz eigener Freund.

28. Nov. Wenn ich, im Vertrauen, Ihnen, Ver-

---

*) Von dieſem ſ. den Brief vom 3. Dec. 1808.

ehrungswürdigſter, ſage, worauf es ankam, auf die Abſchaffung von drey oder vier Univerſitäten, Verminderung der übrigen, und Entziehung aller öffentlichen Unterſtützung den ſämmtlichen Gymnaſien und Lyceen, und wenn ich beyfüge, daß kurz zuvor Lehrern zweyer aufgehobenen Inſtitute nichts weniger als ihr Gehalt gelaſſen wurde, ſo werden Sie meinen Unmuth wohl nicht übertrieben finden. Der unſelige Petitain, ohne einige Kenntniß, am wenigſten unſerer Sachen, zumal ohne alles Gefühl, ſetzt dem Miniſter ſolche Ideen in den Kopf; dann bekomme ich ſie, miniſteriell aufgeſtutzt. Diesmal habe ich mich nicht enthalten können, meinen lebhafteſten Unwillen auszudrücken. Sollte ich nicht lieber zu Fuße fortgehen, als ſcheinen, ſolchen Dingen meinen Namen zu leihen? Doch, es wirkte, — ſcheint's! Die Idee wurde aufgegeben. Es war eigentlich, daß die Gemeindekoſten und Schulgelder unſere Gymnaſien und Lyceen erhalten ſollten. Jetzt man hier mich im Wege gefunden, ſollen alle Prediger nur von den Gemeinden bezahlt werden. Mir iſt als Staatsrath und als Menſch auch das nicht gleichgültig; doch iſt nicht ſo ganz mein beſtimmter Beruf, mich darein zu miſchen; da mag die öffentliche Stimme und der Jammer der Familien das Beſte thun.

27. Februar 1809. Wenn ich Ihnen ſchreibe, ſo vergeſſe ich dieſe Zeiten. Aber ſonſt, ich geſtehe es, ſteigt bey mir ein wahrer dégoût an den Univerſitäten.

e Sittenrohheit nimmt der Jugend alles Intereſſe.
ozu, daß wir uns plagen, wenn die raufſüchtigſten
ngel die Oberhand erhalten, ohne daß die Weisheit
d Menſchenkenntniß ſo vieler Gelehrten ſie zur Hu-
nität zurück zu bringen im Stand wäre! Was iſt
s für ein Muſenſitz, wo keiner ohne Furcht einer Be-
digung, welche Blut koſtet, über die Straße gehen
nn? Hierin iſt man unausſprechlich lau; überhaupt
eint man es nicht ſo recht zu fühlen.

26. März. Ich habe nun bald alles Intereſſe,
ch mehr als Sie verlohren. Mit Ihnen ſehe ich,
ß durch Verarmung, durch Conſcription, durch den
nzen Zeitgeiſt, die Literatur ſinket und erſtirbt. Was
aber noch darüber hinaus glaube, iſt, daß, wenn
ch alle Fonds auf 2, 3 Schulen und Eine Uni-
rſität vereiniget werden, dennoch dieſe wenigen doch
ht blühen würden. Der Geiſt iſts, der da lebendig
acht, ſagt Jeſus von Nazareth. Und wie denn zu
exandria alles concentrirt und hübſch penſionirt,
ch mit allen Hülfsmitteln prächtig ausgeſtattet war,
s kam da heraus, der Alten würdiges? Der Geiſt
ach ſeit Chäronea! ..... Selig, wer mit freyer
ſicht, nicht unglücklich, wer in voller Geiſtesfrey-
t mit einem ſardoniſchen Lächeln den Schauplatz
nſchlicher Thorheit verläßt! — Empfangen Sie die
ldigung meiner Liebe, Verehrungswürdigſter, ja
hl, Sie Mann der alten Zeit in jedem Sinn!

18. April. **Villers** trefflicher Bericht *) verdient eine ſorgfältige Anzeige. Hae tibi erunt artes, o Vaterland! Welche Thätigkeit, welches Leben, in dem Einen, was der Privatmann für ſich thut! Man darf an ſolcher Literatur doch noch nicht verzweifeln.

18. April. **Kozebue's** Werk **) habe ich ganz und aufmerkſam geleſen. Es athmet einen Geiſt, wozu er ſich auf ſeinem liviſchen Gute freyer bekennen mochte, als wenn er dem Vulkan näher wohnte; jenen Geiſt edler Rechtliebe, der ja nicht untergehen darf. Im Weſentlichen iſt das Werk von dem gründlichen Forſcher **Hennig**. Sobald dieſer ſchweigt, und fremde Geſchichte nöthig iſt, merkt man es. Als Geſchichte des alten Preußens iſt es ein gewiß geltendes Werk. Schlözer wird immer mit Reſpekt erwähnt. Ich habe dem Verfaſſer 40 oder 50 kleine Sphalmata in Zahlen u. dgl. gezeigt, aber unmöglich wäre mir, die 4 Bände für eine Recenſion wieder zu leſen. Das Buch wird übrigens vielen Widerſpruch finden; gegen den Orden iſt er hart, ich möchte oft ſagen, ungerecht. Auch werden die Pohlen ſich an Jagello wenig ergötzen. Aber, der Beweiſe, das iſt wahr, hat er für jedes Factum unzählige. Den Damen will es nicht gefallen; es iſt für ſie nicht genug kozebuiſch. Der Geiſt übri-

---

*) Coup d'oeil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante etc.

**) Geſchichte von Preußen.

gens iſt — ganz wie er ſeyn ſoll. — Schlözer, erfahre ich eben, iſt mit Kozebue recht ſehr zufrieden.

2. May. Ich bin wieder an meinen Geſchäften. Der letzte Abend (zu Göttingen) bey Blumenbach, war herrlich, wie das Deſſert der ſchönen Genüſſe. Welch ein genialiſcher, umfaſſender, und auch herzlicher Mann! — Ihnen, das zärtlichſte Rückgefühl der Freude, Sie wieder, und ſo wohl, geſehen zu haben. Quem fors dierum cunque dabit, appone lucro, ſagt der Weiſe, deſſen Art nun die rathſamſte iſt *).

281.

An Herrn Hofrath Heeren in Göttingen.

Caſſel, 18. Febr. 1808.

Unbegreiflich muß es Ihnen vorkommen, mein th. Fr., da Sie wiſſen, wie ich Sie verehre und liebe, und in den zwey Monaten meiner Nachbarſchaft noch weder mich noch eine Zeile von mir geſehen. Dieſes Räthſel hat ſeine leichte Löſung dadurch, daß ich mir ſelbſt nicht angehört hatte. Nicht nur Geſchäfte, leider auch oft Trübſinn, hatte ſich meiner bemächtiget.

---

*) Der letzte Brief an Heyne iſt vom 18. May, eilf Tage vor des Verfaſſers Tod. Wie der ehrwürdige Greis Müller'n liebte, davon zeugen die zwey ſinn- und empfindungsvolle Gedichte über ſeinen Tod, welche Herr HR. der Lebensbeſchreibung Heyne's beygefügt hat. (S. 480. f.)

Ich war, ohne einige Vorkenntniß deſſen, was mir begegnen ſollte, einem wohl überdachten Arbeitsplan, woran meine Seele hieng, für ein ſehr läſtiges unruhiges Amt entriſſen worden; bis fortgeſetzte heftige Erſchütterung meiner Geſundheit zugeſetzt; welches mir Anlaß gab, die Stelle niederzulegen, und mich mit dem Staatsrath und Generaldirection der Studien zu begnügen. Aber die Beſuche, und beſonders die Correſpondenz hörte darum nicht auf. So lagen vorigen Sonntag noch 261 Briefe unbeantwortet vor mir; 17 ſchrieb ich ſeither, da brachte die geſtrige Poſt wieder 12. So iſt geſchehen, daß, der ich ſonſt monatlich ein paar Folianten zu excerpiren pflegte, in dieſen 2 Monaten kaum ein Octavbändchen *) vollendete. — — — Eure Gefahren, Euer Abbruch, ſind auch mein. Mit Einem Wort, Edler, vergeben Sie mir mein Schweigen, es war unausweichlich. Künftig hoffe ich beſſeres. Schon habe ich die Abendſtunden von 8 Uhr an wieder für meine Studien erobert, und wenn Einmal jene Briefſchuld abgethan iſt, erſchleiche ich auch wohl zur Ausarbeitung ein paar Stündchen. Im Frühling beſuche ich Sie. Wir wollen treu an einander halten, als die wir einſt auch wohl zuſammen zu der Nachwelt wandeln. Wie liebenswürdig ſagte das ſeinem Tacitus Plinius!

Mit Vergnügen ſehe ich auch Sie auf dem rechten Fleck zu richtiger Anſicht unſerer Zeit. Unhaltbar er-

---

*) Eginhardi vita Caroli M. H.

ſcheint, was um uns her bey dem erſten Stoß fällt, und freylich war Weichlichkeit und Maſchinerie nicht eine gute Grundveſte. Es läßt ſich eine neue Entwicklung erwarten. Aber da verwirrt ſich der Blick; die Zeichen ſind mir noch nicht lesbar genug. Ich traue den Menſchen unſerer Zeit nicht recht viel zu; noch ſehe ich überall Egoiſmus, und nur Gemeinſinn kann helfen. Unſere Jünglinge für ſo große Augenblicke zu bilden, das iſt unſere klarſte Pflicht.

Von meinem 5ten Theil ſind 416 Seiten gedruckt. Er hat einige ſehr feyerliche bewegende Scenen; aber ich fürchte, die letzte Hand fehlt; es war oft allzuſchwer, in Berlin, in dieſer Zeit!

Ueber Göttingen erwarte ich noch Detail: wie ſtark der Fonds noch bleibt?. wie viel erforderlich iſt? Ideen von Hülfsquellen u. ſ. f. um dann einen allgemeinen Vortrag darüber zu machen; einzelne Angelegenheiten laſſen ſich hierauf leicht entſcheiden. Wenn Ihnen etwas beyfällt, ſo Sie als nicht ganz bekannt vorausſetzen können, ſo thun Sie mir die Liebe, und der guten Georgia Auguſta den Dienſt, es mir zu ſchreiben. Daß ich in der ganzen Sache mit der äußerſten gewiſſenhafteſten Sorgfalt zu Werke gehe, verſteht ſich von ſelbſt. Möchte nur der Begriff von der großen Anſtalt vollſtändiger gefaßt werden! Das Ausland hat ſo etwas nicht. Doch iſt ſchon manches berichtigt worden., Mehr heute nicht, aber deſto öfter, wenn auch kurz. Es iſt mir zu Paris viel, nicht nur von Göttingen, ſondern auch von Ihnen geſprochen worden. Leben Sie wohl, und lieben Sie ein wenig

Ihren guten Freund

J. v. M.

282.

An Herrn D. und Prof. Karl Wilh. Juſti in Marburg.

Caſſel, 20. Febr. 1803.

Ich danke Ihnen recht herzlich, mein wertheſter Herr Profeſſor, für Ihr Schreiben und die zugeſchickten Bücher: *) dieſe und jenes haben den ſchönen Eindruck Ihrer Perſönlichkeit bey mir aufs vortheilhafteſte und angenehmſte erneuert. Noch konnte ich die Bücher nicht ganz leſen, und behalte mir vor, Ihnen ferners zu ſchreiben, wenn ich etwas beſonderes darüber zu bemerken haben ſollte. Doch fiel ich gleich auf mein Lieblingsſtück 2 Sam. 1. und las die Bearbeitung deſſelben mit größtem Vergnügen; ſo wie mit Bewunderung Ihres Fleißes, und Beyfall des Tons, und der Grundſätze die Geſchichte des Kloſters

---

*) Nationalgeſänge der Hebräer; neu überſetzt und erläutert von Karl Wilhelm Juſti, Marburg 1803. 8. Das Hoſpital zu Heina. Verſuch einer Darſtellung ſeiner ehemaligen und gegenwärtigen Beſchaffenheit. Marb. 1803. in 4. A. d. E.

Haina, begierig erwarte ich die Blumen althebräiſcher Dichtkunſt. Sie haben jene Seele, die ſo nöthig, als die Gelehrſamkeit, und viel edler iſt, zu ſchauen, mitzufühlen, was jene großen Seher des Morgenlandes. Dadurch erhob ſich Herder's Genie, daß die größere Sprachkenntniß Michaelis und die Vertrautheit des Hebräiſchen bey Mendelſon den Schwung nie erreicht, welchen er, ſelbſt ein Seher, hoch, wie dieſe Alten genommen. Ich bitte Ewr. Hochwürden, meiner lebhaften Theilnahme an Ihren rühmlichen Arbeiten, meines Wunſches und Eifers bey erſter Möglichkeit etwas für Sie zu thun, und der großen Hochſchätzung verſichert zu ſeyn, womit ich ganz aufrichtig bin ꝛc.

383.

An Herrn Hofrath Breyer, Mitglied der K. Bayriſchen Academie der Wiſſenſchaften, in München.

Caſſel, 21. Febr. 1808.

Ich umarme Sie mit wärmſter Begeiſterung, mein edler Freund, für Ihren Aventin. Ich hatte die kleine Schrift verlegt, geſtern fand ich ſie wieder. Pfeffel iſt gut, ich las dieß Leben ſehr gern; aber jener iſt mir congenialiſcher. Es iſt eine prächtige Vorleſung. Wie fühlte ich S. 61. f.! Wer den Vater der

Geſchichte ſeines Landes ſo darſtellt, iſt würdig, neben Herodot als Thucydides zu kommen. Wie ermunternd für die große Arbeit, nach 274 Jahren aus dem Munde eines würdigen Redners ſo hervor zu gehen! Nicht wahr, das XVte und XVIte waren doch herrliche, kraftvolle Jahrhunderte, wo, angeſchmiegt an Alte und Natur, der Geiſt eines Mannes in ſeiner Einfalt das größte erfaßte. Was zumal der Teutſche vermag, iſt allda zu ſuchen. Wir können es nicht genug herausheben, nicht genug dahin weiſen. Haben Sie Dank, mein brüderlicher Freund; er, der arbeitvolle, biedere, viel geplagte, kann Ihnen nicht danken; ich thue es für ihn, und umarme Sie im Geiſt mit Rührung, und einer gewiſſen ganz eigenen Empfindung, als wäre Johannes Aventinus dem Johannes Müller nahe verwandt! Vale; macte virtute esto.

284.

A Mr. Siméon, Ministre de Justice etc. à Cassel.

23 Févr. 1808.

Les universités d'Allemagne, selon la nature de leur institution primitive et selon les moeurs que l'habitude a consacrées à leur égard, ont cela de particulier, qu'elles ne sont pas, comme d'autres établissemens semblables de l'étranger, des écoles d'instruction pour des enfans dans un âge, à peine échap-

pé à la férule des maîtres d'école: elles s'emparent de la jeunesse au moment dangereux du premier développement des passions, du premier sentiment de ses forces, à l'âge ordinairement de 17—18 ans; ils étoient déjà accoutumés dans les gymnases supérieurs, à être traités plus libéralement; ils restent à l'université jusqu'au moment d'entrer dans des places; il en vient même de tout état pour suppléer dans un âge plus avancé aux négligences de leur jeunes années; les bibliothèques en attirent qui veulent travailler à des ouvrages. De sorte que toute cette population consiste en des citoyens passagers qui changent tous les 2—3 ans, en grande partie étrangers, mais généralement placés entre la maison paternelle qui les a vu partir avec inquiétude, et un monde auquel ils ne sont pas encore habitués. La nature singulière de cette jeune société a porté les fondateurs de tous les tems à donner aux universités une forme d'administration particulière, qui tient le milieu entre l'autorité paternelle et celle des magistrats ordinaires. C'étoit pour habituer la jeunesse à l'obéissance aux loix, sans que dans leurs écarts d'inexpérience ou de légèreté les perdissent pour toujours. C'étoient des conseils, des censures, des mesures de prudence, des concerts avec les parens et les magistrats du pays de chacun, et des punitions absolument propres à cette société, dont la plus grave étoit la honte de la séparation publique et solennelle du membre incorrigible. Cette jurisdiction étoit entre les mains des professeurs, qui l'exercoient d'après des formes déterminées. Eux-mêmes, ordinairement étrangers, se soumettoient au jugement de leurs pairs. Les querelles des artisans, que l'université avoit acceptés pour le service de ses membres (libraires, relieurs, tailleurs, cordonniers, restaurateurs) furent également jugées selon les formes de son tribunal,

C'est l'habitude de cette constitution, particulièrement adaptée à la nature de son institution, que l'université de Goettingen, et avec elle sans doute les autres, cherche à conserver en la modifiant selon les formes nouvelles, en faisant sentir dans le mémoire ci-joint, adressé au Préfet du département de la Leine, que le lustre, la fortune, presque l'existence de son institut en dépend, elle réclame la même indulgence pour cet intérêt majeur et naturel, comme pour les affaires de commerce qui ne sont pas tout-à-fait traitées selon la forme commune: elle propose la délégation d'une commission permanente ou l'incorporation d'une telle au tribunal pour ce but particulier. Mr. le Préfet sans oser se permettre un avis prononcé soumet la question à la sagesse de V. E. Il a bien raison: l'application de la loi selon les circonstances est le secret de l'art de bien gouverner.

285.

An Hrn. Hofrath Heeren in Göttingen.

Caſſel, 5. Merz 1808.

Ihren Brief, voll der wahrſten Gedanken, verehrteſter Freund! kann ich nicht lange liegen laſſen. Hauptſächlich bitte ich Sie ſehr, an Herrn Villers zu ſeyn, daß er etwas ſchreibe, wodurch die Wichtigkeit unſers Univerſitätsweſens für das gemeine Weſen aller Literatur und Menſchheit ſo ins Licht geſetzt werde, daß mit dem Gedanken von irgend einem Abbruch eine Art Schande verbunden ſcheine. Das iſt nun unſer Alles, die öffentliche Meynung; ſie muß uns erhalten; es gilt die Pergama; wer die wahren hilft, den wollen wir ewig rühmen. Der edle la Place hat Göttingen auch den hieſigen Miniſtern ſehr empfohlen. Dieſer Patriotiſmus der Pariſer Gelehrten verdient höchlich erhoben und ermuntert zu werden. — — — — Weiter heute nichts von der Univerſität; ich erwarte begierig den Etat. Mit was für Schwierigkeiten Ihr Freund kämpft, ſollen Sie mündlich von ihm erfahren, und werden es leicht begreifen. Aber wie ſagte Themiſtokles zu Eurybiades *)? Ich nähre mich dennoch mit guter Hoffnung, wenigſtens für Göttingen, für die

*) Als Eurybiades in einer wichtigen Sache eine entgegengeſetzte Meynung hatte, und den Stock aufhob, um den Themiſtokles zu ſchlagen, ſagte dieſer: „ſchlage zu — aber höre mich denn auch!“

Akropolis der Wiſſenſchaft. Ich weiß, leider! wohl, daß die öffentliche Meynung ſchon ein Paarmal ſchlecht geſchont worden, doch daß dergleichen wohl nicht durchaus vermeidlich ſey, ſagt man ſich, und auf die Hauptſache wird es ankommen. — — Ganz einverſtanden über die Inſtitute: Alles gehört zuſammen; der Verein macht Göttingen.

Ich gedenke für die Zeit hinüber zu kommen, wenn der König ſeine Reiſe durch die Departements macht, und folglich kein Staatsrath gehalten wird. Es wäre mir lieb, wenn Sie S. Croix über die Geſchichtſchreiber Alexanders, der auf der Bibliothek ſeyn wird, mir auf ein 8 Tage leihen könnten. Wenn ich ſage, daß ich noch über 200 Briefe zu beantworten, und ſonſt allerley Zerſtreuungen habe, ſo werden Sie dieſes Buch mir wohl nicht eben nöthig finden: aber dergleichen ſind meine höchſtnöthige Erholung; ich bin noch nicht ruhig genug, mit meinen Schweizern fortzufahren. Bey weitem kein Vergnügen habe ich je ſo geliebt, wie hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchungen. Ich breche ab, und werde deſto öfter kommen. Von Herzen Ihr Freund *).

---

*) Die folgenden Briefe an Hrn. Hofrath Heeren betrafen meiſt nur ſpecielle Angelegenheiten der Academie; ſo wie auch die an die Herren Eichhorn, Blumenbach, Stäudlin u. a.

286.

An Hrn. Geheimen Legationsrath N. Vogt, Director des öffentl. Unterrichts zu Frankfurt a. M.

Caſſel, 8. Merz 1808.

Ich habe das Werk vom Europäiſchen Völkerbund, mein verehrteſter Freund, mit Entzücken vollendet. Es iſt ein Schwung, ein Reichthum und eine zuſammengepreßte Kraft in demſelben, wie nicht leicht in einer andern Schrift neuerer Zeit. Es iſt eine Einleitung in das politiſche Leben eines jeden Weltbürgers. Die treffliche Art, Quellen und quellenmäßige Schriftſteller ſelbſt reden zu laſſen, giebt einen Eindruck von Wahrheit und Leben, der die verſchiedenen Jahrhunderte anſchaulich darſtellt, und die ſeltene Kunſt erleichtert, jedes nach ſich, nicht uns, zu beurtheilen. Mit einem Wort, es iſt Ihrer gelungenſten größten Werke eines. Es iſt mir ſehr leid, gegenwärtig nicht vor dem Publicum davon reden zu können: aber ich kann von jetzt an wohl vier Wochen lang auch nicht eine Zeile leſen, geſchweige ausarbeiten. Die Sachen der Univerſitäten und Schulen in gegenwärtigen großen Verlegenheiten, und die Menge auch anderer Briefe erfordern, daß ich dieſe Zeit ausſchließlich ihrer Erledigung widme. Was ich ſage, ſchmerzt mich tief; aber ich ſehe gar nicht vor, wie und wenn ich wieder an die Fortſetzung literariſcher Arbeiten werde kommen können. Denn ich habe wirklich keine hülfreiche Hand bey der weitſchichtigen Correſpondenz; die außerordentlichen Ausgaben der letzten Monate erlauben mir dieſe Erleichterung vors erſte nicht. Was ich aber ſchriftlich und mündlich thun kann, um das Verdienſt Ihrer vortrefflichen Arbeit anzupreiſen, halte ich für meine angenehmſte Pflicht. Die Verbindung unſerer Gemüther, unſere Freundſchaft iſt ewig.

J. v. M.

287.

An Hrn. Buchhändler Fr. Perthes in Hamburg.

Caſſel, 11. Merz 1808.

— Das Hauptſächlichſte, ſo mir begegnet, iſt in den Zeitungen. Dem Freund habe ich nur beyzufügen, daß der ganze Ruf mir ſo unerwartet kam, als den guten Leuten von Lowerz der Einſturz ihres Berges, und daß ich zu Paris alles mögliche verſucht habe, mir und meinen Studien wiedergegeben zu werden. Als ich hieher kam, und nun offenbar meine ganze Zeit und Kraft Geſchäften gewidmet ſchien, welche unmöglich für mich ein ähnliches Intereſſe wie die Geſchichtſchreibung haben konnten, da, ich geſtehe es, unterlag mein eigentliches Leben. Ich habe einmal in einer Unterredung die Sprache, auch ſonſt öfters die

Beſinnung verloren, und halte für gewiß, daß ich es nicht ein Vierteljahr ausgehalten hätte. Die Urſachen kann ich nicht alle angeben. Alſo legte ich die Stelle bald nieder, behielt nur noch wenige Wochen die Functionen, und übernahm hierauf, was ich nun trage. Seither hat meine Geſundheit ſich erholt; beſonders da ich eine ſchöne heitere Wohnung bezogen, und mich mit meinen Büchern und Schriften umgeben habe. So weit freylich iſts nicht gediehen, daß ich noch zur Zeit an die Fortſetzung meiner Werke denken könnte. Die 5 oder 6 Univerſitäten und die vielen Schulen des Königreichs, auf deren Emporhaltung mein Beſtreben geht, und welche in Ordnung und Vollſtändigkeit bleiben ſollen, erfordern unſägliche Schreibereyen; Sie können ſichs denken, wo ſo viele Gelehrte in Verlegenheit ſind, ſo viele anzukommen wünſchten, ſo viele dieß oder jenes vorzubringen haben; und Sie wiſſen, daß ich auch zuvor viele Correſpondenz hatte. In der That habe ich über 240 Briefe zur Beantwortung vor mir, und liegen mir ſehr wichtige Vorträge ob; ſo daß, ich will nicht ſagen zur Ausarbeitung, ſondern ſelbſt für Studiren mir keine Zeit bleibt. Die großen Unkoſten, welche ich in dieſem halben Jahr zu tragen hatte, erlauben mir jetzt nicht, mir die Erleichterung eines Secretairs zu verſchaffen. Verſtohlner Weiſe und aus wahrer Bedürfniß nehme ich mir etwa des Abends vor Schlafengehen ein paar Stündchen zur Lectur.

Dieſe Lebensart, mit der vorigen und mit meinen Planen verglichen, hat, Sie können es ſich vorſtellen, keinen Reiz für mich: allein ich bin unausweichlich hineingekommen, und werde dabey bleiben müſſen, bis ein günſtiges Schickſal mich in die vorige Thätigkeit zurückführt. Sonſt kann ich mit meiner äußern Lage, dem König, meinen vorigen Collegen im Miniſterium und dem, was mir vom Publicum bezeugt wird, anders nicht als ſehr zufrieden ſeyn. Auch iſt möglich, daß meine Einwirkung für das öffentliche Erziehungsweſen, dieſe ſonſt blühenden Univerſitäten und viele ehrwürdige Männer von einigem Nutzen iſt. —

Daß in all dieſem ich dennoch häufig auch von den Beſten werde mißkannt und von andern verläumdet worden ſeyn, iſt ſehr natürlich; ohne es zu wiſſen, denke ich es mir, und vergebe es zugleich. Giebt die Vollendung meiner Werke einſt meinem Lebenslauf, wenn ich ſagen darf, ſeine Mündung, ſo werden die Werke für mich reden. Sollte dieſes mir nicht beſtimmt ſeyn, ſo laſſe ich mir gefallen, wie ſo viele Weiſere und Beſſere, eben auch unerkannt abzutreten. In Apologien und Rechtfertigungen werde ich mich nie einlaſſen. Selig iſt, mein Freund iſt, ſagte der Menſchenſohn, wer ſich nicht an mir ärgert.

Uebrigens werden, die mich ſahen und hörten, von meinem Willen und meiner Tendenz nicht übel zeugen. „Thun, beſſer als ſchreiben!" — Wohl wahr, doch muß man frey handeln können; und dann zerſtört Ein Tag — ich will nicht ſagen, ſo ein zerbrechliches Ding, wie die Wirkung des Miniſters Eines nicht großen Reiches, ſondern die Frucht des Wachens Friedrichs und ſeines Vaters und ſeines Urältervaters, aber noch wirkt, und wie weit und lang mag wohl noch wirken, was Cicero, was Salluſt geſchrieben!

Gott tröſte Sie und Ihre Caroline um den lieben kleinen Engel, der auf den wahren Auen des Lebens jenſeits dem Grabe die reinen unſchuldigen Händchen den guten Aeltern einſt entgegenſtrecken wird. Grüßen Sie Sie herzlich, und den Freund Beſſer. Sie ſind ein Lateiner; commentiren Sie ihnen, was es heißt, Ille ego, qui quondam; ſchwören Sie dabey, daß es gewiß wahr iſt.

288.

A Mr. Charles Villers, Correspondant de l'Institut National de France, à Lubek.

Cassel, 21 Avr. 1808.

Depuis bien des années, Monsieur, j'entretiens une vraie vénération pour la justesse et la pureté de Vos principes et de Vos vues et pour le noble courage de Vous en avouer le défenseur. En effet sans ces généreux efforts les vérités les plus constatées tomberoient dans un oubli total; on ne tra-

vaille plus, on ne trouve plus dignes d'examen les points de vue les plus essentiels pour fixer des maximes solides. Vous êtes de ces témoins de la vérité qui jadis dans le moyen âge conservoient le feu sacré pour les tems où il pouvoit derechef prendre son essor. Je prends le plus tendre intérêt à Vos entreprises; puisse-je dans la moindre partie en être le promoteur!

J'ai remis l'ouvrage sur la Reforme à Sa Maj. et je Vous écrirai derechef, quand j'aurai reçu ses ordres; alors aussi je saurai si Vous pouvez Lui dédier l'excellent livre sur les universités. Je l'espère; le royaume de Westphalie réunissant les universités les plus célèbres. Que j'admire la disposition de ce beau travail; que de vérités qu'il ne fut jamais plus à propos de dire, plus important d'inculquer! Collignon vient de me remettre le Ier Chap.; je me fais une fête de le lire, et de Vous en dire mon avis avec cette liberté qui doit régner entre les amis du bon et du beau.

Mon frère à Schafhouse, le plus honnête homme du monde, et plein de connoissances rares, a pour Vous un véritable enthousiasme. Mais j'ai tant de choses à Vous dire qu'aujourd'hui je ne veux pas même commencer; je manquerois la poste. Cette lettre, si Vous le permettez, sera la première de beaucoup d'autres; il me semble, que nous sommes

faits pour ne plus nous devenir étrangers. Je suis à Vous avec tous les sentimens de la plus haute estime et de cette amitié que la sympathie sur les plus grands objets fait naître si naturellement.

189.

An den Hrn. Profeſſor Michaelis zu Heidelberg.

Caſſel, den 23. April 1808.

Meinen aufrichtigſten Dank für die Ueberſendung Ihres Werks über die franzöſiſche Sprache und Literatur. Es iſt voll der ſcharfſinnigſten Ideen, die meinen ganzen Beyfall haben. Die Geſchichte der Nationen aus dem Sprachſchatz einer jeden ſchreiben zu wollen, war eine Idee meiner Jugend, wovon mir der Plan ſchon die herrlichſten Ausſichten und einen Reichthum neuer Beobachtungen eröffnete. Die Sprache eines jeden Volks ſteht im Verhältniß zu der Rolle, die ſeiner Einwirkung auf die menſchliche Geſellſchaft von dem leitenden Weltgenius (Teutſch Vorſehung genannt) angewieſen iſt.

Indem ich mir vorbehalte, bey etwas mehr Muße Ihnen ausführlicher zu ſchreiben, muß ich Ihnen noch vorläufig danken, daß Sie die heilloſe Furcht derjenigen widerlegen, welche von der augenblicklichen Geſtalt der Dinge den Untergang unſerer Literatur und Sprache erwarten. Ich halte dieſes für unmöglich; auch

Rom hat ja die griechiſche nicht verſchlungen, und damals war keine Druckerey, wenig von Bibliotheken, kein Heer von Schriftſtellern.

Aber höchſt wichtig iſt zuſammen zu arbeiten, um dieß einzige Band, wodurch von Bern bis Reval, und von den vogeſiſchen Bergen bis mitten in Siebenbürgen noch eine Nation iſt, recht feſt zu knüpfen, und der Sprache alle ordentliche Vorzüge zu geben.

Nun bitte ich Sie noch, mich in der Kenntniß Ihrer fernern Fortſchritte und Unternehmungen zu erhalten, woraus Sie meine lebhafte Theilnahme daran erkennen mögen.

Mit Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren ꝛc.

290.

An Herrn D. Stekling in Prenzlau.

Caſſel, 23. April 1808.

— Von der Galerie der Preußen (preußiſcher Charactere) habe ich gehört, ſogar einer anonymen Apologie für mich, nicht aber das Buch geſehen. Das iſt nun meine allerletzte und allerkleinſte Sorge; in der Mitwelt ſind Partheyen; wenn eine ſchimpft, ſo entſchädiget ihre Gegnerin. Die Nachwelt wird nach den Schriften und nach dem Zuſammenhang des Ganzen urtheilen, und würde auch ſie getäuſcht, was iſt der Tand! von Ruhm und was der Traum des Lebens!

Könnten Freunde irre werden, ſo waren es wohl nicht wahrhafte.

—"Ich halte meine Seele empor, ſo gut ich kann; es hält aber ſehr ſchwer. Die Erinnerung voriger Zeit, wo ich in der Freyheit oder unter gütigen Fürſten in Ruhe die Geſchichte ſchrieb, erregt in mir gewöhnlich — Neigung zu Thränen. Da erfahre ich wirklich den Werth höherer Anſichten: bey dem Gedanken des Höchſten, der Ewigkeit, wie kann die Niedergeſchlagenheit ſich feſtſetzen! So wenig, daß ich oft ganz ruhig werde — doch nicht leicht je einen ganzen Tag! Ich umarme dich im Geiſt, treuer Freund; halte dich; deine Arbeit über dich ſelbſt wird es dir erleichtern. Verlaß nicht leicht, die dich kennen, die deiner gewohnt ſind, und am Ende dich lieben und ehren. Gedenke des Täubchens in Davids Liedern, das in der Felſenritze harrt, bis der Sturm ſich legt. Vergiß nie, ich beſchwöre dich, das Höhere; nur das giebt Conſiſtenz. Oft zu ſchreiben mangelt mir Zeit, ſelbſt meinen Bruder mußte ich zween Monate warten laſſen. Vielleicht will ein gütiges Geſchick die mich liebenden nach und nach gewöhnen, mich nicht mehr zu haben. Vielleicht iſts aber nur Prüfung des Glaubens an die Freundſchaft; herrlich beſtandeſt du ſie bisher. So ſey ferner mein immer gleicher Freund, wie ich dein.

291.

An Herrn D. Kremſier in Leipzig.

Caſſel, 26. April 1808.

Ich habe in den mit Dank zurückkehrenden Bogen*) allerdings ſehr viele, dieſſeits Rheins ſonſt nicht ausgeſprochene, und ſeit verſchiedenen Jahren auch jenſeits nicht mehr herrſchende Anſichten und Ideen gefunden, Frey geſprochen, wie Ihr mir bewieſenes Zutrauen es verdient, finde ich, daß die angegriffenen Inſtitute durch Erſchlaffung vor Alter, und durch den Wandel der Zeit, in die ſie nicht mehr paſſen wollten, zu vielen Reclamationen Anlaß geben; gleichwohl hat ihre revolutionäre Abſchaffung weder die Völker glücklich gemacht, noch iſt das Werk der Speculation an dem Platz des Werks der Jahrhunderte haltbar gefunden worden; meiſtens kommt an die Stelle des Alten, mit den größten Aufopferungen und nach unbeſchreiblichem Elend und Jammer, wieder Etwas Aehnliches, das in Kurzem wieder eben ſo ſeyn wird.

Vergleichen Sie die alles zermalmende franzöſiſche Revolution mit jener altſchweizeriſchen: hier blieb der Adel, hier ward die Fürſtengewalt nur im Laufe langer Geſchlechtalter gelegentlich und großentheils durch Auskauf abgethan; jene hat ſich keine 10, dieſe über

---

*) Ein Manuſcript von einer „philoſophiſchen Strafrechtswiſſenſchaftslehre.“

500 Jahre mit oft beneidetem Glück, erhalten. Daher haben mir Evolutionen, Entwicklung durch kluges unausgeſetztes Wirken auf die öffentliche Meinung, dem Umwerfungsſyſtem immer weit vorzuziehen geſchienen.

Uebrigens laſſe ich der Kühnheit Ihrer Ideen Gerechtigkeit widerfahren. Auch der weiſe Haller ſagte einſt voll Jugendfeuer:

Ich will ins Heiligthum, wo dieſe Götzen ſtehen,
Die Tand und Wahn bewacht, mit kühnem Schritte gehen.

Selbſt daß Sie, was Sie denken, öffentlich ſagen, dawider habe ich nichts. Ich bin nicht ſo furchtſam, zu glauben, daß ein Buch die Natur der Dinge ändern könne; immer wird man auf das ne quid nimis! der alten Weiſen zurückkommen müſſen. Auch wird manches von dem, was Sie ſagen, wohl erſt nur durch die Anwendung mißverſtanden. (Nicht, z. B. daß kein Adel, ſondern daß ein anderer ſey, davon handelt ſichs.)

Gerne würde ich Ihnen helfen, wenn ich wüßte wie? Auf Univerſitäten kommen ſolche Vorträge um volle 15 Jahre zu ſpät, und würden alle Partheyen wider ſich haben. Gern möchte ich Ihnen aber ſonſt in einer unſchuldigern Wiſſenſchaft, oder einer andern Lebensbahn ein Plätzchen zu finden gönnen; doch wird freylich jetzt wegen zufälliger Umſtände, die ſich wohl einſt ändern werden, die Anſtellung eines Fremden in dieſem Königreich überhaupt ſchwer. Seyn Sie wenigſtens meines guten Willens verſichert. Das Schickſal jedes Mannes von Talent und Muth liegt mir am Herzen. Ich verbleibe mit Werthſchätzung ꝛc.

292.

An Herrn Profeſſor Bredow in Helmſtädt.

C. 28. April 1808.

*) — — Alles, es iſt wahr, wankt; aber wo nicht? Laſſen Sie die beyden Kaiſerthümer wieder in Mißverhältniſſe kommen, ſo iſt leicht möglich, daß der dazwiſchen liegende Staat vollends zertreten wird; eher vielleicht, als man ſich's verſieht. Und auf der einen Seite bleibt gleichwohl immer Civiliſation und Cultur vorherrſchend. Wir finden immer mehr Menſchen im Weſt, welche uns verſtehen und mit uns ſympathiſiren. Von Sicilien bis an die Eyder (und jenſeits), von Breſt bis an den Bog ſind viele Aſyle deſſen, der mit Frugalität und Geiſteskraft nur Wahrheit ſucht und bey Studien und Freundſchaft ſich vergnügt. Wir wollen freundlich zuſammenhalten auf dem dornigen Lebensweg; jeder Tag giebt den andern;

---

*) Mehrere Briefe betreffen bloß Partikularangelegenheiten; Herr Bredow hatte einen Ruf auf eine andere Univerſität; Müller that alles mögliche, um ihn für Helmſtädt oder Göttingen oder Halle zu erhalten. H.

laſſen ſich jetzt keine weitgehenden Plane beſtimmt
iren.

Boſſe iſt ein ganz ausnehmend fleißiger, an die
önſte Ordnung gewöhnter, geſchickter und gelehrter
üngling *).

— Es iſt meine ganze Abſicht und auf deren Er-
ichung ich zähle, die Einkünfte der Univerſitäten vom
echſel der Zeiten, Miniſter und Regenten unabhän-
g, auf eigene Fonds (liegende Güter) zu radiciren.
s wird geſchehen; nur auf Einmal läßt ſich nicht
les thun; beſonders da wir noch nicht genau ſagen
nnen, wie viele wir am Ende ſelbſtſtändig behaup-
n können, oder mit andern vereinigen müſſen.

10. Sept. — Seyn Sie gutes Muthes, erhalten
ie ſich nur geſund. Ich begreife aus eigener Erfah-
ng, „was neckt und ſchreckt.“ Aber die Zeiten ſind
, daß man über dem Allgemeinen ſich ſelbſt vergißt.
s iſt eine der Epochen, wo die leitende Vorſehung
s Regiment ſelbſt übernommen hat, und es zu ei-
m, wohl den meiſten unerwarteten Zweck führen
rd. Mehr als Ein Ausweg, mehr als Eine Ent-
eidung der großen Kriſis iſt möglich. Wir können
bey nichts anders als das Beſte des Reiches, dem
r angehören, den Flor der Anſtalten, woran wir
heil haben, und das, was in uns iſt und unſern
erth macht, wohl zu fördern.

---

*) S. Theil VII, S. 338.

293.

A Mr. Charles Villers à Lubeck.

Cassel, 29 Avr. 1808.

Monsieur!

Je pose les 18 premières feuilles du Msc' de Votre bel ouvrage *); j'en suis enchanté; c'est un chef d'oeuvre; jamais il n'y en eût de plus excellent, ni venu plus à propos sur ces grands objets. Que ne puis-je le colporter par toute l'Europe! Ce que je désire sur-tout, c'est qu'il trouve un grand public à Paris, et qu'il réforme l'opinion sur nos instituts. La nation Allemande, la république des lettres, l'humanité, Monsieur, Vous en auront une reconnoissance éternelle. —

Je suis plus que jamais à Vous. Vous ferez un grand bien; mais quand ce ne seroit pas, est-ce que Démosthène et Tullius sont mesurés d'après le succès? Je Vous embrasse cordialement.

J. de Muller.

Au même.

à Cassel, ce 6 Mai 1808.

Monsieur!

Commençons par l'ouvrage et finissons par l'homme. J'ai lu avec un plaisir progressif jusqu'à la

---

*) Coup d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante; en particulier du Royaume de Westphalie. à Cassel 1808.

feuille. Rien de plus vrai, ni de mieux dit;
ute l'éloge d'une délicatesse et d'une prudence
irable. Que ne puis-je mettre ce livre d'or
e les mains des souverains et des ministres, de
dépend le maintien des restes les plus précieux
a culture européenne. Je sais qu'on ne lit plus,
pté des journaux, et qu'il n'y a de beaux livres,
les ouvrages de luxe. Cependant le nom célè-
et respecté que la providence Vous a donné,
accréditer Vos ouvrages, le titre, l'intérêt par-
ier de celui-ci, doit lui valoir une exception,
je l'espère qu'il finira l'indécision, si par grace
nagnanimité spéciale on veut condescendre à
à ces instituts l'honneur de les conserver pro-
irement. Ce que Vous dites contre la manie
nivelleurs, qui ne veulent qu'un mode pour
, est la sagesse même: ils me rappellent ce
veau riche qui s'étant fait former et arranger une
othèque, le premier jour qu'il la vit, fit couper
ous les grands in-folio, grands in quarto etc.
édant de leur hauteur sur celle d'un in-folio,
in-quarto ordinaire. — Rien de plus lumineux
ce que Vous dites des jurisdictions. Chez nous
uestion n'est pas encore tout-à-fait décidée;
pris l'avis des diverses universités, et j'en ferai
apport lorsque je l'aurai. J'ai été très-content
e que Vous dites dans l'ouvrage des suppressions;

quant à moi je tâché tant que je puis, qu'il n'y en ait pas. Il y aura d'autant moins d'établissemens pour des gens de lettres; des pauvres villes qui en vivoient, seroient réduits en hameaux; j'aime d'ailleurs la variété des aspects, je ne suis pas pour une monotone conformité de l'enseignement; enfin, Goettingue même (cela n'est-il pas arrivé à Athènes?) peut un moment dégénérer: alors les Conringes, les Mosheim, les Carpzov, se reproduiront à Helmstedt. Ici, je dois rendre cette justice au Roi et au Ministre de l'Intérieur Mr. Siméon, on n'a pas pris de résolutions précipitées, l'on tâche ou d'éviter à faire du mal aux villes ni aux professeurs, ou, si finalement il étoit inévitable, d'en faire le moins que possible. —

Ce que Vous dites de Vous et de moi, mon très-cher Monsieur, m'a fait le plus grand plaisir: nous ne voulons que la vérité, que le bien de nos semblables; cette sympathie nous tiendra toujours réunis. Malgré que je me suis apperçu dès la première jeunesse que mon métier est d'être historien, et que proprement je ne l'ai jamais perdu de vue pour un jour, j'ai perdu du tems dans des affaires, souvent bien plus ennuyeuses qu'instructives. Aujourd'hui même, depuis que je suis ici, la pensée d'être enlevé à ma vocation, a rendu mes jours souvent extrêmement tristes: enfin, accoutumé, comme (je pense) Vous aussi, de ne pas m'isoler de Dieu, j'ai repris courage et repos par ce simple raisonnement: que si cette vocation, que je croyois avoir, est d'en haut, je lui serai rendu en tems et lieu convenable; au lieu que si je m'étois trompé, tant mieux alors, d'en demeurer distrait. Mes principes, en politique, étoient les mêmes lorsque j'écrivois à Bonstetten, et à Vienne, Berlin, Cassel; mais les tems apportent des modifications à la pratique. Quand Jérémie conseilla de faire le bien du royaume où une partie de son peuple avoit été emmenée, ce n'étoit pas une pension, mais le bon sens et l'amour de la nation qui dirigeoit ses conseils. Ce que Vous me dites de Vos seules passions dominantes, de l'amitié et des lettres, est exactement la base de mon propre caractère. J'ai à me reprocher, de n'avoir pas résisté comme j'aurois dû, à l'ardeur de mon tempérament par rapport à des plaisirs sensuels, mais non d'avoir jamais été détourné du plan de ma vie par la vanité, l'ambition, l'intérêt: aussi j'ai la perspective, puisque l'âge aide à vaincre le premier défaut, que le reste de mes jours s'écoulera à faire mon devoir sans distraction. Je ne puis Vous exprimer, combien je suis charmé de me trouver avec Vous; c'est un ami, qui sente tout et avec qui je puisse m'entretenir sans crainte d'être mésentendu, qu'il me falloit; c'est un présent du ciel, je l'accepte avec respect. Oui, soyons amis; je Vous aime et Vous admire; et si je Vous voyois jamais dévier, je serois le premier à Vous le dire; Vous ferez de même. Nous ne nous sommes pas vus; nous n'avons non plus vu Cicéron, ni Horace, ni Tacite ou Plutarque, le roi David et son divin fils; nous connoissons, nous aimons pourtant, chacun en son degré, et si aujourd'hui Thucydide ressuscité entroit chez moi, je lui parlerois assurément avec plus de confiance qu'à aucun habitant de cette ville. Ecrivons-nous donc sur tout ce que Vous voudrez et toujours; il ne faut se séparer pendant l'ouragan, l'on se donne un à plomb mutuel. —

Pour ce qui est de la Dédicace, je ne Vous comprends pas trop; jamais, en faisant un livre, j'y ai songé; aussi je n'ai dédié qu'à l'ami de ma jeunesse, à ma bonne ville natale, et d'ailleurs à ma nation, ou à personne. Je dirai bien au Roi, combien Vous êtes sage, et j'obtiendrai l'agrément de la dédicace. Mais .... j'avoue que c'est une des choses qui ne sont pas en moi. Je ne dédie qu'à celui dont je peux présumer qu'il s'en trouvera honoré et flatté. C'est un archaisme, un Helvéticisme; je ne saurois qu'y faire. Quant à la dédicace à moi, Vous n'avez pas besoin de permission; nous aurons, j'espère, des occasions pour avouer devant le public notre amitié; prenez celle-ci ou une autre, c'est égal. Je Vous ai donné mon coeur, cela Vous dit tout, et Vous userez de mon nom etc. avec une liberté fraternelle.

J'ai commencé conventionnellement avec Mr. Villers; au milieu de la lettre je l'ai trouvé mon cher Monsieur; à mesure que je pense à Vous et que je lis Vos papiers et Votre lettre, je suis tenté de finir à mon cher Villers, et même mon cher Charles, comme nos amis, les anciens. Adieu.

J. d. Muller.

294.

An Hrn. D. und Profeſſor C. W. Juſti in Marburg.

Caſſel, 1. Mai 1808.

Hochw. Herr!

Es gehört unter meine Herzensleiden, daß ich auf Briefe von theuren und geehrten Freunden die Antwort manchmal ſo lang ſchuldig bleiben muß. Ihr Schreiben vom 12. April und ſeine vortreffliche Beylage *) hat mir das größte Vergnügen gemacht, und ich kann Ihnen kaum genug ſagen, wie begierig ich die Blumen althebräiſcher Poeſie erwarte. Ich bin mit Ihren Urtheilen über ähnliche Verſuche ganz

---

*) Mehrere metriſche Ueberſetzungen aus dem alten Teſtamente.

einverſtanden. Jehova mit dem Degen, ſtatt Schwert, charakteriſirt genugſam die Geſchmackloſigkeit des ſonſt gelehrten und ſcharfſinnigen Michaelis; aus Mendelsſohns Ueberſetzungen hat mich immer eine gewiſſe philoſophiſche Kälte angeweht, welche in Zions Harfen und an den Geſtaden des Jordans wohl nicht die herrſchende Temperatur iſt.

Ich freue mich auf das Leben der großen Amalia*). Die Zeiten ſollen uns nicht abſchrecken, ſondern auffordern, Teutſchlands Zierden, auf die es mit Recht ſtolz iſt, in die Erinnerung des gedrückten Zeitalters zu bringen. — Die Ehre bitte ich Sie mir zu gönnen, daß unter den Subſcribenten zu Ihren Gedichten auch mein Name gedruckt werde. Hochachtungsvoll Ihr ꝛc.

295.

An Hrn. J. von Hammer, in Wien.

Caſſel, 5. Mai 1808.

Vergieb, edler Freund, meine verſpätete Antwort. Bey ſehr mannigfaltigen und nie aufhörenden Geſchäften war ich bis vor etlichen Wochen ohne Secretair. Endlich habe ich Boſſe, der vorhin bey dem Herzog von Braunſchweig war, und über die Finanzen Roms u. a. mehrere gute Bücher geſchrieben hat, bekommen. Dieſem inſcribire ich nun die, nicht eigenhändig zu ſchreibenden Briefe, und er beſorgt dieſelben. Demohnerachtet ſind noch 120 von Perſonen, deren Stand und Würde oder alte Freundſchaft eine eigene Mühe fodert; ich hoffe endlich einmal au niveau zu kommen; aber noch geht der ganze Vormittag (bis 5 Uhr) hin, ohne daß ich an meine Studien denken könnte. Solches iſt mir äuſſerſt nahe gegangen und hat mannigfaltig meine Geſundheit erſchüttert; endlich doch gewinnen die Grundſätze, welchen ich ſonſt ungetrübte Heiterkeit dankte, wieder die Oberhand, und ſeit einigen Tagen bin ich wohl. Nun zur Antwort.

---

*) Landgräfin von Heſſen.

Auch mir iſt gleichgültig, ob meine Briefe eröffnet werden; ich weiß nichts in mir, das ich ſonderlich zu bergen hätte; und wenn die unbekannten Entſiegler eine Seele haben, ſo rechne ich auf ihre Achtung und Liebe; nichts Heimtückiſches, Arges, Niedriges, wird je einer geleſen haben; höchſtens etwas Verliebtes zuweilen, ehmals, aber ſo ſtreng werden die Unbekannten wohl nicht ſeyn! Ich bin mit meinem Geſchäfte dießmal zufrieden: von Idealen war ich nie ſehr Freund, und freylich vermag man, bey der Menge äuſſerer Hinderniſſe, auch auf Univerſitäten und Schulen nicht alles, was man wünſchte, zu machen: doch manches läßt ſich thun; und das Verhältniß mit der Jugend und ihren Lehrern hat immer etwas angenehmeres, als wenn ich z. B. Miniſter der Acciſe oder Generaldirector des Zollweſens u. ſ. f. wäre. Die Göttinger Jünglinge haben mich gehört, ſchnell, und vollſtändig;

ein paar Profeſſoren habe ich dem Königreich erhalten, und ſie beglückt. Ich wohne ſehr angenehm, eine der ſchönſten Ausſichten dominirend; um mich *) ſind lauter gute friedliche Menſchen (B. iſt ſchon lange fort); mit den Finanzen ſiehts etwas wild aus, weil die Coſtümkleider dieſes Jahr mir über 10 000 Franken koſten, doch hoffe ich mich durchzuſchlagen.

Von der Galerie (preußiſcher Charactere) habe ich gehört, ſie aber nicht geſehen; ſolche Dinge kümmern mich nicht: die Kriegspoſaune war ja keine Gelegenheitsſchrift; höchſtens zeigte ſie, was man ſeit vierzehn Jahren vor Augen ſah, daß nur ein von Grund aus enthuſiaſtiſch militäriſches Volk, wie die Araber, wie nun Napoleons auch begeiſterte Schaaren **), den Krieg vortrefflich führt, und wahrhaftig war das eben keine Aufmunterung für die Parademaſchienen, die wir in Teutſchland für Krieger halten; dieſe Poſaune hätte vor 30 Jahren ſo gut wie jetzt erſcheinen können.

Das Buch von Wilken ***), konnte ich noch nicht leſen. Seitdem gab er die Samaniden aus Mirchond, ganz wie einſt Jeniſch die Taheriden und Soffariden. Der Geſchmack morgenländiſcher Literatur blühet in vielen Jünglingen auf. Cultur und Humanität, welche von Oſt nach Weſt gekommen, dürften vielleicht über Süd ihren Weg wieder zurücknehmen; mit, ich glaube, Gewinn für die Menſchheit, deren edelſte Früchte im Lande der Cedern und Palmen doch beſſer gedeihen, als in unſerm Sand und Moraſt.

---

*) Das will ſagen — in ſeinem Hauſe. A. d. H.

**) Und nun viel mehr noch und für die edelſte Sache — Deutſchlands begeiſterte Schaaren. A. d. H.

***) Geſchichte der Kreuzzüge.

Jene Saracenenzüge unter den Karlowingen ſind ſelbſt der Schweiz nicht fremde: in einer großen Schlacht bey Salmidekra (ſind die Salines de Crau) ſollen die alten Lucerner vortreflich geſtritten und die großen Harſthorne verdient haben, die ſie bis auf unſre Zeit gebracht.

Die Frau von Stael hat viele Genialität, viel Urtheil, und mehr Güte als man glauben ſollte, wenn man ſie ſatyriſiren hört, welches ein Muthwille iſt ohne Theilnehmung des Herzens.

Dein zu zerſtreutes Leben gefällt mir nicht; man ſchleift ſich ab; Freundſchaft, welche nur mit wenigen ſeyn kann, iſt allein würdig, die Lebensfreude eines Mannes in ſo ernſten Zeiten zu ſeyn. So viele Zeitverſchleuderung iſt unverantwortlich, wenn man bey dieſem Schatz von Manuſcripten der kaiſerl. Bibliothek lebt *). Und Eins noch, geliebteſter Freund, verzeih: daß ich dich eben ſo ungern mit Haſyz als mit Shirin ſehe, indeß du gemacht wäreſt, über das

---

*) S. die Anmerk. d. Herausg. zu dem Brief an Hrn. von Hammer vom 4. Oct. 1796.

Reelle der Morgenländer ſo herrliche Aufſchlüſſe zu Tage zu fördern. Wenn wird es der Natur gefallen, wieder einen Joſeph von Hammer zu bilden, der mit Zeit und Kräften für das Weſentlichere ſparſam ſey! Auf deine Reiſebemerkungen freue ich mich ſehr; ſie ſind äußerſt anziehend und merkwürdig. Nervins du Montbreton, Staatsrathsſecretair bey uns, lieſt, mit der Feder in der Hand, deine 1001 Nächte, und wird nun bald fertig ſeyn. Auf den ſehr guten, ſehr unterrichtenden Brief, den mir Böttiger ſandte, ein andermal; vorläufig bin ich mit deinem Geſichtspunct völlig einverſtanden. Jaſſy ſchreckt mich weniger als die Gärten Armidens, denen ich meinen edlen Ritter ungemein gern entzaubert ſähe. Deinen polniſchen Freund lobe ich mir ſehr; Heil ihm, wenn der Funke, welchen du in ihm weckteſt, nicht erſtirbt! Einmal die Zeit iſt da, uns dem Orient recht einzuweihen. Wie wenig wiſſen wir, und welche reichhaltige Spuren zeigt ſchon dieß wenige! Künftig werde ich dir ſchneller antworten; dein Andenken, deine Liebe iſt die Freude meines Lebens, du Edler, Forſcher, und ſelbſt genialiſch Schaffender, und Biederer, Treuer, mein Freund! mein Joſeph!

296.

An Hrn. Hans Carl Dippoldt, D. der Philoſophie in Leipzig.

Caſſel, 13. Mai 1808.

Ihre Diſſertation *), beſter Dippoldt, habe ich ſogleich und mit Beyfall geleſen. Was Zeit und Ort mitbrachten, iſt beobachtet worden. Sie haben mehr gethan; kein guter Geſchichtsforſcher wird ſie unbefriedigt aus der Hand legen. Ich billige vollkommen Ihren neuen Lebensplan, und verbinde mit demſelben einen Studienplan, welcher Ihnen wohl nicht verwerflich ſcheinen wird. Sie leſen alſo Univerſalhiſtorie: gut; Sie werden beſtmöglichſt leſen, wo möglich in Allem genau. — Dann, wenn dies Collegium einmal im reinen iſt, dächte ich, Sie nähmen jährlich oder halbjährlich je einen Staat zum genauern Studium vor, und läſen darüber publice. Dieſe Spezialbetrachtung wird Sie jedesmal veranlaſſen, die im Hauptcollegium befindlichen, dieſen Staat betreffenden Stellen, aus den Quellen zu verbeſſern. Wenn Sie in einer Reihe von Jahren damit herumkommen, ſo wird ihr Hauptcollegium unter der Hand der beſte Abriß der ganzen Wiſſenſchaft und ein der Nachwelt würdiges Buch geworden ſeyn. Fügen Sie hinzu, was für

---

*) De fontibus historiae Caroli Magni et scriptoribus eam illustrantibus. Pro juribus Magisterii optimi rite capessendis. Lipsiae. a. d. XXVI. Mart. MDCCCVIII.

nähere Beſtimmungen im Vortrag der ſtäte Blick auf die großen Welterfahrungen und die Beobachtung des Eindrucks einzelner Theile auf Ihre Zuhörer hervorgebracht haben werden; ich glaube, es kann ein der Unſterblichkeit würdiges Werk werden. Die Compilation, die Sie jetzt machen, mag ihren Nutzen haben: doch hat nicht Heeren ſo etwas geliefert, worüber er lieſt? Könnten Sie nicht Schlözern nehmen, und für das Neue Spittlern? Allein, es iſt wahr, ſie hätten zuviel gekoſtet. Alſo mag das Büchelchen *) hingehen. Im Uebrigen, liebſter D., Sie wiſſen, wir ſprechen als Freunde. Man ſchreibt Bücher, weil man muß, andere, weil man will. Ich wünſchte, daß, wenn res angusta domi (keine Schande, durchaus nicht,) jenes nöthig macht, Sie durch Ueberſetzungen, ja (wie Erasmus und Adelung) als Corrector ſich helfen. Ihr Genie, Ihr Herz, ſoll nie ſich um etwas verdingen; das iſt Ihr Heiligthum, welches nicht entweiht werden darf. Serra's **) Hauptverdienſt iſt die Sprache; dieſe geht in der Ueberſetzung verloren; kaum glaube ich, daß das Werk großen Beyfall finden ſollte. Arbeiten Sie lieber für die Halliſche A. L. Z., und wenn Ihnen da ein recht gutes Buch in fremder Zunge aufſtößt, ſchnell darüber, es zu überſetzen.

---

*) Es iſt vor jetzt unterblieben. D.

**) De bello Germanico.

Uebrigens iſt Ihr Brief ſchöner, als alle Ihre Schriften, weil mehr als in dieſen, Sie darin ſind. Es war mir eine zärtliche Freude, zu ſehen, daß Sie eine gute Mutter haben, und wie Sie ſie lieben: ausgenommen, daß meine ſchon vor 18 Jahren ſtarb, ſonſt hatten wir das gleiche Glück; der Name meiner ſeligen Mutter iſt mir unbeſchreiblich theuer, im Traume beſchäftiget ſich meine Seele ſehr oft mit ihr. Neulich ſagte ich ihr und meinem Vater im Traume: „wenn ich wache, ſo ſeh' ich euch nicht, aber nun ſeh' „ich euch; iſt etwa das Wachen der Traum, und das „das wahre Leben, wenn ich mit euch bin?"

Um die Ausfälle, die ohne mein Wiſſen (es iſt mir noch nichts davon zu Geſichte gekommen) wider mich geſchehen, kümmern Sie ſich ſo wenig, als ich. Der Mißverſtand wird einmal aufhören; bisher meynen die einfältigen Leute, was Wunder ich beneidenswerth ſey, mit wie viel Liſt ichs geſucht, in wie vielem ich die Hand habe. Alles nicht wahr. Ich bin, der ich von Anfang war, mein Lebenszweck iſt immer derſelbe; daß ich jetzt unterbrochen, vor lauter Geſchäften nicht zur Arbeit kommen kann, that ganz das unbereitete und unvorgeſehene Spiel der unſichtbaren Hand, welche meine ſchönſten liebſten Plane — ajourniren wollte.

Uebrigens kann ich vor Ausgang des Jahres nicht recht ſagen, wie viele Fonds für den öffentlichen Unzernicht bleiben, wie viele Univerſitäten und Stellen erhalten werden können. Ich hoffe; an mir fehlt es nicht; ich denke und arbeite darüber den ganzen Tag. Sollte ſich, bey befeſtigter Lage, für Sie etwas taugliches offenbaren, ſo ſchreibe ich es Ihnen. In keinem Fall, Beſter! ſoll Dippoldt je meinem Gemüthe fremde werden. Fahren Sie fort, wie Sie trefflich anfiengen; hüten Sie ſich, die Hiſtorie conſtruiren zu wollen; hüten Sie ſich, die Einfalt Xenophons, die Treue des Mittelalters und Comines einnehmende Naivetät mit nagelneuen äſthetiſchen calamistris zu inurere. Erfüllen Sie ſich mit dem Ernſt eines an Abgründen wandelnden Zeitalters, mit dem Muth, welchen man braucht, um über dem, was iſt, nicht zu vergeſſen des wahren Zwecks, und nicht über der Pracht und Größe *) des gebeugten Vaterlandes. Ihre Abhandlungen habe ich noch nicht geleſen: es ſoll nächſtens geſchehen. Schreiben Sie mir, wenn Sie wollen; die Liebe meines Herzens, die Achtung meines Verſtandes haben Sie auf ewig.

297.

An einen weſtphäliſchen Staatsminiſter.

[illegible] 20 Mai 1808.

La maison de B—k, issue de ces illustres Guelfes, si célebres en Allemagne et en Italie, dans les

---

*) Hier ſcheint ein Wort in der Abſchrift zu fehlen. H.

poëmes comme dans l'histoire, depuis la mort de Henri le Lion, a été partagée en diverses branches: il en reste celle de B—k et celle d'H—vre qui régne dans la Gr. B—. Celle de B—k est subdivisée en celle qui fut régnante jusqu'à la bataille d'Auerstett, et celle de B—v—rn, dont le chef octogénaire, sans enfans, a cédé en 1769 tous ses domaines à la branche régnante pour une rente viagère de 16,000 écus, dont le quart, après sa mort, devoit revenir à sa veuve, âgée aujourd'hui d'environ 60 ans. En même tems il prêta 100,000 écus (tout son bien) à la chambre ducale qui devoit lui payer un intérêt de cinq pour cent. Cet arrangement eut lieu pendant 37 ans, jusqu'à la mort du dernier Duc de la branche régnante. Il est universellement connu dans le pays de Br—k, que le duc de B—v—rn, vivant très-frugalement, dépensoit tout le surplus en actes de bienfaisance; il étoit le père des malheureux, des orphelins, des veuves. Enfin le jour fatal ayant terminé la carrière de son cousin le duc régnant dans une guerre, à laquelle le duc de B—v—rn n'eut pas la moindre part, il lui arriva que tandis que le prince F—d et la princesse H—y, oncle et tantes du roi de P—, ne perdirent pas un sol de leur revenu, et que la princesse A—ste de B—k, soeur du dernier duc, conserva son appanage, lui seul, qui dans sa vieillesse extrême étoit isolé, fut privé de tout son bien, et que les instances les plus touchantes qu'il fit à S. M. notre roi et à la reine, et les instances les plus répétées et faites pour toucher les plus grand ennemis, ne purent jamais obtenir ni qu'on lui payât les intérêts de son capital ni la moindre partie de son appanage, et qu'il fût réduit à vendre ses meubles et sa bibliothèque et retirer une partie de ses bienfaisances aux pauvres. C'est une de ces choses que la divine providence n'oublie pas! .... Mais je me tais; j'en ai assez dit à Mr. B—t, j'en ai assez dit à V. E., Mr. B—t l'a senti, V. E. l'a senti; j'en ai autrefois parlé à S. M. et Elle, dans la noble pureté de son ame, manifestoit la pensée, de faire payer à l'avenir ce qui étoit dû à ce malheureux vieillard, avec quelques acomptes pour les arrérages. Mais ni cette pensée du roi, ni les idées que Vous-même et Mr. B—t m'aviez manifestées — rien n'a eu la moindre exécution, et les cheveux gris du duc de B—v—rn descendent avec affliction dans sa tombe prochaine, et les deux fils du dernier duc de B—k, les oncles de S. M. la R—, continuent à manger à sa pauvre table le pain qu'autrefois il donnoit à d'autres malheureux, et boivent en soupirant le calice de la douleur. Je Vous en demande pardon, je ne peux parler sans émotion de cette affaire.... Mais, depuis que Mr. B—t même, qui savoit s'endurcir outre mesure, a

nnu l'extrême justice des demandes du duc de
-v—rn, nous avons décrété sur la viande des
ux et sur mille objets de médiocre importance,
s penser à la vertu malheureuse, qui réclame la
ice d'un Dieu qui n'a pas été détrôné à Auerstett
.... je sens que je m'abandonne à des craintes
t-être exagérées. C'est que j'ai tant lu l'histoire,
j'ai tant vu la Nemesis. Voyez, Votre Excel-
te, si les oncles et les cousins de la R—e doivent
ctivement mourir de faim aux yeux de l'Europe?
le sens; ma franchise peut m'attirer la disgrace;
is elle pourra épargner au roi et à sa dynastie la
grace de Dieu! C'est pour la dernière fois que je
mention de cette funeste affaire à V. E. il en
vera ce qui pourra; dixi.

J. de M.

Einem andern Miniſter ſchrieb der Verfaſſer über
ieſe Angelegenheit unter anderm folgende Worte:
e sais tout (que nous sommes dans un tems de
évolution, que nous avons soin de nous endur-
s contre les cris de la misère etc.), mais seroit ce
ourtant le tems d'Ugolino? et encore c'étoient ses
nnemis, et non ses neveux qui firent mourir de
aim l'infortuné comte et sa déplorable famille.

Der Miniſter, an welchen obiger Brief geſchrie-
en war, ſorgte dafür, daß am 14. Jun. Ein Zins

von jenen 100,000 Thl. an den Herzog von B— abgetragen wurde.

Dieſes fürſtliche Paar iſt ſeitdem verſtorben.

A. d. H.

298.

A Mr. Charles Villers, à Lubek.

à Cassel ce 2 Juin 1808.

De retour du voyage fait avec le roi, comme Vous l'aurez vu par les papiers, j'ai reçu Votre excellente lettre du 14 Mai. Je suis bien aise de ce que Vous Vous fâchez du passage de ma dernière sur la dédicace; je m'étois mal exprimé, et répenti d'abord après; certes, j'entre parfaitement dans Votre sens: il s'agit d'engager les grands de la terre à lire ce livre. Mais ne craignez rien, la voix publique le leur indiuqera. Comment pouviez Vous proférer cette parole impie: si j'avois pu imaginer que . . . je n'aurois pas songé à le faire imprimer. Vous avez donc aussi de ces mouvémens comme l'auteur de l'Enéide! Heureusement je Vous tiens, et Vous paroîtrez; car ce que Vous dites, est nécessaire au tems. J'ai écrit au roi au sujet de la dédicace, je la Lui ai même communiquée, j'attends ses ordres. Si Vous l'aviez vu à Goettingue, Il vous eût paru bien digne de cette dédicace; il étoit admirable, intéressant par ses connoissances, populaire, bienfaisant. On avoit pensé le dégoûter d'Helmstedt, mais il a écouté les motifs pour sa conservation. Il a dit à Halle: qu'il a fait ce qui est en Lui, pour son rétablissement; que c'est aux professeurs à motiver la fréquence. A la vérité, il n'y en a presque pas (140!) à l'heure qu'il est, et je doute du succès, sur l'extrême frontière, dans le voisinage de la Saxe et de la Prusse. Dailleurs, le maudit esprit des nouvelles écoles y gagne, sur-tout la faculté de médécine. A Helmstedt j'ai été seul: il y a quelques professeurs excellens, des instituts, des souvenirs, fort intéressants, 250 étudians. Je Vous envoie les 3 petits discours par lesquels j'ai présenté 1) Goettingue, au roi; 2) Helmstedt, au roi, pendant le grand lever à Brunswik, où il fallut être bref; 3) la même au Ministre de l'intérieur en sortant de chez le roi. Je sais que tout cela n'est pas digne de Vous comme homme de génie et éloquent; il n'y a que l'ami qui puisse l'excuser. — Il me paroît essentiel d'allonger le titre d'un mot: coup-d'oeil sur les universités d'Allemagne. Il est, j'espère, permis de traiter des universités d'Allemagne; mais, sans cette ajoutée, paroissant vouloir traiter des universités en général et en théorie, on paroitroit faire la critique de celle dont ici nous ne voulions pas parler. Toute l'Allemagne est attentive à ce que Vous direz de ce qu'elle a encore de plus cher; bien des plumes sont taillées pour Vous traduire, Vous commenter. A Heidelberg Creutzer, Goerres, le jeune Arnim, plein d'esprit et de patriotisme, plusieurs à Goettingue, Helmstedt, Halle, dévorent d'avance le beau plaidoyer pour la grande et belle cause. — J'ai vu Schloetzer — mutatus ab illo, que j'avois beaucoup aimé il y a 37 ans, mais je l'ai retrouvé pourtant; avec quelle sensibilité il parloit de tout ce que Vous avez fait pour sa famille! — Vos présentimens, je le sens avec effroi, combien ils ont de probabilités. Il y a pourtant des possibilités contre; c'est à elles que j'aime m'arrêter: il y a un tems pour tout; qui sait combien il durera — s'il ne sera abrégé, afin que tout ne se perde. Il me semble qu'il y ait encore dix justes. J'ai du écrire ces jours-ci dans un albus (ein Stammbuch; connoissez Vous cet usage allemand?), et voici quoi: „Das Alte ist vergangen; siehe es ist alles neu worden. So spricht Paulus II. Cor. V. 17. Was ist zu thun? Das sagt Corneille, faites votre devoir et laissez faire aux dieux!" —

Vous avez raison 1) dotation territoriale et administration locale; 2) jurisdiction du sénat académique. C'est bien là l'objet de ma lutte continuelle; c'est bien là les principaux bastions que veulent emporter les puissances des ténèbres. Je fais mon possible, en ruse et en force. La derniere est sur-tout

dans mon fidele Allié Ch. d. Villers, qui vient m'amener son grand parc d'artillerie.

Je suis à Vous de coeur et d'ame.

299.

An Herrn Profeſſor Fiſcher zu Würzburg.

Kaſſel, 20. Jun. 1808.

T.

Mit ſehr vielem Vergnügen habe ich Ihr überſchicktes Werk empfangen *); (möchte ein Mann, wie Sie zu Cäſars Zeit ſo für die Geſchichte geſorgt haben!) mit nicht wenigerm Ihr Schreiben geleſen, und Sie auf dem wahren Wege angetroffen.

Sie erinnern ſich gewiß, wie es ſchon zu Cicero's Zeit Geſchichtsſtaffirer gegeben, welche die antike Einfalt mit ihren calamistris einzukräuſeln ſuchten, und wie im Mittelalter manche durch einen ſcholaſtiſchen Eingang, und ſeltſame Declamationen die Sache weit beſſer zu machen geglaubt, als jene ungekünſtelte Vorzeit, wo nächſt der Natur kaum Homer Muſter geweſen: aber alle dieſe haben die Probe der Jahrhunderte nicht beſtanden; jenes gediegene Gold behält ſeinen Werth, ſo lange die Schönheit in Harmonie beſteht. Sehr freue ich mich Sie kennen gelernt zu haben. Es iſt ermunternd in einer wilden Wüſte, wenn das Lite-

---

*) Collection générale et complète des lettres, proclamations, discours etc. de l'Empereur Napoléon. Leipz.

naturweſen zu werden ſcheint, hin und wieder einen ſympathiſirenden Wanderer zu finden, deſſen Daſeyn verhindert, an der Rückkehr beſſerer Zeiten zu verzweifeln. Ich bin u. ſ. w.

300.

A Mr. Charles Villers, à Lubek.

à Cassel 18 Juillet 1808.

Ces longs retards, mon excellent ami, ne sont jamais bon signe; ils sont contraires à mon coeur. Leur cause est ou dans ma santé ou dans quelque surcroît d'affaires accidentel. Quant au 1er article, ce n'est jamais le physique dont il faut se plaindre, il est en bon état chez moi, et mon humeur, porté à la gaité, me soutient: mais les chagrins affectent mon système nerveux d'une façon désastreuse; et de ceux-ci j'en ai été abreuvé; j'en suis venu à désespérer que jamais il y ait quelque chose de bon à faire dans mon office; à avoir honte de m'y prêter; à regretter amèrement le tems qui s'écoule sans fruit, et la perte de mes plus beaux plans. La seconde raison de mon silence étoit dans les cérémonies, les distractions sociales et quelques travaux, occasionnés par l'assemblée des états. Pendant ce tems, enfin, Votre excellent livre a paru, et m'a de nouveau électrisé. Excusez si j'ai rayé ce qui me concernoit dans la dédicace. J'étois occupé de projets de démission, et je ne voulois augmenter la difficulté de l'obtenir. C'est par le ministre secrétaire d'Etat que l'ouvrage a été porté au roi. Il a été fort bien accueilli et le roi le lira; je Vous manderai exactement ce qu'on me fera parvenir ultérieurement. En général, c'est le moment où on le lit. Il n'y a que ceux qui le dévoroient dont j'ai encore entendu la voix, et j'en ai été très-satisfait; c'est d'une manière touchante qu'on reconnoît Votre bienfait, l'élévation de Votre belle ame, l'ami dans le danger extrême. —

Votre petit ouvrage sur les poésies érotiques, „quod Venus quinta parte sui nectaris imbuit" a fait mes délices. Lorsque le désappointement dans les affaires, et la fureur contre les préjugés et les faux intérêts, me rendent incapable de travailler, je ne trouve pour me remettre de meilleur moyen, que d'oublier tout, en poursuivant par momens des objets tout-à-fait divers et qui ont du pouvoir sur moi. Que j'aime alors l'ami de mes meilleures heures quand il ne m'abandonne pas! C'est par là que de tous les auteurs Horace fut toujours mon favori; je le trouvois toujours, il fut mon confident dans les affections les plus vives, comme dans l'essor le plus élevé de l'ame; jamais je ne l'ai recherché en vain. C'est ainsi que j'aime Vos grands sentimens bien plus depuis que je vois que rien dans l'homme

Vous est étranger; cela donne la confiance qui est la baume de l'ame. Je ne réponds pas aujourd'hui à Votre avant-derniere lettre, parceque je n'en ai pas le tems; ce sera par le courier prochain. Je Vous embrasse en idée bien tendrement et vivement. Adieu.

301.

An Se. Königl. Hoheit, Ludwig Carl Auguſt, Kronprinz von Bayern.

Caſſel, den 9. Aug. 1808.

Durchlauchtigſter Kronprinz! Mit Verehrung und Beſchämung erhielt ich Ewr. Königl. Hoheit Schreiben vom 10. Juli. Nur das entſchuldigt mein Stillſchweigen, daß ich ſeit zehn Monaten mir ſelbſt nicht mehr frey und eigen zugehöre: Hof- und Staatsrath, und 5 Univerſitäten, und etwa 3000 Schulen haben ſich ſo in mich getheilt, daß für Studien und Freundſchaft, für des Lebens edelſte und höchſte Genüſſe, mir faſt keine Zeit bleibt; von dieſem kleinen Reſt wird mir noch ein guter Theil durch mancherley Sorgen und Mißmuth entriſſen; wovon mehr nicht; indem ich mich gewiß halte, daß Ewr. Königl. Hoheit es ohne Commentar begreifen werden. Wie erfreulich Ihre beyden Briefe mir waren, wie ich in dem kraftvollen Styl und Schwung Ihre große Seele mit bewundernder

Liebe erkannt, iſt, da Ew. Hoheit mein Gemüth wohl kennen, eben auch nicht nöthig, weitläuftig zu ſagen. Es iſt groß, Durchlauchtigſter Prinz, den ſchönen Gedanken der Walhalla der Zierden des Vaterlandes nicht vernachläßigt zu haben; die Nation hatte nie ein größeres Bedürfniß, ihrer ſelbſt nicht zu vergeſſen, und in der neuen Ordnung der Zeiten mit Würde zu erſcheinen; Väter und Enkel, wenn in Schatten der Sinn noch waltet, und wenn, wie wir hoffen, der teutſche Stamm noch für die Zukunft grünt, Väter, ſage ich, und Enkel werden Ihnen es danken, Edelſter der Wittelsbache, zu einer Zeit, welche uns ſelbſt uns zu entreißen drohte, des Vaterlandes eingedenk geweſen zu ſeyn. Es iſt eines eigenen Lorbeers würdig, das Gefühl der Nationalkraft nicht untergehen zu laſſen, und, wie manchmal Ihre Altvordere an entſcheidenden Tagen, ſo als Verfechter des verkannten Werths zu erſcheinen.

Vorerſt bitte ich Ew. Königl. Hoheit, mir ſagen zu wollen, wie es mit Königs Heinrich-Auceps-Bild ausſieht; weil, da Quedlinburg, wo er liegt, weſtphäliſch iſt, ich im Nothfall etwa dort vom Grabe oder einem andern Denkmal ſeine Geſtalt verſchaffen könnte.

Dann hätte ich unter den Kayſern dem erſten Friedrich, der Europa und Aſien, herrlicher als je einer ſeit Karl dem Großen, mit Ruhm erfüllt hat, eine Stelle ausbitten mögen. Er war ein Herr von der größten Kraft, wahren Ritterſinns voll, für Freundſchaft empfänglich. Neben ihn mögte ich Heinrich den Löwen ſetzen, ſeinen Freund in der Jugend, im Alter ſeinen Gegner, welcher dem Wendenland germaniſche Cultur gab, mit Recht ein Stolz der Nation durch den hohen Ton ſeines ganzen Charakters; er und Friedrich die größten des 12ten Jahrhunderts; iſt er nicht der Stifter von München, ſo gut, wie der Vater von Braunſchweig? Auf wen ſollen wir uns in ſelbiger Zeit mehr einbilden!

Hierauf der, welcher eine neue Form Teutſchlands wohlmeynend begründete, der unermüdete, genialiſche, redliche, Kayſer Maximilian I., der geiſtvollſten Fürſten einer, und deſſen Arbeiten um das Reich ſolche Ehre wohl verdienen.

Auf Ihr eigenes Haus komme ich zurück, und möchte, neben dem Sieger von Seckenheim und Ihrem erſten Maximilian, Karl Guſtaven von Zweybrücken ſehen, der Dänemark und Polen mit wunderwerthem Heldenmuth und Napoleons Schnelligkeit entſcheidend beſiegt. Ich weiß, ohne Nutzen, weil er ſtarb: aber in die Walhalla kömmt ein Fürſt nicht, weil er auf der Landkarte ſehr viel geändert, ſondern weil ein großer Sinn in ihm war. Es ſollte jedes Haus, jedes Volk einen Repräſentanten darin haben, der zeige, weſſen es fähig war; welchen beſſern könnte Zweybrücken wollen?

Ew. Königl. Hoheit gefiel an Kurfürſt Moritz von Sachſen zu vieles nicht, um ihn unter die Worthies der Nation aufzuſtellen; ſein Bruder Auguſt, Vater der Staatswirthſchaft, ein ſehr weiſer Fürſt, könnte er nicht für Sachſen repräſentiren? Es war viel Würde, viel Verſtand und Herz bey ihm.

Und für Brandenburg läßt ſich nicht Friedrich der Große annehmen, (den Sie ſchon haben): Friedrich gebührt der Welt, er zeigt das Summum, wozu der Charakter der Teutſchen ſich emporſchwingen konnte, und hat ſeinen Rang nicht neben den Fürſten, ſondern neben dem Dictator Cäſar, auf daß die Welt erkenne, daß ein Teutſcher dem Größten des Alterthums gleich werden konnte. Nehmen wir für Brandenburg Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürſten, weil er ſein Land von Elend, Schutt, Verachtung und Dienſtbarkeit mit geringer Macht nur durch Geiſt, in den Rang eines mächtigen Staates erhob. Der Staat iſt nicht mehr, aber Friedrich Wilhelm bleibt, um zu zeigen, daß man ein Volk nicht verachten ſoll, aus welchem ſolche Herſteller haben entſtehen können.

Ich wollte auch nicht, daß man glauben könnte, in der tauſendjährigen Folge unſerer geiſtlichen Fürſten habe keiner einen Platz bey Weiſen oder Helden verdient. Wählen Ew. Hoheit. Hier iſt Hans von Dalberg, Biſchof zu Worms, der Wiederherſteller teutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, aller Trefflichen ſeiner Zeit Freund und Förderer und Schutz. Dort iſt Paris von Lodron, der Salzburgiſche, welchen im 30jährigen Krieg nicht Pabſt noch Kayſer, kein Vorurtheil noch Intereſſe zu ungebührlichen Dingen vermocht. Vater ſeines Volks. Laſſen Sie mich Johann Philipps von Schönborn, Kurfürſten von Maynz, erwähnen, welcher nach dem weſtphäliſchen Frieden gleichſam die Seele des Reichs war, und ſein Cato genannt wurde, der erſte, welcher Leibnitzen geehrt, und überhaupt in höherem Sinn regiert hat.

Oder ſoll die Religioſität, wie ſie in einem teutſchen Mann ſeyn mochte, in ſchlichterem Gewand erſcheinen, ſo glänze neben den Siegern und großen Geiſtern das Antlitz des Einſiedlers, der, nur durch Gott und ſich, die Schweiz von Bürgerkrieg, vielleicht ihrem Untergang errettete, Bruder Niclaus von der Flüe aus dem Lande Unterwalden, nid dem Wald, deſſen ſehr ähnliches Bild Ew. Hoheit von mir zu Befehl ſteht.

Ueber die Frage wegen Holland habe ich mit General von Schlieſſen (er iſt auch ein Teutſcher!) geſprochen, weil er in der Stunde meines Nachdenkens eben in mein Zimmer trat. Er glaubt, ja; da die Sprache vom Plattteutſchen faſt gar nicht unterſchieden iſt. Noch wollen wir es dahin geſtellt ſeyn laſſen. Aber in jedem Sinn bin ich da, zu ſprechen für Wilhelm von Naſſau Oranien, der Freyheit und Bund geſtiftet, und als er durch den Meuchelmord fiel, kaum hinterließ, daß er begraben werden konnte; in Allem einer der Alten.

Und iſt mir nicht erlaubt, ſeines Urenkels Wilhelms III. zu erwähnen, welcher ohne Macht noch Kriegsglück, nur durch ſeinen Geiſt, wider Ludwig XIV. Europa bewaffnet, und (was ſchwerer war) zuſammengehalten. Zwar wirft man dem Urheber des bill of rights die Vertreibung ſeines Schwiegervaters vor, welcher ihm aber nicht näher war, als dem erſten Brutus ſeine Söhne. Vicit amor patriae laudumque immensa cupido.

Eraſmus von Roterdam, der meiſt in Freyburg und Baſel gelebt, gehört uns wenigſtens durch dieſe ſeine Wahl; ein Geiſt, gleich Lucian oder Voltaire, doch weit gelehrter als dieſer, ein Mann von dem größten Verdienſt und Einfluß, deſſen Bücher bleiben werden, wenn längſt von den damaligen Controversſchriften keine mehr in einer Bibliothek ſtehen wird. Nehmen Sie ſich aber wohl in Acht, ihn zu den Größten zu ſetzen, auf daß ſeine ſchalkhafte Miene über andere ſich nicht zu beluſtigen ſcheine; wie im Saal der Berliner Academie die Voltaire'ſche Büſte eine ſolche Stellung hat, daß man unmöglich zweifeln kann, er lacht über die gelahrte Verſammlung.

Ich möchte nun wohl Grotius nennen, den erſten freyen und gerechten Staatsrechtslehrer, und der gehandelt, wie er geſchrieben, und ſo viel Undank der Großen erfahren, daß die Nachwelt ihn nicht genug ſchadlos halten kann: der aber iſt ein ächter Bataver, und noch haben wir die Vorfrage nicht entſchieden.

Wollen Ew. Königl. Hoheit nicht auch ein Muſter von teutſcher Ritterſchaft Ehre. Sie war auch national, und es glühte in ihnen ein Blut, welches einſt noch aufkochen könnte. Franz von Sickingen, Durchl. Prinz, iſt im Charakter, den Maximen, der Kraft, ein herrlicher Stellvertreter. Oder ſoll das Ritterweſen durch Wiſſenſchaft veredelt ſeyn? Wollen Sie Ulrich von Hutten?

Um Einen Epoche machenden Teutſchen bitte ich noch; einen mir ſehr theuren, in vielem ſympathiſirenden; er ſoll die Walhalla nicht verſtellen, obſchon Elyſium ihm wohl lieber wäre — Johann Winkelmann, der aus einem brandenburgiſchen Dorf nach Rom zog, um den Römern Rom zu erklären, durch den Geiſt des Alterthums, welcher in ihm war.

Beym Niederſchreiben dieſer mir oben beyfallenden Namen, welchen in anderen Briefen mehrere folgen können, ergriff mich ein Gedanke, zu welchem Ihr in mein Herz gegrabenes Bild mich begeiſterte. Steht einmal die geweihte Halle, auch nur vorerſt Eine Seite, und die Hälfte der Bilder, und Ew. Hoheit ſind in München, ſo ſuche ich ein paar Monat zu gewinnen, um bey Ihnen alle dieſe Männer, nicht gelehrt, ohne alles Citat, aber mit lebendiger Vorſtellung deſſen, was jeder war, und was zu ſeyn er uns lehrt, in ein Buch aufzuzeichnen, das hierauf da liegen bleibe.

Habe ich nöthig, Ew. Hoheit erſt noch der Verehrung und all der großen und ſüßen Empfindungen zu verſichern, mit welchen ich ewig bin ꝛc.

N. S. Unter teutſchen Helden verdiente Georg von Frundſberg-Mindelheim, welcher zu dem Sieg bey Pavia, und Franz des Erſten Gefangennehmung vorzüglich beytrug, ein Mann von ächter teutſcher Kriegskunſt, biedern Sinn und einem edeln Schwung des Charakters, eine vorzügliche Stelle. Sein Leben und Kriegsbuch beweiſen es.

Bernharden v. Weimar würd' ich nennen, wenn er für das Vaterland und nicht in den unſeligen Kriegen geſtritten hätte, wodurch deſſelben Kraft von außenher den erſten Hauptſtoß bekam.

Eher noch Pfalzgrafen Philipp, Vertheidiger der Vormauer des civiliſirten Europa's, der Stadt Wien gegen den Großen Suleyman, überhaupt ein ſehr gebildeter, intereſſanter Held.

Soll ich drey nennen, die in fremden Waffen den Namen geehrt! Jenen Schulenburg, der mit höchſt geringen Mitteln unter den größten Hinderniſſen durch die Vertheidigung von Korſa ein unſterbliches Beyſpiel gab; jenen Moritz von Sachſen, den Marſchall von Frankreich, welcher in der Kriegswiſſenſchaft Epoche gemacht, ein Mann von groſſem Verſtand; oder den Marſchall von Schomberg (aus teutſchem Geſchlecht), welcher zween Könige auf ihren Thronen befeſtigt, ſeiner Glaubensüberzeugung den Marſchallsſtab aufgeopfert, und im 82ſten Jahr den Heldentod nahm.

Ja, Durchl. Prinz, viele ſind der Männer, des Kranzes werth, und nicht leicht ein Stand noch eine Gegend ohne auszeichnende Helden voll Weisheit und Tugend, neben keinem Volke darf Teutſchland ſeiner Söhne ſich ſchämen. Möge Ihr Walhalla den Geiſt der Geweſenen auf die Emporkeimenden leiten!

302.

An Herrn D. und Profeſſor C. W. Juſti in Marburg.

16. Aug. 1808.

Mein verehrteſter Herr und Freund! Mit ſehr vielem Vergnügen, erhielt ich die Schriften des von mir längſt ungemein geſchätzten Gräter's. Sobald die bevorſtehende Auflöſung des Reichstages mir etwas mehr Muße giebt, ſo werde ich ſie leſen und Ihnen wieder

Univ. bibl.

darüber ſchreiben. Wegen gleicher Abhaltung habe ich dem edlen Münchhauſen, deſſen herrliches Büchlein *) ich mit inniger Empfindung las, noch nicht ſchreiben können.

Die Geſellſchaft der Alterthümer iſt zwar mit der alten Ordnung der Dinge eingeſchlafen, und ſeit unſere Antiken den Weg nach Paris genommen, findet man ſich auch nicht ſonderlich ermuntert, hier eine ſolche Geſellſchaft zu haben. Der Wunſch iſt jedoch ihre Wiederauferweckung unter noch größerm Namen. Es fehlt eigentlich an Leuten. Wenn die auswärtigen Mitglieder auch ſehr trefflich ſind, ſo ſollten in der Hauptſtadt immer doch 6 bis 10 Männer leiten, beurtheilen, Vorſchub geben können. Dieſe habe ich aber in Caſſel bisher noch nicht gefunden. Genug, wenn ſie ſich zuſammenbringen laſſen, und eine gelehrte Geſellſchaft keimt wieder empor, ſo werde ich die Schriften Ihres Freundes derſelben vorlegen, indeß aber ſelbſt ſtudiren und ihm durch Sie baldmöglichſt mehr davon ſagen. Verſichern Sie ihn indeß meiner ſchon alten und wahrhaft großen Hochſchätzung. —

Ihre hebräiſchen Lieder machen mir immer beſondere Freude. Singen Sie uns doch bald wieder eins von den Liedern Zions; ſie klingen wie von der Leyer des

---

*) Rückerinnerungen von Seume und Münchhauſen. Fft. a. M. 1797.

Paradieſes, hinüber in die Sandwüſte der Hütten Kedar.

Eins meiner Lieblingsſtücke iſt der 23ſte Pſalm. Haben Sie den noch nicht geſungen? — (Doch nicht nach einer alten Züricher-Ueberſetzung, wo disshanta bashemen roschi, chosi refaja gegeben iſt: „du ſchmiereſt meinen Grind mit Schmutz, du ſchenkeſt mir geſchwibelt geſchwabelt voll ein.") —

303.

An den Freyherrn

Ignaz Heinrich von Weſſenberg,

Biſchöſl. Generalvicarius in Conſtanz.

Caſſel, 19. Aug. 1808.

Wie ſo ein Laut aus beſſern Welten kam mir Ihr Brief, unvergeßlicher, immer ſich ſelbſt getreuer Freund alles Wahren und Guten! Ich habe öfters Fragmente Ihrer immer wohlthuenden Wirkſamkeit vernommen, allezeit Sie erkannt. So wird mirs auch beym Leſen Ihrer Schriften ſeyn. Werden Sie nicht ungeduldig, wenn ſichs ein wenig damit verziehen ſollte; ich bin dießmal mit Geſchäften allzu überladen, um viel zu leſen; aber, ſobald ſie angekommen ſind, leſe ich täglich doch etwas davon.

Sie hätten mir von meinem Vaterlande nichts ſchöneres ſagen können, als daß die Volksſchulen aufüben. Was man da lernt, iſt eine Ausſteuer, die der Vater, jede Gemeinde, ihren in die Welt, in ie weite Welt, wer weiß nach welchen Zonen? gehenen Kindern ſchuldig iſt. Sie ſind mir angelegener ls die hohen Schulen, welche man aufſuchen kann, a hingegen jene für Arme und Unbehülfliche ſind. Sie önnen leicht denken, daß meine Gefühle für Genie und Wiſſenſchaft um nichts weniger lebhaft ſind: aber ieſe halten ſich durch eigene Kraft empor, und Intereſſe für ſie iſt aus vielen Urſachen auch in den Großen: jene bedürfen bey ihrer Unſcheinbarkeit Pflege deren, welche nicht aus Oſtentation handeln.

Ueberhaupt halte ich die Schweiz, bey allem, was auch ſie zu entbehren hat, für das glücklichſte Land, und habe nie einen Anlaß verſäumt, ſie Dem ans Herz zu legen, in deſſen Hände für einmal die Welt gegeben iſt. Ich kann auch ſagen, daß ich immer Urſache hatte, beruhiget zu ſeyn. Ich hoffe, meine Landesleute, deren Character auch ſonſt Verſtand iſt, werden die Zeichen der Zeit wohl erkennen, und ja nichts unzweckmäßiges ſich erlauben. Man gedenke der Seher der Vorzeit — was riethen ſie, als Aſien dem Eroberer aus Babylon gegeben ward?

Mit Vergnügen las ich in Ihrem Brief den Namen meines allerälteſten Freundes Füßlin; am Neujahrstage 1772 erhielt ich ſeinen erſten Brief, und wie viele ſchöne Stunden hat er mir gemacht, wie manchen

Unterricht bin ich ihm ſchuldig! Das kömmt mich ſchwer an, jetzt ohne einen ſolchen Freund zu ſeyn. Aber die Jahre, Geſchäfte und Erfahrungen ſtreifen die edelſte Lebensblüthe nach und nach ab; in Erinnerungen lebt man, und vergißt ſich in der Arbeit. So iſt der Sterblichen Loos. Sollte ich je wieder nach Zürich kommen, wie wird das Herz wieder aufthauen!

Auch an des Bodenſees ſchöne Geſtade würde ich eilen, Sie, verehrter Freyherr, wieder einmal zu umarmen. Seyn Sie indeß ferners der weiſe Führer und Vorſtand meiner gutmüthigen Landsleute, und leiten Sie die zweydeutige Aufklärung, damit über neuem Schein der fromme Biederſinn nicht in Abnahme komme. Seyn Sie meiner aufrichtigſten Ergebenheit und Verehrung auf mein Lebenlang gewiß.

304.

A Mr. Charles Villers, à Lubek.

Cassel, 25 Août 1808.

Je n'ai fait que vivre avec Vous, excellent ami, dans toutes mes heures de loisir depuis plusieurs jours; j'ai lu la troisième édition de la Réformation, ainsi que de la lettre sur Lubek. J'ai été dans l'admiration des idées si justes et si grandes du premier ouvrage, il n'y a pas un intérêt moral de l'humanité qu'elles n'embrassent, et sur lequel

lecteur attentif ne voie Votre pensée. Cette
re est pour moi une nouvelle preuve qu'un bon
en matières politiques ne se fera jamais sans
union de beaucoup de connoissances à l'expé-
e d'une vie variée et active. Ce n'est aussi que
els auteurs, sages plutôt que docteurs, qu'il
donné d'aimer; les métaphysiciens n'ont ja-
fait qu'embrouiller, et les sciences exactes
d'une catégorie absolument différente des hu-
ités. Combien Vous planez sur les siècles et
ations dans l'ouvrage sur Luther, et combien
Vous inclinez généreusement aux moindres
ils des misères de Lubek! Je ne puis dire com-
Vous êtes admirable et aimable à la fois,
me unique.

'ai encore eu bien des luttes, et quelquefois
ai été bien tourmenté, cependant une bonne
re, la lettre d'un ami, l'essor de quelque belle
ont une grande force pour rétablir ma bonne
eur, et je me sers de ces remèdes. Derechef,
leurs, va reparoître un moment de crise, dont
oléon sortira sans doute triomphant, mais qui
laissera d'influer aussi sur les satellites de la
de planète. J'attends la destinée. Puisse-t-elle
tôt me rendre à mes anciens plans! ou m'ac-
er une activité moins gênée! Je n'y peux rien,
y pense même peu. Que n'existe-t-il de ces

associations d'hommes, vivans pour les lettres et l'amitié, sans ambition, sans poursuites de fortune; on est bien coupable de n'avoir pas sauvé une seule de ces retraites

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem.

Au reste tout ramène à l'idée que j'ai souvent eue, que le rôle de la vieille Europe est achevé, qu'elle tend la lampe au génie du nouveau monde qui va s'élancer dans la carrière, et que c'est à-présent qu'il faut écrire l'histoire universelle, parcequ'on voit la fin d'un acte du grand drame; on comprend l'intrigue, on voit le rapport des parties, on peut juger de l'importance de chaque chose qu'il y a eu. C'est sur les bords fleuris de l'Ohio et dans les charmans recoins des vallées du Pérou, et sur les débris des monumens Atztèques ou des palais des Enfans du Soleil, qu'il faut tâcher d'être lu, comme dans ma jeunesse je lisois Tacite et Virgile à l'ombre des rochers du Wetterhorn ou dans les vallons du lac de Joux. L'arbre de notre antique culture se dessèche; les fruits sont mûrs, jusqu'à pourriture. Où avons nous de religion, quand on attaque l'authenticité de S.-Jean? Où sont des fondemens d'une sorte de droit? Qu'est-ce que l'histoire et la poésie après l'extinction du noble esprit de l'antique liberté? Nous sommes aux tems d'un Sidonius, d'un Ammien, d'un Augustin, sur les confins des deux mondes, placés dans celui qui menace ruine. Tel est le décret irrésistible; heureux encore qui connoît les marques du tems, et peut, en s'y accommodant, tirer parti des restes d'un lustre et d'un bonheur qui s'éclipse. C'est ainsi qu'en rendant témoignage à la vérité, il faut nous souvenir de la mesure que le tems commande, et en faisant tout le bien possible, nous consoler de vivre in faece Romuli, dont il n'y a rien plus d'essentiellement bon à faire.

Je ne Vous dirai rien de notre assemblée d'états, Vous l'aurez jugée selon les faits. Je l'ai terminée, par un discours, qui sera apparemment imprimé, et qui dit ce qui se pourroit, non ce qui est. J'ai été content de plusieurs membres et même de l'esprit général, supérieur aux circonstances, et promettant pour l'avenir. J'ai le plus vécu avec l'Abbé Henke, mais j'ai reçu en général beaucoup de marques d'intérêt et de confiance.

Je suis affligé de Vos migraines, mon excellent ami! Je n'en ai jamais eu; mais d'ailleurs mon système nerveux paroît se détériorer. Il a toujours été d'une mobilité extraordinaire. De là jadis bien des amitiés, bien des momens très-heureux. Aujourd'hui je vois trop bien, que dans un certain ordre de choses je ne pourrai que me détruire; il me paroît, que depuis un an j'ai vieilli de dix.

L'idée d'un institut Westphalien, dans lequel les membres de la société de Goettingue se trouveroient naturellement, est excellente; sur-tout quand je songe à la possibilité de finir par vivre ensemble (ce qui rendroit du prix à ma vie, et la conserveroit). Il faut voir ce qui se dévéloppera. Tenons l'oeil ouvert l'un sur l'autre; ne nous abandonnons, ni nous-mêmes, ni l'un l'autre.

Que je Vous félicite d'avoir revu notre ami Poel! Je n'oublierai de ma vie les heures passées à Neumuhl. Quelle femme, cette adorable veuve Sieveking! En général il y a, oui il y a encore dans ces Anséates un esprit différent de tous les voisins, et rappellant les jours des vrais républicains. J'ai senti un bien-être à Hambourg comme auprès d'anciens amis à Génève ou dans la Suisse.

Si j'ai effacé (à tort peut-être) ce que Vous disiez de moi dans la dédicace, ce n'est pas que je ne désire qu'un témoignage de notre amitié parvienne à la postérité. J'en prendrai occasion dans le premier ouvrage, si j'en fais un: et Vous me ferez grand plaisir d'en faire autant; non aucune louange, mais quelque chose d'amical, de confiance, qui tienne en coeur plus qu'aux livres.

Ce qui m'arrache des larmes de tendresse et de reconnoissance nationale, c'est quand je vois les

llemands dans Vos ouvrages rappellés au senti-
ent, à l'estime de leur vrai mérite, dont ils sem-
ent ne pas oser s'appercevoir. Ce que Vous m'é-
iviez là-dessus dans Votre dernière est du sens
plus exquis; que ne peux-je le prêcher sur les
its! Parlons de tout ceci une autre fois; Votre
ensée est grande, lumineuse. Mais je suis pressé
ır la poste. Je Vous embrasse en idée, homme
ıique! L'année prochaine, si je suis encore ici, je
ous donne rendez-vous à Neumuhl. Il faut nous
oir, vivre ensemble, d'abord un peu, puis voir
mment nous ferons. Je suis très-entièrement à
ous.

P. S. Dans Vos lettres Vous avez cru que j'ai
op bonne opinion d'un certain personnage.
se trouve que Vous ne Vous êtes pas trompé.
ai ce défaut bien allemand de commencer par
pposer tout le monde bon, de me créer tel hom-
e, d'après des données insuffisans. Puis — la
ouleur des découvertes — et poenitet me fe-
sse hominem!

305.

An Herrn Prof. Carl Ludwig von Haller in Bern.

Caſſel, 24. Sept. 1808.

Was Ihr Großvater *), verehrteſter Freund, mir von Jugend auf war und meinem Gefühl ewig ſeyn wird, wie ich der Mittheilung Ihres Vaters **) den Hauptſtoff der vaterländiſchen Geſchichte zu danken habe, alles das fühlte ich warm in mir aufleben, als ich Sie zuerſt ſah; immer bewunderte ich Ihren Scharfſinn und die Kraft Ihrer Seele. Aber hingeriſſen wurde ich von dem vortrefflichen Buch ***), das alle meine Ueberzeugungen, die Reſultate der ganzen Hiſtorie, ſo lebendig und herrlich und ergreifend ausdrückt. Nur weil ich Ihnen weitläufig ſchreiben wollte, unterblieb die Antwort. Jetzt auf Ihren zweyten Brief ergreife ich die Feder, unbekümmert, ob ich früher oder ſpäter abgerufen werde. Es war eine herkuliſche Arbeit, den Augias-Stall der revolutionairen Meinungen zu ſäubern. Es ſchien vieles undiſputirlich, weil man unterlaſſen es anzugreifen, oder weil man die unrechten Waffen brauchte. Sie haben den einzig wahren Weg ergriffen, die Begriffe ſcharf gefaßt und klar entwickelt, und dabey das Licht der mehr-tauſendjährigen Erfahrung nicht verſchmäht. In verſchiedenen Capiteln, beſonders von Republiken, hatte ich einen Genuß, den wenige Leſer ſo haben konnten, in der ſchönen Analyſe der alten Ordnungen Ihres, unſers, ehrwürdigen Bern's. In allem athmet jenes theilnehmende und erwärmende Bewußtſeyn der gefundenen Wahrheit, des errungenen Sieges. Leicht begreifen Sie, warum ich Sie nach Göttingen gewünſcht hätte, nicht um unſertwillen bloß, ſondern weil die Wahrheit, von da ausgehend, am ſchnellſten ſich in hundert Strömen durch Germanien verbreitet. Aber auch niemand begreift leichter, wie es geſchah, daß Sie nicht kamen. Auch ich verſetze mich im Geiſt in jene Landſchaft, „auf jene ſtillen Höh'n" *), und erinnere mich des alten Redings, der, als ihm Choiſeul in Frankreich Geld, Güter und Orden verſprach, antwortete: „wenn Sie ein einzigesmal einen ſchönen „Abend in meinem Thal gelebt hätten, Sie würden „nie glauben, das Vaterland mir erſetzen zu können!" Auch iſt, die Wahrheit zu ſagen, ſo vieles noch nicht, wie es hoffentlich werden wird; wie hätte man Sie entſchädigen können! Noch manchen Sturm können

---

*) Albrecht von Haller.

**) Gottlieb Emanuel von Haller, Verfaſſer der Bibliothek der ſchweizeriſchen Geſchichte.

***) Handbuch der allgemeinen Staatenkunde, u. ſ. f. Winterthur, 1808.

---

*) Anfangsworte des Gedichtes Albrecht von Hallers vom Urſprung des Uebels.

Sie aus dem ſtillen Winkel am Fuß der Alpen zuſehen. Auch der Eindruck der Lehre iſt von dorther größer; ſie iſt evidenter aus Ueberzeugung. Seyn Sie glücklich, Freund, mit der für Sie gebornen Frau. Neben Ihr, den Kindern, der Meditation und Geſchichte vergeſſen Sie manches Unangenehme. — Welcher Brodneid, welche Verkleinerungsſucht, was für — mit Montagne zu reden — entremangeries professorales giebt es nicht, (zuweilen) auf Univerſitäten! wo auch mehr fabrikenmäßig, nicht für die Grundſätze, mehr für die Buchhändler gearbeitet wird; jedes Product freyerer Wirkſamkeit hat Eigenthümlichkeit; man ſieht den Mann, dort mehr den Ge[illegible]. Sie ſehen, daß ich über das allgemeine Beſte [illegible] Intereſſe des weſtphäliſchen Studiendirectors zu vergeſſen weiß. Jenes wird auch, und ſoll, auf dieſes Reich wirken, wie ſie die Welt. Ihr Syſtem iſt allumfaſſend und durchdringend in alles, wie Petrus vom Wort Gottes ſagt; und iſt nicht jede Wahrheit Wort Gottes? Ich habe nicht gefunden, daß Sie zu weit gegangen; daß aber Verblendung der Leidenſchaften bey Fürſten, und noch mehr bey ihren Miniſtern ſie verleiten möchte, einiges, was Sie, als an ſich freylich wahr, vortragen, ſehr zu mißbrauchen, das war meine Sorge. Auf und neben den Thronen ſind Menſchen, welche von der ihnen zugetheilten Macht oft ſehr gern allmöglichen Gebrauch machen, wie Anatomen den Gebrauch der Meſſer wohl etwa ſo lang verſuchen, bis das geſunde reine Blut herabläuft. Daher ich wohl auch von den Rechten der höchſten Gewalt gern ſpräche, aber das *NB!* von der Gefahr des übeln Gebrauchs nicht unterlaſſen möchte. Ueberhaupt ſcheinen Beſchränkungsmittel des Böſen von oben an bis auf den geringſten mir ſo nothwendig, als der Aufruf zum Gefühl und Gebrauch der Macht. Sie meynen das auch und ſagen es, aber bisweilen fehlt doch das nöthige *NB!* welches immer mit etwas großen Buchſtaben geſchrieben ſeyn ſollte. Um ſo viel noch möglich, da ich das prächtige Buch ſchon vor einigen Monaten geleſen, einige particulare Stellen noch zu berühren, ſo ſcheint mir mein Freund gegen Montesquieu etwas zu hart. Ich erkenne ſeine ſchwachen Seiten, wozu, ſeit der Revolution, eben auch kein großer Scharfſinn gehört; doch hält er ſich, ſo weit er es einſah, an den Weg der Geſchichte, welcher nie in ſolche Abgründe geführt hätte, wie Rouſſeau's Irrwiſche. Nie hätte er eine Revolution gerathen, und nie eine Nacht vom 4. Auguſt geprieſen — er, der für die Rechte eines jeden war. Er iſt der Uebergang zum Neuen, das iſt wahr, aber das neueſte hätte er nie für haltbar erkannt. Es war in ſeinen Rathſchlägen die Mäßigung eines Mannes, der mehr geſehen und länger als die Zeitgenoſſen gelebt.

Die Stelle am Ende S. 61. und 62. hat Bedenklichkeiten: ſoll der Rath jedem Willen fröhnen? und wenn er durch ein Zeugniß für Wahrheit und Unſchuld ſein Amt, welches da iſt, ſein und ſeiner Kinder Brod einbüßt, iſt das recht? Gewiß wird auf dieſe Art freymüthige Wahrheit ihre ohnedem ſeltenen Beſuche an gewiſſen Orten lieber ganz einſtellen. Weislich und gerecht hätte Nero gehandelt, weil er den, durch ſein bloßes Daſeyn widerſprechenden Traſea einmal aus der Welt gehen hieß, und wäre nicht beſſer, dem Allgewaltigen zu Gemüthe zu führen, daß er es nie mehr iſt, als wenn er ſich ſelbſt gebeut?

S. 275. ſagen Sie ganz vortrefflich, wie die Magiſtrate und Bürger ſeyn müſſen (ſollten); da ſie es aber nach dem Zeugniß der geſammten Geſchichte, auſſer unſerm glücklichen Vaterland und einigen patriarchaliſchen Staaten der Vorwelt nie ganz noch lange geweſen ſind, ſo möchten die Beſchränkungen, wodurch ihre Macht gemäßiget wird, ſo gar überflüſſig wohl doch nicht ſeyn.

Umarmen möchte ich Sie um die Note 13. S. 191. Mein Unwille über gewiſſe Dinge unſerer Litteratur iſt unausſprechlich: dahin gehören unter andern die ganz willkürlich geſetzten und angewendeten Grundſätze der höhern Kritik, welche dem Johannes ſein Evangelium, Paulus ſeine Briefe an Timotheus, und wer weiß was alles jedem abſpricht; jene allegoriſirende Thorheiten, welche den ganzen Moſes und Chriſtus bald in indiſche, bald in aſtronomiſche Mythen verwandeln. Es kann nicht mehr ſo gehen: alle Religion verliert ihre Haltung, das Alterthum alle Würde, wahrhaftig die Literatur ſelbſt ihr Intereſſe. Die Vorſehung hat unſer Europa verworfen, weil es nichts mehr taugt.

Sehr ſchön S. 57. die 4te Note: was iſt biederer, ehrwürdiger, als der Styl unſerer alten Bünde, ſelbſt die gebliebene Canzleyſprache, bis in die 80ger und 90ger Jahre! Iſt nicht ein Unterſchied wie zwiſchen Dſchemſchid und Jack? Das neumodiſche metapolitiſche Zeug, auf welches Gemüth könnte es wirken?

Vortrefflich S. 52. die letzten Zeilen. S. 81. wie wahr! täglich überzeugt mich die Erfahrung. Sehr wahr auch S. 105. über die Domainen. Sie kennen doch Krug: er wollte den König von Preußen ganz aus dem Ertrag der Domainen leben machen. War es anders in den beſſern Zeiten des Mittelalters? Kein größeres Unglück für das Reich, wo ich bin, als dieſer Verluſt! In Wien ſahen Sie vielleicht einen jungen van Couverden, welcher vor einigen Tagen mich hier wieder beſuchte. Er hat über das Papiergeld ein vortreffliches Buch geſchrieben.

Was Sie S. 138. vom Lehnrecht ſagen, beſtätiget mir täglich mehr die fortgeſetzte Geſchichtsforſchung. Aber wie Ariſtokratie, Orthodoxie, ſo hat jenes Wort für den unverſtändigen Haufen, der von geſtern iſt und nicht weiß, was vorgeſtern war, zum

Schreckmittel dienen müſſen; das Volk in vielen Ländern will ſichs gar nicht nehmen laſſen.

S. 150. Note 2. wie richtig! S. 167. Note 3. Es brennt mir im Herzen, daß ich meine Welthiſtorie nicht ſchreiben kann! Da iſt das alles aus der Geſchichte ſo ganz einſtimmig dargethan, daß man glauben möchte, wir beyde haben unſre Bücher mit einander geſchrieben; und es iſt nichts als die Gleichheit geraden Sinnes und etwas vaterländiſcher Verſtand, welcher ſich nicht ſo leicht blenden läßt. Auch ſo 186. Note 4. und noch, noch, agnosco rerum dominos gentemque togatam!

S. 251. Note 5.: eine Hauptbemerkung, auf die bey Feſtſetzung einer Verfaſſung ſehr zu ſehen iſt, und welche die alte Berner Manier in ihrem wahren Lichte zeigt (eben wie 255.) Allein überhaupt ſind Ihre Grundſätze und Anſichten ganz die meinigen, und wo ich etwas ändern möchte, ſind es nur einzelne Sätze, deren Mißbrauch ich beſorge. Ueberall haben wir es mit leidenſchaftlichen, meiſt mit gemeinen ſchlechten Leuten zu thun. Sie, in Erinnerung der an heiligſter Stätte erlebten Greuel, ich, zerriſſen durch die Erfahrung der entgegengeſetzten Uebel, ſind natürlich, Sie gegen jene, ich gegen dieſe nachdrücklicher, aber über die Wahrheit ganz einig.

In der Jenaer Allg. L. Z. habe ich ſo wenig als für irgend eine andere Schrift ſeit meinem Hierſeyn auch nur eine Zeile arbeiten können. Die Hyder von Correſpondenz mit den fünf Univerſitäten und einigen zwanzig Lyceen und acht Präfecturen und den Schulen und den Aſpiranten für Titel und Gehalt, manchmal denn auch der Staatsrath, noch mehr die unvermeidlichen Zerſtreuungen laſſen mir nie zu, früher als Abends um 8, alsdann müde und meiſtens mißmuthig, an einige Lectür zu kommen; zur Ausarbeitung bin ich dann verdorben. Seit einem Jahr iſt eine Hälfte meines 5ten Theils der Schweiz. Geſch. gedruckt; ich werde ſie jetzt herausgeben laſſen, muß aber Viertelſtündchenweiſe die Muße für eine Vorrede erſtehlen.

Uebrigens wünſche ich die Ueberſetzung Ihres Handbuchs in die Sprache, die es am leichteſten in die allgemeine Notiz bringen wird. Zwar die Speiſe iſt ſtark, an ſolchen Ideenreichthum ſind ſie in demſelben Land nicht gewöhnt; dieſe Kraftbrühe hätte in viermal ſo viel Waſſer aufgelöst werden müſſen. Doch viel beruht auf der Kunſt des Ueberſetzers und ſeiner genauen Zuſammenſicht mit dem Verfaſſer. Ihre Schreibart iſt nichts weniger als trocken, aber ſie iſt aus Ihrem innerſten Gemüthe ergoſſen, und weil Sie nie mehr ſagen, als zur Verſtändlichkeit nöthig iſt, ſo brauchen Sie einen Ueberſetzer, welcher ſelbſt Sie erfaſſe. Nicht alltäglich trifft man die; la Baume, nicht ohne Talent, hat in meiner Schweizergeſchichte die ungereimteſten Fehler gemacht (Wahlſtatt, der Lampenetc ſchlacht, la place d'élection de Laupen), ſagt mir auch zuweilen ſansculottiſche Grobheiten; dabey war er einer der beſten. Man rühmt nun Vanderbourg, beſonders aber Humboldt's Ueberſetzer, Eriés; auch Valkeneyr, Ueberſetzer Pinkerton's. Kennte ich Fontanés, ſo ſchickte ich ihm das Buch, mit Vermelden, daß zu Gründung feſter Ordnung und radikaler Cur vom Revolutionsfieber ſeine Ueberſetzung und Verbreitung nothwendig iſt. —

Vierzehn Tage ſind es wohl, ſeit ich die erſten Zeilen dieſes Briefes ſchrieb, ſo häufig und lang wurde er unterbrochen. Ich eile ihn zu ſchließen, damit er endlich ſeine Reiſe antrete. Glückliches Papier, welches dahin wandert, wo meine zärtlichſten Empfindungen mich hinrufen! Leben Sie wohl, dem Vaterlande, der Wahrheit, Sich, den Ihrigen, auch mir, der ich Sie herzlich verehre und liebe.

306.

An Herrn R—

Sept. 1808.

Es iſt mir geſchrieben worden, mein Herr, daß Sie Bedenken tragen, den von Herrn Heyne im Namen der Schulinſpection zu der erledigten Stelle an dem G— Gymnaſium vorgeſchlagenen Studioſus R. ohne Concurs zu admittiren. Ich wünſchte zu wiſſen, ob Sie hierin einer, mir vielleicht unbekannt gebliebe-

en Verordnung folgen. In verſchiedenen Departe-
nents wird es hierin verſchiedentlich gehalten, und
ewöhnlich iſt nur dann Concurs, wo Competenten
on ohngefähr gleichen Eigenſchaften ſind. In der
Regel halte ich ihn bey Landſchulen für gut. Bey hö-
eren wird er nicht ſo anwendbar ſeyn. In jenen kann
er Examinator die vorkommenden Elementarkennt-
niſſe leicht prüfen, und der abgewieſene Schulmann
hat eben keinen Ruhm zu verlieren. Bey Lyceen wird
eine Kenntniß z. B. der Claſſiker erfordert, welche zu
beurtheilen wohl mancher Conſiſtorialrath nicht ſo recht
im Stande ſeyn möchte; die Mannigfaltigkeit von er-
forderlichen Kenntniſſen iſt ſo groß, daß auch dem ge-
ſchickteſten manchmal nicht auf jede Frage die Antwort
gleich beyfällt; hier iſt auch das literariſche Ehrgefühl
viel delicater: ein rechter Mann wird ſich nicht gern
einem, vielleicht von der Intrigue oder Mittelmäßig-
keit gegebenen Korb ausſetzen. Nie würde z. B. der
Chemiker ſich erſt prüfen laſſen von einem nicht mit
der Wiſſenſchaft fortgerückten Mann; nie der Ge-
ſchichtforſcher von einem, der ſeine Concurrenz für die
Zukunft nicht wünſcht. Ich glaube, daß bey höheren
und hohen Schulen der Ruhm der Männer, ihre
Schriften, ihr Leben, ihre ſonſt bekannte Geſchicklich-
keit entſcheiden, und den Inſpectoren und Curatoren
die Ernennung und Beſtätigung freyſprechen ſollte. Ge-
wiß bekommen wir die beſten ſonſt nie; nie werden ſie

ſich geduldig wie Schulknaben aufs Bänkelchen ſetzen, und entehren laſſen von wenn auch braven Männern, die aber weniger wiſſen, als ſie. Dieſes Concursweſen, wie ſo manche neuere Idee, hat einen Schein, iſt aber für höhere und hohe Schulen impracticabel. Indeß, wenn Sie eine Weiſung haben, weiß ich, daß das Geſetz gehalten werden muß, bis es verändert wird (welches, wenn wir irgend ausgezeichnete Männer haben wollen, durchaus geſchehen muß). —

307.

An Herrn Oberhofprediger und Kirchenrath D. F. V. Reinhard in Dresden.

Caſſel, 24. Oct. 1808.

T.

Auf die erſte Nachricht von den Ordensgeſchichten in Leipzig und Halle begehrte ich von dem Canzler dieſer letztern Univerſität genaue Unterſuchung und Bericht, in der Abſicht, letztere Ihnen zuzuſenden, damit wir die zweckmäßigen Maßregeln gemeinſchaftlich ergreifen. Dieſes veranlaßte den Verzug meiner Antwort. Ich habe auch noch nicht das Geringſte erhalten — leere Ausflüchten ausgenommen. Was unſer vortrefflicher Dohm mit letzter Poſt an mich ſchrieb, habe ich, da ich wenig Ernſt bey andern fand, ſogleich höchſten Ortes vorgeſtellt, und man hat die Nothwendigkeit abhälflicher Maßregeln ſogleich ſehr gefühlt; beynahe

ätte ich ſelbſt eine Reiſe gemacht und einen Abſprung
u Ihnen genommen. In der That iſt die Sache ſehr
ichtig. Nicht nur werden die Jünglinge von dem
weck ihres academiſchen Aufenthalts entfernt, nicht
ur die von Aeltern uns anvertraute Jugend den gröſ-
en Gefahren ausgeſetzt, das gemeine Weſen kann be-
eutend leiden: die Brauſeköpfe werden durch liſtige
Verführer, welche ſich ſelbſt unſchuldiger Freundſchaft
ls eines Werkzeugs bemächtigen, zu höchſt unbedacht-
amen Aeußerungen, wo nicht endlich Unternehmungen,
ereitet; ein Geſchlecht von Schwärmern bedrohet die
Gemeinden und mannigfaltigen Wirkungskreiſe, in die
ie einſt verſetzt wird, unſere Anſtalten werden ver-
ächtig, verhaßt und verderben. Zu helfen iſt ſchwer.
Die Statute, wenn wir auch, wie ich ſuchen werde,
ie bekommen, werden ſehr allgemein abgefaßt ſeyn,
nd nur Anſchließung ausdrücken; der Zweck wird
on den unbekannten Obern unterlegt; mündlich die-
es, durch Handſchlag; woran ſie erkennen? Es iſt
ein beſſeres Mittel, als durch Jünglinge, denen Ge-
urt, Reichthum, Geiſt und Muth über die andern Credit
eben, und welche die Väter des Vaterlandes in den
Sachen unterſtützen. Die Profeſſoren vermöchten viel;
uß man aber nicht leider über ſie die erſte Klage er-
eben? Wo ſind mehr verſchrobene Köpfe, als auf
en Kathedern? Wie wenig Sinn haben die Gelehrte-
en für die Bedürfniſſe der Zeit? Was ſoll ich

ſagen, wenn man auf höchſt willkürlich angenommene Hypotheſen Syſteme gründet, wodurch die Fundamentalurkunden des Chriſtenthums allen Glauben verlieren und als das allerelendeſte und unglaubwürdigſte Machwerk erſcheinen, für das die Vorſehung ſich keinesweges mehr intereſſirt habe, als für den Eulenſpiegel! Was ſoll ich ſagen, wenn ein anderer Collegien anſchlagen läßt über die Pſychologie, in ſo fern ſie mathematiſchem Calcul unterworfen ſeye! Dabey die Verwilderung, der Ungehorſam, die Auflöſung aller Bande! Ich weiß nicht, ob ganz zu helfen ſeyn wird? Aber gewiß müßten erſtlich alle Obrigkeiten ſich vereinigen, einander zu unterſtützen, daß nicht, wen dieſe fortjagt, auf der andern Univerſität Aufnahme finde; zweytens wäre ſehr zu wünſchen, daß durch Zureden, Ermunterungen, Hoffnungen, talentvolle Jünglinge zu einer heldenmüthigen Reaction beſtimmt werden könnten. Leider zeigen ſich nur wenige; der Geiſt der Zeit, ein Geiſt der Verwirrung und Zerſtörung, hat die meiſten ergriffen, und die kräftigſten haben beſchloſſen, Titanen zu ſeyn. Ich halte daher unſer geſammtes Weſen für faſt unheilbar verdorben. Da wir jedoch das mögliche thun ſollen, ſo werde ich nun vorerſt wegen der augenblicklichen Noth ſtrenge Reſcripte an Halle veranlaſſen und ſelbſt aufſetzen: zu dem Zweck, daß, wer von Leipzig relegirt wurde, zu Halle es auch ſeye; daß ſolchen, die ſchon da ſind, und aber von dem Leipziger Senat als Ruheſtörer bezeichnet würden, ſtreng verboten werde, ſich wieder dahin zu begeben; daß der oberſten Behörde und jedem Profeſſor bey Pflicht und Eid aufgetragen werde, was von Ordensverbindungen zu ſeiner Notiz kömmt, anzuzeigen, und Papiere, deren man habhaft werden könnte, einzuſenden. Sie, hochwürdiger Herr, oder weil Sie zu viel Geſchäfte haben, einen Ihres Vertrauens würdigen Mann, bitte ich ſehr, die ſich äuſſernden Spuren oder aus Acten hervorgehenden Thatſachen über dieſe gemein wichtigen Verhältniſſe mir vertraulich mittheilen zu wollen, und des Gleichen von mir gewärtig zu ſeyn. Sollte dieſe oder jene, mir vielleicht nicht beyfallende, Vorkehr oder Veranſtaltung von Ihnen gewünſcht oder getroffen werden, ſo bitte ich Sie ſehr, mir dieſelben zu wiſſen zu thun. Wir haben einerley Zweck, das gemeine Wohl, das Reich der Wahrheit und ächtes Wiſſen; vereinigt wird man doch Etwas vermögen. Sie ſehen meinen ganzen Willen, meine Anſicht und meinen Zweck, nicht Obſcurantiſmus, nicht Sclavenſinn, aber die wahre, immer mit Mäßigung und Beſcheidenheit gepaarte Wiſſenſchaft empor zu bringen. Segne Gott, was Sie zu Leipzig thaten, oder vorhaben zu thun! Dieſe Früchte Ihrer vieljährigen Erfahrung wünſche ich nur zu kennen, und, wo möglich, ſie auch uns anzueignen. Verſichern Ewer Hochwürden das verdienſtvolle und verehrungswerthe Collegium des hohen Kirchenrathes meines eifrigſten Beywirkens, wie meiner Hochachtung und völligen Ergebenheit. Da ich nicht Zeit habe, auch dem Herrn v. Dohm heute zu ſchreiben, ſo bitte ich Sie, demſelben einſtweil den Inhalt dieſer Zeilen gütigſt bekannt machen zu wollen; dieſer würdige Mann, meiner älteſten Freunde einer, iſt für alles Wahre und Gute voll des lebendigſten Eifers. Empfangen Sie ſelbſt, verehrungswürdigſter Herr, meinen herzlichen Dank für das theure höchſtwerthe Geſchenk Ihrer letzten Predigten. Es iſt ein großer wichtiger Troſt, wenn man ſich in der Wüſte ſieht, gleichwohl noch die Stimme des Predigers zu vernehmen; man faßt Hoffnung, wenn man ſieht, wie unermüdet ſich dieſelbe erhebt, und daß Sie den Muth nicht verlieren. Laſſen Sie uns wirken, ſo lang es Tag iſt! Ewig.

Ewer Hochwürden

ganz ergebenſter Diener und alter Freund ꝛc.

308.

An Herrn D. Theol. und Prof. C. W. Juſti in Marburg.

Caſſel, 1. Nov. 1808.

Herr N. war geſtern hier; da ich aber (an einigem Rothlauf im Geſicht) unpäßlich war, ſo haben meine Leute ihn nicht vorgelaſſen; vielleicht kömmt er dieſen Morgen, und giebt mir das Buch. Ihr letzter Brief iſt über vielen Geſchäften von dringender Natur auch liegen geblieben. Leider! Denn wenige machen mir ſo viel Vergnügen. Das Hohe Lied hat mir beſſer als von Herder gefallen, eben weil es treuer iſt. Großen Dank für Hiob XIV — ein großes Capitel, wie eine Stimme des geſammten Geſchlechts! Einiges darin erinnert mich an den 90ſten Pſalm, über welchen ich zweyerley Meynungen habe; Sie ſollen mir ſagen, welche Ihnen am beſten gefällt. Iſt er ein Epimythion der Geneſis, von Moſes vor der Befreyung, in Midian oder Aegypten, nach Vollendung des Buchs geſchrieben; daher auch nichts von ſeiner eigenen größten That, wohl aber die Schöpfung, die Säcula der Erzväter, ein Gefühl von Lebensmühe, Verlaſſenheit — ſo etwas wie bey Hiob. Oder machte dieß Epimythion David, nachdem er das Buch geleſen, und weihete es den Manen des göttlichen Mannes? Mit einem Wort, zur Geneſis gehörig. Und dieſe, überhaupt Moſis Bücher ſind in engſtem Verhältniß zu ſeiner Lage und ſeinem Zweck, (unbedeutende Randgloſſen, dieß oder jenes Einſchiebſel aus alten Liedern vielleicht ausgenommen) ſind gewiß von ihm. Von jedem andern wäre die Compilation zwecklos und unverſtändig Das erſte Buch iſt wie das Manifeſt für den Beſitz des Landes. Dahin zielt alles. Darum iſt ſo vieles (z. B. von Unſterblichkeit) was in einem Religionsbuch nicht fehlen dürfte, nicht darin, weil es kein Religions- ſondern ein hiſtoriſch-politiſches Buch ſeyn ſollte. So habe ich an Unſterblichkeit einen feſten Glauben, aber, wo ich in Vorreden (der Geſchichte nicht zu gedenken) zu meinem Volke rede, habe ich davon wohl nichts erwähnt; es gehörte nicht dahin. Im Hiob hingegen iſt mir wie Michaelis Glaube der Unſterblichkeit kennbar. Mit Ihnen kann man über ſo etwas reden; mit unſerm ſogenannten Theologen, denen alles Alte neu, alles Geglaubte ſchon dadurch verwerflich iſt, bey denen keinem Verfaſſer ſein Buch, kein Buch ſeinem Jahrhundert gehört, nicht; Poeſie und Gemüth gehören zuſammen; von ihnen alles Große und Gute, aller Vollgenuß, alle Kraft; damit ſoll und kann man wirken, wenn auch nicht alles von der höhern Kritik zuvor beſchnüffelt wäre ...... *) (auf die, wenn es ſo iſt, kein vernünftiger Menſch mehr etwas halten dürfte) hat mir innigen Schmerz gemacht; auch gründet er alles auf die aller unwahrſcheinlichſten Hypotheſen; den ſogenannten Verfaſſern bleibt nicht ein Wort; für die Authentie hat die Vorſehung nicht beſſer geſorgt, als für die vom Kaiſer Octavian oder Tyll Eulenſpiegel. Genug; ich verſchwatze mich mit Ihnen vom einen ins andere.

Leben Sie wohl, vortrefflicher und wahrhaft hochwürdiger Herr, dem ich Freundſchaft und Hochſchätzung wohl nicht erſt zu verſichern brauche.

---

*) Die Arbeit eines neuen berühmten Exegeten und Kritikers, deſſen Name hier nichts zur Sache thut. J.

309.

An Herrn
Johann Freyherrn von Weſſenberg.

Caſſel, 3. Nov. 1808.

Theureſter, liebſter Freund! Erhebend und erwärmend ſind mir Ihre Zeilen. Es geht oft hart; und, wenn ich meiner jugendlichen Vorſätze, Plane, Hoffnungen gedenke, bricht mir das Herz — in wahre, nicht figürliche Thränen! Aber, es wird auch das vorbeygehen, und endlich wohl doch noch der Zweck meines Lebens gedeihen. Indeß thut man, was möglich; beſonders für die Georgia Augusta, die noch ganz hübſch blühet, und mit deren Zierden und Stützen ich in traulichſter Zuſammenſicht lebe. Außer dieſer Tochter habe ich noch andere vier: die Philippina in ihrem Marburger Felſenneſt, ein frommes, anſtändiges Mädchen; die kleine Erneſtine dort in Rinteln ganz demüthig, die Helmſtädter Julia mit einem gewiſſen alten Stolz auf die Conringe, die Calixte und Meibome und Mosheime, endlich die arme Friderike von Halle, vom Schlag getroffen, und faſt hoffnungslos ſeit dem 14. Oct. 1806. Dieſe viel beſuchten Töchter (und je mehr Burſche zu ihnen kommen, deſto lieber iſt's mir) beſchäftigen mich den halben Tag, den andern halben die dreißig Lyceen (buchſtäblich, Wolfsgruben) und die 3000 Schulen. So komme ich ſpäte am Abend zu mir ſelbſt, und meinen Freunden, die mir vergeben müſſen, wenn ich mehr an Sie denke als ihnen ſchreibe. Das wird auch wieder kommen; en attendant muß man glauben. Glauben auch Sie die feſte Wahrheit, daß ich alle Zeit bin Ihr ꝛc.

310.

An Hrn. Inſpector Schmidt-Phiſeldek zu Helmſtädt.

Caſſel, 20. Nov. 1808.

Ich habe die Predigt von Wort zu Wort geleſen, mein wertheſter Herr! Mit einiger Furcht fieng ich an, weil Ihr Herz in dem Brief mir gefiel, und ich fürchtete, Sie auf einem der modiſchen Abwege, der Scholaſtik, oder Myſtik, oder der Schöngeiſterey zu finden. Glücklich hat Ihr geſunder Sinn Sie durch alle Klippen hindurch ſteuern laſſen. Die Predigt iſt ſehr gut. Ich habe das Eine Exemplar dem Herrn Miniſter Simeon zugeſtellt, um es dem König vorzulegen, und habe ihm dabey die Art und Geſinnung des Redners bezeichnet.

Halten Sie ferners an dem wahren, natürlichen Geſchmack der großen Meiſter. Nie verleite Sie der vorübergehende Schimmer gewiſſer Terminologien. Ihren Geiſt nähren Sie an den Alten, welche den Weg zu den Herzen der Völker wußten. Nicht will ich damit auf Kirchenväter deuten (Chryſoſtomus ausgenommen), ſondern ich meyne die Männer, deren aus der Fülle einer großen Natur geſchöpfte Reden dem Lauf der Jahrhunderte und den Revolutionen der Sprachen getrotzt, und Pnyx und Roſtra weit überdauert. Ehren Sie immer, was die Probe der Zeit ausgehalten. Auch die bibliſchen Bücher haben vor allen anderen auf die Menſchheit gewirkt, weil ſie den ganzen Menſchen ergreifen. Erfüllen Sie ſich mit ihrer erhaben populären Art. Unſer Zeitalter der Abnahme und Auflöſung meynt mit dem Lämpchen der höhern Critik einige eingeſchobene Steinchen zu entdecken, und ſchabet an dem [illegible] *) des Alterthums, auf daß er nicht mehr ſo ehrfurchtgebietend erſcheine: aber lange werden dieſe gelehrten Arbeiten bey den Büchertrödlern modern, wenn noch Jeſajas Himmel und Erde aufrufen, und der Donner ſeiner Rede Himmel und Erde bewegen wird. Laſſen Sie ſich nie irre machen, als wäre die Zweifelſucht Weisheit. Das hat unſer Jahrhundert geſtürzt, weil der Sinn des Großen und Edlen uns abgeſchwatzt worden, und niemand mehr ſo recht wußte, was er wollte. Halten Sie ſich allezeit an die Quellen. Ein feſter Blick auf die Bedürfniſſe der Zeit, ein lebenslängliches Forſchen, aber der Geiſt des Aufbauens, nicht des Zerſtörens, der Eifer des Wirkens, nicht die Sucht der Paradoxen, die Rede

---

*) Dem Moos.

κατ' ἐξουσίαν *) und nicht nach den Bedenklichkeiten oder Träumen einſeitiger ephemeren Buchſchreiber, und die Kraft des Ewigen, immer dieſelbe dem, der ſie ſich aneignet — ſey mit und in Ihnen.

Empfangen Sie, vortrefflicher Jüngling, den Ausdruck meiner Theilnahme an allen Ihren Fortſchritten, meiner Achtung, meines eifrigſten Wunſches für Ihr Glück. Leben Sie wohl!

311.

A Mr. Siméon, Ministre de l'Intérieur à Cassel.

Cassel, 3 Déc. 1808.

Les lettres de V. E. m'ont fait la plus vive impression. D'abord en général, de n'avoir jamais, avec la meilleure volonté, le bonheur de rencontrer sa volonté. Plus de cent fois Elle m'a témoigné son „étonnement, son grand étonnement," des choses que je Lui écrivois. J'attache à ce mot la signification naturelle, que c'étoient de si grandes absurdités, des choses tellement contraires à tout bonsens, que dans toute Votre expérience des idées et des erreurs de l'homme Vous n'en trouvez absolument pas la clef; qu'il ne Vous reste absolument que la faculté de Vous étonner d'aussi prodigieu-

---

*) Matth. VII, 29.

ses bêtises. Vous avez sans doute comme Ministre le droit de me dire et de me répéter cette phrase presque dans chaque lettre, qui n'est pas de Votre main, mais j'avoue que je n'y étois pas accoutumé.

C'est ainsi que V. E. voit avec étonnement qu'il n'y a pas de professeur en langue française au lycée d'Osnabruk. Mais quand est-ce qu'Elle a exprimé le désir qu'il y en ait par-tout, et là même où il existe un si bon maître de langue comme Mr. le Duc, que je connois fort bien? Avant 1806 quelle loi pouvoit obliger à l'établissement d'un professeur de cette langue dans un pays alors gouverné par un prince Anglais? Depuis, ils ont eu ce bon le Duc dont ils sont fort contens, et lui d'eux. Qu'y avoit-il donc de si étonnant qu'on n'ait pas pensé à un professeur? Cette imperfection se trouve en bien d'autres endroits. J'en présenterois à V. E. près de 20 qui se sont addressés à moi pour de pareilles places, mais il n'y en avoit aucun, qui en vouloit sans quelque petite charge pour le trésor public. V. E. me fait entendre qu'on pourvoira à leur traitement par des suppressions (d'instituts allemands). Si moi j'avois dit cela, V. E. peut-être en auroit été étonnée.

Il ne m'est jamais tombé dans l'esprit que le

Ministre de la guerre pense établir un hôpital à Kloster-Berg etc. *).

Ma lettre à nos autorités Westphaliennes n'a pas été plus heureuse. Je remercie le rédacteur de la lettre de V. E. **) de m'avoir appris que je n'ai aucun crédit parmi ma nation, et qu'elle ne croit pas un mot de ce dont je lui donne ma parole d'honneur. Soit. Ils n'auront pas la lettre allemande dont je Vous envoyois la traduction; ils auront celle de V. E. comme si c'étoit une lettre qu'Elle eut écrite à moi etc.

La fin de la lettre est du Style de V. E., comme aussi celle de la dernière qui fit naître la circulaire: on y voit cette urbanité, cette délicatesse qui attache et qui captive. Quand on a souffert pendant la lecture du reste — comme un homme qui doit mourir à force de piqûres d'aiguilles, on se retrouve soulagé, comme d'un baume, en lisant ces fins des lettres. Soyez sûr, Mgr., que ce n'est pas ici une adulation, quand je Vous assure de mon véritable attachement: mais autant les lignes que quelquefois Vous m'écrivez, ou Vos conversations, me font plaisir, autant il m'est impossible de voir de certaines lettres sans en ressentir l'effet sur ma santé même. Ces „étonnemens" continuels, ces més-entendus, ces enseignemens de choses qui s'entendent elles-mêmes. Je puis avoir tort, et sans doute c'en est un de penser que ma réputation dépend des expressions de Vos secrétaires: mais à 57 ans, après avoir été pendant 30 ans un enfant gâté du public Allemand et de beaucoup d'étrangers, être mené à l'école, tous les jours, mais tous les jours, dans chaque lettre, cela est-il agréable!

---

*) Der Verf. vertheidigt in Weiterm ſein Benehmen in dieſer Sache, von welcher die nähern Umſtände dem Herausgeber unbekannt ſind. So wie, was am Schluß des folgenden Abſchnitts vorkömmt.

**) Petitain; über welchen ſich der Verf. in den Briefen an Heyne (n. 280, unterm 20. und 25. Nov.) beklagt. Er war Chef de la division des cultes et de l'instruction publique chez le Ministre de l'Intérieur: und in der Kunſt zu quälen der abgefeimteſte.

J'ai l'honneur etc.

(Note. In einem Schreiben vom 9. Februar 1809 an den damaligen Miniſter des Innern, beklagte ſich der Verf. abermals gegen Petitain, welcher ihm in einem rapport an den Miniſter über eine an ſich geringfügige Sache eine wahre Abſurdität in den Mund gelegt hatte, und ſchloß ſein Schreiben, nach einer einfachen Darſtellung der Sache alſo: „Les ordres de V. E. dans quelque rédaction qu'ils me parviennent, me seront toujours respectables: dès que je m'appercevrai que le rédacteur a renoncé à ces deux principes:

1) que dans la règle j'ai toujours tort et qu'il ne faut jamais être tout à fait de mon avis;

2) qu'il convient de me faire dire des choses absurdes, afin de pouvoir prendre un ton de docteur.

J'ai eu une carrière assez honorable, et le sacrifice journalier de tous les plans de ma vie et de mes plus chères études est assez grand, pour que je puisse désirer à ne pas être l'objet de la gaité de quelque rédacteur."

312.

A S. E. Mgr. le Ministre de la Justice et de l'Intérieur.

Cassel ce 21 Déc. 1808.

En mettant sous les yeux de Votre Excellence les ci-joints rapports, je ne puis qu'ajouter l'expression de la satisfaction que je ressens des notices qui me parviennent successivement ensuite de la circulaire. Par-tout on s'est évertué à imaginer des épargnes et à découvrir de nouvelles ressources. Des districts entiers ne coûteront rien. Les secours du trésor public pour l'université de Helmstedt se réduiront de 32.000 à 10.000 fr. J'espere que le fatal projet de son anéantissement et de la ruine de la ville et du district en sera détourné. Je dois à cet égard implorer la justice et les bontés de V. E. sous deux rapports.

On a insinué au roi des choses tout-à-fait fausses à l'égard de Helmstedt. On lui a dit qu'il n'y avoit au plus que 100 étudians et nous avons la liste de 220. Je ne sais quels contes on a fait d'une partialité que j'avois pour cette université. Je n'en saurois aucun motif: j'y ai été bien reçu: tout curateur l'eût été, par-tout, et surtout en un moment de danger, et venant seul; car si V. E. y fût allée avec ou sans moi, ce seroit à Elle qu'on se fût addressé, et si le roi étoit venu, on ne seroit allé chez V. E. et chez moi que pour nous prier de leur procurer une gracieuse audience. Il n'y a donc rien qui dût me toucher particulièrement. Le présent qu'on m'a fait, étoit un diplôme, comme Vous en avez eu de Halle. Mon zèle a été (j'invoque Votre témoignage) le même quand il s'est agi de la suppression d'autres instituts célebres, que je crois qu'on peut soutenir. Enfin, que diroit-on de moi, si j'étois capable d'approuver la destruction de l'université nationale des Brunswickois, l'apauvrissement de 20 ou 30 familles respectables, d'une ville de 6 à 7000 habitans, et de 30 villages circonvoisins pour épargner au trésor royal la somme de 2500 écus par an. C'est à quoi nous voyons à présent que se réduira désormais toute la dépense du trésor public pour Helmstedt. Et le trésor ne gagnera pas cette somme: car le district, auquel on aura ôté toute sa ressource, ne sera plus en état de payer les contributions. Des 220 étudians il y en a plus de 60 étrangers, qui, comptés l'un dans l'autre à 250 écus de dépenses, portent dans le pays 15000 écus. Des 160 nationaux, que je ne veux évaluer chacun qu'à 200 écus, 32,000 sont mis en circulation dans le pays. Cela fait 47,000. Mais on peut très-bien compter en général 300 écus par tête; cela feroit entre importation et circulation, 66,000 écus.

Que dira-t-on en Europe d'une mesure qui fait perdre à un district 47 ou 66,000 écus, pour en épargner au trésor public 2500! Comment le roi, qui voit juste, pourroit-il ne pas sentir cela?

Veuillez donc, dans l'occasion, représenter ces faits. La chose concernant le bien-être de plusieurs milliers de personnes, est trop grave pour être décidée sur des préventions qu'on a bien voulu donner contre moi.

Plein de confiance dans la justesse de son coup d'oeil et l'équité de sa manière de penser je La supplie d'agréer l'hommage de ma plus haute considération et de mon attachement inaltérable.

314.

An den Freyherrn Friedrich Heinrich von der Hagen in Berlin.

Caſſel, 19. Dec. 1808.

Edler und vortrefflicher Freund! Die Urſachen, warum ich weder Ihnen noch andern meiner beſten Freunde geſchrieben, laſſen ſich denken, während der Abentheuer, die ſich dem Wege nach Tübingen entgegengeſtellt, während meinem kurzen, aber ſo mannigfaltig mich angreiſenden, Aufenthalt in Paris, und dem Monat meines Miniſteriums hatten ſich ſo ſehr viele Briefe gehäuft, auf welche zu antworten, Zeit, mehr aber noch die Gemüthsruhe mir fehlte. Hierauf als Generaldirector von fünf Univerſitäten, einigen 30 Lyceen und einigen tauſend Schulen, deren, ich will nur ſagen, ökonomiſche Verfaſſung ich nicht kannte und welche ſammt und ſonders mit Bitten und Vorſtellungen mich beſtürmten, hatte ich ſelten das Glück, aufzuarbeiten, was jeder Tag brachte; daher ein ungeheurer Rückſtand, am allermeiſten gegen Freunde, denen ich ausführlicher zu ſchreiben gedachte, und eine gänzliche Verſäumniß meiner Lieblingsarbeiten, manchmal hierüber innige Traurigkeit, oft wahrer oder eingebildeter Verfall meiner Geſundheit. Hier haben Sie die volle Wahrheit. Nie hatte mein Herz Theil daran.

Auch nicht um das geringſte hat ſich die Wärme des Gefühls für meine Freunde verloren.

Ich leſe Ihre Briefe von jenem noch im Oct. 1807 zu Berlin erhaltenen Billet bis zu Ihrem letzten mit den Gedichten *).

Ja wohl, theuerſter Fr., war äußerſt unbillig, über unwillkürliche Handlungen einen zu verurtheilen. Daß der Sinn ſich nicht geändert, wird jeder Augenzeuge bewahrheiten, zeigt ſchon jener zwar ältere, doch nun erſchienene 5te Theil **). Es iſt hierin kein Verdienſt. Ich war mir ſelbſt und dem Publicum jederzeit möglichſt wahr, ohne daß Perſönlichkeit hierauf gewirkt hätte: es haben ſich die Zeiten bisher entwickelt, wie man es nicht vorſehen konnte, und die Acten ſind noch nicht verſiegelt; dieſes mußte die Anwendung der Grundſätze und ihre Lautbarkeit modificiren, aber die Wahrheit iſt ewig; beſonders der Geſchichtſchreiber bleibt nicht ſtehen bey einem Moment.

Die heidelbergiſchen Manuſcripte zu Rom habe auch ich für Göttingen ins Auge gefaßt. Freylich iſt nicht zu klagen, wenn die Heidelberger zuvorkommen. Indeſſen iſt von keiner Seite noch etwas geſchehen. Auch nicht von Bayern, die doch den erſten Anſpruch hätten.

An eine Academie war hier noch nicht zu denken; die öffentlichen Lehranſtalten koſten ohnehin über eine albe Million Franken, und Sie wiſſen die Rückſtände er Contributionen, den Verluſt der Domänen. Der Wille, ſonſt, wäre da.

---

*) Sammlung altteutſcher Gedichte.

**) der Schweizergeſchichte.

Schöne ſtärkende Worte vom Glauben ſchreiben Sie mir: ja wohl hält nur er; ohne ihn wäre ich lange odt, wo nicht phyſiſch, doch am Herzen. Aber noch ſt er in mir unerſchütterlich; auch der an Sie, Treuer, lieber, und an bonum eventum.

Eine treffliche Entdeckung der hornen Sigfrid! Nach und nach kömmt Chronologie in die Geſchichte dieſer Dichter. Die Aufnahme Ihres Werks iſt mir ein Beweis der noch inwohnenden Nationalität, welche das Einzige iſt, worauf ſich Hoffnung ſtützen kann. Ueberhaupt habe ich dieſelbe häufiger bemerkt, je mehr ſie hat unterdrückt werden wollen. Haben Sie über Herzog Ernſt die lateiniſche Ausgabe von Martene und Durand verglichen? — Zwiſchen Rotharik und Karl dem Großen weiß ich kein Geſchlechterverhältniß: des erſten Sohn ſtarb ohne Kinder. Das Handwörterbuch mit Docen iſt eine treffliche Idee, welche allen dieſen Gedichten weit mehr Leſer verſchaffen wird. Auch darin haben Sie Recht, mein vortrefflicher Freund, für ſolche, abziehende, zerſtreuende, unſchuldige Studien iſt dieſe Zeit. — Mit der Orthographie, ganz einverſtanden; Sie haben ſo viel erleichtert, als thunlich war, ohne den Roſt des Alterthums auszumerzen. Das Journal *) laſſen Sie mir zukommen. Ihre Arbeiten erfüllen mich mit Enthuſiaſmus für die Sache.

Die Bayriſche oder Nordgau'ſche Abkunft Wolframs von Eſchilbach glaube ich in der neuen Ausgabe meiner Geſchichte der Schweiz (Th. I, 457. 544. II, 9.) aus den Monumentis Boicis gezeigt zu haben. Daß der Stamm derſelbe mit den helvetiſchen Eſchenbach geweſen (wie auch die Bonſtetten aus Bayern ſeyn mögen), gab ich als Vermuthung; und nicht für mehr, daß er wohl auch perſönlich die Maneſſe'ſche Geſellſchaft kennen mochte. Es ſoll mir ungemein lieb ſeyn, wenn Sie über ihn mehr urkundliches, gewiſſes, gefunden haben.

Ich habe ein Circular in das ganze Königreich erlaſſen, um endlich genau zu wiſſen, was für Fonds für Lehranſtalten uns übrig ſind; da ſo vieles unter dem Namen von Domänen verloren iſt. Nach den Antworten werde ich urtheilen, ob die Academie noch zur Zeit möglich ſey. Iſt, wird ſie es, ſo ſollen Sie mehr davon hören.

Sie haben alſo den S. Galler-Codex! Ich erſtaune. Hat man die Mſcte alle zurück? Dann hoffte ich auch für das prächtige Fragment von Virgil, welches mir nicht jünger als das florentiniſche oder vaticaniſche ſcheint. Was aber Beharrlichkeit doch thut, geliebte-

---

*) Muſeum für altteutſche Literatur und Kunſt.

er Freund!" Was werden Sie nicht alles ausführen!
nd wenn Sie ſonſt nichts thäten, als die vaterländi-
he Poeſie erwecken, dieſen Ruhm der Väter herſtellen,
s verdiente ein Leben. Sie werden aber noch mehr
hun. Ich umarme Sie im Geiſte, traulich, wie eh-
mals; lieben Sie mich, wie ich Sie; mehr fordere ich
icht. Grüßen Sie Büſching herzlich. Wir haben
inander endlich wieder gefunden und laſſen uns nicht
nehr.

315.

An Herrn Friedrich Hurter, Pfarrer zu Löhningen im Canton Schaffhauſen.

Caſſel, den 30. December 1808.

Es ſoll doch nicht ſeyn, mein verehrter Herr Lands-
nann und College in der Geſchichtſchreibung, daß die-
es Jahr endige, ohne daß ich Ihnen für das Vergnü-
gen danke, welches Ihr ſchönes Werk über König Die-
rich *) mir verſchafft hat. Längſt lag mir ſchwer auf
em Herzen, daß es noch nicht geſchehen. Allein ich
in in einer Lage, welche mich eben ſowohl meinen
Studien als meinen Freunden und faſt mir ſelbſt ge-
aubt hat. Ich habe um nichts deſto weniger mich
efreut, im Schooß der unvergeßlichen Vaterſtadt ei-
nen mit ſolchem Glück ſich entwickelnden Freund deſ-

---

*) Geſchichte des oſtgothiſchen Königs Theodorich und ſei-
ner Regierung. Schaffhauſen 1807. 2 Theile.

ſelben Studiums zu finden, welches die Lieblingsbeſchäftigung meines Lebens geweſen, und Sie auf dem wahren Weg; dem der ächten Quellen, zu erblicken. Ich habe das Buch überhaupt mit großem Beyfall geleſen, und hin und wieder, wo bey großen Scenen der Styl ſich gleichſam losreißt und aufſchwingt, nicht ohne lebhafte Theilnahme einen Blick in Ihr Gemüth gethan, welches ſich auf eine des Ernſts und der Würde der Gegenſtände angemeſſene Weiſe ausſprach. In der Vorrede habe ich nicht ſowohl eine Beziehung auf dieſes Buch als die Einleitung zur Kenntniß des Charakters geſucht, welchen Sie als Geſchichtſchreiber zu behaupten gedenken: die Sprache iſt, nach meinem Geſchmack, wohl etwas zu ſehr dem Sprachgebrauch der jetzt regierenden philoſophiſchen Schule angepaßt; aber Sie ſind ein ſo fleißiger Forſcher in den Quellen, daß ich gewiß bin, wie ich auch ſchon im 2ten Theil bemerkt zu haben glaube, die natürliche Sprache der Menſchen über große Geſchäfte wird bald bey Ihnen das völlige Uebergewicht bekommen. Seyn Sie meiner wahren Achtung, meiner wärmſten Theilnahme an Ihren Fortſchritten für immer verſichert. Nichts iſt erfreulicher für mich als die Fortſchritte der Wiſſenſchaft. Prüfen Sie genau die Meynungen des Decenniums, auch daß kein Schimmer Sie von dem Wege verlocke, der die Probe der Jahrhunderte und der Jahrtauſende ausgehalten. Erfüllen Sie ſich ganz mit der Größe des Gedankens, was jetzt ein Geſchichtſchreiber für Welt und Nachwelt zu ſeyn hat, welches Richteramt ihm obliegt, welche Auslegung des Zeugniſſes einer ſich ſchließenden Weltperiode, welches anzukündigende Reſultat der Arbeit ſo vieler Geſchlechter. Ich glaube nicht, Sie perſönlich zu kennen, aber Sie ſind gewiß zu durchdrungen von der Größe der Unternehmung, um nicht ſehr zu fühlen, wie viel uns allen fehlt, um das Ideal zu erreichen. Mich wird immer ſehr freuen, von Ihnen zu hören, zu wiſſen, was Sie beſchäftiget. Und wie, wenn mir ſo gut werden ſollte, Sie zu ſehen und Ihnen meine Empfindungen mündlich auszudrücken! Seyn Sie derſelben verſichert, vergeben Sie mein überlanges Stillſchweigen, ich werde es nie wieder zu ſchulden kommen laſſen.

P. S. Ich hatte mir beym Durchleſen einiges angezeichnet, was ich Ihnen als Beweis der Wahrheit meiner Theilnahme zur Prüfung vorlege.

Wenn ich die Sprache der Vorrede für zu metaphyſiſch halte, ſo bin ich weit entfernt zu verkennen, was in den Gedanken treffliches liegt. Was mir die größten Hoffnungen für Sie einflößt, iſt Ihr bewundernswürdiger Fleiß; genau wiſſen, iſt das Fundament von allem. Auch wird man dadurch beſcheiden, weil man bald ſieht, wie unmöglich iſt, alles ſo zu wiſſen.

Die Einleitung ſcheint mir etwas zu umſtändlich.

Ein allgemeiner Blick, wie es war, dürfte zweckmäßiger geweſen ſeyn. Nepos und Plutarch führen ſo fort in mediam rem. — *)

(Unter den Manuſcripten des Verfaſſers fand ſich noch folgender Anfang zu einer Antwort auf Herrn Hurters Brief vom 21. Febr. 1809.)

„Ihr Gedanke, mein wertheſter Herr, über die bewußte Preisfrage **) zu arbeiten, iſt ſehr gut und Ihr Plan ſo umfaſſend als (wie es ſeyn ſoll) individualiſirend. Außer Caſſiodorius, Prokop und Agathias haben ſie ohne Zweifel auch benutzt, was hin und wieder Muratori einzelnes hat. Ich glaube hienächſt mich zu erinnern, daß in dem wichtigen Werk der papiri diplomatici des Abt Gaetano Marini (Rom 1805. f.) verſchiedenes auch vom Gothiſchen Zeitalter vorkömmt. Ueberhaupt habe ich von Ihrer Gründlichkeit im Forſchen und von Ihrer klaren Auseinanderſetzung die Meynung, daß dieſe Schrift (ſelbſt wenn Zufall oder Cabale Sie um den Preis brächte, was man ſich immer vorſtellen muß) Ihnen den ſchönſten Rang in der Gelehrtenwelt ſichern wird. Es iſt mir ſogar lieb, daß Sie ſie latein aufſetzen; um ſo leichter hüten Sie ſich vor unſern modiſchen Phraſen.

---

*) Folgen Bemerkungen über einzele Stellen.

**) der Pariſer Academie, über den Zuſtand der Völker unter der Gothiſchen Herrſchaft ꝛc.

Ihr Schreiben, lieber H., hat mich ſehr gefreut; indem ich ſehe, wie geſund Ihr Urtheil auch über dieſe neue Art Hiſtoriographie iſt; Sie werden, ohne die höhern Anſichten aufzugeben, mehr und mehr auf jene veredelte Natur, wie der Vortrag der alten Griechen war, zurückkommen: ich finde bisweilen in meinen frühſten Papieren, als ich von Göttingen kam, einen gewiſſen witzigſeynſollenden Ton, welcher mir nun höchſtwiderlich iſt; ſolche Beſonderheiten ſtreifen ſich ab, wenn man ſich fortbildet; hingegen fühlt man täglich mehr, wie unendlich ſchwer iſt, Cäſars Proprietät, und große Kunſt, immer nur das zu ſagen, was er ſoll, dieſes aber aufs ſchönſte, ſich eigen zu machen. Der franzöſiſchen Gelehrten-Republik ſind Sie indeß genannt worden: der berühmte Villers erſtattet an das Inſtitut einen Bericht über den Zuſtand der Geſchichtſchreiberey bey uns. Zu ſpät hörte er den Theodorich nennen, um noch im Text ſeiner zu gedenken; aber er widmete ihm eine aufmunternde Note.

„Uebrigens iſt ſehr gut, Ein Hauptwerk das ganze Leben durchzuführen; unermeßlich darf es nicht ſeyn, ſonſt kömmt doch nichts heraus; aber, z. B. die Sie reizende hohenſtaufiſche Zeit iſt reich und ſehr groß, würdig ein Leben zu füllen, doch nicht unermeßlich; vortrefflich, wenn Sie dieſe wählen, von 1080 bis 1269. welche Heroen!“ — — —

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FN. 02964/057

316.

An Herrn Carl von Morgenſtern, Ruſſiſch-Kaiſ. Hofrath, Prof. zu Dorpat ꝛc.

Caſſel, 9. Jan. 1809.

Mein Theuerſter, ich bin den ganzen Tag nicht ausgegangen, hatte alſo Muße nachzufühlen, mir den ganzen Eindruck klar darzuſtellen; eine für mein Gemüth ſehr genugthuende Arbeit, indem ich wirklich über manche Anſicht weiter gekommen bin *), das aber, was mir die Hauptſache geweſen, die Freundſchaft beſtätiget und befeſtigt gefunden. Ich gehe meinen Gang nun deſto ruhiger, und das iſt viel werth. Reiſe auch, mein Freund, glücklich, nicht nur in Weſteuropa herum, ſondern durch das Leben. Wir wiſſen deſſen Fügungen nicht, aber die Wünſche und Hoffnungen ſind uns klar, und ſind ſolche, deren Erfüllung nicht unmöglich iſt.

Ich bin, wie man es nennt, heut wieder obruirt, und nichts ermüdet mehr, als der Ardelionengang (multa agendo nihil agens). Glücklicher! Sie reiſen; und wohin? wo die Götter des Olymps, wo die Heroen und die göttergleichen Künſtler der Alten mit aller modernen Pracht und allen Schätzen der Wiſſenſchaft Ihnen zuwinken, und die humanſten Gelehrten

---

*) Bezieht ſich auf ein von Herrn von M. dem Verfaſſer mitgetheiltes Manuſcript.

sen treulich alles vorlegen und mit unterrichtvollen
ſprächen würzen! Man muß gerecht ſeyn. In letz-
er Hinſicht iſt nichts über Paris. Genießen Sie alles
dem Blicke, welcher das Weſentliche ergründet,
nicht im Buche, ſondern in der Seele mitnimmt,
es ſich in zwanzig Jahren ſo lebendig erneuert,
e der Eindruck jetzt ſeyn wird. Faſt möchte ich ſa-
t, gehen Sie nun aus der Bücherwelt hinaus, ſeyn
e mit voller Seele allein bey den Meiſtern, bey der
itur; was ſich in Ihnen da entwickeln wird, iſt
hr, als was immer Sie davon geleſen haben mögen.
iſt mit jeder Hauptwahrheit, wie mit dem Evan-
lium: ſie zu faſſen, iſt kindlicher Sinn das Haupt-
quiſit. Was dem Winkelmann, was Leſſing und
öthe jedes war, iſt nachmals fein und lehrreich zu
en; aber nun gilts zu wiſſen, was jedes der Wun-
r Ihrem Sinne ſeyn wird. Das ſind entſcheidende
age für Ihr geiſtiges Leben. Ach, daß ich ſie an
hrer Seite verlebte! Nach Paris würde ich fliegen,
enn ich könnte, und nachmals ausruhen im Schooß
r ſüdlichen Natur; dann ſollte jeder Leſer, wenn auch
nſt am Oronoko, fühlen, daß in Arkadien auch ich war,
och, was Ihnen Gutes ward, iſt mir auch geſchehen,
nd wenn meine Seele unter Rechnungen erſtickt, ſo wird
hre, die Sie erneuert wiederbringen, auch mich wieder
eleben. Alſo, geliebter Freund, geh' und ſieh; erfülle
ch mit den hohen Idealen, und ſey zuweilen eingedenk
einer, deines Freundes.

317.

An Herrn D. und Profeſſor Stäudlin in Göttingen.

Caſſel, 19. Jänner 1809.

T.

In der Meynung, daß Euer Hochwürden gegenwärtiger Decan der Facultät ſind, habe ich die Ehre, Ihnen dieſen Catechiſmus eines unſerer weſtphäliſchen Theologen, den er für die Schulen eines Diſtricts verfertiget und der wohl auch in andern Gegenden eingeführt werden möchte, mit der Bitte zu überſenden, denſelben leſen und auch dem Herrn C. R. Plank mittheilen zu wollen, mir aber zu melden, ob die Lehre richtig und der Vortrag faßlich ſeye? Ihrem Gutachten zufolge, wird der Catechiſmus von mir autoriſirt, oder zuvor noch von dem Herrn Verfaſſer verbeſſert werden. Ueber die Geſichtspuncte ſind wir wohl alle Eins: Eine, und zwar die chriſtliche, Religion ſoll vorgetragen werden; die müßigen Fragen, die kritiſchen Zweifel, die Terminologien des Tags, gehören nicht dahin; und lieber als eine abſtracte Definition des oft indefiniſſablen iſt mir ein Kraftſpruch unſerer mit Ehren altgewordenen Bibel; nicht herrſche hier der kalte Ton der neuen Weisheit, eben ſo wenig die enge Anſicht finſterer Bußpredigten, ſondern das kindliche Verhältniß zu unſer aller Vater und Herrn, jenes

Vertrauen die Hauptquelle des Muths und heitern Sinns, und die unüberwindliche Hoffnung, daß Er ie Schickſale führt, und Welten und Zeiten hat, ausuführen, was hier als unbegreiflich erſcheint. Jedoch was brauche ich Ihnen zu ſagen, was Sie eben ſo gut wiſſen? Ihrem und Ihrer Freunde Urtheil übergebe ich ieſes Werk eines übrigens recht würdigen Theologen.

318.

An Ebendenſelben.

Caſſel, s. d.

Auch ich fühle mit Ihnen die Nothwendigkeit ſtrengerer Geſetze wider die fatalen Zweykämpfe. Ihre Vervielfältigung iſt eine Folge des Zeitgeiſtes, welcher Balgereyen günſtiger als ſtiller Ehrbarkeit iſt. Man muß zu ſchrecken ſuchen. Aber wird's helfen? Der Univerſitäten ſind genug, welche unſere Ausgeſtoßenen mit offenen Armen empfangen. Von Grund aus müßte eholfen, das Gemüth curirt werden, eher als die Beulen. Aber dieſes heilſame Werk ſetzt eine Oberand der Moralität voraus, deren ſich unſer Jahrhunert nicht rühmen kann. Daß wir, mit gelähmter Gerichtsbarkeit, in wilden Zeiten ausrichten, was weer dem großen Friedrich noch Ludwig XIV., und nicht inmal unſerer patriarchaliſchen Schweiz ganz gelunen, dieſe Erwartung werden Ewer Hochwürden ſelbſt icht haben. Indeß läßt ſich etwas von mehrern Seiten thun. Möge auf Lehrſtühlen, Canzeln und in Schriften, der Humanität (einer doch noch beym Publicum in einiger Achtung ſtehenden Gemüthseigenſchaft) ſo beredtes Lob gegeben werden, daß der Renommiſt ſich in ſeiner Herabſetzung fühle; möge der Zweykampf ſelbſt nach dem Verſtand der Römer und Griechen, wie eine nordiſche Barbarey, dieſe aber verächtlich dargeſtellt werden. Man ſoll die Schuldigen unſtreitig relegiren. Aber, Hauptſache ſcheint mir, daß niemand wirklich umkomme. Zu dem Ende, anſtatt daß die Unglücklichen, wie man ſagt im letzten Fall, ſterben, weil ſie nicht gleich den beſten Arzt hatten, wäre ich geneigt, die Wundärzte der Pflicht, Angeber zu ſeyn, förmlich zu entlaſſen. Wir wollen nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Mögen zwanzig dieſer Thorheiten unbekannt bleiben, weil der Wundarzt ihre Folgen heilt, ohne ſie anzugeben; es iſt beſſer, als wenn Einer darum ſtirbt, weil er nicht gewagt hat, einen Wundarzt zu rufen, der ſein Angeber hätte werden müſſen. Ich glaube, daß wir nie einem beſſern Beyſpiele folgen können, als Gott. Wie leicht wäre, die Sünder alle (und wer iſt rein!) zu zerſchmettern; aber die Welt iſt ſo gemacht, daß man gleichwohl immer zuſammen haushalten muß. Alſo dünkt mir das beſte: 1) alles zu thun durch Lehre, auf daß des Uebels nicht viel geſchehe; 2) das geſchehene nicht

lich zu machen, auf daß die Univerſalität des Ue-
uicht einladend werde; 3) mit den nothwendigen
en den größten Ernſt mit Feuer zu verbinden,
abey in einem kräftigen Vortrag auf eine herz-
tternde Weiſe die Seiten der Sache darzuſtellen,
rch ſie jedem Menſchen abſcheulich werden muß.
ll mich freuen, hierüber, wie in allem, Ihre
Erfahrung und Studium gereifte Weisheit zu
gen *). Ich verbleibe Ihnen mit unveränderli-
Ergebenheit und Hochſchätzung zugethan.

Herrn Hofrath Eichhorn, mit welchem, als damali-
en Prorector, der Verf. viele Briefe in Amtsgeſchäf-
n wechſelte, ſchrieb er (28. Febr. 1809) über den
uellen-Unfug:

„Ich habe nun 16 Namen ſolcher Herren, und ſtehe
n, ob nicht gut wäre, ſie ſämmtlich zu verweiſen,
enn wenn die academiſche Jugend aus ſolchen rohen
engeln beſtehen ſoll, die nichts abhalten kann, ſich
nander für nichts und wieder nichts die Hälſe zu bre-
en, wenn alle Weisheit, Klugheit und Menſchenkennt-
iß ſo vieler Gelehrten, ſie davon zurückzubringen un-
ähig iſt, wozu eine ſo koſtbare Univerſität? Mit Gei-
esentwicklung, mit Bildung iſts ohnedem aus, wenn
ie Wüthereyen der Landsmannſchaften das praedomi-
ium haben. Was haben Staat und Menſchheit von
em Raufen und Balgen zu erwarten? Ich ſehe den
ntergang herbeyeilen und fange an, mich darüber zu
röſten. — Mit gebeugtem Muth endige ich. Ich ge-
raue mir nicht, die indiſciplinirte Rotte länger als
öglinge der Muſen intereſſant zu machen.“

319.

An Ebendenſelben.

Caſſel, 2. Febr. 1809.

T.

Den Catechiſmus haben Ewer Hochwürden wohl gethan, auch Herrn D. Gräffe mitzutheilen. So wie ich den Theologen kenne, von dem er iſt, wird er wohl keine der Bockſprünge enthalten, welche man ſich heutiges Tages, zu weniger Erbauung der Gemeinden, in der Theologie erlaubt; wohl aber das meiſte auf den Vortrag ankommen, worin Einfalt und Herzlichkeit ſeyn muß. Der Religionsunterricht ſollte die Glaubenskraft wecken, dieſen Keim der herrlichſten Tugend. Wodurch bleibt David allezeit groß, als durch ſein Feſthalten an die Vorſehung, die von Bethlehems Triſten bis auf den Thron von ganz Iſrael ſeine Führerin war! Heutiges Tages arbeitet man daran, dieſe Kraft ſchwinden zu machen. „Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater!" „Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende!" waren ſonſt Worte des Herrn aus dem göttlichen Buch; jetzt weiß man nicht recht, in was für einem Sinn oder Unſinn der unbekannte Compilator, deſſen Flickwerk A. 200 kanoniſch wurde, ſie hat aufnehmen können. Daher geht es ſo ſchön — mit Selbſtaufopferungen, Gemeinſinn, Hingebung! Doch — wir ſind wohl einerley Meynung.

Ueber die Repetenten werde ich die Vorſchläge
genehmigen; es werden gelehrte Jünglinge ſeyn,
e nicht für ihren Spaß halten, an den Grund-
der Religion zu rütteln, wohl aber in allen
nſchaften ihr neue aufſuchen werden.

März. — — Uebrigens iſt eine Stelle in der
giſchen Facultät wichtiger, als je. Mehr und
entfernt ſich der Proteſtantiſm von dem urſprüng-
ngegebenen Glaubensgrund. Was iſt das für
Neues Teſtament, woraus man die Evangelien
in Theil der Epiſteln ſtreicht? Alle poſitive Re-
geht verloren *). Ich verehre die Kenntniſſe
manche Eigenſchaften von V—, von P—, von
Wenn aber keine Theologen ſich im Stand fin-
ihre oft ſcharfſinnigen Darſtellungen zu widerle-
ſo iſt eine theologiſche Facultät überhaupt bald
hrlich. Ich wünſchte ſolche anzuſtellen, die befe-
, und nicht die untergraben, die wankend ma-
**).

Das will man ja eben! H.
Einem andern theologiſchen Freunde ſchrieb der Verf.
amals über jene Hypotheſen:
„Es iſt nicht erweislich, ja höchſt unwahrſcheinlich,
aß eine ſolche ſchriftſtelleriſche Thätigkeit unter den ar-
nen Gemeinden der erſten Jahrhunderte geweſen wäre,
odurch aus einer Menge Texte ohne irgend originelle
uthat, meiſt chimäriſch und abergläubig, dieſe erſten
vangelien, von Verfaſſern, die ſich ihnen anlügen,

320.

An Herrn Freyherrn
Friedrich Heinrich von der Hagen
in Berlin.

Caſſel, 26. Jänner 1809.

Glauben Sie nicht, th. Fr., daß ich Sie vergeſſen habe. Ich bin zwar zu gelehrten Unterſuchungen diesmal ſehr ungeſchickt, weil mir die Zeit ganz fehlt, und ich keine Hülfe habe. Eigentlich hätte ich Ihnen das Buch längſt zukommen laſſen, wenn ich wüßte, daß es das rechte iſt. Als ich es aus der Bibliothek kommen ließ, erhielt ich eines der ſchönſten Manuſcripte, die ich je ſah, in groß Folio, auf Pergament, mit großer

---

aus unbekannten Scribeleyen zuſammengeſetzt werden. Und wenn (unmöglich!) es auch wäre, wozu der Chriſtenwelt die Urgeſchichte ihres Stifters, mit ſo viel Heiligem und Großen verwoben, durch eine Hypotheſe aus der Hand reißen? Iſt denn, ohne irgend neue hiſtoriſche Angaben, unſere Zeit auf einmal ſo unfehlbar ſcharfſichtig geworden, daß der Glaube aller Jahrhunderte durch die Kühnheit neuer Anſicht widerlegt wäre! Ich ſcheue mich nicht, es zu ſagen, wenn wir den Menſchen alles Verehrte nehmen, und am Evangelium einer zum Helden werden will, wie ein anderer es an Homer zu werden meynte, verdient unſer gelehrtes Weſen fernere Erhaltung, und würde die alles leitende Hand nicht beſſer es wegwerfen, wie Stroh verzehren laſſen, da wirklich alles die Seele nährende, das wahre Brod des Lebens hinwegkritiſirt wird!“

gfalt geſchrieben, und ohne Titel, aber mit bey-
nder Aufſchrift am Ende: allein dies Werk war
ichs von dem Turlin, und Sie wollen Rudolfs
Montfort Wilhelmen von Orlienz. Das iſt nun
ganz gemeines papiernes Manuſcript von 1474,
was mich abhält es zu ſchicken, iſt der mit ande-
Hand geſchriebene Titel Herzog Wilhelms
n Brabant hystoria. Das 36ſte Capitel handelt
ſeiner Crönung zum König von England. Es
548 Seiten, jede von etwa 30 Verſen. Wollen
dieſes — gut; Jenes — ich würde es wohl etwa
lten, doch haben ſich Widerſprüche gezeigt: es ſieht
wie ein Hauskleinod von Heſſen; dazu ließ Hein-
der Eiſerne es ſchreiben. Wollen Sie von dem
jenem ein Excerpt, es ſoll beſorgt werden.

Ihr Freund ꝛc.

(Anno Domini millesimo trecentesimo vicesi-
no quarto, illustris princeps Henricus, Landgra-
ius, terre hassie dominus, volumen istud in ho-
ore Sancti Wilhelmi Marchionis scribi fecit a sua
uria nunquam alienandum, sed apud suos here-
les perpetuo permanendum).

321.

A Mr. Siméon, Ministre de l'Intérieur etc.

à Cassel 16 Févr. 1809.

Je ſupplie V. E. de daigner me donner une ligne d'information pour ſavoir en quelles mains ſe trouve en France la cenſure des livres? Mr. le Directeur général de la haute police m'avertit que „la ſurveillance de l'imprimerie et de la librairie fait partie „des attributions ſpéciales, textuellement decrétées „de la haute police, que Mrs. les Commiſſaires généraux exercent cette ſurveillance dans les départemens."

Cela ne peut ſe rapporter, il me paroît qu'à la partie politique. Mais il ſeroit fâcheux que des hommes qu'on ne ſauroit ſuppoſer tous ſavans et des fins connoiſſeurs, vouluſſent s'immiſcer à la cenſure de toutes les branches de la littérature. C'étoit un privilège ou une loi fondamentale de l'univerſité de Goettingue que la liberté de la preſſe. Qu'on donne ſur les doigts à des brochuriers politiques, je n'ai rien contre. Mais il ſeroit fâcheux que des hommes éminens, célèbres, conſtitués en office, fuſſent forcés de porter leurs ouvrages de tout genre aux Commiſſaires de police, qui affecteroient de faire les ſavans pour critiquer des choſes qui ne touchent ni le gouvernement de

phalie ni celui de l'Empereur ni le XIX^{me} siè-
Il est triste de voir les savans, qui jusqu'ici
nt censeurs des livres, tout-d'un-coup désti-
comme s'ils avoient démérité. C'est ce qui me
désirer de connoître le mode de France. Non
rapport aux papiers publics ni à des pamphlets,
quant au reste de la littérature. Une censure
erselle, exercées par les agens de la police, don-
t au royaume un certain air d'Espagne, celui
ouvernement le plus méfiant, le plus sombre,
us violent, le plus mal-assuré *).

J'ai l'honneur etc.

322.

An N.

[illegible] 1809.

— Unter den vernachläſſigten Kräften, deren Auf-
g Wohlthat iſt, wäre wohl eine, von den Vätern
eit getriebene, jetzt mit Unrecht verworfene, der
be. Ohne den iſt kein Heldenmuth, kein Gemein-
kein wahrer Genuß des Lebens. Den hat unſere
ndige Philoſophie hinweg demonſtrirt. Nach der ſo-
nnten (meiner Einſicht nach, höchſt willkührlichen)
ern Kritik ſind Ilias und Odyſſee und Evange-
, eines wie das andere, ſpätes Machwerk von

Der Miniſter entſprach dieſem Begehren, ſo viel ich
weiß.

Unbekannten *), woran kein Wort Wahrheit iſt. Ich will nicht ſagen, welches Vergnügen, wäre es auch illuſoriſch, ohne einigen practiſchen Nutzen, am Homer verloren geht; aber, wenn, wie unſere Theologen jetzt wollen, die erſten drey Evangelien eine Zuſammenſtoppelung der allenfalls erträglichſten Fabeln von Jeſus aus dem 2ten, 3ten Jahrhundert ſind, und ſelbſt an dem Jünger, den Er lieb hatte, kein wahres Wort iſt, ſo möchte ich nach gerade doch wiſſen, auf was das proteſtantiſche Chriſtenthum ruhet, und mit welchen Formeln man die Kraftſprüche, die Troſtworte, die herzergreifenden Vorſtellungen dem Layen zu erſetzen vermeynt? Die bibliſche Bücherſammlung hat unſere Vorältern durch die tauſendjährige Barbarey begleitet; und ihr orientaliſcher Schwung, ihr Alter, ihre Mannigfaltigkeit, ihre Kraft, hat beym Wiederaufwachen tauſend Ideen und Gefühle geweckt, tauſend Unterſuchungen motivirt; nun, bey wiederkommender Hemmung und Verdunkelung, wird unſern Enkeln das Buch wegdiſputirt. Bey dem allen finde ich gar keine Haltbarkeit in den Gründen, und bin gewiß, wenn ich die Muße hätte, ſie, mit vieler Satyre, widerlegen zu können."

„— Was ich vom Glauben ſagte, davon können Sie, wie von allem, Gebrauch machen. Es iſt mir

---

*) In Nro. 36 des weſtphäliſchen Anzeigers von 1809 von einem Unbekannten eingerückt.

rzenkangelegenheit, zu ſehen, wie dieſe köſtliche
be der Menſchheit, ohne die wir gar nicht beſtehen
nten, ohne die zumal von höherm Streben, von
Poeſie des Lebens gar nichts exiſtiren kann, durch
hulformeln und willkührlich angenommene Sätze
alyſirt wird. Aber unſer Zeitalter wandelt auf
tremen, und hat kein Ohr für warnende Stimmen.
nn Eine wirken könnte, ſo wäre es die des Men-
nverſtandes, der ſo klar und ergreifend durch Sie
et." —

323.

n Hrn. D. und Prof. Juſti in Marburg.

Caſſel, 14. Febr. 1809.

Einen Abend, welcher hier häufig in Tanz und
uſik verſchwindet, ſtehle ich, nun endlich, Edelſter
nger der heiligſten Gefühle, für den Genuß, für die
ckkehr in die Tiefen meiner eigenen Seele Ihnen zu
ken, ſo ich ſeit mehrern Tagen Ihnen ſchuldig bin.
e wiſſen, daß ich Ihre Muſe ſehr liebe; noch mehr,
ich ſie ganz kenne. Sie berührt die zarteſten Sai-
der Seele; ſie erhebt ahnungsvoll in unvergäng-
e Wohnungen; ſie führt in uns, und dann heim.
kann Ihnen nicht ausdrücken, geliebteſter Dichter,
e dieſe Geſänge mich anziehen *). Sonſt hörte ich

) Gedichte von C. W. Juſti; Marburg 1808; zweyte
verbeſſerte Auflage, Siegen 1810.

Sie gern bey der Davidiſchen Harfe, und noch lüſtert mich unausſprechlich, Sie bald wieder auf dieſer zu hören. Aber ich erfahre, daß ſie von ſich, aus ſich zu hören, ein eigener Genuß iſt, welchem in der Reinheit kaum ein anderer vates (das iſt Ihr wahrer Name) gewährt. Haben Sie Dank; Sie haben mir einen Schatz für viele Stunden des Lebens geſchenkt, wo ich ſeiner bedürfen werde. Ich kann mir nun Ihre Seele denken, und begreife, wie Sie ſo brav ſind, und ſo liebenswürdig; aus einem Gemüth, wo dieſe Weltanſicht herrſcht, kann lauter Schönes und feſſelnde Hoheit der Gedanken entquellen. Wie waren Sie Sohn, wie Vater, Gatte und Freund! Könnt' ich jetzt meine Bande abwerfen, um mit Ihnen meine Gefühle zu miſchen! Es herrſcht auch in mir der ländliche Sinn, lang, ja noch, meines Volkes Nationalſinn. Das ächte Glück, die wahre Würdigkeit, und der unüberwindliche Glaube quillt aus demſelben, wie er in Ihnen iſt. Daher auch die Vorſehung ihre Menſchenerziehung nicht von Helden, ſondern mit dem Erzväterleben anfing. Wie Sie die ganze Natur beſeelen, ſo, daß alles ſpricht, daß über alle Creatur die Sympathie ſich ergießt! Daß der Menſch nie einſam, und ſeine letzte Revolution ein kaum merkbarer Uebergang iſt! Es iſt etwas, das der Philoſoph nicht erklärt, etwas, das im Sturm der Welt unbeachtet verhallt, aber es iſt — ich weiß nicht was, wie ſo ein Wiederſchein oder ein unbegreiflicher ernſter Hall aus einer andern Welt, welche uns umgiebt, und in die wir einſt erwachen. Dieſes Θειον *) fühlte ich oft, und giebt Ihren Werken einen unbeſchreiblichen Reitz. Das iſt die ποιησις **), welche, was wir nicht ſehen, uns zeigt, und den durch Sinnlichkeit obruirten Sinn wecket. Mögen viele Troſtbedürftige Ihnen das ablernen, hinübergezaubert werden durch Sie in Edens unvergängliche Auen!

Geſchrieben habe ich ſehr lange nicht; gethan auch wenig; aber immer gearbeitet, immer gewälzt an dem Siſyphusrad, welches alle Trimeſter herabrollt, und meiſt mit ſehr großer Mühe wieder aufwärts gebracht wird. Was ſoll ich Ihnen ſagen, als daß oft Ihre Lieder mich entweder erheiterten oder beſänftigten! Auch unſerm Münchhauſen habe ich noch nicht geſchrieben; ich ſchreibe am wenigſten an die, wo mein Herz ernſtes Intereſſe nimmt; ich habe ſelten ſo viel Zeit, um es recht zur Sprache zu laſſen.

Längſt las ich Ihre mir ſehr merkwürdige Schriften über S. Eliſabeth, ihren Brunnen, die Gräber in der Kirche. Nicht, ich geſtehe es, mit Enthuſiasmus für die Heilige. Solches Leben kann meinem antiken Griechen- und Römerſinn unmöglich zuſagen. Aber ſonſt haben Sie in mir manches Andenken der Vorzeit erneuert; und faſt ſo lieb als Blanduſiens Quell iſt mir der Brunnen *) (obſchon ich den Sänger von jenem doch noch lieber antreffen würde, als Konrads von Marburg allzu kindiſche Schülerin). Vieles möchte ich mit Ihnen ſehen, vieles fragen. (Ich erlaube mir nur Eins: der Sie von Rittern und Geiſtern mir ſo viel ſchauerlich erhabenes ſangen, ſagen Sie mir, nur in Proſe, die Fabeln und Sagen von Wilhelms III. Grabſtätte).

---

*) Dieſes Göttliche, Ahndung des Göttlichen.

**) Die wahre Poeſie.

Von Dingen dieſer Welt nur das. Es iſt weder ſo gut, wie ichs wünſchte, noch ganz ſo arg, wie mancher fürchtet. Ich hoffe, wenn einmal die monatlichen Zahlungen im Gang ſind, beſſere Ordnung, u. ſ. w. **)

Die altheſſiſchen Schulen haben Sie mir richtig geſchildert. Wenn einmal ein Schulfond ſich zuſammenbringen läßt, ſo ſoll zuerſt hier geholfen werden. Jetzt muß man ſich begnügen, den jungen Gemüthern wenige, aber die troſtvollſten, leitende und kräftigende Grundwahrheiten einzuprägen, und ſie übrigens im Leſen und Schreiben zu unterrichten. Es iſt ſchön, wohlgeordnete Schulen zu haben. Doch bedenken Sie jene Jahrhunderte ungebeugter Freyheit und fleckenloſen Ruhms des alten Germaniens! Nicht Peſtalozzi hatte Hermann gebildet. —

Von Herzen und verehrungsvoll Ihr ergebenſter ꝛc.

---

*) Der Eliſabeth-Brunn unweit Marburg.

**) Folgt einiges über Marburgiſche Academie-Angelegenheiten.

324.

Sr. Excellenz
Herrn Freyherr von Gagern, Herzogl. Naſſauiſchen Staats-Miniſter in Weilburg.

Caſſel, 24. Febr. 1800.

Längſt, verehrteſter Freyherr und alter Freund, war mein Herz voll, Ihnen für den herrlichen Genuß Ihres Werkes zu danken *). Ich habe es mit größter Begierde geleſen, weil ich in allem Sie, den ſich gleichbleibenden Weiſen fand. Wenn Sie auch nur S. 40 u. 41. geſchrieben hätten, ich möchte das Werk als Lehre der Nation in allen Händen ſehen. Doch auch ſonſt, welches Glück des Ausdruckes der verſtandvollen Gedanken — wie viele der Stellen, die man ſo gar nicht anders ſagen könnte, wo Sie jedem begegnen, der noch eine Seele hat! „Graue Locken, die erſte Crone!" (S. 63.) Ihr eigenes Bild 137, und mögen die Söhne ehrenvoll die Rolle fortſpielen! Wie richtig, wie wahr von dem im Schiffgen, 149! Mit Vergnügen ſah ich 153 dem verkannten Montesquieu auch Sie getreu! Bey S. 185: „Es war auch das Geſchick (ſehr edler Männer auf andern Laufbahnen des Glücks, im Leben mißkannt zu werden. Dann iſt die Nachwelt Richterin und Vergelterin) u. ſ. f." habe ich auch tief geſeufzt.

---

*) Die Reſultate der Sittengeſchichte.

Schön und wahr 199 die Menſchen gerechtfertiget. Ein groſſes, ein Grundwort, wofür ich Sie küſſen möchte 203. „Treue“ ꝛc. Genug; es iſt der Bücher eines, die ich nie laſſen werde; oft ſollen Sie mir Troſt und Freudigkeit einflößen.

Doch zu der Veranlaſſung, die ſich ergab, eben jetzt Ihnen zu ſchreiben.

Unter den einigen tauſend Schullehrern, mit denen ich im Verhältniß zu ſeyn habe, iſt ein — ich will nicht eben ſagen, tiefgelehrter, doch, was er ſoll, weiß er ſehr gut — aber ein moraliſch vortrefflicher, dabey durch ſeine treue Hingebung liebenswürdiger, wahrhaft religioſer angenehmer Jüngling, Namens N—g, Schulrector zu Sp—g, den ich mit groſſer Mühe von der Conſcription losgebeten, auf einem äuſſerſt ſchlechten Poſten, für den ich aber auch keine nahe Ausſicht habe, beym beſten Willen. Dieſer kam heut freudenvoll zu mir mit einem Brief Ihres würdigen Herrn Superintendenten an den Metropolitan zu Sp—g, worin er dem N. die erledigte Schulſtelle zu Benndorf anträgt. Er ſofort nach Caſſel, um meinen Rath; und nachdem ich die Lage des Orts, den Charakter der Naſſauiſchen Regierung, und alles ihm geſchildert, wie dankte er der Vorſehung für dieſen Strahl von Hoffnung! Ich aber, nicht wiſſend zwar, ob Sie etwas mit dem Schulweſen zu thun haben, wohl aber, daß Sie mit allem Guten ſich etwas zu thun zu machen

ſſen, beſchloß augenblicklich Ihnen zu ſchreiben; daß
ie für das Dorf und für den ganzen Einfluß, den ein
ter Schulmeiſter haben kann, keinen beſſern finden
nnten. Sie werden perſönlich ihn gern haben, wenn
ne redliche Natur ſich ohne Scheu vor Ihnen zeigt.
r ſoll auch als Organiſt und Sänger gut ſeyn. Daß
ein guter Chriſt und rein moraliſcher Menſch iſt,
aube ich verbürgen zu können.

So wäre denn dieſer Tag nicht verloren, iſt ja
was geſchehen! etwas gutes!

Ich verehre und liebe Sie, ſeit Ihrem Werk noch
ehr als zuvor, unauslöſchlich iſt in meinem Herzen
hr Bild. Leben Sie wohl, eingedenk

Ihres

325.

An Herrn Profeſſor Bredow in Helmſtädt.

Caſſel, 18. März 1809.

*) — Wie kann ich aber Ihren Entſchluß mißbil-
gen! wie meinem Freund verargen, was ich mir ſelbſt
uſendmal wünſche! Das iſt das traurige, der Arde-
one Leben zu führen **); den Tag durch ſich auf-

---

*) Hr. Br. hatte ſeinen Abſchied begehrt, und Müller, ſo leid es ihm that, endlich ſein Geſuch der Behörde vorgetragen. (S. den Brief vom 28. April 1808.)

**) Phaedr. fab. L. II, f. 5. — „Multa agendo nihil agens.“

opfern — ohne Erfolg. Vor der unerſättlichen Begierde nach den Fonds und Sparniſſen, die immer abzuhalten war, konnte ich nie zur Ausführung einer wahren Reform im Innern kommen. — Nach Helmſtädt gedachte ich, nach Feſtſetzung der Erhaltung, einen tüchtigen Juriſten, einen angeſehenen Mediciner, einen guten Literator zu beruſen, die Hälfte der Wolfenbüttelſchen Bibliothek hinzubringen, und auf alle Weiſe den Entſchluß des neuen Emporſtrebens anzukündigen. In einiger Zeit, nach und nach, hätten die verfallenen Inſtitute ſich wieder heben laſſen.

Daß die beſſere Epoche von dem Erziehungsſyſtem ausgehen werde, ſo wohlmeynend Fichte es behauptet, kann ich nicht glauben. Wo müßte das Inſtitut liegen, wenn die Umgebungen, das tägliche Schauſpiel, der Anblick der Selbſtentwürdigung, das Werk nicht vereiteln ſollte? Noch kenne ich die beſondere Methode nicht, nach der die Geuſen *) oder die alten Eidsgenoſſen gebildet worden; Männer waren ſie. Ich habe, übrigens, ganz die Anſicht, daß aus allem, was wir ſehen, (wenn es ſo fortgeht), der Rückgang ins zwölfte Jahrhundert erfolgen muß, doch ohne dieſelbe Kraft jener Alten.

(Von den Gefahren der Univerſitäten:) — Sie wiſſen nicht, m. Fr., wie taub gegen alle Vernunft

---

*) Die Holländer, welche im XVIten Jahrhundert ihr Vaterland von der Tyranney erretteten.

n iſt, wenn einer einmal leidenſchaftlich Parthey ommen. Da wird geleugnet, daß Ausländer Geld die Stadt bringen; geleugnet, daß einer Regierung iege, durch eigene Anſtrengung Leben, Geldum f, Betriebſamkeit zu erhalten! —

326.

n Hrn. Hans Carl Dippoldt, D. der Phil. in Leipzig.

Caſſel, 22. März 1809.

Laſſen Sie uns, trefflicher Dippoldt, wie einſt von rlin aus, als wären wir allein in der Welt und ge ſtlos, wieder einmal zuſammen ſprechen. Wie lieb die erſten Proben Ihres intereſſanten Strebens, und dadurch hervorleuchtendes Gemüth und Geiſt, wie ich die bekam, laſen Sie in meinen erſten Briefen. ſer Eindruck iſt nicht geſchwächt, ſondern tiefer ge den durch: „den teutſchen Jüngling — teutſche ukunſt *) — Ihren umgearbeiteten Carl **). Wie ichs Ihnen nicht ſagte? Aus gleichem Grund, rum ich dem Freunde meiner Jugend, an welchen Briefe geſchrieben ſind, ſeit 15 Monaten Antwort ldig bin, mein Lieblingswerk vom Vaterland, mei weltbiſtoriſchen Plan, alles warum ich eigentlich , und warum nur es mir etwas werth ſeyn kann

---

Kleine ungedruckte Abhandlungen. D.

) Carls des Großen Leben.

zu leben, alles aufgegeben. Erſtlich weil mein Geſchäft eine täglich mehrmals ſich erneuernde Hydra iſt, womit ich nie fertig werde; zweytens, weil alles zuſammenkommt, mich zu verſtimmen; drittens, weil in dem Gefühl, nicht ſeyn zu können wie ich wünſchte, und nicht in meinem wahren Seyn zu erſcheinen, ich lieber ſchweige; endlich, weil ich am wenigſten an die ſchreibe, welchen ich viel ſagen und ausführlich ſchreiben möchte. So wollte es des Schickſals unvorgeſehene und unabwendbare Macht; ich habe nicht gewählt. Was ich thue, iſt zweyerley: was mir im Weg meines Berufs begegnet, ſo zu behandeln, daß des Guten möglichſt viel geſchehe, das Gegentheil gemildert oder gemindert werde; dabey durch alle mir noch inwohnende Kraft eine gewiſſe Heiterkeit zu unterhalten, welche für die Erhaltung meines Lebens auf eine andere Zeit mir ganz unentbehrlich iſt. Geſchrieben habe ich an der Geſchichte der Schweiz keine Zeile mehr, keine Zeile in irgend eine Zeitſchrift, nur den offiziellen Vortrag an die Reichsſtände, und die kurze Vorrede zum längſt abgedruckt geweſenen 5ten Theil jener Hiſtorie. Ablehnen mußte ich die zärtlichſten Bitten; ſelbſt ein Werk Herders, welches ich geordnet hatte, kann ich mit keinem Wort begleiten. Einmal aus obigen Gründen; aber auch weil ich jetzt außerordentlich ungern daran komme, über etwas mich öffentlich zu äußern. Ich bin in jenem Zuſtand, worinn ich mich

rinnere, daß in ſonderbaren Lagen mancher merkwür-
ige Menſch zu ſeyn beklagt hat, — gehalten, ge-
emmt, ich ſoll jetzt nicht ſchreiben, es iſt jetzt nicht
eine Stunde, da es mir gegeben iſt; ſo wenig als
r Seher von Pethora, den Midian lud, kann ich ſeg-
n oder verwünſchen, wenn es mir nicht gegeben iſt.
as kann ich jetzt Ihnen, beſter D., ſagen, als daß,
as in meinem Herzen iſt, alles blieb und bleibt, alſo
ch meine Achtung und Liebe für Sie, und daß ich
Zeit zu ſehen hoffe, wo ich, nicht mehr ſo gebun-
n, Ihnen beſſer es werde beweiſen können. Was
jetzt kann, iſt allein folgendes: Noch habe ich das
anuſcript von Karl dem Großen nicht leſen können;
ie wünſchen es zurück, und ſollen es ſogleich bekom-
en, doch damit es nicht unnütz bey mir gelegen habe,
werde ich heute noch anderes aufopfern und hinaus-
ieben, um es noch ganz zu leſen, und meine Be-
rkungen Ihnen zu ſchreiben. Es ſoll alsdann mit
chſter fahrenden Poſt in 3—4 Tagen abgehen; Sie
nnen dem Verleger ſagen, ja ich ſelbſt, wenn Sie
llen, werde ihm ſchreiben, daß ichs revidirt habe;
kleinen Aufſätze kommen mit und ich ſchreibe Ihnen
eder. Mit Ihren Collegien, beſonders was Sie von
über die Revolution mir ſagen, war ich ſehr zu-
den. Ich war es noch mehr mit der Arbeit Ihres
iſtes an Ihnen ſelbſt, Ihrem Kampf mit den Idea-
, Ihrem ſo durchaus edlen, reinen Streben. Sie

ſind mir in nichts fremd geworden; ich umarme Sie in der Einbildung mit voriger Wärme. Möchte Ihnen ein Freund nahe ſeyn, der Sie auf alle Art unterſtützte. Mögen Gute und Weiterſehende erkennen, was in Ihnen iſt, Ihr pflegen, und Sie durch Freundſchaft ſtärken! Ich verbleibe Ihnen ewig zugethan.

Caſſel, 30. März 1809.

— Und nun, mein Freund, den ich im Geiſt gerührt umarme, ich habe es geleſen, aufmerkſam, ganz — der Beweis liegt bey — geleſen habe ichs und gefühlt das meiſterhafte herrliche Werk, würdig des Helden, würdig, den Verfaſſer in den Tempel der unſterblichen Geſchichtſchreiber einzuführen. Ueber meine Erwartung trefflich; ich fürchtete vom Jüngling etwas Schwulſt, etwas metaphyſiſche Terminologie. Nein. Es iſt ein rein teutſches Werk, voll alter Gravität. Ich verehre dich, Dippeldt, mein Bruder; fahre ſo fort; es wird dir gelingen.

Eine Vorrede iſt nicht nöthig. Will der Verleger durchaus etwas haben, ſo fällt mir ein Rath bey. Zuſchrift an mich, und in derſelben werde mir geſagt, wie ich, von Anfang an, des Werks mich angenommen, und zuletzt noch es ganz durchleſen. Daraus wird man doch ſo viel ſehen, als irgend eine Vorrede ſagen könnte. Es werde geſagt, daß, da wir uns nie ſehen, dieſe Arbeit Ihnen meine Freundſchaft erworben.

Von Herzen — treulich — mein geliebter Freund; ich bin ewig der Deinige.

327.

An Herrn N.

Caſſel, 24. Merz 1809.

In der Anlage ſende ich nebſt Ew. Hw. Katechismus das von einer theologiſchen Facultät mir erſtattete Gutachten. Mit letzterm glaube ich einverſtanden ſeyn zu ſollen, daß der Katechismus für das reifere gebildetere Alter vorzüglich paßt. Gleichwie ſchon Luther einen größern und kleinern gemacht, ſo ſcheint mir die Einrichtung von Iſaac Watts nicht übel geweſen zu ſeyn, der (wenn ich ſeit einigen 40 Jahren mich genau erinnere) für verſchiedene Alter 4 oder 5 ausgearbeitet. Da ich weiß, daß Sie nur die Wahrheit und das Beſte ſuchen, ſo erlaube ich mir Ihnen frey zu geſtehen, daß die Facultät in Anſehung des Ausdrucks mir nicht ganz unrecht zu haben ſcheint. Es iſt mir dieſer etwas zu modern, hat etwas von der Farbe dieſes (Si DIS placet!) philoſophiſchen Zeitalters. Ich wünſchte in ſo einem Buch, das man auf ein Lebtag und auf alle Lagen des Lebens lernt, und ich eigen macht, jene altväterliche feyerliche Gravitas der Schrift, Kern- und Kraftſprüche, deren man gedenke wie mir der Stellen aus Horaz oder Haller, überhaupt eine nicht mit der Mode wechſelnde Schule; ſondern eine immer gleich das Gemüth erfaſſende Sprache der gefühlten Religion. Uebrigens unterſchreibe ich mit vieler Freude das wohlverdiente Lob.

Eben jetzt hängt wieder das Schwert über dem Scheitel einiger Univerſitäten! —

(Ueber eine ſpecielle Anfrage:) — Verwandlung des Schulgeldes in Naturallieferungen wär', zumal in einem den letztern ſo ungünſtigen Augenblick nicht klug anzubringen. In einiger Zeit hätte, ohne Rückſicht auf den Urſprung, beydes zuſammen verloren werden können. Ueberhaupt iſt gut, daß die Eltern ſichs etwas koſten laſſen, ihre Kinder zur Schule zu halten; deſto mehr ſehen ſie darauf, daß ſie für das Geld etwas lernen. Was man unentgeldlich hat, wird nicht viel geachtet. —

328.

A Mr. Langlés, de l'Institut National, à Paris.

Caſſel, 29. März 1809.

— Nos établissemens littéraires se sont soutenus cette année, mais les Universités, dotées d'anciens fonds de couvents, ont perdu tout, au moment où ces fonds ont été qualifiés de domaines. Il pesent donc pour plus d'un demi million sur le trésor public, sans les lycées, sans les écoles primaires. —

prévois la triste nécessité des réductions, des sup-
ssions. Les districts qui en ont vécu et tant de
illes s'en lamentent d'avance; et moi.... j'aime-
mieux mettre mon nom à la tête de quelque
rage, qu'au bas d'une lettre qui leur annoncera
anéantissement. N'en parlons plus *).

Es wäre eine des großen Mannes, der ſo viele
ge, die man für unmöglich hielt, vollendet, würe
Unternehmung, der gelehrten Welt mit einer
mmlung Scriptorum orientalium de rebus orien-
bus, ein Geſchenk zu machen, ſo umfaſſend, ſo gut
verſtändig geordnet, als die Sammlungen von
ratori und der Congregation von S. Maur. Eine
ellſchaft junger Gelehrten unter Ihrer Leitung würe
ein ſolches Werk in wenig Jahren zu Stande brin-
. Das wäre ein wahrer patefactus Oriens, und
Werk, mit dem weder England noch irgend eine
re Nation irgend etwas zu vergleichen hätte. Die
erſetzung würde jedermann den Zugang zu dieſer
elle einer neuen Kenntniß öffnen. In wenig Jah-
würde man alle Zeiten dieſes intereſſanten Welt-
ls kennen, wie man jetzt die Geſchichte von Teutſch-
d kennt. Die Schätze des Eskurials, mit denen
kaiſerlichen Bibliothek zu Paris vereinigt, würden

) Aus dem Morgenblatt für gebildete Stände, 1809,
n. 156 u. 161. abgedruckt, woſelbſt das folgende nur
überſetzt iſt.

do, Werk zu einem Grade von Vollkommenheit erheben, wohin man ehmals unmöglich hätte gelangen können.

Fügen Sie hiezu noch die Arbeiten an den Manuſcripten von Herkulanum, und die Wahrſcheinlichkeit, darunter einige gute Autoren zu finden, und wir werden darüber eins ſeyn, daß die Wiſſenſchaften einen großen Antheil an den Triumphen des neuen Cäſars haben werden.

Ich habe den erſten Theil des 5ten Bandes der Geſchichte der Schweizer herausgegeben, weil ich die Hoffnung aufgebe, den zweyten zu Stande zu bringen. Ich bin ſo ſehr mit laufenden Geſchäften überhäuft, daß ich nur mit großer Mühe zwey Stunden vor dem Schlafengehen zu einiger Lectüre mir vorbehalten kann. Es iſt mir unmöglich, etwas zu componiren; ich habe nicht einmal dieſes letzte Werk durchſehen können; ich fürchte, es werden viele Unvollkommenheiten darin ſeyn: viele Details, wie die Geſchichte der Republiken es mit ſich bringt, nur denen erträglich, welche die Alten lieben; ſonſt viele Sachen und Begebenheiten, remota a nostris moribus sejunctaque longe.

329.

n den Herrn Freyherrn Fr. von der Hagen in Berlin.

Caſſel, 7. April 1800.

Erſtlich pro captanda benevolentia — Rudolf von
lontfort und Wilkina Saga ſind unterwegens, und
die große Fehde ſüdlicher brauſet, ſo hoffe ich glück-
he Ankunft bey meinem geliebten Freund. Welchem
das iſt nun eigentlich das erſte, ich für ſeinen herr-
hen Brief vom 1. März, eben wie ſeinem Patroklos
den vom 4ten recht herzlich danke. Wahrhaft er-
ut hat mich der unermüdete glückliche Eifer, womit,
n von der Gegenwart zu zerſtreuen, die alte Welt,
ch dazu die poetiſche, hervorgezaubert wird. Noch,
mag ſeyn, hat vor häufigem Kanonendonner das
affengeklirre derſelben alten Ritterſchaft nicht von
vielen können gehört werden, wie es einſt ſeyn
rd: Aber bleiben werden die Werke und ihr Zeitalter
den, wo ſie die edeln vaterländiſchen Früchte tragen
d die Namen ihrer Pflegväter mit ſich verewigen
rden.

Das Muſeum konnte ich noch nicht ganz leſen; in-
reiche ich unſerm Büſching die friedliche Hand:
rſt Duellius brachte mich darauf, daß Eſchilbach
n Thurgauer oder Zürichgauer ſeyn dürfte; die Mo-
menta Boica machten mich mit der Familie bekannt.

Aber nicht unglaublich, daß die Geſchlechter von Einem Stamm geweſen, und gewiß war König Albrechts Mörder auch Dichter, und endigte dichteriſch, im Hirtenſtande. Sonderbar fiel mir immer auf, wie man einen Eſchenbach mit Herzog Ott von Oeſterreich in Verbindung bringen mochte. Bekanntlich hat Wolfram zur Zeit des Streites auf der Wartburg zu Landgraf Hermanns Zeiten (geſt. 1215) gelebt, nie aber war zu Oeſterreich ein Herzog Ott vor dem, 1338 verſtorbenen Sohn des von jenem ſchweizeriſchen Eſchenbach ermordeten Königs. Doch mehr hievon; zurück auf unſere Briefe. Die an Schlieſſen und Heyne ſind beſorgt. Jener 77jährige Greis, mein alter Freund, noch rüſtig in allem, nimmt den lebhafteſten Antheil an dem, was ich von Ihnen ihm ſage. Das Buch der Liebe erwarte ich mit Freuden und einiger Unruhe: ſollte es nicht eintönig ſeyn! Doch der Süd iſt fruchtbar, er kocht die Gefühle zu Licht und Feuer, beſſer als unſere feuchte Luft. Der Ziely von Bern ſtarb als Stiftsſchaffner 1540; ſein Valentyn wird eine Jugendfreude geweſen ſeyn, wie Thüring von Ringoltingen, der große Schultheiß, in ſeiner Jugend den Roman von der Meerfey Meluſina überſetzt. Pontus iſt in der Mitte des XV. Jahrhunderts überſetzt worden von Eleonora, der Fürſtin von Schotten (Scotland), Gemahlin Erzherzog Sigmunds zu Innsbruck. — Die ſieben Meiſter haben in mir aus früher Kindheit

n ehrwürdigen Eindruck hinterlaſſen. Wollten Sie
t eine Parallele mit des Arabers Hariri conſeſſi-
verſuchen? (gedruckt ſind, glaube ich, nur 4.) —
en der vaticaniſchen Handſchriften läßt ſich nicht
l jetzt etwas machen, da man mit dem Papſt auf
annntem Fuße iſt, und keine Miniſter unterhält.
r es wird uns niemand vorkommen; wie wenige
ſen jetzt auf ſo etwas! — Halle bleibt; nicht aber
teln, auch Marburg vielleicht nicht, und was mir
iſt, Helmſtädt; auch andere Inſtitute fallen, und
Mobilmachung des Heers iſt an die Academie
nicht zu denken.

Wenn ich das Muſeum ganz geleſen, ſo ſchreibe
unſerm lieben Büſching. Ich kann leider nicht le-
ſo viel ich wollte; es geht ſchon, aber langſam.
ß dieß einſt wieder anders wird, und ich die 16000
oſeiten zur Weltgeſchichte auch nicht vergeblich ge-
melt — iſt mein Glaube. Das Glauben, Freund,
ine ſchöne Sache; wenn ich Monate lang ſchweige,
Hagen wollte nicht glauben, daß ich ihn gleich-
l wie allezeit herzlich liebe, welch Leid für mich,
unrecht wäre es noch dazu! Von Herzen und auf
g Ihr Freund

J. v. M.

12. April 1809.

N. S. Ich öffne den Brief; da Hr. von L. nach
lin geht, ſo gebe ich ihm den Rudolf mit. — Ich

bin überaus müde von den fatalſten Geſchäften — kann nicht mehr als Lebewohl ſagen!

Marburg iſt noch gerettet; vielleicht glückt es auch mit Helmſtedt. Deſto mehr Ausſicht zu Anſtellungen bleibt für gelehrte Jünglinge.

330.

An Seine Königl. Hoheit Ludwig Carl Auguſt, Kronprinzen von Bayern.

Caſſel, 10. April 1809.

Durchlauchtigſter Kronprinz!

Daß ich mein Stillſchweigen gegen Ewer Königliche Hoheit nicht entſchuldige, iſt natürlich, denn da müßte ich mich ſchuldig fühlen; mein Herz aber ſpricht mich von aller Schuld frey; es lag an Umſtänden, deren Herr ich nicht bin. Meine Ewer Königl. Hoheit auf alle Zeiten geweihten Empfindungen ſind immer dieſelbigen; mit dem wärmſten Intereſſe habe ich auf alles gehaſcht, was die Zeitungen oder was Reiſende mir etwa meldeten, meine reine treue Anhänglichkeit iſt keines Wechſels fähig. Meine Tage ſind indeß in vieler Arbeit verfloſſen, welche aber ohne Beziehung auf die Werke iſt, welche in dem Plan meines Lebens waren, und für die ich auf Hoffnungen reducirt bin.

n Sie mich lieber von der alten Zeit ſprechen, und
den vollendeten mich vergeſſen. Was mir die
te Freude macht, iſt, daß E. K. H. jenen großen
nken der Walhalla nicht ſinken laſſen: er zeigt
gewiſſen Glauben an unſere Zeit und Nation,
uch ich nur äuſſerſt ungern würde fahren laſſen,
on viele ihn aufgeben, weil ſie Symptome der
ilbarkeit finden. In edlen Gemüthern aber kann
Glaube, alles Muthes Quelle, nie verſiegen. Ab-
dert alſo von der umgebenden Gegenwart wandle
it Ewer K. H. in dem dichten Hayn, womit Sie
Heiligthum der Vorwelt umſchatten wollen.

ruder Claus von der Flüe wird am treſſlich-
gebildnet durch den Bildhauer Christen im Land
rwalden. E. H. dürfen ihm nur das Maaß, und
Sie wollen, die Steinart angeben. Eben der-
hat auch den großen Haller in vollkommen-
Aehnlichkeit; und dieſer Punkt giebt immer
rößeres Intereſſe. Eben ſo ähnlich iſt bey Chri-
er Einſiedler; der Mahler, der ihn für mich auf
agſatzung von Stanz gemahlt *), iſt vor Vollen-
der Arbeit geſtorben. Vollkommen richtig urthei-
. K. H., daß die Nachkommen der teutſchen Rit-
Livland ſo wenig als in Preußen aufgehört ha-
Teutſche zu ſeyn. Unter den preußiſchen Hoch-
ern wäre ein Konrad von Erlichshauſen

J. Georg Ott von Schaffhauſen. (Th. VII, 340.)

der Aufſtellung würdiger als verſchiedene andere (ſein Leben in Kotzebue's achtungswerther Geſchichte). Loudon ſcheint nicht teutſchen Stamms, und wenn wir wegen dem öſtreichiſchen Dienſt ihn aufnehmen, ſo verdient Prinz Eugen es eben ſo gut. Fauſt, Tſchirnhauſen, haben Kunſt und Wiſſenſchaft vervollkommnet, nicht erfunden; von Gelehrten und Künſtlern gehören bloß die Schöpfergenies, in verſchiedenen Claſſen, in dieſen Tempel; ſo z. B. Leibnitz, nicht Wolf, ſo nützlich dieſer und groß ſein Name war (Albrecht Dürer'n bitte ich nicht zu vergeſſen). Im übrigen meyne ich von Maximilian II. zu Prag auf ſeinem Grab ein ſchönes Bild geſehen zu haben. Von Kaiſer Ludewig muß zu München das Beſte ſeyn. Von Luthern iſt das beſte von Kranach, in vielen Gallerien. Von Guttenberg erſcheint ein ſehr ſchönes zu Mainz eben jetzt. Von Otto Guerick iſt ein gutes Bild in der Sammlung der weſtphäliſchen Friedensgeſandten. Konrad Celtes war ein ſchöner Geiſt, für dieſe Geſellſchaft nicht groß genug. Möſer, ein Mann von Verſtand, Patriotiſmus, Gelehrſamkeit — dieſer mag bleiben, weil er ſo ſehr innig teutſch war. An Agricola zweifelte ich auch, allein er iſt der Vater teutſcher Bergbaukunde. Lebende aufzunehmen iſt allezeit mißlich; E. K. H. können die wenigen, wo ſie haben, irgend anders wohin, oder in ein Propyläum ſetzen. Der ſächſiſche Friedrich war in Wahrheit weiſe,

llem; gewiß weiſer, als Friedrich Auguſt I. Aus
Heſſen iſt Philipp der Großmüthige; ſonſt viele
viele verſtändig, aber nicht wie er genialiſch.
ß war die teutſche Frau, die Landgräfin Amalia,
n ſehr ſchweren Zeiten des 30jährigen Kriegs das
mal kleine Land männlich behauptet und ruhmvoll
rößert hat; ſie war vom Hauſe Hanau. Die hol-
iſche Sprache iſt wie die engliſche, däniſche, aller-
s germaniſch, aber wenn E. K. H. es ſo nehmen,
uß Walhalla ſo groß wie Nymphenburg werden:
viele große herrliche Helden, Staatsmänner,
e, werden ſich über den Canal herüber drängen!
wollen den Tempel jetzt aufs allgemeine Mutter-
beſchränken. Setzen Sie lieber die Mutter Ger-
ia auf einen Stuhl und Anglia, Batavia, Dania
andere Töchter nähern ſich, jede eine Tafel mit
grabenen Namen ihrer Worthies der Altmutter
Ehrengeſchenke darreichend. Das hindert nicht,
unter teutſchen Heroen der erſte oraniſche Wil-
, der Großen einer, die je in der Welt geblühet,
König Wilhelm III. glänze, der Europa wider
wig vereinigte, zuſammenhielt, und ohne Siege
och beſchränkte. Solche Beyſpiele zu vergeſſen,
Talent nicht zu verehren, wäre wohl thöricht.
alle dieſe Oranien ſind geborne Naſſauer, Teut-
aus Teutſchen geweſen. Ob E. K. H. Walhalla
den und ausbauen werden, hängt von dem alle

Kunſt und Vorſicht übermeiſternden Schickſal ab. Wäre unſern Wünſchen, theuerſter Prinz, das nicht gegönnt, genug, daß in Ihrer Bruſt der Gedanke entſtand; er wird nicht vergeſſen werden; zumal wenn auch mir ein guter Genius den Griffel der Geſchichte wieder in die Hand giebt. Schreiben Sie immer den Plan, aber verlieren Sie darüber die Hoffnung nicht, ihn ſelbſt auszuführen; er iſt ganz Ihrer würdig, in der Vereinigung von Größe und einfacher Form.

Ich komme auf die Frauen im 2ten Brief. Berchtold von Zäringen war ein ſtaatskluger Herr, doch an Gemüth nicht eben groß: aber Rudolf von Erlach verdient allerdings unter den Helden einen ausgezeichneten Rang. Mit den Gothen iſts wie mit den Holländern; germaniſch, doch nicht unſere Väter, ſondern unſere Vettern. Sonſt könnten wir mit dem großen Dietrich ſchön prangen. Die Pulvererfindung iſt in Anſehung der Umſtände zu ungewiß, als Verdienſt um die Menſchheit (um wenig zu ſagen) allzu zweydeutig; Bertold Schwarz komme nicht unter Heroen. Für Aventinus habe ich die größte Ehrerbietung; er könnte doch wohl ein würdiger Repräſentant altbayeriſcher Muſen ſeyn. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Lodron eigentlich alle von den Confinen ſind, doch ſind ſie ſo wenig Italien als Teutſchland ausſchließlich eigen, und wenn ich bedenke, wie lang

wie teutſch Paris ſeine Erzſtift verwaltet, ſo wäre
och geneigt, ihn einzulaſſen.

Daß C. H. latein lernen, iſt vortrefflich. Es iſt
ener Welt etwas Freyes und Hohes, das uns fehlt;
waren der Natur (und welcher Natur, der im
nſten Klima ſich entwickelnden) näher; ihre Ver-
ung (die Hauptſache; nach dem Untergang der Ver-
ungen vermochte die Natur nicht mehr ſie emporzu-
en) begünſtigte jede edle und ſchöne Form der Ent-
lung. Ich bin überzeugt, daß die Britten die be-
Züge ihres Characters, die practiſche Weisheit,
Gemeinſinn, die Kraft, großentheils ihrer ganz
iſchen Erziehung zu danken haben, welche uns bis-
faſt ganz fehlt. Auch Friedrich, der weder latei-
noch griechiſch wußte, fühlte ſich zu den Alten ge-
n; ſie las er immer, bis in den Tod. Man be-
mt eine ganz andere Anſicht der Dinge dieſer Welt;
es iſt erfriſchender; ich fühle es oft, meine Seele
davon.

Seyn C. K. H. verſichert, daß auch auf den bevor-
nden Scenen ich im Geiſt und von Herzen Sie be-
en werde. Wann ich das Glück noch haben werde,
zu ſehen, wer kann es wiſſen? Das aber weiß
denn es iſt in mir, daß wo und wann und wie es
es für mich einer der glücklichſten Tage meines
ns ſeyn wird, weil die Verehrung und Liebe, wel-
Sie mir eingeflößt haben, ſich mit keinem gewöhn-
n Gefühl vergleichen läßt.

331.

An Herrn Schlichtegroll, Generalſecretair der Königl. Academie der Wiſſenſchaften in München.

Caſſel, 11. April 1809.

Das mehr als jahrlange Stillſchweigen, mein verehrteſter Herr, auf einen Brief, deſſen Beylage *) höchſt ehrenvoll, deſſen Geiſt aber noch weit ergreiſender für mich war, läßt eigentlich keine Entſchuldigung zu. Der Brief kam von Ihnen, dem ich längſt und oft meine wahrhafte Hochſchätzung zu bezeugen gewünſcht, und er war in dem Styl, der meinem Gemüth ſo ſehr zuſagte, daß ich die erſte ganz heitere Stunde zur Beantwortung ausſetzte. Dieſe aber ſind allzu ſelten, und ich ſehe mehr und mehr, daß ich jeden Brief ſogleich, wäre es auch noch ſo kurz, beantworten muß, wenn er nicht in den unverzeihlichſten Rückſtand gerathen ſoll.

Empfangen Sie, ich bitte Sie, mein wertheſter Herr, auch jetzt noch mit Güte für die königliche Academie den Ausdruck meines reſpectvollen Dankes für die mir erwieſene ehrenvolle Auszeichnung. Ich wandle zwar jetzt nicht in des Academus Gärten, ſondern ſitze

---

*) Das Diplom eines ordentlichen auswärtigen Mitgliedes der Königl. Academie der Wiſſenſchaften. Datirt 26. Febr. 1808.

Tantal's Tiſch, wo ich freylich die herrlichen Ge-
hte, die Sie vorſetzen, ſehe, leider aber weder ſie
chmachen oder auch nur genieſſen kann. Doch be-
upten orthodoxe Homeriden, daß aus dieſem Zu-
nd Wiederkehr iſt; wofür ich alle Olympiſchen ſehn-
bitte.

Zurückzukommen auf den übrigen Inhalt Ihres
iefs, w. H. können Sie leicht denken, daß der Geiſt
die Lage unſers Literaturweſens mir auch nicht zu-
en. Durch Geburt, unauslöschliche Liebe des Al-
thums, und ſelbſt durch die Lieblingsbeſchäftigung
nes Lebens an Einfalt und geraden Sinn gewöhnt,
fällt der unſelige Mißbrauch, der mit der höhern
tik, mit den größten Anſichten und übelverſchwen-
r Kraft getrieben wird, ſehr. Allzuſehr gleichwohl
eckt es mich nicht. Alles Exceſſive hat eine kurze
; oft fühlt der kräftige Jüngling ſelbſt, oft für ihn
Leſer, daß er die Wolke für die Juno genommen.
ſehe noch immer bey der Nation eine beſſere Stim-
ng, als man jetzt eben erwarten möchte. Es iſt
alles wie umſponnen; erſt, wenn die Chryſaliden-
geborſten iſt wird man ſie wieder erkennen, das
it ehrenwerthe, freye, verſtändige Muttervolk.
glaube es, die Zeit wird kommen, wo die hochge-
ſenen Terminologien, die weder im Staat noch vor
Heer brauchbar ſind, und die paradoxen Einreden
n unſern Glauben an Homer, an Moſes, an Jo-

hannes, der Anwendung ihrer Schriften und veredelter Popularität Raum geben werden.

Hiezu habe ich von Bayern und Ober-Teutſchland immer vieles erwartet. Es iſt eine eingebohrne, dem ſchon ſüdlichern Himmel und der beſſern Nahrung gemäße Kraft; im Norden iſt (wie zuletzt von den Griechen) zu viel polemiſirt, zu viel Spitzfindigkeit getrieben worden; es iſt eine unverdorbenere Natur, wo man weniger ſchrieb. Nicht alles wird vollkommen und auf einmal; aber die Anſtalten Ihrer erleuchteten Regierung verdienen unſterblichen Ruhm, wie der den Baum gepflanzt, größeres Verdienſt hat, als der, auch brave Mann, der ihn beſchneidet. Sie ſehen, daß ich das edle Verein zu ſchätzen weiß, worin ich aufs neue berufen bin *), und nicht von denen, welche in ſchweren Augenblicken den Glauben des Beſſerwerdens aufgeben. Wer wollte nicht hoffen, viel hoffen, man mag den Hof, die Academie oder die Nation unpartheyiſch, aber theilnehmend betrachten!

Sie aber, M. H. werde ich nicht verſuchen, quà Todtenrichter **) durch allerhand Complimente einzuſchläfern, ſondern mit eben der Wahrheit, womit

---

*) Der Verfaſſer war ſchon 1788 Mitglied der ehmaligen Kurfürſtl. Academie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Mannheim.

**) So bald konnte der Verfaſſer des Nekrologs dieſes werden, da Müller ſchon anderthalb Monate nach dieſem Brief ſtarb! D.

Sie über ſo viele ein billiges Urtheil geſprochen, er-
läre ich Ihnen meine Dankbarkeit für mannigfaltige
Belehrung, meine Hochſchätzung und den Wunſch be-
eiſen zu können, wie ſehr ich Ihnen zugethan bin.

331, b).

A Mr. de Hammer, à Vienne *).

À Cassel, 18 Avril 1809.

Mon plus cher ami, il n'y a pas en effet grande
fférence entre un ami qui a cessé de vivre et un
ni qui ne donne aucun signe de vie. Seulement
résurrection de celui-ci est plus probable. Il est
ai que le tems et l'humeur me manque pour com-
ser, et que mes meilleurs amis, à qui j'aime à
rler le coeur sur la langue, sont ceux à qui j'écris
moins. Je viens de répondre à Bonstetten après
mois. Il y a de cela plus d'une raison: je vou-
ois écrire de longues lettres, bien franches. Puis
est vrai que les affaires officielles me prennent la
rnée toute entière. Le soir, tard, fatigué, sou-
t bien triste, je lis pendant deux heures, mais je
s hors d'état alors d'écrire. Ma santé ne laisse
d'etre minée; à mon regret, car j'ai plus d'un
re de dettes à payer avant de pouvoir mourir
nquillement. Que ne donnerais-je de Vous re-

---

*) Letzter Brief an Herrn von Hammer.

voir pour une heure! D'après cela Vous voyez que je ne suis pas fait pour travailler même à Votre excellent journal *), dont l'idée m'enchante. Heureusement j'ai encore un mémoire lu (non imprimé) à Berlin sur les chronologies de la haute antiquité; je Vous le destine; non pour ce moment, où il risqueroit de se perdre et où Vous-même Vous trouvez dans la situation de Lucrece I, 42. Je Vous promets pour la suite la communication de tout ce qui pendant mes soirées peut s'offrir d'un peu remarquable pour les choses orientales; je m'en occupe souvent et elles font naître des idées ne fût ce qu'aphoristiques. —

Vous sentez que je ne saurois qu'être prodigieusement impatient de cette influence que peut avoir sur Vous la nouvelle scène du grand drame **). Je Vous dis — je te dis, pour reprendre notre ancien language, qu'ainsi que jamais la politique n'est entrée pour rien dans notre amitié, de même dans cette nouvelle commotion du monde, en toute occasion où l'on pourra la prouver à l'un ou à l'autre, il y pourra compter. Ce qui est en nous, est la seule chose dont on soit sûr, ce qui est hors de l'homme est plus passager que jamais. Je me rap-

---

*) Die Fundgruben des Orients.

**) Der damals zwiſchen Oeſtreich und Frankreich ausgebrochene Krieg.

elle bien des choses sublimes des lettres Arabes,
aisies dans leur période de vie de quelque crise
emblable. N'allons pas plus loin. Adieu, Joseph,
non bon, mon tendre ami, je suis à Toi, dans
uelque développement que la fortune amène, te-
ons-nous en de plus en plus à ce que fut le premier
iment de notre amitié, l'amour commun de la sci-
nce et de la vraie vertu. On peut être méconnu;
nais nous ne le serons pas l'un de l'autre. Sois heu-
eux, sois mon ami jusqu'à la mort. Tu es unique
n bien des choses excellentes; aucun tems, aucun
ort n'affaiblira dans mon ame ta chère et sacrée
nage. Adieu!

332.

An Herrn D. und Profeſſor Stäudlin in Göttingen.

Caſſel, 4. May 1809.

T.

Die unanſtändige Handlung des Studenten B—,
d die Schlägereyen mit Soldaten, haben mir den
urigſten Eindruck gemacht. Wie leicht werden ſolche
nge mißdeutet! Ich bitte Sie ſehr, mein Herr Pro-
tor, ſelbſt, und durch diejenigen Ihrer Collegen,
lche den meiſten Credit bey der Jugend haben, mit
udenten väterlich und ernſtlich über die Gefahr
ſprechen, welche durch dergleichen Unbeſonnenheiten

der, gewiß von ihnen geliebten Univerſität zugezogen werden könnten. Ich wünſchte, daß die academiſche Jugend von allen Orten, wo Militär iſt, und, ſo viel möglich, von allem Zuſammentreffen mit derſelben, ſich entfernt hielte, und wenn Zufälle irgend etwas unbeliebiges dennoch veranlaßten, der Umſtände ſich erinnerte, worinn es jetzt nicht auf Behauptung dieſes und jenes eingebildeten Vorzugs, ſondern auf die Erhaltung und Ruhe des ganzen Inſtituts ankömmt. Unklugheiten, wie B—s mag ich gar nicht erwähnen, aber warnen ſoll man jeden vor unüberlegten Worten und Werken, in dieſem Augenblick weit folgenreicher als je. Sie ſollen auch, was irgend vorgeht, wodurch jemanden präjudicirt ſchiene, es durch Sie mir wiſſen laſſen, und Aeußerungen von Mißmuth oder Haß und Verachtung wider dieſen und jenen durchaus ſich nicht erlauben. Daran wird man erkennen, daß ſie Männer ſind, wenn ſie ſich beherrſchen; daran werde ich ſelbſt erkennen, daß ſie würdige Schüler der Weisheit ſind, wenn ſie mit großer Klugheit über alle ihre Schritte und Worte wachen. Ich weiß, daß der König der Univerſität und den Studenten gut iſt; aber, wie leicht kann in dieſen Zeiten ein ſonſt unbedeutender Jugendſtreich als wichtig vorgeſtellt werden!

Ihnen ſelbſt, mein Herr Prorector, und der Deputation muß ich bemerklich machen, daß, ein ſo großer Freund der academiſchen Oberaufſicht über die Disci-

ich ſonſt bin, in dieſen außerordentlichen Zeiten
dies oder das, was andere Behörden durchaus an
ziehen wollen (zumal, wenn es in die öffentliche
izey einſchlägt), ſtillſchweigend ihnen überlaſſen,
zu eifrig verfochten werden ſoll; damit wir nicht
nen, den Gang ſolcher für dieſe Zeit angeordneten
örden hemmen zu wollen. Einſt, in ruhigen Au-
licken, wird ſich alles in den ordentlichen Weg lei-
laſſen.

Tag und Nacht ſteht mir vor, daß nur nichts ahn-
swürdiges vorgehe. Ich bitte Sie, und jeden an-
enen öffentlichen Lehrer, in ſeinem Kreiſe dieſe
heitsregeln ſehr zu empfehlen. Die jungen Ge-
er ſehen nicht immer ein, wohin etwas führen
. Am allerbeſten, daß ſie nun ganz und gar
Wiſſenſchaften ſich weihen, und um alle
händel ſich durchaus nicht kümmern, wenigſtens
äußern.

s wird auch von den Herren ſelbſt patriotiſch für
niverſität gehandelt ſeyn, wenn ſie die Perſonen,
e dies oder jenes, wenn auch nicht eben angeneh-
eſchäft, aus Auftrag zu beſorgen haben, durch
icht und Zuvorkommenheit von gutem Willen zu
eugen, und mit ihnen auf einen eher freundſchaft-
Fuß zu kommen ſuchen. Man verſteht ſich beſ-
enn man einander kennt. Solche Sachen quali-

ficiren ſich nicht für öffentliche Bekanntmachung. Lehrer und Schüler haben der Berührungspunkte genug.

Ewer Hochwürden ergebenſter.

(A. d. H. Ueber die hier berührten Unruhen habe ich durch die Güte eines Freundes folgende Erläuterung erhalten: „Müller war um dieſe Zeit in „einer peinlichen Verlegenheit; es wurde zu Göttingen eine hohe und geheime Polizey eingeführt, „welche jede Studententhorheit an die Regierung „berichtete und als gefährlich vorſtellte. Die Studenten wollten ſich in die neue Ordnung der Dinge „nicht fügen, und ließen viel freye Reden fallen. „Der Krieg und verſchiedene unruhige Bewegungen „in Teutſchland äußerten auch ihre Wirkung auf „die jungen Leute. Der Studiendirector ſollte verhindern, was ihm doch zu verhindern unmöglich, „und, was auch im Grunde gar nicht gefährlich „war. Die eigentliche Jurisdiction der Univerſität „war aufgehoben. Gewiſſe Behörden hatten gar „keinen Begriff von einer teutſchen Univerſität. „Das Drückende dieſer Lage der Dinge fiel am meiſten auf Müller." [*])

---

[*] Ich darf es nun wohl verrathen, daß die ſchöne Erzählung von J. von M. leztem Lebensjahr (im VIIten Thl. S. 427—442.) von ſeinem treuen Freund und Hausgenoſſen, Herrn Rudolph von Boſſe, von Braunſchweig, verfaßt iſt.

333.

An Herrn Inſpector Schmidt-Phiſeldek zu Helmſtädt.

Caſſel, 12. May 1809.

Mit innigſter Rührung, theureſter Schmidt, las ich das erhabene Todtenlied, worinn, wider die Gewohnheit, alles wahr iſt. Des guten ehrwürdigen *) früher Abſchied hatte mich ſehr ergriffen. Vor wenigen Monaten ſaß er noch ſo lebensvoll zu meiner Seite, und gefiel ſich über den Plan, wie er die neueſte Kirchengeſchichte behandeln, wie er den ganzen erſten Theil vervollkommnen wollte. Wir waren vergnügt, und Helmſtädt ſchien dazumal ziemlich geſichert. Nun iſt er über der vielgeſtalten Lebensmühe entſchlafen; er iſt weggenommen der Welt, welche ſeiner nicht mehr würdig war, ihm nichts anbot. Ich denke, der 57jährige Lebenstraum kömmt ihm nun ſo vor, wie unſere Träume, die liebſten oder innigſten Scenen erhalten ſich: der Freundſchaft und Liebe, des Genuſſes, wenn er ein ſchönes Stück ſeiner Geſchichten vollendet, des Eindrucks der Welt überhaupt mag er ſich erinnern, und fühlen, wie er darinn ſich ausgebildet. Aber von jenem allem wiſſen wir nicht mehr als die griechiſche

---

*) Der ſel. Abt Henke zu Helmſtädt, deſſen Tod er an dieſem Tag erfuhr.

Jugendwelt; und wie gut dieſes — damit wir uns dem Augenblick unſeres Lebens fügen!

Exitus clarorum virorum waren mir immer koſtbar. Wie ſtarb er? einſchlafend oder mit noch theilnehmender Kraft? Sagte er am letzten Tag nichts Denkwürdiges. Von all dahin gehörigen Umſtänden ſchreiben Sie mir, was ſich ſchreiben läßt, mehreres, wenn wir einſt uns wieder ſehen, in Erinnerung des Weiſen. Dieß ſo in Eil, bald ſchreibe ich wieder, hoffentlich etwas Vergnügliches; ich habe es verſchiedentlich verſucht, und keine, Hoffnung benehmende Antwort erhalten; ich verliere Ihre billigen Wünſche nicht aus den Augen.

Der Ihrige.

334.

An Herrn Prof. Harding in Göttingen *).

Caſſel, 19. May 1809.

Es iſt mir ungemein leid, mein theuerſter Herr Profeſſor, daß ich bey meinem letzten Dortſeyn Sie

---

*) Dieſer war der allerletzte, in Amtsgeſchäften geſchriebene Brief des Verfaſſers; überhaupt ſein letztes Amtsgeſchäft, das 735ſte ſeit dem 1. Jänner. Herr Harding hat ihn wahrſcheinlich nicht erhalten, denn das Original fand ſich, nebſt andern, in ſeinem Heft von laufenden Arbeiten. Am 23ſten ſchrieb er noch den kurzen Brief an einen ſchweizeriſchen Freund, der im VIIten Th. S. 404. abgedruckt iſt. H.

auf dem Obſervatorium beſuchen konnte, um leb-
r mündlich Ihnen auszudrücken, mit wie viel Be-
erung ich dieſes vortreffliche Werk, den Himmels-
s, betrachtet hatte. Ja wohl war der Alte all-
in arbeitvoller (πολυμογητας) Greis; welche Mühe
n Sie beſtanden haben beym Aufzählen der Heere,
nach andern der Heerde des Himmels, daß nichts
blich oder am unrechten Ort geſucht werde!
n genug vorſtellen mag man ſich, welche Erleich-
g Sie allen Aſtronomen für immer verſchafft ha-
wenn auch die Nachleſe in wenig Jahren zahl-
ſcheint, inventis facile est addere. Und vielleicht
Sie den Gedanken von jedem Blatt eine zwey,
nal ſo große Abzeichnung zu haben, in deren Lü-
oder Zwiſchenräume jedem neuen Ankömmling ſein
tier bezeichnet würde; ein Exemplar für die Mut-
Georgia Augusta, bey ihr einzig, Ihr unver-
iches Denkmal. Glücklicher Mann, dem Plan
Lebens zu leben, und über dem allererhabenſten
nſtand, welcher das Nichts unſerer großen Ge-
e ſo feyerlich und offenbar zeigt!

ie wiſſen, daß die Bauten im botaniſchen Gar-
und noch mehr die außerordentlichen Zeitereigniſſe
erlaubt haben, vor jetzt für das neue Obſervato-
zu verfügen: es iſt aber durchaus nicht ver-
; der König liebt die Aſtronomie; ſobald nur
r die Zeitumſtände erlauben, den Bau mit eini-

ger Zuverſicht der Vollendung zu unternehmen, ſo werden Sie den Anfang ſehen. Was wäre mir theuerer, als hiebey mitzuwirken! Zählen Sie auf meine Ehrfurcht für die Wiſſenſchaft, und auf meine warme Theilnehmung an allen großen Gedanken eines einzig für ſie lebenden Mannes!

J. v. Müller.

Philippiken.

C

Ca
(we
Auf
geſe
auf
ſey
verd
verl
glau
ſchei
die
wor
wen

Die
efahren der Zeit.
Anfangs Auguſt 1796.

Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerſtanden.
Epiſtel an die Hebr. K. 12, 3.

giebt für jedes Volk Zeiten, wo die Vorſehung
lche nicht Schlummer und Weichlichkeit, ſondern
rengung und Entwicklung der Menſchheit zum Ziel
zt hat) durch eine drohende Noth es gleichſam
uft, aufzutreten, darzuſtellen, ob etwas in ihm
ob es noch ferner unter den Nationen einen Rang
iene! und was für einen? Gewöhnliche Maßregeln
eren alsdann die gewohnte Kraft; bald ſollte man
ben, daß die gewiſſeſten Grundſätze und Wahr-
nlichkeitsberechnungen, daß die ſicherſten Data,
vernünftigſten Erwartungen einsmals falſch ge-
den: alle Macht, alle Kunſt ſcheint eiſerner Noth-
digkeit zu weichen, und Himmel, Elemente, Di-

ſpoſitionen, Meynungen, Gefühle, ſich verſchworen zu haben, entweder einem gewaltigen Feind Unaufhaltbarkeit, oder ſeiner nur illuſoriſchen Größe prepotente Realität zu geben: es ſtürmen Winde und Wogen, durch deren Stoß alle Grundfeſten erbeben.

Wer in ſolchen Augenblicken nicht wagt, die Gefahr ins Auge zu faſſen; der Menſch von Erde und Staub ohne inwohnenden Geiſt; die Kinder und Spiele des Glücks; die Sclaven vorüberſchwindender Eindrücke, anſcheinender Privatvortheile, blinden Partheygeiſts, Haſſes und Neides; Leute, deren Herz, ſtolz und verzagt, nichts in ſich fühlt, was Prüfung aushielte; die Schwätzer, die Schreyer und ihre Hörer; ſelbſtſüchtige Schwachköpfe, ohne Kraft ihr Intereſſe in dem Allgemeinen zu ſuchen; Geiſtliche, die ernſter Pflicht müde ſind; Edle, die durch Geburt von Arbeit und Verdienſt ſich diſpenſirt glauben; Beamte und Practicanten, deren Ehrgeitz und Habſucht, deren Trägheit und Eitelkeit rechtliche Wege mühſam, langſam, unausgiebig finden; Jünglinge, die nicht früh genug erben, andere, die zu früh geerbt haben; voll gutmüthiger Illuſionen über die Politik, wie über ihre Maitreſſen, oder auf das nie erlebte Schauſpiel unwiderbringlichen Unglücks unbeſonnen neugierig; Menſchen ſolcher Art, Völker, die ſolche Leute hören, vergeſſen, verrathen ſich, geben ſich hin, weichen, gehen unter, zu Grund.

Nationen von weniger blendendem Witz als geſun-
m Verſtand; rechtliebende Landleute; biedere Bür-
rsmänner; Prieſter, voll Gott; ein Adel, welcher
Größe der Aufopferung ſeinen Vorzug ſucht; Be-
nte, die, auf das Bewußtſeyn verdienſtvoller Arbeit
tzig, ihren Kindern rühmliches Beyſpiel und einen
ligen Creditbrief auf den Dank des Fürſten und Volks
nterlaſſen wollen; Jünglinge, die nicht viehiſch dem
genblick, nicht weibiſch jedem Eindruck, ſondern
innlich den grauen Aeltern, dem allumfaſſenden Va-
land und der ewigen Nachwelt leben: ein Volk ſol-
r Männer mißt die Größe der Gefahr; bald findet
ſich ihr gewachſen; ſein Muth, ſeine Eintracht be-
wören die Gewitter; es bleibt: dieſe Noth wurde
n Epoche des Ruhms; das behauptete politiſche An-
en wirkt auf die Ehre, das Glück, den Credit ſeiner
rger; es wird Empfehlung, ihm anzugehören.

Die neubelebte Kraft äußert in allen Gewerben,
nſten und Wiſſenſchaften, in der ganzen Cultur des
ens, eine dem Staat und jedem Privatmann gleich
theilhafte Thätigkeit zur Vervollkommnung.

So, als nach den Siegen bey Klaſtidium, an der
bia und an dem Traſimenerſee der große Cartha-
enſer die (ſchien es) letzte Hoffnung Roms, das
einigte Heer der Conſuln, in den Gefilden von
nnä vernichtet hatte, erwies Senat und Volk den
htstitel Roms auf die Ehrfurcht aller Jahrhunderte,

durch den Dank, womit der unglückliche Conſul dafür empfangen wurde, daß er an dem gemeinen Weſen nicht verzweifelte; durch verweigerte Löſung der Gefangenen, und dadurch, daß bey ſolchen Umſtänden gar keine Meldung von Friedensanträgen fiel. Die Römer wußten, daß Tractaten der Uebermacht mit Ueberwundenen keine Friedensſchlüſſe, ſondern Abdankung der Herrſchaft, Reſignation der Ehre, der Tod des Staats, und die Schande aller ſeiner Bürger ſeyn.

Als in der Oeſterreichiſchen Monarchie Ferdinand II., mit Staatskräften, welche den unſrigen gar nicht zu vergleichen ſind, Böhmen in Aufſtand, Ungarn halb türkiſch und halb wankend, ſehr zweydeutige Diſpoſitionen in Oeſterreich ſelbſt, halb Teutſchland feindſelig, den Feind bald an den Vorſtädten Wiens, und in der ganzen Welt keinen Freund ſah, als den ſchon entkräfteten Hof zu Madrid: als, mitten in einem ſehr lebhaften Türkenkrieg, Ludwig der Große, noch Geſetzgeber Europens, die unüberwundenen Schaaren wider Kaiſer Leopold den Erſten ſandte, deſſen treueſter Bundesfreund *) mühſam den kaum beſtiegenen Thron behauptete, und in allen Treffen geſchlagen wurde: als die Erbtochter von Habsburg unvorbereitet auf dem gewährleiſteten Thron, die unter Fleury ausgeruhete franzöſiſche Macht, den größten Mann unter den Königen, und ihren nächſten Nachbar, wider ihre Ver-

---

*) König Wilhelm III.

aſſenheit vereiniget, bald dieſſeits Prag, bald dieſſeits
inz erblickte; wurde nach langen harten Kämpfen
riede, zwar mit Aufopferungen, aber mit aller, ei-
er ſelbſtſtändigen Macht gebührenden Würde, nicht
einer feindlichen Hauptſtadt erbeten, ſondern reiflich
nterhandelt, und mit Anſtand geſchloſſen; ſo, daß an
uswärtiger Achtung und innerer Kraft die Monarchie
ehr gewann, als ſie an Provinzen einbüßte.

Zum Theil waren jene Gefahren dem gegenwärti-
en Krieg in ſo fern gleich, daß dieſer nicht beyſpiel-
os und unerhört genannt werden darf. Das neue
vangelium der Freyheit und Gleichheit mit der noch
mmer ſehr zweydeutigen Ausſicht auf bevorſtehen-ſol-
ndes großes Glück kann ſeine wärmſten Verehrer
cht mehr begeiſtern, als man es dazumal für Glau-
nsformen, für Gott und ewige Zukunft war. Auch
eſe Aehnlichkeit hatten jene mit unſerm Krieg, daß,
jedem Hof und auf jedem Dorf, die nichtherrſchende
arthey heimlich eifrige Anhänger hatte, die ſich nicht
ten vieles erlaubten, um ihren Vertheidigern den
rtgang möglichſt zu erleichtern.

Groß iſt auf der andern Seite in folgendem Betracht
Unterſchied jener alten und der nunmehrigen Krie-
für alle Klaſſen der Menſchheit. Es kam damals
rauf an, ob eine Provinz künftig von Thereſia oder
iedrich, von Ferdinand oder Ludewig, die Befehle
pfangen ſoll: Gott und Landrecht und Herkommen

blieben; ja der militäriſchen folgte eine langſamere humane Art von Eroberung; man ſuchte durch milde Behandlung die Herzen der neuen Provinz zu gewinnen. Selbſt Religionskriege wurden für und wider das tridentiniſche Concilium oder die Augsburgiſche Confeſſion geführt; beyden Partheyen blieb die heilige Schrift alten und neuen Teſtamentes, die Verehrung der Majeſtät, hergebrachte Organiſation der Verwaltung, das Eigenthum der Edlen, der Bürger und Landleute, die Moralität geſitteter Völker: da hingegen kein Stein, keine Fuge in dem ganzen Gebäude unſerer Verfaſſungen und Sitten, keine Andacht, keine Verehrung und Liebe, im Himmel, auf dem Fürſtenſtuhl, und in der Hütte des armen Mannes iſt, ſo jetzt nicht in Gefahr wäre, gebrochen, zerriſſen, entweihet zu werden.

Ich will nicht ſagen, daß der Gott unſerer Altvordern, durch den wir ſind, vor dem ſie angebetet, vor dem in dieſer Stunde zahlloſe Schaaren gemißhandelte, beraubte, vertriebene, geſchreckte Menſchen, in Thränen der Angſt, Rettung und Herſtellung der Ordnung erflehen; und ich will nicht ſagen, daß der, auf den wir getauft ſind, auf deſſen Blut wir Vergebung hoffen, den ſelbſt Arabiens Prophet als künftigen Richter der Erde verehrt, eben die zu Feinden hat, welche unſer Staat: denn, der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der Höchſte hat ſeinen Hohn mit ihnen *): Ein Wort mag Er reden, zu ſeiner Zeit, ſo ſind ſie dahin; und winken, ſo ſind ſie verſchwunden. Uns aber, von allen Religionspartheyen, iſt ſo bekannt als allarmirend, daß das Buch, welches in den wildeſten Jahrhunderten einiger Humanität Haltung gab, tauſenden im Leben Geſetz, und ſterbend Troſt war, in allen Ländern der Herrſchaft unſerer Feinde um ſein Anſehen gebracht, und jener heilſame Zaun der bürgerlichen Geſellſchaft, die Religion, dem Muthwillen und der Mißhandlung eines jeden preisgegeben wird.

Wir wollen eben ſo wenig über die Verfaſſung erinnern, deren Experiment ſie an ſich ſelbſt machen: die hingerichteten Stifter, die hungerſterbenden Rentiers, die ruinirten Agioteurs, der Wirbel von Partheyungen, die in einander greifenden Conſpirationen, die Requiſitionen, die Geldnoth, möchten das Beyſpiel wohl nicht mehr ſo einladend machen, als es nach den erſten ſchönen Worten ſcheinen konnte. Daß aber diejenige Nation, deren (uns Teutſchen von je her beleidigendſter) Hochmuth durch unerwartetes Glück den höchſten Schwung erreicht hat, unter dem Namen der Freyheit uns und aller Welt Geſetze vorſchreiben ſoll; daß der Enkel Thereſiens, Joſephs Neffe, von einem inſolenten Franzoſen, mit jener Grobheit, welche ſie republikaniſche Würde nennen, einen Frieden

---

*) Pſalm 2, 4.

ſich diktiren laſſen ſollte (nach welchem unter andern künftig jeder verwirrte Kopf, jeder verdorbene Menſch, auf die Republik getroſt, der Majeſtät und den Rechten in unſerm Land ungeſcheut ſollte trotzen dürfen); daß die groſſe öſtreichiſche Monarchie, ſo viele Jahrhunderte an der Spitze der Mächte, daß die vielbeneidete Kaiſerſtadt, daß unſer edle kriegriſche Ungar, ſo oft des Weſts und Oſtens Schrecken, daß unſer ſo oft von ſo vielen vergeblich geſuchtes Böhmen, daß unſer biederes Breisgau, unſer tapferes Tirol, das kraftvolle Oeſterreich, ein cappadociſches oder bithyniſches Reich gegen das neu fränkiſche Rom werden! und impertinente Commiſſärs auf der Burg der Kaiſer das Geſetz geben ſollen, wer könnte den Gedanken ertragen!

Nicht die Geiſtlichkeit, nicht der Adel. Denn es handelt ſich jetzt nicht um das Mehr oder Weniger des Anſehens im Miniſterium oder auf Tagen; und nicht um dieſe oder jene Privilegien oder Einkünfte: Seyn oder Nichtſeyn iſt für ſie die Frage.

Eben ſo wenig der wohlhabende Landmann oder Bürger, der den ehrlich zuſammengelegten Sparpfennig der Großältern, oder des eigenen Fleißes langſame Frucht, nicht in Requiſition geſetzt ſehen mag.

Bey uns läßt auch der Aermſte ſich nicht weis machen, daß es ein Land gebe, wo jedermann Herr ſeyn, und eſſen könne, ohne zu arbeiten. Lieber dient er dem Kaiſer oder dem wohlhabenden Mitbürger, als

Haus und ſich und Weib und Kinder hungrigen Franzoſen preis zu geben.

Mit einer Nation, deren auszeichnende Eitelkeit, weniger durch Großthaten, als durch die ſchändliche Schwäche der Benachbarten und mannigfaltige Verrätherey, auf den höchſten Grad geſtiegen, läßt in dieſem Augenblick ſich kein anderer Friede machen, als wodurch wir, ich will nicht ſagen, gedemüthiget, ſondern entehrt; ich will nicht ſagen, Verräther unſerer Alliirten, ſondern Verräther unſerer ſelbſt, unſerer eigenen Weiber und Kinder, und wodurch, ich will nicht ſagen, der Glanz der Monarchie verdunkelt, ſondern die Krone des Römiſchen Kaiſers, die Krone des Königs der Ungarn und Böhmen, und der Erzherzogliche Huth von Oeſterreich kaum würdig bliebe, von dem Enkel Rudolphs von Habsburg und Carls von Lothringen *) ferners getragen zu werden.

Von dem Rande des grauenvollen Abgrundes, welcher die Ehre des Oeſterreichiſchen Namens, die Unabhängigkeit unſerer Verfaſſung, und für uns und unſere Nachkommen das Heiligſte, Größte, Wertheſte, was wir haben, zu verſchlingen drohet, iſt zu Rettung der Monarchie, zu unſterblichem Ruhm, zu ehrenvollem Frieden, nur Ein Schritt: von uns hängt ab, ihn zu thun.

---

*) Des im Jahr 1690 verſtorbenen Helden, welchem Oeſterreich ſehr viel ſchuldig war.

Die Erfahrung zeigt, daß der Krieg biſher mit ungleichen Waffen geführt worden iſt. Einem ſtehenden Truppenfuß iſt nicht möglich, in die Länge, allein, ohne Unterſtützung, wider eine Nation auszuhalten, deren ganze Einrichtung, ſelbſt wenn ſie aus Hottentoten beſtünde, das militäriſche Syſtem aller Benachbarten in vielem verändern muß.

Gegen eine Nation, wo ein Wort eine ganze Generation waffnet, welche ohne Magazine, ohne Train, mit halb zerriſſenem Rock, mit unvollkommen bedeckter Blöße, auf den beſtimmten Fleck plötzlich hinſtürzt, lauft, raubt, ſchießt, leichterſetzlich fällt, oder den Schrecken ihres Namens auf neue Siege befeſtigt, marſchiren Regimenter von den äußerſten Enden Europens, um die Breſchen zu füllen, die der Waldſtrom riß.

Sie kommen; mit Impedimentis *) belaſtet; alles müſſen ſie mitbringen; durch tauſend Rückſichten wird Ihnen alles erſchwert. Bluten dürfen ſie, aber nicht eſſen. Den Meiſtbietenden wächst das Brod; auf die Caſſe der Landesvertheidiger wird ſpeculirt. Wovon ſollen ſie leben, bis von den Ufern der Theiß der ſchwere Ochs an das Rheinufer kömmt? Kümmerlich zu ſchweren Procenten findet Oeſterreich hunderttauſende; Millionen der brandſchatzende Feind, und es wird ein Dankfeſt gehalten, wenn er ſie abnimmt. Langſam werden hundert Reichsſtände durch kaiſerliche Miniſter nach

*) Das bedeutende Wort der Alten für Fuhrweſen, Troß.

nach erbeten, die verſprochenen Römermonate,
enn ſie nicht lieber neutral ſind) einmal bezahlen
wollen; über den dringend nöthigen Vorſchuß wird
liberation angefangen, Verlaß genommen, Inſtruc-
nen eingeholt, votirt, concludirt, ratificirt, und zu-
r negocirt, ob ihn jemand machen wolle? wie ſoll
Heer ſich begeiſtern, wenn es von denen, die es
wenigſten ſollten, nichts hört, als Verwünſchung
Kriegs, Tadel der Staatsverwaltung, Lob der
nzoſen, Friedensgier; und niemand weiß, wozu er
iſt? wofür er ſtreitet? ob der Krieg auch für ihn
Intereſſe hat?

Bey allem dem hat es inner einem Jahr zweymal
Feind über den Rhein vertrieben, von drey Haupt-
ungen zwey entſetzt, eine erobert; dreymal geſiegt;
ht als Soldaten, ſondern als Krieger geſtrit-
; die fünf Kreuzer konnten das nicht bewirken, aber
Gedanke, daß ſie Männer und Bürger ſind.

Vom linken Rheinufer rief ſie große Gefahr an das
hte; von der Befreyung des letztern am niedern Rhein
tzliche Noth an den obern, als ein großer Theil des
ers zur Befreyung Italiens eilte.

Männer der Oeſterreichiſchen Monarchie! Eure
üder, die Soldaten, ſind Menſchen! Helden ſind
; aber unter Geſetzen der Natur, welche die ange-
engte Kraft aufzufriſchen gebieten. Tretet auf!
d Männer, ihr alle!

Dann ſeyd ihr es, wenn es entſchiedene Schmach ſeyn wird, indeß der Feind auf der Gränze tobt, mit geſunden Gliedern im Prater und auf dem Graben zu erſcheinen; anders wohin auszureiten, als an die Etſch oder an den Rhein; Herr ſeyn zu wollen, und nur Knechte bluten zu laſſen; hundert Morgen Lands zu haben, und keinen Arm gegen Räuber; zu ſpeculiren, zu agiotiren, zu wuchern, zu ſammeln, für die Franzoſen; um Würde, um Titel, um Schlüſſel, um Aemter ſich zu bekümmern und die erſte der Würden, die des Kriegers, der für ſein Vaterland blutet, denen zu überlaſſen, welche am wenigſten zu verlieren haben; in einem Collegium der zwanzigſte ſeyn zu wollen, wo Zehen alles beſorgen könnten; der fünfzigſte Schreiber, wo zwanzig hinreichten, in vollem Chor Latein zu ſingen, anſtatt den Gott gerechten Kriegs, welcher will, daß einer für den andern ſterbe *), dem ausmarſchirenden Heer zu verkündigen; brodloſe Handwerker, entbehrliche Profeſſioniſten, vacirende Bediente, Kuppler, Plauderer, Schmarozer zu ſehen, ohne ſie in Dienſte und bewaffnet mit ins Feld zu nehmen.

Der Verrätherey werden wenige Vollziehungsfälle eines einigen Geſetzes vorbeugen: daß, wer angegeben wird, von Friede geſprochen zu haben, ehe der Feind in ſeiner alten Gränze iſt, oder eine Maaßregel zu tadeln, ohne der Behörde eine beſſere an Handen zu

---

*) 1. Joh. 3, 16.

en, oder irgend Freund unſeres Feindes zu ſeyn,
s Geſchwornen öffentlich ſummariſch gerichtet, und
nn er überwieſen wird (ſey er, wer er will), als
nd des Vaterlandes dem Volke preisgegeben werde.
Alsdann wird Friede ſeyn, ſchnell, gut und feſt,
nn des Kaiſers Majeſtät, an der Spitze der erſten
enmalhunderttauſende von Oeſterreich, Ihrer Edlen
Ritter, des erſten Drittheils der ſtreitbaren Mann-
aft Ihrer Städte und Länder, der Ausſchüſſe aller
partements und Gerichte, der freudigen Jugend Ih-
Univerſitäten, Innungen und Stiftungen *), auf
Gränze, die der Feind vor dem Krieg hatte, ihm
eugen werden: bis hieher ſollſt du thun, was du
lſt, aber nicht einen Fußbreit weiter gehen!

Ich höre, wohin ſollen wir ziehen? dahin,
der Feind iſt. Wie weit? Bis in ſein Land.
ie lange ſollen wir ſtreiten? Bis er nach-
bt.

Wo unſere Magazine ſeyn werden? Wo
ichte gewachſen ſind, wo Vieh geboren iſt, und
ſtſtillende Waſſer fließen.

Wo wir die Waffen hernehmen? Von allen
rgen, allen Rüſtkammern der Monarchie, der Ed-

) Von einem vortrefflichen Plan dieſer großen augen-
blicklichen Nationalanſtrengung hat der Verfaſſer den
Entwurf geſehen. Alles iſt leicht: nur wollen wird
ſupponirt.

ſen und Bürger, und wo zwiſchen Cronſtadt und Schärding, zwiſchen Krakau und Trieſt gießbares Metall iſt.

Wer mit uns ſeyn wird! Unſere Alliirte werden ſeyn: der vor einem Volk, das ernſtlich will, herwandelnde Schrecken, und die Flamme der Begeiſterung für Gott und Recht, welche, mit oder wider den Willen ihrer Führer, die edlen Italiäner, die biederen Bayern, die übelberathenen Schwaben, und andere rechtliebende Völker ergreifen, mit uns fortreißen, und mit unſerm unüberwundenen Tyrol, unſerm unerſchütterlichen Vorderöſterreich, auf den verwundernden Feind hinwerfen wird.

Der große Völkerbund, welcher unter dem Namen Oeſterreichiſche Monarchie unter Einem Oberhaupt, Herrn und Führer, ſeit Jahrhunderten beſteht, von den Franzoſen auf das empfindlichſte gereitzt, deſabuſirt über des unbehülflichen Reichs ohnmächtigen Prunk, ſollte er der That ſo einer Aufwallung nicht fähig ſeyn? An ihm iſt, zu zeigen, ob die zwanzig Cäſarn Wiens ihr Anſehen in Europa dem Arabiſchen Mantel °), oder dem Säbel ihrer Madſcharen, dem tſchechiſchen Schwert, ihrem treuen Novikum, ihrem frommen Rätien °°), ſchuldig waren.

*) Bekanntlich iſt der kaiſerliche Krönungs-Mantel, das Geſchenk eines, wie es ſcheint, ſizilianiſchen Emirs der fatemidiſchen Chalifen.

**) Devota morti pectora liberae. Die Hauptſtadt Rätiens lag in Tyrol (Roſchmann).

Wille und Vollbringen würden einerley ſeyn. Es
it ſich nicht zweifeln, daß der Raub der Völker zu-
kommen, daß die geſtohlenen Statuen und Gemäl-
den Triumph der Erretter zieren würden.

Hoch, wie Roms Adler, über Eiferſucht und Neid,
 wie Habsburgs Löwe unter den Völkern ſicher,
rde Oeſterreich den erkämpften Frieden neben gede-
thigten Feinden und geretteten Nachbaren, groß-
thig behaupten; und von dem an keinen wohlcon-
uirten Bürger (auch die Edlen ſind Bürger) zu irgend
er Stelle, irgend einem freyen Betrieb, oder der
ürde eines Hausvaters zulaſſen, der nicht ſeine vier
hre, ohne Unterſchied des Standes von unten auf,
ht in dumpfen Caſernen, ſondern in ſtehenden La-
n und Uebung jeder Art von Waffen, zur Bereit-
ſt auf ähnliche Fälle, zugebracht hätte.

Wo gewöhnliche Mittel nichts helfen, iſt nichts
lohren, ſo lang außerordentliche möglich ſind.

Das iſt die **Gleichheit**, wenn **alle** ſtreiten; das
die **Freyheit**, wenn man nichts fürchtet; der ſiegt,
 ernſtlich **will**. Oeſterreicher, meine Mitbürger!
wollet Frieden mit Ehren? Seyd Männer; ça ira.

Mantua.

1796.

> Italiam laeto socii clamore salutant.
> Virg.

Mantua iſt entſetzt; und Buonaparte, nicht, wo ihn ſeine Freunde uns vor drey Monaten ankündigten, ſchon zu Trient, ſchon zu Trieſte, bereits zu Villach, bereits zu Klagenfurt, und (wie er ſelbſt ſagte) unterwegs über Wien nach Paris: er iſt, belaſtet von den Verwünſchungen, mehr noch als dem Raub, Italiens, und, gedrängt von dem Heer, das er vernichtet glaubte, auf dem Weg vieler andern vor ihm, die Italien eben auch gleich ſchnell durchzogen, erobert und verloren haben.

Das Land Italien, für die Verbindung der drey Hauptabtheilungen der alten Welt ſo wichtig; durch Waffen und Geſetze, durch Religion und Literatur ſo vielfach Fürſtin der Völker, durch die Mannigfaltigkei-

es Erdreichs für alle Arten der Cultur ſo vortreff-
für jeden Genuß das Paradis Europens, erregt
ritthalb tauſend Jahren die Herrſchgier der galli-
oder franzöſiſchen Nachbaren. Bald war unbe-
telte Raubſucht, bald ein Anſpruch nach gewohn-
Formeln, bald Befreyung, ihr Vorwand.

Die Franzoſen fanden im Lande ſelbſt gemeiniglich
n großen Widerſtand. Eine vorzügliche Urſache
in der Menge ſeiner Staaten, welche gewöhnlich
verſchiedenen Syſtemen waren.

Hiezu kam, daß die meiſten Fürſten und Großen,
n auch ſonſt Männer von Cultur, von dem herr-
den Sittenton ſich verleiten ließen, dem Gemälde
oft ähnlich zu ſeyn, welches vor dreyhundert Jah-
ein großer Mann, der Italien liebte, von ihnen
orfen hat: „Unſere italiäniſchen Großen, ehe ſie
Stoß der tranſalpiniſchen Kriege erfahren, wa-
der Meinung, daß ein Fürſt höchſtens brauche,
an gewiſſe Formeln von Rückäußerungen zu ge-
hnen, einen wohlgeſetzten Brief zu ſchreiben, ir-
d eine Liſt zu combiniren; übrigens in reichen Klei-
n zu erſcheinen, prächtiger als andere Menſchen
eſſen und zu ſchlafen, Werkzeuge aller Arten von
rgnügen um ſich zu haben, gegen Unterthanen mit
olz und Habſucht zu verfahren, um Regentenpflich-
ſich nicht ſonderlich zu bekümmern, und guten
th mit Verachtung von ſich zu weiſen. Sie fühl-

„ten nicht, dieſe Unglücklichen *), daß ſie ſich der Gefahr ausſetzten, die Beute des erſten beſten Angriffs zu werden. Daher entſtanden in dem tauſend vierhundert vier und neunzigſten Jahr die paniſchen Schreckniſſe, die unüberlegte Selbſtvergeſſenheit, die unbegreiflichen Einbußen, und ſo ſind drey der mächtigſten italiäniſchen Staaten mehr als Einmal durchgeplündert, und mannigfaltig verheeret worden **)."

Endlich war in dem Nationalcharacter, daß eine unerwartete Erſcheinung in der italiäniſchen Einbildungskraft viele überſpanntſchreckbare Vorſtellungen veranlaßte, welche über die eigentliche Stärke und wahren Abſichten des Feindes, wie über die möglichen Gegenmittel, im erſten Augenblick täuſchten.

Eben dieſe Nation, ſobald ſie ſich erholte, betrachtete den Gegenſtand ihrer erſten Furcht mit jener, dem Italiäner eigenthümlichen, Feſtigkeit und Richtigkeit des Blicks: die franzöſiſche Verachtung ihrer Sitten, die Unbeſcheidenheit, Ungenügſamkeit und der Leichtſinn dieſes Volks contraſtirte mit jener Mäßigkeit, Gravität und Selbſtachtung, welche die ſüdlichen und öſtlichen Völker bezeichnen; es erwachte in den Italiänern ein Gefühl, welches nicht, wie bey anderen, in weibiſche Lamentationen ausbrach, ſondern, nach Beſchaf-

---

*) I meschini.

**) Macchiavelli, arte della guerra, L. VII.

eit der Umſtände und Regierungen, entweder einem
haften Senat für die gewaltigſten, beharrlichſten
rengungen die Nationalkraft darbot, oder wenn in
len es niemand wagte, ſo warf die Nation dieſſeits
jenſeits des Alpengebürges die Blicke herum, ob
keine freundſchaftliche Macht für die Befreyung,
Rache, des beleidigten Italiens eine Anſtrengung
en wolle.

Der Fürſt jenes Pannoniens, jener illyriſchen Mark,
Vaterlandes der letzten Helden, welche den Fall des
Kaiſerthums aufgehalten *), der Herr des Lan-
und der Völker, wovon die Stammväter des ita-
ſchen Volkes **) ausgiengen, er, auch Kaiſer von
, er, kein Fremder, iſt Italiens natürlicher Be-
r und Retter. Die Italiäner ſind auch ſein Volk,
nd unſere Brüder.

Voll gerechten Unwillens über die Apoſtel der
heit, in deren Banden der mailändiſche Adel
chtet; über die Volksfreunde, durch die Binaſco,
ata, Pavia und Romagna rauchen; über die die-
Neutralitätsbeobachter, von welchen die Crema-
, die Bergamaſchen, die Breſſaner, die Verone-
Venedig, Genua, Lucca und Livorno zu ſagen
n; über die Gleichheitsmänner, welche jedem Land

Claudius II., Aurelianus, Probus, u. a.
Oſtgothen und Lombarden.

ſeine Zierden rauben, damit ihre Hauptſtadt allein merkwürdig ſey; aber die Befreyer der Welt (von allem, was ihnen anſteht); voll Gefühls dieſer Unwürdigkeiten, welche nur Bosheit ignorirt, und nur Feigheit erduldet, werden die Italiäner, anders als andere, für die wir ſonſt Krieg geführt, unſerm Heer ſeine Unternehmungen erleichtern, es in ſeinen Bedürfniſſen unterſtützen, und Siege ihm vollenden helfen.

Das Werk der Rettung Italiens hat glorwürdig angefangen; alle Diſpoſitionen machen großen Erfolg wahrſcheinlich: indeß bey uns die Gefahr der Zeit jede Anſtrengung aufruft, im teutſchen Reich der Feind, ſeit er da iſt, nach und nach in ſeiner wahren Geſtalt erkannt, ſein Zauber gebrochen; ſeine Freunde entlarvt und beſchämt und jeder häusliche Mißmuth, jedes mindere Intereſſe, jedes ſchwächende Vorurtheil, dem einzig nothwendigen Zweck mehr und mehr aufgeopfert wird.

Das iſt das Geheimniß des Sieges: die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, alles zu vergeſſen, um jetzt Eines zu wollen, Eines zu ſeyn, mit aller Kraft Eines zu ſuchen.

Der Erfolg alles Großen und Edlen, was ein Staat und jeder Menſch irgend unternehmen mag, beruhet auf dem, daß er wiſſe, was er will, daß er es aus allen Kräften allezeit wolle. Wir wiſſen, was

icht wollen: kein trügriſches Geſchenk vom
keine Revolution (Verkehrung unſerer Ord-
unſeres Wohlſeyns, in Elend und Anarchie).
ir wiſſen, was wir wollen? Behauptung der
ſtändigkeit der öſterreichiſchen Monarchie, als
nzige Mittel friedſam fortſchreitender Evolu-
unſeres allgemeinen und beſonderen Wohl-
s.

Nationen dieſer Monarchie ſtehen auf man-
verſchiedenen Graden der Civiliſation; ihre
ſungen, Rechte und Sitten ſind nicht einerley:
iſt Ein alles zuſammenhaltender Eckſtein der
Verfaſſung, aller Macht, Nationalehre und
ligkeit; für den iſt nur Ein Sinn: er iſt der

n kann ſagen, daß in Ihm der Staat iſt, weil
hn der Staat ſich auflöſen würde. Und was
der Staat, als die Sicherheit unſeres Lebens,
gens und Anſehens. Dafür bluten wir,
wir für den Kaiſer ſtreiten. In Seiner Perſon
ir angegriffen. Unſer Feind iſt, wer Wider-
und Vertheidigung ſchwächt. Ja; wenn je-
wäre, der von dem Feind hoch, von unſeren
muthlos redete, Lobpreiſer der Thaten des
s, Prophet ſeiner Fortſchritte ſeyn wollte, gern,

twickelung.

umſtändlich, voreilig, die vergrößerte Erzählung unſerer Unfälle machte, über unſere Mängel ſcharfſichtig, über des Feindes Abſichten und Schwächen blind wäre, dem der Zug der Franzoſen bald allzu langſam, bald wieder unaufhaltbar, dem die Rettungsmittel ſyſtemwidrig, ihre Anzeige bedenklich, ihre Ausführung unmöglich, die Umkehrung der Monarchie unzweifelhaft ſchiene: der wäre wohl des Kaiſers, aber auch unſer Feind. Hunc tu Romane caveto!

Das iſt das Pfand unſeres Sieges, daß die vor Aerger berſten möchten, welche uns nicht muthlos machen können; daß, wie in den alten Türkengefahren und nach Karls des Sechsten Tod, Gemeingeiſt unter allen Bürgern aufwacht; daß Franz der Zweyte ſeinem Heer und Volk noch traut, feſt wie ein Fels in Ungewittern, und wie die große Thereſia, da in ihrer erſten Noth jedermann außer Einem *) durch die Aufopferung der halben Monarchie den Frieden für das übrige erkaufen zu müſſen glaubte.

Dieſem Vertrauen und Muth unſeres Kaiſers wollen wir entſprechen, wie zu Thereſiens Zeit unſere

---

*) Johann Chriſtoph von Bartenſtein, Staatsreferendarius, war dieſer Eine. Dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſind Correſpondenzen derſelbigen Zeit unter Händen geweſen, woraus zu ſehen war, was er auszuſtehen hatte. Dieſe Geſchichte verdient Beſchreibung.

Väter, welchen für das erſte Ausharren vierzig Jahre wachſenden Wohlſtandes und emporſteigender Größe errlich gelohnt. Der Kaiſer, unſer Vater und Herr, ede! Wir hören. Er ordne an! wir ſind da; wir ind Sein! In ſeiner weiten reichen Monarchie hat ein rechtſchaffener Unterthan einen Tropfen Blut, inen Heller Eigenthum, der nicht für die gemeine; ür Seine und unſere Sache, der nicht Sein ſey.

Eine
Ausbeute von Borgoforte.
1796.

Exemplis vitiorum quaeque notando.
Horat.

Als Held Buonaparte vor Oeſterreichs grauem Feldherrn floh, warf zu Borgoforte ein ſchnellſliehender Franzos auch den Torniſter von ſich. Darinn fanden ſich einige Kleinodien in ein griechiſch überſchriebenes Pergament gewickelt. Letzteres fiel in die Hände eines Feldpaters, der es dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes zum Geſchenk überſandte. Es enthielt außer wenigen Zeilen, die von der Erzählung übrig waren, eine Rede des Römiſchen Feldherrn Marcus Licinius Craſſus, da er in den Fechterkrieg zog. Eine in der Ecke des Randes mit anderer Hand beygeſchriebene Zahl erregte bey mir die Vermuthung, daß dieſes Fragment Stück einer Fortſetzung der Denkwürdigkeiten des Dictators

ulla (vielleicht bis auf den Anfang der von Lucullus
ſchriebenen Geſchichte) geweſen ſeyn möchte. Da mir
er unbekannt iſt, durch welchen Zufall und aus wel-
er beraubten Bibliothek dieſe Schrift in einen Torni-
r zu Borgoforte gekommen, ſo bleibt mir nichts
rig, als dieſelbe, ſo wie ſie iſt, ihres merkwürdigen
haltes wegen, mit möglichſter Treue einſtweilen
utſch zu liefern.

Statt Commentars mag die Vorerinnerung dienen
ß in dem 681ſten Jahr der Stadt Rom, da ſie be-
ts einen großen Theil der geſitteten Welt bezwun-
n, plötzlich eine Rotte von Fechtern und entlaufenen
laven, unter Spartakus, Oenomaus und Krix, un-
nahm, den Römern die Herrſchaft Italiens ſtreitig
machen; welches Beginnen anfangs bey gutmüthi-
n Leuten Mitleiden, bey härtern Menſchen Hohn er-
gte, bis nach drey Jahren unerwarteter Dauer und
um begreiflicher Siege, die Rotte, durch Liebe der
eute und Zügelloſigkeit, von ſiebzig, auf ſo viele tau-
de, ja auf 120.000 ſtieg, und Rom ſelber bedrohe-
; worauf Marcus Licinius Craſſus ernannt wurde,
mit acht Legionen zu bekämpfen. Den Tag vor ſei-
m Aufbruch redete er im Senat über die Mittel,
m Krieg eine beſſere Wendung zu geben,
d ihm ein ſchnelleres Ende zu machen,
e folget:

„Unter den Legionen, verſammelte Väter,

welche ihr meinem Oberbefehl anvertraut habt, ſind viele alte Krieger, welche einſt mit abwechſelndem Glück gegen jenen liſtigen König geſtritten, der wider unſere weit größere Macht in ſeinem Genie und in ſeiner Thätigkeit unerſchöpfliche Reſſourcen fand. Andere haben barbariſche Horden geſchlagen, vor deren Namen weiland unſer Vaterland bebte, deren ungewohnte*) Geſtalt und Geſchrey ſonſt paniſche Furcht auf der ganzen Gränze verbreitete. Wer wird überhaupt an der Kriegserfahrenheit, an der vorzüglichen Taktik und an der trefflichen Organiſation unſerer Legionen zweifeln? Die alte Nebenbuhlerin Karthago, das reiche Korinth, das wilde Numantia, und, um Andriſkus und Ariſtonikus nicht zu erwähnen, ſogar Mithridates, hat ihren gewaltigen Arm empfunden."

„Und dieſes imponirende herrliche Heer, das Erſte der Welt, und oft ihr Schrecken, führt gegen zuſammengelaufene Rotten (iſts möglich?) ſeit mehreren Jahren (erſtaunet, Römer!) einen noch unvollendeten Krieg. Leute, die zu nichts gut ſchienen, als für Beluſtigung**), haben, ich will nicht ſagen einen Varinius Glaber, einen P. Valerius, ſie haben Conſuln geſchlagen, wiederholt geſchlagen. Von dem Anſpruch auf die Freyheit, ihrem urſprünglichen Vorwand, haben ſie ſich bis zu der Kühnheit erhoben, ihr

---

*) Ἀλλόκοτοι.

**) Le Jeux.

Angeſicht gegen den Sitz unſeres Reichs *) zu richten. Wo wir keine Steuer heben dürfen, hat Spartakus Requiſitionen ausgeſchrieben, und ſie werden bezahlt. Wie einſt kaum vor Hannibal, ſo zittert Italien vor ihm. Conſulariſche Schaaren (ungern nenne ich ſie Römer, ungern Legionen), muthlos durch öfteres Mißgeſchick, ſchienen endlich kaum zu wagen, gegen Krix und Spartakus den oft vergeblichen Kampf zu erneuern."

„Verſammelte Väter **)! Der iſt kein wahrer General, welcher nicht eher an den Krieg denkt, bis ihm ein Commando gegeben wird: ich, in der Vorausſicht, daß das Vaterland auch meiner bedürfen möchte, habe weder Mühe noch Aufwand geſpart, um durch Erforſchung der Urſachen unſerer Unfälle, der Natur dieſes Krieges, der Lage der Gegenden, wo er geführt wird, mich vorzubereiten, um nicht durch Römiſches Blut und Verluſt von Provinzen ſpäte Erfahrung erſt koſtbar zu erkaufen. Geſchwiegen habe ich, bis ihr mich berufen habt; denn es iſt nicht meine Manier, dem tadelſüchtigen Stadtpöbel ***) (viel Pöbel iſt auch unter uns Patriciern) durch Aeußerungen, die einen Anſtrich unbefriedigter Ehrſucht hätten, zu ſeinem unverſtändigen Geſchwätz Materie zu geben."

---

*) Ηγεμονιας.

**) Das Original ſetzt überall Ανδρες πολιται; allein, da aus mehrerem Grunde die Rede im Senat gehalten worden zu ſeyn ſcheint, ſo habe ich überſetzt, als hieße es Patres Conscripti.

***) Αγοραιος ομιλος.

„Zu euch rede ich vor meinem Aufbruch, weil einige Hauptquellen des bisherigen Mißgeſchicks gemeinſame Zuſammenwirkung und eine heilſame Strenge erfordern, worüber die müßigen Schreyer nicht ermangeln werden, ihre Kritik hören zu laſſen. Allein ich rede zu Römern, welchen keine Conſideration über die des gemeinen Weſens geht, und welche, gegen menſchliche Schwachheit nachſichtig, unerbittlich ſind gegen Bosheit, die nur durch Schrecken ſich brechen läßt."

„Väter! Ich höre an den Tafeln, in den Zirkeln *) und Schreibſtuben der Großen und Reichen, von Jünglingen, Schreibern **) und Knechten, die Sache unſerer Gegner Sache der Freyheit nennen, ihre Thaten mit Bewunderung erzählen, ihren Muth mit Theilnahme erheben: und gegen dieſe Helden und gegen dieſe Sache ſollen die Jünglinge unſere Cohorten führen! Dieſen intereſſanten Freyheitsmännern ſollen unſere Maaßregeln verborgen bleiben; ihnen ſoll auf keine Weiſe etwas hinterbracht, ſie ſollen vor Nichts gewarnt werden! Väter! Wir ſind in dem vierten Feldzug; es iſt jetzt nicht mehr Zeit zu unterſuchen, wie der Krieg entſtanden, und ob er zu vermeiden geweſen wäre.

---

*) Ξυνουσίαις.

**) Ἀντιγραφεῦσι.

Genug, wir haben ihn: alſo müſſen wir ihn führen; unſere Wahl iſt nicht mehr zwiſchen Friede und Krieg, ſondern zwiſchen einem ſchändlichen und ehrenhaften Ausgange des Kriegs. Wie wäre aber möglich, daß der Arm des Kriegers mannhaft ſtreite, wenn ſein Herz für die Feinde ſchlüge? Und, wenn öffentliches Unglück unausbleibliche Folge hievon würde, was möchte von denjenigen zu denken ſeyn, welche die öffentliche Stimmung auf dieſe Weiſe verderbt hätten!"

„Mir iſt nicht nur Spartakus, mir iſt der Parther und der Pontiſche König nicht ſo furchtbar, als die Bemerkung, wie ſehr wir, auch über dieſen Punkt, von der Denkungsart der Vorältern uns entfernt haben. Bey ihnen wurde über Krieg und andere große Geſchäfte, nach der Einſicht eines jeden, mit Freymüthigkeit geurtheilet, bis die Regenten einen Entſchluß genommen. Sofort verlohr ſich die Privatgeſinnung eines jeden in dem einmal erklärten Willen der Staatsverwaltung: Unpartheyiſch ſeyn zu wollen, nachdem der Staat Parthey genommen, ſchien nicht nur tollkühner Stolz, ſondern Verrätherey; alle Ideen der Einzelnen verwandelten ſich in den Gemeingeiſt, welcher unſere Herrſchaft emporgebracht hat. Jetzt ſucht jeder eine ſogenannte Selbſtſtändigkeit, wie damals das gemeine Weſen ſie hatte. Damals gab der Name Roms jedem Bürger ſeine Würde, nun wird jeder unbedeutend, weil er für ſich wichtig ſeyn will."

„Alle menſchliche Dinge ſind vielſeitig; nicht leicht haben zwey Menſchen denſelbigen Geſichtspunkt: unſchädlich vielleicht, ſo lang von Formeln der Philoſophie die Rede iſt; wo aber über Geſchäfte und Krieg an die Stelle der öffentlichen Beſchlüſſe jeder ſeine eigene Denkungsart ſetzt, entſtehet unaufhörliches Wanken, ſchmählicher Unbeſtand, geſchäftsverderbliche Kraftloſigkeit, Niederlagen, Ruin.“

„Aus dieſem höchſtwichtigen Grund haben einige Republiken *) den Einfällen und Gelüſten der Menſchen in andern Dingen möglichſten Spielraum gelaſſen, aber Staatsinquiſitoren **) angeordnet, welche mit Strenge darüber wachen, daß über Staatsſachen nur eine Sprache in der Republik ſey: und ſolche Städte haben, bey ſehr mittelmäßiger Macht, weit länger als alle andere Staaten ihre Verfaſſung und einen eigenthümlichen Ruhm der Weisheit behauptet.“

„So evident und ſo nothwendig iſt dieſer Grundſatz, daß ſelbſt in dem Vaterlande des Partheygeiſtes und Leichtſinnes, in Gallien, wo in irgend einer Stadt beſſere Ordnung iſt, von Staatsſachen niemand anderswo, als bey der Behörde reden, und unverbürgte igkeiten nur an der dazu beſtimmten Stelle an- n darf" *).

---

*) Da das Hauptwerk des Ariſtoteles, worinn er alle bekannte Verfaſſungen beſchrieb, verloren iſt, ſo kann ich nicht ſagen, von welchen Republiken Craſſus hier reden will; wir neuern können an Venedig denken.

**) Ἔφοροι.

„Ich weiß, daß dem verdorbenen Rom ſolche Dinge erträglich ſcheinen werden: wenn aber Natur und ahrung ihre Nothwendigkeit bewieſen, ſo werden liche Bürger euch Beyfall geben, wenn ihr die chten, zu ihrem eigenen Beſten zwinget; ſie wer- euch preiſen, verſammelte Väter, wenn ihr für das erland die Barmherzigkeit habt, an einigen ohne ſchonen zu ſtrafen, was alle verderben könnte."

„Decretiret, verſuchsweiſe, daß ſintemal Krieg mit rtakus iſt, wer wider den Krieg oder für den Feind , an Ehre, Leib und Gut, und mit Unfähigkeit Beförderung **) beſtraft werden ſoll."

„Gemeinſinn, dieſe tägliche Selbſtverläugnung, ine der erhabenſten Eigenſchaften: Aber die Men- kenntniß erlaubt nicht, von jedem das Größte zu

---

Das nämliche iſt in der Folge von Cäſar bemerkt wor- den: Quae civitates commodius suam remp. administrare existimantur, habent legibus sanctum, si quis quid de rep. fama acceperit, uti ad magistratum deferat, neve cum quo alio communicet; quod saepe homines temerarios et imperitos falsis rumoribus terreri, et ad facinus impelli, cognitum est. Magistratus, quae visa sunt, occultant, quaeque esse ex usu judicaverint, multitudini produnt. (Bell. Gall. VI. 20).

) Ἀτιμίαν.

erwarten. Dieſer Schwäche der Natur kam die Weisheit unſerer Väter durch Belohnungen und Strafen zu Hülfe. Sie hatten keine dergleichen Rechtsformen, wodurch, mit Gefahr von allen, wenigen durchgeholfen wurde; abzuhörende Zeugen hielten nicht unter ſich mit den Schuldigen (als die gleicher Nachſicht bald ſelbſt genießen möchten), ſondern für das Vaterland zuſammen: damals war nicht jene Verirrung der Empfindſamkeit, welche mit einem ſchlechten Geſellen Mitleiden trägt, und für das verrathene Vaterland, für die Menge unſchuldiger Bürger, Weiber und Kinder, ohne Mitleiden iſt; die Richter ſcheuten die Patronatſchaft und Verwandte mächtiger Verbrecher nicht."

„Verſammelte Väter! In Zeiten der Desorganiſation eines Syſtems von Ideen und Sitten iſt Erneuerung des erſten Geiſtes der Verfaſſung das einige Mittel, ſie zu retten. Führet ihr den Krieg wider unſere Feinde in der Stadt, und ich verſichere den Sieg über Spartakus. Sorget, daß er von meiner Stärke nicht vor meiner Ankunft, über meine Plane nicht vor dem Anfang ihrer Ausführung unterrichtet ſey; wenn Perpenna ferners tumultuirt, und ihr zwey von meinen Legionen nach Spanien zu ſenden gut findet, ſo bitte ich mir aus, daß Spartakus es nicht vor mir erfahre. Ihr ſtaunet, Väter! aber gegen die Möglichkeit von Dingen, die geſchehen ſind, läßt ſich nichts einwenden."

„Für das Heer ſorget nicht; es kömmt auf die

ommandirenden an; ich kenne den römiſchen Krieger,
iſt bieder; wenige wird mein Stab zu berühren ha-
en *), und es iſt mir undenkbar, daß ich eine Legion
ige oder treulos finden ſollte, ohne daß die Schuldi-
en mir angezeigt würden. Dieſes würde mich zu dem
nſten Mittel unſerer Samnitiſchen, Puniſchen und
ſpaniſchen Kriege nöthigen: ohne weiters je den zehen-
en Mann nach der Strenge der Geſetze zu behan-
eln **): dadurch würden freylich Sachwalterkünſte,
olluſionen und Partheyrückſichten verſchwinden; aus

---

*) Come il reo era innanzi al tribuno, o al Consolo, convinto, era da quello leggiermente con una verga percosso; dopo laquale percossa, al reo era lecito fuggire, ed a tutti i Soldati ammazzarlo. Vedesi questo modo essere quasi osservato da Svizzeri, iquali fanno i condannati ammazzar popolarmente da gli altri Soldati. Il che è bene considerato e ottimamente fatto; u. ſ. w. Arte della guerra di Nic. Macchiavelli L. VI. Und auf dieſes gieng die Anſpielung in den Gefahren der Zeit, S. 229, wo Männer, deren Geſchichtskenntniß nicht über den Moniteur hinaufreicht, geglaubt haben, das Laterniſiren zu ſehen; noch dazu hatten ſie die Güte, über die dort erwähnte vorgängige Unterſuchung hinweg zu ſehen. Der Verfaſſer bittet um Vergebung, daß er in dem Wahn geſtanden, ſie haben Claſſiker geleſen, oder wiſſen etwas Hiſtorie.

**) *Δεκατευειν.* (Eine der 24 ſchweren Militärſtrafen, welche die Römer nebſt 16 geringeren Arten aufgedacht haben. Stewechius in Vegetium, 225).

Selbſterhaltungstrieb müßte jeder ehrliche Mann Aufſeher und Angeber ſchlechter Kameraden werden; dieſe ſelbſt würden gewinnen: umringt von Beobachtern; ohne Hülfe in den gewohnten Künſten, würden ſie ihre Denkungsart ändern, oder unwürkſam in ſich verſchließen müſſen."

„Aber nein, verſammelte Väter, bereitet euch, wie ihr die Truppen belohnen und ehren wollet; ſie rüſten ſich ſehr viel zu verdienen. Die harte, die ſeltene Nothwendigkeit, an einigen Strafe zu üben, übernehme Ich, der Feldherr. Rechenſchaft werde ich darüber geben, aber nach dem Triumph; und es mir gefallen laſſen, wenn das Vaterland mich verurtheilen will, aber nachdem ich es werde gerettet haben."

„Fürchtet nicht, Väter, daß die Maaßregeln, welche ich vorgeſchlagen, Düſternheit oder Niedergeſchlagenheit hervorbringen werden. Frohſinn iſt ein Sohn des Muthes, und Muth entſteht aus dem Gefühl treu und gemeinſam vereinigter Kraft. Heiterkeit iſt eine Tochter der Ordnung, und Freudigkeit der Lohn wohlerfüllter Pflicht. Oder ſollte Schwäche, die Ausſicht auf Schande und Verluſt, die Scheu des erwachenden, der Jammer des zuſammenſtürzenden Vaterlandes die Gemüther mehr befriedigen? Oder ſollte das Politiſiren im Winkel, ſollte das Räſonniren an Orten, wo man agiren muß, ein ſo edles Glück ſeyn, dem man Rom aufopfern dürfte? Nicht ſo unſere Voraltern;

elche den Staat gegründet haben, den wir kaum zu
halten wiſſen! Sie, ſelbſt wenn Parthengeiſt im Jn-
ern war, waren gegen Feinde Ein Mann, Ein Sinn;
ber alle Neigungen ſiegte Gemeingeiſt und Pflicht.
aher die Triumphe! daher das Glück des Staats,
e Ruhe der Gemüther, die Freudigkeit, und freyer
enuß des Lebens in vollkommener Sicherheit. Ver-
mmelte Väter! Auch wir ſind Römer!"

„Appianus von Alexandria, ein wohl unterrichteter
eſchichtſchreiber und ein Mann von geſundem Urtheil,
eldet in dem hundert und achtzehenden Capitel des
ſten Buchs der Bürgerkriege, wie das Glück ſich ſo-
rt geändert, als Licinius die Geſetze furchtbarer
achte, als der Feind es ſeyn konnte *); und wo er
zählt, wie der Krieg hierauf in ſehr wenigen Mona-
n zu Ende war, ruft er aus: „So groß war eins-
mals die Veränderung, als die Scheu vor dem Feld-
herrn den Entſchluß entflammte, über die Feinde
durchaus zu ſiegen" **)!

---

*) Φοβερωτερος αυτοις της των πολεμιων ηττης φανεις.

**) Τοση δε εν αυτοις δια την κολασιν ες το κατα θαρσος μεταβολη. c. 119.

Das ſicherſte Mittel zum Frieden *).

Wien, im April 1797.

„Wie wider Laſten muthig die Palme ſtrebt
Und mehr gedrücket, mehr ſich entgegen wölbt,
Durch Ungemache ſelbſt genähret,
Steigt ſo die Zierde des teutſchen Herrſchers.
Nach Finſterniſſen jedesmal glänzender,
Nach Niederlagen ſtärker ergreift ſein Arm
Den Ueberwinder.“

Denis.

Der Feind hat ſich unterſtanden, die Ueberbleibſel einer auf alle Weiſe geſchwächten Armee bis in das Herz von Inneröſterreich zu verfolgen. Er meynte, daß ihm nicht ſchwer ſeyn würde, die unerſchrockenen Landleute von Tyrol aus einander zu ſprengen, und hiedurch auf derſelben Seite ſeine Flanken zu ſichern. Er ließ ſein Heer auf der anderen Seite; ohne Anſtü-

---

*) (Ecrit à tire-plume, au premier moment. Il falloit faire envisager au peuple la situation des affaires sous son vrai point de vue. Anm. d. Verf.

ng *), und verrieth hiedurch, entweder eine durch
chte Siege über unkriegeriſche oder unglücklich ange-
rte Heere aufgeblaſene Vermeſſenheit, worin die
achtung der erſten Vorſichten der Kriegskunſt ihm
nöthig ſchien, oder die tiefſte Verachtung der Natio-
der öſterreichiſchen Monarchie, indem er ihnen Man-
an Kraft oder Willen zuſchrieb, dasjenige gegen
ien zu verhindern, was mitten in der Anarchie des
92ſten Jahrs die Franzoſen von Paris abzuhalten
ßte.

Dieſer Hohn des Feindes konnte ſich nur auf
eyerley irrige Vorſtellungen gründen: nämlich, auf
s Vorurtheil, daß die Streitkräfte dieſer Monarchie
allen oder anderwärts beſchäftiget wären, die zu-
kgebliebenen Bürger und Landleute aber weder das
rgefühl noch den Verſtand und das Herz hätten,
rch Benutzung der ihnen am beſten bekannten Lagen
es eigenen Landes und durch vereinigte Verwen-
ng all ihres Vermögens an Leib und Gut ihn der
llkühnheit zu überzeugen. Oder zählte er darauf,
ß Partheygeiſt, Neid und Mißmuth, welche in allen
ndern und Verfaſſungen unvermeidlich ſind, ihre
lgewalt auch in ſolchen Zeiten behaupten würden,
alle einzelen Leidenſchaften vor dem Ruf des ge-
rlaufenden Vaterlandes verſtummen?

---

*) Appui.

Beydes iſt ſo grundlos, als für alle Einwohner und Bürger der öſterreichiſchen Monarchie beleidigend.

Die Armeen Sr. Majeſtät ſind weder vernichtet noch unheilbar geſchwächt. Sie ſtehen noch, jene Schaaren, welche vor wenigen Monaten Jourdan faſt ſchneller durch das Reich hinaus verfolgten, als ein unaufgehaltener Fußgänger den Weg zurückzulegen gewußt hätte, und welche Moreau aus Ländern, die ſich ſeinem Willen ſchon ganz gefügt hatten, unwiderſtehlich verdrängten. Dem italiäniſchen Heer iſt etwas begegnet, wovon alle Schulknaben aus der alt-römiſchen Geſchichte eine Menge Beyſpiele wiſſen: oft hatte eine Kette unglücklicher Fügungen die Zuverſicht der Schaaren auf ſo lang gedämpft, bis ein rettender Scipio durch neue Organiſirung, durch Vereinigung mit friſchen ſiegsgewohnten Völkern, durch Rückerinnerung an Rom und vorige Lorbeeren, und durch den Enthuſiaſmus ſeiner Gegenwart ſie zu ihrem Selbſtgefühl zurückrief, und bald dem Feind empfinden ließ, was derſelbe kurz zuvor ſeiner Vaterſtadt gedrohet hatte.

Der Scipio fehlt uns nicht. An Jugend, Geiſt und Ruhm erkennen wir in dem Bruder unſers Kaiſers den wiederauflebenden Retter des weltbeherrſchenden Roms. Wird er an uns auch die alten Römer finden!

Es iſt euere Sache, Männer der öſterreichiſchen

archie, dieſe Frage zu beantworten. Euer Dank-
ol, Bürger von Wien, ſah er vor wenigen Wo-
Es iſt jetzt an euch, durch thätige Theilneh-
g zu beweiſen, daß ihr ſeiner würdig ſeyd. Er
e euer Lob verſchmähen, wenn ihr nicht ſelbſt
lobenswerth zeigtet.

Der Erzherzog hat eine ſtarke Abtheilung des Heers,
dem er oft geſieget, an ſich gezogen: damit ſteht
ider einen Feind, welcher das nicht erwartete, und
er oft geſiegt haben mag, aber nie über ihn, wenn
gut unterſtützt war.

Die biederen Tiroler, Vertheidiger der Vorburg
er Monarchie, haben auch jetzt dieſer ausgezeich-
Rolle gemäß gehandelt, und in dieſer lang un-
ten Zeit ihre thatenvolle Landeschronik mit er-
rtem Ruhme geſchmücket. Von allen Ufern der
au und der Theiß bewegen ſich die inſurgirenden
n des Königreichs Ungarn. Wien will den Land-
n nicht nachſtehen *). Der Niederöſterreicher
ſich als die Leibwache des in ſeiner Mitte thro-
en oberſten Monarchen. Oberöſterreichs herrliche
nſchaft ſtrömt von dem ganzen Gebirge auf den
entſcheidender Schlachten mit angeflammtem Mu-
zuſammen. Jetzt eilt Böheim, dem vorjährigen
er ſeine Triumphe zu vollenden. Es drängen ſich

Von dem edeln Benehmen der Einwohner Wiens wird
n eigenen Blättern mehr geſagt werden.

beyde Galizien zu dem erſten Range der Tapferkeit in den Linien ihrer neuen Mitbürger.

Der Augenblick unwillkührlichen Erſtaunens iſt vorüber. Man wagt zu ſehen, und man ſieht, daß das Waffengeraſſel der feindlichen Schaaren viel geſpenſtermäßiges hatte: die Poltergeiſter werden bey dem Annähern immer weniger furchtbar, ſchwinden zuſammen, und ſind bald nicht mehr zu ſehen. Man wagt zu hören, und man hört den Kaiſer unerſchrocken, den Erzherzog mit jener Heldenſtimme; und alle Männer von Geiſtesgegenwart beharrlich, Friede auf der Bahn des Sieges und der Ehre verſprechen. Man wagt zu überlegen, und es findet ſich, daß der Friede auf dieſem Wege allein möglich iſt; darum, weil ein auf Koſten der Ehre erkaufter Friede unſicher, und eben deswegen kein Friede ſeyn würde. Denn, Friede, wie Freundſchaft, ſetzt Achtung voraus; und wie könnte eine Nation auf Achtung Anſpruch machen, welche den Ruhm ihrer bisherigen Größe und Selbſtſtändigkeit einem durch Furcht vergrößerten Haufen durch einen kühnen Führer zuſammengezwungener Leute preis gäbe!

Wenn dem alſo iſt (und wer vermag das Gegentheil auch nur zu denken!) ſo freuen wir uns des Anlaſſes, der nicht beſſer ſeyn könnte, um durch die Vernichtung (ſehr mögliche Vernichtung) des Heerhaufens und des Mannes, der uns trutzte, dem Nationalruhm in unſerm eigenen Lande ein ewiges Denkmal zu errichten. Männer von Oeſterreich! An euch iſt es, Europa den Frieden zu geben. Der Verwirrer des weichen Südens iſt in euere nervichten Arme gefallen. Geht er unter, und bleibt von ſeinem Heere ein Beinhaus das einige Denkmal, dann, zweifelt nicht, dann werden die Gewalthaber Frankreichs euch mit Achtung den Olivenkranz reichen, unverwelklich, wie die Erinnerung dieſer That.

Die göttliche Vorſehung, welche unſere Monarchie aus hundert Nöthen durch Wunder gerettet, die durch Anſtrengung erzeugt, und durch weiſe Feldherren benutzt wurden, wie konnte ſie gegen das Ende dieſes ermüdenden Krieges eine günſtigere Verbindung der Umſtände herbeyführen, um ihn ſchnell, und nicht nur für das Heer, ſondern für die ganze Nation ruhmvoll zu endigen. Jetzt hängt unſer und Europens Schickſal von der unermüdeten Anſtrengung höchſtens eines Monates ab, wenn die volle Kraft der öſterreichiſchen Monarchie, auf einmal erhoben, von allen Seiten, wie die Wellen des rothen Meeres, auf den eitlen Pharao zuſammenſtürzen will, ohne daß er zurückziehen könne.

Wohin wollte er ſich zurückziehen? Wo wollte er neue Kräfte ſammeln? Bey den revolutionirenden Städten der Terra Ferma von Venedig? Der Arm des Landmanns hat ihren unſinnigen Dünkel gebrochen. Bey den Mailändern? Sie verwünſchen ihn, ſie ſehen zwanzig Marate allen rechtlichen Bürgern den Untergang drohen. Bey den Ciſpadanern? werden dieſe, auch wenn er geſchlagen iſt, vor ſeinem Adjutanten zittern?

Oeſterreicher! Da ich zum erſtenmal zu euch redete, rief der Feind vom Gebirge der Oberpfalz euch zu Proben euerer Mannhaftigkeit auf. Man wollte es, und er floh. Jetzt ſchreit er euch aus der Nähe zu: ſeyd ihr noch Männer? Beweiſet es; er iſt da; er iſt (Gott wollte es) in euren Händen, und ſein Untergang euer Friede.

Schreiben über den Frieden *).

1800.

Die zwey Briefe, mein vortrefflicher Freund, welche
ie nach der Schlacht bey Maringo, und auf Ihrer
lucht aus München über die gegenwärtige Lage der
fentlichen Angelegenheiten an mich erlaſſen haben,
thalten über die Urſachen, ſo wie über die beſorgli
en Folgen des Uebels Betrachtungen voll Ernſt und
cht. Ueber jene habe ich Ihnen nichrs zu ſagen; die
tzige Welt kennt ſie ſo ziemlich allgemein, und es
ird anderwärts dafür geſorgt werden, daß auch vor
m unpartheyiſchen Richterſtuhle der Nachwelt nicht
e unrechten Leute gebrandmarkt werden. Mit den
olgen verhält es ſich anders. So ſchwarz, ſo ver
chtend Sie dieſelben darſtellen, können ſie in der
hat ſeyn: aber das iſt nicht nothwendig; man kann
e, wo nicht vereiteln, doch ſehr mäßigen. Hiezu ge
ört nur hauptſächlich Vertrauen und Eintracht. Dieſe

---

*) Seither ungedruckt. H.

Stimmung neu zu begründen, dürften einige Betrachtungen über einen Gegenſtand nützlich ſeyn, den Sie in Ihrem Schreiben berühren, von dem jedermann ſpricht, welchen Sie nicht kennen, (und ich eben ſo wenig) die von Bonaparte vorgeſchlagenen Friedensbedingniſſe, über deren Inhalt und Abſicht Sie gewiß in irrigen Begriffen ſind. Selbſt meine Unwiſſenheit muß Ihnen Zutrauen geben; Sie ſehen, daß ich gewiß nicht aus Inſtruction ſchreibe. Glauben Sie mir. Warum ſollte ich täuſchen? Habe ich eine Verantwortung von mir zu wälzen, der ich ohne die allergeringſte Theilnehmung an irgend einem Plan, Entſchluß oder Geſchäft ſeit mehrern Jahren ſo manches erlitten habe, was einem Mann von Ehrgefühl kränkend ſeyn kann? Mir führt nicht Dankbarkeit noch Hoffnung die feile Feder, und ich habe der Erfahrung zu viel, um noch das Spiel eitler Täuſchung zu ſeyn. Aber wider unverdiente Unbill ſträubt der Geiſt empor; Gunſt, eine nie ſichere Stütze, kann weichen; ein Mann von Grundſätzen findet ſich. So, etwas gebeugt, doch nicht gebrochen, werde ich an Ihrer Hand die vorliegende große Sache von allen ihren Seiten betrachten und Ihnen zeigen, daß Eintracht und Vertrauen nie nothwendiger waren.

Der gegenwärtige Krieg war eine Folge der unmäßigen Herrſchſucht des damaligen franzöſiſchen Volk-

ehungsdirectoriums, welches, bey noch fortwähren-
em Krieg mit Großbrittannien, und noch unvollendete
riedenshandlung mit dem Reich, doch in Einem Jahr
hr beträchtliche Länder durch Revolutionnirung ſich
ngeeignet hatte; Europa erſchütterte, Afrika verwirr-
, Aſien bedrohte, und Amerika zurückſtieß. Nachdem
r oberſte Prieſter katholiſcher Chriſtenheit, die ſtille
chweiz, der unſchuldige Großmeiſter von Malta, in
egypten die angeſtammte Herrſchaft der Türken, und in
talien die Könige des ſtärkſten und des beſten Landes das
vorſtehende Schickſal allen, auch den freundſchaftlich-
en Mächten gezeigt, und nachdem ihre ausgeraubten
ölker mit ihrem Gold, und um die herkömmliche Re-
gion, Ordnung und Sitten das eiſerne Joch der fran-
ſiſchen Freyheit überall theuer bezahlt hatten, erhob
ch Oeſterreich, vielfältig aufgerufen, mit großem Bey-
ll, und Gott gab ein Jahr voll Triumphe, wodurch
talien befreyt, und das Vollziehungs-Directorium
lbſt einer Gegenparthey zur leichten Beute gegeben
urde.

Da bildete ſich in Frankreich ein tiefer angelegtes
yſtem von feinerm Stoffe und vollendeterer Kunſt,
nem der alten Römer nicht unähnlich, welches den
riechen die Freyheit, einem ſchwachen Fürſten ein
roßes Land, und großen Königen im Anfang noch
emäßigte Friedensgeſetze gab, durch die Namen von

Gerechtigkeit und Frieden einſchläferte, und in kurzer Zeit über den Trümmern einer betrogenen Welt, unter einem großen und einem weiſen Vorſteher, eine Alleinherrſchaft gründete, durch welche alles Große, Schöne und Gute der alten Welt Beute und Spiel der Partheyen, Tyrannen und Barbaren wurde.

Dieſen verderblichen Ausgang hatten die alten Römer eben ſo wenig zur Abſicht, als man von dem Großconſul der franzöſiſchen Nation es vermuthen mag: aber alles war eine eben ſo unausbleibliche Folge ihres Unternehmungsgeiſtes und des Blödſinnes der übrigen Völker, als gewiß uns und unſere Nachkommen das gleiche Schickſal treffen würde, wenn wir uns eben ſo verleiten ließen, gewiſſe Grundwahrheiten aus den Augen zu ſetzen.

Die erſte derſelben iſt, einem böſen Augenblick nicht die ganze Zukunft in leidenſchaftlicher Ungeduld aufzuopfern. Größere Schlachten als die bey Maringo haben die Römer verloren, und nicht eine Provinz, ſondern beynahe alles, was ſie außer den Stadtmauern hatten. So haben auch die Franzoſen Schlachten eingebüßt, worin ihre Könige gefangen wurden, durch deren Folge die Hälfte ihres Reichs in feindliche Hände fiel, ihre Hauptſtadt belagert, ein Fremder (ihr Erbfeind) über ſie zum König ausgerufen wurde. Einmal, während ſieben finſterer Unglücksjahre, erheiterte

aum Ein Schimmer wiederkehrenden Glücks. Un-
Väter haben die Schweden in den Vorſtädten und
Türken wiederholt unter Wiens Wällen geſehen.
che Zufälle des Kriegsglückes ſind weder unerhört
entſcheidend. Außerordentliche Maaßregeln ver-
n ihre Wirkung. Jener Hannibal an Roms Tho-
hat nachmals an den Thoren von Karthago einen
eren Frieden erbitten müſſen. Nach jenem ſieben-
igen Unſtern verlor Frankreich nichts, und behaup-
ſein Königshaus auf dem ſpaniſchen Thron. Der
g, der die Türken vor Wien führte, wurde die
che der Wiedervereinigung des ganzen Königreichs
arn und des Großfürſtenthums Siebenbürgen.

Eine zweyte Wahrheit iſt eben ſo unſtreitig: wenn
ſelbſtſtändiger großer Staat aus wohl bedachten
nden für ſeine Selbſterhaltung einen Krieg hat un-
ehmen müſſen, ſo nähert dieſer Staat ſich ſeinem
und Umſturz, wenn er Friede macht, ohne im
ſentlichen ſeinen Zweck zu erreichen. Dieſe Selbſt-
ebung iſt eine Verzichtleiſtung auf den Muth ſeiner
ger, und auf ſeinen Rang unter den Mächten, eine
ladung alter und neuer Feinde und Neider, die Zer-
ang nicht nur ſeiner politiſchen Größe, ſondern der
ckſeligkeit und Sicherheit ſeiner Bewohner. Den
nwärtigen Krieg ſahen wir durch die Unruhe der
aligen franzöſiſchen Regierung veranlaßt. Ihrem

Nachfolger, dem Großconſul, iſt ungemein leicht, ihn ſehr geſchwind zu endigen, wenn er die revolutionnirten Staaten verläßt, herſtellt, entſchädiget, und benachbarte Völker gegen ähnliche Unternehmungen hinlänglich ſichert. Von allem dem iſt nichts geſchehen; ſeine Friedensanträge müſſen wohl nichts dergleichen in ſich faſſen, ſonſt würde er dieſe Proben ſeiner Mäßigung dem franzöſiſchen, und allen Völkern zur Beruhigung vorgelegt haben. Wenn jener große Ludewig die erniedrigenden Anträge von Gertrudenberg ſeiner Nation mitgetheilt hat, um ihren edeln Stolz zu reitzen, ſo würde wohl auch ein Conſul weltberuhigende Vorſchläge ihr nicht vorenthalten, um ſie durch Friedensausſicht zu erfreuen oder um ſeinen Krieg zu rechtfertigen.

Hieraus folgt natürlich, daß unſtatthaften Gerüchten über die Stimmung des Feindes kein Glaube zu geben iſt. Die Schweiz gieng durch Gerüchte zu Grund; viele ließen ſich bereden, Frankreich wolle nur die Herſtellung einer gewiſſen verjährten Verfaſſung der franzöſiſchen Schweiz; nach dieſem, es handle ſich höchſtens um die Vereinigung der franzöſiſchen Schweiz mit der franzöſiſchen Republik; alsdann, man wolle blos die weſthelvetiſchen Ariſtocratien um etwas populariſiren; hierauf, man könne ſich nicht enthalten, die Mißvergnügten am Zürcherſee mit der Stadt auszugleichen.

le dieſe Ausſtreuungen waren mit den beſtimmteſten
undigendſten Zuſicherungen für die, ſich außer der
ache haltenden Cantons verbunden: ſo fiel das arme
nd ganz und ohne Rettung unter Schauenburg und
pinat. Die Gerüchte, die unverbürgten Schreibe-
en, die zweydeutigen Zuſagen ſind Hauptpunkte
Revolutionstactik; eine verlorne Hauptſchlacht iſt
n ſo großer Verluſt für den Feind, als wenn man
endwo anfängt, nur den Thatſachen, und nie ſei-
n Worten, zu glauben.

Nicht eroberte Provinzen und Feſtungen, und
rgpäſſe und Ströme, die Eroberung der Gemüther
cht ſeine Kraft. Er begeiſtert den feurigen Jüng-
g durch den Gedanken eines neuen Anfangs der
alterten, finſtern, ſteifen Welteinrichtungen, und
meichelt ihm durch die Eröffnung einer gränzenloſen
ufbahn freyer Thätigkeit in dem götterwürdigen
erk der großen Umſchaffung, nicht weniger als durch
Ausſicht, mit kurzer Aufopferung und nicht unan-
nehmer Anſtrengung, ein ungeſtörtes Wohlbehagen,
d ewigen Ruhm zu erringen. Er erweckt bey der
enge Ueberdruß des ewigen Einerley, der läſtigen
enslänglichen Bande, der Einſchränkungen des Ge-
ſſes; die Natur ſey viel freygebiger und erlaube
es, wozu ſie Kräfte gab. Gleichwie jenem atti-
en Unholden Skiron Prokruſtes die unſeligen Gäſte

zu groß oder zu klein waren, damit er ſie auf ſeinem Folterbette dehnend von einander reißen oder verſtümmeln könne, ſo ſind dem Revolutionnär alle Regenten entweder tyranniſch oder ſchwach; keinem vergiebt er den Thron, noch weniger die Herrſchaft über die Herzen des Volkes; er ſtiehlt ihnen dieſe durch verleumderiſche Herabwürdigung ihres perſönlichen Charakters, denn Ehrfurcht iſt die ſicherſte Wache. Gleichwie vor Alters die höhern Claſſen, wo ſie eine opponirende Mittelmacht hatten, oft unter mancherley gutem Schein heruntergebracht wurden (von den Wölfen angeſtiftet, wollten die Hirten ihre geliebte Heerde von den läſtigen bellenden Thieren befreyen), ſo iſt durch Wölfe in Fuchsbälgen die Aufklärung nun ſo weit gediehen, daß man die Hirten ſelbſt entlaſſen möchte, weil ihr Stab die Schafe hindert, nach Selbſtbelieben zu graſen; die Gewährleiſtung ihres künftigen Daſeyns übernehmen die freundlichen Wölfe.

Das Hauptübel iſt hier, daß jeder ſich vornimmt und gewiß hofft, nicht Schaf, ſondern Wolf zu ſeyn. Da dieſes nur wenigen gelingt, ſo geſchieht natürlich, daß die Revolutionsmänner einander allenthalben ſelbſt wegbeißen, und viele in Verachtung und Elend, viele auf dem Richtplatz ein Leben geendiget haben, welches, wenn ſie nicht revolutionnirt hätten, geehrt, genußreich und lang hätte ſeyn können. Eben

rum iſt weder einer vor dem andern, noch die Welt
r ihnen ſicher. Unmäßigkeit und Unordnung ſind
vereinbarlich mit Ruhe und Sicherheit, ohne deren
Würze keine Lebensfreude Geſchmack hat, Ueberfluß
ngenießbar, und das Leben eine Laſt iſt.

Dieſem Bild geſtörten Lebensgenuſſes, erſchütter-
r Ordnung des Eigenthums, häuslicher Sitten und
ürgerlicher Verfaſſung, iſt keines unähnlicher, als
as Bild der Conſiſtenz und des frohen ruhigen Wohl-
andes einer Nation, welche unerſchütterlich in dem
Vertrauen auf ihre Regierung den Feind nicht hört,
nd, unbekümmert über ſeine falſchen Vorbildungen,
ie Sorge der Auswahl des Augenblickes für Krieg und
Frieden dem überläßt, welcher mit ausſchließlicher
Einſicht der einzig authentiſchen Notizen die ſtärkſten
Gründe hat, Sieg oder Friede ſo ſchnell als möglich
n verſchaffen.

Wenn eine Monarchie wäre, groß, ſchön, reich
und tapfer, die nichts bedürfte noch fürchtete, weil ſie
n hundert wüthenden Stürmen ehrenvoll beſtanden
hätte, und an ihrer Spitze Antoninus Pins, ein Fürſt
voll Weisheit und Humanität, voll Gleichmuth und
Mäßigung und Sorgfalt, nicht begierig der Schrecken,
wohl aber der Vater der Völker zu ſeyn, der keinen
ſehnlichern Wunſch nährte, als der Welt die Ruhe zu
geben, die in ſeiner Seele iſt: wenn zwölf Jahre voll

Glückwechſel und erſchöpfender Anſtrengung, wenn die Unterbrechung der wohlthätigſten Plane für das innere Glück, und der unaufhörliche Kampf mit Neid und Verzweiflung und Mißvergnügen ihm jeden Tag verloren achten ließe, der noch in Sturm und Gährung verfließt: ſollte die Nation zweifeln dürfen, ob dieſer Fürſt annehmliche Anträge hören würde!

Die Oeſterreicher werden ihre Lage nicht mißkennen, ſondern mit edler Darbietung ihrer äußerſten Kräfte und Hülfsquellen annehmliche Bedingniſſe dem Feind abzunöthigen wiſſen.

Anhang.

Ueber den am 5ten April 1795 zwiſchen Frankreich und Preußen zu Baſel geſchloſſenen Separatfrieden, und die damaligen Unterhandlungen für einen Reichsfrieden, hat der Verfaſſer, erhaltenen Aufträgen gemäß, einige Flugſchriften geſchrieben, deren er ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte gedenkt *). Mögen jene verderblichen Mißhelligkeiten der Teutſchen unter ſich ſelbſt auf ewig vergeſſen ſeyn! Wozu alſo infandum renovare dolorem — nun, da die längſterſehnte Verſöhnung auf dem Feld der Ehre erfolgt iſt!

Nur wenige Fragmente aus jenen Schriften, die zur Kenntniß der damaligen Lage Teutſchlands im Allgemeinen dienen, füge ich hier bey.

Der Herausgeber.

---

*) S. dieſer Sammlung Th. IV, S. XXV.

Die Uebereilungen.

1795.

Jamque comes semper magnorum prima malorum
Saeva fames aderat, nulloque obsessus ab hoste
Gallus eget, toto censu, non prodigus, emit
Exiguam Cererem.

Virgil.

In eben den Tagen, als das (ungeduldig erwartete) Kaiſerliche Hofdecret über die, von Reichs wegen, mit den Franzoſen anzugehenden Friedenseinleitungen unter Weges zwiſchen Wien und Regensburg nun den letzten Poſten ſich näherte, wurde zu Paris ein Mitglied der Convention im Saal der Convention ermordet *); ſein bluttrieſendes Haupt diente zur Mißhandlung der Würde des Präſidenten: die ganze Nationalrepräſentation, und viele beſonders, wurden beſchimpft, und von dem Untergang nur durch Gewalt noch für dießmal gerettet.

---

*) am 20. Mai.

Hierauf an eben dem Tag, als das Decret in Regensburg ankam — kaum vermochte man den zu erwarten; im Zögerungsfall war eine andere Autorität ſchon bereit, den gepreßten Gemüthern durch ihre Einſchreitung zu Friedensſeufzern Luft zu machen — eben damals wurde zu Paris der Mörder jenes Conventionsgliedes durch ſeine Genoſſen vom Schwert gerettet, und, unter tauſend Schmähungen der Aſſemblee, im Triumph durch die Stadt geführt. Eben dieſe Convention, von welcher man zu Regensburg ſo ganz anders redet, als jener Senat von dem Sieger bey Kannä an ſeinen Thoren — muß einen Theil von Paris, einen ſorgſam gewählten Ausſchuß (vor den meiſten zittert ſie) gegen den andern bewaffnen, und anſtatt in den zwölf Armeen, welche ſie gegen alle Mächte unterhalten muß, die ſich noch zu viel reſpectiren, um ſie zu erkennen, die unzählbaren Opfer der mannigfaltigſten Todesarten zu erſetzen, muß ſie mit dem Kern der Heere ſich ſelbſt umgeben. Sie, durch die Schreckniſſe des Hungers gezwungen, ihre Brodaustheilung mit ängſtlicher Kargheit abzumeſſen, was konnte ſie nöthigen, bey Paris die Zahl der eſſenden Mäuler mit vielen tauſend Soldaten zu vermehren, als die ſtündlich wachſende Gefahr, über den Trümmern der Republik, keinesweges zur Verſöhnung des milden Schattens ihres ermordeten Königs, aber als das Opfer ihres Tollſinns zu fallen.

Mit dieſen Leuten eilen die Reichsſtände — ſie ha-
Recht, daß ſie eilen, denn die Convention erlebt
onſt nicht — in Freundſchaft und Verſtändniß zu
men. Sie eilen; ja wohl! Der Ausdruck iſt aber
chwach; ſie überſtürzen ſich einander. Man höre!
Von Alters her pflegt am Reichstag zu Berath-
gung wichtiger Gegenſtände ein **Verlaß** *) von
s, wenigſtens von vier Wochen **) genommen zu
den; weil, ſelbſt wenn die Sache bekannt iſt, nicht
neue Ereigniſſe ihre Geſtalt verwandeln können,
ern weil auch dem gemeinen Beſten und ſelbſt der
ändigkeit gemäß ſchien, zumal in höchſtbedenkli-
Zeiten, die Aeußerungen des Reichsoberhauptes
igener Wiſſenſchaft der Reichsſtände gelangen zu
n; ſie könnten, glaubte man, auf die Inſtructio-
wirken, und neue Concertirungen der Höfe ver-
ſſen ***). Dießmal ſchien zu langweilig, hierauf

Kunſtwort aus der Comitialſprache, für Aufſchubstermin.

) Im J. 1666 wurde als etwas auffallendes bemerkt,
daß über ein am 5. Aug. dictirtes Memorial die Kaiſerl.
Geſandtſchaft **ſchon** am 9. Sept. auf die Propoſition
drang; **Moſer**, Staatsrecht XLVII. 352; wo er eine
Menge Beſchwerden anführt, welche gegen zu raſche Vor-
gänge ſeyen geführet worden.

*) Dänemark und Schweden, ſelbſt ein Churfürſt des
Reichs, der König von England, wird wirklich durch die
Uebereilung des Verlaſſes des reichsſtändigen Stimm-
rechtes beraubt; wie können ſie in 14 Tagen, die An-
träge des Kaiſers, vernehmen, überlegen, die Inſtructio-

zu warten; ohne die mindeſte Rückſicht noch Rückſprache wurde die Eröffnung des Protocolles auf den 9ten Tag *) feſtgeſetzt.

Die Abſtimmungen, ihre Urſachen, die Verhältniſſe deren, die jede angerathen und abgelehnt, ſollen (es kommt dem gemeinen Weſen darauf an und iſt für die Nachwelt merkwürdig) mit freymüthiger Wahrheit an einem andern Ort beſchrieben werden. Jetzt nur von der Eilfertigkeit.

Daß der Preußiſche Hof ..... die Nationalconvention baldmöglichſt, und am liebſten noch vor der Aerndte, aus ihren Drangſalen retten möchte, iſt natürlich. Die Darſtellung einer eminenten Gefahr für die vorliegenden Kraiſe, von einem Schwarm hungriger Franzoſen aufgefreſſen zu werden **); die Ausſtreuung verborgener Unterhandlungen des Kaiſers auf Unkoſten des Reichs ***); die fröhliche Botſchaft ver-

---

nen entwerfen, concertiren und an ihre Geſandte bringen! Die phyſiſche Zeit reicht nicht hin.

*) Am 23. May auf den 1. Juny.

**) Man erinnert hiebey, daß das Römiſche Volk während innerer Gährungen den auswärtigen Feinden am furchtbarſten war. Es iſt nur zwiſchen Rom und Paris genau der Unterſchied, wie zwiſchen dem Senat und der Nationalconvention; und das ſind noch keine Römer, die einige Fehler der alten Römer ohne ihre Tugenden haben.

***) Ich leſe in den Reichszeitungen, daß der Kaiſerliche Hof dieſes Gerücht öffentlich für Verleumdung erklärt.

traulicher Concertirungen des Kaiſers mit Preußen und Mainz *); — dieſe und andere Mittel zu jenem Zweck ſind wohl ſchwer zu rechtfertigen, aber deſto leichter zu begreifen.

Hingegen, daß der überlegſame Teutſche von dieſer ganzen Maſchinerie nichts merkt; ſich gutmüthig einbildet, in der Lage Preußens zu ſeyn; ſich verleiten läßt, erbitten zu wollen, was, bey der geringſten Beharrlichkeit von ſeiner Seite, der Feind von ihm erflehen würde; daß er Clerfayt's Heer nicht ſieht, und vor lauter Friedensgier alles glaubt und alles thut, außer was zu ſeinem Frieden dient — das iſt Verblendung der Leidenſchaft; vielleicht vermag das Licht der Wahrheit, ſie einigermaßen zu zerſtreuen.

Friede, Glück des Friedens, was anderes iſt es, als ruhiger Genuß der Vortheile des Daſeyns? Für Völker beſteht ſeine Sicherheit (ohne Sicherheit iſt kein Glück; fraget alle Tyrannen, zumal die Convention); ſeine Sicherheit für die Völker beſteht darin, daß der Feind ihr Glück nicht mehr ſtören kann, oder daß er nicht mehr wagt, es zu thun. Wenn die Convention in der Wuth eines jener täglichen Fieberanfälle

---

*) Es iſt mir von einer ſehr guten Quelle verſichert worden, daß das Zuſammentreffen eines Oeſterreichiſchen und Preußiſchen Staatsmannes zu Frankfurt nicht nur ganz zufällig, ſondern auch ohne die mindeſten Folgen war.

durch eigene oder fremde Hand fällt, und einer ordentlichen Regierung Platz macht, oder wenn Teutſchland alle Verſuchungen zu voreiligen Schritten und Verletzung ſeiner Geſetze mit Würde und Selbſtſtändigkeit von der Hand weiſet, um nach gegenſeitiger Convenienz einen ehrenhaften Frieden zu machen, ſo läßt ſich auf deſſen Dauer hoffen, wenn hingegen dem Reichsdirectorium zugelaſſen wird, ſein Protocoll zu ſchließen *), ehe es hätte ſollen geöffnet werden **); wenn man die Rettung hierauf bey dem ſucht, welcher bey den Franzoſen für ſeine eigene Schweſter und für ſeine Tochter nichts vermag ***), ſo läßt ſich nicht leicht eine Wendung der Dinge gedenken, wobey das Reich auf einen auch nur einigermaßen ſichern Frieden zählen könnte.

Sollte das uralte heilige Reich in der Lage eines unweiſen Jünglings ſeyn, dem, von einer geſchminkten Schönheit bezaubert, die Augenblicke bis zur Schäferſtunde Jahrhunderte dünken, ohne daß ihm über die Folgen irgend ein Gedanke beyfiele!

Entweder bleibt Frankreich Republik, oder das Königthum wird hergeſtellt.

---

*) Der 14. Juny ſoll hiezu beſtimmt ſeyn.

**) Dieſes hätte ordentlicher Weiſe am 22. Juny aufs früheſte geſchehen können.

***) Siehe den am 16. May zwiſchen den Franzoſen und Holländern geſchloſſenen Tractat.

In jenem Fall gewährt der Friede, wenn ſie ihn rbitten, den Teutſchen einen kurzen Schlaf am Rande eines unabſehlichen Abgrundes. Ich will annehmen, daß die erbitterten Feinde der in Frankreich egenwärtig herrſchenden Parthey, wenn ſie in Tagen der Monaten in der Convention über ſie triumphiren, as Friedenswerk nicht etwa (wie es doch wohl ſeyn önnte, wenn es für uns vortheilhaft war) für ein Verbrechen beleidigter Nation erklären; wie aber, wenn gefallene Aſſignate, wenn gelderſchöpfte Caſſen ihnen en Gedanken beliebt machen, euere Aerndten lieber u holen, als zu bezahlen? wenn ſie, die Freyheitshelden, nach des Archidamus Rath *), lieber nicht mehr ſäen und ärndten, ſondern die Kornfelder der Nachbaren für die ihrigen erklären! Eure Gränze wird lsdann offen, euer Kaiſer beleidiget, euer Friedensmittler erſchöpft, oder in dringenderen Beſchäftigungen, oder — euch zu theuer ſeyn. Für euer Brod bringen jene euren Unterthanen das nahrhafte Geſchenke er Freyheit und Gleichheit (der Freyheit, Kurfürſten, Fürſten und Stände von Land und Leuten zu verjagen; er Gleichheit, wie ſie bey den Bettlern iſt). Dann wird in der Wüſte, wo das Reich war, zur Warnung er Völker, ein großes Denkmal mit folgender Aufſchrift ſich erheben: „Dieſe ſind gefallen, weil ſie durch

---

*) Welchen er nach der Schlacht bey Leuktren gab. Isocrat. in Archid.

„thörichte Uebereilung und ſchändliche Furcht die Ach-„tung ihres eigenen Kaiſers verloren."

Sollte (auch das iſt nicht unmöglich) die franzöſiſche Monarchie wieder aufblühen, ſo läßt ſich ermeſſen, ob der, welcher ſeinerſeits alles gethan, um dieſes zu verhindern, und ob die, welche der ſterbenden Convention ſo lächerlich in die Arme geeilt haben, für ehrenwerthe, ſichere Nachbaren werden gehalten werden, oder über dieſe nicht alles kommen wird, was eine Nation verdient, welche durch eigene Schuld — nichts iſt.

Der erniedrigenden, verderblichen Unfälle, die eine Nation treffen, welche ihrer ſelbſt vergißt, ſind unzähliche. Es gleicht in der That einem Anfalle von Wahnſinn, alles auf das Spiel zu ſetzen, um nur einige Monate früher, einer, die Gränze beſchützenden Armee los zu werden, dafür aber den Bürgern Ambaſſadeurs und einem zahlloſen Schwarme moraliſcher Giftmiſcher die Thore zu öffnen, welche dem Kurfürſten von Mainz ihren guten Willen ſchon vor dritthalb Jahren bewieſen, und ohne Zweifel den Oheim ihres ermordeten Königs und den Bruder der ermordeten Königin eben ſo lieb haben, deren Wirkungskreis aber einzuſchränken, kein Reichsfürſt ſich wird dürfen einfallen laſſen. Denn, die Inſolenz der inſolenteſten unter allen Nationen, gegen beurkundete Zaghaftigkeit, was wird ſich die nicht erlauben!

Uebrigens rede ich darum von den Gefahren der
eutſchen **Fürſten** hier noch mehr, als von den gleich
roßen Gefahren ihres **Volks**, weil ich weiß, daß in
egenwärtigem Augenblick, wo es auf Nationalehre
nkömmt, letzteres richtiger fühlt, als ihre Miniſter
nd Kanzler. Ja; noch iſt es unverdorben genug,
m über das Benehmen gewiſſer Höfe und Stände in
einem Urtheile nicht zu irren. Vielmehr iſt zu befürch-
en, daß jene Ehrfurcht, welche zur Zeit unſerer Vä-
er die Fürſtenſtühle, impoſanter als alle Leibwachen,
mgab, durch die öffentliche Bekenntniß der Kraft-
oſigkeit, durch die Trennung von des Reichsoberhaup-
es ſchützender Majeſtät, und durch die Dahingebung
es Vaterlandes an die Feinde aus den Herzen der Un-
erthanen endlich gar verſchwinden möchte.

Doch, noch läßt ſich ho[illegible]n; mehrere Stände wer-
den, weil es noch Zeit iſt, voreilige Abſtimmungen
aus dem Protocoll tilgen, oder durch Zuſätze, im Aus-
drucke des ächten Selbſtgefühls und vaterländiſcher
Würde, berichtigen. Welcher Reichsdirectorialis woll-
te, durch voreilige Schließung, ſich ſelbſt oder ſeinem
Herrn, die auf ſie zuerſt fallende Reſponſabilität
für die Verunglückung der Sache des gemeinſamen
Vaterlandes aufbürden!

Niemand auf dem Reichstage der Teutſchen wird
jenen hohen Mythos der erſten Vorwelt, alt wie Ogy-
ges, zur Weiſſagung machen wollen:

eſchlechtes einen unbeſchreiblichen Durſt nach La-
ng und Ausruhen über ihn. Ein Brunn des herr-
chſten Waſſers, der Friedensbrunn genannt *),
tdeckte ſich ſeinem Blick; nur lag er außer dem
Beg, und eine Schlange, nicht von den größten,
ber von den ſchlaueſten und ſchädlichſten, verſperrte
n Zugang. Ihm (als Eſel) war die Verſuchung
nüberwindlich. Demnach trat er hinzu; bat erſu-
h die Schlange um Verwendung, bona officia,
ermittlung, bey den Nymphen der Quelle. Sie, mit
rzlicher Bereitwilligkeit, ſagte ihm zu, die Erleichte-
ng, der er ſo ſehr bedürfe, ihm ſogleich zu verſchaffen;
möchte nur noch ein wenig aus dem Pfade abſeits
eten, bey ihr ſich niederlaſſen, und das läſtige Ding,
ſſen Ecken ihm den Rücken zerfleiſchen, ihr zum Ge-
henk machen. Er (als Eſel) unfähig, der Begierde
ch Ruhe und Genuß noch eine Stunde zu gebie-
n, that ihren Willen. Weg war für die Menſchen
e Unſterblichkeit; worauf ſie den Eſel, ſonſt ein
les Thier **), fortpeitſchten. Die Schlange zwar
kam die (ihre Politik bezeichnende) Gabe periodi-
her Hautwandlung, doch legten die Götter den
luch auf ſie, ewig nicht nur ein kriechendes Thier,

) Wie man im alten Orient Quellen ſolche Namen zu
geben pflegte; 1 Moſ. 26.

*) Siehe Büffon.

„ſondern, ſoviel ſie auch in ſich ſchlucke, ewig eben ſo „durſtig zu ſeyn, wie zu der Zeit, als ſie ihren Platz „bey dem Friedensbrunn eingenommen *).“

---

*) Dieſe Art heißt von dem an Dypſas; welches iſt verdolmetſchet, die Durſtſchlange.

Aus der Schrift:

er Reichsfriede, 1795;

mit dem Motto:

Differ; habent parvae commoda magna morae.
Ovidius.

Das Reichsgutachten über die Einleitung zu einem
annehmlichen Reichsfrieden wurde am 3ten July
ſtattet. Schon acht Tage früher hatten die königlich-
ſinnten Franzoſen mit großbrittanniſcher Unterſtützung
re erſte Landung auf den Küſten des Morbihan mit
ſtem Erfolge vollzogen. Mit neuer, um ſich greifen-
r Kraft erhob ſich der Krieg der Vendee. Zu gleicher
eit waren die Conventionstruppen durch den General
Wins aus der genueſiſchen Riviera bis hinter Loano
edrängt worden. Große Städte öffneten zurückkom-
enden Emigrirten die Thore. Haufenweiſe eilten
ürger und Landleute zu den Altären des Gottes ih-
r Väter zurück. Mehr und mehr wurden die Paniere

der Republik verlaſſen. Von allen Partheyen (von vielen mit großer Zufriedenheit) wurde Condé erwartet. In der Nordſee erbeuteten die Engländer inner vierzehn Tagen achtzig für Frankreich geladene Proviantſchiffe. Die Ruſſiſche Flotte kam in Bewegung. Die Coalition der Mächte ſchien durch Concentrirung nicht zu verlieren, eher enger, feſter, kraftvoller zu werden.

In dieſem Augenblick der allgemeinen geſpannteſten Erwartung, ob die Unordnung ferner ſiegen, oder ob nicht aus dem Schutte der Revolution die Lilien wieder aufblühen, und ein auf erneuerte Geſetze gegründeter Thron ſeinem Volk Flor, Conſiſtenz und Ordnung, jedem Nachbar das Seinige, treuen Freunden Freundſchaft und Achtung, und Europa den Frieden wieder geben werde: in dieſem Augenblick eilen, eilen, eilen — teutſche Reichsſtände, ſchnell noch mit der Convention zu tractiren, um Frieden zu bitten, Frieden zu kaufen.

Denn, ſie kommen, ſie kommen! ſie ſind ſchon da die welterobernde Schaaren der allmächtigen Convention. Bretagne, die Vendee, die Normandie, Lyon, Burgund, das unruhige Belgien, das gährende Holland — laſſen ſie (als Kleinigkeiten) hinter ſich, gehen über den Rhein, bombardiren heute Mannheim, erobern morgen Mainz, blaſen den General Clerfayt und ſeine Armee hinweg, ſind in Regensburg, und

uillotiniren im 133ſten Jahr ihres ehrwürdigen Alters
ie allgemeine Reichsverſammlung, weil ſie nicht ge-
chwinder tractirt hat, als ihre Verfaſſung es mit ſich
rachte *). . . . .

— Männer von geſundem Sinn können unter die-
en Umſtänden ihren Fürſten unmöglich etwas beſſeres
athen, als verfaſſungsmäßig und mit dem Kaiſer
inverſtändlich zu gehen, und ohne zweckwidrige Em-
igkeiten den Ausgang der ſich mehr und mehr ent-
vickelnden Kriſis feſten Schrittes abzuwarten; um
ber auch vorübergehende Unfälle abzuwenden, dem
uf der Gränze ſtehenden Heer (wenn die Nothwen-
igkeit auch einige Aufopferungen erforderte) alle mög-
iche Verſtärkung und Erleichterung zugehen zu laſſen.

Kein depoſſedirter, kein beſchädigter Stand kann
eine Herſtellung, und eben ſo wenig das ganze Va-
erland künftige Sicherheit von einem andern Frieden
offen, als der zu rechter Zeit geſchloſſen würde.
Eintreten kann die rechte Zeit auf zweyerley Art:
m wünſchbarſten, bey dem Wiederaufkommen einer
wohlgeordneten Regierung in Frankreich; aber auch im
ndern Fall alsdann, wenn die franzöſiſche Nation
urch ein geſetztes Betragen von der teutſchen die Ue-
berzeugung bekäme, daß ſie weder zu überliſten, noch
u überwältigen, ſondern bloß durch einen für beyde

---

*) Hierauf ſpricht der Verf. über die Unterhandlungen für den Separatfrieden.

Theile vortheilhaften Frieden die Verhältniſſe des Handels und Wandels auf einen guten Fuß herzuſtellen ſeyn.

Alle außerordentliche Gewalt, welche auf die Ruinen einer hergebrachten Verfaſſung ihr uſurpirtes Anſehen gründet, fängt mit plauſibeln Maaßregeln an, wodurch ſie die Menge in einer Lieblingsleidenſchaft oder in einem herrſchenden Hange ſchmeichelt. Jede Stufe des Throns, den ſie ſich baut, ſchmückt der Name einer Tugend; Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit, Wohlthätigkeit und Friedensliebe ſind die vier Edelſteine ihrer Krone, der große Diamant der Vaterlandsliebe dominirt über alle; das eiſerne Scepter iſt verborgen im Horn des Ueberfluſſes, welches der Oelzweig des Friedens lieblich umſchlingt. Alles, was ſie nicht iſt, kündiget ſie für ihr Weſen an, und giebt für Maximen die Grundſätze aus, welche ſie am erſten übertreten will. . . . . . .

*) Der allgemeine Zweck, wie er in der Hauptſache von dem Reichstage ſelbſt bereits erklärt worden, beſteht in Herſtellung der Integrität des Reichs. Hiernächſt ſind eine Menge Stände mit ſchaudervollen Beſchreibungen des Ruins eingekommen, den ſie (größtentheils unſchuldige Opfer ihrer geographiſchen Lage) durch die Petulanz und Raubſucht feindlicher Schaaren

---

*) Nachdem von gefährlichen und verfänglichen Friedensvorſchlägen geſprochen worden.

erlitten. Das gemeinſte Rechtsgefühl, die Ehre des Reichs und das Intereſſe ſeiner künftigen Sicherheit vereinigen ſich, die Vorſorge für einige Entſchädigung dieſer Mißſtände dem Reich als Pflicht aufzulegen. Endlich wäre dahin zu ſehen, daß, wo die Gränze unbeſtimmt oder ungewiß zuſammenfließt, ſie auf eine, beyden Theilen annehmliche Art, beym Reichsfrieden aus einander geſchieden werde, auf daß nicht die Gränzſtände und ihre ſpäten Enkel dem Reich vorzuwerfen haben, durch ſeine Uebereilung dem Dominat oder immerwährenden Beeinträchtigungen präpotenter Nachbarn preisgegeben worden zu ſeyn; oder damit nicht, wenn man ihrer ſich künftig annähme, bey der entzündbaren Complexion des Nachbars neuer Krieg jeden Augenblick zu beſorgen ſey.

Nur durch die Erfüllung dieſes dreyfachen Zwecks kann das Reich den Franzoſen reſpectabel bleiben. Nur, wenn ſie es reſpectiren, kann es auf einen Frieden zählen, den ſonſt kein Fluß, keine Linie von Feſtungen und kein Berg ſichern kann.

Vergeblich hatte die Natur die Gränze Vorderaſiens am Euphrat beſtimmt; vergeblich Craſſus mit ſeinem Blut, und ein weit beſſerer Feldherr *) durch ſein Mißgeſchick die Schwierigkeiten ihrer Verrückung beurkundet. Sobald das unregelmäßige Reich der Parther

---

*) M. Antonius der Triumvir.

durch innere Gährungen Blöße gab, oder den größten der Kaiser *) die Nacheiferung des ersten Cäsars entflammte, oder gegen Justinians factiösen Hof Nushirwan die Achtung verlor **), oder dem letzten Khosru die Rache des ermordeten Wohlthäters ***) zur Hülle seiner ehrgeizigen Absichten diente ****), und auch sonst, so oft man wollte, war zu den blutigsten Kriegen der Vorwand leicht. Bald rief eine bedrückte Provinz Beschützer zu Hülfe; bald floß das Blut, Generationen lang, um durch diese oder jene Barriere den Frieden zu sichern *****); oder, an den Quellen der Flüsse war ein Land, gleich der Schweiz ******), dem oder diesem zu sehr ergeben, oder der Paß durch Swanien streitig *******).

Aber, auch dieser nämliche Rhein, an dem wir jetzt stehen, war nie sichere Gränze, wenn gegenseitige Achtung fehlte. Er war es nicht, als lang vor Cäsar die Anarchie der (für die republikanische Form immer zu leidenschaftlichen) Gallier teutschen Horden weit und breit Platz um sich geben mußte; er war es nicht, als Rom, aus dem Traum ſeiner Ewigkeit durch Hermann geweckt, für nöthig hielt, Germaniens Stämme, wo möglich, jenſeits der Elbe und an den Gabretawald zurückzudrängen; und er war es nicht, als der Scepter der Weltmonarchie dem Honorius aus den chwachen Händen entſank, als Rhein und Alpen und Pyrenäen vor den nordiſchen Schaaren verſchwanden.

---

*) Trajan.

**) Die von Procopius beschriebenen Kriege.

***) Kaiser Moriz; Theophil. Simocatta.

****) Theophanes beschreibt dieses.

*****) Amida, Nisibis, Dara.

******) Lazien.

*******) Excerpta de legationibus; Agathias.

Es hat ſich gefunden, daß für die menſchlichen eidenſchaften das atlantiſche Meer nicht allzubreit iſt, ndeß ſeit vielen Jahrhunderten das Violenbächlein *) als eine unüberſchreitbare Gränze der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft geachtet wird. Karl der Fünfte und Philipp der Zweyte haben als eine ſolche die Pieve Balerna **) reſpectirt, da viele tapfere Tanſhu's der lten Hiongnu ***), viele tunguſiſche Rotten die wunderbare Mauer der Chineſer durchbrochen, umgeworfen, und ihr gelehrtes großes Reich von wilden Mandſchu's erobert worden. Die Urſache des Unterſchiedes iſt klar. Weder die unſchuldigen Staaten der Söhne der Sonne ****), noch das pünctliche China eigten Energie; wo hingegen bey den Eidgenoſſen bey aller Unförmlichkeit ihrer Verfaſſung und ihren hin und wieder nichts weniger als natürlichen Gränzen, die Nachbaren noch jene Väter ehrten, die, als bey S. Jacob ihre ganze Armee fiel *), um keinen Frieden gebeten, und nachdem ſie bey Marignano drey Tage nach einander geſchlagen worden **), ſich nicht einfallen ließen, von den ennetbürgiſchen Vogteyen einen Fuß breit abzutreten.

---

*) Im Canton Baſel, gegen dem Frikthal; es fällt in die Ergolz.

**) In der Landvogtey Mendriſio, gegen Mailand hin.

***) Deguignes, hist. d. Huns, t. I. Die Tanſhu's waren Landeshäupter.

****) Der Yncas.

So kann auch das Reich der Teutſchen von ſeiner billigen Friedensbaſis ohne Verletzung ſeiner Ehre und ohne Gefahr künftiger Sicherheit nicht abgeben.

Sie durchzuſetzen, iſt Beharrlichkeit in Sperrung der Zuflüſſe und Bedeckung der Gränzen das untrügliche Mittel. Von aller Zufuhr abgeſchnitten (hier durch uns, dort durch die Engländer), aufgezehrt im Innern durch den bürgerlichen Krieg, wäre der Feind genöthiget, billig zu werden. Die Hälfte ſeiner Macht (mehr zu brauchen, erlaubt ihm die innere Lage nicht) ſollte ſie, die Reichsarmee, die Oeſterreicher, die für Brüder und Eigenthum zur Landwehre aufſtehenden teutſchen Völker umwerfen?

Wer dem Feind Wege der Zufuhr öffnet, wer durch Waffenſtillſtand Eröffnung des Handels bezielt, beraubt das Reich des einigen, in ſeiner Gewalt ſtehenden Mittels zu einem anſtändigen, ſichern Frieden; die Convention befreyt er einer großen Verlegenheit.

---

*) 1444.

**) 1515.

Hier iſt der Scheideweg. Selbſteigenes Intereſſe, wenn man es auf die Dauer berechnet, Ehre und Nachkommen fordern das geringe Opfer einer geſetzten Bedächtlichkeit in Befriedigung des allgemeinen Wunſches. Damit vergleiche man die alles vereitelnden Maaßregeln unconſtitutioneller Uebereilungen oder eines zweckwidrigen Waffenſtillſtandes, nebſt ihren untrennbaren Folgen, Verachtung von Außen, Partheyung im Innern; und wähle!

Das Erbrecht Ludwigs XVIII.

(Ein Fragment). (†)

1 7 9 5.

Der Erbe zwey und dreyßig franzöſiſcher Könige *), unter deren Schutz das verwilderte verwirrte Reich der Franken in acht Jahrhunderten zu dem mächtigſten und cultivirteſten Staat von Europa und einer der mildeſten Monarchien **) erwachſen — der Erbe Ludewigs des Städteſtifters ***), des heiligen Ludewigs des Geſetzgebers ****), Ludewigs des Sclavenbe-

---

(†) Seither ungedruckt.

*) Von Hugo an, dem Stifter der Capetiſchen Dynaſtie.

) **Adam Smith (wealth of nations) giebt der franzöſiſchen Regierung (unter Ludwig XVI.) den Ruhm, nach Abrechnung der Verhaftsbriefe (Lettres de cachet) und einiger Mißbräuche bey der Landſteuer (taille) die **humanſte** Verfaſſung zu ſeyn.

***) Louis VI. le Gros. Mably Observations sur l'hist. de France, L. III. ch. 7.

****) Etablissemens de S. Louis.

eyers *), Karls des Weiſen **), Ludewigs des Volks-
aters ***), Franz des Vaters der Wiſſenſchaften,
einrichs des Großen und Guten, Ludewigs XIV.
en kein Europäiſcher König ein halbes Jahrhundert
indurch an Glanz, an Macht, und mannigfaltiger
Größe übertraf — der Sohn Ludewigs XVI, welchem
ie Herſtellung der Parlamente, die Abſchaffung der
rohnden, die Provinzialverſammlungen, die Befreyung
on Amerika, die Berufung der Generalſtaaten, die
Milde, die Redlichkeit, die Publicität, die Populariſi-
ung, die Selbſtaufopferung, auf dem Schaffot ge-
ohnt worden — das Kind, über deſſen Geburt vor
ehn Jahren ganz Frankreich Freudenfeuer brannte, —
in Kind, rein wie die Lilien ſeiner Väter — hat nach
rey angſtvollen Jahren, beym Brodte der Trübſal,
n Thurm, ſein Leben — man ſagt, durch Krankheit
— beſchloſſen ****). (O Völker, iſt für wohlthätige
önige das euer Dank? ſo wird man Prieſter und
eere deſto beſſer beſolden, und Demagogen beſtechen,
m nur dir zu entgehen, fühlloſes Geſchlecht!)

*) Louis X, le Hutin; von ſeiner Verordnung, daß im Reich der Franken jedermann frey (franc) ſeyn ſoll, ſ. Mably am a. O.

**) Charles V.

***) Louis XII, Philipp Auguſt und viele andere verdienſtvolle Könige übergeht man hier der Kürze wegen.

****) (Im Temple, am 8. Jun. 1795.)

Nach dem uralten Grundgeſetz, das der Held Chlodowig, nach hergebrachter Sitte der ihm folgenden Franken, aus den Wäldern und Auen Germaniens nach Gallien hinübertrug, und welches, nach dreyzehnhundertjähriger Probe, im Anfang der gegenwärtigen Staatsumwälzung, als im Getümmel der Partheyen, die Stimme einiger Edlen und Weiſen und des Volks noch hörbar war, feyerlich beſtätiget worden — iſt unſtreitig der ältere Oheim nun rechtmäßiger König.

Aber — hierin den Stuarts gleich, hat er durch Entweichung ſein Recht aufgegeben! — Wer iſt entwichen? Monſieur, da er weder König noch der nächſte Thronerbe war, iſt — wann? als das königliche Haus in immer größere Gefahr ſeiner Freyheit und Würde kam — wem? den aufkeimenden Terroriſten — warum? nicht als Unterdrücker von Flüchen und von Rache verfolgt, ſondern um ſeinen ſchuldloſen Character entweder auf glücklichere Zeiten oder auf die Zeit einer Bedürfniß, der Nation, unentwürdigt, aufzubewahren — zu dem Kurfürſten von Trier, ſeinem Oheim, entwichen. Gewiß, wenn man ihn vergleichen will, ſo darf es nicht mit Jacob II, ſondern mit Karl, deſſelben Bruder, ſeyn. Daß dieſer vor Cromwell's Mordſchwert floh, hat in der öffentlichen Meynung ihm nicht geſchadet, als, nach dem Untergang des Tyrannen, das durch gemäßigte Verwaltung bezähmte Volk den allgemeinen Wunſch nach Ordnung und Ruhe durch die Reſtoration *) endlich befriedigte.

Die Befriedigung einer ähnlichen Bedürfniß würde durch die Erhebung eines entferntern Erben von Bourbon **), oder vollends einer neuen Dynaſtie, eben ſo unbillig als zwecklos geſucht werden. Es iſt einer Nation weniger daran gelegen, daß ein Herr von ſehr großen und glänzenden Eigenſchaften ihr König ſey, als daß derjenige auf dem Stuhl ſeiner Vorältern ſitze, welcher auf denſelben gehört. Denn der Zweck des Königthums iſt nicht ſelbſteigene Führung der Geſchäfte, die ſehr ſelten gelingt, und mehr Scheinbares als Wünſchbares hat; ſondern daß das ganze Staatsgebäude Einen feſten Schlußſtein, daß die Nation Ein allgemein anerkanntes Oberhaupt, Einen unzweifelbaren Vorſteher habe. Er ſey immer nicht der allervortrefflichſte; für das gemeine Wohl iſt vors erſte ſein Daſeyn genug; für das übrige ſorgen, beſſer oder ſchlechter, die Geſetze und Gebräuche in jedem Land.

Wenn jemals und irgendwo, ſo iſt nach Revolutionen die Feſthaltung auf der unbezweifelten Erbfolge die weiſeſte Maaßregel ***), um Partheyen, deren

---

*) In der Engliſchen Geſchichte gewöhnlicher Ausdruck für die Herſtellung des Throns im Jahr 1660.

**) Deren vom regierenſollenden Hauſe, von Orleans, Condé, Conti, Spanien, Napoli und Parma 22 ſind.

***) So thaten die Engländer nicht nur 1660, ſondern jede für den beſten zu ſeyn glaubt, ihrer Privatmeynung unbeſchadet, auf Einen zu vereinigen, welcher allen ihre Vorzüge läßt, weil ſein Rechtstitel ihm ausſchließlich gebührt, und keinem andern beleidigend iſt.

Der Sieger von Aegospotamos *), der den mächtigen Athenienſern die vier und ſiebzigjährige Oberherrſchaft Griechenlands entriß, war ein weit größerer Feldherr, als die gleichzeitigen lacedämoniſchen Könige: es hatte aber Lykurgus (dieſer bewundernswürdige Mann, welcher auf den Ruin aller andern Empfindungen, Begriffe und Leidenſchaften das einige Gefühl für die Freyheit von Sparta prädominirend und unzerſtörbar **) zu gründen gewußt) mit großer Weisheit feſtgeſetzt (neunhundert Jahre hielt man es ***)), daß nur die Herakliden, und nicht alle Herakliden ****),

---

auch als 1689 mit oder ohne Grund (ſiehe jedoch in den Dalrymple'ſchen State-papers den merkwürdigen Brief der nachmaligen Königin Anna) die Rechtmäßigkeit der Geburt des Prinzen von Wales bezweifelt wurde, nahmen ſie Wilhelm doch nicht ohne Maria zum König.

*) Lyſander, im Jahr vor unſerer Zeitrechnung 404.

**) Herunter durch die Zeiten der Griechen und Römer, durch die Jahrhunderte der Byzantiner, bis auf die Mainotten, die noch frey ſind.

***) Zu rechnen vom Einfall der Herakliden bis auf Nabis den Tyrannen.

****) Deren viele Zweige waren.

ſondern die Nachkommen des Euryſthenes und Prokles, von Mann zu Mann, ſeyn ſie wie ſie wollen, die durch Geſetz und Glauben geheiligte Perſon der Könige von Lacedämon vorſtellen ſollen.

Eben ſo Hermanns Volk, der Schrecken Roms, unſere und der Franzoſen Väter, die Teutſchen. Sie wählten ihre Feldhauptleute nach Geiſt und Muth; in den Königen ehrten ſie die aus hohem Alterthum angeſtammte Majeſtät *).

Die Gefahr einer Aenderung der Dynaſtie können die Franzoſen aus der benachbarten Geſchichte der Britten abnehmen. Daß König Richard, Sohn des Helden von Poitiers **), im Hungerthurm ſterben mußte ***), und Heinrich von Lancaſter unrechtmäßig den Thron einnahm ****), hatte zur Folge den Untergang von eilfmal hunderttauſend Menſchen, achtzig

---

*) Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumebant.
Tacitus.

**) Des „ſchwarzen Prinzen,“ dem 1356 der Ruhm des Tages von Poitiers zukam.

***) Gray, (nach den Quellen):
Fill high the Sparkling bowl,
The rich repast prepare;
Reft of a crown he yet may Shave the feast.
Close by the regal chair
Feil thirst and famine Scowl
A baleful Smile upon the baffled guest.

****) Blakstone laws of England, B. I. ch. 3.

Prinzen und beynahe allen Baronen von England *), den Verluſt aller ausländiſchen Beſitzungen, und, als vollends Heinrich Tudor die Krone ohne einiges Recht an ſich gebracht **), ein Syſtem von Politik ***), das den Deſpotiſmus erzeugte, hierüber grauſenvolle Gährungen, fünfzigjähriges Wanken des Throns ****), und im Ganzen einen beynahe dreyhundertjährigen Aufenthalt im Fortgang des Nationalwohls.

Die völlige Wahlfreyheit hat Polen nach den entſetzlichſten Convulſionen und jeder Art von Erniedrigung *****), nachdem in zweyhundert Jahren ******) unter zehn Wahlen zwey gut ausgefallen *******), mit ſeiner Exiſtenz bezahlt.

Es iſt aber in Prüfung des Werthes politiſcher Sätze der Weg der Erfahrung aller Zeiten und Völker (Monteſquieu's Weg) den abſtracten Theorien der bey der Revolution wirkſam geweſenen Philoſophen weit vorzuziehen. Letzterer hat zwar einen Schein größern Scharfſinns; er iſt glänzender, kühner, imponirender,

---

*) In den Kriegen der beyden Roſen. Comines.

**) Blakstone: His right, indeed, was none at all.

***) Am beſten entwickelt von Hume.

****) Von 1640 bis zur Bill of rights.

*****) In Vergleichung der großen Zeit von Caſimir dem Gerechten bis auf den Tod des letzten Jagellonen.

******) Zwiſchen 1573 und 1764.

*******) Bathory und Sobieſky.

Plato, wie Rouſſeau. Jener hält ſich be-
eiden am Leitfaden des Menſchenverſtandes, der
robten Sprüche, der Sagen der Väter. Sicherer
ſein Gang; höher iſt jener, aber (wie die Einfälle
Menſchen) unſtät, führt mit irrwiſchgleichem
himmer in bodenloſe, unfruchtbare, von Geſpen-
n der Einbildung durchſtörte Sumpfgründe, und
neiniglich in die Klauen des Feindes aller menſchli-
n Glückſeligkeit und aller guten Einrichtungen,
ſen Name iſt Ueberſpannung *).

Eben ſolche trügeriſche Schatten haben in Frank-
h das größte Unglück angerichtet. Wie durch einen
raliſchen Magnetiſmus zogen ſie die leichten flüchti-
Geiſter der (ohne viele Arbeit) gern recht viel und
ſcheidend ſprechenden Gelehrten an ſich. Daher,
mit Beyſeiteſetzung aller practiſchen Betrachtungen,
ter vielen hämiſchen Seitenblicken auf Monteſquieu
auf die Engliſche Verfaſſung, die conſtituirende
tionalaſſemblée in dem 1791ſten Jahr mit ihrem
erk, der Conſtitution, zu Stande kam, ein in allen
nlichgeſtimmten Köpfen durch ganz Europa wider-
lendes Geſchrey ſich erhob, „Hier die Freyheit! Na-
onen, ſie iſt erſchienen, die Göttin. Kommet, eilet,
öret, ſehet! Hier die Geſetze; unveränderlich, alt,
vig, wie die Natur. Grabet ſie in Erz; prediget

---

*) Parceque l'esprit se jette tout d'un côté et abandonne
tous les autres. Montesquieu.

„ſie in allen Sprachen. Höre, Menſchengeſchlecht, „und bete an!“ Unter eben dieſen Geſetzen war noch nicht ein Jahr verfloſſen; und ſiehe, „welch ein abſcheuliches Werk, jene ſogenannte Conſtitution von „1791; Beſtechung, Schmeicheley, Sclavenſinn, haben ſie dictirt. Wo ſind ſie, die Verfaſſer, daß wir „an ihnen die beleidigte Volksmajeſtät rächen? Wie? „das Haupt iſt krank, und man will es durch Diät „heilen! Eine einige Radicalcur kennt eine groſe Nation wie wir; davon hat Doctor Guillotin das Recept vorgeſchrieben. Wie? ein König! Sind wir „nicht Römer? Ja, ſo viel mehr, als die Römer, ſo „viel höher über allen Nationen des Erdbodens der „Franzoſe ſich erhebt!“ Als hierauf eilends die Conſtitution in republikaniſchen Formen entworfen wurde, erfuhr Frankreich faſt auf einmal ihr Daſeyn und ihre Suſpenſion. Es fand ſich, daß ſie herrlich iſt, ſo lang man ſie nicht braucht, ſo lang die Geſchäfte ſo gut als von ſich ſelbſt gehen. Die Oligarchie, genannt Revolutionsregierung, wurde nun eingeführt, übte Monate lang, was Marius und Sylla wenige Tage und Wochen, ſchuf aber durch eine neue Kunſt ungeheure Armeen; durch die Methode, jeden zu Hauſe ſo unglücklich zu machen, daß er lieber auf die Gränze zog. Als endlich die natürliche Liebe, die jeder zu ſeinem Nacken trägt, auch die Terroriſten geſtürzt, weil Robespierre

. Guillotins Recept nach der Doſis gebrauchte, die
von Caligula gelernt *), befand man ſich in großer
erlegenheit. Die ſchöne, vier und vierzigtauſendkö-
ge Demokratie hatte den kleinen Fehler, impracti-
bel zu ſeyn **); die oligarchiſchen Committés, durch
n Schein der Nothwendigkeit entſchuldiget, ver-
ößerten und mißbrauchten ihre Gewalt; die Selbſt-
erwindung einer Anerkenntniß der Vorzüge monar-
ſcher Formen war für die Eitelkeit der dominirenden
dner eine zu ſchwere Aufgabe. Dennoch wurden ſie
rch dieſen ihren eignen, theuer bezahlten Curs von
errirrungen aus der hyperpolitiſchen Sphäre ihrer
eorien auf den ordentlichen Fußpfad menſchlicher
fahrung nach und nach herabgezogen; und wenn die
nvention ihre Ueberzeugung der Bedürfniß eines
nigs auch nicht ſo bald geſtehen wollte, ſo wird es
öffentliche Stimme thun, der, wenn ſie zu einer
wiſſen Allgemeinheit gelangt, ein Vollzieher ihres
illens noch nie gefehlt.

Dieſem Trieb des beſſern Theils, dieſer unter Bür-
n und Landleuten laut werdenden Stimme konnte
hts mehr Kraft geben, als Beharrlichkeit von

) Welcher bekanntlich dem römiſchen Volk (nämlich den
bedeutenden Leuten, aux gens de marque) einen eini-
gen Nacken wünſchte.

*) Und auch immaniabel (unleitbar).

Seite der Teutſchen, als Vermehrung der Verlegenheiten der Convention........*)

..... Fürſten! irret euch nicht. Es iſt hier keine Rede von der ſo übelgedeuteten cause commune des Souverains (ihr könnet ſie aufgeben, wenn ihr nichts dafür fühlt), ſondern von der gemeinen Sache eurer und aller Völker, die die Obſorge für die Erhaltung ihres Wohls, des Eigenthums, der Ehre, des Lebens eines jeden, ihren Gewalthabern aufgetragen haben. Wenn Ihr, deſſen uneingedenk, und als wenn Ihr nur für jetzt und nur für Euch zu ſorgen hättet, die Mittel einer dauerhaften und allgemeinen Beruhigung verabſäumt, ſo gebt Ihr ſelber das Signal einer allgemeinen Desorganiſation. Wie erfüllt Ihr den Zweck Eures Daſeyns? Ohne Ueberlegung des Zuſammenhangs, ohne Sorge für die Zukunft, nach dem Eindruck des Augenblicks regieren, kann auch ein Dorfſchulze. Syſtem und Feſtigkeit muß rechtfertigen, daß Ihr Fürſten ſeyd; das iſt Euer Rechtstitel; hütet Euch, dieſen zu reſigniren! Das hieße der Regierung entſagen — und nicht, wenn Ludwig Stanislaus, noch als Privatmann, ſich der geblendeten Menge entzog, um der beſſer belehrten Nation einſt als König Frieden, Ueberfluß, Ordnung und Conſiſtenz wieder zu bringen.

---

*) Hierauf einiges über das unpatriotiſche Benehmen verſchiedener teutſchen Stände.

Hiſtoriſche Kritik.

Nachtrag von einigen Recenſionen.

E

D
F
z
ſ
d
ſ
h
w
n
ſ
v
G
ſ
t
d
ſ

1.

hronologiſche Darſtellung der eidgenöſſiſchen Truppen-Ueberlaſſungen an auswärtige Mächte. S. Gallen, 1793; 125 S. in 8.

Bekannt iſt aus der neueſten Geſchichte, daß die in
rankreich, zumal aber in Paris befindlichen Schwei-
riſchen Truppen beym Ausbruch und in den ver-
hiedenen Epochen der Revolution ſich genau auf
ie Erfüllung ihrer Berufspflichten be-
hränkten, überhaupt einen gewiſſen Character ru-
ger Vernunſt und einer Gelaſſenheit behaupteten,
elche Bundesverwandten (die ſich möglichſt we-
g in häusliche Sachen miſchen ſollten) zu geziemen
hien (S. 11). Unter der Anführung eines Mannes
on alter Entſchloſſenheit würden die Officiers und
emeinen, welche am 10. Auguſt in ihrer Pflicht ge-
llen ſind, vielleicht bey frühern günſtigern Gelegenhei-
n den berühmten Tag erneuert haben, da ihre Vor-
ltern zu Meaux den König und ſein Haus in ihr
rchtbares Viereck nahmen, und aus der Hand der

Aufrührer retteten (S. 47). Dem ſey wie man (in Betrachtung der freylich andern Umſtände) will; nach dem Umſturz des Throns wurden die zwölf Schweizeriſchen Regimenter in Frankreich aufgelöſt. „Sortez de vos rangs, ſagten die Commiſſarien, il n'y a plus de service, plus de devoirs; engagez-vous parmi nous; vous êtes suisses, vous êtes libres.“ (S. 17). Viele Officiers hielten ſich für verbunden, auch den letzten Mann ihren Obern und dem Vaterland zurückzubringen; mehrere Tauſende blieben in Frankreich; ſie verloren ſich in der Menge entweder franzöſiſcher Nationalgarden, oder in die für die Herſtellung der Monarchie kämpfenden Schaaren; die Cantons, ſo ſehr es gegen ihre Maximen iſt, ihre Nationalfahnen verlaſſen und ihr Volk in andern als ſolchen Truppen dienen zu ſehen, die von ihnen autoriſirt und nach den eidgenöſſiſchen Gewohnheiten errichtet ſind, ſchwiegen. Sie ſchwiegen, als Beurlaubte wieder nach Frankreich zogen (S. 17); als andere in den Dienſt gegen Frankreich ſtreitender Mächte traten und Regimenter dafür bildeten, ließen ſie es geſchehen. Die bey dieſen Umſtänden ſehr wichtige Frage, in welchem Verhältniß die eidgenöſſiſchen Truppenüberlaſſungen zu dem Neutralitätsſyſteme zu betrachten ſeyen? Dieſe Staatsfrage iſt der Gegenſtand vorliegender Schrift. Um ſie zu beantworten, oder vielmehr um den Leſer in Stand zu ſetzen, ſie ſich ſelbſt zu beantworten, werden alle Kriege, worin Eidgenoſſen fremden Mächten gedient, von der Epoche an, da ihre eigene Kriege aufhören, (von 1500—1763) mit Präciſion und Genauigkeit durchgegangen und die zweckmäßigen Facta darin aufgezeichnet.

Das *Reſultat* iſt eben ſo unſtreitig als merkwürdig: daß das Betragen der Cantons in ihrem Lande, und hingegen der auswärtige Dienſt ihrer Leute von jeher als zwey von einander ganz unabhängige Sachen betrachtet worden. Die Schweizer in ihrem Land blieben neutral (anfangs aus vielen, in ihre Geſchichte gehörigen Gründen; jetzt aber unter andern auch wegen der *Unmöglichkeit*, ohne Auflagen die den größten Monarchien läſtigen Koſten aufzubringen, oder für unpopuläre Kriege — es iſt aber jeder Angriffskrieg bey ihnen unpopulär — Auflagen zu heben, ohne die Regierungen aufs äußerſte zu exponiren); dieſe Neutralität wurde, außer in wenigen unbedeutenden Fällen, von den benachbarten Mächten wegen des *gemeinſchaftlichen* Intereſſe reſpectirt, ja in verſchiedenen Zeiten auf ein Theil Vorderöſterreichs und auf die Franche-comté erſtreckt; (weil nun von dieſer Seite niemand etwas zu beſorgen, alſo keine Gränze zu bedecken hatte, und hierdurch anderwärts nachdruckſamere Operationen möglich wurden). Hingegen, daß die Schweizer (aus Gründen, deren Prüfung zu weit führen würde) für fremde Dienſte Werbungen geſtatteten, wurde als eine hergebrachte Gewohnheit und um ſo gleichgültiger betrachtet, als der Vortheil meiſt für beyde Partheyen war (welche nur ſo viel möglich zu verhüten brauchten, daß nicht eben Schweizer gegen Schweizer, wie einigemal vor Alters geſchah, zu ſtehen kamen; denn meiſtens thaten ſie einander nichts). So geſchah es, daß, um nur Ein Beyſpiel anzuführen, in dem Krieg, der nach dem Tode Carls VI. geführt worden, die Schweiz, wie immer, neutral blieb, aber neun und ſechzig tauſend Mann in Schweizerregimentern zu Felde ſtanden*): und zwar im franzöſiſchen Dienſt 22000 (auch aus Cantons, die keinen Bund mit Frankreich hatten), im Dienſte der Königin von Hungarn 2400 Mann, im Spaniſchen 13,600, im Sardiniſchen 10,600, in Holland 20,400, (obwohl kein Bund mit Holland war, und die meiſten dieſer Truppen mitten im Krieg, den Frankreich gegen Holland erhoben, verlangt und geſtellt wurden). (S. 114 —118). Dieſes iſt nicht neu, ſondern war von jeher ſo (S. 27, 40, 63, u. ſ. f.). Es ſcheint, man fühlte, daß der ſchweizeriſchen Jugend nicht übel zu nehmen ſey, der Liebe zu Waffen, wozu ſie nicht weniger Bedürfniß, als Hang ſo übermächtig reizte, zu folgen. In der That, wenn Kriege und Maaßregeln wider Kriege einſt ganz aufhören könnten, und

---

*) Darunter waren aber mehr als die Hälfte Fremde in der Schweiz angeworben. H.

infachere Lebensart oder auswärtige Handelsverbote
ie ſchon geſchwächten Fabriken vollends entkräften,
wird nicht leicht ein anderes Mittel für den Ueber-
uß der Volksmenge ſeyn, als ein der phyſiſchen Lage
ieſes Landes wenig bequemes — Auswanderungen,
olonien; und es iſt zu befürchten, daß vorher noch
ancher innere Sturm es erſchüttern würde . . . .
ec. iſt, wider den Zweck der A. L. Z., von der Be-
achtung des Buchs faſt zu tief in die der Sache ſelbſt
erathen; begnügt ſich alſo, beyzufügen, daß erſteres
n Ganzen reich an Thatſachen und Bemerkungen iſt,
elche auch ſonſt intereſſiren. (Hierunter gehören viele
le Züge, die die Nation ehren). (S. 22, 37, 54, 55,
6, 95 u. a.).

Da man heutiges Tags bey einem jeden Schrift-
eller, der ſich im politiſchen Fach als denkender Kopf
eigt, begierig iſt zu wiſſen, welches Glaubens er in
nſehung der franzöſiſchen Revolution ſey, ſo dient zu
iſſen, daß der Verf. zwar von den neueſten Sachen
lüglich urtheilt, „ſie werden beſſer im neun-
zehenden Jahrhundert beſchrieben, und
alsdann unbefangener geleſen werden"
S. 125), doch einige Aeußerungen hat fallen laſſen,
ie zugleich eine Probe ſeiner (überhaupt kraftvollen
nd edlen) Schreibart ſeyn können: „Die Bürger-
kriege, ſagt er S. 69, ſcheinen für die Fran-
zoſen gemacht; einmal angezündet, iſt ihre

„Fackel bey dieſem Volk unauslöſchlich; und die Franzoſen ſind es für die Bürgerkriege; die keine Nation ſo meiſterhaft in unzählig abwechſelnde, grauſame und lächerliche Formen zu putzen weiß. Unmöglich könnte das holde Bild der Freyheit in ſeinem einfachen Alpengewande, das nicht gewechſelt werden darf, dieſem leichten Volk lange gefallen." — Und wo er von den Zeiten der Ligue ſpricht, S. 42: „die Grauſamkeiten der Sylla und Marius wurden erneuert. Daß einſt auch jene übertroffen werden ſollten — wer hätte das geahnet, ohne zu knirſchen, daß der Menſch nicht lieber — bloß Wolf iſt!"

Der auch ſonſt rühmlich bekannte Herr Carl Müller von Fridberg, Ritter, Landvogt in dem Toggenburg *), iſt der Verfaſſer.

---

*) Seit 1803 Regierungsrath des Cantons S. Gallen.

2.

ne Druckort: Briefe eines Teutſchen über die
politiſchen Bewegungen im Canton Zürich,
an H. 1795. 110 S. 8.

Bekanntlich haben ſich im vorigen Jahr, in den
hendſten Gegenden des Cantons Zürich, beſonders
See, wo Induſtrie, Reichthum, und mit ihnen
iſtescultur, auf einen, unter Landleuten ungewöhn-
en Grad gediehen waren, zu zwey verſchiedenen-
len Bewegungen erhoben, welche die Regierung an-
gs durch Verbannung einiger Urheber, nachmals
ch militäriſche Macht, geſtillet hat. Einen großen
eil der vorliegenden Schriſt füllt das **Memorial**
. 5 bis 34), welches urſprünglich das Mißfallen
Obrigkeit erregte. Ein Töpfer, Namens **Nehr-**
er, wird (S. 34) als Vf. genannt: einige Wund-
te und ein Bäcker werden als Mitarbeiter angegeben
. 39), andere durch Ehrenſtellen auf ihren Dör-
n, oder durch andern Einfluß wichtige Landmänner
großer Anzahl, als Theilhaber der Sache und Ver-
iter des Memorials, beſchuldigt, und zu mehr und
niger ſtrengen Strafen verurtheilt (38—47). Der
uptinhalt des Memorials iſt folgender. (Wir über-
en die weitläuftig und nicht mit gehöriger Beſtimmt-

heit ausgeführten Grundſätze über Menſchenrechte und andere Puncte des Naturrechts, um uns an das eigentliche Anbringen der Landleute zu halten): „Schön und gut ſey die Verfaſſung der Stadt Zürich; nur wünſchten ſie, daß das Land ſie auch hätte: aber im Lande der Freyheit könne der geſchickteſte Mann mehr nicht als Taglöhner werden: alle rohen Materialien müſſe er von einem Bürger der Stadt erkaufen; er dürfe die Baumwolle alsdann ſpinnen und weben, aber (auch nicht einmal für ſeinen eigenen Gebrauch) bleichen laſſen, und müſſe jedes Product ſeines Fleißes an einen Bürger der Stadt verkaufen. Dieſes ſey mit allen Manufacturwaaren der Fall, und jede Correſpondenz ins Ausland über kaufmänniſche Geſchäfte durchaus verboten. Er dürfte ohne erkaufte Privilegien auch nicht Schneider, Schmied oder Zimmermann ſeyn; um Kupferſchmied, Weißgerber, Zinngießer zu werden, ſey auch für Geld keine Erlaubniß zu haben. Den geſchickteſten Jünglingen vom Lande ſeyen die Schulen und Collegien der Stadt verſchloſſen, und alle Beförderung zu Pfarrdienſten, wenn ſie auswärts ſtudieren, abgeſchnitten. Die Laſten hingegen fallen alle auf den Landmann: er müſſe Zehenten und Grundzinſe bezahlen, ohne je ſich davon loskaufen zu können; von ihm werde, oft mit Strenge, der Todtenfall, dieſes Ueberbleibſel der Leibeigenſchaft, gefordert; er müſſe den Kriegsdienſt

verſehen, und für den Bürger ſey die Ehre, ſey
Avancement; die alten Freyheiten der Gemeinden
ſeyen außer Kraft und Anſehen gekommen. Sie, die
Landleute, klagen aber nicht gegen die Obrig-
keit, ſondern gegen den Deſpotiſmus der
Zünfte, und nicht über die Verwaltung, ſondern
über die ungleiche Verfaſſung. Die wachſende Volks-
menge nöthige ſie, hierüber zur Sprache zu kommen;
der Geiſt der Zeiten gebe ihnen die Hoffnung, daß
der Obrigkeit ſelber die Convenienz einleuchten werde,
ſie auf einen billigern Fuß zu ſetzen."

Auf dieſes Memorial, welches eher in Zürich be-
nnnt wurde, als die Landleute es überreichen konn-
n, geſchahen jene erſten Verfügungen (S. 34—50),
aß nämlich der Nehracher und alle Theilhaber
eils verwieſen, theils an Gelde geſtraft wurden. —
Beil aber die Landleute ſich auf Urkunden berufen
atten, erhielten ſie (S. 51) die Zuſicherung, daß je-
r berechtigt ſeyn ſoll, von ſeiner Ortsobrigkeit über
eren Inhalt Aufſchlüſſe zu begehren. Man beſchloß
un zu Stäſa, dieſe in einem benachbarten Gemeinde-
rchive befindlichen Documente einzuſehen (S. 52 f.).

In obiger Schrift folgt nun der wörtliche Abdruck
on dreyen der vornehmſten Urkunden (S. 54—92),
eren die erſte im J. 1489, zwar in Zeiten großer
nruhen, aber eben zu Verhinderung neuer, und un-
r Vermittlung ſieben ſchweizeriſcher Cantons, „auf

ewige Zeiten" errichtet worden; welches letztere in der Urkunde ſelbſt ſechs oder ſiebenmal auf das allernachdrücklichſte und eidlich verſichert wird. Die zweyte Urkunde iſt eine im J. 1525, in friedlichen Zeiten, von der Obrigkeit ohne Zwang ertheilte Erneuerung der vorigen. Die dritte, vom J. 1532, wurde nach einem, unweislich oder unglücklich geführten Kriege dem mißvergnügten Landmann zu ſeiner Beruhigung ausgeſtellt. Alle drey wurden in gleichlautenden Originalien bey der Stadt und in den Gemeinden aufbewahret. Jetzt haben die Landleute geglaubt, ſich darauf beziehen zu können, daß (Art. 1. 1489) ihnen geſtattet wurde, „das Ihrige zu kaufen und zu verkaufen, wohin, wann und gegen wen es einem jeglichen eben iſt;" (Art. 2.) ihr Salz zu kaufen, „wo „einem jeden das fügt;" (Art. 6.) „daß jeder hinziehen möge, wohin er will;" (Art. 7.) „daß die „Handwerksleute bleiben mögen, wo jeder traut ſich „zu ernähren." (Art. 10.) „daß jeder ſein Gut bewerben mag, wie er das traut zu genießen;" (Art. 22.) „daß, wenn ihnen etwas unter einander angelegen „wär, zwo oder drey Kilchhörinnen wohl mögend ihres Anliegens Unterred halten;" (Art. 24.) „daß die „Gemeind am Zürichſee der von Zürich eingeſeſſene „Burger ſeyen." Sogar hatten ſie (Art. 1, 1532) geleſen, „daß die Stadt ohne einer Landſchaft Wiſſen „und Willen keinen Krieg mehr anfahen ſolle und wolle,"

(Art. 2.) daß „beyde Räthe mit Stadt- und
andskindern" beſetzt ſeyn; daß „ob ſie mit Be-
ſchwerungen beladen, ſie die biedern Lüt uf dem Lande
rum berathſammen ſollen;" und daß man (Art. 5.)
bey ihren alten Freyheiten und Gerechtigkeiten und
y ihren Brief und Siegeln bleiben laſſen, und in
n Weis und Weg daran hindern wolle."

Hingegen wurde nun von der Stadt in dem ge-
kten Manifeſte bemerkt: „ſie finde, daß dieſe al-
Urkunden den jetzigen Zeiten nicht mehr angemeſſen
n" (S. 100). Der Herausgeber freylich „zittert
r alle Verträge und für die Schweiz, wenn dieſer
rundſatz allgemein werden, zumal wenn er auch
n den Unterthanen adoptirt werden ſollte" (S. 103).
eſſen iſt der Ausgang bekannt. Es läßt ſich aber
muthen, daß die Regierung ſich nur nicht hat wollen
ordern laſſen, was ſie thunlicher maßen von
i zu geben gedenkt; welches denn alle Gemüther
inigen und beruhigen wird.

Die Aehnlichkeit des Gegenſtandes veranlaßt uns,
ende kleine Schrift hiemit zu verbinden:

Vortrag und Schlußrede des Herrn Major Küenzle von Gaſſau an der Landsgemeinde vom 23. Nov. 1795. 15 S. 8.

Die Unruhen, welche ſich in der ſogenannten alten
dſchaft des Kloſters S. Gallen ſeit einiger Zeit

erhoben hatten, haben ohne einiges Blutvergießen, ohne daß irgend jemand wäre eingekerkert worden (S. 14). durch einen von dem Fürſten bewilligten, den Wünſchen des Volkes angemeſſenen Vertrag (S. 11) ein friedliches Ende genommen. Dieſe Landesgemeinde, ſeit 270 Jahren (S. 4) die erſte ihrer Art, beſtätigte und ſolenniſirte den Vertrag. Ihr Führer, der Verfaſſer, welcher in dem ganzen Geſchäfte ſich beſonders thätig bewieſen, bricht hierüber in patriotiſchen Jubel aus. Er iſt ein gemeiner Landmann; in ſeinem Vortrage wird man originelle Kraft erkennen.

3.

Augusta, (wohl aber in Italien): Raccolta cronologico - ragionata di documenti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. Unicuique suum *) 1799. Zwey Theile, 396 u. 416 S. 4.

Der älteſte unabhängige Staat in Europa, der durch Tapferkeit und Weisheit gegen die Oberherren Italiens, die Tyrannen der benachbarten Communen, und

---

*) Der Verfaſſer ſoll Herr Tentori ſeyn. H.

en die oſmaniſche Pforte, in den Zeiten ihrer ge-
ltigſten Macht, glücklich beſtanden, iſt in einem
genblick ohne einigen Widerſtand verſchwunden.
rch den Haß des Volks? Das Volk zu Stadt und
d liebte die Regierung unausſprechlich, war zum
de für ſie bereit, war kaum zurückzuhalten, gerieth
Morgen des jammervollen Untergangs in die äußer-
Wuth.

So fehlten Vertheidigungsmittel? Dieſe Republik
rrſchte den ſechsten Theil Italiens; venetianiſch
ein Fünftheil der italiſchen Volksmenge; Venedig
e zwanzig Städte; vierthalbtauſend Gemeinden;
e Millionen Ducaten Einkünfte; noch im letzten
enblick zweyhundert und ſechs Schiffe, und achte-
dert Stücke, und nebſt der herzlichſten Bereitwil-
it einer bey fünfzigtauſend Mann ſtarken Miliz;
rnide) eilftauſend (leicht zu vermehrende) Sla-
en, brennend vor Begierde zur Schlacht, an Mehl,
eide, Zwieback, Wein, Waſſer, Vorrath mehrerer
ate, die Lagunen, das Meer, die Nähe großbrit-
iſcher Flotten, das Recht, die Politik, die Ehr-
t, die Liebe der Nationen; dreyhundert übelver-
e Feinde, mit einer Kanone, ohne Schiffe, erſchei-
zu Marghera, und das tauſendjährige Werk, ſo
Tugend und Klugheit — fällt! Nicht verlaſſe-
als andere Staaten war Venedig von Männern,
Zeit würdig; noch lebte der ehrwürdige Fran-

ceſco Peſaro, noch der edle Niccolo Erizzo, Joſeph Priuli, mehrere würdige Enkel der Großen. So kann, was ihnen geſchah, wer weiß, wie ſchnell, jedem begegnen. Dieſes giebt der Frage, wie es zugieng, ein jedem nahe liegendes wichtiges Intereſſe. Dieſe Frage wird hier mit mehr Gründlichkeit und Evidenz, als je irgend eine andere politiſche oder hiſtoriſche Frage, vollſtändig beantwortet: ſo daß, wenn man von dem Verfaſſer auch nicht ein Wort, ſondern bloß und allein die Urkunden leſen will, kein Mann von Ehre oder Gefühl, dieſes zu thun vermag, ohne daß das Herz ihm zerriſſen werde, das Geblüt koche, und die Haare zu Berg ſtehen. Dieſes Buch, welches allein für alle Uebel der letztabgewichenen Jahre ſchadlos halten könnte, wenn man Lehre daraus zöge, dieſes zu Schätzung des äußerſten Grades von Verdorbenheit, und Schwäche in dem menſchlichen Herzen, und des Gangs und Gehalts der großen Geſchäfte unſerer Zeit unentbehrliche Buch, das in allen Cabinetern und Rathsſälen, der etwa noch ſelbſtſtändig bleiben wollenden Staaten, wie vormals die Bibel, auf dem Tiſch liegen ſollte, iſt auf das Gefliſſentſte dem Buchhandel, der öffentlichen Kenntniß entriſſen werden: eben wie vor Zeiten dem machiavelliſchen Principe geſchah. Es hat Aehnlichkeit mit demſelben, inſofern der ganze Gang, Ton und Geiſt ſeiner, in moderne Phraſeologie, überſetzten Politik noch umſtänd-

cher dargeſtellt wird, nur gab der Florentiner die
Reſultate, hier ſieht man die Sachen: ſo klar aber,
aß jene auch dem mittelmäßigen Kopf in die Augen
allen müſſen; man könnte, und ſollte aus dieſem
Buch einen zweyten Principe ſchreiben.

Der Alte hat die Künſte der Unterdrückung ent-
üllt, welche in einem noch kraftvollen Jahrhundert
blich waren; — dieſer, nebſt viel größerer Profana-
on von Treu und Glauben, liefert eine höchſt denk-
ürdige Schilderung der Folgen unbewaffneter Neu-
ralität, übertriebener-Verheimlichung der Stadtsge-
häfte, übler Wahlen, Selbſtbetrugs, falſcher Mäßi-
ung, und der Heucheley, die einen verrätheriſchen
lan, hinter einem Schein von Erbärmlichkeit ver-
irgt, welchen die gemeinen Menſchen zu entſchuldi-
en geneigt ſind. Wenn bey ſchon zu weit verbrei-
ter Herabwürdigung der Charactere (ſo weit, daß
an den Willen, ſich noch helfen zu wollen, zu ge-
chen kaum wagen dürfte, und übel nähme, wenn
ndere helfen möchten) der practiſche Nutzen dieſes
uchs nicht mehr zu erreichen ſtünde, ſo iſt ſeine
ufbewahrung doch Pflicht für die Nachwelt, um ihr
e Ereigniſſe unſerer Zeit begreiflich zu machen. Es
auch zu wünſchen, daß wohlgeſinnte Männer einige
remplare jenſeits dem Ocean in die Länder bringen,
lch: nach Vollendung des Falls von Europa der in-
reſſantere Schauplatz eines erneuerten Kampfes zwi-

ſchen Licht, Freyheit, Sclaverey und Barbarey ſeyn werden. Denn, wenn ein träges, verblendetes, niederträchtiges Geſchlecht vor den Lehren der Geſchichte und vor dem Anblick der Erfahrung Augen und Ohren zuſtopft: ſo bleibt edlen Geſchichtſchreibern doch das, nebſt den Verbrechern die Namen ſo elender Häupter und Räthe, wie wir in dieſem Buch viele urkundlich dargeſtellt ſehen, mit gebührender Infamie auf ewig zu proſcribiren, damit die Nachkommen wiſſen, wie viel ſie zu verguten haben, und andere durch die Lautbarkeit der öffentlichen Meynung, und einige Scheu vor der unpartheyiſchen Strenge der Nachwelt, wo möglich, zu einigem Pflichtgefühl aufgeſchreckt werden. Ein Auszug dieſes Buchs würde merkwürdig ſeyn; wir finden aber nicht für gut, hiedurch die Neugier zu befriedigen: man überſetze es mit Sachkenntniß und Verſtand; alsdann wer ſehen will, ſehe.

Was hier geſchah, iſt in anderen Ländern auch begegnet, und muß begegnen, wenn man ſich ſelbſt verläßt.

4.

Kleine Chronik für Schweizer. Bern 1795. Ebendaſ., bey dem Verfaſſer, Johann Georg Heinzmann: zweyter Theil, 1801, 650 und 1018 S. in 12. mit (elenden) Kupfern.

Der Zuſatz auf dem Titel des erſten Theils: „zu
„Nutzen und Frommen der lieben Bauerſame, von
„einem Freund des Landmanns,“ wie auch der ganze
Ton zeigt, daß der (nun verſtorbene) Verfaſſer die-
es gutgemeynten, ſonderbaren Werks ein Volksbuch
abe ſchreiben wollen. Hievon aber hatte er keinen
Begriff; nichts iſt ſchwerer, als die zu einer ſolchen
Schrift erforderliche beſtimmte Richtigkeit, und nie un-
dle, obwohl populäre, lichtvolle Klarheit des Aus-
rucks, die nicht alles ſage, aber über alles Nachden-
en errege, und nicht ohne tiefen Eindruck bleibe. Der
Landmann wenigſtens in dem größern und intereſſan-
en Theil der Schweiz lieſt wenig, aber weit auf-
merkſamer als unſer Publikum; gern ſtrengt er ſeine
Aufmerkſamkeit an, wenn er merkt, daß ſie belohnt
werden wird; ſo ein Buch wird ein Familienſtück,
ruchtbar an guter und böſer Wirkung. Heinz-
mann zeigt in ſeinen Schriften Eifer für religiöſe
Moralität, und ſuchte hiefür die jeweiligen Regenten

zu gewinnen; ein ſchätzbarer Zweck, der aber, wenn es im Kopfe nicht hell iſt, einerſeits unbillig machen, anderſeits zu Declamationen verführen kann, wie man kaum dem Prediger ſie vergiebt. In dieſem Buch iſt alles unter einander geworfen: von Zürich, von Bern zumal, wird ſehr viel erzählt; man glaubt ſich am Ende; alsdann kömmt der Artikel von Erbauung der Stadt Bern. Ueberhaupt wird einerley Geſchichte oft an verſchiedenen Stellen anders erzählt, ſo daß der Leſer nicht genug aufmerken kann, um ſie nicht für zweyerley zu halten. Von Kritik, von Angabe der Urſachen, iſt ſelten, und befriedigend kaum jemals, die Rede. Der Unrichtigkeiten, welche zum Theil die größte Unwiſſenheit vorausſetzen, ſind eine Menge: da haben (I, 4) die Teutſchen, die Gallier (?), Burgunder (?) und Franken ſich vereiniget, auf Einmal zugleich das römiſche Reich zu zerſtören, I, 114 wird der hochburgundiſche Thibaut von Neufchatel mit den Neuenburgern auf der Oſtſeite des Jura verwechſelt. Cäſar iſt eines Kaufmanns Enkel, Cicero eines Krämers Sohn, I, 424. Zu Zoſingen wird 1381 ein Rittergefechte gehalten von — Kaiſer Leopold dem Dritten, I, 522. Neben Frankreich weiß er von keinem andern Hauptgewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens, außer Preußen II, 593. Der erzkatholiſche Kaiſer Joſeph I. hatte Karl VI. zum Nachfolger, der „ein ganz anderer Mann war, und Pfaffen-

„händeln kein Gehör gab (II, 13.)." Die Auswahl der Begebenheiten iſt auch ſonderbar genug; I, 629 fängt eine Reihe Alltagshiſtorien an, welche höchſtens für den hinkenden Boten erbaulich zu erzählen wären.

Ueber dieſen großen Fehlern iſt das Gute nicht zu verkennen. Der freymüthige Verfaſſer verſchweigt nicht, wie viel Verderben ſich eingeſchlichen hatte. Die Farben zu Contraſtirung der alten und neuen Sitten dürften etwa zu ſtark aufgetragen ſeyn; die alten kennt r nicht genug; die neuen beurtheilt er zu ſtreng, ohne zu bedenken, daß einem in Wohlſtand und Friede lebenden Volk verfeinerte Genüſſe, daß auch ein freyeres Weſen ihm nicht zu hoch anzurechnen ſind. Hingegen ſt allzurichtig, was II, 83, und bey vielen anderen Anläſſen gerüget wird: man hatte den Sinn der Freyeit ſo vergeſſen, daß für Unterthanen außer dem guen Willen einer oft verblendeten Obrigkeit durchaus keine Hülfe war; der Stolz der Souveränetät gieng ierin zu weit; es war bisweilen wie eine Verſtokung, oder wie eine Verſchwörung. Nicht weniger bſcheulich ſind jene Blutſchulden, welche durch Schmidins, Schuhmachers, Waſers, Suters, und einige anere Hinrichtungen auf etliche Cantone gewälzt woren ſind. Bey dem allen war der Umſturz ein Unlück: ſelten, im Lauf der Jahrhunderte, und in neuen Zeiten mit immer freyerm Tadel, wagte man eine ſchreyende Ungerechtigkeit; furchtſam waren auch die ſchlimmen; die öffentliche Stimme wurde nach und nach Geſetz; und wer wird vergeſſen können, was, bey allen Mängeln, die Schweiz geweſen!

Die Geſchichte ihrer Revolution füllt von der 205ten Seite des zweyten Theils das ganze Werk, und iſt ſein intereſſanter Theil; nicht ſowohl der Anſicht wegen, die durchaus nicht unpartheyiſch iſt, ſondern durch die Zuſammenſtellung der (nur nicht immer kritiſch genauen) Auszüge öffentlicher Berichte und Acten. Wie viel zu erinnern wäre, läßt ſich aus dem bisher geſagten abnehmen. Wir beſchränken uns nur auf die Rüge der Einſeitigkeit. Wie Vellejus nach der Schlacht bey Actium wird unſer Verfaſſer (wenn die Vergleichung für ihn nicht doch zu edel iſt) nach dem Untergang der alten Bernerverfaſſung ein anderer Mann. Die ſchöne Standrede auf dieſe Ereigniß ſetzen wir als Probe der Schreibart im Auszuge her: „der in der Schweiz anſehnliche Freyſtaat Bern tritt nun in ſeine Todesgruft; nachdem er vor 600 Jahren wie ein kleiner „Bach entſprungen, und im Fortgange der Zeit durch „alle benachbarten Herrſchaften und Städte angewachſen, bis er in der Mitte ſeiner Exiſtenz, vor faſt „300 Jahren, ſeine volle Kraft entwickelte, und durch „die Reformation auch die Macht an ſich gezogen. „Mancher große Mann iſt in dieſer Zeit hier aufgetreten; durch Glück, Sparſamkeit, Klugheit, und

„langen Frieden wurde ein Staat gegründet, der der ganzen Schweiz Haltung und Centralkraft gab. Aber wie überall Reichthum und Glück zu Sicherheit und Uebermuth führen, ſo litt auch dieſer Staatskörper davon. Der Character war im Mittelpunct ſeines Flors Kraft und Treue; ſpäter ſprach man von Bernerſtolz; Glanz war, wo man gieng und ſtund; aber Neid erwachte in gleichem Maaße; und Luxus vollendete den Herrengeiſt, und Verweichlichung nahm zu. Durch Frankreichs Forderungen aufgebracht, erklärte Bern den Krieg. Dieſes übermäßige Gefühl von noch vermeynter Kraft brachte die völlige Umwälzung des Staates hervor (II, 314)." Von dem an, unaufhörliches Lob der Franzoſen, durchgängig bittere, höhnende Cenſur der Landleute, die wähnten, etwas verſuchen zu ſollen, damit man ihnen ihre Verfaſſung laſſe. So werden die armen Unterwaldner zu Grabe begleitet; ſo wird in dem rhätiſchen Landſturm der Tapferkeit geſpottet, welche unerſchüttert blieb, da ganze Schaaren durch das feindliche Feuer niedergeſtreckt lagen (II, 6.6). So werden des Erzherzogs Siege zweydeutig dargeſtellt: „Jourdan ſchlug ſeine Armee drey Tage nach einander mit abwechſelndem Glücke (593)." Man muß denken, daß es wenigſtens unentſchieden blieb, und das ſind die Tage von Oſtrach und Stockach! Zwar wird Carl gerühmt: etwa weil man ihn democratiſcher Grundſätze beſchuldigte (662)! Wie viel mehr doch le Courbe, Schauenburg, (der ſo gutmüthige, ſo ſchonende!) und Maſſena's Uneigennützigkeit!! (815). Wir ſind gewiß weit entfernt, weder die Tapferkeit und eigenthümliche Gewandtheit, noch den militäriſchen Edelmuth und die nationelle Liebenswürdigkeit eines großen Theils der Soldaten und Feldherren zu mißkennen, welche den damaligen Krieg in der Schweiz geführt haben; die Unanſtelligkeit der alten Regierung, ihre unberechneten Ideen, ihre Mißgriffe, ſind uns ſo bekannt, als ihr Unglück: aber ein Volksbuch ſollte wohl hauptſächlich zur Abſicht haben, dem biedern Landmann den Gemeinſinn einzuflößen, daß er nie wieder ſo ſich mißbrauchen ließe, wie als dieſe Revolution bereitet wurde.

5.

Wien, bey Gasler: Kritiſch-diplomatiſche Beyträge zur Geſchichte Tirols im Mittelalter; mit mehreren hundert ungedruckten Urkunden. Von Joſeph, Freyherrn von Hormayr zu Hortenburg, K. K. Hofconcipiſten bey der geheimen Hof- und Staatskanzley — ehemals Tiroler Landesſchützen-Major. Erſter Band 1803. 200 S.; mit 5 großen Geſchlechtstafeln. Zweyte Abtheilung, 406 S. 8.

Das von den alten Grafen zu Tirol, und von den Erben ihrer Güter und ihres Namens auf beyden Seiten der Alpen zuſammengebrachte Gebiet war nie zuvor ein Land; nie war unter dieſem oder anderm Namen eine Tiroler Nation. Das unter vielen großen Landeigenthümern (die mit den lombardiſchen, fränkiſchen und teutſchen Königen mittelbare oder unmittelbare Vaſallenverhältniſſe hatten) cultivirte Gebirg wurde wichtig durch ſeine Lage, die auch den Bewohnern eigenthümlichen Character gab. Nach Abgang des altbojoariſchen Hauſes der Grafen von Andechs, deren die letzten Herzoge von Meran genannt worden, als auch die großen Grafen von Ulten, von Eppan, eigenen

Fehlern und der Macht und Liſt Albrechts von Tirol unterlagen, erwarb dieſer in dem Gebirge an den Quellen des Inn's und der Etſch die Präpotenz. Von ihm kam ſie durch die Erbtochter an einen Zweig des Grafenſtammes von Görz, durch Verfügung der Erbin deſſelben an Habſpurg-Oeſterreich. Was aber dieſem Lande eigener iſt: während dem Wechſel der herrſchenden Familien erhob ſich ein Bund und eine Freyheit, wodurch, der Herrſchaft unbeſchadet, ja zu ihrem Vortheil, der Landmann von Tirol vor den meiſten teutſchen Völkerſchaften, ſich bis auf dieſen Tag auszeichnet.

Man wußte ungefähr, daß dieſes geſchehen: das wie, das wann, weniger, und auch nicht ſo recht, wie dieſe Volksfreyheit und Fürſtenmacht ohne merkliche Reibung ſo lange neben einander beſtanden. Die von dem Freyherrn von Hormayr, beſchriebene Geſchichte Tirols wird dieſe Räthſel auflöſen. Da aber dieſelbe, um popular zu ſeyn, in die Aufräumung unkritiſcher Fabeleyen ſich nicht einlaſſen kann, ſo läßt er vorliegendes Urkundenbuch und die Beyträge, worin jenes kritiſch verarbeitet iſt, vorausgehen. Außer dem Lobe dieſer ſehr zweckmäßigen Anordnung verdient der Verfaſſer vielen Dank für den reinen Gewinn, welchen er durch Beybringung einer großen Menge von Urkunden aus ungedruckten Privatſammlungen, und aus den Archiven des Landes, der Biſthümer Trient

nd Brixen, und einiger Klöſter, der Hiſtorie überhaupt
erſchafft. Auch ſeine übrigen Angaben ſchöpft er aus
chten Quellen (den Monumentis Boicis, Mei-
helbek, Kesch u. a.). Ohne eine ſolche Zuſam-
ienſtellung ſind dergleichen Notizen ſo gut als nicht
orhanden. Sein Urtheil iſt im Allgemeinen (wer
ann in ſo dunkeln Zeiten jede Jahrzahl verbürgen)
chtig, ſein Vortrag bündig; nur ſelten ſtößt man auf
inen Satz, eine Wortfügung, die wegbleiben oder
hmuckloſer gegeben werden dürfte; Kleinigkeiten gegen
as wahre, bleibende Verdienſt! Nach dieſem zeigen
ir die Beſtandtheile der Beyträge genauer, und brin-
en aus dem Codex etliche Proben ſeines, auch auf die
eſchichte der Zeiten und Menſchen überhaupt ſich er-
reckenden Intereſſe.

Ueber die weiland in Tirol beſtändenen
erzogthümer, Grafſchaften, und Gaue,
erbreitet ſich dieſer ganze erſte Theil, nach folgendem
ang: den erſten Herzog Rhätiens gab Dietrich, der
ſtgothen König (der Unterſchied eines oſtgothiſchen
nd germaniſchen Herzogs wird S. 14 gut bezeichnet);
u einer Landestheilung, woraus in der Folge teutſch
nd welſch Tirol wurden, gab Theudat's Vertrag mit
en Franken (535) die erſte Anlage. Die bald ſo,
ald anders geſonderten Gränzen werden mit möglich-
er Kritik beleuchtet. Es folgt nun die Hiſtorie der
ächtigen Herzoge von Trient, wo Paul Warnfried
uelle iſt, aber aus der Landeskunde erläutert wird.

Im Jahr 690 hörte dieſes Herzogthum auf, und findet ſich als perſönliche Würde, und nur für einen Augenblick einmal in den Zeiten erſt wieder, als mit der Karlowinger Politik ihre Macht in Abnahme gerieth (843). Aus eben dieſer Zeit erheben ſich nach und nach hellere Notizen des Zuſtandes einzelner Landestheile, die nächſt oberwähnten Quellen, aus mehrern kritiſch brauchbaren, in Teutſchland wenig bekannten, Provinzialgeſchichten des benachbarten Italiens erläutert werden; hiedurch ſinkt auch mehr als eine Urkunde aus der Zahl hiſtoriſcher Denkmale als erweislich falſch unter die unbrauchbaren. Ohne Kenntniß dieſer Erörterungen läßt ſich von gewiſſen Archivſchätzen dieſer Lande in Zukunft kein ſicherer Gebrauch machen.

Vorerſt wird näher (und ſehr gründlich) gezeigt, daß das rechte Ufer der Etſch wenigſtens vom 9ten Jahrhundert an (wahrſcheinlich viel früher; wohl ſeit 725!) ganz zu dem Königreich Italien gezählt wurde. Die urkundlich dazumal in Südtirol vorkommenden Orte werden unter jenen und jetzigen Namen S. 72 bis 74 aufgeführt, worauf der Verfaſſer dieſe Gegenden für die intereſſanteren des teutſchen Landes verläßt.

Von den Herzogen und Grafen des teutſchen Reichs giebt er nach den Vorarbeiten, die er nicht nur benutzte, ſondern neu prüfte, und mit eigenen urkundlichen Beweiſen verſieht, in Kürze einen richtigen Begriff die S. 76 aus Beatus Rhenanus angeführte rkunde iſt falſch, die Sache aber ſonſt erwieſen).

Der Etymologie gemäß pflegt er die erſte dieſer Würden, die heerzogliche, zu ſchreiben. Auch wir alten die Etymologie für die ſicherſte Form der Recht-chreibung; doch würden wir in dieſem Wort, uns an en angenommenen Gebrauch halten: 1) das doppelte iſt weder in Heer noch Heerzog urſprünglich; 2) bekanntlich hörten die Herzoge nach und nach auf, zu ſeyn; was dieſe Etymologie bezeichnete: wollen wir von dem an dieſes e wieder auslaſſen? Heerzog Thaſſilo und Herzog von Zäringen ſchreiben? Unrichtigkeit oder Verwirrung iſt ſchwer zu vermeiden, wenn wir es hierin nicht lieber bey der Gewohnheit laſſen.

Da Teutſchtirol mit Bayern in der engſten Verbindung war, giebt der Verfaſſer hierauf das Reſultat der vielfältigen neueren Forſchungen über die Natur der bayriſchen Verfaſſung in der Agilolfingiſchen Zeit. Der Kürze wegen citirt er die Werke der benutzten kritiſchen Unterſucher überhaupt. Es iſt immer beſſer, über jeden noch nicht durchaus bekannten Satz, die Hauptbeweisſtelle, welche ihn begründet, aus den Quellen nachzuweiſen. Oft iſt es hier muſterhaft geſchehen (S. 85 ff.)

Nunmehr wird von jedem Gau des Gebirglandes das vorfindliche dargeſtellt. Die Grafſchaft in dem

Puſterthale kömmt 974 zuerſt ausdrücklich vor, und der Verfaſſer erklärt mit Herrn Pfarrer Paprian den Namen um ſo richtiger aus dem Slawiſchen (ödes, leeres Land), als der Zuſammenhang mit Cäſars und Strabons Pyrrhuſten wohl nicht probhaltig ſeyn dürfte. Es war übrigens dieſer Landſtrich bis 1045 ein Theil der Grafſchaft Lurn (genannt von Liburnia, einer über Noreja's Trümmern entſtandenen römiſchen Ortſchaft, deren Urſprung (wir möchten ſagen ohne Zweifel) an das ausgehende 8te Jahrhundert hinaufreicht); aber erſt 963 erſcheint ein Gaugraf namentlich. Die von einer Nebenlinie verwaltete Grafſchaft in dem Puſterthale wurde von Heinrich IV. dem Bisthum Brixen aufgetragen (1090). Aus denen von Lurn wurden endlich die Grafen, welche von Görz genannt werden. Man ſieht nach 1150 auch die Dynaſten Leximunde ſich mindern, doch zu gräflichem Rang erheben, und von dieſen folgen bis 1189 die unzuſammenhängend aufgefundenen Notizen. Wie eben auch im Puſterthale aus dem altrömiſchen Agunt 772 das Kloſter und die Herrſchaft Innichen (lat. India) entſtand, wird nach Reſch und Profeſſor Huber berichtet. Bey ſo dunkeln fragmentariſchen Geſchichten werden die Urkunden jeder Geſchlechtsreihe am beſten in einer genau chronologiſchen Ordnung mit den erforderlichen Erläuterungen aufgeführt. Vergl. hier S. 97 ff. mit 119 ff., und das kömmt auch ſonſt wohl vor.

Das Orithal (Norithal, Eiſakviertel) enthielt mehrere Grafſchaften, wovon die von Bozen wegen des Handelsweges wichtig geweſen ſeyn muß: einen anderen Bezirk hatten die Grafen von Andechs, deren Geſchichte unſer Verfaſſer in noch früherer Jugend vor einigen Jahren kritiſch bearbeitet herausgab. Ein dritter Theil vom Ori oder Norithal hatten die Grafen von Mareith. Die ſchon bey **Paul Diacon** vorkommende Grafſchaft findet ſich im 9ten oder 10ten Jahrhundert welfiſch. In dieſe Gegend ſcheint Ethich der Welfe in ſeinem Unmuth ſich begeben zu haben, als Heinrich mit dem goldenen Wagen, ſein Sohn, die angeſtammte Freyheit durch die Annahme lehenbarer Dynaſtialgüter befleckte. Dieſer Zweig des Welfiſchen Hauſes lauft in den Grafen von Eppan bis über die Mitte des XIIIten Jahrhunderts fort. (Ueber die Behandlung haben wir nichts zu erinnern, als daß die Anführungen hin und wieder genauer ſeyn könnten. Bey einem Citat, wie S. 132 Fragm. vetus — in Ludwig rell. Mscior. kann einer das Vergnügen haben, von XII Bänden eilf vergeblich aufzuſchlagen). Kürzlich wird noch das unſtatthafte der Schenkungsurkunde Kaiſer Conrads, der Bozen 1021 an Trient vergabet haben ſoll, ſehr gut bemerkt. Die Andechſiſche Grafſchaft im Norithal kommt 901 zuerſt vor, und die Geſchichte wird einſtweilen bis auf des Grafen Popo Tod (1060), nach Urkunden mit Einrückung der bedeutenden Stellen, (welches, da die Urkunden in der 2ten Abtheilung wörtlich abgedruckt ſtehen, ſparſamer geſchehen konnte), fortgeſetzt. Ihre übrige, theils frühere Abſtammungsgeſchichte aus dem Huoſigau, als Nebenzweig der Agilolfingen und Welfen, theils unter dem Namen Herzoge von Meran erfolgte Erlöſchung ſtellt der Freyherr von Hormayr anderswo dar.

Die Grafen von Mareith ſcheint er (nicht unwahrſcheinlich) von Quartino, viro nobili nationis Noricorum (Norithal) et Pregnatiorum (am Brenner: Brenni veloces bey Horaz), der 827 vorkömmt, abzuleiten; aber die erweislichern Spuren kommen früher nicht als gegen 1090 vor; ja erſt 1101 Chuonrad de Moricht namentlich. Schon dieſer hinterließ nur eine Erbtochter, deren Gemahl aus dem eppaniſchen Hauſe bis an ſeinen Tod 1167 ſich von Mareith geſchrieben hat. Kein Haus habe ſo glücklich wie dieſes ſeine Grafſchaft zu allodiſiren gewußt.

Vinſtgau (Venoſtergau), ein Theil des churiſchen Rhätiens, beſchäftiget hierauf den Verfaſſer. Nach den altfränkiſchen (oder tuſcaniſchen) Präſidenten Rhätiens folgt ein von Hunfried (aus Karls des Großen Zeit) urſprünglicher Stamm.

Wie einer ſeiner Zweige durch die Erbtochter ſeine Güter an die Grafen von Lenzburg brachte, iſt bekannt. Genauer wäre zu ſagen geweſen, wie Burkhard, Adelrichs Nachfolger, in der churrhätiſchen Graf-

haft, deſſen Vetter geweſen. Die Geſchichte dieſer
rafen, der Stammväter derer, welche dem Lande
irol den Namen gegeben, wird jetzt bis 1085 fort-
eſetzt. Uns iſt nur auffallend, Adalberten im Jahr
40 als churrhätiſchen Grafen, und Otto ſeinen Sohn
rſt 1055 ſterben zu ſehen: welches nicht unmöglich,
ber doch ſo ungewöhnlich iſt, daß die Empfehlung
euer Prüfung dieſer Urkunden nicht ungereimt ſchei-
en kann.

Zum anderen glauben wir S. 176 die Meldung
on Gibellinen bey dem Jahr 1078 um 70 oder
 Jahr zu voreilig.

Mehrere Gaue beſtanden in dem weitgehenden
nnthale. Der Pfaffengau (Poapinthal) erſtreckt
ch weit in die kloſterreiche Gegend Bayerns; er
mmt 799 vor; ſpäter wurde er von Welfen verwal-
t. Eben dieſelben waren Herren von faſt ganz Ober-
nthal; ſie vererbten es an die letzten Hohenſtauffen,
on welchen es an Bayern, endlich um Geld, und als
itgabe an die görziſchen Grafen von Tirol übergieng.
n Unterinnthal, inſofern es zu dem größern Sunder-
aue gerechnet worden, lief auch der Chiemgau, nebſt
em von Salzburg benannten zuſammen. Vom Chiem-
au werden die wenigen tiroliſchen Orte angeführt.
om Salzagaue ſind aus dem IXten Jahrhundert her
rafen bekannt; alle, oder die meiſten, ſind Andech-
ſch.

Daſſelbe Haus verwaltete den größten und wichtigſten Theil von Unterinnthal: da war ihr Taur in Legenden berühmt; ihr ſchönes Ambras; hier ihre Stiftung, die Hauptſtadt Inſpruk (zuerſt 1027 vorkommend, als Stadt um zwey Jahrhunderte ſpäter).

Nach dieſer ſo deutlichen als richtigen Beſchreibung, wie um den Anfang des XI. Jahrhunderts, zumal die teutſch-tiroliſchen Lande eingetheilt waren und regiert wurden, endiget der Freyherr von Hormayr mit einer tabellariſchen Darſtellung alles bisher vorgetragenen im allgemeinen (die ſehr zweckmäßig iſt); einer Geſchlechtstafel des Hauſes Andechs von Radboden, Grafen im Huoſigau 845, bis auf den Abgang der letzten von Meran 1248: einer ähnlichen des Hauſes von Eppan von Rudolfen dem Welfen 1020 bis mit Egeno, Biſchoffen zu Trient; und vollends mit daſigem Domdechant Godſchalk 1273 und 1300 der mächtige Stamm erloſchen; einer eben ſo merkwürdigen der Grafen zu Tirol von obenerwähntem vinſtgauiſchen Hunfried 790 bis auf Adelheidens Tod (1275), welche Erbtochter den Reichthum denen von Görz zugebracht hat; endlich einer des görziſchen Hauſes vom Grafen Orwin zu Lurn dem Stammvater 970 bis auf den Sohn Margerethens, welche (von einem Schloß, das ihr Lieblingsſitz war) die Maultaſche heißt, und von welcher das Land nach des Sohnes Tod 1363 an Oeſterreich kam.

Man ſieht, wie viel weiter dieſe Tafeln als die obige Abhandlung reichen: welches zu richtigem Verſtehen des Urkundenbuchs nothwendig war; denn es reicht auch dieſes einige Jahrhunderte über die recenſirte kritiſche Ausführung hinaus. Es iſt ſehr wohl daran geſchehen, nicht nur, weil es für dieſen ſo gut als folgende Theile dient, ſondern weil, ohne dem Verdienſte der Diſſertation etwas benehmen zu wollen, das an bisher ungedruckten Quellen reiche Urkundenbuch immer die wichtigſte Bereicherung bleibt, für die man dem Freyherr von Hormayr verbunden iſt; hievon bleibt uns der Gewinn, wenn Geſchäfte oder Umſtände anderer Art die (zwar ſehr wünſchenswerthe) Fortſetzung der Beyträge unterbrechen ſollten.

Das Urkundenbuch enthält 171 Stücke. Der Verfaſſer würde durch eine ſynoptiſche Ueberſicht für die gerechte Schätzung ſeines Verdienſtes, wie für die Bequemlichkeit derer geſorgt haben, welche dieſe Schätze benutzen werden.

Der Recenſent würde auch gern ſehen, daß die ganze Sammlung nach ſtrenger Zeitfolge geordnet wäre: der Synchroniſmus erläutert vieles und giebt Anlaß zu mancher unerwarteten Beobachtung. Doch der edle Jüngling, der ganz der Sache lebte, mag dieſe Vortheile der Buchmacherey überſehen haben: ſein Geſchenk verdient nicht geringeren Dank. Die älteſte Urkunde iſt von dem Jahr 789, die ſpäteſte von 1335. Der

Abdruck iſt ſorgfältig; aber fünf oder ſechs wenig bedeutende Druckfehler ſind dem Rec. nicht aufgefallen. Da ein Auszug nicht möglich und die Anzeige überflüſſig iſt, daß man hier findet, was zu Aufhellung der mittleren Geſchichte Tirols gehört, ſo bleiben wenige allgemeinere Bemerkungen übrig.

Es giebt hier nicht wenig für die Handelsgeſchichte; man ſieht Verhältniſſe mit dem letzten und größten Eccelino; merkwürdig iſt Egeno's, des letzten Eppaners, Kampf mit des Hauſes Tirol überwachſender Kraft; manches iſt für Oeſterreich (S. 162 und die älteſte teutſche Urkunde im Wiener Archiv von den Bürgen, die Rudolf, der Habsburger, und Meinhard von Görz-Tirol bey Verheyrathung ihrer Kinder 1270 ſich gaben), etwas auch für die Schweiz merkwürdig: eine Urkunde nämlich, nicht zwar originem foederis Helvetici accuratius eruens, doch ein Beweis, daß über Schwyz und Unterwalden eigentlich nur eines römiſchen Königs Gewalt verfügen mochte. Karl IV. von Frankreich verſpricht (1324), wenn Leopold von Oeſterreich ihm die Würde eines römiſchen Königs verſchaffe, denſelben in den Beſitz dieſer Thäler zu bringen. Wir bemerken dafür den Gang der tiroliſchen Freyheit und einige Sittenzüge.

Freye Leute im Norithal, Bisthums Brixen (qui nulli census aut vectigalia persolvant aut aliquo publico districtui subjaceant), kommen ſchon

1043 vor. Bauern im Puſterthal, auf den ſonneburgiſchen Gütern, eximirt Heinrich V. von des Gaugrafen Gericht; ſie ſind unmittelbar 1120. Dem Grafen von Tirol ſelbſt wird urſprüngliche Unabhängigkeit von den Herzogen zu Bayern und Schwaben beurkundet (1212). Was aber der ganzen Verfaſſung die Haltung gab, wodurch ſie den Zeiten und Begebenheiten beſſer als andere, im Anfang ähnliche, widerſtand, iſt der Bund der Herren, Ritter, und Knechte, Städte, Märkte, Gerichte und Thäler der Grafſchaft zu Tirol und der Landſchaft an der Etſch und in dem Innthal, und der Bisthume Trident, Chur und Brixen, Sonntags nach Margaretha 1323 beurkundet, und hier am Ende des Buchs abgedruckt.

Von Sittenzügen wären viele auffallend: Urkunde 62. das Schreiben an Heinrich den Löwen; 78. der Criminalcodex von Brixen 1229: 83. Bertholden Ehrells vom Hauſe Trautſon, Teſtament 1278, der Schenkungsbrief derer von Schlitters (der aber ſo geaßt wohl unmöglich von 1112 ſeyn kann). Beſoners iſt folgende Urkunde wegen des affectvollen Ausrucks auffallend: „Anno verbi 1273. — Nos Conraus, praepositus de Martello, cum universo conentu, attendentes quod mulierum nequitia superet mnes nequitias, quae sunt in mundo, — — uodque venena aspidum mitiora sint homini quam amiliaritas mulierum, decrevimus communi consilio, saluti animarum, corporum, rerum etiam providentes, ut aliquas de caetero sorores nullatenus recipiamus, sed eas quasi venenata animalia devitemus. Ego praelatus dedi fidem meam sanioribus et senioribus ut infra spatium quinquaginta annorum nullam recipi patiar. Quid successoribus placeat, arbitrio eorum relinquimus, consulimus autem ut imitentur. Utinam fiat!"

Auch die Verordnung Heinrichs iſt nicht unmerkwürdig, wie, wenn ein glaubwürdiger Mann einem zwey Finger in den Schopf und der Frau in „die Scheitel" legt, und mit ſechs andern ſchwört, daß das „ſchädlich Lüt ſeyn Land und Lüten," man demnach wider ſie procediren mag (1312). Es wäre noch viel mehr anzuführen. Aber dieſe Darſtellung dürfte hinreichen, den Werth dieſer Schrift bekannt zu machen.

Stellen, wie S. 30 und 40, ſind für den hiſtoriſchen Styl zu geziert; ſo wie S. 79 Grafen als „Phänomene am Horizonte der Staatsverfaſſung." Daß S. 76 die Römer cultivirte Barbaren heißen, dürfte hart ſcheinen: ſie ſind von Eroberung zu Eroberung doch gewiſſermaßen durch die Umſtände fortgeriſſen worden, und gaben der Welt Geſetze, die wir noch ehren. In Unterwerfung der, meiſt räuberiſchen, Alpenvölker erkennen wir nicht blutdürſtigen Stolz

S. 163), ſondern eine nöthige Vorſorge Auguſts.
omitian und Licinius (S. 11) mit Heliogabal zu
aſſificiren, iſt hiſtoriſch nicht richtig. Endlich möch-
n wir für das unſchuldig verfolgte c bitten. Ta-
itus, Plazitum, Nazion, Piazenza, haben
irklich keinen ſichtbaren Vorzug: ſo wenig als
aracter für Character. Etymologie, Gebrauch
er Völker — doch der Verfaſſer iſt von dieſen Son-
erbarkeiten wohl ſelbſt ſchon zurückgekommen. Sie
önnen ſich einem gründlichen Manne auf nicht lange
mpfehlen.

Seinem Werk wünſchen wir baldige Fortſetzung,
einem Forſchungsgeiſt eine reiche Aerndte wichtiger
Beobachtungen. —

6.

Germanien: Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulate *). (Dritte Auflage.) 1804. 435 S. 8.

London, b. Tipper u. Richards: Bonaparte and the french people under his consulate. Translated from the German. Veritas odium parit. The Second edition. 1804. XVI. v. 233 S. 8.

Daß jene Auflage die dritte iſt, erhellet aus Vergleichung mit den vorigen. Sie iſt, mit weit kleineren Buchſtaben, um acht Seiten ſtärker; aber der Verfaſſer ſcheute ſich wohl, es zu ſagen. Warum? Daß eine Schrift, deren Verfaſſer über den vorherrſchenden Mann des Zeitalters, umſtändlicher und zuſammenhängender als alle andere ſeiner Gegner, ein ungünſtiges Urtheil motivirt, in Kurzem mehrere Auflagen bekomme, liegt in der Natur der Menſchen. Auf einer ſo hohen Stelle den Uebertreibungen des Lobes oder Tadels entgehen zu wollen, wäre wohl die einige, der Macht des Beglückteſten zu ſchwere Unter-

---

*) Es darf nun wohl geſagt werden, daß der verſtorbene Kön. Preußiſche Kapellmeiſter Joh. Fried. Reichardt Verfaſſer dieſes Buches war. H.

nung. Sie wäre dabey unnütz: über ein gemei-
Leben kann die Welt getäuſcht werden; ihm kön-
Worte der Schriftſteller gleichgültig ſeyn; ſeine
rte, der Character ſeiner Werke, werden einſt ihn
en.

Es iſt unnöthig, von einem Buche viel ſagen, das
n ſo viel geleſen worden. Man wird leicht unter-
den, wo der Verfaſſer nur urtheilt, oder wo er
irt. Vollſtändige Acten und den authentiſchen
n von allem werden einſt nach vollendeter Rolle
Nachkommen haben, und ſehen, wie das alles zu
nen war: indeß iſt nützlich, daß die Zeitgenoſſen
h das für und wider bey dem Gleichmuth erhalten
den, welcher nöthig iſt, alles wohl zu beachten,
in jedem Augenblick ſich ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn.
Jedes Jahrhundert hat ſelbſt großen Antheil an
Character ſeiner ausgezeichneten Männer: wenn
e Stimme unbeſtochen, unerſchrocken, uneinge-
ſfert, nichts als Recht und Wahrheit lobt, ſo bil-
ſie Väter der Völker; wenn das Zeitalter vergißt,
es ſich ſelbſt ſchuldig iſt, ſo iſt nicht übel zu neh-
, wenn der Mächtigſte auch vergißt, jemanden
kſicht ſchuldig zu ſeyn.

Der wichtigſte Zuſatz dieſer neuen Auflage betrifft
in den franzöſiſchen Schulen aufkommende Ver-
erungsſyſtem (S. 396—405). Schon der Zu-
d der Lyceen wird als erbärmlich geſchildert (S.

306): aber niemand bekümmere ſich darum, als etwa reiſende Teutſche, die immer noch ſo gern an die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts glauben. Der Schulunterricht werde mehr als jeſuitiſch beſchränkt: jene Väter ließen den Schulen doch die Alten; jetzt ſind die Griechen verbannt, die römiſchen Claſſiker den Schulen nur in kurzen Auszügen erlaubt; die Geſchichte wird auf gewiſſe Zeitalter und Autoren eingeſchränkt; nichts bleibt unbeſchnitten, als die Mathematik. Wenn man die Dauer und den Fortgang und Einfluß dieſes Geiſtes vorausſetzt, wenn man bedenkt, was vor wenigen Jahren in einem andern Kaiſerthum Grundſatz war, und in einem dritten es noch iſt und immer mehr wird, wenn man die Herabſetzung der größten und berühmteſten Schriftſteller, der Reformation, ſelbſt der Buchdruckerey, damit verbindet: ſo findet man ſich unverſehens näher, als man glaubte, den Pforten der Barbarey: doch kann bald hier, bald dort ein Friedrich, ein Joſeph, ein Alexander, dem Ruhm der Menſchheit aufhelfen, — *ſo lang viele unabhängige Staaten neben einander beſtehen!*

Wir übergehen die übrigen Zuſätze; betreffend Robespierre S. 33—68; Chaptal 105; Mirabeau 205 ff.; Talleyrand 213 (ſeine, obwohl unverdiente? Verachtung der Menſchen); Murat S. 233 ff.; die Natur der ſcheinbarlich vertheilten Gewalt S. 161;

den corſiſchen und franzöſiſchen Nationalcharacter (S. 6. 8. 20. 28. 95. 153 ff.), die Politik, jedem Hof zu Sinn zu reden, jedem insbeſondere auf Koſten des andern Vortheile zu verſprechen, S. 353; Hannover S. 357 ff.; den teutſchen Reichstag S. 367.

Die engliſche Ueberſetzung iſt gut, der Verfaſſer ein Mann von Einſicht. Er zürnt nicht über die Beſchuldigung des, der engliſchen Regierung zur Laſt fallenden Antheils an den Uebeln. Die teutſche Nation ſcheint ihm die geſchickteſte zu richtigem Urtheil; nicht nur wegen der Oberhand der Vernunft über Leidenſchaft, welche man uns allzugefällig zuſchreibt, ſondern auch wegen der vielſeitigern Anſicht, welche die mannigfaltigen Verfaſſungen ſeines Vaterlandes einem Teutſchen geben müſſen.

Im übrigen iſt über Octavius viel geſagt worden, was die Welt Auguſten gern vergeſſen hat, als er die Lorbeeren für eine ungenießbare Frucht, und neue Kriege für eine thörichte Fiſcherey mit goldenen Netzen erkannte.

7.

Ohne Druckort: Traduction d'un fragment du **XVIII**^{me} livre de Polybe, trouvé dans le monastère de S. Laure au mont Athos 1805. 80 S. 8.

Ohne alle Rückſicht auf die bezweckte, augenblickliche Wirkung verdient dieſe Schrift, wegen der allgemeinen Grundſätze und Beredſamkeit, in den Archiven der Literatur eine auszeichnende Erwähnung. Denn jene mögen jetzt angenommen, oder verworfen ſeyn, genug für die Geſchichte, daß ſie vorgetragen wurden. Die Erfahrung mag über ihren Werth entſcheiden. Einmal, in dem Fall, der hier als Einkleidung dient, hat ſie es gethan. Aber was weiß man nicht alles gegen veralterte Beyſpiele! Darum eben werden ſie periodiſch wiederholt; wenn etwa einmal die Menſchen Einſicht lernen wollten! Auch geſchieht das nicht ganz ohne Wirkung. Unſere Väter in den letzten dreyhundert Jahren, deren Verſtand im Studium des Alterthums aufgenährt war, hatten ſich dergleichen gemerkt, und Mittel ergriffen, wodurch wir bisher in einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit und in einer Art von Gleichgewicht beſtanden ſind. Aber auch der Vortrag ſichert dieſer Schrift Fortdauer, wie den philippiſchen Reden, die auch nicht mehr gewirkt, und nichts deſtoweniger für ihr Jahrhundert auf die Nachwelt ein ehrendes Zeugniß gebracht haben.

Die Erinnerung der Geſchichtsperiode, worin die alte Welt Rom unterlag, iſt an ſich natürlich, und wurde früh von den Siegern unſrer Zeit geweckt (man kennt Barzoni's Vergleichung „Romani nella Grecia" von 1797). Hier wird an das Benehmen der Regierungen erinnert, welche nach dem zweyten puniſchen Krieg durch ihr Mißtrauen, ihre unzeitige Eiferſucht, und widerſinnige Vergrößerungsbegierde, oder ihr Nichtsthun, und die Aufdeckung des Geheimniſſes ihrer Ohnmacht und Schwäche, den Ruin ihrer Throne, und die Unterjochung der Völker beſchleuniget haben. In der That war die Eroberung der cultivirten Welt (nicht Galliens, nicht Spaniens) auch dazumal deswegen ſehr leicht, weil von der altberühmten Kraft nur der Schein übrig war. Soldaten, um die Sache gleichgültig, thaten mechaniſch den langweiligen kleinen Dienſt; auch die Feldherren, wenn ſie bey Hofe mächtige Unterſtützung hatten, waren eben wenig geneigt, um Heldenruhm viel zu wagen, ſie waren Hofſchranzen geworden. Wie konnte es anders ſeyn, da das gemeine Weſen nicht nur dem Militär, ſondern den Nationen ſelbſt fremd und gleichgültig ward, durch die Menge ungerechter Kriege aller Begriff von Recht, alle öffentliche Moral, nicht weniger bey einer, als der andern Parthey getilgt, und ſelbſt die wiſſenſchaftliche Cultur, wodurch vor Alters die Gemüther geweckt, begeiſtert und erhöhet worden, in herzloſe Speculationen ausgeartet war, die mit größter Unbeſcheidenheit und nicht geringerer Unklugheit alle Gefühle, durch die der Menſch ein heilſames inneres Geſetz und erhöhende Hoffnungen erhält, geſchwächt und wegräſonnirt hatte! Daher wurde den Römern, die zuvor mit großer Anſtrengung und in langen Kriegen kaum dies und jenes Ländchen eingenommen, die Eroberung der griechiſchen Welt nicht ſo ſchwer, daß über dieſe Siege viel Aufhebens zu machen wäre; Eines Anſtoßes mit kühner Hand bedurfte es, und der armſelige Bau, mit Flitterſtat überhängt, brach und fiel. Gefallen, erhob er ſich nie wieder, ohngeachtet der höhniſche Stolz und die niederträchtige Raubſucht der meiſten Legaten und Präfecte empörend genug war, und Rom oft ſeine eigenen Eingeweide zerriß. Da trug nun freylich viel dazu bey, daß die Könige in ihrer Verworfenheit ganz unheilbar waren; in 120, in 160 Jahren wurden die Seleuciden und Lagiden immer ſchlechter; allzuſpät erwachte ein Mithridat. Man muß aber auch ſagen, daß keine Verbrüderung der Weiſeſten und Edelſten eine öffentliche Stimme, einen Gemeinſinn der Unterdrückten zu erregen, und ſie auf Benutzung der Augenblicke, durch die Reform der verderblich erfundenen Denkungsart, vorzubereiten gewußt hat: ſondern

an verzweifelte, daß es je anders werden könne,
an gab ſich hin. Es war damals gewiſſermaßen zu
rzeihen: Rom, als Republik, fruchtbar an Män-
rn von eigenthümlicher Größe, blieb der überwun-
nen Welt lange überlegen; und lange nachher wußte
r erſten Kaiſer weiſe Mäßigung und durch Begün-
gung eines Anſcheins von Freyheit und einer verfüh-
riſchen Blüthe von Literatur um das Verlorne zu
öſten, zu täuſchen: die ewige Stadt übereilte nichts;
vergiengen dreyhundert Jahre, ſeit bey Philippi
Freyheit gebrochen ward, bis zu Einführung des
ofceremoniels. So langſam wurden die Völker der
en Formen entwöhnt.

Aus dieſem großen Drama hat der Graf d'An-
aigues, Ruſſiſch-Kaiſerlicher Legationsrath und
rreſpondent der Aufklärungs-Commiſſion (er nennt
h am Ende), den Augenblick ausgehoben, wo Phi-
p, des Perſeus Vater, Antiochus den Großen, zu
em Bund wider die Römer einlud. Es müſſen
sgezeichnete Talente unter den Ruſſiſchen Diploma-
ſehr gewöhnlich ſeyn, da ein Mann von ſolchem
lent und ſolcher Beredtſamkeit nur Legationsrath
: er war aber auch Rouſſeau's letzter eigentlicher
reund und Schüler. Man erkennt in dieſen Blättern
Geiſt und das Wort des kraftvollen Lehrers.
berflüſſig wäre ein umſtändliches Excerpt vom Gan-
: Hannibal ſpricht für die gemeine Sache; dis

Rede deſſelben widerlegt mit machiavelliſcher Politik — doch nein! Machiavell war für die Vereinigung Italiens; alſo mit Gründen aus der Lage und üblichen Politik Syriens widerlegt jene Rede Polycrates, des Königs vertrauter Secretär; wider dieſen erhebt ſich der Staatsminiſter Kalliſthenes, donnert, führt aus dem Grabe den Schatten des großen Seleucus hervor, erſchüttert auch den König, der aber hierauf mit Polycrates in ſein Cabinet geht, und wir wiſſen aus Livius, daß er dazumal ſich wider die Römer nicht eingelaſſen hat. Nicht viele Mühe gab ſich der Verfaſſer um Genauigkeit in den hiſtoriſchen Umſtänden, er begnügte ſich mit ihrer Wahrheit im Allgemeinen; den Gegenſtand erfaßte er, und bemächtigte ſich deſſelben ganz. Die augenblickliche Veranlaſſung dieſer Schrift iſt ohne Zweifel vorüber gegangen: um ſo mehr haben wir ſie hier nur als Kunſtwerk zu betrachten. In dieſer Hinſicht können wir uns nicht enthalten, ein paar Proben beyzufügen; eine von dem rathſchlagenden, eine andere von dem darſtellenden Vortrag des Kalliſthenes. S. 71. Quand Philippe sera vaincu, Rome ne se contentera pas de votre inertie; elle veut vos trésors, vos troupes, votre territoire: elle les veut, parceque depuis que Rome existe, elle a toujours voulu ce qu'elle ne peut cesser de vouloir. Rome périra, dit-on. Mais vous ne serez plus, à quoi vous servira sa ruine? Vous serez vous-même

n de ses débris que vous convoitez. Voulez-vous
ous laisser égorger dans l'espoir d'une brillante re-
urrection? L'excès de la folie n'est surpassé en cette
ccasion que par l'excès du ridicule; wir haben ſehr
bgekürzt. S. 72. Dieux, si le grand roi qui créa
et empire, pouvoit briser le cercueil qui recèle ses
endres, et que sortant un moment de l'empire des
morts, il reparût dans celui qu'il a élevé sur la
erre, s'il apparoissoit dans ce conseil, qui de Vous
seroit soutenir le feu de ses regards! On attaque
indépendance de l'univers, diroit-il, et vous déli-
érez? Que sont devenus ces hommes que j'avois
ait connoitre a l'univers, ces ministres qui m'a-
oient entendu, ces généraux que ma main présenta
la victoire? Nicanor n'est plus, mais vous n'etes
as digne d'honorer sa mémoire par vos regrets;
'est en suivant leurs maximes qu'on honore la
némoire des grands rois. Rendez un dernier hom-
nage à votre maitre, allez dans ce lieu où reposent
es cendres, épargnez-leur la honte d'appartenir
ux Romains, épargnez-leur la honte de leurs in-
ultans hommages, et si cet empire doit périr, ne
aissez pas profaner ma tombe; si vous devez ser-
vir, honorez au moins encore une foits celui qui
ous avoit rendu invincibles. Auch hier haben wir
as ſtärkſte ausgelaſſen, weil unſre Hand es nicht
achzuſchreiben vermochte.

8.

Hamburg, bey G. B. Hofmann: Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762, nach dem Tagebuche des Generaladjutanten, nachmaligen Feldmarſchalls, von Reden. Herausgegeben von Wilhelm Auguſt von der Oſten, Oberſter (n). Erſter Theil 1805. X; 248 S. in Octav, nebſt acht Tabellen.

Die Bekanntmachung einer ſo authentiſchen Relation bedarf keiner Entſchuldigung; wie kann ſie überflüſſig ſeyn! Wer wollte nicht von Feldzügen, wodurch ein großer Theil des Vaterlandes, nach anfänglichem Mißgeſchick, und bey fortwährend entſchiedener feindlichen Uebermacht, glorreich gerettet ward, gern recht genau wiſſen, wie man es denn damals gemacht? Von wem lieber, als von dem Generaladjutanten des Siegers von Crevelt und Minden! Man hat Urſache, lebhafter als je ſich zu erinnern, wie viel mit gutwilligen tapfern Teutſchen Ein Mann vermag, der ihr Vertrauen verdient. In Anſehung der Form der Herausgabe dürfte nur zu wünſchen ſeyn, daß oben an jeder Blattſeite das Jahr, der Monat und der Tag, wovon die Rede iſt, bezeichnet würde; es iſt etwas unbequem, vor letzter bisweilen mehrere Blätter zurück wieder aufſuchen zu müſſen.

Der Inhalt dieſes Bandes iſt folgender. Nach ei-
r kurzen Zuſchrift an den Ruſſiſchen Kaiſer, auf
ſſen Vermittelung das unglückliche Hannover ſchu-
chtsvoll blicke; nach einer auch kurzen Vorrede, voll
eln Gefühls des militäriſchen Werthes, den eine
ataſtrophe unter gewiſſen Umſtänden dem Krieger
cht raubt, folgen auf 29 Seiten drey Marſchdiſpo-
ionen und Lagerpolizeyverordnungen, worin viele
rdnung und Beſtimmtheit herrſcht. Die Geſchichte
bſt wird von dem 23. November 1757 bis Ende 1758
zählt. Voran wird kurz erzählt, was ſeit dem 16.
pril unter Führung des Herzogs von Cumberland
rgieng; doch mit ſo vieler Schonung, daß manche
dere Kenntniß und Aufmerkſamkeit erfordert wird,
n den ſchlechten Ausgang ſich zu erklären. Daß der
ertrag zu Kloſter Sewen ohne Noth bey ungeſchwäch-
r Kraft der Truppen geſchloſſen worden, war die
rſache, ſowohl der treuloſen Deutung, welche die
inde ihr gaben, als des Buchs, wozu dieſe Vorwand
er. Die Franzoſen mußten freylich „in einem er-
erten Lande bey weiterm Vorrücken 12000 vertreff-
he Krieger bewaffnet hinter ſich zu laſſen" Bedenken
agen (S. 65.); die Entwaffnung aber war capitula-
nswidrig. So zerſtört, was nicht natürlich iſt, ſich
bſt; unüberwunden iſt ein an ſich gutes Heer, wenn
oß die Ungeſchicklichkeit des Commandirenden für den
ugenblick es liefert. Es kann geſchehen, daß ganze

Regierungen durch ihre Fehler fallen, und der triumphirende Eroberer nachmals mit Erſtaunen gewahr wird, daß er nicht die Nation beſiegt hat, ſondern nur die, welche durch ſchlechte Maaßregeln ihre Kraft gelähmt. Ein **Laur**, ein **Melas**, können das Heer aufopfern, und, weil nicht gleich ein anderes da ſteht, muß man wohl Friede machen: dadurch iſt aber Teutſchland und die öſterreichiſche Monarchie noch nicht in ſolchem Sinn überwunden, wie jene, die bey Chäronea oder Zama die letzten Hülfsmittel eingebüßt. Nach dieſer traurigen Geſchichte iſt nicht weniger anziehend, wie anders alles wird, ſobald Ferdinand kömmt und wie in den erſten Wochen des nächſten Feldzugs der Feind von der Aller bis über den Rhein hinüber manövrirt wird. Warum dieſes nicht noch früher geſchehen mochte und was Ferdinanden ſehr aufhielt, ja in Noth brachte, iſt nicht genug zu erwägen: es war die Oekonomie des hannöverſchen Miniſteriums: nichts war bereit, keine Magazine; man hatte ſich des Kriegs nicht verſehen; ja wie er ſchon da war, wurde an ein paar Monaten Fouragirung für die Pferde ſo geknikert, daß ſie darüber zu kraftloſen Schindmären wurden, die die Artillerie nicht mehr fortbringen konnten. Kaum traut man den Augen, wenn man dieſe Sorgloſigkeit, wenn man dieſe ſchildbürgeriſche Wirthſchaft ſieht. Magazine freylich thun nicht alles; man hat es an den Bernern geſehen. (Das kam aber daher, weil man ſich derſelben nicht zu rechter Zeit bediente; man wußte nicht, ob man Krieg machen wollte, oder nicht; oder vielmehr, man verblendete ſich zu lang durch den Gedanken, daß Krieg oder Friede von den Entſchließungen des ſchwächern Theils abhangen könne.) Hingegen iſt in den italiäniſchen Feldzügen manches gelitten worden, weil das Brod, ſo man in der Lombardey verzehren ſollte, noch in Ungarn lag. Es iſt überhaupt erſtaunlich, wie viel gerade darum geſchieht, weil man darauf nicht gerechnet. Wenn wird die Zeit ſeyn, wo nichts böſes mehr begegnen kann, weil man ſich auf das ſchlimmſte gefaßt gemacht! Wo der Friede auf eine lange Periode hinaus dauern wird, weil man Krieg zu führen in täglicher Bereitſchaft iſt! Ein durch die übergroßen Koſten der Mobiliſirung der heutigen Heere ſchwer zu erreichender Stand der Sachen: der aber um nichts weniger durchaus nothwendig iſt. Vieles auch läßt ſich vereinfachen; alles wird leicht, wenn einmal die Maſchine im rechten Gange iſt; und, bey den großen Quellen, welche der Flor der Völker darbeut, kann ein Fürſt hierin, was er will, ſobald er überzeugt iſt, das durchaus wollen zu müſſen. Die Schlacht bey Crevelt, dieſes Genieſtück, iſt ſehr gut beſchrieben. Mit welchem Gefühl mancher nun leſen mag, „der wackern hannöverſchen Infanterie und „deren Artillerie, welche beyde ſich vortrefflich hielten, „hatten wir den Ausſchlag zu danken" (S. 187.)!

Es war eine erſtaunliche Begeiſterung des Heers; überhaupt blickt der herrliche Character teutſcher Armeen ruhmvoll durch: und man ſtelle ſich nicht vor, daß ſie es gegen ſchlechte Feinde oder mit etwa gleichen Kräften aufzunehmen hatten. Vortrefflich, ſo viel ſie gelitten, hielt ſich die franzöſiſche Kavallerie; drey Wochen nach dem Verluſte der bey Crevelt gebliebenen 8000, ſtand der Feind uns wieder eben ſo gewaltig gegenüber, umſchwärmte, ſchnitt ab, ſo daß alle Vortheile verloren giengen und man aus einer höchſt kritiſchen Lage ſich kaum über den Rhein zurück retten mochte: der Feind hatte über 50.000 Mann mehr, und nach den glorreichſten Siegen erſchien er (1761) beynahe doppelt ſo ſtark, als die, welche ihn geſchlagen hatten. Die ſchmähliche Unwiſſenheit und Schlechtigkeit vieler unſerer Zeitgenoſſen, die nichts ſehen wollen, als was vor der Naſe liegt, vergißt die Nöthe des ſiebenjährigen Kriegs, als wären es Kinderſpiele geweſen. Nicht ſo: ſo ſchlimm und ſchwerer waren die Zeiten, aber es zeigten ſich einige teutſche Helden, deren Altersſchwachheiten wir jetzt kritiſiren, anſtatt durch Dank für ihre Thaten ihres gleichen aufzurufen.

9.

Der See Accios *).

Sah je der teutſche Homer und Virgil die Majeſtät der venetiſchen und akroniſchen Waſſer, fühlte er je an den Geſtaden des Accios mit Voltaire, daß hier der Erſte der Seen; ſo wird er Ths **) gern vergeben, wenn er den alten Ruhm dieſer Namen nicht ſo leicht ſich entſchlieſſen kann, der Fabelwelt abzutreten.

Ths, antiquorum hominum, einer, iſt gegen die Sitte unſerer Zeit, in Verwerfung alter Sagen und Nachrichten ſehr zurückhaltend. Die Alten konnten ſo viel wiſſen, das nicht aufgeſchrieben wurde; ſo viel aufgezeichnetes iſt verloren, iſt in dem, was wir haben, wohl ganz unerwähnt; daß, wenn er auch nicht weiß, wie, woher ſie etwas wiſſen mochten, er ſich begnügt, nachzuſehen, ob ihre Angaben der Wahrheit gemäß, oder wo die Quelle des Mißverſtandes, welches wahre Wörtchen der Grund einer fehlerhaften Ausmahlung iſt. „Der Waſſervorrath des Alpgebirges ergießt ſich nordwärts im Rhein, ſüdlich im Rhodan." So ein Spruch einer Urgeographie, kurz wie jene bey Moſes, gab dem zweyhörnigen Strom ſeine Quelle; wie in Eden vier Hauptſtröme Aſiens Einen Brunn haben. Sieben Mündungen zählte der, jener fünf; nachdem Verſandungen und Canäle ihr Werk vollendet, mochte der dritte nur noch zwey finden. Was die verehrteſten verwerſen, iſt darum nicht falſch. Wie viel bey Herodot wird nach zwey und zwanzig Jahrhunderten endlich als richtig erfunden! Hat nicht Marc Paul von Venedig ſein Lebenlang und dritthalb hundert Jahre Lügner ſeyn müſſen? So dürfte manche Sage von Schiffahrt oder Zügen der unbekannten Jahrtauſende, zu dunkel für Polyb, ſpäter wahr erfunden ſeyn.

---

*) In Beziehung auf eine von Herrn Voß im Jenaiſchen Intelligenzblatt 1803, n. 139. geäußerte Vermuthung.

**) Ths pflegte der Verfaſſer ſeine Recenſionen in der Jenaiſchen A. L. Z. zu unterzeichnen.

Habe Avien gefolgt, wem er will, und Polyb, der gerade dieſe Gegend nicht kannte, halte von ſeinen Quellen, was er will, wenn er die des Rhodans in dem Gebirg mir zeigt,

> quod de editamine gentici cognominant
> Solis columnas,

ich erkenne, namentlich, die Furken; folge ihm durch die Sitze der Tylangier, nicht ohne Erinnerung an Cäſars Tulingen; kenne weder Daliterner noch die Chabilken; aber er führt mich

> Temenicum in agrum:

da finde ich mich wider: la Tour Temaigne, Turtemen, iſt mitten in Wallis am Rhodanſtrom. Panditur porro — stagnum grave; der alte Sumpf um Port Valais, um Villeneuve, noch bemerkbar,

ſchon mit Flußabſatz meiſt überführt; bis an den
ee

quem vetus mos Graeciae
vocitavit Accion.

o mochte er noch in der Quelle heißen, die Oroſius
ber den cimbriſchen Krieg vor ſich hatte: er verſtand
e nicht, und machte aus Accion, Oceanum
V, 15.). War ſchon dazumal, wie in den mittle-
n Zeiten, von ücht (öde, wüſte) ein Uechtiſee?
der iſt ücht von αοικος, dem See der unwohnbaren
Bildniß? Sey dem, wie ihm will. Avien ſpricht
om Rhodanſee; und Polyb hätte beſſer gethan, hier-
ber den Timäus zu prüfen, als über ihn abzu-
prechen.

„Rhenus, ab Alpibus decidens, prope a capite,
uos lacus efficit, Venetum et Acronium.“ So
Mela; wohl nur ſcherzweiſe als Polſterbrüter ver-
öhnt: oder keiner müßte Geograph ſeyn dürfen, ohne
was kein Engel vom Nebo oder Gotthard und nicht
er Satan von der Zinne des Straßburgerthurms zei-
en könnte) alle Reiche der Welt und die Herrlichkeit
hrer Gebirge und Waſſer ſelbſt perſönlich geſehen zu
aben. Wann ſaß Mela auf ſeinem Polſter? ſechs
nd fünfzig Jahre nach dem Krieg, den der kaum ver-
torbene Kaiſer Tiberius in eben dieſem Land auf eben
ieſen Waſſern geführt hatte. Gegen Veneten vom
Lech (Vindeliker, Lechwenden), Anwohnern des Vene-

terſees, wo Bregenz iſt, führte er ihn. Wo mehrere ἐκροαὶ der immer engeren Waſſer in die alemanniſchen Landſchaften laufen, mochte der See der akroniſche heißen (das Griechiſche war in Helvetien wohl bekannt). Einer, wenn man bey einer Welttafel wie Plinius es nicht genau nimmt; zwey Seen in einer umſtändlichen officiellen Berichterſtattung oder Geſchichtſchreibung des Feldzuges und der von Tiber ganz eigentlich mit geographiſcher Aufmerkſamkeit an die Donauquelle vorgenommenen Reiſe. Wenn Mela nun veralterten Geographen folgte, ſo that er, wie wer jetzt über Teutſchland nicht Büſching, ſondern Ptolemäus nachſchläge. In dem Wirrwarr der Zeiten wurde viel wieder vergeſſen, das Ammian leicht nicht wiſſen konnte: war doch die Heerſtraße von Arbon auf Winterthur kaum noch kennbar.

Möge der große Demonſtrator der Heſiodiſchen Welttafel den Grund meines Glaubens nur nicht ganz bodenlos finden! feſter würde ich auftreten, wenn er mit mir gienge, oder voran!

Ths.

10.

pzig, bey Fritſch: Geſchichte von Frankreich,
ein Handbuch, von Chriſtoph Gottlob Hein-
rich, Herz. Sachſ. Weimar. Hofrath, ord.
Prof. der Geſch. zu Jena. Drey Theile.
1802, 3. und 4. 510, 592 und 594 S.
in Octav.

Neben den kritiſchen Bearbeitungen der Maſſe hi-
riſcher Notizen von den Thaten und Schickſalen ei-
Nation, und neben den philoſophiſchen oder politi-
en Beleuchtungen ſolcher Materialien, werden Hand-
cher, die ohne umſtändliche Erörterungen, ohne An-
uch auf äſthetiſche Zier, das eigentliche Reſultat in
er natürlichen Ordnung und einfachem Vortrage dem
ößeren Publicum zur Befriedigung oder als Leitfaden
legen, immer eine verdienſtliche Arbeit ſeyn, und
wie mehreres in größeren Werken eine andere Ge-
lt erhält, von Zeit zu Zeit umgeſchrieben werden
ſſen. Was iſt nicht durch die Arbeiten von S. Maur
der Inſchriftenacademie eruirt, wie viel Licht ſeit
onteſquieu in die franzöſiſche Geſchichte hereingetra-
, wie manche irrige Vorſtellung in den großen Dis-
ſionen der letzten Zeit berichtiget worden?

Das vor uns liegende Handbuch hält überhaupt ein richtiges Ebenmaaß. Es vergißt nicht über dem uns vorgeſchwebten die Größe älterer Zeiten. Ueber dem weiland geprieſenen wird dem, durch Unglück und Mißgriffe etwa noch errungenen ſein wahrer oder ſcheinbarer Werth nicht abgeſprochen. Ueber zweifelhafte Puncte iſt entweder ein richtiges, oder, wenn die Gründe fehlten, kein entſcheidendes Urtheil gefällt. Eben dieſe Nüchternheit herrſcht in Darſtellung ſolcher Charactere und Begebenheiten, welche der Partheygeiſt verſchiedentlich verſtellt hat. Auch die Schreibart erhebt ſich nicht, oder ſelten, ſinkt aber eben ſo wenig unter die gebührende Einfachheit eines anſpruchloſen Vortrages. Wenn, wie Hr. Heinrich (Vorr. XI.) Willens ſcheint, auch andere vorzügliche Staaten eben ſo von ihm behandelt werden, ſo kann eine Reihe von wo nicht (wie er meynte) neun, doch zwölf Bänden, in Verbindung mit ſeiner Geſchichte des teutſchen Reichs, einem, wirklich von vielen gefühlten Bedürfniß abhelfen. Nichts leichter alsdann für jeden, über ſein Vaterland ausführlichere Geſchichtserzählungen mit dieſer, ſchon ziemlich genauen, Ueberſicht des Allgemeinen zu verbinden. Dieſes wird nicht wenig durch die Manier der Citate erleichtert: bey jeder Regierung werden die Hauptquellen, wenigſtens nur quellenmäßige Schriftſteller angeführt; hin und wieder auch ſolche, die ſonſt nicht jedem einfiele, nachzuſchlagen:

alles iſt zweckmäßig; die Zeitrechnung hinreichend, richtig, in neueren Zeiten zumal genau. In dieſer Hinſicht würde noch zu einiger Erleichterung dienen, oben an jeder Blattſeite das Jahr zu bemerken; vielleicht auch bey Anfang eines Regenten die Epoche ſeines Antritts und Abgangs. Anecdoten, die etwa beleben, aus den Quellen gehobene Züge, ſind nicht viele, aber man ſucht ſie nach gerade hier nicht, und jeder Vernünftige wird unterſcheiden zwiſchen einem durch die Mühe eines Lebens aus Urquellen herausgearbeiteten, und einem ſolchen Buch, wo die Quellen nur nachgeſchlagen werden mußten. Bey etwas weniger Eile wird auch leicht ſeyn, der Schreibart etwas mehr Eleganz und Reinheit zu geben; ſie iſt zuweilen etwas franzöſiſch.

Alles bisher geſagte wird bey Betrachtung einzeler Stellen noch mehr einleuchten. Das Jahr der Welt 3554 (Th. I, 1.) würden wir wegſtreichen oder angeben, in welchem chronologiſchen Syſtem wir zählen: ſo weiß niemand, was für eine ſcythiſche Revolution gemeynt wird. Daß der ſaliſche Name nicht von den teutſchen Salen ſey, ſondern römiſchen Urſprung habe, wäre S. 13. zu erweiſen geweſen; überhaupt fehlen da einige mehrere Beweiſe der Anſicht. Sollte Samo (S. 49.) wirklich in Böhmen geherrſcht haben? Der weibliche Verwandte S. 50. iſt in Eile aus der Feder gefloſſen; durch Weiber, oder von weiblicher Seite verwandt, iſt beſſer. Uebrigens ſind die vortrefflichen Vorarbeiten über die erſten Dynaſtien ſehr gut benutzt, und, was ſehr zu billigen, die allgemeinen Bemerkungen an Ort und Stelle beygebracht. So iſt auch über die Creuzzüge, was gutes und böſes zu ſagen war, S. 178 f. f. hinreichend aufgezeichnet; alſo, daß man die Anſichten beyſammen findet. Nur ſcheint der Wunſch, „daß die Creuzfahrer lieber alle im Orient ihr Grab gefunden haben möchten,“ mit der Bemerkung, daß „die Begriffe der Abendländer durch dieſe Züge mannigfaltiger und heller geworden,“ nicht zu vereinigen; wie hätten jene das bewirken können, wenn ſie alle geſtorben wären! Daß der König nicht unmittelbar ſehr dabey gewonnen, wird gut bemerkt. Irrig wird hingegen Heinrich I. Wilhelms des Eroberers zweyter Sohn genannt (S. 186.), er war der dritte. Herzog Robert von der Normandie, ein edler biederer Held, übervortheilt, unterdrückt, verdient nicht den harten Beynamen des verächtlichen. S. 262. wird von den Tempelherren wohl geurtheilt, daß ſie „nur darum „gefallen, weil ein treuloſer habſüchtiger König, in „grauſamem Einverſtändniß mit dem Papſt, aller „Mittel der Gewiſſenloſigkeit und Tyranney ſich bediente, um ſeinen Geiz und ſeine Rachſucht zu befriedigen.“ Stark; was für eine Sprache geziemt aber für Tyrannen, die gebrandmarkt werden ſollen!

Unbilliger, obwohl mit der gemeinen Vorſtellung übereinſtimmend, ſcheint das Urtheil über Ludewig XI. (S. 406), deſſen Berichtigung zu weit führen würde. 1480 (nicht 79) ſtarb König René der Gute. Die Schilderung Franz des Erſten Th. II, S. 1, 113, 116 iſt vorzüglich gerathen: freylich hatte, nebſt den vielen Memoiren, Gaillard (den wir nicht genannt finden) nicht übel vorgearbeitet. Warum auch hier: er hatte ganz die Miene und die Taille eines Helden? Haben wir Teutſche dafür keine Wörter? Bey S. 164 möchte bemerkt werden, daß ſtatt des Mährchen von dem bey Tours umgehenden Geſpenſt Königs Hugo die zu Genf als Partheyname üblich gewordenen Egnotz (Eidgenoſſen) den Huguenots weit wahrſcheinlicher ihren Namen geliehen. Den Tadel der Paulette S. 328 finden wir etwas einſeitig: nicht was abſolut, ſondern was nach Zeiten und Leuten gut oder böſe iſt, beachtet der Geſchichtſchreiber. Was ſchon Monteſquieu ſagte, ſollte vor Einſeitigkeit warnen: der Canzlar, der tugendhafte Hopital, war für, Catharina von Medicis wider die Paulette. In der Beurtheilung Heinrichs IV., 337, und des Cardinals Richelieu, 388, dürfte die Strenge zu weit gehen. „Nothwendig muß „ihn" (Heinrich'en) „ſeine unordentliche Geſchlechtsluſt „in ſeinen Regierungsgeſchäften gehindert haben:" das iſt eine durch Beyſpiele beſonderer Vernachläſſigung nicht gerechtfertigte Vorausſetzung; man kann behaupten, daß er alles gethan, was irgend erwartet werden mochte. Es hat aber Dio, wo er der griechiſchen Liebe Trajans erwähnt, wohl bemerkt, daß, wenn Privatneigungen des Fürſten auf die Geſchäfte nicht ſchädlich wirken, undankbar iſt, ſie ihm vorzuwerfen. In der That; „obtrectatio pronis auribus accipitur; malignitati falsa species libertatis inest:" aber gute und große Fürſten, die gleichwohl Menſchen ſind, ſollten nicht durch dergleichen Cenſuren ſchüchtern gemacht werden, ſondern ſehen, daß letzteres um des erſtern willen vergeben wird. Dem Cardinal Richelieu wird Einſicht abgeſprochen. Faſt kann man hiebey ſich eines Lächelns nicht enthalten. Wo ſind die tadelloſen, hochweiſen Miniſter, welche für die Größe ihres Fürſten und Staats und für das allgemeine Syſtem Europens mit ſo wenig Mitteln unter ſolchen Hinderniſſen ſo viel mehr gethan haben, als dieſer einfältige Cardinal Richélieu? Man ſetzt voraus, daß die Rede nicht von idealiſchen Staaten im Monde iſt. Auch widerſpricht die Ausführung und das Epiphonema nach ſeinem Tode 453 f. f. dieſem etwas unbeſcheidenen Urtheil ziemlich grell. Die Madame d'Orleans war bey ihrer Heyrath nicht Schweſter (528), ſondern Tochter des Kurfürſten von der Pfalz. Das Fort-Louis bey Hüningen (566) iſt auch ein wenig ſehr uneigentlich geſagt. Und ſo mag Th. III, 49 unter dem tiroliſchen Ehrenbreitſtein wohl die Ehrenberger Clauſe gemeynt werden.

Aber das ſind kleine Flecken gegen die vortreffliche Behandlung der neuern Geſchichte, wo in den meiſten Schilderungen und Urtheilen die Reife des teutſchen Ernſts, die Würde eines freyen teutſchen Mannes, hervorleuchtet. Wir können zumal dieſen dritten Theil (von 1697 bis 1802) anders nicht als ſehr empfehlen. Die fromme Maintenon hätte wegbleiben mögen; wie viel Unglück hat die Heuchlerin über das Land, oft über vortreffliche Männer gebracht, wie nachtheilig auf den König und ſein Haus gewirkt! Kein Zweig des Amtes der Geſchichtſchreiber iſt heiliger, als die Entlarvung deren, die aus Eigennutz die Welt getäuſcht und unglücklich gemacht. Ludwig XIV. iſt mit Gerechtigkeit und Verſtand geſchildert. Es iſt gut, daß andere ſehen, welch einen Fleck es noch jetzt auf ihn wirft, auf das ehrloſe Spioniren ſo viel Werth gelegt zu haben; wie wenig die Brieferbrecherey gefrommt, wie er dadurch ſelbſt betrogen wurde; wie er immer ſelbſt alles zu thun ſcheinen wollte und auf das jämmerlichſte mißbraucht wurde. Doch über ihn ſind die Stimmen überhaupt ziemlich einig. Hingegen iſt Law's Character nicht leicht beſſer gewürdiget worden. Sein Fehler war, Frankreich beurtheilt zu haben wie England, wo ſein Syſtem vielleicht Fortgang gehabt haben würde; Actienhandel iſt nicht für die Franzoſen. Traurige Anmerkung über die abſichtliche Vernachläſſigung der Bildung Ludwigs XV., aus dem durchaus ein folgſamer, zurückhaltender, kleinmüthiger, ſcheuer, andächtiger Prinz werden ſollte; noch im Jünglingsalter hielt Fleury von Staatsgeſchäften ihn entfernt (und niemand war edel und muthvoll genug zu dem Verſuch, ihn aus dem Schlaf zu wecken). Jeden Mann von Kraft und hervorſtechenden Eigenſchaften habe der Alte entfernt (welches anderswo noch geſchieht. Hiedurch findet ſich der Staat mit ſeinen unanſtelligen Führern jedem Spott und dem Fall preisgegeben). Es entgeht dem Herrn Verf. nicht, wie nachtheilig der Mißmuth großer Köpfe geworden. Da ſie ſich verſtoßen fanden, machten ſie Gegenparthey. Bald verſchwand der Zauber aller auf Vorſtellungen ſich fußenden Größe. Da die verehrten Gegenſtände in nie bemerkter Blöße erſchienen, da König, Adel, Prieſterſchaft, mit unwilligem neidiſchen Geſchrey aus dem blendenden Schimmer herab unter die Menge gerufen, und nach Grundſätzen beurtheilt worden, welchen ſie ſich entwachſen geglaubt, war eine Revolution unvermeidlich. Das ſollte ſehr erwogen werden, ehe man, aus Vorurtheil, Furcht und jeder Art von Schwäche, auf dem Krieg wider alle Talente und ausgezeichnete Schriftſteller eigenſinnig zu beharren ſich entſchließt. Auch läßt ſich hieraus viel prognoſticiren. Wer im Gegenſatz derjenigen handelt, die durch Geiſt und Herz auf die Welt wirken, den deckt in die Länge kein, noch ſo lichtdickes Bollwerk; er wird beleuchtet. S. 364, wo von den Fortſchritten der Zügelloſigkeit viel wahres geſagt wird, findet ſich auch die Bemerkung, daß der moraliſche Zuſtand, worin das Volk ſich gefunden, für die gerühmte Wirkung jeſuitiſchen Unterrichts kein ſonderliches Zeugniß gebe. Hiebey iſt jedoch zu merken, daß letzterer ein volles Geſchlechtalter zuvor aufgehört hatte, und die Verwilderung mehr den unſtatthaften und verwirrten Begriffen beyzumeſſen war, welche eben durch ihre Gegner Ton wurden: nicht unter den Großen und nicht unter den gebildeten Ständen blieb es, obwohl ſchon das alles erklären würde (denn das Volk iſt und wird, was die Führer aus ihm machen); aber jeder Lakey voltäriſirte. Die Jeſuiten, wie ſie waren, herzuſtellen, iſt (ohne zu ſagen, ob es gut wäre) ſo unmöglich, als die Wiederauferweckung irgend einer geweſenen Form; nie kann, was war, daſſelbe werden: aber deſto unpartheyiſcher ſoll die Hiſtorie nun abwägen, und von allem die Urſachen, wo ſie waren, aufſpüren. Das Gemälde von Necker S. 380 f. wird mehr Beyfall finden, als das durch ſeine Tochter entworfene: er hielt auf ſich, ſeine Fähigkeiten und ſein Anſehen zu viel (ſo hatten die Schmeichler mit ihren Declamationen ihn verblendet). Von dem Mann, „welcher die ſich darbietenden Verhältniſſe mit der meiſten Kühnheit und (für ſich und die ſeinigen) am glücklichſten benutzt,“ wird geſprochen, wie es der Mäßigung und Rechtſchaffenheit des Verfaſſers würdig iſt. Die Darſtellung der Wahrheit mindert das Erſtaunen. „Zu den auſſerordentli-

„chen würde der Vorfall bey Lodi gehören, man würde „die Tapferkeit und Kühnheit bewundern müſſen, „wenn man nicht mit Zuverläſſigkeit erfahren hätte, „daß die Oeſterreicher keine Munition hatten (500)." Möge das S. 528 ausbrechende Gefühl (die Stelle iſt hinreichend für die Empfehlung des ganzen Werks) nicht unbemerkt bleiben: „Beyſpiellos, und im höchſten Grade indignirend, war der Uebermuth, mit „welchem die Franzoſen den teutſchen Geſandten bey „dieſen ſchmachvollen Friedenshandlungen" (und er redet erſt von deren zu Raſtatt) „begegneten. Die „teutſche Nation" (möge ſie es fühlen und weiſe werden!) „erfuhr eine Demüthigung, wie ſie im 18ten „Jahrhundert kein Volk, keine Völkerſchaft ertragen „hat." (Immer ſcheint, ſo lang man das fühlt, nicht ganz alle Hoffnung hin.) Das Werk ſchließt mit einem oft wiederholten Tadel des im J. 1792 erhobenen Kriegs. Man ſollte denken, die Franzoſen wären von den Teutſchen muthwilliger Weiſe überfallen worden. Als wäre er nicht von den Franzoſen ſelbſt angekündiget worden; als wäre er zu vermeiden geweſen, wann ſie ſeiner bedurften; als hienge die Ruhe Europens vielmehr von denen ab, die alles zu befürchten haben, als von dem Willen der größten Macht! Krieg und Friede macht und hat ſonſt nicht, wer will.

11.

Berlin bey Ch. Quien. Tableau des révolutions du Système politique de l'Europe depuis la fin du quinzième Siècle, par Frédéric Ancillon, Prof. à l'Académie militaire, (seither auch Historiographe de la Maison de Brandebourg, Membre de l'Académie des Sciences à Berlin). Première partie, tome premier, 1803. LXXVI. und 446 in 8. tome second, XLVII und 574 S. seconde p., t. trois., 1805. XXIV und 523 S., t. quatr. XL und 578.

Eine, mit guter Auswahl, gründlicher Einſicht und geſundem Urtheil in einladender Schreibart abgefaßte Darſtellung der Begebenheiten, welche den großen europäiſchen Staatenbund begründet, wohlthätig gemacht und bis jetzt erhalten haben, und der Maximen und Sitten, welche die Kraft jeden Reichs bald hoben, bald niederdrückten, war immer noch Bedürfniß der vornehmern Claſſen unter uns, noch mehr in Ländern, wo gelehrte Bildung ſeltener iſt. Wahrheit, ſo viel möglich (bey der Menge meiſt partheyiſch beſchriebener Begebenheiten überall ſie zu treffen, dürfte unmöglich ſeyn), Vergeſſenheit der eigenen Individualität, ſo daß keine Nation, keine kirchliche, keine politiſche Parthey über Verdienen in Licht oder Schatten geſtellt werde, und ein über alle Rückſichten erhabener, das Ganze beſeelender Geiſt des Rechts, nie dem Glück ſchmeichelnd, ſondern die aus den mühſeligſten koſtbarſten Erfahrungen hervorgehende Lehre rein darſtellend, dieſe, von echter Geſchichtſchreibung überhaupt untrennbaren Eigenſchaften, werden zumal einer ſo umfaſſenden Arbeit beywohnen müſſen; denn ſie iſt für Männer, die meiſt nicht weiter forſchen, und von deren Anſicht oft wichtige Entſchlüſſe abhängen. Von ſo einem Buch iſt mehr zu fordern, es iſt ihm aber auch einiges mehr als anderen Geſchichtbüchern zu erlaſſen. Obſchon wir weit entfernt ſind, über die Anführung der Quellen im Allgemeinen ſo zu denken, wie hier Th. I. Vorr. 75. (Il m'eût été facile de charger cet ouvrage de citations; le lecteur instruit jugera si j'ai consulté les sources; — l'échaffaudage doit disparoître quand le bâtiment est élevé), gleichwohl geben wir zu, daß bey einem Werk, wo keine eigenthümlichen Entdeckungen oder kritiſch herausgeſchiedene Reſultate, ſondern die Beſtimmung der Anſicht, die Heraushebung des Geiſtes, Zweck iſt, Anführungen wegbleiben können. So mag eine ungewöhnliche Menge ausführlicher Characterſchilderungen in eigentlicher Hiſtorie nicht zugelaſſen werden, in einem Gemälde, wie dieſes, iſt ſie wohl unvermeidlich: wie viele glänzen in des Vellejus kurzer Geſchichte, weil er nicht wie Polyb oder Livius ausführlich genug ſeyn konnte, auf daß der Leſer ſie aus den Begebenheiten finde. Es iſt wahr; ſie ſollen auch in dieſen Büchern keine Nomenclatur von moraliſchen Eigenſchaften ſeyn, und nicht, wie bey den ſpäten Claſſikern oder in vielen, ſonſt vorzüglichen Werken der Franzoſen durch geſuchte Antitheſen Ueberraſchung, anſtatt Belehrung, erwirken wollen, ſondern die auszeichnenden Züge, wie andere Facta, nur vereiniget, nur zuſammengedrängt, übrigens in der antiken Einfalt darſtellen, und Schriftſteller in einer, ſolchen Spielen vorzüglich günſtigen Sprache ſind an dieſes beſonders zu erinnern: Jünglinge vor dieſer fehlerhaften Seite der ſchätzbarſten Werke vorzüglich zu warnen. Tacitus ſelbſt und Monteſquieu ſind gefährliche Muſter, inſofern ihr großer Geiſt, mit allen Früchten des fleißigſten Forſchens bereichert, ſich erkühnen dürfte, dem Leſer manches zu gebieten, was er von andern ſich nicht gefallen zu laſſen braucht; hiedurch eben iſt in Zeiten ſinkenden Geſchmacks das unerträgliche Wortgeklingel entſtanden. Dieſen Punct berührten wir, um zu zeigen, daß die vielen Characterſchilderungen in dem vorliegenden Buch, als von ſeiner Natur unzertrennlich, die Art aber derſelben, meiſt gut, gleichwohl nicht immer ohne Gefahr nachgeahmt werden mag.

Wir wollen den Inhalt vorlegen, den Geiſt kennen lehren, hierauf einige Verbeſſerungen machen, wo der Buchdrucker fehlte, und vorſchlagen, wo über der langen Arbeit auch der Verfaſſer von kleinen Verſehen beſchlichen worden zu ſeyn ſcheint.

Die Vorreden ſind von zweyerley Art; politiſch einige; andere, Abhandlungen über Puncte der hiſtoriſchen Kunſt; ausführlich, weil auf Leſer berechnet, welche nach Art unſerer Zeit auf Theorien halten, und welche, da die Gegenſtände ihnen nicht ſo bekannt ſeyn mögen, einer erſchöpfenden Entwicklung bedürfen. Die hiſtoriſche Kunſt iſt von den Alten in ihren Werken practiſch gezeigt, von Grammatikern und Rhetoren, wie der halikarnaſſiſche Dionyſius, in eigenen Tractaten abgehandelt worden: aber jedes Zeitalter hat ſeine Weiſe. In beyderley Abhandlungen hat Hr. Ancillon viel Gutes beygebracht. Hierüber berufen wir uns zumal auf die Lehren der dritten Vorrede: „L'équilibre parfait ameneroit un repos parfait — qui ne „seroit peut-être pas même (gewiß nicht) un bien „pour l'humanité: mais en formant selon les occurrences contre toutes les puissances qui marcheroient „à la domination, une masse de forces imposante, „on peut et l'on doit empècher l'excès d'une préponderance quelconque, avec toutes les injustices „qu'elle entraineroit." „Il sied bien à une grande „puissance de ne pas ressentir des bagatelles, mais

„elle ne doit pas donner le change sur les „bornes de sa patience.“ Selten möchten wir etwas anders beſtimmt ſehen. Die Ariſtocratien werden beſchuldiget, allzu unbewegbar, zu thatenſcheu, zu ſeyn, und Bern und Venedig als abſchreckende Beyſpiele genannt (I, XXIX): aber beyde haben bis kaum hundert Jahre vor ihrem Untergang viele große und oft glückliche Kriege geführt; zwiſchen zwey der größten Mächte und verbündete Cantone gedrängt, mußte Bern, erſchöpft vom candiotiſchen und von dem letzten peloponneſiſchen Krieg (1714), mußte Venedig vom Schauplatz abtreten, ohne daß es der Ariſtocratie, welche viele Jahrhunderte militäriſch geglänzt, zugeſchrieben werden könnte; die Democratien, die mindermächtigen Fürſten haben es auch gethan.

Der Plan des Werks iſt gut geordnet. Die Einleitung beſteht aus zwey Abſchnitten, in deren erſtem die Hauptmomente der Geſchichte ſeit Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums, wie im zweyten die im fünfzehenden Jahrhundert vorgefallenen Veränderungen, welche Europens Staatenſyſtem bereitet haben, in zweckmäßiger Kürze vorgeſtellt werden (I, 1—240). Das eigentliche Schauſpiel nimmt mit Karls VIII italiſcher Unternehmung den Anfang, und führt im erſten Theil die Geſchichte bis jenſeits der Kriege Karls V. mit Franz I. (241—405). Hierauf wird das mediceiſche Jahrhundert der ſchönſten Arbeiten des menſchlichen Geiſtes geſchildert (406—446). Der wiederaufgenommene Faden führt durch Karls V. Zeit in ihren übrigen Verhältniſſen; die Reformation wird mit ſo viel Strenge beurtheilt, daß man eher geneigt wäre, dieſe zu wenig rückſichtig auf Zeit und Umſtände, als irgend eine Vorliebe oder Spur von dem Stande des Verfaſſers in dieſer Schilderung zu finden (t. II, 1—136). Sie führt auf die ſcandinaviſchen und engliſchen Staatsveränderungen, wobey die Reformation mitwirkend, oft leidend, endlich ſiegend, erſchien (137—211). Weiter folgt Philipps II. drohende Politik, durch die franzöſiſchen Bürgerkriege in religiöſem Vorwand, durch den Kampf der Niederlande um Freyheit, durch der Königin Eliſabeth weiſe Regierung, lang beſchäftiget, endlich vereitelt (212—509). Man folgt der Geſchichte, bis nach Heinrichs IV. Tod alles mehr und mehr den letzten Kampf der alten und neuen Glaubensparthey in Teutſchland herbeyführt (510—574). Nach einer kurzen Raſt in Betrachtung des Zuſtandes der Wiſſenſchaften bey Anfang des vorletzten Jahrhunderts (t. III, 3—40) ſieht man den ſchrecklichen dreyßigjährigen Krieg, oder die ſo lang fortwährende Verwicklung und Folge von Kriegen, Richelieu, Guſtav Adolph, wie viele große Feldherren, welche Staatsmänner (41—259)! Um nicht weniger anziehend durch ganz eigenen Character iſt Portugals Befreyung (260—297); tröſtlich, wenn man erwägt, es ſey dem Nationalwillen doch möglich, ein aufge-

ungenes Joch bey etwas günſtigern Umſtänden wie-
r los zu werden; eine große Lehre für Völker, die
böſen Augenblicken, wo Uebermaaß der Kühnheit
d Uebermaaß der Abſpannung ſich gegenüber ſtehen,
h viel gefallen laſſen müſſen: geſchehe mit For-
en, was da will; wenn nur der Geiſt nicht erliſcht,
enn nur die Erinnerung bleibt, wenn nur das heilige
euer im Herzen unterhalten wird. Hr. Ancillon
hildert nach dieſem die engliſchen Bürgerkriege (ſehr
ſchickt) (298—465) und die Comödien der Fronde
66—523) mit dem Gefühl, deſſen ſie würdig ſind.
s enthält der vierte Theil, was man die Zeit Lude-
igs XIV. zu nennen pflegt; ſo, daß, während ſeiner
inderjährigkeit und Mazarins Leben, die wunder-
re Chriſtina und Karls X. erſchöpfende Thatenſucht
V, 3—41), die Umwandlung der Verfaſſung Däne-
arks, ohne große Männer, durch benutzte Volks-
immung (42—60), endlich der pyrenäiſche Friede
1—94) beſchrieben wird. Alsdann die Epoche des
lanzes und der Obermacht, mit den lebhafteſten Far-
en, die Menge der großen Diener und Feinde Lud-
igs, des Königs Uebermuth (ſo groß, daß man kaum
itte glauben ſollen, er könne übertroffen werden), die
nge Geduld endlich aufgerüttelt (eben ſo durch den
ohn ſeines Prahlens wie durch die Willkür, womit
handelte), und der große Ludewig endlich von einer
oalition meiſt ſchwacher Regenten, die ein paar gute

Feldherren und die Stimme Europens für ſich hatten, ſchmählich heruntergebracht, und ſein allbedrohendes Reich andern wieder gleich geſtellt. Epiſodenweiſe wird natürlich die Revolution Hollands 1672, Großbrittanniens 1688 und Spaniens Dynaſtienänderung, nebſt dem goldenen Alter ſowohl der franzöſiſchen (197—268) als engliſchen (554) Literatur, wohl beſchrieben. So viel von der Einrichtung des wohlgerathenen Werks; man kann ſie nicht anders als klar und verſtändig finden.

Die Denkungsart war ſchon aus obangeführten Stellen der Vorreden als frey und edel zu erkennen; wofür denn thörichte oder gewonnene Schmeichler, feige, feile Zeitgenoſſen den Verfaſſer nicht loben werden, aber die Nachwelt wird beſſer urtheilen. Wie gut er dieſes verdient, wollen wir noch deutlicher machen.

Bekanntlich iſt die Beſorgniß der Univerſalmonarchie nicht ein Hirngeſpinnſt unſerer Zeiten, wohl aber haben die, welche ſie in verſchiedenen Zeiten zu gründen ſuchten, die Welt über die Möglichkeit derſelben zu täuſchen getrachtet, oder zeigen wollen, daß ſie nicht von ihnen, ſondern von ihren Gegnern zu befürchten ſey. Hr. Ancillon hat wohl erläutert, worin eigentlich die unter dieſem Namen drohende Gefahr beſteht. „Ludewig XIV. gedachte wohl nie, „die ſämmtlichen Staaten Europens in unterthänige „Provinzen zu verwandeln, oder ſeinem Reich ſie förm-

„lich einzuverleiben; aber Vorſchriften ſollten ſie von „ihm nehmen, ſeiner Eitelkeit und Prachtliebe dienſtbar „ſeyn; die Furcht ihm zu mißfallen, ſollte der leitende „Grundſatz aller Cabinete werden. Fürſten, „eigentlich vermummte Sclaven, ſollten durch jede „Unterwürfigkeit von ihm die Erlaubniß erkaufen, weiter „fort zu exiſtiren, die Völker allen Nationalſtolz, „wie die Fürſten alle Würde, aufgeben, alles entmuthet, „alles jämmerlich von ihm das Geſetz nehmen „(IV, 196)." „Das iſt die in neuern Zeiten zu befürchtende „Art von Univerſalmonarchie, daß Eine „Macht ein ſo entſcheidendes Uebergewicht habe, daß „ſie andern nur den Namen der Unabhängigkeit ließe, „und durch Furcht vor Krieg ſie alle ganz nach ihrem „Willen beſtimmte (I, 360). Sobald eine Macht „alles vermag, was ſie will, wird ſie wollen, was ſie „nicht ſollte; nichts wird ihr ehrwürdig, nichts heilig „ſeyn; kühn wird ſie alles wagen; es wird vorbey ſeyn „mit der Freyheit (III, Vorr. 9)." Aber wo wäre, vird die pöbelhafte Gemeinheit fragen, wo das große lebel hiebey? „Unterdrückung, der ſchreyendeſte Mißbrauch „der Gewalt wäre die untrennbare Folge, ein „ſchrankenloſer orientaliſcher Deſpotiſmus ohne irgend „eine Hülfe; von dem an keine freye Entwicklung des „Geiſtes, kein wahres Leben, keine ſelbſtſtändige Perſönlichkeit „mehr" (I, 68 f.). „Eine völlige Entwürdigung „menſchlicher Natur, der Tod aller eigenen

„Würde, der Untergang alles edeln Lebens- und Geiſtesgenuſſes wäre die gewiſſeſte Frucht (I. Vorr. 17 ſ. f.)." Was brauchen wir weitre Zeugniß; die ſchöne alte Römerwelt beſtätiget jedes Wort! „Es iſt alſo durchaus erforderlich, daß Macht, der Macht entgegenwirkend, die Entwickelung dieſer vergiftenden Thätigkeit, den Fortgang dieſes allverſchlingenden unſeligen Laufs, durch kraftvollen Widerſtand aufhalte (III. Vorr. 9, 10)." Hiezu habe Ludwig XIV. ſeine Zeitgenoſſen gebracht. „Man würde eine furchtbare Uebermacht nie angetaſtet haben, wenn man irgend ein Ziel ſeiner unruhigen Herrſchſucht geſehen hätte; aber das habe weder ſein Stolz noch jenes nimmerſatte Bedürfniß unaufhörlicher Bewegung und immer neuer Lorbeeren erlaubt" (IV, 195). Daß aber mit der Unabhängigkeit eine Nation alles verliert, wird an Portugals Beyſpiel 1580 ſchön gezeigt. „Selbſt eines milden guten Herrn glücklicher Sclave hört auf, ſich ſelbſt anzugehören; und ſo verliert ſich alle Ehre, alle häusliche Eigenthümlichkeit, alle Vaterlandsliebe eines Volks; jammervolles Andenken bleibt, wird bald gefährlich, und erſtirbt am Ende" (II, 441); und hierauf, wie ſchändlich Portugal betrogen ward, als es ſich einverleiben ließ u. ſ. f. Nachdem bey Anlaß Jacobs II. bemerkt worden, „daß nur durch Schwäche Kronen verloren gehen, und daß die, welchen die höchſte Gewalt

ntriſſen wird, es gemeiniglich wohl verdienen, durch
en unſeligen Leichtſinn, womit ſie ſich hingeben (IV,
o)“, ſtellt Hr. Ancillon dar, mit welchem Scharf-
n, mit welcher Beharrlichkeit, mit welchem Nutzen
r die Welt Wilhelm von Oranien der Dritte das Sy-
m des contre-forces, wie er es nennt (ſonſt
ter dem Namen des Gleichgewichtes berühmt), ein-
führt hat. Er ſchildert Wilhelmen, mit ſo wenig
artheylichkeit (IV, 139, 367 ſ. f.), daß er des Guten
er zu wenig ſagt: er vergißt, daß Wilhelm ſo kalt
cht war, nicht von ſeiner erſten Jugend an lebens-
rglich wenigſtens Einen Freund zu haben, den er
er alles liebte, und daß von Ritter Temple und an-
rn, die es um die Sache ernſtlich meynten, er mit
cht weniger perſönlichem Vertrauen als Achtung
handelt wurde. Deſto unverdächtiger iſt das der
ucht ſeiner Geiſtesarbeit ertheilte Lob: es wird ge-
igt, wie vortrefflich der Utrechter Friede Wilhelms
yſtem feſthielt, und auf eine Weiſe entwickelte, wo-
rch „keine Macht aufgeopfert, keiner ſolche Vortheile
zugeſtanden wurden, wobey das Gleichgewicht gelit-
en hätte (IV, 540).“ Weil von derſelben Zeit Eng-
nds Continentalverhältniſſe beginnen, wird die Natur
rſelben gewürdiget. „Die allgemeine Unabhängigkeit
ſordere dieſe Verbindung: mehrmals hätte eine an-
dere Macht, wenn ſie von der See her nicht geſtört
worden wäre, die Unterjochung des feſten Landes mit

„Erfolg verſuchen können. Wenn verblendete oder beſtochene Miniſter dieſe Verhältniß mißbraucht haben, ſo beweiſe dieſes nicht gegen ihren weſentlichen Nutzen überhaupt; ſie ſey offenbar in der Natur gegründet (IV, 463 u. f.).“ Hier wird unter dem „feſten Lande“ beſonders das mittlere Europa von Schweden bis Malta gemeynt, von welchem geſagt werden kann, daß es bey jener Verbindung in mancher Hinſicht den Kern der wahren Cultur und moraliſchen Civiliſation enthält, ſo daß für unverblendete Menſchen, denen das Allgemeine am Herzen liegt, was in Myſore, was am Phaſis und Oxus geſchieht, gegen die Alteration der Staateneintheilung in dieſer unſerer Weltgegend durchaus gar nichts iſt, und in keine Betrachtung kommen kann.

Im erſten Th. S. 16 möchte die Stelle vom arabiſchen Alphabet ſo zu berichtigen ſeyn, daß durch den Koran Sprache und Schrift eine Art Univerſalität in den Morgenländern bekam, übrigens weiß der Herr Verf. wohl, daß jedes der genannten Völker ſein eigenes, ja zum Theil mehr als Ein Alphabet gebraucht. S. 17: Yemens Eroberung durch die Römer, wenn man die Windbeuteleyen der Dichter abrechnet, hatte in der That nie Allgemeinheit noch Dauer. S. 19: Die Parthiſche Dynaſtie in Perſien war von der ſaſſanidiſchen ganz verſchieden, und hatte längſt aufgehört; aber die Saſſaniden waren (wenig unterbrochen) immer die Nachkommen Choſru Nuſhirwan's. S. 29: Waraka war keineswegs Mohammeds Nichte, ſondern ſeines Oheims gelehrter Sohn (Abulf. I, 29). Sehr gut werden S. 32 die Siege der Araber erklärt: „es war keine Zuſammenſicht, keine Verbindung zwiſchen den Staaten, welche ſie nach einander zerſtörten." S. 64 f. werden die Ungerechtigkeiten Karls des Großen gerügt: „Genie entſchuldiget die Verbrechen nicht; über äuſſerlicher Größe darf die Sache beleidigter Menſchheit nicht vergeſſen werden. Leicht iſt Erobern, wo, wie damals, kein vereinter Widerſtand iſt." Uebrigens beſtieg er den Thron in ſeinem 26ſten, nicht 24ſten Jahr, 768, nicht 63 (S. 41). Die Kreuzzüge ſind gut behandelt, und man ſieht, daß ihre Wirkung auf Europa zu eingreifend vorgeſtellt worden. Genau genommen läßt ſich Bagdad nicht an das Ende des achten Jahrhunderts ſetzen: Abu (nicht Abna) Dſhjafar ſtarb 775, und Harun, ſein Enkel, war erſt ſein dritter Nachfolger. S. 202: Karl der Kühne, da er in ſeinem drey und vierzigſten Jahr den Schweizerkrieg führte, dürfte nicht mehr jeune imprudent geweſen ſeyn. S. 207: 53 Jahre hat Friedrich III. regiert, 41 Jahre die Kaiſerkrone getragen. S. 228: die Einführung des Chriſtenthums in Ungarn iſt nicht Geyſa, ſondern ſeinem Sohne Stephan zuzuſchreiben, welcher ungemeine Schwierigkeiten fand; und nicht von Hedwig, der Tochter König Ludewigs (S. 231).

von der ruſſiſchen Sophie zeugte Jagello die Könige ſeines Geſchlechts. Vortrefflich iſt Gaſto von Foix gemahlt (328) ꝛc. Die Betrachtungen über Karls V. und König Franzen Kriege (394. 401) ſind recht gut; ſchön und nach unſerer Meynung überhaupt richtig die Urtheile über die Literatur (430 z. B.) im letzten Capitel. Th. II. S. 74: ein halbes, nicht anderthalb Jahre dauerte das Zwiſchenreich nach Maximilian dem Erſten. S. 89 erklärt ſich der Verfaſſer wider die ſymboliſchen Bücher ſehr ſtark: „les Luthériens ne firent qu'echanger une servitude contre „l'autre, ils se soumirent à un véritable despotis„me" u. ſ. f. Man iſt weit davon, den Mißbrauch zu entſchuldigen: daß aber zwiſchen den Extremen auch gar keine Mittelſtraße erlaubt ſeyn ſoll! Unbeſchränkte Freyheit in Verbreitung aller (alſo auch der verkehrteſten) Meynungen über Gegenſtände, die, wie die Welt einmal iſt, mit Erhaltung der moraliſchen Geſellſchaft zuſammenhängen, wohin führt ſie, als durch den Weg der Ungebundenheit unter die Zuchtruthe des Deſpotiſmus! Im übrigen iſt der Weg zwiſchen beyderley Abgründen ſehr ſchmal und ſchlüpfrig; hier iſt nicht Raum für einen vollkommenen Guide des voyageurs. S. 126: die Geſchichte kennt keine Heirath Kaiſer Ferdinands I. mit einer Tochter des Gegenkönigs Zapolya, noch wiſſen wir die Exiſtenz dieſer Prinzeſſin. Guſtav Waſa (S. 154) und auch die übrigen, ſo oft poetiſchen, Könige der Schweden, vortrefflich geſchildert.... Die Schilderung der innern Unruhen Frankreichs im ſechszehnten Jahrhundert (ſiehe z. B. S. 276), der Character des niederländiſchen Unternehmens (ſiehe z. B. 393, 397) ſind ſehr gut gezeichnet. Ja wohl haben weder die Niederländer noch die alten Schweizer etwas Neues, nur im Gegentheil das Alte, nicht über abſtracte Theorien einen blutigen Verſuch, ſondern das erprobte Gute gewollt. Mit welcher unpartheyiſchen Gerechtigkeit der Verfaſſer zu urtheilen pflegt, hat er an einem brandenburgiſchen Regenten bewieſen: „es habe Georg „Wilhelm die Gefahren wohl vorgeſehen, aber denſelben nicht vorzubeugen gewußt. Die ſchrecklichen „Zeiten haben eine große Seele erfordert, ſeine ſey „ſchwach geweſen. Immer mißtrauiſch auf ſich, und „ohne Mißtrauen auf treuloſe Räthe, habe er Unthätigkeit mit Ruhe, Furchtſamkeit mit Klugheit verwechſelt, und hiedurch ſein und ſeiner Unterthanen „Unglück gemacht (S. 561)." S. 103 iſt ſtatt Manſtein Mannsfeld zu leſen. Wer betrachtet nicht mit höchſter Theilnahme die Entwickelung der großen Kriſe, da Teutſchland verloren ſchien, „als man ſich „begnügte, in der Stille abzuwarten, wie weit Ferdinand endlich gehen würde, und Ferdinand ohne allen Rückhalt, ja gegen alle Politik, von der Schwäche der Fürſten und von der Unthätigkeit Europens

„überzeugt, verſuchen zu wollen ſchien, wie weit die Geduld gehen könne (S. 111)." Herrlicher Character des rettenden Helden, des ſchwediſchen Königs, den man gar nicht gefürchtet; er aber rechnete auf den allgemeinen Haß, auf die Sehnſucht der Hülfloſen (136, 139, 151, 163). Es iſt eine der Geſchichte würdige Frage (259), woher es kam, daß der großen Männer ſo viele ſich damals zuſammendrängten und folgten: „in ſo gewaltſamen Criſen fühlen ſich die großen Talente, und man iſt genöthiget, ſie an ihren Platz zu ſtellen. Die Macht der Ereigniſſe bricht durch die Gebräuche und Etiketten; die kleinen Leidenſchaften müſſen ſchweigen. Wenn die Menſchheit mit Verbrechen und Unglück zu kämpfen hat, ſo entflammt ſich das Genie; es findet Materie zu Arbeiten, durch welche es über ſich ſelbſt erhoben wird." In Beſchreibung der brittiſchen Bürgerkriege ſind Stellen, des Alterthums würdig (ſiehe III, 300). Cromwell iſt gut analyſirt (401); wie er früh zwey Dinge einſah, daß in Revolutionen die Gemäßigten immer zu Grunde gehen, und daß immer am Ende die Bewaffneten das Geſetz geben. In der That, „man fängt an, über die Freyheit hinaus zu ſchwärmen, und endlich (wie um ſich dafür zu ſtrafen), wirft man ſich weit hinter die Freyheit zurück; die Ermüdung ſieht alsdann weiter nicht vor, berechnet nichts (464)." Th. IV, 79 lies Coſimo III. Ludwig XIV. wird ſehr

ig beurtheilt (98), und was Frankreich ſeyn kann,
nn es ſeine Kräfte nicht mißbraucht, vortrefflich ge-
gt. Es thut wohl, in der düſtern Galerie von Ge-
lden ſuperfeiner Miniſter, die mit vielem Geiſte die
rde und das Verderben der Völker geworden, das
ſterhafte Bild Ritter William Temple's zu fin-
(131, 164); wir haben ihn bey aller Gelegenheit
das vollkommenſte Ideal, nach dem ein Staats-
nn ſich bilden ſollte, empfohlen.... S. 275 ſieht
n, wie auch die Uebergabe Straßburgs mitten im
eden volontaire genannt wurde; ſpätere verlie-
die Ehre der Erfindung. S. 290 hätte beſſer be-
nmt werden mögen, in welchem Sinne „l'unité
ans l'église seroit toujours funeste." Wäre die Re-
on auf die eigentlichen uralten Grundlehren zurück-
racht, woher das Unglück, daß Gott (Vorſehung,
ſterblichkeit, ſind in ihm) durchaus geglaubt
rde! Die Verfolgung der Hugenoten iſt eine vor-
liche Stelle. Gerechtes Lob der engliſchen Nation
Jahr 1688; nie war in einem großen Reich eine
önere, nie eine ſo weiſe Revolution. — Von Tököly
n man nicht ſagen, que sa résistance lui a
ûté la vie (414); er iſt 22 Jahre nach der Bela-
ung Wiens im Jahre 1705 zu Nicomedia ruhig ver-
rben... Sollte (nach S. 512) Philipp V. daran
acht haben, ſich nach Oſtindien auf wenig bedeu-
de Inſeln und nicht eher nach Mexico oder Peru zu

zetten? Eine gute Betrachtung iſt S. 516 bey Anlaß der engliſchen Hofcabale 1711: „oberflächliche Menſchen, oder welche die Geſchichte der Menſchheit gern höhnen," haben den ganzen Utrechter Frieden der Hiſtorie mit Lady Masham (nicht Marsham) zugeſchrieben; es waren höhere Grundſätze. Wenn S. 544 Frankreich als l'amie naturelle de l'Allemagne erſcheint, ſo iſt nöthig, weithin zurückzudenken; alsdann möchte man einſchieben de l'extrême confusion et de l'affoiblissement de l'Allemagne. Doch wer wird die Ironie verkennen! Die Pfalz haben ſie verbrannt; im ſiebenjährigen Krieg ſollte Contade Weſtphalen wüſte legen! Andere Proben ſind nicht ſo alt. Im Fache der Literatur wird eigentlich die franzöſiſche (vorzüglich), dann die engliſche, auch die ſpaniſche und italiäniſche gewürdiget. Wir haben uns gewundert, unter Frankreichs Geſchichtſchreibern (S. 236) den beſten, Mezeray (zumal wenn man ihn hat, wie er war, ehe ihn die Cenſur entmannt), nicht genannt zu ſehen; es iſt weniger verwunderlich, daß er auf Colbert's Penſionenliſte nicht blieb. Sollte Boſſuet's Univerſalhiſtorie (S. 234) nicht allzuſehr erhoben ſeyn! Wir finden in der erſten Abtheilung eine Anzahl glücklicher Ausdrücke, überwogen von der alles durchdringenden ſchiefen Anſicht des Biſchoffs; in der zweyten, ganz ihn, in ſeinem Fache, trefflich als ſolchen; in der dritten, viel

burs, in Frankreich dazumal Neues, aus den Al-
und Macchiavel. Daß unſere Sprache ſo meta-
iſch ſeyn ſoll (231), hatten wir an Luther, an
ren Chroniken, im Umgange des Volks, nicht be-
kt; wenn die Narrenkappe allgemein geſucht wird,
t freylich Schellen auch ſie leihen. S. 566 wird
ton's Todesjahr, nicht allegoriſch, ſondern durch
n Druckfehler, für ſein Geburtsjahr ausgegeben.
Bey einem Werk von mehr als zweytauſend Sei-
ſind wenige und kleine Unrichtigkeiten, und großen-
s der Schrift und dem Druck zuzuſchreiben! Der
t des Buchs iſt gut, iſt edel, das Buch unterrich-
; wir wünſchen es in viele Hände, mehr noch in
ſe, die ſeine Lehre faſſen; und ſind auf die Fort-
ng begierig.

12.

tſche Finanzgeſchichte des Mittelalters, von
Karl Dietrich Hüllmann, Prof. der Geſch.
zu Frankfurt a. d. Oder. Berlin, bey Frö-
lich, 1805. XII. v. 234 S. in 8.

n Ordnung, an Genauigkeit, an Richtigkeit und
aſſung der Begriffe und Anſpruchloſigkeit des reich-
gen Vortrages ein beſonders gutes Buch; worin
Gegenſtand aus den Quellen mit kritiſcher Aus-

wahl und Anführung derſelben ſo beleuchtet wird, wie dieſelben es nur immer geſtatten. Die Abhandlung zerfällt natürlich in drey Theile, da die Einkünfte der Könige, theils aus ihrem eigenthümlichen Vermögen, theils aus den Regalien, theils aus den Leiſtungen des Unterthans floſſen. Dabey wird gezeigt, auf welche Art, was bloß königlich war, endlich auf die Landherren übergieng. Es wird aus der Karolingiſchen Zeit ein, wie der Herr Verfaſſer ſelbſt ſagt, nicht vollſtändiges, doch immer mannigfaltig merkwürdiges Verzeichniß von 123 Reichsdomänen geliefert. Als Regalien werden die Berg- und Salzwerke, nebſt der Münze aufgeführt; inſofern der König, außer ſeinen Familiengütern, Forſt- und Jagdbarkeit nutzte, hätte auch dieſe Rubrik wohl den Regalien beygerechnet werden mögen. Die Leiſtungen des Volks werden in die Natural- und Geldlieferungen getheilt; jene betrachtet, wie der Hof, oder die Vertheidigung des gemeinen Weſens, oder die Einrichtung und Unterhaltung öffentlicher Anſtalten ſie erforderte; dieſe (nach einer wohlgerathenen Beſtimmung des Namens und der Natur öffentlicher Geldleiſtungen), ſo wie ſie vom Grunde, den Gütern, oder nach Köpfen, ordentlich und außerordentlich, oder für die Gerichte, oder Krieg, oder von dem Handelsbetrieb geleiſtet wurden. Bey Anlaß der letztern wird auf den Urſprung, die Wege, die Verbreitung des teutſchen Handels ein Blick geworfen, und ſonach das Zollweſen behandelt. Ungefähr dieſes iſt der Hauptinhalt, und ſo iſt er geordnet: ſehr deutlich und umfaſſend. Bey ſolcher Kürze ſind ſehr viele wichtigere Beſtimmungen und Erörterungen beygebracht, von denen wir beyſpielsweiſe einige nennen.

Unſtreitig hat ſich die Staatsverfaſſung nach der Analogie der häuslichen gebildet (S. 71): Staatskunſt und Finanzwiſſenſchaft waren ganz unbekannte Begriffe (S. 36). Die Regierung Karls des Großen, der ſich das eitle Ziel geſetzt hatte, die erſte Rolle in Europa zu ſpielen, war die Epoche eines unerträglichen Drucks. Die Kriegsverpflichtung der Allodialbeſitzer wurde ſo außerordentlich erweitert (S. 106 f.) und ſo ungeheuer hoch ſtieg die Strafe verſäumter Pflicht (bis auf die Hälfte des Vermögens, S. 177), daß die kleinen Grundeigenthümer, um nur zu leben, ſich den Magnaten ergeben mußten, durch deren Berittene ſie von dieſer Zeit an vertreten wurden. Der Verluſt der alten, freyen Verfaſſung, die Verwirrung im Staat, eine Revolution in der Kriegsmanier, waren unausbleibliche Folgen. Kann die unnatürliche Anſtrengung zu Europens Unterjochung und Feſthaltung unter dem Joch je andere, als verderbliche haben? Wie theuer muß die Menſchheit das ſchnöde Lob büßen, wodurch verkaufte Schriftſteller unternehmenden Männern hierüber den Kopf verrücken!

Die älteſten Wege des teutſchen Handels werden von Lorch (bey Ens) nach Bardewyk, von Venedig hier den Rhein hinab auf Wyk de Duurſtede, dort über Frankfurt nach der Saale und Elbe, endlich von Schleswig nach Sluys und den Mündungen der Seine bezeichnet. Von dem Geldwerth, wie von den Preiſen, ſind Tabellen. Der Solidus wird auf einen Reichsthaler Lpz., der Denar zu zwey gr. berechnet; aber gezeigt, daß jener der Mittelpreis von 20 Berliner Scheffel Roggen war.

S. 3 wird von dem „Verräther Ludwig dem „Erſten, und deſſen Wuth gegen die benachbarten „kleinen Fürſten" geſprochen. In dieſer Kraftſprache (an deren Schicklichkeit in dieſem Fall ſich zweifeln läßt) wird nicht gleich jeder erkennen, daß die Rede von Clodwig iſt, noch welchen Nutzen dieſe Umwandlung der angewöhnten Schreibart bringt, nach der alſo Ludwig XVI. der XIX. wird heißen müſſen. Das Wort Ungeld (gewöhnlich Umgeld) wird S. 341 wohl nicht richtig von dem Gegenſatze des Geldes hergeleitet, und als frühere Leiſtung beſchrieben: vielfältig war es Trankſteuer, und ſollte Ohmgeld geſchrieben werden, öfters eine von Hauſe zu Hauſe umgehende, gemeine Steuer. Daß egregia familia in Wertheim (der Urkunde Ottons II, 976) die der heutigen Grafen von Wertheim geweſen, iſt S. 211, doch wohl ſehr uneigentlich geſagt; man weiß, daß vor dritthalb hundert Jahren das Haus Löwenſtein durch die wertheimiſche Erbtochter den Sitz des erſterbenen Mannsſtammes von Wertheim an ſich gebracht.

Eine vielfach anwendbare Bemerkung diene zugleich als Probe des Vortrags, S. 72 f.: „daß die Rohheit und Geſetzloſigkeit unſerer Vorfahren neben der gerühmten Religioſität und hohen Achtung des Prieſterſtandes beſtehen konnte, iſt nicht zu verwundern; jene war natürlich, dieſe erkünſtelt. Was man Religion nannte, war ein leeres Formenweſen, ohne Ueberzeugung und Aufklärung, ohne ſittliche Cultur; was für Hochachtung der Geiſtlichkeit galt, war bloß, zum wenigſten bey den Großen, eine gewiſſe Scheu. Wenn die Zeitgenoſſen ſich demüthig vor einem Stande beugen, dem das Spiel der Umſtände große Macht verleiht, ſo iſt dieſe kalte nothgedrungene Verbeugung nicht zu verwechſeln mit wahrhafter Hochachtung, gegründet auf Anerkennung der Größe, Vorzüge und Verdienſte, auf freywillige Huldigung. Wie den neuern Europäern gegen den Fürſtenſtand eine kriechende Unterwürfigkeit, eine morgenländiſche Sprache eigen geworden iſt, ſeitdem derſelbe durch die ſtehenden Truppen ſo große Gewalt erlangt hat; ohne daß jedoch mit dieſer äußern Ehrerbietung wirkliche Hochſchätzung aller Glieder dieſes Standes verbunden iſt: eben ſo behandelten die meiſten weltlichen Magnaten des Mittelalters den Prieſterſtand zwar mit vieler äußern Unterthänigkeit, da ganz Eu-

„ropa von dem feſten Gewebe der Hierarchie befangen „war; aber ohne Wahrheit, ohne Zuſtimmung des „Gefühls.“ Ganz können wir dieſer Darſtellung doch nicht beyſtimmen: ſie ſcheint eine unbegreifliche Erhabenheit innerer Einſicht bey den Großen voraus zu ſetzen, die doch, bis auf wenige, nicht über, ſondern in ihrem Zeitalter waren, das nach den unverdächtigſten Beweiſen wirklich im Ernſt glaubte, und mit jenen Formen viele Wärme der Andacht verband. Die Rohheit kam von Wildheit der Leidenſchaften; die Geiſtlichkeit ſelbſt war davon nicht frey; nur durch eine höhere Cultur (welcher auch hier u. a. die Abſchaffung des Menſchenhandels zugeſchrieben wird) über die Menge der Zeitgenoſſen ſo weit erhaben, daß ſie eine ungeheuchelte Verehrung verdienen konnte, wider welche die augenblicklichen Unthaten der Leidenſchaft nichts beweiſen. Was war dieſen je irgendwo heilig? Man kann ſich nicht genug hüten, Anſichten unſerer Zeit in die Geſchichte eines Zeitalters hinein zu dichten, denen wir zu ſehr entwachſen ſind, um es uns recht vorſtellen zu können.

Im übrigen wünſchen wir ſehr, daß der Hr. Verf. viele Sätze, die er hier mehr andeutet, als ausführt, und andere Puncte der vaterländiſchen Mittelaltergeſchichte, nach ſeinem trefflichen Quellenſtudium und Urtheil genau zu bearbeiten ſich entſchließen möge.

13.

Genève, bey Paschoud: Manuscrits de Mr. Necker, publiés par sa fille. An XIII, 153 u. 353 S. in 8.

Die erſten 153 Seiten dieſes Buchs enthalten, was die Frau von Stael von dem Character und Privatleben ihres Vaters mit jener Sprache der tiefſten volleſten Empfindung dem Publicum vors erſte zu ſagen hat. Das Buch ſelbſt beſteht aus 145 abgeriſſenen Aufſätzen oder Sprüchen, die ſich in den Handſchriften des Verſtorbenen gefunden haben. Von der 229. S. bis zu Ende iſt ein von ihm verfaßter Roman, Suites d'une seule faute. Eine Sammlung ſeiner Werke, und nähere Nachrichten über ihn haben wir u erwarten.

Was aus ſeiner Characterſchilderung hervorgeht, iſt on dem Recenſenten in einer eigenen Schrift nderswo behandelt worden *). „Er wollte

---

*) Gerne hätte ich dieſe Schrift Müllers über Necker dieſem 12ten Bande beyfügen mögen, wo ihr ſchicklichſter Platz geweſen wäre — aber ſie iſt nicht in meinen Händen, ſondern in denen eines angeſehenen teutſchen Gelehrten, auf deſſen Bitte M. ſie ſchrieb, ſie im Jul. 1800 ihm, als Vorrede zu deſſelben Ueberſetzung der Manuscrits de Mr. Neker, überſchickte, und am

das Gute, und er that, was er konnte.“ Das iſt er den Leſern dieſer Blätter ſchuldig, zu bezeugen, daß, obwohl nicht ein unpartheyiſcher kalter Geſchichtſchreiber, ſondern eine zwar wohl unterrichtete, jedoch den Vater mit höchſter Leidenſchaft liebende Tochter ſpricht, in dieſer vorliegenden Abhandlung die Thatſachen um nichts weniger wahrhaft ſind. Viele, die meiſten, ſind offenkundig; die Beſtätigung anderer hat man durch unverdächtige Zeugen, welche ihn wohl gekannt haben. Man kann alſo dieſer Herzensergießung der Tochter mit ungetrübter Theilnahme folgen; ſie wird keine falſche Vorſtellung in den Kopf bringen. Dabey iſt ſie höchſt anziehend; es redet hier nicht Geiſt und Witz, es glänzt hier nicht jene, ſonſt etwa zu reichlich gebrauchte Kunſt der Schriftſtellerin: Sie iſts, ihr Herz redet. Wer ſie dieſes Stück ſchreiben ſah, wer ſie es leſen gehört, konnte darüber zeugen: aber der beſte Zeuge iſt im Innern jedes edlen Gemüths, der Sinn für das Ungeheuchelte. Wir wollen

---

25. Sept. 1807, da die Ueberſetzung nicht erſchien (und auch ſchwerlich mehr erſcheinen wird) ſelbſt ſie ausdrücklich zurück begehrte, aber nicht erhielt. Durch einen Zufall gieng die Abſchrift davon, die mein Bruder für mich machen ließ, verloren. Von der Billigkeit des Beſitzers erwarte ich noch Entſprechung auf meine öfters wiederholte Bitten und Anerbietungen, — oder wenn auch nicht, daß wenigſtens Er ſie herausgebe, damit ſie nicht für das Publicum ganz verloren gehe.

A. d. Herausg.

auch die nicht beſtreiten, welchen dieſer und jener Aus-
druck übertrieben ſcheinen mag: denn die ſind nicht
ſie, ſie ſo ganz, mit aller Kraft ihrer Seele, nicht für
die Welt jetzt ſchreibend, ſondern um ſich Luft zu ma-
chen. Wer ſpotten kann (iſt ja des groſſen Haller's
Mariane zu derſelben Zeit auch parodirt worden!),
dem iſt auch nichts zu ſagen, denn er hat keinen Sinn,
es zu faſſen; das Genie des Herzens iſt dem Unglück-
lichen unverſtändlich.

Herrn Necker's hier erſcheinende Gedanken über
mancherley Gegenſtände tragen ſein Gepräge ganz;
ines denkenden Beobachters der Welt, welcher in dem
roſſen Kreiſe ſeines Lebens (denn auch vor ſeiner po-
itiſchen Berühmtheit war ſein Haus ein Sammelplatz
er geiſtreichſten und ausgezeichnetſten Männer) eine
einheit in dem Urtheil bekommen, wodurch, wenn er
eniger gut geweſen wäre, er furchtbar ſeyn konnte,
em aber eine hohe Moralität allezeit eigen war. Ein
uszug iſt unmöglich; einige ſeiner Sätze wollen wir
ur Probe ausheben.

Der Mann, welcher das Schickſal der Welt (inſo-
rn dieſes Menſchen möglich) in ſeine Hand genom-
en, welche Aufmerkſamkeit mußte er bey dem erwe-
en, der auch ſich, ſich aber beym beſten Willen und
elem Wiſſen vom Glück ſo zurückgeworfen, als jenen
höhet ſah! Das Reſultat ſchrieb Necker kurz vor ſei-
m Tode (S. 49 f.): „was den damals Erſten

„Konſul außerordentlich bezeichnet, iſt die in ihm herrſchende Willenskraft, ein hoher prächtiger Wille, welcher alles faßt, ordnet, beſtimmt, nach den Umſtänden ſich ausbreitet oder anhält. Das iſt die erſte Regenteneigenſchaft. Man betrachtet ſo einen Willen zuletzt wie ein Naturgeſetz, dem zu widerſtreben man ſich gar nicht einfallen läßt. Hingegen im zweyten Rang hat die Willenskraft Schranken; da braucht man tauſenderley Schonungen, man muß ein großes Theil ſeiner Kräfte auf ſie verſchwenden." Dieſe Stelle zeigt genugſam, worauf es ankömmt, und die Eitelkeit alles andern, wo das Eine abgeht. Fein komiſch malt Herr Necker die mannigfaltige Liſt unwiſſender Großen, die ihre Schwäche bergen wollen, S. 54. Noch ſatyriſcher iſt die, ehemals ſchon gedruckte, geiſtvolle Schrift, welche hier S. 84—98 wieder erſcheint, le bonheur des sots. Was haben wir aber ſein Wort von der Vaterlandsliebe zu ſagen! S. 68 f.: „wo der Bürger von politiſcher Theilnahme ganz ausgeſchloſſen iſt, wird Vaterlandsliebe nur Name ſeyn. Man ſagt, ich liebe mein Vaterland, ich kenne ſein Gutes: kalt ſagt man es ſich und anderen. Die wahre Vaterlandsliebe iſt inniger, feuriger. Zwanzigmal täglich bedenkt der Britte, daß er ein Britte iſt: aber in den weiten Landen der alten Germanen, denkt einer in ſeinem Leben auch wohl einmal daran, daß er ein Teutſcher iſt?"

Das zu widerlegen, beeifert euch; politiſche Theilnah-
ne haben die Zeiten uns gegeben, geben ſie, täglich
ärmer, jedem. Die vortrefflichen Gedanken über die
roteſtantiſche Geiſtlichkeit S. 70—80 verdienen be-
ondere Empfehlung. S. 111 großes Reſultat eines
iel verſuchten Lebens, worin ſo viel mißglückte: „mich
haben alle meine Beobachtungen darauf gebracht,
daß genauere Kenntniß der Menſchen nicht nothwen-
dig zu ihrer Verachtung führt.“ (Hierüber mehrere
Seiten Ausführung). „Wie natürlich, daß der All-
wiſſende der Allerbarmer ſey, und daß der in ſeiner
Einfalt ſo tiefſinnige Lehrer Chriſtus unſere Urtheile
ſo mildernd leitet!“ Necker hatte ſich der Menſchen
ben nicht zu ſehr zu loben; er war aber von Grund
us gerecht. Von der Darſtellung eine Probe,
S. 142: „mit dem Tod iſt nicht zu ſcherzen: wir ken-
nen ihn nicht; zu ſehr zerſtreut uns das Leben. Wie
aber? Er kömmt, will allein mit uns reden, ſetzt
den Tag, wo wir mit ihm ſollen in die Finſterniß;
er ruft; wir möchten viel wiſſen, keine Antwort;
nun, Verlegenheit, nun Kümmerniß. Erſcheine,
troſtvoller Glanz der Religion!“ Noch Eine Stelle
S. 183: „Ewigkeit der Höllenſtrafen. Gott! Ewi-
ges Feuer! Haben Dich die gekannt, welche dieſes
Wort zuerſt ausgeſprochen? Ewiges Feuer, für elen-
de Geſchöpfe, in beſtändigem Kampf gegen Lockun-
gen des Irrthums und Stürme der Leidenſchaft!

„Ewiges Feuer, elenden Creaturen, deren Waffen ſo „ſchwach, deren Kampf ſo mannichfaltig und immerwährend iſt! Gott, Deine Güte! Sie war, ehe wir „wurden; ſie bleibt, wenn der Tod uns niederwirft." Guter Menſch Gottes, du biſt nicht orthodox, aber bitte für uns! Was er über die öffentliche Meynung S. 20 f. f., was er über den Ton der ſogenannten guten Geſellſchaft S. 116 ff. ſagt, verdiente auch hier zu ſtehen; doch wir wollen mit einem Wort über ſeine Landsleute ſchließen, S. 185: „die Genfer ſind viel „weniger oberflächlich als die Franzoſen; dennoch iſt „mir nicht ſo gemüthlich, mit ihnen zu ſprechen; man „merkt kaum, ob man Eindruck macht." Sie hatten weniger Herzlichkeit und Wärme, als kalten Verſtand. — Doch noch Eines: „ſonderbar! Genf iſt erobert; das kleine Volk verloren in die große, die „größte Nation: aber Genfer und Franzoſen bleiben „doch zweyerley. Es iſt eine Ehre, dieſes edle Andenken deſſen, was man war. Die Papiere ſprachen „von der unausſprechlichen Freude, als die Stadt „franzöſiſch wurde. Welche Materialien für die Hiſtorie, die öffentlichen Papiere unſerer Zeit!" In der That: als ein franzöſiſcher General die allgemeine Traurigkeit ſah, konnte er ſich nicht enthalten, einem, der die Sehnſucht nach der Einverleibung, die Freude über deren Decretirung, beſonders gerühmt hatte, ſeine Gegenbemerkung zu machen. Dieſer behauptete wider

n Augenſchein, ſie wären alle „trunken vor Freu-
de.“ Da antwortete der General: „il faut
avouer, qu'ils ont le vin bien triste!“

Den angehängten Roman des Greiſen, eine ganz
fällige Beſchäftigung weniger Stunden, nach den
rengen Regeln der Kunſt zu richten, möchte wohl un-
llig ſeyn. Die Scenen ſind erſchütternd, herzzerreiſ-
nd; niemand kann ihn ohne warmes Mitgefühl leſen.
ehr hat er nicht wollen; und es iſt viel, in einem Fach,
s ihm durchaus fremde war, ihn ſo weit gekommen
ſehen.

14.

enf, bey Paſchoud: Voyage sur la scène des
six derniers livres de l'Enéide, suivi de
quelques observations sur le Latium mo-
derne, par Charles Victor de Bonstetten,
anc. baillif de Nion etc. An XIII 372 S.
8.; nebſt einer Karte.

Männer, die aus ſehr natürlicher Liebe für Rom
e Darſtellung des herabgewürdigten, unausdrückbar
nden Zuſtandes, worunter Latium erliegt, wie ein
rrathenes Familiengeheimniß betrachten, haben die
eiſe des Hrn. von Bonſtetten mit äußerſtem Un-
illen geleſen; auch gemäßigtere vermutheten Ueber-
ibung. Allein, wenn auch hin und wieder die Far-

den des Gemäldes etwas grell aufgetragen ſeyn möchten, ſo iſt ſein Grund nicht weniger wahr. Man kennt den Verf. aus andern Schriften als einen ſorgſamen, genauen Beobachter, deſſen Berichte freylich oft etwas auffallendes, aber nur darum haben, weil er, mit Vorbeygehung des allgemein bemerkten, das Weſentliche heraushebt, und was er mit Scharfſinn ſah, mit der Wärme vorträgt, welche ſeiner Denkungsart würdig iſt. Sein Sinn gieng von jeher auf bürgerliches Wohl, auf die gute Sache des Lichtes und wahrer Freyheit; er ſuchte immer das Anwendbare; franzöſiſch war die Einkleidung, aber teutſcher Verſtand lag zum Grunde. Die Thatſachen pflegt er mit Wahrheit anzugeben; wenn das Feuer ihn etwas zu Uebertreibung fortreißt, ſo mag es ſeyn, wo er die Folgen zeigt. So iſt überhaupt dieſes Buch, deſſen mannichfaltige Anſichten wir mit einigen Bemerkungen darzuſtellen gedenken.

Es zerfällt in zwey Theile, deren der erſte, bis S. 223. die kleine Reiſe von Rom nach Oſtia, dem alten Laurentum und Lavinium; der zweyte ihre Frucht, nämlich die Schilderung des heutigen Latiums, enthält. Ueberhaupt ſind zwey gute Eigenſchaften ſichtbar: eine lebhafte Erinnerung der alten Zeit, und eine ſehr anſchauliche Darſtellung der urſprünglichen, phyſiſchen, ſowohl als der gegenwärtigen durchaus traurigen Beſchaffenheit dieſes Landes. Die erſte Bemer-

g, wie bewunderungswürdig genau die Localbe-
cibungen der alten Dichter zu ſeyn pflegen, wie
oriſch, wie wahr ſie ſind, iſt nicht ſo neu als reich-
rig an Ausſichten und Lehren. Welcher Commen-
wird durch die Waffen bereitet, welche den claſſi-
en Boden in aller Welt für Beobachter zugänglich
chen! Zugleich erkennt man den Unterſchied buchge-
rter Dichterey von der durch die Natur geweckten.
r Herr von Bonſtetten bringt über den hiſtori-
en Gebrauch der von Virgil geſungenen Sagen viel
ates bey, deſſen Reſultat ſcheint, daß er nichts vor-
g, was nicht in denſelben lag, die unſichere Chro-
logie aber, und die Widerſprüche nach dem Bedürf-
ß der poetiſchen Wirkung ordnete. Die Localität
mmt zur Beſtätigung. Noch iſt des alten Picus,
ch der laurentiniſche Name, noch die albuneiſche
rotte (acqua solforata d'Altieri), worin Latinus das
rakel nahm, noch ſind die Stabula alta und viele
ndliche Sittenzüge dem nur einigermaßen gutwilli-
n Forſcher wohl aufzuweiſen. Und wie Virgil die-
lbe Anfangsſtufe der Cultur, von welcher Latiums
er glücklichſte, die albaniſchen, Jahrhunderte aus-
engen, ſchildert, iſt nach dem natürlichen Gang der
inge wahrſcheinlich genug; die Nachrichten aus der
dyſſee, wo dieſe Küſte noch in der Fabelwelt liegt,
ehören in etwas ältere Zeit. In genauere Prüfung
r Frage, was für ein Aeneas von der Sage ge-

meynt war, läßt der Verfaſſer ſich nicht ein. Es wäre immer möglich, daß um mehr als ein Jahrhundert ſpäter, nach der doriſchen Anſiedelung in Aeolien, ein Aeneas, wirklich Dardanide, wirklich aus dem Königshauſe, die Colonie geführt hätte, deren Sprache und Sitten ſchon von andern, alten und neuen, im erſten Rom bemerkt worden ſind. Nun, wie er 500 Schritte vom Meer gelagert; wie geſchickt er durch die Tiber und den Sumpf ſeine Fronte, ſeinen Rücken durch einen kleinen See gedeckt; wo Niſus und Euryalus den Moraſt umgehen mußten; die Selva Laurentina, wo des alten Königs Meyerhof, Jahrhunderte nach dieſem, immer der albaniſche (Erbdomäne des Hauſes) hieß; des Turnus Lager; in Laviniums Lage die unverkennbare Aehnlichkeit mit der ehmaligen Vaterſtadt; die mit Lanzen ziehenden Hirten; Alecto vom Conus des Daches trompetend, dieſes und mehreres, wodurch dieſe Quadratmeile Land (größer iſt der Schauplatz nicht) ſo ein inniges Intereſſe erhält, wird von dem Verfaſſer gut beſchrieben. Was Lieblingsträumen unſerer Einbildung Realität ſichert, iſt jedem fühlenden Menſchen werth; es iſt unbillig, über ſo alte Geſchichten mehr als Aufſpürung der Merkmale ihrer Aechtheit zu begehren, und Herr v. B. hat die Schranken nicht übertreten. Mag immer Anna Perennia nicht Didons Schweſter geweſen ſeyn, was hinderts, daß in Anna Petronilla's Capelle der Ort noch kenntlich ſey, wo Rom ihr frohes Feſt gefeyert!

Der Verf. ſteigt aber auch weiter hinauf, in die
haotiſche Nicht, wo in der Bucht, welche die Jahr-
auſende zur lateiniſchen Erde gefeſtet, unter den Waſ-
ern Vulcane getobt, die zahlreichen Hügel hervorge-
ſtoßen, und den Kern des Kalkgebirges überall mit
hrem Auswurf bedeckt. Es wäre zu wünſchen, daß
r ſeine Beobachtungen weiter in die dunkelblaue Kette
er ſabiniſchen Berge fortgeſetzt, und wenigſtens von
em Albanerberge und Soracte genauere eigene Anſicht
enommen hätte. Die zahlloſen wunderbaren Hölen,
ie ſauren Quellen, die mit Waſſer gefüllten Kratern.
Bis Magliano ſtrömt die Tiber durch vulkaniſche Ge-
end; dieſe hört auf gegen Otricoli hin. Wie viele
auſend Jahre zu Befeſtigung der Alluvionen von Oſtia
is Antium erfordert wurden, iſt eine etwas unſichere
Berechnung, weil mit der fortwährenden Arbeit des
Stroms die Wirkung der Vulkane zu verbinden iſt,
velche wir unmöglich beurtheilen können: wiſſen wir
och nicht, wie hoch die Waſſer den Grund bedeckten!

Höchſt merkwürdig iſt, wie das fruchtbare, volk-
eiche Land in das gegenwärtige Elend verſank. Nach-
em die Ländereyen lange durch Hirten benutzt, nach
nd nach Landbau in Uebung gebracht, und von Män-
ern, die noch als Landgötter oder Stammhäupter
a des Ruhms ihrer Erfindungen genoſſen, vervoll-
ommnet worden, und nach den Heldenzeiten, wo
onſulariſche Hände zugleich das väterliche Feld und

Roms Gemeinweſen auf die höchſte Stufe des Flors erhoben, ſieng mit der Weltmonarchie ſogleich der Verfall der Sitten, des Feldbaues und des Vaterlands an. Von dem an bauten Sclaven das Land; bis unter den Kaiſern, welche das Volk umſonſt von ſiciliſchen und ägyptiſchen Aernten nährten, es gar nicht mehr gebaut wurde. Von dem an, latifundia, wie noch, da Ein vornehmer Römer einige ſiebzig Herrſchaften beſitzt, nie ſieht, nie beachtet, und kein Verwalter, kein Pächter auf die Zukunft, jeder nur darauf ſieht, für ſeinen Eigennutz das Land, wenn es auch auf ewig zu erſchöpfen wäre, möglichſt auszuſaugen. „Seize siècles n'ont pu suffire" (hört es, Zeitgenoſſen!) „à expier le crime de ces Romains, „d'avoir usurpé la monarchie universelle sur des „nations indépendantes, et leur lâcheté, d'avoir „abandonné une liberté qui leur avoit coûté si cher, „pour attenter à celle d'autrui à faire à leurs propres „dépens le malheur de la terre" (S. 191)! Daher die fruchtbare lateiniſche Erde in eine grauſe Wüſte verwandelt, unergiebig, wie vom Tod berührt (S. 47); und wo der latialiſche und der capitoliniſche Jupiter die Macht der Herren der Erde verkündigten, Bettelklöſter als Wahrheiten der allgemeinen Bettelhaftigkeit (S. 192); daher ein Zuſtand der Geſellſchaft, deſſen erſte Opfer die Urheber ſeiner falſchen Richtung ſind, und worin diejenige Macht, welche den Menſchen über ſich ſelbſt erheben ſollte, ihn unter die Creaturen herabſetzt, welche nicht wie der Menſch ihre eigenen Geſetzgeber zu ſeyn beſtimmt ſind (S. 225). Der Vf. zwar, nichts weniger als überläſtiger Tadler oder trübſinniger Prophet, wagt noch, eine Zeit zu hoffen, wo man einſt lernen werde, die Freyheit mit den Geſetzen, Kraft mit Gehorſam, und den Schwung der Thätigkeit, ohne den kein Glück iſt, mit der öffentlichen Ordnung zu verbinden, ohne die keine Tugend iſt (S. 119). Aber ſo lange das gleiche Ungeheuer, welches in alten Zeiten alles Edle, Schöne und Gute derſelben jugendlichen blühenden Civiliſation in ſeinen unerſättlichen Rachen verſchlungen, um über den Trümmern einer herrlichen Welt ſcheußlich zu verweſen, die Freyheit auch des europäiſchen Gemeinweſens und die Selbſtſtändigkeit ſeiner Theile bedrohet, und (gemäß der neuern unſeligen Verdrehung und Verwirrung aller Begriffe und Anſichten) ſelbſt unter uns Lobredner findet, ſo mag eine gute Zeit (weil Hoffnung uns nie verlaſſen darf) zu erwarten ſeyn, aber nicht in Europa.

Ueber dem vielen Vergnügen, das dieſes Buch uns gewährte, haben wir einige Kleinigkeiten zu bemerken beynahe vergeſſen. Hin und wieder iſt wider die Rechtſchreibung geſündiget: wenn Oſtia le pyrée von Rom genannt wird, ſo koſtet es dem Leſer eine Beſinnung, ob vielleicht in den Kaiſerzeiten daſelbſt ein Hauptſitz des Feuerdienſtes war? Nein; es wird dem attiſchen

Hafen, dem Piräus, verglichen. So unrichtig wird auch für Mithras Myrtha geſchrieben. Was S. 369 vom alten Sabinus, dem Viſitator, angeführt wird, will zu S. 333 ff., „daß der Weinbau nicht alt war,“ kaum recht paſſen. S. 355 wird eine Grotte bey der Villa Medicis als der Ort angegeben, wo der Plan der Pariſer Bluthochzeit gemacht worden wäre; iſt hier nicht etwas verſchrieben?

Allein wir übergehen ungern die zahlreichen Bemerkungen, wodurch das Buch ſo anziehend als nützlich wird. So, über den vortrefflichen Gebrauch, den die Römer von dem Waſſer gemacht, beſonders über die unter der Erde erſtaunenswürdig weit gehenden Kanäle (S. 41—45). Ein wahres Wort über Livius: „cet historien si éloquent, si plein de goût et d'élé„gance, qui comme Voltaire avoit l'horreur des li„vres ennuyeux, n'a pas assez de génie pour entre„voir, même dans les ouvrages mal écrits, la liai„son sublime des principes.“ (S. 148. Virgil iſt wirklich als Geſchichtforſcher weit gelehrter); die ſonderbare Manier des römiſchen Volks, in bekannten Wörtern Buchſtaben zu verſetzen: Capra iſt crapa, ſtatt febbre ſagt man frebbe, paduli für paludi; Conteſtabuli für Connetable aber wird mit Unrecht angeführt, jenes iſt richtiger; über die mal'-aria, daß ſie nicht ſowohl von den Moräſten kömmt, als von der üblen Beſtellung des Latiums: der Abnahme der Wäl-

er; der Entvölkerung (es wird im ganzen Lande kein
euer mehr gemacht; wo Völkerſchaften wohnten, iſt
twa noch ein Haus; Sommers zu Oſtia, der Stadt
on einſt achtzigtauſend Menſchen, etliche Weiber; zu
rdea ſind 1802 fünfzehn Perſonen Hungers geſtor-
en); der äuſſerſten Unreinlichkeit und anderen zuſam-
enhängenden Urſachen. Die Widerlegung des miß-
erſtandenen Gemeinſatzes, die Armuth mache erfin-
eriſch. Wo ſie die Frucht der Unterdrückung iſt,
immt ſie den Muth, und macht für alles, auch das
enußloſe Leben, gleichgültig; die römiſchen Bauren
nd das Gegentheil der engliſchen Pächter. Ueber die
erſchiedenen Ochſenarten. Ueber die höchſt empfeh-
ungswerthe Cultur des Cytiſus S. 335. Lob des rüh-
end guten Gemüthscharacters, und (wo immer mög-
ch) der Gaſtfreyheit, wenigſtens der Gefälligkeit und
neigennützigkeit dieſer verwahrloſeten, dahingeopfer-
en Landleute im Latium. Zur Zeit der neueſten Revo-
ution hörten die Mordthaten auf, ſobald einige be-
raft worden: ſie fiengen wieder an mit den Frey-
ätten: wobey einem reizbaren Volk das Geſandt-
haftsrecht, die Kirche, das bürgerliche Recht und
erſchende Meynungen den Mord begünſtigten, iſt wohl
ein Wunder, daß entflammte Leidenſchaft ſich denſel-
en erlaubt.

Wie viel wäre noch zu ſagen von der Stadt, wo
ahrhunderte und Jahrtauſende hindurch, auf Muſchel-

bänken und Laven, die Trümmern des alten republikaniſchen, auf dem Schutte des kaiſerlichen Zeitalters, ſiebzehn Palmi höher, die Gaſſen Roms im Mittelalter, und auf dieſen die ſinkende Pracht neuer Zeit ruhet! Von der Circe noch ſchreckender Grotte; dem verlornen Numicus; der Unermeßlichkeit noch zu machender Entdeckungen; dem Laurentinum des Plinius und Hortenſius, und der Bauart jener Villen, die jeder für ſich, nicht zum Prunk vor anderen einrichtete. Herr von Bonſtetten hat in ſo vielen Ländern ſo vieles und auf ſeine eigenthümliche Art geſehen, daß zu wünſchen iſt, er möge noch ſehr viel uns mittheilen. Hiebey wird, was er ſah, was er dabey dachte, allgemein gefallen; Floskeln franzöſiſcher Beredſamkeit bedarf es nicht.

15.

Dresden in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung: England, Wales, Irrland und Schottland. Erinnerungen an Natur und Kunſt aus einer Reiſe 1802 und 1803. Von Chriſtian Auguſt Gottlieb Goede. Erſter Theil 1804. 236 S. Zweyter Theil 405 S. in 8.

Keinen Augenblick konnte der Verfaſſer wählen, welcher der begierigen Aufnahme einer unpartheyiſchen Würdigung ſeines Gegenſtandes günſtiger geweſen wäre. Ob das Reich, deſſen Freyheit und Flor ſeit jenen berühmten Capiteln Monteſquieu's bis auf die Revolution von den beredteſten franzöſiſchen Schriftſtellern ihrem damaligen Hofe ſo oft als die bitterſte Satyre ſeiner elenden Regierung vorgehalten wurde, in der That, wie ſie nun wollen, eins mals aller Achtung, aller Theilnahme und Hoffnung unwerth geworden, davon kann zwar bey Vernünftigen die Frage nicht ſeyn. Doch giebt es Leute auch unter uns, „die ſeit einiger Zeit mit den elendeſten aller elenden Declamationen über die ſelbſtſüchtige Härte der Engländer den breiten Strom bodenloſer Erbärmlichkeit noch höher anzuſchwellen bedacht ſind" (S. 239), und auch beſſere ſind von den Diatriben der neuen Whigs (der Revolutionsparthey in England) verblendet oder erſchüttert worden. Daher wird jedem rechtlichen Mann über viele Materien das Urtheil eines verſtändigen Augenzeugen höchſt erwünſcht ſeyn. Für die Erhaltung des Guten und Großen in Europa ſind unter gewiſſen Umſtänden eben wenige Hoffnungen: deſto niederſchlagender, auch dieſe nach und nach aufgeben zu müſſen.

Wir haben das Vergnügen, in dem Verfaſſer dieſes Werks einen wahrhaft hellſehenden, rechtliebenden, der Wahrheit, auch wenn ſie ſchmerzt und wenn ſie Beſorgniſſe einflößt, unwandelbar getreuen Mann zu erkennen. Da ſeine Schreibart und auch das Aeußere des Werks empfehlend ſind, ſo hoffen wir den beſten und einen ſehr allgemeinen Eindruck. Uebrigens hat er in dieſen zwey Theilen ſeine Bemerkungen über England noch nicht vollendet; mit wahrer Begierde ſehen wir der Fortſetzung entgegen.

Ueberraſchend war ihm die Herrlichkeit des erſten Anblicks, von dem unglaublichen Wohlſtande, der allgemeinen Lebendigkeit, dem alle Erwartungen übertreffenden Gemeingeiſte; und daß derſelbe Geiſt der Erhaltung und Verſchönerung, wie in der Hauptſtadt, ſo in den Landſtädten, und daß bey der größten Thätigkeit des Handels auch der Landbau blühender iſt, als je oder irgend. Es freute ihn, in allem die Naion und nicht Palläſte der Großen zu finden. Ohne Matroſen und Reiſende habe London 864.845 Einwohner; volkreicher in der entlegenſten Straße, als die glänzendeſte von Paris. Er ſchildert hierauf die Größe des Welthandels, des Kleinhandels mannichfaltigern Glanz und liſtige Kunſtgriffe. Unpartheyiſch verheelt er weder den Mangel an Geſchmack, Glanz und Abwechſelung öffentlicher Vergnügungen, noch die abgeſchmackte kleinliche Bauart der Börſe, den ſpießbürgerlichen Aufzug des Lordmajors; ſeine Conſtables Nachtwächtern gleich, die Volontärs der City, „gegen die eine teutſche Schützengeſellſchaft ſich mit Ehren dürfte ſehen laſſen;“ über die erbärmlichen Merkwürdigkeiten im Tower (Erinnerungen weckt er) wird gelächelt; S. James iſt wie ein altes Spital, der Park hat nicht über zwey engliſche Meilen im Umfange; trübſinnig, wie finſtere kleine Capellen, langweilig wie eine Geſellſchaft von Quakers ſind die Caffeehäuſer. Aber das Allgemeine iſt groß; Londons Reichthum unermeßlich; in Einer Hauptſtraße mehr zu ſehen, als auf der größten unſerer Meſſen oder in Paris. Der Verf. hat die gute Manier, einen Citymann, einen Elegante von Weſtmünſter und andere abſtechende Charactere in ihrer Tagesordnung zu zeigen. Die Freudenmädchen rechnet er auf 70,000; ſie machen in Hauptſtraßen ein Achtel der Fußgänger. Zu Paris ſollen ſie abnehmen; die ehrbaren Frauen verderben ihnen das Handwerk; der Ciciſbeiſm kömmt auf (durch nichts wird eine Menſchenclaſſe vollſtändiger entmannt). Im übrigen bemerkt er an den Londner Weltdamen (ſo nennt er, nicht ganz ſchicklich, die Claſſe der Luſtdirnen) eine „brennende Leidenſchaftlichkeit, im Genuſſe eine glühende Unerſättlichkeit.“ Romane, voll Empfindſamkeit und Unzucht, mit Bildern, verführen die Mädchen ſchon in den Erziehungsanſtalten. Denn es iſt keine Policeyaufſicht in London; in dieſer Hinſicht wird Colquhoun's Klage beſtätiget. Geſtehen muß man, daß ein Spionenſyſtem noch ein größeres Uebel ſeyn würde. Die Erfahrung zeigt, wie unzureichend es iſt. Man bedenke Paris, Venedig, Wien. Die ſchlechten Kerls laſſen ſich beſtechen, und wer nichts giebt, kömmt auf die geheimen Verzeichniſſe. Weit mehr wirkt, worin er will, der kraftvolle Character der Nation. Oder welche Policey erhält in unſern Reſidenzen jene holländiſche Sauberkeit der Straßen, wie zu London, und ohne Taxordnung jene Fülle und Vortrefflichkeit der Verbrauchsartikel! So ſind wir über die Sache mit Colquhoun mehr einig, als über die Mittel der Abhülfe; fortſchreitende Bildung durch populäre Schriften und (in England hört man ſie) beſſere Canzelredner, ſcheint das beſte. Vieles iſt von der Größe und Freyheit unzertrennbar, und nur durch die Maſſe auffallend.

Der Nationalcharacter wird hauptſächlich durch die gleichförmige Erziehung erhalten. Die entſetzlichſte

Pedanterey herrſcht in den öffentlichen Anſtalten derſelben; ſie ſind um ein paar hundert Jahre zurück: aber, es werden die Alten (und zwar ohne äſthetiſche Durchwäſſerung) geleſen, und, was mehr, was die Hauptſache iſt, von innen heraus geht die Bildung; die Knaben lernen genauen Gehorſam unter ſtrenger Gerechtigkeit, Gleichheit auch in Strafen, beſonders unter ſich das erſte der Geſetze, Wahrheit in Worten und Werken; hier werden die lebenslänglichen Bündniſſe inniger Freundſchaft geſchloſſen. Das geht aus dem ganzen Buche hervor, und erhebt den Muth eines jeden, welchem England etwas iſt: daß der moraliſche Werth nicht auf Inſtituten und nicht auf dem Regierungseinfluſſe, ſondern auf den Gefühlen beruhet, welche in dem Engländer von Jugend auf ſich ſelbſt entwickeln. So wächſt das Chriſtenthum blühend empor und bey der liberalſten Denkungsart ſchließt man ſich der Kirche an, weil dieſes aus dem Unſchuldsſinne, aus der ungeſtörten Innigkeit, wobey man den Knaben ließ und aus der Nationalmeynung ſo fließt. Man kann hoffen, daß es bleiben wird: elendere Prediger, einen trockeneren Gottesdienſt, giebt es in der Welt wohl nirgend; aber die Andacht der Gemeinde iſt inbrünſtig; auch die Jugend beſucht die Kirchen; in fünfzig Jahren ſind in England mehr Kirchen entſtanden, als vordem in zweyhunderten. (Zu berechnen wäre, ob und wie viel das Beyſpiel des Königes hierauf gewirkt.) Wir kommen auf die Bildungsanſtalten zurück. Sollte man erwarten, daß keine Handels-, keine Landwirthſchafts-Academie in dem Lande iſt, wo dieſe Hauptzweige menſchlichen Betriebs mehr als irgend in einem blühen! freylich iſt nicht nothwendig, alles in Schulen zu lernen. Die große Lehrerin der Britten, von der ihre allmächtige Königin, die öffentliche Meynung, erzogen wird, iſt — Publicität. Wir können uns dieſes nicht genug ſagen; unter Vorwand des Mißbrauchs will man ſie uns entziehen, aber, „die Publicität," ſagt eine dubliner Dame, „iſt der Sonnenſchein, worin „ein öffentlicher Character glänzt; wer „wollte Wärme und Licht entbehren, weil „ſie Inſecten herbeylocken" (II, 33.)! Wo ſie nicht iſt, mag jeder durchgeſchlüpfte Autor das Leſepublicum bethören, entflammen: den Verſtand des Britten täuſcht nicht des größten Staatsmanns verführiſch geſchmückte Rede; jede Anſicht wird vertheidiget, die Urtheile durchkreuzen einander; ſo werden alle Claſſen in der hiſtoriſchen Kritik geübt und erkennen richtig und klar die Lage der Dinge. Was haben in den unſeligen Kriegen die Staatsgeheimniſſe uns geholfen? Kleine Ideen verborgen, deren man ſich zu ſchämen hatte. Ruhiger, um heimliche Angriffe unbeſorgt, ſind Staatsmänner, gegen die eine öffentliche Stimme laut werden darf. Von Herrn Goede wird das Zu-

nehmen der Publicität in England bemerkt; daß aber
die Zeitungsſchreiber in Hauptſachen weniger die Dol-
metſcher einer Parthey als der öffentlichen Meynung
ind, auf welche ihre Darſtellung nur nach und nach
ünſtlich wirke.

Unterſchied der alten Whigs (wie Burke) von den
neuen (Horne Tooke, Thomas Payne). Dieſe ver-
neynen, durch Formen der Verfaſſung den Character
u bilden; jene halten die Verfaſſung für eine Wir-
ung deſſelben, für ein langſam entſtandenes, durch
Freyheit und Publicität zu vervollkommnendes Kunſt-
verk. Wir ſehen in jenem revolutionäre Tyrannen,
n dieſem den Gang eines edlen freyen Volks. Der
Verf. macht hier ſehr vernünftige Bemerkungen über
ie, in ruhigeren Zeiten auch von Guten bezweckte,
Parlamentsreform. Er erzählt von dem unglaublichen
Enthuſiasmus, welchen in ganz Großbritannien jene
(authentiſch noch nicht gedruckte) Rede Sheridan's
ervorgebracht, worin er eine ſichere Schutzwehr gegen
inen übermüthigen Feind in dem unüberwindlichen
Gemeingeiſte gezeigt. Hiebey erſtummte aller Parthey-
eiſt, Ein hoher Sinn ſchien die ganze Nation über
ch ſelbſt zu erhöhen. Es folgen, vorzüglich wohlge-
athene, Schilderungen der großen Parlamentsredner;
on Fox'ens umfaſſendem hohen Geiſt, ſeiner Tiefe
nd Genialität, ſeiner jovialen Offenheit und ſeiner
neigennützigkeit; größere Thatkraft in Pitt, ſeine

nach Adam Smith, auch ſeinen Feinden, bewunderungswürdige Kenntniß der Finanzen, und aller Kleinigkeiten der Landesinduſtrie; am Ende der langen Verwaltung war er um drey Viertheile ärmer; wenige Vertraute und die Alten ſeyn ſeine Luſt (bisweilen et divina Catonis fertur mero caluisse virtus).

Der Artikel von der Juſtiz iſt ſehr wohl ausgefallen. Die Hauptſache iſt ihre Unabhängigkeit, mit welcher das Feſthalten an dem Buchſtaben genau verbunden iſt. In politiſchen Einrichtungen iſt nicht vieles durchaus an ſich gut oder verwerflich; abwägen muß man, wie auch hier mit Geſchicklichkeit geſchehen iſt. Schnell und vor den Augen der Welt werden die Proceſſe entſchieden; die Mißbräuche in der Procedur ſind nur zum Theil von Grund aus heilbar; mit Recht nimmt man viel Bedenken, etwas neues zuzulaſſen, was dem Gebäude der Nationalfreyheit von unvorgeſehenem Nachtheil werden möchte.

In Anſehung milder Stiftungen, die, uns unbewußt (man poſaunet nicht ſo viel), jährlich vermehrt werden, könne kein Volk die Vergleichung mit dieſem aushalten. (In, verhältnißmäßig den Reichthümern verjüngtem, Maßſtabe würden die reformirten Städte der alten Schweiz daneben erſcheinen dürfen.) Der Verf. erwartet mit Recht eine den Engländern etwas günſtigere Stimmung verſchiedener teutſchen Schriftſteller von der Nachricht, daß ſeit 1792 auch eine Verſorgungsanſtalt für verarmte Autoren exiſtirt. Und wie muß es im Buchhandel ausſehen, wenn wir dem Buchhändler Thomas Guy's 20,000 Pf. Sterl. zum Bau eines Spitals hergeben, 220,000 demſelben hinterlaſſen ſehen. In London ſind 1680 Privatgeſellſchaften zu monatlicher Unterſtützung unglücklicher Menſchen; 107 Häuſer für Arme, die nicht mehr arbeiten können. Die weiſe Humanität in den Tollhäuſern: durch Heiterkeit, Bewegung, Freyheit, gute Speiſen, ſind im S. Lucas Hoſpital inner 51 Jahren von 6387 doch 3368 hergeſtellt worden; von 16 Bedienten werden 296 Kranke bewunderungswürdig beſorgt; reinlicher ſind die Fußboden im königlichen Pallaſte nicht. Uebrigens hatte Wolluſt und Religionsſchwärmerey die meiſten Narren gemacht, auch eine Charadenmacherin fand der Verf.

Wir eilen über den guten Artikel von der Schönheit, einer Folge der natürlichen einfachen Lebensart, und über den von der Allgewalt der Mode hinweg: auf Sinn und Character darf dieſe nicht wirken. A gentleman (ein feiner Mann), wie jeder ſeyn will, und ſoll, hat eine gewiſſe Selbſtbeherrſchung, und ſein Selbſtgefühl iſt durchgängig wahr, anſpruchslos, offen, ernſt und gut; wer in geſetztem Alter ſeine Grundſätze ändert, wird nie reif; wem ſie gleichgültig ſind, der iſt kein Mann. Der Engliſche Große lebt ganz vor den Augen ſeines Volkes, von ihm kömmt, was er thut, in die Zeitungen. Der Verf. handelt auch von den Aſſembleen, die in England, wo möglich, noch langweiliger ſind, als auf unſerm Continent. Von ſo einem Ding iſt, was a rout genannt wird, eine coloſſaliſche Karrikatur. Im übrigen hält in der Hauptſtadt keiner der Großen ein offenes Haus; für den Fremden, wenn er nicht ehrbaren Cityfamilien addreſſirt iſt, giebt es keinen Umgang; die Gaſtfreyheit iſt nur, wo die alten Sitten. Alles im Geſchäftsleben dreht ſich um den Wunſch, einſt als an independant man ſorgenfrey in ſeiner Familie zu leben; die Vorliebe des Familienlebens nimmt immer zu, und nirgend geſchehen mehr freywillige Gelübde der Einſamkeit.

Zwey Feinde nährt England in ſeinem Buſen: die außerordentlich um ſich greifende finſtere Secte ſchwärmeriſcher Methodiſten, durch deren Auserwählte der Geiſt (ihr verdammender, ſtolzer Geiſt) redet, welche alle zu Erhaltung der Exaltation und Ausbreitung der Gemeinde tauglichen Mittel unaufhörlich anwenden, und, ſo wie die Literatur, alle andere Größe mit Verachtung und Abſcheu betrachten; und einen Pöbel voll Geſetzloſigkeit, roher, grauſamer, als der pariſiſche, zu allem feil, für alle Humanität ſtumpf, täglich zunehmend. Es klingt fürchterlich, von Colquhoun zu hören, daß zu London täglich 20,000 Menſchen aufwachen, deren keiner weiß, wo er Abends

chlafen wird: doch Napoli ſteht ſeit Jahrhunderten an
och gäherm Rande eines Abgrundes dieſer Art; Eng-
and hat für den Pöbel jene unzählige Wohlthätigkeitsan-
talten, immer neue Bedürfniſſe an Seevolk, Colonien,
Botanibay; wider die Schwärmer, die Macht hoher
Cultur und geſunden Verſtandes und die glückliche
Nothwendigkeit großer Anſtrengungen für die Erhal-
ung ſeines Daſeyns und Glücks. Dem Fanatiſmus
ſt nichts gefährlicher, als die Arbeit.

Von dem ganzen Eindruck wird, hoffen wir, bey
edem Leſer das Reſultat jenes ſeyn, was an einem
Ort, wo ſelten viel geſprochen wird, in der Koppe der
aterne auf der Paulskirche zu London, der große An-
lick der Londnerwelt in dem Gemüth eines Irrländers
ervorgebracht, welcher mit Herrn Goede da war:
„und dieſe lebensvolle Welt ſollte in öde Trümmer
„ſinken? Und dieſes ſtolze, mächtige Volk unter mi-
„litäriſches Joch ſich beugen? England ſollte ſchimpf-
„lich fallen! Zerſtört werden der Freyheit letztes Aſyl!
„Bey Gott, wer wollte das überleben!“

16.

Frankfurt am Mayn; Andreä: Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit. Erſter Theil. 1802. XLVI und 382 S. Zweyter Theil. VIII und 501 S. in Octav mit zwey Karten.

Dieſes Buch, das allumfaſſend genannt werden mag, enthält nicht, wie man vermuthen möchte, meiſt politiſche Betrachtungen, oder moraliſirte Politik; nach vorausgeſandten allgemeinen Grundſätzen wird der Menſch, wie er aus Mutterleibe hervorgeht, aufgenommen, und in allen Geſchäften und Künſten, allen individuellen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen, worein er in den Perioden ſeines Erdenlebens tritt oder treten oder womit er ſich abgeben mag, betrachtet, und fortgeführt bis zu der Ahnung deſſen, was jenſeits aus uns werden dürfte. Wie der Menſch, ſo die Geſellſchaft: es wird mit den Völkern eben ſo verfahren; aber man bekömmt keine fortlaufende Univerſalhiſtorie; die geſchichtliche Erfahrung iſt nach dem Paralleliſmus geordnet; nach dem Heroenalter der Griechen folgt unſer Ritterweſen; neben den puniſchen Kriegen die, ſo wir erlebt, und nach Roms Zubereitungen zum Weltreich, was wir ſehen. In ſolchen Gelegenheiten, ſtatt viel willkürliches, das manchem

icht wahlerwieſen ſchiene, vorzubringen, pflegt der
erſ. abzutreten, und Polyb, Tacitus oder einen an-
ern anerkannten Seher der Wahrheit und Zukunft in
oncentrirter Ueberſetzung, ja in der Originalſprache,
den zu laſſen. Wirklich iſt ein unſäglicher Vorrath
on den mannichfaltigſten (auch phyſicaliſchen, chemi-
hen, artiſtiſchen), oft nur angedeuteten Ideen und
enntniſſen in dieſem Buche; die Anſicht und Verar-
eitung iſt ganz eigen; die Tendenz rein moraliſch.
an kann (wie iſt es anders möglich!) über dieſes
nd das verſchieden denken; den edlen Zweck, den inn-
ohnenden guten Geiſt zu mißkennen, halten wir für
hwer. Auffaſſen kann einer das oder dieſes, den cur-
renden Vorſtellungen widerſprechende, und vielleicht
anchem ſonderbar auffallende; aber wer den Geiſt
nd Plan ganz durchdachte, muß ihn verehrungswerth
nd intereſſant finden. Es iſt nicht für die oder jene
acultät oder Secte oder Claſſe, ſondern für den Men-
hen geſchrieben; der iſt des Buchs Gegenſtand; der
die Quelle; die Erfahrungen, die Geſchichten, die
roßen Schriftſteller haben nur ihn ausgeſprochen.
ie er mit ſich und aller Natur in Einklang, Eben-
aaß, Gleichgewicht, wie er der ewigen Ordnung
nterthan, gerecht, ſeyn ſoll, das wird gezeigt; es
eine Theodicee aus der Weltgeſchichte (Th. II. 423).

Herr Niclaus Vogt, Profeſſor zu Aſchaffenburg
nd Bibliothekar bey dem Kurerzkanzlar, Verfaſſer

dieſes Werks, war ſeit mehreren Jahren durch andere, deren eines, die europäiſche Republik, zu dieſem im Verhältniß iſt, und nächſtens umgearbeitet erſcheinen ſoll (Th. I, 363 f.), bekannt. Eine eigenthümliche Anſicht (wie die Selbſtbildung, die ernſte Arbeit eines freyen Mannes über ſich, ſie giebt) war man, wie bey ſeinem verſtorbenen Bruder, Joh. Heinrich Vogt, bey ihm anzutreffen gewöhnt. Den Styl eigener Beobachtung, ein durchgängiges Rechtgefühl und eine ungeſcheute Bekenntniß ſeiner Ueberzeugungen, viel Edles, Liebenswürdiges und eine herrſchende Erhöhung des Blicks zu großen Ueberſichten und höhern Hoffnungen wird niemand verkennen, und, welches der Zweck war (Th. I, Vorr. 43), die Gerechtigkeit des Allvaters und den gemeinen Menſchenverſtand ſo wohl gerechtfertiget finden, als es nach den Schranken unſerer Begriffe ſeyn kann. Ein anderes Werk, deſſen Herausgeber er bald ſeyn will und von deſſen Verfaſſer er mit Verehrung ſpricht, wird über ſeinen Gegenſtand, unſere höhere Beſtimmung, ſchwerlich viel zu ſagen wiſſen, das hier nicht auch wäre: aber ſolche Poeſie hat immer etwas erhebendes, über die niederſchlagenden Gefühle vereitelter Hoffnungen oder des allgemeinen Mißverſtandes tröſtlich wegſetzender; daher das Buch willkommen ſeyn wird.

Ein Auszug würde ſich kaum in Kürze geben laſſen.

Kommt, Leſer, und ſiehe. Wir begnügen uns, einige Gedanken auszuheben, und ein paar Staubflecken von dem Gemälde zu wiſchen.

Den Gang ſeiner Arbeit, inſofern ſie die Staatenverhältniſſe mit umfaßt, legt er in der erſten Vorrede dar. Vor den letzten Kriegen war in einem Theil Europens das Volk durch herrſchſüchtige verſchwenderiſche Regierungen um alle Rechte, andere Staaten waren durch Lage und Verfaſſung um ihr Gewicht gebracht, und alles ſchien in ſolche getheilt, welche verſchlingen und ſolche, die verſchlungen werden ſollten. Der altgermaniſche Geiſt des Gleichgewichtes und der Gerechtigkeit war noch am meiſten unter den letztern ſichtbar: bey aller Unvollkommenheit galten das teutſche Reich, England, Holland, Schweizerland, Scandinavien, einige Staaten Italiens immer noch für Zufluchtsorte verfolgter Menſchheit; auch ſchienen andere Reiche großer Verbeſſerungen empfänglich. Es war in dieſen Staaten eine gewiſſe Rechtlichkeit; die Stimme des Publicums galt etwas; aus den Federn ihrer Gelehrten floßen die gründlichſten Schriften über das Recht. Aber eben dieſe Staaten, und auch eben darum waren im Wege des Fauſtrechts die ſchwächſten; und nur der Klugheit und Vaterlandsliebe, noch mehr dem Neid ihrer Nachbaren, hatten ſie ihre Erhaltung zu danken; gemeiniglich jedoch heilten Künſte des Friedens ihre empfangenen Wunden; ſie waren die fleißigſten, freyeſten, aufgeklärteſten und reichſten europäiſchen Staaten. War ſo ein Syſtem von Politik und Freyheit nicht edler, feſter, größer, als alle die Albernheiten in Clootsſcher, die Abſcheulichkeiten in Maratſcher Manier! Allein es bildete ſich eine Coalition aus heterogenen Beſtandtheilen und eine zerſtörende Secte von Sophiſten und Schwärmern. Bald verläugneten faſt alle Höfe und Völker die ſonſt feyerlichſt aufgeſtellten Maximen. Die, welche die Erhaltung mindermächtiger und rechtlicher Staaten und des durch ſie beſtehenden Gleichgewichtes am herrlichſten zu rühmen gewußt, forderten ihre Vernichtung. Der Verfaſſer ſelbſt (und welcher rechtliche Mann nicht!) erfuhr, daß ſelbſt Freunde einen mißkannten, wenn man in ihre Tollheiten nicht einſtimmte, und vorherſagte, was jetzt erfolgt iſt. Erſt nun darf man wieder einmal an die vor dem Krieg anerkannten Grundſätze erinnern. Das thut er, und benutzt hiezu alle Partheyen und Zeiten; die Weiſſagungen Polybs, des Tacitus Warnungen, die Maximen Macchiavell ſind pünctlich eingetroffen; aber bis auf dieſen Tag hat noch keine platoniſche Republik, keine condorcetſche Verfaſſung zu Beſtand kommen können. Auch träumt er ſelbſt nicht von der Möglichkeit, völliges Gleichgewicht und Recht aufzubringen: wo Lebenskraft iſt, äußert ſich allemal auch Unrecht, ſonſt würde alles ſtillſtehen, das Uebel

nothwendig (Th. II, 51): man muß es nur zu
igen und von ſich abzuhalten ſuchen.

Seit Karl dem Großen (ſo urtheilt er von Euro-
s gegenwärtiger Lage, Th. II, 302 ff.) war für
Cultur und Freyheit wohl keine Epoche günſtiger
gefährlicher. Es hängt von dem guten oder böſen
ius einer Regierung ab, ob der Schwelgerdeſpo-
us der Cäſarn oder die mäßige Verfaſſung der
päiſchen Republik hergeſtellt werden ſoll. Kann
denken, daß jemand mit ſo vieler Mühe und
t Lorbeeren zuſammen getragen hätte, um für
tige Caligulaſſe oder Domitiane ein Ruhebette dar-
zu machen? Hierauf werden die Warnungen der
hichte abgehört. Die Sophiſterey der Gelehrten,
Unklugheit der einen, der Machiavelliſm anderer
ierungen und die Ausgelaſſenheit der Sitten ſind
tbegebenheiten, welche immer dieſelben Folgen ha-
müſſen. Möge die Vorſehung zu unſerer Beſſe-
die gelindern Mittel wählen. Wo nicht — wehe
verfeinerten Europa! Discite justitiam
. II, 415)!

Er ſcheint bisweilen, etwa weil er ſelbſt weiſe und
iſt, mehr zu hoffen, als wozu man, bey einiger
achtung der täglichen Ereigniſſe, berechtiget ſeyn
e. Doch, manchmal ſcheint ein wohldenkender
riftſteller einen Gewalthaber auf dem wahren Wege

des Ruhms zu glauben, damit er ihn erinnere, denſelben endlich zu betreten.

Zwar paralleliſirt Herr Vogt (wir ſagten es oben) gern die Stufen der Völkercultur und ihre Folgen in den verſchiedenen Zeiten; die Erziehung des Geſchlechtes von roher Kindheit durch alle Fortſchritte der Entwicklung iſt von den ökonomiſchen Theologien der Coccejaner bis auf Leſſing nie beſſer dargeſtellt worden: aber, ſcheinbares Zuſammentreffen blendet ihn nicht: England iſt ihm nicht Karthago. „Karthago war eine Stadt, die Britten ſind ein Volk. Der Handel beſchäftiget ſie, aber auch andere Dinge“ (II, 192). Er vergißt übrigens nicht, zu erzählen, „wie die Römer, ſo lang ihnen Karthago „noch furchtbar war, den übrigen Völkern mit einer „Art von Achtung begegnet, und die unſinnigen Griechen ſogar noch mit Namen von Schutz und Freyheit „getäuſcht,“ wie ſie aber ſpäter mit empörender Härte ſich in alles gemengt und überall nach Willkür verfahren; beſonders weil, wie Polybius bemerkt, unter den meiſten Regenten und Völkern die niederträchtige Meynung aufgekommen ſey, „es wäre jetzt „nichts anderes mehr übrig, als ſich von den Römern „alles gefallen zu laſſen“ (Th. II, 282).

Für ſolche Zeiten bleibt man nicht ohne allen Troſt. „Der Sieger übernimmt ſich gemeiniglich; darum wird „er gehaßt, und das bringt die Welt wieder in Gang.

„Dazu iſt aber nöthig, daß, weil es noch Zeit iſt,
„weiſe und kluge Patrioten ſich zu der Parthey ſchla-
„gen, die man unterdrückt; heiße ſie, wie immer ſie
„wolle!“

Die Alten in Vergleichung mit ſpäteren Verfaſſun-
en werden ohngefähr ſo beurtheilt. Eine Welt mußte
unterjocht werden, um erhabene Römer zu bilden,
Gefühle der Menſchlichkeit und Natur wurden ver-
rängt, um Spartaner zu machen; Väter ließen das
Blut ihrer Kinder fließen, Brüder ſah man in ihrer
rüder Bruſt den Dolch ſtoßen, um die bürgerliche
reyheit zu erhalten. In der Gothiſchen Verfaſſung
den verſchrieenen mittleren Zeiten) behauptete die
atur ihre Rechte. Nicht wurde der Adel durch Er-
ckung derſelben zu Patrioten, die übrigen durch
ertretung zu Sclaven organiſirt. Gegen einander
ebend, in den verſchiedenſten Tönen doch harmo-
ſch, erſchienen auf Reichstagen, Parlamenten, Cor-
s, Generalſtaaten, Könige, Adel, Geiſtlichkeit und
olk. Da war in den Städten democratiſche Gleich-
t, Kunſtbetriebſamkeit, Zierlichkeit; man ſah in
nig und Adel den monarchiſchen Glanz, in den
eiſtlichen das Gute, was auch die Theocratie hat;
Gemiſch von Ordnung, Freyheit und Schönheit;
e weder in geizigen unruhigen Republiken alter,
h in drückenden eroberungsſüchtigen Monarchien
erer Zeit.

Aber wir möchten zu viel ausziehen: man wird in vielem auch der letzten Stelle, verſchiedenes zu berichtigen, oder vielmehr genauer auszulegen finden, was auch zum Theil in dem Buche geſchehen iſt. Wir ſchließen mit Bemerkung etlicher Kleinigkeiten. Es iſt nicht anzunehmen, daß wegen dem rheiniſchen Landfriedensbunde 1255 Mainz Stifterin der teutſchen Hanſa genannt werden möge (Th. I. Vorr. 25). S. 283 wird Cato, deſſen Leben wir auszugsweiſe bey Nepos haben, aus Verſehen mit dem verwechſelt, welcher zu Utika fiel. S. 326 und auch ſonſt wohl wird ſelten mit ſeltſam verwechſelt; das geſchieht ſo in einigen Rheinländern. Th. II. 105, auch anderwärts, iſt auffallend neben Thucydides ganz neue, nicht eben kritiſch genaue Schriftſteller zu ſehen, als wäre der eine ſo beweiſend, wie der andere; es iſt beſſer bey den Quellen zu bleiben. Aus welcher derſelben weiß der Verfaſſer, daß der leitende Senat der alten Tuſken von Mezentius wäre (II. 118)? S. 194 iſt nicht gut geſagt, „das dürftige Schickſal" habe Rom mit Producten ſchlecht verſorgt; und eben daſſelbe wohl zu kühn: „gewiſſe Tugenden „ſeyen mit den Mauren Roms (für die Einwohner) „gegründet worden." Ungrammatiſch und unhiſtoriſch wird Julius Cäſar S. 196 des Brutus „adoptirter Vater" genannt. Was ſind S. 241 „ungewöhnliche Himmelsſtriche?" ſeit Anfang der Erde, wenige langſame Milderungen oder Verwilderungen abgerechnet, bleibt jeder derſelbe. S 291 ff. iſt aus Verſehen die militäriſche Lage der Sachen in den letzten Jahren des erſten Revolutionskrieges ſo beſchrieben, als ob ſchon dazumal die Schweiz von den Franzoſen beſetzt geweſen wäre.

Uebrigens iſt die Stellung der Kriegsmacht in der für die alte Welt unglücklichen Periode von Hannibal bis zur Unterjochung, und die der Heere, welche 1799 und in den folgenden zwey Jahren (Gott wolle, doch noch nicht mit ſo durchaus auf immer niederſtürzenden Folgen!) wider einander geſtanden ſind, auf zwey Charten wohl entworfen.

Wir erwarten begierig die zunächſt herauskommen ollende Fortſetzung der Geſchichte von Mainz, welche, wie man weiß, überhaupt, beſonders aber in den neueſten Zeiten, von dem Verfaſſer mit vieler Sorgfalt und ſehr lehrreich bearbeitet worden.

(Anmerk. des Herausg.) Hr. Geh. Legationsrath Vogt ſchrieb mir, (im April 1814) bey Gelegenheit der mir mitgetheilten Briefe meines Bruders, folgende allgemeine Bemerkung über ſeine und M's politiſche Grundſätze, welche ich, mit ihm völlig einverſtanden und nach ſeinem Wunſch, hier als am ſchicklichſten Ort abdrucken laſſe:

„Ihr Bruder und ich werden von einigen Flugſchriftſtel-
„lern beſchuldiget, daß wir den Geiſt der Zeiten nicht recht
„erfaßt und zuviel am Alten gehangen hätten; und doch
„ſieht man in ihren Producten auf jeder Seite, daß ſie ent-

„weder ihres Bruders oder meine Schriften benützt, ja öfter, ohne einen zu nennen, faſt abgeſchrieben haben. Dieſe „Menſchen bringen mir die Fabel vom kranken Löwen ins „Gedächtniß. Sie ſollten doch nur ihres Bruders Fürſtenbund, Weltgeſchichte, Gefahren der Zeit u. a., „mein Syſtem des Gleichgewichts, Vergleichung „der alten und neuen Geſchichte und meine Geſchichte der franzöſiſchen Revolution vom Jahr „1355 leſen, und ſie würden finden, daß wir den Geiſt der „Zeit ſehr wohl verſtanden, und eher dafür gewarnet haben, „als manche Miniſter und Gelehrte ihn faſſen konnten. Man „zeige mir doch unter den teutſchen Gelehrten einen politiſch- oder hiſtoriſch-philoſophiſchen Schriftſteller, welcher „mit ſo klaren deutlichen Worten den Geiſt unſerer Zeit „und die Gefahren der Zeit dargeſtellt habe, als ihr Bruder „und ich. Ja ich ſehe vielmehr an dieſen Flugſchriftſtellern „und ſelbſt an unſern Staatsleuten, daß ſie, nach allen den „ſchrecklichen Erfahrungen, welche ſie leider gemacht haben, „noch bis auf dieſe Stunde den Geiſt unſerer Zeit nicht verſtehen; ſonſt würden ſie conſequenter ſchreiben und handeln. „Sowohl ihr Bruder als ich haben in allen unſern Schriften die Religions- und Staatsformen ohne Geiſt für todte „Körper ohne Seele gehalten, und deßwegen die unſerer „Altvordern gerühmt, weil ihre Formen auch dem Geiſte der „Zeit angemeſſen waren. Deßwegen ſtunde zu ihrer Zeit „auch das hierarchiſch- *) politiſche Gebäude der europäiſch-

---

*) Religios-politiſche, vielmehr: wo Ehrfurcht vor dem Höchſten (Aidos), und Gewiſſenhaftigkeit galt, der Eid und die Erhaltung der Geſetze für heilig gehalten wurde — denn ſo wohlthätig war doch die eigentlich ſogenannte Hierarchie für Teutſchland, wenigſtens ſeit dem im 13. und 14. Jahrhundert wieder erwachten Freyheitsgeiſt, nicht mehr! A. d. H.

hriſtlichen Republik, groß, herrlich, ehrwürdig da, wie das
Münſter von Straßburg, deſſen kühn-aufſtrebender Thurm
nach ſo vielen Jahrhunderten noch jedem Sturm der Wit-
erung und Revolution trozt; dagegen wachſen jezt faſt
lle Jahre neue Conſtitutionen, Religionen, Philoſophien,
rganiſationen, Ländervertheilungen u. dgl. wie Pilzen oder
artenhäuschen herauf, die aber bey dem geringſten Wider-
ande ſogleich auch wieder wie Kartenhäuschen verſchwin-
en. Faſt alle Jahre müſſen die Buben in der Schule ſich
eue Landcharten anſchaffen, ſo ſehr wechſelt jezt Geogra-
hie, und mit ihr Statiſtik, Staatskunſt und Staatsver-
aſſung. Unſere Väter haben ihre Kirchen- und Staatsver-
aſſungen auf Grund und Boden, und ihre Reiche nach
prachen, Gebirgen und Meeren gebaut, wie es die Na-
ur ausweiſet. Daher die Kirchengüter, Schulgüter, Ho-
pitalgüter, Adelsgüter, Domainen, Gemeindegüter ꝛc. und
le darauf ſich gründende Feſtigkeit der Reichs- und Land-
ände, des Heerbanns und der Landwehre, und endlich die
chere Vertheidigung ihrer Gränze und Unabhängigkeit.
n unſern Zeiten wechſeln Prieſter, Könige, Adel, Reich-
hum und Gut faſt alle Jahre. Der heute Chriſtus ge-
redigt hat, rühmt morgen die Göttin der Vernunft —
r heut ein mächtiger König war, zieht morgen wie ein
arr herum, und der heute Millionen gewonnen hat,
ttelt morgen an der Thüre. Nichts Feſtes, nichts Siche-
s, nichts Conſequentes mehr. Ein ewiges Schwanken
Meynung, Character, Verfaſſung, Sitten und Gebräu-
en!“ —

Ein ernſtes, doch ſchwer zu widerlegendes Zeugniß der
ahrheit! was Herr Vf. über die ſchiefen Beurtheilungen

der politiſchen Schriften beyder Freunde klagt, findet in zwanzig Flugſchriften immerfort wiederholte Beweiſe. Aber ein gewiſſer Sectengeiſt war ſeit mehr als zwey Jahrhunderten ein Erbübel in der teutſchen Gelehrten-Republik *), wobey die Sprecher deſſelben immer nur Eine Form der Anſicht und des Urtheils, nur Eine Schul- und Syſtem-Sprache, die ihrige, gelten laſſen, und ächte Originalität und wahres Verdienſt weniger als keine andere Nation zu ſchätzen wiſſen. Ein literariſches Genie in Teutſchland muß ſeine gerechte Würdigung von der Nachwelt erwarten, wo die kleinen Leidenſchaften verſchwinden. Wie viel Beyſpiele wären hiefür anzuführen! Gieng's z. B. Herder'n beſſer? Philoſophen und Theologen (von dieſen ſelbſt ſolche, die auf ſeinen Schultern ſtehen) ſuchten ſich, ſobald er tod war, an ſeiner Größe zu rächen, und durch Verkleinerung ſeiner Verdienſte dieſelben, wo möglich, ganz vergeſſen zu machen. Daß Müller die herrſchende Philoſophie ſeiner Zeit ſich nicht angeeignet, darin liegt die eigentliche Urſache der Beſchuldigung, daß er den Geiſt ſeiner Zeit und den Geiſt ächter Geſchichtbeſchreibung („die, nach jener, a priori anfangen ſoll!") nicht verſtanden habe. Indeß ſteht der Tadel jedem frey, und veranlaßt wenigſtens genauere Unterſuchung, wobey die Wahrheit zuletzt doch gewinnt. Nur wenn man tadeln will, ſollte es mit Beſonnenheit und mit etwelcher Kenntniß der Sache geſchehen. Wenn z. B. in einer bekannten ſüd-teutſchen Monatſchrift, nachdem über M's Schreibart, ſo recht von oben herunter, alles mögliche Böſe

---

*) Von dieſer Reliquie des XVII. Jahrhunderts habe ich in den Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meynungen, Th. IV. [illegible] den hiſtoriſchen Urſprung angezeigt.

geſagt worden, am Ende hinzugeſetzt wird: „was deutlicher „als alles beweiſe, wie fremd ihm die teutſche Sprache „war, ſey ſein Nachlaß, der zum Theil aus den Vorleſungen *) beſtehe, die er in Genf hielt, und die auch in „franzöſiſcher Sprache gedruckt ſeyen; das Franzöſiſche ſey hier klar, deutlich, und doch fließend und gedrängt, kurz die Sprache, die Rouſſeau und d'Alembert „ſchrieben:“ — ſo wird es vergönnt ſeyn, über dieſe ſeltſame Beweisführung zu lächeln: da weder im März 1812, wo dieſe Worte geſchrieben wurden, noch bis auf den heutigen Tag von ſeinen franzöſiſchen Vorleſungen auch nicht eine Sylbe gedruckt iſt! der Verfaſſer ſie alſo auch nicht geleſen haben kann.

---

*) Seine Allgemeine Geſchichte (Th. I—III. dieſer Sammlung) iſt gemeint. Dieſe, von dem Verfaſſer ſelbſt franzöſiſch geſchrieben, und in ihrer ganzen Anlage von der deutſchen Ausgabe verſchieden, wird im nächſten Jahr im Druck erſcheinen.

17.

Hamburg, bey Hoſmann: Johann Friederich Reichardts vertraute Briefe, aus Paris geſchrieben, in den Jahren 1802 und 1803, Zweyte verbeſſerte Auflage, drey Theile, 1803, XLVIII. 1318. S. 8.

Von einem Werk, wie dieſes, das bey ſeiner früheſten Erſcheinung den Weg zu einem ſehr zahlreichen Publicum ſich ſelbſt gemacht, und über deſſen erſte Bände ein großer Schriftſteller ſein Urtheil in unſere Blätter bereits niedergelegt hat, bleibt gegenwärtig nichts übrig anzuzeigen, als die Vorzüge des neuen Abdrucks, und der dritte Theil, von dem die A. L. Z. noch keine frühere Erwähnung that. Die Veränderungen, die Zuſätze ſind weder unbedeutend noch ſelten; es wird ſich jeder belohnt finden, der das Buch zum zweytenmal auch ihrentwegen durchlieſt. Bey der Unmöglichkeit, hierüber umſtändlich zu ſeyn, begnügen wir uns mit Erwähnung einer beſonders merkwürdigen Stelle (Th. II. S. 50—54), worin die Frau von Stael mit ſolcher Wahrheit in ſo treffenden Zügen geſchildert iſt, daß wer ſie nie ſah, nach dieſem Gemälde ſie am beſten beurtheilen, und, wer das Vergnügen ihres Umgangs genoſſen und nun zu ruhiger Beſinnung gekommen, ſeine Richtigkeit gewiß bezeugen wird. Ueberhaupt, je mehr die Leidenſchaften ſich legen, oder die Characterzüge der aufgeführten Menſchen ich unverkennbarer ausſprechen, deſto mehr wird man die Unpartheylichkeit des Verfaſſers dieſer Briefe ehren, welcher in der That nicht gleichgültig über Intereſſen der Freyheit und Humanität, in dem Augenblick, da er ſchildert, doch alles vergißt, außer dem, was ſich ihm wirklich in der Perſon darſtellt. Hiedurch werden ſolche Briefe nicht, wie viele ähnliche Schriften, bloße Befriedigung der Neugier, ſondern der Nachwelt würdig, der es um die Unbefangenheit der Berichte vornämlich zu thun iſt.

Der dritte Band enthält dreyzehn Briefe, deren vollſtändigen Auszug zu geben überflüſſig iſt: wir begnügen uns einige hervorſtechende Züge der behandelten Gegenſtände herauszuheben.

Der Verfaſſer ſah den Staatschef bey einer Privatmeſſe, die er wie ein anderes nöthig erachtetes Ceremoniel zu betrachten ſchien. Sehr thätig iſt für ihre Sache die Geiſtlichkeit, beſonders weil Andacht und Scheu ihre einigen Finanzquellen ſind; aber bey der Nation ſcheint nicht ſonderlich Empfänglichkeit für alten Katholiciſmus. Der öffentliche Unterricht beſchränkt ich immer mehr auf mechaniſche körperliche Dinge Fertigkeiten ohne Theilnahme des Herzens, welches bey der ausſchließlichen Vorliebe der ſogenannten höhern Wiſſenſchaften eigentlich leer ausgeht). Die teutſchen Blätter werden mit Widerwillen betrachtet, „weil ſie überall philoſophiſche und politiſche Ideen „anbringen" (S. 294). Die Anſtellung verſchiedener Gelehrten bey Staatsämtern, wo bekanntlich der Spielraum ihrer Wirkſamkeit ſehr genau abgemeſſen iſt, entreißt ſie der Wiſſenſchaft, ſo daß ſie (236) endlich nur die Kunſt üben, Entdeckungen und Ausarbeitungen großer, in der Stille fortarbeitender Männer, bunt ausgeſchmückt, nach ihrer und ihrer Lenker An- und Abſicht, der Welt vorzulegen; und wie leicht wird anbey der berühmte Name als Autorität für ſchlechte Zwecke benutzt! Uebrigens werden von Condorcet, Suard, Morellet, Delille, Vauquelin, Chaptal, la Grange und andern Gelehrten intereſſante Züge erzählt, überhaupt aber von dem guten Geſchmack geurtheilt, daß er auf dem Wege des Untergangs iſt, weil man einer rohen geſchmackloſen Menge zu gefallen ſuchen muß. War es anders bey den Römern des dritten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung! Unter den Officiers waren die von Moreau's Heer die gebildetſten; bey anderen war das glänzendſte äußere und die gränzenloſe Ergebenheit die Hauptſache. Uebrigens herrſchte für eine ſolche Stadt viele Stille; über Sachen des anderwärts ſogenannten gemeinen Weſens wurde nicht geſprochen; ſobald es etwas dunkel ward, ließ bey den Thuileries ſich niemand mehr blicken; außer dem Hof und den Miniſtern waren keine großen Geſellſchaften; um eilf Uhr alles vorbey. Das Panthéon baufällig, Paſſy, Sevres öde, Bois de Boulogne meiſt ausgehauen. Unter dem Volk häufig Mord, auch an ſich ſelbſt. Malmaiſon's Hauptverdienſt: die iſolirte Lage; dortige Caſernen, ſechsmal ſo groß und weit anſehnlicher, als die Wohnung; breite Graben und eine hohe Mauer. Häufiges Lob des Militärs: man ſucht Friederichs des Großen Ordnung und Ernſt. Mehrmals von Moreau, wie er in ſeinem braunen Frack ſo freundlich und einfach, wie unbefangen und heiter er war, obſchon ſich damals die neue große Welt von ihm entfernte.

Alles dieſes, wobey die beſſern Seiten (die ſchönen Concerte, das Humane einiger Großen) nicht vergeſſen werden, mußte den Verfaſſer, welcher, wie wir wiſſen, nicht zum erſtenmale Frankreich ſah, auf den Contraſt vormaligen Scheins mit der gegenwärtigen Realität aufmerkſam machen. „Wäre,“ ruft er aus, „die Nation weiſe und gerecht genug geweſen, ſich mit der Reform, einer gemäßigten conſtitutionellen Monarchie zu begnügen, und alle ihre großen ſo ſchändlich verſchleuderten Kräfte wären für beſſeren Unterricht, ächte Kunſtbildung und Nationalmonumente im edlen Sinn der Römer und Griechen benützt worden, was für ein begeiſterndes Beyſpiel! Jetzt ſind durch den tollen Gang der Sache alle Begriffe mehr als je verworren, aller Eifer für weiſe Reformen erſtickt, aller Muth und Geſchmack für große, ſchöne, bleibende Unternehmungen erloſchen. Das eine Zerſtreuungs-Mittel bleibt einem theilnehmenden Menſchen, das Theater, und wieder Theater, und immer wieder Theater!" (S. 186 f.). Die Kritik deſſelben füllt einen guten Theil dieſer Briefe, iſt aber unterrichtend.

Einige in verſchiedener Rückſicht merkwürdige Actenſtücke ſind ganz aufgenommen: die Apologie des Abbé Geoffroi S. 133, wegen ſeines Urtheils über die Demoiſelle Duchenois und Georges, deren Vorzug nun die Partheyen eben ſo ernſtlich beſchäftiget, wie vor wenigen Jahren die Monarchie und Republik; einige kleine Gedichte (Friederich wird nun um ſeine Loblieder beſtohlen), auf daß die erkälteten Muſen unter veränderter Ueberſchrift ſie für den Helden unſrer Jahre benutzen (S. 160), der Küchenzeddul des Reſtaurateurs Very S. 198 lehrreich zeigend, wie man es machen muß, um ſich vom Nachdenken zu zerſtreuen, und durch phyſiſche Ueberladung den inneren Sinn zum Schweigen zu bringen; ein Aufſatz über die Stereotypie.

Wenn eine ſo lebendige Nation, deren Feuer für die größten Worte vor kurzem das allgemeine Erſtaunen erregte, durch einen feſten Willen ſo ſchnell auf den Grad um- oder herunter geſtimmt wird; in welhe wüſte Barbarey müßten Menſchen verſinken, in eren Bruſt vollends kein ſo electriſcher Funke glüht! Doch, Maturität macht feſter, als Prunk; und ſo enig andere ſo bezaubert haben, ſo vernünftiger iſt ie Hoffnung, daß ſie ſich nicht ſo täuſchen, lähmen, nd, lieber das rechte Wort, unterwerfen laſſen werden.

18.

Germanien: Haupt- und Staatsſittenſpiegel für Große und Kleine: oder, offene Briefe des Freyherrn Arminius von der Eiche und ſeines Leibjägers, Hans Heidekraut, während ihres Leid- und Freudelebens in Frankreich; und: der Rheingraf, oder das kleine teutſche Hofleben. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. 1806. 192 und 254 S. in 8.

Was in Zeiten blühenden Friedens und Ueberfluſſes der Anblick eines Leichenzuges oder der Donner einer wohlberedten Sonntagspredigt, oder eines erhabenen Trauerſpiels hoher Zauber bewirkte, daß über dem luſtigen Leben der gehörige Ernſt nicht vergeſſen werde, das thut, eben ſo heilſam, in einem der dunkelſten Momente einer folgeſchwangeren Zeit, ein Verfaſſer *), welcher das traurige Nachdenken und Gefühl durch geiſtreichen Scherz ein wenig unterbricht,

---

*) (Johann Friedrich Reichardt).

af daß der Sinn, ungebeugt von dem, was man ſieht
nd vorſieht, ſich heiterer zu dem erhebe, was zu
un und wie die Sache zu nehmen iſt. Man muß
ſtehen, daß der Herausgeber dieſer Briefe ſeinen
weck vortreſſlich zu erreichen weiß. Die größten
horheiten des Zeitalters hat er mit genaueſter Wahr-
it von ihrer lächerlichen Seite geſchildert: ſolche
inge haben im peloponneſiſchen Krieg die Athenienſer
h von Ariſtophanes müſſen ſagen laſſen. Gebeſſert
as iſt leider wahr) wurden ſie dadurch nicht: ſoll
an aber nicht alle Zugänge zum Herzen des entnerv-
n Geſchlechtes aufſuchen, ob es durch dieſes oder das
ohl noch erregt, noch Beſinnung hervorgebracht wer-
n könnte? Was dazu führt, iſt allezeit gut. Sollte
endlich zu gar nichts dienen, als um zu tröſten
er das Schickſal von Leuten, an welchen alles ver-
blich verſucht worden, und welche nichts beſſeres
erth ſind, indem ſie durchaus in ihrer Verblendung
iben wollen! Quid Paris? ut salvus regnet, vivat-
e beatus, cogi posse negat.

Der gute Junker Herrman von der Eiche,
cht, wie ſo viele, eine Reiſe in jenes einzige Land,
alles ſchöner und größer iſt, als bey uns. In
dreyfachen Ueberzeugung zieht Er hin, daß 1) al-
in der That und im Ernſte ſo iſt, und ſo gemeynt
, wie es die Zeitungen allen Geſchlechtern auf Erden
kündiget haben; 2) daß der einmal angeſtimmte

Ton derſelbige bleibt; 3) daß an allen den Warnungen und Einreden gar nichts, und auf ſolche Art gar nicht zu achten iſt; ſie ſind Früchte des engliſchen Geldes, oder verruchten Neides, oder einer heilloſen Beſchränktheit der Anſichten. Unſer ehrliche Landsmann ſucht alſo die eigentliche Blüthe der Menſchheit; beſonders den Einzigen, den Mittelpunct aller Hoffnungen, ſo wie den Größeſten der Großen, der den Sinn der Revolution allein ganz gefaßt und ganz in ſeinen Thaten ausſpricht. Nachdem der Junker mit ſeinen metaphyſiſchen Träumen überall etwa ſo angekommen, wie wenn Er mit der Allongeperuque eines alten venetianiſchen Senators in der Welt erſchienen wäre, wollte das Schickſal, daß der Mann des Jahrhunderts ihn endlich auch ſah, leider aber als einen verrückten Kopf, wo nicht einen Verſchwornen, welches zu unterſuchen Bicêtre, der ſchicklichſte Ort zu ſeyn ſchien. Eine in der That wohlthätige Verfügung, die ihn aus einem ungeheuren Gewirre von Prellereyen und Kuppelereyen herausgebracht; möchte er nur nicht (wenn von Abentheuern eines teutſchen Edelmannes erlaubt iſt, ein altteutſches Sprichwort zu gebrauchen) aus dem Regen in die Traufe gekommen ſeyn! Die kunſtvollen Maaßregeln der Pariſer Polizey verwickelten ihn bald in ſolche Verhältniſſe, daß der letzte Betrug ärger als der erſte ward. Jedoch, nachdem er mehrere Jahre das Einkommen vom väterlichen Gute vorausgenoſſen,

uch wohl einige Zehenten und Grundſtücke mobil ge-
nacht, ſo erſchien endlich die lohnende Glücksſonne,
 er den Gewalthaber kurz vor ſeiner Erhöhung über
lle Könige in den Niederlanden ſah, und vernahm,
aß Ihm angenehm ſeyn werde, ihn zu Paris zu ſehen.
Wie der Junker nun von Freyheitsſchwindeley durchaus
heilt, im Gefolge und Genuß des prachtvollen Hofes
as übrige teutſche Geld und die altfränkiſche Geſund-
eit des Stammes von der Eiche vollends dem Ton zum
pfer gebracht, iſt gegen Ende des Büchleins erbau-
ch zu leſen. Für ſeine Friedrichsd'or und ſein geſun-
es Blut iſt er, was nicht jeder, doch zum Verſtande
ekommen. Die Menſchen, findet er, ſind nun ein-
al ſo klein und erbärmlich, daß ſie nur immer im
egenwärtigen Augenblick leben. Weiß man ihnen den,
enn auch nur mit leeren Hoffnungen, die ihrer Träg-
eit und Eitelkeit ſchmeicheln, zu verſüßen, ſo laſſen
 ſich willig von einem Tag zum [illegible] hinhalten,
nd verlieren bald das Ganze ſo aus den Augen, daß
 zuletzt gar nicht mehr wiſſen, was ſie gewollt ha-
en. Wenn denn andrerſeits ſolch ein Mann, der ge-
iß weiß, was er will, und der ſeinen Zweck immer
üchtern vor Augen behält, jeden Augenblick, den die
ndern verſchlafen oder verſchwärmen, klug und zweck-
äßig zu benutzen weiß, ſo folgt natürlich bald dar-
us, daß ſein Wille, als der alleinige kräftige und
irkſame, ſchaltet und waltet. Wenn er nun einem

ſolchen Volk nicht anders wohlthätig werden könnte, als daß er zur Befriedigung der Verblendeten, deren Augen ſeit einem Jahrtauſend an falſchen Schimmer gewöhnt worden ſind, und zur Verblendung der kleinen Regenten Europa's, die für nichts anderes Achtung haben, und Ehrfurcht bezeugen, als für äußere blendende Macht und Größe, wenn er nun alſo, zur Erreichung des Hauptzwecks, auf der zerrütteten entmannten Menge, vor den Augen des furchtſamen characterloſen Europa's, eine ſogenannte große Nation zu erkünſteln, auch alle die kleinen armſeligen Kunſtmittel von Titul und Orden, heiliger Schmiere und vergoldeten eiſernen Kronen anwendet, wodurch Weiber und Kinder, Fürſten und ihre Edelknechte am ſicherſten ergötzt, geblendet und verſteinert werden, — wer könnt' es ihm verdenken? wer dürft' es tadeln? (S. 163 ff.) Doch häufiger, herzlicher, munterer ſpricht, gleich vom Anfang an, über alles, der Mutterwitz aus dem Jäger. Es iſt nicht möglich, ſeine Briefe ohne die wohlthätigſte Erſchütterung des Zwerchfelles zu leſen, ohne die ehrliche teutſche Haut zu lieben.

Das zweyte Stück, der Rheingraf, enthält nicht weniger Lehre über die lächerliche Jämmerlichkeit kleiner Herrſchaften, welche, ſtatt durch das Beyſpiel vernünftiger Haushaltung, liebenswürdiger Cultur, und edler Befähigung zu Verdienſten ums Vaterland vorzuleuchten, lieber durch die abgeſchmackteſte Carricatur eingebildeter Hoheit ſich ſelbſt zur Laſt, Auswärtigen zum Geſpött, ihren Unterthanen und ihrem Hauſe verderblich werden.

Eine Menge der originellſten Scenen in beyden Schriften laſſen wir unberührt, weil jeder gebildete Mann das ganze leſen wird. Er wird unter der komiſchen Maſque immer die geſunde Vernunft erkennen, der wir den Anſpruch täuſchenden Prunks gern aufopfern ſollen, wenn ſie uns lehrt, was ächt groß, und was es nur durch die Schlechtigkeit Anderer iſt.

19.

Ohne Druckort: Sechs Dialogen, über Krieg und Handel in den letzten Monaten 1803 *). Variis idem 1806. S. 130. 8.

Dieſe kleine Schrift liefert einen angenehmen Beweis, wie gut ſich die ſocratiſche Manier auf die Entwicklung der verworrenſten politiſchen Fragen des Zeitalters anwenden läßt. Es iſt uns nicht bekannt, wie viel, oder ob der Verfaſſer den Plato im Original ſtudiert hat. Wenn nicht oder wenig, ſo betrachten wir ſeine Arbeit als eine der ſchönſten Früchte, die man ſich von dem Umlauf der neuern vortrefflichen Ueberſetzungen zu verſprechen hat. Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit und Popularität, welche der Partheygeiſt gefliſſentlich aufs künſtlichſte verwickelt hat, ſind vor allen andern zu dieſer Bearbeitungsmanier geeignet. Es gehört eine vielſeitige Anſicht und das Talent dazu, die eigentlich wichtigſte Seite in das helleſte Licht zu ſetzen, die Werke der Verblendung auszulöſchen. Dem Verfaſſer fehlt weder Klarheit noch Kraft; ſein Unternehmen iſt ihm gelungen; rechtliebende vernünftige Leſer werden bey ihm Befriedigung finden. Worüber? Das wird aus Erzählung des Inhaltes hervorgehen.

---

*) Von Hrn. von Raumer in Berlin.

Der erſte Dialog handelt von den allgemeinen Fragen über die Erhaltung der Sicherheit und des Flors der Staaten (S. 1—31), ſo daß allerdings die gegenwärtigen Maaßregeln, als nothwendige Uebel, und in ihrer Mangelhaftigkeit erſcheinen. In dem Zeitpuncte heranrückender großer Veränderungen, deren jede nur für den Augenblick die letzte ſcheint, iſt freye Erörterung ſolcher Fragen der Zeit gemäß; das, was endlich bleiben wird (werde es von einem ausgeſprochen, der die öffentliche Stimme kenne und berückſichtige, oder ſey es das Werk einer jetzt kaum vorzuſehenden Wendung und neuen Entwickelung), ſollte von dieſen zur Sprache kommenden Gedanken das reine Reſultat ſeyn. Hier wird darüber nicht viel beſtimmt geäußert: nur daß die bisherigen Geſichtspuncte zu einſeitig und vergänglich ſeyn: die höhern (die aber nicht höher ſeyn dürfen, als die menſchliche Natur), wird der Verfaſſer wohl ein andermal in Unterſuchung ziehen.

„Gottlob, daß Buonaparte in Wien iſt, nun wird „Kaiſer Franz Friede machen müſſen, und dann iſt

„Alles gut." So troſtreich lautet der Eingang des zweyten Geſprächs (32—47), wo man aber bald auf mancherley Dinge kömmt, welche mancher für ausgemacht angenommen hat, und hier doch wohl anders findet: als da iſt, wer eigentlich angreifender Theil zu nennen, wie die Sache in Anſehung des Ganzen zu nehmen ſey? Der ironiſche Dialog vom Worthalten S. 41—51. Ueber die Bitterkeiten der politiſchen Journale S. 52—57. Dieſe beyden Geſpräche ſind nicht erfunden: ſo hat man ſie gehört: das leichtſinnige Geſchwätz iſt ſo natürlich dargeſtellt, wie ſich's jeder erinnert.

Wichtiger ſind die beyden letzten Geſpräche, deren Hauptgegenſtand England iſt. In dem fünften (S. 58—88) wird der Satz, daß dieſe Macht von den Uebeln Europens Haupturſache iſt, nach allen ihm gegebenen Anwendungen und Folgerungen beleuchtet. Eigentlich ſind es Blitze, die die Wolken trennen; es iſt alles — nicht ſo, ausführlich, unterſucht, als — getroffen, danieder geworfen: daß die einfältige Lüge des Aufſtehens vergißt. Eben ſo (da iſt aber die Unterſuchung entwickelter) in dem Geſpräche über den Welthandel, wo die reinſten Grundſätze der Handelsfreyheit bis zur einleuchtenden Evidenz auseinander geſetzt ſind. Geſunde Vernunft iſt der Character des Geiſtes in dieſer Schrift; wir behaupten nicht, daß ſie neuere Entdeckungen liefere, daß ſie aber als deutliche, kräftige

Antwort auf die verbreiteten Sophiſmen (welche ſo manchen im Denken Ungeübten verwirren), Empfehlung, und der Verfaſſer (ein, wie wir hören, zum erſtenmal auftretender Jüngling) die größte Aufmunterung verdient.

Es bleibt übrig, eine Probe der Schreibart zu geben. Geſchmeidiger iſt ſie im Dialog; wir wählen (ohne andere Rückſicht als, wie es ſeyn ſoll, die literäriſche) den pathetiſchen Schluß, wo der Verfaſſer, vom Gegenſtand erhoben, aus den gewählten Schranken ſich losreißt, und in höherm Schwung das Gefühl eines Zeugen der gegenwärtigen Geſtaltung der Dinge ausſpricht. „Was auch die Zeit für Ereigniſſe herbeyführen mag, groß, wird allein England erſcheinen, in dem Kampf gegen eine Uebermacht, welche Staaten wie einzelne zur Nichtigkeit führt. Unſelige Verblendung, erzeugt durch unendliche Schlaffheit, wagt es, ſeine Flotten gefährlicher zu ſchelten, als die das Innere durchwühlenden Heere. Aber mit ſeinem Untergang iſt Europa's gänzliche Sclaverey entſchieden. Wehe denen, die ſo herrliches zerſtören! Wehe denen, die es dulden! Wehe den Nationen, die vom Zügelloſen, Verbildeten, ſich zur höheren Stufe ſollen bilden laſſen! Dahin iſt es gekommen, daß der Geiſt der Bürger ſich entweder vom Guten oder vom Vaterland ſich losreißen muß. Entnervung und Weichlichkeit hat Männer, wie Thermopylens Helden, zu

Narren geſtempelt, ihre Grabſchrift für dummes Gewäſch erklärt. Aeußere Künſte und Spielereyen werden das Todte nicht zurückrufen; es wird verweſen, und in andern Zeiten junges Leben hervorquellen. Indeß erſtirbt mit dem Leben der Staaten das der Nationen, des Gemeinſamen, der Sittlichkeit, der geiſtigen Ausbildung. Was ſoll der Einzelne? Sich feig, durch eigene Zerſtörung, dem Anblick entziehen? Als wäre dadurch etwas gewonnen, geändert! Erkennen ſoll er jeglichen Frevel, jegliche Bosheit, jegliche Dummheit, nicht von Einem, nein von Allen. Damit ihn aber die Erkenntniß nicht zerſtöre, ſo — faſſe er den höhern Schwung zu der höheren Weltordnung, deren göttlicher Urheber Zweck, Maaß und Ziel von allem weiß!“

20.

Ohne Druckort: Demoſthenis erſte philippiſche Rede; im Auszug. Prospicio natas e cladibus iras. (Sil.) 1805. 19 S. 8.

Dieſe kleine Schrift, welcher wohl niemand das Lob eines Wortes zu ſeiner Zeit abſprechen wird, iſt Kaiſer Alexander's zugeeignet. Hic rem Romanam, ſo lautet die weiſſagende Zuſchrift:

Hic rem Romanam magno turbante tumultu
Sistet eques, Poenum sternet Gallumque rebellem.

Das Mann iſt in des Schickſals unerforſchlichen Tafeln, welche der Verf. nicht mitgetheilt bekommen: vohl aber iſt ſichtbar ſeine Tendenz, die Athenienſer mpor zu halten, daß ſie ihrer ſelbſt nicht vergeſſen, nd in ſich ſelbſt die Gründe von Philipps Fortſchritt uchen. Es erſcheint auch in der Ueberſetzung jener kraftvolle demoſtheniſche Verſtand, welcher ſo klar einſah, wie die groſſen Staaten aus eigener Selbſtverſäumniß, die kleinen aus Mangel an Einheit fallen. Wer Augen hat zu ſehen, betrachte dieſes lebende Gemählde der lehrreichen Vorzeit!

Druckfehler im XVI. Band. J. M. *)

*S. 11. Z. 3. den Cenni — den Ennui.
* 42. Z. 2. von unten: nicht Zeit genug ihm zu will-fahren.
80. Z. 9. v. u. Silon, l. Silben.
90. Z. 15. embarguer l. embarquer.
— Z. 5. v. u. etablées l. établies
92. Z. 8. v. u. serais — l. serait
* 104. Z. 5. a des l. et des
110. Z. 2. que s'ai l. j'ai
* 129. Z. 5. me brouille
130. Z. 4. v. u. vieilles l. vieilles perruques
* 131. Z. 16. a que l. et que
* 135. Z. 2. v. u. gouvernés l. gouverner
* 159. Z. 3. soit l. sait
162 Z. 11. fermete l. ferme
— Z. 16. mir, die die
169. Z. 9. le l. Le
170. Z. 8. v. u. apprecie l. apprécier
* 171. Z. 12. dures l. durer.
181. Z. 5. v. u. j'etant l. s'étant
* 203. Z. 3. v. u. age l. aie

*) Man bittet wegen vielen kleinen Fehlern der Accentuation und Orthographie, beſonders im Franzöſiſchen, ab; — und hauptſächlich die hier mit * bezeichneten vor der Lectüre gefälligſt zu verbeſſern.

S. 206. Z. 6. l. nicht mehr, die
208. Z. 3. v. u. m'en l. n'en
239. Z. 17. peu — l. un peu
241. Z. 2. den l. der
283. Z. 3. v. u. um l. nun
295. Z. 1. itre l. être
* 297. Z. 7. doutes l. douter
342. Z. 9. v. u. Lue l. Que
* 385. Z. 3. en l. on
412. Z. 19. Gembloure l. Gemblours; Peap l. Page.
415. Z. 6. accueillis l. accueillie
— Z. 4. v. u. notes l. noter
* 416. Z. 16. apporte l. apporta
* — Z. 18. revdt l. revint
— Z. 19. — verifier l. vérifia
424. Z. 14. content l. coûtent
* 431. Z. 6, présent l. pressent
* 432. Z. 11. v. u. descendre l. desordre
— Z. 4. v. u. apissoit l. agissoit

Im XVII. Band.

S. 5. Z. 17. Mrs l. Miss
* 6. Z. 8. v. u. trèsveuillance l. bienveuillance
— Z. 1. v. u. deux des gazettes l. deux; de gazettes;
* 11. Z. 9. v. u. creter l. créer
52. Z. 12. pastirer l. pas tirer
56. Z. 3. alle-ci l. celle-ci

S. 56. Z. 18. vende l. rende
66. Z. 2. v. u. pas l. par
67. Z. 14. le l. se
68. Z. 11. Sable l. sables de la H.
90. Z. 6. harrenden l. horrenden
114. Z. 19. vilainde l. vilainie
120. Z. 14. lacres l. lacûs
136. Z. 7. v. u. varités l. vanités
137. Z. 9. père l. péri
143. Z. 5. devant l. dévant
152. Z. 9. conguerir — l. conquérir
159. Z. 6. profligans l. profligaces
204. Z. 7. ſind l. ſie ſind
215. Z. 2. Kertschinsk l. Nertschinsk
217. Z. 4. est, de l. est de
219. Z. 18. intendite l. interdite
225. Z. 16. ſ'en — l. s'en
270. Z. 3. v. u. ormois l. formois.
284. Z. 15. Muſſen l. Muſen
290. Z. 2. le l. se
325. Z. 9. v. u. sens l. sont
427. Z. 9. rühme, l. rühre

Im XVIII. Band.

S. 67. Z. 2. v. u. Hr. Hofr. Heeren
73. Z. 6. v. u. dans, del. que leurs
84. Z. 8. erdentliche l. erdenkliche
137. Z. 8. v. u. Convorden l. Coevorden

Druckfehler im III. Band.

S. 532. Z. 5. 6. von unten: (am Schluß der Allgemeinen Geſchichte) bel. man die Interpunction der Worte: „das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung!“ ſo zu ändern: „das Gebot der Weisheit, Mäßigung und Ordnung.“

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Neunzehnter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1815.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universität München Biblio

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Erſter Theil.

Von des Volks Urſprung.

Durch

Joh. von Müller.

> Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
> Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
>
> Haller.

Nach der neuſten Ausgabe von 1806.
abgedruckt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1815.

Vorbericht des Herausgebers.

Bey dieſer Ausgabe der Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ſind hie und da (in den Anmerkungen) Berichtigungen und Zuſätze hinzugekommen, von welchen mehrere noch von dem Verfaſſer ſelbſt herrühren, andere (beſonders über die Geſchichte von Bündten) mir nach ſeinem Tode von gelehrten Freunden mitgetheilt wurden, die, zum Theil, nicht genennt ſeyn wollen, denen ich für Ihre Güte hier öffentlich danke. Die in die Noten wirklich aufgenommenen ſind alle bezeichnet; andere, für dieſe Stellen zu ausführlich (da ſie, wie z. B. über die Geſchichte Donat's von Vaz, das Geſchlecht des Adams von Camogaſch, die Romanſche Sprache u. a. m. kleine Abhandlungen ausmachen:) werden, für Forſcher der vaterländiſchen Geſchichte, anderwärts ihren Platz finden.

Die Anmerkungen, wie ſie in den vorigen Ausgaben unter dem Texte ſtanden, ſind ſehr ſtörend, indem ſie das Auge immer verleiten, auf ſie herab zu blicken, wodurch der Zuſammenhang der Rede beſtändig unterbrochen wird; ich habe ſie darum auf den Rath eines einſichtvollen Freundes, und wie der Verfaſſer ſelbſt, der dieſen Uebelſtand fühlte, bey einer neuen Ausgabe zu thun vorhatte — da ſie auch überdas vorzüglich nur den Geſchichtforſcher intereſſiren — in einen beſondern Band verlegt.

Man möchte wünſchen, der Verfaſſer hätte dieſes Geſchichtbuch wenigſtens bis 1499, zur Beendigung des letzten der alten Kriege, welchen die Eidgenoſſen für ihre Freyheit geführt, worauf ein dreyhundertjähriger Friede erfolgte, fortſetzen können. Er hatte den Stoff zur Geſchichte der folgenden Zeiten zum Theil ſchon geſammelt; manches wurde ihm noch in ſeinen letzten Jahren von einigen teutſchen und ſchweizeriſchen Gelehrten mit edler Bereitwilligkeit mitgetheilt; ſelbſt ſein erlauchter Freund, des Herrn Erzherzogs Johann Kaiſerl. Hoheit, erfreute ihn mit Bemerkungen und Beyträgen für die Geſchichte jenes letzten Krieges. Es fanden ſich aber unter ſeinen nachgelaſſenen Handſchriften nur einige Bogen zum 4ten Kapitel des 5ten Theils ganz ausgearbeitet, welche an ihrer Stelle ſollen beygefügt werden.

An dieſer bloß literariſchen Anzeige ſey es hier genug.

Vorrede des Verfaſſers.

Alle Verfaſſungen freyer Nationen haben ihren Urſprung in der häuslichen, wo väterliches Anſehen durch Kraft und Weisheit Ordnung hält. Als die Hausgeſellſchaft in Geſchlechter, dieſe in Stämme, dieſe in Völkerſchaften verbreitet wurde, blieb der Erſten Einfalt Bild in dem erbfolgenden oder gewählten Vorſteher, welcher nicht ohne Berathung mit den Aelteſten und nicht ohne Beyſtimmung der Familienhäupter die Angelegenheiten des Gemeinweſens verwaltete. Das waren die guten Zeiten der alten Freyheit, wo keinem etwas fremde blieb, was das Ganze betraf, und ohne den Willen der Mehrheit über das Allgemeine nichts verfügt wurde. Natur und Gewalt haben es geändert. Jene, wenn Völker aus den hohen Thälern in den Gebirgen der Vorwelt in gränzenloſe Gefilde ergoſſen, bald allzu weitläuftig angeſidelt wurden, als daß ferners jeder an der allgemeinen Geſchäftsführung Theil nehmen konnte; da verſuchten ſie alles, um bey der nothwendigen Trennung einander doch nicht fremde zu werden: bald ordneten ſie beſtändige oder periodiſche Verſammlungen bey einem Tempel, oder an einem Berge Gottes, oder in einer Hauptſtadt, oder auf einer Landmark, wo bevollmächtigte Boten jede Stadt und Landſchaft vorſtellten, oder größere Ausſchüſſe floſſen bey Opfern und Spielen zuſammen.

Alles verwirrte früh, hin und wieder, mehr und mehr, die Gewalt, welcher Mißbrauch der Kraft bey ſo ungleicher Vertheilung ſowohl der Naturgaben als der Glücksfälle unvermeidlich war. Dadurch gieng die Freyheit verloren, indem die Beſiegten ihren freyen Willen einbüßten, und an gleichen Gehorſam gemeiniglich auch die Ueberwinder durch Furcht, Erſtaunen und andere Täuſchungen ſich gewöhnen mußten.

Zu Sicherung des Edelſten, was der Menſch hat, wurden zwey Mittel ergriffen, gleich wohlthätig nach Zeiten und Lagen: Bündniſſe, und Wanderungen.

Dieſe wurden fortgeſetzt, bis wo das Meer auf ſo lang (und länger nicht) ein Ziel ſetzte, da Weſteuropa in allen ſeinen Theilen vollkommen bevölkert, in die Reife alles deſſen gekommen war, was der Europäiſche Geiſt hervorbringen ſollte; alsdann fielen die Schranken; alsdann erſchienen die zahlloſen Inſeln, die unermeßlich große und unerſchöpfte Neue Welt, auf daß in der alten nicht dienen müſſe wer nicht will.

Für die bleibenden Völker war gegen übermächtige Gewalt von Anfang an bis auf unſere Tage das einzige Mittel, Bündniſſe, Eidgenoſſenſchaften. Gegen die Prepotenz eines Einzigen Willens iſt nichts anderes als die Vereinigung der Bedroheten zu Einem eben ſo mächtigen Willen. Letztere haben einen großen Vortheil: Alexander, Attila, Karl der Große, hatten einen alles niederwerfenden Willen; er iſt aber mit ihnen verſchwunden und hat ihre Macht anderen zur Beute gelaſſen; wie viele hundert Jahre beſtand der Schweizeriſche, Holländiſche, auch der Teutſche

Wille, frey zu ſeyn? Auf der andern Seite iſt verbündeter Wille dem des Einzigen während der kurzen Dauer ſeiner Flamme nur dann an Kraft zu vergleichen, wenn irgend eine heilige, hohe Begeiſterung für Freyheit, Religion, Vaterland, ihm das gleiche Leben gibt. Wenn dieſe wunderwirkenden Gefühle aus den Herzen der Menge weggeſpottet, und in ernſtern Gemüthern durch verrätheriſche Sophiſten getödtet worden, ſo iſt für ſo ein Zeitalter kein Mittel; es wird auf Bündniſſe ſchimpfen, wie Kinder das Meſſer ſchlagen, mit dem ihre Unerfahrenheit ſie verletzt hat. Aber jener ewige Bund, welchen die freyen Landleute von Schwyz und in den benachbarten Thälern, aus unbekanntem Alterthum auf die Zeiten Tells gebracht, und ganz Helvetien und Hohenrhätien mitgetheilt haben, glorwürdig durch Siege, ehrwürdiger durch Gerechtigkeit, hatte Einen, nur Einen, beſtimmten, immer gleich guten Zweck, von Männern gefaßt, welche denſelben allein durchaus behaupten oder nicht leben wollten.

Die Natur und Schickſale dieſer, der ſchönſten, dauerhafteſten Eidgenoſſenſchaft ſchien uns vor ſchon vielen Jahren einer genauen Darſtellung würdig: nicht nur weil auf derſelben Erhaltung die Ehre, Blüthe und Exiſtenz des Vaterlandes beruhete, ſondern um eine Sammlung von Erfahrungen über eine ſo unſchuldige und wohlthätige Einrichtung für Völker, die etwa noch nicht ſind, auf die Nachwelt zu bringen. Wen weder der Genuß des vorbeyfliegenden Augenblicks befriediget, noch das Glück zu Vollbringung eigener löblicher Thaten begünſtigte, was ſoll ihm das Leben, ohne die ſüße Täuſchung, es der Vorzeit anzuknüpfen und in die Jahrhunderte ungeborner Völker zu verlängern, ſo daß er mit gleicher Wärme des Gefühls alle Großen und Guten des Alterthums, und auch die ſich vergegenwärtige, welche einſt Lehre, Kraft oder Zerſtreuung in unſeren Geſchichten ſuchen werden!

Sehr vieles in dieſem Buch wird aufhören, merkwürdig zu ſcheinen, wenn die Enkel unſerer Vorſteher und Helden, wenn unſere Städte und Waldſtetten, und der Name der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft einſt nicht mehr ſeyn wird.

Wenige vorleuchtende Beyſpiele, wie in tiefer Abenddämmerung vergoldete Alpenſpitzen, und von den ewigen Bünden, von unſerer altſchweizeriſchen Lebens- und Regierungsweiſe etwa ein Auszug dieſes Buchs, mehr nicht, o Eidgenoſſen, dürfte einſt euch von dem fünfhundertjährigen Ruhm, dürfte von dreyßigjähriger Arbeit eurem Geſchichtſchreiber bleiben. Genug und allzuviel für den letztern, welchem die alte Welt alle Mühe ſchon reichlich vergolten, indem er darüber ſeine Zeit meiſt vergeſſen konnte. Genug auch für die Nation, wenn der Väter hehres Andenken und das Gefühl der unzerſtörbaren Bündniſſe, ſo lang im Vaterland oder irgendwo Schweizer ſind, ſie belebt und verbindet, und wenn in fernen Jahrhunderten weit über Land und Meer in ganz andern Eidgenoſſenſchaften ein zweyter Tell den freyen Muth an dem des unſrigen entzündet, und ein neuer Erlach oder Hallwyl die Feinde ſeines Vaterlandes nicht zählen, ſondern ſchlagen lernt!

Sämmtliche
Zuſchriften und Vorreden
der erſten Ausgabe.

I.

Zuſchrift des erſten Bandes
an
Alle Eidgenoſſen.

Geſchrieben zu Mainz 1786.

Mehr als Einmal, Eidgenoſſen, habe ich am Eingang dieſer Hiſtorie zu dem oder dieſem Ort reden wollen: zu meiner Vaterſtadt; in Erwägung der natürlichen Pflicht gegen die, bey welchen ſeit mehr als dritthalb hundert Jahren meine Väter, und lang ich ſelbſt gelebt; und in dankbarem Andenken, wie früh der Senat mich durch ein Amt, wie er bey vieljähriger Entfernung mich durch die Beſtätigung deſſelben geehrt, und welche Beweiſe des Wohlwollens ich von meinen edelſten Mitbürgern erhalten; zu der Stadt Bern, welche als die meinige zu lieben in ſo vielen Jahren unverbrüchlicher Freundſchaft Carl Victor von Bonſtetten, und deren Verehrung die

Betrachtung ihrer eigenthümlichen Kraft und Weisheit mir zur Natur gemacht, und wo ich vor kurzem einen der ſchönſten Tage meines Lebens genoß, als für vaterländiſche Geiſtesbildung der feurigſte Wille bey denen erſchien, welche mehr als Ein Recht haben, die mächtigſten zu werden; zu euch, Waldſtette des Gebirges, wenn ich über der von euch ausgegangenen Eidgenoſſenſchaft Privatbegebenheiten vergaß, und erwog, daß ohne die durch euren Bund befeſtigte Freyheit ich mich weder meiner Vaterſtadt beſonders freuen könnte, noch Bern beſtanden hätte, oder ich die vaterländiſchen lieber als andere Geſchichten beſchreiben würde.

Aber die Betrachtung, daß dieſe Hiſtorie nicht ſowohl *mein* Werk, als die Stimme der verfloſſenen Geſchlechtalter iſt; hat Privatgefühlen Stillſchweigen geboten, um den Geiſt eurer Altvordern, deſſen Dollmetſch ich bin, ſchon hier allein reden zu laſſen. Deſſelben Wort iſt an *alle*. Andere mögen zu den Großen von ihren Thaten und nach ihrem Gefallen reden; ich zu Euch, *Eidgenoſſen*, von unſerm alten ewigen Bund, ohne Furcht noch Gewinn, muthig und redlich nach deſſen Art.

Noch iſt kein halbes Jahrtauſend verfloſſen, daß alle unſere Voraͤltern, tapfere fleißige Ritter, oder Hirten und Bauern, unſerer Bürgerſchaften und Gemeinden meiſt vergeſſene Stifter und Geſetzgeber, in unſicherer Freyheit oder unter mißbrauchter Gewalt, ohne ſelbſtſtändige Macht, ohne eigenthümlichen Ruhm, ohne Namen, verſchiedentlich benachbarten Staaten beygerechnet wurden. So lang bey ſchwerer Urbarmachung des Landes zu unabhängiger Führung öffentlicher Geſchäfte die Muße, die Kenntniſſe und Kräfte fehlten, wurden wir von Fürſten beherrſcht. Sie waren unſere Vormünder; wir thaten ihre Fehden, ſie mit uns die Landwehre; mehr nahmen ſie nicht, als wir ihnen gaben; ſie ſprachen am Gericht nach der Stimme des Volks. Nicht ſo ihre Erben; von der Zeit an, als die Grafen von Lenzburg, redliche wohlthätige Helden und Schirmvögte, den langverehrten Stamm ruhmvoll beſchloſſen, und auch Graf Hartmann von Kiburg mit Schild und Helm begraben worden, und mehr und mehr mächtige Dynaſten entweder von wohlbehaupteter Wahlſtatt, oder in abgelebtem Alter von der einſamen Burg, unbeerbt, ſonſt unbeſcholten, herabſtiegen zur langen Reihe der hochedlen Väter; andere aber, vom Taumel unbändiger Begierden geblendet, auf den altbegüterten Freyherrnſtamm dienſtbare Armuth brachten: da wurde die Menge der Herrſchaften unter Habsburg vereiniget; Kronen, Herzogthümer, Markgrafſchaften zugleich mit ihnen; erblich das meiſte.

Derſelben Zeit, o Eidgenoſſen, und König Albrechts, gedenket: wie ſo unerhört viel ihm wenig däuchte, weil er nicht alles hatte; wie der Glanz eines Throns, den keiner ſeiner Väter beſeſſen, ihm verächtlich ſchien, ſo lang der Adel neben ihm ſtand, und nicht vor ihm lag; wie er, obwohl je reicher je ſparſamer, die Landſteuer unerträglich erhöhete, nur auf daß er mit gewaltigeren Schaaren Schrecken gebiete und Unterwerfung erzwinge. Allenthalben zeigte ſich der Uebergang weltlicher und geiſtlicher Herrſchaft in eine andere Verfaſſung; eine auf lang hinaus entſcheidende Zeit. Von dem Stoß, welchen der heilige Stuhl damals erhielt, ſinkt er bis auf dieſen Tag: die Reichsfürſten, muthvoll und weiſe, haben gegen wiederaufkeimende Obermacht Hoheit und Erblande zur ſelbigen Zeit befeſtiget: nie hatten die Franzoſen erduldet, was der damalige König (für Nachfolger zu oft wiederholtem Beyſpiel) gewagt: was der Türk noch iſt, iſt er durch den Geiſt, welchen ſein Osman ihm damals gab.

Wir aber? Hätten unſere Väter ſich nicht als Männer gezeigt, wo wären wir? Oft verheert, längſt erſchöpft, meiſt vom Erdboden ausgelöſcht, oder Knechte, vom Glanz reicherer Diener verdunkelt, namenlos verloren in die Menge der Gehorchenden. Was in beſſern Ländern Gewohnheit kaum erträglich macht, wie würde dieſelbe (fünfhundert Jahre durch gehäufte) Auflagenlaſt, und Schreckniß gewaltſamer Conſcriptionen unſer wenige Zoll tiefes Erdreich und nie bezwungenes Volk drücken! Schon Einmal iſt nach dem Verluſt urſprünglicher Freyheit unter ſehr ſchonender Herrſchaft alles untergegangen, und kaum in zwölf Jahrhunderten nach und nach wieder emporgeſtiegen.

Vor dieſer Vernichtung (ſintemal nicht allein Ehre oder unſer weniges Gut, ſondern unſer Daſeyn auf unſerer Verfaſſung beruhet) vor dieſem Verderben erhielt uns der beſondere Verſtand und Biederſinn eurer verehrungswürdigen Väter, **Männer von Uri, von Schwyz und von Unterwalden, der uralten Freyheit getreue und allezeit rüſtige Retter!** Verbundene Gewalt hat oft auch in andern Ländern mißbrauchte Obermacht gehemmt, geſtürzt und geſtraft: Ihr weit beſſer; in zwey Stücken. Euch ſchien unweiſe, die althergebrachte Eidgenoſſenſchaft erſt dann zu erneuern, wenn bereits Albrecht Forderungen an euch thue; nicht Geßler noch Landenberg war nöthig, euch an die ſchuldige Sorge freyer Männer zu erinnern; Albrecht hatte andern gezeigt, wer er war; ihr, auf dieſes, ungeſäumt, in dem ſiebenzehnten Jahr vor den Sachen Wilhelm Tells, fühlend was ohne Beleidigung unternommen und ohne große Gefahr nicht verſäumt werden konnte, ſchwuret euren heiligen ewigen Bund. Muth für alte Rechte kommt allen Völkern zu; Maßregeln zu nehmen zu rechter Zeit, nur den verſtändigen: wer bis auf die Noth wartet, von dem geſchieht alles leidenſchaftlich, übereilt, übertrieben. Zweytens: eure Väter haben den Feind nicht geſtraft, nicht verfolgt, nur entfernt. In ſtiller Freyheit mit Würde zu leben, oder für dieſelbe zu ſterben — mehr und anderes wollten ſie nicht; wollen wir mehr? Derſelbe Grundſatz iſt unſere Politik: ſeine Unſchuld iſt unſer Schirm, ſeine Gerechtigkeit unſer Stolz, ſeine Nothwendigkeit gräbt ihn in die Gemüther.

Seit als durch eure Tugend, edle muthvolle Bürger der Stadt Lucern (die ihr zu dulden verſchmähetet, was viele große Völker ſich gefallen laſſen müſſen), der Schweizerbund, bis dahin der Schutz weniger, durch ſich feſten, Thäler, aus dem Gebirg hervorgerufen worden, behauptet er die Rechte der Menſchheit mit gleichem Glück bey ſehr verſchiedenen Völkerſchaften. Es ſind bey uns Verfaſſungen, wo des ärmſten Alpenhirten freye Hand und Stimme ſo viel gilt, als des Landammanns durch Würde, Reichthum, Adel und Alter geehrtes Anſehen; Verfaſſungen, wo hunderttauſend hochgeſinnte ſtreitbare Männer dem väterlichen Anſehen einer Verſammlung von Zweyhunderten fröhlich und in Ehrfurcht gehorchen; ſolche, wo bald ein Baron von uraltem Stamm, bald eines einfältigen Landwirthes verdienſtvoller Sohn aus klöſterlicher Stille aufgerufen wird, vor Gott und neben den Fürſten an der Spitze ſeines Landes zu ſtehen; eine, wo (ohne Waffen ſicher bey der angeſtammten Gewalt) Friedrich der Große unter Geſetzen regiert, welche er nicht ſelbſt gegeben. — — Es ſind bey uns Gemeinden, unbekannt mit jedem andern Geſchäft, als ihre Heerden zu leiten, und im Krieg für Könige, zu deren Bund ſie ihre Hand aufgehoben, den Streit für die vaterländiſche Freyheit zu lernen; Bürgerſchaften, erfinderiſch in Benutzung aller Fehler der auswärtigen Handelspolitik, über ein Edict betroffener als ihre Väter über Fehden, aber ſchon darum Patrioten, weil (möge kurzſichtiger Eigennutz die große Wahrheit dem Handelsſtande nie aus den Augen rücken!) auch der Handelſchaft wahres Leben aus der Freyheit entſpringt; Senatoren, von Jugend auf des Gedankens der Herrſchaft voll, die Ehrgeizigen in allen Geſchäften ſich ſuchend und Aemter, die Edelmüthigen, ganz des Allgemeinen, ganz der Sache, Glück und Würde von Gott und ihrem Innern erwartend. — — Es iſt eine Völkerſchaft ohne Gefühl für verfeinerte Cultur unweit von einer andern, welche durch die ſcharfſinnigſten Speculationen alles Glück des Lebens und die Hoffnungen ihrer Väter ſich hinwegdiſputiren laſſen; die übrigen im glücklichen Mittel durch mannigfaltige Grade und Arten verehrungswürdiger Einfalt und wohl oder übel verſtandener Bildung unter einander doch ſehr verſchieden. — Republiken, von deren verſchiedenem Urſprung die Sprache zeuget, und (welches die Menſchen lang vornehmlich trennte) von zweyerley Denkungsart über die Religion; von ſo ungleicher Größe, daß eine derſelben die Macht von zehn übertrifft, welche in den Sachen der Nation jede dem Geſetz nach ſo viel als die größte vermögen. — Alle dieſe, einander zum Theil faſt fremden, Gemeinden und Herrſchaften werden zuſammengehalten durch ein vor Jahrhunderten gegebenes Wort.

Leicht, in der ſchönen Zeit unſerer alten Gefahren — als der Hirt aus den Waldſtetten ohne Pflicht an dem Berner ſich „Freund in der Noth" bewies *), für Zürich Oeſtreich trutzte, mit aufgeworfenen Bannern in Zug und Glaris das Geſchenk der Freyheit brachte, und keine andere Politik wußte als „Was wir geſchworen, das wollen wir halten **)." Unſchwer in der glänzenden Periode der Oberhand unſerer Waffen — als der Appenzeller von Siegen erſchöpft; und ihr, meine Mitbürger von Schaffhauſen, entſchloſſen, ſicherer Dienſtbarkeit gefahrvolle Freyheit vorzuziehen ***); und Freyburg, Solothurn und Baſel, theils undankbarer Herrſchaft nach langem Schaden müde, theils durch langerprobte Geſinnung wohlverdiente Eidgenoſſen, ehe ſie es feyerlich wurden; als dieſe der dreyzehn Orte ewigen Bund vervollſtändigten, und weder für des Gotteshauſes zu St. Gallen uralt hergebrachte Gerechtſame, noch für der Stadt verdiente Frey-

---

*) Buch II. **) Buch II. ***) 1415. 1454.

heiten anderswo beſſere Sicherheit war; als wo in Biel und Neufchatel-Fürſtenmacht und Volksrechte in zweifelhaftem Gleichgewicht ſchwebten, die Waage den Schweizern anvertraut wurde; als von mehreren und größern Bundsgenoſſen *) Mühlhauſen uns dankbar zugethan blieb, Wallis zu Waffenthaten rüſtig ſich gern mit uns zur Landwehre verband, und (für des Vaterlandes Partey ein ſtarker Zuwachs) die drey Bünde der Hohenrhätier, in wilder Einfalt freyheitſtolz und heldenmüthig, brüderlich zu uns traten. Solche Bewegungen ſind ihrer Natur nach mittheilend, und feſſeln die Gemüther: die eidgenöſſiſche Beharrlichkeit hat im Frieden der letzten drittehalb Jahrhunderte ſchwerere Proben ausgehalten; als alle Privatleidenſchaften eigennütziger Menſchen, und (in beyden Religionsparteyen) unerleuchtete Begriffe wider die ewigen Bünde arbeiteten, fremde Gefahr aber ſelten und nur einigen drohete. Wie, daß weder Philipp des Zweyten ſcheinheilige Argliſt, noch der blendende Fortgang der Schwediſchen Waffen, der Einfluß von Ludwigs des Vierzehnten verſchiedenem Glück, noch die ſeltſame Lage der Geſchäfte nach ſeinem Tod unſern Bund aufzulöſen vermochte!

---

*) Aus der niedern Vereinigung.

Dazu haben Vorurtheile unſere Väter ſechsmal verblendet, wider einander die Waffen zu ergreifen; mehrmals haben ſie in Gedanken einander bezwungen oder aufgeopfert. Aber, der Grundſatz unſerer Eidgenoſſenſchaft iſt von einer ſo einleuchtenden beſiegenden Klarheit; ſo offenbar beruhet unſer aller Ehre, Glück, Daſeyn, auf unſerer Verbindung, unſer Volk iſt noch ſo vaterländiſch bieder, daß zwar, nach Familienart, Brüder auf Brüder wohl gezürnt, aber nie der großen Tage vergeſſen, wo wir alleſammt, gemeine Eidgenoſſen von Städten und Ländern, für den Bund, unſern Vater, für die Freyheit, unſere Mutter, in Einem Sinn ſieghaft und glorwürdig zuſammengeſtanden. Und ferners; *rechtſchaffenes, für dein Vaterland rüſtiges Volk!* laß dir von keinem Sophiſt widerlegen, was deine heldenmüthigen Altvordern über die Furcht vor überlegener Macht und über die Schrecken des Todes erhob: *Gott bewahret unſern Bund.* Gering von Macht, auf daß du dich nicht überhebeſt; frey, ſtiller Freyheit Muſter, verfolgter Unſchuld Freyſtätte; eine bewaffnete Nation der Obrigkeit ungezwungen gehorſam, je vaterländiſcher, deſto gerechter, deſto beſſer; *dieß* Volk ſollte ſeyn; *du* biſts. Das that nicht unſer Gebirg; ſiehe den Montblanc; er iſt höher, und Savoyen gehorcht. Viele größere Nationen waren ſo frey als wir, und werth es zu ſeyn: was gelten ihre Landſtände? die vergeſſenen Freyheiten modern ohne Ehre in dem Archiv des Gewalthabers. Wo iſt die Hanſa der ſiebenzig Städte, der Bund vom Rhein, und (unſere Genoſſin) die niedere Vereinigung? Durch unſer Bündniß, welches vor König Albrechts Vögten kaum für drey unanſehnliche Waldſtette *) war, ſind wir ſeit fünfhundert Jahren eine Nation. Den Unterſchied haben Umſtände gemacht. Wenn Gott unſern Bund nicht billigte, er hätte die Umſtände anders gefügt; wären unſere Väter gemeine Seelen geweſen, ſo hätten ſie dieſe Umſtände vorbeygehen laſſen. Beydes wird in dieſer Hiſtorie gezeigt; jenes, auf daß ihr nicht mit Schrecken auf Artillerie und Soldaten, ſondern ruhig auf den Gott eurer Altvordern ſehet; letzteres, auf daß ihr lernet, wem er hilft? Wachſamen, verſtändigen, tapferen Männern. Dieſes, o Eidgenoſſen, erwäget; gedenket, was ihr geweſen; haltet feſt; fürchtet nichts.

---

*) Deren zwey damals kaum die Hälfte ihrer nie großen Landſchaft innehatten.

In gegenwärtigem Buch iſt meine Hauptabſicht, vorzuſtellen, wie wenig wir alle einzeln vermögen; welche Kraft eine freye und ſo feſt wohnende Nation in ihrem Zuſammentreten findet, und wie die Vorurtheile und Sophiſtereyen, durch die ihr in Bürgerkriege und Mißtrauen verfallen, eure einzigen wahrhaft furchtbaren Feinde ſind.

Ganz in andere Zeiten, als worin der ewige Bund unſer Glück und unaufhörliche Siege den Ruhm unſerer Waffen gegründet, in viel andere Zeiten hat euch die wunderbare Verkettung der allgemeinen Geſchäfte gebracht; in Zeiten, wo, menſchlicher Weiſe, allgemeiner Friede oder die Erſchütterung aller Staaten von dem Glück und Willen weniger Sterblichen abhängt, welche bey ihren Unternehmungen ſelten ein anderes Geſetz erkennen, als die Rechnungen des Finanzminiſters; in Zeiten herber ſtolzer Herrſchaft, vor der in mehr als Einem ſogenannten Staat keine urkundlichen Rechte der geiſtlichen oder weltlichen Herren, keine Herkommen der Städte und Länder gelten; in Zeiten übermächtiger Kriege und untreuen Friedens, wo, ſtatt plötzlicher Ausrottung, jährlich neue Laſten willkürlicher Auflagen und immer tiefere Erniedrigung freyen Männern obſchweben; dahin, in eine Zeit, wo man alles beſorgen, und vor nichts erſchrecken muß, dahin ſeyd ihr gekommen. Ihr von den Städten und Ländern der dreyzehn und mitverbündeten Orte Schweizeriſcher Eidgenoſſen, ruhet in dem wohlerworbenen Erbe eurer biderben Vorältern, von ihrer Eidgenoſſenſchaft gleich als von einer majeſtätiſchen Eiche beſchattet: in hundert Ungewittern hat ſie ein halbes Jahrtauſend unerſchüttert beſtanden, ſendet ihre noch nicht unheilbar verdorbenen Wurzeln tief durch die Gänge des Gebirges herab, und bedarf nur Wartung patriotiſcher Hände, auf daß die Lebenskraft nicht endlich in dem oberſten Wipfel zu erſterben anfange. Durch die vielveränderlichen Modificationen großer Staatskriſen kann jede Nation, ſo gerecht, ſo friedſam ſie ſey, in Augenblicken, da ſie es am wenigſten vermuthet, aufgerufen werden, vor Europa zu zeigen, wer ſie iſt. Wie dann, wenn ſie ſchläft!!

In langem Frieden (wie können wir es uns verhehlen) wird nach und nach das Große in der Politik aus den Augen verloren; die Grundfeſten der Verfaſſungen altern; der Väter Weisheit geht aus Mißverſtand in Vorurtheile über; endlich betreffen alle großen Bewegungen Privatintereſſen und innere Kleinigkeiten, der Blick wird unbrüderlich auf eingebildete Abſichten des oder des Cantons, nicht edel auf die auswärtigen Verhältniſſe geſchärft. Weltmonarchien ſind ſo untergegangen; ein Staat, welcher ohne außerordentliche Tugend nie Staat geworden wäre, darf der ſich vergeſſen? Billig wird an dem Türken für ſchändlich gehalten, daß er zu Erhaltung der Eroberungen Mohammeds und Suleimans die gehörigen Maaßregeln verſäumt: wie, wenn ein Volk, das gewiſſe Sitten und Grundſätze nicht vernachläſſigen dürfte ohne augenſcheinliche Gefahr, Verfaſſung, Freyheit, Sicherheit, Ruhm und Wohlſtand, ſeine Exiſtenz, unwiederbringlich zu verlieren, dieſe allgemeine Angelegenheit nie gemeinſam betrachtete — wenn ſeine Verſammlungen unintereſſante Formalitäten wären; wenn die weſentlichſten Plane vor Alter unbrauchbar würden, ehe man ſich nur über dieſelben erklärt; wenn die Staatsreſſourcen im Verhältniß der heutigen Bedürfniſſe kaum berechnet, ihr Gebrauch nicht geordnet, und über die moraliſchen Kräfte vollends nicht gearbeitet würde; wie würden von ſo einem Volk Zeitgenoſſen, Bundverwandte, Nachkommen, urtheilen!

Ihr, o Eidgenoſſen, ſeyd wohl noch nicht ſo.

Wie aber, daß große Dinge liegen bleiben, welche euern Vorältern ſchon im dreyßigjährigen Kriege, ſchon im Anbeginn der Gewalt Ludwig des Vierzehnten weſentlich ſchienen? Worauf wartet ihr mit Wiederbelebung der Bünde? mit Opfern dafür? mit Vervollkommnung der Landwehre, die die Hauptpflicht unſer aller, wozu alles Volk mit Leib und Gut bereitwillig iſt? Ich weiß, daß geſagt wird: „unſere Eidgenoſſenſchaft, aller „Welt unbeleidigend, bewohne ſeit uralten Zeiten „wohlgewährleiſtete Landſchaften, welche ohne die „Freyheit Wüſten, der Schandfleck unpopulärer „Herrſchaft. ſeyn würden; hier ſey Frankreich, in „dreyhundertjähriger Freundſchaft und unlängſt „erneuertem Bündniß; dort Oeſtreich, ſchon unter Habsburgiſchen Kaiſern in feſter alter Erbvereinigung; nun wie viel günſtiger unter dem „Hauſe Lothringen, uns nie anders als in der „Burgundiſchen Gefahr durch die beſte, glücklichſte Freundſchaft bekannt.“ Unſtreitige Wahrheiten, auf die hin wir billig ohne Mißtrauen wohnen, die uns aber mächtig aufrufen, die zu bleiben, welche auf hundert wohlbehaupteten Schlachtfeldern die Hochſchätzung der Valois und Bourbon verdient, und mit welchen Renatus von Lothringen vor Murten und bey Nancy die ſtolze

Macht Burgunds gebrochen. Es iſt keine Freundſchaft ohne gegenſeitige Achtung; für uns iſt bey Joſeph und Ludwig und vor Europa hiezu kein anderer Weg, als die zu ſeyn, die wir ſeyn ſollen: ein feſt verbrüdertes, wohlgeordnetes, für Freyheit und Ruhe unüberwindlich zu Sieg oder Tod entſchloſſenes Heer, in ſeinen Landmarken auf jeden Feind rüſtig, außer derſelben ohne Haß wider jemand, ohne Abſichten, freundſchaftwillig. O Volk, zu brav, um verachtet, nicht groß und reich, um beneidet zu werden, erkenne dein Glück, „daß du ohne Aufſehen alles darfſt, weil du keinen Fuß breit fremden Landes begehrſt.“

Um ſo viel weniger habe ich Bedenken getragen, wo die Geſchichte auf Betrachtungen über den ewigen Bund führte, deſſelben erſten großen Geiſt, wie er im Rütli erſchienen und auf denſelben Tag zu Brunnen gelebt, wiederum hervor zu rufen; von dem Kriegsweſen aber nach dem Verſtand unſerer Väter und nach den Grundſätzen der größten Teutſchen Helden, gemäß dem gemeinen Beſten, zu ſprechen. Daß unſere Vorältern Menſchen geweſen, habe ich deſto weniger verhehlen wollen, da ſie die Menſchheit geehrt, und auf daß die Betrachtung, wie auch ſie nicht vollkommen waren, euch muthiger emporſtreben mache zu ihrer Tugend. Es iſt ein Lob für einen Mann, wenn man ſeine Fehler ſagen darf, ohne daß er groß zu ſeyn aufhört.

Zu Vorliebe oder Abneigung iſt nicht leicht ein Geſchichtſchreiber weniger verſucht worden. Meine Vaterſtadt, lang den Eidgenoſſen fremd, hat, vermöge ihrer Bundesartikel, ihrer Denkungsart und geographiſchen Lage meiſt in einer gewiſſen Entfernung von ihren innern Sachen, die Freyheit genoſſen, welche ſie ohne die Schweiz nicht behauptet haben würde, und ohne derſelben groſſe Gefahr nicht einbüßen konnte. Ich geſtehe, ſo wie die zahlreichſten Beyträge einem gelehrten Geſchichtforſcher von berühmtem Namen in einer andern Stadt *), ſo die erſten zu dieſem Buch der Freundſchaft einiger vortreflichen Männer in Zürich **) ſchuldig zu ſeyn, und ich erinnere mich nie ohne Rührung, wie, nachdem verſchiedene Stellen deſſelben in dieſer Stadt als beleidigend aufgefallen, ich bey einem nachmaligen Aufenthalt gleiche Liebe und Unterſtützung bey den vaterländiſch geſinnten Bürgern dieſes unſeres wohlverdienten Vorortes gefunden. Von Bern iſt erwähnt, was unten weiter vorkommen wird. Allein auch dieſe Städte, da ſie meiſt vor andern Orten wirkſam geweſen, werden hier neben ihren löblichen Thaten einige finden, welche wohl beſſer unterblieben wären: die Hiſtorie iſt ein Spiegel der Wahrheit, welcher die vorigen Zeiten darſtellt, wie ſie waren, damit unſer Zeitalter ſorgfältiger wache: und von der Denkungsart, welcher ich die Oberhand wünſche (daß in gemeinen Sachen jeder nicht als Bürger oder Landmann von dem oder dieſem Ort, ſondern als Schweizer denke), von derſelben glaubte ich mich zu einem Beyſpiel verbunden.

---

*) Gottlieb Emanuel von Haller, des groſſen Haller's und Mariane'ns Sohn.

**) Beſonders Hanns Heinrich Füßli.

Zu Euch, Väter des Volks, Hochgeachtete Herren, Bürgermeiſter, Schultheiſſen, Landammanne, und Räthe der dreyzehn Orte unſerer Eidgenoſſenſchaft, zu Euch meine Rede! frey und ungeſcheut, als zu denen, deren erſte Würde iſt, freye Männer zu ſeyn, und welche als die voranſtehen, die ſich dem Vaterland vor andern verlobet.

In Zeiten allgemeiner Gährung der Begriffe und Sitten; in einem faſt nur durch alte Herkommen, angewöhnte Grundſätze und gegenſeitiges Vertrauen regierten Land, nothwendigen Gehorſam und lebhaftes Freyheitgefühl mit einander zu behaupten, ohne Waffen Herr und in der höchſten Gewalt populär zu bleiben — dieſes euer ſchweres Amt verbittere euch kein Sophiſt mit Aufzählung augenblicklicher Uebereilungen oder unvermeidlicher Mängel: er wird niemand verführen, den ſtillen Gang der Alleinherrſchaft unſerer Freyheit vorzuziehen, bis die Menſchen auch nicht mehr werden wollen leben, weil vor dem Fieber doch nur die Todten ſicher ſind: für euch wird in billigem Gericht gegen andere Gewalthaber das Glück unſeres Volks antworten; der Urſprung der Verfaſſungen wird aus der Hiſtorie als das unerzwungene Werk der Umſtände erhellen; eben als local und national verdienen ſie unſere Liebe. Deſpotismus ohne Mittelmacht iſt an Titus und Antonin abſcheulich (weil Domitian und Commodus folgen kann); gegen alle andern Verfaſſungen werdet ihr euren Geſchichtſchreiber uneingenommen, und jedem Staat Fortdauer der ſeinigen wünſchen ſehen; zuerſt euch der eurigen, ohne Ausnahme. Die Formen ſind, was der Geiſt aus ihnen macht. Auf den Geiſt geziemt uns zu ſehen; der muß unterhalten, hergeſtellt, gebildet werden. Hiezu (hierauf beruhet unſere Erhaltung) hiezu ſoll und kann das allermeiſte durch Euch geſchehen, Häupter der Nation.

Denn daß der Privatmann ſeine Meynungen und Leidenſchaften dem Staat, und jeder Canton der Nation ſich aufopfere, wird nicht eher Sitte, als wenn die Vorſteher alle ihre Neigungen und Intereſſen ihrem Amt, nie den Unterthan der Obrigkeit, nie die Bürgerſchaft einer Zunft, niemals den Bürgern die Landſchaft aufopfern; wenn ſie die Privilegien und Herkommen des Volks — auch die beſchwerlichen, die geringſchätzigen — deſto heiliger halten, je mehr man ſie anderwärts untertritt; wenn ſie in gemeinen Sachen, ſcharfſichtig auf die Vortheile des Ganzen, und nachgiebig für ihren Canton, ihren ſchönſten Ruhm in Ausrottung der letzten Spur ehemaliger Parteyungen ſuchen; und wenn ſie — als Ebenbilder der Vorſehung, welche, da ſie alles leitet, uns in dem Glauben läßt, wir thun was wir wollen — unermüdet wachen, und mit allem ſtillen Einfluß von Tugend, Weisheit und Anſehen durch Rath und Beyſpiel wirken, ihre Perſon aber, ihre Familien, ihr Corps und alle Gewalt ſo ſelten und beſcheiden zeigen, daß bey der Nation das allgemeine Gefühl bleibe, „ſie „ſey wirklich vor andern frey.“ Dieſe Ueberzeugung, ohne die kein kleines Volk gegen Uebermacht jemals beſtand; ſie, die niemand ſo wie ihr auszubreiten vermag, Häupter und Räthe! ſie ſchlägt und ſtürzt mit unerwarteter Gewalt alle ſchwervermeinten Hinderniſſe der Auferweckung unſeres erſten Geiſtes, der Landesbewahrung, und im Nothfall der Behauptung des Ruhms der Väter, der Erhaltung unſerer Freyheit und eurer Würde danieder. Es iſt unermeßlich, wie viel der Menſch vermag, wenn er will, wie hoch er ſich erhebt, wenn er ſich ein freyer Mann fühlt. Nicht euer Geſchichtſchreiber, Vorſteher des Volks, der Geiſt eurer Altvordern, auf deren Stülen ihr ſitzet, er iſts, welcher zu Befeſtigung ihrer Eidgenoſſenſchaft eine unverſöhnliche Fehde wider Selbſtſucht und Staatsvergeſſenheit von eurem Verſtand und von eurem Edelmuth fordert, heiſcht, gebietet, erwartet; von den Weiſeſten und Beſten, wer immer ſie ſeyn, zuerſt, und beharrlich.

Offenbar iſt nichts großes und gutes möglich ohne dieß; dieſes aber ſelbſt unmöglich ohne folgendes, größere, „daß ihr die öffentliche Aufklärung nicht aufhaltet (welches gehäſſig iſt), „nicht unterdrücket (wie es denn auch nicht in eurem Vermögen ſteht), ſondern (welches durch „Weisheit geſchehen kann) ſie leitet.“ Wenn es wahr iſt — wer kann daran zweifeln? — daß von den Begriffen die Sitten abhängen, und auf dem Eid, auf Arbeitſamkeit und Selbſtverläugnung die Republik beruhet; und es wäre bey einem freyen Volk die Erziehung, theils, nach der alten katholiſchen Art ſcholaſtiſch, theils, nach der erſten Proteſtanten Manier, controverſiſtiſch; Voltaire — welcher durch ſcheinbare Zweifel und witzigen Spott alles ungewiß, und über alles gleichgültig macht, — Rouſſeau, über Verfaſſungen zu urtheilen ungeſchickt, weil er ſie nicht nach Umſtänden und Hiſtorie, ſondern aus metaphyſiſchen Theorien und ſeiner Einbildung beurtheilt, — überhaupt, ausländiſche, in andern Sitten und meiſtens deſpotiſchen Verfaſſungen gebildete Schriftſteller, deren die edelſten für ihr Volk, die meiſten bloß für ſich, geſchrieben — wären die Lehrmeiſter des aufblühenden Geſchlechtalters; die großen Republikaner der alten Zeit als lateiniſch verſchmähet; kein Unterricht von der politiſchen Erfahrung anderer Freyſtaaten; über die innländiſchen Rechte und Verhältniſſe kein lesbares Buch; Gleichgültigkeit hiebey; keine Nationalerziehung; nichts Nationales im Leben; — eben dieſes Volk wäre in einer politiſchen Lage, worin es ohne Nationalgeiſt nicht einen Augenblick ſeiner ſelbſt ſicher ſeyn kann.... was müßte die Welt von ihm denken?" Es wolle den Zweck, nicht aber die Mittel.

Hier ohne Heucheley und ohne Scheu zuerſt von dem größten zu reden, ſo iſt eine Folge verabſäumter Aufklärung, daß der Gott, auf welchen die ewigen Bünde geſchehen und jährlich alle Geſetze geſchworen werden, von vielen nicht mehr geglaubt wird. Ich will nicht erweiſen, was beſſer ſich fühlen läßt: aber merkwürdig iſt, wie die Bibel faſt auf kein Volk eigenthümlicher paßt. Aus einem Geſchlecht freyer Hirten erhebt ſich in ſo viel Stämmen als eure Cantons eine Eidgenoſſenſchaft. Von Gott bekommt ſie drey Geſetze; wenn ihr ſie haltet, ſo ſeyd ihr unüberwindlich: 1) ewig in enger Verbindung zu beharren, in Krieg und Friede, durch vaterländiſche Sitten, und Freuden gemeinſchaftlicher Feſte, Eine Nation wie Eine Familie; 2) nicht mercantiliſch wie Tyrus, ohne Eroberungsluſt, in ihren Landmarken unſchuldig frey, auf angeſtammten Gütern und bey ihren Heerden zu leben; 3) die Nachahmung fremder Grundſätze und Sitten als den Untergang der Verfaſſung zu betrachten. Dieſe Gebote mehrmals, nie ungewarnt noch ungerochen, übertreten, rettet glorreich mehr als Ein von Gott begeiſterte Tell; bis die Nation, in eiferſüchtige Parteyen politiſch und religios getrennt, ängſtlich zwiſchen zwey Monarchien, deren ſie die eine fürchtet und auf die andere ſich ſtützt, ohne Plan, ohne Sitten, ohne Selbſtgefühl, ſich bald für zu wichtig hält, als daß ein Weltbezwinger ſie dem andern überlaſſe, bald für zu unbedeutend, als daß einer an ſie denke, bald verzagt, bald von Wundern erwartet, was Gott nur thätiger Tugend giebt, unwürdig der Freyheit und ungelehrig zum Joch, eine ſchlechte Nation, weil ſie allezeit ſucht eine andere zu ſeyn, endlich unaufhaltbar ſinkt und gänzlich fällt — euch zur Lehre. So weiß ich nicht, ob ein Glaube uns beſſer geziemt als der des neuen Teſtaments, welcher (gleich ſo wie unſere ewigen Bünde) jedem die hergebrachten und natürlichen Rechte beſtätiget *), Gleichheit einführt **), Heldentod befiehlt ***), und Geiſtesgegenwart um ſo mehr erleichtert, als nach Verſiegelung der ſchönſten Hoffnung menſchlicher Natur niemand bedarf aus

---

*) Matth. 22, 21.

**) Coloſſ. 4. 1; Luc. 22. 25 f.; Joh. 13. Ueberall.

***) „Auch wir ſind ſchuldig, nach dem Beyſpiel „des HErrn, für unſere Brüder das Leben zu „laſſen," 1 Joh. 3, 16.

Todesfurcht im ganzen Leben Knecht zu ſeyn *). In dieſem Geiſt, biderbe Männer in den Waldſtetten und andere katholiſche Eidgenoſſen, haben die bey euch verehrten Heiligen, ohne Scheu vor Mächtigen, welche nur den Leib tödten können **), hohe Beyſpiele unerſchrockener Dahingebung hinterlaſſen. In dieſem Geiſt, hochwürdige Prälaten und Convente unſerer Helvetiſchen Congregationen, haben eure Ordensſtifter mit unverrückt auf Einen Zweck gerichtetem Blick gewöhnlichen Bedürfniſſen und Leidenſchaften gemeiner Menſchen durch hohe Selbſtbeherrſchung obgeſiegt. Wir aber, deren Väter vor mehr als dritthalb hundert Jahren weder die langverehrte Heiligkeit, noch die Erſchütterung aller Begriffe, ja die äußerſte Gefahr der Eidgenoſſenſchaft nicht abgehalten, den Gottesdienſt umzuſchaffen, haben eine häusliche Ermunterung, um in Reſtauration der Grundfeſten der Staatsverfaſſung nicht ſchläfriger, nicht ſcheuer zu ſeyn. Für den Katholiken, für den Proteſtanten, für den Freund beyder, iſt nichts großes in der Noth, nichts gutes noch ſchönes im Frieden, ohne Beyſpiele und Grundſätze im Glauben der Väter: Er war das Band ihrer

---

*) Hebr. 2, 15.

**) Luc. 12, 4.

Treu, der Eckſtein der Verfaſſungen, der Geſetzgeber ihrer Sitten, die Ruhe ihrer tapfern Seelen, wenn ſie auf den Feind rückten; und wir laſſen ihn gleich einem Zunftgewerb ums Brod in den Händen einer Claſſe, indeß ſeiner Spott und mächtige Sinnlichkeit ihn aus den Herzen der Jünglinge reißt. Ohne Religion wäre der Deſpot ſeiner Hunderttauſende nicht ſicher; wo ſind eure Waffen, wenn ihr ohne Religion zu regieren vermeynet? Ungünſtiges Glück hat Macht und Reichthum vereitelt; was blieb einem Volk, dem nebſt beydem der Glaube an die Leitung der Umſtände fehlte! .... Nicht Unglaube (irrt euch nicht), Gebrauch des Glaubens; nicht was aus der Fremde neu kommt, ſondern was den Menſchen lehrt ſeyn wer er ſoll, aus neuen Bewegungsgründen, feſter als zuvor, das iſt Aufklärung.

Die vaterländiſche Politik, im Allgemeinen klar und kurz, wird in der Anwendung durch die hunderterley Rechte, die wir an jeder Gemeinde als Freyheiten ehren, weitläuftiger als in einer großen Monarchie; dieſe gebeut, wir müſſen gewinnen, hier, auf daß die Geſetze gemacht werden, hier, auf daß man ſie gern halte. Es iſt kein Canton ohne ſeine eigenthümliche, nicht leicht einer in allen Gegenden von der gleichen Denkungsart und Verfaſſung: bey Menſchen und Staaten unterſcheidet ſich die Freyheit hiedurch, daß den eigenen Charakter keiner nach dem andern modelt; es iſt unmöglich ſolche Männer zu leiten, ohne ſie zu kennen, auf ſie wirken ohne Gebrauch der einen jeden ſchmeichelnden Vorrechte: dieſe ſind unverſtändlich ohne genaue locale Hiſtorie, die oft ein unbeträchtliches Dorf in alter Sage und beſtändter Gemeindlade hat. Zu dieſer Nationalwiſſenſchaft, billig der Obrigkeiten erſte Kunſt, wird niemand erzogen; wer ſich dazu bilden will, findet ſie bruchſtückweiſe in verwirrender Weitſchweifigkeit, vieles nicht, aufgezeichnet. Letzteres, weil einigen die Darſtellung alter Zeiten gefährlich, die neue Hiſtorie nicht rühmlich däucht. Aus falſchem Wahn jenes: Verfaſſungen, die jetzt gut ſind, bedürfen nicht, gleich edlen Geſchlechtern ſich in die Dunkelheiten der Vorzeit zu verlieren; und an das Land ſind unſere Rechte überzeugend erweislich; keine Fürſtengewalt hat beſſere Gründe. Sind wir in der neuen Hiſtorie neben übermächtigen klein, ſo iſts, weil durch fremde Begebenheiten unſere Nachbarn unaufhaltbar geſtiegen; doch haben wir noch nie bey nahen Criſen geſchlummert, unſere einheimiſchen Kriege nie zu ſpät geſchloſſen, und in einer Friedenszeit, ſo lang ſie ſelten ein Volk genoß, durch wohlthätige Verwaltung einen dem rauhen Helvetien kaum zukommenden Wohlſtand hervorgebracht; Verſäumniſſe und Fehler mögen die ſich nicht ſagen laſſen, welche unverbeſſerlich ſallen wollen.

Funſzehn Jahre habe ich, ſo weit mir unausweichliche Beſchäftigungen Muße ließen, dieſe Lücke einigermaßen auszufüllen getrachtet; ſowohl durch diplomatiſche Unterſuchungen als durch die Beobachtung der Lage des Landes, der Denkungsart unſeres Volkes, und bey gegenwärtigem Zuſtand von Europa nothwendigen Maßregeln, endlich durch Vergleichung anderer freyen Verfaſſungen alter und neuer Zeit, und des verſchiedenen Geiſtes und Glücks aller Claſſen menſchlicher Geſellſchaft von der ſtillen Hütte des einſamen Alpenhirten bis an den Hof mehr als Eines großen Fürſten. Die Frucht dieſer Bemühung iſt an Werth weit unter meinen Wünſchen, weil die Ausarbeitung in vier Jahren an ſechs unterſchiedenen Orten geſchah *), wo bisweilen die Hülfsmittel nicht alle zu finden waren, oder der Anblick

---

*) Die erſten XIV und ein Theil vom XVI. Cap. ſind im J. 1782. und Anfangs 1783. zu Caſſel in Heſſen, das XV. Cap. iſt 1784. zu Genf, alles folgende bis Th. II. S. 410 im Winter 1784 – 5.

herrſchender Unempfindlichkeit für das gemeine Beſte die Heiterkeit meiner Seele trübte. Deswegen iſt in Zuſammenſtellung der Urkunden hin und wieder eine Lücke, im Vortrag nicht allzeit gleiche Darſtellung, in einigen Anmerkungen der Anſtrich eines Unwillens, der in Staatsgeſchäften ſelten gut — ſelten billig, in Rückſicht menſchlicher Schwachheit — mir nur darum nicht ganz leid iſt, weil aus zu tiefem Schlaf doch nur ein lauter Aufruf weckt, beſſer immer durch eines Bürgers wohlmeynende Stimme, als durch die feindlichen Batterien, wenn es zu ſpät iſt. Bey dieſen und andern, zumal in der (nicht allenthalben meinem Sinn gemäß fließenden) Schreibart merklichen Unvollkommenheiten, habe ich die Herausgabe dieſes Buchs zu der Zeit beſchloſſen, da ich in Erforſchung und Anordnung der diplomatiſchen und übrigen Kenntniſſe ſo weit gekommen, daß ich ſah, wie viel noch fehlt, und bey beſſerer Unterſtützung auszuführen wäre. Gewiß iſt eine zu-

---

zu Valeires auf dem Landſitz meines Freundes von Bonſtetten, hierauf ſind ungefähr 30 Seiten zu Schaffhauſen, das übrige des zweyten Buchs, das erſte Kapitel des dritten und vom zweyten der größere Theil endlich zu Bern ausgearbeitet, einiges zu Mainz beygefügt worden; die Noten in verſchiedenen Zeiten.

ſammenhängende, zu Feſtſetzung der Nationaldenkungsart ohne alle Anmerkungen einleuchtende, zur Kenntniß republikaniſcher Verfaſſungen lehrreiche Geſchichte unſeres Vaterlandes, auch der neuern Jahrhunderte, ſehr möglich.

Hier, unvergeßliche edle Freunde, im Winter des tauſend ſiebenhundert fünf und achtzigſten Jahrs in der Stadt Bern meine Zuhörer, — ergießt ſich mit großer Bewegung das Herz des Geſchichtſchreibers eurer heldenmüthigen Väter in das Angedenken jener letzten allzuſchnell uns bey einander verfloſſenen Stunden, da nicht ſowohl ich über die Lage des Vaterlandes euch unterrichtete, als ihr mich (durch die Stärke eures Gefühls, durch die Beharrlichkeit in den damals gefaßten Gedanken) von der unſerer Nation immer noch unerſtorben innwohnenden vaterländiſchen Kraft und Liebe des Guten erfreulich belehrtet. Ich werde eher dieſer meiner rechten Hand vergeſſen, als der uns damals insgemein begeiſternden Geſinnungen für die verehrungswürdige Republik, der zu leben und zu ſterben das in euch wallende Blut und alle denkbaren Bewegungsgründe euch aufrufen, und für die ganze Eidgenoſſenſchaft, in deren untrennbarem Kranz eure Stadt ſeit ſo vielen Geſchlechtaltern als das größte Kleinod hervorleuchtet. Wenn wir durch eine andere Fügung der Umſtände uns früher ſo kennen gelernt hätten, dieſes Buch würde — eben ſo unparteyiſch; denn unſerer Freyheit Stütze und ſchönſte Frucht iſt, daß wir wahr ſeyn dürfen — aber hin und wieder nicht ſo trocken ſeyn; eure Freundſchaft würde den Verfaſſer vor Ermüdung bewahret haben; von der Liebe der Enkel begeiſtert, hätte ich mir die Vorältern lebhafter vorgeſtellt. Euch, Gute und Edle (keinen beſſern Titel hatte Griechenland für eures Gleichen), euch bin ich vor dem Publikum und vor der Nachwelt (wenn dieſe mangelhafte Arbeit durch den ſie belebenden guten Willen etwa auf die Nachwelt käme) die Erklärung ſchuldig, daß, wenn dieſe Hiſtorie unvollendet bleibt, nicht euer die Schuld iſt, ſo wenig als die meine: denn, gleichwie ich, um ganz dieſer Unternehmung zu leben, vieles, was den Menſchen ſonſt lieb iſt, fröhlich hinzugeben erboten hatte, ſo iſt mir durch eure Bemühung — Freunde, die mein Herz kennt, ihr Herz belohnt, und meine Feder nicht gern ungenannt läßt — dasjenige angeboten worden, was mich nach unſerm gemeinſchaftlichen Wunſch entſchieden hätte, wenn der Geſchichtſchreiber eines Volks nicht entweder ganz unabhängig ſeyn müßte, oder doch nur dem ganzen (alle Parteyen und Stände der Geſellſchaft umfaſſenden) gemeinen Weſen verpflichtet ſeyn dürfte.

Genug, o Eidgenoſſen, von dieſer Hiſtorie, ihrer Beſtimmung, ihren Grundſätzen und Mängeln. In drey Büchern ſehet ihr die Urbarmachung des Landes, das Aufkommen der ewigen Bünde, die Entwicklung des Nationalgeiſtes *): die neuern Zeiten in Fragmenten, allzumerkwürdig, daß ich ſie ungenutzt ließe, für zuſammenhangende Darſtellung noch unhinreichend. Möchte mir beſchert ſeyn, dieſe Hiſtorie zu überleben, um die beſſere eines andern Verfaſſers zu preiſen; gleichwie der Vater der Geſchichte, Herodotus, durch das Vorleſen ſeiner Arbeit in der Seele des Jünglings Thucydides diejenige Nacheiferung entflammt, wodurch Griechenland einen ungleich größern Staatsmann zum Geſchichtſchreiber bekommen. Indeß, o Eidgenoſſen, leſet mein Buch mit gleichem Gemüth, mit welchem die Thaten geſchehen ſind, mit welchem uns geziemt ihrer zu gedenken, und mit welchem ich derſelben Geſchichte der Nation übergebe.

---

*) Dieſes, das dritte Buch, hoffe ich gegen den Herbſt 1786. herauszugeben.

II.

Zuſchrift des zweyten Bandes.

Geſchrieben zu Mainz 1786.

Seiner Kurfürſtlichen Gnaden, dem Hochwürdigſten Fürſten und Herrn, Herrn Friedrich Karl Joſeph, Erzbiſchof, Kurfürſt zu Mainz, Fürſtbiſchof zu Worms, Erzcanzlar des Reichs.

Ich widme Ewer Kurfürſtlichen Gnaden die Geſchichte von dem Aufblühen der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft; in der Ueberzeugung, daß der untadelhafte Bund, welchen meine Nation vor fünfhundert Jahren zu Behauptung ihrer Freyheiten und Rechte gegründet, Ewer Kurfürſtlichen Gnaden Beyfall haben werde. Denn die Sorgfalt für alte Geſetze kann dem Erzcanzlar des Reichs nie unzeitig ſcheinen, und Bündniſſe dafür befeſtigen den Frieden, welcher eine würdige Sorge des erſten Erzbiſchofs iſt.

Zwar die ungemein verbindliche Art, wie Ewer Kurfürſtlichen Gnaden ſelbſt unmittelbar mich nach Mainz berufen, und alle meine Wünſche zuvorkommend befriediget, erforderte dieſes öffentliche Zeugniß meines dankbaren Gefühls:

Doch kann ich nicht läugnen, daß der Name Ewer Kurfürſtlichen Gnaden dieſem Buch zugleich mit einer Nebenabſicht vorangeſetzt worden: ich kann mein Vaterland nie vergeſſen: Als ich nun einen Fürſten ſah, der mit gleichem Eifer althergebrachte Formen der Verfaſſung zu erhalten, und eben dieſelben durch die Beförderung wahrer Aufklärung mit einem neuen Geiſte zu beleben trachtet, und ohne Rückſicht auf politiſche und religioſe Parteyungen voriger Zeiten jede Sache und Perſon in ſich und nach dem gemeinen Beſten beurtheilt — hielt ich für patriotiſch, dafür zu ſorgen, daß die Eidgenoſſen, ſo oft ſie dieſes Buch aufſchlagen, dieſes Beyſpiels gedenken.

Wenn feſter Muth, wenn alte Treu und Landesgeiſt in dieſer Geſchichte leben, ſo wird ſie ſich Ewer Kurfürſtlichen Gnaden von ſelbſt genugſam empfehlen. Was aber gewöhnliche Zuſchriften ſonſt füllt, wird hier beſſer übergangen, von dem Geſchichtſchreiber der Schweizeriſchen Freyheit, zu einem Fürſten, welcher, einzig bedacht auf den Staat und auf die Nachwelt, getroſt auf die Geſchichte, Lobreden deſto beſſer verdient, weil Er ſie nicht hören will.

III.

Zuſchrift des dritten Bandes.

Geſchrieben zu Mainz 1788.

Den Hochgeachten Wohlweiſen, Gnädigen Herren, einer Löblichen Republik Schaffhauſen beſtverdienten Herren Bürgermeiſtern, Statthalter, Sekelmeiſtern und beyden Räthen, und einer ganzen Edlen und Ehrliebenden Bürgerſchaft von Geſellſchaften und Zünften, zum Denkmal und Pfand unveränderlicher Verehrung und Liebe.

Die Urſache, o Vaterſtadt, warum ich dir dieſe Blätter widme, iſt, weil jeder gern von dem ſpricht, was ihm das erfreulichſte iſt, und was er ſich zur beſondern Ehre ſchätzt: mir iſt nichts theurer, als von Geburt ein freyer Bürger der Löblichen Stadt Schaffhauſen zu ſeyn. Zu Athen, Florenz und in den meiſten alten und neuen Republiken haben diejenigen Bürger, die ſich hervorthaten, gemeiniglich Neid und Verfolgung — ich habe bey Dir von erſter Jugend an lauter Gunſt und Liebe gefunden. Die Vorſehung hat mich in fremde Lande und einen ausgebreiteteren Geſchäftskreis geleitet, aber unter einem ſolchen Fürſten, welcher ſelbſt mich ermuntert, auch dieſe vaterlän diſche Arbeit nicht liegen zu laſſen; ſo daß ich zu der unauslöſchlichen Erinnerung an Dich, o Vaterland, gleichſam privilegirt bin.

Du ruheſt ohne Furcht noch Stolz, in ſtillem Bürgerglück, in dem Werk Deines Fleißes, der mannigfaltigen Cultur der Hügel, deren Kranz Deinen Thalgrund freundlich umſchließt. Nirgend herrſcht Ueberfluß, aber gute Dorfſchaften in Fruchtgefilden und Wieſenböden genießen es doch, daß ihre Väter für die Freyheit geſtorben *). Du haſt bisweilen glorwürdig, nie unangetaſtet geſtritten, und hiedurch die Achtung der Nachbarn, nie den Haß derſelben verdient. Dein Flor in unbeleidigender Freyheit iſt Genuß und Gewinn für das umliegende Land. Auch in Deinem Staat haben große Namen geglänzt, aber in Weisheit und Wiſſenſchaft, nie im verhaßten Schimmer gewaltthätigen Unrechts. So liegſt Du an der Pforte der Schweiz, nicht furchtbar durch Größe, nicht beneidenswerth um Reichthum, ohne Vortheil für Belagerungen, aber zufrieden, gerecht, frey, eidgenoß, durch Klugheit, Muth und Freunde ſtark, und ſicher durch die Hand Gottes, welche Pyramiden ſtürzt und Strohhütten erhält.

---

*) S. von Thayngen und Hallau beym Jahr 1499.

Das große Drama der Weltveränderungen dauert endlich ſchon lange genug; genug Republiken und Fürſtenthümer ſind vorübergegangen, uns zu lehren, was denn zuletzt eitel und was weſentlich ſey im Betrieb der Menſchen und Staaten. Eroberer ſind über den Trümmern der verheerten Erde unter dem Fluch der Völker gefallen; andere haben Reichthümer erpreßt, ihren vaterländiſchen Sitten zum Gift; einige ſind im Taumel innerer Parteyungen von andern überraſcht worden, andere durch Genuß und Ruhe in ſchmähliche Entnervung verſunken; einige mitten unter aufgeklärten Völkern barbariſch geblieben, andere haben vor Witz den geſunden Sinn, über Speculationen die ſchönſte Hoffnung des Lebens eingebüßt. So viele gehen in ihr Verderben vor unſern Augen; wer will die zählen, welche ſchon dahin ſind!

Aus dieſem dreytauſendjährigen Schauſpiel erhellet eine große Lehre (gedenke derſelben, o Vaterland):

Alles hat ſeine Zeit und Stelle in der Welt. Suche nicht, mehr zu ſeyn, ſey aber auch nie weniger, als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich iſt.

So, meine Mitbürger, wenn die Zeit vorüber iſt, wo unſere Väter vielleicht eine *größere*

Republik ſtiften konnten, wird Euch niemand hindern, die beſte zu haben; denn ihre Einrichtung beruhet auf Eurem Verſtand und Willen. Wenn die auswärtige Staatswirthſchaft dem Schweizeriſchen Handel immer mehr Hinderniſſe in den Weg legt, ſo kann Euch niemand hindern, Feldbau und Viehzucht aufs beſte zu nutzen, durch Sitteneinfalt der Vermögensmittelmäßigkeit zu Hülfe zu kommen, und wohl zu benutzen, was Fleiß und Glück dem oder dieſem zu Haus oder anderswo zuwirft. Wenn die Schweiz in unverantwortlichem Schlummer ihrer ſelbſt einſt vergäße, und in der Noth freylich nicht Ihr die fallende Nation retten könntet, ſo kann Euch niemand hindern, Lob zu verdienen, wenn Ihr, was an Euch war, gethan, und für das Vaterland es weder an Bereitſchaft noch gutem Beyſpiel fehlen laſſen. Es iſt nicht mehr die Zeit, und es iſt nicht möglich, in Eurer Stelle größer oder viel reicher zu werden; daß aber in der Verwaltung wachſame Vaterweisheit, in der Bürgerſchaft ein männlicher Geiſt und Betrieb zu allem Nützlichen und Rühmlichen herrſche; zu Stadt und Land jedermann hiezu ermuntert und begünſtiget werde; jeder für ſein Haus, aber auch für das Beſte ſeiner ganzen Zunft, und nicht nur für die Zunft, ſondern für das Wohl der Stadt, und nicht nur für das, was in den Mauern iſt, ſondern für die ganze Republik, Stadt und Landſchaft, wie für Brüder Einer Familie bedacht ſey — daran kann Euch niemand hindern; hiedurch wird neuer Flor aufblühen.

Eine kleine Stadt, welche thut ſo viel ſie kann, iſt vor der Welt ehrwürdiger, als der mächtigſte König, der ſeine Schuldigkeit nicht thut. Ueberhaupt iſt nicht groß oder klein, was auf der Landkarte ſo ſcheint; es kommt auf den Geiſt an; ſo hatte die einzige Stadt Athen eine größere Macht als der König von Aſien; ſo hat Friedrich, mit ſechs Millionen Unterthanen, wider Mächte, denen achtzig unterworfen waren, ſieben Jahre ſieghaft geſtritten. Jeder iſt, wozu er ſich macht, und meiſt am vortreflichſten der, welcher ſich nicht verſäumen darf.

Aus dieſer Urſache, Hochgeachte Gnädige Herren, Väter des Volks, und Ihr meine Brüder, meine Mitbürger, erwähnte ich anfangs, daß ich mich freue, zu Euch zu gehören, die ihr nicht von einem Volk ſeyd, welchem ſein Schickſal durch blindes Glück zugeworfen worden; die Ihr alles, was Ihr ſeyd, und ſe ſeyn werdet, nur aus eigenem Fleiß, Eurer innern Kraft und Betriebſamkeit, und Eurem Gefühl für Vaterland und Ehre ſeyn könnet.

Schätze und Heere ſind Monarchen gegeben; dadurch glänzen ſie, bald wohlthätig, bald furchtbar. Wir Schweizer haben, was in uns iſt, ſonſt nichts, keinen erborgten Schimmer. Die Baſis der Monarchien läßt ſich berechnen; die Grundfeſte der Republiken iſt moraliſch, feſt oder locker wie die Gemüther. Im Heer iſt genug, daß der Zwang die Macht habe, jeden zu nöthigen, auf Parade und Wachten und in Actionen, welche ſelten ſind, ſich gehörig zu betragen: die Republik bedarf, daß jeder im ganzen Leben mäßig, arbeitſam, entſchloſſen, zu allem aufgelegt und bereit ſey, für das gemeine Weſen zu leben oder zu ſterben.

Deſto mehr wünſchte ich, die alten Eidgenoſſen, durch die wir frey ſind, Euch ſo lebhaft vorzumalen, daß Ihr ihre und unſere Zeiten und beyderley Bedürfniſſe vergleichen, und ermeſſen könnet, welche Anſtrengung und Weisheit erfordert wird, um als würdige Enkel ſolcher Väter das Werk derſelben zu erhalten.

Du, o Vaterſtadt, wirſt nie weder die Würde, welche einer freyen Republik, noch die beſcheidene Mäßigung, die einer der kleinſten Republiken zukommt, aus den Augen ſetzen. Auf den Tagen der Nation werden Deine Geſandten allzeit für die feſteſte Vereinigung, und für gemeineidgenöſſiſche Maßregeln ſtimmen. Zu allem wird man dich bereit, und in der Verwaltung muſterhaft finden. Mehr und mehr werden Bürger aus unſerer Mitte in Künſten des Kriegs und Friedens den Ruhm größerer Cantons wetteifernd zu erreichen trachten; und Helvetien wird am ſchönſten blühen, wenn keiner ſich vergißt, alle aber für den ewigen Bund einſtimmig fühlen.

Dieſen Geiſt, o Vaterland, erhalte Dir Gott, und lange Jahrhunderte glückſeliger Freyheit!

Mainz am 19. Mai 1788.

IV.

Vorrede des dritten Bandes

1788.

Das Land Helvetien, die Nation, ihre Städte und Landſchaften, den großen alten ewigen Bund hochteutſcher Lande haben die vorigen Theile dieſes Buchs in ihrer erſten Bildung dargeſtellt. Nun folget wie der Fortgang der Waffen anfangs dem alten Feind, bald der eidgenöſſiſchen Tugend und Einfalt ſich gefährlich gezeigt; hierauf die fürchterlichſten Erſchütterungen durch mannigfaltige Verblendung des Parteygeiſtes; gemeine Eidgenoſſenſchaft vom höchſten Flor und Ruhm durch ſich ſelbſt mehr als einmal an den Rand des Untergangs gebracht; im wilden Sturm der Leidenſchaften der Sieg des geſunden Verſtandes und Schweizeriſchen Brüderſinnes, und (wenn irgendwo in der Hiſtorie) die Hand Gottes zu unſern Gunſten ſichtbar.

Dieſe Heldenzeit, worin unſere Nation mit keinem andern alten oder neuen Volk die Vergleichung ſcheuen darf, endiget plötzlich in ſtille Jahrhunderte, auf den kriegeriſchen Ruhm folgt friedliches Glück. Gleich ſo wie ein Alpenſtrom wild herunter fällt aus dem Gebirg, Tannen, Felſen, Land und Hütten das hohe Thal herab, rauſchend fortreißt, in einen ſtürmiſchen See tritt, alsdann hervor durch lachende Fluren befruchtend und ſanft, in blumichten Wieſen und an den Mauern ruhiger Städte ſich ſchlängelnd verweilt, bis der nützliche erquickende Fluß nach längerm oder kürzerm Lauf (wie die Nationen früh oder ſpät alle in Vernichtung) in das Meer tritt.

Dieſer letzte mehr als dritthalbhundertjährige Zeitraum ungeſtörter Entwicklung aller innwohnenden Güte und Schwäche republikaniſcher Staaten iſt das Eigenthümlichſte der Schweizerhiſtorie; Siege haben wir mit vielen gemein. Die Darſtellung deſſelben iſt in zweyerley Betracht wichtig.

Erſtlich ſind wir die Kenntniß dieſer Zeiten uns ſelbſt ſchuldig. Was iſt ein Staat und jeder Menſch, der nicht weiß, ob er beſſer oder ſchlimmer wird, vergißt, was er war, und nicht überlegt, was ihm bevorſteht! Wie aus zu vielem Schlaf Stockung der Säfte, ſo entſteht Selbſtvernachläßigung aus unſerm ſonſt guten Syſtem faſt natürlich. Es iſt um ſo wichtiger, daß wir den Punct genau kennen, auf dem wir ſind, den Geiſt unſerer Maximen und Einrichtungen, und wohin er uns führt; welches alles die Erfahrung voriger Zeiten dem, der ſie zu nutzen weiß, am ſicherſten lehrt. Dieſe (in der That allgemeine) Frucht guter hiſtoriſcher Kenntniſſe iſt uns vom Vaterlande um ſo nöthiger, da es in einer beſondern und ſchweren Lage iſt, worüber die Zufälle fremder Nationen uns nicht angemeſſen belehren. Wir ſtehen in ſolchen Verhältniſſen, daß Neutralität unſere erſte Klugheitsregel ſcheint, und wir doch zu allem bereit ſeyn müſſen. Wo iſt ein Heer, das Generationen lang unangetaſtet lagerte, und allzeit marſchfertig bliebe! Wenn aber *wir* dieſe nie erfüllte Pflicht verſäumen, ſo ſind wir der Freyheit von Auflagen, der Freyheit von Conſcriptionen, der Freyheit von dem Trutz und Hohn willkürlicher Verfügungen über Ehre, Leib und Gut, nicht ein halbes Jahr ſicher; ſondern alles beruhet auf Einer ſchnellen Wendung der politiſchen Geſchäfte, die oft niemand vorſieht, und wovon am letzten wir etwas erfahren. Wir wünſchen das einzige, zu bleiben wie wir ſind: Wenn wir uns dabey nicht behaupten können, ſo bleiben wir es nicht länger als andern gefällt. Wir wollen uns in keine fremden Sachen miſchen, thun auch wohl daran, allein obſchon wir die Augen zuthun, ſehen die andern uns doch. Was iſt hiebey anderes zu thun, als Männer zu ſeyn; daß, wenn Zahl und Uebung fehlt, jeder unſerer Leute von ſolchen Geſinnungen begeiſtert ſey, ſo viel aushalten könne, zu ſo vielerley geſchickt ſey, daß er ſich gegen zehn andere meſſen könne.

Hiezu iſt unentbehrlich: daß Abhärtung und Geſchmeidigmachung des Körpers, daß Uebung in anſtrengender Arbeit, Vorſtellungen von Vaterland, Geſetzen und Freyheit, und (ſtatt anderer Spiele) militäriſche Kurzweil und Leibesübungen die erſte Zeit unſeres Lebens ausfüllen; — daß möglichſt wenige eine Lebensart wählen, die Geld einbringt, aber aufhört wenn andere Völker auch klug werden, und dann geſchwächte Körper läßt, ſondern Feldbau, Viehzucht, alles was niemand nehmen kann, was erheitert und ſtärkt, alsdann auch ſtatt koſtbarer Verfeinerung die Einfalt Schweizeriſcher Sitten; — daß die Gedanken von Vorſehung, von Fortdauer, von der Pflicht ſchwerer Aufopferungen in lebendiger Kraft und Wirkſamkeit beharren und bleiben; — daß Muße, Geld, Freundſchaft und Anſehen von jedem am liebſten vaterländiſch und gemeinnützig verwendet werde; — daß die Liebe der ariſtokratiſchen Obern für Amt und Rang, die des Demokraten für die allerfreyeſte Regierungsform, die Liebe des Katholiſchen zur Feyer ſeiner Gottesdienſte, des Proteſtanten zu ſeiner einfachern Formul, daß die Liebe des Hirten zu ſeinem Gebirg, die Liebe unſer aller zur Schweiz — zuſammenfließe in die einige Ueberzeugung, daß alle Eidgenoſſen wie ein Mann für jeden Fußbreit Vaterland wie für das, was jedem das liebſte iſt, das Leben anwenden und hingeben müſſen. Aber zu dieſen Geſinnungen trägt ungemein bey, daß nicht bloß der erſten Helden ehrwürdiges Andenken, ſondern auch die ſpätern Jahrhunderte uns lebhaft vor Augen ſchweben. Erſtlich, weil zu allen Zeiten hin und wieder große Vorſteher und Bürger geweſen, deren Gedächtniß lehren kann, wie zum Ruhm nicht nur Ein Weg offen iſt, manche Familie, die im Anfang der Hiſtorie nicht vorkommt, nicht minder edelmüthige Vorfahren zählt, und Seelenhoheit auch nach den Kriegen in unſerer Nation ſich oft hervorgethan. Zweytens, weil unſere meiſten Verfaſſungen ihre Ausbildung in dieſem letzten Zeitraum empfangen, und aus der hiſtoriſchen Beleuchtung ihres Gangs erhellet, in welchem Geiſt ſie zu verwalten, was zu behaupten, was im Stillen zu verbeſſern ſey?

Drittens müſſen wir bisweilen betrachten, ob die Fundamente des Gebäudes (Bund; Vertheidigungsſtand; Nationalgeſinnung) im Lauf ſo langer Zeit nicht gelitten; welche Urſachen ſie unterfreſſen; wie man ehemals zu helfen gedacht, was zu thun uns obliege und möglich ſey? Sollte dieſes Geſchichtbuch bis auf gegenwärtige Zeit heruntergebracht werden können, und endigen mit einer Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes unſerer Eidgenoſſenſchaft, ihrer Anſtalten, Verfaſſungen und Volksklaſſen, ſo dürfte ſich zeigen, daß, wenn wir nicht ſind, wie wir ſollen, doch Kraft dazu noch nicht fehlt.

In einem andern Geſichtspunkt ſind wir die Geſchichten unſerer neuern Zeiten der Nachwelt ſchuldig; ſo wie kein rechtſchaffener Mann bloß für ſich ſelbſt lebt, ſondern jeder ſo gut er kann für das gemeine Weſen etwas thun ſoll, ſo iſt ein freyes Volk andern und künftigen Völkern ſeine Erfahrung und Beyſpiele ſchuldig. Republiken werden allezeit irgendwo ſeyn; obwohl für große Staaten die Monarchie (in gehörigen Schranken wie die Engliſche) beſſer iſt. Sie werden mit Rührung leſen, was bey Laupen geſchah, doch die Schlacht bey Marathon iſt auch ſchön; wie heldenmüthig die bey S. Jacob das

Leben hingaben, ſo hat Leonidas mit ſeinen Spartanern gleich viel gethan; und billig iſt der Glanz, worin bey Murten Hallwyl hervorleuchtet, doch eben ſo hell der des Themiſtokles. Wie aber von kleinem Anfang in zweyhundert Jahren eine Eidgenoſſenſchaft entſtanden, ſo mannigfaltig als in großen Sachen feſt — was aus dem Geiſt einer jeden republikaniſchen Verfaſſung ohne fremde Einwirkung folgt — mit einem Wort, Bundesvereinigungen und Republiken — lernt man aus der Schweizerhiſtorie, letztere zumal aus der neuern, am beſten kennen. Viele Geſchlechtsalter hindurch ſieht man alles aus ſich ſelbſt erwachſen. Die Erfahrung unſerer Staatsmänner, ihre Verſehen, ihre Tugenden, ſind für ſpäte Nationen der Spiegel ihres Verhaltens in Feſtſetzung einiger nothwendigen Maximen republikaniſcher Politick. Daher wir nicht bloß in Beziehung auf den augenblicklichen Gebrauch oder kleine Localintereſſen, ſondern in höherm Sinn, als Bürger der großen Geſellſchaft, verbunden ſind, ſie aufzuzeichnen. Dieſe Geſchichten ſind auch unſer eigenthümlicher und nach abgelegten Waffen einzig übriggebliebener Ruhm.

Daher bin ich entſchloſſen, die Thaten, Maximen und Sitten der Schweizeriſchen Eidgenoſſen bis auf dieſe unſere Zeit, mit möglichſtem Fleiß, und wenn auch nicht ſo vollſtändig als einer im Lande, hingegen ſo viel unpartheyiſcher und freymüthiger zu beſchreiben.

Der Staat, worin ich lebe, und mein Geburtsland ſind beyde durch Verbindung mit andern ſicher, und gleich intereſſirt für die große Sache, daß in der menſchlichen Geſellſchaft barbariſcher Deſpotiſmus und trotzige Gewalt nicht ſo viel vermöge als Licht und Recht. Beyde Bundesſyſteme, das Teutſche und Schweizeriſche (denn auch das Reich *) iſt eine nur anders geformte Eidgenoſſenſchaft), haben Grundſätze der Gerechtigkeit, Begierde des Friedens und ein intereſſantes Verhältniß zu dem allgemeinen Syſtem mit einander gemein. Sie haben mit einander gemein, daß im Reich und in der Schweiz für das Nationalbeſte die heilſamſten, für die Erhaltung die nothwendigſten, die preiswürdigſten und unverdächtigſten Maßregeln leicht ins Werk geſetzt werden können, ſobald unzeitige Aengſtlichkeit, politiſche Pedanterey, Schlummer und Eiferſucht

---

*) Beſonders in der engern Bedeutung, da vornemlich die vordern Kreiſe und niedern Lande von Schwaben bis an die Ausflüſſe der Weſer und Elbe verſtanden werden.

einer wahren Vaterlandsliebe und edlen Offenheit weichen müſſen. Es wäre zu wünſchen, daß, begeiſtert von hoher Nacheiferung, dieſe zwey Bundesrepubliken für das Wohl der Bürger und Bauern, und gegen künftige Gefahren, eine wachſamer, eine thätiger und ſtärker als die andere zu ſeyn trachtete. Sie werden ohnedem keine die andere lang überleben; ſo wenig das Reich untergehen kann ohne äußerſte Erſchütterung benachbarter Staaten, ſo wenig darf die Erhaltung der Schweiz gleichgültiger ſcheinen als die von Bayern.

Daher (obwohl beyde nicht mehr wie ehemals an einander geflochten ſind, ſondern beſſer neben einander beſtehen) ich dafür gehalten habe, daß die Befeſtigung der einen und andern ein gemeinſchaftlicher Vortheil ſey. Der iſt auch ein guter Eidgenoſſe, der mit reinem Patriotiſmus, angeborner Offenheit und Volksliebe die Geſetze und Intereſſen des Reichs bearbeitet, ſo wie der nicht weniger ein guter Diener des erſten Kurfürſten und Erzcanzlars, welcher ſeine übrigen Stunden jener Schweſter Eidgenoſſenſchaft, ſeinem unvergeßlichen Vaterland weihet.

Da die freundſchaftliche Zuſage der Mittheilung verſchiedener wichtigen Urkundenſammlungen über unſern erſten innerlichen Krieg und folgende

Zeiten die Ausarbeitung des nächſten Kapitels verſpätet, und ſo das übrige dieſes dritten Theils wohl nicht eher als im Frühling des künftigen Jahrs erſcheinen dürfte — ſo habe ich nicht länger verziehen wollen, dieſe größtentheils ſchon vor zwey Jahren gedruckten Bogen herauszugeben.

Meine vornehmſte Abſicht iſt, hiedurch zu zeigen, daß mir die Fortſetzung am Herzen liegt. Ich hoffe, gute Bürger ſollen ſich bewegen laſſen, merkwürdige Nachrichten, die ſie beſitzen, mir vertraulich mitzutheilen. Dieſes glaube ich dadurch zu verdienen, daß in meinen Schriften keine andere Abſicht herrſcht, als die Erhaltung eines jeden bey dem Seinigen, Vervollkommnung des Ganzen, Behauptung der Obrigkeit bey ihren Würden, des Unterthans bey der Freyheit, der Familien beym Ruhm ihrer Väter, und eines jeden Privatmanns bey den Rechten der Menſchheit.

Einſt, wenn Gott mir geben ſollte, den ewigen Bund gemeiner Eidgenoſſen und unſere Städte und Länder in ſeinen und ihren Schickſalen dieſes halbe Jahrtauſend herunter bis auf dieſe Zeiten beſchrieben zu haben, werde ich in einer vollkommnern Ausgabe die Dunkelheiten der erſten Theile und andere Mängel zu verbeſſern ſuchen. Doch (obwohl ichs möglichſt fördern werde) ſehe ich nicht vor, daß ſie vor dem neunzehnten Jahrhundert erſcheinen dürfte, gegen die Zeiten der Wiedergedächtniß jener Verbindung in dem Rütli. Da die Alten ſolch einer Arbeit lange Jahre gewidmet, und ſie nun durch die Menge der Urkunden ſchwerer geworden, uns aber nur Nebenbeſchäftigung ſeyn darf, ſo iſt nicht wohl möglich, die Einfalt und Klarheit, welche das höchſte Meiſterſtück iſt, im erſten Verſuch immer zu treffen.

Nebenrückſichten haben den Ton dieſer Geſchichte niemals geſtimmt; nicht etwas Blendendes in der Größe eines Cantons — vor Europa ſind wir alle klein; wenn einer funfzehnmal größer als der andere iſt, ſo iſt er doch funfzig oder ſechzigmal kleiner als Frankreich oder Oeſtreich; kein Glanz des Adels — unſer Adel iſt gute Eidgenoſſen zu ſeyn; welcher Ehre wenige Stiftsmäßige und nicht viele Fürſten ſo würdig ſind, wie der Hirt von Schwytz oder der Bürger von Zürich; keine Parteylichkeit für geiſtliche Staaten — da ich ſchon vor ſechs Jahren (und Monteſquieu vor vierzigen) ſo wie jetzt, für die Eigenthumsrechte auch geiſtlicher Herren, für die Reform ihres Geiſtes, und freylich eher für fleißige

Klöſter als Vermehrung der Caſernen geweſen; keine perſönliche Freundſchaft, noch erlittene Beleidigung, oder Ausſicht, oder Beſorgniß — denn der Menſch geht herab zu den Schatten, die er geſchildert; alsdann ſind ſeine guten und böſen Tage dahin; die That ſeiner Geſchichtſchreibung bleibt, ſchön oder ſchlecht, je nachdem, was er ſagt, in allen Jahrhunderten wahr oder falſch befunden wird.

Ich vor allen andern wünſche den Eidgenoſſen einen Geſchichtſchreiber, der dieſe Arbeit unnütz mache; der wird nie entſtehen, der das Vaterland redlicher liebe.

V.

Vorrede der zweyten Abtheilung des dritten Bandes.

Geſchrieben zu Wien 1795.

Der Verfaſſer zweifelt nicht, daß viele ſeyn werden, welchen die bisherige Wahrheit und Freymüthigkeit dieſer Geſchichtserzählung von eidgenöſſiſchen Sachen, ſowohl in Anſehung der Zeiten als ſeiner perſönlichen Lage, für die Zukunft entweder unmöglich, oder, wenn ſie ſie finden, unweiſe ſcheinen dürfte.

Aber die, welche ſeine eigenen Verhältniſſe fürchten, haben zu bedenken, daß der Monarch, an deſſen Hofe er dient, die Verläugnung ſeiner Grundſätze, Untreu an ſeinem Vaterland und Aufopferungen der hiſtoriſchen Wahrheit für kein Unterpfand einer beſſern Treu in ſeinem Dienſt halten würde, ſondern die Beybehaltung der bisherigen Gerechtigkeit und Redlichkeit ſeine beſte Empfehlung iſt. Man weiß auch zu Wien, daß in der Geſchichte nicht eine Lobrede der vorigen, ſondern eine ſolche Belehrung durch Beyſpiele für die künftigen Zeiten zu ſuchen iſt, welche durch Partenlichkeit ihr Gewicht verlieren würde. Ueberhaupt macht in der Monarchie die periodiſche Erneuerung der Verwaltung durch andere Regenten und Miniſter die Freymüthigkeit hiſtoriſcher Darſtellung oft vielleicht unbedenklicher, als wo ein beſtehender Senat, oder eine Gemeinde, in dem Tadel der Väter manchmal zu ängſtlich die Cenſur ihres Inſtitutes findet. Daher die größten griechiſchen Geſchichtſchreiber nach vielen Verfolgungen ihr Grab außer dem Schooß der vaterländiſchen Erde gefunden *), hingegen Titus Livius unter einer Verwaltung, deren Einführung er nicht billigte **), und Cornelius Tacitus, jener ſtrenge Richter der Tyranney, unter ſehr verſchiedenen Regierungen ***) mit Wohlſtand und Wür-

---

*) Herodotus, Thucydides. Xenophon iſt vertrieben worden. Polybius hatte ſeine beſten Zeiten zu Rom.

**) Cn. Pompejum tantis laudibus tulit, ut Pompejanum eum Augustus appellaret; neque id amicitiae eorum offecit. Cremutius Cordus bey Tacitus Ann. IV, 35.

***) Dignitatem nostram à Vespasiano inchoatam, à Tito auctam, à Domitiano longius provectam de ein hohes Alter erreicht haben. Der geringe Ruhm anderer iſt freylich zum Theil eine Folge ihrer, von praktiſcher Geſchäftskenntniß entfernten Lage, aber oft auch der Furcht und Schmeicheley, welche nicht weniger in Republiken zu dieſem großen Amt e) unfähig machen.

In den politiſchen Umſtänden von Europa iſt der Verfaſſer ſo weit entfernt, ein Hinderniß der Beſchreibung dieſer und anderer Geſchichten zu finden, daß der Mangel ihrer Kenntniß und Betrachtung ihm vielmehr die Quelle vieler, von allen Parteyen begangenen Staatsfehler, hingegen die genaueſte Darſtellung aus vielen Gründen Zeitbedürfniß ſcheint. Theils lernen Edle und Regenten die Grundſätze kennen, durch deren Vernachläßigung oder verkehrte Anwendung ihre Väter auch ehemals großen Verluſt erlitten; theils müſſen die Gräuelſcenen, welche gegen das Ende

---

non abnuerim; Tac. Hist. I, 1. Vixitque, opinor, vel ad imperium Hadriani; Lipsius in vita.

e) Sò, ch'è una cosa sacra comporre l'istorie, da non trattarsi che coll' animo puro e con le mani intatte; l'istorico assumendo dittatura assoluta sopra i tempi, le persone e le attioni, con arbitrio indistinto sopra i Rè ed i plebei, giudice de' secoli corsi, e maestro dell' avenire, inganna ò instruisce; G. B. Nani.

dieſes Buchs ohne Vergrößerung noch Verminderung (der Menſch ſoll den Menſchen ſehen wie er iſt) geſchildert ſind, alle Völker mit Abſcheu vor bürgerlichen Kriegen erfüllen, wodurch ſelbſt unſere guten Hirten in Robespierres umgeſtaltet werden konnten.

Uebrigens konnte ſowohl die Veränderung der Weltumſtände als die der Lage des Verfaſſers ſeine Denkungsart über die Freyheit und ewigen Bünde gemeiner Eidgenoſſen darum nicht ändern, weil er zwar in Unterwalden die Demokratie, und in Bern den Senat, für große Staaten aber eine durch die Miſchung des Guten aller Formen gemäßigte Monarchie ſchon ehemals vorzog *), und überhaupt nie ausſchließlich dieſe oder jene, ſondern unter beſtimmten Verhältniſſen der Länder und Völker, jede gut verwaltete Verfaſſung wohlthätig fand. Wenn Cicero, Plutarchus, Sextus und Bayle die beſten Geſchichtſchreiber philoſophiſcher Syſteme darum ſind, weil ſie das Gute und Mangelhafte eines jeden unparteyiſch beurtheilten, ſo dürfte derjenige, welcher zu einer Zeit, als man (ſeiner Meynung nach) gegen den römiſchen

---

*) Siehe die Vorrede der erſten Abtheilung dieſes dritten Bandes, welche in den erſten Monaten 1788. geſchrieben wurde.

Hof zu weit gieng, ſich des Papſtes annahm *), und Proteſtant blieb, und welcher die Verfaſſung des Teutſchen Reichs gegen Joſephs Unternehmungen **) und gegen die Operationen anderer mit gleichem Muth vertheidigte, zwar viele Vorurtheile und Leidenſchaften wider ſich haben, zum unparteyiſchen Geſchichtſchreiber aber nicht ungeſchickt ſeyn. Die Formen ändern ſich; ewig ſind Wahrheit und Recht. Wo ſind ſie, daß wir ſie ſuchen? Ganz und immer, nirgend; heller und feſter, bald da, bald dort. Der Geſchichtforſcher ſuche ſie, der Geſchichtſchreiber ſtelle ſie dar; der Staatsmann halte ſie feſt.

Der Garten Gottes, die Welt, iſt nicht eine ermüdende Fläche, auf der durch lauter ſchnurgerechte Gänge, zwiſchen künſtlich geſchnitzeltem Buchs und Beeten, wo nur Eine auserwählte Blume glänze, der Menſch in langweiliger Einförmigkeit ſich die Lebensbahn herunter ſchleppe; im Gegentheil weiß der kühnſte Schwung brittiſcher Erfindungskraft keine ſo groſſe Mannigfaltigkeit und ſcheinbare Unordnung Einem verborgenen

---

*) Reiſen der Päpſte 1782.

**) Darſtellung des Fürſtenbundes, 1787; womit die Erwartungen Deutſchlands vom Fürſtenbunde 1788. zu verbinden ſind.

Geſetz zu unterwerfen. Alles iſt, alles ſoll ſeyn. Die Staaten werden gedeihen, wenn jeder ihrer Diener da, wo er iſt, ganz der iſt, der er ſeyn ſoll, andere aber nach ihrer Lage beurtheilt. Jene treue Erfüllung der Dienſtpflicht war des Verfaſſers Grundſatz, wo er politiſchen Wirkungskreis hatte; letzteres hat er ſich als Geſchichtſchreiber zum Geſetz gemacht; er hoffte, durch jenes als Bürger oder Staatsdiener gegen ſeine Zeit und ſeinen Fürſten, durch letzteres, weil er auch dieſe Schuld ſich aufgelegt glaubte, gegen entferntere Menſchen oder das nächſte Geſchlechtalter pflichtmäßig zu handeln *).

Gemeine Eidgenoſſen von Städten und Ländern! welche Iliade von Unglück der Zorn eines einzigen Volksführers über die ganze Republik, ſeine Stadt und ihn ſelbſt; mit welcher Gefährde für die ganze Schweiz der Nebenbuhler deſſelben die Nation in Waffen gebracht,

---

*) Si je pouvois faire ensorte, que tout le monde eut des nouvelles raisons pour aimer ses devoirs, son prince, sa patrie, ses loix; qu'on pût mieux sentir son bonheur dans chaque pays, dans chaque gouvernement, dans chaque poste où l'on se trouve, je me croirois le plus heureux des mortels; Montesquieu.

und ihre Jahrbücher mit Scenen ſchauervollen Andenkens erfüllt; den Urſprung des Uebels, in der Entfernung von Einfalt und Eintracht, und, in Vergleichung älterer Zeiten, die Beſtätigung der Wahrheit, daß die Eidgenoſſen ſich ſelbſt am meiſten zu fürchten haben — das iſt der Inhalt dieſer Abtheilung Eurer Hiſtorie, die, künftigen Zeiten zur Warnung, hier mit Wahrheit umſtändlich beſchrieben iſt.

Die Folgen einer leidenſchaftlichen Geſchäftführung laſſen ſich aus dieſen Euren alten Zeiten um ſo beſſer darſtellen, je mehr die folgende Vorſicht und Mäßigung, der und Gottes Fügung Ihr den Frieden und das Glück der letzten dreyhundert Jahre ſchuldig ſeyd, Euch zur Ehre, damit contraſtirt. Dieſe Eigenſchaften, wodurch das Vaterland von ſo mannigfaltigen Stürmen, welche alle Europäiſchen Völker, rund um Euch her, bis ins Gebirge, ſo oft erſchüttert haben, unberührt blieb, ſind Folgen einer richtigen, von keinem Schimmer verführeriſcher Theorien geblendeten Schätzung der Dinge, und eines geſunden Sinns, der die Erfahrung der Väter allen Speculationen und ungewiſſem Beſſern den ſichern Genuß einer mittelmäßigen Lage vorzieht, in welcher glücklich zu ſeyn den Menſchen gegeben iſt.

Biderbe Männer von Zünften, Gemeinden und Landsgemeinden! Wenn ſogenannte Kinder (ja wohl Kinder!) der Freyheit Euch, die Ihr darin aufgewachſen und alt geworden, eine andere Freyheit bringen wollen als die Eure Väter auf Euch vererbt, und wenn ſie in ferner Ausſicht, jenſeit vieler tiefen, breiten Blutſtröme, Euch ein Glück vormalen, welches Ihr, wie nur wenige alte oder neue Nationen, ſchon ſo lang beſitzet; ſo belehret ſie aus Eurer Geſchichte, wie unſchuldsvoll und unblutig die ewigen Bünde, wie gleichſam von ſelbſt im Lauf zwey voller Jahrhunderte Eure Verfaſſung ſich gebildet; wie Ihr von den älteſten Einrichtungen möglichſt viel, ſo gar Feudalrechte, und eine ſolche Menge Privilegien einzelner Städte, Dörfer, ja Häuſer, ſorgfältig erhalten, daß in Eurem kleinen Lande an hundert mannigfaltige Verfaſſungen *) in der friedſamſten Ordnung neben einander beſtehen;

---

*) Zürich und Bern ſind in ihrer Verfaſſung nicht verſchiedener als das Deutſche Bernergebiet von dem Welſchen, als in jenem das Oberland von dem Aargau. In den verſchiedenen Gegenden von Uri ſind drey weſentlich differirende Verfaſſungen, ähnliche Unterſcheidungen in weit kleineren Cantonen, wie Glaris, Zug, u. ſ. f.

wie die Folgen der Länderſucht, die Schreckniſſe der Aufruhren, die Früchte der Ungebundenheit, auch unter euch bekannt ſeyn, aber aus der Geſchichte des funfzehnten Jahrhunderts; die neuen Lehrer der Menſchheit (wenn ſie nicht von Euch lernen wollen) ſollen erſt ſo alt werden wie Ihr, und wenn ſie auf ihre Weiſe auch ein halbes Jahrtauſend durchlebt, dann wieder zu Euch kommen.

Die Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann und Räthe, welche ſeit ſo vielen Geſchlechtaltern „hochgeachte Herren und Obern" eines freyen Volks darum geblieben, weil ſie „Wohlweiſe, Gnädige Herren" nicht bloß genannt werden, ſondern waren und ſind, werden aus der Geſchichte der Herren, welche vor ihnen die Schweiz hin und wieder beherrſcht haben, zwey Urſachen des Falles der Herrſchaften ſich merken: Einmal; daß dieſelben mit den, auf alle Weiſe zu Kräften gekommenen Bürgern und Landleuten im XIVten und XVten Jahrhundert ſo umgehen wollten, wie ihre Väter in ältern Zeiten mit jenen ganz anderen Menſchen, welche durch den Anbau des zerſtörten Römiſchen Reichs oder die Ausrodung der Germaniſchen Wälder kümmerlichen Unterhalt mühſam und demüthig ſuchten; zum andern: daß, wenn mit Recht oder Unrecht etwas von ihnen gefordert wurde, ſie nicht ſchnell noch entſcheidend genug die gehörigen Maßregeln ergriffen, ſondern die Gegner durch innere und auswärtige Verbindungen ſich zu Haupte wachſen ließen. Wenn dieſe Herren mit dem Geiſte der Zeiten fortgelebt, wenn ſie mit ihrer Würde Popularität, mit gutem Willen angemeſſenen Ernſt verbunden hätten, und wenn ſie es ſich hätten angelegen ſeyn laſſen, wie an Rang ſo moraliſch, die Erſten der Nation oder wenigſtens durch Männer von erkannter Vortrefflichkeit bedient und berathen zu werden, ſie würden jetzt noch Beyſpiel, und nicht Warnung ſeyn.

Die Formen der Schweizeriſchen Freyheit und Verfaſſung ſind von ſolcher Beſchaffenheit, daß erhebliche Neuerungen ſo unnöthig ſcheinen, als gefährlich ſie jetzt wären *). Aber ihre Wiederbelebung durch die Tugenden und Grundſätze, wodurch ſie geſtiftet und behauptet worden, iſt keine Neuerung, ſondern eine Erneuerung ihres Gei-

---

*) Je me croirois coupable si je ne disois, qu'il vaudroit mieux cent fois voir que ces abus, et de plus grands encore, se perpetuassent, que de voir procéder à leur éradication par des moyens violens et illégaux. Lettres sur la Suisse par le C. C. (Altona 1797.), t. II, 227.

ſtes, wodurch ſie auf Jahrhunderte erhalten werden können.

Den Leſern dieſer Geſchichte hat der Verfaſſer noch zu ſagen, daß die Hoffnung, ſie aus Quellen, deren Gebrauch nur im Lande ſelbſt möglich iſt, genauer zu berichtigen, die Haupturſache des ſiebenjährigen Verzuges der Fortſetzung war; bis er endlich wenigſtens ſeine ehemaligen Sammlungen in etwa noch drey oder vier Bänden zu verarbeiten beſchloſſen, um ſein Opfer, obſchon nicht ohne Fehl, ſo gut als er es vermag, auf den Altar des Vaterlandes zu legen.

Die in dieſem Theil vielleicht mißfallende Umſtändlichkeit der Erzählung hat ihren Grund darin, daß dieſer innerliche Krieg in mancherley Rückſichten die größte, von der Eidgenoſſenſchaft ausgeſtandene Gefahr geweſen. Viele hier vorkommende Dinge dürfen bey ähnlichen Fällen in der Folge bloß berührt werden. (Die ausführliche Beſchreibung des peloponneſiſchen Krieges erleichtert die Kenntniß des Gangs der übrigen, kürzer erzählten bürgerlichen Kriege der Griechen). Aber auch die neunzig folgenden Jahre ſind an außerordentlichen Ereigniſſen ſo reich, daß ihre Darſtellung leicht ſo vielen Raum koſten dürfte, als die Geſchichte der ſeither verfloſſenen, dreymal ſo langen Zeit; (welche indeß auch eine eigene Art von Intereſſe hat).

Uebrigens werden die Schriften vieler, die mit größerer Muße hiſtoriſchen Unterſuchungen obliegen, dieſe und andere Arbeiten des Verfaſſers leicht an Gelehrſamkeit übertreffen; und andere, die im Genuſſe der Natur, der Geſellſchaft und der Alten ihre Schreibart ſorgfältiger bilden, ſie gefälliger machen können. Dem Verfaſſer iſt genug, ſeine wenigen Nebenſtunden, anſtatt ſie dem ſinnlichen Vergnügen oder den Künſten des Ehrgeizes oder des Eigennutzes zu widmen, mit Verſuchen auszufüllen, welche ihm ſelbſt edeln Lebensgenuß gewähren, und eine gewiſſe Liebe des Guten und Wahren, und einen gewiſſen Eifer für das gemeine Wohl in Jünglingen erregen können.

VI.

Vorrede des vierten Bandes.

Geſchrieben zu Berlin 1805.

Allen Eidgenoſſen!

Der alten Helvetier urſprüngliche Eidgenoſſenſchaft und ſiegreiche Freyheit, ihre Unvorſichtigkeit, ihr Unglück; wie, nach dieſem, keine kaiſerliche Begünſtigung und keine Legionen die Nation vor langwierigem Untergang und namenloſem Aufhören zu retten vermochte; nach wie mancherley Herrſchaftwechſel, und in inneren Fehden, auch auswärts, vergoſſenem Blut, Sicherheit und Ehre endlich nur (Eidgenoſſen, höret es!) durch die biedere Treue der drey Männer im Rütli hergeſtellt worden, das zeigte, vor zwanzig Jahren, dieſes Geſchichtbuchs erſter Theil. Der zweyte, das Geheimniß Eurer Kraft; indem beſſere Rüſtung, unaufhörliche Uebung, unverhältnißmäßige Uebermacht immer dem hat weichen müſſen, daß unſere Väter durchaus und einmüthig die

Freyheit wollten; hiedurch (unvergeßlich!) wurde bey Morgarten, Laupen, Tätwyl, Sempach, Näfels und im Appenzeller Lande geſiegt. Aber im dritten Theil, nachdem Unſchuld und Mäßigung der Ehrſucht und Habſucht hin und wieder gewichen, findet man den ewig denkwürdigen Kampf des Bundes, durch den wir ſind, gegen auflöſenden Parteygeiſt. Durch wie mühvolle Beharrlichkeit jener behauptet, wie bald und brüderlich dieſer vergeſſen worden, wie wohlthätig ihren Freunden, wie ſchrecklich den Gegnern und ehrenvoll unter den Mächten die hergeſtellte Eidgenoſſenſchaft wurde, an der Birs den glorreichen Tod, den glorreichen Sieg bey Ragaz, größerer Kriege wunderbaren Anfang, und wie durch traulichen männlichen Sinn jede Tugend veredelt und alle Fehler gutgemacht worden, das, Eidgenoſſen, ſtellt dieſer vierte Theil dar. Ganz ausführlich; daß man ſehe, wie alles war, wie alles gekommen und gemacht worden, auf daß die Leſer nicht ſtaunen, ſondern lernen; und mit allen Beweiſen, auf daß ihr die Väter ſelbſt höret, und ihnen glaubet *).

---

*) Die Noten läßt, wer will, ungeleſen. Uns iſt vorgekommen, daß über Schriften des Alterthums die Scholien unbekannter Grammatiker nicht ver-

In zehn Jahren wurde dieſes Buch oft unternommen, durch das Europäiſche, durch das vaterländiſche (um nicht auch zu ſagen, perſönliches) Unglück oft unterbrochen. Man muß dem Geſchichtſchreiber vergeben, wenn der Menſch durch die Zeiten ermüdet wurde. Er würde die Bearbeitung verbeſſert haben, wenn die ſchon ſtark anwachſende Zahl ſeiner Jahre und die Pflicht noch anderer Unternehmungen ihm erlaubt hätte, längere Zeit auf dieſe zu wenden.

Die Gipfel Europens, die Alpen, glänzten ſeit Jahrhunderten, wie ihre Firne, unangetaſtet, in ehrwürdiger Stille, über dem Gewühl der Nationen empor; indeß zu ihren Füßen grauſe Wetterſtürme bald den Garten Italiens, bald der Teutſchen und Franzoſen Gefilde verheerten. Bis da die Stunde gekommen war, wo alle Elemente in plötzlicher Gährung die geſellſchaftliche Ordnung der Welt mit der Wiederkunft anarchiſcher Gräuel bedrohten; und, nachdem die räuberiſchen Fluthen ſchon weit und breit viel Altes, Großes und Schönes, die Zierden der Vorwelt, das Glück der Gegenwart hinweggeſpühlt hatten, auch des Friedens hohe Freyſtätte dießmal nicht unerreicht

---

ſchmäht werden. Wer möchte nicht Scholien von den Schriftſtellern ſelbſt?

blieb. Nachdem die Hüter entzweyt und verleumdet, nachdem durch mannigfaltigen ausgeworfenen Zauber viele geblendet, andere raſend gemacht, andere verſteinert worden, und nun des Landes Krone, Uechtlands unerſtiegenes Haupt, überwältiget fiel, ſchonte das Unglück ſelbſt nicht des Hochgebirges unſchuldige Lämmer. Als endlich alles entweihet, alles zerriſſen, zertreten, ausgeraubt und dahin war, tröſtete die Müden (nicht alle, denn abgeriſſen ſind viele der Brüder) ein Schatte der beſſern Zeit, und kam in die Wunde einiges Labſal, von der Seite, woher ſie geſchlagen worden.

Unwiderſtehbar zerſtörend, wie ein Orkan, war der Stoß dieſes Unglücks, und iſt ſo wenig zu rächen als ein Wolkenbruch oder Bliz. Unverdient haben einige den unſeligen Ruhm, Urheber geweſen zu ſeyn. Werkzeuge, Vorwand, die erſten Betrogenen waren ſie, und unterliegen dem Gram der Erinnerungen: eben wie ihre Meiſter und Muſter zum Theil dem Fluch, zum Theil der Verachtung, einige dem Mitleiden der Welt. Hingeriſſen, zerſtäubt wurden Gute und Böſe von dem ungeheuern Geiſte einer — Glaube und Recht verhöhnenden Zeit, welcher in einem Augenblicke von Taumel und Schlaf, mit vollem unzuberechnenden Gewicht zügelloſer ſyſtematiſcher Wuth auf das ſchlecht verſorgte Kunſtwerk der alten Secten und Verfaſſungen hinſtürzend, daſſelbe zertrümmerte. Sich ſelbſt (ſintemal das Verbrechen eine zerſtörende, nicht aber Lebenskraft hat,) lösete er auf in den Graus, welcher beym Gedanken derſelben Zeit uns alle erfüllt. So wollte es der Vater der ewigen Ordnung, auf daß alle Parteyen, was unhaltbar iſt, erkennen, von unſtatthaften Meynungen, tyranniſcher Willkür und unachtſamer Trägheit erwachen und zurückkehren zu der Ehrfurcht für Recht und Geſetz, Verſtand und Gehorſam, und Schonung für die Gefühle der Menſchheit. Die Revolution iſt zu Ende, nur wo dieſer Zweck erreicht wird; ſie wäre bezahlt, wo dieſes erfolgte.

Das iſt die Gegenrevolution, eine erlaubte, die allein rechte, die nothwendige, welche nicht Perſonen und Formen, ſondern das Eine Weſentliche zum Gegenſtand hat: die enge niedrige Denkungsart, welche über eine Familie oder eine Zunft den Nutzen der Stadt, über Vorrechte der Stadt das Wohl des Cantons, und über dieſes den Flor und die Ehre der Eidgenoſſenſchaft aus den Augen ſetzt, endlich doch in den vaterländiſchen Gemeinſinn umzugeſtalten, ohne den alle Eidgenoſſenſchaft unmöglich, ohne welchen wir kein Volk, oder als das kraftloſeſte, letzte der Völker, allem Hohn, aller Aufhetzung und jeder Form der Ausplünderung von allen Seiten preisgegeben ſind.

Entbehren laſſen ſich die Schätze: das Beſte und Gröſte haben unſere Vorältern ohne Schätze vollbracht. Entbehren können wir Unterthanen, wenn ſie treue Brüder werden, unterthan wie wir Gott und dem Recht. Das, wodurch wir ſind, ohne das wir gar nichts ſind, Eidgenoſſen! den Schweizerſinn, den können wir unmöglich entbehren. Welcher Züricher, Lemaner, Berner, Schaffhauſer, Urner, wer immer auf Tagen und in Räthen, ſein Ort, wie es heiße, mehr als die Eidgenoſſenſchaft bedenkt, der kehrt, was das erſte, das oberſte iſt, um; der iſt revolutionär. Ein alles Kleine dem Großen, ein ſich ſelbſt und alles Einzelne gemeiner Eidgenoſſenſchaft des alten ewigen Bundes freudig aufopfernder Sinn, der ſey die Centralgewalt, nicht im Buch, ſondern im Innerſten des Herzens.

Einen Kaiſer haben die Teutſchen, einen Reichstag, ihre Kreisverfaſſungen, Reichsgerichte, der Vereinpunkte, dem Geſetze nach, viele: wenn aber das Allgemeine nicht gefühlt wird, was wird ſelbſt eine ſo große Nation?

Möge unſer von allem Göttlichen, Ewigen, dem Gedächtniß der Väter, der Erbarmung der Enkel, zum einigen Gefühle des Augenblicks erniedrigtes Zeitalter dieſe Worte nicht wie einen Roman oder ein Journal leſen und vergeſſen! Das iſt das Geheimniß der Tyranney, daß jeder für ſich, niemand für das Allgemeine ſorge; das iſt das entkräftende Gift, Wortgepräng ohne Herzlichkeit, Formen, deren Geiſt entwichen, oder nie geweſen iſt.

Der Bernhardsberg, der Cimplonpaß, Rhätiens Zugänge, Genf, Mühlhauſen, der fürſtbaſelſche Jura, alte Vormauren und Vorwachten unabhängiger Selbſtſtändigkeit, lang ſichere Schutzwehren Italiens, Teutſchlands und Frankreichs ſind uns genommen. Die Walliſer, für Bund und Freyheit von jeher unerſchütterlich und bieder; die Genfer, welche ſeltenen Wohlſtand und hohes Anſehen der Freyheit ſchuldig waren; das durch der Väter Waffen zu langem friedſamem Glück errungene Mühlhauſen; Biel, Arguel, Münſterthal, bey den Freyheiten, welche ſie einig wollten, durch hundert koſtbare und mühſame Sprüche und Verträge geſichert; Valtellin, Chiavenna, Bormio, in Italiens großen Kriegen Schweizeriſchen Friedens froh, dieſe alle, dem Gleichgewicht Europens nicht gleichgültige Länder und Völker, ſind nicht mehr mit uns. Herren im Hauſe bleiben wir, mit Ausnahme der Thüren und Fenſter; und Eigenthümer, aber das Geld iſt weggebracht worden.

Jetzt beſchränkt auf uns, auf das, was in uns iſt, am Eingang neuer ungewiſſen Zeiten, wo die Behelfe der vorigen Welt, wo der Zauber unangetaſteten Ruhms, des Bodens heilige Friedſamkeit, der hausväterliche Sparpfennig, das urkundliche Recht, und die Ueberbleibſel einiger Scheu vor Gott und Menſchen, aufgehört haben, was bleibt uns, neben jenem Zuſammenhalten, als der Werth, welchen jeder ſich ſelbſt geben kann! Was iſt der Werth des Mannes, wenn nicht Geſchicklichkeit zu möglichſt Vielem, Genügſamkeit mit möglichſt Wenigem, und Entſchloſſenheit zu allem!

Wer dieſes hat, dem Mann wird keine philoſophiſche, keine deſpotiſche Sophiſterey den geſunden Sinn verrücken. In allen Weltveränderungen, im heimiſchen Gebirg, und in entfernten Zonen, wird er mit Freyheit und Würde ſein Vaterland behaupten, oder herſtellen, oder ein anderes gründen, oder zu ſterben wiſſen wie jene an der Birs. Der Hohn der Deſpotie trifft ſolche Männer nie; ihre Verbrüderung ſetzt dem Uebermuth Schranken: alle Unternehmungen comprimirten Unwillens, exaltirten Haſſes, kochender Rache, neuer Hoffnung, bekommen Richtung, Ordnung und Maße durch Tugend und Verſtand.

Das ganze Gemeinweſen, wodurch bisher Europa in allen ſeinen Theilen lebt, alſo daß (ſo lang es beſteht) nichts Gutes und Großes von einem Caligula mit einem Streich ausgerottet werden kann, beruhet auf demſelben Gemeingeiſt und Muth, welcher hier beſchrieben iſt, auf demſelben Verſtand, welchen damals die Orte hatten, keines das andere fallen zu laſſen, auf jenem einfachen kraftvollen Sinn, mit Furcht und Zweifeln unbekannt.

Eine glaubende Religion, Tochter der Natur und des Gefühls, Quelle von Ruhe und Muth, hatten dieſe Alten, keine capitulirende, kein Spiel der Schulſyſteme. Nicht eine Nothhülfe zu Täuſchung ihres Volks, Gott ſuchten ſie, und die unermeßliche Kraft jener Welt, auf Tage, wo es ihr Leben galt. Altäre hatten ſie, nicht ihre Stühle darauf zu ſetzen, ſondern vor ihnen den Bund zu ſchwören, auf ſo lange der

Schnee die Alpen bedeckt. Sie wollten Anſtrengung und Ausharren (wer ſich verſäumt, dem hilft kein Gott); nicht fehlerfrey, von Erde und Staub waren ſie; aber gewohnt in rechten Dingen dem Vater alles Rechts zu trauen; was die Ehre des Bundes und der Waffen berührte, ſchien ihnen recht; Tod hiefür, Weg des Himmels.

Das Gedächtniß der Tage bey Granſon, von Murten und Nancy (Adelsproben der Nation zu ſpäter Gedächtniß); hierauf die ſiegbekrönten Häupter vor des frommen Unterwaldners Weisheit gebeugt; ein großer Bürgermeiſter und Held, Opfer blutdürſtigen Neides; vollendete Entwicklung der im Charakter wohnenden Kraft; Verſtand und Biederkeit mit wilder Leidenſchaft in oft ungleichem, meiſt jedoch obſiegendem Kampf; das Höchſte des Ruhms, in ſechs Monaten acht Siege über den Kaiſer, die Lombardey erobert und verſchenkt, Frankreich geſchreckt, bey Novara die altrömiſche, die Rieſenſchlacht bey Marignano, Feuer und Leben, Stolz und Genuß, und alles, was in ihm war, in jenem einfachen kühnen militäriſchen Geiſt und Regiment, wird in dem fünften Theil bald möglichſt vorgetragen werden. Mit froher Empfindung; denn nicht von Schätzen, die man leert, nicht von Capitalien, um die man trügt, und nicht von der Handelſchaft, welche man ſperrt, von dem, was niemand nimmt, weil es in uns iſt, von einer Denkungsart und Lebensweiſe iſt die Rede, wodurch die, ſo alles eingebüßt, in allen Lagen und Ländern Ehre und Gut wieder finden, behaupten, und andern verſchaffen können.

Nicht auf dem Land oder auf der Macht, nicht auf dem Glück beruhet eines Volks Fortdauer und Name, ſondern auf der Untilgbarkeit ſeines Nationalcharakters. Dieſer, durch Länge der Zeit, den Zank über die geiſtlichen Sachen, die Emporkunſt merkantiliſcher Denkungsart und andere Zufälle und Fehler geſchwächt, iſt in den Männern von Schwyz, iſt in dem Jammer zu Stanz, iſt an vielen Orten und in vielen herrlich auch noch jetzt erſchienen: wann aber in einmüthigem Rath, wann in entſchloſſenem, vollzähligem Aufbruch aller Orte?

Alle Staaten der Vorwelt ſind hin; gefallen Tyrus, Karthago, Königinnen der Meere: Rom blieb auch nicht ewig. Der Chaliſen revolutionäres Reich zerfiel, verſchwand. Andere, Cometen gleich, drohten einen Augenblick; ſchnell waren ſie vorbeygezogen. Auch die Eislaſten des Hochgebirgs (ewig genannt) brechen; es ſind Alpen eingeſtürzt. Zeiten kommen, Zeiten ſchwinden, andere ſind da. Was iſt unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geiſt, ſich fortpflanzt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Und nun, o Eidgenoſſen des großen alten ewigen Bundes hochteutſcher Lande, und ihr mit gleicher Würde neu beehrte, und wenn, wie nicht zu zweifeln, die Erinnerung vielhundertjähriger, in Lieb und Leib biederer feſter Freundſchaft auch in den Abgeſonderten lebt! Hier ſind die Geſchichten der alten Zeit; ſchlaget ſie auf, und forſchet, und ſehet, ob für Rettung, Ruhm und Ruhe aller der Lande vom Wormſerjoch bis Baſel und von Genf bis Taraſt je etwas beſſers erfunden ward, als die alte Treu tapferer Eidgenoſſen!

VII.

Vorrede des fünften Bandes erſter Abtheilung.

Geſchrieben zu Caſſel, 1808.

Karl der Kühne und ſein Ausgang, der ſelige Bruder Claus, der Bürgermeiſter Waldmann, jene Kraftfülle der alten Schweiz, wurden beſchrieben während der Stürme, worin das Reich Friedrichs des Großen vor unſeren Augen untergieng. Der

Verfaſſer wollte in dieſem Theil die Geſchichten der Schweiz bis auf die Unternehmungen Ulrich Zwingli's, im folgenden die Erſchütterung und Umbildung bis auf den Tod Johann Calvins, endlich die Zeiten ſtiller Verwaltung und ſteigenden Wohlſtandes in dem ſiebenten, letzten, Theil darſtellen: worauf, nach vollendeter vaterländiſchen Arbeit, er die Anſichten, welche lebenslängliches Forſchen und mannigfaltige Erfahrung ihm über die allgemeine Welthiſtorie gegeben, vortragen wollte. Dieſer Plan iſt unterbrochen worden. Das Glück, ihn auszuführen, war wohl zu groß; oder der Verfaſſer ſollte die neue Weltordnung vorerſt beſſer erkennen; der Menſch, vom Schickſal berufen, hat ſeine Berufspflicht. Er, dem geliebten Lebensplan ſo einſtweil entriſſen, beſchloß den Freunden dieſes Werks, die bisher waren, oder einſt ſeyn werden, dieſes Bruchſtück jetzt noch vorzulegen.

Sollte Unverſtand oder Neid irgend eine Betrachtung oder Anführung mißdeuten, ſo wiſſe jeder, daß, wenn der Geiſt ſich zu der Würde der Geſchichtſchreibung erhebt, augenblickliche oder perſönliche Beziehungen vor ihm verſchwinden. Tageblätter mögen Anſpielungen häufen; in die Tafeln der Geſchichte gehört bleibende Wahrheit, Uebrigens hat jede Zeit und Nation ihren eigenen Kampf. Jene großen Naturen, wie ſie aus dem Mittelalter hervortraten, hob Uebermuth; wie denn der Bürgermeiſter Waldmann, eben wie der Herzog Karl, durch Uebermuth fiel. Als ein europäiſches Gemeinweſen befeſtiget ſchien, ließ man ſich in Gleichgültigkeit wiegen, im Schlummer wurde Vaterland und Gott von Vielen vergeſſen; bis der Donnerſchlag, welchen wir gehört, alle Welt geweckt. Plötzlich anſprechender Schrecken offenbart, was in jedem iſt. Dieſer beugt ſich, flieht, giebt auf; jener in der Vergangenheit unerfahren, von der Gegenwart betäubt, lebt blindlings der Zukunft entgegen; andere, zurückgerufen auf ihre Altvordern und ſich, halten ſich mit Klugheit, nicht ohne Muth, gefaßt, ſich ſelbſt bewußt, und gleich, wie der große Feldherr ſein Heer, wie ein freyes Volk ſeine Bürger wünſcht. Solchen übergebe ich dieſe Hiſtorie.

Inhaltsanzeige.

Erſtes Kapitel: Einleitung.

S. 1. Des Landes Urgeſtalt; 3. erſte Einwohner; 5. Intereſſe ſeiner Geſchichte.

Zweytes Kapitel: Entdeckung der Schweiz.

S. 6. Züge und Reiſen der alten Galen; Helichon; 8. Maſſalia. 9. Wie man Helvetien entdeckt; 11. und in welchem Zuſtande.

Drittes Kapitel: der erſte Krieg wider die Römer.

S. 11. Anlaß, durch die Cimbern. 12. Sieg der Helvetiſchen Tiguriner. 14. Niederlage der Cimbern. 16. Helvetiens Zuſtand.

Viertes Kapitel: die große Wanderung.

S. 17. Derſelben Anlaß, und von Orgetorix. 20. Zuſammenſtoß mit den Römern. 22. Die Wanderung. 23. Krieg mit Julius Cäſar; 26. die Schlacht; 30. der Friede.

Fünftes Kapitel: von den Völkern des penniniſchen und rhätiſchen Gebirges.

S. 32. Wie die Walliſer unterworfen worden. 35. Wie die Rhätier in ihr Land gekommen und wie ſie waren. 37. ihre Unterwerfung.

Sechstes Kapitel: die Zeiten der Kaiſer.

S. 39. Zuſtand der Gränze (Augſt bey Baſel); 40. innere Verfaſſung; 43. die Kaiſer bis auf Vitellius; 45. Unglück der Helvetier; 49. beſſere Zeiten; 50. die beſten des Kaiſerthums; 54. Alemanniſche Kriege / von 162 bis 217; 58. von 234 bis 304 (Untergang von Aventicum); 62. von 352 bis auf Theodoſius; 68. Lehre.

Siebentes Kapitel: die Einwanderungen.

S. 71. Die Burgundionen; 78. die Alemannen; 79. die Franken; 81. die Oſtgothen.

Achtes Kapitel: von der Zeit, als die Burgundionen herrſchten, vom J. 466 bis 534.

S. 85. Von der königlichen Macht bey allen dieſen Völkern. 87. Von den Burgundiſchen Vierfürſten (Chlotilde). 91. Gondebald. 93. Von dem Burgundiſchen Geſetz. 98. Stiftungen (Lauſanne, le Lieu, Baume). 99. König Sigmund. 101. Die Verſammlung zu Epaone. 103. Untergang des Burgundiſchen und 106. des Oſtgothiſchen Reichs.

Neuntes Kapitel: die Zeit Fränkiſcher Könige vom Hauſe der Merwingen; 534—751.

S. 108. Verfaſſung des Burgundiſchen Reichs, (110. Bucelin; 111. die Bergpäſſe; 112. die Pocken); 113 Vereinigung des Merwingiſchen Reichs; 121. Nationalverſammlung zu Paris; 125. Stiftungen: Münſterthal, 126 S. Urſitz, S. Imersthal, 127. Peterlingen (128. Taurelunum), 128. Lauſanne. 130. Von den Alemannen, ihrem Geſetz, 133. Einführung des Chriſtenthums, 136. Dißentis, 137. S. Gallen. 138. Glaris, 140. Zürich, 140. Lucern. 142. von den fränkiſchen Hausmeyern.

Zehntes Kapitel: die Zeit Karls des Großen; 751—814.

S. 148. Er. 150. Die Verfaſſung. 154. Veränderung in Rhätien. 156. Zunahme des Anſehens der Großen, und von der Kirche (160. S. Gallen). 162. Charakter der Sitten.

Eilftes Kapitel: Trennung des Karlingiſchen Reichs. 843—879.

Vorerſt S. 165. wie Helvetien damals beſchaffen geweſen. (167. Grafen von Kiburg; die erſten Welfen. 167. Zürich.

169. Rapperſchwyl, die Päſſe. 170. Das Haus Lenzburg. 171. Die Klöſter Einſidlen und S. Gallen, 172. Lucern, 173. Valtellin, die Grafſchaft Bipp, 173. das Land Wallis). Hierauf die allgemeine Verfaſſung, und 175. durch wie viele Theilungen das Reich zerfiel, und 179. wie Burgundien ſich davon trennt.

Zwölftes Kapitel: von dem Arelatenſiſchen und von dem zweyten Burgundiſchen Reich; 879 — 1032.

S. 180. Von König Boſo, und ſeinem Verhältniß zu dem Teutſchen Reich. 188. Rudolf I. 191. Wiederherſtellung des Herzogthums zu Schwaben (Biſchof Salomon); 196. Rudolf II. (196. ſein Reich in Italien; 201. ſeine Vergrößerung in der Schweiz); 203. Konrad; (203. Saracenen und Ungarn; 204. Peterlingen). Allgemeine Schilderung 207. der Wadt; 207. Uechtland (Neufchatel); 208. Habsburg (die Bauernſitten 212. Lenzburg 213). 216. Grafen von Kiburg, nebſt Wülflingen 217; 218. Zürich (der Bürgerſtand), 221. S. Gallen (Literatur, Sitten der Großen, wiederum Salomon); 227. überhaupt vom Thurgau; 227. Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen; 229. vom Lande Glaris (Tſchudi); 231. Hohenrhätien. Endlich das Ende des Burgundiſchen Reichs, Rudolf III, 233.

Dreyzehntes Kapitel: Zeiten der Fränkiſchen Kaiſer; 1032 — 1125.

S. 241. Der Kaiſer nimmt Beſitz von Burgund (245. von dem hochburgunder Grafen). 246. Der Krieg zwiſchen Thron und Altar (248, 260. Zäringen; 251 — und ſchon 237 — Savoyen; 256. Abt Ulrich von Eppenſtein — 258. Appenzell, 258. Tokenburg —. 261. Zuſtand des Landes; von Rhätien. 263. Stiftungen: Engelberg; 364. Schaffhauſen; 269. Muri, Beronmünſter; 270. S. Alban, Belleley, S. Johann; 271. Frienisberg, Herzogesbuhler; 272. Rüggisberg, Interlachen; 273. Seedorf, Rougemont (Grafen von Greyerz); 275. Hautcret; 275. Marſens, Hauterive; 276. Montheron, Lonmont; 277. Savoyen am Genferſee; Genf. 279. Von der Zäringiſchen Herrſchaft.

Vierzehntes Kapitel: die Zeiten des Hauſes Zäringen; 1127—1218.

S. 280. Konrad v. Zäringen, Regent v. Burgund; 283. Hochſtift Lauſanne, 287. Genf und 288. Sitten. 289. Hohenſtaufiſche Herrſchaften: Lenzburg. 290. Glaris, 291. Kaſtvogtey Zür. 292. Von den Zäringiſchen Städten, 294. Freyburg (Hauterive), 295. Bern. 302. von Berchtold V. 302. Zuſtand: von Genf, 306. Wallis, 307. der hochburgundiſchen Herrſchaft, 307. der Savoyiſchen. 307. Neuchatel, 309. Habsburg u. Kiburg. 310. Rapperſchwyl. 310. Laufenburg, 311. S. Gallen. 312. Baſel, 313. Zürich (Arnold von Brescia). 316. Klöſterſtiftungen.

Fünfzehntes Kapitel: von den wahren alten Schweizern.

S. 319. Von ihrer Abkunft, 322. Verfaſſung. 325. Eintheilung. 328. Wie ſie bekannt worden.

Sechszehntes Kapitel: Fortgang der Habsburgiſchen u. Savoyiſchen Macht; 1218—1264.

S. 331. Vertheilung des Zäringiſchen Erbs; Zuſtand 333. von Zürich, 335. Baſel. 338. Solothurn, 339. Schafhauſen, 340. Bern (Landsleute; das Oberland), 349. vom Hauſe Kiburg, 350. der Stadt Freyburg, 352. Grafen von Greyerz, und Neuchatel, 354. Biſthum Lauſanne, 357. Land Wallis, die Wadt. 361. Graf Peter von Savoyen. 370. Die Teutſche Schweiz unter Friedrich II. (Konrad von Bußnang, Zürich, Schwyz). 375. Rudolf von Habsburg.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.
Einleitung.

Im Norden des Landes Italien ſtellen ſich die Alpen dar; von Piemont bis nach Iſtrien [1]), in Form eines großen halben Mondes, eine himmelhohe weiße Mauer mit unerſteigbaren Zinnen, dritthalbtauſend Klaftern über dem Mittelmeere [2]). Man weiß nur einzelne Menſchen, die den weißen Berg [3]), wenige oder keinen, welche das Schreckhorn oder Finſteraarhorn [4]) erſtiegen hätten: man ſieht ihre piramydaliſchen Spitzen mit unvergänglichem Eiſe bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügeriſch deckt. In unzugänglicher Majeſtät glänzen ſie, hoch über den Wolken, weit in die Länder der Menſchen hinaus. Ihre Eislaſt trotzt den Sonnenſtrahlen, ſie

Des Landes erſte Geſtalt.

vergoldet iſt nur: dieſe Gipfel werden von dem Eiſe [c]) wider die Lüfte geharniſcht, welche im Lauf der Jahrtauſende die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben [d]). Wenn in verſchloſſenen Gewölbern der nie erforſchte Kern des Erdballs noch glühet, ſo liegt auch dieſem Feuer das Eis der Glätſcher zu hoch [e]). In der Erde ſchmilzt Waſſer unter demſelben hervor, und rinnt in Thäler, wo es überfriert, und ſeit Jahren, deren Zahl niemand hat, in unergründliche Laſten, Tagereiſen weit [f]), gehärtet und aufgehäuft worden iſt. In den Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur; aus den finſtern Eiskammern ergießen ſich Flüſſe, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch, wer durchdringt mit menſchlicher Kraft, in Eines Lebens Lauf, die unergründliche Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bey dem Schimmer weltalter Flammen, die Grundfeſte der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns Untergang drohen!

Die mitternächtliche Seite der Alpen ſenkt ſich in viele hinter einander liegende Reihen Berge [g]): auf allen dieſen haben die Gewäſſer getobet, fünfzehnhundert Klaftern hoch über den Städten und Flecken der Schweizeriſchen Eidgenoſſen, achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeers [h]). Es mögen verborgene Urſachen und Wirkungen Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen [i]), geſprengt, die Waſſer aber ſich mit all ihrer

Macht in die alten Finſterniſſe hinuntergeſtürzt haben: Das menſchliche Geſchlecht iſt von geſtern, und öffnet kaum heute ſeine Augen der Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich beleuchtete die Sonne den Fuß dieſes Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll Seegewächſe, Muſcheln, Fiſche und faulender Baumſtämme [12]: im Süd und Nord ſtand grundloſer Sumpf. Nach dieſem erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfang [13] die namenloſe Wüſte mit ſchwarzem Wald; über den Waſſern der dammloſen Ströme und hundert moraſtiger Seen ſtanden kalte giftige Nebel, und (in unbebautem Land gewöhnlich) in die Pflanzen ſtiegen ungeſunde Säfte: Gewürme ſog aus ihnen ſein Gift, und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe: die Elemente kämpften um unbeſtändige Küſten. Außer dem Schrey des Lämmergeyers in Felſenklüften, außer dem Gebrülle der Auerochſen und dem Gebrumme großer Bären [14], war viele hundert Jahre in dem lebloſen Lande gegen Mitternacht traurige Stille.

Herkunft ſeiner erſten Einwohner.

Auf den hohen Ebenen des Tatariſchen Gebirges, wo Weizen [15], Gerſte [16], Ochſen, Büffel, Schweine, Schafe, Ziegen [17] und Hunde [18] entſproſſen, mochten die Menſchen die erſte Nahrung und Bedeckung finden: von da leitete ſie der Frat [19], Indus, Ganges, Hoangho [20] oder Irabatti [21] hinab in die ſchönen Gefilde an den Aſiatiſchen Meeren. Wer weiß die Mähre der Abenteuer, wodurch die Stämme der Menſchen ſich zerſtreut und ausgebreitet! Lang und hart war der Kampf um Urbarmachung des Erdbodens zu Bewohnung und Nutzung: bald überſchwemmten Fluthen ein großes geſittetes Land, deſſen Grundfeſte ſie langſam unterfreſſen [22]); bald brach ein See aus einem hohen Thal und vertilgte Nationen [23]); bald wurde ein Bergvolk im Anfang ſeiner Bildung durch den Einbruch neuer Meere von allen Völkern geſondert [24]); allem Guten widerſtanden, übermächtig an Zahl und Gewalt, wilde Thiere, große Schlangen [25]), feuchte ungeſunde Luft [26]), geſetzloſe Leidenſchaften roher Gemüther [27]). Nach und nach unterwarf der Menſch alle Creaturen [28]); die meiſten großen Sachen ſind durch kleine Völker oder Männer von geringer Macht und großem Geiſt vollbracht worden.

Ein Volk, mit Namen Galen [29]), Jäger mit Pfeilen, und Hirten mit gezähmtem Vieh, kam aus Morgenlande gezogen; von Wald in Wald; wo Gewild und Gras, da war das Vaterland. Der Wanderung ſetzte das Weltmeer ein Ziel; es nöthigte die Galen, mit Feuer und Eiſen (bewunderungswürdigen Werkzeugen des Guten und Böſen) den Wald urbar zu machen. Aber alle Stämme, deren Wanderung auf der Mitternachtſeite des Ural, Caucaſus, Hämus und Alpgebirges unternommen wurde, blieben unter dieſem unfreundlichern Himmel weit länger ohne feſte Sitze, gütige Sitten und ſchöne Künſte, als ihre Brüder im Lande gegen Mittag. Dieſen gab ein fruchtbares Erdreich Ueberfluß, und Muße zu Aufzeichnung der Sagen, zu Beobachtung und Benutzung des Himmels, der Erde und aller Kräfte der Natur. Aus dem Alterthum des Nordens weiß man einige Namen; wer nichts thut für die Ausbildung des Menſchen, durch neue Anwendung der Natur und nöthige Verwahrung wider Mangel, Furcht und Vorurtheile, verdient und hat keinen Geſchichtſchreiber. Die Gedanken eines Privatmanns von Athen, das Leben Epaminondas des Thebaners iſt merkwürdiger als der ganze Nord bis auf Herrmann den Cheruſken. Es iſt gut, daß barbariſche Regenten vergeſſen werden, auf daß die Gewalthaber nicht meynen, die Macht reiche hin zum Ruhm.

Das Wichtige in ihre Geſchichte.

So liegen in verdienter Dunkelheit alle Einwohner des Landes zwiſchen dem Rhein, Rhodan und Jura, bis nach langen Jahrhunderten eine ſehr kleine Völkerſchaft, ohne Bundesgenoſſen, ohne Brod, ohne Geld, ohne andere Staatsklugheit noch Kriegskunſt, als welche die Natur einen jeden Menſchen lehrt, von vortheilhaften Zeiten klugen und ſtandhaften Gebrauch macht, ſo daß bey allgemeiner Veränderung der europäiſchen Verfaſſungen ſie ſelbſt fünfhundert Jahre frey und in ihren Sitten blieb, und faſt anderthalb Millionen Menſchen, von mancherley Sprachen und Gewohnheiten, in einem Land von etwas mehr als neunhundert Quadratmeilen [illegible]) eben dieſes Glück ihr zu danken hatten.

Derſelben Plan.

Eine ſo löbliche und lehrreiche That wollen wir der Nachwelt überliefern [illegible]); aus ältern Zeiten dasjenige melden, was von dieſem Volk merkwürdig und zu wiſſen möglich iſt [illegible]); von den letzten Geſchichten die, welche lehren, was der Menſch mehr fürchten ſoll, ob die Noth oder die Ruhe, den Feind oder ſich ſelbſt?

Zweytes Kapitel.

Die Entdeckung der Schweiz.

Züge und Reiſen der alten Gallier.

Die Gallier [1]) trieben viele hundert Jahre lang in urſprünglicher Unwiſſenheit Jagd, Viehzucht und Feldbau: das Nothwendige wird bald erfunden (was der Menſch aus allen Kräften will, das führt er aus); hierauf ſcheint vergnügſamer Trägheit fernere Geiſtesanſtrengung überflüſſig. Alſo waren weitläuftige Güter von geringem Ertrag für das wachſende Volk. Die Gallier, anſtatt ihrem Erdreich Früchte abzunöthigen, zogen umher, neues Land einzunehmen; endlich wohnten ſie von der Meerenge bey Gadir [2]) bis in die unwegſamen Sümpfe des Niederlandes und bis jenſeit des Rheins, in bereits durchzogenen Wüſten [3]), als zerſtreute Stämme, ein bald nacktes und ſchlecht genährtes Volk, in armen Strohhütten. Im Süd hatten ſchon viele volkreiche Nationen feſte und große Städte, und reiche Paläſte, Tempel voll Majeſtät, ſchöne Künſte, Wollüſte, und, was alles übertrifft, weiſe Männer, die nach ihrer Kenntniß der Altväter, der vergötterten Helden und unſerer Natur, den Völkern Sitten und Geſetze, dem Leben Troſt und Freude, gaben. Derſelben einer, von Gewerb oder Ueberdruß, Noth, Ruhmliebe oder Wißbegierde bewogen, mag in das nordiſche Land gekommen ſeyn und einige Lebensbequemlichkeiten eingeführt haben; dieſer Erfinder wurde nachmals unter den Galliern angebetet [4]).

Nach dieſem zog Helichon, ein Zimmermann, Helvetiſchen Stamms, von dem Galliſchen Volk, auf die Erlernung ſeiner Kunſt über das Gebirge, durch viele Hetruſtiſche und Liguſtiſche Völkerſchaften bis zu der großen Stadt Rom an der Tiber. Der Gottesdienſt Königs Numa und ſein Senat, alle Hetruſtiſche Künſte, waren ihm weniger merkwürdig als Trauben, Feigen und Oel; dieſe brachte er in ſeine Heimat. Ihretwegen zogen die Gallier über die Alpen [5]), und nahmen das weite Thal des Po-Stroms zwiſchen den Alpen und Apenniniſchen Bergen in ihren Beſitz [6]). Viele Jahre floßen hin, ohne Spur, in welchen Schickſalen ihre Söhne und Enkel die Heerden geweidet. Da erſchienen unverſehens große Schiffe, und landete ein fremdes Volk, gelehrt und erfahren in Künſten des Kriegs und Friedens, groß von Geiſt, an Tugend noch größer, Griechen, die vor einem König flohen.

Anlaß ihrer Cultur.

Als Cyrus den Babyloniſchen Monarchen mit allen ihm verbündeten und unterwürfigen Königen überwunden, beſtritt er mit überlegener Heeresmacht die Städte der Griechen auf der Küſte Joniens. Da ſie, wie ganz Vorderaſien, einem einzigen Mann dienſtbar werden ſollten, verließen die von Phocäa ihre alte Stadt, Jonien den Garten der Erde, und all ihre Eidgenoſſen und Verwandte in Jonien, Aeolien und auf den Inſeln, alte Gefährten in Wohlſtand und Unglück. Sie begaben ſich nach mannigfaltigen Abenteuern an die wilden Ufer, wo der Fluß Rhodan aus dem unbekannten Gebirg, öde Felder herab, durch mehrere Mündungen ſich in das Mittelmeer ergoß [7]. Dieſe Fremdlinge ſtifteten die Stadt **Maſſalia** [8], welcher wenige Griechiſche Städte an Größe und wohlverdientem Ruhm, nicht Eine an Weisheit und an gutem Glück beykam [9]. Viele freye Männer werden ihrem Beyſpiel folgen, wenn die Schickſale Europens die Geduld der Nationen ermüden, und wenn weder im Gebirg noch in Moräſten der alten Freyheit eine Freyſtätte bleibt.

Nach der bewunderungswürdigen Zuſammenordnung der menſchlichen Dinge, entſtand aus dem Unglück der Jonier eine große Veränderung der weſteuropäiſchen Sitten. Maſſalia war faſt ohne Gebiet; an Handelsverbindungen und an Seemacht waren die Karthaginenſer im Süd und Weſt ihr weit überlegen. Alſo trieben die Maſſalioten ihre Handelſchaft auf unbefahrnen Küſten und im innern Lande; ſie umgaben die ganze Meeresbucht von dem Felſen Monaco bis an den Strom Sucro[10]) wie mit einer Krone neuer Kolonien[11]). Viele Spaniſche, Galliſche und Italiäniſche Völker veranſtalteten durch allgemeine Uebereinkunft eine Landſtraße, auf welcher ſie dem Kaufmann ſeine Waare gewährten: die Einwohner erſetzten, was in jedem Land geraubt wurde[12]). Hiedurch wurden die Völker einander genähert und vervielfältigte ſich der Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens: der Betrieb darnach entwickelte viele Kräfte derjenigen Menſchen, welche ihre Lebenszeit ſonſt in thieriſcher Unthätigkeit hinſchlummerten. Von dem an lernten die Enkel bauen, was die Voraltern gewohnt waren zu rauben; Landbau gab Eigenthum; das Eigenthum veranlaßte Geſetze; viele große Städte erhoben ſich, welche, wie Maſſalia, nach guten Geſetzen[13]) von den vornehmſten Bürgern[14]) verwaltet wurden; die Gemüther wurden durch die Lehre der Fortdauer nach dem Tode[15]) gezähmt und begeiſtert. Die Gallier lernten von den Maſſalioten Griechiſche Buchſtaben ſchreiben[16]), weil durch den Handel Verträge nothwendig wurden: die Lehren und Beyſpiele des Lebens behielten ſie in die Herzen geſchrieben.

Entdeckun
Helvetien

Der Fluß Rhodan, welcher unweit Maſſalia in die See gieng, mag in das Land an ſeiner Quelle geleitet haben. In die Gefilde von Lugdunum[17]) floß er, hervor aus dem Gebirge Jura, welcher Name vielen Waldbergen gemein war[18]). Von des Jura Höhen entdeckte ſich der große Leman[19]), einſt der See der Wüſte[20]). Von ſeinem Ufer ſahen ſie weit höhere Gebirge als die von Titanen wider die Olympiſchen Götter gethürmten[21]); in den See ſtrömte milchweiß der Fluß Rhodan durch einen engen Paß[22]), aus einem langen Thal[23]) von ſeiner hohen Quelle her: ſie iſt unter dem ewigen Eiſe des Gebirges, deſſen Gipfel von dem Landvolke[24]) oder von den Griechen[25]) Sonnenſäulen genannt worden ſind, weil die Sonne zuerſt und zuletzt ſie erleuchtet. Aber die Schrecken der Natur dieſes Landes blieben unerforſcht, Griechen und Römer haben die Klüfte der großen Cryſtalle nicht geſehen: ſie beſchreiben dieſe Länder wie Gegenden, welche der Entfernung wegen vor dem Blick in einander fließen[26]). Unweit von einander, melden ſie, entſpringen Donau und Rhone; dieſe ergieße ſich theils in das Weltmeer, theils in das mittelländiſche, theils unter dem Namen Eridanus[27]) oder Po in das adriatiſche Meer: andere halten den Rhein, die Saone, die Loire, die Rhone, für Eines Fluſſes verſchiedene Arme: Polybius, der ſich der Kenntniß des Gebirges rühmt, kannte nur den Benacus, den Larius und Verbanus[28]); die größten Seen kannte er nicht, er wußte zwiſchen Turin und Rhätien nur einen Paß[29]).

Alſo wurde billig von den Dichtern geſungen, „aus „dem allergeheimſten Winkel der Erde, von den Pforten, aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälze der „Fluß Rhodan ſeine Fluthen in ſtürmiſche Seen, längshin an dem traurigen Lande der Celten [30].“

Der Helvetier Zuſtand.

Dieſe Celten waren Helvetier, ein Stamm der Gallier. Ein unbekannter Zufall hatte ſie bewogen, aus Gallien über den Rhein, von den Ufern des Maynſtroms das Land hinauf, bis an den Lemaniſchen See zu ziehen [31]). Da der ſchwere Bau dieſer Gegenden wenige Muße ließ zu Kriegen, waren ſie ein friedfertiges [32]) und, durch Luft und Lebensmanier abgehärtet, nichts deſto weniger ein tapferes Volk [33]), welches reich [34]) hieß, weil die Alpenwaſſer einiges Gold führen. Sie lernten Griechiſche Buchſtabenſchrift [35]). In vier Gauen, durch eine Eidgenoſſenſchaft verbunden, genoſſen ſie ſtiller Freyheit, bis ein fremdes Volk dadurch die Eidgenoſſen trennte, daß es bey einigen die Begierde größern Reichthums erweckte.

Drittes Kapitel.

Der erſte Krieg der Helvetier wider die Römer [1]).

Anlaß.

Aus unbekannten Gegenden von Morgen oder Mitternacht wanderten dreymal hunderttauſend ſtreitbare Männer, mehr als Einer Nation, deren die Cimbern die vornehmſte waren, mit Weibern und Kindern und mit allem Reichthum hundert überwundener Völker.

Von der Donau gegen Illyrien und bis an den Rhein durchzogen ſie das Land um Raub. Zwey Helvetiſche Gaue, die Tiguriner und die Tongener [1], verließen die gerechten Sitten ihrer Voreltern und Eidgenoſſen, traten zu den Cimbern, Teutonen und Ambronen, und giengen über den Rhein, um Gallien zu plündern. Die Belgen im Norden des Fluſſes Matrona [2] behaupteten ihr Vaterland: alles übrige durchzog ohne Widerſtand mit großer Verwüſtung der Cimbriſche Schwarm; die Gallier in ihren Städten, von Furcht und Hungersnoth gequält, nährten ſich vom Fleiſch ihrer Alten. Die Cimbern, ſchwer vom Raub der Galliſchen und Aquitaniſchen Völker, erſchienen an den Gränzen der Herrſchaft Roms, nicht weit von Maſſalia, in der Provinz [3]. Wenn ihre rieſenmäßige Höhe und Stärke, ihr wilder Muth, ihre langen Spieße und ihr Kriegsgeſchrey die Augen und Ohren überwunden, ſo ſtanden ſie im Treffen feſt und eng, undurchdringlich, unaufhaltbar, ſo daß dem Stoß dieſer Menge nicht gemeine Kriegskunſt entgegengeſetzt werden mußte. Sie ſchlugen den Conſul Marcus Silanus.

Der Sieg am Lemaniſchen See.

Die Römer, um den Feind von Italien zu entfernen, ſandten über die hohen Alpen [4] den Conſul Lucius-Caſſius; er trug den Krieg in das Land Helvetien. Da wagten die Tiguriner [5] ohne die Cimbern wider den Conſul zu ſtreiten. Sie fanden den Feind an dem Lemaniſchen See und rückten an einander, der

Conſul zu Bewahrung ſeines Landes, die Tiguriner, angeführt von Diviko, einem heldenmüthigen Jüngling, zu Rettung des ihrigen. In dem ſechshundert ſechs und vierzigſten Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom, lange nach der Unterwerfung Italiens, und nachdem die Römer den Thron Alexanders des Großen geſtürzt, Aſien bis an den Taurus und ganz Griechenland unterjocht, Karthago zerſtört und von dem Orontes bis an den Durius die Nationen zu Furcht oder Gehorſam gezwungen, ſtritten ſie wider die Helvetier an dem Lemaniſchen See. Fremden iſt ſchwer, an dieſem auf mannigfaltige Weiſe durchſchnittenen Ufer Kriegsliſten der Einwohner auszuweichen. Die Tiguriner erhielten einen vollkommenen Sieg; es fiel der Conſul Caſſius, L. Piſo ſein Legat, mit ihnen die Blüthe des Heers; Cajus Popillius, der andere Legat, floh in das Lager. Da er aber in dieſen Päſſen ſowohl die Zufuhr als den Rückzug leicht verlieren konnte, übergab er das Heer dem Willen der Helvetier. Sie nahmen die Hälfte von Troß und Rüſtung; die Römer gaben Geiſel und giengen unter das Joch *). Indeß wurde von den Cimbern der Altconſul M. Aurelius Scaurus geſchlagen; die Sequaner in dem Gebirge Jura wurden ihre Freunde, an den Gränzen der Provinz geſchah großer Abfall von der Herrſchaft Roms.

Ausgang des Kriegs.

Bald nach dieſem wurde unter M. Manlius und Q. Servilius Cäpio ein conſulariſches Heer von achtzigtauſend Mann gänzlich vernichtet: Italien erſchrak vor traurigen Wundern; man gedachte der Zeiten des Brennus; das Römiſche Volk, in der äußerſten Gefahr, den Preis vierhundertjähriger Siege, Reich und Freyheit an Einem unglücklichen Tage zu verlieren, waffnete ſich mit Gelübden. Weil es zu ſicher des Friedens genoß, fürchtete es dieſen Krieg. Die Cimbern aber verſäumten den Augenblick der Möglichkeit, die Welt von Rom zu befreyen, über Streifereyen in die Pyrenäen. Dieſer Zeit bediente ſich der Conſul Cajus Marius, und gab durch Kriegszucht und gute Uebungen dem Römiſchen Heer ſein Selbſtgefühl, und dann bey Aquä Sextiä 7) über die Schaaren der Teutonen und Ambronen den Sieg, welcher der Kriegskunſt über rohe Kraft gebührt.

Vor dieſer Schlacht waren die Cimbern durch die Länder der Gallier, Helvetier und auch wohl der Rhätier, um die nordliche Ausbeugung der Alpen herum, ob dem heutigen Italien hin, in die Clauſen gezogen, welche das Tridentiniſche von dem Veroneſiſchen trennen 8). Nachdem ſie den Conſul Catulus geſchlagen, beſetzten die Tiguriner die Gebirgspäſſe, und jene lagerten mit aller ihrer Macht in den Raudiſchen Gefilden unweit von Verona 9). Marius eilte von ſeinem Sieg in dieſe Gefahr, als der nicht eher triumphiren wollte, bis er Italien gänzlich gerettet; in Feſthaltung der Mannszucht ein Feldherr von dem alten Römiſchen Ernſt, in der Kriegskunſt erfindungsvoll wie die aufgeklärteſten Griechen; der Schrecken ſeines Heers (hiedurch wurde ſein Heer der Schrecken der Barbaren); ein großer Mann, wenn er ſeinen Ehrgeiz beherrſcht hätte wie ſeine Soldaten.

Als Cajus Marius, zum fünftenmal, und Manius Aquilius das Conſulat verwalteten, in dem ſechshundert zwey und fünfzigſten Jahr der Stadt Rom, früh an einem Morgen des Sextilis, den wir Auguſtmonat nennen 10), als noch Nebel die Ufer des Atheſis bedeckten, führte Marius an, ſeine zwey und dreyßig tauſend Mann auf beyden Flügeln, in der Mitte drey und zwanzigtauſend unter Catulus. Es zogen die Cimbern heran in einem engen feſten Viereck, dreyßig Stadien weit und breit, mit großen Hallbarden und Schlachtſchwertern, und mit einem abgeſonderten Haufen von funfzehntauſend Reitern in eiſernen Panzern, mit weißen Schilden, und großen Helmen, hoch geziert mit geflügelten Köpfen wilder Thiere. Dieſe Reiter ergriffen die Flucht, und wurden von einem zu großen Theil des Römiſchen Heers verfolgt: plötzlich fiel die ganze Schaar der Cimbern, an Zahl wohl hundert und funfzigtauſend Mann, dem unvorſichtigen Feind in den Rücken; worauf auch die Reiterey umwandte; alle Wälder und Berge erſchallten von dem Siegesgeſchrey der Barbaren. In dieſer Stunde ſtritten Marius und Catulus nicht bloß für ihren Ruhm und für ihr Land, ſondern für die Geſeze, Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften der ſüdlichen Welt, und für alles Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen. Als Marius mit lauter Stimme dem beſten und oberſten Jupiter die großen Opfer gelobte, theilte die Sonne die neblichte Luft und blendete die Schaaren des Feindes; ein Wind führte den Staub wider die Cimbern; die Römer kämpften, wie es ihrer Stadt, ihrer Väter und ihres Feldherrn würdig war: endlich zogen ſie über die Leichname derer, die ſie umgaben, einher, wider die gebrochene Ordnung der vermeinten Sieger, und beruhigten durch derſelben Untergang Süd und Nord.

Zuſtand Helvetiens.

Als Divico dieſes hörte, führte er die Tiguriner zurück in das Vaterland; und ſie blieben unangegriffen: Helvetien iſt ein Land, welches für ſeine Einwohner ſtreitet. Nach der Natur deſſelben ſollten die Helvetier nie jemanden dienen und niemals jemanden beherrſchen. Die Alpen, der Berg Jura, der Rheinſtrom, ſind ſowohl die Feſtungen ihrer Freyheit, als die Vormauern ihrer Nachbaren. Allein die Natur giebt in dieſem Lande nichts freywillig; ſein Bau erfordert angeſtrengte Arbeit und lange Erfahrung; darum war Helvetien, welches nur für zwölfmalhunderttauſend Menſchen groß genug iſt **), nach dem Cimbriſchen Krieg für weniger als viermalhunderttauſend

Einwohner zu klein 12). In dem Gebirge der Waldſtette, wo mehrere freye Völkerſchaften blühen, iſt wenige Spur 13), daß es damals bewohnt war; die Ufer vieler Seen waren von hohen Wäldern finſter.

Funfzig Jahre, nachdem die Tiguriner die vergnügſamen Sitten ihrer Voreltern verlaſſen, verloren alle Helvetier die Freyheit, ungeachtet ihres tapfern Muthes 14).

Viertes Kapitel.

Von der großen Wanderung der Helvetier.

Anlaß.

Orgetorix, ein vornehmer Mann bey dem Helvetiſchen Volk, hatte zehntauſend Leibeigene aus der Cimbriſchen Streiferey ererbt, oder in Kriegen ſelbſt erworben. Von dem Cimbriſchen Zug an war der Nord in Bewegung, und am Rheinſtrom unaufhörlicher Krieg der Teutſchen und Helvetier a): viele Geringen flohen in ſeinen Schutz, die Armen gewann er durch dargeliehenes Geld b); wider unmäßigen Reichthum war kein Geſetz. Dieſer Mann ſuchte die höchſte Macht über ſein Volk. Im Frieden wurden die Geſetze von Obrigkeiten verwaltet, im Krieg herrſchten die oberſten Befehlshaber; darum trachtete Orgetorix die Helvetier zu einer großen Unternehmung und langwierigen Kriegen zu verleiten; in dieſen ſeinen Plan traten die Vorſteher der Sequaner und Heduer c). Mit nicht größerer Macht erwarb Chlodowig in einem ſpätern Jahrhundert einen großen Theil Galliens den Franken, ſeinem Hauſe aber, was Orgetorix wollte.

Entſchluß. Dieſer, nachdem er ſich des Adels verſichert 3), kam in die Gemeine der Eidgenoſſen 3b), und machte folgenden Vortrag: „Der unüberwindlichen Kriegsmänner, „welche ſowohl die Legionen des Römiſchen Volks, als „die Schaaren der Teutſchen beſiegt, ſey nicht würdig, „das Leben über dem ſchweren Bau dieſes rauhen Erdreichs zu verzehren; die Helvetier bedürfen nicht, ſich „hinter Berge zu verſchanzen; ſie ſollen und mögen ſich „die ſchönſten Gegenden in ganz Gallien zum Vaterland wählen; die Gränze werden ſie nach ihrem Willen ſetzen, und ihr Heldenmuth werde ihre Vormauer „ſeyn.“ Da beſchloßen die vier Gaue der Helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft: „Nach dieſer Zeit in dem dritten „Jahr wollen alle Helvetier mit ihren Weibern und „Kindern, und mit ihren Heerden und Geräthſchaften „aufbrechen, und das unfruchtbare enge Land ihrer „Väter um beſſere Länder verlaſſen 4); indeſſen ſoll „Orgetorix als Geſandter die Sequaner und Heduer „um Paß und Freundſchaft bitten, andere ſollen den „Raurachern 5), Tulingen, Latobrigen 6) und Bojen 7) „den Entſchluß der Wanderung vortragen, und ſie einladen, an den Eroberungen des Helvetiſchen Volks „Antheil zu nehmen.“ Hierauf gieng die Gemeine auseinander in die Städte und Länder. Da war ganz Helvetien in Bewegung, die Felder mit äußerſtem Fleiß zu beſäen, zu bauen, und alles zu rüſten auf den Tag des Auszugs der Nation. Es waren aber alle, voraus die Tiguriner, voll großer Erwartung.

Zwiſchengeſchichte.

Indeß wurde der Obrigkeit berichtet, Orgetorix verſchwöre mit vielen benachbarten Großen die Erwerbung und Behauptung tyranniſcher Macht. Alſo wurde er gefangen genommen, weil den Geſetzgebern gefährlich ſchien, ſolche Männer frey zu laſſen. Er, als den das Volk an die benachbarten Völker bevollmächtiget habe, weigerte ſich, zu antworten; ihn beſchirmte die Stärke ſeiner Partey, die Menge ſeiner Schuldner und ſeiner eigenen Leute. Da ließen die Häupter des Landes an alle Unterthanen die Mahnung ergehen zum Schirm der Geſetze wider eigenmächtige Gewalt. Es war in den Geſetzen, daß der, welcher ſich der höchſten Gewalt anmaßen würde, lebendig verbrannt werden ſoll. Dieſes wußte Orgetorix, und ſah die große Liebe der Freyheit, welche in den Helvetiern war; er ſtarb, wohl durch ſeine eigne Hand [s]).

Die Auswanderung.

Nichts deſto weniger (da ein ſelbſtherrſchendes Volk durch ſich thut, was Könige im Namen anderer), als das Jahr der großen Wanderung herankam, und alle Mannſchaft aus den Gauen, gerüſtet, in dem Vaterland ihre letzte Gemeine hielt, beſtimmte ſie den Tag, an welchem das ganze Volk an dem Ausfluſſe des Lemaniſchen Sees am Rhodanſtrome ſich verſammeln ſollte. Aus dieſer Zuſammenkunft eilte jeglicher zum letztenmal in die väterliche Wohnung, und, nachdem alle Helvetier die unvermögenden Greiſe, die Weiber und Unmündigen mit Lebensmitteln für drey Monate und ihren beſten Sachen, auf Wagen geladen, verbrannten ſie ihre zwölf Städte, vierhundert Flecken oder Dörfer, und alle Häuſer im Lande. So thaten auch die Bundesgenoſſen; über den Jura zogen von Rauracken herauf drey und zwanzigtauſend Männer und Weiber; es kamen aus Tulingien ſechs und zwanzigtauſend, vierzehntauſend vom Lande Latobrigien; auch von dem Venetiſchen und Akroniſchen Waſſer *), zwey und dreyßigtauſend kriegeriſche Bojen: die vier Gaue, zweyhundert und drey und ſechzigtauſend Helvetier, waren vor andern groß an Volk, Ruhm und Muth; unter allen leuchtete an der Spitze der Tigurinier ein ſtreitbarer Held in grauem Alter, Diviko, welcher vor funfzig Jahren den Conſul überwand.

Hinderniß. Ganz Gallien erwartete in Furcht und unruhigem Stillſchweigen die androhende Unternehmung; auch Rom gedachte der Cimbriſchen Zeit. Alſo, unter dem Conſulat des L. Calpurnius Piſo und Aulus Gabinius, wurde Cajus Julius Cäſar, Conſul des vorigen Jahres, als Feldherr nach der Galliſchen Provinz geſandt: in der Galliſchen Provinz und in Italien geſchah die Mahnung und Muſterung; die Beurlaubten wurden in die Waffen gerufen; an die Galliſchen Städte Geſandte geſchickt [10]); Cäſar eilte, wie er pflegte, von Rom nach Genf.

Die Stadt Genf lag im Lande der Allobrogen [11]) auf einem Hügel, wo der See in den Rhodan fließt: die Allobrogen waren den Römern unterthan, und bauten in zahmer Unterwerfung das Land. Cäſar ſuchte bey den Römern eben die Gewalt, nach welcher Orgetorix bey den Helvetiern zu ſeinem Verderben getrachtet: jener hatte ſo viele Gläubiger als Orgetorix Schuldner, aber die Römer, die ſich ſelbſt nicht mehr zu beherrſchen wußten, waren reif zum Gehorſam, und Orgetorix war kein Cäſar: Cäſar iſt einzig in der Hiſtorie.

Zu Genf kamen zwey Geſandte der Helvetier zu ihm, baten um freyen Paß durch das Römiſche Gebiet, und verſprachen, ſich deſſelben treulich und ohne Gefährde zu bedienen. Cäſar hatte gegen zwey und neunzigtauſend ſtreitbare Männer eine einzige Legion; alſo gab er den Geſandten zur Antwort, „er wolle ſich hierüber einige Tage bedenken [12]).“ Als dieſe Zeit verfloſſen war, begehrten die Helvetier ſeine Erklärung; Cäſar antwortete, „die hergebrachten Grundſätze des „Römiſchen Volks geſtatten ihm nicht, einer Nation „zu erlauben, durch die Römiſche Provinz zu ziehen, „und er werde es nicht leiden.“ Indeß hatte er an dem ſüdlichen Ufer des Rhodanſtroms eine neuntauſend Schritte lange [13]), ſechszehn Fuß hohe Mauer mit vielen Caſtellen aufgerichtet und beſetzt, und weit und breit Aufgebote ſchnellen Zuzuges ausgeſchrieben: durch nichts wurde Cäſar ſo groß, als daß er nie Zeit verlor[13b]; den Krieg wünſchte er, weniger um die Herrſchaft Roms zu vergrößern, als um für ſich die Herzen der Soldaten zu erobern.

Jul. Indeß die Helvetier durch die Furthen und mit Schiffbrücken und Flötzen vergeblich verſuchten, dieſen Paß zu erzwingen, wurde ein anderer ihnen von den Sequanern geſtattet. Es wohnten die Sequaner von den Quellen der Seine[14]) bis an den Rhein, im Jura und an der Saone[15]). Dumnorix, der Gewaltigſte unter den Heduern, ein Schwiegerſohn des Orgetorix, erwarb dieſen Paß für die Helvetier, die er ſich verbinden wollte: die Sequaner wollten durch Dumnorix ihre Feinde die Heduer verſöhnen, weil ſie von ihren eigenen Bundesgenoſſen, den Teutſchen, ſehr unterdrückt wurden: dieſer Mann aber trachtete nach der Alleinherrſchaft über ſein Volk. Bey vielen Völkern unternahmen verſchiedene dieſes zu gleicher Zeit, aber alle fielen unter dem Glück Cäſars, welcher die meiſten großen Eigenſchaften vereinigte.

Das Helvetiſche Volk zog hinauf in die Clauſen des Jura[16]), in einen ſo engen Paß, daß jetzt kaum ein Wagen um den andern durchzufahren vermag: in den Tiefe auf der einen Seite drängen ſich die Waſſer des Rhodans durch ein ſehr enges Felſenbett, über dem ei hoher Berg emporſteigt; auf der andern Seite ſteht eine ſenkrechte Felſenwand ſchrecklich hoch; der Weg läuft viele Stunden lang zwiſchen hohen Bergen am Rande ſteiler Abgründe und vieler tiefen Thäler. Dieſe damals kaum gangbare Straße nahm der ganze Helvetiſche Stamm und ſeine Eidgenoſſen, dreyhundert acht und ſiebenzigtauſend Menſchen mit all ihrem Gut. Langſam kamen ſie aus dem Gebirg über Bergwaſſer und an dem ſumpfigen Ufer des Nantuaſees an den Ararſtrom, nun die Saone. An demſelben flochten ſie Kähne und Flötze nach der Unvollkommenheit ihrer Kunſt, langſam und ungeſchickt. In zwanzig Tagen kamen über dieſen ſtillen Strom drey Gaue; die Tiguriner bedeckten den Zug. Von da nahmen ſie ihren Marſch nach den fruchtbaren Ländern der Santoner 17).

Der Kri
Cäſars:
Anlaß.

Als Cäſar vernahm, daß die Helvetier, denen Rom nur durch des Caſſius Niederlage und obgedachte Beleidigung bekannt war, oben an der Provinz her ziehen, um ſich nordweſtwärts niederzulaſſen, hielt er für gut, ihre Unternehmungen mit genugſamer Macht zu beobachten, übergab das Heer bey Genf ſeinem Legaten Labienus, eilte nach Italien, hob zwey Legionen, führte drey aus den Winterlagern, war ſchnell wieder in Piemont 18), vertrieb durch Gewalt und Schrecken die Centronen, Garocelen und Caturiger aus den Päſſen ihrer Alpen 19), durchzog mit mehr als dreyßigtauſend Mann Vokontien und Allobrogien 19b), gieng im Gebuſianiſchen 29)) über den Fluß Rhodan, und erſchien im Rücken des Helvetiſchen Heers 29b)). Da kamen die Geſandten der Heduer von Bibracte 29c)) und Heduer Ambarren 29d)) und von Landgütern viele Allobrogen, mit Klage, weil die Helvetier (durch Noth gedrungen 29e)) Lebensmittel wegnahmen, Städte eroberten, und Kinder in Geiſelſchaft mit ſich führten; dieſes thaten ſie, wo die Vorſteher den Paß verſagten, vieles aus Mangel an genugſamer Mannszucht. Die Heduer wohnten von dem Doubs bis an die Saone und in dem ſüdlichen Theile des Herzogthums Burgund 30)), alte Freunde der Stadt Rom, weil im Weſten die mächtigen Arverner und gegen Morgen die Sequaner ihre Feinde geweſen. Cäſar freute ſich, auf die Einladung Galliſcher Völkerſchaften zu thun, was zu unternehmen er ſelbſt ſehr wünſchte. Alſo überfiel und ſchlug er durch Labienus, den er von Genf an ſich gezogen, um die dritte Nachtwache, die Tiguriner, welche noch jenſeit des Fluſſes geblieben 31)). Den folgenden Tag führte er die Legionen über den Fluß.

Unterhandlung.

Des Verluſtes erſchraken die Helvetier nicht, aber ſie bewunderten, wie Cäſar an einem Tag über den Fluß gekommen. Hierauf ſandten ſie Diviko, den grauen Ueberwinder des Caſſius, zu ihm. Diviko ſprach: „Die Helvetier laſſen dem Cäſar ſagen, wenn „ſein Volk Friede halte, ſo wollen ſie den Zug in diejenigen Länder nehmen, welche Cäſar ſelbſt ihnen an-

„weiſen werde; er ſoll ſie nicht bekriegen, ohne zu „bedenken, was ſich vor Zeiten zugetragen; ſeinen „Vortheil über die Tiguriner ſoll er weder ſich zu großem Ruhm noch ihnen zur Unehre rechnen; die Helvetier meſſen ihre Kräfte in offenbarem redlichen „Kampf; Cäſar ſoll nicht machen, daß dieſe Gegend „durch ſein Unglück berühmt werde.“ Cäſar antwortete: „Auch er, wenn er betrachte, was die Helvetier „den Freunden der Stadt Rom in Gallien thun, erinnere ſich der vorigen Zeiten, als die Römer mitten „im Frieden ohne einige Urſache von den Helvetiern „überfallen und hiedurch leicht beſchimpft worden; er „halte den bisherigen Flor ihrer Waffen für ein Glück, „welches die Götter ihnen geſtattet, auf daß das nahe „Unglück deſto empfindlicher ſey; doch wolle er ihnen „Friede geben, wenn ſie den Hedueren und Allobrogen „Erſatz laſten, ihm aber Geiſel ihrer Treu ſenden.“ „Diviko erwiederte: Die Helvetier geben keine Geiſel; „ſie haben von ihren Vätern gelernt, Geiſel empfangen; die Römer könnten es wiſſen.“

Er gieng hinweg. Das Helvetiſche Lager brach auf. Cäſar folgte ſeinem Zug mit mehr als vierzigtauſend Mann. Seine Reiterey, viertauſend Mann ſtark, wurde von fünfhundert Helvetiſchen Reitern in die Flucht geſchlagen; den Anfang der Flucht machte Dumnorix, Führer des Zuzugs der Heduer. Dieſer Mann verhinderte alle Anſtalten, welche die Vorſte-

Fortſ. des Zuges.

her ſeines Volks für das Heer Cäſars machten; er haßte und fürchtete den Fortgang der Römiſchen Herrſchaft. Mächtig war er in Gallien durch Verwandtſchaften, Reichthum, die wohlberittene Menge ſeiner Anhänger, und beſonders durch die Zuneigung ſeines Volks, für welches er ſein Vermögen nie ſparte: er wollte die Gallier frey erhalten, oder ſelbſt beherrſchen. Cäſar konnte ſeine Denkungsart nach ſeiner eigenen beurtheilen; alſo bediente er ſich des Haſſes und Mißtrauens der Heduiſchen Regierung wider dieſen Mann, um ihn unſchädlich zu machen.

Schlacht: Anordnung derſelben.

Vierzehn Tage lang zogen die Helvetier in ſchwerem langſamen Zug vor den Römern her; ſie ſprengten mehr als einmal an das Lager ihrer Feinde. Als Cäſar, wegen Verproviantirung, von ihnen ab, rechts nach der Stadt Bibracte, zog, wandten ſie ſich gegen ihn, ihn zu verfolgen oder ihm vorzukommen. Da ſammelte Cäſar das Fußvolk auf einen Hügel, und ordnete die Schlacht; indeß wurden die Feinde durch die Reiterey beſchäftiget. Es wählte Cäſar den Standort an der Mitte eines Hügels; in das erſte Treffen ſtellte er vier alte Legionen, höher in zwey Treffen zwey neugeworbene Legionen und alle Hülfsvölker. In dieſer Schlacht verließ er ſich weder auf die Tapferkeit noch auf die Treu der Gallier, ſondern ſtellte die geübteſte Römiſche Kriegskunſt den Helvetiern entgegen. Sie, nachdem ſie den Troß in eine Wagenburg verſchloſſen, machten eine ſehr enge und feſte Schlachtordnung von großer Tiefe, warfen ſich mächtig auf den Feind, ſchlugen die Reiter und waren an dem Heerhaufen. Als Cäſar dieſes ſah, erinnerte er mit kurzen Worten an Rom, an Pflicht, Ruhm und Rache, ſprang vom Pferd, gebot allen das gleiche, rief aus: „die Pferde zum Nachjagen!“ 23), und gab das Zeichen der Schlacht.

Derſelben Geſtalt.

Erſtlich warfen die Römer ihre Spieße: dieſe Waffe, ſieben Schuh lang, fuhr mit großer Gewalt von der Höhe in des Feindes enge Linien durch mehr als einen Schild: an dieſen brach der hölzerne Hake unweit ſeiner ſcharfen Spitze, wodurch das gekrümmte Eiſen ſich an den Schild feſtklammerte, ſo, daß der ſchwere Spieß herunterhieng. Marius hatte dieſes in der Cimbriſchen Schlacht eingeführt 24). Als viele Helvetier fielen, viele ſich vergeblich bemühten, den Spieß vom Schilde loszumachen, andere Schild und Spieß von ſich warfen, fiel das Treffen Cäſars, ehe die Linien erſetzt waren, die Schwerte in der Hand, in die gebrochene Ordnung herab. Die Helvetier konnten weder ihn überflügeln, da er den Hügel gänzlich beſetzt, noch ſein erſtes Treffen umgeben, da die andern von oben her alles beobachten und herabſtürzen konnten: daher ſuchten ſie eine vortheilhaftere Stellung, dem Feind aber die ſeine zu nehmen. Sie zogen ſich zurück an einen Berg, von dieſer Wahlſtatt tauſend Schritte. Cäſar folgte mit aller Macht. Die Tulinger und Bojen, welche, funfzehntauſend Mann ſtark, den Helvetiſchen Zug bedeckten, fielen ihm in die entblößte Seite [illegible]): auch wurde er vom Berge bergab durch die Helvetier angefallen. Dem wuthvollen Stoß dieſer Menge, welche kein Vaterland hatte, als dieſe Wahlſtatt, auf der ſie, vor den Augen der Ihrigen, für alles, was Menſchen lieb iſt, und für den alten Ruhm des Namens der Helvetier mit äußerſtem Heldenmuth ſtritt, einem ſolchen Feind ſtellte Cäſar die beyden vordern Treffen entgegen; dem hinterſten gebot er, durch eine ſchnelle Wendung wider die Bojer Fronte zu machen. Lang und hart war der Kampf: die Helvetier in dieſer äußerſten Gefahr blieben ihrer Vorältern würdig; den ganzen Tag hat kein Römer von einem aus ihnen den Rücken geſehen. Auf der andern Seite ſtritt Julius Cäſar mit jenem Gemüth, welchem die Eroberung des Römiſchen Reichs nicht zu groß war, und mit jenem Blick, der ihn in keiner Noth über den Entſchluß ungewiß ließ, als an dem erſten Tag, der ihn den größten Feldherren an die Seite ſetzen ſollte. Seine beyden Treffen waren in einander gerückt; auch ſonſt hatte ſeit Marius durch die Verwandlung der Centurien in Cohorten [illegible]) die Legion eine nachdrücklichere Ordonanz: die Soldaten wurden durch den Widerſtand, am allermeiſten durch das Beyſpiel ihres Cäſars und durch ihre Liebe zu ihm begeiſtert. Spät am Abend wichen die Helvetier nach großem Verluſt in guter Ordnung theils auf den Berg, theils, zum Schutz der Ihrigen, in die Wagenburg[27]).

Folgen.

Cäſar wollte den Sieg nicht unvollendet laſſen, ſondern führte einen Theil ſeines Heers wider die Wagenburg; er erwartete, daß nach Gefangennehmung der Weiber und Kinder das Helvetiſche Heer ſich ergeben würde; und wegen der verwirrenden Menge ſchien der Feind hier ſchwach. Das Helvetiſche Volk, ohne Unterſchied Geſchlechts und Alters, würdig der Väter und Gatten, welche auf dem Schlachtfelde umgekommen, ſtritt bis mitten in der Nacht von der Wagenburg herab, und ſchoß durch dieſelbe hinaus; die meiſten ſind hier geblieben: denn als nach langem Kampf die Römiſche Macht hereinbrach, verdroß die meiſten Greiſe, Weiber und Kinder, den letzten Tag der Freyheit und ihres Ruhms zu überleben. Ein Sohn des Orgetorix und ſeine Schweſter wurden gefangen. Viele tauſend Mütter und unmündige Kinder, welchen das Unglück übermenſchliche Kraft gab, eilten auf den Berg zu dem Heer. Da denn alle mit großem Wehklagen aufgebrochen, und die ganze Nacht hindurch und vier Tage und Nächte in größter Angſt und Beſtürzung durch viele Galliſche Landſchaften bis zu den Lingonen[28]) gezogen. Die Römer heilten die Verwundeten und begruben die Todten; am dritten Tag brach Cäſar auf; den Lingonen ließ er ſagen, wenn ſie die Helvetier aufnähmen, ſo ſey er ihr Feind 29). Die Helvetier, welche ein einziger Tag um die Blüthe ihrer Krieger, um all ihr Gut, ihre Weiber und Kinder und um alles Anſehen gebracht, und welche, nach einem langen Zug in Betrübniß, Angſt und Furcht, ohne Brod waren, ſchickten ihre Vornehmſten an den Ueberwinder. Er begegnete ihnen an der Spitze des Heers; die Geſandten fielen zur Erde, und baten weinend um Friede und Mitleiden. Cäſar ſprach, die Helvetier ſollen ſeine Ankunft erwarten. Als er zu ihnen kam, befahl er, die entlaufenen Knechte, ihre Geiſel und alle Waffen zu liefern. Sie erſchracken ſehr; was iſt ein Volk ohne Waffen! Bey anbrechender Nacht entflohen ſechstauſend Menſchen aus dem Gau der Verbigener nach dem Rheinſtrom hin: die Galliſchen Völker brachten ſie zurück; Cäſar drohete: hierauf wurden die Verbigener niedergemacht; er konnte nicht leiden, daß er betrogen würde. Da erfüllten alle Helvetier, Tulingen und Latobrigen 30), hundert und zehntauſend an Zahl 31), ſeine Forderungen; in großer Beſorgniß, die entwaffnete Menge werde umringt und ausgerottet werden. In dieſer Furcht erſchienen ſie vor dem Ueberwinder.

Friede. Da ſprach Cäſar: „Sie ſollen ruhig nach ihrem „Vaterlande ziehen, und ihre Städte und Flecken wie„der aufbauen; er wolle den Allobrogen befehlen, ſie „mit Lebensmitteln zu verſehen; ſie ſollen ſich vor nie-

„mand fürchten, das Römiſche Volk mache die Helvetier zu Bundsgenoſſen, und wolle ſie beſchirmen; „keiner ſoll Römiſcher Bürger werden [32]), ſondern die „Obrigkeiten ſollen das Land nach ihren Geſetzen wohl „regieren." Sie zogen heim. Die Päſſe durch Genf und in den Jura verwahrte Cäſar durch die juliſche Rittercolonie [33]), welche er zu Noviodunum [34]) an dem Lemaniſchen See [35]) ſtiftete. Gegen Teutſchland ſchirmte die Helvetier der Name Roms; ſie bewahrten für Italien den Zugang der Alpen [36]). Cäſars Güte, als er noch nicht Herr der Welt, war die löblichſte Klugheit, nachmals die ſchönſte Eigenſchaft ſeiner großen Seele [37]).

Fünftes Kapitel.

Von den Völkern in dem Penniniſchen und Rhätiſchen Gebirge.

Die Alpen überhaupt.

Der Name der hohen Alpen gebührt einigen Spitzen des Gebirges, welche über alle Gränzen lebender Natur in reinere Luft emporſteigen: von ihnen, als Mittelpunkten, gehen aus, viele unregelmäßige Reihen hoher Berge, welche in vielfachen Krümmungen einen großen Irrgang bilden. Die Alpen in Uri und Unterwalden, und auf den Gränzen der Berner, des Landes Wallis und Rhätiens bilden den Alpenſtock, welcher der Gottbard [1]) genannt wird; von demſelben erſtrecken ſich viele Berge in mancherley Richtungen an die Seen von Thun, Lucern, Zürich, Coſtanz, Como und an den langen See 2). Die mitternächtlichen Berge lagen wüſte und ohne Namen; die zahmern ſüdlichen Thäler, wo Wallis, die ennetbirgiſchen Vogteyen 3) und Bündnerland ſind, wurden von vielen kleinen und armen Völkern bewohnt, welche wild und frey bleiben wollten. Man weiß weder ihre Abkunft, noch ihre Verwandtſchaft, noch ihre Helden; aber ſie lehren, welch ein Vaterland durch die Freyheit erträglich wird.

1. Von dem Lande Wallis.

Wo der Lemaniſche See anfängt, ſteht er am Fuße ſchroffer hoher Felſen 4) am allertiefſten. Hier empfängt er den Rhodan, welcher zwiſchen zwey eben ſo ſchrecklichen Bergen aus einem Paſſe hervorſtrömt, welchen er faſt füllt: von da dreyßig Stunden weit hinauf an den Furka, einen Berg der Gotthardskette, erſtreckt ſich Wallis 5), ein enges Thal. Ueber demſelben liegen gegen Mitternacht höhere Alpenthäler tief unter ewigem Eis; im Süden ſtehen viele hohe Berge hinter einander bis an den Penniniſchen Paß 6). An vielen Orten iſt neun oder zehn Monate jährlich die Natur von Kälte ſtarr; eben dieſe engen Tiefen ſchmachten während vierzigtägigen Sommers unter der Hitze Senegals 7): unweit von Pflanzen, die man im neuen Sembla findet, werden Früchte ausgekocht, welche die Wärme Italiens und Spaniens erfordern 8). Um dieſes Land ſtritten wider das Römiſche Reich viele Stämme der Ureinwohner.

Die Viberer wohnten in den Bergen des Furka. An dem nördlichen Gebirge ließen die Ardyer [9]) abweiden, was von ewigem Eis unbedeckt blieb. Man weiß von den Tylangiern [10]), den Temenern [11]), den Chabilkonen,. den Daliternen [12]) nur Namen. Die Seduner wohnten um die Stadt Sitten, im Rhodanpaß Werager, von da Nantuaten [13]) bis an den Lemaniſchen See [14]).

Wie es Römiſch wurde.

Die drey letztern Völkerſchaften wurden durch Cäſar unterworfen, weil ſie in dem Penniniſchen Paß durch übermäßige Zölle und Frachten die Handelſchaft ſtörten und Räuberey trieben. Sie verloren ihre Freyheit, weil ſie dieſelbe zum Schaden der Ausländer mißbrauchten; ſie hatten feſte Burgen und ſtarke Päſſe, es fehlte weder Muth noch Freyheitgefühl, aber ſie wußten ſich ihrer Vortheile nicht zu bedienen; alſo mußten ſie um Friede bitten und Geiſel geben. Da nahm Sergius Galba, der die zwölfte Legion und einige Reiterey hatte, das Winterlager, theils im Nantuatiſchen, theils (vornehmlich) zu Oktodurus [15]), einem Flecken der Werager; die Dranſe theilt Oktodurus; dieſem Fluſſe weſtwärts befeſtigte Galba ſein Lager; demſelben gegenüber wohnte das Volk.

Verſuch für die Befreyung.

Ehe das Lager vollends befeſtiget und mit Proviant genugſam verſehen war, beſchloſſen die Werager, dieſes Thal durch des Galba Untergang Römiſchen Feldherren fürchterlich zu machen; der Hoffnung unangeſochtener Freyheit wollten ſie ſich ſelbſt und ihre Kinder, welche bey dem Feind Geiſel waren, aufopfern. Einſt bey Anbruch des Tages erſchien der Paß und alle Höhen um den Ort von ihnen und von den Sedunern beſetzt; Galba von Zufuhr und Hülfe getrennt. In einem Augenblick überfielen die Seduner und Verager, begeiſtert von Zuverſicht und Rachbegierde, von allen Orten das Römiſche Lager. Die Römer widerſtanden mit gewohntem Heldenmuth. Aber die Landleute wurden durch das aus allen Gegenden zuſammenfließende Volk abgelöſt und verſtärkt; ſo daß die geringe Zahl der Ausländer verwundet und ermüdet wurde. Um den Mittag wurde der Graben des Lagers aufgefüllt, der Wall zerhauen, alles gerüſtet, um denſelben zu erſteigen. Als Publius Sextius Baculus, welcher fühlte, was er ſeinem Alter und Primipilat, und was er der Ehre ſeiner Narben ſchuldig ſey, als er und Voluſenus, ein Militärtribun, den Fortgang der Feinde ſahen, erinnerten ſie den Feldherrn, anzuordnen, was Römern in ſolcher Noth geziemte. Hievon wurden die Soldaten ſogleich unterrichtet; hierauf gaben ſie der nöthigen Raſt Augenblicke. Plötzlich, aus allen Thoren, die Cohorten mit der Wuth verzweifelnder Kriegsmänner des allertapferſten Volks. Ehe die erſtaunten Verager den Zweck des Feindes begriffen, waren viele Römer im Beſitz der hohen Gegenden; andere ſtritten von vorn mit Römiſchem Heldenmuth, ſo daß der Landleute zehntauſend erſchlagen, die Höhen befreyt und beſetzt, und allen Barbaren bewieſen wurde, daß die Stärke eines Heers nicht auf der Zahl der Krieger, ſondern auf ihrem Werthe beruhet. Galba verbrannte hierauf den Flecken Oktodurus; den Winter brachte er bey den Allobrogen zu. Die Römer behaupteten ſich in dem Paß, aber den Oktodurenſern gaben ſie die Rechte, welche Latium durch alte Verwandtſchaft und große Kriege kaum erworben [16]). Völker in ſtarken Lagen, wenn ſie ſie muthvoll verfechten (dieſes müſſen wir nicht vergeſſen), ehret auch der Sieger.

2. Die Rhätier. Ihr Alterthum.

Von dem Furka bis an die Quelle des Rheins in dem Berge Adula [17]) wohnten die Lepontier [18]), eine Völkerſchaft Rhätiſcher Nation, vielleicht aus dem Stamm der Tauruſker. Die Tauruſker beſaßen viele Thäler der Alpen im Gotthard, um Saluzzo, in Krain [19]). Die Rhätier waren vor Alters eine große Nation in Italien [20]), welche von den Griechen und Römern Tyrrhener, Tuſken, Hetruſken, genannt wurde; Rhätier mag ihr eigener Name geweſen ſeyn [21]). Nachdem ſie in uralten Zeiten die Umbren, jenſeit deren die Geſchichte Italiens faſt keine Völkernamen hat, bezwungen, wohnten ſie von den Alpen bis an die Tiber in einer Eidgenoſſenſchaft vieler Städte, welche von ſelbſtgewählten Obrigkeiten und nach eigenen Geſetzen regiert wurden: in ihrem Gottesdienſt war hohe Feyer, im Glauben folgten ſie väterlichen Sagen: in der Kunſt waren ſie zwiſchen der Aegyptiſchen ſteifen Gröſſe und Griechiſcher Ausbildung. Viele hundert Jahre behaupteten ſie die Freyheit gegen gewaltige Bürger und auswärtige Macht; ihre Seemacht war weitberühmt. Allein beym Anzuge der Gallier 22) verließen alle Bewohner der Ebene am ſüdlichen Fuße des Gebirges die Städte ihrer Voraltern, und nahmen die Flucht. In den ſchönen Thälern der Apenniniſchen Berge und in den Flächen bis an das Tyrrheniſche Meer, blieb ein Bund von zwölf Städten, von dem das Land Toſcana 23) heißt. Weil aber dieſes Land nicht allen groß genug, oder vielen unſicher ſchien, flohen Rhätier in die Alpen 24), einſt auch Vaterland 24 b).

Wie Rhätien war. Zur ſelbigen Zeit waren in dieſem Gebirg höchſtens Fußpfade, oft gebrochen von Eislagen der Felſen, die von den Höhen in den Abgrund herunterſtürzten. Fremden und ihrem Vieh ſchwindelt auf den engen hohen Wegen durch dieſe Klüfte 25) der Erde. Der Strom des Rheins floß durch große Sümpfe in einen ſehr breiten, tiefen und langen See 26). In dieſen Gegenden blieben die Rhätier 27), und wohnten bis an den großen See; ſie nannten ihn Venetiſches Waſſer 28). Hierauf bauten ſie an vielen hohen Orten ſtarke Burgen 29), ein anderes Lavinium, ein anderes Ardea und ein Faliſci, von welchem Camillus nichts vernahm 30).

Wie die Rhätier. Das ganze Volk wurde martialiſch, vergaß die Tuſciſchen Kenntniſſe und Künſte 31), trieb Raub, weil andere ihm alles genommen, und wurde aller Furcht und Menſchlichkeit fremd. Die Rhätier in ihren Kriegen mit den benachbarten Galliern 31) erwürgten alle Männer, Knaben und alle die ſchwangern Weiber, welchen die Wahrſager Mannsgeburt weiſſagten 32). Es ſchirmte vor ihnen weder das Alpgebirg dieſe Gallier, noch der große See die Helvetier, noch Entfernung die Sequaner, oder die Teutſchen ihr tapferer Muth; als nähmen ſie von allen Völkern Rache des Verluſtes eines glücklichern Landes. Einige Stämme hielten aus Hungersnoth Friede; dieſe vertauſchten Käſe, Honig, Pech und Harz um Früchte der Felder 33). Die Gallier, ſowohl in ihrem neuen Lande, als in den Wohnſitzen ihrer Väter, die Tuſken, und alle von ihnen befahrne Küſten und Gewäſſer, ihre Freunde, ihre Feinde, und Völker, die ſie niemals nennen gehört, fielen unter das Joch der Stadt Rom. Die Rhätier blieben frey und wild in dem Gebirge der Bündner, in dem Venetianiſchen, in dem Tridentiniſchen, Tirol herab 34), und bis an den Donauſtrom; ihre Nachkommen erhalten ſeit drittehalbtauſend Jahren den Grundcharacter ihrer Sprache 35).

Wie ſie Römiſch wurden.

In dem ſiebenhundert acht und dreyßigſten Jahr der Stadt Rom, als Octavius Auguſtus alle Nationen von dem Euphrat bis an die Küſte der Britannier friedſam beherrſchte, wurde er durch die Camunen und Vennonen, Rhätiſche Stämme 36), welche gegen Römiſche

Landſtädte Raub thaten, an die Völker in dieſem Gebirge [illegible]) erinnert. Da wurden Claudius Druſus und Claudius Tiberius Nero, ſeine Stiefſöhne, mit einem Heer wider die Rhätier geſchickt: hingegen die Windeliker [illegible]), ein Volk von gleichen Sitten, ihrem Lande gegen Mitternacht, wurden zu dieſem Kriege ihre Bundesverwandte; oſtwärts war Norikum [illegible]), noch wild und vor kurzem unabhängig. Die Römer, welchen der unblutigſte Sieg billig der ſchönſte ſchien, ſuchten die Feinde zu trennen. Druſus, ein Jüngling, in dem des großen Cäſars Geiſt war, zog in das Tridentiniſche, ſein Bruder durch Gallien. Ehe die Rhätier des letztern gewahr wurden, erſchienen die Befehlshaber deſſelben im Lande der Windeliker, er ſelbſt auf dem See; auch Tiberius hatte ſolche Einſichten, daß, wenn er nicht in den verderbenſten und immer doch ſchweren Zeiten Alleinherrſchaft hätte führen müſſen, er große und gute Thaten verrichten konnte. Druſus, der erwartet wurde, ſchlug den Feind, kam in das Land, und ließ durch das Gebirg Straßen bauen [illegible]). Im Norden wurde jeder Stamm in ſeinem Lande angegriffen und überwunden; von der Seeſeite ſchlug Tiberius die Rhätier [illegible]). Dieſer Zufälle erſchraken ſie, als ein Volk, deſſen Väter in allen Kriegen glücklich geſtritten. Ihre Wildheit wurde durch die Verzweiflung Wuth; auch Weiber wagten ſich für die Erhaltung der Freyheit in die Schlacht, Mütter ſchleuderten Römiſchen Soldaten ihre Säuglinge in das Angeſicht [37d]). Aber Freyheitsliebe ſiegt gegen Uebermacht; ſelten über Kriegskunſt. Unter allen Völkern des Alpgebirges wurden die Rhätier am letzten unterjocht. Da hoben Römiſche Feldherren die munterſten Jünglinge in großer Anzahl aus; dieſe lernten in Legionen den Dienſt; Rhätien wurde durch ein feſtes Lager in Gehorſam und Steuerpflicht gehalten [38]).

Bis hieher die urſprüngliche Freyheit mit ihrem Untergang, ſowohl in den Helvetiſchen Gefilden, als in dem Penniniſchen und Rhätiſchen Gebirg.

Sechstes Kapitel.

Die Zeiten der Kaiſer.

Der Gränze äußerer Zuſtand.

Von dem an beherrſchte der Kaiſer den Rheinſtrom von ſeiner Quelle in dem Adula bis an die Sümpfe der Bataven; jenſeits gehorchte Rhätien und Vindelicien [1]). Da zog Marbode, ein Teutſcher Heerführer voll Muth und Klugheit, mit allen Stämmen, die ſich zu ihm hielten, von dem obern Rhein, weit von den Römern, an das Carpathiſche Gebirge; vierzigtauſend Schwaben bewog Tiberius, Güter in Gallien anzunehmen [2]). Die oberteutſchen Länder bis Pannonien lagen öde; Gallien bedurfte Volk; Rhätien litt Mangel daran; von den Helvetiern war kaum ein Drittheil vorhanden. So viele mußten umkommen, auf daß der Nord gehorchen lerne.

Ihre innere Verwaltung.

Lucius Munatius Plancus, ein Mann den Zeiten gemäß, in Kriegen geſchickt und am Hofe niederträchtig 3), wurde zu den Rauracheru geſchickt. Ihre Ueberbleibſel bewohnten das Thal des Rheins, ungefähr von Lauffenburg, wo bey Baſel der Strom ſich nordweſtwärts herunterbeugt, bis Horburg. In der vortheilhafteſten Gegend, um den Paß des Jura nach Helvetien, den Zugang des Landes der Sequaner, die Züge der Teutſchen und die Bewegungen der Rhätier zu beobachten, ſtiftete Plancus die Rauracħiſche Auguſtcolonie 4). Sie bekam, um Bürger zu locken, die Rechte der Italiſchen Städte, Freyheit vom Kopfgeld, eine feſte Burg, ſchöne Tempel, große Waſſerleitungen, und um Hügel (von welchem auf den Strom, auf Gallien und Germanien eine vortrefliche Ausſicht herrſcht) einen Schauplatz für mehr als zwölftauſend Menſchen; es kam in dieſe Rauracħiſche Stadt aller wollüſtige Ueberfluß, der nach dem Untergang der Freyheit nöthig iſt, um ſie zu vergeſſen 5).

Die Landesverfaſſung.

Die Helvetier, deren Verfaſſung Cäſar geordnet, genoſſen wegen ihres alten Ruhms alle Vorzüge, die ein unterworfenes Volk wünſchen darf. Jede Stadt hatte zwey Vorſteher; die Nation verſammelte ſich durch Geſandte zu Tagſatzungen 6). Aus Noviodunum und Ebrodunum 7) giengen Tannen, welche auf dem Jura vorzüglich ſind, durch die Seen in den Rhein und auf die Rhone nach beyden Meeren 8); der

Ort Cully an dem Lemaniſchen See hatte ſeinen Bacchus 9). Die Helvetier hatten, was wenigen Unterthanen geſtattet wird, auf der Seite nach Teutſchland ein Caſtell mit ihren eigenen Leuten beſetzt 10). Für ſo viele Nachſicht waren ſie ſo dankbar, daß, als Octavius in dem ſechs und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters zu den Göttern gieng, in mehrern Städten Helvetiens ihm Prieſterſchaft geſtiftet wurde 11); Vornehme ſcheinen von mächtigen Patronen Römiſche Namen angenommen zu haben 12); ſeit alle Gewalt in die Hand eines Einzigen kam, waren weder die alten Geſchlechter noch Städte und Nationen durch ſich ſelbſt groß und ſicher. In der Colonie Noviodunum war Julius Brocchus Aufſeher der Zimmerleute und Schmiede, einer der drey Vorſteher des Stadtbauweſens, einer der zwey oberſten Richter, zugleich Tribun im Heer, Augur, Pontifex und Prieſter 13). Bürgerliche, prieſterliche und Kriegswürden wurden auf dieſelbe Perſon gehäuft, weil, da in allem der Kaiſer die höchſte Macht beſaß, alle göttlichen und menſchlichen Rechte und alle Künſte und Stände des Friedens und Kriegs vermengt wurden. Städte haben Vorſtehern bey ihrem Leben durch Denkmale Dank bewieſen 14). Aber, was unterworfene Völker thun, iſt der Furcht oder Schmeicheley verdächtig, und Aemter ſind eine zweydeutige Ehre, wo außer Großmuth und Einſicht andere Wege dazu ſind 15).

Von wem alles abhieng.

Bey dem Kaiſer, der das Glück der ganzen geſitteten Welt beſtimmte, wurden die Patricier, die Enkel der alten Eroberer, aus Mißtrauen unterdrückt; es blüheten keine Söhne der Plebejer, welche Cäſar geſchmeichelt, ſie wurden verächtlich entfernt; auch war nicht für die Feldherren, die alles unterwarfen, die höchſte Gunſt, ſie wurden gefürchtet. Ueber den Kaiſer und die Welt [16]) herrſchten oft Sclaven, denen Witz oder Schönheit Freyheit erworben: ſolche hoben bey den Helvetiern die Steuer [17]); ihnen diente, wer im Lande herrſchen wollte; um ihre Gunſt warben die Städte und richteten ihnen Denkmale auf [18]); Diviko hat nur ſeinen Sieg. Aus mehrern Jahrhunderten ſind nur die Kaiſer, die, welche über ſie regierten, und einige Vorſteher der Legionen bekannt; das übrige menſchliche Geſchlecht ſank in das Nichts der Knechtſchaft, und nach dem Tode in Vergeſſenheit.

Character des Reichs.

Anfangs würdigten die Kaiſer und ihre Söhne das Land Wallis ihres Patronates [19]): in Helvetien beförderten ſie den Straßenbau [20]); die Päſſe wurden gegen Räuber durch Kriegsvolk beſchirmt [21]). Solche Anſtalten werden zu der Staatspolicey gerechnet; aber Staat iſt wo Stände und Geſetze; in der Hauswirthſchaft Römiſcher Kaiſer, wo Auguſtus väterlich wie über Kinder, Tiberius mißtrauiſch und hart als über unruhige Sclaven herrſchte, machten kluge Kaiſer, wie vernünftige Hausväter, Anſtalten, um den Ertrag dieſes weitläuftigen Gutes zu vermehren; die Völker, Knechten gleich, gehorchten gelinden Herren fröhlich, harten, weil ſie mußten.

Character der Cäſarn.

Nachdem Auguſtus nicht ohne Verbrechen, durch
meiſt fremde Tapferkeit und eigenthümliche Klugheit
alle Macht in ſich vereiniget, und in langer Oberherrſchaft,
mit einer Mäßigung und Güte, die ihm aus
Gewohnheit endlich zur Natur ward, die Welt an
friedſamen Gehorſam gewöhnt; nachdem Tiberius, J. C. 14
ſchlau, mißtrauiſch, endlich zügellos, den Senat eines
jeden Scheins der Selbſtſtändigkeit beraubt, so daß
Cajus wagte, ſeiner tollen Wildheit alles zu erlauben, 37
erfuhren die Römer zu Claudius Zeit unter Weibern 41
und Freygelaſſenen die Schande des Jochs, unter ſeinem
Nachfolger auch die Schrecken deſſelben; ſie empfiengen
den Lohn der Trägheit ihres Gehorſams.
Nero, in zarter Jugend durch unmäßige Wolluſt für 54
menſchliche Gefühle abgeſtumpft, wurde, obwohl nicht
ohne Anlage zu Beſſerem, vor ſeinem zwey und dreyßigſten
Jahr der Abſcheu der Stadt. Als das Haus der
Cäſarn unerträglich geworden, kam Sergius Galba, 68
ein rechtſchaffener Kriegsmann, in hohem Alter an die
oberſte Gewalt, um Ordnung herzuſtellen.

Anarchie nach derſelben Abgang.

Galba, die Hoffnung aller guten Bürger, war in Helvetien durch die Erlaſſung des vierten Theils der Steuer kaum bekannt, als das Kriegsvolk aus Furcht vor Ernſt und Sparſamkeit ihn erſchlug. Salvius

Otho wurde erhoben. Gefährte der Wollüſte Nero's,
69 aber der edelſten Geſinnungen fähig. In Rhätien und in Obergermanien wollte das Heer aus Eigennutz Aulus Vitellius, einen Mann ohne einiges Verdienſt [22]). Die Erniedrigung der unterjochten Welt machte den Soldaten übermüthig. Frechheit und Raub ſchien ein Ruhm, und, ausgenommen die Verſäumniß der Waffenübungen, alles erlaubt. Um die Tyranney über alle Nationen zu behaupten, ſchmeichelten die Kaiſer das Heer; und darüber vergaßen die Soldaten, daß ihre Väter, Brüder und Kinder in der Zahl der Unterdrückten waren. Der Kaiſer, um Senat, Ritterſchaft, freye Männer nicht mehr zu fürchten, hielt ſich mit ängſtlicher Unruhe an die Soldaten; billig wurde einer nach dem andern von dem Throne geſtoßen; dieſe Rache gebührte der Welt.

Einfluß derſelben auf die Helvetier.

Ehe die Helvetier vernahmen [23]), daß Galba, den ſie liebten, ſein Leben eingebüßt, raubte die ein und zwanzigſte Legion, im Lager zu Vindoniſſa [24]), den Sold, welchen ſie der Beſatzung oberwähnten Caſtells zugeben ließen. Vindoniſſa lag am Ende der Helvetiſchen Gefilde auf dem Felſen bey dem Zuſammenfluſſe der Aare und Limmat, nicht weit von dem Bötzberg [25]), einem nördlichen Arme des Jura [26]). Die ein und zwanzigſte Legion, aus der auch wohl Steuereinnehmer gewählt worden [27]), pflegte ſich die reiſſende [28]) zu nennen. Eine ſolche Unternehmung war ihr nicht nen, den Helvetiern unbegreiflich; ſie hatten gehört, daß Kaiſer Galba Mannszucht herſtellen wolle. Bald lernten ſie aus aufgefangenen Briefen, daß dieſe und andere Legionen den Vitellius auf den Thron bringen wollten. Die Helvetier, dem Galba getreu, legten diejenigen Soldaten und ihren Hauptmann, welche dieſe Briefe an das Heer in Pannonien bringen ſollten, in gefängliche Haft. Unter den Legionen dieſer Gegend war ein Jüngling, Allienus Cäcina [29]), von großer Statur und Stärke des Körpers, in Gang und Sprache kriegeriſch, unmäßig in Begierden, in Anſchlägen kühn, gegen göttliche und menſchliche Rechte und Gefühle gleichgültig, ungemein beliebt, weil er Städte und Länder gern plünderte, und für ſein eigen hielt, wornach er ſeinen Arm ausſtreckte. Als Allienus hörte, daß die Helvetier Hand an Soldaten gelegt, brach er eilends auf, als der beſorgte, wenn ſie es ſich gereuen ließen, daß es ihnen ungeſtraft hingehen dürfte. Die Gegend weit und breit wurde mit Raub, Mord und Brand erfüllt. In einem anmuthigen Thalgrunde am Fuße eines Felſen war Baden [30]), durch den Zuſammenfluß der Fremden zu ihrem heilſamen Waſſer eine artige Landſtadt, in langem Frieden blühend; auch Iſis hatte hier Gottesdienſt [31]); alles plünderte Cäcina.

Das Andenken des alten Ruhms ihrer Waffen war das größte Unglück der Helvetier; voll Selbſtvertrauen

Lehrreiches Unglück der Helvetier.

hatten ſie die Römiſche Kriegskunſt verſäumt, und jenes Caſtell ſchlecht verwahrt; dennoch waren ſie trotziger, als einem unkriegeriſchen Volk zukommt. In der Gefahr wählten ſie einen Feldherrn 32), aber die Nation handelte nicht mit gemeiner Uebereinkunft, ſie war ungeübt im Gebrauch der Waffen und in der Kunſt eine Waffe durch die andere zu unterſtützen; die Päſſe waren nicht, oder ſchlecht verwahrt; ſo daß der Krieg, obſchon in ihrem eigenen Land, in des Feindes Gewalt war. Als die Helvetier das Caſtell mit äußerſter Noth gegen Cäcina vertheidigten, erſchien plötzlich, ihnen im Rücken, die Verſtärkung des Römiſchen Heers aus dem Rhätiſchen Lager 33), und eine Anzahl der tapfern Landmiliz Rhätiens, welche die Römiſche Bewaffnung und Kriegsmanier gelernt hatte. So viel Rhätien rauher als Helvetien iſt, um ſo viel waren immer die Einwohner wilder, härter, kriegdurſtiger. Die Helvetier ſahen von allen Seiten den Rauch der Städte und Flecken, großes Blutvergießen, das Landvolk in Flucht vor den Rhätiern, vor ſich die Legionen, mit welchen Allienus gewaltig eindrang, hinter ſich den unaufhaltbaren Einbruch unerwarteter Feinde, ſich ſelbſt ohne Schlachtordnung in der Mitte. In dieſem Augenblick ergriff ſie der Schrecken ſo, daß alle mit Wegwerfen der Fahnen und Waffen, und Auflöſung der etwa übrigen Ordnung, ſich auf die Straße nach dem Bötzberg in volle

Flucht warfen. Sie wurden verfolgt von einer Cohorte aus Thracien, welche in ihrem Vaterland in eben ſolchen Bergen dergleichen Krieg mehrmals geſehen. Die Helvetier konnten weder Stand halten, noch ſich zuſammenthun: auch kamen die Teutſchen und Rhätier, welchen der Krieg in Wäldern bekannt war; allenthalben im Gebirg, in Höhlen, Gebüſch und Gründen wurden viele tauſend Mann erſchlagen, viele tauſend gefangen; dieſe nachmals in Knechtſchaft verkauft. Nach dieſem Untergang der Helvetiſchen Mannſchaft plünderten die Cohorten das ganze Feld und alle benachbarten Thäler; Alienus mit genugſamer Macht in Römiſcher Ordnung zog Aargau hinauf. Unweit von einem ſchönen See 33) erhob ſich aus fruchtbaren Auen auf anmuthigen Höhen die Helvetiſche Hauptſtadt Aventicum; Julius Alpinus, ein reicher wohlbefreundeter 34) Mann, war Vorſteher der Nation. Als die Nachricht des Unglücks in dieſe große Stadt kam, wurde in dem allgemeinen Entſetzen und in der Trauer eines jeden Hauſes das gemeine Weſen verloren gegeben, und Geſandte geſchickt, um den Ueberwinder durch Unterwerfung zu begütigen. Cäcina forderte die Hinrichtung des Julius Alpinus; der Nation könne nur der Kaiſer die verdiente Strafe ſchenken. Das unglückliche Volk erſtummte. Julia, Prieſterin der Stadtgöttin, als ihr Vater von dem höchſten Anſehen und Glück in dieſes Verderben fiel, wagte ſich in das

Lager; warf ſich dem Feldherrn zu Füßen, und bat mit der Beredtſamkeit unſchuldig unglücklicher Jugend um ihren Vater. Cäcina ließ ihn tödten. Hierauf mußten die Helvetier an den Kaiſer ſenden. Anderthalb tauſend Jahre nach dieſen Geſchichten iſt in den Trümmern von Aventicum folgende Grabſchrift gefunden worden[35]). „Hier bin ich, die Julia Alpinula, „begraben, eines unglückſeligen Vaters unglückliche „Tochter, Prieſterin der Göttin Aventia: vergeblich „habe ich um das Leben meines Vaters gebeten; ſein „trauriger Tod war ihm von dem Schickſal beſtimmt: „ich habe drey und zwanzig Jahre gelebt.“

Ihre Rettung d. Einen Mann.

Hundert fünf und ſiebenzig Jahre nach dem Sieg der Helvetier über den Conſul Caſſius, hundert fünf und zwanzig Jahre, nachdem Cäſar ihre Macht gebrochen, und alsdann ihnen wohlgethan, ſtanden ihre Geſandten, um den letzten Tag der Nation abzuwenden, vor einem ganz andern Cäſar. Jener war der größte Feldherr alter Zeiten; als Menſch verdiente ſein Edelmuth und Geiſt allgemeine Bewunderung und Liebe: Cäſar Vitellius war nicht einmal Krieger; bey Tafel that er ſich hervor. Wenn jener für zu vielen Ehrgeiz Strafe leidet, ſo iſt ſeine Hölle, daß er ſeine Nachfolger um ſich hat. Als die Geſandten irgendwo in Obergermanien zum Verhör gelaſſen wurden, hielt das Kriegsvolk Fäuſte und Waffen ihnen unter das Geſicht; alles kochte Rache, fluchte, und forderte von dem Kaiſer die Ausrottung des Volks, welches an Römiſche Krieger Hand gelegt: auch runzelte Vitellius ſein dickes Geſicht, und ließ Drohworte hören. Claudius Coſſus, Sprecher der Geſandtſchaft, ſtand vor ihm, todtblaß, voll Angſt; fieng an, ohne Entſchuldigung, zu flehen, das Unglück der Helvetier zu ſchildern, zumalen die bange Erwartung des vernichtenden Wortes; unterbrach ſich, als aus Furcht verſtummend, bebend, weinend, als ſähe er den blutigen Tag; dem Kaiſer, dem Heer ließ er das Wehklagen hören, er machte ſie dem letzten Jammer gegenwärtig. Da giengen die Bewegungen ſeiner Seele in die Herzen der Römer über. In dieſem Augenblick warf er ſich nieder, weinte laut, und bat, flehete zu dem Kaiſer, flehete zu den Kriegsmännern um Gehör, um Fürbitte für die unglückſeligen Ueberbleibſel des weiland ruhmvollen, ruhigen, glücklichen Volks. Da ergoſſen ſich Ströme von Thränen, es brachen die Herzen, die Kriegsmänner ſchluchzend baten ſelbſt um Gnade für ſie. Die Nation wurde durch Einen Mann gerettet.

Ihr Zuſtand in den guten Zeiten der Röm. Kaiſ.

Bald nach dieſem kam Flavius Veſpaſianus, ein guter Feldherr, und verſtändiger Mann, deſſen Vater ſich in Helvetien durch Geldgeſchäfte bereichert hatte 36), zu der kaiſerlichen Macht. Er verſtärkte Aventicum durch eine Colonie ausgedienter Soldaten 37): es iſt nicht unmöglich, daß er dieſe Gefilde ſolchen gab, welche Titus aus Aſien zurückgeführt, nachdem er an

Jeruſalem den Willen Gottes vollbracht [38]; es iſt eine alte Sage, daß dieſe Gegend von einigen Galiläa genannt worden [39]; der See von Murten und Welſchneuenburg mochte an die Waſſer von Merom und an den See von Genezareth erinnern, welche eben ſo in einander fließen. Den anderthalb Stunden weiten Umfang, wo nun Wivlisburg liegt, und an Kornzehnten zweyhundert Säcke gehoben werden, füllte „die treue, „ſtandhafte, ausgediente Flaviercolonie, das Helveti„ſche Aventicum.“ Sie war mit Rom in Bund [40]. Unter dem Patronat mächtiger Staatsdiener und unter zwey Curatoren [41]) wurde ſie von zehn Vorſtehern [42]) löblich regiert; ſo daß die Göttin Aventia, der Genius von Aventicum [43]), der Genius des Tiguriniſchen Gaues [44]), Apollo [45]), der freygebige Bacchus [46]) und Cäſar Auguſtus [47]) koſtbar verehrt, Obrigkeiten ruhmvoll belohnt [47 b]), ein Collegium der Arzneykunde und andere Profeſſoren unterhalten [48]), und Felſen geſprengt wurden [49]) zu Beförderung des Handels und Wandels: Männer und Weiber hatten im abgelebtem Alter die Freuden des Lebens [50]), alles Volk die freundliche Wiedererſcheinung der Glücksgöttin [51]) zu rühmen. Denn Helvetien, Rhätien und Wallis blühheten in langem Frieden. Der Menſchen Fleiß drang in die Alpen, und fand ihre eigenthümlichen Bäume [52]) und Kräuter [53]), ihre Vögel [54]), die Fiſche ihrer Seen [55]), die kalte Wohnung der weißen

Haſen [56]), die Höhlen der Murmelthiere [57]), der Alpen mannigfaltigen Marmor [58]), und bis an die Felſenburgen der Gemſen und Steinböcke [59]), ja die nähern Cryſtallklüfte, wo ein Stück von funfzig Pfund bewundert wurde [60]), wie nun die Laſt von ſieben Centnern [61]). Es wuchs der Ertrag und Handel der Alpenkühe; denn obwohl noch klein und mager, waren ſie vortrefflich zur Arbeit, und freygebig an Milch [62]); die Alpenkäſe wurden berühmt [63]). Im Landbau wurden Verſuche unternommen [64]); der Pflug verbeſſert [65]) und im Rhätiſchen Weinlande gegen den Faleriſchen Hügel gewetteifert [66]): wie denn die Helvetier den Weingott beſonders verehrt, und was er gab, zwar noch nicht in Weinkeller, doch in Tonnen [67]) verwahrt. Sie dienten der Sonne [68]), welche ſie Belin [69]), den unüberwindlichen Gott [70]), nannten, und ſeiner Schweſter der Göttin des Mondes, der Iſis [71]): ſie ehrten die für ſie ſorgenden Sylphen [72]), die Götter der Schatten [73]). Sie lebten, wie einer auf ſein Grab ſchreiben ließ [74]), „ſie lebten wie wir; wir ſterben wie ſie; „ſo drängen die Sterblichen ſich durch die Welt. Wanderer, ſorge für dich.“ In ihren Gräbern lagen ſie mit ihren Schwertern und nicht ohne Geld [75]), gegen den Aufgang der Sonne, von ihr das Wiederaufleben der Natur erwartend.

Das Allgemeine der Verfaſſung.

Das Land Helvetien wurde zu der Provinz Gallien gerechnet, Raurachen zu Hochteutſchland, und Rhätien zu Italien[76]). Da der ganze Rheinſtrom in dem Belgiſchen Gallien floß[77]), trennte Kaiſer Hadrian bey zunehmendem Glück das Land Helvetien, und verordnete von dem Venetiſchen See, bis an den Fluß Arar[78]) diſſeit, und jenſeit des Bergs Jura die große Provinz der Sequaner[79]). Ein Vorſteher verwaltete Rhätien, bis an den Inn; eben derſelbe dürfte auch über das gemeine Weſen der Völkerſchaften von Wallis geſetzt geweſen ſeyn[80]). Genf, im Allobrogenlande, blieb in der Viennenſer Provinz. Dieſe Einrichtungen der Kaiſer beruheten auf der Natur des Landes; darum dauerten ſie länger als das Römiſche Reich[81]). Die Reichsregiſter und Poſtbücher[82]) nennen viele Städte und Orte[83]); von vielen Ueberbleibſeln dieſer alten Zeit hat man Beſchreibungen, womit man ſie bedecken könnte[84]); von einigen Städten weiß man genauer, daß ſie damals Flecken geweſen, als wie ſie ſeither Städte geworden, weil ſie eifriger rühmen, daß Römiſche Unterthanen gewohnt haben, wo ſie, als daß nun ſie freye Männer ſind; ſolches Lob mögen ſie ſich geben, in der Geſchichte werden Thaten gerühmt.

Die guten und großen Zeiten der Kaiſer.

70

79

Nachdem Veſpaſian neun Jahre haushälteriſch und klug, Titus für das Vergnügen des menſchlichen Geſchlechtes zu kurz, Domitian aus Mißtrauen hart, aber nicht ohne Waffenruhm und Geiſt geherrſcht, kam nach der kurzen Herrſchaft Coccejus Nerva, eines tu-

gendhaften Greiſen) die oberſte Gewalt an Trajan. 11
Dieſer ließ zweifelhaft, ob er wegen ſeiner Siege mehr 05
Heldenlob oder mehr Ehrfurcht als Vater des Reichs, 58
oder größere Liebe als ein milder Tröſter des menſchlichen
Elendes verdiente. Hiefür wurde er bey ſeinem
Leben durch Freunde (um Throne am ſelteſten!), im
Tod durch die Thränen glücklicher Völker, am allermeiſten
durch ſeinen Zurückblick auf die wohlvollendete
Laufbahn belohnt. Ihm, dem beſten und nach Cäſar
dem größten Kaiſer, folgte Hadrian, welcher das Reich 117
mit vieler Tapferkeit, Klugheit und Einſicht auf die
ſtillen Zeiten des Antoninus Pius gebracht. Letzterer 138
gab den Marcus dem Reich zum Vater und Schutz, 161
uns zum Vorbild redlichen Ernſtes in Beherrſchung
der Begierden. Die Welt von dieſen Fürſten um vormalige Abnahme.
Freyheit getröſtet, fiel, nach vier und achtzig
Jahren zum erſtenmal, unter den Sohn eines Kaiſers.
Commodus, welcher die Macht ererbt, nicht 180
verdient, erneuerte durch grauſamen und herabwürdigenden
Wahnſinn bey dem Heer das Gefühl, daß die
Weltherrſchaft auf dem Willen der Krieger beruhe; dadurch
wurden dieſe die Tyrannen der Völker und Kaiſer.
Nachdem auf Ermordung des Commodus der 193
wohlgeſinnte Pertinax umgebracht, Julian der unverdienten
Würde mit ſeinem Leben beraubt, und verſchiedentlich
Severus, Niger, Albinus, erhoben wurden,
hatte die Welt mehr als Einen, doch keinen geſetzmä-

ſigen, Herrn. Dieſe Verwirrung ſtillte mit Glück
211 und Beharrlichkeit Kaiſer Severus. Zuletzt hielt Caracalla die Nationen und Nachbarn von Scotland bis Perſien durch ſein wildes Feuer *) in Furcht. Nach dieſen großen Zeiten der kaiſerlichen Macht näherte das Reich der Stunde des Unglücks; wenn für jene alte Welt eine unglücklichere Stunde noch ſeyn konnte, als die der Schlacht bey Zama geweſen, durch deren Folgen alle Welt um die Freyheit und Rom um ſeine Tugend kam.

Veranlaſſung der Alemanniſchen Kriege.

Schon als die große Seele Trajans das Römiſche Reich noch zuſammenhielt, und auch das Heer noch nicht die Kriegsgeſetze verſchmähete, ſchon dazumal bemerkten weiſe Männer die Erſchlaffung der alten Kraft, und fürchteten Unglück **) aus Norden. Aber zur ſelbigen Zeit ſtritten die Teutſchen um Freyheit oder Herrſchaft unter ſich: die Stämme an der Rheingränze waren durch Unruhen, Wanderungen, Geld, Wein und Handel geſchwächt; Marbode, wie wir wiſſen, hatte das Land an der Donauquelle verlaſſen, um tief im Walde frey und gewaltig zu regieren. Gallier ***) kamen in die Sitze ſeines Volks, Jünglinge, die kein Landeigenthum hatten, kühn waren, weil ſie nichts verlieren konnten, und welche verdroß, den Römern dienſtbar zu ſeyn. Sie kamen, jeder für ſich oder in freundſchaftlichen Schaaren, mit Pferden, mit Vieh, jeder mit ſeiner dreyſpitzigen Hallbarde und einem

Schwert, nackt außer um die Hüfte. Sie bemächtigten ſich der Hügel und Thäler, worein die mitternächtlichen Alpenberge ſich anmuthig herabſenken. Sie reuteten den Wald aus, flochten zur Wohnung für Menſchen und Vieh Strohdächer über Baumſtämme, und führten ſolche Hütten auf die Weiden mit: Mauern verſchmäheten ſie; bürgerlicher Geſellſchaft bedurften ſie nicht, jeder that alles. Frey irrten ſie in der Allmend88); man weiß nicht, ob ſie von derſelben Alemannen89) oder ob nach ihnen die Allmend genannt wurde. Sie fürchteten die Geiſter der Natur, und ehrten Gott oder ſie unter Eichen, auf Höhen, an dem Bach im Thal, um Bewahrung vor Waſſergüſſen, vor Durſt, vor Schnee und Regen, und vor der Feinde Macht und Liſt. Sie mögen wohl an dem großen Fall des Rheins bey Schaffhauſen Pferde geopfert haben90); wo, in ſchwarzen Wäldern91), der ganze Strom, ſchon tief und breit, über mehrere und höhere Felſen als jetzt92), in Schaum aufgelöſt, mit großem Gebrauſe und Getümmel der Waſſer und einem gewiſſen dumpfen Hall herunterſtürzte, welcher alle Gemüther auch nun bewegt. Hundert Jahre lang ſammelten ſich die Alemannen, bis den Kaiſern gefiel, das herrenloſe Land ſich zuzueignen. Das Reich blühete; die Alemannen leiſteten geringen Widerſtand; Kriegsdienſte waren ihre Luſt, gegen Auflagen waren ſie durch Armuth beſchirmt93). Nachmals trennte ſie Hadrian vom den Teutſchen durch eine große Schanze[94]), welche, da ſie feſter war als der Muth ihrer Vertheidiger, mit nicht größerm Glück dieſe Gränze bewahrte, als eine ähnliche Anſtalt in Sina[95]), im Caucaſus[96]), in Dacien[97]) und in Britannien[98]) gethan. Die muthigſten Alemannen begaben ſich aus dem eingeſchloſſenen Land an den Mayn. Ihre Züge, ihre unbändige martialiſche Freyheit gefiel den umherſchweifenden[99]) Stämmen der Teutſchen; es entſtand unter Schwaben und Alemannen Brüderſchaft, ſo daß der Feind endlich beyde für Ein Volk hielt, und der neue Name des Landes der Teutſchen in Gallien und Italien[100]) bis auf dieſen Tag den Ruhm dieſer Freundſchaft verewiget.

Der erſte Einfall. 162.

Im zweyten Jahr des Kaiſerthums Marcus Antoninus fielen Stämme Teutſcher Nation in das Land Rhätien. Siegbaft und verheerend kamen ſie an das Gebirg; oſtwärts drohete Markomar[100 b]); weſtwärts war die Sequanerprovinz[101]) mißvergnügt und aufmerkſam. In dem zweyhundert fünf und ſiebenzigſten Jahr nach der Wanderung der Cimbern waren dieſe Bewegungen der erſte Verſuch einer ähnlichen Unternehmung aus Norden. Wie Marcus dieſe geſtillt[102]), und andere große Gefahren des Reichs und viele Thaten der damaligen Kaiſer ſind in ihren Umſtänden wenig bekannt. Von der Zeit an, als die Sache des Reichs das Geſchäft eines Einzigen wurde, verloren die Geſchichtſchreiber ſowohl die Kentniſſe als die Theilnehmung, wodurch von den Alten geringere Kriege unſterblich gemacht wurden. Die Kenntniß des Hofs wurde der Weg zum Glück, wie vormals die des Heers, des Volks und Senats; daher beſchrieben dieſe die Hofſitten, die vorigen das öffentliche Leben. Den Siegen eines Volks, für Freyheit oder Herrſchaft, blieb das Lob, weil das Volk nie ſtirbt; die Siege der Kaiſer wurden unter Nachfolgern aus Furcht oder Schmeichelen verſchwiegen, beſonders wenn die oberſte Gewalt auf ihre Feinde kam.

Sieg über d. Alemannen.
217

Severus hielt alle in Schranken. Caracalla ſuchte die Alemannen am Ufer ihres Mayns. Er ſoll einen Sieg erhalten haben. Die Ueberwundenen fürchteten Knechtſchaft mehr als den Tod; die Weiber nahmen den Kindern das Leben, weil es nicht mehr frey war, und ermordeten ſich ſelbſt[103].

Zunehmende Schwäche.

Nachdem, durch die Hand Makrins, Caracalla geſtorben, waren die meiſten Kaiſer, wegen Schwäche des Alters oder ihres Geiſtes oder ihrer Parthey, Sclaven des Heers; keiner hatte weitumfaſſenden Blick, und war zugleich in Frieden und Krieg muthig und klug; die beſten waren die, welche den letzten Augenblick verſpäteten. Der Verfall der Geſetze und Sitten thut mehr als Niederlagen zum Untergang einer Nation; viele Kaiſer ſchlugen die Teutſchen Stämme bis zu vermeinter Ausrottung; aber wann war der entſcheidende Tag, da die Legionen wider die geſammte Macht aller Barbaren, der Nord wider den Süd, im Gefechte geſtanden? Rom, dienſtbar, muthlos, ließ das Scepter der Erde, ohne Schlacht, fallen. So iſt weder Athen am Aegos durch Lyſander, noch Sparta durch Epaminondas bey Leuktren oder Griechenland am Tag bey Chäronea, noch Carthago durch die Scipionen, dieſe Städte ſind durch ſich ſelber geſtürzt worden.

Zweyte Periode der Alemanniſchen Kriege, 234.

Als Makrin, und nach ihm Kaiſers Caracalla[104]) angeblicher Sohn kurze Jahre den Titel der Herrſchaft geführt, kam derſelbe an Severus Alexander, einen wohlgeſinnten Jüngling. Da zogen große Schaaren Alemannen, durſtig nach Blut und Raub, entflammt von Rachbegierde, an die Gränze des Reichs; indeß die Saſſaniden, Könige der Perſer, Alexandern durch die Beſorgniß ihrer aufblühenden Gewalt in Meſopotamien hielten. Er, vom Euphrat an den Rhein. Aber Er vergab um Friede die Verletzung der Gränze. Ein ſtarkes Reich kann viel vergeben, Rom durfte nicht mehr. Nach Alexanders Ermordung wurde Maximin, ein Kriegsmann, Gothiſcher Geburt, von außerordentlicher Leibesſtärke, auf den Thron Cäſars geſetzt:
235 Maximin drang durch die Sümpfe, welche den Zugang des Landes der Alemannen bedeckten, und reizte durch einen Sieg, von welchem er keinen Gebrauch
265 machte, zu verdoppelter Rache[105]). Sie kam nach

dreyßig Jahren. Indeß waren funfzehn Kaiſer, meiſt
durch die Soldaten, einer durch Selbſtmord, einer
in Perſien mit Schmach umgekommen 106); Gallienus
herrſchte neben dreyßig Tyrannen. Da ergoſſen ſich
über Helvetien, Rhätien und Italien viele ſtreitbare
Stämme der Teutſchen; vergeblich war Hadrians Wall,
zu ſchwach das Rhätiſche Gaſter 107); der Alemanni-
ſche Heerführer Kroch gieng über die Rhätiſchen Alpen;
herab aus den Päſſen führte er in langer Ordnung ei-
nige hunderttauſend 108) Mann, über Italien, an den
Po, an den Fuß des Apennins jenſeit Bologna und
bis an die Küſte bey Ravenna herunter, und von dem
untern Rhein zogen Franken Gallien herauf, über das
Pyrenäiſche Gebirg, an den Fluß Ebro zu Zerſtörung
der großen Tarragona. Griechenland und Aſien wur-
den von den Gothen verwüſtet. Auf Gallienus, der
im Genuß der Lüſte des Hofs und über weichlicher
Cultur die Verwaltung vergaß, folgte Claudius, der 264
die Alemannen in einer großen Schlacht ſchlug; doch
blieben ſie im Reich 109). Aurelianus nöthigte ſie, daſ-
ſelbe zu verlaſſen 110). Kaum war der Held umge-
bracht, und viermalhunderttauſend Franken und Ale-
mannen zogen über den Reihn, und eroberten ſieben-
zig Städte des Landes Gallien. Probus, ein Mann
von geringer Geburt (aus dem Landleben, dem Schooße
alter Sitten, entſtanden die letzten vorzüglichen Kai-
ſer), zog, ausgerüſtet mit allen Tugenden alter Feld- 280

herren, mit vielen Legionen über die Alpen. Ma
weiß, daß er Gallien von den Barbaren befreyt, letz
tere über den Rhein und Neckar verfolgt, und zu Gei
ſellſchaft, unter Steuern und in Kriegsdienſte gezwun
gen; aber die Veranſtaltung und Manier dieſe
großen Kriegs iſt nicht umſtändlich bekannt, weil di
Sachen des gemeinen Weſens den Schriftſtellern im
mer mehr fremd und gleichgültig wurden, und in de
Erſchütterung des fallenden Kaiſerthums das Lager ver
wilderte: daher Probus, groß und gut, keinen Geſchicht
ſchreiber, aber Mörder, in ſeinem Heer[111]) gefunde
hat. Als Carus vom Blitz getödtet, Numerianus un
Carinus ermordet worden, als Diokletian und Maxi
mian Diademe und Anbetung empfiengen, zur Zeit
als das Galliſche Landvolk durch die Härte der Beam
303 ten zu unglücklichem Aufruhr gebracht wurde[112]), fie
len die Teutſchen von der Donau in Rhätien und über
zogen vom Rhein und von dem Weltmeer her die Pro
vinzen Galliens. Nachdürftig waffneten ſich die Ale
mannen; von der Saale zogen die Burgundionen[113])
vor andern ein freygeſinntes, zu allem geſchicktes Vol
Faſtida, König der Gepiden, hatte ſie von den Ufer
der Weichſel vertrieben[114]); zu den Alemannen flohe
ſie vor der Gothiſchen Macht[115]). Auch die Heru
ler[116]) verließen das ſandige moraſtige Land auf de
nachmals Brandenburgiſchen Mark. Die Sachſen un
Franken fuhren in Raubſchiffen auf dem Germaniſche

Meer. Dieſen Einfall hemmten allgemeine Uebel, Hunger und Krankheiten; Maximian zog mit ſeinem Lobredner über das Gebirg, und ſetzte ſich ein Denkmal, als habe er die Heruler beſiegt [117]). Die Alemannen ſchlugen bey Langres den Cäſar Conſtantius Chlorus, ſo daß das fliehende Heer angſtvoll die Stadt verſchloß, und er an einem Seil über die Mauer gezogen wurde. Dieſer Schrecken brachte Verzweiflung, ſie überraſchte den Feind, in der fünften Stunde nach dem Sieg wurde er geſchlagen [118]). Hierauf ſchlug der Cäſar die Alemanniſchen Schaaren bey Vindoniſſa in Helvetien [119]), und verfolgte ſie bis an den Günzburger Paß.

Die Verwüſtung Helvetiens. 304.

Damals dürfte die Helvetiſche Hauptſtadt Aventicum verbrannt [120]) worden ſeyn. Aber die ganze Nation iſt untergegangen, ohne daß Ein Geſchichtſchreiber ihren letzten Tag mit Einem Wort angemerkt hätte: Erdbeſchreiber gedenken hierauf der Helvetiſchen Wüſte [121]); Ammianus Marcellinus erwähnt nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, „in den Gegenden „des Penniniſchen Gebirges liege Aventicum, verlaſſen, wo aber große Trümmer ehemals beträchtlichen „Flor bezeugen [122]).“ Nach dieſem wird alles dunkel, Nugerol [123]), Uechtland [124]) Ogo [125]), bis an die Aare, bis an die Alpen der Name des ganzen Bahns der alten Stadt. Noch ſieht man den Umkreis der Mauern [126]); einſam ſteht in einer Wieſe, wie auf Samus von der Juno prächtigem Tempel, eine dreyßig Fuß hohe Säule[127]; über dem Amphitheater wächſt Gras; der Pflug ſtößt auf Bilder, Altäre, Gräber, gewaltige Mauern, Spuren des alten Reichthums[128]. Gleichwie in den vorigen Zeiten der Name aller Nationen vor dem Namen der Stadt Rom verſchwand, ſo iſt aus den folgenden Jahrhunderten der Verlaſſenheit kaum das allgemeine Schickſal dieſer Gränze bekannt. Wenn Rom die Alpenvölker hätte wollen zu Freunden haben lieber als zu Knechten, ſo würden ſie für ihre Freyheit muthiger als unter ausländiſcher Herrſchaft geſtritten und Helvetien und Italien vor dem äußerſten Unglück bewahret haben. Große Monarchien vergrößern ſich zu eigenem Untergang; ſie fallen, ſobald ſie niemand mehr fürchten.

Die dritte Periode der Alemann. Kriege.

Als Conſtantinus, der Sohn des Conſtantius Chlorus, durch Kühnheit, Klugheit und viele Eigenſchaften eines Feldherrn und Parteyhauptes das wider ſich ſelbſt ſtreitende Reich vereiniget, und ihm der Verfall veralterter Grundfeſten vor Augen war, beſchloß er, alles neu zu machen, verließ die Götter und Rom, und was in Verwaltung und Vertheidigung des Kaiſerthums fehlerhaft ſchien. Conſtantinus hatte einen großen Plan, aber die Herſtellung wahrer Macht, auf allgemeine große Tugend gegründet, war ſchon ſo unmöglich, als die Auferweckung eines Todten durch menſchliche Kraft. Vielleicht verfehlte der Kaiſer einige

Mittel; noch gewiſſer wurde der neue Plan zu ſeiner Zeit ſchlecht unterſtützt und nach ihm verſäumt oder verlaſſen, weil ſeine Söhne, im Hofleben erzogen, ſchwache Regenten wurden; die Biſchöfe kannten das Chriſtenthum nicht, niemand kannte das Reich; Julian, voll des Alterthums, dem er weit vertrauter war als dem Geiſte ſeiner Zeit, verſuchte die Herſtellung, Läuterung und Veredlung der vorigen Religion, aber niemand bauet feſt auf einen vermoderten Grund. Länger als dreyhundert Jahre hatten die Kaiſer nach Formen, die aus der alten Republik brauchbar ſchienen, regiert 179). Nachdem der Alten ſtarker Geiſt nebſt ihrem Andenken zuletzt erloſchen, arbeiteten Conſtantin und Julian verſchiedentlich, der Planloſigkeit abzuhelfen; ein wankender Plan iſt der verderblichſte: ihre Nachfolger hatten jeder kaum Verſtand genug für die Noth ſeiner Zeit.

Die Teutſchen Waffen hatten unter Conſtantin keinen Fortgang. Auch Conſtans ſein Sohn regierte hier nicht unglücklich. Vieles iſt in dieſen Geſchichten dunkel, weil man von Teutſchland nur Eine Seite kannte. Conſtantius der zweyte führte den erſten Krieg wider die 352
Streifereyen der Alemannen mit ſchlechtem Glück; ſein Thron wankte noch. Da er ſich nicht auf ſein Heer verlaſſen konnte, gab er Friede; Friede ſuchte der Feind, weil die Römer im Raurachiſchen durch den Rheinſtrom eine Furth gefunden und weil die Opfer nicht

günſtig waren 130 a). Bald nach dieſem Frieden, der entſchuldiget werden kann, wurde Arbetio, Feldhauptmann über die Reiterey, mit einem ſtarken Theil des kaiſerlichen Heers in die Gegenden am Bregenzerſee wider die Lenzer geſchickt. Bregenz, eine damals Rhätiſche Stadt, lag dem Anfang des Bodenſees nahe: beyde Ufer, wo nun der Anblick vieler Städte und Schlöſſer und glücklichen Landbaues überaus großes Vergnügen erweckt, waren voll finſtrer Waldung, und ſchwarzer Sümpfe 130 b); die großen Kaiſer der alten Zeit 130 c) hatten eine Straße gebahnt. Lenz oder Linz liegt eine Stunde von Pfullendorf, in einem Gau, der zu großer Plage der Gränzen von einem kühnen Stamme der Alemannen bewohnt wurde. Der Kaiſer zog von Mailand in das Land Hohenrhätien, auf das Caniniſche Feld 130 d). Von da, mit anvertrauter Macht, Arbetio durch Miſox, das Land hinab, durch den engen Paß, nun Lucienſtaig, in den Wald, welcher ſich von dem Bregenzerſee den Arlenberg hinaufzog. Da er zugleich die Ordnung des Heers erhalten, Pfade in den Linzgau 130 e) finden, und bey ſo durchſchnittenen Gegenden alle Feindesliſt vorſehen oder auskunden mußte, bedienten ſich die Lenzer eines Nebels, brachen aus manchem unerwarteten Hinterhalt hervor und erſchlugen zehn Tribune mit vielem Volke; hierauf ſtürmten ſie die Schanzen. Das bedrängte Heer, ermuntert von Saniauch, Bappo und Arinth (Barbaren und gleichwohl Tribune), fiel plötzlich heraus und warf den Feind in ſchnelle Flucht. Dieſe Rettung, welche das Römiſche Heer fremden Vorſtehern ſchuldig war, ſchien dem Kaiſer Sieg und war dem Feind Aufmunterung [131]). Um dieſe Zeit wurden viele Galliſche Städte [132]) ohne Belagerungszeug durch Geſchwindigkeit, Hunger oder Schrecken erobert und umgekehrt: von der bewundernswürdigen Standhaftigkeit, womit freye Männer bey den Alten mit Weibern, Kindern und Vaterland zugleich umzukommen pflegten, war in ſo großer Noth keine Spur. Nach Gallien ſandte der Kaiſer den Julian.

Julianus, fünf und zwanzig Jahre alt, ſcheute den Hof, liebte das Lager, und fürchtete weniger den Feind als die damalige Trägheit und Niederträchtigkeit. In Zeiten, wo er um ſich niemanden ſah, dem er hätte mögen gleich ſeyn, wurden der große Cäſar, Trajan und Mark Aurel die Lehrer und Freunde ſeiner Jugend; im Geräuſch theologiſcher Fragen unterſchied er die Stimme des reinen Chriſtenthums nicht, aber ſein Leben war ſittlicher als die Sitten der meiſten rechtgläubigen Kaiſer. In Gallien erorberte er zuerſt Brumat an der Sorr [133]) und Cöln. Da er ſich am obern und untern Rhein hiedurch befeſtiget, wußte er die Franken zum Frieden zu bewegen; wider die Alemannen zog er den Rhein hinauf; zugleich gebot er, daß Barbatio, Feldhauptmann des Fußvolks, 354 mit fünf und zwanzigtauſend Mann aus Italien durch die Wüſte der Helvetier nach dem Lande Rauracher 134) oben an dem Rhein kommen ſollte. Die Alemannen führten den Krieg mit Verſtand; ſie zogen weſtwärts dem Jura nach, plündernd, gegen Lion, um den feindlichen Plan zu verwirren; hierauf wichen ſie dem Julian, den andern Feldherrn verjagten ſie in die Wüſte; endlich, da Julian nur erſt dreyzehntauſend Mann hatte, ſtellten ſie unter dem Hauptbefehl des Fürſten Chnodomar ein dreymal ſtärkeres Heer, die Blüthe ihrer Macht, wider den Cäſar ins Treffen. Sie ſtritten bey Strasburg, als wider einen Römer, welcher keinen ſeines gleichen hatte, Julian aber, als wenn die Helden alter Zeit von ihrem ewigen Sitz auf ſeinen Streit blickten. Als er das Heer gut geordnet und unterſtützt, als er daſſelbe, vor der Schlacht mit Worten, hierauf durch ſein Beyſpiel, begeiſtert, erhielt er den letzten groſſen Sieg Römiſcher Kriegskunſt über Teutſchen Muth. An dieſem Tag, da Leichname in dem Rheinſtrom Furth machten, wurden mit Chnodomar zweyhundert getreue Kriegsgeſellen dieſes Fürſten gefangen; Er ſtarb zu Rom am Heimwehe 135). Der Ueberwinder durchzog ſieghaft ganz Alemannien bis an die Cattiſchen Wälder 136); ein Heer von ihm angefeuert, obwohl Barbatio es führte, befreyte Rhätien durch die Niederlage des Alemanniſchen Stamms der Juthunger. Nach ſolchen Demüthigungen dieſes

Feindes nahm Julian in der Schlacht bey Tongern an den Franken die Rache des Römiſchen Reichs. Als der Name Roms oder vielmehr dieſes Cäſars am ganzen Rhein furchtbar geworden, erleichterte er wie ein liebreicher Vater die hohen Steuern der Galliſchen Städte, und befreyte ſie von übermüthiger harter Verwaltung. Bis hieher Julian der letzte Glanz des ausgehenden Lichtes Römiſcher Tugend [137]).

Verfall des Reichs.

Valentinian der Erſte, Gratian, und endlich Theodoſius kamen ohne ſeinen vielumfaſſenden Geiſt, doch mit löblicher Tapferkeit und Behendigkeit, nicht ohne gute Einſichten, dem fallenden Reich zu Hülfe; aber die alte Bewaffnung und Kriegszucht war der Weichlichkeit unerträglich; der Kern des Heers beſtand in Ausländern, welche keine gemeinſchaftliche Sorgfalt noch Anſtrengung wie für ein Vaterland bewieſen; kein groſſer Grundſatz blieb unverletzt; der Anſtand wurde ſchlecht behauptet, und Schande bald gewöhnlich. Franken, Heruler und Bataver wurden gemiethet, für das Römiſche Reich zu ſterben; der Friede wurde von den Teutſchen erkauft; in ſolchen Fällen beſtimmen die Verkäufer den Preis [138]). Valentinian ließ den ganzen Rhein befeſtigen [139]), als vermöchten ſchwache Männer hinter ſtarken Mauern die Behauptung eines Reichs. Er bewog die Burgundionen zu einem Krieg wider die Alemannen; aber war zu hoffen, daß die Teutſchen immer lieber unter ſich um nichts, als wider den Kaiſer um̃ die ſüdliche Welt würden ſtreiten wollen? Dazu verließ er die Burgundionen [140]; eine Treuloſigkeit, welche er im höchſten Flor der Macht ſich nicht hätte erlauben ſollen. Zorn iſt am heftigſten in Schwachen; einen König der Alemannen ließ er ermorden [141], einen andern mit Pein lebendig verbrennen [142]. Verwüſtung zog vor ihm her. Nach ihm wird ein ſehr blutiger Sieg, welchen Kaiſer Gratian durch Fränkiſche Hülfe erhalten [143], und endlich ein Zug Stilichons [144], welcher unter dem Namen Kaiſers Honorius die höchſte Macht verwaltete, von Dichtern und Rednern geprieſen. Wenn die Geſchichtſchreiber die Wahrheit ſagten, ſo müßten die Alemannen längſt vertilgt worden ſeyn; ſie haben aber nach dieſem von Cöln durch den Wald bis Ziegenhayn, Teutſchland hinauf und in der Provinz Rhätien, bis an das Gebirge noch lange furchtbar gewohnt, und nachdem ſie in großen Schaaren durch Gallien und über die Pyrenäen gezogen, an den äuſſerſten Vorgebirgen unſers Welttheils ein mächtiges Reich geſtiftet [145]. Helvetien war eines jeden; in Rhätien gieng die Römiſche Herrſchaft nach und nach zu Grund; Rom fiel durch ſich, hierauf durch jeden Feind. Erſt wurde das Kaiſerthum verhaßt, nachmals verachtet, alsdann geſtürzt. Große Staaten fallen unbedauert, weil gemeiniglich durch eigene Schuld.

Wenn man auf der einen Seite bedenkt, welche Männer die alten Helvetier in gutem und böſem Glück, wie furchtbar das Rhätiſche Volk, wie groß an Muth und Mannſchaft ganz Gallien, wie hochgeſinnt und ſtandhaft Britannien und Spanien, wie kriegeriſch, wie erfindungsvoll, zahlreich und prächtig die Städte der Griechen, wie frey, muthig und wichtig die geringſte Völkerſchaft, welches Leben im ganzen Süd, und was Rom ſelbſt war; auf der andern Seite, was Rom wurde, wie knechtiſch, barbariſch und ſchwach, wie entvölkert und erödet ſo viele gewaltige Städte und Länder, was Kunſt, Gefühl, Weisheit und Ruhm, was die ganze geſittete Welt wurde: ſo iſt leicht einzuſehen, daß wir kein Unglück mit entſchloſſenerm Abſchen und angeſtrengterer Gewalt zu verhindern haben, als die Herſtellung einer Weltmonarchie.

Siebentes Kapitel.

Die Einwanderung fremder Nationen.

Einleitung.

Lange nach dem Untergang der Helvetiſchen Freyheit, als auch der Name des Helvetiſchen Volks verſchwunden 1), wurde der verlaſſene Fuß dieſer Alpen von Burgundionen, Alemannen, Oſtgothen, Franken und Longobarden eingenommen. Sie veranſtalteten daſelbſt neuen Bau des Landes; von ihnen wurde menſchliche Geſellſchaft, alles, auch die Freyheit, her-

geſtellt und vervollkommnet; von dieſen Völkern ſta
men die dreyzehn Orte, die Zugewandten und Unt
thanen des großen ewigen Bundes Hochteutſcher Lan
Die Zeit und Art, woher, wenn, wie jeder Sta
unſrer Väter in das Land gezogen, in welche Gege
und wie in tauſendjähriger Barbarey und Einfalt d
vielen fürchterlichen Zerrüttungen alles, was wir ſ
und genießen, ſich entwickelt habe, wird in den folg
den Geſchichten beſchrieben.

Urſprung dieſer Nationen.

Von ganz Europa iſt ſeit zwey bis drey und zw
zig hundert Jahren kaum Griechenland mit eini
Gewißheit bekannt [1]); Rom hat ſeit nicht viel m
als zweytauſend Jahren zuverläſſige Geſchichte [2]);
nordiſchen Länder hat Julius Cäſar eröffnet. A
die Verwandtſchaft und Abſtammung der Völker d
Nordens iſt aus den fünfhundert Jahren des Rö
ſchen Kaiſerthums kaum ſo genau bekannt, als
uns die Stämme in Peru oder Chili. Der Urſpru
einer Nation (das iſt, mit welchen Stämmen je
Volk auf den uralten Wanderungen am längſten
ſammengeblieben) iſt am ſicherſten durch Vergleichu
der Sprachen zu erkennen [4]); aber vor kaum n
Jahrhunderten wurde zum erſtenmal in einer nordiſc
Sprache geſchrieben [5]); vorher findet ſich eine
kleine Zahl verſtümmelte Worte einzeln in auslän
ſchen Schriften; wenige Namen der Völker werfen
niges Licht auf ihren Urſprung: erſtlich, weil die G

chen und Römer viele Namen unterdrückt oder verdorben; ſie liebten die Genauigkeit weniger als ſie barbariſche Töne haßten [6]). Zweytens, weil Benachbarte ein Volk oft bloß in Rückſicht auf Züge ſeiner Sitten benennen. Barbar, Numidier, Wandale, vielleicht Sueve, iſt ein einziger Name, welcher in verſchiedenen Sprachen eine wandernde Nation bezeichnet.

1. Der Burgundionen.

Wenn Plinius [7]) meldet, Wandalen ſeyn ein Germaniſches
Volk, und Burgundionen ein Stamm der
Wandalen, ſo muß dieſe Angabe überſetzt werden:
„unter den Kriegern [8]) in dem Wald jenſeit des Rheins
„oder der Elbe führen viele ein umherziehendes Leben;
„zu dieſen gehöre das Volk der Burgundionen.“ Man
will wiſſen, ſie ſeyn, durch Waffen ihrer Feinde bezwungen,
von den Ufern der Weichſel nach Teutſchland
an die Saale gezogen; dort ſey über Salzquellen
oder Salzwerke mit Alemannen Krieg geführt worden;
endlich wären die Burgundionen, achtzigtauſend Mann 376
ſtark, unter ihrem Heerführer Gontbadar [9]) an dem
Rheinſtrom erſchienen, zuletzt in das Römiſche Reich 407
gekommen, Gallien hinauf über den Berg Jura bis in
die Thäler der Penniniſchen Alpen gewandert [10]), und
von den Ufern der Loire bis an des Grimſels unvergänglichen
Schnee herrſchendes Volk geworden. Wahrſcheinlich
genug erzählen die Alten, die Burgundionen
ſeyn Männer, ſechs, ſieben Schuh hoch geweſen [11]),
(Germaniſche Körper, zumal in den Landen, wo ſie

gelebt, wachſen bis auf dieſen Tag zu ausgezeichneter Größe); ſie haben, wie die Götterſöhne im alten Griechenland, Thierhäute getragen; die Freyheit als ihr einziges Gut geliebt: ihr zum Sinnbild ſollen ſie in ihrer Volksfahne eine Katze geführt [12]), vergiftete Pfeile (wie andere Barbaren) gebraucht haben [13]): die Giftmiſcherey war auch im Heer der Römiſchen Kaiſer ein Artikel der Kriegskunſt [14]). Ihren Vorſtehern (Hendinen), gehorchten ſie, ſo lang der Hendin den Göttern gefiel; die Götter, die Regenten der Natur, erklärten ihren Willen durch fruchtbare oder unfruchtbare Jahre, oder als die Regenten des Glücks, deſſen Macht niergend größer iſt, als wo die Kriegskunſt am ſchlechteſten, durch den Ausgang der Schlachten: hingegen der Oberprieſter (Siniſt) verwaltete unbekümmert ſein heiliges Amt; ſollte den Göttern ihr Prieſter mißfallen [15])? Doch hatte der Siniſt nicht ſolche Gewalt über den Hendin, wie die Augurn über die Wahl und Regierung der Conſuln von Rom [16]). Wenn die Römer ſo thöricht waren als unſere Väter, warum ſollten wir nicht mit gleicher Freyheit und Würde denken, leben und ſterben wie die Römer? Jede Tugend, jedes Vorurtheil hat ein Vaterland, ſo weit Menſchen wohnen.

Unter ihrem Siniſt, mit ihrem Hendin [17]), muthvoll, weil ſie nichts zu verlieren hatten, unwiſſend, weil ſie niemand lehrte [18]), kamen die Burgundionen an die Gränzen des Reichs. Da kam aus einer Stadt ein alter Biſchof, unerſchrocken und friedſam, und gab ihnen zu verſtehen: „die Gallier und Römer und ſie „und alle andere Völker, ſeyn Kinder eines einigen „Gottes, und in Ewigkeit glücklich, wenn ſie das nicht „vergeſſen. Jeſum, welcher es gelehrt und im Leben „beobachtet, habe Gott von den Todten auferweckt, „um dem ganzen menſchlichen Geſchlecht über die Zukunft Licht und Ruhe zu geben. Als kaum zwölf „Männer des verachtetſten Volks auf dem Erdboden „Jeſum gekannt, habe Er vorausgeſagt, Rom, das „ganze Kayſerthum und alle Nationen werden an ihn „glauben. Mit Rom habe das Gott ſo gefügt; nun „ſollen auch ſie im Namen Jeſu zu dem allgemeinen „Vater beten.“ Auf dieſen Vertrag wollten ſie den Biſchof weiter hören; ſie fühlten, daß nichts größer noch freyer macht, als Menſchenliebe und unendliche Hoffnung. Der Biſchof redete ſieben Tage zu den Burgundionen, bis Gonthahar und ſein Heer den Göttern abgeſagt und von ihm die Taufe nahm [19]. Der Glaube iſt leicht, wenn man will [20]. Von dem an wurden ſie von den Galliern als Brüder aufgenommen. Dieſes trug ſich zu um die Zeit, als Conſtantius, ein Römiſcher Feldhauptmann, den Burgundionen Land gab an dem Rhein, und ſie verſprachen [21], dieſe Gränzmark wider die Teutſchen zu behaupten.

Wie das Reich damals war.

Das Römiſche Kaiſerthum fiel, wie nun das Türkiſche Reich, durch ſeine innern Fehler. Schon als die Republik noch ſtand, wurde der Stolz und Geiz vornehmer und reicher Amtleute, oft von den beſten Männern, parteyiſch geſchirmt *). Der unterdrückte Landmann hatte ſchweren Zutritt an den Hof des Kaiſers einer Welt, und brachte vor die Staatsdiener wider tyranniſche und reiche Statthalter nur Thränen. Als das Gefühl des Guten und Schönen durch die zunehmende Verderbniß gänzlich erloſchen, als der alte Reichthum den unterjochten Völkern abgedrungen war, und kein fremder erobert werden mochte, ſchien Gelderpreſſung den Amtleuten **) der einzige Weg zum Glück, Grauſamkeit brauchbares Mittel dazu, und Menſchlichkeit Schwäche. Uebrigens wurden gute Staatsdiener ohne Schuld geſtürzt, wohlverdiente Feldherren aus Argwohn ermordet, und wenn die Vornehmen gefallen, hatten die Bürger in kleinen Städten und arme Bauern, die der Barbar ſchont, an der Menge der Unterbeamten jeder ſeinen Tyrann. Man bedurfte ein frecher Menſch zu ſeyn, um ſicher zu leben ***). Als die Römer ſolchermaßen ihre Geiſteskraft mißbrauchten, und wilde Völker die geſittete Welt einnahmen, ſchien das menſchliche Geſchlecht in Gefahr des unwiederbringlichen Verluſtes aller moraliſchen Vorzüge: doch die chriſtliche Religion (geſtiftet in dem erſten Jahr vollendeter Tyranney, als Tiberius nach der Hinrichtung Sejans ohne Scheu that, was er wollte [illegible]), und beſeſtiget, ehe nach dem Untergang freyer Verfaſſungen auch alle Tugenden und Grundſätze verloren giengen) verhinderte, tauſend Jahre lang, ſüdliche und nordiſche Barbaren, zu vergeſſen, daß eine Seele in uns iſt. Die Völker aus dem Norden, Ueberwinder des Reichs, wurden bald von den Geiſtlichen beherrſcht; nach dem natürlichen Recht der Oberherrſchaft, welche dem Verſtand über den Unverſtand gebührt. In dieſem Zuſtand war das Reich, als die Burgundionen in das alte Helvetien kamen.

Wie ſie nach Helvetien kamen 432.

In ihren engen Wohnſitzen bey Worms an dem Rhein wurden ſie den Unterthanen des Kaiſers beſchwerlich [illegible]), und als die Franken nach Gallien zogen, mag ihre Treu bezweifelt worden ſeyn. Alſo wurden ſie von Aetius, einem Römiſchen Feldherrn, welcher in beſſern Zeiten ein großer Mann geworden wäre, durch das Heer eingeſchränkt. Hierauf ſchloß er einen Vertrag, wodurch er ihnen am Fuße der Alpen die Länder gab, wo die Allobrogen und Helvetier geweſen waren [260]). In dieſen Gegenden, welche verlaſſen lagen, weideten ſie weit und breit ihr Vieh; dafür verſprachen ſie, die Vormauern Italiens zu behaupten.

Attila, 45[illegible].

Da erſchien der große Attila [261]), vieler Könige König [illegible]); die Hunnen, fünfmalhunderttauſend Krieger von vielen Völkern, folgten ſeinem Wink 68); von dem Atlantiſchen Meer bis wenigſtens an die Ufer der Wolga 69) bewegte er die Nationen. Er ſprach, ſo ſandte Theodoſius den Tribut Conſtantinopels. Er brach auf, ſo vergaß die ganze Barbarey im Abendland ihre Trennungen und ſtand zu Aetius. Da ſoll an einem Paß nach Gallien der König der Burgundionen geſtritten haben; Attila erſchlug ihn 70). Gegen ſolche Schaaren iſt Kriegskunſt nöthig, durch Kriegskunſt ſiegte Aetius. Die Sagen ſchreiben dem Attila den letzten Untergang vieler Helvetiſchen Städte zu 71); der Schrecken ſeines Namens blieb lang in den Gemüthern; ſo ſtark hatten graue Ahnen das Entſetzen der Väter vor Attila, der Geiſel Gottes, dem lauſchenden Enkel mitgetheilt. Attila, Cäſar, Karl der Große haben viele andere Namen verdunkelt 72), wie Herkules in Griechenland 73), zu Tadmor Salomo 74), und wie Alexander bey den Morgenländern 75).

Die Burgundionen faſſen feſte Sitze.

Die Burgundionen ſandten zu den Weſtgothen, und begehrten Gundioch, einen Fürſten von dem alten Geſchlechte der Balden, aus welchem die Weſtgothiſchen Könige ſtammten; ſie machten ihn zum Heerführer. Mit Hülfe dieſer Freundſchaft, nachdem ſowohl Aetius als Attila geſtorben, und das Hunnenreich wie das Kaiſerthum, entſeelten Körpern gleich, ſich auflöſte, breiteten ſie ſich aus; die Weſtgothen in Spanien, die Burgundionen in der alten Römiſchen Provinz ob der

Stadt Marſeille bis an die Cevenniſchen Berge und weit hinaus in Gallien. Von dem an wohnten ſie, wo das hohe und niedere Burgund, wo Bern, Freyburg und Wallis, wo Savoyen, Dauphiné und ein Theil der Provence liegen. Alles war ſechshundert Jahre lang entvölkert und verödet worden 36); erſtlich weil die beyden Feldherren den Kern der Nationen ausrotteten oder verkauften, um über ſclaviſchen Pöbel zu herrſchen 37); zum andern, weil alle vorzügliche Talente, aller Glanz, alle Macht, nach Rom gekommen, wo alles verdarb und untergieng 38); drittens, wegen des Elendes, welches den unterdrückten Völkern den Muth nahm, ihr Daſeyn auf Kinder zu bringen. Daher geſchah, als die Burgundionen ſich ausbreiteten, keine Auswanderung der Gallier, ſondern ruhige Theilung des Landes 39) unter die ſieben Schaaren Königs 456 Gundioch 40). In dem romaniſchredenden 41) Helvetien war ſchwache Spur des vorigen Glücks an dem Lemaniſchen See, der höher als nun ſtand 42), in dem Jorat 43), welcher Berg ob Lauſanne zwiſchen dem Alpgebirg und Jura iſt, und an den Seen von Uechtland 44), in Wäldern, an Sümpfen und in öden Gefilden. Es würdigte ein Biſchof das fallende Noviodunum ſeiner Gegenwart nicht mehr 45); dem großen Aventicum blieb der Name nicht; die umliegende Landſchaft hieß Wilachgau 46), vielleicht von daher eine Burg auf den Trümmern der alten Hauptſtadt, Wirlisburg [illegible]). Es war hin und wieder am Jura ein Bauernhof, der ganze Fuß bis Romainmotier Wüſte [illegible]). Die älteſten eingebornen Geſchlechter des Landes mögen höchſtens Burgundionen ſeyn, Burgundiſch viele unlateiniſche Worte [illegible]), auch ſind auf beyden Seiten des Jura viele Namen gemein; in dieſer Gegend iſt alles von dieſem Volke.

2. Von den Alemannen.

Jenſeit Uechtlands [illegible]), jenſeit der Aare Aargau hinab, jenſeit des Fluſſes Reuß bis an den Bodenſee, ſo tief man in das Gebirg wohnte, und bey den Rhätiern, war alles Alemanniſch; ſo, Teutſchland herunter an die Lahn und bis Cöln an dem Rhein [illegible]). Die Alemannen zogen als Hirten auf den Weiden ihrer Gemeinheiten umher; bey den Burgundionen und Galliern kam, nach Vertheilung der Güter, Feldbau empor; durch ihn wird bey mehr Vervielfältigung das bürgerliche Leben mannigfaltiger und geſchwinder vervollkommnet. Bey den Alemannen war nichts als Heerden und Waffen, ſie zerſtörten die Städte [illegible]), ſie trieben Raub [illegible]), ſie traten um Sold in Kriegsdienſte bey benachbarten Völkern, und blieben bey den Göttern ihrer Väter [illegible]); von Ländertheilungen kommt bey ihnen nichts vor [illegible]); ihre Herkommen ſind von den Ueberwindern endlich aufgezeichnet worden [illegible]). So erhob ſich das Burgundiſche Helvetien, das Alemanniſche bedurfte eines andern Volks. Die Anlagen aller Menſchen ſind faſt gleich, aber der Alemanne blieb in dem Teutſchen Wald, oder zog in erödete Länder; als der Burgundione das geſittete Leben der Gallier ſah, konnte ſeine einfältige Barbarey nicht widerſtehen [57]).

3. Die Franken. Die Franken, durch gemeinſchaftlichen Abſcheu ausländiſcher Herrſchaft, oder Begierde nach Beute vereinigte Kriegsgeſellen, hielten ſich in Gegenden, welche die Römer nie dauerhaft bezwungen, an dem untern Rhein [58]). Die Niederlande waren durch die Moräſte geſichert; wo die Marſchländer ſind, wurden die Küſten von den Fluthen wechſelweiſe bedeckt und verlaſſen; ob denſelben war Geeſtland, Brüche, die große Heide von Antwerpen bis an den Litthauiſchen Wald, Länder, deren Eroberung von dem Römiſchen Reich verſchmähet wurde. Aus dieſer Gegend überzogen die Franken das Land Gallien; theils eroberten ſie die Städte, theils nahmen dieſe ſie auf. Als nach ſchrecklicher Erſchütterung das abendländiſche Kaiſerthum endlich untergegangen, wurde von den Statthaltern der Name des Kaiſers von Conſtantinopel gebraucht, aber das gedrückte Volk erhielt von dem Boſphorus langſame oder keine Hülfe. Wenn im Reich des größten Königs viel geſchieht, was er nicht weiß, was durften Amtleute Kaiſers Anaſtaſius wagen! Darum wandten die Herzen der Gallier ſich zu Chlodwig, Heerführer der Franken [59]). 486 In ſeiner erſten Schlacht war er kaum ſo alt als Alexander im Treffen an dem Grani-

lus. Hierauf ſetzte er die ſtreitbaren Thüringer in Furcht, und lockte die müden Gallier vom Scepter des Kaiſers unter ſeinen einfachern Stab 43). Zwiſchen den Franken und Alemannen erhob ſich Krieg in der 496 Gegend von Cöln. Im Feld bey Jülch 44) kamen ſie an einander; ſie ſtritten wie ſonſt gegen die Römer, ſehr hart: die Alemanniſche Menge war auf dem Weg des Sieges. In dieſer Gefahr gab Chlodwig den Galliern eine andere Seele, denn zum erſtenmal erhob er ſeine Hand zu ihrem Gott und ſeinem Sohn. Da die Gallier dieſes hörten, wollten ſie zeigen, wie viel mächtiger Jeſus iſt, als der Gott Wodan 45); ihr neuentflammtes Heer ſtürzte in den Feind; dieſem Stoß widerſtand der Alemanne nicht; alſo rief er aus: „König der Franken, ſchone dein Volk, wir ſind dein“ 46). Denn ihr Fürſt lag erſchlagen, ſie wählten am liebſten den tapferſten 47). Doch, als Chlodwig in die Gaue zog, weigerten viele den Gehorſam; viele wollten das Land verlaſſen, lieber als den Fürſten der Franken annehmen 48); weil ſchon damals zwiſchen Alemannen und Franken Widerwille war, oder weil jene dieſen den Sieg nicht vergeben konnten, oder weil ſie für die alten Sitten und Götter beſorgt waren, vielleicht weil ſich der Fränkiſche Fürſt von dem Kaiſer ehren ließ 49); eigentlich waren ſie an ordentlichen Gehorſam gar nicht 504 gewöhnt 50). In dem neunten Jahr nach dem Sieg unterwarfen ſich die meiſten aus Hülfloſigkeit 51).

Chlodwig behielt ihr Vaterland; es geſchicht keine beſondere Meldung des Helvetiens, in welchem ſie umhergezogen; das Land Rhätien fiel an die Oſtgothen.

4. Die Oſtgothen.

Unter allen Eroberern iſt keiner gröſſer als König Dietrich der Oſtgothe. Man weiß, daß die alten Gothen unter vielen Königen aus dem Hauſe der Amaler den Süd des Europäiſchen Rußlands gewaltig beherrſcht [illegible]): noch jetzt heißt Rußland in Litthauen Gothien [illegible]). Hunnen ſind im Anfang des Römiſchen Kaiſerthums an dem Caſpiſchen Meer [illegible]); doch iſt nicht unmöglich, daß in ältern Zeiten Hauptſtämme im Norden der Sineſiſchen Mauer wohnten [illegible]). Als während innerlicher Unruhen bey den Gothen [illegible]) der Hunniſche Schwarm über den Mäotiſchen Sumpf zog [illegible]), wurden jene theils zur Auswanderung, theils zum Gehorſam genöthiget. Von dem an kamen die Weſtgothen in das Kaiſerthum; dieſe eroberten Spanien; die Oſtgothen unter den Amalern dienten dem Hunnen Attila. Dieſer ſtarb, Ellak ſein Sohn wurde erſchlagen; da denn die Nationen abgefallen, und beſonders die Oſtgothen durch Kriegsmacht und Heldenmuth Barbaren und Römer geſchreckt; bis Zeno, Kaiſer zu Conſtantinopel, das von andern Völkern eingenommene Land Italien Dietrich, Sohn Theudomirs von ſeinem Kebsweibe Ehrenlieb, Heerführer der Gothen, urkundlich übergab [illegible]). 493

Ihre Sitten.

Sitteneinfalt an Barbaren iſt keine Tugend, ſie iſt Natur; ſie zeigen ihre Laſter, ſie ſind ſchrecklich; wir haben andere, um ſo gefährlichere, weil wir ſie zu verbergen wiſſen; den Unterſchied macht Lebensart und Land. Die Oſtgothen hatten viel ſanftere Gemüther, ſie waren feiner Sitten viel empfänglicher, als die Hunnen; dieſe waren Jäger, jene Hirten. Die Oſtgothen waren ſo viel beſſer als die Alemannen, um ſo viel die Natur Pannoniens und Italiens freygebiger, als bey den Alemannen war; für dieſe war Raub Bedürfniß. Alle guten Einrichtungen des Kaiſerthums wurden vom König Dietrich beybehalten; vielen Fehlern half er durch Muth und Verſtand: allen gleich gerecht, wachte er über die ganze Barbarey. Er ſchrieb den Königen: „es iſt keiner aus euch, der „nicht Proben meiner Gunſt empfangen habe; betrübet mich nicht durch eure Fehler; mir kommt zu, gekrönte Jünglinge, euch zu rathen, ſonſt laſſet ihr „euch hinreißen durch den Sturm eurer Begierden“ 76). Er hatte ein Weib aus Franken, ſeine Schweſter gab er dem König der Wandalen zu Karthago, ſeine Nichte dem König der Thüringer, ſeine Tochter nach Spanien, eine andere dem König der Burgundionen 77).

Ihre Gewalt in dieſem Land.

Als Chlodwig von den ungehorſamen Alemannen die Rache verſchmähter Herrſchaft nahm, ſchrieb ihm Dietrich, für ſie bittend: „er ſey groß genug ſie zu „ſchonen“ 78). Damals zogen viele Alemannen in das

Reich der Oſtgothen, und bauten die Ländereyen an dem Po 79). Das Land Rhätien wurde zu Italien gerechnet 80). Es begriff ſowohl Tirol 81), ein Theil von Schwaben 82) und ganz Graubünden, als die Alpen der Appenzeller, Glarner und Urner 83) bis an den Fels Monſtein, in welchen ſpäter Dagobert, König der Franken 84), einen halben Mond hauen ließ 85). Dietrich ſetzte Servatus zum oberſten Befehlshaber oder Herzog Rhätiens 86). Soldaten bewahrten die Gränze und Policey; viele Römiſche Bürger wohnten aus Liebe zu Gewinn und Ruhe in dieſem Land, deſſen Gebirg die ſicherſte Freyſtätte ſchien 87), und noch blühete die Miliz der Breonen 88) (Veranſtaltung älterer Zeiten); auch unter den Römern blieben die Rhätier kriegeriſch. Der Befehlshaber Servatus zog durch das Land; kein Fremder durfte nach Rhätien kommen, kein Landmann reiſen, ohne ſeinen Willen. Die Miliz war in bürgerlichen Sachen unter dem Landrecht; ſeine Haltung macht ſeine Vertheidigung leichter. Strenge Mannszucht wachte über die raubenden Breonen; Unordnung ſchien dem Oſtgothiſchen König der größte Feind ſeines Reichs 89). Er ſorgte auch für die Viehzucht, und ließ das große Vieh der Alemannen mit einer ſtärkern Art auf den Bergen des Landes Norikum 90) gatten. Die Provinzen des Reichs waren ſich ſo fremde, daß dieſes nicht ohne Erlaubniß geſchehen konnte. Im großen Reichen ſollte freyer Handel und Wandel über viel anderes tröſten; aber damals mochte die Einſchränkung vergeben werden: alle Macht beruhete auf den Waffen der Menge; es war nicht rathſam, die barbariſchen Völkerſchaften genau zu verbinden. Die Sprache und eigenthümlichen Gewohnheiten der damaligen Gothen ſind nicht bekannt genug, um zu entſcheiden, ob und was in den Sitten und Mundarten der Schweizer noch Gothiſch iſt. In dem wildeſten Theil des Rhätiſchen Gebirges mitten unter Romaniſchem Volk reden die von Affers Teutſch; in dem Lugnetz glaubt man die Enkel der älteſten Rhätier zu erkennen [91]: aber von ſolchen Herleitungen iſt leichter zu zeigen, daß alle ungewiß, als welche die wahre iſt. Landesart und viele Zufälle geben oft verſchiedenen Völkern [92]) ähnliche Gebräuche, hingegen als jedes Thal für ſeine Einwohner die Welt war, wurden ſelbſt in der Mundart auch Nachbarn ſich fremd [93]). In dieſes Gebirg zogen die Rhätier vor wohl dritthalbtauſend Jahren; von den Zeiten der Cimbern, ſeit faſt neunzehnhundert Jahren, wanderten viele fremde Nationen durch dieſe Alpen; ſeit wenig mehr als tauſend Jahren haben wir Urkunden der Geſchichten des Landes: alſo iſt keinesweges leicht, auszumachen, was, von dem Prätigau bis zu den Gemeinen ob Verona [94]), in jedem Thal Tauriſkiſch, Rhätiſch, Cimbriſch, Alemänniſch, Gothiſch oder Teutſch iſt.

Allgemeine Schilderung deſſelben, 500.

In dem fünfhundertſten Jahr unſrer Zeitrechnung war die Romaniſch redende Schweiz unter den Burgundionen, die nördliche Teutſche Schweiz Alemanniſch, Fränkiſch, oder wüſte, Rhätien unter den Oſtgothen. Die Könige der Franken glaubten katholiſch, die Könige der Gothen und Burgundionen arianiſch ³); daß nämlich Jeſus Chriſtus dem Vater nicht gleich, ſondern ähnlich, nicht unerſchaffen, aber vor allen Creaturen erſchaffen, ſey. Denn das unterſuchten die Chriſten, da doch Chriſtus bezeugt, „niemand wiſſe, „wer der Sohn iſt, als der Vater.“

Achtes Kapitel.

Die Zeiten des Reichs der Burgundionen.

(466 — 534.)

Von der königlichen Gewalt überhaupt.

Gundioch, von Weſtgothiſchem Geblüte, Heerführer oder König der Burgundionen, hatte vier Söhne; einem jeden hinterließ er eine große Stadt; ſo wohnte zu Genf König Hilperich ¹), Godegiſel zu Beſançon, Gondebald in Lion, Godemar zu Vienne ²). Die königliche Würde war bey den Teutſchen Völkern ein friedſames Amt, ohne anderes Geſchäft als die Gemeine zu verſammeln und ihren Willen zu thun: darum war der königliche Name erblich, der Ordnung wegen, und weil auch Einfältige dieſe Formen verwalten konnten. Im Krieg wählten die Stämme den zum Feldhauptmann, welcher zur Behauptung und

Vergrößerung der Nationen alle andere an Einſicht, Muth und Glück zu übertreffen ſchien. So lieb die Freyheit ihnen war, ſo genau gehorchten ſie dem Feldhauptmann; der Menſch gehorcht gern, wenn er weiß warum und wie weit? Der Feldoberſte war nur im Krieg unumſchränkt [3]). Als die Provinzen des Kaiſerthums eingenommen wurden, trug ſich zu, daß entweder Könige zugleich Helden waren, oder die Helden die Könige ſo verdunkelten, daß das Volk ſie vergaß. Um die eroberten Länder zu behaupten, blieb die Form der Verwaltung militäriſch, das iſt, derſelbe blieb Führer des Heers und Verſicherer aller göttlichen und menſchlichen Geſchäfte und Gerichte [4]). Hiezu kam, daß die Kaiſer den barbariſchen Fürſten das Patriciat (das iſt Statthalterſchaft ihrer eigenen Gewalt) über die Römiſchen Landesbewohner auftrugen [5]): hiedurch lernten dieſe kaiſerlich herrſchen, doch nur über Beſiegte. Die wachſende Macht wurde erblich, weil bey Vertheilung des eingenommenen Landes der Hauptmann der Schaar Vorzüge hatte: dadurch blieb ſein Haus reich zum Wohlthun, ſtark zu Kriegen; ein ärmerer konnte ſich nicht behaupten; Auflagen waren unbekannt [6]). Auf dieſe Art ſtieg das Anſehen der Heerführer; ſo wurde es unumſchränkt über die Römer; ſo, erblich. Bey dieſer Gewalt ließen die Burgundionen die vier Fürſten, Söhne Gundiochs, Ein Volk unter vier Königen. Gondebald war bey weitem der mächtigſte [7]);

ſeine Herrſchaft lag in der Mitte; ihn erhob Olybrius, Kaiſer von Rom, zu dem Patriciat; nach dieſem Kaiſer beſtieg Glycerius, vornehmlich durch ſeinen Beyſtand, den Römiſchen Thron s).

Nutzen dieſer Geſchichten.

Nach Verfluß der Zeiten, worinn bey allgemeiner Dienſtbarkeit nur der Kaiſer die Augen auf ſich zog, ſtieg jeder kühne und kluge Mann an der Spitze ſeines Volks empor zu unabhängiger Gewalt. Hiezu wurde in Ermangelung der gelehrtern Kriegskunſt Liſt und Gewalt verſucht. Jedes Volk lebte in eigenthümlichen Sitten. Dieſe Unternehmungen und Sitten ſind merkwürdig, ſowohl zu Warnung der Nachwelt, als zu Verbeſſerung ihrer Folgen.

t. Burgundionen. Ihr Zuſtand.

Als Gondebald bey den Burgundionen der mächtigſte Vierfürſt war, und Rom ſo gegen ſich ſelbſt wüthete, daß in zwanzig Jahren bis neun Kaiſer ernannt worden, regierte in Afrika Genſerich, König der Wandalen, ein Mann, deſſen Schlauheit in ſeinem Alter mehr Nationen verderblich wurde, als er vormals plünderte und unterjochte. Er fürchtete die Unternehmungen der Kaiſer, welchen er das Reich der Afrikaniſchen Küſte entriſſen, und nicht weniger die Spaniſchen Gothen, weil er einer unſchuldigen Prinzeſſin ihres königlichen Hauſes, die ſein Sohn geheirathet, Naſen und Ohren abſchneiden ließ. Er hatte den König der Hunnen bewogen, Europa zu überziehen, um die Gothen und Römer zu beſchäftigen. Als die Hunniſche Macht

472 mit Attila verſchwunden, ermunterte Genſerich den Weſtgothiſchen König Eurich, bey Anlaß der Unruhen Roms Gallien zu unterwerfen: hiedurch hinderte er ihn, die Spaniſchen Provinzen zu vereinigen. Wider Eurich erwarb Kaiſer Anthemius die Hülfe Riothims, eines Brittiſchen Königs. Riothim, geſchlagen, floh nach Burgund, als zu des Kaiſers Bundsgenoſſen. Aber Eurich, nachdem durch ſeine Waffen die Arverner, Arelate und Marſeille gefallen, unterwarf die Burgundionen, weil das Haus Gundiochs die Freundſchaft Roms Weſtgothiſcher Blutsfreundſchaft vorzog [9]. Nicht lang vor Genſerichs Tod gieng das Kaiſerthum unter: kein König oder Staatsrath neuerer Zeiten verſtand beſſer als dieſer Wandale, zu eigenem Vortheile über viele Nationen Unglück zu bringen. Burgund war in Hungersnoth durch die Verheerung der Weſtgothen: viertauſend Arme ernährte Decius, Kaiſers Mäcilius Avitus Sohn; ſo auch Sidonius Apollinaris, Biſchof zu Clermont, nebſt andern Prälaten, wie es gelehrten und geiſtlichen Männern ziemt [10]. Je härter die Zeit, deſto edelmüthiger wurden gute Menſchen; Biſchöfe wagten für ihr Volk das Leben; ſie gaben die geheiligten Schätze, um Nothleidende zu ſpeiſen; Paulinus verkaufte ſich ſelbſt, um einer Wittwe einzigen Sohn aus Wandaliſchen Banden zu retten [11].

Zerrüttung des Reichs.

Als Eurich ſtarb und ohne Zweifel Gondebald das Patriciat wieder behauptete, erhoben Hilperich und Godemar, ſeine Brüder, Krieg wider ihn. Sie lagen unter; Hilperich und ſeine zwey Söhne wurden gefangen und enthauptet, ſeine Gemahlin in die Rhone geſtürzt. Godemar, entſchloſſen zu freyem Tod, floh auf ſeinen Thurm zu Vienne; in deſſen Rauch und 486 Flammen verlor er unerſchrocken das Leben [11]). Hilperichs Tochter Sedeleube weihete ſich gottesdienſtlicher Lebensart und ſtiftete bey der Stadt Genf St. Victors Kirche [12]). Aurelian, Geſandter Chlodwigs, Königs der Franken, bat für ſeinen Herrn um ihre Schweſter, Chlotilde. Gondebald bedachte, daß der Fränkiſche König ihres Vaters Erbgut fordern würde; darum ermahnte er die Nichte, „keinen Götzendiener zu heirathen [13]).“ Aurelian aber kam verkleidet in ihre Wohnung, erinnerte ſie an ihre Aeltern, lobte ihr den Heldenſinn des Königs der Franken, und machte ihr Hoffnung, das Werkzeug ſeiner Bekehrung zu werden. Da nahm ſie einen Ring. Deſſen erſchrack der König, ihres Vaters Bruder; doch fürchtete er, ſie zurückzuhalten. Nachdem Chlotilde den goldenen Schilling [14]) und Pfennig zum Ehepfand angenommen, ſetzte ſie ſich auf einen bedeckten Wagen [15]), von vier Ochſen gezogen, und fuhr in das Reich der Franken. Auf 494 den Gränzen hat ſie die Getreuen ihres Gemahls, das Burgundiſche Land im Kreiſe von zwölf Meilen zu ver-

wüſten: da ſie den Rauch der Dorfſchaften erblickte,
lobte ſie Gott um die Rache ihrer Aeltern. Sobald
ſie von Chlodwig unter dem Zujauchzen der Fränki-
ſchen Schaaren empfangen worden, zog Aurelian zu
Gondebald, ihre Koſtbarkeiten abzuholen: der König,
welcher ihn hätte umbringen mögen, erfüllte aus
Furcht ſein Verlangen [illegible]). Als aber Alemannien, Ar-
vernenland und Armorika [illegible]) dem Heerführer der
Franken gehorſam geworden, zog Chlodwig wider
499 Gondebald in den Streit an der Ouche [illegible]): dahin auch
Godegiſel, auf Mahnung ſeines Bruders Gondebald,
er gieng aber zu dem Feind über. Der verrathene
König floh Burgund hinauf. Als er zu Avignon von
den Franken hart gedrängt wurde, begab ſich ſein
Rath, Aredius, ein Römer [illegible]), zu dem Feind, und
ſtellte vor, „ſo lang in Burgund mehr als Ein König
„ſey, ſo lang werden alle den Fränkiſchen Heerführer
„fürchten; er ſoll den überwundenen König nicht ſtür-
„zen.“ Wiederum ſtellte Aredius ſeinem Herrn vor,
„er ſoll der Zeit ſich unterwerfen, ſo werde ſie ihm
„günſtig werden.“ Da verſprach der König der Bur-
gundionen, dem König der Franken Steuer zu geben
und in Kriegen ſein Mann [illegible]) zu ſeyn. Er gab zu,
daß Godegiſel nicht nur Beſançon, ſein Erbtheil, und
Genf, welche Stadt er ihm gegeben, ſondern auch
Vienne, welche er erobert, ruhig beſitze. Als nach-
501 mals die Franken ihre Kriege an entfernten Gränzen

führten, und Burgund fremde Herrſchaft ungern duldete, waffnete ſich Gondebald mit Beyfall des ganzen Volks wider Godegiſel. Da er ihn zu Vienne belagerte, ſandte derſelbe, bey entſtehendem Brodmangel, die, welche nicht Kriegsdienſte thaten, aus der Stadt: von einem derſelben, welcher in den Waſſerleitungen gearbeitet, wurde Gondebald durch letztere in die Stadt geführt; Godegiſel in einer Kirche erſchlagen; ſeine Räthe und Herren 20) ſtarben in Martern. Die Fränkiſche Beſatzung wurde Alarich, dem König der Weſtgothen, überliefert; Gondebald machte mit ihm einen Bund. Dieſe Thaten behauptete er tapfer; Chlodwig ſchloß dieſen Krieg wider einen Fürſten, welcher auswärts nicht furchtbar, in ſeinem Lande unüberwindlich ſchien 21).

Die Macht Gondebalds.

Zur Zeit, als der König der Franken die Alemannen unterwarf, wurde die Wüſte um Aventicum und alles Land an der Aare von Gondebald eingenommen 22); und als die Oſtgothen Italien eroberten, that er einen Zug über das Gebirg und plünderte die Ebenen bis an den Po und an den Ticino 23). König Dietrich machte mit den Franken einen Bund wider ihn 23b). Aber die Siege der letztern 23c) brachten den weiſen Oſtgothiſchen König zu der Ueberzeugung, daß die völlige Theilung der Burgundiſchen Reiche ihm nicht ſo vielen Zuwachs an Macht, als Gefahr von ihrer Nachbarſchaft bringen würde 24). Alſo gab er Sigmunden, Sohn Gondebalds, ſeine Tochter Oſtgotha; wegen der Gefangenen ſandte er nach Burgund zwey Biſchöfe: Gondebald nahm Löſegeld für die in jenem Feldzuge von 493 gefangenen Kriegsmänner; die übrigen ſechstauſend Menſchen ſchenkte er der Fürſprache Biſchofs Epiphanius von Pavia; ſein Vortrag bewegte des Königs Herz 24).

Character ſeiner Verwaltung.

Er war kein ſolcher Barbar, daß er nicht gewußt hätte, wie viele gute Kenntniſſe ihm fehlten. Darum zog er gelehrte Römer in ſeinen Rath. Er las die Bibel ſo, daß er von gelehrten Biſchöfen Erläuterungen begehrte 25). Der Jüngling Evagrius, den ſich der König zum Rath gewählt, bemühete ſich, die Burgundiſche Sprache zu verbeſſern 26). Der Tag wurde in Stunden abgetheilt 27); hiezu ſandte ihm der König Dietrich eine Sonnenuhr, welche die Zeiten des Tages, eine Waſſeruhr, die die Stunden der Nacht anzeige, und verſtändige Männer, um ſie zu regieren 28). Dietrich rühmte ſich bey dieſem Anlaß des berühmten Boethius, und ſprach: „die Burgundionen werden „aufhören ſich den Oſtgothen zu vergleichen, wenn ſie „ſolche Männer und ſolche Kunſt bey uns finden.“ Der Untergang der Wiſſenſchaften kam nicht ſowohl von den Barbaren, als von denen, welche ſich weiſe däuchten.

Die Burgundionen waren die erſten und ſtärkſten im Feld; alſo, gleichwie im alten Athen Bürger und

Fremde nicht gleiches Recht hatten, war ein Römer in ihren Gerichten unter einem Burgundieniſchen Mann 79). Dieſen Unterſchied wollte der König durch neue Geſetze mildern oder abſchaffen; vielleicht aus Menſchlichkeit; oder ſchätzte er den Geiſt, welcher in den Römern war, höher als die Burgundiſchen Körper? Auch konnte er die Nationen vermengen wollen, damit ſeine Macht, gering über die Männer ſeines Volks, nach und nach übergehe in unumſchränkte Kaiſermacht, wie er ſie über die Römer übte; die Römer konnten ihm helfen jene dazu zu nöthigen. Nach ſo langer Zeit iſt ſchwer zu entſcheiden, ob er die neuen Geſetze in tyranniſchen oder in den edelſten Abſichten entworfen: aber ſo oft eine Nation oder ein Landsland, welcher er ſey, von dem oberſten Vorſteher, unter welchem Schein es geſchehen mag, in alten Rechten gekränkt wird, ſo iſt nicht ungerecht, ſondern klug, ſchlimme Abſichten zu vermuthen: erſtlich, wenn ſie rein wären, ſo würde nicht unmöglich ſeyn, die öffentliche Stimme zu gewinnen, um ſie mit Wiſſen und Willen der zuſammenberufenen Stände auszuführen; zum andern, weil alle politiſche Uebel zu willkürlicher Gewaltübung ſich verhalten wie Krankheiten zum Tod; unheilbar iſt nur der Tod. Als der Entſchluß Königs Gondebald bekannt wurde, murrete ganz Burgund, und beſchloß, ihm zu widerſtehen. Alle wahre Freyheit beruhet auf einer von dieſen beyden Grundfeſten, daß die Bürger, wie damals, Kriegsmänner ſeyn, oder daß die Kriegsmänner gute und verſtändige Bürger ſeyn; hievon iſt ein gar zu groſſer Mangel an Beyſpielen. Als nicht nur alle Burgundionen, ſondern (welches merkwürdig) auch die Römer für das gemeine Beſte hielten, 502 den König einzuſchränken, verſammelten ſich alle geiſtlichen und weltlichen Herren und freyen Männer des Burgundioniſchen Reichs in die Stadt Genf auf einen Landtag. In dem ſechs und dreyßigſten Jahr, nachdem Gondebald ſeinem Vater Gundioch in der Herrſchaft gefolgt, nachdem er gegen viele tapfere Feinde durch Muth und Kunſt das Reich behauptet und glorwürdig ausgebreitet, wurden ſeine Geſetze von dem Tag der Burgundionen abgeſchafft, und er unterwarf ſich dem Willen ſeines Volks 30).

Das Geſetz. Nachmals wurde ein anderes Geſetzbuch auf den Tag zu Ambieu 31) gebracht, und von ſechs und dreyßig der Groſſen unterſchrieben 32). Als die Burgundionen in das Land gekommen, hatten die Römer, jeder Einem aus ihnen, zwey Drittheile ſeines Feldes, ein Drittheil ſeiner Knechte, und von Wald, Garten und Hof die Hälfte abtreten müſſen 33); funfzig Jahre lang 34) mußte ſo viel jedem Leibeigenen werden, welchen die Burgundionen frey lieſſen 35). Wenn bey friedſamer Einnahme ſo getheilt wurde, was blieb Einwohnern eroberter Länder! Durch dieſe Theilung bekam für gleiche Bedürfniſſe jeder gleich viel; dem Hirten gab ſie eine größere Landſtrecke als dem Bauer, weil zu Nahrung durch Brod weniger als zu Viehzucht erfordert wird; es iſt wahr, daß man bey dieſer den Feldbau entbehren kann, bey dieſem nicht jene. Ganz Burgund [36]) und jedes Gut [37]) hieß das Loos: kein Vater mochte es veräußern [38]), es erbte auf alle Kinder [39]), auch die Nonnen genoſſen es [40]), ihr Erbloos kam aber auf ihrer Brüder Geſchlecht. Güter, welche einem der König ſchenkte, behielt er ſo lang als des Königs Huld [41]). Schmeicheley erwarb damals nicht allen Lohn, der König mußte viele ſchonen, viele gewinnen; alſo blieben Muth und Klugheit, ſo lang ohne ſie freye Männer nicht reich, noch mit ihnen arm werden konnten. Die Theilung des väterlichen Looſes unter alle Kinder war das beſte Geſetz; kleine Güter werden fleißiger und beſſer gebaut [42]): entweder werden die Wieſen zu Feldern, obwohl ihr ſchwerer Bau mehr Anſtrengung des Geiſtes und Körpers erfordert; oder das Wieſenland wird künſtlicher gehalten; auch das Vieh nicht nur geweidet, ſondern zu vielen Gewerben benutzt [43]). Wo weder dieſes noch jenes geſchieht, müſſen Auswanderungen vorgenommen werden, oder das Volk muß in fremde Kriegsdienſte ziehen [44]). In Burgund wurde damals Feldbau und Weinbau [45]) hergeſtellt; in den Wäldern Plätze [46]) urbar [47]); mehr würde geſchehen ſeyn, wenn die Allmende [48]) vertheilt worden wären; der träge arme Mann verläßt ſich darauf; Allmende halten ein Volk in der Barbarey nieder; ohne Anſtrengung wird nichts verbeſſert, ein Menſch arbeitet gewöhnlich nur ſo viel er muß. Darum übten bey den Burgundionen Knechte die Handwerke der Schneider, Schuſter, Zimmerleute und Schmiede; Knechte arbeiteten in Silber und Gold [49]). Rom bey den Alten hielt Handwerker zu niedrig, Athen zu hoch; die Künſte kleinen Gewinns erniedrigen den Geiſt, Sclaverey aber die menſchliche Natur; die Handwerker ſollten weder dienſtbar ſeyn, wie in Rom, noch herrſchen, wie bey den Athenienſern. Man findet in dem Geſetz der Burgundionen Meldung von geſchriebenen Urkunden, von verſchloſſenen Thüren, vom Ackerbau mit Ochſen, von Fuhrwerken und andern Sachen, die bey ungeſitteten Völkern ſelten ſind [50]). Eine Geldſtrafe ſetzen ſie darauf, wenn einer einem Fremden Haus und Heerd verſage, oder ihn zu einem Römer weiſe, und verordnen, den, welcher dieſes thun würde, wenn er ein königlicher Knecht ſey, zu ſtäupen [51]). Sie verurtheilen zum Tod einen Knecht, welcher einem freyen Weibe die Haare abſchnitte [52]): ſie beſtimmen, wie viel dem Wahrſager [53]) zu geben, um das geſtohlene Gut anzuzeigen [54]): alſo heiſſen ſie doch nicht unbillig in ihrem eigenen Geſetz [55]) Barbaren [56]). Man ſieht in ihrer Verwaltung, mit welcher Mühe ſie ſich aus dem wilden Stand der Vorältern empordrängten: lang vor den Franken [57]) verboten ſie die alte Bewohnheit, einen Mord mit Geld auszuſöhnen 58): es waren bey ihnen ſo viele reiche Römer, daß ihr eigenes Leben durch dieſe Sitte in Gefahr kam; ſonſt erlaubten ſie die Selbſtrache, nur großen Seelen iſt ſie kein Vergnügen. Wenn einer ein Mädchen entführte und eine ſehr große Geldbuße nicht geben konnte, ſo durften die beleidigten Aeltern ihren Willen an ihm thun, wie Fulbert an dem Geliebten der Heloiſe 59). Wenn ein freyes Mädchen einem Knecht beywohnte, ſo mußten beyde und ſie (wie im alten Rom 60)) durch ihre eigenen Aeltern 61) ſterben. Zeugen bewieſen ihre Glaubwürdigkeit in redlichem Zweykampf; wenn einer überwunden wurde, ſo mußten alle, welche gezeuget hatten, wie er, eine große Summe Geldes bezahlen 62). Wenn man lieſt, wie einer, der einen Hund geſtohlen, demſelben in der Verſammlung des Volks den Hintern küſſen mußte 63), ſo iſt kein Zweifel, daß dieſen Geſetzgebern ein Gefühl perſönlicher Würde fehlte, welches bey den Alten Hauptgeheimniß der Geſetzgebung war. Die Weiber, wie bey vielen Wilden 64), wurden den Aeltern abgekauft 65). Die von ihren Männern liefen, erſtickte man in moraſtigen Pfützen 66). Aber die Männer durften in drey Fällen ſich von ihnen ſcheiden; erſtlich, um Ehebruch; zweytens, wegen Giftmiſcherey; drittens, wenn ſie durch Zauberey Todte ſtörten 67): zur Zeit Gondebalds, wie zur Zeit Kaiſers Auguſtus 68), und noch in unſerm Jahrhundert, ließ man ſich bereden, daß Menſchen ihren Begierden die unſichtbare Welt dienſtbar machen können. Die Räthe, die vom Hauſe des Königs [69]), die Hausmeyer [70]), die Canzlare, die Grafen der Städte und Gaue und andere Richter im Frieden und Krieg [71]) waren die Vornehmen, von Adel [72]): die übrigen freyen Männer Mittelſtand [73]; niedrig die Leute (die Freygelaſſenen [74]), die, welche, in Knechtſchaft geboren Pächter wurden und frey, aber ohne Eigenthum, waren [75])); in der Claſſe der Knechte [76]) waren die königlichen den freyen Männern gleich [77]), des Königs Freygelaſſene wie die Großen geachtet [78]). Burgundiſche und Römiſche Grafen richteten, ohne andere Bezahlung, als das Lehngut bey ihrem Amt. Für den König wurden zu Verzeltung ſeiner Oberaufſicht, von ſeinen Knaben [79]), den Witteſchellen [80]), Geldbußen geſammelt; die aber, wie es ſeyn muß, durch die Geſetze beſtimmt waren. Beſtochenen Richtern war Tod gedrohet [81]); wegen dieſer Strenge wurden wenige beſtraft, die Menge der Schuldigen war groß.

Stiftungen.

Die Stadt Genf, in den Kriegen der Kaiſer zweymal zerſtört [82]), ließ Gondebald herſtellen [83]); gewaltige Grundfeſten der Mauer, merkwürdig durch eingemauerte Trümmer der alten Stadt, ſtehen, hoch überbauet, bis auf dieſen Tag. Protaſius, aus Venetien, welcher aus den Unfällen Italiens in den Wald an dem Lemaniſchen See floh und einſiedleriſch Gottesdienſt übte, baute auf den Höhen über dem alten Lauſonium die hölzernen Hütten, um welche viel ſpäter die Stadt Lauſanne entſtand [83]). In einem hohen Thal mitten auf dem Berge Jura, an einem durch Felſenritzen in die Orbe herunter filternden See [84]), errichtete Pontius eine Einſiedeley. In andern öden Thälern dieſes Gebirges [85]) lebten Romanus und Lupicinus, Männer von gutem Geſchlecht aus Burgund, anfangs einſame Waldbrüder, nachmals in klöſterlicher Geſellſchaft [86]); Sigonius aber baute eine Hütte an dem Fuß eines ungemein hohen ſenkrechten Felſen, deſſen Grau ſtundenweit in das Land hinausglänzt [87]). Alle dieſe Gegenden wurden angebaut, als wenn die Menſchen ſich zu denen am liebſten geſellten, welche vor ihnen fliehen. Die damaligen Biſchöfe [88]) und Einſiedler kamen faſt alle in den Rang der Heiligen; ihnen geſchah wie den Halbgöttern und Helden der Griechen; dieſe hatten wilde Thiere, ſie haben rohe Barbaren gezähmt.

Königsfolge, 515.

Als Gondebald, König der Burgundionen, ſehr alt geworden, verſammelte er die Nation auf einen Tag nach Quadruvium, ſeinem Hofe unweit Genf [89]). Da wurde ſein Sohn Sigmund als König auf einem Schild emporgehoben [90]). Er ſelbſt, nachdem er das Römiſche Kaiſerthum, Chlodwig und viele andere berühmte Helden überlebt, ſtarb, in dem fünfzigſten Jahr ſeiner Gewalt, in einem Alter, wozu Könige ſelten kommen [91]).

Von dem Anſehen des Papſts.

Kaum ſaß der neue König auf dem Stul ſeines Vaters, und erhielt (ehe er es begehrte) vom Kaiſer Anaſtaſius das Patriciat [92]), als Papſt Hormisdas darüber einen ernſten Brief an ihn ſchrieb, daß (wegen des vorigen Königs müden Alters, oder arianiſcher Geſinnung [93]) die jährliche Verſammlung der Biſchöfe unterlaſſen worden [94]). Der Papſt von Rom hatte das Anſehen, welches dem Ruhm vorzüglicher Weisheit gebührt, als Vormund und heiliger Vater der unwiſſenden Völker, welche ſein bedurften [95]). Vorlängſt war unter den Burgundionen, wie faſt allen alten Völkern, das höchſte Anſehen bey den Prieſtern [96]): ſie regierten die Nationen wie die Seele den Körper; die verſtändigſten-Vorſteher bildeten ſich in dieſem Stand, oder ehrten die Prieſter [97]). Prieſter hatten den Vorſitz in der Verſammlung des Volks, in den Gerichten; man glaubte, friedſame Wiſſenſchaft mache die Menſchen milder als das Leben in Waffen. Man hielt Prieſter (deren Ruhm auf Einſicht, deren Macht auf Gottesfurcht beruhete, und welche nie größere Gewalt haben konnten, als das Herz der Nation ihnen gab) für nicht ſo gefährlich, wie kriegskundige Fürſten, Häupter bewaffneter Parteyen. Die menſchliche Geſellſchaft iſt wider den Mißbrauch der Waffen entſtanden [98]); Kenntniſſe erhalten ſie; Gottesfurcht ſchien ihr edelſtes Band; ſie erhebt bis zu Gott, Gewalt und Eiſen ſind für Vieh. In ſolchen Geſinnungen traten die Barbaren von dem Oberdruiden [99]) zur chriſtlichen Religion; deſto höher hielten ſie die Biſchöfe und ihren Oberſten; dieſer bediente ſich der Zeit, wie nun die Fürſten.

Innere Verfaſſung d. Cleriſey.

Der neue König, welcher katholiſch war, befahl dem Erzbiſchof Avit von Vienne Zuſammenberufung aller Burgundiſchen Biſchöfe zu einer Verſammlung an dem Ort Epaone 100). Daſelbſt gaben ſie der Cleriſey Ordnungen, deren Uebertreter von ihren Brüdern gerichtet wurden, Mönche nach dem ausdrücklichen Recht oder durch die meiſten Stimmen unter ihrem Abt 101), Aebte und Prieſter von dem Biſchof; wenn ſie wollten, von dem Erzbiſchof 102). Wenn ein Prieſter Verbrechen begieng, ſo mochte ihn jeder anklagen, er durfte keinem Richter ausweichen; wenn er den Tod verdiente, ſo kam er auf ewig in ein Kloſter 103). Wenige Geſetze der Barbaren waren blutig 104). Landgüter hatten die Kirchen ſchon damals, denn die Wohlthätigkeit war Amtspflicht der Geiſtlichen, der Landbau ihre einzige gewiſſe Nahrung: die meiſten Mönche pflügten ſelbſt 105); die Biſchöfe 106) beſchäftigte auch Landwirthſchaft. Darum durfte kein Prieſter noch Abt ohne den Biſchof, noch dieſer ohne des Erzbiſchofs Willen, vergabte Güter verkaufen, keiner ſie ſich zueignen, oder Verwandten hinterlaſſen 107). Die Wohlthäter vergabten nicht ſowohl Herrſchaften, als Einkünfte von Gütern, welche zu gewiſſen Burgen, Thürmen oder Höfen gehörten; der König ſelbſt, als St. Moritzen Kloſter in Wallis 108) von ihm erneuert und geordnet wurde[109]), gab Kornland und Weinberge ſowohl in der benachbarten Gegend Wadt[110]), als in dem Genfer Gau und um Vienne; Salzkothen in Hochburgund[111]); im Augſtthal und Wallis Weiden und Wald[112]). Wenn er dem Abt eine Herrſchaft hätte wollen ſtiften, er würde ihm Güter in Einer Gegend vergabet haben. Die Verſammlung zu Epaone beſchloß, keinen zum Helfer[113]) zu weihen, der in die zweyte Ehe getreten[114]), keinen, der eine Wittwe genommen; keinen jungen Geiſtlichen zu einer Nonne zu laſſen ohne Willen der Aeltern derſelben; daß auch Alte nur der Meſſe wegen die Nonnenklöſter, überhaupt kein Geiſtlicher in verbotenen Stunden[115]) oder ohne Noth und ohne Zeugen Weiber beſuche: vollkommene Keuſchheit war allezeit ehrwürdig, als ſeltener Sieg über den mächtigſten Reiz. Jagd mit Falken und Hunden wurde geiſtlichen Herren für unziemlich erklärt. Keiner durfte ohne ſeines Biſchofs Bewilligung reiſen. Das Verbot, inner gewiſſer Grade der Blutsfreundſchaft und Schwägerſchaft zu heirathen, wurde mit alter Klugheit eingeſchärft, auf daß die Furcht geiſtlicher und weltlicher Strafen im täglichen Umgang den Trieb erſticke[116]); ſonſt würde Unordnung alle Menſchen erſchöpfen, oder Gift beſchwerliche Schwäger entfernen. Sachen der Ehe wurden, wie im alten Rom[117]), als heilig von Prieſtern gerichtet; das Geſetz iſt für Policey hinreichend, die Furcht des Allgegenwärtigen einziger Zaum geheimer Fehler. Durch das unterſtützten ſie bürgerliche Ordnung, daß, wenn ein Mörder den Richtern entwich, oder (welches ſonſt erlaubt war [118])), wenn ein Burgundione ſeinen Knecht umbrachte, nichts wider den Bann ſchirmte. Der Bann (Abſonderung der Anhänger des Geſetzes von dem, der rebelliſch iſt) war im Süd und Nord uralter Gebrauch und Zeichen der Freyheit; wie er denn zu der Zeit aufhörte, als die Waffen anfiengen den Gehorſam zu erzwingen. Endlich wurde beſchloſſen, keinen Menſchen ohne Hoffnung zu laſſen, keinem Sünder unerbitlich zu ſeyn, die letzte Oelung auch Sectirern [119]) nicht abzuſchlagen; aber mit letztern ſollen keine Geiſtliche, mit Juden auch keine Laien eſſen. Vielleicht weil Burgundionen leicht irre wurden; vielleicht weil man ein Wort des Apoſtels Johannes (gewiſſen Lehrern Gruß und Aufnahme zu verſagen) für ein Gebot hielt, da er doch nur ein Weib vor Umgang mit ärgerlichen geſetzwidrigen gnoſtiſchen Secten warnt [120]). Durch ſolche Geſetze bildeten die Biſchöfe ſich ſelbſt und unſere Voraltern. Wer die Hierarchie nach Zeiten ihres Verfalls beurtheilen will, der könnte auch läugnen, daß in den Römiſchen Legionen Kriegszucht geweſen; ſind nicht auch ſie vernachläßiget worden?

Der Untergang des Reichs.

König Sigmund hatte von Oſigotha ſeiner Gemahlin, Tochter König Dietrichs von Italien, einen Sohn Siegreich, und eine Tochter Suavegotha. Nachdem

die Königin geſtorben, heirathete Sigmund eine Perſon von ihrem Gefolge. Dieſe, weil unverdiente Standeserhöhung ſtolz macht, warf Haß auf den Prinzen Siegreich, welcher gelacht, als er ſie in Kleidern der Königin ſeiner Mutter ſich brüſten und unbehülflich einhergehen ſah. Alſo brachte ſie dem König bey: „Siegreich ſein Sohn habe die ſtolze Seele Dietrichs, welchen, ſeinen Großvater, er mehr als den König liebe; „ihm ſtelle er nach Thron und Leben.“ Sie bediente ſich der Macht erzwungener Thränen und verſtellter
522 Sorge; Fürſt Siegreich ſchlief; da ſandte der König ſeine Diener und ließ ihn umbringen. Als dieſes König Dietrich hörte, entzündete ſich ſeine Rache; da er ſchon ſehr alt war, ſetzte er Tolonik zum Feldhauptmann der Oſtgothiſchen Schaaren. Burgund erſchrak; König Sigmund, des Jähzorns reuig, ſtieg von dem Thron, ſuchte Gnade bey Gott und floh nach S. Moritz im Wallis. Auf dieſe Nachricht erwachte in der alten Fränkiſchen Königin Chlotilde die langunterdrückte Rache König Hilperichs ihres Vaters. Vier Könige (drey waren ihre Söhne) regierten in dem Lande der Franken. Dieſe ermahnte ſie, der ſchwachen Hand König Sigmunds, deſſen Vater ihren Großvater erſchlug, deſſen Erbe zu entreißen. Drey Könige (den vierten 21) begütigte Suavegotha, Sigmunds Tochter, ſein Weib), drey Könige, ihre Söhne, gehorchten ihr. Chlodomir von Orleans, Chlotar von Soiſſons, Childebert von Paris,

ſchloßen einen Vertrag mit König Dietrich von Italien, Burgund zu theilen, oder um Geld über den Preis der Eroberung ſich zu vergleichen. Die Oſtgothen zogen über die Alpen, die Franken das Land hinauf; Sigmund wurde bald geſchlagen, als der ſich ſelbſt verließ [121b]): doch ſtritt ſein Bruder Godemar unverzagt und klug; die Macht wandte er wider die Franken; dem Tolonik ließ er, was dieſer eingenommen. Endlich 526
wurde in S. Moritzen Stift König Sigmund gefunden; er verbarg ſich in geiſtlicher Kleidung unter die Brüder. Aber er wurde verrathen [121c]) und nach Orleans gebracht; ſein Unglück trug er gottesfürchtig. Er, ſein Weib und Giſtal und Gondebald, ihre Prinzen, wurden enthauptet und in einen Sodbrunnen geworfen [122]). Von dem an war das ganze Gebirg unter dem König der Oſtgothen; er hatte vormals die Provinz Rhätien, und nun, mit Genf, die Burgundiſchen Alpen erobert [123]). Acht Jahre bemühete ſich Godemar, das Reich ſeiner Väter zu behaupten [123b]). Die Oſtgothen gaben ihm Friede [124]): in einer Schlacht nahm er die Blutrache ſeines Bruders, er tödtete Chlodomirn, welcher ihn ermordet; die Krieger brachten dieſen Leichnam der Königin Chlotilde, ſeiner Mutter, ihre alte Rache war ihm Anlaß dieſes Todes. Alsdann zogen die Franken ohne Schonung Alters noch Geſchlechts in Go- 534
demars Land, als dürſtete Chlodomirs Schatte nach Feindesblut [125]). In dem hundert acht und zwanzigſten

Jahr, nachdem die Burgundionen über den Rheinſtro
gezogen, unſerer Zeitrechnung in dem fünfhundert vi
und dreyßigſten Jahr, ſtanden Dietbert von Metz, Chl
tar von Soiſſons und Childebert von Paris, Kön
der Franken, im Treffen wider Godemar, Sohn Go
debalds, König der Burgundionen, und ſchlugen ih
Man zweifelt, ob Godemar unerkannt bey andern To
ten gelegen, oder ob er im Gefängniß, oder ob er
ferner Lande Abenteuer das Leben beſchloß. Dieſ
Ende nahm der Thron, welchem ſein Vater drey Br
der aufopferte [126]).

2. Oſtgothen. Zu gleicher Zeit ließ Theudat bey den Oſtgoth
Amalaſwinden, Tochter des groſſen Königs Dietric
umbringen. Aus dieſer That erfolgte der Verluſt Si
liens und Roms, Theudats Verderben, groſſe Nied
lagen, der Untergang fünf auf einander folgender Kö
ge, die Auflöſung des Oſtgothiſchen Reichs [127]).
deß Totila die Ueberbleibſel der Macht in Toſcana
ſammenzog, wurde von Dietbert, König der Franke
Rhätien erobert [128]). Von dem an beherrſchten
Franken das ganze Helvetiſche und Rhätiſche Land.

Neuntes Kapitel.

Die Zeiten der Fränkiſchen Könige aus dem Stamm der Merwingen.

(534 — 751.)

Allgemeine Schilderung derſ. Zeit.

Vor Einführung der Soldaten und Auflagen beruhete alles auf der Miliz und ihren Waffen; die Völkerſchaften waren die Heere [1]): bey uns, wie unter den Kaiſern, kommt mehr auf Landertrag und Einkünfte an; die Staaten werden nach dem Willen ihres Herrn milde oder hart verwaltet. Unſere Vorältern, die ſich ſelbſt vertheidigten, waren frey; ſie dachten vor allem auf die Erhaltung des kriegeriſchen Geiſtes; ein gutes Heer findet Güter, Brod und Geld, ein tapferes Volk ſein Vaterland, überall. So unter ihren Königen, den Herzogen oder Hauptleuten, den Grafen oder Kriegsgeſellen [2]) der Könige. Prieſter der Götter, in Geſängen, in göttlichen und menſchlichen Geſchäften gelehrt, nach ihnen die Biſchöfe, von Gottes Gnaden Väter [3]), giengen mit den Großen zu Rath. Alle freyen Männer [4]) hatten bey der Geſetzgebung ihr Wort; keines Königs Willkür vermochte wider ein Geſetz [5]). Herzoge und Grafen hatten in beſtimmten Kreiſen Verwaltung der hohen und Aufſicht über die niedern Gerichte; ſie leiteten den Aufbruch der Mannſchaft; Stellvertreter [6]) durften ſie nicht ohne Erlaubniß ſenden. Wenn ſie ungerecht urtheilten, ſo wurden ſie durch die geiſtlichen Mittel zur Genugthuung angehalten [7]); der König beſtrafte die mißbrauchte Gewalt nach dem Geſetz [e]. Wenige waren der Geſetze, von großer Einfalt, und (welches dem Zweck am gemäßeſten) weniger Befehle oder Anordnungen als Verbote. Zwar wurde nicht erlaubt, ganze Nächte bey Wein und luſtigen Liedern zuzubringen, und wenn herumziehende Tänzerinnen am Sonntage auf die Höfe kamen, ſo wurden ihnen wohl hundert Prügel gegeben [f]; doch blieben Freuden genug; nicht finſter ſollte das Leben, nur ordentlich werden. Gepflanzt, verarbeitet wurde das Nothwendige; mehr begehrten ſie nicht; niemand wurde durch Arbeit erſchöpft, auch kein Kind gezwungen [g]. Der Gebrauch der Waffen war im Leben das erſte und letzte, der Grundpfeiler von allem, ohne welchen der Mann für nichts gerechnet wurde. So waren Staat und Leben unter den Merwingen.

Zumal Burgundiens.

Die Burgundionen machten mit ihren Ueberwindern folgenden Vertrag: „die Könige der Franken ſollen auch Könige von Burgundien ſeyn, und genannt werden; man wolle ihnen die Dienſte thun, welche bisher den Fürſten vom Hauſe Gundiochs; in ihren Kriegen wollen die Burgundioniſchen Männer ihnen Zuzug leiſten, doch ſollen die Schaaren dieſes Volks im Felde nicht getrennt werden; in allem behalten ſie vor, die Ordnungen, Rechte und Güter der Nationen und eines jeden [h].“ Sie wählten auf die alte Weiſe Könige [i] und Heerführer [k], doch jene vom Stamm Chlodwigs, welcher es dem Alemanniſchen Volk nicht ſo gut werden ließ 13). Von dem an verwaltete ein Herzog das niedere Burgund 14), ein Patricius 15) das Gebirg und wo Savoyen, Hochburgund, Wallis, Genf, Bern, Freyburg und Solothurn ſind; ein Herzog war über Alemannien, über die Rhätier ein Präſes. In Burgundien 16) haben ſich Könige nie lang behauptet, nie dauerhaft vergrößert. Schnelle Aufbrüche mit ganzer Macht wider Franken, Gothen, Langobarden, waren ſchwer, weil ein großer Theil des Reichs in Gebirgen zerſtreut lag: durch eben dieſe ſtarken Lagen wurde die Liebe der Freyheit in dem Adel dieſer Lande ſo beſonders kühn und unzerſtörbar, daß er den Königen ungern gehorchte und ſie ſchlecht unterſtützte. Da die Neigung zu kriegeriſchem Leben durch geſunde Luft geſtärkt und erhalten, durch die Unruhen geübt wurde, ſo zogen allezeit Schaaren um Sold in auswärtige Kriegsdienſte.

Auswärtige Verhältniſſe.

Der erſte Zug nach Italien geſchah von zehntauſend
Freywilligen aus Burgundien in das Oſtgothiſche Lager
vor Mailand, welche Stadt abgefallen war 17). Nach-
dem ſie Mailand eingenommen, wurden alle Männer
und Knaben, der ganze Rath und vor St. Ambroſius 538
Altar die Prieſterſchaft umgebracht; hierauf die Weiber
in Burgundiſche Dienſtbarkeit geführt 18). Als Narſes, 553
Feldherr des morgenländiſchen Kaiſers, Teja, letzten
König der Oſtgothen, erſchlagen, ſtellten Oſtgothiſche
Geſandte den Vormündern 19) Königs Theudbald den

Auſtraſien die Gefahr als gemeinſchaftlich vor. Hiefür war an dem Hofe kein Gefühl [illegible]). Buzelin aber und Lanthachar, Brüder, die Größten des Alemanniſchen Volks [illegible]), verehrt auch von der Franken krieglustiger Jugend, faßten den Muth, mit einem ſelbſtſtändigen Heer über Italien zu entſcheiden. Alſo unternahmen zwey und ſiebenzigtauſend Alemannen und Franken den Zug über das Gebirg. Buzelin zog ſiegreich die Weſtküſte herab bis an die Sicilianiſche Meerenge; mit gleichem Glück plünderte ſein Bruder die Adriatiſchen Ufer. Von Rhegium und Brundusium wandten ſie ſich, von Beute ſchwer, heim nach ihrem Lande. Narſes erwartete Buzelin in den Gefilden Campaniens; die Alemannen wurden gänzlich geſchlagen, doch melden die Geſchichten, es habe keiner weder den Schimpf der Knechtſchaft, noch den der Flucht erlebt; Buzelin und ſeine dreyßigtauſend ſtarben wo ſie ſtritten [illegible]); es fehlte zu unſterblichem Ruhm nur eine beſſere Sache. Glücklicher zog Lanthachar zurück Italien hinauf, bis an dem Fuß der Tridentiniſchen Alpen ihn ſein Schickſal erreichte; er ſtarb mit allem ſeinem Volk [illegible]) an mancherley Krankheiten. Das iſt nie das Traurigſte, wenn am Tag einer Schlacht das allen vorſtehende Schickſal vielen auf einmal begegnet, wohl aber, wenn das Leben unnütz hingegeben wird.

Von den Päpſten. 565 Nach dieſem eroberten die Langobarden die ganze Ebene an dem ſüdlichen Fuß der Alpen und von dem

Anfang des Apennins die Toſcaniſchen Thäler, und über Spoleto bis nach Benevent und Salerno die ſtärkſten Gegenden Italiens; ſie folgten den Alpſtrömen an die Quellen [20]), die Päſſe im Gebirg ſchienen billig von Wichtigkeit für die Erhaltung der Herrſchaft. So kamen ſie den langen See hinauf, dem Ticino nach, in einen Paß zwiſchen vielen Hügeln, wo ſie die Burg Bellinzona [21]) fanden, oder herſtellten. Von Bellinzona führte der Strom in höhere, wildere Thäler der Brennen [22]) und Lepontier an dem Gotthard; hier ſieht man eine Folge von Thürmen, für deren Erbauer die Langobarden gehalten werden [23]): der Paß erhebt ſich, kahle Felſen ſteil und hoch hinan zu den Quellen des Ticino. Durch nicht weniger todte [24]) Wüſten zwiſchen ſchroffen Felſen leitet von den Höhen der Fluß Reuß, anfangs in ein mildes Thal, ſtürzt aber ſchnell, in Schaum verwandelt, mit unbeſchreiblichem Getöſe der Waſſer in tiefen Abgrund; auf beyden Seiten ſtehen faſt ſenkrecht unerſteiglich braune Felſenwände; am einzigen Pfad, welchen die Menſchen finden konnten, wurde von den Langobarden oder einer benachbarten Völkerſchaft, aus der Gegend, wo das Penniniſche Thal zu Rhätien ſtößt, eine in Ketten hangende Brücke über den Abgrund geworfen; auch jetzt, da ſie ſteinern iſt, ſchwindelt vielen zu ſehen, was jene gethan; in älterer Zeit iſt von dieſem Paß [25]) keine Meldung. Nahe bey dem langen See ſteht bey Mergozzo ein an-

derer 253b), von welchem die Toſa und andere Waſſer, wenn ſie die Wege nicht überſchwemmen, an einen alten Ort 254) leiten, welcher ſich auf ſchönen Hügeln weit und anmuthvoll ausdehnt: von da, nun tief im Thal, dann hoch am Berg, führt der Simplonpaß über aufgethürmte, unten ausgefreſſene Felſen an eine einſame Gränze Italiens, welche nach Lombardiſcher Art 255) verſchloſſen ward 256). Hierauf ſchmaler hoher Weg; gewaltige Trümmer fallender Alpen; zur Seite die in engem Felſenbett, oft unſichtbar, ſich drängende Veriola, die auch wohl ganz zerſtäubt in Geſtalt eines Dampfs mit dumpfigem Ton in ein dunkeles unergründliches Becken fällt. Von andern Päſſen iſt Simplon dadurch unterſchieden, daß er nordwärts ſteiler iſt; früh ſieht man die Dörfer des Wallis, aber lang
569 trügt ihr Anblick. Durch den Simplon oder den Penniniſchen Paß 257) gegen die Langobarden zu ihrem Unglück in das Land Wallis; ſie wurden leicht eingeſchloſſen, gefangen, verkauft 258). Ein andermal, unter dem Könige Kleph, erſchlugen ſie den Burgundiſchen Patricier Amatus, deſſen Rache Mummolus nahm 258b). Zum drittenmal, da ſie unter mehrern Feldherren 259) durch das Eichenthal 260) in Wallis 261) eingefallen und in dem vordern Paß St. Morizen Kloſter eingenommen, wurden ſie bey Bex vernichtet 262).

Die Erſcheinung der Pocken.

Durch dieſe Bewegungen der Nationen wurde ein Uebel verbreitet, welches nicht mit ihnen aufgehört hat.

In den heißen Ländern unter dem brennenden Erdgürtel werden durch Urſachen, die nicht bekannter ſind als die Gegend ſelbſt, Säfte des menſchlichen Körpers in ſo bösartiges Gift verdorben, daß die Annäherung anſteckend wird. Als die Habeſſinier das Land Hamwar in Arabien unterwarfen, kamen mit ihrem Heer die Pocken [illegible]) über den Arabiſchen Meerbuſen. Konſtantinopel trieb durch Aegypten mit Arabien den Oſtindiſchen Handel: nachdem das Heer Kaiſers Juſtinian das Reich der Gothen geſtürzt, wurde von den Griechen oder Langebarden dieſe Seuche nach Italien, Ligurien, hierauf nach Burgundien gebracht. Entſetzensvoll bey dem unerhörten Unfall floh das Volk aus den Dörfern, den Städten; Todte lagen unbegraben, das Vieh blieb ohne Hirten [illegible]); durch dieſe furchtſame Entfernung blieb die Plage lang ungewöhnlich [illegible]). Die Burgundionen wußten kein Mittel, als die Einſchärfung der Feyer ſowohl des Sonntags [illegible]), als der ſechs Oſterfeyertage [illegible]); der Sonntag war mühſeligen Sterblichen immer erfreulich [illegible]).

1. Von Burgundien. Einſchränkung des Königs.

Zu ſelbiger Zeit regierte über Burgundien Guntramn, Chlotars Sohn, Chlodwigs Enkel; aber Chlodwigs Heldengeiſt verließ die Fürſten ſeines Geſchlechts; da fiel, den alten Sitten gemäß, die Macht in die Hände der Heerführer, dem König blieb die Würde. Dieſe Veränderung, welche zu ſeiner Zeit anhob, ſuchte Guntramn dadurch zu hindern, daß er vielen Großen um Treu Land und eigene Leute ſchenkte. Dadurch geſchah, daß Mummolus, Patricius Burgundiens, welcher die Langobarden überwand [illegible]), ſich über die Würde ſeines Herrn des Königs zu erheben nicht vermochte [illegible]). Guntramn hierauf ließ bey deſſelben Amt nur ein Drittheil der Macht, welche die vorigen Patricier hatten. Der Berg Jura theilt Burgund; Guntramn gab das Hochburgundiſche Patriciat Leudegiſeln; über die Burgundiſchen Alpen ſetzte er Aegila; das Land bis an die Ufer der Aare gab er Dietfried, und mehrte deſſen Verwaltung durch die von Scodingen [illegible]) im Hochburgundiſchen; er wollte, daß weder Dietfrieden noch Leudegiſeln der Jura überall ſchirme. Aber die königliche Macht beruhete auf den Gütern, welche bey Eroberung des Landes Gallien den anführenden Helden gegeben wurden; Land war die Grundfeſte aller Gewalt; dieſes wußten die geiſtlichen und weltlichen 587 Herren. Daher als zwiſchen den Fränkiſchen Königen Krieg entſtand, vermittelten ſie den Frieden ſo, daß die alte Freyheit wider die Anmaßungen der Könige in Sicherheit kam. Denn es wurde beſchloſſen, die Herren bey allen Gütern zu laſſen, welche die damaligen und vorigen Könige, jeder in ſeiner Noth, ihnen geſchenkt [illegible]). Dieſes ſuchten ſie bereits vor ſieben und zwanzig Jahren, damals aber wurde nur dreyßigjähriger Beſitz beſtätiget [illegible]). Von derſelbigen Zeit gieng die kaum emporſteigende Monarchie mehr und mehr in Ariſtocratie über, bis bey Einführung des Bürgerſtandes im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert faſt alle Verfaſſungen demokratiſcher wurden; ſie blieben es in der Schweiz und wenig andern Ländern; meiſt gieng nachmals alles in Monarchien über; von dem an, durch dieſen Kreislauf [41]) gewarnet, erniedrigten die Potentaten, ſo viel ſie konnten, geiſtliche und weltliche Herren; aber gewaltſame Verfaſſungen tragen den Keim ihres Untergangs in ſich ſelbſt.

Proben der Geſetze.

Als von der Ausbeute des Römiſchen Reichs nichts mehr übrig war, als durch obigen Vertrag auch ein Theil der königlichen Güter an beſtändige Herren gekommen, die Geſchlechter aber ſich ausbreiteten, wurde das Land immer beſſer gebaut; um ſo viel mehr ſicherten Geſetze gegen Räuber. Doch konnten ſie ſich löſen (es iſt natürlich, daß um Gut Gut büße), oder an drey Gerichtstagen [42]) ausbieten laſſen, ob jemand ſie an ſich löſen wolle. Wenn dieſes nicht geſchah, wurde der Dieb, wenn er ein Leibeigener, wenn er ein Römer war [43]), gehangen; war er ein Franke, ſo wurde er dem König überſandt, weil die Alten glaubten, das Blutgericht über einen freyen Mann zieme der Gemeine ſeines Volks [44]); vor die Gemeine brachte ihn der König [45]); der Richter, welcher einen Räuber entwiſchen ließ, mußte als Verräther der Gerechtigkeit ſterben; wer für einen Diebſtahl heimlich Erſatz genommen, wurde als ein Räuber gerichtet, weil er nur für ſich geſorgt, nicht für die allgemeine Sicherheit. Wen fünf oder ſieben unpartheyiſche Männer eidlich des Diebſtahls bezüchtigten, mußte ſterben *). Dieſes fürchterliche Geſetz (denn vielen Franken ſchien Eid bloß nachdrückliche Manier zu reden *)) beweiſet nebſt viel anderm, daß auch damals die Strenge der Geſetze übertrieben wurde; der Menſch in ſeinen Entſchlüſſen geht gemeiniglich aufs äußerſte; wenn es auf die That ankommt, bleiben die meiſten mittelmäßig, und ſind weder ganz gut, noch ganz böſe *). Der Hang zum Diebſtahl iſt allgemeiner Fehler barbariſcher Völker *). Alles iſt ihnen neu, das Fremde reizt; da ſie kein Geld, auch ſonſt nicht viele Erwerbungsmittel haben, thun ſie, welchen alles fehlt, wie die, welche Ueberfluß nicht ſättiget; ſie ſtehlen, dieſe erobern. Damals war das Land in Cente *) getheilt, weil über ſolche Kreiſe der hundert Gaugrafen einer geſetzt war (jeder Gau hatte hundert Grafen *)), oder weil je eine Nachbarſchaft von hundert Hausvätern, zu Erhaltung der Polizey ihres Kreiſes, die Diebe ſtellen, oder für ſie bezahlen mußte *). Dieſes hat Alfred, einer der vollkommenſten Fürſten in England hergeſtellt *); hauptſächlich dieſes macht bey den Türken, daß Konſtantinopel keine Mördergrube iſt *). Die Centgrafen wurden *) von der Nachbarſchaft unterſtützt. Solche Hülfe mahnten die Vorſteher unter andern, wenn ein Weib entführt wurde *), denn eigene Waffen hatten ſie nicht; das Landvolk lieh dem Richter ſeine Stärke; dafür war es vor willkürlicher Gewaltübung ſicher. In allen ſchweren Sachen (es wurde von Burgundiſchen Obrigkeiten wenig Scharfſinn erwartet) gieng man vor Gott, auf daß er zweifelhafte Fälle, wie bey den Sineſen, durch das Loos [illegible]), auf daß er Wahrheit oder Lüge bey Berührung des glühenden Erztes [illegible]) oder im Zweykampf [illegible]) entſcheide; der Eid war, wie bey den alten Römern [illegible]), Grundfeſte des bürgerlichen Lebens. Noch iſt er in die Verfaſſungen der Schweizeriſchen Städte und Länder ſo verflochten, daß er ohne äußerſte Gefahr ſeine Kraft nicht verlieren kann, oder es müßten ſolche Maßregeln genommen werden, daß von Freyheit nur der Name bliebe. Jene Fränkiſche Proceßordnung, worin Zufall und Stärke, oft glücklich, oft blind (wie die Richter), doch ſchnell, entſchied, iſt weder beſſer noch ſchlechter als die, worin die verwirrte Menge fremder Geſetze und eine große Anzahl entgegengeſetzter Landesordnungen, oft nicht billiger, und langſamer, entſcheidet. Vor Alters kam das Meiſte auf Stärke und Geſchicklichkeit an; man war doch nicht ohne eigene Schuld unglücklich; wir bezahlen Sachwalter für unſer Verderben. Die bisher beſchriebenen Geſetze wurden zur Zeit Königs Childebert, Neffen Königs Guntramn, in der jährlichen Märzverſammlung ſeiner vornehmen Leute [illegible]) gegeben, und gehalten von allen Leibeigenen, Erlaſſenen [illegible]), freyen [illegible]) und langhaarigen [illegible]) Männern. (Wie die Langobarden ihre Bartſchur auszeichnete [illegible]), ſo waren lange Haare Zeichen des edelſten Stamms bey den Franken). Aber wir dürfen ihre Geſetze nicht ausführlich beſchreiben, ſonſt müßten ſie hundertmal vorkommen in der Geſchichte jeder Provinz ihres weitläuftigen Reichs.

Vereinigung des Reichs der Merwingen.

Childebert, König der Burgundier und Franken, ſtarb frühzeitig 66), in zwanzig Jahren der dritte ſeines Hauſes, welchem Dolch und Gift ſein Leben geraubt; in den zwanzig folgenden Jahren hatten andere drey Könige gleiches Schickſal. Die Merwingen waren wie die Atriden und Minyer; zu gleicher Berühmtheit fehlten nicht tragiſche Verbrechen, ſondern gelehrte Dichter und eine wohlklingende Sprache. König Dietrich, Sohn Childeberts, war anfangs unmündig, allezeit ſchwach. Da erwarb, durch Vorſchub der Königen Brunhilde 67), Protadius, ein Römer, Patricius von Ecodingen und bis an die Aare, das Amt eines Hausmeyers; welches von geringem Anfang durch die Klugheit und Kühnheit einiger Männer zu der Gewalt kam, welche die vormaligen Heerführer hatten; die Hausmeyer ſtürzten die Könige in das alte Nichts. Protadius, ein unverdroſſener, liſtiger Mann, ſuchte die Erniedrigung des Adels 68); ſolche Grundſätze erwarben damals weder Glück noch Lob. Es war unſern Vätern ſo unwahrſcheinlich, daß man zum gemeinen Beſten den Adel unterdrücken wolle, als daß der Wolf die Hunde würge, um die geliebten Schafe des beſchwerlichen Bellens zu befreyen. Protadius erließ ein Aufgebot zum Krieg wider Dietbert, Kö- 605 nig Auſtraſiens. Als der Adel bewaffnet lagerte, fühlte derſelbe was er vermochte; Welf, ein Burgundiſcher Herr, erklärte im Namen der verſammelten Großen, „die Burgunder und Franken halten für ihren vornehmſten Feind nicht König Dietberten von Auſtraſien, ſondern einen in dem Palaſt ihres eigenen Königs; das „Volk wolle nicht ausziehen; der Krieg ſey ihm gleichgültig, die Freyheit allein angelegen.“ An dieſem Tag wurde Hausmeyer Protadius in einem Auflauf erſchlagen. Als die Königin Brunhilde ſah, daß er umgekommen, begnügte ſie ſich nicht, den Zufall zu beweinen; ſie trachtete ihn zu rächen. Da ſie Anlaß fand, wurde der Patricius Welf getödtet; Scodingen, die Wadt und Uechtland gab ſie ihrer Enkelin Theudelane, des Königs Schweſter; den Adel beherrſchte ſie ſtreng. Königinnen pflegen ſolche Dinge zu glücken, weil man anfangs ſie nicht genug fürchtet, allezeit ſchmeichelt und lieber anders feſſeln möchte als durch Geſetze. Aber der König Dietrich ſtarb, Brunhilde war ſehr alt. Da erhob ſich Krieg mit Chlotar dem Zweyten, König der Franken, Sohn Hilperichs, Enkel des erſten Chlotars, Urenkel Chlodwigs. Dieſen Anlaß ergriff der beleidigte Adel. Die Königin war bey Theudelane, ihrer Enkelin, auf dem Schloß zu Orbe, am Eingang eines wichtigen Paſſes durch den Jura auf hohen Felſen über der tiefrauſchenden Orbe ziemlich feſt gelegen. In ihrer unglücklichen Stunde wurde ſie von den Herren des Landes dem 613.

feindlichen König zu einer ſchmählichen und grauſamen Hinrichtung überliefert [illegible]). Chlotar, nachdem er geſchworen, den Hausmeyer Warnacher auf ſein Lebenlang an dieſem Amt [illegible]) und alle Burgunder als freye Männer bey den eigenthümlichen Rechten zu laſſen, wurde als König dieſes Landes angenommen: ſeit achtzig Jahren der achte [illegible]). Die höchſte Gewalt war bey dem Hausmeyer, hiefür hatte er die Königin Brunhilde verrathen; Alethäus, ein Burgunder, aus dem Stamm der alten Könige, war Patricius der Alpen; Erpon, ein Franke, des Königs Conſtabel [illegible]), Patricius von Scodingen, der Wadt und Uechtland.

Die Burgundionen wußten weder die Herrſchaft geduldig, noch die Freyheit ohne Mißbrauch zu ertragen. Die Großen wurden immer von den Königen, oder von den Großen die Niedrigen gedrückt: Erpon wurde erſchlagen; man weiß nicht, ob zum Schirm der Freyheit, oder zum Schutz angemaßter Tyranney [illegible]). Da beſchloß Alethäus das Land von den Franken zu befreyen und gleich ſeinen Urältervätern als König darüber zu herrſchen; doch erwartete er den liebſten Lohn der großen Unternehmung von Bertrade, Chlotars zweyter Gemahlin, in die Alethäus verliebt war. Da dieſe Leidenſchaft ungeduldig iſt, ſuchte der Patricius durch Leudemund, ſeinen Freund, Biſchof zu Sitten, die Königin zu bewegen, in das Land Wallis zu kommen. Der Biſchof zog an das Hoflager zu Marley in Elſaß; verſicherte die Königin mit vielen ſchönen Worten ſeiner Ehrfurcht und Ergebenheit, verſprach endlich, ihr die gröſte Probe zu geben. Er bezeugte, „aus den Geſtirnen zu wiſſen, daß ihr königlicher Gatte das Jahr „nicht überleben könne; der Patricius Alethäus werde „das Reich Burgund wieder an ſein Haus bringen (die„ſes wolle der Himmel); alsdann werde dieſer die Krone „zu den Füßen der ſchönſten Prinzeſſin des Erdbodens „legen; er, der Biſchof, rathe ihr und bitte ſie, ihr un„ſchätzbares Leben, für welches er ſein eigenes gern auf„opfern würde, nach Sitten ſeinem Schloß, in eine hei„lige Freyſtätte, zu retten.“ Indeß die Königin Bertrade die bevorſtehenden Schickſale ſchmerzlich beweinte, kam der König in ihr Zimmer. Nachdem er die Urſache ihrer Thränen erkundiget, wurde der Patricius in einer Verſammlung der Groſſen zum Tod verurtheilt. Er wurde enthauptet, ſein Freund unter Androhung eines gleichen Ausgangs für ſeine Lebenszeit in das Hochſtift Wallis gebannt.

Anordnung der Verfaſſung, 615.

Als anſtatt Erpons Wilibald, ein Burgundiſcher Herr, Patricius über Ecodingen, die Waadt und Uechtland war, und die Groſſen in ihren Gütern beſtätiget worden, berief der König alle ſeine vornehmen Leute und Getreuen und alle Biſchöfe des Reichs zu Franken und Burgundien in die Stadt Paris 76), um Rathſchlag über gute Ordnungen zu Abſtellung der Beſchwerden. Alſo kamen alle Gewaltigen des Landes und neun und ſiebenzig Biſchöfe zuſammen, und vereinigten ſich nachfolgender Verfaſſung[75]): „die Biſchöfe, von ihrer Geiſtlichkeit und von dem Volk gewählt, ſollen auf des Königs Befehl von dem Erzbiſchof in Beyſeyn der Suffragane ſeines erzbiſchöflichen Stuhls die Weihe empfangen, und nur im Fall des Todes oder offenbarer Unfähigkeit die Wahl eines Nachfolgers geſchehen. Jedermann iſt verboten einen Geiſtlichen wider ſeinen Biſchof zu ſchirmen; um bürgerliche und peinliche Händel werden Geiſtliche nach den Geſetzen, doch nicht ohne ihres gleichen, gerichtet; in Sachen der weltlichen Gewalt[76]) gegen Leute der Kirche ſitzen Richter von beyden Theilen; Nonnengelübde kann auch königlicher Befehl nicht löſen; wer ſie mit Gewalt[77]) bricht, ſoll ſterben. Freygelaſſene ſtehen in dem Schirm der Geiſtlichkeit[78]). Die neueingeführten Abgaben[79]) werden abgeſchafft: es wird an gleichen Orten, von gleichen Sachen, wie unter den alten Königen gezollt. Juden wird wider Chriſten kein Recht[80]) gehalten; dieſe ſollen kein Theil nehmen an jüdiſchem Wuchergewinn. In allen Landen des Reichs zu Franken und Burgundien iſt und bleibt Friede. Weder der König noch geiſtliche und weltliche Herren ſollen über irgend ein Land andere Richter und Amtleute als aus demſelben Lande ſetzen. Kein Amtmann brauche andere Gewalt als die der Geſetze[81]); auch nicht ein Knecht ſoll unverhört verurtheilt werden. Alle des Königs Leute und Ge-

Univ. Bib

„treue behalten alles, was die Könige ihnen mit Recht „gegeben; was ihnen abgenommen worden, bekommen „ſie wieder. Dieſe Geſetze ſoll jeder bey Verluſt ſeines „Lebens beobachten.“ Die Schlüſſe dieſer Verſammlung legten einen vortreflichen Grund gemeiner Wohlfahrt. Jene Sicherheit gegen innere Waffen, gegen der Obern Gewaltthätigkeit, gegen veralterte Anſprüche und unbillige Auflagen war das Glück, aus Liebe, zu welchem die Menſchen ihre Freyheit unter Geſetze gebeugt haben. Aber, wo ein Einziger alles vermag, wird die öffentliche Stimme nicht gehört, oder bald unterdrückt, oder ſie erhebt ſich tumultuariſch; darum wurden zwey Stände feſtgeſetzt, mit anſehnlicher Macht über Seele, Leib und Gut; beyde durch eigene Güter von Bedürfniſſen frey, beyde ſtark durch Dienſtleute oder Freygelaſſene, beyde bis zur Wahl [81]) von dem König einigermaßen abhängig, nach der Wahl ohne Furcht, unter dem Reichsgeſetz. Das alltägliche Glück wurde durch zwey Grundſätze geſichert; erſtlich durften über eines freyen Mannes Leib und Gut keine Richter urtheilen, die nicht ſeines gleichen, und alſo dem Beyſpiel, welches ſie geben würden, ſelbſt unterworfen wären; war er ein Knecht, ſo mußten die Richter beſorgen, daß auch ihren Leuten nach der Härte geſchehe, welche ſie gegen ihn brauchen; zweytens konnte niemand eines Landes Richter werden, als der von Kindheit erzogen worden war in deſſelben Liebe, welcher durch den Beyfall oder

Haß aller ſeiner Mitbürger, Freunde und Verwandten, um ſein Thun und Laſſen täglich beſtraft oder belohnt wurde, und welchem derſelben Gegend Wohlfahrt und Recht ſo angelegen und bekannt war, daß er ohne eigenes Verderben ſie nicht verrathen konnte. Die Franken fühlten ſich als Nation; von dieſem Tag an war ein freyer Staat [illegible]), welchem zur Vollkommenheit nichts fehlte, als ein Bürgerſtand. Staat iſt, wo Gewalt und Gehorſam in ſolchem Gleichgewicht ſtehen, daß von dem Thron des Königs bis in die Hütte des armen Mannes überall von beyden etwas iſt, und öffentliche Sicherheit hierauf beruhet. Wo alle Gewalt für Einen, für alle übrigen Menſchen bloß Gehorſam iſt, in ſolchen Ländern iſt ſo wenig ein gemeines Weſen, als im Zuchthauſe. Von den Tagen dieſer Zuſammenkunft, ungefähr achthundert Jahre, ſtanden bald feſt, bald wankend dieſe Schutzwehren der Freyheit, wovon in vielen Ländern große Ruinen übrig ſind. Von dem an lernten unſtäte Völkerſtämme Ruhe und Feldbau; das zerſtörte Gallien, das wüſte Helvetien wurde hergeſtellt. Bis in die höchſten Alpen, an die äuſſerſte Gränze lebender Natur [illegible]), in den Wäldern der Teutſchen, bis an die letzten Küſten, welche über die Meeresfluth erkämpft werden mußten, wich Fels, Wald, Sumpf, Waſſer, dem unüberwindlichen Fleiß unſerer Vorältern, in der Kindheit aller Künſte, aber in Jahrhunderten alter Sitte vor Einführung des Jochs gemietheter Kriegsmacht.

König Dagobert, 628.

Wenige Jahre nach der Verſammlung zu Paris, als der Hausmeyer Warnachar [illegible]) geſtorben, berief der König den Adel [illegible]) von Burgund um die Wahl eines Hausmeyers. Aber da die Herren gelernt, ſich auf ſich ſelbſt und die Geſetze zu verlaſſen, erklärten ſie, ohne einen ſolchen [illegible]) unmittelbar unter dem König ſtehen zu wollen. Da ſie ſo frey als ihre Väter und ſicherer waren, und der König bey unverdächtiger Würde genugſame Macht beſaß, erhob ſich Frankreich mit unerhörtem Gedeihen. Chlodwigs Scepter kam von Chlotar dem Zweyten in die Hand ſeines Sohns Dagobert [illegible]). Er ſaß auf ſeinem goldenen Thron, gerechter Oberaufſeher des gemeinen Weſens der Franken [illegible]); rüſtig zog er an ihrer Spitze zum Streit wider fremde Gewalt. Sicher trieben ſie Handel durch viele Stämme der Slawen bis Konſtantinopel; ſicher zogen Sachſen an den Markt von S. Denys.

Helvetiens Zuſtand. I. Burgundiſches Helvetien.

Zu ſelbiger Zeit lebte Germanus, ein edler Mann von Trier, in dem großen Thal im Salsgaue [illegible]), in einer Wildniß an der Birs, übte Gottesdienſt und ward erſter Abt des Münſters in dem Gebirg nordweſtwärts von Solothurn [illegible]).

In einem tiefen Thal unweit von dem Urſprung des Doubs lebte Urſicinus in einer Zelle; in hohe Felſen verborgen, von der Welt abgeſchieden, ſuchte er Gott. Ein zweifelhafter Pfad im Gebirg leitete müde Wanderer zu der einſamen Hütte; er nahm ſie freundlich auf.

Derſelben einer war ein reicher Edelmann, Wandergiſil, der nicht mehr an dem Hof, ſondern durch Verachtung der Welt groß werden wollte. Urſicins Anſtalt gefiel dieſem; er baute ihm eine Kirche; von dieſem Urſprung iſt S. Urſitzen Kloſter [illegible]).

In einem Dorf unweit Bruntrut beſchloß ein Mann, genannt Imer, mit ſeinem Knechte Albrecht, in dem Thale Suſingen, welches von der Suze durchſtrömt wird, Land anzubauen [illegible]). Dieſe Wüſte war des Biſchofs zu Lauſanne, welcher, anfangs zu Aventicum, von gläubigen Menſchen in dieſen Gegenden viel Wald vergabungsweiſe erworben oder ſich zugeeignet; Imer gab ihm den dritten Theil des Ertrags. So begann der Anbau dieſes einſamen, anmuthigen Thals an des hohen Chaſſeral ſteilem Fuße. Nachdem er ſich um die Nachkommen dieſes Verdienſt erworben, that Imer mit Albrecht eine Reiſe durch das Gebiet hundert fremder Völker in das Land, welches der Aufenthalt Jeſu Chriſti geheiliget hat. Nachdem ſie alles wohl erkundigt [illegible]), kamen ſie zurück nach Suſingen; da ſtarben ſie, unbeneidet, glücklicher bey dem Bau ihres Thals als mancher König durch blutige Thaten. Von dem an zog Volk auf die zahmen [illegible]) Berge und entſtanden Dörfer an der Suze. Man kommt aus dieſem Thal an den Bielerſee hervor. Damals war das Land ohne Stadt, „ſchwarzes Thal [illegible])“ genannt, weil alles finſter von dichtem Tannwalde. Gegen Murten herab mochte hin und wieder ein kleiner Hof ſeyn. Weiter nach Süd lag der Schutt von Aventicum [95]).

Von da zwey Stunden weiter hatte Marius, ein Burgundiſcher Edelmann [96]), ſein Gut in einer der ſeltenen Gegenden Helvetiens, wo der Boden fruchtbar iſt. Dieſes Gut baute er mit eigener Hand; Winters machte er Gefäße zu gottesdienſtlichem Gebrauch [97]); denn er war ein Geiſtlicher, nach den Zeiten gelehrt, ſo daß er vieles, was ihm Alte erzählt, und große Zufälle damaliger Welt [98]) in eine Chronik geſchrieben. Er baute auf ſeinem Gut einen Hof und eine Kirche; ſo gab er der Stadt Peterlingen den Anfang [99]): ihr iſt S. Johann Baptiſten Tag durch die Beſtallung der Obrigkeit feyerlich, weil an demſelben vor zwölfhundert Jahren Marius den Ort geweihet [100]).

Als er Biſchof zu Aventicum wurde, zog er von denſelben Ruinen in den aufblühenden Ort Lauſanne. 551 Zwey und zwanzig Biſchöfe lagen unter der alten Aventicenſiſchen Kirche, aber Waſſer drangen in die Gruft und vermiſchten die Aſche [101]). Von dem Berg, auf welchem Protaſius das neue Lauſanne angelegt, von dem nun aus kaum zählbaren Städten, Flecken und Schlöſſern die Glückſeligkeit aller Helvetiſchen Ufer des Lemaniſchen Sees erſcheint, war damals in hohen Gegenden hin und wieder ein Hof, an dem Waſſer nur die Verwüſtung aller alten Städte, Häuſer und Güter zu ſehen: denn Marius hat hinterlaſſen, daß, als zu ſeiner

Zeit 102) ob Tauretunum in dem Lande Wallis 103) ein Berg urplözlich eingeſtürzt, nicht nur deſſen Burg und Flecken mit allen Einwohnern zerſchmettert worden, ſondern der ganze See, größer noch als jezt 104), ſchnell hoch geſtiegen 105), alle alten Helvetiſchen und Römiſchen Orte, alle Kirchen, das Volk und ſeine Heerden in gleichem Augenblick verderbt, bei Genf die Brücke 106) zerriſſen, und mit unwiderſtehlicher Gewalt und großem Untergang der Einwohner in die Stadt gekommen. Aus dieſem Unglück ſtieg alles langſam empor.

Der Biſchof zu Lauſanne war der vornehmſte Suffragan des Erzbiſchofs zu Beſançon, der von ihm die Weihung nahm 107). Vierzehnhundert Jahre lang, ſeit Kaiſer Hadrian die Sequaner und Helvetier in Eine Provinz vereiniget, waren zwiſchen Weſthelvetien und Hochburgund viele geiſtliche und weltliche Verhältniſſe. Der Biſchof zu Lauſanne war über beynahe alle Kirchen der nördlichen Ausbeugung des Lemaniſchen Sees, weit in die Alpen und in die Helvetiſchen Gefilde, vom Urſprung bis an den Einfluß der Aare, und an dem Jura, ſowohl in ſeiner nördlichen Richtung, als wo der Berg ſich weſtwärts wendet.

Bald nach Marius waren unter dem Burgundiſchen Adel Donat und Ramelen, zwey Brüder, vornehme Herren; jener kam an das Erzſtift Beſançon, dieſer, Herzog oder Patricius des Burgundiſchen Helveziens, ſoll Romanmünſter am Jura erbaut haben. Man glaubt von Donat, er habe in den Bergen auf der äußerſten Gränze des Uechtlandes (wohin in alten Kriegsnöthen Römer oder Helvetier die Flucht genommen) chriſtliche Religion verkündiget. Wenn man von der Gegend, wo nun Freyburg, nach dem Gebirge ziehet, iſt auf einem runden grünen Hügel an der Pforte der Alpen der alte Ort Greyerz; enge ſteile Pfade führen von da in hohe Thäler, welche lang dem Erzbiſchof Donat als einem Schutzheiligen die Kenntniß des Evangeliums gedankt haben [110]).

Alles zeigt an, daß Helvetien, welches vor Alters zwölf Städte, vierhundert Flecken und über dritthalbhunderttauſend Einwohner hatte, damals ſehr wüſte lag. Es iſt äußerſt ſchwer, nach großen Unfällen dieſem Land aufzuhelfen. In langem ſichern Frieden, in großer Freyheit von allen Abgaben, mögen ſorgfältige Hausväter den unfruchtbaren Thon und Schutt, welchen die alten Waſſer zurückließen, mit einiger guten Erde bedecken; an wenigen Orten iſt ſie einige Schuh tief [111]): ohne dieſen Fleiß der Hausväter, ohne einen Aufwand, nur in Freyheit möglich, würde das alſo geſchaffene Land bald wieder von Alpenwaſſern in das Weltmeer fortgeſchwemmt werden, die ganze Schweiz endlich nackte Wüſte; ſchon werden an vielen Orten die hohen Gebirge von Erdreich mehr und mehr entblößt. Jene Kriege des Burgundiſchen Adels wurden nicht in dieſem Land, oder von Wenigen geführt; aber ſie zeigen die Freyheitsliebe der Wiederherſteller. Jedes Land iſt von der Natur zu eigenthümlicher Kunſt beſtimmt: Aſſyrien für Genuß, der Griechiſche Himmel zu feinen Gefühlen, Rom zur Herrſchaft, Germanien zum Krieg, und Helvetien zu ſtiller Freyheit, ohne die es nicht ſeyn konnte [112]). Daher blieb dieſer Geiſt in den Burgundern von der Aare bis an den Jura, jenſeits lernten ſie gehorchen.

2. Alemanniſches.
a. Die Geſetze.

So lang im Reich der Franken mehr als Ein König war, wurde das Alemanniſche Helvetien und Rhätienland von den Königen Auſtraſiens durch Herzoge und Grafen regiert; niemand richtete, als wen der Herzog in der Gemeine des Volks gewählt [113]). Den Richtern ſchwur das Volk bey den Waffen [114]); die Waffen waren das Theuerſte, ihrer Freyheit Zeichen und Pfand. Von den Geſetzen, deren das Volk in alten unbekannten Zeiten eins ward, wurden die billigen und die nicht wider die Religion ſchienen, zuſammengeſchrieben, unter Childebert, alsdann zu Chlotars Zeit, endlich durch Sorgfalt Königs Dagobert. Der König beſchloß mit ſeinen Fürſten und allem Volk [115]), in Urtheilen darnach zu leben [116]). Je am Sonnabend oder jeden zweyten Sonnabend wurde jeder Cent von dem Grafen des Gaues, ſeinen Boten oder dem Centgrafen verſammelt; wer muthwillig ausblieb, war zu zwölf Schillingen verurtheilt [117]). Am erſten Tag des Märzmonden [118]) kam das Volk zum Landgerichte [119]).

Auch bey den Alemannen war vornehmer und mittler [120]) Stand; ſie hatten freygelaſſene Leute [121]), gemiethete Diener [122]) und Leibeigene. Die letztern pflügten die Hälfte des Ackers für ſich, die Hälfte ihrem Herrn [123]); ſonſt arbeiteten ſie ihm drey Tage [124]), die übrige Zeit war ihr; dafür gaben ſie ihm Eyer, Hüner, Schweine, Brod und Bier in beſtimmter Zahl und Maß [125]). Die Mägde ſponnen Wolle und machten Kleider [126]). Viel ſpäter noch war in dem Alemanniſchen Helvetien [127]) kein Wein. Daß mehr Bauern [128]) als Hirten leibeigen waren, kam daher, daß die Teutſchen Hirten die Römiſchen Bauern unter das Joch gebracht. Es iſt aber bis auf dieſen Tag mehr Freyheit [129]) und Wohlſtand in dem Hirtenlande der Schweizer als auf den Feldern dieſes Volks; weil die Viehzucht wenig erfordert, weil ihr Gewinn faſt nie fehlt, und weil der Hirt bey Heerde und Hütte bleibt, und nie in die Städte zieht. In dem Burgundiſchen Geſetz iſt Rückſicht auf zwey Nationen [130]) und mannigfaltige Landwirthſchaft: das Geſetzbuch der Alemannen, welche das Land nicht vermittelſt einer Theilung, ſondern durch Gewalt der Waffen eingenommen, redet nur von ihnen, von ihren Wieſaten [131]), ihren Kühereyen [132]), ihren Roſſen und Maren [133]), ihren Bären, welche ſie ſo begierig aßen [134]) als andere Teutſche Pferdfleiſch [135]), ihren Hirſchen, welche ſie zur Jagd [136]) zähmten, ihren Leithunden [137]), ihren

Schäferhunden 138), Hunden zur Bärenjagd 139), Hunden wider den Wolf 140), und ſolchen, welche abgerichtet waren dem Geſchrey zufolge auf den andern oder dritten Hof zu laufen 141). Daher hatten ſie nicht, wie die Römer, künſtliche Geſetze wider ſeine Liſt, ſondern kurze Verbote des Mißbrauchs der Stärke: daß keiner bewaffnet einem zu Hauſe komme 142); daß einem Weib, welches verletzt worden, gedoppelte Schadloshaltung werde 143) (der Mann wehrt ſich); daß wenn ein Hund einen Menſchen tödte, des Hundes Herr die Hälfte des Geldes geben ſoll, wofür deſſen Leben geſichert war 144); wenn er das nicht wolle, ſo werde der Hund an ſeine Hausthür gehangen, und alle andern Thüren verſchloſſen, bis das Aas herunterfalle 145); daß jedermann zu und von dem Richter ſicher wandle 146); keiner ſich zarte, wenn die Schaar in Krieg zieht 147), keiner Feinde in das Land bringe 148), oder den Herzog beraube 149), oder wider denſelben verſchwöre 150), daß auch deſſen Sohn keinen Krieg wider den Vater unternehme 151). Die Strafen waren faſt nie blutig, weil die Richter die Blutgier nicht unterhalten wollten, und weil Barbaren Vermögen mehr als Leben iſt; ſie können ihr weniges nicht miſſen, es iſt ihnen ſchwer, es wieder zu erwerben. Dieſes hielt ihr öffentliches Leben in den Schranken bürgerlicher Geſellſchaft; das Privatleben zähmte die Kirche. Wie Kinder beherrſcht werden durch der Aeltern Wort, Männer durch Gründe, ſo mußten die Barbaren die Hölle fürchten, ehe ſie Glück ſuchen lernten in Beobachtung der Ordnung Gottes. Ein Geſetz war bey den Alemannen, daß wer Sonntags die Kirche nicht beſuche, die Freyheit verliere [152]; unter ſieben Tägen ſollte einer dem Nachdenken über die andern geweihet ſeyn. Die Kirchen waren Freyſtätte der Knechte [153]. Vergabungen waren erlaubt [154], Veräußerung der Kirchengüter verboten [155]; die Biſchöfe weit über Grafen, in gleicher Ehre [156] und faſt gleicher Zahl [157] wie Herzoge. Barbaren haben für innere Würde keinen Sinn, ihre Lehrer mußten groß wie Biſchöfe, oder wunderbar wie Einſidler ſeyn.

b. Die Religion.

Das Chriſtenthum wurde um die Zeit Chlotars und Dagoberts dem Alemanniſchen Helvetien folgendermaßen bekannt. Weit jenſeit Landes und Meers, auf Erin [158], wo damals die Scoten wohnten, fanden ſich, durch unbekannte Verbindung von Umſtänden, mehrere Männer aus edlen Geſchlechtern [159] in Kenntniſſen unterwieſen, und verließen ihre kriegeriſchen Brüder aus Liebe zu ſtillerm Leben. Columba fuhr in die Hebriden [160]. Auf Hy oder Jona errichtete er ein Chorherrenſtift nach morgenländiſcher Regel [161]; hier ſind nachmals uralte Bücher gefunden worden; man glaubt das Geſchichtbuch Salluſt's zum letztenmal vollſtändig hier geſehen zu haben [162]. Von dieſer Inſel begaben ſich viele in das berühmte Kloſter zu Bangar bey den Kymren im Lande Wales; von da zogen ſie in die mittäglichen Länder, weil im Süden die Wiſſenſchaften entſtanden, oder wegen des glücklichen Himmels, oder weil ſie unter Ausländern freyer waren, als unter Verwandten, und im Alpgebirg die nordbrittiſchen Gegenden im Großen waren.

Columban[163]), Gall, Magnoald[164]) und neun andere kamen nach Frankreich. In der Wüſte des Wasgaus[165]) fanden ſie bey warmen Quellen einen zerſtörten Ort, bauten ein Kloſter[166]), und lehrten das Volk, wie die Geſetzgeber alter Zeit, zugleich Religion und Anbau des Landes. Sie waren in Schriften[167]), richtigen Schlüſſen und göttlichen und geiſtlichen Rechten wohl erfahren. Aber die Königin Brunhilde war wider ſie. Als Columban König Dietrich, ihren Enkel, warnte, Ehebruch zu üben, wurde er von Lützel vertrieben; Gall ſollte die Abtey bekommen, er wollte aber lieber mit ſeinem Freunde Ungemach leiden. Da gab Dietbert, König Auſtraſiens, ihnen Erlaubniß, den chriſtlichen Glauben in dem Alemanniſchen Helvetien zu verkündigen. Wo Schaffhauſen iſt, war damals vielleicht Aſcapha[168]); Zürich eine kleine Burg[169]); Flecken lagen hin und wider; aus dieſen Gegenden zogen ſie hinauf nach Tuggen[170]) an dem Fluſſe Limmat, welcher in den Zürichſee fließt. Gall pflegte von Anfang zu lehren, „wie Gott Engel ſchuf, deren ein „Theil ſeiner Vorſchrift ungehorſam ward; worauf der

„Höchſte durch Menſchen den Abgang erſetzen wollen; „durch Schwäche aber auch der Menſch gefallen, unwiſſend, böſe, endlich durch Jeſus von des Todes „Furcht befreyt und ewiger Glückſeligkeit verſichert „worden 170b).“ Aber die Tuggener gaben zur Antwort, „unſere alten Götter haben uns und unſere Väter mit Regen und Wärme bis dahin genug verſehen; „wir wollen ſie nicht verlaſſen, ſie regieren wohl.“ Hierauf brachten ſie den Göttern Opfer; Gall und Columban, durch die Verachtung ihres Wortes zu großem Eifer entzündet, warfen die Opfer in den See und legten Feuer an den Tempel. Die Tuggener ſchlugen Columban, und vertrieben ſie. Da ſprachen die Männer: „wir gehen weg; euch gebe Gott, daß ihr alle „eure Kinder überlebet, und im Alter hülflos und wahnſinnig ſterbet.“

Von da kamen ſie durch Berg und Wald in die alte Burg Arbon am Bodenſee 170c), und nach Bregenz, welche Stadt angenehm liegt, wo der Bodenſee anfängt. Vor Alters wurde er nach ihr genannt 171); nun lag Bregenz, durch die Alemannen verwüſtet; hölzerne Götter hiengen an der Mauer im heiligen Hauſe; ſie opferten dem Wodan von ihrem Bier. Doch wurden die heiligen Männer gehört, zerbrachen die Bilder, weiheten die Kirche, und pflanzten einen Garten mit fruchtbaren Bäumen. Die Alemannen aber fühlten weder Bedürfniß des Glaubens, noch des Landbaues; Barbaren iſt faſt genug was ihrem Vieh. Sie erhielten durch ihre Klagen bey dem Herzoge Kuenz, daß die Mönche nicht bey ihnen bleiben durften. Gall fuhr nach Arbon zu Prieſter Willeram, er war krank; ſein Freund gieng mit Sigberten in das Gebirg. Er kam zu den Langobarden. Sigbert verließ ihn im Gotthard, und blieb in einer fürchterlichen Einöde unfern der Quellen des Rheins.

Diſentis. Von da lehrte er die wilden Rhätier; in einer Höhle 172), aller Dinge unbedürftig, nur daß er Troſt und Licht ausbreite. Als er das Kloſter zu Diſentis ſtiftete, und Placidus, ein Mann aus dieſem Land, ihm dazu Güter ſchenkte, vermeinte Victor, Präſes Rhätiens 173), dieſe zu der Kammer zu ziehen: den Anlaß nahm Placidus, dem Präſes viele Ungerechtigkeiten frey vorzuhalten, und wurde dafür ermordet. Bald nach dieſem ertrank Victor; ſeine Söhne, durch den Zufall beſtürzt, gaben Siegberten viel Gut für die Ruhe ſeiner Seele; ſo daß Diſentis an Einkünften und Leuten 174) reich ward.

Zu Arbon aber vernahm Gall von dem Diaconus Hiltibald, der auch Jäger war: „in dem Wald ob dieſer Burg an dem Flüßchen Steinach und Nigrach,
„an dem Fuß zweier Hügel ſey eine kleine Ebene; von
„da ſteigen Berge hinter einander höher und höher,
„endlich zu Schneegebirgen empor; aus den Flüßchen
„und einigen Brunnquellen laben ſich Bären, Wölfe,

„wilde Schweine.“ An dieſen Ort zog der Greis, St. Gallen. und Mang mit andern Freunden verließ ihn nicht. Unweit von einem Fall der Steinach bauten ſie Zellen und pflanzten einen Kohlgarten. Sie weideten eine kleine Heerde, bedienten ſich ſelbſtgemachter Fiſchernetze, und fällten Gewild; hiedurch zähmten ſie die Gegend. Graf Talto, Kämmerer des königlichen Hofs, ſchenkte ſie ihnen. In dieſer alten Zeit wußten die Menſchen wenig, aber alles Nothwendige; was die Natur fodert, gab ſie allenthalben. Zehn Jahre lang lebte hier Gall. Die Verwaltung des Hochſtifts Coſtanz, welches vormals 175) in der alten Stadt Windiſch entſtand 176), wollte er nicht übernehmen. Er war am ganzen Bodenſee und in Rhätien hochverehrt. In Cur liebte er den Helfer Johannes, unterrichtete ihn, ſich redlich von ſeiner Hände Arbeit zu ernähren, und öffnete ihm das Verſtändniß heiliger Schrift; Johannes ſchrieb wider die Ketzer, und wurde endlich Biſchof zu Coſtanz 176b). Unter ſolchen Freunden lebte Gall, bis er in dem fünf 630 und neunzigſten Jahr ſeines Alters zu Arbon an einem Fieber 177) ſtarb. Mang ſein Freund folgte ihm in ſeiner Zelle, wie vormals Griechiſchen Philoſophen ein geliebter Schüler. Gall und Mang wurden Heilige dieſer Orte; mit Recht 178).

Funfzig oder ſechszig Jahre nach Galls Abſterben 179) wurde mit Wiſſen und unter dem Anſehen Pipins von Heerſtall, Hausmeyers von Frankreich, mit Vorſchub

Walderams, Sohns des Urenkels von Graf Talto [180]), und Victors des zweyten von Cur, das Kloſter S. Gallen geſtiftet, und von dem Grafen dem Schirm des Königs unbedingt überlaſſen. Es iſt bey ſolchem Alterthum nicht möglich, zu zeigen, wie jedes Gut in dem nahen Gebirg erworben wurde [180b]); das Kloſter iſt viel älter als die Zeit, wo von den kaiſerlichen und königlichen Häuſern Europens gewiſſe Spur iſt. Othmeyer, der erſte Abt, veranſtaltete eine Schule, in welcher die von den Scoten [181]) angeerbte Kenntniß und Liebe der Gelehrſamkeit lang bewunderungswürdig unterhalten wurde.

Kein Land war wie die Brittiſchen Inſeln, deren Einwohner von Lappland [182]) bis in die Lombarden kühn und ſtandhaft alles durchzogen, und (weil damals dieſes das Löblichſte ſchien) mit Miſſionen erfüllten; lang behielten die Brittiſchen Schriftſteller beſondern Fleiß in der Mathematik und ungewöhnliche Freyheit; kaum irgendwo wurden die Alten länger verwahrt; es blieb auf dieſer Inſel in der tiefſten Finſterniß ein Schimmer von Licht, bis unverhofft in gleichem Jahr der erſte große Freyheitsbrief und Roger Bacon erſchien [183]).

Glaris. Lang vor Gall war durch Anlaß Fridolins, auch aus Erin und von edlem Stamm, auf einer Inſel im Rhein das Kloſter Seckingen geſtiftet worden [184]). Zwey 490
edle Herren, Urſo und Landulph, ſchenkten ihm [185]) am

Urſprunge des Fluſſes Limmat ein hohes Alpenthal, Land Glaris genannt, weil Fridolin auf dem beſten Meyerhof S. Hilari's Kirche geweihet 186): die Schenkung wurde bekräftiget vor dem freyen Landgerichte bey dem Flecken Rankwyl in Müſinen. So kam Glaris an das Gotteshaus zu Seckingen, unter deſſen verehrtem Schirm es durch den Reiz der Sicherheit bevölkert wurde. Getreide, Gerſte und Haber wurden, vielleicht von den Römern her, am Eingang des Thals gepflanzt; am Fuß der Alpen an dem See bey Riva oder Walenſtadt 187) war Spur des Römiſchen Lagers zur Deckung Rhätiens: bey Prömſch, Sigunks, Terzen, Quarten, Quinten 188) und andern Cohortenpoſten Wohnungen deren, welche den Soldat ſonſt nährten und bekleideten. Beym Fall des Kaiſerthums war das erſchrockene Volk in die hohen Alpen des obern Landes 189) entflohen; dem Uebel, das die Waffen gethan, half das Nonnenkloſter.

Als die Männer aus Erin Barbaren zu Chriſten und Wälder zu Menſchenwohnungen machten, lebten im Alemanniſchen Helvetien auch zwey vornehme Brüder Fränkiſchen Stamms, Ruprecht und Wikard; jener ein Herzog des Volks 190), dieſer ein Prieſter; ſie hatten auf dem Berge Albis weſtwärts des Zürichſees eigene Güter. Jeder veranlaßte die Erbauung oder Erneuerung einer Stadt, welche nachmals durch gute Bürger und weiſe Männer ewigen Ruhm erlangt.

Zürich. Wo der Zürichſee [190 b]) ſich in die Limmat ergießt, welcher auch die Sil ihren wilden Strom zuführt, war von Alters her Zürich, an einer Straße der Kaufleute, welche aus Italien über den Septmerberg durch Rhätien an dieſe Gränze und nach Frankreich zogen [191]). Die alten Städte, Tempel und Burgen lagen vom Geſträuch überwachſen, die Straße in ſumpfige Wieſen verſunken, in und um Zürich ſtand Wald; Wald bedeckte den Albis, füllte die Thalgegenden; der ganze Arbongau [192]) war unüberſehliche todte traurige Allmend; die langen Kriege, worin das Kaiſerthum den freyen Alemannen, ſie dem Heer der Franken unterlagen, hatten alles entvölkert. Auf dem Hügel bey Zürich, wo der See Fluß zu werden anfängt, baute Ruprecht ein Münſter für Chorherren, welche Tag und Nacht ſiebenmal Gott lobten und unter einem Dechanten klöſterlich zuſammenlebten. Dazu gab er Meyerhöfe an dem Albis [193]).

Lucern. Wo der Fluß Reuß den Waldſtettenſee verläßt, lag der alte Ort Lucern [193 b]) in einer Gegend, welche in Vergleichung der nahen Alpen eben ſcheint; in einem ländlichen milden Thal fließt die Reuß, bis die Limmat ſie aufnimmt. Vorzeiten verbreitete ſich der Fluß, ehe er bey Lucern ankam, ohne Schranken in ſumpfige Tiefen [193 c]). Als der Paß aus Italien über den Gotthard in Aufnahme gebracht wurde, kamen die Alten durch die Nothwendigkeit ſicherer Beſchiffung dieſer

Waſſer auf den Gedanken, den Sumpf zu überſchwemmen, bis wo die Reuß beſtimmten Strom habe. Durch einen ſtarken Damm wurde der Fluß aufgehalten und ſo angeſchwollen, daß der Moraſt eine Stunde weit hinaus an die Landſpitze Meggenhorn unter Waſſer geſetzt wurde 104): nun iſt er See, die Reuß floß über den Damm in ein ſicheres Bett. An dieſem Ort ſtiftete Wikard S. Leodegars Münſter 105) und gab ihm Dörfer an dem Albis 105 b). Zu Wikard kam Alberich, ein Edelmann, Freund Gottes, Verächter der Welt. Sie mögen die Natur zu wenig gekannt, ſie mögen nicht tief gedacht haben: doch löblich war ihr Gemüth und ihre Andacht milderte die barbariſchen Sitten.

Ueberhaupt.

Alſo war unter König Dagobert, wo nun die Schweizer in hundert Städten und mehrern tauſend Flecken wohnen, meiſt Wald, hin und wieder ein angebauter Platz bey einem Thurm, oder um ein Münſter, oder um einen Meyerhof. Das gemeine Volk in ſeiner Dienſtbarkeit fühlte den Mangel der Freyheit weniger als den der Nahrung: jene iſt dem Elend ſo ſelten zur Seite, als dem Ueberfluß; der arme, welchen kein Tyrann beraubt noch fürchtet, hat weder Anlaß, noch Muße, noch Muth für Freyheit. Ihr genoß der Adel unter guten Königen, unter ſchlechten mißbrauchte er ſie: doch ſeine Größe war das Glück des Landes; es iſt zum gemeinen Beſten nothwendig, daß Oppoſition möglich ſey.

Anfang der Hausmeyer. Bald nach der Zeit Königs Dagobert blieb den Merwingen, wie vor Alters, nur die Würde ohne Macht, weil durch die Stände oder durch des Hofes unkluge Wahl die geſchickteſten und planvolle Männer Hausmeyer wurden. Die Könige waren durch unangefochtenen Genuß ihrer Würde eingeſchläfert, die Hausmeyer zu Erwerbung immerwährender, erblicher, höchſter Macht nie ſaumſelig in liſtigen Unterhandlungen, kühnen Verbrechen und großen Thaten. Zuerſt
641 unter Chlodwig dem Zweyten brachte Nauthilde, Mutter des Königs, Wittwe Dagoberts, Flaochat, ihren Freund, auf den Tag der Biſchöfe und Herzoge des Burgundiſchen Reichs, und erhielt, daß dieſer Franke, welcher die Erhaltung ihrer Größe verſchrieb und beſchwur, Hausmeyer über Burgund wurde [illegible]). Alsdann, zur Zeit Chlotars des Dritten, war Eberwin [illegible]) ſchon ſo gewaltthätig, daß wenn Grimwald und Pipin von Heerſtall nicht vorſichtiger die Macht verborgen hätten, ſie gebrochen worden wäre. Von dem an wurden von den Ständen Burgundiens, Auſtraſiens und Neuſtriens Hausmeyer aus dem Geſchlecht Pipins gewählt, wie Könige vom Stamm der Merwingen. Jene, nachdem ſie eine Zeitlang unter dieſen geherrſcht, regierten bald über ſie [illegible]) und ohne ſie [illegible]), mit aller Macht der alten Heerführer. Solche Gewalt gebührt dem, welcher ſie verwalten kann, und welchem die Nation es zutraut. Einem unmün-

digen Sohn Pipins von ſeiner Gemahlin wollte das Volk nicht gehorchen, ſondern folgte Karln Martell, ſeinem Sohn von einem Kebsweib, weil er ein groſſer Fürſt war; als nach hundert Jahren der Geiſt Karl Martells in ſeinen Urenkeln erſtarb, wurden ſie verlaſſen, obſchon ſie Könige waren; es lag den Franken weniger daran, daß der König ein Reich, als daß das Reich einen König habe. Die Legionen, welche nur auf Geld ſehen, gehorchten auch dem Vitellius und Heliogabal, das Volk der Franken dem größten Mann.

In dieſer Vorſicht ſtärkte ſie die Gefahr wegen der Araber, welche, ausgegangen von den Ufern des rothen Meers, in ſechszig Jahren Aegypten, Kairwan, Karthago, einen großen Theil Aſiens und ganz Nordafrika bezwangen 199), zu gleicher Zeit Spanien und Indien eroberten, zu gleicher Zeit Paris, Benares und Konſtantinopel ſchreckten. Als der Emir Abderrachman von den Pyrenäiſchen Gebirgen mit den be- 731
geiſterten Schaaren in Frankreich zog, und bis in Burgund 200) alles gehorchte oder floh, ſtand für die Erhaltung der Sitten, Verfaſſungen und Religion aller abendländiſchen Chriſten der Hausmeyer Karl Martell, und ſetzte durch einen großen Sieg dem Arabiſchen Reich die Gränze. Die Friſiſchen, Sächſiſchen, Sorbiſchen und Bayriſchen Völker waren, als Nachbarn, als Bundgenoſſen, als Unterthanen, durch Wankelmuth gefährlich, oder wegen Tapferkeit furcht-

bar. Aus den Gefilden, wo nun das Königreich Ungarn iſt [illegible]), kam ein fremdes Volk einſt bis in das Rhätiſche Land, und weil die leichtern Päſſe verſperrt oder nicht bekannt waren, zog es nach dem Gebirge des Criſpalten und Gotthard [illegible]), wohl um in Italien einzufallen: dieſe Schaar wurde in der Wüſte bey dem Kloſter Diſentis von dem Landvolk, das die Bergpfade weiß, umringt und niedergemacht. Das Land, wo dieſes Volk herkam, war der Tummelplatz vieler wilden Stämme, welche die Abendländer bedrohten.

In dieſer Lage der Welt wandten die Franken von dem alternden Stamm der Merwingen ihre Augen mehr und mehr auf den Hausmeyer. Seiner Seits ließ dieſer aus Kriegen Kriege entſtehen, um ſo oft möglich an der Spitze des Heers der Franken hervorzuleuchten. Wenn er den Stab ſeiner Feldhauptmannſchaft ablegte, ſo war er als Statthalter des Königs in den innern Sachen durch Nachſicht und Wohlthun mächtig, und (welches ſtark machte zu vielem Guten und Böſen) als Hausmeyer verwaltete er die Güter des königlichen Hauſes. Die Könige folgten ſich wie bisher durch Erb und Wahl [illegible]); zu Urkunden wurde ihr Titel geſchrieben; ſie genoſſen ihres Reichthums der Tafel; am erſten Tag des Maymonden ſaß der König vor der Verſammlung der Franken auf dem Stuhl ſeiner Väter; alsdann grüßte er ſeine Getreuen, ſie den König; hierauf brachten ſie ihm das althergekommene [illegible]) Geſchenk, und gaben es dem Hausmeyer, welcher vor dem Thron ſtand: hinwieder beſtätigte der König und gab ihnen Geſchenke: nach dieſem fuhr er wieder in ſeinen Palaſt, wo er blieb bis auf den folgenden May: die großen Dinge trug der Hausmeyer vor, und nachdem er den Willen der Franken vernommen, vollſtreckte er denſelben [illegible]). Die Alten gaben die höchſte Würde auf immer einem Geſchlecht, weil das gut und unſchädlich ſchien; die höchſte Macht vertrauten ſie Einem, für Zeiten der Noth, im Frieden ſchien es gefährlich und unnöthig. Um dieſe natürliche Verfaſſung wurden die Franken von dem Hausmeyer betrogen. Gleichwie in alten Zeiten Octavius Auguſtus unter dem Titel verſchiedener Aemter alle Macht im Senat, bey dem Volk, bey den Gerichten und Prieſtern an ſich gebracht [illegible]), ſo, wenn die Franken des Feldherrn, des Miniſters, des Verwalters der königlichen Einkünfte und Güter, bedurften, war der Hausmeyer überall. Auf dieſe vielfältige, in einander gefügte Grundſätze erhob er ſeine allgemeine lebenslängliche Gewalt.

Veränderung der Provincialverwaltung.

Dieſes merkten die Herzoge der Völker und weigerten ſich, dem Hausmeyer Gehorſam zu leiſten; Gottfried mit Alemannien widerſtand Pipin dem Alten [illegible]), Leutfried Karln Martell und deſſen Sohn [illegible]); auch Aquitanien ſuchte Unabhängigkeit; die Baiern und und Bretonen waren widerſpenſtig oder frey. Damals wurde von [illegible], Befehlshaber Herzogs Gottfried, um Arbon und S. Gallen Zelle das dem Hausmeyer treue Land mit Feuer und Schwert verheeret: er fand auch das Geld und die koſtbaren Gefäße, welche die Arboner in dem Feld vergraben [illegible]). Herzog Leutfried wurde von Karln Martell zuletzt bezwungen [illegible]), und gehorchte ihm ſo lang er lebte. In den Söhnen Karls wollte Leutfried des Vaters Macht nicht ehren; deswegen ſtärkte er ſich durch Bund mit Bayern, Sachſen und benachbarten Stämmen der Slaven: Pipin und Karlomann ſiegten über ihn; der Herzog ergriff die Partey Griphon, ihres Bruders, welchen ſie übervortheilten; er wollte durch Trennung ſie ſchwächen oder ſtürzen. Ueber dieſer Unternehmung wurde er nach einer unglücklichen Schlacht gefangen. Da bediente ſich der Hausmeyer Pipin des Anlaßes, um das Herzogthum Alemannien abzuſchaffen [illegible]). Die herzogliche Würde nahm in ganz Helvetien dieſes Ende: wie in Alemannien ſo in Burgund wurde das Amt von Grafen verwaltet [illegible]), von königlichen Kammerboten [illegible]) Aufſicht über ſie gehalten.

Die Biſchöfe blieben bey dem geheiligten Amt, aber ſie verloren durch Jagd, Wein [illegible]) und Vernachläßigung des Ernſtes, welcher das Zeichen tiefer Weisheit und ſchwerer Heiligkeit giebt, ihre perſönliche Würde, dieſes Geheimniß ihrer Gewalt. Aus dieſen Zeiten iſt von den Biſchöfen zu Conſtanz länger als zweyhundert Jahre [illegible]), vom Hochſtifte Baſel vier Jahrhunderte [illegible]).

oft auch von Sitten in Wallis [illegible]) nichts bekannt. Von dem Ende der Geſchichten Königs Dagobert, welche Fredegarius noch verzeichnet, bis auf den Anfang der handſchriftlichen Urkunden iſt alles dunkel; die ältern Zeiten der Burgundioniſchen Unabhängigkeit und des Kampfs der Herren wider die Alleinherrſchaft ſind bekannter. So hat auch bey den Langobarden, was unter fremden Herren geſchah, niemand verzeichnet oder aufbehalten [illegible]). Vielleicht wurden die Geſchäfte als Angelegenheiten des Hausmeyers mit weniger Theilnehmung betrachtet, oder freye Darſtellung war nicht ohne Gefahr. Die Geſchichtſchreibung will Verfaſſer, welchen das Wohl der Menſchen am Herzen liege, Leſer, die nicht bloßen Zeitvertreib wollen; daher blüheten bey den Alten große Geſchichtſchreiber ſo lang als das Gefühl der Freyheit [illegible]), und nur im Kampf der Unabhängigkeit Italiens [illegible]), oder in Großbritannien [illegible]) haben ſie würdige Nachfolger gefunden [illegible]).

Zehntes Kapitel.

Die Zeit Karls des Großen.

(751 — 813).

In dem zweyhundert fünf und funfzigſten Jahr nach der Niederlage der Alemannen bey Zülpich, in dem zweyhundert achtzehnten Jahr ſeit Godemar das Reich der Burgundionen verlor, und von dem Anfang der Gewalt Chlodwig des Merwingen in dem zweyhundert

Die Karolingiſchen Könige, 751.

acht und ſechszigſten, wurde in Verſammlung der Nation,
welche er in das Land Gallien geführt hatte, ſein
Stamm der königlichen Würde entſetzt 1). Nachdem
der Hausmeyer Pipin dieſes von den Franken mit Liſt
und Gewalt zu ſeinem Vortheil erhalten, wurde das
Königreich von dem Römiſchen Pabſt Stephanus mit
apoſtoliſchem Anſehen ſeinem Stamm beſtätiget 2);
gleichwie im unbekannten Alterthum in irgend einem
Teutſchen Wald die Franken von Wodans oder Thors
Prieſtern durch einen andern Eid an Chlodwigs Voreltern
verpflichtet worden ſeyn mochten. Der vereinigten
Würde und Macht genoß Pipin in das achtzehnte
Jahr; ſo viel Glück war auf den Untergang ſeiner
768 Brüder 3) und die Erniedrigung ſeines Königs gegründet.
Endlich, mit Willen 4) aller Herzoge, Grafen,
Biſchöfe und Prieſter ſeines Reichs, vertheilte
Pipin die Gewalt Karln und Karlomann, ſeinen Söhnen;
771 Karlomann ſtarb nach wenigen Jahren, nicht ohne
Argwohn wider Karl, ſeinen Bruder.

Kein Fürſt hat mit größerm Heldenruhm die Verbrechen der Herrſchbegier gleichſam verdunkelt, noch durch beſſere Verwaltung ſie entſchuldiget, als Karl der Große: durch die außerordentliche Kraft ſeines Geiſtes erſtritt er den Thron der Longobarden, das Kaiſerthum von Rom, die Oberherrſchaft in Teutſchland; er hielt mit ſtarker Hand und unerſchüttertem Blick von dem Weltmeer bis Ungarn, von der Tiber bis an die Elbe, die Völker Europens zuſammen, nur in ſeinem Hauſe unglücklich, wie ſeines Bruders Haus unglücklich durch ihn. 814 Nach dem Tod Karls des Großen, als wäre der oft mißbrauchte Geiſt ſeinem Stamm genommen, war bey ſeinen Enkeln unaufhörlicher Wechſel von Schwäche und Laſtern, Kinder wider ihre Aeltern, Brüder gegen einander in unverſöhnlichen Kriegen, Entweihung väterlicher Majeſtät, Fluch über den Söhnen, der Thron Karls des Großen Spott und Beute für Seeräuber, ſein Sohn von zu gerechtem Schmerz verzehrt, ſeine Enkel geblendet, von Gewiſſensangſt gefoltert, in Schmach und Mangel, vergiftet, in Flucht, gefangen, unterdrückt, und nach mehr als anderthalbhundertjährigem Unglück vom erſten Thron des Abendlandes in Dunkelheit verſtoßen. Sechzig Jahre waren die Karlowingen als Hausmeyer durch Verdienſte mächtig; eben ſo lang als Könige nicht ohne Blutſchuld gewaltig; als alle Nationen ihre Augen auf ſie gerichtet, fielen ſie, ſchrecklicher als die Merwingen *).

Wir betrachten die damalige Vertheilung der Gewalt über Geld und Waffen, die Grundfeſten der Macht; hierauf der letztern edelſten Zweig, die Geſetzgebung; alsdann derſelben Folgen, die Schranken königlicher Macht, die Größe geiſtlicher und weltlicher Herren; endlich das Verhältniß der Verfaſſung zu den Sitten;

alles in Rückſicht auf das Helvetiſche und Rhätiſche Land.

Verfaſſung überhaupt.

Volk und Heer waren einerley; die Kriegskunſt blieb hiedurch unvollkommen, aber die Nation genoß einer ſichern Freyheit, unter großen Königen, oder wie unter keinen. Zwiſchen Fürſten, deren Macht auf einem Heer beruhet, und andern, welche durch das Volk ſtark ſind, iſt ein großer Unterſchied: die Nation urtheilt nach Thaten; für den Soldat iſt Geld hinreichend. Der allgemeine Aufbruch der Franken geſchah für die Landwehre [6]), zum Schirm des Fränkiſchen Reichs wider ausländiſchen Übermuth; jährlich zogen Schaaren herum [7]); in jeder Mark wurden Wachten geſetzt [8]), wider innern Aufruhr und fremde Gewalt. Mark hieß jeder zuſammenſchließende Kreis [9]); dieſer Name blieb den Gränzen. Die Landeigenthümer führten den Krieg; die zogen aus, welche drey oder mehr Höfe [10]) beſaßen, und alſo Knechte und Haushälter zurück ließen; die übrigen ſteuerten, in Verhältniß ihrer Armuth zu ihrer Ausrüſtung mehr oder weniger [11]); es wurden Waffen und Kleider auf ein halbes Jahr und Speiſen auf drey Monate erfordert. Reiter [12]) trugen Schild, Lanze, Spade [13]), Bogen und Pfeile; zu Lagern und Belagerungen wurde der Zeug [14]) mitgeführet [15]): wer den Zug verſäumte, büßte mit ſechzig Schillingen. Bey eben dieſer Strafe durfte kein Herr ſeine Untergebenen beurlauben [16]);

wenn er einen ſeines gleichen dem Krieg entzog, ſo koſtete es Amt und Gut [illegible]). So geſchah unter dem Grafen jeden Gaues [illegible]) der Auszug der Schaaren von allen Landgütern zum Streit für deren Sicherheit in des Königs Krieg, welcher auch ihr eigener Krieg war. Sie ſtanden unter Karl, wie unter Alexander dem Groſſen, in dichtgeſchloſſenen Haufen [illegible]), im Stoß unaufhaltbar, im Aushalten eine Mauer. Solche Milizen haben alle Staaten gegründet; ihr Anſehen iſt gefallen durch eigene Vernachläſſigung.

Dieſes Heer bezahlte ſich ſelbſt. Die Grafen, Herzoge und Könige lebten von dem Ertrag ihrer Güter, dem Volk ſo viel näher, da die Landwirthſchaft auch ihr Geſchäft war. Als Karl das größte Reich beherrſchte, welches nach den Zeiten des Römiſchen unter den Chriſten aufgekommen, verordnete er, wie die Eyer auf ſeinen Höfen zu verkaufen ſeyn, und gab der Welt Geſetze in Kleidern, welche ihm ſein Weib gemacht [illegible]). Ueberwundene zinſeten von dem ihnen gelaſſenen Gut, Leibeigene von dem ihnen gegebenen. Dieſe Pflichten blieben auf den Gütern [illegible]). Auch Kopfgeld [illegible]) wurde bezahlt von denen, welche dem Ueberwinder das Leben zu danken hatten. Dieſe Abgaben wurden anfangs in Kirchen [illegible]), nachmals von den Kammerboten [illegible]) geſammelt; außerdem wurde bey Brücken gezollt [illegible]), die aber niemand nutzen mußte, dem ſie entbehrlich waren [illegible]). Die freyen Männer, welche ihr

Gut bey der Eroberung mit ihrem Blute erſtritten und es mit ihrem Blute behaupteten, ſie, die der Weisheit des Königs nicht mehr zu danken hatten, als der König ihrem treuen Rath, bauten ihre Ländereyen ohne Auflage ſich ſelbſt und ihren Kindern 26). Hilperich hatte mehr gefordert und nicht erhalten 27); einem andern König hatte ſo ein Unternehmen das Leben gekoſtet 28): Geſchenke 29) brachten ſie nach dem Vermögen des Landes und dem Bedürfniß der Geſchäfte. Wo der Fürſt keine eigenen Waffen hat, wodurch er das Volk zwingt, und kein Geld, um Werkzeuge der Tyranney zu miethen, darf der Landesherr nur Vater ſeyn. Darum wurden im Fränkiſchen Reich die Geſetze dem Volk nicht vorgeſchrieben; wenn der König im Rath ſeiner Getreuen darüber gerathſchlaget, und ſie durch den Canzlar den Erzbiſchöfen und Gaugrafen, durch dieſe den Biſchöfen, Aebten, Centgrafen und Städten zugeſchickt, ſo wurden ſie vor dem Volk geleſen, und nie von dem König bekräftiget ohne deſſelben Einwilligung 30). Es wurde nicht viel allgemeines verordnet, weil für Provinzen, an Lage, Sitten und Erdreich verſchieden, nicht leicht Eine Verordnung gleich gut iſt. Es wurden Gerichte von dem Centgrafen gehalten, doch niemanden konnte er Ehre, Gut und Blut nehmen 31). Landgerichte 32) hielten die Grafen an der Spitze von zwölf Schöffen 33): die das Volk zu Richtern gewählt 34): es kamen auch die Schirmvögte der Klöſter und Hochſtifte. Geurtheils wurde an ſolchen Tagen über Mord, Mordbrand, Raub, Entführungen und andere peinliche und bürgerliche Händel 35); in dem Peinlichen wurde das Urtheil nach dem Spruch der Schöffe gefaßt 36). Auch auf des Königs Höfen waren die freyen und eigenen Leute ihnen gehorſam 37), zwiſchen dem Knecht und Herrn richteten ſie. In der Mitte des Maymonds kam ein königlicher Botſchafter 38); da verſammelten ſich alle Biſchöfe, Aebte, Gaugrafen, Vizgrafen 39), Centgrafen, mit einem Ausſchuſſe der Schöffen und allen Kaſtvögten 40) und Vizthumen 41) der Aebtiſſinnen, wie auch den königlichen Dienſtmannen, im Kreiſe ſeines Beſuchs 42). Von allen dieſen und dem Volk frug er, ob jeder nach Gebühr und ob alle in Eintracht ihre Aemter verwalten; ungerechte Schöffen ſtieß er vom Amt 43); von der Jugend nahm er den Huldigungseid 44). Der Graf und Botſchafter lagen im Hauſe ungehorſamer Dienſtmanne auf Leiſtung 45). Es waren Freyſtätte 46) zum Schirm wider Gewalt, nicht wider den Lauf der Gerichte 47). So war das Reich der Franken zur Zeit Karls des Großen, wo es am gewaltigſten und glücklichſten war: der König regierte nicht ohne Schranken, Kirche und Adel hielt er unter Aufſicht. Durch dieſes Gleichgewicht wurde keine große That verhindert; ein großer König lenkt ſein Volk 48). Aber die Verfaſſung fiel bald nach dieſes Herrn Tod; wenige Länder haben ſeither je wieder ſo gute Gebräuche bekommen: viele hundert Jahre herrſchten die Großen ohne genugſame Aufſicht; nachmals erhoben die Könige über den Trümmern der Mißbräuche und Geſetze die unerhörte Gewalt eines Einzigen.

Verwaltung dieſer Gegenden.

Faſt von der Zeit als die Franken den Oſtgothen die Oberherrſchaft Rhätiens entriſſen [illegible]), wurde Rhätien verwaltet von Vorſtehern aus einem alten reichen Geſchlecht, aus Tomilasca [illegible]), der Gegend von Tuſis [illegible]). Es liegt hoch im Adulasberg, im Vogelberg [illegible]), eine ſehr wilde Gegend, Paradies genannt, weil ſie von demſelben ganz das Gegentheil iſt; auf derſelben liegt im Umkreiſe von zwey Stunden, eine Eislaſt, welche jeder Winter thürmt; aus derſelben Schooß ergießt ſich der Strom des Rheins, hundert Völkerſchaften Erquickung und Gränze. Zuerſt aus kalter dunkeler Kluft und von dem See auf Baduz [illegible]) und aus dem Lukmainer fällt er in Felſengrund herunter [illegible]); bald bricht er hervor, vorn aus der Wüſte an den hohen Ciamunt [illegible]), und mitten aus dem Lukmainer-daher durch das Thal Medels [illegible]), und oben von dem Vogelberg [illegible]) ſtrömt er den Rheinwald hinab, vorbey die Wohnungen der Gemeine auf der Planura [illegible]), vorbey die Bärenburg und Viamala Tuſis zu und in die Gegend, wo Tomilasca ſchöne Weiden um ſeine Ufer ausbreitet.

In dieſen Thälern und in benachbarten Alpen beſaß Victor viele Viehzucht und Waldungen, ſeiner Vorältern Reichthum, oder ſeinen Preis um den Geiſt und Muth, wodurch er die Beſitzer bewog, ſich unter ſeinen

Schirm zu begeben: dieſen Mann ſetzte ein Fränkiſcher König zum Grafen von Cur, Vorſteher [58]) des Rhätiſchen Volks: Cur liegt an dem Fluſſe Pleſſur und den Hügeln, in welche hier die Rhätiſchen Alpen aufhören. Die Vorſteherwürde blieb ſeinem Geſchlecht [59]): billig ließ im Genuß befeſtigter Größe Präſes Victor der Zweyte aus dem Felſengebirge des Vinſigaus [60]) Marmor hauen, um das Grab des wohlverdienten Urgroßvaters und ſein eigenes zu zieren [61]). Zweyhundert Jahre war unter ſechs Vorſtehern und vier Biſchöfen die oberſte Verwaltung aller geiſtlichen und weltlichen Sachen in dieſem Hauſe. Von demſelben war Paſchalis zugleich Biſchof zu Cur und Gemahl der Gräfin Aeſopia [62]) von der Burg Hohenrealt [63]); eheloſer Stand war angerathen und geehrt, noch nicht befohlen. Victor, des Biſchofs Sohn und Nachfolger, baute zu Cazis ein Kloſter für Nonnen unter ſeiner Schweſter. Tello, Biſchof und Vorſteher, Stifter der Kirche auf dem Hofe zu Cur, beſchloß den Stamm [64]): darum gab er dem Kloſter Diſentis und Hochſtift Cur ſehr viele Höfe, Bauten, Pflanzungen, Getreue und Leibeigene [65]).

Das höchſte Anſehen [66]) gab Karl der Große dem Biſchof Conſtantius, der zu Cur auf ihn folgte [67]): 784
Rhätien hat wichtige Päſſe und tapfere Mannſchaft [68]), die geiſtlichen Waffen ſchienen dem König die unverdächtigſten, doch vertheilte oder ließ er mehrern Grafen die

militäriſche Macht [68]). Als mit Karl dem Großen der Geiſt ſeiner Verwaltung erloſch, unternahm Graf Roderich von Laar, begierig nach der Würde der Vorſteher, vielleicht von ihrem Hauſe, dieſe Einrichtung zu ſtören [69]). Aber Kaiſer Ludwig ſchirmte das Hochſtift, welches nur durch ihn groß war. Auf dieſe Art erhob ſich zur Zeit Kaiſer Karls des Großen das Anſehen der Biſchöfe zu Cur, nachdem Rhätien frey geweſen bis auf Octavius Auguſtus, lang den Römern gehorcht, oft von den Alemannen verwüſtet, von den Herzogen des Königs der Oſtgothen, unter den Franken aber von dem Geſchlechte Victors verwaltet worden war. Nachdem dieſe Vorſteher ausgeſtorben, ſtand alle Mannſchaft in ganz Helvetien, zu Rhätien und Wallis [70]) ohne Herzoge unter des Kaiſers Grafen [71]).

Von dem wachſenden Anſehen d. Grafen.

Dadurch ſtieg die Würde der Grafen ſo, daß Söhne der Könige und Kaiſer ſie verlangten [72]); Grafen wurden der Könige Brüder genannt [73]). Es waren aber viel mehr Grafen und Herzoge, als Herzogthümer und Grafſchaften; denn die Würde entſtand in den Teutſchen Wäldern [74]), lang ehe das Römiſche Land erobert wurde: alſo erbte der Titel auf den Stamm [75]), das Amt in dem Land gab der König auf eine Zeit lang welchem er wollte; doch endlich blieb es wohlverdienter Väter [76]) dienſtfähigen Söhnen, und hiedurch wurden Grafſchaften Mannlehen; was einigen geſtattet wurde, konnte andern ohne Beleidigung bald nicht verſagt werden. So beraubten ſich die Nachfolger Karls des Großen durch unweiſe Gnade des Mittels, viele zu verbinden; ihr Anſehen fiel. Durch nichts mehr herrſchten die alten Könige der Aſſyrer tauſend Jahre aus Ninive über viele Provinzen Aſiens, als weil ſie die Statthalter nie in Verwaltung eines Landes alt werden ließen[77]. Bey den Franken durfte ein Dienſtmann[78] von ſeinem Herrn gehen, wenn der Herr ihn umbringen wollte, wenn er ihm ſein Erbgut nahm, wenn er ihm Stockſchläge gab (knechtiſche Züchtigung von Alters her[79]), und wenn er ſein Weib oder ſeine Tochter ſchändete[80]; Bauern und Hirten, welche kein Umgang zerſtreut, ſind für häusliches Glück am empfindlichſten. Sowohl durch die ſchwer zu trennenden Bande der Herren und Leute, als durch die Forterbung der Grafſchaften in den Geſchlechtern, wurde das Eigenthum der Grafen und Herren größer und ſicherer; ihre Gegenwart rückte den König dem Volk aus den Augen; aber Europa wurde in unzähligen Herrſchaften mit erneuertem Betrieb angebaut. Nun iſt meiſt überall mehr Volk und Ertrag, aber auch im Schooß der Schweizeriſchen Freyheit ſind alle Städte und Flecken bis in die entlegenſten Alpen aus der Zeit der kriegeriſchen Ariſtocratie dieſes Adels; in dreyhundertjährigem Frieden iſt kaum hin und wieder eine Pflanzung veranſtaltet worden. Jede Verfaſſung iſt für ihre Zeit gut; zu Urbarmachung des Landes war das Lehenſyſtem vortheilhaft; nun das Volk größer geworden, iſt im Land kaum Nahrung für den, der es baut. Nach der Herrſchaft Karls des Großen ergab jeder ſich und ſein Gut einem Schirmherrn: dieſen wählte er den Umſtänden gemäß, doch trugen freye Männer ihr Erb am liebſten der heiligen Jungfrau oder dem Heiligen eines Kloſters auf, um es als Lehen unter ſeinem väterlichen Schirm zurück zu empfangen [51]). Dieſes war auch Kammerknechten erlaubt [52]). Da die Klöſter durch Gaſtfreyheit [53]) und Beſorgung der Armen und Ausſätzigen [54]) hervorleuchteten, ſo pflegten Könige, die durch gute Thaten für die mißbrauchte Gewalt Reue bezeugten, dieſe Anſtalten durch Freyheiten zu begünſtigen, oder durch Geſchenke zu unterſtützen. Das Volk liebte die geiſtliche Herrſchaft, weil die Religion mit gleicher Kraft Landjunker und Karl den Großen im Zaum hielt. Klöſter wurden durch den Glanz der Tugend groß; unter den Waffe ſchwieg das Recht: unter friedſamen Prälaten genoſ der Landmann einförmiges Glück, welches der beſt Weg zum Fortgang des Wohlſtandes iſt. Alſo wurde zerſtörte Provinzen von geiſtlichen und weltlichen Herren zu vorigem Flor gebracht; daß in dieſen Wüſte große Städte und volkreiche Flecken entſtanden, da hat man jenen beſonders zu danken [55]). Karl der Groß gab das Geſetz, daß Biſchöfe nie von der königliche Macht, ſondern aus jedem Kirchſprengel von der Geiſ lichkeit und von dem Volk, ohne andere Empfehlung als Verdienſte[86]), ernannt werden ſollen. Schon unter ſeinem Vater wurden Zinsleute der Klöſter von den Grafen befreyt[87]): weil, wenn ſie einem zinsbar waren, und einem andern gehorchten, für jenen das Land bauen, für dieſen zu Felde ziehen, ſeine Gerichte beſuchen, ſeine Leute aufnehmen und weiter bringen, oder ſeine Bußen einfordern ſollten[88]), leicht geſchah, daß der Graf zum Verdruß des Kloſters dergleichen Pflicht zu oft oder zu unrechter Zeit auflegte. Die Geiſtlichkeit verpflichtete ſich dem König wie die Grafen; auch ſie hielt Gerichte[89]); die, welche mit Betrachtung menſchlicher und göttlicher Verhältniſſe das Leben zubrachten, ſchienen zu billigem Urtheil nicht ungeſchickter als die, welche von Jugend auf in Waffen gelebt. Steuern von Gütern wurden einigen geſchenkt[90]), von andern genommen[91]). In des Königs Krieg zog ihre Mannſchaft unter Hauptleuten des Königs[92]). Zwar trugen die Mönche zu Kempten vor Mittag die geiſtlichen Kleider, nach Mittag den Degen[93]): aber Karl, bewegen durch die Vorſtellungen ſeiner Getreuen, beſonders der Prieſter und Biſchöfe, gab das Geſetz, daß die Knechte Gottes kein Menſchenblut vergießen, ſondern einige wenige Prieſter und Biſchöfe das Volk ſegnen, ihm predigen, und Kriege, wo möglich ſeyn, ſöhnen ſollen[94]). Denn es war herrſchende Meinung, nur ſanfte Weisheit zieme einem

Biſchof. Als David, Biſchof zu Lauſanne, und ein Ritter von Tägerfelden, ſein Dienſtmann, einander feindſelig antrafen, und jener dieſen erſchlug, aber, verrathen von ſeinen Leuten, auch ſelbſt fiel 96), zweifelte man kaum an ſeiner Verdammniß 96a). Der Geiſtlichkeit Muſter war Hetto, Biſchof zu Baſel 96b), aller Sittlichkeit Lehrer durch Verordnungen, Beyſpiel und eifrige Schriften 96c), Beförderer des Landbaues 96d), und bey dem Griechiſchen Kaiſer Karls des Großen treuer Geſandter 96e). Außer daß er an Karl die Unkeuſchheit beklagte 96f), ſonſt verehrte er ſeinen hohen Sinn 96g) und verdiente ſein Vertrauen 96h). Als Hetto alt wurde und krank, legte er den wohlgeführten Stab von ſich. Sonſt als die Kirche mehr und mehr gewaltig und reichbegütert wurde, ereignete ſich, daß, da große Seelen immer ſelten ſind, viele Biſchöfe über dem Zufälligen das Weſentliche verſäumten, und gewöhnlicher Geiz nach Gut und Herrſchaft empor kam.

Vordem folgten die Mönche willig dem Anſehen der Biſchöfe, nachmals beſorgten ſie von fremder Verwaltung Uebervortheilung. Die Mönche zu S. Gallen ſahen ſehr ungern, daß der Biſchof Sidonius zu Coſtanz mit Beyſtand einiger Grafen das aufblühende Kloſter ſeiner Aufſicht unterwarf 97); er gab ihnen Fremde zu Aebten und ſetzte Layen über ihre Güter; ſie aber, den Lacedämoniern gleich, waren je genauer im Gehorſam, deſto begieriger nach Herrſchaft. Endlich verſprachen ſie jährlich ein Pferd und eine Unze Gold an das Hochſtift; dieſes von dem König beſtätigten Auskaufs[98]) wollte der Biſchof ihnen keine Urkunde geben, weil ſie ſich weigerten, einen ſeiner Neffen zum Abt anzunehmen. Acht und dreyßig Jahre trachteten ſie nach Selbſtverwaltung; je abgeſonderter die Menſchen leben, deſto feſter ſteht ihr Sinn auf eine Sache. Kaiſer Ludewig hörte ſie wider den Biſchof; dieſer, welcher eine Urkunde anführte, die man für falſch hielt, überreichte durch einen Mißgriff an derſelben Stelle den Beſtätigungsbrief des Auskaufs; da küßte der Kaiſer das Zeichen ſeines Vaters, es küßten daſſelbe die Getreuen, der Biſchof aber verurtheilte ſich ſelbſt[99]). Nachmals, bewogen durch das Anſehen Königs Ludewig von Oſtfranken[100]), gab das Kloſter dem Hochſtift um ſeine Freyheit[101]) einige Güter; der König ſelbſt nahm von demſelben jährlich zwey Pferde mit Schild und Lanze[102]), und wurde dafür ſein unmittelbarer Schirmherr[103]). Die Aebte verhielten ſich zu den Biſchöfen wie Grafen zu den Herzogen; wie Pipin und Karl jene von dieſen, ſo gern befreyten Könige und Päpſte die Klöſter von den Hochſtiften. Dieſe Abſonderungen ſchienen königlicher Macht unverdächtig, und waren dem gemeinen Weſen gut, weil ein gewöhnlicher Blick die kleine Herrſchaft überſah: große Geſchäfte erfordern ſeltene Weisheit.

Die Sitten.

Karl, (welcher der Große iſt, weniger weil er den wankenden Thron der Langobarden geſtürzt, und weil er die Sachſen zuletzt ermüdet, als weil bey ſo beſonderer Geiſteskraft er in den Schranken der Verfaſſung blieb), regierte faſt funfzig Jahre ohne eigene Soldaten, ohne willkürliche Auflagen, in den Geſetzen ſeines Volks, und nie ſchämte er ſich des Raths der geiſtlichen und weltlichen Herren. Jeder baute auf ſeinem Hof, was er bedurfte, und hatte Leute zu jedem nothwendigen Handwerk. Der Fleiß des Hausvaters blieb nicht ohne Freyheit und Glück; er wußte, wie viele Knechte, wie viel Gut er bedurfte, um ſeiner Vorältern ſteuerbares Erbtheil ſeinen Kindern ſteuerfrey zu hinterlaſſen[104]). Fleiſch, Korn und Honig hatten ſie viel; vier und zwanzig Pfund Brod wurden um einen Pfennig verkauft[105]); noch ſechshundert Jahre nach dieſem war kaum jemand fähig, mehr als für drey Angſter[106]) an einem Tage zu verzehren. Zwiſchen jenem Volk, welches im Feldbau, und andern, die in Geldgewinn ihren Reichthum ſuchen, iſt für den Staat ein großer Unterſchied; Landbau erhält geſunde Seelen und ſtarke Körper in häuslichen vaterländiſchen Sitten, faſt immer gleichen Wohlſtand bey allen, die Beſten werden durch Fleiß die Glücklichſten; Geldgewinn bringt ſchnellen und großen Reichthum den Verſchlagenſten; auf das Land kommt alles, was Ungleichheit und Ueberfluß hervorzubringen pflegen. Die Franken kamen mit

Pferd, Pflug, Schwert und ihren Knechten in das erödete Land, beſäeten die verlaſſenen Aecker, pflügten und ſtritten mit gleichem Arm, Glück und Eifer, den Auerochſen, den Wölfen[107]) und ihren Feinden furchtbar. Aus dieſen Zeiten iſt Graf Iſembart, Sohn Warins, von Thurgau; auf der Jagd vor den Geſandten des Fürſten der Mohammedaniſchen Gläubigen in dem großen Wald bey Aachen, kam Karl der Große durch einen wilden Ochſen[107b]) in Lebensgefahr; er wurde in dem Augenblick verwundet, als Iſembart, welchem er ungnädig war[107c]), herbey eilte, und ſeinen Gegner erſchlug; die Getreuen trugen den König auf ſeine Burg; ſein Retter folgte und warf ſich zu den Füßen der Königin Hildegarde, deren Bruder Gerold auch Graf dieſer obern Lande[108]) war: ſie gab dem Iſembart Geſchenke, der König nahm ihn auf[109]). Er zog mit ſtreitbarer Mannſchaft aus dem Thurgau in Karls Krieg wider die Heiden[110]), vor Barcelona[111]) und in die Steinfelder von Crau[112]). Die Lucerner pflegten ſich zu rühmen, daß ihre Voraltern unter ihm die Harſthörner verdient[113]). Es war kein Abenteuer unglaublich von der Zeit Karls, weil Menſchenalter vor und nach ihm kein Held wie er regierte. Als er wider das Land Ungarn, wider die Tſchechen[114]) und Wilzen zog, war vor allen andern Kriegern der Kisher[115]) von Thurgau, groß von Statur; er mähete Tſchechen, Wilzen, Awaren, wie Gras; mit ſeiner Hallbarde ſtach er bis in die ſiebente Reihe, er zwang ſein Pferd unaufhaltbar durch den Strom der angeſchwollenen Thur. Die Hirten waren zumal ſtark, groß, haaricht; ihr Bart hieng auf die Bruſt; in Geberden, im Geſicht hatten ſie freyen, ſtolzen Sinn; vornehme Herren bückten ſich ihnen und nahmen den Hut vom Kopf [116]. Sie waren zu gleicher Zeit Jäger, auch Bauern, Krieger, zuweilen Herren.

Daß jedem eine Handthierung zugeeignet würde, daß zu gemeinſchaftlichen Fabriken täglich jeder das Gleiche beytrage, war damals nicht bekannt: Handel und Reichthum gewinnen hiedurch, weil in kurzem weit mehr und vollkommener geſchicht [117]. Aber in derſelben Zeit war jeder ſich genug, jedes Haus lebte für ſich [118]: keiner war in Einer Sache ſo geſchickt wie wir, von uns iſt keiner in ſo vielen Sachen geſchickt wie ſie, keiner vielleicht an Begriffen [119] ſo reich, obwohl unſer Jahrhundert im Ganzen mehr weiß. Wir kennen Oſtindien beſſer, Weſtindien gehört uns zu; ſie bedachten beſſer, wie wenig die Natur bedarf. Nun werden durch Verbindung der Nationen oft um eines Einzigen willen ſo viele Welttheile verwirrt, als damals Gaue. Ihnen waren die Reiſen beſchwerlicher, jeder blieb in ſeinem Land, in ſeiner Väter Sitten, ganz für ſeinen Gau, ganz eigen ſeinem Freund: unſere Schriften lauten ſchon von Weltbürgerſchaft und allgemeiner Menſchenliebe; aber jeder Stand iſt für ſein Gewerb und Jahrgeld und um gränzenloſe Selbſtbedürfniſſe bekümmert. Wir häufen Reichthum; nicht für uns, weil, indeß der Gewerbmann ſcharfſinnig rechnet, von dem Soldat alles unter Willkür gezwungen wird: natürlich, weil wir alle Gewalt über Leib und Gut einer beſondern Klaſſe anvertraut haben. Das vermieden unſere Väter, welche nur die Freyheit ſuchten; ſie wußten, wozu der Wolf den Zahn, wozu der Ochs die Hörner [120]), wozu der Menſch die Waffen braucht. Sie waren arm und frey, wir ſind reich, für andere.

Eilftes Kapitel.

Die Zeiten der Trennung des Karlowingiſchen Reichs.

(843 – 879.)

Des Landes Geſtalt.

Als das Reich Kaiſer Karls des Großen unter ſeine Enkel vertheilt wurde, blüheten in dem Helvetiſchen und Rhätiſchen Land viele Höfe der Freyherren und Könige [1]), Früchte hundertjährigen Friedens der innern Provinzen. Die Allmend wurde an vielen Orten eingeſchlagen [2]); jeder baut fleißiger was er auf ſeine Nachkommen bringen will. An den Hügeln der Wadt [3]), ſelbſt bey Zürich [4]), wurde Wein gepflanzt. Vor Karl dem Großen begnügte ſich das Teutſche Volk mit Bier, preßte Moſt von Aepfeln und Birnen [5]), und freute ſich des Honigs: der Kaiſer machte den Verſuch des Weinbaues [6]), welcher, überhaupt verwickelt, in dem

Erdreich des Thurgaus zu ſchwer gefunden wurde, als daß er bald ausgebreitet worden wäre: die Luft war feuchter und kälter als jetzt, denn der Teutſche Wald wurde kaum ausgehauen, erſt trockneten die Sümpfe; um den ganzen Zürichſee ſtand ein gebannter königlicher Forſt; ſo daß die nordiſchen Länder noch fünfhundert Jahre gebaut werden mußten, ehe dieſe Ufer guten Wein trugen 7). Auf großen Höfen ſtand meiſt ein ſteinernes 8) Herrenhaus oder ein Thurm 9): in dem Hauſe war zu Bewirthung der Waffenbrüder ein großer Saal mit einer oder zwey Stuben, welche geheizt werden konnten 10), eine Küche, ein Holzbehälter 11); ein Keller, worin mehr Speiſen verwahrt wurden als Wein 12), ein Stall 13), ein Hundezwinger 14): die Hütten und Hürden der Bauerſame und ihres Viehs umgaben den Hof 15). Am nächſten wurden Gemüſe 16) und Baumfrüchte 17) gepflanzt. Ferner waren angebaute Aecker 18), Reutenen 19), und was der Herr ſeinen Leuten für ſich zu bepflügen gab 20). Auch gehörten Bauern, die nicht mit Leib und Gut ſein waren, und auf ſeinem Eigenthum hin und wieder Plätze bauten, zu einem ſeiner zerſtreutliegenden Speicher 21). Land und Leute gehörten meiſt zuſammen; ohne dieſe Einrichtung würden die unſtäten Völker allezeit herumgewandert ſeyn; ſo hielten ſie ſich in große Dorfſchaften vereinigt 22).

Jeder Hof hatte ein Gericht unter dem Vogt oder

Meyer, welcher den Herrn vorſtellte. Ueber größere Sachen wurde der Gau berufen: da ſtand unter freyem Himmel, wer an Grund und Boden ſieben Schuh hinter ſich und vor ſich beſaß[23]; voran die alten Männer. Nach dem Vortrag des Grafen, Aufſehers der untern Richter, ſprach jeder ſein Urtheil, wie Alter, Verſtand, Witz und Anſehen es mit ſich brachte: hierauf traten die Richter in den Ring[24]; ihrem Spruch folgten die Hofjünger, Vogtleute und eigenen Leute. Grafen waren in Thurgau viele, bis wie die Würde ſo das Amt Erbgut wurden und alle Macht in einige Häuſer zuſammenfloß.

Beſonders: Kiburg.

Der größte Graf zu Thurgau bewohnte Kiburg, wenige Stunden von Zürich an dem Waldwaſſer Thös auf hinausragender Felſenſpitze eines hohen Bergs. Er war vom Stamm der Welfen[25]. Zur Zeit Kaiſer Karls des Großen hatte er auf der Inſel Rheinau das Kloſter des heiligen Findanus geſtiftet[26]. Schon war auf Sindlivſen angenehmer Aue, einer Inſel im Zellerſee unweit von dem Ort, wo im See der Strom des Rheins wieder bemerkt wird, ein viel reicheres Kloſter[27].

Zürich.

Zürich hatte Karl der Große verherrlicht[28]. Das Münſter daſelbſt hatte auf einigen Höfen[29] Gericht und Nutzung. Jenſeit des Fluſſes Limmat, dieſem Stift gegenüber, erbauten Hildegarde und Bertha, Töchter König Ludwigs von Oſtfranken, Urenkelinnen Karls des Großen, ihrem Frauenmünſter 28): dieſem gab ihr Vater König Ludwig den Hof und Flecken 29) Zürich, den Zoll bey demſelben 30), den Forſt auf dem Berg Albis und einen kleinen Gau, Namens Uri 31), an dem Gotthard 32). In bürgerlichen Händeln waren die Gegenden unter den Meyern der Aebtiſſin oder dem Vogt ihres Münſters 33), wenn ſie ihn mit geziemendem Gefolge zu Haltung des Landgerichts 34) reiten ließ. Die übrigen Züricher wohnten unter des Kaiſers Schirm auf ihren freyen Landſitzen; den Palaſt bey Zürich bewohnte der Graf, ſein Statthalter über Sachen des Volks, des Propſts bey dem großen Münſter und der Aebtiſſin; denn Waſſer, Straßen, Gewichte, Maße und Münze waren als Regalien unter ſeiner Aufſicht; er übte als Blutrichter die höchſte Gewalt, hörte die Klagen wider die niedern Richter, und beſorgte die Kammergüter. Größere Gewalt war nicht bekannt. Als Vater und Herr hielt über alles der König die allgemeine Sorgfalt; von den freyen Männern wurden die Landrechte geordnet, von den Führern des Heers die Kriege beſchloſſen. So wurde von eben denſelben berathſchlaget und vollzogen, die Unternehmungen von denen ausgeführt, welche derſelben eins geworden: kein Volk war dem Partheygeiſt, eigennützigen Begierden, oder unwiſſenden Vorſtehern überlaſſen.

Rapperſchwyl.

Ganz Thurgau beſteht aus unzähligen Hügeln, durch Seen, Flüſſe, Thäler und Geſilde mannigfaltig geſondert. Auf denſelben ſtanden Burgen der Edeln in beſonders großer Zahl. Doch wo jetzt alle Ufer der Seen durch Städte, große Dörfer und alte Schlöſſer in beſtändigem Wechſel von Wieſen, Gärten und Rebengeländern, woraus Luſt und Leben duftet, angenehm unterhalten, war noch keine andere Zierde als der anfangende Landbau um die Schlöſſer der Freyherren und Grafen. Oben am See auf der Mark gegen Rhätien herrſchte aus unbekannter Zeit [35]) ein Graf zu Rapperſchwyl [36]). Hinter deſſen Höfen war Wildniß und Wald bis an den großen See, welcher von Uri (jenem Thal des Zürichſchen Frauenmünſters) ausgeht. Uri erſtreckt ſich zahm genug bis nach Sillinen [37]) und Geſtinen den Gotthard hinan. Den Thurm zu Geſtinen, die Burg zu Sillinen, beſaß der Graf zu Rapperſchwyl, theils vom Frauenmünſter, theils vom Reich [38]). Gleichwie er bey der Stammburg über den Paß Rhätiens mächtig war, gleichermaßen öffnete oder unterhielt er die Straße Italiens, durch die Gegend hinter Geſtinen [39]); auf beyden Seiten ſtehen ungeheure kahle Felſen, es rauſcht von Fall zu Fall die Reuß, an den Ufern liegen Felſentrümmer, durch Zeit und Schnee und Luft oder große Erſchütterungen der Erde von dem Gotthard abgelöſt und losgebrochen; ſo alles bis zu der ſtäubenden Brücke [40]).

Lenzburg. Unweit Rapperſchwyl waren im Gaſter viele Güter, wie die Grafſchaft über Cur, an ein Geſchlecht aus dem Hiſterreich, und jene von dieſem Stamm durch Gräſin Henna von Cur, an die Grafen gekommen [41], welche von den Alemanniſchen Lenzern ihre Burg in Aargau die Lenzburg genannt haben [42] mögen. Ihre Verdienſte um viele Völkerſchaften erwarben ihnen ewigen Ruhm: nicht nur wurde Schennis, ein Fräuleinſtift im Gaſter, durch ſie in Aufnahme gebracht [43], ſondern ſie ſtifteten in den Thälern von Schwyz und Unterwalden, am Zugerſee und weit und breit im Aargau, Dorfſchaften, Burgen, Klöſter und Städte: die Ländchen und Edelſitze ſteigen aus der Nacht empor. In den unbekannten Zeiten der alten Helvetier, unter der Herrſchaft Roms, unter dem Scepter der Franken verloren ſich die Völkerſchaften unter die Menge der Barbaren oder Unterthanen; nun wird jede Freyherrſchaft bekannter als vormals Königreiche. Der Stamm der Grafen von Lenzburg, der Urſprung ihres Reichthums iſt im Alterthum verborgen; die Urheber des Anbaus unſerer Städte und Länder genoſſen jene Anbetung der Griechiſchen Colonienſtifter nicht; noch bevölkerten ſie die Länder mit Leibeigenen: die Helden der Griechen waren Führer freyer und geſitteter Menſchen.

Einſidlen. Im Anfang des Ruhms der Grafen von Lenzburg lebte Meinrad, Sohn Berchtolds, Grafen zu Hohen zollern, von einer Gräfin zu Sulgen, in einer Zelle am Zürichſee. Er war in dem Kloſter zu Reichenau zu der Liebe einſamen Lebens erzogen worden. Einſt begab er ſich in die Wildniß unweit Cham, einem Hofe des Königs, an dem Zugerſee; von da, nach Faſten und Gebet um Erleuchtung, in den finſtern Wald auf dem Berge Etzel. Viele Jahre lebte er einſam und unbekannt in einer Hütte, bis einige, durch die Begier nach ſeiner wenigen Habſchaft, bewogen wurden, ihn zu ermorden. Dieſe Männer wurden zu Zürich vor Graf Adalberten von dem Volk zu Rad und Feuer verdammt [44]). Wo Meinrad lebte, bekamen Dornen und und wilde Thiere die alte Oberhand, bis, nach mehr als achtzig Jahren, Unſer Lieben Frauenſtift in den Einſidlen, bis auf dieſen Tag weitberühmt, an dieſem Ort aufgeblühet.

S. Gallen.

S. Gallen Stift war ſchon durch viele Güter und wunderwirkende Reliquien reich, doch größer durch die Würde genauer Zucht und durch Liebe der Wiſſenſchaften. Die Brüder laſen die beſten Schriften der größten Kirchenlehrer [45]), die Homilien des beredteſten [46]), die Geſchichten der Juden, die Thaten der Martyrer, die Bücher von der Folge der Zeiten [47]) und von den Verordnungen des päpſtlichen Stuhls. Auch hatten ſie die lateiniſchen Sprachlehrer [48]), Beſchreibungen der Welt und Hiſtorien [49]), und eine Landkarte [50]). E laſen das lateiniſche Buch der Thaten Alexanders [51]) mit ſo viel Vergnügen, wie man Voltaire von den Abenteuern Karls des Zwölften lieſt. Auch Teutſche Worte gewöhnten ſie, die hohen Geſänge des Morgenlandes auszuſprechen [51 b]). Ohne Waldo, Gotzbert und Hartmuth, Aebte zu S. Gallen, Stifter der Büchercy [52]), würde Cicero vergeblich vom höchſten Gut und Uebel und von den Geſetzen für die Nachwelt geſchrieben haben; in dieſem Thurgau, welchen Ammian fürchterlich ſchildert, wurde von Mönchen ſein eigenes Geſchichtbuch und nebſt andern Quintilian aufbewahret [53]). Allgemeine Inbegriffe der Gelehrſamkeit ſchrieb der edle Abt Hartmuth eigenhändig ab [54]). Wenn dieſe arbeitſamen Brüder Weisheit von Wortpränge zu unterſcheiden gewußt hätten, ſo würden ſie mehr umſtändliche Geſchichtbücher aufbehalten haben, und weniger Auszüge, deren Menge den Verfall des wahren Wiſſens anzeigt und befördert. Scoten und Angelſachſen pflanzten dieſe Lernbegierde in dem Kloſter ihres Landsmanns S. Gallen; Abt Grimwald, Vater 841 der Armen [55]), ſtiftete frohe Schulen [56]). Uebrigens prangten die Leichname der Heiligen mit allen Koſtbarkeiten, durch deren Verachtung ſie ihren hohen Sitz erworben; die Kirchen glänzten von großem Reichthum.

Lucern. Das Münſter an dem Ort Lucern, wo Thurgau ſich von Aargau ſcheidet, war von Pipin, Vater Karls des Großen, an das Kloſter Murbach, oben in dem

Valtelin.

Elſaß an einem Flüßchen in dem Blumenthal, vergabet worden [57]). Es wurden noch abgelegenere Güter Klöſtern aufgetragen; Karl der Große ſchenkte das Valtelin an S. Denys unweit Paris [58]). Die Zerſtreuung der Herrſchaften war ohne nachtheilige Folgen; das meiſte im Leben geſchah ohne die Regenten; von zinsbaren Gütern waren wenige und beſtimmte Abgaben. Daher wurden ſie von dem Volk mit größtem Fleiß gebaut; Höfe des Münſters zu Lucern ſind Hauptorte großer Gemeinen geworden [59]), ſo wie im Valtelin unter S. Denys Wein und Oel gebaut und Märkte angelegt wurden [60]). Ueberall kam das Gute von dem Volk, von den Vorſtehern zu oft Zerſtörung im Krieg, und im Frieden mannigfaltiger Druck.

Bipp.

Das Land von den Alpen und von der Aare bis an den Jura, worüber die Merwingiſchen Könige Patricier ſetzten, mag Pipin, als König oder Hausmeyer, ſich vorbehalten haben, wegen ſeiner Wichtigkeit in der Nachbarſchaft Alemanniens und der Päſſe Frankreichs und Italiens. Daher der Name der Pipiniſchen Grafſchaft [61]).

Wallis.

Ueber Wallis war der Biſchof zu Sitten Vogt: Gern wurde ſolches Anſehen Biſchöfen vertraut, wo der wilde Muth eines Volks mehr als Eine Furcht bedurfte, oder in wichtigen Päſſen die Macht eines Kriegsmanns Argwohn erweckte. Damals ſollen die Biſchöfe zu Genf und Aoſta von Theodulus, Biſchof zu

Sitten, zu Sammlung der Gebeine der Thebäiſchen Legion, gebeten worden ſeyn [62]). In ihrer Legende, wie ſie im Paß des Wallis das Leben aufgeopfert, um nicht ihren Glauben zu verläugnen, war das Große, daß man für eine gute Sache den Tod nicht fürchten ſoll.

Ueberhaupt. Ganz Helvetien und Rhätien wurde unter der königlichen Obwaltung, unter den Grafen von geiſtlichen und weltlichen Herren und ihren Leuten ſolcher Maßen gebaut. Von Meinrads Zelle bis hoch in das Gebirg hinter Wallis, in dieſen Thälern, wo nun viele tauſend Hirten frey, friedſam, in großem Wohlſtand [62 b]), ihre Heerden weiden, ſtand noch der alte Wald [63]). Eigene Leute von Beronmünſter [64]) und andern Gotteshäuſern machten einige Plätze urbar. Zu Gelehrſamkeit war die Zeit noch nicht reif; auch das Kloſter S. Gallen hatte nur ausländiſche Bücher.

Die Verfaſſung des Reichs. Karl der Große brachte das Reich der Franken in der Verfaſſung auf ſeine Nachkommen, wie Pipin es ihm hinterließ. Die Biſchöfe, der hohe und niedere Adel [65]) beſuchte die Reichstage: Alle wählten zum König des Reichs der Franken, oder über eines der drey Reiche, worein die Macht Kaiſer Karls getheil worden [66]), einen Sohn des Königs [67]): er ſchwu zu halten [68]), was treue Fürſten treuen Völkern ſchul dig ſind [68 b]). Es iſt wahrſcheinlich, daß, wie die Prie ſter bey den alten Teutſchen und Galliern, und wi unter Chlotar dem Erſten die Biſchöfe über die untern Richter 70), ſo eben dieſe über den Mißbrauch der höchſten Macht wachen ſollten 71). Aber nicht darum waren die folgenden Zeiten verwirrungsvoll, weil dem König unumſchränkte Macht fehlte, ſondern weil die Erhaltung des Gleichgewichts einen mächtigern Mittelſtand forderte 72). Getheilt wurde das Reich aus Vaterliebe, ohne daß Karl der Große, noch Kaiſer Ludewig die menſchliche Natur genug betrachteten. Da ſie jedem Sohn und ſeiner Nachkommenſchaft ein Königreich zu geben beſchloſſen 73), hofften ſie, wie in alter Zeit Kaiſer Diocletian 74), auf immerwährende Zuſammenſtimmung der Plane 75), gehorſame Ehrfurcht gegen den älteſten Bruder 76), uneigennützige Mäßigung des letztern im oberſten Rang 77): oder hielt Karl der Große für unmöglich, daß der kleine Geiſt Ludewigs von Salerno bis Dänemark ſollte regieren können. Dem Ludewig und ſeinen Söhnen war noch weniger begreiflich, daß ein König von ſeines gleichen abhangen dürfe; die Herſchgier iſt ohne Schranken in denen, die man ſchmeichelt. Am tadelhafteſten war Karl der Große, als der durch Unterwerfung der Langobarden und Unterdrückung der Sachſen ein Reich geſtiftet, welches weder von Einem noch von drey Königen regiert werden konnte.

Das Helvetiſche und Rhätiſche Land wurde nicht ſowohl um ſein ſelbſt willen geſucht, als wegen der

Die Theilungen.

Päſſe, welche zu ſtark ſind, als daß ein Franzöſiſcher, Teutſcher oder Italiäniſcher König ohne Gefahr der beyden andern Könige Herr dieſes Landes ſeyn konnte. 827 Zuerſt gab Kaiſer Ludewig ſeinem Sohn Karl dem Kahlen das Land Rhätien, den Elſaßgau, und Schwaben78). Der Elſaßgau erſtreckte ſich bis an die Birs78b). Ein ſo ſchönes Erbtheil gab er ſeinem Sohn Karl mitten unter ſeinen Brüdern, bewogen durch Judith, ſeine ſehr geliebte zweyte Gemahlin.

843 Hierauf, nach grauſamen Kriegen wider ſeinen Vater und wider ſeine Brüder, bekam Lothar zum Königreich Italiens und Lotharingien die Grafſchaften Wallis, Wadt79) und Waraiſchken80), das Herzogthum zu Schwaben81), Elſaß nebſt Curwalchen82). Wegen der allgemeinen Oberaufſicht gebührte Lotharn als dem Erſtgebornen, überall nahe zu ſeyn; aber ein ſo langes Gränzland war wider alle Feinde ſchwach.

855 Nachdem Lothar die Krone, welche ſeinem Vater ſo bittere Thränen und vielen tauſend Menſchen das Leben gekoſtet, in Gewiſſensangſt abgelegt und renig in dem Kloſter Prüm geſtorben, hielten ſeine drey Söhne auf dem Schloß zu Orbe im Romaniſchen Helvetien eine Zuſammenkunft um die Theilung des väterlichen Königreichs. Da Ludewig, als Erſtgeborner, das ganze Erb zu behaupten unterſtand, Lothar die Hälfte forderte, und auch Karl ein Theil begehrte, bereitete Ludewig die Waffen, und Lothar wollte Karln zum

Geiſtlichen ſcheren 83). Endlich vermittelten die Großen, daß Ludewig Rhätien 84) und Italien, Lothar Sitten, Genf, Lauſanne, die Pipiniſche Grafſchaft 85) und Lotharingen, Karl die Stadt Lion mit Provence bekam.

859 Nach einigen Jahren erwarb Lothar die Anwartſchaft auf die Länder Karls, dadurch daß er die Grafſchaften, Hochſtifte und Städte Sitten, Genf und Lauſanne 86) Kaiſer Ludewig dem Zweyten, ſeinem ältern Bruder, abtrat; das Spital in dem Paß der Penniniſchen Alpen und jene Pipiniſche Grafſchaft behielt Lothar 87). Dieſe Theilung bewilligte er, als ein Ehebruch ihn in die äußerſte Gefahr ſeines Untergangs brachte, vornehmlich um ſeines Bruders Freundſchaft zu erlangen. Dietburge ſeine Gemahlin war Tochter Boſo eines Burgundiſchen Grafen: Hugbert ihr Bruder, Abt zu Luxeuil und S. Moritzen im Wallis, ein mächtiger Herzog des Landes von dem Jura bis an die Aare und die Penniniſchen Alpen, auch in dem Lothariſchen Rhätien 88). Dieſer Fürſt, als er die Ehre ſeiner Schweſter wider des Königs Kebsweib zu behaupten unternahm, wurde von Lothar beſchuldiget, er habe ſelbſt Blutſchande mit ihr getrieben 89). Da vergaß Herzog Hugbert ſeiner beſchwornen Treue; dieſen Vorwand nahm Lothar, um ihn zu ſtürzen. Ueber die Schaaren ſeiner Getreuen wider ihn ſetzte er einen vornehmen Fürſten 90), Graf Konrad, Verwandten 866

des königlichen Hauſes 91). Wo man von Hochburgund durch den Jura, oder aus der Pipiniſchen Grafſchaft an den Seen 92) her in das Romaniſche Helvetien ziehet, im Feld bey Orbe, kamen ſie an einander: Herzog Hugbert wurde erſchlagen, Konrad 93) gewann
869 ſein Herzogthum. Den König Lothar brachte die Buhlſchaft in Meineid und alles Unglück, worin er ſtarb.

Da verſammelten ſich zum Nachtheil ſeines Bruders, der die Kaiſerkrone trug, Ludewig, der König von Oſtfranken, und Karl der Kahle König von Frankreich, das von ihm Karlingen hieß 94): Sie theilten die Erbſchaft Lothars, ihres Neffen, Königs von Lotharingen. Elſaßgau 95), Baſel 96), S. Urſus Münſter zu Solothurn, S. Germans Münſter in Granfelden, die Clauſe 97), das Land Waraſchken und mit Murbach Lucern wurden dem König zu Oſtfranken. Inſofern ein Recht auf Unrecht gegründet werden kann, gehören dieſe Länder ſeither zum Reich der Teutſchen. Sitten, Genf und Lauſanne wurden von Karl dem Kahlen 98) beherrſcht.
875 Als Ludewig der Zweyte, welcher von dem Kaiſerthum wenig mehr als die Krone beſaß, beherrſcht von ſeiner Gemahlin und getrotzt von dem Volk, endlich ſtarb, wurde Karl der Kahle, deſſen ſchwacher Seele Frankreich viel zu groß war, auch in Italien König und Kaiſer. Sobald er noch beſſer bewieſen, wie viel mehr als
878 Kronen zu wahrer Macht gehört, ſtarb er, unter Karls des Großen Enkeln der letzte. Den erniedrigten Thron

erwarb ſein Sohn, Ludewig der Stammelnde. Er kam an das Reich, dadurch daß er einigen Großen reiche Abteyen und Grafſchaften gab, mit Widerwillen anderer, deren Freundſchaft er zu erkaufen verſäumt. Bald nach dieſem ſtarb er, nicht ohne Zuthun einiger Mächtigen, 879 welche die königliche Würde zu erlangen hofften, weil ſie unter Karln dem Kahlen gleich Königen geherrſcht.

Trennung des Reichs.

Wenige Monate nach König Ludewigs Tod hielten ſechs Erzbiſchöfe und ſiebenzehn Biſchöfe, Prälaten des Burgundiſchen Reichs, einen Tag zu Mantala [99]) im Gebiet der Stadt Vienne. Die Kirchen und Landſchaften waren in großer Unruhe, denn zu Genf und Lauſanne [100]) waren Biſchofswahlen ſtreitig; die Großen, mißvergnügt und mißtrauensvoll, beſonders wegen vieler eigenmächtigen Belehnungen des vorigen Königs [101]), ſtärkten ſich wider einander; aus Gothien [102]) war Graf Bernhard vertrieben; man fürchtete die unbegränzte Herrſchgier Graf Konrads [103]), welcher Herzog Hugberten überwunden. Alle Macht Karls des Großen ſuchten die Könige von Oſtfranken, deren einer Italien einnahm, und einer mit verwüſtendem Heer durch Lothringen in Frankreich zog. Bis mitten in das Land raubten die Normannen, im Süd wurden die Saracenen gefürchtet: Es war kein König [104]) in dem Land Burgund; Karlomann und Ludwig, Söhne des vorigen Königs, behielten kaum in Frankreich Macht.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7

MÜLLER,J.VON FN. 02965/058

Alſo bedachten die Prälaten, welche Vorſorge bey den Heiden die Prieſter und nach ihnen ihre Amtsvorfahren, auch beym Volk der Hebräer die Prieſter Gottes, für das allgemeine Wohl getragen: und nach genommenem Rath vieler edlen Herren 105), in Betrachtung, daß die großen Eigenſchaften der alten Hausmeyer ihr einziges Recht zum Thron waren, und Karl der Große, dem alle gern gehorcht, nicht wie die Krone ſo den Verſtand auf ſeine Enkel gebracht, verließen ſie dieſes Haus. In dem fünf und ſechszigſten Jahr, nachdem in Karl, dem Sohn Pipins, der Glanz der Franken untergegangen, ſandten die Erzbiſchöfe und Biſchöfe des Landes Burgund nach Vienne an den Grafen Boſo den Antrag, ihr König zu ſeyn, wenn er ſchwöre, allen hohen und niedern billiger Patricius und Schirmherr 106), allen zugänglich, allen freundlich 107), demüthig vor Gott, wohlthätig für die Kirche und allen ſeinen Worten treu zu ſeyn.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Arelatenſiſchen und von dem neuern Burgundiſchen Reich.

(879 — 1032.)

I. Urſprung des Arelatenſiſchen Reichs.

Bovo, Graf in dem Ardennerwald, hatte dieſen Sohn Boſo, Richard ſeinen Bruder und Richilde ihre Schweſter hinterlaſſen. Boſo war ein kühner Kriegsmann, freygebig, wenn die Zeit es erforderte, in Worſten holdſelig und vor den Menſchen fromm 1). Durch die Liebe, welche Karl der Kahle zu Richilde ſeiner Schweſter trug, machte Boſo ſich unter den Großen gewaltig; er erhielt von dem König die Verwaltung der Provence, der Grafſchaft Vienne, der Abtey S. Moritzen im Wallis und andere Herrſchaften; Richilde war des Königs Kebsweib 2). Als Boſo durch Gunſt und Klugheit ſtieg, ſtarb ſeine Gemahlin, die er bey geringerm Glück geheirathet. Damals lebte zu Trevigi auf der Burg Herzogs Berengar ſeines Freundes die Prinzeſſin Irmengarde, einzige Tochter des Römiſchen Kaiſers Ludewig des Zweyten; ſie hatte den ſtolzen Geiſt ihrer Mutter 3), und erwartete ungedultig einen Gemahl. Als Karl der Dicke, König zu Oſtfranken, Italien mit Heeresmacht überzog, verſtellte Boſo ſein Gemüth, waffnete ſeine Dienſtmannen und Knechte, und eilte durch das Land, als wollte er, unwillig der That Karls des Kahlen, am Fuß der Gebirge zu dem Heer der Teutſchen ſtoßen. Unter dieſem Vorwand kam er nach Trevigi und entführte die kaiſerliche Tochter; er brachte ſie, begütigend, nach Vercelle zu dem Hoflager Karls des Kahlen. Daſelbſt war der Papſt Johannes, deſſen Herz Boſo gänzlich zu gewinnen wußte. Als bald nach dieſem Beylager Kaiſer Karl der Kahle ſtarb, wurde der Pabſt nebſt König Ludewig dem Stammelnden von Boſo bewirthet, und von ihm ſo eingenommen, daß der König ſeinem Sohne

Karlomann Boſo'ns Tochter gab 3). der Pabſt aber vor allen andern ihn ſich zur Begleitung durch die Alpen ausbat 4). Nach des Königs Tod ſoll Boſo, auf Antrieb ſeiner Gemahlin, welche hierin bey ihm wenig Widerſtand fand, königliche Würde geſucht haben; die Prälaten theils gewonnen, theils gezwungen worden ſeyn 5). Als die Geſandten der Verſammlung zu Mantala die Krone des Reichs Burgund, welche in fünfthalbhundert Jahren von dem erſten Gunthahar auf das Gothiſche Geſchlecht Gundiochs, auf die Franken Merwingen und auf den Stamm Karls des Großen gekommen, dem Grafen Boſo zu Vienne anboten, zeigte Boſo ſich überraſcht, unſchlüſſig, faſt unwillig die Laſt ſo großer Verwaltung zu übernehmen. Zwar ließ er durch die allgemeine Stimme endlich ſich bereden, zum Beſten der Kirche um Gottes willen König der Burgunder zu ſeyn; doch bedung er, daß drey Tage lang in allen Gemeinen gebetet werde, auf daß weder er noch ſie in ihrer frommen Abſicht fehlen, und auf daß Mißvergnügte Zeit haben ſich anzugeben 6). Als dieſes keiner that, und klar daraus erhellte, daß in ganz Burgund niemand mißvergnügt war, wurde von Aurelian, Erzbiſchof zu Lion, König Boſo gekrönt; er ſchenkte die Inſignien ſeines Reichs an S. Stephans, des erſten Martyrers, Kirche zu Lion. Das Recht Königs Boſo war gleich dem Recht König Pipins, nur das Glück ſeines Hauſes geringer. Dieſer Abfall der Burgunder war Anfang der Zertrümmerung der Karlowingiſchen Monarchie: nach kaum zwanzig Jahren verloren die Karlowingen Italien; nach wenig mehr als dreyſſig Jahren wählten die Alemannen, die Sachſen, Oſtfranken und Bayern einen andern König; in dem hundert und achten Jahr nach der That Königs Boſo wurden die Enkel Karls des Großen auch des Namens der Könige von Frankreich beraubt. In dem dreyhundert fünf und vierzigſten Jahr, nachdem die Franken Godemar, den letzten König der Burgundionen, um ſein Reich gebracht, verloren ſie die Oberherrſchaft über dieſe Nation, kaum haben ſie nach ſechshundert Jahren dieſelbe wieder erworben [illegible]).

Deſſen Verhältniß zum Teutſchen Reich.

Als die Fränkiſchen Könige vernahmen, was Boſo, ein Mann groß durch ihre Gunſt und ihr Verwandter, gewagt, wurden ſie ſehr zornig, und verpflichteten feyerlich ihren hohen und niedern Adel wider das Reich und Leben deſſelben [illegible]). Es wurde ihm Jahre lang von vielen vergeblich nachgeſtellt, vergeblich ſeine Getreuen mit Geſchenken und Verheißungen verſucht; er hatte ihre Herzen und verwahrte ſich wohl. Wenn er zu unſeren Zeiten gelebt hätte, er würde auch nicht unterlaſſen haben, von berühmten Schriftſtellern das Lob eines Herſtellers der Nationalwürde zu erwerben. König Ludewig der Dritte, auf welchem noch ein Funke des Geiſtes der Karlowingen ruhete, und ſein Bruder Karlomann, dem Boſo'ns Tochter verlobt war, mach

ten einen Bund mit ihrem Vetter, Karl dem Dicken, Kaiſer, König zu Oſtfranken. Sie zogen mit Erfolg das Land hinauf, und legten ſich vor Vienne [8]; vor ihrem übermächtigen Heer zog Boſo ſich in die Berge [9]). Vienne gieng über; Hermengarde kam in die Gewalt ihrer Feinde. Aber die Könige von Frankreich ſtarben; der König von Oſtfranken gab dem Boſo Frieden, er empfieng die Burgundiſche Krone von der Hand Kaiſer Karls [10]). Das Haus der Karlowingen beſtand auch darum nicht, weil ſie einander nicht unterſtützten; ſie hatten mehr die Eitelkeit als Kenntniß der Macht.
882 Karl erwarb auf dieſe Manier ein Lehnrecht über das Reich von Arelate [11]). Arelate war Königs Boſo vornehmſte Stadt [12]).

Zum päpſtlichen Stuhl.

Das Anſehen des Biſchofs zu Lauſanne war für alle Könige wichtig, wegen der Päſſe durch den Jura und über die Penniniſchen Alpen: die Wahl geſchah nach alter Sitte von dem Volk unter Vorgang der Geiſtlichkeit. Aber Papſt Johann der Achte bediente ſich der ſeinem Stuhl über alle Kirchen zukommenden Hirtenſorge [13]) zum Vorwand, durch Deusdedit, ſeinen Feldhauptmann und Rath [14]), verbieten zu laſſen, daß auf Befehl des Königs oder auf Begehren des Volks zu Lauſanne ein Biſchof geweihet werde ohne ſeine Erlaubniß. Dieſe ertheilte er zu Erhebung Biſchofs Hieronymus, und behauptete ihn durch nachdrückliche Bitten [15]), wie Karl der Dicke denſelben als Anhänger Königs Boſo vertrieb.

Eben dieſer Papſt, als die Genfer den Biſchof Optandus erwählt, nach der Freyheit, welche ſie hatten, einen ihrer Geiſtlichen zum Biſchof zu wählen [16]), weihete denſelben in ſeiner apoſtoliſchen Gewalt. Erzbiſchof Otramn zu Vienne aber, dem das Hochſtift Genf unterworfen iſt, war bemühet, mit Rath und Hülfe Boſo'ns [17]) einen andern Biſchof daran zu bringen. Der Erzbiſchof, obſchon ſeine Rechte ihm vorbehalten wurden [18]), legte Optand gefangen, weil er die Weihung zu Rom nahm; doch als der Papſt ihm Bann drohete, ſetzte er ihn in Freyheit. In dieſem Nachgeben war ſeine Klugheit rühmlich: das Anſehen aller Geiſtlichen von dem Erzbiſchof zum Leutprieſter beruhet auf ihrem Zuſammenhalten. Die Prälaten hatten an der Spitze des waffenloſen Theils des menſchlichen Geſchlechts dem bewaffneten Uebermuth Gleichgewicht zu halten.

Urſprung des neuern Reichs Burgund. 887

König Boſo ſtarb in dem neunten Jahr ſeines Reichs. Er hinterließ die unbefeſtigte Gewalt einem unmündigen Sohn mit Namen Ludewig: deſſelben Stütze war der Geiſt ſeiner Mutter, Königin Hermengarde. Viele verließen damals Kaiſer Karl den Dicken, und luden an ſein Reich Arnulph, unechten Sohn ſeines Bruders Karlomann: der Kaiſer durch unerträgliche Kopfſchmerzen geſchwächt [19]), verlor auf 888 einmal (zu[illegible] nach [illegible] seine Last) alle Kronen Karls des Großen; er starb nach wenigen Wochen dürftiger Einſamkeit, und liegt in dem Kloſter zu Reichenau.

Auch der Franken altgegründete Macht brach, und verfiel unwiederbringlich. Denn als König Arnulph ſein zweifelhaftes Recht langſam behauptete, trug ſich zu, daß ungefähr zu gleicher Zeit im Süden des Fluſſes Loire Graf Odo, im Norden Herzog Wido 1), Berengar bey den Lombarden 2), und in Burgund neben Ludewig, Boſons Kind, ein anderer Fürſt als König aufſtand. Von Karl dem Einfältigen, dem Sohn Ludewigs, Enkel Karls des Kahlen, fiel bald ganz Frankreich zu Odo, er war ſehr ſchön 3), groß und kriegskundig; einen männlichen König bedurfte das Land, wegen der Normannen; Herzog Wido erwarb das Reich in Italien 4); Rudolf, Sohn Graf Konrads, welcher bey Orbe Herzog Hugberten erſchlug, beſchloß die hohe Gegend Burgunds als König zu regieren 5).

Er berief einige geiſtliche und weltliche Herren nach S. Moritzen im Land Wallis; Dietrich 6), Biſchof zu Sitten, war ihm ergeben; in dieſer Verſammlung machte er ſich zum König 7). Von da ſchickte er Boten mit großen Verheißungen durch das ganze Reich Lotharingien 8). Zuerſt wurde er in dem obern Bergland und im Jura, bis an den Rhein und an die Ufer der Saone erkannt 9). Bey ſolchen Veränderungen ſuchen viele ihr Glück; hohe Ehren mit außerordentliherſMacht waren Rudolfs Hauſe nicht neu: ſein Großvater Konrad ſchien Mitregent der Könige [illegible]), Frankreich wurde nicht ohne Hugo ſeinen Oheim regiert [illegible]). Gleichwie durch Boſo das Reich Burgund von dem Reich der Franken getrennt wurde, ſo daß es nie wieder ganz mit Frankreich vereiniget worden, ſo trennte Rudolfs That die Burgundiſche Nation. Zu Arles herrſchte Ludewig, Boſons Sohn, über das mittägliche Land; Richard, ſein Schwager [illegible]), war ein mächtiger Herzog zu Niederburgund jenſeit der Saone; aus der Herrſchaft Rudolfs entſtanden andere. Von derſelbigen Zeit bis auf dieſen Tag iſt nichts mit Uebereinkunft aller Burgunder geſchehen; die Provinzen bekamen, jede durch ihre Schickſale, ſo verſchiedene Rechte und Sitten, daß Gelehrſamkeit erfordert wird, um die Nation Guntbahars zu erkennen. Wir, denen das alte Helvetien bald nach Cäſar aus den Augen verſchwand, weil alle Nationen unter die Obergewalt Roms zuſammenfloſſen, kommen mehr und mehr in die Gränzen Helvetiens zurück; um dieſe Zeit giengen die Nationen des Reichs der Franken aus einander, unter mancherley Herren. Von dem an zeigen ſie ſich in manniafaltiger Geſtaltung der Sitten; die Geſchichte eines Kaiſerthums iſt wie der Ton der großen Welt, immer Einerley.

Sein Ve-
hältniß

Als König Arnulph berichtet wurde, wie viele Nationen ihren Gehorſam von dem Hauſe Karls des Grodem Reich der Teutſchen.

ſten andern Herren zugewandt, machte er ſich auf, zog mit großem Kriegsvolk von Bayern und Oſtfranken an die Ufer des Rheins gegen die Franzoſen, und mahnte die Schwaben wider Burgund. Kein König war den Teutſchen ſtark genug, und es war unter ihnen kein Bund, weil kein König ſein Heer ohne ſeinen Willen verſprechen durfte. Deswegen kam Odo aus Weſtfranken auf ſeine Gränze, und machte einen Vertrag mit Arnulph. Mit König Rudolf handelten die Schwäbiſchen Herren ſo viel, daß er ſich nach Regensburg zu ziehen entſchloß: da wurde Friede und Vergleich gemacht über alle Sachen des Fränkiſchen Reichs [30]). Man weiß nicht, ob Rudolf nach alter Sitte rechtmäßig erwählt war, noch wie viel er dem König der Teutſchen verſprochen [31]); doch ſcheint in den funfzig folgenden Jahren Burgund als unabhängiges Reich behauptet zu ſeyn; es war vor Alters, wie Teutſchland ſelbſt, durch die Franken erobert worden; bald ſetzten ſich fremde Fürſten [32]) auf den Teutſchen Thron der Karlowingen mit gleichem Recht, wie Rudolf zu Burgund [33]).

II. Regierung Rudolfs des Erſten.

Nach dieſem that Rudolf, was ein kluger Fürſt ſeiner Würde und gute Könige dem Frieden und Wohl ihrer Nation, ſchuldig ſind. Er gab Herzog Richarden von Burgund ſeine Schweſter [34]), damit er nicht Ludewig, dem König von Arles, ſeinem Neffen, beyſtehe. Viele Großen von Hochburgund hielten ſich an ihn, weil von Alters her ſein Kloſter, S. Moritz im

Wallis, Salins und andere Lehen jenſeit des Jura vergab [35]). Als der Erzhelfer zu Lauſanne ohne ſein Zuthun Biſchof werden wollte, zog der König alſobald in diese Burg [36]). Nachdem er vor der Geiſtlichkeit, ſeinen Dienſtmannen und vor dem ganzen Volk beyderley Geſchlechts beſtätigen laſſen, daß keiner ohne den König und Erzbiſchof zu dem Hochſtift kommen möge, ließ er von der Gemeine und Geiſtlichkeit Boſo erwählen, einen bey ihnen erzogenen Mann von hohem Adel und feinen Sitten [37]). Dieſer erwarb, daß der König ihnen ſchriftliche Verſicherung ertheilte, daß die Würde allezeit einem aus ihnen oder von einer benachbarten Kirche [38]), und nie ohne ihre Wahl aufgetragen werden ſoll [38 b]). 892

Er machte mit König Wido zu Italien einen Bund: Es war leicht einzuſehen, daß der König der Teutſchen Wido'ns Macht nicht ſtürzen werde, ohne von Süd und Nord gewaltig auf Burgund zu drücken; beſonders da der König von Arles die Sicherheit in der Gnade Arnulphs ſuchte. Um deſto eher zog Arnulph wider den Gewalthaber Italiens; da beſetzte Rudolf den Paß bey Ivrea in den Alpen. Der Teutſche wandte ſich wider Burgund. Von dem Penniniſchen Gebirg zog 894 Arnulph mit überlegener Macht, und von dem Rhein her ſein unechter Sohn Zwendebold in das Land; um, wenn Rudolf unterjocht ſey, Italien leichter zu behaupten und immer die Alpen offen zu haben. Die

Teutſchen kamen über S. Moriz in die Gegend Runingen z) und an den Genferſee, und überzogen die ganze Wadt; ſie legten das Land wüſte, aber ſie eroberten es nicht; Rudolf machte die Menge ihnen unnütz und faſt ſchädlich; ſo gut wußte er der Päſſe des Gebirgs ſich zu bedienen a). Dieſe Päſſe ſind überall verwickelt, mannigfaltig, und an ſehr vielen Orten äuſſerſt eng und ſteil; ihre Gefahren ſind ſchreckend, groß, unausweichlich. Wenn das ganze Gebirg in Einen Bund vereiniget würde, es wäre der ſtärkſte Staat in Europa; wenn auch nur einem Volk in dieſen Bergen die Freyheit über alles lieb iſt und es bleibt in den wenig bedürftigen Sitten der Alten, ſo wird es in der Noth die Ebenen verlaſſen, und auf dieſen Gipfeln der alten Welt ſo lang und unüberwindlich wohnen als jene Mainotten, welche auf weit geringern Bergen den alten Ruhm von Sparta behaupten b). Damals erfolgte, daß, obſchon König Arnulph Ludewigen von Arles mit vielen Städten und Gauen Rudolfs belehnte, dieſer, beyden zum Trotz, derſelben König blieb c).

Die Grafſchaft in Wallis (ohne welches Land ſchwer fällt, ſich in dieſen Alpen zu halten) ließ oder gab Rudolf, dankbar und weislich, ſeinem Freund und Canzlar, dem Biſchof zu Sitten d): Widerſpenſtige Kriegsmänner konnten von Wallis her das Königreich verwirren; gewiß iſt ſowohl Mailand als den Burgunbiſchen Ländern allezeit wichtig, auf dieſem großen Thal ſicher zu ſeyn. Die hohen Gerichte hielt König Rudolf, gemäß der alten Sitte, ſelbſt [42]; ſeine Pfalzgrafen [43], andere Grafen, und ſeine Schultheißen [44] gaben, auch wider ihn, jedermann billiges Recht. Biſchof Boſo zu Lauſanne ſtand vor ſeinem Richterſtuhl um freye Wunn und Weide [45] in einem benachbarten Wald. Als er ſein Recht in offenem Gericht [46] erwieſen, ſo verbürgten ſich die Oberforſtmeiſter [47], ihm daſſelbe zu widerlegen [48]: da geſtattete der König nach dem Geſetz Gottesurtheil; ſo daß die vom Hochſtift mit Emich, einem Jägermeiſter des Königs, auf den Hof Dommartin in dem Jorat kamen, und nach gehaltener Proceſſion Arnulf, ein eigener Mann der Kirche, an das glühende Eiſen geſtoßen wurde [49]; worauf die Hand verſiegelt und er von den Oberforſtmeiſtern drey Tage verwahret worden; da er durch Gott ſich geheilt fand, gewann der Biſchof [50]. Rudolf war vier und zwanzig Jahre König zu Burgundien, und brachte das Reich auf Rudolf ſeinen Sohn. 912

Herſtellung des Herzogthums zu Schwaben.

Das Alemanniſche Helvetien, wo Kiburg, Zürich, S. Gallen, Rapperſchwyl und jenſeits Einſidlen der Wald ſtand, war (ſeit Pipin, Vater Karls des Großen, die Könige der Herzoge entlud) unter königlichen Kammerboten im Land Schwaben. Dieſes Amt verwalteten Erchanger und Berchtold, Brüder, vom Hauſe der Agilolfingen, die in uralter Zeit Bayern als

Herzoge regiert 51): auch ſie waren Helden in der Schlacht an dem Inn gegen die Völker aus Ungarn 52).

Damals war Salomo 53) Biſchof zu Coſtanz, in S. Gallen, Pfävers und in zehn andern Klöſtern Abt, groß bey den Kaiſern, und weit über ſeine Zeitgenoſſen durch Geiſt, Gelehrſamkeit und edles Gefühl der ihm zukommenden Würde. Iſo, ein Edelmann aus dem Rheinthal 54) und Lehrer der Sanctgalliſchen Schule, der gelehrteſte Mann derſelben Zeit, hatte den Salomo, beſtimmt Domherr zu ſeyn, zu ſeinen Sitten auferzogen 55): durchdringender Verſtand erwarb ihm als Jüngling die Liebe Erzbiſchofs Hatto zu Maynz 55 b); den Königen war er im Rath und Umgang unentbehrlich 55 c). Er war weit erhaben über den Geiz und andere Leidenſchaften, wodurch die Seelen der Hofleute gemeiniglich klein werden: doch Ehre und Reichthum ſuchte er ohne niedrige Kunſt, weil er gern vielen wohlthat und weil der bezaubernde Schimmer ihm leichter machte, ſich der Unverſtändigen zu groſſen Dingen zu bedienen 55 d). Bey ſeinen Predigten floß das Volk in Thränen; an der kaiſerlichen Tafel war keiner, der geiſtreicher ſcherzte 56), noch mit ſo viel Anſtand und gleichwohl ſo munter zechte 57). Salomo war von langer Statur, von Geſtalt ſehr ſchön 57 b): Als Jüngling hatte er von der Stieftochter eines Edelmanns, der ihn bewirthete, eine Tochter gezeuget, welche, ſtolz auf ſolchen Vater, die Buhlſchaft König Arnulphs verſchmähete und Gemahlin eines Verwandten der Grafen zu Kiburg ward 57). Von den Mönchen wurde er beneidet 58), aber verehrt, als der den ganzen Kreis menſchlichen Wiſſens, wie er damals war, umfaßte 59). Auch vergabte er den Klöſtern von dem Reichthum ſeiner Väter koſtbare Gefäße und einträgliche Höfe; jeden erſten Tag des Monats bewirthete er die Mönche 60); in Coſtanz hielt er Bürgern und Geiſtlichen offene Tafel; er übertraf an Pracht alle Prälaten von Schwaben: einen Becher hatte er, ſchwer von Geld und edlen Steinen 61), ein ehernes Waſchbecken mit wunderwürdigen Figuren 62), große elfenbeinerne Tafeln. In ſeinen Klöſtern trug er die Kutte; an dem Ort, wo er ſie anzuziehen pflegte, wurde zu S. Gallen ein Denkmal geſetzt; bey den Dienſtmannen erſchien er als Domherr.

Dieſer Mann war Urſache, daß die Kammerboten geſtürzt wurden und über Schwabenland und Schwäbiſches Helvetien ein Herzog aufkam 63). Denn die Kammerboten Berchtold und Erchanger ſahen ungern, daß König Arnulph dem Biſchof Salomo Kammergüter vergabte; daher als dieſer ihnen mit vielen Rittern begegnete, obwohl er ſprach, „Friede ſey mit euch,“ ſie ihm keinen Gruß gaben. Bald nach dieſem kamen ſie mit Macht nach S. Gallen; Salomo nahm die Flucht in eine abgelegene Gegend im Turbenthal, wo zu ſelbiger Zeit alles Wald war 64); von da ſchrieb er an den König. Der König hörte die Kammerboten zu Maynz, es wurde keine Gerechtigkeit in ihren Sachen gefunden. Doch da ihnen die Verwaltung genommen werden ſollte, bat Salomo, daß ihnen Vergebung wiederführe. Sie ſchwuren guten Frieden. Bald nach dieſem aßen ſie in ſeinem Hauſe zu Coſtanz. Aber als er ihnen viele koſtbare Gefäße von Silber, Gold und Glas zeigte [illegible]), als die Pracht von S. Gallen gerühmt 65 b), als geſagt wurde, er habe einen Ofen daſelbſt, wo tauſend Brode gebacken würden, eine Haberdörre [illegible]) für hundert Malter, und Hirten im Gebirg, vor denen ſie ſelbſt das Haupt entblößen würden, faßten ſie Neid und Haß. Er gab ihnen zwey gläſerne Trinkgeſchirre, welche ſie bewundert hatten; ſie ließen dieſelben auf die Erde fallen. Doch geſchah der Friedenskuß und Abſchiedstrunk; ſie fürchteten ſein Anſehen; um ſo viel tiefer wurzelte in ihre Gemüther Groll.

König Ludewig, Sohn Arnulphs [illegible]), in deſſen Jahren der Erzbiſchof Hatto mit großer Macht herrſchte, ſtarb; Konrad, aus einem andern Hauſe, wurde von den Teutſchen Völkern zum König erwählt. Salomo brachte vor die Kammerboten eine Klage wider ihre Leute, welche von einer Burg [illegible]) ſeine Unterthanen beſchädigten: Ein Jahr klagte er ohne Erfolg, endlich erinnerte er ſie des Tages, da er ſie beym Amt erhielt, nachdem ſie ſeinen Tod geſucht. Bey dieſem Anlaß zog Leutfried, ihr Neffe, ſein Schwert; Salomo wurde gegriffen. Sie ſandten ihn gefangen auf Diepolzburg im Allgau zu Bertha, Erchangers Gemahlin. Als Bertha hörte, was ihr Mann dieſem vornehmen großen Prälaten gethan, erſchrack ſie, eilte, ſchmückte ein Zimmer nebſt einem Altar, kam weinend von der Burg ihm entgegen, und bat um den Friedenskuß. Indeß ihm ein Bad gerüſtet wurde, gieng Bertha mit einer Magd, ihn zu tröſten. Das Land bewegte ſich; ſofort brach Herr Sigfried von Ramiſchwag mit allen ſeinen Mannen und allen des Biſchofs Rittern auf, und bekam die Kammerboten in einem Wald bey einer Viehhürde gefangen. Als die Männer auf der Diepholzburg dieſes vernahmen, gaben ſie dieſe auf. Der Biſchof kam aus der Burg, Frau Bertha an der Hand führend; ſie und all ihr Gut ſandte er ihren Freunden. Tag und Nacht giengen Boten an den König, alles Volk des Landes wandte ſich zu Salomo. Die Fürſten und Herren kamen zuſammen, zu richten den Frevel Berchtolds, Erchangers und Leutfrieds, Sohns ihrer Schweſter. Es geſchah, wie man ſagt, nicht ohne vielen Betrieb Graf Burkards von Schwaben, daß die Kammerboten geächtet, ihre Güter eingezogen, und ſie ſelbſt hingerichtet wurden. Eben dieſer Burkard wurde, mit Wiſſen und Willen der Großen des Landes, Herzog zu 916 Schwaben [illegible]). So große Fürſten kamen in Teutſchland empor; es waren keine deutlichen Geſetze über die

Verwaltung des gemeinen Weſens; Recht und Macht Spiel der Klugheit und Gewalt.

Thaten Königs Rudolf II.

Wider Herzog Burkard gieng Rudolf der Zweyte, König von Burgund, über die Reuß, vielleicht weil der Aargau von beyden angeſprochen wurde [70]), oder weil der König den unglücklichen Agilolfingen verwandt war [71]). In den Gefilden unter dem alten Vitodurum nicht weit von Kiburg erhob ſich eines Nachmittags um zwey Uhr die Schlacht König Rudolfs wider das Heer von Schwaben; von dieſem wurde er geſchlagen [72]). Hierauf, als König Heinrich Schwaben bedrohete, machten ſie durch Zwiſchenkunft Biſchof Wilhelms von Baſel [72 b]) Friede, um einander in größern Dingen beyzuſtehen. Der Herzog traute dem König ſeine Tochter Bertha, welche als Königin dem Volk ihres Gemahls nützlicher wurde, als die Eroberung einer großen Herrſchaft ſeyn konnte.

Italien, wie viele andere Länder, vermochte weder Freyheit noch Könige zu ertragen: meiſt wurden zwey der letztern einander entgegengeſetzt, keinem gehorcht. Einige Großen, welche zuſammentraten wider Berengar (einen König, würdig und fähig Italien zu beherrſchen), erboten König Rudolf, dem Herrn des Gebirgs, die Oberherrſchaft ihres Reichs. Rudolf war zu jung, um zu verſtehen, wie viel größer wäre, den italiäniſchen Königen das Geſetz zu geben, als ihren Thron zu ſuchen; er gieng den gemeinen Weg der Fürſten. Zu Genf verſammelte er die Schaaren ſeines Volks; von da zog er nach Jvrea, Italien einzunehmen. Vor ſeiner Ankunft hatte Berengar die Verſchwornen durch Ungriſche Völker geſchlagen. Die Madſcharen übten den Krieg als Gewerbe; nirgend war ihr Dienſt glücklicher als in den Geſilden der Lombarden. Ein Italiäniſcher Graf, in dieſer Schlacht gefangen, wurde durch Kriegsleute gebunden und geſtäupt vor Berengar gebracht: den König jammerte ſein Anblick; er löſte ſeine Bande, kleidete ihn, und ſprach: „du biſt frey, Graf Gilbert; und ich will keinen Eid von dir; dein Wort iſt mir genug.“ Dieſer Graf ermahnte König Rudolfen, ſeinen Zug zu beſchleunigen, weil vielleicht gefürchtet wurde, Berengar möchte die Herzen des Volks für immer erobern. Die Burgunder eilten aus den Bergen und giengen über den Ticino; unten aus dem Lande zog heran Markgraf Bonifacius von Spoleto, welchem König Rudolf ſeine Schweſter gab. Die beyden Könige fanden ſich in dem Feld an dem Larda bey dem Flecken Fiorenzuola. Die Soldaten des rechtmäßigen Königs beſiegten die Burgundiſche Unerfahrenheit in Kriegen auf dem flachen Feld [illegible]). Plötzlich brach aus einem Hinterhalt Bonifacius hervor; die Sieger wurden getrennt; in dieſem Augenblick wandte der Burgundiſche König ſeine Waffen, und ſiegte, durch faſt gleiche Kunſt wie vor eilfhundert Jahren in eben dieſen Geſilden Hannibal an 923 dem Trebbia. Als König Berengarn alle Rettung abgeſchnitten ſchien, warf er ſich, von ſeinem Schild bedeckt, unter die Todten; er hielt unbeweglich, obſchon er noch eine Wunde bekam; in der Nacht floh er nach Verona. Indeß Rudolf durch den Erzbiſchof zu Mailand, einen der Verſchwornen, zum König Italiens gekrönt wurde, beſchloß Flambert, welchen Berengar groß gemacht, ihn zu verrathen: hiezu wurden von ihm und durch den Ueberdruß ausländiſchen Kriegsvolks einige Veroneſer bewogen. Dem Gerücht von dieſem Anſchlag wollte König Berengar keinen Glauben geben, und verſicherte Flambert, indem er ihn bey der Hand nahm, „dieſe Verleumdung ſolle nie Eindruck auf ſein „Herz machen; ſo zuverläßig wiſſe er, daß Flambert „nicht fähig ſey, vieljährige Freundſchaft ſo zu lohnen;" zu neuem Merkmal derſelben gab er ihm einen goldenen Becher. Nach dieſer Unterredung ſchlief der König, wie er pflegte, unbeſorgt, unverwacht, als der an die Tugend glaubte, in einem kleinen Luſthauſe 74); vergeblich nöthigte ihn Milo, ein Jüngling, den er ſich zum vertrauteſten Freund erzog 75), ihn dieſe Nacht bey ſich wachen zu laſſen. Bey Anbruch des Tages brach Flambert mit verſtelltem Eifer in des Königs Zimmer, einen Aufruhr anzukündigen, den er ſelber bereitet, und ihm zu betheuern, daß er für ihn ſterben wolle. Als Berengar herauskam, wurde er umgebracht; glücklicher, auch ſo, als wenn er voll ängſtlicher Behutſamkeit länger gelebt hätte, und ein größerer König nach dem Gefühl der beſten Menſchen, als mancher, der der Große heißt. Von Milo wurde er alsdann beweint, nachdem er erſt Flamberten in ſeine Gewalt bekommen und hängen laſſen.

König Rudolfen wurde das Reich ſeines Vaters 924
verwüſtet, und Italien bald entriſſen. Erſtlich nahmen die Madſcharen, damals Türken genannt 76), von dem Lombardiſchen Reich, von Rhätien, Schwaben 77) und Burgund bis weit über den Jura, mit Blutvergießen und Raub die Rache König Berengars. Die Madſcharen wurden vor dreyßig Jahren aus Nordaſien vertrieben 78), durch Petſcheneger 79), welche vor den Uzen flohen. Sie kamen aus dem Gebirg, worin der Uralsk 80) entſpringt, hinter dem ſchwarzen Meer hervor, über den Don, durch die Ruſſiſchen Gränzen, ſchlugen die Völker an dem Krapak und in den Gefilden, welche die Donau durchſtrömt, brachen durch Mähren und Bayern heraus, und unterwarfen den König der Teutſchen ihrer Steuer 80 b). Sie wurden Ungren, das iſt, Fremde 81), genannt. In ſeiner Noth rief Berengar ſie zu Hülfe. Nach ſeinem Untergang ſtreiften ſie durch Europa, bis die ungewohnten Früchte der wärmern Länder ſie krank machten, und der Graf von Toulouſe ſie ſchlug. König Rudolfen, als er bey Pavia lag, ließ die verwittwete Markgräfin von Ivrea ſagen, „die Italiäniſchen Fürſten ſeyn in ihrer Gewalt;

„er ſoll zu ihr kommen; ſeine Regierung, ſeine Freyheit beruhen auf ihrem Wink.“ Durch beſondere Kunſt der Buhlerey hatte ſie viele gefeſſelt. Als König Rudolf dieſe Botſchaft bekommen, fuhr er Nachts faſt allein über den Ticino und begab ſich zu der Markgräfin; ſie, durch Schmeicheley falſcher Liebe, gewann ihn ſo, daß er, gegen alle andere Menſchen mißtrauensvoll, gegen die Herren in ſeinem eigenen Lager ſich feindlich erklärte. Dieſes Leichtſinns bedienten ſich die Anhänger der Markgräfin dazu, daß ihr Bruder, Hugo, 925 Graf zu Provence [81]), von allen Fürſten zum Reich Italiens berufen wurde.

Hugo regierte zu Arles; aus dieſer Stadt hatte er vor zwey Jahren Karln Conſtantin, Sohn König Ludewigs, Enkel König Boſo'ns, vertrieben. Kühn war Hugo, alles zu ſuchen, wodurch ſeine unmäßige Begierde nach Gewalt und nach Wollüſten befriediget werden konnte; er beſaß die Kunſt, Andere nach ſeinem Willen zu lenken; die Religion ehrte er wegen de Anſehens der Kirche, und liebte die Wiſſenſchaften [82]), weil der Geiſt durch Uebung in allen Unternehmunge behender wird. Rudolf bat Herzog Burkard, seine Schwiegervater, wider ihn zu Hülfe. Der Herzo von Schwaben zog über Jvrea nach Mailand. Als e die Stadtmauern umritt, ſie zu erkundigen, hörte ei Teutſcher Bettler ihn drohen: „dieſe Stadt ſoll bal „offen ſeyn. So wahr ich Herzog Burkard bin, ic

„will die Welſchen reiten machen mit nur Einem „Sporn [83]).“ Deſto beharrlicher, da ſie dieſes vernahmen, ſtellten die Mailänder ihm nach dem Leben; ſie überraſchten und ermordeten ihn. Auf dieſe Nachricht überließ Rudolf dem Hugo Italiens unſichern Thron und begab ſich zurück nach Burgund. Italien iſt nie erobert worden aus den Helvetiſchen Alpen; das haben viele ehrgeizige Könige und unruhige Völker bewieſen, es liege Italien daran, daß das Gebirg von einem ſtillen, freyen Volk bewohnt ſey.

Rudolf genoß größern Glücks im Frieden: König 929
Heinrich von Teutſchland gab ihm ein Theil des Alemanniſchen Helvetiens [84]); vielleicht ſchien die Freundſchaft Rudolfs gegen die große Macht der Schwäbiſchen Herzoge dem Teutſchen König nicht gleichgültig. Zum Pfand derſelben gab Rudolf dem König Heinrich eine gefenſterte [85]) Lanze, mit welcher man vermeinte, daß Jeſus Chriſtus am Kreuz durchſtochen worden ſey. König Hugo in Italien ließ die Gewaltigen fürchterlich ſtrafen [86]) und auf alle Böswillige ſpioniren [87]). Da gedachten die Italiäner der Milde Rudolfs; in ihrer Furcht wurde vermittelſt Sprachrohre [88]) wider Hugo 931
ein Anſchlag gemacht; ſie wollten gern wieder unter König Rudolf ſeyn. Hugo aber ſchickte nach Burgund eine Geſandtſchaft, und machte einen Vertrag, durch welchen er die Herrſchaft über Arles dem Burgundiſchen König übergab [89]). Von dem an beherrſchte

er ſechszehn Jahre die Italiäner. Auch er war Burgundiſcher Geburt. Um ſo größern Haß warfen die Italiäner auf dieſes Volk, da es doch nicht ungerufen in ihr Land kam, als ihre Anführer ſich ſelbſt unerträglich waren. Es mißfielen die rauhen Keblentöne *); ſie nahmen den Burgundern übel, mehr zu eſſen als in warmen Ländern üblich iſt **). Aber wenn einer dieſer Könige den Geiſt oder das Glück gehabt hätte, das Reich der zwey Nationen auf ſeine Enkel zu bringen, ſo wäre der ſchönſte Staat Europens entſtanden, welcher das ganze mittelländiſche Meer und aus den Alpen die Nordländer in Ehrfurcht halten konnte. Vorher gehörte Italien den allzuentfernten franzöſiſchen Königen; nachmals wurde es dem allzugewaltigen Reich der Teutſchen weniger zugethan als dienſtbar.

Sein Ende. Nach dieſem Vertrag herrſchte Rudolf bis an ſeinen Tod friedſam von den Ufern des Rheins unweit Schaffhauſen bis nach Baſel, von da im Jura bis gegen die Saone, am Rhodanſtrom bis faſt an das Meer, in den höchſten Alpen, in den wichtigſten Päſſen, bis an den Waldſtettenſee, bis tief in Thurgau. Der Burgundiſche Name war weder vor dieſer Zeit noch nach ihm unter irgend einem König in größern Ehren. Seine
937 Nation verlor ihn ungern, in blühendem Alter, ehe ſeine Kinder das Land regieren konnten. Zur Königswahl hielten die Burgunder zu Lauſanne einen Reichstag; da ſetzten ſie Konrad, ſeinen Erſtgebornen, auf

den Thron ſeiner Väter [92]). Damals war ſeit zehn Jahren Libo Biſchof zu Lauſanne, von Gemeine und Cleriſey poſtulirt [93]), an dem Hof zu Chavornay [94]) von dem vorigen König, den Biſchöfen und Grafen um Lehre und Wandel befragt [95]) und hierauf beſtätiget.

Konrad.

Ehe Konrad in Mannsjahre trat, kam Otto, König der Teutſchen, in das Land [96]), führte ihn hinweg und warf ſich zum Vormund auf [97]). Hierauf wurde Konrad bey Otto erzogen, aber nicht wie der König der Teutſchen im Frieden und im Krieg ſchnell und unternehmend, ſondern ein ſtiller Mann, welcher die Ruhe dem Ruhm vorzog, unechte Kinder zeugte [97 b]), und unter ſeinem Königsmantel ein Bußkleid trug [98]). In dieſen Sitten herrſchte er ſechs und fünfzig Jahre lang, in der Zeit als Karls des Großen Stamm Frankreich verlor, und in Italien viele Päpſte, Kaiſer und Könige in großer Zerrüttung ſchnell auf einander folgten. Otto, nachdem er den Erzgrafen [99]) im Jura geſchlagen, und Adelheid, Schweſter Königs Konrad [99 b]), geheirathet, lebte mit letzterm in Freundſchaft [99 c]); er ſchenkte Rudolf, ſeinem Bruder, große Güter [100]), und ertheilte den Vergabungen aus Teutſchland an Burgundiſche Klöſter ſeinen Schirm [101]).

Die Sara-
cenen un
Ungarn.
954

Konrad, noch ſehr jung, ſchlug die raubenden Scharen der Araber und Ungarn. Dieſe zogen durch Rhätien [102]) und fielen in ſehr großer Zahl von Seckingen her in das Land 102b). Jene zogen von der Burg Freſne 103) das Land hinauf in den Jura 103b) und um den Lemaniſchen See nach den Penniniſchen Alpen. Da floh die königliche Mutter mit einem heiligen Biſchof in einen abgelegenen Thurm, wo nun Welſchneuenburg ſteht 104). In dieſer Noth als haltbare Orte überall befeſtiget wurden 105), ſoll auf dem Berg bey Cully der Thurm Gourze aufgeführt worden ſeyn; er hatte keine Thore 106), man ſieht noch, wie ſtark er geweſen. Der König warnte die Araber vor den Ungarn, dieſen verſprach er Beyſtand wider jene: nachdem er die Wuth ihres verderblichen Zugs gemäßiget, ſtellte er drey Haufen ſeines Volks in Hinterhalte: zu ſolchen Liſten iſt Burgund vortrefflich. Als die Ausländer zuſammengeſtoßen und einander häufig umgebracht, überfiel und ſchlug ſie der König 107). Wegen dieſer einzigen That und wegen ſeiner übrigen Ruhe, verdient Konrad das allerſeltenſte Lob: daß er den Krieg nie ſelbſt erhoben und nie ſchlecht geſchloſſen.

Stiftung von Peterlingen.

Acht Jahre nach dieſer Befreyung des Volks, als bey Annäherung des tauſendſten Jahrs nach der Menſchwerdung Jeſu Chriſti die Menſchen vor der Vollendung der Zeiten und vor der Auflöſung des Erdbodens zu zittern 108) anfiengen, wollte Bertha, des Königs Mutter, durch die Anwendung ihres Witthums einen unvergänglichen Schatz erwerben. Sie ſtiftete an dem Ort Peterlingen ein Kloſter nach S. Benedikts Regel in Odilo's Reform [109]). Sie gab demſelben mit Genehmigung des Königs Konrad und Herzog Rudolfs, ihrer Söhne, Knechte, Mägde und Güter in dieſer Gegend, und einige Kirchenſätze [110]; auf daß die Inbrunſt frommer Brüder im Glauben Verbindung mit Gott [111]) ſuche und Barmherzigkeit übe an Armen und Fremden. Solches that ſie zum Heil ihrer Seele, der Seelen ihrer Söhne, der Kaiſerin Adelheid und Kaiſer Ottons, und ihres erſten Gemahls, des vorigen Königs von Burgund: König Hugo'ns von Italien, den ſie nach Rudolf geheirathet, gedachte ſie nicht; weil die fleiſchliche Luſt ihn bethörte zu vielfältigem Ehebruch [112]). Sie machte dieſes Stift von aller weltlichen Oberherrſchaft frey, und befahl, daß die Mönche den Propſt [113]) und mit ihm den Kaſtvogt wählen [114]). Hierauf, weil Waffenloſe vor den rohen Kriegern kaum beſchirmt werden mochten, fluchte ſie folgendermaßen: „Ihr heiligen Apoſtel und glorwürdigen Weltfürſten „Peter und Paul, o du auf derſelben Stuhl thronendes Oberhaupt aller Biſchöfe! Mögen die Feinde dieſes meines Stifts verſtoßen werden aus der Kirche „und ausgetilgt vom Buch des Lebens! Bey denen ſey „ihr Theil, welche zu dem Allmächtigen ſagen, hebe „dich von uns; bey Dathan und Abiron, wider welche „die Erde ihren Schlund aufgethan hat! Es fühle der „Leib in den Jahren ihres Lebens den Vorſchmack der „unendlichen hölliſchen Pein, wie Heliodorus, wel-

„chen die Engel geſtäupt, wie Antiochus, welchen die „Würmer gefreſſen! [115])“ Die menſchliche Strafe beſtimmte ſie auf hundert Pfund Gold. Unter ſolcher Gewährung erhielt Peterlingen von dem königlichen Hauſe das Waſſer, wodurch die Seen von Welſchneuenburg und Murten verbunden ſind [116]); einen Hof mit Münzrecht und Markt [117]); Colmar und andere Orte in dem Elſaß [118]). Das Münſter baute ſie aus den Trümmern von Aventicum. Nun iſt es ein Kornhaus, dem nur der feyerliche Klang der großen Glocke bleibt; all ſein Gut fiel nachmals an Bern, von welcher Stadt zweyhundert Jahre nach der Königin Bertha kaum der Name vorhanden war. Die Stifter fielen, wie die ganze Cleriſey, aus eigener Vernachläßigung: ſie, deren Macht auf Meinungen beruhet, verließen ſich auf die Dauer der Andacht. Wenn ſie in ihrer Muße die erſten Geiſter jedes Jahrhunderts und geweihte Sachwalter unterdrückter Nationen geweſen wären, Potentaten an der Spitze der Schaaren würden ſie noch ehren müſſen. Aber es hat in Peterlingen, im Stift Neuchatel, zu Romainmoſtier und in S. Moritz kaum je ein Schriftſteller gelebt; es gieng dem Burgundiſchen Volk aus der Menge ſeiner Klöſter ſo wenig Licht auf, daß wider die Gelehrſamkeit eines Mannes Vorurtheil war, ein Burgunder zu ſeyn; Berengar von Tours wollte kaum glauben, „daß der „Geiſt auch in Burgund bisweilen wehe [119]).“

III. Des Landes Zuſtand.

Zur Zeit als Bertha den Königen ihre Kleider ſpann [120]), und herumritt [121]) (Hausmutter und Königin), um die Wirthſchaft auf ihren Höfen zu beſehen, damals war dieſes Burgund und das Alemanniſche Land in folgender Lage.

1. Die Wadt.

Im Romaniſchen Helvetien wurden vernachläßigte Klöſter unter Cluniacenſiſcher Zucht hergeſtellt [122]). Am Genferſee wurde ein Theil des Landes immer nach der zerſtörten Rittercolonie der alten Römer genannt [123]), weil den Glanz ihres Andenkens nichts neueres verdunkelte. Doch ſoll ſich an dem anmuthigen Ufer zu Morgens Volk in den Flecken geſammelt haben [124]). An vielen Orten in der Wadt [125]) blüheten Weinberge und Wieſen [126]) im Schutz feſter Burgen [127]). Bey Orbe, wo der Gaſthof geweſen [128]), entſtand ein Flecken [129]). Iverdun war Hauptort eines wohlangebauten [130]) Gaues [131]). Des Landbaues wußte der Mönch ſich noch nicht zu ſchämen [132]).

2. Uechtland.

Von den Seen am Jura war bis an die Aare meiſt verlaſſenes [133]) Uechtland in ſumpfigen Wald. Wo nun Bern iſt, war das Land, wie andere Wüſten, des Königs [134]); er hatte in dieſer Gegend einen Hof [135]). Nicht weit von da auf Oltigen [136]) wohnte Graf Cuno, wohlbegütert in unbevölkertem Land: Buko ſein Sohn blieb auf der väterlichen Burg [136b]); Ulrich, deſſen Bruder, bekam einen Sitz, ein Fenil [137]), auf einer Höhe an dem See im Nugerol [138]); Häuſer waren ſelten.

Sein war die Haſenburg [139]; er hatte auf einem Felſen an einem der Seen den Thurm [140]), von welchem ſeine Enkel Grafen zu Neuchatel genannt worden ſind [141]). Von Burkard, Ulrichs Sohn, iſt auf dem Joliment die Burg Erlach, von Cuno, Burkards Bruder, die Abtey zu S. Johann zwiſchen beyden Seen. Dieſes Haus mag die alte Pipiniſche Grafſchaft, damals von Bargen [142]) benannt, verwaltet, es mag die Vogtey, deren Burg Biel war, an ſich gebracht haben [142b]). Deſto leichter erwarben ſie mehrmals die Verwaltung der Hochſtifte Baſel und Lauſanne; ſie ſchirmten dieſelben wohl, und waren ihnen freygebig. Die Kirche von Baſel bekam zu ihren Gütern im Rauracher gau [143]) ſo viele Herrſchaft im Jura von dieſen Grafen, als von den Kaiſern jenſeit des Rheins Silbergruben [144]) und Jagdrechte [145]).

3. Aargau: Habsburg (Bauernleben).

940 Zur ſelbigen Zeit verlor im Elſaß Guntramm, ein reicher Graf, ſeine Lehen durch unglücklichere Parteyung wider Otto, König der Teutſchen; ſo daß ihm nur ein angeerbtes Eigenthum [146]) bey Windiſch [147]) in dem Aargau blieb. Er war aus dem hohen Adel der alten Elſaßiſchen Herzoge [148]), und ſeit mehr als hundert Jahren ſein Geſchlecht bey den Königen neuerdings groß; der Reichthum beruhete auf Gütern im Breisgau und Aargau und auf der Landgrafſchaft im obern Elſaß; Rudolf der Zweyte, König von Burgund, gab dieſem Geſchlecht Münſter in Granfelden [149])

und faſt ganz Arguel[150]. Otto aber nahm Guntramnen all ſein Gut[151], und wurde eins mit Konrad, König von Burgund, und mit vielen Herzogen, Biſchöfen und Grafen, „daß königliche freye Münſter[152] „nicht mögen einem weltlichen Mann gegeben werden;“ worauf nach des Volks Urtheil[153] Granfelden ſeinem Beſitzer abgenommen und in unmittelbaren Schirm des Burgundiſchen Königs übergeben werde.

Der Stamm Guntramns fiel ſo ſehr, daß eine Ungerechtigkeit an armen Bauern und Landjunkern ihm nicht zu klein war; und in folgenden Zeiten ſtieg dieſes Geſchlecht ſo hoch, daß die Nationen am Po und Indus, an der Donau und am Tajo, und in den hohen Thälern der Cordilleras von ihm Befehle nahmen. Weniger geſchah dieſes durch große Männer, als durch unglückliche Zufälle; als würde die uns blendende Größe den Menſchen wie im Spiel zugeworfen, da die weniger geachtete Weisheit nur ihren eifrigſten Freunden gegeben wird. Nach ſeinem Unglück lebte Guntramn[154] zu Wolen im Aargau nicht weit vom Fluß Reuß. Unter den Landleuten war ſeine gefallene Größe noch mächtig, ſintemal er durch Leute und Güter, welche ihm blieben, ſo weit über ſie war als unter ſeinem vorigen Glück. Deswegen gaben freye Männer um billigen Zins ihre Güter in ſeinen Schutz; er, wenn er das Feld beſtellte oder ſeine Wieſen abmähen ließ, bat ihre nachbarliche Gefälligkeit zu Hülfe. Dieſe Dienſte machte er endlich zur Pflicht und legte ihnen Zinshüner auf. Als der König nach Solothurn kam, ſuchten ſie Klage hierüber vor ihn zu bringen, aber unter ſo vielen Groſſen, zumal wenn das angeborne Recht mit Bauernſtolz gefodert wurde, fanden die Wolener kein Gehör. Da verlor der Graf alle Scheu und legte ihnen Pflichten auf, die ſie nie nennen gehört 158). Einige freye Männer in dem benachbarten Flecken Muri 158 b) nahmen Lanzelin, ſeinen Sohn, zum Schirmherrn; er that ihnen, wie ſein Vater denen zu Wolen. 973 Die, welche frey blieben, drückte er, bis auch ſie ihn um Schutz anriefen; doch nahm er ihnen Hütten und Felder, weil ſie nicht gänzlich dienen wollten. Als Konrad, König zu Burgund, alt wurde, und unter ſeinem Sohn Rudolf, thaten alle Groſſen, jeder ſeinen Willen. Graf Lanzelin wohnte auf ſeiner Väter Erb Im Eigen in der Altenburg unweit Windiſch an der Aare. In ſeinem Alter 159) verſammelten ſich alle Unterdrückten aus Muri, unter ihnen zwey Nonnen, zu dem Wiederbeſitz ihres Erbtheils; Radbod aber, Sohn des Grafen, ſchickte die traurige Schaar verächtlich zurück, und baute ein Herrnhaus, um in Muri zu wohnen. Nachmals heurathete er Idda von Lothringen, Herzog Friedrichs Tochter, deren Mutter Bruder Hugo geweſen, welcher dem Hauſe Karls des Groſſen that wie Pipin den Merwingern; Graf Cuno von Rheinfelden war ihr Halbbruder. Radbod ſetzte Muri ſeiner

Gemahlin zum Witthum. Als Jdda vernahm, wie ihr Schwiegervater den armen Leuten dieſes Orts gethan hatte, und wie ihr Gemahl und ſeine Brüder mit Feuer und mit Schwert um das ungerechte Gut wider einander geſtritten [157]), erſchrack ſie ſehr; ſie fürchtete Gott. Aber die von Muri waren theils im Elend geſtorben, theils durch ihre Armuth in fremden Ländern unbekannt: Alſo, mit Rath Werners, Biſchofs zu Straßburg, der ihres Gemahls Bruder war, ließ Jdda, durch ihren Bruder oder Stiefbruder Cuno [158]), dieſes Witthum dem Apoſtel Petrus heiligen, und beſorgte, ſo ſchnell ſie konnte, durch mehr als zweyhundert Mann, die Erbauung eines Kloſters zu Muri [159]).

Jn gleicher Zeit baute Radbod auf ſeinem eigenen Gute zu Aargau ein Schloß, Namens Habsburg [160]), auf dem Wülpelsberg, welcher aus den Gefilden, die die altrömiſche Lagerſtadt Vindoniſſa bedecken, nicht gar hoch, doch ſteil und mit Wald bewachſen, emporſteigt. Man ſieht von dem obern Boden des fünf und ſiebenzig Schuh hohen Thurms Habsburg die Menge zerſtreuter Hütten an jeder Quelle und an der Aare und am Rücken der Berge, viele Schlöſſer der Dienſtmanne und Kriegsgeſellen, jenſeit Forſts und Ackerfelds mehr als Ein Land verwandter Grafen und Herren. Dieſe Schutzwehr auf dem Stammgut baute Radbod feſt, aber klein, wie das Ländchen Jm Eigen klein war; dafür erwarb er aus dem Geld Biſchof Werners die

Treu vieler edlen Herren, die ſchwuren, bey dem Hauſe Habsburg zu halten [161]). Zu der Zeit, als Maria Thereſia ihren Kaiſerſtamm beſchloß [162]), waren von den älteſten Habsburgiſchen Marſchallen, Schenken, Truchſeſſen, Rittern und Räthen [163]), die für des Hauſes erſtes Wachsthum Gut und Leben dargeſtreckt, wenige Geſchlechter übrig; von Hallwyl zwey unmündige Freyherren ohne anderes Gut als ihrer Voraltern Stammſchloß, und Farwangen, ſo ſie von Habsburg erworben, ohne andern Glanz als wohlbehaupteten alten Adels; die Herren von Luternau und von Müllinen, Bürger zu Bern; einige Winkelried unter den gemeinen Landleuten zu Unterwalden. Wenige Geſchlechter zählen ſo hoch hinauf erweisliche Ahnen, und Ein Hallwyl und Ein Winkelried [164]) waren an Ruhm in der Geſchichte vielen Königen überlegen, weil nur bey Marathon und in den Thermopylen ihres gleichen war.

In den Zeiten der Erbauung von Habsburg hatten die Grafen an freye Männer nichts zu fordern, als daß dieſe ihre Landtage beſuchen [165]). Die eigenen Leute brachten vom Land und von des Landes Ertrag beſtimmte Steuern [166]). Die Grafen waren durch Volksmenge und Landbau mächtig, und mußten wohl regieren, um Fremde auf ihre Güter zu ziehen. Der älteſte Graf zu Habsburg [167]) hatte in den weltlichen Sachen des Kloſters zu Muri die Schirmvogtey, Kunkellehen ſeines Hauſes: doch wenn er auf drey Ermahnungen in böſem Thun verharre, ſo mochte der Abt einen andern Kaſtvogt aus dem Hauſe Habsburg wählen [168]. So oft es Noth war, ſaß er zu Muri Gericht, um beſtimmtes Geld [169], ein Drittheil der Buſſen, ein Malter Korn, ein Maß Wein [170] und ein Ferkel [171]. Sonſt giengen die von Muri an die Gerichtſtätte zu More [172]; der Graf zu Lenzburg [173] ſaß an dieſer Mallſtatt, ein gewaltiger Fürſt in Rhätiſchem Land, in den Waldſtetten, weit und breit in dem Aargau und Kaſtvogt am Frauenmünſter Zürich. In geiſtlichen Dingen hielt ſich der Gau an den biſchöflichen Hof zu Windiſch [174]; daſelbſt hatten die Coſtanziſchen Biſchöfe geſeſſen, bis die alte Stadt gänzlich untergieng.

(Lenzburg.)

Die erſten Brüder ſandte in das Kloſter Muri Abt Emberich von Einſideln; Reinbold, ein Mann von Solothurn, erſter Propſt, kaufte von Straßburg zwey Glocken um zehn Pfund Baſeler Münze; und weil das Leben eines Geiſtlichen ohne Bücher nichts iſt [175], ſetzte er Notkern und Heinrich zu Schreibern heiliger Bücher, Geſänge, Homilien und Legenden. Das Kloſter S. Gallen ſandte ihm das Buch der Weisheit; von Reichenau bekam er ein Märtyrerbuch (von Thaten und Leiden der Chriſten in der Heldenzeit ihrer Gemeine). Von dem an blüheten zu Muri kunſterfahrne Männer [176]; für Junkern war eine Schule offen. Sie hatten die Bücher Homers, was Aesopus mit lieblicher Weisheit in Fabeln gehüllet, Ovidius gelehrt besungen, oder mit Wollust gemalt oder zu untröstbar beklagt, jene Muster von Weisheit und Einfalt, wodurch Sallustius mit allen großen Geschichtschreibern ruhmvoll wetteifert, und vieles, was die abnehmende alte Welt mit mehr Gelehrsamkeit und Andacht als Verstand und Leben auf unsere Väter gesandt. Neben der geistlichen Arbeit hielten sie wirthschaftliche Aufsicht über des Landes Nutzung und Bau; durch Säumniß verloren sie mannigfaltige Rechte [177]: sie hatten freye Zinsleute [178], Pflanzer neuer Feldmarken [179], Tagwansbauern [180], welche den Meyern jährlich zwey Schalen [181] Fleisch, zwey Brote und ein Viertelmaß Bier bringen mußten, und von denselben bewirthet wurden [182]. Sie hatten Flecken der Habsburgischen Jäger [183], entfernte Alpenweiden, und beschwerlichen, aus Unwissenheit oft mit Schaden geführten, oft an betrügerische Bauern verpachteten Weinbau. Den Bauern, welche sich bey ihnen niederlassen wollten [184], gaben sie Haus, Holz, Pflug, einen Wagen mit vier Ochsen, eine Sau, [illegible] zwey Ferkel, einen Hahn, zwey Hennen, Sichel, Axt, Beil, Samen zu Spelt, Haber, Hanf und Hirs, Bohnen, Erbsen und Rüben. Es war unveränderlich bestimmt, was jeder jährlich an Leinwand, Vieh und Früchten des Ackers und der Heerde zinsen soll; wann und wie viele

Dienſte ſie thun; daß im Brachmond, Herbſt und Frühling jeder fünf Juchert Kloſterland bauen müſſe 186), zwiſchen der Aare und Reuß Botſchaften zu thun habe, aus dem Breisgau und Elſaß Wein zuführen ſoll 187), jährlich drey Mal Gäſte beherberge, und um ein Glas Bier und ein halbes Brot eine Nacht wache. So wurde Herr und Knecht mit beyderſeitigem Vergnügen zu gleicher Zeit reich. Wer die meiſten Kinder zeugte, war der beſte Hausvater, weil ihre Hand mehr pflanzte und verarbeitete als ihr Mund verzehrte. Wenn die Heerden vom Propſt und Abt in die Alpen 188) vertheilt waren, wenn im Frühling die Kräuter aufſchießen und nun die Wolle der Schafſchur dem Propſt übergeben war, ſo fuhr die Heerde zu Berg 189), freudenvoll wie ſie pflegt; wem zwölf Eigenthümer ihr Vieh vertrauten, hieß der Meiſter Hirt 190): acht Käſe 191) und Molken zinſeten ſie um Gebrauch des Käſekeſſels 192). Mitten im Sommer kam jedermann auf den Berg, die Milch zu meſſen und um zu beſtimmen, wie viel der Meiſter Hirt jedem zu liefern habe. Um die Kühſcheide 193) im Herbſt kam der Propſt wieder zu den Hürden 194), und beſichtigte die Winterung. Am Andreastag wurden Molken und Käſe, Schlachtvieh, Leder, Filzen 195), Tuch, Leinwand, Nüſſe und Obſt an das Kloſter geliefert. Wolle und Häute wurden im Land verarbeitet. Landtücher genügten jedem. Dem Korn waren die Alpenthäler zu rauh, doch wurde bey dem erſten Urbarmachen auch Feldbau verſucht. Aber jedem Land ertheilte die Natur ſein eigenthümliches Geſchick; eben darum ſollen die Bürger des Erdbodens Geſellſchaft und Verbindung halten. In der Gegend von Muri war damals die mächtige Frau Berllinde[106]) im größten Anſehen; ihr Ochſe, ihr Eber und Widder[107]) giengen frey in Felder und Gärten; ſie waren die einzigen in dieſem Land; ihr großer Stallhof zu Bellikon hatte Freyſtattrecht gleich Kirchen. Es iſt an dem Bauernreichthum etwas häuslichgroßes, patriarchaliſches, was erſchmeichelten oder erſpeculirten Geldern bey aller Verſchwendung immer fehlt.

4. Thurgau: Kiburg. Auf Kiburg herrſchte ein vornehmes Alemanniſches Geſchlecht[108]), welches von Altorf bey Ravensburg dem Stammhauſe der Welfen, hergeleitet wird[109]), und gleich dem Hauſe Lenzburg von jenſeit des Bodenſees nach Helvetien gekommen ſeyn mag. Der Zug der Bevölkerung des Alemanniſchen Helvetiens bis an die Aare gieng meiſt aus Nordoſten; in das Welſche Land kam das Volk über den Jura. Ein Zweig von Kiburg beſaß an der Donau Dillingen[110]). Sie wurden im Thurgau durch milde Vergabungen beliebt; eine Vermählung machte ſie reich. Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ein gewiſſer Graf Ulrich von Teutſchen Königen im Thurgau reich beſchenkt worden, weil er einen von denen umgebracht hatte, die

in Italien ſich des Reichs angemaßt [201]); aber daß er ein Italiäner geweſen, wurde wie von andern hohen Geſchlechtern [202]) ohne genugſamen Beweis angenommen; ſo ein Vaterland ſchien vornehm, und über unbekannten Urſprung wurde am kühnſten gedichtet, wenn in fernen Landen die Stammväter geſucht wurden. Ulrich hatte neben andern Söhnen Leutfried, welchen, weil er blöde ſchien, die Brüder übervortheilen wollten; Leutfried ſtellte ſich gleichgültig, als der nicht gedenke zu heirathen, ſondern bey ſeiner Brüder einem zu leben. Sie, hiedurch ermuntert, ihm zu ſchmeicheln, wetteiferten, ihm das vorzügliche Erb zu verſchaffen. Als ihm Winterthur gegeben worden, heirathete er, und baute mit großem Glück die Gegend an der Eulach. Dieſes Grafen Enkelin brachte ſein Gut an das Haus Kiburg [203]). Nachmals haben die Grafen von Kiburg von der Glatt bis an den Rhein und von der Aare [204]) bis an den Bodenſee die Landgrafſchaft mit ſolchem Glanz verwaltet, daß der Titel ihres Hauſes von den größten Fürſten [205]) bis auf uns beybehalten wird.

Wülſlingen.

Ungeſetzmäßige [206 a]) oder abgefundene [206 b]) Zweige des Welfenſtamms blüheten auf der benachbarten Burg zu Wülſlingen, zu Rapperſchwyl, auf Uſter und andern Feſten; durch Verwandtſchaften [206 c]), durch Verdienſte [206 d]), kaiſerliche Gunſt [206 e]) und in Parteyungen groß, manchmal durch Familienzwiſt [206 f]) geſchwächt, und, wenn große Fruchtbarkeit der Mutter 205b) das Vermögen mindern mochte, durch Irrwege der Sinnlichkeit und andere Veranlaſſungen eheloſen Wandels vollends verdorrend 205c).

Zürich (Bürgerſtand).

Für den Handel der Italiäner, Teutſchen und Rhätier war Zürich Stapel; denn der Weg der Kaufleute gieng dieſen See hinauf, über die Walenſtadt 206), über den Septmer 207), durch Maſer 208) über Monte Cenere 209). Dadurch wurde dieſes Bürglein 210) von Kaufleuten, Zolleinnehmern, Wirthen, Handwerkern, Schiffern, bevölkert; eine Reichskammer 210b), ein Hauptplatz Schwäbiſcher Lande, die Gerichtſtelle der Lombarden 211), ein oft beliebter Sammelplatz Oberteutſcher Tage 211b). Auf der Höhe ſtand der kaiſerliche Hof; die höchſt glorreichen Münſter 211c) waren von Wieſen und Weinbergen freyer Bauern und Herren umgeben 211d).

Als die Ungarn das offene Reich zerrütteten, das waffenloſe Volk auf einſamen Höfen unverwehrt plünderten und würgten, und mehrmals durch Bayern, Schwaben und Burgund heraus, rückwärts durch die Lombardey 212), beyde Seiten des Gebirgs wüſte legten, ſtiftete König Heinrich einen Mittelſtand in Städten 213). Er ſetzte an verſäumte Gränzen Markgrafen 214), befeſtigte für die Alten und Schwachen, und als Magazine der Feldfrüchte, Flecken, zur Sicherheit in unvorhergeſehener Noth, machte ſich auf an der

Spitze Teutſcher Nation wider die Ausländer, und erhielt vollkommenen Sieg. Hiedurch wurde ſein Volk gerächt, ganz Abendland gerettet, er mit ewigem Ruhm bekrönt. Ein großer Theil des Volks, der frey, aber ſchwach, und wie verloren war unter die Menge eigener Leute, dem das Landleben kümmerliche Nahrung und nicht genug Reichthum zum Ritterſtand gab, trat aus der Erniedrigung hervor durch König Heinrich[215]); er (welches kein Teutſcher König vor ihm) errichtete Bürgerſchaften. Zuerſt befahl Heinrich, daß der neunte Theil waffentragender Mannſchaft aus jeder Bannmeile[216]) zu den alten Einwohnern der Städte ziehe, und ein Drittheil der Früchte in denſelben verwahret werde[217]). Hierauf machte er ſie durch Freyheiten zu Mittelpuncten des Fleißes und Handels der zugegebenen Kreiſe. Bald übertraf die Arbeit in den Städten alle Handwerke vom Land an Menge und Güte. Auf den Höfen wurden von Aeltern, Kindern, Knechten und Mägden alle Arbeiten verrichtet. Unter den Bürgern wählte jeder nach ſeiner Neigung Eine Arbeit ſich zum Geſchäfte; um ſo behender und geſchickter wurde ſie getrieben. Endlich blieben die Landleute dem Acker getreu, die Stadtarbeiten tauſchten ſie ein durch den Ueberfluß der Feldfrüchte: zu dieſem Tauſch wurden Tage beſtimmt; weil einzelne der mehrern Zahl folgen, ſo waren die Märkte in der Stadt[217 b]). Beſonders auf Jahrmärkte zog die Menge des Volks;

Viehzucht, Käſehandel, Kornernte und Weinleſe haben ihre Zeiten. Als Feldbau und Handwerksfleiß, durch Vertrieb angefriſcht, bald mehr hervorbrachten als verbraucht werden konnte, wurden die Menſchen zu Ausbreitung des Handels bewogen; zumal in Zürich, am Handelsweg. Dieſe Stadt wurde Hauptort von Thurgau, und lockte beſonders viele Bürger durch die Reichsfreyheit oder die Gelindigkeit geiſtlicher Herrſchaft, frühen Ueberfluß der Lebensbequemlichkeiten [218]) und eine gewiſſe anziehende Anmuth; Zürich liegt an ſchönen Höhen am Ausfluß eines hellen Sees, an zwey Flüſſen, im Schooß aller Art von ländlicher Schönheit. So ſtieg eine lebhafte Stadt empor, wo nun die alte größere genannt wird, und im obern und niedern Dorf [219]) und um den Weg, den die Ritter um Preis der Waffenübungen rannten [220]); die Sil, ein Waldwaſſer, wurde von den Wohnungen abgeleitet [221]). Wenn der Biſchof zu Coſtanz geweihet worden, ſo kam er nach Zürich [222]); die Könige liebten dieſen Aufenthalt [223]); der Graf des Zürichgaus richtete auf dem Hof. Jeder bekam Recht vor ſeinem Stuhl nach dem geſchriebenen Buch der Alemannen und nach den Zuſätzen der Weiſen, gemäß beſchwornem Urtheil des Volks, nach abgehörter Kundſchaft oder vernommenem Eid und Urtheil Gottes, unter freyem Himmel, auf dem Hof [224]) oder an Hofſtätten der Münſter [225]). Jeder gab Zeugniß und Spruch über ſeines gleichen [226]).

Geſchrieben wurde wenig 227) und in Einfalt. Ein Eid auf die Gebeine der Heiligen entſchied alles 228); unbeſcholtenen Männern wurde (zum Lohn der Tugend) ohne Eid geglaubt 229). Nicht als hätten zur ſelbigen Zeit die Leidenſchaften geruhet; aber da lange Händel erbittern und alles verwickeln, ſo, daß ihr Ende oft größeres Glück iſt als ihr Gewinn, ſo urtheilten die Grafen und Vögte 230), die Herzoge 231) und ihre vollmächtigen Boten, am liebſten bald, und nach der ſchlichten Meinung des anweſenden Volks 232).

S. Gallen (Litteratur; Sitten der Großen).

Indeß durch neuen Fleiß und aufkommenden Handel der Unterſchied zwiſchen Armuth und Reichthum immer größer und häufiger wurde, und nach und nach aufblühender Wohlſtand Bürgern zu Gelehrſamkeit Muße bereitete, hatte der Thurgau noch kein anderes Licht als aus dem Kloſter S. Gallen. Es iſt an dem, daß die Geiſterſeherin und Prophetin Thiota von ſehr vielen Thurgauiſchen Prieſtern und Laren, welche die Geheimniſſe der unſichtbaren Welt erfahren wollten, Beyfall und große Geſchenke erhielt 233); aber dieſe Betrügerin (dafür erkannte ſie ſich endlich und wurde öffentlich geſtäupt 234)) hat bis auf dieſen Tag ſo viele glücklichere Nachfolgerinnen und Nachfolger, daß weder der Gebrauch, den Thiota von dem unbändigen Vorwitz der Menſchen gemacht, noch dieſe Krankheit unſeres Geiſtes an ſich dem neunten Jahrhundert beſonders vorzuwerfen ſind.

Im Kloſter zu S. Gallen wagten die Mönche im Canon der heiligen Schriften das ungöttliche zu unterſcheiden[235], der Sittenlehre Sirachs ließen ſie das verdiente Lob[236]; auch zu zweifeln (vieler Weisheit Anfang und Probe) ſcheuten ſie ſich nicht[237]. Kenntniß der Griechiſchen Sprache war nicht unerhört, und obſchon alte Dichter den grauen Mönchen unnütze Bücher ſchienen[238], lernten andere den Virgil auswendig[239]; das Kloſter nannten ſie ihre Republick, den Convent ihren Senat[240]. Von Männern, welche damals höher gehalten wurden als Griechen und Römer, urtheilte Biſchof Salomo faſt wie nun wir[241]: von den Kirchenvätern begnügte er ſich, bey Hof und im Feld[242], Auszüge[243] zu leſen; er ſelbſt gelehrter als die meiſten Väter. Später dichtete einer aus einem (angeblichen) Bericht Ariſtoteles über Indien die Mähr der Abenteuer Herzog Ernſts von Schwaben[244]. Vielleicht iſt noch in dem Thurm eines Kloſters die politiſche Hiſtorie dieſes großen Mannes[245], das merkwürdigſte Werk des Alterthums.

Die Beſuche und Mahlzeiten hoben mit Küſſen an. Salomons Tafel war mit verbrämten Tapeten behangen, ſchwer von reichen Bechern. Es wurde ohne ſehr ängſtliche Ehrbarkeit vor den Großen getanzt[246]. Aus ungemein vielfaſſenden Töpfen langte man klumpenweiſe zahmes und wildes Fleiſch. Man aß viel Brot und Käſe[247], es wurde mehr Bier als Wein getranken. Denn es ſchien mühſam, den Weingarten jährlich zu düngen [illegible]), die Weinſtöcke zu ſchneiden, zu binden, umzuhacken, auch wohl umzugraben, alles zu umzäunen, die Reben zu reinigen, im Herbſt einzuſammeln, zu keltern, den Moſt ſorgfältig in die Keller zu bringen. Darum waren im Kloſter S. Gallen mehr nicht als zwey Fäſſer mit Wein, und als der heilige Biſchof Ulrich zu Augsburg [illegible]) dieſen Vorrath vermehren wollte, erſchrack das ganze Stift bey der Zeitung, daß an der hohen Brücke das Faß in ein Tobel [illegible]) gefallen, und der Wein in Gefahr ſey, verſchüttet zu werden. Da bot jeder allen Witz auf über die Manier das Faß herauf zu langen, und da unmöglich ſchien, hiezu zu kommen, hielten ſie rund um das Tobel eine Proceſſion mit lautem Kyrie Eleiſon. Hierauf wurde mit größter Vorſicht [illegible]) ein glücklicher Verſuch vorgenommen, und alle nach dem Erfolg ſtimmten zum Te Deum (beſſer als wir nach blutigen Schlachten). An den ſchönen Hügeln des Rheinthals, wo der Fluß ſich in den großen See verliert, wurde Weinbau veranſtaltet [illegible]). Nicht weit von da zu Roſchach, auf des Reichs Hof, hielten die Aebte von S. Gallen Münzſtätte und Markt [illegible]); ſchon damals hielt man Roſchach zur Niederlage Teutſcher und Welſcher Waaren geſchickt. Curwalchen und Linzgau gränzen unweit von da zu dem Thurgau: dieſe alte Gränze Helvetiens gegen Rhätien wurde hergeſtellt von jenem Biſchof Salomo von Coſtanz[252], mit Biſchof Theudulſen zu Cur und mit Ulrich Grafen zu Linzgau; mitten durch den Rhein[253] gieng die Mark. Durch eben dieſen Salomo (der von des Kaiſers Hand S. Gallen erhielt, als der vorige Abt unter Vorwand einer Untreu an dem kaiſerlichen Hauſe verſtoßen wurde[254]) blieb das Kloſter in ſeiner Unmittelbarkeit[255] und bey dem Recht freyer Wahl[255b]. Denn ſobald er für ſich ſelbſt genugſam geſorgt, lebte er dem Orden: er ließ ſich von den Brüdern regelmäßig wählen[256]; was er durch den Hofdienſt[257] erwarb, gab er ihnen, und bekam von den Kaiſern Beſtätigung ihrer Freyheiten[258], zumal des Rechtes, um ihre Anſprüche überall eidlich Kundſchaft zu nehmen[259]. Da ſchenkte Biſchof Adalbero von Augsburg[260] eine ſehr große Glocke, einen Kelch vom Stein Onyx, gefiederte[261] Tapeten, Purpur[262], übergoldete Kleider[263], Bilder auf Scharlach in Schweißtücher geſtickt[264], weiße wollene Röcke[265], große elfenbeinerne Kämme an ehernen Ketten[266], mit feinem glänzenden Leinwand bedeckte Tiſche[267], viele Edelgeſteine und andere Koſtbarkeiten, welche er und ſeine Väter ſeit manchen Geſchlechtern auf Wallfahrten und Geſandtſchaften geſammelt, und er zum Andenken im Schatz des Kloſters verewigen wollte. Solche Pracht war die Ehre der großen Häuſer; damit prangten ſie, wenn die edle Hausfrau an dem Tag eines Gaſtmahls bey Geburt, Vermählung, Ritterſchlag oder Begräbniß die goldenen Zierden aus den eiſernen Kiſten hervorbrachte, um durch den weiten Saal reich zu glänzen[268]). Es kam auch eine große Geſandtſchaft an S. Gallen und andere Klöſter von Athelſtan, König in England, einem würdigen Enkel des großen Alfred, einem Fürſten, der das Geheimniß der Engliſchen Macht kannte, indem durch ihn die Schifffahrt und Künſte des Friedens ermuntert wurden. Er ſchloß durch Biſchof Keonwold mit S. Gallen[269]) Brüderſchaft. So that auch der Abt von Diſentis in der Wüſte des hohen Rhätiens[270]); Peter, Biſchof zu Verona; Landolaus, Biſchof zu Trevigi[271]), ein Fürſt vom Hauſe der Grafen zu Habsburg[272]); Gero, Markgraf an der Gränze gegen die Slawen[273]), und Biſchof Ulrich zu Lauſanne[274]) vom Kiburgiſchen Stamm[275]). Dieſer gab den Brüdern ein großes Gaſtmahl, und ſchenkte ihnen Landgüter und Fiſchenzen[276]), er erinnerte ſich der in ihrer Schule verlebten Kindheit. Ihre Schule wurde im Geſang, im Reim und in Kenntniß des Wohlklangs nicht übertroffen; die Welt bewunderte die ſchöne Handſchrift ihrer Scholaſter[277]): dieſe Gabe war vor Erfindung der Druckerey ſo wichtig, daß unter größern Sachen von Salomo gerühmt wird, er habe ſchöne Anfangsbuchſtaben[278]) gemalt. Konrad, König der Teutſchen, bewunderte ihre Zucht, als er bey einem Umgang Aepfel unter die Knaben ſtreuen ließ, und keiner ſeitwärts blickte[279]); wie wir von den Romern leſen, ſie haben ohne Schaden des reifen Obſts in Baumgärten gelagert 280).

Aus dieſer Schule iſt Eckard am berühmteſten 281), welcher in einer Verſammlung zu Mainz unter den Biſchöfen ſechs ehemalige Schüler fand. Hadewig, Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, Wittwe Herzog Burkards des Zweyten von Schwaben, wollte dem Kloſter ein Gut vergaben, wenn Eckard auf ihrer Burg zu Hohentwiel wohnen dürfe. Von dieſem Ort, auf einem Felſen, welcher ſich mitten aus den Schwäbiſchen Gefilden erhebt, verwaltete ſie mit königlichem Anſehen durch ihre Grafen alle Sachen des Landes bis auf den Hochverrath 282). Es war der höchſte Schwur in Schwaben, „beym Leben Hadewig!“ Dieſe große Frau liebte die Alten; ſie empfahl ihrem Caplan den Virgil, den höchſten Stolz der lateiniſchen Muſen. Sie liebte Horaz, den freundlichen Kenner der Menſchen, welcher den Genuß des Lebens am weiſeſten lehret 283). Sie gab ſeine Gedichte mit einem Kuß 284) dem ſchönen Jüngling Burkard, welcher zu ihr gekommen war, um Griechiſch zu lernen. Oft fanden die Ritter und Herren den gelehrten Eckard bey der Herzogin 285). Er hatte eine angenehme Lebensart, gute Manieren, eine einnehmende Sprache, durchdringende redende Augen und eine ſchöne Größe. Oft war er allein bey der Hadewig; ſie laſen mit einander die Alten 286)!

Thurgau überhaupt.

Als dieſe Herzogin ſtarb, gab König Heinrich der Zweyte ihre Erbgüter und ihr Stift (welches er von Hohentwiel nach Stein am Rhein verlegte) dem Hochſtift, das er zu Bamberg veranſtaltete [237]). Den Leuten des Biſchofs und Abts gab er die Freyheit, im Eheſtand und ſonſt bey einander zu leben. Sieben Gotteshäuſer in Thurgau geſtatteten ihren Leuten freyen Zug, freye Heirath und Erbſchaft [238]); andere aus blinder Mißgunſt, oder um Verwickelungen auszuweichen, hielten es anders [239]); dieſer Zwang war eine der Härten des leibeigenen Standes. Die Frohnen waren in geringer beſtimmter Zahl [240]), und man konnte ſie abkaufen [241]). Als die Herren verſuchten die Laſten zu mehren, faßte das Thurgauiſche Volk einen beherzten Entſchluß; die erſte Spur in unſern Geſchichten, daß bey mißbrauchter Gewalt ein Volk ſich gefühlt [242]). Unter Heinz von Stein zog die Rotte des gemeinen Manns aus den Dörfern von Thurgau in die Schlacht bey Schwarzach nahe bey Schaffhauſen [243]): ſie verloren dieſe, doch wurde der Adel gewarnt [244]).

992.

Einſidlen.

Um dieſe Zeit wurde Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen aufgerichtet. Gregorius, der ein Sohn eines Königs von England und Schwager Kaiſer Otto des Großen geweſen ſeyn ſoll [245]), war aus dem Geräuſch des Hofs zu den Gräbern der Apoſtel und von Rom in die Alpenwüſte geflohen, an den Ort, welchen Meinrad und nach ihm Benno [246]) durch ihre Andacht geheiliget, in Gottesdienſt und Enthaltung den Augenblick ſeiner Befreyung von den körperlichen Banden zu erwarten 297). Da verwandelte Kaiſer Otto, vornehmlich zum Troſt edler Herren 298), S. Meinrads Zelle in ein Kloſter 299). Viele Jünglinge, ohne Land wegen der Erſtgeburtrechte, reuig wegen Verirrungen ihrer jungen Jahre, der Welt überdrüßig, oder begierig nach Troſt bey Unfällen des Lebens, traten in klöſterliche Geſellſchaft zuſammen 300). Es vermochte weder die wilde Barbarey noch ſpäter Unglaube die unzähligen Wallfahrten bußfertiger Sünder 301), die milden Gaben gläubiger Menſchen 302), oder die Menge der Wunder 303) dieſes Orts zu vermindern: ſo daß die umliegende Wüſte (Einſidlen iſt eine Waldſtatt 304)) bald volkreiches Land und mit Heerden zum Verbrauch dieſer Pilgrime bedeckt wurde. Ein Graf zu Rapperſchwyl übergab ſeine Burg an die heilige Jungfrau 305); viele freye Männer, an ihre Schutzkraft gläubig, wählten dieſen Dienſt; viele Höfe, gränzenloſe Wildniſſe ohne Namen, wurden von den Kaiſern vergabet 306). Nichts deſto weniger iſt in den Geſchichten der Schweizeriſchen Eidgenoſſen das Kloſter zu Einſidlen dem delphiſchen Tempel ungleich: Apollo unterſtützte die Helden und weiſen Männer zum Beſten der Geſetze und Freyheit 307); Einſidlen war den Fürſten wider die Völker geneigt. Jene mochten mehr geben; aber ein einziger unandächtiger Fürſt oder ein geſetzloſes Volk kann auf einmahl, weit und breit und unwiederbringlich, Macht und aufgehäufte Schätze wegnehmen.

5. Rhätien: Glaris.

Das Land Glaris war theils ein Alemanniſches, theils ein Rhätiſches Thal 308); in geiſtlichen Sachen meiſt unter Coſtanz 309). Die Glarner lebten von der Milch und von dem Fleiſch der Heerden, kleideten ſich in Schafwolle, und bauten Hütten von dem ſelbſtgefällten Holz des Alpenwaldes. Die meiſten waren mit Leib und Gut von Alters her eigene Leute auf Gütern S. Hilariſtiftes zu Seckingen: viele kamen in das Land Güter zu pachten; einige waren freye Eigenthümer althergebrachter Sitze. Zwölf Geſchlechter, adeliche Wapensgenoſſen, waren pflichtig, mit Schild und Speer das Kloſter zu ſchirmen. Vier und dreyßig andere waren perſönlich frey, doch zinſeten ſie von Gütern. Alle verſammelten ſich um die Sachen des gemeinen Weſens, und faßten über Krieg und Frieden Schlüſſe wie in Hausgeſchäften 310); alles betraf ihre Alpen und Heerden. Sie machten zuſammen Landrecht 311); über die Verwaltung deſſelben ſetzten ſie einen aus ihnen zum Landammann oder Vorſteher. Der Meyer des Kloſters pflegte aus den achtbaren Geſchlechtern ehrbare Männer zu Richtern zu nehmen 312); von ihrem Gericht berief ſich der Mißvergnügte an die hochwürdige Frau: alles war aus einem Hof entſtanden, und jeder Hausherr entſchied zwiſchen ſeinen Leuten. Das Blutgericht war des Kaiſers; er ſchien am gerechteſten wegen ſeiner Erhabenheit, und kein Unrecht iſt unerſetzlich als der Tod. Nach alter Sitte wurde das Blutgericht in dem Land vor dem Volk, vermuthlich durch den Rhätiſchen Grafen gehalten: dafür und für allen oberherrlichen Schutz gaben die Landleute jährlich am S. Martinsfeſt, wenn ſie nach Einſammlung der Früchte es am beſten vermögen, zweyhundert Pfund Reichsſteuer. Im Frühjahr und Herbſt brachten gewiſſe Hofjünger [illegible]) und Fiſcher [illegible]) dem Kloſter ſeinen Zins an Feldfrüchten, Vieh, großen und kleinen Käſen und grauem Tuch. Wie des Landes Ertrag, wie das Vermögen der Einwohner, ſo nahmen die Abgaben ab oder zu [illegible]). Auch zog die Aebtiſſin an den Gerichten die Bußen, denn ſie bezahlte die Gerichtsſaſſen. In dem alten Recht waren die Bußen meiſt beſtimmt; ſonſt iſt es ein großer Fehler, daß die Richter ein Theil der Geldſtrafen ziehen; die Geſetze werden alsdann durch unendliche Erfindungen verdunkelt oder verborgen, die Streithändel vervielfältiget und verwickelt, es werden häufig unnütze und harte Verordnungen gemacht [illegible]). Erblich war die Meyerey zu Glaris im Hauſe der Edlen von Glarus, Tſchudi [illegible]) genannt: ſie ſollen von einem eigenen Mann herſtammen [illegible]), welchem Ludewig, Sohn Arnulphs, König der Teutſchen, den Pfennig aus der Hand ſchlug [illegible]) und hiedurch die Freyheit gab. Von derſelben Zeit nun bald neunhundert Jahre leben die Tſchudi als freye Männer; dreyhundert Jahre haben ſie ihrem Vaterland als Meyer in ununterbrochener Geſchlechtsfolge, hierauf als Landammanne ſiebenzehnmal vorgeſtanden; der beſte Geſchichtſchreiber des ewigen Bundes der Schweizer und viele gute Kriegsmänner ſind von dieſem Stamm entſproſſen. Als der erſte Tſchudi Meyer ward, hatten in Glaris die Berge und Flüſſe ganz andere, ohne Zweifel Rhätiſche, Namen 320); wie die vergötterten Helden vor dem Trojaniſchen Krieg alles anders nannten, als zur Zeit Homers die neuern Stämme 321).

Das hohe Rhätien.

Die Alpengründe im hohen Rhätien 322) kamen langſam zu zahmen Gewächſen und Sitten, zu einem Namen in den Geſchichtbüchern. Der Anbau des Landes mag unten im Land vom Hochſtift her, ob dem Wald 323) von den Gütern der alten Vorſteher ſich ausgebreitet haben. Die Eiſenwerke im Julierberg wurden für die Welfen, Grafen zu Altorf, getrieben 324); doch ſcheute ſich der Adel, ſo wenig als bey den alten Griechen, aus den Burgen am Eingang der Päſſe zu rauben 325). Vieles um den Flecken Cur 326), vieles in Druſchauna 327), Montafun, Wallgau 328), Engadein 329) und wo jenſeits ein einſames Münſter 330) ſtand, und wo die Maira den Alpenſtrom durch die Felſen von Chiavenna dem Comerſee zuführt 331), viele Güter an dieſen und andern Orten gaben die Kaiſer dem Hochſtift in Cur 331 b). Eben demſelben oder Unſer Frauen und S. Lucius 332) ihr Gut und ihren Hof zu Cur 332 b), die halbe Stadt mit ihren Bauten 333), Meyerhöfen 334) und Kirchen 334b), dem Weinberg, und allen Pflichten deren von Curwalchen (zinsbarer und freyer Leute), mit Hut und Wacht 334c), Münzrecht 335) und Schultheißenamt 336). In den obern Landen kämpfte das Kloſter Diſentis mit den Biſchöfen von Brixen 336b). Dem engen hohen Thal Bergell (wo Septimer und Maloja ſich ſcheiden, an den Quellen der Maira, im untern Bergell) beſtätigten die Kaiſer 337), daß die Einwohner des Thal's an dieſem Paß 338) Wald und Waſſer ohne Hinderniß brauchen und ohne Grafen oder Herzoge nur dem Kaiſer (die Lage iſt wichtig) in Freyheit unterthan ſeyn ſollen 339). So alt iſt in dieſem rauhen Thal, wo aus dunkelm Alterthum die von Salis ihre angeſtammte Burg 340) bewohnten, Liebe der Freyheit.

Wie bey einem ſo kleinen Volk Selbſtgefühl ſich damals ſchon zeigte, die Aufnahme des Hochſtifts, den Anfang des Hauſes Tſchudi, den Urſprung der Bürgerſchaften, den Anbau des finſtern Walds 341) um die Einſidlen, das Anſehen von Kiburg, den Lenzburgiſchen Reichthum, wie groß und ruhmwürdig S. Gallen war, das mannigfaltige Glück von Habsburg, die Bevölkerung des Nagerol, und wie in dem Welſchen Helvetien durch die Mutterſorgen der Königin Bertha und Königs Konrads gefahrvolle Jugend und lange ſtille Regierung manche Stadt und viele Klöſter anhoben und in Wachsthum gediehen, iſt erzählt.

Konrad, König von Burgund, hatte drey Töchter und einen oder zwey Söhne. Giſela, ſeine älteſte Tochter, gab er Herzogen Heinrich von Bayern und ſie gebar ihm Kaiſer Heinrich den Zweyten: Bertha, ihre Schweſter, wurde Gemahlin Odo'ns von Blois und Chartres, Grafen von Champagne; nach deſſen Tod heirathete ſie Robert, König von Frankreich: Gemahl der Gerberge war Herzog Herrmann der Zweyte zu Schwaben[341]. Man glaubt, auch Boſo, Statthalter der Herrſchaft von Arles, ſey dieſes Königs Sohn geweſen[342]. Als Konrad ſtarb, hielten die Burgunder, wie vor ſieben und funfzig Jahren, einen Tag zu Lauſanne, und wählten König Rudolf den Dritten, ſeinen Sohn[343]). IV. König Rudolf III. 993

Der neue König war trotziger und verzagter Gemüthsart und weibiſcher Natur[344]). Er unternahm, einem Herrn ſein väterliches Erbgut abzunöthigen[345]). Solche Unternehmungen heißen bey uns Herſtellung des königlichen Anſehens[346]), denn wir vergeſſen, daß die Könige nicht Eigenthümer, ſondern Verwalter des Landes und unter den Geſetzen ſind. Als die Großen dieſes hörten, ſie, durch deren Willen Rudolf König war, bedachten ſie die Gefahr ſolcher Beyſpiele. Alle Gewaltthätigkeit hebt an mit gerechtem Schein[347]), worauf ſie furchtbar fortſchreitet, und alle widerſpenſtige Hoheit unter die Trümmer der allgemeinen Freyheit begräbt. Sie beſchloſſen, dem König nicht länger zu gehorchen als er dem Recht. Sie ſchlugen ſeine Macht. Aus dieſer Noth half ihm die Kaiſerin Adelheid, ſeine Muhme, der Königin Bertha Tochter, Kaiſer Otto des Großen Wittwe, welche ſeit vielen Jahren durch außerordentliche Klugheit und gottſeligen Wandel einer allgemeinen zutrauensvollen Ehrfurcht genoß [346]). Ihre Tugend vermochte mehr über die Burgundiſchen Herren als das Kriegsvolk ihres Neffen; ſie erwarb ihm guten Frieden. Bald nach dieſem ſtarb die Kaiſerin Adelheid [347]).

Es war in der Welt kein ſo dürftiger König als Rudolf, König von Burgund [348]). Ein König hatte damals nur ſo viel Macht als er zu verwalten wußte. Gemeine Könige mußten ſich des geſetzmäßigen Anſehens begnügen, die Gewalt großer Könige hatte keine andere Gränze als das Zutrauen der Nation. Rudolf war ſo arm, weil die Stammgüter veräußert worden, oder ſchlecht verwaltet wurden. Wenn er in der Verſammlung der Großen ein Hochſtift vergab, ſo wurde ihm ein Theil des Einkommens vorbehalten; davon lebte er [349]). Hinwiederum vergabte er dem Hochſtift Lauſanne den Ort Ivonant, welcher am See unweit Iverdun auf einer ſchattichten Ebene liegt, und wegen Hochverrath an die königliche Kammer fiel [350]). Eben dieſen Biſchof von Lauſanne machte er zum Grafen der Wadt [351]). Dem Hochſtift Baſel übergab er das Münſter in Granfelden, das Thal Arguel und S. Urſitz [352]);

1001

viele Güter im Wiflisgau, in der Grafſchaft Nion [353]), auf ſeinen Höfen zu Orbe, Wüfflens, auf der Herrſchaft la Sarraz und an andern Orten gab er dem Hochſtift Romainmoſtier [354]) zurücke. Dem Kloſter S. Moritz that er eine Rückgabe aller durch die Kammer ihm entfremdeten Güter [355]), Gerichte [356]) und Leute an vielen Orten der Wadt und am Eingang des Gebirgs [357]), der Müllen, des großen Backofens und Salzzolls in dem Flecken ſelbſt. Aber König Rudolf that nichts aus Großmuth, alles aus Furcht oder Haß.

Ende des neuern Reichs der Burgunder.

Da er weder den Muth eines Königs hatte, noch die Burgunder als ein welſcher Vater zu beherrſchen wußte, ſuchte er einen Schirmherrn. Alſo erkannte er frühzeitig [358]) den Sohn ſeiner älteſten Schweſter, den Teutſchen König, Heinrich den Zweyten, zu ſeinem Erben [359]). Deſſen erſchrack Graf Odo der Zweyte, von Champagne, Sohn ſeiner Schweſter Bertha; vielleicht weil die Stammgüter hätten vertheilt werden ſollen, vielleicht weil er die Krone gehofft, als der nicht ſo gefährlich groß und in Sitten und Sprache dem Volk nicht ſo fremd war wie König Heinrich. Nicht weniger mißfiel die Teutſche Herrſchaft Graf Wilhelm dem Großen von Poitiers [360]), mächtig in den ſüdlichen Gegenden. Auch war zu Beſançon der Erbgraf Otto Wilhelm von Vaterſeite aus einem den Teutſchen feindſeligen Stamm [361]), und von ſeiner Mutter [362]) allzumächtig in Burgund, um zum Gehorſam willig zu ſeyn. Dieſe

Groſſen bereiteten ſich zum Widerſtand gegen die Unternehmung des Königs Rudolf, die ſie für Hochverrath hielten an dem Wahlrecht Burgunds. Rudolf,
1016 mit Hermengarde, ſeiner zweyten Gemahlin, und mit ihren beyden Söhnen von der erſten Heirath, eilte nach Straßburg, und übergab dem Kaiſer Heinrich das Land Burgund [362]), als hätte er ſelbſt eine nicht bloß anvertraute, ſondern wie über eroberte eigene Leute unumſchränkte Gewalt. Als dieſe Verſchwendung deſſen, was nicht ſein war, in Burgund landkundig wurde, hielten die Burgunder für ungerechte Privatgewalt, was der König ohne ihren Rath wider ihre Geſetze gethan, und wollten Kaiſer Heinrich keinen Gehorſam leiſten, weil er nie erwählt worden war. Da ſandte der Kaiſer ſeine Macht von Schwaben unter ſeinem Jugendfreunde, dem Biſchof Werner von Straßburg [363]). Mit Wernern zogen ſeine Brüder, Graf Radbod von Habsburg, und Lanzelin, Ritter [364]). Obwohl Habsburg auch in Burgund gelegen war, mochten ſie als Teutſche dem Kaiſer geneigter als einem Ausländer ſeyn, oder ſie wollten verheelen und verſöhnen, was in Lothringen nicht ohne ihr Zuthun wider den Kaiſer geſchehen [365]). Es fehlte dem Burgundiſchen Reich an Feſtigkeit, weil ſeine Herrſchaften an Sprache, Landesart und Rechten unterſchieden, und vor kurzem vereiniget waren. Die Gränze der Teutſchen und Romaniſchen Sprache läuft von dem Alpgebirg mitten durch Wallis, die Grafſchaft

Greyerz, Uechtland und Nugerol. An den meiſten Orten ſind jenſeits kleiner Bäche, oft in der gleichen Stadt [366]), in dem gleichen Dorf [367]), Sitten, Geſetze, Sprache und äußerliche Geſtalt ſchnell unterſchieden. So waren die Teutſchen im Aargau und Oberland [368]) von dem Reich der Teutſchen durch die Regierung abgeſondert, doch unter ſich mehr als mit Welſchen verbunden; freygeſinnt, und in ſich ſtark. Die oberländiſchen Herren wohnten auf ihren Burgen in engen Päſſen rauher Wildniſſe;, hinter ihnen ewiges Eis; von Berg zu Berg waren gewaltige Schutzwehren [368b]). Werner zog Uechtland hinauf und bis an den Genferſee; an demſelben wurden die Burgunder, angeführt von dem Grafen von Poitiers, ſo geſchlagen, daß ihnen gut ſchien, dem Kaiſer Heinrich zu gehorchen [368c]).

Von dem an wurden die Jahre der Verwaltung des letztern gezählt [369]). Er ſetzte Beroldén von Sachſen zum Statthalter ſeines Königreichs zu Arles [370]). Dem Sohn der Königin, mit Namen Hugo [371]), gab er das Hochſtift Lauſanne, der vorige Biſchof war umgebracht worden, als er dem Volk rieth, in dieſen Sachen dem König zu folgen [372]). Damals erneuerte Kaiſer Heinrich bey der Pfalz [373]) zu Baſel am Rhein das große Münſter dieſes Hochſtifts [374]), dem er wohl gethan; ſeit Untergang der alten Auguſta war in dieſer Gegend keine Stadt ſo groß und blühend wie von dem an Baſel wurde.

1024 Als hierauf Kaiſer Heinrich vor König Rudolf unbeerbt ſtarb, und Konrad, aus einem alten Adel des Bliesgaus [375]), von den Fürſten zu ſeinem Nachfolger gewählt wurde, ward aufs neue ungewiß, wer in Burgund folgen ſoll. Jener Odo, Graf zu Champagne, Sohn der zweyten Schweſter, hatte Recht an die Stammgüter des königlichen Hauſes; der neue König der Teutſchen war nur zweyter Gemahl einer Tochter der dritten Schweſter [376]); ſo daß, wenn Odo ausgeſchloſſen würde, Herzog Ernſt der Zweyte von Schwaben, der Teutſchen Königin Sohn von ihrem erſten Gemahl, das nächſte Recht hatte. Als Konrad ſah, daß er ſelbſt an das Erbe von Burgund keinen Anſpruch machen könne, wandte er vor, dieſes Reich gehöre zum Kaiſerthum, und Rudolf habe es dem vorigen Kaiſer nicht als dem Sohn ſeiner älteſten Schweſter, ſondern als dem Kaiſer aufgetragen. Er ſtieg in die Zeit hinauf, als von dem Stamm Karls des Großen der Lotharingiſche Zweig erſtarb, und Ludewig von Oſtfranken der nächſte Erbe war; es kam ihm zu ſtatten, daß Karl der Dicke Boſo mit Arles belehnte, und Otto der Große den unmündigen König von Burgund in ſeine Gewalt nahm [377]): doch in dieſen Sachen war mehr Schein als Grund: erſtlich, weil das Lotharingiſche Erb nicht einem einzigen Bruder Lothars zukam, und, wenn es vertheilt wurde, die Galliſchen Länder natürlich bey Frankreich blieben [378]): zweytens iſt von

Karl dem Dicken ſchwer anzugeben, ob er in dieſen Gegenden als Regent von Frankreich in der Minderjährigkeit Karls des Einfältigen, oder mit eigener Macht herrſchte [369]): drittens gab die von Otto geübte Gewalt eben ſo wenig ein Recht, als wenn die Ungarn und Araber in Burgund hätten regieren wollen [370]). Das Land war ein Eigenthum ſeiner Einwohner, welche von den alten Römern berufen und von den eingebornen Galliſchen Stämmen aufgenommen worden; obwohl ſie nicht mehr vom Hauſe der alten Könige regiert wurden, ſo hatten ſie noch ihre Rechte, ſo, daß weder das Geſchlecht Chlodwigs, noch der Stamm Karls des Großen, ſo wenig als die Nachkommen Rudolfs des Erſten ohne ihren Willen, ohne förmliche Wahl, regierten.

1026 Der König der Teutſchen aber zog mit Heeresmacht nach Baſel; die Burgunder waren uneinig oder nicht gerüſtet. Da vermochte Giſela, Konrads Gemahlin, daß Rudolf, ihr Oheim, nach Baſel kam, und, mit Uebervortheilung ſeiner Neffen von Champagne und von Schwaben, ihren Gemahl, und Heinrich, ihren Sohn von Konrad, zu Erben ernannte. Von dem an that König Rudolf nichts ohne Konrad; die großen Grafen waren nicht ſo gehorſam. Zuerſt gebot Konrad vergeblich dem Hauſe Habsburg die Zurückgabe der Güter, welche Werner, Biſchof zu Straßburg und Kaſtvogt von Ebersheim, zum Schaden dieſes Kloſters ihnen, ſeinen Brüdern, verliehen. Da ſie durch Geiſt und Macht auf dieſer Gränze viel vermochten, verſtellte Konrad ſeinen Unwillen. Er ſandte hierauf den Biſchof als Botſchafter an Kaiſer Conſtantin den Achten; der Griechiſche Kaiſer, auf Bitte des Teutſchen, hielt Wernern auf einer Inſel gefangen, bis er ſtarb 380). Graf Werner von Kiburg, vertrauensvoll auf ſeine ſtarke Lage, und Welf ſein Vetter, Graf zu Ravensburg, traten zu Herzog Ernſt von Schwaben, da er (vermuthlich wegen ſeines Rechts an Burgund) in den Aargau zog. Nachdem der Kaiſer dieſen Fürſten gebeugt, lag er drey Monate vor Kiburg, einer nach damaligen Waffen ſehr ſtarken Feſte. Endlich werde ſie geöffnet, nachdem der Graf entwichen. Obſchon der Kaiſer jedermann vergab, ſo ſchwer war das Reich der Burgunder 1030 zu vergeſſen, daß Herzog Ernſt nach wenigen Jahren die zweyte Fehde erhob. Es war in ſeiner Unternehmung mehr Zorn als Plan; Mangold, Graf zu Veringen oder Nellenburg, vermochte, die Getreuen des Kaiſers zu ſammeln: Herzog Ernſt und Graf Werner erſchlugen ihn, aber ſie kamen zu gleicher Zeit um 381).

1032 In dem ſechshundert fünf und zwanzigſten Jahr, nachdem die Burgundionen über den Rhein gegangen, anderthalbhundert Jahre nachdem Boſo und Rudolf dieſes Reich den Karlowingen abgenommen, an dem ſechsten Tag des Herbſtmonden, ſtarb Rudolf, dieſes Namens der Dritte, letzter König der Burgunder.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Zeiten der Kaiſer vom Fränkiſchen Stamm.

(1032 — 1125.)

Wie der Kaiſer König der Burgunder wurde.

Da machte ſich auf Graf Odo der Zweyte zu Champagne, nächſter Erbe König Rudolfs, gieng über den Berg Jura, nahm das Welſche Helvetien ein, zog hinab nach Vienne, und ſetzte ſich auf den Stuhl der Arelatenſiſchen Könige. Dieſes hörte Konrad, Römiſcher Kaiſer, König der Teutſchen, da er Krieg führte wider einen Stamm der Slawen, ließ ab von dieſem Feind, eilte und wandte den Zug das Land hinauf, zum Streit um König Rudolfs Reich. Der Fuß der Alpen war ſchon voll Schnee, als die kaiſerlichen Schaaren in das Lager vor Murten zogen. Es fehlte dem Kaiſer und ſeinem Sohn Zeug 1) und Geſchoß; darum vermochten ſie nichts wider die Burg zu Murten 2) und wider den Thurm Neuchatel 3), welcher wegen der Höhe des Felſen durch den Wald und Moraſt kaum zugänglich war. Da die Pferde vor Kälte ſtarr wurden (zumal weil dieſe Gegenden zur ſelbigen Zeit noch ſumpfiger waren), zog der Kaiſer nach Peterlingen; dahin berief er aus Burgund alle die ihm anhiengen oder die ihn fürchteten; ſie wählten ihn zum König 4). Vier Geſchlechter hatten ſeit Untergang der Römer über dieſes Land regiert, Gundiochs Geſchlecht, Chlodwigs, Karls des Großen und Rudolfs 5). Nach dieſem fuhr der Kaiſer zurück in ſein Land. Als er nach Coſtanz kam, begegneten ihm die verwittwete Königin Hermengarde, Graf Humbert, Stammherr von Savoyen, und eine Menge Burgundiſcher Großen, und ſchwuren ihm Gehorſam. Als Odo dieſes vernahm, wich er dem ſtärkern, da er auch in ſeinem eigenen Lande bedrohet wurde. Die Zeit war voll großer Parteyung, verwirrt von mancherley Fehden, unglücklich durch alle Landplagen der Waffen.

1033 Dieſes Unheil milderten die großen Prälaten. Auf Antrieb Biſchofs Hugo von Lauſanne verſammelten ſich zu Romont in der Wadt mit allem ihren Biſchöfen die drey Erzbiſchöfe von Arles), Vienne und Beſançon, und machten einen Gottesfrieden), ſo, „daß wöchentlich von der Sonne Untergang Mittwochs bis eine Stunde nach ihrem Aufgang Montags, und jährlich von des HErrn Advent bis am achten Tag nach Epiphania, und von Septuageſima bis am achten Tag nach dem Oſterfeſt, als an den Tagen und in den Zeiten, welche Unſer HErr Jeſus Chriſtus durch ſeine Geburt und Leiden geheiliget hat, kein Chriſt wider den andern die Waffen aufheben ſoll; wenn einer dieſes nicht halte, und auf dreymal wiederholte Ermahnung nicht ablaſſe, den ſoll der Biſchof, in deſſen Sprengel er iſt, von der Gemeine der Chriſten ausſchließen, und kein anderer Biſchof möge ihm die Sacramente darreichen: die Prälaten dieſer Vereinigung ſollen allein auf Gott und auf das allgemeine Beſte ſehen, ohne Rück-

„ſicht auf Gunſt noch Partey; welcher dem nicht nach„käme, der ſoll von ſeinem Biſthum verſtoßen werden.“ Im ſechsten Jahr, nachdem zum erſtenmal im Rouſſillon dieſe löbliche Anſtalt gemacht worden 7), trat Burgund in den Stillſtand Gottes, von welchem faſt allgemein und mit Recht geglaubt wurde, er ſey von Gott eingegeben 8); Friede iſt Gottes Geſchenk.

Als indeß der Graf zu Champagne ſein Volk gerüſtet, hob ſein Anhang bey den Burgundern das Haupt wieder empor. Konrad, als es darauf ankam einen langen oder einen ſehr nachdrücklichen Krieg zu führen, waffnete in Teutſchland und in Italien ſeine beſte Macht. 1034 Indeß er ſelber durch die unwegſame Gegend mit einem ſtarken Heer das Land hinauf an den Genferſee zog, erſchien Heribert, Erzbiſchof zu Mailand, mit Markgraf Bonifacius und auserleſenem Volk von Italien auf dem Bernhardsberg 9), drang unſchwer vor und kam zu dem Kaiſer. Die Päſſe im Gebirg ſind hoch und ſteil, ſie währen viele Stunden; allein kein Paß iſt undurchdringlich, kein Berg unerſteigbar, wenn ein thörichtes Volk die Pforten und Vormauern des Landes verſäumt, oder ein feiges Volk ſie verläßt, oder innerliche Unruhen ſie öffnen. Gerold, Graf zu Genf, ein Fürſt 10) des Landes, ein Verwandter des vorigen Königs 11), wurde zu Uebergabe der Stadt Genf gezwungen; da zog der Kaiſer über jene Brücke, die alte Gränze zwiſchen Allobrogien und Helvetien. In ſolchem Glück ehrte er die Formen der Freyheit. Nach wiederholter Wahl 12) wurde er von dem Erzbiſchof gekrönt. Odo fürchtete ſeine Gewalt, und ſchloß unwillig Friede. Als nachmals die Italiäner auch den Kaiſer Konrad ungern ertrugen, erbot ſich Graf Odo, um die Kronen von Arles und von Italien an ihrer Spitze wider ihn zu ſtreiten. Dieſes hinderte Gozzelo 13), des Kaiſers Getreuer, Herzog zu Ober- und Niederlothringen. Die Schlacht geſchah im Feld bey Bar-le-Düc; da ſtritt Graf Odo mit eben demſelben ſtandhaften Muth, womit er mehr als zwanzig Jahre wider zwey Kaiſer die 1037 11 Nov. Burgundiſche Krone ſuchte, aber er verlor ſechstauſend Mann, und über dem harten Kampf auch ſein Leben. Eher nicht bediente ſich der Kaiſer ſeines ganzen Anſehens bey den Burgundern.

Nachdem der Graf erſchlagen worden, ſtellte er die Schranken her, welche durch Rudolfs Fehler und in ſeines Vaters langem ſtillen Alter von dem Adel über- 1038 ſchritten wurden 14). Dieſes that er auf dem Reichstag zu Solothurn, einem alten Ort, welcher durch S. Urſus Münſter ſeit Pipin 15), Vater Karls des Großen, mehr und mehr aufblühete. Am vierten Tag dieſer Verſammlung erwählten die Burgunder 16) ſeinen Sohn Heinrich zum König; der Kaiſer übergab ihm dieſes Land 17).

Noch weigerte ſich Gerhard, Graf zu Vienne, und Reinold, Graf zu Hochburgund, ihm zu gehorchen.

Reinold war der große Erzgraf in und an dem Gebirg Jura, faſt über die ganze Sequanerprovinz der alten Römer (ſo wie der Erzbiſchof zu Beſançon ſie in geiſtlichen Sachen verwaltete); das Romaniſche Helvetien bis an den Fuß der Alpen war ein Theil ſeines Landes Waraſchken [18]. Seine Macht nahm den Anfang von ſeinem Vater Otto Wilhelm, einem Verwandten der Burgundiſchen Könige [19]. Als die Teutſchen Jorea plünderten, wo er geboren war, brachte ein Mönch das Kind Otto Wilhelm nach Burgund zu ſeiner Mutter und ihrem zweyten Gemahl Herzog Heinrich [20]; Otto gefiel ſeinem Stiefvater wohl, er gab ihm eine lehensfällige Grafſchaft; nach dieſem erbte er Macon und Auxonne von dem Hauſe ſeiner Mutter [21], ward groß im Königreich und Herzogthum, und ſtarb in einem guten 1027
Alter. Sein Sohn, dieſer Graf Reinold, nahm die Erbtochter von Vienne ſeinem Sohne Wilhelm zur Ge- 1034
mahlin. Damals legten ſich Reinold und Gerhard vor Mümpelgard. Auch Mümpelgard lag in Waraſchken, an einem wichtigen Ort für Burgund und Frankreich, wo zwiſchen den Gebirgen Wasgau und Jura das Land einigermaßen offen iſt, aber der Graf dieſes Orts, auch zu Lothringen und im Sundgau gewaltig [22], machte ſich von Reinold frey; ihm half der Kaiſer. Endlich (Heinrich der Dritte war Kaiſer und deſſelben Gemahlin Agnes eine Enkelin Otto Wilhelms [23]) begab ſich Reinold mit Gerhard nach Solothurn, und erkannte den

Kaiſer als des Landes König [illegible]); es gehorchten ihm die Völker von den Ufern der Tiber bis an die Eider. Von dem an regierte Reinolds Geſchlecht lang ruhig über viele Große und ihr Volk auf beyden Seiten des Jura [illegible]). In den Wüſten wurden Klöſter geſtiftet, auf den abgetheilten Herrſchaften Burgen gebauet; um die Schlöſſer und Klöſter entſtanden Dörfer und Städte.

Zum anderenmal, nach der erſten Freyheit und nach dem Römiſchen Kaiſerthum, erkannte in Helvetien und Rhätien das ganze Volk die Obwaltung eines einzigen Herrn. Zuerſt hatten die Burgunder und Alemannen abgeſondert unter ihren Anführern gewohnt; hierauf als das Land unter die Merowingiſchen Könige kam, blieb es zwiſchen Burgund und Auſtraſien getheilt, bis der Hausmeyer Warnacher die Königin Brunhilde verrieth; alsdann folgen mehr als zweyhundert Jahre allgemeiner Herrſchaft von den Zeiten des Zweyten Chlotars bis auf die Landestheilungen durch die Enkel Karls des Großen; worauf nach vierzigjährigen Verwirrungen im königlichen Hauſe bey den Burgundern die Gewalt Rudolfs entſtand, aber das Alemanniſche blieb unter Oſtfranken, bis Heinrich der Dritte, König der Teutſchen, Burgunder und Lombarden, Kaiſer von Rom, die oberſte Würde in den ſtärkſten und in den ſchönſten Ländern von Europa in ſich vereinigte. Unter allen dieſen Königen wurden im Helvetiſchen Land auf allen Hügeln Burgen, vielfältig Münſter und auf den Feldern Meyerhöfe geſtiftet und mit Rechten verſehen; ſo daß mehr und mehr in der grauſen Wüſte Höfe in Dörfer, und Geſchlechter zu Völkerſchaften wuchſen. Unter ſo vielen Fürſten blieb die Freyheit unverſehrt, weil über bewaffnete Völker der höchſte Name ohne Soldaten keine willkürliche Macht giebt, und kein König ſich unterſtand, den Aeltern die Kinder, dem Landmann ſeinen Sparpfennig, und geiſtlichen und weltlichen Herren ihre Güter und Rechte zu nehmen.

Die Kriege zw. Kaiſer u. Papſt.

Anderthalbhundert Jahre ſaß auf dem Thron des Teutſchen Reichs mehr als Ein großer Mann, kein träger oder ſchwacher König: daher blieben die Großen unterwürfiger als in Frankreich; die Kaiſer wurden vor allen europäiſchen Fürſten durch Klugheit und Muth an Land und Macht groß; die Wiederherſtellung eines allgemeinen Kaiſerthums mochte nicht unmöglich ſcheinen. Gleichwie die Gefahr einer ſo unnatürlichen 26) Verfaſſung in ſpätern Zeiten durch den Arm Guſtav Adolphs und König Wilhelms Bündniſſe abgewendet worden, ſo wurde damals vor dem Teutſchen Kaiſer Europa durch den Papſt bewahrt.

Alle Kronen Kaiſer Heinrich des Dritten trug ſein Sohn gleiches Namens. Man könnte Kaiſer Heinrich den Vierten dem König von Frankreich Heinrich dem Vierten in einigem vergleichen. Beyde waren heldenmüthig und wollüſtig, beyde mußten ſich vor den Päpſten demüthigen, beyde waren unglücklich in ihrem

Hauſe, und ſtarben in faſt gleichem Alter nach einem arbeitvollen Leben, eines Todes der ihrer Thaten unwürdig war. Aber wider den Franzöſiſchen Heinrich ſtritten die Päpſte faſt unwillig für den Spaniſchen Tyrannen; wider den Kaiſer mit äuſſerſter Anſtrengung für ſich, die ganze Hierarchie, für viele Fürſten und Völker. Gleichwie der Sieg über Frankreich allgemeine Feſſeln bereitet haben würde, ſo wurde durch den über den Kaiſer damals die Freyheit gewähret.

Ungefähr dreyßig Jahre nachdem die kaiſerliche Obwaltung durch die Huldigung Reinolds in Burgund allgemein ward, verwaltete Rudolf, Graf Cuno's, zu Rheinfelden Sohn, Verwandter der Grafen von Habsburg [256]), das Herzogthum Schwaben, und Burgundien diſſeit des Jura [257]). Einen Feind hatte er, Namens Berchtold von Zäringen; der Thurm Zäringen liegt auf dem Schwarzwald nicht weit von den Ufern der Treiſam [258]); in dieſen Bergen bis in die Alp, in dem Breisgau und in der Ebene der Markgrafſchaft Baden waren Berchtolds [259]) Stammgüter. Heinrich der Dritte verſprach mit einem Ring dem Fürſten Berchtold, ihn als Herzog über Schwaben zu ſetzen; die Kaiſerin Agnes, in der Minderjährigkeit Heinrich des Vierten, gab dieſes Amt ſeinem Nebenbuhler, Grafen Rudolf [260]). Zwar Berchtold erhielt gleiche Würde in Kärnthen, und wurde zugleich Markgraf zu Verona; doch blieb zwiſchen ihm und Rudolf ein Groll, bis Kai ſer Heinrich ſeine Gunſt andern gab. Darüber wurden Rudolf, Herzog zu Schwaben, und Herzog Berchtold von Kärnthen Freunde: hierüber zutrauensvoll auf ihre Macht, entfernten ſie ſich vom Hofe. Da gab der Kaiſer das Herzogthum Kärnthen Marquarden von Eppenſtein. Vor ſeinen Unfällen war er dem Zorn und andern Leidenſchaften unterworfener als einem weiſen Fürſten zuſteht. Berchtold von Zäringen, ein hochgeſinnter Mann, wurde durch das Unglück trotziger; ſo daß der Kaiſer im Krieg wider die Sachſen, beſorgt wegen der obern Lande, ihn aufs neue ſuchte; vergeblich; Rudolf und Berchtold leiſteten ihm pflichtgemäßen Zuzug, aber der Kaiſer mußte Friede machen, da ſie dieſes nachdrücklich wollten [illegible]).

In derſelbigen Zeit ergieng von Rom an die ganze Geiſtlichkeit ein Gebot wider Simonie und Hurerey: Simonie war die Empfahung eines geiſtlichen Amts von Layen, bey welchen Geld und weltliche Dienſte das meiſte vermochten; Hurerey nannte man den Eheſtand geiſtlicher Perſonen [illegible]). Rudolf und Berchtold hielten über dieſen Befehl [illegible]), zu großem Verdruß des Kaiſers; durch dieſe Anſtalten wurde die Kirche frey von ihm, der Altar kam dem Thron zur Seite. Wäre die Hierarchie nach einem vollkommnern Plan verwaltet worden, ſie konnte die Rechte der Nationen wider den Mißbrauch der Macht auf ſo lang behaupten, als unter den Menſchen geſunder Verſtand und Religion wohnen wird. 1075

Aber die meiſten, durch Leidenſchaften blind, handeln in großen Sachen klein. Teutſchland und Italien gerieth in eine Bewegung und Spaltung, dergleichen ſeit Untergang des Römiſchen Kaiſerthums im Abendlande nie entſtand: andere Kriege wurden von dem Kriegsvolk in einigen Provinzen geführt; was die Sacramente des Glaubens angieng, hielten alle Menſchen ohne Unterſchied Alters, Geſchlechts und Lebensart für die größte ihrer perſönlichen Angelegenheiten. Für den Kaiſer ſtritt ſein ſieghaftes Heer, die Hoffnung glänzenden Weltglücks, eiferſüchtiger Unwille, endlich zorniges Mitleiden. Anderſeits wirkte der Papſt mit feyervollem Ernſt auf die Seelen. Da zerfielen alle Hochſtifte, Klöſter und Gemeinen; der Zweyſpalt kam in das Innere der Familien [illegible]). Als der oberſte Biſchof des chriſtlichen Volks wider den Kaiſer den Bannfluch ergehen ließ, erſchracken alle Parteyen. Hoffnungsvoll traten Berchtold und Rudolf zuſammen mit vielen Fürſten, ihn von dem Thron zu ſtürzen.

Da ergriff die Zweytracht auch die Länder im Gebirg. Die Biſchöfe zu Lauſanne und Baſel waren zweyer Brüder Söhne vom Hauſe der Grafen zu Oltigen [illegible]): Biſchof Burkard von Lauſanne, in allem kühn und kriegeriſch [illegible]) und nach des Apoſtels Rath [illegible]) eines Weibes Mann [illegible]). Er, Graf Cuno ſein Bruder, und Biſchof Burkard von Baſel ſein Vetter, war, nach der Sitte Burgundiſcher Biſchöfe, aus Furcht vor den Groſen der Partey des Kaiſers; zumal aus deſſen Untergang die Uebermacht Rudolfs, aus dem Fall des letztern eine vortheilhafte Theilung benachbarter Herrſchaften folgen mußte. Alſo verkaufte der Biſchof zu Lauſanne eilf Höfe des Hochſtiftes und bewaffnete Unſer Lieben Frauen Knechte, an ihrer Spitze zu des Kaiſers Heer zu ziehen. So war auch geſinnt Biſchof Hermanfried von Sitten, Reichscanzlar durch Burgundien 33), und Otto, welchem als Biſchof zu Coſtanz unter allen Prälaten des Reichs über das größte Volk Hirtenſorge 34) oblag. Biſchof Heinrich zu Cur, vom Hauſe Montfort, ein Mann, der in Geſchäften ſeiner Andacht folgte, war dem heiligen Stuhl zugethan; Rhätien war kaiſerlich. Deswegen verheerte Herzog Welf zu Bayern, der altteutſchen Welfe italiäniſcher Erbe 34 b), mit Feuer und Schwert bis in Engadin. Indeß beſetzten Berchtold und Rudolf die Päſſe der Alpen. Der Kaiſer zog mit wenigen bis an den Genferſee, in der Abſicht, nach erworbener Abſolution von dem Papſt, 1076 ſeinen Sachen eine beſſere Wendung zu geben. Zu Bevay fand er Adelheid, Odo's Wittwe von Suſa, Markgräfin Italiens, welche in dem Thor von Turin über die Sachen vieler benachbarten Völkerſchaften gewaltig richtete 35). Piemont, Val d'Aoſta, viele Burgen am Meer haben die Fürſten von Savoyen eher nicht als nach ihrem Tode bekommen 35 b). Damals beſaß dieſes Haus an dem Genferſee das Land Chablais 36) und über

S. Moritzens große Güter die Abtey mit fürſtlicher Macht 17). Obwohl der Kaiſer ihre Tochter verſtoßen und auch Rudolf ihr Eidam war 17 b), kam ſie nach Vevay zu einer Unterhandlung über die Gebirgspäſſe. Der Kaiſer gab ein ſchönes Land 18), nur nicht was unbeſcheiden beachrt worden 18 b). Sie und ihr Sohn Amadeus öffneten die Alpen und geleiteten den Kaiſer nach Italien.

Von der Zeit als Rudolf Gegenkaiſer war.

Als Rudolf durch Vorſchub Herzog Berchtolds die Teutſche Krone zu behaupten unternahm, wurden die Hochſtifte Baſel und Lauſanne verheert, von Coſtanz Biſchof Otto vertrieben, und ein Mönch Lütold über das Kloſter S. Gallen geſetzt: da wurde von den Conventherren, Freunden kaiſerlicher Hoheit, im Chor der Hirtenſtab gebrochen 19). Auch zu Cur war das Hochſtift ein Jahr ledig, nachdem Biſchof Heinrich in übergroßer Trauer um das Unglück Rhätiens geſtorben war. Das ganze Haus Montfort, der Welf, der Herr von Zäringen, Landgraf zu Thurgau, Graf Burkard zu Nellenburg Landgraf des Zürichgaues, Graf Hartmann von Dillingen auf Kiburg, Graf Cuno von Achalm auf Wülflingen, Werner, Graf zu Habsburg, zu Zürich eine Partey, die Herren von Tokenburg, Rapperſchwyl, Regensberg, zu Rheinau Abt Gerung, der Zäringiſche Eckardt Abt zu Reichenau, bey Allenheiligen zu Schaffhauſen der eifrige Siegfried und der Abt von Stein waren für den König Rudolf; Cur unter Montfort ſein, unter Hohenwart kaiſerlich; Coſtanz unter Otten von Lierheim kaiſerlich, alsdann wurde Gebhard von Zäringen Biſchof.

Die von Montfort waren durch Hohenrhätien, am Bodenſee und in dem Linzgau an Herrſchaften mächtig; reich an Gut und Leuten Hartmann Graf zu Kiburg [18]); aber Graf Lütold von Dillingen [19]) war dem Kaiſer ergeben, einer ſeiner zwölf Geſellen, ſeiner Freunde in aller Noth [20]); hingegen Graf Mangold, von Veringen [21]), welcher zwiſchen dem Papſt und König Rudolf als Geſandter gieng, war für keuſches Leben ſo eifrig, daß, als eine Prieſtersfrau ſeine Gemahlin vergiftet, er nicht mehr heirathete, um vor dem Richterſtuhl Chriſti nicht mit mehr als Einem Weib zu erſcheinen; ſeinen Söhnen drohete er, ſie zu enterben, wenn einer bey einem fremden Weibe ſchlafe [22]). Das Haus Nellenburg [23]) war vornehm und reich am Rhein, von Rhätien bis an die Waſſerfälle; Eberhard, Burkards Vater, hatte bey dem Flecken Schaffhauſen, wo die Strudel anfangen den Strom unſchiffbar zu machen, Aller Heiligen Kloſter geſtiftet; an dieſem Ort befahl über die Menge der Einwohner des Stifts Abt Siegfried mit jener urſprünglichen mönchlichen Strenge, ein kluger Mann, der ſeine Zeit kannte. Er, ſeine Freunde, Biſchof Altmann von Paſſau [24]), Abt Wilhelm zu Hirſchau, und Ulrich, ein Cluniacenſiſcher Propſt, waren Herſteller canoniſchen Lebens bey den Teutſchen

Prieſtern, Mönchen, verſchloſſenen Schweſtern und Nonnen 44). Die Bürger von Zürich ſchirmten eine Zeitlang Adelheid, Rudolfs Gemahlin 45). Obſchon das Glück der Waffen für den Kaiſer war, und viele Herrſchaften durch ihn wüſte lagen, blieben dieſe Freunde mit Herzog Berchtold von Zäringen und Welf Herzog zu Bayern dem König Rudolf ergeben. Er vermochte das meiſte in dem Schwäbiſchen, der Kaiſer in dem Burgundiſchen Helvetien.

Außer den Grafen und Prälaten vom Hauſe Welſchneuenburg 46) war der alte Graf Arnold von Lenzburg, Herr von Baden und Zug, Erbe alles Reichthums dieſes alten Geſchlechtes 47), dem Kaiſer getreu. Er fieng und legte auf Lenzburg die päpſtlichen Botſchafter, welche von dem Wahltag des neuen Königs zurückzogen, einen Abt aus Marſeille, und Chriſtian, einen Italiäniſchen Gelehrten, nachmals Biſchof zu Averſa, mit ungefähr ſechshundert Mönchen, ihrem Gefolge 48). Ihm gab der Kaiſer die Zürichgauiſche Landgrafſchaft; das Haus Nellenburg verwirkte die Gnade. Den Biſchof zu Lauſanne ſetzte der Kaiſer wegen ſeiner Treue über die Reichsgüter und Herrſchaften Rudolfs in dem Romaniſchen Helvetien 49), und machte ihn zum Canzler des Reichs Italien 50): Cuno, ſeinen Bruder, welcher bey Weltheim unweit Wintertur den Fürſten von Zäringen ſchlug, belehnte er mit Arconciel, einer Burg an der Sane 51). Da wurde Wivlisburg über den

Trümmern der alten Hauptſtadt Aventicum zu des Kaiſers Dienſt mit Mauern umgeben [52]). Zwar Burkard, Biſchof zu Lauſanne, als er für den Kaiſer ſtritt, mit Waffen, ſeiner Geburt geziemender als der erworbenen Würde, fiel in der Schlacht bey den Gleichen im Lande Thüringen [53]); doch blieben dem Hochſtift vier Kirchſpiele der Wadt [54]); an andern Orten [55]) wurden die Burgundiſchen Freyherren zu mächtig. Das Hochſtift kam durch ungeiſtliche Mittel [56]) an Herrn Lambert, von einem Hauſe, das mit fürſtlicher Würde [57]) die Freyherrſchaft Granſon und viele Güter in Hochburgund beſaß. Dieſer Biſchof machte unter dem Schein der Nothdurft kaiſerlichen Dienſtes verwandte Freyherren groß: dem von Blonay, ſeiner Schweſter Sohn, gab er die Rechte des Hochſtifts über Vevay [58]). Die dem Hauſe Blonay von vielen Voreltern angeſtammte Burg liegt ob Vevay auf einem Felſen, mit weiter Ausſicht auf den Lemaniſchen See, unzählige Burgen und bewohnte Oerter bis an das ewige Eis der Gletſcher. Die Baronen wurden durch des Kaiſers Noth groß; nach und nach ſteigen die Geſchlechter des alten Adels aus der Dunkelheit empor, wie man von einer Alpenſpitze die Hügel ihrer Burgen erblickt, wenn die Sonne die Nebel vertheilt.

So treu als unglücklich ſtritt für den Kaiſer Biſchof Burkard von Baſel: dieſes armen [59]) Hochſtifts erbarmte ſich weiland Heinrich der Dritte, dieſes Kaiſers Vater, und gab ihm 60) die Grafſchaft in dem Sißgau und Augſtgau 61), wo die Rauracbiſche Auguſta geweſen. Aus gleicher Bewegung 62) vergabte Biſchof Dietrich dieſem Hochſtift Sißgauiſche Erbgüter, und Burkard ſchenkte ihm die Haſenburg, in dem Wald bey Luxeuil im Jura, ſeiner Voraltern Gut 63). Alles verwüſtete der Herzog von Zäringen.

Endlich, aus Unmuth wegen der Siege des Kaiſers, ſtarb Herzog Berchtold von Zäringen 64). Sein Sohn, gleiches Namens, König Rudolfs Eidam 65), ſetzte den Krieg fort; ein guter und freygebiger Feldhauptmann, welchen das Volk liebte, und welchen die Großen als Haupt ihrer Partey wider des Kaiſers Gewalt ohne Furcht hochachteten; ein unerſchütterlicher Mann: denen, welche böſe Zeitungen ungern und langſam erzählten, pflegte er zu ſagen: „Fürchtet euch nicht; redet; „im Leben wechſelt Sonnenſchein mit finſtern Wolken 66).“ Dieſer ſtritt um ſein Erbgut und um die Landgrafſchaft ſeines Vaters 67), und vernichtete mit glücklichen Waffen 68), die Schenkungen, welche Kaiſer Heinrich von ſeinem Gut an Baſel gethan 69).

Die Thaten Ulrichs von Eppenſtein.

Dieſem Herzog und allen Grafen und Prälaten des päpſtlichen Anhangs widerſtand Ulrich von Eppenſtein, Sohn Herzogs Marquard von Kärnthen, vom Kaiſer als Abt zu S. Gallen verordnet 70). Die Berchtolde und Herzog Welf, die von Kiburg und Montfort legten Hand auf all ſein Einkommen, ſo daß er den Kirchenſchmuck um Brod verpfänden mußte. Er, geſtützt auf ſeinen Fürſtenſinn, harrete zwey Jahre der Hülfe von Kärnthen und aus dem Reich; alsdann verbrannte er die feindlichen Burgen 70) und befeſtigte die Päſſe. Vergeblich; dieſe Gaue ſind voll rauher Berge; einem landeskundigen Anführer iſt leichter ſich mit einem Haufen durchzuſtehlen, als den Beſatzungen, über die Berge hin ſich zu unterſtützen, und alles wohl zu bewachen. Vor allen andern Waffenthaten erfordert ein Poſtenkrieg einen genau zuſammenhangenden Plan, damaliger Kriegskunſt viel zu hoch 71). Alſo brach der Feind auf einmal von vielen Orten in das Land, indeß die Mannſchaft Ulrichs nicht mehr unbeſoldet für das Kloſter dienen wollte 72). Da beſchloß der Abt, weil der Krieg wider ſeine Perſon geführt wurde, dem Land alles aufzuopfern, ausgenommen ſeine Ehre: er begab ſich mit nur drey Knechten in die Stadt Agen an der Garonne; der ganze Convent floh in die Alpen, um nichts zu thun wider ihren Eid noch wider den Abt. Der Feind zog in das Land, und herrſchte, doch nicht über die Herzen. 1080 Sobald Kaiſer Heinrich Rudolf ſeinen Feind erſchlagen, erſchien der Abt von S. Gallen unverſehens in ſeiner Herrſchaft, beſiegte und erſchlug Volkrath Grafen von Tokenburg 73), den Befehlshaber der feindlichen Macht, brach die Reichenauiſche Burg, wo ſeither Frauenfeld iſt, und übernahm, ſicher durch Heldenmuth, die Regierung ſeines Volks.

Hinter dem Kloſter S. Gallen ſteigt ein ſehr hoher Alpenſtock, abgeſondert von der Kette des großen Gebirges, aus grünen Vorbergen und von dem Fels Gamor[73] empor, bis wo der hohe Sentis[74] das graue Haupt in reine Luft jenſeit der Wolken trägt; in dieſer Wüſte floſſen die Gränzen der Alemannen und Rhätier zuſammen[75]; die Leute von S. Gallen weideten ihre Heerden daſelbſt; vor kurzem unter Abt Norbert, welchem dieſe Einöde gefiel, wurde eine Zelle in einem 1070 Thal für die Hirten zu einer Kirche geweihet[76]; daher der Ort Appenzell[77] genannt wird.

Neben dieſen Alpen weſtwärts, in einem etwas zahmern Bergland, nach dem Walenſtadter See hin, waren die mancherley Herrſchaften über die Thäler[78] in dem Hauſe der Grafen von Tokenburg vereiniget worden; ihr Schloß lag auf einem ſteilen Berg ſehr 1083 hoch[79]. Dieſe Burg überraſchte und verbrannte Abt Ulrich; weil unſchwer iſt, auszuführen, was der Feind unmöglich glaubt. So nahm er von Diethelm, Grafen zu Tokenburg, Rache um ſein Land, als Diethelm an ihm die Blutrache Vollrath, ſeines Bruders, verfolgte. Deſſen ergrimmten andere große Grafen des Thurgaus, und ſchwuren, S. Gallen zu ſtrafen. Zu dem Ende zog Herzog Berchtold von Zäringen den Bodenſee herab; mit großem Volk erſchien von den Appenzeller Gebirgen Adelgos, ein Held, in des Gotteshauſes Gebiet; einen andern Weg zog Diethelm an der Spitze der Macht von Tokenburg, von den Ufern des Rheins alle Nellenburgiſchen Dienſtmannen, jeder mit ſeinen Knechten. In dieſer großen Gefahr mahnte Ulrich das Volk von S. Gallen und Appenzell unter die Waffen. Als er hörte, daß Diethelm in ſeine Gränze gezogen, legte er ſich an die Sitter; ſein Muth überwältigte den Grafen; der Abt gab ihm Friede um großes Geld [80]). Allen übrigen ließ er keine Gelegenheit, von ihrer überlegenen Macht entſcheidenden Gebrauch zu machen, und vergalt ihnen zu künftiger Warnung die Verwüſtung ſeiner Dörfer. Ulrich von Eppenſtein verband Gelehrſamkeit nach dem damaligen Maaß [81]), und von Gottesfurcht [82]) wenigſtens den Anſtand [83]), mit ſolchen Eigenſchaften, wodurch er in alten Zeiten als Haupt einer Griechiſchen Republik hätte blühen können. Sechs und vierzig Jahre [84]) herrſchte er, zu S. Gallen Abt und Patriarch zu Aquileja, mitten unter ſeinen Feinden, in des Papſtes Bann, in Fehde mit ſeines Kloſters Kaſtvogt, und obwohl Gebhard von Zäringen (welchen der Herzog ſein Bruder dem Hochſtift Coſtanz aufgedrungen) Feuer und Schwert bis an die Mauern des Kloſters, ja Berchtold bis in den Chor des Münſters trug. Durch kein Unglück wurde Ulrich ſo klein, daß er ſeine Feinde um Friede gebeten oder den Kaiſer verlaſſen hätte; der Fortgang der Waffen gab ihm auch nie den Uebermuth, einen Krieg anzufangen, oder ſeinem Kloſter oder ſeinem Hauſe fremde Herrſchaften zu erwerben [85]. Hingegen fiel Burkard von Lauſanne, weil er den Krieg in Thüringen geſucht, und Biſchof Lambert mußte abdanken, weil er zu Vergrößerung ſeiner Verwandten die Sachen des Hochſtifts verdarb [86]; Otto, Biſchof zu Coſtanz, und Norbert von Hohenwart [86*], welcher ſich in das Hochſtift Cur gekauft hatte, ſtarben in Armuth in fremden Ländern.

Anfang der Herrſchaft von Zäringen.

Um das Herzogthum Schwaben war nach dem Tod König Rudolfs langer Krieg zwiſchen ſeinem Sohn Berchtold von Rheinfelden, und Friedrich von Hohenſtaufen, Eidam Kaiſer Heinrichs. Nach dem Tod Berchtolds von Rheinfelden erbten alle ſeine Güter auf
1090 Berchtold von Zäringen, ſeinen Schwager [86**]. Da verſammelten ſich die Herren des Landes in der Stadt Ulm, nahmen ihn als ihren Herzog an, ſchwuren ihm, und machten eine Verbindung wider die Störer des Landfriedens; zu derſelben trat Herzog Welf mit ſeinem Lande Bayern und mit allen ſeinen Vaſallen bis an die Landmarken von Ungarn. Friedrich, Nebenbuhler von Zäringen, bereitete dem neuen Herzog viel größern Krieg; das Land ward müde von langem Unglück. Dieſes wußte Berchtold von Zäringen, ein weiſer und gerechter Mann, und beſchloß, zweifelhaftes Glück dem Frieden aufzuopfern. Alſo, in dem vier
1097 und zwanzigſten Jahr der Feindſchaft ſeines Hauſes wider Kaiſer Heinrich, zog er zu dem Kaiſer auf den

Reichstag zu Maynz. Daſelbſt übergab er Friedrichen von Hohenſtaufen das herzogliche Amt [87]) über Schwaben; ihm gab der Kaiſer über den Gau, die Stadt und Münſter Zürich, Kaſtvogtey und kaiſerliche Macht [88]). So wurde das Land ruhig. So erhob ſich in Helvetien der Fürſten von Zäringen wohlthätige Macht, welche nachmals viele Thaten ausgeführt, wodurch unvorgeſehnes Glück veranlaſſet wurde. Darum wollen wir des Landes Zuſtand betrachten, um, nach Vollendung der Zeiten des Zäringiſchen Hauſes, deutlicher zu ſehen, wie ſie es empfangen und hinterlaſſen.

Zuſtand 1. Rhätiens.

Das Thal des Rheins in Rhätien oder dem Gau Curwalchen [89]) war von dem Gebirg bis jenſeit Cur an den Fluß Lanquard und bis an die Gränzen des Kloſters Pfävers [90]) Wald [91]). Schwäbiſche Landleute ſuchten Freyheit und Eigenthum an dem Urſprunge des Stroms [91 b]). In Hohenrhätien und an dem Walenſtadter [92]) See wurden viele Güter von den eigenen Leuten der Grafen zu Bregenz [93]) und Lenzburg, viele im Prätigau unter den Herren von Vaz [93 b]) angebaut, einige Bergwerke getrieben [94]) und in Bächen koſtbare Metalle geſucht. Aber oft waren Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Domcapitel und Biſchöfen [95]); oft wurde in Erfüllung der Naturtriebe von den Mönchen der Anſtand vergeſſen [96]), Adeliche lauerten in kaum gangbaren Wegen auf Raub [97]). Selbſt Graf Arnold von Lenzburg beſchädigte das Nonnenkloſter Schennis, deſſen Schirmvogt er war, bis er bey zunehmendem Alter mit Gütern, die er verlaſſen mußte, Gott noch verſöhnen wollte 98): doch war unter ihm in Gaſtern gute Bauernwirthſchaft 99), auch wurde hölzernes Geräthe gedrechſelt 100); Gaſtern iſt ſchon milder als das Rhätiſche Gebirg.

2. Helvetien. In Helvetien bereitete ſich der Uebergang aus der alten Verfaſſung zu größern Dingen. Als die nordiſchen Krieger die Herrſchaft Roms gebrochen, verfloß ein halbes Jahrtauſend in Herſtellung des verwüſteten Landes und Anbau des Nordens. Indeß hemmte der Adel, der allein viel verlieren konnte, den erſten Fortgang der königlichen Macht; unſchwer; der König konnte die Kriege nicht führen ohne Beyſtand des Adels. Als die Güter vertheilt, als die Länder volkreicher wurden, und noch keine feinern Künſte die müßigen Knechte beſchäftigten, wurden für die beſchwerliche Menge in einem Zeitraum von achtzig Jahren in dem engen Umfang Helvetiens mehr als zwanzig Klöſter geſtiftet 101). Nach dieſem wurde durch aufblühenden Arbeitfleiß das Zeitalter zu Vermehrung der Städte reich: bis dahin blüheten in mittelmäßigem Flor nur an Handelswegen wenige Bürgerſchaften; weil die Freyherren zu begütert waren, um in Städten zu leben, ehe die Zweige der Geſchlechter die Herrſchaften vertheilt, und weil wenige Landleute das gute Aus-

kommen hatten, welches zu ſtädtiſchen Künſten Mittel und Muße giebt [102]).

Stiftungen.

In den Unruhen der Kriege zwiſchen der päpſtlichen und kaiſerlichen Macht begaben ſich viele edle Herren, ermüdet, oder von Unfällen betroffen, in das Kloſter zu Einſidlen, oder gaben ihren Reichthum zu einem neuen Stift; Grafen und Markgrafen weideten die Heerden der Gotteshäuſer und bereiteten den Brüdern ihre tägliche Nahrung [103]). Als der Freyherr Selinger von Wollhauſen durch Waſſersnoth ſeine Kinder verloren, gieng er in das Kloſter Einſidlen, war zwanzig Jahre ein wohlthätiger Abt, und bereitete ſich neun Jahre in einer einſamen Zelle zum Uebergang in das andere Leben [104]).

Engelberg.

In dem größten Krieg des Kaiſers wider den Papſt baute der Freyherr Konrad von Seldenbüren das Kloſter zu Engelberg [105]), mitten in einer großen Wüſte, 1083 in einem engen Thalgrund, wo die Sonne nicht alltäglich geſehen werden kann [106]), wo das hohe Joch, der Plankenkulm und Stozigberg, das Gemſenſpiel, der Walenſtock und Surenenalp in gewaltige Klumpen aufgethürmt bey einander ſtehen, und, wenn menſchliche Wohnungen das Taglicht lange nicht mehr ſehen, der Nollen des Titlisbergs ſeine Krone von ewigem Eis goldroth über die umliegenden Berge empor trägt. Aus Oberhasli und Uri leiten wilde Bergpfade dahin, aus Unterwalden ein einſamer einziger Weg an einem

Waldwaſſer zwiſchen grauſen Felſenwänden. In dieſes Kloſter begaben ſich viele fromme Männer, für die Welt zu beten, wo nur Gott ſie ſah. Man hat noch den Stab Aldhelms, des erſten Abts, einen Stab aus Ahorn, mit einem Gemshörnchen geziert. Konrad von Seldenbüren gab dem Kloſter Einkünfte auf ſeinen Gütern im Thurgau; die von Bonſtetten und andere freundſchaftliche Ritter halfen mit milden Gaben [107]). Hierauf erwarb der Stifter dem Kloſter einen Schirmbrief Kaiſer Heinrich des Fünften [108]); Papſt Calliſtus der Zweyte unterwarf Engelberg unmittelbar dem heiligen Stuhl; auf S. Peters Altar 1125 wurde das Kloſter übergeben [109]). In ſeinem Alter begab Konrad von Seldenbüren ſich ſelbſt in den Gehorſam des Abts und lebte wie der Brüder einer in Demuth und in Gottesdienſt. Als der Abt ihn auf eine Reiſe geſandt, brachte ein Meuchelmörder ihn um ſein verdienſtvolles Leben [110]).

Schaffhauſen. Eberhard Graf zu Nellenburg Ebbo'ns [110b]) Sohn von Hadewig der Tochter Herzog Herrmanns von Schwaben [110c]) war ein wohlbegüterter, weiſer Herr, und frommer Mann, vieler Söhne Vater; er beſchloß, durch die Stiftung eines Kloſters den übrigen Reichthum zu heiligen. Der Hegau, in welchem Nellenburg lag, erſtreckt ſich von dem Rhein, wo er aus den Seen fließt, bis an den Donauſtrom, neben ihm am Rhein der Klekgau: viele Hügel erheben ſich von dem nordlichen Ufer bis zu der Höhe des Randen; dieſer Berg umfängt wie mit einem halben Mond eine Anzahl der Hügel und ſondert ſie von dem übrigen Schwaben; durch ihre Thäler ſendet er ſeine Waſſer dem Rhein zu. Man findet viele Spuren der Gewäſſer, deren Bewegung in unbekannten Jahrtauſenden den Berg Randen und alle ſeine Hügel zuſammengeſpült und aufgehäuft haben mag. Dieſe Gegend war wie die übrigen urbargemachten Plätze des alten Hercyniſchen Waldes; nur waren Schifferwohnungen [111]) am Ausfluß der wilden Durach in einer Vertiefung zwiſchen vielen mit Wald bewachſenen Hügeln; denn von demſelben Ort brechen ſich mit großem Brauſen die Waſſer des Rheins zwiſchen vielen Felſen, wo ſie ſich in tiefen Wirbeln drehen [112]) bis tauſend Schritte weiter der ganze Strom, dem Auge wie ein Schaum, den Ohren wie ein ferner Donner, von Felſen in eine Tiefe ſtürzt, welche durch des Waſſers Macht mehr und mehr gehölet wird; von dem Lauffen (des Ortes Name) liegen die Klekgauiſchen Thäler in zahmer Geſtalt bis an den Randen. Da ſie breit und offen ſind, entſtanden im Anfang des Anbaus Teutſcher Länder daſelbſt bald viele Bauerhöfe [113]), vermuthlich durch den Fleiß der Franken, welchen Feldbau nach den Waffen der liebſte Betrieb war; die Alemannen ſuchten gute Wieſen, wozu der Klekgau zu thonartig und waſſerarm ſcheint. Bis an die dürren Hügel der oberſten

Thäler am Randen drang der Fleiß[113d]), auf die Spitzen der Berge wurden Schlöſſer gebauet, von welchen die Herren ihre Edelknechte und eigenen Leute beobachteten, vor Ueberfall warnten und zu Führung der Fehden mahnten; beſonders von der hohen Randenburg ſahen ſie eine große Menge der Klekgauiſchen Flecken, viele ſtarke Thürme der Grafen, Herren und Ritter, eine ſehr große Landſchaft in mehrern Gauen, ſilberhell vom Rheinſtrom durchronnen, in weiter Ferne von dem Schnee der Alpen begränzt. Es erhob ſich durch den Fortgang des Wohlſtandes benachbarter Länder ein Ort Schaffhauſen[114]), Wohnung der Schiffer, wo wegen der Natur des Fluſſes alle Waaren ausgeladen wurden. Daſelbſt entſtanden neun Bierhäuſer, zwey Weinſchenken, Mühlen, Fleiſchbänke, Weinberge und ein Markt[114b]); es mehrte ſich die Zahl der edlen und freyen Männer, ſie wohnten in mehr als hundert Häuſern[115]) und (wegen der Räuber des benachbarten Waldes) in zwölf Thürmen. Mit ihnen hielten im Namen der Kaiſer[116]) die Grafen zu Nellenburg das Gericht, weil Schaffhauſen in dem Hegau entſtand.

In dieſem Lande baute Graf Eberhard auf ſeinem Gut[117]) bey Schaffhauſen das Kloſter S. Salvators und aller Heiligen[118]). Zwölf Mönche unter einem Abt berief er aus dem Kloſter Hirſchau, welches auf einer Höhe zwiſchen Tannwäldern in einem grünen

Thal an der Nagolt gelegen iſt, und ſeine erſten Mönche von Einſidlen hatte [119]); damals war Hirſchau unter dem Abt Wilhelm, einem Lehrer des erſten ſtrengen Geiſtes der Benedictiniſchen Regel [120]). Als Papſt Leo der Neunte nach Teutſchland kam [121]), weihete er den Altar zu Schaffhauſen. Nach zwölf Jahren verſammelten ſich mit Rumold, Biſchof zu Coſtanz, die Aebte vieler benachbarten Stifte zu Weihung des Münſters. Der Biſchof, entſproſſen von dem alten Stamm der Freyherren von Bonſtetten, war unter den Prälaten durch Tugenden groß; darum empfahl Heinrich der Dritte ſterbend ihm die Sorge für die Erziehung ſeiner Tochter; als ein Abt einen Knecht ſo ſchlug, daß derſelbe im ſechsten Monat ſtarb, hielt Rumold ihn des geiſtlichen Amtes unwürdig, weil er kein Menſch war [122]). Das Kloſter zu Allerheiligen wurde von dem Stifter dem heiligen Stuhl übergeben; den benachbarten Flecken mit drey und achtzig Pfund an Zoll und an Zinſen [123]), vielen Wieſen, vielen Gütern, zerſtreut vom Schwarzwald biß Curwalchen, vergabte er dem Kloſter [123 b]). Nachdem er zu Bezahlung ſeiner Gelübde nach Compoſtella gewallfahrtet, vermiſchte er ſich in die Zahl der Brüder; da wählte auch Ita die Gräfin mit ihren edlen Frauen das verſchloſſene Leben [123 c]). Er ſtarb im ſechsten Jahr, nachdem er die 1078 Welt verlaſſen [123 d]). Das Kloſter Allerheiligen lag einſam zwiſchen Wieſen, Wald und Waſſer, nahe genung bey zerſtreuten Wohnungen; ſo daß die Einſamkeit angenehm war; daher vermehrten ſich die Mönche und ihre Diener bis auf dreyhundert Mann. Es beſtehet ein Kloſter in dem Beyſammenleben [124]) ſolcher Menſchen, die ſich ſelbſt verſchloſſen, und Neigungen des Weltlebens verläugnet haben, zu Ausführung eines ehrwürdigen Plans; eine vortrefliche Anſtalt, wenn die einige Seele ſo vieler Menſchen durch das Inſtitut groß wird wie zu Sparta [125]), oder nützlich für das gemeine Weſen wie zu S. Maur. Der Abt Siegfried wollte die Verfaſſung des Kloſters Allerheiligen (gemäß den Grundſätzen des Geſetzgebers der Spartaner) auf ſtrenge Sitten und Unabhängigkeit gründen. Alſo gab er den Brüdern, mit Rath und Hülfe Abt Wilhelms, eine ſo ſtrenge Reformation, daß dieſes Kloſter mit Hirſchau und S. Blaſien vor allen andern Schwäbiſchen Klöſtern bewundert wurde [126]). Von dem Grafen Burkard, Sohn und Nachfolger Eberhards, erhielt er Befreyung von der Nellenburgiſchen Erbkaſtvogtey [127]). Von dem an mochte der Abt, von den Brüdern gewählt [128]), ungeſtört herrſchen, und in den weltlichen Sachen zum Vogt nehmen wen und auf wie lang er wollte [128b]). Es iſt nicht rathſam, daß bewaffnete Hand über Geſellſchaften friedſamer Menſchen mehr Gewalt habe als ihnen lieb iſt; jene Strenge war nicht verwerflich: eine feſte Ordnung und gewiſſe Kaſteyungen (wenn auch an ſich gleichgültig) geben den Menſchen ein Beyſpiel und eine Fertigkeit in der Selbſtbeherrſchung, aus der große Eigenſchaften hervorgehen können. Das Kloſter Allerheiligen wurde mit mehr als zweyhundert Höfen 129) bereichert, anderer Klöſter Geſetz 130) und Vorbild 131), eine Freyſtätte deren, die um Todſchlag und andere Noth oder Schuld wider Gewalt und Blutrache Schirm ſuchten und Recht 132). Es blieb unbekümmert in damaligen großen Kriegen 133); ſo daß viele aus den Dörfern nach Schaffhauſen zogen, um ſeinem Schutz näher zu ſeyn. Der Flecken wurden weniger 134), Schaffhauſen ſo groß, daß auf des Kloſters Wieſen für die wachſende Bürgerſchaft 135) eine Kirche 136) in der Ehre S. Johanns geſtiftet, und von dem Abt mit einem Leutprieſter und vierzehn Caplanen beſorgt wurde 137). Ueberhaupt baute in Helvetien die Cleriſey mehr an als die Legionen zerſtört hatten; jene unterwarf das Volk Gott, letztere dem Kaiſer; auch die Geiſtlichkeit beherrſchte die Fürſten, welche es ihr zuließen, die Legionen erwürgten die Kaiſer.

Muri. In dem gleichen Jahr mit Allerheiligen Kloſter durch denſelben Biſchof Rumold von Bonſtetten wurde in der Burgundiſchen Grafſchaft Rore im Aargau 138) das Kloſter Muri geweihet: Schaffhauſen, Hirſchau und S. Blaſien gaben ihm ihre Reformation, und erwarben ihm die Freyſprechung von der Erbkaſtvogtey des Hauſes Habsburg. Doch der Graf Werner vermochte mit Aufwand und Mühe, daß der Abt ſeinen älteſten Sohn zum Schirmvogt ernannte, nicht von Rechts wegen, ſondern weil der mächtigſte am kräftigſten ſchirmt [139]).

Beronmünſter.

Auch ſorgte Graf Ulrich zu Lenzburg, da er ſeine Söhne verlor, beſonders für ſeiner Voraltern Münſter im Aargau, damit nicht ſeine Schirmvogtey von den Kaiſern verſäumt, oder unter ungetheilter Verwaltung aller ſeiner Enkel eigennützig verwaltet werde: Er übergab ſie vor dem Landgericht in Rore [140]) Graf Arnolden, ſeinem Enkel vom erſtgebornen Sohn; dem Hochſtift Coſtanz, wenn Arnold nicht wie ſeine Väter gerecht ſey; und wenn der Biſchof nicht gewiſſenhaft ſorge, den Kaiſern und Gott [141]).

S. Alban bey Baſel.

Jener Burkard, vom Hauſe Welſchneuenburg, Biſchof zu Baſel, nach langer Arbeit für die Sache des Kaiſers, und eben ſo angelegener für die Verbeſſerung der Umſtände des Biſthums und für die Sicherung der Stadt, ſtiftete in einer angenehmen Gegend bey Baſel für Cluniacenſer Benedictiner das Kloſter S. Albans [142]), und gab demſelben viel von ſeinem Gut [143]) und einen Gerichtsbann bis an die Birs; über die Höfe an dem Rhein ſetzte er den Grafen von Honberg und einen Herrn von Rötein zu Schirmvögten [144]).

Bellelay.

An dem Fuße des Berges Moron errichtete Propſt Sigenand von Münſter in Granfelden das Kloſter Bellelay, nach der kaum entſtandenen Reformation der Prämonſtratenſer [145]).

S. Johann.

Cuno von Oltingen und Arconciel, Bruder Biſchofs Burkard von Lauſanne, ſtiftete das Kloſter S. Johanns [146]) auf der moraſtigen Landenge zwiſchen dem Bieler und Welſchneuenburger See.

Frienisberg.

Auf einer anmuthigen Höhe in der Mark Seedorf ſtiftete Graf Udelhard [147]) eine Ciſtercienſer Abtey zu Frienisberg [148]). Er gab derſelben den tiefen See, welchen bey Seedorf das unſichere Ufer zum Theil bedeckt [149]), in ſeiner Waldung Weide für ihr Vieh, und alle Freyheit, um Bauernwirtſchaft anzulegen [150]).

Buchſee.

Auch zu Buchſee, welches von Reichs wegen unter den Herzogen war [151]), beförderte eine Propſtey die Urbarmachung einer ähnlichen Gegend [152]). Ueberhaupt war der Sumpf am Fuß des Gebirges noch nicht getrocknet; vor Alters wurden meiſt nur die Hügel bewohnt [153]).

Rügisberg.

In dem hohen unbevölkerten Land Aufgau [154]) baute der edle Mann Lütold von Rümlingen auf ſeinem Gute [155]) Rügisberg [156]) ein Cluniacenſer Kloſter. Dieſem gab der Kaiſer den Wald auf dem benachbarten Guggisberg [157]), der vorn an dem Fuß der Alpen liegt, ſo daß das Gebirge, die Hügel und Ebenen von der Aare bis an den Jura mit ihren Wäldern, Waſſern, Burgen, Flecken und Städten vor Augen ſind. Er iſt nun voll Wieſen, Feld, Wäldchen und Gärten;

aus geſunden Quellen labet ihren Durſt eine noch immer zunehmende Völkerſchaft freygeſinnter, verſtändiger, munterer Bergbewohner, welchen in der Sprache ihrer alten Sitten jetzt noch nur Käſe eine Speiſe und nur Vieh Waare iſt, gewohnt in Ruhe und Freyheit ihr Leben zu genieſſen und fortpzuflanzen, um andere Sachen unbekümmert [158]).

Interlachen.

Viel näher dem ewigen Eis liegt Interlachen [159]) zwiſchen zwey Felſen einſam und wild, ſeitwärts der grünen Landenge, durch welche aus dem Brienzer die Aare in den Thuner See gewaltige Fluthen wälzt. Selinger von Oberhofen, ein wohlbegüterter Freyherr, gründete an dieſem Ort für Auguſtiner Chorherren Unſer Lieben Frauen Stift [160]). Es wurde ihm von den Kaiſern ihr Gut an den Glätſchern des Grindelwalds und in der Iſeltwalder Wüſte gegeben [161]). Höher nicht ſtritt wider die Natur der menſchliche Fleiß; die Alpenwaſſer kann er dämmen; das aufgethürmte Eis bricht aus den hohen Thälern, wenn ſie voll ſind, mit grauſem Gepraſſel unaufhaltbar herunter in das niedere Land.

Seedorf.

Von Interlachen an ſteht bis fünfhundert Fuß tief, auch vom Schatten der hohen Berge dunkel, der Brienzer See. Grafen zu Brienz hatten die Vogtey der Gegend, und einzele Güter an vielen Orten der hohen Alpen um die Quellen der Europäiſchen Ströme. Einer derſelben, Arnold, veranſtaltete ein Benedictiniſches

Nonnenkloſter zu Seedorf an dem noch tiefern, großen Waldſtettenſee, bei Uri. Dieſer Graf zog nach Syrien zur Zeit, als mit großem Volk aus ganz Abendland auch Graf Emich von Leiningen zwölftauſend Mann vom Rhein dahin führte[162], mit und unter Gottfried von Bouillon dem fatemidiſchen Chaliphen Aegyptens das heilige Grab zu entreißen[163].

Rougemont.

Das äußerſte Uechtland[164], wo dieſer Gau ſich in das Gebirg verliert, wurde unter den Grafen von Greyerz angebaut. Von ihrer Abkunft, von ihrem Alter, ſind nur Sagen[165]. Ihre Burg liegt ſtark und groß, mitten in Tine[166], auf einem Hügel wie an der Pforte der Alpen. Der Markt Boll iſt nordwärts[166b]; auf der andern Seite führen rauhe Straßen hoch durch den Wald; an vielen Orten iſt über gefällte Tannen von Menſchenhänden ein Paß gegründet; es brauſet und ſchäumt in der Tiefe der Strom der Sane[167]: bald öffnen ſich viele wunderbar in einander geſchlungene Thäler, in deren vielen von ehemaligen Seen urkundliche Spur iſt[167b]. Lang war das Land ſumpfiger Wald, bis dieſer durch die Alpenwaſſer überſchwemmt verſank; da wurde von den Felſen geſpültes Erdreich in dem Sumpf feſtes Land; endlich trieben die Leute des Grafen von Greyerz Heerden an die wärmſten, ſicherſten Berge; Feldbau war des Landmanns Gewinn; der Krieg des Hauſes Greyerz war wider Wölfe und Lüchſe, Wildniſſe zähmen, Menſchenwohnungen rüſten, ihre Manier zu erobern. Eine Waldburg[168] war das Erbgut jüngerer Söhne, mit Weiden, wo der Fels Rübli das kahle Haupt über alle Vorberge der Alpen hoch empor hebt[169], mit einem Gut in dem einſamen Thalgrund, wo der See Mokawſa noch ſtand[170], oder wo die Tournereſſe, die Ongrins, die Fleindruz, in der Gewalt ihrer Fluthen Tannen und Felſen hervorwälzen, und an dem ſteilen Rücken der Berge im Etivaz die dünne Erdſchichte an dem Fels kaum haftet[171]. In dieſen Gegenden wohnten ſie mit ihren Rittern[172] bey dem Hirtenvolk in gleichen Sitten. Es wurde von ihnen beſchirmt aus dem Thurm des runden Hügels ob Oeich[173], von welchem ein großer Theil dieſer Gründe und Felſen ſich dem Auge darſtellt, und aus der ſtarken Burg Vanel[174], auf der Gränzmark des Teutſchen und Romaniſchen Volks. Denn jenſeit des Vanel hatten die Grafen von Greyerz das teutſche Land Sanen[175], bis in die Gegend, wo die Natur verhüllt wird von ewigem Eis[176] und bis an den Pfad[177] nach Wallis, längs welchem aus dem Berge Sanetſch die ſchon große Sane in ungemein hohem Fall herunterſtürzt[178]. In dieſen Alpen kann ſo wenig als bey den Holländern das Erdreich ohne die Einwohner beſtehen; wenn das Gebirg die vollen Waſſerkammern ergießt, wird (was Feuer, Peſt, Hunger und Sclaverey übrig laſſen) das Erdreich ſelbſt unwiederbringlich fortgeführt. Es unterfreſſen die Ströme den Fuß der Berge, und reißen die Wieſen von den Höhen [179]; Dämme [180] ſind Feſtungswerke in dieſem Land. In der damaligen Wüſte gaben die Grafen dem Kloſter zu Clugny eine Capelle, Zehnten und Güter [181]; hierauf thaten ſie ihre Kreuzfahrt [182]; Rougemont breitete ſich aus, von der Propſtey bis an die Burg Vanel, ein langes Dorf am Fuße des Rodomont.

Hautcreſt.

Eben dieſe Grafen [183] ſtifteten das Kloſter Hautcreſt [184] in einem Thalgrund nicht weit von den Quellen der Broye, wo die Alpen ſich zu der Ebene des Berges Jorat herablaſſen. Es wurde von den Grafen zu Savoyen mit Rechten und mit Gütern ihrer Burg Chillon begabt [185]. Chillon bey Vevay, auf und in einem Felſen im See gegründet, war eine Burg ihrer Väter. Von den Händen der Mönche zu Hautcreſt [186] wurde auf dem öden Berge Deſaley [187] der beſte Ryffwein [188] hervorgebracht.

Marſens.

Zu Marſens in Uechtland ſtifteten drey Ritter von Grüningen [189] ein Prämonſtratenſer Kloſter [190] an dem Fuß eines angenehmen Berges.

Hauterive.

Keiner der Großen von Hochburgund übertraf an Reichthum und Adel die Caſtlane [191] von Glan, entſproſſen, in den Zeiten der Abentheuer, vom Hauſe der Grafen zu Vienne [192]; ſie wohnten auch in Uechtland, in großen Gütern, auf einer Burg und an einem Fluß [193] ihres Namens. Als Wilhelm der Dritte, Graf zu Hochburgund, in die Herrſchaften dieſſeit des Jura kam 194), begleiteten ſie ihn. Sein Vater Graf Wilhelm der Zweyte, der Teutſche genannt 194b), war, da er ein Rittermal hielt, verſchwunden; die Herren erzählten, er ſey, als zum Empfang eines Ritters, hinausgerufen worden, worauf eine Perſon von Rieſengröße auf einem ſchwarzen Pferd durch die Lüfte mit ihm verſchwunden. Dieſer Tod war dem Ausgang des Romulus gleich, nur in der Auslegung verſchieden. Eben die, welche des Vaters Leben gefürchtet, beſorgten Rache von dem Sohn, ſie gaben Geld auf ſein Blut; als Graf Wilhelm der Dritte (das Kind hieß er noch) in der Kirche zu Peterlingen betete, wurde er nebſt Peter von Glan mit ſeinem Bruder und andern edlen Herren ermordet 195). Wilhelm von Glan, Peters Sohn, gab großes Gut an Hauterive, ein Kloſter, welches er an der Sane ſtiftete 196); der übrige Reichthum dieſes Zweiges der Herren von Glan 197) kam durch Erbtöchter an die Grafen von Greyerz 198) und an die Grafen zu Welſchneuenburg 199).

Montheron. Bonmont. Das Ciſtercienſer Kloſter Montheron 200) im Jorat wurde von den Biſchöfen zu Lauſanne geſtiftet; Bonmont, in der Einſamkeit am Fuß der Dole (deren Spitze ſechshundert Fuß faſt über den ganzen Jura 200b) emporſteigt), von Aymo, Grafen zu Genf 201), mit milder Unterſtützung der Herren von Gingins 202), von Divonne 203) und andern umliegenden Burgen.

Dieſe und andere Klöſter wurden unter den Kaiſern vom Fränkiſchen Hauſe und in den erſten Zeiten der Zäringiſchen Herrſchaft in Helvetien geſtiftet, und haben während Krieg und Frieden mit eigener Hand [204]) und glücklichem Fleiß zu Urbarmachung der Alpenwüſten beſonders viel beygetragen.

Außer den Grafen, deren Thaten oder Stiftungen 3. Wallis. Ruhm erworben, ſind in Urkunden andere, von welchen die Geſchichte ſchweigt, weil ſie ſich begnügt haben von reichem Adel zu ſeyn [205]). Die Grafſchaft, welche der Fürſt von Savoyen in dem untern Wallis verwaltete [206]), war weniger damals merkwürdig, als weil ſie ein Anfang ſeiner Herrſchaft über das Romaniſche Helvetien wurde. Die meiſten Thäler und Alpen ſeines Gebiets am Genferſee waren Eigenthum der großen Freyherren [207]) von Alinge und von Blonay, oder des Kloſters zu S. Moriz. Aber das Inſtitut fleißiger Mönche war zu S. Moriz verlaſſen worden; Chorherren, jeder für ſich [208]), verzehrten die Güter des Stifts, verſammelten ſich nicht zum Geſang, liebten Hunde und Jagd [209]). Graf Amadeus aber, nachdem er alles Veräußerte zu dem Stift reducirt [210]), führte reguläre Chorherren ein, mit Willen des Papſtes, Oberaufſehers aller klöſterlichen Orden [211]). Ein Kloſter, in dem jeder für ſich lebt, iſt wie ein Heer ohne Mannszucht.

In den Genfern wurde durch Streitigkeiten über 4. Genf.

die Verfaſſung ihrer Stadt nach und nach ein Selbſtgefühl erweckt, wodurch ſie nachmals unabhängig und für viele große Sachen beſonders unternehmend wurden; dieſes Gefühl iſt die Quelle und edelſte Frucht freyer Verfaſſungen. Zuerſt als Robert, Graf zu Genf, ſtark durch Dienſtmannen und Burgen, ſich vermaß, dem Kaiſer den Gehorſam zu weigern, wurde die Obwaltung in der Stadt Genf, welche anderswo Grafen zukam, dem Biſchof übergeben 212). Die Biſchöfe wurden von den zwey und dreyßig Domherren, nicht ohne das Volk, gewählt 213); auf der Liebe der Bürger beruhete die Sicherheit ihrer weltlichen Macht. Ganz Genf mit Herrſchaft und allen Gerichten ſtand unter dem Biſchof 214); er hatte Zoll 215), Frohnen, Strandgeld und Rauchſteuer 216), Münze und Markt, Schenken und Weinhandel 217), auf dem Lande Kirchen, Zehnten, Lehen 218). Er war an der Spitze der Gemeine des Volks 219). Dieſe Ordnung ſtörte Biſchof Wido von Faucigny 220) durch unvorſichtige Freygebigkeit für Aymo, Grafen von Genf, Sohn ſeiner Mutter: denn als Wido ſtarb, und Humbert von Grammont, der folgende Biſchof, die Tafelgüter ſelbſt verwalten wollte, widerſtand Graf Aymo. Da ließ der Biſchof das Kirchenrecht wider ihn walten 221). Dieſen Streit vermittelte Erzbiſchof Peter von Vienne, ſo, daß Aymo dem Biſchof ſchwur, und ſein Lehenmann und Blutrichter ward 222), mit Beding, nicht wider ſeinen Willen zu Genf zu wohnen [223]), über keinen zu richten, der ihm nicht überliefert werden, und Geiſtlichen, welche von dem Graf Lehen trugen, ſie nicht abzunehmen, ſo lang der Biſchof ihm gegen dieſelben Recht hielt [224]).

Damalige Herrſchaft von Zäringen.

Der Herzog von Zäringen herrſchte unter allen dieſen geiſtlichen und weltlichen Herren als Kaſtvogt über Zürich und Landgraf zu Burgund. Ueber die reichsfreyen Leute [225]) und über die Münſter zu Zürich verwaltete er mit kaiſerlichem Anſehen das herzogliche Amt [226]). Die Münſter durften doch Schirmvögte wählen, und biebey ihre Freyheit wahrnehmen, damit ihnen der Vogt weder durch ungebetene Gegenwart, noch durch überflüſſige Unterbeamte beſchwerlich werde. Die Chorherren des großen Münſters hatten ihren ſelbſtgewählten Propſt [227]). Ein Schultheiß, ernannt von der Aebtiſſin, hielt Stadtgericht über Eigenthumsſachen [228]); über alles andere (nur das Blutgericht war unter dem Reichsvogt) urtheilten acht Bürger und halb ſo viele Ritter, je für vier Monate zu Räthen erwählt [229]); geſprochen wurde nach den geſchriebenen Rechten und nach Gewohnheiten, welche von weiſen Leuten gutgeheißen worden [230]). Die Landgrafſchaft in Burgund liegt von Aarwangen bis Thun an dem öſtlichen Ufer der Aar [231]): Berchtold von Zäringen erbte ſie von König Rudolf, ſeinem Schwiegervater [232]). Alſo hielt er die Landtage, und ſaß unter alten Eichen[233]), an Heerſtraßen, über Blut und Appellationen zu Gericht[234]); er war über die wehrhafte Mannſchaft[235]) und beſorgte Harniſchſchau[236]); ſein waren zu Hutwyl und Herzogenbuchſee die feſten Kirchhöfe; er gab den Reiſenden Geleit, an den Brücken hob er den Zoll; von ſeiner Hand wurden die Leben genommen[237]), er hatte Münze, Hochflug, Tobwälder[238]) und Hochgewild[239]).

Vierzehntes Kapitel.

Die Zeiten der Herzoge von Zäringen.

(1125 — 1218)

I.

1. Der Herzog von Zäringen Regent in Burgund.

In dem eilfhundert fünf und zwanzigſten Jahr ſtarb Kaiſer Heinrich der Fünfte, der letzte vom Geſchlecht Kaiſer Konrads, welcher durch die Waffen König zu Burgund wurde. Wenige Monate nach ſeinem Tod geſchah die Ermordung Wilhelms des Dritten, Grafen zu Hochburgund; alle deſſen Güter fielen an Graf Reinolden von Chalons und Macon, ſeines Großvaters Neffen[1]); in Burgund blieben die Güter allezeit bey dem Stamm, von welchem ſie ausgiengen[2]). Von den Reichsfürſten wurde Herzog Lothar zu Sachſen, aus dem Hauſe Supplingenburg, an das Reich der Teutſchen gewählt. Reinold weigerte ſich, ihm zu huldigen, weil er die Burgundiſche Krone, nachdem ſie neunzig Jahre im Kaiſerhauſe fortgeerbt, für erledigt hielt. Er fühlte in ſich den hohen Geiſt, in welchem ſeine Väter der Unterwürfigkeit widerſtanden, und gedachte der alten Freyheit, nach welcher die Burgunder Könige nicht empfiengen, ſondern wählten. Er war von Baſel bis an die Iſere Oberhaupt vieler Grafen 3). 1127 Als er auf dem Reichstag zu Speier nicht erſchien, erkannte König Lothar auf ihn die Acht, und befahl den Krieg Herzogen Konrad von Zäringen 4), Oheim des ermordeten Grafen. Der König Lothar wollte den Herzog von Zäringen groß machen aus Eiferſucht wider die Herzoge von Schwaben, des Geſchlechts von Hohenſtaufen, die den Thron der Kaiſer ſuchten 4 b). Konrad, mit allem belehnt, was er erobern ſollte, gieng mit Macht über die Aare; Graf Reinold ſtritt mit eben der Kühnheit, womit er den Gedanken der Freyheit gefaßt; Lothar ſandte Völker vom Reich zu dem Zäringiſchen Heer; er fürchtete die Folgen des Beyſpiels eines glücklichen Aufruhrs. Da überwältigten die vereinigten Schaaren den Grafen Reinold in einer kleinen Stadt 5) und führten ihn zu dem König. Nachdem er ſechs Monate gefangen geweſen, wurde er zu Straßburg vor den Reichstag der Teutſchen geſtellt. Sein Betragen bewies, daß er die Freyheit, nicht aber den freyen Muth verloren; die Fürſten wollten auch darum nicht bewilligen, daß er geſtürzt würde. Entſchloſſene große Seelen ſind nicht immer des Glücks mächtig, aber ſie haben das Herz der Menſchen in ihrer Gewalt. Nachdem er dem ſtärkern gehuldiget, blieb ihm die freye Graſſchaft in Hochburgund [6]); was dieſſeit des Jura liegt, wurde im Namen des Reichs der Verwaltung des Herzogs von Zäringen aufgetragen. Reinold wurde lebenslänglich von Konrad beobachtet, es war weder offener Krieg, noch ſicherer Frieden [7]).

Kaſtvogt in den Hochſtiften.

Als nach dem Tod Lothars Konrad von Hohenſtaufen den kaiſerlichen Thron erwarb, war der Herzog von Zäringen in der Parthey ſeines Gegners, Herzog Heinrichs von Sachſen, der ein Eidam Kaiſer Lothars, ihres gemeinſchaftlichen Wohlthäters, geweſen. Nicht nur hatte er wider den Stamm Hohenſtaufen aus den vormaligen Kriegen Groll; kein Fürſt ſieht mit gleichgültigen Augen die Vergrößerung deſſen, von
1145 dem er einen Theil ſeines Landes beſitzt [8]). Aber Friedrich, des neuen Kaiſers Neffe, fiel in das Zäringiſche Land, eroberte und beſetzte Zürich, gieng über den Rhein zurück, und brach bis an die äußerſte Gränze die Burgen und die Macht von Zäringen [9]). Dieſer Behendigkeit und Macht wich der Herzog; da er zu Bamberg ſich unterwarf, empfieng er durch S. Bernhards Vermittlung von dem Kaiſer ſowohl die Belehnung der ſchon erworbenen Herrſchaft, als eines Theils der Graſſchaften Reinolds [10]). Aber dieſer Vertrag verurſachte den Krieg, worin Reinold und Konrad auch des Zweykampfs Glück zu verſuchen beſchloſſen. Von dieſen Waffen und von den gebenedeyten glühen-

den Eiſen wurde noch dazumal das Urtheil Gottes erwartet [11]). Als Konrad von Zäringen, Reinold von Hochburgund und auch Kaiſer Konrad III. geſtorben [12]), wurde Berchtold, ſeines Namens der Vierte, Herzog von Zäringen, Beatrix, Frau zu Hochburgund, und Friedrich Barbaroſſa ſtatt ſeines Oheims Kaiſer. Dieſer, der größten Gedanken voll, verſicherte ſich durch einen Vertrag, welcher dem Herzog von Zäringen in der That nichts als Friede gab, der Hülfe deſſelben für alle ſeine Kriege in Burgund und Italien [12b]). Ulrich von Lenzburg, ein großer [13]) und reicher [14]) Graf, war des Kaiſers Freund [15]); Friedrich ein Held, ein kluger Fürſt und ein aufgeklärter Mann. Er ſandte den Grafen zu der Erbfrau von Hochburgund; Ulrich gewann ihre Hand, für den Kaiſer, ſeinen Freund. Als Reinolds Erb, das Herzogthum zu Schwaben, das Reich der Teutſchen, das Land Italien, dieſem einzigen und vortreflichen Fürſten gehorchten, beſtätigte derſelbe dem Herzog von Zäringen die Statthalterſchaft in den Herrſchaften dieſſeit des Jura [16]), und gab ihm ſowohl die kaiſerliche Regentſchaft im Reich von Arles [17]), als die Schirmvogtey der drey Hochſtifte, Sitten, Genf und Lauſanne [18]). Aber Zürich wurde Welf, dem Herzog von Bayern, aufgetragen [18b]).

Lauſanne

Zwiſchen der Freygraſſchaft und Herzog Berchtold war von dem an Friede; der Kaiſer wandte ſeine Waffen wider die trotzigen Communen Oberitaliens; Berchtold war ihm hiezu gewärtig 19). Aber die geiſtlichen und weltlichen Herren von Burgundien, deren Unbeugſamkeit oder Freyheitsliebe den alten Königen widerſtrebte, wurden durch mancherley Sorgen geſchreckt, ſintemal der neue Statthalter und Kaſtvogt ein Fürſt von großer Achtſamkeit war, von dem ſie wenig eigene Vortheile hoffen und mehr fürchteten. Das Hochſtift Lauſanne verwaltete Amadeus von Hauterive 20), welcher zugleich mit ſeinem Vater und ſechszehn Rittern in früher Jugend geiſtlich ward 21). Kaiſer Friedrich, dem er als Canzlar diente, gab ihm die Gewalt, veräußerte Tafelgüter einzuziehen 22) und Unſer Lieben Frau Baronen und Leute 23) an ſeinen geiſtlichen Hof zu ſammeln. Der Graf zu Savoyen, Humbert, als er in die Morgenländer zog, vertraute ihm 24) die Vormundſchaft ſeines erſtgebornen Sohns 25), und betrog ſich in dieſem Zutrauen ſo wenig, daß Biſchof Amadeus, zum Schirm der Güter ſeines Mündlings, den Dauphin, ſeinen eigenen Vetter, ſchlug 26). Eben ſo muthig und glücklich hinderte er, daß der Graf zu Genf am höchſten Ort in der Stadt Lauſanne einen Thurm baue 27). Dieſer Biſchof, da er wohl wußte, daß die Obrigkeit nicht ihr ſelbſt wegen, ſondern zum Wohlthun verordnet iſt 28), erklärte ſich ſo billig über die Rechte der Domherren und Bürger 29), daß dieſe Urkunde das Geſetz der Nachkommen ward. Er hatte auf dem Dom zehn Prieſter, ſo viele Helfer und Unterhelfer. In der Verſammlung dieſes Capitels wurde über die Räuber und über alle Sachen 30) der Dienſtleute 31) und Angehörigen der Domherren gerichtet; in des Propſt Gegenwart die gerichtlichen Zweykämpfe gehalten. Die Bürger von Lauſanne, Wivlisburg, Walle und Courtille trugen des Biſchofs Ausgabe, wenn er in Sachen des allgemeinen Wohls zu dem Kaiſer zog; um Darlehne zu Vergrößerung des Hochſtiftes blieben die alten Bürger 32) unangeſprochen; billiges Recht wurde dem geringſten Dorf 32 b). Die Zäringiſche Kaſtvogtey erkannte Amadeus nicht ungern; Berchtold ſchwur 33), die Biſchofwahl nie zu ſtören; die Lehen der Kirche in des Biſchofs Händen zu laſſen; weder dem Palaſt, noch den Häuſern der Domherren, Ritter und Bürger, oder den Höfen ihrer Leute mit Herberge, Fütterung 34) und anderer Gewalt beſchwerlich zu ſeyn, vielmehr allen Schaden der Kirche zu wenden. Alſo, nach gehaltenem Rath und gefaßtem Schluß der Domherren, Ritter und Bürger, wurde dem Herzog die gebührende Ehre zugeſchworen 35), daß die Geiſtlichkeit ihn proceſſionsweiſe einholen, die Bürgerſchaft ihn, den Biſchof und ihr Gefolge 36) zweymal bewirthen 37) werde. Bald nach dieſem ſtarb Amadeus von Hauterive in allgemeinem Ruhm vieler Tugenden; dem Capitel hinterließ er zwey Höfe 38), um jährlich aus derſelben Ertrag ſeinen Todestag mit Opfer, Mahlzeit und Almoſen in Gedächtniß zu halten; den folgenden 1157

Biſchöfen ließ er einen goldenen Ring mit einem groſſen
Sapphir 39) und acht Homilien 40), durch deren Vorleſung
41) ſeine Gemeine auch nach ſeinem Tod jährlich
zu erbauen. In ſeinem groſſen Sprengel hatte er in
den vierzehn Jahren ſeiner Verwaltung nicht mehr als
vier Eheſcheidungen erlaubt, und ſelbſt einen unbefleckten
Wandel geführt 42). Sterbend gab er dem gläubigen
Volk Ablaß der Sünden; doch ſollte die Andacht
ſeiner letzten Stunde dem Hochſtift nicht nachtheilig
1158 ſeyn, er lud einen Herrn von Aubonne, welcher daſſelbe
beraubte 43), vor den Stuhl des Richters der
Welt.

Nach ihm wurde Landerich von Dornach Biſchof. Dieſer, als er die Unterkaſtvogtey Wilhelmen und Otto von Gerenſtein 44) auftrug, und ſie dieſelbe dem Herzog von Zäringen, kaiſerlichem Statthalter, verkauften 45), weigerte ſich dieſes zu bewilligen 46). Er brachte ſeine Klage an den päpſtlichen Stuhl, befeſtigte die hohen Gegenden der Stadt 47), gründete die Felſenburg Lucens und baute Thürme auf den Höfen 48) und am See 49). Denn das ganze Land, auch die heiligen Oerter, wurden mit Krieg erfüllt, ſo daß der Kaiſer dem Kloſter Savigny für deſſen Propſtey zu Lutri einen beſondern Schirmbrief gab 50). Indeß der Herzog ſich mit Gewalt bey der Kaſtvogtey behauptete, und Landerich für des Landes Bau und Befeſtigung fürſtlich ſorgte, wurde letzterer dem Papſt als ein unkeuſcher und in geiſtlichen Sachen unwiſſender Mann angegeben[51]. 1174 Den Biſchofſtab, welchen er niederlegte, bekam Rogerius, ein Toſcaner[52]. Dieſer führte Klage wider den Herzog bey dem Kaiſer[53] und an dem päpſtlichen Hof[54]. Nach dem Frieden des Papſtes und Kaiſers wurde der Vertrag hergeſtellt, welchen Berchtold mit Amadeus hatte[55]; doch nahm Haß und Uebermacht nicht eher ein Ende als das Haus Zäringen.

Genf.

Die Verwaltung der Kaſtvogtey über das Hochſtift Genf wurde von dem Herzog dem Grafen Amadeus von Genf[56] anvertraut, welcher beynahe das ganze nördliche Ufer des Lemaniſchen Sees beherrſchte[57]; dieſes that Berchtold, weil Genf ein ſehr wichtiger Paß in das Arelatenſiſche Reich iſt. Arducius, Herrn Rudolfs Sohn von Faucigny, war Biſchof zu Genf; die Sitten ſeiner Jünglingsjahre waren ſehr frey geweſen[58]; die biſchöfliche Oberherrſchaft in der Stadt Genf und über die Lehen und Burgen des Hochſtifts behauptete er gegen die Anmaßungen des Grafen Amadeus als ein ſtandhafter Fürſt[59]. Als er hörte, daß Kaiſer Friedrich dem Reichsſtatthalter Burgundiens, dieſer aber dem Grafen, ſeinem Feind[60], über Genf Herrſchaft verliehen, erinnerte er den Kaiſer an den Tag zu Speier, als er ihn, den Biſchof, mit hohen Ehren[61] empfangen und nach dem Beyſpiel der vorigen Kaiſer mit unmittelbarem unveräußerbarem Fürſtenthum über Genf belehnt hatte. Die Reichsfürſten gaben dem Biſchof Recht. Hierauf befahl der Kaiſer, zur Nachricht aller Geiſtlichkeit und ihrer Angehörigen 61), der ganzen Ritterſchaft, aller Bürger und Ausbürger 62) der Stadt Genf, und aller Burgmanne und Unterthanen des Hochſtifts, dem Biſchof Arducius eine goldene Bulle zu geben, des Inhalts, „daß er „keinen Schirmvogt haben dürfe außer den heiligen „Petrus 63); nur unter dem Kaiſer ſoll er ſtehen; wenn „der Kaiſer nach Genf komme, ſo ſoll für das heilige „römiſche Reich eine dreytägige Litaney angeſtimmt „werden." So blieb Arducius Fürſt von Genf 64), unmittelbar unter dem Kaiſer 65).

und Sitten. Dieſe Unabhängigkeit erhielt auch das Hochſtift Sitten, als Graf Humbert von Savoyen, welcher ihm die Hoheitsrechte ſonſt zu verleihen pflegte 66), in den damaligen Kriegen die Partey des Kaiſers verließ 67) und geächtet ward: denn als Graf Thomas, Sohn Humberts, die kaiſerliche Gnade erwarb, wurde das Hochſtift in Wallis dem Reich vorbehalten 68), damit nicht ein Einziger als Herr ſo vieler wichtigen Päſſe den Kaiſern zu gewaltig werde. Die Thäler bis an die Quellen des Rhodans 69) wurden von vielen edlen Herren gebaut, welche aus franzöſiſchen Ländern durch Savoyen in das Land Wallis kamen; auch begegneten jenſeit der Pfade durch das große nördliche Eisthal den Herren von Wallis 70) Herren aus dem Zürichgau 71) in dem Anbau der Wüſte. Der Freyherr von

Thurn zu Geſtelenburg 72) war vor andern groß, und mächtiger als die Geſetze; ſo daß der Abt von S. Moritz, deſſen Vitzthum er war 73), und beſonders der Biſchof zu Sitten, von dem er das Lehen der Geſtelenburg trug 74), deſſen Banner er führte 75), und in deſſen Stadt er die Meyerey verwaltete 76), in vieler Zweytracht mit ihm lebten. Der Erzbiſchof zu Tarantaiſe vermittelte, daß der Biſchof in der Stadt Sitten die hohen und niedern Gerichte, im Nothfall den Gebrauch der Mannſchaft, und ſowohl die jährliche als außerordentliche Beſteurung 77) behielt, Herr der Fremdlinge 78) blieb, und geringe Streitigkeiten zwiſchen dem Hochſtift und Freyherrn durch die Gerichte, größere durch die meiſten Stimmen der Landſaſſen 79) entſchieden werden ſollen. Die Herren des Landes vermittelten auch, daß, wenn der Freyherr, Dienſtmann von Savoyen 80), in Kriegen wider Savoyen dem Grafen perſönlich diene, in Wallis die Unterthanen ſeiner Herrſchaft nichts deſto weniger dem Biſchof beyſtehen, und ohne Vorwiſſen deſſelben in keiner Sache einen Eid ſchwören dürfen 81). Sie beſchloſſen auch, als der Freyherr Mord üben ließ 82), daß der Biſchof das Recht habe, auf den Straßen Geleite zu geben 83).

2. Das Haus des Kaiſers erwirbt

Als Kaiſer Friedrich vieler Söhne Vater wurde, ſuchte er ſie in den Gegenden groß zu machen, deren Lage Teutſchland, Frankreich und Italien verwahret und öffnet, und welche ſowohl dem angeſtammten

Herzogthum Schwaben, als dem Erb ihrer Mutter nahe waren. Ein Jahr, nachdem Ulrich von
Lenzburg, Lenzburg, ſein Freund, unbeerbt geſtorben 84), kam der Kaiſer nach Lenzburg 85), machte Otto, ſeinen Sohn, zum Pfalzgrafen Burgunds 86), und ertheilte ihm das Leben der Grafſchaft Rore 87): andere Güter, welche die Grafen von Lenzburg nicht von den Kaiſern empfiengen, ſondern angebaut oder von ihren Vätern ererbt hatten, fielen durch die Erbtochter Richenza an die Grafen von Kiburg 88). Das Münſter im Aargau, unter dem Schirm der Kaiſer 89),
Glaris, wählte einen Sohn der Gräfin Richenza zum Propſt 90). Kaiſer Friedrich erhielt auch von dem Gotteshauſe zu Seckingen, daß der Pfalzgraf, ſein Sohn, deſſen Schirmvogt wurde; dieſem Kloſter war das Land Glaris unterthan 91). Als die Kaiſerin Beatrix ſtarb 92), hatte Otto nicht nur Hochburgund, ſondern die allgemeine Verwaltung der kaiſerlichen Herrſchaft im Reich von Arles 93). Zur Zeit als Humbert von Savoyen unter der Acht lag, mag von dem ganzen Volk an dem Rhodan dieſe Würde an dem Pfalzgrafen verehrt worden
die Kaſtvogtey Cur. ſeyn 94). Den Biſchof zu Cur, Egen von Ehrenfels, des frommen Adelgots Nachfolger 94b), bewog der Kaiſer, durch lebenslängliche Freyſprechung von allen Reichsdienſten, Friedrich, ſeinem Sohn, die Schirmvogtey aufzutragen 95). Die Rhätiſchen Päſſe und ſtarken, einſamen Feſten waren dem Herrn von

Schwaben und Italien zu mannigfaltigſtem Gebrauch gewärtig [95 b]). Das Hochſtift war von Alters her in den oberſten Thälern des Rheins, bey Cur und vor dem Arlenberg wohlbegütert; am Julier und an den Quellen des Inn erwarb es die Rechte der alten Grafen von Camertingen [96]); im und jenſeit des Gebirgs, wo die Hochſtifte Cur und Como gränzen, ſetzte der Gewaltigſte ſeine Gränze am weiteſten [96 b]).

Die Schirmvogtey des Hochſtiftes Cur war ſonſt in der Hand Graf Rudolfs von Pfullendorf im Linzgau; dieſer Erbe der alten Grafen zu Bregenz [96 c]), als er zu dem heiligen Grab zog, deſſen Dienſt er ſein Leben geweihet [97]), übergab alle ſeine Mannlehen Friedrich, dem Sohn ſeines Neffen, des Kaiſers. Einige Güter in dem Zürichgau überließ der Kaiſer Grafen Albrecht von Habsburg [98]), Schwiegerſohn des Grafen von Pfullendorf [99]). Dieſer Zuwachs ſchien groß, wie als die Mönche von Zweyfalten einer Gräfin von Habsburg den vierten Theil des Dorfs Dietikon verkauft [99 b]): jetzt bekam Graf Albrecht den Zunamen des reichen [100]). Vier Jahrhunderte nach dem Pfullendorfiſchen Erb däuchte ſich ſein Enkel Philipp der Zweyte nicht reich genung im Beſitz von Spanien, Italien und beyden Indien.

Wiederh
lung.

Hieraus iſt klar, daß der Herzog von Zäringen die Landgrafſchaft in Burgund, über Uechtland, Waraſchken [101]) und Lauſanne die Statthalterſchaft und meiſt immer die kaiſerliche Schirmvogtey über Zürich verwaltete: Arducius, in den funfzig Jahren ſeiner Gewalt [102], und ſeine Nachfolger waren Fürſten von Genf: in Wallis war der Biſchof ein freyer Graf; zu More im Aargau richtete Otto der Pfalzgraf; ſein Bruder, Herzog Friedrich, war der größte Herr zu Curwalchen.

II. Die Zäringiſchen Städte.

Damals ließ Herzog Berchtold von Zäringen viele alte Flecken bemauern und baute freye Städte, auf daß die Landleute auf den Reichsgütern und andere freye Männer ſtark würden durch Vereinigung und Befeſtigung [102 b]. Er, als erblicher Schirmvogt, hatte alsdann Zins von den Hofſtetten [103], und von Waaren den Zoll, weil Straßen und Brücken überall des Herrn ſind [104]. In die Städte ſammelten ſich viele, die nach menſchlicher Art aus mancherley Urſachen ihres Zuſtandes überdrüßig waren, und andere, welche Nahrung und Gewinn vom Zuſammenleben hofften, die meiſten aus Liebe zu Freyheit, Ordnung und Ruhe. Gerichtet wurden die Bürger nach kurzen einfältigen Rechten [105] unter einem jährlich von ihnen gewählten Schultheiß, von zwölf oder vier und zwanzig Räthen ihres gleichen [106], zufolge eigener Geſtändniß oder auf das Wort genugſamer Zeugen. Keiner durfte bey fremden Richtern ſeine Mitbürger anklagen, oder Fremde zu Zeugen wider ſie aufſtellen; kein Mann in des Herzogs Pflicht mochte vor fremden Gerichten wider die Bürger zeugen, kein Richter ſie greifen, ſie hätten ſich denn durch Falſchmünzen oder Diebſtahl entehrt. Nie wurden zweyſpältige Urtheile nach der Willkür des Herrn entſchieden, ſondern durch Zweykampf oder durch den Rath von Cöln, deſſen Geſetz das Muſter der Zäringiſchen Stadtrechte war [106 b]). Jeder war, ſo lange er lebte, unbevogtet, Verwalter ſeines Vermögens: hierin folgte ihm die Wittwe; die Sorge für die Waiſen war der ganzen Stadt gemein. Wenn ein geiziger Vormund an ihnen übel that, ſo fiel ſein Gut in des Herzogs Hand, körperliche Strafe wurde ihm von den Bürgern auferlegt. Gewichte und Maaße, auf die in dem damaligen Handel das meiſte ankam, waren unter ihrer Aufſicht. Sie waren im Lande zollfrey. Was beym Wein geſchah, wurde beurtheilt wie Frevel, die bey Nacht geſchehen. Die Preiſe für Wein, Brod und Fleiſch, damals die vornehmſten Speiſen [107]), wurden von den Räthen und Bürgern beſtimmt. Fleiſchern [108]) war nicht erlaubt, vierzehn Tage [109]) vor oder nach S. Martinsfeſt Ochſen oder Schweine zu kaufen; alsdann bereiteten die Bürger zum Hausgebrauch Winternahrung. Das Haus eines Mörders wurde niedergeriſſen und lag ein Jahr wüſte [109 b]). Ueberhaupt redeten die Geſetze viel zu den Sinnen; dieſe Sprache weiß der Ungelehrteſte. Nie wurde der Stadt von dem Herrn ein Bürger aufgedrungen und nie einer an freyem Abzug verhindert. Um deſto lieber zogen freye vereinzelt wohnende Männer und leibeigne Leute in Städte. Die letztern, wenn der Herr in Jahresfriſt ſie nicht ſuchte und ihre Dienſtbarkeit mit ſieben Verwandten bewies, waren frey. Zu allgemeiner Nothdurft beſteuerten ſich die Bürger ſelbſt [110]). In den Krieg ihres Herrn zogen ſie nicht weiter, als daß jeder zu Hauſe ſchlafen konnte. Ihre Häuſer waren das einzige Pfand ihrer Treu [111]). In guten und böſen Sachen ſtanden die Bürger alle für einen, einer für alle: die Liebe des Nächſten erſtreckte ſich nicht überhaupt auf die Menſchheit [112]), ſondern auf die zunächſtwohnenden. Dieſe anfangenden Bürgerſchaften waren zu entſchuldigen, wenn ſie zu geſellſchaftlichem Emporſtreben aus der Verwilderung die feſteſten Bande unter ſich knüpften; die andern wollten ihren aufblühenden Stand mit gewaltigem Arm in Erniedrigung zurückhalten.

Freyburg, 1178 Berchtold nach dem Beyſpiel ſolcher Errichtungen des gemeinen Weſens, wie ſein Vater und Oheim gegeben, erhob hiezu [113]) den Ort Freyburg, in Uechtland [114]), an der Sane und hoch über dem Fluß auf ſteilen Felſen gelegen. Dieſe Stadt beſtimmte er, mitten unter den Grafen von Welſchneuenburg und Greyerz, nahe an den Gütern des Biſchofs zu Lauſanne, eine feſte Burg des niedern Adels zu ſeyn [115]). Er ſtiftete ſie zum Theil auf Gütern des Kloſters Peterlingen [116]), größtentheils auf ſeinem eigenen, mit Beyſtand und

Rath vieler 117) Baronen 118), und mit großem Widerſpruch anderer Gewaltigen; ſo daß die Bürger, beſchäftiget mit Erbauung der Mauer, Soldaten 119) miethen und hiefür 120) auf alle geiſtliche 121) und bürgerliche Häuſer eine Abgabe legen mußten. Es war nicht leicht, auf ſo unebnem Erdreich den weiten Umfang der Stadt mit wenigem Volk zu verwahren. Aber Freyheit und Ungleichheit kamen zu Freyburg mit einander empor, nicht allein weil die erſten Bewohner in ungleichen perſönlichen Verhältniſſen waren, und von Anfang her jedem Sterblichen ein eigenes Maaß von Geiſt und Kraft gegeben iſt, ſondern weil die Baronen, welchen die bürgerliche Verfaſſung neu war, die unfreundliche Thorheit begiengen, andere den Unterſchied merken zu laſſen 122). Auch am Weihungstag der Kirche baten ſie den Biſchof um die Freyheit, ſich in benachbarten Klöſtern begraben zu laſſen 123). In ſechshundertjährigem Beyſammenleben 124) wurde der Teutſche und Romaniſche Stamm der Bürgerſchaft nie zu Einem Volk: man ſpricht noch Teutſch am Fluß 125) und Romaniſch auf dem Felſen, ohne daß alle Bürger beydes verſtünden.

Das benachbarte Uechtland hatte vor vielen Gegenden voraus, daß nicht ſowohl große Lehen daſelbſt waren, als viele angeſtammte Erbgüter des Adels, durch deſſen Väter dieſe Wüſte ausgerodet worden: daher, als neben dem Fleiß der Mönche zu Hauterive der die Beſitzungen des Kloſters die Mönche ſelbſt hören [141]. Mit ihrer eigenen Hand [142] (ſie ſcheuten ſich der Arbeit ſelbſt am Feyertage [143] nicht) wurde über die wilden Thiere viel brauchbares Land gewonnen [144]: verlaſſene Güter [145], Weiden im Gebirg [146], und große Gefilde voll Buſch und Wald [147] wurden ausgetheilt: Weizen, Miſchelkorn [148], Haber, Erbſen, Wein, Birnen, Caſtanien [149], ſo mancherley Pflanzungen wurden verſucht, und nach dem Erdreich verändert [150]. Es wurden von dem Kloſter Tuchwebereyen beſorgt [151], und mehr und mehr der zunehmenden Volksmenge die Arbeit vertheilt; ſo entſtanden Walkmüller, Pelzmacher, Zimmerleute, Maurer, Schmiede [152] und Glaſer [153]; ſchießen und laufen [154] wurde Gewerb, und Kaufmannſchaft in Uechtland eine Lebensart [155]. Von dem an wurden ſtatt ſehr gemeiner Namen [156] den Geſchlechtern der Vornehmen und Geringen beſtimmtere eigenthümlich, von Städten und Schlöſſern ihrer Geburt oder Herrſchaft [157], von Aemtern [158], von andern Zufällen [159]. Die Menge nöthigte ſie, ſich zu zerſtreuen, und in dem volkreichern Land wurde die Unterſcheidung nothwendiger und ſchwerer. In dieſer Aufnahme war Uechtland, als die Stadt Freyburg entſtand; es hielten ſich zu ihr die Herren und Leute des umliegenden Bahns in einem dreyſtündigen Kreiſe; es wurde aus der Stadt und Landſchaft [160] eine Gemeine unter einem Schultheiß, welchen bis auf dieſen Tag jährlich alle wählen.

Bern, 1191. Dem Beyſpiel Herzogs Berchtold folgte ſein Sohn 161), dieſes Namens der Fünfte; denn ſie hatten einen Plan, der nicht von Leidenſchaften angegeben war, ſondern von den Umſtänden ihrer Zeit. Alle großen Freyherren im Gebirg, alle Gewaltigen ihres Landes zu Burgund, erhoben ihre Macht wider den Herzog Statthalter. Die Geſchichtſchreiber der Zäringiſchen Städte melden, daß es aus Haß einer gerechten Verwaltung geſchehen; die Gegner glaubten ſich in ihrer Voraltern Freyheit angetaſtet. Aber ſie wurden zweymal geſchlagen 162), weil ſie nicht mit vereinigter Macht auf einmal handelten 163), und anſtatt viele günſtige Lagen zu nutzen, vor dem Feind ſich zurückzogen in ſolche Thäler tiefbeſchneyter Alpen 164), wo Felſen und Eislaſten gute Bewegungen unmöglich machten 165). Um dieſe Zeit machte der Herzog bey einem alten Erbſchloß 166) in der Landgrafſchaft einen Ort, Namens Burgdorf 167), und im Jorat den Ort Moudon, zu kleinen Städten 168). Doch ſuchte er einen 1190 ſichern reichsfreyen Platz, gleich nahe allen ſeinen Feinden, ſeiner Partey unverdächtig.

Ein kleiner Ort, Namens Bern 169), lag bey der Burg Nideck, auf einer Halbinſel, welche die Aare macht, die aus dem Thunerſee pfeilſchnell das Land herabſtrömt. Alle benachbarten Ufer, zwiſchen welchen ihre Fluthen in hundert Krümmungen tief einher rauſchen, ſind hoch und abgebrochen ſteil. Es lag eine beträchtliche Viehweide um Bern, hinter derſelben ein weit größerer Wald. Von dem nahen Hügel des Gurten wurden einzele Meyerhöfe [70]), auch wohl ein Pfarrdorf [71]) und in einſamen Wildniſſen ſtarke finſtere Burgen unterſchieden; gegen den Aargau hemmt eine Anhöhe den Blick; die Herrſchaften des Hauſes Welſchneuenburg verloren ſich jenſeit des Walds bis an den Fuß des blauen *Jura*, deſſen immer mittelmäßige, wellenförmige Kette Hochburgund und Helvetien trennt; hinter dem Gurten ſind vieler hinter einander liegenden Berge immer höhere Rücken, wie Stufen, bis über das Eis des großen Gebirges, in die Luftgegend, wohin zwey oder drey unbetretene Gipfel einſam ſich emporheben. Einen Monat ungefähr, nachdem die Freyherren in der höchſten Thäler einem von Herzog Berchtold geſchlagen worden, ließ er durch Cuno von Bubenberg [72]) den Ort Bern mit Graben und Mauern umgeben [73]); Cuno überſchritt den vorgeſchriebenen Umfang; auch nach ihm wurde die Gränze, welche er der Stadt gegeben, erweitert. Lang ſchien das Glück der neuen Stadt ungewiß, die Luft iſt rauh, die Gegend war meiſt wild, aber die Liebe der Freyheit vereinigte den benachbarten Adel, weil dieſe Stadt nicht von einem Fürſtenſtamm beherrſcht wurde, ſondern als Reichsgut unter dem kaiſerlichen Schirm war. Von des Kaiſers Majeſtät war auf den reichsfreyen Mann und Bürger kein viel größerer Abſtand als auf den großen Baron; der Bürger unter ſeinem Schirm war in ſeinem Hauſe ſo ſicher als der Freyherr auf der Burg; die großen Kaiſer von Hohenſtaufen hielten die ganze Reichsordnung zuſammen durch den Glanz ihrer überlegenen Geiſteskraft, ſie erfüllten Europa durch den Ruhm großer Thaten, und gaben hundert Völkerſchaften Schirm, wenn ſie gehorchten, oder Geſetz. Bern wurde von den edlen und freyen Männern der umliegenden Landgerichte gebauet; eine Gaſſe baute der Herr von Egerdon [174]; auf der Höhe gegen die Aare wohnte der Herr von Bubenberg, ſein war mit Fiſchrecht und Mühlen das grüne Ufer [175]; Rudolf von Erlach, Ritter [176], aus einem alten Burgundiſchen Adel, dem Hauſe Welſchneuenburg mit Leben, wo nicht im Blut, verwandt [177]; von Muhlern [178] und viele andere edle Ritter, von deren Leben und Adel nichts übrig iſt, als dieſe Stadt Bern, zogen hin ſie zu bauen. Alle überlebt der Name von Erlach [179]; zweymal iſt von dieſem Hauſe das gemeine Weſen aus der Gefahr des Untergangs gerettet worden, ſieben Erlache haben der Stadt in der Schultheißenwürde vorgeſtanden [180]. Von Zürich und von Freyburg im Breisgau brachten gute Bürgergeſchlechter den bürgerlichen Sinn nach Bern [181]. Viele Handwerker ſammelten ſich, bewogen durch die Hoffnung beſſern Gewinns. Durch die Vereinigung und Nacheiferung wurde das Leben mit ungewohnten Bequemlichkeiten erleichtert; ſo daß die wohlgemuthe und wohlgenährte Menge in Sicherheit aller Dinge mit Vergnügen ſich fortpflanzte. Die Stadt wurde von Holz aufgerichtet; eine Kirche von dem Biſchof zu Lauſanne in der Ehre der Mutter Gottes geweihet 182); aber nachmals der ſtandhafte Märtyrer Vincentius dieſer Stadt Patron. Hierauf wurde ein Schultheiß mit einem Rath angeordnet 183). Geſetze wurden wie zu Cöln und in dem Breisgauiſchen Freyburg ertheilt. An Menge war die Bürgerſchaft nicht groß, aber durch Sitten ſtark; ſie waren gute Landmänner und Kriegsleute, welche unter den menſchlichen Dingen die Freyheit für das höchſte Gut und für die wahre Würde hielten. So iſt, unter Kaiſer Heinrich dem Sechsten und unter Herzog Berchtold von Zäringen dem Fünften, das gemeine Weſen der Berner entſtanden.

III. Zuſtand 1. der Zäring. Herrſchaft 1196.

Bald nach dieſem erhob ſich zwiſchen dem kaiſerlichen Hauſe und Herzog Berchtold eine Fehde, wozu unter mächtigen Benachbarten mehr als Eine Urſache zu ſeyn pflegt. Aber als Konrad, Herzog zu Schwaben, des Kaiſers Bruder, dem Herzog einen großen Krieg bereitete 183 b), wurde er umgebracht von einem, den er durch Buhlſchaft mit ſeinem Weib aufgebracht hatte 184). Bald nach dem Herzog ſtarb Kaiſer Heinrich der Sechste. 1197 Das Haus Zäringen war in beſonders großem Anſehen durch das thatenvolle Leben fünf auf einander folgender Fürſten, und den alten [185]) Reichthum, welchen Herzog Berchtold, mit beſſerm Glück als Lob [186]), ſehr vermehrte. Hiedurch wurden die Feinde des Hauſes Hohenſtaufen bewogen, ihm die kaiſerliche Krone anzubieten; ſie wünſchten einen König, der alle Macht ihnen ſchuldig ſeyn würde. Doch der Herzog wollte lieber in den Würden ſeiner Väter gewaltig herrſchen, als ein ſchwacher Kaiſer ſeyn [186 b]); alſo nahm er von Philipp, des verſtorbenen Kaiſers Bruder, in faſt gedoppelter Summe [187]) den Erſatz des Aufwandes für die erſten Schritte zum Thron [188]). Hierauf blieb er mit ihm und mit Pfalzgraf Otto, deſſen Bruder, in Friede, und verwaltete noch zwanzig Jahre die ererbten Herrſchaften ſeines Hauſes, reich an Gold, ſtark durch ſieghafte Waffen, ſtrenger Statthalter über die Großen, Vater der Städte.

2. Genf. Ferner kämpften Recht und Gewalt um die oberſte Macht über Genf. Da die alten Städte, der Sicherheit wegen, meiſt auf Hügeln erbauet worden, von welchen ſie ſich in die Ebene ausgebreitet, wurden oft hohe Orte in ihrem Umfang [189]) der Freyheit gefährlich; die Einwohner des untern Theils betrachteten eiferſüchtig die obere Stadt [190]). Als Arducius in abgelebtem Alter dem Fürſtenthum und Hochſtift verſtand, befeſtigte Graf Wilhelm von Genf [191]) ein Schloß in den obern Gegenden der Stadt. Es widerſetzte ſich dieſer Unternehmung der Greis; der Erzbiſchof zu Taran-

taiſe legte den Bann auf dieſen Bau [192]). Als aber im Hochſtift Nantellin auf den großen Arducius folgte, wurde unvermeidlich, den Graf bey dem Kaiſer anzuklagen; der Graf entwich von dem kaiſerlichen Hof; darum wurde er als des Reichs Feind geächtet, ſo daß die Leben der Kirche an ſie zurückfallen, und Wilhelm den Schaden um zwanzigtauſend Schillinge [193]) büßen ſoll [194]). Im Lauf dieſer Unruhe fiel plötzlich auf alle Chriſten der Schrecken Saladins des Curden [195]), Sultans von Aegypten, welcher das heilige Grab mit Jeruſalem der mohammedaniſchen Gewalt wieder unterwarf. Als alle Könige ihre Kriege ſchloſſen, verſchob auch Biſchof Nantellin den Verfolg des erhaltenen Rechts [196]); nur bedung er Sicherheit für die Cleriſey, für ſeine Unterthanen und für die von ſeinem Anhang, an die Graf Wilhelm Eigenthum anſprach [197]). Der Friede wurde zu Genf durch den Grafen vor S. Peters Altar auf den Fronleichnam, und von ſeinen Brüdern [198]) und edlen Dienſtmannen auf heilige Reliquien geſchworen; ſeine Edlen [199]) wurden Gewährleiſter [200]); dreyßig Edelknechte verſprachen, jährlich zweymal für Friedbrüche in Genf Geiſelſchaft zu leiſten [201]).

Das Fürſtenthum der Biſchöfe blieb nichts deſto weniger allezeit wankender und ſchwächer als nachmals die Unabhängigkeit der Stadt in Kriegen wider größere Fürſten; jeder Biſchof hatte nach ſeiner Gemüthsart verſchiedene Maßregeln. Peter von Seſſons [202]) vernachläſſigte vieles, worüber Arducius Papſt und Kaiſer bewegt haben würde 203); er ſuchte ſeine Sicherheit nicht in freyer Behauptung deſſen, was ihm zukam, ſondern in Trennung der benachbarten Großen 204). Da Graf Thomas von Savoyen zuerſt in dieſer Zeit in Genf Oberherrſchaft ſuchte 205), ſo möchte vieles den Umſtänden zugeſchrieben worden ſeyn, aber Peter verlor die Herzen durch den Leichtſinn ſeiner Gebärden 206), durch ſeine kurzen Kleider, dadurch daß er zur Frühmette manchmal nicht aufſtand, in den Gaſſen den Segen auszutheilen vergaß, die Vogelbeitze liebte, und mit wohl dreyßig Pferden zu armen Prieſtern kam, daß er Geiſtlichen erlaubte, in Schach und mit Würfeln 207) zu ſpielen, und wegen Beyſchläferinnen ſie nur einmal für allemal um vierzig Schillinge, wegen Ehebruch um fünf und zwanzig büßte. Er hatte die Sitten ſeines Amtes nicht. Vergeblich vermehrte er auf tauſend Mark 208) die Einkünfte der biſchöflichen Tafel 209), baute in Genf auf der Inſel eine Burg zum Schirm ſeines Volks 210), ließ bis nach Marſeille Tuchhandel 211) führen, und gab oft armen fähigen Jünglingen die erledigte Stiftspfründe. Er war ſich ſelbſt ungleich, und vergaß, daß bey einem Fürſt-Biſchof das fürſtliche Anſehen auf Prälatentugenden beruhet. Er verſäumte Canzel, Beichtſtuhl, Viſitationen und Firmung, und hielt in ſeiner Domkirche nicht immer die jährliche Send 212); er ſchien der Geſellſchaft 213)), welche den Brückenbau übernahm, günſtiger, als der, welche, S. Peters Kirche in baulichem Stand hielt. In vielem war er den Päpſten gleich, deren Schuld im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert vieles beytrug zum Fall der Hierarchie; ſie hatten bey vielen vortreflichen Eigenſchaften die nicht, welche ihr Amt erforderte.

Genf würde durch eine ſo ungleiche Regierung eine Savoyſche Landſtadt geworden ſeyn, wenn nicht Herzog Berchtold von Zäringen der Länderſucht Grafen Thomas durch eine verwüſtende Fehde 214)) widerſtanden 215)), und wenn nicht in Genf das Capitel gemacht hätte wie ein Senat. Als vormals Wilhelm, Graf zu Genf, unter das Interdict fiel, mag ein Biſchof die Rechte, welche derſelbe in Genf geübt, Grafen Thomas vertraut haben 216)): das Lehen der Vitzthumey war durch Pfandſchaft in den Händen der Biſchöfe 217)); das Hofgericht hielten ſie lang ſelbſt; endlich ſetzte Peter von Seiſſens einen Richter 218)), weil damals der häufigere Gebrauch des Römiſchen Geſetzbuchs die Rechte verwickelte 219)). Die Landgüter, welche ſeine Vorfahren bauen ließen, gab er in ewige Pachte 220)); viele beſorgten, er werde für den Vortheil des Landmanns von dem an gleichgültiger ſeyn; denn auch ſonſt hielt er Geld für den beſten Reichthum. Als die Menſchen ſich mehrten und allerley Gewerbefleiß aufkam, verließen die Großen die alte Einfalt, und hielten kein

Mittel für unedel, wodurch Geld in ihre Hände kam: die Auflagen wurden Fürſtenkunſt, und von den alten Sitten blieb keine länger als die Gewaltthätigkeit: unſere Trägheit möchte allezeit ernten, wo ſie nicht geſäet hat.

Schon damals beklagte der Landmann um Genf die ungewohnte Laſt neuer Steuern [221]); von dem Biſchof zu Lauſanne wurde die Münze verändert [222]). In dem Paß nach Hochburgund an der Orbe lag eine Räuberburg, Les Clefs [223]). Da die Geſetze verſtummten, wurden die Dörfer mit Mauern oder Thürmen verwahrt [224]). Mordbrenner waren häufig; zu Genf in der Stadt wurden Weiber geraubt [225]); Wido von Marlagny wurde wegen der Verdorbenheit ſeiner Sitten [226]) von dem Hochſtift Lauſanne verſtoßen. Auf der andern Seite fieng der Kampf des Volks für die Unabhängigkeit an; Städte wurden zur Bewahrung und Klöſter zum Bau des Landes geſtiftet; alles war noch unerſchöpft, es war noch nicht klar, was aus jedem Volk werden ſollte.

3. Wallis. In dem Krieg wider Savoyen wollte der Herzog von Zäringen das Land Wallis wegen deſſen Freundſchaft für ſeinen Feind unterwerfen oder ſtrafen [227]). 1211 Er zog einen kaum gangbaren Pfad in den höchſten Alpen über dem Grimſelberg, aus deſſen Eisklüften die Aare entſpringt. Als die Walliſer den Rauch der obern Dörfer ſahen, erwarteten ſie den Feind bey dem

Dorf Ulrichen, alle Mannſchaft unter dem Banner Biſchofs Marin zu Sitten. Die Burgundiſchen Herren ſtritten als die, welchen die beſchwerliche Größe des Herzogs durch einen Sieg zu erhöhen unklug ſchien; die Freyheit wurde von den Walliſern behauptet 227).

4. Die Hochburgundiſchen Güter.

Ruhige Unabhängigkeit vergnügte Wallis und Genf. Unter den Layen war neben Zäringen der Hochburgundiſche Pfalzgraf groß; ihnen wurde Savoyen gleich; Greyerz und Welſchneuenburg waren reich durch Güter. Nachdem Pfalzgraf Otto, Sohn Kaiſer Friedrichs, geſtorben, wurde durch Beatrix, ſeine Tochter, Otto, 1200 aus dem Hauſe der Grafen von Andechs, genannt von Meranie, Graf zu Hochburgund, und erhielt auch von Lenzburg, was auf Weiber erben mochte 228); die Schirmvogtey über Sekingen, wohin das Land Glaris gehörte, wurde dem Grafen von Habsburg aufgetragen 229). Das freye 230) Stift Romainmoſtier, welches in vorigen Zeiten ſich des Burgundiſchen Schirms freute 231), hielt ſich ſicher ohne ihn, ſo lang der Herzog von Zäringen lebte. Der Propſt in ſeinem geiſtlichen Hof hielt, mit ſeinem Generalvicarius und Caſtlan, Gericht um die Sachen ſeiner Leute am See des Jura, in dem Thal am Urſprung der Orbe 232) und an vielen andern Orten.

5. Sa voyen.

Graf Thomas von Savoyen wurde von Philipp, König der Teutſchen, mit Moudon, einer Burg des Herzogs von Zäringen, belehnt 233); Philipp wollte den Herzog beſchäftigen, oder er unterzeichnete, was er nicht wußte. Dieſe Anmaßung wurde durch die Waffen des Herzogs verhindert 234).

Eben dieſes Haus hatte ſich der großen Güter bemächtiget, welche von den alten Landeskönigen dem Kloſter S. Moritz vergabet worden; doch Amadeus der Zweyte, vom Gewiſſen bewogen, ſetzte die Geiſtlichkeit in ihre Ehre wieder ein 235). Als er mit König Ludwig dem Siebenten von Frankreich in das heilige Land fuhr, nahm er von dem Kloſter nicht ohne hohe Verſicherungen eine Tafel von fünf und ſechszig Mark Gold. Aber Humbert, ſein Sohn, war minderjährig. Da blieben eine Zeitlang viele Kloſtergüter in weltlicher Hand 236); und in den Unfällen ſeiner Kriege wurden Leute und Heerden von S. Moritz bis an die Pforten beunruhiget 237). Der Graf that zur Entſchädigung, was und ſo viel er konnte. Dieſe Fürſten waren den Layen gefährlicher; die Unterdrückung der letztern wurde durch milde Gaben anderwärts verſöhnt.

6. Welſchneuenburg. Im Teutſchen und im Romaniſchen Land 238), in zweyerley Rechten, trug das Haus Welſchneuenburg 239) viele Lehen des Hochſtiftes Lauſanne. Dieſe Grafen bauten den Fuß des Jura 240), die Ufer des Bieler Sees 241), der Zil und Aare 242); ſie hatten über Hauterive Schirmvogtey 243). Sie waren reich an Kleinodien 244) und Gütern. Viele Ritter, Edelknechte und

geiſtliche Leute waren ihre Dienſtmannen [245]). Sie gaben der Stadt Neuſchatel die Rechte von Beſançon [246]), der vornehmſten Hochburgundiſchen Stadt; doch in den Jura wurden Thäler [247]) bevölkert, ihr Grund mit Mergel zum Wieſenbau gebeſſert [248]).

Bey den Teutſchen in dem Helvetiſchen Land ſtieg das Haus Habsburg mit ſolchem Beſtreben [249]) und mit ſo viel Glück, und Kiburg war ſo mächtig durch alten Reichthum, daß zweifelhaft war, welcher dieſer Grafen auf Abgang des Hauſes Zäringen das höchſte Anſehen mit Savoyen theilen, oder allein behaupten werde. Als der Pfalzgraf ſtarb, erwarb das Haus Habsburg nebſt jener Vogtey über Seckingen das Mannlehen der Grafſchaft in dem Aargau, welche ſonſt von Lenzburg an dem Ort Rore verwaltet worden war [250]). Die Grafen von Kiburg hatten die Lenzburgiſchen Güter im Gebirg. Sie bauten Dieſſenhofen [251]), eine kleine Stadt am Ufer des Rheins, nahe an einem Wald; in Freyheiten und Rechten machte ſie Graf Hartmann den Städten der Herzoge von Zäringen gleich [252]). Eben derſelbe gründete Winterthur in der Ebene unter Kiburg [253]). Dieſe Städteſtifter, deren Freundſchaft von den Kaiſern hochgeſchätzt wurde [254]), glänzten in Ritterſpielen [255]), im Land ritten ſie oft unbegleitet nach ihren Kirchen, den Falk auf ihrer Fauſt; alsdann geneſſen ſie des Kirchherrn Mittagmahl, dem Pferd gab er Haber, dem Vogel ein Ey [256]).

7. Habsburg und 8. Kiburg.

1180.

9. Rapperſchwyl. Auf der Mark Rhätiens [257]) regierten die Grafen zu Rapperſchwyl, deren Macht und Ruhm, wie deren von Tokenburg, auf dem Bau ihres Landes und auf den Handelspäſſen beruhete. Sie wohnten in Bergen an den Gränzen der Alpenwüſte; ihre Luſt war die Jagd, all ihr Glück auf ihrer einſamen Burg. Dieſes fühlte Graf Rudolf zu Rapperſchwyl an dem Tag, 1091 da er aus fernen Landen in die Arme ſeiner Gemahlin zurückeilte. Sein Verwalter begegnete ihm, und verkündigte mit vielbedeutendem Blick einen ſchweren Vortrag: da ſprach der Graf, „ſage mir was du „willſt; rede nur nicht wider die Geliebte meines Her„zens, die Gräfin, die Freude meines Lebens.“ Da fürchtete ſich der Knecht; er wollte ſie einer Untreu anklagen. Bebend wandte er den Vortrag auf die Bewahrung des Landes wider die Feinde ſeines Herrn, und rieth, an dem Ort, wo zwiſchen zwey Landſpitzen der Zürichſee am engſten iſt, eine Burg und eine Stadt anzulegen. Dieſen Anfang nahm Neurapperſchwyl [258]) an einem wichtigen Paß gegen Rhätien, Italien und Einſidlen, über welches Stift Graf Rudolfs Haus die Schirmvogtey verwaltete [259]).

10. Tokenburg. 1180 Dieſer edle Graf beweiſet in Vergleichung Graf Heinrichs zu Tokenburg, mit wie viel beſſerm Glück gute Menſchen zu gut als mißtrauiſche ungerecht ſind. Ein Rabe entführte der Gräfin Idda von Tokenburg, des Geſchlechts von Kirchberg, ihren Brautring durch

ein offenes Fenſter: ein Dienſtmann Graf Heinrichs fand ihn und nahm ihn auf; der Graf erkannte ihn an deſſen Finger. Wüthend eilte er zu der unglücklichen Idda und ſtürzte ſie in den Graben der hohen Tokenburg; den Dienſtmann ließ er an dem Schweif eines wilden Pferdes die Felſen herunterſchleifen. Indeß erhielt ſich die Gräfin an einem Gebüſch, wovon ſie in der Nacht ſich losmachte; ſie gieng in einen Wald, und lebte von Wurzeln und Waſſer, im Glauben an den Retter der Unſchuld. Als letztere klar geworden, fand ein Jäger die Gräfin Idda. Allein obſchon Graf Heinrich viel bat, wollte ſie nicht wieder bey ihm leben, ſondern blieb ſtill und heilig in dem Kloſter zu Fiſchingen 260).

11. S. Gallen. Der Abt von S. Gallen hatte mehr Einkommen als der Biſchof zu Cur 261); die Kaiſer ſuchten die Kaſtvogtey ſeines Stifts 262); er ſaß auf ihren Tagen bey des Reichs Fürſten 263); an der Spitze von zwanzig Helmen zog er in ihren Krieg 264). Denn ſo ſehr verlor das geiſtliche Amt ſeine ſchuldloſe Natur, daß ein Abt von S. Gallen am Tag des Verſöhnungstodes Mannſchaft anführte, um die Burg Forſteck zu entſetzen 265). Dadurch geſchah, daß, obſchon er an Rang und an Gut 265 b), viele der Großen übertraf, der Verfall ſeiner Macht bereitet wurde; keine Regierung iſt ſtark, welche ſich von ihrem erſten Grundſatz entfernt.

12. Baſ Unter den Städten, deren in allen Ländern viele

aufblüheten, wetteiferten mit Freyburg und Bern im Romaniſchen Land Genf und Lauſanne, in dem Teutſchen Helvetien Zürich und Baſel. Die Bürgerſchaft von Baſel begehrte billige Gleichheit in Verwaltung des gemeinen Beſten. Sie war nach den vornehmſten Handwerken in Zünfte abgetheilt, weil ſie den Fortgang ihres Wohlſtandes glücklichem Fleiß in Gewerben zu danken hatte. Dieſer ſehr allgemeine Umſtand gab unſern Bürgerſchaften zugleich billige, gewiſſermaßen jedoch beſchränkte Geſinnungen. Der Heldenſinn der Landbeſitzer gab in den meiſten und wichtigſten Zünften des alten Roms dem Plan großer Unternehmungen Uebergewicht; unſere Zünfte wurden denen des griechiſchen Volks ähnlicher, nur weniger außerordentlich zu Gutem und Böſem. Zu Baſel rathſchlagten über das gemeine Weſen unter den Biſchöfen vier Herren vom Ritterſtand, und aus den alten guten Geſchlechtern zweymal ſo viel achtbare 25) Bürger; dieſer Senat wurde aus den Zünften verdoppelt, jährlich an einem feyerlichen Tag von acht Wahlherren erwählt und vor das Volk gebracht. Der Biſchof ernannte die Wahlherren, je zwey vom Domcapitel, vom Ritterſtand, aus den achtbaren Bürgern und von den Zünften; er ſelbſt verordnete einen oberſten Zunftmeiſter; den Bürgermeiſter beſtätigte er 26). So wurde die Regierung von allen Ständen verwaltet, welche je durch Rath, Gut und Blut für Baſel wohlthätig waren, damit aus dem

Gleichgewicht einſeitiger Gedanken in allen Verordnungen und Anſtalten das allgemeine Wohl entſtehe. Damals wurde Baſel die größte Stadt in ganz Helvetien und Rhätien; ſie war Sammelplatz der Fränkiſchen Mannſchaft, welche die Befreyung des heiligen Grabes durch die Einnahme Aegyptens bereiten ſollte [267 b]).

Zürich hatte eine ſolche Lage, daß ihr Flor der 13. Zürich.
Wunſch der Nationen, und jeder Fortgang der Teutſchen und Italiäniſchen Länder Glück für Zürich wurde; ſie war eine Handelshauptſtadt, deren kaiſerliche Vögte die Waſſer und Wege der Kaufleute von Curwalchen bis in den Rhein in gutem Frieden, Lauf und Bau erhielten; dem nächſten Gau vertheilte ſie Salz, Teutſche Weine und Heringe des Nordmeers; nordiſches Eiſen wurde in Zürich gegen Früchte der ſüdlichen Länder getauſcht; von ihr bekamen viele Städte die erſten Muſter des Fleißes Italiäniſcher Weber [268]). Ihr edelſter Gewinn war das Gefühl der Würde des Volks, welches vor andern Europäern die Städte des Lombardiſchen Bundes emporbrachten. Von Zürich und aus der Lombardey kamen Gedanken von Freyheit und Eidgenoſſenſchaft in alle Städte des Rheinſtroms, dem ſchönſten Theil des Reichs der Teutſchen; ſie wurden mit verſchiedenem Erfolg ausgebildet, bis in die letzten Zeiten des Kaiſerhauſes Hohenſtaufen.

Unter andern Fremden, welche aus dem Getümmel der Guelfen und Gibellinen, aus Fehden und vor Tyrannen, über das Gebirg fliehen, war Arnold von Breſcia der Vornehmſten einer, Schüler Peter Abälards, eines Mannes, welcher viele verborgene Wahrheiten durch neue Gedanken oder Ausdrücke [269]) zu erläutern ſuchte. Arnold hatte einen hohen Sinn, welcher ſeinen Körper dem Joch ſtrenger Enthaltſamkeit unterwarf [270]), die Verfaſſung der Hierarchie nach ihrer Abſicht prüfte [271]), die Religion aber in der Majeſtät ihrer urſprünglichen geheimnißvollen Erhabenheit betrachtete. Denn er war des alten, großentheils wahren und erhabenen, etwa oft mißverſtandenen Glaubens deren, welche dafür halten, „Gott ſey Alles; das All der Schöpfung einer ſeiner Gedanken; „der Allvater, Jeſus, unſere Seele Eines; in der „Trennung die Sünde; der irdiſche Körper eine Strafe „der Sünde; wo Liebe ſey, ſey keine Sünde; der heilige Geiſt, der Sinn der Schrift [272]); man müſſe „aus den Banden der Materie zum Urquell des Lichts „hinaufdringen; hiedurch vergöttliche ſich der Menſch, „und ſeine Seligkeit beſtehe in der Beſchauung; der, „welcher dieſes verkündige und übe, der ſey ein Geiſtlicher; der Teufel habe die Cleriſey mit vergänglichem „Glanz und Reichthum bezaubert; er pflege ſich der „(ſonſt gleichgültigen) Materie zu Zerſtörung des „Reichs Gottes zu bedienen“ [273]). Dieſe Vorſtellungen der Myſtik wurden auf zweyerley Manier von den

Menſchen verunſtaltet: erſtlich, durch den gewöhnlichen Fehler, den Plan Gottes, den wir nicht wiſſen, ihren Einbildungen gemäß leiten zu wollen; viele verwarfen die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts, welche in dieſem Leben Geſetz der Natur iſt; andere, um dem Verſöhner vollkommen ähnlich zu werden, hielten eigene Erduldung eines gewaltſamen Todes für nothwendig [274]): zweytens, durch unvorſichtige Anwendung dieſer Lehren auf weltliche Verfaſſungen, deren Läuterungszeit nicht gekommen war. Hieraus erfolgten blutige Aufruhre, der Tod vieler guten Menſchen, Läſterungen des mißverſtandenen Glaubens, und (wie menſchlicher Schwachheit gewöhnlich) oft bey den Beſten Ausartung des groſſen Gefühls in geiſtlichen Stolz. Die, welche dieſen Glauben haben, dürfen entweder nicht in der Welt leben, oder ſie müſſen auch in Verwaltung des gemeinen Weſens durch Geiſtesgegenwart und edlen Muth allen andern vorleuchten [275]).

Als Arnold von Breſcia über das Gebirg nach Burgund kam, fand er in dem Höchſtift Lauſanne ſchon ältere Schüler der myſtiſchen Lehre [276]). Hierauf wurde er von den Zürichern gehört; ſeine Lehre in dem ganzen Gau und in dem Herzogthum Schwaben von vielen Bürgern und Landleuten angenommen [277]), ihr Sinn auf Reichstagen laut [277 b]) und (vergeblich verſchwendete im groſſen Münſter, im ganzen Gau, S. Bernhard wunderwirkende Kraft [277 c])) mit ſtandhaftem Glauben auf die Enkel gebracht [278]). Arnold predigte nachmals zu Rom den Umſturz der Päpſtlichen Oberherrſchaft [278 b]), bey Anlaß da das Volk, in Erinnerung der Väter, im Gefühl Roms, oder auch durch einige Große, wo nicht bloß durch Begierde eines Schauſpiels bewogen, den Römiſchen Senat hergeſtellt [279]). Die Sitten und Grundſätze der alten Welt waren dieſen Römern fremder als die Namen. Als Kaiſer Friedrich der Erſte nach Italien zog und Papſt Hadrian der Vierte ihm die Krone des Kaiſerſerthums gab, wurde Arnold von der geiſtlichen und weltlichen Gewalt verfolgt, verurtheilt und verbrannt [280]). Im Zürichgau wurden, wie zu geſchehen pflegt, am begierigſten die Theile ſeines Vortrags aufgefaßt, welche man mit Privatneigungen übereinſtimmend fand [281]); überhaupt waren dieſe Städte, obwohl der Andacht [281 b]), doch dem Papſt nicht geneigt, und ihre Prälaten gern frey für ſich [281 c]), der bürgerlichen Freyheit nicht günſtig [281 d]).

14. Die Klöſter. Von den Großen wurden viele Klöſter in eigennütziger Schirmvogtey [282]), viele mit offenbarer Gewalt [283]) beraubt oder unterworfen [284]), weil ſie reich waren; andere wegen ihrer Nutzbarkeit im Bau des Landes oder in Stunden der Gewiſſensangſt, oder einer geliebten Mutter zum Andenken [284 b]) geſtiftet. Die Bürger begehrten Leutprieſter [285]), weil das auflebende Gefühl ihrer ſelbſt von dem Chorherrendienſt nicht mehr

befriediget wurde. Bey den Landleuten im Zürichgau fiel das Anſehen der Mönche, weil ſie endlich ihre Regel und alle Reformationen vergaßen, und nicht wie die erſten Stifter, um das Vergängliche unbeſorgt, ihre Seele Gott näherten [286]). Daher als der Freyherr von Regensberg an dem Ort Rüti ein Prämonſtratenſer Kloſter ſtiftete, das Landvolk, unterrichtet von einem Schuſter Berchtold, die Gebäude zerſtörte [287]). Doch gab Graf Diethelm von Tokenburg den Johanniterherren das Ritterhaus Bubikon [288]), die Freyherren von Eſchenbach ſtifteten zu Cappell ein Ciſtercienſer Kloſter [289]), durch die Frau von Fluntern wurden Auguſtiner Chorherren zu Zürich eingeführt [290]). Hierin thaten die Edlen, was Vätern vieler Kinder oder guten Landwirthen zukam, oder ſie gedachten durch milde Gaben ohne mühſame Selbſtbekämpfung den Himmel zu verdienen [291]). Solche Stiftungen wurden im Verfall des alten Adels Zufluchtsörter ſeiner Töchter [292]). Auch bey geringen Ueberbleibſeln des regelgemäßen Lebens, werden von einem Kloſter mehrere genährt als aus einer Freyherrſchaft. Und ohne Rückſicht auf das Mönchsleben ſchien dieſe Verwendung des Vermögens manchem Freyherrn, wegen der Unveräußerlichkeit geiſtlicher Güter, die wohlthätigſte Vorſorge für ſein und ſeiner Freunde Geſchlechter, und eine, ſowohl durch die canoniſchen als alle andere Rechte, geſicherte Anſtalt. In ſolchen Geſinnungen wurde in dem Aargau durch zwey Herren von Langenſtein S. Urbans Kloſter geſtiftet [293]); nicht weit von demſelben war Zofingen der Grafen von Froburg Stift [294]), welche auch im Hauenſtein das einſame Schönthal gottgeweihten Schweſtern zu anmuthiger Wohnung gerüſtet [294 b]). Cuno von Buchſee, ein freyer Mann [295]), welcher keine Kinder hatte, gerührt von der Gaſtfreyheit, welche er auf drey Wallfahrten zu Jeruſalem bey den Johannitern genoſſen, vergabte ihrem Spital ſein Erbgut Buchſee zu Beherbergung der Armen und Reiſenden [296]). Der Freyherr Thüring von Brandis belebte ein ſehr wildes Thal durch das Kloſter vom heiligen Kreuz zu Trub [297]). An zwey Orten der Herrſchaft Neuchatel wurde Thal und Moraſt von Mönchen in Feld verwandelt [298]). An jenem von allen Wohnungen der Menſchen durch wilde Berge abgeſonderten See des Jura, wo vor ſiebenhundert Jahren Pontius in ſeiner Einſiedeley Gott ſuchte, ſtiftete der Freyherr Ebal von Laſarra [299]) ein Prämonſtratenſer Kloſter [300]): durch deſſen Fleiß, mit Beyſtand von Romainmoſtier [301]), wurde dieſes Thal in weniger als einem halben Jahrhundert bis an die Güter des Burgundiſchen Kloſters zu S. Oyan gebaut [302]), und kam von derſelbigen Zeit in größere Aufnahme als Laſarra ſelbſt.

Wiederholung.

Im Anbeginn des dreyzehnten Jahrhundertes unter Obwaltung der Kaiſer aus dem Stamm Hohenſtaufen, unter der Statthalterſchaft Berchtolds von Zäringen, waren Savoyen, Kiburg und Habsburg die mächtigſten Grafen in dem Helvetiſchen Land; Rapperſchwyl, Tokenburg und Welſchneuenburg an Gütern 293), nicht in dem übrigen Glanz, dieſen gleich; geiſtliche Herren zu Genf, Lauſanne, Sitten, Baſel, Cur und S. Gallen lebten in Würde und Macht; die Bürger fiengen an, durch Verbindung und eigenthümliche Sitten frey und andern Ständen gleich zu werden; vielleicht fehlten bloß Bündniſſe, um ſie den Großen überlegen zu machen; bey dem Fortgang des Landbaus, bey dem aufblühenden Arbeitfleiß wurde die Geldgier der Fürſten immer gewaltthätiger und ſo viel kühner, da die Unterthanen jeder Herrſchaft von Benachbarten abgeſondert lebten und hülflos gehorchten. Zu Rettung der Freyheit mußten die ſich fremd gewordenen Stämme der Nationen einander genähert werden.

Funfzehntes Kapitel.

Wie die Schweizer in den drey Waldſtetten bekannt geworden.

In den Zeiten der Zäringiſchen Herrſchaft wurde Schwyz neben ſo vielen mächtigen Grafen und wachſenden Bürgerſchaften der Name der freyen Männer von Schwytz 1) zum erſtenmal genannt. Vorher war derſelbe ſo gering, daß die Mönche von Einſidlen bey dem Kaiſer ihn verhehlen konnten 2). Dieſe kleine Völkerſchaft, als ſie zuerſt bemerkt wurde, zeigte ſich in ihrer Gemüthsart eben wie ſie nun iſt. Mitten in ſchönen Wieſen, am Fuß des Berges Haken, der ſich in doppelter Spitze hoch erhebt, unweit von dem Ufer des Waldſtettenſees (von hier an durch ſchreckliche Felſen in eine enge Kluft gedrängt) liegt Schwytz, von welchem alle Eidgenoſſenſchaft und die Unabhängigkeit Helvetiens ausgegangen iſt. An dem Rücken der umliegenden Berge wechſelt mit lachendem Grün das Dunkel der Wälder [3]; viele Gipfel ſind kahle Felſen; an deren Fuß auf ſanftem Waſen athmen Menſchen und Heerden reine Luft, und ſchauen den Fels vom Spiel der Sonnenſtrahlen bald braun, bald roth, bald grau, ſchattirt. Von Städten weiß dieſes Land nichts, es war in dem Gebirg als hinter ewigen Mauern ein gewiſſes freyes Gefühl ſichern Friedens [3b]. Die Männer von Schwytz haben, voraus vor den Städten und Ländern des nach ihnen genannten Volks, ein eigenthümliches Feuer für ihre uralte Freyheit und ihre Rechte; in allen Sachen, wo nicht ein Parteyhaupt ſie irre macht, einen geraden mannhaften Biederſinn.

Des Volks Urſprung.

Ueber ihre Abkunft iſt von Vater auf Sohn aus alten Zeiten folgende Sage überliefert worden: „es war „ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im „Lande der Schweden [4] und Frieſen [4b]; über daſſelbe „kam theure Zeit. In dieſer Noth verſammelte ſich „die Gemeine; durch die meiſten Stimmen wurde be„ſchloſſen, daß der zehnte Mann das Land verlaſſe.

„Dieſem Geſetz mußte jeder, den das Loos traf, gehorchen 5). So geſchah der Auszug unſerer Vorältern von dem Land in Mitternacht mit großem Wehklagen von allen ihren Verwandten und Freunden; wehklagend führten die Mütter ihre unmündigen Kinder. In drey Haufen unter drey Hauptleuten 6) zogen unſere Väter, ſechstauſend ſtreitbare Männer 6b), große Leute gleich Rieſen 7), mit Weib und Kindern, Haab und Gut; ſie ſchwuren, einander ewig nie zu verlaſſen 8). Sie wurden reich an fahrendem Gut, reich durch ſieghaften Arm, da ſie am Rheinſtrom Grafen Peter von Franken ſchlugen, welcher ihren Zug wehren wollte 9). Sie baten zu Gott um ein Land wie das Land ihrer Altvordern, wo ſie möchten ihr Vieh weiden im Frieden, ohne Kränkung von böſer Gewalt 10); da führte ſie Gott in die Gegend Brochenburg 11), daſelbſt bauten ſie Schwyz. Das Volk mehrte ſich; in dem Thal war nicht Raum genug; doch ſie ſcheuten keinen ſchweren Tag, um den Wald auszuroden 12); ein Theil der Menge zog in das Land an dem ſchwarzen Berg 13) und bis in Weißland 14). Es iſt im Andenken der Greiſe in den Thälern des Oberlandes 15), wie in alten Jahrhunderten das Volk von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, nach Frutigen, Oberſibenthal, Sanen, Afflentſch und Jaun 16) gezogen; jenſeit Jaun wohnen andere Stämme 17).“ Wenn man dieſe Sagen dem vergleicht, was aus bekanntern Hiſtorien zuverläſſig ſcheint, wenn man abrechnet, was dem langen Lauf der Geſchlechter und ungelehrter Einfalt vergeben wird, ſo bleibt, „daß von Schwyz durch das Gebirg bis in „die Grafſchaft Greyerz der echte Stamm [18]) der „Schwyzer erkannt werden mag.“ Die Zeit ihres Anzugs, die Umſtände der Wanderung ſind unbekannt; erſtlich, weil bey ſolchen Völkern die Zeitrechnung nicht ordentlich gehalten wird [19]); hierauf, weil die Sage von der nordiſchen Hungersnoth in vielen Ländern iſt (vielleicht haben Stammväter mehrerer Nationen davon gelitten; wo kein Feldbau und keine Magazinirung iſt, bringt bald jedes unfruchtbare Jahr dieſe Noth); endlich als die Urſprache der alten Schwyzer nach und nach erloſchen [20]), ſind viele Namen, viele Umſtände der Sagen, wie in den Geſchichten der Gothen und Lombarden [21]), zuletzt unkenntlich geworden; was der gemeine Mann in hohen Thälern aus der Nationalſprache noch haben mag, iſt nicht genug unterſucht [22]).

Erſte Verfaſſung.

Urſprünglicher Unabhängigkeit rühmen ſie ſich in den Sagen; es iſt von Kaiſern urkundlich bekräftiget worden, dieſes Volk habe den Schirm des Reichs aus freyem Willen geſucht und erworben [23]). Dieſe ſeltene Ehre war keineswegs allen Einwohnern der Waldſtette gemein, ſondern dem Stamm der Schwyzer eigenthümlich, wie vor Alters in den Ländern des Merowingiſchen Reichs, wo die Geſetze der Alemannen, Franken und Burgundionen überall denjenigen zugehörten, welche von ſolchem Stamm waren 24). Bey den Schwyzern wohnten viele eigene Leute, pflichtig mit Leib und Gut oder doch mit Güterzinſen 25) an Fürſten und Könige, an die Grafen zu Rapperſchwyl, die Stifter zu Lucern, in den Einſidlen, zu Beronmünſter 26), an das Frauenmünſter von Zürich, andere geiſtliche und weltliche Herren, beſonders an die Grafen zu Lenzburg. Das allgemeine Landrecht war das Alemanniſche Geſetz 27): nach demſelben richtete der Herzog von Schwaben über Geſchäfte, welche der Kaiſer ihm auftrug 28). Die Schwyzer pflegten die Schirmvogtey ihres Landes auf mehr oder weniger Jahre dem Grafen von Lenzburg anzuvertrauen 29); ſie bedurften ſeines Anſehens wegen der Parteyungen im Lande und wegen der allgemeinen Unruhe der Zeiten, da der Kaiſer oft weit entfernt und in großen Kriegen war. Doch geſchah nichts Großes ohne die Gemeine aller, ſowohl freyen als zinsbaren, Landeseinwohner; allgemeine Uebereinſtimmung war unentbehrlich zu Behauptung eines Entſchluſſes; um dieſen Antheil an den Geſchäften wurden die eigenen Leute ſo wenig von den freyen Männern beneidet, als von ihren Herren gehaßt; ſintemal keine ehrgeizige Abſicht in Anordnung der Verfaſſung dieſer Waldſtette gewirkt; die Gleichheit entſtand von ſelbſt, aus der Natur. Die Gemeine erwählte über alles Volk einen Landammann 30), von freyer Geburt, ehrlichem Namen und gutem Wohlſtand. Leibeignen wurde dieſe Würde nicht geſtattet, erſtlich, wegen der Ehre der freyen Männer 31), zweytens, weil der Vorſteher eines Volks keine Privatfurcht haben ſoll 32), endlich, damit nicht ſcheine, der, welcher einem eigenen Mann gehorche, müſſe vielmehr noch dem Herrn deſſelben dienen 33). Die Armuth wurde durch kein Geſetz von der Landammannſchaft ausgeſchloſſen; aber es würde einem armen Hirten, welcher ſein Vieh von Berg zu Berg umhertrieb, unbequem geweſen ſeyn, an dem Hauptort im Thal die Gerichte zu halten. Zu Richtern erwählten ſie überhaupt Männer, welche durch lange Sparſamkeit der Väter oder durch eigenen Fleiß Gut erworben; denn für Freyheit und Ordnung ſorgt am beſten wer etwas zu verlieren hat 34). Geringer Zwiſt wurde von ſieben oder auch neun Mann gerichtet; was die Ehre betrifft, von einer gedoppelten Zahl; größere Händel von weit mehreren, welche die Richter zu ſich nahmen, oder welche die Landesgegend eines jeden Richters 35) demſelben zuordnete. Es iſt noch zu Schwyz um kleine Sachen ein Gaſſenrath, beſtehend aus den erſten ſieben Landmännern, welche durch die Gaſſe kommen, wo die Parteyen zu Entſcheidung ihres Haders an der Gerichtsſtätte ſitzen 36). Das Blutgericht wurde in des Kaiſers Namen von dem Reichsvogt, aber öffentlich und in dem Lande, gehalten; es war kein anderes Mittel wider die Blutrache als das höchſte Anſehen kaiſerlicher Majeſtät.

Beyſpiel der Vertheilung in Cantons.

Anfangs wohnten die Schweizer in ſchwacher Anzahl weit aus einander in den Wüſten des Gebirges. Es war in dem ganzen Land eine einzige, endlich wurden zwey Kirchen 37), bis durch den Fleiß mehrerer Menſchenalter zunehmende Menge des Volks das baubare Land vermehrt, und neben den alten Orten Schwyz, Altorf 38) und Stanz 39) durch mancherley Anlaß mehrere Dörfer entſtanden. Da wurden die Thäler Schwyz, Uri und Unterwalden durch Vermehrung ſowohl der Kirchen als der Gerichtſtätten jedes nach und nach von dem andern in ſeinen Sachen unabhängig; doch gegen Ausländer hielten ſie ſo zuſammen, daß die drey Völkerſchaften wie nur Eine gehalten wurden 40). Ihre Thäler öffnen ſich gegen den Waldſtettenſee; die Landleute von Oberhasli und ihre Nachbaren im Oberländer Gebirg wurden dieſer alten Eidgenoſſenſchaft endlich fremd, als die nicht dieſelben Freunde und Feinde hatten.

Die Art, wie die älteſte Schweiz vor Menſchengedenken in drey Länder getheilt wurde, iſt aus dem abzunehmen, was in Unterwalden geſchah, nachdem die Gegend über dem Kernwald volkreicher geworden, als die untere Gegend bey Stanz. Die Landesgemeine verſammelte ſich an dem Ort Wieſerlen mitten im Land, aber die Gerichtſtätte war noch zu Stanz, von welchem Ort alle Unterwaldner vor Alters zum Anbau des Landes ausgegangen; doch wählte das zahlreichere Volk ob dem Kernwald an die Gerichte allemal zwey für einen; auch trug es an den Landkoſten gedoppelten Theil. Deſſen weigerte ſich endlich das Volk ob dem Wald, weil die meiſten wohlhabenden Männer nach Stanz zogen, um dem Gericht näher zu ſeyn; darum wollten die Oberwaldner, daß die Landkoſten aus einer Vermögenſteuer, nicht aus dem Kopfgeld bezahlt würden, oder daß die Gerichtſtätte zu ihnen verlegt werde; die von Stanz wollten die Würde ihres Ortes nicht mindern laſſen. Zuletzt kam das Volk überein, „daß „ein Landammann und Gerichte zu Sarnen ob dem „Kernwald ſeyn ſollen für die Oberwaldner; daß die „von Stanz Landammann und Gerichte haben für das „Land unter dem Wald; beyde halten beſondere Lands„gemeinden zu Stanz und Sarnen; wollen ſie alle zu„ſammenkommen, ſo ſoll es nach der Väter Herkom„men zu Wieſerlen ſeyn; das größere Volk ſoll das „Landbanner verwahren, doch mögen die Unterwaldner „von Stanz ein eigenes Banner haben.“ Dieſe beyden Landſchaften am Kernwald ſind ſo ganz unabhängig von einander, daß wohl eher die eine ohne die andere Krieg geführt: in der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ſind beyde ein einiges Land, Unterwalden. Dieſes Land hatte noch einige Uertenen 47) weniger als nun; die von Schwyz hatten kaum die Hälfte ihres heutigen Gebietes 43), die Urner keine Schirmvogtey über Urſeren, keine Gewalt in Livinen: die Freyheit war urſprünglich, aber nicht allgemein; in ihrem Bund und andern Umſtänden waren die Schweizer den fünf Nationen hinter Canada zu vergleichen, aber menſchlicher durch die chriſtliche Religion.

Die Glaubensweiſe der Schwyzer hatte viel von uralter Einfalt und inniger Herzlichkeit, nicht ohne Nachdenken. Die Gothen, als Arianer, hatten ſich von dem Römiſchen Stuhle nicht beherrſchen laſſen. Um ſo leichtern Eingang fanden die geheimen Lehrer, welche aus dem Morgenländern über Bulgarien, Bosnien, Ungarn 43b), bis in das Rhätiſche Gebirge 43c) und auch unter ſie gekommen 43d). Der Geiſt, welchem ſie die Freyheit ließen 43e), entwickelte ſich nach den Anlagen der Nationen verſchiedentlich. Das Schwyzeriſche Alpenvolk ſtärkte er im Feſthalten an Gottes authentiſchem Wort, wie die Apoſtel, ohne Bilder, ohne Heiligengebeine, ohne Papſtthum und mannigfache Künſteley mit Geiſt und Kraft es ausgeſprochen 43f). Dieſes lernten ſie auswendig 43g), legten in daſſelbe den Sinn, den Gott in ihre Seelen gelegt, redeten viel davon auf den Lombardiſchen, Bayriſchen und Schwäbiſchen Märkten 43h), und hielten wenig auf Zuſätze der Menſchen 43i). Darüber wurden ſie verketzert, und (als die von Pflanzen und von dem was das Vieh giebt, mehr als von Fleiſch zu leben pflegten) Manichäer genannt [43b]; weil vor Alters Mani, nach den Grundſätzen und Sitten ſüdöſtlicher Länder, die animaliſche Nahrung, wie den Wein, als vieler Leidenſchaften Zunder verworfen: aber die Sitte dieſer Männer war nicht auf die Einfälle der Perſiſchen Weiſen gegründet, ſondern auf Landesart.

Wie ſie bekannt wurden.

Dieſe Waldſtette, nachmals Herſteller der Unabhängigkeit und Eidgenoſſenſchaft, welche von dem Sieg Cäſars dreyzehnhundert Jahre lang in Helvetien verloren geweſen, lebten unbekannt und nicht weniger glücklich, bis Gerhard, Abt in den Einſidlen, vom Hauſe der Grafen von Froburg, die Landleute von Schwyz bey Kaiſer Heinrich dem Fünften verklagt, ſie weiden ihr Vieh auf Alpen des Kloſters. Die zunehmenden Heerden der Unterthanen von Einſidlen trafen an der Stagelwand, auf dem Sonnenberg, auf der Silalp und rothen Fluh [44] zu den Heerden deren vom rothen Thurm, von Iberg und anderer Landleute von Schwyz. Die von Schwyz hatten dieſe Berge von ihren Vätern; als Kaiſer Heinrich der Zweyte dem Kloſter die benachbarte Wüſte verlieh [45], waren die Landleute von ihm vergeſſen und von dem Abt verhehlt worden; alſo begriff der Abt unter dem Namen der unbegränzten Wüſte ſo viel er durch ſeine Leute bauen und nutzen mochte. Die Hirten von Schwyz weigerten ſich von dem Erb ihrer Väter zu weichen; es erhob ſich unter ihnen vielfältiger Zwiſt, wie als die Erzväter

Brunnen gruben in der Wüſte von Gerar. Da ver-
folgte der Prälat die Männer von Schwyz mit geiſt-
lichem Recht, und (weil die Aebte meiſt von hohem
Stamm waren) mahnte er das Volk getroſt vor die
Gerichtstage der Großen zu Schwaben. Der Land-
mann wollte dem geiſtlichen Recht keinen Gehorſam
leiſten, weil er unter Landrecht ſtand, und verwarf die
Gerichte der Schwäbiſchen Großen, weil nur der Kai-
ſer Herr ſey im Lande Schwyz. Da brachte der Abt 1114
ſeine Klage an Kaiſer Heinrich des Fünften Tag zu
Baſel: vor demſelben ſprachen wider einander Graf
Rudolf zu Lenzburg, Schirmvogt in Schwyz, und
Graf Ulrich von Rapperſchwyl, Kaſtvogt von Einſideln.
Es mochten wohl damals nicht viele Männer von
Schwyz leſen und ſchreiben können; ſie hatten keine
andere Vertheidigung als das Zeugniß ihrer Väter und
Ahnen wider den Vergabungsbrief, welcher ihnen zwey-
deutig und unbillig däuchte, und ſowohl ihnen als ih-
ren Voraltern unbekannt geweſen war. Da mag, wie
in andern Fällen, das Recht Unrecht geworden ſeyn,
weil jenem die Form fehlte; der Vergabungsbrief Kai-
ſer Heinrich des Zweyten wurde nicht beurtheilt [46];
um die Berge ſprach der Kaiſer für den Prälaten [47].
Die Landleute, welchen aus Mangel an Kenntniß der
Höfe ſo ein Ausgang unerwartet kam, kehrten ſich
nicht an des Kaiſers Urtheil, und behaupteten ihrer
Väter Erb [48]. Es iſt bey den einſamlebenden Hirten-

völkern überaus große Ehrfurcht für das Anſehen und Herkommen der Väter; ihre Sitten beruhen darauf, ihr Muth für die Freyheit hat keine ſtärkere Grundfeſte. Der Ungehorſam der Landleute von Schwyz blieb ungeſtraft in den eilf übrigen Jahren Kaiſer Heinrichs des Fünften, und wurde nicht bedrohet, als die zwey folgenden Kaiſer um andere Sachen dem Kloſter günſtige Urkunden gaben [49]. 1134 Nach dreyßig Jahren [50]) erwarben die Mönche von demſelben Kaiſer Konrad, welcher bald darauf die Kreuzfahrt unternahm, daß denen von Schwyz und ihrem Schirmvogt, Ulrich, Grafen von Lenzburg, unter Drohungen kaiſerlicher Acht Gehorſam auferlegt wurde [51]. Da ſprachen die Landleute: „Wenn der Kaiſer mit ihrem Schaden und „mit Beſchimpfung des Andenkens ihrer Väter ihre Alpen ungerechten Pfaffen geben wolle, ſo ſey der Schirm „des Reichs ihnen zu nichts nütze; fürhin wollen ſie „mit ihrem Arm ſich ſelbſt ſchirmen.“ Hierum wurde der Kaiſer ihnen ungnädig; ſie fielen unter die Acht; Hermann, Biſchof zu Coſtanz, legte Bann auf ſie. Sie aber traten aus dem Schirm des Reichs; hierin folgte Uri nebſt Unterwalden. Sie fürchteten ſich weder vor dem Kaiſer noch vor dem Fluch des Banns; ſie konnten ſich nicht vorſtellen, daß Behauptung der Gerechtigkeit vor Gott Sünde ſey. Handel trieben ſie nach Lucern und nach Zürich, wo nach den Stadtfreyheiten der Markt auch geächteten offen war; ſie hielten ihre Prieſter zum Gottesdienſt an, und weideten das Vieh ohne Hülfe und ohne Furcht 52). Hierin thaten ſie nach den Lehren, welche Arnold von Breſcia in der Nachbarſchaft ausgebreitet; ihre Sache gefiel dem Volk.

Als Kaiſer Friedrich der Erſte auf den Thron kam, begab ſich Graf Ulrich von Lenzburg, Schirmvogt der Waldſtette, in die Thäler, und ſprach zu dem Volk: „Der Kaiſer liebe tapfere Männer, ſie ſollen ſeinen „Krieg thun wie ihre Väter, und ſich nicht bekümmern „um die Rede der Pfaffen.“ Das Herz des Volks iſt 1155 in der Hand edler Helden; die Jünglinge griffen freudig zu den Waffen, zogen aus an Zahl ſechshundert unter Graf Ulrich von Lenzburg, den ſie liebten, für den Kaiſer, ſeinen Freund, über das Gebirg nach Italien 53). Der Kaiſer kam in den Bann; das ganze Kaiſerhaus Hohenſtaufen wurde von dem Papſt und vielen Fürſten mannigfaltig angefochten, Kaiſer Friedrich der Zweyte wurde zu Lion in einer Verſammlung der abendländiſchen Kirche als Gottesläugner verflucht, ſeine Fürſten, ſein Canzlar, ſeine Söhne verriethen ihn, der Bann lag auf ſeinem ganzen Anhang: alle dieſe Strafen, Gefahren und Beyſpiele veränderten das Herz der Schweizer zum Hauſe Kaiſer Friedrichs nicht.

Lang nach jenem Ulrich, dem letzten regierenden Grafen von Lenzburg, bald nachdem durch Verſchub Walthers von Attinghauſen, Landammanns von Uri, der Schweizerbund erneuert worden [54]), wählte Unterwalden Rudolf, Grafen von Habsburg, zum Schirmvogt. Er, welcher als Kaſtvogt von Murbach große Gewalt in Lucern hatte, konnte ſich den benachbarten Landleuten durch Lieb und Leid wichtig machen [55]). 1210 Eben dieſen Fürſten gab Kaiſer Otto der Vierte den drey Waldſtetten zum Reichsvogt. Kaiſer Otto aus dem Welfiſchen Hauſe Braunſchweig wollte ſeinen Thron wider das Kaiſerhaus von Hohenſtaufen durch Gunſt der Großen befeſtigen; am wenigſten wollte er die nicht unwichtige Freundſchaft Rudolfs, Grafen zu Habsburg, Landgrafen zu Elſaß, durch Verweigerung einer ihm unſchädlichen Gnade verlieren; er wußte, daß die Waldſtette dem Hauſe Hohenſtaufen zugethan waren. Die Schweizer, im Gebirg bey den Heerden zerſtreut, als Graf Rudolf, in ſeinen beſten Lebensjahren, mächtig durch Reichthum, und noch mehr durch Kühnheit und Klugheit, ihnen mancherley Beſorgniß und Hoffnung darbot, erkannten, obwohl ungern, ſein Amt, auf eine Verſicherung ihrer Freyheit und Rechte [56]). Alſo ſaß er über das Blutgericht, und hielt Waſſer und Landſtraßen rein von Raub und Fehden. Die Menſchen handelten damals in Liebe, Haß und Rache mit unverſtelltem äußerſtem Nachdruck, getroſt im Leben auf ihre Stärke, im Tod auf den Eifer ihrer Geſellen. 1214 Zu derſelben Zeit ſchlug und ſchädigte Graf Heinrich von Rapperſchwyl, Stifter des Kloſters zu

Wettingen, die Hirten und Heerden der Landleute von Schwyz auf allen Gütern in des Kloſters zu Einſidlen Wald, welche ſie fortfuhren als ihr Eigenthum zu nutzen [57]. Dieſen Span ſchlichtete Graf Rudolf, als Konrad, aus den alten Grafen von Thun, Abt war zu Einſidlen und Konrad Hunno [58]) Vorſteher des Volks von Schwyz, mit Rath und in Gegenwart vieler ehrbaren Männer, ſo, daß die Berge theils getheilt wurden, theils in Gemeinſchaft blieben [59]). Doch konnten in der damaligen großen Parteyung zwiſchen Thron und Altar leicht andere Fehden erwachſen durch die Menge der edlen Herren [60]), welche in den Waldſtetten auf Lehen oder eigenen Gütern ſaßen. 1217

In dem Jahr der Geburt Rudolfs von Habsburg, welcher König der Teutſchen wurde, lebten die Schweizer in uralter Freyheit und Eidgenoſſenſchaft, in zunehmendem Wohlſtand, unwillig unter ſeines Großvaters Reichsvogten. In demſelben Jahr, an dem vierzehnten Tag des Hornungs, in dem ein und neunzigſten Jahr der Zäringiſchen Statthalterſchaft in Burgund, nach Stiftung der Stadt Bern im Uechtland in dem ſieben und zwanzigſten, ſtarb Herzog Berchtold von Zäringen, dieſes Namens der Fünfte, deſſen Hand in Helvetien vor allen andern gewaltig war zu Schirm und Unrecht [61]). 1218

Sechszehntes Kapitel.

Fortgang der Macht in dem Hauſe Habsburg und in dem Hauſe Savoyen.

(1218 — 1264.)

1. Theilung des Zäringiſchen Gutes.

Nachdem der Herzog von Zäringen, ſeines Hauſes der Letzte [1]), zu S. Peter, auf dem Schwarzwald begraben worden, kam Graf Ulrich von Kiburg, ſein Schwager, ein tapferer Mann, Kaiſer Friedrichs des Erſten Genoſſe in dem heiligen Krieg [1b]), in ſein Erb zu Burgundien; Albrecht der Zweyte, Herzog von Tek, Urenkel Konrads von Zäringen, und Graf Egen von Hohenurach und Fürſtenberg, der des Verſtorbenen Schweſter hatte, nahmen in Anſpruch und Beſitz, was die Herzoge von Zäringen im Lande Schwaben erworben; die angeſtammte Landgrafſchaft über den Breisgau fiel an die Markgrafen von Baden [2]). Zürich und Bern ſandten zu Erhaltung der Freyheit an den Hof Kaiſer Friedrichs des Zweyten. In allgemeiner Bewegung des Landes heyrathete Graf Hartmann von Kiburg, Sohn Ulrichs, Margarethen, Tochter Grafen Thomas von Savoyen. Egen von Hohenurach hielt Clementia, die Herzogin Wittwe, von dem Hauſe Hochburgund [3]), in langer Gefängniß [4]), und nahm ihr die Stadt Burgdorf, ihr Witthum [5]). Die Städte Zürich und Bern, welche auf dem Reichsboden lagen, ſetzte der Kaiſer in die Reichsfreyheit [6]); über beyde

Freyburg, die auf Erbgütern geſtiftet worden, erbte die Schirmvogtey der Breisgauiſchen Stadt im Hauſe Egens, der üchtländiſchen im Stamm von Kiburg [7]. Die Burgundiſche Statthalterſchaft wurde anfangs König Heinrich, dem Erſtgebornen des Kaiſers [7b], nach dieſem verſchiedentlich vornehmen Männern reichsvogteyweiſe vertraut. Rudolf, Graf zu Habsburg, wurde in dieſem Jahr geboren; Graf Peter von Savoyen trat in das Jünglingsalter; dieſe beyden haben nachmals die Verfaſſung des Helvetiſchen Landes verändert; indeß verfloſſen mehr als zwanzig Jahre in Fehden, worin die Völkerſchaften Proben ihrer Gemüthsart ablegten, und in friedlichem Landbau, deſſen Geſchichte vernünftigen Männern ſo angenehm iſt, als dem Pöbel die Geſchichte der abſcheulichſten Eroberung.

Beſchreibung d. Zuſtandes von I. Zürich.

Zu Zürich wurde nach alter Art von einem Reichsvogt vor dem Volk das Blutgericht gehalten; die benachbarten Gegenden [8] und Waſſer [9] mag mit ihm der bürgerliche Rath beſorgt haben [10]. Die gefürſtete [11] Aebtiſſin des Frauenmünſters, die vier und zwanzig Herren des großen Münſters [12] verwalteten ihre Meyerhöfe nach beſtimmten Rechten [13] durch ſelbſtgewählte Vögte [14] unter dem Kaiſer. Die Bürgerſchaft ſtieg durch glücklichen Fleiß in die natürliche Gleichheit empor, welche in langer Knechtſchaft und Verwilderung vergeſſen worden. Auch den Meyerhöſen wurden bäuriſche Geſetze gegeben [15], die ſie in ehrlichem Zweykampf mochten behaupten laſſen [16]: Es war auf dem Hof zu Mur erlaubt, für die erſte Nacht der Braut dem Meyer fünf Schillinge zu bezahlen [17]: wer zu Neftenbach Vater eines Knaben ward, dem wurden zwey Wagen Holz gefahren, nur Einer, wenn das Weib eine Tochter gebar [18]; dem Wirth war nicht erlaubt, einem Wein und Brot abzuſchlagen, der ihm Pfand der Bezahlung gab [19]. Darin war das Vorzügliche damaliger Verfaſſung, daß die eigenthümlichen Rechte jeden Standes gehalten wurden, ſo daß kein Fürſt ohne Schranken regierte, aber dem niedrigſten der Weg offen war zu größerer Ehre [20], und niemand ihn hinderte den Fleiß zu üben, welcher ihm die Mittel dazu gab [21]. Es iſt ein großes Hinderniß des Fortgangs der Menſchheit, wenn hierüber ein Stand dem andern Geſetze vorſchreibt, und republikaniſche Verfaſſungen können kaum dann ſich vor dieſem Vorwurf bewahren, wenn ſie einen Senat haben, welcher nicht genöthigt iſt, mehr dem Bürger zu ſchmeicheln, als für den Landmann zu ſorgen [22]. Schon um dieſe Zeit wollten Handwerker die Aebtiſſin beym Frauenmünſter nöthigen, ihre Arbeit ausſchließend, nicht weil ſie die beſte war, ſondern weil ſie von Zürich waren, vorzuziehen [23]. Billiger wurde von dem Rath, ſo gern er die Geiſtlichkeit in andern Rechten ſchirmte [24], dieſe genöthiget, Steuern zu geben zum

Bau der Stadtmauer: denn da ihr Schatz nicht bloß im Himmel war, ſollte ſie irdiſche Schutzwehren mit weltlichem Gut bezahlen. Die Clerisey weigerte ſich dieſes Beytrages zu Bewahrung der Stadt, als würde nicht ihre weltliche Herrſchaft beſteuert, ſondern ihr geiſtliches Amt. Aber die Gemeine ſchwur, durchzuſetzen, daß die Pfaffheit 25) Steuer geben müſſe. Zugleich kamen die Bürger überein, ſie zu nöthigen, mit Verſtoßung der Beyſchläferinnen geiſtlichen Wandel zu führen. Sie bedachten aus der Lehre Arnolds von Breſcia, welche Abgezogenheit von fleiſchlichen Begierden geiſtlichen Perſonen zukommt, und mochten ahnden, daß, was, der Natur gemäß, den Brüdern Jeſu, dem oberſten Apoſtel 26) und allen Biſchöfen 27) erlaubt geweſen, aus eigennützigen Gründen verboten ſeyn müſſe. Dieſen Eid der Bürger vernichtete Konrad von Andechs, Biſchof zu Coſtanz 28); denn des geiſtlichen Standes Unabhängigkeit von Geſetzen der weltlichen Macht ſchien eine nützliche Schranke der letztern, und konnte auch mit bürgerlicher Ordnung beſtehen, wenn die Geiſtlichkeit wie andere Landſtände zum Rathſchlag über Güterſteuern geladen wurde, und ihre eigenthümliche Verfaſſung für die öffentliche Ruhe ohne Nachtheil war. Die Züricher blieben bey ihrem Eid, nicht mit Unrecht, wenn die Pfaffheit von ihnen zu Berathſchlagung der Steuer berufen worden 29), und wenn die Metzen 30) Töchter des Landes waren. Erbaulicher war die Sammlung der

Schweſtern im Seefelde bey Zürich am Oetenbach [30b]): die arme Gertrud brachte ſie zuſammen, und kümmerlich beſtanden ſie, bis nach achtzig Jahren Habsburgiſche Milde [30c]) ſie erquickt [30d]).

2. Baſel. Die Bürger von Baſel trachteten die Wahl des Raths ohne den Biſchof zu thun; vergeblich, ſo lang von Kaiſer Friedrich das Gleichgewicht aller Stände behauptet wurde [31]), und ſelbſt kluge Freunde des Volks allzufrüher Unabhängigkeit eine ſo harmloſe Vormundſchaft vorzogen, welche in den Wahlen dem Beſcheidenſten günſtiger als dem Kühnſten war. Die von Baſel giengen den meiſten Städten in Einrichtung der Zünfte [32]) und Schließung nützlicher Bündniſſe vor. Zuerſt traten ſie in den zehnjährigen Bund, welcher von Richtern, Räthen und Bürgern [33]) vieler Städte am Rhein [34]) wider Fehden, Straßenraub und ungerechte Zölle geſchloſſen wurde; in jeder Stadt wurden vier Männer Friedensrichter; auf Tagen wurde von den Boten der Städte über gewaltſame Friedbrüche geurtheilt [35]).

3. Solothurn. Um eben dieſe Zeit wurde ein Aufleben bürgerlicher Freyheit in den Solothurnern und Schaffhauſern bemerkt. Alle gewöhnlichen Sachen der Solothurner wurden von dem Rath beſorgt [36]); in größern Angelegenheiten galten die Worte guter alter Geſchlechter [37]); die Gemeine [38]) aber wurde in S. Urſus Münſter zuſammenberufen, wenn königliche Boten [39]) über die Rechte die-

ſer Kirche an das gemeine Weſen der Bürger urtheilten. Von den Unterthanen 40), wohl ſelbſt von den alten Geſchlechtern 41), wurden die Bürger mehr als die Herren des Münſters gefürchtet. Schon ſuchten in vielen Städten bemittelte Handwerker an der Verwaltung mehr als gebührlichen und gewöhnlichen Antheil; und es iſt Lehre der Erfahrung, daß die Menſchen ſelten am billigſten von dem Stand regiert werden, welcher der nächſte über ihnen iſt; Mittelmacht iſt allen Verfaſſungen heilſam.

4. Schaffhauſen.

Der Flecken Schaffhauſen wurde nach zweyhundertjährigem Fortgang von dem Abt in Aller Heiligen Kloſter und von den Bürgern mit Mauern und Graben befeſtiget 42) und vermittelſt einer Brücke an den Thurgau geſchloſſen 43). Man glaubt, es geſchehe zum Gedächtniß dieſer Arbeit ihrer Voraltern, daß aus dem gemeinen Gut jährlich am Pfingſtmontag den Bürgern Brod und Wein gegeben wird 44). Der Kaiſer gab einen Reichsvogt 45): jährlich verordnete der Abt einen Schultheiß 46) und einen Theil des Raths 47) vom Adel; die übrigen Räthe ſetzte das Volk. Die vornehmſte Macht in der Verwaltung des gemeinen Weſens war bey dem Adel 48); er beſaß viele Herrſchaften in dem umliegenden Gau, den wahren Reichthum, welcher den vaterländiſchen Geiſt giebt. Neben ihm ſaßen im Rath einige andere Geſchlechter 49), welche durch gutes Glück in den Gewerben aufkamen, und von den alten Edlen regieren lernten, bis durch den Lauf der Zeit, ohne Gewalt, als der Adel ſeine Güter veräußerte [illegible]), die Verwaltung an bürgerliche Familien kam. Haushälteriſche Wirthſchaft mit einem billigen mäßigen Erwerb erhob die Bürger dieſer Stadt; auch waren zu viele adeliche Herrſchaften, um ſehr groß zu ſeyn. Dieſe Städte wurden unter geiſtlichem Schutz durch ſichere, ſtill und langſam wirkende Urſachen größerm Glück und einer andern Verfaſſung nach und nach genähert, und von Flüſſen und Bergen wider eigenen und fremden Ehrgeiz bewahret bey Unſchuld und Ruhe.

5. Bern. Ganz anders Bern im Uechtland, welche Stadt in neunzig Jahren bey noch engerer Gränze ihres allezeit kleinen Umfangs und im Beſitz von mehr nicht als zwey Waldrechten [illegible]) und einer Weide [illegible]) großen Grafen und Königen widerſtand, und zu Zeiten in Burgundien etwa gleiches Amt wie die alten Herzoge von Zäringen [illegible]) übte. Ihre Lage beſtimmte ſie zu eigenthümlichen Grundſätzen.

Verfaſſung. Zur Zeit als der Kaiſer den Bernern die unveräußerliche unmittelbare Reichsfreyheit gab [illegible]), und jenes Freyburgiſche Stadtrecht, welches nach dem Willen des Erbauers ihr Geſetz war, mit allen Zuſätzen beſtätigte, welche zum Wohl der Stadt und Ehre des Reichs mit gemeinem Rath gemacht waren [illegible]) oder werden möchten, damals war die Verfaſſung dieſes gemeinen Weſens wie anderer Städte folgendermaßen beſchaffen. Die Bürgerſchaft beſtand aus freyen Männern, welche mit Freuden alſobald, und aus eigenen Leuten, welche aufgenommen worden, wenn nicht in Jahresfriſt ihre Leibeigenſchaft bewieſen wurde; jeder mußte, zum Pfand für ſeine Treu 55), ein Haus beſitzen 56). Alle waren verbunden, die Stadt und jeden Mitbürger brüderlich zu vertheidigen. Blutrache ermordeter Bürger durch gerichtliche Klage und rechtlichen Zweykampf 57) war jedem andern Bürger ſo frey als den Blutsverwandten. Zu Erfüllung dieſer Pflichten pflanzten die Geſetze in alle Bürger einen männlichen Geiſt: ſie traten in die bürgerlichen Rechte in dem vierzehnten Jahr ihres Alters 58), in dem funfzehnten ſchwuren ſie dem Reich, der Stadt und ihrer Obrigkeit 59). Selbſtrache war in zwey Fällen unverboten; wenn einer in ſeinem Haus überfallen wurde 60), oder wenn ein Fremder, nachdem er einen Bürger verfolgt, in die Stadt kam 61). Ihr Bürgerrecht nannten ſie ihre Ehre 62), Gerechtigkeit hielten ſie für die Ehre der Stadt 63). In ſtolzer Freyheit wohnten ſie mitten unter ihren Feinden, in der Stadt ſo frey als es bürgerliche Ordnung erlaubte; aber ihren Aeltern waren ſie unterthan 64), ſo daß (nach der alten Art, große Sachen durch geringe ſinnbildlich anzudeuten) ein Geſetz war, daß der Sohn, wenn er mit ſeinem Weib in dem Hauſe ſeiner Mutter wohne, am Feuerheerd (wo man zu eſſen pflegte) der Mutter den beſten Platz laſſen ſoll 65). Jährlich wurde mit gemeiner Einſtimmung 66) ein Schultheiß und Rath gewählt. Ueber die Sachen der Mannſchaft, über Steuer, Vormundſchaften und Erbrechte wurde nachmals ein Venner[67]) verordnet, und vier Venner nach den Viertheilen der wachſenden Bürgerſchaft[68]), als der Geſchäfte für Einen zu viele wurden; auch pflegte man über große Sachen dem Rath ſechszehn Bürger beyzuordnen[69]). In alle dieſe Würden kamen edle Herren[70]) und gute Bürger aus achtbaren Geſchlechtern[71]), ohne Wahlordnung, ohne Ehrgeiz, ohne Eiferſucht, als das gemeine Weſen zum gemeinen Beſten unbezahlt verwaltet wurde. Zu Bern war wohl kein Richter höher als dieſe Obrigkeit[72]); nur das kaiſerliche Hofgericht mochte ihr Urtheil ändern. In dem allen waren die Berner vielen andern Bürgerſchaften gleich.

Geiſt. (Beſchr. des Oberlandes).

Die Natur des Landes machte einen Unterſchied. Wenn man von Bern Uechtland hinauf zieht, erheben ſich auf beyden Seiten des Thals der Aare viele Burghalden[73]) und nicht unbeträchtliche Berge, zwiſchen welchen aus lieblichen Thälern viele befruchtende Waſſer hervor fließen. Bey Thun ſteht ein See, bey hundert und zwanzig Klafter tief, und wie faſt alle Helvetiſchen Waſſer ſtürmiſch. Die Berge des öſtlichen Ufers laufen an den großen Stock der hohen Alpen; im Weſten wälzen unter dem Namen der Kander viele vereinigte Alpenwaſſer unglaubliche Laſten von Sand und Steinen daher, wodurch ſie längs dem Eingang der Thäler ein Feld aufhäufen. Voran am Gebirg ſtellt ſich das Stockhorn dar, Markſtein der Alpen gegen das niedrigere Uechtland; ſechstauſend ſiebenhundert ſieben und ſechzig Fuß über das Meer. An ſeinem Fuß fließt aus den Thälern ihres Namens die Sibne 74). Jenſeits der Sibne ſieht man das Nieſenhorn aus einer finſtern Waldung das zugeſpitzte Haupt bey achtzig Fuß über Stockhorn erheben, meiſt aus einem Wolkenkranz emporſteigend 74b). An ſeinem Fuß führt die Kander aus Frutigenthal und Kanderſteig die wilden Waſſer hervor. Von dem Nieſen ſteigt aus dem See und jenem Schuttfeld ein ſanfter Berg, der Abendberg, anmuthig auf; die Wellen brechen an ſeinem Fuß, die Heerden graſen ſeinen Rücken, er endiget faſt wo der See, in einem lebhaft grünen Thal. Durch dieſes wallt in mächtigen Fluthen die Aare in den Thuner See aus dem von Brienz. Der Brienzer See füllt einen ſehr tiefen Abgrund am Fuß hoher Berge. Je näher man den hohen Alpen kommt, um ſo mehr dringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Gedanke ihres den Anfang des menſchlichen Geſchlechts um unzählbare Jahrtauſende überſteigenden Alters 75), und ein gewiſſer Eindruck von unbeweglichfeſter Gründung bringt auf das melancholiſche Gefühl des Nichts unſerer körperlichen Form; zugleich erhebt ſich die Seele, als wollte ſie höhern Adel todter Größe entgegenſetzen. In dieſen Gedanken kommt man in das Oberhasli Thal 76), und am ſchauervollen Rand finſterer Tiefen, auf gebrochenen zerriſſenen Pfaden, ſteigend und ſtaunend, aus dem Boden der Fruchtbäume den Tannwald hinauf, durch den gelben Enzian zu Arfeln und Bergroſen, zum Sevenbaum, zu den würzhaften aber niedrigen Blumen der Schafweide, bis an ſteilen Wänden ungeheuer glatter Waſen Gränze ſcheint für die Nahrung des Viehs und für die Neugier des Menſchen; ſintemal über denſelben unermeßliche Schneelaſten die lebende Natur unterjochen, und jahrtauſendaltes Eis Jungfrauhorn, Finſteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Vieſchaarhorn, einſame Firne dieſes Alpenſtocks, verhüllt. Aus einem Eisgewölbe ergießt ſich die lautere Aare *); ſo weit, breit und hoch das Auge blickt, iſt Eis; tief in der Kluft blinken die größten Cryſtalle; kaum flieht hier eine Gemſe und wohnt in dem Fels unzugänglich ein Lämmergeyer *); die Menſchen haben ein paar Pfade, ſonſt iſt ganze Tagreiſen keine Spur des Fußes; man wird leicht in Eisſchründe verſchlungen, und vom Stoß des wachſenden Glätſchers unter Eis und Felſenſchutt nach mehrern Geſchlechtaltern endlich ſtarr hervorgeſenkt *). So liegt alles Erdreich bis an den Gemmi begraben; der Gemmi ſteht nackend, wie verwittert; Giftkraut *) iſt hier faſt erfreulich, weil es doch ſein Pflanzenleben hat. Von der Höhe des Daubenſees und von dem Engſtelenalpglätſcher führt an einer kahlen Felſenwand ein langer Pfad, oft von den Felſen gebrochen, oft von Waſſern gehöhlt, hinab nach Adelboden [81]). Zwiſchen dem langen Eiſthal und jenen Ufern des Thunerſees, in den Bergen, welche dort am Nieſenhorn und Stockhorn, weſtwärts in geringern Höhen gegen den Lemaniſchen See, enden, liegt das Oberland, eine unglaubliche Menge neben und in einander laufender Thäler [82]), wo die Sane, die Simme [83]), die Kander, der Engſtelenbach und beyde Lütſchinen [84]), aus vielen Bächen groß, den wilden ungleichen Strom und Runs [85]), jegliche aus ihrem Thal, in die Aare oder den Thuner See führen. So hoch in das Gebirg, als Gras fortkommen mag, wohnen Hirten und Heerden, indeß Aſien wüſte liegt, weil das Glück des Oberlandes, Freyheit, ihm fehlt [86]).

Von den Grafen zu Greyerz wurde Sanenland, Oberſibenthal von mehrern Edlen, die untere Gegend von dem Edlen zu Erlenbach, nach ihm von dem auf der Weißenburg [87]), Frutigenthal nach einander von den Herren zu Frutigen, von Wädiſchwyl und von Thurn zu Geſtelen [87 b]), das vordere Land in Grindelwald und am Brienzer See von den Vögten von Strätlingen [87 c]), den Herren von Brandis [88]), dem Gotteshauſe Interlachen [89]), den Freyherren von Unſpunnen [90]), den Vögten auf Rinkenberg [91]), beherrſcht. Alle Freyen [92]) dieſer hohen Wüſten herrſchten wie Väter, oder ſie fanden keinen Gehorſam; gekleidet in Landtuch, mit Speiſe verſehen [93]), hinter den Lezinen [94]), welche den einzigen Zugang eines jeden Thals verwahrten, fürchteten ſie auf hohen Felſenburgen weder die alten Könige von Burgund, noch die Macht von Zäringen. Die Landleute von Oberhasli[95]) hatten wie die Schwyzer einen Landammann aus ihrem Volk, und einen kaiſerlichen Vogt über den Blutbann, wofür ſie an das Reich jährlich funfzig Pfund Geld bezahlten[96]); über die Reichsgüter mag ein Meyer gewaltet haben.

Als der Herzog von Zäringen auf der Gränze von Aargau, Uechtland und Oberland[97]) Bern baute, um gegen die widerſpenſtigen Freyherren ſeine Partey zu verſtärken, zogen in dieſe Stadt viele Edle, um durch Vereinigung ihr Gut beſſer zu behaupten. Aus allen obern Thälern und von ganz Uechtland floß Volk nach Bern, bewogen durch die Liebe ſicherer Freyheit und offenen bequemen Marktes. Da entſtand (als der Umfang der Mauern die wachſende Menge, obſchon vergrößert, bald nicht mehr begriff, und weil die Landeigenthümer auf den Gütern bleiben wollten) eine große Anzahl Ausbürger[98]) im ganzen Land von Solothurn bis in die Alpen, ein unſichtbares Heer des gemeinen Weſens, welchem ſie nicht bloß jährlichen Udel[99]), ſondern in aller Noth ihr Leben darboten. Der Adel trug die Regierungsbürde ohne Privatvortheil; es wurde über neue Geſetze, über Auflagen und Krieg nicht leicht etwas beſchloſſen ohne Verſammlung der Gemeine aller Bürger[100]); nicht als verband hiezu ein Geſetz, aber das gemeine Wohl bedurfte vereinigter Gedanken der verſtändigen, der Beyſteuer aller wohlhabenden Männer, und frohen Muthes, der beſonders dadurch in freyen Staaten herrſchend wird, wenn die Geſchäfte öffentlich und frey behandelt werden [101]).

Es herrſchten im Rath von Bern keine gewöhnlichen Seelen, die (ohne Aufmerkſamkeit auf billige Furcht vor fremden Mächten) vor einander oder vor ihren Bürgern ſich gefürchtet hätten, erniedriget von Hochmuth und Liebe des Gewinns. Auf dem Stuhl der Schultheißen ſaß ein Freyherr von Jägiſtorff und ſah ſeine zwey Söhne im Senat [102]), oder Egerdon aus einem Hauſe der Erbauer [103]), oder von Buchegk, der wohlbegüterte vornehme Graf [104]); neben ihnen Bubenberg, Sohn des Aufſehers der Stiftung von Bern, in folgenden Zeiten Erbe des alten Reichthums von Strätlingen (er kannte die großen Grafen zu Kiburg und Greyerz [105]); Weißenburg und Uſpunnen waren ihm benachbart; er wußte, wer zu ehren, wer zu fürchten, wer zu gewinnen oder zu beſtreiten war); Eſchenbach [106]), von Wädiſchwyl, von den Ufern des Züricher Sees, durch die Freyfrau Jdda verpflanzt auf Uſpunnen, die Burg ihres Vaters, und Oberhofen, das Erb ihrer Mutter (ſein Haus, berühmt unter den Großen durch Ritterſchaft und Reichthum, trug einen Namen, welcher durch Wolframs und Ulrichs von Eſchenbach großen Geſang von den alten Helden [107]) und freundliche Minnelieder vor allen ſeiner Zeit unſterblich geworden [107 b])); Wattewyl, Verwandter und Freund großer und alter Geſchlechter [108]); Erlach, Seftigen, Rümligen, Kramburg und Krauchthal und Kien. Aymo von Montenach war Herr der benachbarten Berge; auf einem ſteilen Felſen wohnte der unmittelbare Reichsfreyherr von Thorberg; am Wald Cuno von Bremgarten [109]). Den Gottesdienſt hielten teutſche Ordensritter [110]).

Bern handelte in allen Sachen herzhaft, mit kraftvoller Würde, als eine Eidgenoſſenſchaft unerſchrockener Edlen. Alle menſchliche Geſellſchaft iſt Wirkung der Furcht vor Unrecht, wowider die Beſten mit vereinigten Waffen zuſammengetreten: der Kaiſer war in entfernten Ländern durch unaufhörliche Kriege beſchäftiget; hiedurch verlor ſein Schirm die Kraft; da ſuchte das Volk, in Unterdrückung oder Furcht, Rath und Hülfe bey Mitbürgern und bey ſeinem Schwert. Bern war unter Vorſtehern, reich an liegenden Gütern, auf welchen ſie bey ihrem Volk lebten, deſſen Regierung ſie, nach der Sitte guter Kriegsmänner, ohne Furcht, ohne Staatsliſt, mit Verſtand und Muth leutſelig verwalteten. Sachwalter werden gelehrtere Richter, Kaufleute ſuchen Gold beſſer, ein freyes Land behauptet ſich durch Eiſen und Stahl [111]). Alſo da andere Städte in Geſetzen, Bündniſſen und Unternehmungen den Flor der Gewerbe und Reichthum zum Augenmerk hatten, ſuchte Bern Volk und Waffen. Andere Städte zeigten ſich nach langer Stille; Bern verwaltete früh kaiſerliche Statthalterſchaft, verſuchte die Waffen wider den Grafen von Kiburg, zog mit Macht in das Romaniſche Land, entſchied große Streithändel, ſchloß mit Freyburg [112]), Laupen, Wallis [113]), Biel und Oberhasli [114]) Bundsverträge, trat in Verein mit den vornehmſten Städten am Rheinſtrom [114b]), und erregte die Eiferſucht der Großen als Freyſtätte unterdrückter Freyheit. Eben dieſe Stadt, nachdem ſie durch Klugheit und Waffen über einige hunderttauſend Menſchen die Oberherrſchaft erworben, behauptete die letztere (wie ihre eigene unbezwungene [115]) Freyheit), ohne blutiges Mißtrauen [116]), ohne vorſetzliche Vernachläßigung öffentlicher Sitten [117]) über ſechs Jahrhunderte.

6. Kiburg.

Die Erbvogtey über Freyburg wurde von Graf Ulrichen zu Kiburg, des Herzogs von Zäringen Schwager, wenige Monate nach deſſelben Tod ſeinem älteſten Sohn Graf Hartmann übergeben [118]), als das Einkommen einer Hauptſumme von zweytauſend Mark Silber, welche dieſer junge Graf, nach des Landes Brauch [119]), ſeiner verlobten Gemahlin Margaretha von Savoyen zur Morgengabe [120]) ſetzte; dafür huldigten der Gräfin die Ritter und Leute der ihr zum Unterpfand gegebenen Burgen [121]). Auch Graf Thomas ihr Vater gab tauſend Mark; Graf Berchtold von Welſchneuenburg und Herr Wilhelm von Eſtavajel waren in ſeinem Namen Bürgen für andere tauſend Mark. Dieſes geſchah, um Savoyen und Kiburg zu verbinden, auf einem großen Tag zu Moudon[122]), ehe Margaretha volljährig war: darum wurde verordnet, daß nicht allein Graf Hartmann keine andere Frau nehme, ſondern daß weder er noch ſonſt einer die Gräfin vor mannbaren Jahren fleiſchlich erkenne, und wenn er in tödliche Krankheit fiele, Margaretha ungeſchwächt nach Savoyen zurückgeſandt werde. Solche Heyrathen waren um deſto wichtiger, weil dieſe Grafen außer den Mannlehen viel Eigenthum hatten; auch auf Töchter erbte das[123]). Als Ulrich von Kiburg ſtarb, erbte Hartmann, ſein Erſtgeborner, den Reichsthum ſeiner Väter[124]), das Zäringiſche Erb Graf Werner, ſein zweyter Sohn, welcher zu Burgdorf wohnte[125]), Vater Graf Hartmann des Jüngern[126]). Die Landgrafſchaft an dem öſtlichen Ufer der Aare gaben ſie an die Grafen von Buchegk zu Lehen. Den Bürgerſchaften ihrer Städte ertheilten ſie Freyheiten und Ordnung.

7. Freyburg. Zu Freyburg[127]) hielten die Grafen im Hornung, May und Herbſt, beſonders über Eigenthum und Lehensachen, ihr Gericht, gemäß den Rechten der Bürger ohne einige Uebung willkürlicher Macht. In eines Bürgers Haus mochten ſie nicht kommen wider ſeinen Willen. Die Geſetze beſtimmten die Grundzinſe[128]) und Bußen[129]); kein Bürger gab Zoll als für Kaufmannswaare[130]). Sie ſteuerten zu keinem Krieg; ausgenommen wenn der König zu einer Heerfahrt mahnte. Dann nahm des Grafen Amtmann von jedem Schuſter den beſten Schuh nach dem allerbeſten, von jedem Schneider

die beſte Hoſe, von jedem Schmid vier Hufeiſen, und von jedem Kaufmann ein Stück wollen Tuch. Die Bürger thaten für den Grafen keinen Kriegszug, von welchem ſie nicht mit der Sonne Untergang heim kommen mochten. Jeder hatte Gewalt, ſein Eigenthum, ſo lang er gehen und reiten [131]) konnte, zu verpfänden, oder (nicht ohne Willen ſeines Weibs und ſeiner Kinder) zu verkaufen, ſeine Lehen zu leihen und ſein fahrendes Gut zu verſchenken; aber in tödlicher Krankheit (wenn die Sünder am freygebigſten waren) durfte er nicht mehr zu Almoſen vergaben, als bis auf ſechszig Schillinge [132]). Das Gut eines Unbeerbten wurde getheilt unter den Grafen, die Kirchen und Armen [133]) und an die Bauten der Stadt. Wucherer wurden von dem Grafen beerbt, wenn ſie die Genugthuung für den unrechtmäßigen Gewinn nicht ſelbſt geleiſtet [134]). Die Gemeine wählte, der Graf beſtätigte den Schultheiß, den Leutprieſter, Webel, Zöllner, Thorwarten, Schulmeiſter und Sigriſt [135]). An die Schultheißenwürde kamen angeſehene Männer [136]) von genugſamer Stärke des Körpers, um die Gefangenen zu meiſtern, welche der Webel nicht hüten konnte [137]). Der Webel mußte oft fürchten, Bürger für die vier und zwanzig beſchwornen Richter zu laden [138]). Deſto nöthiger war das Anſehen des Grafen zu Unterſtützung des Willens der Stadt [139]), und er ſchrieb den rohen Menſchen harte Rechte: auf einen Diebſtahl von fünf Schillingen war der Tod [140]); zwölfſach mußte der büßen, welcher ohne Bezahlung der Zeche aus der Schenke gieng. Schlug ein Fremder einen Bürger, ſo wurde er an einen Pfahl gebunden, und man zog ihm die Haut von dem Kopf 14); und wenn ein Bürger einen Fremden geſchlagen, ſo mußte er demſelben drey Schillinge geben. Es war in unſern Vätern, zur Zeit als die erſten bürgerlichen Geſetze ſie zähmten, kein Begriff noch Gefühl von allgemeinen Rechten der Menſchheit; bey ihnen war Summe der Moral, daß die Bürger gut und herzhaft ſeyn für ihre Städte, die Ritter für ihren Stand und Fürſten; Vaterlandsliebe war die Tochter häuslicher Tugend; nun dient die Pralerey mit allgemeiner Tugend für Erfüllung perſönlicher Pflicht.

Freyburg hatte mit Bern einen Bund 14), daß eine Stadt von der andern alle Gewalt abwende, und an beſtimmten Orten zu gewiſſer Zeit Rathsherren beyder Städte jeden Rechtſuchenden Recht finden laſſen, die Sache des Gewaltbrauchenden ſofort verwerfen. Doch entſtand nachmals Mißtrauen, Zweyſpalt, Krieg und Haß zwiſchen Bern und Freyburg, durch den Einfluß der Herren letzterer Stadt.

8. Greyerz. Um dieſe Zeit übergab Graf Rudolf zu Greyerz, Bulle, den Markt und Kirchgang der benachbarten Hirten, den vornehmſten Flecken ſeiner Herrſchaft in Romaniſchem Land, wenige Jahre vor ſeinem Tod an das Hochſtift Lauſanne 1[illegible]). Dieſes mißfiel ſo ſehr Graf

Rudolfen, ſeinem Sohn, daß er in dem Gebirg auf die Güter der Geiſtlichkeit griff [144]; da ergieng der Bann, wider welchen kein Fürſt Waffen hatte. Alſo ließ er ab, erkaufte Vergebung ſeiner Sünde [145], und wurde wie die Grafen von Welſchneuenburg wohlthätig an Hauterive, ihrer Väter Stift [146]; dem Gottesdienſt ſeines Volks weihete er ein Gebäude neben dem Schloß Greyerz [147].

9. Neuchatel. Ohne Zweifel durch Kaiſer Friedrichs Vergünſtigung waren die Grafen zu Welſchneuenburg (ſchon ſonſt durch Mannlehen ihm pflichtig [148]) Landgrafen des weſtlichen Ufers der Aare [149]. Neben dem Gut ihrer Väter [150]) und Weiber [151]) trugen ſie Lehen vom alten Hauſe [152]) Hochburgund [153]). Bey ihren Burgen erhoben ſie Flecken zu Städten [154]), viele Klöſter begabten ſie mit Ländereyen und Rechten [155]). Doch waren ſie an Macht nicht ſo ſtark, als durch ihren Hof [156]), und ihren Ritterſinn, glänzend und erhaben; weil die Grafen das Land unter viele Söhne theilten [157]), und weil einige in hohen geiſtlichen Würden das Beſte ihres Hauſes vergaßen zum Vortheil der Kirche. Durch dieſe Denkungsart erwarb das Hochſtift Baſel die Rechte auf dem Teſſenberg [158]); eben demſelben wurde von Graf Berchtolden um ſechszig Mark Silber die Vogtey über Biel verpfändet [159]), auf Wiederlöſung [160]), nun vor ſechsthalbhundert Jahren.

10. Lauſanne. Als die erwünſchte Nachricht von Erlöſchung des Hauſes Zäringen nach Lauſanne kam, berief Biſchof Berchtold von Welſchneuenburg [161]) das Kapitel, die Ritter und Bürger auf Unſer Lieben Frauen Hof, und nachdem er das Andenken des verſtorbenen Herzogs feyerlich verdammt [162]), übergab er die Schirmvogtey auf ewige Zeiten zu eigenen Handen der Mutter Gottes [163]). 1219 Er bewieß dieſen Muth, nur auf Gott und ſich zu zählen, über den Trümmern der ganzen Stadt Lauſanne, welche vor drey Jahren verbrannt war [164]). Er hatte in jener Noth eine Kreuzfahrt gelobet, aber er wollte das Hochſtift, welchem ſeine ganze Verwaltung nützlich geweſen [165]), vor Wiederaufbauung der Stadt nicht verlaſſen; in alle benachbarte Länder ſandte er das Bild Unſer Lieben Frau mit Predigern und vielem Ablaß der Sünden, für die, welche ſteuern würden das Unglück dieſer Kirche zu wenden [166]). Eben dieſer Fürſt befeſtigte Lutri und erhob den Thurm Villarſel zur Zeit, als das Leben und Abſterben Berchtolds von Zäringen dem Frieden des Landes faſt eben ſo gefährlich ſeyn mochte [167]). Als die Grafen von Kiburg, Neffen von Zäringen, die Schirmvogtey als Erbgut forderten, erwarb er ſich die Gunſt ihres Freundes, Grafen Thomas von Savoyen, und gab in geringern Sachen dieſem nach [168]). Da er endlich ſich zur Wallfahrt gerüſtet, ſchenkte er zu ſeinem Gedächtniß dem Domkapitel einen ſchweren ſilbernen Pokal [169]);

an dem Tag, den er zu ſeiner Abreiſe in das heilige Land beſtimmte, ſtarb er.

Der Entſchluß unabhängiger Verwaltung wurde 1220
ſtandhaft behauptet von dem Biſchof Wilhelm, des Hauſes Eſcublens, wider die Macht Aymons, Freyherrn von Faucigny, welcher die Anſprüche des Hauſes Kiburg erkaufte; Sonntags nach dem Frieden in dem Wald ob dem Ort Preverenge wurde alle fremde Schirmvogtey von der Geiſtlichkeit und allem Volk unter dem Bannfluch verſchworen [170].

Als Wilhelm ſtarb und ſchon das vielbegehrende 1229
Anſehen der Grafen zu Savoyen wachſame Freyheit ſchüchtern machte, kamen die Parteyen im Domkapitel der Wahl nicht überein; da ſandte der Papſt, Vater verlaſſener Kirchen, einen fremden Gelehrten, Bonifacius, zum Biſchof. Dieſer Mann, welcher ſowohl 1230
ſeine Theologie und Literatur [171] in den Schulen zu Paris und Cöln bewieſen [172], als mit fürſtlichem Sinn die Burgen [173] und beſchwornen [174] Rechte [175] ſeines biſchöflichen Stuhls verwahrte und vertheidigte, und in damaligen Kriegen den Papſt weder ungeiſtlich verließ, noch demſelben ſchmeichleriſch alles einräumte, Bonifacius legte den Stab nieder, als die Gewalt allzumächtiger Parteyen ihn Gutes zu thun hinderte [176]; ſeine Verwaltung hatte nur dieſen Zweck.

Da nun bey damaliger großen Erſchütterung des 1239
kaiſerlichen Throns der Ehrgeiz der Großen ſich ohne

Scheu zu zeigen anfieng, trug ſich zu, daß, als von der einen Partey Prinz Philipp aus dem Hauſe Savoyen [177]), von andern Herr Johann von Coſſonay erwählt wurde [178]), der Baron von Faucigny mit Gewalt in die Stadt Lauſanne kam, die Wahl für Savoyen zu erzwingen. Die Feindſeligkeiten verhinderte der Dompropſt Cuno von Eſtavajel, derſelbe, welcher nach den Feuersbrünſten [179]) die Urkunden und Nachrichten der alten Zeit zuſammengetragen [180]). Als aber bald nach dem Frieden, welchen Cuno mit andern in dem Haven Pully vermittelte, Johann von Coſſonay mit anſehnlicher Verwandtſchaft und bewaffneter Hand von den Bürgern aufgenommen wurde, als die feſten 1240 Häuſer und hohen Gegenden beſetzt wurden, kam abermals Faucigny, zornig, vor die Stadt. Inner den Mauern ſtritten die aus den obern Gaſſen wider ihre eigenen Mitbürger in ſolcher Erbitterung, daß alle Gaſſen am Fuß des Felſen verbrannten. Auf der Seite nach dem Jorat erſchienen und befeſtigten ſich im Namen des Reichs tauſend Mann von Bern und Murten [181]), welche zum Schirm des Herrn von Coſſonay S. Mariusthor mit allem Belagerungszeug ernſtlich nöthigten. Indeß in und außer der Mauer keine Partey der geweiheten oder weltlichen Gebäude ſchonte, brach Graf Peter von Savoyen an der Spitze von ſechstauſend Mann wuthvoll in die Stadt, ſo daß Blutvergießen, Raub und Brand in alle Gaſſen ausgebrei-

tet wurde. Doch ſo viel wirkte in den Bürgern die Gefahr der Uebermacht eines gewaltigen Biſchofs, oder ſo groß war in dieſem Land noch der kaiſerliche Name, daß Johann bey dem Hochſtift erhalten wurde. Aber mehr und mehr wuchs die Kühnheit und Macht, wodurch nach den Fürſten von Zäringen die Grafen von Savoyen dem ganzen Romaniſchen Land am furchtbarſten wurden. Alsdann erſt verwaltete Coſſonay in 1244
Ruhe die dreyhundert Kirchen, welche unter ſeinem geiſtlichen Amt waren 182), als er für lebenslänglichen Frieden viele alte Rechte an die Grafen dieſes Hauſes aufgab 183).

Von der Zeit als ein Herr von Pontverre Grafen II. Wallis.
Thomas dem Erſten Saillon und viele andere Güter in dem untern Wallis verkauft 184), verſuchten die Grafen, wie viel der Biſchof zu Sitten von ihnen dulden, wie viel die edlen Herren von Wallis wider ihre Macht wagen dürften. Der Adel auf den hohen Burgen dieſes Landes war zu viel größern Dingen behend und geſchickt, als man glauben möchte bey dem Anblick des Volks, welches in dem Thal eine andere Luft athmet 184b). Als Graf Aymo, Sohn Thomas, den [illegible]
Frieden brach 185), Kaufleuten ihr Gut niederlegte 186), und Burgen befeſtigte dem Wallis zu Troz, wurde er durch den Krieg, welcher unter Biſchof Landerich geführt worden, gezwungen, die Burgen zu brechen und in den Verträgen ſeiner Väter zu leben; der Biſchof

behauptete Seyon und Gerſtenberg [187]), auf hohen Felſen, Vormauern ſeines biſchöflichen Sitzes wider die Grafen zu Greyerz [188]).

12. Der ganzen Wadt (pais de Vaud). Faſt alles Romaniſche Land in Helvetien [189]), welches nach dem Tod Berchtolds von Zäringen keinen allgemeinen Oberherrn von dem Kaiſer hatte, wurde bey dem Fall der alten Kaiſermacht nach der Kirchenverſammlung zu Lyon von Graf Peter unter ſein eigenes Anſehen vereiniget. Im Anfang der Herrſchaft, welche die Fürſten von Savoyen bey dreyhundert Jahre in dieſem Land behauptet haben, war daſſelbe in folgender Lage. Von dem großen Schloſſe Chillon auf einem Felſen im Genferſee, über die benachbarte Neuſtatt [190]), über die Leute [191]) auch des Herrn von Thurn zu Ollon [192]), über S. Moritzen Flecken [193]) und Paß, weit herein über die Zubehörden von Saillon, durch ganz Unterwallis und hinaus über Montey [194]) ergieng mehr oder weniger die Herrſchaft Savoyens. Der Graf ſandte einen Richter zu Entſcheidung der angefochtenen Urtheile niederer Höfe [195]); ſein war der große Zoll zu Neuſtatt am See [196]). Wo ſich aber der Flecken Vevay gegen über dem ſchreckenvollen Fels von Meilleraie an dem ſanften Fuß weinreicher Hügel dehnet, übte der Graf, der Biſchof zu Lauſanne [197]), Herr Aymo von Blonay [198]) und Herr Wilhelm von Oron [199]), jeder verſchiedene Gewalt in billigem Gleichgewicht. Ueber die Grafſchaft Wadt war die Verwaltung im Hauſe

der Grafen von Genf[200]). In den Bergen und bis an die Brücke von Ogo[201]) war Greyerz. Faſt von deſſen Gränze an lagen die zerſtreuten Güter des Hauſes Welſchneuenburg[202]). Der Thurm auf Romont war Graf Peters von Savoyen[203]). Biſchof Johann von Coſſonay bemühete ſich, das Hochſtift Lauſanne von gehäufter Schuldenlaſt[204]) und von Wucher[205]) zu befreyen. Mauern, Wälle und Pfahlwerk ſicherten des Domkapitels neugeſammelte Bürgerſchaft in S. Prex vor den Raubſchiffen der Einwohner von Chablais[206]). Langſam wuchs der Ort Morges, deſſen Fortgang von keinem benachbarten Herrn befördert wurde[207]). Ein Freyherr von Monts baute zu Rolle[208]) eine Reihe Häuſer; ihr gegen über wurde eine andere Reihe von Ebal, ſeinem Neffen, gebauet; in der Mitte war der Markt; ſie umgaben den Ort mit hölzernen Wehren, der ältere Herr wohnte in einem ſteinernen Hauſe[209]). Den Zoll, den See und Ort Nion trug ein Herr von Coſſonay von dem Erzſtifte Beſançon zu Leben[210]). In der alten equeſtriſchen Landſchaft waren Güter des Grafen von Genf[211]) untermengt mit Gütern des Kloſters zu S. Moritz im Wallis[212]). Die Herrſchaft und Anſprüche ihrer Verwandten[213]) zu Gex bis auf die Brücken von Genf[214]) waren (wie die Gewalt und Anmaßungen[215]) des Grafen ſelbſt) allzunahe den Lehen und Burgen[216]) des gefürſteten Biſchofs, als daß der Landfriede beſtehen konnte. Im innern Land war die

Herrſchaft Aubonne des Grafen von Genf. In dem ſtarken Paß, wo der Jura Helvetien und Hochburgund einigermaßen öffnet, hatte er die Burg Lesclees. Unter Lehnsherrlichkeit Hugons, Pfalzgrafen von Burgund [217]), baute Amadeus von Montfaucon das alte Orbe wieder [218]). Der kleinen Stadt Iverdün ſchien durch Moraſt und Mauern ihre Reichsfreyheit gewähret [219]). Von dem Reich hatte Savoyen den Thurm zu Moudon [220]). Stephan, Propſt von Peterlingen, hiezu bevollmächtiget von dem Abt zu Clugny, vertraute in der Noth ſeines Kloſters [221]) Grafen Peter lebenslängliche Vogtey [222]) über Stift und Marktflecken [223]) Peterlingen; der Graf ſchwur, daß, wenn ihr Gericht einen Zweykampf gebiete, dieſes Gottesurtheil an keinem fremden Ort verſucht, und überhaupt Armen und Reichen [224]) alle Rechte gehalten werden ſollen. Dem freyen Murten, wo Teutſch und Welſch zuſammengränzen, hatte Konrad, Römiſcher König, zu Stärkung der wohlvertheidigten Mauern [225]) vier Jahre die Reichsſteuer geſchenkt [226]). In dem hohen engen Paß nach Bern [227]) war Gümminen [228]) die Reichsburg, nach dem Willen der Innhaber in Krieg und Friede guten und böſen Thaten bequem. Dieſe und andere Prälaten, freye und edle Herren und Bürgerſchaften bauten die Wadt oder das Romaniſche Land, einen von unzähligen anmuthigen Hügeln durchſchnittenen Boden, welcher ſich von dem Berg Jura bis an den

Fuß des oberländiſchen Gebirges ausbreitet, ſo daß die Hügel des Jura durch die Höhen des Jorat von den Bergen getrennt werden, welche von den Alpen ausgehen; Gegenden, welche durch das allezeit wechſelnde Schauſpiel einer großen und mannigfaltigen Fruchtbarkeit reizendſchön ſind; in alten Zeiten der Helvetier vornehmſtes Vaterland, nachmals die liebſte Sorge der Könige des zweyten Burgundiſchen Reichs; das Land eines großen uralten Adels, welchem nichts fehlte zu Freyheit und Herrſchaft, als Verbindung zu gleichem Zweck, und eines Volks, von welchem geſagt werden kann, daß, wenn ihm die Teutſchen überlegen ſind, in ſtetem Fleiß zu einerley Geſchäft, in ihm zu ungleich größerer Mannigfaltigkeit von Unternehmungen und ungezwungenerem Glanz des geſellſchaftlichen Lebens Leichtigkeit und Anlage iſt.

II Peter v. Savoyen. 1. unter K. Friedrich.

Nachdem Kaiſer Friedrich der Zweyte von den Afrikaniſchen Gewäſſern bis an die Däniſche Gränze ein größeres Reich als irgend ein voriger König der Teutſchen mehr als dreyßig Jahre lang wider die Abſichten der Prieſter und Fürſten und wider viele Verräthereyen mit einem hohen und freyen Sinn behauptet hatte, unterlag ſeine Macht dem Geiſt ſeiner Zeit. Als die fallende Majeſtät nicht mehr weder der Uebermacht Geſetze, noch Unterdrückten Zuflucht und Schirm zu geben vermochte, ſuchte jeder, welchem Stärke zur Selbſtvertheidigung fehlte, die gelegenſten Mittel zur Sicherheit, in Bündniſſen, oder in eines benachbarten Schirmherrn Tugend und Macht. Um dieſe Zeit erwarb ſich Peter, Grafen Thomas von Savoyen ſiebenter Sohn, durch alle Tugenden eines Ritters und fürſtliche Klugheit vor allen ſeinen Brüdern das größte Anſehen: auch am Engliſchen Hof war er gewaltiger bey Heinrich dem Dritten, als Engländer an Fremden gern ertragen. Er kam bey ſeinen Zeitgenoſſen in bewundernde Ehrfurcht, ſo daß die Gemüthsart Graf Peters dem hohen Geiſt Karls des Großen verglichen wurde, und in der Wadt lang nach ſeinem Tod alles wunderbar Kühne am liebſten von ihm geglaubt worden iſt. In einem engern Wirkungskreiſe gelung ihm (durch etwas unausdrückbar Beſonderes, das von Cäſar bis auf König Friedrich von Preußen wenigen Helden eigen war,) dem ganzen Volk den dauernden Eindruck mitzutheilen, „er ſey ein großer Mann.“

Von ihm gieng vor Alters[229]) zu Bern folgende Sage[230]): „die Stadt Bern hatte keinen Fuß breit „Erdreich jenſeit der Aare, um eine Brücke anzuſtützen, „bis wir daſelbſt eine Wieſe kauften, worauf die Bürger mit gemeiner Hand unternommen eine Brücke zu „bauen; da ſie mitten im Strom waren, ſandte der „Graf zu Kiburg ſein Verbot; wir, die Waffen in der „Hand, fuhren an dem Bau fort; der Graf bewegte „ſeine Macht. Zu derſelben Zeit war Bern an Volk „noch ſchwach. Da ſtand in unſerer Verlegenheit einer

„auf, und lobte den Heldenmuth Peters von Savoyen; dieſer junge Graf war vieler Prinzen Bruder und hatte geringes Gut 231). Alſo, ihn zu unſerm Schirm zu berufen, giengen zwey Herren in Mönchskutten über die oberländer Berge nach Chillon. Ihn erfüllte unſer Zutrauen mit Vergnügen; ſchnell war er bey uns. Bey dem Graf zu Kiburg, deſſen Bruder ſein Schwager war, nahm er unſerer Stadt ſich redlich an, und beredete ihn zu allem. Von ihm kam er zurück nach Bern, und legte ſelbſt Hand an die Brücke, um das Volk zu ermuntern. Wir giengen auch zu Rath mit ihm, als die Vorſtadt an dem Bärengraben angelegt wurde. Nachmals zogen fünfhundert rüſtige Jünglinge aus unſerer Stadt, ihm in ſeinem Krieg zu helfen, als er eben angreifen wollte: da ſchwur Graf Peter wohlgemuth, wenn er ſiege, ſo wolle er den Bernern keine Bitte abſchlagen. Er ſiegte, durch Gott und uns. Da ſprach der Bannermeiſter von Bern, Gold und Silber wollen wir nicht, aber wir bitten um den Brief der Schirmherrſchaft, welchen ihr von uns bekommen; ihr wollet den uns ſchenken, und nicht unſer Herr, ſondern unſer Freund ſeyn. Graf Peter, zwar beſtürzt, gab den Brief, und machte einen Bund mit uns, welchen er und unſere Väter gehalten haben, bis Graf Peter bey gutem Alter in großem Ruhm geſtorben iſt.“

2. Unter König Wilhelm.

So lang das Leben Kaiſer Friedrichs in Ungewißheit ließ, ob ſeine beſondere Geiſteskraft das widrige Glück nicht endlich bändigen werde, geſchah vom Hauſe Savoyen mit kluger Mäßigung, was Freunden des Kaiſers[232]), die zugleich Verwandte des Papſtes Innocentius waren[233]), zu thun geziemte. Graf Wilhelm von Holland, welcher von einigen zum König angenommen wurde, gab anfangs dem Hochſtift Sitten urkundliche Vollmacht, Hohenſtaufiſchgeſinnter Fürſten Land einzunehmen[234]); hierauf nahm er zehntauſend Mark von dem Hochburgundiſchen Pfalzgraf Hugo um alles Reichsland im Hochſtift Lauſanne und in den alten Gränzen des Königreichs von Arles[235]). Die Leute von Mörill im Land Wallis riefen wider Mangepan, ihren Herrn, welcher von einem hohen Schloß die Landſchaft Mörill übermüthig zwängte, Graf Petern von Savoyen zu Hülfe; unter deſſen Vogtey ſuchte auch Peterlingen, Vevay und Murten[236]) unverdächtigen Schirm. Boſo von Gradetz, Biſchof zu Sitten, und andere Herren, welche Mangepans gefährlichen Hochmuth nicht eingeſchränkt hatten, da ſie dieſen Entſchluß vernahmen, kamen überein, Wallis den Ausländern zu verſperren. Peter, der auch ſonſt andere ſchlug, welche unter Vorwand kaiſerlichen Anhangs tyranniſch lebten[237]), zog in das Land, brach die Mauer der Stadt Sitten, zog auf den Berg Rudolfs von Leuk[238]), und vor die Feſte der Grafen von Blandra[239]), brach die Burg des Mangepan, und ſchlug das biſchöfliche Volk das Land hinauf nach Brieg und bis in Gombs. Von da zog er zurück; bey S. Moritz erwartete ihn Johann von Coſſonay, Biſchof zu Lauſanne, mit Boſo von Grabetz, Biſchof zu Sitten, und andern geiſtlichen Herren; da übergab ihm Rudolf, des Kloſters Prälat, den Ring des heiligen Feldoberſten Mauritius [240]), und Graf Peter verordnete, daß er in allen Zeiten ſeiner Nachkommen je vom älteſten im Hauſe Savoyen aufbewahrt werde. Die Hand, womit er Wallis demüthigte, war dem Kloſter wohlthätig [241]), welches weniger ſtark als reich [242]) und wegen ſeiner Lage in dem Paß wichtig war. Da leiſtete oder erneuerte Graf Rudolf zu Greyerz die Huldigung, wodurch er dem Hauſe Savoyen gewärtig wurde [243]), und für Arconciel und Illens [244]) ſchwur Ulrich von Aarberg, des Hauſes Welſchneuenburg, dem Abt von Hauterive [245]) zu Graf Peters Händen dieſelbe Pflicht. Wallis machte einen zehnjährigen Bund mit Bern [246]), wegen ihres Anſehens bey dem Grafen, oder weil ſie unter den Reichsgliedern in dieſer Gegend Burgundiens am wenigſten gefürchtet wurde und unerſchrockene Hülfe darbot. Peter fuhr fort, und ſtrafte Rudolf Grafen von Genf [247]), welcher eine Huldigung vernachläßiget oder verweigert hatte [248]), um zwanzigtauſend Mark Silber; für dieſe Summe nahm er die Burgen von ihm, deren Lage und Befeſtigung in den Grafen von Genf den Gedanken der Freyheit unterhielt.

3. Unter K. Richard. Als auch Konrad von Hohenſtaufen und Wilhelm von Holland, welche zu gleicher Zeit von verſchiedenen Parteyen Könige der Teutſchen genannt worden, ihren Schatten von Anſehen durch den Tod eingebüßt [250]), als das Reich ungewiß war zwiſchen Alfonſus, König von Caſtilien und Leon, und Richard Grafen von Cornwall, wurde der Glanz der Majeſtät mehr und mehr verdunkelt; mehr und mehr die Gewalt kühn zu jeder Forderung, ſchirmloſe Freyheit ſchwach und unhaltbar. Da Peter von Savoyen, als Graf zu Richmond, Herr von Eſſex und von Dover, einer der größten im königl. Rath von England, um Richard, erwählten König der Teutſchen, viel zu verdienen fähig war, machte Richard von ſeinem wenig erkannten Anſehen im Romaniſchen Land ſolchen Gebrauch, wodurch er ſich den Herrn von Savoyen verbinden konnte. 1263 Alſo auf Abſterben Hartmann des Jüngern, Grafen von Kiburg, welcher keiner Sohn hinterließ, erhielt Graf Peter mit wenig Mühe die Belehnung mit allen Reichslehen Hartmanns für ſich und ſeine männliche Nachkommenſchaft [251]).

Die Wahl unter Savoyen. Es iſt in den Jahrbüchern des Romaniſchen Landes folgende dunkle, nicht ganz unwahrſcheinliche Sage: „in den Jahren König Richards [252]) haben die großen „Baronen, welche Peters Macht ungern erduldet [253]), „oder die Vergrößerung derſelben gefürchtet [254]), mit

„Rath und Willen der Städte, unter einem Feldhauptmann, der des Reichs Vorwand genommen [255]), ſich wider ihn rottirt; ihr Haufe, als er Chillon, deren von Savoyen uralte Burg, zu erobern unterſtanden, ſey durch Graf Peters behende Liſt überraſcht worden, und in ſeine Gewalt gekommen; damals haben die Männer von Sanen durch die Löſung ihres Herrn, Graf Peters von Greyerz [256]), die erſten jener vielen Freyheiten erworben, auf welche die Landſchaft bis auf dieſen Tag ſtolz iſt [257]); alle Ueberwundene haben dem Sieger geſchworen; hierauf ſey er mit großem Zeug durch das Land gezogen, das ganze Land ſey der Preis einer gewonnenen Schlacht geweſen; zu Monden, als die untere Stadt eingenommen war, habe bey Anblick des Zeugs [258]) der große Thurm nicht gehalten: zu Romont ſey die Mauer durch die Steinwurfmaſchinen von ihren Vertheidigern entblößt worden [259]); an dieſem Ort habe der Graf den Thurm gebauet, welcher bis auf dieſen Tag nach ihm genannt wird [260]); er habe (gleich denen, welche ſich über freye Völker alter Zeit gewaltſamer Herrſchaft vermeſſen) ſolche Schlöſſer zum Schrecken ſeiner Feinde auch zu Murten [261]), zu Iverdun [262]) und an andern Orten gebauet [263]). Um die Belehnung ſey er vor dem Reichshaupt [264]) erſchienen in einer halb goldenen halb ſtählernen Rüſtung, weil er halb durch Gold halb durch Waffen die Wadt er-

„worden; ſtatt ſeiner Gewahrſame 265) habe er auf „ſein Schwert gewieſen. Als die Grafen Peter von „Greyerz, Rudolf zu Genf und Amadeus von Mont„faucon in ſeiner Abweſenheit abgefallen, habe er ſie „durch plötzlichen Ueberfall mit Engliſchen Völkern 266) „von der Vergeblichkeit ihres Widerſtandes über„zeugt 267).“

Von ſeiner Wahl eines Vorwandes zu Eroberung der Wadt, ob er die Waffen wider Feinde König Richards ergriffen, oder ob er ein altes fremdes Recht geltend machte 268), darüber mögen verſchiedene anders muthmaßen: gewiß, er erwarb die Hälfte der weltlichen Gewalt in Lauſanne 269), verſchiedene Burgen des Hochſtifts in Wallis 270), mehrere Anerkennungen ſeiner Oberherrſchaft, und viele Burgen und Vogteyen 271) der Grafen von Genf und von Greyerz, und von dem Hauſe Welſchneuenburg 272), die Huldigungen von Montfaucon 273), von Thurn zu Geſtelen 274), von Montenach 275) und von vielen andern Herren des Landes zwiſchen Freyburg und Seiſſel 276). Von ihm beginnt im Hauſe Savoyen über die Wadt und bis in das Teutſche 277) Land eine den vorigen Zeiten fremde Gew[illegible].

Nach dieſen Thaten ſetzte er Hugo von Paleſieur zum erſten Landvogt über die Wadt 278). Von dem an hielten die Stände des Romaniſchen Landes in der Stadt Moudon bey dem Landvogt öftere Verſammlungen 278b).

Wenn ſie durch die Syndike dieſer Stadt außerordentlichen Landtag begehrten, ſo habe der Landvogt nicht über drey Wochen deſſen Zuſammenberufung aufſchieben dürfen[278 c]). Im übrigen mochte das Bedürfniß, das mannigfaltige Verhältniß und, nach den Zeiten, perſönliche Rückſicht ihre Berufung beſtimmen. So nennt eine alte Schrift[278 d]) den Comthur von der Chaux[279]), den Propſt von Romainmoſtier, den Ciſtercienſer Abt von Hautcreſt, den Vicarius von Romont[280]), den Abt vom See des Jura[281]), den Abt von Marſens, den Propſt von Peterlingen, auch vom S. Bernhard und von S. Oyan[282]) die in dieſem Land begüterten Aebte, als eine Prälatenbank[282 b]). Der Adel ſoll die Grafen von Romont, Greyerz, Welſchneuenburg, nebſt dem Biſchof zu Lauſanne, an der Spitze gehabt haben[282 c]). Bey dieſen hätten die Freyherren von Coſſonay, von la Sarra, von Aubonne, von Monts und von Grandcourt geſeſſen; viele andere Herren[283]) ſchloßen den adelichen Orden. Die Vorſteher der vier guten Städte[284]) Moudon, Iverdun, Morges und Nion ſaßen vor den Geſandten zehn geringerer Städte[285]). Der Schluß dieſer Verſammlung aller beträchtlichen Landeigenthümer und Edlen ſchien billig Stimme des Volks der Savoyſchen Wadt. Es wurde weder ein Vorſchlag der Stände Geſetz, ohne Beſtätigung im fürſtlichen Rath; noch eine Verordnung, welche dem Fürſten gefiel, Geſetz der Macht ohne den Willen der Stände 284). Denn bey allen Völkern, wo man Freyheit ehrte, pflegte man um Verordnungen die, welche gehorchen mußten, zu fragen; weil oft eine Verordnung das ganze Glück des Landes verändert. Kein Zweyſpalt wurde durch die fürſtliche Obermacht entſchieden, ſondern durch die Generalſtaaten von Savoyen, oder 285) durch des Kaiſers höchſte Majeſtät 286). Auf dieſe gerechte und freye Verfaſſung, der ähnlich, welche Graf Peter in England aufkommen ſah 287), gründeten die Fürſten von Savoyen die Erhaltung dieſer Eroberung oder Vereinbarung des Romaniſchen Landes, weil gewaltſame Mittel vor den Zeiten ſtehender Kriegsmacht unthunlich waren, und weil die Liebe des Volks immer das ungezwungenſte iſt.

III. Das Teutſ. Helvetien unter Kaiſer Friedrich.

In demjenigen Helvetien, welches unter dem Herzogthum Schwaben war, entſtanden bey Untergang des Hauſes Hohenſtaufen die Unruhen, worin Rudolf Graf zu Habsburg den Ruhm erwarb, durch welchen er König der Teutſchen wurde. Kaiſer Friedrich der Zweyte, Enkel des Erſten, durch deſſen Gnade Schwyz vor den Mönchen ruhig bey angeſtammtem Erbaut blieb, Sohn Kaiſer Heinrichs, bey welchem ein Ritter aus dem Thurgau [illegible]), der nicht ſchreiben und nicht leſen konnte, durch Geſchick zu Geſchäften 289) und in

Waffen [290]) in Vertraulichkeit [291]) und in die höchſten Würden [292]) gekommen; Friedrich, den bey ſeinem Regierungsantritt, als er die Tyroler Päſſe verſperrt fand und durch Bergpfade nach Cur gelangt, keine Prälaten und Herren früher noch mit unverſtellterer Freude, als die von dieſem Lande geehrt [293]), fand in keiner Gegend im Unglück treuere Freunde. Viele Großen hatten Geſchenke von ihm, mehrere Bürgerſchaften ihren Freyheitsbrief.

S. Gallen. 1226

In ſeiner Noth vom Papſt und von den Fürſten hat er Konraden von Bußnang, Abt von S. Gallen, um Beyſtand nie vergeblich gemahnt. Als Gregorius der Neunte, um zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem erſtgebornen Sohn König Heinrich Argwohn und Haß zu ſtiften, dieſen bat, jenen, ſeinen Vater, zur Kreuzfahrt anzuhalten, verhinderte dieſes der Abt [294]). Hierin ſcheute er ſich nicht, Herzog Ludwigen von Bayern, Pfalzgraf bey Rhein, zu mißfallen, welcher gegen den Kaiſer nicht ſo gut geſinnet war. In dem Krieg, welchen der Kaiſer nachmals wider dieſen mächtigen Fürſten führte, trug der Abt von S. Gallen das meiſte zum Frieden bey, nicht weniger durch den Zorn ſeines Angriffs [295]), als durch die Treu ſeiner Vermittlung [296]). Eben derſelbe, nachdem er einer Fehde zwiſchen König Heinrich und Herzog Friedrich vom alten Hauſe Oeſtreich, ſeinem Schwager, vorgekommen 297), zog mit Kaiſer Friedrich in den Krieg wider dieſen Herzog, da er dem König Heinrich in Treuloſigkeit wider den Vater beyſtand 298). Abt Konrad, welchen viele in den Mönchspflichten übertroffen haben, hatte einen fürſtlichen Sinn: ſchön, weiſe, beredt, nicht gelehrt war Konrad, aber alles durchzuſetzen geſchickt 298 b). Obwohl er von dem Adel nicht geliebt wurde, ſowohl wegen ſeiner wachſamen Regierung, als weil er der erſte geweſen, welchen der Convent ohne Zuziehung der Dienſtmanne gewählt 299), und obwohl die Geiſtlichkeit beſchuldiget wird, nicht gern viel der Nachwelt aufzuopfern, bewog dieſer Prälat ſowohl die Geiſtlichkeit als den Adel, durch ernſte und rührende Vorſtellungen, die ganze Schuldenlaſt, welche ſein Vorfahr 300) auf das Stift gebracht 301), aus freywilligen Gaben zu bezahlen. In der Einnahme hielt er auf ſtrenge Ordnung, in dem Aufwand war er verſchwenderiſch groß 302); doch daß er dem Kloſter einen Schatz und ſowohl ſeinen Freunden als den Armen eine nicht geringe Summe Geld 303) hinterließ.

1239 Nach ihm ward Walther von Trautburg Abt, ein ſanfterer Mann, dem Kaiſer mit allen ſeinen Leben ſo treu, daß nach der unglücklichen Schlacht bey Frankfurt [391]) er keine Rettung vor ſeinen Feinden zu finden wußte, als in Abdankung der Abtey. An dem 1248 Tag, als Abt Berchtold von Falkenſtein auf dem Brühl bey S. Gallen wider den Kaiſer das Kreuz nahm und den Dienſtmannen des Gotteshauſes daſſelbe zur Pflicht auflegte, bezeugten ſie, „ſie würden „es nimmermehr thun, wenn ſie nicht ihm geſchworen hätten.“

Als die Züricher vernahmen, daß der Cleriſey ver- Zürich. boten ſey, Gibelliniſchen Bürgerſchaften Meſſe zu halten, ihre Kinder zu taufen, und ihre Todten in geweihte Erde zu beſtatten, befahlen ſie der geſammten Pfaffheit Fortſetzung des Gottesdienſtes, oder 1247 Entfernung von der Stadt. Auf dieſes zog der Predigerorden von ihnen; ſeine ernſte Regel wurde mit noch unbeſänftigtem Eifer gehalten; ſie waren eben darum nach Zürich gekommen, „um den geiſtlichen „Weinberg rein zu halten von den kleinen Füchſen, „den Ketzern“ [392]). Der Propſt vom großen Münſter ſchrieb an den Biſchof zu Coſtanz, über die Gefahr, durch voreilige Entfernung die Gemüther vieler Gläubigen troſtlos oder irre zu machen, und über die Hoffnung der Chorherren, wenn ſie bey dem großen Münſter bleiben dürften, viele unſchlüſſige Gemüther von dem Gibelliniſchen Weg der guten Sache zu gewinnen. Dieſer Verſuch wurde ihnen vergönnt bis auf eigene Erklärung des heiligen Stuhls. Ehe Papſt Innocentius endlich erlaubte, leiſe ohne Glockenklang bey verſchloſſenen Thüren und nur Guelfiſchen Bürgern Meſſe zu halten 305), erneuerte die Gemeine oberwähnten Befehl, die Geiſtlichkeit müſſe wählen (die Leidenſchaften des Volks kennen keine Geduld). Auf dieſes Anſinnen geſchah, daß alle geiſtlichen Perſonen 306) (außer daß die Barfüßer nicht 1248 ungern ſich zum Gegentheil nöthigen ließen 307)) die Stadt auf Einen Tag verließen 308). Durch dieſen Entſchluß, wodurch ſie ſofort ihr Einkommen verloren, kamen ſie in vielfältige große Noth 309). Mit vergeblicher Mühe verſuchten ſie ehrenhafte Ausſöhnung, ſo daß, mit Vollmacht von dem Papſt, in dieſer Gibelliniſchen Stadt ordentlicher Gottesdienſt endlich doch erlaubt werden mußte 310). So wurde die Cleriſey, welche dem Kaiſer trotzte, von den Zürichern durch Standhaftigkeit gemeiſtert. Bürger und Landleute, die unverdorbenſten Menſchen, unterſchieden in derſelben Barbarey Gott am beſten von dem Papſt, und Religion von den Prieſterſatzungen 310b). Daher ſuchte der Kaiſer nichts mehr als die Entſtehung ſchwärmeriſcher Begeiſterung zu verhüten, weil am leichteſten durch ſie der gerade Sinn in ſeinem Urtheil gemißlenkt wird. Er ſprach, als am

Thor einer Schwäbiſchen Stadt ein Mönch ihm fluchte, „der Mann möchte des Papſts Märtyrer werden; „dieſes Vergnügen wollen wir ihm nicht machen“ [311]).

Schwyzer. Die Schwyzer waren wie zu allen Zeiten wider Bann und Waffen in ihrer Freyheit ſtandhaft. Als 1238 König Heinrich im Bayriſchen Krieg durch Arnold von Waſſern von ihnen begehrte, dem Abt Konrad von S. Gallen wider Graf Diethelmen von Tokenburg ſechshundert Mann ſtark Hülfe zu leiſten, fand er ſie bereitwillig, ſobald er Grafen Rudolf zu Habsburg (dem Großvater des nachmaligen Königs) die verhaßte Reichsvogtey über ſie abgenommen [312]). In Italien that ihre auserleſene Mannſchaft mit ſolchem 1240 Feuer den Krieg des Kaiſers wider die Guelfen, daß er nicht allein Struthan von Winkelried, einen Unterwaldner, zum Ritter ſchlug [313]), ſondern jedem Thal eine Urkunde der Freyheit gab, nach der die Schwyzer freywillig den Schirm des Kaiſers erwählt haben [314]).

Rudolf zu Habsburg; 1. ſeine Jugend. In dem Jahr, als die Waldſtette dieſer Erklärung froh wurden, ſtarb auf einer Wallfahrt [315]) Graf Albrecht von Habsburg, der aller Gefahr trotzende Ritter, Sohn Rudolfs des Alten [316]), welcher den Schwyzern verhaßt geweſen wegen der Vogtey. Der Antheil

Graf Albrechts an dem Habsburgiſchen Gut erbte auf Rudolf, ſeinen älteſten Sohn[317], welchen Heilwig vom Hauſe Kiburg ihm in ihrer Jugend[318] vor zwey und zwanzig Jahren gebar[319]. Ein großer Theil der Stammgüter[320] war in der Hand ſeines gleichnamigen väterlichen Oheims[321], der mit fünf Söhnen zu Lauffenburg wohnte. Bey dem Namen der Landgrafſchaft vom Elſaß und einer Grafſchaft im Aargau war wegen der alten Freyheit geringe Gewalt; ſo daß die vorigen Grafen ohne andern Glanz, als ihres hohen Adels, von dem Ertrag der Felder und von den Zinſen der Bauern in dem Eigen auf ihrer Burg lebten, von deren Saal in dem Thurm[322] ſie die Gränze des umliegenden Stammguts leicht überſahen. Ueber benachbarte Klöſter und Städte[323] erwarben ſie die vorübergehende Macht einer Hauptmannſchaft oder Vogtey nie ohne Verdienſt. 1240 In ſo mittelmäßiges Glück kam Rudolf mit einem Geiſt, welchem daſſelbe zu gering war. In Ungeduld nach größern Dingen verſchmähete er die langſamern Wege der Klugheit, ſo daß er in ſeinem Lauf durch nichts mehr aufgehalten wurde, als durch zu vielen Eifer. Vor dem vierzigſten Jahr ſeines Alters wurde er ſeinem Hauſe verhaßt, von ſeiner Mutter Bruder enterbt, von der Kirche zweymal gebannt.

Erſtlich befehdete er unter dem Vorwand einiger Uebervortheilung den Grafen von Lauffenburg, ſeines Vaters Bruder; deſſelben hülfloſes Alter ſchirmte ſein Sohn Graf Gottfried mit ſolchem Erfolg, daß Rudolf aus dem Schloſſe Habsburg Brugk, ſeine Stadt, konnte brennen ſehen; die Feſte Neuhabsburg auf dem Hügel Ramfluh am Lucerner See, am Eingang der Waldſtette, vergabte der alte Graf dem Fraumünſter in Zürich 324). Nichts deſto weniger beleidigte Rudolf auch ſeinen mütterlichen Oheim, Graf Hartmann von Kiburg den ältern, welcher ohne Erben war; nachdem er mit Ungeſtüm ihn gezwungen, ihm für die Rechte ſeiner Mutter eine Geldſumme zu geben, fand er noch einen Vorwand, ihn zu befehden. Hartmann um Friede und Verzicht gab ihm noch mehr, eilte aber, das ganze Erbgut von Kiburg und was durch die Gräfin Richenza vom Lenzburgiſchen Hauſe an ſeinen Großvater gekommen, Heinrichen von Stahlek, Biſchof zu Straßburg, einem Kriegsmann von ſo viel Einſicht und Muth, als Glück, und ſeinem Hochſtift unveräußerlich zu vergaben. Damit er nicht von ſeinem Neffen genöthiget werde, nahm er ſich ſelbſt die Macht, ſeine Vergabung zu widerrufen 325). In den Kriegen des Kaiſers, ſeines Pathen, kam Rudolf mit andern Gibellinen in den Bann; durch den alten Grafen von Lauffenburg wurde kaum erworben, daß zu

1242

1242

1243

Muri, in ihres Hauſes Kloſter, einiger Gottesdienſt
ſeyn durfte[326]). Aber nach wenigen Jahren in einer
Fehde wider den Biſchof zu Baſel, verbrannte Rudolf
S. Marien Magdalenen Kloſter der büßenden Schweſtern
1254 in einer Baſelſchen Vorſtadt[327]); deswegen legte
Papſt Innocentius, welcher die Macht von Hohenſtaufen
gebrochen, durch den Biſchof dieſer Stadt auf
den Grafen von Habsburg und alle ſeine Anhänger
1255 unerbittliches Interdict. Hierauf (wohl zu Ausſöhnung
der Kirche) that Rudolf die Kreuzfahrt Przemysl
Ottokars, Königs von Böheim, wider die Ungläubigen
in Preußen[328]), welche wider die Ritter des
Teutſchen Ordens für die Götter und Freyheit ihrer
Väter in einem funfzigjährigen Krieg waren. Das
Glück dieſes Grafen, durch viele lebhafte und kühne
Thaten weniger vergrößert als erſchüttert, veränderte
ſich, ſobald er, durch Widerwärtigkeiten klug, ſeine
Leidenſchaften unterwarf; zum großen Zeugniß feuriger
Jünglinge, inwohnende Kraft ihrer Seele vom
Verdruß der Fehler ihres erſten Alters nicht niederſchlagen
zu laſſen, ſondern mit unerſchütterter Hoffnung
auf beſſere Zeiten anzuſtrengen.

e. Der Anfang ſeines beſſern Glücks.

Heilwig, ſeine Mutter, ſah noch ſeine Verſöhnung mit ihrem Hauſe, und Habsburg mit Kiburg im Bund[329]). Gottfried von Lauffenburg, ein tapferer Graf[330]), der einſt auch die Berner befehdet[331]), ihre Schlachtordnung durch den Muth eines Ritters getrennt und ſeinen edlen Tod an ihnen gerochen[332]); dieſer Graf, in Rudolfs Feindſchaft verarmt[333]), wurde ihm ausgeſöhnt[334]). Gottfried, ſein Sohn, fand in England, ohne andern Reichthum als Adel und Waffen, ein mäßiges Glück, in welchem ſeine Nachkommen alle Lauffenburgſchen Grafen und Rudolfs großen Stamm überleben; die letzten vom Hauſe Habsburg ſitzen im Brittiſchen Parlament[335]).

Als das Ende der Tage des alten Grafen von Kiburg herannahete, ſuchte Rudolf Walthern von Geroldseck, Biſchof zu Straßburg, durch Hartmanns Fürſprache zu bewegen, daß er die voreilige Uebergabe des Kiburgiſchen Landes tilge. Die Schwyzer, welche ihn zum Schirmvogt gewählt, die Züricher und viele Ritter und Edelknechte, deren Liebe er erworben, halfen ihm, als er in den Fehden des Biſchofs wider die Stadt Straßburg durch viele Dienſte dieſes um ihn zu verdienen hoffte; vergeblich, weil auch der Abt von S. Gallen, Berchtold von Falkenſtein, ſein Vetter, dem Biſchof um die Stadt Wintertur, ein Theil des Kiburgiſchen Erbes, anlag. Endlich ſagte Rudolf zu dem Biſchof, da ihr meine Dienſte nicht erkennet, „mögen Ewer Hochwürden

„anderswo Kriegsmänner ſuchen.“ Dieſes hörte der Prälat als ein Mann, welcher nicht wußte, wie viel in großen Geſchäften ein einziger verändern kann. Der Graf übernahm von den Bürgern zu Straßburg die Hauptmannſchaft in ihrem Krieg wider ihn 335). Bald bemächtigte er ſich der Städte Colmar und Mühlhauſen. Zu Colmar wurde er bey Nacht eingelaſſen, durch Verſtändniß mit Hanns Röſſelmann, dem Schultheiß, welcher durch die Parthey des Biſchofs aus der Stadt vertrieben war. In die Stadt Mühlhauſen kam er ohne Widerſtand von den Bürgern, belagerte und brach des Biſchofs Burg. Ueberhaupt war Biſchof Walther bis an ſeinen Tod im ganzen Land durch ihn unglücklich; dieſes bewog den folgenden Biſchof, Heinrich, von gleichem Hauſe Geroldseck, daß er die Urkunde der Vergabung des Kiburgiſchen Erbs zurückſtellte 336).

1263 In demſelben Jahr ſtarb Graf Hartmann von Kiburg der jüngere; Freyburg im Uechtland 337), Burgdorf, Thun 338) und andere Güter 339) hatte er von Werner, ſeinem Vater; Hugo, Pfalzgraf zu Hochburgund, als er ihm ſeine Tochter Eliſabeth gab, überließ ihm die Herrſchaften, welche einſt Kaiſer Friedrich der Erſte aus dem Lenzburgiſchen Erb ſeinem Sohn Otto, dem Pfalzgrafen, gab 340). Dieſe großen Erbgüter hinterließ Hartmann ſeiner unmündigen Tochter Anna unter ſolchen Schulden, daß Eliſabeth und Anna durch die Bürgen, welche nach damaliger Gewohnheit in Schenken auf der Schuldner Unkoſten zehrten, in große Gefahr kamen, alles zu verlieren[341]).

1264 Bald nach dieſem ſandte Graf Hartmann der Alte von Kiburg Eilboten auf Habsburg, Rudolfen zu bitten, daß er mit allen ſeinen Dienſtmannen ſich aufmache, die Ehre ſeines grauen Alters zu rächen an dem Volk ſeiner Stadt Wintertur, welches faſt unter ſeinen Augen in plötzlichem Auflauf ſeinen Thurm bey dieſer Stadt überraſcht und gebrochen habe. Da Rudolf zum Schirm ſeines Oheims ungeſäumt ſich aufgemacht, iſt nicht gewiß, ob er noch zu ihm gekommen, oder ob er den Boten begegnet, welche eilten ihm anzuſagen, daß Hartmann, letzter Graf auf Kiburg und Landgraf zu Thurgau, an dem ſieben und zwanzigſten Wintermond ſeinen uralten Stamm durch den Tod beſchloſſen habe[342]). Da verſammelte ſich aus allen Kirchſpielen der Grafſchaft von Kiburg[343]), von Baden, aus dem Thurgau und vom Rhätiſchen Gaſter[344]) die Menge der Edlen[345]), welche an die Burgen des ausgeſtorbenen Geſchlechtes pflichtig waren; mit ihnen die Vorſteher der Städte, die Prälaten der Klöſter, welche vom Hauſe Graf Hartmanns und von ihm ſelbſt 346) geſtiftet und beſchirmt worden waren, und aus den benachbarten Waldſtetten, Städten und Ländern viele Freunde des neuen Grafen. Hartmann der Alte wurde mit Schild und Helm zur Erde beſtattet; Rudolf nahm die Huldigung. der Stadt Wintertur vergab er. Die Habsburgiſche Herrſchaft wurde größer an dieſem Tag, als in den langen Geſchlechtaltern der vergangenen Zeit. Als Rudolf mit ſeinen Freunden deſſen froh war, glaubte er ſich nicht beſtimmt noch zu weit größern Tagen.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Zwanzigſter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1815.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Zweyter Theil.

Von dem Aufblühen der ewigen Bünde.

Durch
Joh. von Müller.

> Lernt, Brüder, eure Macht; ſie iſt in unſrer Treu.
> O würde ſie auch itzt bey jedem Leſer neu!
>
> Haller.

Nach der neuſten Ausgabe von 1806.
abgedruckt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1815.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
München

PRIVILEGIUM.

Wir Franz der Erſte, von Gottes Gnaden Kaiſer von Oeſterreich, König zu Jeruſalem, zu Hungarn, Böheim, Kroatien, Slavonien, Galizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Lothringen, zu Würzburg und in Franken, Großfürſt in Siebenbürgen, Herzog zu Steyer und Kärnthen, Ober- und Niederſchleſien, gefürſteter Graf zu Habsburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſer Urkunde: Es habe Uns **Johann Georg Müller**, Profeſſor zu Schafhauſen, un terthänigſt angezeiget, daß er die Werke ſeines verſtorbenen Bruders, des weſtphäliſchen Staatsraths und Generaldirectors des öffentlichen Unterrichtes, Johann v. Müller, mit vielen Unkoſten in der Buchhandlung des J. G. Cotta zu Tübingen herauszugeben willens ſey, hiebey aber einen, ſeinen großen Auslagen ſchädlichen, Nachdruck beſorge, zu deſſen Verhütung er Uns um Verleihung Unſers k. k. Druckprivilegiums allergehorſamſt bitte. Da Wir nun die Nutzbarkeit dieſer Werke in gnädigſte Erwägung gezogen haben, und geneigt ſind, Jedermann die Früchte ſeiner Arbeit und Koſten genießen zu laſſen und im Genuſſe derſelben zu ſchützen, ſo haben Wir Uns gnädigſt entſchloſſen, demſelben das angeſuchte Druckprivilegium in Unſern k. k. Erbſtaaten gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgeſtellten Cenſur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände, oder gegen das ganze Werk ſelbſt, ungeachtet dieſes Privilegium, nach dem Geiſte Unſerer allerhöchſten Verordnungen vorzugehen, übrigens aber acht Freiexemplare von der in jeder Weiſe erſcheinenden Lieferung, an Unſere vereinigte böhmiſch-öſterreichiſche Hofkanzlei abgegeben werden. Unter dieſer Beſchränkung und Bedingniß ertheilen wir ihm, Johann Georg Müller, ſeinen Erben und Nachkommen, Kraft dieſer Urkunde die

Freyheit, die von ihm herausgegebenen Werke ſeines Bruders ausſchließungsweiſe in Unſern k. k. Erbſtaaten ausgehen, ausgeben und verkaufen zu laſſen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne deſſen ausdrücklicher Einwilligung in Unſern Erbſtaaten die hinterlaſſenen Werke des Johann v. Müller, weder unter dieſem noch einem andern Titel, weder mit noch ohne Zuſätze, weder ganz noch auszugsweiſe nachdrucken oder verkaufen ſolle, deſſen ſich dann jeder nicht nur bey Verluſt der Exemplarien und des hiezu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Johann Georg Müller zu verfallen hat, ſondern auch bey Unſerer allerhöchſten Ungnade und einer Geldſtrafe von 100 Dukaten in Golde enthalten ſolle, welche letztere in jedem Falle zu erlegen ſeyn, die eine Hälfte davon Unſerem Aerarium, die andere aber dem Profeſſor, Johann Georg Müller, oder ſeinen Erben und Nachkommen zufallen, und unnachſichtlich durch das im Lande der Uebertretung aufgeſtellte Fiſkalamt eingetrieben, dieſes Privilegium andern zur Warnung aber dem Werk ſelbſt vorgedruckt werden ſolle.

Getreulich und ohne Gefährde mit Urkunde dieſes Briefs beſiegelt, mit Unſerm k. k. und erzherzoglich hier vorgedruckten Sekretinſiegel; der gegeben iſt in Unſerer Haupt- und

Reſidenzſtadt Wien, den ſechs und zwanzigſten Monatstag Februar, im achtzehenhundert und zehnten, Unſerer Reiche im achtzehenten Jahre.

Franz.

(L. S.)

Aloys Graf v. Ugarte,
königlich böhmiſcher Oberſter
und Erzherzoglich öſterreichiſcher erſter Kanzler.

Franz Anton v. Baldani.
Ad Mandatum Sacrae Caes. Regiae
Majestatis proprium.

Joh. Nep. v. Geißlern.

Inhaltsanzeige.

Siebenzehntes Kapitel: Die Zeit Rudolfs von Habsburg; 1264—1291.

S. 1. Seine Geſtalt. 2. ſein Syſtem. 4. ſeine Vogtey über Schwyz (Züricherbund 1251). 8. Rudolfs Krieg mit Regensberg (Tokenburg — der Brudermord —; vom Handelsweg; Rapperſchwyl; 17. mit S. Gallen, 19. mit dem Biſchof zu Baſel. 23. Er als König. 25. Unter ihm, Zürich, Bern, Lucern, andere Städte und 28. die Schwyzer. 28. wie er gegen Landſtädte, und 30. ſeinen Adel geweſen. 33. Wie Rudolf das Burgundiſche Reich herſtellen wollte (Burgundiſche, Savoyſche, Berner Kriege, Freyburg. Prinz Hartmann. 40. Genf, 46. Neuchatel). 51. Wie er im Alter gegen den Abt von S. Gallen ward. 60. Zuſtand der Länder bey ſeinem Tod: Rhätien; 62. Schwyz, Glaris, 63. Oberland, Wallis; 64. Wadt, Neuchatel; 64. Biſthum und 65. Stadt Baſel, Kleinburgund; 67. Lucern; 70. Zürich; 70. von des Königs eigenen Herrſchaften und 71. Hauſe. 74. Sein Tod.

Achtzehntes Kapitel: König Albrecht. Bis 1308.

S. 75. ſeine Perſon und Art; 78. von dem Haß wider ihn (der älteſte Bundbrief der Schwyzer). 82. Züricherkrieg 1292. 84. von König Adolf (86. Bern). 88. Der Sieg am Donnerbühel. 90. Savoyen in der Wadt, Bern, Wallis, Neuchatel. 93. Der König vor Zürich. 94. Wie er mit S. Gallen war, 95. wie er die Reichsvogtey über Glaris erwarb, 96. wie viel ſonſt, und 97. was er den Schwyzern für einen Antrag machte. 100. Schilderung ihrer damaligen Art; 102. ihre Leiden; 104. ihr Entſchluß. 106. Der Bund im Rütli. 107. Wilhelm Tell.

II. Buch. Erſtes Kapitel: Von dem Anfang des ewigen Bundes der vier Waldſtette; 1308—1334.

S. 111. Vertreibung der Vögte; 113. Wie König Albrecht umgekommen; 119. die nächſten Folgen. 121. Die Blutrache; 124. Von der Königin Agnes. 127. Unruhen zwiſchen Schwyz und Einſideln. 131. Erſter Krieg der Oeſtreicher und Schwyzer. (Schlacht bey Morgarten); 144. Erneuerung des Bundes. 148. Friede. 151. Verpfändung Schaffhauſens. 155. Der erſte Zug nach Italien (Urſeren, Livinen, Come). 163. Von dem Oberland (Kiburg — der Brudermörder —; Krieg wider Landeron; daß und was für ein Syſtem die Berner hatten; von Oberhaſli). 176. Wie durch Lucern der vier Waldſtette Bund geworden. 182. Die Rhätiſche Fehde (Donat von Vaz). 185. Zweyter Friede mit Oeſtreich.

187. Allgemeine Lage; beſonders in Uechtland (Charakter von Bern),: 189. Genf. 193. in der Wadt, 195. im Walliſerlande. 197. Vom Landbau und 198. Handel. 199. Menſchlichkeit der Solothurner. 200. Religionsſachen.

Zweytes Kapitel: Rudolf Brun; 1336.

S. 202. Von der alten Verfaſſung und 207. Geſetzgebung der Stadt Zürich (212. Minneſinger). 216. Revolution. 221. Die neue Verfaſſung. 227. Krieg mit Rapperſchwyl; Brun's Schreckensregierung (232. Von Schaffhauſen).

Drittes Kapitel: Rudolf von Erlach; 1339.

S. 235. Charakter der Stadt Bern. 238. Ihre Gefahr. 240. Wie ſie ſich dabey benahm. 242. Die Kriegsrüſtungen. 245. Erlach. 249. Die Schwyzer kommen. 251. Schlacht bey Laupen. 258. Fortſetzung des Kriegs. 261. Friede. 263. Die Greyerzer Fehden. 266. Die große Peſt. 269. Ausgang der Helden.

Viertes Kapitel: Wie der ewige Bund der acht alten Orte entſtanden; 1350 – 1358.

S. 273. Verſchwörung wider Brun; 275. Mordnacht. 278. Die Rache; beſonders an Rapperſchwyl. 283. Zürich wird Schweizeriſch. 287. Wie die Schweiz damals war. 291. Albrecht von Oeſtreich wider Zürich. 296. Glarnerland wird Schweizeriſch. 302. Schlacht bey Tätwyl. 307. Zug wird Schweizeriſch. 310. Albrechts zweyter Krieg. 317. Bern auf ewig Schweizeriſch. 321. Reichskrieg (Rapperſchwyl Oeſtreichiſch). 328. Wie Albrecht Liſt verſucht (Brun ſehr zweideutig; ſein Ende).

Fünftes Kapitel: Geſchichte der Schweiz in den Zeiten des Thorbergiſchen Friedens; 1358—1385.

S. 338. Natur des Bundes; 339. Gerſau wird Schweizeriſch (von Wäggis). 341. Lage der Waldſtette. 344. Verbrechen der Familie Brun (der Pfaffenbrief). 347. Ringgenberg und die Brienzer (Oberland überhaupt). 355. Wie in dieſen Zeiten Zürich ward; 363. Wie Bern (366. Blelerkrieg); 376. von dem Abt zu S. Gallen; 382. von Hohenrhätien; 385. von der Italiäniſchen Gränze; 387. vom Walliſerlande. 396. Von der Wadt (das Savoyiſche Reichsvicariat: Genf, Sitten, Lauſanne; 402. Verfaſſung von Lauſanne; 408. vom Hauſe Neufchatel. 410. Biſchof und Stadt Baſel (das große Erdbeben). 418. Von dem Zuſtande der Dinge im Vorderöſtreich (Tirol; 421. Schaffhauſen); 425. von dem Hauſe Oeſtreich ſelbſt: Erzherzog Rudolf; 431. Albrecht und Leopold. 432. Vom Cervola. 436. Der Coucy (Entlibuch; Fraubrunnen); 444. Kiburgiſcher Krieg (das Erbe Rudolfs von Nidau; Solothurner Mordnacht. 456. Unruhen zu Bern).

Der Geschichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Erſtes Buch.

Siebenzehntes Kapitel.
Die Zeit Rudolfs von Habsburg [1].
(1264 — 1291.)

Rudolf, Graf zu Habsburg und Kiburg, war von Seine Ge- Statur ſehr groß, ſchlank von Gliedmaßen: ſeine Naſe ſtalt. hatte eine ſtarke Ausbeugung; den Haarwuchs hatte er früh verloren; von Angeſicht ſah er blaß [2]; in ſeinen Zügen war hoher Ernſt [3], aber ſobald jemand mit ihm reden wollte, erweckte er Zutrauen durch zuvorkommende Freundlichkeit [4]. Sowohl in Zeiten, als er mit geringer Macht große Geſchäfte that, als da ihm nachmals die Menge öffentlicher Sorgen oblag, war Rudolf muntern, ruhigen Geiſtes, und gefiel ſich im Scherz. Im Leben liebte er die Einfalt; köſtliche Speiſen aß er nie, noch mäßiger war er im Trinken [5]; im Feld hat er wohl eher mit rohen Rüben ſeinen Hunger geſtillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen [6];

mit jener Hand, welche zu vierzehn Siegen den Befehlſtab geführt, haben die Kriegsleute ihn ſein Wambs flicken geſehen [7]). Es iſt aufgezeichnet worden, daß er Frau Gertruden [8]), ſeiner Gemahlin, von der er zehn Kinder gezeuget, nicht allezeit getreu geweſen [9]), aber er genoß der Luſt ohne ihr zu dienen; daher ihm nie weder zur Arbeit noch zur Freude Zeit, und im hohen Alter zu keiner Kriegsthat Geſundheit [10]) fehlte.

Sein Syſtem. Als die Erbſchaft von Kiburg ihm zu vielen Unternehmungen Anlaß und Macht gab, lag Richard von Cornwall, den er nicht als König der Teutſchen erkannte [11]), in England gefangen: kein Reichsfürſt hatte zugleich genugſame Klugheit, Kriegswiſſenſchaft und Macht, oder allgemeines Vertrauen, um den Thron der großen Kaiſer einzunehmen, deren Friedrich der letzte geweſen. Vielmehr herrſchte aus Mangel der vormaligen Oberaufſicht überall frey die Stärke des Körpers oder die Anzahl unordentlicher Kriegsleute: durch deren Thaten auch dem Räuber kein Raub, dem Kriegsmann kein Brod übrig blieb, und alles geſellſchaftliche Leben geſtört und verwirrt wurde. Die Jugend Rudolfs war in den Waffen verfloſſen [12]); Friedſeligkeit war weder ſeinem Gemüth noch den Umſtänden gemäß: dazu kam, daß, da er über die vornehmſten Orte ſeines Gebietes, nach der Sitte alter Freyheit, mehr nicht als Vogt erſt hatte [13]), ſeine große Freygebigkeit [14]) noch weniger durch ſein Einkommen unterſtützt wurde, als man glauben möchte 14b). Ueberhaupt würden ſich unſere Fürſten wenig um alte Anſprüche bekümmern, wenn ſie die Länder in den Schranken der Gewalt ihrer Vorältern regieren müßten. Rudolf, da ihm leicht geweſen wäre, in Preſſung, Unterdrückung und Vertheilung von Städten und Ländern dem Adel beyzuſtehen, unternahm, Bürger und Landleute gegen die Großen zu ſchirmen. Unter dieſen waren an Geburt und Macht andere ihm gleich oder größer; die Bürger (deren Gemüth nicht weniger Kriegstugend hatte, ehe es von der Gewinnſucht bezwungen und von weibiſchem Leben entkräftet wurde) gehorchten ohne Widerrede ſeiner Hauptmannſchaft, in aller Mannszucht, wovon meiſtens der Sieg abhängt. An Ordnung waren ſie, durch die bürgerlichen Geſetze ſchon, mehr als die Herren, gewöhnt; ihr Fleiß und Handel gab Mittel zu längern Kriegen. Durch den geſellſchaftlichen Umgang wurde ihr Witz lebhafter zu heimlichen Verſtändniſſen, verſtellten Angriffen, vortheilhaften Stellungen und allen Liſten, auf welche in den Kriegen dieſer Zeiten und Länder das meiſte ankam: ja bey der glänzendern und gelehrtern Einrichtung neuerer Waffen fehlt dem gemeinen Mann nicht ſowohl die Kriegsfähigkeit, als der Muth, im Beſitz des Weſentlichen vor fremder Kriegskunſt nicht zu erſchrecken. Durch ihre Schätze und Waffen ſchwächte der Graf, ihr Vogt und Hauptmann, die Nebenbuhler ſeiner Größe, und erwarb durch den Ruhm ſeines Glücks mehr Zutrauen und Liebe, als der Neid ihm nehmen mochte.

1. Vogtey über die Schweiz (Zuſtand letzterer).

Schon zu Kaiſer Friedrichs Zeit hatte ſein Vetter, der alte Graf zu Lauffenburg, die Vogtey in den Ländern Schwyz 15) und Unterwalden ob dem Kernwald und ſeine Gewalt als Kaſtvogt von Murbach 16) über die Stadt 17) Lucern, dieſes Kloſters Eigenthum 18), verloren, weil er dem Papſt anhieng 19). Denn, außer daß die Schweizeriſche Treu den Kaiſer nicht mit ſeinem Glück verließ, war der Groll des Volks wider der Pfaffen Habſucht und Stolz durch den Abt von Wettingen erneuert worden.

Graf Heinrich von Rapperſchwyl, nachdem er mit Anna von Homberg, ſeiner Gemahlin, Sinai, Zion, Golgatha, Aegypten und bis in dem äußerſten Compoſtella die Gräber der Apoſtel geſehen, hatte von dem Kloſter Schennis den Ort Wettingen an der Limmat in der Kiburgiſchen Herrſchaft Baden um ſechshundert und ſechszig Mark Silbers erkauft, bey demſelben aus dreyhundert und vierzig Mark das Ciſtercienſer Kloſter Meerſtern erbauet, und was er an Lehen des Reichs oder des Züricher Fraumünſters von ſeinen Vätern, was er von ſeiner Gemahlin 20) zu Silinen, Geſtinen und an andern Orten des Landes Uri, dreyhundert Mark werth, beſaß, dieſem Kloſter vergabet 21). Solcher Thaten freuten ſich die eigenen Leute 22): unter eines Gotteshauſes friedſamer Gewalt war weniger Unruhe und Neuerung als unter weltlicher Herrſchaft: nicht nur hiedurch wurde der Fortgang der Güter befördert, es war auch die Unſicherheit in derſelben Beſitz (welche die Vervollkommnung ihres Baues vornehmlich hemmt) geringer, und erträglicher als in vielen Ländern, wo der Bauer nur pachtet; ſintemal der eigenen Leute Gut, nach alter Sitte [illegible]), eher nicht als im vierten Geſchlecht an das Kloſter zurückfiel. Nur durften ſie keine Weiber nehmen [illegible]), welche andern Herren leibeigen waren [illegible]); ſonſt würden die Kinder getheilt worden ſeyn [illegible]). Willig alſo ſchwuren ſie dem Stift. Aber als der Prälat, unter Vorwand geiſtlicher Freyheiten, zu den Unkoſten des Landes nicht wie der vorige Herr von den Gütern Steuer geben wollte, und hierin von Heinrich, damals Römiſchem König [illegible]), unterſtützt wurde, weigerte ſich die Landsgemeine von Uri, ihm ſolches zuzulaſſen. Da kam er ſelbſt in das Land, und meynte, durch die Würde ſeiner Perſon und König Heinrichs drohenden Befehl, das Volk zu zwingen. Allein, es erhob ſich bey der Menge ein zorniges Getümmel, und der Landammann ſprach zu ihm: „Solche Briefe, Herr Abt, bringet uns nicht „wieder; eures Ordens Freyheiten mögen Könige und „Päpſte noch höher ſetzen, wenn das ihnen gefällt; „wir haben auch Freyheiten aus dem Alterthum, und „Landesordnungen von unſern Vorfahren; die wollen

„wir, wenn Gott will, behalten; wenn ihr Geiſtlichen „alle Güter an euch ziehet, wer ſoll die Laſten des Landes tragen [27])?“ Durch dieſen Haß der Immunitäten, welcher zunahm, je mehr die todte Hand Güter empfieng [28]); durch ihren freyen Sinn, der ſelbſt in göttlichen Sachen dem Prieſter oft ungern gehorchte [29]), wurden die Schwyzer deſto Ghibelliniſcher. Daher nach des Kaiſers Tod, als die Züricher und ſie, einzeln unter vielen, fortfuhren, Konrad, ſeinen Sohn, für König zu halten, zwiſchen Zürich, Schwyz und Uri ein dreyjähriger Bund gemacht wurde [30]): „jeden, der „einem Herrn Lehenspflicht ſchuldig ſey, zu ſchirmen, „daß dieſelbe nicht geſteigert werde.“ Sie kamen überein, „daß Zürich die Thäler vor Einfällen bewahre, „oder ihrem Feind in ſein Land falle; wenn die Züricher „an Bäumen oder Weinreben beſchädiget würden [31]), „ſo ziehen die Landleute ihnen zu Hülfe mit aller Macht; „wider ſchädliche Schlöſſer ziehen ſie vereinigt aus [32]).“ Dieſes Bundes Bürgen waren zwölf ehrbare Männer aus Geſchlechtern alter Vorſteher [33]). Bald nach dieſem beriefen die Schwyzer den jungen Grafen Rudolf zu Habsburg an die Vogtey.

Es war in allen Ländern gewaltſame Parteyung, und von Teutſchen und Lombarden vielfältige große Gefahr. In dieſen Jahren erſchütterte Ecelino da Romano, der größte Ghibelline in Oberitalien, ein Mann voll Thätigkeit, Kraft und Geiſt, verehrungswürdig, wenn er die Menſchheit nicht allzu grauſam beleidiget hätte, durch unermüdeten Krieg und gewaltſame Beherrſchung das gemeine Weſen aller Städte der Welfiſchen Lombarden [34]). Er vertrieb oder er ſandte den Haufen, welcher, da er vom Splügen her, den Rheinwald hinab, in Rhätien drang, durch Heinrich von Montfort, Biſchof zu Cur, bey Oberems geſchlagen wurde [35]); durch Eccelino entſtand in dem Land Uri die große blutige Mißhellung [36]) ſeines Anhangs [37]) und der Edlen von Gruba. In dieſer Noth, weil der traurigen Wuth einer ſolchen Fehde keine Obrigkeit ſtark genug war, wurde der Vogt berufen. Rudolf zog mit allen großen Dienſtmannen von Habsburg in das Land Uri; unter ihm ſaßen vier von Adel zur Söhnung; des verglichenen und beſchwornen Friedens gab jede Partey zwanzig Bürgen; auf den Bruch wurde eine Summe von hundert und zwanzig Mark Silber, Ehrloſigkeit, Rechtloſigkeit und Verluſt [38]) aller Adelsrechte geſetzt [39]). Von Unterwalden floh Struthan von Winkelried um einen Todſchlag; dieſem gab das Land Friede, als er den Lindwurm tödtete, welcher aus der Höhle bey Oedweiler Vieh und Menſchen verdarb [40]). Es walteten Fehden zwiſchen den Landleuten von Schwyz und Männern in den Marken am Zürichſee; aber Rudolf Stauffacher Landammann zog aus mit den Jünglingen, und hielt die Feinde des Landes im

Furcht [41]. Für den Grafen, ihren Schirmvogt, war ihr Schwert allezeit rüſtig.

II. Hauptmannſchaft über Zürich. Dieſe Mark unter Schwyz war der Anfang des Gebietes der Grafen zu Rapperſchwyl; gegen Morgen lag das Tokenburgiſche Land; bis nach Zürich und bis an Kiburg waren die Herrſchaften des reichen Freyherrn von Regensberg zerſtreut, und wohlbewahrt. Rapperſchwyl, Tokenburg, Regensberg, S. Gallen Stift und Heinrich von Welſchneuenburg, Biſchof zu Baſel, durch Lehenſchaft und Verwandtſchaft verbunden. Wider alle dieſe wurde Graf Rudolf in Kriege verwickelt, wohl vornehmlich als Hauptmann der Stadt Zürich.

Tokenburg. Die Tokenburg [42], der alten Landesherren Sitz, und Wyl, die nächſte Stadt, hatte der große Abt Konrad von Bußnang dem Stift S. Gallen erworben. Diethelm, Graf zu Tokenburg, hatte zwey Söhne, Diethelm und Friedrich; der Erſtgeborne war ein Kriegsmann, ein gewaltthätiger Menſch; Friedrich hatte gütigere Sitten an dem kaiſerlichen Hofe ausgebildet [43]. Jener hatte von Gertrud, einer Tochter Ulrichs, Grafen zu Welſchneuenburg, fünf Söhne [44]; ſeinem Bruder war Gertrud angelegen, ihre Schweſter zu heyrathen; er aber ehrte das graue Alter ſeiner Aeltern, welchen die fremde Schnur eitel Herzleid machte. Als er eine Tochter von Montfort heyrathete, gab ihm ſein Vater die alte Tokenburg und Wyl. Die Schwägerin, durch mehr als Eine Leidenſchaft unmuthig, erregte den zornigen Sinn ihres Manns. Diethelm verſtellte ſein Herz, und bat mit freundlichen Worten, daß Friedrich ihn zu Rengerswyl beſuche. In der Nacht erhoben Diethelms Diener verſtellten Lärm, und erſchlugen, als in Irrthum, den Grafen Friedrich, welcher jämmerlich ſeinen Bruder anrief. Da entflohen ſeine Diener und ſchloßen die alte Tokenburg und Wyl. Es eilte der Biſchof zu Coſtanz, der Abt von S. Gallen, der Graf zu Kiburg, mit allen Großen und Edlen des Landes, auf Lütisburg [44b] zu den unglücklichen Aeltern. Da ſprach Diethelm der Alte: „der, welcher „durch Meuchelmord meinen Stamm geſchändet, ſoll „nicht auf meinem Stammhaus wohnen; die alte To„kenburg und Wyl ſollen euer ſeyn, Herr Abt von S. „Gallen; betet für mich, betet für die unglückſelige „Mutter, und für meine Väter, welche nie ſolche Dinge „gethan; betet für meinen unſchuldigen Sohn.“ Als er dieſes mit beklemmtem Herzen ausgeſprochen und feſtgeſetzt, hat in wenigen Tagen ihm und der Gräfin Gutta ihr Schmerz das Leben abgedrungen; ſie liegen bey ihrem geliebten Sohn [45]. Hierauf, als Diethelm die Verhandlung durch Waffen zu vernichten unternahm, geſchah, daß, obwohl er nicht ohne Kriegsverſtand, wegen der verletzten Treu und wegen des Blutes ſeines Bruders, er von allem Volk mit Entſetzen geflohen wurde, und ſein Glück loben mochte, als geſetzte Schiedrichter, unter Herrn Gottfried von Hohen- 1228 lohe, ihm von dem Abt fünfhundert Mark Silber geben ließen 46). Da nahm auch der Abt von S. Johann in dem Thurthal die Kaſtvogtey des Kloſters von ihm 47). Nachmals brach Diethelm den Frieden; worauf er in die Acht erklärt wurde, und durch den Abt von S. Gallen und ſechshundert Mann aus der Schweiz Mengerswyl, den Ort, wo er ſeine Bosheit geübt, (welche Burg ſie zerſtörten), und faſt alle andere Schlöſſer verlor, die ihm kaum wiedergegeben wurden 48). Dieſer Graf zu wahrer oder kluger Buße ſtiftete den Johannitern das Ritterhaus Tobel 49). Nach langen Jahren im Unfall der Gibellinen hat er noch eine vergebliche Fehde um Wyl geführt 50).

Ihm folgte im Land und Gemüth 51) ſein Sohn, Graf Krafft. Zu ſeiner Zeit baute Hartmann von Iberg, ein reicher Mann, eine Burg nach ſeinem Namen auf ſeinem eigenen Gute bey Wattwyl; dieſer Edelknecht war Dienſtmann von S. Gallen. Sein Unternehmen hörte Graf Krafft, nahm ihm die Burg und legte ihn auf Uzenberg: Hartmann feilte mit einem eiſernen Blech durch den Boden ſeines Gefängniſſes, und nachdem er in Weiberkleidern zu dem Abt ſeinem Herrn gekommen, übergab er demſelben ſeinen Bau. Da legte ſich Abt Berchtold von Falkenſtein vor die Burg Iberg. Damals war ein Tag der Herren des Landes; zu demſelben zog der Graf Krafft; als er in einer hohlen Gaſſe durch einen Wagen voll Heu von ſeinem Geleit getrennt war, erſchlug ihn der Edelknecht Locher, in Blutrache um ſeinen Bruder, welchem der Graf einen ſchmählichen Tod anthun laſſen [52]). Iberg wurde gewonnen, und von dem Abt befeſtiget [53]). Aber die Herren von Tokenburg blieben ſowohl im Land reich an Gut und ſtark an Burgen, als über die Geſchäfte der ganzen Handelſchaft mächtig. Alle Italiäniſchen Waaren, die das Land Rhätien herabkamen, fuhren zwiſchen ihren Burgen Uznaberg und Grynau an den Zürichſee [54]); zu Zürich war in aller Arbeit von Seide, Leinwand, Häuten und Wolle großer Betrieb, obwohl die Seide nur centnerweiſe von den Landleuten an die Bürger verkauft werden durfte [55]); die Arbeit ihrer Hände gieng weit in die nordiſchen Städte [56]).

Handelsweg.

Aus dieſem unſichern Gebiet kamen die Waaren in die Mark der Grafen von Rapperſchwyl, oder auf den See, deſſen Ufer, wo er am engſten iſt, nahe bey den Inſeln Uffnau und Lützelau, von der Burg und Stadt ihres Namens bedeckt war. Nach dieſem waren die Regensbergiſchen Herrſchaften, rechts die Burg Wulp, links die Feſte Baldern, unter Zürich der Thurm in dem Hard, und noch Glanzenberg, näher, als bey ſo vielen Fehden der Großen, bey ſo frechem Raub der Knechte, für einen Handelsweg ſicher genug war.

Denn das bewunderungswürdige Werk ſicherer Straßen durch das ungeheure Gebirg zwiſchen Teutſchland und Italien, von Octavius Auguſtus unternommen, von den Barbaren mißbraucht und verſäumt, hergeſtellt für die Heerfahrten der Teutſchen Kaiſer, von den Alpenvölkern aus Armuth oder Unwiſſenheit meiſt ſchlecht unterhalten, war nach Abgang der Kaiſer und Herzoge von Schwaben durch den Untergang aller Aufſicht in großer Gefahr. Durch den Simplonpaß führten über unabſehliche Abgründe Brüken von größerer Kühnheit als Kunſt [illegible]) in die Thäler der gewaltthätigen Herren von Wallis, oder der geſetzloſen Baronen im Oberland. Aus vielen engen Gegenden, deren Gewalthaber, aus Italiäniſchem Adel, mit grauſamer Parteyſucht oder unter ihrem Vorwand, hier Guelfen, dort Gibellinen belauerten, gieng der Gotthardpaß, wenn der Herr von Hoſpital [illegible]) nicht raubte, oder die Natur den Weg nicht verſchloß, durch meiſt friedſamere Thäler an den unſtäten See des Landes Uri, welcher nicht wohl auszuweichen war; auch dieſer Paß führte nahe an das Tokenburgiſche durch das Rapperſchwyliſche und Regensbergiſche Land.

Rapperſchwyl.

Zur Zeit, als Kiburg an Habsburg erbte, wurde die Herrſchaft Rapperſchwyl im Namen des Knaben Rudolf, der letzten Hoffnung ſeines Hauſes, verwaltet [illegible]); vor drey Jahren [illegible]) hatte ihn ſeine Mutter nach des Vaters Tod in Zeiten großer Noth geboren, als bey ungewiſſem Ausgang ihrer Wochen der Abt von S. Gallen, an deſſen Heiligen ein frommer Graf Rapperſchwyl einſt aufgetragen, durch Graf Wolfram von Vehringen, Hauptmann ſeiner Völker, das Land einnehmen wollte. Dieſen ſchlugen die Landleute von Schwyz und Glaris und Herr Marquard von Vaz, welcher von dem Fluß Albula 60) durch ganz Rhätien unter allen Baronen am gewaltigſten herrſchte 61).

Regensberg.

In der fruchtbaren anmuthigen Landſchaft wenige Stunden von Zürich über dem Kazenſee war der hohe würdige Mann 61 b), edle Herr 61 c) und Graf 61 d) zu Regensberg, denen von Rapperſchwyl, Kiburg 61 e), Habsburg 61 f) verwandt, gleich, auch wohl vor ihnen 61 g), ein Eigenthümer großer Güter, welche hier bis über den Rhein den Klekgau weit hinaus 61 h), dort an der Limmat 61 i), am Zürichſee 61 k), bis in das Rheinthal 61 l) und über Unterwalden hinaus an der Rückſeite des Berges Brünig 61 m) zerſtreut lagen. Wo dort von der alten Burg die verlaſſenen Trümmer ſind 61 n), und wo von dem gewaltigen Thurm 61 o) auf Lägerns Vorfelſen die mannigfaltige Natur der Zürichgauer Thäler und Fluren von menſchlichem Blick kaum erfaßt werden mochte, war in alten Kriegen der Kaiſer und Päpſte Herr Lütold ein mächtiger Schirmvogt 61 p). Das Schwert fraß ihn; den Knaben, ſeinen Enkel, die reißende Limmat. Dieſes Kind ruhet bey dem Kloſter, das zu Erinnerung dieſer Trauer ein zweyter Lütold, ſein troſtloſer Vater, für gottgeweihete Jungfrauen geſtiftet 61 q). Vom vierten Lütold iſt jenes Kloſter in Rüti für eifrige Religioſen 61 r) zu Vekämpfung des Unglaubens, und zu ſelbſtlohnendem Bau einer ergiebigen Landſchaft errichtet (61 s). Er war ein Bruder Erzbiſchofs Eberhard von Salzburg (61 t), welcher nicht nur drey Biſthümer (61 u) geſtiftet, ſondern, gegen die Vorurtheile derſelbigen Zeit, Kaiſer Friedrich dem Zweyten wider der Päpſte übertriebenen Hochmuth treu blieb. Als dem Malek el Adel, dem Sohn Eyub, die Pforten des heiligen Landes entriſſen werden ſollten (61 v), verſorgte Herr Lütold ſeine Familienſtifte, nahm das Kreuz und der Väter ruhmvolles Schwert, und fand im alten Philiſterlande den Tod (61 w). Sterbend gedachte er des Vaterlandes und ſandte ein vergoldetes Rauchfaß, einen wunderkräftigen Stein und hundert Mark (61 x). Des Vaters Biederſinn erbte der gleichnamige Sohn (61 y). Lütolden dem Fürſten gebar Bertha von Neuchatel (61 z) den ſechsten ſeines Namens und Herrn Ulrich. Da mag der Bau der neuen Burg am Lägern (61 aa) und Ulrichs Aufwand an fremden Höfen (61 bb) den Glanz erhöhet, aber den Reichthum vermindert haben (61 cc). Zu derſelbigen Zeit fiel ihnen hart, Rudolfen von Habsburg, der Hartmanns des Alten von Kiburg ganze Erbſchaft annahm, nicht zu beneiden. Der letzte von Kiburg war auch ihr Oheim. Sie, die Lauffenburgiſchen Vettern, die Vettern von Toggenburg (61 dd), die Eſchenbache (61 ee), die Neuchatelliſchen, alle unmuthig, beredeten ſich; ohne zu eilen, bevor er ſich ſtärkte;

dumpfe Gährung erfüllte das Land mit unruhiger Sorge.

Rudolfs Krieg wider jene.

Da ſandten die von Zürich zu Herrn Lütold von Regensberg ſechs Herren und ſo viele von der Bürgerſchaft und baten ihn um Schirm. Der Freyherr ſprach, „Zürich iſt von meinen Herrſchaften wie ein Fiſch vom „Garn umgeben; ergebet euch, ich will euch gnädig „regieren.“ Deſſen erſchrack die Stadt. Hierauf ſandte ſie zu Rudolfen von Habsburg, der ſie fröhlich hörte, und alſobald bey ihnen den Eid empfieng und ſchwur[61]). Dieſe Unternehmung brachte den Herrn von Regensberg, und ſeine ganze Verwandtſchaft in Beſorgniß und Bewegung[62]); bald ergiengen Fehden, die Burgen wurden verwahrt. Nach nicht gar langer Zeit kam Herrn Lütold Bericht, Rudolf bereite ſeine Waffen und rüſte den Zeug an dem Ort wider die Burg; dieſelbe verſah der Freyherr mit Speiſe, mit Mannſchaft und Waffen, ſtärkte ſie, bewachte ſie, bis nach langer Zehrung und Mühe der große Aufwand unnütz war, weil der Graf ſich verſtellt hatte. Nachdem er zu vielem Schaden ſeines Feindes ohne Verluſt noch Gefahr dieſes zu wiederholtenmalen geübt, brach er unverſehens Walp, ein Schloß, welches aus der Herrſchaft Grüningen und aus dem Tokenburg nicht ſchwer zu verwahren geweſen wäre. Da verpfändete der Herr von Regensberg das fruchtbare Land Grüningen, weil er es nicht mehr behaupten konnte, und ſammelte zu den Burgen am Fluſſe Limmat und um Zürich ſo viele Mannſchaft und ſtarke Wehren, daß nach derſelben Kriegſart ihre Einnahme unmöglich ſchien. Alſo beſchloß Rudolf, bis die Abnahme der aufgeregten Wachſamkeit zu Kriegsliſten Raum laſſe, durch Aushungerung der Feſte Uzenberg *) den Weg des Handels von den Grafen von Tokenburg **) zu befreyen. Aber die Dauer dieſer Belagerung bewog ihn, davon abzulaſſen, mit vielem Lob der Grafen, daß ſie durch den Vorrath langer Monate die Feſte unbezwingbar gemacht. Da warf ein Kriegsknecht aus Hohn lebendige Fiſche aus der Burg; hiedurch wurde ſie zerſtört; weil Rudolf lernte, daß das Geſträuch hinter dem Felſen einen Pfad hinunter an die Aa verhehle. Nach dieſem eroberte er Baldern auf dem Albis, durch eine geringe Anzahl Reiter, hinter welchen Fußknechte aufgeſeſſen waren; dieſe verbargen ſich in dem Gebüſch; als jene von den Männern des Freyherrn verfolgt wurden, bemeiſterten ſich die Fußknechte der eröffneten Burg und ſchlugen von beyden Seiten den erſchrockenen Feind. Schiffe, in die Graf Rudolf Leute verſteckt hatte, fuhren ſchnell, Glanzenberg vorbey, die Limmat herab, an waldichte Ufer; nachdem das Volk gelandet, warfen die Schiffleute Kleider in den Fluß und erhoben Schiffbruchsgeſchrey; darüber fielen die von Glanzenberg, um Raub zu fiſchen, aus der Burg; dieſe wurde von dem Hinterhalt eingenommen.

Von der Uetliburg, vor welcher ganz Zürich an ſchönen Ufern ſich ausbreitet, giengen täglich zwölf Schimmel auf Jagd oder auf Raub: dergleichen kaufte heimlich Graf Rudolf, und als er jene abweſend wußte, ließ er bey anbrechender Nacht von den Zürichern ſich verfolgen, und ſprengte mit äußerſter Geſchwindigkeit an die Burg; dieſe von der betrogenen Beſatzung eilfertig eröffnet, wurde eingenommen und gebrochen. Endlich geſchah durch die Vermittlung Herrn Ulrichs von Regensberg, weil ſie auch der Grafen zu Lauffenburg nahe Freunde waren [65]), daß Rudolf ſeinen Bruder nicht ganz verdarb [66]) und er von den Zürichern in Bürgerrecht aufgenommen wurde [67]).

III. Kriegs mit S. Gallen,

Es trug ſich zu, in Zeiten da Lütold noch ſtark war, und ehe ſein fallendes Glück von Tokenburg verlaſſen wurde, daß der Abt von S. Gallen Berchtold von Falkenſtein mit ſeinem Volk nach Wyl kam, in das Land Kiburg zu fallen, weil Rudolf, der nicht wenig Lehen des Kloſters ererbt, ſie zu empfangen ſäumte. Dieſes unterließ Rudolf aus Unmuth, weil im Straßburgiſchen Vergabungsgeſchäfte Berchtold wider ihn geweſen. Es war die Jahrszeit, ehe die Ritter auszogen; Rudolf hielt mit vielen zu Baſel Faſtnachtluſt. Es herrſchte in dieſer Stadt unverſtellter Haß der adelichen Geſchlechter gegen die reichen Bürger: nach Rudolfs Abreiſe, nach der Freude des Ritterſpiels, nach Tanz und Mahlzeit, mögen junge Ritter gejagt oder begehrt oder gethan haben, was Bürger, Gatten und Väter nie gern erlaubten; hierin ſtörte ſie ein Auflauf des Volks, welchen einige nicht überlebt haben; Rudolfs Kriegsgeſellen ſaßen auf und flohen, entflammt von Durſt um Rache, in ſtolzem Zorn. Dieſes Anlaſſes die bewegten Gemüther des jungen Adels zu feſſeln, und Heinrich von Welſchneuenburg, den Biſchof zu Baſel, welcher als Oheim der Grafen von Tokenburg übel nahm, daß Uzenberg im Schutt lag, durch das Feuer ihres Zorns zu überwältigen, deſſen freute ſich der Graf; nur ſtanden bereits drey Fehden, wider Tokenburg, Regensberg und Abt Berchtolden. Nachdem Rudolf die Natur und Geſtalt einer jeden bedacht, ſaß er zu Pferd, mit mehr nicht als zwey Freunden; bald ſprengte er aus der Landſtraße durch Felder und Abwege hin. Aber der Abt von S. Gallen ſaß zu Wyl auf der Burg, mit einer großen Anzahl Ritter und Edelknechte, bey Tafel; wie er denn gewohnt war, vielen Rheinwein, Wein vom Neckar, den beſten, deſſen die Hügel des Valtelins und Bozens Gegenden ſich rühmen, aus großer und nicht unnützlicher Liebe zur Gaſterey, zuſammen führen zu laſſen, und an Namenstage wohl auf neunhundert edle Herren zu bewirthen[68]. Der Thorwärter kam, dem Prälaten zu ſagen, der Graf zu Habsburg wolle ihn ſprechen. Dieſes Einfalls lächelte der Abt, und hielt ihn für den Scherz eines angekommenen vertraulichen Gaſtes.

Alſo war das Erſtaunen allgemein und groß, als der Graf zu Habsburg und Kiburg in den Saal trat, faſt unbegleitet, unter die, welche verſammelt waren wider ihn zu ſtreiten. Da ſprach der Graf: „Herr Abt von „S. Gallen, ich trage Lehen von eurem Heiligen; die „Urſache iſt euch nicht unbewußt, warum ich geſäumt „habe, ſie zu empfangen; des Haders iſt genug; ich „will nach dem Urtheil der Schiedrichter gehen, und „bin gekommen, euch zu ſagen, daß zwiſchen dem Abt „von S. Gallen und Grafen von Habsburg nie Krieg „ſeyn ſoll.“ Da ſie mit großer Freude dieſes gehört, ſetzte ſich der Graf mit ihnen an die Tafel. Bey dem Eſſen erzählte er die unglückliche Faſtnacht, mit wichtigen Anmerkungen über den zunehmenden Trotz der Bürgerſchaften und über den Fall des Anſehens der Herren von Adel. Bis hieher hörten ſie mit Aufmerkſamkeit ihm zu. Endlich ſagte er, „das Beyſpiel die„ſes frechen Pöbels könne von ſolchen Folgen ſeyn, daß, „in ſo großen Fehden er ſich befinde, die Pflicht ſeines „Ritterſtandes [illegible]) ihn bewege, mit Verſäumung alles „andern, an dem Baſeler Volk und an ſeinem Wel„ſchen Biſchof die edlen Teutſchen Ritter und Herren „zu rächen, welche ſie getödet und beſchimpft haben.“ Da ſchwuren alle, „die Fehde ſey des ganzen Adels;“ es beſchloß auch der Abt mit ſeinen Dienſtmannen aufzuſitzen und mit ihm zu ziehen [illegible]).

Alſo ergieng die mächtige Fehde von den Bergen und Baſel.

der Schwyzer, von Zürich, von S. Gallen, mit Habsburg und Kiburg und Rudolfs Volk von dem Breisgau und Elſaß, und verwüſtete ſo grimmig die Güter von Baſel, daß die Stadt froh war, Friede zu erbitten. Länger wurde der Biſchof gefehdet [70b]), von dem Grafen durch die Einnahme von Breiſach, zorniger vom Abt, welchem er Wein weggenommen [71]). Der Biſchof, als Tokenburg von Zürich Friede genommen, und die Macht Herrn Lütolds untergegangen, erwarb Friede um Geld [72]).

In allen Kriegen hielt Rudolf die großen Prälaten, welche den Glanz heiliger Geiſtlichkeit in Uebung weltlicher Herrſchaft verloren, den Kriegsgeſetzen gemäß, nicht wie Lehrer des chriſtlichen Glaubens. Hingegen iſt in vielen Jahrbüchern mit Ruhm verzeichnet, als er auf der Jagd bey einem angeſchwollenen Bach zwiſchen Fahr und Baden [73]) einen armen Prieſter angetroffen, welcher eilte, einem ſterbenden Menſchen durch das hochwürdige Sacrament gläubige Ruhe einzuflößen, habe der Graf demſelben ſein Pferd aufgedrungen, mit vielem Ausdruck ſeiner Furcht Gottes, „von dem er „alles, was er ſey, zu Leben trage“ [74]). Seine Andacht rührte die Züricher, an dem Feyertag, als er dem verſammelten Volk Denkmale der Kreuzigung zeigte [75]). In dieſer Stadt wurde von dem neuen Orden der Auguſtiner Eremiten ſein Ruhm als des Urhebers ihre Aufnahme [76]) und ſonſt von vielen Klöſtern aus Dank barkeit für milde Gaben [77]) ausgebreitet. Einen Beichtvater nahm er von Brugk, Werner, einen Minoriten, der bey ihm blieb, ſo lang er lebte; einen andern dieſes Ordens, größerer Sachen fähig, hatte er allezeit um ſich [78]). Dieſes Ordens war Bruder Berchtold von Regensburg [79]), welchen das Volk des ganzen Thurgaus auf den Feldern mit ſo eindringendem Eifer predigen hörte, daß mancher aufſtand und laut beichtete, und Söhne ungerechter Väter geraubte Burgen wiedergaben [79 b]). Dieſer Bruder kannte die Zugänge des Herzens ſo wohl, daß in ſeiner Predigt ein Mädchen um unerlaubten Gebrauch der Schönheit öffentliche Buße that, und als er ihre reuende Seele allgemeiner Vergebung empfahl, ſogleich einer vom Volk ſie zum Weibe nahm [80]).

Als zu Baſel die adelichen Geſchlechter in der Geſellſchaft vom Stern [81]) durch die Bürger in der Geſellſchaft vom Sittich [82]) viele Uebervortheilung zu leiden glaubten, und Biſchof Heinrich wegen der Zerſtörung eines Elſaßiſchen Städtchens und des Thurms zu Otmarsheim und um andere Sachen dem Grafen von Habsburg die Genugthuung verſagte, erhob ſich zu beyderſeitigem Schaden eine zweyte Fehde; weil die Partey der Sterne aus der Stadt vertrieben wurde, und Heinrich ſich nicht ſcheute, dem Fürſten, deſſen ſie ſich tröſtete, durch Landesverheerung zu trotzen. Da legte ſich Rudolf mit allen ſeinen Freunden [83]) vor die größere Stadt, auf S. Margarethenberg bey Binningen. In anmuthigen Gefilden und Hügeln, zwiſchen welchen der Rhein einsmals ſich nordweſtwärts beugt, lagen zwey gleichnamige Städte, deren die ältere nach langem Fleiß in wohlerworbenem Reichthum bereits dem Biſchof und Adel durch Bürgermuth gefährlich groß ſchien; Kleinbaſel erhob ſich ſeit nicht langer Zeit [54]). Als alle ſtreitbaren Männer von der Bürgerſchaft unter den Waffen ſtanden, und Rudolf mit wenigen um die Mauern ritt, fiel unverſehens Hugo Marſchall, Ritter, Bürgermeiſter, ein tapferer Mann, mit allem Volk aus der Stadt, ihn gefangen zu nehmen; der Bürgermeiſter fand hier einen rühmlichen Tod, Rudolfen rettete ſein ſchnelles Pferd. Nach dieſem wurde Baſel belagert, verwüſtet, was über den Trümmern der alten Maurachiſchen Pracht von ſorgfältiger Hauſ väter unſchuldigem Fleiß angebaut und bepflanzt wor den, und von beyden Seiten durch die Erbitterung bürgerlicher Parteyen der Krieg mit übergroßer Härt geführet [55]).

Aber in den Tagen eines kurzen Friedens [56]), al das Kriegsvolk müde war, wider die Mauern ſolche Männer zu ſtreiten, brachte von Frankfurt am May der Reichs-Erbmarſchall Heinrich von Pappenheim und alſobald Friedrich von Hohenzollern, Burggraf z Nürnberg, die Nachricht, „daß, im Namen und i „der Verſammlung der Kurfürſten, Ludewig Pfal

IV. Rudolf König.

„graf bey Rhein und Herzog zu Bayern, von allen ermächtiget, in Betrachtung ſeiner großen Tugend und „Weisheit, Grafen Rudolf zu Habsburg über das „Römiſche Reich der Teutſchen zum König ernannt „habe.“ Dieſer Botſchaft erſtaunte Rudolf mehr als alle, die ihn kannten. Indeß in unbeſchreiblicher Freude das ganze Land ſeiner Voraltern zu Aargau ſich nach Bruk verſammelte, ſeine Gemahlin [87]) zu grüßen, und aus allen Städten und Ländern, welche bey geringerm Glück ihn geehrt und geliebt, die vornehmſten Vorſteher eilten, ihn in ſeiner Erhöhung zu ſehen, baten ihn die von Baſel, mit allem Volk in die Stadt zu kommen [88]). Worauf der neue König ihnen Verſicherung der Vergeſſenheit aller vormaligen Feindſchaft gab [89]), alle Gefangene losließ, einen Landfrieden auszurufen gebot, und mit allen Großen von Hochteutſchland und vielen Geſandten der freyen Landleute in der Schweiz, der Züricher und aller benachbarten Städte, über Breiſach, wo mit ſeiner Gemahlin der ganze Adel von Aargau zu ihm kam [89 b]), eilte, um in der Stadt Aachen durch den Kurfürſten zu Cöln die Krone Karls des Großen zu bekommen.

Dieſes Glück erwarb der Graf zu Habsburg, nicht weil er ſeinen Stamm bis zu den Großen des alten Reichs der Franken und in Geſchlechter von Heiligen hinaufzählen konnte [89 c]), nicht weil er die lang erniedrigte Macht ſeiner Väter durch Kiburg erhob, und nicht weil die Tochter Hartmann des jüngern, als er ſie Eberharden von Lauffenburg gab, das hintangeſetzte Habsburgiſche Recht ehren und die Grafſchaft Lenzburg ihm überlaſſen müſſen 90), ſondern weil er, wie Kurfürſt Engelbrecht von Cöln ſagte 91), „gerecht und weiſe „und von Gott und Menſchen geliebt war.“ Es geſchah Rudolfen wie vielen; daß, nachdem der Ton ſeines ganzen Lebens die allgemeine Stimme für ihn eingenommen, die Erwähnung ſeines Namens durch einen einzigen Mann, den er etwa ſich verbunden hatte 92), genug war zu ſeiner Erhöhung. Und er kam (welches öfter geſchieht als man glaubt) weniger zu dem, wornach er ſich vielleicht bemühete, als zu dem, was er verdiente. Denn daß ſein Verdienſt nicht unter ſeinem Glück war, bewies er, indem er ſich ſelbſt gleich blieb 92 b); nur erfuhr die Welt, was in ihm war. Den Thron, welchen in drey und zwanzig Jahren kein König behauptet hatte, beſaß er achtzehn Jahre, und brachte den Landfrieden auf. Mit ernſter Sanftmuth regierte er als Vater des Volks; an der Spitze des Heers bewies er die vorige Verachtung des Todes; im Umgang dieſelbe Verachtung des Gepränges, als da er in einem Dorf bey Baſel einen wohlhabenden Gerber beſuchte, um ſich mit ihm des häuslichen Glücks zu freuen 93). Er ſagte zu den wachthabenden Kriegsleuten, welche einen armen Mann verhinderten, vor den König zu kommen, „bin ich denn König, um verſchloſ-

„ſen zu ſeyn 94)?“ Den Zöllnern ſchrieb er: „das Geſchrey der Armuth iſt vor meine Ohren gekommen; „die Reiſenden zwinget ihr zu Auflagen, die ſie nicht „bezahlen ſollen, zu Laſten, die ſie nicht ertragen. „Haltet eure Hände zurück von dem unrechten Gut und „nehmet, was euch zukommt. Ihr ſollt wiſſen, daß „ich alle Sorgfalt und Macht anwenden werde für „Frieden und Recht, unter allen die köſtlichſten Gaben „des Himmels 95).“

Die Geſchichte aller Thaten König Rudolfs muß von den Geſchichtſchreibern des Teutſchen Reichs dargeſtellt werden, in dem Licht, worin ſie damals betrachtet wurden, und in dem, welches der ſpätere Erfolg auf ſie zurückwirft. Wir melden, was er in dem Umkreis des Helvetiſchen Landes für die Bürger und Landleute, und wie viel er daſelbſt für ſich und für ſeine Söhne gethan.

a. Wie er war gegen Zürich,

Die Stadt Zürich ſchirmte er mit ſolcher Sorgfalt bey dem unmittelbaren Gehorſam des Reichs, daß er auch den Reichsvogt je nach zwey Jahren abänderte, und keiner eher als im fünften Jahr daſſelbe Amt zum zweytenmal begehren durfte 96). Er gab den Zürichern das große Recht, ohne welches weder Geſetze noch Sitten das Gepräge der Eigenheit erlangen konnten, „vor „keinem fremden Richter oder nach andern als ihren „Geſetzen zu antworten 97).“ Denn die Freyheit war den Zürichern ſo lieb, daß, als die unweiſen Räthe des letzten Herzogs von Schwaben ſie in die Menge der Schwäbiſchen Landſtädte hatten erniedrigen wollen [98]), ſie ſechs Jahre nach dieſem einen Fränkiſchen Ritter, welcher aus Italien kam, weil ſie ihn für den Herzog hielten, einen Monat lang in gefänglicher Haft verwahrten [99]). Dem König Rudolf bewieſen ſie den Eifer ihrer alten Freundſchaft, an dem Tag, als hundert Bürger dieſer Stadt allem Kriegsvolk zum Beyſpiel wurden, in dem Haufen, welchen er ſelbſt führte [100]), zu der entſcheidenden Schlacht wider Przemysl Ottokar, König von Böheim und Markgrafen zu Mähren, auch Herzog zu Oeſterreich, Steyermark, Krain und Kärnthen, welcher zu der größten Macht unter allen Reichsfürſten viele nicht geringe Eigenſchaften eines Kriegsmanns und Königs vereinigte. Rudolf unterließ nicht, gegen Jacob Müller, einen Bürger von Zürich (im Andenken einer Schlacht, worin Müller mit eigener Gefahr ihm ſein Leben gerettet), vom Thron aufzuſtehen und ihn freundſchaftlich zu ehren [101]). Müller, den er hierauf zum Ritter ſchlug, übergab dem Reich ſein Haus am höchſten Ort in Zürich, auf daß das gemeine Weſen keinen Schaden leide durch die Erlaubniß, welche Rudolf ihm gab, einige Reichslehen an todte Hände zu veräußern [102]). Da in der vorigen Verwirrung ein ſo großer Theil des Kaiſerlichen Gutes verloren war, daß mehrmals die Reichsſteuer erhöhet werden mußte [103]), warb der König nie vergeblich weder an wohlhabende Bürger [104]), noch an die Gemeine von Zürich [105]) um außerordentliche Darlehn. Sie waren ſo wenig zurückhaltend in ſeiner Unterſtützung, daß er bald nach dem Jahr des Unglücks, worin die ganze größere Stadt ein Raub der Flammen wurde, ihre Freygebigkeit rühmen mußte [106]).

Bern,

Solche Dankbarkeit (welche ein Volk eher gegen ſeines Gleichen, als gegen größere aus den Augen ſetzt) wollte der König auch bey Bern verdienen; indem er nicht nur den Bernern ihre Rechte beſtätigte [107]), ſondern ihnen vergab, daß die Reichsburg Nidek in den Zeiten der Verwirrung in ihrer Stadt gebrochen worden, und ſie ſich der Einkünfte des Reichs bemächtiget hatten [108]). Lucern, Der Stadt Lucern, welche im Eigenthum des Kloſters Murbach unter Habsburgiſcher Vogtey ſtand, gab er nicht allein eben die Freyheiten, wodurch Kaiſer Friedrich Bern erhob [109]), ſondern er ſchenkte dem freundſchaftlichen Eifer Hartmanns von Baldegk, daß der Schultheiß, die Räthe und Bürger dieſer Stadt Reichslehensmäßig ſeyn ſollten [110]). andere Städte, Der Stadt Laupen, als er ſie von der Savoyſchen Gewalt wieder an das Reich brachte, verbeſſerte er die Verfaſſung dadurch, daß er ſie in allem Bern gleich ſtellte [111]). Als Heinrich, Sohn eines Bäckers in der Stadt Isni, deſſen wir oben erwähnt haben, Biſchof zu Baſel wurde, und Rudolf zu Belohnung der beſondern Treu ſeiner Dienſte [112]), dem Hochſtift nun ſo wohlthätig als ehemals zuwider war, geſchah durch Fürſprache dieſes Fürſten, daß die Stadt Biel, welche ſeine Vorweſer dem Hochſtift erworben, die Freyheiten der Stadt Baſel bekam [113]. Die Bürger von Solothurn [114] und Schaffhauſen [115] wurden, gleich den Zürichern, von allen ausländiſchen Gerichten freygeſprochen: doch iſt ſichere Spur, daß die Räthe und Bürger der Stadt [116] Schaffhauſen ſchon vor der Gnade Rudolfs unmittelbar unter dem Reich geſtanden [117].

und Waldſtette, Die Schwyzer, welche keinen größern Vorzug als die angeborne Freyheit verlangten, verſicherte er, mit vielem Ausdruck ſeines Wohlwollens, mit vielem Lob der ungefälſchten Freundſchaft, „er wolle ſie als werthe „Söhne zu des Reichs beſonderſten Dienſten in unver„äußerlicher Unmittelbarkeit bewahren [118].“ Dieſer Geſinnung, welche ſie durch die Hülfe wider ſeinen Feind Ottokar in ihm erneuerten [119], blieb er bis an ſeinen Tod ſo getreu, daß er noch kurz vor demſelben den innern Zweyſpalt, ob die meiſten Stimmen auch einem leibeigenen Mann die Landammannſchaft auftragen mögen, ſo entſchied, wie es der Ehre ihrer Freyheit geziemend war [120].

ſeine Landſtädte, Dieſe freundliche Mittheilung von Rechten, deren viele Menſchen durch die Unfälle unſeres Geſchlechtes beraubt worden waren, hielt er für das beſte Mittel zu Erweckung allgemeiner Liebe. Auch ſeinen eigenen Unterthanen ſuchte er dadurch zu mehrerem Betrieb allgemeinen Wohlſtandes Muth einzuflößen. Mühlhauſen, aus vielen Edelſitzen und Bauernhöfen unter dem ſanften Stab des Abts von Masmünſter entſtanden, durch eine Comthurey des Johanniterordens[121]) und viele Gnade der Kaiſer dem Abt entwachſen, und aus einem Dorf zu der Stadt einer in billigen Rechten regierten Bürgerſchaft erhoben, dieſes Mühlhauſen, welches Rudolf in frühern Jahren dem ungerechten Joch des Biſchofs von Straßburg entriß, gab er mit vermehrten Freyheiten an das Reich zurück[122]). Ruhig erbten die Bürger von Dieſſenhofen, wie es ihnen von dem letzten Grafen zu Kiburg verſtattet war[123]), in gleichen Theilen mit Brüdern und Schweſtern die Güter und Lehen, welche ihnen von ihren Aeltern hinterlaſſen wurden. Für das Blut, welches die Bürger von Wintertur, froh ihrer Pflicht, wider Ottokar für ihn verſchwendet[124]), gab der König ihnen Urkunde, „daß „er keinen Schultheißen über ſie ernennen wolle, der „nicht ihres Gleichen ſey, daß er um alle Verbre„chen[125]), deren ſie bey ihm verleumdet werden möch„ten, an den Spruch ihres öffentlichen Gerichtes kom„me, und niemals die Steuer über die Summe von „hundert Gulden erhöhen werde.“ Dem ganzen Friedkreiſe und allen Gütern deren von Aarau beſtätigte er das alte Markrecht[126]); ſchenkte den Aarauern jene Freyheit, vor keinem andern Richter als vor ihrem Schultheißen zu antworten; beſtimmte die Strafen;

erklärte ihre Lehen von der Herrſchaft Kiburg zu Weiberlehen, und verbriefte, daß, wer ſeine Huld verliere, nicht mehr, als in freyen Städten gewöhnlich war, darum zu leiden haben ſoll [127]). Wenn die Städte ſolche Freyheitsbriefe um Geld erworben, ſo war dem König und ſeinen Zeiten ſchon das ein Ruhm, daß er mit ſchönen und ewigen Rechten bezahlte, was andere durch Gewalt und Auflagen raubten.

den Adel, Den Herren von Adel, welche ein ſtolzer Fürſt gern unterdrückt, und welche der König mit ſtarkem Arm und ſtrengem Gericht um böſe Thaten zu ſtrafen wußte [128]), war er in Kriegsgeſellſchaft ein unveränderlicher Freund [129]), und in Beförderungen ſo gewogen, daß ſeine Gunſt hierin keine andere Schranken hatte, als ihr Verdienſt. Er unterhielt gern den Glanz der alten Geſchlechter. Den Herren Im Thurn, vom alten Rhätiſchen Hauſe Brümſi [129 b]), welche zu Schaffhauſen, wie Erlach zu Bern, von den allererſten Geſchlechtern wohl allein übrig ſind [130]), ſoll er das Wapen des Adels von Urzach gegeben haben, der in ihrem Hauſe ausſtarb [131]). Er begünſtigte die Vorſorge zweyer Herren von Bubenberg, daß ihre Reichslehen bey dem Stamm blieben [132]). Herrmann, Freyherrn von Bonſtetten, deſſen Adel in Stiften [133]) und auf Turnieren [134]) ſeit uralten Zeiten [135]) glänzte, machte er zum Reichsvogt über Zürich [136]), zu ſeinem Hofrichter [137]) und Landrichter von Thurgau [138]). Es war in Herrmann von Bonſtetten und in ſeinen Vätern eine gewiſſe Mäßigung; ſo daß dieſe Freyherren fremde Streithändel entſchieden, und eigene wohl ſelbſt aufgegeben 139); deſto lieber wurden ſie von den Kaiſern, von Zäringen 140), von Habsburg und den Städten geehrt. Auf Uſter, einer ſtarken Burg, welche an einem kleinen See auf einem Hügel angenehm lag, wohnten ſie 141) in Geſellſchaft ihrer Waffenbrüder 142), unter ihrem Volk 143). Nun wächſt Gras, wo die Stammburg Bonſtetten ſtand, Uſter iſt verloren; aber dieſe Freyherren haben Kiburg, Habsburg und faſt alle gemeinſchaftlichen Freunde überlebt, und ihre angeſtammte Freyheit aus dem alten Teutſchland, herab durch das ganze mittlere Alter, in ununterbrochenem Antheil an Staatsgeſchäften, bis auf unſere Zeit gebracht 144). Den Ruhm, welchen das Verdienſt um Kenntniſſe geben kann, hat keines dieſer alten Geſchlechter beſſer erworben 144 b).

die Cleriſey.

Bey ſo vielen Fehden, welche Rudolf in und vor der Königswürde großen Prälaten anzuſagen ſich durch Aberglauben und Heucheley nicht abhalten ließ, hielt er unverletzt, was von ſeinen Voraltern 145) oder von den Kaiſern 146) an Klöſter vergabet war, und die Freyheit ſolcher Stifte, welche unmittelbar unter kaiſerlicher Kaſtvogtey ſtanden 147); in ihrer Noth hat er die Reichslaſten ihnen auch wohl geſchenkt 148). Da er die Erhaltung der Ehre geiſtlicher Perſonen wegen des

Nutzens ihres Anſehens für Staatspflicht hielt, wollte er ſie überall frey [149]) und in Ehren wiſſen; auf der andern Seite geſtattete er nie, daß der perſönliche Vorzug zum Schaden des Landvolks Steuerfreyheit auf ihre Güter bringe: darin zeigte ſich ſein vortreflicher Sinn, daß er nie einem Stand weder allzu gnädig noch ungünſtig war. Den Abt der Einſidlen [150]), den Biſchof zu Lauſanne [151]) erhob er zu Reichsfürſten: letzteren, als er zur Zeit ſeiner Unterredung mit Papſt Gregorius dem Zehnten, einem aufrichtigen Mann, der Einweihung der Domkirche daſelbſt beywohnte, welche der Papſt in Beyſeyn des ganzen königlichen Hauſes und einer groſſen Zahl Reichsfürſten und Prälaten mit größtem Gepränge und hohem Ablaß in eigener Perſon vollzog. So groß war die Feyer derſelben Tage der Unterredung des Königs und Papſtes, daß auch Rudolf neunhundert Mark Silber [152]), ſo viel kaum der begütertſte Freyherr jährliches Einkommen hatte [153]), auf ſeine Kleidung wandte. Ulrich von Güttingen, Abt von S. Gallen, mußte dem Hauſe Habsburg die Herrſchaft Grüningen zu ewigem Erblehen verkaufen, weil er zu Lauſanne den Wirth nicht bezahlen konnte [154]). Hingegen geſtattete Rudolf weder ſeinem Freund Hartmann von Baldegk noch ſeiner eigenen Gemahlin, das Nonnenkloſter in der Aue zu Steinen im Lande Schwyz wider den Landammann Rudolf Stauffacher ſteuerfrey zu behaupten; der König hörte die vernünftige Vorſtellung des Altlandammanns Konrad Hunno, welchen er aus den Kriegen kannte [155]). Er urtheilte für das Land auch wider den Vogt auf Kiburg, Konrad von Tilendorf, bey welchem die Nonnen dieſes Kloſters Urkunde der Steuerfreyheit erſchlichen hatten [156]). Dieſem Konrad Hunno, als er in des Vaterlandes Dienſt grau geworden, verkauften die von Schwyz um nur zehn Pfund ein Gut, welches viele hundert Gulden werth war, auf daß er hieraus ihr dankbares Gemüth erkenne [157]).

b. Wie er das KR. Burgund herſtellen wollte:

Für ſein Haus hatte Rudolf den guten Gedanken: wenn den alternden Rechten des Kaiſerthums in dieſen Ländern die vorige Kraft gegeben würde, und Habsburg zu dem, was er erworben, durch Sparſamkeit, Wachſamkeit und Muth kaufsweiſe oder ſchirmweiſe mehrere Herrſchaften vereinigte, für Hartmann, ſeinen liebſten Sohn, mit Willen der Fürſten, ohne furchtbare verderbliche Gewalt, in den ſchönen ſtarken Gegenden zwiſchen Teutſchland, Italien und Frankreich, das alte Burgundiſche Königreich herzuſtellen [158]); über das Arelatenſiſche gab er des Reichs Lehenrecht wie einen Brautſchatz dem Neapolitaniſchen Hauſe von Anjou, als Karl Martell ſeine Tochter nahm [158 b]).

(Zuſtand Savoyens)

Graf Peter von Savoyen, durch deſſen That und Kunſt im Welſchen Helvetien für Savoyen geſchah, was im Teutſchen für Habsburg durch Rudolf, war in dem ſechs und ſechszigſten Jahr ſeines Alters auf 1268 der Burg Chillon geſtorben: worauf, da er viele Einkünfte benachbarter Gaue ſeiner einzigen Tochter gab [159], die Herrſchaft ſelbſt an Philipp, ſeinen Bruder, gekommen. Dieſem ſchwuren in den Zeiten der Verwirrung alle Berner, von vierzehn Jahren und älter, „für ſeinen Schirm, bis ein König oder Kaiſer „dieſſeit Rheins mächtig werde, ihm Zölle, Münzrechte „und Appellationsgebühren zu laſſen und getreuen Gehorſam zu leiſten [160].“ Hierauf nöthigte er Herrn Johann von Coſſonay, wider welchen vor mehr als dreyßig Jahren er ſelbſt, damals im geiſtlichen Stande, um das Hochſtift Lauſanne geſtritten, ſich (nach Vermittlung des Biſchofs von Genf und Hugons von Paleſieur, Landvogts der Wadt) zu verpflichten, daß er dem Grafen von den Päſſen in dem Jura durch die Caſtellaneyen des Romaniſchen Landes bis in Wallis mit Stift und Stadt Hülfe leiſte [161]. Da ſchwur auch Peter von Greyerz zu ſeiner Burg Chillon für alles Land, von dem Thurme Treym, an der Gränze von Ogo, die ſchönen Ebenen, ſtarken Päſſe und anmuthigen Thäler bis an die Feſte Vanel auf der Gränze des Teutſchen Landes, und was Greyerz an der Außenſeite des Gebirges nach dem See und herab gegen Chillon hatte [162]. Nichts Großes geſchah von dem Vogt Roverea und von den Geſchwornen zu Veray ohne des Grafen Beſtätigung [163]. Ihm gab der Erzbiſchof zu Beſançon als unveräußerliche Lehen Burg und Stadt Nion [164]). Es erkannte der Propſt von Peterlingen, die Städte Laupen und Murten, und die Reichsburg Gümminen, ſeine Vogtey. Dieſer in ſeinen Erblanden ſo gewaltige Fürſt, war in den Rechten ſeiner Gemahlin Graf zu Hochburgund [165]).

Sobald Rudolf an die Gewalt kam, und ſowohl zu Unterredung mit Gregorius dem Zehnten als zu Herſtellung der Sachen des Reichs in dieſe Länder zog, traten die Berner, bey ſeiner Ankunft in Baſel, nach den Worten des Vertrags, von Philipp unter das Reich zurück [166]). Schon erhob ſich Krieg, als der Papſt und König Edward von England kaum vermittelten, daß nicht Rudolf und Philipp die neue Macht ihrer Häuſer gegen einander ins Gefecht brachten [167]).

Erſter Krieg wider Savoyen.

Als nach mehrern Jahren und nach Ottokars Untergang der Thron des Königs durch Zeit und Sieg befeſtiget war und Hartmanns Jugend hoffnungsvoll aufblühete, geſchah durch gedoppelte Urſache, daß wider die Grafen von Hochburgund, Philipps Stiefſöhne, und ihn ſelbſt Krieg entſtand. An die Kaſtvogtey des Ortes Bruntrut in dem Elsgaue, welcher von dem Burgundiſchen Hauſe Neuſchatel [168]) durch einen Kauf des vorigen Biſchofs an das Hochſtift Baſel gekommen war, hatten die Grafen von Pfirt und von Mümpelgard gemeinſchaftliche Anſprüche [169]). Dadurch wurde Graf Tiebold von Pfirt bewogen, dem Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, Bruder des Grafen Reinold von Mümpelgard, Stiefſohn des Grafen von Savoyen, zu huldigen. Der Biſchof zu Baſel, jener von Jſny, des Königs Freund, wurde von Otto, von Reinold und von dem Grafen von Pfirt geſchlagen und Bruntrut erobert [170]; ſie ließen ſich in dieſen Unternehmungen durch die Befehle Königs Rudolf ſo gar nicht hindern, als wenn weder Mümpelgard [171] noch Hochburgund an Königen der Teutſchen eine Oberherrlichkeit ehren müßte. Der König, nachdem er Bruntrut [171 b]) und Mümpelgard eingenommen, verfolgte die Grafen unter die Mauern der Stadt Beſançon. Als er ihr vereinigtes Lager geſchlagen, da Beſançon und alle ſtarken Städte vor der ſpätern Erfindung beſſerer Belagerungskunſt allen Feldherren ſo unüberwindlich waren, daß wider ſie nur Kriegsliſt galt, ergriff der König nicht ungern den Anlaß, welchen Freyburg im Uechtland ihm gab, der Unterwerfung der Grafen ſich zu begnügen [172]), und wider ihren Stiefvater das Land hinauf zu ziehen [172 b]).

Von Freyburg.

Von dem an, als Graf Eberhard, aus dem Hauſe Habsburg Lauffenburg, aus deſſen Heyrath mit Graf Hartmann des jüngern Tochter das zweyte Geſchlecht von Kyburg entſproß, die Rechte ſeiner Gemahlin über Freyburg dem König verkauft [173]), glaubte Margaretha von Savoyen, Wittwe Hartmann des ältern, ſich übervortheilet in dem Recht an Einkünfte dieſer Stadt, welches ihr vor drey und ſechszig Jahren zur Morgengabe beſtimmt worden [174]). Der Graf von Savoyen, Philipp, ihr Bruder, unwillig, da er gehofft haben mag, über Freyburg von ſeiner Schweſter ein Recht zu erben [175]), beſchwerte, unter dem Schein billiger Entſchädigung, die Bürger von Freyburg mit neuen Zöllen [176]). Deswegen ſandte der König an den Grafen den Biſchof Wilhelm von Lauſanne, des alten Adels von Champvent; Philipp antwortete wie ein Fürſt, welcher das hohe und kranke Alter ſeines Körpers [177]) nicht ſo ſehr fühlte, als er ſich erinnerte, wer im langen Flor der Savoyſchen Waffen er mit ſeinen Brüdern geweſen war [178]). Worauf der König ihm des Reichs Huld abſagen ließ, und mit vielem Volk der Städte eine Heerfahrt in das Welſche Helvetien that [178b]). Ulrich von Maggenberg, aus Uechtländiſchem Adel [179]), erwarb durch tapferen Muth bey König Rudolf ſolche Gnade, daß er ihm die Ritterſchaft gab [180]), und einen Kriegshaufen vertraute. Doch als der König die Belagerung von Peterlingen Graf Albrechten von Hohenberg und Haigerloch [181]) und Friedrich Burggrafen zu Nürnberg, ſeinen Schwägern [182]), auftrug [182b]), und verheerend in die Wadt [182c]) bis nach Lauſanne zog, hatte er das Vergnügen, daß weder er ſelbſt noch ein anderer alter Feldhauptmann ſo viel beytrug, Philippen zum Frieden zu nöthigen, als der Jüngling Hartmann, durch mannhafte Thaten [183]). Als der König zu Freyburg war, vermittelte König Edward, welcher

Hartmann ſeine Tochter zu geben gedachte, durch Freyherrn Otto von Granſon und Meiſter Hanns von Derby, Dechanten zu Hychfeld, gegen Thomas von Savoyen, dem es Philipp auftrug, daß die Freyburger entſchädiget wurden, und Rudolf den Eid Philipps wieder annahm[184]). Aber als der Prinz Hartmann (ſo groß im Herzen ſeines Vaters, daß, obſchon er nicht ſein Erſtgeborner war, der alte König ihm das Reich der Teutſchen zu erwerben hoffte[185])) froh ſeines wachſenden Glücks, von Breiſach mit vielen edlen Herren den Rhein hinab zu ſeinem Vater fuhr[185b]), wo der Strom durch verſchiedene Inſeln getheilt wird, bey dem Orte Rheinau, in einem Wirbel, ſtieß der Kahn an einen überhangenden Baum und ſchlug um; Hartmann kämpfte durch; aber er wollte noch Einen retten; die Wellen überſchlugen; da ſtarb mit faſt ſeinem ganzen Gefolge Prinz Hartmann, Rudolfs Hoffnung[186]).

Der zweyte Krieg wider Savoyen.

Der letzte Krieg Rudolfs wider Philipp erhob ſich, weil die Partey des Grafen zu Lauſanne ſowohl den Biſchof Wilhelm von Champvent, der ſich wider ihn zu befeſtigen ſchien[187]), als den ganzen Adel, mit Verwüſtung ſeiner ſteinernen Häuſer, vertrieb. Als Philipp wagte, dem Befehl des Königs keinen Gehorſam zu leiſten[188]), wurde Rudolf bewogen, das königliche Anſehen in dieſen Ländern herzuſtellen. Da Philipps Volk Murten wohl vertheidigte, ſprengte der

König ſelbſt, wie etwa in jüngern Jahren 189), in den See, auf daß Murten von der Waſſerſeite, die die ſicherſte ſchien, eingenommen würde. Von da zog er durch die Gegend, wo bey den Trümmern Aventicums ein bemauerter Flecken des Hochſtifts Lauſanne ſich unanſehnlich erhob, vor den Ort Peterlingen, welchen, da er feſte Mauern und Waſſergraben hatte, er durch Hunger zur Uebergabe genöthiget 189 b). Allein Papſt Martin, Margaretha Wittwe König Ludwig des Heiligen und König Edward vermittelten, daß, nach dem Spruch Biſchof Heinrichs von Baſel und Biſchof Wilhelms von Belley, Philipp, welcher in dem ſieben und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters und krank war, Gümminen, Murten und Peterlingen aufgab, von dem König alſobald auf ſein Lebenlang als des Reichs getreuer Vogt und in deſſen Schirm empfangen wurde, in den Lauſanniſchen Sachen aber ein gütlicher Spruch geſchehen ſollte 190). Da vergab Rudolf den Einwohnern jener Orte ihren Widerſtand, kam nach Freyburg, und vermochte den Biſchof, daß nachdem er ſeinen Anhang belohnt 191) und von den Bürgern eine Geldſumme genommen, er ihnen den Bann öffnete 192). Richard Herr von Corbiere wurde zu Lauſanne des Reichs Landvogt 193).

So geſchah, daß in drey Kriegen, durch den Muth Rudolfs, von den Herren zu Savoyen die Burgen, welche ſie von dem Reich gewonnen, an daſſelbe zurück-

(Der Erfolg.)

gebracht [194]), und ſie genöthiget wurden, ihre Abſichten auf Lauſanne und Freyburg zu verſchieben, oder fallen zu laſſen; in den Herrſchaften blieben ſie, welche vor Graf Peter keine freye Reichsgüter waren [195]). Als Philipp ſtarb und ſeinem Neffen Amadeus [196]) die Herrſchaft ließ, erhielt Ludwig, deſſen Bruder, die Verwaltung und Einkünfte der Burg Chillon und jener fünf Caſtellaneyen, welche Peter, ihr beyder Oheim, vereiniget hatte [197]). Aber Amadeus empfieng die Huldigungen von Blonay, Coſſonay, Oron und Greyerz, welcher Herren Gebirg vortheilhaft lag zu Erhaltung ſeiner Herrſchaft in Wallis und Chablais [198]). Das Hochburgundiſche Lehen der Stadt Morges gab der Pfalzgraf Otto Herrn Ludwig; das andere, Nion, der Erzbiſchof, dem Amadeus [199]).

Savoyen (zu Genf)

Zur ſelbigen Zeit übte Aymon, Graf zu Genf, größere Gewalt als die Rechte der Kirche und Bürgerſchaft von Genf zugaben. Als dafür gehalten wurde, daß Biſchof Robert ihm ſeinem Bruder hierin ſchlecht widerſtehe, wurde von den Bürgern, von der Cleriſey und von der Menge der Einwohner, zum Schirm dieſer Stadt, ihrer Freyheiten und Meſſen, Graf Amadeus von Savoyen berufen [200]). Damals war Genf ein Mittelpunct des Handels zwiſchen Frankreich, Teutſchland und Italien. Als der Savoyiſche Graf ihren Feind ſofort befehdet, und nach ſeiner Kenntniß der Kriegsmanier überall beſieget, nachdem Graf Aymon geſtorben, und, ſtatt Roberts, Wilhelm von Conſtans an das Hochſtift erwählt worden, weigerte ſich Amadeus, die Burg in der Inſel des Fluſſes Rhone, mitten in der Stadt Genf, und alle Gewalt, welche Aymon als Vitzthum und ſonſt beſeſſen, vor Erſtattung der Kriegskoſten an das Hochſtift aufzugeben. Die Summe der Kriegskoſten ſchätzte er auf nicht weniger als vierzigtauſend Mark Silber, und berief ſich von des Biſchofs Gebotbriefen und Bann [201]) auf das Urtheil des heiligen Stuhls. Durch ſeine Klugheit und Muth vermochte ſeine Partey unter den Bürgern, den Biſchof zu einer Theilung zu nöthigen, worin dem Hochſtift nützliche [202]), aber die wichtigen Rechte dem Herrn von Savoyen blieben: ſintemal Wilhelm von Conſtans, mit vielem Vorbehalt ſeiner höchſten Macht und übrigen Rechte, ihm auf ſein Lebenlang und bis ein folgender Biſchof mit einem Grafen ſich über dieſe Anſprüche anderſt vertrage, das Lehen der Vitzthumey auftrug [203]).

Die Vitzthume ſaßen mit vier ungelehrten Bürgern zu Gericht, um alle Händel bis auf das Blut, nach dem Herkommen, ohne viele Unkoſten, mündlich, zu richten und ordnen [204]); am biſchöflichen Hof nahmen ſie von den Beklagten Bürgſchaft ihrer Stellung in die Rechte [205]); Uebelthäter hielten ſie in Verhaft, und ſorgten für die Vollziehung der Todesurtheile [206]). Amadeus, welcher den Handelsmeſſen Schirm ver-

ſprach, erwarb über die Märkte und den Aufenthal
Lombardiſcher Wechsler und anderer Fremden ſeine
Bitzthum neue Macht 207). Bald aber wurde dur
ſeiner Amtleute Trotz offenbar, wie ſehr unweiſe vo
den Bürgern der gewaltigere wider den ſchwächern Gr
fen um Schirm angerufen worden; ſo daß der Biſcho
einmal vor dem großen Altar der Domkirche, zum a
dernmal in S. Peters Hof, und abermals vor d
Bürgern in der Magdalenakirche, mit großer Klage üb
den Untergang aller ſeiner Herrſchaft 208), den Gr
über ſeine Beſchwerden ernſtlich mahnte, einen Au
ſpruch anzunehmen.

In dieſer Bewegung der Gemüther trug ſich z
daß der Graf von Genf, durch Hülfe des Dauphi
und Frauen Beatrix, Tochter Graf Peters von S
voyen, Schwiegermutter des Dauphins, Erbfrau v
Faucigny und Lehensfrau von Gex 209), unternahm m
Feuer und Schwert in die Stadt zu kommen.
Warnung hievor rüſtete ſich (im Schrecken eigener G
fahr) die Partey von Savoyen; es eilte der Biſch
in großer Furcht, man möchte auf ihn argwohne
Bann auf die Feinde zu legen. Sie mit großem W
aus den hohen Thälern des Faucigny und von d
Lande Gex zogen die Vorſtadt hinauf, drangen in
obern Gegenden 210) in ein Schloß, und warfen
furchtbaren Maſchinen große Steine wider den D
zu S. Peter. Obwohl ſie endlich durch die Bür

vertrieben wurden, plünderten und brachen ſie im Faucigny Burgen, welche des Hochſtifts waren [211]): die Edlen und Bürger zu Nion, bewogen durch die Hoffnung vollkommnerer Freyheit, fielen ab [212]): ſelbſt in Genf, wo vielen die Worte des Biſchofs mehr vorſichtig als aufrichtig ſchienen, kam die Savoyſche Parthey vor ſein Haus an dem Seeufer [213]). Er, aus Furcht und im Vertrauen auf ſeine Würde oder auf die Kunſt ſeiner Verſtellung, ließ die Bewaffneten herein. Da wurden, unter vieler Scheltung ſeines ungetreuen Sinnes, einige, welche um ihn waren, vor ſeinen Augen umgebracht; er ſelbſt floh aus der Kirche, in die er ſich gerettet, in den Garten der Dominicaner vor der Stadt [214]). Hier in feyerlicher Handlung, nachdem er alle Eigenmächtigkeit, Herrſchgier und gewinnſüchtige Gewalt, ſowohl der Vitzthume vor den letzten Geſchichten, als der Soldaten des neulichen Kriegszuges, klagend, mit vieler Warnung vor Seelenſchaden, erzählt, verkündigte er dem Grafen von Savoyen die geiſtlichen Strafen [215]).

Männer der Stadt, welchen beyde Parteyen mißfielen und Stärke zu Rettung des Vaterlands fehlte, ſuchten Friedſamkeit in einem Thal des Welſchneuenburgiſchen Jura. Die Grafen, Herren zu Valengin, mit weiſer Freundlichkeit gaben Land und ſolche Freyheiten, daß von der Unterwürfigkeit kaum ein Merkmal blieb [215 b]).

In denſelbigen Tagen, da nicht ohne Zuthun Karls des Zweyten Königs zu Napoli und Grafen der Provence, ein Stillſtand gemacht worden, vertrug Wilhelm von Champvent Biſchof zu Lauſanne Grafen Amadeus von Savoyen mit Amadeus Grafen von Genf, den er überwunden, ſo daß jener die Burg zu Genf behielt und von dieſem die Huldigung annahm[216]. Ueber Nion wurde, von Seiten des Grafen von Savoyen, durch den Ritter Wilhelm von Septimo, ſeinen Landvogt in dem umliegenden Land, und Herrn Peter von Thurn zu Geſtelenburg, ſeinen Caſtlan zu Genf, mit Chandieu Landvogt von Vienne, Portabons Landvogt von Beaujolois und andern Herren, verglichen, daß Savoyen dieſer Stadt von zwey Freyheitbriefen den, welchen ſie aus allen Freyheitbriefen ſeiner benachbarten Städte ſelbſt wählen würde, ertheilen ſoll[217]. Endlich erkannte ihn die Tochter Graf Peters, Frau Beatrix, als Oberherrn ihres väterlichen Erbes, wie ſie es von Seiſſel bis nach Freyburg in zerſtreuten Gütern ſelbſt, oder wie von ihr die Frau von Joinville zu Gex, der Herr von Thoire Villars zu Aubonne, und auch der Montfaucon es zu Lehen beſaß[218]. Durch dieſe Thaten, welche Amadeus in blühendem Alter mit großem Glück vollſtreckte, erwarb er zu Genf ein Anſehen, wodurch über jede weniger freyheitgierige Stadt ſeine Nachfolger zur höchſten Macht gekommen wären; er gab der Savoyſchen

Herrſchaft im Welſchen Helvetien die Feſtigkeit, welche ſie durch die Waffen König Rudolfs zu verlieren ſchien.

der dritte Krieg, wider Bern,

Der König, als er (wohl bey Philipps Tod) durch die Einnahme von Gümminen[219] Bern von den Savoyiſchen Herrſchaften geſondert, gedachte des unwilligen Dienſtes, den dieſe Stadt ihm wider Philipp geleiſtet[220]. Nach dieſem trug ſich zu, daß zu Bern der Körper eines ermordeten Knaben gefunden wurde, und, weil dieſe Zeit alles Gräuliche am eheſten von Juden glaubte, durch das Mittel der Folter einige zum Bekenntniß dieſer That und ſofort auf das Rad gebracht, alle übrigen aus der Stadt vertrieben wurden[221]. Als die Juden, ewige Kammerknechte des Reichs, dem König den Verluſt und ihre Flucht ernſtlich klagten, gab er an den Schultheißen und an die Gemeine von Bern Befehle für ſie. Da er beynahe zu gleicher Zeit vernahm, Bern wollte eher ihm ungehorſam ſeyn, als den vermeinten Mördern des Knaben Ruff nachgeben, und auf der andern Seite von dem rebelliſchen Beginnen des Pfalzgrafen von Hochburgund Nachricht bekam, beſchloß der König eine Heerfahrt, legte ſich am Ende des Mays mit funfzehntauſend Mann[222] auf das breite Feld vor Bern, und beſetzte den ganzen Kopf der Halbinſel, wo die Stadt liegt[222 b]. Vergeblich; weil wider die ſchnelle Aar, gute Mauern, wachſame und beherzte Bürger kein damaliger Feldherr etwas auszurichten vermochte.

Darin war er glücklicher, daß der junge Graf [223]) Rudolf, Sohn des Amadeus, der ihm oft entgegen war, die Stadt Welſchneuenburg und all ſein Gut in dem Walde am Jura [224]) mit Willen ſeiner Oheime [225]) von ihm zu Lehen empfieng. Dieſer Lehensherrlichkeit machte der König ſeinen eignen Schwager [226]) froh, Herrn Johann von Chalons, der genannt wird von Arlay, einer Herrſchaft in dem ſchönſten und fruchtbarſten Hochburgund, die er von dem heiligen Moritz im Wallis zu Lehen trug; ſein Haus war neben dem Pfalzgrafen, durch ſeine großen Güter in Hochburgund und in den Gränzen des Romaniſchen Landes [227]), bey weitem das reichſte und gewaltigſte. Durch dieſe That König Rudolfs kam die fürſtliche Ehre über Neufchatel an die Herren von Chalons, von welchen die Prinzen von Oranien herſtammen [228]); die Herrſchaft wurde von dem Grafen Rudolf und von ſeinem Geſchlecht verwaltet. Weislich übergab der König den Schirm eines an ſich zu ſchwachen Grafen und ſein gegen Burgund und Savoyen wichtiges Gränzland [229]) einem Fürſten, welchen er wider beyde ſtark machen wollte.

Wider die Berner verſuchte er vor dem Zug wider den Pfalzgrafen eine Kriegsliſt: große Hanſen Holz voll brennenden Pechs und Schwefels wurden die Aare heruntergeflößt, um die Brücke und Bern, welche Stadt von Holz nach einem großen Brand kaum neu aufgerichtet war, in äuſſerſte Gefahr zu bringen. Aber die Flöße wurden angehalten von dem Pfahlwerk, welches die Bürger in die Aare geſchlagen hatten 230). Rudolf, welchen ſein Verſtand unterrichtet hatte, im Krieg ſich der Schiffbrücken zu bedienen, wurde von mehr Verſuchen und gröſſern Unternehmungen zu Eroberung der Städte durch die Zeit abgehalten, weil vor den Auſlagen und vor den ſtehenden Heeren bald Geld fehlte, ohne welches die Heere nicht beyſammen blieben.

Der Krieg, welcher von Cäſar und einigen andern Alten mit bewunderungswürdiger Kunſt geführt worden war, hatte damals in den meiſten Sachen eine ſo ungelehrte Form, daß an dem ganzen Heer faſt keine und von einzelen Feldherren wenige gute Kriegsregeln gelernet werden mögen. Gleichwie im Alterthum die Kraft und Beredtſamkeit großer Seelen, gleichwie nun die Kriegskunſt zu Waſſer und zu Land, ſo iſt in den mittleren Zeiten die urſprüngliche unverſtellte Gemüthsart und Verfaſſung der verſchiedenen Völker das merkwürdigſte.

der vierte, wider Hoch-Burgund.

Den Krieg der Stadt Bern übergab der König dem Adel ſeines eigenen Landes; er aber zog durch das Gebirg des Jura wider Pfalzgraf Otto von Hochburgund, welcher ſeine Pflicht und Beſançon, die vornehmſte Stadt ſeiner Vogtey 231), von Teutſchland ab und Frankreich zuwenden wollte. Sein Lager, ſtark durch Picarden und Fläminger, war von dem Fluſſe

Doubs bedeckt. König Philipp der Schöne verſuchte, den König der Teutſchen durch den Schrecken des Namens der Franzöſiſchen Waffen aus Burgund zu vertreiben. Aber Rudolf antwortete ſeiner Drohung in dem Geiſt, worin er zu ſagen pflegte, „mit vierzig„tauſend Mann Teutſchen [232]) Fußvolks und mit vier„tauſend auserleſenen Reitern wolle er keine Macht in der Welt fürchten.“ Hierauf, als der Hunger (Lohn der Verwüſtung) den Kriegsmann zu ſchwächen anfieng, ſetzte der Teutſche König über den Fluß. Da ſprachen die Burgundiſchen Herren, „Warum ſtreiten „wir für die Krone von Frankreich, von der keine Hülfe „kommt?“ Rudolf, durch die Unerſchrockenheit ſeines Kriegs [232 b]), gewann, daß Otto, durch Vermittlung Herzogs Robert von Burgund [233]), Bruders der Königin Iſabella (Rudolfs zweyter Gemahlin [233 b]), und nicht ohne Zuthun Wilhelms von Champvent Biſchofs zu Lauſanne [234]), um das Lehen der Pfalzgrafſchaft an das Reich Huldigung that. Da zog der König nach Schwaben [234 b]).

(Ende des Berner Kriegs).

Die Berner, ſeines Heers frey, zogen aus, an den Herren im Oberland Rache ungerechter Feindſchaft zu nehmen [235]); mit gutem Willen Biſchofs Rudolf zu Coſtanz von dem Lauffenburgiſchen Hauſe, welcher in den unmündigen Jahren ſeines Neſſen, Hartmann von Kiburg [236]), zu Thun und Burgdorf die Oberherrſchaft verwaltete. Vergeblich verfochten die Herren von Weiſtenburg und vom Thurn zu Geſtelen, mit Peter 237) Grafen von Greyerz, den ſtarken Zaun, von Berg zu Berg in dem engen Paß zwiſchen dem Stockhorn und Rieſen, wo in Sibenthal der einzige freye Zugang iſt, und welchen ſie Landespforte 238) nannten. Da half Wimmis, der Felſenburg, wenig, daß dieſelbe, wenn je ein Schloß, durch ſich ſelbſt vertheidiget wird 238 b). Nach ihrer Niederlage flohen die Freyherren vor den Waffen der Stadt Bern das Thal hinauf; die Berner aber brachen die Burg auf Jagberg. Anton von Blankenburg, der ihrer wartete, beym Anblick ſolcher Waffenthaten, wurde Bürger zu Bern und nahm ein Weib daſelbſt, als der keinen Zweifel trug an dem Wachsthum des Glücks der Stadt.

Im folgenden Frühling, im April, ſaß Brugger, Venner von Bern, an der untern Brücke ſeiner Stadt, und bemerkte einen feindlichen Haufen; deſſen Stärke die Schoßhalde 239) verbarg. Da er keine Todesgefahr fürchtete, wenn er das Vaterland von unvorgeſehenem Ueberfall retten konnte, ergriff er das Banner 240), mahnte die Neunhaupte und andere Bürger ſeiner Gaſſe und brach hinaus. Bald war vor ihren Augen Herzog Rudolf, Sohn des Königs 241), mit großer Heeresmacht vom Aargau, den Muriſtalden herab. Aber Brugger, welchem der Schrecken einer Flucht ſchädlicher ſchien als der muthige Tod einiger wenigen, hielt und ſtritt. Indeß Bern waffnete, verkauften dieſe theuer das Leben 241 b). Als die Bürgerſchaft auszog, und ſelbſt vom Gurten Hülfe lief, Walo aber von Greyerz das Banner in feindlicher Hand erblickte, warf er ſich in die Haufen, entriß das Banner mit wüthender Gewalt und brachte es zerriſſen und blutig den Bürgern zurück. Darum wurde er und alle ſeine Nachkommenſchaft von den Bernern die Biderben genannt; den Bären des Banners ſetzte die Stadt in ein rothes Feld mit einem weißen Streifen, zum Gedächtniß, daß er mit Bürgerblut gerettet worden. An dieſem Tag wurde an der Mauer, Oſtermündigen vorbey, die Gerenſteinhölzer hinauf, ſo geſtritten, daß die Königiſchen den Krieg wider Bern verloren gaben, und, damit die Blutrache Ludewigs von Honberg ihnen nicht obliege, überein kamen, die von Bern, welche ihn an der Schoßhalde erſchlagen, ſollen für die Ruhe ſeiner Seele zu Wettingen eine Jahrzeit ſtiften 242). Der Judenſchaft gab Jacob von Kienburg, Ritter, Schultheiß, mit Rath und Gemeine, den Frieden, lang nach des Königs Tod, nachdem ſie auf gütlichen Spruch vornehmer Männer 243), den Schaden, welchen Bern durch ihren Anlaß gelitten, mit tauſend Mark den Bürgern und fünfhundert Mark dem Schultheißen vergütet hatten 244).

Auf die Jahrhunderte der Großen, wo durch Gewalt, Muth und Kriegsliſt unter ihnen ſelbſt und für oder wider die Könige geſtritten worden, folgten Zeiten der Bürgermacht, wo der durch Freyheitsliebe geſchärfte und erhöhete Geiſt wider die Fertigkeiten der Kriegsmänner, Königsmacht und undurchdringliche Rüſtungen, mit Griechiſchem Scharfſinn und Römiſchem Heldenmuth ins Gefechte trat; bis, nachdem die Könige die Grundregeln einer guten Kriegsmanier von den Bürgern und Landleuten gelernt, und dieſelben durch ihre eigene Kunſt unterdrückt, gelehrtere Kriege zwiſchen viel gewaltigern Monarchen, mit allezeit wachſender Gefahr für ſie ſelbſt und für das menſchliche Geſchlecht, um allgemeine Oberherrſchaft geführt worden ſind, und geführt werden.

c. Wie der König im Alter ward.

Bey dem Verfall des von ſo vielen Aebten mit bewunderungswürdigem Geiſt und Muth verwalteten Stifts zu S. Gallen, vergaß der König nicht, wie vortheilhaft deſſen Erniedrigung der Grafſchaft Kiburg werden könnte. Abt Berchtold von Falkenſtein, mit welchem er ehemals durch kluge Freymüthigkeit jene ſchnelle Friedenshandlung ſchloß, und welcher, ein beſſerer Fürſt als Abt, vornehmlich auf Ritterſchaft und Weltehre hielt 245), war in ſeinem Alter, da er Meiſter Michel ſeinen Leibarzt verloren, im Flor des von ihm hergeſtellten Kloſters nach vier und zwanzigjähriger Herrſchaft geſtorben 246). Arme Leute hatten ſeinen Leichnam die Treppe herunter gezogen; für die Ruhe ſeiner Seele waren kaum vierzehn Pfennige dargebracht worden; weil er zwar S. Gallen an denen,

(Zuſtand S. Gallen).

welche ſeines Unglücks froh waren, männlich gerochen, viele Burgen erkauft, viele Thürme gebauet 247), und mehr als vierzehnhundert Mark jährlicher Einkünfte hinterließ, aber die Liebe der Bürger und Landleute 248) zu erwerben vernachläßigte 249). Nach ſeinem Tod weihete Eine Partey ſeinen Vetter Heinrich von Wartenberg auf S. Gallen Altar, von reichern und ſtärkern wurde auf S. Othmars Altar Ulrich von Güttingen geweihet, von jedem viel verpfändet, viel verwüſtet und ſein Gegner gebannt. Man ſah auch, was das Alterthum von Räubern des Delphiſchen Tempels erzählt 250).

Nämlich als in der Noth um Ulrich von Güttingen, viele Zierden, mit welchen ſein Vorfahrer die Kirche geſchmückt, um ein Fünftel des Werthes verkauft worden waren, ergriff der von Schnekenburg, ein Conventherr, den großen Kelch, ſiebenzig Mark Silber und eine Mark Gold ſchwer, worin ſchon Wein zu Erlöſungsblut geweihet worden war; dieſen brachte er hervor und gab ihn dem Ritter Walther von Elgau, denſelben an Juden zu verkaufen; als die Juden ſich des Kaufs nicht getrauten, brach Herr Walther den Kelch und verkaufte ihnen die Stücken. In denſelbigen Tagen trug ſich zu, daß der ganze Convent von unbekanntem Gottesſchrecken in das Chor eng zuſammengetrieben wurde, und Schnekenburg, vom Gewiſſen gemartert, ſchnell ſtarb, als er zur Meſſe gieng; es begegnete, daß Herr Walther aus großem Reichthum in kurzen Jahren durch ſeinen Schwiegerſohn Hartmann von Baldegk in Dürftigkeit kam und ſein ganzes Haus untergieng; endlich nachdem dem Abt Ulrich von König Rudolfen der Verkauf der Herrſchaft Grüningen abgenöthiget, Ittingen genommen, und Ulrich von Ramſchwag, ein gewaltthätiger Mann, zum Kaſtvogt ſeines unmittelbaren Stifts aufgedrungen worden war, ſtarb auch er, in Unmuth, nie erkannt von der Hälfte ſeines Volks 251). Wo jeder furchtbar iſt, muß etwas heilig ſeyn.

Der Abt Rumbold Rum von Ramſtein 251b), ein Mann ohne eigenen Rath, welcher den ſchlechteſten am eheſten wählte, und größere Vorweſer nur in Aufwand nachahmte, dem er zu arm war, machte ſeine Freunde undankbar, ſeine Feinde trotzig und ſein Volk mürriſch, weil er alles gab, und alles geſchehen ließ, aus Furcht 252). Als die wachſende Menge in ſeinen Thälern zu Appenzell den Edlen Herrmann von Schönenbühel, nach der Sitte anderer Thäler 253), über alles Volk zum Landammann wählte, und Rumo es zu genehmigen ſchien, begab ſich Schönenbühel auch ohne Widerrede zu ihm, auf Clanx, das hohe Bergſchloß ob Appenzell; der Abt hielt ihn gefangen, bis er ſtarb, und nahm von ſeinem Gut zum Löſegeld ſiebenzig Mark, als könnte er auch ſeine Seele feſthalten; von fünfhundert Mark (dem Werth ſeiner Güter) gab er den Erben hundert und vierzig [54]. Der Vogt von Ramſchwag, zu allem kühn, weil er in der Schlacht Ottokars den König vom Tode gerettet [55], nahm den Bürgern der Stadt S. Gallen, welche eine Reichsſteuer ſäumten, alle Leinwand, welche ſchon damals an der Steinach zur Bleiche ausgebreitet lag; ſieben Männer brachte er für geringe Sachen um Leib und Gut [56]; Rumo ſchwieg. S. Gallen Stift, welches im Anfang Berchtolds von Falkenſtein den Pfarrer zu Appenzell nicht mehr bezahlen mochte, und am Ende Berchtolds jährlich vierzehnhundert Mark reich war, übergab Rumo ſeinem Nachfolger Wilhelm von Montfort, baufällig, mit ſechszehnhundert Mark Schulden belaſtet, mit Verwüſtung umgeben [57].

Von Fortifels, nahe bey Werdenberg [58], waren in den alten Zeiten, in welche aller Adel ſich verlieren muß, die von Montfort ausgegangen, und hatten durch Ritterthaten in vielen Ländern Ruhm und Reichthum erworben. Dabey wären ſie länger geblieben, wenn ihr ungebeugter Sinn Brüder wider Brüder nicht ſo oft in blutigen Zweyſpalt gebracht hätte [59]. Doch Wilhelm kam an die Abtey S. Gallen durch Vorſchub ſeines Bruders Friedrich Biſchofs zu Cur. Er nahm die Reichslehen in den großen Tagen, da, durch Belehnungen und Verbindungen befeſtiget, Rudolf und ſein Geſchlecht zu jeder Vergrößerung muthiger wurde. Sofort hatte Wilhelm das Unglück, in des Königs unverſöhnliche Ungnade zu fallen: da das geringe Vermögen ſeines zahlreichen Hauſes 280) und ſeines Kloſters ihm nicht erlaubte, an der Hoſpracht nach Stamm und Stand Antheil zu nehmen, zog er, ohne kluge Entſchuldigung, früh zurück in ſein Land, und wurde von dem König für Mißgönner ſeines Flors gehalten. Wilhelm, dem zum Guten weder die Einſicht noch der Muth mangelte, fehlte immer in der Art es zu thun. Erſtlich ſetzte er die Geduld ſeines Volks auf eine harte Probe: er nahm, auf Anrathen Ramſchwags, für die vier erſten Jahre ſeiner Einkünfte ſechshundert Mark Silber, und brach dieſen Vertrag im andern Jahr. Hierauf, als zu Vermeidung einer ärmlichen oder einer verderblichen Hofhaltung er zuerſt einſam auf der Burg bey Martinstobel, nachmals bald in Frankreich, bald in Italien, mit nur zwey Gefährten ſtill und unbekannt lebte, verunwilligte er ſich die Conventherren, weil er auch ihren Aufwand (den meiſten ihr einziges und höchſtes Gut) einigermaßen einſchränken zu wollen ſchien. Alſo nachdem er durch den Tod ſeines Bruders, des Grafen zu Bregenz, den einzigen Freund am königlichen Hofe verloren, brachten drey Conventherren eine Klage wider ihn, und fanden Gehör bey dem König. Nicht nur bewog Rudolf einen päpſtlichen Legat 281), mit Prälaten aus des Königs Land mehr als Einmal über den

Abt von S. Gallen zu ſitzen, ſondern man weiß zugleich, daß nichts böſes an ihm erfunden wurde, daß er aber nichts deſto weniger durch Bannfluch in die äußerſte Noth kam. In dieſer Sache vergaß König Rudolf die Billigkeit, welche Gewaltigen gegen Unglückliche ziemt, und ohne welche das Haus Habsburg vor ihm und noch zu ſeiner Zeit unſchwer auszurotten geweſen wäre. Der König der Teutſchen war nicht ſo groß in dem Glück, das er anfieng zu mißbrauchen, als der Abt von S. Gallen durch den Muth, mit welchem er ſein Verderben kommen ſah. Als Rudolf hörte, daß nicht nur Wilhelm der Furcht nicht unterlag, ſondern daß viele mächtige Grafen ſich nicht ſcheuten, am Hauſe Montfort im Unglück alte Freundſchaft und wider ſeine Befehle ſtolzen Geiſt zu beweiſen, bediente er ſich, nach ſeiner Weiſe, der Störung des Landfriedens zum Vorwand wider ſie, fiel verwüſtend in Wirtemberg, Zollern und Nellenburg, und verbot, bey Reichspflicht, ihnen zu helfen. Dagegen erlaubte er der von ihm gegen Wyl gegründeten Stadt Schwarzenbach, wider den Abt feindlich zu handeln.

So ungewiß iſt vor menſchlichen Augen der Werth innerer Handlungen, daß damals viele zweifeln mochten, ob der große Eifer des Königs für den Landfrieden herſtamme aus Liebe des gemeinen Wohls, welchem ſicherer Handel und Wandel nothwendig ſind, oder von der Begierde des Ruhms dieſer Abſicht, oder ob er den Teutſchen Adel entwaffnen möchte, auf daß zuletzt nur er oder ſeine Nachfolger alles ungeſtraft unternehmen mögen. Das Gepräng ſchöner Worte blendet augenblicklich den unverſtändigen Pöbel, der über den Gebrauch zu gern geſtatteter Ausdehnung der höchſten Macht zu ſpäte am zornigſten wird, weil er geäfft wurde.

Der Abt, als die Schwarzenbacher den Wylern die Heerde wegtrieben, verbrannte ihre Stadt, führte das Volk hinweg, und behauptete Wyl fünf Wochen wider manchen Sturm, welcher von den Königiſchen mit Muth und Liſt verſucht wurde. Als aber die Grafen, ſeine Freunde, einer nach dem andern, von des Königs Macht überfallen, geſchlagen und in Gehorſam geſchreckt wurden, nöthigte ihn ihr Unglück Friede zu ſuchen. Als er auf ſicheres Geleit bey Hof erſchien, wurde er von vielen Herren, die ihm verwandt waren, oder die der Streit nicht angieng, aus Achtung und Mitleiden freundlich empfangen. Der König ſtand vom Bretſpiel auf, redete hart mit Wilhelm, und nachdem er ihm vorgeworfen, ſowohl daß er vor fünf Jahren durch ſeine übereilte Abreiſe genug verrathen, wie wenig ihm am Glück des königlichen Hauſes gelegen ſey, als auch daß er die Schwarzenbacher geſtraft, fügte er bey: „ſolches iſt mir nicht geſchehen, ſo lang „ich König bin.“ Da fiel der Abt auf die Knie. Bey einer Mahlzeit, welche der Graf von Oettingen dem

Hof gab, ſagte der König zu ſeinem Sohn Herzog Rudolf, dem er Kiburg überließ: „gebt eurem Lehensherrn, dem Abt von S. Gallen, das Waſſer;“ ein unedler Spott, wenn er erinnern ſollte, wie hoch das Glück Habsburg über S. Gallen erhoben, von dem es vormals froh war, Friede zu haben. Endlich erhielt der Burggraf zu Nürnberg, der Graf von Oettingen und Heinrich von Klingenberg, durch den jungen Rudolf, „daß der Brand von Schwarzenbach „dem Abt vergeben wurde, nicht aber daß Leute dabey „umgekommen waren [262].“ Als der König Iberg im Tokenburg zum Preis des Friedens machte, weigerte ſich der Abt, mit ſeines Kloſters unerſetzlichem Verluſt einen unverſchuldeten Krieg abzukaufen. Durch dieſe Geſinnung, in welcher es König Rudolfen zugekommen wäre, das Herz weiland Graf Rudolfs von Habsburg zu lieben, fiel der Abt in die Reichsacht. Der König ſelbſt kam nach S. Gallen, ſowohl zu Weihung eines neuen Abts, als um das Land von Wilhelm abzuwenden, und ihm alle ſeine Freunde ungetreu zu machen. Wenn man bedenkt, wie gnädig ſonſt Rudolf Niedrigen war, ſo erhellet aus anderm ein gewiſſer Haß geiſtlicher und weltlicher Herren, der auf die Grundſätze eines Fürſten allemal einen verhaßten Schatten wirft.

Bey ſo erklärten Verfolgungen wurde der Abt von allen verlaſſen, welche des Königs Huld lieber wollten, als das Gefühl ungefälſchter Großmuth. In der Au zu Balzers nicht weit von Vaduz wurde ſein Bruder, Friedrich Biſchof zu Cur, und Heinrich von Bußnang Herr zu Grießenberg, Schwiegerſohn des Grafen von Bregenz, von Hugo von Werdenberg ſeinem Vetter (den ſie hatten abhalten wollen, wider ihn Krieg zu führen) geſchlagen und gefangen. Als der Biſchof nach langem Verhaft verſuchte, ſich von dem Thurm Werdenberg herunter zu laſſen, zerriſſen die Tücher, er ſtarb. Der von Grießenberg, dem die Freyheit verſprochen wurde, wenn er Iberg, die ihm anvertraute Burg, zu öffnen befehle, zeigte ſich bereit, ſein Leben eher zu verlieren, als die Ehre ſeiner Treu. Aber ein Ritter von Sigberg, auf deſſen Biederſinn Wilhelm ſo viel baute, daß er ihm die hohe wohlverſehene Feſte Clanx vertraut, übergab ſie um ſiebenzig Mark; die Stadt Wyl gieng an den Feind über. Der Abt, welchem Wagenbuch und Bodmer, zwey Bauern, edelmüthig und unerſchrocken, Brot, Wein, Fleiſch und Molken auf die alte Tokenburg zu bringen pflegten, erfuhr, daß Ritter eins geworden, dieſe Burg und ihn in die Hände ſeiner Feinde zu verrathen. Da verbarg er ſich, einen Freund 163) und einen treuen Diener (ſelten läßt uns Gott im Unglück ganz allein) in der Aue bey Grießenberg. Als er hörte, daß der König, welcher nach Coſtanz gekommen, ihn ernſtlich ſuchen laſſe, fand er bey nächtlicher Weile einen Schiffmann, der ihn über den See brachte; er floh nach Sigmaringen, von da nach Tettnang, von Tettnang auf die Burg Aſpermont in Rhätien, von Aſpermont kam er nach Bregenz. Dahin eilten mit fröhlichem Angeſicht viele der Vornehmſten von S. Gallen, von der Bürgerſchaft geſandt, ihm zu verkündigen, „der „König, der ihm nach dem Leben ſtellte, ſey geſtorben; „Stift und Stadt erwarten mit groſſer Bewegung den „Tag, da ſie ihren Fürſten und Abt wieder ſehen werden.“ Da machte Wilhelm ſich auf, eilte zu ihnen, und las in ihren Augen den Lohn unglücklicher Tugend. Er berief Convent und Adel zu Erneuerung der Freyheiten, welche den Bürgern dieſer Stadt, nach den Rechten des alten Coſtanz, ihre Lehen und Schuldbriefe, ihr Erb und Eigenthum, ihr vaterländiſches Gericht und ihre perſönliche Freyheit verſicherten [264]. Wyl wurde bald von dem Abt eingenommen. Als die Mannſchaft aus Appenzell einen ſeiner Züge that, und Hugo von Werdenberg mit unbarmherzigem Volk aus Rhätien das ganze Appenzeller Gebirg indeß brandſchatzte oder verbrannte, ſah Ramſchwag, alt und krank, des Landes Rauch, gedachte, daß der verſtorbene König ohne ihn gnädiger geweſen ſeyn würde, fühlte das ganze Unglück von zwanzig Jahren auf ſeinem Gewiſſen, und ſtarb [265].

V. Zuſtand, In dem Jahr als der König ſtarb, waren die Länder Helvetien und Rhätien unter den Grafen und

Herren in ihren Städten und Ländern folgendermaßen beſchaffen.

Rhätiens,

In dem Gebirg Hohenrhätiens herrſchte, neben des Biſchofs von Cur geheiligter Gewalt, eine Anzahl groſſer Freyherren, welche nach Kaiſer Friedrichs Tod, ſtolz auf wilde Tapferkeit, alles ohne Scheu thaten, was Wolluſt und Geiz ihnen eingaben. Kaum erwehrte ſich Berchtold, der unglückliche Biſchof, der unruhigen Gewalt Albrechts von Tyrol 265b). Darum baute Volkard, vom Hauſe Neuenburg bey Untervaz, Biſchof zu Cur 266), die Burg Fridau bey Zitzers und im obern Engadin Guardovall, Biſchof Heinrich von Montfort 267) Fürſtenau in dem Domleſchg und ob Sevelen den Herrenberg; es erhob Biſchof Konrad von Belmont 268) im Etſchland Fürſtenburg; dazu kaufte der erſte die Burg Flums 269), der andere Reambs und Aſpermont; und jener Friedrich von Montfort, Bruder Abt Wilhelms, erneuerte mit Biſchof Peter Herens zu Sitten, der von eben ſo gewaltthätigen Herren umringt war, die uralte Verbindung Rhätiens mit Wallis 270). 1252 Die Edlen im Chiavennerlande fanden wider das unruhige Como bey Mailand Hülfe 270b) und ſtärkten ſich durch Einnahme der Brezeller Landespforte 270c). Als das Mailändiſche Volk mit Filippo della Torre der Gibelliniſchen Macht unterlag, bewog Filippo den Alfonſo, Herrn von Como, und den Podeſta von Chiavenna Ugone Fico, daß ſie Herrn Papo von Caſtelmur und Bertram Previda, Hauptmann des Bregeller Thals, zum Ueberfall des Chiavenniſchen Adels, zu Zerſtörung der Burg von Plurs und anderer Thürme, zu Plünderung und Verheerung der Alpen aufrieſen; bis, da in dieſen Fehden auch Caſtelmur gebrochen worden, der Erzbiſchof Otto Viſconti und Biſchof Heinrich von Montfort im achten Jahr den Span vertrugen [271]).

der Schweiz. Die benachbarten Schweizer waren von dem, was die freyen Leute auf der Leutkircher Haide oder die unmittelbaren Reichsdörfer ſind [272]), nur durch ihre Eidgenoſſenſchaft unterſchieden. Keine andere Vergrößerung war ihnen bekannt, als wenn andere freye Männer, wie die von Art und Steinen, für die gemeine Sache der Freyheit ihnen beytraten. Dieſen beyden Flecken (jener am Ende des Zuger Sees, Steinen etwas tiefer im Land) hatte Graf Eberhard, von dem Hauſe Lauffenburg, die Freyheit verkauft; von dem an hielten ſie ſich ganz und gar zu der Gemeine von Schwytz [273]). Die drey Thäler, in welche die andern Thäler und ihre Seen und Flüſſe zuſammenlaufen, wurden von dem Wald, worin ſie lagen, die Waldſtette genannt.

Glaris, Im Glarisland, nachdem Rudolf Tſchudi von Glaris, dieſes Namens der Fünfte, aber der dreyzehnte, welcher von den Zeiten des letzten Karlowingiſchen Königs der Teutſchen in ununterbrochener Geſchlechtsfolge die Meyerey beſeſſen, in dem Krieg der Chriſtenheit wider den Mungalen Batu Chan 274), den älteſten Zweig ſeines edlen Stammes beſchloſſen, ſahen alle Tſchudi und ihre Freunde mit Recht ungern, daß die Aebtiſſin von Sekingen, des Landes Frau, die Meyerey um einen Zehnten dem Edlen Diethelm von Windegk auftrug 275). Doch genoß das Stift unangefochten ſein Einkommen, manch gutes Geſchlecht 276) ſein wohlverdientes Anſehen, das Volk nahm zu, im Beſitz hinlänglicher Freyheit 277). Nur waren die Klügſten nicht ohne Sorgen für dieſes ruhige Glück, als die Kaſtvogtey des Stiftes Sekingen an König Rudolfs Geſchlecht kam 278).

Oberland. Auf der andern Seite des Gebirges der Waldſtette, war im Oberland große Parteyung der Herren und Landleute, deren jene durch den Fortgang der Stadt Bern zu gewaltſamen Mitteln, dieſe zu Bürgerrechten, oder, nach dem Beyſpiel des Reichslandes Oberhasli, zu Bündniſſen 279) gereizt wurden.

Wallis. Wild und frey lebte das Land Wallis; drohend ſtieg die Savoyſche Macht; S. Moritzens Stift vermehrte ſtill den alten Reichthum 280).

Wadt. Im Romaniſchen Land ſtärkte ſich Ludwig von Savoyen durch Verbindung mit Otto, Pfalzgrafen von Hochburgund, welchem er den Jura offen ließ 281). Es gefiel dem König Rudolf, daß Ludwig, der ſeines Adels wegen das Münzrecht hatte, ſich daſſelbe geben ließ [282]). Graf Amadeus haßte die ihm unbequem wachſende Habsburgiſche Macht [283]).

Jura, Im Jura, wo vieler Herrſchaften ungewiſſe Gränzmark zuſammenfloß, war ſo viel Gewalt und Raub, daß der Abt von S. Claude, ehe ihm der König den Herrn von Chalons zum Vogt gab, dem von Villars zu Aubonne an einem Orte die halbe Herrſchaft gern überließ, um der andern Hälfte Sicherheit [284]). In Welſchneuenburg war der Graf unter Chalons vor Unterdrückung ſicher; er bedurfte nicht mehr, um unnütze Fehden Kleinodien ſeiner Väter zu verpfänden [285]). Neufchatel, Sicher wurde in ſeinem Nugerol der Weinberg nach des Thals Herkommen gebaut [286]). Unter billiger Herrſchaft, wie Freyburg, ſtieg Aarberg empor [287]). Wo fruchtbare und wilde Bäume die Feldmark der aufblühenden Dörfer im ſchönſten Lande Arguels begränzten, war, in öffentlichem Gericht am Landtag, dem Herrn von Baſel, dem Hemmann von Williſtein und ihm als Herrn zu Nidau, jedem ſein Recht allzubeſtimmt ausgemarkt, als daß jemand an Leib, Ehre oder Gut willkürliche Gewalt leiden mochte [288]). Bisthum Baſel, Das gute geſchah noch von dem König, daß Peter Reich, von denen zum Stern, Biſchof zu Baſel und Pfalzgraf Otto von Burgund, lebenslängliche Freunde wurden, ſie mit all ihrem Land vom Rhein bis zur Saone, ohne Nachtheil ihrer Freundſchaft mit Pfirt und Chalons [289]). Auch war der Biſchof dadurch ſicherer, daß Landesehr nun von ihm zu Lehen gieng [290]), daß Arguel feſt war [291]); daß er im Nugerol auf dem Schloßberg bauen dürfen [292]), und ſeine Stadt Biel von der Stadt Bern bundsgemäßen Schutz erhielt [293]).

Stadt Baſel.

Biſchof Peters Billigkeit vertrug zu Baſel den langen Span deren von Sittich und Stern, deren dieſe ſeit König Rudolfs Wahl und Matthias von Eptingen Bürgermeiſteramt vor Unterdrückung ſicher waren, doch Reichthum und Verdienſt an ihren Feinden ehren mußten. Es vertheilte der Biſchof die Regierung ſo, daß wenn der Bürgermeiſter aus jenen, der nächſte an ihm, der Oberzunftmeiſter, aus dieſen, und an den Rath von jeder Partey ſechs Herren gewählt wurden [294]).

Kleinburgund.

In dem Land, welches von dem Jura und von den Alpen eingeſchloſſen iſt, verkauften die Grafen von Thierſtein die von ihrem alten Stamm an ſie geerbten Güter zu Seedorf, an ihrer Voraͤltern Stift Frienisberg [295]). Die Herzoge von Tek hatten ihr Zäringiſches Erb noch nicht ganz veräußert [296]). Oberaargau beſuchte die Landtage des Grafen von Buchegk [297]). Der unter dem Volk altberühmte Reichthum [298]) des Grafen von Froburg, war ſo ganz verſchwunden, daß er nicht nur vieles dem Aargauiſchen Münſter verkaufen mußte [299]), ſondern von ſeinen Schuldglaͤubigern genöthiget, alle Schlöſſer dem König ſeinem Eidam übergab [300]). Die Stadt Zofingen hatte er für die Königin von der Stiftskaſtvogtey abgeſondert [301]). Bey

Ludwig von Honberg, als er durch ſeine Gemahlin Rapperſchwyl erbte [302]), war die Freude größer [303]), als die Dauer des vielleicht beneideten Glücks. Bald nachdem er vor Bern den Tod geſunden, wurde ſeine Wittwe, durch die Folge unordentlicher Verwaltung in ihres Sohns langer Minderjährigkeit und lebenslänglicher Schwäche, genöthiget, alles, was im Land Uri der Herrſchaft Rapperſchwyl übrig war, einem Kloſter zu verkaufen [304]). Der König, der aus Klugheit jene Erbtochter von Kiburg lieber Graf Eberharden von Lauffenburg, ſeinem Vetter, als andern gab, und ihr möglichſt wenig ungekränkt überließ [304b]), war wider Eberhard jeden Vorwands froh [305]). In ſolchen Geſahren gründete dieſer Graf ſeine Macht auf die Liebe und Freyheit ſeiner Bürger zu Thun und Burgdorf; ſo daß er von den Thunern ſtatt aller Steuern, die ſie ihm nicht freywillig erlaubten, jährlich funfzig Mark nahm, in Erb und Eigenthum aber ſie ſo ſicher ſtellte, daß kein geborner, noch ihnen zugegebener [306]) Bürger, auch Verbrechens wegen, ohne ihr Urtheil, ſein Gut verlieren ſoll, und freyer Zug jedem offen ſey [307]).

Uechtland, Als zu Bern Cuno von Bubenberg, und Cuno von Wivers zu Freyburg, Schultheiſſen waren, zur Zeit als die Berner den Schirm von Savoyen angenommen, und Freyburg in den unmündigen Jahren Frau Annen von Kiburg den Graſen von Habsburg, nach-

1271 mals König, zum Schirmvogt wählte [308]), waren beyde Städte folgender Verbeſſerung ihres Bundes überein gekommen: „keine Stadt mag ohne der andern Stadt „Willen einen Schirmherrn wählen, oder die andere „ſeinetwegen verlaſſen, oder einen Mann, welcher „Stadt, Schloß oder Feſte eigenthümlich oder ſonſt „beſitzt, zum Bürger oder Bundverwandten [309]) auf„nehmen; ſie wollen auch keinem ihrer Bürger, der „ohne ausdrückliche Erlaubniß oder ohne Aufſagung „des Bürgerrechtes und Entfernung ſeines ganzen „Hauſes an einer fremden Fehde Theil nehmen würde, „ſolch gefährliches Vermeſſen ungerochen hingehen laſ„ſen [310])." Aber in den Kriegen, welche der König nach Erwerbung eigener Macht über Freyburg wider die Stadt Bern unternahm, trennte ſein Anſehen dieſen billigen Bund [311]).

Lucern, In dem Lande zwiſchen dem Rheinſtrom und Alpengebirg, am Fuße des Fracmont [312]), am Ende des Waldſtettenſees, war die Stadt Lucern in mehr als fünfhundert Jahren friedſamer Verwaltung unter den Aebten von Murbach, die durch Würde ſchirmten und keine andere Waffen kannten, mit ſolchem Glück aufgewachſen, daß alle Bürger die Beybehaltung ihrer Verfaſſung wünſchten. Ueber alles, was alle thun und halten mußten, über Geſetze, Steuern, Bündniſſe, Fehden, rathſchlagte die ganze Gemeine, was dem Rath (einem Ausſchuſſe von achtzehn Bürgern) zur Vollziehung aufgetragen werden ſoll. Nach ſechsmonatlicher Zeit wurden andere achtzehn Rathsherren gewählt. Alles geſchah unter einem Schultheiß, dem oberſten Richter der Fehler, welche jeder ſich zu Schulden kommen ließ. Einen Ammann ernannte der Abt aus dem Volk, nicht ohne deſſelben Genehmigung. So wurde die Stadt, ſo faſt jeder Hof des Münſters verwaltet. Zu gewiſſen Zeiten trug man eine eiſerne Stange durch die Gaſſen, auf daß mit keinen Bauten zu weit vorgerückt werde. Auf der Höhe wurde ein Eichwald ausgereutet; von dem an vertrieb der Zugang der Winde die Dünſte der ſtehenden Waſſer. Durch jenes wurde die in alten Städten ſeltene Zier breiter Gaſſen, durch dieſes die Geſundheit befördert. Für die Benachbarten wurde das Nothwendige verarbeitet; weil aber in Zeiten, wo aller Fleiß der Europäer auf die Herſtellung oder Einführung des Ackerbaus beſchränkt werden mußte, Geld um Geld auf Wucher zu leihen, überall verboten worden, war alles Geld bey Juden und Lombarden. Zu dieſem Gewerb wurde die jüdiſche Freyheit von Kirchengeſetzen oder die Italiäniſche Kühnheit erfordert. Wer das Leben in öffentlicher Uebertretung Eines heiligen Geſetzes zubringt, hält dann ſeine Leidenſchaften auch wohl ſonſt in keiner ſtrengen Zucht, und viele ſündigen deſto lieber, wenn aus dem Laſter Kühnheit hervorleuchtet: daher wurden die Juden und Lombarden im Verdacht aller böſen

Dinge gehalten: darum mußte zu Lucern die Obrigkeit verbieten, um verlorne Kinder die Juden, als von denen ſie gekreuziget wären, mit Gewalt anzugreifen; überhaupt, Schirmjuden, mit Worten oder thätlich, zu kränken 313).

Dieſer Stadt Bürger und ihres Münſters Chorherren gaben Abt Berchtolden von Falkenſtein zu Murbach zweyhundert und ſechszig Mark Silber um Bekräftigung ihrer Unveräußerlichkeit von ſeinem Stift 314). Berchtold, da er über dem Kauf einer Biſchofsmütze die Reichslehenserkenntlichkeiten und Reichsſteuern aus dieſem Geld zu bezahlen verſäumt, fand ſich genöthiget, im ſechsten Jahr nach dieſer feyerlichen Verſicherung um dieſe Rückſtände, um zweytauſend Mark Baſeler Münze und fünf Dörfer in dem Elſaß die Stadt Lucern und mehr als zwanzig Meyerhöfe, Burgen und Aemter von S. Leodegars Münſter 315) den Söhnen des Königs zu verkaufen. Dieſes Betrugs erſchracken die Lucerner, weil ſie nun an allen Unternehmungen des Fürſten würden Theil nehmen müſſen, und eines Hauſes neue Macht gern unaufhörlich und mit aller Kraft durch Kriege, Unterhandlungen und allerley Neuerungen ſich ſtärkt und ausbreitet; auch übten die Fürſten nicht nur mehr Jagd und Streit, ſondern in Frohndienſten und Steuern ſtrengere Herrſchaft; die Kloſteralmoſen hörten auf; der Fürſten Ungnade war härter und erblich 316). Doch als der Herzog von Oeſtreich alles, wodurch Furcht und Hoffnung hervorgebracht werden, lebhaft vorſtellte, waren unter allem Volk, das unwillig huldigte, nur zwey Mönche ſo kühn, ſeine Herrſchaft für unrechtmäßig zu erklären; ſie ſtarben in entferntem Gefängniß [317]; die Stadt gehorchte.

Zürich, In den Zürichern wurde durch glücklichen Fleiß der Gewerbe [317b] und nothwendige Bewaffnung in den Unruhen vor des Königs Regierung ſo viel Muth erhoben, daß, als, zum Erſtaunen der Großen [318], die Kaufleute ſich nicht mehr plündern laſſen wollten, dieſe Stadt, mit Bern [319] und Baſel, an den Unternehmungen des Rheiniſchen Friedens und Vertheidigungsbündniſſes Antheil nahm [320], und von dem Rath nichts Großes ohne Ausſchüſſe der Handwerksinnungen geſchah [321]; ſie ehrten die Handelskünſte, wodurch Reichthum und Leben unter eine Bürgerſchaft kommt, ſo doch, daß an den Rittern in Beſtehung aller ſtandsgemäßen Abenteuer nicht weniger Kühnheit hervorleuchtete [322]. Auch die Bürger ſahen im Kreuzgang der Barfüßer die angemalten Wapen deren, die in Ottokars Krieg umkamen [323], mit gleicher Geſinnung wie jene Athenienſer, welche in der Pöcile durch den Anblick des Gemäldes der Schlacht bey Marathon den Muth neuer Siege faßten [324].

Kiburg und Habsburg, In den Landſtädten des Königs [325], in ſeinem wohlbevölkerten Ländchen im Eigen [326], wo in dem Gemäuer von Altenburg ſchon eine Fiſcherwohnung ſtand, wo aus anmuthigen Thalgründen ſich der weinreiche[327]) Hügel erhob, den der Stein zu Baden[328]) bedeckte, wo über einem blühenden Marktflecken[329]) die hohe Lenzburg ſechs und ſechzig Ortſchaften gebot und wohl auch für ein Hoflager König Rudolfs groß genug ſeyn mußte[330]), und wo ſonſt, von der Aare bis an den Coſtanzer See, der König mit vielen Gotteshäuſern[331]) vermiſchte Einkünfte und Gerichte, Twing und Bann auf ſeinem Eigenthum[332]) und über alle Lehen ſeiner Hofämter[333]) und ſeiner Dienſtmanne[334]) ungetheilte Landeshoheit hatte, in dieſen Ländern wurde unter ſeinem Nachfolger die althergebrachte Steuer meiſt verdoppelt[335]). Der Unterthan einer wachſenden Macht bezahlt unter dem Schein beſſerer Ordnung und Sicherheit ihren Glanz und ihren Fortgang. Aber aus den Sitten älterer Zeit war noch eine gewiſſe Zutraulichkeit[336]), Gütigkeit[337]) und Billigkeit; es würde für grauſam gehalten worden ſeyn, das Unglück eines Mannes, dem die Aare auf ſein Gut kam, durch Eintreibung der vorigen Grundzinſe zu verdoppeln[338]).

des königlichen Hauſes.

Durch Kiburg, Baden, Lenzburg, Zofingen, Grüningen, Freyburg und Lucern erweiterte der König das Erbland in Helvetien. In dem fünften Jahr aber, nachdem er die Macht Przemysl Ottokars geſchlagen und vertilget, an dem ſieben und zwanzigſten Tag des Chriſtmonats in dem zwölfhundert zwey und achtzigſten Jahr, als Rudolf in der Pracht königlicher Hoheit 339), umgeben von den Fürſten, ohne welche ſich nicht geziemte in Reichsgeſchäften etwas zu neuern 340), in dem Frohnhofe zu Augsburg auf dem Thron ſaß, redete er zu den Großen, „auf daß Albrecht und Rudolf, ſeine Söhne, in der Zier höherer Würde im „Fürſtenrath 341), ihre unverbrüchliche Treu dem Reich „wirkſamer beweiſen möchten 342).“ Hierauf, in der Fülle ſeiner Macht 343) und mit Willen der Kurfürſten 344), übergab er durch die Fahne dieſen ſeinen Söhnen das Land Oeſtreich, die Steyer, die Windiſche Mark und Krain 345). Bald nach dieſem gab er ihnen die Markgrafſchaft Burgau 346).

Das Land Oeſterreich, die Steyermark und Krain liegen an der Donau und in dem Gebirg, das von ihren Ufern bis an die Gränze Italiens ſteht. Unter Teutſchen Ländern ſind ſie vortreflich an Korn, Wein, Vieh, Salz und Eiſen; bevölkert von einem biedern, guten, zu allem brauchbaren Schlag von Einwohnern, die auch von Alters her auf Kriegszügen weder Hitze noch Kälte noch den Tod ſcheuen, und von Weichlichkeit entfernt 347), an vielen Orten bis auf die Gipfel der Felſen jeden Fußbreit Erdreich bauen; ein Volk, welches damals für alte Freyheiten gleichen Eifer hatte, wie nachmals für die Waffen beliebter Fürſten. Man zeigt Briefe 348), wodurch Kaiſer Friedrich der Erſte und Zweyte mit dem Fürſtenthum über dieſes Land und Volk folgende ausnehmende Rechte verbunden hätten, welche die Oberhand in Waffen dem Nachbar furchtbar, dem Erzherzog entbehrlich macht: „der Fürſt „von Oeſterreich ſey des Reichs der Teutſchen Erzherzog, „im Rang vor allen Fürſten, welche nicht beruſen werden „zu Erwählung der Kaiſer; er empfange das Lehen „ſeines Landes zu Pferd, im Lande ſelbſt, ohne Lehenserkenntlichkeit, „und bringe es nicht nur auf ſeinen „erſtgebornen Sohn, ſondern auch auf Töchter, ja, „wenn er unbeerbt ſtürbe, nach freyem Teſtament auf „wen er will; er müſſe nicht an die Teutſchen Reichstage „kommen, und werde zu denſelben allezeit geladen; „von ſeinen Gerichten finde keine Appellation „Statt; ihn vermöge niemand vor fremde Richterſtühle „zu nöthigen; zum gemeinen Weſen des Reichs zu „ſteuern, beruhe auf ſeinem Willen; ſeines Landes „Geiſtlichkeit ſtehe unter ſeiner ewigen Schirmvogtey; „das Reich könne in ſeinem Land nichts erwerben, und „er möge ſich in dem ganzen Reich, wo er will und „kann, vergrößern und ausbreiten; alles dieſes gelte „für alle Länder, deren Gewalthaber er iſt, und für „alle diejenigen, welche er unter ſich bringe.“

So hoch ſtieg ein einziger Graf aus einem Stamm, welchen vor ihm wenige Völker nennen gehört, daß, nachdem er durch Oeſterreich und Elſaß Hochteutſchland wie umfaßt, und hier Franzöſiſchen, dort Slawiſchen Fürſten ſeine Freundſchaft wünſchenswerth und ſeine Waffen furchtbar gemacht, nach ihm inner dreyßig Jahren ſein Sohn und Enkel den Thron der Teutſchen, und einer den Thron des Reichs der Tſchechen in Böheim beſeſſen, der Markgraf zu Meißen ſie um Thüringen fürchtete, und Ungarn, Bayern und Schwaben verſchiedentlich und ohne Unterlaß durch Krieg oder Unterhandlungen beunruhiget wurden: weil die furchtbarſten Mächte die ſind, welche um vieles zu wagen ſtark genug, und nicht groß genug ſind, um ſich in den Hoflüſten zu vergeſſen. Durch die Weisheit Eines Mannes (in den allergrößten Sachen pflegen wie zu gutem Privatglück die ſchwerſten Schritte die erſten zu ſeyn), durch Rudolf, kam das Haus Habsburg in fünfhundertjährige hohe Gewalt, endlich über Nationen, von welchen er nie gewußt, in Ländern, deren Daſeyn er nicht wähnte: ſo oft hat Europa von keinem andern Hauſe für die allgemeine Freyheit gefürchtet; und im Lauf des höchſten Glücks wurde Habsburg durch ſich ſelbſt unterbrochen, durch den Mangel weiſer Mäßigung, der Kunſt Rudolfs.

VI. Rudolfs Tod. In dem achtzehnten Jahr, nachdem die göttliche Vorſehung, wie er oft ſagte 300), „aus der Hütte ſeiner Väter ihn in den kaiſerlichen Palaſt erhöhet," ſeines Alters in dem vier und ſiebenzigſten Jahr, erkrankte König Rudolf 301). Da er auf Speyer eilte, wo er in der Gruft vieler alten Könige und Kaiſer des Teut-
1291 ſchen Reichs von ſeinen Thaten ruhen wollte, ſtarb er

zu Germersheim, welche Stadt er geſtiftet hatte. Ein Mann von großem Verſtand, darum auch meiſt ein guter Mann 39).

Achtzehntes Kapitel.

Die Zeiten Albrechts von Oeſtreich.

Seine Perſon.

Albrecht von Habsburg, Herzog zu Oeſtreich, der mit Johann, dem zweyjährigen Sohn ſeines verſtorbenen Bruders Rudolf, dem König von vier Söhnen allein übrig blieb, hatte ſich ſowohl durch neunjährige Verwaltung ſeiner eigenen Lehen, als durch jeden Antheil an den Sachen der väterlichen Erblande ſchon genugſam gezeigt, um wider den furchtbaren Fortgang der Habsburgiſchen Macht alle benachbarten Völker für ihre Verfaſſung wachſam zu machen. Was den meiſten begegnet, welche in großen Geſchäften ihr Leben hinbringen, iſt vor vielen andern dieſem ſo beſonders thätigen Fürſten wiederfahren; daß Eiferſucht und Haß deren, die er beleidigte, und hingegen die Furchtſamkeit oder Schmeicheley anderer, die ſeinem Haus anhiengen, ihn der Nachwelt auf ſehr verſchiedene Manier beſchrieben haben.

Es war eine unveränderliche Standhaftigkeit in ihm 1); auf Geld und Waffen, welche letztern er mit ſo viel Heldenmuth als Erfindungsgeiſt 2) führte, eine deſto größere Aufmerkſamkeit, weil er (wie zu viele ſeines Gleichen) von edleren Grundfeſten der Menſchenbeherrſchung weder Begriff noch Gefühl hatte; Ländergier; Haß der geſetzlichen Schranken ſeiner Gewalt, welcher ſo oft für Kraft hohen Fürſtenſinns gehalten wird 3); ein Ordnungsgeiſt, nach welchem er an Weibern Zucht, Muth am Krieger und Gelehrſamkeit am Prieſterſtand liebte 4), und eine ſolche Selbſtbeherrſchung, daß er bey ſehr leidenſchaftlichem Gemüth ſeine Zunge im Zaum hielt 5), nie aus Zorn das bürgerliche Recht bog 6), und nie der Wolluſt Gewalt über ſich ließ 7).

Er wurde aber weder vor 8) noch in ſeiner Verwaltung, oder nach ſeinem Tod, weder von ſeiner Verwandtſchaft 9), noch von ſeines Vaters Freunden 10), weder bey ſeinem Volk noch im Teutſchen Reich, jemals einigermaßen geliebt. Vor und nach ſeiner Zeit wurde ſchnelle Erhöhung am Hauſe Aſcanien 11), an Wittelsbach 12), an Lützelburg 13), viel weniger als unter ihm an ſeinem Stamm gehaßt und gefürchtet. Denn da in den Oeſtreichiſchen Ländern innwohnender Freyheitsgeiſt 14) nach lang unſtäter Herrſchaft 15) in vollem Leben war 16); da er die Klugheitspflicht hatte, zu machen, daß die Habsburgiſche Größe jedermann unverdächtig und in und außer Landes beliebt würde, gieng Albrecht ohne Schonung ſeinen Weg 16b). Er war vor andern reich 17); hatte aus Ungarn leichte Reiterey mit langen Zöpfen und Bärten, welche auch von ferne 18) und fliehend lange Pfeile mit Gewißheit ſchoß; auf ſtarken Hengſten Küraſſiere, welche bis über die Knie wider die Hiebe des Fußvolkes bepanzert waren, indeſſen zu allen Bewegungen der Oberleib frey genug blieb 19); auserleſene Ritter in einförmigem Hofgewand 20); zu Fußknechten leibeigene Buben 21), welche um Freylaſſung und Beute gänzlich ihm eigen waren; wider ſtarke Mauern hundert Heerwagen voll Zeug 22), Widder 23), Katzen 24), und brennende Pechkugeln 25). Er bewies und behauptete, gegen das Land Oeſtreich, beleidigende Vorliebe zu ſechs Herren von Waldſee, zu Herrmann von Landenberg, Hugo von Tauffers, welcher ihn verrieth 26), und anderm Adel von Schwaben 27). Die Steyermark, welche Otto von Lichtenſtein ſo verwaltete, daß Reiche und Arme ihn lobten 28), gab er dem Abt Heinrich von Admont, welcher niemanden lieb war als ihm. Als dieſes Land, welchem er alte, oder billige 29) Freyheiten zu beſchwören abſchlug, durch den Biſchof Leopold von Seckau ihm ſagen ließ: „er ſoll wiſſen, daß all Leut wollen „ledig ſeyn ihr Eid und Treu, wann der Tenor alſo lautet der Handfeſten,“ gab er zur Antwort: „Recht „alſo mein Vater dieſe Land hat funden in der Gewalt „Ottokars, weder minder noch mehr, ſo will ich ſie „laſſen bleiben;“ und bedachte nicht, was Herr Friedrich von Stubenberg ihm erinnerte: „wenn hätt in „dem Land nicht als viel Uebel gethan König Ottokar, „er möcht noch heut ſicherlich haben Land und Le den 30).“ Er, als die Stadt Wien, der Adel, Böheim, Ungarn, Bayern und Salzburg wider ihn waffneten, drängte die Wiener ſo, daß die Rathsherren barfuß und barhaupt ihm die Schlüſſel auf den Calenberg bringen mußten; da er denn unbequeme Freyheiten vor ihren Augen zerriß; hierauf überraſchte, ſchlug und verjagte er ſeine ſämmtlichen uneinigen Feinde 31).

Aber nicht allein ſuchte er die Krone Ungarn, die Krone Böheim, die Landgrafſchaft von Thüringen und andere Meißniſche Länder 32), auch Niederbayern 33) und Halicz 34) ohne Erfolg, ſondern auch Teutſchland ließ nach ihm bis in das vierte Geſchlecht keinen König von ſeinem Hauſe aufkommen. Sein auf Landvergrößerung, Geld und Soldaten ſtarr hingerichteter ernſter Sinn, den keine Fröhlichkeit aufheiterte, da er wegen ſeiner Augenkrankheit 35) und überhaupt nicht lieblich 36) anzuſehen war, machte ihn ſo verhaßt bey allen, daß auch Tugend an ihm Selbſtſucht ſchien. Es iſt unmöglich, daß über alle herrſche, wen alle haſſen. Ungefähr drey und vierzig Jahr alt war Albrecht, welcher der Erſte von ſeinem Stamm über Oeſtreich herrſchte, als er nach dem Tod ſeines Vaters in ungetheilte Verwaltung der Erblande kam.

Die öffentliche Meinung von ihm.

1291.

Sobald von dieſen Geſchichten beunruhigende Nachricht nach Helvetien kam, verſammelten ſich die Schwyzer und erneuerten mit folgenden Worten ihren uralten Bund 37). „Jedem ſey zu wiſſen, daß die Männer

„des Thales Uri [38]), die Gemeine von Schwyz, wie
„auch die der Männer im Gebirg von Unterwalden,
„in Erwägung der böſen Zeiten ſich wohlvertraulich
„verbunden, und geſchworen haben, mit aller Macht
„und Anſtrengung an Gut und Leuten einander in und
„außer den Thälern auf eigene Koſten auf und wider
„alle die zu helfen, welche ihnen oder einem von ihnen
„Gewalt anthun möchten; das iſt ihr alter Bund.
„Wer einen Herrn hat, gehorche ihm pflichtgemäß [39]).
„Wir ſind eins geworden, in dieſe Thäler keinen Rich-
„ter aufzunehmen, der nicht Landmann und Einwoh-
„ner iſt, oder der ſein Amt kaufte [40]). Unter den Eid-
„genoſſen [41]) ſoll jeder Streit ausgemacht werden durch
„die Klügſten; wenn einer den Spruch derſelben ver-
„würfe, den wollen die andern dazu nöthigen. Wer
„wiſſentlich oder trüglich einen tödtet, werde um ſolche
„Ruchloſigkeit hingerichtet; wer ihn ſchirmt, ſoll ver-
„bannt werden. Wer bey einem Feuer einlegt, ſoll
„nicht für Landmann gehalten werden; wer ihn auf-
„nimmt, ſoll den Schaden gut machen. Wer einen
„ſchädiget oder ihm raubt und hat bey uns Güter,
„aus denſelben ſoll Erſatz geſchehen. Keiner ſoll pfän-
„den ohne den Richter und niemals einen, der ſein
„Schuldner oder deſſen Bürge nicht iſt. Jeder ſoll ei-
„nem Richter in den Thälern Gehorſam leiſten [42]),
„oder wir alle Eidgenoſſen werden von ihm Erſatz für
„den Schaden ſeiner Halsſtarrigkeit nehmen: wenn in

„innerm Zweyſpalt ein Theil kein Recht nehmen will, „ſo ſollen die übrigen deſſen Widerpart helfen. Dieſe „Ordnungen zu unſerm allgemeinen Wohl ſollen, ob „Gott will, ewig währen 43).“

Da erfuhr Biſchof Rudolf zu Coſtanz, von dem Lauffenburgiſchen Hauſe 43b), Vormund ſeines Neffen Hartmanns von Kiburg, daß Herzog Albrecht die Unabhängigkeit ſeiner Vettern auf ihrem Erb antaſten wolle 44), und ſchloß zu Kerzers unweit Laupen einen ſolchen Vertheidigungsbund mit Amadeus Grafen von Savoyen, daß der Jüngling Hartmann ihn als Vater ehren ſolle. Sie kamen überein, daß er mit Graf Rudolfen zu Lauffenburg 45) dem Amadeus helfe, nicht nur zu der Wiedereinnahme Laupens, Gümminens und was König Rudolf dem Savoyſchen Hauſe ſonſt entriſſen, ſondern auch zum Schirm ſowohl der Stadt als der Bürger 46) von Bern 47). Denn als Graf Amadeus, auf die erſte Nachricht 48) von dem ungeduldig erwarteten Tod König Rudolfs, Peterlingen bewog, ihm auf ſein Lebenlang die ehemalige Vogtey ſeiner Oheime aufzutragen, erhielt er um Geld 49) auch von den Bernern, bis zur Königswahl ihr Schirmherr zu ſeyn.

Dieſer Biſchof Rudolf zu Coſtanz, welchen ſich der Herzog zum Feind machte, war im Thurgau nicht nur durch die Religion und viele alte Stiftsgüter gewaltig: nebſt vielen andern Einkünften 50), hatte ſein Vorweſer Biſchof Eberhard, vom Hauſe der Truchſeſſe von Waldburg, aus der Hand Walthers von Altenklingen Tettingen, Tägerfeld und Klingnau [51]) an das Hochſtift gebracht. Ueber Neukirch; welcher ſehr alte [52]) Ort in einem fruchtbaren Thal des Klekgaues [53]) unter vielen Dörfern anmuthigſt liegt, hatte derſelbe von dem Freyherrn zu Krenkingen, Friedrich von Randenburg und Jacob von Schaffhauſen [54]) Vogtey, Meyerey und andere Güter erworben [55]): Arbon, welcher Stadt von dem letzten Hohenſtaufen [56]) ein angenehmer Aufenthalt mit Freyheiten vergolten ward, kaufte, von den Freyherren Kemnaten und von Bodmen, Biſchof Rudolf ſelbſt an das Hochſtift [57]). So mächtig, ſchloß er mit Nellenburg, Montfort und Scheer den Bund, welchem fröhlich Abt Wilhelm von S. Gallen, und, nun abgewandt von Habsburg, die Stadt Zürich beytrat [58]).

Mit eben dieſer Stadt machten die Bürger von Rapperſchwyl und ihre Erbfrau Eliſabeth, Wittwe des Grafen, welcher in des Königs Dienſt vor Bern erſchlagen war, wider den Herzog und wider die Seinigen einen dreyjährigen Bund, welcher nur gegen einen mächtigen König ſtill ſtehen ſolle [59]). Auch die Baſeler, bey welchen Albrechts Mutter und Brüder [60]) begraben lagen, wandten ihr Herz von ihm ab [61]). Durch dieſe allgemeine Geſinnung, durch die Feindſchaft ſeiner Nachbarn [62]), und auf lebhaften Betrieb des Königs von Böheim Wenceslaf, der ſeine Schweſter zur Ehe hatte, geſchah, daß nicht er, ſondern Graf Adolf zu Naſſau an die Teutſche Königswürde gewählet ward [63].

Bruch gegen Zürich. Indeß die Steyerherren [64]) dem Herzog um ihre Freyheit abſagten, im Reich aber um die Königswahl gehandelt wurde, ſchlugen die Züricher unter Friedrich Grafen von Tokenburg ihrem Hauptmann und mit Hülfe der Freyherren von Regensberg [65]) die Bürger der Stadt Wintertur unter dem Schultheiß Hopler. Graf Hugo von Werdenberg, für den Herzog dieſer Lande Hauptmann, zog aus, ſich gegen ſie zu ſtärken. Als aber die Züricher, ſiegſtolz und erbitterungsvoll, wider die ſehr erſchrockene Stadt im Anzug, eines regenloſen Tages bedurften, auf daß des Biſchofs Volk über die angelaufene Thur ſetzen könne, beſchloß Hugo, ehe dieſes geſchehe, das Glück der Unternehmung zu entſcheiden. Es trug ſich zu, daß ein Bote der Züricher an den Biſchof in ſeine Hände fiel. Da gab Hugo einem ſichern Mann folgenden Brief als vom Biſchof: „Euren Sieg haben wir mit Vergnügen vernommen, und wollen morgen um den Mittag bey „euch ſeyn. Dieſen Brief bringt euch einer, dem die „geheimen Wege beſſer bekannt ſind, als eurem Boten; meldet uns durch eben denſelben, von welcher „Gegend her wir zu euch ſtoßen ſollen.“ Hierunter drückte Hugo ein Siegel von einem Brief, welchen in andern Zeiten er ſelbſt von dem Biſchof empfangen; in der Nacht ließ er ein biſchöfliches Banner verfertigen; der Bote bey den Zürichern that eilend, ein anderer kam zu dem Schultheiß Hopler. Wintertur wurde ohnedem durch Zuzug der Bürger von Schaffhauſen ermuntert [66]). Als die Züricher, ohne alle Sorge, aus der Ferne das anziehende biſchöfliche Banner mit Freuden erkannten, wurden ſie von dem Grafen von Werdenberg und von dem Schultheiß der Stadt zu S. Georgen am Feld plötzlich mit Wuth überfallen, und litten ohne vielen Widerſtand an der Ehre ihres Banners und an Volk deſto größern Verluſt, weil den meiſten die Flucht unmöglich war [67]). Durch dieſe kluge Waffenthat bewog Hugo die Züricher, einen beſondern Frieden zu machen [68]).

Sein Krieg.

In dieſen Tagen kam, ſehr verdrüßlich ſeiner vergeblichen Mühe und Unkoſten um die Wahl [69]), Herzog Albrecht ſelbſt verwüſtend in das Hochſtift Coſtanz. Bald ſah zu Stockach Graf Mangold die von vielen Vorältern auf ihn geſtammte Nellenburg mittelſt Untergrabung und Feuer in die Hände des Feindes fallen [70]). Da ſtarb, ſolchen Kriegs unfroh, ohne Hülfe und in Schuldenlaſt, Biſchof Rudolf zu Coſtanz [71]). Albrecht aber fuhr fort und brach einem Freund Abt Wilhelms die Feſte Landsberg unweit Unſer Frauen Lilienthal zu Tennikon [72]). Hierauf belagerte er den Abt in der Stadt Wyl. Nach des Königs und Namſchwags Tod, hatte Wilhelm nicht nur dieſe Stadt wider den Vogt auf Kiburg [73], ſondern als er ſeines Kloſters Vogtey dem Herrn von Wartenſee gab, wider die Jünglinge von Ramſchwag, welche am Tag der Einholung auf des Abts Gefolge lauerten, ſeines alten Stifts Freyheit und ſeine eigene Sicherheit ſo verfochten, daß er ſich des beſſern Glücks würdig erzeigt. Aber als Albrecht beförderte, daß Jakob von Wart, Obmann des Rechtsgangs über Anſprüche wider Zürich, zu Gunſten der Stadt urtheilte, vergaß dieſe die Furcht vor Habsburg ſo ſchnell, daß ihre Mannſchaft mit ihm zog, den Abt in ſeine Unfälle zurückzuſtürzen. Wilhelm behauptete Wyl, bis, genöthiget vom Volk, deſſen Herz nicht an ſeinen Muth reichte, er, nach S. Gallen fliehend, Wyl übergab; die Stadt wurde, bald nach dieſem, verbrannt; aus allem Volk, das nach Schwarzenbach zog, blieben bey der Aſche der Vaterſtadt nur zwey Bürger. Der neue König ließ einen Landfrieden ausruſen, der Herzog fuhr nach Oeſtreich [74]; es brach Unruhe wider ihn aus.

König Adolf.

In den Zeiten König Adolfs wurden bey gutem Frieden die Freyheiten der Städte bekräftiget und vermehrt. Es erhielten die Züricher [75] und Berner [76], in Zeiten der Erledigung des Throns das Blutgericht ſetzen zu dürfen. Den Bernern beſtätigte er das Recht, um Blutſchuld, und noch weniger um geringeres (wenn der König oder ſein Hofrichter ſie nicht vor ihren eigenen Stuhl berufen [77])), vor keinem andern Richter als vor dem hiezu vollmächtigen Schultheiß ihrer Stadt zu antworten [78]). Herr von Meyenberg, in Elſaß und Burgund ſein Landvogt, ſicherte der Stadt Laupen ihre Verfaſſung [79]). Er beſtätigte und gab den Mühlhauſern Zollfreyheit in den Städten des Reichs, und das Recht, vor keinem Schultheiß zu ſtehen, der nicht Bürger und Einwohner bey ihnen ſey, keinen aber, der nicht ein Haus von wenigſtens fünf Pfund an Werth [80]) in ihrer Stadt habe, für Bürger zu halten [81]).

Mit Ochſenſtein, des Herzogs Vetter [82]) und im vordern Erbland Pfleger, machten die Züricher einen Vertrag, wie aller Span rechtsförmig zu ſchlichten ſey [83]). Sie verſprachen dem Gotteshauſe Wettingen, den für keinen Züricher zu halten, von dem es beſchädiget würde; der Abt wählte über vorkommenden Span fünf Ritter und Bürger aus ihrem eigenen Rath [84]). Als der Herzog wider den König ſo viel unterhandelte, daß große Unruhen befürchtet wurden, ſcheuten ſie ſich nicht, mit Lütolden von Regensberg, ſo unabläßig denſelben das Mißgeſchick ſeines Vaters verfolgte [85]), zweyjährige Freundſchaft aufzurichten [86]). Bern und Freyburg ließen durch ſechs vornehme Rathsherren jeder Stadt, unter dem Freyherrn Ulrich von Thorberg, der nach des Coſtanziſchen Biſchofs Tod der Grafen von Kiburg Pfleger war [87]), all ihren Zweyſpalt unterſuchen und entſcheiden [88]). Schon vorher wurden durch Bern die Solothurner in gleichen Bund aufgenommen 89). In den Bund, welchen die Berner mit Amadeus auf ſein Lebenlang machten, trat auf zehn Jahr und mit Burgrecht Ludwig, ſein Bruder, Freyherr im Romaniſchen Land 90). Im Oberländer Gebirg wurden die Herren von Raron, von Eſchenbach und von Weiſſenburg, welche zu oft, im Stolz ihrer unzugänglichen Macht, jedes Königs Frieden brachen, dadurch ruhiger, als die Gemeine von Leuk, Graf Joſſelin von Viſp und mit aller Macht von Wallis Biſchof Bonifacius (aus dem Hauſe Challant) den Krieg der Stadt Bern bis jenſeit Oberlandes wider ſie zu führen verſprach 91).

Die Ruhe, ſowohl der hohen Gegend, als der ganzen Teutſchen und Welſchen Gränze, beſtand am ſicherſten durch die Thaten und Ordnungen der Stadt Bern, der großen Grafen 92) und wichtigſten Städte 93) Freundin, ein Vaterland ausnehmend viel zerſtreuter und krieglustiger Bürger, deren Vertrauen der Senat für die Grundfeſte der öffentlichen Wohlfahrt hielt. Mit ſeinem Rath und Willen 94) wurden ihm, in dem Jahr, ehe Freyburg ausgeſöhnt, und ehe der Juden Span vertragen wurde, von der Gemeine mehr als zweyhundert ausgewählter Bürger 95), ſechszehn vornehme 96) oder ſonſt angeſehene 97) Männer zugegeben, um über Frevel 98), ſchwere Rechtsfälle 99), öffentlichen Schaden 100), Spruch oder Vergleich 101) in und außer

Bern, ſo oft ſie wollen 102), mit ihm zu ſitzen 103). Arbeit und Verantwortung wurden überall gern mitgetheilt, ſo lang bey den Aemtern wenig Einkommen war 104).

Albrecht ſtürzt ihn.

Als König Adolf durch keine Urſache ſo ſehr als durch die Kunſt Albrechts in äußerſte Gefahr kam, blieben die reichsfreyen Bürger 105) und Landleute des Helvetiſchen Landes in ſeiner Treu. Ihm ſchwuren die Schweizer um den Schirmbrief der Freyheit 106). Abt Wilhelm, da er vergeblich zu Wien, vergeblich in Albrechts Lager wider Salzburg, um des Herzogs Gunſt geworben 107), lebte im dritten Jahr am Hof König Adolfs. Der König, zurückgehalten von der Niedrigkeit ſeines eigenen Glücks, welches zu weit unter ſeiner Würde war, unterließ nicht, ihm und ſeinem Stift für den Dienſt wider gemeinſchaftliche Feinde dankbare Liebe in ſeinen letzten Tagen durch Anweiſungen auf des Reichs dortige Einkünfte zu bezeugen 108). Zwanzig Helme von S. Gallen zogen in die entſcheidende Schlacht; in welcher, als durch der Feinde Kriegsmanier faſt alle Pferde umgekommen, Wilhelm (durch ſo mancherley Glück verſucht und würdig des Heldennamens der alten Montfort) vom aufgethürmten Haufen vermiſchter Pferde und Menſchen 109) ſo lang ſtritt, bis der König ſelbſt, Wuth- und Verzweiflungsvoll, von, oder bey Albrecht 110), erſchlagen wurde 111).

Dieſes Unglücks erſchrack das Gebirg der Waldſtette, und jeder, welcher dem Namen des Königs wider Albrecht angehangen. Der Abt, durch ſeine Verwandtſchaft im ſiegenden Heer kaum losgebeten, kam eilfertig nach S. Gallen und war in aller nothwendigen Dinge Mangel. Ein Gerücht ergieng, daß des neuen Königs Partey in dem Rath und in der Gemeine zu Freyburg im erſten Augenblick der neuen Oberhand ſowohl dieſe Stadt [112]) als, vermittelſt neuer Hoffnungen, die Grafen von Savoyen [113]) und ihre großen Vaſallen [114]), wider die Stadt Bern waffne. Von Straßburg, wo der König vielen Reichsgliedern die Verfaſſung beſtätigte, kamen die Vorſteher der Waldſtette traurig und gedankenvoll zurück in ihr Land, weil er auf ihr Geſuch geantwortet hatte, „er gedenke nächſtens eine Veränderung ihres Zuſtandes ihnen antragen zu laſſen [115]).“

Albrechts Partey wider Bern.

Als die von Freyburg, Ludwig Freyherr der Wadt, die Grafen Peter von Greyerz und Rudolf von Welſchneuenburg, die Herren der Fehde wider die Berner, ihre Schaaren ſammelten, waren die Bürger, und ihre Zuzüger von Solothurn [116]) und von der Herrſchaft Kiburg, weit unter der Zahl ihrer Feinde; doch baten ſie nicht um Friede, weil ein freyes Volk in die größte Gefahr des Untergangs kommt, wenn es in billigen Sachen der Uebermacht weicht. Als ihnen angeſagt wurde, daß der Feind in ihr Gebiet gekommen [117]), zogen ſie aus der Stadt unter dem Feldhauptmann Ulrich

1298
2. März.

Caſtlan von Erlach [118]), einem kriegserfahrnen unerſchrockenen Ritter. Den Feind fanden ſie ſowohl an der Höhe des Donnerbühels [118 b]) in guter Stellung, als durch das Jammerthal unüberſehlich ausgebreitet. Sie, in Erinnerung des Tags an der Schoßhalde, zogen in genauer Ordnung heran, bis da ſie nahe kamen, Erlach das Zeichen gab: worauf zugleich die Harſthörner [119]), durch den Wald [120]) wiederhallend, erklangen, und mit hohem Feldgeſchrey in vollem Lauf das ganze Volk von Bern zu Erhaltung des Vaterlandes den Angriff unternahm. In dieſem Augenblick wurde der Feind auf der linken Seite geſchreckt: es hatte Erlach einen Theil des Volks am andern Ufer der Aare abwärts geſandt, welcher bey Worblaufen hinüber ſetzte; dieſer zog an dem Walde Bremgarten hin, und überraſchte [120 b]). Die feindlichen Ritter, hingeriſſen durch den Schrecken ihrer Pferde, oder bey dem nie geſehenen Anblick der Begeiſterung des Kriegsvolks der Stadt, von Staunen ſtarr, von Furcht betroffen, flohen oder wurden faſt ohne Widerſtand [120 c]) erſchlagen: das Fußvolk von den Jünglingen ereilt, umringt und gefangen. Das Glück dieſes Tages wurde bey Oberwangen entſchieden [121]). Siegſtolz brachten ſie unter Erlach das Gepräng achtzehn erbeuteter Panner und ihre entwaffneten Feinde Greiſen und Müttern zur Schau. Die Banner trugen ſie in Vincenzen Münſter zum Dank dem Gott ihres billigen Kriegs, Von dem an wagten die Berner, zu Albrechts Zeit, mit großem Glück und ungeſtraft, mehr als unter dem gnädigſten König. Die Grafen von Welſchneuenburg wurden ihre Freunde. Nachdem Amadeus das Anſehen des Bürgers einer ſolchen Stadt verloren, mußte er ſich um die Vogtey zu Peterlingen dem nachtheiligen Ausſpruch der Schiedrichter unterwerfen [122]. Die Herrſchaft ſeines Bruders im Welſchen Land wurde durch große Unruhen in ihrer Grundfeſte erſchüttert. König Albrecht vertraute die Reichsvogtey durch Burgundien dem Grafen Otto von Straßberg, Welſchneuenburgiſchen Geſchlechts [123]. Er gab Wilhelmen von Aarberg, deſſelbigen Stamms, nebſt ſeiner Vorfahren, faſt von der Stiftung an, beſeſſenen Kaſtvogtey des reichen Kloſters Altenryff [124], den Tobwald [125], welcher das Land von den Vorbergen der Greyerzer Alpen [126], bis an das Reichsſchloß Großburg füllte. Als Ludwig von Savoyen, ſeit ſeines Oheims, Grafen Philipps, letzter Zeit [127] in den Geſchäften und Fehden vieler Bundesfreunde [128] ſich gegen den Adel des Romaniſchen Landes um freywillige Dienſte und um Darlehne vielfältig in Verbindlichkeit geſetzt, welche er nicht leiſtete [128 b], traten die Welſchen Herren [129] unter mancherley Vorwand [130] in die Fehde, welche Wilhelm von Champvent, Biſchof zu Lauſanne, zum Schirm verletzter Stiftsrechte [131], mit geiſtlichen Waffen bereits [132] wider ihn führte. Dieſen innerlichen

Krieg entſchied, erſtlich vor dem Zug wider Bern, Amadeus durch einen Stillſtand[133]), nachmals, da König Albrecht dem Biſchof ſeinen Schirm gab[134]), Johannes von Chalons durch einen Spruch[135]), endlich der Graf Amadeus, bey der zunehmenden Gefahr des Anſehens der Teutſchen, durch einen billigen Vertrag[136]). Aber durch dieſes Mißvergnügen und entferntere große Fehden[137]) geſchah deſto leichter, daß Peterlingen[138]) und andere Orte[139]), aus der Gewalt Savoyens entfremdet, und unter die Reichsvogtey des Grafen von Straßberg gegeben wurden. Es iſt wohl keine Macht wie die Savoyſche mit ſo unabläſſiger Mühe in ſo manchem Geſchlechtalter tapferer und kluger Fürſten gegen ſo vielen Widerſtand großer Baronen erkämpft worden. In dem Jahr als die Stadt Laupen von dem Reichsvogt alle Rechte, durch deren Geſchenk bald Grafen, bald Könige um ihre Ergebenheit warben, beſtätiget bekam[140]), ſchloßen die Berner mit Laupen einen Bund, auf daß die Burg in dieſer Stadt ihnen beyderſeits unſchädlich ſey[141]). Der Schultheiß Cuno Müntzer fuhr fort, im Namen der Berner mit Ulrich von Thorberg, Pfleger der Herrſchaft Kiburg, für die Wittwe[142]) und unmündigen Söhne Graf Hartmanns[143]) die hergebrachte Freundſchaft auf zehn Jahre zu befeſtigen[144]). Hierauf zogen ſie aus und brachen Belp und Gerenſtein, Burgen von Montenach, auf den Bergen um Bern[145]). Als der Frau Blanca von Frankreich, da ſie König Albrechts älteſten Sohn heirathete, ihre Morgengabe auf die Stadt Freyburg angewieſen war 146), wollte der König dieſer Stadt keine Fehde zulaſſen, worin er wegen größerer Dinge ſie nicht unterſtützen konnte. Vergeblich mochte Peter von Thurn wünſchen, Montenach zu rächen 147), und aus altem Haß der Herr von Raron ſein Volk im Oberland waffnen wollen; ſie und ihre Geſellen, eilftauſend Mann ſtark, wurden durch Bonifacius von Challant, Biſchof zu Sitten, der Berner Bundesfreund, bey Leuk überwunden, und kamen auf Saron in ſeine Gewalt 148). Es blieb nicht ungerochen an dem Herrn von Weißenburg, daß er gegen Reiſende den Landfrieden brach, deſſen er mit andern Großen und vielen freyen gewerbtreibenden Städten eins war 149); doch rettete er die Burg Wimmis durch einen Brief, den er dem Schultheiß von Freyburg bey dem feindlichen Heer im Ton der Vertraulichkeit ſchrieb, und, wie aus einem Verſehen, dem Schultheiß der Berner geben ließ. Hieraus entſtand ſo mißtrauiſche Irrung, daß, als Graf Peter von Greyerz ihm Hülfe verſprach, die Mannſchaft von Freyburg, unter Vorwand alter Verbindung mit Greyerz, durch ihren Aufbruch den Krieg trennte 150). Nach der Schlacht am Donnerbühel ſtieg Bern, durch jedes Glück ſtreiterfahrner, zu ſolchem Glanz der Waffen, daß der Herr von Montenach 151) und Graf Rudolf, Herr von Welſchneuenburg 152), endlich Burgrechte mit ihr ſchloſſen. Graf Rudolf war ſeines Hauſes Herr [153]) und hielt jährlich den allgemeinen Landtag zu Welſchneuenburg [154]); er war hier durch die Macht Chalons ſeines Lehnsherrn, dort als Eidam Ludwigs von Savoyen [155]), er war durch das Burgrecht mit Bern, dem er das Freyburgiſche nicht ungern aufopferte [156]), und auch durch ſeines Hauſes Gunſt bey dem König, einer der Großen dieſes Landes.

Albrecht vor Zürich.

Der König, nach dem Reichstag, welchen er zu Nürnberg hielt, kam in die vordern Erblande. Als ihm ſein Volk wider die Züricher mit bitterer Feindſeligkeit viele Klagen vorbrachte, legte er ſich auf den Zürichberg, und gab dem Kriegsvolk das Vieh, welches in großen Heerden vor der Stadt weidete [156b]). Hirtenleben, Kaufmannſchaft, Ritterſtand und Bauerngewerb waren ſich noch nicht fremd, als die Rordorfe zugleich Seidenhändler und Ritter, als die Maneſſe Helden waren und Handelſchaft übten [157]). Man weiß, daß der Sohn des Königs, da er einſt mit gleichem Erſtaunen einen ſchönen Alten bey einem Pflug, ſeine vortreflichen Pferde und ſeines Knaben edlen Wuchs betrachtet, am folgenden Tag mit größerer Verwunderung denſelben als Freyherrn von Hegnau, den Vater des Junkers, mit manchem Edelknecht an den Hof reiten ſah [158]). Die Bürger von Zürich, durch ihre Wachſamkeit ſicher, ſchloſſen die Thore ihrer Stadt nicht, und erklärten an den König, „ſie weigern ſich

„nicht nach der Treu und in der Freyheit ihrer Väter „ihm zu gehorchen, und um die Klagen, deren ſie ſo „viele als die Kiburger anbringen können, den Aus„ſpruch beſchworner Schiedrichter abzuwarten.“ Man ſah vom königlichen Lager in das Gewimmel der Gaſſen, den langen Zug wehrhafter Jugend [159]), überflüſſigen Markt, ganz Zürich in unerſchrockener Zurüſtung. Der König, unbereitet an Zeug und Volk [160]), hörte ihre Botſchaft gnädig, und beſtätigte ihren Zuſtand, nach ehrerbietigem Empfang in der Stadt.

Kaſtvogtey zu S. Gallen.

Hierauf bat ihn Biſchof Heinrich von Coſtanz, des verdienſtvollen Geſchlechts von Klingenberg, welcher den Königen Rudolf und Albrecht in den größten Staatsgeſchäften ſo vieler Klugheit als eifriger Treue Proben gegeben [161]), daß er dem Abt Wilhelm ſeine Gnade ſchenke [161 b]). Man kann zweifeln, ob es dem Abt rühmlicher iſt, nie durch das Unglück der Freundſchaft Klingenbergs unwerth geworden zu ſeyn, oder dieſem, daß er im Beſitz königlicher Gnade den unglücklichen Freund um nichts weniger geliebt [162]). Bald nachdem der Abt vernommen, daß der König alle Feindſchaft vergeſſe und ihm die Stadt Schwarzenbach überlaſſen wolle, ſtarb er; als wenn die Beſtimmung 1300 ſeines Daſeyns, ein Beyſpiel großen Sinns im Unglück darzuſtellen, vollendet wäre [163]). Hierauf bediente ſich der König der Stimmung der Gemüther, um die Kaſtvogtey ohne Unwillen ſelber zu überneh nen; als nach Wilhelm die Verwaltung Heinrichs von Ramſtein den meiſten unerträglich ſchien 164), und in der Stadt S. Gallen der Name Herrmanns von Bonſtetten, welchem der König in den letzten Jahren eines viel verſuchten langen Lebens dieſe Reichsvogtey auftrug, für des Königs Wahlklugkeit empfehlend war 165).

Reichsvogtey zu Glaris.

Aber Herrn Burkard von Schwanden im Lande Glaris, der in König Adolfs Krieg, als ein Reichsmann, Albrechten zuwider geweſen, wider welchen der König nun ſtark und ſich ſelbſt überlaſſen war, zerſtörte er Schwanden, Soole und Schwendi, ſeine und ſeines Lehenmannes Berchtold 166) Burgen. Herr Burkard, als er Gut und Leute eingebüßt, floh, verlaſſen und arm, in den Ritterorden von S. Johann, war, als Comthur von Buchſee im Aargau, unter den Auserleſenen 167), deren mannhafte Ritterthat Rhodos erſtritt, und ſtarb als des Ordens in Teutſchland oberſter Meiſter 168). Indeß dieſer erfuhr, wie viel zum Glück auf Muth und Geiſt ankommt, flohen viele Tſchudi, Netſtaler ein reiches Geſchlecht, Freüler, Stuki, Kirchmatter und andere alte Landmänner von Glaris in die Thäler Uri und Schwyz und nach Zürich. Denn als der König die Reichsvogtey ſeinem Hauſe gab, fürchteten ſie von ſeiner Gewalt ihrer Freyheit Ende, und ſuchten ein Vaterland, wo ſie ſicher ſchien.

Was er ſonſt erwarb.

Zu dieſer Zeit nöthigte der König den Abt Hanns von Schwanden in den Einſideln, Herrn Burkards Bruder, die Erbkaſtvogtey über die Waldſtatt Einſideln und über die Güter, um welche wider Schwyz der Streit geweſen, dem Hauſe Oeſtreich zu übergeben [169]). Er entſchädigte die Grafen von Tokenburg für König Rudolfs Siege mit Geld, aber ſie mußten die wichtige Herrſchaft Embrach ihm überlaſſen [169 b]). Die Königin ertheilte dem Nonnenkloſter zu Steinen in Schwyz einen ſolchen Schirmbrief wider die Landſteuer, daß ihre Güter ſo frey ſeyn ſollen, als ihre Perſonen [170]). König Albrecht gab ſeinem Hauſe auch die Vogtey der freyen Reichsleute von Laar [171]), welche Rhätien hinauf hinter Glarisland und Uri in zerſtreuten Hütten lebten, wie auch diejenige, welche tief im Gotthardpaß über das Thal Urſeren mit einem neunhundert Gulden werthen Zoll, nach Erlöſchung des Hauſes Rapperſchwyl, als Mannlehen an das Reich fiel [172]). Wo hinter Unterwalden die von Oberhasli in hohen Thälern, wo von der neuen Stadt Unterſeen [173]) die Gotteshausleute von Interlachen bis an die Gletſcher, und wo von da bis in Aargau herab auf ſtarken Burgen große Baronen in der Unruhe der Fehden und Schulden und in mißtrauiſcher Furcht lebten, war Albrecht Kaſtvogt von Reichs wegen [174]), oder kaufte Unterwerfung und Land [175]). Die Oeſtreicher ſelbſt wurden über dieſe koſtbare Vergrößerung des vordern Länder unwillig [176]) und Albrecht wurde nicht weniger in dem alten Erbland übergroßer Habſucht beſchuldiget [177]).

Sein Antrag bey den Schweizern.

Gleichwie er alle fremden Herrſchaften, wodurch die Länder ſeines Hauſes getrennt wurden, gern vereinigte, und gleichwie die Schranken der königlichen Gewalt in Teutſchland [178]), und in Oeſtreich und auf Steyermark die Landſtände ihn reizten, die Freyheiten der Völker als Hinderniſſe ſeiner Macht ungern zu leiden, ſandte er die Herren von Ochſenſtein und von Lichtenberg [179]) mit folgendem Vortrag an die Schweizeriſchen Waldſtette: „Sie würden wohl für ſich und „ihre Nachkommen ſorgen, wenn ſie ſich dem ewigen „Schirm des königlichen Hauſes unterwerfen wollten; „alle benachbarte Städte und Länder, die Kaſtvogteyen faſt aller Klöſter, welche Gut und Leute bey „ihnen haben [180]), und alles, was Kyburg und Lenzburg in den Waldſtetten beſeſſen, ſey des Königs; „die Landleute können ſeiner Majeſtät [181]) und ihrem „unermeßlichen waffenkundigen Kriegsheer nicht widerſtehen, aber der König möchte ſie zu ſeines Hauſes lieben Kindern [182]) haben; er ſey Enkel ihrer alten Schirmvögte von Lenzburg, Sohn König Rudolfs, ein ſtreitbarer, ſieghafter, gewaltiger Herr, „welchem ſowohl nothwendig als rühmlich ſey zuzugehören; wenn er ihnen den ewigen Schirm ſeines „ganzen glorreichen Geſchlechtes mittheilen wolle, ſo

„ſey es nicht, als trage er Luſt zu ihren Heerden, „oder als wolle er Geld von ihrer Armuth, ſondern „weil er von ſeinem Vater und aus den alten Ge„ſchichten [183]) vernommen, welch ein tapferes Volk „ſie ſeyn; der König liebe tapfere Männer ſehr; er „möchte auch ſie anführen zu Sieg, und reich ma„chen durch Beute und Ritterſchaft und Lehen unter „ſie bringen.“ Da ſprachen die Edlen und Freyen „und alles Volk aus den Waldſtetten: „Sie wiſſen „wohl und werden ſich ewig erinnern, wie ihnen der „ſelige König ein guter Hauptmann und Vogt gewe„ſen, und wollen auch ſeinem Stamm das allezeit „gedenken; aber ſie lieben den Zuſtand ihrer Altvor„dern und wollen in demſelben verharren; der König „möchte ihn doch beſtätigen wie ſein Vater.“

Die Folgen. Nach dieſem ſandten ſie Werner, Freyherrn von Attinghauſen, welcher wie ſeine Vorfahren und wie ſeine Nachkommen [184]) Landammann der Männer zu Uri war, an den königlichen Hof, um Beſtätigung der Freyheiten und um einen Vogt über Leben oder Tod. Aber der König war im Krieg wider die Kurfürſten, und ſonſt übel zu ſprechen [185]). Die Reichsvogteyſachen befahl er den Amtleuten, welche er zu Rotenburg und Lucern, in ſeinem Eigenthum, hatte. An das Land Uri ſandte er ein Verbot, auf die Kloſterwettingiſchen Güter die gewohnte Landſteuer zu legen. Da machten die von Schwyz, weil ſie ohne Schirm waren, einen zehnjährigen Hülfsbund mit Werner, Graf zu Homberg, Herrn der Mark unter ihrem Land [186]), welcher wegen gleicher Sachen in des Königs Ungnade war. Als er Schaden empfieng, zogen ſie ungeſcheut (wie billig) in ihrem getroſten Sinn wider ſeine Feinde, in Gaſtern, des Königs Land [187]). Hierauf, damit nicht ihr Gehorſam unter Oeſtreichiſche Amtleute zur Pflicht werde, ſandten ſie an den König um einen Vogt vom Reich. Die alten Kaiſer ernannten einen großen Grafen, welchen ihre Väter, wenn Blutſchuld kam, in das Land baten; König Albrecht gab Herrmann Geßler'n von Brunek, vom Habsburgiſchen Stammgut im Eigen [188]), und Beringer'n von Landenberg, einen Edelknecht von uraltem Hauſe, deſſen Vetter Hermann bey dem König groß und in ganz Oeſtreich verhaßt war [189]); trotzige Manieren hatte Beringer ſelbſt bey Hofe gezeigt [189 b]). Er gab den Waldſtetten wie dem Volk auf der Steyer [190]) Vögte, die ſie haſſen mußten; beſonders wenn dieſelben, bewogen durch Armuth oder Geiz, und kühn, weil die Ungnade des Königs offenbar war [191]), die gewöhnliche drückende Sitte ſolcher Vögte [192]) hielten. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn, wie zu Wien und auf der Steyermark, das Volk hierüber in Aufruhr gerathen wäre, König Albrecht (nach dem Beyſpiel, welches er in jenen Ländern gab, und wie von ſeinem Hauſe anderswo geſchehen oder hat wollen geſchehen [193])) unter dem Vorwand billiger

Strafe die alten Freyheiten der Schweiz vernichtet haben würde. Dieſe Reichsvögte, die keine eigene Schlöſſer hatten [194]), oder welchen es von dem König befohlen war, beſchloßen in den Waldſtetten zu wohnen; Landenberg zu Unterwalden, bey Sarnen, auf einem eigenen Schloſſe des Königs [195]), welches auf dem Hügel angenehm gelegen war; Geßler, weil Frau Kunigunde von Waſſerſtelz, Aebtiſſin des Züricher Frauenmünſters, ihre Gewalt in Uri dem König nicht auftrug [196]), und weil bey Menſchengedenken zu Schwyz keine Herrenburg war, baute einen Twinghof [197]) ob Altorff in Uri.

Alle andere Schweizer übertraf der Herr von Attinghauſen, durch die Würde eines wohlerhaltenen Adels, des Alters, der Erfahrung in Geſchäften, großen wohlhergebrachten Gutes und ungefälſchter Liebe zu dem Land. Bey einem ſolchen Volk werden viele Geſchlechter durch die alten Sitten lang und in der Verwaltung des gemeinen Weſens fortgepflanzt; ſo die Nachkommen Rudolf Redings von Biberek, welcher damals lebte, die bis auf dieſen Tag zu Schwyz den väterlichen Ruhm erhalten; die Beroldingen auf ihrem uralten Stammſitz [198]), damals voll Schweizeriſchen Freyheitſinns und noch der Voraltern würdig; die Zay; die Iberg; die Winkelried, im Geiſt jenes Ritters, ihres Ahnen, der den Lindwurm erſchlug [199]), der Freyheit Opfer [200]), alten Biederſinns Muſter [201]). Zu

Schwyz war Werner Stauffacher angeſehen, weil Rudolf ſein Vater ein ehrwürdiger Vorſteher des Volks [202]), und er ſelbſt ein wohlbegüterter und wohlgeſinnter Landmann war. Solchen Männern glaubten die Landleute; ſie kannten dieſelben, ſie hatten ihre Väter gekannt und ihre ungefärbte alte Treu. Das Volk lebt in vielen Dorfſchaften, deren Häuſer meiſt, wie bey den alten Teutſchen, auf Wieſen, ſchönen Hügeln und an Quellen einzeln liegen. Es hat gewiſſe althergebrachte eingepflanzte Grundſätze; wenn Fremde dawider Einwürfe machen, ſo werden ſie ſelbſt verdächtig und befeſtigen die Lehren der Väter. Alles neue iſt verhaßt, weil in dem einförmigen Leben der Hirten jeder Tag demſelben Tag des vorigen und folgenden Jahrs gleich iſt. Man ſpricht nicht viel, und bemerkt für immer; ſie haben in den einſamen Hütten zum Nachdenken ruhige Muße; die Gedanken theilen ſie einander mit, wenn an Feſttagen das ganze Volk vom Gebirg bey der Kirche zuſammenfließt. Wer den Landmann [203]) betrachtet, findet bis auf dieſen Tag ein Freyheitſtolzes Volk zu Schwyz, ein frommes altgeſittetes im Lande Unterwalden, auch zu Uri ein gar biederes eidgenöſſiſch geſinntes Volk [204]).

Als die Reichsvögte um jeden Fehler in finſtern Thürmen und außer Landes theure lange Verhaft gaben, und alles auf das allerſtrengſte beſtrafen, und als die Zölle auf die Einfuhr im benachbarten Erbland erhöhet, und oft die Ausfuhr verboten wurde, ſandten die Landleute an den König, zu eben der Zeit, als auf der Steyermark ein ſolcher Vogt 205) umgebracht worden. Der König führte damals auch wider ſeinen Schwager Wenceslaf Krieg um das Kuttenberger Silber 206) und die Erbſchaft von Halicz; von denen, die mit Herrmann von Landenberg ſeine Diener waren, bekamen die Schweizer keinen Troſt. Die Geiſtlichkeit in den Waldſtetten, aus Zorn, weil ſie ſteuern mußte, war dem König zugethan. Als der Junker von Wolfenſchieß in Unterwalden von der Geſinnung ſeiner nächſten Verwandten 207) ſo abwich, daß er auf Rozberg des Königs Burgvogt wurde, fürchteten ehrbare Männer vom Leichtſinn ehrgeiziger Jugend noch mehr Untreu am Land. Alle Schweizer, in ordentlichen Zeiten eines gerechten ſtillen Gemüthes, gewohnt ohne Furcht noch Verdruß oder viele Mühe bey dem Vieh in ruhiger Fröhlichkeit ihre Tage durchzuleben, gewohnt aus alten Zeiten bey den Kaiſern Gnade und Ehre zu finden, wurden betrübt.

Bey den Strafen war doch ein Schein ſtrengen Rechts; bey den Zöllen, daß Noth oder Geiz den König treibe; ſelbſt in der Ungnade, daß er die Schweizer doch ſchätze und gern haben möchte: allein (wie bey verdienſtloſen Leuten im Beſitz ungewohnten Anſehens gegen die, welche nicht weit unter ihnen ſind, der Stolz am gröbſten iſt), es war in den Worten und Geberden der Vögte täglicher Trotz auf ihre Gewalt 208), und eine hochmüthige Verachtung des ganzen Volks. Die alten langverehrten Geſchlechter nannten ſie Bauernadel 209). Als Geßler durch den Ort Steinen bey Stauffachers Hauſe, wo die Capelle 210) nun ſteht, vorbeyritt, und ſah, wie es, wo nicht ſteinern, von wohlgezimmertem Holze nach eines reichen Landmanns Art mit vielen Fenſtern, mit Namen oder Sinnſprüchen bemalt, weitläuftig und glänzend, erbauet war 211), ſagte er vor dem Stauffacher, „kann man leiden, daß „das Bauernvolk ſo ſchön wohnt!“ Als Landenberg einen Mann in dem Melchthal zu Unterwalden 211 b) um ein paar ſchöne Ochſen ſtrafte, fügte ſein Knecht bey, „die Bauern können den Pflug wohl ſelbſt ziehen 212).“ Auf der Schwanau, in dem Lowerzer See, im Lande Schwyz, wohnte ein Burgvogt, welcher die Tochter eines Mannes von Art ſchändete. Es wird bey den Hirten im Schweizergebirg, wo der ſtarke ſchlanke Wuchs, geſundes Blut und friſche Schönheit von der Lebensmanier unterhalten werden 213), die Liebe bis auf den Eheſtand (welcher unverbrüchlich gehalten wird 214)), eben nicht als Fehler betrachtet; aber ſie will geſucht und ohne Schimpf gebraucht werden. Der Burgvogt wurde von den Brüdern der Tochter von Art erſchlagen 215). Eines Morgens, da Wolfenſchieß hervor aus Engelberg an die Alzellenhöhe kam, an deren lieblichem Abhang viele zerſtreute Hütten ſind, ſah er auf einer blumichten Wieſe ein ſchönes Weib. Als er von ihr die Abweſenheit Konrads vom Baumgarten ihres Mannes erfragt, befahl er, daß ihm ein Bad gerüſtet würde, und verſuchte manches, wodurch ihre ſchöne Zucht in äußerſte Bekümmerniß gerieth; endlich nahm ſie den Vorwand ihre Kleider abzulegen, und ſuchte ihren Mann; von dieſem wurde Wolfenſchieß erſchlagen.

Ehe Baumgarten gefunden wurde, und ehe das Zuſammenſtehen der Männer von Art Geßlern erlaubte, den Todſchlag des Burgvogts zu rächen, als Frau Margareth Herlobig, die Stauffacherin, mit Unruhe bedachte, wie dieſer gewaltthätige Mann ihr Haus beneidet, redete ſie mit ihrem Mann (alte Sitten gaben den Hausfrauen männlichen Sinn), und bewog ihn, dem drohenden Unfall vorzukommen. Werner Stauffacher fuhr über den See in das Land Uri zu ſeinem Freunde Walther Fürſt von Attinghauſen, einem reichen 16) Landmann. Er fand einen jungen Mann von Muth und Verſtand bey ihm verborgen; von dieſem erzählte Walther ſeinem Freund: „er ſey ein Unterwaldner aus dem Melchthal, in welches man von Kerns hereingehe; er heiße Erni 17) an der Halden, und ſey ihm verwandt; um eine geringe Sache, die Erni gethan, habe ihn Landenberg um ein Geſpann ſchöner Ochſen gebüßt; ſein Vater Heinrich habe dieſen Verluſt ſehr bejammert; auf dieſes habe des Vogts

„Knecht geſagt, wenn die Bauern Brod eſſen wollen, „ſo können ſie ſelbſt an dem Pflug ziehen; hierüber ſey „Erni das Blut aufgewallt; er habe mit ſeinem Stock „dem Knecht einen Finger gebrochen; darum verberge „er ſich hier; indeß habe der Vogt ſeinem alten Vater „die Augen ausſtechen laſſen." Hierauf klagten ſie einander ſehr, daß alle Billigkeit mehr und mehr unter die Füße getreten werde; und Walther bezeugte, auch der hocherfahrne Herr von Attinghauſen ſage, die Neuerungen werden unerträglich: wohl glaubten ſie, daß der Widerſtand grauſame Rache über die Waldſtette bringen könnte, doch kamen ſie überein, Tod ſey beſſer als ungerechtes Joch dulden 218). Ueber dieſe Gedanken beſchloßen ſie, daß jeder ſeine Vertrauten und Verwandten erforſchen ſoll. Sie beſtimmten, um ſich ruhig zu ſehen, das Rütli 219), eine Wieſe auf einer Höhe in einer einſamen Gegend am Ufer des Waldſtettenſees, nicht weit von der Gränzmark zwiſchen Unterwalden und Uri (im See ſteht hier einſam der Mytenſtein); daſelbſt rathſchlagten ſie oft bey ſtiller Nacht über die Befreyung des Volks, und gaben einander Nachricht, mit wie viel Fortgang ſie zu dieſer That geworben; dahin kamen Fürſt und Melchthal 220) auf einſamen Pfaden, der Stauffacher in ſeinem Kahn, und aus Unterwalden der Sohn ſeiner Schweſter, Edelknecht von Rudenz. Aus verſchiedenen Orten brachten ſie Freunde in das Rütli; da vertraute einer dem andern ſeine Gedanken ohne alle Furcht; je gefahrvoller die That, um ſo viel feſter verband ſich ihr Herz.

1307 In der Nacht Mittewochs vor Martinstag im Wintermonat brachte Fürſt, Melchthal und Stauffacher, jeder zehn rechtſchaffene Männer ſeines Landes, die ihm redlich ihr Gemüth geoffenbaret, an dieſen Ort. Als dieſe drey und dreyßig herzhaften Männer, voll Gefühls ihrer angeſtammten Freyheit und ewigen Bundesverbrüderung, durch die Gefahr der Zeiten zu der innigſten Freundſchaft vereiniget, im Rütli beyſammen waren, fürchteten ſie ſich nicht vor König Albrecht und nicht vor der Macht von Oeſtreich. In dieſer Nacht gaben ſie einander mit bewegten Herzen die Hände darauf, „daß in dieſen Sachen keiner von ihnen etwas „nach eigenem Gutdünken wagen, keiner den andern „verlaſſen wolle; ſie wollen in dieſer Freundſchaft leben „und ſterben; jeder ſoll das unſchuldige unterdrückte „Volk in ſeinem Thal nach gemeinem Rath in den uralten Rechten ihrer Freyheit ſo behaupten, daß ewig „alle Schweizer dieſer Freundſchaft Genuß haben ſollen; ſie wollen den Grafen von Habsburg von allen „ihren Gütern, Rechten und eigenen Leuten auch nicht „das geringſte entfremden; die Vögte, ihr Anhang, „ihre Knechte und Söldner ſollen keinen Tropfen Blut „verlieren, aber die Freyheit, welche ſie von ihren Vor-

ältern empfangen, dieſelbe wollen ſie ihren Enkeln
aufbewahren und überliefern.“ Als alle deſſen feſt
ntſchloſſen waren, und mit getroſtem Angeſicht und
nit getreuer Hand jeder, in Erwägung, daß von ih-
em Glück wohl all ihrer Nachkommen Schickſal ab-
ange, ſeinen Freund anſah und hielt, hoben Walther
ürſt, Werner Stauffacher und Arnold an der Halden
us Melchthal, ihre Hände auf gen Himmel, und
chwuren in dem Namen Gottes, der Kaiſer und
Bauern von gleichem Stamm in allen unveräußerbaren
Rechten der Menſchheit hervorgebracht hat, alſo mann-
aftig die Freyheit mit einander zu behaupten. Als die
reyßig dieſes hörten, hob ein jeglicher ſeine Hand auf
nd leiſtete bey Gott und bey den Heiligen dieſen Eid.
Ueber die Art, ihren Entſchluß zu vollſtrecken, waren
ie einig; damals gieng jeder in ſeine Hütte, ſchwieg
till und winterte das Vieh.

Der Tell.

Indeß trug ſich zu, daß der Vogt Herrmann Geß-
er todgeſchoſſen wurde, durch Wilhelm Tell [221]) einen
lener aus dem Orte Bürglen [222]), der Walther Fürſten
Schwiegerſohn [223]) und einer der Verſchwornen war.
Der Vogt, aus tyranniſchem Argwohn oder auf erhal-
altene Warnung bevorſtehender Unruhen, unternahm
u prüfen, wer ſeine Herrſchaft am ungeduldigſten er-
rug, und (wie ſinnbildliche Art jenen Zeiten und ſel-

chen Völkern gewöhnlich iſt [illegible])) ein Hut ſollte die Ehre des Herzogs vorſtellen. Die Freunde der Freyheit wollte er dazu bringen, die Hauptzier des Fürſten zu ehren, dem ſie nicht gehorchen wollten. Ein Jüngling [illegible]), Tell, der Freyheit Freund, verſchmähete, ihr altes Sinnbild [illegible]), den Hut, in ſolchem Sinne zu ehren; durch voreilige Aeußerung ſeiner Denkungsart bewog er den Vogt, ſich ſeiner zu verſichern. Dieſer übte den Muthwillen der Tyranney; ſo daß Wilhelm Tell ſeinem Sohn einen Apfel von dem Haupt ſchießen mußte. Nach der That übernahm den Mann das Gefühl, daß Gott mit ihm ſey, ſo, daß er bekannte, er würde bey ſchlimmerem Glück den Sohn gerochen haben. Der Vogt, beſorgt wegen ſeiner Verwandten und Freunde, getraute ſich nicht, Wilhelm Tell im Land Uri hiefür gefangen zu halten, ſondern führte ihn (mit Verletzung der Freyheit, welche die ausländiſchen Gefangenſchaften verbot) über den Waldſtettenſee. Da ſie nicht weit jenſeit des Rütli gekommen, brach aus den Schlünden des Gotthard plötzlich der Föhn mit ſeiner eigenthümlichen Gewalt los [illegible]): es warf der enge See die Wellen wüthend hoch und tief; mächtig rauſchte der Abgrund [illegible]), ſchaudervoll tönte durch die Felſen ſein Hall. In dieſer großen Todesnoth befahl Geßler voll billiger Furcht, Wilhelm Tellen, einem ſtarken, mächtigen Mann [illegible]), den er als vortreflichen Schiffer kannte, die Feſſeln abzunehmen. Sie ruderten, in Angſt, vorbey die grauſen Felſenufer; ſie kamen bis an den Axenberg, rechts wenn man aus Uri fährt. An dieſem Ort ergriff Tell ſein Schießzeug und nahm den Sprung auf einem platten Fels 229). Er kletterte den Berg hinauf, der Kahn prellte an und von dem Ufer; Tell floh durch das Land Schwyz; auch der Vogt entkam dem Sturm. Als er aber bey Küßnach geländet, fiel er durch Tells Pfeil in einer hohlen Gaſſe hinter einem Gebüſch hervor. Herrmann Geßler nahm dieſen Ausgang vor der zu Befreyung des Landes verabredeten Stunde, ohne Theilnehmung des unterdrückten Volks, durch den gerechten Zorn eines freyen Mannes. Dieſen wird niemand mißbilligen 230), als wer nicht bedenkt, wie unerträglich dem feurigen Gemüth eines tapfern Jünglings Trotz, Hohn und Unterdrückung der uralten Freyheit des Vaterlandes, zumal in dieſen Zeiten 231) war. Seine That war nicht nach den eingeführten Geſetzen, ſondern wie die, welche in den alten Geſchichten und in den heiligen Büchern an den Befreyern Athens und Roms und an vielen Helden der alten Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freyheit eines friedſamen Volks überlegener Macht nicht widerſtehen könnte, zum Lohn der Unterdrücker ſolche Männer aufgezählt werden. Geſetzmäßige Regenten ſind heilig; daß Unterdrücker nichts zu fürchten haben, iſt weder nöthig noch gut. Die That Wilhelm Tells gab dem gemeinen Mann höhern Muth; aber es war zu beſorgen, die Gewalt Landenbergs und aller Burgvögte möchte durch Wachſamkeit befeſtiget werden. Die Verſchwornen ſchwiegen ſtill. Das dreyzehnhundert und ſiebente Jahr wurde vollendet.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Zweytes Buch.

Lernt, Brüder, eure Macht; ſie iſt in unſrer Treu.
O würde ſie noch jetzt bey jedem Leſer neu!
Haller.

Erſtes Kapitel.

Der erſte Tag des dreyzehnhundert und achten Jahres; die Schlacht am Morgarten; der vier Waldſtette ewige Eidgenoſſenſchaft.

(1308—1334.)

Verjagung der Vögte.

In der erſten Stunde des Jahres dreyzehnhundert und acht [1]) wurde ein Jüngling zu Unterwalden, aus der Zahl deren, welche die Befreyung der Waldſtette verſchworen, von einer Magd auf der Burg Rozberg an einem Seil in ihre Kammer hinauf gezogen [11]): ſein warteten im Graben der Burg zwanzig Freunde des Landes, die er mit eben dieſem Seil die Mauer hinauf zog. Die Jünglinge nahmen den Burgamtmann, ſein Geſinde und vier Knechte gefangen, bemeiſterten ſich des Thors und waren ſtill.

Früh am Tag, als zu Sarnen Vogt Landenberg von der Burg herab in die Meſſe gieng, begegneten ihm zwanzig Männer von Unterwalden mit Kälbern, Ziegen, Lämmern, Hühnern und Haſen, zum Neujahrsgeſchenk, nach uralter Sitte im Gebirg 18) und in den benachbarten Ländern. Der Vogt, ihrer Gabe vergnügt, ließ die Männer ſie in die Burg bringen. Als die zwanzig in dem Thor waren, ſtieß einer derſelben in das Horn 19); auf dieſes Zeichen langte jeder aus dem Buſen ein Eiſen und ſteckte es an ſeinen geſpitzten Stock; aus dem Erlenholz rannten dreyßig ihrer Geſellen durch das Waſſer auf die Burg, und nahmen mit ihnen die Einwohner gefangen. Da gaben ſie das Wahrzeichen, worauf das ganze Land Unterwalden ob und unter dem Kernwald in allgemeiner Bewegung für die Erhaltung der Freyheit aus allen Dorfſchaften zuſammenkam; von Alpe zu Alpe ergiengen die verabredeten Zeichen. Da wurde von den Männern zu Uri der Zwinghof 20) eingenommen; der Stauffacher zog mit allem Volk von Schwyz an den Lowerzerſee; daſelbſt brachten ſie die Burg Schwanau alſobald in ihre Gewalt 21); auf dem Waldſtettenſee begegneten ſich die eilenden Boten mit froher Nachricht 22).

An dieſem Tag, da in Melchthal der blinde Vater ſich des Lebens wieder freute, und in Alzellen das Weib des heimkommenden Mannes froh ward, als Walther Fürſt ſeinen Tochtermann öffentlich ehrte, und in Steinen Stauffachers Frau allen, welche mit ihm in dem Rütli und bey Lowerz waren, gaſtfrey das Haus öffnete 2a), im erſten Augenblick des Gefühls der wiedererlangten Freyheit, als die Burgen gebrochen wurden, wurde kein Tropfen Blut vergoſſen und keinem Herrn ein Recht genommen 2b). Als Landenberg, da er aus der Kirche durch die Wieſen von Sarnen gegen Alpnach floh, ereilt wurde, mußte er, wie andere von den Burgen, Urfehde 3) ſchwören, daß er nicht wieder in die Schweizeriſchen Waldſtette kommen wolle. Er zog zu dem König; die Schweizer an dem folgenden Sonntag kamen zuſammen und ſchwuren den uralten ewigen Bund 4).

Wie der König umgekommen.

Im Anfang des Frühlings kam der König Albrecht in die vordern Erblande, um wider das Königreich Böheim zu rüſten 5). Kriegsvolk von ihm lag vor Fürſtenſtein, dem Schloß Werners von Rothberg Dienſtmanns des Hochſtifts Baſel; denn der König (zuwider der Partey, welche ſein Vater zu Baſel beſchirmte und ungnädig der Kirche, weil den Sißgau 6), nach deſſen Kauf er ſelbſt verlangte, Biſchof Peter Aichſpalter, ein ſehr kluger Mann 6b), zu dem Hochſtift erwarb) weigerte dem Biſchof Otto von Granſon, ſeinem Nachfolger, die Ertheilung der Lehen vom Reich; daher als der König zu Baſel im Hof der Herren Mönch [7]) war, Hugo zur Sonne den Biſchof kaum mit Liſt abhielt, Hand an ihn zu legen [8]). Das Hoflager war zu Rheinfelden; der König, begleitet von den geiſtlichen Kurfürſten, Herzog Ludewig zu Beyern, den Biſchöfen von Straßburg und Speier [8b]), durchzog Thurgau und Aargau. Von Winterthur kam er nach Baden.

Johann war mit ihm, der einzige Sohn ſeines Bruders Rudolf; unmuthvoll, weil, da er doch volljährig war [9]), Albrecht verzog, ihm ſeines Vaters Theil an dem Habsburgiſchen Erbgut und an gemeinſchaftlichen Lehen [10]) zu geben; der König wollte zu ſeiner Befriedigung ein fernes Land in Sachſen erſt erobern [11]). Zu Baden wurde ihm Abt Heinrich von S. Gallen durch den Ritter Ulrich von Klingenberg vorgeſtellt, mit viel vergeblicher Bitte und Fürſprache der Großen, weil, da er, nach erlaubter Zerſtörung von Schwarzenbach, Wyl wieder gebauet und bevölkert hatte, der König dieſe Stadt ihm vorenthielt. Hierauf befahl der König, daß den Waldſtetten kein Handel und Wandel erlaubt werde, und war entſchloſſen zu derjenigen Strafe ihrer That, welche er an andern Völkerſchaften geübt hatte.

Herzog Johann (gereizt vom Anblick Herzogs Leopold, Sohns des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war, und bewegen von vielen Aargauer Edlen, welche, der traurigen Habſucht Albrechts überdrüßig, Johanns Herrſchaft mit Ungeduld erwarteten) bat um das Land, welches bey des alten Königs Leben ſein Vater beſonders zu verwalten pflegte 12), mehrmals vergeblich! Worauf er traurig, voll Furcht, voll Mißtrauen, vor ſeinem Oheim und vor deſſen Söhnen, ſeines Glücks verzweifelte, und bittere Klagen in den Buſen geliebter Freunde ergoß. Obſchon ſie ihre Hülfloſigkeit fühlten, wurden ſie durch ſein Unglück gerührt, und entzündet, Albrechten zu zeigen, daß wer nichts fürchtet, wer er immer ſeyn mag, furchtbar iſt. Es däuchte ſie, daß ein Oberherr, welcher dem Lehensmann ſein Recht verſagt, den Schirm des Rechts, das er höhne, ſelbſt verliert, und Gewalt Nothwehr wird.

Alſo beſchloß dieſer junge Fürſt mit Herrn Walther von Eſchenbach, Herrn Rudolfen von Balm, Herrn Rudolfen von Wart und Konrad von Tegerfeld Ritter, den König Albrecht umzubringen 13). Der Herr von Eſchenbach, aus einem uralten Adel, deſſen ein Zweig lang mit Ruhm und Glanz die Schnabelburg auf dem Albis beſaß 13b); er ſelbſt Urenkel Walthers, welcher dieſe Burg zu ſeinen übrigen großen Gütern ererbt, und auf anmuthigen Höhen das Kloſter Cappel geſtiftet 14). Enkel eines andern Walther, welcher das Erb der mächtigen Herren von Uſpunnen, Frutigen und Oberhofen erwarb 14b), Sohn Berchtolds, der in Kib nig Rudolfs Dienſt umgekommen, und einer Tochter Herrn Lütolds von Regensberg[15]), war von dem Fluſſe Reuß über den Albis an dem See und bis unter Zürich, im Oberländer Gebirg als Kaſtvogt von Interlachen[16]), und großer Güter Erb, ein reicher Freyherr, zu Aargau, Thurgau und Rhätien[17]) des vornehmſten Adels Verwandter. Er hatte einen gebildeten Geiſt; Freunde des Guten und Schönen mochten ihn lieben[17 b]). Dieſer Freyherr hatte perſönlich zu beklagen, daß des Königs Gewalt Rechte ſeines Hauſes nicht erkenne und vergeſſe, wie ſein Vater für König Rudolf das Leben hingab[17 c]). Der Freyherr von Wart war ſein Vetter[18]); mit Balm war er benachbart, die Burg Wart lag in der Grafſchaft Kiburg auf der Höhe eines weinreichen Berges; Balm unter der Grafſchaft Lenzburg[18 b]); dem Herrn von Tegerfeld[19]) aus der Herrſchaft Baden war die Sorge der Erziehung Herzog Johanns aufgetragen.

Der Tag, den ſie beſtimmt, vergieng; Anlaß oder Entſchloſſenheit fehlte. Da drückte einen der Verſchwornen die Angſt der Schuld oder Folgen, er beichtete; ſeine Buſſe wurde, den König zu warnen. Albrecht, in der Meinung daß der Neffe ihn ſchrecken wolle, hörte die Ausſage ungläubig und kalt[19 b]).

Morgens, an dem Tag wo ſie den König tödeten, bat Johann nach der Meſſe den Kurfürſten von Mainz und den Biſchof zu Coſtanz, mit ſehr nachdrucksvollen

Worten, mit Albrecht um ſein Erbtheil zu ſprechen. Der König rief ihn, verſprach, auf unbeſtimmte Zeit. Zugleich ſuchte er ihn durch den Mainziſchen Kurfürſten zu bewegen, daß er den vorhabenden Krieg mit Böhmen auswarte[10c]. Der Jüngling ſchwieg, ſein Herz wurde erbittert, murmelnd gieng er fort. Albrecht, ihn durch Schein zu gewinnen, rief ihn zurück, erbot ihm hundert Pferde nach eigener Wahl. Man gieng zur Tafel. Ein Junker brachte Kränze. Albrecht ſtand auf, trat umher, gab vielen, dem Neffen den ſchönſten. Aber der Schmerz ſeiner Seele war jedem bemerklich[10d]. Da kam Nachricht von Annäherung der Königin, und wurde beſchloſſen, ihr entgegen zu reiten. Noch meinte der König den unglücklichen Johann durch Ueberſendung der beſten Speiſen zu erheitern. Er, durch die liſtigen Aufhetzer, die nicht gedacht, daß er es ſo weit treiben würde[10e], auf ewig abgewandt von ſeinem Oheim und König[10f], begnügte ſich beym Aufſtehen den drey Verſchwornen zu ſagen: Er will reiten, mit wenigen[10g]!

Mittewoch Nachmittages, am erſten May, in dem zehnten Jahr ſeit König Adolf durch oder bey ihm erſchlagen worden, ritt König Albrecht von dem Stein zu Baden, wo er mit ſeltener Frohheit eine Mayenfahrt hielt, herunter. Mit ihm waren, außer dem von Landenberg und Eberhard von Waldſee, um welche er im Herzogthum gehaßt wurde, ſeine angeſehenſten Räthe vom Land Oeſtreich [20]), ſein Vetter Graf Burkard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, der bey Wintertur ſiegte, der edle Grießenberg und viele andere Diener und Herren. Scherzend [20b]) ritt der König durch die Thalgründe an die Ueberfahrt bey Windiſch; hier wurde er unter dem Schein, daß der Kahn möglichſt wenig beſchwert werden dürfe [21]), durch die Verſchwornen von allen übrigen getrennt. Auf dem Stammgut in dem Eigen, durch das große Kornfeld unten an den Hügeln, wo Habsburg iſt, in der Ebene wo die alte Vindoniſſa lag, ritt König Albrecht zwiſchen dem von Eſchenbach und Wart; Balm folgte; Johann ſäumte, daß Schiff aufzuhalten, daß es nicht ſchnell mehrere herüber hole. Da er kam, raunte man ihm zu, der Augenblick ſey da [21b]). Der König ritt, und redete mit Walther von Caſtelen, Ritter; auch einer von Finſtingen war da. Man kam in Gebüſche [21c]): Johann hervor: „Es iſt genug [21d])!“ Der von Eſchenbach fiel dem König in den Zaum; Albrecht erſtaunt, hielt es noch für Scherz. Plötzlich Herzog Johann laut: „Hier der Lohn des Unrechts!“ und raunte den Speer ihm in die Gurgel [21e]). Da ſpaltete Balm ihm den Kopf; da ſchlug Eſchenbach ihn durch das Antlitz [21f]). Betäubt ſtand Wart. Nach einem lauten Schrey ſank der König ohnmächtig in ſein Blut; ein armes Weib ſah die That, eilte ihn aufzunehmen; der König ſtarb in ihrem Schooß. In dieſem

Augenblick eilte ſein alter Canzler, der Straßburgiſche Biſchof, herbey, fand ihn ſprachlos, küßte die blutüberronnenen Wangen, lud ihn auf einen Wagen. Ganz Brugk lief heraus; das Land bewegte ſich, Caſtelen ſprengte den Mördern nach, und kam zurück mit drey ihrer Knechte (die aber in der Pein des Schleifens und Räderns ſtandhaft ſchwiegen). Zweymal war ihm nach dem Leben getrachtet worden [22]), im dritten Mal nahm er dieſen Tod; ſolchen Todes iſt vor ihm und nach ihm kein König [23]) noch Kaiſer der Teutſchen geſtorben [23b]).

Der Herzog Johann ſchwang ſich auf des Königs Pferd; er und ſeine Freunde, erſchrocken als wenn dieſen Rath nicht ſie gefaßt, rannten (Caſtelen verfolgte ſie) verſchiedene Wege, haben von dieſem Tag an ſich nie wieder geſehen [23c]). Der Herzog nahm mit einem Jüngling ſeines Alters die Flucht in das Gebirg, lag wenige Tage zu Einſidlen, und irrte durch den Wald. Man weis nicht, wie bald, noch wo, dem Herrn von Balm der Schmerz des Unmuthes das Leben verkürzt [24]). Von Tegerfeld hat niemand gehört. Eſchenbach mit Wart floh nach Falkenſtein, der Burg ſeines Oheims. In dem erſten Augenblick allgemeiner Furcht eines angeſponnenen Aufruhrs wider das ganze Haus Albrechts, führte Graf Burkard von Hohenberg in großer Trauer den Herzog Leopold auf den Stein zu Baden; die Königin Eliſabeth, anfangs halb entſeelt (alle ihre

Kinder ſchrien zu Gott), bald von der Größe des Unfalls über ſich ſelbſt erhaben, verſammelte die Getreuen und ſetzte Grafen Immer von Straßberg und Herrn Heinrich von Grießenberg, männliche, weiſe Männer, unverdächtig und beliebt, zu Pflegern des vordern Landes 25). In der Nacht als Albrecht ermordet worden, ritt ein Mann durch ſein Lager an die Burg Fürſtenſtein, und rief, „Herr von Rotberg, der König iſt erſtochen.“ Das Lager brach am folgenden Morgen auf, dem Biſchof zu Baſel wurde Friede und Geld gegeben; in die Schweizeriſchen Waldſtette um Hülfe geſandt: jede Burg, jeder Bergpaß geſtärkt und beſetzt; und geworben, daß Herzog Friedrich, des vorigen Königs Erſtgeborner, am Teutſchen Reich ihm folgen möge.

Zürich räumte den Schutt von den bis ins dreyßigſte Jahr unverſchloſſenen Thoren 26), denn alle Städte verwahrten ſich. Der Abt Ramſtein von S. Gallen nahm in weniger als einem Jahr acht Steuern zu ſeiner Bewaffnung. Zu Baſel, nachdem der Hof der Herren Mönch von dem Biſchof und Adel eingenommen und verwüſtet worden, mußten ſie aus der Stadt ſchwören 27). Die von Schwytz verſchanzten die Eingänge des Landes; die Unterwaldner verwahrten durch Pfahlwerk die Landung an Stanzſtad, und erhoben einen feſten Thurm, dem Lande zur Wehr und Wacht 28). Hierauf betrachteten die Waldſtette ruhig die Bewegung der umliegenden Gegend, und antworteten folgendermaßen auf das Anbringen der Oeſtreicher; „den König, welcher uns nie Gutes erwieſen, wollen wir „nicht rächen an denen, die uns nie Leid gethan; wir „wollen kein Theil nehmen an ihrer That; wir halten „Friede mit allen, die uns ruhig laſſen.“ Solothurn, welche nach einem Bund mit König Albrecht ihre Mannſchaft ſeinen Söhnen zuſchickte, „ſo lange ſie den Krieg „dieſes Landes perſönlich führen,“ und Bern, welche ſich Friedens mit ihnen begnügte, erneuerten auf ewig ihren Bund mit einander [29]. Die Städte von Aargau, eingedenk, wie viel mehr Gunſt von den Königen Rudolf und Albrecht ihnen bewieſen wurde, als denen von Adel, ſchwuren auf dem Stein zu Baden Behauptung der Herrſchaft. Von des Reichs Kurfürſten wurde auf Empfehlung jenes Peter Aichſpalter, Erzbiſchofs zu Mainz, und nicht ohne Zuthun Otto'ns von Granſon, Biſchofs zu Baſel [29b], Graf Heinrich von Luxenburg zum König erwählt.

Die Blutrache.

Herzog Leopold aber, verſtärkt aus dem innern Erbland, machte ſich auf, kam in die Burg Wart [29c], und brach ſie, nachdem er alle Diener Herrn Rudolfs umgebracht. Obſchon Herr Jacob von Wart unſchuldig war an ſeines Bruders Gedanken, zerſtörte der Herzog ſein ganzes Glück, ſo daß er das Alter zu Neftenbach, in einem Dorf ſeiner Voraltern, in einer ſchlechten Hütte zubringen mußte. Farwangen, des von Balm vornehmſte Burg, wurde auf Gnade geöffnet; worauf der Herzog und Agnes ſeine Schweſter, Wittwe Königs Andreas von Ungarn, drey und ſechszig edle und andere Kriegsmänner, welche bis in den Tod ihre Unſchuld behauptet, vor ihren Augen in dem Wald enthaupten laſſen 29). Dieſes wiederholten ſie bey Zerſtörung Altbürens, welche Burg ſechs und vierzig Mann für den von Balm, ihren Herrn, verwahrten. Als am Tage der Einnahme von Maſchwanden, einer Burg des Hauſes Eſchenbach, alle Diener Herrn Walthers umgebracht wurden, ſoll in der Wiege ſein Kind gewinſelt haben, und von den Kriegsmännern (bey wahrem Muth wohnt Menſchlichkeit) aus den Händen der Königin Agnes, welche es erwürgen wollte, kaum gerettet worden ſeyn 30). Es iſt kein Zweifel, daß dieſe acht und zwanzigjährige Fürſtin, der angebornen Strenge ihres Gemüthes nach 31), dieſe Blutrache über ſehr viele unſchuldige mit grauſamer Luſt 32) geübt.

Als die beyden älteſten Herzoge, Friedrich und Leopold, endlich auf den Berg Albis und wider die Schnabelburg zogen 32b), wurde ſowohl aus den Waldſtetten wegen Andenkens alter Freundſchaft mit Eſchenbach, als von den Zürichern, welchen die Burg nahe lag, ja von König Heinrich, Aufmerkſamkeit beſorgt 33). Alſo wurde den Zürichern, um Friede und Handel, von des Freyherrn Gut ein großes und fruchtbares Feld mit einem Wald an der Sil (ihrer Stadt erſtes

Univ. Bibl.

Gebiet) überlaſſen 33b)), und Schiedrichter und Bürgen der Schätzung und Erſtattung alles zufälligen Kriegsſchadens ernannt 34)). In den Tagen als dieſe Burg mit allen ihren Dienern untergieng, ſprach zu Speyer König Heinrich 34b)) die Reichsacht, wodurch alle wider Albrecht Verſchworne für todeswürdige Leute und ihre Weiber für Wittwen erklärt, ſie ihren Freunden verboten und ihren Feinden erlaubt, ihr Gut (nicht ohne Vorbehalt ihrer Kinder Anſprüche) dem Reich verfallen, und alle, welche ſie aufgenommen, für mitſchuldig erkannt wurden 35)).

Herzog Johann war in Mönchsgeſtalt nach Italien gekommen; er iſt, nachdem Kaiſer Heinrich ihn zu Piſa geſehen 36)), in ſolche Dunkelheit verſchwunden, daß man von ſeinem Lebensziel nicht weis, wie hoch er es gebracht 37)), und ungewiß iſt, ob er bey den Auguſtinern zu Piſa, oder als ein unbekannter Bruder in hohem Alter im Eigen auf dem Stammgut geſtorben 38)), und ob der Blinde, welchen viele zu Wien am neuen Markte betteln geſehen, Sohn dieſes unglücklichen Fürſten, wie er ſagte 39)), und Urenkel König Rudolfs geweſen. Walther von Eſchenbach ſandte ſeiner Gemahlin eine Urkunde ihres mitgebrachten Gutes; hierauf lebte er fünf und dreyßig Jahre als ein Schäfer im Lande Wirtemberg, bis er ſterbend ſich bekannte, und begraben wurde nach der Würde des uralten Stamms, von dem nichts mehr übrig blieb 40)), als der Nachhall

Teutſcher Lieder. Der Freyherr von Wart, welcher die That nur geſehen, wurde aus Hochburgund, als er zu Avignon von dem Papſt Sündenloſſagung ſuchte, von Balms und von ſeiner eigenen Gemahlin Vetter, Grafen Diebold von Blamont, den Kindern König Albrechts überliefert [40]), und von den Blutrichtern zum Tode verurtheilt. Als er mit gebrochenen Gliedern auf dem Rad geſpannt lag [41]), ſprach er nach ſeinem freyen Gemüth: „Ich muß unſchuldig ſterben; „aber in Wahrheit haben auch die andern keinen König „erſchlagen, ſondern den, welcher wider Ehre und „Eid eine blutige Hand an ſeinen Herrn, König Adolf, „gelegt; wider Gott und Recht ſeinem Vetter, Herzog Hanns, das Land vorenthalten, und wohl werth „geweſen wäre zu leiden, was nun ich. Mir vergebe „Gott meine Sünden!“ Mit nicht geringerer Standhaftigkeit blieb ſeine Gemahlin vom Hauſe Balm [42]) (nachdem ſie, bey Gottes Gnade am jüngſten Tag, die Königin Agnes vergeblich knieend um ſein Leben gebeten) drey Tage und Nächte bis er ſtarb, ohne Nahrung, betend, unter dem Rad. Nach ſeinem Tode gieng ſie zu Fuße nach Baſel und ſtarb in untröſtbarem Gram. Rüſſeling, ſein Knecht, litt ſeines Herrn Tod [43]).

Nachdem, beſonders durch der Königin Agnes Betrieb, mehr als tauſend unſchuldige [44]) Männer, Weiber und Kinder [45]), durch des Henkers Hand hingerichtet worden, ſtiftete Agnes mit ihrer Mutter in dem Feld, wo der Mord geſchah, ein Kloſter der mindern Brüder und ein Clariſſiñen Frauenkloſter 46), welche beyde Orden mit gleichen Freyheiten begabt ſind 47). Ueber den Trümmern eines Palaſtes der alten Stadt Vindoniſſa legte Eliſabeth ihre Mutter den erſten Stein 48); ſie baute den Fronaltar auf die Stelle, wo der König ſtarb; an ſeiner Jahrszeit wurde im Umkreis einer Meile allen Dürftigen Brot gegeben 49). In voller Freyheit von Steuern und Gerichten 50), aus dreytauſend Mark Silbers, wurde das Kloſter Königsfelden gegründet. Es wurde von der Königin Eliſabeth und vielen edlen und fürſtlichen Frauen mit Gut 50b) an Zehnten, Kleinodien 51) und koſtbarem Gewand, aus der umliegenden Gegend aber von jedem, der Gott oder dem Hof zu gefallen ſuchte, ſo reich verſehen, daß mehr als vierzig Schweſtern 52), die mit wenigen Brüdern wechſelweiſe Gottesdienſt hielten 53), der Zeit nach, darin ſehr guten Unterhalt fanden 54). Agnes, welche von Jugend auf kein Gefallen trug an Ritterſpiel und Hofpracht 54b), und ungern ihre Jungfrauſchaft verloren 55), wohnte bey dem Kloſter 56). Wenn ſie vor der Morgenmahlzeit 57) Meſſe gehört und Nachmittag mit ihren Dirnen Kirchengeräthe 58) gewirkt, pflegte ſie eine Teutſche Bibel und ein Buch von den Heiligen zu leſen. Sie faſtete ſtreng 58b) und bewies Demuth im Fußwaſchen 58c), Liebe in Almoſen 58d) und ſolche Andacht im Leben, daß die berühmteſte Schweſter im Aargau, Hildegard von Wollhauſen, durch die Königin übertroffen wurde [58]). Doch wünſchte ſie vergeblich, daß Bruder Berchtold Strobel von Oſtringen, ein alter Kriegsmann weiland König Rudolfs [59]), welcher unter Brugk in der Felshöhle eines Berges mit Bruder Niclaus von Biſchofzell einſiedleriſch lebte, in die Kirche ihres Kloſters käme. Er ſprach zu ihr: „Frau, „es iſt ein ſchlechter Gottesdienſt, wer unſchuldiges „Blut vergießt, und aus dem Raub Klöſter ſtiftet; „Gott hat Gefallen an Gütigkeit und an Erbarmung [60]).“ Auch andere glaubten, „die Königin ſey eine wunderbare, liſtige und geſchwinde Frau, beherzt wie ein „Mann, auf deren Schein geiſtlichen Wandels nicht „viel zu halten ſey [61]),“ und leiſteten ſaumſelig die verheißenen Wohlthaten [62]).

Entſcheidung der Schweiz. Unruhe.

Indeſſen wurde von dem König Heinrich nicht allein die Anmaßung der Stadt Wyl durch den vorigen König nach dem Zeugniß der eigenen Diener und Räthe Albrechts [63]) für unbillig erklärt [64]) ſondern er gab den Schweizern, ſowohl für die Reichsunmittelbarkeit [65]), als für ihre Unabhängigkeit von den ausländiſchen Gerichten [66]), bey welchen ſie um die Zerſtörung der Schlöſſer angeklagt wurden [67]), ſolche Beſtätigungsbriefe, daß ihre Feinde bey einem unparteyiſchen Reichsvogt [68]) ſie niemals anzuklagen gewagt. Was den Reichsvögten geſchehen, ſchien dem treuen König nicht unbillig; den Grafen von Habsburg hatten die Waldſtette weder einen Schilling Einkommens noch einen einzigen Knecht abgenommen. Dreyhundert Eidgenoſſen begleiteten König Heinrich, da er über Lauſanne die Heerfahrt nach Italien unternahm[68b]); die übrigen zogen mit ihren Heerden in das Gebirg.

Dieſen Ausgang nahm König Albrechts von Oeſtreich unruhige Vergrößerungsbegierde, daß er ſeinem Hauſe, auf Unkoſten des Zutrauens und Wohlwollens der Fürſten und Völker, einige wenige Herrſchaften erwarb, und nebſt ſeines Bruders einzigem Sohn die glänzendeſte Dienerſchaft ſeiner Voraltern, und einen berühmten Freyherrnſtamm, vor der Zeit mit ſich in traurigen Untergang riß. Die Unternehmung der Schweizer, wodurch damals ihr Zuſtand nicht im geringſten verändert wurde, gab Anlaß, einerſeits zu hundert und neunzigjährigen Fehden und Kriegen[69]), anderſeits zu der Umfaſſung ganz Helvetiens und Hohenrhätiens in eine ewige Eidgenoſſenſchaft. Nach dem, für die Waldſtette ſchon glücklichen, Tod König Albrechts trug ſich dieſes zu; durch jene bewunderungswürdige Zuſammenfügung unvorhergeſehener Umſtände, wodurch, nach dem Zeugniß der Univerſalhiſtorie, eine unſichtbare Hand alle Nationen und ihre Gewalthaber zu Zwecken leitet, wovon ſie nichts wiſſen.

In einer Fehde des Kloſters zu S. Urban, brachen Einſideln-

che' Aaru- die Solothurner ſeinem Feind, Herrn Oechtulph zu
hen. Uzingen, Landmann von Uri, eine Burg, die im Aar
1309 gau ſein war [70]); die Schweizer blieben in ihren Lande
marken.

In dem Unwillen mit Oeſtreich hatte ſich auf der Seite Einſidlens, welches Kloſter in der Herzoge Kaſt vogtey war, Zweyſpalt über Güter erneuert. Die meiſten Conventherren achteten den Landmann gering, er aber fürchtete ihre geiſtlichen Waffen nicht. Dieſer
1311 Span wurde von dem Schultheiß, den Räthen und Bürgern von Zürich vertragen durch einen Vergleich über ordentlichen Rechtsgang [71]). Denn es war der Zürichern an dem Landfrieden gelegen, weil ſie durch den Gotthard Handel nach Italien trieben [72]), und wei viele Schweizer, nachdem das Haus Habsburg ihren Handel mit Lucern geſtört, ihr Vieh und ihrer Weiden Ertrag, durch das Einſidelnſche, nach Zürich bringen wollten [73]). In der vierten Woche dieſes Friedens thaten zwey Männer von Schwytz mit ihrem Hauſ die Wallfahrt nach den Einſidlen zu der Mutter Got tes: da ſie nach vollendeter Andacht ſpazierten, kan der Pfarrer, der Schulmeiſter und mit ihnen vier vor nehme Conventherren an die Landleute, und redeten mit ihnen von dem Volk zu Schwytz, von ſeiner Grob heit und Ungerechtigkeit, „worin,“ ſagten ſie, „es ihn „nicht mehr gelingen werde, ſeit Herren, welche ſi „kennen, Richter ihrer Sachen ſeyn.“ Die Männe

„von Schwytz antworteten, „ſie begehren keine als „rechtmäßige Sachen; im übrigen ſey ein Freyherr „nicht beſſer als ein freyer Mann.“ Deſſen wurden die Conventherren zornig, langten Meſſer hervor, und brachten ihnen Wunden bey; die Weiber ſchrieen laut, es erhob ſich ein Zulauf des Volks, worin die Männer ſich zu retten vermochten. Zu Schwytz verſammelte der Landammann Konrad ab Iberg die Gemeine des Volks. Dieſe ließ durch einen Läufer in die Einſideln berichten, „die Gemeine von Schwytz halte den „Frieden für ſchändlich gebrochen.“ Dieſes mißfiel dem Abt Johann von Schwanden, aber obwohl er die Fehlbaren zu ſtrafen verhieß, war er zu gütig und nicht Herr genug; dieſes gab die Widerpart ihm zu verſtehen. Da ſchrieb der Abt an Zürich um die verglichene Rechtsform, nach welcher vier Schiedrichter alles hören, und mit Rudolf Müller, Ritter, des Rechtsganges Obmann, darüber entſcheiden ſollten. Die Landleute in Erinnerung der Gunſt, welcher ſich die Conventherren von Seite des Richters gerühmt, erklärten, „da die Mönche den Frieden gebrochen, ſo ſey Schwytz „nicht verbunden dem Rechtsgang zu folgen.“

Da feſtgeſetzt war, daß, wer den Rechtſpruch nicht annehmen würde, zweyhundert Mark Silber bezahlen ſoll, wurde dieſe Summe von dem Ritter Müller den Schwytzern auferlegt; ſie wiederholten, daß er nichts mehr zu befehlen habe. Hierauf wurden von dem Kloſter die Friedensbürgen in die Stadt Zürich geſandt, zu eſſen und zu trinken auf Koſten des Feindes; nach der Sitte der Zeit, als auch in bürgerlichen Sachen zu Beſörderung des Gehorſams, Richter und Kläger bey dem Verurtheilten zu Gaſte giengen, oder in Schenken auf ihn zechten 74). Dieſe lebten zu Zürich, bis die Züricher ihnen beſahlen heimzugehen; die Schwytzer beriefen ſich auf den Kaiſer. So lang der Kaiſer in Italien war, und König Albrechts Haus die Blutrache übte, zogen die Waldſtette, obwohl bewaffnet, nach Zürich an den Markt.

1313 Als der Meyer von Bürglen ſtarb, erhob der Edelknecht Hanns von Seedorf aus Uri, gegen Rudolf Tſchudi, welcher zu Glaris vom Anhang der Herzoge war, eine lange Fehde über ſein Erb. Geführt wurde ſie im Linthale, im Schächenthal, wo von der Weyche bis an die Gemsfeyer und bis an der Clariden Alpe unvergängliche Gletſcher zwiſchen fetten Weiden und ewigem Eiſe, oft kaum für Reiſende der Pfad bequem iſt. Eilfjährig wurde die Fehde der Edlen, die Herzen der Landleute trennten ſich nicht 75).

Indeß verlor Graf Rudolf, Habsburgiſchen Stamms, Herr zu Lauffenburg und Rapperſchwyl, die ihm von dem Kaiſer anvertraute Reichsvogtey; durch den erblichen Haß von Habsburg Oeſtreich wider Habsburg Lauffenburg 76). Herzog Leopold wurde bey dem Kaiſer mächtig, ſowohl durch Verlobung ſeiner Nich

Catharina von Savoyen[77], als durch den Eifer der Tapferkeit, womit er zu Mailand in ungewiſſen Aufruhren[78] für ihn ſtritt[79]. Eberhard, Freyherr von Bürglen, Reichsvogt nach ihm in den obern Landen, als die Schwytzer um jene zweyhundert Mark und um die Zehrung der Friedensbürgen auf ſeinen Spruch übereinkamen, vermochte, daß, wegen alter Freundſchaft, der Ritter Müller ſeine Forderung fallen ließ, und Werner Stauffacher, zu ſelbiger Zeit Landammann, mit andern Landleuten aus den Waldſtetten, ſich verbürgte, für die Zehrung neunhundert Pfund auszubezahlen[80].

1314 Aber die Lucerner, Unterthanen der Herzoge, fuhren bewaffnet mit einem groſſen Schiff, die Gans genannt, an den Thurm zu Stänzſtad, um das Land Unterwalden zu überraſchen. Der Wächter, indeß er mit Fackeln dem Volk das Wahrzeichen ertheilte, wälzte einen Mühlenſtein auf das feindliche Schiff. Als von ungefähr der Fuchs, das Marktſchiff der Urner, ſich näherte, wurden die Lucerner durch mehr als Einen Tod bezwungen.

Die Landleute von Schwytz hielten dafür, daß Friede durch Schrecken erworben werden müſſe, weil, wer beſorgt, im Unterhandeln billig wird. Nachts am erſten März umgaben ſie das Kloſter in den Einſideln ſo ſchnell, daß niemand entweichen konnte. Hierauf geſchah, daß in allgemeiner Beſtürzung derer, welchen die Religion des Ortes ein unverletzbarer Schirm ſchien [81]), jene Conventherren, auch Rudolf der Schulmeiſter, der das Unglück dieſer Nacht in Verſen beſungen [82]), und Johann der Pfarrer, den der wunderthätige Schauer der heiligen Capelle [83]) nicht rettete, aus dem Heiligthum derſelben über die Berge nach Schwytz geführt wurden. Als der Abt auf der Burg zu Pfeffikon, wo er war, dieſe unerhörte That vernahm, indeß die Gefangenen in äußerſter Furcht ihres Lebens oder anderer Pein waren, ſchrieb der Abt, Herr Lütold von Regensberg, deſſen Sohn Johann auch in ihrer Zahl war, Graf Rudolf zu Rapperſchwyl [84]), Friedrich Graf zu Tokenburg und andere Freunde der unglücklichen Conventherren, „ſie, ihnen zur Ehre, „loszulaſſen; um deſto lieber werde jeder den Waldſtetten Freundſchaft beweiſen [85]).“ Als der Gemeine die Briefe dieſer Herren geleſen wurden, befreyte ſie ſie des Gefängniſſes und der Angſt; die Zehrung der Friedensbürgen wurde hierauf dem Stift angeſchrieben. Aber die Verwirrung der Zahlungen oder der Schauer ſo kühner That machte, daß die Züricher, im Vertrag eines zweyjährigen Bundes, dem Herzog Hülfe verſprachen auch wider die Waldſtette [86]).

Zweyſpältige Königswahl.

Es geſchahen dieſe Geſchichten in der Zeit, als, nach Kaiſer Heinrichs frühem Tod, Ludwig Herzog zu Bayern und Friedrich der älteſte Herzog zu Oeſtreich um die Königskrone warben. Als die Wahlfürſten und ganz Teutſchland ſich theilten, wurde von den

Waldſtetten in Erwägung der Gefahr unter Albrecht, König Ludwig angenommen; welches Herzog Leopold mit äußerſtem Verdruß hörte. Es leuchtet in ſeinem ganzen Leben hervor, daß er in allen Dingen mit äußerſter Kraft fühlte und handelte, von dem Nachdruck aufwallender Leidenſchaft alles erwartete, und wenn er ſich betrog, durch Zorn und Gram ſich ſelbſt und andern ſchrecklich wurde.

Krieg wider die Waldſtette.

Damals legte der Abt von Einſidlen und Gerhard[86b]) von Benar, Biſchof zu Coſtanz, in deſſen Provinz die Waldſtette liegen, den Bann auf ſie, und auf die Klage des Prälaten[87]) wurden ſie bey dem kaiſerlichen Hofgerichte zu Rothweil in die Acht erklärt. Von dem Bann befreyte ſie Peter Aichſpalter Kurfürſt von Mainz, welcher über Coſtanz Erzbiſchof iſt. König Ludwig, mit großer Klage „des gewaltthätigen „Stolzes deren von Oeſtreich, die alles zerſtören wol„len[88]),“ vernichtete die Acht. Leopold aber beſchloß, mit Macht in die Thäler zu ziehen, weil ſie nicht gefürchtet ihm zu mißfallen, und weil, wenn er eingedrungen, ihre Unterwerfung ein Spiel zu ſeyn ſchien[88b]). Man ſtimmt überein, daß er „dieſe Bauern mit ſeinem Fuß zu zertreten“ gedrohet, und viele Stricke zu Wegführung oder Hinrichtung der Vorſteher mitführen ließ[89]); von den Wundern, welche ein bedrängtes Volk vermag, wiſſen die wenigſten Fürſten; und er verachtete dieſer Hirten ſchlechte Uebung in Künſten des Kriegs. Die Benachbarten, beſorgt für ſich (weil nach Ueberwindung der Schweizer wider die furchtbare Gewalt von Oeſtreich in dieſen Landen weder für die Freyheit eine Hülfe, noch für den Adel Freyſtatt ſeyn würde) ſuchten durch Vermittelung die Waffen Leopolds abzuwenden. Da er aber von den Waldſtetten mehr forderte, als mit ihrer Freyheit beſtehen konnte[90]), antworteten ſie Grafen Friedrich von Tokenburg, „Es „käme wohl uns zu, über den Herzog zu klagen: wir „wollen ihn, wenn er uns überziehen will, mit Gott „erwarten, und ſeiner Macht uns wehren.“ Billig zogen ſie die Noth einem nachtheiligen Frieden vor: Wenn die Erfahrung lehrt, wie verderblich jedem Volk die Muthloſigkeit iſt, was müßten die geworden ſeyn, welche nur frey bleiben wollten, wenn die Zuverſicht ſie verlaſſen hätte, durch feſten Muth frey ſeyn zu können!

Als das Beylager König Friedrichs mit Iſabelle von Aragonien und Herzogs Leopolds mit Catharina von Savoyen zu Baſel mit vielen Ritterſpielen in großer Pracht gefeyert worden[91]), zog Leopold, vorbey Solothurn, welche Stadt ſich weigerte ſeinen Bruder für König zu erkennen, auf den Stein zu Baden, woſelbſt er Kriegsrath hielt und folgenden Plans übereinkam: „Auf daß der Krieg wider die Waldſtette ſo „ſchnell als glücklich geführt und geſchloſſen werde, „wird aus verſchiedenen Gegenden ein dreyfacher An-

„griff geſchehen müſſen: Wenn die Schweizer dieſen „Anſchlag erfahren, ſo wird ihr Bund, worauf ſie trotzen[92]), ſich auflöſen, und ſie werden an allen Orten „ſchlecht widerſtehen; oder wir werden die Feinde überraſchen, an dem Ort ſchlagen, an dem Ort aufhalten, umringen und endlich ausrotten.“ Hierauf wurde beſtimmt, aus welchen Gegenden, durch wen jeder Angriff unternommen werden ſollte, und als die Geſtirne der Sache Oeſtreichs günſtig ſchienen, und jeder ſich mit Fleiß gerüſtet, brach Leopold auf. Graf Otto den jüngern[93]) von Straßberg, welcher pfandweiſe von den Königen die Reichsvogtey in Oberhasli und von den Herzogen das Erbgut Walthers von Eſchenbach[94]) innehatte, war es (nach der Freundſchaft, welche zwiſchen Oeſtreich und Graf Peter von Greyerz[95]) und nach dem Unwillen, der zwiſchen dem Adel und freyen Landleuten war) ein leichtes, mit viertauſend Mann aus dem Oberland an die Landmarken der Unterwaldner hinauf zu ziehen. Unter den Amtleuten zu Williſam, Wollhauſen, Rotenberg und Lucern rüſteten ſich mehr als tauſend Mann, das Land Unterwalden von dem See her anzufallen.

Der Herzog ſelbſt (majeſtätiſch groß und ein ritterlicher Held[95 b])) kam in zwey Haufen auf Zug; die ſchwere Reiterey, welche ohne genugſame Unterſcheidung der Gegenden und Waffen, Stolz und Kern der Heere ſchien, zog in groſſer Anzahl voran: vor dem Anfang neuer Kriegskunſt geſchah die Ordnung nach eines jeden Muth. Es zog unter dem heldenmüthigen Herzog von den Ufern der Thur und von der Aare der ganze alte Adel von Habsburg, von Lenzburg und von Kiburg; der Marſchall von Hallwyl, den Herzogen zu allem getreu[96]), traurig über den unglücklichen Stoß, welchen er beym Ritterſpiel einem edlen Gegner gab[97]); Landenberg rachdurſtig; wie auch die Geßler; mehrere von Bonſtetten[97 b]), welchen aus langer Beherrſchung die Gegend um den Aegeriſee bekannt war[97 c]); Graf Heinrich von Montfort zu Tettnang, aus Adelſtolz oder aus Dienſteifer der Waldſtette bitterer Feind; zwey Grafen von Thun und von Lauffenburg, wetteifernd um den Ruhm ihrer erſten Waffen; faſt ungern Tokenburg, aus Dank, weil ihm die Herzoge die Pflegerſchaft von Glaris und Gaſtern[98]) gaben; ja auch Werner von Honberg, ein tapferer Graf[99]), weil Oeſtreich die Schirmvogtey über Einſideln hatte, von welchem Kloſter er Lehen trug[99 b]); oder hoffte er einſt Rapperſchwyl zu ererben[100])? Es trat ihnen bey, zu Zug, wer aus altem Haß der Bürger[101]) der Freyheit gram war, und aus billiger Scheu die Waffen für den Herzog ungern[102]) ergriff; es kamen bundgemäß funfzig Bürger von Zürich, alle gleichfarbig bekleidet[103]); es führte von Einſideln des Kloſters Volk von Wald und See[104]), Herr von Urikon unter dem Banner des Stifts.

Aber die Landleute von Schwytz veränderten keinesweges ihre Geſinnung. Von dem rothen Thurm auf dem Weg in die Einſideln, gieng bis an den Thurm Schoren die Verſchanzung der Eingänge des Landes [105]); die Eidgenoſſen erwarteten die erſte Mahnung eilender Hülfe. Auf die Nachricht von dem Anzug der Feinde machten ſie ſich auf; bey anbrechender Nacht landeten zu Brunnen im Lande Schwyz vierhundert Männer von Uri; worauf nach wenigen Stunden dreyhundert [106]) Unterwaldner daſelbſt ankamen; alsdann zogen ſie die Wieſen hinauf in den Flecken Schwyz. Daſelbſt war ein alter Mann, Rudolf Reding, von dem Weiler Biberegk genannt, an Leibeskräften ſo ſchwach, daß ihn die Füße nicht mehr trugen, aber ſo kriegserfahren und klug, daß das Volk ihn begierig anhörte und ihm folgte. „Vor allen Dingen,“ ſagte er, „müſſen ſie ſuchen des Kriegs Meiſter zu werden, damit nicht auf den Feind ankomme, ſondern auf ſie, „wenn, wo und wie der Angriff geſchehen ſoll; dazu „werden ſie kommen vermittelſt einer guten Stellung. „Sie, an Zahl viel die Schwächern, müſſen trachten, „daß dem Herzog die überlegene Macht nichts helfe, „und ihr kleiner Haufen müſſe in keiner als der entſcheidenden Stunde und nicht ohne Vortheil ſein Leben „wagen. Der Herzog werde von Zug nicht auf Art „kommen, denn Stunden weit ſey dort ein Berg und „hier der See [106 b]); der Paß von Zug durch den Wald

Schlacht b. Morgarten.

„und durch das ſtille Thal an dem Aegeriſee 106) ſey
„von faſt gleicher Beſchaffenheit, aber die Gefahr ſey
„viel kürzer; hier werde alles auf den Gebrauch der
„Augenblicke ankommen. Sie wiſſen wohl, daß die
„Anhöhe des Morgarten 107) eine natürliche Schanze
„vorſtelle, über welcher die Alte-Matte ſich in eine
„nicht unbeträchtliche Ebene ausbreite; mit dieſer hange
„der Berg Sattel zuſammen; von dem Sattel herunter
„könne mehr als eine Sache mit gleichem Glück geſchehen,
„von dem Berg über die Alte-Matte auf den
„Morgarten Anlauf zu nehmen, um den Feind in dem
„Paß zu erſchrecken, ihm in die Seite zu fallen, und
„ihn zu trennen, oder im Thal dem vorgerückten Feind
„in den Rücken zu fallen, oder ihn an allem zu verhindern
„und ihn abzuſchneiden. Alles werde dadurch
„leichter werden, weil der Feind ſie verachte, und weil
„Vertheidigungskrieg am beſten von denen geführt
„wird, welche das Land wohl kennen.“ Als der alte
Reding dem Vaterland ſeine Pflicht ſo bezahlt, und
ihm die Landleute gedankt, nachdem ſie, nach alter
Sitte der Waldſtette, kniend, Gott, ihren einzigen
Herrn, um Hülfe gebeten, zogen ſie aus, dreyzehnhundert
Eidgenoſſen, und legten ſich an den Berg Sattel.
Es geſchah, daß in dieſen Zeiten großer Parteyung,
da bald kein Streit ohne Gewalt geſchlichtet und keine
Fehde ohne zahlreiche Verbannung vermieden werden
konnte, funfzig Männer aus dem Lande Schwytz ver-

trieben waren 107b)). Dieſe, als ihnen die Gefahr der öffentlichen Freyheit ihres Vaterlandes kund wurde, kamen an die Landmarken, um Erlaubniß zu erhalten, durch mannhafte Vertheidigung des gemeinen Beſten mit jenen auf dem Sattel ſich ihrer Abſtammung würdig zu beweiſen. Die Eidgenoſſen, welche für ungeziemend hielten, um einer Gefahr willen ein Geſetz abzuändern, wollten ſie nicht inner die Gränzen aufnehmen; die Funfzig legten ſich außer die Landmarken auf den Morgarten und beſchloßen für das Vaterland ihr Leben zu wagen 108)).

Die Morgenröthe des funfzehnten Wintermonats in dem dreyzehnhundert funfzehnten Jahr gieng auf, und bald warf die Sonne ihre erſten Stralen auf die Helme und Küraſſe der heranziehenden Ritter und edlen Herren; ſo weit man ſah, glimmerte Speer und Lanze und war das Heer; das erſte Heer, ſo weit ſich das Angedenken der Geſchichten erſtreckt, welches in die Waldſtette zu ziehen unternahm. Von den Schweizern wurde es unter mancherley Gemüthsbewegungen am Eingang der Landmarken 109)) erwartet. Montfort von Tettnang führte die Reiterey in den Paß; bald wurde zwiſchen Berg und Waſſer die Straße mit Reiterey angefüllt, und ſtanden die Reihen gedrängt. In dieſem Augenblick wurden von den Funfzig unter lautem Geſchrey viele aufgehäufte große Steine den Morgarten herabgewälzt, und andere mit großer Leibeskraft in die

Schaaren geſchleudert. Als die dreyzehnhundert Mann auf dem Berg Sattel die Schüchternheit und Verwirrung der Pferde wahrnahmen, ſtürzten ſie in guter Ordnung herab und fielen in vollem Lauf dem Feinde in die Seite, zerſchmetterten mit Keulen die Rüſtungen und brachten mit langen Hallbarden [110]) Stichwunden oder Hiebe, nach Gelegenheit bey. Da fiel Graf Rudolf Habsburgiſchen Stamms zu Lauffenburg, es fielen drey Freyherren von Bonſtetten, zwey von Hallwyl, drey von Urikon, und von Tokenburg vier; zwey Geßler wurden erſchlagen, und Landenberg nicht mehr verſchont; von Uri fiel Walther Fürſten Sohn oder Vetter, der Edle von Beroldingen, und Hoſpital, der wider den Willen ſeines eigenen Sohns für die Landesfreyheit ſtritt. Es war in dieſem engen Paß bey halb überfrornen Straßen die Reiterey zu allem unbehülflich, indeß des Fußvolks langer Zug dieſes kaum vernahm, und viele Pferde aus der ungewohnten Schlacht erſchrocken in den See ſprungen; bis, als mehr und mehr die Blüthe des Adels fiel [111]), er gewaltig hinter ſich drang, ohne daß die Gegend erlaubte, daß das Fußvolk ſich öffne. Da wurden viele von ihren Kriegsgeſellen zertreten, viele von den Schweizern erſchlagen; bis da auch alle Züricher umgekommen an dem Ort, wo ſie geſtanden, und kaum Leopold, von einem landkundigen Mann aus dem Schrecken der Schlacht gerettet, vermittelſt abgelegener Pfade todblaß und in tieſer Traurigkeit nach Wintertur floh [112], das ganze Heer von Oeſtreich die unordentlichſte Flucht nahm, und inner anderthalb Stunden die Schweizer durch den Muth und Verſtand, womit ſie die Ungeſchicklichkeit ihrer Feinde nutzten, ohne beträchtlichen Verluſt einen vollkommenen Sieg erhielten.

Straßbergs Zug.

Straßberg, von deſſen Unternehmung die Zeit und Stärke zu Unterwalden kaum vermuthet wurde [113], zog an eben demſelben Tag unverſehens über den Berg Brünig und fiel durch den Wald mit viertauſend Mann in das Land; von Lungeren kam er ohne vielen Widerſtand nach Saxeln, Sarnen, und bis an die Alpnacher Bucht im Waldſtettenſee, zu der Zeit als die Mannſchaft von Lucern zu landen verſuchte bey Bürgiſtad. Als die Oberwaldner mit ſchneller Botſchaft von Stanz Hülfe begehrten, begegnete ihr Eilbote dem, welcher ſie nach Stanz um gleichen Beyſtand wider die Lucerner mahnte. Jede Hälfte des Volks trachtete auf das fleißigſte mit äußerſter Gefahr den Feind aufzuhalten, indeß ſie eilends aus dem Lande Schwytz die dreyhundert Unterwaldner zurückberiefen. Der Ueberbringer dieſer Botſchaft, als er bey Brunnen landete, vernahm, wie glücklich Morgens um neun Uhr der Paß behauptet worden. Denn als weit und breit kein Feind mehr erſchien, war die größere Anzahl der Kriegsmänner, von den Landleuten bewirthet und begleitet, an den Waldſtettenſee hinab gekommen. Alſobald ſtiegen die Unterwaldner in ihre Schiffe; als aber die Urner und Schwytzer begehrten, mit ihnen den Feind aus Unterwalden zu ſchlagen, entſchuldigten ſich die dreyhundert (welche, wohl wetteifernd, Begierde hatten dieſes allein zu thun) dadurch, daß die Landesvorſteher nicht geboten hatten, die Eidgenoſſen zu mahnen. Doch war unmöglich hundert Mann von Schwytz abzuhalten. Alſo fuhren vierhundert Mann bey gutem Wind mit größter Geſchwindigkeit hinüber, landeten bey Buchs, und ſchlugen die Lucerner in übereilte Flucht, alſo daß viele im Waſſer umkamen. Das Volk, nach Befreyung des Landes bey Stanz, eilte mit Siegsgeſchrey nach Oberwalden. Die Oberwaldner ſtanden bey Kerns, vernahmen des Adels Verluſt und Flucht, und eilten froh gegen Alpnach; daſelbſt war Straßberg. Was viele gute Feldherren bemerkt haben, wurde in derſelben Stunde bekräftiget, nämlich daß die Augen und Ohren am erſten überwunden werden 114): Als der Graf Siegsgeſchrey hörte und Fahnen ſah, von welchen er wußte, ſie waren im Lande Schwytz geweſen, zweifelte er weder an dem Unfall Herzogs Leopold, noch daran, was zu thun ihm ſelbſt übrig blieb. Er befahl den Rückzug, und um ihn zu bedecken, ſuchte er ſelbſt mit Wenigen die Unterwaldner aufzuhalten, bis, da er in die linke Hand verwundet wurde, alle über die Renk nach Winkel auf der Seite nach Lucern flohen. Es war an dieſen verſchiedenen Orten, und in den meiſten Kriegen der Eidgenoſſen, die Anzahl der Feinde die ungleich größere; aber ſie wurde, wie in den Kriegen unſerer Zeit, aus Furcht oder Schmeicheley, aus Unwiſſenheit oder mit Vorſatz, auch entſchuldigungsweiſe, von verſchiedenen größer oder geringer angegeben [115]). Billig hat in alten Zeiten Salluſtius, einer der Großen unter den Geſchichtſchreibern, in der ausführlichern Beſchreibung der Geſchichte von Rom ſolche Zahlen anzugeben unterlaſſen [116]); endlich kommt am wenigſten auf die Menge der Erſchlagenen an, Siege werden richtig nach ihren Folgen geſchätzt.

Eben als die Befreyung dieſes Landes den Eidgenoſſen berichtet wurde, in demſelbigen Augenblick landeten dreyhundert Männer von Schwytz und vierhundert Urner; ſie vernahmen den Sieg mit Freuden. Die Funfzig, die vom Lande Schwytz vertrieben waren, wurden in das Vaterland hergeſtellt. Hierauf beſchloſſen die Schweizer, den Tag dieſer Schlacht jährlich wie einen Apoſteltag zu feyern, weil „an demſelben „der Herr ſein Volk heimgeſucht, gerettet von ſeinen „Feinden und ihm den Sieg über ſie gegeben habe; der „Herr der Allmächtige [117])!“ Jährlich werden für die Landmänner, welche in den Schlachten des Vaterlandes ihr Leben hingegeben, Meſſen gehalten, und alle ihre Namen, zu Erinnerung ihrer Tugend, vor dem Volk geleſen. In derſelben Geſinnung haben die

Waldſtette ſich über gemeinſchaftliche Rathſchläge oft in dem Rütli verſammelt; auf dem Hügel, wo der Vogt Landenberg wohnte, halten die Unterwaldner ob dem Kernwald ihres Landes Gemeine. So löblich haben vor wenigen Jahren [illegible]) die Jünglinge von ganz Unterwalden, in dem Gefühl der alteidgenöſſiſchen Tugenden, in Tagen da ſie ſich das größte Vergnügen zu machen gedachten, die Geſchichte der behaupteten Freyheit an den Orten, wo ſich jedes zugetragen, und in den Sitten und Gebräuchen der alten Zeit, unter freudigem großen Zulauf ihrer Väter und alles Volks vorgeſtellt.

Bundeserneuerung der Schweizer.

Indeß König Ludwig dieſe Siege mit großem Vergnügen vernahm [illegible]), erneuerten die drey Waldſtette zu Brunnen [illegible]) den alten ewigen Bund ihrer Eidgenoſſenſchaft, nach welchem alle Eidgenoſſen, obwohl durch Berge und Waſſer getrennt, eine einzige Nation, und wie das Lager eines für die Freyheit rüſtigen Heeres werden. Sie wiederholten, daß, „wer eines Herrn „ſey, demſelben die ordentliche Pflicht erzeigen, und „ihm nur zu keiner Unbill wider die Waldſtette dienen „ſoll; wer ſein Land übergäbe, deſſen Leib und Gut ſey „als eines meineidigen Verräthers den Eidgenoſſen verfallen. Keine Waldſtatt ſoll dürfen ohne der übrigen „Rath einen Herrn annehmen; überhaupt ſoll nie ohne „den gemeinſchaftlichen Rath aller Eidgenoſſen mit „Ausländern eine Verpflichtung, und nur nicht eine

„Unterhandlung angefangen und getroffen werden; Ein„ſtimmung ſey nöthig, wenn auch nur vertriebenen „Biedern [121]) das Vaterland wieder geöffnet werden „ſoll. Im übrigen halten ſie und alle ihre Nachkom„men den ewigen Eid, ſtets, auf eigene Unkoſten, in „und außer Landes, wider alle, die an einem aus ihnen „Gewalt übten oder üben wollten, mit Leib und Gut „jedem Rath und Hülfe zu leiſten [122]).“

Dieſe Grundlage der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, befeſtiget auf Gerechtigkeit, die größte Ehre einer Nation, und Friede, das beſte Glück der Menſchheit, war von den meiſten Staatsverfaſſungen und Bundesverträgen durch äußerſte Einfalt und hohe Unſchuld unterſchieden. Eine Vereinigung ſo rein, heilig und ewig als die, deren die erſten Familienväter in dem goldenen Jugendalter der kaum bewohnten Erde übereinkamen, und welche, bey vieler Verſchiedenheit in den Formen, die Grundveſte der Verfaſſung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes iſt [123]). Eben dieſer Bund iſt von den freyen Männern zu Schwytz, Uri und Unterwalden in dem achtzehnten Jahrhundert in dem Rütli erneuert worden [124]). In wie fern ſpätere Eidgenoſſen dieſen Grundvertrag mit ihnen oder unter ſich nicht ganz haben, in ſo fern iſt ihre Eidgenoſſenſchaft nicht ſo ſtark [125]). Daher kommt es, daß die dreyzehn und zugewandten Orte in der einzigen Sache der öffentlichen Freyheit mit voller Kraft einer Nation handelten, weil dieſer Eine Gedanke in allen ihren Bündniſſen lebt. Alſo iſt ein Bund für Friede und Recht (weil Freyheit nicht beruhet auf der Form einer Volksherrſchaft, noch auf einer Zunftregierung, noch auf der Geſtalt einer Adelsregierung, ſondern darauf, daß Friede und Recht herrſche), dieſer Bund iſt aller Helvetiſchen und Rhätiſchen Völkerſchaften einziges Band, ihr Geſetz, und ihr König; nicht anders, als da in den groſſen Jahrhunderten der Hebräiſchen Richter, ganz Iſrael keinen andern König hatte, als den Gott, welcher über der Lade der Geſetztafeln thronte.

Anfang des Kriegs.

Damals wurden die wenigſten Kriege mit aller Macht eines Fürſten, ſondern faſt fehdenweiſe von benachbarten Herrſchaften geführt; und wie die Kriege unſerer Zeit auf des Volks Unkoſten, zwiſchen Fürſten, ſo wurden dieſe mehr zwiſchen Völkern, oft auf Koſten des Fürſten angefangen und vollendet. Es lebten die Gewalthaber der Nationen damals von ihren eigenen Gütern und von des Volks freyen Gaben; wie nun Kriegskunſt, ſo war in den Fehden muntere Leibeskraf das vornehmſte. In dem Amt Glaris, womit Köni Albrecht Gaſtern vereinigte, war den Herzogen dieſes, das untere Amt, aus ununterbrochener Gewohnheit, zu allem willig; und weil die Schwytzer, nach ihre Freyheit von Altem her, für Bundsverwandte etw in Gaſtern eingefallen, war ſolche Abneigung zwiſche Gaſtern und Schwytz, daß weder Gaſtern den He zu verbergen wußte, noch die Jünglinge von Schwytz den Befehl der Vorſteher wider ſie erwarteten [126]). Im Gegentheil Glaris, das obere Amt, wo die Herzoge zu der Kaſtvogtey ihrer Väter und ihrer neuen Reichsvogtey, das alte Tſchudiſche Meyeramt von Hartmann von Windegk gekauft hatten [127]). Je mehr ſie das obere und untere Amt, jene ihre anvertraute mit dieſer eigenthümlichen Gewalt, vermengen wollten, deſto geneigter wurden die Herzen des Bergvolks den Waldſtetten. So war oft in Kriegen Freundſchaft mit Glaris [128]), und in Friedenszeiten Feindſchaft mit Gaſtern [128 b]). Dieſer Unterſchied, nach welchem das Bergland Glaris, in uralten Zeiten durch den Reiz der Freyheit bevölkert, frey iſt bis auf dieſen Tag, und Gaſtern, als eine Straße des Handels, von alten Grafen beherrſcht, Jahrhunderte lang noch gehorchen mußte [129]), zeigt an, daß die Denkungsart, von der das Glück der Freyheit kommt, gewiſſen Ländern einheimiſch und andern fremde iſt.

In dem Oberland jenſeit Unterwalden verlor ſich die Gewalt Ottons von Straßberg ſo, daß er und ſein Sohn, Graf Immer, nicht allein Uſpunnen und Balm, den Raub Eſchenbachs und ſeines Unglücksgenoſſen, ſondern auch die Reichspfandſchaft der Vogtey zu Oberhaſli und auf der Burg zu Laupen, ja Straßberg die Stammburg, verkaufen mußte [130]). Als mit König Ludwigs Wille der Freyherr Johann von Weißenburg zu der Feſte Uſpunnen die Reichsvogtey über das Land Hasli erwarb, und die Bürgerſchaft von Thun, ihrer Freyheit und ihrem Anſehen gemäß, in der Zuſammenkunft auf Schmalenzſad in dem Brünig mit Unterwalden Friedens einig ward 131), vermochte Leopold nicht, wider die Waldſtette durch ſeine Vogteyleute zu Interlachen 132) etwas zu thun. Sie alſo zogen über den Brünig zu Kauf und Verkauf, an den Thunerſee und in Uechtland, ſichern Weg.

Alle Höfe der Herzoge in den Landmarken der Waldſtette wurden von König Ludwig für unveräußerliches Eigenthum des Reichs erklärt 133). Er beruhigte das Land Uri über das vermeinte Recht an das Erb aller unechtgebornen Landleute, welches Geßler, als wenn ſolche Geburt leibeigen machte, ſich als Reichsvogt hätte geben wollen 134). König Ludwig beſtätigte die 1315 ganze Freyheit 135). Als Leopold ſah, daß die Schweizer ſo wenig nach Eroberung trachteten, als dergleichen geſtatten würden, machte er auf ein Jahr Friede, ſo daß die Anſprüche wegen Zerſtörung der Burgen und aus den erſten Fehden ſtillgeſtellt wurden, und ſie die Einkünfte ſeiner Höfe, wie in der Zeit Kaiſer Heinrichs von Luxemburg, ihm abfolgen ließen 136). Durch dieſen Stillſtand und Graf Werners von Homberg Beytritt 137), wurden alle Straßen zum Handel offen. Der Schweizer kriegsluſtige Jugend übte ihren Muth in des Herzogs Kriegen 138). Doch unterhielten die Vorſteher die Verſchanzungen[139]), es war nicht allezeit ſicher über die Wahlſtatt von Morgarten zu ziehen[140]), und Einſideln unterhielt mit Bannbriefen den Samen des Grolls. Der Herzog ſelbſt verſprach, das, was den Ueberbringern ſolcher Briefe von dem Volk begegnen würde, nicht für Friedensbruch zu halten.

Die Schweizer im Reichskrieg.
1323

Die Verlängerung dieſes Vertrags wurde von den Schweizern angenommen und geſtattet[141]), bis in dem ſechsten Jahr[142]), als nach der Schlacht bey Mühldorf und König Friedrichs Gefängniß Leopold in ſchwarzem untröſtbarem Gram[143]) wider König Ludwig die Rache erhob, und Ludwig die Waldſtette in ſeinen Krieg aufmahnte. Zu derſelbigen Zeit verſuchte Leopold um den Preis der Krone, die ſein Bruder ablegen ſollte, Karln den Vierten, König von Frankreich, zu Geldunterſtützung oder einem Heerzuge zu bewegen. In dieſer großen Unterhandlung vergaß er die Rache von Morgarten ſo wenig, daß Karl ihm nichts theureres urkunden konnte, als die Unterwerfung von Schwytz, Unterwalden[143 b]) und ihren Zubehörden, wie auch die Belehnung mit allen Gütern Eberhards von Kiburg, des Brudermörders. Aber Schwytz Unterwalden und ihre Eidgenoſſen, die Urner, ſchwuren zu Bekenried, nahe beym Rütli, dem Reichsvogt, Grafen Johann von Aarberg, „dem Reich, ſo lang „ſie nicht von demſelben verlaſſen werden, in allem

„wie ihre Voraͤltern zugethan zu ſeyn 144);" von dem Koͤnig wurden die Hoͤfe und Gerichte, die die Herzoge bey ihnen hatten, zum andernmal an das Reich gezogen 145). Selbſt Glarisland wagte, den Krieg wider die Schweiz dem Herzog abzuſchlagen und mit Schwytz ein dreyjaͤhriges Buͤndniß zu machen 146), weil zu keinen Kriegen als fuͤr Kloſterguͤter von Seckingen die alte Pflicht ſie verband, und weil ſie jeder Neuerung ungeneigt waren. Der Herzog ſandte an die Stelle ihrer ſelbſtgewaͤhlten Landammanne Auslaͤnder zu Pflegern in ihr Land. Von den benachbarten Grafen von Werdenberg Sargans brachte er einige auf ſeine Seite 146b). Zu dem Krieg der Waldſtette verpflichtete 147) er den Graf Johann von Rapperſchwyl, Vormund Graf Werner des juͤngern von Homberg Herrn der Mark. Johann, weil die Macht ihm fehlte, oder weil die Mark des Krieges muͤde war 148), uͤbte wider die Schweiz keine merkwuͤrdige Waffenthat; Leopold ſelbſt war nur in Ritterkriegen gluͤcklich, wo einen kleinen Haufen ſein Feuer hinreiſſen mochte 149).

Als dieſelbe Heftigkeit, wodurch ſeines Vaters Blutrache zu fuͤrchterlich ward, bey abnehmendem Gluͤck ſeines Hauſes ihm ſelbſt das Leben abgekuͤrzt, erneuerte Herzog Albrecht, ſein Bruder, den Stillſtand auf der Graͤnze der Schweiz. Hierauf thaten die Waldſtette Kaiſer Ludwigs Roͤmerzug 150): denn, 1326 mitten zwiſchen dem Oeſtreichiſchen Erbland und Welſiſchen Thälern gegen Italien, war dieſe Völkerſchaft, nach dem unerſchrockenen Muth, wodurch ſie frey blieb, dem Kaiſer auch wider den Papſt ergeben. Als der 1324 Bann über ihn kam, fragten ſie die Prieſter, ob ſie ſingen und leſen, oder aus den Waldſtetten vertrieben werden wollen? Papſt Johann ſelbſt, als ihm von dieſer Geiſtlichkeit berichtet wurde, ſie habe erſteres gewählt, urtheilte, „ihr Verhalten ſey unrecht, aber klug.“

Als in dem ſiebenzehnten Jahr nach Kaiſer Heinrichs Tod und nach der Trennung des Reichs der Span Kaiſer Ludwigs vom Hauſe Bayern mit Albrecht und Otto, Herzogen von Oeſtreich, durch König Johann von Böheim vertragen wurde, geſchah (wie in Friedenshandlungen der großen Mächte leicht geſchieht), daß Geringern das Ende des Krieges gefährlicher als der Krieg ward. Denn da die Herzoge des ungewöhnlich groſſen Aufwandes ihrer letzten Bewaffnung ſchadlos gehalten und für den Kaiſer auf die Zukunft gewonnen werden ſollten, verpfändete er ihnen die reichsfreyen Städte Rheinfelden, Schaffhauſen, Zürich und S. Gallen 505), deſto lieber, weil die erſten drey Städte, und Rudolf von Montfort, Biſchof zu Coſtanz und Pfleger der Abtey S. Gallen, im vorigen Krieg Oeſtreichiſch geſinnet waren. Es war eine Reichsſtadt Fürſten gleich, eine Fürſtenſtadt ihnen dienſtbar; wie der Flor der letztern auf den Zufällen, Einſichten

Sie retten Zürich.

1330

und Leidenſchaften eines Fürſten, ſo beruhete das Wohl der erſtern auf dem Glück des ganzen Reichs und auf ihr ſelbſt. Die Züricher, als in äuſſerſter Gefahr des Verluſtes der Freyheit, voll Gefühls ihrer weit gröſſern Würde ſeit mit Berchtold von Zäringen Fürſtenmacht in ihrer Stadt untergieng; voll des Muthes, mit welchem ihre Väter gegen Schwaben, Regensberg und Oeſtreich Zürich frey behauptet; baten die Waldſtette, mit ihnen zu Abwendung ſolchen Unglücks eine Geſandtſchaft an den Kaiſer zu ſenden. Die Bürgerſchaft war zu mannhafter Vertheidigung des Vaterlandes entſchloſſen: bey den Münſtern wurde den ganzen Tag, und bey Nacht von armen Schweſtern, welche ſie ernährten 51), Gott für Erhaltung der Freyheit angerufen. Die Waldſtette, nicht weniger in Erinnerung viel guten Verſtändniſſes, als in Betrachtung, daß, wenn Oeſtreich Lucern ſchloß, Zürich ihr Markt war; und bey Verpfändung dieſer unveräußerlich erklärten 52) Stadt für die Sicherheit aller Freyheit beſorgt; ſandten mit den Zürichern zu dem Hoflager in Regensburg.

Daſelbſt fanden ſie die S. Galler Bürger in gleicher Furcht und Bewegung des Herzens. Obwohl der Stadt Rheinfelden unveräußerliche 53) Freyheit nicht bezweifelt werden konnte, war ſie mehr den Gütern des Hauſes Habsburg verflochten. Es war auch faſt nicht möglich, daß die Stadt Schaffhauſen ihre Freyheit rette; nicht nur weil hier Graf Johann von Habsburg, Herr von Lauffenburg und Rapperſchwyl, als Landgraf des Klekgaues [154]), und auf der andern Seite Eberhard Graf zu Nellenburg, der Herzoge Pfleger in einem Theil des vordern Landes [155]), faſt bis an den Thalgrund herrſchten, worin die Stadt liegt [155b]); ſondern vornehmlich wegen der innern Spaltung des Convents Allerheiligen und der Bürger mit Abt Hannſen Im Thurn [156]), und weil ſowohl das Kloſter als der Adel in dem herzoglichen Land viele Güter beſaßen. 1331 Als der Kaiſer in Bewillfahrung des Geſuchs der Waldſtette für Zürich ihre unwandelbare Treu, und an S. Gallen des Kloſters Religion und Anſehen ehrte, kam die Stadt Schaffhauſen [157]) mit Rheinfelden, mit Breiſach und mit Neuenburg [158]) (deren herzhafter Widerſtand unglücklich war) unter die Oeſtreichiſche Oberherrſchaft.

Zu ſelbiger Zeit bewohnten zwar auch vornehme Bürger von Schaffhauſen noch hölzerne Häuſer [a]): es erſtreckte ſich aber die Stadt zu Thal [b]) und Höhe [c]) über den erſten Umfang, und nahe Steinbrüche begünſtigten feſtern Bau [d]); faſt wie jetzt war ſie von Weinbergen [e]), Wieſen [f]), Kornfeldern [g]) umgeben; Gärten zierten an den Häuſern taugliches [h]) oder vor der Stadt zu Anlagen brauchbares Land [i]). Nicht wurde verſäumt, die Wieſen zu wäſſern [k]); auch Wildniß hatte Werth als der Ausrodung fähig [l]). Noch blüheten im Wohlſtand viele Nachkommen der freyen Edelmannen, deren Väter mit ihren Leuten die Höfe dieſer Gaue zu Dörfern und Städtchen gemacht [m]), viele, durch deren Zuthun die Stadt erwachſen [n]); auf Lehen ſaßen die meiſten; wie um Habsburg, ſo war im Kletgau ein (gedoppeltes) Ländchen im Eigen [o]). Das gemeine Weſen wurde von einem Schultheißen (deſſen Amt, des Kloſters Lehen, lang im Hauſe Randenburg blieb [p])), von deſſelben Unterrichter [q]), von Räthen und Bürgern und nicht ohne die Gemeinde verwaltet [r]). Selbſtſtändigkeit, das größte Kleinod, hatten die Gerichte Rudolfen von Habsburg [s]) und ihrer unermüdeten Wachſamkeit [t]) zu danken. Uebrigens wurden die Rechte durch eine Offnung beurkundet [u]) und mit Gemeinſinn gehandhabet: ſo daß Albrecht von Klingenberg, da er einen Knecht erſchlug [v]), ſo groß ſein Haus war, der ganzen Stadt eine wichtige Genugthuung leiſten mußte [w]). Solch Unglück zu hindern, ſuchte man in dieſer alten Zeit ſchon durch Erziehung die Sitten zu bilden [x]). Menſchlichkeit, für der Stilldarbenden, der unheilbar Kranken, der Armen und Alten Verlaſſenheit beſorgt [y]), war jenen Menſchen, welche überhaupt mit Kraft fühlten, ſo wenig fremde als der Wunſch, im Gedächtniß der Nachkommen nicht unterzugehen [z]). Dieſe Stadt wurde um eine unbekannte Geldſumme von Kaiſer Ludewig dem Bayern an das Haus Oeſtreich pfandweiſe abgetreten [aa]); Heinrich von Randek, Ritter, von ſeinen Vätern Bürger zu Schaffhauſen [bb]), der Herzoge Vogt; dieſes Amt blieb ſeinem Geſchlechte [cc]). Verkehr mit gröſſern Ländern öffnete ſich [dd]); in guten Zeiten genoß die Stadt der Gröſſe des Herrn [ee]); aber gemeiniglich giengen weit über ihre Steuer [ff]) ſeine Bedürfniſſe, zu deren Erfüllung ſie Gut und Blut aufopferte [gg]).

Ihr erſter Zug nach Italien.

Indeß der Kaiſer, nach dem Frieden mit Albrecht und Otto, Bund mit ihnen ſchloß, zog das Landbanner von Uri mit ſtarker Mannſchaft von Unterwalden und Schwytz, und zweyhundert wohlbewaffneten Kriegsmännern von Zürich, durch die hohen Wildniſſe des Gotthard, über die Teufelsbrücke, durch das Thal von Urſeren, vorbey die Quellen der Flüſſe Ticino und Reuß, über das Gebirg nach Italien, zu ſtreiten in dem Liviner Thal wider das Landvolk, welchem Azzo Visconti beyſtand.

(Urſeren.)

Urſeren, jenſeit der Teufelsbrücke [hh]), (wo der Schauer eines tiefen Abgrundes, ungeheurer kahlen Felſenwände und vieler Schlag auf Schlag hoch herabſtürzender Waſſerfälle ſich vereiniget), iſt ein Thal, worein ein ſteiler Pfad über einen Felſen führte, der nun durchgeſprengt iſt, und wo die ganze Natur gleichſam lächelt; alles iſt grün; durch die ganze Gegend wallt hohes Gras, belebt mit aller Art Blumen; alles durchſchlängelt die Reuß; da iſt Urſeren an der Matte ein ſchönes Dorf, an den Hügeln weidet Vieh, über dem Dorf ſteht ein uralter und unverletzbarer Bann, ihm wider die Schneelauinen zum ſicheren Schirm[159]; das ganze Thal iſt von ſtarrer Wildniß umgeben. Die meiſten Güter dieſer Gegend waren von den Kaiſern dem Abte von Diſentis in Rhätien vergabet worden; über die freyen Männer zu Urſeren wurde eine Reichsvogtey von dem Hauſe Rapperſchwyl verwaltet, nach deſſen Abgang von einem Anhänger König Albrechts, Heinrich Freyherrn von Hoſpital[160], der auf einem Hügel im Thal über Urſeren einen ſtarken Thurm hatte. Wider dieſen ihren Feind hatten die Urner, in Kaiſer Ludwigs Krieg, Konrad von Moos nicht ohne Widerſtand und Verluſt[161] im Namen Ludwigs als Reichsvogt eingeſetzt und behauptet[162]. Der Edle von Moos, Landmann bey ihnen, gabete reichlich (mit Walther Fürſt und andern ehrbaren Männern) zum Bau ihrer Kirche[163]. Es war des Thals Urſeren uraltes Recht, „in allen Kriegen friedlich zu leben und jedermann freyen Paß zu geſtatten;“ ſonſt würde dieſe kleine Völkerſchaft aus Armuth nicht hindern können, daß Felſen und Schnee den Gotthardpaß in kurzen Jahren zerſtören[163b].

(Liviner Thal.) Am höchſten Ort in Livinen (wo man von den Seen, die dem Weltmeer die Reuß und in das Mittelmeer den Ticino ſenden, durch ſteile krumme Pfade in drey über einander gelegene ſchmale lange Thäler herabkommt), bey Airolo, fängt Italien an. Alſogleich erquickt ein Duft ſanftern Himmels: im ganzen Thalgrund und an beyden Bergen, welche der Fuß fürchterlicher Gebirge ſind, herrſcht lebhaftes Grün; in drey Reihen über einander ſtehen an dem öſtlichen Berg viele kleine Dörfer; von Baum zu Baum und über die Straße ſind nach der alten Art Weinſtöcke geflechten. Mitten in Livinen ſcheint Platifers nackter Fels den Paß zu ſperren; der Ticino fällt ſchäumend mit einem dampfichten Rauſchen in einen finſtern Grund; Menſchenfleiß hat einen Pfad gebrochen. Der freundlichere Schauplatz erſcheint bald wieder; verläßt aber eben ſo ſchnell. Unter ſolchen Abwechſelungen leitet über Wieſen, durch Wald und wohlgebaute Flecken, der Ticino nach Poleggio, das Ende Livinens.

In dem Land unter dem Gotthard und hinter Hohenrhätien herrſchte ſeit länger als zweyhundert Jahren zwiſchen Como und Mailand große Parteyung. In und nach den großen Kriegen der Kaiſer waren ſie, wie nach dem Perſiſchen Krieg Athen und Sparta, Hauptſchirmſtädte großer Eidgenoſſenſchaften, deren Glieder, nach dem Glück der Parteyen, dieſer oder jener Stadt beyfielen. Gibellinen und Welfen, Senat und Volk, alte und reiche Regentengeſchlechter und große Geſellſchaften ſcharfſinniger oder kühner Parteyhäupter, erhielten in Städten und Ländern ohne Unterlaß Bewegung durch ihre Beeiferung um die höchſte Gewalt. Ihre Geſchichten, mit alter Kunſt aufzezeichnet, würden beweiſen, daß unſern Vätern in Staat und Krieg weder der Geiſt und Nachdruck, noch die blinde Leidenſchaftlichkeit der Griechen gefehlt.

(Como). Alt, ruhmvoll, an Volk und Adel, durch die Natur und durch jeden Fleiß in Landbau und Gewerben reich waren Mailand und Como. Größer, ungemein unternehmend, eines großen Städtebundes gefürchtetes Haupt war Mailand, Welfiſch geſinnt: die Nebenbuhlerin eben ſo blühend und ſtreitbar, Haupt einer wenigſtens gleich großen und weit ſtärkern Landſchaft, hier über Mendriſio und Lugano nach Bellinzona hin, dort in das Rhätiſche Gebirg und am Adda das ſchöne, vortreflich gebaute Valtellin a) hinauf über Bormio an des Fluſſes Quellen und in Puſclav, Gibelliniſch geſinnt b). Als einſt nach einem Schluſſe der Bürgermeiſter und Gemeinde von Como ein aufgedrungener Biſchof, der zu Mailand großen Anhang hatte, ermordet wurde c), erhob ſich zwiſchen beyden Städten ſiebenjähriger Krieg, dem Trojaniſchen oder Vejentiniſchen an Kühnheit und Unternehmungen wohl zu vergleichen. Da vergaß (durch Verblendung des Neides) die benachbarte Inſel an Como die viel verſicherte Treu d); die Bürger von Lugano, durch Redlichkeit zuverläſſiger als durch die Befeſtigung e), bekämpften in großer Noth die Partey, welche ſich der Martinsburg bemächtiget f), Gewalt und Verrätherey aus den Porlezziſchen Waſſern), den Feind an der Landwehre, und wo er durch Umgehung auf hohen Caſtellen Oberhand erhielt [h]). Redlich fiel (nicht der Eine ſeines Namens) Alderan Quadrio, ein Führer des Volks [i]); es litten auch die Viſdomini, durch alte Kaiſergunſt reich, wegen ihrer Verwandtſchaft mit Como [k]); und nicht half dem Pagano Beccaria gegen den Pfeil der Treuloſen, daß er oben im Valtellin in großen Gütern edel gelebt, wohlthätig, wie ſein Geſchlecht es geblieben iſt [l]). Was half die Treu, als alle Gefilde, über die Como damals auf dem Berg ſich erhob [m]), mit Schaaren aller Lombardiſchen Städte bedeckt [n]), und von ausländiſcher Kunſt unwiderſtehbar gebauter Zeug an den Mauern erſchien [o])! Worauf, nachdem die Comenſer ihre Koſtbarkeiten und alle Weiber und jungen Leute vor Muthwillen [p]) und Raub bey Nacht über den See gerettet, feindliche Uebermacht eingebrochen, alle Thürme und Mauern von Grund aus zerſtöret und alle große Häuſer den Flammen übergeben [q]). Aber das Vaterland iſt nicht in Steinen oder Erde, ſondern in den Bürgern. Dieſe Stadt (von ihrem Brunamondo in wehmüthigen Liedern vor der Welt [r]), auch in den Roncaliſchen Gefilden vor Kaiſer Friedrich dem Zerſtörer Mailands beklagt [s]), gieng in nicht ſehr vielen Jahren herrlich wieder hervor, und ein großer Theil der Herrſchaft wurde mit glücklichen Waffen behauptet [t]). Den Kaiſern pflegte ſie Italien [u]), guten und edlen Männern in den obern Thälern Freyſtätte zu öffnen [v]). Im Nordweſt, wo in herrlicher Landſchaft Mendriſio ruhet, in höheren Thälern die Burgen der Luganeſer alte Treu hielten, und in dem Bellenzer Paß wurde lang die ſchwere Hand der Mailänder gefühlt [w]). Wie war es in dem zwey und zwanzigjährigen Krieg, worin früh der große mailändiſche Feldherr Simon Muralt von Locarno bey Gorgonzola die Macht Kaiſer Friedrichs des zweyten, des Gönners der Comenſer, gebrochen [x])? Geordnet war Como, wie Mailand, wie Bern, ſo, daß jede Abtheilung der Landgerichte dem Venner eines beſtimmten Stadtviertels oder Thors zugeordnet war [y]), und Unterabtheilungen die Verwaltung und Bewaffnung der Landſchaft erleichterten [z]). Das Kaiſerlichgeſinnte Geſchlecht Ruſca behauptete gegen die Welfiſchen Vitani die hergebrachte Denkungsart, bis, nach dem Untergang des ſchrecklichen Ecceline, Filippo della Torre und bald Napoleon ſein Neffe die entſchiedenere Obergewalt über Mailand bekamen [aa]), und ihrer Partey auch in Como zu geben wußten. Die Verdienſte Simons von Locarno lohnten ſie mit ſchwerem Gefängniß [bb]), vertrieben von Como die Ruſca, zogen an dem Adda hinauf, und brachen die Tellenburg, von der das Valtellin heißt [cc]). Mannigfaltiger Krieg, deſſen wir im erſten Theil wegen der Unruhen zu Uri und wegen Theilnahme der Biſchöfe von Cur Meldung thaten [dd]), verwickelte Stadt und Land, bis Ein Tag den Sachen plötzlich eine ganz andere Geſtalt gab. Otto Viſconti, Erzbiſchof zu Mailand, Haupt der Gibellinen, war auf der Flucht aus einer Schlacht mit vielen Ruſca (die größten hielt Napoleon gefangen) in die Stadt Como, von da (wo er ſich nicht ſtark genug fühlte) in des Gotthards Thäler, in Livinen, gekommen [ee]), und hatte, ohne Rückſicht auf die ſchlechten Waffen, aus dem tapfern Hirtenvolke Leute geworben [ff]). Zu ihm der treue Adel am Lauiſer, am Langen See. Alles vertraute er demſelben alterfahrnen Locarniſchen Simon, welchen die Comenſer dem gefangen haltenden Napoleon abgezwungen [gg]). Durch deſſen Sinn und Arm erwarb er die Stadt Como, durch deren Beyſtand bey Deſio entſcheidend geſiegt worden iſt. In dieſen ſchauervollen Tagen, wo der Kopf des Edelſten von Torre durch die Städte getragen, und in dem finſtern Thurm Barabello Napoleon nach ſechs langen Jahren von Ungeziefer zerfreſſen, ſeine Brüder vor Hunger verſchmachten ſah, erhob ſich die Viſcontiſche Macht, auf hundert und ſiebenzig Jahre [hh]). Nach vieljährigem ſchweren Kampf (eine freye Stadt war ſchwerer zu erwerben als jetzt ein müdes Reich) wurde Como, mit Willen einer, und Unterdrückung der andern Partey gleichfalls Viſcontiſch [ii]). Welfiſch wurde einmal Chiavenna, als unter der Stadt Como Vorſteher, Tignaca Paravicini, Vitaniſcher Partey, durch Unterhandlung die Uebergabe der Schlöſſ ſer erkauft wurde [164]). Sonſt war in Valtellin dieſe Partey gebrochen, ſeit Peter von Quadrio die Kräfte des Avogadro da Mazzo, der mit allem Feuer von Parteyfreundſchaft Welfiſch geweſen, überwand [165]). Sie mochten den Ruſca eine Burg in Trümmer werfen [166]) und durch Noth ſie dahin bringen, die Burg auf dem Fels des Bellenzer Paſſes zu verkaufen [167]); es mochte im Bergland an der Addaquelle, hinter der Serra natürlicher Wehre, Bormio verſuchen, an Cur überzugehen [167b]): bald überwog und befeſtigte ſein Haus durch Klugheit und Muth Matteo Viſconti [167c]), und erwarb in Como die oberſte Macht Franchino Ruſca [167d]); glücklich, bis er durch den Unternehmungsgeiſt des großen Can della Scala ſich verführen ließ, den Untergang ſeiner Nachbaren zu ſuchen. Es geſchah nach nicht vielen Jahren, daß für ihn, die Stadt und alle Landſchaften von Como Friede und Glück nur unter Azzo Viſconti zu finden war [167e]). Den Ruſca tröſtete Azzo mit Bellinzona über den großen Verluſt [167f]), und zog mit Macht in Valtellin; den Flecken Sondrio, neu [167g]) und mannigfaltig feſt [167h]), glänzend noch vor kurzem durch Otto'ns Interiortuli Tugend [167i]), immer durch den reichen Adel der Capitaney [167k]), behauptete mit Unerſchütterlichkeit [167l]) und Wachſamkeit [167m]) die Welfiſche Partey. Azzo Viſconti aber zerſtörete die Mauern.

Höher am Gotthard war Livinen, von Alters her, mailändiſch, dem Domcapitel unterworfen; hier wurden aus Raubſucht oder im Groll einer Fehde die Waaren im Paß des Gotthards geſchädiget. Daher mahnte der Vogt von Moos für Urſeren das Land Uri, und Uri die Handelsſtadt Zürich 164).

Als die Schweizer das Thal herabzogen, widerſtand weder bey Airolo und Quinto der alten Longobardiſchen Könige Thurm, noch wagte der Hauptflecken Faido dieſe Feinde zu beſtehen. Als nahe an Giornico die Banner an die mailändiſche Hülfe ſtießen, eilte von Como Franchino Ruſca, damals noch Herr, zu Vermittelung des Unfalls. Denn in demſelbigen Jahr erſchrack Italien abermals der Ankunft Königs Johann von Böhheim, deſſen Abſicht unbekannt war. Darum wurden die Ruſca Gewährleiſter des Friedens der Päſſe; zu Como ſchloß den Vertrag der Freyherr Johann von Attinghauſen, Ritter, Landammann zu Uri 165). Nachmals erforſchte Azzo Viſconti die hohen Päſſe; und erhob des Gotthards Capelle 165b).

Bald nach dieſem unternahmen die Männer von Unterwalden die Rettung der Freyheit von Oberhasli; ganz Oberland war in folgender großen Verwirrung feindſeliger Parteyen. Zug in Oberhasli. 1332

Von Thun, einer ſehr ſchönen Burg auf einem Felſen, wo die Aar den Thunerſee verläßt, wurden viele Dörfer in den Bergen, am See und in der grünen Ebene bis an den Eingang der oberländiſchen Thä- Oberland: d. Adelsp.

ler, Burgdorf, Landshut und andere eigene Burgen und Güter in dem obern Aargau, durch Graf Hartmann von Kiburg beherrſcht, und als er frühzeitig ſtarb, im Namen Eberhard und Hartmann, ſeiner unmündigen Söhne, verwaltet. Weil Herzog Leopold wünſchte, ſie ſich genauer zu verbinden, ertheilte er ihnen das Lehen der Landgrafſchaft Burgundien in Oberaargau, welches Graf Heinrich von Buchegk an ihn aufgab [170]). Dafür erkannten ſie die Oberherrſchaft von Oeſtreich, zu Wangen und auf andern Gütern ihres Eigenthums [171]). Thun und Burgdorf waren unter billigen Zuſagen [172]) beträchtlich bevölkert und auch ſowohl an Ausbürgern [172b]) als an Gebäuden erweitert [173]) worden; Schultheißen des Grafen [174]) und mit ihnen zwölf Rathsherren [175]) richteten und büßten [176]), gemäß den Stadrechten, welche der Graf ſelbſt nicht übertrat. Seine Kriegsgeſellſchaft und Hofdienerſchaft beſtand aus einem zahlreichen, wohlbegüterten alten Adel [177]).

Die Gräfin Eliſabeth, Wittwe Hartmanns, ließ dem Senn von Münſingen, einem benachbarten Edlen, zu viele Macht. Graf Hartmann ihr älteſter Sohn, welcher ſeinem Bruder abgeneigt war, verſäumte nichts, um den Senn zum Freunde zu haben. Sein Bruder, Graf Eberhard, Propſt in Amſoltingen [178]), Domherr zu Straßberg und Cöln, war zu Bologna, in der damaligen Gelehrſamkeit ſich zu unterrichten; ſechszig

Mark Silber waren die Summe ſeines jährlichen Aufwandes; da ſie ihm langſam überſchickt wurden, kam er über das Gebirge zurück, ſein Erbtheil zu fordern. Deſſen ſpotteten die Seinigen; er wurde als ein ſchwacher Jüngling angeſehen. Auf Landshut, einem Schloß, wenige Stunden von Burgdorf in einer waſſerreichen grünen Landſchaft angenehm gelegen, ſchlief er bey Hartmann: in dieſer Nacht wurde er von dieſem ſeinen Bruder, halb nackend gebunden, auf Rochefort geſandt. Rochefort iſt ein Schloß im Welſchneuenburgiſchen 186); Graf Hartmann war Schwiegerſohn Graf Rudolfs von Welſchneuenburg. In dieſer Verlaſſenheit mußte Eberhard geſtatten, daß Herzog Leopold von Oeſtreich dieſen Erbſtreit entſcheide. Der Herzog urtheilte, daß Hartmann des Landes Herr bleiben, und Eberhard auf der Burg zu Thun wohnen, aber von zweyhundert Mark (dem Ertrag ſeiner Pfründe) drey Viertheile zu Bezahlung der Schulden des Hauſes, Graf Hartmannen geben ſoll. Dieſes mußte der Gefangene ſich gefallen laſſen. Zur Feyer ihres Verſöhnungstages wurde die Menge des Adels ihrer Herrſchaft nach Thun berufen. Als nach der Mahlzeit bey dem Feuerheerd ſowohl der Senn als Graf Hartmann über das Glück ihrer Anſchläge ſich viel zu gute thaten, ſagte dieſer, „billig ſollte mein Bru„der zu dem Vertrag einen Vormund haben;“ es däuchte ihm auf ſeinen geiſtlichen Stand, ſeine Naheit und jungfräuliche Unſchuld eine geiſtreiche Zweydeutigkeit. Dieſe und andere Worte (da auch Graf Eberhard Freund vieler Dienſtmanne war [179])) ſchienen unerträglich, ſo daß endlich einige zu den Schwertern griffen. Da erhob ſich plötzlich ſchreckliches Getümmel, indem alle in heftigem Zorn über einander herfielen; unverſehens wurde in der finſtern Wendeltreppe des Thurms (es iſt ungewiß, ob durch Grafen Eberhard oder durch Johann von Kien Herrn zu Worb,) Graf Hartmann erſchlagen. Seinen Leichnam warf einer von dem Schloß herab, in der Zeit als alle Thuner, durch das große Geſchrey verſammelt, im Auflauf bewaffnet nach dem Schloß eilten. Viele flohen, andere wurden verwahret. Eberhard befahl die Thore zu ſperren, ſandte nach Bern [180]) und verſprach, der Berner ewiger Bürger zu ſeyn, ein Theil ſeines Gutes [181]) und über Thun das Lehenherrenrecht. Alſo zogen die Berner unverzüglich nach Thun, und brachten ohne Mühe die Stadt unter ſeinen Gehorſam. Ihm wurde die Gewalt ſeiner Vorfahren beſtätiget; indeſſen ſchwur die Stadt, Bern in Kriegen beyzuſtehen [182]). Der Graf gab den Bernern jährlich eine Mark Silber [183]); daraus verfertigten ſie zum Andenken dieſer Dinge eine ſilberne Schale. Darin betrogen ſie ſich, wenn ſie den Grafen für unfähig hielten, ſein Haus fortzupflanzen; er hinterließ nach mehr als vierzig Jahren mannhafter und kluger

Herrſchaft, vier Söhne [184]), welche ihm Anaſtaſia von Signau gebar, eine Erbin der Grafen von Buchegk, welche zu ſeiner Zeit im höchſten Glanz geiſtlicher Würden [185]) und vortreflicher Eigenſchaften [186]) untergiengen [187]).

Die Berner waren keines Landes Herren; obwohl ſie Geld auf die Burg zu Laupen gaben, war die Stadt Laupen ganz frey [188]): ſie waren aber durch Mannſchaft an vielen Orten ſo ſtark, daß ehmals auch der Senn nach bitterer Fehde ihr Bürger wurde [189]), und vor ihren Waffen der Freyherr von Bremgarten im untergehenden Glück ſeines alten Stamms Uechtland verließ [190]). Nachdem die Berner mit Kiburg lange Bund und Freundſchaft gehalten [191]), erhob ſich in Graf Eberhards Zeit Miſtrauen und Haß, weil ſie zu ſehr ſchienen ſeine Herren zu ſeyn. Den Anlaß nahm Eberhard um die Zeit, als er mit Bern, dem Burgrecht nach, für Gerhard von Wippingen Biſchof zu Baſel, ihren Bundesfreund, wider den Grafen von Welſchneuenburg ziehen mußte [192]).

Seit Gerhard von Wippingen wider Hartmann von Nidau, Welſchneuenburgiſchen Hauſes, von dem Papſt bey dem Hochſtift behauptet wurde [193]), war Feindſchaft zwiſchen ihm und dieſen Grafen. So wurde von dem Biſchof mehr gefordert oder von den Grafen der Kirche weniger, als Recht war, geleiſtet. Biſchof Gerhard lockte aus der Neuſtadt in Rudolfsthal [194]), an die das Hochſtift Anſprüche machte, Bürger durch Freyheiten in die Neuſtadt, welche er ſelbſt an dem Bielerſee unter Schloßberg ſtiftete 195). Nachmals, obwohl, nach einer unnützen Bewaffnung 196), Herzog Leopold in gütlichem Rechtsgang über die in Zweyſpalt liegenden Orte 197) für den Grafen urtheilte, nahm Gerhard, als Graf Rudolf zu Nidau die Stadt 198) Büren erwarb 199), Anlaß mit Hülfe der Berner Landeron zu belagern. Landeron 199b) liegt auf der ſumpfigen Landenge zwiſchen dem Bieler und Welſchneuenburger See. Ludwig, des Grafen von Welſchneuenburg Sohn, überraſchte den Biſchof und ſchlug ihn mit Hinterlaſſung der Waffen in zu übereilte Flucht, als daß Bern und Kiburg von der andern Seite des Ortes ihm zu Hülfe kommen mochten. Die Rache der unverſchuldeten Unehre dieſer vergeblichen Belagerung wolte Bern im Winter nehmen, als das Erdreich um Landeron feſter war. Damals wußten die Belagerten vermittelſt langen Stangen, verſehen mit eiſernen Haken, ſich der Katze der Berner 200), worin ihr Venner war, zu bemächtigen. In dem Kriegsrecht, welches hierüber zu Bern öffentlich gehalten wurde, fand ſich Walther, vom Hauſe der Senne von Münſigen, des Unfalls Urſächer. Kaum daß der Senn enthauptet und nach der Würde ſeines Adels begraben worden, ergieng von Bern ein Aufgebot vor Landeron, beydes der Menge der Ausbürger und aller Bundesfreunde zu Oberhasli und in den Waldſtetten. Es war zwiſchen den Bernern und Schweizern ein alter Bund [201]). Vergeblich; durch die Schuld Graf Eberhards; dieſer, des Kriegs oder des Aufwandes müde, wandte vor, daß ihm ſeine Verbindung mit Oeſtreich nicht geſtatte, neben den Waldſtetten im Felde zu ſtehen; das Banner deren von Thun zog in den Krieg [202]). Wohl nicht ohne ſeinen Willen wurde von ſeiner Schweſter Catharina, Wittwe Graf Albrechts von Werdenberg, ihr Eigenthum, der Iſelgau, dieſes Kriegs Gegend, Graf Rudolfen zu Nidau, vom feindlichen Hauſe, verkauft [202b]). Endlich; auf Gerhards Tod, ſo ſehr das Domcapitel den Erzprieſter Hartung Mönch wünſchte, ernannte der Papſt an das Hochſtift Baſel Johann von Chalons. Dieſes in demſelben Jahr, als Graf Rudolf zu Welſchneuenburg an Frau Beatrix aus dem Hauſe Vienne, Vormünderin des jungen Fürſten von Chalons [203]), für Welſchneuenburg und andere benachbarte Schlöſſer und alle ſeine Thäler in dem Jura [204]) die Huldigung wiederholte, welche er dem Vater und Großvater deſſelben zu des Reichs Handen [205]) geleiſtet. Bern enthielt ſich der Kriegsthat.

Als durch König Friedrichs Unfälle und König Ludwigs Bannung die öffentliche Ordnung nicht ohne Gefahr zu ſeyn ſchien, errichteten die Hochteutſchen Städte [206]), die Waldſtette und nebſt Bern auch Eberhard einen Landfriedensbund. Aber ohne daß zwiſchen Ki burg und Bern offenbarer Zweyſpalt vorfiel, entfernten ſich die Gemüther; weil der bürgerliche Sinn der Verſammlung derjenigen, welche der Graf einzeln nicht ſeines Gleichen glaubte, die ſonſt gewohnte Achtung etwa nicht ungern aus den Augen ſetzte, oder weil der Graf dieſes ſich vorſtellte. Nachdem Leopold geſtorben [207]), trug Eberhard keine Scheu, zwiſchen den Waldſtetten und Kiburg ſehr genaue Freundſchaft aufzurichten [208]), ſo daß er ihnen nicht allein den Paß über den Brünig, und ſie ihm die Sicherheit ſeiner Herrſchaft gewährten, ſondern ſie auch an ihren innern Geſchäften ihm mehr Antheil gaben, als für freye Völker ſicher iſt, Fürſten zu erlauben [208b]).

Es iſt ein ewiger, auf die Natur gegründeter, Abſtand fürſtlicher und republikaniſcher Denkungsart; ein Fürſt mag aus Rechtſchaffenheit oder Klugheit ſolche Theilnehmung im Anfang nicht mißbrauchen; wer will einem Volk, wenn das Beyſpiel gegeben iſt, für die Gefahr unter dem Nachfolger Währſchaft leiſten? Die Waldſtette hatten damals keinen Argwohn; zwiſchen ihrer und ſeiner Macht war keine große Ungleichheit.

Als hierauf Bern, Baſel, Zürich, S. Gallen und ſechs andere Städte, den Landfriedensbund erneuerten [209]), geſchah durch den Unwillen der Berner, oder weil die Schweizer an weitläufigen Verbindungen kein Gefallen trugen, daß weder die Waldſtette noch der Graf an dieſem Bund Antheil nahmen. Endlich wandte

Eberhard ſich ganz von Bern, als die Berner vor Dieſenberg lagen für Johann den Senn, Freyherrn, ihren Burgrechtsverwandten, an welchen der Herr dieſer Burg ſeines Bruders (des Kirchherrn von Dießbach) Blut ſuchte, welchen der Senn unglücklich erſchlug. Da ſie den Grafen von Kiburg nicht ſo viel ehrten, ihm die Vermittlung zu gönnen, ritt er unmuthsvoll von ihrem Läger nach Freyburg, um Burgrecht daſelbſt anzunehmen [210]).

2. Syſtem der Berner.

Es war leicht einzuſehen, daß auch ohne Einfluß der Herzoge, bald weder Freyburg den Bund [211]), noch andere mit Bern gutes Verſtändniß unterhalten würden. In der Zerrüttung der Sachen Kaiſer Ludwigs trachtete Bern, unter dem Schein tiefer Ehrfurcht vor den Bannſtralen, ſich über die benachbarten Reichsländer zur Fürſtin zu machen. Obwohl die Berner bald nach König Friedrichs Unglück und kurz vor König Ludwigs Bann von dieſem letztern erhalten, die Vogtey zu Laupen aus der Hand Peters von Thurn, eines Oeſtreichiſchgeſinnten Freyherrn, an ihre Stadt löſen zu dürfen [212]), unternahmen ſie zweymal, den Freyherrn Johann von Weißenburg [213]) zu vertreiben, weil er, ohne Furcht vor dem Bann, dem Kaiſer Ludwig, welcher ihn zum Reichsvogt in Oberhasli gemacht, ſeine Treu hielt.

Jenſeit der ſchon hohen Berge dieſes Freyherrn im Niederſibenthal, am Fuße ſanfterer Vorberge der Al pen, lag, auf einem Felſen an der Senſe, Graßburg, ein Schloß des Reichs, deſſen gewaltige Mauern bis auf dieſen Tag von den Sitten der Bewohner dieſer Einſamkeit einen finſtern Begriff erwecken; die freyen Männer auf dem benachbarten Guggisberg waren an dieſe Reichsburg pflichtig. Als Kaiſer Heinrich von Luxemburg auf dem Römerzug von Amadeus, Grafen zu Savoyen, viel mehr Dienſte genoß, als derſelbe ihm ſchuldig war, wies er ihm viertauſend Mark Silber an, auf Graßburg, Murten und einen Thurm an der Broye im Romaniſchen Lande[214]). In Kaiſer Ludwigs Noth nahmen die Berner (doch daß ihrem Bundesfreund Graf Aymo von Savoyen[215]) die Einkünfte blieben) den Landammann von Guggisberg mit ſeinem Bergvolk in ſolches Bündniß, daß (zu einer Zeit, wo von ihnen kein Reichshaupt erkannt wurde) ſie niemand als das Reich vorbehielten[216]). Keine Feindſchaft ließen ſie ungerochen, keine Bürgertreu und Bundverwandtſchaft ohne rüſtigen Schirm. Sie verwüſteten und brachen mit gedoppeltem Vergnügen die Burgen Illingen[217]) und Ergentzach als Welſchneuenburgiſche Stammgüter und weil ſie dem Herrn von Thurn anvertraut waren. Sie zogen aus unter der Hauptmannſchaft Otto'ns von Giſenſtein, den Solothurnern in Zerſtörung der Burg Wildenſtein im Sißgau beyzuſtehen[218]). Sie beleidigten unverholen das Hauß Greyerz, da es durch Johann von Kramburg, ihren geweſenen Schultheiß, in dem Beſitz der Feſte Vanel mitten im Sanenlande angegriffen wurde 219). Sie machten ſich auf (der Schultheiß Werner Müntzer auf einem großen Streitroſſe voran), ihren Bürger Otto Lombarden 219 b), zu Müllinen im Oberland von Graf Petern zu Greyerz, dem Herrn von Thurn zu Geſtelen und Herrn Johann von Weißenburg, die ihn belagerten, zu befreyen 220).

3. überhaupt.

Der Herr von Weißenburg, im Niederſibenthal Eigenthumsherr, Pfandherr zu Uſpunnen, Vogt in Oberhasli; der Herr von Thurn, durch Eliſabeth von Eſchenbach Erbherr zu Frutigen 221); Graf Peter von Greyerz von dem obern Sibenthal 222), durch weite Alpenthäler hinaus bis an das Lauſanniſche 223) und Savoyſche Gebiet ein reicher, ſtark befreundeter, ſeinem Volk nicht ungütiger Herr; ein Adel voll angeborner Kriegsluſt, welcher in ſeiner Verbindung nur durch eigene Ungeſchicklichkeit überwunden werden konnte (wie auf dem Walliſerzug 224), als in der Seufzer Wieſe an Einem Tage die Blüthe aus ganz Oberland umringet fiel); alle dieſe Herren der Berner Feinde, und Graf Eberhard nicht mehr ihr Freund; dieſer Herren Volk in aufblühendem Wohlſtand 225), und ſchon der Knechtſchaft müde 226). Auf der andern Seite ein großgeſinnter Senat, und ſeine Hand wider jedermann, welcher in Einem Bürger das gemeine Weſen der Berner antaſtete. Zwey Parteyen, weniger um Kaiſer oder Papſt, als um Freyheit und Herrſchaft. So wär das Oberland, als die Unterwaldner kamen, in der Sache der Männer von Hasli.

Johann von Weißenburg, wohl als er wegen des Kaiſers von den Bernern angegriffen wurde, nöthigte das Land Oberhasli zu höhern Steuern im Namen des Reichs; welcher Neuerung die Landleute ungeduldig, bey den Unterwaldnern Klage führten. Dieſe, nicht gewohnt Unrecht auszuſtehen, gaben ihnen Gehör, und machten einen Anſchlag, „daß auf Einen Tag die „von Oberhasli durch die weſtlichen Berge am Brien„zer See gegen Interlachen, ſie durch Bergpfade von „der Seite des engen Thals Habcheren daher ziehen, „und alle zu beſtimmter Zeit vor Uſpunnen, des Frey„herren Burg, erſcheinen ſollen.“ Die von Hasli, höchſtbegierig für ihr Land eine rühmliche That auszuführen, brachen freudig auf, und kamen zu früh, auch nicht unverſehens, auf die Landenge der Burg. Der Freyherr macht ſich auf, allein mit ihnen zu ſtreiten. Achtzehn Landmänner wurden erſchlagen, funfzig der Vornehmſten auf Uſpunnen gefangen gelegt. Sie traurig zurück in das Thal. Unmuthsvoll ſahen ihre Freunde dieſe übereilte That, weil ſie wider des Kaiſers Vogt keinen offenbaren Krieg unternehmen wollten. Ein Jahr, ein zweytes Jahr des Gefängniſſes der Funfzig verfloß, bis endlich Werner, Landammann zu Oberhasli, von dem uralten [22]) ritterſchaftlichen 228) Geſchlechte Reſti, den Entſchluß nahm, an die Berner zu ſenden. Dieſe bat er als alte Freunde, „für die Landleute in äußerſter Noth ihren tapfern „Arm zu waffnen; wenn ſie dieſes thun, ſo, verhieß „er, ſoll ewig niemand als die Stadt Bern über Hasli „die Vogtey haben.“ Zur ſelbigen Zeit ſchirmte der Herr von Weißenburg, wohl im Namen des Kaiſers, in deſſen Schutz die Lombarden der Städte zu ſeyn pflegten 229), einen fliehenden Lombarden der Stadt Bern, welchem er ſelbſt Geld ſchuldig war. Deſto ſchneller beſchloſſen und vollendeten die Berner die Unternehmung auf Uſpunnen. Als der Freyherr, nachdem ſich der Lombarde gerettet, ſeine Burg öffnete, wurden die Gefangenen befreyt, und er nahm für die Reichsvogtey ſo viel Geld als er dem König bezahlt hatte. Die Verfaſſung von Oberhasli, „daß der Blutbann im Namen des Reichs geübt, für den Schirm „jährlich eine Steuer von funfzig Pfund genommen, „und aus dem Volk ein Landammann erwählt ward 230),“ iſt nur darin von andern Reichsländern unterſchieden, daß die Männer dieſes Landes der Stadt Bern in ihren Kriegen Hülfe leiſten 231). An der Hauptgaſſe der Stadt wurden die Schlüſſel von Wimmis, der feſten Erbburg des Freyherrn, vor allem Volk aufgehangen; Johann von Weißenburg wurde mit allen ſeinen Schlöſſern 232) der Stadt Bern Bürger, und nahm Theil an

Verwaltung des gemeinen Weſens. Der Sieg durch Wohlthun ſchien der ſicherſte.

Der vier Waldſtette Bund.

In dem zweyten Jahr nach dem Zug in Livinen, in eben dem Jahr als einige für Hasli den mißlungenen Verſuch thaten, wurde von den Waldſtetten, was von Anbeginn ihrer Eidgenoſſenſchaft kein Geſchlecht ihrer Voraltern je gethan, beſchloſſen, in ihren ewigen Bund ein viertes Ort aufzunehmen.

Die Denkungsart König Rudolfs hatte ſein Geſchlecht ſo ganz verlaſſen, daß von allem, wodurch ein Fürſt ſeinem Volk beliebt wird, von den Herzogen das Gegentheil geſchah. Die Lucerner und Glarner, da ſie nach derſelbigen Zeit faſt allgemeinen Gewohnheit außer Stadtbahn und Landmark zu keinen Kriegen verbunden waren, zogen mit ſolchem Fleiß zu der Herzoge letzter Kriegsthat wider den Kaiſer, daß König Johann von Böheim, der kriegsverſtändigſten Fürſten einer, beſonders der Glarner Waffenrüſtung ſehr bewunderte 233). Nach dem Friedensvertrag wurde der verſprochene Sold ihnen nicht gegeben. Die Kaufleute, die Handwerker und alles Volk zu Lucern hatte ſchon viel dabey verloren, daß durch der Herzoge ihnen fremden Krieg das ganze Hirtenland am Waldſtettenſee und in dem Gotthardpaß feindſelig, die Verſtärkung und Erweiterung der Thürme und Ringmauer nothwendig 234), und vieler Jünglinge ſchmerzlicher Verluſt in unglücklichen Unternehmungen unvermeidlich war. Wenn die Dienſtmanne der Herzoge, die Edlen der Stadt und ihre Räthe, welche nach den ſechs Monaten ihre Nachfolger ohne Zuthun der Bürgerſchaft ſelbſt wählten [235]), um ihre Lehen an den Hof zogen, ſo war die Gnade der Herrſchaft ihnen angelegener als die Sache des Volks. In dieſer Bewegung waren die Gemüther, als die Nachricht kam, „die Herzoge haben mit Unwillen vernommen, daß die Lucerner ſich unterſtanden, die Zofinger Münze herunter zu würdigen“ (ſie hatten dieſes müſſen thun, weil ſie niemand bewegen konnten, ſie zu nehmen); „nach ihrer fürſtlichen Gewalt vernichten ſie dieſe Verordnung; ferners, weil die Zeit Unkoſten erfordere, ſo erhöhen die Herzoge das Umgeld [236]) nach ihrer fürſtlichen Macht.“

Auf dieſe Befehle, welche die damaligen Völker noch nicht geduldig hören gelernt, verſammelte ſich das Volk in großer Beſtürzung an vielen Orten der Stadt mit Bejammerung des Verderbens der alten Lucern. Endlich faßte die Gemeine den Entſchluß, an die Waldſtette zu ſenden um einen zwanzigjährigen Waffenſtillſtand. Sie hielten den Beyfall der Herzoge für nicht nothwendig; unter den Rechten, welche ſie von Murbach gekauft, und welche man ihnen laſſe, ſey nirgend, daß die Herrſchaft mit verderblichen Kriegen und harter Verwaltung Lucern um Geld und Gut bringen möge. In dieſer Meinung wurde von den Schweizern ihr Anerbieten angenommen. Es war derſelben Zeiten Gedanke, daß kein Fürſt alles was er will vermag, und daß von der menſchlichen Geſellſchaft nicht alle Rechte, die Gott ihr gab, an einige Perſonen aufgegeben worden ſeyn. Dieſe Unternehmung der Bürger brachte die Vornehmen auf den Entſchluß, durch Mannſchaft aus dem Aargau, welche unter dem Vorwand herrſchaftlicher Dienſte nach Lucern kommen ſoll, die Kühnſten vom Volk gefangen zu nehmen. Dieſes auszuführen, mahnte der Herr von Ramſchwag, Schloßvogt auf Rotenburg, dreyhundert Reiter; bey Nacht kamen dieſe an die Stadt. Aber die Bürger, wachſam wegen der deutlichen Gefahr ihrer That, oder gewarnet (weil auch in den großen Häuſern eine gute Sache nie ohne geheime Freunde iſt), bewahrten die Thore, geſtatteten den Eingang nur dem Schloßvogt mit einigen wenigen, und bald war jeder wach und genugſame Stärke vorhanden wider die Gewalt. Alſo blieben dem Ramſchwag nur Vorſtellungen übrig, und er fand in der Gemeine des Volks eine große Mehrheit ſolcher Männer, die feſt entſchloſſen waren den Waldſtetten ihre Zuſage zu halten. Bey ſeiner Abreiſe wurde er begleitet von einigen, die ſich nicht getrauten bey den Bürgern zu bleiben, oder welche der Herrſchaft ihre Ergebenheit beweiſen wollten; die Widerpart faßte neuen Muth. Bald nach dieſem verſammelte ſich das Volk in voller Anzahl und großer Entſchloſſenheit über das allgemeine Wohl der Stadt, und aller Nachkommen, und beſchloß, zu trachten, auf ewig in den Schweizerbund aufgenommen zu werden. In dem fünf und zwanzigſten Jahr der wohlbehaupteten Freyheit wurde dieſes Anſuchen der Lucerner in die Waldſtette berichtet; es war die gemeine Meinung, ſie ſollen ſich nicht fürchten, die verlaſſene Stadt Lucern in ihre Eidgenoſſenſchaft aufzunehmen; alſo gaben ſie dieſem Volk ihren Bund.

Keiner dieſer herzhaften Männer ſetzte die Gerechtigkeit aus den Augen, ſondern ſie bekräftigten „die „Rechte, Dienſte und Gerichte der Herzoge; die Verwaltung der Stadt, wie ſie unter dem Hauſe Habsburg von den Räthen und Bürgern geführet wurde; „und alle Herkommen der Schweizeriſchen Thäler.“ Sie erklärten, „daß vor Gerichten niemand des Bundes wegen parteyiſch zu begünſtigen ſey; daß jeder „ſeinem Richter gehorche; daß, wenn an einem der „vier Orte ein Verbrecher zum Tod verurtheilt und es „in die andern Orte obrigkeitlich geſchrieben werde, er „in die allen vier Waldſtetten als ein ſolcher ausgeſchrien und von keinem Eidgenoſſen mit Nahrung „oder Wohnung unterhalten werden ſoll. Wenn, wie „unter Menſchen geſchehen mag, Mißhelligkeit unter „den drey Thälern entſtünde, ſo ſollen die Lucerner, „wenn ſie nicht eine andere Meinung beliebt zu machen wüßten, gen einſtimmigen zwey Thälern das

„dritte helfen weiſen. Alle Nachkommen ſollen wiſſen, wenn ein ausländiſcher oder innerlicher Feind wider ein Ort Gewalt übe; ſo daß deſſelben Ortes Richter bey ihrem Eid urtheilen, die Sache verdiene der Eidgenoſſen Hülfe; daß alsdann die Beleidigten von jedem der Orte Beyſtand begehren, und Beyſtand ohne alle Gefährde in ganz guter Treu erhalten, mit Leib und Gut, auf jeden Ortes eigene Koſten. Wenn dieſer Bund in einem der vier Orte je von jemand übertreten würde, ſo, erklärten ſie an dieſem Tag, ſollen alle Eidgenoſſen einmüthig ſolch einen Menſchen für einen treuloſen meineidigen Mann halten [illegible]).“

Krieg darüber. 1333 Das vordere Erbland ſagte den Eidgenoſſen ab; die Lucerner wurden durch die Streifparteyen genöthiget, inner der Mauer zu bleiben [illegible]), jedermann verlor den Ertrag der ausländiſchen Landgüter; dieſer Verluſt entflammte Rachbegierde in ihren Herzen. Als alles um die Stadt verheeret und verbrannt worden, rüſteten auch die Lucerner wider Aargau. Dieſes erfuhr der Herr von Ramſchwag, Schloßvogt auf Rotenburg; bürgerliche Kriege ſind an Verräthern furchtbar. Da er ſie unordentlich von dem Fluſſe Reuß über die Höhe nach Buchenas ziehen ſah, erſchlug er die, welche ſich von dem Banner entfernten; aber als in demſelben Augenblick zweyhundert Männer vom Lande Schwytz auf dieſe Streiferey den Zuger See herunter fuhren, geſchah, daß der durch ſolchen Beyſtand neue

Muth von den Feinden dreyfältige Rache nahm [illegible]). Weder der ungewiſſe Ausgang dieſes vielleicht langen Kriegs wider die Macht von Oeſtreich, noch ein Wolkenbruch, den man für die Ahndung eines größern Unglücks ausgab, vermochte das Volk in ſeinem Entſchluſſe zu erſchüttern.

Lucerner Mordnacht.

Da kamen die vornehmern Geſchlechter überein, die Gönner der Waldſtette bey Nacht umzubringen, und wenn alles mit Blut, Schrecken, Getümmel und Wehklagen erfüllt ſey, Lucern dem Fürſten zu übergeben. Dieſe Verbindung erforderte, daß die Partey zu beſtimmter Stunde in S. Peters und Pauls Nacht, welche vorletzten Brachmonats iſt, an einem einſamen Ort am See unter dem Schwibbogen der Trinkſtube der Schneider ſich bewaffnet verſammle. Es geſchah, daß ein Knabe unter dem Schwibbogen Waffen klirren und murmeln hörte. Ihn vertrieb Furcht als vor Geſpenſtern. Jene hielten ihn feſt; aber indeß ſie ſich den Tod einer groſſen Anzahl Bürger vorgenommen (ſo wenige Menſchen ſind ganz böſe als ganz gut), entſchloſſen ſie ſich nicht, dieſen Knaben zu tödten; ſondern ſie nahmen einen Eid von ihm, daß er nicht mit ihren Feinden ſprechen wolle. Der Knabe, welchen ſie hierauf außer Acht ließen, entkam, ſchlich auf die Trinkſtube der Fleiſcher, wo einige ſpielten, und erzählte dem Ofen, wo und wozu viele Bewaffnete ſich verſammeln und warum er Menſchen ſolches nicht ſagen dürfe. Die Zechgeſellen weckten und berichteten die Obrigkeit und Bürger; die Urheber der Verſchwörung, die ſich glücklich ſchätzten heim zu ſchleichen, wurden bewaffnet angetroffen, oder an dem Zeichen eines rothen Aermels erkannt und in Verhaft genommen. In der Nacht fuhren Boten in die Waldſtette und brachten dreyhundert Mann Hülfsvolk: den Verſchwornen wurde das Anſehen genommen. Die Gewalt kam aus der Hand weniger Geſchlechter an eine große Rathsverſammlung dreyhundert achtbarer Bürger 240); die höchſte Macht über Steuern, Landkauf und Landveräußerung, über Bund, Krieg und Frieden, blieb der Gemeine, bis auf dieſen Tag. Durch der Waldſtette kluge Güte wurde weder jemand hingerichtet, noch von der allgemeinen Freyheit oder von den Stadtwürden 241) ausgeſchloſſen; um deſto eher ſollte Dank und Furcht ihren Gram heilen und ihren Verdruß bezähmen. Man ſieht Ehrgeiz und Reichthum öfter beyſammen, als Reichthum und Muth.

Rhätiſche Fehde. Aber die Schweizer wurden plötzlich durch eine große Anzahl neuer Feinde, zur Zeit als das Erbland ihnen verſchloſſen war, und kaum nach Zürich der Markt ſicher ſeyn mochte, bedrohet, alle Zufuhr aus Italien zu verlieren. Johann Donat Freyherr von
(Vatz) Vatz, gleichen Stammes wie die von Razüns 241 b), war bei weitem in ganz Hohenrhätien der gewaltigſte Herr; es iſt faſt keine Landesgegend, welche nicht ent-

1322

weder ſein Eigenthum oder ſeine Vogtey 242) oder in Bund mit ihm 243) war; ein ſtreitbarer Krieger, wie er bewies, da er mit Hülfe der Waldſtette in der Sache Kaiſer Ludwigs den Stiftspfleger von Cur 244), und alle Macht von Montfort und ſein Hülfsvolk von Thurgau ſolchermaßen ſchlug, daß in ſchreckenvoller Flucht viele im Schnee unbekannter Berge umkamen. In den ſchauervolleſten Gebirgen und Klüften, über den Scaletta, in den Zügen der Lawinen 245) ſchlug bald an den alten Landwehren Engadeins Heinrich von Razüns den Scamis, bald Lucas Galer auf der Kriegesmatte, mitten in Diſchma, den tapfern Feind; alsdann vollendete bey Filiſur der Freyherr den Sieg; hier durch der Flüela Felſengebirg, dort aus den Schluchten der Albula den Bargüner Stein hinauf drängte er die Ueberwundenen 246). Er, ein Mann gleich den alten Tyrannen, dem das Leben der Menſchen ein Spiel war 247), ließ Gefangene in finſtern Thürmen Hungers umkommen, und war fähig, das Heulen und Geſchrey der Todesnoth und Verzweiflung mit Vogelgeſang zu vergleichen 248); ſonſt gelehrt in geiſtlichen und weltlichen Rechten 249). Dieſer Baron, als er, der Beichte ſpottend, einer ſeiner Meinung nach wohlvollbrachten Lebenslauf mit unerſchüttertem Gemüth beſchloſſen 250), wurde, als von ſeinem Stamm der letzte, mit Schild und Helm begraben. Friedrich Graf zu Tokenburg, der Gemahl ſeiner Tochter Cunigonde, und Rudolf Graf zu Werdenberg, der Gemahl ſeiner Tochter Urſula, theilten ſeinen Reichthum 251).

Der zahlreiche Adel des Landes, wie wenn ſein Zaum gebrochen wäre, warf ſich nach Abgang des großen Barons 252) auf die benachbarten Länder, und (vermuthlich bewogen von Albrecht und Rudolfen zu Werdenberg 253)) wetteiferte Abt Martin von Sax zu Diſentis, der Freyherr von Belmonte, die von Montalto, von Flims, von Ilanz, in der Grub, von Langenberg, von Laax, und Maſſei der Thalvogt von Palenza, wie ſie aus den hohen Alpen am Urſprung des Rheinſtroms wider die Schweizeriſchen Waldſtette in Päſſen, Thälern und Bergweiden das Wohlgefallen des Hauſes Oeſtreich verüben möchten. Als jeder nach ſeinem Vermögen dieſes that, ergieng von dem Abt von Diſentis Befehl an das Thal Urſeren, daß den Schweizern der Gotthard verſperrt werde. Die von Urſeren ſtellten vor, daß nach alten Freyheiten ſie bey allen Landkriegen in Friede leben ſollen; aber der Abt waffnete ſeine Unterthanen. Da zog das Landbanner von Uri in den Gotthard. Als die Völker einander begegneten, wurden die Diſentiner, vollkommen geſchlagen, genöthiget ihren Hauptmann, den Landrichter der benachbarten Gegend, in feindlichen Händen zu laſſen 254). Da erklärte Franchino Ruſca, mit Beyſtimmung des Podeſtà Beccaria und des Rathes der Stadt Como, über welche er noch Gewaltherr war 255), die von Urſeren und alle vier Waldſtette in ſeiner Stadt und in dem Paß zu Bellinzona[256]) zollfrey. Als, nach dem Tode Abt Martins, Thüring von Attinghauſen an die Abtey Diſentis kam, und aus der Fehde in Hohenrhätien dem ganzen Land mehr Schaden als den Freyherren Vortheil[257]) erwuchs, wurde der Adel nebſt Albrecht von Werdenberg durch das wohlthätige Anſehen des Freyherrn Johann von Attinghauſen, Landammanns zu Uri, eines Mannes, der Großen und Geringen lieb war, den Waldſtetten durch einen gleichgünſtigen Frieden vertragen[258]).

Friede. Es mochten die Herzoge, Albrecht und Otto, durch den Böhmiſchen[259]) und vorhergehende Kriege an Geld erſchöpft ſeyn, oder Albrecht ſelbſt[260]) die beſcheidene Billigkeit des Lucerner Bundes fühlen. Sie thaten keinen Heerzug in das vordere Land, und begnügten ſich der Veranſtaltung eines Landfriedens, während welchem über den Bund gütlich geſprochen würde. Der Kreis des Landfriedens begriff das ganze Erbland in Elſaß und Schwaben und umfieng Rhätien, ſo weit es dieſſeit der Alpen lag, das Gotthardgebirg[261]), worin die Waldſtette ſind, Oberland, Uechtland, bis an den Jura, über Mümpelgard bis an Mühlhauſen[262]). Außer daß bey ſchnellem Ueberfall jeder zu Fuß und Pferd Friedensbrecher verfolgen und anhalten, außer daß bürgerliche Unruhen durch Mittelsboten oder mit Macht geſtillt werden ſollten, ſonſt kam dem Rath jeder Stadt und im Herrſchaftlichen den Landvögten mit ſieben edlen und bürgerlichen Beyſitzern [263]) zu, über den Fall der Bundeshülfe zu entſcheiden. Von dem engſten umliegenden, und hierauf mehr und mehr ſich erweiternden, Kreiſe, geſchah dieſe Hülfe [263 b]).

1334 Um den Lucerner Bund (wegen welches die Fehde vor der Verbindung des Landfriedens ergangen war) wurde an den Kaiſer Klage gebracht: „Lucern ſey „ſechshundert Jahre in ruhigem Gehorſam geweſen; „warum die Schweizer ſich vermeſſen, verführte Unterthanen als Bundsgenoſſen in Treuloſigkeit wider „ihre Herren zu ſchirmen? warum auch zu Unterwalden und Schwytz alte Rechte des Hauſes Habsburg „zwar mit vielen Worten verſprochen, aber nicht erſtattet werden?“ Hierauf antworteten die Eidgenoſſen, „das Letzte ſey nur in Kriegen unterlaſſen wor„den; die Herzoge haben zu Lucern und bey ihnen „Rechte, die ſie erkennen, und ein Geſetz, welches „kein Fürſt übertreten dürfe; nämlich zu Lucern die „Freyheiten, durch welche bewogen das Volk ſich da„ſelbſt anfänglich niedergelaſſen; bey ſolchen ſey Men„ſchen erlaubt einander zu beſchirmen.“ Der Kaiſer verordnete neun Schiedrichter von Baſel, Zürich und Bern, Städten des Landfriedens. Von denſelben wurde der ewige Bund als unſchuldig beſtätiget, und ein Stillſtand verordnet, während welchem die Lucerner die Koſten ihrer lezten Bewaffnung für die Herzoge nicht fordern und ihre Münze nehmen; die Rechte aber, welche das Haus Oeſtreich in den Waldſtetten zu haben glaube, von kaiſerlichen und Oeſtreichiſchen Gewalthabern 264), gemäß Zeugniß und Kundſchaft, unterſucht, beſtimmt und von dem Kaiſer beſtätiget werden ſollen. Dieſes geſchah 265).

Lage der Sachen: 1. im Uechtland.

Durch den Landfrieden war auch die Fehde geſtillet, in welche endlich der Unwille des Grafen von Kiburg wider Bern ausgebrochen. Die Edlen von Wippingen, ſeine Dienſtmanne, Bürger von Freyburg, ſchädigten aus Gümmingen die Heerden der Bürger von Bern in dem benachbarten Forſt 266). Da ſie nicht nur von ihrem Herrn und von ihren Mitbürgern, ſondern durch die Macht Ludwigs von Savoyen aus dem Welſchen Lande, beſchirmt wurden, waffnete der Senat alles Volk, und mahnte Johann den Senn von Münſingen, Biſchof zu Baſel, die Stadt Baſel 266 b), Grafen Peter von Aarberg Welſchneuenburgiſchen Hauſes, den Freyherrn Otto von Granſon, Aymo Grafen zu Savoyen, Baſel, Solothurn, Thun 267) und Biel, alle Mitbürger und Bundesfreunde. In Zeug, wodurch ſtarke Mauern erſchüttert und gebrochen wurden, übertraf niemanden Meiſter Burkarden von Bennewyl 268), Werkmeiſter der Stadt Bern. Die feſte Burg in dem Paß zu Gümminen wurde zerſtört 269).

und wider die, welche ſie rächen wollten 269b), die That behauptet, freudig und ſtolz.

Landshut brachen Bern und Solothurn dem Grafen von Kiburg, weil, als das Roßbanner von Solothurn bey den Bernern war, und ihr Fußvolk wider ihn zog, er durch Kriegsliſt ſie ſehr ſchlug 269c). Weniger Schlöſſer Herren widerſtanden ſo tapfer, als der Kiburgiſche Bauer zu Herzogenbuchſee auf einem hohen feſten Kirchhof; das Volk floh mit allem Gut auf die Kirchhöfe, und ſtritt über den Gräbern der Voraltern, oder von dem Kirchthurme oft bis auf den letzten Mann 270). Damals wurde der Schultheiß Lorenz Münzer, der durch das Vertrauen der Bürger (wie keiner vor ihm 271)) bis in das dritte Jahr an dem Schultheißenamt war, abgeſetzt, weil, als die Freyburger auf Belp zogen, die Kriegsgier des Volks von ſeiner Friedensliebe oder Klugheit nicht unterſtützt wurde.

Rüſtig und ſtark ergieng der Krieg der Stadt Bern, ſo bald ein Eilbote an den Senat gekommen, und die Sturmglocke erklang. „Auf wen?“ riefen die Bürger, und bald ertrugen kaum die Brücken des Thors die herausdringende Jugend. Oder „der Venner der „Freyheit brach auf mit ſeinem Harſt“ 272) und von den Mauern von Aeſchi oder von Halten oder von Strättlingen oder Schönberg 273) flehten mit Stricken um den Hals 274), die Söldner der Herren, daß ihnen das Leben geſchenkt würde. Oder es zeigte ſich hin und wieder ein Dienſtmann von Kiburg; ſo zog die Mannſchaft, wider Kriegsliſt vorſichtig, unter dem Banner; ihre Ordnung ſchreckte den Grafen, da er bey Gerenſtein durch Hinterhalt ihr etwas anzuhaben vermeynte. So fiel bey Burgdorf jener Feind derer von Thun, Götz von Wildenſtein, ſo der Oeſtreichiſche Vogt, Kriech von Aarburg [277], beyde nach Schlingern von Regensberg, der mitten unter den Bernern durchſtochen umkam, viel beweint von ſeinen Geſellen als muthvoll, milde, gaſtfrey und fromm [278]. Nicht namenloſer fielen die Ritter nach den damaligen Waffen, als vor Troja Tlepolemus, Euphorbus oder Sarpedon der Held. Aus Aargau kamen dem Grafen ſechszig Helme, welche die Königin Agnes ihm ſandte; ſie ſelbſt gab ihnen Sold; nach ihrer Klugheit vermittelte ſie den Frieden durch dieſe Erneuerung der Gefahr des Kriegs. Als manche Burg im Schutt lag, und viele Ritter umgekommen, löſte Bern Rudolf den Lindenach, Hannſen von Buchſee und Konrad vom Geſchlechte der Senn, welche in einer Stunde unüberlegter Tapferkeit von den Freyburgern übermannt worden waren.

2. in Genf.

In dem Jahr, als der Landfriede gemacht wurde, vertrug Philipp, unter den Königen von Frankreich ſeines Namens der Sechste, von Valois der Erſte, die Grafen von Savoyen und Genf. Denn die Parferſucht in dem gemeinen Weſen der Genfer verſtattete weder dem oder dieſem Grafen oder dem Biſchof ruhige Herrſchaft, noch den Bürgern Genuß der Freyheit. Damals hatten außer dem Biſchof und ſeines Gerichtshofes Ammann [277]), der Vizthum, vier von dem Volk jährlich gewählte Syndike und ein Rath von ſechszehn ehrbaren Männern, deren jeder Syndik aus den achtbarſten Bürgern [278]) ſich vier zuwählte, jeder ſeine Gerichtsbarkeit. Sie war in Schranken abgetheilt, welche für den Zweck der Ruhe und Ordnung zu verflochten waren: aber keine Verordnung ergieng [279]), und kein Bürger verlor das Leben [280]) ohne ſie alle. Es vergaß aber weder der Biſchof ſeine vor dem Aufkommen Savoyiſcher Vizthume größere Macht, noch der Graf zu Genf die Vizthumey. Beyde Grafen hatten Schlöſſer in der Stadt Genf; die meiſten Bürger waren Savoyiſch, von ihnen war Savoyen berufen worden [281]), durch ſie war deſſen Anſehen feſt. Hingegen Biſchof Aymo du Quarre, Graf Amadeus von Genf [282]) und Herr Wilhelm von Joinville zu Gex [283]), welche nicht ungern ihre Lehen von der Kirche empfiengen [284]); ſtärkten ſich durch Freundſchaft, Burgen [285]) und Verbindungen [286]).

Kaum daß durch den Vertrag, wodurch dem Vizthum die niedern Geldbußen und von den hohen ein Drittheil zukam [287]), Graf Amadeus von Savoyen geſichert ſchien, ſo geſchah (noch ehe er in die Fehden

Italiens zog), daß Amadeus von Genf, durch Ungeduld überwunden, dem Grafen Entremont, ſeinem Dienſtmann, zugab, ſich für den Dauphin Hugo zu erklären. Der Dauphin war, in den Rechten weiland Graf Peters von Savoyen 288), Herr zu Faucigny, und (wie in mächtiger Nachbarſchaft bey unbeſtimmten Gränzen leicht geſchieht) zwiſchen ihm und Savoyen unheilbarer Haß 289). Als der Herr von Savoyen bis in die fünfte Woche vor Entremont lag, erſchien Amadeus von Genf an dem Fluſſe Arve, und begehrte an die Stadt Genf eine Unterredung. Indeß die große Savoyiſche Partey in die Waffen eilte und auf St. Peters Hof ihn als Feind erwartete, wurde nicht ohne Willen Biſchofs Aymons der Dauphin Hugo und Graf Amadeus von Genf unten in die Stadt gelaſſen. Sie zogen die Vorburg 290) hinauf; beſſer aber als vor vierzehn Jahren bediente ſich die Savoyiſche Partey des Vortheils der Lage. Sie zog ſich von der Inſel im Rhodan, und von den Höhen der Stadt ſo zuſammen, daß der Feind mit beträchtlichem Verluſt, zum Verderben ſeiner Partey 291), kaum entronnen. Hierauf ſtarb Graf Amadeus von Genf. Zugleich wurden von Wilhelm ſeinem Sohn die Anhänger ihres Hauſes unter den Bürgern gänzlich verlaſſen 292); und ſeine Gegner von dem Biſchofe und von dem Erzbiſchofe zu Vienne gebannt, weil ſie den Biſchof unter dem Vorwand mißbrauchter Gewalt 293) aus der Stadt vertrieben hatten. In kurzer Zeit geſchah, daß viele Savoyiſch Geſinnte aus Furcht vor dem Volk wegen des Banns von der Stadt flohen [294]; Aymo du Quarre in großer Verſammlung der Gemeine [295], die ſich ſeiner Strafe unterwarf [296], als Fürſt von Genf, wider deſſen Anſehen kein Syndik etwas unternehmen dürfe, erkannt; aber auch dem Grafen von Savoyen die Vizthumey ſo beſtätiget wurde [297], daß kein Biſchof Macht habe, wider ihn oder wider die Seinigen eine Verbindung zu machen [298]. Dieſen ſchlimmen Ausgang nahm die Parteyung der Genfer, weil mehr Unruhe als gerader Sinn in ihnen war; nicht lang vor der Ankunft Kaiſer Heinrichs von Luxemburg, bey welchem durch Verwandtſchaft und vortrefliche Dienſte Graf Amadeus von Savoyen vor andern groß war [298 b].

In den folgenden Zeiten Biſchofs Peter von Faucigny [299] (nach verwüſtender Fehde um einen Mord, verübt von Genfern an einem Unterthan Graf Wilhelms von Genf [300]), kamen die Prinzen von Savoyen, Edward und Aymo, ſchöne, kriegsfreudige und ſonſt gütige Fürſten, zu großem Schrecken Biſchof Peters, mit großem Beyfall der Bürgerſchaft, vermittelſt des Vizthums Hugo von Feuillant, mit Macht in die Stadt, eilten die Vorburg hinauf, und brachen die Burg des Grafen von Genf. Denn er verſäumte, in einem Krieg des Dauphins, ihrem Vater die Lebenspflicht zu leiſten [301]. Alle ſtarken oder offenen

Gegenden, welche in den unzähligen Unruhen der Stadt Genf ſo oft von bewaffneten Parteyen beſetzt worden ſind, kamen in Savoyſche Gewalt. Alles Volk, als wenn es entweder die Fürſten von Savoyen weniger fürchtete als den ſchwachen Biſchof, oder ob Neuerung ihm noch lieber als Freyheit wäre, folgte dem Vizthum Feuillant. Es war vergeblich, daß Peter von Faucigny ermahnte, flehete, mit Bann drohete; nur Flucht blieb ihm übrig; und Graf Amadeus von Genf, Sohn Wilhelms (der jene Burg dem Biſchof anvertraut), ſuchte an ihm die Schadloshaltung. Dieſes wurde durch Schiedrichter ſo vertragen, daß Amadeus Geld nahm, das Burglehen des Hochſtifts, und ruhigere Vizthumey dem Grafen von Savoyen blieb [302]. Nicht lange vor dem Feuer, wodurch der biſchöfliche Palaſt und viele groſſe Häuſer der obern Stadtgegend untergiengen, verglich König Philipp der Sechste zwiſchen dem neuen Dauphin Humbert, ſeinem Dienſtmann [303]), Amadeus von Genf und Aymo dem Grafen von Savoyen, den übrigen Span.

Hiedurch ruhete Genf; an beyden Ufern der äuſſerſten Spitze des Lemaniſchen Sees lag ſie, von ſehr weitläuftigen Vorſtädten umgeben [304]), ganz in Weingärten [305]). Der letzte Joinville herrſchte zu Gex [306]).

3. In der Wadt.

Die Stadt Nion erfreuete ſich der ſelbſt gewählten Freyheit von Moudon [307]). Auf dieſe Gegenden war demſelben Azzo Viſconti, der in Livinen gegen die

Waldſtette war, das Heirathgut ſeiner Gemahlin Catharina von Savoyen angewieſen[308]). An den großen Baron[309]) Otto von Granſon erbte Aubonne[310]). Nur daß die Gränze dieſer Herrſchaft nicht mehr im hohen Jura der oft ſtreitigen Bergmark von St. Oyan begegnete[311]), noch der vom Thal an dem Juraſee, wo Aymo von Laſarra nicht unterließ der einſamen Abtey, wo ſeines Vaters Grab war, freygebig zu ſeyn[312]): ſonſt war Granſon in der Stammherrſchaft am Welſchneuenburger See und in dem Jura[313]), durch Güter, Mannſchaft[314]) und Verbindungen[315]) ſtark. Sechstauſend Gulden gab Otto von Granſon, Ritter, von ſeinem Reichthum zum Bau einer Carthauſe auf ſeiner Herrſchaft[316]). Schwerlich bewog ſein Anſehen der benachbarte Freyherr von Montfaucon. Dieſer war nicht allein mächtig, als Erbgraf zu Mümpelgard[317]), des Hochburgundiſchen Hauſes Verwandter[318]), ein Schrecken der Landesunterdrücker daſelbſt[319]); ſondern löblich im Romaniſchen Lande, wo er offne Flecken zu ſichern und freyen Städten erhob[320]).

Moudon, ſtolz die Hauptſtadt Ludwigs von Savoyen zu ſeyn[321]), wo das Land ſich verſammelte, ſchmeichelte Herrn Ludwig nie auf Unkoſten ihrer Freyheit[322]), um welche die andern Städte wetteiferten[323]). Seit Gerhard von Wippingen[324]) das Hochſtift Lauſanne um das zu Baſel vertauſchte, war unter den Biſchöſen Peter von Oron und Johann von Roſſillon daſelbſt viele Zweytracht, aus Fehden mit Ludwig von Savoyen 324), mit Montenach 325) und Greyerz 326), und, bey der Geiſtlichkeit, unerträgliche Armuth, weniger wegen Theurung, Feuer und Rechtshändel, als weil, da die oft geſchehenen Abgaben der Pfründe von Papſt Johann dem Ein und Zwanzigſten verdoppelt wurden, Biſchof Peter ſie verdreyfachte 327). Kaum wurde Johann von Roſſillon gerettet, daß er nicht einem oder zwey Edelknechten 328) Genugthuung geben mußte, welche er im Montenachs Fehde ohne Krieg an Leut und Gut beſchädiget haben ſoll. Die bevollmächtigten Ritter Herrn Ludwigs von Savoyen, da ſie hierum zu Recht ſaßen, auf ihren Pferden, am offenen Markte zu Morges, urtheilten, mit Rath verſtändiger Männer, daß die Edlen an dem Tag, da jeder mit ſeiner Lanze in der Hand aus der Burg über die Zugbrücke ritt, Urſache gaben ſie für Feinde zu halten 329).

Doch war in ganz Welſchland vom Genfer bis an den Welſchneuenburger und Murtener See, bis an die alte Landſchaft 330) von Freyburg, bis in Sanen und Wallis keine Gewalt allgemeiner als des Grafen von Savoyen Amadeus und ſeiner Söhne und ihrer Nachkommen. Zu Wallis forderte er, nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren in den erſten Zeiten ihrer glücklichen Waffen 331), die Landeshoheit vom Lemaniſchen

4. In Wallis.

See bis an den Penniniſchen Paß, welche von Kaiſer Karl dem Großen dem Hochſtift Sitten [332]) aufgetragen worden [333]). Der Abt von St. Moriz, von welchem der Graf zu Hochburgund ſeine Stadt Salins zu Lehen erkannte [334]), ſtand vor dem Savoyſchen Richter [335]), wenn es auf die Lehen [336]) und Gerichte [337]) zu Ollon ankam; der Graf zu Savoyen war Landesherr und Vizthum [338]) daſelbſt; ihm diente die Mannſchaft von Ollon und Ver [339]). Durch ſeine Gunſt, unter ſeinem Schutz, genoß das aufblühende Aelen in Freyheit ſeine anmuthigen fruchtbaren Hügel und Gründe [340]); er gab daſelbſt Märkte [341]), Abgaben erließ oder ſetzte er herab [342]), die Geldbußen wurden beſtimmt [343]). Hiedurch verewigte er die Liebe ſeines Namens an dieſem Ort. Gleichwie er ſelbſt Bauernfreyheiten als Schranken ſeiner Fürſtenmacht ehrte [344]), ſo wurden ſeine wohlthätigen Anſtalten das Geſetz nachfolgender Herren [345]). Als er in der günſtigen Zeit Kaiſer Heinrichs des Siebenten die Rechte des Reichs zu Murten [346]) und bald nach dieſem die Schirmvogtey von Peterlingen [347]), wieder an ſein Haus brachte, wurden die Bürger von Murten ſehr in Ehre gehalten [348]) und am andern Ort alle Rechte zu wohl beſtimmt [349]), als daß der Propſt von des Grafen feſtem Hauſe [350]) oder der Abt von Clugny, des Propſten Herr, von deſſen Verbindung mit einem ſolchen Fürſten [351]) etwas beſorgen durfte. Peterlingen war der beſte Marktplatz der umliegenden Gegend 352) und ihren vornehmen Bürgern pflegte von den Reichsvögten als Freunden 353) begegnet zu werden.

4. überhaupt: Landbau.

Denn mehr und mehr genoß das Land Helvetien der Handelsverbindung zwiſchen Italien, Teutſchland, Frankreich und Flandern, ſtieg in den Bürgerſchaften der Fleiß der Gewerbe, und wurde durch Klöſter bis in die wildeſten Berge der Feldbau verbreitet. Hiezu ſtiftete Gerhard von Corbiere 353b) zu höchſt in einem Thal ſeiner Herrſchaft ein hochgefreytes 354) Kloſter 355), von welchem die umliegenden Waldberge 356) urbar gemacht worden. Auch dazu wurde die Cartshauſe im Gottestheil 357), unten am waldichten Moleyſon, die Stiftung ſeiner eigenen Mutter 358) von Graf Peter zu Greyerz von allen Dienſten und Reiſen 359) der Herrſchaft freygeſprochen. Zwar geſchahen Stiftungen *auch aus bloß einfältiger Andacht* 360); und reiche Ritter wußten zu Erhaltung ihres Andenkens im Lande, keinen beſſern Weg, als daß an ihrem Todestag jährlich ein Kloſter geſpeiſet und alle benachbarten armen Leute erquickt würden 361); die älteſten Geſchlechter ſind Vergabungen das Gedächtniß vieler Voráltern ſchuldig 362): doch die Mönche baueten, wohl noch mit eigener Hand 363), unfruchtbare Felder 364), oder ſie hielten Schulen 365), und, ſo gedrängt ſie waren vom Geiz der Obern 366) und von der Gewalt ihrer Kaſtvögte, übten ſie gern Gaſtfreyheit 367).

Handel.

Die Häute [368], die Wolle der Heerden wurde zu Bern und Freyburg, nach gewiſſen Geſetzen, deren die vornehmſten Bürger eines wurden [369], zu Tuch verarbeitet; ſo daß zur Zeit, als Venedig und England ihre Wolle ausführten [370], in dieſen Städten beträchtlicher [371] Tuchhandel war; die Tuchfärbe [372] war ihnen wie den Flamingen [373] bekannt. Faſt aller übrige Handel dieſer weſtlichen Gegend war mit Eiſen [374], Pferden, Vieh, Jagdvögeln [375], und aus Genf mit ſüdlichen Früchten und Spezereywaaren [376]. In dem Hochſtift Genf wurde neben der vormals allein gangbaren biſchöflichen Münze der Münze, welche Ludwig von Savoyen zu Nion [377] ſchlug, der Curs gegeben. Es war entweder die Münzpolizey oder die Handelsbilanz dermaßen wider den Biſchof, daß er, um ſeinen Münzfuß ohne Schaden zu erhalten, geiſtliche Pfründen einziehen mußte [378]. Im Hochſtifte Coſtanz wurde wider ſolche Zufälle ſchon vormals für das beſte Mittel angeſehen, daß der Geldhandel gänzlich verboten [379], der Silberhandel ſo eingeſchränkt würde [380], daß auch niemand eine Silberwaage haben durfte [381]. Wenn man die Seidenfabriken der Züricher, die Leinwand von S. Gallen [381 b], die Tücher der Berner und Freyburger und Speditionen einiger andern Städte abrechnet, war dieſes Land unreif zum Großhandel, betriebſamer als viele andere in allerley Fleiß, doch der Freyheit und bürgerlichen Ordnung am bedürftigſten, wenn es je ſeyn ſollte, was zu werden unter größern und beſſern Staaten ihm ſeine Lage erlaubt.

Menſchlichkeit.

Von mehreren Bürgerſchaften weis man, ſie haben begierig nach der Freyheit getrachtet, oder tapfer ſie verfochten; eine seltenere Tugend übten die Solothurner, in einem Zeitalter, welches wider Feinde alles erlaubte. Wenige Jahre nachdem Graf Hugo von Buchegk durch Kaiſer Heinrich die Schultheißenwürde bey ihnen zum Erblehen empfieng 302), in der zweyſpaltigen Königswahl, war Solothurn wie die Waldſtette von der Bayriſchen Partey, und wurde von Herzog Leopold mit groſſem Volk belagert. In denſelben Tagen ergoſſen ſich große Schlagregen und ſchwoll der Strom der Aare ſo furchtbar an, daß nicht nur aller Belagerungszeug verdarb, ſondern die Brücke, durch die das Lager zuſammenhieng, in äußerſte Gefahr kam. In dieſer Noth, nachdem letztere mit Steinen ſchwer belaſtet worden, gebot Herzog Leopold ſeinem Kriegsvolk darauf oder hinüber zu ziehen. Bald, da ein plötzliches Waldwaſſer irgendwo hereingeſtürzt, ſchlug mit ſchrecklichem Gebrauſe ſolcher Schwall des Waſſers auf einmal an die Brücke, daß alles brach. In dieſem Augenblick vergaßen die Solothurner alles für das Gefühl angeborner Brüderſchaft aller Nationen, und eilten in eigener Gefahr mit ihren Schiffen zu Rettung der Feinde. Die allermeiſten erwärmten und ſpeiſeten ſie in ihrer Stadt; hierauf ſandten ſie dieſelben in das Lager. Da machte der Herzog ſich auf, nahm dreyßig vornehme Ritter zu ſich, und begehrte in die Stadt gelaſſen zu werden. Er gab den Bürgern ein Banner, weil ihre edle Geſinnung ſeine Feindſchaft überwand. Beſſer ſchloß er ſelbſt keinen Krieg [383]). Dieſes geſchah in dem achten Jahr ehe das Lehen der Schultheißenwürde dem Grafen von Buchegk von der Stadt abgekauft wurde [384]).

Religion. Ein großer Theil der Chriſtenheit vernahm ohne Mißbilligung, daß, als ein vornehmer Gewaltbote des Papſtes zu Baſel den Bannproceß wider den Kaiſer anſchlug, die Bürger ihm ihre Meinung dadurch zu erkennen gaben, daß er von ihnen auf die Pfalz bey dem großen Münſter, an den höchſten Ort ihrer Stadt, geführt, in den Rhein herabgeſtürzt und in dem Waſſer erſchlagen würde [385]). Gewaltſame Hand war Sitte der Zeit; alle Handfeſten der Städte ſind weniger wider die Fehler der Zaghaftigkeit [386]), als wider den Mißbrauch der Stärke [387]). Das Anſehen der Cleriſey hatte Arnold von Breſcia vor zweyhundert Jahren im Thurgaue erſchüttert. Es wurde um nichts ehrwürdiger bey dem Uechtländiſchen Volk, weil fromme [388]) Zweifler aus dem Dorfe Schwarzenburg von denen, welche keine beſſere Antwort wußten, lebendig verbrannt worden waren [389]). Zu dieſer Zeit wurde in Baſel und andern Städten das Volk durch die Barſößer kühner[390]), die unter gelehrten Anführern ſich nicht ſcheuten, das Anſehen des Oberhauptes der Kirche anzutaſten[391]). Dieſes Ordens Gunſt bey vornehmen Bürgern ſtieg ſo, daß in Mühlhauſen (einer freyen[392]), den Baſelern verbündeten[393]) Stadt) die Freygebigkeit an Mönche, welche eigenem Beſitz abſagten, andere Geiſtliche neidiſch machte[394]). Das Anſehen der höhern Cleriſey nahm ab; es waren zu S. Gallen lauter von Gegenwahlen beſtrittene[395]), verhaßte, drückende[396]), oder gegen innern Trotz und fremden Feind ſchwache[397]) Regierungen, zu deren Einſchränkung auch Dienſtmannen und Bürger[398]) ſich mehr Gewalt nahmen, als der Convent ihnen vormals erlaubte. Den Anlaß ihrer Zweyſpalt nutzte der Papſt und ſetzte in der Fülle ſeiner Macht Herrmann Freyherrn von Bonſtetten zum Abt[399]).

Die Geſinnung des Volks bey der Parteyung zwiſchen Thron und Altar iſt nicht klarer aus dem, was die Baſeler dem Gewaltboten gethan, als aus dem, was von den Zürichern geſchah. Dieſe, durch Muth und Geiſt mächtige Stadt (gern friedſam zwiſchen bundverwandten Städten[400]) und in der Oeſtreichiſchen Freundſchaft[401]), in ihren Bündniſſen voll Sorgfalt um billiges Recht[402]), und ohne Nebenabſicht, aber unerſchrocken zu Fehden für Bürger[403]) oder für der Stadt Ehre und Sicherheit[404])), nachdem Kaiſer Ludwig ihre Freyheit beſtätiget, war ihm treu. Als hierüber durch des Papstes Bann aller Gottesdienſt gehorſamer Orden und geiſtlicher Herren untergieng, rührte dieſe Ungnade die Bürger ſo wenig, daß Zürich bis in das achtzehnte Jahr ohne andern Gottesdienſt blieb, als den die Barfüßer hielten 45).

Die Wiederholung. Wer die Unternehmungen der Waldſtette für die Freyheit ihres Landes und benachbarter Völkerſchaften; den hohen kriegeriſchen Sinn der Berner; den Flor und Muth in Zürich; wer dagegen die ſtarken, durch Widerſtand geübten und für ihre Ausbreitung thätigen Herrſchaften von Oeſtreich und von Savoyen; wer das Aufblühen des Fleißes; die unaufhörliche Bewegung der Fehden; die anfangende Gährung religiöſer Vorſtellungen; endlich die Verfaſſung des Reichs, in Betrachtung ziehen will, dem wird weder die Veränderung der Verfaſſung der Züricher, noch die entſcheidende Gefahr der Stadt Bern, oder die Theilnehmung der Waldſtette an dieſen Geſchichten unerwartet vorkommen.

Zweytes Kapitel.

Die Veränderung der innern Verfaſſung der Stadt Zürich 1).

(1335 — 1337 2))

I. Alte Verfaſſung. Die meiſten Städte und Völkerſchaften des Alterthums wurden durch die Geſetzgebung und Sittenbildung irgend eines weiſen Mannes geordnet und erhalten. Bey unſern Vätern 3) wurden ohne Plan und

Ehrgeiz die Statute und Verfaſſungen, wie die Zeit es mitbrachte, gemäß Treu und Ehre, nach weiſer Leute Rath 4), nach und nach eingeführt. Bey zunehmenden Bedürfniſſen 5) und Reichthümern und größerer Völkermiſchung wurden in den Gemüthern ungewohnte Leidenſchaften entzündet, und behielt keine Sache die vorige Geſtalt. Nun iſt vieles vielmehr alt als gut; aber es iſt in republikaniſchen Städten und Ländern bey ſolcher Gährung der Begierden eine ſchnelle durchgängige Veränderung ſo bedenklich, daß die beſten und verſtändigſten Bürger lieber die angewohnten Formen durch beſſere Grundſätze neu begeiſtern wollen 6).

Das gemeine Weſen der alten Züricher wurde von dem Reichsvogt, von der Gemeine der Bürger und von ihrem Rath, von dem Schultheiß und von den Pfaffenrichtern verwaltet 7). Jener Vogt, welchen der Kaiſer gab, kam nie ungebeten in ihren Rath 8); er hielt Blutgericht, ſelten, weil die Geſetze der Bürger außerordentlich milde waren 9), ſowohl nach dem Beyſpiel ihrer Voraltern 10), als aus Eiferſucht wider des Vogtes fremde Gewalt. 1. Reichsvogt.

In das Bürgerrecht wurde von dem Rath mit Willen der Bürger 11) derjenige aufgenommen, welcher der Stadt und allen Bürgern wenigſtens zehn Jahre lang mit Rath, Steuer und Waffen beyzuſtehen ſchwur 12), ein Haus zu kaufen oder aufzubauen durch 2. Volk.

einen Urſatz [13]) oder Bürgſchaft [14]) verſicherte, und um den im erſten halben Jahr Zürich keine Fehde zu führen haben würde [15]); von ſeiner Aufnahme an wurde er in der Stadt von allen gegen alle beſchirmt [16]); es wurden zum Beſten ſeiner Geſchäfte Botſchaften geſchickt [17]); es wurde (ihm zu Hülfe) alle Macht angewendet. So fand einer in dem andern, jeder in dem gemeinen Weſen, Sicherheit und Glück; ſo vieler beherzten Männer treugeſinntes Zuſammenhalten gab den Bürgerſchaften Würde. Die Gemeine wurde beym Klang der großen Glocke [18]) auf dem Lindenhof, am höchſten Ort in der Stadt, auf dem Platz des alten Palaſtes [19]), unter freyem Himmel verſammelt, rathſchlagte, mehrte [20]) und kam überein, „was an den Kaiſer oder König zu der Stadt Nutzen geworben werden ſoll [21]); welcher König bey ſtreitiger Wahl zu erkennen [22]); ob ein Schirmherr anzunehmen [23]); ein Krieg zu führen [24]); ob über die Preiſe der Lebensnothdürfte [25]), über Maß und Gewicht [26]), oder ein bürgerliches Recht neue Ordnung an den Richtebrief [27]) zu ſchreiben, oder durch Zuziehung der Pfaffheit allgemeiner zu machen [28]) ſey." Je zu vier Monaten wurden alle Bürger, die es Alters wegen vermochten [29]), bey Verluſt alles Rechtſchirms [30]) zuſammenberufen zur Wahl des Rathes [31]).

g. Rath. Aus zwölf Rittern und vier und zwanzig Bürgern [32]) beſtand er, welche in drey Rotten, jede vier

Monate lang, die Geſetze der Gemeine vollſtreckten, und in allen Zufällen auf ihren Eid nach der Stadt Ehre und Nutzen [33]) ohne Furcht regierten. Alle Bürger ſchwuren dem Rath, ſammt [34]) und ſonders [35]), beyzuſtehen. Es war verboten, mit mehr als drey Beyſtänden vor den Richterſtuhl zu kommen [36]); die Beſchützer eines Verbrechers wurden wie er ſelbſt geſtraft [37]). Es war dem Rath Eintracht empfohlen, und wer ſie brach, der wurde als ein Meineidiger vom Amt geſtoßen [38]). Verbannt wurde, wer durch Miethe und Gaben den Richterſtuhl ſchändete [39]). Es war ein Geſetz, kein fremdes oder mächtiges Fürwort für fehlbare Bürger anzunehmen [40]). Außer daß in wenigen und beſtimmten Fällen [41]), alle drey Rotten [42]) eine Geldbuße abmehren mochten, ſonſt war nicht erlaubt, ſolches zu thun ohne den Rath aller oder wenigſtens hundert [43]) hiezu berufener Bürger. Sie wollten, daß das Geſetz unter keinem fremden Einfluß, und ihre Obrigkeit nur unter den Geſetzen ſey: denn es iſt nützlich und rühmlich, Geſetze nicht allein zu machen, ſondern auch zu halten; gleichwie ein Staat nicht frey iſt ohne eigene Waffen, ſo iſt eine Regierung nicht gerecht, wo der Zorn oder Ehrgeiz eines Parteyhauptes dem Richter ſein Anſehen rauben kann.

So regierten die drey Rotten ohne eine andere Stütze als die allgemeine ſtandhafte Liebe der Geſetze, Jahrhunderte lang ruhig, in größtem Anſehen. Die

Schäſli, die Biber, Bilgeri, Hämmerli, Müller, Schwarz, Wyß, Brun 44); eine kleine Anzahl Geſchlechter, deren die wenigſten aus altem Adel waren, die meiſten aber ein ehrenhaftes Auskommen dem angeſtammten Fleiß zu danken hatten, und wohlerfahrnen Vätern die Kenntniß der Stadt ſchuldig waren, blieb bey dieſer verſtändigen unſchuldigen Bürgerſchaft ohne Neid in faſt erblichen Rathswürden 45). Auch waren ſie weit entfernt, ihre altväteriſche Sitten zu ändern; ſie behielten ihre beſcheidenen Geſchlechtsnamen, auch wenn ſie Herrſchaften kauften; wenn ſie Herren und Ritter wurden, ſchämten ſie ſich des Kaufladens nicht; deſto mehr wurden ſie geliebt; eine Stadtregierung beruhet auf bürgerlichen Sitten 45 b). Landleute und Ausländer kamen vor dieſen Rath, und nahmen von ihm nach ſeiner Einſicht und nach dem Geſetz der Züricher billige Urtheille 46).

4. Schultheiß ꝛc. In dem Richthauſe an der Brücke 47), hielt auch der Vogt ſeine Tage, und ſaß der Schultheiß, welchen die Aebtiſſin wählte, vom Morgen, wenn die Rathsglocke ſchlug, bis zu Mittageſſenszeit 48), über ſein Schuldengericht. Aber beyde konnten ohne Beyſtand von dem Rath ihre Sprüche nicht vollziehen. Ueber die Rechtshändel zwiſchen Bürgern und Pfaffen, waren von der Stadt und beyden Münſtern drey Chorherren, ſolchem Geſchäfte alt genug und von genugſamen Witz 49), zu Pfaffenrichtern verordnet 50).

Geſetze für ihre Erhaltung.

Alle Stärke ſuchten die Bürger in ihrem einſtimmigen Beſtreben auf einerley Zweck. Darum wollten ſie, wie ihre Voraltern, in Eine große Gemeine vereiniget bleiben. Obwohl ſie gewiſſen Gewerben 51) Innungen ſetzten (die auch nicht immer verwerflich ſind 52)), verordneten ſie, „dem, der eine Zunft, Meiſterſchaft „oder Geſellſchaft 53) aufrichte, das Haus nieder zu „reißen und eine Buße von zehn Mark Silber 54) abzufordern." Denn ſie beſorgten, es würde bald jeder ſeine Zunft für ſein Vaterland halten, und ſich an ſeinem Ort von kühnen und liſtigen Männern zu allerley Neuerungen verleiten laſſen. Man ſieht aus den Strafen derjenigen, welche mit Kriegsgeräthe 55) die Münſter, Thore, Thürme und öffentlichen Plätze 56) angriffen, wie viele Kühnheit bezähmt werden mußte. Bürger, welche einander befehdeten, mußten beyde von der Stadt weichen 57). Die Bürger verwachten ihre wohl unterhaltenen Mauern und wohl verſehenen Thürme 58); dem Graben gaben ſie Tiefe und Weite 59); ſie litten keine neue Vorſtadt 60), noch am Thor ein feſtes Haus 61). Die Stadt war feſt; nicht nur weil die Belagerungskunſt noch nicht ausgebildet worden, ſondern vornehmlich durch der Einwohner Muth; weil der Menſch durch Kunſt aller unbeſeelten Dinge Meiſter wird, niemand aber als der Tod herzhafte Männer bezwingt. Nachdem die ganze größere Stadt oſtwärts dem See und Fluß, durch die Unvorſichtigkeit 62) eines Bäckers, wie in kurzen Jahren viele andere Städte, verbrannt, wurde verboten, die Backöfen mit hölzernen Thüren zu verſchließen [63]), und jährlich unterſuchten die Vorſteher der Feuerpolicey [64]), ob die Häuſer mit Waſen oder Ziegeldächern gut genug bedeckt ſeyn [65]). Viele fiengen an von Steinen zu bauen [66]); es wurde nicht geboten, ſondern empfohlen. Doch ſteht wider allgemeine Gefahr die Sorgfalt billig den Obrigkeiten zu. Privatmänner vergeſſen über gegenwärtigen gewiſſen Unkoſten die ungewiſſe ferne Gefahr.

(Finanz) Oeffentliche Gelder wurden ſchon damals in geringer Summe eingefordert, und mit äußerſter Sparſamkeit ausgegeben. Von den Gewerfen [67]) zu Steuern an das Reich waren die Ritter und ihre Söhne [68]), die Dienſtmanne und Amtleute der Gotteshäuſer, frey; die übrigen Bürger gaben dazu, was von dem Rath nach Schätzung des Vermögens jedem angeſchrieben wurde. Zu der Stadt Bau und Nutzen ſteuerten, wenn ſie Bürger waren, auch die vornehmſten Prälaten [69]). Vom Verbrauch in Weinſchenken [70]), vom Getreidhandel [71]) und vom Salz [72]), aus den Mühlen [73]), vom Durchgang, von der Einfuhr und Ausfuhr des Viehs [74]), vieler Lebensmittel [75]) und Fabrikwaaren [76]), vom Darwägen und Ausmünzen des Geldes [77]) und von dem Vermögen abziehender Bürger und Juden [78]), wurden ordentliche Abgaben genommen. Es konnte aber vom Verbrauch nicht viel bezogen werden, weil wenig überflüſſig verbraucht wurde, und weil unerträglich und unvernünftig wäre, das Unentbehrliche zu hoch zu beſchweren[79]). Bey Vermögenſteuern[80]), und Berechnung der Bußen[81]) (welches Zutrauen in freyen Städten gut und weiſe iſt) wurde dem Wort und Eid geglaubt. Auch die ſchwächſten Vorſteher ſind wohl redliche und verſtändige Hausväter, und fürchten das Volk: darum ſind in Republiken die Unvollkommenheiten des Finanzweſens nicht ſo verderblich wie in Königreichen; das Verderben letzterer fängt hiemit an; wenn in Städten die Tugend hierin verfällt, ſo ſind ſie dem Untergang nahe.

für Sicherheit an Leib

Die Mörder wurden durch Einziehung des Vermögens und Verbannung aus dem Vaterland um allen Flor und Schirm, den ſie ihrem Bürgerſtande ſchuldig waren, gebüßt, ſelbſt wenn ſie einen geächteten Mann im Burgfrieden[82]) umgebracht hatten. Fremde wurden dem Blutgericht übergeben[83]). Unvorſetzliche Todſchläger[84]) bezahlten zwanzig Mark, oder halb ſo viel, wenn der Todte nicht nach Bürgerpflicht ein Haus hatte. Man gab dem Leben eines Bürgers doppelten Werth, weil er auch für andere lebt. Aus den Wohnungen der Geiſtlichkeit wurden Todſchläger mit Gewalt abgeholt; in Bürgerhäuſer wagte ſelbſt kein Rathsherr zu gehen, bis die Auslieferung vom Eigenthümer verſagt worden[85]; ihnen war ein Bürgerhaus heiliger als das Haus eines Geiſtlichen. Das Waffentragen war bisweilen verboten, verborgenes bey gedoppelter Straſe[86]; denn haſtig entbrannte in damaligen Menſchen Jähzorn über Beleidigungen oder die Rachſucht um Freunde. Wer einen Bürger mit Worten ſchimpfte, wurde, um Selbſtrache vorzukommen, ſogleich ehe er noch angeklagt wurde, gebüßt[87]. Wenn der Zorn des Verurtheilten gegen Richter in Scheltworte ausbrach, ſo ſtanden ſie auf, und legten bis auf Genugthuung das Amt nieder[88]. Durch Stärke des Gefühls, durch den Eifer ſeiner Freunde, und ſeiner Anhänger Zahl, war jeder ſchätzbar als Freund, furchtbar als Feind, in allem kühn, und frey durch Muth. Wie jeder für ſich, ſo war im Ganzen das Volk.

und Gut. Ueber Erb und Eigen beobachteten ſie, daß jeder Mann und Vater bey Leibes Leben in ſeinem Gute Herr ſey; die Lehengüter aber[89], wenn Söhne fehlen, auch Töchtern gegeben werden[90]. Zu Erhaltung des Rufs der Güte ihrer Fabriken kam die Gemeine gewiſſer Satzungen überein[91]; für eine volkreiche Stadt ohne Gebiet ſind Fabriken das Brot. Zum Verkauf der Lebensmittel wurden in der Stadt gewiſſe Plätze[92] mit vieler Vorſorge wider Vorkaufer[93] verordnet. Sie machten auch das Geſetz wegen des Weinbaues, keinen Halber[94] zu vertreiben, ſo lang er die Reben gut warte; ungefälſchten[95]) Landwein[96]) zu trinken, und nie bis in die ſpäte Nacht auf den Schenken zu ſitzen[97]). Sie verſchloſſen endlich die Frauenhäuſer[98]). Auch geringere Sachen[99]) wurden an den Richtebrief geſchrieben, weil der Bürger am liebſten hielt was er ſelber ſich verordnet.

Sitten.

Es war eine gutherzige Vertraulichkeit in den bürgerlichen Sitten; der Umgang war häufig, ſie pflegten gern mit einander zu trinken und mit Würfeln oder im Brete zu ſpielen[100]). Denn die Freundſchaft hat für unabhängige Seelen unüberwindlichen Reiz, und ſie waren (wie es in jeder Gemeinheit ſeyn ſoll) in Sitten gleichförmig und einfach. Daher durfte auch der Vornehmſte nicht über zwanzig Hausfrauen[101]) zu ſeiner Hochzeit laden[102]) und nicht mehr als zwey Hautboiſten[103]), zwey Geiger und ſo viele Sänger dabey haben.

Religion.

Jährlich Mittwochs in den Pfingſtfronfeſten brachten die Herren und Frauen der Münſter, die Prediger, Barfüßer und Auguſtiner die Ueberbleibſel der Heiligen auf den Hof unter der Bürger Gezelt, und wurde ein hohes Amt gehalten; hierauf gab man jedem Orden vier Brote und Fiſche und ſpendete[104]) ein Almoſen. Vier Eimer weißen Wein bekam der Leutprieſter, damit an dem Feſte Johann des Täufers (der nie Wein trank!) die Angehörigen des Münſters zu erfreuen[105]). Aus dem Preiſe von drey Scheffel Weitzen wurde an dem Fronleichnamsfeſte bey den Auguſtinern der Convent bewirthet 104). Vier Knechte wurden bereit gehalten, auf die nächſte Heerfahrt in das heilige Land 105). Vom Nachmittag vor dem grünen Donnerſtage 106), bis man Sonnabends die Oſtern einläutete, war allen Juden verboten, an Fenſtern oder auf den Gaſſen zu erſcheinen oder in ihren Häuſern Geräuſch 107) zu machen. Auch ſonſt wurden ſie von der Gemeine 108) und von den Rathsrotten 109) zwar beſchirmt 110), aber doch wurde Moſis Fluch 111) durch verachtungsvolle Daniederhaltung, und vom Volk durch mancherley Schalkheit 112) gern wahr gemacht. Heimlich waren viele Begharden, Beginen, Schüler und Laien dem (von uralter Zeit her 113), vielleicht öfters) zu hoch geprieſenen, und übertriebenen, äuſſerlichen Kirchendienſt feind. Sie ſelber hatten von dem Unendlichen ſolche Begriffe 114), und ſie hatten eine ſolche Meinung von den hohen Rechten des Wiedergebornen 115), daß durch ihre Unvorſichtigkeit oder ihre Selbſtüberhebung den Schwachen Anſtoß gegeben wurde. Dawider ſorgte die Obrigkeit 116).

Die Minneſinger.

Alle neuen Geburten des Witzes, alle fremden Meinungen wurden bey den Zürichern zuerſt bekannt, wegen des Zuſammenfluſſes und Aufenthalts vieler Ausländer 117), wegen der Muße, die der Wohlſtand gab, und wegen der Gewohnheit freundſchaftlichen Umganges. Der Name Näger 118) Maneſſe, Ritters, vom Rath, des Freundes aller Geringen und Großen, welche das Gute und Schöne liebten [119]), hat mit billigem Ruhm die Menge des Adels und alle Rotten der gewöhnlichen Vorſteher überlebt. Er war aus einem, vielleicht in Italien, durch Handelſchaft groß gewordenen Hauſe [119b]). Wo er wohnte, zu Zürich, oder auf Manegk ſeiner Burg [120]), hatten die Minneſinger in Vertraulichkeit manchen ſchönen glückſeligen Tag unter einander. Er hinterließ eine Sammlung ausgewählter Verſe von mehr als hundert und vierzig Verfaſſern [121]), deren Geſang ſeit Heinrich von Veldegk [122]), und Walthern von der Vogelweide [123]) mit hohen Ehren die Höfe erfreut, oder die Burghalden im ländlichen Thurgau und im Oberland höhere Berge als der alte Parnaſſus [123b]) zu anmuthigen Sitzen der Muſen umſchuf, ſtolze Baronen (wie die Leyer des Orpheus) zähmte oder in Hadloubs [124]) Munde zugleich Bürgern von Zürich und großen Prälaten und Freyherren lieb war [124b]).

In dieſem Lande hatte Konrad von Mure [125]) die Mythologie und Boner [126]) Fabeln geſammelt; und lernte nachmals Lütold von Regensberg bey nächtlicher Stille im einſamen Burgthurme geheime Weisheit von einem freundſchaftlichen Geiſt [127]). Sang etwa auch hier Wolfram von Eſchenbach wundervolle Abenteuer Wilhelms von Oranſe [128])? und Rudolf Dienſtmann von Montfort Wilhelms von Orleans noch ſchönere Mähr [129])? Der Nibelungen Lied könnte die Teutſche Ilias werden [130]). Da mochten zerſtreuende Lieder den edlen Schenk von Winterſtetten erquicken, als er von großem Reichthum in die äußerſte Dürftigkeit fiel [131]); den Jacob von Wart, wenn er im unverſchuldeten Unglück der Geſänge ſeines Vaters gedachte [132]); auch den Hadloub, als die ſtolze Fräulein ſeiner Kunſt [133]), ſeiner Liebe und edler Freunde Fürwort allzu ungnädig war [134]). Dieſe, Hanns der Kanzler [134b]), Kraft und Friedrich, Grafen von Tokenburg, der ritterliche Werner von Honberg und Alt-Rapperſchwyl [135]), Hanns von Habsburg Rapperſchwyl [136]), von Welſchneuenburg Ulrich und Rudolf, Albrecht Marſchall von Rapperſchwyl, Strättlingen, Singenberg, Landenberg, Telliken, Klingen, Troſtberg und viele andere Herren und Bürger, ſangen die Liebe, und in ſtrengern Liedern auch den Sittenverfall.

Es iſt viele Anmuth und Kühnheit, oft Höhe in ihrem gefühlvollen Geſang; einfaltvoll, edel, oft wohllautender als unſere, ihre veralterte Sprache. Nicht an Worten ſind ſie arm, ſondern an beſſerer Kenntniß. In dem blühenden Zeitalter des Hohenſtaufiſchen Geſchlechts keimten ſchöne Wiſſenſchaften auf; ſie ergoſſen unendlichen Reiz, die höchſte Wolluſt, über das menſchliche Leben. Eine neue Achtung für Bildung des Geiſtes [136b]), Eifer, ſie ſelbſt in entfernten Ländern zu ſuchen [136c]), Entſchlüſſe, das Nothwendige zu

Hauſe zu veranlaſſen 136d), drangen ſelbſt in Stifte, der Unwiſſenheit Wohnung 136e), wo man ſonſt nur auf das Aeußerliche ſah 136f); aber die Verwirrung des Kaiſerthums und neuer Ehrgeiz des Habsburgiſchen Fürſten 137) ſowohl als der Gewerbe, welche in den Städten den Handel ſtörte, vertrieb den Geſchmack des Schönen; hierauf kam die Scholaſtik, alsdann die theologiſche Polemik, bis endlich die Seuche der Nachahmung den Teutſchen Geiſt verfinſterte, und unter ſeinem natürlichen Schwung zurückhielt. So beharreten viele Gegenden der Schweiz in ungelehrter Einfalt, oder die Gelehrten ſchrieben ohne Rückſicht auf das Land, nur für ihres Gleichen.

Ueberhaupt.

Bis hieher die alte Zürich. In einer der anmuthigſten Gegenden, auf dem Platz des Helvetiſchen Turicum, bey ihren zwey Münſtern, war ſie aus dem Holze in dem Silwald 138) nach und nach erbauet worden, und lag zwiſchen Weide und Allmend 139), frey und ſicher, wie des ganzen Landes Krone 140); an verſtändigem Fleiß, glücklichem Handel, Ueberfluß, echtem Bürgerſinn und in dem ſeltenern Ruhm der aufgeklärteſten Stadt, weit über ganz Thurgau und Aargau; den Herzogen von Oeſtreich, dem vornehmſten Landadel, und vom Gotthard bis an den Maynſtrom, allen Städten und Ländern durch ruhmvolle Bündniſſe und Burgrechte verbunden; ein ſtarkes, exemplariſches, glückliches, gemeines Weſen.

II. Regimentsveränderung. 1335

Unter dem Fürſtenthum Eliſabeth von Mazingen, Aebtiſſin bey dem Frauenmünſter, unter der Propſtey des Grafen Krafft von Tokenburg, Propſten bey dem großen Münſter [140]), in dem hundert und achtzehnten Jahr nach dem Tod Berchtolds von Zäringen, des letzten Herrn dieſer Stadt, und nach dem Tod König Heinrich des Erſten, Stifters der Bürgerſchaften, in dem dreyhundert neun und neunzigſten Jahr, trug ſich zu, daß die Vorſteher der Stadt Zürich, gleich als wenn ihre Verſammlung vor Alter die Wachſamkeit verloren hätte, ſich in Parteyen trennten. Da klagten viele der Schwächern, „das Wohl des gemeinen „Weſens werde hintangeſetzt, um Eigennutz, Liebe „und Haß; die verburgrechteten Freyherren haben keine „Sicherheit mehr für ihre Edelſitze, noch die Bürger„ſchaft für Ehre, Leib und Gut, noch die Stadt für die „gemeinen Gelder; gewaltige Rathsherren geben der „Armuth ſchnödes, oft gar kein Verhör; ſie richten „hochmüthig, wenn und wie es ihnen gefalle; ſie ver„ſchmähen, von den Stadtgeldern Rechnung zu geben, „und ſcheuen ſich nicht, über Lehen des Reichs zum „Schaden edler und ehrwürdiger Herren willkürliche „Urtheile zu ſprechen [141])." Vornehmlich hielt Rudolf Brun, ein Mann von ungefähr funfzig Jahren [142]), reich [143]), und welcher ſelbſt auch vom Rath war, vielen Bürgern vor: „Ihre freye Stadt komme unter un„erträgliche Tyranney; er, welcher ſeine unterdrück-

„den Mitbürger über alles liebe, ſey deswegen den Rathsherren verhaßt; ſie aber, die Bürger, vermögen alles, durch ihre Zahl, ihre Gewerbe, ihren tapfern Muth; ſie, welche nichts zu fürchten haben, allein ſie können Recht und Freyheit noch retten; wenn ſie zuſammenhielten, würden ſie beſſer als die ſtolzen reichen Gewalthaber Zürich regieren; wenn ſie entſchloſſen ſeyn, das Vaterland frey zu erhalten, ſo ſey er bereit, Ehre, Gut und Leben mit Freuden zu ihnen zu ſetzen." Viele, welchen einſt ein Rathsherr nicht freundlich begegnet; oder die, wie er ſelbſt, in eine Strafe verurtheilt worden 143b); viele, welchen eine Steuer beſchwerlich geweſen und alſo unnöthig ſchien; viele, welche nicht nach ihrem Sinn, und alſo ungerecht, gerichtet worden; andere, die nichts von der alten Regierung, vieles von der neuen, hofften; kühne Jünglinge, welchen jede Unternehmung des Unternehmens wegen lieb war; andere, welche das nie geſehene Schauſpiel einer fallenden Obrigkeit erleben wollten; und wer den Reiz geheimer Verbindungen fühlte, alle dieſe traten zu Rudolf Brun. Hievon vernahmen die Vorſteher nichts; die Verſchwiegenheit in ſolchen Fällen iſt ſelbſt ungemein ſüßer Genuß unſeres Bewußtſeyns.

Die Rotte der erſten vier Monate gieng ab. Als im Anfang des May die Gemeine in großer Anzahl auf dem Hof zuſammen kam, erſchien die zweyte Rotte und erwartete Beſtätigung. Ein Mann aus dem Volk aber trat auf, und forderte, „daß von den Stadtgeldern ſeit einigen Jahren die Rechnung abgelegt würde.“ Da erhoben ſich zwey Ritter, Maneſſe und von Glaris, Johann Stagel und Johann Schäfli, Herren dieſer zweyten Rotte, Freunde Rudolf Bruns, und billigten das Begehren des Bürgers. Die übrigen, erſtaunt, wußten bey dieſer unvorgeſehenen Verwirrung nichts zu ſagen, als, „man gehe mit Neuerungen um;“ ſie riefen die andern Rotten zu Hülfe; einige ſagten, „man müſſe die Urheber ſolcher Sachen ſtrafen,“ andere thaten mancherley Zuſagen. Zuletzt (Brun kannte ihre Schwäche, und, wie bey Anfang einer Unruhe es dem Führer des Volks zukommt, er vermied allen Schein der Gewaltthätigkeit) wurde ihnen erlaubt, heimzugehen, um über das Geſuch der Gemeine zu nachzuſchlagen. Wenige obrigkeitliche Perſonen, welche einen groſſen Theil des Lebens in den Rathſtuben zubringen, haben genugſame Kenntniß der Gemüther des Volks; die Erfahrung, worauf ſie ſich brüſten, betrifft nur Formen. Zu Zürich hielten die Rathsherren dieſen Zufall für vorübergehenden Sturm; ſie gedachten zu zögern, bis der Eifer des Volks erkalte. Männlicher Maßregeln waren ſie unfähig.

Ihre kleinen Künſte betrachtete Brun ſechs Wochen lang. Endlich ließ er unter dem Volk ausbreiten, „die Herren vom Rath ſpotten der Gemeine.“ Da kam auf St. Johann Baptiſten Tag aus allen Gegenden die Menge der Bürger mit großem Lärm (ſo wollte er es) auf die untere Brücke gelaufen, bey welcher auf dem Rathhauſe der ganze Rath verſammelt ſaß; zuſehends nahm der Auflauf zu, ſo daß den meiſten Rathsherren äußerſte Todesfurcht ankam. Heinrich Biber und Johann Müller, zwey Ritter, nebſt Hanns Krieg, erklärten ſich für die Bürgerſchaft; acht Räthe von der zweyten Rotte, von der erſten Burkard von Hottingen und Hanns Bilgeri, und ſieben von der dritten Rotte, mit ein und zwanzig ihrer Freunde, ſaßen auf und flohen eilends aus der Stadt, ſo daß durch bloße Drohungen, zu rechter Zeit angebracht, die Obrigkeit vertrieben worden. Da ſchwur alles Volk, die Schuldigen zu beſtrafen; die Verwaltung übergab es denen von der erſten Rotte.

Nach wenigen Tagen wurde die Gemeine bey den Barfüßern außerordentlich verſammelt, und jeder zu Erzählung aller ſeiner Klagen ermahnt. An dieſem Tag wurden alle Fehler, alle Mißbräuche der vorigen langen Verwaltung mit vielen Worten vorgeſtellt. Auf dieſes Verhör giengen die meiſten Stimmen dahin, „von allen Rotten Rechnung zu fordern; alle nach „Verdienſt ihrer Thaten, zum Erſatz und Schrecken, „an Ehre, Leib und Gut abzuſtrafen; die bisherige „Form der Verwaltung zu verändern; Rudolf Brun, „dem Ritter, bis auf weitern Schluß, die Vollgewalt

„aller Sachen aufzutragen, und hierüber einen Eid „an ihn zu ſchwören.“ Da nahm er ſeine Freunde, Rüger Maneſſe[144], Heinrich Biber, Johann von Hottingen und Jacob Brun, ſich zu Räthen. Die vorigen Regenten ſuchten ihre Sicherheit und überließen Zürich ihrem Feind. Hiedurch machten ſie die ſelbſtſüchtige Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, um welche er ſie anklagte, glaubwürdig; ſie verloren ihre Würde, weil ſie keine hatten als die, welche das Amt giebt.

Nach drey Wochen wurden aus acht und dreyßig vertriebenen Räthen und vornehmen Bürgern, durch die Beſorgniß um ihre Häuſer und Güter, vier und zwanzig bewogen, um ſicheres Geleit und um Verhör zu bitten. Sie ſtanden vor dem Volk bey den Barfüßern am erſten Sonntag des Auguſtmonats. Es wird nicht geleſen, daß von ſo vielen langverehrten Vorſtehern einer gewußt habe, die Ehrfurcht und Liebe der althergebrachten Verfaſſung zu erwecken, oder daß einer ſich auf ſein voriges Leben berufen; ſie ſprachen als Männer, welche ihre Häuſer und Gärten zu verlieren fürchten. Dieſes wußte Rudolf Brun; ſie behielten ihre Güter, dieſe ihre Feſſeln, ſo daß keiner etwas davon veräußern dürfe. Sie wurden gebüßt; zerſtreuet; von der Gränze Italiens bis in Elſaß an unterſchiedene Orte verbannt[145], und nebſt ihren Kindern alles Antheils an der Verwaltung unfähig erklärt.

Sie durften ohne Urlaub Rudolf Bruns kein fremdes Bürgerrecht annehmen; welcher aus ihnen in den beſtimmten Jahren auch nur Einen Tag die Verbannung brach, dem gieng von demſelben Tag die ganze Zeit aufs neue an 146). Die Ausgebliebenen wurden alles Vermögens beraubt, auf ewig verbannt, bey Strafe des Todes 147). Die alte Verfaſſung der Stadtregierung von Zürich nahm dieſen Ausgang.

Neue Verfaſſung.

Da verſammelte Rudolf Brun, vollmächtiger Gewalthaber des gemeinen Weſens von Zürich, die ganze Gemeine der Bürger in den letzten Tagen des dreyzehnhundert und fünf und dreyßigſten Jahres 148) in der Barfüßer Kloſter. Unter ihm kam alles Volk überein der nachfolgenden Form neuer Verwaltung 149). „Rudolf Brun, Ritter, mit einem Rath aus Rittern, Bürgern und auch von den Handwerken, ſoll als Bürgermeiſter auf ſein Lebenlang dieſer Stadt Oberhaupt ſeyn. Alle Bürger von zwanzig und mehrern Jahren oder unter dieſem Alter, wenn der Bürgermeiſter es erfordert, ſollen ſchwören, jährlich zweymal dem Bürgermeiſter und Rath, Beyſtand mit Leib und Gut; in allem, was dem Reich und was den Gotteshäuſern unſchädlich iſt, vollkommenen Gehorſam; beſonders dem Bürgermeiſter, ſo lang derſelbe lebt. So ſchwöre auch der Bürgermeiſter gerechtes Gericht, und nach beſtem Vermögen ſeines Leibes und Gutes wachſamen Schirm der Stadt. Es

„werden alle Ritter und alle ohne Handwerk lebende „Bürger vereiniget in eine Conſtabel[150]) (oder Kriegs„geſellſchaft) und ſollen tragen der Stadt Banner von „Zürich und warten des Bürgermeiſters und gemeinen „Weſens in aller Noth. Es ernenne der Bürgermei„ſter jährlich zwey Ritter und Edelknechte, und vier „nach Wohlgefallen, Ritter oder Bürger, zu wählen „von den Conſtablern dreyzehn Rathsherren; ſechs „Ritter und ſieben Bürger. Es werden alle Hand„werke eingetheilt in dreyzehn Zünfte unter dreyzehn „Banner: eine Zunft ſoll beſtehn aus Meiſter und Ge„ſellen, deren der erſte durch die meiſten Stimmen der „letzten beym Eid gewählet werden, und ein Hand„werksmann, der Stadt alter Bürger und ihr Einwoh„ner, ſeyn ſoll, ein Mann von ehelicher freyer Ge„burt[151]), von Ehre, Gut, Witz und Beſcheidenheit. „Nach ſechs Monaten ſeines Amtes werde von ſeinem, „oder, wo auf einer Zunft mehrere Handwerke ſind, „von einem andern Handwerk ein anderer Zunftge„noſſe zu ſeinem Nachfolger gewählt. Aller Streit um „ſolche Wahlen[152]) werde von dem Bürgermeiſter je für „den Beſten[153]) entſchieden. Es leiſten alle Zunftmeiſter „an den Bürgermeiſter den Eid. Sie, die Rathsherren „von der Conſtabel, und er, der Bürgermeiſter, hal„ten den Rath. Wenn Rudolf Brun ſtürbe, und Hein„rich Biber, und Rüger Maneſſe, beyde Ritter, oder „Hanns von Hottingen und Jacob der Brun oder ei

„ner derſelben ſey noch am Leben, ſo ſoll einer dieſer zu „ſeinem Nachfolger in dem Bürgermeiſterthum erwählt „werden. Von St. Johann Baptiſten bis zu S. Johann des Evangeliſten Tag und von dieſem Feſt bis „auf jenes, dauere die Gewalt eines Rathes. Vor „jedem dieſer Feſte an dem vierzehnten Tag werden die „Meiſterbote [154]) von den Zünften zur Wahl neuer „Zunftmeiſter gehalten, und wählt Rudolf Brun die „ſechs Wahlherren und mit ihnen die Rathsherren. „Am S. Johannſen Abend in der Mitternachtſtunde, „wenn zur Mette geläutet wird, alsdann treten die alten Räthe von der Verwaltung, der neue Rath „fängt an zu regieren. Es richten die beyden Räthe jeder über die Frevel ſeiner Zeit, über Geld und „Ungehorſam jeder Zeit, ohne Nachlaſſung der Buſſen, „ohne Miethe noch Gaben; bey Verſtoßung von dem „Amt und ewiger Verbannung. Es mag auch der „Bürgermeiſter, wenn es ihm nothwendig däucht, „nach ſeinem Wohlgefallen zwey oder drey witzige und „beſcheidene Männer des nichtregierenden Rathes zum „Rathſchlagen berufen. Unſchädlich dem durchlauchtigſten gnädigen Herrn, Kaiſer Ludewig von Rom, „und Römiſchem Reich, wurde dieſe Verfaſſung für „ewige Zeiten angenommen.“ Sie wurde bekräftiget in dem folgenden Jahr, „Dienſtags nach St. Maria 1336 „Magdalena; mit Willen, Siegel und Unterweiſis „Eliſabeth, von Gottes Gnaden Aebtiſſin des Gottes-

„hauſes Zürich, und mit weiſem Rath, mit Unterſchrift und Siegel des ehrwürdigen Herrn, Grafen „Krafft von Tokenburg, und aller Chorherren des Capitels zum großen Münſter.“

Die Zünfte des Alterthums, bey den Athenienſern, Römern und Franken [155]), waren militäriſche Abtheilungen. Die Innungen wurden veranſtaltet, als bey der erſten Theilung der Gewerbe der Handelskreis zu eng war, als daß der Vertrieb nicht hätte geſichert werden müſſen. Zu Zürich war jeder Handwerksmann als Bürger in einer Zunft, als Handwerker (da noch damals oft Einer mehrere Handwerke trieb) mochte er von mehrern Innungen ſeyn. Zünftig war nur der Mann, in die Innungen kamen auch Weiber [156]). Die Zunftmeiſterwahl gieng ungefähr ſo zu [157]), „daß „der abgehende Zunftmeiſter zwey Männer zu ſich „nahm; daß jeder Zunftgenoſſe, einer nach dem an„dern, unter verſchworner Verſchwiegenheit an einem „abgeſonderten Orte dieſen drey einen Zunftmeiſter „vorſchlug, und wer die meiſten Stimmen vereinigte, „das Amt bekam.“ Der Neugewählte nahm ſechs Zunftgenoſſen ſich zu Räthen; denn es war ein altes Herkommen im Rath, über ſchwere Sachen etwa hundert Bürger zu berufen, um ihren Rathſchlag zu vernehmen [158]). Es wurden auch wohl von dem Zunftmeiſter und von den Sechs andere ſechs Zunftgenoſſen, und von dieſen dreyzehn der neue Meiſter gewählt[159]. Meiſt wurden innere Streitſachen der Handwerke von dem Zunftmeiſter und von den Sechs vertragen oder entſchieden[160]. Verſammelt wurde jede Zunft von dem Vorſteher, oder ſie kam nach drey Monaten von ſelbſt zuſammen. Die Mitglieder der Innungen, die Genoſſen der Zünfte, pflegten für ihr gemeines Weſen[161], für ihre Bedürftigen, für Mahlzeiten, für Wein[162], oder für die ewigen Lichter auf dem Altar, den die Zunft ſtiftete, zuſammen zu ſteuern. Ihre Bewaffnung war unter Aufſicht des Zunftmeiſters[163]. Bey eines Zunftgenoſſen Trauung oder Begräbniß erſchienen ſie ſelbſt oder ihre Weiber[164]. Die ganze Bürgerſchaft ſtellte wie eine Eidgenoſſenſchaft vor, aus vierzehn Gemeinen, deren jede eine eigenthümliche Verfaſſung, ihre Gerichtsbarkeit, ihre gemeinen Gelder und Waffen hatte. Im Rath wurde jedes Handwerk von den Zunftmeiſtern vertreten; Brun war ihnen günſtig, um über die Conſtablen zu herrſchen; dieſe waren die Wohlhabendſten, jene die Gewaltigſten.

Ihr Geiſt.

Von dem an wurde durch den Einfluß der handwerksmäßigen Denkungsart alles Rohe, das der Landmann verkaufte, wohlfeil, und alles, was die Handwerke verarbeiteten, theuer. Nicht immer hinterhielt ein Handwerk die Vertheurung der Arbeit eines andern, weil der Verbrauch doch meiſt von den Bemittelten geſchah. Die Ausfuhr aller Materialien, die

Einfuhr alles Verarbeiteten, und alles Mitwerben fremder Handwerksleute, wurde nach und nach verboten. Es geſchah in den erſten Tagen der neuen Verwaltung, daß einige gute oder ſonſt verſtändige Männer, aus Liebe des gemeinen Wohls, oder um die neuen Regenten zu prüfen, oder um Haß wider dieſelben oder Zweyſpalt unter ihnen zu veranlaſſen, um Erlaubniß baten, Brot, Wein, Leder und andere Nothwendigkeiten in der Stadt oder auf dem Land frey von den beſten und wohlfeilſten Verkäufern zu erhandeln. Dieſem Vorſchlag antwortete die Regierung, „wer ihn „wiederhole, der ſoll fünf Jahre lang aus der Stadt verwieſen und um zehn Mark oder körperlich geſtraft werden 365).“ Durch ſolche Schranken, durch den Verfall des Vermögens und Anſehens der vornehmſten Bürger, wurde, ohne daß die Zünfte es wollten (Eigennutz iſt kurzſichtig), der allgemeine Flor aufgehalten und hintertrieben. Deſſen verdienen die gutmeinenden Zunftfreunde und fleißigen Hausväter keinen Tadel, ſondern die Conſtablen und Rudolf Brun; dieſer überlieferte die Gewalt ſolchen, die durch Stand und Erziehung zu Privatſorgen beſtimmt waren; jene waren durch Trägheit ihres Widerſtandes im Anfang dieſer Unruhen würdig, die auf ſie fallende Uebervortheilung auszuſtehen.

Ihre Beſtätigung. Als Kaiſer Ludwig berichtet wurde, „Rathsherren „von Zürich ſeyn wegen Verletzung der kaiſerlichen Le-

„henrechte, wegen heimlicher Eide [166]) wider ihre Mitbürger und unerträglicher Ungerechtigkeiten vom Vaterland verbannt, und hierauf die Gerichte mit Vorbehalt aller kaiſerlichen Macht erneuert [167]) worden,“ trug er kein Bedenken, dieſe Veränderung zu beſtätigen [168]).

Fehde mit Rapperſchwyl.

Graf Johann vom Hauſe Habsburg, Herr zu Lauffenburg und Rapperſchwyl, welcher von Werner von Honberg, ſeinem Neffen, die Mark bey Schwytz ererbt, und auf langes Anliegen der Herzoge von Oeſtreich [169]) ſie nebſt Wartenberg bey Baſel von ihnen zu Lehen genommen [170]), war in Zürich unter der vorigen Regierung [171]) verburgrechtet, und genoß derſelben freundſchaftlichſte Dienſte. Auf ſie hatte er mehr gerechnet als auf den Willen Rudolf Bruns, und als auf die Grundſätze und Waffen ſolcher Senatoren, von denen er ſich wohl eher die Schuhriemen auflöſen laſſen. Alſo nahm er die fliehende Obrigkeit auf; er glaubte, dieſe Veränderung dürfe ihm nicht gleichgültig ſeyn, da der Bürgermeiſter von den Zunftmeiſtern, durch ſie aber von dem Rath, leicht jede Bewilligung zu Unternehmungen wider benachbarte Fürſten erhalten würde. Die Vertriebenen, ſo viele ſich nicht unterworfen, wohnten zu Rapperſchwyl und auf den umliegenden Burgen des Adels. Die, welchen ihre Güter genommen worden, pfändeten den Ertrag der Landgüter ihrer Feinde; Freunde und Freundinnen in der

Stadt ſtärkten ihren Anhang. Hierauf ergieng das Gerücht [172]), man habe Zürich in Brand ſtecken und hiedurch einnehmen wollen: der Bürgermeiſter ließ einige Bürger hinrichten, und nutzte dieſen Anlaß zu Vermehrung ſeiner Macht. Wer zu Zürich wohnen wollte, mußte ihm ſchwören, bey Leib und Gut; wer ohne ſeine Erlaubniß die Stadt verließ, wurde auf ewig verbannt; Freunden, Verwandten, Söhnen, war verboten, in höherer Zahl als fünf, nachher als drey [173]), beyſammen zu ſeyn; es wurde gefangen, wer nach der Stäubglocke [174]) ſich ohne Licht auf den Gaſſen finden ließ, und gebüßt, wer nach der Nachglocke [175]) einem andern ſein Haus öffnete; wer nicht bey Tag und Nacht auf ein gegebenes Zeichen mit Armbruſt bewaffnet ausbrach, an Leib und Gut geſtraft; es wurde dem Bürgermeiſter auf jeden Fall die Macht gegeben, ſich aller Pferde zu bedienen [176]).

1337 Zu gleicher Zeit erhob ſich die Fehde zwiſchen Zürich und Graf Johann, in welcher Brun verwundet wurde [177]), und eine andere Fehde um Grynau, eine Burg nicht weit von dem Anfang des Züricher Sees, zwiſchen Diethelm, Sohn Friedrichs, Grafen zu Tokenburg, deſſen Oheim Kraft Propſt am großen Münſter war, und demſelben Grafen von Habsburg [178]). Die von Schwytz waren durch einen Vertrag Graf Diethelmen Hülfe ſchuldig; mit vereinigter Macht beſchloſſen die Züricher, die Feſte Grynau zugleich von allen Seiten zu beſtürmen und einzunehmen. Brun fuhr den See herauf, ſtieß zu Diethelm und ſie hielten Mahlzeit in ſolcher Zahl, daß der Feind wenig hoffte und ſie nichts fürchteten. Graf Johann (ein kriegluſtiger, beherzter, männlichſchöner Heerführer) vermuthete ihre Sicherheit, und ermunterte ſeinen kleinen Haufen. „Wenn ſie tapfere Männer ſeyn, ſo könne „Gott, ſo wohl als oft geringer Zahl, heute ihnen den „Sieg ertheilen.“ Auf dieſes fiel er von dem Buchberg aus einem Wald herab und überraſchte den Feind. Bey dieſem Zufall flohen die Züricher mit Verluſt unordentlich in die Schiffe, Diethelm wurde gefangen.

Der Bürgermeiſter in Beſorgniß der Wirkung dieſes Unglücks auf die Gemüther, bewog das Volk, Rache zu ſuchen. Die Züricher wandten ſich und landeten, obwohl von Wuth begeiſtert, in guter Ordnung; zu gleicher Zeit als ein Harſt von Schwytz dem Grafen von Tokenburg zuzog. Habsburg focht unerſchrocken an der Spitze ſeines Volks; unterlag aber der Menge; in großer Noth rief er Alinger, ſeinen Freund, einen allgemein beliebten jungen Ritter; der Graf wurde erſchlagen; bey ihm, nachdem er ſeine Rache genommen, fiel ſein Freund, vergeblich um das Leben bittend. Von den Rapperſchwylern wurde, in heftigem Zorn über den Tod ihres geliebten Herrn, Graf Diethelm in Stücken zerhauen 179). Kaiſer Ludwig und Herzog Albrecht von Oeſtreich vermittelten, daß mit Johann, Gottfried und Rudolf, den jungen Grafen von Rapperſchwyl, Friede gemacht wurde [180]). Den Vertriebenen wurden um ihre Pfändungen ſechshundert Mark Silber auferlegt; ihre Güter gab die Stadt ihnen zurück. Dieſer Vertrag wurde durch die Erbitterung dieſer unglücklichen Partey gebrochen; da wurden ihre Güter wieder eingezogen; ihre Wohnungen ſollen den Zünften geſchenkt worden ſeyn [181]). Ihre Sache wurde von vielen verlaſſen, von andern ergriffen; viele baten um Frieden oder ergaben ſich.

Bruns Verwaltung.

Alle ihre Fehler bemerkte und nutzte der Bürgermeiſter, ſuchte nie ihre Ausſöhnung, und handelte in allem nie ohne Würde. Eine Thädigung [182]) wurde endlich zu Königsfelden durch Friedrich, Herzogen zu Oeſtreich, und viele benachbarte Städte vermittelt. Nichts deſto weniger wurde zu Zürich das Rathhaus von den Bürgern fleiſſig bewacht; vier Schaarwächter zogen des Nachts durch die Gaſſen, andere drey lauerten in beſtimmten Gegenden, zwey wachten auf S. Peters und auf des großen Münſters Thürmen [183]); ſie waren alle durch Eid verbunden, Verſäumniſſe anzuzeigen; der, welcher um Geld einen Bürger der Wache entließ, wurde mit Verluſt ſeiner Augen [184]) bedrohet. Dem Bürgermeiſter wurde eine auserleſene Zahl einzig ihm treuer Knechte [185]) zur Leibwache geſtattet, mit ſechszig Mark Silber, allein und nach Willkür ſie daraus zu beſolden [186]).

Den Pfaffen, welche vor Jahren wegen des Banns von der Stadt wichen, als er ſie vergeblich zurückberufen, ſchmeichelte er nicht. Recht fanden ſie[186 b]. Auch befahl er den Beginen und Schülern, allen Weltgeiſtlichen und Mönchen mit geziemender Ehre zu begegnen[187]; zugleich vertrieb er ohne Bedenken die Pfaffen, welche dem Papſt mehr gehorchten als dem Willen der Stadt[188]. Billig wollte er auch nicht leiden, daß jemand heimlich von dieſen des Herrn Fronleichnam empfange[189]. Zugleich weil die andern um ihren Gehorſam nicht verſchmähet werden ſollten, ließ er bekannt machen, daß, wer die letzten Sacramente nicht empfange, deſſen Leichnam in dem Feld vergraben werden ſoll[190].

Bündniſſe.

Den Bundesfreunden ſeiner Stadt war er unverbrüchlich treu, und rüſtig auf alle, welche ſie beleidigten. Er half den Amtleuten von Oeſtreich, da ſie die hohe Landenberg brachen, und er zerſtörte mit ihrem Willen die ſtarke Schauenburg[191], wo ſeine Feinde Rath wider ihn hielten. Den Städten am Bodenſee half er die Burg der Meyer von Altſtetten[192] brechen, aus der ihnen Schaden geſchah. Er hielt und erneuerte mit S. Gallen, Coſtanz und Schaffhauſen, mit Biſchof und Stadt Baſel, die vorigen Bundverträge[193]. Zu ſelbiger Zeit wurde auch zu S. Gallen wohl eher kein Rath gewählt[194], und von Coſtanz und Wintertur die übermächtige[195] Obrigkeit vertrieben.

(Schafhauſen.) Schaffhauſen war durch Erhitzung der Parteyen voll Aufruhr und Blut. Ihre Wuth iſt in Mord ausgebrochen 196), ſo daß gute Bürger den Sturm ergehen ließen; man hat einen reichen Mann von Schaffhauſen, ſeinen Schwager aus Baſel, mitten in der hochzeitlichen Freude in den Armen der Braut ermorden geſehen, aus Neid um das Heirathgut; ein anderer hat ſeinen Knecht, einen Züricher, aus Verdacht eines Liebesverſtändniſſes mit ſeinem Weibe, meuchelmörderiſch erſtochen, und hierauf in Stücken zerhauen, um die blutenden Glieder nach und nach in den Rhein zu tragen; ſeine That blieb ungeſtraft, bis Rudolf Brun, durch die Kraft ſeines Anſehens, die Regierung von Schaffhauſen bewog, ihm die Flucht anzurathen 197). Die Herrſchaft von Oeſtreich, ſo ſchmeichelnd ihr Anfang war 198), wurde von der Stadt Schaffhauſen mit Mißtrauen 199) erduldet; es war ein großer hochgeſinnter Adel und eine leidenſchaftvolle zunehmende Bürgerſchaft in dieſer Stadt.

Im Anbeginn der neuen Regierungsform der Züricher wurden mit Städten dieſe Bündniſſe geſchloſſen; Burgrechte gaben ſie den Johannitern vom Hauſe Wädiſchwyl 200), und von Biberſtein 201), dem Abt von Pfävers 202), einem Ritter von Thengen 203) und Herrn Lütold von Krenkingen 204). Von dieſem iſt merkwürdig, daß er den Eid an Rudolf Brun dem Eid an die Stadt vorzuziehen verſprach 205).

Anmerkungen.

Bis hieher die Geſchichte der Manier, wie ein einziger unbewaffneter Mann durch Muth und Kunſt, faſt ohne Blut und ſchnell, eine jahrhundertalte Regierung als tyranniſch geſtürzt, und auf einmal für ſich ſelbſt unerhörte Gewalt und bey dem Volk den höchſten Ruhm eines Befreyers der Stadt und Vaters der Armen erworben. Er feſſelte an ſeine Perſon die Conſtabler, durch die Würden des Rathes; die Handwerke, durch neues Anſehen und ihre Zünfte; die Zunftmeiſter, durch ſeinen Anhang und ſein Entſcheidungsrecht ſtreitiger Wahlen; alle alten und jungen, reichen und armen, zufriedenen und mißvergnügten, durch den höchſten Eid: verſchiedene, durch Bewunderung, viele durch Liebe, viele durch Dank, viele durch Hoffnung oder Furcht, für ſie, ihre Verwandte, Freunde oder Nachkommen, vor ſeiner überlegenen lebenslänglichen Macht, vor ſeinen Anſchlägen und vor ſeiner Kühnheit. Er verſäumte nicht wie die meiſten, im Genuß der erzielten Wünſche, ſeine Macht wider ähnliche Unternehmungen zu befeſtigen. Die Bürgerſchaft (weil nichts beweglicher iſt als eine Menge) vertheilte er in Zünfte; auf den Zünften war er ſtark. Dieſes würde ihm ſo gut nicht geworden ſeyn, wenn er die alten wohlhabenden Geſchlechter der Conſtabler in die Zünfte zerſtreut hätte; ſie würden durch Höflichkeit und Aufwand viele Handwerker gewonnen haben, und furchtbare Zunftmeiſter geweſen ſeyn. Die erſten Zunftmeiſter von den Handwerken hatten die Staatskunſt, welche man in Schneidersbuden und auf Schuſterwerkſtätten lernt; nämlich, aus den möglichſt wohlfeilen Materiallen ihre Waare zu verfertigen, und ſie ſo theuer als möglich zu verkaufen; in allem andern leiſteten ſie ihrem Schöpfer, dem Bürgermeiſter, ſchuldigen Gehorſam. Die Regierungskunſt iſt keinesweges eine leichtere Wiſſenſchaft als das Handwerk der Schneider; gleichwohl glaubte kein Schneider ein guter Hufſchmid, wohl aber ein geſchickter Senator zu ſeyn, denn der Bürgermeiſter machte ihm dieſes weis; deſto lieber folgte der Mann allen Meinungen deſſelben; ſie wurden alſo durch das Mehr der Stimmen immer die Vortreflichſten. So verfielen die alten Ritter und Edlen, die Handwerker kamen auf, und ihnen gefallen wurde der ſicherſte Weg zur Macht. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Bewunderung des Pöbels den Bürgermeiſter wie andere Parteyhäupter bezaubert, und ſeine Seele ohne die edle Hoheit war, mit welcher Timoleon, Solon und Lykurg perſönliche Macht unſterblichem Ruhm aufopferten. Es giebt aber für freye Städte (deren Obrigkeit, bey ungeſtörtem Genuß hohen Anſehens, zu oft gleichſam ſchlummernd ihrer Pflicht und Schranken vergißt) gewiſſe heilſame Thaten, welche niemand wagt als ein großer Bürger, oder ein großer Böſewicht. Bey ſolchen Erſchütterungen eines gemeinen Weſens miſcht ſich Gutes und Böſes. Der Schade wird, wie in Zürich geſchah, von folgenden Geſchlechtaltern bey neuen Zufällen gemäßiget oder gehoben; das Allerwichtigſte, das Leben des Geiſtes der Bürgerſchaft, wird durch die Bewegung erneuert und unterhalten.

Drittes Kapitel.

Gefahr des gemeinen Weſens der Berner.

(1338 — 1349.)

Beſchreibung von Bern.

Vor der Zeit als die Berner aus den Händen der Freyherren Otto von Granſon und Johann von Weiſſenburg die Reichspfandſchaften der Vogtey zu Laupen und Oberhasli[1]) an das gemeine Weſen[2]) kauften, waren ſie ihrer eigenen Freyheit vergnügt, und ſtärkten durch Burgrechte ihr Anſehen in dem benachbarten Land. So hatten ſie wenig zu vertheidigen und viele Vertheidiger, kein Land einzubüßen und viel zu gewinnen. Es iſt beſſer, daß eine Stadt viele freye Angehörige[3]), als eine große Menge erzwungener Unterthanen habe; dieſes macht furchtſam, jenes beherzt. Für die Stadt, für die Ausbürger, wurden aus Noth und Pflicht mit Freude, Wachſamkeit, Eifer und im äußerſten Fall mit höchſter Anſtrengung unaufhörliche Kriege geführt.

Es theilten zwey Sorgen das Leben des Adels, Landbau und Waffen. Vier Gewerbe beſchäftigten die Hände des Volks, die Bäckerey, die Fleiſchbank, die

Gerberey 4) und Schmiede 5). Einen Handel hatten ſie, Tuch.

An der Obrigkeit verehrten die Bürger nicht nur die ernſte Gerechtigkeit, ſondern auch den unerſchrockenen befehlshaberiſchen Geiſt; von dem Schultheiß und Rath wurde nicht unterſucht, ob ſie, dem Geſetz nach, die Gemeine der Bürger verſammeln müſſen, ſondern was für der Stadt Ehre, Nutze und Erhaltung in allen ihren Zeiten und Nöthen jedesmal das Beſte ſey; denn ſie fürchteten von der Bürgerſchaft nichts, auf die auswärtige Macht gieng ihr wachſames Aug, auf das Haus Oeſtreich, auf die großen Baronen. Wider die hielten ſie ihren Rath; begierig wartete die kriegsfreudige Jugend, bis, auf den Schluß der Vorſteher des Volks, der Sturm ergieng und an der Kreuzgaſſe der Stadt Banner erſchien. Da geſchah unter dem Schultheiß oder den Vennern in großer Ordnung der Auszug; hoch ſtimmte die Mannſchaft ihre Lieder der vorigen Siege 6), und betrachtete freudig ihre glücklichen Waffen; drohend wankte der hohe Federbuſch von dem Helm der jungen Ritter. Alles, was furchtloſe Freyheit, getroſter Muth, gutes Kriegsglück, des Vaterlandes Wohl, und blühende wallende Jugendkraft an hohem und frohem Bewußtſeyn gewähren, wurde in Munterkeit 7) von ihnen genoſſen.

So war die Stadt Bern; faſt ſo groß als nun 8), doch daß in ihrem Umfang viel Gartenland war 9) und eine Gaſſe von der Judenſchaft bewohnt wurde 10) noch hölzern und ohne andere 11) merkwürdige Zierde als des Münſterplatzes gewaltige Grundmauer 12); bewohnt und beherrſcht von einer Menge adelicher 13) oder dem Adel gleicher 14), zum Theil bis auf dieſen Tag fortgepflanzter 15) Geſchlechter; den Kaiſern werth, wenn ſie ſie nur erkannte 16); dem Landvolke lieb; ſtandhaft in der Mitte ihrer Feinde; an Tugend, an Grundſätzen und im Glück ihrer Waffen gleich dem erſten freyen Rom 17).

1333 In dem Jahr als Ludwig von Bayern, Römiſcher Kaiſer, um die Sache ſeines Banns den großen Reichstag zu Frankfurt verſammelte und in Renſe der Kurverein gemacht wurde; in dem Anbeginn der hundertjährigen Kriege der Könige von England wider das Haus von Valois; in dem hundert ſieben und vierzigſten Jahr der Erbauung von Bern: machten die großen Grafen und Freyherren von Uechtland, Aargau und von faſt ganz Kleinburgund einen Anſchlag zu Zerſtörung des gemeinen Weſens der Berner. Die Stadt Bern hatte keinen Schirmherrn; der Kaiſer ſelbſt war Urheber ihrer Noth, nichts geſchah ohne ſeinen vollmächtigen Gewaltboten. Von faſt allen ihren Bundesfreunden wurde ſie gänzlich verlaſſen. Wenn Bern damals untergegangen wäre, ſo würde das ganze Land von Bern, von Freyburg, von Solothurn und andern Städten, über eine halbe Million Volk, in ganz andern Zuſtand gekommen ſeyn; kaum war eine Zeit größerer Gefahr oder von ſo wichtigen Folgen für alle Städte und Länder des gegenwärtigen Bundes der Schweizeriſchen Eidgenoſſen.

Des Kriegs erſter Anlaß. Es begab ſich, daß Leute Graf Rudolfs zu Nidau, vom Welſchneuenburgiſchen Hauſe, nach damaliger Sitte oder aus beſonderm Groll [18], ſolchen Leuten, die Bern beſchirmte, ihre Getreidefuhren wegnahmen [19]. Graf Rudolf war in den Fehden der Großen und in dem Krieg der Chriſtenheit wider die Ungläubigen [20] ein viel verſuchter Kriegsmann; die Städtchen Erlach und Nidau hatten von ihm Freyheiten [21] und Mauern [22]. Seine Vettern, der alte Graf Rudolf [23] in der Stadt Neuſchatel und Ludwig, deſſelben ſtreitbarer Sohn; Graf Peter ein erprobter Turnierheld [24], Herr zu Aarberg; Graf Gerhard, welcher mit Valangin im Jura Williſau in dem Aargau vereinigte [25]; das ganze Haus Welſchneuenburg war durch Lehenſchaft, Verwandtſchaft, Kriegsdienſt und andere Verbindungen angeſehen bey Hochburgund, Savoyen [26], Oeſtreich [27] und Kaiſer Ludwig von Bayern.

Der zweyte. Dem Kaiſer brachte zu dieſer Zeit Graf Eberhard von Kiburg, den Bernern unverſöhnlich, eine Klage, daß die Stadt ſich weigere die Münze anzunehmen, welche er durch des Kaiſers Vergünſtigung ſchlug. Ludwig, den die Berner aus Vorwand päpſtlichen Banns, vielleicht aus Ungeduld der Unterthänigkeit, ſich weigerten für ihren Herrn zu erkennen, hörte ihn gnädig; ſo daß erhellete, Ludwig ſey geneigt Bern zu ſtrafen.

Wahre Urſache.

Da verſammelten ſich alle Herren vom Welſchneuenburgiſchen Stamm, Graf Eberhard von Kiburg, Peter von Greyerz der Graf des obern Hirtenlandes[28]), und viele edle Herren von Uechtland, Aargau und Welſchland, auf der Burg zu Nidau; es kamen dahin Geſandte der Stadt Freyburg, ungeachtet ihrer Bünde mit Bern, mit gemeſſenen ſtrengen Befehlen; Freyburg war unter dem Einfluß der Großen. Dieſe alle wurden einig, „die unzähligen Beleidigungen, welche „ſie erlitten, haben einen allgemeinen Urſprung; Bern „wolle dem Adel die Oberhand entreißen und ſie an „das Volk bringen; darum ſey vergeblich, dieſe Stadt „von einzelen Unternehmungen abzuhalten; ſie müſſe „mit ganzer Macht von Grund aus vertilget werden.“ Zu dieſem Anſchlag, auf den ſie alle ſchwuren, gaben ſie die Vollmacht, alle Anſtalten zu treffen, Graf Gerharden von Valangin, kaiſerlichem Vogt in dieſem Burgundien[29]). Zugleich, indeſſen ſie ſich rüſteten, ſperrten ſie gegen Bern Handel und Wandel. Jedermann, der dieſes vernahm, und ſah, daß eine einzige Stadt wider das Anſehen des Römiſchen Kaiſers und wider alle Großen der benachbarten Länder im Gefechte ſeyn würde, war voll der theilnehmendſten Erwartung.

Bern im Rath,

und auf den Tagen.

Die Stadt ſuchte keinen Schirmherrn, man ſah aber auch keine blinde Hitze in dem Volk; von dem Rath, verſammelt unter dem Schultheißen Johann von Bubenberg dem Alten, wurde mit gewohnter Würde beſchloſſen, „gerechten Forderungen Genüge zu leiſten, „Gewalt mit Gewalt abzutreiben.“ Den Herren wurde eine Unterredung vorgeſchlagen; zu Burgdorf wurde ſie gehalten. Zuerſt gebot Graf Gerhard Gehorſam unter Kaiſer Ludwig, und forderte zu Schadloshaltung (für mancherley Koſten vergeblicher Mahnung) dreyhundert Mark Silber. Graf Eberhard von Kiburg, der in ſeiner Noth die Oberherrſchaft von Thun den Bernern gewiſſermaßen überlaſſen hatte[29b]), begehrte, daß dieſes abgethan würde, und bezeugte, daß er den Seinigen nicht ferner erlauben werde, ſich zu Bern zu verburgrechten. Es klagte Graf Rudolf zu Nidau, die Bürgerrechte der Berner verführen die Unterthanen zu Ungehorſam; ſo haben ſie drey Männer ſeiner Stadt Erlach zu Bürgern angenommen. Peter, Graf zu Greyerz, begehrte, daß, nachdem Rudolf und Johann, Brüder, Herren von Weißenburg, die ſein Haus oft mit großem Aufwand beſchirmt habe, zu Bern Bürger geworden, ſie angehalten werden an das Haus Greyerz ihre Schulden zu bezahlen; er ſchätzte die Hauptſumm und Gült auf achttauſend Pfund Berner Münze. Hierin wurde der Graf als Burgrechtverwandter von de Freyburgern unterſtützt. Sie ſelbſt kündigten an, de

Kaiſer geſtatte ihnen die Wiederlöſung des Reichspfandes Laupen. Vieles andere wurde angebracht. Hierauf erklärte die Geſandtſchaft von Bern, „So bald „Ludwig von Bayern dem heiligen Stuhl verſöhnt „ſey, werden ſie ihn als Reichshaupt ehren; die Urkunde wegen Thun wollen ſie zurückgeben, wenn der „Graf ſeine Schulden bezahle; aus dieſem Geld wollen ſie die Anſprache des Grafen von Greyerz tilgen, „obſchon über die Wucherzinſe, welche man den Herren von Weißenburg abfordere, viel zu erinnern „wäre; da ſie Ludwig nicht für ihren Herrn annehmen, halten ſie ſeinen Befehl der Auslöſung von Laupen für ungültig; ſie verwundern ſich, daß ihnen „vorgeworfen werde, was von Erbauung ihrer Stadt „Kaiſer und Könige ihnen öffentlich geſtattet, und was „die Herren ſelbſt üben, Männer, die nicht leibeigen „ſeyn, zu Schirm, und nie zu Aufruhr, in ihr Burgerrecht aufzunehmen; aber niemand werde Friede „und Recht vergeblich begehren; ſie werden alles dem „Frieden willig aufopfern, ausgenommen das Recht.“ Dieſes fruchtete nichts; der Feind nutzte die Zeit. Hierauf beriefen die Berner Freyburg auf eine Tagſatzung nach Blamatt. Sie hofften auf das Angedenken des gemeinſchaftlichen Stifters und auf die Freundſchaft, worin ſie lange Jahre in Friede und Bund zuſammengelebt und in vielen Kriegen für einander die Waffen geführt. Von dieſer Zuſammenkunft brachten die Tagboten von Bern keine Hoffnung zu Freundſchaft noch Friede. Da ſahen ſie, daß die Stadt verlaſſen war.

Des Feindes Rüſtung. 1339

Die Nachricht von der Unternehmung des Adels kam auf Lenzburg an den Jüngling Friedrich, Sohn Otto'ns Herzog von Oeſtreich, der noch in zarten Jahren und im Unterricht Niclauſen vom Egensburg, Pfarrers zu Baden (eines wohlgeſitteten ſcharfſinnigen Mannes [30]) durch Fleiß, Vorſicht und freundliche Sitten [31]) allem Volk die Hoffnung eines guten Fürſten gab. Da wurde Graf Heinrich von Fürſtenberg mit hundert Helmen zum Aufbruch befehligt, und den Amtleuten von Aargau befohlen, das Volk unter die Waffen zu bringen. Sofort hielt Graf Rudolf zu Nidau gegen Handel und Kornmarkt in Bern Raub für Kriegesrecht; zugleich ſandte er an alle ſeine Kriegsgeſellen im Elſaß und im Lande Schwaben [32]). Die Nachricht wurde in die Alpen Savoyens und über den Jura in das Hochburgund gebracht; die Republik zu Bern, ihre muthigen Ritter, ihre ſieghaften Schlachten, das Glück ihres Volks, und ihrer Feinde Adel, Muth und Erfahrenheit waren in allen obern Landen berühmt. Siebenhundert Herren mit gekrönten Helmen, zwölfhundert vollrüſtige [33]) Ritter, bey dreytauſend Mann zu Pferd und über funfzehntauſend [34]) Mann zu Fuß verſammelten ſich in den Streit wider Bern. Täglich brachte das Landvolk von ihrem Anzüg, ihren Drohworten und ihrer Macht Bericht in die Stadt; ganz Burgundien war bewegt, in ſorgſamen Gedanken 35) wer den Bernern zugethan war, alles Volk der Großen voll Zuverſicht und bitterm Spott.

Rüſtung der Berner.

Aber der Senat, als Anton von Blankenburg, Ritter, Vogt von Laupen, um unverzügliche Verſtärkung anhielt, und Johann von Bubenberg den Rath und alle vornehmen Bürger berief, bedachte, wie nöthig ſey, weder dem Feind noch dem Volk Furcht merken zu laſſen. Daher der Schultheiß von Bubenberg aufſtand, und mit aufgehobener Hand bey Gott und bey den Heiligen ſchwur, „zu Behauptung der „Stadt Laupen Gut und Leben aufzuopfern.“ Ihm nach ſchwuren die Herren vom Rath und alle achtbaren Bürger. Alsdann faßten ſie den Schluß, „Wo „ein Vater zwey Söhne habe, deren ſoll einer nach „Laupen ziehen; ſo ſoll auch je einer mit ziehen, wo „der Vater geſtorben, aber zwey Brüder ſeyn.“ Sechshundert Mann, bald rüſtig, zogen aus, unter dem oberſten Befehl des Altſchultheißen Johann von Bubenberg des jüngern; das Banner in der Hand Rudolfs von Muhleren, Venners; mit Peter von Kratigen und Johannes Neukom, Kriegsräthen, und mit Burkard von Bennwyl, Kaſtvogt von Rigisberg 36), Werkmeiſter der Stadt Bern. Sie zogen in die Stadt Laupen zu Anton von Blankenburg, entſchloſſen, wie es ihre Pflicht war, an dieſem Ort auszuhalten bis auf den letzten Tropfen Blut. Es war nicht nur um Laupen zu thun, ſondern daß dem Volk der Muth nicht falle.

Indeſſen ergieng die Fehde, zuerſt Graf Gerhards: die Berner traten in keine fernere Unterhandlung; ſie machten ſich auf, am Abende des Pfingſtfeſts [36 b]), und ſandten ihren Harſt vor Aarberg. Bey einem Volk (wie bey einem jeden Mann), wenn über die äuſſerſte Gefahr der Entſchluß einmal genommen iſt, findet Furcht nicht mehr Platz; der Geiſt iſt voll herzhafter Ueberlegungen, und ſieht nichts vor als Sieg, oder einen ruhmwürdigen Tod [37]). Auf die Nachricht, daß die Feinde alle Macht eiligſt ſammeln und auf Laupen ziehen, verließ das Volk Aarberg, um nach Bern hinauf zu eilen.

Des Feindes Verſtärkung.

Es rathſchlagten die Räthe und Bürger über den Entſatz deren zu Laupen; die Feinde aus allen Gegenden floſſen täglich vor Laupen zuſammen; jede Schaar unter ihrem Graf oder ihrem Baron, wurde mit Freudengeſchrey empfangen; ſie übten ritterliche Spiele. Als bereits die Grafen von Valangin, von Aarberg, von Welſchneuenburg, Nidau und Greyerz, mit hundert Helmen Montenach, Fürſtenberg mit auserleſenen von Aargau, Johann der Senn von Münſigen Biſchof zu Baſel [38]), Johann Roſſillon Biſchof zu Lauſanne, Philipp von Gaſtons, Biſchof zu Sitten, und viele andere angekommen waren, ritt in das Lager und von da nach Bern, Johann von Savoyen, einziger Sohn Ludwigs des zweyten, Freyherrn der Wadt, mit einem Gefolge von hundert Helmen, von ſeinem Vater geſandt, um den Krieg zu vermitteln. Dieſer freundſchaftliche Verſuch war fruchtlos; die Herren aber ſparten keine Kunſt, ihn zu bewegen, „mit „welchem Arm er in geringerm Begleit in Flandern „für den König von Frankreich, mit welchem Glücke „er in den Lombardiſchen Fehden geſtritten [w], mit „eben demſelben die Waffen für ſeine Freunde zu führen.“ Sie fielen ſeinem Pferd in den Zaum. In dieſer unglücklichen Stunde vergaß der Herr von Savoyen der Befehle ſeines alten Vaters und blieb in dem Lager. Der Adel ſchlug eine Wagenburg.

Hauptmann der Berner.

Zu Bern, als auf den großen Tag, welcher um die ganze Freyheit und alles Glück der Nachkommen entſcheiden würde, alles in die Hand eines Feldhauptmanns geſtellt werden ſollte, war Verlegenheit über deſſelben Wahl. Viele wußten den Krieg der Fehden, großem Krieg fühlte ſich keiner ſtark. Ohne die Uebung der großen Grundſätze beruhet alles auf Zufall oder Zahl; in einem wohlgeordneten Heer ſind vierzigtauſende einem Einzigen gleich, deſſen Eine Seele ſo viele Körper begeiſtert. An den Räthen und Bürgern von Bern iſt jene Verlegenheit rühmlicher als ein Sieg. Bey des Kriegs nicht kundigen Völkern iſt bald jeder

Officier durch Fertigkeit in täglichem Handgriff und gewöhnlichen Uebungen, wo nicht vollends durch den Titel oder durch die Zahl unnütz im Krieg verfloſſener Jahre [40]), in Anſehen, und entſcheidet in allem übermüthig; weil ſolch ein Menſch nicht weiß, daß, gleichwie unter allen großen Männern kaum einer wichtiger, ſo nicht leicht einer ſo ſelten iſt, als ein guter Feldherr [41]).

In der Stunde, als der Schultheiß von Bubenberg und ſein großer Senat ritterlicher Kriegshelden an der Spitze ihres in ſo vielen Fehden zum Sieg angeführten tapfern Volks über die Wahl des Feldhauptmanns für den größten Tag ihrer Stadt in ſolcher Ungewißheit waren, ritt in die Stadt Bern Rudolf Caſtlan von Erlach [42]), Ritter, erſtgeborner Sohn [43]) Ulrichs Caſtlans von Erlach, unter deſſen Oberbefehl viele ſich erinnerten, in ihrer Jugend, vor ein und vierzig Jahren am Donnerbühel über die verbundenen Großen den Sieg davon getragen zu haben.

Entſproſſen war der Herr von Erlach aus dem Adel, welcher zu der Stadt Bern den Grund gelegt und ſie von Anfang regiert hatte. Er war in dem Alter [44]), wo die Leibeskraft alle ihre Stärke hat, wo der Geiſt ſeine vollkommene Reife beſitzt. Er liebte die Landwirthſchaft, und hatte viele Güter an verſchiedenen Orten von ſeinem Vater geerbt [45]) und von dem Schultheißen von Bubenberg [46]) und Graf Petern von

Aarberg 47) erkauft. Er war zugleich Dienſtmann zu Nidau, Pfleger der jungen Graſen, und Bürger zu Bern. Deswegen, um ſeiner Neigung zu folgen ohne ſeinem Lehnherrn treulos zu werden, ſtellte er dem Graſen vor, daß der Krieg mit Bern ihm zu einem Nachtheile gereiche, deſſen Erſatz er nicht leicht finden dürfte. Der Graf geſtattete ihm, unter ſeinen Mitbürgern zu ſtreiten; für gleichgültig haltend, wie er ihm ſelbſt ſagte, „von zweyhundert Helmen und hundert vierzig ihm ergebenen Rittern dieſen Einen Mann zu verlieren.“ Darum als er ſich von dem Graſen beurlaubte, ſprach Erlach zu ihm: „Ihr ſagt, Herr Graf, ich ſey Ein Mann; als ein Mann will ich mich zeigen.“

Sobald beym Anblick Erlachs die Erinnerung des Glücks am Donnerbühel in allen Gemüthern aufgewallt, wurde ihm durch allgemeinen Zuruf die Feldhauptmannſchaft aufgetragen, und überreichte ihm der Schultheiß von Bubenberg der Stadt Banner. Er aber ſtand auf und redete zu der Verſammlung der Bürger in folgendem Sinn: „Sechs Feldſchlachten habe ich mit gehalten, wo allemal von der geringern Zahl das größere Heer geſchlagen worden iſt: gute Ordnung iſt ein ſicheres Mittel in Schlachten zu ſiegen. Gleichwie die Menge nicht hilft gegen geſchickte Anordnung, ſo hilft ohne Ordnung die Tapferkeit nichts. Ihr von Handwerken, die ihr oft

„nicht gern gehorcht [48]), ihr ſeyd freye Männer, frey „werdet ihr bleiben, aber wenn ihr zu gehorchen wißt, „wann und wem ihr ſollt. Ich fürchte den Feind „nicht; mit Gott und euch will ich den Streit beſtehen; wir wollen ihn ausführen, wie zur Zeit meines „Vaters. Aber ich will nicht euer Feldhauptmann „ſeyn ohne volle Gewalt.“ Als die Gemeine der Bürger von Bern dieſes hörte, that ſie den alten Römern gleich; alſobald hob jeder die Hand auf und ſchwur bey Gott und bey den Heiligen, in allen Dingen dem Ritter von Erlach ohne allen Widerſpruch zu gehorchen, bey Leib und Leben.

In Laupen hielt Bubenberg nebſt Blankenburg, hart genöthet, unerſchütterlich; manchen Sturm ſchlugen ſie ab; vergeblich wurden ſie aufgefordert, vergeblich die Mauer erſchüttert mit Böcken und Büffeln [49]), untergraben durch Arbeiter unter den Katzen, und aus den Blyden [50]) mit gewaltigen Steinen unaufhörlich beſchoſſen. Der Ort liegt an einem Hügel, an deſſen Fuß die Senſe in die Sane fließt; andere Hügel überhöhen ihn; Höhen und Ebenen waren voll Buſchwerk und Wald; bis dahin lief von Bern der alte Forſt. Da die Stadt ganz umwallet war, mochte bey Verzug der Hülfe ihr Speiſevorrath erſchöpft werden. Indeß Bern auf das fleiſſigſte waffnete, aus den Landgerichten die Ausbürger ſich ſammelten, vom untern Sibenthal und aus allen Gegenden der Mark Weiſſenau [51]) das Volk unter Johann von Weißenburg ſich zum Zuzug aufmachte, und aus den oberſten Thälern ſowohl der Vogt Cuno von Rinkenberg als die Mannſchaft von Haßli anzog zum Streit, eilte der Freyherr Johann von Kramburg 52), Altſchultheiß 53), über den Brünig in die Schweizeriſchen Waldſtette.

Hülfe der Schweizer.

Der Bund zwiſchen den Waldſtetten und Bern war erloſchen. Als er nach Unterwalden kam und von beyden Landammann das Volk ſofort verſammelt wurde, trug er vor, „die Freyheit ihrer vormaligen Eidgenoſſen, der Bürger von Bern, ihrer Freunde, beruhe „auf Einem Tag; an welchem alle Angehörigen ihres „gemeinen Weſens wider die weit überlegene Macht „ihrer Feinde eine entſcheidende Schlacht liefern müſſen.“ Seinem Vortrag antworteten ſie, „Lieber „Herr von Kramburg, echte Freundſchaft beweiſet ſich „in der Noth; gehet nach Bern, ſaget euren Mitbürgern, das Volk in den Waldſtetten wolle ihnen zeigen wie es denkt.“ Eilends fuhren die Boten über den Waldſtetten See; eilends berief Johann von Attinghauſen die Gemeine von Uri, und Weydmann 54) die Männer von Schwytz; unter den Männern von Uri ſtand noch der Tell 55); in der Gemeine von Schwytz der Altlandammann Werner Stauffacher in hohem Alter 56). Sofort rüſteten die Waldſtette neunhundert muntere Krieger, zogen über den Brünig, die Thäler hinab und erſchienen zu Muri nicht weit vom

Bern; zogen durch die Stadt und lagerten vor dem obern Thor.

Abend vor der Schlacht. Erlach aber verſammelte den Kriegsrath und berief ihre Hauptleute. Als berathſchlaget wurde, wenn das Heer ausziehen und auf welche Manier der Streit geliefert werden ſoll, ſprachen die aus den Waldſtetten, „ſchnell und bis auf den letzten Tropfen Blut.“ Unter allen Bundesfreunden der Stadt Bern bewies niemand als die Solothurner alte Treue; obwohl bedrohet von dem Oeſtreichiſchen Heer, ſandten ſie achtzig wohl bewaffnete Männer zu Pferd. Am zwanzigſten Tag des Brachmonats lagen die Waldſtette vor Bern. Diebold Baſelwind [57]), Leutprieſter, ermahnte „das Volk, „der Feind ſey ſtolz auf ſeine Zahl; Gott „ſtraſe den Trotz und ſegne den Muth. St. Vincenz „und St. Urs [58]) haben den Himmel erworben [59]), „weil ſie um eine gerechte Sache ihr Leben hingeworfen. In gerechtem Streit, wie im Streit für ihr „Land, ſey der Sieg ihr, der Bürger; der Tod fürs „Vaterland gewähre den Himmel [60]) und wer nicht „ſtirbt, ſey von Gott erhalten zur Freyheit und Ruhm.“ Mit Gelübden, mit Almoſen und feyerlichen Umgängen wurde von Männern und Weibern bey Tag und Nacht großer Gottesdienſt geleiſtet. Kurz war die Raſt; um die Mitternachtſtunde gab der Feldhauptmann das Zeichen des Aufbruchs [60 b]).

Der Zug. Bey Mondſchein zogen ſie, neunhundert aus den

Waldſtetten[60c]), dreyhundert Mann von Hasli, dreyhundert Mann von Sibenthal, viertauſend Bürger und Ausbürger von Bern, unter dem Roßbanner achtzig Helme von Solothurn[61]), voran der Prieſter Baſelwind, in ſeinen Händen des Herrn Fronleichnam. Es folgte jedem von der Mauer der Blick ſeines Weibes und ſeiner Kinder, bis bald eine waldichte unebene Gegend alles verbarg[61b]); der Schultheiß von Bubenberg mit einigen der Alten vom Senat, in unruhiger Aufmerkſamkeit auf jede Warnung der Wachten[62]), jede Botſchaft vom Heer, waren beyſammen zu Rath, über jeden Zufall, zu Bewahrung der Stadt. Alle Weiber und Kinder lagen in Erwartung des Abends den ganzen Tag vor den Altären aller Kirchen und in den Capellen der groſſen Geſchlechter.

Die Stunde vor der Schlacht.

In groſſer Ordnung zog unter Erlach der Schlachthauſe durch das wohl ausgekundſchaftete Land. Um die Mittagszeit nahm er ſeine Stellung unweit Laupen (doch daß er von dieſer Stadt nicht geſehen wurde), auf der Höhe des Bromberges, von der er den Feind überſah, und im Rücken von einem Wald bedeckt wurde. Da viele Ritter unter mancherley Vorwand aus den Schaaren ritten um den Feind anzuſprengen, erhob ſich wie in den alten Kriegen der Griechiſchen Helden erbitternder Wortwechſel mit Spott oder Trutz: Johann von Makenberg, Schultheiß von Freyburg, wollte behaupten, die Berner haben in ihrem Hauſen verkleidete Weiber; da rief Cuno von Rinkenberg, „Ihr werdet es heute erfahren.“ Mit lauter Stimme rief ein Mann von Schwytz, „Wir ſind bereit; wer „will, trete hervor.“ Hingegen ſprach Graf Rudolf von Nidau zu den ungeduldig harrenden Freyherren und Grafen, „dieſer Feind wird ſich immer finden laſſen.“ Er hatte bey dem Herzog Albrecht von Oeſtreich ein Heer Berner mit einem Wald von Stacheln verglichen; der Herzog ſprach, „der Nidauer doch zagt vor keinem Feind;“ worauf er ſchwur, „heut Nidau und nimmer; Leib und Gut verliere ich, ich will „es aber theuer verkaufen 45).“ So warnte der Venner Fäliſtorff, aus Freyburg; als ihm Furcht vorgeworfen wurde, ſagte er, „Meiner Stadt Banner will „ich aufrecht halten, bis ich ſelbſt falle; eures Trutzes „werdet ihr nicht froh werden.“

Erlachs Grundſätze.

Erlach, da er viele ungeübte Mannſchaft hatte, wollte der feindlichen Kriegsmanier keine ſchweren Wendungen entgegenſetzen (die Miliz verwirret ſich in ſolcher Kunſt); er trachtete das Volk möglichſt anzufeuern, um ſeine Stärke unendlich zu vermehren, und alle Künſte des Feindes durch herzhaften Anfall irre zu machen. In allen Kriegen, deren Führer er war, pflegte er die Ordnung auf das Genaueſte zu beobachten, ſtraks aufzumarſchiren, und nie dem Feind den Rücken zu zeigen. Dieſes war ſeine Manier, und geziemt der Schweizeriſchen Gemüthsart, unſeres Landes Natur und unſern Kriegen [64]).

Es iſt ein großer, allzu verabſäumter Theil der Kriegskunſt, ihre wenigen allgemeinen ewigen Grundſätze nicht nur (wie geſchieht) auf die verſchiedenen Waffen jedes Jahrhunderts einzurichten, ſondern (wie vielleicht von den Römern beſſer geſchah) ſie nach den Umſtänden jedes Landes und Volks zu Nationalſyſtemen zu bilden [65]). Dadurch würden die Könige und Vorſteher derjenigen Völker, welche nicht Preuße, nicht Oeſtreicher und nicht Franzoſe ſind, bewogen werden, ihr Kriegsvolk weder in die Preußiſche, noch in die Oeſtreichiſche, noch in die Franzöſiſche Kriegsform und Manier zu zwingen, ſondern jedem die ihm eigene zu geben, die natürlichſte, und alſo die wahre.

Anordnung.

Erlach, ſobald er an den Feind gekommen, ordnete, daß die aus den Waldſtetten, von Oberhasli, von Sibenthal und Solothurn, wie ſie es begehrten, die Reiterey aufhielten, welche hervorzubrechen oder vorbeyzuſprengen und alsdann den Bernern in die Seite oder von der Höhe in den Rücken zu fallen gedachte; gegen das Fußvolk, welches in enger geſchloſſener Ordnung die Berner aufhalten ſollte, ſtand er ſelbſt. Er wählte zu ſeiner beſondern Abſicht eine auserleſene Zahl der munterſten Jünglinge aus den Zünften der Gerber und Fleiſcher [66]). Dieſe entflammte er zur größten Tapferkeit, indem er ihnen zurief: „Wo

„ſind die fröhlichen Jünglinge, die täglich zu Bern „geſchmückt mit Blumen und Federbüſchen die erſten „ſind an jedem Tanz [64])? Heute ſtehet bey euch die „Ehre der Stadt. Hier Banner, hier Erlach!“ Da riefen ſie mit lauter Stimme, „Herr, wir wollen bey „euch ſtehen,“ traten hervor und umgaben das Banner.

Schlacht. Hierauf als das Zeichen geſchah, rannten erſtlich die Schleuderer hinab auf den Feind; ſie thaten jeder drey Würfe, brachen die Reihen, traten zurück. Mit Geraſſel fuhren ſchwere eiſerne Heerwagen [65]) hinab in die gebrochene Ordnung; wütend ſtritten von denſelben die Krieger, ihre Wagen konnten ſie nicht wenden. Indeß hielten die Hinterſten [66]) als Unerfahrne die Wendung der Schleuderer für den Anfang einer Flucht, und flohen in den Wald; ihre That wurde bemerkt, veranlaßte Bewegung der Gemüther und wurde dem Feldhauptmann geſagt: In dieſem Augenblick rief Erlach mit heiterem zuverſichtvollem Geſicht in die Schaaren: „Freunde wir ſiegen, die Furchtſa„men ſind von uns;“ ſofort, indem auch die Heerwagen wirkten, drang er, der Stadt Bern Banner in ſeiner Hand, mit jenen Jünglingen, dem Kern ſeines Heers, unwiderſtehlich mächtig unter das feindliche Fußvolk ein [67]). Da fiel der Schultheiß von Makenberg; da ſank der Stadt Freyburg Banner aus Fülißtorffs ſterbender Hand, er ſtarb einen edlen Tod unter vierzehn Verwandten; viele andere wurden erſchlagen, vornehmlich ſtritt Freyburg 69). Das Land erlaubte dem Feind keine volle Entwickelung der Schaaren. Alles umſtändlichere von der Stellung und Leitung dieſer merkwürdigen Waffenthat iſt unbekannt, wie von den meiſten Schlachten, welche nicht von den Feldherren ſelbſt beſchrieben, oder dem Geſchichtſchreiber erzählt worden ſind 70). Als endlich aller Widerſtand vergeblich ſchien, warf ſich plötzlich das ganze Fußvolk, voran die aus Welſchland, ob und unter Laupen auf zwey Straßen in unordentliche Flucht 71) mit Wegwerfung der Waffen. Um Veſperzeit 72) eilten die von Bern den Schweizern und Solothurnern wider die Reiterey zu Hülfe; ſie gerieth eben damals in Flucht; ſie hatte die Schweizer umgeben wollen, dieſe nach ihrer Gewohnheit hatten in großer Noth unzertrennlich gehalten, bis durch die Schleuderer die Pferde verwundet, betäubt, und hierdurch der Feind verwirrt wurde. Unter den Vorderſten lag Graf Rudolf zu Nidau, nach ſeinem Wort; unfern von ihm wurde Graf Gerhard 73) gefunden; viele bedauerten Johann von Savoyen (vergeblich erwartete ſein alter Vater 74), den einzigen Sohn als Friedensſtifter glorwürdig wiederkommen zu ſehen; einen langen Wittwenſtand 75) bereitete er ſeiner Gemahlin, Margaretha von Chalons); drey Grafen vom Hauſe Greyerz lagen auf der Wahlſtatt, andere eilf Grafen unter den

Todten. Die Niederlage der Gemeinen 76) war, wie gewöhnlich, auf der Flucht am größten. Ein Freyherr von Blumenberg, als er hörte wer und welche Menge umgekommen, ſagte zu ſeinem Knecht, „Gott „ſey vor, daß Blumenberg lebe nach dem Tod ſolcher „Männer,“ ſprengte mit verhängtem Zügel unter die aus den Waldſtetten, und fand ſeinen Tod. Es lag die ganze Feldmark von Oberwyl und Wyden 77) mit Waffen, Pferden und Leichnamen bedeckt, mit achtzig gekrönten Helmen, ſieben und zwanzig Bannern der Städte und Großen 78). Peter von Aarberg floh mit allem Troß das Land hinab. Die Amtleute von Aargau 79) und Graf Eberhard, welche zu dem feindlichen Heer zogen, da ſie dieſen Zufall vernahmen, eilten erſchrocken theils in ihre Länder, theils zu Verſtärkung der Stadt Freyburg.

Der Abend. Als das Volk vom Nachjagen der Feinde ſich auf der Wahlſtatt geſammelt, fiel das ganze Heer der Stadt Bern auf die Knie, zum Dank an Gott, weil er Erlachs Einſicht und ihren Muth geſegnet hatte, wie Er pflegt. Erlach lobte ihren Gehorſam; „ich werde nie „vergeſſen,“ ſagte er, „daß ich dieſen Sieg dem Vertrauen meiner Mitbürger ſchuldig bin, und eurem „heldenmüthigen Sinn, ſtrenge handfeſte geliebte „Freunde und Nothhelfer aus den Waldſtetten und „von Solothurn; wenn unſere Nachkommen die Ge„ſchichte dieſer Schlacht hören, ſo werden ſie die ge-

„genſeitige Freundſchaft über alles achten, gleichwie an „dieſem Tag; in ihren Gefahren und Kriegen werden „ſie bedenken, welcher Voraltern Kinder ſie ſind.“ Indeß wurden von andern die Verwundeten beſorgt; es wurde Geleit ausgerufen für die, welche die Leichname der Ihrigen in die Grüften ihrer Geſchlechter führen wollen; die übrigen wurden an dem Ort, wo ſie gefallen, in große Gruben gehäuft. Als die in Laupen die freundſchaftlichen Banner ſahen, weinten viele, wie man weint beym Leſen oder Hören großer Thaten, die man mit vollbracht haben möchte.

Der Tag nach dem Sieg.

Dieſelbe Nacht, wie es Sitte war, blieb das Kriegsvolk auf dem ſieghaft behaupteten Schlachtfeld. Früh am folgenden Tag war jeder auf. Voran zog Diebold Baſelwind; es folgten die erbeuteten Banner, die Waffen und Rüſtungen der erſchlagenen Grafen; auf allen Angeſichtern glänzte Sieg, erworben durch Tugend, welche von unſerm Gemüth abhängt, über Macht, welche das Glück zuwirft. Unter dieſen Gedanken zogen ſie in die Stadt Bern. Erlach, da er den väterlichen Ruhm der Befreyung des gemeinen Weſens erneuert, legte die Vollgewalt nieder. Die von Bern und aus den Waldſtetten ſchwuren Eidgenoſſenſchaft [illegible]); jene gaben dieſen ſiebenhundert und funfzig Pfund Pfennig [illegible]) und erſetzten ihnen den Abgang und Schaden an Harniſch und Roſſen [illegible]); ſie waren, ihrer Heerden unbeſorgt, und ohne Verkommniß um einigen Sold [83]), Bern zum Beyſtand aufgebrochen. Endlich wurde zu Bern verordnet, jährlich dieſen Tag mit Fahnen, Kreuz und Heiligthum zu begehen, den Armen aber eine Spende auszutheilen, um, nach der weiſen Sitte der Alten, durch das aufgefriſchte Andenken an Erlach und an die Streiter dieſes Kriegs die Liebe des Vaterlandes zu erneuern und Nacheiferung ihrer Tugend anzuflammen.

Verfolg des Kriegs.

Die erſte That nach der Schlacht bey Laupen war wider Jordan von Burgiſtein [84]) (ſeine Burg lag in den Uechtländiſchen Hügeln), weil er auf ein falſches Gerücht über die Niederlage der Berner gefrohlockt; ſie ſchoſſen ihn tod, Burgiſtein brachen ſie [84b]). Die Freunde der erſchlagenen Baronen ſuchten Bern auszuhungern oder durch Streifereyen zu ermüden; die Berner führten in geringen Schaaren zu Widerſtand und Rache unermüdet kleinen Krieg. Arbeit giebt Kraftgefühl, in dieſem beſteht unſer höchſtes Vergnügen.

1340 Daher liebten die Jünglinge von Bern die Waffenthat ſo, daß der Friede in der groſſen Faſtenzeit ihnen unerträglich war; ſie nannten ihn ihr Wochenbette. Als der Schultheiß Johann von Budenberg auszog zur Einnahme Hutwyls, eines Kiburgiſchen Ortes, brannten die unter dem Reißbanner von ſolchem Eifer, daß, als der Harſt freyer Fußknechte ankam, die kleine Stadt ſchon eingenommen war. Hierauf zogen ſie wöchentlich nach Spiez, welche ſtarke

Burg des Hauſes Strättlingen in der angenehmſten Gegend an dem Thuner See, der Schultheiß von Bubenberg unlängſt gekauft [54c]) und vermittelſt eines Vertrags zu der Stadt Dienſt widmete [54d]). Nach Spiez, weil ringsherum keine Zufuhr geſtattet wurde, brachten ihnen die Landleute von Oberhasli und Unterwalden Korn von den Märkten zu Lucern und jenſeit der Grimſel oder des Suſten [55]). Damit es von ihnen ſicher geſchehe, wurde zwiſchen den Gotteshausleuten von Interlachen und Landleuten von Unterwalden von den Schweizern eine Uebereinkunft vermittelt [56]).

Auf der andern Seite thaten vierzig Laupener einen Streifzug auf die Freyburger; es geſchah, daß der erſtern zwey und zwanzig erſchlagen wurden. Als Erlach dieſes hörte, beſchloß er die Blutrache dieſer tapfern Männer, auf daß dem Feind der Muth nicht ſteige. Er hatte eine alles unterwerfende Seelenkraft und unveränderliches Glück, alle Bürger folgten ihm; das Herz des Volks iſt in der Hand groſſer Männer. Freudig waffnete die Jugend; niemand wußte, wohin oder wozu Erlach ſie führen wolle; an dem Rüſtungstag ließ er die Thore ſchließen; bey Nacht brach er auf und gieng über die Senſe mit einem Roßbanner und mit zwey Fußbannern. In den Wald auf dem Schönenberg unweit Freyburg ſteckte er einen Hinterhalt, welchem er verbot eher von ſeiner Stelle zu weichen, als wenn er ſein Schwert ſchwinge; hierauf zog er an die Stadt hinab. Vor dem Wald auf dem Berg war eine Pferdeweide; dieſe lockte acht Männer des Hinterhalts, welche hierauf alſobald von mehrern Feinden umringet wurden; der Hinterhalt blieb ſtill; denn Erlach, da er die That vernahm, ſagte, „Ein „paar Pferde waren ihnen lieber als das Wohl un„ſerer Schaar; deſſen zahle ſie der Feind.“ Er ſelbſt, von denen aus der Stadt angefallen, zog ſich zurück; ſie verfolgten ihn jenſeit des Walds; plötzlich ſchwung er ſein Schwert. Indeß der Hinterhalt in des Feindes Rücken fiel, wandte ſich Erlach, und ſchlug den Feind mit ſolchem Schrecken, daß nicht allein mehr als vierhundert [illegible]) Mann erſchlagen wurden, ſondern viele blindlings in den Strom der Sane rannten. Wenige Tage nachdem er dieſe Rache genommen, zog die Macht von Bern bis an die Stadt Freyburg und verbrannte die Galtern, Vorburg [illegible]) diſſeit der Sane. Als durch die brennende Brücke die ganze noch hölzerne Stadt in ſolche Gefahr kam, daß viele Vornehme aus den obern Thoren flüchteten, wurde durch den Eifer zwey guter Bürger, welche die Brücke abwarfen, Freyburg erhalten. Indeß Burkard von Ellerbach, Oeſtreichiſcher Vogt, ein guter Kriegsmann, dieſe Stadt verſtärkte, fühlte von Aarberg bis in das Emmenthal [illegible]), von Straßberg bis an Graßburg, alles feindliche Landvolk die ſchwere unwiderſtehliche Hand

Berns. Da ſprach das Volk „Gott iſt Bürger worden zu Bern;“ die Berner ſtifteten eine Meſſe „Gott, zu Urkund ſeiner Gnade.“

In denſelbigen Tagen als die Macht vor Thun lag, wurden ſie durch den Freyherrn von Kramburg eines Unternehmens der Freyburger gewarnt: Ellerbach, da er die Belagerung von Thun vernahm, zog unerkundiget bis an den Sulgenbach, welcher faſt an der Stadtmauer von Bern fließt. In dieſer plötzlichen Gefahr thaten die alten Männer, was in dem Jahr nach dem Unglück bey Leuktren die Greiſe der Lacedämonier; in Erinnerung ihrer Jugend bewaffneten ſie die zitternden Glieder, und ſchlugen den Feind von der Stadt, noch ehe von Thun die Mannſchaft wiederkam 90). Bald nach dieſem ſchreckten die freudigen Reden des Scharfrichters die Schaaren der feindlichen Ritter vor dem Angriff des Grünhages zu Allmädingen, welcher vierzig Berner bedeckte 90b). Bey ſo verſchiedenem Kriegsglück der Parteyen wurde das gemeine Weſen in ſeinem Aufwand von ſolchen unterſtützt, an welche niemand etwas fordern konnte 91); der Feind war in ſolchen Geldnöthen, daß die Grafen vom Hauſe Greyerz den Zoll vom Vieh, die Wage für Butter und Käſe 92) und andere wichtige Herrſchaftrechte 93) an ihr Hirtenvolk verkaufen mußten.

Bey ſo ſtandhaftem Waffenglück, nach der entſcheidenden Schlacht bey Laupen, gedachten die Berner

Friede mit allen.

an die Unterwerfung auch nicht eines Dorfs; ihre Ab-
ſicht gieng auf eine freye Gemeinheit, im Lande ſicher
durch das Anſehen ihres Muthes. Länderbeſitz iſt den
Zufällen unterworfen; Geiſt und Herz unſer eigen,
folgt nicht veränderlichem Glück[94], und wer die hat,
iſt frey, allezeit, allenthalben. Sobald Königin Agnes
1341 zu Königsfelden, und Freyburg ſelbſt, Friede ſuchte,
gab die Stadt Bern in der Zuſammenkunft bey Ueber-
ſtorf[95] nicht nur Friede, ſondern es wurde zu Vor-
kommung alles künftigen Spans Veranſtaltung or-
dentlichen Rechtsganges getroffen[95 b].

Alle ſolche Verordnungen, einfache oder künſtliche, ſind gut oder mangelhaft, ſo wie die Parteyen Gerechtigkeit und Eintracht ſcheinbar oder aufrichtig wollen. Es iſt, nach der allgemeinen Erfahrung, nicht möglich, Staaten, die nicht wollen, ohne Gewalt zu Friede zu bringen[96]; und je künſtlicher die Rechtsgänge eingerichtet ſind, um deſto mehr verrathen ſie eine kranke Eidgenoſſenſchaft, welche von Arzneyen lebt.

Rudolf und Jacob, Söhne Rudolfs Grafen zu Nidau (väterlicher Tapferkeit nachmals würdige Erben[97]) waren, unmündig; ihre Anverwandten vom Hauſe Welſchneuenburg zu ſchwach zu Vertheidigung ihrer Herrſchaft, und ſie trugen billig Scheu, dieſelbe einem ausländiſchen Fürſten anzuvertrauen. Da bewogen ſie, durch Vermittlung des Biſchofs von Baſel Johann Senns von Münſingen, Rudolfen von Erlach, den ſie einen ſo frommen als tapfern Ritter wußten, über Nidau und über die verlaſſene Jugend ihrer Vettern die Vormundſchaft wieder anzunehmen [96]). Der Tag bey Laupen iſt glänzend, dieſe Urkund ſeiner Tugend iſt größer; denn Kriegsglück iſt meiſt bey dem Geſchickteſten, ſolches Vertrauen kommt keinem als dem Beſten zu. Erlach hat mit vielen Tauſenden gemein, daß er in Schlachten geſiegt, aber ich weiß nicht, ob einem andern Kriegshelden freywillig, und wie ohne Mißtrauen ſo ohne Reue, die Söhne und Herrſchaften des erſchlagenen feindlichen Feldherrn anvertrauet worden ſind. Auch bewieſen Peter von Aarberg und Ludwig von Welſchneuenburg [97]) eine Hoheit und ein Glück, die wohl dem größten König fehlen, darin, daß ſie an Tugend glaubten. Man kann zweifeln, ob es für Bern ein größeres Lob war, daß man wußte, der Senat würde von dem Erlach nichts fordern wider ſeine Pflicht, oder für dieſen, daß man wußte, ſein treues Wort ſey ſein höchſtes Geſetz. In der Pflegerſchaft Erlachs wurde der Krieg zwiſchen Bern und Nidau vertragen; es blieben Rudolf und Jacob unbekümmert in dem Erb ihres Vaters; gleichwie die Stadt Bern vor dem Krieg ſich erbot, ihre Leibeigene nicht in Burgrecht aufzunehmen [98]), ſo wurde es nach den Siegen im Frieden bekräftiget [99]).

Aller Krieg war geſtillt, nur daß dreymal wider Greyerz die Fehde erneuert wurde. Nachdem Graf

Ausgenommen Greyerz.

Peter geſtorben, kam die Verwaltung der Herrſchaft auf denjenigen Peter von Greyerz[102]), mit welchem der Herr von Kramburg um den Thurm Vanel geſtritten, und er war durch mancherley Verbindungen[103]) ſo gewaltig im Sibenthal, daß er ohne Bedenken wider den Herrn von Weißenburg, Bürger zu Bern, alten Groll übte. Das Land Sibenthal war meiſt im Schirm der Grafen von Greyerz, aber die Höfe und Schlöſſer im Beſitz der Herren von Bubenberg, von Strettlingen, von Tüdingen, von Weißenburg und anderer, von deren Voraltern ſie erbauet und angelegt worden.

1346 Laubeckſtalde. Graf Peter von Greyerz (mit ihm der Herr von Raron und Peter Herr von Thurn zu Geſtelen[104])) zog auf den von Weißenburg; deſſelben Fehde focht im Namen der Stadt Bern Peter Wendſchaz, Venner. Wenn man Sibenthal herauſkommt, ſchießt rechts hervor die Laubeckſtalde[105]), und verurſachet einen ſteilen engen Paß. Die Mannſchaft hatte ſich zerſtreuet um Vieh zu erbeuten; hiefür wurde ſie durch die Waffen des Feindes bald gehörig beſtraft. Als Peter Wendſchaz umringt und übermannt wurde, gedachte er nicht ſeiner eigenen Noth, ſondern ſorgte für der Stadt Banner, welches die Bürger ſeiner Hand anvertraut hatten. Als er nach verzweifeltem Widerſtand ſank, raffte er durch die letzte Lebenskraft ſich auf, und ſchleuderte das Banner über den Feind hinaus. Er ſtarb getröſter; von den Bernern wurde das Banner traurig in die Stadt gebracht. Im Sibenthal wurden durch Zuſammenſtimmung der Landleute, welche für ihre Rechte mit Weißenburg hielten [106]), Thalgeſetze gemacht und ihre Schwächung durch fremdes Recht ſtreng verboten [107]). Sie verordneten, wer den andern ſchlage, ſoll ein Pfund büßen, viermal ſo viel, wer den andern ſchimpfe, und ſechs Pfund, wer den andern vor Gericht Lügen ſtrafe [108]). Jenes erſten wehrt ſich ein Mann, aber wo iſt ein Gebiß in den Mund des Thoren? Fröhlich bewirthete der Graf die Gefährten ſeiner glücklichen Waffen, ſie übten auf der grünen Ebene vor dem Schloſſe Greyerz in Spielen ritterlichen Geiſt; nie belohnte er [109]) beſſer die freyen Einfälle des großen Chalamala, ſeines luſtigen Rathes [110]).

Hierauf ließen die Berner ſich von ihren Bundesfreunden zu Freyburg nicht ungern mahnen wider den Edlen von Grüningen [111]), Dienſtmann von Greyerz, und brachen ſeine Burg, obwohl er um Friede bat. Es iſt ein Wald nicht weit von Greyerz, mit Namen die Sothau; in dem und in dem Buſchwerk um den Thurm Treym lag das Volk des Grafen zerſtreut, als mit überlegener Macht Bern und Freyburg auf der Eichenwieſe [112]) den Grafen ſelbſt überraſchten. Da ſtritt Peter mit angeerbtem Heldenſinn, würdig ſeines uralten Stamms; doch er würde übermannt worden ſeyn. Da beſchloſſen Clarimbold und Ulrich zugenamt Ei- Sothau. 1348 ſchwarm[113]), zwey Männer ſeines Volks, den Grafen ihren Fürſten zu befreyen; ſie bedeckten ihn; in einer engen Gegend ſtellten ſie ſich mit großen Schlachtſchwertern allein wider den Feind, bis dieſem der Graf mit geſammelter Mannſchaft in die Seite fiel und ihn durch Verluſt zum Rückzug nöthigte. Da wuſchen Clarimbold und Eiſenarm vom Feindesblut ihre ſtreitbare Hand; Peter gab ihnen Freyheiten für ihr ganzes Geſchlecht, ihr Andenken lebt noch in ihrem Dorf Villars-ſous-Monts[114]).

(Die Peſt.)
1349

In den Zeiten des äußerſten Schreckens aller Nationen in Europa und Aſien, als, nach fürchterlichen Erſchütterungen des Erdbodens[115]), durch die unerhörte Peſt, welche Johann Boccacio vortreflichſt beſchrieben[116]), zu Baſel in kurzer Zeit über zwölftauſend Menſchen ſtarben, und in dem ganzen Lande, nach der allgemeinen Schätzung, der dritte oder vierte Theil des menſchlichen Geſchlechtes untergieng[117]), im Jahr der Wanderung großer Brüderſchaften deren, die ſich ſelbſt geiſſelten für die Sünden der Welt[118]), als durch die erhitzte Schwärmerey der Bürger in den meiſten Städten und auf den benachbarten Schlöſſern[119]) unzählige unſchuldige Juden den grauſamſten Tod litten[120]), in demſelben Jahr[121]) geſchah zu Bern unter alle Bürger und Ausbürger das Aufgebot eines abermaligen Ausſchuſſes der munterſten Jugend. Nämlich, als in dem dreyzehnhundert neun und vierzigſten

Jahr der Tod mehr und mehr um ſich griff,] ſo daß nach und nach ganze Städte ertödet wurden [121 b]), viele Erbſchaften ohne Anſpruch blieben [122]), und weder die Prieſter zu Herumtragung der heiligen Sacramente, noch die Todtengräber zum letzten Dienſt und kaum die geweihete Erde der Gottesäcker zureichte [122 b]), ergriffen die Menſchen verſchiedene Wege. Viele ſuchten durch Andacht und Kaſteyungen Gottes Zorn zu mildern und ihr Leben zu erretten; andere lebten als wenn ſie in der Ungewißheit ihrer Stunde den Becher der Lebenswolluſt vorher noch ganz ausleeren wollten [123]); andere, ſtandhaft und ſich ſelber gleich, übten, ohne betäubendes Uebermaß weder von Kummer noch von Genuß, die Geſchäfte des Lebens munter und ſorgenlos. Zu Bern wurde für weiſe gehalten, die Gemüther zu erheitern und ſie zu beſchäftigen. In ſolchen Fällen wurden bey den Römern Spiele gehalten; die Berner zogen das Land hinauf in Sibenthal gegen Laubek.

Es bewunderten die Töchter des Landes ihre ſchöne Heldengeſtalt; und dem Venner däuchte gut, ihren Sinn durch die ſtärkſten Gefühle zu ermuntern. Alſo kamen, mit Erlaubniß, die Töchter von Sibenthal, hierauf tanzte das Kriegsvolk; es tanzten tauſend Mann, ein ſtreitbarer Harſt, und ſpotteten in lautem Geſang der büßenden Brüder [124]); ſie ſchwuren in Umarmungen, den Feind nun zu ſchlagen. Da erſchallten

Wendſchaz gerochen.

die Zeichen, das Volk lief zum Sturm, und brach die feſte Laubek; der Venner Wendſchaz wurde gerochen. In vollem Lauf und Feuer des Glücks eilten ſie das Thal hinauf: bald waren ſie vor Mannenberg, zerſtörten die Burg. Da ſie ankamen bey den Höhen hinter Zweyſimmen, ſandten die Landleute von Sanen eilfertige Boten, um alle Genugthuung Friede zu kaufen 124b). Durch dieſen Zug, auf welchem ſie durch die Kenntniß des menſchlichen Herzens ſiegten, gelangten die Berner zur Oberhand im Sibenthal. Um dieſelbe Zeit erwarb Graf Peter Friede einer andern Fehde 125), dadurch daß er den gewaltigen Thurm Vanel in dem Sanenland brach. Seine felſenhart gekütteten Mauern ſtehen bis auf dieſen Tag; es wachſen Tannen auf ihrer ſchwer zugänglichen Höhe 126).

Ausgang des Kriegs. Die große Gefahr des gemeinen Weſens der Berner, zerſtreut bey Laupen durch Erlach, endigte in dieſem herrlichen Lauf glücklicher Thaten wider alle ihre Feinde. Laupen und andere Reichspfandſchaften wurden durch Kaiſer Karl den Vierten beſtätiget 127). Freyburg, Solothurn 128), Biel 129), Wivlisburg und Peterlingen 130) ſuchten und erwarben Bund oder Burgrecht bey ihnen; ſie vermittelten die Fehden der Wivlisburger wider den Graf, Ludwig von Welſchneuenburg 131), und wider die Bieler 132); ſie verglichen den Span der Peterlinger mit Freyburg, nach der Würde letzterer Stadt 133), obwohl ſie von der andern weniger beſorgen durſten. Dem Grafen von Savoyen ſandten ſie wider abfallende Herren unter dem Venner Nicolaus von Dießbach dreyhundert ſtreitbare Männer [134], als zu Erkenntniß der Freundſchaft, welcher ſie bey geringerm Glück von ſeinen Voraltern genoſſen. In den eilf Jahren von dem Anſchlag der Großen zum Untergang ihrer Stadt, bis auf den Ausgang der Fehden wider Greyerz, erweiterte ſich das Gebiet von Bern allein dadurch, daß um zweytauſend achthundert zwey und dreyßig Pfund von dem Freyherrn zu Thorberg das Dorf Habſtetten gekauft wurde [135].

Schickſal Bubenbergs.

Nachdem der Schultheiß Johann von Bubenberg dieſes Amt in den ſchwerſten Zeiten des gemeinen Weſens mit großem Anſehen und unerſchütterter Geiſtesgegenwart mehrmals verwaltet, und nie weder ſich noch die Seinigen oder ſeine Burgen den öffentlichen Gefahren entzogen, brachten ſeine Feinde ſeinen Mitbürgern bey, „der Schultheiß von Bubenberg regiere „mit angeſtammtem Stolz; er empfange ſie wie ein „Fürſt und nehme ſich keiner Sache an ohne Geſchenk.“ Es war und blieb in ſeinem Hauſe die alte Sitte, ohne Parteykunſt noch Volksſchmeicheley die mit Hülfe der Vorfahren gegründete Stadt nach dem großen Sinn der Voraltern zu regieren [136]. Deſto leichter geſchah, daß Johann von Bubenberg, nach dem Schickſal der vornehmſten Vorſteher in den alten Republiken, mit ſeinen beſten Freunden auf hundert Jahr und einen

Tag aus der Stadt vertrieben wurde. Von dem an lebte der Altſchultheiß auf Bubenberg, ſeinem Stammhauſe; ſein älteſter Sohn Johann auf dem Schloß der neuerworbenen großen Freyherrſchaft Spiez; Heinrich von Bubenberg empfieng von Franz, Grafen zu Greyerz, das Burglehen von Mannenberg [137]).

Nach vierzehn Jahren, als der Neid, weniger wachſam, die Bürger ihrem Gefühl überließ, wurden ſie durch die Vergleichung ſeiner und folgender Verwaltungen billiger. Es iſt an der Stadtchronik [138]), „der „damalige Schultheiß und Rath habe der Zurückberufung Johanns von Bubenberg unter dem Vorwand „widerſtanden, als dürften vermehrte Schlüſſe der Bürger nicht verändert werden; als die Volksanführer „alles zu der Stadt Nutzen dienende nach der Handveſte „Kaiſer Friedrichs für geſetzmäßig erklärt, habe der „Stadtſchreiber ſich geſtellt, als ob er dieſen Artikel „nicht finden könne; einer vom Volk habe durch eine „Handvoll ſchwarzer Kirſchen, die er dem Stadtſchreiber „plötzlich in das Geſicht warf, denſelben äußerſt erſchreckt, ſo daß ihm die Handveſte entfiel und von einem Bürger vorgeleſen wurde; die Menge des Volks, „welchem der altverehrte Name von Bubenberg, oder „der vertriebene Schultheiß, oder der Aufwand ſolch „eines großen Hauſes lieb oder wichtig war, habe den „Schultheiß Konrad von Schwarzenburg zu ehrenvoller Einholung um der Stadt Banner angefordert; die-

„ſer, nachdem er daſſelbe von dem Fenſter unter das „Volk herab gereicht, habe an demſelben Tag die Flucht „genommen [138])." Johann von Bubenberg, Ritter, Altſchultheiß, und Johann, Ulrich und Otto ſeine Söhne, wurden unter der Stadt Banner von einem Ausſchuſſe der Bürger unter dem Freudenzuruf des Volks in die Stadt gebracht, und weil der Vater nun ſehr alt war, Johann ſein Sohn in die Schultheißenwürde eingeſetzt [139]).

Tod Erlachs.

Rudolf Caſtlan von Erlach, Ritter, Befreyer des gemeinen Weſens, lebte bis in ein ſehr hohes Alter ſtill in der unſchuldigen Landluſt auf Richenbach in einer einſamen lieblich heimiſchen Gegend unweit Bern an der Aare, wo auch ſein Vater gewohnt hatte. Die Schultheißenwürde hat er nie verwaltet, in den letzten Kriegen entweder nicht, oder in der Zahl der andern Ritter [140]) geſtritten; weil er ſowohl der Großen Eiferſucht, als des Volks Wankelmuth kannte [141]). Von Eliſabeth Rych, ſeiner Gemahlin, hatte er zwey Söhne und eine Tochter. Sein älteſter Sohn Rudolf heirathete nachmals Lucia, Tochter Peters von Krauchthal [142]), Herrn zu Jägiſtorf [143]); ſein anderer Sohn, Ulrich, heirathete Anna von Strettlingen, und wurde durch Walthern von Kien zum Erben eingeſetzt [144]), Margaretha mit einer Eheſteuer von achthundert Pfund heirathete den Edelknecht Jobſt von Rudenz aus Unterwalden [145]). Die Knechte und Mägde des alten Ritters bauten Garten und Feld; kaum daß eine Magd eine mäßige Tafel rüſtete; ſonſt war er oft einſam in ſeiner Burg, und nur von ſeinen Hunden bewacht; ſein Schwert, welches er in den Siegen für das Vaterland führte, hieng auf ſeinem Zimmer an der Wand.

So war er an dem Tag, als er beſucht wurde von dem Edlen vom Rudenz. Da erhob ſich Wortwechſel zwiſchen ihnen über die Eheſteuer, denn der Edelknecht machte Schulden, Erlach aber war ein ſo ſorgfältiger Hausvater 146) als ein redlicher Mann und ein guter Feldherr. Damals war er ein grauer, zitternder, hülfloſer Greis. Da er den Schwiegerſohn mit altem dürrem Ernſt ermahnte, ſah dieſer um ſich, ſah daſſelbe Schwert, entbrannte, ergriff es und gab dem alten
1360 Helden den Tod. Mit Geheul verfolgten ihn die Hunde in den benachbarten Wald. Als das Gerücht nach Bern kam, daß Erlach meuchelmörderiſch umgebracht worden, war niemand von dem Adel und kein guter Bürger, der nicht eilte ſeinen Mörder zu ſuchen; er iſt bald nach dieſem eines unbekannten Todes geſtorben 147). Erlach hat ein unvergängliches Denkmal in den Gemüthern deren, die den Edelmuth haben, wie er, einem gemeinen Weſen zu leben; in allen großen Gefahren der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft werden die Hauptleute des Volks an Erlach erinnert werden; und wenn in fernen Jahrhunderten ganz andere Nationen auf-

kommen, wird er neben den großen Griechen und Römern glänzen, ein Held ohne Tadel [148]).

Viertes Kapitel.

Von dem Urſprung des ewigen Bundes der acht alten Orte Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.

[1350 — 1358]

Verſchwörung wider Brun.

Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, in dem vierzehnten Jahr ſeiner Verwaltung, ſtand im größten Anſehen, durch den Flor, welchen die neue Regierung ſeiner Führung ſchuldig war. Eben derſelbe wurde von vielen äußerſt gehaßt, als ein Mann, durch deſſen Unternehmungen Kinder aus dem Hauſe ihrer Aeltern, Väter von ihren Söhnen verbannt, Brüder und brüderlichliebende Freunde von einander entfernt, viele reiche, tapfere Männer, Mitbürger, Nachkommen alter Vorſteher der Stadt, vom Vaterland vertrieben worden. Sie verabſcheuten ihn, als einen Mann, der die Würden dem Pöbel gegeben, ſich ſelbſt aber tyranniſche Macht; gegründet auf Niederträchtigkeit gegen Handwerke und auf ſtarre Strenge wider alle andere, die er hoch büßte, verbannte oder hinrichten ließ [1]). Von der Zeit (welche alles heilt, gleichwie ſie auch alles verſchlimmert) erwarteten ſie, ſo lang Rudolf Brun lebe, nichts gutes; Tyranney erhält ſich nicht ohne Tyranney. Dieſer Sachen wurde von den verſtändigſten die Uneinigkeit, Unſchlüſſigkeit und Schläfrigkeit ihrer Partey viel mehr als der Bürgermeiſter angeklagt. Endlich machten ſie einen Anſchlag, denſelben zu tödten, und Vaterland, Gut und Ehre durch den Untergang ihres Feindes wieder zu erwerben, um die vorige Verfaſſung, worunter Zürich aufgeblühet und undenkliche Zeit beſtanden, herzuſtellen, und nach dem Beyſpiel ihrer Väter zu verwalten. Dieſe That ſchien den alten Geſetzen gemäß 19), löblich und groß; ſie freuten ſich durch jeden Ausgang dem langen Unglück in Einer Nacht ſein Ziel zu ſetzen.

Dieſen Entſchluß der ganzen Widerpart Rudolf Bruns brachten die Vertriebenen 20) vor Grafen Johann von Habsburg zu Rapperſchwyl, und verſprachen, wenn er ihnen Beyſtand leiſte zu Wiederaufrichtung der Geſetze ihrer Stadt, ſo ſollen die Schulden getilget ſeyn, mit welchen der Graf dem gemeinen Weſen verhaftet war. Der Graf, ein Mann von Kühnheit (die er ſelbſt gegen die verehrteſten Gotteshäuſer bewieſen), nicht reich, aber thätig 21), mochte glauben, daß er ſeinen Vater, von den Zürichern bey Grynau erſchlagen, Blutrache ſchuldig ſey. Nachdem ſie ſich ſeine Hülfe verſichert, berichteten ſie des Anſchlags Beringer von der Hohenlandenberg, deſſen Feinden die neue Regierung, ohne Urſache von ihm, ſeine Burg zerſtören geholfen. Hierauf erwarben ſie den Beytritt des Freyherrn Ulrichs von Bonſtetten 22), ohne Wiſſen oder wider den Willen ſeines Vetters Herrmann von Bonſtetten, Abts zu S. Gallen, eines bürgerliebenden Mannes, und ſeiner eigenen Mutter 4), welche in ſehr hohem Alter auf der Burg zu Uſter 5) mit ſeinen Brüdern ein ſtilles Leben führte; Verwandtſchaft gab den vertriebenen Geſchlechtern bey ihm 6) Zugang; die ſchmeichelnde Freundſchaft ſeines Vetters 7) des Grafen von Rapperſchwyl verleitete das Herz des Jünglings. Vor oder nach ihm wurde ſein Vetter 8) Ulrich von Mazingen gewonnen. Hierauf zogen ſie die Menge derjenigen herein, welchen die alte Verfaſſung, oder der Untergang des Bürgermeiſters, oder alles Kühne und Neue lieb war. Es fand ſich kaum Ein Verräther in der Zahl von ſiebenhundert 9) Verſchwornen; Verſchwörungen werden ſeltener der Gemeine einer kleinen Republik, als einer großen Republik oder einem Fürſten verrathen. Ein Bürgermeiſter und Rath wird nicht auf gleiche Weiſe geliebt, wie ein Fürſt; es lockt keine ſo große Belohnung; und eingepflanzte Ehrfurcht angeſtammter Majeſtät ſchreckt mehrere von Verletzung der geheiligten Perſon eines Fürſten.

Die Mordnacht. 1350

Als die Verſchwornen ihr Beginnen auszuführen gedachten, ritt in die Stadt Zürich mit großem Gefolge der Freyherr Ulrich von Bonſtetten, als um bey dem Frauenmünſter die Stiftsfräulein Anna von Bonſtetten zu beſuchen, in Wahrheit um die Weber und Hufſchmiede von den Senatorſtühlen in die Werkſtätte zurückzuführen. Bey Mitternacht kam als in ſchnellen Geſchäften Graf Johann von Habsburg. Der Herr von Hohenlandenberg wurde über die Mauer gezogen [9b]. Gewonnen war der Wächter des Thors, nahe bey der Wohnung des Bürgermeiſters; er gedachte die Rapperſchwyler einzulaſſen. Die Partey kam zuſammen, als zu Ehren dem angekommenen Graf, in dem Hauſe eines mitverſchwornen Wirthes. Sie wollten den Bürgermeiſter, und nach ihm zumal Johann Müller, Heinrich Biber und Jacob Brun; hierauf die Mitſchuldigen auf dem Rathhauſe enthaupten; vom Schrecken der Nacht, von ihrer Stärke und von den Rapperſchwylern konnten ſie alles hoffen, wenn ſie nicht vergeſſen hätten, daß in großen Unternehmungen kein Umſtand klein iſt. Ein Bäckersjunge, Ekenwieſer, ſchlummernd am Ofen des Zimmers, hörte ihren Anſchlag; von keinem wurde er beobachtet, keiner zweifelte, daß er nicht einer ihrer Diener ſey; der Junge gieng heimlich hinweg und warnte ſeinen Meiſter; der Bäcker eilte zu Rudolf Brun; ſchnell der Bürgermeiſter in den Panzer, der Bäcker an die Sturmglocke; der Bürgermeiſter barfuß und barſchenkel dem Rathhauſe zu; ſein Weib, ſeine Kinder, ſein Geſinde, weckten mit großem Geſchrey die benachbarte Gegend. Als die Verſchwornen dieſes alles hörten, eilten ſie auf den Tod Bruns, begegneten dieſem und erſchlugen ſeinen Knecht, weil er vorausgieng. Brun rief Petermann, ihre Looſung, war bald am Rathhauſe, warf ſich hinein, ſtieß den großen Riegel, und rief mit gewaltigem Geſchrey und durch die Sturmglocke die Bürgerſchaft aus dem Schlaf. Indeß hatte ein Mitverſchworner aus dem Hauſe Tokenburg [10]), da er in dieſer Nacht über die Limmat fuhr, ſich nicht enthalten, mit ſeinem Gefährten über die Unternehmung leiſe zu ſprechen; dieſes hörte der Schiffer [10b]) Bachs, fuhr an die Ecke des Oetenbacher Gartens, ſtrandete, und als der Fremde ertrunken, weckte er die kleine Stadt, in dem Augenblick da der Sturm erklang, und aus der großen Stadt Rudolf Brun überlaut rief, „die Stadt ſey verrathen, ſie ſollen ſich nicht fürchten, ſie ſollen die obere Brücke abwerfen, alſofort, „eilen zu dem Rathhauſe.“ In wenigen Minuten war alles Volk in Harniſch und Panzer, unter allen Zunftmeiſtern eilten die Handwerke mit mancherley Waffen ihm zu. Die Nachricht erſchallte im großen Münſter, als unter Rudolfen von Wartenſee, ihrem Propſt, die verſammelten Chorherren den Gottesdienſt ihrer Frühmette hielten; ſie verließen den Altar, und eilten bewaffnet an den Streit; unterwegens fiel Rüger Maneſſe der Scholaſter [10c]). Aus den Fenſtern warfen die Weiber Kacheln, Töpfe, Steine. Es erhob ſich aus allen Gaſſen das vermiſchte Geſchrey der wehklagenden, ermunternden, verzweifelnden. Die Verſchwornen bemächtigten ſich des Marktes; Rudolf

Brun führte an, die Bürgerſchaft folgte ſeiner Stimme; doch die Gegner hielten feſt, Habsburg hoffte auf ſein Volk. Da fiel Herr Beringer von der Hohenlandenberg, es fielen drey Herrren von Bonſtetten[10] und mit fünf geweſenen Rathsherren[11] Herr Ulrich von Mazingen. Ein Mann, der von der Stadt gegen Zollikon floh, berichtete voreilig dem anziehenden Volk den Verluſt aller Hoffnung; die Rapperſchwyler wandten ſich, die Verſchwornen wurden verlaſſen. Zuletzt nach langem Kampf, als bey zunehmender Noth mancher heimlich von ihnen wich, oder wider ſie ſtritt um ſich ſelbſt zu retten, ergriffen ſie zerſtreut jeder ſeine Flucht; viele Verwundete wurden zertreten, Schiffe ſanken unter der eindringenden Menge, andere ſprangen von den Mauern, viele wurden in den engen unbekannten Gaſſen erſchlagen, Johann von Habsburg und Ulrich von Bonſtetten wurden in dem Stadtgraben gefangen[12]. Dieſen Ausgang nahm die Mordnacht, wegen der Unachtſamkeit ihrer Anführer, und weil im plötzlichen Schrecken jeder verzweiflungsvoll wider ſie ſtritt.

Wie Brun ſie geſtraft. Hierauf nachdem ſowohl der Graf als der Freyherr in dem Thurm Wellenberg, welcher im Zürichſee nahe an der Stadt auf einem Felſſen liegt, jeder in einem beſondern Zimmer verwahret worden, lagen alle Todten von des Bürgermeiſters Widerpart auf den dritten Tag unbegraben in den Gaſſen, bis die Leichname von Pferden und Wagen ganz verunſtaltet waren 12). Alsdann wurden ſieben und dreyßig Bürger oder Angehörige der Verſchwornen, unter ihnen verſchiedene aus den Geſchlechten der alten Vorſteher der Stadt Zürich, entweder enthauptet 13), oder auf das Rad geflochten 13 b), jeder vor ſeinem Haus, auf daß durch den Anblick ihrer langwierigen Pein in der Todesangſt jedermann von andern Anſchlägen wider den Bürgermeiſter abgeſchreckt werde. Solcher Härte ſcheute er ſich nicht, weil er unter dem Volk that was er wollte, und das Urtheil der Nachwelt ihm gleichgültig war 14). Hierauf am ſiebenten Tag zog er mit aller Mannſchaft von Zürich das Land hinauf, und belagerte Rapperſchwyl. Die von Schaffhauſen ſandten bundgemäßen Zuzug. Am dritten Tag, nachdem er die Erhaltung der Freyheiten dieſer Stadt und ihrer Einwohner Gut und Leben eidlich verſichert, wurde ſie übergeben und beſetzt.

Anlaß des Oeſtreichiſchen Kriegs.

Hierin fand er keine Hinderniß von Gottfried und Rudolf, Brüdern des gefangenen Grafen; ſie begehrten ſeine Erledigung nicht; ihr Stillſchweigen befremdete den Bürgermeiſter, er hatte ſich vorgeſtellt, man werde ihn um Friede bitten. Endlich drohete er die Verheerung des Landes. Die Königin Agnes zu Königsfelden, um das Landvolk vor dieſem Unglück zu bewahren, vermittelte dreymal Stillſtand; von Loslaſſung der Gefangenen geſchah keine Meldung. Im dieſen Tagen kam die Zeit, als nach den Bundbriefen der Züricher und Oeſtreicher die Pfleger des vordern Erblandes den ſechsjährigen Bund erneuern ſollten; dieſes thaten ſie. Nachdem der letzte Stillſtand ohne einigen Zufall verfloſſen, zogen die Züricher, Coſtanzer und St. Galler in die Mark: dreyßig Mann nöthigten die Beſatzung auf Altrapperſchwyl zur Uebergabe, untergruben dieſe Burg, verwüſteten die Mark und Wägi, und nahmen die Leute in Eid an Zürich. Da trug ſich zu, daß, angetrieben von den Habsburgiſchen Brüdern [14b]), die Edlen Waldner, angeſeſſen zu Sulz in dem Elſaß, Dienſtmanne des gefangenen Grafen [15]), fünf und zwanzig Handelsleuten aus Zürich für dreytauſend, drey hundert, acht und funfzig Ducaten [16]) Waaren wegnahmen; Bürger von Straßburg und Baſel kauften dieſe Waaren. Da wurden von den Zürichern hundert Perſonen von Baſel und ſiebenzig von Straßburg, welche nach Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen auf die Engelweihe wallfahrteten, bey ihrer Stadt gefangen genommen. Dieſes kam vor die Biſchöfe von Baſel und Straßburg, vor die Räthe dieſer Städte und von Colmar, Schlettſtadt, Breiſach und Freyburg in dem Breisgau, Städte des Elſaſſiſchen Landfriedens [17]). Der Bürgermeiſter, ſo lange er nichts fürchtete, war unbiegſam; doch die Furcht gänzlicher Zerſtörung des Handels auf die Frankfurter Meſſe, nöthigte zu Freyſtellung dieſer Pilgrime [17b]). Von dem an ſuchte der Bürgermeiſter Friede; hierum ſandte er nach Lauffenburg Herrn Hanns am Stad, einen vornehmen Bürger von Schaffhauſen. Aber die Grafen Gottfried und Rudolf gaben zur Antwort, „Ihr Vater habe das „Lehen ſeines Landes den Herzogen von Oeſtreich aufgetragen, von dem Hauſe Oeſtreich haben ſie es empfangen; ſie können nichts verfügen ohne den Herzog.“ Der Bürgermeiſter, in Stadtſachen geſchickter als in großen Geſchäften, hatte, ſeit er die Rathsrotten verſcheucht, ſich nicht einfallen laſſen, daß jemand um entfernten Beyſtand nahe Gefahr verachte. Nun die große Fehde der Herren des Landes zu Oeſtreich durch die Gefängniß des Barons von Neuhaus geendiget [18]), und Herzog Albrecht für innern Frieden unbeſorgt war, drohete den Zürichern die Oeſtreichiſche Macht.

Rapperſchwyl zerſtört.

Ihre Stadt war nach damaligen Waffen feſt; für die Vertheidigung von Rapperſchwyl wagten ſie nicht, was vor zwölf Jahren den Bernern mit Laupen gelungen: die Seele des Ritters von Erlach war nicht in dem Bürgermeiſter. Da er auch die Meinung deren, welche dieſe Stadt aufgeben wollten, als unvorſichtig verwarf, zog er hinauf, bemächtigte ſich ſechszig der vornehmſten Bürger und ſchickte ſie nach Zürich; dieſes ertrugen ſie geduldig, in der Hoffnung, durch dieſe Geiſelſchaft werde ihre Stadt vor Kriegsnoch bewahret werden. Hierauf zerſtörte Rudolf Brun die ſtarke Burg, auf der die alten Grafen von Rapperſchwyl gewohnt hatten; alsdann machte er die ganze Stadtmauer dem Erdboden gleich; die Bürger ertrugen es geduldig, in der Hoffnung als offener Ort immerwährende Ruhe zu genießen. Da ſie ihre Landesherren, die Zuflucht auf die Burg, alle Schutzwehr und ihre angeſehenſten Mitbürger verloren, wurde, in der Kälte des Chriſtmonats, auf Befehl des Bürgermeiſters, aus dieſer Stadt, welche auf Wort und Eid ſich ihm übergeben, die ganze Bürgerſchaft, mit Weibern, Kindern, kranken und alten Leuten verjagt, ganz Rapperſchwyl bis auf die letzte Hütte von Grund aus verbrannt. Als dieſe Nachricht in die Stadt Zürich kam, war keinem unter den ſechszig Rapperſchwylern ſein Leben ſo theuer, daß er nicht gewagt hätte, auf alle Weiſe zu entfliehen; ſie fanden ihre Aeltern und Kinder halb erfroren bey den Viehhürden auf dem Feld. Eine ſo meineidige und grauſame That verübte der Bürgermeiſter, weil ihm ſowohl der Muth fehlte, Rapperſchwyl zu behaupten, als der Verſtand ſie unhaltbar zu machen. So lang die Zerſtörung von Magdeburg das Andenken des Tilly, ſo lang die Verwüſtung der Pfalz den Ruhm Ludwig des Vierzehnten ſchändet, ſo lang wird auch des Bürgermeiſters That verwünſcht werden von allen den Menſchen, welche das Elend unſerer Brüder durch unnöthige Kriegsgräuel nicht gern vermehrt ſehen.

Zürich in den Schweizerbund. 1351

In dem fünften Monat nach der Zerſtörung der Stadt Rapperſchwyl, in dem fünf und vierzigſten Jahr nach der Verſchwörung der drey Männer zu Befreyung der Waldſtette, in dem Jahr dreyzehnhundert ein und funfzig, wurde durch dieſen Rudolf Brun eine That unternommen, durch welche viele Städte und Landſchaften [19]) beynahe fünftehalbhundert Jahre bey der Freyheit geſichert worden, und ohne welche die Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft (ſo groß und heilig ſie durch ſich ſelbſt, ſo ſtark ſie war durch den Muth ihrer Vertheidiger) im Lauf der Zeiten durch Liſt oder Gewalt hätte müſſen untergehen [20]). Bey herannahender Gefahr des Kriegs wider die Macht von Oeſtreich ſandte der Bürgermeiſter um Hülfe und Bund an die Waldſtette der Schweizer. Die Voraͤltern derſelben hatten vor hundert Jahren [21]) eingeſehen, daß ihre Thäler dieſer Stadt als einer Vormauer und eines Marktes bedürfen. Sie, ohne Furcht bevorſtehender Noth, beſchloſſen, in Erwägung der Zukunft: gleichwie ſie vor ein und zwanzig Jahren die Beſtätigung der Freyheit von Zürich am kaiſerlichen Hof erbeten; gleichergeſtalt für das gemeinſchaftliche Wohl ewig mit ihr zuſammenzuhalten. In dieſen Gedanken kamen am Ende des Aprilmonats die Gewaltboten der freyen Landleute von Schwyz, Uri und Unterwalden und ihrer ewigen

Eidgenoſſen von Lucern in die Stadt Zürich; daſelbſt ſiegelten und ſchwuren ſie anfangs Mayen am Walpurgistag folgenden Bund.

„Wir die Städte und Länder, Zürich 22), Lucern, „Uri, Schwytz und Unterwalden, ſind auf ewig einer „getreuen Geſellſchaft übereingekommen, und, ſintemal der Welt Lauf zergehet und alle vergängliche „Dinge vergeſſen werden, ſo geben wir deſſen einander „dieſes ſchriftliche Zeugniß: Wir alle Eidgenoſſen wollen einander helfen mit Leib und Gut gegen alle und „auf alle, welche uns mit Gewalt an Ehre, Gut und „Freyheit Schaden thun, von dem Urſprung der Aare „bis an den Ausfluß der Aare, von demſelben bis an „die Mündung der Thur, die Thur hinauf bis an ihre „Quelle, von da durch Curwalchen das Land hinauf „bis Rinkenberg, bis jenſeit des Gotthards an den „Berg Platiſer und an den Grimſel, die Quellen der „Aare. Es erkennt ein Rath oder eine Gemeine bey „ihren Eiden, ob der Fall der Bundeshülfe vorhanden „iſt. Alsdann mahnen ſie mit Boten oder Briefen „uns die Städte bey Rath und Gemeine, und uns die „Länder bey Ammann und Gemeine oder etwa in unſern Kirchen 23); ohne allen Verzug leiſtet jedes Ort „Hülfe auf eigene Koſten mit ganzem Ernſt; niemand ſoll das ablehnen wollen. Sollte ein Ort plötzlich überfallen werden, ſo machen wir uns alle auf, „ohne Mahnung, ohne Verzug, zur Rettung und Ra-

„che. Bey ſehr großen Sachen, als da ſind Feldzug und langer Aufenthalt[24]), verſammeln wir eilends in den Einſidlen eine Tagſazzung wie das am ſchleunigſten und am nützlichſten geſchehen könne. Wer zu einer Belagerung mahnet, beſtehe die Koſten des Zeugs. Dieſen Beyſtand geben und empfangen wir in vorbeſchriebenem Kreis; würde unſer Eidgenoſſen einer außer dieſem Kreiſe von jemand beſchädiget, welcher alsdann in unſer Land käme, ſo wollen wir den gefänglich verhaften bis auf Erſatz. Wir behalten vor, alle Rechte des Königs und heiligen Römiſchen Reichs und alle unſere alten Bünde[24b]); neue Bünde mögen wir ſchließen, wie es uns gefällt, aber dieſe Eidgenoſſenſchaft werde vorbehalten. Den Bürgermeiſter und Rath von Zürich, die Zünfte und Bürger dieſer Stadt, wollen wir bey ihrer Verfaſſung ſchirmen. Sollten wir, die von Zürich, (Gott wende es) mit unſern Eidgenoſſen ſamt oder ſonders in Zweyſpalt fallen, ſo wollen wir zwey ehrbare Männer zu den Einſideln ſenden, ſie ſchicken auch zwey ehrbare Männer; die vier ſollen bey den Heiligen ſchwören, und alsdann durch die meiſten Stimmen in Minne[25]) oder nach Recht unſern Streit entſcheiden; ſtoßen ſie ſich, ſo daß die Stimmen gleich ausfallen, ſo erwählen ſie einen Eidgenoſſen zum Obmann; dem ſoll ſeine Obrigkeit befehlen, daß er den Spruch thue. Auf daß dieſer Bund Alten und Jungen deſto wiſſent-

„licher ſey, iſt beſchloſſen, daß er alle zehn Jahre „in dieſen Tagen des Maymonats, oder ſonſt, wenn „es begehrt wird, vor und von allen, die über ſechszehn Jahre alt ſind, mit Wort und Schrift und Eid „erneuert und bekräftiget werde. Ihn zu mindern „oder zu mehren, iſt uns erlaubt; aber aller Veränderung ungeachtet, und wenn er nicht erneuert würde, „halten wir und ſetzen wir, daß dieſer unſer gegenwärtige Bund bleibe, ewig, ſtet und feſt [26]).“

So treu, bieder, kurz, brüderlich, aus der Fülle tapferer freyer Gemüther haben dieſe Männer ihren Bundſchwur geleiſtet, und nichts ſich ſelbſt unter einander, ſondern ihren Muth wider die Macht von Oeſtreich gemeſſen. Die Schweizer waren ein gutes redliches Volk; am größten in großen Gefahren; mancher übertraf ſie an Worten und Liſt, am Tag der Schlacht kam keiner ihnen zuvor. Rudolf Brun, der Bürgermeiſter, war in allen Schlichen der Parteyhäupter gelehrt; verwegen, wo es auf Worte ankam; bisweilen herzhaft aus Todesfurcht [27]); überhaupt aus Furchtſamkeit wachſam [28]), hart bis zur Unmenſchlichkeit, und niederträchtig bis zur Treuloſigkeit [29]); ein furchtbarer Mann, weil jeder gefährlich iſt, welcher ſich alles erlaubt; ſonſt ſo vortreflich zu Leitung eines Volks, daß zu einem guten Vorſteher ihm nur der Muth fehlte ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. In ſeinen Schwachheiten [30]) wie in ſeinen guten Eigenſchaften, in einigen ſeiner Schickſale, beſonders in ſeinem Verhältniß zu der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, war er dem Aratus von Sicyon ähnlich. In der Zeit als Aratus die unſchuldige ſtille Eidgenoſſenſchaft von Achaja durch den Beytritt größerer Städte erhob, und in auswärtige Verbindungen brachte, war ſie ungefähr ſo alt als die Schweizeriſche 31), wenn man die Jahre letzterer von der erſten Probe rechnet, welche ſie bey Morgarten von ihrer Stärke gegeben. Die Achäer hatten einen vollkommenern Bund als die Schweizer 32); weil aber der Zeitpunkt ſeines Urſprungs derſelbe war, da die Stadt Rom ganz Italien unterwarf, und Griechiſche Kriegskunſt lernte, reichte der Achäiſche Bund bis auf die Zeit ſeines Untergangs, den letzten großen Tag der alten Griechen, an mehr nicht als hundert fünf und dreyßig Jahre: der Schweizeriſche Muth mochte der Gewalt benachbarter Fürſten lang das Gleichgewicht halten; und bis auf dieſen Tag hat weder Teutſchland ſo wie das alte Italien dienen gelernt, noch ſind gewiſſe Höfe in Vernachläſſigung der Sache allgemeiner Sicherheit Carthago und Macedonien ähnlich 32b).

Wie die Schweiz damals war.

Nachdem die Waldſtette ihre Weiden gegen den Abt von Einſideln, ihre Freyheit gegen König Albrechts Vögte, ihre Päſſe wider den Herzog Leopold, und ihre Freunde zu Lucern und Bern wider ungerechte Gewalt rühmlich behauptet, lebten ſie wie ein Volk, das keinen Feind verdient und keinen Feind fürchtet. Allein half das Anſehen ihres gerechten Bundes zu billigen Verträgen mit Fremden, und um unter ſich und ihren groſſen Geſchlechtern alle Fehden zu vermitteln. Ueber unverſetzlichen Kriegsſchaden [illegible]) und um rückſtändige Zinſe der Oeſtreichiſchen Höfe [illegible]) machten ſie Verkommniſſe. Als Konrad von Gösgen, Abt in den Einſideln, fortfuhr ſie zu bannen, fiengen die Schwytzer Marquarden von Bechburg, des Kloſters Kämmerer, und nach ihm Rudolfen von Zimbern, Conventherrn, und lieſſen ſie nicht eher los, bis ſie ſchwuren das Land von dem Bann zu befreyen; doch hielten ſie es nicht [illegible]). Aber Thüring, Abt von Diſentis, vom edlen Stamm der Attinghauſen, vermochte, daß unter Heinrich von Brandis, dem folgenden Abt in den Einſidlen, und unter dem Landammann Konrad von Yberg alles gütlich entſchieden wurde. In dem zweyhundert und vierzigſten Jahr, ſeit unter dem Abt Gerhard von Froburg der Same der Zweytracht ausgeſtreuet worden, wurde in einer anſehnlichen Verſammlung von Prälaten, Teutſchen Ordens Comthuren, Herren und Geſandten der Städte, Klöſter und Waldſtette, nach den alten Schriften und nach der Kundſchaft alter Männer, dieſe Feindſchaft beygelegt. Hierauf wurde Todten und Lebendigen der Bann geöffnet, ſo daß jenen geweihete Erde und gläubiges Gebet und andere Hülfe geſtattet wurde [illegible]). Die Mißhelligkeit, welche ſich zwiſchen Schwytz und Uri um ihre Gränzen erhob, wurde von den angeſehenſten Männern 37) aus Unterwalden und Lucern auf der Tagſatzung in Beckenried alſobald verglichen.

Schwytz. Als zu Schwytz Rudi Nagel nach bitterm Wortwechſel Walthern im Lene todſchlug, und vor Gericht viele Landleute und Eidgenoſſen ſehr für ihn baten, vermittelten Uri, Unterwalden und Lucern durch eine Geſandtſchaft ihrer Vorſteher 38), daß dem Rudi das Leben geſchenkt wurde, und ſein Vater die beſte Wieſe zum Pfand gab, ihn ſo einzumauern, daß nach dem Urtheil drey unpartheyiſcher Männer Rudi niemand ſchädlich ſeyn ſoll.

Unterwalden. Es trugen zu Unterwalden die Edlen von Hunwyl und von Waltersberg noch unblutigen Groll wider den Vogt von Ringkenberg, Bürger von Bern. Die Leute vergaßen, daß ihre Väter zu Lucern Feinde hatten 39).

Lucern. Lucern, von grauſer Feuersbrunſt kaum erſtanden 39b), wurde zerrüttet, wenn die Partey der Herzoge einmal überwog 40), ſonſt regierten in wohlgeordnetem Rath 40b), vaterlandsliebende Männer 41), deren edlen Stamm die Bürgerſchaft, muthvoll gegen Ausländer 42), ohne Eiferſucht ſah.

Uri. Das Land Uri genoß ruhig der Vortheile des Paſſes über den Gotthard, weil der Herr von Moos, Landmann zu Uri, nicht nur zu Urſeren Vogt blieb 43), ſondern von Kaiſer Karl dem Vierten die Pfandſchaft eines Erblehns über die Waarenniederlage, den Zoll und die Reichsdienſte 44) im Thal zu Livinen erwarb. Dazu kam, daß zu Bellinzona Franchino Rusconi fürchten mußte, jemanden zu beleidigen; die Gewaltherrſchaft über Como hatten die Visconti ihm entriſſen, und kaum noch wenige Jahre behielt er zu Bellenz und über Locarno wankendes Anſehen 45). In dieſen gerechten und glücklichen Sitten blüheten die Waldſtette.

Zürich. Zwölftauſend vierhundert und ſiebenzig, meiſt freye 46), Einwohner, lebten zu Zürich in drey und zwanzig hundert und ſiebenzig Haushaltungen, und in hundert vier und zwanzig Haushaltungen der Ausbürger am See 47); eine durch Muth und mancherley Geſchick wichtige Menge. Es war ein allgemeines Wohlſeyn (der wünſchbarſte Zuſtand einer Bürgerſchaft), ſie hatten wenige reiche Männer. Die Hauptſumme alles Gutes der bürgerlichen Geſchlechter in Zürich war unter einer halben Million Pfund 48); hievon ſteuerten ſie über achtzehnhundert Pfund an das gemeine Weſen 49). In dem Jahr als die Judenſchaft auf ihre eigene Koſten verbrannt wurde, geſchah Tilgung aller ihrer Schuldforderungen an die Bürger 50). Jedoch, obſchon Brandan Pelleta, der Aſtenſer, zum Kawerſch 51) angenommen, und obſchon von Bürgern auf die öffentlichen Einkünfte 52) Geld geliehen wurde, mußten ſie, gedrungen durch die Bedürfniſſe der Stadt und ihres Handels, nach wenigen Jahren der Judenſchaft neue

Schirmbriefe geben 53). Der Handel gieng bis nach Polen, Flandern, Italien 54). Unter ihrem Gebiet hatten die Züricher erſt noch den Wald an der Sil 54b). Die Bürger waren wohl geharniſcht; auf den Thürmen ſtand alle Art Kriegsgeräthe mit Armbruſten in großer Zahl und vielen ſchönen Rüſtungen 55). Ulrich von Bonſtetten und Johann von Habsburg lagen in dem Wellenberg; der Graf dichtete ein Lied auf ſeinen Unfall 56). Die alte Mutter von Bonſtetten war in Beängſtigung und großer Furcht 57); Gottfried und Rudolf, Brüder des Grafen, thaten keinen Widerſtand und begehrten keinen Frieden.

Anfang des Kriegs.

In den erſten Tagen des Auguſtmonats kam Herzog Albrecht von Oeſtreich, Sohn König Albrechts, Enkel König Rudolfs, mit großer Dienerſchaft vom innern Land, in die Stadt Brugk auf der Herrſchaft im Eigen. Die Züricher ſchickten eine Geſandtſchaft, ihn zu bewillkommen, und Geſchenke, ihn zu ehren; der Herzog dankte. Hierauf nach wenigen Tagen verſammelte er alle ſeine Dienſtmanne, Vögte und Amtleute von Thurgau, Aargau, Sundgau, Elſaß, Breisgau, vom Schwarzwald und von Schwaben, in die Stadt Brugk. Daſelbſt erzählte er vor ihnen, wie treulos, wie unmenſchlich die Züricher an ſeinem Land und an ſeiner Stadt Rapperſchwyl gethan; viel wurde von dem Trotz der Schweizer geſprochen; hoch und ſchmerzlich klagten die Abgeordneten des Rapperſchwyliſchen Volks. Daher der ganze Landtag, bewegt, verſprach, die Züricher zu ſtrafen. Da berief der Herzog Boten von Zürich, redete ſehr zornig mit ihnen und forderte die Wiederaufbauung von Alt- und Neurapperſchwyl, Zurückgabe der Mark, Genugthuung, und Schadloshaltung, für ihn und für das Volk. Die Züricher gaben zur Antwort, „Alle Feindſeligkeiten habe „der Graf angefangen; darum ſey er Nachts in ihre „Stadt gekommen; ſie haben alles um ihrer Sicher„heit willen thun müſſen; die Forderungen des Herzo„ges können ſie nicht erfüllen.“ Von dem an rüſtete er das Heer, Zürich ſchickte Geſandte an Kaiſer Karl den Vierten, Mahnungen an die Waldſtette. Der Kaiſer verſprach, ſich um den Frieden zu bemühen; die Schweizer zogen früh Morgens am dreyzehnten Herbſtmonat mit offenen Bannern in die Stadt. Nach wenigen Stunden ſetzte der Herzog mit ſechzehntauſend[58]) Mann über die Glatt; ſeine Wohnung nahm er in der Herzogenmühle[59]); die Macht lag um Oerlikon, Schwamedingen und Affholtern, ſie breitete ſich aus bis an den Vorgraben der Züricher.

Herzog Albrecht von Oeſtreich überlebte ſeit mehreren Jahren alle ſeine viel raſchern, leidenſchaftlichern Brüder. Von Statur war er groß und ein Mann von herriſcher Schönheit[60]); ſeine Einſicht war hell durch natürliche Weisheit und litterariſche Uebung ſeines Geiſtes[61]). Er brachte an das Haus Oeſtreich die Grafſchaft Pfirt im Sundgau, deren Erbtochter ſeine Gemahlin war[62], und Kärnthen, auf Abgang der vorigen Herren[62 b]; er ſuchte, ohne allen Zwang, dieſem Herzogthum gleiche Ordnungen zu geben, welche die Steyermark hielt[63]. In Unterhandlungen war er behende, im Ausdruck ſtark, im Ton der Verwaltung mäßig, auf dem Richterſtuhl durch Gerechtigkeit ehrwürdig[64], Vater der Armuth, Herr ſeiner ſelbſt[64 b]. Im Umgang liebte er glimpflichen Scherz, er war gern fröhlich[65]; dieſer Aufheiterung bedurfte er. Denn von dem beſten Lebensalter an, ſchon ſeit ein und zwanzig Jahren, wurde er von, oft ſehr heftigen, Gichtſchmerzen geplagt[66]; hierdurch wurde ſein froher Sinn getrübt, ſo daß bey mißlungenen Anſchlägen Verdruß und körperlicher Schmerz einander wechſelweiſe reizten. Er war damals drey und ſechszig Jahre alt.

Bald nach ſeiner Ankunft wurde durch Friedrich Grafen von Tokenburg, durch den Comthur Heerdegen von Rechberg zu Wädiſchwyl und Konrad von Berenfels, Geſandten von Baſel, mit leichter Mühe (zu langem Krieg war der Herzog noch nicht gerüſtet) vermittelt, allen Streit gütlich zu entſcheiden. Zu Schiedrichtern wählte der Herzog den Graf Immer von Straßberg und Herrn Peter von Stoffeln, des Teutſchen Ordens Comthur zu Tannenfels; von den Zürichern wurde Peter von Balm, Schultheiß der Stadt Bern, und Philipp von Kien, Ritter, erkohren. Sie bewil-

Richtung.

ligten, daß das Endurtheil der Königin Agnes überlaſſen werde. Die Königin gab vor, ſich dankbar zu erinnern, daß die Züricher in den Zeiten der Blutrache ihres Vaters die Zerſtörung der benachbarten Burg des Herrn von Eſchenbach nicht nur nicht verhindert, ſondern den Herzogen Markt gegeben. Die Waldſtette hielten wenig auf dieſe Worte der Königin. Sie hielten auch für ſchändlich, dem Herzoge Geiſel der Haltung des Urtheils zu geben, und mißbilligten, daß die Züricher ſechszehn angeſehene Bürger ohne andere Sicherheit als des Feindes Wort in ſolche Geiſelſchaft ſandten; es war ihnen verdächtig, daß der Herzog ſich weigerte den Vorbehalt ihrer Bünde und Freyheiten zu unterſchreiben. Von Fürſten, die größer ſind an Macht als erhaben an Seele, darf ein kleines Volk nicht eher gleiches Recht erwarten, als nachdem es durch vortreffliche Kriegsthaten ihre Achtung erworben.

Mittwochs vor Galli wurde zu Königsfelden das Urtheil der Oeſtreichiſchen Schiedrichter durch Agnes bekräftiget. In acht und zwanzig langen Artikeln wurden verſchiedene Schranken der Macht in Lucern und auf den Schweizeriſchen Höfen vernichtet [illegible]), und alle Thaten der Züricher wider die Theilhaber der Mordnacht und alle beſondere Fehden oder öffentlichen Feindſeligkeiten für Frevel erklärt [illegible]). Nachdem die Wiederaufbauung der beyden Rapperſchwyl, die Rückgabe der Mark und aller Güter des Hauſes von Bonſtetten, und mancherley Genugthuung und Erſatz befohlen worden, wurde die Loslaſſung des Grafen von Habsburg mit andern Anſprachen in ſo zweydeutige und verwickelte Redensarten verflochten, daß der Same der Zweytracht nicht leicht in einem andern Vertrag ſo reichlich ausgeſtreut worden iſt. Es vermochten die Angehörigen der ſechszehn Geiſeln, daß die Eidgenoſſen dieſes Urtheil zu beſchwören verſprachen; am tiefſten ſchmerzte ſie der Artikel, daß dieſer Eid jährlich wiederholt werden ſolle; eine Befleckung des Ruhms der Treue ihres Wortes. Ein ſolches Volk ſollte nie tractiren als an dem Tag nach einem Sieg.

Ihre Trüglichkeit.

Als die Züricher geſchworen und mit Anſuchen um die Loslaſſung der Geiſel dem Herzog eine Urkunde ihres Eides überſandt, hörte Albrecht ihre Geſandſchaft nicht, ſondern hielt ſie ſehr ungnädig, weil Johann von Habsburg noch nicht losgelaſſen ſey. Dieſen Vorwurf hörten die Boten mit Verwunderung; in dem Spruch ſind Artikel über den Elſer von Zug, über den Edelknecht von Rümlang und andere Privatmänner, des Grafen geſchah keine Erwähnung. Der Bürgermeiſter hatte dieſen Punkt in den Unterhandlungen unberührt gelaſſen; von dieſem Anſchein ſeiner Furchtſamkeit verſuchte der Feind mit Liſt und Nachdruck Gebrauch zu machen. Die herzoglichen Räthe gaben vor, die Sache dieſes Grafen von Habsburg, Vetters und Lehenmanns ihres Herrn, ſey ſchon beygelegt durch den Inbegriff „aller Diener und Angehöri„gen von Oeſtreich.“ In der That gedachten ſie nie den Feindſeligkeiten vorzubeugen; ſie wollten durch Unterhandlungen (worin die Schweizer von den meiſten übertroffen werden) möglichſt viel gewinnen, und, wenn des Herzogs und ſeiner Freunde Macht rüſtig ſey, Krieg führen. Sie legten die Geiſel in Bande; der Adel ſtreifte auf die Güter und Freunde der Züricher. Die Schweizer, in Unwillen über ſolche Liſt, in Zorn über die Uebung der Gewalt, glaubten ſich verſpottet, und ergriffen die Waffen. Von Trakatenkunſt verſtanden ſie wenig, die Waffen waren ihre Kunſt.

Glaris aufgeboten;

Unter den Mahnungen, die der Herzog ergehen ließ, war ein Aufgebot, welches er in Glarisland ſandte. Glaris wurde ſeit undenklichen Zeiten unter dem Oberſchirm des Reichs verwalter von der gefürſteten Aebtiſſin zu Seckingen Meyer, einem Landammann erwählt von der Gemeine, und einem Rath angeſehener Männer[69]). Die Martiniſteuer zu des Reichs Handen[70]), Zinſe vom Gebrauch der Weiden, Felder und Heerden[71]), die Lehenserkenntlichkeiten, die Gerichtsbußen, die Abgaben und Fälle der eigenen Leute, wurden in den Kelnhof[72]) der Fürſtin geliefert oder von den Amtleuten an ſie berechnet. Keiner andern Kriege war das Volk pflichtig, als um Behauptung ſeines eigenen Landes zu Handen der Fürſtin. Seit Habsburg die Kaſtvogtey des Kloſters, unter König Albrecht erbliche

Reichsvogtey, bald nach dieſem das Lehen der Meyerey, erwarb, entſtand unter den Glarnern mancherley Mißvergnügen. Erſtlich weil die Herzoge bey Verbindung des Amtes Glaris mit ihrer Herrſchaft Gaſtern offenbar ſuchten, die Vorrechte der Landleute zu tilgen (die meiſten Fürſten haſſen Vorrechte; keine Regierung ſcheint leichter und ordentlicher, als wo alle dienen[73]); in der That iſt nirgend größere Stille als bey den Lebloſen). Zweytens, weil die Herzoge die Landammannſchaft aufhoben, und ſtatt eines Mannes vom Volk, der in einem hölzernen Hauſe in ihrem Thal bey ihnen wohnte, ausländiſche Herren zu Landvögten[74] über ſie ſetzten; die Landvögte ſaßen auf der Burg zu Näfels, umgeben von Kriegsknechten. Drittens, weil die Herzoge ſich weigerten, die durch einen Zufall verbrannten Urkunden ihrer Freyheiten zu erneuern, und am kaiſerlichen Hof und im Kloſter ſolche Erneuerung zu befördern. Viertens, weil für den freywilligen Zug nach Colmar, den ſie zugleich wie die Lucerner gethan[75], der verſprochene Sold ausblieb (was einem Fürſten geſchieht, wird oft vom Nachfolger vergeſſen, das Andenken der Begegnung eines Volks pflanzt ſich fort mit dem Volk). Die Männer von Glaris waren wohlgeſtalte abgehärtete Kriegsmänner mit ſchönen Hallbarden[76]; wären ſie mit willkürlicher Macht beherrſcht worden, ſo würde ihr Thal durch Fehden und Kriege bald erſchöpft worden ſeyn, ihre

Heerden würden wild gelaufen und ihr Pflug verlaſſen geſtanden haben: daher ſo ungnädig der Herzog ſchien, ſie, vom Beyſpiel der Schweizer ermuntert, durch eigenen Muth oder fremden Beyſtand einſt erleichtert und in ihrer Verfaſſung erhalten zu werden hofften. Alſo ohne ihre Freyheiten der Furcht noch der Hoffnung aufzuopfern, blieben ſie freygeſinnt, getroſt, und nahmen zu [illegible]). Herr Walther, ein Ritter aus dem alten Rhätiſchen Adel der Stadion [illegible]), war damals, wie vor ihm Ludwig ſein Vater [illegible]), zu Glaris Landvogt, und herrſchte ſtreng.

wird Schweizeriſch,

Die Landleute, ihres Entſchluſſes bey ſich gewiß, antworteten auf Herzog Albrechts Gebot. „Sie führen die Kriege der Fürſtin von Seckingen, des Landes „Frau, unter ihm, des Kloſters Vogt; an andern „Oeſtreichiſchen Kriegen ſey nicht ihre Schuldigkeit Antheil zu nehmen.“ Aus dieſer Antwort ſah der Herzog die Abneigung der meiſten Glarner: damit er im Krieg der Züricher nichts von dieſem Unwillen zu fürchten habe, beſchloß er, Kriegsvolk nach Glaris zu ſenden. Zugleich gedachte er die von Uri und Schwytz, deren Thäler mit Glarisland zuſammenhängen, aus dem letztern zu beunruhigen, um ſie dadurch von der Hülfeleiſtung nach Zürich abzuhalten. Als dieſes kund wurde, unternahmen und vollbrachten die Banner von Uri, Schwytz, Unterwalden und Zürich mit ihrer gewöhnlichen Geſchwindigkeit, mitten im Wintermonate, die Einnahme des Glarislandes. Dieſelbe geſchah mit einer ſolchen Bereitwilligkeit von Seite der Glarner, daß dem Landvogt nichts übrig blieb, als die Flucht nach Weſen im Gaſter; er hatte weder gutes Kriegsvolk in genugſamer Menge noch beträchtlichen Anhang bey dem Volk [illegible]). Da ſchwuren die Glarner den Schweizern Friede; dieſe jenen, „dafür zu ſorgen, daß „ihnen deßwegen von Herzog Albrecht kein Schaden erwachſe.“ Zweyhundert Männer dieſes Thals, um durch Vertheidigung des gemeinen Weſens der Schweizer Antheil zu verdienen an dem ewigen Bund für die alten Freyheiten, zogen mit ihnen zu Beſatzung der Stadt Zürich. Der Feind verwahrte ſeine Gränzen, das Kriegsvolk ſchien aus einander zu gehen.

Aber mitten im Winter verſuchte Walther von Stadion das Land Glaris durch Ueberraſchung zu bezwingen. Die Alpen waren hoch mit Schnee bedeckt, ihre Firnen glänzten von mannigfarbigem Eiſe; das Volk wohnte im Thal, jeglicher in ſeiner Hütte bey ſeinem Weib, ſeinen Kindern und bey der Heerde. Stadion zog mit vielem Volk von Rapperſchwyl, aus der Mark und von Gaſter, welches eiferſuchtvoll und nach Beute begierig war, die große Straße, wo nordwärts nach dem Gaſter Glaris offen iſt. Gegen ihm ſtanden alle Männer von Glaris auf dem Rütifeld, welches zwiſchen Oberurannen und Näfels liegt. Herr Walther ſtritt nach dem Ruhm ſeines Adels, die

und verdient
1352

Glarner ſtritten für alles was den Menſchen lieb iſt. Nachdem Stadion mit vielen Edlen umgekommen, floh ſein Volk; zwey und zwanzig aus dem Städtchen Weſen wurden von den Glarnern erſchlagen 79). Die Sieger brachen die Burg zu Näfels, zogen heim, als die ohne alle Hülfe ihr Vaterland behauptet hatten, und baten die Schweizer um Aufnahme in den ewigen Bund.

ewigen [redacted]

Alle Orte der Eidgenoſſen waren eine Geſellſchaft entſchloſſener Verfechter der älteſten Rechte der Menſchheit, welche nichts als ihre Freyheit hatten, und nichts als die Waffen übten. Alles wurde in dieſem Geiſt beurtheilt, regiert und erhalten. Dadurch behaupteten die Eidgenoſſen bey fremden Mächten den bisweilen furchtbaren und allezeit großen Ruhm eines kriegserfahrnen wohlpoſtirten Heers, deſſen jedes Ort wie ein cantonnierendes Glied war. Da dieſe tapfern Männer nicht Glaris wollten, ſondern die Glarner, und keiner daran dachte, Glarisland als Eroberung zu beherrſchen, gaben ſie ihnen gern den ewigen Bund. „Es behalte,“ ſchwuren ſie, „der Herzog ſowohl, als „die gefürſtete Aebtiſſin alle rechtmäßige Herrſchaft „und ihre Einkünfte, das Land ſeine Freyheiten. Wir „von Zürich, Uri, Schwytz und Unterwalden wollen „die von Glaris dabey behaupten; wir die Landleute „von Glaris wollen ſtets, ohne Widerrede, ohne Gefährde, zu unſern Eidgenoſſen halten; wenn ſie es

„begehren, ſo wollen wir auch in die Bünde treten, die ſie mit andern haben und machen. Damit keine Ungerechtigkeit noch um Kleinigkeiten Kriegsgefahr aus dieſem Bund entſtehe, ſo ſind wir, die Glarner, übereingekommen, und verſprechen, daß, wenn eine unſerer Klagen den Eidgenoſſen unbillig ſchiene, wir ſie fallen laſſen und von ihr abſtehen wollen. Wenn einer von uns, Landleuten zu Glaris, wider unſere Eidgenoſſen oder eines ihrer Orte würde oder handelte, ſo ſollen die gewöhnlichen Richter in unſerm Land richten zu ſeinem Leib; ſein Gut iſt allen Eidgenoſſen verfallen. Sollte Glaris mit Eidgenoſſen, ſamt oder ſonders, in Unwille gerathen, ſo ſoll er an beſtimmten Dingſtetten 20) von Schiedrichtern in Minne oder nach den Rechten verglichen werden. Wir alle halten alſo ewig treu zuſammen. Darum wollen die Glarner keine Herrſchaft und kein Volk, wider den Willen ihrer Eidgenoſſen, in Bund aufnehmen.“ So wenig die Schweizer von den Glarnern mehr als getreue Freundſchaft forderten, ſo wenig Scheu trugen dieſe, in dem Bund gewiſſe Rechte aufzugeben, welche eine mächtige Partey mißbrauchen konnte.

Es iſt in den Bünden der alten Schweizer, wie in ihren Thaten überhaupt, merkwürdig, daß unweſentliche Umſtände ihr Auge nie von dem Gedanken der Freyheit verrückten; dem opferten ſie alles auf. Naturwitz lehrte ſie, was im aufgeklärteſten Jahrhundert viele vergeſſen, daß in Führung aller Geſchäfte keine Sache von ſo unendlicher Wichtigkeit iſt als Einheit im Plan.

Schlacht bey Tätwyl. 1351

Indeß die Unterthanen und Freunde des Herzogs ihre Macht ſammelten, wurden die Züricher beunruhiget von Kriegsknechten aus Baſel, Straßburg und vom Breisgauiſchen Freyburg, welche bey den kleinern Bädern vor der Stadt Baden lagen[84b]). Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeiſter, mit ungefähr anderthalbtauſend Mann[85]) unternahm, dieſe Soldaten vor ihrer Verſtärkung zu züchtigen. Er fand ſie von allen ſeinen Bewegungen wohl unterrichtet, und gerüſtet ihn zu empfangen. Indeß der Bürgermeiſter die Limmat hinab, und nachdem er unweit von der Sille[86]) die Burg Freudenau gebrochen, an der Reuß wieder hinauf bis Birmenſtorf[87]) zog, und ſich auf Tätwyl wandte, bereiteten ihm ſeine Feinde bey anbrechender Nacht einen unvorhergeſehenen Zufall. Die Herrſchaft Baden beſteht aus vielen kleinen Thälern; ſie ſind anmuthig von Hügeln umkränzt, von den Flüſſen Limmat, Reuß und Aare und von vielen Bächen durchſchnitten; Wälder beſchatten die Ufer. Ein wachſamer, des Landes kundiger Befehlshaber, von allem früh genug unterrichtet, kann (bey ſo vieler Gelegenheit) leicht eine gute Stellung wählen. Aber der Bürgermeiſter erfuhr nichts von Burkard von Ellerbach, dem angeſehenſten Feldherrn des feindlichen Heers, welcher mit ſtarker Mannſchaft von Fußknechten und vielem reiſigen Zeug unausgekundſchaftet von den Quellen der Etſch bis in dieſe Gegend gekommen. Die Beſatzung von Baden wurde hiedurch zu einem Schlachthaufen von viertauſend Mann 816). Dieſes vernahmen die Züricher bey Tätwyl unweit Baden, eine Stunde zuvor ehe ſie zwiſchen den Hügeln umgeben und niedergemacht werden ſollten.

Brun ſorgt für ſich.

Der Bürgermeiſter wurde in dieſen Umſtänden todblaß, im Angeſicht, in Geberden, am allermeiſten in ſeinem Gemüth, verwirrt: er ſprach zu ſeinem Diener: „Unſer Zuſtand, guter Freund, gefällt mir ganz „und gar nicht; — ich darf es dir kaum ſagen — al„len Umſtänden gemäß — es kommt wohl nicht Ei„ner lebendig davon. — Am Leben liegt mir wenig, „ich würde von Herzen gern mit allen unſern lieben „Mitbürgern umkommen, aber — alsdann — du „weißt es — iſt es um die ganze Stadt Zürich ge„than — ohne alle Rettung. Wer wird Muth ein„ſprechen? Wer wird Anordnungen machen? . . . . „Was mich betrift, — ich rathe dir — wenn du „denkſt wie ich — mit Gottes Hülf — laß dichs ja „nicht merken — wir wollen mit einander nach Zü„rich.“ Hierauf kam der Bürgermeiſter unverſehrt auf ſein Landgut Schönenwerd in der Ebene bey Schlieren. Der Bannerherr Stuki und Rüger Maneſſe ſuchten ihn, doch nicht lang; Maneſſe ſprengte an die

Spitze des erſchrockenen Volks, und redete in folgendem Sinn. „Liebe Mitbürger, der Feind iſt hier, „dreymal ſo ſtark als wir ſind. Unſer Vaterland iſt „heute in eure Hand geſtellt; alles beruhet auf eurer „Unerſchrockenheit und Geſchicklichkeit. Wir ſind aber „nicht verlaſſen. Ganz Zürich iſt in Bewegung, un„ſere Mitbürger eilen zu Hülfe, die Schweizer ziehen „heran. Ihrentwegen; ſie zu leiten; haben die Kriegs„räthe den Herrn Bürgermeiſter, wegen ſeiner großen „Kenntniß der Gegend, ihnen entgegen geſendet, und „indeß mir den Oberbefehl vertraut. Auf; der Feind „iſt nahe; ſtreitet als Männer; Kriegsgeſellen, laßt „uns Zürich retten, ihr und ich." So ſprach mit entſchloſſenem Angeſicht Rüger Maneſſe, gab die Loſung „Hie Sanct Felix! 84)" und erwartete den Feind.

Maneſſe ſiegt.

Von allen Seiten erſchien Ellerbach, von allen Seiten fand er wohlgeſchloſſene Reihen beherzter Männer. Man ſagt, Maneſſe habe an den Ort, wo ſeine Reiterey anfiel, viele erbeutete Stuten geſtellt, welches den Pferden die Schlachtwuth und ihren Reitern die Gewalt über ſie genommen. Er behauptete mit weniger als fünfzehnhundert Mann, wider mehr als viertauſend bis in die Nacht ein dreyſtündiges Treffen: da ſtritt ein Holzhalb und Rhouſt, ſo daß Zürich ihnen das Bürgerrecht ſchenkte, und viele Nachfolger des Bürgermeiſters von dieſen beyden Geſchlechtern entſproſſen ſind). Als Zeit und Arbeit endlich alle

Kräfte des kleinen Haufens erſchöpften, erſchallte auf den Höhen lautes Geſchrey „Hie Zürich, hie Sanct „Felix.“ Den Ruf erwiederte Maneſſe und ermunterte das Volk; da floh der Feind. Hundert und fünfzig verbürgerrechtete Landleute von den Dörfern Welrau, Richtiſchwyl, Wädiſchwyl und Pfäffikon, welche nichts von der Schlacht wußten, kamen über die Höhen, das Heer zu verſtärken; ſie vernahmen und verſtanden das Feldgeſchrey, und fielen, gemäß ihrer Tapferkeit, auf den Feind herunter, zur Zeit als nach Untergang der Sonne jeder ſah und hörte, was er fürchtete und hoffte. Maneſſe, durch Geiſtesgegenwart, erhielt über vier Fünftheile 80) ſeines Volks; den Feind ſchlug er bis an die Mauer von Baden; lagerte auf der Wahlſtatt. Morgens um acht Uhr brach er auf, nach Zürich zu ziehen; vor der kleinern Stadt begrub er die Todten; alsdann ſteckte er von dem Rathhauſe ſechs erſiegte Banner aus 81).

Der Bürgermeiſter, über dieſen Sieg ſehr erſchrocken, wurde von dem Volk, welches der Stadt Banner mit Gewalt nahm, von ſeinem Landgut mit groſſem Gepränge nach Zürich geführt, und in dem Bürgermeiſterthum auf Lebenslang beſtätiget. Er hatte ausgeſtreut: „einige von den Groſſen haben wider die „Zünfte verſchworen; ſie wollen ehrliche Handwerker „unter die alte gräuliche Tyranney und in die tiefe „Verachtung zurückſtürzen; darum haben ſie ihm den

„Tod geſchworen, und haben die Frechheit, vorzugeben, er ſey geflohen.“ Wohl größere Männer haben nicht in jedem Augenblick einer Schlacht Verachtung des Todes gezeigt (ehe ſie ſich ſelbſt geſagt, Heldenmuth ſey nothwendig); wenn man aber dieſen Mann, wie er ſich in ſeinem Bürgermeiſterthum von Jahr zu Jahr mehr zu erkennen gab, aufmerkſam betrachtet, ſo verſchwindet faſt alle Neigung, ſeine niedrige Seite durch Menſchlichkeiten beſſerer Männer zu beſchönen. Der Pöbel, deſſen Stimme die Stimme Gottes genannt wird, nahm ſeine Vorſpiegelung an; ſeine Macht wurde erhalten. Rüger Maneſſe aber genoß des Bewußtſeyns, welches kein Volk geben oder nehmen kann. Hundert ein und ſiebenzig Jahre wallfahrtete jährlich von jeder Feuerſtätte ein Mann (es zogen überhaupt bey anderthalbtauſend Menſchen) von Zürich in die Einſideln, wegen des Gelübdes, welches die Züricher bey der Nachricht von dieſer Gefahr ihres Volks gethan [illegible]).

Eine That bey Küßnacht.

Im Frühling ehe der Herzog rüſtig war, zogen die Schweizer in den Aargau und verbrannten auf Einen Tag Beronmünſter und ſieben Dörfer. Mehr als tauſend Oeſtreicher zogen auf die Landenge zwiſchen dem Zuger und Waldſtetten See, beraubten und verbrannten Küßnacht [illegible]). Als ihr Hauſe mit Raub belaſtet heim zog, verſuchten zwey und vierzig Schweizer durch plötzlichen Anfall die Beute zu retten; ſiebenzehn wurden erſchlagen, fünf und zwanzig verfochten die Leichname und Waffen; ſie blickten ſo ſtolz auf tauſend Feinde, daß dieſer Uebermuth ſie rettete; die Oeſtreicher, denen er unglaublich ſchien, hielten ihn für Kriegsliſt; ſie eilten abzuziehen, ehe ein verborgener Haufe in den gefährlichen Gründen zwiſchen Lorez und Reuß mit Vortheil hervorbreche, und Volk und Raub in Gefahr bringe. Es war Sitte [illegible]) in den Waldſtetten, daß wer vor dem Feind floh, vom Leben zum Tod gebracht wurde und ſeine Nachkommen bis in das dritte Geſchlecht ehrlos machte [illegible]). Wo kein Fürſt iſt, muß das Geſetz Kriegszucht unterhalten; in allen Kriegen iſt Flucht ſchändlich, aber ſelbſtherrſchende Völker verlieren durch Muthloſigkeit alles; vielleicht haben dieſe Alten Blut verſchwendet, aber ihr Schlachthauſe ſtritt ſo, daß durch den Trotz ihrer Todesverachtung Unüberwindlichkeit, öffentliche Freyheit, glückliches Leben und ruhmvoller Name erkämpft worden ſind. Der Verluſt bey Küßnacht wurde durch Zerſtörung von Habsburg auf dem Felſen Rothenflue an dem Waldſtettenſee gerochen.

Zug.

Als die Waldſtette in Zürich lagen, waren die Landleute von Schwytz durch eine Landung der Zuger bey Art gewarnet worden, wie viele Gefahr aus dieſer Stadt (einem feſten und beſetzten Waffenplatz am Eingang ihrer Päſſe) ihrem Land in Abweſenheit ſeiner Mannſchaft entſtehen könnte. Zug war in ſehr alten Zeiten unter den Grafen von Lenzburg oder unter den Voraͤltern derſelben in einem fruchtbaren Lande angelegt worden [90b]): ſie iſt auf dieſer Seite des Gebirges einer der aͤuſſerſten, mit Mauern, Thuͤrmen und Graben befeſtigter Orte; die Gegend an vielen Orten offen; die Huͤgel wurden von Freyherren beherrſcht; viele Hoͤfe waren dem Einſidelnſchen, andere dem Lucerner Stift, oder Beronmuͤnſter, oder dem Zuͤrichſchen Frauenmuͤnſter, oder den Kloͤſtern Cappel, Muri, Frauenthal vergabet. Verwaltet wurde das Herrſchaftliche von einem Ammann [90c]), die Stadt von einem Schultheißen. Durch Landbau kam die Stadt und umliegende Landſchaft in Aufnahme; da verbuͤrgerrechtete ſich vornehmer Adel zu Zug [91]); um den Kreis der Mauern und vor der Stadt am Seegeſtade wurden Haͤuſer gebauet [92]). Die Landleute und Buͤrger waren in Sitten und Rechten anfangs einander gleich, und unter dem Vorſitz der Grafen und Herren in ein gemeines Weſen verbunden. Als die Eiferſucht, welche zwiſchen den Freyherren und Buͤrgern war, nach und nach ſich legte, entſtand ſie zwiſchen dem Landmann und Buͤrger; die Waldſtette wurden von den Landleuten als ihres gleichen mehr als von den Buͤrgern geliebt. Als die Schweizer die Einnahme dieſer Gegend beſchloſſen, gehorchte dem Herzog alles umliegende Land, ſo daß wahrſcheinlich war, er wuͤrde Zug leicht behaupten, oder ohne Muͤhe wieder erobern. Darum war auch ſeine Beſatzung ausländiſcher, vornehmlich Straßburgiſcher, Schützen ſo gering an Zahl, daß man wohl ſah, er fürchte keinen Angriff; zu Beunruhigung der Benachbarten war ſie ſtark genug.

wird Schweizeriſch.

Bey dem Anzug des Volks der Waldſtette fielen die Landleute um Zug demſelben bey; ſechshundert Mann von Zürich, zweytauſend von den vier Waldſtetten zogen vor die Stadt. Sie bezeugten, „ſie gedenken weder den Herzog ſeiner Herrſchaft, noch die „Zuger der bisherigen Verfaſſung zu berauben; ſie „wollen Friede dieſer Gränze; die Eröffnung der „Stadt werde ihr ſo nützlich ſeyn als ihnen ſelbſt; „wenn ſie ſich nicht ergeben wolle, ſo ſoll ſie alles „fürchten von der Gewalt ihrer Waffen.“ Die Stadt, ohne genugſamen Mundvorrath, ohne Zweifel durch Parteyen in ſich ſelbſt getrennt 93), begehrte und erwarb kurzen Stillſtand. Hierauf ſandte ſie Herrmann, einen der vornehmſten Bürger, ſo eilfertig an den Herzog, daß er in ſehr kurzer Zeit in Königsfelden bey ihm ankam; die „Bürger von Zug, ihm getreu, nun in großer Gefahr, bitten, er wolle ſie „nicht verlaſſen, ſondern ihnen ſchleunige Hülfe thun; „ſintemal die Waldſtette hart und unaufhörlich auf ſie „dringen.“ Herrmann brachte die große Sache ſeines Vaterlandes mit größter Gemüthsbewegung vor; der Herzog ſah ihn mit höhniſcher Verachtung, hörte ihn kaum, ſprach mit einem Falkenier; dieſe Gleichgültigkeit erregte die ſchmerzlichſte Betrübniß in der Seele Herrmanns, er verſchwieg ſie nicht. Endlich ſagte der Herzog, „Er ſoll nur gehen; man werde alles bald wieder erobern.“ Als die Zuger dieſes hörten, wurden die Banner der Eidgenoſſen in die Stadt gelaſſen. Von dieſen wurden dem Rath aus dreyzehn Bürgern neun Mann aus jeder äußern Gemeine zugeordnet und ein Ammann vorgeſetzt. Dieſe, und die Eidgenoſſen, mit beſtätigendem Vorbehalt aller Herrſchaft und Einkünfte des Herzogs, ſchwuren den ewigen Bund für Freyheit und Recht [94].

Oeſtreich. waffnet.

Albrecht, anſtatt um Glarisland oder Zug mit ſchweren Unkoſten zweifelhaften Krieg zu führen, hatte den größern Gedanken, vermittelſt einer außerordentlich ſtarken Heerfahrt aller Macht ſeiner Bundesfreunde und geſammten Erblande, durch Unterwerfung der Züricher die ganze Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft ihrer Kraft und ihres Ruhms zu berauben. Zu dem Ende legte er auf den Ertrag der Güter und Heerden aller Orden der Geiſtlichkeit, aller Pfarrer und in Oeſtreich angeſeſſenen Ausländer außerordentliche und hohe Steuer [95]. Denn da durch die verhaßten Thaten ſeines Vaters, König Albrechts, der Adel und alle Landſtände gedemüthiget worden, bediente ſich der Herzog ihrer Geduld, um bald allgemeine Vermögenſteuern [96], bald unerhörte Kopfgelder [97] auszuſchreiben. Von derſelben Zeit an wurden die Abgaben häufiger. Die alten Fürſten lebten von ihren Gütern und von den Gaben der Völker; im Uebrigen war jeder ſicher bey Leib und Gut. Jemehr das Anſehen des Adels fiel, deſto öfter wurden die Nationen um Bezahlung der Soldaten ihrer Beherrſcher zu für ſie gleichgültigen Unternehmungen genöthiget, ungewohnte Auflagen zu bezahlen: mehr und mehr wurde der Fürſt ſo unumſchränkt über alles Eigenthum, als mit Erhaltung des Flors menſchlicher Geſellſchaft kaum beſtehen kann; endlich wurde jeder Staat wie ein Pacht, und kam unſer Jahrhundert, in welchem die Wege und Mittel Geld in das Land und vom Land in die fürſtliche Caſſe zu bringen, das Meiſterſtück der Staatskunſt ſcheinen. In den Zeiten der erſten Herzoge von Oeſtreich, von welchen dieſe Kriege wider die Schweizer geführt worden ſind, waren ſolche Unternehmungen darin wohlfeil, daß keine Feldartillerie, und wenig und nicht ſehr koſtbarer Belagerungszeug mitgeführt wurde; der Sold war vor, und beſonders nach der großen Peſt in dem dreyzehnhundert neun und vierzigſten Jahr 98), viel höher als nun 99). Die wachſende Volksmenge in den meiſten Europäiſchen Ländern macht nun die Werbung leichter, beſonders weil der geringſte Landmann zu unſerer Zeit Bedürfniſſe kennt, welche der Hof Herzog Albrechts nicht ahndete 100). Wenn man auf der einen Seite den hohen Sold bedenkt, welcher aber die faſt einzige Ausgabe der damaligen Kriegscaſſen war; auf der andern Seite den kaum glaublichen Aufwand unſrer nunmehrigen Rüſtungen, wodurch mehr als durch alle Eroberungen und Friedenstraktaten das gemeine Weſen der Europäer eine veränderte Geſtalt bekommen; ſo muß nicht vergeſſen werden, daß die Hauptſumme des umlaufenden Geldes in den geſitteten Staaten aufs wenigſte zehnfach geſtiegen iſt[101]). Wer hiebey den nicht lebhaften Arbeitſleiß, den im vierzehnten Jahrhundert in dieſen Gegenden weniger wachſenden als abnehmenden Handel, und wie ſcheu die unbefeſtigte Fürſtenmacht mit ihrer Unterthanen Geld noch ſeyn mußte, wer dieſes erwägt, wird finden, daß die Heerfahrten bey ſo häufigen Fehden darum ſo kurz und viel ſeltner waren, weil der Kriegsaufwand Herzog Albrechten ſo beſchwerlich und ſeinem Volk noch verderblicher war, als unſeren Zeiten die Kriege der Mächte. Eben auch daher wurden Eroberungen ſchon damals ſchwerer. Wenn das allgemeine Staatenſyſtem zu unſerer Zeit etwas mehr Feſtigkeit hat, ſo kommt ſie weniger von dem Verhältniſſe der Staatseinnahme zum Kriegsaufwand, als von dem, doch nicht bloß darauf beruhenden, gegenſeitigen Verhältniß einiger vornehmen Mächte, welche ſo wenig alles Böſe thun, das in ihrer Gewalt ſteht, als alles Gute[102]).

und legt ſich vor

Der Herzog erhielt Beyſtand von dem Kurfürſten zu Brandenburg, Ludwig, Sohn Kaiſer Ludwigs von

Bayern, (mit welchem er wegen des Streits über das Zürich. Herzogthum Kärnthen ſich auf zehn Jahre vertrug, und für ihre Kinder einen Heirathsvertrag machte[101c])), von dem ganzen Hauſe Welſchneuenburg, vom Hauſe Montfort, von den Grafen von Wirtemberg, Oettingen, Fürſtenberg, Thierſtein und Nellenburg, Eberhard von Kiburg, Burgdorf, Baden, Hochberg, dem Herzogen von Urslingen[102] und von Tek, von fünf Biſchöfen, von ſechs und zwanzig vornehmen Grafen; der Burggraf zu Nürnberg, des Kaiſers und ſein Freund, war an Macht damals in der Zahl anderer; mit beyden Freyburg, mit Baſel, Straßburg und Schafhauſen, zog ihm bundsgemäß zu die Mannſchaft von Bern[102b], Erlach, Bubenberg, Weißenburg und ihr Volk vom Langenberg, von Frutigen, Laupen und Hasli mit ihren Bundgenoſſen von Peterlingen, von Murten[102c] und von Solothurn[103]; dreyßigtauſend Mann zu Fuß, viertauſend Speerreiter[104]. Bey ihm waren Rudolf und Friedrich, ſeine Söhne, in zarten Jahren ſich Kriegs zu gewöhnen[104b]. Der Herzog vertraute den oberſten Befehl dem Grafen Eberhard von Wirtemberg[105]. In der dritten Woche nach dem Zuger Bund legte er ſich vor Zürich; ſein Lager verſetzte er von der Glatt auf die Höhen bey Höngg; die Züricher bewachten Zürich, die Eidgenoſſen lagen an der Schanze an dem Zürichberg[105b].

Die Oeſtreicher ſchlugen in einem Wald eine Brücke über die Limmat, aber die Beelagerten brachen dieſe Nachts vermittelſt eines Flotzes,, welchen ſie den Strom herab rinnen ließen. Doch der Feind fand eine Furth, und ſandte auf die Fütterung in die Gegend um Frieſenberg zwiſchen Limmat und Sil: ein Ausfall der Lucerner brachte dieſe Parteey in Gefahr: als das Lager ob Höngg dieſes bemerkkte, eilten dreytauſend Pferde durch die Furth; von dieſſen wurden die Lucerner abgeſchnitten und flohen mit Verluſt nach der Sil. Das Kriegsvolk litt Mangel aan Proviant, weil, obſchon viel gutes Land offen lagg, an trockener Fütterung Mangel war, die grüne ſſchlecht unterſtützt wurde. Die überlegene Volksmengee hatte geringen Erfolg; ſolche Heere waren vielköpfige Ungeheuer im Kampf mit Helden; keiner Sache kamen ſſie überein als der Verſchleuderung der Lebensmittel. Jeder von ihnen würde mit gleichen Waffen faſt jeden heutigen Soldat in Todesnoth gebracht haben; ihr Heeer würden unſere Heere aus Barmherzigkeit vielleicht verrſchonen. Der Kurfürſt von Brandenburg ſah ein, daß dieſe unbehülfliche Haufen wider die Schweizeriſche Eintracht und Beharrlichkeit nichts vermochten. Er boot ſeine Vermittlung an, dem Herzog als Freund, bey den Schweizern durch zwey vertraute Räthe als Sohn König Ludwigs, welchem ſie getreu geweſen und deer ihr Freund war. Die Schweizer bey Anbruch des folgenden Tages, nachdem ſie ihre Vorſchläge ihm übergebben, fanden die Gegend leer; nur ſtand noch das Lager der Berner, welche ſolch einen Abzug für ungeziemend hielten; ſie brachen auf bey Tage, ihnen lag wenig an dem Sieg des Herzogs über Zürich.

Friede.

Im Anfang des Herbſtmonats verſammelten ſich zu Lucern bey dem Kurfürſt von Brandenburg Geſandte beyder Parteyen. Der Friede wurde folgendermaßen geſchloſſen: „Losgelaſſen werden alle Gefangene, zurückgegeben alle eroberte oder in Pfand genommene „Güter von beiden Seiten[105c]). Lucern, Schwytz „und Unterwalden leiſten, was der Herzog an Rechten „und Gülten bey ihnen beſitzt und bezieht; Zug und „Glaris leiſten ihm rechtmäßigen Gehorſam, und er „iſt ihr guter Freund. Fürbaßhin machen die Eidgenoſſen keine Bünde mit Oeſtreichiſchen Städten und „Ländern, Zürich und Lucern geben keinen Oeſtreichiſchen Landleuten Bürgerrecht. Graf Johann wird „in Freyheit geſetzt; er und Rudolf und Gottfried „ſchwören den Zürichern Freundſchaft und Amneſtie; „dazu wollen ſie auch die Mark und Rapperſchwyl „anweiſen; Vogt, Rath und Bürger von Lauffenburg „ſchwören, dem Graf nie zu helfen wider dieſen Eid; „wenn er den übertritt, ſo leiſtet Herzog Albrecht den „Zürichern wider ihn Beyſtand. Es werden alle Buntverträge, Freyheiten, Herkommen und Rechte vorbehalten.“ Sowohl die Schweizer als Herzog Albrecht urkundeten dem Kurfürſt von Brandenburg die Annahme dieſes Friedens. Nachdem dieſe Verſicherungen ausgeſtellt worden, wurde der Graf aus mehr als drittehalbjährigen Gefängniß befreyt; hierauf die ſechszehn Geiſel zurückgeſandt. Von dem Graf nahmen die Züricher keinen Erſatz des Aufwandes, von jedem Geiſel nahm der Herzog neun Gulden für den Monat [illegible]). Herr Ulrich von Bonſtetten war vor einem Jahr in Freyheit geſetzt worden, aus Achtung für die Bitte ſeiner achtzigjährigen Mutter Frau Anna von Seon und auf das Fürwort Herrmanns von Bonſtetten, Abts von St. Gallen, Anne von Bonſtetten bey dem Frauenmünſter, und ſeiner Brüder. So groß war der Flor ſeines Hauſes, daß, obſchon er alle Unkoſten abtrug, der Herzog in eben dieſem Jahr von den Bonſtetten auf die Stadt Winterthur Geld nahm. Von dieſem Ulrich und von Adelheid Maneſſe, Tochter des Ritters, welcher bey Tätwyl den Sieg erhalten, ſtammen die Bonſtetten bis auf dieſen Tag. Dieſes Ende nahm der Krieg, welcher aus Veranlaſſung der Mordnacht entſtanden, welchen Rudolf Brun zuerſt grauſam, nachmals feigherzig, führte, worin der Herzog bey den Unterhandlungen ſchlechte Würde bewies und mit großer Anſtalt eine unnütze Heerfahrt vollbrachte, die Schweizer aber durch ihr Betragen auf dem Rütifeld, bey Tätwyl und Küßnacht, durch ihre Gerechtigkeit in den Bündniſſen und ihre Mäßigung im Frieden, untadelhaftes Angedenken auf die Nachwelt gebracht haben.

Bern in den ewigen Bund. 1353

Es war in dem Winter dieſes ruhmvollen Jahrs, daß die Geſandten der Männer von Uri, Schwytz und Unterwalden, welche zu Laupen den Bernern Beyſtand geleiſtet in Rettung ihres gemeinen Weſens von den großen Baronen, und ihre Eidgenoſſen die Züricher und Lucerner, mit Geſandten der Stadt Bern zu Lucern eine Tagſatzung hielten, und (um zu verhindern, daß Bern ferner, wie vorigen Sommer, geringeren Bündniſſes wegen, wider ſie, ob wohl ungern, zu Feld liegen müſſe) den Bernern ihren ewigen Bund gaben [107]. „Es werden die drey Waldſtätte, Uri, Schwytz und Unterwalden, wo, wann und wie ſie es begehren mögen, und bedürfen, durch die Berner verfochten; gleicher Weiſe von den Waldſtetten Bern, die Bürger dieſer Stadt, und alles was an Lehen, Pfand und Eigenthum Berniſch iſt. Es ziehen die aus den Waldſtetten über den Berg Brünig und in das Thal nach Unterſeen ohne Entgeld: iſt es nicht genug, daß ihre Mannſchaft ſich zeige, ſo rücken ſie vor, und wird jedem durch die Berner ein Groſchen Tournois bezahlt. Allgemeine Kriege werden auf gemeine Koſten geführt; im Aargau wird nichts bezahlt, es mag dahin gemahnt haben wer will [108]) nichts wird bezahlt, wenn ein Theil den Krieg im Oberland führt, und es zieht der andere Theil unten im Land auf deſſen Feind [109]). Wir von Bern verſprechen, den Züchern und Lucernern, auf die Mahnung unſerer gemeinſchaftlichen Eidgenoſſen, Hülfe zu leiſten. Wir

„von Zürich und von Lucern verſchreiben und geloben mit guter Treu und gelehrten Eiden, ſollte Bern angegriffen werden, und Mahnung an die Waldſtette ergehen laſſen, ſo wollen wir, wenn uns dieſe mahnen, denen von Bern, als unſern beſondern guten alten Freunden, zu Troſt und Hülfe, unverzüglich in eigenen Koſten zuziehen; gleicher Geſtalt werden die Berner uns auch thun. Iſt ein Span zwiſchen den Waldſtetten und Bern, ſo taget 110) man im Kienholz 111). Wenn der Kläger von Bern iſt, ſo wählt er in des beklagten Waldſtatt einen Obmann von ſechszehen; dieſe werden ihm ernannt von dem Landammann; wenn kein Landammann iſt, ſo werden die ſechszehen ihm von der Gemeine vorgeſchlagen. So ſetzt hierauf jede Partey zwey Schiedrichter; dieſe fünf richten auf gelehrten Eid nach Minne und Recht. Iſt der Kläger aus den Waldſtetten, ſo erwählt er einen Rathsherrn der Sadt Bern zum Obmann. Dieſer Bund iſt, mit Vorbehalt älterer Bünde, geſchloſſen, für alle unſere Nachkommen, auf ewig.“

Streit über den Sinn des Friedens.

Der Herzog, nachdem er Johanna von Pfirt, ſeine Gemahlin beſtattet, und um ſie getrauert 112), begehrte an die Bürger von Zug und an die Landleute von Glaris, bey der neuen Huldigung den Schweizerbund abzuſchwören, hiedurch würden die alten Freyheiten, welche er deſto mehr haßte, ohne Hülfe ſeiner Willkür unterworfen worden ſeyn. Die Völkerſchaften derſelben Zeit, als ihre Erhaltung noch von eigenen Waffen abhieng, machten unter ſich Bündniſſe, wenn ſie von dem Landesherrn ſchlecht beſchirmt oder unterdrückt wurden: dieſe Sitte hatte das Gotteshaus zu Sekingen den Männern, welche ſich in Glarisland angebaut, nie verboten; Zug hatte der Herzog verlaſſen. Denn obwohl reich an Lehen und Erblanden, war er nicht ſo ſtark als der Herr eines ungetrennten Staates; die Lage ſeiner Herrſchaften brachte es nicht mit, es fehlte ein ſtehendes Heer. Die Eidgenoſſen ließen den Zugern und Glarnern ſagen, „der ewige Bund ſey in dem Friedensvertrag nicht angetaſtet worden." Alſo antworteten ſie dem Herzog, „ſie wollen ihm, nach den Rechten wie es der „Friede ſagt, Gehorſam ſchwören." Der Herzog verwarf dieſen Eid. Um Pfingſten zog er mit ſiebenhundert Pferden zu dem Kaiſer nach Weitra; bey dieſer Unterredung 113) und am Reichstage zu Worms klagte er bey den Fürſten über Zürich und alle Eidgenoſſen, durch welche ſein Volk ermuntert werde, ſeine Regierung zu verwirren. 1353 Die Teutſchen, eine Nation, welche nie als durch ſich ſelbſt bezwungen worden 113b), und welche in Spanien, Frankreich, England und Italien, den Ländern, die ſie erobert, lang frey gelebt, hatte im Vaterlande das Joch des Fränkiſchen Stamms ertragen; unter und neben den Königen verwalteten einige Groſſe die Macht, welche anderwärts die Gemeine aller freyen Männer mehr theilte; aus dieſer Niedrigkeit erhoben einige Kaiſer aus Furcht vor den Großen die Bürger; ſie wurden aber des Kaiſerthums beraubt von den geiſtlichen und weltlichen Fürſten; damals war um Vorzug und Gleichheit ein innerer Kampf zwiſchen Städten und Herren, durch welchen bey Ausländern das Anſehen des Reichs verdunkelt wurde. Der Herzog fand Gehör, Theilnehmung und Beyſtandszuſagen; die Schweizer, Zuger und Glarner hatten ihre Rechte nur von der Natur [114].

Als der Kaiſer in den obern Landen umherzog[114b], ſandten ihm die Schweizer nach Zürich [115] ihre Botſchaft mit allen Urkunden des ewigen Bundes. Aus der Unterſuchung derſelben erhellete, wie nothwendig und unſchuldig dieſe Eidgenoſſenſchaft war; des Herzogs rechtmäßige Gewalt wurde durch dieſelbe nicht verſehrt: hievon, rieth ihnen der Kaiſer, nach Oeſtreich wiederholte ſchriftliche Verſicherung zu ſenden [116]. Dieſes thaten die Schweizer, der Herzog antwortete nicht. In der That konnte ihr Streit nicht mit Worten gehoben werden; es war nicht ſowohl um geringe Hofrechte zu thun, als um die Schranken der fürſtlichen Macht, worüber auch ein weiſer Fürſt und ein gutes Volk nach Erziehung, Rang und Lebensart verſchieden denken; es wird entſchieden, gemäß dem Gebrauch, den der Klügſte und Herzhafteſte von den Umſtänden macht. Albrecht wollte den Schweizerbund entkräften, um dieſe Gegend nach und nach zu unterwerfen.

Oeſtreich waffnet.

Zuerſt legte er auf ſein Volk eine noch härtere Steuer als wohl je zuvor, und nahm zehen Procente von dem Ertrag aller Weinberge 117); deſto höher waren damals einzele Auflagen, weil ſie nach derſelben Zeit Einfalt in allerley Betrieb, nicht mannigfaltig ſeyn konnten. Hierauf mahnte er alle reichen und vortreflichen Ritter und Herren der innern Erblande 118), und ließ ein Gebot ausgehen, daß alle Mannſchaft in den vordern Landen auf das dreyzehnhundert vier und funfzigſte Jahr kriegsrüſtig ſey. Er mahnte und warb ſo dringend und mächtig im ganzen Reich der Teutſchen, daß dafür gehalten wurde, ſeine Abſicht ſey weniger die Einnahme der Schweizeriſchen Thäler, als die Darſtellung des vollen Glanzes der Oeſtreichiſchen Macht vor den Augen des Reichs 119).

Anfang des Reichskriegs. 1354

Als der Kaiſer um das Oſterfeſt zum zweyten Mal nach Zürich kam, bot er, ſeiner Würde gemäß, beyden Parteyen ſeinen Richterſpruch an. Von dem Herzog, welcher nichts verlieren konnte (da ihm niemand etwas zu nehmen ſuchte), wurde derſelbe ohne Vorbehalt angenommen; von den Eidgenoſſen wurden ihre ewigen und heiligen Bünde ausbedungen. Je mehr dieſer Vorbehalt gemißbilliget wurde, deſto aufmerkſamer hielten ſie darob. Hierüber wurde der Kaiſer durch Ungeduld hingeriſſen zu erklären, „ihr Bund ſey ungültig;

„Reichsglieder dürfen ſich ohne das Reichshaupt nicht „mit einander verbinden; ſie ſollen ſich inner zwey Ta„gen entſchließen, ob ſie in allem dem angebotenen „Spruch gehorchen wollen.“ Da giengen die Gewaltboten der Schweizer zu Rath, welches Uebel das größere ſey: der Zorn des Kaiſers oder die Auflöſung des Bundes. Nachdem ſie mit Ernſt alles erwogen; da der kaiſerliche Hof, alle Diener und Räthe des Herzogs von Oeſtreich und alle Bürger und Landleute, welche aus den Thälern und Orten der Schweiz anweſend waren, mit äußerſter Aufmerkſamkeit ihren Entſchluß abwarteten; ſchickten ſie den Bürgermeiſter zur beſtimmten Zeit im Namen ihrer ganzen Eidgenoſſenſchaft von Städten und Ländern an des Kaiſers Majeſtät, mit folgenden Worten: „ſie ſeyn einfältige Leute und „verſtehen ſich nicht auf die Rechte; was aber beſchworen ſey, das wollen ſie halten.[120])." Sofort ergiengen Mahnungsboten in alle Fürſtenthümer der Bundesfreunde von Oeſtreich, in die Erblande Karls des Vierten, die Pfalz am Rhein, die Mark Brandenburg und an alle Herren und Städte zu Frankenland und Schwaben. Teutſchland bewegte ſich; nach und nach.

Indeß thaten die Schweizer dem Herzog den Antrag eines Auskaufs der Hofrechte und Gewalt, welche er in ihrem Land hatte; ſie wollten dem Kaiſer die Schätzung derſelben anvertrauen. Der Kaiſer ſelbſt wollte ſie an das Reich kaufen, um, ohne Zweifel (wie er pflegte), ſie in kurzem vortheilhaft an die Eidgenoſſen zu veräußern. Der Herzog, in der Hoffnung, dieſe tapferen Männer, den Gotthardpaß und dieſe ganze wichtige Gränze [121]) zu unterwerfen, wollte die Vorſchläge nicht hören. Ausgehenden Brachmonats bekamen die Schweizer aus der Stadt Regensburg eine Kriegsankündigung [122]) des Kaiſers, um „daß das Recht, welches er ihnen ſprechen wollte und welches der Herzog „angenommen, von ihnen verſchmähet worden ſey.“ Nach wenigen Tagen gieng die Macht von Oeſtreich über den Fluß Glatt, Gränze der Grafſchaft Kiburg.

Rapperſchwyl an Oeſtreich.

Graf Johann von Habsburg zu Rapperſchwyl, wohl begütert, aber immer geldbedürftig [123]), herrſchte unanſehnlich bey den traurigen Hütten über den Schutthaufen der Städte und Schlöſſer, welche der Bürgermeiſter ihm gebrochen; er erklärte, daß er bey dieſem Krieg ſtillſitzen wolle. Dieſes that er nicht ohne Wiſſen und Willen des Herzogs von Oeſtreich, welcher heimlich ſo viel, mit ihm handelte, daß der Graf (hülflos in dem frühern Ruin ſeines Glücks) ihm die Herrſchaft Rapperſchwyl verkaufte, und mit ſeinen Brüdern, Gottfried und Rudolf, das väterliche Erb theilte [124]). Bey der Dämmerung, Abends am zweyten Auguſtmonat, brachen aus dem Lager an der Glatt Oeſtreichiſche Schaaren auf; ſie zogen Zürich vorbey das Land hinauf die ganze Nacht; früh Morgens geſchah durch den Grafen die Uebergabe von Rapperſchwyl. Da ſchwur alles

Volk an Oeſtreich. Eilends und mit baarem Aufwande wurden die Mauern, die Burg, die Stadt (wie ſie von der Burg in breiten Gaſſen ſich nach dem See erſtreckt) ſchön und feſt hergeſtellt. Hiedurch wurde die Wallfahrt in die Einſidlen, der Weg des Handels und alle Verbindung der Glarner, Züricher und Schwyzer dem Willen des Herzogs unterworfen; als Graf zu Kiburg und Rapperſchwyl umgab er Zürich.

Als indeß Albrecht die Stadt von der Glatt her bedrohete, zogen ſechstauſend Mann aus Rapperſchwyl wider die Verſchanzung der Obermeile, ſchlugen die Beſatzung ſo, daß von dreyhundert kaum der ſechste Mann übrig blieb, und brachten die Schanze in ihre Gewalt. Sie verwüſteten von Grund aus die Obſtgärten und vortreflichen Weinberge [125]), und verheerten mit Feuer und Schwert alle benachbarten Ufer.

Reichskrieg. In der dritten Woche nach dieſen Geſchichten erſchien der Kaiſer mit großem Volk von Böheim, Rudolf Kurfürſt von der Pfalz, faſt ungern Kurfürſt Ludwig von Brandenburg, Johann der Senn von Münſingen Biſchof zu Baſel, Johann von Windegk [126]) Biſchof zu Coſtanz, Ulrich von Matſch Biſchof zu Cur, die Biſchöfe von Bamberg, von Würzburg und von Freyſingen, der Oeſtreichiſche Feldherr Graf Eberhard von Wirtemberg, der gefangen geweſene Johann und ſeine Brüder von Habsburg, viele Grafen [127]) und Herren, die Ausſchüſſe drey und zwanzig benachbarter Städſe 227). Dieſe alle zogen über die Glatt, ſtieſſen zu dem Herzog, und lagerten vor Zürich in der Gegend Hirslanden, an dem Käſerberg und auf der Spannweide 228), mit groſſem Getümmel, des Landes Verheerung und gänzlicher Verachtung des Feindes: denn viertauſend Eidgenoſſen wurden von eben ſo viel berittenen Helmen und von mehr als vierzigtauſend andern Reitern und Fußknechten 229) belagert. Aus der Stadt geſchahen viele Ausfälle, weil ſie nichts mehr fürchteten als Erſchlaffung eigener Wachſamkeit, und weil viele die Gelegenheit ſuchten, ihre Bekanntſchaften bey dem Feind von des Kriegs Urſprung zu unterrichten. Durch dieſe Unterredungen wurden die Gemüther der Teutſchen mit nachdenklichen Betrachtungen erfüllt.

Sie waren als in einem Reichsgeſchäfte wider ungetreue Aufruhr zu Feld gemahnt worden: aber eine langwierige und koſtbare Belagerung ſollte nicht nur dieſe blühende Stadt einem Fürſten unterwerfen, ſondern feſtſetzen, daß die Stände des Reichs das Recht nicht haben ſich zu verbinden. Die Städte hatten kein anderes Mittel wider die Uebermacht benachbarter Groſſen, Teutſchland behauptet ſeine Verfaſſung nur durch Bündniſſe 230). Vornehme Bürger von Zürich zerſtreuten ſich unter mancherley Vorwand in das Lager, und erzählten, „von wie geringem Anfang, „durch wie ſchnellen Fortgang, die Grafen von Habsburg mit furchtbarer Kühnheit in unaufhörlichen Unternehmungen zu ſo groſſer Macht gekommen, ſey

„nirgend und niemand beſſer bekannt, als in dieſe
„Land, ihnen; dieſe Grafen haben in mehr nicht als neun
„zig Jahren (vor nicht längerer Zeit habe des Herzog
„Großvater von Zürich Sold genommen) Kiburg, Ba
„den, Lenzburg, die Landgrafſchaft Burgund, Lucern
„Freyburg, Aarburg, Pfirt und Rapperſchwyl, B
„rommünſter, Einſidlen, Sekingen mit Glaris, vi
„im Elſaß, vieles in Schwaben, Burgau, Oeſtreich
„die Steyer und Windiſche Mark, Krain und Kärnth
„und allenthalben weit größere Gewalt als ihre Vo
„weſer erworben und behauptet; wie viele bedrohe
„wie viele angegriffen! ſogar die Alpenhirten! Wenn
„die Fürſten ſie dem Herzog, der unerſättlichen Herrſc
„gier von Habsburg, aufopfern wollen, warum d
„Städte?" Und auf einem hohen Thurm erſchien d
heiligen Römiſchen Reichs ſchwarzer Adler in gol
nem Felde, das Reichsbanner, welches Zürich zu
Zeichen von Treu und Reichsfreyheit an dieſem O
fliegen ließ. In demſelben Augenblick erſchienen d
Geſandten der Eidgenoſſen, viele Herren und Vorſ
her der Städte, mit großer Bewegung an dem G
zelt Kaiſer Karls, und begehrten Friede für die Schwei
Auf der andern Seite widerſtand aus allen Kr
ten der alte Herzog von Oeſtreich. Der Kaiſer th
endlich dieſe Erklärung, „Er halte für unſchicklic
„daß ein Kaiſer wider den Willen der meiſten Stä
„de des Reichs Völker des Reichs mit Krieg überzieh

„da die Teutſchen den Schweizeriſchen Vorbehalt ewi„ger Bünde zu billigen ſcheinen, ſo ſey ihm nichts übrig „als das Urtheil zu ſprechen.“ Den folgenden Tag brach das ganze Reichsheer, zu dem Abmarſch auf [illegible]); ſo eilfertig und unordentlich, daß niemand weiß, wer die erſten, wer die letzten geweſen. Die gewöhnliche Unbehülflichkeit und Unordnung wurde durch Rangſtreit vermehrt; niemand wußte, ob dem Herzog, des Kriegs Urſächer, oder den Böhmen, dem eigenen Volk des Kaiſers, oder nach der alten Sitte St. Georgenſchild-Banner in den Händen des Biſchofs von Coſtanz, der Vorſtreit gebühre. Dieſer Krieg (es iſt nur faſt ungereimt, eine ſolche Reiſe [illegible]) Krieg zu nennen) wurde wie die meiſten ähnlichen Unternehmungen des geſammten Reichs mit erſtaunlichem Glanz und Gepränge unternommen, kraftlos geführt und hörte von ſelbſt auf.

Das Land will nicht mehr kriegen.

1355.

In dem folgenden Jahr ſtreiften die Oeſtreicher und Schweizer mit wechſelweiſem Glück, mit beiderſeitiger Abmattung und Erſchöpfung, nach der Art ſolcher Kriegsmanier. Graf Eberhard von Kiburg öffnete den Eidgenoſſen die Märkte ſeiner Herrſchaft [illegible]). Als Albrecht ſah, daß das Land muthlos wurde, warb er fünfzehn hundert leichte Reiter bey Ludwig dem Großen, König von Ungarn [illegible]). Dieſe Miliz, welche im höchſten Alterthum in den aſiatiſchen Gefilden entſprungen [illegible]), iſt in Europa auf beiden Seiten des Berges Krapak vortreflich [illegible]), als die unverſehens zugleich aller Orten, ſtreitet, in die Flucht ſiegt, und im Fliehen ſiegt, unaufhaltbar durch Ströme, unbezwingbar durch Mangel, unüberwindlich wo ſie nicht Stand halten muß. Der Landvogt Albrecht von Buchheim vertheilte ſie um Zürich im Kreiſe, auf Rapperſchwyl, Bremgarten, Baden, Regensberg und Winterthur. Sie nach ihrer Art wollte plündern; aber Zürich hatte ſtarke Mauern, die Schweizer wohnten im Gebürg. Alſo wurden von den Ungarn etwa ſelbſt Oeſtreichiſche Dörfer geplündert; ſie ſchlugen die Bauern, brandſchatzten die Herren, ernteten, herbſteten, raubten Vieh von den Weiden, und Mehl von der Mühle, und vollendeten des Landes Elend [illegible])! Ganz Thurgau und Aargau, die Unedlen und Edlen, die Reichen und Armen, mit vereinigtem Gemüth, eilten, mit oder ohne den Herzog ihren Herrn, Friede zu machen, ehe ſie alle vertilget würden. Deswegen mußte der Herzog ſich entſchließen, zu Regensburg vor dem Kaiſer zu genehmigen, daß die ewigen Bünde im Richterſpruch vorbehalten würden.

Verſuch, die Schweizer zu trennen.

« Hierauf ſandte Karl der Vierte eine Vorſchrift an die Schweizer, wie ſie ſich zu erklären haben, um den Herzog zu beruhigen. Sie wurde von Räthen aus Oeſtreich nicht auf eine Tagſatzung der Eidgenoſſen, ſondern in jedes der Orte gebracht. Rudolf Brun berief einige Rathsherren und unterſchrieb im Namen ſeiner Stadt. Von ihm zogen die Geſandten, vergnügt, nach Zug und Lucern. Die Zuger beobachteten ihre Geberden und Worte, welche vor Schweizern ſehr zu verſtellen, die Oeſtreichiſchen Räthe für unnütze Anſtrengung ihrer Staatsklugheit hielten. Darüber kamen die Zuger auf ſtarke Vermuthung, ein hinterliſtiges Wort in dem kaiſerlichen Spruch möchte den ewigen Bund in Gefahr gebracht haben. Deſſen ſandten ſie Warnung an den Landammann von Schwytz. Alſobald ſchrieben die von Schwytz nach Lucern, Uri und Unterwalden, auf daß „der Spruch nirgendwo „unterſchrieben und eilends an allen Orten Geſandte „ernannt werden, auf eine Tagſatzung der ganzen „Eidgenoſſenſchaft in der Stadt Zürich.“ Nachdem die Boten ſich daſelbſt verſammelt, begehrten die von Schwytz, daß geleſen würde, was Zürich unterſchrieben hatte. „Land, Leute, Städte, Schlöſſer und „Gerichte, unſere oder der unſrigen“ (Herzog Albrecht redet in dieſem Brief 134)), „deren ſie oder ihre Eid„genoſſen ſich dieſes Krieges wegen unterzogen haben, „die laſſen ſie ledig und los“ (die Herzoglichen deuteten dieſe Worte auf die Vernichtung des Bundes der Zuger und Glarner); „wenn Eidgenoſſen ſich deſſen „weigern, gegen ſolche Eidgenoſſen verbinden ſich die „Züricher uns zum Beyſtand. Aller Streit um die „Rechte des Hauſes Oeſtreich in ſeinen Städten und in „ſeinen Waldſtetten wird entſchieden zu Uznach „oder Unterſeen von einem Verhörer, welcher kein Eid„genoſſe ſey: der Verhörer wird gewählt von drey

„Oeſtreichern und von eben ſo vielen Zürichern oder „durch das Loos von dieſen oder jenen. Wir, Herzog „Albrecht, verheißen bey unſerer Ehre, den Zürichern „beyzuſtehen, wenn ſie jemand um dieſe Sachen bekümmern wollte. Die Bünde, die Freyheiten und „Rechte ſind vorbehalten; doch ſoll kein Bund mit „ihren Eidgenoſſen die Züricher an Erfüllung dieſer „Artikel verhindern. Alle Ungehorſamen fallen in der „kaiſerlichen Majeſtät Ungnade.“ Da ſtanden alle Eidgenoſſen auf, in gröſter Ungeduld und Beſtürzung, ernſtlichſt betheuernd. „Wenn der Kaiſer in jenen „dunkeln Worten auf ihre Bünde zu Zug und Glaris „deute, ſo habe er ſie betrogen. Sie wollen das durchaus nicht annehmen. Was das heiße, in ſeinen „Waldſtetten? ob je ein Kaiſer ſie erobert? ob ſie „Knechte ſeyn? ob nicht ihre Vorältern in voller „Freyheit als freye Männer aus freyem Willen den „Schirm des Reichs angenommen? Sind wir des Herzogs Waldſtette? Er hat Güter bey uns, die wir „ihm laſſen; aber wir ſind frey, wir erkennen kein „Geſetz als unſer eigenes, das für jedermann, für „Knechte und Freye, gleich iſt. Wir trauen freundlich unſern Eidgenoſſen, denen von Zürich: aber weßwegen werden wir Eidgenoſſen einander nicht gleich geſchätzt? Warum ſoll über unſer Eigenthum in „unſern Thälern ein Richter urtheilen, den die Züricher ohne uns mit Oeſtreich über unſere Sachen

„verordnen wollen? Iſt nicht unſere Eidgenoſſenſchaft, „unſer aller Wohl und Ehre, vor nicht mehr als „vier Jahren in dem ewigen Bund allen künftigen „und ausländiſchen Verpflichtungen vorgezogen wor„den? Wie könnte der Bund ſonſt ewig ſeyn!“ Sie ſprachen ſo voll Zorn, voll Wehmuth. Hierauf gab der Bürgermeiſter zur Antwort: „An dieſem Verſe„hen ſey er ganz unſchuldig; wie die Oeſtreichiſchen „Geſandten gekommen, haben ſie ſehr geeilt, weil ſie „in vielen andern großen und wichtigen Geſchäften „begriffen geweſen; da habe er dieſe Herren nicht „wollen aufhalten; darum habe er ohne allen Arg„wohn, wie er pflege, ſo treulich unterſchrieben; „man müſſe das beſte hoffen; man ſoll ſuchen um „des lieben Friedens willen etwa einen gütlichen Weg „ausfindig zu machen; man könnte an den Kaiſer „ſchicken und ihm freundlich vortragen und erläutern, „was für eine Bewandtniß die Sachen haben; die „Stadt könne freylich nicht wohl das geſchriebene „ungeſchrieben machen, das ſoll aber der Freund„ſchaft nicht ſchaden, man wolle freundeidgenöſſiſch „zuſammenhalten.“ Endlich kamen die Eidgenoſſen überein, ſogleich einen Läufer an den Kaiſer zu ſchicken, und eine Erläuterung von ihm zu begehren. Der Kaiſer war im Lande Mähren; er verſprach die Briefe zu ſuchen. Die Eidgenoſſen warteten ungeduldig auf ſeine Antwort bis in das folgende Jahr in dem Heumonat 125).

1356 Unmuthsvoll warteten ſie; feſt entſchloſſen obzuſiegen in Güte oder durch Waffen; und indeß machten die von Zürich mit Albrechten von Buchheim einen neuen Oeſterreichiſchen Bund 138), für wechſelweiſen Beyſtand in weit größerm Kreis als der im ewigen Bund beſtimmte: nämlich bis an die Rhone, das Gebirg Jura, die Grafſchaft Hochburgund, bis in den Waßgau und in das Kinzinger Thal, nach Rothwyl, an den Arlenberg und an den Septmer in Curwalchen. Dem Landvogt von Oeſtreich überließen ſie zu entſcheiden, wenn der Fall ſchuldiger Hülfe vorkomme. Zwar machten ſie einen Vorbehalt ihrer Eidgenoſſen; aber nachdem ſie vor fünf Jahren den ewigen Bund allen künftigen Verpflichtungen vorzuziehen geſchworen, hatten ſie vor einem Jahre unterſchieden, daß dieſelbe Verpflichtung an den Herzog dem ewigen Bund vorgehe.

Wo in einer Eidgenoſſenſchaft vieler Städte und Länder die Gedanken der einen auf die Waffen, anderer auf den Landbau und anderer auf Kaufmannſchaft gerichtet ſind, folgt bey widerſtreitenden Privatvortheilen gemeiniglich jeder ſeinem Nutzen, wie damals die Züricher beſonders wegen des Handels Bündniſſe geſchloſſen haben mögen, wie dieſes. Billig hätte in der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft kein Ort ohne die meiſten Stimmen der Tagſatzung einen Bund machen dürfen. Handelsgewinn iſt weit unter dem Nutzen eigemeiner Vorſorge für die Aufrechthaltung des Bundes: die Könige bedürfen Geld, um ihre Soldaten zu bezahlen; die Schweizer ſtreiten für ihr Vaterland, und bedürfen allein die Nahrung. Die Abſchaffung oder die Gemeinmachung aller Privatbündniſſe würde vielen ſchwer fallen; wenn aber die Eidgenoſſenſchaft in ausländiſchen Geſchäften mit Würde und Nachdruck handeln will, ſo iſt noch viel wichtiger nun, als in Zeiten Rudolf Bruns, daß alle Orte ſich vereinigen, in allen Sachen eine einige Nation zu ſeyn127). Ein Staat wie ein Privatmann, wenn er unabhängig ſeyn will, muß dieſem edlen Gedanken manches beſchwerliche Opfer geliebter Neigungen und Privatvortheile bringen; wer dieſes nicht will oder nicht kann, kommt um die Freyheit, weil er ſie nicht verdient, oder zu ſchwach dazu iſt128).

Durch Schwyz vereitelt.

Endlich that Kaiſer Karl der Vierte folgende Erklärung: „Die Schweizer ſollen Zug und Glaris nie „als bundverwandte Orte betrachten, oder ſeine Ungnade und ſeinen Krieg zu erwarten haben.“ Da hielten die Eidgenoſſen eine Tagſatzung in der Stadt Lucern. In dieſer großen und allgemeinen Angelegenheit blieb Zürich neutral. Schwytz aber ſprach, „man „ſoll den Spruch verwerfen; die Folgen überlaſſen ſie „Gott und ihrem rechten Arm.“ Lucern, Uri und Unterwalden milderten Schwytz. Deſſen kamen ſie überein, „daß der Spruch nicht möge angenommen wer-

„den, bis nach Weglaſſung des Ausdrucks in ſeinen „Waldſtetten und Bekräftigung des Bundes deren „von Glaris und von Zug.“ Als Albrecht von Buchheim, der benachbarten Gegend Oeſtreichiſcher Vogt, von den Zugern und Glarnern den Huldigungseid forderte, gaben ſie zur Antwort: „Wenn der Herzog „den Bund beſtätige oder die Eidgenoſſen denſelben „aufgeben, ſo werden ſie wiſſen, wie ſie ſchwören „müſſen.“ Da bedrohete ſie der Herr von Buchheim, und ſie faßten Furcht. Als dieſes zu Schwytz kund wurde, machte die Gemeine folgenden Schluß; „niemand wiſſe was der Herzog thun werde, wohl aber „wiſſen ſie, daß den Zugern und Glarnern ewiger „Bund geſchworen ſey; den wollen ſie behaupten, „mit allen Eidgenoſſen, oder allein.“ Hierauf ſandten ſie nach Lucern, Uri und Unterwalden, und mahnten ſie; dieſe Orte ſchienen langſamer. Vorſicht vor und Geſchwindigkeit nach dem Entſchluß iſt wahre Klugheit. Alſo eilten die von Schwytz, machten ſich auf unter dem Landbanner ihrer Väter, zogen in Glaris und nach Zug, nahmen dieſe Orte zu ihren und aller Eidgenoſſen Handen ein, empfiengen den Eid, leiſteten einen Gegeneid, verſtärkten ſie, und nach dieſer That begaben ſie ſich in ihr Land, ohne Furcht, wohlgemuth, nach der Art guter Kriegsmänner.

Friede. Der Herr von Buchheim, als er ſah, daß weder die Liſt etwas fruchtete, noch Gewalt etwas erzwang, war ſtill. Da wurde durch viele Städte und Herren, vornehmlich durch Peter Freyherrn von Thorberg, einen der vornehmſten Pfleger des vordern Erblandes, Waffenſtillſtand vermittelt. Herzog Albrecht unterlag mehr und mehr ſeiner Gicht. Als Geſandte von Zürich mit Herrn Albrecht von Buchheim nach Wien zogen 138), verbot Rudolf, des Herzogs älteſter Sohn, daß vor ſeinem Vater des Zuſtandes der Schweizeriſchen Geſchäfte gedacht würde; Unmuth, Schmerz und Ungeduld machten ſein Leben mehr und mehr, andern und ihm, zur Laſt. Von des Kaiſers Geſandten an dem Oeſtreichiſchen Hof hörten ſie, „der Kaiſer „habe dem Herzog nicht abſchlagen wollen, jenen einen „ernſten Brief zu ſchreiben.“ 1358 In dem ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters, nach Ermordung ſeines Vaters in dem funfzigſten Jahr, ſtarb Herzog Albrecht; ſofort wurden ſeine Räthe von der Verwaltung entfernt 139).

Die letzten Zeiten R. Bruns.

Rudolf Brun möchte bedauernswürdig ſcheinen, daß, nachdem er ſeiner, um die Zerſtörung von Rapperſchwyl verhaßten, verlaſſenen und bedroheten Stadt von den Schweizeriſchen Eidgenoſſen einen Bund ewiger Vertheidigung erworben, er jene übelaufgenommene Unterſchrift und jenen unzeitigen Bund mit Oeſtreich noch erlebt. Aber er ſelbſt hat heimlich den Herzogen geſchworen, „ihnen und ihren Amtleuten „lebenslänglich zu dienen; mit Worten und Werken

„ihren Schaden zu wenden und ihren Vortheil zu be„fördern; ihnen wieder männiglich Wahrheit und gute „Treu zu leiſten; zwar nicht wider den Kaiſer oder „wider Zürich noch wider die Eidgenoſſen, doch mit „Vorbehalt, ſich nicht abhalten zu laſſen, durch die „Eidgenoſſenſchaft, von Beförderung jenes kaiſerlichen „Spruchs; dem Hauſe Oeſtreich nach ſeinem beſten „Verſtande zu rathen, und alles zu verſchweigen.“ Dieſes verſprach der Bürgermeiſter um ein Leibgeding von hundert Gulden und um tauſend Gulden, die ihm inner zehn Jahren von der Martinisſteuer des Landes Glaris bezahlt werden ſollen, um einen Platz im geheimen Rath von Oeſtreich und um der Herzoge Schirm[140]). Ungefähr ein Jahr, nachdem er von ſeiner Denkungsart auch dieſe Urkunde aufgerichtet, ſtarb er[141]); Ein Mann, dem die Nachwelt, wegen vieler Geſchicklichkeit und glücklichen Führung der Geſchäfte ſeiner Stadt bey würdigern Männern eine Stelle eingeräumt haben würde, wenn er nicht aus niederträchtiger Ehrſucht Stadtcredit wahrem Ruhm vorgezogen hätte[142]).

Man weiß, wohin er die vorige Regierung, die Geſchlechter der alten Vorſteher, an welchen Tod er viele ſeiner Mitbürger gebracht, wie frech er zu Rapperſchwyl war, wie feige bey Tätwyl, und wie er die Schweizer, nachdem er ſie in gefährliche Kriege verwickelt, um Geld verrathen; und man weiß nicht, ob er durch dieſe ſeine Thaten etwas mehr erworben, als derſelben innern Verwurf und Nachruf. So unbedeutend wurde er in ſeinen letzten Jahren, daß viele ſein Todesjahr nicht finden können, und es um fünfzehn Jahre weiter hinausgeſetzt haben[143]): in demſelben Fall würde der Bürgermeiſter noch erlebt haben, wie ſeine Söhne und nächſte Angehörige wegen abſcheulicher Verbrechen von Zürich und aus der ganzen Eidgenoſſenſchaft vertrieben wurden[144]).

Reding in den Zeiten der Schlacht bey Morgarten, und Erlach bey Laupen, retteten in entſcheidenden Stunden jeder ſein Volk. Daß die allgemeine Freyheit ſichern feſten Fuß bekam, daß der Schweizeriſche Heldenmuth allen Ständen des Reichs dargeſtellt wurde, beſonders daß auf der vier Waldſtette Bund eine Eidgenoſſenſchaft von acht Orten und auf dieſe in ſpätern Zeiten die gegenwärtige Verfaſſung der Schweiz gegründet worden, das geſchah durch die Unternehmungen Rudolf Bruns. Man findet ſo ſelten bey dem Ruhm des wichtigſten Mannes in der Hiſtorie den Ruhm des beſten Mannes, und ſo oft entſtehen die größten Dinge aus unvorhergeſehenen Urſachen, auf daß die Nationen gewahr werden, die Wage ihres Glücks werde nicht gehalten von ſterblicher Hand. Dieſer Gedanke bringt frömmelnde Trägheit um Freyheit und Sieg[145]), verblendet barbariſche Völker über die Urſachen ihres Verfalls[146]), und begeiſtert große Männer und verſtändige Nationen[147]), mit alles erhellender Geiſtesgegenwart in ihren Rathſchlägen und mit alles überwindender Zuverſicht in Ausführung derſelben.

Fünftes Kapitel.

Beſchreibung der Geſchichten und Sitten der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und der umliegenden Herrſchaften und Städte in den Zeiten des Thorbergiſchen Friedens.

(1358 — 1385.)

I. Lage des Bundes. Die drey Waldſtette, Schwytz, Uri und Unterwalden, deren Bund aus den älteſten Zeiten des gemeinſchaftlichen Urſprungs abſtammt, oder aufgerichtet wurde, ehe ſie ihre Gedanken ſchriftlich verzeichnen und ihre Urkund bewahren lernten; ſie, die wahre alte Schweiz, wo das Rütli iſt, welche den Streit bey Morgarten that, und ihren ewigen Bund allen andern Orten gab, ſie nur ſind Eidgenoſſen mit allen; mit Lucern, welche Stadt ſie von Unterdrückung retteten; mit Bern, der ſie in äußerſter Gefahr freywillige Hülfe gethan; Zürich, der ſie in Verlaſſenheit ſich angenommen; Zug und Glaris, welche ſie erobert, auf daß ihre Einwohner ewig freye Männer und ihre Freunde ſeyn möchten. Es war keine Verbindung der Glarner mit Lucern; kein unmittelbarer Bundvertrag zwiſchen Bern, Zürich und Lucern, keine Verpflichtung der Berner mit Glaris noch Zug; die drey Waldſtette waren (und blieben) der alles zuſammenhaltende Eckſtein. Der allgemeine Geiſt war die Freyheit; nur für deren Behauptung war die Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft bis auf unſere Tage wie Eine Macht; in jedem Ort vermochte die höchſte Gewalt, was ihr nach der Verfaſſung zukam, jeder Bürger und Landmann ſo viel er durfte nach dem Herkommen der Väter und nach den Geſetzen der Natur.

Gerſau.

Die Männer von Uri, Schwytz und Unterwalden und ihre Eidgenoſſen die Lucerner gaben ewigen Bund einer Hirtengemeine [1]) an ihrem gemeinſchaftlichen See, genant Gerſau. In ſehr alten Zeiten weideten die Gerſauer das Vieh auf des Kloſters Muri Weiden [2]) am Rigi, einem hohen, doch zahmen Berg. Wenn er vom Schnee bedeckt würde, zogen die meiſten an den Waldſtättenſee herab in hölzerne Hütten, welche ſie bey S. Marcellus Kirche auf dem vom Berg herabgeſpülten wenigen Erdreich aufgebaut hatten. Sie kamen vom Hauſe Habsburg [3]) pfandweiſe an die Freyherren von Ramſtein, von dieſen unter die Edlen von Moos, Landmänner zu Uri. Sie warteten ihres Viehs und kamen endlich zu vergnüglichem Auskommen; da machten ſie dieſen Bund [4]), um deſſelben ſicher zu ſeyn.

Wäggis, ein Ort an gleichem Ufer des Waldſtättenſees, nur in einer mildern Gegend, war wie Gerſau, vor Alters einem Kloſter, dem Stift Pfävers, zugethan, aber, (nicht ohne Gefahr, von König Albrecht 5)) an die Freyherren von Ramſtein, von dieſen aber den Herren von Hertenſtein zu Lucern verpfändet worden; der Waldſtette Bund mit Gerſau lautete nicht weniger auf die von Wäggis. Allein es trug ſich zu, daß dieſer Ort von den Eigenthümern der Stadt Lucern verkauft wurde 6). In dieſen Zeiten mochten freiheitliebende Männer ſich leicht von der Hand eines Herrn, aber nie aus der Gewalt einer Stadt loskaufen.

Die Gerſauer, durch Wäggis gewarnt, als die nicht gern den Benachbarten dienen wollten, ſparten mit äußerſtem Fleiß den Ertrag der Heerden 7), lauerten auf Gelegenheit, und nach zehn Jahren, da ſie mehr erworben als ihr eingezogenes einförmiges Leben forderte, nahm jeder von dem Geld, welches die fleißigen Väter langſam erſpart, und ſie kauften von Peter und Johann, Edlen von Moos, und von Agnes, ihrer Schweſter, (deren Vater Schultheiß zu Lucern und nachmals bey Sempach erſchlagen ward) die hohen und niedern Gerichte, Twing und Bahn, Grundzinſe und Zehnten 8). Da der ewige Bund ſ getreu an Gerſau als an Bern gehalten worden, ſ genießen ſie nun ſeit vierhundert Jahren unumſchränkt Freyheit und unveränderte Demokratie 9). Die Gemein welche aus kaum zwanzig Häuſern, endlich zu faſ fünfthalbhundert Mann gediehen, wählt einen Lan ammann und neun Richter, deren jeder um gro

Sachen einen andern oder zwey zu ſich nimmt. Ohne Erinnerung eines ehemaligen, ohne Argwohn eines künftigen Jochs, hirten 10) ſie ihr Vieh, bauen das Land und haben Arbeitsfleiß aufkommen laſſen; ſo leben die Gerſauer mit natürlichem Vergnügen von ihrer mäßigen Arbeit, frey, ſicher, unbeneidet, für viele beneidenswürdig.

Hergiswyl. An dem entgegenliegenden Ufer des Waldſtettenſees liegt unten an dem Berg Fracmont Hergiswyl, altes Eigenthum der Herren von Littau, eines Aargauiſchen Adels. Nachdem die Einwohner nach und nach Gut geſpart, kauften ſie alle Macht und Rechte der Herren ihres Ortes, und begaben ſich zu Unterwalden in unauflösliche Geſellſchaft als eine Uertene 11) der Gegend unter dem Kernwald.

Alpnach. Im Winkel einer kleinen Bucht lag der Freyherren von Wolhauſen eigenes Gut Alpnach. Die Alpnacher kauften vor Gericht an der Straße vor dem Schloß Wolhauſen von Margaretha von Straßberg, ihrer Erbfrau, um dreyhundert Pfund alle Herrenrechte an ihr Dorf 12), und ſind bis auf dieſen Tag ein großer Kirchgang 13) freyer Landleute zu Unterwalden ob dem Kernwald. So traten viele kleine Eidgenoſſenſchaften zuſammen, um in ihrer Eintracht Stärke zu finden, wider die Ungerechtigkeit gewaltübender Menſchen.

Die Waldſtette.

Die vornehmſten Landleute in Uri waren die Lehenträger der Leute und Güter, welche von den Stiftern dem Kloſter Wettingen vergabet worden: im Frühling und Herbſt[14]) hielten des Kloſters Vögte ihre Gerichte. Als der Werth vormals übereingekommener Summen durch veränderten Münzfuß vermindert wurde[15]), der Preis der gewöhnlichen Mahlzeiten ſtieg[16]), und bey den Amtleuten wegen vervielfältigter Landesgeſchäfte viel mehr Zuſammenkünfte[17]) gehalten werden mußten; geſchah unter dem Abt Albrecht von Mengen, daß die Landleute um eine große Geldſumme[18]) ſich von dieſen Dienſtbarkeiten und Pflichten loskauften. Von dem an ſtehen ſie mit ganz Uri in unzertrenntem Gemeinweſen. Vom Lande Glaris zog die Aebtiſſin von Seckingen alles Einkommen ſo richtig, daß die Bürgen, welche ſie nach Schließung des Bundes verlangt, bald losgeſprochen wurden[19]); alles wurde in jedem Tagwan[20]) durch gute Ordnung erleichtert[21]). Aber das mußte die Aebtiſſin verſprechen, je im vierten Jahr perſönlich, oder in wahrem[22]) Nothfall durch Gewaltboten, in Glaris zwölf ehrbare angeſeſſene Landmänner zu ſetzen, welche nach des Landes Herkommen und nach den Ueberlieferungen der Väter Gerichte halten ſollen; ſonſt gaben ihr die Glarner die Einkünfte nicht[23]). Gottfried Müller'n, einem Ritter aus Zürich[24]), vertrauten die Herzoge[25]) die Vogtey dieſes Landes[26]), Egloff, einen Ritter vom Hauſe Ems, nach ihm Vogt zu Glaris 27), erwarben die Eidgenoſſen durch Gerechtigkeit ſich zum Freund. Als er zu Schwytz wegen einer Schuldforderung des Landammanns Stälzing angehalten, und nicht ohne Hinterlage von tauſend Gulden losgelaſſen wurde, gaben die Landleute dieſes Geld ihm ſogleich zurück, als gezeigt wurde, daß der Landammann wider dieſen Ausländer ungerecht geweſen 28). Nur daß zu Uri der letzte Attinghauſen 29) mit Schild und Helm begraben wurde; ſonſt waren die Waldſtette zunehmenden Wohlſtandes froh. Privatgewalt litten ſie nicht, und wollten ſie auch nicht üben; dieſe Geſinnung bewieſen ſie in zwey Geſchäften.

Der Pfaffenbrief.

Bruno Brun, Propſt bey dem groſſen Münſter von Zürich, und ſein Bruder Herdegen Brun, Söhne des Bürgermeiſters, trugen Haß wider den Schultheiß von Gundoldingen zu Lucern. Als dieſer, ein Mann von Muth, mit einem ſeiner Freunde Johann in der Aue, auf das uralte Freudenfeſt einer Kirchweihe 30) nach Zürich ritt, wurde er nicht weit von der Stadt von des Propſts Freunden, an Zahl zehn 31), angeſprengt, niedergeworfen und gefangen genommen 32). Hierin thaten ſie nach Sitte der Zeit 32b). Auf dieſe Nachricht brachen alle Bürger von Zürich zu Fuß und Pferd aus der Stadt und ſuchten vergeblich, den Schultheiß zu befreyen. Die Regierung, der Geſchäfte überdrüßig, dem Anhang Bruns ergeben oder vor demſelben furchtſam, ergriff keine Maßregeln. Da verſammelte ſich bey dem großen Münſter, wer zu Zürich über ſechszehn Jahre alt war. Dieſe Gemeine drohete ſo ſchwer, daß der Schultheiß losgelaſſen wurde: in allen wichtigen Sachen, worin der Bürgermeiſter und Rath Verzögerung ſuchen, gab ſie den Zunftmeiſtern ſichere Proviſionalmacht; und ſie kam überein, daß die Befehle des großen Rathes nur von der Gemeine beym großen Münſter, nicht von dem täglichen Rath, verändert werden dürfen. Als nach Erſchütterung der altgewohnten Regierung und bey Veränderung der Grundſätze die Rathsherren aus Furcht oder aus Unwiſſenheit nicht oder ſchlecht regierten, erhob ſich das Anſehen des großen Rathes der Zweyhundert 33).

Allein der Propſt Bruno Brun, ſtolz auf Macht und Würde, verſchmähete die Gerichte der Bürger von Zürich. Da verſammelten ſich zu denen von Zürich die Eidgenoſſen von den Waldſtetten, Zug und Lucern, und gaben den Pfaffenbrief 34). Sie kamen überein, „wider alle fremde geiſtliche und weltliche Gewalt und „wider alle Privatmacht, ihre Geſetze zu behaupten. „Alle Edlen und Unedlen, Pfaffen und Laien, Angehörige der Oeſtreichiſchen Herrſchaft 35), wurden, ſo „lang ſie in der Schweiz wohnen, durch einen Eid, „hoch über alle Eide, verbunden, der Eidgenoſſen Ehre

„und Nutzen zu befördern. Alle Eigengewalt, alle „Macht ausländiſcher Gerichte und alle hinterliſtige „Uebertragung eines Rechtshandels (etwa an einen „mächtigern Mann) verboten ſie. Zumal wurde aller „canoniſche Proceß um weltliche Sachen und alle An„klage eidgenöſſiſcher Männer vor andern als vor ihren „eigenen Richtern der Cleriſey hoch unterſagt. Sie „verordneten, wenn ein Pfaff dieſes Geſetz breche, „demſelben Pfaff allen Genuß der menſchlichen Geſell„ſchaft, Nahrung, Bekleidung, Wohnung, Herberge, „Handel, Wandel und Schirm der Geſetze zu verſa„gen. Sie gewähreten, daß von der ſtäubenden Brü„cke [36]) bis nach Zürich alle Straßen gegen alle Sei„ten ihres Landes jedem offen und ſicher ſeyn ſollen, „und niemand ohne Urlaub ſeiner Obrigkeit auf einen „laufen dürfe, um denſelben zu bepfänden.“ Dieſer Pfaffenbrief, die Proteſtation der Schweizeriſchen Freyheit wider den Mißbrauch des Anſehens der Cleriſey (welcher ihre Gemüther verunwilligte und ihr gemeines Weſen verwirrte), enthält in ſeiner Einfalt und Kürze die Hauptſumme ſowohl ihrer Freyheit als ihrer Staatswirthſchaft: erſtere; daß allen gleiches ordentliches Recht wiederfahre, ſo daß der Bürger und Landmann ſich vor nichts hüten müſſe, als vor Uebertretung des Geſetzes, die Richter vor der Verfälſchung deſſelben: letztere; daß jeder ſicher ſein Gut bau, und aus treuem Schutz der Päße einigen Handel gewinn gezogen werde. Denn überhaupt waren ſie, nach der alten Verfaſſung der ganzen menſchlichen Geſellſchaft und nach dem Geiſt der ewigen Bünde, vergnügt mit freyem Genuß des Wenigen, das die Natur braucht und allenthalben giebt, und mit Waffenhülfe wider ihre Feinde. Standhafte Beharrung in alter Mäßigkeit, und Vervollkommnung der Waffen, iſt in verſtändigen Republiken die Summe der Regierungskunſt.

(Nemeſis im Hauſe R. Bruns.) Von den Zürichern wurde der Propſt Bruno Brun mit allen Helfern ſeines Frevels von der Stadt verbannt, und beſchloſſen, wenn er wieder komme, über ihn als einen verfluchten Mann zu richten.

1371 Im nächſten Jahr nach dieſer That geſchah, daß durch Eberhard Brun, Ritter und Rathsherrn der Stadt Zürich, der Edelknecht Johann am Stäg aus dem Land Uri, ſeiner Mutter Brudersſohn, ein Jüngling, wegen eines Erbſtreits, mit Rath und im Beyſeyn ſeiner Muhme, durch derſelben zwey Knechte und Jungfrauen, meuchelmörderiſch in dem Zürichſee ertränkt wurde. Die Regierung der Stadt ſchwieg, aus Parteylichkeit, oder Furcht, oder weil das Uebermaß des Uebels bisweilen Quelle des Guten wird. Nicht aber ſchwiegen die Männer von Uri; ſie hielten einen Landtag über Blut und Leben, mit altgewohnter Feyer unter freyem Himmel; da denn bey großem Zulauf des Volks nach abgehörter Kundſchaft und eingenommenem Rath, Eberhard Brun, deſſelben Mutter, und alle Gehülfen ſeiner That vom Land Uri, und aus allen Städten und Ländern der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft als Mörder bey Lebensſtrafe ewiglich verſtoßen wurden. Nachdem Gottfried Müller, Vogt vom Reich, die Obrigkeit von Zürich mehrmals gemahnt, unterſuchte ſie die That im dritten Monat; es fand ſich, daß die Theilhaber mit allem Vermögen und ihrem Leben dem Römiſchen Reich verfallen ſeyn [37]. Dieſen Fall nahm das Glück der Angehörigen Rudolf Bruns.

Das Rinkenbergiſche Geſchäfte. (Oberland)

In allen Oberlanden, vom Gotthard bis Greyerz, lebte die größte Freyheitsliebe, um ſo mehr, da viele dafür halten [38], ſie ſeyn vom Stamm der alten Schweizer und frey von Mitternacht her in dieſes Land gezogen, wo ſie bey Ueberfluß geſunder Nahrung unter gelinder Herrſchaft [39] faſt unzugänglich wohnten. Deſto begieriger bedienten ſich die Männer von Sanen des Anlaſſes der Noth ihrer Herren, der Grafen zu Greyerz, und kauften faſt volle Freyheit [40]. Unwillig leiſtete dem Herrn von Tüdingen die Gemeine von St. Stephan den gezwungenen Dienſt [41]. Eben ſo wenig herrſchte über Frutigen Anton von Thurn mit freyer Gewalt [42]. Grindelwald, Lauterbrunnen, alles Land hinter dem Kloſter Interlachen, gehorchte zwangsweiſe dem Propſt [43]. Aber die von Brienz und ihre Benachbarten vor Oberhasli und bis an Unterwalden waren dem Vogt auf Rinkenberg am ſtandhafteſten widerſpenſtig.

Das Land haßte ſeine Macht von der Zeit an, als Johann von Rinkenberg, unter Kaiſer Ludwigs Vergünſtigung, Reichsgüter, welche zu Eigenthum verkauft waren, ſeiner Vogtey unterwarf 44). Die Edlen von Hunwyl und von Waltersburg, mit erblichen Burgen zu Unterwalden angeſeſſen, trugen Groll wider Philipp, Sohn Johanns von Rinkenberg, und ermahnten ſein Volk zu Erlangung der Freyheit, mit Verſprechen, ihm aus Unterwalden beyzuſtehen. Da ſandten die von Brienz ihre Vorſteher an die Landsgemeine zu Unterwalden: durch Vorſchub ihrer Patronen und als Nachbaren bekamen ſie Zutritt, und redeten zu dem Volk: „ihnen, einem gerechten tapfern „Volk, welches den Vogt von Landenberg nicht erduldet habe, klagen ſie, bedrängte gute Nachbaren, die „hochmüthige Ungerechtigkeit ihres Vogtes auf Rinkenberg; ſie bitten die freyen Männer von Unterwalden, „ihnen zu helfen, wie ihre eigenen Väter ſich wider „fremden Trotz geholfen, ſo wollen auch ſie die Brienzer denen von Unterwalden allezeit helfen, und mit „ihnen dieſſeit wie jenſeit des Bergs Brünig leben wie „nur Ein Volk; ſie bitten, ihnen das Landrecht angedeihen zu laſſen.“ Da ſtanden die alten und angeſehenſten Männer des Landes Unterwalden vor dem Volk, und ſprachen: „die Leute deſſen von Rinken-

„berg, welcher Bürger zu Bern ſey, ſollen ihn bey „ſeinen Obern zu Bern anklagen; ſie mögen keine Unterthanen ihrem Herrn abtrünnig machen, am wenigſten einem Bürger von Bern.“ Doch die jungen und gemeinen Landleute waren durch mancherley Verſpiegelungen gewonnen; ſo ergieng, zwar mit wenigen Stimmen, das Mehr, Boten über den Brünig zu ſenden, auf daß die Brienzer in das Landrecht ſchwören 43).

(Bern und Thun)

Von den Bernern wurden wechſelweiſe die Rechte der Herrſchaft, wo der Baron ihr Mitbürger war 44), und in Thälern, deren Herren ſie haßten, die Freyheiten der Landleute 45) behauptet. Wo man nichts von ihnen hoffte, von den Waldſtetten entlegen war, oder gegen Uebermacht ein Gleichgewicht ſuchte, fand man bey den Thunern Bürgerrecht 46) und Gunſt. Wenn Thun von groſſen Bürgern klug und mit feſtem Sinn regiert worden wäre, oder die Groſſen dem drohenden Fortgang der Macht von Bern durch Staatskunſt hätten begegnen wollen, Thun konnte eine Hauptſtadt aller obern Thäler werden.

Die Stadt Bern ſchrieb an das Land Unterwalden; denn die Brienzer verſagten dem Vogt von Rinkenberg Dienſte und Pflichten; vielleicht aus falſchem Wahn, jeder Herr ſey ein Tyrann, und keine Verfaſſung frey, als herrenloſes Leben; ein unſchuldiges Volk wird von liſtigen Anführern mit redlichſcheinenden Worten leicht verführt. In Unterwalden fragten die Feinde des Vogtes von Rinkenberg, „ob die Landsgemeine nicht von Alters her die Freyheit habe, „Landleute aufzunehmen, und ob in dem ewigen Bund „alle alten Rechte nicht vorbehalten worden.“ Dadurch erhielten ſie, doch mit nur fünf Stimmen, daß den Bernern zu Behauptung der Verbindung mit Brienz ein Rechtsgang vorgeſchlagen wurde 4). Hunwyl und Waltersberg betrogen die Landsgemeine; eine ſolche Verpflichtung mit einem ausländiſchen Volk iſt ein Bund, und allen künftigen Bünden geht derjenige ewige Bund vor, nach welchem kein Eidgenoſſe den andern antaſtet an Rechten oder Macht. Aber oft werden Völker, indem ſie glauben, ſich ſelbſt zu regieren, von Partenhäuptern beherrſcht, die ſich von Leidenſchaften zu allem bemeiſtern laſſen: wenn Widerſtand ſie erbittert oder Nachgeben ſie ermuntert, ſo kommen die beſten Eidgenoſſenſchaften hiedurch an den Rand ihres Untergangs. Dieſes verhinderten die Berner mit großer Weisheit. Von dem Rechtsgang machten ſie keinen Gebrauch; nach dem ewigen Bund ſollte der Vogt von Rinkenberg den Obmann unter ſechszehn Unterwaldnern wählen; dieſe ſechszehn würden durch die Gewalt ſeiner Feinde aus der Zahl ihres Anhangs vorgeſchlagen worden ſeyn. Doch enthielten ſich die Berner der Waffen; Eidgenoſſen müſſen einander vieles vergeben, dem Stärkſten iſt Nachgeben am ſicherſten. Sie baten Uri und Schwytz um Vermittlung und warteten bis in das funfzehnte Jahr, auf daß durch die Zeit Waltersberg und Hunwyl ihren Haß oder ihre Macht verlieren.

Auf ſo lange Mäßigung bewieſen ſie Entſchloſſenheit 70). Sie ſandten folgende Botſchaft in die Orte Schwytz und Uri, „die Stadt Bern wolle die aufrühr„riſchen Unterthanen Herrn Peters von Rinkenberg, „ihres Bürgers, wie ſie ſolches dieſem ſchuldig ſey, „ohne fernern Aufſchub durch die Waffen zum Gehor„ſam bringen; ſie bitte ihre Eidgenoſſen zu Uri und „Schwytz, die Unterwaldner abzuhalten, damit ſie „nicht Aufrührern helfen wider ewige Eidgenoſſen; die„ſes würde ihnen leid ſeyn, die Züchtigung der Brien„zer ſey beſchloſſen.“ Da mahnten die Schwytzer und Urner ohne allen Verzug Zürich und Lucern auf eine Tagſatzung; von dieſer wurden Geſändte geſchickt, welche die Landsgemeine zu Unterwalden mit aller Kraft ewiger Bünde auf das allerdringendſte mahnten, dem Vogt von Rinkenberg das Volk ſeiner Herrſchaft nicht vorzuenthalten, ſondern zu thun, was die Berner, Eidgenoſſen ihr aller, ſo bereitwillig ſchon ſo lang erwarteten. Dieſen Vortrag hörte das Volk mit großer Aufmerkſamkeit. Johann von Waltersberg war zur ſelbigen Zeit Landammann, und Heinrich von Hunwyl, noch voll des erblichen Grolls, Anführer eines großen Anhangs. Die mehreren Stimmen entſchieden auf den folgenden Schluß: „die Landleute „von Unterwalden wollen als gute Eidgenoſſen den „Bund mit Bern halten, und geben das Landrecht ge„gen Brienz auf; das bitten ſie, die Brienzer um „daſſelbe nicht zu ſtrafen.“

Von dem an wurde jede Beſtrafung eines Brienzers von den Anführern der Partey als eine Rache wegen des Landrechts verleumdet. Walther von Hunwyl, Johann von Waltersberg der jüngere und Walter von Tettikon, Edelknecht, hielten den Unterwaldnern vor, „dieſes unglückſelige Volk ſey von ihnen, von „ſeinen Freunden, welchen es am beſten vertrauete, in „die Hände ſeines Tyrannen überliefert worden; die„ſer ſpotte nun deren von Unterwalden.“ Hierdurch, durch die Klagen der Brienzer, durch derſelben Bezeugung von den Männern, wurden die Gemüther mit Reue, Zorn und Mitleiden erfüllt: in dieſen Tagen wurde die Erneuerung des Landrechts vorgetragen, und angenommen *). Peter von Rinkenberg, ein Mann von gütigem Herzen und voll Zuverſicht auf den Eindruck der Wahrheit bey allen Menſchen, hielt für das Beſte, alle Sachen zu Unterwalden ſelbſt zu erklären, gieng über den Brünig und wollte an die Landsgemeine ſeine Rede anfangen; da erhoben ſeine Feinde plötzliches Getümmel, wie geſchieht wenn in der Verſammlung eines Volks alle auf einmal mit lauter Stimme reden, und mit großem Geſchrey und mancherley Geberden drohen; da ſchätzte der Freyherr ſich glücklich, auf Rinkenberg zurück zu kommen, da er ſelbſt das Landrecht beſchworen; von dem an leiſtete ihm niemand weder Dienſt noch Zins. Da wurden die Brienzer von den Bernern mit Feuer und Schwert gezwungen, von ihrem Ungehorſam und von dem Landrecht abzulaſſen.

Bald nach dieſem, als eines Morgens der Freyherr aus dem Schloß kam, um in einem benachbarten ſchönen See 52) zu fiſchen, wurde er überfallen, gefangen in das Land Unterwalden geführt, Johann ſein Sohn vertrieben, die Burg eingenommen, geplündert, ausgebrannt, und Brienz beſetzt. Alles dieſes thaten Hunwyl und Waltersberg ohne den Befehl ihres Volks. Da kamen die von Bern zu Waſſer und zu Land mit aller ihrer Macht; nachdem ſie mit Gewalt an das Land geſtiegen, und ohne Mühe die Bauerſame 53) geſchlagen, führten ſie die Kühnſten fort, verjagten die übrigen und nahmen alles ein; da flohen verwundet auch Unterwaldner. Solche Unternehmungen geziemen den Vorſtehern eines groſſen Landes, weil, wenn ſie furchtſam ſcheinen, die Begierden der Unruhigen ſofort verwegen werden. Hunwyl und Waltersberg bewogen die Unterwaldner, alle Eidgenoſſen zu mahnen; die Eidgenoſſen verſammelten ſich zu einer Tagſatzung.

Zwiſchen Völkerſchaften, welche ſich von Parteyhäuptern hinreißen laſſen, kommt eine Eidgenoſſenſchaft leicht in die äußerſte Gefahr. Dieſe zu vermeiden (weil der Einfluß der Parteyhäupter allgemein und unausweichlich iſt) ſollten alle Orte der Schweiz ein Geſetz machen, daß derjenige, wer er ſey, welcher bey der höchſten Gewalt jeden Ortes eines Kriegs wider die Eidgenoſſen rathend erwähnen würde, ehe dieſe traurige Nothwendigkeit von vier Fünftheilen ſowohl des engern als des größern Rathes an demſelben Ort erkannt worden, ohne Unterſuchung alſobald hingerichtet werden ſoll 54).

An dem Tag der Eidgenoſſen erſchien von Bern der Schultheiß Ulrich von Bubenberg, ſie zu Richtern anrufend, „ob nicht Bürger der Stadt Bern an Leib „und Gut angegriffen und beſchädiget worden?“ Als Berchtold von Zuben und Johann Spielmann, Landammanne und Gewaltboten deren von Unterwalden, den eidgenöſſiſchen Ausſpruch zu ehren verſprochen, geſchah er ſo, „daß Peter von Rinkenberg alſobald in „Freyheit geſetzt werde, und alles, was er eingebüßt „habe, zurückbekomme; daß die von Unterwalden unverzüglich auf ewig dieſem Landrecht entſagen, und „niemals Landrechte mit ſolchen ſchließen, welche als „Pfand, Lehen oder Eigen der Stadt oder den Bürgern von Bern gehören; daß die von Brienz ihrem „Herrn gehorchen und ohne einigen Abbruch alle Zinſe, „nicht nur der künftigen ſondern auch der vorigen Jahre, abliefern ſollen.“ Die Menge zu Unterwalden erwartete mit einer zutrauensvollen Begierde das Urtheil der Eidgenoſſen: als kund wurde, daß die drey Edlen ſie zu einer ungerechten That verführt, erwachte ihr Zorn. Da kam das ganze Volk von ob und unter dem Kernwald haufenweiſe aus allen Uertenen und Kirchgängen zuſammen mitten in dem Land auf den Platz der allgemeinen Verſammlungen zu Wieſerlen: da machten die Männer von Unterwalden folgendes Geſetz: „Johann von Waltersberg, Walther von Hunwyl und Walther von Tettikon haben das Land in „Schande und Schaden gebracht; ſo ſollen ſie dann, „ſie ſelbſt und alle ihre Nachkommen 33) ewiglich, aller Aemter, Gerichte und Räthe entſetzt und unfähig „ſeyn. Ob jemand ihre Strafe abzuthun oder zu mildern verſuchte, der verliere ſelbſt all ſein Vermögen, werde ehrlos und rechtlos, und ſoll für „keinen Landmann zu Unterwalden gehalten werden.“ Ungerecht ſeyn, ſchien ein Schimpf; die Waldſtette übten keine Privatgewalt und wollten ſie auch nicht leiden.

Zürich.

Bey den Zürichern lebte, nach den ſchweren Kriegen und gefährlichern Friedenshandlungen unter dem Bürgermeiſter Brun, zur Zeit ſeines Nachfolgers Rüger Maneſſe der Geiſt, welchen freye Städte immer haben ſollten. Von den beſondern Abſichten und Neigungen Kaiſer Karls des Vierten machten ſie ſo

(Freyheiten)

guten Gebrauch, daß er die (aus alten Zeiten hergebrachte) Oberherrſchaft über den See bis an die Hürden, gegen Rapperſchwyl über, durch eine Urkunde befeſtigte [56]). Auch beſtätigte er das Recht mit benachbarten Herren Burgrechte zu ſchließen [57]). Er geſtattete den Zürichern, im Kreis von drey Meilen Reichslehen zu leihen [58]), und nicht nur gab er dem Propſt auf ſeinen Dörfern Blutbann, ſondern verordnete ein Landgericht oder Hofgericht in dieſe Stadt [59]), wie die vorigen Kaiſer über ſehr weite Kreiſe wenigen Städten zu derſelben großem Vortheil gegeben hatten.

Rudolf Herr von Aarburg, nnd wen die Kaiſer nach ihm zum Hofrichter gaben, ſchlug das Gericht auf, in dem Ring ſowohl der Herren vom Ritterſtande, als zwölf ihm von der Stadt (je für ſechs Monate) zugegebenen Bürger [60]). Sie erklärten durch die meiſten Stimmen Räuber, Mörder, Mordbrenner und Ungehorſame in die Acht und Aberacht; hierüber hielten zwey Richter das Achtbuch; eben dieſes Gericht mochte den, der ihm gehorchte, wieder aus der Acht ſchreiben [61]). Von eben demſelben wurde über Blut gerichtet [62]); ſonſt pflegte hierum der Bürgermeiſter im Namen des gemeinen Weſens den Reichsvogt zu maynen [63]). Zürich ſchien ſowohl den Römern als den Teutſchen Königen, welche das Reich Italien eingenommen, für die Abgaben und Gerichte der natürliche Mittelpunct benachbarter Länder [64]):

doch zu feſter Gründung und Ausbreitung ſeines Anſehens kam dieſes Hofgericht zu ſpäte auf; die ſchweizeriſchen und andere Obrigkeiten der umliegenden Städte waren durch die Freyheiten der vorigen Kaiſer ſchon zu unabhängig 65).

(Erwerbungen.)

Reichslehen kauften die Züricher in der benachbarten Gegend von dem Ritter Gottfried Müller 66) aus gemeinem Stadtgut und aus den bereitwilligen Steuern aller Bürger 67), und ſie erwarben Pfandſchaften, auf welche das Haus Oeſtreich Geld nahm 68). Auf eine ſo untadelhafte Art legten ſie den Grund ihrer Herrſchaft in dem Land.

(Bürgerrechte.)

Sie fuhren fort in der Sitte ihrer Väter und ſtärkten ſich durch Mitbürger. Diethelm Blaarer, Vogt auf Iberg, machte darum Bürgerrecht 69) mit ihnen, weil, ob ſchon er ihre Stadt beleidiget, ſie ihm wieder Bürger aus alten Geſchlechtern Gerechtigkeit wiederfahren ließen 70). Sie mahnten ihre Eidgenoſſen die Lucerner auf einen Rechtstag zum Schutz des Ritters Gottfried von Hünenberg 71), durch deſſen Bürgerrecht St. Andreas bey Cham, eine Oeſtreichiſche Burg, dem Land unſchädlich war. Es iſt merkwürdig, daß Hünenberg den Zürichern verſchrieb, „wenn „er gemahnt werde von den Oeſtreichiſchen Pflegern, „ſo wolle er das Bürgerrecht aufgeben, aber in „vierzehn Tagen wolle er daſſelbe erneuern 72).“ Tauſend Gulden gaben zwey Brüder del Monte,

Lombarden, um dieſes Bürgerrecht; ſo viele Förde
rung der Geſchäfte und ſo gewiſſe Sicherheit hoffte
ſie dieſſeit und jenſeit [73]) der Alpen von den Bote
und Briefen und von dem Anſehen des Banners vo
Zürich [74]). Der Junker von Schönenwerd blieb ih
Bürger, weil ihm die Burg ſeiner Väter zurückgege
ben worden [75]). Als Nicolaus von Richenburg [76
in den erſten Jahren der groſſen Trennung des päpſt
lichen Stuhls an dem Hohſtift Coſtanz wider Man
gold von Brandis kaum ſich zu behaupten wußte
trat er, nebſt Coſtanz und Klingenau [77]) zu Zürich i
ſolch ein lebenslängliches Bürgerrecht, aus welche
ſein Zutrauen zu dieſer Stadt hervorleuchtete [78
Dieſe Achtung für Zürich beruhete auf der Gewoh
heit und Neigung der tapfern Männer, welche unt
den ſieben Hauptleuten des gemeinen Weſens [79]) de
Bannern jeder Stadt [80]) folgten, dem Vaterland Le
und Gut aufzuopfern.

(Polit. Ge-
ſetze.) Die Verfaſſung erhielt mehr Freyheit und Nac
druck; jene durch die Einſchränkung der bürgermeiſte
lichen Gewalt, letztere durch die Vergrößerung d
Zunftmeiſter. Es wurde nicht mehr an den Bürge
meiſter ein vorzüglicher Eid geleiſtet; den der Wa
der dreyzehn Rathsherren von den Conſtabeln ver
er von ſeiner Macht in ſo fern, daß dieſe Wahl v
Zunftmeiſtern und Rathsherren ohne ihn geſcheh
mochte. Ueber zweyſpältige Zunftmeiſterwahlen, w

che Rudolf Brun entſchieden, wurde das Urtheil dem Rath aufgetragen. Den Zunftmeiſtern wurde um alle wichtigen Sachen mit vielen oder wenigen Rathsherren Schlüſſe zu faſſen geſtattet[81]).

Von dem Einfluß der neuen Regierung zeugte die Schärfung der Aufwandsgeſetze. Nicht nur weil der gemeine Mann zu haſſen pflegt, was er nicht im Stand iſt nachzuahmen: dieſe Geſetze ſind in freyen Städten faſt überall ſtreng, ſo wohl wo bey einem armen Volk die Freyheit beginnt, als wo reiche Männer die Klugheit haben, die Begierden ihrer Mitbürger durch beleidigende Darſtellung von Glanz nicht rege zu machen. Wenn in Ländern, wo bürgerliche Gleichheit eingeführt iſt, auch große Einſichten und hohe Tugenden populär ſeyn müſſen, ſo kann nur ein ſchlechter Menſch für ein Opfer halten, daß er in der Kleidung bürgerlich ſeyn muß; Auguſtus Cäſar und Coſimo de Medici haben ihre Mitbürger hierin geehrt.

(Sittengeſetze.)

Bey den Zürichern zeigte ſich in den erſten Zeiten des ewigen Bundes der acht Orte (ohne Zweifel aus Anlaß der fürſtlichen Hoflager und Heerfahrten) die ſeit König Albrecht veränderte Kleidungſart. Anfangs trugen die meiſten Menſchen[82]) das Haupt gegen die Witterung unbedeckt; nur bezeichneten Staatsmützen obrigkeitliche Majeſtät. Lange Haare, welche nur die Weiber in Locken kräuſelten, hiengen wild und frey von den Schultern; die Weiber durch-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FN. 02966/059

flochten ſie mit Blumenkränzen und Bändern[83]. Ein Wambs mit Aermeln bedeckte den Körper; ein Rock ohne Aermel reichte, zumal den Weibern, weit herab, und war von letztern mit einem Gürtel gebunden. Beiden Geſchlechtern hieng ein Mantel von dem Rücken. Viele oder die meiſten Männer trugen Hoſen, wenigſtens im Winter[84]; andern reichte das Tuch der Stiefeln[85] ſo weit unter den Rock hinauf. Schuhe trug jeder ohne Kunſt nach ſeinem Fuß. Aber damals wurden die Haare zum erſten gekämmt[85b]; am Wambs machten ſie den linken Aermel von anderem Tuch, deſſen Farbe auch ein Parteyzeichen wurde[86]: eben denſelben zierten ſie mit Silber und Seide oder mit herunterhängenden Franſen[87]: ſie ſtickten auf ein Bruſtläppchen (faſt wie nun Orden getragen werden) von Seide oder Silberfaden gewiſſe Zeichen der Parteyen oder geliebte Namen oder beſondere Dienſtgelübde, oder hiengen Bilder vor die Bruſt, oder umwunden dieſelbe mit ſeidenen Banden[88]. Die Mützen der Weiber glänzten von Seide, Silber, Gold und Kleinodien; die nächſte Pracht war die des Gürtels, der ihr vielfarbiges Kleid umwand; unten endigte es in mancherley koſtbare Franſen[89]. Schuhe mit aufwärts gekrümmten Schnäbeln und mit einem Ring an einem Fußzehen[90], waren Muthwille der Eitelkeit. Inner dreyßig Jahren kamen mannigfarbige ſeidene Zierden von den edlen Herren unter die Schaar ihrer Bedienten[91]); das oben weite Wambs mit einer Kapuze[92]) wurde von Bürgern, vom Landmann und vom Hirten im Gebürg angenommen. Vornehmlich zwey Dinge ärgerten ſtrenge Freunde alter Sitten: erſtlich, daß der Wambs, welcher bey den Alten ſehr weit geweſen, unten ſo eng und anliegend wurde, daß man ohne Hülfe ihn nicht anziehen konnte, oben mit einer überſchlagenden Kapuze weit genug, daß auch ein Theil der Bruſt entblößt geſehen werden mochte[93]); zweytens wurde der Mannsrock ſo kurz, daß er kaum den Hintern deckte[94]), um vielfarbige Hoſen deſto mehr in die Augen fallen zu machen[95]). Wider dieſe Neuerungen gaben die von Zürich ſolche Geſetze, wodurch ſie nicht unterdrückt, aber verſpätet wurden.

Sie machten auch Verordnungen über die zu verſchwenderiſchen Gaſtmale bey Eheverlöbniſſen[96]); über die Morgengabe, welche der junge Gatte Morgens nach der Brautnacht verſicherte; über den Mißbrauch des Tanzens (ſie wollten daß nur bey der geiſtlichen Verlobung einer Nonne, oder bey Verheirathungen getanzt werde[97])); wider den unnöthigen Aufwand bey Geſandtſchaften[98]), und wieder die Begangenſchaft ſolcher Frauen, welche ſich gern bey großen Opfern einfanden, um vorübergehende Jünglinge lieblich zu grüßen[99]). Dieſe Zeiten ſind nicht genug mit allen Umſtänden in unſerem Andenken, daß wir ſagen

könnten, ob der (gegen ſich ſelbſt ſonſt nicht ſtreng
Held Maneſſe und ſein Rath, wenn ſie über das Ta
zen und ſolche Dinge rathſchlagten, dem Volk nic
zu viel verboten, und in ihrer Sorgfalt für Sittſa
keit und Ernſt vergaßen, daß ein fröhliches Volk lei
ter zu regieren und behender in allem iſt, als ei
finſtere Bürgerſchaft. Geſetzgeber ſollten vergnü
Augenblicke des Lebens ohne Noth nicht verminder
Die Künſte der grüßenden Frauen ſind von den Pu
ten, welche, obſchon ſie nicht verhindert werden k
nen, verboten werden müſſen [100]); was in Gehe
geſchehen muß, geſchieht ſeltener, bleibt manchen u
bekannt, und iſt vielen unzugänglich.

Die Zahl der Bürger fiel um den achten Theil [101]
vielleicht wurde durch das Anſehen der Zünfte fremd
Fleiß der Zugang ſchwer [101 b]), und nicht jedem Ein
miſchen das Aufkommen leicht. Von vierhundert ne
und dreyßig ſtieg in ſiebenzehn Jahren der Priv
reichthum bis fünfhundert acht und ſiebenzigtauſ
Pfund [102]). Aber es iſt ſchwer, ſolche Summen
ſchätzen; ihr Werth beruhet auf den Marktpreiſen u
auf dem Taglohn, welche nirgend vollſtändig, u
ſtändlich und ſicher genug aufgezeichnet und verg
chen worden ſind. Die Regierung (durch den ſchw
ren Kriegsſold genöthiget [103])) nahm ferner von B
gern [104]) auf die Einkünfte der Stadt, oder auch bey
Juden Darlehne. Dieſe Gültbriefe der Bürger w

den Grundſtücken gleich gerechnet; welches überhaupt nicht unbillig ſcheint: auf dieſen pflegen jene zu ſtehen, oft haben reiche Männer keine liegenden Güter. Dem Privatwohlſtand, in ſo fern der Speditionshandel nebſt einigen Fabriken dazu beytrug, war nicht leicht eine Freyheit wichtiger, als da König Wenceslaf die Züricher der mehr und mehr ſteigenden Geleite und Rheinzölle enthob[105]). So blühete Zürich, in Sitten und Glück, in den vier und zwanzig meiſt friedſamen Jahren, da Rüger Maneſſe, der Held von Tätwyl, bis in ein ſehr hohes Alter die bürgermeiſterliche Würde verwaltete.

Bern. (Freyheiten).

Die unmittelbare Reichsſtadt[106]) Bern genoß wie die Züricher der Denkungsart Kaiſer Karls, welcher allezeit bereit war, zu ſeinem eigenen Genuß und ſeines Hauſes Vortheil, die Rechte des Reichs zu veräußern, beſonders wenn es mit einigem Anſtand geſchehen konnte. Als er mit vornehmem Gefolge[107]) zu und von dem, in Avignon befindlichen, päpſtlichen Hof zog und nach Bern kam, in dem Schultheißenamt Herrn Johann von Bubenberg des jüngern[108]), wurden ſowohl auf ſeinen würdigen Empfang[109]) als auf ſeine Bewirthung die damals große Summe von dreytauſend Pfund verwendet. Bern war ſchon aus dem ſeiner Geſinnungen ſicher, weil er die Stadt in einer Streitſache wider Matthias von Signau gegen eine unbefugte[110]) Achterklärung des Rothwyliſchen Hofgerichtes ſchirmte[111]). Für ſolche Aufnahme geſtattete er[112]) den Bernern, im Kreiſe von ſechs Meilen die verpfändeten Einkünfte und Güter des Reichs einzulöſen, es müßten denn Burgen oder Herrſchaften ſeyn[113]). Größere Rechte gab er ihnen zu Straßburg auf ſeiner Heimreiſe; nämlich die Freyheit, wider alle ihre Feinde und wider die, welche ſolche beſchützen, die Waffen zu gebrauchen[114]), und in einem Kreiſe von drey Meilen den Blutbann[115]) zu üben. Daher gehören des Reichs Leute um Graßburg mit Blutgericht und Appellationen zu der Stadt Bern bis auf dieſen Tag[116]). Unverfallene[117]) Reichslehen ertheilte Johann von Bubenberg, des Reichs freyer Mann[118]), und wer nach ihm Schultheiß war[119]). Dazu, daß auch er dieſe Freyheiten beſtätigte[120]), that König Wenceslaf, „daß keines Herrn eigener Mann „ein Erbtheil haben möge in der Stadt Bern[121]);“ um die Judenſteuer verſprach er den Worten des Rathes zu glauben[122]); die Juden zinſeten jährlich an Chriſti Geburtsfeſt jeder einen Gulden in die königliche Kammer[123]).

(Gebietszunahme) Kaum daß, durch den Sieg bey Laupen und Kaiſer Karls Beſtätigungsbrief, die Berner in den Reichspfandſchaften Oberhasli und Laupen befeſtiget waren, ſo verpfändete ihnen Graf Peter, aus dem Hauſe Welſchneuenburg ſein Recht und Antheil an der Burg und Herrſchaft Aarberg. Sie löſten ganz Aarberg von den übrigen Genoſſen, von Rudolf zu Nidau und vom deſſelben Schweſtern Verena zu Thierſtein und Anna zu Kiburg[124]. Graf Peter, der Stadt Bern als Freund und Feind wohl bekannt, ein tapferer Mann, ſoll die letzten Jahre traurig und einſam vor der Stadt, worin er geherrſcht, in einem abgeſonderten Hauſe verlebt haben, ſiech an der Plage des Ausſatzes[125].

Ueber ſolche Herrſchaften pflegten die Venner ſolche Rathsherren[126] oder Bürger vorzuſchlagen, welche genug Muße, Muth und Einſicht hatten, um derſelben Burgvögte und Schultheißen zu ſeyn. Aus dieſem Urſprung entſtanden die Landvogteyen, welche von den Bürgern zu Bern, aus deren Väter Steuer die Herrſchaften gekauft worden ſind, gemäß der Verfaſſung einer jeden Gegend verwaltet werden. Das Land iſt um nichts weniger frey; denn, da nur mag willkürliche Gewalt geübt werden, wo der Fürſt durch eigene Waffen behauptet wird; hingegen iſt Freyheit, wo der Fürſt nur ſeines Volks Waffen hat: jener thut was er will, dieſer ſo viel er darf.

(Bündniſſe.)

Sonſt auch kaufte Bern von dem Freyherrn Thüring von Brandis[127] und von dem Kloſter zu Frienisberg[128] ungefähr zwölf Dörfer; und ſtärkte ſich durch Burgrechte mit Wolfhard Freyherrn zu Brandis[129] und Marquard von Bubenberg, Teutſchen Ordens Comthur in dem Hauſe Sumiswald[130]. Mit Freyburg wurde durch Erläuterungen das Burgrecht

geſtärkt 131), mit Solothurn und Biel ewige132), m
Solothurn ſo enge Bünde geſchloſſen, daß das Rei
nur zum Schein vorbehalten worden 133). Aber a
Johann der Senn von Münſigen Biſchof zu Baſel, d
Stadt Bern Freund, nach langem verdienſtvollen Bi
thum ſtarb, mißfiel ſeinem Nachfolger, Johann vo
Vienne aus einem ſehr alten Hochburgundiſch
Stamm, daß der ſonſt zehnjährige Bund ſeiner Sta
Biel mit Bern ewig ſeyn ſollte.

(Bieler-krieg) Hundert Jahre mochten verfloſſen ſeyn, ſeit Bi
der Teſſenberg und andere benachbarte Gegend
durch geiſtliche Herren aus dem Hauſe Welſchneue
burg an das Hochſtift Baſel kamen. Die militäriſ
Gewalt wurde ihren Vettern, den Grafen zu Nida
gelaſſen 134) oder den Bannern zwey aufblühend
Städte zugetheilt: mit Biel zog Pieterlen, Meini
berg und ganz Arguel 135), der Teſſenberg mit Ne
ſtatt 136). Sonſt war die Gewalt auf dem Berg d
Nidauiſchen Vogt und biſchöflichen Meyer gemei
doch ſo, daß die Steuern 137), die Bußen 138), ja
erlegten Bären 139) und wilden Schweine 140) gethe
wurden, der Graf zu Nidau aber den Berg nicht o
den Biſchof 141) beſteuern mochte; daß das Landgeri
auch ohne den Grafen beſetzt werden konnte 142); d
zu Nidau das Bergvolk die Brücke zolliren brauch
aber jeder, welcher ein Rindvieh oder ein Pferd die
alle ſieben Jahre zu Unterhaltung der Brücke ein B

liefern mußte. Drey Männer auf dem Berg waren Erbſchöffen [143]: ſie gaben dem Vogt und Meyer eine Mahlzeit, ſonſt waren ſie frey, nur zur Burghut pflichtig, wenn die Banner auszogen [144]; in ihrem Hauſe war ein Unglücklicher vier und zwanzig Stunden lang vor Blutrache ſo ſicher als zu Biel auf der Burg [145]. In der ganzen Verwaltung wurde die eine Herrſchaft von der andern gemildert [146]. Einem Dieb (wie es billig iſt) mochte ſein Gut ſein Leben löſen [147]. Faſt ſo waren die Rechte des Hofes zu Jlfingen [148].

In Biel ſtieg die bürgerliche Regierung, durch Kühnheit und Glück, ſo hoch, daß der vorige Biſchof bald nachgeben mußte [149], bald als gegen ſeines Gleichen mit ihr vor Schiedrichtern ſtand. Es war ein ſo unbändiger Sinn in den damaligen Bürgerſchaften, daß mehr als Ein ſtrenges Geſetz dafür ſorgte, auf daß doch Rathsherren und Stadtſchreiber nicht ſogar in der Gerichtſtube Lügen geſtraft und beſchimpft würden; daß keiner dem andern in das Haus gehe um ihn zu ſchelten; daß keiner an der Thürſchwelle ſeines Feindes übernachte, keiner die Glocken läute um Auflauf zu erregen, und kein Bürger die (bey ſo geſtalten Sachen wenig angenehme) Rathsſtelle ausſchlage. Sie hatten einen Rath, welcher nach den Monaten ſeines Amtes einen andern Rath wählte; dieſer ſchwur dem biſchöflichen Meyer; ſo ſchwur auch der Meyer ſowohl dem Rath als der Gemeine [150]). Dieſe Stadt war in ewigen Bünden mit Bern, Freyburg [151]) und Murten [152]), und in ſolchen Burgrechten mit Graf Rudolf zu Nidau [153]) und mit Herrn Wilhelm von Granſon [154]), daß ihre Oberhand ſichtbar war. Dem Grafen koſtete das Burgrecht hundert Pfund Pfennige [155]); dem Herrn von Granſon half die Stadt nur in ſolchen Kriegen, welche er nicht ohne ihren Rath unternahm [156]) und auf ſeine Koſten [157]).

In eben dieſer Verbindung Wilhelms war die Neuſtatt am Schloßberg, ſonſt in ewigem Burgrecht [158]) mit Erlach, einer Welſchneuenburgiſchen kleinen Stadt an dem andern Seeufer; in allem wie Biel, nur ſchwächer.

So war das Nugerol [159]) zur Zeit, als Johann von Vienne, Biſchof zu Baſel, nach Biel kam, und forderte, die Bürger ſollen dem ewigen Bund mit Bern entſagen. Hierwider beriefen ſie ſich mit großer Entſchloſſenheit auf ihre Rechte und auf das funfzehnjährige Stillſchweigen des vorigen Biſchofs. Johann von Vienne, unkundig ſowohl dieſer verworrenen Verfaſſung als der Gewalt Berns, befremdet und erzürnt beym Widerſtand ſeines Volks, legte die vornehmſten Bürger gefangen auf die Burg. Es iſt aber in der Handfeſte, daß niemand in das Haus eines Bürgers von Biel mit Gewalt hereingehen darf [160]); willkürliches Gefängniß war in allen Stadtrechten verboten

Als dieſe Maßregeln bekannt wurden, mahnte Biel die Stadt Bern; ſogleich ſandte Bern an die Eidgenoſſen; ſie machten ſich auf, ohne Verzug, neunhundert aus den Waldſtetten und die Macht von Bern. Als das Gerücht ihres Ausbruchs vor den Biſchof kam, ſandte er, hingeriſſen von Wuth, alle ſeine Mannſchaft auf die Plünderung der Stadt Biel. Sie geſchah, durch Ueberraſchung, nicht ohne Blut. Alsdann befahl er, Biel zu verbrennen [161]); der Jammer des untergehenden Vaterlandes erſchallte in die Gewölbe der Gefangenen auf der Burg. Der Biſchof mit allen ſeinen Dienern machte ſich auf, eilte und kam auf Schloßberg ob Neuſtatt. Als die Berner ankamen, ſahen ſie von Biel den rauchenden Schutt und alles Volk bey der Aſche in ſehr großer Kälte [162]) und aller nothwendigen Dinge Mangel. Nachdem ſie die anziehenden Eidgenoſſen zurückgemahnt, unternahmen und vollbrachten ſie die Eroberung und Schleifung der biſchöflichen Burg mit Befreyung der gefangenen Bürger. Aber wider Neuſtatt vermochten die Banner, ſo bereitwillig ſie zehn Tage der Kälte trotzten, wegen ihrer feſten Lage ohne Zeug nichts aufzurichten. Daſelbſt verloren ſie Heinrich Zigerli, einen angeſehenen Bürger von Bern, woſelbſt er in einem großen [163]), und, nach der Alten Art, mit vielem Hausgeräthe koſtbar verſehenen Hauſe wohnte [164]).

Sobald der Winter ſich milderte [165]), zog der Gewalthauſe von Bern auf die Rache der Bieler in S. Imersthal zu Arguel. Unweit vom Urſprung der Birs iſt ein Felſenthor, von der Natur geöffnet, erweitert von den Helvetiern zur Zeit als Aventicum ſtand, zu Gemeinſchaft mit Raurachenland [166]). Auf der Weſtſeite des Felſen wurde von den Bernern Arguel verbrannt; auf dem Felſen hatte der Biſchof ein Bollwerk; jenſeits im Thal Granfelden zogen die Solothurner zu Verſtärkung der Berner über den Berg bey Malrein; von da führt ein enger Weg zwiſchen hohen Felſen auf Münſter; daſelbſt lag des Biſchofs Macht. Als Johann von Vienne zu der Landesrettung auszog, und bey Malrein von den Höhen die Verſtärkung des Feindes erſchien, waren die Berner noch aufgehalten durch den unerwartet feurigen Widerſtand aus dem Bollwerk über dem Felſenthor. Die Solothurner ſtritten in großer Noth. Allein die Mannſchaft von Bern (Venner Riedburg [167]) voran) erſtieg und öffnete das Bollwerk. Als die Fliehenden den Biſchof der Annäherung warnten, floh Johann; er wurde von den Solothurnern verfolgt; unter ihnen und Bern büßte das Land um den Jähzorn ſeines Herrn wider Biel.

Dieſe Kriege wurden ohne gelehrte politiſche noch militäriſche Plane mit allem Feuer entflammter Volksleidenſchaften zu beyderſeitigem Verderben geführt. Als der Biſchof mit aller Macht (ſo zuverſichtvoll, daß er höhniſch drohete den Wald Bremgarten bey Bern umzuhauen) an die Ufer der Aare zog, wurde er aufgehalten bey Olten, durch anſchwellende Waſſer, und von ſeinem Dienſtmann Graf Rudolf zu Nidau, der von dieſem unverſtändigen Krieg Verheerung ſeines Landes beſorgte[167]). Aus eben dieſer Abſicht vermittelten alle benachbarten Städte und Herren, daß es bey dem ſchon geſchehenen Uebel blieb; die Stadt Bern, weil ſie, wider die Kriegsrechte, Kirchen verwüſtet[168]), verurtheilten ſie zu einem Erſatz von dreyßigtauſend Gulden. Das ganze Einkommen dieſer Stadt, aus dem Weinumgeld, aus den Zöllen, der Nutzung der Aare und aller andern Finanz war damals um ein geringes höher als zweytauſend Pfund[169]): und dieſe Summe für den gewöhnlichen Aufwand (ohne den vielen Wein, der den häufig ankommenden Herrſchaften geſchenkt wurde[170])) kaum zureichend[171]). Alſo würden die Schiedrichter auf dem Tag zu Balſtal billiger gefordert, oder die Vorſteher der Stadt ihren Spruch verworfen haben, wenn jene nicht hätten wollen Bern demüthigen, dieſe vielleicht ihre Mitbürger[172]).

(Geiſt der Regierung.) Denn die alte Verfaſſung von Bern (als dem Schultheiß und Rath jährlich an Oſtern zweyhundert angeſehene Bürger zugegeben wurden[173]) und meiſtens die Sachen, wodurch die Stadt und alle Nachkommen verpflichtet werden ſollten, vor der ganzen Gemeine geſchahen[174])) dieſe Verfaſſung wankte; durch den Ehrgeiz beſonderer Geſellſchaften [175]. Ueberſpannung des obrigkeitlichen Anſehns und Parteyung der edlen und achtbaren Geſchlechter [175b]. Denn in den Jahren als Johann von Bubenberg vertrieben war, als die Regierung die ſtandhafte Begierde der Zünfte nach einer Veränderung der Verfaſſung [176] ſah, verordnete ſie einen Oſtracismus, darin härter als der Attiſche, daß auf dem Argwohn von wenigen fünfjährige Verbannung ſtand [177]. Die Regierung nahm von ihren eigenen Mitgliedern den Eid, alle ſchädlichſcheinenden Sachen den Heimlichern [178], dem Schultheiß oder den Räthen zu hinterbringen. Denn ſo ſehr beſorgte ſie Gefahr von heimlichen Anſchlägen [179] und Verſammlungen [180], daß, wer ſich nach der zweyten Feuerglocke ohne Licht in den Gaſſen finden ließ, auf Monatsfriſt verwieſen wurde [181], und niemand ohne Erlaubniß geharniſcht in der Stadt ſeyn durfte [182]. In Fällen plötzlichen Aufruhrs hatte der Schultheiß dictatoriſche Gewalt [183]. Nach dieſem waren die von Bubenberg hergeſtellt worden.

Aber nach dem Spruch der Schiedrichter auf dem Tag zu Balſtal fiel mit dem Glück in Geſchäften di Ehrfurcht der Obrigkeit, ſo daß Geſellſchaften auflaufsweiſe zuſammenkamen. Der Rath, und wer unter den Zweyhunderten ſeine Verwaltung vornehmlich billigte, verſammelte ſich bey den Predigermönchen [184], und hielt mit hundert Geharniſchten den benachbar ten Spital beſetzt. Ehe die Unzufriedenheit in Gewalt ausbrach, wurde für gut gehalten die Murrenden zu ſchrecken. Alſo auf die Spur einer angeſponnenen Verſchwörung, zu deren Ausführung der Thurmwächter bey S. Vincenzen Münſter auf den Ruf des verabredeten Loſungwortes[185]) den Sturm ſchlagen ſollte, wurde dieſer gefoltert und bekannte. Indeß viele, weil ſie ſchuldig waren, oder weil ſie die Oberhand ihrer Feinde merkten, von der Stadt wichen, andere aus Ueberzeugung oder Vorſorge ihrer Freyheit beraubt wurden, gieng der Thurmwächter zum Tod. Ehe er hingerichtet wurde, erhob er ſeine Stimme und ſchwur bey Gott, vor den er treten ſoll, und bey dem letzten Gericht aller menſchlichen Dinge, daß er aus Zwang der Folter die Unwahrheit bekannt habe und unſchuldig ſey. Nachdem dieſer hingerichtet worden, bekam einer von Dießbach[186]) nebſt andern angeſehenen Bürgern von geringerm Namen[187]) Befehl, die Stadt Bern zu verlaſſen. Die hochedlen und die achtbaren Bürger vereinigten ſich[187b]).

Daß die Zünfte dieſer Stadt nicht, wie zu Zürich, die höchſte Gewalt in ihre Hand brachten, kam nicht von ſo gewaltſamen Anſtalten, wodurch eine herzhafte Bürgerſchaft eher zu aller Kühnheit angeflammt wird; ſondern am allermeiſten von dem großen Rath, ohne welchen die Vorſteher nichts wichtiges thaten. Der große Rath iſt eine Mittelmacht wider unmäßige Gewalt, wodurch der Bürger gegen die Oligarchie des Rathes, der Senat gegen die Ochlokratie [188]) des Volks bewahret worden.

Dem Biſchof wurde an den dreyßigtauſend Gulden kaum der zehnte Theil bezahlt, weil die Regierung (da ſie billig nicht mehr geben wollte) nicht ungern ſagte, ſie dürfe nicht, aus Furcht vor dem Volk [189]). So ſchloß Johann von Vienne den unbedachtſamen Krieg, worin er anfangs das Andenken ſeines Namens geſchändet, hierauf die Verwüſtung ſeines Landes nicht hindern können, und endlich genöthiget worden, faſt alle Stiftsgüter zu verpfänden [190]).

(Sitten) So ſehr zu Bern der Adel im Stechen und Rennen und überhaupt mehr als in vielen andern Städten an ſeinen Sitten hervorleuchtete [191]), ſo ſtreng wurden faſt alle Spieltiſche verboten [192]); gleich väterlich und weiſe, wenn die Regierung den Familienwohlſtand erwog, wodurch von dem Staat manche Gefahr abgewendet wird, oder wenn ihre Abſicht war, die Geſchäfte mit ſolchen Spielen zu wechſeln, wodurch die Griechen und Römer ſtark wurden zu aller Arbeit, allen Freuden des Lebens. Vielleicht aus Mißtrauen gegen zahlreiche Zuſammenkünfte [193]) verboten ſie, zu Troſtmälern bey Begräbniſſen mehr als zehn Gäſte zu bitten.

Löfler, einen Mann von Bremgarten, welcher ein Freygeiſt war [194]), ließen ſie nach dem geiſtlichen Recht, welches den Ungläubigen einen Vorſchmack des hölliſchen Feuers geben wollte, auf die Mahnung des biſchöflich Lauſanniſchen Officials verbrennen. Als er mit großer Feyer auf den Richtplatz geführt wurde, ſagte Löſler zu dem Scharfrichter, „guter Freund, es iſt nicht Holz genug da;“ ſo gelaſſen ſtarb er [395]); er war nicht in dem Unglauben, welcher die Seele abſpannt und entnervt, ſondern in einem (wenn ja unrichtigen) Glauben, welcher ſehr über die Sinnlichkeit erhob.

Die Schweiz überhaupt.

Bern, gegen Zürich genommen, war durch die Lage in einem offnen Land unter vielen Herren, gewaltiger an Herrſchaft, und kriegriſcher durch den Geiſt ſeiner Stifter [396]); die Verfaſſung von Zürich begünſtigte mehr die Entwicklung des Geiſtes aller Klaſſen des Volks in Künſten und Sitten des Friedens; dieſe Bürgerſchaft mochte ſich ſittſamer [397]) bilden, zu Bern waren die Regenten größer; ſo wurde jene eine viele leicht vollkommnere Stadt, Bern eilte empor in den Rang einer ſtarken vollkommenen Republik. Lucern war unter beyden, ohne eigene Schuld; aber der edlen Geſinnung, womit ihre Bürger willig Leib und Gut [398]) für das Vaterland gaben, ließ die Habsburgiſche Macht weder eine ganz freye Verfaſſung noch viele Ausbreitung zu. Zug und Glaris ertrugen ohne Unwille die Herrſchaft, ſeit ſie dieſelbe nicht zu ſehr fürchten mußten. In den Waldſtetten war ein ſtilles unveränderliches Hirtenleben, für Freyheit und Freunde[198]) allezeit rüſtig. Die acht Orte der Schweizeriſchen Eidgenoſſen waren ſo in den Jahren des Thorbergiſchen Friedens.

II. Benachbarte. 1. S. Gallen.

Der gefürſtete Abt von S. Gallen herrſchte in einem weitläuftigen Land, welches dem Kloſter als eine Wüſte vergabet worden, und unter dem geiſtlichen Stab zu ſolchem Flor aufgewachſen war, daß es entweder übermüthig oder für alte und natürliche Rechte kühn zu werden anfieng. Weder die bey dem Stift entſtandene Stadt, noch die um Appenzell angebauten Ländchen[199]) wollten ſoviel Gehorſam leiſten, als er willkürlich fordern mochte. Die Stadt, reich genug, um dem Abt in Geldnoth beyzuſtehen[200]), durch verburgrechtete Semperleute[201]) und andere freye Männer ſtark, war, mit Ausnahme gewöhnlicher Dienſte und Steuern an ihn[202]), in ihren vier Kreuzen dem Reich verbunden[203]). Gleichergeſtalt, in ſofern das Bergland nicht wegen eigener Güter und Leute dem Abt pflichtig war, diente es zu Handen des Reichs dem Freyherrn Ulrich von Königsek[204]) und Graf Albrechten von Werdenberg[205]), welchen die Vogtey und Steuer[206]) durch Kaiſer Ludwig aus Bayern verpfändet worden. Die ſtarke Bergfeſte Clanx bey Appenzell wurde von dem Abt, nicht ohne Bürgſchaft, einem ſichern Mann zur Wartung vertraut[207]). Roſenburg war der Freyherren von Roſchach[208]);

dieſen wurde ſie von den Gielen zu Glattburg, drey Brüdern, um Anſpruch einer Geldſchuld, überraſchungsweiſe abgenommen. Aber dieſer Zufall verdroß den Burgvogt, einen Landmann von alter Treu, der des unrechten Gutes wider ſeinen Willen wartete, und als er die Gielen allein ſah, ſchlug er ſie tod; er ſelbſt unterlag der großen Leibesſtärke ihres Knechts, wenn ihm nicht ſeine Tochter ein Meſſer gereicht hätte. Hierauf warf er freudig die Feinde ſeines Herrn von der Mauer, und wartete der Burg bis auf ſeine Ankunft 209).

Herrmann von Bonſtetten.

Aber die Stadt S. Gallen, das Volk von Appenzell und alle Gotteshausleute, welche in den unglücklichen Zeiten Abt Wilhelms von Montfort, unter der harten Herrſchaft Heinrichs von Ramſtein und unter der ſchwachen Verwaltung Abt Hildebolds von Werdeſtein, Ehrfurcht und Liebe (die wahren Stützen aller, vornehmlich der geiſtlichen Herrſchaft) faſt vergaßen, gehorchten willig und ohne alle Zerwürfniß dem Abt Herrmann von Bonſtetten 210) wegen ſeiner Milde. So tapfer und kriegsverſtändig Herrmann ſich zeigte, als er in Fehden die Gnade Kaiſer Ludwigs verdient 211), ſo klug als er durch frühzeitige Dienſte Kaiſer Karl den Vierten, im Anfang des noch unbefeſtigten Throns, ſich zum Freunde erwarb 212), ſo billig war er auch; ſo ohne Mißtrauen 213); ſo bereitwillig zu allem, was gemeiner Nutzen ſeyn konnte 214), und nur für ſeine eigene Bereicherung unbeſorgt 215). Nachdem er ſich die Stadt S. Gallen durch eine Freyheit für ihren Spital 216), und Appenzell durch die Erlaubniß eines Landrechts mit Schwytz und Glaris 217), noch verbunden, ſtarb Abt Herrmann von Bonſtetten. Bey ſeinem Begräbniß erhielt er die beredteſte Lobrede eines Fürſten, unverſtellte Thränen ſeines Volks 218); er blieb in ſolchem Gedächtniß, daß in den Streitigkeiten mit ſeinem Nachfolger die Stadt immer nur ſeyn wollte wie unter Bonſtetten 219).

Georg von Wildenſtein.

Als Abt Georg von Wildenſtein vielmehr Fürſten ehrte, als Bürgern und Landleuten geneigt war; als der Herzog von Tek, einer der vornehmſten Oeſtreichiſchen Landpfleger, in ſeinen Sachen das meiſte vermochte 220); erhob ſich im Kloſter und im ganzen Lande bald mancherley Span. Zwar verbot Karl der Vierte, daß die Stadt Mönche wider den Abt 221) ſchirme, und Appenzell mußte allen fremden Landrechten und Bündniſſen, ſo lang Abt Georg lebe, eidlich entſagen 222). Es iſt aber das Verhältniß der Stadt und des Stifts S. Gallen in Vergleichung jener Verhältniſſe des Biſchofs zu Baſel zu ſeiner Stadt Biel, noch um ſo viel ſchwerer nach unveränderlichen Geſetzen zu beſtimmen, um ſo viel die Eiferſucht und Unverträglichkeit größer ſind, wenn zwey ganz verſchiedene Regierungen, und Menſchen von ganz verſchiedenen Sitten, im Umfang der gleichen Mauern [223]) beyſammen leben müſſen; ein herriſchdenkender Prälat, voll Erinnerung, wie gewaltig ſeine Vorfahren in der Wüſte geherrſcht, und eine auf Reichsfreyheit und erworbene Rechte deſto wachſamere Bürgerſchaft, voll Gefühl ihrer ſelbſt. Doch machten damals die Bürgermeiſter, Ammann, Rath und Bürger der Stadt S. Gallen mit Georg von Wildenſtein den Vertrag: „wie er ferners den Stadt„rath ernennen und einen ihm beliebigen ehrbaren „Mann zum Ammann ſetzen möge; wie über Erb und „Eigen vor den Gerichten dieſes letztern [224]) und um „Lehenſachen auf des Kloſters Pfalz nach altem Her„kommen das Recht walten ſoll, und um Dienſte und „Steuern dem Abt und ihnen Bonſtettens Verwal„tung Regel ſey [225]).“ Nachdem die Herren des Landes gelernt, ihm [226]) und Oeſtreich [227]) Gehorſam zu leiſten, regierte Georg nach den Schranken ſeiner Gewalt, nicht ohne Nutzen für die Abtey [228]). Die Ländchen Appenzell, Hundwyl, Tüffen und Urnäſch traten durch Vorſchub der Stadt S. Gallen in die Verbindung wider alle unrechtmäßig ſcheinende Gewalt, welche von zwey und dreyßig Reichsſtädten und von den Fürſten zu Bayern, Pfalz und Baden aufgerichtet wurde. Dieſe vier Ländchen wählten jährlich dreyzehn Pfleger über des Landes Nothdurft, beſonders die Geſchäfte des Bundes; eben dieſelben machten die Eintheilung der Landſteuer nach den Köpfen. Da die Wahl des

Ammanns und Gerichtes, da Erſtattung, ſelbſt rückſtändiger Abgaben (in ſo weit ſie rechtmäßig waren) dem Abt vorbehalten wurde (der Bund gewährete nur die Verfaſſung), ſo wurde von Georg in ſeinem letzten Jahr dieſes zugelaſſen 229): um kleine Sachen wollte auch das Haus Oeſtreich den Bund nicht beleidigen 230).

Cuno von Stauffen.

Abt Cuno von Stauffen, deſſen hohe Geſtalt und ſtarker Bau den Herrn verkündigte, welcher gütige Sitten für niedrig hielt, wollte erſt dann auf die Freyheiten der Stadt ſchwören, wenn ſie ihm gehuldiget habe; die Heirath einer Appenzellerin mit einem Bürger von S. Gallen verbot er der Braut, bey Verluſt ihres Vermögens 231). Rechte, welche ein Fürſt vor der Huldigung beſchwört, ſind Grundgeſetze; die, welche er nachmals beſtätiget, ſcheinen ſeiner Gnade unterworfen. Es iſt eine Unvollkommenheit geiſtlicher Fürſtenthümer, daß der Nachfolger oft in der Verfaſſung des Landes fremde iſt. Er verburgrechtete ſich zu Lindau, damit auch er bey den Städten etwas vermöge; ſonſt hielt er ſich ganz an Oeſtreich. Indeß er ſich von allen kaiſerlichen Hofgerichten losſprechen ließ 232), gab er zu, daß Herzog Leopold oder ſein Rath, wie der Kaiſer ſelbſt, in ſeinen Sachen richten möge 233). Als er, bey Ertheilung des Rechtes verpfändete Reichsvogteyen zu löſen 234), verſprach, daß es nie zum Nachtheil des Herzogs geübt werden ſoll, ſo war deutlich, daß er damit nur auf Königsek 235) und Werdenberg 236) ziele. Dieſe Geſinnungen waren von ihm bekannt, als er durch Vorſchub der Stadt Lindau bey der Vereinigung der Städte am See und nachmals auf dem Bundestag zu Ulm S. Gallen und Appenzell verklagte. Ueber das Vermögen der Braut aus Appenzell verordnete der Bund nach Billigkeit und nach Landes Recht 237), und befahl der Stadt S. Gallen, ſie ſoll, nach Beſtätigung der Verfaſſung, ihm ſchwören, wie ein Mann ſeinem Herrn, Treue und Schirm 238). Aber Cuno mußte dafür dem hinterliſtigen Bürgerrecht mit Lindau und namentlich dem Schirm der Herrſchaft Oeſtreichs entſagen 239). Dem Herrn von Ramſchwag (der ſowohl um die Feſte Blatten im Rheinthal ſein Dienſtmann als auf gewiſſe Zeit ein Diener Grafen Rudolfs zu Feldkirch von Montfort war) wurde befohlen, daß, wenn Rudolf ihn wider den Grafen von Werdenberg, Vogt von S. Gallen, mahne, er nichts thun ſoll ohne den groſſen Rath von Coſtanz 240). Es war eine gerechte Denkungsart in den verbundenen Städten; ſie verurtheilten eben ſowohl die S. Galler, wenn ſie ſchuldige Lehenserkenntlichkeit verſagten 241), als den Abt, wenn er zu viel forderte 242); in dunkeln Sachen folgten ſie dem Herkommen der nächſten Stadt 243).

Es giebt wohl keine natürlichern 244), keine zum Böſen unbehülflichern 245), keine den zweckmäßigen

Geſetzen ſo ſtarken [246]) Verfaſſungen als Eidgenoſſenſchaften, überhaupt.

2. Rhätien. Cur. Im hohen Rhätien blieb des Volks Freyheit in de obgemeldeten Gränzen [247]). Mit großer Mühe behauptete der Biſchof zu Cur durch die geheiligte Würde und erworbene Landmacht einige Uebung derjenige Obwaltung, welche die alten Kaiſer ſeinen Vorfahre über das Land von dem Septmer bis an die Lanquart [248]) vertraut hatten. Papſt Johann der ein un zwanzigſte gab dem Bisthum einen Vorſteher von erprobter Entſchloſſenheit, Ulrich vom Hauſe der Schultheiße von Lenzburg, der ſich nicht geſcheut, in Main als Lector der Auguſtiner auf der Kanzel wider Ludwig von Bayern den Bann auszuſprechen [249]). Nac ſolcher Probe der Treue verſuchte Biſchof Ulrich de Papſt dem Kaiſer zu verſöhnen; und nicht ſo abgeneigt fand er den Hof zu Avignon, als unterjocht vo dem Königshauſe, das über Frankreich und Neapoli herrſchte [249b]). Ihm übergab Herzog Albrecht vo Oeſtreich die Führung der Geſchäfte in dem vorder Erbland bey Leben ſeines Neffen Herzogs Friedrich [250]) Von ihm wurde Rietberg [250b]) und Hohenjuvalta, vo Biſchof Peter, einem Böhmiſchen Herrn, Karls de Vierten Canzler, die Burg Hohentrüms [251]), viel andere Schlöſſer wurden von Biſchof Johann, Herzog Albrechts Canzler, aus demſelbigen Hauſe de Schultheiße von Lenzburg, um achttauſend Ducate

dem Hochſtift erkauft [252]). Sonſt reichsveten [253]) mit freyer Macht [254]) Grafen von Werdenberg, der Freyherr von Razüns, der Vogt von Metſch [254b]), der Herr von Belmonte, Zwanziger von Remus [255]) und andere Gewaltherren des Landes und Volks.

Werdenberg.

Rudolf Graf zu Werdenberg Herr von Sargans, Erbe des groſſen Barons Johann Donat von Vaz, kam in Zerwürfniß mit ſeinem Vetter, Heinrich Freyherrn von Razüns, über dem Erb der Edlen von Freyberg: zu dieſer Fehde ſtand ihm bey, ſein Bruder Graf Hartmann, eben wie ſie um Wartenſtein den Krieg wider Pfävers mit verbundenen Waffen geführt [256]); auch half ihm der Edelknecht von Ehrenfels. Dem Feind ſtand bey ſein vertrauter Freund Freyherr des gewaltigen Thurms zu Rietberg. Sie ſtieſſen zuſammen in Tomiliaſca, dem Thal des hintern Rheins, in der Vizthumey des Herrn von Planta [257]). Der Streit wurde wegen der Nacht nicht ausgefochten; doch ſchien, mit vielem Verluſt, Rudolf zu gewinnen, Razüns und Rietberg fielen in ſeine Hand, als des Feindes Diener, des Landes kundig, den Grafen Hartmann, ſeinen Bruder, welcher ihm zu Hülfe zog, überfielen und ſich ſeiner bemächtigten, Ehrenfels aber von allen ſeinen Gütern vertrieben. Da geſchah durch Vermittlung Abt Hermanns von Pfävers und Hartmann Meyers von Windegk, daß der Herr von Razüns Freyberg behauptete. Der Krieg

war in ſeinem eigenen Land gefährt werden, deſſen
kundig war.

Von einer andern Fehde, worin eben dieſer G
Rudolf ſeinen Muth wider Ulrich Walther, Freyher
von Belmont verſchwendet, blieb lang im Gebirg
durch der Zeiten Lauf verdunkelte Sage: wie er n
Feuer und Schwert von Montaun her eingedrunge
an der Landwehre bey der Hauptkirche von Lugn
tapfern Widerſtand von Weibern fand [258]), hiera
Belmont, im Lugnez, bey den alten Rhätiern ſeine
Wolf, über den ſichern Feind den längſtgeſuchten Vo
theil erſehen [259]), alle die, welche zu Cur im Kreu
gang der Prediger liegen, und viele andere edle Herr
erſchlagen, und Graf Rudolfen mit den Uebrigen
gefangen genommen. In denſelbigen Jahren wi
von dem langen Kun, einem Vornehmen aus d
Waldſtetten, geſchrieben, wie er mit gewaltig
Kriegsgeſellen aus dem Hochgebirge verheerend na
Rhätien gekommen, ohne daß von Veranlaſſung, Th
ten und Folgen andere Spur ſey, als bey Tavinaſ
erſtaunliche Gebeine [261]).

So ſehr Graf Rudolf, wie alle Montfort, vo
Glück verfolgt wurde oder in Verblendung der Le
denſchaften auf ſein Verderben losarbeitete, wurde
doch als Erbe von Vaz und ritterlicher Held in Rh
tien gefürchtet und von den Viſconti geehrt. Als
von Galeazzo Viſconti, Herrn der Stadt Mailan

mit ſehr geringem Gefolge zurückkam, und bey Campodolcino unter Räuber fiel, die auf ihn ſchoſſen, flog ſein hartgeſporntes Pferd ſo ſchnell mit ihm davon, daß er im Zurückſehen durch einen Stoß an einem Baum tod blieb [262]). Galeazzo nahm ſeine Rache; zwölf Männer von Plurs, dem beſten Flecken der benachbarten Gegend, hielt er ſo lang in Gefängniß und Marter, bis die Räuber gefangen wurden; dieſe opferte er der Blutrache, für ſich nahm er von den Plurſern Geld.

3. Italiäniſche Sachen.

Valtellin, jetzt geordnet [262b]), ganz Chiavenna, von welcher Herrſchaft Plurs die ſchönſte Zierde war [263]); Poſchiavo, ein ſo angenehmes als wegen des Paſſes von Mailand nach Tyrol wichtiges Land; dieſe Gegenden, Bormio, geſund und fruchtbar, und Bellinzona der große Paß, waren unter den Viſconti, welche jene über das Hochſtift Cur eroberten, in dem Krieg, den Graf Ulrich von Metſch, deſſelben Vogt, wider des Biſchofs Willen geführt [264]); Bellenz wurde dem Hauſe Ruſca entriſſen, da es nach Azzo Viſconti's Tod Gedanken der Selbſtſtändigkeit wagte [264b]). Der lange See, durch die Locarneſer oft unſicher, war durch ihre Unterwerfung beruhiget [264c]). Endlich wurde auch das anmuthige Thal Blegno der Herrſchaft zugewandt [264d]). Hierauf als die Partey Papſt Gregors des Eilften und beſonders Markgraf Nicolaus von Eſte zu Ferrara, unter dem Vorgeben Toſcana zu bewahren und in der Lombardey die Freyheit herzuſtellen, den Untergang der Macht Galeazzo Viſconti und Barnaba ſeines Bruders beſchloſſen, wollte Friedrich Biſchof zu Cur dieſen Anlaß nutzen [265]; aber zu eignem Verderben [266]).

Die Viſconti erhielten vorhin von den acht Orten der Schweizeriſchen Eidgenoſſen und von der Stadt Solothurn, daß der kriegsluſtigen Jugend erlaubt wurde über das Gebirg zu ziehen, den Staat von Mailand behaupten zu helfen. Dieſe dreytauſend Mann haben vielleicht zuerſt in den Italiäniſchen Kriegen den Ruhm der Schweizeriſchen Waffen bekannt gemacht [267]). In dem ſpätern Krieg bemühete ſich Gregorius, dem Viſcomti dieſe Kraft zu nehmen [268]). Italien konnte ihr Vaterland nähren; der Feldbau hat enge Gränzen in der Schweiz, und Volk iſt genug, weil das Hirtenleben wenige Hände erfordert. Als zur ſelbigen Zeit noch vieles brach oder verwüſtet lag, oder unter fremder Herrſchaft war, führte ſie die Gemüthsneigung darauf, durch die Waffen ihre Nahrung zu ſuchen. So blühete im Alterthum faſt nur dieſe Kunſt, weil geglaubt wurde, das Gemüth werde durch Gewinnbetrieb erniedriget.

Es iſt wahr: Neben dem Landbau kennt ein freyes Volk nichts älteres, natürlicheres, beſſeres, als die Führung der Waffem. Der Freyheit Muth und ſtolzer Genuß; das Geheimniß ihrer Verbindung mit genauem

Gehorſam; ein, zu des ganzen Lebens Glück unendlich wichtiger, gefahrverachtender Sinn; eine gewiſſe, Männern geziemende, Sitteneinfalt; aller Nutzen, welchen dem Staat, alle Glückſeligkeit, welche für jeden aus der Gewohnheit vertrauten Beyſammenlebens mit brüderlichgeſinnten Männern entſteht; Heldengeduld unter der Arbeit; nach der Arbeit ſorgloſe Ruhe; was iſt edles im Leben, was iſt großes in der Hiſtorie, das ein freyes militäriſches Volk nicht habe? Es wird von ſeiner Obrigkeit in Ehren gehalten: es beſteht in eigner Kraft; und es trennt mit Schwertes Gewalt Gewebe der auswärtigen Staatsliſt und der inländiſchen Tyranney. Gern giebt ihm das Handelsvolk Gold um ſein Eiſen; kein Königreich beſteht ohne Waffen; ſolch eine Nation iſt am längſten Herr ihrer ſelbſt und über ihre Herren; ſie iſt frey von (des Lebens Marter) der Furcht.

Wo Wallis nicht vermittelſt Urſeren in einigem 4. Wallis,
Zuſammenhang mit Rhätien war, lag es zwiſchen zwey ſehr oft wider einander kriegführenden Staaten; Mayland und Savoyen. In der Verfaſſung war das Land Oberwallis dem alten Böotien gleich; ſo wie die eilf Böotarchen keine erhebliche Sache unternehmen durften, ohne den Willen des Rathes jeder Stadt, ſo iſt aus unbekanntem Alterthum in Oberwallis ein Landrath 269), der nichts Großes thut ohne die ſieben Zehnten 270), worein das Land getheilt iſt. Sitten, die einzige Stadt, war Theben gleich, wie es war, ehe Philolaus die

rohen Gemüther durch milde Geſetze beſänftigte. Einen Vorzug hatte das gemeine Weſen der Walliſer; des Biſchofs von Sitten heilſame Macht [270b]), welche ihm von den alten Kaiſern, wie dem Biſchof zu Cur, anvertraut worden war: dadurch geſchah, daß nie ein Landeshauptmann [271]) zur Tyranney gelangte, noch zwiſchen Sitten und Viſp (einem bald gleich wichtigen und alten Ort [272])) verderbliche Feindſchaft, wie zwiſchen Theben und Platäen, ausbrach.

Die Stadt Sitten wurde von ihren Bürgermeiſtern und Räthen gemäß den Geſetzen regiert, welche die Gemeine der Bürger mit voller Gewalt ſich ſelbſt gab [273]). Niemand mochte um Erb und Eigen von des Biſchofs Gericht [274]) ohne ehrbare bürgerliche Richter [275]), niemand ohne Beyſtand [276]) auf Gerücht und Argwohn [277]) oder vermittelſt willkürlichen Mißbrauchs der Folter [278]) gerichtet noch verurtheilt werden. Syndike [279]) wachten über die Erhaltung der Ordnung und Stadt, und nach dem Geſetz durfte unrechtmäßiger Gewalt [280]) jedermann widerſtehen. Zwey Syndike, jeder mit einem Einkommen von vier Pfund, verwalteten die Sache der großen Gemeine zu Viſp [281]); doch war daſelbſt weniger Gleichheit, wegen des Adels hochmüthiger Macht, und weil auf der Hüpſchburg die Grafen Blandra noch herrſchten [282]). Man ſetzte ordentliche Schreiber zu Urkunde bürgerlicher Handlungen [282b]). Kriege [283]) wurden von dem Landrath nach dem Willen der Zehnte beſchloſſen. Die Verſammlungen des Landrathes waren auf Majoria (der Meyerburg) des Biſchofs Wohnung [284]). Wiſchard von Tavelli zu Gradez, Biſchof zu Sitten, kaufte das Erblehen der Meyerey aus der Hand Berchtolds von Greyſy [285]).

Anton von Thurn.

Unter allen Groſſen blühete Freyherr Anton von Thurn zu Geſtelenburg, durch Adel, Anhang und Menge der Güter. Dieſer warf bey Kaiſer Karls Aufenthalt in Bern den Handſchuh vor den Kaiſer, anzuzeigen, daß er in gerechtem Zweykampf behaupten wolle, Bern übervortheile ihn im Lande zu Frutigen [286]); den Handſchuh nahm Cuno von Rinkenberg auf; der Kaiſer verhinderte den Zweykampf. Wiſchard von Tavelli ſtand ſowohl dem Biſthum als dem gemeinen Weſen zu Wallis in ſehr ſchweren Zeiten [287]), bis in das drey und dreyßigſte Jahr vor; mit vieler Liebe des Volks und mit ſolchem Zutrauen der Nachbarn, daß er über Unterwallis des Grafen von Savoyen Statthalter [288]) war. Als er in grauem Alter auf Seon, einer Burg hinter Sitten auf einem ſehr hohen Felſen, mit ſeinem Caplan Gottesdienſt pflegte, kamen Leute von dem Sohn ſeiner Schweſter, Herrn Anton von Thurn, mit welchem er um Rechte oder Güter der Meyerey in Zweyſpalt war. Als der Biſchof ſich weigerte, dieſe Anſprüche zu ehren, erbitterten ſich die Gemüther; endlich fielen ſie ihn an, riſſen ihn, Gott und Menſchen vergeblich flehend, fort, und ſtürzten ihn von der Burg die Felſen herunter in die Tiefe tod[288b]). Als die Nachricht von dieſer That in die Stadt Sitten kam, und bald in ganz Wallis alle Gemüther bewegte, trennten ſich von der Meinung des Landes Peter Freyherr von Raron, Heinrich ſein Bruder, der Graf Blandra und verſchiedene der Großen, als wenn Parteyung ſeyn dürfte, wo Natur und Vaterland redet. Gombs, Brieg, Leuk, Siders und Sitten, fünf Zehnte von ſieben, machten ſich auf, ſchwuren die Rache der That, ſiengen an und brachen die Burg zu Gradez. An der Brücke bey St. Leonhard, als das Volk hinaufzog wider die Burg zu Ayent, und der Adel ihm begegnete, erhielt es einen vollen Sieg. Indeß unterſtützte Amadeus zu Savoyen, welcher als der grüne Graf berühmt iſt[289]), mit Bewaffnung der vornehmſten Dienſtmanne ſeines benachbarten Landes[290]), daß Edward von Savoyen, Prinz von Achaja[291]), an das Hochſtift Sitten erwählt wurde. Die Banner der Blutrache, obſchon der Freyherr von Thurn Geſtelenburg Savoyen verkaufte, belagerten dieſe Feſte lang, und brachen ſie ohne Scheu. Da fiel das Lötſcherthal zwiſchen Geſtelen und Frutigen von ihm ab; die Bande der Leibeigenſchaft, unter welchen die Lötſcher ſeiner Willkür dienſtbar waren[292]), wurden in erträgliche Steuern verwandelt, und Kaſtlane mit Gerichten und Policey angeordnet[293]).

Mit ſo vielem Schein der Gerechtigkeit ſie alles dieſes gethan, eben ſo tapfer behaupteten die Walliſer ihren Krieg wider Thüring von Brandis. Dieſer Freyherr, ſtark im Sibenthal durch ſeine Mutter von Weiſſenburg[294], führte ſeine Mannſchaft für den Freyherrn von Thurn wider die Landleute von Wallis; vielleicht weil ſein Herz Entſchuldigungen für ſeinen Freund fand, oder weil ihm hart ſchien, im äußerſten Unglück, wegen eines Verbrechens ſeiner Leute, ihn zu verlaſſen. Herr Thüring fand geſchickten Widerſtand, und wurde zu Wallis erſchlagen[295]; die Sibenthaler bedienten ſich zu Sicherung des Rückzuges des Vortheils der Höhen. In den Tagen dieſes Unfalls mag eine feindliche Partey, welche die große Dorfſchaft[296] an der Lenk zu hinterſt in Oberſibenthal zu plündern unterſtand, bey den Weibern für Gut und Kinder die Herzhaftigkeit gefunden haben[297], welche noch in Landſagen berühmt iſt. Anton von Thurn zog aus dem Land und lebte als einer der vornehmſten Räthe an dem Hof des Grafen zu Savoyen[298].

Dieſer, der grüne Graf, einer der größten Fürſten ſeines Hauſes, vermittelte durch ſeine Klugheit ſowohl den großen Krieg der Genueſer und Venetianer als viele andere Fehden[299], und wußte zu vermeiden, daß, da er die Savoyſche Macht glücklicher als viele ſeiner Vorfahren vergrößerte und befeſtigte, keine gefährliche Eiferſucht wider ihn entſtand. In Wallis behauptete er den Biſchof Edward, Prinzen von Achaja, deſſen Verwaltung dem Land mißfiel[300]), durch ſein Anſehen ohne Waffen. Der Krieg in dieſem Thal war koſtbar und mühſam, der Sieg nicht gewiß und nach der Lage der Italiäniſchen Geſchäfte vielleicht für Savoyen damals nicht ſo nützlich als gefährlich, weil die Eroberung ſo wichtiger Päſſe den Johann Galeazzo Viſconti, Herrn von Mailand[300 b]), nothwendig beunruhigen mußte. Der Gedanke, ſich der Eiferſucht beyder Mächte zum Beſten des Landes zu bedienen, entgieng den Häuptern des Volks von Wallis nicht; nur waren ſie von der täglich ſich ändernden Lage der auswärtigen Geſchäfte nicht unterrichtet genug, um die günſtigſten Augenblicke zu wählen[301]).

Zug Amadeus VII. Sobald Amadeus, der grüne Graf, an der Peſt geſtorben, ergriff Oberwallis die Waffen, vertrieb den Biſchof Edward, ließ von der Majoria, von Türbelen und Valeria die Mailändiſche Fahne wehen[302]), bemächtigte ſich der Savoyſchen Herrſchaft in Unterwallis, und fiel in Chablais ein. Dem Fortgang dieſer Waffen widerſetzte ſich du Vernay, Marſchall von Savoyen, Pontverra mit Fußvolk, am freudigſten der Freyherr von Thurn mit ſo viel ſchwerer Kavallerie, als ihm zuſammen zu bringen möglich war. Die Walliſer zogen ſich zurück; Ardon wurde eingenommen, Chamoſſon ergab ſich. Amadeus der Siebente, in Waffen erzogen, auf den Turnieren unter dem Namen des rothen Grafen berühmt, ſchon ein ſtreitbarer Held, und begierig den Ruhm ſeiner angehenden Herrſchaft auf einmal feſt zu ſetzen, ſandte eilends Aufgebote an diejenigen Herren von Hochburgund, von der Wadt, von Dauphine' und Piemont, welche er als die Tapferſten und Klügſten oder als die Eifrigſten in Bewerbung um ſeine Gunſt kannte. Zugleich erwarb er durch Herrn Humbert von Colombier zu Vuillerens, Landvogt in der Wadt, auf einer Zuſammenkunft in Murten 303), daß der ewige Bund, welchen Bern mit ſeinem Vater geſchloſſen 304), von den Räthen und der Gemeine 305) unter dem Schultheißen Otto von Bubenberg nicht allein erneuert, ſondern in den Hochſtiften Lauſanne, Sitten und Genf ihm noch längerer 306) Beyſtand verſprochen wurde 307). Hierauf zogen tauſend Mann von Bern in das Oberländer Gebirg an die Landmarken von Wallis. Es eilten über den Bernhardsberg mit vielem Volk von Piemont Amadeus und Ludwig von Savoyen, Prinzen von Morea, des Biſchofs Neffen 308); der tapfere Coligny d'Andelot zog an mit Mannſchaft von Burgund; Heinrich von Montfaucon, Graf zu Mümpelgard, mit allen ſtreitbaren Männern von Echallens und Orbe; Graf Rudolf zu Greyerz, dem Hauſe Savoyen mit Lehen und von wegen ſeiner Gemahlin 309) verwandt; Wilhelm von Granſon und Aubonne, des Vertrauens eingedenk, welches der grüne Graf ihm bis in die letzten Stunden be-

wies[310]); Nicod vom alten Stamm Blonay[311]), La
ſarra, des Monts, Eſtavayel, der Landvogt Colom
bier, alle zogen in das Land Wallis. Der Baron vo
Granſon ertheilte dem Grafen von Savoyen die Ritter
würde; der Graf gab ſie ſeinem jüngern Vetter vo
Morea und Heinrich von Montſaucon.

Sie kamen unaufgehalten, vorbey den Ort, w
Cäſars Feldherr Galba den Veragern kaum widerſtand
weil die beſte Mannſchaft aus den obern Zehnten, a
Warnung aus dem Oberland, die Gränze auf Sand
wider das Volk der Berner mit großer Mühe kaum b
hauptete. Jene legten die untern Gegenden wüſte,
eroberten Sitten; ihrem Feuer, durch das Glück en
flammt, war weder Majoria zu feſt noch Türbelen ho
genug. Dieſes große Unglück (die Feinde ſuchten ein
vor dem andern zu glänzen) bewog die Walliſer zu
Frieden; und nicht allein bewilligten ſie Wiedereinſetzu
des Biſchofs, ſondern entſagten auch, zu Schadlo
haltung für die Geſtelenburg, aller Herrſchaft in de
Land unter Gondis[312]); da ſie zum Erſatz der ſ
hoch[313]) angeſetzten Kriegskoſten zu arm waren, v
ſprachen ſie, Sevon, [illegible]rſtenberg, Majoria und G
ſtelen dem Grafen zu verpfänden. Ein ſolches Vo
wenn ſeine unüberlegte Hitze, durch das erſte Gl
geſchmeichelt, nachmals übermächtiget wird, kennt
Schrecken, der es unterwirft, weder Anſtand n
Maße. Es vergaß, wie faſt unmöglich dem Gra

ein langer Krieg und beſonders die Behauptung dieſes Landes war. Die Würde, woran einem freyen Volk ſo ſehr viel gelegen iſt, würde erhalten worden ſeyn, wenn ſie alle Sachen im Thal verlaſſen und ſich auf die Berge begeben hätten. Die untern Zehnten ſchloſſen dieſen Frieden wider den Willen der obern Zehnten, und verſprachen knieend vor dem Grafen zu Savoyen, ihm wider letztere beyzuſtehen 314). Die Bewegungen in Montferrat, im Anfang der Verwaltung Theodor Paläologus des Zweyten, machten, daß Graf Amadeus die Fortſetzung dieſes Kriegs Grafen Rudolf zu Greyerz auftrug.

Dieſer, welcher mit beſonderm Glück die Herrſchaften Oron, Montſalvans und nachmals Aubonne zu ſeinen Erbgütern vereinigte, zog durch die weitläuftigen Thäler ſeines Volks, den großen Waſſerfall der Sane vorbey, durch die beſchneyten hohen Bergpfade über den Sanetſch, nach Wallis, nahm zu ſich die von Amadeus hinterlaſſenen Soldaten, riß die von Siders, Leuk und andere mit fort, und lagerte bey Viſp, in die obern Thäler zu ziehen 314b). In der Nacht gieng 1388 durch Veranſtaltung des Landvolks Feuer auf in den Scheunen, wo die Savoyer ſchliefen; in demſelben Augenblick wurden ſie von dem Landeshauptmann Peter von Raron mit aller Macht aus den obern Zehnten mit gewöhnlichem und großem Erfolg überraſcht 314c). Aus dieſer plötzlichen Gefahr wurde Rudolf durch vierhundert Mann von Sanen, welche die Rhodanbrücke entſchloſſen und geſchickt behaupteten, kaum gerettet [315]). In vollem Lauf rannten die Sieger dem Grafen von Blandra in die Hüpſchburg; ſie fiel [315 b]). Indeß die Stadt Sitten wieder aufgebaut wurde, blieb in den Alpen Krieg zwiſchen den Hirten [316]); Rache nahm der Feind an den unſchuldigen Kindern des Landeshauptmanns [316 b]). Der Biſchof, dem Land unerträglich, wurde, als der Biſchof zu Bellay und Erzbiſchof zu Tarentaiſe ſtarb, von dem ſchiſmatiſchen Papſt Clemens von Genf in dieſe Würden verſetzt; das Hochſtift Wallis gab er Humberten von Billens, einem Neffen des Grafen von Greyerz [316 c]).

5. Die Wadt.

In dem ganzen Lande Wadt [317]), in den Romaniſch redenden Städten und Herrſchaften Helvetiens [318]), wurde die Savoyiſche Macht (vor hundert Jahren durch die Waffen Graf Peters gegründet, nachmals durch König Rudolf und beſonders die Theilungen der Prinzen in ihrem Fortgang aufgehalten) vereiniget und über alle andere Herrſchaft erhoben, durch die Klugheit, womit Amadeus der grüne Graf ſich zweymal günſtiger Zeiten bediente.

Ihre Vereinigung.

Sobald Ludwig von Savoyen, Freyherr der Wadt, in der Schlacht bey Laupen ſeinen einzigen Sohn verloren, ordnete er teſtamentweiſe an die Menge der Gotteshäuſer in ſeinem Land Vergabungen an Geld [319]), und ernannte ſeine Tochter Catharina als Erbin ſeiner

Herrſchaft, ſowohl in der Wadt, als in Bugey und Val Romey 320). Nach dieſem verlebte er ſein Alter in den Kriegen, und ſtritt als dem nichts mehr im Leben lieb iſt; ſo für Philipp den Sechsten zu öftern Malen 321), beſonders in der unglücklichen Schlacht bey Crecy, von der auch den König Johann von Böheim weder Blindheit noch Alter abhielt. Er überlebte Azzo Visconti ſeinen Schwiegerſohn, und ſtarb kurz vor dem Tod 322) Rudolfs Grafen von Eu, zweyten Gemahls der Catharina, zur Zeit als auch der grüne Graf noch in zarter Jugend war 323). Da erhob ſich, wie unter ſchwacher Verwaltung leicht, mancherley Ungehorſam 324) und Mißtrauen 325) in dem ganzen Land. Alſo eilten Iſabella von Chalons ſeine Wittwe und ihre Tochter Catharina, der Stadt Moudon ihre Freyheiten zu beſtätigen 326). Einmüthig mit Franz von Montfaucon, Biſchof zu Lauſanne, und nicht ohne Amadeus, machten ſie, beſonders gegen widerſpenſtige Unterthanen, mit Bern und Freyburg zehnjährigen Bund 327). Wilhelm de la Baume zu Abergement, ein reicher Herr in der Wadt 328), war durch ſeine Weisheit ſo angeſehen, daß die Stände Savoyens ihn dem grünen Grafen zum Vormunde gaben. Catharina wurde dem Grafen Wilhelm von Namur geheirathet 329): aber in den damaligen unaufhörlichen Fehden war faſt unmöglich, zugleich die Wadt und Namur zu regieren. Alſo nach ſieben Jahren erwarb der grüne Graf durch

Herrn Wilhelm de la Baume, daß die Wadt, Buge und Val Romey an Savoyen verkauft wurden 330) Der Paß les Clés, welchem vor Zeiten die Welſch neuenburgiſchen Straßen vorgezogen worden, wa von Herrn Ludwig und ſchon von ſeinem Vater 331) ſo ſicher gehalten, und ſo billig verwaltet worden daß der gemeinſte Handelsweg zwiſchen Italien un Frankreich durch dieſe Herrſchaft gieng 332).

Die übrigen von Graf Peter eingenommenen Herrſchaften, welche durch Beatrix, deſſelben Tochter, a das Haus der Dauphins erbten, hatte der grüne Gra bey folgendem Anlaß vereiniget: Hugo von Anthon, Oheim des damaligen Grafen von Genf 333), dem Hauſe Savoyen von Jugend auf unverſöhnliche Feind 333 b), war in denſelben Herrſchaften 334) Statthalter des Dauphin Humbert. Einſt als eine Schaa Savoyiſcher Krieger aus Genf zog, befahl Hugo ſeinem Neffen Peter 335), ſie zu ſchlagen. Jene, welche ſich keiner Feindſeligkeit verſahen, wurden leicht überraſcht; nachdem Chateau-Renaud, ihr Hauptmann, umgekommen, floh die Mannſchaft in die Stadt Nion. Um dieſen Frevel wurde Hugo durch den grünen Grafen von Ger (wo er wohnte) vertrieben. Hierauf gewann eben dieſer Graf einen ſolchen Sieg, daß von den Edlen der feindlichen Partey keiner war, der nicht erſchlagen oder gefangen wurde. In dem Kriege, welchen der Dauphin (ein ſehr leidenſchaftlicher Mann) mehr mit Erbitterung als wahrem Nachdruck unternahm, half auch die Stadt Freyburg und Graf Rudolf zu Nidau zu Zerſtörung ſeiner Stammburg la Tour du Pin. So ſehr des Dauphins Gemüth aufbrannte, ſo bald ſank ſein Feuer in unthätige Schwermuth nieder: ſein vornehmſtes Land hatte er bereits den Königen von Frankreich übergeben. Endlich vermittelte das Parlament von Paris, daß er ſowohl die von Graf Peter angeerbten Herrſchaften, als die Lehensherrlichkeit über die Grafen von Genf[336], an Savoyen übergab[337]. In dieſen Geſchäften wurde der Graf zu Savoyen von den Königen von Frankreich begünſtiget, wegen des Beyſtands, welchen er mit Nidau, Blonay, Goumoens[338] und andern kriegserfahrnen tapfern Männern ihnen wider die Engländer that[339].

Das Reichsvicariat.

Bey Kaiſer Karl dem Vierten half ihm die wichtige Lage ſeiner Herrſchaft auf der Straße Italiens, und Karls Freygebigkeit mit Reichsrechten, die ihm gleichgültig waren, zu Erwerbung oder Erneuerung des Reichsvicariates, wodurch ſeine Macht über alle andere Herrſchaft erhoben wurde. Zuerſt erhielt er, daß alle Städte und Herren ſeines Landes in Appellationen von ihm (wie ſonſt von dem Kaiſer) das Endurtheil empfangen ſollen[340]. Zweytens; als der Kaiſer von dem päpſtlichen Hof zu Avignon nach Chambery, der Hauptſtadt Savoyens, kam, befahl derſelbe allen Prälaten, Edlen und Städten der zwölf Erzſtifte und Biſthümer dieſes und benachbarter Länder [341]), inner zwey Monaten dem Grafen zu Savoyen die Reichshuldigung zu leiſten und alle kaiſerliche Gewalt [341b]) mit Regalien und hohen Gerichten in demſelben zu erkennen [342]). Auch beſtätigte er ihm nicht nur alle ſeine Herrſchaften, ſondern die Geltendmachung auch derjenigen Rechte, von welchen ſogar der Name veraltert ſey [343]). Nicht unrecht begleitete ihn der grüne Graf in das Kloſter St. Moritzen zu Wallis und ſchenkte ihm das geheiligte Haupt König Sigmunds von Burgund, welcher durch ſeine Unbeſonnenheit vor mehr als achthundert Jahren ſein Reich verdarb und ſein Leben einbüßte [344]).

Genf. Wilhelm von Marcoſſay, Biſchof zu Genf, welcher die Stadtmauer herſtellte und mit vielen Thürmen [345]) ſtark befeſtigte, war entſchloſſen, diejenige Reichsunmittelbarkeit ſeines Fürſtenthums in Genf, welche Ardutius gegen Berchtold von Zäringen zur Zeit Kaiſer Friedrichs Barbaroſſa behauptete, unbeſchädiget auf ſeine Nachfolger zu bringen. Obſchon Alemand, ſein Verweſer, weder zu Genf noch beym Thurm zu Vevay von dem Kaiſer mehr als mündlichen Vorbehalt ſeiner alten Rechte erworben [346]); ſo wiederholt und groß war doch die Klage der vornehmſten Prälaten des Arelatenſiſchen Reichs [347]), daß der Kaiſer nicht anders konnte, als die Uebung des Vicariates endlich widerrufen 348), und beſonders dem Biſchof Wilhelm die althergebrachte Gewalt beſtätigen 349). Aber der grüne Graf wußte ſehr wohl, daß dem Kaiſer zu Behauptung dieſes Urtheils Neigung und Macht fehlte, ſo daß er nicht unterließ, an Orten, wo er der ſtärkſte war, das Vicariat, als unwiderruflich, zu üben. Hiezu bediente er ſich in Genf mit um ſo viel beſſerm Glück der ſeinem Hauſe ergebenen Partey, weil der Biſchof, als in offenbarem Bruch, alle vom Hauſe Savoyen erworbenen Rechte ihm abnehmen wollte. Endlich wurden die Sachen dieſer Stadt mit Hintanſetzung der Vicariatsbulle auf den Fuß hergeſtellt, wie ſie unter des Grafen Großvater und durch den Vertrag Biſchofs Aymo geweſen 350). Dieſes geſchah durch Vermittlung Papſtes Gregorius des Eilften 351), als der Graf denjenigen Bund wider die Viſconti mit ihm und andern Mächten ſchloß, zu welchem wir geſehen haben, daß auch die Eidgenoſſen eingeladen worden.

Alſo entſagte Amadeus einer ſeinen Vorfahren unbekannten Gewaltübung über Genf, welche er ohne Beleidigung der ganzen Kirche nicht behaupten konnte, um größere Dinge auf der Seite Italiens. Hingegen iſt kein Zweifel, daß nach Ermordung Biſchofs Wiſchard von Tavelli in den Sachen des Hochſtifts zu Sitten das Reichsvicariat ihm und ſeinem Nachfolger Vorwand war. Aymo von Coſſonay, von Gottes und von des apoſtoliſchen Stuhls Gnaden[352]) Biſchof zu Lauſanne, in der Geſinnung ſeiner Vorfahren, welche den Savoyſchen Schirm für nothwendig hielten[353]), geſtattete gern, und mit Willen ſowohl der Bürger als des Capitels, daß die letzten Appellationen von dem Grafen entſchieden würden: der Graf beſtätigte die Freyheiten der Einwohner der Burg und Stadt und aller ehrbaren Männer zu Lauſanne und in dem Thal zu Lutri[354]), die Gerichte der Meyer und Caſtlane, des Oberrichters[355]) und Biſchofs, und verſprach, ſie ohne einigen Vorbehalt zu ſchirmen[356]). Als Reichsvicarius[357]) entſchied ſein Sohn Amadeus der Siebente, in dem Streit zwiſchen den Domherren und Bürgern um die Steuer zu den Stadtmauern, als die Bürger das Capitel an ſeinen Viehheerden pfändeten[358]), in ſolcher Erbitterung, daß kaum die Häuſer der Domherren vom Savoyſchen Wapen vor Gewalt beſchirmt wurden[359]). Denn die Bürger achteten die geiſtlichen Strafen ſo wenig, daß, als das Interdict ob Lauſanne lag, Laien in weißen Röcken Proceſſionen hielten mit kleinen Rüben, welche von ihnen für das hochwürdige Sacrament ausgegeben wurden[360]). Aber der Graf befahl dem Landvogt Humbert von Colombier in der Wadt und ſeinem Statthalter zu Lauſanne, die Ungehorſamen an Leib und Gut anzugreifen[361]).

Verfaſſung Lauſanne.

Die öffentliche Verfaſſung, ſowohl der Stadt Lauſanne[362]) als der biſchöflichen Höfe Wivlisburg, Bulle und Courtille[363]), war feſtgeſetzt worden auf dem Landtag[364]), welchen die Geiſtlichen, Edlen und Bürger nach der alten Manier von Burgund jährlich vier Tage lang[365]) zu halten pflegten. Der Biſchof wurde von dem Domcapitel gewählt[366]); ausgenommen wenn der Papſt hierin ungeſetzmäßige Gewalt übte[367]), welche (wenn ſie ohne Mißbrauch den Zeiten gemäß verwaltet worden wäre) dem Vorſteher der ganzen Hierarchie nicht hätte verſagt werden ſollen. Der Kaiſer gab dem Biſchof die Regalien, das iſt, Gewalt über die großen Straßen, womit alle Zölle verbunden ſind[368]), Markt und hiebey Münzrecht, Maß und Gewicht, alle Hochwälder[369]) und hohen Bußen[370]). Dafür war Unſer Lieben Frauen Stift pflichtig für den Kaiſer zu beten[371]), und ihn zu bewirthen, wenn er in deſſelben Sachen, auf ſein Begehren, in dieſe Stadt kam[372]). Sonſt gehorchten die Bürger dem Biſchof in aller königlichen Gewalt[373]), wie ſie vor Alters war: deswegen thaten ſie ſeinen Krieg ohne Willen der Gemeine[374]) auf eigene Gefahr[375]) und Koſten länger nicht als Einen Tag[376]); ſie bezahlten den Aufwand ſeines Gefolges[377]), nur wenn er auf Mahnung[378]) oder auf Rathſchluß der vornehmſten Bürger[379]) an den königlichen Hof zog. Sie hatten kein Geſetz als den übereingekommenen bekanntgemachten Landtagsſchluß[380]), kein Stadtrecht ohne ihren Willen[381]). Die vollziehende Gewalt war außer der Stadt Lauſanne den Meyern, in der Stadt einem Truchſeß [382]), in Blutbannsfällen dem Webel [383]) vertraut. Aber ſolche große Sachen kamen vor des Biſchofs großen Laienhof [384]) aus allen drey Ständen; ſo wenig jemand ohne Gericht gefangen gelegt wurde [385]), ſo war auch verboten, ohne dieſen Hof einen Zweykampf [386]) oder Criminalprozeß anzuordnen [387]), oder jemand auf die Folter zu bringen [388]). Zu ſolchen Dingen waren die Einwohner der Burg [389]) des Biſchofs beſonderſten Räthe, welche nichts abhalten mochte auf ſeine Wohnung zu ihm zu gehen [390]). Hiefür waren ihre Wohnungen löberfrey [391]); die Märkte, die öffentlichen Buden [392]), die Wirthshäuſer waren bey ihnen.

Geſetze der Wadt. Die übrigen Städte der Wadt blüheten in den Freyheiten, welche der grüne Graf mit weiſer Freygebigkeit ihnen ertheilte, und, wo ſie nicht aufgeſchrieben werden [393]), oder wo ſie verbrannten [394]), ohne Widerſpruch erneuerte. Sie wußten von keiner willkürlichen Steuerforderung [395]), von keiner Erhöhung des Zinſes der herrſchaftlichen Ofen, Mühlen [396]) und Fleiſchbänke [397]). Für den Tell, welchem die eigenen Leute unterworfen waren, wurde jährlich von der Gemeine eine beſtimmte Summe bezahlt [398]). Jedem war ſein Gut ſo ganz eigen, daß ein Vater ſeinem Sohn mehr nicht geben mußte [399]), als ein Brot und einen weißen Stab [400]). Es war beſtimmt, wie viele Tage die Hallbardiere [401]) und Schützen den

Krieg ihres Herrn thun mußten, und er machte von den Blyden 402) der Städte nicht ohne ihren Willen Gebrauch. Die Städte wurden unter ſeinem Oberbeamten 403) von ihren Räthen verwaltet. Keiner, der nicht Verbrecher war, mochte ohne Willen der Bürger gefangen werden 404); keiner verlor das Leben als in gerichtlichem Zweykampf oder nach öffentlichem Urtheil 405). Mörder und Verräther wurden gehangen, Räuber enthauptet 406); jedem Schimpfwort (auf daß die Veranlaſſungen der Selbſtrache ſeltener würden) war ſeine Buße beſtimmt 407). Ehebruch koſtete ſechszig Schilling 408); Gartendiebe, wenn ſie nicht bezahlen konnten, mußten ſich entſchließen mit nackendem Leib von einem Ende der Stadt an das andere zu laufen 409). Der grüne Graf hinderte Peterlingen und Murten, ſeine Städte, nicht, unter ſich 410) und mit andern 411) Bündniſſe zu ſchließen, worin ſie ihn vorbehielten. Das ganze Volk der Wadt war in ein gemeines Weſen verbunden 412): obſchon ſeit Abgang der uralten Verfaſſung und im Verfall der Kaiſermacht eine große Menge Herren entſtand, gleichwohl blieb (in Gegenden, wo gleichſam die Natur durch die Lage des Landes verſchiedene Unterthanen berief ein einziges Volk zu ſeyn) eine Art von ſtandhafter Eidgenoſſenſchaft 413). Amadeus, im Anfang der Behauptung des Vicariates, verſicherte, daß der neue Oberappellationsrath in der Hauptſtadt Chambery niemals in ſeinen Urtheilen die althergebrachten Gewohnheiten der Wadt übertreten ſoll [414]. Dieſe Verwaltung verbreitete ihren Einfluß in Städte und Gegenden, welche nicht unmittelbar unter ihm waren; ſein Beyſpiel bewog andere Herren, ſie durch Freyheiten empor zu bringen [415], und, wie er [416], für Gewinn zu halten, ihren Unterthanen gewiſſe Bedürfniſſe auf eigene Koſten zu erleichtern [417].

Des Landes Zuſtand. Aus zwey Urſachen blühete in dieſem Land unter fürſtlicher Oberherrſchaft in den unruhigen Zeiten des Mittelalters eine ſehr große Menge, zwar überhaupt weniger als jetzt bevölkerter, Städte und Hauptflecken. Erſtlich, weil die Verfaſſung dem Fürſten willkürliche Unternehmungen und viele landſchädliche Verordnungen in der That kaum zuließ; zweytens, weil auch bey Hofe der Adel des Landes in Anſehen ſtand. Meiſt aus demſelben [418]) wählte der grüne Graf den Landvogt der Wadt [419]. Sonſt auch war der verdienſtvolle Wilhelm de la Baume groß in dem fürſtlichen Rath [420]; Wilhelm von Granſon, des Halsbandes Ritter [420b], in allen Kriegen vom Rhodan bis an die Ufer der Griechiſchen Meere [421] von dem Grafen unzertrennlich, ruhmvoll in Waffen, geſchickt in Thädigungen [422], in der Wadt ein ſorgfältiger [423], billiger Verwalter ſeines Erbgutes, anſehnlich bey Königen [424], und ein beſonders geliebter Mitbürger des gemeinen Weſens der Berner [425]; drey Vettern, Johann von Granſon zu Pesmes, Hugo von Granſon und Ludwig von Coſſonay zu Verchier 426), drey von Montfaucon 427) und viele andere Baronen, Ritter und Edle, glänzend in Waffenthaten, oder groß durch des Fürſten Vertrauen. So war die Wadt unter dem grünen Grafen. In Sitten, in Geſetzen athmete noch der Geiſt, welchen die Burgundionen und Franken in das Land brachten, und in welchem, zu Paris unter dem Urenkel Chlodwigs verſammelt 428), ſie die Verfaſſung feſtſetzten; bey ſo häufigem Wechſel der obwaltenden Landesherrſchaft 429) wurden die Verhältniſſe des Volks, weniger als man glaubt, verändert. Ganz Europa war frey, ſo lang die Fürſten in Ermangelung eigenthümlicher Kriegsmacht nichts thun durften, ohne den Willen oder die Zulaſſung ihrer geiſtlichen und weltlichen Herren und Bürger, verſammelt auf den Landtagen jedes Volks.

In dem Gebirg Jura floß die Savoyſche und Hochburgundiſche Oberherrſchaft in oft ungewiſſen 430) Gränzmarken zuſammen. Auch dienten dieſelben Herren von Montfaucon und von Granſon den Fürſten von Savoyen und mit andern Herrſchaften zu Hochburgund; ſo daß Gerhard von Montfaucon, Stifter von Echallens in der Wadt, mit fünf und zwanzig, und Wilhelm von Granſon mit faſt eben ſo vielen vollrüſtigen Kriegsmännern 431) in den Krieg des Königs von Frankreich 432) gemahnt wurde.

6. Neuſchatel.

Das Haus Neuſchatel regierte von den Gränzen der Freyherrſchaft Granſon den See herab, an dem Bieler See, bis weit in Aargau, und bis in die Waldſtette der Schweizer. Die Burgen zu Neuſchatel und an der Zil mit verſchiedenen Thälern und Gegenden des Jura 432), Reichsmannlehen, wurden durch die Vergünſtigung des Herrn, des Fürſten von Chalons, in Weiberlehen verwandelt 433). Gorgier, eine an dem See ſchön gelegene Burg, hatten ſie von dem Herrn der Wadt 434); Valangin noch von den Grafen zu Mümpelgard 435); Nidau, ſonſt mit Aarberg von Savoyen angeſprochen 436), war nebſt andern Gütern um den Bieler See gewiſſermaßen Lehen der Biſchöfe zu Baſel 437); Zehuten hatten ſie von dem Hochſtift Lauſanne 438), von andern geiſtlichen Herren geringere Güter 439). Sie erbten durch eine Tochter von Froburg die Feſte Bipp 440), den Buchsgau 441) und vermittelſt eines Lehenbriefs von dem Hochſtift Baſel die kleine Stadt Olten. Johann, deſſen Vater Gerhard bey Laupen erſchlagen wurde, beherrſchte von der Haſenburg die Herrſchaft Williſau. Sie hatten von Oeſtreich die große Pfandſchaft Wollhauſen; Alpnach in Unterwalden hat von ihnen 442) die Freyheit erkauft. Sie ſchenkten dem Lande Schwytz achtzehn Erbfälle ihrer eigenen Leute daſelbſt, als eine Tochter dieſes Hauſes 443), Wittwe eines Markgrafen zu Baden, durch das Anſehen der Männer von Schwytz wider die Erben ihres Gemahls beſchirmt wurde. Aber der Glanz des Welſchneuenburgiſchen Hauſes wurde verdunkelt, weil alle dieſe Güter unter Burgundiſchem 444), nicht unter Saliſchem 445) Erbrecht waren. Dadurch geſchah (wie ſelbſt im Hauſe der Hochburgundiſchen Grafen 446)), daß wenn ein Zweig bis auf Töchter ausſtarb, ſein Theil aus dem Stamm kam, und endlich nur Ein Zweig mit faſt keiner Herrſchaft übrig blieb 447). Doch in dieſer Zeit, als Imer, der letzte Graf zu Straßberg, ſtarb, erbte, was von ſeinen meiſt veräußerten Gütern übrig war, durch ſeine Schweſter an ſeinen Vetter Graf Rudolfen zu Nidau 448). Bald nach Imern ſtarb Ludwig, der letzte Graf zu Welſchneuenburg, deſſen einziger Sohn im Krieg umgekommen 449). Da ſein unechter Enkel Gerhard 450) ſo wenig, als Walther ſein eigener unechter Sohn 451), lehensfähig war, kam die Herrſchaft Welſchneuenburg auf Iſabella, ſeine älteſte Tochter, Gemahlin deſſelben Grafen Rudolf zu Nidau, Erben von Froburg und Straßberg. Neben ihm beruhete der Mannsſtamm von Welſchneuenburg auf Johann von Valangin 451 b) und auf Peter, Sohn deſſen, welcher Aarberg verkaufte. Er ſelbſt, Rudolf, leuchtete unter Kriegshelden hervor, würdig des bey Laupen erſchlagenen Vaters und Radolfs von Erlach, welcher ihn erzog; dem Volk gnädig 452).

8. Biſchof u. Stadt Baſel.

In den benachbarten Ländern des Hochſtifts Baſel war nichts merkwürdiger als die Betrachtung der

Verſchiedenheit einer guten Republik und eines wohlregierten Fürſtenthums. Das Bisthum war anders unter Johann dem Senn von Münſigen, anders unter Johann von Vienne und Imer von Ramſtein 452b); die Bürgerſchaft von Baſel war vor und nach dem außerordentlichſten Unfall ſich ſelbſt gleich. Fürſtliche Macht hat oft ſchnellwirkende erborgte vorübergehende Kraft; eine Gemeine hat ihre Kraft in ſich ſelbſt, viel ſtandhafter im Guten, unheilbarer im Böſen. Es iſt wahr, daß auch ein Volk ſeine Kindheit, ſein Jugendfeuer, ſeine Mannskraft und ſein abnehmendes Alter hat; aber die Folge der Zeiten einer Nation iſt um ſo langſamer, um ſo viel eine ganze Stadt in den vielfältigen Abtheilungen der obrigkeitlichen Gewalt ſchwerer zu verderben iſt, als ein Menſch 453).

Tauſend Jahre ungefähr, nachdem die alte Raurachiſche Auguſta untergegangen 454); als der Senn von Münſigen in dem ſechs und zwanzigſten Jahr Biſchof zu Baſel war; bald nach den Zeiten des großen Todes, von dem wir geſehen, daß er nach fürchterlichen Erdbeben ſich in einem großen Theil der damals bekannten Welt geoffenbaret 455); in dem dreyzehn hundert ſechs und funfzigſten Jahr, an dem achtzehnten Weinmonat, um zehn Uhr in der Nacht 455b), verfiel in wenigen Minuten durch zehn ſchnell folgende Erdſtöße ganz Baſel 456), die größte Stadt im Umfang Helvetiens, beynahe alle Münſter und Kirchen[456b]), die Höfe der Großen, die oft behaupteten feſten Ringmauern; dreyhundert Menſchen[457]) verdarben in den Trümmern des einſtürzenden Vaterlandes; Feuer erhob ſich bey S. Albans Schutt, fraß acht Tage lang unlöſchbar, bis, da es hinausfuhr zu S. Johannsthor, die Materie fehlte[458]). Schwefelwaſſer quoll aus der Erde[458b]). Felſen des Blawens, Grundveſte der Schlöſſer, zerſprangen; in dieſer Nacht brachen vier und achtzig Burgen[459]) der Grafen und Herren in beyden Hochſtiftern Coſtanz und Baſel[460]); weit und breit erzitterte das Jura-Gebirg; Wälder ſind in die Tiefe verſunken[460b]).

Da erinnerte einer in dem Rath von Oeſtreich, „Herzog Albrecht“ (welcher eine Sache wider Baſel hatte[460c])), „könne, da die Natur ihm die Stadt „öffne, nun ohne Widerſtand ſie einnehmen:“ der „Herzog ſprach, „da ſey Gott vor, daß Albrecht von „Oeſtreich die tödte, welche der göttliche Arm verwundet[460d])“, und befahl vierhundert Männern vom Schwarzwald, eilends hinzuziehen, um auf ſeine Koſten den Bürgern den Ort reinigen zu helfen, wo ihr Vaterland geſtanden[461]). Obſchon einige an einem andern Platz bauen wollten[462]), beſchloß mit Rath deren von Straßburg und anderer freundſchaftlichen Städte das Mehr der Bürgerſchaft, getroſt an den Orten ferners zu wohnen, wo bis auf dieſen Zufall die langen Geſchlechtfolgen ihrer Väter. Nach wenigen Jahren (ſo fleißig bauten und befeſtigten ſie [462b])) war die Stadt gegen ihre Feinde ſo ſtark wie vor Alters [463]) und unerſchrocken zum Angriff [464]); ſie konnte Belagerungszeug ſelbſt dem Herzog von Oeſtreich leihen [465]).

Denn der Nachdruck der damaligen bürgerlichen Sitten iſt aus vielen Beyſpielen bekannt. In dem achtzehnten Jahr nachdem die Baſeler den päpſtlichen Legat in den Rhein geſtürzt und umgebracht, kam Karl der Vierte, im Anfang ſeiner Verwaltung, nach Baſel, welche Stadt um die Treu Kaiſer Ludwigs von Bayern unter dem Bann lag. Sie ließen ihm ſagen, „alsdann wollen ſie ihn aufnehmen, wenn die „Stadt von dem Bann ledig ſey." Karl ſandte Marquard von Randegk, Dompropſt von Bamberg, ihnen zu erklären, „die Abſolution ſey offen für die, „welche ihm gehorchen, und welche ſchwören, ſo wenig den für Kaiſer zu halten, welchen der Papſt „nicht beſtätige, als für Papſt einen ſolchen, welcher „von dem Kaiſer dem rechtmäßigen Papſt entgegengeſetzt würde." Da ſandten die Baſeler den Bürgermeiſter Konrad von Berenfels, Ritter, nebſt Konrad Mönch (einem nahen Verwandten desjenigen Ritters, welcher an der Seite Königs Johann, Vaters des Kaiſers, im vorigen Jahr bey Crecy umgekommen [466])), folgenden Auftrag an den Biſchof zu Bamberg in des Kaiſers Gegenwart auszurichten, „Wiſſet, Herr von Bamberg, von wegen der Bürger

„zu Baſel: daß wir den ſeligen Kaiſer nicht für einen Ketzer halten, und ohne Rückſicht auf den Papſt für Kaiſer annehmen, wen die meiſten Kurfürſten uns geben. Den Rechten des Reichs wollen wir keinen Abbruch thun. Im übrigen wen ihr uns abſolviret, ſo werden die Thore aufgethan werden." Da begehrte der Biſchof mit Rath und Willen des päpſtlichen Gewaltboten, „ſie ſollen um die Abſolution doch bitten." Da wandte ſich der Bürgermeiſter zu dem begleitenden Ausſchuß der Bürgerſchaft, mit folgenden Worten, „Bevollmächtiget ihr uns, um die Abſolution zu bitten?" Auf derſelben Bewilligung nahm er die Abſolution, und Kaiſer Karl zog in die Stadt

Funfzehn Jahre nach dem Erdbeben wurde der Paß über den Hauenſtein, welcher ein Arm des Jura iſt, bey der Clauſe zu Falkenſtein unſicher; hiezu verſtand ſich zum Nachtheil der Kaufleute Hemmann von Bechburg 407) mit Johann Graf zu Thierſtein und mit Burkard Senn von Münſigen, Erben der Grafen zu Buchegk. Die Ritter waren, wie in Gaſtfreyheit und hohem Sinn, ſo darin den Emirs der ziehenden Araber gleich, daß Straßenraub edel ſchien 408). (Auch Graf Gottfried von Habsburg warf den Brüdern Scheitler vom Land Uri zu Lauffenburg ihr Kaufmannsgut nieder. Die Scheitler mit einem Harſt von Schwytz und Uri nahmen den Grafen des Nachts im Kloſter Einſidlen gefangen, und nöthigten ihn zur Gerechtigkeit [469])). Als bey dem Rocken [470]) zu Falkenſtein Kaufleute an acht Centner Safran geplündert wurden, machte Baſel einen Bund mit Rudolf, Grafen zu Nidau, welchem wegen der Landgrafſchaft im Buchsgau die Geleite zukamen [471]). Die Burg wurde eingenommen; den Bechburg, Buchegk, Thierſtein und Konrad von Eptingen gaben ſie in die Verwahrung des Grafen; die Söldner hielten ſie für nützlich zu enthaupten, um zu warnen, daß, wer ſich zu ſolchem Dienſt brauchen laſſe, es thue auf Lebensgefahr.

Der ganze öffentliche und privat Wohlſtand in Baſel beruhete vornehmlich auf dem Handel; die Hauptquellen des, zu großen Ausgaben wohlangewendeten, Einkommens waren in dem Reichthum der Bürger, aus welchem ſie dem Vaterland äußerſt freygebig waren [472]), und in dem Zoll, welchen ſie von dem Biſchof an die Stadt löſten. So blühend Johann der Senn durch weiſe Verwaltung das Hochſtift auf ſeine Nachfolger brachte, ſo ſehr verdarb ſeine Sachen Johann von Vienne durch unklugen Stolz. Jener, als der letzte Graf zu Froburg ſtarb, nutzte die Lehnrechte des Hochſtifts über den Sißgau; eine Landgrafſchaft, in fruchtbaren und anmuthigen Hügeln von dem Jura bis an den Rheinſtrom [473]), wichtig wegen des Paſſes im untern Hauenſtein [474]). Der Biſchof ertheilte ſie Johann, eben dem Grafen von

Habsburg, welcher in Zürich gefangen geweſen, zu lebenslänglichem Genuß, und Simon Grafen zu Thierſtein zu erblichem Weiberlehn[475]: dem Hochſtift behielt er vor, in und um Lieſtal und an andern Orten bis an das Blutgerichte zu beſetzen; Olten vergab er nicht. Johann von Vienne (dem nicht genügte, daß er wegen des Kriegs, den er durch Zerſtörung ſeiner Stadt Biel veranlaßt und worin ihm Arguel und Münſterthal verwüſtet wurden, die Stadt Olten, Zoll und Münze zu Baſel[476] und viel anderes verpfänden mußte) erhob wider die Stadt Baſel eine Fehde, worin er wider ſie Hülfe nahm von Leopold Herzog zu Oeſtreich. Nachdem die Basler Bruntrut ihm verbrannt, mußte er Kleinbaſel, nur durch den Rheinſtrom von der größern Stadt getrennt, um die Koſten der Hülfe dem Herzog übergeben[477]. Dieſes wichtigen Erwerbes hielt Leopold ſich nicht verſichert, bis die größere Stadt, welcher er Löſungsrecht verſchrieb[478], ihm ruhigen Beſitz bewilligte.

Bald nach dieſem hielt Leopold zu Kleinbaſel eine Faſtnachtluſt, wie vor hundert und neun Jahren ſein Urältervater König Rudolf, mit faſt gleichem Ausgang. Die, im Guten und Böſen, unmäßigen Ritter ließen in der Ausgelaſſenheit ihrer Luſt beleidigendem Adelſtolz zu freye Gewalt. Plötzlich ſprengten vom Wein erhitzte Herren ohne alle Vorſicht über die Brücken durch die groſſe Stadt auf den Münſterplatz.

und rannten ihr Tournier, ſo daß Bürger von Pfer
den, und von Splittern der brechenden Lanzen ver
letzt wurden, andere Anlaß bekamen, an ihren Wei
bern und an ihren Töchtern empfindlichere Beleidigun
gen zu beſorgen. Plötzlich entbrannte der Zorn de
Volks. Kaum daß der Herzog entronnen 479), un
Egen von Fürſtenberg, den ſie beſonders haßten 480)
in gleiche Flucht fortgeriſſen; drey wurden in dem He
ſe der Herren von Eptingen erſtochen; hätte nicht Pe
ter von Lauffen, Oberſtzunftmeiſter, geeilt, von e
nem hohen Ort mit lauter Stimme zu warnen, da
bey Leib und Gut niemand umgebracht werde, d
Volkswuth würde weder Montfaucon zu Mümpe
gard noch Rudolfen zu Habsburg Lauffenburg, noc
Markgraf Rudolfen zu Baden Hochberg, noch d
beyden von Zollern geſchont haben. Als der Auflau
ſtill ward und ſogleich die Gefangenen losgelaſſen wor
den, beſchloß die Obrigkeit mit Uebereinſtimmung a
ler verſtändigen Bürger, durch einiges Geld 481) un
ſtrenges Recht an denen, durch deren That oder Schul
jemand umgekommen, die Rache abzuwenden, welch
der Herzog und alle benachbarte Großen der Sta
und ihrem Handel droheten. Einige wurden hing
richtet; an anderen Baſel ſo gerochen, daß, auf al
römiſch, die Feinde Bürger wurden 481 b). Aber da
gemeine Weſen gewann, daß je für ſechs Monate zeh
edle Herren und ſo viele Bürger, unter dem wechſe

weiſen Vorſitz des Bürgermeiſters und Oberſtzunftmeiſters [482]), zu Richtern aller Zweytracht unter Edlen und Bürgern angeordnet wurden. Weislich nannten ſie dieſes Gericht Freyheitskammer; die wahre Freyheit iſt wo Friede und Recht [483]). Bald nach dieſem kamen auch Zunftmeiſter in den Rath, und von den Zünften ſechs und dreyßig zu den Rathmannen der edlen Stuben [483b]).

Johann von Vienne ſcheute ſich nicht, Graf Sigmunden von Thierſtein auf offner Straße feindlich anzufallen. Da vereinigte ſich wider ihn die Stadt Baſel mit Herzog Leopold. Er war in dieſer Fehde ſo unglücklich, daß er auch Bruntrut Heinrich von Montfaucon, Grafen zu Mümpelgard, verpfänden mußte; Baſel und Herzog Leopold eroberten Lieſtal über ihn [483c]). In ſolchen Unruhen entkräftete ſich das Hochſtift, bis in dem Schiſma des päpſtlichen Stuhls nach der kurzen Verwaltung Johanns von Buchegk die biſchöfliche Würde nicht ohne Spaltung [484]) auf Imern von Ramſtein kam, den, durch deſſen Genehmigung oder Geldnoth Gerſau zur Unabhängigkeit und Weggis an Lucern gekommen. Er beſtätigte ohne Widerſpruch die Verfaſſung der Stadt Biel [485]). Er vertheilte das hohe Land Freyberg, einen damals namenloſen finſtern Wald, vielen Teutſchen und Burgundiſchen Leuten, welche er durch den Reiz eigenthümlicher Gerichte und großer Freyheit in dieſe Wüſte des Hochſtifts lockte 486). Wenn die Erde den Menſchen zu Bevölkerung und Nutzung übergeben iſt, ſo verdient um die Ver anſtaltung dieſer Völkerſchaft Biſchof Imer größere Lob als mancher Prälat, welcher in blühendern Zei ten als gewaltigerer Biſchof geherrſcht.

10. Vorderöſtreich. Von Elſaß bis an die Gränze von Ungarn wa kein Land, worin die Söhne Herzog Albrechts nich entweder in voller Gewalt oder in großem Anſehe waren. Gleichwie ſie zu Erwerbung der Pfandſcha Kleinbaſel ſich der Verwirrung Biſchofs Johann vo Vienne bedienten, mit gleicher Aufmerkſamkeit kaufte ſie von ihren allezeit geldnöthigen 487) Vettern, de Grafen zu Kiburg (ihren Dienſtmannen um die Landgrafſchaft Burgund 488)), Lehnsherrlichkeit über Burgdorf, Thun und Oltigen 489): ſie wollten hierin de benachbarten Städten vorkommen. So wie Herzo Albrecht von ſeinem Rath, Biſchof Ulrich von Len burg, die Feſte Marſchlins und das Erbſchenkenam bey dem Hochſtift Cur erhielt, ſo nutzte Leopold ſe Sohn (in Zeiten da er ſelbſt in Geldnoth ſchien) d Unordnungen im Hauſe Montfort, und erwarb d Grafſchaft Feldkirch und Herrſchaft Pludenz 490): u das Pfand einer Burg wurde Johann von Werde berg mit all ſeinen Landen zu Curwalchen und in de Thurgaue ſein Diener 491). Als die Bürger von Fre burg im Breisgau mit ihren Freunden von Breiſac Neuenburg und Baſel, in dem gerechten Krieg wid

die Anmaßungen ihres Vogtes Graf Egen von Fürſtenberg, durch eine Folge ihrer Unvorſichtigkeit und Erſchrockenheit bey Endingen gänzlich geſchlagen worden [491 b]), bekam Oeſtreich vermittelſt eines Darlehns, wodurch die Stadt ſich loskaufte, eine noch viel unüberwindlichere Gewalt über dieſelbe [492]).

Tirol. Doch iſt keine Ausbreitung der Herrſchaft ſo merkwürdig [493]), als wie Rudolf, Albrechts Erſtgeborner, auf einmal, faſt ohne Krieg, das Land Tirol (neun und zwanzig wohlbewohnte Thäler, eben ſo viele Städte und Marktflecken, über vierthalbhundert Burgen und faſt neunhundert Flecken oder Dörfer) an das Haus Oeſtreich gebracht [494]). Margaretha Maultaſch, des Landes Tirol Erbgräfin, ſehr häßlich von Geſtalt und an Seele, als die den wildeſten Leidenſchaften ohne Anſtand noch Mäßigung diente, gedachte nach dem Tod ihres einzigen Sohns dieſes Land ihrem Schwager, Herzog Stephan von Bayern, zu übergeben. Aber es begab ſich, daß in den Tagen, als die Gräfin dieſes thun wollte, Herzog Stephan vielen edlen Frauen auf einem fröhlichen Hoflager in Heidelberg zu ſeyn verſprochen: Darum bat er die Gräfin, dieſes Geſchäft auf ſeine Rückkunft zu verſchieben [495]). Als Herzog Rudolf dieſes hörte; ſogleich, obſchon er oft krank, und obwohl die Straßen durch die Jahrszeit ſehr verdorben waren, eilte er, mit wenigem auserleſenen Gefolge [496]) durch den Schnee der Gebirge

ohne Verzug nach Tirol. Rudolf war in dem f
und zwanzigſten Jahr ſeines Alters 497), vor allen
dern Fürſten derſelben Zeit geiſtreich, wohlredend,
ſchmeichelnd. Alſo erwarb er, ſowohl von der erzü
ten Gräfin als von der Verſammlung der Landſtän
auf dem Tag zu Botzen, daß das erbliche Eigenth
des Landes Tirol ihm und ſeinen Erbfolgern v
Hauſe Oeſtreich übergeben und ſogleich die Regier
ihm aufgetragen wurde. Hierauf wußte er der Ma
retha Maultaſch (deren Unbeſtand ihm bekannt w
von ſeiner Begierde ſie ſtets zu ſehen, von der Wä
ſeiner Dankbarkeit, von der Anbetung, in der er
Leben mit ihr zubringen möchte, von den Luſtba
ten der Stadt Wien, ſeiner Hofhaltung, welche
ſonders groß und prächtig war, und von der U
duld, womit alle ſeine Diener und ganz Oeſtreich
große Frau zu ſehen verlangen, ſo viel zu ſagen
daß die Gräfin mit ihm nach Wien zog, woſelbſ
nachmals geſtorben iſt.

Die Landſtädte. In Verwaltung ihrer Städte hatten die Her
die Grundſätze des grünen Grafen: Bevölkerung
Flor; wie auch die republikaniſchen Regierungen
müſſen, wenn ſie dem Vorwurf ausweichen wo
ſie ſorgen weniger für das Land als für ſich.
freye Ort 499) Surſee, dem das Markrecht in ſe
Friedkreiſe ſchon von König Albrecht verurk
war 500), genoß, nach dem großen Brand, w

Surſee verdarb, von den Herzogen Rudolf 501) und Leopold 502) Jahre lang 503) altgewohnte Freygebigkeit 504). Als Zofingen, eine vom Hauſe Froburg erworbene Stadt 505), in Zeiten, da ein Landkrieg beſorgt wurde, mit Verwahrung und Rüſtung 506) beſondern Eifer für das Haus Oeſtreich zeigte, verbriefte ihr der Herzog Rudolf, als des Landes Herr 507), viele Freyheiten und alte Gewohnheiten; „daß das Leben des Todſchlägers von den Freunden des Ermordeten abhangen ſoll 508), und einer, welcher den andern auf laſterhafte Art bey ſeinem Weib finde, ihm thun möge was er will 509).“ So gab Leopold, als er nach dem ewigen Bunde der Glarner die Stadt Weſen im niedern Amt Glaris emporbringen wollte, dieſem Ort einen jährlichen Rath 510), ein Erbrecht 511) und andere bey Leib und Gut ſichernde Vorrechte 512). In der Zeit als König Wenceslaf that, was Leopold wollte, erhielt er für dieſe Städte die Unabhängigkeit ihrer Gerichte 513).

11. Schaffhauſen.

Doch war höherer Muth in den Edlen und Bürgern der Stadt Schaffhauſen, der Herzoge Pfandſchaft vom Reich. Die Männer vom Hegau und Klekgau 514), welche unter Graf Rudolfen von Habsburg, Landgraf zu Klekgau, und unter dem Hegauiſchen Landrichter Wolfram zu Nellenburg 515) auf den Tagen in Madach 516) oder zu Kokerlohe 517) oder zu Rheinau an der Halden, gemäß alter Teutſchen Freyheit ihre

Landgerichte beſetztem, und ſich zu Schaffhauſen, in des Landes Mittelpunct, verburgrechteten, brachten in dieſe Stadt eine andere Denkungsart als Fürſtenſtädte haben dürfen. Dazu kam, daß indeß die großen Geſchlechter durch die Gütertheilungen genöthiget wurden, bürgerlicher Lebensart näher zu kommen, dem Volk, ſowohl der Stadt als der benachbarten Gegenden[518], unter dem ſanften Stab friedſamer Prälaten, Freyheit gleichſam Sitte ward. Muth war nicht einem einzelnen Stand eigenthümlich, ſondern allgemeine Tugend ſeiner Zeit, wo bey geringen Bedürfniſſen jeder in ſich Kraft fühlte zu allem: größer war der Muth bey den Schaffhauſern, die nur Waffen und Landbau übten, als in Städten, wo ſitzender Fleiß dem Volk ſtillere Lebensart gab[518b]. Dadurch bekamen ſie früher als die von S. Gallen und völliger[519] die Oberhand über den Abt ihres Kloſters. Durch die Näherung der Geſchlechter entſtand (wie zu Rom durch die Heirathmiſchung der Patricier und Plebejer), daß die Verwaltung des gemeinen Weſens aus der Hand weniger Familien[520] anfangs einer größern Anzahl übergeben wurde, und mehr und mehr an die Bürger kam. Jenes erſte trug ſich zu, bald nachdem die tapferſten Edlen und Bürger[521] die Gefahr der Unternehmung wider die Räuberburg Ewatingen mit einander getheilt, in Zeiten großer Noth, als von dem Brand im Spital[522] die ganze Stadt in Aſche ſank[523]), und nicht ohne allgemeine Bereitwilligkeit[524]) feſter[525]) und ſchöner hergeſtellt werden konnte: (obwohl durch das Wachsthum der benachbarten Landſtädte[526]) die Nutzung ſowohl des Durchgangs der Waaren als der nothwendigen Landung ob den Waſſerfällen zunahm, war dieſes noch Privatlehn[527]), keine Hülfe des gemeinen Weſens[528])). Damals unter dem Anſehen Leopolds, Herzogs zu Oeſtreich, wurden dem Rath von Zwölf, welcher bey dem Schultheiß über alle Sachen urtheilte, worüber kein öffentliches Gericht verſammelt wurde[529]), zwey andere Räthe von Edlen und Bürgern beygeordnet[530]). Schaffhauſen ſtieg durch den Gedanken unabhängiger Freyheit über die eigenen Städte der Oeſtreichiſchen Fürſten empor[530b]). Die Kühnheit großer Fehden zu Ausbreitung der Herrſchaft hatte ſie nicht; vielleicht weil die Stifter aus Gewohnheit mittelmäßigen Glücks nicht nach großen Dingen trachteten; oder weil über dem langſamen Emporſtreben zur Freyheit andere Gedanken hintangeſetzt wurden; auch weil die Oeſtreichiſche Macht und ihr Anhang die Stadt umgab; und vornehmlich weil in ihrem alten Senat keine Männer waren, welche den thätigen Geiſt ihrer Bürgerſchaft von innerlichen Unruhen auf die Vergrößerung des Vaterlandes zu richten wußten. Durch die Freyheitsliebe zeigte ſie ſich würdig der alten Bünde mit benachbarten

Städten, welchen ſie aber durch den Einfluß der Herzoge fremd ward.

11. Die Zeiten überhaupt.

Die Städte Schaffhauſen, Baſel, Solothurn [531]), Lauſanne, Sitten und S. Gallen wuchſen alſo auf alle Weiſe zur Freyheit auf; das Land Appenzell gehorchte kaum noch. Des Abts von S. Gallen, der Biſchöfe zu Cur, Sitten, Lauſanne, Genf und Baſel geheiligte Macht, in weltlicher Herrſchaft, nach der Gemüthsart jedes Prälaten, mehr oder weniger glücklich, wurde in ihrer Grundfeſte erſchüttert, weniger durch die Anmaßungen als durch die Spaltung des päpſtlichen Stuhls. Milde Stiftungen für Arme [532]) und Kranke [533]) wurden gemacht; gegen Klöſter die Großen aus Geldnoth immer kühner [534]); die Bauern aber weigerten ſich der ungerechten Pflichten, wozu die Dienſtbarkeit Vorwand war [535]). Ueberhaupt hatte die Kirche wider ſich, ſowohl den Unglauben, welcher in Italien ihr ſchon trotzte [536]), als die myſtiſche Andacht, welche, da ſie in Klöſtern ſich nie lang [537]) oder nur hin und wieder bey Nonnen [538]) erhielt, bey frommen Laien gemein wurde [539]). Der Kirche Macht war am größten, wo die reuigſten Sünder; alſo entgieng ihr nicht weniger der, welcher mit Kaſteyungen den Himmel ohne ſie verdienen wollte, als der, welcher aus Verachtung dieſes vergänglichen Körpers weder das Gute noch das Böſe, wozu er gebraucht wird, für betrachtungswürdig hielt. Es wankte die alternde

Macht von Montfort, von Welſchneuenburg und andern großen Baronen zwiſchen der aufblühenden Schweizeriſchen Freyheit und wachſenden Herrſchaft Oeſtreichs und Savoyens. Die Fürſten von Savoyen und Oeſtreich regierten weitläuftige Länder mit mehr oder weniger Nachdruck, je nachdem einer das Volk mit geſchickterer Miſchung von Standhaftigkeit und Milde, die Großen mit Fürſtenwürde und Ritterruhm, und ſich ſelbſt, bey ſo ſchwerer Verwaltung, mit ungeſtörterer Geiſtesruhe beherrſchte. In dieſem Zuſtand waren die Sachen der benachbarten Städte und Herrſchaften, in den Jahren, als die acht Orte der Schweiz den Thorbergiſchen Frieden hielten.

III. Fortſ. der Geſch. d. Herzogs Rudolf 1358

Als Herzog Albrecht von Oeſtreich, Sohn König Albrechts, Enkel Rudolfs von Habsburg, mit gleichem Recht von einigen der Lahme, von andern der Weiſe genannt, ſeines Alters in dem ſiebenzigſten Jahr, ſtarb, war von ſeinen vier Söhnen Rudolf, der Aelteſte, allein volljährig [540]). Erzogen war derſelbe unter Aufſicht Graf Ulrichs von Schaumberg, eines Mannes, weit erhaben über die Religion ſeiner Zeiten. Er hielt „unſern Geiſt für einen Funken der Allesbelebenden Gottheit, welcher frey, groß, hoch, wie ein „Gott, ſich dieſes Puncts von Materie, den er nun „beſeelt, bedienen mag, bis der Körper, ſein ungleicher Gefährte, unwürdig länger ſeine Hülle zu ſeyn, „unfähig, ihn zu feſſeln, ſchwindet, verfällt, ſich auf-

„löſt; worauf der Geiſt, wie in ſeinem Weſen unzerſtörbar, ſo nicht weniger unerreichbar von vergänglichen Folgen ſeines Lebens in der irdiſchen Welt [541]), „ſich zurückſenkt in die unendliche Gottheit, von deren „Einem Gedanken dieſe ganze Darſtellung ſichtbarer „Formen [542]) eine einzige Fulguration [543]) iſt.“ Aber in ſofern man den Zeitgenoſſen eines außerordentlichen Mannes von demſelben glauben darf, muß Graf Ulrich vergeſſen haben, daß beſonders in dieſem Syſtem (nach welchem die in Graden ihrer Höhe unendlich von einander abſtehenden Seelen unſerer Brüder doch eben ſo viele Aeußerungen der unendlichen Wirkſamkeit Eines göttlichen Gedankens bleiben) dem erhabenſten Geiſt auch der beſte Menſch zu ſeyn geziemt; ſondern er brauchte ſeine Gewalt, Benachbarten vieles abzudrängen, und um zu dem Bau der Städte Efferding und Pewrbach den Leuten ſeiner Herrſchaft harte Frohndienſte aufzubürden [543 b]). Aber wir wiſſen dieſes nur durch die Geiſtlichkeit, welche ſämtlich vom Papſt bis zum Leutprieſter Graf Ulrich nicht nur mit ſeinem Spott belud [544]), ſondern, wo er konnte, zu Steuern zwang [545]) und um viele milde Gaben der bußfertigen Sterbenden brachte [546]). Vielleicht hielt er für gut, ſeine in Anbetung ſchlummernden Zeitgenoſſen durch Witz und Muth ein wenig zu ſchüttern.

In dieſen Geſinnungen erzog er den Prinzen. Rudolf, der Kaiſerlichen Pfalz Erzherzog, des heiligen

Römiſchen Reichs Erzjägermeiſter[547]), der ganzen Oeſtreichiſchen Herrſchaft mit kaiſerlicher Gewalt oberſter Landesherr (ſo nannte er ſich[548])), der Erſte, welcher auf dem alten Habsburgiſchen Gut in Aargau den Glanz fürſtlicher Majeſtät gezeigt[549]), und welcher das Tyrol erwarb, verdiente, daß er in den Chroniken ſowohl der Geiſtreiche als der Stifter[550]) genannt wird; ein Fürſt, welcher alles neu machen wollte. Er erfand neue Buchſtabenfiguren, deren er ſich zum Aufſchreiben geheimer Geſchäfte bediente[551]). Viele milde Stiftungen, die ſein Vater that in hohem Alter, bey zunehmenden Gichtſchmerzen und herannahendem Tod, vernichtete er; viele Reliquien, zur Verehrung des Volks ausgeſtellt, nahm er hinweg. Den großen Bau S. Stephan Münſters zu Wien vollerdete er in der Pracht, welche, nach damaliger Manier, der Hauptkirche einer großen Reſidenz, und worin die erzherzogliche Gruft ſeyn ſollte, würdig ſchien[552]). Vornehmlich begabte und begünſtigte er die Univerſität[553]). Er wollte das Hochſtift Paſſau nach Wien verlegen[554]); ſowohl um der Hauptſtadt noch größern Glanz zu geben, als um über den Biſchof zu gebieten. Der Erzherzog ſagte: „Ich will in meinem Land ſelber Papſt „ſeyn," und bedauerte nichts mehr als die Blindheit anderer Fürſten. „ſonſt ſollte die Prieſtermacht bald „ein Ende nehmen." Schon wurde von den Bayriſchen Höfen ſeine Denkungsart angenommen[555]). Wenn dieſer Fürſt, welcher nur ſechs und zwanzig Jahre gelebt, länger fortgewirkt hätte, und in die bald folgenden Zeiten des großen Schisma gekommen wäre, ſo konnte ſich zutragen, daß eine viel frühere, nicht ſo theologiſche, und mehr politiſche Kirchenreformation geſchah; welche der allgemeinen Freyheit nicht zuträglich geweſen ſeyn dürfte. Die Laien mochten es nicht froh werden, daß der Erzherzog in dem Krieg wider Bayern zur Behauptung Tirols von der Geiſtlichkeit ſiebenzigtauſend Wiener Pfund nahm [556]): Er vervielfältigte die Auflagen auch des Bürgerſtandes [557]). Es iſt nicht gewiß, daß er über die verderblichen Leidenſchaften anderer Fürſten ſo erhaben war, als über die damalige Andachtsform; äußerſt wenige Fürſten geben die Geſetze ſich ſelbſt, welche die meiſten von der Gottesfurcht anzunehmen bedürfen.

Auf ſeiner erſten Reiſe in die vordern Erblande, mit Katharina Karls des Vierten Tochter, ſeiner Gemahlin, bediente ſich Rudolf des unaufhörlichen Geldmangels der Grafen von Habsburg Lauffenburg, und kaufte von Graf Gottfried Altrapperſchwyl, die Mark und Wägi, zwiſchen dem Zürichſee und Schwytz [558]). Damals ſchlug er durch die Hand vieler geſchickten Meiſter die mehr als achtzehnhundert Schuh lange Brücke bey Rapperſchwyl über den See [559]), als wollte er den Pilgrimen die Wallfahrt nach Einſidlen erleichtern; in der That brachte er dieſe Waſſer in ſeine Ge-

walt, welche zwiſchen Teutſchland und Italien ein Handelsweg waren. Eine Zeitlang blieb der Erzherzog zu Dieſſenhofen [559b]). Zu Zofingen hielt er jenen 1360
großen Hof. Aber aus der Verbindung mit Ludwig von Anjou, König von Hungarn, wider Kaiſer Karl den Vierten, wurde ein Landkrieg beſorgt, in welchen der Kaiſer gegen ſeinen Schwiegerſohn auch die Schweizer mahnen würde.

Schon ſchloß Karl einen Bund mit Zürich, worin er nicht nur die Waldſtette und Bern, ſondern auch Zug und Glaris (deren ewigen Bund er ſonſt verworfen) vorzubehalten geſtattete [560]): er verſprach, wenn Rapperſchwyl erobert werde, niemand als den Zürichern dieſe Stadt vom Reich zu Lehn zu geben [561]). Die geſchwächte Partey des Bürgermeiſters Rudolf Brun war durch ſeinen Tod gefallen, und es wurde dafür gehalten, daß die Brücke zu Rapperſchwyl nicht angelegt werden könne, ohne Nachtheil der althergebrachten [562]) Beherrſchung dieſer Waſſer durch Zürich. Wenige Tage vor dieſem Bund ſtiftete der Kaiſer eine Verbindung der umliegenden Reichsſtädte [563]): Zürich, durch die Eide gezwungen, mußte Oeſtreich vorbehalten; doch kamen ſie überein, „wenn eine Unternehmung der Herzoge dem Ammann und Rath von Pfullendorf (einer unparteyiſchen [564]) Reichsſtadt) für „Zürich beleidigend ſcheine, ſo ſollen die Städte wider-

„Oeſtreich für die Züricher ausziehen, und kein Vorbe„halt mehr gelten.“

Da ſetzte der Erzherzog über alle obern Lande Johann vom Hauſe der Schultheiße von Lenzburg [365]), Biſchof zu Gurk, ſeinen Canzlar, einen Mann von erprobtem Dienſteifer und mannigfaltiger Geſchicklichkeit in großen Geſchäften, zum vollmächtigen Landvogt [366]). Einen beſſern Miniſter konnte er nicht wählen, als einen Mann ohne angeerbte Macht, nur durch Tugend und Einſicht groß. Dieſer erneuerte mit Schwytz den Thorbergiſchen Frieden. Er ſchloß mit allen benachbarten Großen, mit Baſel und mit eilf Reichsſtädten von Elſaß [367]), einen Bund wider die großen Rotten [368]), welche nach dem letzten Engliſchen Krieg die Franzöſiſchen Provinzen durchſtreiften, und alle benachbarte Länder bedroheten. Dieſer Bund verpflichtete nicht nur zu gemeiner Vertheidigung, ſondern auch, daß dieſe gethan werde ohne die damals gewöhnliche Unordnung der kriegenden Schaaren. Dieſer Landvogt erkaufte von den Grafen zu Kiburg jene Lehnsherrſchaft über Thun, Burgdorf und Oltingen [369]).

Aber die drey größten Perſonen im Erzhauſe ſtarben; zuerſt, auf einer Jagdluſt, Herzog Friedrich, der nächſte nach dem Erzherzog, ein ſechszehnjähriger
1364 Jüngling, von Verſtand ein Mann [370]). Hierauf zu Königsfelden in dem vier und achtzigſten Jahr ihres

Alters, die Königin Agnes von Ungarn; weiland unmenſchlich in der Blutrache um ihren Vater; ſonſt in Fürſtenklugheit und innerer Kraft groß. Von jener Weiſſagung des Bruders von Offtringen wider ihr Stift 571), ſah ſie den Anfang der Erfüllung in den letzten Kriegen, als die Schweizer dieſe Gegenden des Aargaues verwüſteten 572). Da ſie die letzte Oelung empfangen, ſagte ſie zu den Jungfrauen: „Jetzt iſt „alle Unlauterkeit abgewaſchen von dem Spiegel mei„ner Seele,“ und ſtarb, ſtark im Glauben wie in dem ganzen Ton ihres Lebens 573). Der Erzherzog ſtarb zu Mailand, plötzlich, an Fieber, oder Gift 574). 1365

Albrecht und Leopold ſeine Brüder waren, dieſer Albrecht u. in dem vierzehnten 575), jener in dem ſechszehnten Jahr Leopold. ſeines Alters; der ältere, von ſtillem Gemüth, vergnügte ſich, zu Wien Vorleſungen berühmter Profeſſoren zu hören, und beluſtigte ſich in den Gärten zu Laxemburg Pflanzungen anzulegen und fremde Thiere zu ſammeln 576). Leopold war in allem feuriger; als Ritter ohne Tadel 577), in Staatsgeſchäften oft vorſichtiger, als von ſeiner leidenſchaftlichen Seele zu erwarten war. Graf Rudolf zu Nidau war zu Schwaben und Elſaß der Herzoge Vogt 577 b). Uneinigkeiten des Hofgeſindes bewogen die Brüder von einander zu ziehen 578). Das innere Land verwaltete Herzog Albrecht; Aargau, Kiburg, Elſaß und alle Herrſchaften zu Schwaben blieben ſeinem Bruder; Tirol hatten ſie gemein.

So lang dergleichen Theilungen das gemeine Recht waren, entſtand kein anderer Nachtheil für einen Fürſten, als daß ihm nicht ſo leicht war, ſeine Nachbaren zu unterdrücken; das Erſtgeburtrecht (wenn das Reich je nach einem feſten Syſtem regiert worden wäre) durfte keinem, oder mußte auf einmal allen Häuſern gegeben werden.

In dem Jahr als der Erzherzog ſtarb, verweigerten die Züricher Herrn Peter von Thorberg die vor zehn Jahren verheißene Erneuerung jener den Eidgenoſſen mißfälligen Oeſtreichiſchen Richtung 379). Denn ſie ſprachen: „die Herzoge kränken durch die Brücke „zu Rapperſchwyl ihre altgewohnte Herrſchaft über dieſe „Waſſer; ſie ſchädigen ihren Münzkreis durch die Herunterſetzung ihres Geldes und Errichtung neuer Münzſtätte 380); ſie legen auf ihre Ausbürger ungewöhnliche Steuern; ſie verhindern zu Rapperſchwyl den „Vertrieb ihrer Kornhändler, Schuſter und Gerber; „ſie unterdrücken die Appellationen der niedern Gerichte an den Rath;“ noch viel anderes 381) wandten ſie vor, um die Erneuerung dieſes Vertrags nicht abzuſchlagen, ſondern ihr auszuweichen. In der That war deſſelben einſeitige Annahme das Werk der untreuen Liſt Rudolf Bruns, und nie ein Irrthum oder ein Fehler der Stadt Zürich.

Schrecken d. Cervola. 1365 Indeß ſtieg in allen oberteutſchen Landen mehr und mehr die Furcht vor dem Cervola 382), einem Hauptmann kühner Jugend aus vielen Völkern, welche unter den ſiegreichen Bannern des Prinzen Edwards von Wales die Schlacht bey Poitiers gewonnen, und einzig den Krieg liebte. Karl der Fünfte, König von Frankreich, hörte auf zu ſchlagen, und ſiegte ohne Gefahr durch die Zeit; kein Fürſt war ſo reich noch ſo kühn, die Schaaren, als Grundfeſten der Macht, auf einen beſtändigen Fuß zu beſolden. Sie irrten in großen Rotten unter den Völkern umher; wie im Alterthum nach dem Peloponneſiſchen Krieg ſolche Geſellſchaften[583]), welche nur den Waffen lebten, ihre Kunſt und ihren Muth Königen, Tyrannen und Städten zu jedem Gebrauch darboten, bis König Philipp zu Unterdrückung der griechiſchen Freyheit einen ſteten Kriegsfuß aufbrachte. Arnold von Cervola, vom Adel des Perigord, Ritter, Kammerherr von Frankreich, Statthalter in Berry und Nivernois, Philipps (von Burgund) Rath und Gevatter, nachdem er bey Poitiers tapfer geſtritten, und nicht hatte hindern können, daß der König und Prinz Philipp gefangen worden, folgte, wie man ſprach, dem Rathſchlag des Kardinals von Perigord und erſchien, der Erzprieſter von Berny genannt[583b]), an der Spitze von oft zwanzigtauſend Mann, welche Menge auch zu gedoppelter Zahl ſtieg. Die Landleute in Provence retteten ſich durch Abſchneidung der Lebensmittel[583c]). Es bewirthete und beſchenkte ihn ehrerbietig (bang vor ſeinen Thaten) Papſt Innocentius der Sechste[583]), welcher hierauf eine Kreuzfahrt predigen ließ, um dem Ungeſtüm der wandernden Rotten auf die Osmaniſchen Türken zu wenden[584]). Vergeblich. Endlich führte Cervola in Hochburgund eine Fehde des Grafen von Blamont; kaum wurde durch den Sieg Johanns von Vienne, Hauptmanns der Stadt Beſançon, dieſe große Stadt vor ſeinem gewaltthätigen Arm gerettet[585]), als vierzigtauſend ſolche Kreuzfahrer, welchen die Reichsfürſten die Päſſe nicht öffneten, ohne andern Grundſatz noch Plan, als vermittelſt ihrer Waffen zu leben, und in den Waffen zu ſterben[586]), aus der Gegend von Trier in die obern Lande zogen.

Aus den Wasgauiſchen Bergen überfielen ſie Elſaß, raubend als in aller Dinge Mangel[586 b]). Ihrer Annäherung erſchrack die nach dem Erdbeben kaum wieder aufgebaute Stadt Baſel, von deren gebrochenen Ringmauern der große Schutt noch an vielen Orten die Graben füllte; ſie bat bey den Schweizern um Hülfe[586 c]). Nach wenigen Tagen zog über den Hauenſtein der Kriegshauſe[587]) von Solothurn und Bern, funfzehnhundert Mann; da ſie in der Vorſtadt empfangen wurden, ſprach der Hauptmann der Berner: „Sintemal wir geſandt worden, alles für euch „zu wagen, biderbe gute Freunde und Eidgenoſſen[588]), „ſo ſtellet uns an den Ort, wo die größte Gefahr „ſeyn wird.“ Viele weinten den folgenden Tag beym

Anzug der Schaar von den Waldſtetten, von Zürich, Zug und Glaris, dreytauſend auserleſener Krieger; ohne Band mit Baſel, rüſtig in der Noth für ſie zu ſtreiten. Cervola, welcher zu den Rotten gekommen, da er dieſes hörte [589]), nicht unkundig wie ſtark und arm dieſes Volk und Land, wandte den Zug und überfiel Metz [590]).

Nach Herſtellung des guten Verſtändniſſes Kaiſer 1371
Karls des Vierten mit Oeſtreich; neun Jahre nachdem
er die Verbindung der Zuger und Glarner zu den
Schweizern genehmiget; ließ er, mit Hintanſetzung
alles Anſtands, doch noch eine Mahnung wider dieſen
Bund ergehen [591]). Der Thorbergiſche Friede
wurde ſonſt meiſt alle drey Jahre erneuert [592]). Schade
aus Privatſeindſchaft wurde aus des Urhebers Vermögen
gutgethan; der ganz arme mußte ihn am Leib
abverdienen. Friedenstage wurden mitten im Lande
zu Lucern geleiſtet, mit ſicherm Geleit für jeden, der
nicht wider einen Lucerner in Todfeindſchaft ſtand [593]).
Indeß machte Viridis Visconti Herzog Leopold ihren Landestheilung.
Gemahl zum Vater von drey [594]) Söhnen und von
ſo vielen Töchtern, da kaum Beatrix Burggräfin zu 1375
Nürnberg [595]) dem Herzog Albrecht einen einzigen
Sohn gebar. Jener, durch Rittertugend blühend,
war begierig nach der ganzen Oeſtreichiſchen Macht;
Albrecht von ungetreuen Räthen umgeben [596]). In
dieſen Umſtänden geſchah die Landestheilung, wodurch

der älteſte Bruder, Herzog Albrecht, nur Wien mit dem Lande Oeſtreich behielt [588]).

Krieg des Coucy.

Eben damals erhob Ingelram, dieſes Namens der Siebente, Herr von Coucy und Graf zu Soiſſons [589]), wider Albrecht und Leopold, Herzoge von Oeſtreich, eine große Fehde um die Heirathſteuer Frau Katharina ſeiner Mutter, älteſter Tochter jenes erſten Leopold, welcher bey Morgarten wider die Schweizer ſtritt [589 b]). Sie wurde ſeinem Vater zu einer Zeit gegeben, als Oeſtreich und Frankreich in enge Verbindung traten [590]); Aargau und Elſaß waren ihr verſchrieben. Der Herr von Coucy war von einem alten und berühmten Adel, an Herrſchaften reich; ſein Haus half mehrmals den alten Herzogen der Normandie, aus billiger Beſorgniß, nach ihrem Fall möchten die Könige von Frankreich mit unaufhaltbarer Macht unumſchränkt herrſchen; in eben dieſer Geſinnung freute er ſich des Fortgangs der Waffen König Edward des Dritten von England; er hatte Iſabella eine Tochter deſſelben geheirathet. Um ſo leichter erwarb Coucy den Beyſtand vieler Engliſchen Kriegshelden, welche in des Königs abgelebtem Alter, da auch der Prinz von Wales körperlicher Erſchöpfung unterlag, unwillig ruheten. Sie kannten ihn aus den Italiäniſchen Fehden [590 b]). Zu dieſen vortreflichen Rittern, von welchen die Menge ſeiner Schaaren Engländer genannt worden [591]), ward der

Herr von Coucy in den Provinzen Ludwigs von Mechele, Grafen zu Flandern und Hochburgund [601]) und Herzogs Johann von Lothringen [602]) (des Königs und ſeiner Freunde) viele ſtarke Kriegsrotten, vereinigte ſich mit dem Reſt von Cervola's Geſellſchaft [602b]) und machte ein Heer von mehr als vierzigtauſend Mann. Sie zogen durch Mümpelgard auf Sundgau, auf Elſaß über die Zabern-Steig [602c]).

Die erſten Anführer, von den Oeſtreichiſchen Landpflegern um den Zweck ihrer Ankunft befragt, ſollen geantwortet haben [603]): „Wir fordern ſechszigtauſend „Gulden, ſechszig Hengſte zum Streit und ſo viel „goldene Kleider.“ Ihnen folgte der junge Coucy ſelbſt mit funfzehnhundert Helmen, vor vielen andern (wie in dem ganzen Lauf ſeines Lebens) durch eigenen Rittermuth glänzend. Jevan ap Eynion ap Griffith war bey ihm [604]), ein hochgeſinnter trotziger Held, Enkel der Heerführer, unter welchen vor neunhundert Jahren die alten Britannier über Craygian-eryri [605]) vor den Angelſachſen in die Thäler von Wales entflohen. Jevan hatte König Edwarden nie gefürchtet; wider den ſchwarzen Prinzen hatte er Heinrich von Tranſtamara bey dem Thron Caſtiliens behauptet; zu Land und See ein furchtbarer Name. Neben ihm glänzte der große Hauptmann von Frant; ein anderer Jevan von Belcaib; Saluer ein Graf aus Bretagne; hundert Glene, Ritter vom Teutſchen Reich;

hundert vornehme, muthvolle Anführer, von deren edlen Stamm auch der Name ihren Feinden unbekannt war. Das Heer zog in fünf und zwanzig Hauſen[605b]), vor andern that ſich die Schaar ſechstauſend wohlgerüſteter Engländer hervor, ſchimmernd von vergoldeten Helmen und hohen eiſernen Gugelhüten[606]), mit Harniſch und Beingewand wohl verwahrt, wohl beritten[607]), geziert mit langen ſchönen Kleidern und ſilbernem Geſchirr[608]) in koſtbaren Zeiten. Es war ihre Art, nichts zu verwüſten; dem Bauer nahmen ſie nichts als Brot und Wein[608b]); wer ſie ehrte, ſo daß er bey ihnen um Geleit anſuchte, dem gaben ſie es gern, und hielten es treu[608c]); der Muthwille ihrer jungen Krieger an Weibern und an den Töchtern wurde beklagt[608d]); über des Geſindels Gewalt, Mord und Raub, hielten ſie jedem nach ſtrengem Kriegsrecht Gericht; von Mannszucht und Ordnung erwarteten ſie Sicherheit auf ihren Zügen und Glück in offenem Treffen wider die feindliche Macht.

Wider dieſen Feind warb der Herzog Leopold an die Eidgenoſſen um Beyſtand. Er ſtärkte die Feſten ſeines Landes; indeß hielten die Schweizer einen Tag. Da ſprachen die Boten der Männer von Schwytz: „Ihnen dünke nicht gut, ihr Volk aufzuopfern, um „dem Herzog, von dem ſie nie Gutes genoſſen, das „Land Aargau zu bewahren wider den Coucy, von „welchem ſie niemals beleidiget worden. Sie wollen

„dem Krieg zuſchauen; des Ueberwinders, wenn er „zu weit gehe, getrauen ſie ſich zu erwehren. Sie „wollen, und mahnen, in der Kraft ihrer ewigen „Bünde, die von Uri, die von Unterwalden und von „Lucern, an dieſen Sachen kein Theil zu nehmen.“ Da erklärten die Boten der Züricher und Berner, „der „Krieg im Aargau bedrohe ihr offenes Land; im Ge„birg möge man den Feind erwarten; ſie müſſen ihm „begegnen; Aargau, ihre Vormauer, wollen ſie dem „Herzog bewahren helfen.“ Da verlängerte der Herzog auf eilf Jahre den Thorbergiſchen Frieden[609]. Deſto eher ließen die von Schwytz die Städte Zürich und Bern[610]) bey ihrem Vorſatz, von der Aare bis an die Ufer des Rheins Landwehr zu thun[611]); ununterſtützt, aber ungehindert, waffnete beſonders Bern. Klüger würden die Eidgenoſſen die Vormauer eines jeden Ortes als gemeinſchaftlich betrachtet, und mit einander behauptet haben, die Grundfeſte des Anſehens ihrer Waffen war einträchtiger Entſchluß zu Friede und Krieg.

Von dem ganzen Land Elſaß allgemeine Flucht in Städte und Schlöſſer. In Breiſach lag der Herzog mit ſeinem Schwager dem jungen Grafen Eberhard von Wirtemberg; verſchloſſen, aus Furcht vor der überlegenen Zahl, den fremden und ruhmvollen Waffen des feindlichen Heers[611b]). Als er ſah, daß er nicht widerſtehen mochte, legte er das Land wüſte, um die Feinde auszuhungern[611]. Da zog der Coucy um S. Katharinen Tag das Land hinauf gegen Baſel. Drey Tage lang ſah man von den Mauern den Zug ſeiner Macht. In dieſer Zeit ergieng des Herzogs Aufgebot an alle Mannſchaft ſeines Landes zu Thurgau und Aargau, und ſeine Mahnung an die Züricher und an Bern. Zu dem Banner der Stadt Zürich ſtieß, unverwehrt von Schwytz, ein Ausſchuß der Lucerner. Sie giengen über die Waſſer, und kamen bis nach Sur in dem Aargauer Gefilde. Bern zog zu Herrn Peter von Thorberg, der vordern Erblande Pfleger, und kam nach Herzogenbuchſee. Als aber die Nachricht gebracht wurde, wie der Anſchlag der Behauptung des Paſſes im obern Hauenſtein von des Landes Herren, von den Grafen zu Kiburg und Nidau, durch ſchnelle Flucht aufgegeben worden[612], und Herr Ingelram von Coucy Sißgau hinauf und nach Zerſtörung der Oeſtreichiſchen Pfandſchaft Wallenburg ohne allen Widerſtand und mit Verſtärkung[612b] über die Höhen durch die Clauſen unter Falkenſtein und bey Balſtal hervor bis an die Aare gekommen, da ließ Aargau in unerhörter Beſtürzung die Waffen fallen; aus allen Dörfern war eilende Flucht; vergeblich mahnte der Herzog dringendſt in die Waffen. So verbrannte er dann alle Kornfelder, alle Wieſen und fruchtbaren Bäume, und, nachdem der Herr von Thorberg die Hülfsvölker beurlaubet, floh der Fürſt verzweiflungsvoll. Indeß zogen die Feinde Solothurn vorbey, und nahmen ihr erſtes Lager in allen Dörfern, welche zwiſchen Büren und Olten auf beyden Seiten der Aare in großer Anzahl zerſtreut liegen. Zu Büren ſah ſie Rudolf, Graf zu Nidau, deſſen Kindheit, als er in der Schlacht bey Laupen ſeinen Vater verlor, durch den Ritter von Erlach gepfleget worden, Erbherr beynahe alles Reichthums von Welſchneuenburg [613]), Landgraf in dem Buchsgau, und ein bewährter Held in den Kriegen ſowohl der Könige vom Stamm Valois als der Grafen von Savoyen. Als dieſer die Feinde zu ſchauen, ſeinen Helm aufhob, wurde er todgeſchoſſen, der letzte regierende Herr von ſeinem alten Geſchlecht. Coucy ſelbſt legte ſich in das Kloſter zu S. Urban. Das Kriegsvolk, durch Proviantmangel gedrungen, brach die Burgen [614]), durchzog, plünderte und brandſchatzte das ganze Land vom Neuſchateller Jura [614 b]) bis an die Schweizeriſchen Berge und bis an die Gränzmarken von Zürich [615]). Dieſe Länder nähren kaum ihre Einwohner. Damals entſtand eine Hungersnoth und ſolche Erödung, daß kleine Städte kaum vor den Wölfen ſicher waren [616]).

Ganz oben im Aargau, in den Bergen, die ſich (Büttisholz) vom Gebirg der Waldſtette niedriger und niedriger in die Geſilde herunterlaſſen, liegen zwey Gegenden, vor Alters an die Burg Wollhauſen pflichtig, Ruſwyl, das äußere Amt, und Entlibuch, das innere Amt, an den

Landmarken der Unterwaldner, das Land eines beſonders groß und ſchön gewachſenen, muntern und herzhaften Hirtenvolks, welches viele alte Freyheiten hat. Wollhauſen lag wild und ſtark unfern von Vereinigung der Sigger und Emme. Von dieſen Freyherren kam das Land an das Haus Oeſtreich; von dem trug Peter von Thorberg das Entlibuch zu Pfand[617]). Unter allen Unterthanen der Herzoge waren die Entlibucher das einzige Volk, welches die Verheerung ſeiner Güter durch den Muth verhinderte, mit welchem es dem Feind entgegen gieng. Dieſe Entſchloſſenheit entflammte die Lucerner und Unterwaldner; das hochgemuthete Volk dieſer Länder ertrug ſchon ſonſt unwillig den feindlichen Trotz, aber die Obrigkeit ſuchte es zu ſtillen. Die Stadt Lucern war verſchloſſen; viele Jünglinge ſprungen von der Mauer, und ſammelten ſich bey den Entlibuchern; täglich kam aus Unterwalden eine Anzahl kriegluſtiger Jünglinge[618]). Eine feindliche Partey von dreytauſend Mann ſtreifte von Williſau her ſicher in das äußere Amt: ſechshundert Männer, denen das Land bekannt war, überraſchten ſie im Büttisholz wo der Engländerhubel[619]) iſt, und ſchlugen ſie nicht ohne tapfern Widerſtand und eigenen Verluſt aus dem Land. Mit ſolchem Glück wurde den Entlibuchern ihr Muth belohnt. Sie ſprengten mit Engliſchen Pferden, ſiegprangend in erbeuteten Waffen, nach ihrem Land hinauf. Einer der Herren, welche indeß auf den Schlöſſern von Furcht und Neid gepeiniget wurden[620]), ſeufzte bey dieſem Anblick: „o edler Herr von edlem Blut, „wie daß ein Bauer deine Rüſtung trägt!“ Ihm antwortete einer von Entlibuch, Junker, das iſt ſo ge„kommen; wir haben edles Blut und Pferdblut heute „unter einander gegoſſen.“

(Ins und Fraubrunnen.)

Zu Bern wollten viele Rathsherrn, wie der Herzog, die umliegende Gegend verwüſten. Dieſes verhinderte Hanns Rieder, ein Bürger, durch männliches Zureden, als der auch ein Gut hatte, und mit einem Zaun tapferer Kriegsgeſellen die Feinde davon abhalten wollte. Bauern und Bürger traten überall nach Muth und Verſtand in Berathſchlagung; in Zeiten der Noth fällt alles andere Anſehen. Sie ſahen, daß der Feind bey zunehmendem Proviantmangel genöthiget ſeyn würde auf ihre Koſten zu leben; alſo hielten ſie für gut ihn zu entfernen, oder ihn Ehrfurcht gegen das gemeine Weſen zu lehren. Von Dorf zu Dorf unterrichteten ſie einander von allen Bewegungen, machten Anſchläge, und vollführten dieſelben mit vereinigter Kraft. Hiezu bedienten ſie ſich finſterer Nächte, wenn viele vor wenigen erſchrecken, des Vortheils der Waſſer, der Moräſte, Hügel und Wälder, ja der Jahrszeit, weil die Winterkälte am Fuß der Alpen ihnen gewohnt, und Fremden kaum erträglich war.

Abends am Chriſttag wurde eine Rotte des Herrn von Frant, welcher zu Gottſtatt lag[621]), vom Harſt von Bern und von dem Landvolk aus Laupen, Aar berg und Nidau, bey Ins 622) mit großem Geſchre überfallen, und geſchlagen 623). An S. Johann de Evangeliſten Feſt 623b), als die Bürger von Bern be Nacht in ſtrenger Kälte aufgebrochen 623c), und Her Jevan ap Eynion ap Griffith in der Ebene zwiſche Bern und Solothurn im Kloſter zu Fraubrunnen drey tauſend Pferde hatte, weckten ſie ihn zwey Stunde vor Tag mit plötzlichem überlautem Geſchrey. De Streit war beſonders hart im Kreuzgang; Herr Jeva funkelte von wilder Kriegswuth; ihm zur Seite ſtrit Welcaib: es fielen viele Ritter; auch Hanns Riede mit mehrern Bernern. Aber das Kloſter gerieth i Flammen; als Rauch den Streit verhüllte, und ach hundert Engländer 623d) erſchlagen worden 624), bega ſich (nicht ungerochen) Herr Jevan in die Flucht Hierauf zogen die Berner, ſchwer von Beute, worunte drey Banner, zurück in ihre Stadt, und ſangen de ſtolzen Geſang ihrer That 625).

1376 Herr Ingelram, von Kälte und Hunger gedrückt als dieſe furchtbaren Feinde ſich wider ihn mehrten zog über den Hauenſtein in das mildere Elſaß zurück Obſchon die großen Rotten durch einen Kriegsrath 626 ordentlich befelchnet wurden, doch beruhete, aus Man gel gehöriger Mannszucht und eines wohlbedachte Plans, Unterhalt und Glück täglich und ſtündlich au Zufällen. Der Herr von Coucy war ein tapfere

Mann, in den größten Staatsgeſchäften von berühmter Klugheit, und edelmüthig, faſt mehr als man von menſchlicher Schwachheit fordern zu dürfen glaubt[627]. Aber zu einem Feldherrn, welcher den damaligen Fehlern des Kriegsweſens abhelfen ſollte, wurde nebſt einer außerordentlichen Gemüthsbeſchaffenheit ein Reichthum ſeltener Kenntniſſe erfordert. Mit größerm Kriegsvolk als Alexander nach Aſien geführt, erwarb Coucy Büren und Nidau; nach zwölf Jahren erſt, als dieſes Leopolds gleichnamiger Sohn mit einer andern Katharina, Tochter von Burgund, in Dijon das prächtige Beylager hielt[627 b]. Als er den Beſitz kaum angetreten, wurden ſie ihm, wie wir ſehen werden, entriſſen. Er ſelbſt, Held noch bey Nikopolis, fiel in die Gefangenſchaft Bajeſſid's und ſtarb in Aſien[627 c].

Der Kiburgiſche Krieg. (Lage der Grafen)

Nachdem Rudolf zu Büren erſchoſſen worden, fiel an Iſabella, ſeine Wittwe, Erbtochter der Grafſchaft Neufchatel, die Herrſchaft Erlach als ihre Morgengabe. Nidau, Straßberg oder Büren, von Aarberg das übrige[628], kam durch Anna ſeine Schweſter an Hartmann den Dritten, Grafen von Kiburg, ihren Gemahl, welchem ſie fünf Söhne und zwey Töchter geboren; Bipp und Froburg an Graf Simon von Thierſtein, Gemahl Verena der andern Schweſter; Honberg an Johann Grafen von Habsburg Herrn zu Lauffenburg, Halbbruder des letzten Grafen zu Nidau[628 b]. Denn ſeine Mutter, nachdem ſein Vater, ihr erſter Gemahl, bey Laupen umgekommen, hatte ſich dem Grafen von Habsburg vermählt, von welchem wir wiſſen, daß er bey den Zürichern gefangen gelegen, dem Vater dieſes Johann.

Da ſandte Johann von Vienne, Biſchof zu Baſel, den Grafen von Thierſtein und Kiburg Fehde, weil ſie das Lehn der Herrſchaft Nidau nicht von dem Hochſtift empfiengen. Sie verglichen endlich, daß von jeder Seite eine gleiche Zahl in offenem redlichen Kampf die Sache entſcheiden möge. In der Ebene bey dem Nidauiſchen Dorfe Schwadernau[629]) ſtießen ſie zuſammen, für die Grafen ſechs und funfzig Teutſche, eben ſo viele Welſche für Biſchof Johann von Vienne; ſie ſtiegen von den Pferden; zwey Stunden ſtritt jede Partey erbitterungsvoll; als des Biſchofs Neffe gefangen worden, blieb den Teutſchen die Oberhand, Nidau dem Grafen von Kiburg in vollem Eigenthum. Er tilgte auch die Savoyſchen Anſprüche, wohl dadurch daß Erlach den Fürſten von Savoyen übergeben wurde[630]).

1377 Bald nach dieſen Begebenheiten ſtarb Graf Hartmann der Dritte von Kiburg[630 b]). Das Haus Kiburg wurde ſeit mehr als hundert Jahren durch ſehr große Geldſchulden immer ſchwerer gedrückt[630 c]); beſonders weil die großen Baronen, deren Altvordern das Land mit Arbeit und Einfalt angebaut und lang verwaltet, leben wollten wie Herzoge von Oeſtrich oder Fürſten der Lombarkey. Durch den Verfall ihrer alten Sitten und ihres Reichthums kam die Oberhand an die Bürger, bis auch dieſe durch ſolche Fehler zu ihrem Untergang reifen. Wegen dieſer Noth hatte Hartmann die vornehmſte Machtübung eines Landesherrn, den Blutbann, in der Stadt und in den Zielern [631]) von Thun an die Bürger [632]) veräußert, Thun ſelbſt, in dem Jahr als der Herr von Coucy auch in ſeinem Land Krieg führete, an die Berner verpfändet [633]). Der Senat entlehnte hiezu von den Bürgern. Bern erwarb die Ueberbleibſel der herrſchaftlichen Güter und Rechte; den Thunern, mit welchen die Berner ſonſt ſchon in Verbindung waren [634]), blieben ihre Freyheiten, der Erwerb ihrer wachſamen Vorſteher [634 b]). Graf Rudolf, Hartmanns erſtgeborner Sohn, geſchickter zu kühnen Thaten, als zu Herſtellung ſeines Glücks durch einen Plan, verkaufte Rudolfen Siegfried, einem Erlacher, Bürger zu Solothurn, Altreu, Selſach und Bettlach [635]), und nahm vom Herzog Leopold acht und vierzig tauſend Gulden um Nidau und Büren [636]). Dieſe Herrſchaften, deren Kaufſchilling ihm von den 1379 Freyburgern geliehen wurde, übergab Oeſtreich nach dieſem Pfandweiſe Herrn Ingelram für die Ehſteuer Katharina ſeiner Mutter; dieſer übernahm, durch Zuſätzer der Burgen zu hüten [637]).

Graf Rudolf erwarb, durch Vermittlung des Her- Mordnacht
zogs und aus dieſem Geld, von dem Grafen zu Thier- von Solo-
thurn.

ſtein die Pfandſchaft Bipp [638]), ein ſtarkes Bergſchloß am Jura unweit Solothurn, und von ſeiner Landgrafſchaft nur durch den Strom der Aare getrennt. Ein glänzenderes Glück ſuchte er in den Kriegen der Lombardey, und ſtritt, nach ſeinem eigenthümlichen Rittersinn, würdig des hohen Stamms; aber er kam
1382 wieder in das Vaterland ohne Geld. Bey ſo widerwärtigem Glück entwarf Graf Rudolf den Gedanken, in Einer Nacht ſich der freyen Reichsſtadt Solothurn zu bemächtigen, den Bernern Aarberg abzunehmen und mit Vernichtung der Pfandbriefe Thun, die Stadt ſeiner Väter, wieder in ſeine Gewalt zu bringen: eine in dem Land, wo er geweſen war, oft mit Erfolg verſuchte Unternehmung, von welcher Graf Rudolf hoffen mochte, ihre Ungerechtigkeit werde über dem Glanz des Ausgangs vergeſſen werden. Man glaubt, er habe nicht ohne Vorwiſſen Herzog Leopolds dieſen Entſchluß gefaßt [639]). An das gemeine Weſen der Solothurner hatte er Anſprüche wegen einiger Dörfer.

Alſo trat er in Verſtändniß mit Hanns am Stein, Chorherrn bey S. Urſus Münſter [640]), durch deſſen Haus, welches an der Mauer war, in die Stadt gelaſſen zu werden. Hierauf machte er mit Herrn Diebold, von dem Hauſe Neuſchatel in Hochburgund [641]), einen Vertrag [642]): „in der Nacht auf S. Martinstag „ſoll jeder mit hundert Lanzen vor Solothurn ſeyn, „um die Stadt einzunehmen; ein Drittheil alles Ge-

„les, welches man in der Stadt finden werde, und „ein Drittheil der Gefangenen ſey der Knechte, als ihr „Sold; das übrige wollen ſie theilen; hierauf ſoll der „Graf Herrn Diebold fünftauſend Gulden bezahlen; „dafür ſoll Rudolf Herr von Solothurn ſeyn, und „von ſeinem Bundsgenoſſen zwanzig Lanzen haben, ſo „lang er ihr bedürfe, zu Hülfe und Bedeckung; den „Sold verſichere er dieſen von der Beute, welche ſie im „Verfolg des Kriegs mit einander machen werden." Indeſſen wurde bey dem Chorherrn ein Vorrath von Seilen bereitet; ſie gedachten die Vorſteher der Stadt unvermerkt gefangen zu nehmen; darum wurden um den Klöpfel der Sturmglocke Tücher gewunden. Die Nacht, welche der Stadt Solothurn die von der Klugheit vieler Vorältern gegründete und wohlbehauptete Freyheit koſten ſollte, kam heran, unverrathen; von den Burgen der umliegenden Gegend ſammelte ſich die beſtimmte Anzahl der Krieger.

Um die Mitternachtsſtunde wurde die Wacht an dem Eichthor von einer unbekannten Stimme mit Heſtigkeit aufgerufen 643): Hanns Rott, ein Bauer von Rumisberg, unterrichtet vom Anſchlag der Großen, hatte durch Nebenpfade geeilt, ihn der Stadt anzuſagen. Seine Worte wurden beſtätiget als der Stadt Knechte auf Befehl Herrn Matthias von Altren, Schultheißen, die Sturmglocke ziehen wollten. Indeß dieſe von den Tüchern losgebunden wurde, und von allen Thürmen 1382 10. Nov.

die Nothzeichen ergiengen, wurde der Chorherr Hanns am Stein gefangen genommen, und mit großem Geſchrey durch die Gaſſen jedermann vom Schlaf geweckt. In welcher Beſtürzung, begeiſtert von unvorhergeſehener Erſcheinung der größten Gefahr, die ganze Bürgerſchaft voll Zorn und Muth auf die Ringmauern rannte. Graf Rudolf, muthvoll, weil er ſah, daß er nichts als die Gefahr und Schmach des Friedbruchs erwarb, verheerte und verbrannte alle benachbarten Gärten und Höfe, und ließ alle Leute, die er antraf, an die Bäume henken. Auf dieſes hörte er, wider Thun und Aarberg ſey durch die wachſamen Vorſteher und durch die Treu des Volks unmöglich, ſeinen Anſchlag auszuführen 644). Der Chorherr Hanns am Stein, von dem Biſchof zu Lauſanne, Wido von Prangins, geiſtlicher Würde entſetzt, wurde zu Solothurn geviertheilt. Das Capitel wurde wegen geheimen Verſtändniſſes oder ſtrafbaren Verſchweigens um den großen Zehenten zu Sellach gebüßt; und mehr als hundert und achtzig Jahre empfiengen alle Bürger von dem Rathhauſe eine Spend aus demſelben 645). Es wurde verordnet, jährlich ſoll dem älteſten der Nachkommen Hannſen Rott von Rumisberg ein Rock von der Stadtfarbe 646) gegeben werden. Zum Gedächtniß dieſer Dinge wurde die Hiſtorie der vorgehabten Mordnacht über S. Urſen Münſters Portal in eine Aufſchrift gegoſſen 647).

Den folgenden Tag, am eilften des Wintermonats, wurden von den Solothurnern die Berner, ihre Mitbürger, denen ſie in der Noth um Laupen Hülfe gethan, gemahnt um ihre Rache. Die Berner machten ſich auf und bemächtigten ſich der völligen Herrſchaft über Thun 647b). Hierauf weil Graf Rudolf um all ſein Land 648) ein Dienſtmann von Oeſtreich war, hielten ſie zu Lucern einen Tag, welcher von der ganzen Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft an Herzog Leopold Geſandte ſchickte, um zu wiſſen, „welchen Antheil er nehme an der Unternehmung und „an dem Schickſal des Grafen.“ Der Herzog antwortete, „was Graf Rudolf ohne ihn angefangen, „dafür möge derſelbe leiden; er wolle den Krieg der „Schweizer nicht hindern.“

(Lage des Herzogs)

Vielleicht hoffte der Herzog auf die Kriegswiſſenſchaft Rudolfs, und auf die Erbitterung aller Dienſtmanne von Kiburg wider Bürger, welche ihnen gleich ſeyn wollten: oder handelte er darum nicht planmäßig nach den vorigen Abſichten ſeines Hauſes, weil ſeine Staatskunſt in auswärtigen Geſchäften überhaupt auf einen zu weitläuftigen und unzuſammenhangenden Plan angelegt war? Dazu war Leopold an ſeiner Geſundheit geſchwächt, verliebt 649) und ohne Geld 650). Sonſt war Herzog Leopold in Thaten kühn, und an Ehren und Macht groß. Vom letzten eines Zweiges der Montfort, von jenem Rudolf, welcher den Feldkirchern Freyheiten gab und manche öffentliche Freude geſtiftet 651), erwarb er die Herrſchaft Feldkirch; Graf Albrecht von Werdenberg, ſchwach und der Fehden müde 652), verkaufte ihm Pludenz, den Heiligenberg, die Oberherrſchaft von Sargans; der König Wenceſlaf ſetzte ihn über ganz Ober- und Niederſchwaben, über Augsburg und Giengen, zum Landvogt von dem Reich 653); ihm ergab ſich Trieſte; Venedig war froh wider Franceſco Carrara den ältern um die Abtretung der Mark von Trevigi ſeine Freundſchaft zu kaufen 654); König Ludwig der Große von Ungarn und Polen, war geneigt Hedwig ſeine Tochter und Polen Wilhelm'en, ſeinem Sohn, zu hinterlaſſen. Als Ludwig ſtarb, war das Königreich Ungarn in innerlichen Unruhen und voll Furcht vor den Osmaniſchen Türken; Polen erhob ſich kaum und mußte noch die Teutſchen Ritter fürchten; die Böheimiſche Macht vernachläßigte der König Wenceſlaf; Herzog Philipp der Erſte zu Burgund war den Reichsgeſchäften fremd und in großen Schulden ohne großen Geiſt. Dem Hauſe Oeſtreich fehlte, außer dem durch Theilung ſchwachen Bayern, wenig zu ununterbrochener Herrſchaft von der Ungariſchen Mark bis an die Landſchaften des Hauſes Burgund; wo kleine Fürſten die Reihe ſeiner Staaten trennten, wurde von den Geiſtlichen der alte Reichthum unſchädlich verzehrt, Weltliche verdarben, durch üble

Verwaltung, durch unaufhörliche Fehden ererbte und gehäufte Schulden; der Tugendhafteſte ſtritt ritterlich für andere, nicht fürſtlich für ſich ſelber; die beſten Städte begnügten ſich der Selbſtvertheidigung. So war der Staat Leopolds.

Die Dienſtmannen Graf Rudolfs hüteten jeder ſeiner Burg. Er ſelbſt war in ſolchem Geldmangel, daß er nebſt Berchtold, ſeinem Bruder, dem Juden Moſes von Kleinbaſel um ein Darlehn von hundert Gulden Bürgſchaft anweiſen, und verſprechen mußte, ſich ihm perſönlich zu ſtellen 655). Da er von den Solothurnern und von allen Eidgenoſſen bedrohet und von dem Herzog verlaſſen war, wurde Rudolf krank und ſtarb.

1383 Der verglichene Stillſtand nahm ein Ende; Solothurn und Bern griffen zu den Waffen; der Ausſchuß der Eidgenoſſen rüſtete ſich; von den Grafen ſelbſt geſchah die erſte Kriegsthat. Hemmann von Bechburg, ein wohlverſuchter Krieger 656), Erbe der Senne von Münſigen durch Eliſabeth ſeine Gemahlin, fehdete Kiburg um die Feſte Buchegk, die ſie ihm vorenthielten 657). Als Berchtold und Hartmann, des Teutſchen Ordens Ritter, Graf Rudolfs Brüder, dieſes hörten, verbrannten ſie die Burg und nahmen die Flucht. Auf dieſes 658) machten die Berner Hinterhalt auf den Schnabel von Grünenberg, und als die Knechte um Holz von der Burg herabgiengen, drang der Vortrab in das Thor, der Harſt ihm nach, und brach den Schwabel [659]). Dann fiel Schwanden; bald Schweinsberg [660]). Wo aus altbewohntem Land [661]) Frieſenberg Herrn Peters von Mattſtetten emporſtieg, half nichts, daß Petermann der Thorberger [662]) dem Kraft von Burgiſtein (welcher ſich ergeben wollte) heftig widerredte; der Feind brach die Burg, nachdem er dieſe zwey Ritter von den Mauern geworfen. Da machte ſich auf Graf Berchtold von Kiburg, Rudolfs Oheim, mit ihm ſein Volk die Burgdorfer, die er zollfrey und in ihrer Stadt und über deren Allmend [663]) freyer gemacht; er nahm zu ſich Simon und Hanns Grafen von Thierſtein [664]). Wo Rötenbach auf der Höhe eines engen Thals vorn an einem Hayn der alten Helvetier liegt, gedachte er einzufallen; da zog das Volk herab an den Zaun, der des Thals Eingang verſchanzte, brach hervor und ſchlug die Feinde [665]). Burkard von Sumiswald, als er dieſes hörte, verzweifelte an Behauptung der Feſte Rütl [666]) zu Trachſelwald, und verburgrechtete ſich mit ihr zu den Bernern. Da zog das Kriegsvolk herab zum Sturm von Olten, einer uralten [667]) Stadt an der Aare, von dem Hochſtift Baſel ein Lehen des Hauſes Froburg, hierauf Rudolfs zu Nidau, endlich deren von Kiburg. Von dieſer Belagerung wurden ſie durch ſo außerordentliche Regengüſſe abgehalten, daß man ſprach, „Graf Berchtold habe durch Sprüche einer „Unholdin die Waſſerkammern des Himmels eröffnet.“ Hierauf mußte Peter von Rormoos den Bernern ſchwören, daß Grimmenſtein ſeine Burg ihnen offen ſeyn ſoll.

Belagerung Burgdorf.

Endlich ergieng von Bern an die Waldſtette Mahnung auf Burgdorf, des Hauſes Kiburg vornehmſte Stadt. Sie zogen aus, die drey Orte mit all ihrer Macht, und von ihnen gemahnt, alle Mannſchaft von Lucern, von Zürich vierhundert 668), zweyhundert Mann von Zug und gleich viele Glarner; ſie, und ganz Bern, der Zuzug von Welſchneuenburg, die Hülfe Amadeus des Grafen von Savoyen 669); mehr als funfzehntauſend Mann, mit Blyden, Armbruſten und Büchſen 670), um S. Markus Tag im April. Sechs Wochen lang wurde die Stadt Burgdorf unaufhörlich genöthet, bis Berchtold (in Erwartung der Hülfe ſo vieler Kriegsgeſellen, mit welchen er und Graf Rudolf gelebt und geſtritten) durch den Schultheißen, die Räthe und Bürger der belagerten Stadt einen dreywöchigen Stillſtand ſchloß 671), während welchem die Beſatzung nicht verſtärkt werde, und nach deſſen Verfluß Burgdorf geöffnet werden ſoll; es komme denn Hülfe für ſie zum Streit. In dieſen Tagen warf, dem Vertrag zuwider 672), Graf Heinrich zu Tettnang von Montfort 672b), ungefähr zweyhundert Reiter in die Stadt, und (welches der

Zuſage des Herzogs zuwider ſchien [673])), es zog
dreyzehnhundert Mann durch den Oeſtreichiſchen Aa
gäu, und lagerten drey Armbruſtſchüſſe von de
Heere der Eidgenoſſen. Dieſe Mannſchaft, von d
ren Zug Herzog Leopold nichts wiſſen wollte, erb
keine Entſcheidung durch offenen Streit; aber Gr
Berchtold wandte vor, die Gewalt Heinrichs vo
Montfort hindere ihn, vertragsgemäß Burgdorf
öffnen; die Eidgenoſſen, zornig der Liſt, wurde
durch den Mangel vieler nothwendigen Sachen zu
Abzug bewogen.

Unruhe zu Bern.

Deſſen ungeachtet war, bey ſo vielem Waffenglü
und wegen der Armuth, von der die Grafen an Un
terhaltung des Hülfsvolks verhindert wurden, di
Oberhand für Bern entſchieden; das Volk von Ber
zog hochgemuth wider in ſeine Stadt. In denſelb
gen Jahren war durch die freyheitſchmälernden Ge
ſetze der nächſtvergangenen Zeit [674]) eine Partey weni
ger Familien in dem Rath emporgekommen, welche im
Vertrauen auf die Zahl ihrer Glieder und auf di
lange Geduld der Mitbürger verſäumte dieſe zu eh
ren, ſich in allen Aemtern eine ſelbſtbeſtehende Ober
macht glaubte, und veralterte Geſetze als Formen
verachtete. Darlehne zu Erwerbung der Herrſchaf
über Thun, als einige arme Bürger ſie zurückbegehr
ten, wurden ſtolz innebehalten; ſo daß in andern
Fällen die Bürger nichts mehr gaben, und größe

Summen bey Ausländern auf zehn Procente Zins genommen werden mußten [675]). Auch wurde von vielen (wohl ohne Beweis, doch nicht ohne Schein) dafür gehalten, der Kiburgiſche Krieg würde mit Eroberung der Stadt Burgdorf geſchloſſen worden seyn, wenn keine Dienſtmannen des Grafen Rathsherren zu Bern wären. Dieſe Herren, wenn die Meinung der Bürgerſchaft in ihren Augen gehörigen Werth gehabt hätte, würden von dieſen Geſchäften (bey welchen keine weiſe Republik verdächtige Vaſallen leidet [676])) ſich ſelbſt entfernt haben.

So wenig dieſe unvorſichtigen Vorſteher des gemeinen Weſens von Bern die Liebe der Bürgerſchaft hatten, ſo beſcheiden zeigte ſich dieſe in Uebung ihrer Macht. Alle Bürger, von Geſellſchaften und Handwerken, 1384 verſammelten ſich um Faſtnacht an dem gewöhnlichen Ort bey den Predigern; gleichwie nach der Handfeſte weiland Kaiſer Friedrichs die Vorſteher dieſer Stadt jährlich mit gemeinem Rath geſetzt und alſo abgeändert werden mögen, ſo entſetzten die Bürger alle unbeliebten Rathsherren; bis Herr Otto von Bubenberg, Edelknecht, Schultheiß, mit vier andern allein übrig blieb [676 b]). Niemand wurde an Leib noch Gut geſchmähet [677]); vierzehn Tage nach dieſer ungewöhnlichen Begebenheit kamen Schultheiß, Rath und Gemeine [678]) nachfolgender Verordnung überein: „Sie alle, Obrigkeit und Bürgerſchaft, wollen zuq

„ſammenleben als Brüder wie ihre Altvordern von je
„her. Das geſchehene ſoll niemand rächen; wer das
„thäte, und es würde ihm durch zwey Zeugen erwie
„ſen, ein ſolcher, von dem Rath und aus den Zwey-
„hundert geſchieden, falle in die Hände der Gemeine,
„von ihm zu richten um Leib und Gut nach der Ge-
„meine Mehr. Man ſoll keinem ſein Gut nehmen
„ohne Schuld[679]). Jährlich ſoll man die guten Aem-
„ter gemäß der Handfeſte ändern, es wollten denn
„Rath und Gemeine einen Amtsmann beſtätigen[680]).
„Jährlich ſoll man den halben Rath, oder des Ra-
„thes mehrern Theil ändern[681]). Jährlich ſollen die
„Venner und welche bey ihnen ſitzen[682]) von den
„Handwerken der Stadt zweyhundert ehrbare Män-
„ner zu einem gemeinen großen Rath ohne Gefährde
„noch Widerrede erwählen[683]); wenn man die Räthe
„ſo erkoſen, ſo ſoll man dieſelben am folgenden Tag
„vor die Gemeine ſtellen, ob ſie der gefallen oder
„nicht, und ſie ſollen ſchwören vor der Gemeine, al-
„les zu thun wie bisher, und wie auf dem Rodel
„ſtehen wird[684]). In keinem Jahr ſollen zwey Brü-
„der zugleich an dem Rath ſitzen[685]). Kein Dienſt-
„mann des Grafen von Kiburg oder eines andern
„fremden Herrn ſoll an den Rath gewählt werden
„mögen[686]). Je zu Oſtern wenn man den Schult-
„heiß und großen Rath[687]) erwählt, ſoll dieſer Brief
„geleſen und beſchworen werden[688]). Mehren und

„mindern möge man denſelben. Sie ſchwören darauf zu Gott mit gelehrten leiblichen Eiden; dadurch „binden ſie ſich ſelbſt und ihre Nachkommenſchaft [680]).“

Nichts deſtoweniger fiel das Geſetz der jährlichen Aenderung einer Hälfte des Rathes; wie auch das Geſetz der Unwahlfähigkeit aller deren, welche nicht vergeſellſchaftete Bürger waren, in den großen Rath. Der Zufall, den die Vorſteher ſeit mehr als dreyßig Jahren durch unbürgerliche Maßregeln ſich ſelbſt zubereitet [680 b]), warnte ſie, ſo, daß die Bürger (zufrieden ſich von den Beſten bürgerlich regieren zu laſſen) an die jährliche Aenderung nicht mehr dachten, und nicht um die Namen der Zweyhunderte bekümmert waren, ſondern daß die Gewalt in den Händen der geſchickteſten ſey. Die übrigen Anſtalten dieſer Verordnung wurden beobachtet, ſelbſt als die Urkunde in Vergeſſenheit kam. Gute Geſetze ſind natürliche Folgen des Zuſtands der Geſchäfte, und werden von vernünftigen Obrigkeiten als Grundſätze noch eher gehalten als befohlen. Wie denn viele Städte vollſtändigere und ſcharfſinnigere Geſetzbücher haben, als die Stadt Bern; keine hatte ein glücklicheres Volk: durch die Staatsgrundſätze, welche ſie ſich ſelbſt vorgeſchrieben, war dieſe Regierung viel beſſer, als man nach bloßer Kenntniß des Geſetzbuchs denken mochte [681]). Darum, wenn gut ſeyn mehr iſt, als gut ſcheinen, verdient ihr großer Charakter der politiſchen Metaphyſik anderer vorgezogen zu werden.

Des Kriegs Ausgang. Berchtold aber, ein Sohn des alten Grafen Eberhard, und Ego, Hartmann und Berchtold ſeine Neffen[601]), da ſie bey dem Herzog ihrem Lehnsherrn vergeblich um Beyſtand gebeten, warben auf das allerernſtliche an die Eidgenoſſen, auf daß die Waffen der Berner und Solothurner von ihnen abgewendet würden. So warb auch eifrigſt Herr Otto von Bubenberg, daß das Haus Kiburg die Stadt Burgdorf an die Berner verkaufe, ſo wollen ſie die Kriegskoſten tragen und ſeine übrigen Schulden bezahlen. Dieſe Unterhandlung (äußerſt ſchwer; ſo ſehr gieng den Grafen der Verluſt ihrer Hauptſtadt und fürſtlichen Wohnung an das Herz) wurde durch Vermittlung der Eidgenoſſen gemäß dem Willen der Berner entſchieden. Alſo an dem ſiebenten April in dem dreyzehnhundert vier und achtzigſten Jahr eröffneten Schultheiß, Räthe und Bürger von Burgdorf dem Schultheiß, den Räthen und Bürgern von Bern die von dem gemeinſchaftlichen Stifter, Herzog Berchtold von Zäringen, gegründeten Thore. Da verließen die Grafen ihre Burg, weiland aufgebauet von uralten Landesherren in den Jahrhunderten ritterlicher Abenteuer[602]). Dazu übergaben ſie Thun und ihr freyes Amt am Grießenberg[602 b]) eigenthümlich an Bern. Das unweit entlegene Schloß Landshut und die Udung des landgräflichen Amtes blieb ihnen damals[693]. Den Schaden am Lehen vergüteten ſie dem Herzog durch Abtretung der Herrſchaft Bipp. Die Berner übernahmen den Sold ihrer Eidgenoſſen, die Schadenvergütung an die Stadt Solothurn, in allem ſieben und dreyßigtauſend und achthundert Gulden[694] zu bezahlen. Die Eidgenoſſen leiſteten Friedens-Gewähr[695]. Hierauf beſtätigten die Berner den Bürgern von Thun und Burgdorf alle erworbenen Freyheiten[696], mit Ermunterung, „ſich des neuen Herrn „zu freuen, der unmittelbar dem Reich und ſonſt niemand verbunden ſey[697].“

Die Sachen der Brüder Albrecht und Leopold, Herzoge zu Oeſtreich, waren in einer ſolchen Verwirrung, daß Leopold ſowohl Trevigi als die umliegende Mark dem Franceſco Carrara verkaufte, und ſelbſt Kiburg an Donat, Graſen zu Tokenburg, verpfändete. Albrecht aber, da er kaum die Bürger von Wien zu meiſtern vermochte, machte durch neue Auflagen das Land von ſich abwendig[698]. Dieſen unſchätzbaren Augenblick, da das Haus Oeſtreich ihren Fortgang zulaſſen mußte, nutzten die Berner. Die Kaufſumme für Burgdorf und alle andern öffentlichen Schulden[698 b] bezahlten inner zehn Jahren die Räthe und Bürger[699], in edler Begeiſterung für die Ausbreitung der Herrſchaft, vermittelſt einer außerordentlich hohen Vermögenſteuer, die ſie ſich ſelbſt auflegs den, ſo daß jeder zehn Jahre lang den vierzigſten ſeines Vermögens gab. Die Grafen von Kiburg wurden Bürger von Bern 700).

Der Kiburgiſche Krieg, durch den Anſchlag wider Solothurn veranlaſſet, nahm dieſes Ende. Der Thorbergiſche Friede war noch nicht gebrochen worden.

Johannes von Müller
ſämmtliche
Werke.

Ein und zwanzigſter Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigſten Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen, Königl.
Bairiſchen, Großherzoglich-Badiſchen, und der Löbl.
Schweizeriſchen Cantone Privilegien gegen den
Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1816.

Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Dritter Theil.
Von dem Aufblühen der ewigen Bünde.

Durch
Joh. von Müller.

> Lernt, Brüder, eure Macht; ſie iſt in unſrer Treu.
> O würde ſie auch jetzt bey jedem Leſer neu!
>
> Haller.

Nach der neuſten Ausgabe von 1806.
abgedruckt.

Tübingen
n der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1816.

Inhaltsanzeige.

II. Buch. Sechstes Kapitel: Von dem Sempacher und Näfelſer Krieg; 1385—1389.

S. 1. Seine Urſachen, 7. Veranlaſſungen (Entlibuch), 10. Anfang; 16. Leopolds Plan. 19. Sempacher Schlacht; 32. Krieg der Berner (Oberſibenthal); 34. der Züricher, 37. Glarner (Mordnacht von Weſen); 46. Näfelſer Schlacht; 54. von Büren, Nidau, Unterſeen); 60. Friede.

Siebentes Kapitel: Das Emporblühen der Eidgenoſſenſchaft zwiſchen dem ſieben- und dem funfzigjährigen Frieden; 1389—1412.

S. 63. Verſuch die Schweiz zu trennen (Sempacherbrief; Bürgermeiſter Schön); 74. der zwanzigjährige Friede. 77. Das Haus Oeſtreich. 79. Vergröſſerung der Züricher (Grüningen, Regensberg, Bonſtetten); 84. der Lucerner (Entlibuch); 87. der Berner (Oberland — Frutigen —; Emmenthal, Thorberg, alles Ki

burgiſche); 94. der Solothurner; 95. der Baſeler (Kleinbaſel). 100. Die Verfaſſung unter der Oeſtreichiſchen Herrſchaft (Freyburg; Schaffhauſen). 108. Lage der Dinge in der Schweiz: Kaiſerliche Freyheiten (von den Juden); 111. Verhältniß gegen die Kirche (Myſtiker, Beginen). 115. Von den Verfaſſungen: Zug, 123. zu Glaris, 125. zu Zürich, 127. Bern, 133. Lucern, 134. Baſel, Biel, 135. auf den Dörfern. 139. Von den Benachbarten: Wie die Grafen zu Neufchatel; 145. die Freyherren Granſon; 153. Montfaucon und 155. Coſſonay erloſchen. 156. Von dem Bisthum Lauſanne; 157. Genf. 160. Vom Hauſe Savoyen. 162. Walliſerland. 163. Greyerz. 167. Herrſchaft Oltigen. 170. Livinen wird Schweizeriſch (Kriege im Eſchenthal). 179. Urſeren an Uri. 180. Urſprung der Bündner (Mazünſerfehde. 1395. Glarnerbund. 1400. Nachricht vom Hauſe Montfort. Der Gotteshausbund. 1296. Friedrich von Tokenburg). 197. Von Appenzell. (Von Abt und Stadt S. Gallen). Die Schlacht am Speicher; Graf Rudolf von Werdenberg; die Schlacht am Stoß; die Thaten am Hauptlisberg; an der Wolfshalde. Strafe der Feinde, Belohnung der Freunde; Zug in das Tirol; Bregenz. Friede. 254. Appenzell wird Schweizeriſch. 258. Baſeler Krieg. 266. Funfzigjähriger Friede.

III. Buch. Erſtes Kapitel: Wie bey Anlaß der Kirchenverſammlung zu Coſtanz von den Schweizern Aargau erworben wurde; 1414—1418.

S. 269. Von der Hierarchie; 275. bey den Chriſten; 279. Verfall von jener; Avignon, Schiſma. 288. Die Kirchenverſammlung (291. König Sigmund in der Schweiz). 298. Der Papſt entflieht. 306. Unterhandlung mit den Schweizern (309. Schafhauſen wird frey). 314. Bern erobert Aargau. 316. Die Fehde. 319. Zofingen; 320. Surſee, 321. die vier Wyken, Aarburg und Wartburg. 322. Die freyen Aemter, Knonau, 323. Aarau, 324. Troſtburg, Hallwyl, 325. Rued. 326. Habsburg, Lenzburg, 327. Mellingen. 328. Bruk, Muri. 331. Baden. 339. Urſprung der gemeinen Herrſchaften. 344. Aargau den Eidgenoſſen übergeben. 350. Geſtalt der Dinge im Jahr 1416; 355. Sigmunds Schweizerreiſe. 358. Ausgang der Kirchenverſammlung. 361. Friede mit dem Herzog. 365. Schweizerreiſe des Papſtes. 366. Urtheil über das Concilium. 367. Damalige Sitten. 369. Zigeuner. 371. Begebenheiten im Wallis. 373. Von der Mazze. 375. Der Herr von Raron. 380. Wallis mit den Waldſtetten. 382. Zug in Eſchenthal. 384. Wie Bern ſich Raron's einnimmt. 392. Bernerkrieg wider Wallis (Thomas in der Bündt). 398. Friede. 401. Grubers Acht.

Zweytes Kapitel: Die Eidgenoſſen von 1418 bis 1436.

S. 403. Kirchenſachen (Huſſitenkrieg; Baſeler Kirchenverſammlung 410.); 414. Reichsgeſchäfte: Kiburg. 417. Kaiſerliche Gnaden. 421. Die innere Ruhe (Gerſau, Weggis). 425. Aargau. 428. Der Bellenzer Krieg. (436. Schlacht bey S. Paul oder Arbedo). 447. Von dem Ryſig. 451. Friede.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Zweytes Buch.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg der Herren, worin ſie bey Sempach und bey Näfels geſtritten.

(1385 – 1389.)

Zu derſelbigen Zeit war Herr Peter von Thorberg, ein freyer Mann des Reichs, von einer Felſenburg ob dem Krauchthal unweit von Bern, der Herzoge Landvogt und Hauptmann über ihre Herrſchaften zu Schwaben, zu Aargau, Thurgau, Glaris und auf dem Wald 1). Er ſollte des Volks pflegen mit Gerichten, Fürſprache und aller Vertheidigung; für dieſen Dienſt waren ihm auf das jährliche Einkommen dreytauſend Gulden angewieſen). Die damaligen Amtleute und Pfandherren waren ſtreng auf den Unterthan und ſtolz gegen die Schweizeriſchen Eidgenoſſen, voll unmäßiger Geldgier und muthwilliger Verachtung des gemeinen Manns, trotzig auf die Macht ihrer Vettern in dem Oeſtreichiſchen Rath 3). Leopold ſelbſt, Gerechtigkeitliebend

Des Kriegs Urſachen.

und gut, ſoll oft ſeufzend gewarnet haben, „ſie werden Verderben und Untergang über die Herrſchaft „bringen 3);“ aber ſie verſperrten dem Unterdrückten den Zugang des Throns 3b). Dazu kam der Haß der Bürger und Landleute wider die Freyherren und Ritter, dieſer gegen die erſtern und an vielen Orten auch der Städte und Landſchaften gegen einander. Die Baronen trauten auf ihre Vereinigung unter dem Fürſt, und hielten ihr muthiges, wohlhabendes Volk niedriger als die alten Teutſchen ihre Knechte. In vielen Städten wurden Handwerker und Krämer in Worten und Manieren trotziger und hoffärtiger als auf den Alpen der freyſte Hirt von uraltem Stamm. Die Bürger lernten jeden Unterſchied in den Sitten verſchiedener Stände des Volks bemerken, ließen die angeblichen Vorzüge des mehrern Umgangs fühlen, und hielten oft auch für edle Sitte was gegen den größern Theil der Menſchen Grobheit iſt. Wer auf des Hirten einſame Alp kam, wurde mit freudiger Einfalt empfangen 4); derſelbe Hirt lebte im Dorf treuherzig mit ſeinen Kriegsgeſellen, bekannten Gefährten öffentlicher Arbeit und Noth, unter Vorſtehern die er ehrte als Hirten der Gemeine 5).

Eben demſelben genügte die ewige Schutzwehre des Gebirges, und wenn der Herzog die nächſten Märkte nicht mit neuen Zöllen beſchwerte. Die Städte traten in ſtarke Eidgenoſſenſchaften, um in dem offenen Land bey größerm Handel freye Regierung und ſichere Straßen zu behaupten 6). So ſchloſſen auch die Ritter den Verein der Geſellſchaft vom Löwen, die unter allen übrigen beſonders groß war 7). König Wenceslaf, durch die Zeiten muthlos 8), ließ geſchehen, daß die Kaiſermacht vollends erlag; die großen Häuſer Wittelsbach und Luxemburg waren, das erſte nie in ſich ſelbſt einig, das andere kraftlos durch vernachläßigte Verwaltung: dadurch beruhete der allgemeine Friede oder die furchtbarſte Zerrüttung einzig auf dem guten oder böſen Verſtändniß zwiſchen dem Verein deren vom Löwen, den Bündniſſen der Städte und Herzog Leopold von Oeſtreich. Vielen andern Städten gaben die Baſeler ein Beyſpiel des Beytrittes zu dem Löwenbund; ſie verbanden ſich, „demſelben mit fünf Gleſen 9), jeder zu fünf Pferden, und bey dem größern Aufgebot 10) mit viermal ſo vielen, in dem Hochſtift Baſel, in dem von Straßburg und in Wirtemberg beyzuſtehen; und je funfzehn Gulden zu den beyden jährlichen Capiteln zu ſenden; die Hauptleute 11), die Ritter und Knechte vom Löwen, wollten der Stadt Baſel in Schwaben, Franken, Elſaß und Lothringen, ſo weit ihr Bundverein gieng, ohne alle Gefährde Hülfe thun 12).“

Bald nach dieſem verbanden ſich die Löwen von Schwaben 13), die Geſellſchaft S. Wilhelms, die Geſellſchaft von S. Georg 14) und Graf Eberhard von neun Jahre lang einander helfen ſollten, ihre Kriege ausführen, je mit zweyhundert Spießen, jene dieſen inner dem Kreis des ewigen Bundes, die Teutſchen Städte den Schweizern überall [21]). Die Stadt Lucern, von dem Beytritt abgehalten durch der vier Waldſtette Bund, gab Urkunde, in dergleichen Kriegen der Mahnung von Zürich zu folgen [22]). Denn als durch die Verſchiedenheit in der phyſiſchen Lage und in den Sitten die Parteyung der Städte gegen die Länder unter den Schweizeriſchen Eidgenoſſen entſtand, waren die Lucerner ſtädtiſch geſinnt, aber ſie durften ihrer Geſinnung nicht offenbar folgen, wegen der Artikel ihres ewigen Bundes [23]).

Bald nach der Verbindung der Städte, ehe ſie zuſammen ſchwuren [24]), kam der Herzog nach Zürich; um die Zeit als er die Herrſchaft Lauffenburg erkaufte, von demjenigen Zweig des Habsburgiſchen Stamms, welcher Thun und Burgdorf den Bernern, die Mark und Rapperſchwyl des Herzogs Bruder und ſeinem Vater übergeben [25]). Da kamen zu ihm Boten vom Lande Schwytz wegen des neuen Zolls den er zu Rapperſchwyl aufrichtete, Boten von Lucern wegen des neuen Zolls zu Rotenburg: jenen, auf dem Handelsweg der durch die Waldſtette über den Gotthard nach Italien führt, ſtellte er ab [26]), den letztern behielt er bey. Er wollte die Eidgenoſſen trennen, oder den Lucernern ſeinen Unwillen wegen der Verbindung zu den

Reichsſtädten merken laſſen. Das Volk von Lucern wurde hiedurch wider den Herzog erbittert, ohne daß es den Waldſtetten abgeneigt geworden wäre. Der Herzog, als er Schwytz in ſeiner Geſinnung befeſtiget, und von den Zürichern ſo empfangen worden, daß er leicht ſchließen mochte, ſie tragen wider ſeine Perſon keinen Haß, erhob einen Span gegen die Reichsſtädte. Dieſe eilten, ihre neuen Eidgenoſſen aufzumahnen. Der Thorbergiſche Friede war noch nicht verfloſſen. Die Schweizer baten die Teutſchen, ihrer bis nach der Ernte zu ſchonen, weil ſie ſo ſchneller Mahnung ſich nicht verſahen, oder weil des Herzogs Reiſe ihre Geſinnungen verändert hatte. Gewiß erwarteten die Schweizeriſchen Regierungen ſehr viel von der Zeit und von Unterhandlungen, und waren ſo ſehr für die Erhaltung des Friedens, daß bey ſteigender Zerwürfniß auch auf dem Bundestag im Spätjahr den Reichsſtädten die Hülfe abgeſchlagen worden.

Bey ſo günſtiger Stimmung der Gemüther ſandte der Herzog Herrn Gottfried Müller, Bürger von Zürich, mit Herrn Ludwig von Hornſtein und Uhlmann von Pfirt, um zwiſchen den Eidgenoſſen und ſeinem Hauſe einen ewigen Frieden aufzurichten *). Indeß die Schweizer die Abſtellung aller neuen Zölle des benachbarten Erblandes zu einer ſolchen Bedingung machten, ohne deren vorläufige Erfüllung ſie ſich zu keiner Zuſage verſtehen wollten, glückte dem Herzog die Trennung des Bundes der Teutſchen Städte 25). Dieſer Vortheil machte ihn zurückhaltender. Sobald ſeine Amtleute dieſes merkten, bewieſen ſie gegen das eidgenöſſiſche Volk den altgewohnten Stolz. Als die Schweizer ſahen, wie ganz das neue Glück den Sinn des Herzogs änderte, faßten ſie Mißtrauen und Unwillen; die Vorſteher wurden wachſamer; das Volk hoffte alles vom Schwert.

Des Kriegs Anlaß. 1. Rapperſchwyl.

In dieſen Tagen des Mißvergnügens begab ſich, daß zu Rapperſchwyl an S. Thomas Jahrmarkt (ungewiß durch wen) ein Gerücht unter das Volk ergieng. „die Züricher wollen ſich der Stadt und Burg „Rapperſchwyl bemächtigen; der Handel ſey ihnen Vor„wand, in ſtarker Menge hinauf zu ziehen; ſie haben „den Geſchlechtern ihrer alten Vorſteher (die ſeit Ru„dolf Brun zu Rapperſchwyl wohnhaft waren) unter „dem Beding ihres Beyſtandes die Wiederaufnahme „verſprochen; ſie werden dieſen Anſchlag ſofort voll„ſtrecken, wenn die Glarner ankommen; dieſe liegen „mit vielen wohlbemannten Schiffen zu Hurden und „Pfäffikon.“ Die Furcht ſolcher Dinge verſtellt oder begründet, bewog den Vogt von Rapperſchwyl (der ſie ſelbſt ausgebreitet oder von andern empfangen) eilends den Ritter Heinrich Geßler, Vogt von Grüningen, welche Landſchaft hinter dem Ort Rapperſchwyl gelegen iſt, um Verſtärkung zu mahnen. Geßler ſtieß des Abends zu ihm; alle Züricher, beleidiget von der Erdichtung, oder abgeſchreckt von ihrem Anſchlag, ſaßen in die Schiffe und eilten zurück; die Männer von Glaris, dieſer Dinge gewarnt, begaben ſich ohne Markt in ihre Heimath. In bittern Worten beklagten ſich die Schweizer der Verleumdung ihrer Treu; die Oeſtreicher fuhren fort ſie eines meineidigen Friedbruchs zu beſchuldigen. Wenn Rapperſchwyl wider ſie iſt, ſo können die Züricher und Glarner ſchwerlich einander im Krieg Beyſtand leiſten, noch im Frieden mit einander handeln [illegible]9).

2. Rotenburg. Sieben Tage nach dieſer Begebenheit, als Herrmann Grimm von Grünenberg, Ritter, im Kiburgiſchen Krieg der Eidgenoſſen Feind, Pfandherr zu Rotenburg, wo der neue Zoll war, mit faſt allem Volk an der Kirchweihe Feſt vor dem Städtchen Gottesdienſt hielt, ergriff ein Harſt Jünglinge von Lucern, ſo ſehr Schultheiß und Rath ihren Zorn mäßigten, plötzlich die Waffen, fiel aus der Stadt, erſchien zu Rotenburg in dem Thor, bemächtigte ſich der neubefeſtigten [illegible]) Burg, füllte mit ihren Mauern den Graben, vertrieb den Pfandherrn, und begab ſich ohne Plünderung und ohne Blutvergießen zurück nach Lucern; der Zoll war den Verträgen zuwider, ihre That hatten ſie zuvor gedrohet. Hierauf ſandte Herrmann von Grünenberg Boten und Briefe an den Herzog von Oeſtreich, eilends auch Lucern in alle Städte und Länder der Schweizeriſchen Eidgenoſſen.

In eben denſelbigen Tagen gab Lucern dem Land Entlibuch das Bürgerrecht. Herr Peter von Thorberg, welchem das Entlibuch von dem Herzog verpfändet war [30]) (nach der Gewohnheit unordentlicher Verwaltungen, welche den Amtleuten ihren Sold auf Landſteuern anzuweiſen pflegten [31])), ſteigerte ſeine Abgaben ſo, daß er in wenigen Jahren eine ungeheure Summe unrechtmäßig erhob [32]); die, welche ſich gegen ihn beklagten, ließ er als Rebellen oder Feinde der Obrigkeit in Gefängniſſen peinigen und bisweilen hinrichten [33]). Die Entlibucher, welche niemals geizige Liſt und ungerechte Gewalt an der Obrigkeit geduldig ertragen, vereinigten ſich mit Männern von Oberwalden. Aber zu derſelbigen Zeit, nach kaum begonnener Rache, ſchreckte dieſer der ſchlechte Ausgang des Beyſtandes, den ſie den Brienzern gethan [33b]). Hierauf ließen die Entlibucher den Lucernern ſagen: „Ihre „Pflichten wollen ſie dem Herzog nicht verweigern, „aber ſie bitten um Schirm bey ihren Rechten, und „auf daß Lucern mit Entlibuch hierin bürgerlich zu„ſammenhalte." Der Pfandherr ließ die Urheber des Bürgerrechts auf eine ſchmähliche Art hinrichten, und ſprengte feindlich bis an die Thore der Stadt Lucern. 3. Entlibuch.

Von dem an erhob ſich der Krieg des Adels unter Herzog Leopold wider die Bürger und Landleute in der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, vornehmlich durch den Stolz und Geiz der Oeſtreichiſchen Amtleute, und aus dem Kiburgiſchen Krieg; denn ſo ſehr in demſelben die Eidgenoſſen wider die Herren aufgebracht wurden, von welchen ſie glaubten, ſie haben ſie überliſten wollen, ſo ſehr wurden dieſe erbittert wider die Eidgenoſſen durch den Fall der Herrſchaft Kiburg [34]. Am Himmel erblickten bewegte Gemüther die Zeichen des Kampfs, um Zinnen der Burgen wallende Flammen, überall Raub und Mord, Gefährten des Kriegs, in ſchauerlicher Ahnung [34b].

Des Kriegs Anfang. 1386

Die Obrigkeit von Lucern hielt für klug und billig, an Peter von Thorberg Rache zu nehmen; ſo ſehr ſie den Krieg zu vermeiden geſucht, glaubte ſie nach der That gegen Rotenburg, es gezieme bey ſo geſtalten Sachen einer weiſen Regierung nicht ſowohl die Unterſuchung des Geſchehenen, als durch Zerſtörung benachbarter Burgen ihrer Feinde den Unterthan zu bewahren: die Eidgenoſſen, Zürich, Zug, Schwytz, Uri und Unterwalden, da ſie dieſes hörten, machten ſich auf, den Lucernern zum Beyſtand, ohne Beurtheilung der That ihres Volks, mit Hintanſetzung ihrer eigenen Gedanken über den Krieg. Alſo unter Peter von Gundoldingen, Ritter, Schultheiß zu Lucern, in dem dreyzehnhundert ſechs und achtzigſten Jahr, deſſelben Jahrs an dem andern Tag, zogen die Banner der vier Waldſtette mit großen Büchſen wider die Burgen zu Wellhauſen und auf Kapſenberg, brachen und verbrannten ſie dem Thorberg ihrem Feind. Von dannen zogen die Harſte wider des Ritters Rudolf von Hünenberg Feſte Baldegk, auf die alte Lielen und auf Rheinach. Nachdem ſie dieſe Burgen zerſtört, als die Mannſchaft gegen Schaffrlangen eilte, da kamen die von Sembach, Bürger eines Oeſtreichiſchen Städtchens in dem Aargau; mit ihnen aus dem Wagenthal die von Mayenberg und Reichenſee; theils lag der Schrecken der Schweizeriſchen Waffen ob ihnen, den Sempachern war die Eidgenoſſenſchaft lieb; dieſe alle ſchwuren zu den Lucernern.

Die Fehden.

Um dieſe Zeit kam Leopold, nach dem Sieg, welchen er über die Elſaßiſchen Reichsſtädte erhielt [35]), in ſeine Herrſchaften zu Aargau, mit hoher Betheurung, „die Schweizer, Urheber ungerechter Waffen, und ihren trotzigen Bund, in gottgefälligem Krieg für ſein Volk, für ſein Land und für ſeine Rechte, um dieſe Verbrechen zu ſtrafen.“ Der Haß der Herren gegen die freyen Landleute und Bürger brach an ſo viel Orten mit vollem Feuer aus, daß inner wenig Wochen den Eidgenoſſen drey und funfzig Fehden angeſagt wurden. In einem kurzen Stillſtand rüſtete der Herzog alle ſeine Macht, und inner zwölf Tage wurden die Schweizer von hundert ſieben und ſechszig ſowohl geiſtlichen als weltlichen Herren befehdet [36]): Eberhard und Ulrich, Vater und Sohn, von Wirtemberg, erfahrne ſieghafte Helden in den Kriegen der Schwäbiſchen Städte; von Habsburg Lauffenburg Johann der Alte und Jüngere; drey Markgrafen von Baden; wem, wie den Herren von Landenberg, die Rache des Tags bey Morgarten oder des Unfalls zu Laupen oder der Schlacht bey Tätwyl oder mißlungener Fehden gebührte; wer die Macht oder den biederen Rittermuth Herzog Leopolds aus Klugheit oder Tugend verehrte, oder wem deſſen hohes gefühlvolles Herz (wie er gern that) freundſchaftliche Liebe geſchenkt hatte; graue Kriegshelden, begierig unadelichen Waffen die Oberhand zu entreißen; Jünglinge, begierig am Tag einer großen Schlacht ihrer Voraltern Ritterehre auf einmal zu erwerben und zu verdienen; viele verſchmäheten in ihrem Sinn den ihrem Ruhm zu leichten Sieg über Bürger und Bauern[37]). Die Briefe der Fehden wurden der Verſammlung der Eidgenoſſen in zwanzig Botſchaften überbracht, auf daß das Entſetzen jedesmal groß, und oft erneuert werde. An S. Johann Baptiſten Abend kam ein Bote der Wirtembergiſchen Dienerſchaft mit funfzehn Fehden; ſie hatten die Briefe noch nicht ganz geleſen, ſo kam der Bote der Feindſchaft Johann Ulrichs von Pfirt und acht anderer Herren; er hatte kaum ausgeredet, ſo kamen die Briefe Rüegers und Wilhelms Im Thurn [illegible]) und aller Edlen von Schaffhauſen; acht Boten brachten am folgenden Tag drey und vierzig Fehden.

Bern. Die Eidgenoſſen hatten keinen andern Beyſtand als ihren Bund und ihren Muth. Uri, Schwytz und Unterwalden, welche vormals, ehe mit Bern ewiger Bund war, dieſer Stadt in der Noth um Laupen edel geholfen, und mit Lucern vor Burgdorf in dem Krieg beygeſtanden hatten, aus welchem dieſer Unwille vornehmlich erwachſen, mahnten die Stadt Bern. Da antworteten die Berner, „Es fehlen einige Monate, daß der eilfjährige Stillſtand mit Herzog Leopold noch nicht verfloſſen ſey; die benachbarten Städte und Länder des Hauſes Oeſtreich ſeyn ſtill; der vorige Krieg habe ſie an Geld erſchöpft; ſie bitten, dieſer Mahnung entlaſſen zu werden.“ Als die Eidgenoſſen dieſes hörten, ſchwiegen ſie. Der Senat von Bern mochte mißbilligen, was wider den ungerechten Zoll zu Rotenburg von dem aufgebrachten Volk unbedachtſam geſchah; aber ſeine Zögerung bey ſolcher Noth aller Eidgenoſſen iſt nichts deſto weniger zu tadeln; wer beurtheilt, was in dieſer großen Zeit vor und nach der Kriegserklärung der Berner geſchehen iſt, mag rühmen, mit welcher Klugheit ſie damals Herrſchaften eingenommen, aber die Schlacht bey Sembach wird ihrem Ruhm allezeit fehlen 3).

Die übrigen Eidgenoſſen erwarteten mit Ungeduld den Anfang des Kriegs. Nachdem ſich die freywilligen Knechte mit Mühe ſo lang zurückhalten laſſen, vier Tage vor dem Ende ihres kurzen Stillſtands, war alle Mannſchaft unter den Waffen. Der Stillſtand gieng aus; da brach der Krieg los, der Krieg der freyen Männer wider die Freyherren; da ſank in wenig Wochen manche feſte Burg [40]). Alles verwickelte vielfältige Untreu; beyden Parteyen offenbarte der Ausgang unvermuthete Geſinnungen an Unterthanen und Nachbaren.

Die Bürger von Mayenberg verriethen die Schweizeriſche Beſatzung, ſo daß zweyhundert Mann von Lucern und von Zug, herausgelockt, von dreyzehnhundert Feinden, welche meiſt in einem Hinterhalt lagen, zum Theil erſchlagen wurden; die übrigen, voll Rache, legten Feuer in Mayenberg und verließen den Ort ausgebrannt [41]). Reichenſee, den Eidgenoſſen getreu, wurde von einem überlegenen Hauſen der Feinde eingenommen; da denn, was der Flamme entronn, er mochte ein streitbarer Mann, oder Weib oder Kind ſeyn, umgebracht worden [42]). Sowohl die untere Mark als die benachbarte Waldſtette Einſidlen ſchwur dem Volk von Schwytz. Da eilte Herr Peter von Wollhauſen, des Gotteshauſes Abt, und ſchloß zu Zürich ein Burgrecht für ſeine Höfe am See [43]). Vom Land Gaſtern wurde Bilensbach auf Kirenzen durch ungezwungenen Vertrag funfzehnter Tagwan zu Glaris [44]); doch daß dem Fräuleinſtift Schennis, deſſen Vogt Herzog Leopold war, die hergebrachten Rechte blieben.

Glaris. Zwiſchen Glaris und Gaſtern [45]) waren mit Genehmigung der Eidgenoſſen, auf jeden Fall Schweizeriſcher Kriege, Friedensverträge ſowohl von dem Herzog [46]) als von der Sekingiſchen Aebtiſſin [47]) errichtet; dieſe Gegenden liegen gegen einander offen, und es iſt nicht allezeit leicht, Glaris im Winter aus den Waldſtetten gehörig zu unterſtützen; den Waldſtetten iſt immer vortheilhaft, von derſelben Seite nichts fürchten zu müſſen. Aber als die Schweiz von ſo vielen befehdet wurde, ſchien den Männern von Glaris weder edel noch weiſe, der Noth ihrer Freunde zuzuſehen; daher, nach genommenem Rath und einmüthigem Willen der übrigen Orte, ließen ſie dem Herzog verkündigen, „die Sache „der Eidgenoſſen ſey ihre eigene.“ Sie, die drey Waldſtette, die Zuger und Lucerner, unter ihren Landbannern ſechszehnhundert Mann, legten ſich in die Stadt Zürich.

Zürich. Dieſe erwartete, wie unter des Herzogs Vater, den vornehmſten Stoß der feindlichen Macht. Peter Dürr war um vierthalbhundert Gulden und um eine Wohnung [48] vornehmſter Hauptmann ihrer Mannſchaft; gute Kriegsmänner wurden von der Stadt überhaupt reichlich beſoldet [49], und im Gebrauch des neu erfundenen Gewehrs jedermann löblich geübt [50]. Ihren Fleiß zum Schirm verburgrechteter Edlen erfuhr Ulrich von Landenberg, Herr der alten Regensberg; nachdem er die Feſte den Zürichern zu ihrem offenen Hauſe verſprochen, ſah er ſie bald von ihnen wohlverſehen und beſſer befeſtiget; hierauf ſandte er einen Fehdebrief nach Zürich. Edler befeſtigte Albrecht von Landenberg zum Fluchtort einer großen Gegend ſeine Burg zu Pfeffikon; die Eidgenoſſen ſahen ſie und ließen ſie als unüberwindlich; bis, da ſie abzogen, die Söldner Albrechts ihnen als groben Viehhirten [56]) Hohn zurieſen; um dieſes unterlag die Stärke der Mauern dem hochentflammten Kriegeszorn; wer noch um Gnade rief, dem ſchenkten ſie das Leben.

Zug. Den Zugern half Schwytz wider des reichen [57]) Ritters Gottfried Müller wohlverſorgte [58]) Feſte S. Andreas bey Cham an dem See, weil er den Eidgenoſſen daraus abſagte [59]). Weit herab im Rüßthal über die Güter des Kelnhofs Lunkhofen herrſchte Herr Gottfried, glücklich und groß, wenn die Zeit ſeinem Fürſten günſtiger geweſen wäre. Indeß ſchwuren Hochdorf und Roth [60]) und Rußwyl in den Gehorſam der Stadt Lucern. Alles dieſes unter den Augen des Herzogs [61]); er bewegte ſeine Macht.

Plan Leopolds. Sie zog ſich bey Baden [62]) im Aargau zuſammen, an gleichem Ort, wo vor ein und ſiebenzig Jahren das Heer, welches den Streit bey Morgarten that. Als der Herzog hörte, wie ſtark der Kern der Eidgenoſſen mit allen Bürgern Zürich verwahrte, beſchloß er in dem Kriegsrath folgenden Plan, „der Gewalthaufe des „Heers von Oeſtreich ſoll unter dem oberſten Befehl „des Freyherrn Johann von Bonſtetten um Brugk im „Aargau Lager nehmen, zu nahe bey Zürich als daß „die Stadt ohne Furcht ſeyn dürfte, und vor Ueberfällen ſicher durch die Aare und Rüß; er, der Fürſt „von Oeſtreich, die Herren, die Ritter und ihre Knech-

„le, wollen das Land hinaufziehen, wo Aargau (zwar „faſt unmerklich und in mäßigen Hügeln) ſich erhebt; „es gezieme, daß des Landes Herr die Rebellen zu „Sempach ſtrafe, und hierauf aus dem Rotenburger „Amt, welches durch ungerechte Gewalt ihm entriſſen „worden, die Stadt Lucern, die Vormauer der Waldſtette, durch Ueberraſchung einnehme, ehe die Mannſchaft ſich getraue, Zürich wider Bonſtetten unverwahrt zu verlaſſen.“ Die Eidgenoſſen, ſobald ſie den Aufbruch des Fürſten vernommen, waren durch die Kenntniß, welche ſie von ſeiner Gemüthsart hatten; gewiß, daß das Kühnſte und Größte an dem Ort, wo er ſelbſt hinziehe, und nicht ohne ihn geſchehen werde; und daß keine vortheilhafte Waffenthat, ſo lang nicht Leopold ſelbſt geſchlagen werde, das Glück dieſes Kriegs entſcheiden könne. Darum faßten ſie folgenden Schluß: „die Züricher, zu deren Belagerung „dem Herrn von Bonſtetten der nöthige Zeug fehle, ſollen auf jede ſchnelle Liſt von ſeiner Seite wachſam und „gerüſtet ſeyn. Die eidgenöſſiſche Beſatzung ſoll alſobald über die Rüß, durch das Rotenburger Amt, in „Oberaargau, nach Sempach ziehen. Die Zuger und „Glarner ſollen ihrer Landmarken warten; dieſe wegen „des Hauſes Montfort, wegen Gaſtern, Rapperſchwyl „und Geßler; die Zuger, auf daß nicht Bonſtetten, „ſchnell das Rüßthal herauf, zu allgemeiner Verwirrung Stadt und Amt plötzlich überwältige. Die übri-

„gen ſollen wider den Herzog ſtehen, wenige wider „die mehrern, mit Gott für das Land.“

Der Marſch.

Alſofort brachen dieſe auf; zu Zürich wurden die Thürme und Mauern von den Bürgern bewacht. Die Eidgenoſſen thaten ihren Zug mit ununterbrochener Eilfertigkeit; viele von Zug und Glaris, viele vom Entlibuch und aus den Dörfern wo ſie durchzogen, da ſie die Schweizer wider den Herzog an eine Schlacht eilen ſahen, geſellten ſich ihnen bey. An demſelben Tag, als die Eidgenoſſen in Aargau kamen, erſchien das Kriegsvolk der Stadt Bern wenige Stunden von Sempach von der Haſenburg bey Williſau[58]; zwar durch Anlaß einer Streitſache wider die Gräfin Maria, Wittwe Johanns von Aarberg-Valangin[59]; doch iſt wahrſcheinlich, daß, wenn der Herzog ohne Schlacht oder nach einem Sieg auf Lucern gezogen wäre, Bern ihn befehdet, und vielleicht mittelſt eines Ueberfalls im Rücken oder einer Trennung von Zufuhr und Hülfe den Eidgenoſſen Gelegenheit gegeben hätte, den Schaden der Verſäumniß oder der mißlungenen Schlacht wieder gut zu machen[60]. Von dem Stein zu Baden zog der Herzog über die Rüß, durch die freyen Aemter, Aargau hinauf, über Surſee nach Sempach. Dieſe kleine Stadt liegt bey drey Stunden von Lucern, oben an einem zwey Stunden langen hellgrünen See; die Ufer, fruchtbar und angenehm, erheben ſich aus Wieſen in Kornfelder, und über dieſen ſtand ein Wald, das

Land erhebt ſich beträchtlich. In den Wald kamen die Eidgenoſſen.

Ankunft bey Sempach.

Sie ſahen den Feind Montags an dem neunten des Heumondes, eine zahlreiche 61), wohlberittene, ſchön gerüſtete Reiterey; jede Dienerſchaft unter ihren Baron, die Mannſchaft jeder Landſtadt unter ihren Schultheiß, und jedes Landes Herrn zu deſſelben Landes Banner geordnet; ihre Knechte, eigenen Leute und Söldner in Form eines Fußvolks; keine Feldſtücke; nur waren zu der Belagerung von Sempach große Büchſen in ſchwerem langſamen Anzug. Sie ſahen die Aargauer Herren, die Amtleute von Oeſtreich Urheber des Kriegs, Herrmann Grimm von Grünenberg, welchem ſie Rotenburg brachen, Thüring und Hanns von Hallwyl vor andern für das fürſtliche Haus im Frieden und Krieg eifrig, die Geßler, welche zu der Schweiz angebornen Haß trugen, Egloff und Ulrich von Ems, jenen den theuerſten Ritter in den Kriegen ſeiner Zeit 62), Kraft von Lichtenſtein mit vielen Großen vom innern Erbland unter des Erzherzogthums Banner, das Heinrich von Eicheloh trug 63), Rudolf Graf zu Sulz, Graf Johann von Fürſtenberg zu Haslach, Montfaucon von Mümpelgard und viele Herren von Hochburgund. Vor allem Volk glänzte aller Orten Herzog Leopold von Oeſtreich ſelbſt, ſeines Alters in dem ſieben und dreyßigſten Jahr, männlich ſchön, hochgemuth und voll Gefühl, voll Heldenfeuer, ſiegprangend aus mild chem wohlvollbrachten Krieg, rachbegierig, durſtig zur Schlacht.

Die Schlachtordnung.

Es war der Ernte Zeit; ſein Volk mähete Korn[63b]); die Edlen ſprengten an die Mauern, um den Bürgern Hohn zu ſprechen[64]), feſt in dem Entſchluß, die Schweizer Bauern perſönlich und ohne das Fußvolk allein zu ſchlagen[65]). Als der Herzog den Feind in der obern Gegend ſah, vergaß er (wenn er ſonſt es wußte), daß eine Reiterey vortheilhafter den Anfall thut Berg an als von oben herab; er hielt für nothwendig, die Pferde zu entfernen, obſchon die ſchwere Waffenrüſtung den Adel zu den Bewegungen eines Fußvolks unbehülflich machte. Oft hat eine wohlgeübte Reiterey durch Stoß und Schnelligkeit ein Fußvolk gebrochen oder überflügelt und geſchlagen, aber niemals eine unbeugſame Infanterie einem beſſern Fußvolk widerſtanden. Der Herzog befahl hierauf, daß der Adel eng zuſammentrete; dieſem ſtarken Kriegshaufen gab er durch die Spieße, welche bis vom vierten Glied hervorragen mochten[66]), eine undurchdringliche mörderiſche Fronte: faſt wie König Albrecht ſein Großvater in der Schlacht am Haſenbühel gegen die Bayriſche Reiterey mit Erfolg verſuchte[67]). Ueber dieſen Gewalthaufen hatte unter ihm Herr Johann von Ochſenſtein, Dompropſt zu Straßburg, ſein Landvogt zu Elſaß und Sundgau[67b]), den Oberbefehl[68]); Reinhard von Wehingen, in Kriegs- und in Friedens-[69]) Geſchäften geſchickt, und groß in der Herzoge Gnade 70)), war über die Schützen 71)); die Vorhut 72)) von vierzehnhundert Mann, welche Friedrich von Zollern, der ſchwarze Graf 73)), mit Johann von Oberkirch, Ritter, anführte, ſtellte der Herzog hinter das Heer 74)); er wollte, daß dem entflammten Adel, bey welchem er ſelbſt war, das Feld frey wäre. Wenn er ſich darauf einrichtete, den feindlichen Anfall zu empfangen, ſo that er mit überlegener Menge, was beſſer der geringern Zahl zukam; aber wahrſcheinlicher beſtimmte ihn zum Fußgefecht eine Meinung der damaligen Ritter und Edlen, daß, wer in einem Kampf durch ungleiche Waffen oder ſchnelle Liſt überwinde, den Preis der höchſten Tapferkeit unentſchieden laſſe; ſie hielten dieſes für unehrlich; Leopold ſelbſt war durch ſeine Tugenden vielmehr der hohen Ritterſchaft Zier als ein geſchickter Feldherr durch Einſicht in das Große eines Kriegs.

Als Johann Ulrich von Haſenburg, Freyherr, ein grauer Kriegsmann, welcher die Stellung und Ordnung der Feinde geſehen, den trotzigen Adel warnte: „Hoffart 75)) ſey zu nichts gut, und es wäre wohl gethan, Herrn Hanns von Bonſtetten ſagen zu laſſen, „daß er eilends hinaufziehe," hielten ſie ſeine alte Klugheit für unedel 76)). So, als einige dem Herzog ſelbſt Vorſtellungen machten, „wie Schlachtfelder das Vaterland unvorgeſehener Zufälle ſeyn; wie dem Fürſten zukomme, für alle zu wachen, und ihnen, für die ge-

„meine Sache zu ſtreiten, und wie viel verderblicher dem Heer der Verluſt ſeines Hauptes, als einiger Glieder ſeyn würde,“ ſprach er[77]), anfangs lächelnd, aber endlich ungeduldig, „ſoll denn Leopold von weitem zuſchauen, wie ſeine Ritter für ihn ſterben? Hier in meinem Land, für mein Volk, mit euch will ich ſiegen oder umkommen[78]).“

Die Eidgenoſſen ſtanden an der Höhe vom Wald bedeckt; ſo lang die Ritter ſaßen, däuchte ihnen ſchwer, in der Ebene den Stoß ihrer Menge zu beſtehen, und ſicherer, in dem anſcheinenden Vortheil ihrer Stellung den Anfall auszuharren. Vom Sieg hofften ſie, er werde durch die Ermunterung des Volks für den Krieg entſcheidend werden; ihren Tod betrachteten ſie als den Weg zu ewigem Ruhm und als einen Sporn für die Ihrigen, vom Feind ihre Rache zu ſuchen. Als der Adel abſtieg, zogen die Eidgenoſſen aus dem Wald in das Feld hinab; ſie beſorgten auch vielleicht eine Hinterliſt oder eine ſchnelle Bewegung der übermächtigen Zahl in der bedeckten Gegend. Sie ſtanden, in ſchmaler Ordnung[79]), mit kurzen Waffen, vierhundert Lucerner[79b]), neunhundert Mann aus den drey Waldſtetten und ungefähr hundert Glarner, Zuger, Gerſauer[80]), Entlibucher und Rotenburger, unter ihren Bannern, unter dem Schultheiß der Stadt Lucern und unter dem Landammann eines jeden Thals[80b]); einige trugen die Hallbarden, womit im Paß bey Morgarten ihre Ahnen geſtritten, einige hatten ſtatt Schilde ein kleines Bret um den linken Arm gebunden[81]). Erfahrne Krieger ſahen ihren Muth. Sie fielen auf die Knie, und beteten zu Gott, nach ihrem alten Gebrauch[82]). Die Herren bunden die Helme auf; der Herzog ſchlug Ritter. Die Sonne ſtand hoch, der Tag war ſehr ſchwül.

Die Schlacht.

Die Schweizer nach dem Schlachtgebet rannten mitten durch das Feld an den Feind in vollem Lauf mit Kriegsgeſchrey[82 b]); welches alles anfeuert, und weil ſie hofften durchzubrechen, und alsdann rechts und links nach ihrem Wohlgefallen zu verfahren. Da wurden ſie empfangen von Schilden als von einer Mauer und von den hervorragenden Spießen wie von einem Wald eiſerner Stacheln[82 c]). Da ſtritt mit ungeduldigem Zorn die Hauptmannſchaft von Lucern und ſuchte zwiſchen den Spießen einen Weg an die, welche dieſelben trugen. Hinwiederum bewegte der Feind mit fürchterlichem Gepraſſel ſeine in die Breite ausgedehnte Ordnung, als zu einem halben Mond, womit er die Feinde zu umgehen gedachte[83]). Zu derſelbigen Stunde ſchien der Stadt Banner von Lucern lang unterdrückt, weil Petermann von Gundoldingen, Ritter, Schultheiß von Lucern, hart verwundet geſunken[84]), der Altſchultheiß Heinrich von Moos, und Stephan von Sillinen, Herr zu Sillinen und Küßnacht, ſein Schwager, mit vielen andern tapfern Männern umgekommen waren. Da rief laut Antoni zu Port, ein geborner Mailänder, zu Flüelen im Land Uri ſeßhaft, „Schlaget auf die Glene, ſie ſind hohl.“ Dieſes thaten die Vorderſten mit ſtarker und angeſtrengter großer Kraft; ſie zerſchmetterten etliche Glene, welche von den hintern ſofort erſetzt wurden: da fiel der zu Port. Nur war die feindliche Ordnung durch die Natur ihrer Waffen und aus Mangel der Uebung [illegible]) unbehülflich zu der Bildung eines halben Mondes; im übrigen beſtand ſie ungebrochen, feſt. Sechszig Schweizer waren erſchlagen worden. Man befürchtete die plötzliche Wirkung einer unbemerkten Bewegung der Hinterhut, oder Ueberraſchung von dem Gewalthaufen Bonſtettens.

Dieſen Augenblick banger Unſchlüſſigkeit entſchied ein Mann vom Lande Unterwalden, Arnold Strutthan [illegible]) von Winkelried Ritter, er ſprach zu ſeinen Kriegsgeſellen, „ich will euch eine Gaſſe machen,“ ſprang plötzlich aus den Reihen, rief mit lauter Stimme, „ſorget für mein Weib und für meine Kinder; „treue liebe Eidgenoſſen, gedenket meines Geſchlechts,“ war an dem Feind, umſchlug mit ſeinen Armen einige Spieße, begrub dieſelben in ſeine Bruſt, und wie er denn ein ſehr großer und ſtarker Mann war, drückte er im Fallen ſie mit ſich auf den Boden. Plötzlich ſeine Kriegsgeſellen über ſeinem Leichnam hin; da drangen alle Harſte der Eidgenoſſen Mannſchaft mit äußerſter Gewalt feſtgeſchloſſen hintereinander an 98). Hinwiederum die Reihen des erſtaunten Feindes preßten ſich, ſie aufzunehmen; wodurch, durch Schrecken, Eile, Noth und Hitze, viele Herren in ihren Harniſchen unverwundet erſtickten; indeſſen aus dem Wald herab zulaufendes Volk 87) die Schweizer eiligſt verſtärkte.

Zuerſt fiel Friedrich der Baſtard von Brandis 88), ein handfeſter hochtrotziger 89) Mann, ſonſt er allein ſo gefürchtet als zwanzig; bey ihm fiel der lange Frießhard, welcher ſich vermeſſen, die Eidgenoſſen allein zu beſtehen 89 b); das Glück des Tages wandte ſich. Die Diener der Herren von Adel, unfern bey dem Troß, da ſie dieſes bemerkten, ſaßen auf die Pferde, durch ſchnelle Flucht ihr Leben zu retten. Indeſſen ſank in der Hand Herrn Heinrichs von Eſcheloh das Hauptbanner von Oeſtreich, und fiel Herr Ulrich von Ortenburg auf die Fahne von Tirol 90). Jenes rettete eilig Ulrich 91) von Aarburg, Ritter, ſchwung das Banner hoch empor, widerſtand hart, und vergeblich, bis er verwundet fiel, und mit letzter Lebenskraft laut ſchrie, „retta Oeſtreich, retta 91 b).“ Da drang der Herzog Leopold herbey, und empfieng das Banner von ſeiner ſterbenden Hand; abermals erſchien daſſelbe über den Schaaren, hoch, blutroth, in des Herrn Hand. Aber viele umringten den Fürſten und lagen ihm für ſein Leben an. Und ſchon war in der Hand Herrn Davids von Junkerburg das Banner der Grafen von Habsburg untergegangen; es lag Thüring von Hallwyl, ſein Baſtard, und ſein Oheim Johann; dort fielen die von Lichtenſtein, von Mörsburg vier Brüder[92], Herrmann von Eſchenz zwiſchen ſeinen zwey Söhnen[93], Markgraf Otto von Hochberg[93b], Herr Otto der Pariſer des Herzogs Rath, Graf Walleram von Thierſtein[94], Graf Peter von Aarberg[95], und mit fünf ſeines Namens der edle Ritter Albrecht von Müllinen, welchen der Herzog liebte[96]. Da ſprach Leopold, „es iſt ſo mancher Graf und Herr mit mir „in den Tod gegangen; ich will mit ihnen ehrlich ſterben," verbarg ſich ſeinen Freunden, von Wehmuth und Verzweiflung hingeriſſen, vermiſchte ſich in die feindlichen Haufen, ſuchte ſeinen Tod. Von allen Orten war der Feind eingebrochen; mit großer Noth hielten kaum die Schultheißen der Aargauer Städte ihre Banner aufrecht. Im Gedränge der Schaaren fiel der Herzog zur Erde; voll Schlachtwuth rang er in der ſchweren Rüſtung (weil er nicht ungerochen umkommen wollte), ſich empor zu helfen. Ein unanſehnlicher Mann aus dem Lande Schwytz[97] fand ihn über dieſer Bemühung; da rief Leopold hülflos, „ich bin der Fürſt „von Oeſtreich." Dieſes hörte jener nicht, oder er glaubte es nicht, oder es däuchte ihm, die Schlacht hebe alles auf. Als der Herzog durch die Natur der Wunde den Geiſt alſobald aufgegeben[98], erblickte ihn von ungefähr Martin Malterer[99], der das Banner der Stadt Freyburg im Breisgau trug; verſteinert ſtand er, das Banner fiel ihm aus der Hand; plötzlich warf er ſich über Leopolds Leichnam hin, damit er nicht von Feinden und Freunden befleckt und gequetſcht werde; er erwartete und fand hier ſeinen eigenen Tod. An eben dieſem Ort ſtritt bis in den Tod Rudolf der Harraß, Herr von Schönau, Harniſchmeiſter des Herzogs 100).

Die Augen der Schaaren ſuchten den Fürſten; vergeblich; da wandte ſich auf einmal die Macht von Oeſtreich grauensvoll auf die Flucht; alſo ſchrien alle Edlen „die Hengſte daher, die Hengſte daher;“ da zeigte ihnen kaum der ferne Staub den Weg der Flucht, auf den ein ungetreuer Graf und vielleicht Hanns von Oberkirch ſie längſt mit fortgeriſſen 101). Ihnen, in drückenden Rüſtungen, in unerträglicher Hitze, erſchöpft von Durſt und Arbeit, blieb übrig ihren Herrn zu rächen, und, jeder wie er konnte, ſein Leben, wo nicht zu retten, doch theuer zu verkaufen. Hier traf den edlen Ritter von Ems das würdige Ziel ſeines Laufs heldenmüthiger Thaten 102). Hier fand Otto Truchſeß von Waldburg den rühmlichen Tod, und Yſni kam in vollkommene Freyheit; von Yſni, ſeiner Stadt, im Allgau, war er hieher gekommen, und verſchrieb ihr um achttauſend Pfund Pfennige (den Sold für ſeine Reiſigen) auf ſeinen Tod hin alle Macht, welche ihm daſelbſt übrig war 103). Bey den Eidgenoſſen fiel Konrad, Landammann von Uri, der Frauen von Zürich Meyer, Kaſtvogt von Attinghauſen, Ritter; Sigriſt von Tieſ ſelbach Landammann deren von Unterwalden ob dem Kernwald: von Glaris Konrad Grüninger, ein tapferer Mann (dafür gaben die Männer von Schwytz deſſelben Sohn das Landrecht). Indeß verblutete an vielen Wunden der Schultheiß Petermann von Gundoldingen; ein Lucerner eilte an den Ort, wo er lag, um ſeinen letzten Willen zu vernehmen: der Schultheiß, fern von Gedanken eines Privatmanns, gab ihm zur Antwort: „Sage unſern Mitbürgern, ſie ſollen keinen „Schultheiß länger als ein Jahr an dem Amt laſſen; „das rathe ihnen Gundoldingen, und wünſche ihnen „glückliche Regierung und Sieg;“ unter welchen Worten das Leben ihn verließ 104). Aber in dem feindlichen Heer half dem von Haſenburg nicht, ſein Unglück vorgeſehen zu haben; fiel mit ihm Johann von Ochſenſtein, der ſeiner Klugheit ſpottete; Siegfried vom Hauſe Erlach, dem nicht gegeben wider die Freyheit glücklich zu ſtreiten; drey Heudorf und Albrecht von der Hohenrechberg, deren Haß wider die Sieger auf ihre Urenkel erbte; Herr Gottfried Müller, Herr Burkard Geßner von Breiſach, Hatſtatt, Rathſamhauſen, drey Berenfels, Flachsland, auch welſchen Adels Monſterol, neben dem Herzog Franz von Kaſtelnau 104b), fünf und dreyßig vom Vinſtgaue 104c), Hanns von Baurmarcus 105), Richard von Mümpelgard. Ein Mann von Gerſau ſah das Panner von Hohenzollern ſchweben, eilte und brachte dieſe glorwürdige Ausbeute daden[106]. Alle Herren vom Hauſe Rheinach[107] fanden beyſammen ihren Tod, nur Hemmann der Jüngling erhielt (gleich den Fabiern) ihr altes Geſchlecht; Hemmann, als die Ritter von den Pferden ſtiegen und ihre langen Schuhſchnäbel abſchnitten, hatte aus Lebhaftigkeit ſich ſelbſt verwundet, und war voll Unmuth aus dem Treffen gebracht worden. Da gieng der Stadt Banner von Schaffhauſen verloren, von Herrn Diethelm, Ritter, der Stadt Schultheiß, Hanns von Randegk der Herzoge Vogt[108], von dem edlen Im Thurn, zwey von Stokar, Hanns von Fulach (ſeiner zehn Kinder ſonſt glücklichem Vater[109]) und andern acht und zwanzig Edlen und Bürgern bis in ihrer aller Tod vergeblich behauptet. Unter vierzehn Mitbürgern fiel der Schultheiß der Stadt Aarau, unter ſieben Herr Werner von Lo[110], Bannermeiſter von Lenzburg; freywillig und redlich erſtattete die Mannſchaft von Mellingen[111] dem unglücklichen Fürſt ihren Dank um die Freyheiten, wodurch er nach einem groſſen Brand ihnen aufzuhelfen geſucht[112]; die Bürger von Bremgarten glänzten ſchrecklich von Feindesblut, ſo daß das Haus Oeſtreich den Ruhm ſolcher Treu durch die Veränderung ihrer Stadtfarbe verewiget[113]; nach zwölf Zofingern fiel ihr Schultheiß Niclaus Thut[114], unbekümmert ſeines Todes, aber des Banners, das die Bürger von Zofingen ſeiner Hand anvertrauten; damit ſich keine feindliche Gemeine deſſen zu rühmen habe, riß er es in Stücken, und wurde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwiſchen ſeinen Zähnen feſthaltend; von dem an ließen ſeine Mitbürger die Schultheißen ſchwören „der Stadt Banner von Zofingen ſo zu hüten wie der Schultheiß Niclaus Thut.“ Sechshundert ſechs und funfzig war die Anzahl der erſchlagenen Grafen, Herren und Ritter [115], ſo daß der Glanz der fürſtlichen Hoflager für viele Jahre untergieng [116] und im Lande geſprochen wurde, „Gott ſey „zu Gericht geſeſſen über den muthwilligen Trotz der Herren von Adel [117].“ Nachdem auf beyden Seiten faſt alle Befehlshaber ſo oder anders geblieben, unterlag der Zorn der Sieger der Arbeit und Hitze des Tages; ruhig folgten die Oeſtreicher der Begierde des Lebens; die Schweizer, da ſie zu dem Troß gekommen, der Begierde der Beute [118].

Dieſes Ende nahm der große Tag der Sempacher Schlacht [119], in welcher Arnold Strutthan von Winkelried mit Aufopferung ſeines Lebens die Blüthe der Schweizeriſchen Mannſchaft von ihrem Untergang, das Vaterland von äußerſter Gefahr, gerettet. Es iſt wahr, daß die Feinde die Unbehülflichkeit ihrer Schlachtordnung, ihre Ungeſchicklichkeit im Fußgefecht, ihre unwiſſende Feindesverachtung und ihre ſtürmiſchen Rittertugenden ſelbſt wider ſich hatten. Unſere Väter kannten die Gegenden des Landes, und bedienten ſich der Vortheile, welche dieſelben bis auf dieſen Tag tauſend-

ilig darbieten. An Fertigkeit in Handgriffen und
ancherley Uebungen wurden ſie auch damals übertrof-
n. Ihr Krieg war (wie ihre Seelen) ſimpel, groß
d ſtark. Wurden ſie durch fremde Kunſt in ihrem Gang
fgehalten, ſo half, wie bey Sempach, eine außeror-
ntliche That, wozu ihr Heldenſinn ihnen den Gedan-
n und ihre geſunden Körper die Mittel darboten.
it Winkelrieds Gemüth und mit ſolchem Fußvolk
rden Wunder der Standhaftigkeit bewieſen worden
n, auch wenn es darauf angekommen wäre, eine
hlbediente Artillerie wegzunehmen oder ihr Feuer zu
terlaufen. Denn alle Waffen, welcher Form ſie
n, mögen übermeiſtert werden durch hellen Verſtand
d unbezwingbare Seelen. Darum, nach dem Urtheil
vortreflichſten Kriegsmänner unſerer Zeit, würde
Behauptung unſerer Freyheit und Eidgenoſſenſchaft,
nn die Gemüther noch dieſelben ſind, auch der Aus-
g nicht verſchieden ſeyn [119b]).

Denſelbigen Tag ergieng an Zürich, Bern, Zug
d Glaris die Botſchaft von der Landesrettung. Am
g nach der Schlacht, als eine fliehende Partey im
rſee noch ereilt und erſchlagen worden war [120]), ga-
die Schweizer einen Waffenſtillſtand, um die Todten
begraben [121]). Der Fürſt von Oeſtreich wurde mit
szig [122]) erſchlagenen Herren und Rittern in das
oſter Königsfelden geführt; er wurde beſtattet in der
rmornen Gruft, wo die Königin Agnes mit anders

ihres Hauſes ruhete [123]); zwanzig Herren von Aargau wurden in die Gräber ihrer Voraltern gelegt, alle übrigen auf der Wahlſtatt in großen Gruben; zweyhundert erſchlagene Eidgenoſſen [124]) zu Lucern begraben. Für die Ruhe der Seelen, ohne Unterſchied ob ſie Freunde oder Feinde geweſen, wurde eine ewige Jahrszeit verordnet [124b]). Winkelried iſt billig bis auf dieſen Tag in hohem Ruhm bey ſeinem Volk [124c]); es liegt allen Völkern und ihren Geſchichtſchreibern ob, zu zeigen, daß ein ſolcher Held in einem Nun unſterblich wird, alle gute Bürger Väter und Brüder ſeiner Enkel, und alle rechtſchaffene Geſchichtſchreiber die Verkündiger ſeiner Tugend werden. Nachdem die Sieger, ihrer Sitte gemäß, drey Tage lang auf der Wahlſtatt verharret, machten ſie ſich auf, mit funfzehn eroberten Bannern [124d]): ſie zogen in ihre Städte und Länder, ſingend ihre That [125]).

Stillſtand. Hierauf am ſechsten Tag wurden ſie gefehdet von funfzig vornehmen Herren [126]) und von dem jungen Leopold, Herzog zu Oeſtreich, welcher der Stolze [127]) heißt, Sohn des erſchlagenen Fürſten, Bruder Wilhelms, Friedrichs und Ernſts. Nach dem kurzen Stillſtand, während welchem Herzog Albrecht, ihr Oheim, zu Baden die Verwaltung der angeerbten Lande geordnet, wurde der Krieg bis in den dritten Monat in verſchiedenen Gegenden parteyenweiſe geführt.

rire der Berner. Haſenburg und Williſau, Pfand der Herzoge an das Haus von Aarberg-Valangin, hatten die Berner in der Fehde der Gräſin verbrannt. Nachdem die Furcht ihrer Waffen den Freyburgiſchen Adel ohne Krieg verhindert hatte, dem Herzog von Oeſtreich mit ſeiner Erfahrung der Kriege dieſes Landes zu dienen, ſagten ſie am Ausgange des Thorbergiſchen Friedens den Herzogen ab[127b]). Hierauf wurden viele Freyburgiſche Schlöſſer[128]), und auf beyden Seiten der Sane bis hinauf nach Corbiere alle Hoffnung der Ernte und ſechs und dreyßig Ortſchaften verwüſtet. Um dieſen Krieg zu ſchließen, verſuchten die Berner ſchnellfolgende Unternehmungen[128b]) und an den Thoren der feindlichen Stadt den Schrecken der Büchſen, der Flammen[128c]). Vergeblich floß das Blut ihrer Edlen[128d]). Die Stadt, in erweiterter Befeſtigung[128e]); gewärtigte Verſtärkung.

Die Berner aber brachen die Macht Peters von Thorberg durch Verwüſtung zwey ſtarker Burgen, aus denen er das Land ſchreckte[129]). Da ergab ſich das Land Oberſibenthal[130]), welches dem Herrn von Tüdingen, Bürger von Freyburg, diente, in den Schutz der Stadt Bern, und ſchwur „derſelben mit Mannſchaft im Krieg und mit allen hergebrachten Zinſen „und Rechten gewärtig zu ſeyn.“ Dieſe Gelübde ſchwuren und ſiegelten gegen einander Caſtlan und Gemeinden dieſes großen Thals, Schultheiß, Rath, Bürger und Gemeine von Bern[131]). Oberſibenthal hatte rechts zu Frutigen an dem Herrn von Thurn zu Geſtelen-

(Oberſibenthal)

burg, links im Lande Sanen an dem Hauſe Greyerz furchtbare und eiferſüchtige Nachbarn; ſchwere Päſſe trennten das Land von der Hülfe der Berner: aber dieſe wohlbedachte und kühne That gab der Stadt im Oberland feſten Fuß. Das machte die Berner vor andern mächtig, weil ſie verſtanden in günſtigen Zeiten kühn zu ſeyn[132]).

Bald nach dieſem zogen die Freyburger auf ihre Rache, durch Burgundiſche Söldner zahlreich unterſtützt[132b]). Mit vierzehnhundert Fußknechten und mit vierhundert Pferden (für jene Zeit ein Heer[132c])) zogen ſie Nachts plündernd bis vor den Wald Bremgarten gegen Bern, ſo vorſichtig, daß ihre That nicht eher bekannt wurde, bis man ſie von dem Rathhauſe ſah. In dieſem Zufall zeigte die Bürgerſchaft von Bern ſich ihrer ſelbſt würdig, zog zu Pferd und Fuß auf das Bümplizer Feld, und ſchlug den Feind[132d]), welcher ſich für Sieger hielt, bis an den Gränzfluß, die Senſe, in übereilte Flucht. Hierauf nachdem die Herren aus Burgund ihren Sold gefordert, verließen ſie Freyburg, und Bern fiel in das Land Plaſeyun[133]) zu Verwüſtung der feindlichen Güter; Schrecken des Kriegs iſt der Weg zu gutem Frieden; die Bürger von Freyburg ſuchten die adelichen Vorſteher zu demſelben zu nöthigen[133b]).

Krieg der Züricher u. Lucerner. Es zogen von Zürich und von Lucern dreytauſend ſtreitbare Männer, jene über die Höhen des Albis.

dieſe am Fluß Reuß herab, ſtießen zuſammen im Wagenthal, kamen in die Burg Ariſtau Herrn Walthers von Heidegk, und legten ſie wüſte, nachdem ſie zwanzig Söldner von ihren Zinnen geſtürzt. Nach dieſer That lag die Straße auf Bremgarten und Mellingen ihrer Mannſchaft offen, und fiel auf das Habsburgiſche Stift Muri billige Furcht [133c]), denn (welches ehrbaren Männern leid war [134])) der Grimm und Geiz der Krieger ſchonte die Gotteshäuſer ſo wenig, als wäre die Fehde auch zwiſchen den Heiligen jeder Partey [135]). Eben war die Kirche ungewiß zwiſchen Papſt Urbanus von Rom und Papſt Clemens zu Avignon, und Abſolution ſchwerer Verbrechen wurde leicht erhalten durch Erklärung für einen gütigern Beichtvater, Anhänger eines andern Papſts [136]).

Eine merkwürdige Waffenthat geſchah in den Gefilden unweit Krähenſtein zwiſchen dreyhundert Spießen und ſo vielen Fußknechten Hannſen Truchſeß von Waldburg, der Herzoge Diener und Vogt [137]), und einem Harſt von Zürich unter dem Ritter Peter Dürr. Obſchon die Züricher ſchwer von dem Raub des Wenthals waren, und ohne einigen Vortheil der Gegend geſtritten wurde, hat ſie der Truchſeß fünfmal mit eigenem Verluſt [138]) angerannt, ſo daß bey den Zürichern viele an dieſem Tag Ritterwürde verdienten [138b]), und das erbeutete Vieh den Zünften und Söldnern vertheilt werden mögen; hiedurch wurde im Lande die Oberhand für Zürich entſchieden[138]). Deſto tadelhafter iſt an den Geſchichtſchreibern, die That oder Kunſt, wodurch das Glück errungen worden, unangezeigt gelaſſen zu haben: der entſcheidende Umſtand einer Waffenthat ſollte nie übergangen werden; oft erinnert ſich ſeiner ein Feldhauptmann oder Kriegsrath in der Stunde, wo durch deſſelben Anwendung das Vaterland gerettet werden kann; die Geſchichte iſt eine Schule der Kriegsmänner und Obrigkeiten. Aus Urkunden weiß man, daß Peter Dürr und andere damalige Hauptleute[139]) die beſten Krieger von Zürich in die Geſellſchaft vom Fuchſe und andere enge Verbindungen vereinigten, deren Mitglieder ſowohl in den Zufällen des Kriegs als in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens jeder des andern, als eines Bruders, Ehre, Leib und Gut beſchirmten, und keine Zerwürfniß unter ſich aufkommen ließen, die nicht von Hauptmann und Geſellen beygelegt werden könne[140]). Dieſes enge Zuſammenhalten der tapferſten Männer, ein Schild gegen des Lebens mannigfaltiges Unglück, eine Schule männlicher Tugenden, gab ihnen vor dem Feind (wie der Schaar der Liebenden im Heer der Thebaner) eine einzige Seele; hiedurch wurde der Mangel einer gelehrtern Kriegszucht großentheils erſetzt. In der Stadt wurden dieſe Verbindungen aus nicht unbilliger Betrachtung verboten[141]), weil ſie, nach der Hauptleute Geſinnung, die bürgerliche Ruhe und Gleichheit erhalten, aber auch ſtören konnten.

Krieg der Glarner.

Weſen im Gaſter, eine Oeſtreichiſche Landſtadt, war den Glarnern aus alter Eiferſucht feind; man befürchtete, das Thal möchte einſt im Winter, wenn es von den Waldſtetten ſchwerlich ſchnell verſtärkt werden mochte, oder wenn im Sommer das Volk auf den Bergen war, durch den Beyſtand ſo naher und wohl unterſtützter Feinde von den Oeſtreichern plötzlich erobert, und vermittelſt eben derſelben Wachſamkeit behauptet werden. Schon vor dem Stillſtand ſchlugen die Glarner die Mannſchaft von Weſen, den Berg Ammon, den Walenſtadter See, Flums und Sargans, zum Schirm des Dorfs Bilensbach, welches von Gaſter zu den Glarnern geſchworen hatte. Nachmals mahnten ſie die drey Waldſtette nebſt Zürich [142]), die Stadt Weſen einzunehmen. Die Männer von Gaſter und von Sargans erwarteten ihrer kaum; der Graben, an welchem hölzerne Häuſer ſtanden, wurde mit brennenden Reiſern angefüllt; ſtark beſetzte Flöße ronnen den See herab. Als die Stadt von beyden Seiten mit Feuer und Waffen angegriffen wurde, ergab ſie ſich, und erhielt Sicherheit für der Bürger Leib und Gut, für die Freyheiten und Rechte des gemeinen Weſens; nur wurde anſtatt Oeſtreichiſcher Vögte je alle vier Monate wechſelweiſe von Zürich, den Waldſtetten und Glaris ein Stadtvogt nach Weſen verordnet. Hierauf gaben die Schweizer den fremden Soldaten mit Beding der Hinterlaſſung ihrer Waffen freyen Abzug, bemächtigten ſich der Burg Müll auf der benachbarten Inſel, und nahmen einen Eid von Egloff, Edelknecht von Ems, Oeſtreichiſchem Pfandherrn daſelbſt [143].

Stillſtand. Weil alle dieſe Unternehmungen auf einen vernünftigen Plan geſchehen, fand ſich nach zwey Monaten, daß Freyburg im Uechtland, Bremgarten und Mellingen, Gaſter und Sargans mehr als vorher die Schweizer, dieſe aber von jenen viel weniger fürchten mußten. Deſto leichter vermittelten die Reichsſtädte einen anderthalbjährigen Stillſtand [144].

1355. Er wurde von den Eidgenoſſen der böſe Friede genannt, wegen mancherley Untreu, welche ſie darin erlitten. Von derſelbigen Zeit an wurzelte immer tiefer ein bitterer Haß des Oeſtreichiſchen Volks und Adels, den ſie nicht geduldig nur nennen hören konnten. Keinem konnten ſie vergeben, von Oeſtreich in der Schweiz Gutes zu ſprechen; wer ſeinen Helm oder Hut (wie die Herzoge zu thun pflegten) mit Pfaufedern hätte ſchmücken wollen, würde von dem Volk umgebracht worden ſeyn. Es iſt aufgezeichnet worden, daß in der ganzen Schweiz kein Pfau habe ſeyn dürfen; als einem Eidgenöſſiſchen Mann, der in einer öffentlichen Schenke ſaß, ein Spiel der Sonnenſtrahlen die Farben des Pfauenſchweifs in ſein Glas voll Wein gebildet, habe er ſein Schwert ausgezogen und mit hundert Flächen das Glas in Stücken geſchlagen[145]). Ein ſo lebhaftes Gefühl entflammt ſich in den Gemüthern des gemeinen Mannes durch nichts mehr, als wenn die Widerpart ſein Weſen und ſeine Sitten höhnt, oder ihn zu überliſten trachtet.

(Landesordnungen Glaris)

Die Zeiten dieſes Friedens verfloſſen in Verſorgung der Plätze und Anſchlägen des Kriegs. Die Männer von Glaris ordneten die Verfaſſung der bürgerlichen Ordnung, weil ſie fühlten, wie viel ſie zu der Stärke des Landes thut. Sie ließen S. Fridolins Gotteshaus zu Seckingen bey ſeinen Rechten, aber ſie geboten bey der hohen Buße von funfzig Mark Silber, daß kein Landmann des Kloſters Kellner oder Einnehmer werde; ſie wußten, daß er dem Herzog, des Kloſters Kaſtvogt, würde gefallen müſſen, und wie viel die Liebe des Gewinns vermag. „Jährlich,“ ſetzten ſie, „ſollen, auf „S. Johann Baptiſten Tag, funfzehn Landmänner nach „der Zahl der Tagwane des Thals zu Appellationsrichtern erwählt werden[146]); dieſe ſollen ohne Furcht, „Feindſchaft noch Freundſchaft, ohne Mieth und Gabe, „nach Ehre und Eid, Armen und Reichen gleiches und „endliches Recht halten. Wer nicht vor dem Richter „erſcheine, habe ſeine Sache verloren[147]); dieſes Appellationsgericht und alle Gerichte ſeyn dem Fremden, „welcher klagen wolle, täglich offen; wer nach dieſem „einen Landmann vor ausländiſchen Gerichten bekümmere, büße zehn Pfund an das Land und müſſe dem „Beklagten ſeinen Schaden erſetzen; ſey er zu arm um

„ſeine Strafe zu geben, ſo müſſe er das Land melden; „wer ihn herberge und ſpeiſe, der habe für ihn zu „büßen; ſie wollen die Geſetze halten, deren alle oder „die meiſten Landleute Eins geworden, und ſie ſollen „ohne einhellige Uebereinkunft nicht verändert werden.“ Folgende Geſetze wurden damals ermehret [148], „in Erb„ſchaften habe der Vaterſtamm den Vorzug [149]“ (weil alles des Mannes Kraft hervorbringt, erwirbt und behauptet, und weil die Geſchlechter durch dieſes Geſetz beſſer in Gütern und Würden bleiben). „Der Baſtarde Vermögen erbt auf deren Kinder“ (an andern Orten fiel es dem Landesfürſten zu [150])). „Der, der Kinder zu einer Heirath beredet, ohne Wiſſen und Willen ihrer Aeltern oder Vögte, wie auch der Vormund, welcher ſeinen Mündling ohne Wiſſen der Verwandtſchaft verheirathen würde, bezahlt funfzig Mark an das Land. So „viel auch, wer bey Fremden einem Landmann ſein Leben abdingt [151]). Fünf Pfunde büßt, wer den andern ſchilt Mörder, Ketzer [152]), Dieb oder Böſewicht [153]). „Man mag wol Pfand nehmen um Schulden, aber ſie „dürfen die Summe des Hauptguts nur um ein Drittheil „überſteigen. Sieht einer Zerwürfniß entſtehen, da „ſoll jeder zulaufen, Friede zu machen; ob das einer „nicht geſchehen ließe, der iſt bußfällig um zehn Pfund; „wer den Frieden wieder bricht, von dem ſoll man richten als wegen Mord.“

Mordnacht Indeß machten faſt alle Weſener (ſo ſehr ſich Glaris bemühete, durch Milde in dem Glück den altgewohnten Haß zu tilgen) einen Anſchlag, in der Nacht vor S. Matthias [154]) das Haus Oeſtreich an den Schweizern zu rächen, und ihre kleine Stadt wieder unter die angebornen Herren zu bringen. In der That ſieht niemand gern ſeines Gleichen über ſich; Bürger und Landleute, wenn ſie über Fremde regieren, ſind am eiferſüchtigſten, ihre Macht fühlen zu machen; beſonders wenn ſie dadurch reich werden. Die meiſten Weſener, der vorigen Herrſchaft geneigt, errichteten Verſtändniß mit Arnold Bruch, Vogt auf Windegk, und mit Graf Hanns von Werdenberg zu Sargans, welcher ſeit mehreren Jahren mit geringem Vortheil den Herzogen diente [155]). Viele Tage lang wurden Oeſtreichiſche Soldaten mannigfaltig vermummt und in Fäſſern in die Stadt gebracht, und in Häuſer und Keller verborgen. Verſchiedene Bewegungen erweckten Argwohn; die Bürger bemerkten ihn, und beſorgten Wachſamkeit. Alſo ſandten ſie vier von ihrem Rath an die Landleute von Glaris, ernſtlich bittend, „ihre Stadt, welche von den benachbarten Oeſtreichern alles zu fürchten habe, nachdrücklich und getreu zu ſchirmen.“ Denn zum Schein wurden ſie von dem Vogt Arnold Bruch mehrmals angegriffen. Die Glarner ſandten funfzig Mann, Weſen zu verſtärken. Dieſes erfreute die Weſener, weil ſie die Beſatzung, wie ſtark oder ſchwach ſie wäre, einzuſchläfern hofften. Fünf Tage nach dem Ausgang des Frie-

Weſen.
1388

dens verſammelte Konrad von Au, ein Urner, Vogt und Hauptmann der Stadt Weſen, die Gemeine der Bürger, anzuzeigen, daß er Warnung habe, wie die Oeſtreicher ſich zuſammenziehen, und um ſie zu vertröſten, theils auf die Hülfe der Glarner, welche den Berg Ammon am folgenden Tag unterwerfen, als auf die Eidgenoſſen, die den Vogt von Windegk bald mit Macht vertreiben werden. Doch ermahnte er ſie zur Wachſamkeit und beſetzte jedes Thor mit acht Söldnern und mit vielen Bürgern. Das Volk hörte ihn an, als mit Neugier und als mit Beſtürzung. In der Nacht gelung den Weſenern, wie meiſt jedem, was niemand von ihm erwartet. Es zogen den See herab die Werdenberger, Sarganſer und Curwalchen, Unterthanen des Grafen Johann; ſie landeten bey Utis 125 b); das Land hinauf zog die auserleſene Mannſchaft von Rapperſchwyl, von Kiburg, aus dem Amt Grüningen, von Tokenburg, Uznach und Gaſter; ſie ſammelten ſich vor Weſen, ſechstauſend Mann. Von den Bürgern und von den verborgenen Soldaten wurden ſie im Finſtern in den Häuſern unter den Waffen erwartet, bis auf gegebenes Zeichen plötzlich die Lichter angezündet, beyde Brücken abgeworfen, die Thore eröffnet, Konrad von Au, Heinrich Tſchudi der Bannermeiſter und über dreyßig Söldner 159) ermordet, Weſen aber Oeſtreichiſch beſetzt wurde. Zwey und zwanzig Mann ſprangen von der Mauer und retteten ſich durch den

See. Dieſe begegneten bey anbrechendem Tag den Männern von Glaris, die im Anzug waren auf die umliegenden Dörfer. Sie wandten ſich und hielten an den Landmarken jenſeit ihrer Schanzen, beſtürzt über das Ereigniß, ihrer Sicherheit ungewiß.

Glaris wider Oeſtreich.

Eilfhundert Mann lagen zu Weſen; ein Lager von anderthalbtauſend ſtand bey dem Fräuleinſtift Schennis. Die Eidgenoſſen, zum Streit rüſtig, wurden durch Mangel an Speiſevorrath genöthiget, aus dem Felde zu ziehen. Alſo mußten die Glarner in Behauptung der Landmarken die Beſorgung der Heerden verſäumen, oder um Nahrung ihre Freyheit hingeben, unter den Gehorſam eines Fürſten, welchen ſie verlaſſen, wider welchen ſie geſtritten hatten; unter Vögte, die, weil ſie von ihnen beſiegt worden, gleich dem Volk voll Haß und Rache wider ſie waren. Tauſend freye Männer in einem offnen Thal ſtanden für althergebrachte Freyheiten im Gefecht wider die Oeſtreichiſche Macht. Sie blieben gleich fern von Tollkühnheit und Niederträchtigkeit, und erwarteten ſtandhaft glückliche Zeiten. Drey Wochen ſtanden ſie unter den Waffen am Eingang ihres Thals; manchen Angriff hielten ſie aus, vernahmen täglich die Verſtärkung des Feindes, und hatten keine fremde Hülfe als zwey Männer von Uri, Knechte Konrads von Au.

Durch lange Noth gebeugt, baten ſie um billigen Frieden. Unter allen Oeſtreichiſchen Räthen redete zumal Thorberg mit ihren Boten ſchimpflich. Zuletzt wurde dem Landammann eine Friedensvorſchrift überſandt, in folgendem Sinn[177]: „Ihr alle, die ihr „Burglehen, Schildlehen oder Hoflehen habt, oder „Semperleute[178] oder wer ihr auch ſeyd, ſollt eurem „natürlichen Herrn dem Herzog von Oeſtreich erblich „dienen, gleichwie ein leibeigener Mann ſeinem Herrn; „und ihr ſollt ihm Beyſtand leiſten wider alle und jede, „voraus die Schweizer; den Brief des ewigen Bundes „ihm überantworten, und mit niemand Bündniß machen ohne ſeinen Willen. Ihr ſollt alle verfallene „Steuern abtragen; die ſteuerfreyen Geſchlechter ſollen „ferners auch ſteuern; allen ſind Frohnen, Todfälle und „alle andere Pflichten der Dienſtbarkeit überhaupt auch „auferlegt. Ihr ſollt keine Geſetze haben, als die der „Herzog euer Herr euch giebt. Ihr ſollt ihm alle eure „Urkunden ausliefern. Der Stadt Weſen ſollt ihr für „allen Schaden Erſatz leiſten; der Herzog euer Herr wird „beſtimmen, wie hoch. Ihr ſollt euren alten Ungehorſam abbüßen, bis die Gnade des Herzogs der Buße „Ziel und Maße ſetzt. Schwöret hierauf und liefert „Geiſel.“ Die Landesgemeine ſandte folgende Antwort nach Weſen: „Sie erkennen, daß eine gefürſtete Aebtiſſin des Gotteshauſes zu Sekingen ihres Landes Frau „ſey, und eine Herrſchaft von Oeſtreich die Kaſtvogtey „habe; die verfallenen Steuern wollen ſie bezahlen; „und erſtatten, was Graf Hanns von Werdenberg fin-

„den werde, daß die Weſener durch ſie, die Glarner, „eingebüßt; endlich wollen ſie den Landrechtsbrief (deſ„ſen ſie um Appellationen und andere nothwendige „Sachen aus guter Abſicht eins geworden) abthun, „wenn es gefordert werde und ſeyn müſſe; ſie bitten „aber, bey dem unſchuldigen gerechten Bund, welchen „ſie zu den Schweizern geſchworen, und ihren alten „Freyheiten zu bleiben.“ Hierum hörten ſie viele harte Worte der Oeſtreichiſchen Räthe, viele Spottreden der Weſener. Solch ein Verfahren, wenn es ein Fürſt an der Spitze eines beſtändigen wohlgeübten Kriegsheers treibt, kann ein Volk, das des Gehorſams gewohnt iſt, muthlos machen. Die Glarner betrachteten dieſen Zufall als eine der ſeltenen Gelegenheiten, wo ein Volk zu beweiſen hat, was es iſt und vermag.

Bewaffnung wider Glaris.

Noch ehe die Berge offen waren, verſammelte ſich zu Weſen eine große auserleſene Mannſchaft aus den vordern Erblanden. Den oberſten Befehl führte Graf Johann von Werdenberg zu Sargans: neben ihm Graf Donatus mit allem Volk von Tokenburg [159]; Peter von Thorberg und Johann von Bonſtetten [160], beyde Freyherren, über die Aufgebote von Thurgau und Aargau; Hanns von Klingenberg, Ritter, mit dem Zunamen, der Gute, der ſeines Großvaters Jahrbuch fortgeſchrieben [160 b], umgeben von dem Adel der Stadt Schaffhauſen, von dem Hegau und vom Schwarzwald; Ulrich Freyherr von Sar trug das Banner von

Oeſtreich; die Zahl des Volks war ungefähr ſechsta
ſend [161 c]). Abends den achten April kam dem Haup
mann Matthias am Buel, welcher mit zweyhunde
Mann den Paß bey Näfels bewahrte, Warnung ein
Angriffs. Dieſe Nachricht ſandte er ohne Verzug
den Hauptflecken; in dieſer Nacht flohen die Weil
und Kinder mit Geräthe und Vieh die Thäler hina
nach dem Gebirg. Eilends giengen ſchnelle Jünglin
durch das Klönthal und Muottathal nach Schwytz,
mahnen an die Schlacht für die Freyheit von Glari
andere ſagten die Noth an im Lande Uri, zu Unt
walden und Lucern; die Macht von Oeſtreich lag zr
ſchen Zürich und Glaris. Zur Stund (als die ni
warten wollten bis das Volk beyſammen war) ſand
die von Schwytz dreyßig Jünglinge, an Kriegsg
und Geſchwindigkeit von allen die erſten, und wied
um zwanzig, die Nacht hindurch über die Berge
Richenſau.

Schlacht b. Näfels. Donnerſtags am neunten April um vier Uhr
Morgens brach der Feind auf, und erſchienen G
Donatus Klingenberg, Thorberg, Bonſtetten und S
an der Schanze, die von Berg zu Berg bey Näf
die Landmark ſchloß [161 b]), oben aber auf dem Kir
zen Graf Hanns von Werdenberg, welcher mit
derthalbtauſend Mann die Landwehr hinterzog,
denen, die ſie behaupteten, von Veglingen her
den Rücken zu fallen [162]). Da ließ Matthias

Buel den Landſturm ergehen. Zuerſt zogen die Männer von Mollis zu ihm; alsdann der Hauptflecken Glaris, unter dem Landammann Albrecht Vogel[163]), welcher ſich an dieſem Tag als einen tapfern Mann bewies. Nach gutem Widerſtand und nicht geringem Verluſt wich der von Buel der Oberhand, als er dem Volk Zeit verſchafft, ſich zu ſammeln. Da die Schanze gebrochen worden, zog das Oeſtreichiſche Heer mit unaufhaltbarer Gewalt in das Land, indeß der Sturm erklang, das Volk aus allen Dörfern zuſammenzog, die Ihrigen aber in den Alpen mit großer Angſt und Unruhe dieſes alles hörten. Seinen kleinen Haufen, damals von fünfhundert Mann, ſtellte der von Buel ſo, daß er im Rücken von dem Berge Rütl bedeckt wurde[163b]). An dieſen Ort brachte Heinrich von Buel das Landbanner mit großer Gefahr; aus allen Gegenden zogen die Landleute, dreyßig aus dieſer, ſechszig aus jener, in zerſtreuten Haufen, mitten durch die Feinde dem Landbanner zu. Denn der Oeſtreichiſche Soldat verachtete die geringe Zahl, und beſchäftigte ſich, Heerden wegzutreiben, Vorrathskammern zu leeren, und Näfels zu verbrennen[163c]); bis Netſtall kam der Feind. Indeß wurden die Glarner von den Reitern angerannt, in einem ſteinigen Boden der den Pferden unkommlich war; ſie hinwiederum ſchleuderten Steine wider die Pferde, wodurch viele verwundet, gelähmt, erſchlagen und alle beſtürzt wurden. Aus allen Gegenden, aus unbekannten Thälern, wurden die Landleute verſtärkt; hierauf nach kurzem Gebet [163d]) thaten ſie den Angriff; die Glarner ſind vor andern behend und geſchickt, ſo daß der Feinde viele unverſehens mannigfaltig verwundet und von den Pferden geworfen wurden. Plötzlich verkündigte gewaltiges Feldgeſchrey den Zuzug aus einem hintern Thal, bey welchem dreyßig Jünglinge von Schwytz waren; die Gebirge wiederhallten von dem Geſchrey, es wurde wiederholt von dem Haufen der Streitenden. Die Verwirrung der Pferde, der beherzte Widerſtand, viele ungewöhnliche Töne, der Anblick der nahen Alpen, erregten in dem Feind ſchauderhafte Vorſtellung verborgener wunderbarer Gefahren [163e]).

Um neun Uhr Morgens, wie geſchreckt von dem Geiſt Herrn Walthers von Stadion, welcher in eben dieſem Paß durch eben dieſen Feind vor ſieben und dreyßig Jahren ſein Verderben gefunden, flohen ſie auf einmal mit paniſcher Furcht. Sie kamen häufig um, durch alle Abenteuer, deren dieſer Zufall ein furchtbarer Vater iſt; viele ſtürzten mit ihren Pferden, oder wurden vom Fluſſe Lint fortgeriſſen; andere rannten den Glarnern in die Hände. Albrecht, Rudolf und Beringer von Landenberg [164]) blieben beyſammen und fanden in einem Garten den Tod; dreyßig Bürger von Rapperſchwyl [165]) wurden mit Spiſer ihrem Vogt in einem Baumgarten erſchlagen; am Ufer des Fluſſes fochten die Thurgauer von Frauenfeld [166]), vierzig ſielen unweit von einander, und achtzig Winterturer, vierhundert Mann von Tokenburg, zwey und vierzig Weſener; Herr Johann von Klingenberg Ritter mit ſeinen drey Dienern; bey ihm Ulrich von Waldkirch, der edle Schönlöwe und andere zwey und funfzig, die übrige Blüthe des Adels der Stadt Schaffhauſen 167); da beſchloß Herr Hanns von Bonſtetten den Lauf ſeines kriegerliſchen Lebens; es fiel der Freyherr von Sar in Vertheidigung des Oeſtreichliſchen Panners; da floh der Thorberg ohne Banner; Thierſtein, der den Graf Walleram zu rächen gedacht, folgte dem Schatten deſſelben; Tokenburg und Montfort wandten ſich und flohen mit Verluſt ihrer Banner. Das ganze Land Glaris aber (nun auch die aus dem Linthal und vom Sernſtthal fern ab der Gränzmark gegen Curwalchen) verfolgte den Feind mit hochwiederhallendem Siegsgeſchrey die ganze Riet hinunter bis an die Brücke von Weſen. Sie drangen heran, die Herren von Oeſtreich, eilend und ſtark; da brach die Brücke; da verſanken die Ritter, ſchwer bewaffnet, in dem Walenſtadter See, andere ihnen blindlings nach; eine unbekannte Zahl iſt im Waſſer vergangen; viele fielen hülflos unter den Hallbarden von Glaris. Hundert drey und achtzig Ritter und Edle, mehr als dritthalbtauſend Mann wurden erſchlagen 168), eilf Banner und achtzehnhundert Harniſche erbeutet. Graf Johann von Werdenberg, von ſeiner Klugheit gewarnet oder hingeriſſen vom Schrecken, floh durch den Kirenzen hinaus. Das ganze Heer floh in der Nacht. Alle Weſener ſuchten ihr Heil in der Flucht, mit Weibern, Kindern und von Geräthe was jeder fortbringen konnte, auf den Berg Ammon und jenſeit des Sees wo jemand Mitleiden hoffte. Die von Glaris, nachdem jeder Gott, unſer lieben Frau, S. Fridolin des Landes Herrn und S. Hilarius, von welchem Glaris genannt wird, gedankt, und auf der Wahlſtatt übernachtet, kamen früh des folgenden Tags vor Weſen, plünderten das übrige und überließen die Häuſer den Flammen [169]). Dieſe Rache nahm ihr Muth von dem Betrug jener Nacht.

Zwanzig Monate lagen die Leichname der Erſchlagenen in großen Gräbern auf den Weiden vor der Schanze, bis auf Bitte ihrer Verwandten mit perſönlicher Handanlegung und unter Aufſicht Bilgerins von Wageñberg, Abts von Rüti, deſſen Bruder einer der Todten war, fünfhundert neun und ſiebenzig derſelben ausgegraben und bey dem Gotteshauſe Rüti in geweihete Erde beſtattet worden [170]). Indeß verordneten die Männer von Glaris, „daß je am erſten Donnerstag „im April der vornehmſte geſunde Mann aus jedem „Hauſe in dem ganzen Land nach Näfels gehe, die „Pfade und Staige, auf welchen an dieſem Tag ihre „Voraltern große Noth und Arbeit erlitten, zu Troſt „und Heil den Seelen der Erſchlagenen, Gott zu Lob.“ Das verſammelte Volk zieht alsdann auf die Stellen der ellf Angriffe; bey der ſechsten, da wo alles Volk unter das Landbanner zuſammen trat, lieſt man vor den Landleuten die Hiſtorie von der Schlacht bey Sempach, deſſen was im Gaſter begegnet 170b), und endlich ihres großen Siegs, ein und funfzig Namen der erſchlagenen Glarner 171), die Namen der Knechte Konrads von Au, zwey erſchlagener Männer von Schwytz 172), endlich Matthiſen am Buel und aller welche unter ihm ſich für das Land gewagt. Nach der Meſſe für ihre Väter und nach Erinnerung der mannhaft behaupteten Freyheit, pflegt ſich das Volk billig der Freude zu überlaſſen. Dieſe Fahrt nach Näfels 173) veranſtalteten die Glarner um nur Ein Jahr ſpäter als die Gemeine deren von Uri die Capelle auf Tellens Blatten 174) aufzurichten übereinkam 175).

In allen dieſen Kriegen überwand ein vereinigtes Volk unwiſſende Ritter und ihre ſchlechtgeordneten Schaaren durch natürliche Kriegsordnung, nutzte die Päſſe und blieb außer denſelben ſeines Ruhms würdig; ein Kriegsvolk, wenn es auf den Streit für die Freyheit ankam; je gehorſamer und unerſchrockener im Feld, um ſo viel freyer im Land; ein Volk, deſſen vaterländiſcher Sinn alle andere Mängel erſetzte; ohne ſolchen Geiſt bedeutet die Staatskunſt eines freyen Volks nichts.

Den zweyten Tag nach dieſer Schlacht und Rache zogen von Zürich ſiebenhundert Mann das Land hinauf, Belagerung Rapperſchwyl.

und wollten den Glarnern Beyſtand leiſten. Da ſie in ihrem Nachtlager Nachricht erhielten, wie die Glarner ſich ſelbſt geholfen und gerochen, ſchrieben ſie nach Zürich um Zeug und Verſtärkung zu Belagerung der Stadt Rapperſchwyl. Sie war von dem Erzherzog Rudolf nach damaliger Art befeſtiget; Leopold, welcher bey Sempach geblieben, hatte ſie durch Gunſt weiland Barnaba Viſconti, des Herrn von Mailand, ſeiner Gemahlin Vaters, mit Lombardiſchen Soldaten und Genueſiſchen Schützen wohl beſetzt; auch die Waldshuter lagen daſelbſt, welche zu der Schlacht bey Näfels nicht früh genug angerückt; Freyherr Peter von Thorberg war darin Hauptmann über ſiebenhundert. Die Züricher liefen Abends den zwölften April ihren erſten Sturm, worin einer der ihrigen mit bleyernen Kugeln todgeworfen worden. Von Zürich kam eilfertig aller Zeug zu Waſſer und zu Land. Vor andern waren die von Glaris rüſtig und beym Heer; den folgenden Tag die von Schwytz; hierauf die Zuger; alsdann die von Lucern, Unterwalden und Uri; endlich die von Bern; zuletzt am dreyßigſten April ſechszig Spieße der Solothurner, den Eidgenoſſen durch Bern verbunden [illegible]). Als die Schweizer mit Büchſen [illegible]) wider die Beſatzung, mit mancherley Antwerch [illegible]) wider die Mauern und mit Brandſchiffen wider die am Waſſer liegenden Häuſer bis in die dritte Woche mancherley vergeblich verſucht (weil ſowohl die Soldaten mit edler Treu als die Bürger ohne Unterſchied Alters und Geſchlechts voll Haß und Furcht [179]) wachſam und unerſchrocken widerſtanden), beſchloſſen ſie, ſechstauſend Mann ſtark, einen allgemeinen Sturm, von dem See aus bedeckten Schiffen, von der Landſeite unter einem Schirm. Als Thorberg dieſes hörte, und nicht wußte, was ein begeiſtertes Volk fähig iſt auszurichten, rieth er den Rapperſchwylern Uebergabe; ſie aber wollten ſich hiezu durchaus nicht bereden laſſen. Alſo wurde die Stadt neun Stunden lang, von allen Seiten, durch die Schweizer mit Wuth beſtürmt. Sechszig Mann brachen in einen Keller [180]); da ſie aber ihren Freunden Wein hervorbrachten, wurden ſie bemerkt, und indeß von der Mauer große Steine auf den Schirm heruntergewälzt wurden, die Leitern aber brachen, wurden dieſe durch Weiber mit Feuer, Steinen und heißem Waſſer gezwungen, den Keller zu verlaſſen. Um Veſper zogen die Eidgenoſſen in das Lager zurück; den folgenden Tag verbrannten ſie daſſelbe mit vielem Zeug; hierauf zogen ſie ab, mit Hinterlaſſung vieler Mauerbrecher und Leitern [181]). Indeß ſchlugen dreyhundert Glarner das einfallende Landvolk von Gaſter, mit Erbeutung des Banners und beträchtlichem Verluſt an Mannſchaft und Gut [182]).

Ueberhaupt haben die Schweizer, wie die meiſten freyen Völker, beſſer ſich behauptet als andere angegriffen, und glücklicher wider den Feind im Feld, wo

Verſtand und Muth mehr vermag, als wider Mauern geſtritten. Doch, nachdem ſie von der Schlacht bey Morgarten über ſiebenzig Jahre in den Kriegen für ihre Freyheit und Bundsgenoſſen allezeit glücklich geweſen, unternahmen endlich zu dieſer Zeit mehrere Orte, durch beſondere Verbindungen und Eroberungen ihre Gewalt auszubreiten. Hiezu mochte ſie das Glück der Stadt Bern bewegen, welche, da ſie lang durch die Zahl und Vortreflichkeit ihrer Bürger geblühet, bey Abnahme des kaiſerlichen Anſehens gleichſam ein Reichsvicariat über Laupen, Oberhasli und andere Gegenden, und im Verfall der großen Häuſer die Herrſchaften Aarberg, Thun, Burgdorf und andere unter ihre Gewalt gebracht. Eben dieſe Begierde der Vergrößerung war in den Bernern damals am ſtärkſten, durch den Muth, welcher ſo viel Glück ihnen gab. Zu dieſem half nicht wenig, daß, neben der Kriegsmanier, welche die Lage des Landes ihnen darbot, und welche die beſte iſt in Vertheidigungskriegen, die altgewohnten Künſte des Adels im Angriff ſtarker Burgen und befeſtigter Plätze ihnen bekannter waren. Hiezu kam, daß die Berner durch keine zu nahe Eidgenoſſenſchaft in ihrem Fortgang aufgehalten wurden; die Solothurner, ihre Mitbürger, ſuchten ſolche Dinge ſpäter, und alsdann mit geringerer Macht, nicht eben dem Geiſt.

Einnahme Büren,

Drey Tage nach der Schlacht bey Näfels zogen die Berner und Solothurner vor Büren, welche Stadt, gleich wie Nidau, von Oeſtreichiſchen Söldnern beſetzt war, obſchon Herr von Coucy um die Morgengabe ſeiner Mutter auf die Einkünfte dieſer Burgen angewieſen worden [183]). Die Herzoge verſäumten um ſo viel eher die Beſatzungen zu beſolden. Sie, durch Noth gedrungen, ſtreiften auf die Dörfer, und ſprengten Kaufleute und Pilgrime an, räuberiſch zu Waſſer und Land. Sonntag Morgens, als der Kriegsrath über die Manier der Belagerung ſaß, ritten einige Schützen an die Stadt, und brachten ſie vermittelſt brennender Pfeile und Kugeln von Schwefel und Pech bey ſtarkem Wind in Brand; welcher Zufall durch die Erinnerung des Feuers, worin Büren vor zwey Jahren untergieng [184]), um ſo mehr ſchreckte. In dieſem Augenblick geſchah der Sturm. Obwohl das Banner von der Mauer geboten wurde, wurde Büren durch den erbitterten Feind mit Gewalt erobert; wer nicht unter dem Schwert fiel, gefangen [184b]). Dieſes begegnete Hanns Ulrichen von Tattenried, Edelknecht, Bürger von Freyburg; um den wurde Iſſo von Bolligen, ein reicher Mann, Venner zu Bern, einer anderthalbjährigen Kriegsgefangenſchaft los.

und Nidau,

An dem fünf und zwanzigſten Tag nach der Einnahme von Büren zogen die Berner mit allen ihren Wurfmaſchinen [185]), Büchſen und Mauerbrechern, und mit ihren Mitbürgern von Solothurn, wider Johann du Roſay, Ritter, einen guten Kriegsmann aus der Picardie, welcher für Oeſtreich und für Coucy die Stadt und Feſte Nidau verwaltete und verfocht 185b). Als die Beſatzung die Geſinnungen der Nidauer zweydeutig 185c), die Stadt unhaltbar fand, wurde ſie den Flammen überlaſſen, indeß Herr du Roſey ſich in die Burg zurückzog, welche durch Waſſer und Moraſt vor dem Zeug ſicher ſchien. Die Feinde verfolgten ihn mit ſolchem Feuer, daß ein Kahn von dreyßig Mann, unvorſichtig überladen, mit ihnen verſank 185d). Da gaben die Berner der Burg einen ſechswöchigen Stillſtand, während welchem je zu vierzehn Tagen die Hälfte der Belagerer zurück in die Städte zog. Auf dieſes, da die Hoffnung des Entſatzes verſchwunden, wurde von du Roſay, mit Vorbehalt ſeiner Waffen und Pferde, deren aber ſchon drey verzehrt waren, die Burg übergeben 185e). Der Biſchof zu Lisboa und ein Prior von Alcaçova, welche die Nidauiſchen Söldner zwiſchen Biel und Solothurn angerannt, beraubt und gefangen, wurden in einem Thurm unter halbverfaulten Kleidern gefunden, ſie fanden zu Bern Bewirthung, Pferde, Kleider und Reiſegeld. Um dieſe That überſandten ſie, bey Erſtattung des Aufwands, der Stadt Bern tauſend Ducaten Steuer zu dieſem Krieg 186). Alle Rechte, wodurch die alten Grafen von Straßberg und Nidau letztere Stadt und Büren in Aufnahme gebracht, wurden ihnen beſtätiget, und Vögte verordnet 187), um ſie im Namen deren von Bern und von Solothurn zu verwalten. Da ſchwuren Rath, Bürger und Gemeine der Neuenſtadt unten am Schloßberg, am andern Ufer des Bieler Sees, mit Wiſſen und Willen des biſchöflichen Meyers, als recht freye Leute, zu Bern ein Burgrecht, ohne Schaden des Biſchofs von Baſel, ihres Herrn, ewig zu halten, bey Strafe funfzig Mark Silber; hierum verpfändeten die von der Neuenſtadt alle ihre Güter 188). Der Teſſenberg zieht unter ihrem Banner.

und Unterſeen.

Da zogen die von Bern Uechtland hinauf, vorbey Thun, nun ganz ihr eigen 188 b), vorbey die oft gebrochene Landspforte von Sibenthal, vorbey den goldenen Hof zu Spiez 189), Eigenthum von Bubenberg, in das Thal zwiſchen den Seen von Thun und Brienz. Unterſeen, der Herren von Eſchenbach Stiftung, eine kleine hölzerne Stadt, liegt in einem ſanften hochgrünen Thal an dem ungemein ſtarken Strom, den die Aare an dieſem Ort von See zu See wallet. Auf einem groſſen Hügel war die ſtarke Uſpunnen; hinter derſelben und Unſer Lieben Frauen Stift Interlaken ſtehen die Alpen, wie aufgethürmt, meiſt in dunkelgrauem Schatten. Dieſes Unterſeen, welches die Herzoge im Untergang des Hauſes Eſchenbach an ſich geriſſen, war damals als Lehen in der Hand Frau Margarethen von Kiburg 190), der Gemahlin Thürings von Brandis; die Berner machten ſich darüber zu Oberherren ſtatt Oeſtreichs.

Ueber die fremden Fürſten eroberten ſie Land, gegen Züge der

Berner, Freyburg erhielten ſie den Ruhm der Waffen 190b). Nach fruchtloſer Friedenshandlung nahmen ſie den Freyburgern die Ernte, als mit zweyhundert und ſechszig Lanzen und anderthalbtauſend Pferden Burgundiſche Herren in Coucy's Dienſten der Stadt Freyburg zu Hülfe kamen 190c). Dieſes brachte neues Unglück über die Feldmarken von Laupen und Aarberg 190d). Da machten die Berner ſich auf; da zog ihr Gewalthauſe über den Schönenberg den Stalden herab an die Thore der Freyburger 190e). Der Sturm erklang; da zogen ſie ſich zurück, bis, als die ganze Bürgerſchaft und ihre Söldner von Hochburgund aufgebrochen, dem Roſſebanner von Bern ſchmählich ſchien, den Kampf unbeſtanden zu laſſen. Alſo ſchlugen ſie den Feind 190f), vom Fußvolk unterſtützt, bis der außerordentliche Staub lang dürrer Straßen die Schlacht ſo verwickelte, daß niemand Freund und Feind unterſchied. Hierauf lockten die Reiſigen den Feind auf den Schönenberg, aber ihr ſtarker Hinterhalt wurde von den Burgundiſchen Schützen endlich geſehen; da floh die Macht von Freyburg, als auch ihr Hauptmann Heinrich von Mörsberg mit unehrlich weggeworfenem Schild 191) hinab nach Wivers kaum noch ſich zu retten hoffte.

Die Leute des Coucy zogen aus dem Lande 191b). Die Oberhand war an allen Orten 192) für die Stadt Bern, durch den freyen hohen Muth, mit welchem alle ihre Bürger und Angehörigen 193) mit Einer Seele für das gemeine Weſen wie für Ihre Sache ſtritten. Dadurch geſchah, daß, nachdem der Vogt von Aargau an Entlibuch und Sempach eine erbitternde Rache geübt[193b]), ihre Mannſchaft, bis drey Tagereiſen von der Stadt, Aargau hinab, Habsburg vorbey, verwüſtend bis nach Brugk, und links, die Straße welche die alten Helvetier vor Cäcina flohen, über den Bözberg in das Frickthal gezogen[194]). Noch Einmal wurde Hemmann von Rheinach gerettet[194b]). Sie aber, die Berner, eroberten den ſtarken Kirchhof zu Frick, wohin das Volk allen Reichthum des Thals geflüchtet. Von Frick zogen ſie wilder in ihr Land hinauf, freudig und ſtolz[194c]).

der Züricher.

In dem Krieg der Züricher war gleicher Zorn des Volks, eben ſo viele Behendigkeit in plötzlicher Gefahr, dieſelbe Unerſchrockenheit; es mochte ſeyn, daß bey dem Gſenn[195]) geraubte Heerden wider alle Mannſchaft von Kiburg und Grüningen behauptet wurden, oder daß den feſten Kirchhof des Stifts Embrach weder Bollwerk noch Waſſergraben vor dem Harſt von Zürich ſchirmte[196]), oder wenn Baden gebrannt und geſchädiget wurde[197]), oder daß die Züricher aus dem Wald bey Lunkhofen den Zugern ihren Raub wider die Bremgarter ſchützten[198]), oder daß ihr Blutharſt um die Unternehmung wider den Zürichberg Wintertur ſchlug[199]). Durch dieſe Thaten wurde für die Ernährung der Bürgerſchaft und ihrer Schweizeriſchen Hülfsvölker geſorgt; ſonſt geſchahen ſie mehr zum Schaden des Feindes als zu dauerhaftem Vortheil des gemeinen Weſens, ohne Eroberungsplan, volksmäßig und leidenſchaftlich. Deſto leichter geſchah, daß auch dem Feind Anlaß gegeben wurde, ſie zu vergelten, oder daß eine Schaar zur Unzeit von dem Banner wich und in verborgene Liſt fiel [200]. Aber auch die Regierung war zu Zürich demokratiſcher als der Senat von Bern.

Zug an der Todtenhalde.

Abends vor Weihnachten fiel mit zwey und vierzig Bürgern von Zug Johann von Hoſpital, Ritter, Ammann von Zug, an der Höhe unter dem Schloß Hünenberg, weil er die Männer von Zug und von S. Andreas, ehe ſie ſtark genug waren, wider eine Oeſtreichiſche Streifparthey führte, welche aus dem Wald Farwe nach dem Fluſſe Reuß zu eilen ſchien; darüber brachen zwey Hinterhalte hervor. Von dieſem Zufall bleibt dieſer Höhe der Name Todtenhalde [201]).

Der 7jährige Friede. 1389

Als Albrecht, Wilhelm, Friedrich, Leopold und Ernſt, Herzoge zu Oeſtreich, ein Bruder und vier Söhne Leopolds, welcher bey Sempach erſchlagen worden, den Streit bey Näfels, die Städte Weſen, Büren und Nidau und verſchiedene Lehen verloren, Thurgau verwirrt, Aargau in Gefahr, die Schatzkammer ganz erſchöpft, ihr Heer zerſtreut, geſchwächt und erſchrocken ſahen, und über dieſes alles die Erblande vom Adel zerrüttet, in Feindſchaft mit Polen, und gegen Baiern in Mißtrauen waren, ſchloſſen ſie mit allen Orten der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und mit Solothurn einen ſiebenjährigen Frieden, welcher dem Volke den Muth nahm 201 b). Dieſes geſchah in der Stadt Zürich durch die Unterhandlung Ludwigs Grafen von Thierſtein, der Prälat war zu Einſideln, und Herrn Burkard Wyß, Prälaten zu Wettingen, unter Vermittlung der freyen Reichsſtädte Coſtanz, Rothwyl, Ravensburg, Ueberlingen, Lindau und Baſel.

„Alle die Landſchaften, Burgen und Städte, welche „zu den Städten und Ländern der Schweizer in Bürger„rechte oder Landrechte geſchworen haben, oder von den „Schweizern in dieſen Kriegen unter ihre Gewalt ge„bracht worden ſind 202), ſollen denſelben bleiben ſo „lang dieſer Friede währet. Aber die Schweizer geben „die Stadt Weſen zurück, unter dem Beding, daß „während dem Frieden keiner der alten Bewohner, ſo „viel ihrer den Eidgenoſſen falſch geſchworen, zu We„ſen wohne oder baue. Die Lucerner ſetzen einen Vogt „über den Sempacher See. Es iſt freyer Handel und „Wandel ohne alle Zollneuerungen, und freyer Zug der „Leute, mit Vorbehalt gewohnter Bodenzinſe und Ab„zugsrechte. Fürbashin ſollen die Schweizer keinem „herzoglichen Unterthan Bürgerrecht noch Landrecht ge„ben, wenn er ſich nicht haushäblich niederläßt in ih„ren Städten und Waldſtetten. Kein Theil erlaubt „Paß noch Kauf oder giebt einigen Schirm den Wider„

„ſachern des andern Theils. Alle ſtreitigen Sachen „werden in den Klöſtern im Fahr oder zu S. Urban, „als an Mallſtädten, dort gegen Zürich, Lucern, Uri, „Schwyz und Unterwalden, hier gegen Bern und So„lothurn, in Minne oder gleichem Recht geführt und „entſchieden. Entſchieden werden ſie, wenn die Herr„ſchaft von Oeſtreich klagt, von einem Obmann, den „ſie wählt aus den Räthen des angeklagten Ortes, „und wenn der Orte eines klagt, von einem Obmann „aus den Oeſtreichiſchen Räthen zu Thurgau oder „Aargau [803]).“

Dergeſtalt ſchloſſen die Schweizer den großen Krieg, in welchem bey Sempach und Näfels geſtritten worden war, den die Regierungen wider ihren Willen, das Volk mit Freuden angefangen, Bern mit Vortheil für den Staat, alle mit unſterblichem Heldenruhm geführt haben. Sieben Orte traten gern in den Frieden, den Bernern ſchien er faſt unzeitig.

Siebentes Kapitel.

Wie die Schweizeriſche Freyheit und Eidgenoſſenſchaft in dem ganzen Land Helvetien und in dem Land Rhätien die Oberhand bekam.

(1389—1415.)

1.
Verſuch die Schweiz zu trennen.
1393

In dem vierten Jahr, nachdem der ſiebenjährige Friede gemacht worden, kam Leopold, Herzog zu Oeſtreich, dieſes Namens der Vierte, deſſen Vater in der Schlacht bey Sempach umgekommen, in ſeine Herrſchaften der vordern Erblande, nach Baden; da ſuchte er die Wiedereroberung deſſen, was er verloren, durch eine Trennung der Schweiz. Darum handelte er mit Rudolf Schön, Bürgermeiſter zu Zürich, und mit einigen Rathsherren. Er mag ſie gewonnen haben wie ſein Großvater den erſten Bürgermeiſter; oder ſie wollten oligarchiſch regieren, und glaubten, daß dieſes nicht geſchehen könne nach den Schweizeriſchen Grundſätzen der Gleichheit [1]); oder andere Mittel mochten ihren Eigennutz und ihre Eitelkeit blenden. Sie beſchloſſen, mit Herzog Leopold einen Bund zu machen; den Zweyhunderten, ihrem großen Rath [2]), ſagten ſie nichts davon. Unehrliche Unternehmungen pflegen in das Dunkel des Staatsgeheimniſſes verhüllet zu werden. Aber die Schweizer, zu Verwaltung der althergebrachten Geſetze und Erhaltung ihrer ſtillen gerechten Freyheit, brauchten wenig Geheimniß, die Summe ihrer Politik „mit Ehren frey zu leben und zu ſterben“

konnte ganz Europa wiſſen. Der Bürgermeiſter Schön unternahm dieſe Verrätherey [3]) zu früh nach dem gefahrvollen Krieg, welchen alle Eidgenoſſen mit brüderlichen Herzen für die Freyheit geführt; bey vielen mochte noch aus der Erzählung des Bürgermeiſters Rüger Maneſſe und anderer Alten, die vor wenigen Jahren geſtorben, in lebhaftem Andenken ſeyn, wie treu die Schweizer in dem Zorn Kaiſer Ludwigs, und nach der Mordnacht in der Gefahr des Oeſtreichiſchen Kriegs, der Stadt Zürich mit Worten und mit Waffen geholfen. Daher, obſchon die Wohlgeſinnten im Senat [4]), beſorgt um ihr eigen Leib und Gut [5]), ſich nicht wagten, dem Bürgermeiſter zu widerſtehen, blieb den Schweizern dieſer Anſchlag unverborgen. Da kamen unverzüglich von Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glaris Geſandte an den Bürgermeiſter und Rath, mit nachdrücklicher Warnung, daß dieſe Sache das Wohl der ganzen Schweiz betreffe; ſie begehrten, daß der große Rath verſammelt würde. Rudolf Schön betheuerte, er handle nicht wider den ewigen Bund [6]), und er verhalte ſich gemäß dem Recht ſeines Bürgermeiſterthums und Raths. Den folgenden Tag überſandte er an Oeſtreich die Urkunde des folgenden zwanzigjährigen Bundes: „Die Stadt Zürich ſoll die Schweizer gegen den Herzog nicht vertheidigen wollen, in den „Eroberungen, welche die Schweizer auf den letzten „Feldzügen gemacht und im Stillſtand behauptet ha-

„ben. Den Zürichern ſoll der Herzog Beyſtand leiſten, „wenn ſich Fehde erhübe zwiſchen den Schweizern und „ihnen. Alsdann ſoll Zürich nicht ohne den Herzog, „noch der Herzog ohne Zürich Friede machen. Dieſes „Bündniß halten beyde Theile zwanzig Jahre, und „verſprechen, einander zu helfen mit ihrer Macht in „Treue, von den Quellen der Aare bis nach Freyburg „im Uechtland, bis Nidau 7), an die Zil, die Aare, „den Rhein, Bodenſee und Walenſtadterſee, bis zurück „an den Urſprung der Aare und Rhone. Vorbehalten „werden Wenceslaf König der Teutſchen, Sigmund „König in Ungarn ſein Bruder, der Erzbiſchof zu Salz„burg, der Burggraf zu Nürnberg, und alle Eidge„noſſen 8) der Züricher 9).“ Durch dieſen Vertrag verrieth Rudolf Schön, ſo viel an ihm war, die Landleute von Wilensbach, Bilten und Urannen, welche zu dem Land Glaris, die auf dem Wald in den Einſidlen und auf der benachbarten Mark, die zum Land Schwytz geſchworen hatten; die den Zugern ſchädliche Burg zu S. Andreas bey Cham; Rotenburg, worüber der Krieg entſtanden; Sempach, deſſen Feld Arnold Winkelried und viele andere tapfere Männer mit ihrem Blut bezahlt hatten; das äuſſere Amt Wollhauſen, die Männer von Entlibuch; deren von Bern Lehen über Unterſeen, ihre Gelübde mit Oberſibenthal; Nidau, Büren, die ganze eroberte Gränze, das gemeine Weſen der Schweizeriſchen Eidgenoſſen, die Würde der Stadt Zürich;

welche im ſiebenjährigen Frieden zur Mittlerin zwiſchen ihnen und Oeſtreich erkoren war.

Er wird vereitelt.

Als die Schweizer dieſes hörten (die ganze Nation, auch Bern und Solothurn, waren voll unruhiger Erwartung) beſchloſſen die ſieben Orte nebſt Solothurn, dieſes keineswegs zu leiden. Alſo, den achten Brachmonat in dem dreyzehnhundert drey und neunzigſten Jahr, erſchienen von allen Städten und Ländern die weiſeſten, herzhafteſten und angeſehenſten Vorſteher als Geſandte vor dem Bürgermeiſter und Rath ihrer Eidgenoſſen von Zürich, mit ernſtem Begehren, daß der große Rath verſammelt werde. Indeß viele Bürger, aus Neugier wegen der Bewegung, die in den Geberden und Worten dieſer außerordentlichen Geſandtſchaft zu erkennen war, auf dem Platz vor dem Rathhauſe und auf der Brücke zuſammentraten, der Bürgermeiſter aber, nach abgehörtem Vortrag der Geſandten, über Mittel rathſchlagte, wie er auszuweichen ſey, zerſtreuten ſich die Geſandten auf den Platz, und erzählten unter dem Volk die Gefahr und Furcht ſeiner Eidgenoſſen, deren Treu und Liebe es in Krieg und Frieden oftmals erfahren. Da iſt unſchwer zu ermeſſen, wie die Gemüther entbrannt; jeder Augenblick vermehrte den Zulauf, die Aufwallung, das Getümmel, deren, die den meineidigen Verräthern, welche Zürich ſchänden, droheten und fluchten; deren, die den Schweizern eidgenöſſiſche Treu zuſchwuren; anderer, welche die ankom-

nenden mit lauter Stimme unterrichteten; die Menge,
vie gewöhnlich, vermehrte das Feuer. Deſſen wurde
er Bürgermeiſter, welcher es hörte, ſehr beſtürzt. In
dieſer Gefahr verſammelte er den groſſen Rath von
weyhundert Bürgern. Der groſſe Rath faßte folgen-
en Schluß, „die Urkunde des Bundes, die der Herzog
„unterſchrieben zurückſenden werde, ſoll man erwarten;
„alsdann die Gemeine der Bürger zuſammen berufen,
„und indeß den Bürgermeiſter, die Zunftmeiſter und
„Rathsherren ihrer Gewalt ſtill ſtellen.“ Hierauf gien-
en die Zweyhundert aus einander.

Sempacherbrief.

In denſelbigen Tagen, als viel von den Abſichten
er Herzoge, viel von den vorigen Schlachten, von
ünftiger Gefahr, von der Stärke und von den Män-
eln der Eidgenoſſenſchaft geſprochen wurde, machten
ie vollmächtigen Boten von den acht Orten und von
Solothurn eine Kriegsordnung, welche alle Städte und
änder gleich den ewigen Bünden beſchworen; der
Sempacherbrief genannt; weil der Krieg, welcher
r Sempach geführt worden, dazu Anlaß gab. „Die
Bürgermeiſter, Schultheiſſen, Landammann, Räthe,
Bürger und Landleute der freyen Städte und Länder,
Zürich, Lucern, Bern, Solothurn, Zug, Uri, Schwytz,
Unterwalden und Glaris 10) wollen ferners friedſam
beyſammenwohnen, ſo daß jedermann ſicher ſey in
ſeinem Hauſe und auf ſeinem Gut, und keiner ge-
pfändet werde für eines andern Schuld. Wer Kauf

„in das Land bringt, iſt ſicher an Leib und Gut in allen unſern Gerichten. Keiner ſoll muthwillens Krieg oder Fehde erheben. Wenn wir mit offenen Bannern unſerer Städte und Länder wider unſere Feinde zuſammen aufbrechen und ausziehen, dann ſollen wir alle, als biderbe Männer, wie unſere Altvordern in allen ihren Gefahren, mannhaft und redlich beyſammen bleiben und halten. Wer aus der Ordnung läuft, oder dieſe Geſetze ſonſt übertritt, und von zwey Zeugen dieſes Frevels überzeugt worden, der ſoll von der Obrigkeit, unter die er pflichtig iſt, nach den Eiden derſelben Stadt oder des Landes, andern zur Warnung eingezogen, und geſtraft werden an Leib und Gut [11]). Wäre, daß einer in Gefechten oder Angriffen dergeſtalt geworfen, geſtochen oder ſonſt verwundet würde, daß er weder ſich noch dem Heer ferners helfen kann, deſſen ungeachtet ſoll der nicht fliehen, ſondern bey den andern, ſeinen Kriegsgeſellen, verharren bis nach der Noth [12]). Man ſoll das Feld behaupten, den Feind aber ſchädigen, bis alle Noth ein Ende genommen; und (da der Feind wohl eher unter dem Plündern ſich abermals zuſammengezogen hat, und auch bey Sempach mehr gelitten haben würde, wenn wir ſpäter geplündert hätten) ſo ſoll niemand auf Beute fallen, bis die Hauptleute Plünderung erlauben. Jeder ſoll alles, was er findet, an den Hauptmann liefern. Die Hauptleute

ſollen alles nach Marchzahl 13) vertheilen, allen, welche
die Noth getheilt. Sintemal der Allmächtige Gott
Kirchen für ſeine Gotteshäuſer erklärt, und ſintemal
Er das Heil aller Menſchen durch ein Weibsbild 14)
rneuert und vermehrt hat, iſt unſer Wille, daß keiner
der Unſern ein Kloſter, eine Kirche oder Capelle erbre-
chen, oder berauben, oder verwüſten, oder verbren-
en 15), keiner ein Weib oder eine Tochter mit bewaff-
eter Hand anfallen, ſtechen oder ſchlagen ſoll noch
möge. Feinde und ihr Gut mag man auch in den
Kirchen ſuchen, und ausgenommen werden auch Wei-
er, die uns anfallen oder die ſo ſchreyen 16), daß un-
ern Waffen daraus ein Schaden erwachſen möchte.
Dieſes haben wir alſo geſetzt, angenommen und be-
hworen auf unſerer Tagſatzung in der Stadt Zürich
n dem zehnten Brachmonat in dem dreyzehnhundert
nd neunzigſten, darnach in dem dritten Jahr.“

Der Sempacherbrief, dieſes erſte Kriegsgeſetz der
hweizer, iſt alſo keine Verordnung über gewiſſe Re-
n der Waffenübung, deren alle Orte eins geworden
ren, ſondern eine derſelben Zeit angemeſſene Vor-
rift gewiſſer, die Kriegszucht betreffenden Artikel.
e Treffen der Eidgenoſſen waren cantonsweiſe, alſo
in ungleiche Schaaren geordnet; mauerfeſt halten,
r die Regel ihrer Vertheidigung; im Angriff waren
gewohnt unwiderſtehlich einzufallen, durchzubrechen
umzuſtürzen; gleich einem Fels, der von dem

Gotthard rollt. Alſo war ihre Kriegsmanier die, welche vor Troja geübt worden[17]; die Unterabtheilungen, durch die ein Heer zu allen Bewegungen geſchmeidig wird, ſie, welche die Phalanx organiſirten, und wodurch, wie in den Africaniſchen Gefilden ſo im Gordyäergebirg, die Legion allemal einen Standort und einen günſtigen Augenblick fand[18], waren in Vergeſſenheit gerathen. Die wahre große Taktik war unter den Herren des fallenden Roms (durch eine große Anzahl Spielwerke, deren Darſtellung im Feld Martis oder auf dem Hippodromus das ungelehrte Aug des Kaiſers ergötzte) ſolchermaßen verwirrt und verdorben worden, daß ihre Erlernung den Ueberwindern ſchwer und von zweydeutigem Nutzen ſchien. Hiedurch war die ganze Kriegsmanier der Alten ſo wie alles andere Große und Schöne, wofür die Welt keinen Sinn mehr hatte, durchaus untergegangen. Durch nichts mehr wurden die Schweizer, denen die alten Beyſpiele unbekannt waren, Wiederherſteller der beſſern Kriegsmanier, als weil die Lage ihres Landes und ihre Armuth ſie nöthigte, zu Fuß, und ohne andere Vertheidigungswaffen als Heldenſinn, den Krieg zu führen[19], und weil die Waldſtette in glücklicher Unwiſſenheit vieler verkehrten Gewohnheiten anderer Völker durch ihren geſunden Verſtand beſſer unterrichtet wurden.

Fünf Tage nach dieſer Verordnung wurde die Gemeine der Bürger von Zürich bey den Barfüßern verſammelt. Nachdem ſie in großer Anzahl, zornig und ungeſtüm, (das Volk war allezeit redlich und eidgenöſſiſch) erſchienen, traten der Bürgermeiſter und Rath mit nicht unbegründeter Furcht vor die Gemeine, und entſchuldigten ſich durch die Güte ihrer Abſicht in allen Sachen. Ihre Gegenwart und Rede war den Bürgern verhaßt; gleichwohl (da ihr gerechter Zorn ohne blinde Wuth war) übergaben ſie die Vollmacht, ihr Verbrechen zu richten, dem großen Rath. Hierauf ſaß der große Rath von Zweyhunderten zu Gericht über den Bürgermeiſter, die Zunftmeiſter und Rathsherren; und nachdem ſie dieſer Sachen Zeugniſſe und Kundſchaft nach Ehre und Eid genommen und erwogen, urtheilten ſie am ſechsten Tag „daß der zwanzig„jährige Bund mit Oeſtreich als kraftlos abgethan, „und Rudolf Schön der Bürgermeiſter 19b), Gottfried „Schön, Johann Erishaupt 20) und andere funfzehn „vornehme Männer von allen Räthen verſtoßen, und „aus der Stadt Zürich theils auf ewig, theils auf „gewiſſe Jahre in beſtimmte Städte und Länder ver„bannt werden ſollen.“ Da wurde Heinrich Meyß, deſſen Voraltern in alten Zeiten, lang vor der Neuerung Rudolf Bruns, Ritter und Rathsherren von Zürich geweſen 21), an das Bürgermeiſterthum gewählt.

Geſchworne Brief der Züricher.

Endlich wurde nachfolgende Anordnung der Verfaſſung zu künftiger Sicherheit von den Bürgern bekräftiget: „Wir der Bürgermeiſter, die Rathsherren,

„die Zunftmeiſter, der große Rath und alle Bürger gemeinlich der Stadt Zürich. Sintemal, von den Zeiten Herrn Rudolf Bruns, Bürgermeiſter und Rath ihre Macht geſtärkt, und einen Bund aufgebracht haben, der gemeinen Eidgenoſſen in vielen Sachen ſchädlich und wider den ewigen Bund iſt; als haben wir ſolchen Bund für ungültig erklärt, und iſt von dem großen Rath über den Bürgermeiſter, die Rathsherren und Zunftmeiſter gerichtet, und haben wir, mit wohlbedachtem Gemüth, einhelligem Willen und guter Treu, in dem großen Münſter zu den Heiligen geſchworen, das Regiment hiebey zu ſchirmen. Wer ſeldiges, die Zeugen oder die Bürger, öffentlich oder heimlich in Gerichten oder ohne Gericht hierum ſchädigte, von dem ſoll man richten, als von einem ehrenloſen meineidigen Mann, der mit Leib und Gut unſerer Stadt verfallen iſt. Weſſen der Bürgermeiſter durch alle oder durch die meiſten Stimmen eins worden dabey ſoll es bleiben. Wer dagegen thut oder ſich parteyet, kommt um Gut und Ehren; von dem wird gerichtet, ſobald er hier gegriffen wird, als von einem Uebelthäter. Kein Bürgermeiſter, kein Rathsherr noch Zunftmeiſter verharre in ſolchem Amt beyde Hälften eines Jahrs. Je an S. Johann des Täufers und S. Johann des Evangeliſten Abend wählen beyde Räthe einen andern Bürgermeiſter[22]); der alte Bürgermeiſter hilft ihnen die

„dreyzehn Rathsherren von Rittern, Edlen und Bürgern, „von Conſtaffeln, Zünften und Handwerken wählen 3). Jede Zunft wählt ihren Meiſter. Wäre, daß „eine Zunft ihrer Wahl nicht eins würde, ſo entſcheiden „dieſelbe der Bürgermeiſter und beyde Räthe; eben denſelben ſchwören die Zunftmeiſter. Wenn der Bürgermeiſter zu der Wahl nicht helfen will oder nicht kann, „ſo ſoll ſie ohne ſein Zuthun Fortgang haben. Alle „Sachen, welche vor ihn und vor den Rath kommen, „ſollen entſchieden werden ohne Verſäumniß, ohne „Zögerung, dergleichen der Bürgermeiſter wohl eher „veranſtaltet. Sind ſie hierin ſäumig dann mögen „wenige oder viele Zunftmeiſter mit oder ohne ſie nach „ihrer Pflicht und ihrem Eid unter unſerm Schutz gültig entſcheiden. Ein jeder Zunftmeiſter und Rathsherr „bringe an den großen Rath ohne Hinderniß alles, was „ihm nöthig ſcheint, ausgenommen, wenn Urtheile von „den Gerichten an den Rath gezogen worden zum Endurtheil. Alſo geſetzt; nach der Geburt Chriſti in dem dreyzehnhundert neunzigſten, darnach in dem dritten Jahr, „mit Rath und Willen Frau Beatrix (von Wollhauſen) der „Zeit gefürſteter Aebtiſſin des Gotteshauſes Zürich 4).“

Durch dieſen geſchwornen Brief haben die Züricher, gerecht und klug, die Beſorgung des allgemeinen Wohls der Uebermacht weniger Vorſteher entriſſen, und nicht allen, ſondern den beſten aufgetragen. Der Bürgermeiſter und Rath wurden durch das Exempel Rudolf

Brans und einwurzelnde Mißbräuche verblendet; in dem groſſen Rath mochten wohl alle diejenigen ſitzen, deren Rath und Hülfe nothwendig war; die Zweyhundert haben oft in vielen Städten die Bürger gegen die Oligarchie und althergebrachte Verfaſſungen gegen Parteyhäupter unter dem Volk gerettet; weil für ungerechte Verſtändniſſe dieſe Verſammlung zu zahlreich, eben dieſelbe zu nöthiger Stille und Ordnung nicht allzugroß iſt. Ueberhaupt ſcheint in den meiſten Republiken der Senat am geſchickteſten zum Vortrag wichtiger Dinge; der groſſe Rath zu Entſchlüſſen; der Bürgermeiſter zur Vollſtreckung; das Volk zur Wahl in Ehrenämter; das Loos unter einer auserleſenen Zahl zu Beſtellung der einträglichen Aemter.

Zwanzigjähriger Friede. 1394

Durch dieſe Unternehmungen wurde klar, daß der Oeſtreichiſche Hof im Frieden durch Liſt furchtbarer ſey, als in offenen Fehden durch Gewalt; um ſo viel feſter wurde der Schweizeriſche Bund. Alſo wurde auf Begehren der Herzoge der ſiebenjährige Stillſtand, ehe er verfloß, auf noch zwanzig Jahre mit allen Städten und Ländern durch folgende Artikel beſtätiget. „Es mögen „die von Glaris in ihrem Thal von ſelbſtgewählten Richtern das Recht ſprechen laſſen, ohne allen Widerſpruch, „wie es ihnen ziemlich däucht 25)); ſie geben dem Herzog jährlich zweyhundert Pfund Pfennig Martinisſteuer 26)), Urannen zwey und zwanzig, Bilensbach drey „Pfund. Weſen, ſeine Stadt, will der Herzog nicht

„wieder befeſtnen; auf den Gütern mag man Häuſer
„bauen. Sintemal die Leute auf der Mark und Unſer
„Lieben Frauen Land bey den Einſidlen zu denen von
„Schwytz in Landrecht geſchworen, ſo mögen dieſe je-
„nen Richter ſenden, und Gericht und Vogtey über ſie
„üben; die Vogtey des Gotteshauſes bleibe bey Oeſt-
„reich. Die Steuer von denen, welche zu Schwytz
„an die Herrſchaft pflichtig ſind, und welche noch drey-
„zehn Pfund beträgt27), mag das Land von ſolchen
„Leuten ſelbſt heben und genieſſen in den Jahren die-
„ſes Friedens. Die Steuer von Zug und von dem
„Amt iſt zwanzig Mark Silber. S. Andreſen Schloß
„bey Cham ſollen die von Zug dem Eigenthümer un-
„beſorgt übergeben; bricht Krieg aus, alsdann wird
„es ihnen zurückgeſtellet; ſo wird es wegen S. An-
„dreas gehalten mit Rath und nach dem Spruch de-
„ren von Zürich, von Solothurn und von Bern28). Die
„Landleute in Entlibuch, das Amt Rußwyl, die Bür-
„ger von Sempach, Hochdorf und Rotenburg (wie
„Hemmann von Grünenberg Rotenburg pfandweiſe be-
„ſaß) mögen in den Eiden an Lucern verharren; allein,
„daß die erſten beyden dem Herzog jährlich dreyhun-
„dert Pfund Stäblerpfennig29) bezahlen, und Hoch-
„dorf das gewohnte Rechte; ſo wie Sempach die den
„Straßburgern auf daſige Steuer angewieſene Sum-
„me30). Dem Beronmünſter werden alle Rechte31),
„S. Michaels Amt um das Münſter wird ferners der

„Herrſchaft Oeſtreich, vorbehalten. Was Bern, was „die Solothurner, unter ihre Macht gebracht haben, ſoll „ihr Eigenthum ſeyn; über den Iſelgau [32]) ſoll gerichtet „werden zwiſchen Freyburg und Bern. Die Schweizeriſchen Eidgenoſſen ſollen keine Oeſtreichiſchen Bürger und Landleute in ihre Eide nehmen. Der Krieg „iſt geſchloſſen [33]).“

Die erwählten Schiedrichter kamen überein, den Iſelgau der Stadt Bern zuzuſprechen [34]). Als die eroberten Lehen, ſo viele nicht im Frieden genannt waren, zurückgegeben wurden, traten die Herren von Hallwyl auf, und begehrten die Vogtey zu Horgen, einem guten Ort an dem Zürichſee, welchen die Herzoge in den Zeiten der Blutrache König Albrechts dem Hauſe Eſchenbach entriſſen und ihnen, ihren Getreuen, zu Lehen gegeben. Darüber kamen die Züricher, welche Horgen in Beſitz genommen, wider die von Hallwyl auf Ludwig von Seftigen, Schultheiß zu Bern, als Obmann. Da geſchah, daß vor dem Urtheil einigen weiſen und guten Bürgern von Zürich dänchte, ſie haben kein genugſames Recht an die Vogtey zu Horgen; dieſes unterſuchten der Bürgermeiſter und beyde Räthe, und kamen überein, „es gezieme der Stadt Zürich, ſintemal ſie nicht „genug Recht habe an die Vogtey Horgen, dieſelbe „den Herren von Hallwyl eigenes Willens [35]) zurück „zu geben [36]).“ Durch dieſe Sitten bewieſen ſie ſich